DER HUMORIST

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

AP20
H8
v.1

Nr. 1. Sonnabend, den 1. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Humoristische Vorlesung *).

von M. G. Saphir.

Bademantel-Gedanken in verschiedenen Wärmegraden.

Ueber den Einfluß des Bodelebens auf die Kultur der Menschen, d. h. auf die Hautkultur.

Es gibt keinen glänzendern Beweis dafür, »daß Mann und Weib ein Leib ist,« als das Badeleben überhaupt, m. f. H. u. H., denn kaum ist z. B. die Frau acht Tage in Baden, so spürt der Mann in Wien schon eine Erleichterung!

Während sich die Frau in Baden zerstreut, kann sich der Mann in Wien sammeln, und was der Mann in Wien sammelt, kann die Frau in Baden zerstreuen!

Das Badner Heilwasser, m. f. H. u. H., übt vorzüglich einen großen Reiz auf die Haut, deshalb geht vielleicht manche reizlose Haut hieher, in der Meinung, sie wird hier einen neuen Reiz bekommen; die Kraft aber, welche das Bad auf die aufsaugenden Gefäße ausübt, erstreckt sich wieder von der Frau auf den Mann, denn ihr Aufenthalt in einem Badeorte saugt oft seine Silber- und Goldgefäße in der Stadt auf!

Die Entstehung der warmen Quellen überhaupt, m. f. H. u. H., sind die Naturforscher noch nicht einig.

Die Naturforscher sagen, die warmen Quellen entstehen durch einen Prozeß, entweder durch einen vulkanischen Prozeß, oder durch einen Lebensprozeß der Erde, wodurch die Metalle zersetzt werden. Ja, es geht in der Erde wie auf der Erde, so ein Prozeß macht Alles zu Wasser, indem alle Metalle dabei zer- und versetzt werden! Also die Erde hat auch einen Prozeß?

Nun so ist bewiesen, daß sie große Hülfsquellen haben muß, sonst wären sie längst zu Grunde gegangen.

Dieser Prozeß der Erde ist der einzige Prozeß, aus dem ein Glück für die Menschheit entsteht, und hier hat endlich einmal ein Doktor der Rechte den Doktoren der Medizin eine wahre unerschöpfliche Quelle geöffnet!

Man vergesse ja nicht, wenn man badet oder trinkt, dabei zu denken, daß diese Tropfen große Thränen sind, welche die Erde über ihren ewigen Prozeß vergießt!

Und wie oft im Leben, m. f. H. u. H., badet sich der Mensch nicht in den Thränen der Andern?

Wie manche Thräne, die als Balsam aus dem Auge eines Menschen quillt, schleift sich der Neben-Mensch nicht um zum wasserhellen Demant an seinem Ringfinger? Wie manche Zähre, welche die Schicksalspresse aus der geknickten Rose eines Lebens preßt, tropft nicht als Balsam und Thau in die volle Knospe eines andern Lebens?

Wie mancher Dornenkranz, an dem noch die Bluttropfen eines zerrißten Menschenherzens hängen, flicht nicht der Mensch als Festkranz um sein glückliches Haupt? Das ist ja eben das Schmerzliche im Leben, daß selten unser Lebenswagen dahinrollt, ohne daß an seiner Deichsel neben unserem Freudenpferd das Trauerroß unseres Nächsten mitziehen muß, daß selten eine Freudensaat für uns aufgeht, die nicht unter dem Dünger von fremdem Schmerz und Leid emporschoß, und daß selten ein milder Regen unsere Herzensflur erquickt, der nicht aus dem zerrissenen Himmel eines andern Herzen kömmt! — So stürzen auch nur aus der zerrissenen Brust der Erde die Quellen hervor, welche uns Heil und Segen spenden.

Ein jedes Studium, m. f. H. u. H., erfordert seine Quellen, und das Studium der Menschenkenntniß hat keine bessern Quellen, als eben alle Gesundheits-, Bade- und Trinkquellen!

Nach dem Bade öffnen sich nicht nur die Haut-Poren, sondern auch die Herzensporen, der Mensch im Bademantel ist wahrer als der Mensch im vollen Anzuge, und besonders die Frauenzimmer, je mehr sie fremden Flitter anziehen, desto mehr ziehen sie von ihrem eigenen schönen »Ich« aus; sie sind wie ein Magnet, je mehr sie anziehen, desto schwächer wird ihre innere Kraft; deshalb suche man die Frauenzimmer nie zu rühren oder zu versöhnen, wenn sie in Galla sind: die Frauenzimmer und die Ungewitter sind im Anzuge am fürchterlichsten!

Wenn die Frauen auf's Land gehen, nehmen sie von der Stadt nichts mit, als Alles — d. h. Schneider, Schuster, Marchandemodes, und lassen gar nichts zurück, als Nichts, d. h. ihre Wirthschaft und ihren Mann.

Die Wiener Ehen sind, wie die Krebse, am besten in den Monaten Mai, Juni, Juli, August, da gehen die Frauen auf's Land, und die Männer genießen in der Stadt den allgemeinen Landfrieden. Die Wiener Frauen sind im Sommer wie echter Malaga, sie werden nicht eher gut, als bis sie die Linie passirt haben! —

Indessen, wie siehts mit dem Land- und Badeleben der Männer aus?

Wie kömmts, daß unsere Männer nie trockener sind als im Bade? Daß sie nie weniger Leben haben als im Landleben, und daß sich jeder von ihnen nie mehr langweilt, als wenn sie gerade zusammenkommen, um sich zu unterhalten?

*) Gehalten in Baden, zum Besten des Sophien-Spitals.

M845308

Digitized by Google

Unsere Männer glauben, wenn sie in einem Badeorte herumlaufen, in einem leinenen quadrirten Kittel wie eine schottische Ballade, so haben sie Alles gethan, was die Menschheit für den Glanz eines Badeortes thun kann; aber es gibt schönere Talente als einen gewürfelten Drillrock, und liebenswürdigere Eigenschaften als grüne Pantoffel!

Es ist in einem Badeorte nicht genug, daß man sich warm hält, man muß auch die Gesellschaft warm halten, und es reicht nicht hin, alle Tage im Park von 12 bis 1 Uhr hin und wieder zu gehen, sich dann auf eine Bank bescheiden selbst in Schatten zu setzen, denn so ist die Konversation durch die Bank dahin!

Wenn die Menschen die Natur besingen, so glauben sie, sie müssen in den Naturzustand zurückkehren, und werden Naturmenschen d. h. Menschen, zu denen man eine gesunde Natur braucht.

Die Natur, m. f. H. u. H., ist ein Gebäude mit drei Stockwerken und einem Bodenzimmer oder Aussicht, nämlich: Wasser, Erde, Luft und Himmel!

Der gütige Hausherr hat dem Menschen die Erde, die bel étage zur Wohnung angewiesen, und diese Wohnung ist unten mit einem geheimen Gemache versehen, man nennts: das Grab. Da geht der Einwohner zur Ruh, wenn er oben lang genug gewohnt hat, aber dieses geheime Gemach hat auch einen Ausgang und dieser führt wieder auf die Aussicht — in den Himmel; und der Hausherr verlangt keinen andern Zins, als daß man eine friedliche Parthei sei und gute Nachbarschaft halte — aber der sündige Mensch denkt nicht eher an's Bodenzimmer, als bis ihm das Wasser bis an den Hals geht, und er Blicke, Wünsche und Gebete als Rettungsleiter anlegt, um hinaufzuklettern! Und der Hausherr ist kein Hausherr vom Graben, er steigert seine Parthei nicht, wenn irgend ein Haus abgerissen wird, und er kündigt nur alle 70 Jahre einmal auf, da kommt der Hausmeister Tod mit seinen zwei gerichtlichen Zeugen: »Doktor und Apotheker,« und sagt: »Es ist Ziehzeit!« und der Mensch, steigt von der bel étage in den Keller hinab, und da hat er wieder sein Interimsquartier, bis der Hausherr ihn hinauf nimmt zu sich in's Bodenzimmer: in den Himmel!

In einem Badeorte aber ist der Mensch in allen Stockwerken der Natur heimisch, ein wahres Amphibium, einen halben Tag lebt er im Wasser. und einen halben Tag in der Luft, im Park ist er auf der Erde, und beim Essen ist er in seinem Himmel!

Viele unserer jungen Badeherren, m. f. H. und H., sind wie die Badekessel, sie geben nicht eher einen Ton von sich, bis sie voll von Wasser sind, und man ihnen einheizt, daß sie kochen. Wie sie sich dem schönen Geschlechte nähern, und umgehen sollen, lernen sie weder im Frauenbad, noch im Dunstbad, und sprechen sie Eine an, so glaubt sie gewiß, er kommt aus dem Tropfbad! —

Anstatt den Umgang mit dem schönen Geschlecht, praktiziren sie den Herumgang um das schöne Geschlecht!

Ueberhaupt sind die Wirkungen der Schwefelbäder auf Liebe, Geselligkeit, Umgang, Geist und Grazie sehr verschieden.

Zu einem Liebesgeständniß ist ein Schwefelbad wie vorgeschrieben, denn es macht bei dem galanten Ritter: erst Angstgefühl, dann Brustbeklemmung, dann geht's in einen Schwindel aus, und verweilt man zu lange, überfällt einen ein kleiner Schauer. Gewiß wirken die Bäder nicht bloß auf Milz und Leber, sondern auch auf Herz und Hirn! Warum soll der Schwefel bloß eine Leberverhärtung kuriren, und nicht auch eine Herzverhärtung? —

(Fortsetzung folgt.)

Tante und Nichte.

von W. A. Gerle.

1.

Ein Spaziergang.

In den dunkelsten Gängen des weitläufigen Parkes, der sich vom Schlosse Feuchtwangen gegen die benachbarten Waldberge dahinzog, wandelten Arm in Arm zwei liebliche Gestalten, die eine des Schloßherrn Tochter, Paulin-, und ihre geliebte Nachbarin Ulrike von Götz, die andere, welche die Freundin hier im Park begegnete, und sie nach dem Befinden ihrer Familie befragte.

»Mein Vater,« entgegnete Pauline, »ist bereits in die Residenz zurückgekehrt.«

»Da befindet er sich,« versetzte Ulrike lächelnd, »in seinem Element.«

»Und hat mich,« fügte Pauline hinzu, »hier in dem meinigen zurück gelassen.«

»Und die Tante? was macht Deine närrische Duenna?«

»Ach, die wird alle Tage schlimmer, und es thäte Noth. es würde kein Mensch geboren, ohne einen Stammbaum von vier Ellen Länge mit sich zur Welt zu bringen. Ich versichere Dich, es braucht meine ganze Geduld, um es mit ihr auszuhalten, und doch bin ich froh, daß sie da ist, denn allein würde mich der Vater nicht hier auf dem Lande lassen, dessen stille Freuden ich doch so sehr allen tumultarischen Vergnügungen der Hauptstadt vorziehe, daß ich willig selbst die wunderliche Tante noch in den Kauf nehme.«

»Weßt Du, woher es kommt, daß Deine Tante eine so überaus unangenehme Person ist? — Weil sie nicht recht weiß, welches ihr Element ist.«

»Die Kammerfrau erzählte mir, sie hätte sich mehrmals vermählen sollen, es sei aber jedesmal ein Hinderniß eingetreten.«

»Obschon Deine Tante Viktoria heißt, hat es ihr doch niemals gelingen wollen, das Herz eines der Herren, auf die sie Absichten hatte, zu besiegen; sie schienen alle durch eine innere Stimme vor dieser Verbindung gewarnt worden zu sein.«

»Du thust ihr Unrecht, Ulrike! ich weiß, daß sie den Vater fortwährend anliegt, ihr eine Stelle in einem Damenstifte zu verschaffen.«

»Das verstehst Du nicht, Pauline! das ist die Bescheidenheit der Verzweiflung, und sie will sich in Ermanglung des ehelichen Kreuzes mit diesem brillantenen begnügen.«

»Ich sehe aber gar nicht ein, warum Dein Vater diesen Wunsch nicht erfüllt, bei seinen Verbindungen müßte ihm das ein Leichtes sein.«

»Freilich wohl, aber Du siehst noch Manches nicht ein, und weißt daher auch nicht zu berechnen, daß es Dein Vater recht bequem findet, wenn die Tante im Winter die Honneurs seines Salons macht, und seinem weitläufigen Hauswesen vorsteht, und er solches nicht fremden Händen anvertrauen darf, im Sommer

Digitized by Google

aber Dich hier bemuttert, denn er weiß wohl, daß noch mehr als der gewandteste Hofmann dazu gehört, ein schönes Mädchen von achtzehn Jahren zu hüthen, und darum scheint mir, Deine Tante sucht sie so lange hinzuhalten, bis Du verheirathet bist, dann wird er vielleicht selbst froh sein, sie los zu werden. Doch genug von der Tante, und zu der Angelegenheit, die mich heute herüber führt. Du versprachst mir vorigen Sonntag, mich in eine schöne Gegend zu führen, die ich noch nicht kenne, was mir fast unwahrscheinlich vorkommt, da ich doch so ziemlich alle Schlupfwinkel unserer Umgebungen durchforscht habe.«

Die beiden Freundinnen verließen den Park, und Pauline führte Ulriken wirklich in ein ihr noch unbekanntes romantisches Thal, das sich von schöngestalteten Bergen bekränzt längst des Waldstromes, der in seinem Bette mächtig rauschte und schäumte, dahin zog, der schlängelnde Pfad bog sich abwärts, Ulrike bewunderte die malerischen Trümmer einer Ritterburg im Hintergrunde, wollte eben eine Bemerkung über die Heldenzeiten unserer Väter aussprechen, als Pauline ihr die kleine Hand auf den Mund legte, und pantomimisch um Stillschweigen und Behutsamkeit bat. Verwundert folgte Ulrike den Blicken ihrer lieblichen Freundin, und — siehe! unweit von den beiden Damen saß auf einem bemoosten Steine ein kräftig blühender Uhlanen-Offizier, von welchem Ulrike sich selbst gestehen mußte, sie habe noch nie einen schöneren Mann gesehen. Er schien mit dem Stocke in den frisch aufgefahrenen Sand des Weges zu schreiben, und als Pauline sich so weit vorgebogen hatte, als es die schützenden Gesträuche erlaubten, warf sie sich in freudigem Erröthen an die Brust ihrer Freundin, welche mit Falkenblicken nach der Schrift des Fremden spähend, den Namen: »Anna« im Sande las. Auf ihren fragenden Blick zog sie Pauline mit sich fort in das dichte Gebüsch, und nachdem sie dreimal so weit entfernt waren, als nöthig, um von dem schönen Kriegsmanne nicht vernommen zu werden, begann die zitternde Schöne:

»Ich muß Dir, liebe Ulrike ein Abenteuer erzählen.«

»Ein Abenteuer?« verwunderte sich Ulrike, »wie kommst Du in Deiner Einsamkeit dazu?«

»Ach ja!« entgegnete Pauline, »es hat sich doch gefunden. Du warst ja neulich bei unserm kleinen Feste, das wir zum Geburtsfeste des Vaters veranstalteten?«

»Es war allerliebst und macht Deinem und der Tante Geschmack Ehre.«

»Ach, die Tante, ohne mich zu rühmen, kommt auf ihren Theil wohl nichts als die ungeheuere Tafel, die von 2 bis 5 Uhr währte, und was dem Vater nun vollends den meisten Spaß machte, war so ganz meine Erfindung, daß sie nicht einmal davon wissen durfte.«

»Du meinst gewiß die artige Maskerade?«

»Ja freilich!«

»In der That, Pauline! Du warst das gefährlichste Bauernmädchen, das ich je sah, und wenn viele Nymphen dieser Haine Dir glichen, die jungen Herren der Residenz würden schaarenweise nach dem weißen Hirtenstabe greifen. Was aber den Selam betrifft, den Du dem Vater überreichtest, so paßte der freilich nicht recht für eine Bäuerin aus unserer Heimat, doch war Dein Gedicht so zart und sinnig, daß man den Kostumefehler gern nachsah. Du bist mir noch die versprochene Abschrift schuldig.«

»Du weißt, liebe Ulrike! daß mein Vater, so gern er sich in Glanz des Thrones sonnt, doch dergleichen Spiele liebt; eben so zuwider sind sie aber der Tante, die mich lieber in einer Hofrobe von Drap d'or einschnürte, und um allen Einwendungen und Schwierigkeiten zu entgehen, beschloß ich, die Sache ohne ihr Vorwissen anzulegen, denn wenn der Vater dann zufrieden ist, wagt sie doch nichts mehr zu sagen, ich entschlüpfte nach der Tafel.«

»Ja, und bliebst sehr lange aus, die Tante fragte zehn Mal nach Dir, und Betty mußte Dich überall aufsuchen.«

»Sie kam mir nach zu der Frau des Schulzen, und half mir das Sonntagskleid des guten Aennchens anlegen, das über diese Ehre außer sich vor Freude war.«

»Aber Betty kam ja lange vor Dir zurück und meldete der Tante, sie könne Dich nirgends finden.«

»Ja, das ist eben das Abenteuer, ich sandte Betty fort, als ich umgekleidet war, und wollte ihr gleich folgen, als ich aber aus der Kammer in die Wohnstube des Schulzen trat, saß derselbe Offizier, den wir vorhin sahen, an dem großen Tische, er hatte sich auf der Jagd verirrt, und sah in dem einfachen Jagdkleide noch viel schöner aus, als heute in der schimmernden Galla Uniform. Die schönen, blonden Locken quollen üppig unter der kleinen Kappe hervor, und beschatteten das männlich blühende Antlitz mit dem schwarzen Augenpaar, sein Anblick überraschte mich so wunderbar, daß ich, von ihm unbemerkt, lange regungslos stehen blieb, und zu träumen wähnte. — Du kannst glauben, daß ich nicht allein ihn bewunderte, denn die Hühner auf dem Balken und selbst der alte Kater der Schulzin betrachtete den Fremdling mit gleicher Aufmerksamkeit. Als ihm endlich die Frau Milch, Butter und Käse brächte, und sich mir zu verneigen begann, wurde auch er mich inne, und — lache immer über die eitle Thörin — schien gleichfalls etwas überrascht, er stand auf, mich zu begrüßen, und ich machte einen Knix der wohl albern genug ausgefallen sein mag, um in meine Rolle zu passen; doch hatte ich noch so viel Ueberlegung, der Schulzin zu winken, sie möge mich nicht verrathen, und auf seine Frage, wer das schöne Kind sei, war ich Aennchen, die Tochter des Schulzen. Nach einer kurzen Unterhaltung, welche aber nach der Tante Rechnung, wenigstens eine Stunde gewährt haben muß, kehrte ich in's Schloß zurück, und war so zerstreut, daß ich manche Stellen meines Gedichtes zweimal, andere gar nicht sagte, und es nur Eurer Nachsicht verdanke, daß Ihr die ungeschickte Rederei nicht ausgezischt habt.«

»Und der Inhalt Deines Gespräches mit dem schönen Fremdling?«

»Da frägst Du mich wahrlich zu viel, und ich wette, wenn Du so vor ihm gestanden hättest, nur manchmal verstohlen nach den Korallenlippen blickend, so freundliche Worte sprachen, und immer wieder erschrocken auf den Boden schauend, wenn der Flammenblick seines schwarzen Auges mir bis in's Herz dringen zu wollen schien. — Du würdest, so wie ich, keine andere Rechenschaft von dieser Unterredung zu geben wissen, als, daß sie Dir unendliche Freude gemacht hat, zumal da nun meiner

Digitized by Google

Eitelkeit der Triumph geworden ist, daß er das Bauernmädchen von jenem Abend noch nicht vergessen.«

»Nun, und was soll aus dieser Geschichte werden?«

»Ach, liebe Ulrike! ich habe schon meinen ganzen Leichtsinn aufgeboten, um diesen Gedanken auszuweichen, der sich mir immer wieder unabweislich aufdringt, und ich versichere Dich, es kam mir oft vor, als wäre mit der schönen Stunde in der Hütte des Schulzen auch die Blüte meines Lebens hingeschwunden. Wer weiß, ob ich seine süße Stimme jemals wieder hören werde, und wäre dies, wer sagt mir, ob er von Familie ist, denn bei den Gesinnungen meines Vaters wäre es ja doch Wahnsinn, an eine Verbindung unter meinem Stande zu denken.«

»Laß es meine Sorge sein, das Alles zu erforschen. Ich bin von Umgebungen und Verhältnissen weniger beengt als Du, ich hoffe daher bald herauszubringen, wer der schöne Jäger sei, und will Dir alsogleich Bericht erstatten, dagegen mußt Du mir aber auch Dein Wort geben, wofern Dich eine unübersteigliche Kluft von dem Herzgeliebten trennt, ihn wieder zu sehen, und im Nothfall sogar den Vater um die Rückkehr in die Hauptstadt zu bitten, damit die Unmöglichkeit Deinen schwankenden Gedanken zu Hülfe komme.«

2.

Der Uhlane.

Der schöne Rittmeister Ludwig von Bismark hatte seinen Kameraden Baron Utteroth auf das Gut von dessen Vater, der ein Nachbar des Freiherrn von Feuchtwangen war, begleitet, als ihn ein glücklicher Zufall in dem Hause des Schulzen, in der Gestalt der kleinen Anna eine Grazie finden ließ, die durch Reiz und Anmuth eine Zierde der ersten Kreise zu werden verdiente, und ihm einen großen Respekt vor den Töchtern des Landes einflößte. Er sprach nachher, auch ohne sich verirrt zu haben, öfter bei der freundlichen Schulzenfrau ein, aber so reichlich er ihre gastliche Aufnahme belohnt hatte, und so gesprächig sie jedesmal war, stockte doch plötzlich der Fluß ihrer Rede, wie er nach dem schönen Aennchen fragte. Ihre Antworten waren unbestimmt, und sie gerieth in sichtliche Verlegenheit, doch war das Resultat, sie sei nicht daheim.

Da der Rittmeister glaubte, das geheimnißvolle Wesen der Alten gründe sich auf die gewöhnliche Furcht der Landleute vor der Uniform und deren magischer Kraft auf Mädchenherzen, erwähnte er Annchen nicht mehr, ja er blieb endlich ganz aus, und ließ durch Utteroth's Leute nachforschen, wo die schöne Tochter des Schulzen von Feuchtwangen hingekommen sei. Bald entdeckte man ihm, sie diene auf dem Edelhofe zu Schwarzbach, wo sich Schulzens Anne auch wirklich befand! doch zeigte sich ihm bei seinen täglichen Spazierritten in jene entfernte Gegend keine Spur von der verlornen Schönen, und da er nicht nach ihm zu fragen wagte, um nicht etwa dem Rufe des unbescholtenen Mädchens zu schaden, verzehrte er sich beinahe in Unruhe; als er eines Tages zufällig in den Park von Feuchtwangen promenirte, und wer schildert sein Staunen, sein Entzücken, als er um die Ecke eines dunkeln Laubganges tretend, plötzlich vor der erschrockenen Pauline stand, die im einfachen Negligée eine Morgenpromenade machte. Ihr erster Gedanke war Ulrike und die Zusage, die sie ihr geleistet, doch konnte sie dem schönen Fremdling nicht mehr entfliehen, und im Grunde war Ulrike selbst an dieser Verlegenheit schuld, die so lange säumte, ihr die versprochenen Aufklärungen zu verschaffen. Nach der ersten, stürmischen Aeußerung der Freude über dies unverhoffte Wiederfinden, befragte sie den Rittmeister über die Verwandlung, die seit ihrem ersten Zusammentreffen mit ihr vorgegangen war, und Pauline blieb kein anderer Ausweg, als ihm zu sagen, sie stehe in Diensten der Baronesse Feuchtwangen; aber seine Bitte, ihm eine Zusammenkunft zuzustehen, setzte sie, so schwer es ihrem hochklopfenden Herzen wurde, einen entschiedenen Widerstand entgegen, und benützte ein Geräusch, das in der Nähe hörbar wurde, um dem Dringen seiner Liebe zu entfliehen.

Hatte schon Paulinen's erster Anblick den Rittmeister mit einer lebhaften Neigung erfüllt, so vollendete diese zweite Erscheinung, die Anmuth und Würde, welche ihren Liebreiz verdoppelte, diesen Eindruck zur heftigsten Leidenschaft, und bewegte ihn zu dem Entschluß, die Laune des Glücks zu verbessern, und allen Vorurtheilen trotz, die schöne Bäuerin zur Frau von Bismark zu erheben, wenn es ihm gelänge (woran ihn zwar ihre schüchternen Blicke kaum noch zweifeln ließen), auch ihr Herz gewinnen.

3.

Ein Ungeheuer.

So kurz die Unterredung der beiden Liebenden gewesen, war sie doch nicht unbemerkt geblieben, sondern der Tante bereits hinterbracht worden, ein Offizier habe Zusammenkünfte mit der jungen Baronesse, und nach einem peinlichen Examen, worin die Versicherung eines zufälligen Zusammentreffens als unstatthaft und unwahrscheinlich verworfen wurde, erschallte nächst der Drohung einer augenblicklichen Meldung an ihren Bruder das Verbot aller künftigen Spaziergänge, selbst die Besuche zu Ulriken nicht ausgenommen, und Pauline wurde ganz auf ihr Zimmer und den Bereich des nächst dem Schlosse liegenden französischen Ziergartens beschränkt, welcher aus Baronesse Viktoire's Zimmer übersehen werden konnte. Der Verräther des traulichen Gespräches war Monsieur Polycarpus Kobold, das Faktotum und wohlbestallter Spion der Tante, ein Kerlchen von etwa vierthalb Schuh Höhe, mit einem stattlichen Höcker ausgestattet, dessen Antlitz bei einer beträchtlichen Länge, dagegen so ungemein schmal, daß eigentlich keine Breite auf seinem Angesichte wahrzunehmen war, als der ungeheure Mund mit den großen gelben Zähnen, dagegen ragten, gleich zwei Eisspitzen, die ungeheure Nase und das schier gleich lange Kinn von der schmalen Parallele, wagrecht in die Luft hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Liebesfrage.

Ein hoher Greis, den Kinder froh umstreichen,
So ragt die Alpe, Hütten ringsumher;
Die Abendröthe kündet im Verbleichen:
Hier trifft Du, Ehrgeiz, keinen Purpur mehr.

Was sinnt der Ritter mit der Adlernase,
Der todesmuthig grüßt die Legion?
Was heischt er nicht, daß man die Tuba blase,
Und überschreite kühn den Rubicon?

Digitized by Google

Er wendet sich zum treuen Freund im Streite,
Und flüstert dumpf: „Mir ist die Welt zu klein,
Doch möcht' ich eher, als in Rom der Zweite,
Im schlichten Dorfe hier der Erste sein."

Verstehst Du, junges Kind, was ich geschrieben?
Ich theile nie, im Glücke wie im Schmerz,
Und stammt vom Berge Sinai Dein Lieben,
Dann schlägt für Dich mein cäsarstolzes Herz.

Levitschnigg.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Hr. Gaedemaann) hat bereits die Rolle des H. Lewi in „Paris in Lipeldau" mehrmal mit ungewöhnlichem Beifalle und Erfolge auf der Leopoldstädter Bühne gegeben. Dieser tüchtige Komiker wird sich immer mehr und mehr die Gunst des Publikums erwerben, und seine Darstellungen anziehend machen.

(Das „Glas Punsch") fährt fort, in der Josephstadt mit Theilnahme gegeben zu werden. Sehr originell und anziehend ist die sehr gelungene Parodie der „pyrenäischen Bergsänger."

(Paris.) „Judith," von Mme. Girardin, ist nun wirklich im Theatre-Français zur Aufführung angenommen. — Dlle. Rachel studiert gegenwärtig die Rolle der Chimène, die schönste aus der tragischen Gallerie Corneille's. Das Theatre-Français macht noch immer mit Scribe's „Chaine" und die Opera comique mit Gretry's „Richard coeur de Lion" ziemlich gute Geschäfte. — Die italienische Oper bereitet Mercadante's „Vestale" vor. — „Grison et Grisette" heißt ein neues Vaudeville von Labie, welches im Theatre des Folies dramatiques zur Aufführung kam. — Am 22. v. M. ist in der großen Oper die neue Oper von Halevy: „die Königin von Cypern," Text von St. Georges, mit großem Beifall aufgenommen worden, der sowohl dem Sujet als der Musik galt. Letztere hat schöne Einzelheiten; doch huldigt Halevy noch zu sehr dem geräuschvollen Genre, während der Geschmack des Publikums sich schon von demselben abwendet und die anmuthigen, einfachen Opern von Gretry, Dalleyrac u. s. w. die Menge jeden Abend nach der komischen Oper ziehen. — Von Viktor Hugo sind zwei neue Dramen angekündigt worden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Vermählung des Fürsten Nikolaus Esterhazy mit Lady Sarah Villiers,) der Tochter des Grafen von Jersey, soll heute am 1. Jän., in London gefeiert werden, jedoch wegen des Ablebens ihres mütterlichen Großvaters, des Grafen v. Westmoreland, ganz in der Stille.

(Hatfield.) Der Sitz des Marquis v. Salisbury, wo noch die alten Eichen stehen, unter denen die Prinzessin Elisabeth saß, als die Boten aus London eintrafen, die sie aus ihrer halben Gefangenschaft auf den Thron beriefen, wird von der Königin Viktoria im Frühjahre besucht werden. Der jetzige Besitzer hat große Summen darauf verwandt, das Gebäude ganz wieder so herzustellen, wie es damals war, als es von „Königin Elisabeth (Queen Bess)" bewohnt war. Den eine Zeit lang gehegten Gedanken auch nach Irland überzuschiffen, scheint Viktoria für's erste aufgegeben zu haben.

(Ein eigenthümlicher Prozeß) hat sich zu Rocheservière, einem Dorfe der Vendée, ergeben. Es gilt den Besitz eines Meteorsteines, und die Partheien sind: einerseits der Inhaber des Feldes, auf welchem er niedergefallen, andererseits ein Individuum, welches ihn von einigen Bauern, die ihn fallen sahen und aufhoben, gekauft hat.

(Der Thierbändiger Carter) hat die Erlaubniß nicht erhalten können, in einem Theater in Amsterdam die Zähmung seiner wilden Thiere zu zeigen.

(Der Gemälde-Liebhaber. — Englische Gerichtsszene.) Ein Hr. Bennet hat die Porträte der Königin, des Prinzen Albert und des kleinen Prinzen von Wallis, bei einem Maler bestellt, und verweigert diesem die Bezahlung, weil er in nicht genug sichtbarer Weise die Züge des Kronprinzen gemalt habe. Das Gericht soll entscheiden. Master Miles, der Kläger, ist ein Künstler von altem Schrotte, einer jener letzten Römer, die in der jetzigen Decadenz der Kunst immer mehr verschwinden. Seit vierzig Jahren macht sein Pinsel das Glück aller zärtlichen Ehemänner und treuen Hausfrauen. Auf den Ruf des Gerichtsdieners, welcher seinen Namen hervorzulkst, setzt der Maler einen übermäßig langen, dürren und dünnen Rumpf in Bewegung, welcher in einem zimmtbraunen Oberrock umherwackelt. Seine langen Beine sitzen in einer eng anliegenden Hose gefangen, über welche bis zu den Waden hinauf abgeschossene Gamaschen von zweideutigem Gelb sich ziehen. Eine enorme Brille verstärkt noch das Karrikirte dieser Gestalt, welche mit einem Ernste, mit dem ein Römer, der sein Vaterland retten will, schreiten würde, vor die Schranken hintritt. Richter: „Wie heißen Sie?" — „John Miles," der Maler der „Verklärung" hätte nicht mit größerem Stolz gesagt: „Rafael von Urbino." — Richter: „Was stellen Sie für Forderung an den Beklagten?" — „Drei Pfund Sterling für ein emblematisches Bild der königlichen Familie." — Richter: „Herr Bennet, warum wollen Sie die Summe für dieses Gemälde nicht bezahlen?" — Bennet: „Weil der Maler die gemachten Bedingungen nicht erfüllt hat. Er hätte sollen eine Blumengruppe malen, deren Linien zusammen die Züge Ihrer Majestät, des Prinzen Albert und des Prinzen von Wallis hätte darstellen sollen. Da ist das Gemälde, untersuchen Sie es, Herr Richter, und sagen Sie mir, ob Sie etwas wahrnehmen, was einem Kinde gleicht." — Richter: „Maler, was antworten Sie hierauf?" — „Ich antworte, daß die Züge Ihrer Majestät hier zwischen den Geranium, jene des Prinzen Albert hier links zwischen dem Geisblatt sich befinden (Bewegung und Erstaunen der Richter). Jetzt," fuhr der Maler fort, und zog eine Loupe aus seiner Tasche, „jetzt machen Sie mir das Vergnügen, meine Herrrn, und prüfen Sie genau diese Rosengruppe; sehen Sie nicht in der Mitte die Gestalt eines Kindes, welche auf der breitesten Blume ruht, und eine Wiege, welche von den diese Blume umgebenden Blättern gebildet wird?" — Richter: „Ja es ist das Bild des Kindes. Dear me, what a beautiful Idea!" — Der Gemälde-Liebhaber: „Wunderbar! aber wie kommt es, daß ich dies Alles früher nicht gesehen habe?" — Richter: „Nehmen Sie die Loupe und betrachten Sie Alles genau — hier, sehen Sie?" — „Gemälde-Liebhaber: „Unglaublich! — In der Mitte der Rose? — Ja, auf Ehre! — Oh! wie schön! — Welch ein liebes Kind — beautiful — ein wenig klein zwar! aber — —!" — Richter: „Nun, Herr Bennet, das ist wohl drei Pfund werth?" — Bennet: „Sagen Sie lieber drei Guineen, welche ich gleich und mit größtem Vergnügen bezahlen werde." —

(Der Eremit von Gauting.) Das „Münchner Tageblatt" erzählt Folgendes: „Am Freitag Nachmittag lief ein aus Kopenhagen gebürtiger Kellner dem greisen Eremit von Gauting auf offener Straße eiligst nach, und sprach den edlen Mann um einen alten Rock an, da er durch Krankheit und Unglück von Allem entblößt sei; der hochherzige Eremit zog, ohne sich zu bedenken, sogleich seinen Rock aus, und ging in Hemdermeln seiner Wohnung zu.

(Ein Erdbeben in Paris im Jahre 1842) In einem in Paris erschienenen Almanache lies't man Folgendes: „In einer alten Prophezeihung des Astrologen Cornelius Agrippa, steht, daß im Jahre 1842 die Stadt Paris von einem Erdbeben heimgesucht werden wird."

(Eine Explosion des Gasometers der Gasfabrik in Dundee (Schottland), welche am 16. v. M. Statt fand, hat bedeutenden Schaden und allgemeinen Schrecken verursacht. Die Erschütterung wurde nicht nur in Newport auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses Tay, sondern sogar in Capur, das 14 Miles von Dundee entfernt liegt, verspürt. Die Gasfabrik selbst ist völlig zertrümmert; eine Kirche und mehrere Häuser sind beschädigt, indeß scheinen nur zwei Menschen das Leben verloren zu haben.

(Man meldet aus Graubünden:) Von fünf Reisenden, welche am 3. v. M. die Bergspitze von St. Maria (Medels) überstiegen, sind ein Mann und eine Frau, beide sehr betagt, erfroren.

Feuilleton des Neuwätigen.

(Pesth.) Am 27. Dezember wurde P. Weil's Parodie: „Ein Gläschen Schnaps," durch Hrn. Szerdahelyi in's Ungarische übertragen, auf der Nationalbühne gegeben.

„Ein Gläschen Schnaps" — doch keiner von den gewöhnlichen Schnäpsen, die in den Tavernen umher auf Borg getrunken werden, sondern ein, durch den ästhetischen Filtrir-Hut passirtes dolce piccante, in seiner Wirkung dem Elixire ähnlich. Was auch die grämliche Frau Base, der altergrauen, bemoosten Regeln gegen das Vergehen: ein Lustspiel zu parodiren, einwenden mag, braucht sie doch, in dem ihr vorliegenden Zauberknoten, keine neue Richtung dieses Genres fürder zu prognostiziren, da die heutige Parodie ihre Sehnsucht genügend bedingt haben dürfte. Indeß bleibt es ihrer skeppischen Natur anheim gestellt, zu beweisen, daß sie von germanischer Abkunft sei, daher keine Richtung leide, die nicht zuvor, durch den gepriesenen Krebsgang, sattsam vorgetrippelt und unmittelbar in die Heerstraße des alten Schlendrians führt. Aber Scherz bei Seite: P. Weil's Unternehmen ist aller Beachtung werth. Warum sollte die lächelnde Intrigue des Salons nicht parodirt werden können! etwa weil sie nicht mit der üblichen Zentnerlast des Kothurns einherschreitet? Die Parodie dem Erhabenen gegenüber, ist an

Digitized by Google

sich nur Spott, der eben so zum Lachen, als zum Tadeln reizen kann; dagegen erhebt sich die Parodie zur heilsamen Satyre, wenn ihr Vorwurf eine Lächerlichkeit ist. Welches von beiden verdient daher vorgezogen zu werden? Hier räumen wir abermals der erhabenen Frau Base das Entscheidungsrecht ein, und fügen nur noch hinzu, daß die Darstellung des Stückes eine äußerst gelungene genannt zu werden verdient. Unter den Mitwirkenden zeichneten sich zumeist die Herren Megyeri und Szentpéteri aus, wofür sie durch wiederholten Hervorruf belohnt werden. Ueberhaupt verstehen sich die ungarischen Schauspieler auf Charakteristik weit besser als die deutschen, Direktor Nöhl in Ofen ausgenommen, dem es an Auffassung Shakespeare'scher Charaktere nicht mangelt. Schließlich verdient erwähnt zu werden, daß jeder Witz des Stückes stürmisch beklatscht wurde. Die Partitur vom Ofner Kapellmeister, Hrn. Görgl, hat viel Verdienstliches. Das Haus war trotz der üblen Witterung sehr voll. Am Schlusse mußte Hr. Megyeri, pseudo Bolingbrocke, nachdem die Uebrigen gerufen wurden, nochmals allein erscheinen.

Oeconom.

(Berlin.) Es ist ein von Raumer, wie man hört, angeregter, aus England mitgebrachter Gedanke, daß etliche 30 hiesige Universitätslehrer sich entschlossen haben, populäre Vorlesungen über Gegenstände der Industrie, der Geisteskultur und allgemeinen Wissenschaft zu halten. Sonnabend von 5 bis 7 Uhr. Anfangs stieß man bei der Nachricht hiervon auf den Mißverstand, als wollten diese Herren, die sonst nie Gelegenheit haben, sich zu hören, sich nur zu gemeinschaftlicher Anhörung ihrer Vorträge verbinden; aber es wird und soll ein allgemein zugängliches Kollegium werden. Muthmaßlich wird es sich eines lebhaften Zudranges erfreuen, besonders von Seiten des andern Geschlechts und der Rentiers aus der französischen Kolonie, die trotz aller möglichen Unterhaltungen und Zerstreuungen immer noch einen freien Tag haben. Aus jeder Vorlesung gewinnt man doch die Möglichkeit, in der Gesellschaft wieder etwas Geistreiches, wo nicht produziren, so doch proferiren zu können. Man hat erst noch vor zehn Jahren von Einheimischen und Fremden die niederschlagende Bemerkung machen hören: „das es in Berlin entsetzlich langweilig sei," das kann man jetzt denn doch nicht mehr sagen. Neben jenen Universitätslehrern lesen auch Müller, Seidel, Augst, Klöden, Diesterweg, Bormann populär. Ferner werden, dem Vernehmen nach, auch Mügge, Mayen und andere Literaten zusammentreten, um allgemein-ästhetische Vorlesungen zu halten; auch spricht man viel von dem Projekte, behufs populär-religiös-wissenschaftlicher Diskurse für Gebildete, eine Societät zu stiften. Nimmt man zu diesen angestrengten Geisteserregungen noch alles das hinzu, was Theater, Singakademie, Kirchenoratorien, Concerte, Dioramen, malerische Reisen im Zimmer, holländische Automatengallerie, Kolosseum, Weihnachtsausstellungen ohne Zahl und dergleichen mehr zur Unterhaltung, Bildung und Förderung der volksthümlichen Intelligenz beitragen, so wird man nicht mehr Ursache finden können, über die Langweiligkeit Berlins zu klagen.

Wiener Neustädter Flügelbahn.

Befahren von Eduard Breier.

„Junge Rezensenten und Hunde soll man blind in's Wasser werfen!" Dies, verehrtester Herr Redakteur, haben Sie einst selbst gesagt, auch ich pflichte Ihrem Ausspruche bei; aber Referenten und Hunde wollen auch leben, und wo keine Alten sind, kommen die Jungen an die Reihe; die Parallele ist übrigens recht hübsch: Referenten sind kritische Bullenbeißer, Spürhunde für Kunstjäger, Windspiele nach Neuigkeiten, sie bellen auch, wie die Möpse, oft den Mond an, und sollten überhaupt, wie die Hunde, mit Maulkörben belegt werden.

Seitdem die Eisenbahn an unserer Stadt vorüber fährt, ist's auch bei uns etwas einsamer geworden, die Fremden werden seltener, die Lustreisenden sind der Jahreszeit halber ganz ausgeblieben, unser Winter kömmt mir vor, wie ein französischer — Drauendichter, er macht es im Regnen dem Sommer nach, erläßt viel Thränen vergießen, hat aber nicht die wohlthätige Wärme, sie wieder zu trocknen.

Das Theater ist im vollen Gange, es wird fleißig gespielt und fleißig besucht, die vierzig Pyrenäensänger gaben im Theater eine Vorstellung; wiewohl die Preise erhöht wurden, war das Haus doch in allen Räumen voll, es wurde sehr viel applaudirt und sehr viel Bravo gerufen. Diesem zu Folge gaben sie eine zweite Vorstellung, ich lachte schon im Voraus in's Fäustchen, der Abend erschien, und das Haus war — ganz leer. Die Pyrenäensänger sollen beschlossen haben, der Akademie in Paris dieses Räthsel zur Lösung vorzulegen!

An Novitäten sahen wir, zum Vortheile des Hrn. Seuffert: „Der Zigeuner in der Steinmetzwerkstatt." Das Stück gefiel, und wird noch einige Mal auf's Repertoir kommen. — Zum Vortheile des Hrn. Rusa wurde gestern „die Wette," von Pannasch, gegeben. Das Stück gefiel, Hr. Stahl (als eifersüchtiger Baron), Dlle. Müller (seine Gattin), Dlle. Ueberfeher (seine Schwester), Hr. Rusa (Hauptmann Brand) und Hr. Schritt (Christian) spielten recht wacker zusammen, besonders wurde Hr. Stahl zwei Mal und Hr. Rusa zum Schlusse gerufen; es ist zu bedauern, daß der wirklich verdienstvolle Benefiziant, dessen letzte Leistung als Bolingbrocke im „Glas Wasser" noch in so gutem Andenken stehen sollte, sich keines zahlreicheren Zuspruches zu erfreuen hatte.

Die hier sehr beliebte Dlle. Müller, welche Krankheit halber durch vierzehn Tage von den Bretern entfernt blieb, trat nach ihrer Genesung zum ersten Male unter rauschendem Beifalle als Königin Anna im „Glas Wasser" auf, und wird dem Vernehmen nach zu ihrer Benefize, welche am 5. Jänner Statt findet, „Othello, der Mohr von Venedig," geben. Die Wahl des herrlichen Shakespeare'schen Kunstwerkes ist eine glückliche. Dlle. Müller gibt die Desdemona, und da sie hier zum ersten Male in einer größern tragischen Partie auftritt, so wird dieser Abend jedenfalls ein zahlreiches Publikum in unserem Theater versammeln.

Mit Hochachtung u. s. w.

Oefner-Ofner Kurier.

Der Musikverein gab am Weihnachtstage seine dritte Kunstproduktion, der große Redoutensaal war ganz gefüllt. Unter den exekutirten Musiknummern, erregten die Kantate: Schiller's „Glocke," und ein Spohr'sches Violinconcert, mit wahrhafter Virtuosität vorgetragen von Hrn. Pfeffer, das größte Interesse. Unter den kirchlichen Oratorien excellirte an diesen heiligen Tagen Beethoven's Meisterwerk, ausgeführt in der Stadtpfarrkirche, unter Leitung unseres rühmlichst bekannten Regenschori, Herrn von Bräuer, assistirt von 150 Musikern. Es war eine gefühlserhebende, großartige, andachtweckende Tonfeier.

Das deutsche Theater wurde mit Nestroy's „liederlichen Kleeblatt;" das National-Theater mit dem „Glas Wasser," in welchem stets Egressy und die Laborfalvi excelliren, und das Ofner mit Kaiser's „Zigeuner" eröffnet.

Ein betrübender Vorfall störte auf der Ofner Bühne den Genuß dieser beliebten Posse. Hr. Regisseur Seydl, das eigentliche Schooskind des Ofner Publikums, wählte dieses Stück zur Einnahme, das war sehr voll, das Publikum freudig aufgeregt. Als der geschätzte Benefiziant die erste Strophe seines letzten Couplets vorgetragen, ward er von einer schlagartigen Ohnmacht befallen, und sank leblos zu Boden. Die Bestürzung auf der Bühne und im Auditorium war erschütternd. Seydl ist Liebling, mit Recht Liebling im engsten Wortsinn, und die allgemeine Theilnahme an diesem Vorfalle gab sich in dem Menschenandrang auf der Bühne kund. Es gelang der Geschicklichkeit der Aerzte, namentlich aber dem thätigen, rastlosen Hrn. v. Sterk, durch göttliche Hilfe und zweckvolle Mittel den Gefährdeten in's Leben zu wecken, und wie unsere Lokalblätter zur Stunde berichten, befindet sich der Wiederbelebte auf dem Wege der Genesung, und es ist Hoffnung vorhangen, daß der allgemein Geachtete, den Seinen und der Kunst wieder geschenkt sein werde. Bei den thätigen Kräften des Schau- und Lustspiels dieser Bühne, dürfte nur die Lokalposse durch die Krankheit des Hrn. Seydl, Lücken in Repertoir veranlassen.

Das erste Bühnenprodukt im neuen Monatsabonnement ist C. W. Koch's rühmlichst bekannte Drama „Die Verleumdung," welches mit großer Sorgfalt einstudiert wird. Im Nationaltheater erregte P. Weils Metamorphose, das „Glas Wasser" ein „Gläschen Schnaps," großes Aufsehen. Trotz des schlechten Wetters war das Theater in allen Räumen gefüllt, das Auditorium lachte ununterbrochen. Nach den Hauptszenen und Schlußakten wurden die Matadore des Abends oft stürmisch gerufen, und es gebührt den Schauspielerinnen Kovacsné, Hubenay und Eder, so wie den unübertrefflichen Megyery und Szentpety, volles, gerechtes Lob für ihr präcises Zusammenwirken. Vor Allem aber den hochgeachteten Regisseur von Fancsy. Sonntag wird diese beliebte Parodie wiederholt.

Von Herrn Kapellmeister Schindlmeisser kam eine neue romantische (?) Oper zur Aufführung, „Malvina" genannt. Sie fand beifälligo — und in vielen Nummern auch verdiente — — — geistige Aufnahme, wir werden nach einer Wiederholung darauf zurückkommen. — „Troubadour," Trauerspiel von Szigligeti, erregte auch in der Wiederholung Sensation. Crombs eröffnet heute seinen Gastcyklus auf hiesiger Bühne, und studiert das Ballet „Sylphide" zu seiner ersten Benefize ein.

Dr. Nemétb.

Industrielles.

In einer neulichen Sitzung der Acker- und Gartenbau-Gesellschaft der Grafschaft Newcastle, Delaware (Ver. St.), ward eine Mittheilung des Hrn. W. Webb aus Wilmington gelesen, worin er über sein Verfahren, Zucker aus dem Getreide zu gewinnen, berichtet. Zugleich wurden Proben des von ihm nach diesem Verfahren gewonnenen Zuckers und von Melassen vorgelegt, welche ihrer guten Qualität und angenehmen Geschmacks wegen sehr bewundert wurden. Er beschreibt seine Methode folgendermaßen: Das

Digitized by Google

Getreide (Weizen) wird in Reihen, 2 ½ Fuß auseinander gepflanzt und die einzelnen Halme müssen 8 Zoll von einander entfernt stehen; sonst ist die Behandlung die gewöhnliche. Im August, aber sobald die Halme Neigung zur Körnerbildung zeigen, werden die Aehren abgeschnitten; diese Operation muß sorgfältig beobachtet werden, da von ihr ganz allein der Erfolg abhänge. Hiernach ist nichts mehr zu thun bis zur Zeit der Eindringung der Ernte, welche im Allgemeinen in den September fällt. Die Halme werden dann an der Wurzel abgeschnitten, ihrer Blätter entkleidet und nach der Mühle gebracht, wo der Saft ganz in der Art, wie es mit dem Zuckerrohr geschieht, zwischen zwei eisernen Walzen ausgepreßt wird. Kalkwasser, von der Konsistenz dünner Sahne, wird sodann, in dem Verhältniß von einem Löffel voll auf ein Gallon, mit dem Saft vermischt, den man dann eine Stunde sich setzen läßt und hierauf in die Siedekessel bringt. Diese werden so lange bedeckt, als der Saft noch nicht zum Kochen gekommen ist, worauf der Schaum abgeschöpft werden muß. Die Flüssigkeit wird dann so schnell als möglich eingekocht und immer der Schaum wieder abgenommen. Wenn sie die Dicke eines Syrups erhalten hat, so muß man die Feuerung vermindern, um das Anbrennen zu verhindern. Der Siedeprozeß ist gewöhnlich beendigt, wenn 6 Quart bis auf 1 Quart eingekocht sind. Der Saft wird hierauf in Kühlfässer gebracht, um zu kristallisiren. Wenn dies geschehen, so wird der Zucker von den Melassen getrennt und die ganze Operation ist beendigt. Das Raffiniren kann, wenn es gefordert wird, wie mit den anderen Zuckerarten vorgenommen werden. Der Gebrauch thierischer Kohle und die Anwendung des Dampfes bei dem Verdunstungs-Prozeß, wie dies bei der Runkelrüben-zucker-Fabrikation gewöhnlich ist, würde, nach meiner Ueberzeugung, in einer einzigen Operation weißen Zucker geben. So viel ich vermuthe, wird ein auf die obige Weise bepflanzter Morgen guter Boden mindestens 1000 Pfund Zucker liefern, wahrscheinlich aber noch mehr. Der Werth des Viehfutters (fodder), das die Blätter, und später die durch die Presse gegangenen Halme selbst liefert, dürfte die sämmtlichen Kulturkosten mehr als decken. Das auf diese Weise gewonnene Futter ist besser, als das gewöhnliche, da es eine größere Quantität Zuckerstoff enthält.

Literarisches.

Balbi's allgemeine Erdbeschreibung u. s. w. 1., 2., 3. Lieferung. gr. 8. Pesth 1842. Bei Hartleben.

Der unerhörte Erfolg, welchen Balbi mit seinem Abregé de Géographie, diesem Meisterstücke eines fast zehnjährigen Forschens, erzielte, dürfte hauptsächlich durch die eigenthümliche Methode erreicht worden sein, nach Weise der Spinne ein Netz über ein ganzes Land zu werfen, dessen geographischen Abriß mit der Beschreibung der Hauptstadt zu beginnen, und so ein naturgetreues Bild des Völkerlebens durch Schilderung seines Centralpunktes zu liefern. Dazu kamen die vollständige Uebersicht der Bevölkerung, die mit Sachkenntniß entworfene Analyse der Produktion und des Verkehrs jedes Landes, endlich die eben so unterhaltende als belehrende Darstellungsgabe. Das treffliche geographische Compendium wurde daher in der Ursprache mehremals aufgelegt, und von dem französischen Institute zum Lehrbuche für die Unterrichtsanstalten des Königreiches bestimmt. Außerdem erlebte es zwei Uebersetzungen in's Deutsche, eine italienische, böhmische, russische und portugiesische. Die vorliegende deutsche Uebertragung ist fließend geschrieben, und Papier und Druck lassen wenig zu wünschen übrig. Rechnet man dazu die Billigkeit des Preises, nämlich 10 kr. C. M. für eine acht Bogen starke, in Umschlag geheftete Lieferung, so kann man dem Werke nur das günstigste Prognostikon stellen. Es wird aus 10—11 Lieferungen bestehen.

Kurioses.

— Die Hutfrage oder Mißbrauch des Hutabnehmens beim Grüßen ist schon von Goethe einmal angeregt, seine Worte sind aber wenig bekannt oder zu früh vergessen worden. Hier sind sie:

Ehret die Frauen! Begrüßt sie mit Neigen,
Begrüßt sie mit freundlichem, sittigem Beugen
Des bedeckten männlichen Haupts.
Glaubt's dem Erfahr'nen! Jede erlaubt's.
Wollt Ihr, trotz Hippokratischem Schelten,
Denn mit Gewalt das Genie Euch erklären?
Lasset die Hute, die stattlichen Mützen
Fest auf den Locken, auf Glatzen fest sitzen.
Grüßet mit Worten, grüßt mit der Hand,
Ehret die Sitte, schont den Verstand!

— „Ach!“ rief ein halb verhungerter Künstler auf seinem Schmerzenslager: „Jupiter hat den Adler, Juno den Pfau, Minerva die Eule, Fortuna aber muß den — Staar haben.“

Buntes.

(Das heutige Athen.) Das gegenwärtige Athen hat 20,000 Einwohner, die Fremden mit einbegriffen. Es ist die Residenz des Königs, der Ministerien, des Kassationshofes, der heil. Synode u. s. w., der Gesandten und General-Konsuln fast aller auswärtigen Mächte; es befinden sich daselbst eine Universität, ein Lehrer Seminarium, ein Gymnasium mit einer Helenen-Schule, zwei Knaben- und eine Mädchenschule, eine amerikanische Schule für beide Geschlechter, eine Pensions-Anstalt für Mädchen bei Herrn Hill, und eine dergleichen bei Mad. Wolmerange, eine Zeichnenschule und eine Modell-Kammer; ferner ein naturhistorisches Kabinet, ein botanischer Garten, acht Apotheken und 26 Aerzte. Bereits hat man daselbst Kasernen erbaut, so wie ein Militärspital und eine Münze, und ist beschäftigt, einen Palast für den König in prächtiger Lage aufzuführen, ferner ein Universitäts-Gebäude und ein Civilspital zu bauen. Das Trinkwasser wird von Kephissia, einem benachbarten Dorfe, mittelst einer alten Wasserleitung nach Athen geführt; auch sonst gibt es daselbst noch viele alte Brunnen und Cisternen. Gottesdienst wird in 12 Kirchen nach griechischem Ritus und durch 23 Geistliche gehalten; auch gibt es dort eine katholische Kirche mit einem Pfarrer und zwei Diakonen und einem königl. Kaplan, der bei Hofe die Messe lies't; der protestantische Gottesdienst wird in Privat-Wohnungen von mehreren Geistlichen und bei Hofe von dem Kaplan der Königin gehalten. Die russische Gesandtschaft hat gleichfalls eine griechische Kirche mit einem Geistlichen und einem Sängerchor. Mehr als 10 Kirchen liegen in Ruinen, die die Regierung der Gemeinde abgetreten hat, um den Erlös aus deren Verkaufe zum Bau einer Kathedral-Kirche zu verwenden. Außerdem besitzt Athen ein unbedeutendes Theater und zwei türkische Bäder. Die Civil-Verwaltung der Stadt steht unter der Leitung eines Dimarchen (Bürgermeisters), der 255 Drachmen (die Drachme beträgt gegen 18 kr.) monatlicher Besoldung hat, übrigens von einigen Gemeinde-Räthen unterstützt wird. Der Dimarch wird alle drei Jahre erwählt und muß vom Könige bestätigt werden. Die Gemeinde-Räthe werden auf neun Jahre erwählt.

Auch gibt es in Athen zwei Friedensrichter.

Die Haupt-Einnahmen der Stadt sind folgende:

Die städtische Abgabe, die sich jährlich belaufen kann auf	80,000	Drachmen.
Der Miethzins für die Plätze auf dem Bazar	51,000	"
Die Hälfte der Einnahme von den Pässen	1,000	"
Das Viertel der Einnahme von den Patenten	6,000	"
Das Viertel der Abgabe von den Miethzinsen (die übrigen drei Viertel gehören der Regierung)	7,000	"
Für das Wasser, das die Stadt an 200 Personen liefert, zahlen diese ungefähr	15,000	"
Für das Wasser des Kephissias u. s. w., zur Wässerung der Gärten	7,000	"
An Strafen für Polizei-Vergehen	1,000	"
Für Baugestattungen	500	"
	151,500	Drachmen.

Trotz der vielen politischen Umwälzungen, deren Gegenstand Athen gewesen, finden sich doch daselbst noch viele Alterthümer, welche von Athens ehemaligem Ruhme zeugen. Was an ihnen zuerst auffällt, ist ihre Farbe. Im Norden, unter einer Atmosphäre voll Nebel und Regen, wird auch der weißeste Stein bald schwarz und grünlich. Der reine Himmel und die glänzende Sonne von Griechenland verbreitet dagegen über den parischen und pentelischen Marmor einen goldenen Schimmer, ähnlich dem reifen Aehren oder den Blättern der Bäume im Herbste. Sodann zieht die Richtigkeit, die Harmonie und die Einfachheit der Verhältnisse an jenen Alterthumern die Bewunderung der Beschauer auf sich. Alle einzelnen Theile sind in sich vollendet.

(Das Papiergeld) ist wahrscheinlich eine weit ältere Erfindung, als man bisher geglaubt hat; die Chinesen, welche die meisten unserer wichtigsten Erfindungen vor uns gemacht haben, scheinen auch einen Anspruch auf die Erfindung des Papiergeldes zu haben, denn schon in einem alten Reisewerke von 1611 wird chinesisches Papiergeld beschrieben.

(Die indischen Pferde.) In Fane's kürzlich in London erschienener, interessanter Reisebeschreibung über Indien finden sich unter andern folgende Details über die indischen Pferde. Er meldet aus Cawnpur: „Bei einem Abendritt hatte ein Pferd, das sich losgerissen, die Damen sehr in Schrecken gesetzt: ich gab also mein eigenes, kampflustiges Pferd einen Soldaten, um es zu halten, und suchte unterdeß das andere wegzutreiben. Der Soldat ließ indeß mein Pferd los, das augenblicklich auf das frei umherlaufende zustürzte, ihm bis an die Linien folgte, und, als wir dazukamen, auf dem andern stand, das es niedergeworfen hatte. Es ist eine der großen Unannehmlichkeiten bei dem Reiten in Indien, daß die inländischen alle mehr oder weniger böse sind, und sehr oft wird man aus einer angenehmen Unterhaltung mit seinem Nachbar durch ein löwenartiges Gebrüll gestört, das entweder von dem eigenen Pferde, oder von dem des Nachbars kommt. Es dauert nicht lange, so fangen die Pferde an zu schlagen und zu beißen und wenn man davon kommt, ohne ein Bein zu brechen, so thut man oft

Digitized by Google

einen sehr gefährlichen Fall, wenn man aus dem Bereich der Kämpfenden zu gelangen sucht. Kurz vor unserer Ankunft in Cawnpur wurde ein Offizier, der in dem Kantonnirungsquartier ritt, von einem Artilleriepferde umgeworfen, das auf ihn losstürzte, ihn selbst und sein Pferd niederriß und den Offizier auf der Stelle tödtete. Die meisten Leute ziehen deswegen die arabischen Pferde den inländischen vor, da die ersten selten oder nie so böse werden, und obgleich sie klein sind, doch, ihres Blutes wegen, mit allen andern größeren Pferden es aufnehmen können.

Concert-Anzeige.

Es ist für die Freunde der echten Tonkunst gewiß sehr erfreulich, zu bemerken, daß die deutschen Komponisten sich seit einigen Jahren wieder größeren Werken zuwenden, und besonders im Fache des Oratoriums, manches vorzügliche, ja Ausgezeichnetes leisten. Die Aufführung solcher neuer Werke erfolgt aber nur selten, indem die damit verbundenen Kosten gewöhnlich bedeutender sind, als die Einnahme. Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates, hat daher beschlossen, in ihrem Concertsaale, im Laufe dieses Winters an zwei Tagen die neuesten Werke dieser Art, vor einem gewählten Kreise zur Aufführung zu bringen, und glaubt, auf Erfahrung gestützt, daß in diesem mäßigen Raume das genaue Zusammenwirken für Sänger und Orchester, so wie das Auffassen der interessanten Einzelnheiten für die Zuhörer sehr erleichtert wird. Es sollen demnach diese Concerte am 7. und 21. Jänner 1842 Statt finden. Für das Erste sind die zwei neuesten Werke von Mendelsohn-Bartholdy, nämlich der mit außerordentlichem Beifalle aufgenommene Lobgesang (eine Symphonie-Cantate), dann der achtstimmig gesetzte 114. Psalm bestimmt, bei dem Zweiten soll das Oratorium: „Die Zerstörung von Jerusalem," von Ferdinand Hiller, gegeben werden. Einige erfahrene Mitglieder der Gesellschaft haben sich der Leitung dieses Unternehmens gefälligst unterzogen. Diese Aufführungen können jedoch nur in dem Falle Statt finden, wenn die unvermeidlichen Kosten durch eine vorläufige Subskription gedeckt sind. Der etwa sich ergebende Ueberschuß der Einnahme wird zur Unterstützung des Konservatoriums verwendet. Der Subskriptionspreis für beide Concerte zusammen beträgt für einen Sperrsitz 3 fl. C. M., für eine Eintrittskarte 2 fl. C. M.

Jene Gönner und Freunde der edleren Musik, welche geneigt sind, sich diesem Unternehmen anzuschließen, belieben ihren Namen und Wohnort, sowie die Zahl der Sperrsitze oder Eintrittskarten, zu deren Abnahme sie sich verbindlich machen wollen, schriftlich in der Gesellschaftskanzlei oder in einer der Kunsthandlungen der Herren Tobias Haslinger und Diabelli u. Komp. anzuzeigen. Die Zusendung der Karten wird unverzüglich erfolgen, sobald die erforderliche Anzahl der Subskribenten vereinigt ist.

Ball-Anzeige.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates wird am Mittwoch den 19. Jänner 1842 in den beliebten, heuer durch den Zubau eines ganz neuen Saales im ersten Stocke erweiterten Lokalitäten zum „Sperl" in der Leopoldstadt, einen Ball abhalten, zu welchem nur die Mitglieder der Gesellschaft und die von diesen namentlich Empfohlenen, Eintrittskarten das Stück zu 1 fl. 20 kr. C. M. und zwar: vom 10. bis inclusive 16. Jänner in der Gesellschaftskanzlei, unter den Tuchlauben Nr. 558, vom 17. Jänner bis zum Beginnen des Balles aber zu ebener Erde im benannten Gesellschafts-Hause Vormittags von 4 bis 6 Uhr erhalten können. Da auf den bisherigen Gesellschafts-Bällen, bei deren Unternehmung durch die obigen Maßregel immer für eine anständige gewählte Gesellschaft gesorgt wird, stets der größte Frohsinn und allgemeine Zufriedenheit herrschten, so dürfte auch dem diesjährigen Ball eine zahlreiche Theilnahme verbürgt werden.

Lokal-Perspektiv.

Der in der Tanzwelt sowohl als Tanzlehrer, wie als Ballarrangeur vortheilhaft bekannte und beliebte Hr. Rabel, wird auch im nächsten Karnevale mehrere Bälle veranstalten, welche in Anordnung des Ganzen, den von ihm in frühern Jahren veranstalteten, nicht nachstehen werden, und sich gewiß des stets seinen Tanz-Unterhaltungen zu Theil gewordenen reichen Zuspruchs erfreuen dürften. Herr Rabel hat auch die mit so vielem Beifalle aufgenommene Quadrille: „Lance" mit zwei neuen, durch die überraschendsten Touren und Formen sich auszeichnende Figuren bereichert; und somit ist dieser Tanz nun vollendet. Am 10. d. M. wird das erste Lanzenstechen Statt finden.

Ein Druckfehler vom alten Jahre.

In unserem gestrigen Blatte ist in der Rubrik: „An die Leser," das erste Heft des „Wiener Volksgartens," anstatt zwei, als drei Bogen stark angegeben; welches Versehen wir hiermit zur Berichtigung anzeigen.

Ankündigung der Zeitschrift:

„Der Humorist."

Von M. G. Saphir.

Sechster Jahrgang.

Neujahr ist da! Alle Redaktionen hängen sich die Werbtrommel um und machen die nächtliche Heerschau, und hinter sich die bunten Markedenterinnen mit den großen Versprechungs-Flaschen.

„Auch ich bin in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
Ein paar Pränumeranten zugeschworen!"

Ich verspreche den Lesern nichts, aber das werd' ich gewiß halten!

Nachdem ich glücklich alles Versprechen vermieden habe, so denk' ich, wenn man so solid ist, so kann man schon etwas versprechen.

Nämlich:

Ich gebe vom neuen Jahr 1842 an jeden Monat eine

„besondere Beilage zum Humoristen,"

und zwar in Heftform, jeden Monat ein Heft zwischen einem und zwei Bogen stark, unter dem Titel:

„Der Wiener Volksgarten."

Mit dem ersten Blatte des Jahrganges 1842 wird das erste Heft ausgegeben. Ueber Form, Inhalt und Tendenz sagen wir nichts, der Leser wird es sehen, lesen und damit genug! d. h. nicht: er wird damit genug haben, sondern es sei genug gesagt, und wir hoffen, mit diesen Heften den Abonnenten des „Humoristen" ein eben so angenehmes als interessantes Geschenk zu machen, und er bekömmt am Ende des Jahres außer den „Humoristen" noch eine kleine

Sammlung von zwölf Heften
des
„Wiener Volksgartens,"

die ihm gewiß eine recht freudig willkommene und erfreuliche Gabe sein wird.

Einzelne Hefte werden unter keiner Bedingung verkauft.

Und nun am Fuß die Haupt-sache!

Pränumerations-Bedingung.

Es laufen so oft Klagen ein von den P. T. Pränumeranten aus den Provinzen, über gar nicht oder unrichtig erhaltene Blätter. Bei den geehrten Herren Pränumeranten, die direkt an uns den Pränumerationsbetrag einsenden, und deren P. T. Adresse genau bei uns einregistrirt wird, beeilen wir uns, das Fehlende sogleich zu ordnen. Bei den Pränumeranten hingegen, die bei den löblichen k. k. Provinz-Postämtern pränumeriren, und die von den letztern nur summarisch dem hiesigen Oberpostamte aufgegeben werden, sind wir bei dem besten Willen nicht im Stande, allenfallsige Unrichtigkeiten zu ebnen, da deren P. T. Namen uns nicht bekannt sind. Wir bitten daher diejenigen, denen an dem richtigen Empfang der Blätter, oder an schnellen Ersatz der etwa fehlenden gelegen ist, den Pränumerations-Betrag nebst vollständiger Angabe der Adresse direkt an uns einzusenden.

Von „Humoristen" erscheinen wöchentlich fünf halbe Bogen, Groß-Quart-Format, auf feinstem Velinpapier.

Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M. auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M., und auf den viertel Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M. Wer den „Humoristen" in's Haus gebracht zu haben wünscht, der zahlt dafür 10 kr. C. M. vierteljährig.

Der Pränumerationspreis für das ganze auswärtige Inland, mit Einschluß der portofreien Versendung nebst Expeditionsgebühr, ist ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M.

Wer zum Jahre 1842 als neuer Pränumerant ganzjährig bei uns eintritt, und den Pränumerations-Betrag direkt bei uns erlegt oder an uns einsendet, erhält den zweiten halben Jahrgang von 1841, mit allen Beilagen gratis, und den ersten halben Jahrgang 1841 um 4 fl. Wer nur halbjährig als neuer Pränumerant eintritt, und den Betrag direkt bei uns erlegt, oder an uns einsendet, erhält das letzte Quartal 1841 gratis.

M. G. Saphir,
Wien, am alten Fleischmarkt, Nr. 691—93,
im 3ten Stock.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 2. Montag, den 3. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Humoristische Vorlesung.

Von M. G. Saphir.

Bademantel-Gedanken in verschiedenen Wärmegraden.

Ueber den Einfluß des Badelebens auf die Kultur der Menschen, d. h. auf die Hautkultur.

(Fortsetzung.)

Es ist sonderbar, m. f. H. u. H., daß die Natur es mit den unedlen Leidenschaften besser gemeint hat, als mit den edlen; der Sitz des Haßes, des Zornes, der Galle ist groß und bequem in Milz und Leber, und wie klein ist das Herz, der Sitz der Liebe und der Großmuth? Wenn die Leber verdorben ist, zeigt es die Natur gütig durch Leberflecken an, aber wenn das Herz noch so sehr verdorben ist, kommen keine Herzflecken hervor! — Das Herz, m. f. H. u. H., hat zwei Kammern. Die Frauenzimmer haben eine zur Garderobe und die andere zur Kaffeestube gemacht. Die Männer machen aus der einen ein Spielzimmer und aus dem andern ein Rauchzimmer. Zum Glück nehmen die Herzkrankheiten unserer Männer einen ganz andern Verlauf, als ihre Leberkrankheiten. Die Leberkrankheiten endigen meistens mit Wassersucht, die Herzenskrankheiten mit Weinsucht! Es geht den kranken Herzen unserer Männer, wie es einem meiner Bekannten mit seiner kranken Leber ging. Dieser litt nämlich lange an der Leber, er konsultirte alle Aerzte vergebens, endlich reiste er nach Berlin zu einem berühmten Arzte, der untersuchte ihn, und rief endlich erstaunt aus: »Es ist unerhört! Sie haben gar keine Leber!« Man kann sich den Schrecken meines Freundes denken, der wegen plötzlichen Mangels an Leber ganz trostlos war. Nachdem ihn auch dieser Arzt lange erfolglos behandelte, reiste er nach Heidelberg zu einem renommirten Professor der Medizin, dieser untersuchte ihn noch strenger und länger, und rief endlich noch erstaunter aus: »Es ist unerhört! Sie haben zwei Lebern!« So sind die Herzkrankheiten unserer Männer, entweder weil sie gar keines, oder weil sie mehrere haben. Wenn unsere Männer ihr Herz verschenken, so machen sie es, wie die guten Wirthe wenn sie einem eine Flasche Wein verehren, das leere Herz bitten sie sich wieder zurück aus! Der Mann schneidet gleich aus dem Sterbekleide einer alten Liebschaft schon Windeln für eine neuzugebärende Liebschaft. Die Frauen hingegen lieben bloß einmal aus Spaß, und einmal aus Ernst. Das erste Mal messen sie ihr Herz bloß, um zu sehen wieviel hineingeht, und dann füllen sie es aus mit dem rechten Inhalt.

Das weibliche Herz liegt leider da, wie ein Einschreibbuch auf dem Brocken- oder Schneeberg. Wie wenig Männer zeichnen da etwas Erhabenes ein, und kömmt auch einmal Jemand, der einen Göttergedanken in ein solches Herz einschreibt, so schreibt gleich auf der Rückseite Jemand eine Gemeinheit, einen rohen Scherz u. s. w. und da bleibt dem armen weiblichen Herzen nichts übrig, als das ganze Blatt mitsammt den göttlichen Gedanken herauszureißen!

Die Wirkung des Schwefelbades auf die Kokettir-Organe ist erstaunlich.

Ich habe Frauenzimmer gekannt, die mit völliger Lähmung der Augenlieder hieherkamen, ich glaubte, ihre Augen hätten Eisenbahnaktien, so niedergeschlagen waren sie immer, sie hatten von der Augensprache so wenig gewußt, als ob sie ihre Muttersprache wäre.

Also, sie kokettirte so ganz und gar nicht, daß sie ihre Blicke beim Kopf nahm, und zu Boden schlug. Nach den ersten acht Tagen gingen die Blicke schon im Park herum, ohne Krücken, und nach abermals acht Tagen hatten sie mit dem linken Aug' alle Männer umzingelt, mit dem rechten sie zu Gefangenen gemacht, und noch mit einem dritten Aug', welches ich früher gar nicht gesehen habe, sie auf Ehrenwort entlassen, daß sie keiner andern Fahne dienen wollen. Ich habe mich erkundigt, was bei Ihnen so gewirkt hätte, und man sagte mir, sie haben aus dem Ursprung geschöpft!

Was die Bäder und die Quellen auf den Geist für Wirkung machen, werde ich die Ehre haben, Ihnen, m. f. H. u. H., gleich zu beweisen, indem ich Ihnen meine verschiedenen Bademantel-Gedanken mittheile, wie sie mir in verschiedenen Bädern nach dem Wärmegrad einfielen, Sie werden schon vorlieb nehmen, es sind wahre Fischgedanken, wie sie eben aus dem Wasser kommen. Geschwind, sonst werden sie trocken.

Kühle Gedanken im Leopoldbad.

Temperatur: 26 Gr.

1.

Niemand hat einen schlechteren Bedienten, als wer sein eigener Herr ist.

2.

Welches ist die häuslichste Person der Stadt Wien? — Der Geldmangel, man bemerkt ihn nie an einem öffentlichen Orte, aber stets und überall zu Hause.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Hr. Guerra, als Tänzer und Balletmeister an dieser Hofbühne engagirt, debutirte ehevorgestern in einem dem Ballete „der hinkende Teufel“ eingelegten pas de deux mit sehr günstigem Erfolge. Man ist jetzt übereingekommen, Geschicklichkeit, Kraft und eine schwindelfreie Natur bei einem Tänzer für Kunst gelten zu lassen. Jeden Mann fliehen die Grazien im Tanze, oder im seltensten, gegenwärtig bloß bei einem einzigen, bekannten Tänzer vorkommenden Falle, sie nähern sich ihm, ihm aber doch scheu gegen ihn. Kann in Radschlagen oder Kraftsprüngen Anmuth sein? dann müßte man das Wirbeln einer Wetterfahne, den Umschwung eines Mühlrades, das Barrierespringen eines Pferdes ebenfalls graziös nennen! — Allein wir können im Grunde nichts dafür, die Natur hat uns zum starken, und nicht zum schönen, zarten, anmuthigen Geschlecht geschaffen — Die Musen sind zwar auch Frauen, aber über ihnen steht Apoll, der Musaget — Es gibt eine Göttin und einen Gott der Liebe — Allein die Anmuth, welche Cythere im Gurtel trug, hat sich in weibliche Gestalten allein verkörpert! Sie gefällt sich nie dem männlichen Körper; die bildende Kunst hat ihn damit beschenkt, aber die Natur hat sie ihm nicht verliehen — Ein Tänzer sollte daher nie ein Solo tanzen, sondern immer mit einer Tänzerin, damit das „Starke sich mit dem Zarten paare!“ damit sich das kraftvolle Ungeschlachte in der anmuthigen Geschmeidigkeit und Rundung auflose. Hr. Guerra führt alle die tours de force, besonders die Pirouetten-Kurbel und die flugartigen Entrechats mit wahrhaft seltener Fertigkeit und Geschicklichkeit aus, und es ging aus dieser einzigen Probe schon hervor, daß er sich den geschicktesten Tänzern, die wir kennen lernten, mit Recht anreihen darf. Dlle. Serrito schien uns an diesem Abende anmuthreicher, denn je. Als wären ihr Schwingen gegeben, schwebte sie dahin mit einer Leichtigkeit in den lieblichsten und buntesten Schrittformen, sich wiegend und schmiegend, sich neigend und wendend, mit dem Zauber der Kunst wie mit der jugendlichen Holdseligkeit ihrer Gestalt Aller Anerkennung sich gewinnend, die in den lautesten Beifalls-Akklamationen wie in wiederholtem Hervorruf sich äußerte. Hr. Guerra theilte mit ihr diese Auszeichnungen.

Der Neujahrsabend brachte uns eine schöne Gabe: Beethoven's „Fidelio.“ Möge darin ein günstiges Omen liegen; vielleicht neigt sich der regierende Planet mehr des jungen Jahres zur klassischen Oper — sono versoni! — Mad. van Hasselt-Barth sang zum ersten Mal hier die Titelpartie, den Fidelio, dieses von dem glühenden Strahle der Liebe und dem milden Schimmer der Wehmuth beleuchtete Tonbild, diese große Beethoven-Schröder — Devrient'sche Studie, die man erst dann anfangen darf, wenn man schon sehr viel Anderes fertig hinter sich liegen hat. Es war zu erwarten, daß eine Künstlerin, wie Mad. Barth, mit durchdenkendem und in die Wesenheit solcher Aufgabe eindringendem Geiste an die Lösung derselben sich machen werde. In der That vollbrachte sie dieselbe, wie nach der Schröder keine Andere. Es lag in dieser neuen Leistung der geschätzten Sängerin stellenweise tiefe Innerlichkeit, Gefühlswärme, ja Begeisterung, jedoch auch stellenweise ein mitunter schwächeres Ausströmen der Glut, was wir besonders in der übrigens an Gesangsschönheiten reichen Arie des ersten Aktes wahrnahmen. In der großen, mit viel Wahrheit gespielten Szene des zweiten Aktes hätte es nur etwas extensiverer Kraft bedurft, um sie der bekanntesten Vollkommenheit gleich stellen zu können. Trefflich hingegen war das darauffolgende Duett, welches wiederholt werden mußte. Die übrige Besetzung war die im Laufe der Saison schon besprochene. Im Ganzen war die Vorstellung um Vieles besser, als die ihr jüngst vorgegangene dieses Meisterwerkes. Mad. van Hasselt's treffliche Leistung wurde durch stürmische Auszeichnungen gewürdigt. Auch die Herren Staudigl und Wild erfreuten sich lebhafter Theilnahme. H—r.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Geld!“ Ernst-komisches Charakterbild in drei Aufzügen, von Friedrich Kayser. (Nach dem Englischen des Bulwer.)

Jetzt sollen wir dem freundlichen Leser gleich wieder beim Eintritt des neuen Jahres das alte Klagelied über die athemlose Uebersetzungswuth, über die trostlose Erfindungsnoth unserer Trauer-, Schau-, Lustspiel- und Possendichter anstimmen! Das ist die alte Geschichte, die ewig neu bleibt! — England mit seiner weltbistorischen, weltuberströmenden, weltbedeckenden Schuldenlast schickt „Geld“ in die Welt. Ungeheure Ironie! Man kann sich denken, was das für eine Münze ist, was das für ein Gepräge, für einen Werth hat! Man wird uns nicht zumuthen, daß wir der Opposition halber, in der wir mit dem „Geld“ im Allgemeinen leben, dieses „Geld“ insbesondere anfeinden! Dies würde unsern Kredit zu sehr schwächen, aber es ist in der That ein ganz schnödes, werthloses Stück „Geld,“ und ist auch in seinem theuern Vaterlande, wo nicht der Styl, sondern das Geld der Mensch ist, als solches abgeschafft worden. Das Ganze ist Nichts, als eine wüthende, englische Antithese des teuflischen französischen „Robert“ „Geld ist nur Chimäre!“ Aber wie steht es, was am Ende überall die Hauptsache ist, mit den Personen, mit den Würdeträgern dieser so menschlich-schönen Idee aus? Eine schmutzige Buchhändler-Seele, die mit der Hand seiner einzigen Tochter — gleichwie im „Vater der Debutantin“ mit ihrer Kunst — den schmutzigsten, verletzendsten Wucher treibt; dessen Töchterlein eine geist- und gemüthlose — Maschine, ein Sollicitator, ein Doktor der Rechte und einer der Medizin, einige Herrn von — der Schmarotzergilde und sonstige Honoratioren! Als Lichtseite, als ideale und romantische Vermittler, als versöhnende Principe des gemeinen und niedrigen Geldgeizes, ist ein Alfred und eine Klara da, die sich in Zeiten der Noth kennen und lieben gelernt, denen das „Geld“ auch die härtesten Proben in den Weg legt, die aber am Ende aus diesem Druck so rein und geläutert und glänzend hervorgehen, wie die neugeprägten — Zwanziger! Das ekle und widerliche Treiben ihrer Umgebung greift zu roh, zu verletzend in unsere bessern Gefühlsseiten, als daß diese beiden, obend'rein noch zu ideal gehaltenen Figuren, einen mehr als oberflächlichen Eindruck machen könnten. Von hervorstechender Wirksamkeit, scheinbar-origineller Haltung und Färbung, ist nur der erste Akt und vorzüglich die Szene der Testaments-Eröffnung. Aber wie schrumpft diese zusammen gegen die ähnliche, mit riesigem Humor durchgeführten in den „Flegeljahren“ von Jean Paul! Ich mache unsere bessern Lokaldichter auf diese „Testaments-Eröffnung“ aufmerksam. Sie müßte dramatisirt von dem außerordentlichsten Effekte sein. — Bulwer, der gefeierte und geistreiche Romanschreiber — nächst Boz vielleicht der erste, jetzt lebende — hat mit diesem „Geld“ einen schlechten Kauf auf dem großen, üppig-reichen Markt seiner Phantasie und Erfindung gemacht. Zur Aufführung in und außer seinem Vaterlande gelangt, hat es Nirgends Glück gemacht. — Hr. Kayser, unstreitig der glücklichste und talentreichste unter den jüngern Possendichtern, hat das Ganze in eine niedrigere Sphäre versetzt, in trivialere Verhältnisse gebracht, im Uebrigen, wie man es von ihm schon gewohnt ist, auch viel Witz und Spaß hineinverwebt. — Voll Wirksamkeit, Lebendigkeit und Rubrizität in der Darstellung war Hr. Carl als Buchhändler. Eine komische, Heiterkeit und Frohsinn verbreitende Erscheinung wie immer — Hr. Nestroy, Hr. Fröhlich, Mad. Fidy und Dlle. Condorouffi, verdienen gleichfalls mit Lob erwähnt zu werden. Das Ganze erfreute sich fast durchgehends einer recht beifälligen Aufnahme. Der Verfasser wurde nach jedem Aktschlusse gerufen. „Geld“ am Sylvesterabend ist übrigens eine gute Vorbedeutung für Publikum und — Kasse! —ger.

Concert-Salon.

Dritte Produktion des Hrn. Fried. Kaufmann, mit den von ihm erfundenen Musik-Maschinen.

Je mehr man Zeuge ist der Wirkungen dieses mechanischen Virtuosen- und Orchester-Nachdruckes, dessen Urheber Hr. Kaufmann ist, desto interessanter, merkwürdiger und staunenswerther erscheint Einem die gewiß geistreiche Konstruktion dieser Kunstwerke. Was muß Alles gewählt, verworfen, versucht und mißlungen sein, bis so ein Werk zu Stande kam! Welche Summe Wissens in der Mechanik, Akustik, Kanemk, gehört dazu! Hätte Hr. Kaufmann unter den Griechen gelebt, seine Werke würden die damals anerkannten Weltwunder vermehrt haben. Meine liebe Memmonssäule, mit Deinem angestaunten Klange, habe Respekt vor dem Symphonion. — Diese Maschine übertrifft gewiß alle Erwartungen, die man an ein solches Werk stellen kann. Klarheit, Deutlichkeit und Rundung der Töne, eine höchst interessante Nuance im Crescendo und Decrescendo in dem Flötenwerk, eine Verstärkung oder Verminderung in der Kraft des Anschlages auf das Klavier-Instrument dieser Maschine, müssen gewiß Jedem, der es von Seite des Mechanismus wurdigt, sehr überraschen. Das Handel'sche „Halleluja“ findet in dem Salpington ein sehr wirksames Organ, die Triller der Trompeten sind von seltener Kraft und Rundung. Das Tasteninstrument Harmonichord läßt in Schmelz, Weichheit und Schönheit des Tones der Physharmonika und andere ähnliche, mittelst Blasbalg den Ton erhaltende Instrumente, weit hinter sich zurück. Hr. Kaufmann spielte mit sehr viel Fertigkeit und Ausdruck. In dieser Produktion akkompagnirte er zu Proch's wehmuthig-charakteristischem Liede: „Schweizerheimweh,“ welches von Dlle. Amalie Hofmann recht warm gesungen wurde; auch improvisirte er melodramatisch zu der Deklamation der Dlle. Josephine Planer, welche Seidl's „Aelpler“ wirksam, und mit inniger und lebendiger Bezeichnung der lichten Stellen des Gedichtes sprach. Hrn. Kaufmann's Begleitung schmiegte sich dem Vortrage der Sprecherin recht gefällig an. Alle von den Maschinen produzirten Pieces wurden mit lebhaftem Applaus aufgenommen. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Pesth.) Der vaterländische Komponiteur Markau, durch mehrere gediegene Tonschöpfungen rühmlichst bekannt, hat eine neue große Oper:

Digitized by Google

„A'Magyarok Mápolyban" vollendet, die auf der Nationalbühne zur Aufführung kömmt.

(Berlin.) Folgendes ist das in der neuesten Nummer der preußischen Gesetzsammlung enthaltene Patent über die Publikation des Bundestags-Beschlusses vom 22. April 1841 wegen des den Verfassern musikalischer Kompositionen und dramatischer Werke zu gewährenden Schutzes. De date den 6. November 1841: „Wir Friedrich Wilhelm ꝛc. Thun kund und fügen hiermit zu wissen: Nachdem die zum deutschen Bunde vereinigten Regierungen in der zehnten diesjährigen Sitzung der Bundes-Versammlung vom 22. April sich dahin vereinigt haben: „Die im deutschen Bunde vereinigten Regierungen werden zum Schutze der inländischen Verfasser musikalischer Kompositionen und dramatischer Werke gegen unbefugte Aufführung und Darstellung derselben im Umfange des Bundesgebietes folgende Bestimmungen in Anwendung bringen: 1) die öffentliche Aufführung eines dramatischen oder musikalischen Werkes, im Ganzen oder mit Abkürzungen, darf nur mit Erlaubniß des Autors, seiner Erben oder sonstigen Rechtsnachfolgern Statt finden, so lange das Werk nicht durch den Druck veröffentlicht worden ist; 2) dieses ausschließende Recht des Autors, seiner Erben und sonstigen Rechtsnachfolger soll wenigstens während zehn Jahren, von der ersten rechtmäßigen Aufführung des Werkes an, in sämmtlichen Bundesstaaten anerkannt und geschützt werden. Hat jedoch der Autor die Aufführung seines Werkes ohne Nennung seines Familien- oder offenkundigen Autors-Namens irgend Jemanden gestattet, so findet auch gegen Andere kein ausschließendes Recht Statt; 3) dem Autor oder dessen Rechtsnachfolgern steht gegen Jeden, welcher dessen ausschließendes Recht durch öffentliche Aufführung eines noch nicht gedruckten dramatischen oder musikalischen Werkes beeinträchtigt, Anspruch auf Entschädigung zu; 4) die Bestimmung dieser letztern und der Art, wie dieselbe gesichert und verwirklicht werden soll, so wie die Festsetzung der etwa nach dem Schadenersatze zu leistenden Geldbußen bleibt den Landesgesetzen vorbehalten; stets ist jedoch der ganze Betrag der Einnahme von jeder unbefugten Aufführung, ohne Abzug der auf dieselbe verwendeten Kosten, ob das Stück allein oder in Verbindung mit einem anderen den Gegenstand der Aufführung ausgemacht hat, in Beschlag zu nehmen." — so bringen Wir diese, unter sämmtlichen deutschen Regierungen getroffene Vereinbarung hierdurch, mit Hinweisung auf die §§. 32. 33. 34. des Gesetzes vom 11. Juni 1837 (Gesetzsammlung S. 165.), durch welche die nähere Ausführung der in dem vorgedachten Bundesbeschlusse aufgestellten allgemeinen Grundsätze für Unsere Staaten bereits im Voraus erfolgt ist, zur allgemeinen Kenntniß und verordnen zugleich, daß Unsere Behörden und Unterthanen, nicht bloß in Unseren, zum deutschen Bunde gehörenden Landen, sondern auch in den übrigen Provinzen Unserer Monarchie, sich, nach Maßgabe des §. 33. des Gesetzes vom 11. Juni 1837, danach zu achten haben.

So geschehen und gegeben Sanssouci, den 6. November 1841.

Friedrich Wilhelm.
Mühler v. Rochow. Eichhorn. Mathan."

(Nürnberg.) Dlle. Schebest bewährte in der Rolle der Antonina den glänzenden Ruf als dramatische Sängerin, von dessen Bedeutung wir uns in neuester Zeit in sieben Gastrollen abermals zu überzeugen Gelegenheiten hatten. Dlle. Schebest zeigt durch ihren Gesang und ihr Spiel, daß sie den Komponisten völlig verstehe, sie erweckt in dem Zuhörer die volle Ueberzeugung, daß sich der Komponist die Rolle so und nicht anders gedacht haben müsse, als er sie schrieb. Dies ist einer von den Vorzügen, welche von einer tiefern musikalischen Bildung zeigen, und welchen Dlle. Schebest nur mit wenigen Gesangsnotabilitäten theilen dürfte; aber man höre sie als Fidelio und Sextus, oder als Romeo und Norma, man wird immer diese Ueberzeugung gewinnen müssen. In der gestrigen Oper hatte sie besonders Gelegenheit, dieses Talent in der Arie des ersten und der Schlußszene des letzten Aktes zu zeigen.

(Paris.) Mercadante's „Vestale" ist in der italienischen Oper gegeben worden, und hat eine sehr beifällige Aufnahme gefunden. Besetzt war die Oper durch die Grisi, Albertazzi, Tamburini und Mario. — Im zweiten Theatre Français ist „Le vie d'un Comedien," Drama von Desnoyers und Labat gekommen, dessen Held Molière ist. In der Comedie Française kommt Duma's „Lorenzino" zur Aufführung, für welchen ihm das Komité 5000 Fr. gegeben hat. Dlle. Doze will diese Bühne verlassen, sie begnügt sich nicht mit dem Gehalte von 8000 Fr. Andere behaupten, sie wolle lieber nach dem Myrthen- als nach dem Künstlerkranz streben. Auch Dlle. Plessis soll sich mit einem Advokaten vermählen wollen. In der Opera-Comique bereitet man „le Duo d'Oloone," von Scribe und Auber, vor. Die diesjährige Revue des Ambigu, ist „Le Mariage d'un Critique" betitelt. Uebrigens soll das Stück kein Aergerniß geben wollen, wie man besorgt, denn der Kritiker verheirathet sich mit der Vernunft. Die ganze Persönlichkeit soll bloß darin bestehen, daß der Kritiker in einer Schlafhaube erscheint.

(Breslau.) Der Breslauer Parterreton, der schon seit Schall's Zeit nicht eben im besten Rufe stand, machte während der letzten Darstellung im alten Hause, noch einmal sein altes Recht in der möglichsten Ausdehnung geltend. Die Vorstellung wurde mit einem Höllenlärm eröffnet; die ehrwürdigen, seit einiger Zeit ziemlich leer gebliebenen Räume konnten die Zuschauermenge nicht fassen, und diktatorisch wurde von den Stimmführern das Orchester auf die Bühne verwiesen um dessen Platz benutzen zu können. Alles athmete Zerstörungslust an den überlebten Hallen; Bänke und Gallerien schienen jeden Augenblick den Einsturz zu drohen, und als zuletzt durch die Oeffnung des Kronleuchters Exemplare eines Abschiedliedes mit dem Anfang: „So leb' denn, wohl Du stilles Haus!" überraschend herabflatterten, verleugnete sogar jener Lichtkranz seine friedliche Natur und brannte lichterloh, was jedoch gefahrlos blieb. Beide Stücke gingen unter beständigem Beifall und Hervorrufen zu Ende, und als das letztemal die Gardine aufrollte, erblickte man das gesammte, festlich geschmückte Personal des Theaters, aus welchem Wohlbrück den Epilog sprach. Der Chorgesang jenes Abschiedliedes beschloß den elegisch-dämonischen Abend, und Enthusiasten holten sich vom eigenmächtig aufgehauenem Podium Späne als Reliquien.

(Schwerin.) Auf dem hiesigen großherzoglichen Hoftheater und auf mehreren andern Bühnen Norddeutschlands, kommt am 1. Jänner zur Aufführung: „Prosit Neujahr!" Dramatischer Scherz in 1 Aufzuge von Chr. Dehn, sowie späterhin von demselben Verfasser: „Petermännchen," oder: Lübecker Martinsmann." Zauberposse mit Gesang, in zwei Aufzugen. Die dazu gehörige Musik ist von P. Lappe, dem talentvollen Komponisten der Obotriten geschrieben, und namentlich im melodramatischen, an Weber's „Freischütz" erinnernden Theile, sehr gelungen zu nennen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Liszt) hat am 27. v. M. in Berlin sein erstes Concert unter eben so glänzendem als zahlreichem Zuspruche, und mit dem brillantesten Erfolge gegeben.

(Der Bischof von Hermopolis (Frayssinous) hat seine werthvolle Bibliothek dem Herzog von Bordeaux vermacht.

(Patriotismus in der Tracht.) Ein Dupliner Journal kündigt an, daß die Gräfin Grey den Entschluß gefaßt habe, in der Zukunft keinen andern Stoff, als aus irländischen Fabriken hervorgegangenen, zu ihren Kleidern zu nehmen, außerdem erklärte sie alle Damen, die ihre Soiréen besuchen, zu Gleichem zu bewegen.

(Irren in England.) Zufolge der letztlich vorgenommenen Zählung in England gibt es daselbst 13,600 Verrückte. Auf 500 Menschen kommt ein Wahnsinniger.

(Ein gläserner Sarg.) Ein Engländer, Namens John Fryer, welcher in der Glasfabrik zu Mendorongh, unweit Doncaster, angestellt ist, hat einen Sarg aus Glas verfertigt, welchen er Einem seiner Cousins, der ein Amt in Guys Spital zu London bekleidet, überschickte, damit dieser nach seinem Tode seinen Leichnam in denselben lege. Dieser Sarg ist aus durchsichtigem Glase, ein viertel Zoll dick und 6 Fuß 2 Zoll lang, mit einem Todtenkopf aus blauem Glase verziert und der Namensinschrift des Verfertigers und einstigen Bewohners versehen.

(Ein Schaf mit fünf Hörnern) von kohlschwarzer Farbe, wurde unlängst zu Guingamp, von den dortigen Fleischern, reich bebändert durch die Straßen geführt, und sodann, ohne Rücksicht auf seine Seltenheit, geschlachtet.

(Zur Warnung.) Zwei Freunde aus Gießen, noch nicht 20 Jahre alt, welche in Karlsruhe bei zwei Handwerkern dienten, waren am Christtag, nachdem am Abend vorher der eine, Heinrich, dem andern einen Christbaum geschenkt, in der Wohnung des Beschenkten versammelt. Heinrich ergreift eine Flinte, und druckt sie dreimal auf leblose Gegenstände ab; da ruft sein Freund ihm zu: „Komm, schieß' mich todt! hier ist mein Herz!" zugleich entblößt er die Brust. Der Andere schoß, nach dreimaligem Versagen das Gewehr ungeladen glaubend, dasselbe los, und der Freund stürzte leblos nieder. Der Ueberlebende ist aus Verzweiflung dem Tode nahe.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Preßburg.) Donnerstag, den 23. Dezember gastirten Scholz, Nestroy und Grois in einer Vorstellung zum Besten des hiesigen Bürgerversorgungshauses. Schon lange vor Beginn des Stückes war das Haus gedrückt voll, obwohl die Preise erhöht waren. Das versammelte Publikum schien darnach zu lechzen, so recht vom Herzen lachen zu können, und die Namen der werthen Gäste bürgten für eine bei uns seltene Unterhaltung. Man amüsirte sich auch so gut, daß man am Schlusse sich gar nicht entfernen mochte! es war viel zu wenig für unsere ausgehungerten Lachmuskeln, viel zu wenig für die lange Dürre. Gegeben wurde: „die zusammengestoppelte Komödie," Szenen, worin die Gäste ihre vis comica blitzen ließen. Ein Urtheil über Scholz und Nestroy zu schreiben, hieße Wasser in's Wiener Rezensentenmeer tragen; jede Faser dieser Heroen ist bereits von der Kritik

Digitized by Google

unter die Loupe genommen, und als tüchtig und genial befunden worden. Wahrhaftig wir brauchen die Alten nicht zu beneiden, und ich glaube, wenn den Griechen und Römern die Wahl gestellt worden wäre, ob sie Castor und Pollux, Orest und Pylades, — oder Scholz und Nestroy haben wollen, sie hätten uns die Helden des Theaters an der Wien weggeschnappt. Beide Komiker sind auch bei den Possenfreunden so mit einander verbunden, wie die siamesischen Zwillinge, und wollte man sie trennen, so entstünde eine Zwerchfellverwundung gefährlicher Art. Der kurze, eiserne Scholz, der lange, hopsapatatschige Nestroy, — jener trocken, von guthmüthiger Einfalt, dieser sprudelnd, voll ätzender Sarkasmen — jene natürliche Komik, diese künstliche Karrikirung, — jene unwiderstehliche Possenhaftigkeit im starren Antlitz und in der trägen, beschwerlichen Bewegung, diese stachelnde Parodie in der grotesken Maske und in den ironischen Gesten und Reden — jene Gewalt im Schweigen, diese Macht im Worte — on peut, Scholz und Nestroy. Ausserdem lernten wir einen Schauspieler kennen, dessen Talent volle Anerkennung verdient; Herr Grois spielte den Zigeuner (in einer Szene aus Kaiser's Stück) so charakteristisch und ausdrucksvoll, daß er den lebhaftesten Beifall erhielt. — Wie oft die Gäste gerufen wurden, habe ich zu zählen vergessen; kommen sie wieder, so will ich es getreulich angeben, wenn sie versprechen, nicht allzuhäufig gerufen zu werden, und im Zuschauerplatze so viel Platz zu lassen, daß man die Hände rühren kann. Adolph Neustadt.

„Panonia."

Literarisch-artistische Dagurreotypen.

Orientalische Urtheile über den Styl.

Auch bei den Muhammedanern gibt es entgegengesetzte Ansichten in der Aesthetik. Von der Verschiedenheit ihres Geschmacks in Betreff einer schönen Schreibart erzählt uns Botta in seiner so eben erschienenen „Relation d'un voyage dans le Yemen" ein Pröbchen: „Der Scheich Hassan," sagt er, „war schon sehr verwundert, von mir, dem Europäer, einen arabischen Brief zu erhalten, noch mehr aber über die Einfachheit meines Styls. Er sagte, es wäre dies ein großer Vorzug der Europäer, daß sie nur das schreiben, was zur Sache gehört, während die Morgenländer ihre Gedanken unter einen Berg von Phrasen vergraben und dann Haufen von Blumen darauf streuen. So Scheich Hassan. Wie ganz anders Hussein-Efendi, der Statthalter von Hodaida. Dieser lobte mir die treffliche Erziehung und den Geist Ibrahim Pascha's, und als Beweis seiner Eleganz im Briefschreiben führte er an, daß seine Briefe überaus schwer zu verstehen seien. Nur ein einziger Mann sei im Lande, der ihre Sprache zu erklären vermöge." Mit Hussein-Efendi halten es freilich in Europa viele Beurtheiler, wenn sie von Leuten sprechen, die wie ein Ibrahim Pascha despotisch über den Haufen mit ihrer angestammten Gelehrsamkeit herrschen. Und diese Gelehrsamkeit besteht oft in nichts Anderem, als in der Kunst, einen schwachen Gedanken unter einem Berge von Phrasen zu begraben und auf das Grab dann Blumen zu streuen."

Militärisches

Die französische Infanterie wird neu uniformirt. Die Soldaten erhalten königsblaue Tuniken (kurze Ueberröcke) in den Linien mit rothem, bei den leichten Truppen mit gelbem Besatz, einen zugespitzten Tschako mit messingenen Kinnhaltern und rothen Blusenbeinkleidern. Die Patrontasche ist so eingerichtet, daß sie nach vorne geschoben werden kann.

Medizinisches.

Die Oberverwaltung der Pariser Hospitäler hat beschlossen, daß kein Leichnam in dem Hospital secirt werden soll, wenn die Gestorbenen nicht früher dazu ihre Bewilligung gegeben haben. Die Maßregel kann den bedauerlichsten Einfluß für die ärztlichen Studien haben. Die Aerzte des Hotel Dieu haben bereits Protest eingelegt, und der Dr. Orfila, welcher Mitglied der Hospitalverwaltung ist, aber von der Mehrzahl überstimmt wurde, hat seine Entlassung begehrt.

Literarisches.

(Schlegel's Name in Nord-Amerika.) Friedrich Schlegel's Vorlesung über die Geschichte der alten und neuen Literatur, von denen bereits vor mehreren Jahren eine englische Uebersetzung erschien, sind jetzt in New-York mit einer amerikanischen (d. h. von einem Yankee herrührenden) Einleitung herausgegeben worden. Die dramatische Vorlesung von August Wilhelm v. Schlegel, übersetzt von Black, und Friedrich Schlegel's Vorlesung über Geschichte, übersetzt von Robinson, genießen sowohl in England als in Nord-Amerika großes Ansehen. In der Einleitung zu der eben erschienenen Literaturgeschichte sagt der Herausgeber, erst durch die beiden Schlegel habe man in Amerika und in England erfahren, was eigentlich unter philosophischer Kritik zu verstehen sei.

Bunterlei.

Was braucht man, um glücklich zu sein? Etwas vom Ueberflüssigen und viel von der Ordnung, ohne welche selbst Crösus bald keinen Heller mehr gehabt haben würde. Und dabei noch? Weder Prozesse noch Gläubiger; einen guten Magen, ein kaltes Herz, vortrefflichen Wein und eine schöne Freundin. — Was braucht man, um lange zu leben? Man muß die Regeln befolgen, welche unsern Voreltern so lieb waren. Man muß um sechs Uhr Morgens aufstehen, um eilf zu Mittag essen, um sechs zu Abend, und um zehn Uhr zu Bette gehen; thut man dies, so lebt man sicher noch einmal so lange als jetzt. — Was braucht man, um sich die Gunst der Grossen zu erwerben? Man muß sie loben. Die Kunst zu loben, ist der Anfang der Kunst, zu gefallen. Aber man verlangt unstreitig, daß das Lob fein und zart sei? Nein; das ist nicht nöthig. Man ist so begierig nach Lob, daß man dabei weder auf Wahrheit, noch auf das Schickliche sieht; allein man muß sich in Acht nehmen, seinen Verstand mit dem ihrigen in Widerstreit zu setzen. In einer arabischen Erzählung lies't man, daß ein Kalife von einem seiner Lieblinge einen Brief über eine wichtige Sache verlangt hatte, er schrieb selbst Einen. Beide Briefe wurden im Staatsrathe vorgelesen; der Brief des Lieblings wurde für den bessern erklärt. Als dieser nach Hause kam, ließ er sogleich seine Familie zusammen kommen und sagte zu ihr: „Laßt uns die Flucht ergreifen! Der Kalife hat so eben erfahren, daß ich mehr Verstand habe, als er." — Was braucht man, um in großen Gesellschaften gern gesehen zu werden? Alle Tage muß man Neuigkeiten mitbringen und anziehende Anekdoten erzählen, welche Lachen erregen; man muß alle Spiele spielen und mit den Frauen zu verspielen wissen. — Was braucht man, um einen Namen zu erlangen? Man muß von Allem oberflächliche Begriffe haben, selten Beifall geben, unaufhörlich tadeln und sich keck für einen der großten Köpfe ausgeben. Ein scharfsinniger Mann sagt im Scherze: „Es ruft Jemand öffentlich aus, daß er ein ausgezeichnetes Verdienst besitze, und daß er in der Kunst zu schreiben und zu richten ganz vorzüglich geschickt sei; wenn man dies hört, so wird man achselzuckend vorbeigehen und seinen Weg fortsetzen, allein wenn der Mann den andern Tag dieselbe Thorheit mit derselben Zuversicht wiederholt, so vermuthet man, er könne doch wohl recht haben; den dritten Tag glaubt man es." — Was muß man thun, um die Frauen zu fesseln? Man muß nichts übereilen, man muß Liebe zwar durchblicken lassen, aber nicht zeigen; ja man muß sogar thun, als ob man kalt und gleichgiltig wäre. Die Eigenliebe hat auf das weibliche Herz einen großen Einfluß und sie führt zu dem Ziele, nach dem man ringt.

Lokal-Perspektiv.

Gatler's Cosmoramen bei Beleuchtung.

Die Welt und ihre Theile, als merkwürdige, ausgezeichnet schöne Gegenden, geschichtlich renommirte Orte und Plätze, interessante Städte, sehenswerthe Bauobjekte u. s. w. u. s. w. können wir in natura durch's Reisen, schwarz auf weiß durch Worte beschrieben aus Reisebeschreibungen, und endlich bildlich dargestellt in den sogenannten Panoramen und Cosmoramen kennen lernen. Unter diesen drei Arten ist das erste, durch's Reisen an Ort und Stelle wohl die vorzüglichste, sicherste und erfolgreichste, dafür eben auch die complicirteste, kostspieligste und zeitraubendste, die zweite ist wenig sicher und unbefriedigend, die dritte hingegen die einfachste, bequemste und billigste; sie hat vor der ersten den Vorzug der Billigkeit und Bequemlichkeit, und vor der zweiten den Vorzug der mehr versinnlichten Darstellung, und ist überhaupt für Jedermann zukömmlich. Aus dieser Ursache und der Vortrefflichkeit der ausgestellten Gemälde hatten Gatler's Cosmoramen sich auch einer so beifälligen Aufnahme, und eines so steigernden Besuches zu erfreuen, daß er sich veranlaßt gefunden, auch für die Winter-Saison drei Ausstellungen, und zwar bei Beleuchtung zu arrangiren. Die erste dieser drei Abtheilungen hat bereits begonnen, und enthält 15 der schönsten und interessantesten Bilder von den drei Statt gefundenen Ausstellungen. Die Gemalde verlieren durch die künstliche Beleuchtung keineswegs, sie nehmen sich ebenso wie früher von der Tageslichte beleuchtet aus, ja manche, besonders die Seestucke, treten noch viel effektvoller hervor.

Diese Cosmoramen sind täglich von 2 Uhr bis halb 7 Uhr Abends in der Stadt, am Graben, im ehemals Spielmann'schen Hause (Eck der untern Bräunerstraße) zu sehen. K.

(Anzeige für Komponisten.) Ich suche zu einer großen Oper in vier Aufzugen, so wie zu einer romantischen Volksoper, gleichfalls in vier Aufzugen, beide mit Ballet, unter den annehmlichsten Bedingungen bewährte Komponisten, und verweise zu diesem Zwecke auf meine bei J. J. Weber in Leipzig erschienene dramatische Neujahrsgabe für 1842. Die Herren Redakteure, welche sich für das deutsche Opernwesen interessiren, werden um möglichste Verbreitung dieser Anzeige gehorsamst ersucht.
Schwerin, in Mecklenburg. Ebr. Deha.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 3 u. 4. Mittwoch den 5. u. Donnerstag den 6. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Ausverkauf

von alten Manuskripten aus einer langjährigen Redaktions-Kanzlei.

Von M. G. Saphir.

Wenn man in Wien jetzt durch die Straßen geht, so glaubt man, Wien wird ausverkauft! Alles wird ausverkauft, und manche Gewölbthüren sind kaum zu sehen vor lauter Zetteln, auf welchen nichts steht, als die verhängnißvollen Worte:

»Ausverkauf! Ausverkauf! Ausverkauf!«

Das ist eine neue Industrie, ein neuer Zweig der Gewerbsfreiheit, eine Dampf-Erfindung, d. h. eine Erfindung, die von Dampf und kurzem Athem herzurühren scheint.

Es gibt vielerlei »Ausverkäufe,« und so viel Variationen auf das Thema »Ausverkauf,« daß man einen ordentlichen Ausverkauf dieser Variationen veranstalten könnte!

Wir kennen einen Kastanienbrater, welcher den Entschluß gefaßt hat, Abends beleuchten zu lassen:

»Ausverkauf von gebratenen Maroni!«

Ein kleiner wandernder Slovake wird seinen Ranzen beleuchten:

»Ausverkauf von Reindli-Bindli!«

Wenn man eine gewisse Klasse von Frauenzimmern treffen will, die nicht geradezu an ihrem Herzen anschlagen können:

»Ausverkauf!«

so gehe man in die sogenannten »Ausverkäufe« bei glänzender Beleuchtung, wo die Täuschung der Phantasie Leberflecke im Gesicht und manche Flecken in der Waare nicht sehen läßt; wo ein ältliches Antlitz jung und eine abgelegene Waare frisch erscheint, und man wird unter neun Musen und drei Grazien achtzehn Wesen finden, welche hier den Handgriff lernen wollen, alte, unveräußerliche Reize als neu und frisch auszuverkaufen! Man kann da also, wenn man besonders glücklich ist, Hand und Herz auf einmal gut anbringen.

Da also ein »Ausverkauf« jetzt das letzte Mittel zu sein scheint, seine Waaren gut anzubringen, so haben wir uns entschlossen, auch unsere ältern, abgelegenen, von Literatur-Märkten ganz verknittert zurückgekommenen Manuskripte, aus »freier Hand auszuverkaufen,« und das bloß um aufzureimen und zu räumen.«

Wir besitzen ein schönes Sortiment von allen Artikeln, und was wir nicht besitzen, werden wir uns eigens zum Behuf unseres Ausverkaufs, von den Fabrikanten rückwärts wieder in's Haus liefern lassen!

Erster Artikel: Novellen, sechs aschgraue, mit sentimentalen Borduren. Im Marktpreis: die Elle acht Groschen, allein im »Ausverkauf:« die Elle zu zwölf Groschen, bloß, um auszuverkaufen!

Zweiter Artikel: Humoristische Crispinen, mit Roßhaar gefüttert und mit blauem Gemüthstafft ausgeschlagen. Im Ladenpreis das Stück zu 12 fl. 24 kr., allein im »Ausverkauf,« und weil sie durch langes Liegen etwas Schaden bekommen haben, das Stück zu 16 fl. 48 kr. — unerhört billig!

Dritter Artikel: Gedichte, mit Marder und Zobel, für den Winter, lang und weit, mit blanken Knöpfen; das Dutzend kostet im Fabrikspreis 6 kr., allein im »Ausverkauf« kostet das Stück 8 kr. Die Löcher, welche sich hie und da plötzlich finden sollten, werden nicht extra bezahlt.

Vierter Artikel: Balladen, von echtem Mailänder Bronze, mit granatener Handhab', welche sich, wenn man sie auf Eisgruben legt, jahrelang halten, ohne den mindesten Geruch zu bekommen, mit Besatz von »Sa sa sa!« und »Hurra sasa!« »Trum, rum rum!« und mit besonderen Messingklappen, in Dutzend, zu Almanachen und Journalen, Fabrikspreis das Hundert 3 fl. 24 kr., allein im »Ausverkauf« zehne für zwei Gulden, und auf jedes Zehne, eine abgelegene Ballade mit etwas Schmutzflecken gratis d'rauf.

Fünfter Artikel: Anekdoten mit Eau de Cologne, damit man bei ihnen bleiben kann, Charaden und Räthseln in Eisgruben, damit sie sich nicht gleich auflösen. Im Ladenpreis das Tausend zu 5 kr., allein im »Ausverkauf« und weil wir das Lokal dringend zu an-

R u. 4

Digitized by Google

dern Charaden und zu frischen Räthseln brauchen, das Tausend zu 5 fl.

Sechster Artikel: Rezensionen in Sammt und Schafwolle, auch Kritiken in Flanell und grobem Tuch, und sogenannte »Referate« in Rind-, Kalb-, Roß- und Schwein-Leder, das Pfund aus besondern Rücksichten um drei Gulden Schein!

Siebenter Artikel: Polemische Artikel für junge Redaktoren, Weiß- und Schwarz-Gerber, Riemer, Sattler, Schuhmacher und Grobschmiede, in Galle und Schweiß gesotten und doch ungemein trocken und ledern; das Schock auf dem gewöhnlichen Wochen- und Fratschel-Markt um 48 kr., allein im »Ausverkauf,« bloß um Zuspruch zu haben, um den staunenswerthen Preis: 6 fl. pr. Stück!

Und so noch eine unendliche Masse von Artikeln, die wir nicht alle bezeichnen können! Kurz, jeder Käufer kann überzeugt sein, daß er nie merken wird, wie angeschmiert er ist!

Tante und Nichte.

Von W. A. Gerle.

(Fortsetzung.)

An Geist von der tiefgesinnten Mutter Natur kaum reichlicher bedacht, wie an Kraft und Liebreiz, war ihm doch die Gabe zu Theil geworden, sich gleich einem Wurme dem Willen anderer zu krummen, und leicht hatte er die so schwere als lohnreiche Kunst begriffen, an Personen, deren Schutz er zu bedürfen glaubte, Alles lobenswerth, kein ihm aufgetragenes Geschäft, sei es auch das unanständigste, anstößig zu finden, und er hatte darin riesenhafte Fortschritte gemacht, seit er die Empfehlung seiner Mutter, die einst Stubenmädchen im Feuchtwangen'schen Hause gewesen, später aber zur Beschließerin in des Baron's Hotel in die Stadt avancirt war, in die Dienste Fräulein Viktoiren's gekommen war, die ihr Mißtrauen gegen alte und junge weibliche Domestiken, welches ihre reifern Jahre erzeugt hatten, nicht zu besiegen vermochte, und lieber auf dies kleine Ungeheuer das Vertrauen übertrug, dessen sich die Mutter in früherer Jugendzeit erfreut hatte. Wenn die Baronesse sich am Sonntage bereitete, die Kirche zu besuchen, lief Monsieur Polycarp schnell durch das Dorf, um den Bauern anzudeuten, sie möchten die gnädige Herrschaft in Doppelreihen empfangen, und trat er seiner Herrin demüthig mit dem großen Geburtsbuch nach, so winkte er jedem Vorübergehenden zu, stehen zu bleiben, und die Dame mit einem tiefen Bucking zu begrüßen; oft aber nahte er sich ihr mit gezogenem Hute und auf den Fußspitzen, ihr zuflüsternd, es sei doch stupend, wie die Leute für Ihro hochfreiherrlichen Gnaden schier noch mehr Respekt und Devotion hegten, als vor Seiner Excellenz selbst. War Polycarp zugegen, wenn Viktoire den Hausleuten ihre Befehle ertheilte, so ermahnte er solche durch halblaute Worte zu ehrfurchtsvollem Schweigen und Aufmerksamkeit auf die Aussprüche ihrer Weisheit, und ließ sie sich manchmal durch ihre Grandezza herab, eine fade Witzelei vorzubringen, so platzte er entweder in ein so gewaltsames Lachen aus, daß die ungewöhnliche Breite seines Mundes sich verdoppelte, und seine stattlichen Ohrläppchen in Gefahr des Unterganges zu bringen schien, oder er stopfte schier das ganze blauleinene Schnupftuch in den Rachen, als wolle er aus Ehrfurcht nicht in lautes Gelächter ausbrechen. Kam der Schuhmacher aus der Stadt und brachte Schuhe für die Gnädige, die ihr oft den Fuß so zusammenpreßten, daß sie nicht auftreten konnte, so versicherte Polycarp gleichwohl, sie seien seiner Gebieterin noch alle zu groß, und kaum war der Fußingenieur wieder fort, so ergoß er sich in die derbsten Klagelieder, daß doch die Schuster heutzutage alles eher verstünden, als Schuhe machen, und besonders die Kunst des Meisters Knapp sich bloß darauf beschränke, den schönsten Fuß der Welt zu verstellen.

Mit diesen Talenten ausgestattet, konnte es Monsieur Polycarp nicht fehlen, binnen Kurzem Liebling seiner Dame zu werden, und ihr den Verlust seiner Mutter vollkommen zu ersetzen, da er, gleich dieser, der Baronesse Alles getreulich referirte, was sich im Schlosse und dessen Umgebungen zutrug, und jeden ihrer Aufträge mit lobenswerther Pünktlichkeit ausrichtete.

4.

Das Rendez vous.

Der Rittmeister war so lange um das Schloß Feuchtwangen herum gestrichen, ohne die schöne Anna wieder zu sehen, bis er endlich die Bekanntschaft der Kammerjungfer Betty machte, und da er der Macht, welche Männerschönheit stets über ein weibliches, zumal das Zofenherz ausübt, noch durch den Glanz des Goldes zu Hilfe kam, hatte er ihr bald das Versprechen entlockt, ihm des Abends eine Zusammenkunft mit ihrer Dienstgefährtin zu verschaffen, aber die furchtsame Pauline machte Einwendungen, und kämpfte lange gegen die Suade ihrer Kammerjungfer, welche doch einen mächtigen Alliirten an dem geheimen Wunsche ihres zärtlichen Herzens hatte, bis endlich ein Billet Ulrikens, welches ihr meldete, der Rittmeister sei aus einer sehr guten Familie, und der Herzog zeichne ihn vor allen jungen Offizieren der Residenz aus, den Ausschlag gab; sie willigte in Betty's Plan, sobald die Tante sich in ihr Schlafzimmer zum Abendgebete zurückgezogen haben würde, den Geliebten im Gartenpavillon zu erwarten. Pauline hatte nicht lange hinter den Jalousien gelauscht, als sie den Rittmeister im Mondschein daher schreiten sah — ihr Herz klopfte schier hörbar, denn er trug das einfache Jägergewand, worin er ihr das erste Mal erschienen war, und zitternd ließ sie sich von Betti den wonnetrunkenen Geliebten zuführen, welcher, um als echter Kriegsmann keine Zeit zu verlieren, ihr in der ersten Minute seine Hand und sein Herz anbot, aber, so entzückt sie über diesen vollendeten Triumph ihrer Reize war, konnte sie sich doch die Lust nicht versagen, ihre Rolle noch eine Weile so fortzuspielen, sie stellte sich ungläubig, und bat ihn, die Herzensruhe eines armen Bauernmädchens nicht auf's Spiel zu setzen, die er, wenn gleich ein vornehmer Herr, ihr dann doch nicht wieder geben könne. Hoch erfreut über dieses mittelbare Geständniß, drückte der Rittmeister die Geliebte mit kräftigem Arm an's Herz, und suchte ihre Zweifel in einem Kusse zu ersticken; doch eben als Pauline im Begriff war, ihm

Digitized by Google

den kleinen Betrug zu gestehen, und zu fragen, ob er ihn vergeben könne, daß sie nicht Schulzen's Annchen, sondern die Baroneſſe von Feuchtwangen ſei? — fing der alte dicke Mops der Tante, welchen die Mädchen gewöhnlich den kleinen Polycarp nannten, zu bellen an. Pauline entwand ſich den Armen des Rittmeiſters, und ſchlüpfte in die Pforte, aber Baroneſſe Viktoire hatte ihre Stimme erkannt, und ein hartes Gericht ſtand der Aermſten bevor, während der Rittmeiſter, höchſt unzufrieden über dieſe abermalige Störung, nach Utteroth hinüber ritt, denn ſein Urlaub war zu Ende, und da das Geburtsfeſt des Fürſten vor der Thüre war, mußte er am folgenden Morgen in die Reſidenz zurück; doch nahm er die tröſtende Gewißheit mit ſich, daß ihn die ſchöne Anna liebe, und war feſt entſchloſſen, des Eheſten wieder hinaus zu kommen, und ſeine förmliche Werbung bei der alten Schulzin anzubringen.

5.

Fruchtloſe Reden.

Mittlerweile begab ſich Polycarp in das Gemach ſeiner erhabnen Gönnerin, um zu erfahren, wie die Sache abgelaufen; doch Viktoire ſaß mit wichtiger Miene in ihrem Armſtuhl vor dem Rococo-Sekretäre von eingelegter Arbeit, und ſchien, ihren Vertrauten nicht bemerkend, in tiefes Sinnen verloren; dieſer aber, jedes ernſte Antlitz für das fürchterlichſte Zeichen der Ungnade oder übeln Laune haltend, begann unter tiefen Bücklingen, um wo möglich, die letztere zu zerſtreuen, mit der ſüßeſten Modulation ſeiner krähenden Stimme:

»Ich war heute Vormittags drüben in Hohenfeld beim Amtmann, da kam auch das Geſpräch auf Euer Hochfreiherrlichen Gnaden — es waren über zwanzig Perſonen da, aber aller Mund floß von dem Lobe meiner gnädigen Gebieterin über, und als der Amtmann fragte, welches wohl die ſchönſte, geiſtreichſte, würdigſte Dame der ganzen Gegend ſei, riefen Alle einſtimmig: »Wer anders, als die hochgeborne Baroneſſe Viktoria von Feuchtwangen?«

»Der Grünauer Förſter, der hübſche, junge Mann, der erſt ſeit Michaelis dort iſt,« fuhr der kleine Polycarp nach einer Pauſe fort, als er bemerkte, daß noch kein Lächeln auf den Wangen der Baroneſſe ſich einfand, »wollte gar nicht glauben, daß Fräulein Euer Gnaden Nichte ſei, er habe ſie immer für zwei Schweſtern gehalten, und auf des Amtmanns Verſicherung, die Baroneſſe ſei zehn Monate nach der Vermählung Seiner Excellenz zur Welt gekommen, fing er zu lächeln an, und meinte —«

So wenig Takt Monſieur Polycarp für Schicklichkeit hatte, kam es ihm diesmal doch vor, als ſei er auf dem Wege, ſeiner Protectrice etwas Beleidigendes zu ſagen, und er unterbrach ſich plötzlich; aber er hätte noch immer fortplaudern können, denn Viktoire, in wichtiger Ueberlegung verſunken, vernahm keine Sylbe ſeines Geſchwätzes.

Nachdem er auf verſchiedene Weiſe, doch immer mit gleich ſchlechtem Erfolg verſucht hatte, die Aufmerkſamkeit der Dame auf ſich zu ziehen, näherte er ſich ihrem Armſtuhl, hob erſt das herabgefallene Taſchentuch mit zwei Fingerſpitzen auf, und legte es ehrfurchtsvoll auf den Schreibtiſch, dann zog er das eigene heraus, reinigte damit den geflickten Schemel, auf welchem Viktoriens linker Fuß ruhte, leiſe auf die Unachtſamkeit der weiblichen Domeſtiken ſcheltend, dann las er einige Federchen und Goldfaſern, die beim Zupfen auf die Schleppe der Gnädigen gefallen waren, ſorgſam auf, legte die Letztern in das Arbeitskäſtchen, und verſuchte dann das letzte Mittel, die gute Laune der Gräfin wieder herzuſtellen, womit es ihm noch nie mißglückt war, er trat vor das nächſt dem Fenſter hängende Oelgemälde, auf welchem Viktoire ſich zum Hochzeitsgeſchenke für ihren Bruder im Koſtüme der Diana hatte malen laſſen, und ſprach:

»Wahrlich, ſo oft ich vor dieſes Bild trete, muß ich doch auf's Neue die Kunſt des Malers bewundern, der Euer Gnaden Züge gleichſam aus dem Spiegel geſtohlen zu haben ſcheint — und die Aehnlichkeit muß mit den Jahren noch zunehmen.«

Allein die gewöhnliche Verſicherung: das Bild ſei ja vor zwanzig Jahren gemalt und ſchon damals etwas geſchmeichelt geweſen, blieb diesmal von der verſteinerten Dame aus, und ſchnitt ihm die eigentliche Pointe dieſes Kunſtgriffs, den einzigen Widerſpruch, den er ſich jemals gegen die Herren erlaubt, und damit einen Schwall von Verſicherungen und Schwüren ab, die Baroneſſe prang noch in derſelben Blüte, wie damals. Verdutzt, und in ſeiner ganzen Kunſt erſchöpft, harrte nun Polycarp der Dinge, die da kommen ſollten, bis endlich die Baroneſſe einen richtigen Entſchluß gefaßt zu haben ſchien, und mit freundlichem Tone, der dem armen Confident das Leben wieder gab, ihm zurief:

»Polycarp, gehe Er in's Vorzimmer, und warte er, bis ich klingle.«

Polycarp gehorchte mit einem tiefen Bückling, und als nach einer Stunde die Glocke ihn aus einem leichten Schlumer weckte, befahl ihm die Baroneſſe, in höchſter Eile zwei Briefe an ihren Bruder und ſeine Mutter adreſſiren, zu ſiegeln und morgen mit dem Früheſten damit in die Stadt zu fahren.

6.

Zwei Adreſſen.

Baroneſſe Viktoire ſchlummerte noch ſüß und träumte von ihrem Siege über die ſchöne Nichte, als Monſieur Polycarp ſchon ſeine gewöhnliche Reiſegelegenheit, die Viktualienfuhre Seiner Excellenz benutzt hatte, um ſeine wichtigen Depeſchen an Ort und Stelle zu bringen; doch war er zu eitel, um auf dieſem Fuhrwerk ſeinen Einzug zu halten, er ſtieg daher an einer Schenke ab, ließ ſich die hohen Stiefeln blank wichſen, bürſtete ſelbſt die goldgelbe Kaſimirhoſe und den quadrillirten Quäker rein aus, zog den ungeheuren Buſenſtreif gerade, den Vatermörder weit über das Kinn herauf, und ging nun, den dreieckigen Hut kühn auf den Kopf gedrückt, mit Schritten, ſo weit ſie ſeine Spindelbeine nur machen konnten, dem Thore zu; aber zu ſeinem Unglück trug er das ſpaniſche Rohr, deſſen Höhe und Dicke dem Thürſteher eines Ambaſſadeurs Ehre machen würde, drohend über die Achſel geſchlungen, das nahm Bismarks ungeheurer Wolfshund, deſſen Herr, eben angekommen, bei einem Freund auf der Thorwache einſprach, gewaltig übel, er fuhr dem kleinen Männchen zwiſchen die Beine, und jagte ſo mit dem Kavalleriſten wider Willen in voller Karriere durch das Thor, bis er ihn unter dem ſchallenden Gelächter der Straßenjungen in die Rinne warf, und fröhlich wieder zu ſeinem Herren ſprang.

Digitized by Google

Fluchend erhob sich der Quadrillirte, und entschlüpfte in eine Seitenstraße, um sich sobald als möglich bei seiner Mutter zu reinigen, und sein Geschäft bei dem Baron auszurichten.

Bismark und sein Freund lachten noch herzlich über die possierliche Erscheinung, welche jenen doch nicht ganz unbekannt vorkam, als ein Soldat einen Brief brachte, den der Kleine bei dem forcirten Hunderitt aus der Tasche verloren haben mußte. Die Aufschrift lautete: »An Frau Petronella Kobold,« und da das Siegel in der Mitte gebrochen war, konnten sie sich nicht enthalten, den Inhalt zu lesen:

»Mon très chèr frère!

Mit der tiefsten Betrübniß muß ich Dir berichten, mit welcher Schande, trotz all meinen Ermahnungen, Dein Fräulein Tochter unser Haus zu beflecken droht. — Durch meinen wackern Polycarp (dessen Belohnung ich Deinem Ermessen anheim stelle) erfuhr ich schon vor einiger Zeit, daß sie mit einem liederlichen Fähnrich, der sich ohne Urlaub in der Gegend herumtreibt, und sein Hauptquartier zu Utteroth aufgeschlagen hat, geheime Zusammenkünfte im Park hatte — ich verbot daher alle Spaziergänge, das Blumenparterre unter dem Schlosse ausgenommen; doch auch diese Vorsichtsmaßregel war fruchtlos, und heute Abends meldete mir der gute Polycarp, er habe erlauscht, daß Betty die Unterhändlerin mache, und ein Rendezvous mit dem Fähnrich veranstaltet habe — ich habe sie selbst belauscht, ich habe sie selbst in seinen Armen gesehen, von seinen Küssen bedeckt, habe gehört, wie sie rief: »O, mein Geliebter!« Da fing meine Norma zu bellen an, als ob das fromme Thier selbst den Skandal nicht mehr mit ansehen könne, die Schuldigen entflohen nach Osten und nach Westen, ich aber mon très chèr frère! stelle es Dir anheim, welche Maßregeln Du mit einem Mädchen nehmen willst, das ich nicht mehr zu hüthen vermag. Mein Rath wäre, sie in die ehrbare Stille eines Klosters zu schließen, bis sich ein verständiger Mann findet, der sein Heil mit ihr zu versuchen sich entschließen will. Ich empfehle mich Deiner brüderlichen Gnade und verbleibe Deine treuergebene Schwester Viktoire.«

Daß die Geliebte des Rittmeisters die Rolle des Dienstmädchens nur angenommen, ihn vielleicht absichtlich auf die Probe gestellt habe, und kein Bauernmädchen, sondern von adeliger Herkunft sei, lag am Tage; doch konnte er den Zusammenhang nicht errathen, in welchem die zärtliche Tante eines Fräuleins mit dieser Frau Petronella Kobold stehe, und da einige Soldaten versicherten, sie hätten, wenn sie auf der Thorwache gewesen, das kleine Ungeheuer, das hierüber allein Auskunft ertheilen konnte, schon öfter einpassiren sehen, so wurde auf der Wachtstube eine förmliche Personsbeschreibung des Quadrillirten niedergelegt, mit dem Auftrage, ihn unter irgend einem Vorwande fest zu halten, und von ihm zu erfragen, aus welchem Orte er nach der Residenz gekommen, seinen Bericht aber sogleich an den Rittmeister Bismark zu befördern.

Als Monsieur Polycarp in der Wohnung seiner Mutter angekommen, seine Taschen ausleerte, fand er nur den Brief mit der Adresse des Barons, und dankte Gott, daß er nur den andern verloren, denn da er die Concepte der Baronesse gleichfalls zu sich gesteckt, so konnte Frau Petronella diese lesen, während er sich in den Palast des Barons begab, und mit den devotesten Bücklingen sein Creditiv übergab.

Verdrießlich, daß ihn seine liebe Schwester schon wieder mit einem Sendschreiben heimsuche, erbrach der Baron Viktoiren's Brief, und las:

»Meine liebe Petronella!

Unsere Plane reifen, und bald sind wir am Ziele. Eine Galanterie meiner Nichte mit einem Rittmeister von Bismark, die ich meinem Bruder mit den schwärzesten Farben abzumalen wissen werde, gibt sie ganz in meine Hand. Gehe Sie sogleich zu dem geheimen Rath, Graf von Arnheim, und sagen Sie, daß ich die beste Hoffnung habe, seine Wünsche zu erfüllen, er sollte aber auch darauf bedacht sein, mir die vakante Stelle im *r Fräuleinstifte zu versichern, und die Schrift ausstellen, daß mir gleich nach seiner Vermählung mit Paulinen die bewußten 2000 Thaler ausgezahlt werden. Sollte sie wieder an ihrem Fußschmerz leiden, so schicke Sie nur den guten Polycarp zu Seiner Excellenz.

Ich verbleibe Ihre wohlaffektionirte

V. B. v. F.«

Voll Vergnügen über den Triumph seiner Gönnerin, bemerkte Polycarp den Zorn, welcher sich während Lesung dieses Briefes über das Antlitz des Barons ergoß, und wenn er gleich dessen wiederholte halblaute Ausrufungen: »Die Alte ist verrückt! — Der Sünder! — Das wäre mir ein Schwiegersohn!« nicht verstand, so stieg doch in seinem Gemüthe noch nicht die leiseste Ahnung auf, daß er, von seiner Beschützerin zur Eile getrieben, die Adresse der beiden Briefe verwechselt haben konnte, und geduldig harrte er, bis der Baron sich an sein Pult setzend, einen kurzen Brief in großer Hast niederschrieb.

»Polycarp!« rief der Baron, nachdem er gesiegelt hatte, »Er fährt sogleich nach Feuchtwangen, und meldet seinem Fräulein, wenn sie nicht die ganze Schwere meines Zornes fühlen will, soll sie unverzüglich mit diesem Briefe nach ** reisen und selben an den Freiherrn von Groß, dem Protektor des Taubmann'schen Instituts, abgeben.«

»Sehr wohl, Eure Excellenz!« entgegnete Polycarp, sich bis zur Erde krümmend, »soll denn aber Niemand die gnädige Baronesse begleiten?«

»Wenn Er will, kann Er mit ihr fahren, sein Diensteifer verdient diese Belohnung.«

»Ich werde die Ehre haben, Euer Excellenz!« erwiederte Polykarp, entzückt über die Huld des Barons, wenn gleich dessen Worte mit einer schier ironischen Bitterkeit ausgesprochen wurden, die jedoch der Geehrte durch den Zorn über das Benehmen seiner Tochter hinlänglich erklärte. Der Baron klingelte und befahl, sogleich für Policarp einzuspannen, der sich in dem englischen Reisewagen, mit zwei raschen Schimmeln bespannt, blähte, wie der Frosch in der Fabel, gleichwohl aber vor der Thorwache in seinem Winkel ungesehen nach Feuchtwangen rollte, wo sich das Entzücken seines Herzens auch seiner Gebieterin mittheilte, die Paulinen den strengen Befehl ihres Vaters alsogleich eröffnete, und trotz alles Sträubens mußte sie sich schon am folgenden Morgen, von Polycarp begleitet, auf den Weg nach ** begeben.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Oesterreich's Eisenbahnen.

Lange genug duldete es der Oesterreicher, wenn das Ausland, und selbst das stammverwandte deutsche Ausland, übermüthig auf ihn herabblickte. Wohl haben wir es in politischen Phrasen, und in wissenschaftlicher, an's Nebelhafte streifender Ueberschwenglichkeit zu unserm eigenen Glück nicht eben zu weit gebracht. Dagegen blieb uns aber ein nüchterner, praktischer, lebenskluger und für die materiellen Interessen offener Sinn. Und so wie in der Erziehung des Einzelnen die physische Kräftigung einer wirksamen und nachhaltigen Kultur des Geistes als Grundlage vorhergehen soll, damit es Männer zum Handeln, und nicht bloß gelehrte Wunderkinder zum Anstaunen gebe; eben so bilden in der Heranbildung der Nationen, die materiellen Interessen, die naturgemäße Basis eines kräftigen und zugleich allgemeinen geistigen Aufschwunges, die festeste Grundlage einer universellen Civilisation. Dieser letzte Gedanke, in welchem allein das Nützlichkeitsprinzip der Gegenwart wurzelt, und in welchem allein es auch wurzeln muß, wenn die Gesellschaft der Menschen nicht zu einem bloßen geschäftigen Ameisenhaufen zusammenschrumpfen soll, wurde von unserer weisen Regierung längst in seiner ganzen Bedeutung ergriffen, und dieser Gedanke ist es, der uns Oesterreicher, durch alle Stufen der Bildung still aber sicher fortleitend, aus einer ruhigen, geräuschlosen Gegenwart einer nicht fernen blühenden Zukunft entgegenführt. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, mußte es jeden Oesterreicher, mußte es jeden Deutschen mit freudiger Begeisterung erfüllen, als uns vor wenigen Tagen die frohe Kunde ward, wie der Staat selbst die Ausführung jener hunderte von Meilen langen Eisenbahnlinien übernommen, die mit ihren weitgedehnten Riesenarmen den hohen Norden und den fernsten Süden, Ost und West des großen Kaiserstaates umfassen sollen. Kein Staat von Europa hat die Ausführung eines solchen Werkes bisher auf sich genommen, und es wird kein Decennium vergehen, so werden die Wellen des adriatischen Meeres nur wenige Stunden von den Mauern der großen Kaiserstadt branden. Wie viel wird nicht anderwärts hin und her geredet, wie scheitert nicht so mancher Plan an den kleinlichen, eigensüchtigen Bestrebungen der Partheien und des erbärmlichen Cliquenwesens! Bei uns — ist Alles still und ruhig, und eines Morgens bringt uns ein Gesetz die Verwirklichung unserer kühnsten Hoffnungen, ja noch mehr! — unserer Träume. Was würde es jetzt noch frommen, wollte ich in längst abgedroschenen Phrasen all' den Segen schildern, welchen diese neue Maßregel über die österreichischen Lande ausgießen muß? wozu sollte ich jetzt schon das neue ungeahnte Leben schildern, welches in diesen gigantischen Eisenadern den gewaltigen Staatskörper durchströmen wird? Ein neuer Tag dämmert dem Menschengeschlechte entgegen, wir sehen nur die ersten Goldstreifen seines Morgenrothes. Längst schon werden andere Generationen über unsere Gräber geschritten sein, wenn die Zukunft einst die reifen Früchte von jenem Riesenbaume lesen wird, welchen unser Jahrhundert pflanzte. Dein Name Austria! aber wird dann hell hinüberglänzen in die kommenden Jahrhunderte, und so wie Du in den Zeiten der Stürme die Erhalterin warst, bist Du die Gründerin der jungen Tage des Glückes!

Sternau.

Album.

Concert-Salon.

Zweites Concert der Dlle. Sophie Bohrer.

Schon nach dem ersten Concerte der jungen Pianistin mußte jeder Billige ihrem Talente die vollste und verdienteste Anerkennung zu Theil werden lassen. Auch nach ihrem zweiten, welches vielleicht an Erfolg das erste noch übertraf, kann Niemand in Abrede stellen, daß sie auf einer, ihr Alter viel überstrebenden Stufe der Kunstjüngerschaft steht. Allein gerade in so früher Periode muß auf's Sorgfältigste darüber gewacht werden, daß das so gäh aufstrebende Talent in dem Taumel des Bewundertwerdens, in dem sich selbst vielleicht zu überhebenden freudigen Bewußtsein, daß man etwas zu leisten im Stande ist, nicht in eine von der wahren Bahn abseits leitende Richtung sich verirre. Aus Allem, was die junge Virtuosin in diesem ihren zweiten Concerte spielte, leuchtete wieder das interessante Talent, die vielversprechendste Fähigkeit, ja in Vielem die schon weitgediehene Künstlerschaft hervor. Allein in so Manchem wieder manifestirte sich ein Uebergreifen in den vorhandenen Mitteln; besonders beeinträchtigte oft ein Ueberspannen der Kraft den Eindruck von so vielem wahrhaft Schönen und Interessanten in dem Vortrage der jungen Concertgeberin. Tastenzertrümmern und Saitensprengen ist noch nicht feurig, oder für was man es gewöhnlich hält: genialer Spiel. Uebrigens wollen wir dieses, so wie das Anzeigen des Kunststückchens auf den schwarzen Tasten allein, und das jedesmalige Zugeben nach öfterem Hervorrufe der andererseits so sehr begabten, jungen Virtuosin, die, zu noch höherer Kunstreife gelangt, ihre vielen schönen Vorzüge gewiß von so manchen Ueberwüchsen frei machen, und alle zu einem wahren, künstlerischen Ganzen concentriren wird, für jetzt noch herzlich gerne nachsehen, denn: „Jugend kennt nicht Tugend!“ Vieles, sehr Vieles wurde trefflich gegeben. Die diesmaligen Vorträge bestanden in: Fantasie und Variationen über Themas aus „Don Juan,“ von Thalberg; „La Cadenza,“ von demselben; Präludium und Fuge von Bach; Etuden von Chopin und Hensel; Fantasie über Motive aus „Lucia,“ und „Galop chromatique,“ von Liszt, endlich „Nouveau de jour,“ Capricce von Alkan. Die Liszt'schen Piecen schienen der jungen Künstlerin weniger fingerrecht, als die übrigen. Die Auszeichnungen, welche ihr zu Theil wurden, waren eklatant und sehr oft auch verdient für ihr klares, schönes, gut unanirtes, fertiges, kräftiges und leichtes Spiel. Wohl vier bis fünf Piecen mochten von ihr zugegeben worden sein. Ausfüll-Nummern waren: eine mondscheinblasse Romanze von Bellini, gesungen von Dlle. Wury, auf dem Violoncell begleitet von Hrn. Hartinger, dann Liszt's schönes Lied: „Hornklang,“ gesungen von Hrn. Haimer, auf dem Horn begleitet von Hrn. Roth. Beide Piecen fanden beifällige Aufnahme. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) Der Text vom Halevy's Oper: „Die Königin von Cypern“ ist derselbe, welchen Lachner in München, unter dem Titel: „Katharina von Cornaro“ komponirte. St. Georges hatte ein Exemplar seines Textes nach München geschickt, das dort mit den Veränderungen übersetzt worden war, welche der deutsche Komponist als nothwendig erachtet hatte. Die Musik hat im Ganzen keinen Effekt gemacht, und man hält sie für die schwächste Arbeit Halevy's. Erst am Ende des dritten Aufzugs erhielt ein schönes Duett, das Duprez und Barroilhet vortrefflich sangen, gerechten Beifall. Bis dahin hatte das Publikum den bezahlten Klatschern das Geschäft des Applaudirens überlassen. Im fünften Aufzug macht ein schönes Quartett Effekt. In dem übrigen Theil des Werkes bemerkt man nur wenig, als über dem Gewöhnlichen stehend: ein Duett im ersten Aufzug, das Duprez und Mad. Stolz sangen, originelle Couplets, die Massol sehr gut vortrug, und einen Gondolier-Chor. Uebrigens bleibt die ganze Arbeit immer das Werk eines Mannes von großem Talent, mit einer prachtvollen Instrumentation, die bis in die kleinsten Details mit der größten Sorgfalt gearbeitet ist, und zuweilen sehr schöne Effekte hat. Dagegen aber vermißt man gänzlich Melodie und Freiheit der Bewegung: die vielen Modulationen und das Verdrehte und Affektirte des Styls erstickten Alles, was noch Gutes in der Partitur ist und haben das Publikum unendlich gelangweilt. Dessenungeachtet hat die Oper großen Erfolg gehabt; man muß indeß nicht vergessen, daß in der großen Oper alle Jahre nur eine Oper in Szene gesetzt wird, und daß, wenn das Publikum diese nicht gut aufnimmt, es sich, noch wie vor, die drei oder vier Opern gefallen lassen muß, aus denen das ganze Repertoir jenes Theaters besteht, bis man wieder ein neues Stück in Szene gesetzt hat, was immer eine Arbeit von sieben bis acht Monaten ist. Die Inszenesetzung ist prachtvoll und die Ausführung untadelhaft. Ungeachtet seiner schon sehr abgenutzten Stimme hatte Duprez doch sehr schöne Momente, und Barroilhet ist ein gewissenhafter Sänger, der Vieles vortrefflich gesungen hat. Mad. Stolz ist die genannte Freundin des Direktors, und das Publikum und die Schauspieler müssen sie deßhalb anhören. Ihre Kontra-Alt-Stimme ist sehr schön, hat aber keine Anmuth und eignet sich nicht für Rollen erster Klasse. Mad. St., wurde ungeachtet des wenigen Effekts, den sie machte, doch hervorgerufen. — Halevy's Oper wird sich schwerlich lange halten.

(Konstantinopel.) Das hiesige italienische Opernhaus Teatro nuovo genannt, befindet sich in der großen Straße von Pera, gegenüber dem Cafe-Gorel. Es hat zwei Reihen rund herum um das Parterre laufende Logen und eine offene Gallerie; ferner eine Kredenz und ein Rauchzimmer. Direktoren sind Basilio Sansoni und Paolo Papanicola. Preise sind folgende festgesetzt: Für eine der Bühne gegenüberliegenden Loge, in dreimonatlichem Abonnement, monatlich: 20 Duk., für einen Monat allein 25 Duk. Die Seiten-Logen kosten 16—19 Dukaten monatlich. Parterre-Eintritt 10, ein Sperrsitz 15 und die Gallerie 6 Piaster.

Digitized by Google

Neuigkeits-Plauderer.

(Mad. Leonhardt-Lyser) hat nach einer sehr erfolgreichen Kunstreise durch die Rheinstädte und Frankfurt, in diesen Tagen wieder in Dresden, ihrem Wohnorte, mit Glück und Beifall improvisatorische Vorträge gehalten. Die talentvolle Dichterin arbeitet gegenwärtig an einem größeren Romane. Ihr Drama: „Meister Albrecht Dürer," wird in Dresden nächstens zur Aufführung kommen.

(Rubini.) Man lieſt in dem Madrider Journal „El Correo nacional:" „Als die Königin der Mme. Vega und Rubini durch ihren Kammerherrn, dem Grafen Campo Alangel, Geschenke überbringen ließ, trug sie diesem auf, den Künstlern Folgendes zu sagen: „Die Königin hätte sehr gewünscht, daß diese Geschenke einen größeren Werth hätten; allein sie ist noch ein sehr junges Mädchen, und sie hat nicht mehr zu geben, bis sie großjährig geworden." Die Künstler waren über diese Aufrichtigkeit und Liebenswürdigkeit sehr gerührt, und suchten nach und erhielten die Gnade, der Königin und der Infantin die Hand küssen zu dürfen.

(Heinrich Zschokke) hat sich, laut Nachrichten aus Magdeburg, in Briefen an dortige Freunde nun selbst als den Verfasser des Werkes „Stunden der Andacht" bekannt. Eine, wenn auch von dem greisen edeln Dichter wahrscheinlich desavouirt werdende Huldigung, wurde seinem „Abällino" neulich in Amsterdam zu Theil. Das Stück war lange durch die Censur vom holländischen Theater verschwunden, endlich gab man aber dem berühmten Räuber seine Freiheit wieder, und er erschien drei Tage hintereinander bei gedrängt vollem Hause und unter großem Jubel des Publikums auf den Brettern. Es ist aber bekanntlich keine Kleinigkeit, ein holländisches Publikum durch eine Theatervorstellung zu elektrisiren.

(Ein Wunderdoktor.) Man schreibt aus Weimar: „Ein Wunderdoktor ist unserer Gegend aufgetreten, der viel Redens von sich macht. Schon knupfen sich an die eigenthümliche Erscheinung des Mannes mancherlei Erzählungen und Sagen, die gar geheimnißvoll von Mund zu Mund gehen. Er ist aus dem Dessauischen. Seine Mutter soll, vom Blitze getroffen, ihn geboren haben; daher die ihm innewohnende heilbringende elektrische Kraft, die er zuerst als Hirtenknabe äußerte, als er ein krankes, vom Arzt schon aufgegebenes Kind streichelte und in den Arm nahm, worauf daſſelbe in heftigen Schweiß versetzt und hergestellt wurde. Nach Erfurt kam der in seinem Aeußern einfache Bauersmann auf Verlangen eines hohen Angestellten daselbst, der von seinen glücklichen Kuren gehört hatte. Und es ist nicht zu läugnen, daß er vielen Leidenden Heilung gegeben. Er berührt und streicht Kopf und Glieder der Kranken, die sogleich seine elektrische Kraft fühlen und nach einigen Stunden in einen heftigen Schweiß versetzt werden sollen. Erfurt mußte er auf Antrag der Aerzte verlassen, darauf begab er sich nach Arnstadt. Aus der weitesten Umgegend strömen nun Leidende zu ihm hin, so daß die Gasthöfe die Besuchenden nicht mehr fassen können. Drei, ja vierhundert Kranke hat er täglich zu berühren; daraus erklären es die Gläubigen, wenn seine Kraft sich nicht mehr so wirksam zeigt, daß sie sich durch die viele Berührung abgenutzt. Immerhin verdient diese Erscheinung Beachtung; vorzüglich sollten die Behörden ihr besondere Aufmerksamkeit widmen. Geld fordert der heilbringende Schäfer nicht, weil nach dem Volksglauben sich eine solche Kraft verliert, wenn sie eigennützig angewendet wird; doch sind die Geschenke, die er erhält, nicht unbedeutend."

(Hohes Alter.) Nach einer verläßlichen Zuschrift aus Dombo, Külsöder Komitats, ist daselbst am 26. Februar v. J. Agneta Gonczi, verehelicht gewesene Ferenz, in einem Alter von 120 Jahren begraben worden. Die Beschaffenheit ihres Körpers war großen Theils so, wie sie Hufeland als sichere Grundlage des langen Lebens gefordert hat. Sie war von mittlerer Lebensgröße, hatte einen Kopf, der hiezu paßte, eine breite Stirn, kleine tief liegende Tartaraugen, ein breites Kalmukengesicht, einen starken und knochichten Gliederbau, breite Brust und Schultern, eine unerschöpfliche Geschwätzigkeit im Umgang mit andern. In ihrem Alter von 115 Jahren konnte sie auf bloßer Erde noch so gut schlafen, daß sie vom Abend bis Morgens nicht ein einzigesmal erwachte. Sie hat bis dahin nicht über die geringste Krankheit geklagt und sich bei solchen Kräften gefühlt, daß sie zu ihren Bekannten in den umliegenden Dörfern zu Fuß gehen konnte. Am Tage ihres Todes beklagte sie sich, man wolle ihr nichts zu essen geben.

(Bevölkerung von Paris.) Nach der neuesten Zählung hat Paris mit der Bannmeile 1,150,729 Einwohner. Seit der Zählung von 1836 hat die Bevölkerung sich um 101,577 Seelen vermehrt.

(Das Wagenlenken der Cambrigder Studenten.) Auf der Hochschule zu Cambridge scheint das Wagenlenken unter der studierenden Jugend in solcher Ausdehnung Mode geworden zu sein, daß es die Aufmerksamkeit der Vorsteher auf sich zog. Der Vicekanzler und der Kollegienvorsteher der Universität erließen kürzlich ein Gebot, durch welches den Studierenden, bei Consil oder Relegation, das Kutschiren von Tandems (zweiräderiger Kabrioletts), so wie vierspänniger Wagen vom Bocke, untersagt wird.

Eisenbahn-Feuilleton.

Am 24. v. M. hat sich auf der von London nach Bristol führenden großen westlichen Eisenbahn ein Unglücksfall zugetragen, der acht Menschen das Leben kostete; zwanzig Andere sind zum Theil schwer verwundet worden. Das Unglück wurde dadurch veranlaßt, daß zwischen Twyfort und Reading die Erde unter den Schienen an einer Stelle gerade in dem Augenblicke nachgab, als der Wagenzug darüber hinfuhr. Die Gesammtzahl der Passagiere betrug nur 37. Als Ursache des Unglücks wird die anhaltend feuchte Witterung angegeben, welche den Damm, über den die Eisenbahn führt, und der an jener Stelle beinahe 60 Fuß hoch ist, erweicht hat.

Oedenburg.

In der Preßburger „Pannonia," von einem Hrn. Neustadt seit Kurzem redigirt, findet sich in Nr. 104. vom vorigen Jahre, ein Artikel: „Wieder ein Oedenburger." Dieser superkluge Artikel ist gegen ein „Oedenburger Referat" in diesen geschätzten Blättern gerichtet, und mit blaßer, hamischer Einseitigkeit bekritelt.

Schon die Ueberschrift:

„Wieder ein Oedenburger"

ist eben so fad, als wenn wir unsere Artikel überschreiben wollten:

„Schon wieder ein Judenburger!"

Denn „Oedenburg" und „Judenburg" können so gut ihre Kraftgenies erzeugen, als die City in London und der Ghetto in Prag.

Der „Oedenburger Referent" ist ein geborner Oedenburger und Ungar, kein Aufdringling, weder im Leben noch in der Literatur.

Der superkluge Raisonneur sagt von dem „Oedenburger Referat:" „Dem Ausspruch fehlt der Ausdruck, dem Gedanken die Wortwendung, und man sieht den unerfahrenen Referenten aus allen Zeilen."

Das mag wahr sein, und da sich der weise Daniel ganz ohne Veranlassung herausnimmt, unsern Styl zu kontrolliren, so wird es uns auch erlaubt sein, nach dieser Provocation auch seinen Schreibstyl vor unser Gericht zu ziehen, um zu sehen, ob er durch Korrektheit und Glanz der Sprache ein Recht hat, Andere zu beurtheilen!!!

Es ist ungemein schulerhaft zu sagen: „Dem Gedanken fehlt die Wortwendung!" Einem Gedanken kann Logik, Richtigkeit, Klarheit fehlen, allein Niemals „Wortwendung!" Die Wortwendung kann der Sprache, dem Styl, dem Ausdruck fehlen, so wie es bei dem Styl: „dem Gedanken fehlt die Wortwendung," ganz klar der Fall ist.

Ferner sagt der weise Daniel: „Man sieht den unerfahrenen Referenten aus allen Zeilen," das muß heißen: „man ersieht den u. s. w." denn ich kann wohl sagen: „Man ersieht oder erkennt den unerfahrenen Redakteur in allen Zeilen," aber nicht: „Man sieht und kennt u. s. w."

In demselben Blatte hat der Hr. Redakteur der „Pannonia" einen Aufsatz: „Nur die Lumpe sind bescheiden," in welchem es uns oft klar wurde, daß der Hr. Redakteur kein Deutscher ist, und das sehr oft den fernsollenden „Gedanken" die „Wortwendung" fehlt.

„Mit stolzem Bewußtsein," so pausbackig, wie nur die Redaktion einer „Times" beginnen konnte, beginnt Hr. Neustadt, „überblicke ich die Blätter, die mit meiner Firma (!kaufmännisch!) erschienen sind, denn Kritik und Publikum haben sich günstig darüber geaußert, obwohl beide die innern Hemmnisse, Besseres und Gediegenes zu leisten, nicht entrathseln können." In diesen Zeilen sind lauter grammatische Unrichtigkeiten! Wenn man sagt: „Ich überblicke die Blätter u. s. w.," so kann man nicht sagen: „man hat sich „darüber," sondern „über sie" oder „über dieselbe" günstig geäußert: Erstes ist ganz sprachwidrig. Wenn man von „Hemmnissen" spricht, so kann man nicht sagen: „Man kann sie nicht „entrathseln!" Ein Hemmniß entrathseln! O krasser Daniel! Also: Man kehre künftig vor seiner Thüre recht fleißig und redlich, bevor man den Besen nimmt, um vor fremden Thüren zu kehren, und man schaue selbst ein Bischen in dem Artikel: „Deutsche Sprachlehre," bevor man Andern die Sprachen lehren will! „Oedenburger Referent" *).

Triest, den 1. Jänner 1842.

Prosit das neue Jahr! Gottlob, wir beginnen das Jahr 1842 unter den glücklichsten Auspizien, denn das große meisterliche Wort: „Fiat Eisenbahn," verscheuchte wie im Nu alle düstern Wolken, die noch über unseren Horizont hingen, erweckte Jeden zu neuer Thatkraft und erfüllte jedes Herz mit neuen Hoffnungen und mit Dank gegen Ihn, der sie zu erzeugen verstand. Das großartige Geschenk, das der geliebte Landesvater uns allen zum

*) Wir können unserm Referenten unmöglich die Vertheidigung auf eine ihm zugefügte Kränkung zurückweisen, obschon wir diese Mißhelligkeit bedauern, und noch so manches allzu Heftige Weggestrichene haben.
Die Red.

Digitized by Google

neuen Jahre machte, ist gewiß einzig in seiner Art, und die edle Weise, wie es gegeben wurde, setzt ihm eine Krone auf, wie sie noch kein Herrscher trug, und welche ihren Strahlenglanz bis in Jahrtausende verbreiten wird. Die Folgen der schnellen Kommunikation zwischen der Kaiserstadt und dem ersten Seehafen der Monarchie, sind unberechenbar, und die Bedeutung, zu der Triest sich emporgeschwungen hat, muß dadurch einen nur um so höheren Grad erhalten, und zugleich auch auf den Verkehr der ganzen Monarchie den wohlthätigsten Einfluß üben.

Unter den neuen Anstalten, die in diesem Jahre hier errichtet worden sind, verdient die Kinderbewahr-Anstalt besondere Erwähnung; außer dem Stammkapitale von mehr als 50,000 fl. C. M., das von mehreren hiesigen Wohlthätern zusammengelegt worden ist, trägt die Börse jährlich 4000 fl. und der Stadtmagistrat eine bedeutende Summe bei. Die erste Schule für 500 Kinder wurde im November feierlich eröffnet, und eine zweite soll nächstens folgen.

Einige Dilettanten gaben zum Besten dieses schönen Instituts vorige Woche eine Vorstellung im Theatro grande, welche nach Abzug aller Auslagen 466 Gulden abwarf. Diese Auslagen waren freilich unbedeutend, denn sämmtliche Mitglieder des Theaters und Orchesters, vom Künstler bis zum untergeordnetsten Diener, boten ihre Leistungen gratis. Das Trauerspiel: „Saul," von Alfieri, welches gegeben wurde, ging mit einer Rundung über die Bühne, wie es von Schauspielern vom Fach nicht besser zu erwarten ist. Am verdienstlichsten war die Titelrolle, welche Hr. Hermet mit einer seltenen Bravour und tiefem Gefühl darstellte. Ein Concert beurkundete Hrn. Enderle, als tüchtigen Pianofortespieler, so wie den Hrn. Coronini als Meister auf der Violine.

Die Karneval-Saison hat im Theatro grande mit der Oper: „la Mare ostalla d'Anero," von Rini, und dem Ballete: „la Vidonaia di Suli," und in dem Theatro Filodrammatico mit der Oper: „Gli esposti," von Ricci, begonnen. Ueber beide Theater läßt sich viel und wenig sagen: viel Kritisches und wenig Gutes. Lesnensis.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Goethe's Sammlungen.

Dem „Stuttgarter Morgenblatte" wird aus Weimar berichtet: „Ein großer Verlust droht unserer Stadt: die herrlichen Goethe'schen Sammlungen sollen veräußert werden. Sie haben wohl davon schon gehört; ich muß aber hier noch einmal darauf zurückkommen. Schon in früher Zeit legte der berühmte Altvater den Grund zu seinen verschiedenen Kollektionen, sowohl den naturhistorischen, als denen der Handzeichnungen, Radirungen, Kupferstiche, Bronzen und Münzen. In seinem reichen, begünstigten Leben ohne Gleichen hat er sie mit Vorliebe und Kenntniß fortgeführt; ja, sie machen eine ganze, nicht genug zu beachtende Richtung dieses Lebens aus, sie möchten wohl selbst zum vollen Verständniß desselben führen. Lesen Sie die Annalen des Dichters, wie seine Beitrage zur Kunst, und Sie werden mir beistimmen. Unschätzbares findet sich in den Sammlungen vor, Dinge, die ganz einzig sind; so unter den Münzen, namentlich welche aus der Zeit der alten berühmten, italienischen Meister. Seine Ringe mit Antiken sind kostbar. Man kannte die Neigung des alten Herrn; wie viel und oft suchte man ihm entgegen zu kommen, wie Mancher bot alle seine Kräfte auf, ihm zu huldigen, um einen freundlichen Dank ihm zum Opfer zu bringen! Nur ein Beispiel. Goethe besucht ein berühmtes Zinnbergwerk, erforscht nach Allem mit Einsicht und Interesse, zur großen Freude des Oberaufsehers, der ihn selbst geleitet. Sieben Jahre sind seit jener Zeit vergangen, als der Dichter die herrlichste, vollständigste Sammlung von Zinnerzen erhält. So lange Zeit hatte man gebraucht, um so etwas zu geben. Hätte der Bergwerks-Eigenthümer befohlen, man hatte so schnell als möglich gehorcht, aber freilich auch keine solche Sammlung zu Stande gebracht, wie man sie Goethen überreichte, um ihm eine Freude zu machen. Aus allen Weltgegenden strömten ihm Gaben zu, besonders aus Rußland. Freilich war der berühmte Mann nicht immer ganz gewissenhaft mit Dingen, die ihm zur Ansicht und Beurtheilung vorgelegt wurden; doch das hat er wohl mit den meisten Sammlern gemein. Genug, er hat wahre Schätze aufgehäuft. Und jetzt werden auf Ersuchen der Erben vom Bergrath Schuler, der aus Jena mehrere Wochen hier war, vom geheimen Hofrath v. Schern und vom Sekretär Schuchart die verschiedenen Fächer der Sammlungen geordnet und Kataloge angefertigt, die in mehreren Sprachen ausgegeben werden sollen. Vor mehr als einem Jahre wurde der Vorschlag gemacht, das Goethe'sche Haus als Nationaldenkmal anzukaufen, der auch überall große Theilnahme fand, nur in Weimar nicht so, wie er sein sollte; den Grund, warum die Herren, die es zunächst anging, nicht darauf eingegangen, mag ich hier nicht erörtern. Weimar, Stadt und Land, hat weder den Willen noch die Kräfte, durch eigene Mittel jene Schätze an sich zu bringen, und so sich zu erhalten; sein Fürstenhaus hat schon so viel gethan, daß man ohne Unbescheidenheit keine fernern Anforderungen dieser Art an dasselbe stellen kann; was bleibt also übrig, als daß sich Deutschland einer Sache annimmt, die wahrhaft national ist? Sollen jene Sammlungen vereinzelt werden, und zum Theil nach England, Rußland und Frankreich auswandern? Es ist nöthig, daß man auf Mittel denke, dem vorzubeugen; will sich in Weimar kein Komite bilden, so mag es anderwärts geschehen, in Berlin, München, Stuttgart oder Frankfurt. Viele haben ihre Theilnahme erklärt, vor allen ein edler, kunstsinniger König, der auch meinte, es müßten die Sammlungen in Weimar bleiben, wenn sie ihren eigentlichen Werth behalten sollten."

Ein unsinniger Ausspruch: „die Taglioni tanzt Goethe," macht jetzt die Runde durch die deutschen Journale und soll sich in Mundt's Spaziergängen befinden. Schlägt man aber die betreffende Stelle in diesem Buche auf, so ergibt sich gerade das Gegentheil, daß der Verfasser mit jenem ironisch angeführten Ausspruch den Taglioni-Enthusiasmus jener Zeit persiflirt hat! So zeigt sich, daß man einem Autor etwas aufbürdet, wofür man sich eigentlich bei ihm bedanken sollte! Einen Schriftsteller für die Bornirtheit eines einzelnen Lesers verantwortlich zu machen, ist jedenfalls ungerecht, daß es aber so viele Leute gibt, welche es vorziehen, einer Bornirtheit Glauben zu schenken, sollte man nicht annehmen dürfen. Jenen Zweifel an dem gesunden Menschenverstand eines Schriftstellers haben selbst politische Zeitungen sich nicht geschämt, einer bekannten journalistischen Schmutzküche zu wiederholen.

Musikalisches.

Der junge Klavier-Virtuose Rubinstein.

Der Lion unserer Concert-Saison wird unstreitig der kleine eilfjährige Klavierkünstler: Rubinstein sein, welcher nächsten Sonntag sein erstes Concert im Musikvereinssaale gibt.

Diese Blätter sind keine Freunde und Herolde von Wunderkindern, d. h. von Kindern, an denen nichts ein Wunder ist, als daß sie noch Kinder genannt werden. Die langen Locken, der bloße Hals, das umgeschlagene Kragerl, die gewaltsame, mit Prügeln eingebläute, fingerdicke, alte Kindlichkeit u. s. w., das Alles macht weder das Kind noch das Wunder! Sogar die kindliche Arroganz, stets Selbst-Kompositionen zu spielen, anstatt ein tüchtiges Stück von einem anerkannten Meister, ist uns noch nicht Burge genug für die wirkliche Kindheit; kurz, diese Blätter haben nur selten die artistischen Kinderklappern besonders protegirt und angepriesen.

Desto eher aber beeilen Sie sich jetzt, das wahrhaft wunderseltene, höchst bewundernswerthe und echt geniale Talent dieses eilfjährigen Knaben Rubinstein dem kunstliebenden Publikum im Voraus auf das Dringendste anzuempfehlen, und dasselbe auf die Erscheinung dieses jungen kolossalen Talentes aufmerksam zu machen. Dieser Rubinstein durfte der Einzige sein, welcher vom innern Genius beseelt ist, und dessen Zukunft die Prognose rechtfertigen durfte, die man seiner so hoffnungsreichen Kindheit stellt, wenn nicht besondere tellurische und artistische Einflüsse seine Richtung verirren, Einflüsse, die kein kritischer Prophet voraussehen kann, und welche oft die schönste Knospe zur winzigsten Frucht entfalten!

Jedoch wir reden von der Gegenwart, und in dieser dürfte der junge Rubinstein das einzige, vorratdige, wirkliche Wunderkind unter allen Kindern, Kindskindern und per soroo Kindern sein und bleiben.

Saphir.

(Kapellmeister Lachner) soll von München nach Berlin gehen; dies wäre in der That ein harter Schlag für die Münchner, denn seiner unermüdlichen Thätigkeit und seinen ausgezeichneten Gaben verdankt man daselbst ein Orchester, das den vorzüglichsten nicht weicht, und unvergleichliche Concerte.

(Auber und Adam) sind zu Mitgliedern des Unterrichts-Ausschusses bei dem Konservatorium ernannt worden; bisher hatten sie gar nicht zu diesem Institute gehört.

(Das Gesangschor des Zigeuners Ilia Offizoff.) Ein Gegenstand, der der Beschreibung werth ist, ist die Stellung der Zigeuner in Rußland. Sie haben ihren Wohnsitz, auffallend genug, in Moskau, nehmen sich aber darin aus, als lebten sie in einer Steppe. Das wilde Leben inmitten einer civilisirten Stadt harmonirt mit dem wilden Schrei, den sie in ihren sonst melodienreichen Liedern mischen. Ihr Stamm vermengt sich keineswegs mit dem russischen, was so häufig bei den Tartaren und den Israeliten geschieht; dennoch gehören die Zigeuner dem griechischen Glauben an. Der Umriß ihres Gesichtes, ihre Bewegungen, ihre auffallend starken Züge, die Farbe ihrer Augen gleichen vollkommen denen in Spanien. Wenn jene aber keine Disciplin und kein Gesetz kennen, so sind die moskowitischen Zigeuner civilisirter; sie gehören nicht selten dem Kaufmannsstand und den Zünften an. Meistens beschäftigen sie sich mit Pferdehandel; die Pointe be-

Digitized by Google

steht darin, daß sie ein struppirtes Pferd für ein gutes, ein träges für ein lebhaftes, ein altes für ein junges verkaufen. — Nichtsthuerei und ein herumziehendes Leben sind natürlich Zigeunerelemente. Sie erinnern in der bürgerlichen Gesellschaft an das russische Sprichwort: Der Hecht ist im Meer, damit die Karauschen nicht schlafen. Die Zigeuner spielen diese Hechtritter meisterhaft. Ihre Hauptbeschäftigung ist Gesang und Tanz; in Moskau haben sich Zigeunerchöre gebildet, unter denen sich das des berühmten Ilia Ossijoff auszeichnet. Dieser ist bis zum Wahnsinn in seine Kunst verliebt, im Alterthume hätte er sich vortrefflich in den bacchantischen Saturnalien ausgenommen. Sein Blick, seine Bewegungen, sein Derwischgeschrei elektrisiren, galvanisiren die Seele. Dieses Chor besteht aus acht Weibern und aus acht Männern; es hält sich für aristokratisch und singt nur in vornehmen Häusern, oder im Vauxhall, wo es sich alljährlich eine Rente von fünf und siebzig tausend Rubel zusammenschreit. Man behauptet, daß Ossijoff Anträge aus Paris bekommen hat, die ihm für den Winter hundertfünfzigtausend Franken sichern. Seine beste Sängerin heißt Lubuscha, sie ist überaus schön und graziös. Die übrigen Weiber sind wahre fanatische Pythien.

— Das vielbesprochene „Stabat Mater," von Rossini, wird in Paris am 1. Jänner zum ersten Male, und zwar im italienischen Opernhause exekutirt werden. Die Solopartien haben Bablache, Tamburini, Mario, und die Damen Grisi und Albertazzi übernommen.

Industrielles.

Die Engländer klagen, daß ihr Linnenhandel ganz abnehme; daran sei Niemand schuld als die Deutschen, die ihre Leinwand weit besser und wohlfeiler machen. Das klinget so herrlich. Auch mit der englischen Seidenweberei will's nicht mehr fort. In dem berühmten Spitalfields stehen 847 Webstühle ganz still und die andern sind nur die Hälfte der Zeit beschäftigt.

Technisches.

(Frankfurt.) Wie man vernimmt, hat der in unserer Stadt domizilirende Xylograph Adolph Henze eine Maschine zur Anfertigung von Singnoten-Typen zum Gebrauche für die Buchdrucker-Presse erfunden. Die auf dieser Maschine hervorgebrachten Noten sollen an Eleganz, schneller Anfertigung und Billigkeit alle bis jetzt gelieferten übertreffen; statt daß man früher, nach Breitkopf's Methode, täglich nur eine Kolumne setzen konnte, sollen auf jener Maschine täglich sieben bis acht Kolumnen geliefert werden können. Diese für Musikfreunde, Buchhändler und Buchdrucker allerdings wichtige Erfindung wird wahrscheinlich mit der Holzschneidekunst, der sich der Erfinder gewidmet hat, zusammenhängen. Man sieht, welche Vortheile daraus entspringen, wenn einmal ein wissenschaftlich gebildeter Mann, wie Henze, ein noch wenig angebautes Feld, wie die Holzschneidekunst ist, ergreift. Henze ist, wie man hört, ein Kurhesse.

— Ein Herr Lontares, ehemaliger Soldat unter dem Kaiserreiche, hat sich seit seinem Rücktritte stets mit Vervollkommnung der Maschinen für die Seidenweberei beschäftigt; er hat nun eine erfunden, welche bestimmt ist, den Knaben zu ersetzen, welcher die zur Fabrikation des Sammt nöthigen Eisen zieht; sie soll mit einer großen Präcision ihre Verrichtung machen.

Amusantes.

(Großartige Auslegung) des S(enatus) P(opulus) Q(ue) R(omanus.) Bei der neulichen ersten Oper „Belisar" in Leipzig fragte ein von Geldstolz aufgeblasener Jünger des Merkur einen andern, was nur das S. P. Q. R. (er hatte das Q für ein O angesehen) auf den im Triumphzuge befindlichen Fahnen bedeuten solle. „Sonderbare Frage," erwiederte der Andere mit einer gewissen Selbstgenügsamkeit, „das ist der Name des Komponisten, die Oper ist ja von Spohr."

Kurioses.

— In dem jüngst in Koblenz bei Hölscher erschienenen Werke: „die graue Halle, oder Erdmanns Wanderung," wird als Wort zu seiner Zeit folgende Musterstelle des Kanzleistyls gegeben: „Da der die das dem Mechanikus Hirnrad verliehene Patent auf die von demselben erfundene neue Art von Streusandbüchsen aufhebende Verfügung der königlichen Regierung bestätigende Beschluß Sr. Majestät zugleich bestimmt, daß die das dem auf das allgemeine Industriewesen betreffende Verfahren Bezug habenden Gesetz unterworfene Patent besitzenden Betheiligten vor Ablauf desselben ihr Gesuch um Erneuerung eingeben müssen, so wird dieses hiemit bekannt gemacht."

— Ein englisches Blatt „The Lyre," enthält in seiner Nummer vom 16. November folgende Notiz aus Deutschland: „Devrient, Restroy und andere volksbeliebte dramatische Schriftsteller sind fleißig bemüht gewesen, neue Stücke für den kommenden Winter zu schreiben. Millenet hat eine neue Oper und ein neues Lustspiel in zwei Akten: „Eine Nacht im Serail" geschrieben. Smidt's neues Originaldrama: „Bruder Kain" in vier Akten, ist mit Beifall in Hamburg aufgeführt worden. Baumeister, welcher jetzt in Posen auftritt, ist einer der besseren tragischen Schauspieler in Deutschland, sein Hamlet und Richard Savage werden als brave Darstellungen beschrieben."

Bunterlei.

(Eine Blutegel-Zucht-Anstalt.) Das Königreich Sachsen besitzt seit sechs Jahren, unter Mitwirkung der obersten Medicinalbehörde, bei Moritzburg eine große Blutegel-Zucht-Anstalt. Die erste Abtheilung enthält, in acht Teichen, die Mutteregel, die zweite, ein großes, 391 Quadrat-Ruthen Wasserspiegel haltendes Bassin, in 54 Abschnitten, wird für die heranwachsende Brut gebraucht, und die dritte, in zwei Teichen, dient zur einjährigen Aufbewahrung der schon zum Saugen gebrauchten Egel, denn so lange brauchen sie, ehe sie völlig verdaut haben, und hieraus erklärt sich auch das langsame Wachsen der Brut. Interessanter als der Winterschlaf dieser Thiere scheint die Beobachtung bei ihrer Coconsbildung zu sein. Noch unzureichend erforscht und einer Preisfrage werth sind die Krankheiten der Egel in der Gefangenschaft, die in drei Hauptformen sich zeigen, wogegen aber noch keins der vielen vorgeschlagenen Heilmittel sich genügend erwies. Dieses häufige Absterben der Egel und noch mehr, daß ein großer Theil der jungen Brut im ersten Jahre wegstirbt, sind, nächst ihren natürlichen Feinden, Ursache, warum noch kein Blutegelzüchter es, trotz der Vermehrung, zu einem pekuniären Gewinn gebracht hat, während bloße Egelhändler zum Theil vermögend werden. Um so erfreulicher ist es, wenn Staatsregierungen solche jetzt unentbehrliche Anstalten errichten oder doch unterstützen.

Lokal-Perspektiv.

Großer kleiner Zwerg.

Unsere Residenz schließt jetzt, wenn auch nicht den größten, doch vermuthlich den kleinsten, jetzt lebenden Mann in seine Mauern. Es ist dies ein Zwerg, welcher in der Jägerzeile Nr. 80 zu sehen, 43 Jahre alt, und in der That so klein ist, daß es nichts weniger als Großthuerei genannt werden darf, wenn er sich als „Zwerg" annoncirt. Die Buchstaben dieser Annonce sind vielleicht schon um einige Zoll größer, als der Zwerg selbst, der 3 Schuh 6 Zoll lang, oder vielmehr kurz ist. Wien ist die erste große Stadt, in der sich dieses Männlein, aus dem Geschlechte der Liliputi, zur Schau stellt, und wir zweifeln keineswegs, daß sich von hier aus, wie von so vielen andern großen Männern, sein großer Ruf verbreiten wird. Mit Stolz berichten wir es auch, daß dieser Zwerg ein vaterländischer Zwerg ist. Unser Zwerg ist in einem großen Dorfe Böhmens geboren. Noch einmal: Böhmen ist sein Vaterland. Wir erklären das um so bestimmter, nachdrücklicher und bei Zeiten, als vielleicht, wenn unser Zwerg einmal ein großer Mann geworden, dieser und dann auch à la Gutenberg u. s. w. streitig gemacht werden könnte! Im Uebrigen, ist unser vaterländischer Zwerg sehr schlank, d. h. proportionirt-schlank gebaut, für sein Alter wunderbar konservirt, lebhaft, wohlgemuth, herablassend und kurzangebunden in seinem Umgang, und hat sich auch groß genug gefunden, ein holdes Weib heimzuführen. Er lebt in kinderloser, aber glücklicher und zufriedener Ehe, seit 25 Jahren. Wahrlich ein großer Mann! Wir, die wir auf alles Große und Erhabene so gerne hinweisen, empfehlen auch diesen „Zwerg," in der Voraussetzung, daß ihn Niemand ohne große Augen verlassen wird. —ag—

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 5. Jänner: „Stille Wasser sind tief." — Den 6.: „Wilhelm Tell." — Den 7.: „Die Schule der Reichen." — Den 8.: „Die Fremde." — Den 9.: „Der Traum ein Leben."

Anzeige für Theater-Direktionen. Das im k.k. priv. Theater an der Wien sehr beifällig aufgenommene Charakterbild mit Gesang „Geld" von Friedrich Kaiser, Musik von Adolph Müller, ist ausschließendes Eigenthum der Theater-Privatgeschäftskanzlei des Adalbert Prix in Wien (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28). Von diesem Bureau können auch korrekte Abschriften der im k. k. Hof-Operntheater gegebenen Oper: „Richard und Mathilde," Musik von Donizetti, zur Oper: „la Favorite," zu äußerst billigen Preisen bezogen werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 208.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 5. Freitag, den 7. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Humoristische Vorlesung.

Von M. G. Saphir.

Bademantel-Gedanken in verschiedenen Wärmegraden.

Ueber den Einfluß des Badelebens auf die Kultur der Menschen, d. h. auf die Hautkultur.

(Fortsetzung und Schluß.)

Kühle Gedanken im Leopoldbad.

Temperatur: 26 Gr.

3.

Nicht jeder Mensch kann ein Schriftsteller sein, aber jeder Schriftsteller könnte ein Mensch sein.

4.

Was nennt man jetzt die »goldene Mittelstraße?« — Die Straße, die zu goldenen Mitteln führt.

5.

Für die Industrie geschieht Alles, nichts für die Moral, Alles für den Handel, nichts für den Wandel. Darum sind die Handelsartikel zu Glaubensartikeln geworden, und die Glaubensartikel zu Handelsartikeln.

6.

Vor Zeiten, da waren noch gute Zeiten, da gingen 60 auf ein Schock, 30 auf ein Mandel, 12 auf ein Duzend und zwei auf ein Ehepaar!

Laue Gedanken im Antonibad.

Temperatur: 27 Gr.

1.

Nie ist das Urtheil der Menschen weniger werth gewesen, als seit Erfindung des Papiergeldes, denn sie urtheilen Alle nach dem Schein.

2.

Menschen und Kornähren sind gleich, je leerer der Kopf, desto leichter und tiefer bücken sie sich.

3.

Was ist für ein Unterschied zwischen einem Courmacher und einem Verliebten? — Der Courmacher hat immer reine, der Verliebte hat immer schmutzige Wäsche.

4.

Diogenes trug nicht nur eine Laterne, mit welcher er Menschen suchte, sondern für den Fall, daß er Menschen finden sollte, trug er auch einen — Knittel!

Gedanken im Frauenbad.

Temperatur: 26 Gr.

1.

Die Feauenzimmer wissen einen gescheidten Menschen nicht eher zu schätzen, bis sie einen — dummen Kerl geheirathet haben.

2.

Was ist der Unterschied zwischen einem Frauenzimmer und einem brennenden Licht? — Ein brennendes Licht brennt für den, von dem es geputzt wird, ein Frauenzimmer hingegen wird oft von diesem geputzt und brennt für einen Andern.

3.

Es gibt eine Klasse Frauenzimmer, die machen's mit ihren Kleidern, wie gewisse Engros-Händler mit ihrem Waarenlager, wenn die Liebhaber nicht kommen, fangen sie an — auszuschneiden!

4.

Die Schönheit einer Frau und die Schönheit eines Witzes wird nur erkannt, wenn viele beisammen sind.

5.

Im Allgemeinen sind die Frauen ganz andere Männer als die Männer, und die Männer ganz tüchtigere Weiber als die Weiber!

6.

Jede Frau ist ein Buch, noch so schön und noch so gut, hinterd'rein doch immer ein — kleines Fehlerverzeichniß.

Armselige Gedanken im Bettlerbad.

1.

Die Großmuth ist eine liederliche Person, wenn man ihr keine Schranken setzt, geht sie durch!

2.

Geld und Kredit! Zwei rare Sachen! Geld braucht man am meisten, wenn man's nicht hat, und Kredit hat man am meisten, wenn man ihn nicht braucht!

3.

Eine der elendsten Redensarten des Menschen ist, wenn er sagt: »Dieser Mensch verdient kein Mitleid!« Mitleid und verdienen! Mitleid muß man schenken, nur Taglohn muß verdient werden.

4.

Die Menschen weinen viel über das Unglück anderer Menschen, aber nur im Theater, ihre Augen sind wie die Feuer-

Digitized by Google

spritzen: wenn sie probirt werden, gehen sie Alle gut, wenn's aber wirklich brennt, geben sie oft keinen Tropfen her!

Stunden-Bad-Gedanken, zu denen man allein sein muß.

Temperatur: 29 Gr.

1.

Um Menschen kennen zu lernen, muß man mit ihnen umgehen, um sie zu lieben, muß man ihnen Gutes thun, aber um sie achten zu können, muß man sie — meiden.

2.

Die Menschen beurtheilen den Menschen liederlicher, als ein Theaterstück, bei einem Theaterstück warten sie wenigstens sein Ende ab, bevor sie aburtheilen, bei einem Menschen aber nicht.

3.

Es ist ein großes Glück, daß die Lüge noch nicht ganz ausgestorben ist, sonst wüßte die Welt gar nicht mehr, was — Wahrheit ist.

4.

Der Geist des Publikums wird satt vom Hunger des — Dichters, der Hunger des Dichters wird hingegen nicht sat vom — Geist des Publikums.

Ursprung-Gedanken mit Karlsbader Salz.

1.

Warum fallen den Männern die Haare früher aus, wie den Frauen? — Weil sie sich den Kopf mehr kratzen müssen.

2.

Es gibt Leute, die alle geistreichen und ausgezeichneten Menschen hassen; sie sind wie die Lämmergeier, sie fallen ihre Beute nur dann wüthend an, wenn sie sich erheben und hoch fliegen!

3.

Die Dummheit ist eine solidere Eigenschaft, als die Klugheit, der Geist leidet an Altersschwäche, aber ein dummer Kerl nimmt im Alter an Dummheit immer zu.

4.

Die Frauenzimmer sind und gleichen allen Getränken: Sie sind wie der Kaffee: am Tage machen sie Kopfweh und am Abend echauffiren sie! Sie sind wie Bier: wenn sie einmal in der Jugend nicht einschlagen, so ist Malz und Hopfen verloren; sie sind wie der Wein: sie berauschen, und nachher kömmt der Katzenjammer; und sie sind wie das Wasser: die Stillen sind betrüglich; die lauten sind störend, die tiefen sind gefährlich, und nur bei den Seichten kann man bis auf den Grund schauen! Die Männer sind wie Kaffee, aber die meisten sind eine Melange, und am unleidlichsten sind sie, wenn sie Grundsätze haben wollen!

Eine Erscheinung von Jenseits.

Im Monat Mai 1839 war ich in London. Die City beherbergte den Glanz der aristokratischen Familien, eine Masse eleganter Touristen; denn in London ist der Sommer die brillanteste Saison. Anstatt wie in Paris und andern europäischen Hauptstädten die rauhe Jahreszeit, des Winters eisige Tage zu feiern, anstatt die brausenden Nordstürme mit den hundert Stimmen eines Orchesters, oder den heiteren Scherzen, den lachenden Freuden zu übertönen, feiern die Engländer, wie die alten Priester Brama's, die ersten warmen Strahlen der Sonne und die ersten Blüten des Frühlings. Zu jener Epoche war das italienische Theater geöffnet; und es gibt in London nichts Fashionableres, als die italienischen Opernvorstellungen. Es gab sogar eine Zeit, wo Niemand in's Queens Italian Theatre ging, außer in schwarzem Fracke und kurzer Hose. Auch jetzt ist das Parterre dieses Theaters höchst elegant; es applaudirt niemals mit nackten Händen, was daher William Been, einem der geistreichsten Redakteure der „Times," Gelegenheit gab, in einem Berichte über den Succeß der Persiani zu sagen: „Das Parterre hat drei Mal Handschuhe gewechselt."

Im Hotel Sablence, das ich bewohnte, war damals große Bewegung. Der Inhaber des Etablissements lief hin und her, sah aus wie ein Verrückter, sprach mit Niemanden, und blieb immer vor dem Zimmer Nr. 21 stehen. Eines Morgens gewahrte ich auf einer Hauspromenade im Gange den Gastwirth auf den Knien vor der Thüre jenes Zimmers. — Er hörte mich nicht herankommen; so war er in Gedanken versunken. Ich klopfte ihm freundlich auf die Schulter. Der Unglückliche sprang empor, wie ein in der Schlinge gefangener Hirsch, und wurde todtenblaß.

— „Gnade! Gnade!" stammelte er furchtsam.

— „Was fehlt Ihnen denn, mein lieber Hausherr?" sagte ich laut lachend. „Fassen Sie sich, ich will Sie nicht ermorden, da hätte ich es mit allen unsern Gastronomen zu thun, wenn ich so einen geschickten Kochkünstler tödten wollte!"

— „Oh! Verzeihen Sie, ich war so erschreckt!"

— „Was machen Sie denn dahier? Was für geheimnißvolles Wesen bewohnt denn dieses Zimmer?"

— „St!" sagte der Wirth, indem er mir die Hand vor die Lippen drückte. „Lachen wir nicht über so ernste Dinge — Stellen Sie sich nur vor, ich vermag es nicht, mich von diesem Zimmer zu entfernen, so oft ich es thue, fuhrt mich ein unnennbares, unwiderstehliches Instinkt wieder zurück —"

— „Warum denn? Was befindet sich denn so Interessantes für Sie darin?"

Der Wirth trat näher zu mir hin, und raunte mir mit gebrochener Stimme in's Ohr: „Ein Gespenst!"

— „Possen!"

— „Ein Todter, der aus seiner Gruft gestiegen!"

— „Ein Todter, den Sie gekannt haben?"

— „Ja."

— „Mann oder Weib?"

— „Ein Frauenzimmer!"

— „Jung?"

— „Jung!"

— „Und — schön?"

— „Sehr schön!"

— „Sapperment, mein lieber Wirth, da haben Sie wohl Unrecht, sich zu fürchten. Wie, Sie sind ein Franzose, und zittern vor einer schönen Dame?"

— „Herr!" antwortete der Hasenfuß, „wenn Sie Alles erfahren werden, werden Sie mich wohl entschuldigen —"

— „Nun denn, machen Sie mich zu Ihrem Vertrauten! vielleicht werden wir zusammen weniger furchtsam sein."

— „So hören Sie denn," sagte der Wirth. „Ich war vor einigen Jahren in Manchester etablirt, und seit Kurzem verheirathet. Ich war eifersüchtig, fürchterlich eifersüchtig, zum Sterben eifersüchtig. — Und wissen Sie weßwegen? Weil meine Frau alle Sonntage sich entfernte, und ging — Gott allein wußte es wohin? Es war damals Jemand bei mir, der sich antrug, meiner Frau nachspüren zu wollen; ich war so schwach, darein zu willigen, und denken Sie sich, wie mir geschah, als er mir das Resultat seiner Nachspürungen hinterbrachte, daß nämlich meine Frau alle Sonntage irgendwo ein Kind besuche!"

— „Er lügte gewiß!" sagte ich.

— „Er sprach Wahrheit — ich überzeugte mich davon — Ich sah das kleine Geschöpf, und wußte aus der Amme desselben herauszulocken, daß es meine Frau vor ihrer Verheirathung geboren hatte. Wuthentbrannt kehrte ich nach Hause zurück, tausend Blutgedanken durchkreuzten mein Gehirn, ich trat in das Zimmer meiner Gattin, und sagte zu ihr: „Elende, Du hast mich hintergangen, allein ich will mich rächen!" Bei diesen

Digitized by Google

Worten wollte ich nach ihr schlagen, als ein gewaltiger Schrei sich vernehmen ließ —"

— „Was war's denn?"

— „Anfangs wußte ich gar nichts; ich hielt inne — gleich darauf sah ich ein blasses, braunhaariges Frauenzimmer, die wie die Statue einer Göttin, erhaben wie ein höheres Wesen sich mir näherte, die Hand erhob und mir zurief: „Rühren Sie diesem Weibe kein Haar, bevor Sie mir Zeit gelassen, sie zu rechtfertigen. Da nehmen Sie dieses," fuhr sie fort, und reichte mir ein Papier, auf welches sie einige Worte geschrieben hatte; sie nahm darauf meine in Thränen schwimmende Gattin mit sich, und verschwand."

— „Mein lieber Hauswirth, Ihre Geschichte verwickelt sich sehr. Was enthielt denn das Papier?" sagte ich.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 4. Jänner zum ersten Male: „Die lebenden Rosen, oder: Die Abenteurer." Phantasie-Gemälde mit Gesang, Tableaux und Gruppirungen in zwei Akten. Nebst einem damit verbundenen Vorspiele in einem Akt. Musik vom Kapellmeister Hrn. Hebenstreit. Gruppirungen vom Pantomimenmeister Hrn. Joh. Fenzl. Die vorkommenden neuen Dekorationen sind ausgeführt: Der Seehafen von Genua und die Feerie-Schlußdekoration von Hrn. Rabiger. Die Landschaft, der Garten und die Schlußdekoration des ersten Aktes von Hrn. Mauer. Das Zaubergemach von Hrn. de Pian.

Die Idee dieses Stückes ist nicht gerade unpoetisch, vielmehr könnte man sagen, der Verfasser habe vergessen, daß Dinge, die lyrisch höchst anziehend sind, z. B. „die bezauberte Rose" — welche vielleicht die erste Idee zu diesem Gemälde gegeben haben mag, — sich doch im Dramatischen verflüchtigen, und eben durch die Zartheit der Poesie unter dem Beschauen zer- und auseinanderbrechen. Allein die Handlung ist verworren und unklar, und der Verfasser, welcher die Exposition in vielen kleinen Theilen im Stücke zerstreute, hat dadurch der Verständlichkeit großen Eintrag gethan. Es ist nicht zu laugnen, daß die Grund-Idee: Bestrafung des Hochmuths „und Sieg der unbefleckten Liebe," als reine, weiße Rose, recht gut gewählt ist, wenn der Verfasser nicht zu viel hätte thun wollen, und durch eine Aufeinanderhäufung von Allegorie und Metamorphosen die Handlung überladen hätte. Manche Szenen sind bildlich schön und sogar in einem Aufwand an Sprache die für hier und dieses zu hoch, zu gewählt ist. Auch ist das komische Element zu untergeordnet.

Im Spiele zeichnete sich Hr. Scholz als Casimir vorzüglich aus, sonst ist keine hervorstechende Rolle im Stück. Mad. Rohrbeck als Susette gefiel dem Theile des Publikums, welcher an diesen stereotypen, krampfhaften Handaktion und monotonen Jodeln gefallen findet. Angenehm in der Repräsentation war Dlle. Ammesberger als Aurora, auch Hr. Gämmerler als Robert verdient löbliche Erwähnung. Die Ausstattung dieses Stückes ist eben so sinnig als prachtvoll, die Dekorationen superb, die Kostüms brillant, die Züge, Märsche, Tänze u. s. w. eben so blendend und glanzvoll, als schön und überraschend, und diese kostbare, fast verschwenderische und in reizender Abwechslung gebotene Ausstattung bietet allein schon einen sehenswerthen und befriedigenden Genuß. —z—

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Nach dem ersten Akte des noch immer gut besuchten „ein Glas Punsch" wurde vorgestern: „Ein großes Museum von Marmor-Bildern, durch Personen dargestellt," produzirt. Der Meister dieser Marmor-Bilder heißt Jean F. Rozet, Eigenthümer von zehn Ehren-Medaillen, die er als Erfinder dieser Art von Schauspiel erhalten hat. Wir können dieses seltene, sehenswerthe, mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommene Museum plastischer Darstellungen nicht mit wärmeren und bezeichnenden Worten empfehlen, als dies bereits der Theaterzettel selbst gethan, und der uns somit anticipando das größte Lob weggeschnappt hat. Es heißt daselbst: „Dieses Schauspiel, welches in Vorstellung von Gruppen, nach Statuen des klassischen Alterthums besteht, ist von so schöner Wirkung, daß man die gelungensten Meisterstücke der antiken Bildhauerkunst zu sehen glaubt." Man ersieht hieraus, wie viel Ruhm der Theaterzettel vom „Glas Punsch" noch für Andere übrig hat! In der That aber ist dieses Lob nur höchst verdient. Hero und Leander, der Tod der Virginie, athletische Gruppen, Orpheus und Euridice, der kämpfende Romulus, Herkules am Scheidewege, der Raub der Sabinerinnen, sind lebende Meisterstücke der Bildhauerkunst, bisweilen an den riesigen Meißel Canova's gemahnend. Wäre Hr. Rozet so glücklich, seine karrarischen Marmor-Bilder-Menschen zu — versteinern, wäre er ein verkehrter Pygmalion, er ersparte uns viele und ermüdende Künstler-Reisen nach dem alten Rom, nach dem neuangestrichenen Athen, und wäre im Besitz von Millionen, während leider jetzt seine Kunst sehr, sehr nach Brot geht. Wir empfehlen das seltene, originelle Schauspiel, welches eine Art Sensation erregte, allen Freunden der schönen Künste. Sollten in der Folge — und wir ahnen es im prophetischen Geiste — diese Marmor-Gruppen in ein Anderes, weit tiefer gelegenes, aber mehr antik-heurigen Geist athmendes Lokale überpflanzt werden, etwa in unsere einfältischen Felder — in's „Elisium" — dann wird uns auch dies nur den Beweis liefern, wie tief unser Kunstsinn gesunken ist! —ng—

Der Theater-Telegraph.

(Hannover.) Das Oberhofmarschallamt hat abermals ein geschärftes Verbot gegen das „unschickliche Rufen, Zischen, Pfeifen und Lärmen im Theater" bekannt gemacht.

Neuigkeits-Plauderer.

(Gräuelthat.) Neulich kam noch um zehn Uhr Abends ein Mensch von verstörtem Aussehen nach der Polizei-Präfektur, und verlangte, als Mörder seines Weibes, verhaftet zu werden. Man hielt ihn Anfangs für verrückt, überzeugte sich aber bald von der gräßlichen Wahrheit. Der Verbrecher ist ein gewisser Maisognon, ein Juweliergesell, welcher von seinem Weibe verlangte, daß sie ihn erhalten solle, indem er zu faul zur Arbeit und trunksüchtig war. Dies wurde dem Weibe nachgerade zu viel, und sie erklärte dem Manne, daß sie sich von ihm trenne. Am 10. Dezember nun kam er betrunken nach Hause, fing mit der Frau zu zanken an, ergriff ein Messer und brachte ihr mehrere Stiche bei. Das Widerlichste bei der Unthat ist, daß Maisognon's kleine achtjährige Tochter sich dem Wüthenden flehend entgegenstürzte und von ihm ebenfalls verwundet wurde. Man hat Hoffnung, die beiden Frauenzimmer zu retten.

(Aus Gran wird gemeldet:) Am 10. Dezember starb in dem hiesigen Komitats-Kerker der Raubmörder des unglücklichen Primatial-Architekten, Johann Pach, Namens Stephan Ribe. Obgleich nach erfolgtem Geständniß seiner Freveltat bereits zum Tode verurtheilt, entging er dem wohlverdienten Galgen, da die vielen Prozeßakten und das, von dem Gerichtsstuhl des Graner Komitats gesprochene Urtheil, welches ihn zum Tode verurtheilte, und die von ihm als mitschuldig bezeichnete Frau M. P. und das Stubenmädchen L. für unschuldig erklärte, noch nicht gänzlich revidirt sind, und das gefällte Urtheil noch nicht bestätigt worden ist, nach welcher Bestätigung das Todesurtheil zuvor noch Sr. k. k. Majestät zur allerhöchsten Genehmigung hätte unterbreitet werden müssen, ehe es vollzogen worden wäre. — Von dem Unglück, welches das Schleppschiff des Dampfbootes „Erös" bei Neudorf (Nyerges Ujfalu) am 17. Dezember betraf, indem dasselbe mit beinahe 900 Stück Mastschweinen versank, profitirten vorzüglich Graner, die die ertrunkenen Mastschweine zu 15 bis 25 fl. W. W. kauften, um ihre Haut, Fett und Borsten zu benutzen. Ein Graner Seifensieder kaufte 200 Stück, um den Speck für Kerzen und Seife zu verwenden.

(Unfall.) Bei der Einfahrt der Diligence von Rotterdam in Zwolle am 23. Dezember zerbrach die Brücke, und der Wagen fiel in's Wasser; fünf Personen, darunter zwei Frauen und ein Kind, sind dabei umgekommen.

(Dampfkutschen auf gewöhnlicher Straße.) Wer nicht auf der Eisenbahn reisen will, kann nunmehr in einer Dampfkutsche fliegen. In London existiren bereits solche Kutschen, die 14 Personen fassen, und auch auf unebenem Wege in höchstens 27 Minuten 10 englische Meilen oder 4 deutsche Stunden bequem zurücklegen kann.

Eisenbahn-Feuilleton.

(Deutsche Eisenbahnen.) Nach übersichtlichen und genauen Darlegungen besitzt Deutschland bereits 175 Meilen fertige, und 160 Meilen im Bau begriffene Eisenbahnen. Jene haben etwa 38,940,000 Thlr., pr. Meile durchschnittlich 222,000 Thlr. gekostet. Die preußischen Bahnen sind, wie sich vergleichungsweise ergibt, am theuersten, fast verschwenderisch ausgeführt. Auch scheinen dort, obwohl man nicht auf preußischem Boden das erste Lehrgeld zahlte, die meisten Fehler vorgekommen zu sein. Die preußischen Ingenieure haben unter andern den Verstoß gemacht, die Berlin-Anhalter Bahn um 1½ Zoll zu breit auszuführen, zu breit nämlich, um sich an die Magdeburg-Leipziger Bahn anzuschließen. Sämmtliche Transportwaaren müssen, von Berlin gekommen oder von Leipzig, in Köthen umgepackt werden, die Gleise harmoniren nicht und machen andere Wagen nöthig.

— Eine deutsche Zeitung meldet unter der Rubrik „Amerika," daß derjenige, welcher Geld hat, jetzt leicht zwei Eisenbahnen um ein Spottgeld kaufen

Digitized by Google

könne. In New-York werden zwei dergleichen öffentlich versteigert, weil die Aktien-Gesellschaft die Zinsen nicht bezahlen kann.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Rafael und Murillo.

Im zweiten Bande der kürzlich angezeigten „Reisebriefe von Ida Gräfin Hahn-Hahn," gibt die geistreiche Frau folgende Charakteristik jener ersten Meister der italienischen und der spanischen Malerschule: „Rafael schuf die Antike zum Heiligen um, Murillo den Menschen. Wundern Sie sich nicht, daß ich diese beiden Namen zusammenstelle; nur sie verdienen die engste Gemeinschaft. Aehnlichkeit ist übrigens keine andere in ihnen, als daß Jeder auf seinem Wege das Höchste erreichte und das Vollkommenste schuf; — denn sie lebten in gar verschiedenen Zeiten und Zuständen; Rafael war der Lieblingszögling griechischer Schönheit, dem die Grazien verschwenderisch alle ihre Gaben schenkten und ihm Aug' und Seele gaben, um sie zu erkennen; Murillo wurde angestrahlt von der Schönheit der schlichten Natur und statt der griechischen Grazie neigte sich der ekstatische Glaube zu ihm und weihte ihn in himmlische Mysterien ein. So wie Rafael der Maler der Madonna — ist Murillo, der der Heiligen. Beide haben auch andere Meisterwerke geschaffen; aber in jenen Darstellungen sind sie ganz außer aller Proportion mit den übrigen Malern. Neben der Madonna Sistina sieht jede andere irdisch aus; neben St. Thomas de Villanueva jeder Heilige unheilig. Was nun die Weichheit und Bestimmtheit des Pinsels, den Schmelz der Farben, die korrekte Zeichnung betrifft, so mein' ich, daß Rafael eben so viel über Murillo steht als unter ihm in der Gruppirung. Verstehen Sie mich! Rafael hat nicht etwa schwer oder unklar — aber er hat doch gruppirt: während sich bei Murillo die Gestalten zusammenfinden wie die Sterne zu einer Constellation."

Medizinisches.

— Eine englische Zeitung berichtet, daß in dem Dorfe Stevenson eine Frau von einer großen Nähnadel mittelst Operation einer Geschwulst an der Wade, entbunden worden sei, welche sie vor 30 Jahren verschluckt hatte.

Musikalisches.

(Herr Mar. Mareczek,) gegenwärtig Kapellmeister zu Bamberg, wurde von dem dortigen Harmonie-Verein zum Ehrenmitgliede und Concertmeister ernannt. Seine Oper „Hamlet" soll daselbst baldigst zur Aufführung kommen.

Vunterlei.

(Die Dampfkraft schon im XV. Jahrhundert bekannt.) Hr. Delecluze macht im französischen Journal „l'Artiste" eine merkwürdige Mittheilung aus den Manuskripten Leonardo da Vinci's bekannt, aus welcher hervorgeht, daß die Kenntniß der Dampfkraft sich bis in's XV. Jahrhundert erstreckt. Die betreffende Stelle lautet: „Entdeckung des Archimedes. Der Erzdonner (architonnero) ist eine Maschine von feinem Kupfer, welche mit heftigem Geräusch und großer Gewalt eiserne Kugeln schleudert. Man gebraucht ihn auf folgende Weise: Der dritte Theil dieses Instrumentes steht in einem großen Kohlenfeuer. Wenn das Wasser heiß ist, muß man die Schraube auf dem Gefäß drehen, in dem das Wasser sich befindet; und indem man die Schraube oben dreht, wird alles Wasser unten entweichen, in den erhitzten Theil des Instruments hinabsteigen, und sich alsbald in einen so reichlichen und starken Dampf verwandeln, daß man mit Staunen die Wuth dieses Rauchs, und das Geräusch, welches er macht, wahrnehmen wird. Diese Maschine trieb eine Kugel von einem Talent an Gewicht." Zu bemerken ist, daß Leonardo da Vinci diese Erfindung weder für sich, noch für seine Zeitgenossen, sondern für Archimed in Anspruch nimmt. Uebrigens sind aus dem Manuskript fünf Federzeichnungen, eine genaue Darstellung aller einzelnen Theile einer Dampfkanone enthaltend, obiger Notiz im „Artiste" beigefügt.

— Sir Robert Barclay wurde in der Schlacht auf dem Erie-See gräßlich verstümmelt, indem er den rechten Arm und ein Bein verlor. Vor seiner Abreise aus England hatte er sich mit einer schönen jungen Dame verlobt; nach seiner Verstümmelung schickte er einen Freund zu derselben, ließ ihr sein Unglück anzeigen, und erbot sich, ihr Versprechen ihr zurückzugeben. „Sagen Sie ihm", antwortete das edle Mädchen, „daß ich ihn mit Freuden heirathe, wenn nur noch so viel von seinem Körper übrig' ist, daß seine Seele in ihm bleibt."

Lokal-Perspektiv.

Neues Oratorium.

Der k. k. Hof-Vicekapellmeister, Hr. Ignaz Assmayer, dessen Oratorium „Saul und David," im vorigen Jahre mit allgemeinem und verdientem Beifalle aufgenommen wurde, hat wieder ein neues „Saul's Tod" betiteltes, vollendet. Die Aufführung dieses Tonwerkes, welchem alle Freunde ernster Musik mit gespannter Neugierde entgegensehen, wird am 27. Februar vor sich gehen.

Karnevalistisches.

Sperl!

Karneval! O Karneval!
Lustig ist's jetzt überall.
Dort im prächt'gen Sperlsaal,
Lad't zum Tanze Geigenschall!

Nur vier Wochen dauert heuer der Karneval! Nur vier Wochen! Vita brevis ars longa! Da heißt's dazu schauen, nicht viel bedenken und verschieben, wer Tanzen will, tanze geschwind, sonst überrascht ihn der Aschermittwoch, und er geht mit gesunden, noch nicht müdegetanzten Beinen herum. Ach, das wär' eine Schande, wenn man in einem Fasching nicht 150 Walzer und 75 Quadrillen getanzt hätte! Der „Sperl," der Helicon des Walzers, hat folgenden Kalender für den diesjährigen Karneval ausgegeben: Sonnabend den 8. Jänner: Rococo-Ball bei Eröffnung des neuen Saales. — Sonntag den 9.: Oeffentlicher Ball. — Montag den 10.: Ballfest des Hrn. Rabel. — Dinstag den 11.: Kaffee-Ball. — Mittwoch den 12.: Ball zum Besten des Wiedner Krankenhauses. — Donnerstag den 13: Fortuna-Ball. — Sonnabend den 15.: Rococo-Ball. — Sonntag den 16.: Oeffentlicher Ball. — Montag den 17.: Ball zum Besten des Blinden-Instituts. — Dinstag den 18.: St. Karl Armen-Ball. — Mittwoch den 19: Ball zum Besten für den Musik-Verein. — Donnerstag den 20.: Fortuna-Ball. Sonnabend den 22.: Rococo-Ball. — Sonntag den 23.: Oeffentlicher Ball. — Montag den 24.: Leopoldstädter Armen-Ball. — Dinstag den 25: Ball zum Besten eines Witwenfondes. — Mittwoch den 26.: Ball zur Benefize des Hrn. J. Strauß. — Donnerstag den 27.: Fortuna-Ball. — Sonnabend den 29.: Rococo-Ball. — Sonntag den 30.: Oeffentlicher Ball. — Montag den 31.: Ball des Hrn. G. — Dinstag den 1. Februar: Piquenique-Ball. — Mittwoch den 2.: Ball des Hrn. Rabensteiner. — Donnerstag den 3.: Fortuna-Ball. — Sonnabend den 5.: Rococo-Ball. — Sonntag den 6.: Oeffentlicher Ball. — Montag den 7.: Großer Fest-Ball. — Dinstag den 8.: Rococo-Ball. — Die Musik ist stets unter persönlicher Direktion des Hrn. J. Strauß. Die Tänze arrangirt Hr. F. Rabensteiner.

Ball zum Besten des Fonds für Blinde.

Montag den 17. Jänner 1842 wird das alljährlich zum Besten der unter dem höchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzogs Franz Karl, stehenden Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für arme, erwachsene Blinde stattfindende große Ballfest in den Lokalitäten zum „Sperl" in der Leopoldstadt abgehalten werden.

Um diesem Feste, das sich seit vielen Jahren der lebhaftesten Theilnahme edler Menschenfreunde erfreut, einen neuen Reiz zu verleihen, und demselben auch eine größere und würdigere Ausdehnung zu geben, wird dasselbe diesfalls in den Lokalitäten zum „Sperl," welche durch den ganz neu dekorirten und durch einen großartigen Anbau eines zweiten Saales bedeutend gewonnen haben, abgehalten, und Alles aufgeboten werden, um die verehrungswürdigen Theilnehmer zu befriedigen.

Hr. Kapellmeister J. Strauß, als Mitglied des Vereins, wird diesem Ballfeste seine besondere Aufmerksamkeit schenken, und daher nebst seinen neuesten Kompositionen auch noch eine eigens für dieses Ballfest abgefaßte Tanzpartie, deren Titel nachträglich bekannt gegeben wird, vorzutragen die Ehre haben, und sonach durch diese Widmung und seine persönliche Anwesenheit zur Erhöhung des Festes beitragen. Der Rahme bürgt für den Erfolg.

Für das Arrangement der Tänze, Dekorirung, und einer diesem Festballe entsprechenden Beleuchtung, wird Alles aufgeboten werden, so wie der Gefertigte überhaupt gewiß bemüht sein wird, die glücklichen Erfolge der schon seit mehreren Jahren zum Besten obiger Anstalt Statt gefundenen Bälle, auch an diesem Tage durch die Zufriedenheit der anwesenden Ballfreunde und geschenkten Theilnahme der edlen Beförderer dieser Wohlthätigkeits-Anstalt, immer zu erhalten.

Die P. T. verehrten Mitglieder des Vereines oder sonst distinguirte Personen, welche hieran Theil nehmen wollen, belieben die Billets, welche nur nach dem Verhältnisse des Raumes ausgegeben, und auf den Namen des Subskribenten gehörig ausgefertigt werden, von heute an, bei dem Gefertigten nach vorläufiger Subskription in Empfang zu nehmen.

Der Preis des Billets ist auf 2 fl. CM. festgesetzt.

Ferdinand Karl Manussi,
Ausschußmitglied obigen Vereines, wohnt in der Stadt, im Trattnerhof, Nr. 618.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 393.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 6. Sonnabend, den 8. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Tante und Nichte.

Von W. A. Gerle.

(Fortsetzung.)

7.

Das Taubmann'sche Institut.

Ohne ihren verächtlichen Reisegefährten eines Blickes, oder seine vielfach angesponnenen Reden einer Antwort zu würdigen, war Pauline an dem Ziele ihrer Reise angekommen; sie konnte nicht begreifen, was ihr Vater mit ihr im Sinne habe, und war einzig mit dem Entwurf zu einem Briefe an den Baron beschäftigt, in welchem sie ihm offen ihren Fehler gestehen, und die Verdrehungen, welche sich ihre boshafte Tante wahrscheinlich erlaubt hatte, widerlegen wollte. Am Hause des Baron Groß angekommen, sandte sie Polycarp mit dem Briefe hinauf, der mit einem Billet an den Doktor Wille und der Weisung zurückkam, nur an das Taubmann'sche Institut zu fahren. Sie kamen vor ein reinliches, stilles Haus, Polycarp läutete an und gab, als die Pforte sich aufthat, sein Billet ab. Bald erschien ein ältlicher, ernster Mann im grauen Oberrock, öffnete den Schlag und sah Paulinen anfangs etwas befremdet an; als sie aber die Frage, ob er die Ehre habe, die Baronesse von Feuchtwangen zu sprechen, mit »Ja« beantwortet hatte, hob er sie aus dem Wagen, entließ Polycarp mit einem stummen Kopfnicken, und rief, die Erstaunte in die reinliche Vorhalle führend, während die eiserne Thüre sich wieder schloß: »Laura!«

Ein wohlgekleidetes Frauenzimmer von etwa vierzig Jahren kam aus einer Seitenthüre, und fragte nach den Befehlen des Herrn Doktors?

»Führen Sie,« entgegnete dieser, »die Frau Baronin in die blaue Stube, und sorgen Sie, daß für alle ihre Bedürfnisse gesorgt, jeder ihrer Befehle erfüllt werde.«

Mit einer artigen Verbeugung empfahl sich der Graurock, und Laura führte Paulinen in ein artiges Gemach, mit der Aussicht in den Garten, wo sie mit allen Bequemlichkeiten versehen wurde; doch jede ihrer Fragen, wo sie sich befinde, wurde mit einem Achselzucken beantwortet, und als sie lebhafter in ihre Begleiterin drang, ihr Aufschluß zu geben, verschwand diese schnell aus dem Zimmer, verschloß die Thüre und kam erst gegen Mittag wieder, Paulinen's Tafel zu bestellen. Neue Nachfragen hatten denselben Erfolg, und nachdem sich die Gefangene Schreibmaterialien erbeten, und einen rührenden Brief an ihren Vater vollendet hatte, trat sie an das Fenster, mehrere Frauenzimmer, ihrem Ansehen nach aus den höheren Ständen, wandelten durch die Alleen; doch schienen sie eben nicht sehr gesellig zu sein, und jede unterhielt sich nach ihrer Weise, denn während eine die Guitarre spielte, flocht die zweite zierliche Kränze, eine dritte saß an der Fontaine, und besah, ihre Locken sorgfältig ringelnd, ihr Bild in dem klaren Wasserspiegel, und die Vierte ihr gegenüber sitzend, zupfte die Blätter des Chrysanthemum Leucanthemum unter den wahrsagenden Worten:

»Er liebt mich — von Herzen — mit Schmerzen — ein wenig — oder gar nicht!«

»Oder gar nicht!« wiederholte sie in schmerzlicher Klage, und aufspringend, warf sie die ganze Hand voll der prophetischen Blumen in das Bassin, daß im bewegten Wasser sich das Bild ihrer Nachbarin verzerrte, und diese laut weinend entfloh. Als Laura mit dem Abendessen kam, fragte Pauline, welcher ihr Aufenthalt immer sonderbarer und verdächtiger vorkam, ob sie einen Brief an ihren Vater absenden dürfe?

»Wir werden ihn,« entgegnete Laura, »dem Herrn Baron von Groß übergeben, ohne dessen Erlaubniß hier im Hause nichts geschehen darf.«

»Und wer sind denn,« fragte Pauline weiter, »die Damen, welche ich heute im Garten lustwandeln sah?«

»Sie wohnen alle hier im Hause.«

»Und zu welchem Zweck?«

Laura schwieg.

»Darf ich,« versetzte Pauline nach einer Pause, »morgen auch in den Garten gehen?«

»Wir wollen den Herrn Baron fragen lassen. Einstweilen wünsche ich Ihnen recht wohl zu schlafen, gnädige Baronesse!«

Ein seelenvoller Gesang weckte Paulinen am folgenden Morgen, und wie sie sich der Thüre näherte, die aus ihrem Zimmer in eine Nebenstube führte, hörte sie eine schöne weibliche Stimme singen:

»Conservati fedele,
Pensa ch'io resto e peno,
E qualche volta almeno
Ricordati di me.
Ch'io per virtù d'amore,
Parlando col mio core,
Ragionerò con te.«

Pauline wollte in das anstoßende Gemach treten, um ihrer Nachbarin für den süßen Kunstgenuß zu danken; aber die Thüre war verschlossen, und als sie die Klinke berührte, hörte sie einen heftigen Schrei darin, auf welchen tiefe Stille folgte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Eine Erscheinung von Jenseits.

(Schluß.)

Mein Wirth sah mich mit funkelnden Blicken an, steckte die Hand in die Westentasche, und zog ein beschmutztes und zerfetztes Papier heraus auf welchem Folgendes stand: „Der Ueberbringer dieses soll ungehindert in's italienische Theater eingelassen, und in die ersten Logen des Proseniums placirt werden. M. de B."

— „Das ist eine seltsame Manier, den Schmerz eines betrogenen Ehemannes zu heilen," bemerkte ich. „Nun, Zerstreuung pflegt sich in solchen Fällen als sehr heilsam zu erweisen."

— „Scherzen Sie nicht. Ich ging in's Theater, und sah dort ein Stück, welches einen schreckbaren Eindruck auf mich machte."

— „Wie heißt das Stück?"

— „Othello. Es ist die Geschichte eines Mannes, welcher seine unschuldige Gattin tödtet; Herr, die Haare stehen Einem zu Berge — Aber wer glauben Sie, war wohl die Actrice, welche die Rolle des unschuldigen Weibes spielte? — Es war die Fremde, welche in meinem Hotel wohnte — Herr, in der Szene, wo Desdemona sich retten will, als Othello den Stahl nach ihr zückt, rief ich aus: „Gnade, Gnade, tödte sie nicht!" Zu Ende des Stückes fiel ich in Ohnmacht."

Ich betrachtete meinen Gastwirth, er war ganz bewegt — aus seinen Augen funkelte ein Strahl von Poesie; dieser Mensch, der nur sehr wenig Erziehung hatte, schien von seinem Gegenstande ganz begeistert — die Leidenschaft hatte diese gemeine Organisation galvanisirt.

— „Nun, Sie haben wohl Ihrer Frau verziehen?"

— „Ja," sagte er, „ich reichte ihr die Hand: armes Geschöpf, sagte ich zu ihr in Gegenwart der Fremden, möge Dir Gott verzeihen, wie ich es thue, und auslöschen aus dem Buche unserer Sünden jene, deren Augenscheinlichkeit Dich anklagt."

„Mein lieber Hauswirth," antwortete mir die Fremde, „ich schwöre es bei der kurzen Lebenszeit, die Gott mir noch schenkt, Ihre Frau ist nicht schuldig; es wird ein Tag kommen, wo ich Ihnen Alles beweisen werde."

Ach! dieser Tag sollte nicht erscheinen. Nach einem Concert spirituel, in welchem die Fremde gesungen hatte, legte sie sich nieder — um nicht wieder aufzustehen — sie starb — starb, um mein Geheimniß mit sich zu nehmen! — denn meine Frau wollte sich nicht rechtfertigen, weil sie, wie sie sagte, einen Eid hätte brechen müssen, welchen man sie hatte schwören lassen. — Ich frug den Mann der Verstorbenen, und er sagte mir, daß er von gar nichts wisse, und ich glaube es auch, denn, das ist ein Mensch, der nicht lügt. Und so ist mein Glück eingeschlossen in einem Sarge mit jener, welche allein mir wieder dazu hätte verhelfen können; — Aber dies ist noch nicht der merkwürdigste Theil der Geschichte: „Herr, die Frau dahier in diesem Zimmer, bei dessen Thüre sie mich überrascht haben —"

— „Nun?"

— „Ich habe sie erkannt."

— „Wen?"

— „Sie, die Todte!"

— „Narrheit!"

— „Nein, sie ist es; sie hat dasselbe Kostume, in welchem ich sie im italienischen Theater sah. Ja, Herr, ich habe sie erkannt!"

Der Mann hat den Verstand verloren, dachte ich. Ich war im Begriff, mich zu entfernen, als die Thüre des geheimnißvollen Zimmers sich öffnete, und eine junge Dame aus demselben trat, welche zu dem Wirthe sprach:

— „Herr Wirth, ich habe nicht ohne Absicht Ihr Hotel gewählt —"

— „Jetzt sehen Sie es selbst," sagte zitternd der Wirth zu mir. „Sie sehen, daß ich nicht wahnsinnig bin!"

— „Ich habe Sie in Manchester gesucht," fuhr die junge Dame fort, „und bringe Ihnen das, was Ihnen versprochen ist." Dabei reichte sie dem Wirth ein versiegeltes Schreiben, worüber dieser vor Schrecken in die Knie sank.

— „Es ist — die Handschrift meines Billets," sagte er, „die Todte hat es geschrieben — Sie sind aus dem Grabe gestiegen?"

„Ich?" sagte die Dame, „ich, aus dem Grabe gestiegen! Sehe ich denn wie ein Gespenst aus? Nein, mein Lieber."

— „Ist's doch die Stimme, das Auge, die Bewegung voll Adel von jener, welche nicht mehr ist! Und diese Schrift —"

— „Ist die meiner armen Schwester," sagte die Dame, „ich vollziehe einen ihrer letzten Aufträge."

Bei diesen Worten faßte der Wirth wieder Muth: er erbrach den Brief, las und rief beglückt aus: „Wäre es wahr?"

— „Ja," versetzte die Dame, „meine Schwester kannte die ganze Intrigue. Ihre Frau war unschuldig; das Kind, welches sie als das ihrige erziehen ließ, gehörte einem Mädchen aus einer sehr vornehmen Familie, und sie rettete die Ehre der Miß G..., welche später nach dem Tode ihres Vormundes den Vater ihres Kindes geheirathet hat."

— „Und meine Frau hatte Muth genug, meine Vorwürfe zu dulden?"

— „Um Ihr Glück zu machen," versetzte die junge Dame. „Denn man hat ihr ihren Dienst mit tausend Pfund Sterling bezahlt, welche Ihnen ausbezahlt werden sollen. Meine Schwester verstand es, über Ihren Zorn zu siegen, indem sie Sie in „Othello" schickte: sie wollte Ihnen beweisen, daß ein eifersüchtiger Mann im Stande ist, ein unschuldiges Weib eines Vergehens wegen anzuklagen. Es gelang ihr, ohne daß sie das, was man ihr anvertraut hatte, zu verrathen brauchte — Sie hat Ihnen Ihr Glück wieder gegeben. Beten Sie manchmal für sie."

— „Madame," sagte ich zu der Unbekannten, „ich war ein Mitvertrauter dieses kleinen Dramas, in welchem Sie so eine schöne Rolle spielten. Ich weiß Alles, bis auf Ihren und Ihrer Schwester Namen: darum wäre dieser rührende Roman für mich ein schöner Leuchter ohne Licht, wenn —"

— „Wenn Ihnen daran liegt," sagte die schöne Dame, „so kann ich wohl Ihre Neugierde befriedigen: meine Schwester nannte sich: Maria Malibran, und ich heiße Pauline Garcia." Sie grüßte mich, und entschwand. Das war also die Aehnlichkeit, welche den Gasthof-Inhaber so erschreckte. Ich blieb eine Weile im Nachdenken versunken, woraus mich das Geräusch von Küssen weckte. Ich kehrte mich um, und sah den Wirth, welcher in den Armen seiner Frau lag.

Album.

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Ferd. C. Fuchs.

An Komponirlustigen, Komponirbetriebsamen, Komponirwüthenden leidet unser musikreiches, musikliebendes, musikverschlingendes Wien keinen Mangel. Was nur klaviert, geigt, flötet, schreibt ein Fantasiechen, Variationchen, Liedchen u. s. w. Der Jüngste unter den Jungen hat schon sein Opus 20 gestochen, und sein Op. 40 geschrieben im Pulte liegen. Ja, es wird viel Notenpapier gefüllt, allein ob Talent in all' den schwarzen Köpfen auf den fünf Linien sich äußert? Zum Spielen, zum Singen ist's wohl, aber nicht zum — Anhören! — Hr. Fuchs hat schon bei verschiedenen Gelegenheiten dargethan, daß ihm wirkliche Fähigkeit zum Komponisten innewohnt, am meisten spricht sich diese in seinen Liedern aus. In jedem findet sich Gedanken-Klarheit und Lieblichkeit der Motive, ein Begreifen des Wortes und ein sich demselben in gutgewählter, gefälliger Form, Anschmiegen der Weise. Auch diesmal brachte er wieder drei allerliebste Lieder: „Abschied," „das blinde Mädchen" und „Heimweh." In allen dreien ist der elegisch-weiche Charakter so richtig markirt, daß er seine Wirkung auf die Stimmung des Zuhörers nicht verfehlt. Hr. Wild, welcher das erste und letzte der Lieder sang, wußte mit dem „Abschied" sein Auditorium so zu gewinnen, daß er ihn wiederholen mußte. „Heimweh" sang Dlle. Wittmann auf ansprechende Art. Von instrumentalen Kompositionen des Hrn. Fuchs hörten wir zwei Ouverturen, eine zu Grillparzer's „Traum ein Leben" und eine zur Oper: „Der Tag der Verlobung." Ersterer können wir außer einer geschickten Instrumentation sonst keine Belobung ertheilen. Viel Fremdes hört sich da heraus, besonders ein starker Anklang, fast Kopie aus Lindpaintner's „Genueserin"-Ouverture. In der zweitgenannten parallelisirt Selbsterfundenes, und zwar recht pikant Gegebenes das in manchen Strichen erkennbare Nachgezeichnete. Recht artig wurde das von Hrn. Fuchs zu einem Concertanten-Duo arran-

Digitized by Google

girte Fis-moll Concert des in der Blüthe der Jahre und Virtuosität verstorbenen Slavik, von den Herren Mayer und Dobyhal vorgetragen. Das im duettirenden Spiele am meisten wirksame Steigen und Fallen miteinander wurde mit besonderer Genauigkeit ausgeführt. Auch in den obligaten Stellen lag schöner Ausdruck. Das Concert ist überhaupt ein recht dankbares Stück und vortrefflich, mit viel Effektkenntniß zweistimmig eingerichtet. Concertgeber und Mitwirkende wurden oft und stürmisch gerufen. Der Besuch war zahlreich. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) Die Journale klagen über einen Mißbrauch, der sich bei den Theater-Direktionen oder vielmehr bei den Dichtern, welche für die Theater arbeiten, eingeschlichen hat. Wenn diese nämlich beim Publikum beliebt sind und ihre Stücke oft gespielt werden, so pflegen sie sich eine Summe, eine sogenannte Prime, vorauszahlen zu lassen, so oft sie ein neues Stück fertig haben. Eine solche Prime scheint zuweilen sehr beträchtlich zu sein; will eine Theater-Direktion den Dichter nicht verlieren und seinen Ruf ausbeuten, so muß sie sich wohl dazu bequemen, die geforderte Prime zu zahlen, so drückend dies auch für sie sein mag. In den Tageblättern dringt man auf die Abschaffung dieses Mißbrauchs, welcher die Theater-Direktionen zu starken Auslagen zwinge, ohne daß sie die Gewißheit haben, dieselben wieder hereinzubringen. Da jedoch kein Gesetz dadurch verletzt wird, so sieht man nicht ein, wie jener Brauch gerichtlich abgeschafft werden kann.

Neuigkeits-Plauderer.

(Chinesisches Museum.) In London ist das chinesische Museum des Herrn Dumler von Philadelphia angekommen. Es nahm auf dem Schiffe mehr als 150 Tonnen Raum ein, und enthält 160,000 Gegenstände, worunter Exemplare aller chinesischen Geräthschaften, Fabrikate und eine Menge neuer, bis jetzt unbekannter Bücher.

(Strenge englischer Gerichtsbarkeit.) Noth kennt kein Gebot, lautet ein altes Sprichwort, und ein mit dem Hunger kämpfender Vater von 6 Kindern in der englischen Stadt Hertford kannte es auch, und stahl drei Kartoffeln. Deshalb wurde er vor Gericht gestellt und hätten nicht einige Barmherzige Bürgschaft für ihn geleistet, so wäre er zwei Monate eingesperrt worden, und die Gemeinde hatte unterdessen seine Kinder erhalten müssen.

(Die Tabak-Konsumtion in Frankreich) betrug im Jahr 1841 über 150 Millionen Franks, wovon der Regie 70 Millionen als reiner Gewinn verblieben.

Eisenbahn-Feuilleton.

(Man schreibt aus München:) Es sollen, dem Vernehmen nach, demnächst nicht nur Proben mit dem von dem Professor und Konservator Steinheil dahier erfundenen Selbstbewegungswagen auf unserer Eisenbahn gemacht, sondern auch dem geheimen Rath von Wiedeking die Mittel geboten werden, die Tüchtigkeit und allgemeine Anwendbarkeit seines eigenthümlichen Eisenbahnsystems in größerm Maßstabe, als dem eines bloßen Modells, zu bewähren.

Preßburg, den 3. Jänner 1842.

„Frost ist gar ein lieber Gärtner,
Freundliches hat er im Sinn',
Zaubert Blumen mir allnächtlich,
An die Fensterscheiben hin!"
M. G. Saphir.

Ja, Frost ist gar ein lieber Gärtner! Eine Fülle seiner Gaben hatte er uns aufgespeichert, um sie uns dann am Neujahrsmorgen als Angebinde darzureichen; und — aufrichtig gesagt, eine angenehmere und sinnigere Ueberraschung, als diese Eisblumen, hätte uns nimmer zu Theil werden können. Wir lechzten schon, so zu sagen, nach den Winter- und Schneefreuden, nach Eiszapfen und Schlittengeklingel; denn diese Zwittergestalt von einem Winter, dieses monotone, Geist- und Gemüthtödtende Einerlei von einer Witterung, wie wir es bisher gehabt hatten, konnte höchstens dazu dienen — Langeweile und Ueberdruß zu erregen. — Eine erkleckliche Portion der beiden Letztern mögen die Theaterbesucher auch am Sylvester-Abende verspürt haben, an welchem sie sich bei der Aufführung des alten, verschollenen „Berggeistes," von Gleich, trefflich — ennuyirten.

Der Neujahrsabend brachte einen, von einem einheimischen Literaten in blühender Sprache abgefaßten, und von den vorzüglichern Bühnen-Mitgliedern recht gut vorgetragenen Prolog, in welchem alle, auf das Vaterland und auf das rüstige Vorwärtsschreiten der Nationalsprache bezügliche Stellen, jubelnden Anklang fanden, und dem Verfasser die Ehre des Hervorrufens verschafften. Hr. Regisseur Woller dankte im Namen des Dichters. — Sodann: „Viola," Lustspiel in fünf Akten, nach Shakespeare, von Deinhardstein. — Unbeschadet dem hohen Verdienste, welches sich der geistreiche und bühnenkundige Bearbeiter um die Uebertragung und Anpassung dieses trefflichen Lustspieles für unsere Zeitverhältnisse erworben, können wir über den Erfolg desselben doch nicht durchaus Günstiges berichten; sondern vielmehr, daß es im Ganzen genommen, keine sonderliche Wirkung hervorbrachte. — Die Personen des Stückes, zumal die komischen, sind unserer Zeit und Sitte so sehr entfremdet, unserem Horizonte so sehr in die Ferne gerückt, daß auch die heitersten Redensarten, die trefflichsten Witze im Munde dieser Personen unsere Lachlust nicht anzuregen vermögen, und daher auch die gewünschte Wirkung nicht hervorbringen konnten *). — Die Darstellung war theilweise eine Gelungene zu nennen. Namentlich hatte Dlle. Wilhelmi auf die schwierige Doppelrolle der Viola und des Sebastian vielen Fleiß verwendet, und gab dieselbe mit einer, nie die Grenzen der Anständigkeit verletzenden Natürlichkeit und Wahrheit. — Ebenfalls rühmenswerth in ihren Leistungen waren Dlle. Calliano d. ä. (Maria) und Mad. Klauer (Olivia); nur möchten wir Mad. Klauer auf einen größern Fleiß und eine genauere Sorgfalt, hinsichtlich der Aussprache, vermahnen. Warum denn immer: „Dogenblick" statt „Augenblick," „Troom" statt „Traum" u. s. w.? — Unter den komischen Partien des Stückes ist gewiß die des Malvoglio die Dankbarste unter allen; und der Darsteller derselben hätte bei einer natürlichern und weniger lazziartigen Gestaltung seiner Rolle den meisten Effekt damit hervorbringen können. — Die übrigen Personen, Hr. Klauer (Narr), Hr. Mayer (Junker Tobias), Hr. Resale (Junker Andreas), und Hr. Biel (Orsino), waren in ihrer Darstellung nicht übel.

Den Superlativ aller Theatergenüsse bereiteten uns die Herren Scholz, Nestroy und Grois, welche sich am 23. v. M. herbeiließen, in einer Vorstellung zum Besten des Bürgerversorgungshauses (es wurde „die zusammengestoppelte Komödie," zusammengestellt von Grois, mit einem Vorspiele von Nestroy, gegeben,) mitzuwirken. — Ihnen über das hochkomische, riesige Darstellungstalent Scholz's und Nestroy's, dieser beiden Prachtexemplare aller komischen Darsteller, noch etwas sagen zu wollen, hieße wirklich „Eulen nach Athen tragen," genug daher, wenn ich Sie versichere, daß sowohl die beiden Letztgenannten durch ihr wahrhaft ergötzliches, zwerchfell-erschütterndes Spiel, als auch Herr Grois, der ein recht schätzenswerthes komisches Darstellungsvermögen besitzt, das Publikum in eine außerordentliche Heiterkeit versetzten, und dem obengenannten Wohlthätigkeitsinstitut durch die Mitwirkung dieser drei Künstler eine der reichsten Einnahmen erzielt wurde. —

Die vierzigköpfige Bergsänger-Karavane hat uns ebenfalls mit ihren Gesängen heimgesucht, und uns dieselben am 27. und 28. v. M. im Theater zum Besten gegeben. —

Zuletzt ersuche ich noch eine geehrte Redaktion um die Bestätigung, daß noch kein Artikel von mir im „Humoristen" erschienen ist, der nicht mit der gewöhnlichen Chiffre unterzeichnet gewesen wäre **). — Sy —

Literarisches.

„Die deutschen Handels- und Gewerbspflanzen, oder: Anleitung zur Kultur der wichtigsten Gespinst-, Oehl-, Farb-, Gewürz- und sonstigen Fabriks-Pflanzen," vom Forst- und Wirthschafts-Direktor, Franz Bepfeld. Brünn, bei J. M. Seidl.

Der als landwirthschaftlicher Schriftsteller geachtete Verfasser wählte einen Gegenstand, welcher bisher noch von keinem Praktiker bei aller Kürze des Textes umfassend gewürdigt wurde, und diese Schrift mag um so willkommener erscheinen, als ihre Tendenz nichts anderes ist, als wirklich gemachte Erfahrungen zu Tage zu fördern. Mit großer Sachkenntniß sind bei den berührten Pflanzen alle Angaben gemacht, welche nur gefördert werden können, z. B. botanische Charakteristik, Klima, Boden, Lage, Düngung, Fruchtfolge, Aussaat, Kultur, Ernte, Behandlung des Rohproduktes, Ertrag, Preis, Kulturkosten, Verwendung, technische Zubereitung, Bestandtheile ꝛc., von und für jede Pflanze besonders. Es wäre, meiner Ansicht nach, besser gewesen, wenn der Verfasser obiger Schrift selbe lieber Hand- oder Lesebuch ꝛc. betitelt hätte, denn gewiß wird es als ein solches nicht nur angehenden, sondern auch erfahrenen Landwirthen und Lehrern der Landwirthschaft willkommen sein, und selbe gänzlich befriedigen. Daß erwähnte Schrift das Vollkommenste ist, welches wir über diesen Gegenstand besitzen, davon wird sich jeder Besitzer derselben auf das genügsamste überzeugen. Schließlich hege ich noch den Wunsch, daß die landwirthschaftlichen Schriftsteller durch vorzügliche Geistesprodukte in diesem Fache bald Veranlassung geben mögen, ähnliche Anzeigen bekannt machen zu können. Franz.

Buntes.

(Friedrich Stapps.) Man schreibt aus Naumburg: Am 28. Dez. starb hier, in einem Alter von 84 Jahren, der Pfarrer an hiesiger St. Othmarskirche, Past. Mag. Stapps. Es war dies der Vater des Studio-

*) ?! D. Red.
**) Geschieht hiermit. D. Red.

sen Friedrich Stapps, welcher durch meuchelmörderische Absichten gegen das Leben Napoleons sich den Ruhm der Unsterblichkeit sichern wollte. Zwei Mal bedrohte er das Leben des Kaisers. Ein Mal feuerte er im Jahre 1808 in dem Augenblicke eine Pistole auf Napoleon ab, als dieser, von dem Kongresse in Erfurt zurückkehrend, mit Gefolge das hiesige Salzthor passirte. Die Kugel fehlte aber, und der Thäter ergriff darauf die Flucht. Doch damit hatte er seinen Plan, den Kaiser zu ermorden, keineswegs aufgegeben; vielmehr folgte er ihm überall hin, und lauschte nur auf einen günstigen Augenblick, um sein Vorhaben in Ausführung zu bringen. Dazu fand er nicht eher Gelegenheit, als ein Jahr darauf in Schönbrunn. Hier unternahm Stapps das zweite Attentat gegen das Leben des Kaisers, indem er verwegen genug, zur Zeit der Wachtparade, mit gezücktem Dolche, sich mitten durch ein Offizierkorps zu drängen und so im Rücken der Kaisers auf ihn loszustürzen versuchte. Von allen umstehenden Offizieren bemerkte die Gefahr des Kaisers der General Rapp zuerst. Dieser sprang rasch hinzu, erfaßte den zum Mord erhobenen Arm des Jünglings und überlieferte ihn selbst der Wache. Als Napoleon im Umsehen die nahe Gefahr erkannt, soll er seine Farbe verändert haben und einen Augenblicke sprachlos geblieben seyn. Indeß war eine Unterbrechung in der Parade dadurch nicht herbeigeführt worden. Verwundert über das kühne Unternehmen des Jünglings, soll ihn Napoleon persönlich in's Verhör genommen und u. a. befragt haben: „weshalb er ihn nach dem Leben trachte?“ worauf dieser mit fester Stimme zur Antwort gegeben: „weil Sie der Unterdrucker meines Vaterlandes sind, und es mir zum Ruhme gereichen wird, Deutschland von einem solchen Tyrannen zu befreien.“ — Ungeachtet dieses kecken Betragens in Gegenwart des Kaisers, soll ihm dieser dennoch die kaiserliche Gnade zugesichert haben, wenn er seine That bereuen und schwören wolle, seine verbrecherischen Absichten gegen ihn aufzugeben. Stapps soll dies geradezu verweigert und auf eine trotzige Weise erklärt haben: daß von ihnen Beiden Einer sterben müsse. Damit hatte er sich selbst das Urtheil gesprochen, seiner That geständig, ist er abgeführt, und an der Gartenmauer zu Schönbrunn im Stillen fusilirt worden. Ob nun wirklich Patriotismus, oder ein dem jungen Stapps eigenthumliches excentrisches Wesen die Triebfedern dieser That gewesen sind, hat nicht ermittelt werden können.

(Genealogisches.) Der neueste gothische Kalender ergibt Folgendes: Von allen 52 Souveränen europäischer Abkunft — von denen einer, der Kaiser von Brasilien, einem außereuropäischen Lande angehört, vier aber (die Königin von Großbritannien, Portugal und Spanien, und die Herzogin von Parma) weiblichen Geschlechts sind, sind gegenwärtig drei über 70 Jahre alt, nämlich der König von Schweden, Nestor aller jetzt lebenden Monarchen, (77 Jahr 11 Monate alt), der Papst (76 1/4 Jahr alt) und der König von Hannover (70 1/2 Jahr alt). Von den übrigen sind 8 zwischen 60 und 70 Jahren, 13 zwischen 50 und 60 Jahren, 18 zwischen 40 und 50 Jahren, 3 zwischen 30 und 40 Jahren, 4 zwischen 20 und 30 Jahren, endlich 2 zwischen 10 und 20 Jahren alt. Die Letztern sind der Großsultan, der Kaiser von Brasilien und die Königin von Spanien, welche Letztere, erst 11 3/4 Jahre alt, unter allen Souveranen am Jungsten ist, und allein noch unter Vormundschaft steht. Am Längsten regiert der Furst von Lippe-Schaumburg, welcher vor fast 55 Jahren, allein von allen Souveränen im vorigen Jahrhunderte, zur Regierung gekommen ist. Im vierten Jahrzehend ihrer Regierung stehen vier Regenten, die Fürsten von Lippe-Detmold und Schwarzburg-Rudolstadt, und die Herzoge von Sachsen-Meinigen und Sachsen-Koburg-Gotha (welcher Letztere die Regierung am längsten (35 Jahre) selbstständig geführt hat, da alle länger regierenden Fursten minderjährig in sehr frühem Alter zur Regierung kamen), im dritten 8, im zweiten 19, im ersten gleichfalls 19. Im letztvergangenen Jahre (1841) hat kein Regierungswechsel Statt gefunden: ein Fall, der zuletzt im Jahr 1819 vorgekommen ist. In Bezug auf den Ursprung der Herrschergewalt findet folgende Verschiedenheit Statt: 42 Souveräne sind nach dem Erbrechte durch den Tod ihrer Vorgänger, 4 (der Kaiser von Brasilien, der König der Niederlande, die Königin von Portugal, der Fürst von Schwarzburg-Sondersbausen) durch Abdankung, 2 (der Herzog von Modena und die Herzogin von Parma) in Folge besonderer Verträge zur Regierung berufen worden; endlich die Könige von Belgien und Griechenland sind die ersten Oberhäupter neugebildeter Staaten. Unverheirathet (und nie verheirathet gewesen) sind nur 2 Souveräne (außer dem Papst: der Kaiser von Brasilien, die Königin von Spanien, die Herzoge von Braunschweig und Nassau, die Fürsten von Reuß-Schleiz und Reuß-Ebersdorf), verwittwet sind 4 (der König von Hannover, der Großherzog von Hessen, der Herzog von Modena, die Herzogin von Parma), die übrigen 41 sind verheirathet, woranter 2 (der Kurfurst von Hessen und der Landgraf von Hessen-Homburg) in morganatischer Ehe, 10 zum zweiten, 2 (der König von Würtemberg und der Großherzog von Oldenburg) zum dritten Male. Demnach gibt es, wenn die morganatischen Ehen nicht berücksichtigt werden, 38 standesmäßige Gemahlinnen und Gemahle (der Letztern sind zwei, die Gemahle der Königinnen von Großbritannien und von Portugal) christlicher Souveräne; unter ihnen ist die Konigin von Schweden am ältesten, 60 Jahre 2 Monate alt; von den andern sind 2 zwischen 50 und 60, 11 zwischen 40 und 50, 9 zwischen 30 und 40, 9 zwischen 20 und 30 Jahre alt. Die drei jüngsten sind: die Königin von Griechenland, 23 Jahre, die Fürstin von Reuß-Greiz, 22 1/4 Jahre, und Prinz Albert, Gemahl der Königin von Großbritannien, 22 Jahre 4 Monate alt.

Lokal-Perspektiv.

Man kann mit Gewißheit annehmen, daß die Hälfte unserer Männerwelt die Hälfte ihrer Zeit im — Kaffeehaus verlebt. Dieses Kaffeehaus-Leben hat wieder für Verschiedene verschiedene Zwecke. Der Eine faßt das Kaffeehaus bloß ganz im philologischen Sinne auf. Es ist ihm ein Haus, wo man — Kaffee trinkt, bessern, als „zu Haus,“ und daher zieht er hier zum Frühstück eine Melange, und nach dem Essen eine große oder kleine Schwarze zu Gemüthe. Der Kaffeh des Kaffeehauses gibt oft zu nicht geringen häuslichen Fehden Veranlassung. Dem Mann will der Kaffee zu Hause nicht schmecken, das ärgert schon die Frau; sie läßt sich herab, und macht ihn in höchst eigener Person, er schmeckt dem Herrn Gemahl besser, aber doch nicht so gut, wie im Kaffeehaus. Große Eifersuchts- und Schmollszenen! — Der Zweite besucht wieder das Kaffeehaus eines profanischen „Tappers,“ der Dritte des scharfsinnigen „Whist“ oder kopfzerreißenden „Schach“ wegen u. s. w. Die Zwecke sind hier wieder verschieden. Der Eine spielt bloß, um zu — spielen, die Zeit abzutodten, der Andere um zu — kritisiren, der Dritte auch bloß, um sich zu — produziren, der Vierte, um zu — disputiren, der Fünfte der Commotion, der Sechste der Spekulation halber, Alle, um zu — gewinnen! — Die eintraglichsten, den Kaffeehaus-Inhabern beliebtesten, und von den Marqueurs mit größter Aufmerksamkeit behandelten Gäste, sind Diejenigen, welche das ganze liebe Jahr hindurch des Morgens in's Kaffeehaus kommen und — keine „Melange“ anschaffen, Nachmittags und Abends dasselbe Experiment mit dem „Schwarzen“ wiederholen, alle Zeitungen in Beschlag nehmen, überall im Wege stehen, eine ungeheure Pfeife, ein Glas Wasser nach dem Andern verlangen, und die dann plötzlich beim stillen Jahreswechsel feuerlichst — „abkratzen!“ — Wir konnten die Kaffeehausgäste noch weiter und breiter in ihren unzähligen Abstufungen schildern, kommen aber zu den Kaffeehausern selbst zurück. Unser schönes Wien, das in den letzten 6 Jahren, mehr vielleicht denn in frühern 60, an Schönheit und Bequemlichkeit der Bauten gewonnen, hat auch einem großen Theil seiner Kaffeehauser ein neues und buntes Kleidlein angezogen. Es entstand unter den Herren Kaffeesiedern gewissermaßen eine Rivalität in der Toilette ihrer Kaffeehauser. Eines der Schönsten unter den Schönen ist das des Hrn. Mosee in der Leopoldstadt. Im ersten Stock, mit einer wunderhubschen Aussicht auf die Donau, Ferdinandsbrücke und die Basteien, ist in Berücksichtigung des Meublements und alles Andern, von Klein bis Groß die große Elegance, der geläuterste Geschmack verherrschend. Die eben so luxuriose als komfortable Einrichtung des herrlichen Lokales ist ganz nach der einsichtsvollen Anordnung des Hrn. Mosee selbst, desgleichen die Vorrichtung der ganz originellen, hellstromenden Beleuchtungsweise. Rechnet man zu all' den Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten dieses Kaffeehauses, zu dem amusanten ovvir virro noch seinen renommirten, duftenden Kaffee, dann laßt sich leicht der eben so zahlreiche, als langjährig anhaltende Besuch seiner wohlhabenden Gaste erklaren. —g—

Karnevalistisches.

(Maskirter Ball zum Besten der Armen in den k. k. Redoutensälen.) Des Karnevals schönste Momente sind jene, welche er der Armuth, der Noth, dem Unglucke widmet. Der morgen in den k. k. Redoutensalen Statt findende, mit einer Lotterie von 100 sehr werthvollen Gewinnsten verbundene Maskenball ist wieder einem solchen edlen Zwecke gewidmet. Das Lotterie-Loos kostet 30 kr. CM.; wer bis einschließlich 9. Jänner Abends funf Loose zugleich abnimmt, erhält ein Lotterie-Freilos. Jedermann kann an der Lotterie Theil nehmen, ohne eine Eintrittskarte in die Redoute zu lösen. Die Eintrittskarte in die Redoute ohne Loos kostet bis einschließlich 9. Jänner Abends 1 fl. 36 kr. CM., an den Kassen der k. k. Redoutensale aber 2 fl. CM. Den Besitzern von mehreren Freilosen wird es freigestellt, gegen Zurucklegung von drei Freilosen eine freie Eintrittskarte in die Redoute einzutauschen, welcher Umtausch aber nur bei der k. k. Rechnungs-Confektion in Armensachen (in der Herrengasse, im sogenannten Niederlander-Gebäude, mittlerem Hofe, 2. Stocke) Statt finden kann. Die Loose und Eintrittskarten in die Redoute sind bis zum Abende der Redoute, bei der k. k. Rechnungs-Confection in Armensachen, von 8 Uhr Frub bis 2 Uhr, und Nachmittag von 4 bis 6 Uhr, dann bei den Kassen der k. k. Hoftheater nächst der Burg und dem Kärntnerthore, so wie in dem Gewolbe des burgerl. Tapezierers Hrn. Franz Friedrich im Schottenhofe, in der Herrengasse in der Maskenleihanstalt des Hrn. Franz Roßner, auf dem Kohlmarkte in der Juwelen- und Galanterie-Handlung des Hrn. J. F. Roget und im Kaffeehause des Hrn. Daum, unter den Tuchlauben in der im Sparkasse-Gebäude befindlichen Lotto-Kollektur des Hrn. Grandjean, am Graben in der Seiden- und Modewaarenhandlung des Hrn. Hager zum weißen Kreuze, am Hof in der Lotto-Kollektur des Hrn. Sothen, am neuen Markte in dem Kaffeehause des Herrn Marinzger, und endlich in der Bischofgasse in der Nurnberger-Galanterie-Waarenhandlung des Herrn Franz Rehr zu haben. Die Leitung des Orchesters im großen Redouten-Saale wird der Herr Kapellmeister Joseph Lanner, und jene im kleinen Saale, wo das Musik-Korps des lobl. k. k. Linien-Infanterie-Regimentes Prinz Hessen-Homburg spielen wird, der Hr. Kapellmeister Andreas Nemetz persönlich führen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 7. Montag, den 10. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Theater-Salon

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 8. Jänner zum ersten Male: „Die Thränen-Quelle." Romantisch-komische Volkssage mit Gesang in zwei Aufzügen, von Karl Haffner. Musik vom Kapellmeister Hrn. Adolph Müller.

Es ist heute zum etlichsten Male, daß wir einen Findling zu sehen bekommen, welcher als Thränenwirbel dramatisch ausgepreßt wird! Ein Findling ist ein wahres gefundenes Essen für die rührende Muse! Es gibt gar keinen glücklicheren Menschen auf der Welt, als einen Findling! und man kann darauf wetten, daß, wer im ersten Akte die Ehre hat, ein Findling zu sein, im letzten Akte das Vergnügen hat, ein Gutsbesitzer oder ein Millionär zu sein!

Die dramatische Muse wird bald anzeigen:

„Findlinge werden gesucht!"

Allein, wie lang wird das dauern? Wenn die Findlinge nicht mehr ziehen werden, so wird die Muse ankündigen:

„Ausverkauf von Findlingen!

Fort mit Schaden!"

Die gefundenen Kinder sind im Drama immer lauter Tugendhelden, lauter erhabene Gemüther, und es wundert mich sehr, daß noch keinem Erzieher eingefallen ist, ein Erziehungs-System zu entwerfen, vermöge welchem es zur moralischen Ausbildung des Menschen durchaus nöthig ist, daß man alle Kinder erst zu Findlingen mache!

Auch in dieser „Thränen-Quelle," so wie erst neulich im „Zigeuner u. s. w." ist es ein Findling, der die Achse ausmacht, um die sich die Handlung, wenn auch nicht das Interesse der Handlung, dreht, und auch er wird am Ende für sein gefundenes Verdienst dadurch belohnt, daß es sich auch findet, daß er der Erbe des Gutsherrn ist.

Die Sage, welche dieser „Thränen-Quelle" zum Grunde liegt, mag als Sage recht interessant sein, und die Bearbeitung, welche mit vielem Geschick und technischer Kenntniß, und auch mit reichen, komischen und pathetischen Mitteln von Hrn. Haffner unternommen worden ist, mag diese Sage noch so glücklich dramatisirt haben, in dieser Sage liegt kein dramatisches Erz, welches zu wirksamen Totaleffekten ausgebeutet werden könnte. Nur jene Sagen sind für's Drama, in welchem sich der Stoff an lebende Wesen, an handelnde Personen knüpft, wo der Grund ein Geschehendes ist; allein jene Sagen, welche sich an ein Lebloses knüpfen, an ein bloß Existirendes, als z. B. an Felsen, Bäumen, Bergen, Quellen u. s. w. Da liegt die Romantik desselben in zu passiven Fesseln, als daß sie dramatisch von Effekt sein könnte. Die „Lore-Ley," der „singende Baum," die „Wahrheits-Höhle" u. a. m., sind wunderliebliche Sagen, allein sie sind es in ihrer stillen Poesie, in ihrer lyrischen Form, aber wenn man sie dramatisch machen wollte: so könnte und müßte man bloß eine Ladung voll Handlung an sie anspannen, und durch sie fortschleppen lassen, allein diese gingen nicht aus dem innern Leben der Sage heraus, so wenig wie Alles das, was in dieser „Thränenquelle" geschieht, aus der Nothwendigkeit der Sage entsteht, sondern all' das Unglück, Tod, Wetterschaden, Wölfheerden u. s. w., geschieht außer dem Bereich der Sage, und ist nur durch den Nothhaken, daß „wer an dieser Quelle wohnt, Unglück hat" mit ihr verbunden, allein es entstand keineswegs aus der romantischen Idee der Sage!

Abgesehen von diesem Grund- und Idee-Fehler, ist das Stück recht fleißig und einsichtsvoll gemacht, hat manche recht wirksame Szenen, so wie manche gelungene komische Effekte. Die Couplets sind meist gelungen, und viele eben so witzig als treffend. Hr. Haffner hat wieder sein schönes Talent erfreulich bekundet, und erfreute sich eines zweimaligen Hervorrufs, so wie sich das Stück eines lebhaften Beifalls zu erfreuen hatte. Die komischen Rollen waren in den Händen von Restroy und Scholz, welche Beide sehr wirksam und ergötzlich waren. Hr. Grois als Dorfrichter, lieferte ein recht gelungenes Charakterbild. Die Herren Börger, Fröhlich und Hesse griffen tüchtig mit ein. Die Musik, vom Kapellmeister Hrn. Muller, ist recht ausgezeichnet, und besonders das „Thränenlied" recht gemüthlich.

— l —

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern den 8. Jänner wurde Bäuerle's „Sonderling" in diesem Theater zum ersten Male gegeben. Zwei neue Stücke in den Theatern an der Wien und der Josephstadt, welche an demselben Abend gegeben wurden, dürften Schuld sein, daß das Haus keineswegs so besucht war, als es diese höchst pikante, witzdurchdrungene, in allen Theilen gelungene Piece verdiente. Das Publikum war in der heitersten Stimmung. Hr. Direktor Carl, Landler Brummerl, wurde lebhaft gerufen, seine unverwüstbare Laune hatte aber auch wieder einen besonderen Höhepunkt erreicht. Hr. Scutta war besonders im Zusammenspiel mit Hrn. Direktor Carl recht brav. Das Ganze fand die lebhafteste und wohlverdienteste Anerkennung.

L. S.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male und zum Vortheile der Balletmeisterin Josephine Weiß: „Der Dampfwagen des Jokus, oder: Auf jeder Station ein anderer Hokus pokus!" Dramatisch-musikalisches Faschings-Potpourri mit Gesang, Tanz, Tableaux.

Weder der Zusammensteller dieses tanzreichen Quodlibets, noch der Dichter seiner schönen Titel-Verse nennt sich. Der Zusammensteller ist muthmaßlicher Weise eine Zusammenstellerin, nämlich die geschmackreiche Balletmeisterin dieses Theaters, Mad. Weiß, der Dichter der schwungreichen Verse „Der Dampfwagen des Jokus, oder: Auf jeder Station ein anderer Hokus pokus" kein Anderer, als — Schiller! Die Glut und Begeisterung, so aus dem ganzen Inhalte spricht, die Musik des Metrums, die Harmonie des Reimes, Alles weis't darauf hin, daß sich diese inhaltsreichen Verse, etwa in einem noch ganz unbekannten Nachlasse — Schiller's vorgefunden! „Der Dampfwagen," als eine spätere Erfindung, könnte Einen freilich irre leiten, aber — Phantasie ersetzt Alles! — Der „Hokus pokus auf jeder Station" ist ein recht lebhafter und belustigender, nur wurde weniger — mehr gewesen sein, was besonders von den allzuvielen und allzulangen Tanzpiecen gelten mag. Auch begreifen wir nicht, warum zu einem Potpourri lauter Possen-Szenen aus Stücken genommen werden, die erst in jüngster Zeit zur Aufführung gelangten? Diese haben weder den Reiz des Neuen, noch jenen des Alten! Abgesehen davon, herrscht auf den Stationen ein recht heiteres und buntbewegtes Faschingsleben. Das Arrangement der Tänze verdient durchgehends das anerkennendste Lob. Mad. Weiß ist eine eben so unermüdete, als glücklich-aquirirte Balletmeisterin. Wir wären auch gerade im besten Zug, einige ihrer ganz kleinen, allerliebsten Elevinnen, welche verschiedene Nationaltänze superbe exekutirten — unsterblich zu machen, allein „Namen nennen sie nicht!" oder vielmehr kennen sie nicht. Die kleine, ganz kleine Leinfitt, welche jungstdin eine ziemlich große Rolle so beifällig spielte, tanzte auch ganz prächtig. Noch 10–12 Kinder produzirten die augenaufreißendsten Wunder. Wo nur all' die großen Talente der kleinen Kinder hinkommen? Verlassen mit den Jahren all' die Kleinen, Großergewordenen die Bühne, oder werden ihre Talente so glücklich ausgebildet, daß sie „mit jedem jungen Jahr" — zurückgeben? — Sehr wirksam, pikant und gut nuancirt sprach Dlle. Planer Saphir's „Solo-Lustspiel." Sie wurde drei Mal gerufen. Eine angenehme, lebhafte und belebende Erscheinung wie immer war Mad. Thome, in verschiedenen Gesang- und Spielszenen. Hr. Feuchtinger schmiegte sich heute inniger denn je an seine liebgewordenen — Hanswurst-Manieren an. Die gesammte Wiener-Kritik macht in ein-

Digitized by Google

stimmiger und unermüdeter Weise Hrn. Feuchtinger auf diesen anwidernden Uebelstand aufmerksam; kann ein so gewandter Komiker wie er, diesen nicht ablegen? Ausgezeichnet, ich spreche ein großes Wort gelassen aus, war wieder Herr Weiß in seinem Liedervortrage. Im Ganzen gibt es da viel Lustiges und Kurzweiliges zu sehen und zu hören! —ng—

Geste Abendunterhaltung der Gesellschaft der Musikfreunde.

Concert-Ouverture: „Die Fingals-Höhle," der 114. Psalm, „Lobgesang," Symphonie-Kantate, komponirt von Felix Mendelssohn-Bartholdy.

„Wie verschieden ist ein Spaziergang mit frommen Menschen, und einer mit einer gemeinen Weltseele!" Diese Worte Jean Pauls fielen mir ein beim Weggehen aus dieser Abendunterhaltung nach Anhörung von Mendelssohn-Bartholdy's 114. Psalm und Symphonie-Kantate „Lobgesang," in welchen uns sein weihevoller Musikgeist, sein frommes Tongemüth wieder neue, verstärkte Achtung und Liebe einflößten. Wie viel des Schönen, des Erbaulichen nimmt das Gemüth in und mit sich aus solchen Werken, und wie leer, wie ganz ohne nachhaltigen Eindruck trägt man sich aus den gewöhnlichen sechs- oder achtnummerigen Fantasie-Rhapsodie-Brie-Concertationen fort! Ist auch nicht das Schöne heilig, doch das Heilige, jenes Heilige nämlich, welches das Wirkliche, das Reine, das Wahre, ist gewiß schon; es zieht uns an, wo immer wir es finden, ob unter der Kuppel des Domes, ob auf den Sitzen im Concertsaale; es weht uns frommlieb an, ob es unsere Absicht ist, ihm unsere Seele, oder bloß unsere Ohren zu öffnen! Die Musik gibt uns ihre Gottlichkeit nie besser zu erkennen, als wenn sie Göttlicherm sich weiht. Keine andere Kunst vermag es in solchem Grade, das Irdische von sich zu streifen, als die der Töne, keine entfesselt so, wie sie das Gemüth von seinen körperlichen Banden. Kein Komponist der Gegenwart verbindet so viel fromme Weihe, so viel heilige Anmuth, so viel Geist mit so vielverständlicher Klarheit im Schaffen, wie Meister Mendelssohn. Man macht ihm den Vorwurf, es sei zu viel Verstand in seinen Arbeiten! Doch besser dieser Vorwurf, als der andern Kompositionen zu machende: es sei zu viel Unsinn darin! Sperrt die Kunst ins Narrenhaus, wenn sie sich alles Verstandes begeben soll! Scharfes Auffassen, mit Wahrheit ausprägen, eine Frage nicht mit einem „Ach!" der Musik bezeichnen, die Töne nicht ohne Farbe und Bedeutung in die Welt schicken, das nennen sie musikalische Grübelei, spinozistisches Komponiren! Wenn ein Mensch geistreich und häßlich zugleich sein kann, ein Werk der Kunst kann es nicht, es ist vielmehr nicht schön, wenn es gar keinen Geist hat: vide italienisches Zeug! — Also nur Geist, lieber Meister! was sie auch sagen mögen, wie es sie auch wurmen mag, daß sie ihn nicht haben! sie werden gewiß keine Musik zu Sophokleischen Chören schreiben. Warum? Weil sie keinen Geist, keinen Verstand in der Musik wissen wollen. Nur Fantasie, bräuweiche, spitalsuppige. — Bach, Gluck, Mozart, Beethoven, haben auch dem Verstande keine Zwangsjacke angelegt, als sie komponirten. Also nur Geist, lieber Meister! Nur Geist, so weihevollen, in so lieblicher, anmuthiger Form, wie in dem Psalm 114 und der Somphonie-Kantate!

So schön und erhebend in der Färbung der Melodie, so trefflich in der Führung und Eintheilung der Stimmen, haben wir lin diesem Genre schon Lange, und besonders unter neueren Werken nichts gehört, wie den Psalm. Kein profaner Schatten fällt über den lichten heiligen Charakter dieses Tonstückes. Unvergleichlich schön sind die Wendungen, in welchen der Komponist mit dem Worte: „das Meer sah und floh, der Jordan wandte sich zurück," sich bewegt. Sinnig und wahr sind Mendelssohn's tonliche Bezeichnungen der Fragen: so die Stelle: „Was war Dir, Du Meer, daß Du flohest?" im Psalme, und eine andere in der Symphonie-Kantate. Schön und kräftig zugleich, ist das Halleluja. Die Symphonie-Kantate „Lobgesang," ist eine neue, in solcher Weise gegeben, höchst interessante Gattung der Symphonie. Sie beginnt mit drei Instrumental-Sätzen: Allegro Maestoso e vivace, Allegretto agitato und Adagio religioso. Majestätisch beginnen die Posaunen den ersten Satz und kehren gegen den Schluß des Tonwerkes mit denselben Phrasen wieder. Das Allegretto agitato ist von gar herrlicher Wirkung, in überaus lieblicher Form dargestellt. Die Instrumente geben sich Fragen und Antworten, kosen, tändeln, schmachten, wiegen sich miteinander, in stetem Tonwechsel auf- und niederflatternd, dazu ist bei einem gewissen kaleidoskopischen Figurenwechsel die Klarheit und reizende Lieblichkeit zu bewundern. Mendelssohn scheint besonders ein Freund von dem echoartigen Diskurse, welchen er mit seltenem Geschick und stets in neuen Arten ausführt. Das Adagio religioso leitet aus den im eigentlichen Symphonien-Charakter gehaltenen ersten Sätzen in den „Lobgesang" hinüber.

In diesem schwingt sich der Komponist wieder mit dem Tonfluge gemüthlich frommer Stimmung empor. Wahrlich meisterhaft ist besonders der Zweistimmensatz mit Chor: „Ich harrete des Herrn," ferner das parabolische: „Hüter, ist die Nacht bald hin?" dann der Chor: „Die Nacht ist vergangen," ausgeführt. Dieses Letztere ist ein prachtvolles Aufflammen, ein lichtes Aufstrahlen von Tönen, das zu dem Trefflichsten in dieser Gattung musikalischen Kolorits zu zählen ist. Die Concert-Ouverture: „die Fingals-Höhle," entfaltet besonders gegen den Schluß ihre effektvollsten Nuancen.

Ja, Mendelssohn-Bartholdy ist ein großer Komponist, und der kunstgewogene Preußenkönig hätte keinen würdigeren Priester zu sich berufen können, als den Kompositeur des „Paulus!"

Die Ausführung der Gesangs-Solo-Partien in der Kantate waren in den Händen der Dlles. Wittmann und Kuhn, dann des Hrn. Kandhantinger. Sie lösten ihre Aufgabe befriedigend. Dirigent war der für solche Musik mit seltener Steuerfähigkeit ausgerüstete Hr. Schmiedel.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Mlle. Rachel) hat sich verpflichtet, im nächsten Jahre Gastvorstellungen in Brüssel zu geben.

(Ofen.) Gestern den 3. d. M., kam das Schauspiel „Die Verleumdung," oder „Die öffentliche Meinung," nach dem Französischen, frei bearbeitet von C. W. Koch, zur Aufführung. Das beste, unterhaltendste Schauspiel in dieser Abonnement-Saison. Der bewährte Dichter, hat, wie in allen seinen beliebten Dramen, auch hier die freie Phantasie vor der sklavischen Anschmiegung an das Original bevorrechtet. Mit dem rosigen Flor der höchsten Decenz, wußte der Meister die grellen Flecken der Demoralisation in diesem Schauspiele zu verhüllen, und es hat eine unglaubliche Wirkung erzielt. Die Hauptbeschäftigten, Mad. Melchior, die Herren Windisch und Nögl, wurden oft inmitten der Szene vom stürmischen Applaus unterbrochen, und es blieb der Direktion nach solch' eklatanter Aufnahme keine Wahl, als dieses höchst effektreiche Schauspiel, was hier selten ist, zur Wiederholung für den nächsten Sonntag anzusetzen. — ei —

(Magdeburg.) „Fabio, der Novize," frei nach dem Französischen, von J. N. Schuster, hat hier in zwei aufeinander gegebenen Vorstellungen, einen solchen Beifall gefunden, daß am nächstfolgenden zweiten Tage auf allgemeines Verlangen eine dritte Statt haben mußte.

(Marseille.) Im hiesigen Theatre des Variétés kam unlängst in der Vorstellung des Dramas: „Leverombet" ein unglückliches Ereigniß vor. In dem dritten Akte dieses Stückes ist eine Szene, wo zwei Personen, gleich nachdem sie gegen einander die Degen gezogen haben, sich in die Arme fallen. Diese Bewegung wurde so lebhaft von den Schauspielern Jenin und Grandel ausgeführt, daß ein mit der Spitze nach unten gehaltener Degen in den Schenkel Jenin's drang. Das Blut schoß gleich hervor, so daß der Verwundete kaum die Koulissen erreichte, als er in Ohnmacht fiel.

Neuigkeits-Plauderer.

(Dlle. Meerti,) aus Brüssel, welche in den Abonnements-Concerten zu Leipzig lebhaften Beifall geerntet, wird binnen Kurzem in Wien zu Concerten eintreffen.

(Franconi) wird mit seiner berühmten Kunstreiter-Gesellschaft gegen das Ende des künftigen Monats in Berlin eintreffen, um im Cirkus Vorstellungen zu geben.

(Der Concurs für Napoleons Denkmal) hat ein schlechtes Ende genommen. Die Jury hat keines der Projekte der Annahme würdig gefunden, und mithin sämmtliche verworfen, wenigstens wird dies in den Tagblättern versichert; etwas Offizielles ist jedoch darüber bisher nicht bekannt gemacht worden. Es heißt nun, die Jury wolle ein neues Programm erlassen, und einen neuen Concurs ausschreiben. Wahrscheinlich wird man diesmal dem Programm eine bestimmtere Fassung geben, damit die Concurrenten wissen, was man von ihnen verlangt. Man glaubte das erste Mal weise zu verfahren, wenn man den Künstlern freie Hand, ihrer Phantasie freien Spielraum ließ; da dies aber zu den abenteuerlichsten Projekten Anlaß gegeben hat, so wird man jetzt einlenken und den Concurrenten vorsagen, was sie zu leisten haben.

(Journal-Spekulation.) In Paris erscheint mit Neujahr eine Zeitschrift, der „Teufel." Das Jahres-Abonnement kostet nur vier Franks, und jeder Abnehmer erhält ein Pfund Bonbons von der besten Qualität in den Kauf.

(Unfall.) In der Nacht vom 19. auf den 20. Dezember war die Gemeinde Gordes, im Departement Vaucluse, der Schauplatz eines schrecklichen Ereignisses. Zehn bis zwölf Häuser, welche auf einer Felsenschichte gebaut waren, fielen durch den Einsturz eines Theiles dieses Felsens zusammen. Da der Fall vorauszusehen war, so kam kein Mensch dabei um's Leben.

(Man schreibt aus Sedan:) Hier bereitet sich eine merkwürdige Feierlichkeit vor. Die zufällig wieder aufgefundenen Leichen von Heinrich von Latour, Turennen's Vater und souveränen Fürsten von Sedan, dann von Marie Elisabeth von Nassau, seiner Gemahlin, ihrer Tochter Juliane Katharina, Gemahlin des François de Rove de la Rochefoucauld, einem Urenkel des Letztern, endlich von einem Pfalzgrafen, zweiten Sohne Friedrich's V., ein-

Digitized by Google

thronten Königs von Böhmen, und vom Grafen von Nassau, werden am 9. Jänner mit großem Pomp in der protestantischen Kirche beigesetzt werden. Der König von Holland schickt einen eigenen Abgesandten zu dem Feste, bei dem man auch viele Fremde erwartet.

(Zur Warnung.) Ein in einer chemischen Fabrik in Charlottenburg beschäftigter Knabe, beging am 30. v. M. die Unvorsichtigkeit, ein Stück Phosphor sich in die Beinkleider-Tasche zu stecken. Das Beinkleid gerieth bald darauf in Brand, und der Knabe erlitt so erhebliche Verletzungen, daß der Arzt seinen Zustand für lebensgefährlich erklärte.

(Artistisches.) Ein in Paris wohnender kunstverständiger junger Deutscher, Hr. Sohn, hat eine sehr interessante Erfindung gemacht, die sich französischer Meerschaum nennt. Mit diesem Stoff bildet er die besten Werke der deutschen Bildhauerkunst (von Rauch, Schwanthaler, Thorwaldsen,) sowie auch antike Gruppen mit großem Glücke nach. Seine Werkstatt in der eleganten Straße Vivienne, wird von allen Kunstkennern besucht, und die Art und Weise, wie er, namentlich deutsche Werke, in verjüngtem Maßstabe und sauber nachgebildet, hier bekannt und beliebt macht, verdient eine ehrende Anerkennung. Später beabsichtigt er, die Gruppen im Versailler Garten und aus den Tuilerien zu modelliren. Die ersten hiesigen Bildhauer besuchten unsern jungen und bescheidenen Landsmann, und Alle munterten sein rüstiges Streben auf. Die besten Werke der Kunst aus München sind bereits sämmtlich modellirt.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Der Tod der auf der Great-Western Bahn Umgekommenen ist von der Jury für zufällig erklärt, dennoch aber die Eisenbahngesellschaft verurtheilt worden, den Tender und die Lokomotive mit 1000 Pfd. Sterl. auszulösen. Der Grund ist, weil die Passagierwägen zu nahe an der Maschine angebracht, auch die nöthige Vorsicht versäumt worden sei.

Brünn, am 3. Jänner 1842.

Am 20. Dezember kam auf der hiesigen Bühne zur Benefize der Schauspielerin Betty Schwelle, zum ersten Male zur Aufführung: „Der Glöckner vom St. Paulus-Thurme in London," Melodrama in vier Akten, nebst einem Vorspiele: „Der schottische Jäger," nach Bouchardy's: „Le Sonneur de St. Paul," bearbeitet vom Schauspieler Hesse. Dieses Melodrama trägt alle Vorzüge und auch alle Mängel der überrheinischen Produkte an sich. Es ist voll von Theatercoups und effektvollen Szenen, welche die Nerven des Zuschauers gewaltsam ergreifen, und dessen Intention stets rege erhalten und steigern, darum wird dieses Stück auch überall seinen Zweck, auf das Publikum zu wirken, nicht verfehlen. Die Kritik muß dabei freilich ein, oder besser gesagt, beide Augen zudrucken, denn an Unwahrscheinlichkeiten, welche der gewandte französische Dichter im Originale gewiß vermieden hat, hat die deutsche Uebersetzung einen reichlichen Fond aufzuweisen. Demungeachtet wird, wie ich schon voraus bemerkte, „der Glöckner von St. Paul" dennoch für jede Provinzbühne ein sogenanntes Zug- und Kassestück bleiben. Die Darstellung dieser Novität war eine ziemlich gelungene. Hr. Werle, vom Theater an der Wien, vor beiläufig anderthalb Decennien ein beliebtes Mitglied der hiesigen Bühne, trat an diesem Abend als Smith-Bedfort zum ersten Male als Gast auf. Ich behalte mir vor, über das Gastspiel des Hrn. Werle nach dessen Beendigung zu referiren, und will daher für diesmal nur bemerken, daß das Publikum seinen alten Liebling freundlich aufnahm, und nach den Aktschlüssen und am Ende der Vorstellung hervorrief. Auch die übrigen Darsteller der männlichen Hauptrollen, nämlich Hr. Moriz (Glöckner), Hr. Sinetti (Albinus) und Hr. Riffel (Heinrich Bedfort) wurden für ihre Leistungen mit Beifall belohnt. Mlle. Schwelle hat sich nur eine kleine Rolle im Vorspiele zugedacht, ließ uns aber auch in selber die routinirte Schauspielerin nicht vermissen.

Am Sylvesterabend wurde das alte Jahr mit Bäuerle's trefflichem „Sonderling in Wien," welcher bereits vier Mal bei vollem Hause, und mit einem jedesmal sich steigernden Beifalle hier gegeben wurde, beschlossen.

Am Neujahrsabend begann die Vorstellung mit einem von F. W. Donneh gedichteten, von Mlle. Schwelle gesprochenem Prologe, in welchem sie die Mitglieder der hiesigen Bühne und ihre Leistungen im Jahre 1842 in kurzen und gutgewählten Worten der Nachsicht und dem Wohlwollen des Publikums empfahl. Hierauf wurde zum ersten Male gegeben: „Der Heirathsantrag auf Helgoland," Lebensbild in zwei Akten, von L. Schneider. Ich habe dieses Stück im Laufe des verflossenen Sommers auf der k. Hofbühne zu Dresden gesehen, und schon damals mich darüber in diesen Blättern lobend ausgesprochen. Freilich galt dieses Lob dort größtentheils der meisterhaften Darstellung der Beschäftigten, von welchen ich nur den, für die Kunst leider zu früh entschlafenen Pauli, die gegenwärtige k. k. Hofschauspielerin Auguste Anschütz und den Komiker Röder hier nennen will, abgesehen hievon jedoch sind die Situationen in diesem Lebensbilde von solch' drolliger Wirksamkeit, die Charaktere so gut gezeichnet und lebenstreu, daß dasselbe gewiß überall, wo es zur Aufführung kommt, gefallen wird. Die Idee hiezu hat unstreitig der bekannte Kupferstich: „Die Brautwerbung auf Helgoland" geliefert. Da dieses Lebensbild, meines Wissens, noch auf keiner andern Bühne des Inlands zur Aufführung kam, so will ich dessen Inhalt in Kürze hier mittheilen.

Der Helgolander Fischer Peter Pumpf (Hr. Sinetti) wirbt für seinen einfältigen Sohn Hanns (Hr. Werner), dessen ganzes Sprach-Lexikon in der Affirmation: „Ja Vater Peter Pumpf" besteht, um die Hand Klären's (Mlle. Höfer), der Tochter seines Nachbars, des Fischer Steffens (Hr. Sailer). Wie natürlich schlägt Klärе die Hand des dummen Jungen aus. Da kommt Hanns Trolle, Hochbootsmann der k. großbritannischen Marine (Hr. Moriz), ein geborner Helgoländer, nach 26jähriger Abwesenheit auf die Insel zurück, um in seinem Geburtsorte seine alten Tage zu verleben. Ihn begleitet ein junger Matrose, William, sein Pflegesohn (Hr. Riffel). William und Klärе sehen und lieben sich, obwohl Trolle seinem Pflegesohn fortwährend, und sogar handgreiflich einschärft, dem Mädchen aus dem Kielwasser zu bleiben, wozu er seine guten Ursachen habe, die er dem Jungen jedoch noch nicht mittheilen will. Der geldgierige Fischer Pumpf wird von einem reisenden Engländer (Hr. Eiferle), der die Wette gemacht hat, das schönste Mädchen von Helgoland zu entführen, ohne während seines ganzen Aufenthalts auf der Insel ein Wort zu sprechen, für fünfzig Guineen gewonnen, ihm Klärе in die Hände zu liefern, wozu er sich auch bereitwillig erklärt, indem er den Plan entwirft, den Lord dann am Strande mit seinem Sohn Hanns und den Nachbarn anzufallen, und ihm das Mädchen wieder zu entreißen, welches, wie er glaubt, ihr Vater dann um so eher ihren Retter Hanns zur Frau geben wird. Nachts steigen dann Vater und Sohn durch's Fenster in Klärens Schlafstube, um sie im Bette zu knebeln, und sodann dem Lord zu überliefern. Klärе schläft aber diese Nacht außer dem Hause, und der Hochbootsmann, der am Abend unter seinen neuen Freunden dem Grog tüchtig zugesprochen hat, nahm für diesmal den Schlafplatz des Mädchens ein. Dieses Quiproquo gibt zu einer für die Mädchenräuber nicht erfreulichen Erkennungs-Szene Anlaß, und dieselben müssen beschämt abziehen. — William hält nun bei dem Vater unverholen um die Hand der mittlerweile gleichfalls herbeigekommenen Klärе an. Der Alte hat nichts gegen diese Heirath einzuwenden, allein Trolle erklärt, daß Williams, der als Kind seinen Eltern verloren gegangene Sohn Steffens sei, den dieselben bei einem Sturme auf der See verunglückt glauben. Die Lage der Geschwister ist nun nicht die erfreulichste. Da zerhaut Steffens-Alexander den Knoten, indem er sagt, daß Klärе nicht seine, sondern seines verstorbenen Bruders Tochter sei, die er als Kind statt des ertrunken geglaubten Sohnes in sein Haus aufnahm. Die Liebenden werden nun, da kein Hinderniß mehr im Wege steht, vereint, und unter dem allgemeinen Jubelrufe: „Vivat Großbritania," fällt der Vorhang. — Die Darstellung von Seite der Herren Moriz, Sinetti, Sailer und Werner war eine durchaus befriedigende, jene des Hrn. Riffel und der Mlle. Höfer, welche beide recht con amore spielten, eine vorzügliche zu nennen. Mlle. Höfer wurde unlängst im „Wanderer" als Abigail der „Stern des Abends" genannt. Wenn sie auch jetzt noch nicht am Theaterhimmel glänzt, so steht es, wenn sie so fortfährt, doch einst zu erwarten. — ***

Literarisch-artistische Daguerreotypen

Im „Pesther Tageblatte" lesen wir folgende geistreiche Bemerkung über die Camaraderie Gutzkow's, Lewald's und Mundt's: „Es ist ekelhaft, zu sehen, wie sich die Chorführer der jüngern, literarischen Generation mittelbar oder unmittelbar mit Lobsalm bedecken, wie, um nur ein Beispiel anzuführen, im „Telegraph," „Salon," „Europa" alle von den Redakteuren dieser Journale herrührenden literarischen Erzeugnisse, so wie auch die Produkte aller zu derselben Clique gehörenden Literaten mit Weihrauch überschüttet werden. Da ist überall zu lesen: „der geistreiche Lewald," „der geniale Gutzkow," „der hochgebildete Mundt!" Wie launenhaft und wetterwendisch aber dieses wechselseitige Lobhudel-System sei, davon wäre Manches zu erzählen. Genug, daß wir die Urtheile mancher, nach Geist und Fähigkeit nicht zu verwerfenden Kritiker mit höchster Vorsicht und Behutsamkeit anzuhören haben. Wer weiß es z. B. nicht, wie oft Mundt und Gutzkow sich gegenseitig die Honneurs machten, und wie oft sie sich in den Haaren lagen! Hierbei erinnern wir uns eines Toastes, den einst Mundt in Gesellschaft dem damals befreundeten Gutzkow ausbrachte: „Dem, dessen Werke Thaten sind." Hr. Mundt, das heißt den Mund voll nehmen! Wenn Wally oder Maha Guru Thaten sind, so wäre es besser gewesen, wenn Gutzkow ein thatenloses Leben geführt hätte. Allein Konsequenz ist eben nicht die starke Seite des jungen Deutschlands, und man kennt die Fehden, die seitdem zwischen den genannten Schriftstellern in einer, weder für die Literatur noch für die Literatoren ehrenvollen Weise sich entsponnen haben.

Literarisches.

(Die vortrefflichen Jugendschriften von Christoph Schmid,) dem Verfasser der „Ostereier", sind für den Grafen von Paris ins Französische übersetzt, und von Jules Janin mit einer Vorrede eingeleitet worden.

Digitized by Google

— Herr Joseph Mendelssohn, der Schriftsetzer, hat fünfunddreißig Originalwerke des Philosophen Moses Mendelssohn für die Gesammtausgabe der Mendelssohn'schen Werke, die bei Brockhaus erscheint, ausgeliefert. Keines dieser Papiere, die jetzt zunächst in den Besitz des Sohnes des berühmten Weisen gelangten, ward bisher veröffentlicht und sie sollen von biographischer Wichtigkeit sein. „Rosen."

— Das Jahrbuch für 1842 „Libussa," von dem Herausgeber, dem hochgeschätzten Herrn P. A. Klar, k. k. Kreiskommissär und Direktor der Blindenversorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt in Prag, hat eben die Presse verlassen. Dasselbe kündigt sich als ein Vereinigungspunkt vaterländischer Talente an, und bringt auf mehr denn 400 Seiten Beiträge in allen poetischen Formen (der dramatischen ausgeschlossen,) von mehr denn 30 vaterländischen Dichtern und Prosaikern. Es läßt sich zum Lobe dieses Werkes, für das der edle Zweck (der Reinertrag ist Wohlthätigkeitsanstalten bestimmt, schon im Vorhinein spricht, auch sagen, daß es allen Anforderungen, ja selbst den rigorösesten, im vollem Maße, entspricht, und für die allgemeinen Verhältnisse des Augenblicks höchst schätzbar ist. Dank allen schätzbaren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, vor allem Dank dem edlen Menschenfreunde, Herrn P. A. Klar. „Mor."

Medizinisches.

— Der Dr. med. Crusell in Petersburg hat der Akademie der Wissenschaften eine Person vorgestellt, an welcher die Staar-Operation mittelst des Galvanismus ausgeführt wurde. Der Akademiker von Baer, welcher Zeuge zweier solcher Operationen gewesen war, sagte, daß in beiden Fällen die Linse durch einen Kreuzschnitt geöffnet worden sei, in Folge dessen man einen schwachen galvanischen Strom in das Auge eingeführt habe, der etwa eine Minute lang in Wirksamkeit gewesen sei. Die Pupille sei davon beinahe in demselben Augenblick zum großen Theil ihres Umfangs schwarz geworden und unmittelbar nach der Operation hatten die Kranken die ihnen vorgelegten Gegenstände unterscheiden können. Die Operation geht sehr schnell von Statten.

Hippologisches.

— Bei dem letzten Rennen von Chantilly gewann eine Stute des Hrn. Aumont, Tontine, den großen Preis und schlug dabei die Jenny des Lord Seymour. Die Sache war von Wichtigkeit, denn die Wetten beliefen sich auf 400,000 Frks., von denen Lord Seymour selbst 90,000 Frks. eingesetzt hatte. Statt die Zahlung zu leisten, reichte aber der Lord eine Klage ein, daß die Stute Tontine untergeschoben und kein anderes Pferd sei, als die Herodia vom Aaron und der Jung Elektion. Unlängst entschied der Gerichtshof erster Instanz gegen Lord Seymour und verurtheilte ihn die Kosten des Prozesses.

Amusantes.

(Lokal-Anekdote.) Die „Ausverkaufs"-Spekulation vieler unserer Gewölbe, von denen einige so mit Zetteln bedeckt sind, daß sie noch aperte hinzusetzen könnten: „Ausverkauf von Ausverkaufs-Zetteln," ist von einem kleinen mit kurzer Waare hausirenden Jungen damit trefflich persifflirt worden, daß er auf seine Schachtel, welche den ganzen Vorrath seiner Waare in sich schloß, einen riesigen Zettel mit den Worten: „Ausverkauf mit Schaden," klebte. Und es war nicht sein Schaden, daß er es that. Es fand sich eine Menge Käufer, die dem kleinen Satyriker als Anerkennung für seinen guten Einfall Vieles abkauften.

— Ein Rekrut war vor das Jagdschloß des Herzogs von *** Schildwache gestellt worden, um bei vorkommender Gelegenheit vor dem Herzoge das Gewehr zu präsentiren. Um sich die Zeit zu vertreiben, fing er an, ein Stückchen Wurst zu essen, und aus einer Branntweinflasche zu trinken. Plötzlich tritt ein Mann in Jagdkleidern aus dem Gebüsche, und richtet an ihn die Frage, was er da äße? — „Rathen sie einmal," erwiederte der Rekrut. — Nun denn, entgegnete der Jager, Rothwurst? — „Besser!" — Mettwurst? — „Besser!" — Leberwurst? — „Gerathen!" — Nun rathe aber einmal, wer ich bin. „Ein Jagdbursche?" — Besser! — „Ein Edelmann?" — Besser! — „Am Ende der Herzog?" Gerathen! versetzte der Herzog. — „Wenn dem so ist, fuhr der Rekrut fort, so haben Sie die Güte, mir meine Wurst und meine Schnapsflasche zu halten, denn man hat mir befohlen, das Gewehr vor Ihnen zu präsentiren."

Bunterlei.

(Der Staatskutscher der Königin von England.) „Class es of the capital" ist der originelle Titel eines originellen Werkes des Hrn. Wm. Lee, von dem so eben die zwei ersten Hefte oder Kapitel erschienen sind, von denen das erste „Londoner Kärrner" (coarmen) und das zweite „Londoner Kutscher" darstellt, unter welchen Letzteren der Staatskutscher J. M. der Königin Viktoria obenan steht. Der Mann selbst, ein beinahe 80jähriger Greis aber noch sehr rüstig und wohlgenährt, hat das Vorrecht, die Königin, wenn sie, mit den acht isabellfarbenen Pferden, zur Eröffnung des Parlaments oder zu andern Staats-Angelegenheiten fährt, dahin zu fahren. Natürlich spielt der Mann dabei eine bedeutende Rolle. — Georg Vitl. fragte einst einen Hofmann: „ob er den k. Zug nach der St. Pauls-kirche gut gesehen habe?" „Vollkommen, J. M.," war die Antwort. „Dann sind Sie besser daran gewesen, als ich, denn ich habe nur den Kutscher und die Pferde gesehen!" — Die Bilder sind mit Chs. Knight Patent-Maschine in Farben gedruckt.

Lokal-Perspektiv.

Errichtung eines neuen Kinderspitals, im Polizei-Bezirke Wieden.

Auch die Zeit hat ihre eigene Färbung, ihr Eigenthümliches, wodurch sie sich auszeichnet, so die jetzige durch den höchsten Grad der Humanität. Hat sich gleich der Wohlthätigkeitssinn der edlen Bewohner Wiens, von jeher erfolgreich bewährt und erprobt, so scheint er doch jetzt in neuester Zeit die höchste Stufe erreicht zu haben; ja, es ist gerade so, als ob sich die jetzige Generation die große Aufgabe gestellt hätte, Unglück und Armuth ganz aus der menschlichen Gesellschaft verbannen zu wollen. Laut bezeugen dies die sich von Tag zu Tag mehrenden öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten. Unter diesen Anstalten verdienen die für die hilflose Jugend, die Kinderbewahr-Anstalten am meisten unsere Aufmerksamkeit. Wenn wir aber schon die Theilnahme und Sorge, die wir den aufkeimenden Pflänzchen zum bessern Gedeihen im gesunden Zustande schulden, nicht verkennen, so wird sich nun die Pflicht, sich derselben im kranken Zustande anzunehmen, um so mehr aufdringen. In dieser Rücksicht sind die Kinderspitäler nicht nur eben so nothwendig und wohlthätig, wie die Kinderbewahr-Anstalten, sondern sie erscheinen eigentlich als Fortsetzung, Ergänzung und Vervollkommnung der ersteren. Ein solches Kinderspital hat schon der menschenfreundliche Herr Dr. Ludwig Mauthner, auf dem Schottenfelde, nach dem Beispiel der Pariser, errichtet, womit für Wien der Anfang gemacht worden ist, und welchem lobenswürdigen Beispiele bereits auch Pesth gefolget ist.

Der k. k. Armenarzt, Dr. Alerovits, auf der Wieden, nach dessen Erhebungen in dem Polizei-Bezirke Wieden über 2000 Kinder armer Leute alljährlich durch die Armenärzte behandelt werden, machte in seiner Praxis auf vielfache Weise die Erfahrung, wie groß und dringend das Bedürfniß sei, daß eine solche Anstalt auch in dem Polizei-Bezirke Wieden errichtet wurde, und hat daher bei der k. k. niederösterr. Landesregierung die Bewilligung, daß sich ein statutenmäßiger Verein zur Errichtung eines unentgeltlichen Kinderspitales für den Polizei-Bezirk Wieden bilden dürfe, angesucht, und solche auch durch die Unterstützung des k. k. Regierungsrathes und Protomedicus, Hrn. Dr. Joseph Knolz, erhalten.

Dieser Verein ist bereits auch schon in's Leben getreten. Der hochwürdige Hr. Johann Lindner, Pfarrer zu den heiligen Schutzengeln auf der Wieden, übernahm provisorisch die Stelle eines Curators, ausweiliger Direktor des Vereines ist Hr. Stephan Edler von Römer, Fabriks- und Realitäten-Besitzer im Polizei-Bezirke Wieden, und der Sekretarsstelle unterzog sich statutenmäßig D. Alerovits.

Gottes Segen waltet bereits über dem humanen Unternehmen, indem sich jetzt schon wirksame Beförderer eingefunden. Ihre Majestät die Kaiserin Mutter hat in demselben für Kinder, welche die Kleinkinderbewahranstalt besuchen, ein Bett gestiftet, und hiezu 2400 fl. CM. allergnädigst bewilligt. Desgleichen hat Hr. Stephan Edler v. Römer 2000 fl. CM. und mehrere andere Menschenfreunde kleinere Beiträge nach ihren Kräften zugesagt. Hr. v. Römer hat auch bereits seine Spenden dem Vereins-Comite zur Verfügung gestellt, und so die Herbeischaffung der für 20 Kranke nothigen Spitalswäsche, Einrichtung und Requisiten, so wie auch die Miethe der entsprechendsten Lokalität möglich gemacht, welche letztere sich in der gesund situirten Vorstadt Schaumburgerhof, unweit der Favoriten-Linie, in der Liniengasse Nr. 28 und 29 befindet, und in wenigen Tagen den bedürftigen kranken Kindern zur unentgeltlichen Pflege eröffnet werden wird.

Die rege Theilnahme für alles Gute und Edle, der erhabene, wohlthätige Sinn der edlen Bewohner dieser Kaiserstadt werden gewiß auch diesem Unternehmen den vielen übrigen gleich freundlich die Hand bieten, und selbes nach Kräften unterstützen. Karl.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 10. Jänner: „Die silberne Hochzeit." — Den 11.: „Helene." — Den 12.: „Die Schwestern," Schauspiel, und „Die Schwestern," Lustspiel. — Den 13.: „Der Advent." — Den 14. zum ersten Male: „Die Liebe nach der Hochzeit." — Den 15. dieselbe Vorstellung wiederholt. — Den 16.: „Karl der XII."

Berichtigung. In Bezug auf das in unserem vorgestrigen Blatt besprochene Concert des Hrn. F. C. Fuchs, ist noch des trefflichen, mit stürmischem Beifalle aufgenommenen Harfensolos, ausgeführt von Hrn. Parish-Alvars, nachträglich zu erwähnen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 8. Mittwoch, den 12. Jänner 1842. Sechſter Jahrgang.

Tante und Nichte.

Von W. A. Gerle.

(Fortſetzung.)

Als endlich Laura mit dem Frühſtück kam, fragte Pauline, wer ihre ſangreiche Nachbarin ſei?

»Das iſt Arabelle,« entgegnete jene mit etwas zutraulicherer Miene, als am vorigen Tage.

»Dürfte ich wohl,« fuhr Pauline fort, »die Bekanntſchaft dieſer Dame machen?«

»Das wird nicht gut gehen.«

»Warum denn?«

»Weil — weil Sie blond ſind.«

»Weil ich blond bin? — Das iſt doch unbegreiflich.«

»Nun ſehen Sie, mir ſcheint, Ihnen kann ich ſchon reinen Wein einſchenken. Arabella iſt eine recht liebenswürdige Perſon, doch hat ſie gar entſetzliche Eigenheiten. Sie war die Braut eines Offiziers von hohem Range, und wie es das Unglück wollte, daß eine feindliche Kugel ihm das Haupt wegriß, meldete man ihr ſolches; aber ſie wollte es durchaus nicht glauben, denn ſie ſagte: »Die Liebe iſt unſterblich, wie ſollte denn mein Karl geſtorben ſein?« Eine eigennützige Kammerfrau erhielt ſie in dieſem Wahn, weil ſie Alles von ihr erhalten konnte, wenn ſie es nur im Namen ihres Karl verlangte. Einſtens machte ein Haarkräusler auf das wunderſchöne blonde Haar Arabellens Spekulation, er wandte ſich an Lucie, die Kammerfrau, und kaum hatte dieſe geſagt, Karl wünſche ſolches von ihr zum Andenken zu erhalten, ſo ſchnitt ſie es augenblicklich ab, ſchrieb ein zärtliches Briefchen dazu, ſiegelte ſelbes ein, und befahl Lucien, es ſogleich zum Heere zu ſenden. Etwa vier Wochen ſpäter ging Arabella mit ihrer Mutter im Park ſpazieren, als ſie einen hübſchen, blonden, jungen Mann begegnete, ſie eilte auf ihn zu, ſchloß ihn in ihre Arme, und, ihn mit den ſüßeſten Namen nennend, machte ſie ihm zärtliche Vorwürfe, daß er ſo lange nicht zu ihr gekommen ſei. Es war ein fremder Mann, der Arabellen in ſeinem Leben nicht geſehen hatte; doch bei näherer Unterſuchung ergab es ſich, daß ihm, der kurz vorher durch eine Krankheit alle Haare verloren hatte, ein Haarkräusler eine Perrücke aus den Haaren gemacht, die er von Lucien gekauft hatte. Der Anblick ihrer eigenen Haare hatte Arabellens Einbildungskraft ſo ſehr entzündet, daß ſie in den Fremden ihren Karl zu ſehen glaubte. Mit Mühe konnte ſie von ihm getrennt werden, und die Mutter, um ähnlichen Verlegenheiten zu entgehen, vertraute ſie der Vorſorge des Doktor Wille; aber auch hier beharrt ſie in dem Wahne, ihr Geliebter ſei noch am Leben, und müſſe nächſtens aus dem Kriege heimkehren. So unerſchütterlich übrigens Arabella an dieſer fixen Idee hängt, iſt ſie doch ſonſt eine ſehr liebenswürdige Perſon von bewunderungswürdiger Klugheit und Scharfſinn, immer die Erſte, über die Thorheiten anderer Frauen zu lachen, und weiß tauſend angenehme Scherze zu erſinnen, die in ihrem ſchönen Munde doppelten Reiz erhalten. Ich würde Sie auch recht gern zu ihr führen, wenn Sie nur nicht gerade ſo blondes Haar hätten, wie ſie ſelbſt, und da iſt es immer etwas gefährlich.«

»Ich bin doch nicht etwa« — rief Pauline mit innerem Grauen.

»Im Tollhauſe?« entgegnete Laura lächelnd, »Gott bewahre! aber Herr Doktor Wille, der nach des ſeligen Taubmanns Tode die Leitung dieſes Inſtituts übernommen, hat eine ganz beſondere Geſchicklichkeit in Heilung gewiſſer Weibereinbildungen, daß man ihm viele Patienten unſers Geſchlechtes, meiſtens Liebekranke, zuſendet, und, wenn gleich keine Wahnſinnige hier iſt, ſo dürfte doch auch, außer Ihnen und mir, wohl keine einzige ganz verſtändige Perſon im Hauſe ſein.«

Nun konnte Pauline kaum mehr zweifeln, die Tante habe ſie dem Vater als wahnſinnig geſchildert, und Laura fuhr, an's Fenſter tretend, mit plötzlich erwachter Sprachſeligkeit fort:

»Sehen Sie, da bei dem Roſengebüſch luſtwandelt Elfriede, vor welcher das Wort »Tod« nicht genannt werden darf, wenn ſie nicht heftige Krämpfe bekommen ſoll; zwei ihrer Freundinnen ſind ſeit zwei Jahren geſtorben, doch ſchickt ſie noch täglich ihre Kammerjungfer, ſich nach deren Befinden zu erkundigen. Ida, welche dort am Baſſin ſitzt, will keinen Beſuch empfangen, weil es kein Geſpräch ohne Liebe gibt, und ihr dieſer Ausdruck jedesmal das heftigſte Uebelbefinden verurſacht; aber die unleidlichſte von allen Bewohnern dieſes Hauſes iſt wohl Helene, in deren Gemach die dichten Vorhänge immer herabgelaſſen werden müſſen, und ſie ſieht das Tageslicht kaum drei bis vier Mal im Jahre, weil es ihr, wie ſie behauptet, den Schnupfen verurſacht.«

Pauline war alle Luſt vergangen, die Bekanntſchaft ihrer Hausgenoſſinnen zu machen, ſelbſt auf den Spaziergang im Garten verzichtete ſie gern, und bat Laura nur, ob ſie ihr nicht Bücher zum Leſen verſchaffen könne?

»Bücher?« rief dieſe mit dem Ausdrucke des heftigſten Entſetzens, »wo denken Sie hin? ich bin, wie Sie ſehen, recht geſund; aber ich liebe meine Bruſt viel zu ſehr, als daß ich ein Buch in die Hand nehmen möchte, denn der heftige Wind,

Digitized by Google

welchen das Umwenden der Blätter verursacht, müßte mir unfehlbar die Lungensucht zuziehen.«

Laura wurde abgerufen, und Pauline, welche wohl einsah, daß auch jene, wenn gleich besonnener als ihre übrigen Nachbarinnen, doch nicht frei von fixen Ideen war, in deren Kur Doktor Wille so erfahren sein sollte, setzte sich abermals an den Schreibtisch, ihrem Vater das Haus zu schildern, in welchem er sie gefangen halte, und ihn um baldige Erlösung zu bitten, wenn nicht ihr Verstand am Ende Gefahr leiden sollte.

(Schluß folgt.)

Moderner Humor.

Humor: die Kunst, daß keck man schling'
Das Sprödeste zum festen Ring,
Daß Kas' man reim' auf Chocolad',
Verstand und Geist auf albern, fad,
Daß Honigseim man zieh' aus Sand,
Und Blütenduft aus morscher Wand,
Altehrwürd'ges zu Boden schlage
Und Neuerstand'nes aufwärts trage,
Daß man erfinde scharfe Gegensätze,
Und der Satyre Stachel daran wetze,
Und auf den Kopf zu stell'n versteht,
Was sonst bequem auf Füßen geht.
Humor — wie jedes Ding, hat Seiten zwei —
— Wer weise, Gold zieht der aus Sand und Spreu —
Er will, daß Lächerliches man nach Außen kehre,
Mit Ernstem spiel', mit scharfem Spotte lehre;
Er ist das Scheidewasser, welches das Gold
Von Schlacken sichtet und aus dem Schlamme holt;
Er ist ein Zwerg, der sich bläset und bläht,
Und auf dem Kopf der Riesin Bosheit steht;
's hat immer der Faun eine Rolle dabei,
Doch zirkelrund findet sich nimmer ein Ei.
Den, der getroffen, es juckt,
Narrheit und Biedersinn nur zuckt,
Der Reine geht unverletzt und frei
Am grimmen Stachelthier vorbei.
D'rum laßt den Humor, den lustigen, leben,
Sein Spotten und Geißeln verbessert eben,
Und fließet der Quell nur rein aus dem Spund,
Was kümmert die Hefe uns, was der Grund!

C. W. Koch.

Album.

Concert-Salon.

Concert des jungen Anton Rubinstein.

Wir haben hier wieder einen zehnjährigen Virtuosen vor uns, einen noch in dem wunderkindlichen Alter stehenden, welches sich in dem Leben des kleinen Musikmenschen gewöhnlich bis zum dreizehnten oder vierzehnten Jahre erstreckt. Es ist wahr, wir haben seit einiger Zeit viel von unserem Vertrauen, unserer Liebe und Bewunderung für die virtuose Kindheit verloren; denn theils tauchen jetzt wirklich glänzend sich ankündigende Musiktalente in größerer Zahl in der kleinen Welt hervor, weßhalb ihr Werth als verminderte Rarität geringer geworden, theils sind viel unechte, präparirte Genies, wunderkindliches Stroh, auf den Concert-Markt gebracht worden, von welchen die Erfahrung so oft das Beispiel brachte, daß sie dem gemachten, künstlich erzeugten Talentchen, welches ihnen bis zum dreizehnten Jahre so ziemlich paßte, weil man es mit dem Kinde nicht so genau nahm, hinausgewachsen, es dann als zu eng und zu knapp nicht mehr brauchen konnten, und so zeitlebens ganz ohne, oder mit einem unzulänglichen Talente als Musik-Professionisten herumgingen. Indessen, wenn man auch vorsichtiger, zurückhaltender gegen musikalische Kindertalente geworden, man sieht doch immer noch mit Freude, wenn der künstlerische Genius frühe schon die Knospe üppig schwellt, aus welcher er einst als glühende Blute hervorbrechen soll. Und die Kunst, obwohl das moderne Virtuosenthum so manche Frazze und Grimasse auf ihr Piedestal gestellt, so manche Entweihung in ihrem Heiligthum sich vorzuwerfen hat, sie, die Himmelstochter, blas't doch wie vordem ihren Odem in zarte Seelen, sie schafft noch wirkliche Wunderkinder!

Der kleine Pianist Rubinstein, ein Schüler des Hrn. Villoing, brachte eine in seinem Alter gewiß höchst seltene Renommé mit. Erste Notabilitäten der Pariser Musikwelt, Auber, Chopin u. A. ertheilten ihm das schmeichelhafteste Lob. Liszt selbst sprach sich bewundernd über ihn aus, und empfahl ihn als ein selten begabtes junges Talent. Solche Stimmen und Empfehlungen hätten allein hingereicht, unsere Neugierde auf den jungen Russen mehr als gewöhnlich rege zu machen. Die Spannung wurde aber noch mehr erhöht durch die dem Concerte vorgegangene Beurtheilung vieler unserer einheimischen Künstler, Musiker und Kunstkenner, welche Rubinstein in mehreren unserer Salons gehört hatten, und in Bewunderung für den kleinen Pianisten die auswärtigen Meinungen noch überboten. Man kann zwar solchen Autoritäten Glauben schenken, aber sonst sind Salonvortrag, Saloneindruck und Salonurtheil verschieden von dem Vortrag, dem Eindruck und der Beurtheilung im Concertsaale. Der Feldherr bewährt sich erst auf dem Schlachtfelde, der Virtuose im Concertsaale. Duftender Thee und guter Wein, schöne Damen und geistvolle Konversation stimmen Einen ganz anders, und machen Einen auf ganz andere Weise empfänglich für die Leistungen der Kunst, als im öffentlichen Concertsaale, wohin man kommt, um Musik allein nicht nur zu genießen, sondern auch über den Virtuosen mit mehr Strenge, und, durch gar nichts zerstreut, ruhiger und wahrer zu urtheilen. — Anton Rubinstein ist in der That eine sehr interessante Erscheinung unter den sich täglich mehrenden Kunstkindern. Es äußert sich in ihm ein, mit sehr vielen jetzt schon männlich hervortretenden Vorzügen ausgerüstetes Talent, welches, wenn er es wie bisher weiter fortbildet, ihm in wenigen Jahren den gewählten Pianistenkranz als eine frische Blüte anreihen dürfte. Er besitzt eine in Sicherheit, seltener Rührigkeit, Behendigkeit, leichter Ungezwungenheit sich manifestirende Technik, einen schönen, runden Anschlag und in reichen Nuancen schillernden Vortrag, der besonders in dem so wirksamen Kolorite des verbauchenden Pianos den Charakter einer Innigkeit annimmt; und ich möchte Chopin's Ausspruch beistimmen, daß Rubinstein's Spiel sich zu dem sentimentalen Genre Hensel's hinneige. Hoffentlich wird uns der kleine Virtuose in seinen folgenden Concerten hören lassen, wie er Piecen dieses Komponisten auffaßt, und es wird sich dann ergeben, ob diese einstweilige Ansicht nicht irrig sei. So fertig und zum großen Theile glänzend sich sein Spiel in Thalberg'schen und Liszt'schen Piecen erwies, schienen zu diesen von den beiden Titanen des Klaviers für ihre eignen, zwanzigfingerigen, anderthalboktavespannigen Hände berechneten Difficultäten-Auftürmungen seine zarten Finger immer noch nicht in Kraft und Länge genug entwickelt, um sie, wie man es von einem solchen Talente fordert, mit aller Glätte und durch Springen nicht gestörter Rundung auszuführen. Die zum Vortrage gewählten Stücke: Fantasie über russische Themas, von Thalberg, Fuge von Bach, Adagio aus Liszt's „Lucia"-Fantasie, dessen Transkriptione: „Das Lob der Thränen" und „Ave Maria," von Schubert, und der chromatische Galop, lauter Aufgaben für das meisterhafteste Bravourspiel, wurden insgesammt in sehr vielen Stellen brillant exekutirt von dem kleinen Virtuosen, den übrigens ein unangenehmes Ereigniß, daß nämlich an dem sonst trefflichen, klangreichen Flügel aus der Stein'schen Fabrik, ein Hammer brach, was eine Tonlücke erzeugte, etwas aus der Fassung brachte, und daher auf sein ferneres Spiel hemmend einwirken mochte. Für alle seine Leistungen wurden ihm die ehrenvollsten Auszeichnungen in dem lebhaftesten Beifall und oftmaligem Hervorrufe zu Theil. Die Zwischennummern bestanden in „Zigeunermusik" und „Mei Suserl," zwei Lieder von Titl, beide von Hrn. Haimer gesungen, und zwar entwickelte er in dem erstern schönen Ausdruck. Die obligate Begleitung spielte der junge Violinist Adolf Simon. Das Zweite, mit dem Texte in österreichischer Mundart, war weniger gelungen. Auch Dlle. Treffz sang zwei Lieder, eines von dem Concertgeber komponirt, und seiner Mutter gewidmet, welches „Ruf aus der Ferne" betitelt ist, und noch ein anderes, uns nicht bekanntes. Auch sie fand freundliche Aufnahme. Der Besuch war gewählt und zahlreich.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Neue Opern.) Lindpaintner, in Stuttgart, arbeitet an einer neuen Oper: „Der Nibelungenhort," von Raupach. — Lobe, in Weimar, ein sehr tüchtiger Musik-Theoretiker, hat eine neue Oper vollendet: „Karl der Zwölfte auf Rügen."

(London.) Die jüngste Bühnenneuigkeit ist ein Produkt des mit Recht geachteten Theaterdichters Sheridan Knowles: ein Lustspiel in

fünf Akten, betitelt: „old maids — alte Jungfern.“ An die Erscheinung jedes neuen Produktes eines Mannes von Ruf knüpfen sich Vortheile wie Nachtheile. Der Name ist ein Lockvogel, aber auch ein Maßstein der Erwartung. Während Manche ihre Kritik mit dem Glauben abfertigen, daß gut sein müsse, was aus der Feder eines geachteten Dichters komme, schärfen Andere die übrige an dem Glauben, daß gut nicht länger genüge, daß es besser sein müsse. Wer daher von Knowles neuem Lustspiel erwartete, daß es Besseres als das seither Geleistete bringen werde, erfuhr eine Täuschung. Wer hingegen, überzeugt, daß Knowles nichts Schlechtes bringen könne, ohne höhere Ansprüche der Aufführung beiwohnte, fand sich gewiß befriedigt. Er sah ein Drama, das eine hübsche Verkettung, wohlklingende Sprache, reine Moral, gesunden Menschenverstand und nebenbei einige gefällige poetische Bilder hat. Welcher Gattung das Stück eigentlich angehöre, läßt sich minder leicht festsetzen. Es ist weniger ein Lustspiel, wegen der Gewohnheiten, als wegen der Gefühle, die es schildert; ich meine, es zeigt weniger, wie die Menschen handeln, als wie sie empfinden.

(München.) Am 4. Jänner wurde die Schweizer Sage: „der Aelpler,“ gedichtet von J. G. Seidl, und in Musik gesetzt von E. Kottmanner, im königl. Hof- und Nationaltheater gegeben. Die Diktion gab dem durch seine Sendlinger Schlacht wohlbekannten jungen Tondichter hinlängliche Gelegenheit, treffliche Anlagen neuerdings zu erproben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Liszt,) dessen Succeße auch in Berlin an's Außerordentliche grenzen, wird zum Besten des Kölner Dombaues im königl. Schauspielhause ein Concert geben. Die Ungher-Sabatier wird dem Vernehmen nach auch darin mitwirken.

(Das in Amsterdam dem großen Maler Rembrandt zu errichtende Denkmal) wird in den Kosten wohl bald gedeckt sein, da bereits eine annehmliche Summe zusammengebracht ist, wozu der regierende König und der Graf von Nassau, jeder 1000 Gulden unterzeichnet hat.

(Eisenbahnbärtchen.) Im Nürnberger Jammerthale gibt es Eisenbahnbärtchen nach der neuesten Façon, das Dutzend für 6 kr.

(Eine Kettenbrücke über die Theiß) will ein Hr. Zsoter in Szegedin bauen.

(Die Grundsteinlegung zu der neuen Londoner Börse) wird nach dem erschienenen Programm am 17. Jänner, durch den Prinzen Albert Statt finden. Sie erfolgt an derselben Stelle, wo Karl II. den ersten Stein zu der, vor wenig Jahren abgebrannten, alten Börse legte. In der Nähe wird ein prächtiges Amphitheater für 1300 Zuschauer errichtet. Prinz Albert begibt sich von Guildhall in feierlicher Begleitung der Stadtbehörden nach dem Bauplatz; Abends veranstaltet der Lordmayor im Stadthause ein großes Gastmahl von 400 Personen. Als ausgezeichnet schön werden die Einlaßkarten zum Amphitheater gerühmt. Sie stellen die beiden Fronten der neuen Börse, das Wappen des Prinzen Albert und der sämmtlichen Korporationen von London vor, und sollen den geladenen Gästen als Erinnerung an die Feier dienen.

(Der heurige Winter in Petersburg.) Man schreibt von daselbst: „Unser diesjähriger Winter ist einer der merkwürdigsten, den wir seit langer Zeit gehabt. Während wir im Dezember vorigen Jahres um diese Zeit schon die strengste Kälte und den schärfsten Frost hatten, der den ganzen Winter hindurch anhielt, lesen wir jetzt in dem Journal „Poßrednik“ (der Vermittler) über den gegenwärtigen Dezember-Lenz Folgendes: „In unseren Stadtgärten ist an Schnee nicht zu denken, alle Rasenplätze sind noch grün, und überall sprossen Blümchen, so daß ich heute, am 1. (13.) Dez., in einem Gärtchen auf Wassili Ostrow ein Sträußchen blühender Gänseblümchen, schon halbaufgeblühter Primeln, Aurikel nebst dazugehörenden grünen Ablegern von Malven, Krausemünze, Melisse, Geißfuß und Artemisia abrot-anum gepflückt, und dasselbe in einem Nachen, wie im Mai, über die vom Eise noch ganz freie Newa, einer kranken Dame auf dem englischen Quai zugesandt habe.“

(Man schreibt aus Leipzig:) „Hier ist nun eine Verordnung an sämmtliche Polizei-Obrigkeiten des Leipziger Kreis-Direktions-Bezirks, den Verkauf der gesundheitsschädlichen Pfeifenköpfe betreffend, erschienen.“ (Es sind hier hauptsächlich die meerschaumähnlichen, aus einer irdenen oder porzellanartigen mit Salzsäure gemischten Masse gefertigten Pfeifenköpfe, theils aus der Fabrik der Gebr. Dyckerhof in Mannheim, theils aus der Fabrik von Conta und Böhme in Pönneck, gemeint.)

(Man schreibt aus Prag:) „Seit einiger Zeit weilt in unsern Mauern ein Nordamerikaner, ein Großenkel Washington's. Es ist Hr. Thomas Reynolds aus Charleston in Süd-Carolina, der in Berlin die Rechte studierte, und mit Schelling, Wilhelm Schlegel und der Frau von Brentano gut befreundet ist.“

Czernowitz, am 1. Jänner.

Endlich hat unser trübes Maulwurfsleben durch die Eröffnung eines neuen Theaters, unter der Leitung des Direktors Frisch, einen neuen Aufschwung erhalten, endlich sind wir der großen Sorge, wie wir die langen Winterabende zubringen, und uns dem Spieltische, dem coin des médisances, diesen gewöhnlicher Uebeln einer kleinen Stadt, entziehen sollen — auf eine sehr angenehme Art überhoben. Nun rollt in jenen Stunden, wo wir gewöhnliche Tagesereignisse mit ungewöhnlicher Beredtsamkeit besprechen und den guten Ruf eines oder des andern unserer Mitgenossen zum geselligen Spaße hart angreifen hören mußten, eine Reihe der neuesten Opern, Schauspiele und Possen vor unseren Sinnen auf, und höherer Genuß tritt an die Stelle tödtender langer Weile. Wahre Anerkennung verdient daher die Direktion, welche, ohne bedeutende Auslagen zu scheuen, durch das Engagement recht braver Künstler und Kunstjünger, durch eine reiche Abwechslung an Dekorationen und eine glänzende Garderobe eine hohe Achtung für den guten Geschmack unseres Publikums an den Tag legte.

Wiewohl man dieses mühevolle Walten der Direktion nicht verkennt, fand diese bis jetzt nicht jene Unterstützung, welche sie um des vielen Vergnügens, das sie uns bereitet, um der großen Geldopfer, die sie uns gebracht, in vollem Maße verdient; und dies bestimmt Direktor Frisch auch, uns schon im März zu verlassen, um einem sehr ehrenvollen Rufe nach Bukarest zu folgen. — Dann sind vorüber die schönen Tage von Aranjuez! — Wenn man bedenkt, daß unsere Gesellschaft aus Individuen verschiedener Theater neu organisirt ist, so ist der Umstand, daß uns in einem Zeitraume von kaum drei Monaten mehr als zehn neue Opern, und unter diesen namentlich: „Robert le diable,“ „Welfen und Ghibellinen,“ „Somnambula,“ „Lucrezia Borgia“ und „Montecchi“ vorgeführt worden, in der That bemerkenswerth; und nur der energischen Leitung der Direktion und dem edlen Wetteifer unseres Opernpersonales, kann Czernowitz es danken, Opern gehört zu haben, die bis jetzt hier höchstens in Klavier-Auszügen bekannt waren. Mad. Stelzer, Dlle. Baschny, Hr. Schmiedt und Hr. Barth füllen die ersten Partien der Oper aus, und ich glaube, nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß diese Künstler auf jeder Bühne Deutschlands sich mit Ehren behaupten dürften. Mad. Stelzer, Hr. Schmidt und Hr. Barth sind mit der Bühne längst vertraut, Dlle. Baschny hat sie erst vor Kurzem betreten, jedoch ausgerüstet mit allen Eigenschaften, welche sie bald emporheben, und ihr die wahre Künstlerweihe geben werden. Ihre musikalische Bildung, ihre schöne, klangvolle Stimme, die Lieblichkeit ihres Vortrages, ihre anmuthige Persönlichkeit, ihr Eifer und ihre Liebe für die Kunst, werden diese, an Talenten so reich begabte Künstlerin, bald in höhere Kreise bringen, und wenn wir einst — so ich hoffe — in den Blättern der Residenzen ihren Ruhm laut werden verkündigen hören, dann werden wir stolz darauf sein, daß sie ihre Künstlerlaufbahn in unserer Mitte begonnen.

Das Schauspiel und die Parodie bietet uns die neuesten Produkte der Gegenwart, und den recht braven Leistungen der Frauen Uhing, Hageborn, Ziegler, dann der Herren Uhing, Ziegler, Stelzer, Horning und Majetti, haben wir schon viele, recht vergnügte Abende zu danken. — Auch an Concerten fehlt es uns nicht; und wenn sich auch manche Concertgeber mit der schnöden Annonce „auf der Durchreise nach Petersburg, Moskau, Konstantinopel oder gar der anderen Welt,“ bekannt machen, so verachten sie es doch nicht, in den Kranz ihres Ruhmes unsere Gulden einzuflechten. O Eitelkeit! Kürzlich hörten wir so einen Durchreißer (ungeheures Wortspiel) auf dem Polymelodicon, und wiewohl er eine recht große, goldene Medaille irgend eines Musikvereines, als das Aushängeschild seiner Vollendung an seinem Fracke trug, konnte er doch keinen Effekt hervorbringen. — Mit mehr Geschick gab Herr Bauer de Merode aus Wien auf dem Piano ein Concert, und der schöne Erfolg seiner Leistungen sollte ihm bestimmen, uns mit seiner Kunst noch einen Abend zu widmen.

Ich schließe, da ich mich noch zu einem Maskenballe maskiren muß, dieß sage ich nur so en passant, um damit zu prahlen, daß wir auch Redouten haben. Ihr

schwarzer Domino.

Grätz.

(Opernvorstellungen im Dezember v. J. „Zauberflöte,“ von Mozart, „weiße Frau,“ von Boieldieu.)

Dem. Rettich bezaubert in allen Partien. Sie war eben so wohl als Königin der Nacht, wie als weiße Frau ausgezeichnet, also in zwei Partien, welche nicht bloß wegen der Schwärze und Weiße, die in ihrem Namen liegt, Grundsätze sind. Zu Ostern wird uns Dem. Rettich verlassen, um ihre Anstellung in München anzutreten. Wir wollen diesen großen Verlust als Männer ertragen, nämlich als gefühlvolle Männer, und ein Bischen lamentiren. Es wäre gothisch, Dem. Rettich zärtliche Vorwürfe über ihre Untreue gegen uns zu machen — Untreue verschönert das Leben — im Gegentheile sind wir so bescheiden, ihr Recht zu geben, daß sie uns, nämlich das Grätzer Publikum, gegen jenes von München vertauscht. Ohnedies sind wir, das Grätzer Publikum, ein wenig flatterhaft und hängen dem Neuen an, worüber wir uns übrigens nicht die geringsten Vorwürfe machen, denn Flatterhaftigkeit erhält das Blut frisch und verschönert das Leben. Gegenwärtig jedoch, wo unser Ohr noch öfter von den unwandelbar glockenreinen und silberhellen Tönen der Dem. Rettich getroffen wird,

Digitized by Google

sind wie übel auf eine Neuerung zu sprechen, und beweisen dies durch einen um so begeisteteren Beifall, welchen wir Dem. Rettich ertheilen. Als sie neulich in ihrem Benefize als Fräulein von Avenel auftrat, applaudirten wir wie Leute, die wärmeres Blut haben.

Die „Zauberflöte," deren Darstellung bekanntlich einen großen Personenstand erfordert, und daher selbst auf Bühnen ersten Ranges nicht immer ohne störende Mißverhältnisse in die Szene geht, wurde überraschend gut gegeben. Der sehr fleißige und tüchtig musikalische Hr. Leidl, Benefiziant, befriedigte als Papageno. Hr. Kreipl sang die Arie im zweiten Akte sehr brav. Hr. Ulram war als Sarastro an seinem Platze. Dem. Lengváry, welche von ihrer Stimmbelegtheit Gottlob hergestellt ist, verdiente als Pamina die Beweise von Vorliebe, mit welchen sie das Publikum selbst während ihrer langwierigen Unpäßlichkeit beschenkte.

Auch die „weiße Frau" war eine größtentheils gelungene Opernvorstellung, obwohl Hr. Kreipl seine Arie des zweiten Aktes unsicher vortrug. Hr. Ulram eignet sich trefflich für Partien, wie jene des Verwalters. Dem. Lengváry spielte und sang als Pächterin recht artig. Hr. Henkel gab den Pächter mit vieler Beweglichkeit. Der sonst verdienstliche Hr. Pichler sang all zu sanft für einen Ausrufer, was um so mehr auffällt, als die modernen dramatischen Sänger ihre Partien großentheils vom Ausrufer-Standpunkte aufzufassen pflegen.

Ueber das recitirende Schauspiel werde ich bei Gelegenheit Uebersichtlicheres mittheilen, was ich bloß aus dem Grunde im Voraus bemerke, weil ich meiner Zusage, gelegenheitlich Gräßer Korrespondenzen zu liefern, bisher nur einseitig nachgekommen bin.

Naturhistorisches.

(London.) Die Naturhistoriker schwelgen jetzt in den Beobachtungen von ein paar Tschimpanzie-Affen, welches der zoologische Garten zu Bristol angekauft hat. Das Weibchen ist kürzlich an der Ruhr gestorben; es war nicht möglich, ihm Medizin beizubringen. Seitdem ist das Männchen untröstlich. Man hatte die größte Mühe, den todten Körper fortzuschaffen, das Männchen hielt ihn fest und heulend umklammert. Dr. Jarebrother hat das Thier sezirt, und sein ganzes Auditorium war erstaunt, über die Aehnlichkeit seiner Organisation mit dem menschlichen Gehirn, Lunge, Herz, Magen, Leber, Eingeweide. — Alles bietet die vollkommenste Analogie mit den menschlichen Organen dar; namentlich hat auch das Herz dieselbe schiefe Richtung, und ruht eben so auf dem Zwerchfell, wie bei dem Menschen. Man hat dieses noch bei keiner Affenart wahrgenommen. Die einzige auffallende Verschiedenheit besteht in den Stimmorganen, indem der obere Theil des Larynx mit zwei kleinen häutigen Beuteln versehen ist, in welche ein Theil der von der Lunge eingeathmeten Luft übergeht, also die Luftsäule gebildet und getheilt, und die durch dieselbe hervorgebrachten Vibrationen geschwächt und unartikulirt werden müssen.

Musikalisches.

(Sehr treffend.) Schilling's Jahrbücher für Musik beschließen eine Mittheilung über die musikalischen Fortschritte der Stadt Boston (wo im Jahre 1835 ein Odeon eröffnet, und im Jahre 1838 die Vokalmusik in den öffentlichen Schulunterricht aufgenommen wurde, mit folgenden treffenden Worten: „Den unmusikalischen Yankees ist ein Bischen mehr musikalischer Sinn wohl zu wünschen; ihr praktischer Sinn, welcher die Musik hauptsächlich als Elementarbildungsmittel des Volks auffaßt, wird sie gewiß vor dem musikalischen Uebermaß und Raffinement bewahren, dem das alte Europa verfallen ist; die musikalische Unmäßigkeit tödtet, man mag sagen, was man will, den Gedanken, den Sinn für die schwierigen Kombinationen des Geistes der Liebe zu den plastischen Künsten. Man sollte jetzt in Deutschland auf Vereine für die Beförderung der musikalischen Mäßigkeit bedacht sein."

Kurioses.

(Sehr naiv.) In einem Oberster Blatte zeigt eine Frau sehr naiv selbst an, sie bitte alle Kaufleute und Schenkwirthe, ihr nichts mehr zu borgen, da sie dem Trunke ergeben sei und ihr Mann nichts mehr für sie zahlen werde.

(Keine Rettung vor der italienischen und französischen Opern-Manie des Tages.) Man hebt sich aus dem Bette, und die Dienstmagd tritt mit einer Melodie aus dem „Liebestrank" und mit einem Kaffee ein, der wahrhaft kein Liebestrank ist. Ihr folgt der Stiefelputzer — und brummt etwas aus den „Märtyrern" in den Bart, wenn er die verschlammte Fußbekleidung zu Gesicht bekommt. Nun setzt man sich zum Schreibtisch, und Bellini's „Straniera" — eine fremde Künstlerin, tritt ein, und jammert Rouladen heraus. Sie entfernt sich, und Halevy's „Pest- ein Gläubiger-Chor — naht schleichend der Thüre. Nun summt man selber aus „Fra Diavolo" die Stelle: „Vorsichtig leise," und die Gläubiger entfernen sich. Jetzt geht man an's Fenster, da trällert Donizetti's „Regimentstochter" vorüber. Man stürzt sich später in das Menschengewühl, und aus einem Seitengäßchen kommt eine „Norma-Harfenistin" herangesäuselt. Man entflieht und wird auf dem Parade-Platz von den „Puritanern" in Schutz genommen. An der table d'hôte hat man den „Kutscher-Wein" vor sich, und hinter dem Rücken wird der „Postillon" verarbeitet. In der Soiree glaubt man mit der Angebeteten deutsch schmachten zu können, sie sitzt aber am Klavier und singt einem alten Belisar das: „O, welche Seligkeit! o, welche Wonne!" vor. Man eilt muthschnaubend nach Hause, löscht die Lichter aus, wirft sich auf das Bett — da kommt noch zu guter letzt „die Nachtwandlerin" beim Fenster hereingestiegen. Es gibt keine Rettung mehr vor der italienischen und französischen Opernmanie des Tages!

Karnevalistisches.

Unser Fasching hat noch immer den Stockschnupfen. Seine Lustigkeit steckt ihm noch in der langen Pantalon-Nase, in den abgeschlagenen Harlekins-Gliedern, und will nicht recht heraus. Bälle, Soirées dansantes, Piqueniques sind noch nicht in Floribus, noch immer dürftig gesäet, spärlich besucht. Und der alte Kronos hat heuer dem jungen Karneval so kurze Zeit zugemessen, daß er kaum die Unsterblichkeit mancher Gedichte überleben wird! Auch die Redouten wollen nicht recht in Zug, oder vielmehr en vogue kommen. Die ehevorgestrige Lotterie-Redoute war nur nach der Quantität, nicht nach der Qualität, gut besucht. Es fehlte ihr größtentheils das Glänzende, Blendende, Schimmernde, kurz die Noblesse. Masken gab es viele, mitunter auch schöne, aber aufrichtig gestanden, sehr, sehr wenig sinnige, phantasievolle, außergewöhnliche. Ein schwarzseidenes Kleid mit weißem Ueberwurf, ein weißseidenes mit schwarzem Ueberwurf, detto braune mit grünem, grüne mit braunem, rosa mit chamois, chamois mit rosa, und sonstige Couleur- und Schnitt-Variationen über ein und dasselbe Kleider-Thema. Was da von Spitzen, Sammt, Krepp, Federn, Schnüren noch „hinaufgepatzelt" wird, was da eine goldene Kette, ein Armband, eine Brosche, Nadel zur größern Noblesse hinaufzuschrauben bemüssigt ist, das kann nur den Masken-Laien, nimmermehr den Kenner blenden. Wir wissen, woran wir sind! Nur waren uns diesmal die vielen Masken aus unromantischer, unpoetischer, aber solider und wirthschaftlicher — Leinwand. Drei Jünglinge — wer und was sie wohl sein mögen? — folgten zwei solch leinernen Masken, und geriethen über die Qualität der Leinwand in heftigen Streit. Der Eine kämpfte für „Rumburger," der Andere für „Holländer," und der Dritte gar für „Hausgespunst!" Kurz, der größere Theil der Masken ließ fast nichts zu wünschen übrig; es gab auch da einige vereinzelte, schauderhafte Masken, aber es war dennoch amusant, interessant, denn es war eine — Redoute! „Ein Masken-Ball in Domino, schon der Gedanke macht mich froh!" Ein jeder Redouten-Besucher findet doch wenigstens eine Maske, die er für eine — Prinzessin hält, „aber wer nicht eine Prinzessin sein nennt auf des Saales Runde (er ist zwar viereckig, aber das thut nichts, denn es kommt jetzt ein — Reim!), der stehle weinend sich aus dem Masken-Bunde!" — Im großen Saale wurden die Ohren wieder sehr angenehm von Lanner's lieblichen Tönen berührt, im kleinen wieder von einer turkischen Musik zerschmettert. Der Lärm der tausend schreienden Masken, und dann noch dieser Musik-Lärm! Wer eine gesprächslangweilige Maske aquirirt hat, die er par honneur nicht stehen lassen kann, der setze sich mit ihr in diesem kleinen Saale nieder, da hört er wenigstens nichts! — Getreu's Traiteurie und Bauer's Konditorei erkannte man wieder daran, daß sie Gediegenes leistete. Die Kleider sind in der Garderobe zu ebener Erde, und in jener zur Hälfte des ersten Stockes so gut besorgt und aufgehoben, wie im ersten Stocke, trotzdem auf der Treppe, welche zum Haupteingang des großen Saales führt, zwei, drei Männer aufgestellt sind, welche die Redouten-Besucher nicht nur „in die Garderobe im ersten Stocke" hinaufschreien, sondern förmlich — hinaufschieben!

—ag—

Heute wird in den Lokalitäten zum „Sperl" ein großer Gesellschafts-Ball abgehalten, dessen Ertrag zum Besten des unter dem höchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit des Hrn. Erzherzogs Franz Karl stehenden Bezirks-Krankenhauses Wieden gewidmet ist. Die noch junge Heilanstalt wurde von jedem Menschenfreunde als eine neue, für die leidende Menschheit sehr ersprießliche ja nothwendige Vermehrung solcher Kranken-Asyle anerkannt. Sie bedarf aber zu ihrer Kräftigung und Consolidirung noch des Beistandes edler Menschenliebe. Mit diesem Balle bietet sich dem Sinne des Wohlthuns der Bewohner Wien's die Gelegenheit dar, dieser heilsamen Anstalt unter die Arme zu greifen. — Hr. Kapellmeister Johann Strauß wird die Musik persönlich dirigiren, und seine neuesten und beliebtesten Kompositionen zur Aufführung bringen. — Die Tänze leitet Hr. F. Rabensteiner. — Eintrittskarten zu 1 fl. 20 kr. C. M. sind bis zum Ball-Abende zu haben: In dem k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Verlage des Hrn. Tobias Haslinger am Graben, und bei sämmtlichen Grundgerichten des Polizei-Bezirkes Wieden, dann im Ballorte daselbst. — An der Kasse ist der Eintritt 1 fl. 40 kr. Conv. Mze. — Anfang um 8 Uhr Abends, Ende 5 Uhr Früh.

Die Direktion des Bezirks-Krankenhauses Wieden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 9. Donnerstag, den 13. Jänner 1842. Sechſter Jahrgang.

Tante und Nichte.

Von W. A. Gerle.

(Schluß.)

8.

Ende gut, Alles gut.

Als Monſieur Polycarp nach Feuchtwangen zurückgekommen war, ſeiner Gebieterin Bericht von der guten Aufnahme zu erſtatten, welche Pauline im Taubmann'ſchen Inſtitut gefunden hatte, wurde Betty, welche weinend im Schloſſe herum ging, und von Stunde zu Stunde mit Fragen nach ihrer geliebten Herrſchaft dringender ward, ihrer Dienſte entlaſſen, und ohne langes Bedenken, machte ſie ſich zu Fuße auf den Weg nach der Reſidenz, um dem Baron die Augen über ſeine gleisneriſche Schweſter zu öffnen, und ihre Entwürfe gegen Fräulein Pauline zu vernichten.

»Aha!« lächelte der Baron, als ſie vorgelaſſen wurde, »Dich ſchickt meine Tochter, um mich mit Bitten zu beſtürmen; doch diesmal iſt Alles fruchtlos, und mein Wille ſteht feſt.«

»Euer Excellenz!« rief das weinende Mädchen, ſich zu ſeinen Füßen werfend, »die Baroneſſe iſt ja unſchuldig.«

»Ja, wie Ihr es verſteht, und ſie es Euch vielleicht ſagt, wenn Pauline wüßte, was ſie gethan hat, ſie würde ihre Bitten ſparen. Nein, ich erkenne dieſes boshafte Geſchöpf nicht mehr für meine Schweſter, und will dafür ſorgen, daß ſie kein Unheil weiter ſtifte.«

»Euer Excellenz ſind aber ſo erzürnt, daß Sie ſchon die Namen verwechſeln, für die alte Baroneſſe würde ich gewiß am letzten bitten, aber meine liebe gnädige Herrſchaft—«

Der Baron ſtutzte, ließ ſich alle nähern Umſtände erklären, und hatte kaum die Deutung erfahren, die ſeinem Befehle gegeben worden, als er den Poſtzug anzuſpannen befahl, nach Feuchtwangen jagte, und in der größten Eile mit ſeiner Schweſter nach ** reiſte, um die unſchuldige Pauline zu befreien.

Mittlerweile war auch die große Parade zur Feier des fürſtlichen Geburtstages vorübergegangen, und als auf des Rittmeiſters tägliche Anfragen an der Thorwache, ob der quadrillirte Zwerg nicht wieder erſchienen war, ſtets verneinende Antworten erfolgten, beſchloß er, um nicht länger die Qual der Ungewißheit ertragen zu müſſen, ſich ſelbſt Licht zu verſchaffen, er ſprengte in voller Haſt der erſten wahren Liebe nach Feuchtwangen, um ſein verlorenes Liebchen wieder aufzuſuchen; aber der Schulze und ſeine Frau waren zur Hochzeit eines Schweſterkindes gereiſ't, und im ganzen Dorfe wollte Niemand eine andere Tochter des Ehepaars kennen, als Anna, welche im Kuhſtall diente. Bismark errieth nun wohl vollkommen die Wahrheit, doch bedurfte er Gewißheit, und da auch von Betty keine Spur zu finden war, kehrte er mißmuthiger als je nach der Stadt zurück, vor der Thorwache vorüber reitend, von welcher ihm ein lautes »Halt, Bruder!« feſt hielt. Utteroth hatte die Wache, und überraſchte ſeinen Freund mit der angenehmen Nachricht, der Kleine (welcher von dem Baron mit Schimpf und Schande fortgejagt, zu ſeiner Frau Mutter heimkehren wollte), ſei angehalten, und in eine Kammer des Wachthauſes eingeſperrt worden; aber als man ihn zum Verhör bringen wollte, war er nirgends zu finden. Monſieur Polycarp hatte ſich mit ſeinem dürren Leichnam zwiſchen den Gitterſtäben hinaus gedrängt, und war in der feſten Ueberzeugung, man wolle ihn zum Soldaten ausheben, nicht mehr zu Frau Petronella Kobold, ſondern direkte in die weite Welt gelaufen, um ſich durch die ſchätzbare Kunſt der Fuchsſchwänzerei anderswo neue Gönner zu erwerben.

Der Rittmeiſter ſtieß noch einige derbe Kriegerflüche über ſeinen Unſtern aus, und wollte ſich eben wieder auf ſeinen Braunen ſchwingen, als ein zweiſpänniger Wagen daher gefahren kam, deſſen Näherung ihn mit wonniger Ahnung erfüllte, ſein Herz täuſchte ſich nicht, es war Pauline, und in wenigen Augenblicken ſaß er an ihrer Seite, ſie in das väterliche Haus begleitend, während ſie ihm ihre Abenteuer und die Art ihrer Befreiung aus dem Taubmann'ſchen Inſtitute erzählte.

Als nämlich Doktor Wille ihre beiden Briefe dem Baron Groß übergab, der ſie, wie es dort Sitte war, durchlas, erregten ſie einige Zweifel in dem wackern Manne, der ſich alsbald ſelbſt in das Inſtitut begab, und auf Paulinens Verſicherung, ſie ſei die Tochter ſeines Univerſitätsfreundes, der in ſeinem Briefe ihn einer verrückten Schweſter empfohlen hatte, wurde ſogleich Anſtalt gemacht, ſie zu ihrem Vater zurückzubringen.

Ludwig und Pauline hatten ſich ſo viel zu ſagen, ſo viel zu berichtigen und zu erläutern, bis endlich Alles in Richtigkeit kam, daß ſie weder bemerkten, wie die Bedienten Licht brachten, noch das heftige Läuten des Portiers hörten, und Pauline gelobte den Geliebten, von ſeinem Arm umfangen, eben ewige Liebe, als der Baron mit Viktoria in's Zimmer traten.

»Nun, Du ſiehſt es ſelbſt, mon chèr frère!« rief die

Digitized by Google

Letztere, und der Baron trat zu dem unverhofften Eidam, ihn mit fragenden Blicken meſſend.

Pauline ſtürzte weinend zu ihres Vaters Füßen, und bedeckte ſeine Hand mit Küßen, während ihr Geliebter ſich ihm als Rittmeiſter Bismark präſentirte.

»Ritter von Bismark,« entgegnete der Baron, freundlicher werdend, »der Neffe des Obriſtjägermeiſters?«

»Derſelbe, Euer Excellenz!«

»Und Obriſtwachtmeiſter beim Gardejäger-Regimente?«

»Euer Excellenz vergeben, ich bin nur Rittmeiſter.«

»Seit geſtern durch die Gnade Seiner Durchlaucht Obriſtwachtmeiſter und Höchſtdero Flügeladjutant, den ich mit Vergnügen Sohn nenne.«

In wenigen Wochen war Pauline eine glückliche Frau Majorin, und auf ihr Bitten Viktorien's Strafe dahin gemildert, daß ſie ihre Tage auf einem einſamen Landſchloſſe enden ſollte; aber ihr war ein anderes Loos beſtimmt, denn der Kummer über das Fehlſchlagen all' ihrer Plane erzeugte nach und nach die fixe Idee in ihr, ſie ſei zur Stiftsdame ernannt, und ſie ſtarb einige Jahre ſpäter im Taubmann'ſchen Inſtitute, nachdem ſie ſich Tag und Nacht damit beſchäftigt hatte, Ordensſterne und Kreuze zu ſticken, und ſich an die Bruſt zu heften.

Ueber den Witz.

Man weiß, wie man es anzufangen hat, ein Gelehrter, ein Virtuos, ein Staatsmann, ein Held zu werden; aber wie, um Gottes willen, ſoll man es anfangen, ein witziger Kopf zu werden?

Wir haben Bücher über die Kunſt, mit Menſchen umzugehen, das Leben zu verlängern, ſich zu verjüngern, reich zu werden; wir haben Anleitungen über die Kunſt, zu zaubern, ja ſogar über die Kunſt, Geld zu machen? Ich wenigſtens geſtehe, daß mir von dem Daſein eines ſolchen Werkes nichts bekannt iſt, obgleich die Anſchaffung deſſelben vor allen andern gerade mir Noth thäte.

Jede Wiſſenſchaft läßt ſich erlernen, denn jede Wiſſenſchaft hat ihr A-B-C. Aber der Witz hat leider kein A-B-C. Er läßt ſich nicht erbuchſtabiren, nicht erbüffeln, nicht erheucheln, nicht erſchleichen, nicht erliſten, nicht erraffen, nicht erfluchen, nicht erbeten, nicht eingießen, nicht einprügeln — wie Minerva vollendet aus dem unſterblichen Haupte Jupiters hervorſprang, ſo muß der Witz allezeit fertig aus dem armen, vergänglichen Schädel eines Sterblichen hervorſpringen.

Ignoranz, wenn ſie nicht unglücklicherweiſe vor dem Katheder des Herrn Profeſſors geſtellt iſt — kann ſich den Anſchein von Gelehrſamkeit, Dummheit durch vornehmes Stillſchweigen den Anſchein von Weisheit, Feigheit — wenn die Kanonenkugeln nicht gar zu nahe an den Ohren vorbeiſauſen — den Anſchein der Tapferkeit, Schurkerei durch verklärte Mienen den Anſchein der Heiligkeit, Egoismus — wenn er nicht etwa gleich auf der Stelle ein Opfer bringen ſoll — den Anſchein der Menſchenliebe, Armuth durch Schuldenmachen den Anſchein des Reichthums geben — der Witz jedoch hat das Eigenthümliche, daß man nicht witzig ſcheinen kann, ohne es wirklich zu ſein.

Der Witz iſt Sieger im Salon, Sieger auf der Rednerbühne, Sieger am polemiſchen Schlachtfeld, ja Sieger ſogar in der Liebe; — wer die Zwerchfelle der Damen ſinnreich erſchüttert, der erſchüttert auch ihre Herzen. —

Wehe dem, der ſich gegen denjenigen in einen Kampf einläßt, dem die partheiiſche Mutter Natur das reizende Privilegium des Witzes ertheilt hat — er hat gleichſam gegen unſichtbare Waffen zu kämpfen, die er nicht aupariren kann; er weiß nicht, woher er die Ohrfeige kriegt.

Wer Witz hat, witzelt ſich ſein Elend hinweg, und würzt ſich ein kleines Vergnügen zum größten. Kartoffeln beißen ſich in dem Munde wie Faſanen, Waſſer ſchäumt in ſeiner Gurgel wie Champagner, und was er mit dem Zauberſtabe ſeines Witzes berührt, verwandelt er in Gold.

Der Witz macht den Schwachen dem Mächtigen, den Armen dem Reichen, den Häßlichen dem Schönen, und wenn er ſich mit Seelengröße paart, den Diogenes dem Alexander gleich.

Letzterer mochte ſich wohl eine ſtolze Miene gegeben haben, als er den witzigen Cyniker, der ſich eben im Frühlingsſtrahl ſonnte, aufforderte, ſich von ihm eine Gnade zu erbitten — doch, wie mochte der Eroberer Aſiens geſtutzt haben, als er die ewig denkwürdige Antwort erhielt: »Ich verlange von Dir nichts, als daß Du mir aus der Sonne geheſt!«

Wie ſollte nun der Beherrſcher der Welt vor dieſem Rebellen in ſeiner Welt mit Ehren wegkommen? Dieſe Antwort war mehr als ein gordiſcher Knoten, und das Schwert diente ihm hier zu nichts.

Aber Alexander hatte nicht bloß Krone und Szepter, Jugend und Schönheit, Ruhe und Reichthum, einen unüberwindlichen Phalanx, einen Harem — er hatte auch Witz! — »Wäre ich nicht Alexander,« ſprach er, »möchte ich Diogenes ſein.«

Das iſt zwar eine alte Geſchichte, aber ſie ſucht bis heute noch ihres Gleichen, und mag daher auch im Jahre 1842 im »Pumoriſten« einen Platz finden.

Bekanntlich gelang es auch Napoleon vis-à-vis der Frau von Staël, einen welthiſtoriſchen Witz zu reißen, eine neue Wunderkraft des Witzes, er lähmt, was nichts lähmt — Weiberzungen!

Und Friedrich? Als in der Schlacht bei Kollin, nicht Trommel, nicht Trompete und Kommandowort die preußiſchen Grenadiere überreden konnten, ſich in den Rachen der öſterreichiſchen Kanonen zu ſtürzen, was that Friedrich? Er nimmt ſeine Zuflucht zur elektriſchen Gewalt des Witzes. »Ihr Racker,« ſchrie er, »wollt Ihr ewig leben?« Und die Racker bewieſen hierauf, daß ſie keinen Augenblick länger leben wollten. — Der Witz roch freilich mehr nach der deutſchen als nach der franzöſiſchen Schule; aber er that ſeine Wirkung.

Der Witz iſt heutzutage das Idol des Publiziſten, die Parforce-Jagd des Saloniſten, das Stoßſeufzer-Gebet des Rezenſenten, das goldene Kalb des Poeten, um einen falſchen Witzſilberling geben ſie hin und verrathen die Muſen.

Von Jedem wird verlangt, daß er in Geſellſchaft Aller Ohren witzig kitzle und Aller Augen durch eine glänzende Toilette amuſire; zwei fürchterliche Prätenſionen: Witz im Kopf und Geld in der Taſche!

Der Advokat will witzig plädiren, der Autor witzig demonſtriren, der Profeſſor witzig dociren, der Poet witzig verſificiren, der Richter witzig examiniren, der Deliquent witzig repliciren, der Demagog witzig kokettiren, vor Allem aber der Rezenſent par excellence witzig kritiſiren.

Es iſt gräßlich anzuſehen, welch' ein martervoller Tod oft einem Autor unter dem ſchartigen Richtſchwert eines ungeſchickten Rezenſenten zugedacht iſt; der arme Sünder bekommt meiſt zwei oder drei Streiche in's Genick, ehe, wie Abraham a ſancta Clara ſagt, vom Baume ſeines Leibes der Gipfel abgeſtutzt wird.

Dagegen muß es eine Wolluſt ſein, durch die witzblinkende Senſe einer .....ſchen Kritik vom Leben zum Tod gebracht zu werden: mir wenigſtens juckt ſchon lange der Hals, und ich ſchreibe gar deßwegen ein dramatiſches Gedicht.

Bevor ich ſchließe, will ich noch eine Frage des geneigten Leſers beantworten, die er ſich ganz gewiß bisher geſtellt hat: Er wird nämlich fragen, warum ich über den Witz ſchreibe, da ich ſelbſt keinen habe. Ich antworte: eben darum, weil ich keinen habe, ſchreibe ich bloß über den Witz, würde ich welchen haben, ſo würde ich witzig ſchreiben.

Franz Falck.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Vorgeſtern: „Die Zauberflöte.“

Wo Mozart begraben liegt? — In dem heutigen Muſikgeſchmacke.
M. G. Saphir.

Es iſt wirklich die höchſte Zeit, daß man dem ſiechen Operngeſchmacke unſerer Periode zu Hilfe eile; die Gefahr iſt groß, er ſtirbt ſonſt ganz hin. Noch iſt es möglich, um ſo mehr, da der Kranke ſelbſt keinen Widerwillen mehr gegen die Mittel, die man ihm reichen möchte, äußert. Das einzige Verfahren, das von heilſamer Wirkung hiebei ſein kann, iſt und bleibt allein: Die Wiederkehr zu den großen, wahren, einfachen, erhabenen, ſchönen und lieblichen Werken der älteren Tonſetzer. Mozart, der von keiner Zeit, von keiner neuen Richtung, von keiner Schule Beſiegbare, fehlt zwar auf deutſchen Opernbühnen nirgends ganz; allein nebſt dieſer ewigen Sonne der Tonkunſt gibt es noch andere leuchtende Geſtirne, welche man auch nicht hinter die, von dem neuen Dunſte gebildeten Wolken verdecken ſollte. Beſſert ſich der Geſchmack des Publikums wieder, wendet es ſich ab von der neuitaliſchen und jungfränkiſchen Unmanier, und wird es wieder empfänglicher für die wahren Schönheiten Mozart's, Gluck's, Weigel's, Winter's, Cherubini's, Beethoven's, dann wird in dem germaniſtiſchen Komponiſten-Nachwuchs auch ein anderes, wahres, geiſtiges, der Kunſt würdiges Streben rege werden. Mit der Wiederindieſzeneſetzung der „Zauberflöte“ hat die Adminiſtration dieſes Hof-Theaters den Verehrern der Mozart'ſchen Muſik gewiß viel Freude gemacht. Die Zahl der Mozartophilen wird allgemein als ſehr gering angenommen, als ein kleines Häuflein ungefähr, das an ſeinem Todestage bei einer Tafel Platz genug hat. Irrig, ſehr irrig! Der große Tonſetzer hat viel mehr Verehrer in unſerer Reſidenz. Beweis: das gedrängt volle Haus in faſt allen Räumen.

Die „Zauberflöte“ wird an reizender Lieblichkeit von keiner unter den ernſten Opern dieſes Tondichterfürſten übertroffen. Sie erhebt ſich zwar nicht zu dem gigantiſchen Geiſte, zu der Erhabenheit, dem hohen Muſterium der Töne im „Don Juan;“ aber wie muß man entzückt ſein von der Tiefe, der Wahrheit und beſonders von der bezaubernden Anmuth, von der Klarheit, dem Aetherkreis, der über ſo viele dieſer Tonſtücke ſchwebt. Wie ſo ganz begriffen hat es der Genius, auf welche Weiſe er dieſen phantaſtiſchen Schikaneder'ſchen Plunder, dieſes Zauberdurcheinander mit dem Zaubergewande des Tones umhüllen müſſe! Wie erwärmt dieſer ſeeliſche Ausdruck der Liebe, welche Würde ſpricht aus dieſer Schilderung der Weisheit, wie wunderbar iſt das Klanggewebe, aus welchem die Täuſchungen und der Betrug der Nachtkönigin und ihrer Sternzofen hervorſcheinen! Wie meiſterhaft auch hier der komiſche Schlagſchatten in dem Gemälde! Doch die großen Schönheiten dieſes unſterblichen Werkes ſind ſchon bis in die kleinſten Faſern durchdrungen und zerlegt worden; wer will und kann dem ſchon Geſagten noch Neues hinzufügen? Man kann nur immer wieder von Neuem ſchwelgen darin, nicht immer wieder ſagen, warum man ſo entzückt davon iſt!

Die Aufführung anlangend, ſo konnte man, wenn man bedenkt, daß Ein oder der Andere der Beſchäftigten in ſolchem Geſange weniger Routine hat, ſich ziemlich befriedigt geben, was beſonders von Hrn. Staudigl, Garaſtro, Mad. van Haſſelt, Königin der Nacht, Dlle. Karoline Mayer, Pamina, und Hrn. Erl, Tamino, gilt. Erſterer ſang ſowohl „O Iſis,“ als die Arie: „In dieſen heiligen Hallen“ trefflich, ja ausgezeichnet, auch in der Haltung war er voll Würde. Mad. Haſſelt, zu deren Benefize die Oper gegeben wurde, entwickelte beſonders in der erſten Arie: „Ich bin zu Gram und Leid geboren,“ tiefes Gefühl im Adagio, ſo wie eine glückliche Volubilität und beſonders ſchönes Erfaſſen und Hervorheben der hochtönigen Paſſage in dem Allegro. Minder, obſchon auch theilweiſe künſtleriſch durchdacht, ſchien uns die Rache-Arie; eine kräftigere Bezeichnung wäre hier dem Ganzen ſehr zu Statten gekommen. Sehr intereſſant war die Leiſtung der Dlle. Mayer. Man kann ſagen, daß ſie in dieſer dankbaren Partie ihr ſchönes Talent wirklich glänzend bekundete, Reinheit, Wärme, Kraft, an nichts ließ ſie es fehlen, um ihre Aufgabe beſtens zu löſen. Beſonders vorzüglich war ſie in dem Quartette: „Zwei Herzen u. ſ. w.“ Auch Hr. Erl hatte recht hübſche Momente. Mit den Recitativen ſollte es nur etwas beſſer gehen. Hr. Juſt war kein übler Papageno, ſo wie Hr. Draxler den Sprecher recht kräftig gab. Die Dlles. Rottes, Roſetti, Kern, Treffz, ſo wie die drei Knaben gefielen. Hr. Pfiſter iſt in der Moriſtik noch nicht ſtark genug. Die Direktion ſorgte für eine recht honette Ausſtattung der herrlichen Oper. Faſt die meiſten Piecen wurden mit vielem Beifall aufgenommen, der großartige Chor: „O Iſis“ wurde wiederholt. Gerufen wurden alle in den bedeutenderen Partien Beſchäftigten. Kapellmeiſter Proch dirigirte mit viel Umſicht und Energie.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Peſth.) Dem. Carl ſang am 4. d., abermals die Antonina im „Belisario“ im Nationaltheater als Gaſt, und enthuſiasmirte abermals durch die Großartigkeit, mit welcher ſie dieſe Partie auffaßt, das zahlreich verſammelte Publikum, das dieſer echt muſikaliſch-dramatiſchen Leiſtung alle Beifallsbezeugungen angedeihen ließ.

(Paris.) Im verfloſſenen Jahre, 1841, wurden auf ſämmtlichen hieſigen Theatern 254 neue Stücke, von 211 Verfaſſern gegeben. Hievon kamen auf die Academie royale de Muſique: 4 Opern und 1 Ballet; Theatre-Français: 7 Luſtſpiele und 3 Tragödien; Theatre-Italien: 3 Opern; Odeon: 1 Trauer-, 5 Luſtſpiele und 4 Dramen; Renaiſſance: 1 Luſtſpiel, 3 Dramen und 3 Vaudevilles; Gymnaſe: 15 Vaudevilles; Vaudeville: 24 Vaudevilles; Varietés: 22 Vaudevilles; Palais Royal: 17 Vaudevilles; Gaité: 3 Dramen und 6 Vaudevilles; Ambigu comique: 4 Dramen und 10 Vaudevilles; Porte-Saint-Martin: 1 Luſtſpiel, 5 Dramen, 6 Ballete und 6 Vaudevilles; Cirque: 3 Dramen, 1 Ballet und 1 Vaudeville; Folies dramatiques: 1 Drama und 15 Vaudevilles; Theatre-Choiſeul: 8 Vaudevilles; Pantheon: 1 Luſtſpiel, 2 Dramen und 20 Vaudevilles; Saint-Antoine: 5 Dramen und 29 Vaudevilles; Delaſſemens comiques: 12 Vaudevilles. Die fruchtbarſten Dichter im Jahre 1841 waren: Bayard und Dupeuty, deren jeder 10 Stücke lieferte; dann Dennery, jeder mit 8, Anicet, Ferdinand Laloue, Roſier, Cormon, Clairville mit 7; Scribe Dumanoir, Melesville mit 6 Stücken.

Neuigkeits-Plauderer.

(Sterbefälle, Geburten und Trauungen in Wien im Jahre 1841.) Nach einem Ausweiſe des Todtenbeſchreibamtes der Stadt Wien ſind im verfloſſenen Jahre 4544 Mannsperſonen, 3884 Weibsperſonen, 2842 Knaben und 3551 Mädchen, mithin im Ganzen 15831 Menſchen geſtorben; dann wurden im ganzen Jahre 714 Kinder todt geboren. In dieſem Jahre ſind um 359 weniger geſtorben, und um 45 mehr todt geboren worden, als im Jahre 1840. — Unter den Verſtorbenen ſind 931 an Altersſchwäche und Entkräftung, 692 am Nerven- und Faulfieber, 289 am Brand, 682 am Schlag- und Stickfluß, 90 an Verhärtungen, 1295 an der Waſſerſucht, 879 am Durchfall, 3253 an Lungenkrankheiten, 2261 an der Auszehrung, 478 an Halsentzündung und Bräune, 174 an Blattern und 90 Perſonen an zufälligem Tode verſtorben. — Unter den Verſtorbenen haben 30 Perſonen ein Alter von 90 bis 100, und die älteſte Perſon ein Alter von 102 Jahren erreicht.

Geboren wurden im Jahre 1841 . . . . . 8441 Mädchen
und . . . . . 11130 Knaben.
Zuſammen . 19571.

Es ſind im Jahre 1841 um 1294 Kinder mehr, als im Jahre 1840 geboren worden. — Getraut wurden im ganzen Jahre 3277 Paare, folglich um 92 Paare weniger, als im Jahre 1840. K.

(Der beſtrafte Dieb.) Ein Unbekannter, der in der Stadt Stallupönen ſpät Abends, wahrſcheinlich um zu ſtehlen, ſich in ein Gehöft eingeſchlichen, ergriffen und zur Bürgerwache abgeführt war, fand ſeinen Tod dadurch, daß er ſich durch ein in die Decke der Kammer, in welche er gebracht war, von ihm gebrochenes Loch zu zwängen, und auf dieſe Weiſe zu entfliehen verſucht hatte. Feſt eingeklemmt, ſo daß er ſich weder weiter, noch oben, noch unterwärts hatte bewegen können, fand man ihn des Morgens in dieſer Stellung todt hängen.

Prag, den 4. Jänner 1842.

Verehrteſter Herr Redakteur!

Ohne Förmlichkeiten, ohne Neujahrswunſch-Ceremonien trete ich vor Sie hin; ich habe Ihnen doch ſo den Rath geben wollen, eine Anzahl neuerfundener Entſchuldigungskarten zu löſen, ſolcher nämlich, die vom Empfange dieſer läſtigen aller Gratulationen frei ſprechen. — Ich habe mich nie des Lachens enthalten können, wenn Provinzkorreſpondenten ſich drehen und wieder herumtappen, rechts und links um andern Stoff, als die leidigen Vorgänge auf dem weltbedeutenden (!) Gerüſte zu finden, und am Ende doch wieder auf das Theater, als einzigen Rettungsplatz zurück kommen; alſo friſch darauf los ohne Pruderie.

Ein Rückblick auf die Erſcheinungen des letzten Monats zeigt zuförderſt das fortgeſetzte Gaſtſpiel der Dlle. Piris, Kämmerſängerin J. M. der Erzherzogin Maria Louiſe, Erzherzogin von Parma ꝛc., als höchſt beachtenswerth. — Der Amina folgte der Romeo zwei Mal, Gabriele di Bergi von Mercadante zwei Mal, und zum Schluſſe die Norma, welche auf Verlangen geſtern wiederholt wurde. Mein früheres Urtheil über die Leiſtungsfähigkeit

Digitized by Google

der liebenswürdigen Künstlerin, hat sich im Verlaufe ihres Auftretens bestätigt. Geist und Leben durchwehen alle ihre Gestalten, ihr musikalisch dramatischer Vortrag, wie ihre Gestikulation, ist an dem reifenden Strahl der besten Vorbilder erstarkt und bestimmt geworden, ohne daß die Berechnung oder der Taktirstock fühlbar würde. — Leider halten die äußern Mittel nicht immer gleichen Schritt mit den Anforderungen, den ihre Besitzerin an sie macht, und so kommt es, daß Manches matt und unzulänglich erscheint, was bei bescheidenerem Auftreten wegfiele.

Die Gabriele (Benefize der Gastin) war hier neu, und zeigte sich als eines jener faden südlichen Produkte, die weder durch Annehmlichkeit, oder nur durch Weiche der Melodien, noch durch Wahrheit und Kraft des dramatischen Kolorits für den Radikalen Werth haben.

Mercadante wollte es besser machen, als seine Rivalen, und verdarb es durch Ueberhäufung an Orchestereffekten (wenn es nur Effekte wären) mit seinen Landsleuten, und in Deutschland wird er sich wohl kaum seine Lorbern holen. Uebrigens ist die Oper ein älteres Werk dieses Meisters, sie wurde wieder ad acta gelegt. Im Ganzen war die Benefiziantin recht brav, im Finale höchst ergreifend, wie die Finales überhaupt ihre Force sind; — so koncentrirten sich ihre Kräfte auch beim Romeo und der Amina in dem Finale zur höchsten Wirkung. — Hr. Strakati ist mit Auszeichnung, Hr. Emminger mit Lob zu nennen. Sie sehen, ich verstehe mich auf die Stufenleiter kritisch technischer Bezeichnungen. Die Norma hatte ein höchst ungünstiges Vorurtheil im Publikum gegen sich. Schon als Mad. Stöckel-Heinefetter, deren herrliche Mittel bisher noch nicht die gebührende Würdigung gefunden haben, diese Partie sang und ihrer Stimmlage gemäß transponirte, zeigten sich Mißvergnügte; um so mehr war dies bei Dem. Piris der Fall, der man weder das Organ noch das Imposante der Erscheinung zutraute, um von der einen Seite einer Lutzer und Haffelt, und von der Andern einer Schröder-Devrient, einer Sabine Heinefetter die Spitze bieten zu können.

Der Triumph, den sie errang, ist darum ein noch größerer, als sie diese Mißstimmung zu besiegen hatte. — Manches ging mitunter verloren, namentlich das Recitativ der Entrata und Stücke von Allegretto, erstes wunderte mich sehr, da die Italiener hierauf Werth legen, ferner einige Bravourstellen des zweiten Aktes. Die Verzierungen in den Affektmomenten wollten auch nicht Jedem munden. In dem sogenannten Kinderduette, das wiederholt wurde, sang Mad. Podhorski (Adalgisa) die erste Stimme, und machte mit dem letzten Schlußtriller, einer Kopie des Haffelt'schen, Furore. Auch die Herren Emminger und Kunz verdienen anerkennende Erwähnung. Noch einige Worte über die Aufführung des „Don Juan" zur Gedächtnißfeier des „großen Todten." Ein eigener Unstern waltete über die Vorstellung. Mad. Podhorski (Anna) und Herr Emminger (Oktavio) waren heiser; Erstere ließ die beiden Arien, zu unserem Bedauern weg; Letzterer sang jene, zu unserm noch größeren Leidwesen. Nur Herr Kunz und Dlle. Großer waren an ihrem Platze. Ersterer sang den „Don Juan" zum ersten Male, und leistete Ausgezeichnetes, Dlle. Großer zählt die Elvira zu ihren besseren Partien, Hr. Strakati (Gouverneur), war auch recht wirksam; aber kann dies lückenhafte Ensemble für ein solches Meisterwerk genügen? Der Oper folgte die Ouvertüre zur „Zauberflöte," ein Epilog von Ulfo Horn, zum Schluß die Arie: „O Isis und Osiris," mit verändertem, auf die Feier bezüglichen Texte. Tags darauf ward Alles wiederholt, mit der Abänderung, daß Oktavio die Arien auch nicht sang.

(Schluß folgt.)

Bunterlei.

(Anekdote aus der Normandie.) In der von Shoberl herausgegebenen „Excursion in Normandy" (2 Bde., London 1841) kommen unter mehreren, die Bewohner der Normandie charakterisirenden Zügen, auch folgende vor: „Ein Fleischhauer aus Caen kaufte von einem Viehhändler in der Nachbarschaft ein Kalb. Ein Paar Flaschen Cider schlossen den Handel, und beim Ausstechen erwähnte der lustige Fleischhauer, daß es ihm ein Leichtes wäre, das Kalb bei hellem Tage in die Stadt zu schmuggeln, d. h. frank und frei damit an der Zollstätte vorüberzugehen und nicht zu bezahlen. Der Viehhändler hielt das für geradezu unmöglich; Beide wetteten und der Fleischhauer machte nur die Bedingung, daß der Andere ihm auf eine halbe Stunde seinen Hund leihen solle. Diesen Hund steckte er in einen weiten Sack, warf den Sack über die Schulter und trollte sich damit nach der Stadt. An der Zollstätte zeigte er an, daß er nichts zu entrichten habe, denn im Sacke sei ein Hund, den er eben gekauft und in den Sack gesteckt, damit er ihm nicht davon liefe. Die Zolloffizianten wollten das nicht auf's Wort glauben, und verlangten den Hund zu sehen. Der Fleischhauer gehorchte, öffnete den Sack und natürlich sprang der Hund davon. Der Fleischhauer eilte ihm nach, schimpfend und fluchend. In einer Viertelstunde war er wieder an der Zollstätte, den Sack auf dem Rücken. „Sie haben mir eine schöne Hetze zuwege gebracht," sagte er ärgerlich, und ging mit dem Kalbe unaufgehalten vorüber.

Karnevalistisches.

Eröffnung des neuen Saales beim „Sperl" und Ball des Hrn. Rabel.

Der Karneval hat seine Regierung angetreten, und ohne Rast, ohne Maß, tanzt nun Alles in voller Hast. In Betreff der Tänze sind keine besonderen Aenderungen eingetreten, es bleibt beim Alten: das Symbol der Unendlichkeit, der in sich selbst wieder zurücklaufende Tanzring: Walzer, die elegante Française, und der Tanzritt: Galop sind auch heuer wieder die Favorit-Tänze; diesen schließen sich aber auch als hors d'oeuvres die Anglaise, Mazur, Tempete und andere Berühmtheiten im Gebiete des Hopsas an. — „Der Sperl," das Eldorado der Tanzfreuden, das Eholchis der Lust, das Peru des guten Tafelns, hat seine beliebten Räume erweitert, ein neuer Saal ist erbaut worden, welcher an Geschmack, glänzender Dekorirung und Zweckmäßigkeit die älteren Lokalitäten, die keine Rivalen bisher in der Residenz anerkannten, bei Weitem übertrifft, und, wenn es möglich wäre, noch etwas zu der Beliebtheit derselben hinzuzufügen, so würde dies gewiß durch diesen neuen Zubau geschehen. Der Architekt, Hr. Zerneke, welcher in sehr kurzer Zeit diesen Saal aufführte, dann der Maler, Hr. Tage, welcher die Dekorations-Ausschmückung besorgte, haben nach Hrn. Scherzer gerechte Ansprüche auf die Belobung des tanzenden und sonstigen, sich zum Vergnügen beim „Sperl" einfindenden Publikums. Auf dem ersten Balle produzirte Strauß, das principium movens in diesen Sälen, eine neue „Mode-Quadrille" und eine neue Polka: „Sperlpolka" betitelt, welche wir zu seinen besten Tanzmotiven zählen. Am 10. fand in denselben Lokalitäten der erste große Gesellschaftsball des Hrn. Rabel statt, unter dem Titel: „Das Lancer-Fest." Die Balle dieses vortheilhaft bekannten Tanzlehrers zeichneten sich noch jedesmal durch etwas Interessantes im Arrangement aus. Auch in dem diesmaligen war dies wieder der Fall. Hr. Rabel brachte die von ihm erfundene Quadrille: „Lance" vollständig zur Aufführung, die sich durch interessante Figuren, Wendungen und Verschlingungen recht gefällig präsentirte. Bei der Benennung seiner Figuren hätte es nicht geschadet, wenn der „Meidinger" etwas besser zu Rathe gezogen worden wäre: „La public" und „la congresso," das ist ein Französisch, daß die Schwechater davor zusammenschaudern möchten. Indessen, die Tanzkunst hat mehr auf die Ortographie der Füße, als auf die der Hände zu sehen. Der Ball war übrigens recht elegant. Jede Dame erhielt ein Souvenir, und es war Alles von Frohsinn und Heiterkeit belebt.

Gesellschafts-Ball in Hietzing.

Dommayer, Lanner und Gesellschafts-Ball, das sind die Karnevalsfragen, die gegenwärtig das tanzlustige Publikum beschäftigen und worauf die Antwort bejahend im Kasino des Ersteren nächsten Sonnabend, den 15. dieses, gegeben, gezeigt und geblasen wird. Bedarf es mehr, als dieser kurzen Anzeige, um die zahlreichen Verehrer dieser freundlichen, mit allen geist- und magenerfreuenden Annehmlichkeiten wohl fournirten Lokalität zu versammeln? Sie, die so gerne unter ihren Laubgängen oder Säulennischen sich ergehen, überflossen von den melodischen Tonstrahlen Lanner'scher Musik. Man komme, sehe und tanze — das Uebrige macht sich dann schon von selbst. Eintrittskarten zu 30 kr. C. M. sind bis zum Ballabend in der Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger zu erhalten.

Anzeige für Theater-Direktionen. Die im k. k. privilegirten Theater an der Wien äußerst beifällig aufgenommene romantisch-komische Volkssage mit Gesang: „Die Thränen-Quelle," von Karl Haffner, Musik von Adolph Müller, ist Eigenthum der Theater-Privatgeschäftskanzlei des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28).

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau. Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 10. Freitag, den 14. Jänner 1842. **Sechster Jahrgang.**

Hochzeits-Fatalitäten.

Erzählung von C. W. Koch.

Schließe niemals ab,
Denn die Zwischenfälle eben
Ihre Häupter heben
Von der Wiege bis zum Grab.

Es war mir nach langem Harren und vielen Bemühungen endlich gelungen, von dem Apotheker Wendemann die Einwilligung zur Vermählung mit seiner Tochter Rosa zu erhalten. Ich hatte zwar um sie nicht so lange gefrei't, wie Jakob um die schöne Rachel, doch aber eben lange genug, um der endlosen Plackereien müde zu sein, und mich durch ihre Hand für alle die Hindernisse belohnt zu sehen, die sich sowohl von Seiten des Vaters gegen mich, einem Militär, erhoben, der in der großen Völkerschlacht seine rechte Hand in sächsische Erde eingescharrt hatte, als auch von Seiten eines abgewiesenen Liebhabers, des seßhaften Rath und Stadtschreibers Bengel, der vermöge seiner Stellung großen Einfluß auf Erstere übte, und alle Minen springen ließ, um mich bei Rosa zu verdrängen. Aber das Experiment war ihm, trotz aller Schikane und Intriguen, an denen sein Gehirn einen unerschöpflichen Fond besaß, mißlungen — ich sah mich an dem Wendepunkt meines Glückes; das Jawort befand sich schriftlich in meiner Tasche, der Tag der Hochzeit war angesetzt — wer fühlte sich glücklicher, als ich.

Wer jemals in dem Städtchen Rumpelhausen, dessen Bürgermeister Wendemann zu sein die Ehre hatte, domicilirte, wird wissen, daß es bei den Verschwägerungen und Wahlverwandschaften, welche die Würdenträger daselbst zu Gliedern einer Kette machte, eine wahre Herkulesarbeit war, einen Sieg über die Vorurtheile zu erringen, die sowohl mein Stand, als meine Eigenschaft als Nichteingeborner hervorriefen, aber: »In der Jugend ist Streben nichts anderes, als Erreichen.« — Meiner unerschütterlichen Festigkeit war das Riesenwerk gelungen.

Ich hatte mir, von dem Ertrage eines kleinen Gütchens und der Pension meines gnädigen Fürsten lebend, jenseits des Wildbaches, der das Städtchen in zwei ungleiche Hälften theilte, die mittelst einer sehr schwachen und baufälligen Brücke in Verbindung standen, welche, wie manch' andere Verbindung, nur eines äußern Anstoßes bedarf, um in sich selbst zu zerfallen, ein recht hübsches und nettes Häuschen gemiethet; auf einem kleinen Hügel gelegen, in der Nähe der Pfarrkirche und mehreren Wohnungen, die, wie die meinige, auf sanften Anhöhen am Fuße eines tief in's Land sich hineinziehenden Gebirges, die reinste Luft und die entzückendste Aussicht gewährten, hoffte ich mit dem Mädchen meines Herzens, von dem ich gerade nicht behaupten möchte:

»Daß schöner als der Tag sie sei,
Ja, schöner, als die Blum' im Mai;«

und das keineswegs einer Göttin glich, wie Dichter und Maler sie aus allen Stoffen und Farben zusammensetzen, sondern ein gutes, hübsches und harmloses Geschöpf, mit all' den kleinen Schwächen war, welche uns stets an dem Weibe so anziehend erscheinen, ein frohes und glückliches Leben zu führen; zwar konnte sie weder malen, singen noch auserlesen tanzen, allein sie sollte ja auch keine Darstellerin werden, sondern eine Gefährtin. Ich gedachte dies, mein freundliches Tusculum, sogleich nach vollzogener Vermählung zu beziehen, und hatte bereits zu diesem Zwecke aus meiner, am diesseitigen Ufer gelegenen Wohnung alles Entbehrliche hinüber schaffen lassen, da sie, wenig geräumig, nur für ein Garçonleben sich eignete, und vor meiner Uebersiedelung in das Städtchen, von einem jungen Chirurgen bewohnt wurde, der dieselbe, und mit ihr den Ort eines Zwistes wegen, mit mir auf dem Kaffeehause, bei Nacht und Nebel verlassen hatte. Unter vier Männern, welchen geistige Getränke sogleich zu Kopfe steigen, oder die ein Glas über den Durst trinken, wird der Eine lustig, der Zweite melancholisch, der Dritte verliebt und der Vierte streitsüchtig. Von letzter Art war mein sonst sanfter und herzensguter Anatom. —

Nach vielen Hindernissen, die, wie absichtlich sich meinem Wunsche entgegenstellten, rückte der lang ersehnte Tag heran, der mich zum glücklichsten der Menschen machen sollte. Die Sonne stieg in dunkler Glut über die Berghäupter herauf, und brannte ungewöhnlich scharf und drückend. In feine Wolkensäume gehüllt, schien sie ein Gewitter zu verkünden. Was aber kümmerte mich ein Gewitter! lachte mir doch die Sonne aus Rosa's Augen ungetrübt entgegen, als ich ihr einen Blumenstrauß überbrachte, den letzten, den sie als Jungfrau an dem züchtigen Busen tragen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Fragment aus der Rede eines Menschenfressers,

gehalten in einer Versammlung von Mitgliedern eines Mäßigkeits-Vereines, aus dem Menschenfresserischen übersetzt

von S. Ringe.

Ich bin ein Menschenfresser! Mit Schaudern wendet sich die Gesammtheit von einem Individuum, das seines Gleichen verzehrt, ich bin zum wandelnden Beispiel von Abscheulichkeit geworden, indem ich die Satzungen meiner Väter, und die heiligen Pflichten der Selbsterhaltung, die die Natur gebietet, befolgt. Mit diesem Bekenntniß habe ich das allgemeine Verdammungs-Urtheil gegen mich losgelassen, und dennoch, Mit-

Digitized by Google

glieder des Mäßigkeits-Vereines! will ich das Wenige nicht sparen, was ich nicht sowohl zu meiner Entschuldigung, als gegen meine aufgeklärten, helldenkenden Mitbrüder vorzubringen habe, die das System des Menschenfressens mit Schaudern von sich weisen, und dennoch seine geheimen Verehrer sind! — (Allgemeines Schaudern!)

Ich hoffe durch die Beispiele, die ich theils selbst erlebt habe, und theils aus der Geschichte der gebildeten Völker entnommen, klar und faßlich darzuthun, wie gering das Vergehen des rohen Naturmenschen, der sinnlich einem sinnlichen Triebe folgt, gegen die raffinirte Zehrsucht einer hypergebildeten Generation — zu achten sei, und schmeichle mir, nicht allein alle Skrupel dieses würdigen Vereins in den betreffenden Punkten zu beseitigen, sondern auch das schöne Ziel meines Strebens, dereinst ein würdiges Mitglied dieses Vereines zu werden, zu erreichen, innerlich überzeugt, daß alle diejenigen, die darauf angewiesen sind, sich vom — Menschen zu ernähren, auch die einzigen sind, die in Wahrheit verdienen, in einem Mäßigkeits-Verein aufgenommen zu werden! (Hört! Hört!)

Wäre ich nicht tiefer eingedrungen in die socialen Verhältnisse der Civilisation, als gewisse Franzosen in deutsche Zustände, so wäre ich vielleicht schwach genug, aus gewissen Ausdrücken die reelle Menschenfresserei der verfeinerten Nationen zu beweisen, aber ein Menschenfresser ist kein Heidelberger Studiosus, wir geben nicht Ruhe, bis wir nicht so zu sagen in succum et sanguinem unsern Gegenstand erfaßt haben, und wenn ich die Ausdrücke gewisser Gebildeter: „Der liegt mir im Magen," oder: „Den habe ich mit Löffeln gefressen," hier nicht als inkriminirende Zeugenaussage anführe, so geschieht es, weil ich einer Nation angehöre, die von einem Nebenmenschen, der ihr zu einem köstlichen Diner verhalf, nicht hinterher schamlos behaupten kann: „Dieser Mann ist unverdaulich!" —

Ich werde um einen Schritt weiter gehen. Die Philosophie, diese gefährliche Gevatterin und Hebamme all Eurer Brotstudien, hat selbst gegen Experimente nichts einzuwenden, die auf Kosten des Menschenfleisches gemacht werden, und wenn exaltirte Kunst-Narren ein unschuldiges, wehrloses Modell verwunden, um die Leiden am Kreuze treffender zu schildern, wenn Sanctorius von seinem eigenen Fleisch und Schweiße zehrt und täglich seinen Abgang wiegt, warum soll es uns wundern, wenn ein Professor der menschlichen Transchirkunst, die sie schulgerecht Anatomie heißen, zuweilen auf die bizarre Idee kommt, eine Gattung Fleisches zu kosten, wovon er weniger satt als berühmt wird!

Wir gehen nach diesen wenigen Vorbereitungen auf die eigentliche und weit gefährlichere Menschenfresserei, die wir zum Unterschiede die ideale nennen wollen, über. Die aufgeklärten Nationen allein verstehen es, den Menschen wie den Krebsen, und wie der Krebs, von innen heraus zu essen, und mancher wandelt unter Euch: ein lebendiges Gespenst, seine Blutsfreunde haben ihn ausgesogen!!!

Hohle Menschen! Kennt ihr sie nicht? Sie begegnen Euch aller Orte, sie machen die schönsten Gedichte für alle Zeitschriften, sie sind die Elite aller Gesellschaften, wo die Langweile ihren Riesenthron aufgeschlagen; sie sind die Freunde aller schlechten Lokalrichter — und die geschworenen Feinde des gesunden Urtheils, sie wissen jedem zu rathen, der ihres Rathes nicht bedarf, und finden überall Anklang, weil sie eben — hohl sind!

Die gebildeten Menschenfresser aber sind keine gemeinen Menschenfresser! — Sie verachten die unedlen Theile ihrer unglücklichen Opfer und Mitgeschöpfe, diese Gourmands; sie verachten den geistvollen Kopf des Dichters und des Denkers, die milde Hand des huldvollen Gebers — Alles, Alles! bis selbst auf den Fuß des Freundes, der für sie steht. Das Herz ist's, wonach sie Alle streben — das Herz allein, woran sie Alle — nagen!

Eine eigene Art haben die gebildeten Völker, ihre großen Männer zu behandeln, und, nach ihrer Sprechweise: zu genießen. Der große Mann gehört der Zeit, dem Jahrhundert — kurz seiner Nation! Wieviel kömmt aber auf den Mann, wenn eine ganze Nation einen einzelnen, wenn auch noch so großen Mann, in sich aufnehmen will? Blutwenig; aber auch hier hat der Geist der Zeit ein merkwürdiges Auskunfts-Mittel gefunden, und wir wollen uns die Mühe nehmen, es zu beleuchten.

Nichts schätzt der Gebildete mehr, als seinen großen Mann! Aber der große Mann seiner Zeit wird auf eine barbarische Weise zur Unsterblichkeit vorbereitet, durch eine — Hungerkur. Wir Wilden, wenn wir unsern Feind (auch der große Mann ist gewöhnlich der Vorläufer, wenn nicht Feind seiner Peiniger und respektiven Zeitgenossen) genießen wollen, füttern ihn und versüßen ihm doch die wenigen Tage seines Lebens, und achten so den Mann, der die Trophäe unseres Ruhmes und unser Wallhalamahl zugleich ist; aber die Kultur mißt das Verdienst seiner gefeierten Lieblings nach dem Hunger, den sie ausstanden, und das Monument ist dem am sichersten, der durch frühzeitigen Hungertod der leichengierigen Mitwelt eine passende Gelegenheit gegeben, sich an seinem Sterbetage den Magen zu verderben!

Wahrlich gut ist es, daß Ihr nicht wisset, wo Eure großen Männer begraben liegen; wie die Hyäne würdet ihr sie aus ihrem ewigen Todesschlafe scharren, um schlimmer als die Wilden an ihrer Leiche und bei ihrem Sarkophage zu schmausen! Nationen würden in Kampf gegeneinander auftreten um das heilige Recht — eines Mittagsmahls aus dem Blute erwürgter Brüder zu beweisen!

Aber die Todten lächeln selig, Eure Achtlosigkeit wird Eure Strafe und Eure Undankbarkeit schafft ihnen doch wenigstens im Tode die Ruhe, die Ihr ihnen im Leben nicht gönntet!

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Döbler.) der kürzlich mit seinen Vorstellungen in Holland sehr viel Glück gemacht hat, beabsichtigt, wie es heißt, nächstens auch die Rheinstädte Koblenz, Köln, Düsseldorf und Aachen zu besuchen.

(Das Corpus delicti in dem Lafarge'schen Diebstahls-Prozeß.) Der Vicomte v. Beautaud hat die bei dem Gerichtshofe in Tulle deponirt gewesenen Diamanten (das Corpus delicti in dem Lafarge'schen Diebstahls-Prozeß) verkaufen, und den Erlös unter die Armen von Tulle und Glandier vertheilen lassen.

(Ein charakteristischer Brief des Herzogs von Wellington.) Ein Kaufmann in Dover bat jüngst den Herzog von Wellington um Bezahlung von 14 Sthling, welche der Marquis von Douro (des Herzogs Sohn) ihm schulde. Der Herzog schrieb auf die Kehrseite des Briefes: „Der Feldmarschall Herzog von Wellington ist nicht der Marquis von Douro, noch kassirt er Hrn. K's Schulden ein." Dieses Schreiben ist durchaus charakteristisch, daß dem Kaufmann schon bedeutende Summen dafür geboten wurden.

(Eine Henne als Zeuge.) In Stamford waren vor einigen Tagen zwei Individuen auf dem Verdacht, mehreres Geflügel gestohlen zu haben, verhaftet worden. Auf die Kunde davon brachte ein junger Mann, welchem gleichfalls neun junge Hühner gestohlen worden, die Henne, die dieselben ausgebrütet hatte, mit nach Stamford. Man setzte sie in einem Zimmer bei dem übrigen Geflügel nieder, und in dem Augenblicke, wo sie ihre Stimme erhob, eilten die sämmtlichen jungen Hühner ihr entgegen. Einer der Diebe gestand, durch die Stimme der Natur überführt, daß er die Hühner Nachts gestohlen hatte.

(Schatzgräberei.) Man schreibt aus Opladen, in Rheinpreußen: Es ist merkwürdig, wie die Schatzgräbereien im nahen St. Gezelinswalde zunehmen; in den verwichenen Nächten wurden wieder alle Missionskreuze so untergraben, daß es zu verwundern steht, wie nicht einer der Gewinnsüchtigen durch das Zusammenstürzen eines oder des andern erschlagen wurde.

(Ein seltsamer Nahrungszweig.) Als ein Beispiel von der oft seltsamen Weise, wie Leute in Paris sich ihren Unterhalt verdienen, wird angeführt, daß eine Frau sich vom Vermiethen — von Blutegeln nähre. Sie unterhält eine ziemliche Anzahl dieser Thiere, vermiethet sie stundenweise und holt sich dann dieselben wieder. Stirbt einer, so läßt sie sich denselben nach dem vollen Werthe bezahlen.

(Mystifikation.) Am Weihnachtsfeiertage und am folgenden Morgen erhielt Miß Grindsor, ein reiches, altes Fräulein in London, ganz unerwartet mehrere Duzend Briefe, worin ihre angebliche Einladung zu einer Soiree am 27. Dez. angenommen wurde. Das als geizig bekannte Fräulein merkte wohl, daß man ihr einen Streich gespielt hatte; sie setzte deshalb alle ihre Bekannten, von denen sie errathen konnte, daß sie eingeladen worden, von dem Betruge in Kenntniß. Allein damit waren ihre Leiden noch nicht zu Ende. Am 27. Früh kamen Tapezierer und Dekorateurs mit Werkzeug, um die Zimmer der Miß Grindsor zu einem Ballsaal umzuwandeln. Zugleich erfuhr sie von ihnen, daß ein junger Mann, unter dem Vorgeben, sie wolle heute ihre Verlobung feiern, alle Vorkehrungen hiezu getroffen habe. Da

Digitized by Google

breit es die arme Dame nicht länger aus: sie verließ mit ihrer Dienerschaft die Wohnung, und schloß die Thüre hinter sich zu. Um 1 Uhr kamen Pastetenbäcker, Limonadiers und Andere mit den köstlichsten Erfrischungen angefahren; allein keine Thüre wollte sich ihnen öffnen, sie erfuhren, daß sie mystifizirt worden, und mußten unverrichteter Dinge wieder abziehen. Miß Grindsor will den jungen Mann, welchen das Gerücht als Urheber dieses schlechten Spaßes bezeichnet, in Gemeinschaft mit den betrogenen Handwerksleuten, gerichtlich belangen.

(Putzmacherinnen in London.) In London gibt es nicht weniger als fünfzehntausend Putzmacherinnen, deren Loos gar nicht zu beneiden ist, denn sie müssen täglich von 7 Uhr Früh bis eilf Uhr in der Nacht, mit Ausnahme einer Stunde zum Essen, unausgesetzt arbeiten. Die meisten dieser armen Mädchen sind Töchter verarmter Familien, die bessere Tage gesehen haben.

(Das Schnüren.) In New-York hat sich wieder einmal eine junge, liebenswürdige Dame — zu Tod geschnürt. Ihr Körper gewährte, wie die Aerzte bescheinigten, einen schrecklichen Anblick. Die Rippen waren bis zur Hälfte ihres natürlichen Umfanges zusammengedrückt und die Schulterblätter buchstäblich über einander geschoben.

Prag. (Schluß.)

„Der Mulatte," die Theodor Hell'sche Uebersetzung einer französischen Kompagnie-Arbeit, ward zum Vortheile des Hrn. Dietz gegeben. Ich kenne kein Lustspiel, das weniger Lustspiel wäre, das buntscheckigere Effekte, komische halbernste, tragische bis zum Schauerlichen in sich trüge, das dabei seine Wirkung auf die Menge weniger verfehlte. Es ist ein Stück, das auf dem Theater an der Wien unerhörtes Glück machen muß. Gespielt wurde recht brav, auch das Costume à Louis quatorze erhielt Beifall, nur sah Hr. Dietz keinem Mulatten ähnlich. Genug von den Brettern.

„Libussa." Jahrbuch für 1842, herausgegeben von dem hochverehrten Menschenfreunde, Hrn. Kreiskommissär P. A. Klar, Begründer der Blindenbeschäftigungsanstalt, spricht die Absicht, einen Vereinigungspunkt vaterländischer Kräfte zu bilden, aus, und verbindet damit einen wohlthätigen Zweck, da der Ertrag dem benannten Institute und einem neugebildeten Kinderhospitale bestimmt ist. — Das Jahrbuch enthält werthvolle dichterische Beiträge, unter denen ich E. Egen Ebert's: „Otto der Schütze," die Lieder von L. A. Frankel und Hilscher für die besten halte. — Unter den prosaischen Arbeiten sind die Beiträge: „Das Kind," von J. Seidlitz, „Wanderlust," von Herlossohn, „das letzte Jahr," von Ritter v. Grünwald, die hervorragendsten. Das schauerliche Ende (ich kann es nicht tragisch nennen) der letzten Novelle ist nicht innere poetische Nothwendigkeit der Dichtung, und wir würden sie in einer viel ästhetischern Stimmung aus der Hand legen, wäre der Ausgang ein erfreulicher. Wohl gibt es Wesen, deren Todeskeim in der Anlage des Werkes liegt, und die zu Grunde gehen müssen aus höhern Rücksichten. Im „Hamlet" und „Lear" sind die Hauptpersonen rettungslos verloren. Posa und Karl Moor, Thekla und Maria im „Wallenstein" müssen fallen, sie sind Weihopfern zum Opfer geweiht, da sie auftreten, nicht zu reden von der historischen Nothwendigkeit; aber eine körperliche oder geistige Fieberkrise steht der Weg zum Leben offen, wie zum Tode, und es ist schade um den genesenden Theodor. Ich habe mich schon herzlich gefreut, daß das Reich des Lichtes und der Klarheit einmal siegen sollte. Wir haben der grausigen Nachtpoesien leider schon mehr als zu viel. — Was hat Hrn. Isidor Heller bewegen, in seinen Lichtern des genialen Hofmann's „Meister Martin der Küfner und seine Gesellen" nachzubilden? Der Vergleich kann ihm, den Vorwurf des Plagiats abgerechnet, doch nur zum größten Nachtheil gereichen.

Fräulein Therese v. M., der Verfasserin des „Rabbi von Prag," möchte ich rathen, etwas vorsichtiger bei der Behandlung so schwieriger Stoffe, wie die jüdischen Lebensverhältnisse der verflossenen Jahrhunderte sind, zu Werk zu gehen. Wenn diese Erzählungen nicht ihren Werth in der objektiven Wahrheit des Vorgestellten haben, (was freilich keine kleinen Studien erfordert) durch Romanticismus und Abenteuerlichkeit werden sie kaum interessant, geschweige gehaltig. — Kollar's fantastische Erzählung, „Libuffa am Missisippi" dürfte wohl von Andern mit derbern Namen als fantastisch bezeichnet werden. Ich habe viel böhmisch, griechisch, englisch, lateinisch, französisch, italienisch, leider aber nicht viel deutsch und noch weniger vernünftiges deutsch, darin gefunden. — Es wäre dem Raume dieser Blätter unangemessen, eine kritische Würdigung aller Beiträge zu geben, so gerne ich es aus Achtung für das echt vaterländische Unternehmen wollte. Vielleicht in einer nächsten Fortsetzung ein Mehreres. Ich wünsche übrigens dem Jahrbuche die Verbreitung und Anerkennung, die es an sich selbst und in Rücksicht auf die edlen Zwecke verdient.

„Die Blumenlese," von Hermann Landau, ist eine Zusammenstellung von Sinnsprüchen und Apperismen, die sich bis auf einige lesen lassen, und die durch Hinzusetzung der Namen der Autoren vielleicht interessant werden dürften.

Seit einigen Wochen befindet sich das mechanische Museum der Herren Tietz und Fröchon allhier, das Meisterwerke der Mechanik, so wie höchst werthvolle, wohlgetroffene Wachsgestalten und Gruppen enthält, die durch einen sinnreichen Mechanismus und zweckmäßiges Arrangement, den größten Eindruck erzielen. Ich habe nichts Lebenähnlicheres als die Tänzerin Babette und eine Szene aus Napoleon's Feldzuge gesehen. Ein außerordentliches Werk ist der berühmte Elephant aus Bronze mit Gold und Edelsteinen, den die ostindische Kompagnie von dem Künstler D'Martinet zum Geschenke für den Nabob Ali Achmet verfertigen ließ, nach dessen Tod das herrliche Stück in die Hände der gegenwärtigen Besitzer kam. Ferner die über 100 Jahre alten Automaten, bekannt unter den Namen: die Flötenspieler von Baucanson. L. Rg.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Shakespeare's „Kaufmann von Venedig."

In der Lebensbeschreibung des Papstes Sixtus II. von Gregor Latti, findet sich folgende Stelle: In Rom verbreitete sich das Gerücht, Drake habe St. Domingo in Hispaniola genommen, geplundert, und eine unermeßliche Beute gemacht. Diese Nachricht erhielt in einem Briefe Paul Secchi, ein bedeutender Kaufmann der Stadt, der große Geschäfte nach jenen Gegenden machte. Er meldete es sogleich dem Juden Simson Ceneda, bei dem er seine Waaren versichert hatte. Der Jude, in dessen Interesse es lag, daß die Nachricht für falsch gehalten werde, führte manche Gründe an, nach denen sie unmöglich wahr sein konnte, und wurde endlich so eifrig, daß er sagte: „Ich wette ein Pfund von meinem Fleische, daß es eine Lüge ist." Secchi, ein Mann von äußerst lebhaftem Temperamente, antwortete sogleich: „Und ich wette tausend Kronen gegen ein Pfund von Eurem Fleische, daß es Wahrheit ist." Der Jude nahm die Wette an und beide kamen überein, daß Secchi, wenn er seine Wette gewinne, das Fleisch mit einem scharfen Messer an einem beliebigen Theile des Körpers des Juden ausschneiden sollte. Das Gerücht bestätigte sich bald darauf, und der Jude wurde fast wahnsinnig, als er erfuhr, daß Secchi geschworen habe, ihn zu zwingen, der Wette buchstäblich nachzukommen. Das Gerücht von diesem seltsamen Handel drang bis zu dem Papste, der beide Männer zu sich bescheiden und die Sache sich vortragen ließ, worauf er sagte: „wenn ein Kontrakt geschlossen werden ist, so ist es recht und billig, daß er gehalten werde. Nimm also ein Messer, Secchi, und schneide ein Pfund Fleisch aus irgend einem beliebigen Theile des Körpers des Juden; aber sieh Dich vor, sage ich Dir, denn wenn Du nur einen Skrupel mehr wegschneidest, wirst Du sicherlich gehangen werden." Secchi stand unter diesen Umständen natürlich von seiner Forderung ab.

Medizinisches.

— Von einem Arzte sind uns — sagt die Speyerer Zeitung — unter Bezugnahme auf die „Annalen der Chemie von Wöhler und Liebig, Band XXXIX, Heft 2, S. 236)," folgende Bemerkungen mitgetheilt worden: Unter der Aufschrift: „Marvelous chemical discovery. Genuine Lion-Pomatum, to make grow in a month hair, beards, mustaches and eyebrows, in vented by James Davy in London," wird in neuester Zeit, begleitet von den übertriebensten Anpreisungen ihrer Wirkungen auf das Wachsthum und Gedeihen der Haare, eine röthlich gefärbte Pomade an Leichtgläubige verkauft. Diese Pomade enthält als wirksamen Bestandtheil Calomel (Quecksilberchlorür). Was also von der Wirksamkeit dieses gefährlichen Mittels zu halten sei, leuchtet Jedermann ein, der den (höchst nachtheiligen) Einfluß von Quecksilberpräparaten auf den Organismus, sei es bei äußerlich oder innerlich fortgesetztem Gebrauch, kennt.

Literarisches.

„Libussa," Jahrbuch für 1842, herausgegeben von Paul Aloïs Klar, kaiserl. königl. Kreiskommissär ꝛc. ꝛc.

Ein doppelter Umstand läßt uns diese literarische Erscheinung von einer würdigen, erfreulichen Seite betrachten; erstens soll es nach der ausgesprochenen Tendenz des Herausgebers ein Vereinigungspunkt vaterländischer Talente sein, mit Zulassung aller Formen der Literatur; und zweitens des löblichen Zweckes wegen, indem der Ertrag zweien Wohlthätigkeits-Anstalten gewidmet ist. Ein sinniges Dedikations-Gedicht an Se. kaiserl. Hoheit den Erzherzog Franz Karl, von dem Herausgeber, begrüßt uns freundlich am Eingange, und schon die Inhalts-Anzeige ist eine Garantie des Buches. Wohltönende Namen im deutschen Dichterhain, als: K. E. Ebert, L. A. Frankel, F. v. Ugarnau, J. G. Seidl, J. Glaser, Jarno, Herlossohn und mehrere vertreten den lyrischen, andere geachtete Namen den prosaischen und erzählenden Theil des Buches. Besonders angesprochen hat uns eine kleine Erzählung, „der Rabbi von Prag," von Therese von M., wegen des historischen Hintergrundes sowohl als der herrlichen Schilderungen und Charaktere und Sitten einer Zeit, die noch nicht allzulang verschwunden. Der Inhalt ist vielleicht interessant genug, um ihn unseren Lesern in Kürze mittheilen zu dürfen: Ein edler Graf aus der Suite Kaiser Rudolph II., liebt die schöne Rachel, Ben Isaak's Tochter, und wird von ihr wieder geliebt. Die Jungfrau aber, welche von Gewissensangst nicht weniger als von Liebe gefoltert

Digitized by Google

wird, entdeckt ihr furchtbares Geheimniß dem verehrten Seelenhirten ihres Glaubens, dem „hohen Rabbi Löw.“ Was von dem Vertreter des Glaubens zu erwarten stand, geschieht; er ermahnt sie, die himmlische Seeligkeit nicht der irdischen zu opfern, dem Gotte ihrer Väter nicht abzuschwören, und zu leben und zu sterben in dem Schooße ihres unglücklichen Volkes. Mit Ergebung in Gott und dem erhebenden Gedanken der Resignation verläßt die Jungfrau den Rabbi und schreitet nach dem Hause ihres Vaters; da tönt ihr eine Stimme entgegen — eine Stimme, vor welcher die mahnende Stimme des Rabbi und alle Stimmen des Universums verhallen, denn Sie hört nur mehr mit dem Herzen; in dem Augenblicke tritt Ben Isaak hinzu, und sieht entsetzt seine Tochter in den Armen eines Christen; außer sich will er sie gewaltsam in das Haus schleppen, doch der Ritter schleudert ihm zur Seite und zückt den Dolch gegen ihn. Ben Isaak aber ist nicht mehr der verknechtete Jude, wild funkeln seine Augen durch die Nacht — da faßt Rachel ihren Vater an der Hand und zieht ihn rasch in das Haus.

Im Hause des Rabbi finden wir sie Alle wieder, und unter ihnen den größten Deus ex machina auf Erden, den Kaiser im Mantel verhüllt. Heiße, verzehrende Liebe auf der einen Seite, Verzweiflung, Glaubenswuth und Haß eines zerdrückten und zertretenen Volkes auf der andern Seite, kämpfen nun mit fürchterlicher Seelenangst um das schöne Opfer; da schlägt der Kaiser den Mantel zurück, und streckt die Hand gebietend aus — Ben Isaak fährt mit einem Schrei der Verzweiflung zurück, und im nächsten Augenblick tritt die Jungfrau mit durchbohrter Brust in die Arme des Ritters. Von diesem Machtstück wenden wir uns zu einem eben so launigen als geistreichen Artikel: „Etwas über den Applaus,“ vor, der eben so zeitgemäß als ergötzlich ist. — Da wir jedoch das Buch nicht eigentlich loben, sondern beurtheilen wollen nach seinem wirklichen Gehalte, so müssen wir gestehen, daß „die Lichter,“ Novelle von Heller, so durch und durch unerquicklich und unnatürlich, und das Ende endlich so unpoetisch ist, daß sie des Verfassers Namen gar nicht werth ist. — Eben so wenig können wir einige Lieder von Siegfried Kayper passiren lassen. In dem ersten Liede begegnen wir den schmerzlichen Fragen: Wer den jungen Klee mähen, und den alten Wein trinken wird, wenn der Sänger einmal begraben sein wird?

„Klee, ach grüner Klee!
Wer wird dich mähen?
Wenn ich begraben
Und tausend Würmer,
Meine Hand benagen?
Klee, ach junger Klee!
Wein, ach alter Wein!
Wer wird dich trinken.“ &c. &c.

Wir glauben, wenn der Sänger sonst keine Gewissensbisse hat, deßhalb könnte er ruhig sterben, der Klee wird gemäht und der Wein getrunken werden; ein solches Talent wird schon noch zu finden sein, wenn es schon ein Sänger sein muß. In dem zweiten Liede bittet der Sänger ein Mädchen um zwei Aepfel, und bekommt sie nicht; zielt nach einem Reh, da schießt's ein Anderer; in seinem Garten will er Blumen pflücken, da war wieder ein Anderer schon d'rin gewesen:

„Kam Nachts in die Schenk' am Walde,
Die Wirthin schenkte mir ein —
Ich konnte nimmer trinken,
Ein And'rer trank den Wein.“

Dann küßte noch ein And'rer sein Mädchen:

„Das hat so betrübt mein Herze,
Das nichts mir gelingen kann —
Ich will nicht denken an's Sterben,
Vielleicht gelingt's mir dann.“ —

Die Wendung ist gewiß großartig, wir möchten aber ergebenst fragen, wer soll dann den jungen Klee mähen?

Das letzte Gedicht, eine Ballade, beginnt:

„Der Wand'rer ging durch den Tauschimwald,
Zehn weiße Mädchen traf er;
Sie sangen ein Lied zum Sensenklang
Und mähten gereiften Hafer.“

Diesen „Wanderer durch den Tauschimwald“ wollen wir aber nicht länger begleiten, obwohl:

„Der Weg ist mit Lavendel bepflanzt.“

Einmal jedoch läßt er sich ein Kirchlein bezeichnen, da heißt es:

„Da steht das Kirchlein — der Mondenstrahl
Umwebt es mit Trauerflore.“

Das möchten wir doch gerne wissen, wie der Dichter es anfängt, aus dem lichten Mondstrahle, ohne Hilfe eines Schönfärbers, Trauerflore zu weben?

„Lidussa am Mississippi,“ Novelle von G. J. Kollar, ist eine Blutszene, welche herrlichen Stoff zu einem französischen Drama enthielte, denn es bleibt von all' den handelnden Personen nebst einer ganzen Kolonie, Niemand am Leben, als das böse Prinzip, der Teufel in Gestalt eines Negers, welcher später zur Sühne des Schicksals General und Großmarschall des Kaisers von Haiti wird.

„Das letzte Jahr,“ von Theodor v. Grünwald, eine hübsche Erzählung mit sinnigen Reflexionen; „das Ideal,“ von Klencke, eine Novelle mit Hofmann'schen Figuren, sind beide in schönem, blühendem Style geschrieben.

Das Buch ist sehr schön ausgestattet, und im Ganzen eine amusante und werthvolle Spende.

Leopold Schick.

Kuriosa.

(Zerstreutheit.) Newton's Zerstreutheit war sprüchwörtlich. Wenn es auch nicht wahr ist, daß er einst den kleinen Finger einer Dame, deren Hand er hielt, statt des Stopfers in seinen Pfeifenkopf steckte, so ist es doch wahr, daß er zum Aus- und Eingange eines Kätzchens ein kleines Loch in die Thüre seines Studierzimmers neben dem großen für die Katze schnitt, und daß er, als er einst in Gedanken versunken am Kamine saß, seine Knie an die Barriere stützte und fühlte, daß er sich brannte, heftig klingelte und seinem Diener auftrug, die Kaminstäbe wegzunehmen.

Buntes.

(Klugheit des Elephanten.) Ein englischer Offizier, der sich in Indien viel mit der Jagd beschäftiget hatte, erzählt unter anderm: „Bei der Verfolgung eines Elephanten verwundete ich ihn nacheinander mit echt messingenen Kugeln, von denen ihn drei am Kopfe trafen; obgleich schwer verwundet und stark blutend, eilte das Thier doch hinweg, auf der Flucht aber hob es mit dem Rüssel von Zeit zu Zeit feuchte Erde auf und klebte dieselbe auf die Wunden, offenbar, um die Blutung zu stillen.“

— Eine gewisse Mrs. Graham, ein Ausbund von Häßlichkeit und schon ziemlich bejahrt, war kürzlich auf der Straße einem Individuum, Namens Beevor, begegnet, in welchem sie ihren bereits vor mehreren Jahren ihr durchgegangenen Ehemann zu erkennen wähnte, und hatte ihn nicht mehr ausgelassen. Dieser betheuerte, die reizende Mistreß gar nicht zu kennen. Die seltsame Sache wurde nun vor Kurzem gerichtlich verhandelt. Gegen die von der Klägerin behauptete Identität des Beklagten mit ihrem durchgegangenen Ehemanne, wurde von mehreren Gegenzeugen, unter andern der Einwand vorgebracht, daß sothaner Mr. Graham Blatternarben im Gesicht gehabt habe, wovon jedoch in demjenigen des Beklagten keine Spur wahrzunehmen. „O,“ rief die Klägerin mit kreischender Stimme, „dergleichen wissen die Männer heutigen Tages gar prächtig zu vertuschen, aber ich will sie schon wieder zum Vorschein kommen machen.“ Da sie erklärte, diese palimpsestische Operation mittelst ihres Taschentuchs und etwas kaltem Wasser bewerkstelligen zu können, so wurde sie ihr zugestanden. — „Komm', mein Jerry, mein Schätzchen, jetzt wollen wir 'mal die Närblein, welche Dir immer so gut standen, wieder hervorzaubern,“ kreischte sie unter dem schallenden Gelächter des ganzen Gerichtssaales, worin auch die gestrengen Magistratspersonen, die sich bereits die Lippen wund gebissen hatten, volens volens mit einstimmen mußten, „komm', mein Jeremiaschen, ziere Dich nicht so, und bald werden wir ein Paar sein.“ Beklagter sträubte sich jedoch aus Leibeskräften gegen die mit seinem Gesichte vorzunehmde Reiboperation, und meinte, die garstige Hexe könne wohl gar, um ihm eins auf Lebtzeit anzuhängen, Vitriolsäure auf's Tuch tröpfeln. „Es ist nichts als pures, lauteres Wasser,“ rief sie, „überzeugen sich Eure Gestrengen selber davon,“ und nun begann sie die eigenen Backen damit zu reiben. Nach einer langen Debatte ließ sich der Beklagte endlich herbei, die Operation von einem der Amtsdiener vornehmen zu lassen; dieser rieb und rieb, von Pockennarben war jedoch nichts zu sehen und zu hören. „Protestire, protestire!“ kreischte die Hexe, „mein Jeremias hatte die Narben hauptsächlich an beiden Nasenflügeln, und diese sind noch nicht daran gekommen.“ Nun legte sich jedoch das Gericht in's Mittel, und machte dem lächerlichen Prozeß durch die Erklärung ein Ende, die Klägerin sei abgewiesen, und habe nebst Erlegung von 20 Pfund als Haftgeld, Beklagten von Stunde an unbehelligt zu lassen, bei Strafe im Wiederholungsfalle in's Narrenhaus geschickt zu werden.

Karnevalistisches.

Den 12. d. hat die Direktion des Bezirks-Krankenhauses Wieden zum Besten des unter dem höchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Hrn. Erzherzogs Franz Karl stehenden Bezirks-Krankenhauses Wieden, einen großen Gesellschafts-Ball beim „Sperl“ gegeben. Wo Männer, wie die Direktoren dieser Anstalt, an der Spitze stehen, und wo es sich um die Beförderung eines so wohlthätigen Unternehmens handelt, konnte der Erfolg nicht anders, als glänzend sein. Von den zum Polizei-Bezirke Wieden gehörigen Vorstädten Wieden, Hungelbrunn, Laurenzergrund, Mayleinsdorf, Nikolsdorf, Hundsthurm, Margareethen, Reinprechtsdorf und Schaumburgerhof, hatte sich die Elite der Bewohner dieser Vorstädte, zur Verherrlichung dieses Festes, sehr zahlreich eingefunden.

K.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 11. Sonnabend, den 15. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Hochzeits-Fatalitäten.

Erzählung von C. W. Koch.

(Fortsetzung.)

In dem Hause meines Schwiegervaters in spe ging es seit mehreren Tagen zu, als ob die Hochzeit zu Kanaa in Galiläa gefeiert würde. Ueberall rührige Hände, überall Leben und Bewegung, sogar die lateinische Küche der Apotheker wurde in Beschlag genommen, um die gefüllten Platten, Retorten, Schüsseln, Flaschen ꝛc. gehörig zu placiren. Aus Fern' und Nah' zogen Gäste heran, die in ihrer Gesammtzahl recht interessante Objekte für Karrikaturmaler abgegeben hätten. Natürlich war ich, als der Bräutigam, stets der erste Gegenstand ihrer Betrachtung, und ich wette, daß kein Verein von Naturforschern so in's Detail meiner Persönlichkeit eingegangen sein würde, als diese Herren Anverwandten mit ihren Frauen und Töchtern, doch:

„Wer von Wermuth nie getrunken
Weiß nicht, wie der Nektar schmekt."

Ich ließ sie fragen, kopfschütteln und Komplimente schneiden nach Lust und Laune, und verabschiedete mich für die noch übrigen Tagesstunden, ohne von ihnen weiter Notiz zu nehmen. Es sollte mir jedoch nicht so gut werden, ganz unangefochten meine Wohnung zu erreichen; denn es begegnete mir, schon ganz nahe derselben, der Rathschreiber, der, als er mich erblickte, anhielt, und mit dem ihm eigenthümlichen Sarkasmus frug: »Nun, Herr Rittmeister, schon zur Hochzeit parat? kein Hinderniß? Glück auf! gratulire.« —

»Nein, Herr Rathschreiber« — entgegnete ich ihm zornig, — »und wer Eines dagegen erhübe, dem schlüge ich Arm und Bein entzwei.« —

»Ich habe die Ehre« — hüstelte ironisch der Erschreckte, und setzte seinen Weg fort; ich aber trat in's Haus, und warf mich, unmuthig über den Schleicher, auf mein Ruhebett.

Um sechs Uhr sollte die Trauung vor sich gehen. Es hatte bereits fünf geschlagen, als ich mich anschickte, mich in die neue Uniform zu werfen; da verdunkelte sich die Sonne, und im fernen Osten stiegen kleine graue Wolken auf, die sich jedoch nur allzubald vereinigten, und einen weiten Mantel bildeten, in dessen dunkle Falten sich die grünen Häupter der Erdriesen verhüllten. Tiefer und tiefer senkte sich die gewaltige Wolke, es entzündeten sich schlängelnde Blitze in ihr, die gleich einer Feuersäule die ganze Landschaft wie mit einem Flammenmeer überzogen. Die Einwohner des Städtchens waren auf die Straßen geeilt, um sich das Naturschauspiel zu besehen; auch ich begab mich an den Bach, der klar und ruhig in seinem Kiesbette dahin rieselte, nicht ahnend, wie friedlich er mir nur allzubald entgegen schäumen würde. Blitz folgte auf Blitz — sie theilten den Schreck, den sie verursachten, mit dem Donner, der in kurzen Zwischenräumen brüllend uns über die Häupter rollte, und in den Gebirgsklüften ein immer müdes und geschwätziges Echo fand. Heftige Windstöße wirbelten den Staub in großen Massen auf, und zwangen uns, das Freie zu verlassen, und uns in die schirmenden Wohnungen zurück zu begeben; kaum aber hatte ich die Meinige erreicht, als die Wolke zerriß und in gewaltigen Strömen herabstürzte. Von meinem Fenster konnte ich die Verheerung des Gewitters in ihrer ganzen Größe überschauen. In unbegreiflicher Schnelle wuchs das sonst unscheinbare Bächlein zum gewaltigen Strome an, Alles mit sich fortreißend, was seinem Lauf hemmte. Man sah ihn Felsblöcke mit fortrollen, die der Gewalt mehrerer Menschen widerstanden hätten, und Stege, Brücken, Hausgeräthe und Holztrümmer mit sich fortschwemmen, deren Wuth die an seinen Ufern liegenden Mühlen wie schwaches Rohr zertrümmerte, und ihre Bewohner in grenzenlosen Schreck versetzte. In dem Aufruhr der Natur fühlt der Mensch am meisten seine Kleinheit.

Als der schäumende Strom immer gewaltiger sich hob, die Wolken zu dichten, finstern und fortdrängenden Säulen gepeitscht, den hohen Himmel verschleierten, beschickte ich, die Gefahr ahnend, die meiner Trauung bevorstand, den Rathschreiber, und ließ ihm bemerklich machen, daß die leichte und schwächliche Brücke schwerlich dem Andrange der Wassermasse Widerstand leisten würde, daß man sie mit Steine beschweren, und alles Zweckdienliche anwenden solle, um die Verbindung mit dem jenseitigen Ufer zu sichern. Meine Warnung fand jedoch kein Gehör. Weder waren Steine disponibel, noch Menschenhände, äußerte der Rathschreiber, die sich dem Unwetter Preis geben sollten, noch fände er es rathsam, den Gesundheitszustand der Bevölkerung zu gefährden, und zwar bei einem Naturphänomen, wie es seit Menschengedenken noch nicht vorgekommen. Der Sturz der Brücke machte der widerlichen Konferenz ein Ende — bald waren von ihr nicht einmal mehr Trümmer zu sehen — mit ihnen schwand auch die Hoffnung, die mit dem jungen Tag in mir aufgegangen war. — Der Regen floß fortwährend in dichten Strömen herab — die Blitze züngelten — der Donner rollte. An eine Communication mit dem jenseitigen Ufer war für heute nicht mehr zu denken, da das Wasser eine solche Höhe erreicht hatte, daß es um keinen Preis Jemand gewagt haben würde, dem reißenden Strom sich zu vertrauen, und den Pfarrherrn überzusetzen.

Digitized by Google

„Trübsel'ger Stimmung hingegeben,
Erlag ich fast dem düstern Wahn,“

daß ein finsterer Geist in der Gestalt des Rathsschreibers durch das Städchen schreite, und das Hinderniß meiner Vermählung sei. Was blieb mir aber zu thun übrig? Ich schlich, nachdem ich mich des neuen Uniforms entäußert, in das Haus meines Schwiegervaters, zu Rosa, und fand sie, obgleich etwas herabgestimmt, dennoch um ein Erhebliches gefaßter, als mich selbst.

Der erste Mann, der das schöne Geschlecht in physischer Beziehung, das Schwache nannte, hat in der That ein schreiendes Unrecht begangen. Jeder widrige Zufall, jedes plötzlich hereinbrechende Mißgeschick, das den Wünschen, Hoffnungen und Launen des starken Geschlechtes entgegen tritt, entmuthiget es, und läßt es die Unbilden desselben nur mit Widerstreben und Unwillen ertragen; es braucht oft lange Zeit, bis es diese Schwäche besiegt, und den Widerwärtigkeiten mit Kraft und gelassen begegnet. Wie ganz anders benimmt sich dagegen das sogenannte schwache Geschlecht, zum wenigsten der gebildetere Theil desselben! Es verliert fast nie die Contenance, es braust nicht auf, und läßt sich nicht, gleich uns, zu Ausbrüchen verleiten, deren Grenze schon nahe an die Rohheit streift. Ehe wir uns noch mit den Ursachen der widrigen Ergebnisse bekannt gemacht haben, wußten sie dieselben schon zu durchschauen und zu brechen, oder unschädlich abzuleiten in das Meer der Vergessenheit.

Es gelang Rosa bald, meine üble Laune wegzuschwatzen, und die Falten meiner Stirne zu glätten; sie lispelte mir mit süßer Stimme zu:

„Was des Lebens rauhe Stürme bringen,
Wie die ernste Woge steigt und fällt,
Was gelingen soll, es wird gelingen,
Kämpft dagegen eine halbe Welt,“

und tröstete mich damit, daß in wenigen Tagen unsere Wünsche doch ihre Erfüllung erreichten. Sie machte mich nachgerade auf die hochverehrliche Gesellschaft aufmerksam, die, wie Hogarth'sche Figuren, die wohlbesetzten Tafeln umsaß, wie Haifische verschlang, was die Schüsseln Lockendes boten, und zuletzt in Tücher und Taschen steckte, was der Magen nicht mehr beherbergen wollte.

„Es war ein bunt' Gewühl seltsamer Gruppen,
Unechte Jungfern, Wipler, Modepuppen“

Dandy's, die über ihre Backenbarte diskutirten, jungen Dämchen, die nichts als: »O, ich bitte! — Ist es möglich! — Sie Schlimmer!« — zu sagen wußten, und alter Herren und Frauen, die den siebenjährigen Krieg rekapitulirten, und über Kaffee und Leichdornen abhandelten. Als endlich die Lichter herabgebrannt waren, Tische und Schränke leer standen, und jede Nachlese ohne Resultat blieb, empfahl man sich für die nächst abzuhaltende Hochzeit, eilte, mit aus allen Theilen des Städchens requirirten Regenschirmen, nach Hause, und brachte sich da mit jenen Gasten, die auswärts wohnten, so gut es gehen mochte, unter.

(Fortsetzung folgt.)

Die heutige Lyrik.

Ein Lamento beim Lesen mancher Almanache.

Sie liebt mich nicht! Sie liebt mich nicht!
O Gott! O Gott! O Gott!
So seufzt der eine Lyriker,
Und seufzt sich so zu todt.

Ein And'rer singt: „Sie liebet ihn;“
Nun schön! Was will er mehr?
Er aber singt drei Seiten voll,
Und was? Sie liebt ihn sehr!

Ein Dritter sitzt und zweifelt gar
Ob ihn sein Liebchen liebt;
So zweifelt er so lang' es nur
Noch Almanache gibt.

Das Schrecklichste der Schrecken ist
Ein Weltzerrissener.
An dem die Liebe nagt und zerrt,
Ein Herzzerbissener!

Dem Niagara gleicht sein Blut,
Es stürmt mit Sturmgebraus
Hinein in's lyr'sche Wasserbett,
Und hohlt sein Herz ganz aus.

Er greift mit kalter, blasser Hand
In seine Brust zuletzt
Und zeiget uns sein blutend Herz
Zerbissen und zerfetzt.

Und so schickt er's der Liebsten hin,
Sie sieht's und — stirbt sich todt.
Allein zu spät! Er ist 'mal hin
Ganz nach der letzten Mod'.

Und solch' ein Zeug in Vers und Reim
Gibt sich gar viel Gewicht,
Und nennt sich kalt im Liederhain
Ein lyrisches Gedicht!

Wilhelm Turteltaub.

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Mulatte.“ Drama in drei Abtheilungen, nach dem Französischen von Th. Hell.

Die lobendsten, kritischen Stimmen ließen sich bereits über diesen „Mulatten“ vernehmen, der schon Stoff zu mehreren Romanen, Novellen und Dramen geliefert. Auch in mehreren Korrespondenzen dieser Blätter wurde er so umständlich besprochen, daß ein ausführlicherer Bericht unsererseits vom Ueberfluß wäre. Der „Mulatte“ ist im Gang der Handlung, Haltung der Charaktere und Situationen ein theatralischer Zwillingsbruder des, gleichfalls dem Französischen nachgebildeten, und hier gerngesehenen Dramas: „Molly.“ Ungefähr dieselben Schicksale und Abenteuer, welche dort ein Mädchen erlebt, erlebt hier ein Mann. Doch werden die Effekte und Motive in „Molly“ weit dramatischer und weit packender entwickelt, denn hier; das Ganze hat eine interessantere, wärmere Färbung, sein psychologisches Problem ist schon deshalb ein anziehender, sinniger verwickeltes und gelöst'es, weil es dort ein — Weib ist, auch ist dort Alles gedrängter, präciser entworfen und ausgeführt. Der Umstand, daß so viele Schwänke und possenhafte Szenen auftauchen, schwächt gleichfalls den Totaleindruck; das komische Element verwischt das ernste, und so umgekehrt; der dritte Akt könnte leicht ganz wegfallen, auch bleibt so Manches dunkel, kurz, wir konnten unmöglich aus dem Ganzen seine grandiosen Effekte, seine packende Wirkung auf die Menge — was übrigens ein sehr untergeordnetes Verdienst ist — herausfinden. Die Uebersetzung des wurdigen und verdienten Literaten, Hrn. Th. Hell, verdient in mancher Beziehung das anerkennendste Lob. Die Darstellung war eine recht gerundete und eifervolle. Hr. Nolte spielte den Mulatten mit Kraft und Feuer, und ließ es auch nicht an der gehörigen Ruhe fehlen. Sein recht virtuoses Flötenspiel überraschte allgemein. Auch sang er. Eine minder rauchfangkehrerische Färbung hätte übrigens den Mulatten besser gekleidet. Anständig und gewandt wurde die junge Witwe von Dlle. Planer dargestellt. Auch der vielseitige Benefiziant, Hr. Berti, ließ sich heute zu keinen überschwenglichen Charaktermalereien verleiten, und führte seine kleine Rolle

Digitized by Google

recht wirksam durch. Voll Feuer und Flammen, Glut und Blut, Duft und Luft war wieder Hr. Buel als Baron von Tourwel. Die Aufnahme des Ganzen schwebte in der Mitte zwischen Beifall und Mißfall. —ng—

Der Theater-Telegraph

(Rubini) hat den 30. Dezember 1841 in Bayonne, im Salon der philharmonischen Gesellschaft, ein Concert gegeben, dessen Ertrag (3000 Fr.) in die Kasse des Armeninstitutes floß.

(Tamburini) geht künftiges Frühjahr nicht nach London, indem der Direktor des dortigen italienischen Theaters mehreren Mitgliedern Wiederengagement-Vorschläge machte, mit und von Tamburini aber gar nicht sprach, was Letzterem bewog, mit dem Direktor eines Theatres Italien abzuschließen.

(Konstantinopel.) Die Eröffnung des italienischen Theaters hat unter großem Andrange Statt gefunden. „Norma" wurde zur ersten Vorstellung gegeben. Das konstantinopolitanische Publikum war nicht unzufrieden mit den Hauptindividuen: der Primadonna Serafina Rubini, der Altistin Giulietta Maggi, und dem Basse Saverio Giorgio. Das Orchester, zwar noch nicht vollzählig, ist ziemlich gut, das Kostum nicht schlecht. Die Dekorationen sind besser, als man es hier zu Lande wünschen kann.

(Leipzig.) Hier ging am Sylvesterabende Lortzing's neue komische Oper: „Casanova" in Szene. Die Aufnahme war eine eben so gunstige, als die Aufnahme, welche Lortzing's fruhere Opern bei uns gefunden. Die Darsteller wurden unter sturmischem Applause hervorgerufen. „Rosen."

Neuigkeits-Plauderer.

(Nina Morra,) aus Genua, die sich in Concerten hören ließ, erregte in Leipzig durch ihre Schönheit und ihr ausgezeichnetes Guitarrenspiel ungewohnliche Theilnahme.

(M. Kázsavölgyi) erhielt für eine, der ungarischen Leibgarde gewidmete Komposition, von derselben eine kostbare Violine zum Geschenke.

(Charles Dickens,) der so schnell berühmt geworden, geht auf ein halbes Jahr nach Amerika, um mit einem dortigen Buchhändler zu unterhandeln und den Nachdruck seiner Schriften zu verhindern, was bei ihm wohl der Mühe werth sein durfte. Dickens besitzt bereits das Vermögen Walter Scotts, und um nicht, wie dieser, durch die Schuld eines Andern Alles wieder zu verlieren, gibt er seine Schriften auf eigene Rechnung heraus. Es sind erst ein paar Jahre vergangen, als er wochentlich von dem Buchhändler Bentley ein paar Guineen erhielt, und jetzt besitzt er ein eigenes palastahnliches Haus, eine zahlreiche elegante Dienerschaft, nebst Wagen und Pferden. — Ein anderer schnell reich gewordener junger englischer Schriftsteller ist Harrison Ainsworth, der Verfasser von „Jack Sheppard," „Guy Fawkes ꝛc.," der großen Aufwand macht, und den man fast zu jeder Tageszeit in seiner eleganten Equipage in London umherfahren sehen kann, da er nur im Wagen zu dichten vermag.

(Ein seltenes Mittagmahl.) Se. konigl. Hoh. Prinz Luitpold v. Bayern hat Pompeji besucht, woselbst eine deutsche Dame, Frau v. Mettingh, geborne v. Berdmann, ihm ein ein jeder Hinsicht seltenes Mittagmahl gab. Die Tafel war in den ganz erhaltenen offentlichen Badern, wo eine herrliche Beleuchtung von der Sonne, und später vom Monde, durch die Oeffnungen des Gewolbes sich herein senkt. In der Nacht wurde bei Fackelschein eine Wanderung durch die Straßen, Gänge und Häuser, die vor fast 2000 Jahren von einer geistreichen Bevolkerung belebt waren, gemacht.

(Entdeckung einer neuen Insel.) Nach einem Berichte des Kapitäns James Roß, aus Van Diemens Land vom 7 April v. J., scheint dieser kühne Seefahrer eine Insel entdeckt zu haben, die weit sudlicher liegt, als alle bisher bekannten, und dem Anscheine nach größtentheils aus Vulkanen besteht. Indessen wurde er durch Eisberge verhindert, ihr näher zu kommen.

(Wein-Konsumption in England.) Im Jahre 1841 sind in England 257,946 Gallonen französischen Weines konsumirt worden.

Mode-Bazar

Das Königstuch, das gerippte Tuch, der Kasimir, die Alpacca, der schottische Kashemir, der Wollendrill werden am häufigsten zu Oberröcken mit glattem Leibchen und engen Ermeln verwendet, deren Ausputz entweder in Sammetstreifen oder in Knöpfen, in Brandebourgs oder andern Posamentirarbeiten besteht. Diese Oberröcke haben meist große Peterinenkragen von gleichem Stoffe oder von Pelz. Ein einfacher Sammethut, der mit Sammet ausgeputzt ist, paßt vollkommen zu diesem Promenadenanzug.

Sonst sind die Sammethüte am häufigsten mit Federn ausgeputzt; bisweilen ist der innere Theil des Schirmes mit Atlas oder mit Sammet in einer anderen Farbe gefüttert. In diesem Falle entsprechen die Federn und Bänder, die man gleichzeitig anwendet, in gewissen Theilen der Farbe des Futters.

Die Capoten sind gezogen und von ungerissenem Sammet oder von Atlas. Man putzt sie entweder mit einer großen Feder aus, welche auf dem Schirme liegt, oder mit einem Bouquet kleiner Federn, das sehr tief an der Seite angebracht ist.

Die zu Hüten am meisten gesuchten Phantasiestoffe sind der Mosaiksammet, der gewässerte und der jaspirte Sammet. Als einen Ausputz von sehr gutem Geschmacke empfehlen wir drei Federn von ungleicher Länge, die an einer Seite des Schirmes angebracht und so geordnet sind, daß die mittlere auf die Seite fallt, während die längste an dem Schirme aufwarts liegt und die dritte, die kleinste, sich um sich selbst rollt, und als Agraffe für die beiden andern dient.

Die Kopfputze zu Soiréen sind dieses Jahr sehr verschieden. Den gewöhnlichen Turbanen, von denen wir sehr hübsche von Gaze mit Gold- und Silberstickereien, von Sammet mit goldenen Schnüren, von Cashemir mit Atlasrollen und seidenen Fransen in greller Farbe ꝛc. gesehen, haben sich die syrischen und maurischen Kopfputze angeschlossen; diejenigen, welche man spanische nennt, sind Halbturbane von Sammet, roth und schwarz, mit einer Goldresilla. Die Abenceragen-Halbturbane unterscheiden sich von diesen nur dadurch, daß die Resilla durch goldene Schnüren ersetzt wird, die in Troddeln endigen, welche anmuthig auf die Schultern fallen.

Auch die kleinen Hüte à la Ludwig XV., Jean Bart und andere werden getragen, so wie kleinschirmige Hütchen, Toquets und alle Coiffüren, die man meist mit Federn und Aegrette ausputzt, und welche historische Namen führen, wie die Marie-Stuart- und Isabellenkopfputze, die Beguinen à la Maria Leczinska, die von Tulleruchen mit Rosen ohne Blätter gebildet werden; die Kindertouquen, die aus einem Kranze von Blumen ohne Blätter bestehen, die Rosenmädchentouquen, die Coiffüren à la Chatelaine, Spitzenbarben mit Blumenausputz.

Für den Morgen sind die Kleider von russischgrünem, königsblauem oder schwarzem Tuche mit glattem Leibchen mit Revers, mit Kragen und Aufschlägen von Sammet das, was man am häufigsten sieht. Vorn auf dem Rocke bringt man häufig zwei Reihen seidener Knöpfe an. Zu Besuchen gelten die Ueberröcke von schwarzem oder braunem Atlas, oder die Kleider mit breiten Volans von schwarzen Spitzen für sehr elegant.

Zu den Bällen wird man viele Kleider von Tarlatan mit gehäckelten Blumenguirlanden tragen, z. B. rosa mit weißen Stickereien, paille und himmelblau, mit drei oder funf Falten. Die Kleider von Illusionstülle in verschiedenen Farben mit gleichen Unterkleidern, an jeder Seite mit Schleifen von Blumen oder Perlen aufgenommen, werden ebenfalls sehr modisch sein.

Zu großen Soiréen werden die Damen, welche nicht tanzen, viele Kleider von Sammet oder auch von leichten Stoffen tragen, die vorn offen und von dem Gurtel bis unten hinunter schurzenformig mit Spitzen und Bandschleifen ausgeputzt sind.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Fürst Pückler-Muskau erklärt in der Allgemeinen Augsburger Zeitung, daß er keineswegs Mitverfasser des in Stuttgart zur Darstellung gekommenen Trauerspiels: „Monaldeschi" von Laube sei, wobei wir zugleich erfahren, daß der Fürst seinen Entschluß bei den Intendanzen der Berliner und Munchner Hofbühne in Erzielung der Annahme des Drama's vergebens anwandte, und dies die unmittelbare Verwendung des Dichters bei der Berliner Hofbühne erfolgreicher war. Daß aber der Fürst in dieser Erklärung zugleich ein kritisches Parere gibt, das — ist vom Ueberfluß.

P. L.

Musikalisches.

— In dem vorgestern stattgehabten dritten Concerte des Konservatoriums zog unter den Solospielern ein junger Violinist, Julius Gemmler, Stipendist des Königs von Dänemark, in ungewohnlicher Weise die Aufmerksamkeit des Auditoriums auf sich. Er trug ein Concert von Beriot vor, und bekundete in demselben ein Talent, welches, wenn es öfter in die Oeffentlichkeit tritt, bald mehr von sich sprechen machen dürfte. Ein kräftiges, von Innen heraus erwärmtes Spiel, ein schöner, leichtgeführter Bogenstrich, eine fertige Behandlung des technischen Manövers, und ein im Ganzen sehr effektvoller Vortrag, Alles zeugte von einer virtuosen Ausbildung, die Vieles von dem jungen Kunstler erwarten läßt. Der Beifall sprach sich auch in sehr lebhafter Weise fur ihn aus. Noch produzirte sich der Zögling Albrecht mit einem Notturno fur Violoncell mit Piano-Begleitung, Karl Pöck und Johann Benerböck mit einem Concertino von Sellner, die Stipendistin Fanny Plenk mit einer Paccini'schen, die Schülerin Helene Winterhalter mit Schubert's „blinden Knaben," und Hr. Heinrich Hölzel mit desselben Komponisten „Willkomm und Abschied."

Digitized by Google

Alle diese Pieçen, so wie Mozart's Pariser Symphonie und Lindpaintner's „Bergkönig"-Ouverture wurden zum Theile recht wacker ausgeführt, und zeugten von dem Fleiße der Lehrer und Lernenden in diesem, Kunst und Künstler mit dem regsten Eifer beförderndem Institute. Hr. Professor Preyer dirigirte mit Umsicht.

(Rossini's „Stabat") besteht aus zehn Stücken: 1. Eine Instrumental-Introduktion mit Chor und Quartett für zwei Soprane, Tenor und Baß; 2. eine Tenor-Arie; 3. ein Duett für zwei Soprane; 4. eine Baß-Arie; 5. Szene und Chor mit Quartett ohne Begleitung; 6. Quartett; 7. Cavatine für den zweiten Sopran; 8. Chor und Arie für den ersten Sopran; 9. Quartett; 10. Fuge, mit Quartett und Chor.

(Nachtheilige Wirkung der Musik.) Während die Musik auf manche Personen gar keinen Eindruck macht, wirkt sie auf Andere wieder so mächtig ein, daß die Melodien noch lange in den Ohren derselben nachklingen. In einer italienischen medizinischen Zeitschrift erzählt der Dr. Brofforio, eine verheirathete aber kinderlose Frau von achtundzwanzig Jahren und kräftiger Konstitution, die niemals vorher ihr Dorf verlassen, oder ein Concert gehört hatte, besuchte endlich einmal ein dreitägiges Fest, bei dem nach einem vorzüglichen Orchester getanzt wurde. Sie genoß das ihr neue Vergnügen mit großem Eifer, als aber das Fest vorüber war, konnte sie den Eindruck nicht wieder los werden, den die Musik auf sie gemacht hatte. Sie mochte essen, trinken, gehen, still sitzen oder beschäftigt sein, die verschiedenen Melodien, welche sie gehört hatte, klangen fortwährend in ihr nach und zwar in derselben Ordnung, in der sie gespielt worden waren. Sie konnte nicht schlafen; ihre Verdauungsorgane litten dabei, ihr ganzer Gesundheitszustand wurde gestört und sie mußte ärztliche Hilfe suchen. Man machte verschiedene Versuche, die eingebildete Musik zu vertreiben, aber je schwacher ihr Körper wurde, um so gewaltiger beunruhigten sie die musikalischen Töne. Dieses Nervenleiden hielt sechs Monate an, worauf sie starb, ohne in der ganzen Zeit einen einzigen Augenblick Ruhe vor den Tönen gehabt zu haben. Selbst in ihren letzten Augenblicken glaubte sie noch einige Mißtöne der ersten Violine zu hören; sie hielt sich die Ohren mit beiden Händen zu und rief aus: „ach, welch' falscher Ton! Er zersprengt mir den Kopf!" Das waren ihre letzten Worte.

— Im „Piloten" wird bei Gelegenheit einer Empfehlung des Oratoriums: „Moses," von B. A. Marx der „Paulus" des Mendelssohn-Bartholdy eine genielose (!) Nachahmung genannt. Nachahmung Händel's oder Bach's oder Haydn's? — darüber erklärt sich der Berichterstatter nicht.

Landwirthschaftliches.

— Die französischen Oekonomen Brunnet und Cajonie wollen die wichtige Erfahrung gemacht haben, daß ebene, ungehäufelte und ungehackte Kartoffelfelder weit ergiebigere Ernten liefern, als die mit Mühe und Zeitaufwand behackten, weil die Erhöhungen um die Kartoffelstauden Regen und Befeuchtung ableiten. Was denken deutsche Landwirthe davon?

Literarisches.

Die Pariser Pressen haben im Jahre 1841 gedruckt: 6,300 in den verschiedensten lebenden und todten Sprachen geschriebene Werke; 1163 Kupferstiche und Litographien; 145 Pläne und Karten; 628 Musikwerke: zusammen 8036 Werke.

Artistisches

(Man schreibt aus Berlin:) Der Guß des letzten, gegen 70 Zent. schweren Theiles der Kiß'schen Amazonengruppe, ist zur großen Freude Aller, welche an diesem schönen Kunstwerke Theil nehmen, vollkommen gelungen, und macht den Veranstaltungen des Gießers, Hrn. Fischer, große Ehre; um so mehr, da der Stellung des Pferdes, so wie des Umstandes wegen, daß ein Theil der Plinthe mitgegossen werden mußte, der Guß keineswegs ohne Schwierigkeiten war. Die ganze Gruppe wird demnächst aus ihren einzelnen Theilen zusammengesetzt werden, und wenn sie ciselirt ist, zur Aufstellung fertig sein, wozu allerdings ein bedeutender Raum erforderlich sein dürfte. — Sehr zu wünschen wäre es, daß diesem Erzeugnisse bald ähnliche von gleicher Bedeutsamkeit folgten, da die Unlernung der Arbeiter große Mühe erfordert, und, wenn bedeutende Zwischenzeiten vergehen, der Gießer in die Lage geräth, ein ganz neues Personal heranziehen zu müssen, indem die geübten Gießer immer dahin zu gehen pflegen, wo große Gußarbeiten vorgenommen werden.

— Wenn man dem in Bordeaux erscheinenden „Courrier de la Gyhenne" glauben darf, hat Herr Folquier daselbst die optische Wissenschaft um einen großen Fortschritt bereichert, indem er das Mittel fand, die Wirkung der Farben daguerreotypisch wieder zu geben. In einer von ihm aufgenommenen Ansicht von St. André soll sich das Räthsel gelöst finden.

Hippologisches.

— Der Genuß eines andern als des gewohnten Wassers hat auf Pferde solche Einwirkung gehabt, daß in manchen Fällen sogar der Verlust des Sieges bei einem Wettrennen mit großer Wahrscheinlichkeit diesem Umstande allein zugeschrieben worden ist. Deshalb pflegen denn auch manche sehr vorsichtige Pferdezüchter in England, bei einer wichtigen Wette, eine gehörige Quantität von dem Wasser mitnehmen zu lassen, an das ihre Pferde gewöhnt sind.

Kurioses.

(Das beste Weib.) Ein Araber, der viel mit Weibern umgegangen war, wurde gefragt, welches die beste Frau sei. „Die beste Frau," antwortete er, „ist die, wenn sie sitzt, am großten ist — und wenn sie steht, am längsten mißt, — aus deren Mund nur Wahrheit fließt, — die, wenn sie zurnet, sänftlich ist, und wenn sie lachet, lachelt, wenn sie etwas thut, es hubsch zierlich thut, die fein zu Hause bleibt und ihrem Gemahl stets gehorsamt, die Hochangesehene unter ihren Leuten, die Demuthige in ihrer Seele, die Kinderreiche — und an Gesinde Reiche — und an Liebe nicht minder Reiche."

Kunterlei.

— Die Zeitungen erzählen zur Sittenschilderung in der Bretagne folgende Anekdote: Ein Bauer aus der Gegend von Evreux arbeitete eines Tages auf dem Felde im Sturm und Regen, und kam Abends ermudet und bis auf die Haut durchnaßt nach Hause. An der Thure trat ihm seine liebe Frau entgegen, die den ganzen Tag zu Hause gewesen war. „Lieber Mann," sagte sie, „es hat immer so stark geregnet, daß ich kein Wasser holen konnte, und so war ich denn auch nicht im Stande, Dir eine Suppe zu kochen. Du bist einmal naß, hole doch ein paar Eimer Wasser; mehr naß kannst Du doch nicht werden." Gegen diesen Grund ließ sich nichts einwenden, der Mann nahm also die Eimer und holte Wasser aus dem ziemlich weit entlegenen Brunnen. Als er wieder in sein Haus kam, saß seine Frau gemächlich am Feuer; er nahm deshalb einen Eimer nach dem andern und überschüttete mit dem Wasser seine Frau, worauf er sagte: „Nun bist Du eben so naß als ich und kannst das Wasser selbst holen; mehr naß kannst Du doch nicht werden."

Rechtfertigung.

Von mehreren geschätzten Kunstrichtern in hiesigen Zeitschriften beschuldigt, die Grund-Idee von Kaiser's „Zigeuner" zu meiner Volkssage: „die Thränenquelle" benützt zu haben, erlaube ich mir die Bemerkung, daß meine „Thränenquelle" bereits zwei Monate vor der Geburt des „Zigeuners" der Direktion des k. k. priv. Theaters an der Wien eingereicht wurde, und folglich die entfernte Verwandtschaft mir am wenigsten zur Last gelegt werden kann. Die strenge und gerechte Kritik hat mir meine eigene Bahn angewiesen, auf der ich jetzt ermuthigt fortzuschreiten wagen darf, begegne ich einem meiner Zeitgenossen auf derselben, — führt uns der Zufall, nicht Absicht zusammen, — ein solches Zusammentreffen aber zu vermeiden, ist mein ernstliches Bestreben, um mich eines Geschickes zu würdigen, das mich gütig dem ersehnten Vertrauen unserer Kunstrichter und des Publikums näher führte.

Karl Haffner.

Eingesendet.

Werther Herr Redakteur!

So schmeichelhaft es mir ist, daß jenes Instrument, welches Rubinstein in seinem, am 9. Jänner gegebenen Concerte spielte, in Ihrem geschätzten Blatte mit vollem Lobe ausgedrückt wurde, eben so finde ich mich der Wahrheit gemäß genöthigt, Sie auf einen Irrthum aufmerksam zu machen, welcher in diesem Aufsatz in Bezug auf das Klavier vorkömmt, daß nämlich während des Spieles ein Hammer gebrochen sei. Die Angabe ist insoferne irrig, als nur ein Hammer, durch übermäßiges Anschlagen auf einer Saite, aus dem Kapsel gegangen ist, welcher Umstand in weniger als einer Minute wieder in Ordnung war. Rubinstein spielte noch drei Stücke nach diesem Vorfall, auch nicht eine einzige Saite verstimmte sich während des Concertes. Dies der Wahrheit gemäß zu Ihrer gefälligen Verwendung, von Ihrem Sie schätzenden

Karl Stein,
Forte-Piano-Verfertiger.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 12 Montag, den 17. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 14. Jänner zum ersten Male: „Die Liebe nach der Hochzeit." Lustspiel in fünf Aufzügen, nach Alexander Dumas, von J. F. Castelli.

Galanterie ist sonst die Sünde der Deutschen nicht, und doch ist Niemand galanter gegen die französische Thalia, als die deutschen Uebersetzer! Kaum kömmt diese geschminkte, gepuderte Matrone an den Rhein, so stoßen und drängen sich alle Uebersetzer heran und reichen ihr den Arm, und helfen ihr herüber, und sagen ihr Logis an, und bemächtigen sich ihres Gepäckes, und laufen mit ihr, Jeder in sein Theater-Hotel!

Ja, kaum kömmt die französische, kokette Matrone: Thalia zu Paris in die Wochen, so kündigen schon hundert deutsche Uebersetzer-Wehmütter und Wehväter an, daß sie schon die Uebersetzungs-Wiege in Bereitschaft haben, und daß kein Anderer sich daran wage!

Dumas in seinen Dramen („Angele," „Antony" u. s. w.) trat als ein Feind, als ein Anschwärzer der sittlichen Natur im Menschen auf, sie waren die Lehre, wie sich große Charaktere über alle gesellige und moralische Schranken wegsetzen, wie die Tugend überall verhöhnt wird, und das Laster nur wieder mit Laster besiegt werden kann!

Dumas ist von diesem schwarzen, schäumenden, gestachelten Rappen, auf dem er „die Todten schnell reiten" sah, und rechts und links Tugend, Satzung und Sitte zerstoben, abgestiegen, und hat sich auf den Zelter, auf den courbettirenden Zelter des Lustspiels gesetzt, und macht bei Pariser Sitten, Lastern und Gebrechen Fensterparaden, er bringt ihnen Ständchen, er läßt sein Pferdchen da Capriolen machen. Seine Lustspiele sind eher Huldigungen und Serenaden, die er diesen Zeitlastern und Tagesthorheiten bringt, als Satyren und Geißelhiebe.

Dumas sah, daß Scribe mehr Renten hatte, als er, also spekulirte er auch auf die Komödie! Allein Scribe hat für sein Genre Genie, Dumas kaum Talent. Scribe hat alle Taschen voll Situationen, alle Hände voll Pikanterien und alle Tintenfässer voll französischer, leichter Anmuth der Darstellung, und damit würfelt er mit ungemeiner Geschicklichkeit Personen und Verhältnisse in- und aneinander, schiebt Fiktion und Historie, Konversation, Bonmots, trait du jour so hin und her, knüpft und webt Charakterzüge, Effekte, Verwicklungen so durch- und ineinander, daß man bei dieser graziösen Gewandtheit gerne verweilt, und sich, wenn auch nicht befriedigt, doch zerstreut, doch unterhalten findet.

Anders aber ist es mit Dumas, welchen ich den „Scribe in der Zwangsjacke" nennen möchte. Was bei Scribe kühn ist, ist bei Dumas tolldreist, was bei jenem Magnis ist, wird bei diesem Verwirrung! Die Dumas'sche „Belle isle" ist ein auf die höchste Spitze von Zerfplissenheit gestelltes Produkt, und diese „Liebe nach der Hochzeit" ist ein, in seiner Totalität, in seinen Details zerbrechliches Produkt!

Dumas hat ein Stück „Skandal" aus dem Leben gerissen, hat es in das Kostüm von Louis XV. geworfen, und hat diesen Skandal von fünf Personen dekliniren und konjugiren lassen, und das nennt er eine Komödie! Der Gedanke mag nicht übel sein, daß ein Ehepaar, welches durch Convenienz aneinander gefesselt wird, sich dann wirklich lieb gewinnt; das Leben ist gewiß reich an solchen Ergebnissen, und es gereicht zum Troste der Menschheit. Allein, wie hat Hr. Dumas das motivirt?! Hat er diese Umwandlung von Convenienz in einer süßen, herrlichen, heiligen Empfindung, hat er sie hergeleitet aus dem rothen Quell des Herzens? Hat er sie hergeleitet aus dem edlen Born des göttlichen Gefühls? Hat er sie hergeleitet aus dem Erkennen zweier Herzen, die nach und nach aus der verhüllenden Knospe springen, und als einzige Rose ineinander blühen und glühen?

O nein, auch diese schöne Idee, diese rein-menschliche, beruhigende, erhebende, mit der Vorsehung aussöhnende Idee: daß sich Herzen, die Anfangs als widerstrebend sich verbinden müssen, dann durch den mächtigen Odem der Liebe, durch diesen belebenden Odem der Gottheit, zusammenfinden und beglücken, auch diese schöne Idee hat Hr. Dumas von sich gewiesen, hat aus ihr eine Altbaserei, einen Zofen- und Bedienten-Schnick-Schnack gemacht! Kein Strahl von wahrem Herzgefühl geht durch dieses Peloton-Feuer von leeren Schüssen und Knallkügelchen!

Nicht Innigkeit, nicht Regung besserer Gefühle, nicht Erkenntniß des edlen Naturells seiner Gattin, nicht das plötzliche Auftauchen eines reinen Gestirns an seinem zerrissenen Himmel, führt den Mann aus seinem wild-zerschlitzten Lebensmeer in den blumigen, ruhigen Hafen der ehelichen Liebe, nein, nichts als Caprice, Stolz, Eifersucht, Gereiztheit, und ein ganzes Convolut von unedlen Leidenschaften, in welchem kein Körnchen reines Gemüthsgold ist, führt, — nein, wirft ihn in die Arme seiner Frau!

Und am Ende der langen und langweiligen Geschichte nehmen wir nichts mit, als eine unangenehme Magensäure, daß uns unsere Dichter Frivolität für Geist, und Unmoralität für Malerei geben wollen!

Diese französischen Komödien-Dichter wollen von den Thorheiten und Lastern der Zeit leben, aber sich nicht mit ihnen verfeinden! Sie zeigen uns diese bodenlose Entsittlichung der Gesellschaft, aber sie sagen nicht, daß sie — verwerflich ist; Sie zeigen uns die Unnatur, die Sittenlosigkeit, die Hohlheit und Nichtigkeit der Gesellschaft; allein sie zeigen sie uns wie eine naturhistorische Merkwürdigkeit, bloß um uns darauf aufmerksam zu machen, und nicht als eine Krankheit, als eine Pest, um sie uns fliehen zu lernen; sie zeigen uns das freche Antlitz der Emancipation in allen Formen und Gesetzen, aber sie schmücken dieses freche Antlitz mit angelegenen Reizen!

Das ist das Bild des französischen Komödienthums, und von den tausend deutschen Kopisten dieses Bildes wollen wir gar nicht sprechen.

Das Stück fand nur eine schweigende Aufnahme.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Das Erdbeben." Romantisches Schauspiel in 4 Aufzügen, nebst einem Vorspiele. Frei nach dem Französischen des Dennery.

Sei es im Schau-Lustspiel, in der Posse oder Oper, die französischen Theaterdichter verstehen es einmal, auf den Effekt hinzuarbeiten, und der ist das Hauptbedürfniß ihrer abgespannten und unserer schläfrigen Zeit. Ja, das französische Theaterpublikum ist abgespannt, überreizt, übersättigt, das deutsche unaufgeweckt, schläfrig, kopfhängerisch, und darum bedürfen sie Beide stimulirender, alterirender theatralischer Mittel. Freilich ist das deutsche Theater-Naturelle ein edleres, zarteres, freilich bedürfte es auch einer minder gewürzten, als nährenden Theater-Kost, aber die französischen, dramatischen Köche sind nicht so bedächtig, so gewissenhaft wie die deutschen, sie hüpfen leicht über Schönheits- und Sittlichkeitsregeln hinweg, sie schütteln die Stücke noch leichter und schneller aus den Ermeln, und so muß leider gar Vieles übersetzt werden, was der deutsche Theater-Magen nicht so leicht verdaut. Wen dieses „Erdbeben" nicht erschüttert, mit dessen Blut und Nerven muß es schon sehr übel bestellt sein. Die Effekte sind darin bis zu ihrer höchsten Höhe aufgegipfelt, Einer verdrängt den Andern, sie lassen Einen kaum zu Athem kommen, und ginge die Wahrscheinlichkeit mit der Wirksamkeit Hand in Hand, es könnte als Muster eines sogenannten Effektstückes aufgestellt werden. Die moderne haarsträubende und markerschütternde Galgen- und Henker-Romantik, wird in diesem romantischen Schauspiele nicht gehandhabt, es wird Niemand erdrosselt, Niemand erwürgt, es wird nicht einmal, was doch unschuldiger und deutscher ist, einer — erdolcht oder erschossen, es werden bloß einige schüchterne Versuche dazu gemacht und nur am Schlusse tritt „das Erdbeben" als tragische Gerechtigkeit auf, und überliefert den einzigen und ausschließlichen Hauptbösewicht des Stückes den

Digitized by Google

finstern, unterirdischen Mächten. Dieser junge Bösewicht, der schon das Leben seines Vetters mit Bitterkeiten und Kränkungen aller Art erfüllt hat, und deshalb von diesen enterbt wurde, hält dessen Universalerbin und Schwiegertochter durch zehn Jahre in unterirdischer Haft gefangen, nachdem er ihr früher schon eine Art von Schlaftrunk beibringen ließ, um ihr ein Dokument zu erpressen, daß ihm in Besitz des reichen Erbes setzen könnte. Die Handlung ist reichhaltig und verwickelt, schon glaubt man, daß ihr Faden zur Neige gehe, als sich immer, in jedem Akte Neues, Unerwartetes, seltsam Packendes hinzugesellt, und so Effekt an Effekt, wenn auch, wie schon bemerkt, nicht immer Wahrscheinlichkeit an Wahrscheinlichkeit reiht. Die Charaktere sind gleichfalls, wenn auch mit etwas grellen, schreienden Farben, doch sehr effektvoll hin- und aneinandergestellt. Besonders wirksam ist jener des Negers Daniel, welcher auf sehr abenteuerliche, überraschende, oft auch unerklärbare Weise in das gut gegliederte Räderwerk des Ganzen eingreift. Die französischen Theaterdichter fragen nicht wieso, woher kömmt der daher, sie sorgen bloß dafür, daß er da ist; sie lassen eine handelnde Person in kürzester Frist von dem entferntesten Winkel Europa's in den entferntesten Winkel Amerika's transportiren, sie lassen ihn im Nu die höchsten Berge übersteigen, die breitesten Flusse durchschwimmen, die dicksten Kerkermauer durchbrechen, wenn sie ihn zu einer effektvollen Szene, zu einer packenden Situation brauchen. In diesem „Erdbeben" werden dergleichen Hindernisse nicht selten mit größter Leichtigkeit bei Seite geschafft. Die Szenerie des Ganzen ist eine bunte, reichwechselnde, manche Szenen, wie besonders jene am Schlusse des Vorspieles, und am Anfang des vierten Aktes sind von eben so dramatischer, als schön-gruppirter Wirksamkeit. Die Uebersetzung verräth eine sehr gewandte und bühnenkundige Feder. In der Darstellung trat jene des Herrn Direktors Carl als Neger Daniel besonders kräftig, belebend und reich nuancirt hervor. Die Rolle ward eben so glücklich erfaßt, als mit ergreifender Wirksamkeit durchgeführt. Herr Carl wurde eben so oft als stürmisch und mit vollem Rechte gerufen. Nächst ihm verdienten noch Dlle. Ammesberger, die sehr talentirte Dlle. Riondé, und die Herren Hesse und Gämmerler die lobendste Erwähnung für die fleißige und verständige Durchführung ihrer Rollen. Hr. Gämmerler sprach wieder so athemlos und so ganz unverständlich, daß durch ihn nicht wenig von der Klarheit und Verständlichkeit des Ganzen verloren ging. Das Stück fand lebhaften Beifall; am Schlusse wurden Hr. Carl, die Dlles. Ammesberger und Riondé gerufen. —ng—

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Parish-Alvars.

Hr. Parish-Alvars nahm in diesem Concerte Abschied von Wien. Er zieht in seine Heimat, wo Ossians Harfe erklungen, und wo man jetzt noch die Töne dieses Bardeninstrumentes mehr, als bei uns, ja, noch mehr als Porter und Roastbeef liebt. Wir verlieren an ihm einen Künstler, welcher uns vor der Hand nicht ersetzt werden kann, da Hr. P. der größte Harfen-Virtuose der Jetztzeit ist. Er besitzt nicht nur in technischer Beziehung die umfassendste Gewalt über sein Instrument, sondern sein Spiel erhebt sich durch geistbelebte Vorzüge über jenes so Vieler, welche sich als Virtuosen auf demselben produziren, eigentlich aber die königliche Harfe zupfen. Am herrlichsten sind die Fermaten im Spiele des Hrn. P. Im Vortrage dieser entwickelt er Glanz, rauschende Pracht, Kühnheit, und dabei eine klangbelle Schönheit des Tones, was eine ganz eigenthumliche Wirkung hervorbringt. „With wanton hood and giddy cunning," wie Milton sagt. Die Vortrage bestanden: in der schon bei einer andern Gelegenheit gebrachten „Mose"-Fantasie, einem zweiten Fantasie-Stück „Reveries à Louise," von dem besonders der Schluß interessant ist, und den ersten Satz eines recht hübschen, in dem Style der Hummel'schen für's Klavier gehaltenen, Concertes, dann noch in einer Art kurzer Variation, letztere als Zugabe nach dem stürmischen Applause und mehrfach wiederholtem Hervorrufe, welche ihm auch nach den übrigen Piecen in selbem Grade zu Theil wurden. Auch eine, sich freilich hie und da an Bekanntes lehnende, aber kräftig instrumentirte und in lebendiger Weise durchgeführte Ouverture zur Oper: „The Legend of Teignmouth," die wie alle andern Piecen, auch von ihm komponirt ist, ließ uns Hr. P. hören. Staudigl sang zwei Lieder von Proch, in deren eines er so viel hinreißendes Gefühl legte, daß er es es wiederholen mußte. Das Lied selbst ist eines der reizendsten des begabten Kompositeurs. Richard Lewy blies zu dem erst vorgetragenen Liede eine Hornbegleitung. Das Concert fand ziemlichen Zuspruch. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Herr Gaedemann,) der sich mit jeder Gastrolle größerer Beliebtheit erfreut, spielte ehevorgestern in Kotzebue's „Seelenwanderung" und erwarb sich ganz ungewöhnlichen Beifall. Seine Darstellungen als Friseur, Küster, Jude traten besonders charakteristisch und drastisch nuancirt hervor, ohne im Geringsten auf den Effekt loszusteuern. Auf derselben Bühne, nämlich der Leopoldstädter, ging vor einigen Tagen zur Benefize der Mad. Rohrbeck, das alte und schoße „Felix Mauferle" neu in die Szene, und ganz fremdlos vorüber.

(Berlin.) Am 7. Jänner wurde im königl. Theater „Christoph Columbus," Trauerspiel von Werder, zum ersten Male gegeben. Das Stück dauerte fünf volle Stunden. Die Aufnahme war keine beifällige.

(Wieder ein Theater-Skandal.) In Dresden wurde „der Ritter von Rhodus," Trauerspiel von Fürst Lynar, gegeben, welches, ebzwar mit Unrecht — wie es in einem Berichte in der Zeitung für die elegante Welt heißt — am Schlusse ausgepocht wurde.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Kind mit vier und zwanzig Fingern) ist in Batignolles geboren worden, nämlich mit 6 Fingern an jeder Hand und 6 an jedem Fuße. Dieses Kind wird zum Klavierspielen herangebildet, und die Eltern haben schon ein Concert desselben, welches in vier Jahren Statt finden soll, ankündigen lassen. Zittert Pianisten! Zwölf Finger! Welches Monstrum von Technik wird das werden! —

(Das gelbe Fieber in New-Orleans.) Die Verheerungen, welche diese Krankheit im Jahre 1841 in dieser Stadt angerichtet hat, gehoren zu den schrecklichsten, deren man sich erinnert. Bis zu Ende Septembers waren ihr schon uber 1100 Personen unterlegen.

(Drei Indianer,) von dem Micmac-Stamm aus Canada, sind kürzlich in Liverpool angekommen, welche mit Empfehlungsschreiben von dem Obersten eines englisch-canadischen Regiments, den der Stamm zu seinem weißen Häuptling gewählt hat, sich nach dem Kolonial-Ministerium begeben, und dasselbe um Unterstützung für den Bau einer katholischen Kirche bitten wollen. Einer unter ihnen, der Häuptling des Stammes, versteht, spricht und schreibt das Englische sehr gut.

(Ein seltsames Duell.) Ein amerikanisches Journal berichtet von einem Duell, welches am 6. Dezember zwischen dem Richter Tenney und einem Herrn Rowley am Ufer des Arkansas vor sich gehen sollte. Beide sollten mit einem Stutzen, einem paar Pistolen und einem Dolche erscheinen, und nachdem Ersterer auf 20 Schritte abgeschossen worden, auf Tod und Leben miteinander ringen. Diese Veranlassung zu diesem Duell gab ein Urtheil des Richters Tenney in einem Prozeß des Hrn. Rowley.

(Entführung.) In Brüssel ist das allgemeine Stadtgespräch die Entführung einer jungen reichen Erbin, der Schwägerin eines Ministers, durch den Neffen des Bischofs von Gent. Die Entführung geschah von einem Hofball aus, und um die Verfolgung zu erschweren, gingen vier Wagen mit vier ganz gleich gekleideten Paaren zu einer und derselben Zeit in vier verschiedenen Richtungen ab. Das entflohene Paar ist in London angekommen, hat sich dort trauen lassen, und wird in Brüssel zurückerwartet.

Brünn, am 13. Jänner 1842.

Die Journale aus der Residenz, und besonders diese Blätter, haben uns schon vorläufig auf das Talent des 11jährigen Klavier-Virtuosen, Anton Rubinstein aus Moskau, aufmerksam gemacht, und unsere Neugierde nicht wenig erregt. Wir haben nun dieses sogenannte Wunderkind, diesen Liszt oder Thalberg en miniature, auch gehört, und müssen gestehen, daß er unsere Erwartungen, welche, wie aus dem vorerwähnten erhellet, nicht gering waren, nicht nur vollkommen erfüllt, sondern sogar noch übertroffen habe. Dieser Knabe leistet in Anbetracht seiner Jahre Außerordentliches auf seinem Instrumente. Die technischen Schwierigkeiten desselben weiß er vollkommen zu besiegen, sein Anschlag und seine Kraft sind wirklich bewunderungswürdig. Er spielte in seinem ersten Concerte, welches gestern Nachmittags im hiesigen k. k. Redoutensaale Statt fand: Fantasie über zwei russische Themas von Thalberg, „Ave Maria," von Schubert, eine Fuge aus der chromatischen Fantasie von Bach, Andante aus der Oper: „Louis di Lamermoor" von Liszt, „Lob der Thränen" von Schubert, und den chromatischen Galop von Liszt. Sämmtliche Piecen wurden mit einstimmigem Beifall aufgenommen, doch schien das Publikum den Vortrag des Schubert'schen „Ave Maria" am meisten auszuzeichnen. Der junge Künstler wurde nach jeder Piece zu wiederholten Malen gerufen.

Die Zwischennummern des Concertes bestanden aus 5 Gesangstücken, sämmtlich von Mitgliedern der hiesigen Oper vorgetragen. Hr. Wolf sang ein von dem Kapellmeister der hiesigen Bühne, Hrn. G. Schmidt, in Musik gesetztes Gedicht von Heine. Hr. Erl „Des Harfners Lied," Gedicht von Slawik, in Musik gesetzt von F. Zwonitzek, Mitglied der hiesigen Bühne. Mlle. Walter Beethoven's „Adelaide," Hr. Draxler Müller's „Tief d'runten" und Hr. Scharf „die Nacht," Gedicht vom k. k. Hofschauspieler, Hrn. Ludwig Löwe, in Musik gesetzt von dem, gegenwärtig auf der hiesigen Bühne gastirenden Schauspieler des Theaters an der Wien, Hrn. Werle. Die Leistungen der Herren Wolf, Erl, Draxler und Scharf, so wie die Kompositionen des Hrn. Kapellmeisters Schmidt und des Hrn. Werle wurden sämmtlich beifällig aufgenommen. Der Saal war

Digitized by Google

nur sehr mäßig besucht, welches wohl größtentheils dem Umstande zuzuschreiben ist, daß auch die jugendliche Virtuosin, Sophie Bohrer, schon 2 Concerte im Laufe dieser Woche hier gab.

Im Theater produzirte sich gestern Abends die Akrobaten-Gesellschaft des Michael Averino, Inhaber der Ehren-Medaille der k. Akademie der schönen Künste zu Berlin und Dresden, der Akademie zu Rom, Turin und Genua (wie der Anschlagzettel meldete) zum ersten Male bei vollem Hause und ekstatantem Beifall. Die Leistungen der Gesellschaft überhaupt, und besonders jene des Direktors Averino sind ausgezeichnet zu nennen, und Jeder, der an diesen schwindelerregenden Kunststücken Gefallen findet, wird gewiß den Schauplatz vollkommen befriedigt verlassen. Als Vorspiel wurde „Nichte und Tante," Lustspiel in einem Akt, von Goerme, gegeben, welches sich durch das treffliche Spiel der darin beschäftigten Herren Moriz, Sinetti, Sailer, und der Dlles. Schwelle und Höfer, zu einer sehr gelungenen Vorstellung gestaltete. Heute findet die zweite Vorstellung der Gesellschaft des Herrn Averino Statt.

***

Einige Worte aus Galizien.

Der menschliche Geist feierte in diesem Jahrhunderte mit der geschmeidigen Welt eine Hochzeit, zu der die ganze Menschheit geladen, und bei deren Freudenmahle dem allgemeinen Wohle der erste Toast ausgebracht wurde. — Waffengetöse und Kanonendonner waren die Wiegenlieder des neunzehnten Jahrhunderts. Seit mehr aber als fünfundzwanzig Jahren erfreut sich unser Vaterland, Dank unserer gütigen und weisen Regierung, eines fest begründeten Friedens. Der napoleonische Terrorismus ist vorüber, und der Oehlzweig und die Friedenspalme heilten längst jene Wunden, die der Krieg uns schlug. — Der Landmann bebaut ruhig sein Feld, der Bürger ist gesichert, nur in der niederen Volksklasse herrscht noch ein trauriges Schicksal, dessen Hauptmotive sind: Verarmung und Vernachlässigung in den frühesten Jahren. Dies sind die Feinde, gegen welche sich jetzt die Welt rüstet. Schneidet man diesem jetzt noch immer mächtigen Feinde jede Zufuhr, jede Verstärkung ab, dann tritt jene moralische Ruhe und Sicherheit, jener geläuterte und zweckmäßige Thätigkeitstrieb ein, der den ganzen Segen eines Volkes begründet. — Das hilflose Kind in der untern Volksklasse, vernachlässiget an Körper, Geist und Herzensbildung, erwächst zum Nachtheile des Staates und seiner Bürger. Müssigang und Arbeitsscheue sind die Brüste, an denen Verbrechen säugen. — Brougham sagt:

„Ich zweifle nicht, daß, wenn man dem Systeme der Schulen für kleine Kinder eine größere Ausdehnung gibt, dies so schnell und in einem solchen Grade den moralischen Zustand des Volkes bessern wird, wie sich nur Wenige vorstellen mögen. Unsere Gefängnisse sind jetzt von hundert sogenannten jugendlichen Verbrechern angefüllt, die nur durch Zufall oft Uebertreter des Gesetzes wurden. Aber wenn diese jungen Leute ihr Noviziat im Gefängnisse überstanden haben und entlassen wurden, sind sie zu jedem Verbrechen geschickt. Wenn aber Schulen für kleine Kinder errichtet würden, so kann ich zuversichtlich vorhersagen, daß dadurch mehr, als durch irgend ein anderes Mittel, für die Ausrottung des Verbrechens geschehen wird."

Diese Wahrheit wurde von der ganzen gebildeten Welt beherzigt, und wohin wir nur unser Auge wenden, begegnen wir Anstalten, welche die Erziehung der Kinder in ihren frühesten Jahren sich zur heiligsten Pflicht machten. Diesseits und jenseits des Oceans erfreuen sich arme, hilflose Kinder dieses Asyls, dieser Pflanzschule des künftigen Glückes. Amerika selbst, das kühn emporstrebende Amerika, reihet sich den bedeutenden Fortschritten Europa's würdig an, und wir lesen von Kleinkinderbewahranstalten in Baltimore, Neu-York, Philadelphia, Boston u. s. w.

Das Herz jedes einzelnen Menschen ist eine Faser des großen Weltherzens, und wird Faser um Faser tonisirt, erstarkt jenes Herz, in dessen Kammern und Schlagadern das moralische Wohl einer ganzen Menschheit dann cirkulirt. Mit Eisenreifen kettet man Länder aneinander, und ganze Völker werden sich freundschaftlich die Hände reichen. Das allgemeine Interesse wird wach gerüttelt, die Konkurrenz belebt, und eine Thätigkeit in's Leben gerufen, die zu den kühnsten Hoffnungen uns berechtiget. Wir haben abgeschüttelt die schwer lastenden Ketten des Vorurtheils, die unser Thun und Handeln gefesselt hielten, abgeschüttelt haben wir das Joch der schleppenden Gesetze der Gewohnheit, wir beschließen unsere Tage, indem wir uns selbst unsere Monumente für die Nachwelt setzen, und mit jeder guten That, mit jedem Griff in die Zukunft, und mit jedem Schritte nach vorwärts, tragen wir einen Stein zum Baue des uns einst verherrlichenden Monuments hinzu, und das neunzehnte Jahrhundert wird das ihm angewiesene Blatt in dem großen Geschichtsbuche der Zeit ganz ausfüllen.

So hoch entzückt der wahre Menschenfreund beim Anblick dieses allgemeinen Strebens ist, welche Freude ist es nun, das einzelne Streben, das Streben des Einzelnen, und die schnell reifenden Früchte derselben zu sehen. Kaum wird der Same zu guter That gelegt, und sieh, es reift die Frucht in zauberhafter Schnelle. — Galizien liefert einen neuen Beweis zu diesen Zauberkünsten des menschlichen Herzens. — Im Monate April 1841 gelang es dem rastlosen Bemühen, dem beispiellosen Eifer und Beharren des bekannten Menschenfreundes, Hrn. C. W. Schießler, k. k. Oberfeldkriegskommissärs, einen Verein zur Gründung einer Kleinkinderbewahranstalt in Lemberg zu bilden. —

Dieser hat sich nun in Zeit von neun Monaten nicht nur allein gebildet, und sonstige, zu einer solchen Anstalt nöthige Vorkehrungen getroffen, sondern auch schon eine Anstalt in's Leben gerufen, die 160 Kinder bereits besuchen, darin bekleidet, bespeiset und unterrichtet werden, und nebstdem brachte der thätige Verein eine Summe von beinahe 7600 fl., sage sieben tausend sechs hundert Gulden Conv. Mze., zusammen, welche Summe durch die Allerhöchste Gnade Ihrer Maj. der Kaiserin Mutter, als oberste Schutzfrau der Kleinkinderbewahranstalten, noch um 200 fl. vermehrt wurde. Berücksichtigt man nicht die ganze Bevölkerung, sondern die ein solches Institut unterstützungsfähige Bevölkerung Galiziens, so hat Galizien abermals bewiesen, welch ein Biedersinn, welch eine Menschenfreundlichkeit und Herzensgüte seinen Bewohnern innewohnt!

Mit Bedauern seh' ich immer die Korrespondenz-Nachrichten aus Lemberg in den öffentlichen Blättern erscheinen. Alle wimmeln von Bühnenereignissen, und selten, sehr selten wird darin auf das mit Riesenschritten vorschreitende Galizien aufmerksam gemacht. Es ist dies ein bedeutender Krebsschaden der Zeit, daß sie es zugibt, ja daß sie es sogar fordert, das Hauptaugenmerk in einer Korrespondenz auf das Theater zu werfen. Eine Mittheilung, worin nicht vorkömmt: Hr. L. übertraf sich selbst als Hamlet, oder Hr. J. hat als Percival seinen Platz ausgefüllt, oder Mad. J. hat den letzten Triller in der großen Sterbearie ganz der Natur getreu geschlagen, und daß das Publikum ihr zurief: „Hier bleiben!" „Noch zwanzig Jahre hier bleiben!" eine solche Mittheilung ist langweilig, uninteressant!

Mögen diese Worte die Lemberger Herren Korrespondenten beherzigen und bedenken, daß diejenigen, die in öffentlichen Blättern die Feder führen, viel für das allgemeine Wohl thun können, und sie mögen es nie unterlassen, ähnliche Fortschritte in unserem Vaterlande zu würdigen, und zum Weiterschreiten aufzumuntern. Mich ergriff das so auffallend rasche Vorwärtsschreiten der Kleinkinderbewahranstalt in Lemberg dergestalt, daß ich nicht umhin konnte, durch diese Zeilen meinem freudig erregten Herzen Luft zu machen. Einen Wunsch birgt noch das für sein Vaterland warm schlagende Herz, es ist der Wunsch, die Fortschritte des Geistes und des Herzens auch bei den jüdischen Bewohnern Galiziens zu sehen. Die jüdische Bevölkerung in Galizien ist gewiß größer, als die christliche, und welch ein Gewinn für Land und Menschen, wenn auch dieser Theil ermuntert und unterstützt würde. Doch dazu gehört viel, sehr viel, und doch liegen die Mittel nicht allzuweit. Von diesen Mitteln gedenke ich zu seiner Zeit noch Einiges zu sprechen. Diesen einen Wunsch, Zeitgeist! Du mächtiger Fürst und Despot! gewähre mir, und Alles wird, unter der Berührung Galiziens, sich vergolden.

Rzeszow in Galizien, am Sylvesterabend des Jahres 1841.

Dr. Wilhelm Turteltaub.

Musikalisches.

„Beethoven-Album," als Beitrag zur Errichtung des Beethoven-Monumentes in Bonn. Wien, bei Pietro Mechetti qm. Carlo.

Mit dem Monument-Enthusiasmus unserer Zeit sind die großen Männer, denen er gilt, gerade so daran, wie so viele Künstler mit dem Concert-Enthusiasmus. Da wird geklatscht, gelärmt, gejubelt, gerufen. Allein, wenn der Concertgeber seine Einnahme zählt, so ist er froh, wenn das Concert ihm seine Auslagen gedeckt hat. Er ist anerkannt als Meister, Virtuose, außerordentlicher Instrumentalist — allein man will kein Billet kaufen! — Alles ruft: „Dieser große Genius, dieser allgewaltige Geist, dieser Beglücker der Menschheit soll, muß ein Monument haben!" Niemand aber will einen Beitrag zu den Kosten desselben leisten. Wie lange währt es schon, daß man sich mit den Monumenten von Mozart und Beethoven herumschleppt, und noch immer stehen sie — bloß auf dem Papier — Als einen recht interessanten, großen Anklang und einen gewiß sehr bedeutenden, dem Monumente des großen Symphonisten verschaffenden Beitrag muß man das, in der k.k. Hof-, Kunst- u. Musikalienhandlung erschienene „Beethoven-Album" betrachten. Eine Sammlung von zehn eigens zu diesem Zwecke verfaßten Tonstücken von Liszt, Chopin, Czerny, Döhler, Henselt, Kalkbrenner, Mendelssohn, Moscheles, Taubert, Thalberg — das oberste Dezemvirat aller Klaviervirtuosität der Gegenwart — macht den Inhalt derselben aus. Jeder dieser Künstler widmete das Beste, was er für den Augenblick hatte, dem Denkmal des riesigen Genius, welcher ewig der Stolz der Tonkunst bleiben wird; jeder bestrebte sich, nur solche Gedanken in dieses musikalische Denkbuch zu schreiben, welche des großen Namens, den es trägt, würdig sind. Der renommirte Kunst-Verleger, Hr. Mechetti, hat die Ausstattung desselben mit einer Eleganz und Pracht besorgt, welche weder in den Offizinen des Aus- noch des Inlandes ihres Gleichen finden durften. Die eine Seite des Umschlages ziert eine sehr kunstreiche allegorische Federzeichnung von Hrn. J. N. Geis-

Digitized by Google

ger, die andere Abbildungen von Beethoven's Geburts- und Sterbehauses, so wie dessen Grabmales in Währing. Hr. Mechetti hat 500 Exemplare dieses seltenen musikalischen Prachtwerkes großmüthig als Beitrag für das Monument in Bonn gewidmet, ein ihn gewiß sehr ehrender Beweis von seiner Achtung für den großen deutschen Tonfürsten. Wir zweifeln daher nicht, daß er seine edle Absicht von dem schönsten Erfolge gekrönt sehen wird. Besonders dürfte das kunstsinnige Publikum Wien's es ihm hiebei nicht an Theilnahme fehlen lassen; denn lange ist nichts so Geschmackvolles in der Musikotypie erschienen. Der Preis eines Exemplares ist 6 fl. Conv. Mze. — Der Pracht-Exemplare auf feinstem französischem Velin 10 fl. C. M. — Mögen die Musik-Freunde und Freundinnen nur an die zwei B denken: Beethoven — Bonn, und dann den Weg in die Mechetti'sche Kunsthandlung machen! Hr.

(Der Violinvirtuose Herr Hauser.) Man schreibt aus Frankfurt: In der am 1. Jänner Statt gefundenen Museums-Soirée ließ sich der junge Violinvirtuos, Hr. Hauser aus Preßburg, zum ersten Male öffentlich hören, und erntete großen Beifall. Man bewundert namentlich an seinem Spiel die Reinheit und die große Virtuosität.

Literarisches.

— Der „Aufmerksame," Beiblatt der „Gräzer Zeitung, wird seit Neujahr 1842, von dem durch mehrere gelungene Dramen, so wie verschiedene literarische Arbeiten vortheilhaft bekannten Hrn. Ostfeller, redigirt. Hr. Ostfeller widmet dem „Aufmerksamen" sehr viel redaktorische Aufmerksamkeit und Sorgfalt, und das Blatt reiht sich nun den besten, belletristischen Beilagen zu Provinz-Zeitungen an.

Artistisches.

(Lucas Cranach.) Professor Förstemann in Halle, der bereits früher im 2. Bde. der Mittheilungen des thüringisch-sächsischen Vereins über Cranach's Leben Notizen gab, macht jetzt in der preuß. Staatszeitung auf seine Entdeckung aufmerksam, in Betreff des Familiennamens, den wir dem deutschen Maler beigelegt. „Müller" war verdorben als Maler. Die zweite Annahme, wonach Cranach eigentlich Sunder oder Sonder hieß, bestätigt Förstemann aus dem von ihm herausgegebenen Album der Wittenberger Universität. Es finden sich daselbst zwei Immatriculationen von Verwandten Cranach's, die den Namen Sonder oder Sunder führten. Die Familie war in Franken ansässig.

— Herr v. Arnim besuchte in Sevilla auch die Caritas, ein Hospital, das der große Murillo für alte kranke Männer stiftete, und für das er seine anerkannt schönsten Gemälde verfertigte. Von seinem Moses sagt der Reisende, kein Bild in der Welt habe einen ähnlichen Eindruck auf ihn gemacht; es sei allein eine Reise nach Sevilla werth. — Das große Hospital hat außer den Schätzen Murillo's auch Bilder von Velasquez, Zurbaran und andern Spaniern. — Das Museum in Madrid erklärt Herr v. Arnim für das erste der Welt; außer den 2000 Originalen der ersten Meister aus Spanien, Italien, Niederland und Deutschland könnten noch 1000 andere, fehlte der Raum nicht, dort aufgestellt werden.

Amusantes

(Anekdote.) Zur Zeit des Musikfestes in Hamburg wohnte ein fremder Künstler bei Privatleuten, die einen guten Tisch führen. Eines Mittags war gedeckt und alle Hausgenossen hatten sich bereits versammelt, nur der Fremde fehlte. Das Dienstmädchen, welches ihn rufen sollte, fand ihn gerade, wie er Toilette machte und die Zahnbürste brauchte. „Nun, wird der Herr nicht bald zum Essen kommen?" fragte die Frau vom Hause das eben eintretende Mädchen. „Ja, gleich," erwiederte die Gefragte: „er schärft schon die Zähne." („Thalia.")

Buntes.

(Die Pariser Sparkasse) hat im Laufe des Jahres 1841 sowohl an Einlagen, wie an stehen gebliebenen Zinsen eingenommen 40,041,343 Frs. 35 Centim. Sie zahlte aus 26,911,458 Fr. 78 Ct. Der Geldzuwachs betrug in dem Jahre also 13,130,089 Frs. 57 Ct. Am 1. Jänner 1842 war sie an 134,843 Einzahler schuldig 81,483,427 Fr. 30 Ct. Von den 134,000 Einzahlungsscheinen gehören 90,000 Arbeitern und Domestiken an. — Wäre es nicht wünschenswerth, daß auch die Ergebnisse der deutschen Sparkassen in den Zeitungen regelmäßig bekannt gemacht würden?

Lokal-Perspektiv.

Erweiterung der Passage vom Lichtensteg gegen den hohen Markt zu, durch den Umbau des Hauses Nr. 526.

Wieviel unsere Residenz in neuerer Zeit, theils durch gänzliche Demolirung einiger mit den jetzigen neuen Bauten in keinem Einklange mehr stehenden alten Gebäude, theils durch Umbau solcher Häuser, und beim neuen Aufbaue statt gefundenen Hineinrückung und Aequalisirung mit den Neubauten an perspektiver Schönheit sowohl, als an Straßen-Erweiterung für die Passage gewonnen hat, ist bekannt und anerkannt. Am Lichtensteg, gegen den hohen Markte zu, steht noch ein so alterthümliches Gebäude, mit einem bedeutenden Vorsprunge, das Haus Nr. 526, welches nicht nur keineswegs mehr zu den großartigen nachbarlichen Gebäuden paßt, sondern durch den Vorsprung auch die gerade in dieser Gegend so frequente Passage hindert. Dieses Haus wird im kommenden Frühjahre abgerissen, und ein anderes dafür aufgebaut werden, welches neue Gebäude aber mit dem gegen den hohen Markt zu stehenden, dem sogenannten rothen Krebsen, in gleicher Linie gebauet wird. Hiedurch wird nicht allein der Platz ein freundlicheres Aussehen, sondern auch die Passage eine Erweiterung von wenigstens 5 Klaftern erhalten.

Karnevalistisches.

Maskenball zum Besten der Armen.

Von der Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen wird Sonntag den 23. Jänner in den k. k. Redoutensälen ein maskirter Ball, verbunden mit einer aus neunzig Gewinnsten bestehenden Lotterie, gegeben werden. Die Gewinnste sind aus Gold, Silber, Porzellan, Bronce, englischen Tuch, Glas ꝛc., alle nach dem neuesten Geschmacke, besonders geschmackvoll sind sie für den, der sie gewinnt. Das Lotterie-Loos wird um 30 kr. Conv. Mze. ausgegeben. Jedermann kann Loose erhalten und folglich an den Gewinnsten Antheil nehmen, ohne bemüssigt zu sein, eine Eintrittskarte zu lösen. Die Eintrittskarte ohne Loos kostet 1 fl. 36 kr. C.M. Wer bis zum Redout-Abende zehn Loose auf ein Mal nimmt, erhält eine Eintrittskarte unentgeltlich. Die Loose und Eintrittskarten sind täglich von Früh 8 bis 6 Uhr, auch an Sonn- und Feiertagen zu haben: in der Wohnung der Frau Gesellschafts-Vorsteherin, Fürstin v. Odescalchi auf der Laimgrube, Anfangs der Mariahilfer Hauptstraße Nr. 184, in der Gesellschafts-Kanzlei im Bürgerspitale Nr. 1100, 8. Hof, Stiege Nr. 13, im 1. Stock, die Thüre Nr. 131, in der Herrengasse in der Masken-Leihanstalt des Hrn. Franz Roßner, wo auch eine vorzügliche Auswahl ganz neuer eleganter Herren- und Damen-Dominos, nebst Larven vorräthig sind, dann bei der Frau Antonia Klahr, k. k. Lotto-Kollektantin in der Kärntnerstraße Nr. 1044, auf dem Kohlmarkte Nr. 280 zum silbernen Mond bei Hrn. Joh. Ertel, in der Modewaaren-Handlung am Graben Nr. 1122 zum Fürsten Esterhazy, dann in der Handlung Nr. 1120 zum weißen Berg am Graben, so wie auch bei Hrn. Joseph Sauerwein et Comp. zur Stadt Wien, Anfangs der Bognergasse, in der Masken-Leihanstalt in der Kärtnerstraße Nr. 1017 zum Aschenbrödel, bei Hrn. Ignaz Schober, k. k. Lotto-Kollektant in der Klostergasse Nr. 1100, dann in der k. k. Lotto-Kollektur in der Kärntnerstraße Nr. 1005 bei Hrn. Franz Heindl, und im bürgl. Zuckerbäckergewölbe des Hrn. Franz Baader, im Durchgange des neu erbauten Seitzerhofes, bei Hrn. Joseph Braunbaum, bürgl. Drechslermeister am Kohlmarkt Nr. 256, und endlich in der Seidenhandlung zum weißen Kreuz am Graben bei Hrn. Hager, und bei Hrn. Franz Mehr, Bischofgasse Nr. 637 zur Stadt Eger.

Industrie-Elite-Ball.

Dienstag den 18. Jänner 1842 findet aus besonderer Veranlassung und einem vielseitigen Wunsche zufolge, mit Vergrößerung der neubergerichteten und prachtvoll dekorirten Lokalitäten, bei äußerst brillanter Beleuchtung für die Mitglieder des hiesigen Gewerb-Vereins ein großer Industrie-Elite-Ball Statt, welcher einer der glänzendsten des diesjährigen Karnevals zu werden verspricht. — Die Musik steht unter der Leitung des Hrn. Joseph Lanner. Die Tänze, worunter besonders bemerkt werden: Quadrille, Menuette, Mazur, Polka ꝛc., arrangirt der Tanzlehrer Hr. v. Webers-feld. — Jeder Dame wird beim Entree ein elegantes Ball-Souvenir überreicht. — Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. sind in der k. k. ausschl. priv. Apollo-Kerzen-Fabriks-Niederlage am Kohlmarkt Nr. 280 zu bekommen.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters

Heute den 17. Jänner: „Liebe nach der Hochzeit." — Den 18.: „Ein Glas Wasser." — Den 19.: „Griseldis." — Den 20.: „Der Pariser Taugenichts." — Den 21. zum ersten Male: „Waffen der Liebe," und „Der Mann meiner Frau." — Den 22.: „Jadet," und „Waffen der Liebe," dann zum ersten Male: „Der Gemahl an der Wand." — Den 23.: „Maria Stuart."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 103.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 13 Mittwoch, den 19. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Hochzeits-Fatalitäten.

Erzählung von C. W. Koch.

(Fortsetzung.)

Nachdem ich von Herrn Wendemann die Zusicherung erhalten hatte, daß die Trauung in acht Tagen Statt finden sollte, denn so viel Zeit vermeinten er und seine Köchin zu gebrauchen, um all die Zuckergerüste und Fleischbergwerke wieder neu zu komponiren, nahm auch ich Abschied, und eilte meiner alten Wohnung zu, der ich vor wenigen Stunden auf ewig Lebewohl gesagt hatte, ohne daß es mir jedoch möglich gewesen wäre, meinen Unmuth ganz zu unterdrücken, zumal des Rathschreibers schlecht verhehltes Vergnügen über das eingetretene Hinderniß, das meine Vermählung recht eigentlich zu Wasser machte, den Groll in mir um ein Beträchtliches steigerte. Ich hatte nie so lebhaft empfunden, daß die Metapher: Tage und Stunden werden zur Ewigkeit — eine Wahrheit sei. Der Zeitlauf hat für die Sehnsucht bleierne Füße, und was ich auch that, was ich unternahm, es war mir unmöglich, ihn zu beflügeln.

In wenigen Tagen glitt der, vor Kurzem so wild daherschäumende Strom, wieder ein unscheinbares Bächlein fort, und floß, jedes Wogenspieles bar, sanft dahin; eine Nothbrücke war gebaut, die Verbindung mit dem jenseitigen Ufer wieder hergestellt, und jede Spur des verheerenden Gewitters verschwunden. Im Wendemann'schen Hause wurden neuerdings Anstalten zur Hochzeit getroffen, und alle Hände in Bewegung gesetzt, den kühnen Bau der Pasteten, Torten ꝛc., nach den Regeln der Küchen-Architektur, zu vollenden. Ich bemerkte während dieser Operationen zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß der Rathsschreiber öfter als gewöhnlich seinen Weg an meiner Wohnung vorüber nahm, und mit maliziösem Lächeln zu meinen Fenstern hinauf blinzelte. Ich vermuthete, daß er über Pläne brüte, mir neuerdings Hindernisse in den Weg zu legen. Was konnte er mir jedoch anhaben? Es stack ja die Einwilligung meines Schwiegervaters in meiner Tasche, und alle auf die Trauung Bezug habenden Papiere in legaler Form. Um jedoch meiner Sache ganz gewiß zu sein, machte ich dem Pfarrherrn einen Besuch, und bat ihn, sich ja am andern Tage recht zeitlich in der diesseitigen Kapelle einzufinden, damit nicht ein neues Ereigniß der Störenfried meiner Trauung werde. Der Mann Gottes, im Städtchen seiner Rechtlichkeit und seines frommen Wandels wegen hoch geehrt, und nur etwas ängstlich und zaghaft in seinen Berufspflichten, wenn sich ihm Zweifel oder Hindernisse entgegenstellen, kam meinen Wünschen auf das Bereitwilligste zuvor, und versprach, um eine halbe Stunde früher, als verabredet, an Ort und Stelle sich einzufinden.

»Also noch ein Tag! O, eile hin,« rief ich aus, als ich mein Zimmer betrat, und mich auf's Bett warf, »schneckengängiges Stundenrad! damit ich das Ziel erreiche, das der Himmel schon einmal nahe mich schauen ließ — und die Wonne der Hoffnung umfloß mich — mein Puls schlug fiebrisch — das Zimmer wankte. Der dunkelfaltige Morpheus nahm mich in seine Arme, küßte mich, und seine Diener, die glühenden Träume, umspielten meinen Sinn.«

Die volle Ueberzeugung, daß kein Hinderniß mehr meinem Glücke entgegen treten könne, begleitete mein Erwachen. Der lang ersehnte Tag brach an. Es herrschte eine ungewöhnliche Rührigkeit im Städtchen, und bald kamen Verwandte und Bekannte gegangen und gefahren, um das Fest meiner Vermählung abermalig durch ihre Gegenwart sich zu verherrlichen. Das Wetter war so schön, als man es nur wünschen mochte, kein Wölkchen trübte den Horizont, und lange vor der anberaumten Zeit sah ich den Pfarrherrn sammt dem Kirchendiener die Brücke überschreiten. Mit dem vierten Schlage der Thurmuhr stand ich im Zimmer meiner Braut, der reizgeschmückten, und überreichte ihr den Myrthenkranz sammt Busenstrauß aus den duftendsten Blumen zusammengestellt, und mit dem Tricolor-Bändchen der Unschuld, Liebe und Hoffnung geheftet. Sie schien mir heute lieblicher, als jemals; ihre Rosenwangen bleichte das durchsichtige Email jungfräulicher Scham, und das Feuer ihrer Augen milderte der folgenreiche Uebertritt in die neue Sphäre, dem gewichtigsten Zeitabschnitt in dem Leben eines weiblichen Wesens, und als sie mit ihrer wohltönenden, weichen Stimme um den väterlichen Segen zur neuen Bestimmung bat, und mit gefalteten Händen und mit frommen Sinn auf ihre Knie sank, denselben zu empfangen, ergriff eine tiefe Rührung Alle, die in ihrer Nähe waren, und jemals in freundlicher Beziehung zu ihr standen. Nur wenige Worte vermochte der Vater zu stammeln, er war tief erschüttert, gab er doch sein einziges, sein vielgeliebtes Kind, das er zwanzig Jahre mit Liebe und Sorgfalt gepflegt, das er, eine Knospe, sich entfalten gesehen, nun einem Manne hin, der es, vielleicht nach wenig Wochen, wenn üble Laune, Unmuth und Uebersättigung ihn beschleichen, seinen Werth verkennend, mit der eisigen Hand der Vernachlässigung berühre, und es mißachtend, wie ein unmodisch abgetragenes Kleid, in den Schrein der Vergessenheit wirft. — Kein Verlust schneidet mehr in das Herz eines Vaters, als das Hingeben eines geliebten Kindes in

Digitized by Google

eines fremden Mannes Hand, wenn es nicht etwa der Undank einer Regan oder die Paſſivität einer Griſelden-Natur iſt.

Punkt Fünf bewegte ſich der Zug nach der Kapelle. Mit hohnblitzenden Augen und dem ſataniſchen Lächeln eines ſichern Triumphes, ſchritt der Rathsſchreiber neben uns her. Sein Benehmen war mir unerklärbar, nachdem die Niederlage aller ſeiner Hoffnungen ſich nun ſo entſchieden ausſprach. Ich warf dem langbeinigen, dürren Gecken einen verächtlichen Blick zu, und trat mit Roſa in die Kapelle. Das Haus der Andacht war reich mit Tapeten und Blumen geſchmückt, die Kerzen brannten, die Glocken klangen und wir ſtanden am Altare.

Der Pfarrherr im brocatenen Ornate, ſchritt jetzt aus der Sakriſtei, von dem geſchäftigen Kirchendiener begleitet, und trat vor uns hin. Mein Schwiegervater, die Beiſtände und die nächſten Anverwandten reiheten ſich uns zur Seite; die Trauringe wurden auf einen ſilbernen Teller gelegt, die heilige Handlung ſollte beginnen. Es herrſchte tiefe Stille in der gothiſchen Halle. Wir ſtanden in der Erwartung einer ſalbungsvollen Rede, die uns mit dem Weſen der Ehe und mit unſeren gegenſeitigen Pflichten bekannt machen ſollte; allein das Schickſal hatte es anders gefügt — der Sakriſtan überreichte in dem Momente, als der Pfarrherr beginnen wollte, demſelben ein beſchriebenes Blatt Papier, indem er ihm bedeutungsvoll ein Paar Worte in's Ohr flüſterte. Der Pfarrherr überblickte daſſelbe, und trat, wie von einem unerwarteten Ereigniß widrig berührt, einen Schritt zurück, und hielt ſich an das Altarblatt. Wir konnten nicht begreifen, was ihn ſo plötzlich überkam, ein Blick jedoch von ihm auf den Rathſchreiber geworfen, der ihn als den Schreiber des Billets beinzichtigte, machte mich aufmerkſam. Nach einer kurzen Pauſe, in welcher der Pfarrherr ſich zu ſammeln verſuchte, begann er folgendermaßen zu ſprechen: »Verehrter Herr Bräutigam! ich muß Ihnen mit Bedauern eröffnen, daß die Trauung heute nicht Statt haben kann, indem ich ein geſetzliches Hinderniß gewahre, welches früher meinem etwas kurzen Auge entging.«

Man ſtelle ſich unſer Aller Erſtaunen bei dieſen Worten vor! Mir trat die Glut des Zornes auf die Wange, Roſa lehnte ſich erbleicht an meinen Arm, und auf den verdutzten Geſichtern unſerer Umgebung lag die Frage: worin denn dieſes geſetzliche Hinderniß beſtehe?

»Das Sakrament der Ehe,« fuhr der Pfarrherr fort, »erhält nach unſeren Kirchenvorſchriften geſetzliche Gültigkeit durch den Wechſel der Trauringe, durch die Ineinanderlegung der rechten Hände, und durch die Bindung beider mit der heiligen Stola. Keine dieſer Bedingungen aber kann erfüllt werden, da dem Herrn Bräutigam die rechte Hand fehlt, und es nicht in meiner Macht ſteht, ohne beſondere Erlaubniß meiner Oberen von dieſen Vorſchriften abzugehen.«

Ich war wie vom Blitz gerührt! Sollte denn der Stümmel das Hinderniß meines Glückes ſein? Ich bemerkte dem Pfarrherrn, daß ich mehrere Offiziere kenne, denen, gleich mir, die rechte Hand fehle, daß es aber noch Niemanden beigefallen ſei, ihnen die Trauung zu verſagen, und ſie außer dem Geſetze zu erklären, weil ſie am Tage der Schlacht, die ſie für das Vaterland ſchlugen, ihre Pflicht gethan, und ihnen den Lohn, den ſie in häuslicher Zufriedenheit in den Armen eines liebenden, ſie pflegenden Weibes, zu erhalten und zu verdienen vermeinen, durch Einwürfe zu verkümmern, die nichts als das Werk ſchleichender Bosheit ſeien.«

Alle meine Einwendungen jedoch waren vergebens; ſelbſt die Vorſtellung meines Schwiegervaters und einiger aufgeklärter, vorurtheilsfreier Bürger konnten den furchtſamen, zweifelnden Mann Gottes nicht erſchüttern und von ſeiner Anſicht abbringen, was mir die Ueberzeugung verſchaffte, daß der Rathsſchreiber hier im Spiele ſei, daß er durch das anonyme Blatt die Zweifel in ihm erregt, und mit ſchwerer Verantwortung und dem Verluſte der Pfarre gedroht haben müſſe, falls der Pfarrer im vorliegenden Falle die Trauung vollzöge.

Roſa mochte die Flammen des Zornes, die über dieſes unerwartete neue Hinderniß auf meiner gefalteten Stirne aufblitzten, wohl bemerken, denn ſie ſuchte mich zu beſchwichtigen, und den Ausbruch derſelben zu beſchwören. Auch der Pfarrer ſchien durch die Gründe, womit man ſeinen Widerſtand zu beſiegen verhoffte, eingeſchüchtert und ſchwankend, welchen Weg er einſchlagen ſolle — ein Blick des Rathsſchreibers jedoch gab ihm die nöthige Anweiſung, das bisher beobachtete Verfahren feſt zu halten und zu verfolgen. Um ein vermittelndes Ende herbeizuführen, ertheilte er uns die Verſicherung, daß er ungeſäumt an ſeine Behörde in die Hauptſtadt ſchreiben, ihr den Caſus vorlegen, und um Belehrung, wie er ſich im vorliegenden Falle zu verhalten habe, erſuchen wolle.

»Einen Aufſchub von wenigen Tagen,« ſchmeichelte Roſa mit dem ſanfteſten Schmelz ihrer Stimme zu, »müſſen wir uns diesmal ſchon gefallen laſſen; ſollte jedoch,« fuhr ſie mit erhöhter Betonung fort, »gegen Vermuthen, die Weiſung zu lange auf ſich warten laſſen, ſo ſteht es uns ja frei, uns im nächſten Städtchen an den Herrn Feldpater des daſelbſt in Garniſon liegenden Dragoner-Regimentes zu wenden, der gewiß im vorliegenden Falle kein Neuling iſt, und beſſer, wie Seine Hochwürden, wie Sie ſich zu benehmen, Beſcheid wiſſen.«

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Concert-Salon

Abſchieds-Concert des Hrn. Briccialdi.

Sowohl die eigenen Concerte des Hrn. Briccialdi, als auch deſſen anderwärtige Produktionen, haben uns Gelegenheit gegeben, uns auszuſprechen über die vielen künſtleriſchen Vorzüge, welche ihm unter die größten Flötenſpieler der Gegenwart eine Stelle anweiſen. Wir haben auch jedesmal mit Bedauern bemerkt, daß in den herrlichen Tönen ſeiner Flöte nicht die den Concertgebern erſprießliche Anziehungskraft liegt, durch welche das Piano und die Violine Saal und Säckel füllen. Beim Abſchiede zeigte ſich eine wärmere Theilnahme, und es war nichts als billig, daß man eine ſolche ſeltene Erſcheinung nicht bloß mit dem leeren Beifall und dem armſeligen Troſte 100 Mal herausgerufen worden zu ſein, ziehen läßt: Ehrenbezeugungen, die das Herz aber nicht den Magen laben. Vermochte ihn auch der gegenwärtige Ertrag nicht ſchadlos zu halten, für mehrere leere Concerte, ſo gab er ihm doch die Beruhigung, daß er nicht gar umſonſt mit der lieben Kunſt Andern eine Freude macht. Zu ſeinen Vorträgen hatte er diesmal zwei Fantaſien und eine Partie Variationen gewählt. In allen drei Pieces ſprudelte es wieder von Difficultäts-Fulgurationen ſowohl als den lieblichſten und ſeelenvollſten

Digitized by Google

Passagen. Die Doppelzunge-Staktatos, haben wir fast nie so meisterlich ausführen gehört. Der Applaus und der Enthusiasmus war wieder von der enthusiastischsten Art. Unter den Mitwirkenden erfreute sich besonders der junge Pianist Rubinstein mit der Thalberg'schen „Mose"-Fantasie und mit einer sehr interessanten Ballade von Herz, stürmisch-beifälliger Anerkennung. Sie war diesmal auch gerecht, besonders in Bezug auf den Vortrag des Herz'schen Stückes; in diesem trat eigene Empfindung und selbstgefühlte, sonst kindlichen Spielern fremde, Richtigkeit des Auffassens hervor, welche dieses jugendliche Talent eher als so viele Andere einer schönen Zukunft des Kunstlerwirkens zuführen werden. R. spielte auf einem herrlichen, tonkräftigen, gesunden Flügel aus der Bösendorfer'schen Fabrik. An Gesangsstücken hörten wir eine Barcarole von Ricci, von Hrn. Kosuszek, ein Proch'sches Lied: „Frage nicht," von Dlle. Widtmann und ein Duett aus Mercadante's „Rivoa di Fontre," von Beiden gesungen. Hr. Kosuszek besitzt einen sehr klangreichen Bariton, auch hat er von Ronconi, dessen Unterricht er genossen, viel an warmer Vortragsweise sich zu eigen gemacht. Alle drei Stücke fanden Anerkennung. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(„Das Erdbeben" im Theater an der Wien) wird fortwährend unter lebhafter Theilnahme des Publikums gegeben. Insonders ist es Hr. Direktor Carl, welcher als „Daniel" ein vollendetes Meisterbild liefert, und diese Rolle in allen ihren Tiefen und Höhen, in allen Lichtern und Schatten mit einer furchtbaren und erschütternden Wahrheit darstellt. Es ist dies das erste „Erdbeben," bei welchem man den Leuten anempfehlen kann, dabei in's Haus hinein zu gehen, anstatt es schnell zu verlassen!

(Das Benefize der Mad. Fidy) findet morgen im Theater an der Wien Statt. Es wird gegeben „der Gasthof zum weißen Roß, oder die seltene Entführung," Posse mit Gesang in 3 Akten, nach Jünger, bearbeitet von der Benefiziantin.

(Mailand.) In der Scala ist Pacini's „Ballo" in die Szene gegangen. Die Musik der Oper gefiel erst vom Finale des zweiten Aktes an. Von den Darstellenden fand die junge talentvolle Sängerin Abbadia in der Titelrolle enthusiastischen Beifall.

Neuigkeits-Plauderer.

(Alexander Düval,) Mitglied der Akademie und Verfasser mehrerer Romane, ist in Paris im 75sten Jahre gestorben.

(Der Mechanikus Maidinger zu Neuburg an der Donau) hat einen Wagen mit drei Rädern hergestellt, wovon zwei hinten und eines vorne angebracht ist. Dieser Wagen bewegt sich bloß durch seinen inneren Mechanismus, also ohne Anwendung von Dampf. Wenn Personen darauf sitzen, geht solcher so geschwind auf ebener Landstraße wie über Berge, daß er in 15 Minuten eine Stunde zurücklegt. Ein Knabe kann den Wagen in Bewegung setzen und fortleiten. Maidinger gedenkt bald eine größere Maschene herzustellen, welche die Kraft eines Lokomotivs äußern wird. Eine solche Maschine müßte von unberechenbarem Nutzen sein, besonders da diese Maschinen mit verhältnißmäßig geringen Kosten angeschafft werden könnten. Solche Wägen möchten in ihrer Vollendung den Eisenbahnen großen Abbruch thun. Man darf als gewiß annehmen, daß jeder Landmann, jeder Fiaker, ja jede Herrschaft Schnellwägen ohne Dampf und Roß anschaffen werden.

(Wiener Bäckerei in Paris, mit Dampfmaschine, ohne Zuthun von Menschenhänden.) „Das Journal des Debats" vom 1. Jänner 1842 enthalt folgende Anzeige: „Neues Brot; neue Form, lediglich mechanisches Verfahren, durch Maschinen geknetet und geformt, mittels Dampf gebacken, brevetirt vom König. Wiener Bäckerei von Zang, Rue Richelieu, Nr. 92. Von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends. Alle halbe Stunden frische Lieferung. Auf dem Brote, in Backstein-Form, steht erhaben das Merkzeichen: Zang, die Hand des Menschen hat nicht d'ran gerührt (la main de l'homme n'y a pas touche).

(Ein Bartwuchsmittel.) Ein junger Edimburger Fashionable, der gern einen Schnurrbart gehabt hätte, fragte einen seiner Freunde, wie er es anfangen müßte, um einen eben so schönen zu bekommen, wie Jener. Der Gefragte stellte hierauf seinem Freunde ein Töpfchen Pomade zu, welche aus dem Marke eines stattlichen Löwen bereitet sein, und die Eigenschaft haben sollte, den Schnurrbart in kurzer Zeit in schönster Fülle hervorzutreiben. Der glückliche Dandy zögerte nicht, seine Lippen mit dem kostbaren Mittel reichlich einzusalben, und in kurzer Zeit stellten sich brennende Schmerzen, offenbar die Wirkungen der Pomade, ein. Allein am nächsten Morgen zeigten sich statt keimenden Flaumen häßliche Blasen, die Haut hatte sich von der Lippe abgelöst, kurz — es ward dem armen Betrogenen klar, daß die angebliche Löwen-Pomade nichts anders als spanisches Fliegenpflaster gewesen war. Er eilt alsbald zu dem treulosen Freunde, und nach wenigen Viertelstunden stehen sich Beide, mit Pistolen bewaffnet, von Wundarzt und Sekundanten begleitet, auf dem Anstande gegenüber. Die Pistolen knallen; der junge Schnurrbartliebhaber fühlt sich an der Seite getroffen, und stürzt unter dem Schrei: „Ich bin verwundet! Ich bin todt!" zur Erde nieder. Der Wundarzt bringt ein Sacktuch an die Wunde, und zieht es, von Blut gefärbt, zurück. Bei diesem Anblick fällt der Besiegte in Ohnmacht, der Sieger aber ergreift eiligst die Flucht, um sich der Strenge des Gesetzes zu entziehen. Die Zeugen allein verlieren nicht die Fassung, und brechen in ein schallendes Gelächter aus. Das Ganze war nur ein Possenspiel. Sie hatten um so geringfügiger Ursache willen nicht das Leben der beiden Freunde auf's Spiel setzen wollen, und daher die Pistolen mit Korkkugeln geladen, für den Fall aber, daß Einer getroffen werden sollte ein mit Blut gefärbtes Tuch in Bereitschaft gehalten. Am nächsten Tage, waren die beiden jungen Leute vollkommen ausgesöhnt, und erschienen, ohne Furcht vor Konstablern und Friedensrichtern, in einem der glänzenden Cirkel von Edimburg.

(Die Stadt Brüssel) findet sich in einer höchst mißlichen finanziellen Lage. Ein Beschluß des Assisenhofes hat so eben ihren Gläubigern die Ermächtigung ertheilt, das Rathhaus verkaufen zu lassen!

(Quiproquo.) Der Luxembourgpalast in Paris ist ein ehemaliges Kloster, das theilweise als politisches Gefängniß, und theilweise als Dekorationsmagazin für das Odeontheater dient. Ein Angestellter desselben begab sich nun dieser Tage mit vier Mann in eines der an die Gefängnißmauern stoßenden Zimmer, um dort verschiedene Requisiten zu holen; plötzlich hörten sie die Thüre hinter sich schließen, und wurden erst nach vierstündiger Haft herausgelassen, um vor den General-Prokurator geführt zu werden. Der Gefängnißwärter hatte nämlich bei dem Geräusch geglaubt, man wolle die politischen Gefangenen befreien; er schloß deshalb die vermeintlichen Verschwörer ein, und benachrichtigte die Behörden. Als das Quiproquo sich aufklärte, wurden die Arrestanten unter allgemeinem Gelächter in Freiheit gesetzt.

(Man schreibt aus Leipzig:) Das erste Beispiel, daß ein Gelehrter unsere Messe besucht, um mit „Vorträgen" Geschäfte zu machen, liefert Hr. Dr. W. Ritter aus Dresden. Derselbe hält in dieser Neujahrsmesse Vorlesungen über deutsches Handels-, Gewerbs- und Geldwesen.

Literarisch-artistische Dagnerreotypen.

(Feßler) starb im Dezember 1839 zu Petersburg kinderlos, nachdem im Jahre 1837 sein dreißigjähriger Sohn, der Offizier war, zu seinem größten Leidwesen gestorben war. Feßler hinterließ keine Werke, außer der Umarbeitung seiner Selbstbiographie, die für den Druck bereit ist. Seine Bibliothek besteht aus ungefähr drei tausend Bänden, und ist noch größtentheils zu verkaufen.

Musikalisches.

Nocturnen für das Pianoforte, von Joh. Skiwa, Op. 5, Wien, bei A. Diabelli.

Es schaffen unter uns Talente, welche unbeachtet bleiben dürften, wenn man sie nicht hervorziehen würde vor das Forum der Oeffentlichkeit, und ihnen nicht helfend unter die Arme greifen möchte. Ein solches Talent ist J. Skiwa, welcher einer der wenig Berufenen ist, die es verdienen, daß ihnen die Kritik ein Wörtchen des Lobes spreche. Er übergibt der klavierspielenden Welt in diesen Nocturnen ein gutes Stück Arbeit, das wir mit dem besten Gewissen jedem Pianisten anempfehlen können. — Charakteristisch und originell in der Erfindung, neigt es sich doch nicht zu jenem Bizarren, Ungeregelten, Phantastischen hin, das den heutigen Klavier-Komponisten eigen, sondern bewegt sich in jener richtigen Mitte, wo dem Gesange, der Harmonie und der Bravour gleiches Recht widerfährt. Die Introduktion, anregend, belebend und kräftig, verbunden mit einer dankbaren Bravour, die sich größtentheils auf Melodie basirt und weniger schwierig ist, als auf Vortrag beruht, stimmt den Spieler und Zuhörer im Vorhinein günstig. Das Andante A-dur hat Gesangsreiz; gleich vortrefflich ist das zweite Thema, aber an Lieblichkeit der Melodie, an Frische des Ausdruckes und an gelungener Durchführung unstreitig das Vorzüglichste ist das dritte Thema A-moll. Das Ganze schließt mit jenem trefflich gelungenen Andante, dessen wir oben auszeichnend erwähnten.

(Das „Stabat Mater," von Rossini.) Vor einigen Tagen wurde in Paris das vielbesprochene „Stabat Mater" von Rossini, zum ersten Male im italienischen Opernhause gegeben. Die ausgezeichnetsten Künstler und Dilettanten wohnten der Aufführung bei, welche mit einem, seit Haydn's „Schöpfung" nicht mehr erlebten Beifall aufgenommen wurde. Das große Kunstwerk besteht aus 10 Abtheilungen, in welchen strenger Ernst und milde Heiterkeit, aufregende und beruhigende Partien einmüthig mit einander wechseln, so wie denn in dem ganzen Werke die Trauer um den Tod des Gottmenschen durch die Hoffnung der Auferstehung und der Seligkeit gemildert erscheint. Besondern Beifall erhielt der erste Vers „Stabat Mater," ein Quartett, welches eine Art Ouverture, eine Darlegung der im Ganzen wirkenden Kräfte und der Höhe, zu welcher sich das Gefühl der Zuhörer erheben muß, enthält; ferner der vierte Vers pro peccatis (eine

Digitized by Google

Bajazit), und der echte Verb inflammatus et concussus (Arie mit Chor), in welchen der Komponist seine ganze Begeisterung gelegt zu haben scheint. Die Aufführung dauerte 1½ Stunde.

Amusantes

(Naive Antwort.) Am Vorabende des Neujahrtages beschloß eine Lehrerin die Schule mit der Rede an ihre Schulmädchen: „So, ich wünsche Euch zum neuen Jahre, daß ihr fleißiger und braver werdet, als im vergangenen." — „Ich danke," erwiederte eines der kleinen Mädchen ganz schnippisch, „wünsch' ebenfalls."

— Auf einen Aufruf, den die Pesther Nationalbühne wegen Engagements von Künstlern und Künstlerinnen erließ, trug sich unter Andern auch eine erste Sängerin an, die 300 Gulden Vorschuß verlangte, um in Pesth in anständiger Kleidung erscheinen zu können!

Kuriosés.

— Das Londoner Riesenjournal „Atlas" nennt die Botschaft des Präsidenten Tyler wegen ihrer Ausführlichkeit eine Mammuth-Botschaft.

Buntes.

(Die Gemächer des Schlosses Windsor.) welche zur Aufnahme des Königs von Preußen bestimmt sind, bilden einen Theil des Staatsdepartements, und bieten eine der schönsten und malerischsten Aussichten in ganz England. Sie bestehen aus einer Reihe von vier Zimmern, deren erstes die Van Dyk's Gallerie, mit 22 der schönsten Gemälde dieses Meisters geschmückt. In diesem sehr geräumigen Gemache befindet sich das berühmte Reiterporträt Karl's I., welches auf mehr als 10,000 Pfd. St. geschätzt wird, ferner, auf einer Leinwand, ein Front-, ein Profil-, und die Dreiviertelsporträt desselben Monarchen. Die Decke ist von Stucco in rautenförmigen Abtheilungen, an deren Seiten das Kleeblatt, in der Mitte die Rose und Distel nebst den königl. Wappen sich befinden. Die Tapeten sind von kostbarem karmoisinrothen Seidendamast, in welchen die Insignien des englischen Hosenbandordens eingewebt sind. Das zweite Gemach ist das Empfangzimmer der Königin, mit sieben italienischen Landschaften von Zuccarelli und drei Gemälden aus der heiligen Geschichte. In der Mitte der gleichfalls aus Stucco bestehenden Decke zeigen sich, auf reich geschmückten Schildern, und von einer Krone überragt, die Wappen von England und Sachsen-Meiningen. Das ganze ist mit Eichenlaub, Kleeblatt, Rosen und Disteln umkränzt. Auch ist dieses Gemach mit goldenen Rollen und Blumengewinden und mit Schilden, welche die Namenszüge des verstorbenen Königs und der Königin Witwe enthalten, ausstaffirt. Auf den Tapeten prangt das königl. Wappen. Drittens: das Kabinet der Königin. Die Tapeten dieses nicht sehr großen Zimmers sind von hellblauer Seide, worauf eine Krone mit den Buchstaben A. M. In diesem Gemache befinden sich außer dem Tische, den die Stadt London Karl II. zum Geschenke brachte, und einen andern, welchen Wilhelm III. erhielt, noch 25 Gemälde der geachtetsten alten Meister. Den Schluß bildet das gleichfalls nicht sehr geräumige Gemach des Königs, mit 40 Gemälden alter Meister geziert. Die Tapeten sind von karmoisinrothen Damast, und mit den Buchstaben W. R., so wie mit Rose, Kleeblatt und Distel versehen. In der Mitte der Decke erblickt man den St. Georgs-Stern und Eichenlaub, von einem Schiffstau umschlungen. Anker, Dreizack und ähnliche Attribute der Schiffahrt machen sich neben Eichenkränzen und dem Namenszug W. R. an der Decke da und dort bemerklich. Das k. Wappen prangt zwischen Palm- und Lorberzweigen, Ankern und Schiffstauen auf kostbaren Schilden.

Lokal-Perspektiv.

Der Blinden-Ball beim „Sperl."

Dieser Ball gehört gewöhnlich zu den auserlesensten und besuchtesten, und so war es auch dieses Mal der Fall, und die rastlosen Bemühungen des um diese Anstalt so vielverdienten Hrn. Manussi waren von den schönsten Erfolgen gekrönt.

Die neuen, höchst zweckmäßig und elegant hergerichteten Lokalitäten des Sperl-Saales gewährten einen eben so prachtvollen als erheiternden Anblick; der neue Saal macht sich recht brillant und die anstoßende Blumen-Terrasse gewährt einen erquickenden und reizenden Ruhe- und Konversations-Aufenthalt.

Der Ball war sehr animirt und amusant; Strauß belebte seine Welt, und beseelte wie Pygmalion manche hübsche Statue. Rabensteiner, der Tanzmeister par excellence, bewährte sich sowohl im Operationsplan als auf dem praktischen Felde der heißen Schlacht als einen Kommandeur sans pareil.

Wir hörten und sahen zum ersten Male: 1. „Mode-Quadrille," und dann neue „Egerientänze," Walzer, die diesem Balle gewidmet und zum ersten Male vorgetragen wurden, und welche die allgemeine heitere Stimmung erhöhten. Eine gräßliche Bemerkung aber haben wir gemacht! Eine Bemerkung, welche das Blut in den Adern und das Hirn in der Schale gerinnen macht! Eine Bemerkung, die wir nicht ohne Angst und Beben aussprechen! Eine Bemerkung, über die uns unsere Stubenmädchen die Augen und mehrere Kommis die Ohren auskratzen werden; eine Bemerkung, über die uns der Wiener Zeitgeist auf Pistolen fordern wird; eine Bemerkung, die uns einen seit Jahrhunderten angestammten Nationalstolz zerstört; kurz, eine Bemerkung, die nur ein so bekannter Bösewicht wie wir sind, und Gottlob auch feind, sagen die Berliner, so unverhohlen aussprechen kann. — Die Bemerkung — daß — daß — daß — daß wir nicht mehr walzen können! Es ist heraus, das schauderhafte Wort: Sie können nicht mehr walzen! Sie haben gewaltige Rückschritte gemacht! Auch unsere populärste Tugend, auch unsere nationellste Eigenthümlichkeit: das Walzen haben wir verlernt! „Und darum Polka und Quadrille!"

Der Walzer ist die Muttersprache der Wiener Füße, allein diese Füße haben jetzt so viel fremde Sprachen gelernt, daß sie ihre Muttersprache nur noch stammeln! Die Füßchen unserer Wienerinnen reden jetzt Polka, Mazur, Quadrille, Polonaise, Galoppe, Française, Lanzer-Quadrillen mit „le Triomphe" und mit „la Constance," allein die schönen, lieblichen, süßigen Walzer, diesen fröhlichen, wohligen, gemüthlichen Volks-Dialekt der Wiener Füße, den haben sie vergessen, sie stammeln nur noch einen Walzer, die Füße stoßen mit der Zunge an, wenn sie den Walzer tanzen, und man hört nur noch wenig Füße, die den echten Wiener Walzer mit dem reinen raschen, runden, weichen, etwas üppig schlurrigen Accent aussprechen!

Kratzt mir die Augen aus, in Gottesnamen, dann geh' ich erst auf den „Blinden-Ball," allein wahr ist es doch, zwischen zwanzig Paare, die jetzt walzen, walzen vielleicht zwei Paare, die andern schleifen, scharren, hopsen, stolpern, springen, purzeln, wirbeln, krabbeln, hutschen u. s. w., aber walzen thun sie nicht!

Seht Ihr da ein Jägerzeil-Mädchen, einfach wie das Veilchen im Thale, reizend wie die Nähe des Frühlings, lächelnd wie die Morgenröthe, ein Rosakleid umschließt stolz nachlässig die schönen Glieder, zwei kleine blonde Locken rechts und links um die zarten Schläfe, gleichsam als Fluchtlinge aus dem gestreiften Haar, ein blaues Turkis-Medaillon um den Elfenbein-Hals, seht Ihr es walzen? Da geht hin und thut desgleichen, d. h. da geht hin und walzt desgleichen! Da könnt' Ihr sehen, wie lieblich, wie reizend die Naturlaute dieses Walzens sind, wenn sie die Füße der Atalante in ihrem eigenthümlichen Accent aussprechen!

Doch, wo gerathe ich hin! Ich! „Ich eines Mädchens Bildniß in dem zarten Busen tragen!" Ich ein Mädchen bewundern, nicht wie Shakespeare sagt: „Her singing," sondern sogar: „Her dancing!" „O tapferer Eid, wo hast Du Deine Felsen-Brust!"

Ich besann mich auch sogleich, und warf mich, von der Bewunderung einer schönen Tänzerin, an die Brust eines gebratenen Fasans, den ich mit obligater Begleitung der „Egerientänze" verzehrte, und ich machte die Bemerkung, daß die Kuche beim „Sperl" sehr gut ist, und mit dieser reim historischen und vaterländisch-industriellen Bemerkung ging ich nach Hause, und als ich dem Hausmeister ein Zehnkreuzerstück in die Hand drückte, glaubte ich, er wäre die reizende, blonde Tänzerin, und sagte zu ihm: „Ach, wenn ich nur ein einziges Mal mit Ihnen tanzen könnte!

—ph—

Karnevalistisches.

Gesellschaftsball bei Dommayer in Hietzing.

Derselbe findet nächsten Sonnabend, den 22. d. M., Statt, und dürfte gleich dem am 15. abgehaltenen, sich eines großen Kreises von eleganten Theilnehmern und schönen Theilnehmerinnen erfreuen und alle Räume dieser beliebten Lokalität füllen. Wer demnach an den Spielen Terpsichore's, an der Beschauung des reichen Flores inländischer Pflanzung, und an den Genüssen gastronomischer Kunstwerke sich erfreuen will, der eile sich in Hrn. Joh. Haslinger's Kunst- und Musikalien-Handlung, mit Karten à 30 kr. CM. zu versehen, damit er der genannten Vortheile theilhaftig werde, denn,

Kurz ist die Frist,
Wer nicht genießt
Vertrödelt sein Wirken und Streben;
Frauenkranz,
Wein und Tanz,
Erheitern und schmücken das Leben. K.

Der Leopoldstädter Armenball.

Der beliebte, und von der Elite Wiens besuchte Armenball, zur Bestreitung der Bedürfnisse des Versorgungshauses für die Armen der Leopoldstadt und Jägerzeile, wird am 24. Jänner, in den neuerbauten und neudekorirten Sälen des „Sperls" abgehalten werden.

Berichtigung. In dem letzten Berichte über's Theater an der Wien, muß es in der Beurtheilung der Schauspieler heißen: „die Herren Hesse, Börger, Fröhlich," und nicht: „die Herren Hesse, Hämmerler verdienen die lobendste Erwähnung."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 14. Donnerstag, den 20. Jänner 1842. Sechſter Jahrgang.

Hochzeits-Fatalitäten.

Erzählung von C. W. Koch.

(Fortſetzung.)

Man bemerkte, als Roſa ſchloß, ein kleines Zucken in den Augenwinkeln des Pfarrherrn, und ein Einkneifen der aufgeworfenen Lippen in dem Antlitze des Rathſchreibers; mir aber ſchloß dieſe Aeußerung eines ſcharfen und geſunden Hausverſtandes den Quell der Aufwallung, und ich ergab mich in mein Schickſal, das es darauf angelegt hatte, meiner Trauung feindlich in den Weg zu treten.

„Wer im Gram nie eingeſchlafen,
Weiß nicht, wie die Freude weckt,“

liſpelte mir Roſa zu, als wir Alle, außer dem Rathſchreiber, verdrießlich und ſchweigend die Kapelle verließen, und vertröſtete mich mit der nahen Zukunft, die uns um ſo roſiger entgegen lächle, wie erſehnter ſie ſei.

Ich konnte es nach dieſem Vorfalle nicht über mich gewinnen, bei der abermaligen Verſchlingfluth der theuren Verwandten, denen zehn ſolche unterbrochene Opferfeſte keinen Nagel in ihren Sarg geſchlagen hätten, da ſie ſammt und ſonders mit wahren Straußmagen geſegnet waren, gegenwärtig zu ſein. Ich begleitete daher Roſa nur bis an ihr Haus, empfahl mich unter dem Vorwande plötzlichen Unwohlſeins, was unter gegenwärtigen Umſtänden der Wahrheit in der That nicht allzuferne lag, und eilte zurück — in meine Wohnung? Nein, ich ſuchte das Freie, denn zu voll war meine Bruſt, um ſie nach dem widrigen und drückenden Ergebniß nicht zu erſtarken, in dem friſchen, wohlgeruchſtrömenden Grün des nahen Gehölzes, und in dem milden Wehen der Lüfte der Nacht. —

„Wer ſich über das gemeine Leben,
Mit gewalt'gem Fluge glaubt zu heben,
Spürt doch ewiglich den Zug zum Reſt.“

So erging's auch mir — obgleich die Nothwendigkeit mich mahnte, die Aufregung in meinem Innern durch den Balſam kühlender Düfte zu beſchwichtigen, und die Stille der Nacht und ruhiges Nachdenken mich dazu ſtimmte, dem Unvermeidlichen mich zu unterwerfen, ſo glich meine Seele dennoch einem verſtimmten Saitenſpiele, das die Hand erwartet, die den gewohnten Akkord wieder herſtellt. Es trieb mich, nachdem ich mehrere Stunden Berg auf, Berg ab gewandert, und im Waldgrün umher geſchlendert war, wieder zum Städtchen zurück, in welchem bereits jedes Licht verglommen, und nur hie und da ein ſchwaches Lämpchen ſeinen bleichen Schimmer auf die Straße ſenkte. —

„Geſchäftsverdruß, Chikane mancherlei,
Dämpft die Cigarre mehr, als Arzenei,“

ſagte ich zu mir, als ich meine ſtille Wohnung betrat, die von mir nicht mehr bewohnt zu werden erwarten durfte, und eine Cigarre anſteckte, um den Unmuth, den meine Stirn umzog, in ihren bläulichen Qualm zu hüllen. Die Stille des lichtbeſäeten Himmels, die laue, duftgeſchwängerte Luft, die Sterne, ſo melancholiſch ſtrahlend in ihrem bleichen Scheine, gaben meiner bewegten Seele nach und nach die entflohene Ruhe wieder. Es bedünkte mich, als läge Roſa's Hand in der meinigen, als töne die holde Muſik ihrer Stimme in mein Ohr, als ſauge ich mit der Luft den Odem ein, der durch ihre Lippen duftig geworden — es ſchien mir, als ſtehe ſie in meinem einſamen Zimmer, herüber getragen aus ihrer Wohnung von roſigen Schwingen, um mir den Friedenskuß zu geben, den die Geiſter bringen, die in ſtiller Nacht vom Himmel herab auf die Erde ſchweben.

Ich eilte am nächſten Morgen, als es nur einigermaßen ſchicklich war, zu dem Pfarrherrn, um ihm die ſchnellſte Abfertigung der ſchriftlichen Anfrage an ſeine Behörde an das Herz zu legen, und war ſehr befriedigt, als ich einen Boten bereit ſah, damit nach der Reſidenz abzugehen. Nach meiner Berechnung konnte er in drei Tagen wieder zurück ſein. Ich verſprach ihm eine bedeutende Belohnung, wenn er meine Erwartung überholte, was er nach Möglichkeit zu bewerkſtelligen verſprach. Der Pfarrherr entſchuldigte ſich nochmals wegen des geſtrigen Ergebniſſes, und betheuerte, daß es ihm ſein Gewiſſen nicht erlaubt habe, den ſubtilen Gegenſtand ohne höhere Ermächtigung, und auf die Gefahr hin, Amt und Einkommen zu verlieren, abzuthun. Ohne mich hierüber in weitere Erörterungen einzulaſſen, forderte ich ihn auf, mich alſogleich von der Rückkunft des Boten und dem Erfolge ſeiner Sendung in Kenntniß zu ſetzen. Er verſprach es. Beruhigt ging ich zu Roſa. Sie empfing mich mit gewohnter Heiterkeit und Ruhe, und bald ſchwatzte ſie mir die letzten Wolken aus meinem Antlitze, obgleich ſie die innere Ahnung noch weiterer Hinderniſſe, die meine ſonſt fröhliche Laune gefangen hielt, nicht ganz verſcheuchen konnte; doch

„Es iſt Zeit, die Uebel zu beweinen,
Wenn ſie da ſind und wirklich erſcheinen,“

und es entſchwand im traulichen, ſüßen Geſchwätz mit ihr auch dieſe Quälerin, und bald war das Ereigniß des vergangenen Tages, des Pfarrherrn Rede und unſer allſeitiges Erſtaunen, der Gegenſtand humoriſtiſcher Ein- und Ausfälle. In der That lieferten die ſtupiden Geſichter der in der Kapelle anweſenden Ver-

Digitized by Google

tern, Muhmen und Tanten hinlänglichen Stoff, denn ſie geberdeten ſich wie Loth's Weib, als ſie zur Salzſäule erſtarrte.

Unter Tändeleien und leichten Spielen, welchen die Liebe ſo gerne das Attribut der Wichtigkeit beilegt, rückte die Zeit heran, welche den Boten aus der Reſidenz zurückführen ſollte, und ich zählte ſchon die Stunden, die mit bleiernen Schwingen krebsgängig zu ſchleichen ſchienen. Ich hätte gerne die getäuſchte Hoffnung, in jedem Staubwirbel den Erwarteten nahen zu ſehen, an dem Rathſchreiber gerächt, aber ich bekam den Intriguenſchmied nicht zu Geſichte, und es ſtieg bereits die Nacht des dritten Tages aus dem grauen Mantel der Dämmerung, als ich von der Landſtraße, auf der der Bothe zurückkommen mußte, heim kehrte.

„Ich wandle durch die Straßen
In meinen Unmuth gehüllt,
Die Nacht iſt angebrochen,
Aus Nord der Sturmwind brüllt.“

Unwirſch über ſein langes Zögern und das unfreundliche Wetter, betrat ich meine Wohnung, warf meine beſtaubten Kleider von mir, und ſtreckte mich auf ein altes Sopha, dem Beſchwichtiger aller Sorgen und Kümmerniſſe. Bald deckte der Schlaf meine Augenlieder mit dem geheimnißvollen Flor magnetiſcher Erregung, und ſenkte meinen Geiſt in das Reich der Träume. Im magiſchen Helldunkel war noch einmal der Tag heraufgeſtiegen, der mich mit dem Mädchen meines Herzens auf ewig verbinden ſollte; ich ſah mich am Ziele meiner Wünſche, und athmete Luſt und Freude. Da nahte ſich plötzlich dem Brautzuge der Rathſchreiber, ein zweiter Mephiſto, und grinſ'te mich und Roſa mit ſo teufliſchem Hohngelächter an, daß ſie tief erſchreckt erbleichte und zu Boden ſank. Ich griff haſtig nach meinem Säbel, um den Unhold zu vernichten; die Geſtalt aber umhüllte ſich mit einer Wolke, und entſchwand meinem Auge eben ſo ſchnell, als ſie plötzlich gekommen. Während dieſe Erſcheinung mich äffte, wölbte ſich über uns der Tempel Hymens — die Pforte öffnete ſich, und wir traten ein, aber

„Noch klingen keine Glocken,
Kein Weihrauch füllt das Haus,
Und keine Kerzen ſtrömen
Die heil'gen Flammen aus!“

Es war finſter in dem innern Raum, und neben, vor und über uns ſchwirrten häßliche Gnomen und Erdgeiſter mit den wilden Zügen ſtechender Ironie, und trieben mit in Glut getauchten Fittigen die Anweſenden aus der Halle. Ich erinnere mich, daß ich mit aller mir zu Gebote ſtehenden Kraft der unheimlichen Gewalt mich widerſetze, als es mit ſtarken Schlägen an meiner Thüre pochte und ein ſurrendes Getöſe an mein Ohr ſchlug. Ich wachte auf und fand mich in Schweiß gebadet. Auf abermaliges Pochen rief ich hinaus: Was man wolle.

»Oeffnen Sie ſchnell, Herr Rittmeiſter!« rief mein Burſche mir durch das Schlüſſelloch zu; »es brennt im Hinterhauſe, retten Sie ſich, es iſt keine Zeit zu verlieren!«

Die rothe Glut des Feuers, die den Horizont färbte und meine Fenſter lichtete, ermunterte mich; ich rieb mir die Augen und erhielt Ueberzeugung von der Wahrheit ſeiner Worte. Während ich nun öffnete und die nöthigſten Kleider überwarf, erzählte er mir, daß in dem Hintertheile des Hauſes, in welchem viel Wintervorrath an Hafer, Heu und Stroh ſich befand, auf eine unbegreifliche Weiſe Feuer aufgebrannt ſei, daß es bereits gegen unſere Wohnung vordringe, daß ſich die Löſchanſtalten in einem bedaurungswürdigen Zuſtande befänden, und der Herr Rathſchreiber, der ſie leite, unter dem Vorwande, der Verheerung Schranken zu ſetzen, und die nebenſtehenden Gebäude zu retten, unſer Haus der vollen Macht der Flammen Preis gebe. Dieſe Nachricht verſetzte mich in Wuth. Ich eilte ſogleich auf die Straße, um den Rathſchreiber zu dem zu zwingen, was ich für nöthig hielt: aber es war mir unmöglich, zu ihm zu gelangen, denn er ritt auf dem Dache des nächſtſtehenden Hauſes, wie Samiel auf der Feuerwolke, und dirigirte den Waſſerſchlauch, der, wie mein Burſche ganz richtig bemerkt hatte, zwar die anliegenden Häuſer ſchützte, dem unſrigen jedoch volle Freiheit gab, rein auszubrennen. Es blieb mir daher nichts übrig, als ſelbſt Hand anzulegen, und mit einem Dutzend wackerer Männer zu verſuchen, dem Weitergreifen der Flamme gegen den Flügel unſerer Wohnung Einhalt zu thun. Nach einer Stunde vereinter Anſtrengung hatten wir ſie bemeiſtert, und ihrem Weitergreifen ein Ziel geſetzt. Dies hinderte indeß nicht, daß, während wir die Glut im Hintergebäude zu dämpfen verſuchten, meine Wohnung rein ausgeleert wurde. Glücklicherweiſe waren faſt alle meine Effekten bereits von dort weggeſchafft, und nur Tiſch, Sopha, und einige geringere Gegenſtände mußten es ſich gefallen laſſen, durch die Fenſter zu ſpazieren.

Das Innere meiner Zimmer befand ſich in einem Zuſtande, als ob der Feind darin gewüthet hätte; Fenſter und Thüren waren zerſchlagen, die Vorhänge in Stücken zerfetzt, die Tapeten von den Wänden abgeriſſen. Dieſe rein abſichtliche Barbarei, welche von einigen Taglöhnern verübt wurde, die bei den gemeinen Stadtarbeiten gebraucht zu werden pflegten, erregte die Vermuthung in mir, daß dieſe ungeforderte Ausräumung meiner Wohnung einzig und allein dem Antriebe meines Antagoniſten, dem Rathſchreiber, zuzuſchreiben ſei; auch hätte ſich wohl der Beweis dafür herſtellen laſſen, daß der gewaltſame Einbruch in dieſelbe unnöthiger Weiſe, und auf ſein Geheiß geſchah; allein, war er nicht durch die Dringlichkeit der Umſtände zu entſchuldigen? konnte ich nachweiſen, daß das Eindringen in mein Zimmer von ſeiner Seite aus böswilliger Abſicht angeordnet wurde? Es war nicht thunlich. Ich machte demnach bonne mine à mauvais jeu, ſchrieb mir aber dieſe ſeine ausgeſuchte Bosheit hinter die Ohren.

Nachdem der Brand vollends gelöſcht, und ich mich in meiner neuen Behauſung von Schmutz und Ruß gereinigt hatte, in der Zwiſchenzeit auch der Tag angebrochen war, kehrte ich in meine alte Wohnung zurück, um nach einigen daſelbſt zurückgelaſſenen Kleinigkeiten zu forſchen; zu meinem größten Erſtaunen jedoch verwehrten mir zwei Gerichtsdiener den Eingang. Auf meine Frage, warum dies geſchähe, antworteten ſie mir: es habe ſich in meinem Zimmer etwas ganz Seltſames vorgefunden, und ich thäte wohl, mich alſogleich auf das Amt zu verfügen, um darüber Rede und Antwort zu geben.

Daß es kein Schatz war, den ſie behoben, wußte ich wohl, aber ich ahnte eine neue Intrigue, und flog daher zornentbrannt nach dem Rathhauſe. (Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Feen-See.“ Phantastisches Ballet in zwei Abtheilungen, erfunden und in die Szene gesetzt von Hrn. A. Guerra. (Benefize der Dlle. Cerrito.)

Oper und Ballet haben nun ihren „Feen-See.“ Betrachtet man diese „Feen-Seen“ mit nüchternem, menschlichem Auge, so findet man viel Wasser und wenig Zauber. Doch nein, das Ballet hat gefallen, ja in Anbetracht des in letzter Zeit systematisch gewordenen Mißfallens so vieler choreographischer Produkte kann man von der Aufnahme des in Rede stehenden einen Superlativ wagen: es hat sehr gefallen! Terpsichore sei gepriesen! Es sei ihr für dieses glückliche Ereigniß eine Hekatombe schlissig gewordener Trikots und ein Freudenopfer aller von Fanny Elßler auf amerikanischen Dollars abgetretener Schuhabsätze gebracht! Wir haben selbst vor Freude über das Wiedervorkommen eines günstigen Balleterfolges einige, einen neunziggradigen Winkel bildende Pirouetten geschlagen, und uns selbst dafür mehrere Male herausgerufen!

Der eigentliche Stoff dieses Balletes ist ein sehr schmaler; doch die neueste choreographische Mode will es, daß auf den Aufputz, auf die Besetzung mehr verwendet werde, als auf den Grundstoff; dieser hat bloß durchzuscheinen. Der schwache Schatten von mimischer Handlung, welchen man jetzt noch in den Ballets findet, wird bald ganz verschwunden sein. Die Handlung in Balleten löst sich nach und nach ganz in den Tänzen auf. — Es gibt keinen dankbareren Vorwurf für das Tanz-Drama, als die Feen- und Zauberwelt, mit den luftigen, schwebenden, fliegenden Gestalten, in ihrem Strahlenreiche, ihren Muschel-, Perlen-, Smaragd-Grotten u. s. w., die sich wie nichts sonst zu poesiebeseeltem Schauwerk eignen. Das Annähern der aus feineren Stoffen gebildeten Wesen durch die, die ganze Wesenleiter durchströmende Liebe, war stets und ist noch die Grundidee der reizendsten Mythen, Märchen und Dichtungen, und bildet auch in diesem Ballete, wie in „Fee und Ritter,“ „Sylphide,“ „Donaunixen“ u. a., deren liebliche Schwester die Fee Zelia ist, das Substrat. Dieses Substrat ist aber nicht so interessant, und mit so viel poetischem Geschicke mit dem Tanzgewebe in einander gewirkt, als in den beiden erstgenannten. Der eigentliche Feen-See spielt eine ganz unbedeutende Rolle, und selbst die Fee ist, wenn es auch nur ein balletlicher Charakter ist, ziemlich matt gehalten. Die Piece hat übrigens, wie gesagt, gefallen; sie hat einen hübschen Anfang und einen hübschen Schluß. Nur ist es keinesfalls poetisch, daß eine Fee ihrer Feennatur entsagt, um eine Sterbliche zu werden; sie steigt so von einer höheren, edleren Wesenstufe auf eine tiefere nieder. Manche Leute wissen ihr Glück gar nicht zu schätzen.

Jedenfalls hat Hr. Guerra recht glücklich bei uns debutirt. Er bekundete in sämmtlichen Tänzen eine für dieses Fach recht anerkennenswerthe Erfindungsgabe. Man sieht doch wieder auch einmal neue Figuren, Wendungen, Evolutionen und Gruppen. In den Ballabiles kommen freilich auch mitunter Touren vor, welche mehr dem Tanzsaal-Cotillon- und Galop-Dessin, als dem großen Genre auf der Bühne entsprechen; so z. B. in dem ersten Ballabile das Hervorwinden aus der, durch die Arme gebildeten, engen Gasse. Die Mehrzahl jedoch der Zeichnungen in den Tänzen ist von gefälliger Art, einige sogar von überraschendem Effekte. Das Vorzüglichste weis't hiebei das Schluß-pas de quatre auf. Nur dünkt mir wieder der Uebergang aus dem frischen Galop in das ruhige Gruppenbild zu plötzlich — aus jubelnder Heiterkeit in tiefen Ernst. — Sehr gut macht sich im ersten Tableau das Schwimmen der Feen auf dem See, und im letzten das Niederschweben derselben auf den Wolken; ein Lob übrigens, von dem auch der Maschinist einen Theil in Anspruch zu nehmen hat.

Die Ausführung sämmtlicher Tänze ließ nichts zu wünschen übrig. Dlle. Cerrito (Zelia) schien in ihren Leistungen in der That wie mit Feenzauber umflossen: Aglaja im Tanze. Die liebenswürdige Künstlerin wurde wieder mit den enthusiastischsten Auszeichnungen fetirt. Auch Hr. Guerra (Theobald) erntete sowohl als Ballet-Komponist, wie als Tänzer, verdienten Applaus und Hervorruf. Eine Figur in dem Schluß-pas mußte er mit Dlle. Cerrito wiederholen, diese ist aber auch wirklich eben so interessant als schwierig auszuführen. Dlles. Scherzer und Kohlenberg wirkten lobenswerth in dem pas de quatre mit. Die Ausstattung des Balletes ist eine anständige. Nur können wir uns nicht gut erklären, warum das Zimmer Theobalds wie das eines Alchimisten mit Büchern, Globen, Karten, Retorten ausstaffirt ist? Schöner Gelehrter das, der in seinem Studierzimmer herumpirouettirt, als wäre er ein mobile perpetuum! — Der Besuch war sehr zahlreich. —r.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum Vortheile des Hrn. Scutta: „Das Glück verläßt die Seinen nie.“ Komische Skizze mit Gesang in drei Abtheilungen.

Motto: Puno, poco arrosto!

In einer unserer jüngsten literarischen Erscheinungen, im „Postbüchel“ pro anno 1842, ist die Wiener Kritik grausamlich, und noch dazu in grausamlich gereimten Versen, mitgenommen, allerdweilen sie bei Beurtheilungen von schlechten, läppischen Possen gewöhnlich zu sagen pflegt, es wären „Postbüchelspäße!“ Um uns also mit den gefürchteten Postbüchel- und Neujahrswunsch-Dichtern fürder in keine Fehde einzulassen, erklären wir hiermit feierlichst, daß diese komische Skizze keine Postbüchel-Späße enthalte, sondern ein ganz anderes, ganz neues Genre von Späßen, über deren Benennung die Naturforscher und Dramaturgen noch ganz im Dunkeln sind. „Das Glück verläßt die Seinen nie,“ will seiner erhabenen und neuen Tendenz nach sagen: „Das Glück verläßt die Dummen nie!“ Ein erzdummer Kerl, genannt Nazl, ältester Sprößling des Hauses Strohleder und Bruder der sieben Weisen, Seppel, Toneri, Jackel, Lenzl, Franzl und Hansl, macht bei Allem und Jedem sein Glück. Die Idee ist so glücklich und mit einem solchen grandiosen Aufwande von Witz und Laune durchgeführt, daß man einer Leiter benöthigte, um sich zu ihrer schwindelnden Höhe zu erheben. — Es bleibt eine vergebliche Mühe, einen Mohren weiß waschen zu wollen, und darum stimmen wir um keinen Ton höher oder tiefer in den Beifall ein, welchen diese Novität gefunden, zu welcher Hr. Scutta eine in der That recht hübsche und melodiöse Musik komponirt hat; und welche auch von den Herren Hopp, Scutta, Kottaun und den Mmes. Jager und Scutta recht faschingsmäßig dargestellt wurde. Hr. Lang sprach seine Kappelkopfischen Verse mit begeisterter und begeisternder Schwungkräftigkeit! —ng—

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 18. zum ersten Male: „Der verhängnißvolle Mantel, oder: Die Ueberraschung in Asien. Die Verkennung auf dem Hausball, und: Die Versöhnung im Mond.“ Lokaler Faschings-Schwank in zwei Abtheilungen, mit Gesang und Tanz. Musik von Hrn. Kapellmeister Karl Binder. Die Dekoration des Elysiums ist von Hrn. Jachimowitz; der Tiroler Tanz ist arrangirt von der Balletmeisterin Mad. Jos. Weiß.

Der Verfasser dieses Faschings-Schwankes hat sich nicht viel um Stoff und Handlung bekümmert, hat nicht viel auf Konsequenz und Gliederung gesehen, denn ein „Schwank“ braucht vielleicht das Alles nicht; auch auf die Szenirung und logische Folgerung sah er nicht viel, denn ein „Schwank“ enthält keine Philosophie! Er begnügte sich, einige Schwänke, Witze, Späße, Bonmots, gute und mittelgute aneinander zu reihen, und durch einige drollige Szenen einen Abend heiter auszufüllen, und das ist ihm ziemlich gelungen. Ja, die Couplets sind gut, besonders das mit dem Refrain: „Aber schwach!“ ist recht originell, und mußte drei Mal wiederholt werden. Das Ganze fand eine beifällige Aufnahme, und wurde, besonders im ersten Akte, oft von Beifall unterbrochen. Gespielt wurde recht lebendig. Die Benefiziantin, Dlle. Löffler, und Hr. Feuchtinger waren sehr ergötzend. Mad. Weiß mit ihrem Tirolertanz sucht uns zu oft heim, es ist eine große Monotonie in ihrem Arrangement, wie wir es schon früher ausgesprochen haben, und alle ihre Tänze wiederholen sich selbst so oft, daß es unerträglich ermüdend wird! —ph—

Concert-Salon.

Concert des Hrn. B. Randhartinger.

Der Concertgeber hat sich schon sowohl durch manches interessante Lied, wie auch durch andere Kompositionen, besonders kirchlichen Genres, ehrenvolle Anerkennung erworben. Sein diesmaliges Concert beruhte wieder auf einer Reihe neuer, von ihm noch nicht zur öffentlichen Produktion gebrachter Bestrebungen seiner Muse. Es waren deren fünf Pieces in drei Liedern, einem Chor und einer Symphonie bestehend. Die Lieder des Hrn. Randhartinger zeichnen sich durch gemüthliche und ein dem Texte sich charakteristisch anschmiegende Färbung, so wie durch eine gewisse schmucke Einfachheit aus. Von drei hier gehörten fand besonders „Ständchen,“ Gedicht von Uhland, einen so rauschenden Beifall, daß es der Concertgeber, welcher auch das Erkennen selbst vortrug, wiederholen mußte; was gewiß viel sagen will, bedenkt man, wie ein anderes „Ständchen“ in Fleisch und Blut der Liederfreunde übergegangen ist. Auch „der Elfengesang,“ Gedicht von Schulze, ist in zarter Manier gegeben, und wurde von Dlle. Therese Schwarz mit viel Empfindung vorgetragen. Die Symphonie weis't sehr schöne und effektvolle, neben andern schwächern Stellen auf. Man muß jedoch erwägen, wie schwer es in diesem Fache ist, Neues zu erfinden, oder es dem vielen bekannten Gediegenen genialer Geister gleichzuthun. Hr. Randhartinger zeigte übrigens, daß sein schönes Talent sich auch hierin mit Geschick bewege. Sämmtliche Pieces fanden lebhaften Beifall, und der Concertgeber wie Dlle. Schwarz wurden mit oftmaligem Hervorruf belohnt. Der Besuch war zahlreich. —n—

Der Theater-Telegraph.

(Der Flötist Hr. Ritter) wird am 1. Februar ein zweites Concert im Musikvereinssaale geben. Das Programm führt auch die Deklamation

des Saphir'schen Gedichtes: „Frauenherz und Eisenbahn," an, welches von Mad. Fidy deklamirt wird.

Neuigkeits-Plauderer.

(Professor Wilhelm Traugott Krug.) der noch vor Kurzem sein 50jähriges Doktorjubiläum feierte, ist am 12. Jänner in Leipzig gestorben.

(Ole Bull.) Man schreibt aus Christiania, vom 11. Dez.: Ole Bull, den wir seit seiner Zurückkunft ins Vaterland nicht gehört hatten, ist nun von Bergen hier angekommen und hat zum Besten der Theaterpensionskasse ein Concert gegeben, in welchem er unter Anderem eine neue Komposition: „Die Nacht, die Morgenröthe und die Saga" (Natten, Morgenroden og Sagen) vortrug, die einen religiös-kirchlichen Charakter hat, und vielleicht gediegener und poetischer als seine übrigen Kompositionen ist. Auch seine „Norwegens Gebirge" (Norges Fjelde) hörten wir hier zum ersten Mal, und er erregte dadurch einen allgemeinen Enthusiasmus, da wir in ihnen unsere Bergmelodien wieder erkannten und in dem wogenden Tonmeer, über welchem die eine Violinstimme als klagendes, schwermüthiges Echo schwebt aus den tiefen Thälern und öden Hochebenen; die Gesänge und Erinnerungen unserer Kindheit auf eine geniale Weise in einem trefflichen Bilde der Naturpoesie unsers Landes vereint finden. Sein Spiel, im Ganzen minder bizarr als früher, soll, wie allgemein angenommen wird, an Klarheit und Tonfülle gewonnen haben. Es ist seine Absicht, bald eine neue Kunstreise ins Ausland zu unternehmen; man wird dann hören, ob Ernst, Vieriot und die Andern, welche in der letzten Zeit seinen Namen verdunkelt haben, fortan höher als er gestellt zu werden verdienen.

(Sir Walter Scott's Familie.) In einem englischen Journale liest man: „Wie eitel sind oft unsere theuersten Hoffnungen und Bestrebungen! Sir Walter Scott dachte, arbeitete und starb, um einen Landsitz zu begründen. Seine Familie war damals zahlreich, und die Scott's und Abbotsford sollten nach seiner Idee keinem der ehemaligen Grenzhäuptlinge nachstehen. Eine lange Reihe von Nachkommen werde mit Stolz und Ehrfurcht auf ihn blicken als den Dichter-Ahnherrn der Familie. Jetzt aber scheint es schon gewiß, daß seine direkte Nachkommenschaft nicht über die jetzige Generation hinausreichen wird. Sein ältester Sohn hat keine Kinder; der zweite ist im fernen Land ohne Nachkommen gestorben; seine beiden Töchter sind todt. Unglück und Tod haben Abbotsfords Helmbusch gebeugt, und die Hallen, auf deren Erbauung Sir Walter so stolz war, wird schwerlich je wieder eins seiner Kinder betreten. Der einzige noch lebende Sohn befindet sich jetzt in Ostindien.

(Eine fürchterliche Wette.) Man schreibt aus Gent: „Am Neujahrstage hat ein Mensch, welcher schon mehrere Mal lebendige Fische verschlungen hatte, einen lebendigen Kaulkopf hinuntergeschluckt, um eine eingegangene Wette zu gewinnen; der Fisch blieb in der Gurgel stecken, und führte den Tod des thörichten Wetters herbei.

(Buch- und Butterhändler.) Schwerlich gibt es in Deutschland einen Buchhändler, der auch zugleich Butterhandel triebe. Daß aber zu Delft in Holland ein solcher betriebsamer Mann, A. van Alphen genannt, lebt, das ersehen wir aus dem Börsenblatt für den deutschen Buchhandel Nr. 111, wo ein Rundschreiben dieses Bibliopolen abgedruckt ist. Dasselbe lautet: „Myn Heer Confrater! Es ist Ihnen vielleicht bekannt, daß von mir neben dem Buchhandel mit meinen Söhnen auch der Butterhandel betrieben wird. Die Delft'sche Butter ist wegen ihrer vortrefflichen Beschaffenheit allgemein gesucht, und es wird mein Bestreben sein, stets die allerbeste Sorte zu liefern, indem ich bei meinen ausgebreiteten Beziehungen von solcher die beste Auswahl habe. ꝛc. Delft, im Oktober 1841. — ! —

(Handel mit Menschenhaar in Frankreich.) In Frankreich besteht ein merkwürdiger Handel mit Menschenhaar. Es gibt fünfzehn bis zwanzig große Anstalten, deren jede zwanzig, dreißig, vierzig, bis hundert Personen ausschickt, welche in gewissen Kreisen des Landes umherziehen, um den Bauernmädchen das Haar abzukaufen — für ein buntes Tuch oder dergleichen. Merkwürdiger Weise findet diese Haarernte nur in den Monaten April und Mai Statt, und sie beträgt jedes Jahr ziemlich regelmäßig ungefähr zweimalhunderttausend Pfund. Die Einkäufer verkaufen das Pfund mit 8 Franks an die Händler, die es nach Paris schaffen, wo es zu Perrücken ꝛc. verarbeitet wird.

(Für Jäger.) Bei Werid trug sich vor einigen Tagen das Ungewöhnliche zu, daß ein weißer Fuchs, nur mit wenigen schwarzen Haaren überm Rücken, geschossen wurde.

(Parfümerien-Produktion.) Die einzige Stadt Grasse in Frankreich bringt jährlich für mehr als acht Millionen Franks Parfümerien in den Handel, die meist in die Levante gehen.

(Unfall.) Im Dorfe Combe, in der Nähe der Stadt Bath, in der Grafschaft Bristol, trug sich am 8. Jänner Abends ein schreckliches Unglück zu. In Folge der zu weiten Aushöhlung eines am Dorfe liegenden Steinbruches, stürzte die ganze Straße mit achtzehn Häusern, die auf solche Weise unterminirt worden, und alle ihre Bewohner, gegen hundert, wie man glaubt, wurden todt und verstümmelt unter den Ruinen begraben. In Bath wurde Sturm geläutet, und die Behörden ergriffen alle Maßregeln, um noch zu retten, was zu retten war. Tausende von Menschen strömten aus der Stadt nach der Unglücksstätte. — Auch in Cornwall, südwestlichsten Landschaft Englands, ist neuerlich wieder ein Haus (wie diese Blätter bereits gemeldet) aus demselben Grunde eingestürzt; die Grafschaft soll durch den immer weiterschreitenden Bergbau, weithin unterwühlt sein.

Feuilleton des Anowärtigen.

(London.) Wir sehen nicht ohne große Freude die vielen Fortschritte, welche beim Coventgarden-Theater gemacht werden. Endlich wird man auf gutem Grunde eine dauernde Oper befestigen. Der rühmlichst bekannte J. Benedikt hat die Musikdirektorstelle an diesem Theater übernommen, und Alles hat bereits ein ganz anderes glänzenderes Ansehen bekommen, welches uns einen bleibenden reichen Genuß für die Zukunft sichert. Die Sängerin Adelaide Kemble, die Tochter des verdienstvollen Schauspielers, ist kürzlich unter Benedikt's Leitung zum ersten Male, und zwar als Norma, auf dieser englischen Bühne aufgetreten. Diese neue reizende Erscheinung erregt eine außerordentliche Sensation. Das Publikum ist in gespannter Erwartung auf Benedikt's Oper, in welcher die Primadonna-Partie für Miß Kemble geschrieben ist. Die Musard-Concerte haben den Reiz der Neuheit verloren, werden deshalb wenig besucht und sehen ihrem Ende entgegen. Eine andere neue Oper, komponirt von dem Künstler und Musikhändler Lavenu, wird in Drurylane aufgeführt werden. Die einzelnen Stücke stellen die Talente des fleißigen Mannes, der bei den sehr ausgebreiteten Geschäften seines Musikhandels die Kunst selbst nicht vernachlässigt, in ein glänzendes Licht. Das Sujet dieser Oper ist vom beliebten Dichter August Wade, der selbst hübsche Balladen komponirt hat.

Literarisch-artistische Dagerreotypen.

Spuren deutscher Nationalität in der umgekehrten Bedeutung des Worts.

Jules Janin sagt über Scribe's neues, bereits auch in Deutschland viel besprochenes Lustspiel „Une chaine": „Bereits seit dem zweiten Akte ist, wie es mir scheint, das Stück beendigt, oder es hat vielmehr noch gar nicht angefangen. — Es ist ein sehr schlechtes, sehr unbedeutendes Lustspiel! Doch nein! es ist so geschickt gezeichnet, so voll von Mannichfaltigkeiten, von sonderbaren Gruppirungen, von kleinen unvorhergesehenen Hilfsmitteln, von groben und geschickten Lügen, der Verf. macht sich die Sache mit so großem Eifer schwierig und überwindet die Schwierigkeit mit so großem Glück, die Dinge, die darin vorgehen, sind von so unmöglicher Art, die Bewegung, der Lärm, das Hin- und Hergeklapper des Dialogs — doch was soll ich sagen? es macht Vergnügen, einen so hübschen Tänzer so gewandt, so leicht auf seinem schönen Seiden- und Goldfaden tanzen zu sehen." Das Lustspiel scheint mithin ein niedliches und ergötzliches Kunststück, eine Seiltänzerarbeit, eine Art dramatischer Pirouette zu sein, aber keineswegs ein Kunstwerk, keineswegs das Werk eines ernsten gediegenen Meisters. Und doch strecken unsere Uebersetzer und mit ihnen unsere Bühnen und unser Publikum alle zehn Finger ihrer Begierde und ihres Heißhungers nach diesem unechten Schaustück aus! Ein schnellfingeriger Uebersetzer in Berlin, ein gleich schnellfingeriger Uebersetzer in Dresden übereilten sich, in den Zeitungen den Bühnen ihr betreffendes Manuskript anzubieten, ein dritter in Berlin überholt sie alle und läßt seine Uebersetzung zu einem wohlfeilen Preise wie ein Volksbüchlein sogleich in Druck erscheinen. Nein! So lange noch Paris über unsere Moden, Trachten, Konversation und Salongebräuche, und je höher hinauf, desto mehr, die entscheidende Stimme hat; so lange das Hauptingredienz einer gebildeten Erziehung im bloßen französischen Parliren besteht; so lange unsere Bilderläden von Pariser Karrikaturen und symbolischen Zweideutigkeiten wimmeln; so lange jeder noch so schlüpfrige französische Roman, warm wie er aus dem Ofen kommt, in das Deutsche sich umbacken lassen muß; so lange der Verbrauch französischer Ausdrücke in deutschen Originalwerken wie zur Rococozeit, noch im Zunehmen ist; so lange noch irgend eine deutsche Bühne ihren Hauptruhm und ihr Hauptinteresse darin finden kann, jede neue französische Oper, jedes neue französische Drama gleichsam aus dem Leibe der Mutter zu nehmen und möglichst frub figuriren zu lassen, — so lange halten wir Alle jene Rheinlieder und Rheinweinlieder für zwar gutgemeinte, aber mehr oder weniger haltlose Fanfaronaden.

B. f. l. U.

Kurioses.

— In Königsberger Blättern las man neulich folgende Anzeige: „Ich Isaak Hirsch, vormals Beer, Hirsch und Komp., mache bekannt, daß meine Frau, geborne Kuh, mit einem gesunden Knaben entbunden wurde, der den Namen Wolf erhielt. Schönen Dank verdient die Hebamme Sara Gever für ihre sorgfältige Pflege." Die Königsberger nennen seit dieser Zeit Mad. Gever die Menagerie-Hebamme.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 103.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 15. Freitag, den 21. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Hochzeits-Fatalitäten.

Erzählung von C. W. Koch.

(Fortsetzung.)

Als ich die Thüre öffnete, saßen der Rathschreiber und zwei Viertelsmeister, die sich stets zu seiner Parthei hielten, an dem langen, eichenen Rathstische, und steckten die Köpfe zusammen; ich nahm mir einen Sessel, da sie mir keinen anboten, setzte mich, und begann mit barscher Stimme: »Nun, Ihr Herren, wenn es Euch gelang, in meinem Zimmer einen Schatz zu entdecken, und die Geister zu bannen, die ihn mir verborgen hielten, so mögt Ihr, glücklicher als ich, ihn behalte und schalten damit nach Lust und Laune. Ich sage mich los von jedem Anspruche, erwarte jedoch, daß Ihr ihn alsogleich an Euch nehmt, falls er noch unbehoben ist, und die dienstbaren Geister entfernet, die ihn hütten, soll ich nicht mein Hausrecht gebrauchen und die Lästigen über die Treppe werfen.«

»Ihrem Wunsche ist schon entsprochen, Herr Rittmeister,« entgegnete der Rathschreiber, »Sie können vor der Hand unangefochten in Ihre Wohnung zurückkehren, wenn Sie uns Ihr Ehrenwort geben, das Weichbild der Stadt nicht zu verlassen, jedoch bemerken wir Ihnen, daß Sie so lange unter ämtlicher Aufsicht stehen, bis die Herkunft eines gewissen Fundes in Ihrem Zimmer, der als ein verbrecherisches Faktum bereits der kriminellen Untersuchungs-Kommission vorliegt, auf das klarste ausgewiesen ist.«

Im hätte geglaubt, daß der Sprecher irren Sinnes sei, hätte nicht das Eintreten des Bürgermeisters, auf dessen Antlitz sich Verlegenheit und Bekümmerniß aussprach, mich überzeugt, daß etwas ganz Ungewöhnliches vorgefallen sein müsse. Ehe ich jedoch auf eine bestimmte Erklärung drang, machte ich den Rathschreiber und die Herren Viertelsmeister und zwar miteinem satyrischen Tone auf den Umstand aufmerksam, daß ich, als Militär, ihrer Gerichtsbarkeit nicht unterstehe, nur meiner Behörde Folge leiste, und mich um Ihre Aussprüche und Anordnungen gar nicht kümmere.

Diese Bemerkung setzte sie in Verlegenheit, zumal sie nur gewohnt waren, mit timiden Bürgern und unterwürfigen Bauern zu verkehren, denen ihre Worte als Orakelsprüche galten. Sie sahen einander verblüfft an, wackelten mit den gewichtigen Häuptern, und waren unentschlossen, was sie erwiedern und beschließen sollten. Endlich, nach einer längeren Pause, nahm der Rathschreiber, der am schnellsten Gefaßte, das Wort, und sprach:

»Es ist uns Ihre Stellung, Herr Rittmeister, keineswegs unbekannt, und das Amt weiß sehr wohl, wie weit sich die Grenzen seiner Macht erstrecken; bei einem so schweren Verdachte jedoch müssen die Gewalten, der allgemeinen Sicherheit wegen, sich gegenseitig unterstützen, um die Verbrechen, im Dunkel der Nacht begangen, an's Licht zu ziehen und zu bestrafen.«

Die gewichtige Miene, mitder er dieses hervorquirlte, machte mich lachen, auf einen Wink des Rathschreibers jedoch erhob sich der Bürgermeister Apotheker, und begann folgendermaßen zu stammeln:

»Der Fall, der sich in unserer guten Stadt ergeben, ist in der That so außerordentlich und so ernster Natur, daß er die volle Aufmerksamkeit der richterlichen Behörde in Anspruch nimmt, die als solche, jedes leichtsinnige oder höhnische Lächeln als eine Beleidigung ihrer ämtlichen Stellung rügen zu müssen, in die Lage gesetzt ist — und,« fuhr der Rathschreiber fort, »als ein erschwerender Umstand dem Straferkenntniß des Verbrechers zugewogen wird.«

Jetzt war es mir zu toll. »Ich will mich auf der Stelle, wie Prometheus, an einen Felsen schmieden lassen,« fiel ich ihm heftig in die Rede, »wenn ich ein Wort von all Ihrem Kauderwälsch verstehe. Donnerwetter! zielt nicht so lange, Ihr Herren, und drückt los, damit ich weiß, worauf es abgesehen ist, und um was es sich handelt.« Im Fluße der Rede rückte ich näher an den Tisch, und griff, mir selbst unbewußt, nach einer Papierscheere, und stieß sie in die Platte. Der Rathschreiber fuhr erschreckt zurück, räusperte sich, nahm einen Anlauf, und stetterte mit wichtiger Amtsmiene:

»Als man sich bemüßigt sah, die vordern Wohnungstheile des heute Nacht in Brand gerathenen Hauses zu räumen, um der Flamme jede Nahrung zum Weitergreifen zu entziehen, hat sich unter den Tapeten, sorgsam verborgen, eine Nische vorgefunden, und in derselben das Skelett eines männlichen Körpers. Abgesehen davon, daß ein Mord hier an diesem Funde die Grundlage bildet, was in unserer guten Stadt ein bisher unerlebtes Ergebniß ist, was Maßen die hiesige Einwohnerschaft aus sanften und moralischen Gemüthern besteht, so scheint auch der Thäter mit vieler Wahrscheinlichkeit der Brandlegung beinzichtigt werden zu müssen, da es ihm daran gelegen sein mußte, den Zeugen seines Raub- oder Rachemordes zu vertilgen. Obgleich nun das löbliche Gericht weit entfernt ist, Sie, Herr Rittmeister, des gräulichen Verbrechens zu beschuldigen, so ist es doch verpflichtet,

Digitized by Google

bei jenem Individuum zuerst Amt zu handeln, bei welchem das corpus delicti sich vorgefunden — auch kann,« setzte der Bürgermeister fort, »so lange die Untersuchung gegen Ihre Person, entweder von Ihrer Behörde, oder von Seite des hiesigen Gerichtes, wenn Sie sich demselben, größerer Kürze des Rechtsweges wegen, unterziehen wollen, nicht aufgehoben, und Ihre Nichttheilnahme an dem Verbrechen klar dargethan ist, von einer Verbindung zwischen Ihnen und meiner Tochter keine Rede sein, und ich ersuche Sie, mein Haus bis dahin zu meiden, und es nicht zu versuchen, meine Tochter weder in geheim noch öffentlich zu sprechen.«

Jetzt riß der Faden meiner Geduld. Ich sah es nun klar, worauf das Ganze abgesehen sei, lärmte, tobte, und verlangte das Skelett zu sehen. Man hub ein grünes Tuch von einer nebenstehenden Tafel, und es zeigte sich mir das Gerippe eines männlichen Körpers, dessen Theile mit feinen Kettchen und Gliedern verbunden, meines Erachtens zu anatomischen Studien gedient haben durften. Ich machte das löbliche Gericht auf diesen Umstand aufmerksam, allein es entgegnete: »es scheine ihm eher das höllische Werk einer im Finstern schleichenden Rache, die dem Feinde selbst die Grabesruhe nach dessen Tode nicht gönne, als ein anatomisches Präparat, da es nicht wahrscheinlich sei, daß der Besitzer solch häßliches Gerippe, das jedes lebende Menschenkind mit Grauen und Abscheu erfülle, in seinem Wohnzimmer aufbehalten, noch aber, als er es verließ, zurückgelassen haben würde.«

Auf solch einen albernen Einwurf ließ sich nichts entgegnen, und ich sah ein, daß ich hier mit Vernunftgründen nicht ausreiche, daß es besser wäre, mich zu entfernen, und den Inquirenten Zeit und Gelegenheit zu gönnen, sich eines Bessern zu besinnen. Ohne das löbliche Amt eines Blickes zu würdigen, begab ich mich fort, und eilte in meine neue Wohnung. —

»Im Innersten empört, vernichtet,
Entmannt von Ekel und von Grau'n,«

kam ich daselbst an. (Fortsetzung folgt.)

Ein Besuch bei Charles Dickens (Boz).

Von einem Nord-Amerikaner*).

Schreiben an Washington Irving.

Da Sie Ihre Bewunderung für das Genie und den Charakter des unter dem Namen Boz bekannten Schriftstellers Charles Dickens oft ausgesprochen haben, so glaube ich, daß einige Nachrichten über diesen ausgezeichneten Mann Ihnen nicht unwillkommen sein möchten. Ich habe das Vergnügen gehabt, Herrn Dickens in seinem eigenen Hause zu besuchen, und da ich überzeugt bin, daß es keinen einzigen jetzt lebenden englischen Autor gibt, der von unseren Landsleuten so bewundert und gelesen wird, wie er, und folglich keinen, über den man in Amerika lieber Auskunft hätte, so werde ich eine kurze Skizze seiner Unterhaltung mit mir geben und mich in so weit über seinen Charakter und seine Verhältnisse äußern, als es die ihm schuldigen Rücksichten zulassen. Wenn er je seine Autobiographie schreiben, und darin ein vollständiges Gemälde seines früheren Lebens geben sollte, so würde keine Sprache im Stande sein, ein interessanteres Buch aufzuweisen. Der letzte Auftrag, den ich von mehreren meiner Freunde erhielt, als ich in Amerika von ihnen Abschied nahm, war, ihnen in meinen Briefen etwas über »Boz« mitzutheilen.

*) Aus dem vor Kurzem in New-York unter dem Titel: »The Glory and the Shame of England« erschienenen Werke. Die englischen Kritiker sind auf dieses Buch nicht sonderlich gut zu sprechen. Das hindert uns jedoch nicht, einige Auszüge daraus mitzutheilen.

Es gab bei uns Viele, die bis längere Zeit nach der Herausgabe der »Pickwick-Papiere« nicht vermocht werden konnten, seine Werke zu lesen. So viele gemeine Abbildungen des Sam Weller waren auf den Theater-Affichen an jeder Straßenecke erschienen, daß der Name »Boz« an Alles erinnerte, was uns in dem Burlesken und den niedrigen Possenreißereien der amerikanischen Bühne anwidert.

Diesen Gedanken hatte ich früher vollkommen getheilt. Aber vor einem Jahre brachte mir ein Freund das Buch »Oliver Twist,« um dem Kranken die Langeweile einer schlaflosen Nacht zu vertreiben. Er hatte nur wenige Seiten gelesen, als meine Vorurtheile gegen den Verfasser verschwanden, und meiner Herstellung beeilte ich mich, dieses reizende Buch für mich allein zu lesen, damit ich der vollen Lust jener Gefühle genießen konnte, welche dieser gemüthvolle Schriftsteller so gut zu erregen weiß. Als ich das Werk schloß, fühlte ich einen Antheil an dem »Helden des Arbeitshauses,« den kein erdichteter Charakter je in meiner Brust erweckt hatte. Ich sammelte sogleich alle Schriften von Dickens, und las sie mit neuem und ungewohntem Entzücken. Sein Witz und seine Laune verscheuchten jeden Trübsinn, und ich kannte kein Vergnügen, das ich nicht vertauscht hätte gegen die Szenen des Leidens, der Trauer und des Triumphes in den Geschichten des hochherzigen, doch unglücklichen Oliver, des stolzen, gutmüthigen Nikolaus, der vertrauensvollen Madeline, des schönen Käthchens, und vor Allen jenes Himmelskindes, der süßen, kleinen Nelly. Es gab Niemand, von dessen Umgang ich mir größeren Genuß versprochen hätte, als von dem mit dem Verfasser dieser Werke.

Ich drückte gegen Herrn Thomas Campbell, dem ich gestern Abend bei dem Doktor Beattie traf, meine Bewunderung für Dickens aus. Er fragte mich, ob ich ihn je gesehen habe? Ich antwortete mit: nein! und fügte hinzu, daß ich es für ein Unglück achten würde, England zu verlassen, ohne ihn kennen zu lernen. Sogleich verließ Campbell das Zimmer und als er nach einigen Augenblicken zurückkehrte, nahm er mich bei der Hand und sagte: »Ich freue mich, daß Ihnen Dickens gefällt. Hier ist ein Empfehlungsschreiben an ihn. Lesen Sie es erst, und will es dann versiegeln, denn ich halte für unschicklich, Jemanden einen unversiegelten Brief zu übergeben; der Empfohlene kann vielleicht den Wunsch fühlen, ihn durchzulesen; das mag er thun, dann aber muß das Schreiben versiegelt werden.« — Campbell bestand darauf, und ich las es. Es war freundschaftlich und hochsinnig, wie Alles, was von ihm herrührt. Ich gab es ihm mit Dank zurück. »Ach, danken Sie mir nicht,« entgegnete er. »Von welchem Nutzen wäre es, in der Welt zu leben, wenn wir nicht zuweilen unseren Gefühlen dadurch genügen könnten, daß wir Andern Gutes thun!«

Diesen Morgen sprach ich bei Herrn Dickens vor. Ich fühlte dieselbe Ehrfurcht für den Dichter der kleinen Nelly, als ich in sein Studierzimmer eintrat, die ich dem Verfasser des Waverley an seinem Grabe zollen würde. Ja, noch mehr; denn in seinem Herzen wohnt eine höhere, christlichere Menschenliebe, wie je in dem des Sir Walter; und wollte Gott, daß es keine schlimmeren Leute auf der Welt gäbe, als Sir Walter! Es fiel mir ein, Campbell's Brief bis nach meiner Aufnahme zurückzuhalten. Ich fühlte mich überzeugt, das Gemüth von Charles Dickens sei durch den, in den höhern Cirkeln Englands herrschenden Geist noch nicht so erkaltet, daß er mich nicht mit echtem Wohlwollen empfangen würde. Ich schrieb auf meine Karte: »Ein Amerikaner würde sich sehr verpflichtet halten, wenn er Herrn Dickens sehen könnte,« und sandte sie hinein. In einigen Augenblicken kehrte der Bediente zurück und führte mich in das Studierzimmer. »Boz« saß in einem großen Armstuhle am Tisch und hatte einen Bogen von »Meister Humphrey's Wanduhr vor sich. Er kam mir entgegen, bot mir freundlich die Hand und nöthigte mich zum Sitzen. Ich sagte ihm, daß ich ein Amerikaner sei, ihn um Entschuldigung bäte, daß ich ohne Einladung bei ihm vorspreche, und daß, wenn er nicht beschäftigt sei, eine kurze Unterredung mit ihm mir großes Vergnügen gewähren würde. Er bat mich, keine Entschuldigungen zu machen; er freue sich immer, Amerikaner zu sehen; sie hätten den Unterdrückten Englands so hilfreiche Hand geboten, daß sie durchaus keine Scheu fühlen könnten, sich bei Engländern einzuführen. Ich fühlte mich mit einmal heimisch und bemerkte, daß ich mich durch eine bessere Empfindung, als bloße Neugierde, geleitet glaubte, ihn zu besuchen; ich wünschte den Mann zu sehen, der das menschliche Herz so treu geschildert und so viele Sympathie für Arme und Leidende gezeigt hatte; ich war noch begieriger, den Menschenfreund, als

Digitized by Google

den Schriftsteller zu sehen. Er antwortete, daß ihm nichts angenehmer sein könne, als solche Achtungsbezeugungen amerikanischer Leser zu erhalten. „Amerikanisches Lob," sagte er, „ist das beste Lob in der Welt, denn es ist aufrichtig. Die meisten Rezensionen werden hier zu Lande unter dem Einfluße persönlicher Ansichten geschrieben. Glauben Sie aber nicht, daß ich mich über die Behandlung unserer Kritiker beklage, sie haben mich mehr gelobt, als ich es verdiene. Ich drückte den Wunsch aus, etwas über die Geschichte seines Schriftstellerlebens zu erfahren, fügte jedoch hinzu, daß ich als Fremder natürlich nicht erwarte, etwas von ihm zu hören, das er nicht bereit sei, der ganzen Welt frei mitzutheilen. „Ach, mein Herr," erwiederte er, „fragen Sie mich so viel aus, wie Sie wollen; als Yankee gehört das Fragen zu Ihren unveräußerlichen Rechten."

Ich wünschte zu wissen, ob er beim Zeichnen seiner Charaktere in den meisten Fällen das Auge auf irgend ein von ihm gekanntes Individuum gerichtet halte, da ich nicht begreifen konnte, daß so treue, naturgemäße Bilder nicht nach der Natur gezeichnet wären. „Erlauben Sie mir zu fragen," fuhr ich fort, „ob der einäugige Squeers, der rohe gutherzige John Browdie, die schöne Sally Brah, der pfiffige Swiveller, der gespensterhafte, ränkevolle Quilp, die guten Bruder Cheryble, der geizige Fagin und die liebe, kleine Nelly, bloß Geschöpfe der Phantasie sind?"

„Das sind sie nicht," erwiederte er, „sie sind Kopien. Sie werden natürlich nicht denken, daß sie in jeder Hinsicht der Wirklichkeit gemäß sind, aber Nachbildungen wirklicher Personen sind sie, und ich habe nie mehr gethan, als meine Geschichte, so gut ich es konnte, zu erzählen, und ein treues Bild von Szenen darzustellen, deren Augenzeuge ich selbst gewesen bin. Meine ehemaligen Beschäftigungen *) haben mich mit zahlreichen Fällen des tiefsten Elends und der abgefeimtesten Unthaten in Berührung gebracht. In den Behausungen abschreckender Armuth hab' ich manch' gebrochenes Herz gefunden, das zu gut für diese Erde war. Viele solcher, die sich jetzt in der elendesten Lage befinden, haben bessere Zeiten gesehen. Einst von Freunden und Reichthümern umgeben, hat sie das Schicksal in das tiefste Elend und den bittersten Mangel hinabgeschleudert.

(Schluß folgt.)

*) Als Reporter der Londoner Zeitungen.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Schiller's: „Kabale und Liebe" als Seitenstück zu Scribe's: „Glas Wasser.") In Merseburg ist Schiller's „Kabale und Liebe," unter dem Titel: „Das Glas Limonade," Seitenstück zum „Glas Wasser," von Scribe, zur Einnahme eines Hrn. Cerf, aufgeführt worden. Das Publikum, die Prellerei des Benefiziaten schon an dem Anschlagzettel erkennend, pfiff denselben, der den Ferdinand spielte, gleich in seiner ersten Szene aus. Der Benefiziant trat vor und bemerkte, Schiller habe dieses Stück in der ersten Handschrift: „Das Glas Limonade" genannt. Einer, der auf eine Bank gestiegen war, schrie: „Möglich! Aber Seitenstück zum „Glas Wasser" hat er es nicht betitelt. Scribe lebte damals noch nicht, als Schiller schrieb." Der Benefiziant begnügte sich zu bemerken: „Wer weiß es!" — Das Gelächter war nun allgemein, und man ließ das Stück ruhig zu Ende spielen.

(Rollentausch.) In einem Pariser Theater ereignete sich unlängst folgender komischer Vorfall. Zwei Zuschauer, welche sich bereits mehrere Stunden bemüht hatten, ihre Meinung im entgegengesetzten Sinne auszudrücken, waren Beide — der Eine von wüthenden Applaudiren, der Andere vom Pfeifen ermüdet — im Begriff den Kampfplatz zu verlassen, als dem Claquer ein herrlicher Einfall kam. Er sagte zu seinen Antagonisten: Hören Sie, ich kann nicht mehr applaudiren, sehen Sie nur, wie meine Hände geschwollen sind; — Ihnen dagegen ist der Athem ausgegangen, lassen Sie uns daher die Rollen wechseln. Sie applaudiren für mich, und ich pfeife für Sie; der Kunstler verliert gar nichts dabei, denn Sie sind der Dolmetscher meiner Ansicht, und ich der Vertreter der Ihrigen. Der Vorschlag wurde mit Bereitwilligkeit angenommen, und Beifall und Tadel ließ sich mit erneuter Gewalt in dem Saale vernehmen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Prinz von Joinville.) „Der Kourrier des Etats-Unis" erzählt: Als der Prinz von Joinville zu Providence mit dem Dampfschiff landete und sah, daß die Reisenden, deren mehr als 600 mit angekommen waren, so sehr sie konnten, nach dem Eisenbahnhof rannten, um sich gute Plätze zu sichern, machte er es ebenso, und sprang in einen verschlossenen Wagen, worin er seinen Sitz nahm. Bald darnach kam der französische Konsul, der den Prinzen empfangen wollte, und ihn von Wagen zu Wagen suchte, zu demjenigen, worin sich derselbe befand, fragte, ob kein Reisender den Prinzen gesehen habe, und theilte diesem, als er sich zu erkennen gab, mit, daß ein besonderer Wagen für ihn in Bereitschaft gehalten werde. Ungern verließ der Prinz seinen Sitz und begab sich nach dem besonderen Wagen hin, von dem inzwischen, als er ankam, das Publikum schon Besitz genommen hatte. Der Prinz wollte nicht, daß Jemand seinetwegen aussteigen sollte, kehrte nach dem ersten Wagen zurück, und fand nun auch diesen, gleich den übrigen verschlossenen Wagen, dicht besetzt. Er erklärte jedoch, er wolle lieber zu Fuß nach Boston gehen, als Jemanden seines Platzes berauben. Endlich entdeckte man in einem Schoppen noch einen alten offenen Wagen, das einzige verfügbare Gefährt, welches dem Zuge angehängt wurde, und worin Seine k. Hoheit Platz nahm. Zitternd vor Kälte traf auf diese Weise der Prinz in Boston ein, und in solchem Zustande mußte er nach seiner Ankunft noch die lange Anrede eines Franzosen, der ihn bewillkommete, anhören. Auch der Major in Boston hielt eine Anrede, faßte sich jedoch, zur Freude des halberfrornen Prinzen, kürzer als dessen redseliger Landesgenosse.

(Schon wieder eine Giftmischerin in Frankreich.) Ein junger Mann aus Sallartine (Vendée), welcher seit einiger Zeit verheirathet war und mit seinem Weibe nicht in bester Harmonie lebte, starb plötzlich am 6. Oktober v. J. Es war kein Arzt gerufen, noch Jemand zu dem Bette des Sterbenden von seiner Gattin zugelassen worden. Es verbreitete sich bald das Gerücht von Vergiftung, und die Behörde mußte Untersuchungen anstellen. Am 28. Dezember v. J. begab sich der königl. Prokurator nach Sallartine, und ließ den Leichnam des angeblich Vergifteten ausgraben. Die Witwe wurde verhört und alsbald in das Gefängniß von Sables abgeführt.

(Eine Wanderung über den Arola-Gletscher.) Zwölf Männer aus dem Thale Herens wollten den Markt der sardinischen Stadt Aosta besuchen. Der Weg dahin geht über den Arola-Gletscher, der sich auf den Höhen zwischen Herens und dem sardinischen Thal Bionaz wie ein Meer hinzieht. Kaum hatten die Wanderer das letzte Walliserdorf, Hauderen, verlassen, als der Berg allgemach in eine Schneewolke sich hüllte. Trotz dieses bösen Vorzeichens ließen sie sich nicht abschrecken, den Gletscher hinanzusteigen. Nur zwei, denen die Kälte zu grimmig durch die Glieder schnitt, traten den Rückzug an. Die andern kamen bald auf der Höhenebene an. — Weit und breit lag das dicke trübe Dunkel und stürmte der Wind durch den frischen Schnee, den er zu Strudeln aufwühlte, in denen die Wanderer alle Augenblicke zu ersticken glaubten; doch rangen sie sich fort und immer weiter fort, bis endlich Einer und bald darauf ein Zweiter zurückblieb und allein in dem wilden Chaos dahin irrte. Die andern kamen endlich an das anderseitige Ende des Gletschers, wo es hinuntergeht jäh und steil in das Aosterthal, und ein eisernes, auf einem Felsen aufgepflanztes Kreuz seit Jahrhunderten die Grenze zwischen Wallis und Piemont und zugleich die Gräber von hundert und hundert verunglückten Wanderern bezeichnet. Hier aber konnten sie in dem wirren Dunkel den einzigen Weg, der hinunterführt, nicht finden; erstarrt von der schneidenden Kälte, bis in's Herz hinein, irrten sie lange hin und her, um den Rettungsweg aus der Todesangst und der Todesgefahr zu finden — umsonst — der Tag ging gegen die Neige. — So mußten sie sich zum Rückzug entschließen. Kaum einige Schritte zurück, trafen sie auf ihren Kameraden, den sie zuletzt verlassen, der ihnen nachschwankte, wieder nicht folgen konnte und für immer zurückblieb. Ebenso konnten sie auch noch dem Andern das allerletzte Lebewohl sagen, aber nicht ihm helfen. Leider waren die Beiden nicht die einzigen Opfer; schon sahen sie den Rand des Gletschers, wie der Schiffbrüchige das Land, als ein Dritter, von Müde und Kälte gelähmt, nicht mehr Schritt halten konnte. „Lauf, lauf, oder Du stirbst," riefen ihm die Kameraden zu. „Hätte ich nur etwas Nahrung, so käme ich wieder vorwärts," antwortete der Arme; er hatte früher seinen Sack mit Lebensmitteln von sich geworfen, weil er ihn am Gehen hinderte. Einer seiner Landsleute setzte ihm die Branntweinflasche an den Mund, die er mit großen Zügen leerte, Muth faßte, noch einige Schritte und dann wieder Halt, für immer Halt machte. Seine Gefährten flohen den eigenen Tod; sein Hilferuf verklang in der Windsbraut, die ihn mit einem Leichentuch von Schnee bedeckte.

(Aus Berlin wird gemeldet:) Am 12. d. M. starb hier Johanna Hinderfin, geb. Stegen, aus Lüneburg. Sie war es, die von edlem Patriotismus entflammt, im Treffen bei Lüneburg am 2. April 1813 den preußischen Jägern, welchen die Munition ausgegangen, im heftigsten Feuer unermüdlich Kugeln zuführte, und nicht wenig zum Erfolg dieses für die Preußen so glücklichen Kampfes beitrug. Nach dem Frieden schloß sie den

Verbund mit einem unserer Mitbürger, einem freiwilligen Jäger, und lebte seitdem 24 Jahre in unserer Stadt, als eine Herzkrankheit ihrem Leben ein Ende machte.

(Banknoten-Fälscher.) Die Pariser Polizei hat in Passy eine Bande von Fälschern englischer und preußischer Bankscheine entdeckt. Eine Presse, mehrere eben in der Fabrikation begriffene falsche Scheine u. dergl. haben sich vorgefunden.

(Fleisch-Konsumption in Paris im Jahre 1841.) Es wurden verzehrt: 69,184 Ochsen, 22,056 Kälber und 432,647 Schafe, von welchen 5,834,891 Kilogramm Unschlitt in den Handel kam.

(Unfall.) Zu Greenock in Schottland ereignete sich am 3. Jan. das Unglück, daß ein neues Schiff, das vom Stapel gelassen ward und auf dessen Verdeck etwa 150 Zuschauer, meist Knaben, sich befanden, im Wasser durch Anlegung des Ballastes plötzlich auf die eine Seite stürzte; die darauf befindlichen Personen wurden nach allen Richtungen in die Fluten geschleudert, und mehrere ertranken, obwohl sogleich Boote zur Hilfe herbei eilten.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Urtheil über Petrarca.

Lange hat Petrarca als Ideal eines platonisch Liebenden, Liebesdichters Muster für Sonette gegolten; man hat dies zwar schon hie und da durch Thatsachen widerlegt, von Gewicht aber scheint hier das Urtheil eines Italieners zu sein, der sich in jeder Hinsicht als unterrichtet und unparteiisch erweist, Cäsar Cantu in seinem Romane: „Margherita Pusteria." Es heißt darin: „Den ersten Rang unter den berühmten Gelehrten in Avignon in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts behauptete Francesco Petrarca, der, obgleich kaum 26 Jahr alt, schon damals in ganz Europa berühmt und den Päpsten und Prälaten lieb und theuer war. Er wohnte in Valchiusa, wenige Meilen von Avignon, wo er sich von Pfründen mästete, über Philosophie schrieb, die Verse der Provenzalen in italienischen Sonetten und Liedern wiedergab, welche den alten Spruch, daß, wer selbst nachahme, sicherlich nicht nachgeahmt werde, Lügen strafen sollten; er stellte den Potentaten Gutachten aus, welche sie nicht brachteten, und machte seit vierzehn Jahren Liebeserklärungen an Laura, die Tochter des Adelbert von Noves, eines Edelmannes aus der avignon'schen Provinz, eine Dame von 22 Jahren, seit 15 Jahren verheirathet an Hugo von Sade, Syndikus in der Umgegend, dem sie einen Haufen Kinder geboren hatte, während der Dichter ihre jungfräuliche Keuschheit besang. Der Dichter bemühte sich platonisirend um Laura's Liebe; Laura aber, die sich ewigen Nachruhm wünschte, spielte die Spröde, so weit sie es durfte, um den Sänger nicht ganz aus ihrem Netze zu lassen; sie hat ihre Absicht erreicht, ob auch er, darüber sind die Philologen und Gelehrten nicht einig." Also haben Petrarca's gepriesene Liebe und Sonette eine nicht eben lautere Quelle — Nachahmung und eine Don Quixote'sche Liebe. Möge das dazu beitragen, die Rechte der liebenden Sonetten-Pest vollends auszurotten.

Musikalisches.

— Der Komponist Felix Blangini, der, wie bereits erwähnt wurde, kürzlich in Paris vergessen und verlassen starb, hatte seine festlichen Tage gehabt, seine Jugend mit Königen und Königinnen, an den Höfen von Frankreich und Deutschland verbracht. Er war ein sehr gesuchter Gesanglehrer und selbst ein vortrefflicher Sänger. Schwerlich hat ein anderer Musiker eine so glänzende Schule gehabt als er; die Königin von Baiern, die Königin von Westphalen, die Königin von Holland, die Prinzessin Pauline, die Herzogin von Berry, die Fürstin Paniatowski, die Gräfin Appony, die Marschallin Ney, die Marquise von Polignac, die Herzogin von Broglie, mit einem Worte alle durch ihre Geburt, ihre Schönheit oder ihren Geist ausgezeichnete Frauen jener Zeit sangen mit ihm. Keine große Soirée konnte ohne Blangini bestehen, der denn oft an einem Abende zehn Gesellschaften besuchen mußte. Er war Kapellmeister in München, Kassel und Paris, überall beliebt und berühmt, weniger durch seine Opern, als durch seine reizenden Lieder und Notturnos.

Artistisches.

(Man schreibt aus München:) „Dem kleinen Wirthschaftsgebäude der Windmühle, bei Erlangen gegenüber, soll auf dem Kellerhause, das zu dem Behufe mit einem massiven Steinbau versehen worden ist, ein Denkmal der Erbauung des Ludwigs-Kanals errichtet werden, das als eine sinnige Bedeutung des großen Werkes, zugleich an einer der schwierigsten Strecken des ganzen Kanals stehen wird, wo die Wasserstraße in einem steingemauerten Bette, zum Theil unter einer Art Tunnel, von dem Einfluß der Schwabach an bis zum letzten Fischer'schen Fabriksgebäude hinabzieht. Das Denkmal, von Schwanthaler entworfen, stellt die Gottheiten des Mains und der Donau vor, die sich mit halbaufgerichtetem Oberkörper auf Wasserurnen gestützt, die Hände reichen, und so die Vereinigung des Mains und der Donau bildlich darstellen. Neben ihnen stehen zwei Figuren, den Handel und die Schifffahrt bezeichnend, des Ludwigs-Kanals Zweck und Förderung. Die Statuen werden in Stein (aus feinem Kalkstein) ausgeführt und die stehenden sollen 14 Fuß, die liegenden, wenn man sich dieselben aufrecht denkt, 17 Fuß hoch werden *). Der Hügel mit grünen Rasenterrassen, welcher den Hintergrund des Denkmals bildet, und die Bäume eines Gartens, die über dasselbe emporstreben, werden mit der hellen Figurengruppe eine vortheilhafte und lebendige Färbung ausmachen, die zur malerischen Schönheit des ganzen Bildes nicht wenig beitragen dürfte.

Technisches.

— Die für die Buchdruckerkunst so wichtige Erfindung des Hrn. Pfnorr in Darmstadt, auf eine schnelle und sehr vortheilhafte Weise typographische Sätze und Holzschnitte zu stereotypiren und auf Metallplatten zu prägen ꝛc. hat der Stuttgarter Buchhändler, Karl Hoffmann, für eine namhafte Summe an sich gekauft. Von der Vollendung, wozu es bisher in der Holzschneidekunst gekommen ist, liefern die Druckproben eines katholischen Andachtsbuches, welches in Mainz erscheint, einen erfreulichen Beweis.

Bunterlei.

(Ein Wunderkind im vorigen Jahrhundert.) Heinrich Asmus beschließt mit der dritten und vierten Lieferung seine Sammlung von „Lübecks Sagen und Legenden." Das letzte Stück führt die Ueberschrift: „Das Wunderkind, keine Sage." Es könnte noch eben so richtig dabei stehen: „und keine Legende." Mag aber dieser Artikel in den Sagenkreis gelangt sein, auf welche Weise er wollte, so zeigt er uns doch, daß das vorige Jahrhundert bereits Alles übertroffen hat, was wir jetzt an Wunderkindern erleben müssen. Das im Jahre 1721 in Lübeck geborne Knäblein, welches die Welt in Erstaunen setzte, hieß: Christian Henrich Heineken, und sein Vater war ein Maler. Schon im zehnten Monate lernte das Kind sprechen und sogleich begann der Unterricht. Ein schlesischer Edelmann, Herr von Schönaich, übernahm die Ausbildung des Knaben, der im dritten Jahre schon so weit gediehen war, daß Flugschriften über ihn erschienen. — Der kleine Heineken war bereits im Katechismus geübt, wußte viel aus der Geographie und Geschichte und hatte die Anfangsgründe des Lateinischen inne. Hierzu kam bald darauf: Französische Sprache, dänische Geschichte: Astronomie und Jurisprudenz. Nur der Körper des Kindes blieb so sehr hinter dem Geiste zurück, daß es seine Amme nie entbehren lernte. Ein Jahr später ward Heineken am dänischen Hof vorgestellt, oder von seiner Wärterin vorgetragen und überzab dem Könige einen eigenhändigen Entwurf der dänischen Geschichte. Dieses Ereigniß lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Wunderkind, welches zugleich im Stande war, alle Angaben seines Entwurfes aus dem Gedächtnisse zu wiederholen. Aber, obschon es darauf zugleich die Rechtsinstitutionen nach Hopp und Aesop's Fabeln mit Erfolg studierte, so wollte doch der Körper mit der Entwickelung des Geistes nicht Schritt halten. Heineken starb vier Jahre und vier Monate alt.

(Der Tauben- und Hundemarkt in Paris.) Alle Sonntag ist in Paris in dem Hofe des Marché Saint-Germain Tauben- und Hundemarkt. Es gibt gewisse Tauben, welche zu 50, 60, 80 und 100 Fr. das Stück verkauft werden. Es sind dies Muster der seltensten Arten, deren man auf dem Taubenmarkt an 80 findet. Hunde findet man da immer 4—500. Man könnte Buffon, Linné, Cuvier, Geoffroy Saint-Hilaire, herausfordern, daß sie bestimmen, aus welchem Lande all' diese Hunde kommen, und welcher Klasse oder Familie sie angehören. Sie sind kahl, zottig, krummbeinig, mit gestutzten Ohren, kurzschwänzig, fett, mager, kurz von verschiedenster Gestalt. Einige werden zu enormen Preisen verkauft, wobei jedoch weniger auf Schönheit und Race, als auf Dressur und Stärke gesehen wird.

Karneval-Sisches.

Ball-Anzeige.

Da ich meine Freunde, und überhaupt alle diejenigen, welche bisher meine alljährige Tanzunterhaltung mit Ihrer Gegenwart beglückt haben, zu meinem am 26. d. M., bei der goldenen Birn Statt findenden Ball unmöglich einzeln persönlich einladen kann, so nehme ich mir die Freiheit, mit Erlaubniß des Hrn. Redakteurs, durch dieses Blatt hiermit meine Einladung insgesammt an Alle zu machen, mit dem Bemerken, daß alle jene, welche an diesem Balle Theil nehmen wollen, sich bei Zeiten bei mir, Stadt, Seilergasse Nr. 1068, 2. Stiege, 4. Stock subscribiren möchten, weil nur eine bestimmte Anzahl von 500 Karten ausgegeben wird, und die Mehrzahl ohnedin schon vergriffen ist.

Eduard Wederfeld.

*) Das Modell, das im Jahre 1840 in Schwanthaler's Atelier aufgestellt war, gehört zu den gelungensten Arbeiten des genialen Künstlers.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 16. Sonnabend, den 22. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Der Plauderer am Kaffeetische.

Von M. G. Saphir.

Wir haben schon lange nicht miteinander geplaudert, meine holden Leserinnen! Allein, lange geborgt ist nicht geschenkt! Auf einmal und plötzlich sitze ich wieder an Ihrem Kaffeetische, die Augen voll zärtlicher Blicke, den Mund voll Artigkeiten und die Tasche voll von bunten Novitäten und Kuriositäten!

Soll ich Ihnen von unsern Concerten, von unsern Wunderkindern u. s. w. erzählen? Das ist schon rococo! Ad vocem rococo, lassen Sie sich erzählen, daß Bäuerle mit seinem beliebten „Rococo" einen Nebenbuhler gefunden hat; Laube nämlich hat in Dresden ein Lustspiel: „Rococo" eingereicht. Tieck erklärt es für eines der besten Werke der neuesten Dramatik; trotzdem hätten wir doch noch Hoffnung, daß es gefallen könnte, allein wir hören: es ist eine Uebersetzung aus dem Französischen!

Also auch der ist schon unter die Uebersetzer gegangen!

Ja, es gibt keine Wunder mehr, meine Schönen! Denken Sie und rathen Sie, wer in Berlin neben Ihrem Liszt, neben dem Allerihrigsten Liszt zugleich und ebensolches Furore macht? — Hr. Pantaleoni, der Sänger, den wir hier mit Indifferenz hörten!

Nestroy hat Recht: Die Welt steht auf keinen Fall mehr lang!

Sie glauben, meine Holden, wir hier haben allein wahnsinnige Gelegenheitssänger, welche jedes Talent mit schlechten Versen anfingen? O, Sie irren sich! Auch in Berlin gibt's alberne Dichter! Hören Sie einige Verse, welche in der

„Berliner Spener'schen"

an „Franz Liszt" standen:

„Keiner von den Weltbezwingern
Hat den Erdball so umspannt,
Wie mit zehn Grob'rungsfingern
Er mit unbesiegter Hand.
Mögen sich die Götter rüsten,
Wenn er in den Himmel dringt,
Diesen Liszt zu über-listen, (!?!)
Schwerlich einem Gott gelingt. (!!)
Jubeln müßt Ihr, Ihr müßt zittern,
Sei's in Wonne, sei's in Schmerz,
Freudenschauer Euch umwittern,
Er gebietet jedem Herz.
Zu der Harmonie der Sphären
Hebt sein Flügel uns empor;
Auf! es töne ihm zu Ehren
Drei Mal Hoch! im vollen Chor!" F. F.

Ist das nicht rührend? Mürbe wie die Teltower Rüben, und süß wie Königsberger Klops! „Keiner von den Weltbezwingern hat den Erdball so umspannt!" Det is eenzig! Und wir müssen nicht nur „jubeln," sondern wir müssen auch „zittern!"

Das ist ein Gedicht aus dem „ff"! Das heißt entweder „faule Fische," oder „feile Federn," oder „Förster-Flausen!"

Haben Sie schon viel getanzt, meine Verehrten? Es ist nach und nach immer nobler, auf öffentlichen Bällen nicht zu tanzen, und am Ende wird die noble Welt nur insgeheim, und bloß in einer engen Gesellschaft von zwei Personen tanzen!

Hausbälle! Hausbälle! Das ist die Losung! Letzthin fügte sich ein wunderbares Zusammentreffen! Auf einem Hausball, wo viel Lichter und wenig Schüsseln dampften, auf einem jener Hausbälle, auf welchen man die Homöopathie praktisch eingeführt hat, wo man singt, tanzt, spielt, aber Alles mit nüchternem Magen, sagte der Hausherr zu seiner Gesellschaft: sie möchte entschuldigen, ein dringendes Geschäft nöthige ihn auf ein Viertelstündchen auszugehen. Er ging aus. Nach einer Weile schlichen sich drei junge Lohntänzer, die ihren Magen noch nicht an jene noble Hausbälle gewohnt hatten, leise fort, und in ein Gasthaus, um schnell einen Kalbsbraten zu Gemüthe zu ziehen. Als sie in's Gasthaus kamen, saß ihr Herr Ballgeber da und verzehrte einen Schöpsenschlägel mit Erdäpfeln!

Ich habe die Vorsichtsmaßregel ergriffen, bevor ich auf eine „Hausunterhaltung" gehe, bei der „Schnecke" um neun Uhr Abends ein Mittagsbrot zu soupiren!

Doch zurück wieder zur Literatur, zum Theater, in welchen fast auch nur „Hausbälle" gegeben werden, in welchen man auch nur „laue Limonade," „schwache Mandelmilch" und „Dilettanten" zu essen bekömmt!

Ach, meine Holden, Sie waren nie Theater-Rezensenten! Sie kennen die Leiden nicht, die jetzt ein Rezensent hat! Er kann schon keinem Kommis, keinem Glaserer, keiner Köchin, keiner Schneidermamsell mehr ohne Angst in's Gesicht sehen, denn wer weiß, ob diese Personen nicht morgen ein Original-Stück verfaßt, oder eines „bearbeitet" haben! Die schlechten Stücke stiern aus der Erde hervor und strömen vom Himmel nieder, anonym, pseudonym, homonym u. s. w.! Und dazu muß man gehen, und darüber muß man schreiben! Lieber möcht' ich Cichorien statt Kaffee trinken, und statt Sahne Seifenwasser! Alles, Alles schreibt „Lokalstücke!" und ich kann sagen: Nie setz' ich ein neues Stück an meine Feder, ohne dabei zu fürchten, es könnte geschrieben sein von der Feder eines Fiakers!

Wohin soll man sich retten!? Strauß's Walzer, schlechte Witze, alle auf den Namen „Saphir" fabrizirt, Wunderkinder und Lokalstücke im öffentlichen Leben; Hunger, Lüge, Verleumdung, Affektation, Dilettantismus und Unschlitterzen im Privatleben!!!

Geht man auf der Straße, so stolpert man alle Augenblick über einen „Ausverkauf" und über einen „Redakteur," und bleibt man zu Hause, so kommen Dichter und wollen Einem was vorlesen, oder reisende Künstler mit Rekomandationsschreiben! Will man mit einer Geliebten sich der Stille widmen, so schreit und zankt sie mit Bedienten und Kutscher, und will man sich einem Freunde an die Brust werfen, so sagt er: Leih' mir zehn Gulden! Will man sich in der neuesten Literatur umsehen, so sieht man lauter Altes, und will man einmal einen alten guten Gedanken stehlen, so sind uns hundert Neue schon zuvorgekommen! Will man geistreich sein, so wollen das so viele Menschen jetzt sein, daß man sich ordentlich schämt, es auch sein zu wollen, und möchte man vor seinem Leben gerne einen dummen Streich machen, so sind sie Alle vergriffen!

Digitized by Google

O langwierige Langweiligkeit derselbigen Immer-Einerleiheit!

Aber ad vocem Dilettantismus, so werden Sie, meine Holden, wohl auch noch an „Döbler“ denken, an den Taschenspieler comme il faut, an den Sträußchenspender par excellence, an den „lieben Kerl“ primo cartello!? Sie sind ja zu ihm gelaufen, als hätte er Bräutigame und Liebhaber aus dem Hute gezaubert! Sie sind ja zu ihm gelaufen, wie Sie nie zu Schiller, Mozart und Shakespeare gelaufen sind! Sie haben ja nach diesen Sträußchen die Hände sich ausgelegelt, wie Sie es nie nach irgend etwas Reellem und wahrhaft Würdigem im Leben gethan haben! Sie haben ja beständig von ihm phantasirt, wie Sie es nie von einem großen Gedanken, von einer edlen Handlung, von einer tugendhaften Begebenheit gethan haben!!

Also dieser Döbler hat auch ein Heer von Dilettanten hervorgerufen! Ein Heer von Nachahmern, die Blumen spendeten, die, wie alle Nachahmer, matt und fad und langweilig sind. Und dennoch kenn' ich Einen, der jüngst in meinem kleinen Salon eine erheiternde Dilettanten-Döbleriade gab, welche in jeder Hinsicht eben so erstaunenswerth als ergötzlich war.

Die Damen in meinem geselligen Kreise waren mit Recht recht vergnügt über die unendliche Geschicklichkeit, über die graziöse Weise und über den witzigen und amusanten Vortrag, mit welchen dieser General-Dilettant, Hr. J. N. Hofzinser, seine Zauberwelt ausschmückt!

Denken Sie sich, der lose Mann schiebt ordentlich kleine „humoristische Vorlesungen“ zwischen seine wunderschönen Künste ein! Gar Manches ist da so treffend und besonders für die Frauenwelt pikant!

Ich habe noch keinen Dilettanten gesehen, der die Karten- und andere Künste mit solcher Eleganz, mit solcher Geschicklichkeit, mit solcher Feinheit und Anmuth vorträgt!

Man kann auch als Eskamoteur Geist und Originalität entwickeln, und Hr. Hofzinser thut das im vollsten Maße!

Wir, die wir selbst ein kleiner Magier sind, und dieser Kunst wie allen weiblichen Herzen auf den Boden, und auch bis auf den doppelten Boden gesehen haben, wir selbst waren ganz überrascht von der unnachahmlichen Schnelligkeit und Zauberhaftigkeit seines Spiels!

Dabei besitzt er einen höchst kostbaren, glänzenden, vollständigen Apparat aus Silber, schwer und geschmackvoll, und viele Maschinen recht sinnreich selbst erfunden und kombinirt!

Das nenn' ich mir einen Dilettanten, der steht höher als die öffentlichen Großmeister! Und wenn Sie ihn spielen zu sehen Gelegenheit haben, dürften Sie auch Manches über Physik, Mechanik u. s. w. erfahren!

Anderthalb Stunden sind viel, aber Hr. H. hat sie uns mit Laune, Lebendigkeit und Jovialität, die er mit vollen Händen in sein bewundernswerthes Spiel mischt, so angenehm vertrieben, daß wir auch dieses, als eines seiner schönsten und gelungensten betrachten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Besuch bei Charles Dickens (Boz).

Von einem Nord-Amerikaner.

Schreiben an Washington Irving.

(Schluß.)

Diese Menschen-Klasse ist sehr zahlreich. Dann gibt es Tausende in den Arbeitshäusern und den Nebengassen Londons, die, ohne einen Freund, außer Gott und einer sterbenden Mutter, zur Welt kommen; Viele auch, die vom Sturm der Leidenschaft fortgerissen, sich durch einen verhängnißvollen Fehltritt unwiderbringlich in's Verderben gestürzt haben. London, ja ganz England, ist überfüllt mit Armen, Unglücklichen und Schuldigen. Leute dieser Art werden gewöhnlich von Schriftstellern übersehen. Sie haben Keinen, der sich um sie bekümmert, und verbergen sich vor dem öffentlichen Anblicke in irgend einem finstern Winkel dieser großen Stadt, um die Kälte einer selbstsüchtigen Welt zu verfluchen und zu sterben. Nirgend gibt es so viele gebrochene Herzen, als in London. Die Masse der Verbrechen, des Lasters, der Entblößung und des Elends jeder Art, übertrifft hier jede Berechnung. Ich glaubte, der Menschheit dadurch einige Dienste zu leisten, daß ich diese Szenen vor die Augen derer brachte, die, weil sie dergleichen nie gesehen, sie auch nicht für möglich hielten. In diesem Bestreben bin ich nicht ganz unglücklich gewesen, und es freut mich, daß ich durch einige meiner Schilderungen zur Vermehrung des allgemeinen Mitgefühls beigetragen habe. Es thut dem Herzen wohl, die Leidenden aufzusuchen und ihren Kummer zu lindern. Ich habe Tage und Nächte, in den elendesten Distrikten der Hauptstadt, beim Studium des menschlichen Herzens zugebracht. Dort müssen wir es suchen. In höheren Cirkeln ist nichts von wahrem Charakter zu finden; Wir müssen die Hütten der Armen und Unglücklichen aufsuchen, wo ihre Prüfungen aller Art uns Licht bringen. Ich habe auf diesen Wanderungen Züge hochherziger Aufopferung und heldenmüthiger Resignation wahrgenommen, die jeder Sphäre Ehre machen würden; habe oft Seelen entdeckt, die nur etwas vom Sonnenschein des Glückes bedurften, um die schönsten Gaben des Himmels zu entfalten. Ich kehre, glaub' ich, nach solchen Abenteuern nie zurück nach Hause, ohne ernster oder besser geworden zu sein. Bei der Schilderung dieser Charaktere war mein höchstes Ziel, ihre geheimsten Gefühle darzulegen. Ich bin überzeugt, daß es mir immer in demselben Grade geglückt ist, als ich mich mit den Sorgen und Leiden der Armen bekannt gemacht habe, und ihre Geschichte erzählte, wie sie sie selbst erzählt haben wurden.“

Ich erwähnte der ungemeinen Popularität seiner Werke und bemerkte, daß er für jeden englischen Leser deren wohl zehn in Amerika habe.

„Nun ja, die Verbreitung meiner Werke hat mich in Erstaunen gesetzt. Aus irgend einem Grunde werden sie wohl ziemlich allgemein gelesen, und der Umstand schmeichelt mir nicht wenig, daß sie bei Ihnen so günstig aufgenommen wurden. Ich bemühe mich, meines Ruhmes, so lange er dauert, zu genießen, denn ich bin nicht eitel genug, zu glauben, daß meine Bücher unsere Zeitgenossen überleben werden.“

Ich sagte, daß er wohl in dieser Meinung allein stehe und es ihm wahrscheinlich schwer fallen würde, die Welt davon zu überzeugen. Er erwiederte lächelnd: „Ich werde mich wohl nicht sehr ernstlich darum bemühen.“

Ueber jeden Gegenstand, um den sich unser Gespräch drehte, sprach sich Dickens mit einer Freimüthigkeit und Zutraulichkeit aus, die gewiß von Herzen kam. Die Fenster seines Studierzimmers gehen auf einen Garten hinaus; ich sah darin mehrere rothbäckige Kinder, die bei einer Fontaine spielten, und da die Kleinen bisweilen zu uns heraufschauten, glaubte ich in ihren großen blauen Augen, in ihrem goldenen Haar und bezaubernden Lächeln das Bild von Charles Dickens zu erkennen. Es waren wirklich junge Boze! Ich war in der That sehr erstaunt, da ich nie von einer Mad. Dickens gehört hatte.

Meiner Ansicht nach ist Dickens ohne allen Vergleich der schönste Mann, den ich je gesehen habe. Sein Porträt in der zu Philadelphia erschienenen Ausgabe seiner Werke ist gut getroffen, aber kein Gemälde kann den Ausdruck seiner Züge wiedergeben, wenn er in einem anziehenden Gespräche begriffen ist. Es liegt dann in seinen Augen etwas, das nicht dargestellt werden kann. Er ist wohl nur wenig über mittlerer Größe, aber sein Anstand ist so edel, daß er größer erscheint, als er wirklich ist. Seine Gestalt ist voller Grazie, weder zu schlank, noch zu stark; das Gesicht ist schön, die Farbe zart und gewöhnlich etwas blaß; aber werden seine Gefühle aufgeregt, so überfliegt ihn eine schnelle Röthe. Es scheint mir, daß er auf sein Haar etwas eitel ist, und man kann es ihm schon vergeben. Nach seiner Stirn würde ein Phrenolog (vorzüglich wenn er seinen Charakter schon vorher kannte) auf einen klaren, schönen Verstand schließen, in welchem die Organe der Anschauung, der Heiterkeit, der Idealität und der Vergleichung prädominiren. Ich sollte glauben, daß sich seine Nase einst beinahe entschlossen hätte, römisch zu werden, und sich gerade lange genug besann, um in eine klassisch-griechische überzugehen.*) Seinen größten Reiz bilden jedoch die vollen, sanften, strahlenden Augen, welche von jedem vorübergehenden Gegenstand ihren Ausdruck entlehnen; der Witz sieht immer halb schlummernd aus ihnen heraus, auch wenn er nicht seine gewohnten Blitze hervorschießt. Und doch scheint es mir, daß seine Unterhaltung, außer wo er sich in voller Hingebung unter seinen Freunden befindet, nur wenige frappante Ausbrüche des Witzes darbiete. Aber in Allem, was er sagt, zeigt sich eine reiche Ader von Laune und Gutmüthigkeit.

Ich brachte zwei Stunden bei ihm zu und verließ ihn, mehr als je von seiner Herzensgüte überzeugt. Ich muß noch erwähnen, daß ich ihm

*) Man sieht, die Engländer haben nicht so ganz Unrecht, diesen Herrn Amerikaner etwas abgeschmackt zu finden.

Digitized by Google

während meines Besuches Campbell's Schreiben übergab, was nicht die geringste Veränderung in seinem Wesen hervorbrachte. Ich äußerte scheidend den Wunsch, daß die kleine Nelly (an deren Schicksal ich gestehen muß, größeren Antheil zu nehmen, als an dem vieler wirklicher Personen) nach ihren Wanderungen endlich eine ruhige, glückliche Heimat finden möge. „Dieselbe Hoffnung," antwortete er, „haben auch Andere gegen mich ausgesprochen, und ich weiß kaum, was ich thun soll. Aber wenn Sie jemals in einer künftigen Nummer der „Wanduhr" ihren Tod erfahren sollten, so werden Sie sagen, daß sie gestorben ist, wie sie lebte."

Dickens ist gewiß einer der liebenswürdigsten Menschen, die ich kenne, und ich rathe denen, die die falsche Meinung hegen, seine Werke seien alles moralischen Zweckes entblößt und nur geschrieben, um den Pöbel zu unterhalten, den „Oliver Twist" oder „Nikolaus Nickleby" zu durchblättern. Es wäre mir lieb, wenn Jeder, der sich weigert, seine Werke zu lesen, weil sie erdichtet sind, so viele Seelengüte besäße wie er.

Ich bin überzeugt, daß kein jetzt lebender Schriftsteller des britischen Reichs der Menschheit nützlicher ist, und stehe in dieser Meinung nicht allein.

„M. f. d. L. d. A."

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mad. Gentiluomo-Spazer, vordem Mitglied dieses Hoftheaters, später königl. hannoveranische Hofsängerin, sang vorgestern die Norma als Gastpartie. Mad. G., eine Schülerin ihres Gatten, Hrn. Gentiluomo, hat, wenn ich nicht irre, hier bei uns ihre theatralische Laufbahn begonnen, es sind kaum drei Jahre, daß sie von hier entfernt ist, und was fast bei allen Sängerinnen so jugendlichen Alters geschehen muß, konnte auch bei Mad. G. nicht ausbleiben: sie scheint während der Zeit ihrer Abwesenheit schöne Fortschritte gemacht zu haben, was gewiß aus andern Partien noch mehr hervorgehen dürfte, denn das hochdramatische Genre dünkt uns der Sphäre der schönen Gastin für jetzt noch nicht so entsprechend, als jene Art und Weise, die weniger Hebel des begeisternden Spiels und des deklamatorischen Gesangsvortrags in Anspruch nehmen. Mad. Gentiluomo besitzt eine angenehme Stimme, die vornehmlich in den mittleren Chorden wohlklingend, so wie ihre Gesangsbildung in kolorirter Manier eine recht gefällige ist. Die Staccato-Passage z. B. im Kinderduette gelang ihr vorzüglich. Im Ganzen hatte die Leistung der Mad. G. recht hübsche Momente, besonders im zweiten Akte. Sie wurde nach den Aktschlussen wiederholt gerufen. H—r.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Das Gasthaus zum weißen Roß, oder: Die seltsame Entführung." Posse mit Gesang in drei Aufzügen, nach Jünger, von der Schauspielerin Marie Fidy.

Ich muß es nun aufrichtig gesteh'n, daß es mir bei meiner einmal vorgefaßten Meinung mit dem heutigen Stücke schwer, oder unmöglich recht zu machen war. Ist die Posse gut, d. h. bringt sie belachenswerthe Späße und Witze, dann ärgert es mich, daß diese ein Weib gemacht, ist sie schlecht, nun dann ist sie es für mich, wie für alle Andern. Das Neue dieser Posse ist nicht gut, das Gute nicht neu. Es ist im Gang der Handlung, Haltung der Charaktere, Gestaltung der Szenen und Situation, Schritt für Schritt, Nuance für Nuance an Jünger's vielbekanntes, treffliches Lustspiel: „die Launen des Zufalls" gehalten. Was da von Jünger's feiner Anmuth und leichtbefügeltem Scherze im Dialoge wegfiel, und an Derbheit, Gemeinheit und Frivolität des Spasses hinzugefügt wurde, das, wir hoffen und wünschen es, ist nicht das Verdienst eines — Weibes! — Das Junger'sche Stück, das nur an dem Ueberflusse des dritten Aktes laborirt, enthält übrigens eine so gut gegliederte Handlung, so launevoll angelegte und durchgeführte Situationen und so wirksam hingestellte Charaktere, daß diese, wenn auch, wie hier, in niedrigere Sphäre, in gemeinere Verhältnisse gebracht, dennoch reussiren mussen. Das Ganze erhielt auch lauten und oft wiederholten Beifall. Gespielt wurde mit jenem Fleiße und jener Rundung, welche fast alle Vorstellungen dieser Bühne auszeichnet. Die Herren: Hesse, Grois und Mayer lieferten recht treffende Bilder der alten, biedern Haudegen. Hr. Fröhlich verlieh seiner pedantischen Kanzleifigur die richtige Haltung und Färbung. Auch mit dem Feuer der Rede wurde, wie es dem Charakter angemessen, mehr Haus gehalten, denn gewöhnlich. Ergötzlich wie immer war Hr. Scholz, als unglücklich-verliebter, hinschmachtender Bedienter. Welche unerschöpfliche vis comica muß der Mann besitzen! Stets in das alte Tretrad hingestellt, in jedem Stücke fast dieselben Witze und Schwänke, stets das stereotype Einerlei, und dennoch diese Wirkung! Hr. Gämmerler und Mad. Fidy hätten ihren Rollen eine etwas feinere, eleganter-turnirte Haltung geben können. Dasselbe mag in anderem Sinne von Mad. Rohrbeck gelten. Dlle. Restroy sprach ihr kleines Rollchen nicht übel, und entwickelte wieder einen bedeutsamen Glanz der Toilette. Ob es übrigens bei einer nächtlichen Entführung dem Unternehmen, der Witterung und Toilette angemessen, einen weißen Basthut mit Schwungfedern aufzusetzen, wir wollen uns darüber mit einer Marchande de Mode verständigen! —ag—

Der Theater-Telegraph.

(Die k. k. Hofschauspielerin Mad. Koberwein,) Mutter unserer vortrefflichen Mad. Fichtner, als ausgezeichnete Darstellerin altkomischer Weiberrollen, und als Meisterin im Schauspiel-Unterrichte rühmlichst bekannt, starb vorgestern nach einer langen und schmerzlichen Krankheit, im 59. Lebensjahre.

(Bravissimo!) Eines der interessantesten Engagements-Verhältnisse — erzählt die Theater-Chronik — hat unstreitig Mad. Pirschner an der großh. hessischen Bühne in Darmstadt. Sie bezieht nebst ihrem Herrn Gemahl einen Jahresgehalt von 2400 Gulden, und erfreut sich dabei eines Urlaubs von vier Monat Dauer. Dafur singt sie aber während der acht Monate vier Monate in Mannheim, drei Monat hindurch badet sie entweder in Gräfenberg bei Priesnitz, oder in Karlsbad, und singt aber auch zwei Monate hindurch — mit einigen Dutzend Unpäßlichkeiten in Darmstadt. Das heißt einen Treffer von Engagement gefunden haben! Welchem deutschen Verdienste ward je solch eine Sinecure? Die Sängerinnen der Oper haben recht, wenn sie die Intendanzen und Direktionen tyranisiren — diese wollen es nicht besser haben.

(Immermann's Dramen.) Nachdem man in Weimar Uhland's „Ernst von Schwaben" mit so glänzendem Beifalle aufgeführt, ist auch die Münchner Theaterintendanz auf die Idee gekommen, den trefflichen Immermann in seinen bühnengerechtern Dramen dem Publikum vorzuführen. Leider hat sich J. in seinen Theatern mehrentheils zu wenig dem Bühnengesetze fügen wollen, so, daß es ohne bedeutende Umwandlungen wohl nicht abgehen wird. Lebhaft aber müssen wir an das Immermann'sche Lustspiel „die Verkleidungen" erinnern, das zu den besten Deutschlands gehört, und dennoch nicht bekannt wurde. So viel Leben, Witz und Pikanterie hat Immermann in keiner seiner dramatischen Schöpfungen aufgehäuft, wie eben dort. —

(London.) Am 28. k. M. werden im Bond-Street-Theater französische Vorstellungen, unter der Leitung Mitchell's, beginnen. Erster Liebhaber ist Perle. Es werden nacheinander Mlle. Plessi, Bouffé, Dejazet, Cartigny spielen.

(Leipzig.) Ein neues Lustspiel von Hrn. Baumann: „Die beiden Aerzte," hat hier nicht gefallen. — Auch in Prag ging das Stück ohne Erfolg in die Szene. „Komet."

Neuigkeits-Plauderer.

(Amalie Schoppe,) seit vierzig Jahren in Hamburg wohnhaft, zieht im Lenz 1842 nach Jena, um dort ihre schon fünfzehn Jahr bestehende Zeitschrift fortzusetzen.

(Ein neues Riesendampfschiff) wird in New-York gebaut und macht großes Aufsehen. Nach den Ansichten der Ingenieurs soll es zur See 20 englische Meilen in der Stunde machen; es hat Kajüten für 1200 Passagiere und der Kiel ist 325 Fuß lang. Das Schiff wird nach einem ganz neuen Systeme erbaut; statt der Räder wird ein ganz neuerfundenes Bewegmittel in Anwendung gebracht werden. Es soll die Fahrt zwischen New-York und Albany versehen, und Kapitän Fellows, welcher es befehligen soll, hat zugleich die Oberaufsicht über die Bauarbeit, damit er Alles ganz genau kennt und was irgend zweckdienlich ist, seiner Erfahrung gemäß einrichten lassen kann.

(Singende Schulen.) In London wird neuester Art in mehreren Schulen der Unterricht singend ertheilt, die Kinder singen ihre Aufgabe herab, ja sogar ihre Rechenexempel. Der Grund dieser sonderbaren Unterrichtsmethode liegt in der Behauptung des bekannten Dr. Rush, daß nämlich das Singen bei der Erziehung, besonders junger Mädchen, von äußerster Wichtigkeit sei, indem dasselbe nicht bloß die Sorgen des häuslichen Lebens vertreibe, sondern auch eine direkte heilsame Wirkung habe, und namentlich vor den Krankheiten der Brust bewahre, die leider so häufig sind. Dr. Rush führt an, mehrere Mädchen gekannt zu haben, welche die offenbarste Anlage zur Schwindsucht gehabt, dieselbe aber dadurch verhindert hätten, daß sie ihre Lungen fleißig durch Singen übten.

(Geographische Sacktücher.) Um die Geographie dem Volke zugänglich zu machen, werden jetzt zu Paris seidene Tücher fabrizirt, auf welchen sich ein

Digitized by Google

General-Atlas von Frankreich, und einer der alten und neuen Geographie, den feinsten englischen Stichen gleich, abgedruckt befindet. Von besonderer Schönheit sind die Purpurbinden, welche zur Einfassung dienen, und gegen das blendende Weiß herrlich abstechen. Diese Abdrucke werden von der Lauge nicht angegriffen, und die Tücher kommen noch obendrein wohlfeil zu stehen.

(Aus Düsseldorf schreibt man:) Dem Könige von Preußen will man hier bei seiner Rückkunft aus England einen glänzenden Empfang bereiten und Herr von Schadow selbst soll die Dekorationen des zu errichteten Triumphbogens malen — wie das „Frankfurter Journal“ erzählt.

Eisenbahn-Feuilleton.

— In Havre ist ein englischer Ingenieur angekommen, welcher die Erfindung gemacht haben will, die Lokomotiven der Eisenbahnen über Berge und Abhänge mit derselben Schnelligkeit wie über Flächen hinwegzubringen. Die Entdeckung ist von dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten einer technischen Kommission vorgelegt worden, und soll, falls sie sich bewährt, sogleich bei dem sehr schwierigen Eisenbahnbau von Havre nach Rouen in Anwendung gebracht werden.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Galanterie.

Als jüngst ein Naturforscher in Berlin Herrn A. W. v. Schlegel in einer Soirée über Gebühr anglotzte, fühlte sich dieser etwas pikirt und fragte denselben, warum er ihn so anstarre; ob er etwa Lust habe, ihn in Spiritus aufzubewahren oder für sein Museum ausstopfen zu lassen? Ruhig aber entgegnete ihm der Befragte: „Wenn ich Sie schon aufbewahren sollte, so würde ich Sie als Rarität in das königliche Antikenkabinet stecken. — Man muß wissen, daß Hr. v. Schlegel noch immer gerne den Adonis spielt.

Militärisches.

— Vor Kurzem starb in der Pesther-Invalidenkaserne ein über 100 Jahr alter Veteran, Namens Johann Toth, der schon im Türkenkriege als Husar mitgefochten, und seit 1809 pensionirt war. Da er weder Lesen noch Schreiben konnte, so konnte er es nicht bis zum Unteroffizier bringen; er wurde aber mit Offiziers-Parade zur Erde bestattet.

Literarisches.

(Rellstab's „Iris“) starb, aber nicht gewaltsamen Todes: wie das „Athenäum,“ sondern an der Lesedürre.

— Bei Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig, erscheint eine für Freunde britischer Literatur sehr interessante Ausgabe der beliebtesten Schriftsteller Altenglands, sowohl der neueren, als der klassischen älteren Zeit, und zwar zu dem sehr billigen Preise von 1/6 Thlr. (oder 45 kr. C. M.) der Band. Erschienen sind bereits Bulwer's „Pelham“ und „Eugene Aram,“ Boz's „The Pickwick club,“ Cooper's „The Spy“ und Marevat's „Jacob Faithfull.“ Monathlich werden 2 Bände ausgegeben.

Amusantes

— Ein Irländer wurde gefragt, warum er immer ein schwarzes Halstuch trage? — „Weil es immer weiß bleibt,“ war die Antwort.

Kuriosés.

— Vier Spezies bilden die Rechnung des Lebens: der Knabe numerirt, der Jüngling addirt, der Mann multiplicirt, und der Greis subtrahirt. Die fünfte Spezies macht einen Strich durch die Rechnung und — dividirt, und das thut der Tod. —

— Zu Durham in England herrscht ein sonderbarer Gebrauch. Am ersten Mittwoch nach Ostern nehmen die Frauen ihren Männern die Schuhe und stellen sie nicht früher zurück, als bis sie ein Geschenk dafür erhalten haben. Den folgenden Tag machen es die Männer mit ihren Frauen ebenso. Jeder unterwirft sich diesem Gebrauche, die ausgenommen, welche barfuß gehen.

— Der „Globe“ gibt folgende Abschrift eines autographischen (eigenhändigen) Schreibens des Negerkönigs von Calabar an die Kapitäns einiger an jener Küste vor Anker gelegenen Schiffe: „Kapitän Dressy und sämmtliche Herren — Mein Herr, es wird mir sehr angenehm sein, Sie kommen, um mit mir zu Mittag speisen zu sehen in ein Uhr. Ich bin Ihr Freund Herzog Ephraim König Calabar.“

— Nach Reaumurs Beobachtung besteht ein einziger Spinnenfaden aus 61000 andern Fäden. Wenn eine junge Spinne anfängt, Fäden zu ziehen, so sind erst 400 ihrer Fäden so dick, wie drei einzelne Fäden einer großen, ausgewachsenen Spinne. Vier Millionen Fäden junger Spinnen sind nicht so dick, wie ein Barthaar.

Bunteriet.

(Seltsame Todesstrafe.) Nach einem Gesetze der Batta's auf Sumatra steht auf mehrere Verbrechen die Todesstrafe durch Verzehrung des Missethäters. Die Handflächen und Fußsohlen werden für die köstlichsten Leckerbissen gehalten. So berichtet Sir St. Raffles.

(Die große Pyramide Cheops.) welche 186 Millionen Centner wiegt und 100,000 Menschen zwanzig Jahre beschäftigt haben soll, kann nach einem englischen Journal, unter Mitwirkung der im Jahre 1822 in England gangbaren Dampfmaschinen, von 36,000 Menschen in 18 Stunden ausgeführt werden.

Lokal-Perspektiv.

(Elisa Meerti,) aus Amsterdam, eine Schülerin Bordogni's, welche in den Leipziger Gewandhaus-Concerten mit großem Beifalle gesungen, wird ehestens in Wien eintreffen, um hier ein Concert zu geben. Die Sängerin zeichnet sich eben so durch ihr glänzendes Stimmorgan als durch einen sehr gebildeten Vortrag aus. Auch die Novello und die Shaw haben in den Leipziger Concerten den Grund zu ihrem Rufe gelegt. Wir können also mit Recht auch von Dlle. Meerti etwas über die gewöhnliche Concertgeberei und Gastspielerei Hervorragendes erwarten.

Karnevalistisches.

Wohlthätigkeits-Redoute.

Morgen, Sonntag den 23. Jänner, wird von Seiten der Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, in den herrlich dekorirten k. k. Redouten-Sälen ein maskirter Ball mit Lotterie veranstaltet; der Reinertrag dieser Redoute ist für die Armen bestimmt. Die Leitung der Musik in den beiden Redouten-Sälen wird Herr Kapellmeister Joseph Lanner persönlich führen, und bei dieser Gelegenheit seine neuesten Kompositionen zur Aufführung bringen.

Die mit dieser Redoute verbundene Lotterie enthält neunzig zum Theil sehr werthvolle Gewinnste von Gold, Silber, Bronce, englischem Boule, Porzellan, Glas u. dgl., die eine sehr elegante Ausstellung geschmackvoller Schmuck- und Toilettegegenstände bilden. Diejenigen Gewinne, welche aus Gold und Silber bestehen, sind aus der vortheilhaft bekannten Fabrik des Hrn. Franz Wallnöfer, in dessen Gold- und Silberwaaren-Verschleiß-Lokale, am Graben Nr. 1122, sämmtliche Gewinne besichtigt werden können, hervorgegangen, und bestehen aus einer großen, silbernen, reich verzierten Theemaschine, zwei großen, silbernen, reich ciselirten Girandoles, einem silbernen Kaffee-Service, zwei großen, silbernen Pokalen, der eine ciselirt, der andere in getriebener Arbeit, beide im Innern vergoldet, sechs schweren, silbernen Kaffeelöffeln, mehreren fein goldenen Bracelets, Broches, Colliers, Hemdknöpfen, Ketten, Nadeln und Ohrgehängen, dazu kommt noch eine goldene, guillochirte Cylinder-Damenuhr, deren Zapfen in vier Rubinen laufen, eine silberne Cylinderuhr mit Goldreif, und mehrere Meerschaumpfeifen, worunter eine wegen ausgezeichneter Bildschnitzerarbeit und reicher Silberverzierung besonders bemerkenswerth ist, u. a. m. Das Loos zu der mit dieser Redoute verbundenen Lotterie kostet 20 kr. C. M., und wer bis einschließlich morgen 23. Jänner Abends zehn Loose zugleich nimmt, erhält eine Eintrittskarte unentgeltlich. Eine Eintrittskarte ohne Loos kostet 1 fl. 36 kr. CM. Uebrigens kann Jedermann, ohne eine Eintrittskarte in die Redoute lösen zu müssen, an dieser Lotterie Theil nehmen. Die öffentliche Ziehung wird im großen Redouten-Saale nach 12 Uhr Nachts vorgenommen und es steht Jedem, auf dessen Loos ein Gewinn gefallen ist, frei, noch am Redoute-Abende den Gewinn gegen Aushändigung des Gewinnstlooses in Empfang zu nehmen. Diejenigen Gewinne, welche bis 16. Febr. 1842 nicht abgefordert worden, sind verfallen, und werden zu ferneren, wohlthätigen Zwecken verwendet.

Um das Vergnügen zu erhöhen, ist die Einrichtung getroffen worden, daß die Ziehungslisten bald nach der Ziehung im großen Redoutensaale an dem Orte, wo die Gewinnste aufgestellt sind, und an den Kassen für 3 kr. CM. zu haben sein werden, so, daß also Fortuna's Günstlinge von deren Lächeln noch am Ballabende Kunde erhalten können.

Indem wir unsere Leser auf diese Redoute aufmerksam machen, deren alljährige Vorgängerinnen sich durch den dort herrschenden Frohsinn, durch zahlreiche und sehr gewählte Gesellschaft und durch trefflichen Erfolg ausgezeichnet haben, glauben wir im Voraus versichern zu dürfen, daß auch die dieses Jahres nicht zurückbleiben werde, indem für Erreichung des vorgesteckten Zweckes gewiß Alles geschehen ist, was zu Beförderung desselben beitragen kann. Der rege Wohlthätigkeitssinn unserer biederen Mitbürger aus allen Volksklassen, der Gedanke, dem drückenden Mangel abgeholfen und manche Thräne, welche Sorge und Noth dem Auge des Dürftigen ausgepreßt hatte, getrocknet zu haben, wird gewiß dazu beitragen, dem Zuspruch bei diesem rein menschenfreundlichen Unternehmen auf den höchsten Grad zu steigern, und wir glauben, daß es vielleicht nur der Erwähnung und Hervorhebung des gemeinnützigen Zweckes bedarf, um die Theilnahme der edlen Bewohner Wiens anzuregen.

F. J. Kolb.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund- am Neubau, Andreasgasse Nr. 305.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 17. Montag, den 24. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Hochzeits-Fatalitäten.

Erzählung von C. W. Koch.

(Fortsetzung.)

Ich hatte Rosa, als ich an ihrem Hause vorüberstürmte, hinter den Fenstergardinen erblickt; sie schien mir betrübt, und ein Tuch vor das Auge zu halten. Das steigerte meinen Zorn noch mehr. Mich, den schurkischen Rathschreiber, die ganze Welt verwünschend, schritt ich in meinem Schlafzimmer, das der Tempel des süßesten Glückes hätte werden sollen, heftig auf und ab, versuchte die Schärfe meines Säbels, lud meine Pistolen. — Ich weiß nicht, wie weit mich diese Aufregung geführt haben würde, hätte nicht in diesem Momente ein leises Pochen an meine Thüre mich in diesem finstern Brüten gestört. Auf den Ruf: »Herein!« nahte sich mir ein kleiner Knabe mit einem Zettel, an dessen Aufschrift ich alsogleich Rosa's Hand erkannte. Ich warf ihm ein Silberstück in die Mütze, riß das Siegel entzwei und las:

»Lieber Wilhelm!

Nach dem, was vorgefallen, ist vor der Hand an eine Verbindung zwischen uns gar nicht mehr zu denken. Mein Vater hat mir jeden Umgang mit Ihnen streng untersagt. Der Rathschreiber, der sich ganz desselben bemeistert, hat es ihm eingeredet und klar bewiesen, daß kein Anderer, als Sie, das Verbrechen verübte, das die ganze Einwohnerschaft in Bewegung und Unruhe versetzt. Man hat sich erinnert, daß Sie mit dem jungen Manne, der vor Ihnen das unheilvolle Zimmer bewohnte, auf dem Kaffeehause einen Streit hatten, daß derselbe hierauf plötzlich aus dem Städtchen verschwunden war, und begründet hierauf die Anklage gegen Ihre Person. Auf das Drängen des Rathschreibers ist der versammelte Rath darin übereingekommen, Sie fest zu nehmen, und die Anzeige des Vorfalles, wie es sich denken läßt, mit den gehäßigsten Farben an die Landesregierung zu erstatten. Daß man sich mit den Verhören und der Einsendung der Akte nicht sehr beeilen werde, dürfte wohl in dem Interesse des Rathschreibers liegen, und ich habe Ursache, zu glauben, daß mein Vater bereits daran denkt, Sie, in Beziehung meiner Person, durch ihn zu ersetzen, was schon, wie Ihnen bekannt ist, früher sein Wunsch war, um der lästigen und drückenden Geschäfte der Burgermeistersstelle los zu sein, ohne die Machtvollkommenheit zu verlieren, nach der man desto mehr strebt, je weniger man ihrer fähig ist. Die Macht übt, unter welcher Form sie auch auftrete, immer einen nicht zu läugnenden Einfluß auf den Menschen. Es wird Ihnen nicht schwer werden, das Gewebe der Intriguen, die Sie umstricken, zu zerreißen, aber eilen Sie, es ist wenig Zeit zu verlieren, wenn Sie nicht in die Gewinde eines langweiligen Prozesses einpuppen wollen; keine Macht ist jemals im Stande, Herz und Gesinnung zu ändern, Ihrer Sie treu liebenden Rosa.«

N. S. — »Ich weiß, Sie wüthen und toben, aber das hilft nicht vorwärts; seien Sie kalt und klug wie die Schlange, und Sie werden das gewünschte Ziel erreichen, denn Liebe ist schlau und erfinderisch. Bedenken Sie, daß nichts in dem Haushalt dieser Erdenwelt ohne Nutzen ist, und jedes Unkraut einen Honig für den enthält, der ihm daraus zu ziehen versteht.«

Wie eine Eule über den verfallenen Gemächern einer Ruine flattert, schwebten noch eine Weile die Schwingen des Zornes über meine, von altangeborner Reizbarkeit gefaltete Stirne, bald aber sänftigte das mehrmalige Durchlesen des Briefes aus theurer Hand mein wallendes Blut, und gab der Ueberlegung Raum, die mich bestimmte, einen schnellen und entscheidenden Entschluß zu fassen. Nach einer Stunde reifen Nachdenkens war ich damit im Reinen — ich setzte mich in mein Bureau, schrieb einen langen Brief an Rosa, denn

»Briefe leben, athmen warm, sagen
Was das bange Herz gebeut,
Was die Lippen kaum zu stammeln wagen,
Das gesteh'n sie ohne Schüchternheit,«

und beauftragte meinen Burschen, ihr heimlich denselben zuzustellen, und die nöthigsten Kleidungsstücke in meinem Mantelsack zu packen. Als dies geschehen, Alles besorgt und die mondhelle Nacht in das Thal herabstieg, schlich ich mich mit meinem Burschen durch die Hinterthüre über die bewaldete Anhöhe nach der Landstraße, ohne daß uns eine lebende Seele bemerkt hätte. Der sanfte Klang der Abendglocke unserer Pfarrkirche, der die Einwohner zum Gebete und zur Nachtruhe rief, war unser letzter Begleiter, und floß uns noch leise nach, als wir schon weit über die Marken des Stadtgebietes hinaus waren:

»Ach, wie schlugen die freundlichen Klänge
So schmerzlich an mein Ohr.«

In kleinen Landstädtchen gibt es kein Ereigniß von größerer Wichtigkeit, als das plötzliche Verschwinden eines der Seinigen, zumal wenn das Individuum in einiger Beziehung zu den Gewaltträgern steht. Das Tagsgespräch drehte sich, so verschieden auch die Meinungen waren, durch drei Mal vierundzwanzig Stunden um nichts, als die Person des Rittmeisters, und glich

Digitized by Google

vollkommen den Livréestücken des Mannes in einer von Le Sage's Novellen, der fortwährend seine Bedienten wechselt, und sie in dieselben Kleider einsackt, sie mögen groß oder klein, dick oder dünn sein.

Das Entweichen des Rittmeisters, wie der Rathschreiber das Verschwinden desselben zu nennen beliebte, ließ keinen Zweifel an dessen Schuld übrig. Mit diabolisch gefalteten Mundwinkeln warf er den Wenigen, die wohlwollenden Antheil an seinem Geschicke nahmen, die Phrase hin:

„Reisen ist frohe Passion, der Wechsel erfreuet das Leben,
Pflücken das Schöne bald hier, pflücken das Schöne bald dort."

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Am 21. zum ersten Male: „Die Waffen der Liebe." Original-Drama in Versen und zwei Aufzügen, von Otto Prechtler.

Wie Questenberg zu Wallenstein sagt, so sage ich: „Das Lob ist's, bei dem wir gerne verweilen!" und damit will ich beginnen. Es kann nämlich keinem unbefangenen Blick entgehen, welche reiche Abwechslung das Repertoir dieses Hofburgtheaters darbietet, und mit welcher rastlosen Thätigkeit die energische und thatkräftige Direktion Novität nach Novität auf die Bühne bringt und dabei doch die alte, klassische Dramaturgie mit auf dem Niveau erhält. Wir sehen Goethe, Schiller, Shakespeare, Calderon, wir sehen von neueren Produkten fast Alles, was durch Namen, durch Ruf von Auswärts, oder durch den Umstand, daß es von vaterländischen Talenten herstammt, mit Recht Anspruch machen kann, auf diesen hochgestellten Bretern gegeben zu werden.

Was kann eine Direktion mehr thun, um die Wünsche des neugierigen Schaupublikums, die Anforderungen der Kritik und die freilich oft maßlosen Ansprüche der Bühnen-Autoren und Bearbeiter allzusammt zu befriedigen?! Wenn nun bei Allem dem wenig Erfreuliches, wenig Befriedigendes zu Tage kömmt, nun, beim Himmel, so trägt die Erschlaffung der dramatischen Dichtkunst die Schuld ganz allein! Die zwei Eimer: „Originalstücke" und „Uebersetzungen" läßt die Direktion stets in den dramatischen Brunnen auf- und niedersteigen, allein nur selten kömmt einer voll herauf, wie auch immer der andere leer hinunterrassle! Es wird wenig Gutes hervorgebracht, und darum kann eine Theater-Direktion wenig Gutes bringen! Das ist einfach, wahr und bewiesen!

„Die Waffen der Liebe:" Ein schöner Titel! Der Verfasser, ein junger Mann, ein Einheimischer! Ein schöner und gerechter Anspruch auf die Begunstigung, hier aufgeführt zu werden! „Original-Drama!" ein erquickendes Wort! Original! Wir gehen mit den sanguinischsten Hoffnungen in's Theater, wir sagen uns vorher: „Lege keinen großen Maßstab an, sei zufrieden, wenn Du ein wenig unterhalten wirst!" Die ersten, beliebtesten Künstler spielen mit wahrer Herzlust in diesem Stückchen, und dennoch, nach allem diesem — kein Eindruck wird laut, keine Theilnahme wird ersichtlich, kein Beifall regt eine matte Schwinge; schweigend und still hört das gebildete Publikum, schweigend und still gehen die zwei Akte vorüber. Ist dieses Resultat erquicklich? Ist es das für's Theater, für's Publikum, für den Autor, für die Kritik? Nein!

Und ist das Drama schlecht? Nein! Ist es zurückstoßend? Nein! Ist es schlecht geschrieben? Nein! Ist die Handlung, Behandlung und Gliederung schlechter, als in hundert andern Stücken? Nein, nein, nein! Also worin liegt es denn? — In der ganz gewöhnlichen Art des Ganzen! In dem Mangel an Originalität des Gedankens, der Ausführung, der Sprache.

Die Gemahlin eines Grafen L'Etoil liebt den Sekretär des Grafen, der zugleich Dichter ist. Sie gibt ihm ein Rendezvous auf dem Maskenball, der Graf erfährt's, und erscheint in der Maske des Dichters, so daß sie glaubt, es sei der Dichter. Dazu kömmt ein Marquis, welcher auch meint, es sei der Dichter, und dann die Gräfin verleumdet. Der Graf, von allen Seiten gegen seine Frau verhetzt, gebraucht gegen sie die Waffe des Vertrauens. Am Ende schlägt er sich mit dem Marquis, die Frau fällt in Ohnmacht und in die Arme ihres Mannes, der Dichter geht beschämt ab, und die Sache ist abgethan.

Das ist ungefähr der Hauptkern des Stücks. Diese Masken-Intrigue ist schon oft da gewesen, liegt überdies etwas flach und brach auf der Hand, und die ganz gewöhnliche Duell-Lösung ist schon so vielmal und so kürzlich erst über die Bretter gegangen, daß wir sie schon im Voraus wie einen Deus ex machina wittern.

Spricht man aber von einer durchgehenden, lebenskräftigen Grund-Idee, von Charakteren, von dem Durchblicke irgend einer erhebenden Empfindung, von dem Durchschlag irgend eines neuen Gedankens, von einer glänzenden Sprache, so sucht man das Alles vergebens!

Vor Allem ist das keine „Liebe" und das sind keine „Waffen!" Wenn der Herr Graf wirklich volles Vertrauen in seine Frau setzt, so darf er sich nicht zu dem unwürdigen Schritt verhetzen lassen: die Maske des Dichters zu wählen, um seine Frau durch diese Täuschung auszuspioniren! „Liebe" ist recht, es kann keinen hohern und schönern Mittelpunkt des Dramas geben, als „Liebe," denn sie ist es auch im Leben, im Herzen, im Weltall! Sie ist Würze und Thau, Odem und Licht des Daseins! Aber nicht die Liebe, wie sie hier, nicht wie sie in den meisten unserer blasirten Lustspiele und Dramen geschildert wird!

Ja, nur die „Liebe" ist der höchste und schönste Vorwurf für das Drama! Denn in ihr ist die Poesie des Herzens, und durch sie werden alle Regungen, Schwingungen und Richtungen des Herzens dramatisch!

Die Liebe ist der Rausch des Herzens, in welchem es alle Wahrheit an das Tageslicht gibt! Faßt nur erst die „Liebe" wahr und tief auf, und die Liebenden werden Euch von selbst gelingen! Denn die Liebe ist wahr und gibt sich wahr, in ihren Tugenden und Mängeln, in ihrer Erhabenheit und in ihrer Winzigkeit, in ihrer Stärke und in ihrer Schwäche, in ihren Lichtern und in ihren Schatten; und habt Ihr diese Himmels-Leidenschaft, die wahre, aufgefaßt, so braucht Ihr nichts dazu zu thun, als sie walten zu lassen, aber Ihr müßt sie nicht verzerren, nicht schminken, nicht wattiren, nicht mit gemaltem Feuer anröthen, nicht mit angelogener Hektik blaß machen, kurz Ihr müßt sie nicht zu einer Salon-Puppe aufputzen!

Schaut nur die Personen jener Stücke an, wo die Verfasser die wahre „Liebe" zur Alleinherrscherin machten, wo sie sie erkannten in ihrer Erd- und Sonnenfahrt, in ihrer wundersamen Riesenkraft und in ihrer kindlichen Blumenfaden-Geschmeidigkeit, seht sie an diese Personen, der Dichter hat ihnen bloß den Strahl „Liebe" in's Herz gelegt, dann läßt er sie gewähren, und Alles, was sie thun, wird wahr, und Alles, was sie reden, ist Gefühl, und wie sie auch enden, es ist das Schicksal der Liebe, es ist die unausbleibliche Vollendung ihres Seins, ihrer Aufgabe, und der Zuschauer ist damit zufrieden, wie dieses Ende auch ausfalle, denn er fühlt: hier waltet das allmächtige Gesetz der Liebe, und sie hat dieses Gesetz an sich selbst vollstreckt!

In Julie, in Thekla, in Beatrice, in Klärchen, in Gretchen, in Porzia, ja selbst in Corona von Saluzzo läßt der Dichter dieser allgewaltigen, sich selbst zu Ende führenden Gotterleidenschaft „Liebe" die wundersame Wegführung des Ganzen über, und alle diese Heroen der Liebe stehen bewahrheitet vor uns, wir glauben an ihnen, an ihren Sieg, an ihren Untergang, an ihren Höllenschmerz, an ihre Himmelslust, und wir stehen an ihrem Sarge mit der erhabenschmerzlichen Ueberzeugung: die Liebe geht über Sarg und Tod hinaus in Licht und Leben!

Was ist aber die Liebe in diesem Drama, in allen unsern Lustspielen, und was sind die Liebenden!!! Was ist diese Liebe Anderes, als eine sentimentale Anwandlung, Anderes als eine geschminkte Phrase, Anderes als eine blasirte, abgeblaßte, mit Romantik angestrichene, geist- und seelenlose Intrigue?!

Nie wird eine wahre Empfindung, sie mag lustig oder gräßlich enden, ihren Eindruck auf die Masse verfehlen, aber nie wird eine auf Unwahrheit und Unnatur basirte, falsche Empfindung, die sich mit Aufputz und Phrasen helfen will, einen nachhaltigen Eindruck hervorbringen.

Sehen wir in diesem Drama zwei Exemplare von Liebenden. Madame Lucie, eine Frau, welche den Sekretär ihres Mannes liebt, der ein Dichter ist, die ein mattes Sonnet an die Brust drückt, und ihm einen Blumenkranz flicht und ein Rendezvous gibt! Ist das Liebe?! Sollen wir eine so verwerfliche, mit leerem Geschwätz von „Träumen" und „Sehnsucht" und „stillen Wünschen" ausgeschlagene Leidenschaft „Liebe" nennen? Oder sollen wir die Leidenschaft dieses Herrn Sekretärs und Dichters „Liebe" nennen? Wie, dieses zerfließende Seufzergerieſel, diese durch und durch matte, mondscheinsüchtige Leidenschaft sollte „Liebe" sein? Und Liebe eines Dichters? Dieses Auskramen von „verkannten Herzen," vom „Fluch des Schicksals," von „unverstandener Sehnsucht," von „mit sich herumtragen stiller Träume," diese abgetragenen Komö-

Digitized by Google

dienkleider des längst verhöhnten Weltschmerzes sollten Athemzüge der göttlichen, sternabstammenden Liebe sein?!

Und was ist das Ende von allen diesen Liedern?! Ein Gewebe von tadelnswerthen Leidenschaften, die nicht unterdrückt, sondern bloß beschwichtigt werden. All' das Gewebe von Gefühlen ohne Basis, und von Ereignissen ohne Bedingung, all' der Streit und Zwiespalt, all' das Bereuen und Recidivwerden, verrinnt in einer Regen-Schmorre, dem Reue, Abbitte, Besserung, Jubel, Rührung auf dem Fuße folgen. Aber ob diese Besserung länger dauern wird, als die leichte Schramme an der Hand des Herrn Grafen? Darüber kann uns weder das Stück, noch wir, noch die Zukunft eine Bürgschaft leisten!

Gespielt wurde vortrefflich. Mad. Peche war eben so innig als wahr, so wie Hr. Korn mit vieler Wahrheit und Klarheit seine Aufgabe löste. Die übrigen Rollen sind nicht bedeutend.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Der Violinvirtuose Hr. Remmer spielte ehevorgestern dahier in eine dem neuen Ballete: „der Feensee" vorhergehenden kleinen Akademie, zwei Pieçen: den ersten Satz eines Concertes von Beriot und Variationen à la Paganini, über das Thema des Ernst'schen „Karneval," und bewährte sich in beiden als tüchtiger und gediegener Meister seines Instrumentes. Ein leichtes Ueberwinden aller technischen Schwierigkeiten, ein markiger, kerniger Ton, eine schöne und kräftige Bogenführung, ein von aller Charlatanterie entferntes seelenvolles Spiel, zeichnen seinen Vortrag auf lebenswerthe Weise aus. Hr. Remmer wurde nach jeder Piece lärmend und wiederholt gerufen, und wurde zur Wiederholung der Letztern aufgefordert. Das schöne, phantastische Ballet ward wieder mit dem lebhaftesten Beifalle angesehen.

Zweite Abendunterhaltung der Gesellschaft der Musikfreunde.

„Die Zerstörung Jerusalems." Oratorium nach der heiligen Schrift, von Dr. Steinheim. Musik von Ferdinand Hiller.

Ein großer, für die oratorische Komposition äußerst dankbarer Stoff. Die erste Unterjochung der heiligen Stadt und ihre Zerstörung durch Babels Macht. Ein schwacher und verweichlichter König, die Stimme des warnenden und klagenden Propheten, der Abfall von dem wahren Gotte, der Fall eines Reiches, der Siegesjubel der Unterjocher; eine Fulle dramatischer und thränodischer Bestandtheile, welche dem Komponisten einen großen und freien Spielraum geben. Das Böse und das Gute, das Schwache und das Starke, der Glaube und der Aberglaube, der Triumph des Siegenden und der Schmerz des Besiegten, das sind Gegensätze, in welchen die Musik in imposantem Farbenwechsel, in den charakteristischsten Nuancen, sich entfalten kann. Der Prophet Jeremias hat wohl selbst den Komponisten einen sehr schönen Text geliefert. Schade, daß wir nicht auch die Original-Melodien zu seinen Klageliedern behalten haben, die er über den Fall Zions angestimmt hat.

Hiller hat, bevor er sein Oratorium komponirte, eine italienische Oper für die Mailänder Scala („Rosmilda") geschrieben, welche den Italienern nicht gefiel, sie meinten, es wäre ein guter, aber etwas oratorischer Styl darin; bald darauf trat der Komponist wirklich mit diesem Oratorium auf, welches, journalistischen Berichten zufolge, in Hamburg und Leipzig gefallen haben soll. Man ist allgemein der Meinung, es sei leichter, ein Oratorium, als eine Oper zu komponiren. Gutes — ich will nicht sagen Großes — ist wohl in jedem Fache nur dem leicht zu schaffen, wem Beruf, Genius dazu gegeben ist. Es zersplittert in der Tonkunst so manches wirkliche Talent, besonders in neuerer Zeit, daß, wenn sich in Einem der Schöpfungstrieb regt, er nicht jenem Genre, worauf ihn seine Fähigkeit hauptsächlich, ja vielleicht ausschließlich gewiesen, sein Bestreben zuwendet, sondern er will auf allen Feldern bauen, von denen vielleicht nur eines bestimmt ist, ihm reife und genießbare Früchte zu tragen. Durch dieses Herumstreifen und Herumflattern, durch diese Sucht, Polymusikus sein zu wollen, wird so viel Halbgutes oder ganz Verfehltes selbst von wirklichen Talenten komponirt, die durch Fixation auf einem Gebiet Glänzendes zu Stande bringen könnten. Es gibt wohl Genies, die, wohin immer sie das Netz ihrer Begabtheit werfen, einen reichen Fang machen, aber ein solcher Götterliebling ist aber auch eine „rara avis, nigro similima cygno."

Hiller bewährt sich wohl in seinem Werke als ein gebildeter, mit den besten Mustern vertrauter Komponist. Allein es geht doch aus dem Ganzen hervor, daß er diesem großen Stoffe nicht völlig gewachsen war. Die Verschiedenheit der Charaktere: der zagende, schwankende König, die böse, trotzende Chamital, der begeisterte und trauernde Prophet, ihm zur Seite die sanftmüthigen Figuren der Hanna und des Achicam, dann die dreifach verschiedene Färbung des Chors: der frommen, klagenden und zagenden Israeliten, der schwelgenden und frevelnden Diener Zedekias, und der jubelnden, siegestrunkenen Babilonier, es ist eine zu große und zu schwere Aufgabe, in diesem beständigen Wechsel immer melodische und frische Neuheit zu entwickeln, und den charakteristischen Standpunkt beizubehalten. So sehen wir auch zumeist eine Einfärbigkeit in dem Tongange, wo der Text auf divergirende Zeichnung hinweist. Auch laborirt das Werk an einem Mangel, welchen man so oft an jungen Komponisten zu rügen hat, nämlich, daß nicht zu rechter Zeit aufgehört wird; es spinnen sich einige Nummern mit Bandwurmlänge fort, was nicht nur ermüdend, sondern selbst ein oder das andere würdige, gefällige, kräftige Motiv, durch Ausrecken und Wiedervordrehen ermüdend, ja unerquicklich macht. Der Styl des Ganzen fällt wohl niemals fast oder nur sehr wenig in's Theatralische, dagegen mangelt ihm alle anregende, frische und hervorstechende Bestimmtheit. Er ist zumeist ohne gedrungene Einheit. Am Besten scheinen mir die Partien des Propheten Jeremias und der Chamital gehalten; die Arie des Ersten: „Um Juda" und der Letztern „Mit diesen Düften" scheinen mir unter den Solonummern die vorzüglichsten. Von den Chören ist der Festmarsch in der ersten Abtheilung, der allgemeine Chor: „das Entsetzen," dann der Schlußchor am meisten hervorzuheben. Im Instrumentale zeigt sich der Komponisteur durchaus als ein gewandter, mit Geist und Effektberechnung begabter Tonsetzer. — Die Haupt-Solopartien wurden von den Herren Randhartinger, Klein, Rettinger, den Dlles. Wittmann und Schwarz zum Theile befriedigend ausgeführt. Dirigent war Herr Schmiedel, die Aufnahme eine laue. H—r

Der Theater-Zeitgeist.

(Theater an der Wien.) Heute wird in diesem Theater das Schauspiel: „Die Perlenschnur," nach langer Ruhe wieder einmal auf die Bretter kommen. Man hat es als ein Verdienst der Holtei'schen Vorstellung gerühmt, daß er in derselben eine allgemeine Rührung hervorgebracht habe, welche jedoch, nachdem sie im zweiten Akte auf's Höchste gestiegen, im dritten Akte nachließ, ohne durch eine andere vorherrschende Empfindung, weder der Erhebung noch der Heiterkeit ersetzt zu werden. Wir müssen es dem Verfasser zum Lobe anrechnen, daß er trotz des Erfolges, welches das Stück hier und anderwärts hatte, den Aeußerungen des Tadels Gehör gegeben und einen neuen dritten Akt geschrieben hat, welcher denn heute zur Aufführung kommen soll. Die Partie des Hansjürge hat Hr. v. Holtei bei seinem Scheiden von der Bühne dem Hrn. Fröhlich gleichsam testamentarisch hinterlassen, und wir dürfen von dem Fleiße und dem Geschick dieses jungen Schauspielers erwarten, daß er sich des Vertrauens, welches Direktion und Verfasser in ihn setzten, würdig zeigen wird.

(Adelaide Kemble,) die Sängerin, erhält vom Konventgarden-Theater in London wöchentlich einhundert Guineen Gage.

(London.) Herr Lumley, der neue Pächter der italienischen Oper, hat die Sängerin Moltini und die Sänger Santi, Guasco und Ronconi, die hier noch nicht gehört worden sind, engagirt. Die Grisi, Persiani, Mario und Lablache werden auch hierher zurückkehren; Tamburini geht nach Italien. Unter den neuen Werken, die zur Aufführung kommen sollen, nennt man die „Bestalin," von Mercadante und „Maria Padilla," von Donizetti. Das Theater wird am 26. Februar eröffnet werden.

Neuigkeits-Plauderer.

(William Burke,) einst ein Mann in unabhängigen Verhältnissen und Gesellschafter Georgs IV., starb vor Kurzem in dem Armenhause von Camdentown, in einem Alter von 98 Jahren. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß des Verstorbenen Vater 102, sein Großvater 104 Jahre erreichte, und daß noch jetzt ein Bruder desselben in einem Alter von 101 Jahren lebt.

(Wie in Amerika die Städte von der Erde verschwinden.) Der in den vereinigten Staaten und Nord-Amerika erscheinende „Morning Star" meldet: „Linnville, diese einst blühende Stadt, ist von Neuem zerstört worden, und nur ein einziges Haus bezeichnet noch die Stelle, auf der sie gestanden. Unsere Leser werden begierig sein, zu erfahren, ob sie wieder, wie bereits früher einmal, das Opfer der räuberischen Einfälle der Cumanchen geworden sei? Nein! Die Häuser sind auf Räder gestellt und nach der benachbarten Stadt La Baca, ungefähr eine Meile entfernt, weggerollt worden. Dieser neue Ort, die glückliche Nebenbuhlerin des verlassenen Linnville's, nimmt an Reichthum und Bevölkerung rasch zu, und verspricht mit der Zeit eine der blühendsten Städte des Westens zu werden."

(Gaslichter und Wachslichter.) Bei dem Feste, welches die Stadt London dem Lordmayor gab, war die Guildhall auf folgende Weise erleuchtet: Drei große Leuchter hatten 6500 Gasflammen, 16 gothische 6000, das östliche Fenster 1200 und das westliche eben so viele Flammen, ein großer Stern mit 1000 Flammen, der Sitz der Königin mit 250, die Vorzimmer mit 150, der Lustre in dem Rathszimmer mit 5150, und die verschiedenen Gänge mit 800 Flammen. Es brannten also zusammen: 23.800 Gasflammen. Da jede der Gasflammen so viel Licht gibt, als drei Wachslichter, so war hier das Licht von 11,840 Wachslichtern, im Gewichte von 11.940 Pfund, verbreitet. Man hat berechnet, daß diese Wachsmasse höchstens fünf bis sechs Stunden brennen konnte, während die Gasbeleuchtung der Guildhall von

Digitized by Google

Nachmittags halb drei Uhr bis Morgens drei Uhr brannte. Es wurde hier der erste Versuch mit Lowe's Patent-Gas gemacht, welches der Erfinder „Gas des Prinzen von Wales“ nennt, zur Erinnerung an den Geburtstag des Thronerben.

(Ein Wucherprozeß) macht gegenwärtig in Paris großes Aufsehen. De Villars, ein sehr reicher Kapitalist, machte seit Jahren Geschäfte in Geldvorschüssen, welche nach und nach im Ganzen 86,000 Franken betragen. In Folge dessen mußten sehr viele Zeugen vernommen werden; die am glimpflichsten Behandelten zahlten 40 Procent, und empfingen nur einen kleinen Theil in Foulards, das übrige bar. Andern ging es nicht so gut und es ist konstatirt worden, daß der Wucherer von einem Darleben von 300 Franken für zwanzig Tage gleich 160 Franken als Interessen abzog, was 960 Procent im Jahre ausmacht. Der würdige Mann ist zu einer Geldstrafe von 40,000 Franken verurtheilt worden oder muß sie durch zehnjährige Haft abbüßen.

(Engländer außer England.) Nach der „Quarterley Review“ beläuft sich die Zahl der jetzt in Frankreich wohnenden Engländer auf 54,000, wobei die Tausende von durchreisenden Touristen nicht eingerechnet sind; die Gesammtzahl der in den Niederlanden, in Frankreich, Deutschland, der Schweiz und Italien wohnenden Engländer aber beträgt weit über 100,000, welche jährlich aus ihrem Lande mindestens 5 Mill. Pfd. St. beziehen, die sie im Auslande verzehren. Der „Globe“ meint, England sei zu theuer geworden, um bei mäßigen Einkünften behaglich darin leben zu können.

(Ein Pferd mit militärischen Ehren begraben.) Den 13. Dez. v. J. starb zu Stokepark (England) ein altes Schlachtroß, welches der General William Homme in den drei Tagen bei Waterloo geritten hatte. Man grub es in einer Ecke des Parks ein, und bezeugte ihm dabei militärische Ehren. Ein Veteran, welcher bei Waterloo gefochten, schoß drei Artilleriesalven. Das Pferd soll ein Alter von 40 Jahren erreicht haben.

(Explosion.) In Marseille ist am 11. Jänner die Wohnung eines Pulvermagazins-Verschließers; nur wenige Schritte von dem Magazin selbst entfernt, um 8 Uhr Morgens mit einem schrecklichen Knalle in die Luft geflogen. Das einstöckige Gebäude wurde völlig demolirt, und Frau und Tochter des Bewohners erhielten so bedeutende Verwundungen, daß man an ihrem Aufkommen zweifelt. Der Verschließer hatte, wider seine Vorschriften, schon am frühen Morgen das benöthigte Pulver aus dem Magazine geholt, seine Frau und Tochter sollten es in Packete schlagen. Diese wollten sich bei der Arbeit durch eine Kohlpfanne erwärmen, und ließen einige Kornchen auf die Glut fallen, welche alsbald die Packete ergriff.

(Die Tabakskonsumption in Frankreich) betrug im Jahre 1841 etwas über 150 Millionen Frks., wovon die Regie einen reinen Gewinn von 70 Millionen hatte; also beinahe die Hälfte der gesammten Verbrauchskosten!

(Man schreibt aus Batavia unterm 11. September:) „Durch das Niederbrennen der Alangalang-Gebüsche in der Umgegend von Solo sind große Heerden wilder Schweine und Tiger aus ihrem früheren Asyle vertrieben worden, welche nun in den Ngawischen Wald geflüchtet sind, wo diese Bestien sich gegenwärtig den in der Nähe jenes Waldes wohnenden Menschen furchtbar machen. Erst am 4. desselben Monats ist ein Detaschement Soldaten, 2 Stunden von Ngawi, von 15 bis 20 Tigern angefallen, und bei dem zwischen beiden Partheien Statt gehabten Gefechte sind drei Soldaten von den Tigern lebensgefährlich verwundet worden. Eben so werden auch die wilden Eber, namentlich diejenigen, welche Hörner haben, den Menschen gefährlich, denn erst am 23. August ist eine bejahrte Frau in der Nähe von Plora von einem gehörnten Eber getödtet worden.

Olmütz.

Ein längerer Aufenthalt in dem freundlichen Olmütz machte mich auch mit dem Theater bekannt, wo ich wirklich in mehrfacher Hinsicht sehr überrascht worden bin. Der Musentempel übertraf meine Erwartungen, die Gesellschaft befriedigte mich in allen Theilen, und die äußerst billigen Eintrittspreise brachten mich zum Staunen. — Wer aus dem Norden Deutschland's hieher kömmt, dem erscheint es kaum glaublich, daß bei einem so geringen Locale die Direktion bestehen kann. Und was wird hier nicht Alles geleistet! Das Schauspiel ist wohlbesetzt, die Wiener Posse ausgezeichnet und die Oper befriedigt. Hiezu kömmt noch ein tüchtig eingeübtes Orchester, das regste und gerundete Zusammenspiel, von Seite der braven Mitglieder, und eine Garderobe, die wirklich prachtvoll genannt werden kann. — Kommt her, Ihr Intendanten von großen Bühnen, und seht, wie bereits seit vielen Jahren der Direktor eines Provinztheaters ein Werk fortführt, der keine Zubuße erhält, der noch obendrein einen nicht unbedeutenden Pacht entrichtet, und dem im Sommer, wo das Theater geschlossen ist, zugerufen wird, helfe Dir selbst! —

Der Direktor, Herr Burghauser, ist aber auch im ganzen Umfange des Wortes, ein trefflicher Bühnenleiter; und es dürfte, ohne hier Jemanden nahe zu treten, wenige Theaterdirektoren geben, die gleich ihm, bei nicht gewöhnlicher literärischer Bildung, ein wahrhaft künstlerisches Streben besitzen, und eine gewiß unermüdliche Thätigkeit entwickeln.

Die Darstellungen des „Glas Wassers,“ Holtei's „Perlenschnur“ und Bäuerle's „Sonderling,“ dann die Opern „Romeo und Julie,“ besonders aber Spohr's grandiose „Jessonda,“ müssen als vorzüglich gelungen genannt werden. Ich kann mich hier nicht in die Beurtheilung von einzelnen Leistungen der Mitglieder einlassen, und erwähne bloß, daß im Schauspiele die Madamen Fried, Sachs und Dlle. Willi, dann die Herren Wirbs, Löwe und Saurier, in der Posse die Herren Benisch, Hanno und Dlle. Lanzadelli, volle Anerkennung und verdienten Beifall erhalten. In der Oper ist der Tenorist Herr Ehlert der Liebling des Publikums, die Sängerinnen Dlles. Fuchs und Maier, der Baritonist Herr Gerl und der Bassist Herr Herger, fullen ihre Plätze, wenn nicht unbillige Anforderungen gestellt werden wollen, gewiß zur Zufriedenheit aus. — Ich habe in dem Theater wirklich recht angenehme Abende zugebracht, und kann dem gebildeten Publikum von Olmütz zu dem Besitz eines so vorzüglichen Theaterdirektors nur Glück wünschen; Herrn Burghauser aber vorhersagen, daß sein künstlerisches Wirken gewiß allenthalben volle Anerkennung finden wird.

M. Maiers.

Technisches.

(Mais-Papier.) Die Fabrikation des Mais-Papiers, worauf Bouchet ein Patent für 15 Jahr in Frankreich erhielt, wird von diesem Fabrikanten in einer großen Ausdehnung betrieben. Er erzeugt nämlich aus Mais nicht nur alle Sorten gewöhnlichen Schreib- und Druckpapiers, sondern auch glatte und satinirte Rollen für Bundpapier- und Papiertapeten-Fabriken. Am Schlusse des 1839er Jahres arbeitete er mit zwei Maschinen; mit Anfang des Jahres 1840 setzte er 6 in Gang, und diese sollen, wenn sie Tag und Nacht arbeiten, bei 300 Arbeitstagen jährlich gegen 3 Mill. Pfd. Papier erzeugen. Bouchet hat bereits Verträge auf 3 Mill. Pfd. Maisspitzen, zu 15 Frks. den Centner, abgeschlossen, was für den Ackerbau eine Einnahme von 450,000 Frks. jährlich gewährt. Das „Journal des Debats“ hat einen Vertrag auf 5 Jahre zur Lieferung von jährlich 40,000 Ries Papier abgeschlossen, und die Sorte, welche bisher im Handel das Pfd. 75 Cts. kostete, wird jetzt zu 40 C. geliefert.

Amusantes.

— „Ich wünschte, die Mäßigkeits-Gesellschaft wäre, wo der Pfeffer wächst,“ sagte die Frau eines Arbeiters in Irland, „seit mein Mann dazu gehört, ist er alle Tage unwohl.“ (Die Mitglieder verpflichten sich, den Branntwein nur als Medizin zu gebrauchen.)

Kuriosen.

(Heirathen durch Lotterie.) Die Verheirathungen sind bei den Herrnhuthern in Süd-Afrika die Resultate einer Art Lotterie. Die Mutter-Gesellschaft in Deutschland schickt ihnen von Zeit zu Zeit junge Frauenzimmer, die durch das Loos für diesen oder jenen Mann bestimmt wurden. Obgleich vom Zufall nicht immer begünstigt, scheinen diese Damen doch Alle gleich zufrieden zu sein, und begeben sich mit derselben Freudigkeit zu den Gegenfüßlern, wie zu ihren liebsten Nachbarn, wenn die Aeltesten es für gut erachten. Ein britischer Reisender traf kürzlich auf dem Wege nach der ersten Niederlassung dieser Secte mit einem solchen Mädchen zusammen, das von einigen tausend Stunden her zu dem bestimmten Gatten ging. Sie wußte nicht, ob er alt, ob er groß, ob er braun oder grau, klug oder dumm sei, lachte und scherzte aber höchst unbefangen über diese Unbekanntschaft. Der Britte konnte nicht begreifen, warum sie zum Gatten einen Mann nähme, von dessen Persönlichkeit sie so wenig Kenntniß zu haben schien. „Es ist in unserer Gemeinde also der Gebrauch,“ sagte das Mädchen, „und wir gehorchen gern, weil noch keine unserer Schwestern durch ihren Gehorsam unglücklich geworden.“

Buntes.

— Die Geistlichkeit in Frankreich besteht aus zwei Kardinälen, 15 Erzbischöfen, 68 Bischöfen, 482 Generalvikaren, 687 Titular-Domherren, 1789 Honorar-Domherren, 3083 Kantonspfarrern, 508 Pfarrern der zweiten Klasse (mit 1200 Franken Gehalt), 24,633 Succursalen, 6743 Vikaren, 439 Kaplanen, 1049 geistlichen Professoren in den Seminarien, 233 geistlichen Angestellten in den Kollegien und andern Lehranstalten, 3031 gewöhnlichen Priestern in den Kirchspielen, und 2499 fremden Priestern, die jedoch durch längern Aufenthalt in der französischen Kirche nationalisirt worden sind.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters

Heute den 24. Jänner: „Luftschlösser,“ und „Nach Mitternacht.“ — Den 25.: „Ein Glas Wasser.“ — Den 26.: „Liebe nach der Hochzeit.“ — Den 27. zum ersten Male: „Der Sohn der Wildniß.“ — Den 28. dieselbe Vorstellung wiederholt. — Den 29. zum ersten Male: „Der Gemahl an der Wand,“ und „Die Schleichhändler.“ — Den 30: „Der Sohn der Wildniß.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 18. Mittwoch, den 26. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Hochzeits-Fatalitäten.

Erzählung von C. W. Koch.

(Fortsetzung.)

Der Bürgermeister aber hielt sich jeder Rücksicht gegen den Rittmeister in Beziehung seiner Verhältnisse zu ihm entbunden, und bald war es kein Geheimniß mehr im Städtchen, daß der Rathschreiber bestimmt war, den Rittmeister bei Rosa zu ersetzen. Bengel stand fortan wie angeklebt in Wendemann's Haus, drängte sich geschmiegelt und gebiegelt, wie ein Kupferstich im Moden-Journal, an dessen Tochter, und gab Galanterien zum Besten, die jene des Königs Salomon gegen die schöne Königin von Saba weit hinter sich zurückließen. Unbegreiflicher Weise jedoch wollte sein Bemühen nicht ziehen — er kam in seiner Affaire du coeur nicht um einen Schritt weiter, aber: »n'importe!« dachte er bei sich, »habe ich doch des Bürgermeisters Wort — festina lente — die Liebe kommt, wie der Verstand, nicht vor den Jahren.«

Dieser Widerstand währte jedoch nicht allzulange — Neigung und Liebe mußten wie die Masern Rosa plötzlich überfallen haben, denn es war nicht zu verkennen, daß sie gegen seine Bewerbung weniger Unwillen äußerte. Sie hörte den Verehrer an, wenn es unvermeidlich war, und ging ihm nicht aus dem Wege, wenn sie weder rechts noch links ausbiegen konnte. Auch ward in ihrem Augenpaare nie der Nachlaß gramvoll vergossener Thränen bemerkt, wohl aber der Ausdruck von List und Schalkhaftigkeit, versteht sich von jenen, die sie in dem dunkeln Spiegel des Herzens zu lesen verstanden. Sie schlich oft, allein und verlassen, wie die letzte Sommerrose, durch das Städtchen, wenn der Sonne längster Strahl auf Thal und Hügel floß, und einem kleinen Häuschen zu, dessen Insassin, ein altes, armes Mütterchen, seit geraumer Zeit an Rosa eine Trösterin und Hilfespenderin gefunden hatte, wie sie die Gebrechen des Alters und die Entbehrungen der Armuth wünschenswerth machen, und kehrte meist erst in den späten Abendstunden, dem Anscheine nach in besserer Laune, als sie dahin gegangen, zurück.

»Bewerbern nichts entgegen setzen,
Dem bleichen Mond sein Leid vertrau'n,
An süßem Troste heimlich sich ergötzen,
Heißt Amor'n eine Brücke bau'n.«

Mittlerweile hatte sich im Städtchen das Gerücht verbreitet, daß der Rittmeister in der Hauptstadt gesehen worden, welcher Sage der Rathschreiber jedoch auf das Bestimmteste widersprach; indessen mochte es ihm doch etwas unheimlich zu Muthe sein, denn er betrieb seine Bewerbung auf das eifrigste, setzte alle Räder in Bewegung, um Rosa's Einwilligung zu gewinnen, und war Tag und Nacht auf den Füßen, um ihren Vater zu einem Machtwort zu zwingen. Dem langgestreckten dürren Mann, von dem man hätte sagen mögen, daß er nichts als Fuß sei, und der, wie Peter Schlemihl, keinen Schatten warf, wenn man nicht einen dünnen Strich, der an seiner Seite herschritt, dafür gelten lassen wollte, bekam diese Anstrengung sehr übel — er magerte ab, und schien die Lanze Wittekind's, die in der Rumpelhausischen Rüstkammer als Merkwürdigkeit aufbehalten war, um ihre Wohlbeleibtheit zu beneiden. Kann so vieler Beharrlichkeit, so vieler Selbstaufopferung ein Mädchenherz widerstehen? Nein.—Es gelang ihm, dasselbe zu rühren, von ihren schönen Lippen das Jawort zu erhalten, und seine langgenährte Hoffnung gegen seine kühnste Erwartung in kurzer Frist gekrönt zu sehen. Wider Vermuthen hatte sich Rosa willig darein ergeben, des früher so Gehaßten Gattin zu werden; ja, sie rückte sogar den Tag der Trauung mit ihm näher, als es ihres Vaters Absicht war, was nur Jenen erklärbar ist, die die Wandelbarkeit der weiblichen Natur und die Macht der Eitelkeit kennen.

(Schluß folgt.)

Rococo.

Herz, was willst denn Du noch immer
Mit dem ew'gen Sehnsuchtsang?
Blinkt noch in dem alten Schimmer,
Der die jüng're Brust durchdrang?
Bist noch nicht genug geprüfet?
Hat der Täuschung scharfer Stahl
Nicht genug sich noch vertiefet
In Dein Blut, zu bitt'rer Qual?

Weil in diesem Weltgetümmel
Stets die Sehnsucht lauter tönt
Nach der Freundschaft mildem Himmel,
Der des Lebens Ernst verschönt:
Glaubst Du wohl, es muß erscheinen
Jenes Herz, das Dich ergänzt? —
Willst Du mehr noch Thränen weinen?
Weißt nicht, wie man Lieb' bekränzt? —

Trete nur mit Deinen Träumen
Vor der Menschen Weltgericht,
Und es sagt Dir ohne Säumen:
»Kind, solch' Sehnen schickt sich nicht!«
Herz, d'rum sollst Du Dich bezähmen!
Laß die Sehnsucht, werde froh!
Müßte mich ja wahrlich schämen,
Daß mein Herz so rococo!

Jakob Märzroth.

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

„Die Perlenschnur“ des Herrn von Holtei, ein Drama, welches sich hier großer Beliebtheit erfreute, wurde vorgestern mit einem dritten, neu verfaßten Theile gegeben. So sehr es Hrn. v. Holtei zur Ehre gereicht, daß er dem allgemein ausgesprochenen Wunsch der Kritik nachkam, indem er den alten, effektlosen, abspannenden dritten Theil beseitigen und einen neuen, wirksameren, das Interesse auf gleicher Höhe haltenden, hinzufügen wollte, eben so sehr bedauern wir es, sagen zu müssen, daß mit diesem neuen dritten Theil das beiderseitig erwunschte Ziel nicht erreicht wurde. In einer einzigen Szene hätte das abgethan werden können, was da in einem langen Akt, durch länger denn eine halbe Stunde hin- und heragegangen, hin- und hergesprochen wird. Es wird so Vieles erzählt, was wir bereits wiederholt gehört, und was das Interesse noch weit mehr abspannt, als dies bereits in der früheren Bearbeitung der Fall war. Die Handlung schreitet nur im Zwischenakte vorwärts, die handelnden Personen verhalten sich gar zu passiv, sie bewegen sich nur mit dem Munde von einer Szene in die andere, und am Ende ist der Unterschied zwischen der frühern und jetzigen Bearbeitung auch ein ganz unwesentlicher. Auch die so sehr beliebten Liederchen des Hrn. v. Holtei, welche in ihrer lyrischen Wärme für uns den Hauptreiz seiner dramatischen Produkte bilden, fehlen hier ganz. Wenn wir dem gestreichen Dramaturgen noch einen Wink in Bezug auf das in Rede stehende, rührende Stück geben dürfen, so wäre er der, den dritten Akt ganz bei Seite zu lassen, und den Schluß am Ende des zweiten Akts herbeizuführen, da im Grunde die eigentliche Handlung hier schon abgeschlossen ist. Es bedurfte nur der Abrundung. Hr. Fröhlich kopirte als Hans Jürge die Darstellungsweise des Hrn. v. Holtei in der Art, wie dies bei Raimund-Wallner der Fall war. Ohne uns da in neue Kontroversen einzulassen, ohne das so oft Bekämpfte nochmals zu bekämpfen, bemerken wir nur, daß Vieles, was man dem originellen Darsteller, dem Dichter Holtei zu gut hält, sich hier in der Kopie nichts weniger als erquicklich, loenswerth gestaltet. Hr. Fröhlich fand übrigens lebhaften Beifall. Sehr wirksam und charakteristisch war wieder Hr. Grois als schwarzer und treuer Diener seines Herrn. Die Mmes. Fidy, Rohrbeck, die Herren Börger und Brabbée waren gleichfalls bemüht, die Vorstellung sorgfältigst zu unterstützen. Das Ganze, in den beiden ersten Abtheilungen wieder beifallig aufgenommen, währte bis halb 11 Uhr. —ng—

Concert-Salon.

Zweites Concert des jungen Anton Rubinstein.

Das reiche, üppig die Jahre überschießende Talent des jugendlichen Virtuosen, gab sich in diesen seinem zweiten Concerte viel unbefangener, somit auch augenfälliger und bestimmter von sich zeugend als in seinem ersten. Wenn wir die Sonate pathetique von Beethoven ausnehmen, so lag auch in der Wahl der diesmal gespielten Piecen mehr Homogenität mit der bereits entwickelten Summe seines Künstlervermögens als in jener, welche auf die Bestandtheile seines ersten Debuts fiel. Wir hörten diesmal außer der bereits erwähnten Sonate: zwei Etuden von Henselt „perdon d'amour“ und „reger“), ein Lied ohne Worte, von Mendelssohn-Bartholdy, „Gigue,“ von Mozart und die kürzlich schon gebrachte, nun „auf Verlangen“ wiedergewählte „Moses“-Fantasie von Thalberg. Die Sonate pathetique weggerechnet, wurde Alles trefflich gegeben, und mit Lust und Anerkennung auch hingenommen; so daß die Henselt'sche Etude, die Mozart'sche Gigue und der Schluß der Fantasie, mit überlautem Beifalle zur Wiederholung begehrt wurden. Die Sonate pathetique betreffend, so können wir nicht umhin, zu bemerken, daß, wie klar und bewußt, und tiefer gehend als das oberflächliche Fertigspielen die Auffassungsgabe des kunstbeseelten Knaben ist, dieselbe doch noch nicht die volle Extraktionskraft für den in dieser Piece liegenden Geist besitzt, und zieht man diesen nicht ganz aus, so ist auch der Effekt schwächer, als jener eines moderneren Concert-Artikels. In den drei übrigen Stücken entfaltete Rubinstein eine Fülle von eben so brillanter Bravour, als seelenvoller Nuance. Der Flügel war wieder der tonmarkige und sonore aus dem Bösendorfer'schen Atelier, welcher auch in dem Vricciald'schen Concerte so erfolgreich fungirte. Zwei Liedervorträge waren dem Concerte beigegeben: Dlle. Sehr, aus Frankfurt, sang ein Proch'sches und Hr. Schmiedbauer ein Hakel'sches Lied, Letzteres wurde wiederholt. Der Besuch des Concertes war ein zahlreicher. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Das Benefize des Hrn. Scholz) findet morgen den 21. im Leopoldstädter Theater Statt. — Das Einnahmsstück ist ein lokales Zauberspiel mit Gesang: „Der Bernsteinring,“ mit einem Vorspiel: „Die Vermahlung an der Ostsee.“ Die heitere Laune des Lieblings-Komikers Scholz's unverwüstbarer Humor, dieses Spezificum gegen alle Grillenfängerei — abgesehen von der Rolle selbst — ergießt sich niemals freier, als an seinem Benefize-Abende. Das Haus wird also voll sein! —

(Kinder-Oper.) In Bologna ist unlängst auf der Bühne eine ganze Oper von Kindern aufgeführt worden; das jüngste war kaum fünf Jahre alt. Ein neues Mittel, alle Kinder in's Theater zu locken! Wird es nicht auch ein deutscher Kinderoperndirektor nachmachen? Es gibt jetzt Vereine gegen Thierquälerei; man sollte auch Vereine gegen Kinderquälerei stiften.

(St. Petersburg.) Am 28. Dez. v. J. fand die erste Vorstellung von Ph. Taglioni's zweiaktigem Ballet: „Dava, oder: Die Portugiesen in Indien“ statt. Es wurde zum Benefize der Dlle. Marie Taglioni gegeben und fand rauschenden Beifall. Mlle. T. erhielt von Sr. M. dem Kaiser einen kostbaren Schmuck aus Turkisen und Brillanten zum Geschenke, und die ganze kaiserliche Familie wohnte der Darstellung bei. Das Publikum ist sehr gespannt auf das letzte Benefiz der Dlle. Taglioni, das am 25. Februar Statt finden, und zu dem ihr Vater ein ganz neues Ballet: „Die Feenkönigin“ in Szene setzen wird. Fast alle Plätze zu dieser theatralischen Festlichkeit sind bereits in Beschlag genommen. Mme. Damoreau und Mlle. Falcon sind gegenwärtig hier; die Erstere hat ein Concert gegeben, in dem sie sehr gefallen hat. Sie wird bei Hofe sehr gern gesehen und hat dort bereits mehrere Male gesungen. Mme. D. ertheilt auch Unterricht im Singen, und die ganze vornehme Welt sucht diesen, da es bekannt ist, mit welch' großem Erfolge diese ausgezeichnete Sangerin die Stimmbildung zu leiten versteht. Mlle. Falcon hat ein Mal im großen Theater gesungen und scheint ihre Stimme gänzlich wieder erhalten zu haben. Eigenthümlich ist es, daß sie selbst versichert, daß ihr das Klima von St. Petersburg besser zusage, als das italienische, von dem sie vergebens ihre Wiederherstellung gehofft hatte. Mlle. Taglioni verläßt mit dieser Saison ganz bestimmt die Kaiserstadt und wird über Berlin, nach Mailand, Venedig und Bologna gehen, wo sie engagirt ist, und mit Ungeduld erwartet wird.

Neuigkeits-Plauderer.

(Oxford,) der wegen seines Attentats auf die Königin Viktoria auf Lebenszeit zu einem Bewohner des Irrenhauses von Bedlam gemacht worden ist, beschäftigt sich dort mit Lesen, Zeichnen ꝛc., und zeigt nicht die mindesten Spuren von Geistes-Abwesenheit. Die Besuche von Neugierigen haben seit einiger Zeit fast ganz aufgehört; so oft übrigens das Abfeuern des Pistols zur Sprache gebracht wird, wiederholt O. seine Versicherung, daß es nicht geladen gewesen sei.

(In Ofen ereignete sich in einem Hause folgender lustige Diebstahls-Versuch:) Zwei „Werkelbuben,“ die in einem Hause nach ihrer Weise musizirten, gewahrten daselbst, daß zwei große Schweine geschlachtet wurden, und merkten wohl auf, wohin Speck, Würste u. s. w. in Verwahrung gebracht wurden. Des Nachts schlichen sie sich mit zwei Schnappsäcken versehen, in's Haus, wo es ihnen gelang, die Vorrathskammer leicht zu öffnen und ihre Säcke waren bald mit all' den Herrlichkeiten gefüllt, was nur zwei gute Schweine bieten können. Doch Merkurius, der Gott der Diebe, gewahrte seinen Jüngern noch eine andere Bescheerung; es befanden sich in jener Kammer auch noch einige Flaschen alter Slivovitz. Die wurden nicht in den Sack gelegt, sondern gleich angezapft; er glitt wie Milch durch die durstigen Kehlen und bald waren drei Flaschen leer. Allem der alte Sturmier brauchte sein Hausrecht, und warf die „Musiker“ auf ihre Säcke, wo sie bis am hellen Morgen ein artiges Schnarchconcert anstimmten. Und in der That, ihr Schlaf hätte noch viel länger gedauert, wären sie nicht von den Hausleuten, so auf ihrer Beute ruhend, entdeckt worden und worauf sie zum Frühstücke eine nicht gar angenehme Prügelsuppe erhielten. Der Slivovitz hat seine Rolle diesmal gut gespielt. „Spiegel.“

(Diebstahl von Kostbarkeiten in Washington.) In Washington sind aus dem Regierungsgebäude eine schöne, mit Diamanten besetzte Dose, ein Degen mit goldenem Griff und Scheide, und ein herrliches Perlenhalsband, Geschenke des Kaisers Alexander und des Imam's von Muscat an den Präsidenten der vereinigten Staaten, kurz nachdem sie der Aufsichtsbeamte einigen Damen gezeigt, am hellen Tage durch Einbruch entwendet worden. Der Werth der beschriebenen Gegenstände wird auf 10,000 Dollars geschätzt.

(Ein kolossaler Adler.) Bei Nantes hat man einen Adler geschossen, welcher über 7 Fuß Flügelspannung hat.

Salzburg.

Dem. Tomaselli, die Primadonna vom königl. Stadttheater in Brünn, eine uns liebe und werthe Bekannte, hat den Cyklus ihrer Gastrollen auf unserer Bühne in der Oper „Montecchi und Capuletti“ als Giulietta begonnen. Dem. Tomaselli, den Salzburgern noch durch frühere

Digitized by Google

Kunstspenden im besten Andenken, wurde bei ihrem ersten Auftreten von dem überaus zahlreich versammelten Auditorium sehr freundlich bewillkommt, und bei jeder vorkommenden Gelegenheit durch Beifall ausgezeichnet. Obwohl Dem. L. an die Zeit auch einen kleinen Tribut entrichtete, so ist sie doch noch im Besitz so vieler schöner Mittel, die ihr überall einen ehrenvollen Erfolg sichern. Ihr Vortrag zeigt von einem künstlerisch gebildeten Geiste, der in den Charakter ganz einzudringen und denselben in den feinsten Nuancen wieder zu geben vermag; die Gastin leistete wirklich ganz Vortreffliches, und riß durch die erschütternde Wahrheit ihres Gesangs und Spiels dergestalt hin, daß allgemeiner Beifall die Künstlerin mit wohlverdienter Anerkennung überflutbete.

Dem. Kirchberger (Romeo), Hr. Roland (Tebaldo) leisteten durch rasches, energisches Zusammenwirken in Ensemblestellen, Verdienstliches. — Von Novitaten, welche in letzterer Zeit zur Aufführung gelangten, machte das historische Lustspiel: „Pietro Metastasio," von K. Blum, viel Glück; Hr. Soubau (Pietro) gab den liebeglühenden Dichter recht wacker. Hr. Reichenberg (Leandro) traf auch diesmal die ganz eigenthumliche Mischung von Ironie und Gutmuthigkeit, diesen immerwährenden Wechsel von Herz und Scherz, äußerst glucklich. Hr. Brée (Don Gennaro Berrocht) wußte wieder mehr vom Geiste, als von den Worten seiner Partie. Mad. Dorville und Dem. Blumauer (Lady Villenore und Marianna) waren ganz in ihrer Sphäre; diese Vorstellung kann überhaupt zu den gelungensten gezahlt werden.

Nachstens kommt die Gesangsposse von F. Kaiser: „Der Zigeuner in der Steinmetzwerkstatt," die sich in Wien eines so seltenen Beifalls erfreute, auch hier zur Aufführung. Adolph v. P—er.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Dickens und Carlyle an Freiligrath und Künzel.

Die Herren Ferd. Freiligrath und Dr. H. Künzel, haben bekanntlich die Herausgabe einer neuen Zeitschrift beabsichtigt, die unter dem Namen „Britannia," in Darmstadt erscheinen und ausschließlich ein Organ fur das Leben, die Wissenschaft und die Literatur Englands in Deutschland sein sollte. Zum Bedauern aller Freunde der letzteren, ist dieses Unternehmen an der Unschlussigkeit des Verlegers gescheitert. Ein Organ dieser Art in Deutschland mehr, von solchen Männern geleitet, wurde nur ein Gewinn für beide dabei betheiligte Länder gewesen sein. In der That hatte dasselbe auch bereits bei einigen englischen Schriftstellern ersten Ranges die lebhafteste Theilnahme erweckt, wie unter Anderem aus den beiden nachfolgenden Briefen von Charles Dickens (Boz) und Thomas Carlyle zu ersehen, welche Briefe auch in anderer Hinsicht, namentlich wegen der darin über Deutschland ausgesprochenen Urtheile, höchst interessant sind:

Schreiben von Charles Dickens.

London, 13. September 1841.

— — Was soll ich in Bezug auf die Britannia sagen? Daß meine besten Wünsche Ihnen gelten, daß meine herzlichste Sympathie und Theilnahme mit Ihnen ist? das wissen Sie bereits längst.

„Glauben Sie mir, geehrter Herr, und ich äußere Ihnen das ganz unumwunden — daß ich nächst der Gunst und guten Meinung meiner eigenen Landsleute über Alles die Achtung der deutschen Nation hochschatze. Ich ehre und bewundere sie mehr, als ich es auszudrucken vermag. Ich weiß, daß die Deutschen bei ihren großen, geistigen Gaben und deren Ausbildung das erwählte Volk der Erde sind; ich war nie stolzer und glücklicher als damals, wo ich zuerst erfuhr, daß meine Schriften von ihnen günstig aufgenommen wurden.

„Ich kann gegen nichts gleichgültig sein, was englische Literatur mit Deutschland verknupft. Der Zweck Ihrer neuen Zeitschrift ist auch mir eine Herzens-Angelegenheit, ja die jedes Engländers, welcher sich für den Fortschritt des menschlichen Gedankens interessirt und sich darüber freut. Gott segne Ihre Aufgabe und Sie. Ich wünschte beim Himmel, ich könnte Deutsch sprechen, wenn auch noch so schlecht. Könnt' ich's, ich werde in sechs Monaten bei Ihnen sein." — —

Schreiben Thomas Carlyle's.

— — „Es ist mir zwar nicht ganz klar, welchen Vortheil meine guten Wünsche Ihrer sich mit dem literarischen Zwischenverkehr unserer Nationen befassenden Zeitschrift, der „Britannia," gewähren können; aber Sie haben dieselben in jeder Beziehung. Der Zweck solcher Unternehmungen, insofern sie mit jedem nur möglichen Verdienste der Treue, Offenheit und Einsicht geleitet werden, ist sicherlich ein nützlicher. Wer zwischen seinem eigenen Lande und einem andern auf tüchtige Weise vermittelt und ein anderes Land seinem Vaterlande zum besseren Verständniß bringt, leistet jedenfalls einen guten Dienst. Mit den Nationen ist es wie mit den Menschen; wenn sie sich gegenseitig kennten, wenn Jeder klar einsähe, was der Andere meinte, dann könnten keine Feindseligkeiten zwischen ihnen Statt finden; sie würden finden, daß sie im Grunde alle an einem gemeinschaftlichen Werke thätig sind."

Musikalisches.

(Ernst in Breslau.) Man lies't in der Breslauer Zeitung: „Unter den vielen ausgezeichneten Künstlern, welche unsere Stadt besuchten, hat seit Paganini Niemand unser kunstliebendes Publikum in einem so hohen Grade zu entzücken und zu begeistern gewußt, wie Ernst. Bereits in vier von ihm (im Redoutensaale) gegebenen Concerten hat sich der außerordentliche Enthusiasmus für seine wunderbare Meisterschaft, sowohl durch den zahlreichsten Besuch, als auch durch den stürmischsten Jubelbeifall kund gegeben. Es wäre verlorene Zeit und eine undankbare Mühe, wenn man die Vorzüge seines Spiels beschreiben, oder kunstgemäß analysiren wollte. Alle die Bezeichnungen, daß er Terzen, Oktaven und Dezimen, daß er zwei- und dreistimmige Satze und das Flageolet, sowohl in einfachen, als in Doppeltönen mit der größten Leichtigkeit ausführt, daß ihm alle möglichen Staccatos und die verschiedenartigsten Nuancen in der Bogenführung, wie selten einem Andern zu Gebote stehen, daß er Pizzicatos mit der linken Hand, die kühnsten Sprünge und rapidesten Läufe in Terzen und Oktaven spielend ausführt, daß er die staunenerregendsten Schwierigkeiten mit der gemuthlichsten Unbefangenheit und der leichtesten Grazie überwindet, als wollte er sagen: „das was Euch staunen macht, ist mir gar nicht schwer" — mit einem Worte, daß er ganz Herr und Gebieter seines Instrumentes ist, sind bei ihm nur Nebensache, denn Ernst's Kunst beginnt erst da, wo die Grenzen der vollendetsten Technik aufhören. Allein was diesen großen Künstler vor allen Andern auszeichnet, ist die hohe Poesie seines Vortrages. Bei ihm singt die Violine, — sie klagt und weint, sie scherzt und lacht, sie seufzt und betet, — kurz seine Violine spricht die Sprache des Herzens und macht sich Jedermann verständlich. Meister Ernst versteht die gottliche Kunst, sich in das innerste Gemuth seiner Zuhörer so hineinzuspielen, daß man mit einem viermaligen Anhoren seiner Zauberklänge lange nicht gesättigt ist, sondern erst recht Lust bekömmt, ihn noch unzählige Male zu hören. — Es war daher eine sehr angenehme Ueberraschung, zu vernehmen, daß es der hiesigen Theaterdirektion gelungen sei, die bereits festgesetzte Abreise des Herrn Ernst aufzuschieben und ihn für noch ein paar Concerte zu gewinnen. Der ganz beispiellose Erfolg seines am 14. d. M., im hiesigen Theater gegebenen funften Concertes, wo eine Stunde nach der Bekanntmachung desselben, von allen bei 700 festen Plagen zu Logen und Sperrsitzen kein einziges Billet mehr zu haben war, und wo schon um 10 Uhr Früh mehrere hundert Personen, die nach Billets riefen und schrien, umkehren mußten, muß Herrn Ernst der beste Beweis sein, wie sehr er das Publikum zu entzucken und zu fesseln versteht, so wie es auch die beste und kurzeste Kritik über seine unerreichte Meisterschaft ist. Das stürmische Verlangen und der Andrang nach Billets zu dem Concerte war so ungeheuer, daß man denselben nur mit der größten Anstrengung abzuwehren im Stande war, und der Tumult sogar nicht ohne manche kleine Verletzung ablief. Schon um 4 Uhr Nachmittags war das Theater wieder von einer wogenden Menschenmenge umlagert, und es währte nicht lange, so waren schon auch keine Parterre-Billets zu haben, und mancher distinguirte Theaterbesucher, der sonst seinen Sitz nur in den ersten Logenreihen einzunehmen pflegt, mußte für diesmal mit einem bescheidenen Plätzchen auf der Gallerie verlieb nehmen. Das zum Erdrücken gefüllte Haus empfing den gefeierten Künstler mit Jubel und nach jeder seiner herrlichen Leistungen ertönte ein tausendstimmiges stürmisches „Bravo!" Hr. Ernst hat hier in seinen Concerten außer seinen Kompositionen auch Sachen von Beethoven mit der größten Vollendung und echt künstlerischer Weihe vorgetragen, und so den Beweis geliefert, daß er neben der glänzenden Bravour auch Meister im Vortrage ernsterer Sachen sei. Dem Vernehmen nach, wird er in einem folgenden Concerte auch die berühmte Paganinische Sonate auf der G-Saite über die Preghiera aus „Mose" vortragen."

Spätere Nachrichten aus Breslau berichten Folgendes: Ernst hat nunmehr binnen 22 Tagen neun Concerte gegeben, und zwei Mal aus Gefälligkeit für Andere sich hören lassen. Der Enthusiasmus, den er in seinen ersten fünf Concerten hervorgebracht hat, ging dann in eine förmliche rasende Leidenschaft über, ihn wieder und wieder zu hören, und so kam es, daß Ernst bereits dreimal seine Abreise aufschieben und dem stürmischen Begehren, noch fernere Concerte zu geben, nachgeben mußte. Seine letzten fünf Concerte gab dieser Geigenzauberer hier, am 17., 18., 19., 20. und 21. d. M., also an fünf nacheinander folgenden Tagen, — ein Ereigniß, von dem man kein Beispiel aufzuweisen hat! Und warum sollte er es nicht thun, da noch bei jedem Concerte über 1000 Menschen weggehen mußten, die keinen Platz fanden? Von sieben Uhr Morgens angefangen stritt und drängte man sich nach Billets, man riß sich die Kleider vom Leibe, und stürmte förmlich die Kasse. Und dieser Fanatismus nahm nicht ab, sondern erneuerte sich mit jedem folgenden Concerte!

Ernst hat in Breslau große Epoche gemacht, und ist nun am 21. d. M. gleich nach seinem letzten Concerte, in welchem ihm die jubelndsten Auszeichnungen zu Theil wurden, nach Warschau abgereis't. In zweien seiner stets so brillanten Concerte horten wir Gedichte von M. G. Saphir: „Mai" von

Digitized by Google

Dlle. Löwe und „Der stille Gang,“ von Mad. Schreiber-St. George recht beifällig deklamiren.

Artistisches.

— Die Königin von England und Prinz Albert haben Sir William Newton beauftragt, zwei große Gemälde auf Elfenbein zu verfertigen, welche sich dem großen Krönungsgemälde als Seitenstücke anschließen sollen. Das Eine derselben, (bereits zur Hälfte gemalt,) stellt die Vermählung J. M., und das Andere die Taufceremonie des jungen Prinzen von Wallis vor.

Kuriosés.

(Englischer Uebermuth.) Vor einigen Jahren, ehe noch die große amerikanische Geldkrisis den reichen englischen Kapitalisten so empfindliche Nachtheile zugefügt hatte, und als die Geldmänner in London, Liverpool und Manchester noch unternehmungslustiger waren, als sie es heute sind, wurde ein deutscher Kaufmann von einem Crosus in Manchester halb im Ernste gefragt, „wie viel wohl alle guten Weinlagen im Rheingau und in der Pfalz werth seien, und für welchen Preis sie möglicher Weise angekauft werden könnten?“ Unser Landsmann, welcher es zwar gerne sieht, daß die Engländer den Rheinwein kaufen, der aber doch unsere schönen Rebhügel nicht in den Händen John Bulls wissen möchte, entgegnete, sie seien doch zu theuer, als daß selbst Engländer sie kaufen könnten, und schätzte jene guten Lagen auf etwa 120 Millionen Gulden ab. — „Freilich keine Kleinigkeit,“ entgegnete der Kapitalist, „aber ich möchte mich dafür verbürgen, daß ich diese Summe in drei Tagen zusammenbrächte. Wir wissen eben jetzt nicht, wohin mit unserm Gelde.“ — „Sie wollen wohl gar den Rhein kaufen?“ — „Pah, warum nicht? Gehört doch der Douro uns; weshalb soll der Rhein nicht auch unser werden können?“

Bunteriei.

(Strenger Winter.) In einer schlesischen Chronik lesen wir: „Es hat wohl nie einen strengern Winter gegeben, als der verflossene von 1740 bis 1741 war. Kein Zimmer war bei uns zu erheizen, während der Ofen glühte, fror die Flüssigkeit am nahen Fenster zu Eis. Wer dem schneidenden Winde nur tausend Schritte entgegenging, war an allen Gliedern erstarrt und lahm, und bekam Blasen im Gesichte, welche nur dann vergingen, wenn man sich lange mit Schnee einrieb. Wasser vom dritten Stocke herunter gegossen, langte als klingender Eiszapfen am Boden an; selbst der Speichel, den man im Freien auswarf, gefror, ehe er die Erde erreichte. Todtengräber mußten erst ein großes Feuer anzünden, wo sie ein Grab aufmachen wollten, denn die Erde war drei Ellen tief zu Stein gefroren. Wasserröhren, die nicht über drei Fuß tief lagen, froren ein und zersprangen, wie fast alle andern Behälter irgend einer Flüssigkeit. In Böhmen und Mähren froren alle Teiche bis zum Grunde und um die armen Fische war es geschehen. Rinder und Schaf erfroren in den Ställen, das Wild in den Wäldern und die Vögel in der Luft. In Schweden erfroren 3000 Personen, in Ungarn über 80,000 Ochsen. Die Lustbarkeiten der Fastnacht wurden fast überall in Schrecken und Traurigkeit verwandelt.“

Lokal-Perspektiv.

Die Lotterie-Redoute.

Der zuletzt stattgefundene wohlthätige maskirte Ball, veranstaltet vom hiesigen adeligen Frauen-Verein, fand bei einem bedeutenden Zuspruch von Seite des Publikums Statt. Die Gewinnste waren eben so werthvoll als elegant und sinnig gewählt und arrangirt, und die Ziehung fand im Saale, nach Mitternacht Statt.

Man hätte glauben sollen, der Karneval sei, wie ein Karpfen, desto besser und fetter je kürzer er ist; allein der heurige Karneval ist wohl sehr kurz, aber doch hat er sich bis jetzt noch nicht in seinem Lustre gezeigt! Bälle und Redouten waren bis jetzt noch recht flau!

Nie ist die Sucht sich zu unterhalten so groß gewesen, und nie hat man sich weniger unterhalten; und das kömmt daher, weil jeder bloß sich unterhalten lassen will, keine Seele aber will auch nur das Mindeste selbst dazu thun!

Es ist, nicht eine Unfähigkeit des Geistes, sondern eine Bequemlichkeitssucht des Geistes eingetreten, man will sich nicht einmal mehr die Mühe geben, geistreich zu sein! Der Schreiber dieser Zeilen selbst, gehört auch schon zu denen, die sich in der Redoute einem dolce far niente überlassen; er überlegt es sich stets fünf Minuten ob er Etwas sprechen soll, und besonders, ob's der Mühe werth ist, etwas Witziges zu sagen. Es ist unstreitig wahr, man muß Witz und Geist auch nicht zum Fenster hinauswerfen, und ihn nur da geltend machen, wo — um praktisch zu reden — wo was herausschaut! Ich habe zuweilen einen recht guten Gedanken auf der Zunge, da schau ich mir aber die Maske erst recht an, und steck' in Gottesnamen den guten Gedanken wieder ein!

Die Redouten haben wie die Fieber drei Stadien, in den ersten Stunden von 10 bis 11 beschäftigt man sich mit der Diagnose und Prognose, was das für eine Redoute werden wird, ob ein Schleich-Schleim, Nerven- oder hitzige Redoute; von 12 bis 2 Uhr ist die Höhe der Redoute, der Paroxismus ist in seiner Blüte, die Patienten leiden an Mattigkeit, an Abgeschlagenheit der Glieder, oft an Geistesabwesenheit und Deliriren, Viele an Durst u. s. w. Von 2 bis 4 Uhr ist die Abnahme; in der Abnahme bedürfen die Kranken die größte Aufmerksamkeit und die sorgsamste Pflege! In der Behandlung dieser Fieberkranken, der Masken, sind die Aerzte verschieden! Manche behandeln die Masken heiß, ich ziehe es vor, sie kalt zu kuriren!

Man hat acute und chronische Masken, anhaltende (continuae continuatae) und nachlassende (remittentes) Masken. Man hat dreitägige, viertägige Masken, die auf drei, auch vier Redouten kommen, man hat auch quotidianae, die in allen Redoutentagen wiederkehren. Man hat es in der Behandlung der Masken so weit gebracht, daß man am besten thut, sie ganz — der Natur zu überlassen, denn es kann im allgemeinen Sinne gegen Fieber und gegen Masken kein rationelles Mittel geben! Also nur der Natur überlassen, die Masken kommen zuletzt alle von selbst zu sich — und zu uns!

Unter den Masken und unter den Singvögeln kann man darauf rechnen, daß die prächtigsten die stummsten, die geistlosesten sind, und nur die unansehnlichen Gesang und Stimme haben! Die Pfauen-Masken, die so recht eitel herumstolziren, die bringen kein hörbares Wort hervor! Nur hie und da huschen zwei kleine schwarze Masken ganz einfach herum, und bringen etwas Leben in die Masse; allein auch bei diesen weiß man nicht, ob man sie unbedingt, mitsammt ihrem Geistschullern, in die höhere Rangordnung stellen soll. Am klugsten ist, man wartet das „dritte Stadium,“ die „Abnahme“ ab, da sieht man so manche Maske, in welcher man eine ovis rarissima, einen seltenen Phönix vermuthete, am Arm gewisser Patrone herumspaziren, und da kann man von dem gewissen „di mi con chi tu vai e ti dirò chi tu sei“ schließen, daß weder Geist noch Rang die mütterlichen Erbtheile dieser erotischen Masken-Exemplare sein können!

Am soldesten ist die Unterhaltung bei Herrn Getreu im Speisesalon, und am angenehmsten ist der Aufenthalt im Büffet der Bauer'schen Kredenz, wo die besten Erfrischungen, die prompteste Bewirthung wahre Aufmerksamkeit und höchster Artigkeit zu finden ist. — s —

Karnevalistisches.

Gesellschaftsball bei Dommayer in Hietzing.

Treffliche Bedienung, reicher Zuspruch und gewählte Gesellschaft ist der fundus instructus des Dommayer'schen Kasino; der feste Grund, auf dem es gebaut ist, sind die materiellen Genüsse, die Gasbeleuchtung wird von Champagner-Bouteillen, die Heizung von Lanner'schen Walzern besorgt, und die schützenden Penaten des Hauses sind der stets lächelnde Frohsinn und die rosige Laune. Da überdies die Miethe billig ist, so nimmt es nicht Wunder, daß sich Alles in diese Räume drängt. Wie prognostizirt wurde, ward der am 22. d. M. abgehaltene Gesellschaftsball einen noch größern Kranz von Theilnehmern, als der zuerst abgehaltene; es schmückten ihn eine Anzahl hübscher Raphaelsköpfe, die, gleich Blumen auf duftigem Wiesengrün, ihn umschlangen. Wer daher am nächsten Gesellschaftsball, Sonnabend den 29. d., unter den Säulenhallen des Frohsinns bei Lanner's Klängen sein Licht leuchten und seine Laune schillern lassen will, der versehe sich zeitlich in der k. k. Hof-Musikalien-Handlung des Hrn. Tobias Haslinger mit Eintrittskarten à 20 kr. Conv. Münze. K.

Großer Fortunaball bei der Birn.

Morgen Donnerstag den 27. Jänner 1842 findet im Saale zur goldenen Birn auf der Landstraße aus besonderer Veranlassung ein großer Fortuna-Ball, mit besonderen Arrangement und bei reicher Beleuchtung, Statt. Die glänzende Ausstattung dieser Lokalitäten, welchen bisher einstimmiger Beifall zu Theil wurde, dürfte nun als Beweis dienen, daß auch dieser Ball sich den Ausgezeichneten dieses Karnevals anreihen wird. Jede eintretende Dame erhält zum Kasse-Billet eine Marke, um bei einer vor Mitternacht statt findenden Tanz-Tour die Devise in Empfang zu nehmen. — Damen, welche sich zu dieser Tanz-Tour nicht anzureihen wünschen, belieben die Devise besonders in Empfang zu nehmen. — Hr. Kapellmeister Joseph Lanner wird die Musik persönlich dirigiren, und Hr. v. Weberfels die Tänze arrangiren. — Billeten sind vorher zu 40 kr. C. M. in den bekannten Verlagsorten zu haben. Eintrittspreis an der Kasse 50 kr. C. M. — Künftigen Sonnabend ist großer Phantasie-Ball bei außerordentlicher Beleuchtung.

Berichtigung. In Nr. 17 des „Humoristen.“ Seite 71, erste Spalte, siebente Zeile ist anstatt „Regen-Schmorre“ „Degen-Schmarre“ zu lesen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreas gasse Nr. 203.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 19. Donnerstag, den 27. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Hochzeits-Fatalitäten.

Erzählung von C. W. Koch.

(Schluß.)

Seitdem das Glück des Gelingens dem Rathſchreiber an der Stirne prangte, hatte der Mann vollauf zu thun, um Alles in und außer dem Hauſe in den Stand zu ſetzen, eine Frau beſtmöglichſt bei ſich aufzunehmen; Straßen und Gaſſen wurden geſäubert, die Häuſer weiß angeſtrichen und die Kapelle auf das prachtvollſte hergerichtet.

»Warum ſchläfſt Du nicht, wenn And're ruhen, wandelndes Skelett!« hätte man ihm zurufen mögen, wäre er der Mann geweſen, der ſich einiges Wohlwollens von Seite der Einwohner hätte rühmen können; allein der Abfall ſeiner Fleiſchtheile diente den Witzjägern und Bonmotiſten Rumpelhauſens — und wo gibt es deren nicht? — nur als Ziel ihres Stachels, da er ſeiner Plackereien, Käuflichkeit und Begünſtigung der Wohlhabenden und ſeiner Rückſichtsloſigkeit gegen Arme und Unbegüterte wegen allgemein verhaßt war. Der Pfad des Rechts gleicht, nach mahomedaniſchen Grundſätzen, der Brücke, die von der Erde zum Himmel führt, das geringſte Abweichen von derſelben, rechts oder links, macht ihn unwiderbringlich verloren, und gibt uns, ſei man auch noch ſo hoch geſtellt, für immer der Verachtung unſerer Mitbürger und Zeitgenoſſen preis.

Tag und Stunde zur Vermählung, welchen Braut und Bräutigam mit ganz verſchiedenen Gründen erwartungsvoll entgegen ſahen, war endlich herbeigekommen. Im Wendemann'ſchen Hauſe wurde zum dritten Male gekocht und gebraten, und zwar war diesmal ein eigener Koch aus der Reſidenz berufen worden, da, nach dem Ausſpruche des Almanachs des Gourmands, »ein Koch ein ſterblicher Gott und die Seele aller Feſtlichkeiten« iſt. Aus allen Gegenden der Windroſe kamen Gäſte herbei, um die Feier des Tages zu verherrlichen, auch wurde den Hausbeſitzern auf das Eindringlichſte aufgetragen, bei Anbruch der Dämmerung die Fronten der Häuſer freiwillig zu beleuchten, die Hungrigen zu ſpeiſen, und den Abgeriſſenen Kleider zu leihen, damit Stadt und Bevölkerung den anweſenden Fremden Wohlſtand und Zufriedenheit zeige, und auf dieſe Weiſe auch der Wohlthätigkeit ihr Recht geſchehe. Was nur einen Ton in der Kehle hatte, und jemals ein muſikaliſches Inſtrument handhabte, wurde aufgeboten, an irgend einer Stelle, an welcher der Zug vorüber ging, Platz zu nehmen, und das beſtellte Jubelgeſchrei in Takt und Harmonie zu bringen. Seit acht Tagen war der Schulmeiſter im Schweiße ſeines Angeſichtes befliſſen, Peter Blei's Deklamirbuch bis auf den Einband durchzuſtieren, um ſich in die gehörige Inſpiration zu ſetzen, drei bei ihm beſtellte, zwei Fuß lange Carmina anzufertigen, für welche ihm drei Metzen Kartoffel und ein neuer Eſelskopf für ſeine Eleven als Honorar zugeſichert wurden. Die Schuljugend war angehalten, zu jodeln und zu jubiliren, und ihnen nebſtbei auf das ſtrengſte an's Herz gelegt, an dieſem Feſttage unter keinerlei Vorwand barfuß zu erſcheinen, und ſich im Nothfall mit der herrnelterlichen Beſchuhung zu bedienen. Als nun der Zug ſich in Bewegung ſetzte, ertönten die Glocken der Thürme und die Schellen der Hausthore, die zur Verſtärkung des Effekts, fortwährend zu ziehen die Hausmeiſter auf das Ernſtlichſte angewieſen waren. Von den nächſten Hügeln herab donnerten die Pöller, und ſollten nach vollzogener Vermählung durch eine allgemeine Salve das Zeichen geben, daß jeder gute und loyale Bürger ſich nun zur Feier des Tages auf eigene Koſten bewirthen und erluſtiren könne.

»Es wird ein Schauſpiel ſondergleichen werden,
Mein ganzer Hof iſt feierlich geladen.«

Man kam an der Kapelle an. Die Flügelthüren öffneten ſich — den inneren Raum füllten zuerſt die Honoratioren und jene, die weit her waren, dann die nächſten Verwandten und Roſa mit dem Rathſchreiber, die beide, obwohl aus verſchiedenen Beweggründen, forſchende Blicke über die Anweſenden warfen.

Der Pfarrherr, der bereits vor einer Stunde die Brücke paſſirt hatte, zögerte zu erſcheinen. Es trat eine ſehr bemerkbare Pauſe ein — man ſah ſeinem Kommen mit geſpannter Erwartung entgegen. Da knarrte die Thüre der Sakriſtei, Aller Blicke wendeten ſich nach ihr — und heraus traten ein fremder Prieſter in vollem Ornate, der Rittmeiſter in Uniform und ein Kommiſſär der Landesregierung, in reich mit Gold geſtickter Amtstracht. Ihnen folgte der Pfarrherr und der Sakriſtan. Der Prieſter, ein hoher, würdevoller Mann, der ſich ſpäter als Superior der Regimentspatres vorſtellte, trat vor die zu Vermählenden hin, die hart am Altare ſtanden, und begann zum Erſtaunen aller Anweſenden folgendermaßen zu ſprechen:

»Seine Hochwürden, der Herr Pfarrer hieſiger Stadt, haben Anſtand genommen, gegenwärtigen Herrn Rittmeiſter und die ehrſame Jungfrau Roſa Wendemann aus dem, Ihnen meine verehrten Herren Anweſenden bekannten Grunde, ehelich zu verbinden. Meine Oberen haben mich beauftragt, ſein Gewiſſen in dieſer Hinſicht zu beruhigen, und, wie die ihm vorgelegten Do-

Digitized by Google

kumente nachweisen, die Trauung an dieser heiligen Stätte zu vollziehen.«

»Der Herr Bürgermeister,« ergriff der Kommissär jetzt das Wort, »werden um so weniger dagegen etwas einwenden, da Sie bereits vorlängst Ihre Einwilligung hiezu schriftlich gegeben, und eine spätere Verfügung eine frühere Verpflichtung nicht aufhebt; der Herr Rathschreiber aber,« fuhr er mit bemerkbar erhöhter Stimme fort, »müssen es sich schon gefallen lassen, von der beabsichtigten Verbindung zurück zu treten, da die hier anwesende Jungfer Braut keineswegs Willens ist, ein Ehebündniß mit Derselben zu schließen, wie gegenwärtige schriftliche Aeußerung auf das Bündigste darthut. Auch haben der Herr Rathschreiber sich allsogleich in die Hauptstadt zu verfügen, um über die Unzukömmlichkeit Rechenschaft abzulegen, die Sie sich bei Beurtheilung eines Gerippes gegen den anwesenden Herrn Rittmeister erlaubten, und das, wie aus diesen Papieren ersichtlich ist, dem früheren Besitzer der bewußten Wohnung, dem Herrn Oberarzte von Billing gehört, der dasselbe bei seiner eiligen Abreise von hier, die ihm eine Anstellung im Militär bei dem Vordringen der Cholera an unserer Grenze zur Bedingung machte, mit sich zu nehmen nicht Gelegenheit fand, und um es dem Anblicke der nächsten Bewohner so lange zu entziehen, bis es ihm möglich wäre, es an sich zu nehmen, sorgfältig hinter dem Getäfelwerke verbarg. Auch werden der Herr Rathschreiber gegen die Beschuldigung mehrfacher Bedrückung und Partheilichkeit in Ausübung Ihrer Amtsgewalt gegen hierortige Einwohner sich zu verantworten haben, und sind demnach bis auf Weiteres von Ihrem hiesigen Dienstverhältnisse suspendirt.«

„Stay and speak to me!“

hätte man ausrufen mögen, als man in das bleiche, lebenslose Antlitz des Rathschreibers sah. Es falle ein Meteor plötzlich aus heiterm Himmel zu Deinen Füßen nieder — es halte ein rascher nach Auszeichnung ringender General plötzlich in seinem Siegeslaufe inne — es werde ein verhärteter Schurke mit Eins ein butterweiches, ehrliches Gemüth, und Du bist nahe daran, mein lieber Leser, Dir die allgemeine Erstarrung vorzustellen, von der die betheiligten Anwesenden bei diesem Wechsel der Begebenheit sich ergriffen fühlten. Der Herr Rathschreiber schrumpfte um ein Merkliches zusammen.

„Ihm rollt im Kopf ein stieres Augenpaar,“

er dreht sich um, sieht scheu umher, ob Niemand sich seinem Weggehen widersetze, und ist, wie Hamlets Geist, der Versammlung entschwunden. Die Trauung ging jetzt ohne Störung vor sich, und es kömmt nur noch zu berichten, daß Rosa, mittelst des alten Mütterchens, in dem kleinen, am äußersten Ende der Stadt gelegenen Häuschen, an welches die beiderseitigen Briefe adressirt wurden, mit dem Rittmeister in steter Verbindung und in Wissenschaft all' desjenigen war, was er in der Residenz zur endlichen Beseitigung aller Hindernisse eingeleitet. Jenen Lesern aber, die es aus meinen Heiraths-Fatalitäten nicht herausfinden, daß wahre Liebe, Ehrenhaftigkeit und ein festes Wollen stets über Intriguen die Oberhand behalten und zum Ziele führen, rufe ich zum Schlusse zur Erhebung ihrer geistigen Kraft die Worte zu, die ein sehr geschätzter Literat aussprach:

„Ist auch der Anfang hart, die ersten Mühen heiß,
Wem Muth und Liebe ward, den krönt am End' der Preis.“

Seiner Hochwürden und Gnaden, dem Herrn

Edmund Komáromy,

Abt der vereinigten Cisterzienser-Stifter Heiligenkreuz in Oesterreich und St. Gotthard in Ungarn, Sr. k. k. Majestät Rath, nied. östr. Landstand ꝛc. ꝛc.

in tiefer Ehrfurcht gewidmet von

Karl Raimund Frühauf.

Ich kenn' ein Thal, nicht fern von Wien,
Der Wiener pilgert gern dahin,
Im Schooße dieses Thales schaut
Sein Aug' ein Kloster aufgebaut.

Wie reizend ist das Klosterthal,
Vergoldet von dem Frühlingsstrahl,
Man schlürft im Wald, auf Berg und Flur
Den Wonneathem der Natur!

In Blätterkronen Vöglein singen,
Versteckte, süße Brünnlein klingen,
Und Quellen, Schwätzer sonder Ruh',
Deckt manches Schelmenblümchen zu.

Und ist der Sterne Geld verglommen,
Der Sonntagsfrühe Ernst gekommen,
Dann hört man, wie durch Morgenluft,
Das „Horn,“ die Riesenorgel ruft.

Der Frühlingsgeist, er webt und schafft
Dort schmerzlich süß und zauberhaft,
Das Kloster steht so ernst, als wär'
Es eine alte Zaubermähr'!

In Oest'reich's schönstem Kreuzgang rauscht
Der Klosterbrunnen; sinnend lauscht
Der Pilger in der Dämmernacht,
Bis süße Schwermuth ihm erwacht.

Held Friedrich fand die Friedensklause
Im dämmernden Kapitelhause,
Dort liopelt aus versunk'ner Zeit
Ein Geisterhauch: Vergänglichkeit!

Verachtend, in des Klosters Raum,
Die Welt und ihren eitlen Traum,
Mit edler Freude, edlem Schmerz,
Schlägt dort ein schönes Ungarherz!

Ich weiß, die Abteninful schmückt
Ein Haupt, in Demuth gern gebückt;
Ein gulden Kreuz, man sieht's mit Lust,
Fällt funkenwerfend auf die Brust.

O seht den anspruchslosen Mann,
Das Bild der stillen Größe an!
Sei stolz, o edles Ungarland,
Auf Deinen Sohn im Abtgewand!

Wie selten ist's, man möchte weinen,
Daß Macht und Güte sich vereinen!
Hier ist's erfüllt, ich darf's bekennen,
Darf Ihn des Klosters Perle nennen!

Dem Frühling darf ich Ihn vergleichen,
Dem thätigen und kräftereichen
Wenn seine Maienmorgen dämmern,
Muß rasch das Herz der Schöpfung hämmern.

Ja wohl, Er ist mit Frühlingsprangen
Sankt Bernhards Orden aufgegangen.
Im Kreise Seiner Ordensmacht
Ist schnell ein neuer Puls erwacht!

Wohl Herrliches wird Er begründen,
Verwelktes wird man blühend finden,
Gebroch'nen Herzen wird Er geben
Den jugendfrischen Schlag für's Leben.

Digitized by Google

O göttlich schöne Mission!
Der Demuth tiefer, edler Sohn
Ward zum Beglücken nur geboren,
Wer auf Ihn baut, ist nicht verloren!

O Klosterhaus, im Frühlingsschein,
O Heiligenkreuz, ich denke Dein!
Und Dich vergißt mein Herz doch nie,
O sanfter Abt Komáromy!

In Deinen Hallen, gottgeweiht,
Gehüllt in's ernste Ordenskleid,
Man sah kein Kreuz noch an Dir prangen,
Bin ich einst schwermuthsvoll gegangen.

Hab' öfters herzlich Dich betrübt,
Doch immer herzlich Dich geliebt,
Du sahst den Wurm, der im Gemüthe
Verzehrte meine Jugendblüte!

Du sahst den herzblutrothen Fluch,
Geschrieben in mein Lebensbuch,
Und fühlend hast Du ihn gelesen,
Und mild und groß bist Du gewesen!

Kommt dieses Blatt in Deine Hallen,
Laß Dir ein kunstlos Lied gefallen,
Ein schlichtes Herzenslied aus Wien,
O nimm's mit tiefer Freude hin!

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Rubini) ist, nach kurzem Aufenthalt in Paris, nach Italien abgereis't. Später wird er nach London gehen, wo er für eine Reihe Vorstellungen zu 1000 Guineen engagirt ist.

(Das Hervorrufen.) Im „Frankfurter Konversationsblatt" lies't man als P. S. in einer Rezension Folgendes: Bescheidene Anfrage: „Wie verhält es sich denn mit dem Hervorrufen? wer hat die Befugniß dazu, im Namen des gesammten Publikums dieses Ehrengeklatsch zu veranstalten? Wir sahen diesen Abend vier jugendliche Gemüther und acht starke Hände auf der Gallerie in großer Arbeit; wir sahen sie sehr genau

„Hand auf Hand einklatschend, zum Gruße Dir, Held Agamemnon."
(Homer).

Der Rest des Publikums schwieg bescheiden und wartete den Erfolg der vier jugendlichen Bestrebungen ab. Die vier Kritiker rezensirten so unablässig von allen Seiten der Gallerie, (einer saß links am Ende, einer rechts am Ende und zwei in der Mitten,) daß ihre Ausrufe und Ausrüfe endlich das gewünschte Resultat erkämpften. Auf diese Weise muß nothwendig das wirkliche Publikum gezwungen werden, für seinen Beifall andere Zeichen zu erfinden."

Neuigkeits-Plauderer.

(Wieder etwas von dem arteſiſchen Brunnen zu Grenelle.) Arago kündigte unlängst in der Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Paris an, daß die geschickten und beharrlichen Anordnungen Mulots, um aus dem arteſiſchen Brunnen die steckengebliebenen Röhren herauszuziehen, von dem besten Erfolg gekrönt worden seien. Während den Arbeiten quoll klares und reines Wasser hervor. Es ist also zu hoffen, meinte Herr Arago, daß wenn die Röhren ordentlich eingebracht sein werden, das Wasser des arteſiſchen Brunnens so trinkbar sein werde, wie das der gewöhnlichen Quellen.

(Die Pariſer-Straßburger Postwagen) werden jetzt bei Nacht mit Gas erleuchtet.

(Spaniſche Bolerotänzer.) Wenn in Spanien ein paar Bolerotänzer und Tänzerinnen zu einer Soirée eingeladen werden, um in derselben die Gäste durch ihren Tanz zu unterhalten, so pflegt man ihnen nie weniger als tausend Franks zu geben; wenigstens ist es in allen vornehmen Häusern so herkömmlich. Ein reicher Pariser lud in den letzten Tagen zufällig dort anwesende spanische Tänzer auch zu einer Soirée ein, und schickte ihnen die Hälfte jener Summe; dies hielten die stolzen Spanier für eine Beleidigung; sie gaben das Geld zurück und erschienen nicht.

(Damen-Duell.) Vor einigen Tagen fand zu Paris wegen einer Liebes-Angelegenheit ein Säbelduell zwischen zwei durch ihren Geist, ihre Schönheit und ihre Stellung in der eleganten Welt ausgezeichnete Damen Statt. Die eine der beiden Tapfern, erhielt eine, wiewohl nicht gefährliche Wunde.

(Riesengasthof.) Der „Telegraph" schreibt: In London wird im Jahre 1843 der größte Gasthof der Welt erbaut sein. Sechsundzwanzig Häuser werden niedergerissen, und auf diesem Platze wird eine kleine Stadt für Reisende erstehen. Zwölf Höfe, jeder für eine andere Nation, mit nationaler Bedienung, nach heimischer Sitte eingerichtet; die Aktiengesellschaft verwendet 5 Millionen Gulden C. M. auf dieses Unternehmen.

(Künſtliches Eis.) Wir haben, sagt ein gelehrtes englisches Journal, eine Abendstunde sehr angenehm in einem recht komfortablen Saale zugebracht, in welchem mehrere Personen Schlittschuhe liefen auf künstlichem Eise, das, wie ein Billard, zur Unterhaltung in jedem Privathause angebracht werden kann. Diese neue Erfindung sieht man bei dem Gärtner Jaskins in New Rood, in dessen Saale der Erfinder, Henri Kirk, den Beweis geliefert hat, daß auf dem künstlichen Eise wirklich mit Schlittschuhen gefahren werden kann. Das Resultat war vollkommen befriedigend, das Eis weich genug, um den Schlittschuhen kein Hinderniß zu bieten, und doch auch so hart, daß sie nur geringen Eindruck machen. Das Eis ist nur einen Zoll stark, doch hat man berechnet, daß man es zwei Jahre lang fortwährend für Schlittschuhläufer benutzen könnte. Es soll sich überdies sehr leicht erneuern lassen. Um das künstliche Eis der strengsten Prüfung zu unterwerfen, hat man damit einen großen Saal in dem Klubb der Schlittschuhläufer belegt, welche erklärten, es sei nun die Aufgabe gelöset, die den Schlittschuhläufer in den Stand setze, seiner Lieblingsbeschäftigung das ganze Jahr hindurch obzuliegen. Man setzte bei dem Versuche das künstliche Eis einer Temperatur von 80 Gr. Fahrh. aus. — Der Erfinder hat die Absicht, in einem Garten bei London eine große Fläche mit seinem künstlichen Eise zu belegen und so einen gefrorenen See zu schaffen, welcher das ganze Jahr hindurch aushält und eine der größten Merkwürdigkeiten Londons werden dürfte.

(Das ſpaniſche Dampfboot: der „Delphin") ist zwischen Malaga und Kadiz mit Mann und Maus zu Grunde gegangen.

(Waſſerheizung.) Bei der königl. Bibliothek sind zwei Oefen zur Wasserheizung, nach der Einrichtung des dortigen Kupferschmieds Kipferling, fertig geworden. Der Preis für beide Oefen, welche das Lesezimmer des Souterrains erwärmen, ist etwa 1000 Thlr. Dem Vernehmen nach hat derselbe Mann bereits den Auftrag erhalten, bei dem im Bau begriffenen Museum durchgängig diese, alle Feuersgefahr beseitigende Heizung anzulegen.

Muſikaliſches.

(Ein Duett.) Die rührendste und zugleich lächerlichste Szene, die ich erlebt habe, erzählt der bekannte Castil Blaze, ist folgende. Wir hatten Alphonsinen, die Tochter Paers, zu ihrer letzten Ruhestätte begleitet und nach dieser traurigen Ceremonie begab ich mich zu dem Vater, um ihn in seinem grenzenlosen Schmerze nach Kräften zu trösten. Statt ihn zu zerstreuen und seine Gedanken von dem Gegenstande seiner Liebe, von der Tochter, abzuwenden, deren Verlust er beklagte, ließ ich seinem Schmerze freien Lauf. Wir sprachen von Alphonsinen, erinnerten an ihr Herz, an ihren Geist, an ihre Talente für die Malerei und Musik. Als wir diese letzte Saite berührten, wurde Paer lebhafter, es bemächtigte sich seiner eine Art Wahnsinn, und er sagte zu mir: „ich will Dich nicht an die Kavatine aus „Agnese," nicht an die aus der „Gazza ladra" erinnern, die sie zum Entzücken sang, nicht an die Arie der Gräfin in „Figaro's Hochzeit," nicht an die Romanze in „Othello," durch welche sie mir stets Thränen in die Augen lockte. Am vollkommensten, am wunderbarsten, am reizendsten sang sie das Terzett von Herold in dem „Pré aux Clercs"

„C'en est fait, le ciel même
A reçu nos sermens."

Und er stimmte das Terzett an und sang es vom Anfang bis zu Ende. Dabei nahm sein Schmerz immer mehr zu und die Thränen strömten ihm um so reichlicher aus den Augen, je mehr Ausdruck er der Melodie zu geben suchte, je rascher der Takt dieses so heitern Musikstücks wurde. Ich weinte mit ihm; seine Begeisterung steckte mich an, so daß ich endlich einstimmte und wir das ganze Stück durchsangen.

Artiſtiſches.

(Porträt der Dlle. Cerrito.) In der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Pietro Mechetti qm. Carlo ist das Porträt der Dlle. Fanny Cerrito erschienen. Es ist wieder eine Kriehuber'sche Litographie; und damit ist genug gesagt. Das Bildniß der reizenden Tanzmuse reiht sich den ausgezeichnetsten unter seinen Arbeiten an. Eines fehlt nur an dem schönen Porträt — die bewunderten Füße: — eine Tänzerin sollte stets in ganzer Gestalt gemalt werden — sie muß Kopf und Fuß haben. Die Verehrer und Bewunderer der holden Künstlerin

Digitized by Google

werden dieſes intereſſante Blatt gewiß willkommen heißen. Der Druck iſt korrekt und rein, die Ausſtattung von Seite des Kunſtverlages eine ſehr anſtändige.

(Kopenhagen.) Ein Lehrer an der hieſigen Militär-Hochſchule, der Artillerie-Kapitän v. Hoffmann, hat bekanntlich eine galvanographiſche Erfindung gemacht, für welche der König ihm eine Belohnung von 1000 Rthlrn., und eine, theilweiſe auf ſeine Gattin übergehende, Leibrente von 200 Rthlrn. unter der Bedingung zugeſtanden hat, daß er ſein Verfahren bekannt mache. Dies iſt bisher noch nicht vollſtändig geſchehen, das Weſentliche aber bekannt, beſteht in Folgendem: Hoffmann malt auf eine Silberplatte, überzieht dieſe mit einem Firniß und bringt ſie in den galvaniſchen Apparat. Die erzeugte Kupferplatte zeigt die feinſten Striche der Zeichnung vertieft, und kann auf gewöhnliche Weiſe zum Kupferdruck gebraucht werden; erzeugt man über die Kupferplatte mit vertiefter Zeichnung eine neue, ſo trägt dieſe natürlich alle Striche der Zeichnung erhoht und kann durch die Buchdruckerpreſſe abgedruckt werden.

Techniſches.

— In der engliſchen Grafſchaft Shropſhire, hat ein Sir F. Deſanger, eine Maſchine zur Reinigung der Kamine, ohne Beihilfe von Menſchenhänden erfunden, und ihr den Namen „Kamonrur“ beigelegt.

Kurioſes.

— Bei einem Aufenthalt in Dresden wurde Jean Paul in einer Geſellſchaft gefragt, welchem Sinne, dem Geſchmacke oder dem Geruche er den Vorzug gebe. „Lieber abgeſchmackt, als geruchlos,“ war ſeine lakoniſche Antwort.

— Ein Hr. Methfalk beſingt Dlle. Agneſe Schebeſt in folgenden erbaulichen Verſen:

Das Du unübertrefflich ſpielſt, iſt gewiß,
Selbſt Nurnberger-Lebkuchen ſchmeckt nicht ſo ſüß!
Bleibe lange bei uns, um Dich zu ehren,
Bleibe ewig; es kann ſo lang nicht währen!

(Das iſt ein echter Nürnberger-Lebkuchen-Geſang.)

Wunderlei.

(Ein neuer Luxusartikel.) Aus dem Lande, aus welchem der Kaffee ſtammt, ſteht ein neuer Luxusartikel ähnlicher Art zu erwarten. Der Reiſende Emil Botta ſagt nämlich in ſeinen „Reiſen in Arabien,“ bei der Beſchreibung des Thales Sina in Yemen: „In den am niedrigſten gelegenen Theilen in der Nähe des Waſſers erblickte ich zahlreiche Gärten mit großen, ſchattenreichen Bäumen, unter welchen der Kaffeebaum wächſt, der Wärme und Feuchtigkeit verlangt, aber die Sonne ſcheut. Ein anderes Erzeugniß, durch welches die Gegend berühmt iſt, iſt der Kat oder die Zweige eines Baumes (Celastus edulis), der urſprünglich aus Abyſſinien ſtammt, jetzt aber in Yemen überall ſorgfältig gezogen wird. Die weichen Spitze der Zweige und die zarten Blätter dieſes Baumes werden gegeſſen und bringen eine angenehme beruhigende Aufregung hervor, ſtärken nach Anſtrengung, verſcheuchen den Schlaf und erzeugen eine heitere Stimmung. Genießt man den Kat ganz friſch, ſo kann er Berauſchung bewirken. Sein Gebrauch hat ſich ſeit einiger Zeit in Yemen allgemein verbreitet, wo die erſte Handlung der Gaſtlichkeit darin beſteht, Kat zu reichen. In Folge dieſes Genuſſes ſchlafen die Bewohner von Yemen weniger, als irgend ein anderes Volk, und die Hauptſache dabei iſt, daß ihre Geſundheit durchaus nicht zu leiden ſcheint. Viele ſchlafen dort niemals mehr, als drei Stunden des Tages und ſind fortwährend thätig und zu Geſchäften aufgelegt.“ — Die Engländer werden dieſen neuen Handelsartikel bald genug auch uns zuführen.

(Für Lottoſpieler.) Nun glaube man nicht mehr an Träume! Die Witwe des rühmlichſt bekannten Landſchafters F.....ch in D..... befand ſich noch kürzlich im daſigen Maternibospital (vulgo Weiberſpital genannt). Alte Damen glauben gemeiniglich ſteif und feſt an Träume, und haben auch deshalb immer dergleichen. So träumte ihr vor einiger Zeit, ſie befinde ſich auf dem Kirchhofe vor einem ſteinernen Kreuze. Das Kreuz aber war umgeben von einer blühenden Roſenhecke. Die Neugier trieb ſie zu ſehen, was auf dem Kreuz ſtünde. Sie ſchlug das Buſchwerk zurück und las — die Zahl 1789. — Als ſie bald darauf erwachte, hatte ſie nichts Eiligeres zu thun, als — nach dieſer Nummer bei einem Lotterie-Kollekteur zu fragen. Sie war nicht vorhanden. Die gute Matrone ruhte aber nicht eher, bis man ſie ihr verſchrieben hatte. — Wer war glücklicher, als ſie. — Sie lud eine Freundin ein, mittelſt gleichmäßiger Tragung der Gebühren an ihrem zu verhoffenden Glücke Theil zu nehmen. Dieſe weigerte ſich deſſen, aber ſie bereuet jetzt ſchmerzlich; denn eben auf jene Nummer fiel — das große Loos. — Was ich erzähle, begab ſich im Jahre des Lichts 1841. Die Thatſache kann ich vollkommen verbürgen. — Nun glaube man nicht mehr an Träume! — O, es gibt noch Dinge im Himmel und auf Erden, von denen ſich ein Schulfuchs nichts träumen läßt! „Abendzeitung.“

Lokal-Perſpektiv.

Wiener-Pferde-Rennen.

Rückſichtlich der heurigen Pferde-Rennen, welche, wie alle Jahre in der erſten Hälfte des Monats Mai Statt finden, ſind die Preiſe für die Preis-Rennen bereits beſtimmt, und zwar: Der Preis des Eröffnungs-Rennens mit 100 Dukaten, für Pferde jedes Landes, welche auf keiner Bahn einen Preis, ein Sweepſtackes, oder eine Wette gewonnen haben, und nicht mehr als fünf Jahre zählen; ein Preis von 200 Dukaten für inländiſche Pferde jeden Alters; ein Preis von 150 Dukaten für alle nach inländiſchen Stuten gefallenen Pferden; ein Preis von 100 Dukaten für Hengſte und Stuten, die das 4. Jahr erreicht haben; der Preis der Bahnpeitſche für Pferde jeden Landes beſtimmt: der Kampfbecher, ſeit 1838 im Beſitze des Fürſten Liechtenſtein, und der Preis des Schluß-Rennens mit 30 Dukaten. Dieſe Preiſe für dieſe Preis-Rennen ſind nicht allein bereits für heuer, ſondern bis 1846 geſichert. Sohin wird noch ein großes Preis-Rennen um den Wien-Prager-Preis Statt finden. Dieſer Preis kann nur durch einen doppelten Sieg mit denſelben Pferden, und zwar im Frühjahr in Wien, und im Oktober deſſelben Jahres zu Prag, errungen werden. Sollte beim Rennen in Prag der Sieger von Wien überwunden werden, ſo hat der Sieger vom Prager-Rennen eine halbe Stunde darauf mit dem Sieger des Wiener-Rennens durch einen zweiten Lauf den Kampf zu entſcheiden. Zu dieſem Rennen werden Hengſte und Stuten aller Länder zugelaſſen. Der Sieger auf der Wiener-Bahn trägt im Prager-Rennen 4 Pfunde mehr. Engliſche Vollblutpferde tragen außerdem 7 Pfunde mehr.

Außer dieſem Preis-Rennen werden auch noch die für die Jahre 1842 1843 und 1844 erneuerten Bielſtakes für alle außer England gebornen Pferde, und mehrere bereits ſubſkribirte Sweepſtackes und Wetten Statt finden.

Das Rennen um die Karolyi-Stakes findet heuer in Peſth ſtatt. K.

Karnevaliſtiſches.

Daum's Eliſium und die modernen Bergknappen.

Die Wiener ſind jetzt faſt alle mehr oder weniger Bergleute geworden, aber ganz neuerer Art, faſhionable Bergknappen in Tricots, mit Glace-handſchuhe, Gunkel'ſchen Fracks und Lorgnetts Salons, Häuer wie von Filigran. Ohne Rutſchbäume und Seile tauchen ſie ganz gemächlich über eine Stiege in die Teufe — in eine Erdſchlucht, aber in keine durch das Grubenlichts trüglichen Schein nur kärglich erleuchtete, nein! in eine durch brillante Gasbeleuchtung zum hellſten Tage erleuchtete Erdſchlucht — in einen Schacht, wo keine Gefahren drohen, wo nur Freude herrſcht — in dem eliſäiſchen „Lebens-Schacht“ Schätze ſammeln, iſt nicht der Typus unſeres Jahrhunderts — man will nur leben, ſchnell und gut leben, ſich amuſiren. Darum ſuchen dieſe modernen Bergknappen auch nicht Gold und Silber, nicht Plutus verführeriſche Gaben in den unterirdiſchen Gängen, nein, ſie ſuchen den wahren Stein der Weiſen, das lebenserhaltende, lebensverlängernde Elixir: „Vergnügen.“ Das wird im Eliſium auch im Uebermaße, nicht in homöopathiſcher, nein, in den größten Doſen der Allopathie geboten. Wieviel Abwechslung, welche Mannigfaltigkeit des Vergnügens bietet nicht allein die Reiſe durch die Welt, Afrika mit der Vorhalle eines egyptiſchen Palaſtes, die Palmenallee und der Prachtſaal eines afrikaniſchen Herrſchers, der herrliche Tanzſaal in Europa mit Ballin's Tönen, der chineſiſche Pavillon und Kiosk mit den Ebeneſerinnen im reichſten Koſtume, der im Japaniſchen Style erbaute Schauplatz — Amerika mit der Eiſenbahnfahrt, dem lebendigen Waſſerfall, den Felſen-Grotten und dem Tunnel, — Auſtralien mit Scenen aus Wieland's „Oberon,“ und endlich der Mond; nun erſt der höchſt komiſche Jokus-Zug durch die Welttheile, der Jokus-Tanz im Galleries-Saale, und das komiſch maskirte Eiſenbahn-Feſt u. ſ. f., welche Abwechslung auf Abwechslung, ſtets Neues wie in einem Kaleidoskop, durch die mindeſte Bewegung alle Augenblicke ein neues Bild. Es iſt ein wahres Freuden-Chaos, ein nie endender, zwerchfellerſchütternder Gallimathias, eine nie verſiegende Freuden-Quelle, dieſes Eliſium. K.

Concert-Anzeige.

(Sophie Vohrer,) die vielbewunderte junge Pianovirtuoſin, wird, vor ihrer Abreiſe nach Peſth, Sonntag den 30. d. noch ein Concert geben. Die eklatante Anerkennung, welche das ſeltene Talent dieſer jungen Künſtlerin bei ihren Produktionen hier gefunden, läßt auch ihrem dritten Concerte einen ſehr reichen Zuſpruch prognoſticiren. Das Programm iſt ſehr anziehend, beſonders durch die in letzter Zeit ſo viel beſprochenen, hier noch nicht gehörten „Robert der Teufel“-Reminiscenzen von Liſt, ſo wie die ebenfalls erſt erſchienene Fantaſie über die Serenade und Menuet aus „Don Juan,“ von Thalberg. Außer dieſen großen Concertſtücken ſpielt die Künſtlerin noch Henſelt's „Poëme d'amour,“ Lickl's „Am Kalvarienberg“ und „Abendläuten,“ dann (auf Verlangen) die Etude auf den ſchwarzen Taſten, von Chopin. Geſangsſtücke intercaliren die Vorträge der Concertgeberin.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchenfelderſtraße Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 20. Freitag, den 28. Jänner 1842. Sechſter Jahrgang.

Lebens-Bilder.

England und die Engländer.

Von C. V.

Ich ſchlenderte am Morgen des 26. Juli über die Londoner Brücke, eine Cigarre im Munde, Herr meiner Zeit, frei von den Beſchäftigungen und Sorgen der Woche, die Aufgabe mir im Stillen ſtellend: wie einen Langeweile verſprechenden Sonntag hinzubringen.

Der 26. Juli fiel nämlich auf einen Sonntag, oder den Tag, welcher in England jedem Fremden wenigſtens zweimal ſo lang als auf dem Kontinente vorkömmt.

Statt Reihen von Kutſchen, Steinkohlenkarren, Bier-Wägen u. ſ. w., raſſelten nur einige mit wenigen Perſonen beſetzte Omnibuſſe vorüber. Die Konſtables, im Berufe ihres Amtes, denen die ſtrenge Feier des Sonntags beſonders eingeſchärft iſt, verjagten gerade ein altes Weib mit einem Korbe Orangen, welches ihren elenden Lebensunterhalt in dem täglichen Erlös ihrer leicht verderblichen Waare findet.

Ein kleiner hungrig ausſehender Junge, welcher Zündhölzchen ausrief: a penny a box, wurde ebenfalls verſcheucht. —

Nahe an der Londoner Brücke ſteht ein ſogenannter Gin Palace *), aus welchem einige Paare heraustaumelten. Die blaßen, kadaverartigen Geſichter, die ſtieren, blauränderigen Augen, die zerrauften Haare, und die Blutflecken auf den Hemden, welche die Ereigniſſe der Woche erzählen könnten, ließen mich bald die Söhne Erins erkennen.

Die Männer verſuchten Jim Crow **) zu tanzen und zu ſingen, während ihre Rippen (ſo nennt das gemeine Volk ihre Ehehälften) mit ſchmutzigen Strohhüten einen freundlichen Eckſtein umklammerten, um ſich im Gleichgewicht zu erhalten.

»Seht, daß Ihr nach Hauſe kommt, ehe die Kirche beginnt, denn ſonſt marſchirt Ihr nach Bridewell (Gefängniß), und müßt Strafe zahlen, daß man Euch betrunken auf der Straße fand — Packt Euch fort!« rief der wachehabende Konſtabler ihnen nach, der jedoch die Lärmenden ruhig ziehen ließ, die noch vor jedem Spirit Vault

Turn about, wheel about
Just do so
Jump Jim Crow

anſtimmten.

*) Branntweinſchenke, obgleich mit Spiegelfenſtern, Mahagoni-Einrichtung und Gaslampen geziert, deſſenungeachtet der Sammelplatz des ganz gemeinen Volkes.

**) Ein Negergeſang mit Tanz, den Rice zuerſt auf die Bühne brachte, und bald in allen Ecken und Enden geſungen wurde.

Ich zog, nachdem ich ſtummer Zuſchauer dieſer Szenen war, meine Uhr heraus, und ſah, daß nur noch fünf Minuten auf Sieben fehlten.

Am Ende der Brücke, bei den »Steps,« ſtand ein alter Mann, der zwei große Tafeln über Bruſt und Schultern hängend trug, auf welchen in weithin lesbaren Buchſtaben ſtand:

»Pleasure Trip to Herne Bay and back
by the splendid Steamboat
the City of Canterbury
Fare 6 —

Der Morgen war ſchön, der hoch in die Luft ragende Schornſtein der weltbekannten Bräuerei der Herrn Barclay et Comp. ſandte nur eine Rauchſäule empor, welche über die Themſe weg zog, und ſich über die Kuppel der St. Paul's Kirche verlor.

Die Schiffsglocke wurde nun heftig gezogen. »We are off!« ſchrie ein Matroſe aus vollem Halſe.— Die Räder des Dampfbootes fingen ſchon an zu ſpielen — mein Entſchluß war gefaßt; ich eilte die lange ſteinerne Treppe hinab, und befand mich mit einem Sprunge am Bord der City of Canterbury.

Gerade in jenem Augenblicke, als die Schiffsleute das Landungsbrett zurückziehen wollten, erſchien auf der oberſten Stufe der Treppe ein hagerer, langer Herr, welcher ſeinen Stock in die Höhe hob und »stop! stop!« rief. An ſeiner Rechten eine kugelrunde, dicke, höchſt elegant gekleidete Dame, deren Alter jedoch den Zuſchauer im Zweifel ließ, ob der gehorſame Enkel die Großmama, oder ein armer Neffe ſeine reiche Tante ſpazieren führe. Im Gefolge dieſes, die allgemeine Aufmerkſamkeit erregenden Paares, war ein hübſches Kammerkätzchen, mit einem lieblichen Stumpfnäschen, und Augen, die ein Maler nicht für eine Suſanna gewählt haben würde. »Hony soit qui mal y pense!« Ferne ſei es von mir, den holden Kammerzofen zu nahe zu treten, denn wer kennt nicht ihren weit hinreichenden Einfluß, und die unſichtbaren Fäden ihrer ausgebreiteten Verzweigungen und Verbindungen! Wie viele Beſuche erhält manche ältliche Dame, weil die Beſucher die Hoffnung hegen, der ſchönen Zofe ein paar freundliche Worte zuflüſtern zu können, und wie viele Beſuche erhalten erſt die ſchönen Kammerkätzchen, wenn man die Gewißheit hat, die Gebieterin nicht zu Hauſe zu finden!

Die Geſellſchaft war nicht zahlreich. Die frühe Morgenſtunde, der Umſtand, daß an Sonntagen eine ſonderbar zuſammengewürfelte Geſellſchaft ſich in der Regel einfindet, ferner, daß Viele es als eine Entweihung des Sonntages anſehen, an

Digitized by Google

einem solchen Tage eine Unterhaltungsfahrt vorzunehmen, waren hinreichende Gründe des schwachen Besuches.

Endlich setzten sich die Räder der City of Canterbury in Bewegung, und mit jeder Umdrehung entfernten wir uns von der Londoner Brücke, über deren Geländer einige Neugierige uns nachblickten. Wir eilten am Tower vorüber, glitten über den Tunnel weg, und bald waren wir bei Blackwall, in einem Walde von Schiffen und Kohlenbarken.

Während wir so die Themse hinunter schwammen, der Kapitän die Billete austheilte und sein Begleiter das Geld dafür einnahm, ein altes Weib alle Passagiere der Reihe nach ablief, um Gingerbread anzubieten, und ein zerlumpter Junge die Sonntags-Zeitungen: »Examiner,« »Spectator,« »Sunday-Times,« »Weekly-Dispatch,« »Penny satirist« und die verrufene »Town« ausrufend, ebenfalls die Runde machte, hatte ich Muße, meine Reisegefährten in Augenschein zu nehmen. —

Welches Gemisch! Auf einer Bank saßen drei Matrosen in blauen Jacken, Tabak kauend.

»Tom,« sagte Einer, »sieh einmal den langen Schwertfisch und den kugelrunden Delphin an, — so lange wir die am Bord haben, brauchen wir keine Quadranten, um unsere Länge und Breite zu finden.«

Seine zwei Gefährten lachten. »Du hast Recht, Bob, wie schön sie ihren Figurhead (Brustbild) gemalt hat, und der Wind kann ihr auch nicht mehr in die Zähne blasen *).

»Mir ist der Kopf noch so öde, Tom.«

»Weißt Du was, trink' eine Flasche Sodawater, ein herrliches Mittel.«

»Heh! a Bottle of Soda!« rief nun Bob.

Der Aufwärter erschien mit einer Flasche Sodawater, und war eben im Begriffe, sie zu öffnen, als Bob sie dem Aufwärter mit den Worten: »Das will ich selbst thun,« wegnahm.

Bob riß nun den Draht weg, mit einem starken Knall flog der Pfropf heraus, und als ob es das Geschick haben wolle, gerade auf die hervorstehende Nase des langen Herrn.

Ein Schwall des moussirenden Getränkes flog über den Hut und den Busen seiner Unglücksgefährtin.

Bob bat um Verzeihung. Der lange Herr wollte aber nichts von Vergebung wissen, und schimpfte Bob einen Trunkenbold. Der Matrose wurde blutroth im Gesichte, zog seine Jacke aus, streifte seine Hemdermeln auf, und streckte dem langen Herrn ein paar kolossale, betheerte Fäuste entgegen. »Wer ist ein Trunkenbold, ich bin ein freigeborner Engländer, wie irgend einer, der im Parlamente sitzt, und vielleicht besser, als so ein für den Sonntag herausgeputzter, weißangestrichener Sohn einer Negerin.«

»Boxer, wenn Ihr Muth habt, lang seid Ihr, wie long Tom (ein bekannter Boxer), und an einem bottleholder*) fehlt es Euch nicht.«

Die Gefährtin des langen Herrn, welche Bob mit einem Flaschenhalter verglich, klammerte sich mit einer Hand an ihn an, während sie mit der andern bemüht war, sich den Angstschweiß von der Stirne zu wischen, welcher, mit dem Sodawater vereint, die Farbe der dunkeln Augenbrauen aufgelöst hatte, und nun schwarze Streifen in ihr Gesicht furchte. »My dear husband do not fight with such a vulgar being.«

Bob schrie: »Wer ist ein gemeiner Kerl, schade, daß kein Spiegel bei der Hand ist, denn Sie sehen aus, wie das gestreifte Spanferkel **).

Schallendes Gelächter.

Der Kapitän eilte herbei, und Bob ließ sich endlich beschwichtigen, zog seine Jacke an, und sagte zu Tom: »Den Kerl mit seiner Großmutter hätte ich bald über Bord geworfen.«

»Es ist ja seine Frau, der Dein Sodawater den ganzen paint (Farbe oder auch Schminke) abgewaschen hat, er kann sie jetzt an's Land ziehen, und neu malen lassen.«

Einige Damen in seidenen Kleidern, weißen Hüten und mit kühnen Schwungfedern, goldenen Ketten, stolzirten auf dem Verdeck herum, mit den Lorgnetten die Ufer betrachtend.

Eine Gruppe Ladendiener, die während der Woche von Früh Morgens bis spät Abends gefesselt sind, hatte sich beim Eingang der Kajüte versammelt, einige mit Penny-Cigarren im Munde, trotz des Verbotes, auf dem Quarterdeck nicht zu rauchen.

(Schluß folgt.)

*) Das Wort Schiff ist sonderbarer Weise weiblichen Geschlechts im Englischen, und the wind blowing into her theer, heißt so viel als contrairen haben.

*) Bottleholder, Flaschenhalter, der Sekundant, auf dessen Knie sich der Boxer niederläßt, und zeitweise einen Schluck Rhum nimmt.

**) Ein Mäßigkeits-Verein in Amerika verbot den Ausschank geistiger Getränke gegen Bezahlung. Ein Wirth bemalte ein Schwein mit Streifen, welches er gegen Entree sehen ließ, und einige Gläser Rhum gratis gab.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Restroy's »Mädel aus der Vorstadt«) ist in Pesth mit großem Beifall in die Szene gegangen.

(Rubini) hat während seines Aufenthaltes in Madrid von der Königin einen sehr werthvollen Ring und eine Busennadel mit den Worten erhalten: „C'est pou de chose pour un si grand merite," von dem Herzog von Ossuna eine Doppel-Busennadel aus Brillanten mit einer Krone aus Rubinen, im Werthe von 10,000 Fr., und vom musikalischen Lyceum ein schönes Necessaire, in dessen Mitte sich das Porträt des Sängers aus massivem Golde befindet.

(„Der Ritter von Rhodus,") dieses kürzlich auf der Dresdner Bühne gegebene Stück, hat, einem Schreiben in der „Zeitung für die elegante Welt" zufolge, einen Souverän zum Verfasser. Der Fürst von Lynar auf Drehna gab bloß seinen Namen dazu her.

(Paris.) „Le Diable à l'eau," komische Oper, Text von Scribe, Musik von Boulanger, hat in der Opera-Comique wenig angesprochen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Statistik der französischen Deputirtenkammer.) Ein Statistiker macht bekannt, daß die französische Deputirtenkammer jetzt 271 Ehemänner, 60 Hagestolze und 125 Witwer zähle.

(Gervinus.) Manche unserer Leser wird sich vielleicht wundern, wenn er erfährt, daß Gervinus, der Verfasser der Geschichte der deutschen National-Literatur, erst 34 Jahre zählt. Er ist ein großer, hagerer Mann, von etwas finsterm Aussehen, den aber Alle, die ihn näher kennen, als einen vortrefflichen Menschen schildern. Seitdem er mit seinen sechs Kollegen die Göttinger Universität verließ, lebt er in Heidelberg auf einem reizenden Landgute, seinem Eigenthume, an der Seite einer Frau, die als eine Dame von seltener Schönheit gerühmt wird.

Digitized by Google

(Geschichte des „Präsident.“) Bei B. S. Berendsohn in Hamburg erscheint eine Geschichte des Schiffbruches des Dampfbootes „Präsident,“ verfaßt nach dem kurzen Tagbuche des Geistlichen, Hrn. Cookmann, eines der unglücklichen Passagiere, welche bei jenem traurigen Ereignisse ihr Leben verloren. Das Manuskript wurde in einer Flasche verwahrt, von einem indianischen Knaben in den letzten Tagen des Novembers an der Küste der südlich von Neufoundland liegenden Insel Cap Breton gefunden. Die genannte Buchhandlung bekam eine Kopie desselben, aus Montreal zugesendet.

(Eine Mißgeburt.) Im Haag ist eine arme Frau von einem Kinde accouchirt worden, das zwei Köpfe, zwei Hälse und vier Arme hat, natürlich aber nicht am Leben blieb.

Prager Salon.

Die letzte Gastrolle der Dlle. Piris gab zu einem Tumulte, zu einem sogenannten Theater-Skandal Veranlassung, den ich Ihnen hier mit Verbürgung der Wahrheit absichtlich sogleich mittheile, damit von anderer Seite keine Uebertreibungen, wie das gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten geschieht, den einfachen Vorgang zu etwas Enormem umstempeln können.

Dlle. Piris sang am letzten Abende in einem Potpourri Szenen aus „Romeo und Julie,“ die Desdemona im dritten Akte des „Othello“ und das bekannte und so beliebte Finale aus der „Nachtwandlerin.“ Nach der Arie: „Mit dem Schwert wird Romeo sich rächen,“ wurde sie stürmisch gerufen, und da Viele da capo riefen, wollte sie die Arie wiederholen, allein es befanden sich nur noch einige Choristen auf der Bühne, keines der mitwirkenden Glieder. Die Debutantin sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, den, wie sie glaubte, noch in den Koulissen befindlichen Sängern ein Zeichen zum Heraustreten zu geben, allein hierauf erschienen nur noch die übrigen Choristen. Das Publikum, das hierin eine Theater-Kabale gegen die Gastin zu sehen vermeinte, verlangte nun die beiden Sänger lärmend, worauf Hr. Strakaty erschien; Hr. Demmer, welcher den Lebaldo sang, kam nicht. Unter Lärmen und Rufen wiederholte Dlle. Piris ihre Arie, als sie aber abgetreten, wurde der Lärm heftiger, man wollte, daß Hr. Demmer herauskomme. Der Inspicient des Theaters trat hervor, konnte aber nicht zum Sprechen gelangen, erst nach einem mehrmaligen Heraustreten gelang es ihm, dem Publi um sagen zu können, daß Hr. Demmer sich bereits im Umkleiden für den Othello befinde, und daher unmöglich erscheinen könne. Dagegen ließ sich freilich nichts einwenden, und die folgenden Szenen des Aktes wurden ohne Störung zu Ende gespielt. Hierauf trat der Hr. Regisseur Ernst heraus (was wohl gleich hätte geschehen sollen), und erklärte, daß Herr Demmer, nicht wissend, daß die Arie wiederholt werden würde, in die Garderobe gerilt sei, um sich für den Othello umzukleiden, und daher unmöglich auf das Verlangen des Publikums erscheinen konnte; überdies habe er auch bereitwillig, da der zweite Tenorist, Hr. Emminger, plötzlich erkrankt sei, die Partie desselben in der „Nachtwandlerin“ übernommen. Als hierauf Hr. Demmer im nächstfolgenden Akte auftrat, zischten nur Einige der schwer Versöhnlichsten, und nur der Witz des Zufalls, daß nämlich die ersten Worte Othello's sind: „Ha, endlich bin ich da!“ erregte wie natürlich ein schallendes Gelächter, das aber keineswegs dem Sänger galt. Daß Hr. Demmer unter solchen Verhältnissen seinen Part vortrefflich spielte und sang, so daß er am Ende des Aktes mit der Debutantin gerufen wurde, zeigte eben so sehr von einer gewiß lobenswerthen männlichen Selbstbeherrschung, als es den gewandten sicheren Sänger bewährte.

Da Herr Demmer zu den beliebten Mitgliedern unserer Bühne gehört, ja, manche Opern, als „der Brauer von Preston,“ „der treue Schäfer,“ „der Blitz“ u. s. w. nur durch sein treffliches Spiel sich so lange auf dem Repertoire erhalten, so ward ihm auch schon am folgenden Tage, im „Zweikampfe“ wieder der verdiente Beifall des Publikums. Minderen Beifall, als Dlle. Piris, fanden zwei andere Gaste, der Tenorist Herr Otto Löwe, vom Frankfurter Stadt-Theater, der im „Freischützen“ nicht gefiel, und als Tamino in der „Zauberflöte“ sogar das Unglück hatte, ausgelacht zu werden, und Hr. Andrée aus Wien, der als Don Karlos bedauern ließ, daß er ein Debut wählte, das die Kräfte eines Anfängers weit übersteigt; an den übrigen Abenden mußte der Debutant eine Parthei durch sein allerdings, hie und da Talent verrathendes Spiel, für sich zu gewinnen. Ein neues Mitglied an unserer Bühne ist Mad. Schwanfelder geworden. Ein anmuthiges Aeußeres, ein ziemlich routinirtes Spiel und guter Willen lassen uns hoffen, daß wir mit der Zeit ein verwendbares Mitglied an ihr besitzen werden. Außer der „Zauberflöte“ war auch „Aschenbrödel“ von Isouard, neu in die Szene gegangen, und gefiel besonders durch das liebliche Spiel und den herrlichen Gesang der Dlle. Herrman, durch die Bravour der Dlle. Großer und Podhorsky und die Herren Preisinger und Feistmantel sehr.

Am 21. wurde zum Vortheile des Veteranen Bayer Gutzkow's „Schule der Reichen“ gegeben. Der Umstand, daß es das Benefize eines Künstlers war, der bereits 40 Jahre Mitglied dieser Bühne, machte, daß das Stück ohne merkliches Zeichen von Mißfallen zu Ende gespielt wurde. Hr. Bayer, Hr. Dietz, Mad. Binder und die anderen Mitwirkenden thaten ihr Möglichstes, allein die Krebsschaden des Stückes liegen so offen da, daß es wahrlich nicht eines Kritikers, wie Saphir es ist, bedarf, um sie zu sehen, wohl aber seiner sicheren Feder und seiner festen Stellung in der literarischen Welt, um sie ohne alle Umschweife und Ausbiegungen und Rezensenten-Künsteleien diesem journalistischen Raufbegen gegenüber mit dem rechten Namen zu bezeichnen.

Unsere Stadt verdient jetzt wieder mehr als jemals den Beinamen der musikalischen. Außer dem anerkannten Konservatorium besitzen wir nun noch drei andere Institute für Musik, die alle zum Theile schon Tüchtiges geleistet haben, zum Theile noch zu leisten versprechen: das Musik-Institut des Hrn. Kinderfreund, die Sophien-Akademie und der Cäcilien-Verein. Beide erstere veranstalten wöchentlich soirées musicales, die ein zahlreiches Publikum zählen, und wirklich Ueberraschendes leisten im Gebiete der Instrumental- und Vokalmusik.

Die Athletin Dlle. Seraphine Luftmann hatte während ihrer zweiten Darstellung ein bedauernswerthes Unglück: der Gurt, an dem sie hing, riß, und sie stürzte, mit vier Zentnergewichten beladen, zu Boden. Sie verlor sogleich das Bewußtsein, und ist noch jetzt von den nicht unbedeutenden Verletzungen nicht genesen. P.

Mode-Bazar.

Paris, den 11. Jänner 1841.

Eine Dame mit einem ovalen Gesichte muß einen unten ausgeschweiften Hut tragen, welcher den Untertheil der Wangen sehen läßt. Eine Person mit einem runden Gesichte dagegen wird einen minder offenen Hut tragen und springt der Untertheil des Gesichtes zu sehr hervor, so vermindert man diesen Fehler dadurch, daß man die Ränder des Hutes in der Nähe des Kinnes aufhoren läßt.

Ein langer Hals verlangt, daß die Spitzen des Hutes weit heruntergehen und das Kleid oben den dazwischen liegenden Raum mehr oder minder ausfüllt. Zu einem kurzen Halse gehört auch ein kurzer Hut, der perpendikulär schließt; auch darf der Obertheil der Kleidung weder hoch noch breit sein.

Die Personen, welche breite Schultern haben, müssen an der Achselecke sehr volle Achselverzierungen tragen; der Vorder- wie der Hintertheil der Kleidung muß schiefe Falten bilden von der Achselspitze bis in die Mitte der Brust.

Bei zu schwacher Brust ersetzt man diesen Mangel durch Querfalten oben an der Kleidung ꝛc.

Ist der Untertheil des Rückens nicht voll genug, so läßt man dort die Falten des Kleides zusammennehmen.

Die großen Damen können ein weites Kleid oder mehrere Garnituren tragen, eines oder das andere; kleinere müssen ein weniger weites Kleid wählen, das so lang wie möglich ist und die Besetzung sehr weit unten hat.

Enge Schuhe machen den Fuß groß und lassen namentlich die Fußbiege stark hervor treten. Sollte man wohl glauben, daß Viele dies für eine ganz neue Wahrheit halten und daß sie von vielen gar nicht begriffen wird?

Literarisches.

(Belgischer Nachdruck.) Der „Constitutionel“ gibt einen Auszug aus einem von der Gesellschaft der Gens de Lettres an den Minister des Innern eingereichten Memoire über den dem französischen Buchhandel durch den belgischen Nachdruck zugefügten Schaden. Derselbe beträgt jährlich die Summe von 3,500,000 Fr. Von den drei großen Nachdrucksfirmen: Meline, Haumann und Wahlen druckt die erste 1299, die zweite 1006 und die dritte jährlich 800 Artikel; von den letzten 800 sind z. B. 750 französische, 40 deutsche Nachdrucke und nur 5 belgische Originalwerke. Eine vierte Firma, Gregor Bantres und Comp., hat kürzlich die Ausgabe von Thier's „Geschichte der Revolution“ für 12 Fr. veranstaltet und dazu 2000 Subskribenten gefunden. Die „Revue des deux Mondes“ und die „Revue de Paris“ werden jede zweimal in Brüssel nachgedruckt, außerdem die „Revue britannique“ und mehrere andere Revuen, die darum in Frankreich sich alle nur mit Mühe erhalten.

Musikalisches.

(Döhler) hat in der Scala eine Akademie gegeben, in welcher er sechs Stücke spielte, von denen drei wenig gefielen, drei aber stürmischen Applaus erhielten. Die „Mode“ macht in einem Bericht über das Concert dieses Virtuosen die Nebenbemerkung, daß, da sich die pianistischen Berühmtheiten in solchem Maße mehren, dies weniger Verdienst sein müsse, als das Verdienst eine wahrhaftige Gesangsberühmtheit zu sein, wie die Pasta, Rubini oder wie die Malibran war. Zum Beweis führt das Blatt an, daß es in Mailand mehrere Damen gebe, welche mit ihrem Pianospiele in der Scala eben so wie viele unter den Haupt-Klavier-Glorioſitäten des Tages das Publikum zu interessiren im Stande wären.

Digitized by Google

Kurioses.

(Deutsche Anzeige einer englischen Behörde.) Man lieſt in den „Rosen:“ Wir Deutschen, die wir so befliſſen sind, jede Sprache der gebildeten Welt gründlich zu erlernen, und die wir uns so herzlich geschmeichelt fühlen, wenn die Fremden irgend einmal einen unserer Dichter, ein Buch, eine Phraſe, ja nur eines unserer Worte anerkennen, müssen dessen ungeachtet im Auslande immer wieder auf die abscheulichste Unkenntniß unserer Verhältnisse und Sprache stoßen. Ein Reisender, der so eben aus England zurückkehrte, übergab der Redaktion folgende Anzeige im Originaldrucke, die ihm durch einen öffentlichen Beamten überreicht worden war, als er das Dampfboot verließ, um in London an's Land zu steigen. Wir liefern sie mit äußerster Genauigkeit und haben nur das Wappen der englischen Krone, welches sich über der Aufschrift befindet, wegfallen lassen:

ALIEN REGISTRY OFFICE,
CUSTOM-HOUSE, LOWER THAMES STREET.
LONDON.

AVIS aux ETRANGERS.

Les Etrangers qui arrivent à Londres par les Batimens à Vapeur ou autres, sont prévenus qu' à leur arrivée ils sont tenus par "l'Acte pour la Registration des Etrangers" de se presenter de suite au Bureau de Mr. FABIAN, (ALIEN-REGISTRY OFFICE, CUSTOM HOUSE,) pour y faire voir leur Passe-ports, et pour y recevoir leur Certificat d'arrivée, faute de quoi ils s'exposeront à l'amende specifiée par le dit acte.

Anzeige für Ausländer.

Ausländer, welche durch die Dampfböten, oder andere Fahrzeugen ankommen, werden hierdurch benachrichtiget, daß sie sich, zufolge den Parliaments-Acte für die Fremde-regisierung, am Herrn Fabian seinem Bureau (ALIEN-REGISTRY OFFICE, CUSTOM-HOUSE,) zugleich zu melden, um ihre Päſſe vorzuzeigen, und ihre ankunfts-Certificat zu erhalten, wo dieses mochte fehlen, wird man sich an die Strafen des Actes aussetzen.

— In der „Leipziger Zeitung“ steht folgende Trauungs-Anzeige: „Ich habe sie geheirathet, daß Ihr es wißt, die ich im Rosenthal im Juni geküßt; sie ist mein Weib, Ihr mögt mich beneiden, nur der Tod kann uns einstens scheiden. Karl Böhmbrak, Kassen-Rendant; Amalie Böhmbrak, unverehelichte (?) Suhr, seine Gattin. P. S. Die Verlobung war am Neujahrstage. NB. ohne Schmaus und Tanz, einsam unter guten Freunden!“

— Unter den Ankündigungen im Londoner „Globe“ bemerkt man auch den Verkauf eines Gutes in der Grafschaft Cork, welches gegen eine jährliche Rente von 462 Pfd. Sterl. auf 999 Jahre verpachtet ist. Der Pachtvertrag ist vom Jahre 1725. (Bekanntlich sind in England — nach altdeutschem Rechtsgrundsatze — Verkäufe von liegenden Gütern mit großen Schwierigkeiten verbunden, und werden deshalb meist durch langjährigen Pacht ersetzt.)

Bunterlei.

(Die Fremden in Italien.) Im zweiten Theile des höchst interessanten Werkes von Karl August Mayer, unter dem Titel: „Neapel und die Neapolitaner“ findet sich S. 464 eine, einem neapolitanischen Blatte „Omnibus“ entlehnte Charakteristik der äußern Erscheinung der verschiedenen Nationen, die nicht ohne Interesse ist. Sie lautet in der bei Mayer befindlichen, hier zum Theil abgeänderten Uebersetzung des von ihm ebenfalls mitgetheilten Originals also: „Wenn er, d. i. der Fremde, unstät umherschaut, ohne einen Gegenstand fest in's Auge zu fassen, oft stillsteht und doch nirgends hinsieht, und den Hut hoch wie eine Mütze trägt, so ist's ein Engländer. Wenn er Begierde zeigt, Alles zu wissen, Alles zu sehen, auf Alles zu antworten, und seinen Körper bewegt, wie von der Tarantel gestochen, wenn er unstät nach hundert Dingen schaut und allen Frauen ins Gesicht sieht, so ist's ein Franzose. Wenn er gemessenen Schrittes und in aufrechter Haltung des Körpers einhergeht, nach keiner Seite hinsieht, sich holzern umdreht, immer auf die nämliche Weise grüßt, beim Regen keinen Schutz sucht, beim Winde sich nicht biegt, so ist's ein Deutscher. Wenn er aller zwei Schritte still steht wie eine Bildsäule, Dich von Kopf bis zu den Füßen mit den Blicken mißt, Dich nicht grüßt oder nur mit leichtem Kopfnicken, oder Dir gnädig die Hand gibt, den Arm in seiner ganzen Länge ausstreckend, so ist's ein Spanier.“ Und hierzu fügt der Charakteristiker noch Folgendes: „Wenn er, da er zum ersten Male den Fremden sieht, ihm die Hand gibt, sie ihm stark drückt, wohlgefällig lächelt, mehrere Fragen auf einmal nach Deinem Befinden thut, dann heftig mit dem Fuße stampft und nach dem Himmel sieht, wenn er schön ist, aber nicht weichlich, höflich, aber nicht kriechend, gehalten, aber nicht stolz, neugierig, ohne Alles anzustaunen, so ist's — ein Italiener.“ Man sieht leicht, daß manches Wahre an dieser Charakteristik ist, wenn schon sie auch insofern, als sie eben nur auf die äußere Erscheinung sich beschränkt, schon von vorn herein etwas Einseitiges hat; am besten ist jedenfalls der Italiener selbst weggekommen. Daß übrigens die Italiener, sowie die Südländer überhaupt, das Talent haben, Fremde leicht zu erkennen und sie nach ihrer Außenseite und ihren in die Augen fallenden Eigenheiten herauszufinden und zu beurtheilen, und, wie man sagt, den Vogel an den Federn zu erkennen, das ist unleugbar und zeigt sich zum Theil auch bei obiger Schilderung.

(Der Hund Gretry's.) Der Komponiste von „Richard Löwenherz“ saß eines Tages an seinem Flügel und war nicht im Stande, ein klagendes Gesangstück zu komponiren, dessen er zu seiner Oper bedurfte. Er erhob sich, ging auf und ab, versuchte Alles, die Begeisterung wollte nicht kommen. Da sprang sein Hund, welcher sich anfangs still verhalten hatte, auf, lief ihm nach, stellte sich auf zwei Pfoten, und wollte seinen Herrn liebkosen; dieser aber, verdrießlich über die Trägheit seiner Phantasie, versetzte dem Thiere einen Stoß. Der Hund schlich wieder in seinen Winkel, allein der Schmerz entlockte ihm ein Heulen, Gretry hatte sich eben wieder an seinen Flügel gesetzt, als das Heulen des Hundes begann. Wüthend packte er das Thier und warf es zum Fenster hinaus. Er bereute es jedoch gleich, lief hinab, und fand den Hund, welcher bei dem Sturze das Bein gebrochen hatte. Ungeachtet seines Schmerzes leckte der Hund noch die Hand des Urhebers seiner Leiden, so daß der Musiker sich der Thränen nicht enthalten konnte. Diese Wehmuth begeisterte ihn gleich zu dem klagenden Gesangsstücke, welches er früher vergebens gesucht hatte. Wenige Tage darauf wurde die Oper gegeben und verdankte ihren brillanten Erfolg am meisten dieser Arie; und an demselben Abend starb der Hund in Folge seines Beinbruches.

(Weinerguß der Musen.) Unter den Kunstgegenständen, womit das prächtige Schloß Wissegrad in Ungarn prangte, glänzten auch die Bildsäulen der Musen aus Mormor. Bekanntlich locken die Dichter die himmlischen Bewohnerinnen des Parnasses durch reiche Weinlibationen zu sich. Die Musen in Wissegrad befließen sich des entgegengesetzten Verfahrens, denn an großen Festen entquoll ihren Lippen ein duftiger Springquell rothen und weißen Weines. Die hatten also eine doppelte Begeisterungskraft.

Karnevalistisches.

Ball des Hrn. v. Webersfeld in den Lokalitäten zur goldenen Birn.

Eine frische, volle Blüte, wie heuer noch wenige von dem bunten Freudenbaum: Karneval geschüttelt worden. Eine sehr zahlreiche, gewählte, elegante Gesellschaft, ein reicher Kranz schöner, junger Tänzerinnen, beseelt von Tanzlust dahin schwebend, eben so eine ansehnliche Schaar männlicher Kämpen, Heroen auf dem Wahlplatze Terpsichoren's; so daß es auch für den Nichttanzenden ein vergnüglicher Anblick war, dieses Jagen und Fliegen, dieses Rauschen und Schweben, Hüpfen und Wiegen so zahlreicher blühender Paare zu betrachten. Walzer und Galop, Française und Mazur, und noch andere in- und ausländische Tanzgewächse, wechselten in bester Form miteinander ab. Hr. v. Webersfeld, der selbst über Alles sein routinereiches Kommando führte, kann sich viel auf diesen Ball zu gut thun, zu welchem es ihm gelungen, eine in jeder Beziehung, sowohl mit als ohne Tanzabsicht, gekommene gewählte Gesellschaft zu vereinigen. Bei einer Française erblickte man in den Reihen der Tanzenden auch die graziöse Cerrito. Lanner führte bis zur Raststunde selbst seine Orchestertruppe an. Das Arrangement des Ganzen ließ nichts zu wünschen übrig. — Möge der lustige Karneval noch viel solcher glänzender Unterhaltungen erfreuen.

Sonntag, den 6. Februar, um die Mittagsstunde, wird zum Besten der Kleinkinderbewahranstalt in Neulerchenfeld, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, eine musikalisch-deklamatorische Akademie gegeben werden.

Programm:

1. Neue Ouverture, von Karl Haslinger (zum ersten Male aufgeführt).
2. „Perle und Demant,“ Gedicht von M. G. Saphir.
3. „Ermunterung,“ Arie von Hoven.
4. „Kaiser Friedrich der Schöne in der Veste Trausnitz,“ Ballade.
5. Lied, von Proch.
6. Andante und Rondo, aus dem zweiten Violin-Concert Beriot's.
7. Komisches Zweigespräch.

Zu diesem edlen Zwecke haben sich die Herren Wild und Staudigl, k. k. Hofopernsänger, Hr. Lucas, k. k. Hofschauspieler, die Herren Scholz und Nestroy, vom k. k. priv. Theater an der Wien, Dlle. Josephine Planer, vom Josephstädter Theater, und selbst der blindgeborne Hr. Simon Schletynski, dann dessen Lehrer, Hr. Professor Hellmesberger, bei der Leitung des Orchesters mitzuwirken bereitwilligst erklärt.

Mögen den Kleinen, die der Wohlthätigkeit bedürfen, reichliche Blumen erblühen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 103.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 21. Sonnabend, den 29. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Lebens-Bilder.

England und die Engländer.

Von E. G.

(Schluß.)

Einer war besonders auffallend in Anzug und Person. Ein seidener Hut ruhte auf rothen, struppichten Haaren, welche ein paar kleine graue Augen beschatteten; ein schwarzes Halstuch bedeckte sorgfältig die Stelle, wo gewöhnlich ein weißes Hemd entgegenblickt, eine große vergoldete Nadel funkelte darauf wie der Abendstern; über eine himmelblaue Weste hing eine Packfongkette, ob sich daran eine Uhr befand, hatte ich nicht Gelegenheit wahrzunehmen. Grün und blau gestreifte schottische Hosen bedeckten die etwas säbelartigen Beine.

Die rothen angeschwollenen Finger wollten in den engen, wohlfeilen Glacéehandschuhen sich nicht recht fügen, und blickten bei den Nähten durch.

»Das wird eine herrliche Tafel abgeben,« rief er ganz entzückt seinen Begleitern zu, und kokettirte mit den Damen.

Einige Continentalen, deren Thun und Treiben und Schnitz ihrer Kleider auf noch nicht lange in England sein deuteten, unterhielten sich laut, sicher rechnend, daß niemand am Bord ihre Sprache verstehe.

Das Kleeblatt, die Matrosen, schienen auch über diese Bemerkungen zu machen, und manchmal hörte ich: Frenchmen, Froschesser u. s. w.

In Greenwich liefen wir an. Eine Stunde gönnte uns der Kapitän, um alle Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen.

Das sogenannte Greenwich Hospital, wo ungefähr 1500 alte königliche Matrosen die wenigen Tage ihres sturmbewegten Lebens beschließen, lohnt der Mühe eines Besuches.

In den schönen großen Hofräumen sieht man die Gefährten Nelson's in verschiedenen Gruppirungen sich sonnen. Mancher Arm, mancher Fuß liegt in dem Schlamme des Nils, oder in den Tiefen des Ozeans begraben, jedoch sein einstmaliger Besitzer, wenn gleich auf Krücken, erzählt noch immer die errungenen Siege unter dem unsterblichen Admiral.

Nelson's Hut und Rock, welche er bei Trafalgar trug, ruhen in einem Glaskasten, eine Reliquie, Allen theuer und werth. Der Bildersaal enthält viele Gemälde, die Seeschlachten vorstellend, in denen die Engländer siegten; der große Held Nelson trug sonderbarer Weise stets seidene Strümpfe und Schuhe, wenn er ein feindliches Schiff angriff, es war ja für ihn ein Freudenfest, ein Tanz.

Vor der Sternwarte im Park standen einige Pensiondre in ihren altväterischen Röcken und dreieckigen Hüten, welche uns ein Fernrohr anboten.

Der lange Herr und seine Gemahlin sahen so lange durch eines der ihnen dargebotenen Fernröhre, als ob es gelte, einen Plan von London zu entwerfen. Mehrere der Gesellschaft warteten schon mit Ungeduld, endlich gab die Gnädige dem alten Invaliden das Perspektiv zurück, öffnete ihre Börse, und gab dem Armen einen Penny (2½ Kreuzer), welchen der Alte zweimal umdrehte, und ein trockenes thank you brummte. Die Matrosen guckten auch durch, und drückten dem Alten einen Schilling (30 Kreuzer) in die Hand.

Die Stunde war vorüber, und das Dampfboot wieder in Bewegung.

In Gravesend stiegen einige Passagiere an's Land. »Halt!« rief eine Stimme aus dem abstoßenden Boote, »ich habe meine Frau in der Kajüte vergessen, kehrt um.«

Der arme Ehemann stieg, von Vielen belächelt, an Bord, und führte seine Theure mit sich fort.

Wie mancher Ehemann wäre glücklich, seine Frau nur ein einziges Mal vergessen zu können.

Kaum Gravesend verlassen, wurden die Wellen hohler und die Gesellschaft schweigsamer.

Mittag nahte heran, und in der Kajüte luden rauchende Roastbeef, Veal, muttonshops und dampfende Erdäpfel die Hungerigen ein.

Der lange Herr und seine Gemahlin nahmen Platz. Ihnen vis-à-vis zwei der Damen mit den weißen Hüten, welche während der Fahrt mit einigen der Herren Bekanntschaft machten. Eine raunte der Freundin in's Ohr: »Also Herr Pickering heißt der lange Herr, und seine Frau ist die reiche Modehändlerin von Regentstreet, in welcher in so späten Jahren noch eine zarte Leidenschaft erwachte. Die Alte wollen wir ein wenig necken, nicht wahr, Miß Gray?«

»Von Herzen gerne, Miß Lee.«

Letztere sprach dann so laut, daß es die alte Dame hören konnte. »Der arme Pickering hat nicht einmal den Muth, die Augen auf mich zu erheben, denn seine Mutter oder Großmutter könnte es sehen, Du weißt, welchen zärtlichen Liebesbrief er mir am St. Valentine schrieb, und noch vorige Woche sandte er mir ein Billetdoux zu einem Stelldichein.«

Digitized by Google

»Kam er?« fragte die Freundin theilnehmend.

»Versteht sich; und schwur mir ewige Treue und Liebe.«

Die alte Dame sah bald ihr vis-à-vis, bald ihren Gemahl an, und schien Feuer und Flammen zu speien; endlich kam ihre Wuth zum vollen Ausbruch, als Miß Lee Monsieur Pickering sagte, wollen Sie mir gütigst ein Stückchen Kalbfleisch, von der Außenseite, senden.

Der arme Monsieur Pickering gerieth in sichtbare Verlegenheit, und noch ehe er das Messer ergreifen konnte, erhob sich seine Gemahlin, und zog ihn mit sich fort auf's Deck.

In der Kajüte lachten Alle über diese Eifersuchtsszene.

Als der Aufwärter den langen Herrn erinnerte, für ihn und seine Gattin zu zahlen, griff er hastig in die Tasche. —

»Bei Gott! ich erinnere mich jetzt, daß ich meiner Frau meine Börse gab — geht zu ihr.«

Das Wetter trübte sich immer mehr.

Der Kapitän erklärte, er fürchte Sturm und Regen, und würde der Gesellschaft rathen, lieber umzukehren, als eine böse Fahrt zu machen. Man war es zufrieden und das Schiff wurde gewendet.

Regen und heftiger Wind kamen bald, und trieben die Passagiere in die Kajüte, welche kaum Alle zu fassen vermochte. Eine furchtbare Hitze wurde fühlbar.

»Ach, my dear!« seufzte Monsieur Pickering, »ich kann es nicht mehr vor Hitze aushalten, ich sterbe!«

Hätte sie hinzugefügt: »Dich als Universalerbe zurücklassend!« so hätte er sich wohl trösten können, so aber wäre ihm ein schneller Tod nicht willkommen gewesen. Monsieur Pickering flog auf das Verdeck, und mit Hilfe der Schiffsleute erreichte er eine Art von Segeltüchern und ein Lager für die Theure. Die Seitenwände dieses Zeltes bildeten zwei große Wasserfässer.

Tom und Bob kamen auch auf's Verdeck. — Es war bereits Nacht — der Regen hatte aber ein wenig nachgelassen.

»Sieh da die alte Schildkröte. Möchte wissen, ob sie auch schwimmen kann?«

»Lass es uns versuchen.«

In einem Nu waren die Wasserfässer gewendet, und aus ihrem Spundloch strömte die klare Quelle, die das holde Paar aufscheuchte. — Die Matrosen waren verschwunden.

Der lange Herr und die Damen schrien um Hilfe, die ihnen auch bald wurde, da das Dampfboot nur noch hundert Schritte von der Londoner Brücke entfernt war.

So endigte meine Unterhaltungsfahrt.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mad. Spatzer-Gentiluomo sang vorgestern zum zweiten Debut die Adina im „Liebestrank," eine Partie, in welcher ihr mehr als von so vielen andern ein Vergleich mit der heimischen Repräsentantin derselben zum Nachtheil gereichen mußte. Der Zauber der Stimme, der reiche, frische Fioriturenkranz in der Leistung der Dlle. Luzer schwebte uns in jeder Nummer vor. In so Manchem blieb an Rundung und Glätte viel zu wünschen übrig; Einiges gelang besser, doch zu ihren vorzüglicheren Leistungen dürfte die Debutantin diese Partie kaum zählen. Auch das Duett, welches man sich wiederholen ließ, erhob sich um gar nichts über die sonstigen Nummern. Der Besuch war sehr schwach.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Nie vielleicht hat ein Schauspieler so viel mit seinen — Einnahmen zu kämpfen und zu ringen gehabt, wie Scholz. An seiner Wiege schon mögen ihn die quälenden Sorgen um ein gutes Benefize umgaukelt haben. Nebst dem Segen, ein ausgezeichnet guter Komiker zu werden, muß ihm für seine Bühnenwanderung auch der Fluch mitgegeben worden sein, stets ausgezeichnet schlechte Benefize-Stücke zu erhalten. Es hat eine Zeit gegeben, wo die Scholz'schen Benefize-Possen hier sprichwörtlich geworden sind, Possen, die der Kollege dem Kollegen „als furchtbares Exempel" nannte, Possen, die mit — Fiasko identisch waren! In den letzten Jahren schien sich dieses Benefize-Fatum etwas milder, heiterer zu gestalten, einige dieser Possenkindlein kamen mit geraden Beinen davon! Das letzte dieser, welches sich uns vorgestern als „Bernsteinring" repräsentirte, ist zwar kein Kindlein mehr, da es bereits vor einer Reihe von Jahren auf einer andern Bühne das Lampenlicht erblickt hat, aber nichts destoweniger sehr, sehr jung an Witz und Spaß! Weiß der liebe Himmel, warum wir uns nicht mehr mit den jugendlichen, oder vielmehr alten Späßen unserer komischen Muse begnügen wollen? Daß wir aber auch gar keine Empfänglichkeit mehr haben für eine gewisse Naivetät, für eine gewisse Beschränktheit des Geistes, wie sie im Durchschnitte diese ältern Possen verlangten! In diesem „Bernsteinring" tummelt sich wieder eine ganze Schaar wässeriger Geister herum, welche es par force darauf abgesehen, ein paar Sterbliche glücklich zu machen. Es ist eine alte Geschichte mit alten Witzen, Späßen, Liedern, Personen und Situationen. Hr. Scholz, durch das mäßig besetzte Haus nicht in besonders rosige Laune gebracht, war nichts destoweniger durch und durch komisch. Er ist es ohne es zu — wollen, und darum ist er es auch durch und durch. Lasset nur die Dichter kommen für diesen Komiker, die ihn nicht immer und ewig in ein und dieselbe Rolle, in ein und dieselbe Situation hinstellen, und wir werden dann sehen, ob er — stereotyp in seiner Darstellungsweise ist?! — Hr. Gaudemann spielte ehevorgestern den Lustig in Bäuerle's unverwüstlicher, von der muthwilligsten Laune übersprudelnder „falschen Primadonna" mit sehr beifälligem Erfolge. Besonders lobenswerth gestaltete sich der Liedervortrag und das Decente der äußern Erscheinung. Auch Hr. Hopp als Dichter Sperling war eine sehr spaßige Erscheinung. Jeder Zoll ein — Hopp!

—ng—

Concert-Salon.

Viertes Concert des Konservatoriums.

Mit Beethoven's C-moll-Symphonie wurden die Produktionen dieses Abends eröffnet. Wollte man es mit dem so rüstigen Streben der jungen Zöglinge gar zu rigoros nehmen, könnte man ihnen freilich bei dieser Symphonie, die eine Himmelsflamme des Tonsetzer-Prometheus ist, zurufen: „Ne vous jouez pas de feu!" Allein, stößt man nicht alle Rücksichten auf die Jugend und das Tirocinium der Exekutanten von sich, so muß man anerkennen, daß sie nicht nur Befriedigendes, sondern sogar recht Lobenswerthes leisteten. Als zweites Orchesterstück wurde Cherubini's markige „Lodoiska"-Ouverture gebracht. Von den Instrumental-Solos haben wir zuerst der Leistung des kleinen Violinspielers Joseph Joachim zu erwähnen. Da ist wieder eine echte musikalische Wunderpflanze, von welcher reiche Blüten zu verhoffen sind; wieder ein kleiner Kunstjünger mit einem großen Talente. Nicht das Fertigspielen und Fertigwerden mit Passagen-Flitterwerk, das Alles eingelernt und eingefingert werden kann, nicht die Pizzicatos, Flageolets und Oktavengänge in den Variationen von Ernst, welche er rein und leicht ausführt, fesseln bei dem Spiele des kleinen Joachim; das Freie, Selbstständige, Resolute, die Innerlichkeit, die Wärme, das Gemüthreiche zieht uns bei ihm an und gibt uns Gewähr von dem Vorhandensein eines wahren Talentes. Joachim ist der Schüler des Hrn. Prof. Böhm, welcher schon so viele Künstler für die Welt herangebildet. Dieser große Meister versteht es, wie Wenige, das Talent, wo er es findet, zu pflegen, und es dem Kunstziele zuzuführen. Es war daher nichts, als billig, daß man, nachdem man den Knaben mehrere Male hervorgerufen hatte, nach seinem trefflichen Lehrer stürmisch verlangte. Auch der Zögling Weingärtner fand lebhafte Anerkennung für Klarinett-Variationen. An Gesangsstücken hörten wir: „Das Erkennen," von Proch, und Arie aus „Bianca und Fernando," von Bellini. Ersteres wurde von Dlle. Maria Kuh, einer jungen Sängerin, welche im Besitze einer sonoren, weichen Stimme ist, welche sich in Folge der Befangenheit minder kräftig entwickelte, ausdrucksvoll gesungen. Die Bellini'sche Piece trug Dlle. Wurm vor. Sie bestrebte sich besonders, sich durch dieses Wirrwarr von Fioriturem durchzuwinden.

H.

Digitized by Google

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Napoleon-Monument.) Nachdem die Preisbewerbung für die Anfertigung von Napoleon's Denkmal gescheitert ist, soll dasselbe nun Hrn. Visconti übertragen, und ihm dabei das Gutachten der Kommission als Norm auferlegt worden sein.

(Der Obelisk Luxor) macht den Parisern Angst und Schrecken und mit Recht, da der Tod des einen oder andern Lustwandelnden ein vielgenannter, doch schwerlich ein sanfter sein würde, wenn der Egypter mobil zu werden gesonnen sein sollte. Bis jetzt hängt er schon 17 Centimeters über, und es steht zu befürchten, daß er sein Kompliment bald macht, wofern die Regierung ihm nicht zuvorkommt.

(Gräuelthat.) Man schreibt aus Frankfurt: Ein Skandalum der abscheulichsten Art erfüllt hier gegenwärtig das Interesse des Tages. Ein hiesiger Bürger und Eisenhändler L....., der in seinen Verhältnissen längst zurückgekommen ist, und sich durch einen unklugen und nichts weniger als streng sittlichen Lebenswandel insonders bemerklich machte, hat sich das schon in der Ausführung begriffene Attentat zu Schulden kommen lassen, sein dreijähriges, ihm widerwärtiges Kind, das er zu diesem Zweck in eine ungeheizte finstere Kammer einsperrte, erfrieren und respektive verhungern zu lassen. Das gräßliche Vorhaben wurde durch die Magd entdeckt und der Vater hierauf in gerichtlichen Verwahrsam gebracht, wo er den Lohn seiner That erwartet.

(Der musikalische Kontrabandist.) In einem unweit der preußischen Grenze liegenden braunschweigischen Dorfe wohnte ein alter Bierfiedler, der im Königreich Preußen einen Gewerbschein gelöst hatte, und täglich mit seiner Baßgeige die Grenze überschritt. Um das edle Instrument von den Wirkungen der Sonnenstrahlen oder des Regens zu schützen, hatte er es mit Wachstuch überzogen. Vor einigen Jahren starb er, und hinterließ ein Vermögen von mehreren tausend Thalern. Täglich hatte er einige Stücke seidenes Zeug oder andere feine Waaren in seiner Baßgeige über die Zollgrenze geschafft, ohne daß die Beamten, welche dem armen Mann im abgeschabten Rocke zuweilen einen Trunk gaben, auch nur im entferntesten geahnt hätten, wie sehr sie von ihm hintergangen wurden.

(Man schreibt aus Breslau:) In diesen Tagen ist eine Stadtgeschichte Gegenstand lebhafter Unterhaltung, da sie zum Mitleid zugleich und zur Vorsicht auffordert. Ein sonst geachteter hiesiger Arzt verschreibt einem Patienten ein Recept, und durch irgend ein böses Verhängniß verschreibt er sich, so daß er eine höchst starke Dosis eines Giftes verordnet, welches sich von einem unbedeutenden Mittel in der Bezeichnung nur durch ein beigefugtes Beiwort unterscheidet. Der Apotheker, auch ein untadeliger Mann, wird zwar stutzig, da indessen ein gewisses Zeichen des Arztes, das so viel heißt, als er wisse, was er thue, und das Medikament sei ohne weitere Rückfrage anzufertigen, nicht fehlt, so verabfolgt er das Medikament, nach dessen Gebrauch der Kranke nur noch die Worte sagen kann, er sei vergiftet, und stirbt. Der Streit dreht sich, nachdem nun natürlich eine Untersuchung eingeleitet ist, darum, ob der Arzt oder der Apotheker, oder ob Beide Schuld haben. Der Todte gehörte einer geachteten Familie an. Eine ärztliche Entschuldigung für den Grad der verordneten Dosis gibt es nicht, da sie unter allen Umständen den Tod herbeiführen muß. Aus diesem Grunde ist der Apotheker, den Arzt zu kontrolliren, nach der Meinung Vieler, verpflichtet; ob der Arzt aber das Recht der Praxis nicht sofort verlieren müsse, ist eben so wahrscheinlich.

Kunstnachricht

Die Pariser Journale haben ihre Flaneurs, die als Kunstherolde die Ateliers und Salons, die Buden und Hallen durchschreiten, und alles Neue, schön wie unschön, überraschend wie langweilig, in den Feuilletons lobend oder tadelnd besprechen. Die Redaktionen der Wiener Zeitschriften folgten diesem Beispiele, und so ist die unermüdliche, und in gewisser Beziehung höchst lobenswerthe Gilde der Kunstflaneurs auch in der Donaustadt errichtet, und bereits manches verborgene Schöne zur allgemeinen Kunde gebracht worden. Referent hatte das Glück, auf seinen Wanderungen nach Kunstschätzen, eine höchst werthvolle und seltene Kunst- und Antiquitäten-Sammlung zu entdecken. Sie ist das Eigenthum des Herrn Franz Goldhan, und befindet sich am Ende der Jägerzeile, links Nr. 403 im 2. Stocke, die Thüre links. Der Eigenthümer, ein tüchtiger Kunstkenner durch gründliches Studium und langjährige Erfahrung, verbindet die zuvorkommendste Höflichkeit mit dem interessantesten Vortrage, und so rechnet Referent die Zeit, die er mit der Musterung des reichen Kunstschatzes zubrachte, zu seinen vergnügtesten Stunden. Der Besitzer ist geneigt, einzelne Stücke, welche besondern Beifall finden sollten, entweder im Kauf- oder Tauschwege an Liebhaber derlei Kunstwerke abzutreten, und wird daher Freunde von Antiquitäten und Kunstgegenständen Vormittags von 8 bis 10 Uhr, Nachmittags von 2 bis 4 Uhr, und bei früherer Anzeige auch zu anderen Stunden mit Vergnügen empfangen. Nachstehende interessante Notizen mögen den Beweis liefern, daß mein oben ausgesprochenes Lob keineswegs übertrieben, im Gegentheils viel zu kahl und bescheiden genannt werden kann.

Die Sammlung besteht aus größtentheils alten, plastischen Kunstwerken von Stein, Elfenbein, Horn, Holz, Kokos, Trinkgeschirren, erhoben geschnittenen Steinen, Glas-, Email- und Oelgemälden, Handschriften, Incunabeln und seltenen Büchern. Freunde des Mittelalters werden hier Gegenstände von hohem Werthe antreffen, welche in solcher Anzahl und Seltenheit nicht leicht in einer andern Sammlung dieser Art gefunden werden dürften. Eine vorzügliche Seltenheit unter den plastischen Werken ist eine Auferstehung, Hautrelief von weißem Marmor mit Gold und Farben, im Geschmacke der damaligen Zeit, nämlich des 13. Jahrhunderts. Verräth die Zeichnung dieses Stückes noch die Kindheit der Kunst, so weiß eine Madonna mit dem Kinde, Basrelief von Kellheimerstein aus dem 16. Jahrhunderte, bereits auf den veredelten Geschmack der italienischen Schule, welche zu jener Zeit bedeutenden Einfluß auf die transalpinischen Künstler übte.

Ueberhaupt hat Referent die Schnitzkunst vom 13. bis 16. Jahrhundert nirgends würdiger und reichhaltiger vertreten gefunden, als in der gedachten Sammlung. Es würde aber den Raum dieses Aufsatzes weit übersteigen, wollte er die große Anzahl dieser mit Gold und Farben bemalten oder einfärbigen Schnitzwerke Stück für Stück besprechen. Unter den Letztern zeichnen sich vorzüglich vier Basreliefs aus, nämlich: Diogenes in der Tonne, zwei Ritter in Rüstung und Christus am Kreuze, oben Gott Vater und der heilige Geist, unten die Mutter Gottes und der Lieblingsjünger Johannes. Eben so schön und zahlreich sind die Elfenbeinskulpturen. Ein wahres Prachtstück ist der von einer Meisterhand gefertigte sterbende heilige Sebastian, ein Kruzifix — Ecce homo — und ein fliegender Engel von Framingo. Außerdem müssen unter den vielen neuern und ältern Stücken, die zu den Letztern gehörenden kleinen byzantinischen und altrussischen Kunstwerke, rühmlichst genannt werden.

Ueberraschend und fesselnd ist der Anblick der vielen Trinkgeschirre von Silber, Zinn, Elfenbein, Kokos, Stein, Thon, Glas u. s. w. Man geräth in Verlegenheit, ob man mehr das Alter oder die Verschiedenheit und Schönheit der Form bewundern soll. Von noch höherem Interesse für Kunstkenner dürften die hoch geätzten Steinplatten sein, da sie aus verschiedenen Jahrhunderten herrühren, und sohin dem Beschauer den Gang eines in unsern Tagen fast unbekannten oder abgestorbenen Kunstzweiges gleichsam bildlich vor das Auge führen. Dasselbe gilt von dem reichen Schatze von Glasgemälden aus der ältesten bis zur neuern Zeit, zum Theile von großer Seltenheit und Schönheit.

Zu den werthvollsten Zierden dieser in ihrer Art einzigen Sammlung, gehört ein Flügelaltärchen von altitalienischer Schmelzarbeit, das nach unserm Erachten aus dem 14. oder 15. Jahrhunderte stammen, und in der Lombardie gefertigt worden sein dürfte. Es ist 10″ hoch und geöffnet, 16″ breit, auf Kupferplatten und Goldgrund emaillirt, und in eine Bronzerahme gefaßt. Auf dem Mittelblatte befinden sich die heil. Margaretha, der heil. Arnulf und die heil. Magdalena. Das Thürchen rechts zeigt den heil. Lorenz, links die heil. Gudula. Dieses herrliche und ausgezeichnet seltene Kunstwerk läßt an Farbenpracht, eleganter Zeichnung und trefflicher Erhaltung nichts zu wünschen übrig. Eben so werthvoll ist ein 17″ hoch, 12″ breites Schmuckkästchen von Ebenholz mit 12 Schubfächern, die mit Goldleisten und gefärbter Perlmuttermosaik geziert sind. Dieses Kunstwerk zeigt außen die Steinigung des heil. Stephan en basrelief, von Elfenbein, ebenfalls altitalienisch und meisterlich gefertigt.

Das Thürchen ist auf beiden Seiten mit guten Steinchen geschmückt; inwendig befindet sich ein von Arabesken mit Vögeln und Engelsköpfen en miniature eingefaßter Spiegel. Von seltener Schönheit sind zwei größere Kästchen mit vielen Schubladen, welche bei einem mit Schnitzwerk, bei dem andern mit 16 vortrefflichen Landschaften von dem berühmten Maler geziert sind. Außerdem zieren ein silberner Löwenkopf zum Tragen der Löwenhaut als Schließe und Achselschmuck bestimmt, und mit dem Wappen eines ungarischen Feldherrn aus der Vorzeit versehen, ferner ein ungarischer Streitkolben (Busogan) mit zwei Aufschriften, und ein vollkommen erhaltenes, langes Panzerhemd, das Auge des neugierigen Beschauers auf sich. Ein ausgezeichnetes Meisterstück ist ein sechsarmiger, ganz von Stahl geschnittener Kronleuchter; dasselbe Prädikat verdient eine Reliquienmonstranze aus dem 15. und eine Habdas, oder ein hebräischer Räucherthurm aus dem 16. Jahrhundert, beide von Silber.

Viele schöne, alte und neue Oelgemälde (Van Herlen, Holbein-Schäufelein, L. Kranach, Burgmayr, Carracci u. s. w.), so wie eine Sammlung gewählter Albumblätter, insonders Handzeichnungen nehmen auch die höchste Aufmerksamkeit mit Recht in Anspruch.

Unter den Handschriften auf Pergament zeichnen sich vorzüglich zwei lateinische Uebersetzungen des Aristoteles aus dem 13. Säkulum u. dgl. und mehrere merkwürdige Incunables durch Seltenheit und hohes Interesse aus.

Außer diesen Seltenheiten finden sich noch viele neuere Werke bibliographischen, artistischen, philologischen, historischen ꝛc. Inhaltes in deutsch., latein., französ., ital., spanisch., englisch., schwedischer u. s. w. Sprache. Sämmtliche Handschriften und Bücher sind vortrefflich erhalten, viele ältere Werke in ihren Originalbänden.

Digitized by Google

Wer diesen flüchtigen Andeutungen auch nur die geringste Aufmerksamkeit schenkte, wird gestehen, daß diese Kunst- und Antiquitätensammlung das bereits früher ausgesprochene Lob, das Beiwort „einzig in ihrer Art“ im vollsten Maße verdiene, und es vielleicht noch wärmer und beifälliger aussprechen, wenn er die Sammlung selbst besehen hat. Es bleibt sohin dem Referenten schließlich nichts übrig, als nochmals alle Kunstfreunde aufzufordern, selbe recht bald zu besichtigen, und dies um so mehr, als es ihn höchlich wundert, daß dieser reiche Kunstschatz so lange Zeit unentdeckt und unbesucht geblieben. Die Bescheidenheit des Besitzers allein ist die genügendste Lösung dieses Räthsels, und Referent daher sehr erfreut, durch Zufall zum Anblicke so vieler schöner und äußerst seltener Kunstwerke gekommen zu sein. Lewitschnigg.

Journalistisches.

— Die vielbeliebte „Theaterzeitung“ bringt nachstehenden Artikel, der allen Redaktionen belletristischer Blätter aus der Seele geschrieben scheint: „Ein Leser der „Theaterzeitung“ ärgert sich über die vielen Concert-Anzeigen. Er meint, sie gehörten in das Intelligenzblatt der „Wiener Zeitung.“ Der Leser hat Recht. Aber was ist zu thun? Die Virtuosen klagen, wenn ihre Ankündigungen **nicht** aufgenommen werden, man sei ihnen nachtheilig in ihrem Erwerbe, und eine Zeitung, die außer dem Theater auch der **Musik** ihre Spalten widme, müsse Notiz von ihren Ankündigungen nehmen. Das ist nun freilich ein großer Uebelstand, und die Redaktion, wohl fühlend, daß sie ihren Lesern Entschädigung für den Raum der unzähligen Concert-Avertissements schuldig sei, hat bisher noch in jeder Woche einen halben Bogen Text **mehr** ausgegeben. Aber das ist das Geringste, was die Redaktion opfert. Die **Zeit**, die unerbringliche **Zeit**, wird ihr durch die vielen reisenden Tonkünstler wahrhaft vergeudet. Zuerst kommen sie mit den Worten: Mein Herr, ich erscheine mein Concert anzuzeigen, und könnten Sie mir nicht auch gleich ein paar Künstler zur Mitwirkung anweisen, sodann aber den **Anschlagzettel verfassen**? Die Redaktion beschränkt sich bloß auf die Anzeige des Concerts. Dann kommen sie: Mein Herr, mein Concert wird wegen Unpäßlichkeiten einiger Personen verschoben, ich bitte um eine **neue Ankündigung**. Dies geschieht wieder. Indeß findet das Concert Statt. Nun kommen sie wieder: Mein Herr, ich bitte um eine **glimpfliche** Beurtheilung. Die Beurtheilung erfolgt. Nun kommen sie wieder: O, mein Herr, die Beurtheilung war nicht gut. Ihr Referent hat gesagt: ich sei **drei** Mal gerufen worden, und ich bin **vier** Mal gerufen worden; auf Ehre! vier Mal, ich bitte um eine **Berichtigung**. Endlich kommen sie noch ein Mal: Mein Herr, ich reise jetzt ab. Ich gehe über Linz nach München, Frankfurt, dann nach Darmstadt, Kassel, Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg, später nach Berlin, Breslau, wieder später nach Hamburg, Lübeck, Bremen ꝛc. ꝛc., ich bitte um **Empfehlungsbriefe**. Man antwortet, daß man hierzu keine Zeit habe. Mein Herr, nur in jede Stadt **einen** Empfehlungsbrief. Man verweigert wegen Mangel an Zeit auch dieses, und der Tonkünstler geht nun in die Welt, überall erzählend: Der Redakteur sei ein ungefälliger Mann, der Concertgeber habe ihm doch zu dem Concerte die allerletzten Sperrsitze auf der allerletzten Bank der Gallerie gegeben, und dafür nur fünfzig Exemplare von dem Blatte, worin die lobende Beurtheilung gestanden, zum Geschenk angesprochen, aber der Redakteur sei dennoch ungefällig geblieben; aber der Concertgeber wolle es dem Redakteur gedenken! Was sagt der Einsender hiezu? Der Leser kommt daher noch immer gut weg, aber der Redakteur, der arme Redakteur, ist das Opfer!“

Militärisches.

— Es ist in London ein neues Kriegsgeschütz erfunden worden von einer ganz ungeheuren Wirksamkeit. Die Erfindung besteht in einer Kanonenkugel, der nichts widerstehen kann, welche in ihrer Wirksamkeit so schnell und fein ist, wie der Blitz und welche erst nach jener sichtbar wird. Jede Kanone kann zum Abschießen dieser Kugel dienen; aber es hat auch der Erfinder eine eigens dazu bestimmte Kanone konstruirt, welche so leicht wie eine Flinte gehandhabt werden kann, so daß ein einziger Mensch mit einem Schuß ein Linienschiff zerstören kann. Man sagt sogar, man könne damit eine ganze Flotte zerstören oder verbrennen, eine Festung unterminiren und eine Stadt einäschern. Die Erfindung ist zu Woolwich von einer Kommission englischer Oberoffiziere geprüft worden, und die Blätter erzählen, daß diese Versuche die Realität der ungeheuern Kraft bethätigt hätten.

Musikalisches.

(„Das deutsche Vaterland,“ Vokalkomposition von Liszt.) In der **Schuman**'schen „Zeitschrift für Musik“ heißt es über dieselbe: Die Komposition des „deutschen Vaterlandes“ mag schön und kräftig gedacht sein und wenn **Liszt** sie auf dem Piano spielt, sich auch recht gut anhören lassen? aber zur Ausführung für einen Männerchor streift sie über die Grenze erlaubter Anforderungen hinaus. Vorzugsweise sind es die schwierigen Modulationen, die unbequeme Lage der Stimmen, und die **neun** Verse des Liedes, wodurch es unpraktisch wird. Der Leipziger Männerchor, aus wenigstens 80 der gebütesten Sänger bestehend, erlahmte an der ungeheuren Aufgabe, und löste sie, trotz der Unterstützung des Piano, nur mit Mühe und Noth.

(A. Batta,) der ausgezeichnete belgische Violoncellist, erhielt den luxemburgischen Orden der Eichenkrone.

Technisches.

— Das „Mechanik's Magazine“ erzählt von einer neuen Rammmaschine Dinge, die wahrhaft fabelhaft klingen. Sie ist in Afrika in den vereinigten Staaten von Nordamerika gebaut, heißt „Bruder Jonathan,“ und arbeitet jetzt an dem Damme, welchen man an der Surrenseite der neuen Hungerforbrücke in London bauet. Die Hämmer oder Klötze, welche zu dem Einrammen der Pfähle dienen, werden etwa 25 Fuß hoch durch eine Dampfmaschine gehoben, die sich auf einer Plattform befindet, auf welcher die ganze Maschinerie angebracht ist. Die Gewalt eines jeden Schlages, welchen ein solcher Klotz gibt, beträgt mehr als 600 Tonnen (à 20 Zentner) und treibt 27 Fuß lange Pfähle von der Stärke, wie sie gewöhnlich zum Einrammen gebraucht werden, in ungefähr 8 Minuten ihrer ganzen Länge nach in die Erde ein; die Maschine wirkt gleichzeitig auf zwei Pfähle. Unten ist horizontal eine Säge angebracht, welche die Pfähle in wenigen Sekunden glatt absägt, so daß das Gerüst, welches auf Rädern ruht, sodann durch die Maschine selbst weiter gefahren werden kann. Diese Anwendung des Dampfes ist höchst wichtig, und wird die wohlthätigsten Folgen haben bei allen großartigen Bauten, wo Schnelligkeit und Genauigkeit erfordert wird. In Amerika brauchte man die Maschine zum Einrammen von Pfählen auf Eisenbahnen; sie fuhr sich selbst 200 Meilen weit, schlug Pfähle ein, und bauete sich so selbst den Weg über Sümpfe und sonst ungangbare Gegenden. Ueberdies arbeitet die Maschine auch umgekehrt, das heißt, sie zieht Pfähle aus der Erde eben so schnell heraus, als sie dieselben eintreibt, und man kann sie brauchen, Steinblöcke u. dergl. emporzuheben, die eine außerordentliche Kraft erfordern.

Vunterlei.

(Das theuerste Glas Wasser.) Das Wasser der Newa bei St. Petersburg ist nach der Meinung der Russen das hellste und beste Wasser, was es geben kann. Allein 6 Monate des Jahres wird dies hochgepriesene Wasser unter einer dicken Decke von Eis und Schnee verborgen gehalten. Wenn aber Anfangs April die Atmosphäre genügende Wärme erlangt hat, um die winterlichen Fesseln des Stroms zu lösen, dann sehen die Einwohner mit eifriger Erwartung dem Moment entgegen, in welchem ihre beliebte Newa die Ketten sprengt und wieder frei und majestätisch zwischen den Ufern dahinwogt. Sobald sich die Eismasse in Bewegung gesetzt hat, wird dies freudige Ereigniß der harrenden Hauptstadt durch die Kanonen der Citadelle verkündigt; es ist dies eine starke Festung, die dem kaiserlichen Palaste gerade gegenüber liegt. Da sich diese Citadelle mitten in der Stadt befindet, so könnte sie im Falle eines feindlichen Angriffs schwerlich von Nutzen sein, allein sie würde sich sehr ersprießlich zeigen, wenn die Petersburger je versuchen sollten, eine Julirevolution zu unternehmen. In dem Augenblicke nun, sei es bei Tage oder Nacht, wo sich ein offener Raum zwischen den schwimmenden Eismassen zeigt, begibt sich der Gouverneur der Citadelle in einem Boote in des Kaisers Palast, und präsentirt Sr. Majestät einen kristallnen Becher voll Newawasser, als erste Gabe des wiederkehrenden Frühlings, und diesen Becher trinkt der Kaiser auf das Wohlergehen und Gedeihen seiner lieben Hauptstadt aus. Nun war es während der letzten Jahre gebräuchlich, daß der Kaiser den leeren Becher wieder mit Gold füllte und so dem Gouverneur zurückgab; allein man bemerkte, daß der Becher alle Jahre größer und weiter ward, so daß es alljährlich schwieriger wurde, den Becher auf einen Zug zu leeren, während andererseits alle Jahre eine immer größere Zahl von Dukaten erfordert wurde, um ihn so hoch mit Golde auszufüllen, als er es vorher mit Wasser war. Daher traf Se. Maj. die Einschränkung, das übliche Geschenk an den Gouverneur zu reduziren, der gegenwärtig 200 Dukaten für seinen nicht berauschenden Trank bekommt. Obgleich diese Summe geringer ist, als die, welche seine Vorgänger häufig empfingen, so ist sie doch wohl noch etwas höher, als man sonst wo für ein Glas Wasser zu bezahlen pflegt.

Karnevalistisches.

Die Administration des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärntnerthore veranstaltet in den k. k. Redoutensälen drei maskirte Bälle, deren erster morgen den 30., der zweite am feisten Donnerstag, und der letzte am Faschings-Dinstag abgehalten werden wird. Billets zu 1 fl. 36 C. M. sind an der Kasse des Hofoperntheaters und an den Ballabenden an jener der Redoutensäle zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 22. Montag, den 31. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Das Mädchen von Fernitz.

Eine historische Erzählung.

Umgeben von grünenden Hügeln und Bergen, die gegen Nord und West in stufenartiger Ansicht erhebend sich gestalten zur Alpenkrone, auf deren höchsten Firnen im Spiegel des Eiskristalls wie Rubinenblicke glänzet der Abendröthe Purpur, lag im reizenden Murthal das befestigte Schloß von Grätz.

Von dem Thurme des St. Thomas Kirchleins auf selben tönte das Vespergläcklein.

Wohl sandte die Mur ihren reinen Quell wie jetzt gegen Süden, doch ruhiger floß sie damals dahin, und auch nach aufwärts soll ihr Rücken beladene Schifflein getragen haben, mit den Früchten der Untersteiermark und Wälschlands, während sie jetzt rasch dahinzieht über das felsige Strombett, als ob ihre Wellenbrandung klagen wollte; daß die Menschenhand gelichtet die tausendjährigen Urwälder, die besonders von da an, wo die damal gar stattliche Göstingburg von der Felsenkante in die wogende Flut blickte, vom Ufer ihren schweigenden Schatten auf die scheidenden Wogen sendeten. Wohl war das liebliche Thal, die Grätzer Ebene, licht und breit; doch wo jetzt die wogende Saat dem Eigner lacht, wo die goldene Rebe auf den grünenden Abhängen sich rankt, wo jetzt weißgetünchte Sommerhäuschen und niedliche Dörfchen heimatlichen Unterstand gewähren, standen damals noch Gruppen von dunkler Föhrenwaldung und Gehölz auf unbebauter Fläche.

Nicht reich bespannte Postchaisen und Kommerzialfuhren zogen die breite Straße, sondern nur hin und wieder sprengte ein wehrhafter Knappe den Feldweg entlang, oder zog ein Häuflein Reichssöldner gegen Grätz der Herzogsstadt, beeilend ihre Schritte, da das Abenddunkel schon hereinbrach über die Berge, und der emportauchende Mond die Landschaft übergoß mit magischem Dämmerlicht.

Die Bürger von Grätz schlossen ihre Häuser, und einzelne Lichter fingen nach und nach an ihre Gemächer zu erhellen. — Die Stadtthore, das Eisenthor inner den heutigen Jakomini- und das obere Thor gegen das Schloß, inner den heutigen Karmeliterplatz, welch' beide Plätze damals noch außer dem Stadtthor lagen, sperrte der graubärtige Schließer, und vom Thurmwall rief der Wächter die Stunde der ersten Nachtwache. —

Alles war schweigsam und ringsum herrschte friedliche Stille. —

Auf einmal kam dem Ufer der Mur entlang, auf der nach Wälschland führenden Heeresstraße, auf schäumendem Roße ein Reiter dahergejagt, und hielt am Eisenthor.

Sein ritterlich Kleid stand ihm gut, und zierlich die hohen Reiterstiefel, dann die Pistolen in dem gestickten Gürtel; aber alles war dicht bestaubt, Schweißtropfen rannen dem Eilenden von der Stirne, und der Streitgaul, den der Krieger ritt, knirschte an dem Zügelbisse.

Er mußte einen beschwerlichen und weiten Ritt gemacht haben. — Der Thorwart befragte den späten Gast, was ihn noch so spät Abends herführe, der Reiter aber bat nur um schleunigen Einlaß, damit er unverweilt, leider eine böse Kunde bringe den Bürgern von Grätz und dem Schloßhauptmann, und dabei sprach er leise noch einige Worte, als fürchte er sich, selbe laut auszusprechen. Der alte Thorwart schlug das Kreuzzeichen, erhob erschreckt die Hände, und stand noch ganz verblüfft da, während der Reiter durch das geöffnete Thor schon über den Hauptplatz und die Sporergasse nach der Burg und dem Schloße sprengte. Es war dies im Jahre 1532.

Während solches zu Grätz sich begab, saß Meister Kilian, seines Gewerbes ein Waffenschmied, vor seinem bei Fernitz gelegenen Häuschen, und erzählte seinem Töchterchen, der schönen Anna, Geschichten und Legenden zur Kurzweil. Aus Worms gebürtig, war er schon vor vielen, vielen Jahren — unser Kilian zählte jetzt siebzig — als Leibdiener eines deutschen Edlen auf einem Zuge nach Wälschland in diese Gauen gekommen. Der Zufall wollte, daß er auf der Reise erkrankte, und hier zurückbleiben mußte, wo er Annen's Mutter, ein lieb' Mägdlein, welche ihn pflegte und wartete, kennen lernte. Als er genesen, vergaß er auf Wälschland und seine reichstädtische Heimat, erwarb sich bei Fernitz ein eigen Domizil, und ehelichte sein Lieb. Da der Wormser gar künstlich zu biegen und hämmern wußte das Eisen, so wurde er auch bald ringsum bekannt und hatte gute Kundschaft. Zwei Söhne waren ihm im Kriege, und eine Tochter sammt dem lieben Weib der »hitzigen Krankheit,« wie eine damals in der Gegend grassirte Epidemie genannt wurde, erlegen; nur Anna war ihm geblieben, das Nesthäckchen von allen, d'rum liebte er auch sein letztes Kind über Alles, und es war seine größte Freud und Letzung, Abends, wenn sein Ambos und Hammer Ruhe hatte, ihr zu erzählen von dem reichen Herrn im Reiche, den schönen Ritterburgen am Rhein, den Adelsgeschlechtern in Schwaben und der Pfalz und seinen Jugendjahren, wo er auch manchen Strauß mitgemacht. So sprach er auch heute:

Digitized by Google

»Anna! wenn der Sonnecker Dir Wort hält, dann bleib' ich auch nicht hier, 'sheißt ohnehin nichts mehr mit dem Wormſer Waffenſchmied. Seit, hol' mich der Teufel, das Schießpulver erfunden, kriegt das Kriegsmetier ganz ein ander Geſicht. Pelzen Einem ein's auf'n Leib, ohne daß man den Feind ſieht; Pickelhauben und Schinengeſtell, Harniſch und Tournierhelm raſten ohnehin ſchon in der Rüſtkammer, bald verſchwindet auch der Küraß noch und das Kreuzſchwert. Anna, wenn Du Chriſtian's Weib wirſt, na — brauchſt dieſerhalb nicht ſo roth z'werd'n, mag ein anderer am Ambos hämmern, ich will mir von meinem Nothpfennig 'ne Keuſche kaufen, und Deine Buben wiegen, d'ſoll'n tapfere Kriegsknecht werden, unter meinem Exercitz, gelt, Anne, gelt?«

Das Mädchen aber ſtand verlegen neben dem Alten, und heftete die Augen zu Boden. Anna war geſund, jung und ſchön, ſehr ſchön, ſo ſagten es wenigſtens die Burſche des Fernitzer Kirchſpiels, und kam ſie nach der Grätzer Stadt, Bänder und Spitzlein zu kaufen, um ſich zu putzen, oder Botſchaft zu bringen von dem Vater einigen vornehmen Kunden, ſo blickte mancher junge Lanzenknecht mit ſehnſüchtigem Blick auf das ſchöne Mädchen, und ſogar anſehnliche Bürger und der Stadtſchreiber ſprachen gar freundlich mit ihr, und bewunderten ihren ſchlanken Wuchs, ihre üppige Farbe, ihr langes blondes Haar. Keiner hatte aber noch das Herz der Waffenſchmiedstochter zu rühren gewußt, außer Chriſtian, der Zeugwart auf Sonneck, gehörig Hanns Ungnad Freiherrn von Sonneck. Dieſer hatte ſeinem Herrn auf einem kriegeriſchen Zuge einmal einen großen Dienſt erwieſen, und dafür die benannte Stelle als Lohn erhalten, und begleitete ihn noch ſtets, wenn's zu kämpfen galt.

Der Abend war wunderſchön, die Sterne flimmerten, als ob ihr Lichtſchein der Menſchenſeele zum Weiſer dienen ſollte, zu bewundern den Reiz, die Schönheit, den Zauber einer hellen Mondnacht, welcher die heimatliche Landſchaft umgab, und ſo war auch der alte Schmied und ſein hold Töchterchen heute recht wehmüthig geſtimmt.

»Vater,« ſagte Anna, und ſtreichelte mit ihrer zarten Hand die Stirne des Greiſes, »heute kommt Chriſtian wohl nimmer, wie er verſprochen; kommt, begeben wir uns zur Ruh', vielleicht hält ihn ein dringendes Geſchäft auf dem Schloßberg beim Hauptmann zurück.«

»Gedulde nur, 's iſt noch nicht lange, daß die Veſperglocke tönte, er kann ja noch kommen.«

Während ſie ſo ſprach, drang hinter der Waldeshöhe des nahgelegenen Bergrückens gegen Oſten ein blutrother Feuerſchein hervor. Der Alte ſah's, und ſprach betroffen: »Heilige Mutter, ſchütze uns, das iſt ein übel Zeichen — der rothe Hahn hat ſich auf ein armes Dorf geſetzt, Gott ſei den armen Leuten gnädig.«

Sie hielten ſich erſchreckt zuſammen, da wurden Lichtröthen ſichtbar nah und fern, in der Gegend von Wildon, Riegersburg und der Grenze der Ungarlands. Da zitterte der Alte, und ſagte:

»Geh in's Haus, Anna, zünde vor dem Muttergottesbilde die Lampe an, das iſt nichts Gutes.«

Die Jungfrau ging, kehrte aber bald wieder zurück, den Vater zu holen und beizuſtehen. Jetzt hörten ſie den Hufſchlag eines Roſſes. Freudig horchte Anna und rief: »Das iſt Chriſtian, ich kenne ſeinen Schimmel.« Bald aber vermehrte ſich das Pferdegetappt, und mehrere Reiter wurden in der Ebene ſichtbar.

Der alte Schmied traute ſeinen Augen nicht, als er die fremdartigen Geſtalten näher und näher kommen ſah. Mit ein Mal rief er: »Um Gottes Willen, rette Dich, Anna, das ſind Chriſtenfeinde, und wirklich eilten ſechs bis acht Janitſcharen mit verhängten Zügeln an dem Häuschen vorüber dem Dorfe zu. Anna war ſchon in's Haus geflohen, und ſo mochten ſie wohl im zweideutigen Dunkel den Alten überſehen haben. Wie Geſpenſter flatterten im Fluge des Ritts ihre weiten Mäntel, und verhallte der »Allah«-Ruf, unter welchem ſie im Dorfe einritten.

Noch ſtand der Alte wie verſteinert am Thore ſeines Häuschens, als ſchon eine ſtärkere Kohorte nachfolgte; dieſe trugen die weite Bogenſehne und maſſive Köcher auf den Rücken und zerſtreuten ſich unter gräßlichem Geſchrei vor dem Dorfe.

Jetzt ermannte ſich der Alte und trat in die Stube, wo Anna vor Schrecken leichenblaß vor dem Bilde der Gottesmutter auf den Knien lag und betete.

»Fort, fort,« heiſchte er, »hier iſt unſers Bleibens nicht, komm Kind, eile, Gott geb' mir Kraft!« und ſein altes Schwert von der Wand nehmend, zog er flüchtig das Mädchen zur Thür hinaus.

Hier leuchteten ihm ſchon die aus den Strohdächern des Dorfes lodernden Flammen entgegen, Geſchrei, Tumult und einzelne Schüſſe erfüllten die Luft wie die Sterne am Himmelszelt, beim Scheiden des Tages mehrte ſich die Zahl der Glaubensfeinde, die ſengend und brennend ringsum hausten.

Gegen Grätz zu eilten die Fliehenden; ſchon waren ſie etwas entfernt von dem Schauplatz, da kam ihnen eine Truppe Türken entgegen, in der Mitte ein ſtattlicher Reiter auf edlem arabiſchem Roſſe, die Satteldecke reich mit Gold verziert, und reich beſchlagen das Rüſtzeug. Auf ſeinem Turban glänzte ein Reiherbuſch mit Edelſtein geſchmückt, ein rieſiger Aſiate trug ihm den gelben Halbmond mit zwei Roßſchweifen nach. Schwarzer Bart umwallte das dunkle Antlitz des Reiters, aus welchen zwei feurige Augen hervorblitzten, und eine Schaar dienſtfertiger Sklaven umgaben ihn, er war wohl der Paſcha. Schnell riß Kilian ſein Kind, verbergend hinter einen Weidenbuſch, und entſchlüpfte ſo glücklich dem feindlichen Auge. Gefährlicher aber wurde mit jedem Schritt die Flucht, denn immer heller leuchtete die Brandfackel durch die Landſchaft, und ſelbſt der eigene Schatten drohte an dem Wanderer zum Verräther zu werden.

Schon glaubten ſie ſich geborgen, das Lamento des gepreßten Landvolkes, und das Geſchrei der feindlichen Würger tönte nur mehr aus der Ferne ihnen nach, da ſahen ſie ſich plötzlich von einigen patrouillirenden Türken verfolgt, als ſie eben aus einer Vertiefung auf den ebenen Feldweg gegen St. Peter zu heraustraten. »Wirf Dich auf die Erde mein Kind,« ſprach Kilian leiſe, »und bleib regungslos,« er that ein gleiches, allein ſchon hatten ihn die Mahomedaner erſpäht, und bald waren ſie umringt. — Der Alte wollte ſich zur Wehre ſetzen, und hieb mit ſeinem verroſteten Schwert gar tapfer herum, aber ein Lanzenſtich in die rechte Hand machte ihn bald zu jeden Widerſtande unfähig. Man band ihn mit einen Pferdehalfter aus Kameelhaaren die Arme nach rückwärts, und ſchien ſich weiter nicht viel

Digitized by Google

um ihn zu bekümmern, dagegen mehr um das Mädchen. Einer stieg vom Pferde, die glänzende Scheide seiner gekrümmten Klinge, das goldgestickte kurze Wamms, die weiten hochrothen Pluderhosen, und der gleichfärbige Ueberwurf, dann die Unterwürfigkeit, in welcher mit über die Brust gekreuzten Armen, seine Begleiter, welche auch ihre Pferde verlassen hatten, da standen, ließ in ihm einen mächtigen Aga erkennen.

Mit wohlgefälligem, siegestrunkenem Lächeln, besah er Anna von Fuß bis zum Kopf. Sie fiel vor ihm auf die Knie, bat und flehte, er aber, der sie nicht verstand, winkte, ein Mohr trat aus der Schaar hervor, und vernahm, zur Erde gebückt, einige Worte, der Aga schwang sich in den Sattel, die Uebrigen auch, der Schwarze nahm Anna auf die Croupe seines Rosses; der Alte rief noch im Schmerze zusammenbrechend: »Leb wohl, mein Kind, leb ewig wohl!« und fort gings dem brennenden Dorfe zu. — Sprachlos starrte der alte Schmied der verlornen Tochter nach, und eilte dann gegen Grätz.

Während dies bei Fernitz geschah, war schon einige Stunden vorher der bestaubte Bote in der Burg, welche Kaiser Friedrich der Vierte mit dem Bergschlosse hatte in Verbindung setzen lassen, eingeritten, und hatte dem landesfürstlichen Pfleger und Hauptmann auf dem Schloßberg die Nachricht gebracht, von dem Hereinbrechen der Christenfeinde, von der ungarischen und kroatischen Seite her; wie selbe längs der Donau, und am linken Ufer der Mur herandringen, gegen die Hauptstadt der Steiermark.

In derselben Nacht noch, wurden von Seite des Schloßhauptmanns die nöthigsten Vorkehrungen getroffen, die Reichssöldner wurden aus der Stadt in das obere Schloß verlegt, und eine doppelte Wache von Lanzenknechten spähte von den damals bestandenen vier Erkerthürmchen an der Abendseite, und von St. Thomasthurme, der den höchsten Punkt des Schlosses gegen Fernitz und Wildon, bei Anbruch des Tages aber, als die Trauerkunde sich allgemein verbreitete, rettete sich der größte Theil der Bürgerschaft mit ihrer besten Hab und Gut auf den Schloßberg. Alimentations-Vorräthe wurden so viel wie möglich hinaufgeschleppt, und in den Saalzimmer des obern Schlosses, in welchen die Bildnisse der landesfürstlichen Pfleger oder Hauptleute auf dem Schloßberge, Günther von Herberstein, unter Herzog dem Eisernen, Christoph von Mörsperg, dann Ulrich von Graben aufgestellt waren, wurden mit den angesehensten Bürgern, dann Anführern, und den Ständen ein Kriegsrath gehalten, in welchen beschlossen wurde, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. An alle Edle des Landes erging der Aufruf, mit ihren Mannen der Stadt zu Hilfe zu eilen.

Man sah wohl die Rauchwolken der brennenden Ortschaften, aber noch war der Christenfeind nicht weiter von der Ebenen herauf, vorgedrungen.

Der alte Kilian, die dem Schwerte oder der Sklaverei entgangen waren, kamen jetzt in der Stadt an, und erzählten unter Weinen und Jammern den Gräul.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Die blonden Locken," Lokal-Posse in 3 Aufzügen, dem Französischen frei nachgebildet, vom Verfasser „der schwarzen Frau."

Wegen den grauen Locken des Verfassers „der schwarzen Frau," macht es uns Freude, daß sich seine „blonden Locken," dieses sein jüngstes Possenkindlein seiner alten Lokalmuse, einer beifälligen Aufnahme erfreute. Durch länger denn vierzig Jahre focht Hr. Meisl siegreich in der Vorderreihe unserer Lokaldichter, in der Geschichte unserer traurig gewordenen, heitern Muse nimmt er einen der ersten Plätze ein, und kehrt er jetzt nach langem Stillschweigen, nach langen Rasten wieder eine Weile auf den Schauplatz seiner einstigen Siege zurück, welcher Kritiker könnte ihm da mit einem unfreundlichen Gesichte, mit einer sauertöpfischen Miene entgegen kommen? Zudem begegnen wir in dieser Posse recht launigen Aus- und Einfällen, der Spaß ist den Charakteren, der Situation angemessen und auch die Lieder berühren in sarkastischer Weise so manche Zeit- und Sittengebräuchen. Daß in dem Sujet diesen „blonden Locken" so Manches bei dem Haaren herbeigezogen ist, dieser Vorwurf trifft den französischen Dichter. Aber warum wählt Hr. Meisl, einer der renommirtesten Altvater unserer heitern Volksdichtungen ein französisches Sujet? Er sollte in dieser Beziehung mit besserem Beispiele vorgehen und seiner originellen, österreichischen Muse treu bleiben. Daß wir doch überall, bei Jedem auf französische Bearbeitungen stoßen müssen! Kann denn Niemand mehr selbst eine einfache Possenhandlung erfinden? — Hrn. Nestroy gereicht es zur Ehre, daß er das lokale Produkt eines seiner ältesten, berühmtesten Dichterkollegen auf so freundschaftliche und sorgfältige Weise unterstützte. In der komischen Erscheinung des Tischlerjungen Karl, war er voll ergötzlicher Wirksamkeit. Auch Dem. Constanze, die Mmes. Fidy, Schmidt, die Herren Gämmerler und Fröhlich nahmen sich ihrer gut hingestellten Charaktere auf lobenswerthe Art an.

Der Theater-Telegraph.

(Theatralische Bären.) Der überaus fruchtbare Theaterdichter Theaulon, der kürzlich gestorben ist, bekam fast eben so viele seiner Stücke von den Theatern zurück, als von denselben angenommen wurden. Jene pflegte er dann in einer Kammer auf einen Haufen zu werfen und sie nie mehr anzusehen. Er nannte sie scherzweise: seine Bären, und die Kammer: seine Menagerie. Jetzt denkt man daran, manche von diesen verschmähten Bären zur Ehre der Aufführung gelangen zu lassen. Es sollen sich über zweihundert solcher Stücke vorgefunden haben.

(Prag.) Ein Lustspiel „Soldat und Landwirth," hat Hr. F. J. Kral vollendet, das im Tone der Lustspiele der Verfasserin des „Oheims," ein idyllisches Still-Leben dankbare Rollen und einen fließenden Dialog besitzt. „D. u. W."

(Petersburg.) Seit der Ankunft des neuen Ober-Regisseurs Hrn. Jerrmann ist in das deutsche Theater ein ganz anderer, neuer Geist gekommen. Die Jahre lang verlassenen Räume sind wieder gefüllt, und der Name: deutsches Theater wird wieder mit Achtung vom Publikum genannt. Hr. Jerrmann feiert mit jeder Darstellung einen Triumph. Se. Majestät der Kaiser haben dem ausgezeichneten Mimen einen sehr kostbaren Brillantring, als Zeichen Allerhöchstdero Zufriedenheit und Gnade durch den General-Direktor der Theater, zustellen lassen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Alexander Cosmar todt.) Am 22. d. starb in Berlin, in der Blüte seiner Jahre, Hr. Alexander Cosmar, der Herausgeber des „Modenspiegels" und als Uebersetzer und Bearbeiter mehrerer ausländischen dramatischen Werke, namentlich des Scribe'schen „Glas Wassers," das auf den meisten deutschen Bühnen gegeben worden, bekannt.

(Ein galoppirendes Denkmal.) In Mecklenburg werden dem unsterblichen Begründer der dortigen Pferderennen, nunmehr verstorbenen Herrn Baron von Biel, Gedächtnißpferderennen veranstaltet.

(Goldene Nasen.) In Paris befindet sich ein (deutscher) Zahnarzt, Namens Weber-Hostein, unter der Firma: Bouquet, dentiste du roi, der nicht nur Gebisse aller Art verfertigt, sondern auch seine Kunst dahin ausgedehnt hat, goldene emaillirte Nasen so naturgetreu nachzubilden und durch innere Mechanik an den Knochen zu befestigen, daß sie nur durch das Gefühl von wahren zu unterscheiden sind.

Digitized by Google

(Ein auf dem letzten Ball in den Tuilerien stattgefundener Vorfall) ist um deßwillen charakteristisch, weil er zeigt, wie Damen sich bei solchen Festen im Schlosse benehmen. „Da (erzählt ein Pariser Korrespondent der Oberd. Ztg.) auf jedem dieser Hofballe nicht weniger als 600 Damen erscheinen, so trifft es sich mitunter, daß beim Souper manche nicht an den gewünschten Platz gelangen. Nun waren auf dem letzten Ball einige Damen auf den Einfall gekommen, gegen eilf Uhr sich aus dem Tanzsaale nach dem Speisesaal zu ziehen, um dort die besten Plätze einstweilen in Beschlag zu nehmen. Das gegebene Beispiel wurde bemerkt und nachgeahmt, und alsbald waren die meisten Damen aus dem Tanzsaal verschwunden. Die Kriegslist schlug jedoch nicht zum Vortheil der klugen Damen aus, denn da gebührendermaßen keine Dame in den Speisesaal zugelassen werden durfte, bevor sich die Königin dahin begab, so wurden die schönen Ausreißerinnen von den diensthabenden Adjutanten in dem dahin führenden Vorsaal aufgehalten, und es entstand dort mit einem Male ein Gedränge, welches noch besonders dadurch anwuchs, daß auch viele neugierige Herren sich darunter mengten. Gegen Mitternacht war der Durst und und die Hitze so unerträglich, daß mehrere Damen unwohl wurden, und als nun erst die Königin durch diese gedrängte Menge sich in den Speisesaal begab, stieg die Unordnung dermaßen, daß einigen Damen die Armbänder eingedrückt wurden, und ihre Arme heftig zu bluten anfingen; von den Herren setzten einige, um ihre Hände freier zu haben, ihre Hüte auf, während andere mit ihren Degen oder Sporen den Damen die Kleider zerrissen; kurz, es war eine chaotische Verwirrung, welche mit tragischen Szenen hätte endigen können, wenn nicht der eröffnete Speisesaal dieser wogenden eleganten Menge endlich Luft verschafft hätte. Dieses störenden Vorfalls wegen, soll während dieses Faschings nur noch ein einziger Hofball (und zwei Konzerte) Statt finden. Dafür will aber der Herzog von Orleans, der sich vorbehalten hat, seine Gäste selber auszuwählen, am nächsten Dinstag einen glänzenden Ball geben.

Buntes.

(Zwanzig hübsche Aktricen um 18 Franks.) Unlängst ging in Paris ein Araber auf dem Quai Conti spazieren, ein echter Araber nämlich, ein Orientale in Turban, Kaftan und Al-Koran. Dieser arabische Araber las auf der Affiche eines Ladens nachstehende Worte: „Zwanzig der hübschesten Aktricen von Paris zu verkaufen. Preis: 18 Fr." Der Muselmann las zwei Mal und erstaunte. Der Kaufmann erstaunte über das Erstaunen des Muselmannes. „Um achtzehn Franks zwanzig der hübschesten Aktricen von Paris!" sagte der Araber zu sich, „das wäre ja ein prächtiger Harem, in welchem mich jede Schöne kaum einen Franks kosten würde. Zwanzig Houris, blond, braun, kastanienfarb, roth, das ist zum Tollwerden! — Die Blonden werde ich „Nadira" nennen, was so viel heißt als „Gazelle;" die Braunen „Fatme," welches „kleine Erdbeeren" bedeutet; die Kastanienbraunen sollen „Zuleika," „Klatschrosen," heißen; und die Rothen will ich „Izzie" nennen, was gar nichts bedeutet." Der Araber schwelgte schon in Gedanken. Er trat in den Laden, hielt einen Philippsd'or hin, und sagte: „Herr, Sie kündigen zwanzig der schönsten Pariser Aktricen für achtzehn Franks an, hier sind zwanzig, geben Sie mir sie." — „Fremdling," erwiederte der Ladeninhaber, „ich kann Ihre zwanzig Franken nur unter der Bedingung annehmen, daß ich Ihnen vierzig Sous heraus-, oder zwei Aktricen mehr zugebe." — „Geben Sie mir zwei Aktricen mehr," sagte der Muselmann. Der Kunsthändler rollte nun ein großes Bellinblatt auseinander, auf welchem zweiundzwanzig Porträts waren, alle so ziemlich garstig. „Da haben Sie zweiundzwanzig der hübschesten Aktricen von Paris." — „Sie verdienen zweiundzwanzig Batagan-Hiebe," sagte der Araber und lief davon, als hätte er den Teufel hinter sich.

(Die in Frankreich umlaufende Kupfermünze) besteht aus Sous, Decimen, Liards, Münzen von 6 Liards und Centimen, die alle vor 1799 sowohl in Glockenmetall, als in reinem Kupfer geprägt waren. Damals waren für 53 Millionen im Königreich verbreitet. Man glaubt, daß davon noch 30 Millionen im Handel übrig seien, nämlich 10 Mill. in königl. Sous, 19 Mill. in Glockenmetall, und 21 Mill. in Sous der Republik, eine metallische Masse, deren Gesammtgewicht 11,100,000 Kilogramme ausmacht.

Karnevalistisches.

Der Künstlerball. — Lanner's „Ideale."

Der Phönix unserer Bälle, in stetem Prachtgefieder und in stets erneuter Jugendlichkeit bleibt in jedem Jahre stets:

Der Künstler-Ball!

Es läßt sich denken, daß ein Verein von den ausgezeichnetsten Künstlern der Residenz, eine solche solenne Festivität mit eben solcher Sinnigkeit und Eleganz, als mit Delikatesse und strenger Ueberwachung auf Anstand und strenger Sichtung der Gesellschaft im Leben fördern.

In jedem Jahre ist es dieser

„Künstler-Ball,"

welcher zum Foyer der Elite der Gesellschaft Wien's wird, wo sich die schöne, elegante, gebildete und vornehme Welt das Rendezvous geben. Auch in diesem Jahre fand dieser „Künstler-Ball" in der „goldnen Birn-Statt, und entsprach den glänzendsten Erwartungen. Ein Blumenflor von den reizendsten Damen der Residenz, der Besuch der interessantesten Menschen aller Fächer, die Gegenwart vieler hohen Herrschaften boten in dem mit Geschmack und Pracht arrangirten Feste, einen wahrhaft feenhaften Anblick.

In dieser Krone der bis jetzt stattgefundenen Bälle glänzten Lanner's neueste Walzer:

„Die Idealen."

Die Walzer sind unstreitig die duftigste Blüte in dem, an duft- und farblosen Blumen oft nicht armen Strauße der heurigen neuen Walzer. In diesen „Idealen" ist es nicht eine gewaltsame und unerquickliche Anstrengung, etwas Neues hervorbringen zu wollen, nicht ein Durcheinanderwerfen aller Motive, kein von Erschöpfung zeugendes Conglomerat von Tönen, sondern hier in diesen „Idealen" ist Originalität, Frische des Ausdruckes, Feuer und doch süße Innigkeit. Lanner ist noch immer im Steigen seines Talents, er ist wahrhaft begabt und als Walzer-Kompositeur der einzige, welcher seinen Genius einer edleren Richtung, einem gehaltreichern Streben, einem gediegeneren Inhalte zuwendet. Diese „Ideelen" sind die Sieger des Wiener Karnevals 1842!!! —l.

(Subskriptions-Ball in Dommayer's Kasino.) Die Bälle in Dommayer's herrlichen, lusterfüllten Lokalitäten erfreuten sich bisher alle noch eines eben so zahlreichen als gewählten Zuspruches. Besonders interessant und elegant aber dürfte sich der morgen den 1. Febr. Statt findende Subskriptions-Ball gestalten, welcher nur auf eine bestimmte Anzahl von Entree-Billets berechnet ist. Theilnehmer, welche diesem Gesellschafts-Balle beizutreten wünschen, können mit Angabe von Namen, Charakter und Wohnung in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger subskribiren. Der Eintrittspreis ist 1 fl. CM.

(Das Benefize des Hrn. Rabensteiner) findet am 2. Febr. in den Sälen zum Sperl Statt. Der beliebte Condottiere der Tanztruppen beim Sperl, hat neue, höchst interessante Tänze dazu arrangirt. Entree: 1 fl. 20 kr.

(„Das Elisium in der Oberwelt, oder: ringsum Pracht, Genuß und Heiterkeit,") unter diesem Titel findet heute im Saale zur goldenen Birn, bei Eröffnung sämmtlicher Lokalitäten im ersten Stock, ein großer Festball, verbunden mit einer originellen Faschingsbelustigung, Statt. Für brillantes Arrangements sind alle Anstalten getroffen worden. Entrée: 50 kr.

Berichtigung.

In einer von mir diesen vielgelesenen Blättern eingesandten, und in Nr. 12 des „Humoristen" abgedruckten Artikel, unter der Aufschrift: „Einige Worte aus Galizien," ist zu lesen: „Die jüdische Bevölkerung in Galizien ist gewiß größer als die christliche, und welch' ein Gewinn u. s. w." Jeder der nachsichtigen Leser wird diese Verwechslung wohl selbst zu berichtigen wissen, indem es zur Genüge bekannt ist, daß das Verhältniß zwischen Jud und Christ in Galizien, wie ungefähr 1 zu 16 oder 17 ist, allein selbst die Wortsetzung in jenem Artikel entspricht meinem Brouillon nicht, worin es heißt:

„Die christliche Bevölkerung ist zwar viel überwiegender als die jüdische, allein ein gewiß großer Gewinn wäre es für Land und Menschen u. s. w."

Diese mir unbegreifliche Wortverkehrtheit, müßte ich nur meinem Kopisten zuschreiben, wenn dieser sich nicht etwa durch meine hie und da schwer zu lesende Schrift entschuldigen könnte. Jedenfalls aber sehe ich mich genöthigt, diesen Irrthum hiemit zu berichtigen.

Rzeszow, den 22. Jänner 1842. Dr. Turteltaub.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 31. Jänner: „Der Sohn der Wildniß." — Den 1. Februar: „Der Gemahl an der Wand," und „Die Königin von 16 Jahren." — Den 2.: „Der Sohn der Wildniß." — Den 3.: „Die Eisenbahn," und Kunst und Liebesproben," dann „Die Waffen der Liebe." — Den 4.: „Pauline." — Den 5.: „Der Sohn der Wildniß." — Den 6.: „Die Tanzproben," und „Der Heirathsantrag von Helgoland," dann „ Kunst und Liebesproben."

Des eintretenden Feiertags wegen wird das Mittwochblatt schon morgen, Dinstag, ausgegeben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 393.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 23. Mittwoch, den 2. Februar 1842. Sechster Jahrgang.

Das Mädchen von Fernitz.

Eine historische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Anna, die arme Anna, weilte indeß mitten im Lager, welches die Türken wohl an 30,000 Mann stark, bei Fernitz gegen Grätz zu aufgeschlagen hatten, ehe der ganze Troß dahin aufbrach.

Bewacht von dem Mohren, der keine Sekunde sein Aug' von ihr abwandte, saß sie den Abend darauf, als sie gefangen worden, in einem Zelte neben jenem des Aga, welcher das schöne Mädchen zu seiner Beute ausersehen hatte. Sie hatte keine Thränen mehr, und so war sie denn still und in sich gekehrt, wie ein Opferlamm.

Im Lager selbst loderten große Feuer, und um diese kauerten, aus langen Chibouks schmauchend, die blutdürstigen Janitscharen, die Menge Sklaven der arabischen Wüsten und sonnegebräunte Asiaten mit ihrem Würgerblick. Die Pferde, kurz gefesselt, grasten rings herum in Gemeinschaft mit einigen langhälsigen Kameelen, und zwischen ihnen lagen in Ketten geschlagen, seufzend ihr letztes Stündlein erwartend, gefangene Christen, Bauern und Kinder, inmitten der aufgehäuften Beute, welche sie gleichsam zum Hohne selbst hüthen sollten.

Der Aga trat in das Zelt der armen Anna, der Eunuche neigte das Haupt drei Mal auf die Erde und verschwand, während der Türke sich zu dem Mädchen setzte und sie liebkosen wollte. — Sträubend, in verzweifelnder Ohnmacht entwand sie sich seinen Armen, er riß den Dolch drohend aus seinem Gürtel, und schon schwand ihre letzte Kraft, da erschallt laute Bewegung durch's ganze Lager, ein gellender »Allah«-Ruf, dem auch der Häuptling folgen mußte, und sie war für den Augenblick gerettet. Ohnmächtig sank sie zurück.

Die ganze streitbare Macht der Türken brach auf, nur der Troß, die Gefangenen und die gemachte Beute blieben zurück. Noch in derselben Nacht erschien Ibrahim Pascha mit seinen Kohorten vor Grätz, mit dem Vorsatze, sich dieser Festung zu bemächtigen, und selbe als eine unüberwindliche Vormauer gegen das andringende Heer der Christen zu gebrauchen. Jetzt war es öde und traurig in der Hauptstadt der Steiermark, die Einwohner hatten sich theils in die Gebirge geflüchtet, oder die Wehrhaften waren auf den Schloßberg, während sich die sonstigen noch Zurückgebliebenen in ihren Häusern und Kellern verrammelten und zu verbergen suchten.

In den Straßen der Stadt zogen mit langen Speeren, Stoßkolben und Wehrhacken bewaffnete Bürger umher, welche sich noch in Eile durch den unterirdischen Gang von der Burg auf den Schloßberg zu begeben suchten. Auf diesem aber herrschte die regste Thätigkeit auf den hohen Zinnen der beiden obern Schlösser, welche damals vor dem neuerlichen Bau und Umstaltung der Festung unter Herzog Karl II. im Jahre 1576, nach dem Grundriß des Steiermärkers Herrn von Poppendorf noch standen, harrten die Vertheidiger des Angriffs der Christenfeinde, die Besatzung des Schloßberges vereint mit den Bürgern der Stadt und einigen steiermärkischen Edlen, die lieber sterben als unterliegen wollten.

Das Heer der Heiden hatte sich mittlerweile um die Stadt ausgebreitet, auf den heutigen Karmeliterplatz, damals noch frei und unbebaut, errichteten die Türken eine große Batterie, und eröffneten ein fürchterliches Feuer gegen die Festung.

Der Anführer, Ibrahim Pascha, umgeben von einer Schaar Agas, Derwische und Sklaven, hatte sich im jetzigen gräflichen Saurau'schen Hause, dicht am Fuße unter den damaligen ersten Thürmen des Schlosses, gelegen, einquartirt, und ertheilte von da aus seine Befehle.

Die Besatzung und die Bürger erwiederten herzhaft und tüchtig aus ihren festen Mauern das Feuer, jetzt rückte eine starke Schaar blutdürstiger Janitscharen zum Sturm heran; obgleich die Mauern der Festung hie und da schon beschädigt waren, so konnte es den Stürmenden doch nicht gelingen, die Zinnen zu ersteigen. Sie mußten weichen.

Nach kurzer Unterbrechung begannen die türkischen Batterien von Neuem zu spielen, allein die Bürger, von wahrer Vaterlandsliebe erfüllt, schleuderten einen Kugelregen schonungslos auf ihre eigenen Häuser, wo sich die Offiziere der Glaubensfeinde befanden, was namentlich in der Burg und den größern Gebäuden der Umgebung der Fall war. Ibrahim Pascha wurde aus seinem Quartiere im jetzigen Saurau'schen Palais aufgescheucht, und mußte eilends fliehen, wenn er nicht den ringsum eingeschlagenden Kugeln fallen wollte.

Hiedurch erzürnt, zog er selbst den krummen Säbel, ergriff das Halbmond-Panier, und führte die Janitscharen und die afrikanischen Streiter zum Sturm.

Mehrmal berannten sie den Berg, Ibrahim Pascha selbst sprach ihnen Muth ein, mit fürchterlichem Geschrei, mit fanatischer Hingebung warfen sie sich gegen die Werke, und suchten selbe zu erklimmen, allein vergeblich; war es gleich Einigen gelungen, über die Leichen ihrer moslemitischen Brüder hinan-

Digitized by Google

zuklimmen, so wurden sie doch von den tapfern Vertheidigern eben so schnell wieder mit Lanzenstößen hinuntergeworfen.

Die im Lager bei Fernitz zurückgebliebenen Osmanen und armen Gefangenen hörten jedes mit einem andern Gefühle den fernen Geschützesdonner.

Die Ersteren blickten forschend gegen Grätz, ob von des Schloßbergs Zinnen nicht siegend schon glänze der goldene Halbmond, die Anderen gedachten insgeheim der kämpfenden deutschen Brüder, an den glücklichen Ausgang des Blutgemetzels den letzten Hoffnungsstrahl der Erlösung knüpfend. Schon durch einen Tag und eine Nacht tönte der dumpfe Wiederhall der Kanonenschüsse von Grätz her.

Auch Anna war wieder erwacht aus ihrem ohnmächtigen Traume — sie richtete sich im Zelte empor und faltete die Hände, da war's ihr, als hörte sie außer der Linnenwand heimatliche Worte; sie horchte und vernahm zwei sonore männliche Stimmen: lauschend blickte sie durch die Zeltvorhänge. Im Mondlicht sah sie zwei Männer in auffallend heimlichem Gespräch. Der eine sprach gebrochen deutsch mit jener Betonung, wie sie den Magyaren eigen, und schien ein, im Solde der Türken stehender Spion, der Andere schien auch der heimatlichen Laute mächtig, obwohl sein dichter Bart, die Bräune seines Teints und seine Gesichtsbildung nur zu sehr den Orientalen verriethen, wenn auch der faltenreiche Talar, mit dem er angethan, im Einklange mit den vielfach verschlungenem Turban, der sein kahl geschornes Haupt deckte, dies nicht verbürgt hätte. Es mußte einer der Dragomans sein, dessen sich die Osmanen zur Verdollmetschung ihrer Forderungen bedienten. Der Magyare sagte leise:

»Hassan! Melmeck Aga ist todt, Jussuff Aga gefangen, die Kerls wehren sich wie die Löwen, ich fürchte wilden Ausgang.«

»Möge das Aug' des Propheten mit den unsern sein,« sprach der Angeredete im gebroch'nen Deutsch und untermischt mit einigen, der Horcherin fremden arabischen Flüchen; »die Giaur's müssen erwürgt werden, das Janitscharenschwert dringt tief!«

»Es sei so! — Ruhm und Schrecken ziehe der Fahne des Propheten voran, wenn aber die Belagerten ausbrechen, und von dem jenseitigen Ufer der Mur herüber uns in den Rücken fallen, wenn einer auf den Gedanken käme — Ibrahim Pascha hält den Uebergang unmöglich, — oben beim Fischerhäusel soll eine verborgene Furth sein — —«

Anna horchte gespannt auf, die weitern Worte aber verhallten, denn die beiden Sprecher entfernten sich langsam.

Eine Weile starrte des Mädchens Blick ihnen nach, dann erhob plötzlich ein ahnender Gedanke ihre Seele.

»Göttliche Jungfrau! Du unsere Beschützerin,« betete sie, »laß' mir dies gelingen zum Christenheil.«

Nachdem sie schweigend eine Zeit in inbrünstiger Andacht auf den Knien gelegen, stand sie auf, schürzte den Rock fester um ihre schlanken Lenden, zog die Schuhe von den zarten Füßen und schlich vorsichtig und leise vor das Zelt. Zwei Schwarze schliefen hier neben der erlöschenden Gluth. Ein umgestürzter großer Krug mit zinnernem Deckel und Handhabe, wie er damal im Lande bräuchlich, bewies, daß sie dem, von dem Propheten verpönten Getränke der heimischen Traube, zu sehr getraut hatten. (Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Gemahl an der Wand.“ Schwank in einem Aufzuge von Cosmar.

Gleichzeitig mit der Anzeige dieses Schwankes gelangt die traurige Nachricht von seinem in der Blüte der Jahre verstorbenen — Verfasser zu uns. Während hier in Wien die Ergüsse seiner Laune einstudiert wurden, rang er in Berlin mit dem — Tode. Nun, wenn sich da nicht die Extreme berühren, dann — nirgends! „Der Gemahl an der Wand“ ist ein Porträt, welches ein junges, verwaist'tes Mädchen auf dem Trödelmarkt gekauft hat, es an die Wand hängt, und für ihren — Gemahl ausgibt, um sich dadurch eine Schaar lästiger Freier und Anbeter vom Halse zu halten. Der Gott des Zufalls will es, daß sich das Original dieses Bildes, ein flotter, junger Mann, und gleichfalls Anbeter des schönen Mädchens, von einem Exekutor Schulden halber verfolgt, in die Wohnung unserer anmuthsvollen Elise flüchtet, welche von aller Welt, selbst von ihrem Kammermädchen für eine Frau gehalten wird! — da sich als „Gemahl an der Wand“ und nach einer Reihe von ähnlichen Zufälligkeiten als wirklichen — Gemahl wiederfindet! Der Zufall spielt die erste, die Wahrscheinlichkeit die letzte Rolle in dieser recht ergötzlichen Faschingsonntags-Bagatelle, welche, trotzdem der Theaterzettel keine Kunde davon gibt, untrügliche Kennzeichen ihrer französischen Abkunft an der Stirne trägt, und auch mit dem, gleichfalls dem französischen Lustspielchen: „Nach Sonnenuntergang“ sehr viel Familienähnlichkeit hat. Im Uebrigen hat Cosmar selbst bessere Originalstückchen, als diesen Schwank geschrieben, und sich auch durch äußerst gewandte Uebersetzungen um die deutsche Bühne verdient gemacht. Friede seinem Angedenken. — Gespielt wurde die Kleinigkeit, insbesondere von der stets gerne, in jüngster Zeit selten gesehenen Dlle. Wildauer mit Lust und Liebe. Lebhaft und beweglich war auch Hr. Rettich als „Gemahl an der Wand.“ —ng—

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mozart's „Zauberflöte übt nacheinander ihren unwiderstehlichen, ewigen Zauber aus. Ehevorgestern wurde sie zum Benefize Staudigl's gegeben, und das Haus war wieder in allen Räumen gefüllt, und die erhabene Schönheit, die einfache Größe, die anmuthige Lieblichkeit dieser Tondichtung wirkten wieder mächtig auf alle Zuhörer, deren Ohr in dem Klingklang, Singsang, Tohubohu des modernen Operngequirls seine Empfänglichkeit für das Grandiose noch nicht ganz eingebüßt hat. Die Darsteller sind nun zum Theile etwas vertrauter mit ihren Aufgaben geworden, und es liegt mehr Rundung und Glätte in der Ausführung des Ganzen. Von Staudigl's vortrefflichen Sarastro haben wir bereits bei der ersten Aufführung gesprochen. Es ist eine seiner imposantesten Leistungen. Niemand begreift mehr die Hoheit, die Würde, welche in diesem Gesangspart liegt, Niemand versteht sie besser wiederzugeben, als er. Ihm zunächst nimmt die Königin der Nacht der Mad. van Hasselt-Barth, als eine geistvolle, durchdachte Performation die Aufmerksamkeit in vollen Anspruch. Besonders reiht sich die erste Arie dem Trefflichsten an, was wir von dieser großen Sängerin gehört haben. Auch die Pamina der Dlle. Mayer ist eine sehr schätzenswerthe Leistung dieser jungen Sängerin, die immer mehr an Sicherheit und Abrundung des Vortrages gewinnt. Die Herren Erl und Just bestreben sich bestens ihren Kräften Entsprechendes zu leisten, eben so Damen und Genien. Chöre und Orchester lassen nichts zu wünschen übrig.

Concert-Salon.

Drittes Concert der Dlle. Sophie Bohrer.

Zwei kleine Genien sind die Karyatiden, welche auf ihren Flügeln das Kunstgeschoß unserer diesmaligen Concertsaison tragen. Sophie Bohrer und Anton Rubinstein, die kleinen Pianisten, die kaum mehr Jahre als Finger miteinander haben, sagen: „Laßet die Großen zu uns kommen!“ Sie werfen sich einander den Federball der heurigen Concerttheilnahme zu; es ist freilich nur ein Federball, jedoch für so zarte Hände immer schwer und gewichtvoll genug. Die Kleinen haben sich ein schönes Spielzeug gewählt, man möchte fast selbst wünschen, wieder ein Kind zu werden, wäre man versichert, es ihnen gleichthun zu können. Wie kindlich vermag doch die Kunst zu sein, und wie kunstvoll können die Kinder sein! Die Psyche der Tonkunst entpuppt sich früher und stirbt auch balder

Digitized by Google

ab, als jede andere Kunstseele, sie schlägt im Gemüthe ihre ersten und tiefsten Wurzel und mit diesem zugleich erwacht auch das Musiktalent im kindlichen Wesen. Der Geist entwickelt sich später erst, und kräftigt mit seinem Strahle die schöne, im Gemüthe entsprossene Blume, wenn sie bis dahin gehörig gepflegt und gehüthet worden. Wie behutsam muß man da umgehen, ja das zarte Gewächs bewahren vor zu großem Sturm, und vielleicht am meisten vor jenem des — Beifalls! Der hat schon oft dem Wachsthum gar vieler Kunstpflänzchen sehr geschadet! —

Auf keinen der diesmaligen Vorträge der kleinen Concertgeberin, war ich so neugierig, als auf die „Reminiscences de Robert le Diable," von Liszt. Man hat viel über dieses „Höllenwalzer"-Bravourstück geschrieben. Das Nonplusultra aller Liszt'schen Produktionen nannte man es. Eine höllische Schwierigkeit mag wohl in diesem Wirrwarr liegen, allein es ist auch sehr schwierig, zehn Mal nacheinander einen Saltomortale zu machen, ja sogar eine Kunst; allein wo ist die Schönheit, die Charis der Kunst? Es mag sein, daß Liszt's dämonische Tastengewalt Einen mit sich fortreißt im Vortrage dieser wilden Jagd nach Oktaven, Dezimen und Akkorden, die sammt und sonders nichts anders sind, als eine fantastische aber nicht fantasiereiche Variation auf den „Valse infernale," mag er dabei wie ein Sturmwind auf dem Piano einherfahren, schön wird dies selbst unter seinen Händen nicht. Er wird gewiß großen Effekt damit hervorbringen, aber auch nur er allein, für Andere jedoch möge es ein: noli me tangere bleiben; und sie haben wahrlich nichts verloren daran, denn die Klavierkompositionen hat der geniale Pianist mit dieser Piece wahrlich nicht bereichert, und wollte es auch wahrscheinlich nicht; er bildete sich bloß eine Wucht mehr für seine riesige Bravourschleuder. — Dlle. Bohrer bekundete ihr ausgezeichnetes Talent diesmal am meisten in Thalberg's Fantasie über Serenade und Menuet aus „Don Juan." Da war eine Fulle schöner, schmelz- und ausdrucksvoller Nuancen, eine glanzvolle Entfaltung ihrer runden und sicherheitdurchdrungenen Fertigkeit, eine verständige und auf die schönste Wirksamkeit berechnete Auffassung. Die lebhafte Sensation, welche sie mit der Piece machte, ist um so ehrenvoller für die talentreiche Pianistin, als sie nach dem Kompositeur unmittelbar die erste war, welche diese Fantasie hier öffentlich spielte. Sonst trug sie noch Henselt's „poème d'amour," Lickl's „Am Calvarienberge," dann die schon im zweiten Concerte gebrachte „Schwarzetastenallein-Etude," von Chopin. Letztere führte sie so brillant aus, daß sie sie wiederholen mußte, was auch mit den variirten Passagen der Serenade und des Menuets in der Thalberg'schen Fantasie der Fall war. — Ja, Sophie Bohrer besitzt ein wahres, ein reiches Kunsttalent. Möge es weiter fortblühen und seiner vollständigen Entfaltung nichts Hemmendes entgegentreten! Zwei Schubert'sche Lieder: „Der Kreuzzug" und „Die Post" wurden von Dlle. Bury und Hrn. Schmidbauer beigegeben — stipulirte Beifallstaxe. — Ihre Majestät die Kaiserin Mutter beehrten das zahlreich besuchte Concert mit Allerhöchst Ihrer Gegenwart. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Venedig.) „Gandiano IV.," Oper von Peruzzini, Musik von Ferrari, ist mit Enthusiasmus in der Fenice aufgenommen worden. Der Kompositeur wurde wie ein Triumphator mit Fackeln und Musik nach Hou begleitet.

Neuigkeits-Plauderer.

(Liszt in Halle.) Als Liszt in Halle war, glaubte ein Kunstgenosse Anlaß zu einer gerichtlichen Klage gegen ihn zu haben. Der von ihm beauftragte Advokat stellte dieselbe gegen den vagabundirenden Musikus Liszt an, damit das betreffende Gericht in Sachen Liszt's als Ausländers zu erkennen sich für befugt ansahe. Liszt's Freunde und hauptsächlich die Haller Musensöhne nahmen aber die Bezeichnung Liszt's als eines Vagabunden so übel auf, daß sie dem Advokaten, der noch dazu das Unglück hatte, den Prozeß zu verlieren, eine Katzenmusik brachten. — Liszt hat in Berlin in der Universitäts-Aula, den Studierenden allein ein Concert gegeben. Es waren ihrer an 700 zugegen.

(Ferdinand Hartmann.) Der aus Stuttgart gebürtige Historienmaler und dirigirende Professor der Dresdener Kunst-Akademie, F. Hartmann, ist kürzlich daselbst gestorben. Er gehörte zu den durch Geist und Herz gleich ausgezeichneten Männern und verdiente die allgemeine Achtung, welche ihm als Künstler und Menschen in hohem Grade zu Theil wurde. Sein in der kaiserl. Gallerie zu St. Petersburg befindliches großes Gemälde: „der Abschied des Hektor," sodann das, hauptsächlich durch die poetische Auffassung des Gegenstandes und Umrahmung mit so anmuthigen, als beziehungsreichen Arabesken höchst interessante Bild: „Eros und Anteros," und eine ziemliche Anzahl in der Gemälde-Sammlung des Herzogs von Anhalt-Dessau und anderwärts aufbewahrter Tableaux, sichern ihm ein ehrenwerthes Andenken bei den Freunden der Kunst.

(Der Prinz von Wales.) Die „Times" versichern, daß der Prinz von Wales die Namen Albert Eduard erhalten werde. Die Tafelmusik am Abend des Taufages wird von den Musikern des 72. (Hochländer-) und des k. Horse-Guards-Regiments exekutirt werden und der Prinz Albert hat auch hiezu die auszuführenden Musikstücke, Kompositionen von Beethoven, Ries, Mendelssohn, Auber, Labitzky und Musard, selbst ausgewählt. Die Zahl der Musiker wird über 60 betragen und die „Times" berichten ausführlich, wie stark jedes Instrument besetzt ist.

(Patrick Durnin,) ein irländischer Verbannter, starb am 8. Jänner zu Hamburg, wo er länger als 43 Jahre gelebt hatte. Er war Einer von jenen irländischen Patrioten, die sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts genöthigt sahen, ihr Vaterland zu verlassen. Nur Wenige von ihnen dürften später dahin zurückkehren; Durnin war es nicht beschieden, sein Vaterland wiederzusehen. Er war Dichter, und viele seiner Dichtungen sind von Zeit zu Zeit in periodischen Blättern erschienen.

(Der Mörder Serein,) welcher im vorigen Jahre bei Orleans zwei kleine Mädchen umbrachte, ist am 17. in Orleans hingerichtet worden.

(Hungertod.) Das englische Blatt „the Sun" berichtet, daß ein Franzose, Namens Adam, sechzig Jahre alt, in London Hungers gestorben sei. So wenigstens lautete das Verdict der Geschworenen, welche der Coroner für diesen Fall zusammenberief.

(Wölfe.) In den Ardennen ziehen die Wölfe heerdenweise herum, so daß ein allgemeines Treibjagen veranstaltet werden mußte. In der Nähe der Gemeinde Libin wurde ein Wolf in einer Falle gefangen, und von einem Mädchen, Maria Elisabeth Marchal, lebend in's Dorf gebracht.

(Ein Schnee-Tänzer und Schnee-Kalligraph.) Herr Jarvis aus Holland, ein Tänzer, der gegenwärtig in Petersburg lebt und Tanzlektionen gibt, kündigt an, daß er einen Ball in Schnee geben werde. Er will hierzu den ersten Schnee benutzen, der in Kurzem fallen werde. Bei diesem Balle mache er sich anheischig, mit jedem Kavaliere oder jeder Dame zu wetten, daß er ihre Namen und die ihrer Angehörigen buchstäblich und gut leserlich nach dem Takte der Musik in den Schnee hineintanzen werde, ohne das bereits kalligraphisch Getanzte durch nachfolgende Schritte zu verderben. Eintritts-Billets im Kasanevskyschen Garten, die Person einen Papier-Rubel; im geheizten Glashause auf der Terrasse zwei Silber-Rubel. Ein Schnee-Tänzer und Schnee-Kalligraph, wieder etwas Neues!

(Man schreibt aus Paris:) Kürzlich wurde ein Arzt in der Nacht zu einem Menschen gerufen, der auf der Straße verwundet worden sei. Als er zur Stelle kam, fand er seinen eigenen Bruder, welchen man auf der Straße angefallen, ihm 400 Fr. und die Uhr abgenommen hatte und der dabei tödtlich verwundet worden war. Ungeachtet seiner Hilfe starb der Unglückliche nach wenigen Augenblicken.

Eisenbahn-Feuilleton.

(Warschau.) Ueber unsere Eisenbahn von Warschau bis an die österreichische Grenze war es in den öffentlichen Berichten seit geraumer Zeit ziemlich still; desto eifriger ist in der Wirklichkeit gearbeitet, und der Unterbau bis an die Grenze, mit Einschluß aller Brückenbauten und dazu gehörigen Bau-Objekte, mit dem Schlusse des Jahres fertig geworden. Die Regierung hat abermals einen baren Vorschuß von 4 Mill. poln. Guld. hierzu geleistet, welcher um so willkommener erschienen ist, als das gefallene Haus Stömer und Komp. seine Verbindlichkeiten auch nicht erfüllen konnte. Für den Oberbau sind aus England 150,000 Ctr. Schienen angekommen. Die Regierung hat den Entschluß gefaßt, die Vollendung der Bahn auf alle mögliche Weise zu beschleunigen, und alles noch nöthige Geld dafür vorzuschießen, insofern es nicht durch die garantirten Aktien aufgebracht werden sollte.

Lemberg, den 16. Jänner 1842.

Das alte Jahr hat uns freundlich verlassen, und das Neue hat ebenfalls freundlich begonnen. Ein herrlicher Sommer, dessen Gleichen auch die ältesten Leute hier Landes nicht gedenken, und ein eben so schöner Herbst schmückte das verflossene Jahr, und auch der Winter ist so gelinde, daß wir uns wirklich in ein ganz anderes Land versetzt glauben. Zwar deckt glänzender Schnee unsere Felder, aber erst seit Kurzem, und dabei ist die Temperatur so mild, daß zu einer Zeit, wo wir gewöhnlich zwischen 18 und 20 Grade Kälte haben, selbe wenige Tage ausgenommen, am Tage selbst nur zwischen 3 bis 7 Grade variirt, und wir, da wir schon die erste Hälfte Jänners ohne große Kälte und ohne die sonst so oftmaligen Stürme überstanden haben, dem übrigen Theile des Winters schon ohne große Furcht entgegensehen. Auch hat bereits der Fasching begonnen, seine Schellenkappe zu schütteln, und Alt und Jung in seine wirbelnden Kreise zu bannen. Kurz ist der Karneval, desto glänzender wird er bei uns sein. Vier glänzende Bälle bei Sr. königl. Hoheit, dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog, General-Gouverneur (von denen der erste bereits kürzlich Statt fand). Alle Sonntage eine Soirée dansante bei Sr. Excellenz dem Gubernial-Präsidenten, Freiherrn von Krieg, ein Ball bei Sr. Exc. dem kommandirenden Hrn. Generalen, Hr. F. M. L. Baron von Retsey, und mehrere Bälle bei den ersten Notabilitäten des hohen Adels (wovon die Frau Gräfin Olizewska, geborne Gräfin Zabielska, bereits einen sehr brillanten Anfang machte) werden die ganze heute volle

unserer Stadt versammeln. — In den eleganten Sälen der hiesigen Scharfschützengesellschaft werden wieder die im verflossenen Jahre durch ihr brillantes Arrangement, durch neue, geschmackvolle Tänze und durch eine sehr elegante gewählte Gesellschaft so beliebten Bälle des hiesigen Musikvereins Statt finden, so wie auch der Wohlthätigkeits-Damen-Verein daselbst einen Ball veranstalten wird. — In dem Redoutensaale werden nebst den gewöhnlichen Redouten, noch wie im vorigen Jahre, geschlossene Gesellschaftsbälle und dann einige maskirte Redouten zu wohlthätigen Zwecken Statt finden. Die erste dieser maskirten Redouten, zum Besten der ersten hiesigen Kleinkinderbewahr-Anstalt, von deren Begründer, dem Hrn. Oberkriegs-Kommissär von Schießler veranstaltet, war ein neuer Beweis des Feuereifers und der unermüdeten Sorgfalt, welche dieser wahrhaft edle Menschenfreund dem schönen Werke widmet, welches wir seiner Beharrlichkeit, seiner mit tausend Mühen und mit bedeutenden Opfern verbundenen Ausdauer zu danken haben. Auch diesesmal wußte der Festgeber Frohsinn und Freude mit dem wohlthätigen Zwecke zu vereinen. Die Straße und der Auffahrtsplatz vor dem Redoutengebäude, so wie die Aufgänge mit lebenden Bäumen und zahlreichen farbigen Lampen dekorirt und reich beleuchtet, der in Oesterreichs Farben schön geschmückte und glänzend beleuchtete Saal, mit einem sehr geschmackvoll arrangirten Büffet, eine rauschende Musik in der zwei vollständige Regiments-Banden in dem Vortrage der neuesten und beliebtesten Tänze abwechselten, waren eben so viele Beweise von der geschmackvollen und thätigen Sorgfalt des Festgebers, für das Vergnügen des Publikums, welches noch durch zwei Maskenzüge, deren erster der Karneval von Venedig, der zweite aber Gli animali parlanti, erhöht wurde. Mehr als 1000 Menschen, größtentheils aus den höhern Ständen, waren zu einer frohen Gesellschaft vereint, welche Se. kön. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog von Modena, Neffe Sr. königl. Hoheit unseres durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs General-Gouverneurs, mit Höchstdero Anwesenheit zu beehren geruhten.

Ein glänzendes Doppelgestirn ist hier eingetroffen: Hr. Bochsa, erster Harfenspieler J. Maj. der Königin von England, Director der königl. Akademie der Musik in London, und der Musik an dem italienischen Theater der Königin, und Mad. Bishop, erste Sängerin der Hof-Concerte und der philharmonischen Gesellschaft in London, und Mitglied der königl. Akademie der Musik in England.

Hr. Bochsa, Zögling des Pariser Konservatoriums, dann erster Harfenspieler Napoleon's und Marie Louise, Ritter der Ehrenlegion, seit zwanzig Jahren in England etablirt, und Gründer der dortigen königlichen Akademie der Musik, ist in ganz Europa nicht nur als ausgezeichneter Harfenspieler, sondern auch als Verbesserer dieses Instrumentes, Erfinder einer ganz neuen Harmonielehre für die Harfe und als brillanter Komponiteur bekannt, Eigenschaften, welche sich in dem am 15. v. M. hier veranstalteten Concerte auf die glänzendste Weise bewährten, und einen wahren Triumph des großen Künstlers hervorbrachte.

Mad. Bishop, in England geboren und Schülerin des Hrn. Bochsa, erreichte dort neben den Sängerinnen Persiani und Pauline Garcia, zu einer Zeit, wo Rubini, Tamburini, Lablache in London glänzten, einen ausgezeichneten Ruf, den auch ein Verein der seltensten Eigenschaften vollkommen rechtfertigt. Eine frische, kräftige Sopranstimme, die zugleich eine besondere Milde und Zartheit besitzt, eine ganz vorzügliche Schule und eine Richtigkeit und Eleganz des Vortrags, wie selbe gewiß nur äußerst selten zu finden sein wird, verbunden mit einer so richtigen Respirationsmethode, daß hieraus der schönste Vortrag, ohne das oft so widerliche Zerreißen der Töne, ohne das sichtliche Erholen der Brust u. s. w., und eine Leichtigkeit selbst in den größten Schwierigkeiten hervorgeht, welche für den Zuhörer äußerst angenehm ist — alles das stellt Mad. Bishop unstreitig auf die Stufe einer der ersten dermaligen Sängerinnen, als welche selbe auch auf ihrer dermaligen Kunstreise nicht nur in den Hauptstädten Dänemarks und Schwedens, sondern auch in St. Petersburg und Moskau anerkannt, und dort überall so wie in Odessa, Jassy, und eben so auch hier mit dem größten Beifalle überschüttet wurde, und nicht nur in öffentlichen Concerten, sondern auch überall in den höhern Cirkeln glänzte.

In dem Concerte von 15. sang Mad. Bishop das Recitativ: „Care Compagne" mit der Cavatine: „Come per me sereno" aus Bellini's „Sonambule," dann die Arie: „Il bravo," von Niccolini, die Cavatine: „A quando il raggio istesso," aus Donizetti's: „Ugo Conte di Parigi," und Concert-Variationen für Gesang mit Harfe über die Arie: „Nel cor non pia non sento," Alles mit dem einstimmigsten Beifalle, der jedoch bei dem französischen Liede: „Je suis la Boyadere," mit Tambourinbegleitung nicht enden wollte, so daß diese charmante Komposition des Hrn. Bochsa wiederholt werden mußte. Nächstens mehr von dem zweiten Concerte, in dem Mad. Bishop mehrere Partien im Kostume vortragen wird.

Bunteriei.

(Ein königliches Alphabet.) Für den Gebrauch des Prinzen von Wales und seiner Schwester, der königlichen Prinzessin, ist in London ein ABC-Buch erschienen, welches das Alphabet durch Bilder von Souveränen versinnlicht, indem für jeden Buchstaben ein König oder Kaiser, eine Königin oder Kaiserin ausgesucht ist, deren Namen denselben zum Anfangsbuchstaben hat. Die Zusammenstellung ist natürlich etwas bunt ausgefallen, Alterthum und neue Zeit wechseln mit einander ab, indeß handelte es sich ja nicht darum, ein Handbuch der Regenten-Geschichte zu verfertigen; es klingt also ziemlich pedantisch, wenn englische Blatter, in ihrem Bericht über jene Fibel, den Mangel an chronologischer Ordnung tadeln und die Besorgniß äußern, der britische Thronfolger werde durch ein solches ABC verkehrte historische Vorstellungen bekommen und sich am Ende einbilden, die große Zenobia, Königin von Palmyra, sei eine jüngere Königin als seine Mutter und vielleicht eine Zeitgenossin und Verbündete derselben, da sie den Beschluß der Reihe mache und ein paar Buchstaben hinter der Königin Viktoria folge; oder er werde glauben, Georg IV. sei ein König aus sehr alter Zeit, da derselbe so weit vorn zu stehen komme, Richard Löwenherz aber ein neuerer Herrscher; oder Napoleon habe früher gelebt als Oliver Cromwell, da er vor diesem stehe, der als Oberhaupt der englischen Republik auch in die Reihe der Souveräne aufgenommen ist, und dergleichen mehr. Als ob ein Kind, welches die Buchstaben lernt, schon chronologische Kombinationen machte! Eben so thöricht ist eine andere Einwendung, nämlich daß man den königlichen Kindern durch ein solches ABC die Meinung beibringen würde, es gebe in der Welt nichts als gekrönte Häupter, und die Geschichte würde nur von den Monarchen gemacht. Die Kinder sollen ja nicht Geschichte aus dieser Fibel lernen, sondern die Buchstaben durch Verbindung eines Bildes sich leichter ihnen einprägen, wobei sie dann zugleich die Namen einiger Regenten behalten werden. Triftiger ist der Tadel der Verse, die unter den Bildern stehen, und die allerdings nicht geschmackvoller und fehlerfreier sind, als ähnliche Machwerke in unseren deutschen Bilderfibeln. Man kann sich indeß damit trösten, daß diese Verse von den Kindern, die das ABC lernen, noch nicht gelesen werden, und daß die Kleinen, wenn sie erst lesen können, wohl bessere Bücher in die Hände bekommen.

Karnevalistisches.

Die vorgestrige Redoute war, ohne hiemit die Eine oder Andere beleidigen zu wollen — langweilig! Ein kleines, aber gewähltes Publikum! Wenig Masken, aber — noble! Wir ahnten es aber. Durch einen Zufall in ein sogenanntes Maskengewölb gefahrt, sahen wir Damen Masken aufsuchen, die wir lieber gleich maskirt gesehen hätten! Auch die Kunde, von solchen „Bekanntinnen," welche sich da einfinden werden, war eine sehr niederschlagende. Kurz, mit wirklich sehr wenigen Ausnahmen, ging es grandios langweilig her. Wir fassen Alles in den wenigen, aber inhaltschweren Worten zusammen: Der Redakteur dieser Blätter, welcher gewöhnlich den Saal öffnen und schließen hilft, zog bereits um Mitternacht, tonlos, aber dennoch den Mund weit öffnend in seine stille Klause!

An die Leser.

Dieser heutigen Nummer des „Pumoristen" liegt das

zweite Heft des „Wiener Volksgartens"

bei, in welchem sich folgende neue Original-Aufsätze befinden:

1. „Das Lied vom Männerherzen," eine Parodie von Saphir's „Lied vom Frauenherzen." Zur Deklamation in launigen Cirkeln, von Dr. Debek.
2. „Pistorisch und doch fabelhaft!" Eine Antithese von M. G. Saphir (deklamirt von Mad. Fichtner, k. k. Hofschauspielerin).
3. „Alphabetisch-geordnete Seufzer über modernes Leben und Treiben in Wien," von —ger.
4. „Sperlianer und Birnisten," von Mahler.
5. „Artistisch-theatralisch-sociale Verzehrungsliste der Stadt Wien im Jahre 1841," von M. G. Saphir.
6. „Saphiriana," mitgetheilt von —chl—.
7. „Lokal-Charaden und Calembourgs," von G—d.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

A. E. Saphir.

Nr. 24. Donnerstag, den 3. Februar 1842. Sechſter Jahrgang.

Der Weisheitsfreſſer.

Wo iſt der, welcher von den Muſen auserkoren,
In unſerer kurzen raſch durcheilten Lebensfriſt,
Das unermeßliche Reich des Wiſſens mißt?
Er ward, und wird auch nie geboren.

Auf meinen mannigfaltigen Kreuz- und Querzügen, die ich als Handlungsreiſender vor einigen Jahren in Europa machte, traf es ſich, daß ich mich Geſchäfte wegen, in einer Stadt am Niederrhein mehrere Wochen aufhalten mußte.

Es war gerade um die Mitte des Sommers, und ich wußte, nach Tiſche, meiner alten Gewohnheit gemäß, nichts beſſeres zu thun, als mich in einem Winkel meines Gaſthauſes, wenn die Gäſte fort waren, in ein halb wachendes und halb träumendes Nachmittagsſchläfchen zu wiegen.

In's Nebenzimmer, das nur durch ein Glasfenſter von dem Gaſtzimmer, wo ich ſaß, getrennt war, kam täglich um die nämliche Stunde, als ich Sieſte hielt, ein junger, gut gekleideter Mann, den ich durch's Glasfenſter recht gut beobachten konnte.

Das Aeußere und das Benehmen dieſes jungen Menſchen waren auffallend genug, um mein Intereſſe zu erregen.

Es war eine ſchlanke nette Jünglings-Geſtalt; nicht viel über mittlere Größe, in deren Haltung etwas Ausgezeichnetes lag. Seine blaſſe Geſichtsfarbe und ſeine tief liegenden Augen ſchienen eine melancholiſche Stimmung zu verrathen. Ueber dem rechten Auge war ein Feuermaal, von der Größe eines Thalers, zu ſehen, was ſeinen Zügen einen etwas unheimlichen tragiſchen Ausdruck gab, welcher durch eine Adlernaſe und dünne Lippen noch gehoben wurde. Ein Wald von ſchönen dunkeln Haaren bedeckte in dichten Locken ſeine Schultern. Er hatte ein Glas Bier vor ſich ſtehen, und notirte von Zeit zu Zeit auf ein Blatt Papier mit Bleiſtift Etwas auf.

Vermuthlich waren es Regungen dichteriſcher Begeiſterung, denn ſeine ſonſt trüben Augen ſchleuderten in Momenten, wo er ſich Etwas aufzeichnete, leidenſchaftliche Blitze umher.

Die ganze Erſcheinung dieſes meines Nachbars, ließen mich einen mit ſeinem Schickſal grollenden Muſenſohn oder Künſtler vermuthen.

Da ich indeſſen den Kampf von Literaten mit Mangel und Entbehrung ſchon in gräßlicherer Geſtalt geſehen hatte, und das Aeußere dieſes jungen Mannes einen gewiſſen Wohlſtand verrieth; ſo nahm ich endlich von ihm und ſeinen dichteriſchen Träumereien weiter keine Notiz mehr, bis ich eines Tages Zeuge einer Szene wurde, die zu merkwürdig war, um mir nicht im Gedächtniß zu bleiben.

Es trat nämlich raſchen Schrittes ein ganz einfach gekleideter Mann, ein echter Römerkopf, mit ſchneeweißen Haaren und mit einem Geſichte voll heiterer und froher Laune, das jene Haare Lügen ſtrafte, herein, ein Mann, deſſen ganze noch jugendlich rüſtige Haltung, eine jener ſeltenen glücklichen Naturen verrieth, die zeigen wollen, daß man mit rauhen Stürmen im Leben, ein frohes Alter erreichen kann.

Es war der bekannte, in Ruheſtand verſetzte Profeſſor Kolbenſtreit, ein wahres lebendiges Konverſations-Lexikon, und gleichwie einſt die franzöſiſchen Soldaten ihren Abgott Napoleon unter ſich zum kleinen Korporal machten, ſo hatte auch Profeſſor Kolbenſtreit, wegen ſeinen faſt alle Kunſt und Wiſſenſchaft umfaſſenden Kenntniſſen, unter ſeinen ihn übrigens hochachtenden Schülern den Beinamen: »Der Weisheitsfreſſer« erhalten.

Er war ein alter literatiſcher Haudegen, der ſich vorzüglich in gelehrten Zänkereien gefiel, da war er in ſeinem Elemente.

Kein literariſches Turnier auf 50 Meilen in der Runde ging vor ſich, auf dem er, wo nicht als Kämpe, doch wenigſtens als Schildknappe, als einer der ſtreitenden Partheien auftrat und er war immer der fürchterlichſte Feind ſeiner polemiſchen Gegner.

Es gibt faſt keine Wiſſenſchaft, über die er nicht eine gekrönte Preisſchrift geſchrieben.

Auch war er Mitglied von allen möglichen gelehrten Geſellſchaften und verſtand es meiſterlich, den Straßenpöbel und dem Pöbel in Prunkgemächern einen Spiegel vorzuhalten, vor dem jener mit Schamröthe, wenn er noch einer fähig iſt, ſich zurückziehen mußte.

Nichtsdeſtoweniger war er ein angenehmer Geſellſchafter, und ſein unvergleichliches Konverſations-Leben brachte Leben und Seele in die Zirkeln, wo er geſucht war.

Aber Wahrheit dem Wahrheit gebührt. Er war ein warmer Freund und Gönner junger geſchickter Leute, und manche ſchöne ſeltene Alpenblume des Talents, das unter einer Umgebung von Diſteln und Brenn-Neſſeln verkümmert wäre, iſt durch ſeinen Rath und That herrlich gediehen und hat ſeinem Vaterlande Ehre gemacht.

Wunderbar war die Zauberkraft ſeiner Ueberredung, womit er die jungen Autoren hinriß und aus ihnen, nach Umſtänden und Anlagen, Lyriker, Aſtronomen, Tragöden und Epiker machte. Er war eine Art Mephiſtopheles, dem ſie ihre Seele gleichſam verſchrieben.

Digitized by Google

Professor Kolbenstreit war so schnell an mir vorüber zum Tisch des jungen Mannes, den er genau zu kennen schien, geschritten, daß dieser keine Zeit hatte, das vor sich liegende Blatt Papier zu verbergen, das der Andere lachend und ohne Umstände mit den Worten in Beschlag nahm: »Lassen Sie sehen, was Ihre Musen wieder zur Welt gebracht?«

Die Individualität dieser beiden Herren ließ mich ahnen, daß eine interessante Szene im Anzuge sei. Um nun so viel als möglich davon zu profitiren, und um sie in ihren Aeußerungen nicht zurückhaltend zu machen, so stellte ich mich mit halbgeschlossenen Augen in meinen Winkel zurückgedrängt, als ob ich schliefe. —

Unterdessen hatte der Alte das in Beschlag genommene Papier durchflogen, und gab es verächtlich dem Jungen mit den Worten zurück: »Wie können Sie sich mit so was Unbedeutenden, mit einer Elegie auf den Tod eines Kanarienvogels abgeben? Ist das auch poetisch? Schämen Sie sich nicht? Sie haben Talent, das haben Sie letzthin durch Ihre beiden romantischen Elaborate bewiesen, worin Sie sich mit kühnem Fluge über den trivialen Materialismus unserer Zeit in die Region des Idealen erhoben, und wo Sie in einem anmuthigen Styl reizende Bilder mit so ergreifender Wahrheit entwarfen, daß man Ihnen das Prognostikon eines ausgezeichneten Literaten stellen kann, auf den einst das Vaterland stolz sein kann. Und nun auf einmal diese weinerlichen Jeremiaden.« (Fortsetzung folgt.)

Das Mädchen von Fernitz.

Eine historische Erzählung.

(Schluß.)

Ringsum herrschte schauerliche Stille, nur leise Seufzer der in Fesseln schmachtenden Christen säuselten durch die Luft. Auf der entgegengesetzten Seite des Lagers rief ein Ulema betend die Stunde.

Der mit Bogen und Pfeil in einer Entfernung von etwa zweihundert Schritten auf- und abschreitende Spahi wandte sich, den Ruf vernehmend, gläubig gegen Mekka. Der Mond trat in einen Wolkenkranz, und schützendes Dunkel verbreitete sich über die Gruppe. — Jetzt galt's!

Wie ein flüchtiges Reh, kaum athmend, leise und behend sprang das kühne Mädchen über die Wächter hinweg, hinter das Gebüsch der nahen Umzäunung. Der Gegend kundig, eilte sie vorwärts, nicht gegen Grätz zu, sondern quer feldein, nach dem Ufer der Mur; wo grünendes Gebüsch den Blick der Verfolger nicht durchdringen ließ, glich ihre Flucht einem Fluge, auf ebenen Stellen kroch sie die Vertiefungen suchend, vorsichtig weiter. Der Angstschweiß rollte ihr von der Stirne, der zarte Fuß gerizt vom Gesträuch, blutete. — So gings fort, mehr als eine Stunde, schon hörte sie das Rauschen der Wogen, schon nahte sie sich dem nach Süden dahinwallenden Strome, da glaubte sie Stimmen und Tritte eilender Rosse zu hören, nein, wieder wird es ruhig, es mag nur ein aufgescheuchtes Wild gewesen sein. Sie eilt das Ufer entlang, sie blickt um, nicht weit kann das Fischerhäuschen in der Aue mehr sein, hier — hier, doch nur die Brandruinen desselben starren ihr entgegen. — Jetzt aber tönt's laut durch die Au, »das ist Feindesruf, nirgends Hilfe, nirgends Rettung, Gott!« da schaukelt des Fischers Kahn in die Fluth. Schnell ist der Knoten gelöst, die Führstange ergriffen, sie stößt vom Strande, und dahin trägt sie die reißende Fluth.

Der Mond leuchtet hell im Sternenkranz dem Mädchen auf der nächtlichen Fahrt. Mit kräftigem Arm handhabt die kühne Schifferin die Führstange und taucht und arbeitet, ihr Muth bleibt nicht unbelohnt, sie landet glücklich am jenseitigen Ufer.

Nur kurze Zeit gönnt sie sich Ruhe, Athem zu holen, und zu überlegen, dann eilt sie weiter. Sie lenkt ihre Schritte, auf der Straße von Wildon und Leibnitz, gegen Grätz zu. Sie ist nicht mehr ferne. Eben brach der junge Tag an, und der ersten Sonnenstrahlen-Purpur umsäumte den Schöckel und blitzte durch die Fichten und Föhrenwaldung von Maria Trost.

Das Feuer der Kanonen war verstummt, und das resige Morgenlicht, welches auf die Zinnen der Festungswerke des Schloßberges fiel, sah dort noch unbesiegt und unbezwungen flattern des Oesterreichers Panier, und die Fahne des Landes den Panther den feuerspeienden im grünen Felde.

Ibrahim Pascha mir seinen Kohorten, mußte der Tapferkeit der Vertheidiger des Schloßberges weichen, Hunderte von seinen Kriegern hatte er schon eingebüßt, und selbst die Janitscharen, die Todesverächter, waren zu keinen neuem Sturm mehr zu bewegen, er hatte das Feuer einstellen lassen, und suchte sich raubend und plündernd nach Fernitz zurückzuziehen.

Während sich dieses an den Mauern von Grätz zutrug, sah Anna schon ganz nahe der Stadtbegrenzung in der Aue wandelnd, in der Ferne einen Haufen Krieger heranrücken, ihre Fähnlein flatterten in der Luft, und ein lustiges Trompetenstücklein begleitete den Marsch.

Voran mehrere Rotten heimischer Lanzenknechte, und hinterher wohl mehr als tausend Reiter, deren Schwerter und Rüstzeug in der Sonne glänzte.

An der Spitze derselben der Führer Hanns Ungnad, Freiherr von Sonneck, und an seiner Seite Christian, ihr Liebster.

Wie sie das Mädchen sahen, machte alles Halt. Schnell und mit kurzen Worten theilte ihnen Anna das Gehörte, ihre Angst und der Feinde Besorgniß mit, im Rücken angefallen zu werden.

Der Freiherr spendete dem heldenmüthigen Mädchen seinen Dank, und sendete sie unter sichern Geleite auf sein Schloß zurück. Christian jubelnd vor Freude über ihren Muth, ihre Rettung, gab ihr zum Abschied einen herzhaften Kuß mit. Mehrere reitende Boten jagten rechts und links, Befehle und Kunde von dem Vorgefallenen zu bringen.

Das Unglück der Stadt Grätz ahnend, hatten Hanns Katzianer von Katzenstein, einer der tapfersten Steiermärker, und Freiherr von Sonneck, schleunigst einige Tausend Mann, meistens Reiter gesammelt, und eilten den Bedrängten zu Hilfe. Schon begann der Rückzug der Türken, da trafen auch der Befreier Boten ein. Vom Schloßberg aus sahen die Bürger und Vertheidiger, die Fähnlein der heranrückenden Schaaren, und riefen ihnen aus den ehernen Feuerschlünden den Gruß zu.

Hanns Katzianer setzte mit den Seinen durch die Furth, die Feinde rücklings zu fassen, der Freiherr von Sonneck weiter oben gegen Grätz über den Strom. Die Besatzung des Schloß-

Digitized by Google

bergs, die Lanzenknechte und Bürger machten zugleich einen Ausfall.

Bei Fernitz kam es zum Treffen, blutig war der Kampf. Das Geschütze wurde nur theilweise gebraucht, denn es kam bald zum Handgemenge. Die Janitscharen stürzten sich, von Ibrahim selbst geführt, mit blinder Wuth auf die Christenkämpfer, und mancher Pfeil schwirrte von der Bogensehne eines Asiaten, und trank deutsches Herzblut.

Christian war mitten im Gefechte, er hatte außer der Christenschmach ja auch noch die von der Geliebten ausgestandene Todesangst zu rächen. Mit umsichtiger Kaltblütigkeit drangen die Besatzung, dann Hanns Ungnad und Katzianer mit ihren Mannen vor, und tauchten ihre Lanzen und Schwerter in die Brust der Türken, aber noch immer wankte der Sieg. Dieserhalb führte Ibrahim Pascha neue Schaaren auf dem Würgplatz.

Auf arabischem Vollbluthengste kämpfte Ibrahim Pascha, die diamant'ne Agraffe auf den Reiherbusch, die mit Edelsteinen reichbesetzte Satteldecke, die mit Goldblech beschlagene Zäumung seines Streitrosses machten ihm, umgeben von den Halbmondpanier mit den Roßschweifen, einer Würde Zeichen, als solchen kennbar.

Zu ihm hin bahnte sich auf seinem Rappen Christian den Weg über blutige Leichen. Er erreicht ihn, rechts und links fallen von seinen kräftigen Hieben ein paar türkische Offiziere und Schildträger; schon holt er aus, um den Gewaltigen zu treffen, da mehren sich die Feinde, und ringsum sieht er sich eingeschlossen. Nun gilt's und frisch mäht er die Heidenköpfe herunter. Die Seinen erblicken ihn und drängen sich rasch herein. Jetzt knallt in der Nähe der Schuß einer Hackenbüchse, der Araber bäumt sich erschreckt, Christian benützt den Augenblick, und von seinem Rosse getroffen, sinkt der Pascha.

Ein panischer Schreck ergreift die Türken, unter fürchterlichem Geschrei wenden sie sich zur Flucht.

Sie erlitten eine vollkommene Niederlage, die ihnen den Kopf des Paschas und ihre gesammte aufgehäufte Beute kostete. Wenige Tage darauf wurde zu Grätz das Siegesfest gefeiert. Der Bürger erschien im Sonntagsputz, ein stattlicher Umgang mit Prunk und Ceremonie wurde gehalten, am Ring wurde ein mächtiger Ochse gebraten, und Fleisch, Wein und Backwerk unter die tapfern Söldner und die Besatzung vertheilt, vaterländische Sänger priesen gemüthlich im Reimspiel die That, Musik und Jubel ertönte vollauf.

Am fröhlichsten waren Anna, das Mädchen von Fernitz und Christian, denn sie waren unter den Fröhlichen glückliche Brautleute, reichlich beschenkt von den Bürgern und Edlen des Landes; der alte Wormser Waffenschmied aber hämmerte an diesem Tage zum letzten Male aus dem erbeuteten Damascener des Pascha's ein klein' Schwertlein für den künftigen Enkel, und trillerte in ahnungsvoller Zukunft ein lustig Liedlein rheinischer Heldensage dazu.

Noch heute schaut aus dem runden Giebelfenster des gräflich Saurau'schen Palais, nächst dem Paulusthore zu Grätz, ein aus Holz gemeiselter Türke mit geschwungenem Yatagan, als Denkmal jener Tage, als Wahrzeichen: »Bis hierher und nicht weiter!«

J. C. Pezledrer.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Alexandrien.) Im hiesigen italienischen Theater kam es am 28. Dezember v. J., während der Aufführung einer Oper von Donizetti, zu einer Prügelei zwischen Italienern und Engländern. Erstere unterlagen und mußten flüchten. Mehrere Damen wurden ohnmächtig, und die Vorstellung mußte aufhören. Die anwesenden Muhamedaner nahmen an diesem Unfug gerechtes Aergerniß, und riefen aus: „Das sind die Europäer, welche hierher gekommen sind, um die Türken zu civilisiren!“

(Würzburg.) Bei einer Darstellung des „Fra Diavolo“ am 20. Januar ist der Tenorist Stoffregen durch einen ungeschickten Schuß nicht unbedeutend verwundet worden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Vereitelte Hundshetze.) Daß man sich auch in Wien ohne einen besondern Verein wider Thierquälerei den armen Thiere annimmt, und jedwede Quälerei, wo es im Reiche der Möglichkeit liegt, verhindert, hatten wir unlängst einen Beweis. Zwei Besitzer von ausgezeichneten gut dressirten Hunden, sogenannten Fang- und Rauf-Hunden, deren jeder seinen für den tüchtigsten und stärksten dem andern weit überlegen hielt, machten unlängst vor einigen Tagen, um eine nicht kleine Summe, eine Wette auf ihre Hunde. In Folge dieser Wette sollten die Hunde zusammengehetzt werden, um sich gegenseitig zu zerbeißen und zu zerfleischen, kurz auf Leben und Tod zu raufen. Tag, Stunde und Ort dieser Hetze war bestimmt, und die Gäste zu diesem Schauspiele geladen. Allein die Behörde, welche hiervon Kenntniß erhielt, verbot unter Androhung großer Geldstrafe, den Besitzern die Hunde raufen zu lassen. K.

(Liszt's Säbel.) Man lies't in „Kometen“ „Mehrere Blätter beeilen sich, eine Anekdote mitzutheilen, die der Journalistik eben nicht zur Ehre gereicht. Herr Liszt soll nämlich auf die Frage, warum er seinen journalistischen Anfeindern, nicht mit dem Säbel, den er von den Ungarn zum Andenken erhalten, zu Leibe gehe, geantwortet haben: „aus dem einzigen Grunde, weil dieser Säbel ein Ehrensäbel ist.“ — Als ob Gegner Anfeinder,“ und Anfeinder schon Gegner wären! Seltsam! Herr Liszt sollte den Journalismus nicht schmähen, dem er, wie jeder Künstler, gar so manches dankt. So was riecht sehr nach Unbescheidenheit. Im Uebrigen hat sich Herr Liszt nicht zu beschweren, daß man je sein Spiel angefeindet! daß er aber als Komponist nichts taugt, darüber sind längst alle kompetenten Richter einig.“

(Bierlinge.) Am 19. Jänner wurde im Olmützer Gebärhause ein mehr als vierzigjähriges Weib aus der dienenden Klasse von Bierlingen entbunden. Sie gebar zum ersten Male, war beim Erscheinen des zweiten Kindes noch ziemlich munter; die Geburt der letzten zwei Kinder schwächte sie aber dergestalt, daß sie bald darauf verschied. Die vier Kinder waren Knaben und wogen zusammen 12 Pfund 24 Loth; drei starben bald nach der Geburt und eines einige Zeit darauf.

(Ernennung von fünf neuen Kardinälen.) Nachrichten aus Rom in französischen Blättern zufolge, sollten in dem Konsistorium vom 24. Jänner fünf neue Kardinäle vom Papste ernannt werden. Die dazu ausersehenen Prälaten sind sämmtlich noch jung und in Rom anwesend. Der erste ist Hr. Acton, oberster Präsident der apostolischen Kammer, der Abstammung nach ein Engländer und Sohn des ehemaligen britischen Gesandten in Neapel zur Zeit der Königin Karolina; der zweite ist der römische Fürst Massimo, Majordomus Sr. Heiligkeit; der dritte Hr. Bonicelli, Gouverneur von Rom; der vierte Hr. Corsi, Dekan der Rota; der fünfte der Fürst Schwarzenberg, Erzbischof von Salzburg.

Berliner Salon.

Den 23. Dezember 1841.

(Verspätet.)

Ich muß nun Ihren sonstigen Berliner Korrespondenten in's Amt greifen, muß auch etwas aus unserer Hauptstadt verlauten lassen.

Aus Berlin, das so großartige Lebensverknüpfungen bietet, und von einem so selbst bewußten Geiste durchdrungen ist, kann ein Journal, dessen Leserkreis ein so verbreiteter, als der des „Humoristen,“ immerhin Berichte und Expectorationen verschiedener Korrespondenten bringen. Das gibt der

Digitized by Google

Sache Kraft, gewährt den Reiz individueller Anschauungen, welche ihrerseits das Urtheil der civilisirten Bevölkerung, in wie weit dies möglich ist, repräsentiren.

Ein Korrespondent hüthe sich vor dem Enthusiasmus. Korrespondenten wollen der lesenden Welt gar zu oft Vieles glaublich machen, mit dem es sich nun und nimmer so verhält, so verhalten kann. Eine „Notabilität“ zum Beispiel hat dem Berichterstatter mehrerer Journale bei Strehely intim die Hand gedrückt, sie hat recht freundschaftlich und leutselig mit ihm konversirt, und schließlich ihn vor aller demi-monde der Künste und Wissenschaften um seinen Besuch gebeten — gebeten à vois haute, daß es Keiner überhören konnte. Der Enthusiasmus des Korrespondenten für die ihm befreundete Celebrität ist fertig. Stracks schreitet er nach Hause, setzt sich an seinen eleganten oder beschriebenen Schreibtisch, um noch vor Abgang der Post eine Korrespondenz an eines seiner Blätter zu enden.

Es dauert auch nicht lange, so ist der Bericht gedruckt, die in Rede stehende Celebrität ist darin eine staunenswerthe Persönlichkeit geworden. Die Leute, harmlosen, gerngläubigen Schlages, lesen den Bericht und denken vor sich hin: Der und der ist doch ein großer — großer Mann. Das muß er doch wohl sein, denn hier steht es ja schwarz auf weiß.

Fragt aber in Berlin nach jener Celebrität. Bah, wird man Euch sagen, der Mann hat allerdings eine Art entfernten Verdienstes, er ist gewissermaßen der Erwähnung werth. Diese soit-disant Korrespondenz aber ist durch und durch hyperbolisirend, pyramidal, utopisch in jeder Beziehung. Andere aus dem Berliner Publikum werden milder sein, und der besprochenen Berühmtheit etwas mehr zugestehen.

Welcher Leser aber die Korrespondenz wollte wörtlich nehmen; auf dem Holzwege wäre er; und wollt' er darauf schwören, daß sie ein Ausdruck der öffentlichen Meinung in Berlin sei, irren wurde er ganz gewaltig. Also kein Privatenthusiasmus bei einem Berichterstatter. Der Korrespondent soll die allgemeine Urtheilsäußerung wieder geben.

Den 25. Dezember.

Ich sandte diese meine Feder erleichternden Worte voraus, weil ich von einer Dame sprechen will, die unter den Berlinern enthusiastische Verehrer zählt, und in Betreff deren ein gelindes Enthusiasmirtsein den Leuten gar nicht zu verdenken ist.

Signora Laura Affandri, von Hrn. Cerf seit Kurzem erst für die italienische Oper des Königstädter Theaters engagirt, ist gegenwärtig in aller Theaterbesucher Munde. Laura Affandri ist eine echt italienische Frauengestalt, nicht idealisch schön, aber voll jenes charakteristischen Reizes, jener edelgehaltenen Beweglichkeit der Südländerinnen, die uns in hundert und abermal hundert Romanen so verlockend vorgeführt werden. Man muß sie in „Lucrezia Borgia,“ Poesie von Romani, musice vom Meister Gaetano Donizetti und in „Norma“ haben singen hören und agiren sehen, um sich einen Begriff von jener an und für sich poetischen Leidenschaftlichkeit des Südens bilden zu können, die alle Temperaments-Erregtheit des Nordländers frostig oder karrikirt erscheinen läßt. In dieser „Lucrezia Borgia“ ist wahres Versenken in den Charakter solcher mehr poetisch, als historisch gefaßten italischen Rolle, in dieser „Norma“ eine Hingebung an den Gefühlsmoment, die einen Zauber übt auf Ohr und Auge des entzückten Hörers. Man wird dahin gerissen. — An einigen Helden der italienischen Oper des Königstädter Theaters sieht der Einsichtsreiche mehr oder minder, daß hier nur sekundäre Talente beurtheilt sein wollen.

Sie werden sich erinnern, gelesen zu haben, daß die junge Sängerin Schröder, schon um ihrer bestechenden Persönlichkeit willen, von der Berliner Theaterkritik mit günstigen Worten besprochen wurde. Ihr Engagement am Königstädter Theater des Hrn. Cerf kam, ich weiß nicht weßhalb, nicht zu Stande. Sie ist vor geraumer Zeit bereits mit einigen Italienerinnen gen Kopenhagen gezogen, wo sie als Signora Schröderini bedeutenden Lorbeerkränzen entgegenhofft. Die werden ihr denn auch geboten werden. Ihr dortiges Engagement ist ein vortheilhaftes.

Ad vocem Schröder fällt mir ein Witz des Berliner Literaten Weyl ein. Dr. Weyl wohnte Alexander-Straße, eine Etage höher als Mlle. Schröder. In einem Hause wohnend, lernte man sich bei einer gewissen ceremoniellen Abgeschlossenheit des Berliner Lebens wenigstens dem Namen nach kennen. Als galanter Berliner wurde der Nachbar Schriftsteller ersucht, recensirend für die Interessen der Sängerin einzustehen. — „Doch,“ sagte Weyl, „wie sollte ich füglich über sie schreiben können, sie singen ja unter der Kritik. Ein Witz, den die Dame schon deshalb nicht für bare Münze nehmen konnte, weil es ja entschieden ist, daß sie eine melodische Stimme und leibliche Schule hat. (Fortsetzung folgt.)

Naturhistorisches.

— Die rheinische naturforschende Gesellschaft in Mainz hat den Löwen, welcher mit der Tigerin Junge gezeugt hatte, von van Aken erworben, nachdem sie bereits vor einigen Monaten die Tigerin angekauft hatte. Dieser Löwe zeichnet sich nicht nur durch seine Größe, Schönheit und reiche Mähne aus, sondern ist in naturhistorischer Hinsicht noch dadurch höchst merkwürdig, daß hier vielleicht zum ersten Mal eine Begattung zwischen Löwe und Tiger vorgekommen ist.

Musikalisches.

— Der Musikdirektor Möser in Berlin feierte am 14. Januar mit seinem 68sten Geburtstag zugleich sein 50jähriges Dienstjubiläum. Zu Ehren desselben fand im englischen Hause ein Mittagsmahl von 300 Personen Statt, welchem Meyerbeer, Mendelssohn-Bartholdy, Liszt und andere musikalische Notabilitäten beiwohnten. Der König hat dem Jubilar den Titel als Kapellmeister verliehen.

Kuriosés.

— Man hat berechnet, daß wenn ein Dampfwagen den Weg des Uranus um die Sonne zurücklegen sollte, er (30 engl. Meilen auf die Stunde gerechnet) nicht weniger als 64,570 Jahre brauchen würde. Der Planet selbst braucht bekanntlich 84 Jahre.

Bunteriei.

(Der Kaiser Nikolaus und die französische Schauspielerin.) Bekanntlich liebt der Kaiser von Rußland die Künstler und behandelt sie mit einer wohlwollenden Vertraulichkeit. Eines Abends trat er in das Foyer des Theaters und sah die Madame Brao (eine franz. Schauspielerin), die ihm unverwandt und ergriffen betrachtete. „Nun, was gibt es? Gebt Ihnen was durch den Kopf?“ fragte der Kaiser die Schauspielerin; „sprechen Sie, ich will es wissen.“ — „Aber, Sire...“ „Sprechen Sie sogleich.“ — „Nun wohl, Sire, ich finde, daß Ihr Gesicht vollkommen zu Ihrer Stelle paßt.“ Der Kaiser ging lächelnd weiter.

Karnevalistisches.

(Die Maskenbälle in der großen Oper in Paris.) Ein Korrespondent berichtet Folgendes über selbe: Eine glühende Lichtmasse umstrahlt die phantastischen Saaldekorationen und die in allen Farben schimmernden Kostümes. Musard, der beliebte Quadrillenkomponist, und Dufresne, der berühmte Klappornblaser, sind die Könige dieser Pariser Nächte, echte Volkskönige, die sich in die Launen der kopflosen Menge schicken müssen; ihre Unterthanen nöthigen sie bisweilen von ihren Kapellmeisterthronen herunter, tragen sie im Triumph durch den Saal, nehmen sie in die Mitte und tanzen in tollen Sprüngen um sie herum, wie die Juden um das goldene Kalb. Auf den Wink ihres schwarzen Szepters entwickelt sich, von hundert Musikanten angeregt, ein musikalischer Lärm ohne Gleichen. Der unheimliche Schall der Baßposaune, der schmetternde Ton der Trompeten, das dumpfe Gedröhn der Pauken, das gellende Klirren der Becken vereinigen sich zu einer wilden barbarischen Musik, die zu bacchantischem Taumel und saturnalischem Tanze begeistert. Mit einem unbeschreiblichen Gefühle fliegt das Auge über das unendliche Gewimmel hin, und sieht in buntem beispiellosem Gemische phantastische Gestalten, barocke Kostümes, fliegende Haare, flammende Gesichter, wogende Busen, flatternde Gewänder durch einander fliegen; das Ohr wird von dem Schalle der Instrumente, von dem Lachen, Locken, Schreien, Girren und Rufen wie von einem Sirenengesange hingerissen. Das Ende ist die große Galoppade, der Teufelsgalopp genannt. Das Orchester nimmt den Takt geschwinder und der ohnehin schon gräßliche Lärm der Tanzmusik wird so fürchterlich, daß selbst die Posaune des jüngsten Gerichts nicht durchdringen würde. Die rasenden Tänzer, jeder seine Tänzerin im Arme, schwingen sich um den Saal in betäubendem Reigen, wie eine unter Pulverdampf und Kanonendonner sturmlaufende Armee, oder wie ein vom Sturme gepeitschtes Meer, dessen wüthende Brandung über das Gestade schlägt. Staubwolken wirbeln langsam gegen die Decke auf; die reinen, starken Flammen der Gaslichter erbleichen, die Wachskerzen erzittern vor dem aufgeregten Luftzuge. Sieht man bei diesem betäubenden Getöse und höllischen Galopp aus der Mitte des Orchesters die blasse, reglose, diabolisch versteinerte Gestalt Musards auftauchen, so meint man, das ganze wilde Heer sause in einer Staubwolke unter Donner und Blitz vorüber.

Anzeige für Theater-Direktionen. Die im k. k. privilegten Theater an der Wien mit vielem Beifalle gegebenen Possen: „Die blonden Locken,“ von Meisl, und „Der Gasthof zum weißen Roß,“ von Mad. Xiby, dann das Schauspiel „Der Mauren Treubruch in Granada,“ und die Posse: „Hieronimus Bitterklee,“ von Blum, und das Schauspiel „Gewissensfolter,“ von W. Vogel, sind Eigenthum des Musik- und Theater-Auskunfts-Bureaus, Stadt 558, können daher auf rechtmäßigem Wege nur von diesem Bureau bezogen werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 25. Freitag, den 4. Februar 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Der Weisheitsfreſſer.

(Fortſetzung.)

»Ueberhaupt, mein junger Freund Sternthal,« fuhr Kolbenſtreit fort, »warum ſeit einiger Zeit ſo melancholiſch? Haben Sie,« fragte er ironiſch den jungen Mann, »irgend einen geheimen Kummer, iſt es etwa die Liebe?«

»O, mein beſter Herr Profeſſor!« unterbrach hier der Andere hocherröthend den Alten, »denken Sie ſich mein Unglück, mein Vater will, ich ſoll ſein Geſchäft übernehmen. Ich ſoll ein Gewürzkrämer werden. Es iſt zum Verzweifeln.«

»Das müſſen Sie nicht. Zum Verzweifeln iſt noch immer Zeit,« erwiederte Kolbenſtreit lachend.

»Kellner! Zwei Flaſchen Champagner für mich und den verzweifelten Herrn da.«

Nachdem der edle, ſorgenbrechende und geiſtentfeſſelnde Nektar gekommen und entſtöpſelt war, nahm der Weisheitsfreſſer ein volles Glas und leerte es mit den Worten: »Auf Ihr künftiges literariſches Glück, mein junger Freund. Nieder mit Ihren Grillen.«

Der Andere that mit einem traurigen, niedergeſchlagenen Geſichte Beſcheid.

»Und nun weg mit dieſer Armenſündermiene. Geben Sie dies Leib und Geiſt tödtende Auſternleben, was Sie jetzt führen, auf. Hier in Loco verſauern Sie ganz und lernen nichts. In Ihnen ſteckt Genie zu Allem. Nur fehlt es an einer umſichtigen Leitung. Auf, ergreifen Sie den Wanderſtab. Sapiens omnia secum portat. Machen Sie Ihrem Vater weis, daß Sie ſich auf Ihren Reiſen Handlungskenntniſſe erwerben wollen. Ich gebe Ihnen Empfehlungsſchreiben an mehrere meiner literariſchen Korreſpondenten mit auf den Weg.«

»Der Menſch,« fuhr Kolbenſtreit fort, »iſt wie ein Baum, der, wenn er edle Früchte tragen ſoll, nicht auf einer Stelle bleiben darf.«

»Mannigfaltig und endlos iſt das Feld der Literatur. Es liegt nur an dem verſtändigen Pflüger, der es bebaut, daß es goldene Saaten erzeugt.«

»Es wäre ſinnlos, auf den Eisfeldern der Gletſcher den Kaffeebaum zu pflanzen, oder in Libien's Wüſten engliſche Gärten anlegen zu wollen. Die erhabenſten Dichtungen in Klopſtock's Geiſte, die man vielleicht in der Schweiz und in Schweden vergöttert, würden von der jetzigen leidenſchaftlichen und anarchiſchen Generation des jungen Frankreichs verlacht und verſpottet, und für Abhandlungen gegen die barbariſchen, die Menſchheit und unſer Jahrhundert ſchändenden Stiergefechte in Spanien, könnten Sie höchſtens, wenn Sie dergleichen in Spanien ſelbſt ſchrieben, daſelbſt geſteiniget werden. Was in Hirſchau ausgepfiffen wird, wird in Gabliz vergöttert. Suum cuique.«

»Nur Muth gefaßt. Worte ſind Beute des Sturms, im Kampf mit dem eiſernen Schickſal ſiegt nur die rüſtige That, ſagt der Dichter.«

»Denken Sie an den Rieſengeiſt Napoleon, der in ſeinem Jünglingsalter in Paris ohne Anſtellung, ohne Hoffnung lebte, und der es ſich als ſimpler Lieutenant gewiß nicht träumen ließ, daß er ſchon im Alter von 30 Jahren die höchſte Stufe der Macht erſtiegen haben werde.«

»Sie ſind eine im Winkel ſtehende Pulvertonne, die nur eines Funkens bedarf, um durch ein ernſtes Wort die Feſſeln unſeres am frivolſten Materialismus hängenden Zeitgeiſtes zu ſprengen oder mit Ehren unterzugehen.«

»Sie werden, wenn mich Lavater nicht trügt, das halten, was ihre ſeltſam ausgezeichnete Phiſiognomie verſpricht.«

»Bedenken Sie, daß Sie eine ſchöne Laufbahn vor ſich haben. Der Zeiger Ihrer Lebensuhr hat noch nicht die Mittagslinie erreicht. Wenn Sie einmal 30—40 Jahre alt ſind, ſind Sie der Regel nach ein alter Kerl.«

»Das alte Sprichwort: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nicht mehr, hat viel Wahres, obwohl es ſich zuweilen zuträgt, daß Hans lernt, was Hänschen nicht lernen konnte. Noch treffender aber könnte man ſagen: Was in Hänschen keimt, ſoll im Hans blühen, damit es einſt für den alten Hans eine Frucht des Troſtes und der Freude werde.«

»Der ergraute Kronenträger und der im Elend alt gewordene Bettler, gäben gern, jener Millionen, dieſer Jahre, wenn ſie ſich nur Tage ihrer fröhlichen Jugendzeit zurückrufen könnten. Aber die Freuden, die ſich der greiſe Millionär mit ſeinem Golde erkauft, ſind eitel Treibhauspflanzen. Es ſind nachgemachte, wächſerne Blumen ohne Geruch.«

»Die Wonne, mit welcher das klare Auge des Knaben den blauen Himmel und die fliehenden Wolken betrachtet, verrinnt mit der rauhen Erfahrung und mit dem Schickſalswechſel der ſpätern Jahre, denn unter Tauſenden iſt kaum Einem ein ſo fröhliches Alter beſchieden, wie mir. Ich kann dem Himmel nicht genug dafür danken.«

Während dieſes ſalbungsreichen Vortrages ging Kolbenſtreit, den der franzöſiſche Rebenſaft immer mehr und mehr begeiſterte,

Digitized by Google

im Zimmer auf und ab, und an meinem Tisch, wo ich zu schlafen und zu schnarchen schien, vorbei, und nahm aus meiner Dose, die vor mir auf dem Tisch lag und worauf das Brustbild Herder's sehr gut gemalt war, von Zeit zu Zeit ganz ungenirt eine Prise Tabak.

»Sehen Sie,« fuhr der Weisheitsfresser, auf mich deutend, fort, »dieser Mensch da draußen vor dem Glasfenster (da meinte er mich), der wie ein Murmelthier schläft, und dessen epikuräische Züge zu dem Bilde auf seiner Dose passen, wie ein Cretin zu einem Apoll, dieser Siebenschläfer gleicht Ihnen auf ein Haar. Der verschläft seinen Verstand, und Sie lassen ihn brach liegen, oder verschleudern ihn auf nichtswürdige Sachen, was eins und dasselbe ist.«

(Fortsetzung folgt.)

Gedichte von Betty Paoli.

(In Kommission bei Karl Gerold.)

Der Titel dieses Buches veranlaßte mich zu folgenden Reflexionen: Gedichte, das omineöseste Wort der gesammten Literatur! Der Schrecken der Redakteure, das Entsetzen der Verleger und die Pein des Lesers! Wie kann man so unpolitisch sein, ein Buch »Gedichte« zu überschreiben? Das romantische Zeitalter ist nun einmal vorüber, wir haben keine Troubadours, keine liebesiechen Burgfräuleins, keine mondscheinblasse Zither-Ritter, wir glauben an keine sentimentale Zerrissenheit an keinen Weltschmerz mehr; und wenn wir einem monotonen Liederschluchzer begegnen, so wissen wir doch ganz gut, daß es weder Tiger-Väter noch Raben-Mutter gibt, sondern es obwaltet wahrscheinlich der entsetzliche Umstand, daß die Jungfrau 30,000 fl. C. M. bekommt, der Jüngling aber leider nicht fünf Groschen besitzt. Was kann es aber viel unser Mitgefühl erregen, da wir eben so gut wissen, wenn die Verhältnisse sich plötzlich ganz genau umgestalteten, so müßte die Jungfrau die Lieder zu Ende schluchzen, der Jüngling aber thäte sehr heiter werden! — Unstreitig ist es gegenwärtig der Geist, der die Palme errungen; die intellektuelle Kraft ist es, der unsere Zeit huldigt, der himmelstürmende kühne Gedanke, den unser Jahrhundert schätzt und würdigt; und bloß deshalb sind wir den Gedichten abhold, weil wir da gewöhnlich, wenn auch schöne Bilder, reine Verse, süßen Schmerz, doch keinen Geist, keinen sinnigen Gedanken finden. Zur Bewahrung dessen dürfen wir nur auf die glorreiche Anerkennung hinweisen, die unsern großen deutschen Sängern, als Uhland, Heine, Rückert, Grün, Lenau u. M. zu Theil wurde, bei denen freilich der gewaltige Geist mit der poetischen Hülle auf gleicher Höhe steht. Warum finden Saphir's Dichtungen, sowohl seine größern Lieder als namentlich seine »wilden Rosen« so allgemeinen Anklang? nicht der zarten, poetischen Behandlung wegen, sondern wegen des sinnigen Gedankens, der in jedem dieser Gedichtchen wie eine zarte Blumenseele wohnt; da kann man nicht sagen: wenn man Eines gelesen, so kennt man alle, nein! wenn man 99 deren gelesen, so wird man von dem hundertsten sinnig überrascht*). Die traumhafte Morgenrothe unserer Kindheit ist nun einmal vorüber, uns lockt der frische Tag mit seinem geistigen Lichte.

Aber noch eine andere Aversion hatte ich zu besiegen, um auf dem nöthigen Standpunkt der Unpartheilichkeit zu gelangen; es sind Gedichte eines — Frauenzimmers; nun hege ich zwar alle möglichen Empfindungsorten für das schöne Geschlecht, aber diese Achtung bezeuge ich vorläufig nur dem Frauenzimmer, das sich als Dichterin erst bewahren muß. Das Buch eines Frauenzimmers können wir kaum anders als subjektiv beurtheilen; wir haben ewig zu tadeln, selbst die Schönheiten des Buches verlieren, denn sie sind gewöhnlich die Fehler der Dichterin. Bösewichter, Schurken, Verräther, Gräuelszenen, je gelungener sie sind, desto widernatürlicher und daher desto unverzeihlicher finden wir sie; ihre starken und edlen Charaktere haben gewöhnlich Erholungsmomente, wo sie gemüthlich greinen, ihre Sentimentalität ist zerflossen und ihre Konversation strickstrümpflich; und so von der Dragonermuse der Sand-Dudevant, bis zur gefeierten Dichterin des gemüthlichen Freiknechtes »Hinko« gilt das von den meisten Schriftstellerinnen.

Soll denn aber der schöne Genius der Dichtkunst nicht auch die Rosenlippen des Weibes küssen dürfen? Soll die Dichterin das Geschenk der Götter verbergen, weil sie inniger, zarter und weicher empfindet? Soll sie nicht singen das hohe Lied der glücklichen, und das schmerzliche Weh der unglücklichen Liebe? Soll sie nicht? — Nein, sie soll nicht! Sie soll die glückliche Liebe pflegen in der selig, tief verschloss'nen Brust; sie soll den Schmerz der Liebe tragen mit edler Weiblichkeit, eine stille Duldrin, aber nicht mit geschwätziger Zunge sie erzählen auf dem lauten Markte vor dem Forum der Oeffentlichkeit.

Und so kann unser Tadel nicht früher enden, als bis wir zum Lobe gezwungen: Selbst das verdienstliche Streben müßbilligen wir, und nur das Errungene, das Erreichte, das Vollendete, hat unsern Beifall. Wenn wir aber, wie von den Gedichten der Betty Paoli, zur Anerkennung und zum Lobe bewegt und hingerissen werden, so wollen wir es mit jener doppelt freudigen Gerechtigkeit aussprechen, welche jedem schönen, gelungenen Werke gebührt, dem kein erfreuliches Streben vorausging, das mit Opfer errungen, und mit seinem Herzblute erkauft ward. Der Vorwurf verletzter Weiblichkeit, den wir dem Frauenzimmer machten, wird zum Märtyrerkranz dieser Dichterin; wie mächtig muß der Genius der Dichtkunst in einem weiblichen Herzen walten, wenn er ihm Alles entreißt, was tief in ihm verborgen, Alles was ihm kostbar und theuer, das Liebste und das Schmerzlichste ist! Wo hätte es aber auch je eine echtere Bürgschaft wahrer Begeisterung gegeben, als wenn sie ein Herz ausschließend beseelt, und ihm Alles opfern läßt, ohne Rücksicht und ohne Ueberlegung? Wann endlich hatte auch je das Talent bei der Konvenienz demüthig angefragt: ob es erscheinen dürfe? und wie es zu erscheinen habe? und welche Bahn ihm erlaubt sei? Das Talent bricht sich selber seine Bahn, und sein glänzendes Erscheinen bedarf keiner weitern Entschuldigung wie es erschienen. Betty Paoli singt, weil sie muß, sie kann ihrem Talente nicht gebieten, ihr Lied entströmt der sangerfüllten Brust; aber sie fühlt auch, was sie thut, sie betrugt sich nicht über die Größe ihres Opfers. Sie klagt so rührend schön:

»O, wäre mir das heit're Loos gefallen,
Das still beglückend andern Frauen fällt,
In schirmender Beschränkung hinzuwallen
Durch eines engen Kreises kleine Welt,«

daß wir sie schon dieses wehmüthig-schmerzlichen Bekenntnisses wegen lieb gewinnen, und so findet ihre Wehmuth tiefen Anklang in unserer Brust. Mit welch' gewinnender Einfachheit und liebenswürdiger Bescheidenheit singt die Dichterin:

»Mein armes Lied war keins von jenen,
Die ewig hell und ewig klar
Am weiten Horizont des Schönen
Bestimmt zu glänzen immerdar
Doch mir war's eine sich're Leuchte
Von Geisterhänden mir erbaut,
Dahin mein Aug', das thränenfeuchte,
Im Sturm des Lebens gern geschaut.«

Ein wesentlicher Vorzug dieser Gedichte ist, daß ihre Form eine so natürliche, ungekünstelte. Betty Paoli singt, was sie leidet, was sie empfindet. »Das Tagebuch« ist der Katechismus ihrer Liebe, das freudigwehmüthige Bekenntniß all' ihrer Herzenleiden und Freuden, Hoffnungen, Erinnerungen und Enttäuschungen liegt offen, klar, und mit einer elegischen Resignation vor uns; sie gibt sich ganz ihrem, wenn auch wechselvollen, vielbewegten, schönen Gefühle hin. Wohl ist's eine Nacht, die um all' ihre Lieder hängt, aber eine wehmuthsvolle, milde Sternen-Nacht der Weiblichkeit, und so bringen wir freudig der gemüthreichen Dichterin unsere wärmste Anerkennung.

Leopold Schick.

*) Wir ersuchen Hrn. Saphir auf das Bestimmteste, die lobende Erwähnung seiner Dichtungen, als zur Verständigung nöthig, nicht wie gewöhnlich zu streichen *).

L. S.

*) Ich bin heute nicht zu Hause!

Saphir.

Digitized by Google

Album.

Concert-Salon.

Anton Rubinstein's drittes Concert.

Der junge Virtuose nahm in diesem Concerte „Abschied“ von den Gönnern, Freunden und wohlgewogenen Zuhörern, welche sein frisches, interessantes und strotzend in eine blütenreiche Zukunft hineingrünendes Talent hier gefunden hat. Beneidenswerth ist, wer schon in so zartem Alter in conspectu populi Abschied nehmen kann von einer Residenz! Lebewohl in Tönen, Grüße auf den Tasten, Addio's nach dem Takte! Von welcher Poesie ist doch das Leben eines Künstlers durchzogen! — An neuen Piecen hörten wir diesmal von dem kunstbegabten Knaben ein Concert von Hrn. A. Billoing (Allegro, Adagio und Rondo), dann ein Scherzo von Mendelssohn-Bartholdy. Von schon von ihm bei seinen früheren Produktionen gebrachten Stücken spielte er diesmal wieder: „Ballade,“ von Herz, „Gigue.“ von Mozart und ein Fragment aus der „Mose“-Fantasie, Letzteres als Zugabe. Mit Herz und Mozart drang er wieder am meisten durch; die „Ballade“ ist eine niedliche, die „Gigue“ eine herrliche Komposition; Herz hat übrigens dem Schubert ein Bischen in die Noten geguckt. „Ballade“ und „Gigue“ mußten zwei Mal gespielt werden. Das Concert von Hrn. Billoing mag wohl seinem Schuler zum Studium bessere Dienste geleistet haben, als beim öffentlichen Vortrage. Das „in verba jurare Magistri“ kann wohl in gewissen Fällen auch für den Concertgeber seine Version erhalten. Uebrigens enthält die Piece hin und wieder recht dankbare Stellen, besonders wenn sie so wacker und im Sinne des Komponisteurs ausgeführt werden, wie es hier geschah. Die Begleitung ist in einem ansprechenden Style gesetzt. Das talentvolle Klaviermännchen wurde vielfach und glänzend ausgezeichnet. Die Nebengerichte bestanden in Violin-Variationen von Ghys und Violoncell-Variationen von Merk. Erstere spielte ein Hr. Wilkoszefsky, von welchem wir nicht wissen, ob er nicht besser spielte, weil er befangen schien, oder ob er befangen war, weil er nicht besser spielen kann. Die „Schweizerlied“-Variationen auf dem Violoncelle, trug Hr. Gustav Schütz, ein Schüler unseres trefflichen Merk, recht wacker vor. Violinist und Violoncellist wurden gerufen — zwei Mal sogar, denn „ein Mal ist kein Mal“ heißt's in unseren Concerten. Der Besuch war zahlreich.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(„Birn, Sperl, Elisium.“) In den letzten Tagen des Faschings wird uns das Theater an der Wien eine sehr ergötzliche Vorstellung bieten. Morgen Sonnabend den 5. d. nämlich wird in diesem Theater ein neues, von Hrn. Direktor Carl arrangirtes Quodlibet, unter dem Titel: „Birn, Sperl, Elisium!“ zur Aufführung kommen, bei welcher wir zum ersten Male alle Komiker der vereinten Theater an der Wien und Leopoldstadt, als: Scholz, Nestroy, Lang, Grois, Hopp, Scutta, Kottann ꝛc. ꝛc. werden mitwirken sehen. Auch Hr. Gaedemann ist in seiner hier so sehr beliebten Rolle des Heymann Lewy in „Paris in Cipelbau“ darin beschäftigt. Die neuen Dekorationen, als der neue Birn- und Sperl-Saal und die Dekorirung des Elisiums, wie es in diesem Jahre ist, sind von den Herren de Pian, Mayer und Rädiger ausgeführt, daher gewiß vorzüglich. Wir machen daher alle Freunde dieser so beliebten Bühne auf diesen gewiß sehr angenehmen Abend aufmerksam. Damit aber auch das Theater in der Leopoldstadt seinen Gönnern eine Fastnachtsspende liefere, wird in den letzten Faschingstagen die allgemein beliebte Posse: „Tanzmeister Paurel“ zur Aufführung kommen. Wie Carl den Paurel spielt und überaus vortrefflich diese Posse von allen Mitwirkenden dargestellt wird, bedarf keiner Erwähnung, da darüber nur eine Stimme herrscht.

(Scribes „Fesseln“) wurden in Leipzig gegeben. Die „Zeitung für die elegante Welt“ sagt über dieses Stück: Es thut uns fast leid, eine Produktion des Auslandes abermals ein Meisterstück nennen zu müssen; aber ein solches ist diese Komodie. Sie beruht wieder auf dem Konflikt zwischen der Natureinfalt der Provinz und den Kulturfeinheiten der Pariser Welt. Die Erfindung ist diesmal nicht neu, aber gewohnte Zustände, Verhältnisse und Personen weiß Scribe wieder neu zu stellen und ein Meisterstück der Intrigue möglich zu machen. Wir würden näher darauf eingehen, wenn uns diese Erläuterung ausländischer Erzeugnisse, diese ewige Schilderung Pariser Verhältnisse, die uns nichts angehen, diese wahre Krankheit Deutschlands, nicht am Ende anwiderte.

(Augsburg.) Nicht nur Frankreich hat jetzt seine Armee auf den Friedensfuß gesetzt, sondern auch das Augsburger Theater hat dasselbe gethan, denn bei der neulichen Aufführung der „Jungfrau von Orleans“ waren die dabei vorkommenden Heere jedesmal nicht mehr als vier Mann stark.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die schönste Frau auf der ganzen Erde.) Nach dem Berichte des „Sun“ soll jetzt die schönste Frau Großbritanniens, vielleicht auch der ganzen Erde (!), in Liverpool leben. Sie ist die Tochter eines reichen Segeltuchfabrikanten, und heißt Betty Nottingham. Ganz Liverpool und seine nächsten Umgebungen kennen sie unter dem Namen der „schönen Betty.“ Sie soll in der That eine mehr als vollkommene — d. h. eine ideal'sche Schönheit sein. So muß, sagt der Berichterstatter, Griechenlands Helene ausgesehen haben, deren Raub den trojanischen Krieg erzeugt hat. Scheint aber die Beschreibung nicht etwas zu übertrieben, wenn der „Sun“ diese Betty Nottingham die Quintessenz der schönsten Frauen nennt, die je gelebt? Sie soll die Augen der Juno, das Gesicht der Hebe, den Liebreiz der Venus, die Gestalt der Diana, die Arme der Minerva, die Hände der Latona, die Frische der Flora und die Anmuth der Euphrosyne haben. Etwas muß denn doch daran sein; denn die ganze junge Männerwelt Großbritanniens wirbt um ihre Hand. Aber Betty hat ein Herz von Stein — sie will ewig Jungfrau bleiben. Wir wissen nicht, ob es Scherz oder Ernst vom „Sun“ ist, wenn er schreibt, daß durch diese Betty das große Bedlam (Irrenhaus) in London bereits 241 neue Zukömmlinge erhalten haben soll.

(Selbstmord durch Fasten.) Ein Irländer, Namens William Casey, war im Jahre 1835 wegen Ermordung seines Kindes in Anklagestand versetzt, von der Jury jedoch als geistesabwesend freigesprochen worden. Dieser Unglückliche hat sich nun durch Fasten getödtet. Seit mehr als zehn Tagen wies er jede Speise, Wasser ausgenommen, zurück, vergeblich stellte man die einladendsten Gerichte vor ihn hin, er widerstand allen Versuchungen. Oefters sah man ihn von seinem Schmerzenslager sich erheben, und an die Speisen riechen; doch legte er sich jedesmal wieder, ohne sie berührt zu haben. Seine Frau, die ihn eines Tages zum Genuß einer Stachelbeere nöthigen wolle, hätte er erdrosselt, wenn sich nicht die Wächter in's Mittel gelegt hatten. Bis zur äußersten Erschöpfung nahm er nur Wasser zu sich, und erst in den fünf letzten Tagen trank er ein wenig Rhum.

(Bälle mit singendem Orchester.) In Paris sind mehrere Bälle gegeben worden, bei welchen das Orchester nicht aus Instrumenten, sondern aus Stimmen bestand. Ein Dutzend Dilettanten beiderlei Geschlechts sang Contredanses, Walzer oder einen Galopp, und Andere tanzten darauf.

(Man schreibt aus London:) Am Schlusse der Sitzung des Polizeigerichts von Kensington, am 21. Jänner, erschien ein junger Mann von ungefähr 25 Jahren, mit einem Schnurrbart, einem großen weißen Hut in der Hand, und bat in einem mit deutsch untermischten radgebrochenen Englisch um Erlaubniß, die Königin in Windsor besuchen zu dürfen. Man wies ihn an den Lordkämmerer; er erklärte hierauf, daß die Königin seine Verlobte und Gattin sei, daß er sie vor drei Jahren in New-York geheirathet habe, daß er Nikolaus Keilmann heiße, aus Sachsen-Meiningen gebürtig, und zum Besuche seiner Gemahlin von New-York herbeigereis't sei, worauf er nach Deutschland reisen werde. Zugleich entfaltete der offenbar Geisteskranke behutsam ein kleines vergoldetes Blatt Papier, worauf das königl. Wappen abgedruckt erschien. Dies sei der Talisman, den ihm seine Gattin, als sie ihn verließ, in New-York zusteckte. Sie sei eine Dame von den größten Vorzügen, spreche englisch und deutsch, und könne Musik. Nach diesen excentrischen Aeußerungen legte er seinen Talisman sorgsam wieder zusammen, und erhielt von dem Gerichtsschreiber die Adresse des sächsischen Gesandten, welcher ihn hoffentlich von dem Plane abbringen wird, nach Windsor zu gehen, und sich dort gefangen nehmen zu lassen.

Berliner Salon. (Fortsetzung.)

Da ich einmal eines Berliner Literaten erwähnte, kann ich einen betrübenden Vorfall nicht unberührt lassen, die Katastrophe, welche einen nicht unbekannten Gelehrten ereilte. Dr. von K. will ja auch zu den Schriftstellern gezählt sein, Dr. v. K., ehemaliger Privatdocent an der Berliner Universität, aller wirksamern literarischen Richtung entfremdet und anhaltendern Fleißes ein wenig ungewohnt, wandte er sich vor Jahren an Friedrich Wilhelm den Dritten, dessen Milde eine allverehrte ist. Se. Majestät unterstützte ihn durch eine bedeutende Summe, vermöge deren sich von K's Verhältnisse recht leidlich hätten arrangeren lassen. Als Edelmann, wenn auch nicht als Mann der Gesellschaft, was Dr. v. K. vielleicht nie gewesen ist, als Gelehrter von vielseitiger Durchbildung, hätte es dem Dr. in einer Stadt, wie Berlin, nicht schwer fallen können, durch Privatunterricht eine praktisch gefestigte Existenz sich zu begründen. Von aller literarischen Thätigkeit abstrahirt, mußte ihm Privatunterricht recht ordentlich aufhelfen. Vor einiger Zeit faßte v. K. den Entschluß, nach Amerika auszuwandern, Se. Majestät, der jetzt regierende König, ließen ihm die zu solchem Vorhaben erforderlichen Mittel anweisen. In möglichst kurzer Zeit war der Gelebte wiederum in Berlin. Daß er, kaum angelangt, ein Immediatgesuch voll der ungemessensten Wendungen, an Se. Majestät einreichte, referire ich als Etwas, von dem die ganze Hauptstadt will Kenntniß haben. Nunmehr ist v. K. im — Arbeitshause.

Das ist die traurige Mähr von einem Manne, der vermöge seines Be-

Digitized by Google

gabsteins für die verschiedensten Fächer wissenschaftlicher Leistung eine andere Rolle spielen mußte.

Weihnachten ist vor der Thür, warum sollten wir nicht in einem Zeitraume, wo die Menschen sich zu froher Theilnahme an ihrer gegenseitigen Freude gedrungen fühlen, von etwas, das uns unangenehm berührte, willig abbrechen? Wozu wäre es auch, all' unser Theilnehmen an dem Loose des Dr. v. K., wozu dürft' es wohl ihm nützen? Sei dieser Trost ein egoistischer, daß er nur allzu wahr, schafft ihm eine Geltung im praktischen Leben, das wir uns nicht entziehen können. —

In einem kleinen Werke Ludwig Tieck's, des Dichters, wird von dem Berliner Weihnachtsmarkt gehandelt, wie er in den Neunziger-Jahren des vorigen Säkulums und später war. Diese Schilderung ist eine reizende. Man sieht es ihr an, die Beschreibung ist nach Kräften und con amore vollführt.

Wir leben im Jahre 1841. Der Berliner Weihnachtsmarkt ist charaktertreuer, merkwürdiger geworden. Mustern wir den Ort der Handlung ein wenig näher. Durch Hunderte, ja Tausende von Menschen ist Ihr Berichterstatter, derbe Rippenstöße kostend, vor eine brüllende Bude auf der breiten Straße gelangt. Welche Menschenmassen, wie das einander stößt, und — hier haben wir Borussias Hauptstadt — wie Alles die Schönheit und Nützlichkeit der ausgestellten Sachen weit lieber negiren, als anerkennen will! Weilen wir einen Augenblick vor der Bude. Hier gibt es prachtvolle Reitpferde, die alle überaus lammfromm sind, Fahnen, Helme, stumpfe Säbel, Flinten, mit einem Worte Alles, was des Kindes Herz begehrt. Die klugen Augen der kleinen Berliner und Berlinerinnen wollen sothane Herrlichkeiten des Weihnachtsmarktes „nur so verschlingen."

— „Was der schöne Soldat dort für große Augen macht!" schlägt ein kleines, liebes Mädchen verwundert die Händchen zusammen. „Sieh 'mal Mama, der Soldat ist wunderhübsch..."

— „Wunderhübsch, Du Närrchen? I bewahre, der ganze Mensch ist ja furchtbar häßlich, der ist ungeschickt gemacht. Ich soll Dir'n doch nicht etwa kaufen? Dort unten beim Kürschner sollst Du einen hübschen Muff bekommen," aber solche dumme Spielerei...."

— „So ist es Madamken!" ruft ein dabeistehender Schneiderjunge, „damit ist es Essig, wie Sie sagen. Denn, seh'n Sie 'mal, der Soldat hat so große Augen, damit er den Herrn Feind auf vierhundert neunundneunzig Schritte sehen und die Beine auf den Buckel nehmen kann. Das kennen wir, seh'n Sie, der Herr Künstler, welcher denjenigen hölzernen Soldaten, auf deutsch Militär, gemacht hat, versteht's."

Das kleine, liebe Mädchen sieht den eisernden Berliner Schneiderjungen mit verdutzter Miene an. Von ihrer Befremdung über den „garstigen Jungen" ein wenig zurückzukommen, klatscht sie von Neuem in die Händchen, und bittet Mama um den schönen Kürassier zu Fuß.

— „Jetzt gehst Du ab von der Armee," spricht Mama ein wenig ungeduldig, „das sind Alles häßliche Sachen...."

Negative, meine Herren, Berliner Negation, Goethe's „Faust" ist für Berlin geschrieben. Nicht weit von dem Orte, wo der dialektische Berliner Schneiderjunge die Umstehenden zu haranguiren strebt, sehe ich drei Journalisten Arm in Arm durch die Reihen brechen.

— „Guten Abend, lieber Herr X, was suchen Sie hier?" rufe ich dem Ersten zu.

— „Ein Feuilleton! spielt der bewegliche Herr X mit seinem Spazierstöckchen. Viel fehlte nicht, so hätte er dabei einen Korb mit Nüssen umgeworfen."

— „Und Sie, Herr Y?" so rede ich dem Zweiten an.

— „Eine Korrespondenz," blickt Herr X auf seinen Siegelring.

— „Da bin ich glücklicher, Herr Z. Den Schluß der meinen habe ich sicher, so eben finde ich ihn. — Hier in der Brieftasche ist die unvollendete Korrespondenz für den „Humoristen." Tinte und Feder im nächsten Kaffeehause. Gleich soll der Bericht an Saphir in Wien adressirt sein."

— „Was suchen Sie, Herr Z?" muß nun der Letzte daran.

— „Eine pikante Novelette versucht Herr Z., so gut es sich im Gedränge will machen lassen, seine Brille zu putzen."

„Nehmen Sie meinen Segen, messieurs mes confrères en literature,
„Sehe Jeder, wo er bleibe,"

pflege Jeglicher seines Tagewerkes; erfülle er's mit Geist, mit gebührigem Humor! (Schluß folgt.)

Mode-Bazar

Paris, den 13. Januar 1842.

Alle Mäntel, die man in den Vorzimmern ꝛc. abgegeben sieht, sind dieses Jahr außerordentlich reich und kostbar; die Zeit, als man mit einem zwei Jahre alten Burnuß, mit einem verschossenen Ueberwurf zum Balle ging, ist nicht mehr. Man muß im Wagen mit einer reichen und komfortablen Winterkleidung sitzen, an der sich Marder, Hermelin, blauer Fuchs und Schwan mit warmen seidenen Stoffen verbinden.

Der Aufbruch bei einem Balle ist deshalb jetzt ein interessanter Anblick. Die Haarschaalen sind zwar nicht mehr glatt, die englischen Locken hängen zu tief herunter, die Blumen im Haar und auf den Kleidern sind zerdrückt, sobald aber die Damen ihre Crispinen und kurzen Mäntel, ihre Ueberwürfe von Atlas, ihre mit Hermelin gefütterten Mäntel umgenommen haben, erhält die Sache ihr Malerisches.

Die Anzüge bei dem Balle sind sehr verschiedenartig gewesen und wir beschreiben schnell einige, ehe sie alle von den Burnussen und Mänteln verhüllt werden.

Für die Damen, welche nicht tanzen, ist der farbige Moire, der himmelblaue oder citronengelbe, sehr gesucht, fast eben so sehr als der volle Sammet; die Besetzung dieser Mütter-Kleider ist fast immer ein breiter Volant von englischen Spitzen, der glatt angesetzt wird.

Die Königin der Bälle, die Damen, welche überall tanzen, weil auch bei ihnen getanzt wird, zeigen wenig Einfachheit in ihren Anzügen; eine einzige Farbe genügt ihnen nicht mehr, sie müssen doppelte Röcke übereinander haben; so tragen sie denn einen von weißem Atlas mit einem andern kürzern von rosa Atlas. Der letztere bauscht sich von der Schneppe an sehr auf und ist durch Diamantenbouquets oder Blumenagraffen aufgenommen.

Die Marquise von B. trug letzthin ein Kleid von weißem Atlas und darüber einen Rock von himmelblauem Sammet, der durch silberne Aehren aufgenommen, und unten herum mit einer breiten silbernen Franse besetzt war. In dem Haar hatte die junge und schöne Marquise einen Kranz von blauem Mohn mit Diamantenherzen. Das Leibchen der Sammettunica, das nicht ganz zusammenging, ließ weißen Atlas mit Schnüren von Blau und Silber darauf sehen. Die sehr kurzen Ermel bildeten einen einzigen Bausch, aus dem eine Manschette von englischen Spitzen hervorkam.

Die Ueberziehröcke oder, vielleicht besser, diese Tunicas sind bisweilen vorn offen, oder an den Seiten, stets aber sind die Revers aufgeschlagen, um das Futter zu zeigen, das immer von greller Farbe sein muß. So läßt eine rosa Tunica sehen, daß sie mit weißem Atlas gefuttert ist, ein lilas Rock zeigt, daß sein Futter goldgelb ist, und ein gelber Rock hat kirschrothe, ein blauer rosa Revers.

Als etwas Neues bemerkten wir die toskanische Coiffure, ein kleinschirmiges Hutchen von schwarzem Sammet, das ganz an der Seite getragen wird, und sich nach der Stirn zu senkt, während der hintere Theil durch den Chou und die Flechten des Haares gehoben wird; ein sehr kleiner rundlicher Kopf, an der Seite zwei schöne weiße Federn, die tief herunter fallen und durch eine goldene Schnur gehalten werden, welche an der entgegengesetzten Seite zusammengeknüpft wird.

Empfohlen werden zu Ballanzügen seidene Stoffe, die schöne Falten machen, z. B. der Atlas, der Moire, der Damast; diese verwendet man denn auch fast ausschließlich. Der Krepp, der Tülle und der Organdi verbleiben für die jungen Mädchen. Die Tunicen sind sehr modisch, aber sie verlangen eine schlanke Taille, wenn sie gut aussehen sollen. Man macht sie von rosa Atlas mit einem Rocke von perlengrauem Atlas, oder von blauem Moire mit einem Rocke von weißem Moire. Dazu trägt man leichte Turbane. Durchaus nothwendig sind die Pompadourfächer.

Kuriosés.

— Eine Dame war im Begriff, in einer Gesellschaft den Gemeinspruch abzuwenden: „Im Reiche der Blinden ist der Einäugige — König." Die Haltung der sie Umgebenden belehrte sie, daß ein Einäugiger gegenwärtig sei. Kaum hatte sie die Worte: „Im Reiche der Blinden" — ausgesprochen, so hielt sie inne und erröthete. Der artige und gebildete Einäugige zog sie aus der Verlegenheit. „Warum halten Sie inne, Madame?" rief er schnell aus. „Sie waren im Begriff, mich zum König zu erheben.

Bunterlei.

(Die Bevölkerung des Staates Connecticut) beträgt ungefähr 300,000 Seelen und unter sämmtlichen stimmfähigen Bürgern des Staates befand sich im vorigen Jahre nur ein Einziger, welcher so sehr in der Erziehung verwahrlost war, daß er weder lesen noch schreiben konnte.

(Die Gaswerke der Stadt Philadelphia waren) am 1. Jänner 1841 im Stande, 300,000 Kubikfuß Gas zu liefern, und da einem Beschluß des Gemeinderaths zufolge noch einige neue Retorten angebracht werden sollen, so werden künftig 400,000 Fuß täglich geliefert werden können. Im Ganzen wurden im vorigen Jahre 40,410,000 Kubikfuß Gas angefertigt und verbraucht, also durchschnittlich 124,000 Fuß täglich. Die Röhren, welche das Gas in die Straßen vertheilen, haben eine Länge von beinahe 30 englischen Meilen und die Anzahl der registrirten Lichter betrug am 1. Juli 1841 19,799, welche von 2393 Konsumenten gehalten wurden. Die Anzahl der Lichter, wodurch öffentliche Laternen erleuchtet wurden, betrug 727.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 26. Sonnabend, den 5. Februar 1842. Sechster Jahrgang.

Der Weisheitsfresser.

(Fortsetzung.)

»Sie haben, wie gesagt, Talent zu Allem. Aus Ihren poetischen Versuchen leuchtet ein gewisses ex omnibus aliquid, und vor Allem eine lobenswerthe, literarische Vorsucht hervor.«

»Merken Sie sich daher wohl, was ich Ihnen jetzt offeriren werde.«

»Kein Mensch weiß Alles, was ich aber aus dem Repertoir meiner literarischen Erfahrungen auffinden kann, will ich Ihnen jetzt mittheilen.«

»Also frisch! aufgepaßt!«

»Ich sage nur Antonia.«

Bei dem Worte Antonia fuhr der Feuermaalige, der bisher wie eine Bildsäule da gesessen, und sich nicht gerührt hatte, wie ein vom Blitz Gestreifter auf. Seine funkelnden Augen, und seine ganze Gestalt waren in gespannter Erwartung auf die Worte des Weisheitspredigers gerichtet, und dieser fuhr, nachdem er sich dreimal gerkuspert, folgendermaßen fort:

»Sie werden wahrscheinlich wissen, mein Theurer! daß es unter uns Literaten, und überhaupt unter uns Menschen Exemplare gibt, die äußerst zähe Gefühlsnerven haben, und die weder durch den bissigsten Tadel, noch durch das ambraduftendste Lob aus der Fassung gebracht werden können, und denen man nach dem Sprichwort mit dem Schiebkarren über die Nase fahren muß, um sie aus ihrer amphibisch-stoischen Letargie zu bringen.«

»Auch Sie mein Lieber! scheinen Einer von diesem Glücklichen zu werden, und da habe ich denn für Sie etwas derbe symbolische Regeln, in Styl und Form eines Speise-Rezepts aus einem Linzer-Kochbuche ausgedacht. Es wird gut sein, wenn Sie dieses Rezept zu Ihrem Gebrauch auf Ihrer künftigen literari-Laufbahn notiren.«

Der Feuermaalige nahm nun Bleistift und Papier heraus, und folgte mit einer Schnelligkeit, die einem Stenographen in den englischen Parlaments-Verhandlungen alle Ehre gemacht hätte, den Worten Kolbenstreits, der also begann:

Einen aufgedunsenen und abgetriebenen, literarischen Tausendsasa zu machen.

Nimm einen großen roheisernen Kessel aus dem inkurabelsten anmassendsten Dünkel, stelle ihn über eine Glut verdorbener Fantasie, oder über eine prasselnde eines Andern Ruhm leckende Flamme, und gib folgende Ingredienzen hinein: 1 Pfund aberwitzige, springende Champagner-Flaschen-Stöpseln, 10 Pfund milchbärtige Arroganz, 1 Pfund vom stärksten, verleumderischen Schlangengift, 1 volles Maß Mäcensucht, 1/2 Duzend pedantische Allonge-Perrücken, eben so viele Catolarven, 1/4 Eimer modernes, süßliches, literarisches Zuckerwasser, eine große Dosis Geduld der gelangweilten Leser, 1/2 Gran Wahrheitsliebe, 1 Zentner klingende Partheilichkeit, 2 Pfund Pfauenfedern, 1/2 Pfund verliebte Gimpelaugen, eine beliebige Anzahl frecher Lügen, ganze Schiffstonnen voll Selbstlob, 2 Duzend Kämme der streitsüchtigsten, englischen Kampfhähne, 2 Pfund Pfeffer, 3 Bündel Disteln, 1 Joch voll Brenn-Nesseln, die Schnäbel von 50 Rohrspatzen, 10 Pfund Galläpfel. Gib von Zeit zu Zeit ne sutor ultra crepidam d'ran, gieße die wohlkonditionirte Suppe von windelweich gekochten Haslinger-Prügelstöcken darunter, nimm dann einen massiven Distillirkolben der Unverschämtheit, rühre diesen rhapsodischen Plunder wohl durcheinander, schüre fleißig die Glut der verdorbenen Fantasie, bringe es in eine starke, leidenschaftliche Wallung, bis es ein moderner, solider, sophistischer Teig wird, laß es dann ein paar Monate im Angesichte des darüber grübelnden Publikums distilliren, nimm's dann heraus, walke es auf Deinem quintilianischen Nudelbret tüchtig aus, besprenge es stark mit Druckerschwärze, thue es auf geduldige Lettern, drucke diese Lettern auf noch geduldigeres Papier ab, schicke es in die Welt, und das Ding ist fertig.

»Sehen Sie, das ist das Rezept, in dem eine Menge strategische Regeln für Ihre künftigen polemischen Feldzüge verborgen liegen. Die Praxis wird Ihrem Talente den gehörigen Fingerzeig geben. Glauben Sie mir, Sie werden einst unglaubliche diffamatische, über alle Theorie erhabene Gewaltstreiche erfahren, die nur das Genie erfinden und ausführen kann. Die Literaturgeschichte feiert sie, aber die polemische Wissenschaft kann sie nicht lehren.«

»Auch muß ich Ihnen unvergeßlich bemerken, daß Charlatanismus dem Genie oft unausbleiblich zu Hilfe kommen muß. Sie müssen also wissen, oder wissen wollen, wo die verlornen Bücher des Livius liegen, und was für Kunstschätze und Raritäten unter dem Schutt des noch unaufgedeckten Pompeji verborgen liegen.«

»Fort daher mit aller faden Bescheidenheit. Die jetzige Zeit will keine langweiligen, einsamen, herzbezaubernden Flöten und Nachtigallentöne, nein, sie will Trommelgewirbel, Weihrauchdampf und Hurrah-Geschrei.«

»Erlauben der Herr Professor,« begann nun der junge Sternthal, seinen Bleistift weglegend: »Ihr mir so eben diktirtes Rezept paßt ganz vortrefflich für manchen Zweig unserer jetzigen

Digitized by Google

Literatur; allein, einige Ingredienzen ſcheinen mir in zu ſchwachen, einige in zu ſtarken Portionen angetragen zu ſein. Manche dürften ganz wegbleiben.«

»Das iſt ganz richtig,« entgegnete der Weisheitsfreſſer. »Mein Rezept lautet ja auch nur im Allgemeinen, und jeder Schriftſteller muß ſich ſelbes nach ſeinen ſpeziellen Anlagen, und je, nachdem er zu einer literariſchen Sekte gehört, modifiziren.«

»Sind Sie vielleicht ein namenloſer, ignoranter noch ohrenfeuchter Rezenſent, ſo können Sie unmöglich die Diſteln und Brenn-Neſſeln entbehren. Sie müſſen, weil es von dieſer Sorte Muſenſöhne mehrere Abſtuffungen gibt, vor dem Gebrauch des Rezepts Ihren Puls ſorgfältig prüfen. Schlägt er in einer Minute 100 oder gar 120mal, ſo ſind Sie ſchon einer der unbändigſten dieſer Sorte von Literaten, und es rollt in Ihren Adern das echte Blut eines literariſchen Kampfhahns. Sie können dann die Portion Galläpfel und alle beiſſenden und giftigen Ingredienzen ohne weiters verdoppeln, und können zum Ueberfluß noch ein paar Unzen asa foetida, des Wohlgeruchs halber, hinzuthun.«

»Wollen Sie die Freuden des Weines und Biers anakreontiſch beſingen, ſo nehmen ſie einige Burgunder-Reben, oder echten böhmiſchen Hopfen zur Mixtur in den Keſſel. Nur nehmen Sie ſich in Acht, daß es Ihnen nicht geht, wie jenen Wirthen, die Bleizucker in ihre Getränke in der löblichen Abſicht miſchten, um ihre Gäſte zehn Jahre früher aus dieſem irdiſchen Jammerthale in die himmliſchen Freuden zu expediren. Vor ſolchen moraliſchen Ausſchritten müſſen Sie ſich hüthen.«

»Dichten Sie Elegien, oder ſind Sie überhaupt melancholiſch geſtimmt, ſo laſſen Sie alle ſcharfen Sachen weg, und thun ein paar Cypreſſen oder Thränenweiden in den Keſſel.«

»Beſingen Sie Frauenlob, oder die Freuden der Liebe, ſo werfen Sie einige Blumentöpfe, Kränze aus Vergißmeinnicht, Schnüre echter Perlen, goldenes Geſchmeide und Putzwaaren hinein, und ſtatt des Diſtillirkolbens der Unverſchämtheit, können Sie einen zarten Roſenſtengel des Anſtandes und der Galanterie zum Umrühren gebrauchen.«

»Beſchleicht Sie Haß oder hämiſcher Neid, ſo iſt Schlangengift mit Tigerklauen gemiſcht, und von dem Stängel einer Belladonna gerührt, von vortrefflicher Wirkung.«

»Finden Sie ſich zu einer Ode begeiſtert, ſo können Sie ein paar Flügel der in den Wolken ſchwebenden Lerchen und Adler, oder im Nothfalle auch von Fledermäuſen nicht füglich entbehren.«

»Fühlen Sie in ſich einen Drang zu epiſchen Geburten, nach dem Geſchmacke neuerer Zeit, ſo miſchen Sie Fragmente von alten gothiſchen Gebäuden, Eicheln, Lorberzweigen unter einen Aufguß Lafontainiſcher Thränen.«

»Arbeiten Sie an einer Novelle aus irgend einer Revolution à la Carl I., ſo müſſen zerſplitterte Fürſtenkronen, Holzſtiche mit zu Hyänen gewordenem blutächzendem Pöbel, guillotinirten Schreckensmännern, Füſilladen, Karrikaturen mit abgemagerten zerlumpten Soldaten, die einen Erdglobus verſchlingen, die Hauptrolle ſpielen. Sie müſſen, wenn Sie auch kein Huhn können abſtechen ſehen, ganze Nationen über die Klinge ſpringen laſſen. Ihr Blatt muß dann beinahe von Blut triefen.«

»Möchten Sie gern längſt vergeſſene Notizen über längſt verſtorbene Dichter oder Künſtler widerkäuen, ſo thun die Stimmſtöcke von mehreren Gänſen, abgefallenes Herbſtlaub, verbrauchte ausgetretene Panteffeln, umgerührt von der Zunge einer eingefleiſchten Trätſchſchweſter, bei uns Schwertmaul genannt, gute Dienſte.«

»Wollen Sie einen in irgend einem Winkel auf unſerer Gottes ſchönen Erde herrſchenden, matten, alles großen Gedankens unfähigen, an Egoismus und philoſophiſchen Träumereien reichen, und an Gemüth armen Zeitgeiſt darſtellen, ſo miſchen Sie gedrucktes kleinſtädtiſches Geplauder über Alltagsbegebenheiten, einige waſſerundichte, ſüddeutſche, langweilige, dem Leſer mit Cholera drohende Romane, ſauertöpfiſche Aphorismen eines dünkelhaften myſantropiſchen Griesgrams, Bildniſſe der dummdreiſteſten, in Muſikſalons den Ton angebenden perſonifizirten Auslagkäſten, litographirte Porträts von aufgeblaſenen, ſich der Menſchheit für unentbehrlich haltenden, durch Cliquen penſionirten Theater-Dichter, einige hundert Spiel Karten, ein paar Pfund Banknoten auf Denkmale für Todte, und ein paar nichtskoſtende Achſelzucker oder noch beſſer eine Hundspeitſche, womit man wahrhaft dürftige Lebendige von Haus und Hof jagt, untereinander. Zum Umrühren dürfte der Diſtillirkolben des Charlatans Theophraſtus, Paracelſus, Bombaſtus von Hohenheim taugen.«

»Spüren Sie balladiſche Geburtswehen, ſo miſchen Sie alte roſtige Hellebarden, verwitterte wurmſtichige Streitkolben, mit Dampf und Rotzgift behaftete Roſſe, einige zerfetzte Ueberröcke von alten Ritter-Jungfrauen, die Nachtmütze Montecuculis, den Schlafrock Piccolomini's, die Tabakspfeifen und Doſen einiger Geſchichtsmenſchen untereinander, gießen Sie einige alte Humpen voll Bierhaller Gerſtenſaft dazu. Zum Umrühren mag der Knotenſtock eines alten wahrſagenden Zigeuner-Bettelweibes dienen.«

»Sie können auch manche dieſer Ingredienzen auf Flaſchen in ſtarken Weingeiſt abziehen. Wollen Sie nun einen literariſchen Erbfeind polemiſch zerfleiſchen oder hinrichten, ſo nehmen Sie einen Schluck davon. Sie werden bald in einen ſtarken Gedankenſchweiß gerathen. Iſt der Schweiß einmal da, ſo haben Sie nichts Anderes zu thun, als die Bullenbeißer ihrer Phantaſie in Buchſtabengeſtalt mit flinker Hand auf's Papier zu bringen und der Nachwelt zu überliefern.«

»Ich frage Sie nun,« fuhr der Weisheitsfreſſer mit komiſchem Ernſte fort, »wenn Sie ſo meinem Rezepte gemäß, vom Scheitel bis an die Ferſen literariſch gewappnet, daſtehen, wer in unſeren Beitegraben wird es wagen, Ihren belletriſtiſch-mazedoniſchen Phalanx anzugreifen oder gar zu durchbrechen.«

»Jedem Kämpen, von was immer für einer literariſchen Waffengattung, der feindlich ſich Ihnen naht, können Sie die trotzige Frage wie einen Fehdehandſchuh hinwerfen: Haſt Du gebeichtet, und haſt Du auch Teſtament gemacht?«

»Alle Welt wird ausrufen: Ha, welch' ein polemiſcher Napoleon!«

»Bewahren Sie daher mein Rezept als eine heilige Reliquie, es iſt zugleich bei literariſchen Hieb- und Schußwunden von probater ſchnellwirkender Heilkraft.«

Digitized by Google

»Nochmal, beherzigen Sie wohl, was ich Ihnen jetzt mitgetheilt habe, und bedenken Sie, meine Antonia ist der Preis ihres Strebens, nur ein ausgezeichneter Literat wird mein Eidam. Merken Sie sich das. Und nun leben Sie wohl, mich erwartet der Korrekturbogen meiner Biographie berühmter Amerikaner.«

Kolbenstreit sah hier auf seine Taschenuhr und verließ das Gastzimmer.

Schnell und ganz begeistert ergriff noch an der Thüre der junge Mann die Hand des munteren Greises mit den Worten: »Herr Professor! ich bin der Ihrige. Ich nehme Sie einst beim Wort. Schön ist der Preis, den Sie zur Bedingniß mir machen. Ich werde mich des Herzens Antonia's, das ich bereits besitze, würdig zeigen, und das Vertrauen und die Hoffnungen ihres Vaters nicht täuschen.«

Als der Alte fort war, ging Sternthal in sehr aufgeregter Stimmung auf und nieder.

Große Gedanken standen auf seiner erhabenen Stirn, und auf seinen ausdrucksvollen Zügen jagte sich ein Heer von Leidenschaften, aber von Leidenschaften edlerer Art.

Endlich blieb er an meinem Tische, wo ich noch immer zu schlafen schien, stehen, und betrachtete aufmerksam und sinnend das Bildniß Herder's auf meiner Dose.

Plötzlich schien ihn ein Gedanke zu durchzucken. Sein Gesicht verklärte sich, und mit gedämpfter Stimme, damit er mich nicht wecke, gingen seine Gedanken in folgenden Monolog über: »Ja,« sprach er, »die Geschichte, Du Lehrerin und Trösterin der Menschen, nur Deinem Studium will ich künftig meine Tage weihen, und Du Herder! großer deutscher Mann, sollst mein Vorbild sein.«

Er nahm rasch seinen Hut und entfernte sich.

Auch ich war froh, daß ich endlich aus meinem fingirten Schlafe erwachen konnte. Indessen brachte ich diese Geschichte den ganzen Abend nicht mehr aus dem Gedächtniß, und hatte in der folgenden Nacht im Traume mit nichts Anderem, als mit Weisheitsfressern, jungen verliebten Dichtern, Murmelthieren, Siebenschläfern und mit Linzer Kochbüchern zu thun.

Die folgenden Tage hielt ich wieder im Gasthause, wie gewöhnlich, meine Mittagssieste, aber kein Kolbenstreit und kein Sternthal ließen sich mehr sehen. Ich reiste endlich noch die nämliche Woche, da meine Sendung hier vollbracht war, nach Holland.

Ungefähr vier Jahre nach dieser Geschichte riefen mich wieder Geschäfte in diese Stadt.

Einer meiner ersten Besuche, die ich noch am Abend meiner Ankunft machen wollte, galten dem Gasthause, wo ich einst jene originelle Szene erlebte, bei der ich selbst eine stumme Rolle spielte.

(Schluß folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Pesth.) Im Nationaltheater ging zum Benefize der Dlle. Carl, „die Ballnacht" in die Szene. Die gefeierte Carl machte sich, durch die Wahl dieser Benefizoper, um das lang entbehrte Vergnügen des Publikums, die Partie der Gräfin Reiterholm auf solche Weise zu hören, wie um das Repertoir der Nationalbühne gleich verdient. Man ging mit gewohnter patriotischer Nachsicht über die Lücken hinaus, die sich in Ensemble, wie im vielen Solis zeigten, und entschädigte sich mit dem echt dramatischen Gesang der allbeliebten Benefiziantin. Die Szene am Hochgericht allein genügte, um die Ueberlegenheit der künstlerisch-gebildeten Carl darzuthun. Der Beifall war aber auch ehrenvoll und verdient.

Neuigkeits-Plauderei.

(Könige und Wirthe.) Im „Independant" lies't man: Georg I., König von England, wurde für geizig gehalten. Wir haben irgendwo gelesen, daß er auf einer Reise nach Dänemark in einem Wirthshause einkehrte, wo er ein frisches Ei zum Frühstück nahm. Als er die Rechnung begehrte, berechnete der Wirth ihm 200 fl. für dieses Ei. Der König ließ ihn rufen, und sagte zu ihm: „Sagen Sie Freund, die Eier sind wohl sehr selten in Eurem Lande?" „Nein," antwortete der Wirth, „aber die Könige sind es." — Der Wirth des „Hotels des Bains" zu Ostende muß wohl ebenfalls finden, daß die Könige selten bei ihm einkehren, und er war wahrscheinlich entschlossen, die erste sich ihm darbietende Gelegenheit zu benutzen, um sie zu brandschatzen. So handelte er gegen den König von Preußen. Für eine Nacht, welche der König mit seinem Gefolge, das sich nicht auf 20 Personen belief, dort zubrachte und für ein genossenes Frühstück mußte Se. preuß. Maj. fünftausend Franks zahlen. Der König konnte begreiflicher Weise nicht dingen, allein es wäre gut gewesen, wenn er die Aufstellung der Rechnung gefordert hätte, um diese Habgier, wie sie es verdiente, zu beschämen. Es gibt gewiß keinen Richter in der Welt, der eine solche Erpressung gebilligt haben würde. Es steht der Presse zu, sie zu brandmarken, damit keiner versucht werde, sie nachzuahmen.

(Klein asiatische Alterthümer.) Das brittische Museum hat 100 Pfd. St. angewiesen, um einen prachtvollen Sarkophag, der im südwestlichen Theile Kleinasiens sich befindet, nach London zu schaffen. Hr. Fellows, der bekannte lyrische Alterthumsforscher, begleitet die Leute, die denselben fortschaffen sollen. Er ist etwa 18 Fuß hoch und mit schönen Schlachtstücken u. dgl. geziert. Es ist auch von Inschriften die Rede, die ein deutscher Professor entziffert habe, und wodurch mehrere Punkte der alten Geschichte aufgeklärt werden sollen; die Stadt oder der Ort, wo sie sich finden, ist jedoch nicht genau angegeben.

Berliner Salon. (Schluß.)

Den 9. Jänner 1842.

Es gibt nur einen Berliner Humor, die Würze aller Unterhaltung in der preußischen Hauptstadt, es gibt, ich kann Sie dessen versichern, nur eine Voß'sche Zeitung, und Hr. Ludwig Rellstab ist Beider Prophet.

Der Prophet wird in seinem Vaterlande nicht anerkannt. Dies Römer-Sprichwort ist auf Hrn. Ludwig Rellstab wenigstens nicht anzuwenden, denn genannter Redakteur der Voß'schen Zeitung des Hrn. Justizrathes Lessing genießt eines Ansehens in Berlin, eines Renommees als Kritiker, das in jeder Beziehung einflußreich zu nennen.

Da sind Weihnachtswanderungen anzutreten, Concerte hier, Concerte dort. Wer erhält die ersten Einladungskarten und schmeichelhafte Aufforderungen zufälliger Nachsicht beim Rezensiren? Hr. Ludwig Rellstab.

Hier haben wir eine Rezension, dort eine gutigst ertheilte Empfehlung. Alles in dem Voß'schen Zeitungs-Institut des Hrn. Justizrathes Lessing, Alles mit einem vielsagenden: „L. R." unterzeichnet.

Ohne Hrn. Rellstab kein allgemeines Urtheil der Nichtliteraten, ohne ihn keine feste Ansicht bei aller Welt der urtheilslustigen Handlungsdiener, schmachtenden Theefräulein, Künstler und anderer Berliner.

— „Was halten Sie von Frost?" frägt eine Soiree-Dame ihren Nachbar, den ästhetelnden Bankiersohn.

— „Ich bin noch nicht ganz im Klaren darüber; warten wir bis morgen, da kommt Rellstab in der Voß'schen ...."

Also morgen, meine Dame, fragen Sie wieder an. Unsere jungen Literaten haben gut Meinungen schreiben und Urtheile abgeben. Ein schlichter Kaufmann oder Krämer, ein Supernumerarbeamter setzt sich zu andern nicht weniger einfachen Bürgersleuten. Von den Anwesenden ist Einer wenigstens bei dem gestern aufgeführten, neuen Stücke gewesen. Hören wir, was er über das Lustspiel, welches er im Schauspielhause sah, den andern Herren wird zu erzählen wissen.

— „Also, meine Herren," wirft er ihnen einen weisen Blick zu, „der Rellstab spricht in der Voß'schen ...."

Nun stehen wir wiederum auf dem alten Standpunkt der Intelligenz. L. R. ist das erste, L. R. das zweite, L. R. das letzte Wort.

Sagt Einer, er habe so eben eine tadelnde Rezension über eine Sängerin gelesen, so stärken sich die andern Berliner durch einen tüchtigen Zug

Digitized by Google

aus ihrer „kühlen Blonden“ (Berliner Benennung eines Glases Weißbier) und sprechen schmunzelnd:

„Der Rellstab kann falsch werden, ich kann mir's denken, ja freilich. Der gibt's einer Sängerin, wenn er sonst es will.“

Von Neuem die alte Leier. Alles soll der eine Redakteur der Voß'schen des Hrn. Justizrathes Lessing begutachtet haben, alles gedruckte Urtheil, jede Meinungsäußerung, welche sich Schwarz auf Weiß präsentirt, von ihm soll sie herrühren, er, der Eine muß schlechterdings dieselbe zum Druck befördert haben. Hr. Ludwig Rellstab ist der patentirte Rezensent der gewöhnlichen Berliner.

Von dem Humoristen einer Berliner Zeitung sprechend, kann ich füglich zu dem wirklichen Wiener „Humoristen“ gelangen, und da sage ich Ihnen denn — ich bitte Sie um des Anstandes willen ein klein wenig Roth aufzutragen — da gebe ich Ihnen mein Korrespondenten-Wort darauf, der „Humorist“ hat sehr viele Verehrer in unserer Hauptstadt.

Mit welchem Interesse lasen wir vor geraumer Zeit die Rezensionen über Liszt, welche Ihr Journal brachte!

Nun haben wir ihn selber gehört, ihn selber, den Fürsten der Pianos, Liszt ist der musikalische Lord Byron, des Lords gewaltig Wort der Poesie ist bei Liszt zu Tönen geworden. Der Ungar beschwört eine glühende, erschütternde Beredtsamkeit der Musik herauf durch die Macht des Genies. Mit Götterkraft des Schaffens wird fremde Komposition in seinem Herzen neugeboren zu brausendem Leben. Heute gibt Liszt sein viertes Concert, und zwar zum Besten des Kölner Dombaus. Liszt ist ein Gott! rufe ich mit unsern Damen aus. Ein non plus ultra ist er. Gottstein.

Ein Zwerg.

Man schreibt uns aus Frauenberg: „Ihre vielgelesene Zeitschrift kündigt in den Nummern 3 und 4, vom 5. und 6. Jänner 1842, unter der Rubrik: „Lokal-Perspektiv,“ an, daß sich in Wien so eben in der Jägerzeile Nr. 80 ein Zwerg zur Schau ausstelle, welcher nur 3 Schuh und 6 Zoll hoch ist, weshalb die Bemerkung beigefügt wurde, daß selber vermuthlich der kleinste jetzt lebende Mann sein dürfte. Leider sehe ich mich veranlaßt, den Ruhm jenes Liliputaners zu verkleinern, denn Böhmen weiß außer ihm noch ein triftigeres Exemplar von den Abbreviatur-Launen der Mutter Natur anzuführen. Es ist dies ein 3 Schuh 3 Zoll kleines, folglich noch um 3 Zoll kürzeres Männchen, welches am 26. Februar 1842 schon sein 27. Lebensjahr zurückgelegt haben wird, in einem Dorfe der fürstl. Schwarzenberg'schen Herrschaft Libugic geboren wurde und seine Eltern, welche übrigens mehr großer als mittlerer Statur waren, und vom Taglohne lebten, vor wenigen Jahren verlor. Aus Erbarmen hat der edle Menschenfreund, Herr P. Mathias Lucik, Pfarrer zu Frauenberg (nächst Böhmisch-Budweis) ihm in seinem Hause eine Freistätte gewähret, wo er sich nun seitdem aufhält. Der Körper dieses Zwergmännchens, welches angeblich durch die Folgen eines Falles im Wachsthume gehindert wurde, ist vollkommen wohl gebildet, so daß man sich versucht fühlt, ihn eher für ein zartes Knäbchen zu halten, um so mehr, als seinem Gesichte bis nun kein Barthärchen entkeimen wollte. — Er ist gesund, im Umgange mit Andern, wozu er sich am liebsten Kinder ausersieht, sehr artig, insbesonders treu, zudem verständig, guter Laune und bringt da, wo er keine Umstände zu machen braucht, gesunde, witzige Einfälle zu Markte. Freilich hat er noch nicht dargethan, ob er diese Heiterkeit wie jener auch an der Seite eines Weibchens bewahren werde, denn er hat noch nicht der Liebe Qualen und Freuden kennen gelernt, und fand sich darum auch noch nicht bestimmt, an eine Ehegenossin zu denken. Sein großmüthiger Wohlthäter, welcher liebreich für seinen Lebensunterhalt sorgt, läßt ihm nun das Schnitzergewerbe lernen, damit er sich hiedurch an eine bestimmte, seinen Körperskräften angemessene Beschäftigung gewöhne, und doch einigermaßen erwerbsfähig werde. Da das so oben Erzählte verbürgt werden kann, und in Bezug auf die obenerwähnte Annonce einiges Interesse erregen dürfte, so erlaube ich mir, diese Zeilen zur etwaigen Einrückung in Ihre sehr geschätzten Blätter hiermit einzurücken.“

Ein eifriger Leser des „Humoristen.“

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

In den Briefen der geistreichen Gräfin Hahn-Hahn lesen wir folgende Berichtigung der falschen Nachrichten, die über ihre unglückliche Augenkur verbreitet worden sind. „Eines muß ich Dir zuerst und ein für alle Mal sagen: die Welt liegt gerade so schön vor einem Auge als vor zweien da, deshalb betrübet Euch nicht mehr um mich, denn ich selbst thue es nicht. Freilich — wenn ich daran denke, daß ich ein so kostbares Organ verloren habe und so entstellt bin — und zwar durch die fahrlässige ärztliche Behandlung in der nach der Operation nothwendigen Nachkur; nicht aber, wie nach allen vier Winden hin ausgesprengt worden, weil ich es durch Lesen und Schreiben selbst verschuldet — ja, dann betrübe ich mich, und meine wohl gar. Aber ich habe nicht Zeit, daran zu denken. Ich denke an meine Freunde, an meine Arbeiten, an meine Reisen; ich denke, daß, wenn Gott will, daß ich den Weg meines Lebens mit einem Auge suchen soll, so werd' ich ihn auch damit finden; ich denke, daß Schicksale nie umsonst über den Menschen kommen, daß er sie braucht wie Hammerschläge, die das Ebenbild Gottes aus der groben Hülle von Erde herausarbeiten.“

Militärisches.

— Keine Truppengattung mag wohl in ihrem Entstehen so viel Eigenthümliches aufzuweisen haben, wie die Artillerie. Artilleristen gingen, um sich auszubilden, gleich Handwerksgesellen auf die Wanderschaft, sie hatten, wie jedes andere Gewerk, ihre Lade, kurz, ihr ganzer Kunstverein, wenn man ihn so nennen darf, da sie die Handhabung ihres Geschützes als Kunst, was sie eigentlich bei einem technisch gebildeten Artilleristen, so einem, der den Namen verdient, auch wirklich ist, betrachteten, umfaßte sehr viel Zukünftiges in sich. Dabei waren sie gegen alle andern Truppengattungen mit verschiedenen Privilegien betheilt, unter welchen vorzüglich das bemerkenswerth sein dürfte, daß jeder Verbrecher, er mochte was immer begangen haben, wenn er sich zu einem Stücke flüchtete, unantastbar war, sobald ihn der Büchsenmeister in seinen Schutz nahm. Doch der Aberglaube herrschte stark unter ihnen, und hat sich lange erhalten, wie er überhaupt da ungewöhnlich mehr Eingang findet, wo die Beschäftigung eine außergewöhnliche, für den Laien wenig offenkundige ist, was die Geschützkunst in der frühern Zeit auch wirklich war. Als ein Beweis mögen die in ihrer Art gewiß kräftigen und von einer viel umfassenden Sicherheit zeigenden Worte Michael Miethens, Stuckhauptmanns und Oberfeuerwerksmeisters, dienen, wo er sagt: „Das Werfen der Granaten aus dem Mörsel, wie, wann und wo, ist eine Kunst, deren keine zu vergleichen; das perpetuum mobile, die Wünschelruthe, Doktor Faust, der Teufel sammt allen seinen Gesellen sind lauter Eselshörse dagegen.“ Mit diesen zwar in der jetzigen Zeit etwas komisch klingenden Worten hat der Verfasser in seinem „Artillerie-Laboratorium,“ das einen denkenden, vielverständigen Artilleristen bezeichnet, mit scharfen, aber sichern Strichen eine Wahrheit aufgezeichnet, die auch die neuesten Artilleristen nicht umzustoßen, nicht zu ändern vermögen. Der Granatschuß ist der unsicherste.

Karnevalistisches.

(Der letzte Gesellschaftsball in Dommayer's Kasino) findet heute den 5. Statt. Wer die lustererfüllten Karnevalsunterhaltungen in diesen heiteren Lokalitäten mitgemacht hat, den zieht's gewiß heute wieder hinaus. Wer noch nicht da war, der suche bei dem Beschluß geschwind noch von dem Lustig-Lebendig des Hietzinger Kasinos etwas zu schnappen. Eintrittskarten zu 30 kr. C. M. sind bis zum Ballabende in der Stadt, in der k. k. Hof- und Musikalienhandlung des Herrn Tobias Haslinger am Kohlmarkt; in Puth's Kaffeehaus in Mariahilf, so wie beim Ballgeber zu bekommen. An der Kasse ist der Entrée 40 kr. C. M.

Monats-Protokoll

der Novitäten und Gastspiele auf allen hiesigen Bühnen.

Jänner 1842.

K. K. Hofburgtheater.

Neue Stücke: „Die Liebe nach der Hochzeit,“ Lustspiel, nach Alex. Dumas, von J. F. Castelli. — „Die Waffen der Liebe,“ Original-Drama von Otto Prechtler. — „Der Sohn der Wildniß,“ Romantisches Drama, von F. Halm. — „Der Gemahl an der Wand,“ Schwank, von Cosmar.

K. K. Hofoperntheater.

Neue Stücke: „Der Feensee,“ phantastisches Ballet, von A. Guerra. — Neu in die Szene gesetzt: „Die Zauberflöte.“ — Gastspiele: Mad. Spatzer-Gentilhomme (Norma, Adina).

Vereinte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Neue Stücke: „Die lebenden Rosen, oder die Abenteurer,“ Phantasiegemälde. — „Die Thränenquelle,“ Romantisch-komische Volkssage, von Karl Haffner. — „Das Erdbeben,“ romantisches Schauspiel, nach dem Französischen des Dennery. — „Das Glück verläßt die Seinen nie.“ — „Das Gasthaus zum weißen Roß,“ Posse nach Jünger, von Mad. Fiby. — „Der Bernsteinring.“ — „Die blonden Locken,“ Lokal-Posse, vom Verfasser der „schwarzen Frau.“

Theater in der Josephstadt.

Neue Stücke: „Der Mulatte,“ Drama, nach dem Französischen, von Th. Hell. — „Der verhängnißvolle Mantel, oder: die Ueberraschung in Asien, die Verkennung auf dem Hausball, und die Versöhnung im Mond,“ lokaler Faschingsschwank.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 363.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 27. Montag, den 7. Februar 1842. Sechster Jahrgang.

Der Weisheitsfresser.

(Schluß.)

Ich war neugierig, Nachrichten von den damals aufgetretenen Personen zu erfahren. Es war im Spätherbste, und ich mußte, um zu meinem Gasthause zu kommen, vor dem Universitäts-Gebäude vorbei, dessen vordere Fronte ganz beleuchtet war. Equipagen standen vor dem Portale, und viele wohlgekleidete Menschen traten in's Gebäude, das jedem Gebildeten offen stand.

Ich folgte dem Zuge, ohne zu wissen, wohin, und fand mich endlich in dem Hörsaale der Geschichte. Vorn auf der Tribune stand der Professor, ein junger Mann, die Geschichte der neuesten Zeit vortragend. Er hatte eine schwarze Tafel neben sich stehen, auf welcher er seinen Zuhörern so eben mit Kreide die Stellungen der englischen und französischen Armee an dem ewig denkwürdigen Tage von Waterloo aufzeichnete.

Die Ansichten, die er mit einer hinreißenden Beredtsamkeit, unterstützt durch ein herrliches Organ, entwickelte, waren eben so neu als originell. »Nicht bei Leipzig,« sprach er unter andern, »wurde Napoleon vernichtet, denn wenn er bei Waterloo als Sieger aus dem Kampf geht, haben die Ströme Völker-Blutes umsonst die Felder von Leipzig gedüngt.«

Mit wahrhaft Xenophontischem Geiste und Darstellung entwickelte der Sprecher die welterschütternden Begebenheiten, die an der Pforte unseres Jahrhunderts ihren zauberischen Impuls bloß in Napoleon's Leben hatten.

Pathetisch rief er mit Chateaubriand, und wie dieser mit unverkennbarer Vorliebe für seinen Helden aus: »Wenn Napoleon seinen Kerkermeistern aus Helena entrinnt und von den amerikanischen Küsten seine mächtigen Blicke auf den Ozean heftet, so sind die Völker jenseits des atlantischen Meeres gezwungen, Lager zu schlagen. In diesem Geiste führte er auch manche andere, in dem furchtbaren Chaos dieser vielleicht folgenreichsten Zeit der Geschichte aufgetauchten, der Geschichte angehörenden Männer vor die Seele seiner Zuhörer und Schüler, welche Letztere an ihn mit schwärmerischer Liebe zu hängen schienen, denn die Fragen und Antworten, die Lehrer und Schüler wechselten, glichen mehr einer freundschaftlichen Konversation, als einer Prüfung, und das Ganze erinnerte unwillkürlich an des göttlichen Plato Akademie, die er zu Athen mit seinen Freunden pflog.

Es wunderte mich nicht, wenn die Zuhörer mit Entzücken seinen Worten lauschten und von der fast berauschenden Gewalt seines Vortrages ganz fortgerissen wurden. Auch ich war ganz begeistert.

Gern hätte ich, nachdem die Vorlesung vorüber war, den Mann, der eine solche Gewalt auf sein Auditorium übte, in der Nähe gesehen, da mein schwaches, von der Beleuchtung geblendetes Auge mir nicht erlaubte, seine Züge von ferne zu sehen; allein im Gedränge war er verschwunden.

Ich schloß mich endlich auf der Straße an einen Herrn an, der gleich mir, den Hörsaal verließ, und erkundigte mich bei ihm um den Namen des Professors.

»Das ist,« antwortete der Gefragte, »der Rektor an der hiesigen Universität, und versieht jetzt in Erkrankung des Professors der Geschichte dessen Stelle. Er nennt sich Sternthal.« Mit diesen Worten bog der Mann in ein Hausthor ein und verschwand.

»Das wird doch nicht der junge Mensch sein, der vor einigen Jahren jene sonderbare Szene mit dem Weisheitsfresser hatte. Das wäre ja kaum möglich,« dachte ich.

Von diesem Gedanken beschäftigt, erreichte ich mein Gasthaus, und forschte nach einem jungen Mann, einen gewissen Sternthal, der vor vier Jahren fast täglich hier war.

»Den kennen wir nicht,« antwortete der Wirth. »Wer kann sich auf alle Gäste seit so langer Zeit her erinnern?«

»Vielleicht meinen Sie den Rektor Sternthal, der wird den Augenblick hier sein, und während wir noch redeten, trat ein junger, auffallend schöner Mann an der Seite einer einfach aber elegant gekleideten Dame herein. Sie nahmen am andern Ende meines Tisches Platz.

Er war es wirklich. Es war Sternthal. Ich erkannte ihn an dem Feuermaale über dem Auge, nur war er größer und mannbarer geworden.

Um mich aber vollkommen zu überzeugen, daß ich den rechten Mann vor mir hatte, trat ich, jene Dose mit Herder's Bildniß in der Hand, zu ihm hin, und bot ihm ganz gleichgiltig eine Prise.

Kaum hatte er das Bild auf dem Deckel der Dose erblickt, als er etwas überrascht einen Schritt zurück trat.

»Mein Herr!« fing er an, »diese Dose — mit diesem Bilde — Waren Sie nicht vor einigen Jahren in diesem Gastzimmer?«

»Ja, mein Herr!« antwortete ich. Ich war Zeuge Ihrer Konversation mit dem Professor Kolbenstreit, der Ihnen halb in Ernst, halb in Scherz jene salbungsreichen Lehren in Gestalt eines Rezepts aus einem Linzer Kochbuche gab.«

»Sie schliefen aber damals. Nicht wahr?« fragte er lächelnd.

Digitized by Google

»Mein Schlaf und das obligate Schnarchen dazu,« antwortete ich, »war nur fingirt. »Und,« fuhr ich mit Humor fort, »es hat mich ganz gewaltig touchirt, als mich der Herr Professor Kolbenſtreit, der Weisheitsfreſſer zubenamſet, damals ein Murmelthier und einen Siebenſchläfer zu tituliren beliebten, zumalen ich mir ſchmeichle, weder was Murmelthierliches, noch was Siebenſchläfriges an mir zu haben.«

»Alſo hörten Sie die ganze Verhandlung mit an, und meinen enthuſiaſtiſchen Monolog an der Doſe auch?« fragte der Rektor Sternthal, die komiſche Wendung unſeres Dialogs auffaſſend.

Alles von A bis Z erwiederte ich, obwohl ich beſonders bei dem ſtark von Champagner-Rebenſaft-Begeiſterung duftenden Rezepte des Herrn Profeſſors, kaum das Lachen verbeiſſen konnte.

Rektor Sternthal reichte mir nun die Hand mit den Worten: »Sie müſſen wiſſen, mein Herr! daß ich Ihr großer Schuldner bin.«

»Wie ſo?« fragte ich verwundert.

»Weil,« entgegnete Sternthal, »das Bildniß Herder's auf dem Deckel der Doſe, deren Eigenthümer Sie ſind, mich damals ſo begeiſterte, und mich bewög, zu ſeiner Fahne zu ſchwören, daß heißt, mich dem Studium der Geſchichte zu weihen. Und das hat mein Glück gemacht.«

»Sind Sie nie, Herr Rektor, nie in die Lage gekommen, von dem famöſen Rezepte Gebrauch zu machen?« frug ich etwas ironiſch.

»Sehr oft,« erwiederte er mit Laune. »Es hat mir auf meinen literariſchen Streif- und Feldzügen mannigfaltige Dienſte geleiſtet.«

»Und was macht Profeſſor Kolbenſtreit?«

»Der iſt ſeit einem Jahre nicht mehr. Er iſt mit der Feder in der Hand, mitten in ſeinem literariſchen Steckenpferde geſtorben. Er arbeitete eben an ſeinem Werke: Prophetiſche Blicke in die Zukunft der Geſchichte von Nordamerika.«

»Und Antonia?«

»Die ſitzt hier, und iſt jetzt meine innigſtgeliebte Gattin. Ihr Vater, Profeſſor Kolbenſtreit, führte ſie ſelbſt in meine Arme, weil ich, wie er ſagte, mich in ſeinem Lieblingsfache, in der Geſchichte, ausgezeichnet habe, und weil ich nach ſeiner Meinung, durch eine Geſchichte von Schwaben, die ich ſchrieb, ein zweiter Tacitus geworden bin.«

Rektor Sternthal präſentirte mich nun ſeiner Gattin, einer ſchönen, zarten Frauengeſtalt, um deren reizende Formen ſich ein reiches, dunkles Kleid von Seidenzeug ſchmiegte, und die nur in ihren Gatten zu leben ſchien.

Ihre einfachen, regelmäßigen, etwas ſtrengen Züge machten beim erſten Anblick wenig Eindruck auf dem Beſchauer, aber ſie hatten etwas von einem Madonnengeſichte der großen, alten, italieniſchen Meiſter an ſich, die bei längerer Betrachtung immer neue Schönheiten entwickeln, und in denen, fern von unreinen, dämoniſchen Eindrücken, nach und nach die züchtigen Grazien, und alle die Ideale ſchöner, weiblicher Tugenden Hand in Hand hervortreten, die den Beſchauer mit ſo zauberiſcher Gewalt zur Verehrung und Anbetung zwingen.

Ich verdenke es Sternthal nicht, wenn er um einen ſolchen Preis, wie um den Beſitz dieſes herrlichen Frauenkopfes, ſeinen väterlichen Herd verließ, und ſich auf den ſchlüpfrigen, literariſchen Boden wagte. Da mag er wohl auch Momente gehabt haben, wo ihn nur das Bild ſeiner Geliebten aufrecht erhalten konnte.

Es kamen endlich mehrere Gönner und Freunde Sternthal's, unter andern auch Sternthal's Vater, der Kaufmann, der, als ſein Sohn das väterliche Haus einſt verließ, von ihm nichts mehr wiſſen wollte, der aber, als ſich dieſer Sohn durch eigene Kraft und die Macht der Liebe emporgeſchwungen, mit ihm ſich verſöhnte, und der jetzt an dem Ruhme des Sohnes, und an der Schönheit ſeiner geiſtreichen Schwiegertochter ſich ſonnte.

Die Unterhaltung ward bald allgemein, und Rektor Sternthal gab endlich der Geſellſchaft die Geſchichte mit der Doſe zum Beſten, die ungetheilte, heitere Senſation machte. Es wurden auf Sternthal's Vorſchlag Toaſte auf den allgefeierten Herder und auf mich, den unbekannten, lauernden Siebenſchläfer ausgebracht.

Am meiſten Intereſſe aber erregte Antonia, die Gattin Sternthal's, die durch ihr auffallend edles Benehmen aller Blüte auf ſich zog, und die, wie eine Frühlingsſonne, Alles, was in ihrem Bereich kam, erwärmte und entzückte.

Sie ſprach wenig, aber was ſie mit ihrer wunderbar rührenden Silberſtimme ſagte, war ſo natürlich und doch ſo zauberiſch auf die Umgebung wirkend und feſſelnd, daß ich geſtehen mußte, unbewußte Demuth, Anmuth und Würde, ſelten in einem weiblichen Weſen ſo lieblich vereint gefunden zu haben, wie in dieſer Frau.

Jene Herrliche, die unſern großen deutſchen Sänger zu jenen, durch die ganze gebildete Welt ſo hochgefeierten Liede vom Lobe der Frauen begeiſterte, kann nur ſo und nicht anders beſchaffen geweſen ſein, als Antonia, die liebenswürdige Tochter des Weisheitsfreſſers.

Anton Eiſenſchmidt.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 4. d. M. zum erſten Male: „Kunſt- und Liebesproben.“ Original-Poſſe in einem Aufzuge, von C. M. Heigel.

Anno Türkenkrieg mag dieſe Poſſe originell geweſen ſein, jetzt, nachdem wir dergleichen Pieçen mit Verkleidungs-Kunſtſtückchen und Rollen-Kokamolagen zu Dutzenden aufgetiſcht bekommen, iſt ſie bedeutend rococo geworden. Dies im Allgemeinen über dergleichen pièces à tiroir. Ihr beſonderer Vorzug beſteht darin, daß Kotzebue's „Schauſpieler wider Willen,“ Caſelli's „Domeſtikenſtreiche,“ Kornheuer's „das Luſtſpiel im Zimmer“ u. ſ. w. ihr bedeutend an Witz, Lebendigkeit und Wirkſamkeit überlegen ſind. Außer dem großen Handlungsſpaße, daß ein junger Maler vor ſeiner Geliebten als Doktor Puſſerius, franzöſiſcher Kadebrecher, Wucherer, Frau von Kunzel, Ungar, Jude und Kellner erſcheint, dieſe auf wunderbare Weiſe die Zwiſchenkleidungszeit allein ausſpricht und von ihr noch wunderbarer Weiſe ganz und gar nicht erkannt wird, außer dieſer ſpaßigen Geſchichte, taucht ſonſt gar nichts Spaßiges in dem Ganzen auf. Die Virtuoſität, mit welcher Hr. Wothe die ver-

Digitized by Google

schiedenen Rollen durchführt, haben wir bereits, als er diese im Josephstädter Theater zum Besten gab, gerühmt. Am Besten mag der Deutsch-Franzose sein, am abgeschmacktesten die Frau von Runzel. Dlle. Wildauer, welche mit der Rolle der jungen Witwe bedacht war, rettete das Ganze durch das Einlegen einer venezianischen Barcarole, welche sie mit äußerst angenehmer und schöner Stimme auch auf sehr graziöse, eine treffliche Schule verrathende Weise vortrug. Das zahlreiche Publikum war von diesem ihrem so hoffnungsvollen Doppel-Talente so freudig überrascht, daß es die niedliche Gesangs-Piece unter einem Beifallssturme zur Wiederholung verlangte, eine auf dieser Bühne eben so schmeichelhafte als seltene Auszeichnung. Der Vortrag dieses Liedleins allein lohnt der Mühe, das Stückchen mit in Kauf zu nehmen. —ng—

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Wien, Sperl, Elisium!“ Komisches Faschings-Quodlibet mit Gesang in drei Abtheilungen.

Alles lebt in den letzten Faschingstagen in dolci jubilo, überall geht es „kreuzfidel her!“ nur dort, wo die gute Laune das ganze Jahr zu Hause ist, oder wenigstens sein soll, in den Theatern ist es in diesen Tagen der rosenrothesten Laune gewöhnlich sehr traurig mit der Lustigkeit bestellt. Die Theater sind gewöhnlich leer, und das ist voller Grund zur Mattigkeit und Schläfrigkeit. Diesem Quodlibet, mit seinem gut gewählten Titel, welcher unsere drei bedeutendsten Faschings-Lokalitäten repräsentirt, ist es gelungen, ein sehr zahlreiches Publikum zu versammeln, die Haupttendenz wäre somit erreicht. Aber auch das Quodlibet an und für sich ist recht wirksam zusammengestellt, und insbesondere daran hervorzuheben ist, daß Szenen aus solchen Stücken gewählt wurden, welche in jüngster Zeit nur selten oder nie auf's Repertoir kommen. Die Bruchstücke aus Schick's „Entführung vom Maskenball,“ Bäuerle's „falschen Primadonna,“ „der dreißigjährige ABC-Schütz“ waren die besten und meistbelachtesten. Köstlich war Hr. Restroy in der letzt- und Hr. Scholz in der erstgenannten Piece. Auch die Herren Gaedemann, Grois u. s. w. waren wirksam beschäftigt. Die Tänze und Gruppirungen von verschiedenen Meistern, boten außer einem ungarischen und einem charakteristischen Walzer eines Holzhauers mit seiner donna assolute, wenig Erhebliches. Die drei neuen Dekorationen, „Wien, Sperl, Elisium“ vorstellend, wurden rauschend begrüßt. Das Ganze, mit einigen Tanz- und Gruppirungs-Ausmärzungen, wird ohne Zweifel seine Schuldigkeit thun, und das Haus heute, morgen und übermorgen füllen.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern ging „der Tanzmeister Paurel“ in die Szene, und bewährte hier, wie seit einer Reihe von Jahren im Theater an der Wien, seine unverwüstliche Anziehungskraft. Hr. Direktor Carl führte seine anstrengende Rolle mit jenem Aufwande von Rubrigkeit, Lebendigkeit und muthwilliger Laune durch, welche ihn als unerreichbaren Alleinbeherrscher derselben bezeichnet. Insbesondere gefiel wieder die köstliche Szene des Tanzunterrichtes. Das Haus war in all' seinen Räumen überfüllt, und Hr. Carl wurde im Laufe des Abends wiederholt und lärmend gerufen.

Der Theater-Telegraph.

(Fanny Elßler) hat Amerika verlassen. In einem Monat wird sie in Europa sein. Man weiß, daß der Aufenthalt der berühmten Tänzerin in den vereinigten Staaten eine lange Triumphpirouette war; das Drehen ihrer Beine machte viele Köpfe drehen. Ein Quäcker erhängte sich sogar aus Leidenschaft für ihren Pantoffel, die Pankee'schen Dichter erschöpften sich an Blumen und Phrasen, die Behörden hielten Anreden an sie. Niemals hat ein drehender Derwisch mehr Anbetung gefunden unter den Strenggläubigen. Der Anna Lee selbst, diese Terpsichore des amerikanischen Protestantismus, wurden weder bei Lebzeiten noch nach ihrem Tode solche Ehren, wie ihre profane Rivalin, erwiesen. Eines fehlte der Dlle. Elßler nur zu ihrer Glorie, einen speech (Anrede) zu machen, nun aber machte sie einen und ihr Ruhm ist vollständig. Ihre Feinde sagten nämlich in ihrem Neide: dieses Frauenzimmer kann keinen speech machen, sie kann nur mit den Beinen und nicht dem Munde sprechen. Gott hat den Tänzerinnen die Zunge in die linke Ferse gelegt. Allein die Sylphide machte ihre Neider zu Schanden. Bei ihrem letzten Auftritte, der zugleich ihr Benefize war, hielt sie einen speech an das Publikum. Alles war stille. Die Sylphide öffnete sodann die Flügel ihrer Nase, nieß'te, und sagte: „Ich danke Ihnen recht sehr,— ich habe ein wenig den Schnupfen, — Sie erwarten vielleicht, daß ich Ihnen einen speech halte (ja, ja, einen speech, halten Sie uns einen speech). Nun denn! ich hatte mir einen schönen verfaßt; allein, ich habe ihn zum Theile vergessen, mein Schnupfen ist Schuld daran (allgemeines Niesen); Sie sollen jedoch nicht dabei verlieren, denn anstatt desjenigen, welchen ich mir aufgesetzt habe, erhalten Sie einen andern (Bravo:) „Sie sind sehr gütig und ich werde Sie niemals vergessen,“ nach diesem folgte eine große Schlußpirouette, und darauf fiel aus dem Parterre ein Regen von Kränzen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die berühmte Luftschifferin Mad. Margate) ist am 21. Jänner zu Batignolles bei Paris, 82 Jahr alt, gestorben. Diese unerschrockene Frau hat mehr als einmal ihr Leben für die Armen gewagt. Zu ihren Abenteuern gehört unter andern die schreckliche Nacht, die sie im Jahr 1824 in einem Gehölz der Gemeinde Balizy zubrachte. Ihr Ballon hatte sich an einen Zaun festgerannt, und sie mußte den Tag abwarten, um sich an einem Seil herabzulassen. Die auf einem benachbarten Felde arbeitenden Bäuerinnen waren nicht wenig erstaunt, eine vornehme Dame in reichem Anzuge vom Himmel herabfallen zu sehen.

(Das Kloster auf dem St. Bernhard) soll verschiedenen Berichten zufolge, deren Authentizität jedoch nicht verbürgt werden kann, Nachts von vierzehn Räubern überfallen worden sein. Die Mönche sollen sich muthig vertheidigt, ihre Hunde losgelassen und fünf der Raubgesellen getödtet haben. Ihrerseits soll der Prior und drei Diener gefallen, auch mehrere Hunde getödtet worden sein.

(Schon wieder ein Unglücksfall durch Schießgewehre!) Im Wochenblatt für Aschersleben (Preußen) vom 26. Jänner wird folgender Unglücksfall erzählt: Der achtzehnjährige Sohn der Witwe Wilhelm zu Börnecke, Andreas Wilhelm, besuchte am 23. d. Morgens 8 Uhr, den Pächter der Windmühle zu Börnecke, F. Daumer, um Getreide zu mahlen. Gegen 10 Uhr kommt die Tochter des Hirten Erdmann aus Börnecke, welche mit dem Wilhelm in gleichem Alter ist, in die Mühle, um Mehl zu holen. Während nun der Müller in der Mühle oben beschäftigt ist, wird Wilhelm ein an der Wand stehendes Gewehr gewahr, nimmt es in die Hände, legt im Scherz auf die Erdmann an, drückt los und erschießt sie. Der Müller hatte das Gewehr wegen der isolirten Lage der Mühle zu seiner Sicherheit geladen, das Zündhütchen aufgesteckt, aber das Schloß nicht verbunden, und Wilhelm hatte die Flinte für nicht geladen gehalten.

(Aus der Berliner Kriminal-Chronik.) Ein solider und reeller Berliner Kaufmann erlebte das unerhörte Geschick, daß seine Geschäftsfreunde sich von ihm, wie von einem Schwindler, abwandten, nichts mehr von ihm entnahmen, ja seine Briefe nicht mehr beantworteten, so daß der Mann sich für die Beute eines ungerechten und tückischen Schicksals hielt, und sich, man weiß nicht ob mit Verzweiflung oder Resignation, in seinen nahen Bankerot ergab. Da entdeckt es sich endlich vor Kurzem, daß sein Bursche, der die Briefe auf die Post trug und von dort abholte, alle diejenigen unterschlagen hatte, welche Porto kosteten, und das nur, um die paar Groschen vernaschen zu können! Die Sache verhält sich buchstäblich so, und man muß über den Scharfsinn staunen, mit welchem das Unglück seine Mittel wählt, wenn es einen Menschen verderben will! Die Polizei hat eine Familie entdeckt, in welcher die männlichen Mitglieder es sich zum Geschäfte machten, auf der Straße Hunde an sich zu locken und selbige mit sich nach Hause zu führen, wo dann die weiblichen Familien-Glieder die Ankömmlinge schlachteten, brieten und mit den dazu geladenen Gästen verzehrten. Man muß gestehen, daß Leute von gutem Geschmack diese Handlungsweise nicht billigen können, obgleich sich nicht läugnen läßt, daß ein gebratener Bulldogg, der einst mit 10 Friedrichsd'or bezahlt wurde, eine sehr kostbare Mahlzeit geben muß. Inzwischen ist man allgemein empört über jene Familie, da sie, durch Verminderung der Hundesteuer, der Kommunal-Kasse Abbruch thut, denn es ist mit Gewißheit anzunehmen, daß nicht jeder gebratene Hund wieder durch einen lebenden ersetzt werden wird.

(Ein Eisenbahn-Abenteuer.) Auf der London-Brighton-Eisenbahn hat sich folgendes komische Ereigniß begeben, welches jedoch beinahe sehr traurig ausgefallen wäre. Ein Herr hatte eine ihm gehörige Kutsche zur Beförderung übergeben: das Gestell, auf welches man sie lud, bildete das letzte Glied des Zuges; er selbst wollte, trotz aller Warnungen, in derselben sitzen bleiben. Mitten in einem Tunnel löf'te sich das Gestell mit der Kutsche zufällig vom Zuge los, und blieb mit dem unglücklichen Reisenden im Finstern sitzen. Vergebens rief dieser dem Zuge nach; er mußte allein zurückbleiben, mit der gräßlichen Aussicht, in wenigen Minuten vielleicht von einem nachkommenden Wagenzuge zerschmettert zu werden. In dieser verzweifelten Lage fuhr eine Dampfmaschine keuchend in den Tunnel ein, und schon glaubte unser armer Abenteurer sein Schicksal gewiß, da klärte sich Alles zum Guten auf. Die Maschine war abgeschickt worden, um nach dem Zurückgebliebenen zu sehen, den sie nun, ohne andern Schaden, als die Angst, die er ausgestanden hatte, nach Brighton brachte.

(Ein heidnisches Grab.) In dem Garten des Gutsbesitzers von Lukomski zu Parußewo, Wreschener Kreises, in Posen, ist ein heidnisches Grab entdeckt worden, welches mit rohen Steinen ausgemauert und mit einem großen Stein bedeckt war. In dieser Grabstätte sind mehrere Urnen und Aschenkrüge gefunden worden, von welchen indeß nur eine ziemlich unbeschädigt hat zu Tage gefördert werden können.

(Annanasbattist.) Diese lockende, die Namen der köstlichsten Frucht und des köstlichsten Linnen vermählende Benennung, führt eine neue Battistart, welche in Paris wie in London dermalen zu den feinsten und theuer-

Digitized by Google

sten Damentaschentüchern an der Tagesordnung gekommen ist. Die schönsten Valenciennes- oder sogenannten flandrischen Battiste, welche noch vor Kurzem als die Krone, als das non plus ultra der feinen Linnenstoffe galten, haben vor der Schneeweiße, vor der unvergleichlichen Zartheit und dennoch Dichtigkeit des Ananasbattist beschämt zurückweichen müssen. Die Alten nannten jene so berühmten koischen Schleier „gewebte Luft," jetzt, wo die komprimirte Luft eine so bedeutende Rolle in der Mechanik zu spielen beginnt, könnte man diese Battistart ihrer ätherischen Dichtigkeit halber „gewebte komprimirte Luft" heißen. Der südamerikanische Creole nennt die herrlichen phantastischen Orchideen seiner Tropenzone „Luftblumen;" vielleicht kommt es einer romantischen Pariser Modistin nächstens in den Sinn, diesen Battist „Luftlinnen" zu heißen.

(Unfall.) Zu Ancenis, auf der Fahrt zwischen Nantes und Angers, sprang am 25. Jänner der Kessel eines Dampfbootes, und riß das ganze Vordertheil des Schiffes mit in die Luft. Die sämmtlichen dort befindlichen Passagiere, so wie die Heizer und Maschinenmeister, wurden ein Opfer dieses Unfalls; die Reisenden der hintern Kajüte erlitten keinen Schaden. Die Zahl der Verunglückten wird auf 24, theils Todte, theils Verwundete, angegeben. Die Ursache dieses Ereignisses sucht man in der allzugroßen Zusammenpressung des Dampfes während des außergewöhnlich langen Aufenthalts im Hafen.

Das Bankett bei Gelegenheit der Tauffeier des Kronprinzen von England.

Bei der am 25. v. M. stattgehabten Taufhandlung erschien die Königin in einem prachtvollen Gewand von karmoisinrothem Sammet, auf dem Haupte eine kostbare Tiara, sodann mit Ohrringen und Halsband von Diamanten. Ueber diesem Gewande trug Ihre Maj. das Kostüm als Großmeisterin des Hosenbandordens, und um den Hals das Kollier des Ordens; Prinz Albert erschien in der Uniform als Ordensritter. Der König von Preußen trug eine scharlachrothe englische Uniform mit silbernen Epauletten. Das Wasser zur Taufe war aus dem Jordan; ein Hr. Scoles hatte es 1835 vom Orient heimgebracht. Ein königlicher Bankett in der St. Georgs-Halle nebst einem Concert beschloß die Festlichkeiten des Tages. Hier war Alles, was der königliche Haushalt Kostbares und Glänzendes einschließt, zur Schau gestellt. Die Beleuchtung war mittelst unzähliger silberner und vergoldeter Kandelaber bewerkstelligt, unter welchen das 8 Schuh hohe St. Georgs-Kandelaber prangte, also benannt von einer Ganzrelief-darstellung des Kampfs mit dem Drachen auf der obern Abtheilung, während die unteren vier Figuren, die Wappen von England, Schottland und Irland, und die Feder des Prinzen von Wales tragend, gleichfalls in Ganzrelief zeigt. Neben diesem Kandelaber standen zwei andere, mit einer Darstellung des Gartens der Hesperiden. Auf einem Buffet befanden sich 34 massive Schüsseln, darunter der Schild des Achilles, eine Trinkschale, welche bei der Eroberung von Havannah im Jahre 1762 aus spanischen Thalern verfertigt, und dem letzten Prinzen von Wales am Tage seiner Großjährigkeit von Sir J. Dyer überreicht worden war; ein Pfau, dessen Gefieder in Edelgestein nachgebildet ist, im Werthe von 30.000 Pf. Sterl., der goldene Tigerkopf, welcher bei der Einnahme von Seringapatam den Engländern in die Hände fiel u. dgl. m. Unter den Salzfässern bemerkte man das berühmte Towersalzfaß, welches für eines der auserlesensten Kleinodien der Krone gilt. Einer der Präsentirteller, zehntausend Pfund im Werth, war aus den goldenen Dosen gefertigt, die Georg IV. zum Geschenk erhielt. Noch sind zu erwähnen der silberne und vergoldete Springbrunnen, welcher auf einem der zerstreuten Trümmer der spanischen Armada zur Zeit der Königin Elisabeth, und Napoleons Suppennapf, mit dessen Namenschiffre und Krone, welcher bei Waterloo erbeutet wurde. Die Zahl der Convents betrug 140. Jeder Gast hatte einen eigenen Domestiken zur Bedienung. Um 8 Uhr trat Ihre Majestät die Königin, gestützt auf den Arm des Königs von Preußen, ein, und nahm, den königlichen Gast zur Rechten, den Herzog von Sussex zur Linken, an der Mitte der Tafel Platz. Dem König von Preußen saß zur Rechten die Herzogin von Kent. Während des Mahles spielte die Musik des 72sten Hochländer-Regiments auf, und ein Sackpfeifer stimmte die Melodie des Liedes: „Whigs und Tories sind heut' Eins," an. Nach dem Mahle wurde die Gesundheit des Prinzen von Wales getrunken, und das „Rule Britannia" gespielt; in gleicher Weise wurde die Gesundheit des Königs von Preußen mit einer „schönen deutschen Melodie," die der Königin mit dem „God save the Queen," und die des Prinzen Albert mit dem Marsche des Herzogs von York begleitet. Nun entfernte sich die Königin mit den übrigen hohen Damen, Prinz Albert aber verweilte noch einige Zeit mit den Gästen, ehe man sich zu dem Concert begab. Hier wurden von einem auserlesenen Orchester 6 Musikstücke, sämmtlich von deutschen Meistern (Symphonien von Beethoven, Mozart und Mendelssohn-Bartholdy, und Ouverturen, von Letzterem die „Meeresstille," dann von Lindpaintner die zu [illegible] und die Festouvertüre von Marschner) vorgetragen. Während des Concerts erhob sich J. Maj., näherte sich einer großen Punschbowle, und leerte ein Glas auf das Wohl des Prinzen von Wales, ein Beispiel, welchem sich alle Gäste anschloßen. Bedeutsame Blicke wurden auf den Tauftuchen gerichtet, und man glaubte Anfangs, Ihre Majestät würde selbst das Signal zum Angriff geben, doch schien es die Königin des herrlichen Backwerks zu erbarmen, und der Kuchen blieb in statu quo. Um 11½ Uhr verabschiedete sich Ihre Maj., und trat am Arm des Königs von Preußen ab, ein Zeichen zum allgemeinen Aufbruch.

Literarisches.

— Ueber das Trauerspiel „Demosthenes," von F. W. Messenhauser lesen wir Nachstehendes in der „Abendzeitung:" Zu loben ist, daß die einzelnen Szenen sich natürlich auseinander entwickeln, daß der Dialog gut gehalten und daß die Zeichnung der Charaktere durchgängig gelungen ist. Vor Allem ist das Bild des Demosthenes, dieses größten Redners der Menschheit im unglücklichsten Patrioten, wie ihn Heeren nennt, vortrefflich ausgeführt. Zu einem Heros steht er da vor seinem Volke, dessen damaliger Zustand den Hintergrund dieses, wenn auch nicht für die Bühne geeigneten, doch tiefergreifenden Stückes bildet. Wer ein treues Bild von Griechenland im vierten Jahrhundert vor Christi Geburt zu erhalten wünscht, der nehme es zur Hand; er wird sich befriedigt finden."

Vunterlei.

(Die Zwillinge.) Vor beiläufig 20 Jahren etablirten sich in Berlin zwei Brüder, die, von kleiner Statur und schwächlichem Bau, zugleich von so simplen Wesen waren, daß man ihnen um so mehr einen baldigen Geschäftstod prophezeihte, als sie ihr Verkaufslokal in einer der schlechtesten Gegenden der Stadt gewählt hatten. Die Prophezeihung ward jedoch zu Schanden; Fortuna suchte die beiden Brüder auf, und ehe ein Jahrzehend in's Land gegangen war, hatten dieselben ein eigenes großes Haus in dem besten Stadttheil und ihr Geschäft war das größte in Berlin. Die beiden Brüder waren — und das ist bei weitem das interessanteste — Zwillinge und sahen einander so ähnlich, daß kaum die eigene Mutter sie unterscheiden konnte. Nun trug es sich zu, daß die Mutter dieser Dioskuren ein Hausmädchen miethete, welches so hübsch war, daß beide Brüder sich in dasselbe verliebten. Jeder von ihnen gab der Geliebten seine Gefühle auf unverkennbare Weise kund und hatte die Genugthuung, zu erfahren, daß das wackere Mädchen nichts dagegen haben würde, Madame H.... zu werden. Indessen entdeckten die Brüder auch bald gegenseitig und nicht minder der Mutter, ihre Gefühle, Absichten und Wünsche, und da hieraus eine sehr fatale Kollision entstand, so fugten sie sich in den Vorschlag der Mutter, daß das Mädchen selbst sich für Einen von ihnen entscheiden möge. Das Mädchen aber, um ihre Meinung befragt, erklärte, sie sei außer Stande, Einen von ihnen zu wählen, da es ihr unmöglich sei, Beide zu unterscheiden, und daß, wenn sie auch ein körperliches Unterscheidungsmerkmal auffände, die Brüder doch in Sprache, Benehmen, Denkungsweise und Charakter einander so ähnlich wären, daß sie durchaus für Einen dieselben Gefühle hegen müsse, wie für den Andern. Diese biedere Aufrichtigkeit ist eben so merkwürdig, als die Aehnlichkeit der Brüder, aber auch eben so wahr. Das Resultat war nun Folgendes: Das wackere Mädchen blieb im Hause, ward von beiden Brüdern mit liebevoller Achtung wie eine Geliebte behandelt, beschenkt u. s. w.; alle Partheien aber (Mutter, Brüder und Geliebte) waren damit einverstanden, daß erst, wenn ein Bruder gestorben wäre, der andere Ueberlebende die Geliebte heirathen solle. Fünfzehn Jahre und noch länger haben seitdem die Brüder neben einander gelebt, ohne daß jemals der kleinste Zwist zwischen ihnen Statt gefunden hätte. Vor einigen Wochen endlich ist einer von den Brüdern, ich glaube in einem Alter von 42 Jahren, gestorben, und es steht nun zu erwarten, daß der Ueberlebende die Geliebte heirathen wird. „Abendz."

Karneval'stisches.

Hr. A. Mabel, der sich durch das splendide Arrangement und die in jeder Beziehung befriedigende Leitung der von ihm in diesem Karnevale bereits stattgefundenen Bälle die Anerkennung aller Tanzfreunde erworben hat, gibt heute in den Sperl-Lokalitäten ein drittes großes Karnevals-Fest unter dem Titel: „Das Bouqueten-Fest im Tempel der Sonne." Hr. Mabel hat sich bemüht, diese Tanzfeier durch die überraschendsten Anordnungen, Dekorationen und durch eine ganz neue, heute zum ersten Mal in Anwendung gebrachte Beleuchtungs-Methode zu einer der glanzendsten zu erheben, welche in diesen Salen noch stattgefunden. Auch die so beliebt gewordene „Lance" wird wieder alle Ritter und Damen der Quadrille erfreuen.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 7. Februar: „Der Heirathsantrag auf Helgoland," und „Kunst- und Liebesproben." — Den 8.: „Der Gemahl an der Wand," zum ersten Male: „Der Inwohner von Geffern," dann „Tanzzauber." — Den 9.: Geschlossen. — Den 10.: „Der Sohn der Wildniß." — Den 11. dieselbe Vorstellung wiederholt. — Den 12.: „Pauline." — Den 13.: „Der reiche Mann."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kreuzgasse Nr. 393.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 28. Mittwoch, den 9. Februar 1842. Sechster Jahrgang.

Die verzauberte Aalhaut.

Mischimaschimilinski, der Schutzengel unserer Erde, las — zum ersten Male seit langer Zeit — in den Herzen der Menschen und schüttelte die lüftigen Geisterlocken in gewaltigem Staunen. »Ich bin's doch,« sagte er, »der die Menschen nach höheren Planen geformt, ich, der sie schuf, als Kinder zu spielen und die Grammatik zu verhunzen, später zu tanzen und zu lieben, und zuletzt Kaffee oder Wein zu trinken, und Alles zu bekritteln, und nun begreife ich sie nicht mehr. Wie sie reden von reinem, höherem Sein, von dem Werthe des Geistes und der Nullenhaftigkeit des Körpers, von Tugend, Seele, Herz und Immaterialität. Man muß doch sehen, was an der Sache ist.«

Da rief er einen der gutherzigsten, klügsten Seraphim und verzauberte ihn in eine Aalhaut. Nun ist es eine allgemeine Erfahrung, daß der sogenannte Geist die Menschen nicht fett macht und daß es für das Behagen Sr. Wohlgeboren des Körpers viel ersprießlicher ist, fromme Täublein und gutmüthigen Lammsbraten zu essen, denn nachzudenken oder in Bücher zu studieren; auch muß es jedem Naturforscher aufgefallen sein, daß man Hühner, Gänse und Hämmel fett macht, aber weder Füchse noch Aeltern.

Wie dem auch sei, jeder Vernünftige wird sich leicht denken, wie viel Raum jener geistige Seraph in der menschificirten Aalhaut gehabt, und wie es ihm, trotz allen Rumorens und Auf- und Niederfahrens, unmöglich gewesen, jene bedeutungsvollen Protuberanzen hervorzubringen, so man Doppelbarte, Schenkel und Waden nennt.

»Geh aus dem Zimmer,« sprach die Mutter, wenn die dicke Frau Nachbarin kam, und mit ihrer sonoren Kuhglockenstimme anhub: »Aber Frau Base, was Sie für nette, niedliche Kinder haben, es ist eine wahre Freude.«

»Wenn sie nur brav werden,« entgegnete dann die Mutter mit einem Seufzer, »aber freilich der eine, mein kleiner Hopfenstangilio macht mir viele Sorgen, dem Balg schlägt gar nichts an.«

»Ja,« meinte nachher die Frau Nachbarin, »Sie sind doch eine schöne Frau, und der Herr Vater ist ein großer, stattlicher Mann, es ist, als ob der Kleine verhext wäre.«

»Was Einem die Kinder für Plagen machen,« philosophirte ein ander Mal der Papa, »wenn nur kein Mensch mehr heirathete. Mein Pflumpfsackio ist doch der böseste Bube in der Stadt, die Bierfaßina läuft schon den Herren nach, und nun gar der Hopfenstangilio, der Duckmauser, der den ganzen Tag über den Büchern sitzt, und keine Drei zählt, was soll aus dem werden? Wenn ich ihn ansehe, fallen mir meine Sünden ein, dem will doch gar nichts anschlagen, ich denke, wir schicken ihn in ein Kaltwasserbad.«

»Männlein, Männlein,« sagte der wohlbeleibte Herr Dekan einer löblichen Fakultät, »Sie haben Ihre Examen zu unserer größten Zufriedenheit bestanden, wir gratuliren Ihnen von Herzen, noch mehr den Eltern, denen ein ausgezeichneter Sohn so viele Freude macht. Aber, mein lieber Goliath, was haben Sie angefangen, so mager zu sein? Ich rathe Ihnen, sich nie auf ein praktisches Fach zu werfen, mit dieser Spinnenstellage werden Sie im Leben nie reussiren. Und die gescheidten Herren Professoren lachten gewaltig, und es dachte ein Jeder: Du sollst essen und trinken, auf daß es Dir wohlgehe und Du lange lebest auf Erden.«

»Mein Herr,« schnarrte Se. Excellenz der Herr Präsident, »Ihre Zeugnisse sind vortrefflich, ich habe die höchste Achtung vor Ihren Kenntnissen, vor Ihrem moralischen Werth. Aber die verlangte Stelle kann ich Ihnen nicht geben, denn wie wollten Sie mit dem Ernst und Gewicht auftreten, der einer öffentlichen Stellung ziemt? Georg, besorge mein Gabelfrühstück, wollen Sie mithalten?«

»Ihr Leumund, meine persönliche Achtung für Ihren Charakter,« schrieb der reiche Bankier, »machten mich allerdings geneigt, Ihnen das verlangte Darlehen zu bewilligen, aber welche Garantie habe ich für Ihr Leben — Sie verzeihen mir den Ausdruck. Welche Sicherheit wäre mir da geboten? Sie können mein Mißtrauen nicht übel deuten, der ich übrigens verharre Ew. Wohlgeboren in allem Dienst willigster N. N.

»Hopfenstangilio ist ein gescheidter, guter Kerl,« dialogisirten die Freunde. »Mir hat er durch's Examen geholfen« — »mir in dem gefährlichen Pistolenskandal gegen den verrufenen Renommirten großmüthig sekundirt; Ihr wißt, kein Anderer wollte damals seine Stellung riskiren« — »mir hat er die Liebesbriefe an meine jetzige Braut geschrieben« — »mich hat er auf der Universität erhalten« — »aber wer kann mit ihm umgehen, man wird doch am Ende ein Philister und schickt sich in's praktische Leben, und Hopfenstangilio hat gar kein Exterieur.

»Mein Geliebter,« sprach Spirituosa, »wie soll ich Ihnen vergelten?«

»War mir doch das Leben, eh' ich Sie kennen gelernt, war mir doch die Seele, eh' Sie sich des armen Mädchens erbarmten, dunkel und düster, wie das Auge. Sie haben mich erziehen lassen, haben mich genährt und gekleidet, wie will ich Ihnen vergelten, wenn

Digitized by Google

ich Ihre Gattin bin — Hopfenſtangilio hatte in der Lotterie gewonnen. O, blindes Glück! »Können Sie den Sack heimtragen,« hatte der Kollekteur bemerkt. »Ich bin recht glücklich, wenn ich Sie nur einmal ſehen könnte, wenn ich einmal warm und freudig in Ihre Augen blicken könnte, wie ich dieſe kleine, zarte Hand an mein Herz drücke. Nur einen Moment Augenlicht!«

»Ach,« ſeufzte Hopfenſtangilio, »Du würdeſt mich nicht mehr lieben.«

Aber die Klage des guten Mädchens war ihm durch's Herz gegangen; er wendete ſein halbes Vermögen auf, und ſie ſah, ſah, erblickte den rundbauchigen, berühmten Operateur, ſah den dickwangigen Hausherrn, ſah den vollmondigen Portier des nahen, gräflichen Hotels, ſah die Herren Offiziere, und liebte ihn nicht mehr.

»Sein Sie mein Freund,« ſprach ſie mit niedergeſchlagenen Augen, »verzeihen Sie Ihrer ewig dankbaren Spirituoſa, aber ich kann Sie nicht heirathen. Die Freundſchaft, glauben Sie, ſteht über der Liebe und kann auch, ſage man was man wolle, rein und unentweiht zwiſchen den zwei Geſchlechtern beſtehen.«

»Ja,« ſeufzte Hopfenſtangilio, »ich hatte nur zwei Freunde, meinen Johann und meinen Hund.«

»Herr,« ſprach Johann zögernd, »ich kann Sie nicht länger bedienen, meine Kameraden verhöhnen mich um Ihretwillen, und von den vielen Kleidern, die Sie mir ſchenken, kann ich doch keines tragen, ſie ſind gar zu eng, und kaum gibt mir der ehrlichſte Trödler einige Groſchen dafür. Schade um das feine Tuch.«

»Oho, wir verſtehn,« grollte Miſchimaſchimilinski.

Dr. Feuſt.

Album

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 8. d. M. zum erſten Male: „Der Heirathe-Antrag auf Helgoland.“ Luſtſpiel in zwei Aufzügen, von L. Schneider. Vorher zum erſten Male: „Tanzeszauber.“ Luſtſpiel in einem Aufzuge, von Dr. Karl Töpfer.

Die ſpurloſe Aufnahme, welche dieſe beiden Novitäten fanden, und die ſchützende Aegide des „Faſching-Sonntags“ erſparen es der Kritik, ihre Meinung über dieſelben abzugeben.

Im erſten Stückchen zeichneten ſich Mad. Fichtner und Dlle. Neumann durch Anmuth des Spiels und Grazie der Toilette angenehm aus. Hr. Rettich als Lohr war recht genügend und Hr. Marr als Kurzſichtiger lieferte ein drolliges Genrebildchen.

Im zweiten Stückchen ergötzte uns vorzüglich Dlle. Wildauer durch recht zarteinfaches und liebenswürdiges Spiel; ſo wie Hr. Karl La Roche den Seemann Krolle recht ſchiffsmäßig und charakteriſtiſch gab. Hr. Duien, als William, that des Guten etwas zu viel.

Der Theater-Telegraph.

(Peſth.) Ueber Gutzkow's „Schule der Reichen,“ welche am 3. d. M. im hieſigen deutſchen Theater gegeben wurde, ſagt der geiſt- und urtheilsvolle Berichterſtatter im „Peſther Tageblatte:“ „Wir haben nichts dagegen, daß das Drama ein ſogenanntes „Tendenz-Stück“ ſein ſoll — in dem Sinne nämlich, daß in jedem Kunſtwerke eine Idee veranſchaulicht werde, muß doch zuletzt die Bühnenpoeſie eine Tendenz einſchließen — allein wir fragen, und mit uns gewiß alle Zuhörer, die mit Theilnahme, aber unbefriedigt und unerquickt bis zu Ende blieben, welche Tendenz dem Schauſpiele zu Grunde liege? Wir können unmöglich glauben, daß des Autors Abſicht geweſen ſei: das Sündliche des Reichthums und die abſolute Verworfenheit der Reichen darzuthun; das wäre wohl für einen Gutzkow zu abſurd und zu läppiſch: und doch iſt aus der Anlage, aus der Durchführung, aus den eingeſtreuten Epiſoden, aus vielen hierauf anſpielenden Sentenzen kein anderer Schluß zu ziehen. Wir könnten aber doch im Irrthume ſein, und wollen wir zugeben, daß der Dichter bloß jenen Reichen einen Warnungsſpiegel habe vorhalten wollen, welche von erworbenen Glücksgütern einen Mißbrauch machen, und auf Koſten des häuslichen Glückes und innerer Zufriedenheit dem Moloch des äußern Glanzes ihr beſſeres Selbſt zum Opfer bringen, ſo wiſſen wir nicht, ob die Inkonſequenz der geſchilderten Individuen, die Unmaße von willkürlichen, gewaltſamen, unwahrſcheinlichen Vorgängen, die faſt an's Lächerliche ſtreifende Kataſtrophe auch in dieſem Falle von wirkſamen Erfolge ſein könne. Wollte Gutzkow nicht mit Recht den Verdacht auf ſich laden, daß er abſichtlich die Reichen verletzen wollte, ſo hatte er einen, in ethiſcher wie in äſthetiſcher Beziehung wirkſamen Gegenſatz anbringen ſollen, indem er das Konterfei eines vernünftigen Reichen, oder eines edel und würdig benützten Reichthumes, dieſen Verderbtheiten und Ausſchweifungen gegenüber, gegeben hätte: allein er hat nur die Schattenſeiten in der grellſten Zeichnung hervorgehoben, und ſelbſt der alte Thompſon, den doch der Dichter, als Hebel zur Förderung ſeiner Zwecke, etwas weniger an Reichthumskrankheit leiden läßt, hat doch noch von dem Kontagium ſo viel in ſich, daß er in die ſchrecklichſte Rezidive verfällt, und durch die Verzweiflung, die er bei dem wirklichen Verluſte ſeines Mammons empfindet, allen Glauben an ſeine beſſere Geſinnung bei den Zuſchauern vernichtet. Doch geſetzt den Fall, die erſten Akte veranſchaulichten eine allgemeine oder ſpezielle Wahrheit, iſt die erſonnene Kur eine rationelle, iſt ſie eine durchgreifende und radikale, iſt ſie eine die vorgebliche Tendenz fördernde, iſt ſie von pſychologiſchem und moraliſchem Geſichtspunkte betrachtet, eine richtige, iſt ſie, endlich, am Schluſſe des Stückes, eine gelungene oder als nachahmungswerth anzuempfehlende? Wir glauben kaum. Wir dächten, ein kluger und einſichtsvoller Hausvater ſollte zu ganz andern Maßregeln ſeine Zuflucht nehmen, wenn er ſeine Familie am Rande des verderblichen Abgrundes retten will. Das erdachte Heilmittel zeigt von Schwäche des Charakters, und erweiſt ſich durch den ganzen Verlauf des Stückes als ungenügend. Was Harry im erſten Moment des hereingebrochenen Unglückes unternimmt, iſt — ein Diebſtahl; wohin der führen könnte, wenn nicht zufällig die komödienhaft eintretende Beerdigung des von ihm getödteten Kindes Statt fände, das läßt ſich von ſelbſt errathen. Die Beſſerung Harry's iſt alſo eine zufällige, und nicht aus der eingeleiteten Kur entſprungene. Daß die alte Mary eine Narrin bleibt, wie zuvor, das hat der Dichter gar nicht bemäntelt, daß Eliſa ihre Rolle eben ſo farblos fortſpielt, wie zu der Zeit, als ſie noch vom Glanze des Reichthumes umgeben war, mit jedem Einſichtigen klar, wie wenig Muth aber Thompſon ſelbſt beſitze, um wirkliche Armuth ertragen zu können, das geht aus der krampfhaften Verzweiflung hervor, die er beim Verluſte ſeines Vermögens unverholen und in faſt kindiſcher Weiſe äußert.

War Harry früher bis zu dem Grade der Abſpannung lebensmuthig und genußſüchtig — ſo ſchlägt jetzt ſein Charakter in das Extrem um, und eine krankhafte und unerquickliche Reizbarkeit und Hypochondrie geben keineswegs die Ueberzeugung, daß er mit ſich im Klaren, und daß er ſich der wahren Beſtimmung des Menſchen bewußt geworden ſei. Wir ſehen alſo, daß die bloße Armuth auch nicht das Arcanum ſei, das zum Glücke und zur Tugend führt, und wenn Gutzkow den ſchlichten Fielding ſagen läßt: „was doch die Armen gut und glücklich ſind!“ ſo iſt das eine Floskel, die eben ſo läppiſch als hyperboliſch iſt. Weder Reichthum noch Armuth machen an und für ſich die Menſchen gut und glücklich: der Gebrauch, den man von jenem macht, der beſcheidene Sinn, in dem man ſich in die letztere fügt, dies beſtimmt die Möglichkeit des Glückes und des tugendſamen Wandels. Wir reden nicht von der widerwärtigen Weiſe, in der Harry ſeinem Vater eine Predigt hält, die dieſer wohl vom Kritiker verdient, die aber im Munde des Sohnes höchſt verletzend klingt. Wir reden nicht von der lächerlichen Entwirrung des Knotens, indem Fielding von den Todten auferſteht, wir reden nicht von dem ſchwachen Eindrucke, den der Schluß des Schauſpiels hervorbringt, indem — die Möglichkeit einer Rezidive höchſt wahrſcheinlich iſt, da alle dieſe gerügten Fehler zu ſehr in die Augen ſpringen, und auch dem oberflächlichen Beurtheiler von ſelbſt einleuchten müſſen.

Trotz dem iſt das Stück reich an geiſtvollen Pointen, und wenn man gelungene Skizzen für ein Ganzes, treffende Charakterzüge für einen tiefdurchdachten Charakter, pikante und witzreiche Wendungen für wohlerſonnene Motive gelten laſſen will, ſo verläugnet ſich auch in dieſem Werke der Scharfſinn des Verfaſſers nicht: allein als poetiſchem Werke fehlt ihm Gemüthlichkeit und Seele, als theatraliſchem Produkte organiſche Gliederung und Entäußerung ſubjektiver Anſichten, die zu Paradoxien werden.

Die Aufnahme war eine ſehr laue, die um ſo mehr erkaltete, je mehr das Stück dem Ende zuging.“ —

(Florenz.) Meyerbeer's Muſik zu den „Hugenotten“ wurde hier mit einem „Gli Angioini“ betitelten Texte in die Szene geſetzt, und mit

Digitized by Google

enthusiastischem Beifalle aufgenommen. Sonderbar ist, daß in einem Journal-Bericht über die Oper der Baron (!) Meyerbeer als Kompositeur angeführt ist.

(Paris.) Dlle. Rachel hat sich endlich dahin bequemt, eine neue Rolle zu übernehmen, und zwar die Zimene in Corneilles „Cid.“ Dies war eine wichtige Tagesbegebenheit für die gewöhnlichen Besucher des Theatre fran ais und für die vielen Bewunderer der jungen Schauspielerin. Man kann sich leicht vorstellen, wie voll der Schauspielsaal bei der ersten Vorstellung war, und wie scheel die Neider der Schauspielerin zu dem neuen Triumphe derselben sahen. Beide Partheien haben nach wie vor dieselbe Meinung von Dlle. Rachel. Glaubt man aber gewichtigen Stimmen in den Journalen, so ist der Versuch keineswegs gelungen. Die Rolle der Zimene scheint auch für ihre Persönlichkeit schlecht zu passen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der bekannte Kunstreiter Ducrow) ist vor Kurzem in London gestorben. Schon seit dem Brand seines Amphitheaters im vorigen Sommer, wobei er großen Verlust an Pferden, Requisiten u. s. w. erlitt, war er geistesschwach: ein Schlagfluß machte seinem Leben ein Ende.

(Verlust bei dem Towerbrand.) Aus ämtlichen Berichten der bei dem Feuer im Tower verbrannten Effekten ergibt sich, daß die Zahl der in der Waffenkammer zu jener Zeit vorhanden gewesenen Gewehre bedeutend geringer, als die gewöhnlich vorhandene, welche letztere 600,000 beträgt, gewesen ist. Verbrannt sind nur 11,000 Flinten mit Percussionsschlössern und 20,000 andere mit Bajonetten versehene. Außerdem sind zerstört: 22,000 Schlösser zu Feuersteinen, 1000 Percussionsschlösser, 12,158 Pistolen, 15 doppelläufige Pistolen mit beweglichen Kolben, 1378 Sabel, 2271 Sabelklingen, 2024 Bajonette, 193 Speere, 85 Piken, 210 Musketons, 700 Karabiner, 3 Wallflinten, 279 Kuraße, 276 Helme und 52 Trommeln. Unter den zerstörten Merkwürdigkeiten befindet sich eine erst zwei Tage vor dem Brande errichtete Trophäe von Waffen, welche den Chinesen bei der Einnahme von Tschu-san abgenommen worden waren. Mehrere große chinesische Kanonen befinden sich noch in den Trümmerhaufen. Alle übrige, als Trophäen dienende Artilleriestücke, die auch nur theilweise erhalten sind, sollen in Woolwich neu modellirt und umgegossen werden. Der Verlust, den das Feuer verursacht hat, wird jetzt auf nur 250,000 L. angegeben.

(Setzmaschine.) Der „Voleur“ meldet, daß die von den Herren Young und Delcambre erfundene Setzmaschine bereits angewendet worden, und der „London Phönix“ vom 18. Dezember vermittelst derselben gesetzt worden sei. Die Maschine soll Tasten wie ein Klavier haben.

(Scheintod.) Vor Kurzem wurde bei Courtelary in der Schweiz auf einem Berg ein vermeintlich erfrorner Mann gefunden und nach kurzer Bewachung beerdigt. Eben als der Todtengräber das Grab schließen wollte, hörte man einen dumpfen Schrei im Sarge; der Mann war noch lebend. Zwei Tage später entschlummerte er wirklich.

(Wölfe.) Im Pas de Calais sind die Wölfe gegenwärtig ungewöhnlich dreist geworden. Unlängst sprang bei Hebuterne ein solches Thier an dem Ende des Dorfes unter die spielenden Kinder und schleppte ein Mädchen von 10 Jahren mit sich fort. Die Bauern eilten nach, fanden aber nur den todten Körper in dem Walde.

Prag, den 29. Jänner 1842.

Die Vorgänge im Bereiche unseres socialen und Kunst-Lebens, in dem engsten Raume gefaßt, mitzutheilen, meine subjektive Ansicht darüber, den Gesetzen des guten Geschmackes konfrontirt, freimüthig, ohne Rückhalt, und unbeirrt durch fremdes Urtheil, auszusprechen, soll die Aufgabe dieser Artikel, und mein bestes Streben sein. Weder die Sucht durch Widerspruch und gewaltsamer Opposition zu einer Polemik Veranlassung zu geben, und einen Namen mir wohlfeil zu erringen; noch die geringste unlautere Absicht, Vorliebe für oder Widerwille gegen Jemand, haben mir je einen Ausspruch abgezwungen, den meine Ueberzeugung mir nicht diktirte. Was ich sage, davon bin ich durchdrungen, und das werde ich mit meinen besten Kräften zu vertreten wissen. Scheint diese Einleitung etwas breit und pathetisch, so möge die Art und Weise, wie heutzutage Berichterstatter, die ein freimüthiges Wort sich erlauben, beurtheilt und begeifert werden, mich entschuldigen. Es steht freilich kein Weltenschicksal auf dem Spiele, wenn in diesem und jenem Blatte zu lesen ist: „Dlle. K. ist ein Phänomen, Herr D. ist ein erbärmlicher Schauspieler“ ꝛc. ꝛc., und wenn der Sachverhalt ein umgekehrter ist — aber es handelt sich vor den Kunst- wie den Lebens-Tribunalen hauptsächlich darum, daß Recht gesprochen werde, und wäre die Streitsache eine Obole.

Zwei Opern der guten älteren Zeit angehörend, wurden wieder hervorgesucht, und zwar die „Zauberflöte,“ zum Benefize des Hrn. Strakati, und „Aschenbrödel,“ von Isouard, zu dem der Dlle. Großer gegeben. Letztes Werk war seit dem Abgange der unvergeßlichen Luzer ausgesetzt. Der Erfolg der „Zauberflöte“ war leider ein geringer, und der Grund hievon leicht nachzuweisen. Schon der Text muß die Wirkung des ganzen zur Hälfte untergraben. Es ist nicht zu läugnen, daß er wahrhaft poetische Elemente in sich trägt (wie all' die Märchen und Zauberstücke aus jener kindlich dichterischen Zeit, die an den hingebend frommen Glauben der Hörer appelliren durfte), ja, daß es kaum einem Bearbeiter gelingen würde, ein neues entsprechendes Buch für diese Töne zu schreiben, ohne den Faden des früheren festzuhalten (auch wenn die Musik nicht so innig damit verwachsen wäre), dennoch sind die Worte und manche Szene gar so läppisch und einfältig, daß sie eher Lachen erregen, als jenes wohlthuende Gefühl, das die Note allein unfehlbar erwecken müssen. Aber selbst die musikalische Produktion wird von Tag zu Tag mangelhafter, die Sänger immer weniger, die dem großartigen mozartischen Style zu folgen vermögen.

Die Königin der Nacht ist seit Jahrzehnden nicht mehr würdig gesungen worden, die Aufgabe erdrückt die Executirenden mit ihrer Last, und zum Unglücke zeigt uns das Orchester immer, wie die Sängerin sein soll, und wie sie nicht ist. — Ich habe irgendwo einmal gelesen, daß Mozart die Verzierungen und obligaten Kunststückchen in dieser Partie bereuet haben soll; diese Reue könnte ich ihm fast übel nehmen. Ist dem aber so — dann sollten alle Kompositeure unserer Zeit zum Grabe dieses allzugewissenhaften Heroen im härenen Gewande büßend wallfahren. — Doch zu ihrem Glücke ist dieses Grab, wie das des großen Propheten, nicht aufzufinden. — Tamino ist vielleicht die schönste Tenorpartie, die je geschrieben worden, und so verschieden von den tobenden und wuthenden, alle Register umfassenden Kompositionen der neueren Schule, daß unsere Sänger, gewöhnt an dieses Hineinschrauben und Hinabdrucken der Stimme, an dies Forciren und Fistuliren, kaum mehr die rechte Weise treffen, oder den nöthigen schönen Klang der Mittellagen besitzen. Zum Unglücke ward Hr. Emminger (gewiß einer der Besseren) plötzlich krank, und die Rolle wurde einem Gaste, Hrn. Otto Löwe aus Frankfurt am Main, anvertraut, der nach Verdienst Fiasko machte. Der Benefiziant, Hr. Str., kann den Sarastro seine beste Leistung nennen, und ward sehr freundlich von dem sonst verstummten Publikum behandelt. Auch Dlle. Großer war als Pamina sehr brav und liebenswürdig; aber sie verzierte ihre wunderschönen Nummern zuweilen so übermäßig, daß sie die Opposition der Rigoristen hervorrief. Dem outrirten Spiele des Hrn. Preisinger (Papageno) dient die Vermuthung zur Entschuldigung, daß er die Mißstimmung des Hauses in Lachen auflösen wollte. Die Gesangestellen waren matt. — Hr. Brava, als Sprecher, erwarb sich Beifall. Die untergeordneten Rollen waren so ziemlich entsprechend, die Genien aber weniger oder mehr als mittelmäßig.

Besseren Erfolg hatte „Aschenbrödel.“ Dlle. Großer zeigte sich hier als Bravourſängerin, und wenn sie auch nicht das leistete, was wir von der Podhorski oder der Luzer in diesem Genre zu hören gewohnt waren, ja, wenn die Erinnerung an die Ausführung der berühmten Duette durch diese Frauen einen starken Schlagschatten auf die diesmalige Produktion warf, so konnte man doch die wirklich riesigen Fortschritte nicht verkennen, die die reichbegabte Dlle. Großer in der Bildung und Glättung ihrer herrlichen Stimme gemacht hat. — Wer hätte es vor einigen Jahren, da sie zu uns kam, vermuthen sollen, daß sie diese üppigen Verzierungen zu singen vermögen werde. Mad. Podhorski, die andere Schwester, war, wie immer hierin, vortrefflich. Dlle. Herrman (Aschenbrödel) verdient die Aufmunterung, die ihr zu Theil wurde, in vollem Maße. Bei ihrer Jugend und der kurzen Zeit ihres theatralischen Wirkens (sie ist etwa seit neun Monaten an der Bühne) steht sie gewiß auf einer bedeutenden Höhe. — Die Herren Strakati und Emminger waren sehr wacker. Auch dieser Oper könnte eine geschickte Hand durch mäßige Textveränderungen allgemeine Wiederaufnahme verschaffen. (Schluß folgt.)

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Walter Scott in Neapel.

Der Amerikaner Willis erzählt in seinen lebendigen Reiseskizzen (Pencillings by the Way) nach einer von der Gräfin Blessington ihm mitgetheilten Nachricht Folgendes von Walter Scott. „Bald nach seiner Ankunft in Neapel ging er mit seinem Arzte und einigen Freunden in das Museum. Es traf sich, daß gerade an diesem Tage viele italienische Gelehrte sich in einem der Säle versammelt hatten, um sich über einige neu entdeckte Handschriften zu besprechen. Sobald es bekannt wurde, daß der große nordische Zauberer angekommen sei, ward eine Deputation an ihn abgesandt, um ihn zu bitten, den Vorsitz in der Versammlung zu führen. Scott war zu jener Zeit schon so hinfällig, daß sein Gedächtniß nicht einen Augenblick lang ihm treu blieb und seine Glieder ihm fast den Dienst versagten. Er schleppte sich mühsam durch die Trümmer von Pompeji, und nahm an nichts Antheil. Sein Arzt theilte ihm den Wunsch der Versammlung mit. „Nein, nein,“ erwiederte Scott, „ich verstehe nichts von diesen Sachen, sagen Sie, ich sei unwohl.“ Eine halbe Stunde nachher wendete er sich wieder zu dem Arzte, „Wer ist es, der mich zu sehen wünscht?“ Der Arzt wiederholte die Einladung. „Nun ich will hingehen,“ sprach Scott. „Sie sollen mich sehen, wenn man es wünscht.“ Gegen den Rath seiner Freunde, die fürchteten, daß er sich zu sehr anstrengen möchte, begab er sich in das Museum. Er ward am

Digitized by Google

Eingange des Saales mit jubelnder Begeisterung empfangen. Die Versammlung stellte sich in zwei Reihen; Viele fielen auf die Knie, küßten ihm die Hände, als er vorüberging, dankten ihm mit Wärme für die Genüsse, die er der Welt gegeben habe, und führten ihn zu dem Präsidentensitze mit den feurigsten Dankbezeugungen für seine Herablassung. Die Verhandlungen über den Gegenstand der Zusammenkunft begannen, da aber Scott nicht eine Sylbe verstand, ward er bald müde, und seine Freunde, die es bemerkten, führten seine schwächliche Gesundheit als Entschuldigung an, und er nahm Abschied. Die Versammlung drängte sich noch einmal um ihn, unterstützte seine wankenden Schritte und schickte ihm Segenswünsche nach."

Musikalisches.

(Meyerbeer in Italien.) Die „Gazetta di Milano" enthält in ihrem Blatte vom 12. Jänner d. J. eine von dem bekannten italienischen Schriftsteller, Professor A. Piazza in Mailand, verfaßte Lebensskizze des berühmten deutschen Komponisten. Meyerbeer hat bekanntlich den Grundstein zu seinem europäischen Rufe in Italien gelegt; dort war es, wo sieben Opern von ihm: „Romilda e Costanza" (1818), „Semiramide riconosciuta" (1819), „Emma di Resburgo" (1820), „Margherita d'Anjou" (1826 in Paris gegeben, wodurch zuerst sein Name in Frankreich bekannt wurde), „L'Esule di Granata," „Almanzor" und endlich „il Crociato" (1824) hinter einander mit einem Erfolg aufgeführt wurden, wie ihn bis dahin noch kein Ausländer in Italien gehabt hatte. Der „Crociato" machte jedoch den Beschluß seiner zunächst für ein italienisches Publikum berechneten dramatischen Kompositionen, und die glänzende Aufnahme, die 1826 seine „Margarethe von Anjou" und späterhin sein „Kreuzritter" in Paris fand, bewog ihn, zunächst seine Aufmerksamkeit auf die französische Bühne zu richten und für dieselbe die beiden großen Werke „Robert der Teufel" und die „Hugenotten" zu schreiben, die seitdem die Reise um die Welt gemacht und von denen namentlich das erstere, wie Hr. Piazza sagt, bisher auf 140 verschiedenen Theatern der fünf Welttheile aufgeführt worden, zuletzt auf Mauritius (Isle de France) und in Rio de Janeiro. Aber ungeachtet der mit diesen beiden Opern geschehenen Lossagung von seiner bisherigen italienischen Schule, hat sich Meyerbeer doch in Italien ein dankbares Andenken und einen ruhmvollen Namen erhalten. Ja, in der neueren Zeit hat man dort auch angefangen, seinen „Robert il Diavolo" mit dem glänzendsten Erfolg aufzuführen, und namentlich in Florenz hat man diese Oper in der letzten Saison, während welcher sich dort zufällig eine deutsche Sängerin, Mad. Schubert, geborne Schneider, befand, die darin als Alice auftrat, vierzig Mal hinter einander gegeben. Hr. Piazza schließt seine Bemerkungen über Meyerbeer und dessen Kompositionen mit nachstehenden Worten: „Alle kennen die Lieder Meyerbeer's, die von Deveria in Paris so würdig ausgestattet worden, oder haben wenigstens von ihnen gehört. Es ist in der That bewundernswerth, und, meiner Ansicht nach, auch überaus charakteristisch, welche ungemeine Sorgfalt der berühmte Komponist eben so auf die kleinen als auf die großen Dinge in der Tonkunst verwendet. Wenn wir wahrnehmen, mit welcher in's kleinste Detail gehenden Akkuratesse er die leichten Kompositionen ausarbeitet, die er hin und wieder erscheinen läßt, wenn wir die feinen Filigrán-Arbeiten der Harmonie betrachten, die darin ausgelegt sind, die unendlichen Gradationen der Tinten, die er in einem einfachen Liede anbringt, so können wir uns kaum denken, daß dieß derselbe Künstler sei, der den vierten Akt der „Hugenotten" in Erz gegossen und so viele andere gigantische Inspirationen gehabt; in der That müssen wir uns dabei der eben so einfachen als wahren Maxime eines bekannten großen Mannes erinnern, welcher sagte: Le genie c'est la patience."

(Liszt in Göttingen.) Es hat sich in der hochgelahrten Georgia wieder einmal etwas ereignet; — Liszt hat uns nämlich en-passant mit seinem metamorphosirten Erlkönig, Ständchen der Adelaide und einigen andern good ones beglückt, und wenn er hierbei auch nicht wie in Pesth zum Ehrensabel kam, so kam es doch wenigstens zu einem Enthusiasmus und Beifallsdonner, den man bisher weder dem Göttinger Wurstphlegma, noch einem musikalischem Ohr zugetraut hätte. Es ist dies bezeichnend für Liszt, denn Musik, die zum Herzen dringt, läßt das Herz vergessen, daß es Hände und Bravo's gibt; eine Musik aber, die bloß die Augen ergotzt und die Ohren kitzelt, macht die Masse gewöhnlich noch seliger, als den Virtuosen die Seligkeit des Publikums. Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß Liszt vor Allen zum Virtuosen berufen ist; diese eminente Technik, diese alles überwindende Meisterschaft vom zartesten Pianissimo bis zum rollenden Fortissimo steht keinem seiner Genossen zu Gebote. Leider drang aber Liszt durch diese Form und Schaale nie zum Kern, das Prinzip der Schwierigkeit war und blieb sein einziges Ziel. In einem Alter, wo Kinder sonst kaum lesen können, trat er mit der Es-dur Symphonie von F. Ries auf; in Wien konnte er nirgends Musik finden, die ihm schwierig genug gewesen wäre; als der wackere Czerny ihm Cramer's Etuden und Clementi's Sonaten vorlegen wollte, fühlte der Knabe sich beleidigt, und in Paris endlich, statt in stiller Muße durch ernste Studien im Tonbau und Contrapunkt, die in's Unglaubliche fortgeschrittene Meisterschaft im Technischen zu begründen und zu regeln, ward er Mode, bei Vornehm und Gering, Reich und Arm gehätschelt, geschmeichelt und verwöhnt, so daß ihm höchstens noch Zeit blieb, sich mit der französischen Romantik, dem St. Simonismus und etwas Schriftstellerei zu befassen und sich Paganini zum Ideal zu nehmen. So haben wir jetzt die musikalische Sekte, deren Devise heißt: Beaucoup de bruit, peu d'effet, Seiltänzer- und Taschenspielerkünste in den Applicaten, schreiende Abgänge, abgebrochene Akkorde, eine grenzenlose Licenz in Modulation und Takt, barocke Handlagen und eine in's Wüste gehende Phantasie ist der Charakter dieser Musik. Die Menge, die über dem Sehen und Hören nicht zum Begreifen und Urtheilen kommt, ist verblüfft und klascht, der Eingeweihte aber sieht in diesem Ziele keine gesunde Flamme, sondern die verworrene Zeit, die in dem Virtuosen noch bisweilen sich wiederspiegelt, er verzagt aber nicht, die Stürme und Winde müssen austoben, ehe der Frühling kommen kann. „Telegraph."

— Bei dem außerordentlichen Successe, welche Thalberg's Concerte in Mailand machten, wurde die Aufmerksamkeit auch auf den Flügel gelenkt, dessen er sich sowohl zu seinen öffentlichen Vorträgen, als auch in jenen bei Hofe bediente. Dieses durch Klangschönheit, Solidität und Eleganz im Baue höchst ausgezeichnete Instrument, wurde von Hrn. Joseph Schneider, bürgl. Klaviermacher in Wien, (Wieden, Mayerhofgasse Nr. 866) verfertigt.

Militärisches.

— Nach dem „Times" hat ein Oberstlieutenant Blanchard ein Deckungsmittel erfunden, das von zwei Mann getragen wird und die Artilleristen bei den Kanonen vollständig gegen Flintenfeuer sichert. Ein Oberstlieutenant Menzies soll diese Erfindung mit den Raketen in Verbindung gebracht, und die Furchtbarkeit dieser Waffe dadurch ungemein erhöht haben.

Naturhistorisches.

— Die belgische Regierung hat das naturgeschichtliche Brüssler Museum durch mehrere seltene Vogel aus Chile und durch einen Affen aus Abyssinien (Colobus Guereza), von welchem nur erst wenige Kabinette ein Exemplar besitzen, bereichert. Der Affe ist weiß mit schwarzem Kopf und hat an seiner Schwanzspitze einen hübschen Buschel.

Kurioses.

— Folgende Inschrift ließ Lord Byron auf einen Grabmal seinem Hunde errichten: „Hier ruhen die Ueberreste desjenigen, der die Schönheit, ohne die Eitelkeit, die Kraft, ohne den Uebermuth, den Muth, ohne die Grausamkeit, und alle Tugenden des Menschen ohne seine Laster besaß. Dieses Lob, das eine übertriebene Schmeichelei auf dem Grabe eines Menschen wäre, ist nur ein gerechtes, denn es betrifft einen Hund. Er hieß Boatswain, ward in New-Foundland geboren und starb in Newstead den 18. November 1808."

— Eine wichtige Bereicherung erhält unsere Sprache durch „die Eisenbahn." Während man nämlich sonst gewohnt war, nur Eigenschaftswörter zu steigern, bringt diese Zeitschrift in Nr. 56. (neue Folge) den Komparativ eines Zeitwortes. Welche bundige Kürze wird danach unsere Sprache künftig bekommen, wenn man sagt: Ich thue, ich thuere, ich thueste; — oder: ich liebe Dich, ich liebere Dich, ist liebste Dich. —

Bunterlei.

— Vergleicht man die vorzüglichsten Städte Spaniens mit einander, so kann sich Einem die Bemerkung aufdrängen, daß in keinem Lande der Welt eine solche unglaubliche Verschiedenheit im äußern Bilde derselben angetroffen wird, als in Spanien. Und so ist es dort mit Allem. Man sieht so verschiedene Bilder, daß man der Meinung wird, die Stadt, welche man so eben verlassen, liege wenigstens hundert Meilen von der andern. Welcher Unterschied zwischen dem italienischen Barcelona, dem blühenden, im Garten liegenden Valencia, dem afrikanischen Alicante mit flachen Dachern und Palmbäumen, mit versengtem Boden, dem verlassenen Carthagena mit seinen Felsen und leeren ungeheuren Gebäuden, dem lieblichen kommerciellen Malaga, dem maurischen Granada mit seinen durch vielen Regen stets grünen Umgebungen und Alleen, dem englischen Gibraltar und dem regelmäßig gebauten, prächtigen Cadix. Bei alle dem aber fühlt der Fremde sich in Spanien. Man kann in Frankreich, England, Italien manchmal vergessen, daß man nicht zu Hause ist, niemals hingegen in Spanien: man ist und bleibt stets in der Fremde.

Lokal-Perspektiv.

(Der Violoncellist Francois Servais,) Solospieler des Königs von Belgien, gibt am 15. Februar Mittags im Musikvereinssaale sein erstes Concert.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 29. Donnerstag, den 10. Februar 1842. Sechſter Jahrgang.

Der Beruf.

Fresko-Skizze von Franz Fitzinger.

Florimund hatte die Gymnaſialſtudien beendigt, oder vielmehr die täglichen Sitzungen in der Gymnaſialſchule; denn in ſeinen Kopf, der von Natur aus mehr ertenſiver als intenſiver Natur war, wollte nichts hinein, ſo gewaltig er ſich auch öfters abmühte. »Was wirſt Du nun anfangen!« ſagte er, der von der äußerſt ſpärlichen Rente, die ihm ſein ſeliger Vater geſichert, leben mußte, in einer Anwandlung von Reflexion zu ſich ſelbſt, — »ſein mußt Du doch was, werden ſollſt Du was, lediglich um was zu haben. Wie's aber mit dem Können ausſehen mag, das mögen die Götter, oder noch beſſer meine Herren Inſtruktores wiſſen!«

Es war dies einer der hellſten Momente ſeines Jugendlebens, wie dem gütigen Leſer in der Folge bald glaublicher werden dürfte.

»Ich will es mit dem Spiele verſuchen,« dachte er eines Abends in einem der dunkleren Momente, als er im Kaffeehauſe ſaß, und ihm der Anblick der Billardſpielenden zu dieſem Originalgedanken verhalf. Er ſah geraume Zeit dem Spiele zu, und verſuchte endlich ſeine Kräfte ſelbſt. Aber auch hier, wo weniger Kopf als Hand, mehr Auge als Verſtand erfordert wird, ging es in jeder Beziehung ſchief. Er war nicht im Stande, einen Ball zu machen, wenn ſich nicht einer zufällig von ſelbſt machte, und auch dann war es immer der Unrechte! — Mit den Karten hatte Florimund daſſelbe Geſchick; nur daß da natürlich noch betrübtere Reſultate ſeiner geiſtigen Anſtrengungen herauskamen. — Vom Spiele, wo ihm keine Roſen blühen zu wollen ſchienen, gerieth er auf den Tanz.

»Da könnte es liegen,« ſagte er, »Tanz iſt Leben, und Leben iſt Tanz; ich habe ein lebendiges Blut, ſpringe gern herum, wir leben gerade in einem Jahrhunderte, in welchen man Tänzerſprünge mit Gold aufwiegt, das iſt eine alte Geſchichte in der alten und neuen Welt; auch haben wir eben Faſching, — muthig gewagt, nur nicht verzagt! heißt es im »Freiſchützen« — topp! ich will ein Tänzer werden. Gibts doch viele tauſend gute Tänzer, die ja gewiß auch in der lateiniſchen Schule mit keinem Ueberfluße an Eminenzen geſegnet worden ſind. Hic Strauss et Lanner! Hic salta!« Und nachdem er über dieſen unwillkürlichen Ausbruch von Latinität billig erſtaunt war, begab er ſich ſchnurſtracks auf einen Ball, und fing an zu tanzen. Aber kaum hatte er eine Tour vollendet, als ihn ſeine Tänzerin keuchend und unwillig zum Rückzuge nöthigte, und nicht zum zweiten Male gelang es ihm, einer ſolchen habhaft zu werden. Jede der anweſenden Damen, welche Zeugin von dieſem entſetzlichen Stolperſchritte, von dieſer unbeholfenen Haltung, von dieſem gänzlichen Mangel an Taktſinn war, lehnte die Aufforderung des Unglücklichen höflichſt ab. Beſchämt, verwirrt, verlegen, kauerte er ſich in einen Stuhl des Hintergrundes, als ihm plötzlich die funkelnden braunen Augen einer reizenden Dame, die ihn häufig anblickte, auf andere Gedanken brachte.

»Ha!« rief er bei ſich ſelbſt, »mein Aeußeres ſcheint gar nicht ſo unanziehend zu ſein, als ich, allzubeſcheiden, es bisher dafür hielt. Dieſe wunderhübſche Dame ſieht beſtändig nach mir, — es iſt kein Zweifel, ich habe Eindruck auf ſie gemacht. Ha! wie wäre es, wenn ich's mit dem Kourmachen ein Bißchen probirte? Man hat Beiſpiele, exempla trahunt, exempla sunt odiosa — wer weiß, exempli gratia, vielleicht mache ich eine brillante Eroberung, vielleicht mache ich nebſt der Kour auch noch mein Glück? Man hat Exempel, daß ſchon Gräfinnen, ja Fürſtinnen — halt! da blickt ſie mich ſchon wieder an; ſie fixirt mich, wie man auf deutſch zu ſagen pflegt, ſie verſchlingt mich, ſo zu ſagen, mit den Augen, — ich will ein Herz faſſen, und ihr auf halbem Wege entgegen kommen, das wird mir und ihr den Sieg erleichtern.«

So denkend näherte er ſich der Schönen, die ſich nicht wenig wunderte, den ihr völlig Unbekannten mit ſolcher Zuverſicht auf ſie zukommen zu ſehen. Unſchlüßig, mit linkiſcher Grazie, ſtand er eine Weile vor ihr, zupfte an ſeinem Jabot, ſtrich ſich die Renaiſſance-Locken über die Ohren, und begann dann mit etwas ſchwachem, unſicherem Tone:

»Um Vergebung, — Sie ſehen mich immer an, — Sie verzeihen —«

Die Schöne, das Lachen mit Mühe verhaltend, mußte dennoch lächeln.

»Darf ich mich ſo glücklich ſchätzen, —« wollte er fortfahren, aber ſie fiel ihm ins Wort.

»Wenn es Sie glücklich macht,« verſetzte ſie mit lautem Lachen, »daß ich die Kunſt an Ihnen ſchätze, —«

»Die Kunſt, Gnädigſte? An mir iſt, auf Ehre, gar nichts künſtlich,« ſagte er, ſich von oben bis unten betrachtend.

»Ja, doch, die Webekunſt.«

»Die Webekunſt? Gnädigſte, Sie irren ſich in der Perſon, ich bin kein Weber.«

Digitized by Google

»Aber doch Derjenige ist es, der Ihr Halstuch verfertigte?«

»Mein — mein Halstuch?«

»Ganz recht; das Dessein ist ungemein zart, die Bagarure geschmackvoll, herrlich, kurz, Ihr Halstuch ist, aufrichtig gestanden, der Grund, warum ich Sie öfters anblickte.«

Der öfters Angeblickte war wie aus den Wolken gefallen.

»Also Gewebe, Dessein, Halstuch, nicht ich, nicht Auge, Kopf, Herz, und was sonst noch der Mensch Werthvolles an sich hat?!« seufzte er betroffen und betrübt in sich hinein, und warf sich in einen Winkel des Saales, und haderte mit der Kravatte, die mehr geeignet war, schöne Augen auf sich zu ziehen, als seine Persönlichkeit.

Sein Fiasko war einem in der Nähe sitzenden Fräulein nicht unbemerkt geblieben, und hatte ihre Brust gerühret. Ein liebevoller Blick belehrte ihn bei seinem Abzuge von der Aufmerksamkeit, die sie ihm schenkte, und bewog ihn unfehlbar, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Er begann ein Gespräche mit der Zuthunlichen, welches sich von Minute zu Minute wärmer gestaltete. Nach einer Viertelstunde war die Rede von zärtlicher Neigung und fast gleichzeitig vom ehelichen Glücke.

»Fräulein,« sagte er unter Anderem, »wie glücklich würde ich mich schätzen, mit Ihnen zu tanzen, aber Sie haben gesehen, — ich kann es nicht!«

»Und ich möchte doch so gerne mit Ihnen durch das Leben tanzen,« versetzte sie voll Gutmüthigkeit, doch mit schamhaft vor die Augen gehaltenem Fächer.

»Und ich erst!« replizirte Florimund mit feiner Wendung, ohne alle Scham über den Adel des Ausdruckes.

»Was brauchen Sie auch tanzen zu können,« beruhigte ihn Malvina, »das ist zum Heirathen nicht unumgänglich nothwendig.« — Und auf diese Weise ging es fort, der beständige Refrain war Liebe und Ehe; alle sonstigen Erörterungen glaubte man füglich bis nach der Hochzeit aufsparen zu können, und der Ball endete mit dem Beginne unverbrüchlicher Schwüre. Beide glaubten das Eisen schmieden zu müssen, so lange es glüht. —

Fräulein Malvina, die junge Braut, hatte an geweihter Stätte das Jawörtlein ausgesprochen, welches sie mit dem Geliebten auf ewig vereinigte. Die Ceremonie war beendigt, und der entzückte Gatte führte sein Weibchen aus der Kirche, vor welcher ein Wagen hielt, um die neugebackenen Eheleute nach ihrer Behausung zu bringen. Zärtlich faßte er die Sanftmüthige beim Arme, um ihr das Einsteigen zu erleichtern; aber Malvinchen blickte ihn gebietherisch an, und sagte mit nicht minder gebietherischem Tone:

»Du steigst zuerst ein, ich will auf dieser Seite sitzen.«

Florimund zog ein seltsames Gesicht, denn ein solcher Ton und Blick war ihm während ihrer beiderseitigen bräutlichen Praxis noch gar nicht vorgekommen. Demungeachtet gehorchte er schweigend, und hoffte im nächsten Augenblicke, die an ihr gewohnte taubenhafte Gelassenheit wieder zu sehen. Malvina war auch in der That gleich wieder sanft und gelassen, und erwiederte des Gatten liebreichen Händedruck, zu seiner größten Freude, fast eben so liebreich.

Mit schuldiger Diskretion gleiten wir über den Abend und die Nacht hinüber, und wollen nur bemerken, daß der überglückliche Florimund auf jene kleine Grille beim Einsteigen in den Wagen bereits vollständig vergessen hatte. Beim Frühstücke aber begannen sich zwischen dem süßen Kaffee und noch süßeren Küssen allerlei Gedanken und Bedenken einzuschleichen, kurz, die früher erwähnten, aufgesparten Erörterungen fingen an sich unabweislich und unaufschieblich aufzudrängen.

»Hm! hm!« murmelte der Gemahl Anfangs, und faßte nach einigen Pausen sein Gemurmel in Worte.

»Da kommen in der Regel kleine Kinder und große Ausgaben,« meinte er, »und die Letzteren dürften geschwinder wachsen, als die Ersteren. Wir müssen schlechterdings sehen, Liebste, so bald als möglich unsere Einkünfte zu verbessern, denn die kleine Rente, die mir mein Vater auswarf, steht mit dem Begriffe Genügsamkeit doch in gar zu naher Verwandtschaft, und —«

»Kleine Rente? Klein ist die Rente also? Ich dachte vor unserer Verbindung, sie wäre groß genug, um uns Beiden —«

»Ach Gott! ich hab es auch gedacht,« wagte Jener einzufallen, »aber so eine Rente sieht sich nach der Hochzeit zuweilen ganz anders an, als vor der Hochzeit, wo Einen nichts mehr genirt, als jede Art von Ueberlegung. Wenn ich nun aber bedenke — die nächsten Folgen — die schlimmen Zeiten —«

»Und Du, Du bist nichts und verdienst nichts,« vollendete Malvina, indem sie den Zucker in der Tasse aufrührte, und starr auf den blonden Kaffee niederblickte, als wollte sie die Zukunft herauslesen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Oeffnet die Brust vieler Menschen, und Ihr werdet finden, daß ihr Herz die Form einer Nulle hat.

Ein Mädchen ist ein viel größerer Eroberer als Napoleon, so lang es nicht überwunden worden ist.

Der Mensch, welcher an die Zukunft denkt, hebt den Blick in die Höhe; der an die Vergangenheit denkt, senkt ihn nieder; schaut Jemand grad vor sich hin, so beschäftigt er sich mit der Gegenwart; wer rechts und links schaut, denkt an gar nichts: wer aber immerfort hinter sich zurück schaut, denkt an seine Gläubiger.

Wenn ein Dummkopf Euch zehn Mal in einer Stunde begegnet, wird er jedes Mal wieder grüßen.

Freundschaft grüßt mit der Hand; Liebe mit dem Blicke; ein Gläubiger — wenn er grüßt — mit Verlegenheit, ein Schuldner mit Artigkeit.

F.

Der Elegiendichter.

Du sitzest da und denkest nicht,
Zerkaust bedeutend Federn,
Es tagt Dir kein Gedankenlicht
Auf aus der Tinte Bädern,

Womit Du das Papier bedacht,
Sprich, Freund, was kann Dir fehlen,
Bald schreibst Du schnell, bald schreibst Du sacht....
Was willst Du mir verhehlen?

Es fehlt Dir nichts, als Poesie,
Das werden wohl Gedichte?
Du machst wohl heut Melancholie,
Hübsch viel, nach dem Gewichte?

Gottstein.

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Inwohner von Gestern.“ Posse in einem Akte, nach dem Französischen von Castelli.

Der Fasching muß diese Posse wieder unter seinem weiten, buntscheckigen Mantel nehmen, doch es ist seine letzte Aufgabe, und somit hat dieser Karnevalsschwank, der seine beiden jüngsten Vorgänger wenigstens an Lebendigkeit überflügelt — „gelebt für alle Zeiten!“ Es wird sehr viel von Redoute gesprochen, es erscheint sogar etwas Maskirtes, ein bon vivant muß sich Schulden halber auf sein jüngst verlassenes Zimmer flüchten, „der Inwohner von Gestern“ führt alles durch sein plötzliches Erscheinen bei dem neu eingezogenen jungen Ehepaar verschiedene maskirte und unmaskirte Schwänke herbei. Das Ganze hat übrigens mit der, gleichfalls dem Französischen nachgebildeten Posse „Nach Mitternacht“ sehr viel Familien-Aehnlichkeit, doch ist dort der Witz in Dialog und Situation frappanter und eleganter. Die drolligen Einfälle dieses Schwankes, welche am Meisten belacht wurden, sind bestimmt Dialogs-Zugaben unseres heitern Castelli. Die Dlles. Wildauer, Zeiner, und die Herren Lucas und Wothe nahmen sich der Kleinigkeit auf löbliche Weise an. Hr. Herzfeld ließ dem Scheidenden des Karnevals zu viel unbegrenztes Recht widerfahren. —ng—

Der Theater-Telegraph.

(Rubini) ist in Mailand angekommen, und wird sich wahrscheinlich in einer Akademie in der Scala hören lassen.

(Sophie Löwe) ist für den Frühling nach Turin engagirt.

(Berlin.) Die Hofbühnenthätigkeit des verstossenen Jahres, über welche die „Leipziger Allgem. Zeitung“ mit unerhörter Ausführlichkeit berichtet, wird in folgender Tabelle übersichtlich dargestellt:

Es wurden gegeben:	Im Frühling	Im Sommer	Im Herbst	Im Winter	1841
Trauerspiele . .	7	16	10	19	52
Schau- und Lustspiele	58	55	71	59	243
Possen	3	18	15	12	69
Singstücke ꝛc. . .	41	37	41	33	152
Ballets ꝛc. . . .	13	9	13	11	46
	142	135	150	134	562

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Witwe des Grafen Friedrich Leopold zu Stollberg) ist in Rumilliers, bei Tournay, im 77sten Jahre gestorben. Als Muster der Frömmigkeit, verbunden mit ausgezeichneten Eigenschaften des Geistes, genoß sie allgemeine Verehrung.

(Der berühmte Chemiker Radspil) ist in Paris wegen Widersetzlichkeit gegen einen Gerichtsvollstrecker, zu zweimonatlichem Gefängniß verurtheilt worden. Hr. R. ist bekanntlich Republikaner.

(Die Seidenstrumpfwirker in Nottinghamshire) richteten eine Bittschrift an den Prinzen von Albert, um ihn zu vermögen, sich zum täglichen Gebrauche nur seidener Strümpfe zu bedienen, wodurch sie hofften, daß diese Sitte unter der feinen Männerwelt allgemein werden würde. Der Prinz ließ ihnen antworten, bei Hofe seien nur inländische seidene Strümpfe eingeführt. Auch trage er seidene Unterbeinkleider und wünsche, daß dies nachgeahmt werden möge. Dadurch würden die Seidenwirker am meisten gewinnen.

(Das größte Theehaus) — nicht Kaffeehaus — in der Welt, steht wohl in Moskau, neben der Börse. Es sind in demselben siebenzig Aufwärter fortwährend beschäftiget, die Tassen mit Thee herum zu reichen, und vor den geräumigen Sälen in einem Vorzimmer dieses Hauses zählte ein neugieriger Reisender nicht weniger als zweihundert Theekannen aller Art, die majestätisch da aufgestellt waren. —

(Schiffs-Untergang.) Auf der Rhede von St. Nazaire ist am 25. Jänner ein Schiff mit 11,000 Säcken Zucker zu Grunde gegangen. Ein Theil der Ladung wurde gerettet; der Verlust beträgt 600,000 Frkß.

Prag. (Schluß.)

Neu waren ferner: „Der Sonderling in Wien,“ von Bäuerle, und „Der Zigeuner,“ von Kaiser; doch hatte ich noch nicht Gelegenheit, diesen Vorstellungen beizuwohnen. Dem Vernehmen nach gefiel besonders Ersteres ungemein. „Das Mädel in der Vorstadt,“ von Nestroy, ward gestern zum Vortheile unserer Lokalsängerin, Dlle. Zöllner, gegeben. Ich fand es wieder sehr begreiflich, daß bei dem geringen Verständniß des österreichischen und besonders des Wiener Volkslebens, von Seite unserer Schauspieler und unseres Publikums eine Posse der Art hier nicht den Erfolg haben kann, den sie verdient. Nur Dlle. Zöllner versteht all' die einzelnen Nuancen des liebenswürdigen Wienerthums darzustellen; alle Andern sind brav, aber es sind keine Figuren, wie sie Nestroy zeichnet. Man lachte ununterbrochen; aber spendete nicht jenen Beifall, der diesem höchst gelungenen Stücke gebührt. So witzig und launig habe ich selten einen Dialog gehört, und ich übersehe einige grobe Widersprüche in der Handlung, die der Bearbeiter der Koch'schen Erzählung hätte entfernen sollen. Z. B. wie kommt Herr Kauz, der von dem Ueberflusse seiner Nichte lebt, zu einem so magnifiken Landsitz? ꝛc. — Noch habe ich des Engagements einer recht braven Schauspielerin für das naive Fach, der Mad. Schwanfelder, und des Abgangs der Dlle. Allram zu erwähnen. — „Lucrezia Borgia,“ von Donizetti, wird zum Vortheile der Mad. Podhorski gegeben, und wir hoffen, durch das Zusammenwirken der besten Kräfte, einen guten Erfolg.

In der musikalischen Welt ist hier eine lebhafte Regsamkeit: Die Brüder Stahlknecht, Kammervirtuosen Sr. Maj. des Königs von Preußen, (Violin und Cello) gaben am 23. d. ein Mittags-Concert im Platteissaale und überraschten durch ihre Virtuosität alle Jene, die sich einen Künstler ohne vorauseilende Fama oder papierenes Renommée nicht denken können. Diese Brüder komponiren und spielen größtentheils vereinigt, und sind in Beiden so originell und hinreißend, als ich in letzterer Zeit etwas gehört habe. Es ist hier kein Haschen nach Effekten durch gehäufte Schwierigkeiten zu finden, und selbst das etwas Barocke des fantastischen Tongemäldes, „die Walpurgisnacht“ ist durch die Klarheit der Intention und Lieblichkeit der Motive reich gedeckt, übrigens ist hier die Grenze zwischen Caprice und Zerrbild, zwischen dämonisch und närrisch leicht zu verfehlen, was auch für die Mode werdenden, fantastischen Novellen und Romane gilt. Als Spieler verdient der Cellist, Hr. J. Stahlknecht, den Vorzug, was er im Vortrage eines Romberg'schen Concerts „der Troubadour“ bewies. Freilich hat das Cello auch nicht den mißlichen Stand, wie die Violine heutzutage.

Die Soirées des Kinderfreund'schen Musikinstitutes verdienen unsere Aufmerksamkeit im höchsten Grade. Mit welchen Opfern Hr. Kinderfreund diese Anstalt gegründet, welche Hindernisse sich derselben hiebei in den Weg stellten und noch stellen, der Nutzen, den sie schafft und noch mehr für die Folge verspricht, Alles dies ist bekannt genug, um dem Publikum eine lebhaftere Theilnahme einzuflößen, und eine fruchtreichere Unterstützung herbeizuführen. Wenige dürften den tüchtigen Lehrern dieses Institutes, Hrn. Herdtmann (für die Violine) und Hrn. Krug (für das Cello) als Virtuosen auf diesen Instrumenten hier gleich kommen. Die Umsicht, mit der Hr. K. Alles zu leiten versteht, seine langjährige Erfahrung und sein Ruf als Lehrer wie als Spieler des Klaviers, endlich sein eifriges Streben, klassische und gute Werke, zur Bildung des Geschmackes, aufführen zu lassen, dies verdiente wohl eine thätigere Theilnahme des musikliebenden Prags, und wird sich sie wohl endlich auch erwerben. — Die Nummern der bisher gegebenen drei Soiree's waren: Concerte und Quartette von Spohr und Mozart, auch von David, Schubert, Kummer, Romberg, Klavier-Pieçen von Herz, Müller, Moscheles, und Umschreibungen Ernst'scher Kompositionen für das Cello, die alle zur vollen Zufriedenheit des gewählten Publikums ausgeführt wurden.

Die Salonunterhaltungen der Sophien-Akademie will ich noch Beendigung des Cyklus derselben, mit der ihnen gebührenden Aufmerksamkeit aus Beachtung, die Revue passiren lassen. L. Rg.

Musikalisches.

— Ein Hr. Offenbach hat sechs Fabeln von Lafontaine in Musik gesetzt, nämlich: „Die Grille und die Ameise,“ Nocturne für zwei Stimmen; „Der Fuchs und der Storch,“ Trinklied; „Der Landmann und seine Kinder,“ Romanze; „Die Stadtratte und die Feldratte,“ Variationen über die Pariseme; „Der verliebte Löwe,“ ein Liedchen; und endlich „Der Fuchs und der Rabe.“ Die Musik zu dieser Letztern ist köstlich, besonders jene Stelle, wo der Rabe den Käse in seinem Schnabel hält, ist genial; sie erinnert an den „Kuhreigen,“ woraus zu schließen, daß dieses Schweizerkäse gewesen sein müsse. Im vorigen Jahrhunderte fand sich Jemand, welcher Montesquieus „Geist der Gesetze“ in Verse brachte; dem Unsrigen blieb es vorbehalten, Schweizerkäse in Musik zu setzen.

Literarisches.

— Im englischen Parlamente wird abermals der Antrag auf eine erweiterte Sicherstellung des literarischen Eigenthums zur Sprache kommen, und die Stimmführer der Literatur hoffen von der Gefälligkeit der Toryverwaltung zu erlangen, was die Whigs der Talfourdbill verweigerten. Gegenwärtig besitzt ein englischer Schriftsteller an seinen Werken das Eigenthumsrecht für 28 Jahre, von der ersten Veröffentlichung an gerechnet.

Kuriosos.

(Ein englischer Sonderling.) Vor einigen Jahren hielt sich in Spaa ein echt englischer Sonderling auf. Er bewohnte eine Villa in der

Digitized by Google

Nähe des Ortes und pflegte die ersten zehn Tage jedes Monates zu verbringen, ohne zu essen und zu trinken; er schloß sich in seinem Zimmer ein, sprach mit keinem lebenden Wesen ein Wort und keiner seiner Diener durfte ihn, bei schwerer Strafe, anreden. Nach Ablauf dieser zehn Tage begann er die andern zehn auf eine ganz verschiedene Weise. Er stand jeden Morgen sehr früh auf, trank an dem Pouhon in Spaa Wasser, begab sich sodann mit einem zahlreichen Gefolge auf die Jagd, und kehrte ermüdet zurück, worauf er so viele Speisen und Getränke zu sich nahm, daß sie wohl für zehn Personen hinreichend gewesen wären. So verbrachte er zwischen ermüdender Jagd und übermäßigem Essen die zweiten zehn Tage des Monats. Die noch übrigen zehn Tage des Monats hindurch war seine Lebensweise noch seltsamer. Er gab sich in diesen hauptsächlich dem Genusse der Musik hin, wobei er durchaus keine Kosten scheute; gefiel ihm ein Musiker mit einem Stücke, das er ihm vorspielte, so warf er ihm wohl seine ganze, mit Gold gespickte Börse zu, und wenn er auf den öffentlichen Promenaden ging, drang er Jedermann Geschenke auf. War dieser Anfall und das letzte Drittel des Monats vorüber, so kehrte er zu seinen zehn Tagen der Enthaltsamkeit und des Schweigens zurück, und so trieb er es mehrere Monate hinter einander regelmäßig fort.

— Ich sah einmal — erzählt Dr. Lieber — in einer Straße in Boston mit dem Schritte, welchen Cicero den Philosophen empfiehlt, vor der Thür eines Gastwirths eine Schildkröte herumgehen, auf deren Rücken zu lesen war: „Morgende Suppe," so daß das arme Geschöpf zum Genusse seines eigenen Fleisches selbst einladen mußte. Das Mittel wirkte auch; alle Vorübergehenden lasen die Einladung, das Wasser lief ihnen in dem Munde zusammen und sie gingen sehnsüchtig mit der Zunge schnalzend vorbei. —

Bunterlei.

(Ein braver deutscher Soldat.) Vor Kurzem ist der großherz. Baden'sche Generallieutenant, Freiherr Lingg von Linggenfeld, gestorben, dessen That in Hersfeld in das Gedächtniß gerufen zu werden verdient. Hersfeld an der Fulda, im Kurfürstenthume Hessen, hatte durch die Ermordung eines französischen Offiziers, die daselbst Statt fand, Napoleons Zorn auf sich geladen. Napoleon, der damals in Polen stand, und über die unruhigen Bewegungen entrüstet war, die sich hin und wieder in den eroberten deutschen Ländern zeigten, beschloß, an Hersfeld ein schreckendes Beispiel zu geben, und befahl die Stadt zu plündern und niederzubrennen. Auf Fürbitte der Kommandanten von Kassel und Hersfeld, rücksichtlich der Einwohner, welche an dem Morde unschuldig waren, wurde indeß die Strafe dahin gemildert, daß die Stadt zwar geplündert, aber nur vier Häuser niedergebrannt werden sollen. Immer noch hart genug! Es war im Februar 1807, als Napoleons zweiter Befehl ankam. Der badische Obristlieutenant Lingg befand sich mit seinen Jägern als Kommandant in Hersfeld, und ihm wurde daher die Vollziehung der Strafe übertragen. Der edle Mann wünschte die unglücklichen Einwohner zu retten, und doch gebot ihm seine Soldatenpflicht zu gehorchen. Beides zu vereinigen, suchte er einen Ausweg, und machte folgenden gewagten Versuch. Als die fürchterliche Stunde schlug, und die wirbelnde Trommel den beängstigten Einwohnern die Nähe ihres Unglückes verkündete, eilten die badischen Jäger auf ihren Sammelplatz, während durch die ganze Stadt das Klagegeschrei der Fliehenden gehört wurde. Aber der edle Kommandant trat vor die Reihen der Soldaten und stellte ihnen mit rührenden Worten die unglückliche Lage Hersfeld's lebhaft vor die Augen, bis er glaubte, ihre Herzen hinlänglich bewegt zu haben. „Soldaten," sprach er sodann, „die Erlaubniß zu plündern fängt an. Wer dazu Lust hat, trete heraus aus dem Gliede!" Eine ernste Stille herrschte; — nicht ein einziger Mann trat heraus. Der Kommandant wiederholte den Aufruf, aber kein Fuß bewegte sich in den Reihen der Soldaten.

— Auf den Inseln der Südsee fanden Reisende Farnkräuter von der Größe der Bäume. Head erwähnt Ebenen, die von zehn Fuß hohen Disteln ganz überzogen waren, Wälder bildeten und zur Feuerung benutzt wurden. In Buenos-Ayres wächst an manchen Stellen der Klee so hoch, daß die Menschen und das Vieh, welche hindurchgehen, darin nicht zu sehen sind.

— Unter den unverheiratheten Damen im Großherzogthum Hessen herrscht große Aufregung. Obgleich ämtlich nachgewiesen ist, daß in diesem Lande das weibliche Geschlecht bei weitem das männliche an Zahl übersteigt, so haben doch drei verheirathete Männer auf dem Landtag auf Beschränkung der Heirathserlaubniß angetragen.

— Unter die schrecklichsten Erscheinungen in London, welche der Mangel an Lebensmitteln hervorbringt, gehört die Vermehrung der Zahl der Kindermorde und die Untersuchung der Leichen von Kindern, die vor Hunger gestorben sind. In 12 Monaten starben in England 2,888 Kinder unter einem Jahre alt, und der größte Theil gehörte der armen Volksklasse an.

— In Peschaeur ist die Erde das ganze Jahr hindurch mit Grün bekleidet. Sie gibt jährlich drei, und wenn man die Gerste rechnet, welche zweimal, ehe sie die Aehren schließt, abgefüttert wird, sogar fünf Ernten. Weizen und Gerste sind im April bereits abgeerntet.

Lokal-Verspektiv.

Die Fasching-Dienstags-Redoute.

Die vorgestrige, unwiderruflich heuer zum letzten Male Statt gefundene Redoute, war, wie noch jeder Dienstags-Redoute, seit Erschaffung der Welt, unmäßig voll. Da man aber einen leeren Raum mit verschiedenen Gegenständen und verschiedenen Menschen und verschiedenen Masken ausfüllen kann, so sei berichtet, daß es zwar allda viele und auch schöne Masken gab, daß aber des Außergewöhnlichen, sowohl in Toilette, als in Geist, Witz und Intrigue wenig, sehr wenig, sehr sehr wenig vorhanden war. Viele sagten mir, daß sie mich kennen, noch mehrere, daß sie mich im Theater, auf der Bastei gesehen, noch Andere trieben die Intrigue gar so weit, mich als einen „Schlimmen und Losen" vor die Mitwelt hinzustellen, aber nur wenige verwickelten die Konversation auf satyrischere, die Neugierde mehr erweckende Weise. Daß es davon einige rühmliche, sehr rühmliche Ausnahme gab, wer würde daran zweifeln? Man mußte gelinde verzweifeln, Glied für Glied vor Langweile absterben sehen, sollte es nicht unter 3000 Masken wenigstens — 30 Außergewöhnliche geben! Und davon erfreuen sich fünf unserer besondern Nachsicht, fünf unserer besondern Huld, fünf unserer besondern Freundschaft und fünf unserer besondern Liebe! Ein Genre der Masken, welches heuer üppiger und ausgiebiger denn seit Jahren gedeihte, war das mit einem Ringe im Munde. Diese geistreichen Kinder des Karnevals, zerfallen in zwei Klassen. Die Eine darf nichts reden, es ist ein in eine Gratis-Maske hineingestecktes Stubenmädchen, oder sonstig aufgefangene Masken-Stummerl, die Andere spricht nicht, nicht so sehr deßwegen, weil das Schweigen der Gott der Glücklichen, sondern weil sie ihrem Geist für ihre undankbaren und unempfänglichen Lebensgenossen nicht strapaziren will! — — Amusant waren noch einige maskirte und unmaskirte Herren der Schöpfung. Die einen aufgelöst in unbegrenzter Wonne und Verzweiflung, je nachdem sie ihre Masken erkennen oder nicht, die anderen aufgezehrt von der ungeheuersten Langweile. Die unmaskirten Mädchen und Frauen trugen den Sieg der Nacht davon. Möglich, daß den Maskirten Unrecht geschieht, aber „wir Gewisses weiß man nicht," und einige Auserwählte, welche sich auf dringendes Bitten mehrerer außereuropäischen Staaten demaskirten, bestärkten uns nicht nur in der unmaskirten Idee, sondern waren wirklich — — — — — — anzusehen. Das Amusement war im Ganzen kein besonderes, und so verließen wir denn auch schon um — ½6 Uhr Morgens den Saal! A rivederci! —ng—

Daguerreotypie in Wien.

Bei den immensen Fortschritten der Daguerreotypie in Wien dürfte wohl eine Notiz darüber unseren Lesern nicht ungelegen kommen. Die meiste Sensation erregte diese Kunst, wie bekannt, mit ihren Porträts, allein das anfangs Mangelhafte derselben in mancher Beziehung, so wie das schwierige Auffinden des rechten Anschauungspunktes; ferner die Unannehmlichkeiten, welche der auf diesem Wege zu seinem Porträt Gelangenwollende sich gefallen lassen mußte, nämlich: das Sitzen im Freien durch längere Zeit, der Sonne und dem Winde ausgesetzt, und im Sommer der drückenden Hitze, im Winter einer peinlichen Kälte preisgegeben, was auf die Züge gewöhnlich einen nachtheiligen Einfluß ausübte, der natürlich auch auf das Konterfei überging; alles dies stand der Verbreitung der Daguerreotypie hemmend im Wege. Nun aber sind alle diese Hindernisse beseitigt, weil man es bereits dahingebracht, im Zimmer, selbst in gegenwärtiger Jahreszeit und bei nicht ganz heiterem Himmel, in 1—2 Minuten das vollkommenste Bild zu erhalten, was dann mit dem Näherrücken der Sonne in immer kürzerer Zeit zu bewerkstelligen möglich wird. Die Manipulationsschnelligkeit wurde theils durch die ganz eigene Behandlung der Platte eines unserer ersten Daguerreotypeurs erzielt, welcher gegenwärtig sein Atelier auf dem Graben Nr. 616 im 2. Stocke links, eröffnet hat, und dessen Bilder schon seit Jahren bei dem Optiker Hrn. Prokesch in der Kothgasse, so wie bei den Herren Kunsthändlern Haslinger und Diabelli zur Besichtigung ausgestellt sind; theils durch die Vortrefflichkeit der Apparate des genannten Optikers, womit nicht nur 2—3 Quadratzoll, sondern 5—6 Zoll große Bilder mit einer Prägnanz des Ausdrucks, Schönheit der Farbe und Klarheit der Nuancen, wie sie nur die besten Daguerreotype aufweisen, und überdies mit einer Schnelligkeit erzeugt werden, worin ebenfalls keine andere derartige Vorrichtung sie übertrifft. Prokesch verfertigt jetzt auch vortreffliche, sogenannte Taschenapparate zum Zusammenlegen, die sich ihrer leichten Tragbarkeit willen zum Aufnehmen von Bildern auf Reisen besonders eignen. Diese sowohl, als die früher erwähnten Apparate, stehen, obwohl jedem Anspruche genügend, dennoch in so billigem Preise, daß ihre Anschaffung jedem leicht ist. Es verdient überhaupt eine besondere Erwähnung, daß alle Produkte aus dem Atelier des Optikers Prokesch, als: Fernrohre, Perspektive, Lorgnons, Lorgnetten, Zeilestecher, alle Gattungen Augengläser u. s. w., welche Artikel mit dem Vorzuge der Klarheit und Schärfe den überaus wesentlichen Vortheil verbinden, daß sie das Auge nicht schwächen oder demselben auf andere Weise schaden; ferner alle optischen Instrumente dieses Künstlers nicht nur jeder Anforderung vollkommen entsprechen, sondern auch überaus billig zu stehen kommen, ein Vorzug, der für den weniger Bemittelten, der aber dennoch in den Besitz einer guten Waare gelangen will, gewiß von bedeutendem Werthe ist.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 30. Freitag, den 11. Februar 1842. Sechster Jahrgang.

Marschall Brune und seine Frau.

Nachstehende Episode aus dem Leben des Marschalls Brune ist einer kürzlich erschienenen Biographie desselben entlehnt:

Als Sohn eines Advokaten in Brive, von einer frommen, zärtlichen Mutter erzogen, aus dem Schooße einer der achtbarsten Bürgerfamilien hervorgegangen, suchte Guillaume Brune, in die Nothwendigkeit versetzt, seine eigene Existenz zu begründen, sein Glück anfangs in der Literatur. Brune gab vor dem Ausbruche der Revolution zu Paris das „Journal général de la Cour et de la Ville" heraus. Es war ein kleines Blatt in Oktav-Format, das jeden Morgen erschien und dessen mit Geist geschriebene Spalten die Sache der Aristokratie in Schutz nahmen. Die Königin begünstigte das kleine Journal, der Hof und die Stadt lasen es; kurz, Fortuna lächelte dem Journalisten, der zu Paris ein anständiges Mädchen, ihrem Stande nach eine Wäscherin, heirathete....

Im Strudel der Revolution war, wie so vieles Andere, auch sein Journal untergegangen, und Brune konnte noch von Glück sagen, daß er nicht selbst mit hinein gezogen worden war. Er flüchtete sich in das National-Heer....

Zu Anfang des Monats Oktober im Jahre 1807 erschien ein Marschall in den Tuilerien, dem Napoleon freundlich entgegenging, als er eintrat. Napoleon reichte ihm die Hand und sagte: „Marschall Brune, ich bin mit Ihnen zufrieden." — Brune verneigte sich, ohne ein Wort hervorbringen zu können, so groß war seine Freude und zugleich seine Verwirrung.

„Sie haben mir treu gedient," wiederholte Napoleon, „ich will und muß Sie dafür belohnen." — „Sire, ich habe so eben die angenehmste und ruhmwürdigste Belohnung empfangen: den Ausdruck Ihrer Zufriedenheit. Was konnte ich noch anders wünschen, als daß diese Zufriedenheit mit mir stets fortdauern möge? Ja, um sie beständig zu erhalten, würde ich mein Blut, mein Leben hingeben."

„Auf diese Weise, Marschall, würden Sie mir blindlings gehorchen, welche Befehle ich Ihnen auch immer geben möchte?" — „Ew. Majestät wissen, daß ich nie Bedenken getragen, Ihnen zu gehorchen. Bin ich nicht überzeugt, daß Sie mir nur Ihrer und meiner würdige Befehle ertheilen können?" — „Gut! Marschall, ich verlange eine neue Probe dieses Gehorsams." — „Sire, ich werde Ihnen mit denselben Worten erwiedern, die eines Tages einer Königin erwiedert wurden: wenn die Sache möglich ist, so ist sie bereits geschehen; wäre sie aber unmöglich, so wird sie doch geschehen."

„So hören Sie mich denn, mein lieber Brune; wir sind Beide von einem niederen Stande zu hohen Ehrenstellen emporgestiegen; Kinder unserer eigenen Werke, sind wir gewachsen in dem Maße, als wir uns selbst emporhoben. Zum Unglück aber haben diejenigen, die uns umgeben, nicht dasselbe Schicksal gehabt.... Der Ruhm legt zuweilen schmerzhafte Opfer auf; man muß, wenn die Nothwendigkeit es erfordert, selbst die zärtlichsten Neigungen aufzuopfern wissen. Ich werde selber ein Beispiel dieser Art geben, das alle diejenigen, die mir wahrhaft zugethan sind, nachahmen müssen." — „Ich habe nicht die Ehre, Ew. Majestät zu verstehen."

Napoleon winkte dem Marschall, näher zu treten, und raunte ihm folgende Worte ins Ohr: „Sie sollen zuerst meinen Gedanken begreifen, Marschall.... Bald wird meine Scheidung von Josephine vor sich gehen...."

Brune erschrack bei Eröffnung dieses Geheimnisses; verwirrt erwiederte er: „Ich werde mir nie erlauben, Ew. Majestät irgend einen Rath zu geben, ohne daß ich gewürdigt werde, über meine Meinung befragt zu werden. Nichtsdestoweniger...." — „Sie haben Recht," unterbrach ihn Napoleon, „ich will keinen Rath, sondern nur Gehorsam gegen meine Befehle. So wünsche ich denn, Marschall, daß Sie mir nachahmen. Eine Verbindung mit meiner Familie soll Ihre Dienste belohnen. Was aber Ihre erste Ehe betrifft, so wird es leicht sein, sie aufzulösen, da Sie eine Wäscherin geheirathet haben, und ich weiß wohl, daß einige legale Förmlichkeiten, die nicht so genau dabei beobachtet wurden, eine Aufhebung jener Verbindung ohne Weiteres herbeiführen dürften." — „Sire!" erwiederte der Marschall, „ich habe eine Frau geheirathet, die ich liebe und achte. Wenn ich wüßte, daß meine Ehe irgend etwas Ungesetzliches habe, so würde ich mich beeilen, auch jeder äußeren Förmlichkeit zu genügen." — „Also," sagte Napoleon, indem er sich erhob, „auf diese Weise achten Sie meinen Willen und eine Verbindung mit meiner eigenen Familie?" — „Sire! mein Leben gehört Ihnen, aber nicht meine Ehre. Ich werde mein Blut für Sie verspritzen, aber nie zum Verräther gegen meine Pflichten werden." — „Und wer heißt Sie denn Ihre Ehre und Ihre Pflichten verrathen? Ich wäre also selber ein Verräther an dieser Ehre und diesen Pflichten, indem ich dasselbe thue, was ich Ihnen zu thun vorschlage?" — „Nein, Sire! aber—" hier hielt er ein.

Napoleon ward zornig; der Marschall verneigte sich und schickte sich an, fortzugehen. Ein Wink Napoleons rief ihn zurück. „Sie sind sehr energisch, mein Herr, da, wo es darauf ankommt, mir den Gehorsam zu versagen und mich zu schmähen. Sie würden sich klug benommen haben, wenn Sie von dieser Charakterfestigkeit Gebrauch gemacht hätten, um die beleidigenden Ausdrücke des Königs von Schweden gegen meine Person zurückzuweisen. Auch wäre Ihnen diese Energie nützlich gewesen, wenn Sie mit derselben sich bei Gelegenheit der Kapitulation der Insel Rügen weniger nachgiebig und willfährig erwiesen hätten. Wenn Ihnen Ihre Ehre so sehr am Herzen liegt, wie haben Sie denn bei jener Kapitulation die Erwähnung und Aufzählung der Titel Ihres Gebieters so übersehen können? Und meinen Sie es wirklich so ernst mit Ihren Pflichten, warum haben Sie von den Hanse-Städten eine Gratifikation angenommen?" — „Wie Sire!" rief Brune, „Sie haben den Verleumdungen meiner Feinde ein Ohr geliehen? Glücklicherweise werden einige Erklärungen im Stande sein, mich zu rechtfertigen." — „Ich will keine Erklärungen, mein Herr." — „Sire! Sie werden mich anhören! Sie werden mich nicht verurtheilen, ohne mich gehört zu haben." — „Ich will nichts, ich werde nichts hören, als das Versprechen, mir Gehorsam zu leisten!"

Der Marschall bemühte sich, seiner Verwirrung Meister zu werden, und zeigte ein entschlossenes Wesen. Napoleon sah ihn starr an und sagte: „Es ist mein Wille, mein Herr Marschall, daß Sie sich nach dem Scheldе-Departement begeben, um in Gent bei den Operationen des Wahl-Kollegiums zu präsidiren. Sie sollen noch heute abreisen, um Ihre Pflichten zu erfüllen," fügte er hinzu, indem er die letzteren Worte mit ironischem Ton aussprach.

Der Marschall gehorchte, er reis'te nach Gent ab. Als er nach Paris zurückkehrte, verlangte er wiederum eine Audienz bei Napoleon, um von seiner Mission Rechenschaft abzulegen. Diese Audienz wurde ihm versagt.

Die Ungerechtigkeit Napoleon's gegen einen seiner treuesten Soldaten ward von dem Marschall Brune schmerzhaft empfunden; nichtsdestoweniger

Digitized by Google

aber ertrug er dieselbe ohne Schwäche, als ein konsequenter, beherzter Mann, der sich beleidigt fühlt, ohne es verdient zu haben. Er zog sich nach dem Schlosse St. Just, in der Nähe von Brive, zurück, und widmete seine eifrige Thätigkeit dem Ackerbau, vermittelst dessen er seinen Vermogensstand, der keineswegs so glänzend war, als ihn seine Feinde Napoleon zu schildern bemüht gewesen — denn er besaß kaum 16,000 Franken Renten — zu verbessern suchte. Er wurde der Anbauer des Landstriches, dessen Wohlthäter er zugleich war, und trug durch sein Beispiel nicht weniger als durch seine Erfahrung viel dazu bei, die bis dahin bei den angrenzenden Bauern herrschend gewesenen schlechten Methoden der Landwirthschaft durch bessere zu verdrängen. Den Rest seiner Mußestunden füllte er mit literarischen Arbeiten, und er begann unter Anderem eine Uebersetzung des „Rückzuges der zehn Tausend“ (der Anabasis von Xenophon), die er mit einem Kommentar und Anmerkungen ausstattete.

Die Marschallin stand ihrem Gatten in allen seinen Unternehmungen bei, und war zugleich bemuht, ihm die Unannehmlichkeiten des Exils erträglicher zu machen. Brune wollte seiner Frau nie den wahren Grund seiner Ungnade mittheilen, aber sie hatte ihn errathen, und die Zärtlichkeit und besondere Hingebung ihres Gatten trugen nur dazu bei, ihre eigene Hingebung fur ihn zu steigern. Brune fand einen unendlichen Trost in dem Besitze einer Gattin, die nur für ihn lebte und deren in seinem Umgang erworbene Bildung des Geistes nichts verrieth, was an ihren ehemaligen Stand erinnern konnte. Aber im Innersten seines Herzens fuhlte er sich doch unglücklich, nicht etwa wegen seiner Ungnade, in die er gefallen, nicht wegen seiner so plotzlich unterbrochenen militarischen Laufbahn, endlich auch nicht wegen der Zurückgezogenheit, zu der er sich verurtheilt sah, sondern lediglich in dem Gedanken, daß Napoleon ihn falsch beurtheilen, ihn anklagen und vielleicht selbst an seiner Treue zweifeln konnte. In seinem eigenhändig von ihm geschriebenen Testamente vom 8. März 1810 lesen wir folgende Worte:

„Ich empfehle meiner theuren Gattin, Napoleon davon in Kenntniß zu setzen, daß ich ihn stets aufrichtig geliebt, daß ich ihn geachtet, verehrt und ihm immer treu gewesen bin. Ich wage es nicht, wegen der Beschlüsse, die der Souverän, nach den ihm zukommenden Berichten, in Bezug auf Einzelne seiner Unterthanen faßt, diesen der Undankbarkeit anzuklagen; aber ich nehme keinen Anstand, ihm zu sagen, daß er durch jene Berichte getäuscht wurde, daß keiner seiner Soldaten ihn mehr geliebt und keiner ihm treuer gewesen ist, als ich.“

Mittlerweile hatten die europäischen Ereignisse den Feind auf den französischen Boden gefuhrt und Napoleon sammt seiner Macht gestürzt. Trotz der ehrenhaften Aufnahme, die Brune bei Ludwig XVIII. gefunden, trotz der Ungerechtigkeit Napoleon's gegen seine eigene Person, eilte er doch, als Napoleon von der Insel Elba zurückkehrte, seinem ehemaligen Gebieter entgegen.

Zum General-en-Chef der Var-Armee, so wie zum Gouverneur der achten Militar-Division ernannt, war er besonders eifrig bemuht, dem Ausbruche des Burgerkrieges in den seiner Leitung anvertrauten Provinzen vorzubeugen. Indessen trat das Mißgeschick bei Waterloo ein... Der Marschall Brune fiel bei Avignon Meuchelmördern in die Hände, und sein Leichnam ward in die Rhone geworfen, an deren Ufer die Mörder mit ihren blutriefenden Händen die Inschrift setzten: „Gottesacker des Marschalls Brune.“

Als Madame Brune die Nachricht von dem unglücklichen Schicksal ihres Gatten erhalten hatte, gerieth sie anfangs in Folge des schrecklichen Schlages fast in Verzweiflung; indessen bewaffnete sich die Wittwe bald mit dem Muthe und der Kraft, die ihr zur Erfullung grosser und schwerer Pflichten so nothig waren. Sie mußte den Tod und das Andenken des Marschalls rächen und seine Meuchelmörder vor Gericht ziehen.

Weder die fast unubersteiglichen Hindernisse eines solchen Unternehmens, noch die Gefahren der politischen Reaktion, noch endlich der Haß der Partheien vermochten sie davon abzuhalten. Unterstützt durch eine kleine Zahl treuer und muthiger Freunde, ließ sie, ohne Aufwand eines Theils ihres Vermögens zu scheuen, eine Untersuchung über den Mord ihres Gatten anstellen, sammelte Thatsachen, veranlaßte eine Menge Zeugen, dieselben zu konstatiren, und verfolgte mit Beharrlichkeit ihr der Pietät gewidmetes Werk. Endlich richtete sie an den König Ludwig XVIII. ein Bittschreiben, in dem sie denselben aufforderte, wegen des Mordes ihres Mannes Gerechtigkeit üben und insbesondere den Prozeß vor dem Gerichtshofe von Paris ziehen zu lassen, in Betracht der Gefahren, welche eine Einleitung desselben an dem Ort des Verbrechens selbst mit sich führen möchte.

Diese Bittschrift ist vom 29. März 1819 datirt und wurde von Hrn. Dupin abgefaßt, der sie selbst unterzeichnete und überhaupt der edlen Sache der unglücklichen Wittwe mit einem Eifer und einer Uneigennützigkeit diente, die man nicht genug rühmen kann.

Hundertundfunfzehn Bewohner von Brive vereinigten sich mit der Marschallin zu der Bitte, um die nachdrückliche Bestrafung der Meuchelmörder Brune's.

Am 19. Mai wandte sich Madame Brune an den Großsiegelbewahrer mit einer Klage, die ebenfalls von Hrn. Dupin abgefaßt ward. Sie bezeichnete in derselben als unmittelbare Theilnehmer an der verbrecherischen That den Kaffeewirth Fargès und einen Lastträger, Guindon, genannt Roquefort.

Die Erlaubniß zur Betreibung des Prozesses ließ auf sich warten. Endlich verwies man den Prozeß, anstatt ihn in Paris, wo er allein mit Unpartheilichkeit hätte gefuhrt werden können, einzuleiten, an den Gerichtshof zu Riom. Die Debatten begannen den 24. Februar 1821, fünf Jahre nach dem Tode des Marschalls.

Nur einer der Meuchelmörder war vorgeladen, und auch dieser hatte die Flucht ergriffen: es war der Lastträger Guindon, genannt Roquefort. Nichtsdestoweniger beharrte Madame Brune darauf, daß der Urtheilsspruch gefällt werde, der den Meuchelmord ihres Mannes brandmarken und wenigstens in den Augen aller rechtschaffenen Leute, nicht ohne Rückwirkung auf die Mitschuldigen und Anstifter des Verbrechens Roquefort's bleiben sollte.

Herr Dupin führte die Sache mit einem bewunderungswürdigen Talent; der Gerichtshof sprach das Urtheil aus, welches Guindon, genannt Roquefort, in contumaciam zum Tode verurtheilte: In der Ueberzeugung, daß er die Pistole abgefeuert, die den Tod des Marschalls Brune herbeifuhrte.

Die Marschallin zog sich auf ihre Guter zurück, wo sie nur den einzigen Wunsch hegte, um sich her ein Gluck und eine Ruhe zu verbreiten, deren sie selber für immer beraubt war. Es bedurfte einer neuen Kränkung des Andenkens ihres Mannes, um sie aus ihrer Dunkelheit und Zurückgezogenheit wieder hervortreten zu lassen. Dies geschah, als der Journalist Martainville den Marschall Brune der Erpressung beschuldigte.

Damals nahm sie von Neuem ihre Zuflucht zu Herrn Dupin, um den Verleumder desjenigen, dessen Namen sie führte, zu brandmarken. Allein diesmal fiel sie durch; der Journalist ward freigesprochen, und sie mußte sich mit ihrem Schmerze wiederum in die Einsamkeit zurückziehen.

Seit der Zeit hörte man nichts mehr von der Marschallin Brune. Nur ihre Familie und die Bewohner von St. Just, die sie mit Wohlthaten überhäufte, wußten noch von ihr. Am 1. Jänner 1829 starb sie, umgeben von Segnungen und beweint von einer ganzen Bevölkerung.

Bis dahin waren die sterblichen Ueberreste Brune's, von denen sich seine Frau nie trennen wollte, im Schlosse von St. Just aufgestellt, aber nach dem Tode der Marschallin wurden beide Ehegatten in einem und demselben Grabmal beigesetzt.

Album.

Auszeichnung.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 2. l. M., dem der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei in außerordentlicher Dienstleistung zugetheilten Hofsekretär, Joseph Anton Edlen von Pilat, den Titel und Charakter eines wirkl. k. k. Regierungsrathes allergnädigst zu verleihen geruht.

Neuigkeits-Plauderer.

(Duncan Munro,) im Alter von 108 Jahren, ganz kürzlich gestorben, war Pächter auf einem der Güter des Herzogs von Argyle in Hochschottland. Das Pachtgut, welches er sein Leben lang inne gehabt, war drei Jahrhunderte hindurch von seinen Voreltern bewirthschaftet worden, und ist jetzt auf seinen siebzigjährigen Sohn übergegangen! Zwischen diesem ehrwürdigen

Digitized by Google

Greise von echt und uralt gälischem Schrot und Korn und seiner Gutsherrschaft hatte stets ein Verhältniß obgewaltet, welches im wahren Sinn patriarchalisch genannt zu werden verdient. Vier Generationen des herzoglichen Hauses Argyle hatte er gesehen, und kurz vor seinem Tode war die Herzogin mit ihrem Erstgebornen zu ihm gekommen, damit er, wie sein sehnlicher Wunsch gewesen, auch die fünfte begrüßen möge. Jedesmal, wenn der jetzige Herzog und seine Gemahlin diesen Theil ihrer hochschottischen Ländereien besuchten, galt ihr erster Gang dem greisen Duncan, dem sie überaus zugethan waren, und den sie mit Wohlthaten überhäuften. Seine Anhänglichkeit an die edle Gutsherrschaft war aber auch wahrhaft unbegrenzt, und so waltete in jenem entlegenen Winkel von Hochschottland ein Verhältniß der Art ob, wie es kaum irgendwo mehr gefunden werden dürfte. Vor einigen Jahren wollte ihm der Herzog an die Stelle des schon etwas baufälligen Pachthauses ein neues und geräumigeres aufführen lassen, da bat aber der Greis, dem der Gedanke, ein Gehöfte, welches schon sein Urahn bewohnt, niederrissen zu sehen, unerträglich war, es möchte unterbleiben, und der Bau unterblieb.

(Das Jordanwasser, mit welchem am 25. Jän. zu London der Prinz von Wales getauft wurde,) war von Hrn. Scoles, welcher im Jahre 1825 den Orient bereis'te, nach England gebracht worden. Nach der Taufe drängte man sich an das Taufbecken, um in die Reste des Jordanwassers die Sacktücher zu tauchen und so ein bald unsichtbares Andenken davon zu tragen.

(Gesegnete Nachkommenschaft.) Ein Lyoner Journal erzählt folgende Begebenheit: „Madame S...., welche froh und ohne Gebrechen ihr 92stes Jahr zurückgelegt, hat unlängst 28 Kinder und Enkel um ihren Tisch versammelt. 18 konnten nicht kommen, allein sie sind zu einer für den Monat September projektirten Versammlung eingeladen. Die Dame hat 17 Haushaltungen das Dasein gegeben; die übrige ist die achtzehnte, und deren nur vier sind außer der Stadt ansaßig. Diese 18 Haushaltungen sind alle im Wohlstande, und (was Bewunderung erregt) die engste Verbindung besteht zwischen den 46 Kindern, welche alle den Weg der Ehre befolgen. Bei dem der Mad. S.... durch ihren Sohn gebrachten Toaste, welcher ihr voraussagte, daß sie noch 8 Jahre leben werde, um ihr Jahrhundert voll zu machen, hat sie geantwortet: Meine lieben Kinder, mögen Eure Wünsche erhört werden! Es gefällt mir sehr wohl in dieser Welt, weil ihr mich in derselben zur glücklichsten aller Mütter macht.

(Seltsamer Zufall.) In Hochberg, Württemb. Oberamt Waiblingen, ist ein dortiger Burger, Namens Lang, und seine Ehefrau, welche Beide in Einem Jahre und an Einem Tage geboren, kürzlich ebenfalls an Einem Tage gestorben, und sie wurden mit einander beerdigt.

(Nachtigallenschutz.) Das neueste Preußische Ministerialblatt für die innere Verwaltung enthält eine, in Folge der Landtags-Verhandlungen erlassene Verfügung, wegen des Einfangens und Haltens von Nachtigallen. Das Einfangen wird bei 5 Thalern Strafe und achttägigem Gefängniß verboten, das Ausnehmen und Zerstören eines Nestes mit 10 Thlrn. Strafe belegt, und wer eine Nachtigall halten will, zahlt dafür jährlich eine Abgabe von 5 Thlrn. zur Orts-Armenkasse.

(Wundersame Erhaltung eines Kindes.) In der Neujahrsnacht fuhr ein zehnjähriges Mädchen mit seiner Mutter im Eilwagen von Cambrai im nördlichen Frankreich nach seinem unweit entfernten Heimatdorte Coteau. Wach, während die Mutter eingeschlummert war, lehnte es sich aus dem Fenster und ergotzte sich mit kindlichem Behagen an den Funken, welche unter den Hufschlägen der Pferde da- und dorthin stoben: da geht plötzlich der nachlässig zugemachte Wagenschlag auf, und die Kleine stürzt hinaus. Zweimal drehte die Felge des Rades, an dessen Nabe das Kleid des Kindes hängen geblieben war, sich mitsammt denselben um, ehe der Wagen zum Stillstand gebracht wurde, und dennoch war das Kind, mit Ausnahme einiger Quetschungen, unversehrt und kein Bruch geschehen.

(Zoologisches.) Dieser Tage war auf dem Ofner Vogelmarkte auch eine lebendige Fledermaus unter Zeisigen und Stieglizen zum Verkaufe ausgestellt. Um so merkwürdiger, da diese Thiere im Jänner im tiefsten Winterschlaf zu liegen pflegen. Wie mag dieser Vogel-Zwitter unter die Singvögel gerathen sein? Quo jure? Etwa so wie mancher Aftergelehrte in eine gelehrte Gesellschaft?

(Seltsam aber wahr.) Am 30. Jänner Nachmittags kam in Pesth ein Fuchs auf einer Eisscholle stehend, die Donau heruntergeschwommen, und ließ sich durch die hin- und herfahrenden Zschaiken und den Lärm der Schiffer durchaus nicht einschüchtern. Vermuthlich war er auf der Margarethen-Insel aufgejagt worden. Unweit des Blocksberg gewann er glücklich wieder das freie Erdreich. Sollte das ein Abkömmling des Goethe'schen Reineke sein, der seine Betrachtungen über das bunte, tolle Treiben der beiden Nachbarstädte anstellt?

„Ungar."

Pesther-Ofner Kurier.

Gutzkow's „Schule der Reichen" versammelte eine äußerst geringe Anzahl abonnirter Zuhörer. Diese Reichenschule hatte zu klare, logisch erwiesene Armuthsateste in unserem beliebten, akkreditirten „Humoristen" vorangesendet, als daß es ihr hätte gelingen können, ein zahlreiches Auditorium anzulocken. Viele wollten behaupten, — und ich gestehe meine Schwache, auch ich — Gutzkow hätte nur aus bekannter Großmuth einem dürftigen Dramatiker seinen Namen zu dieser „Schule der Reichen" hergeborgt. Das Gutzkow, der geistvolle Kritiker, Produzent eines so durch und durch mittelst Spinnengewebe verbrauchter, unmotivirter Moralsentenzen konstruirten Stückes sei, konnte Niemanden einleuchten. Ich enthalte mich jedes Raisonnements, weil in jeder Szene die Bewunderung, wie diese „Schule der Reichen" aus Gutzkows Gehirn entsprungen — meine Aufmerksamkeit verdrängte. Man muß vortreffliche und hyperverfehlte Pieçen zwei Mal anhören um wahr und gerecht hierüber zu raisonniren. — Ich beschränkte mich heute auf das Urtheil unseres sonst leicht erregbaren Publikums, und dieses nahm sämmtliche fünf gestreckte Akte mit einer großeren Kälte auf, als unser Theater-Barometer an diesem Abende zeigte. Ich müßte lügen, wenn ich die Darstellung als eine schlechte bezeichnete. Wagner und Mad. Grill, Harry und Elisa, hatten sogar viele gelungene, studierte Szenen geboten. Freilich war unser Dietrich, Thompson mal place, und eine Alternative mit Berg, Fielding, hätte vielleicht Gutzkow's Reichenschule vor der gänzlichen Sinkung bei uns retten können. Wieder traten die Coryphäen der deutschen Bühnenkunst aus der Hochschule des k. k. Hofburgtheaters in unsere Erinnerung. Wenn man so lies't, dort hat ein solches dramatisches Spinnengewebe Anklang gefunden, kann man den Glauben an höhere Kunstweihe nicht verlieren. Ich werde, wenn die „Schule der Reichen" eine Wiederholung erlebt, woran ich aber zweifle, auf dieselbe in diesen der Wahrheit geweihten Blättern zurückkommen.

Nestroy's „Mädl aus der Vorstadt" hat bei der ersten Darstellung eine wärmere Aufnahme, als bei der zweiten und dritten, gefunden. Rott war als Schnofferl excellent. Es thut ordentlich weh, bei dieser plötzlich eingetretenen, strengen Kälte, ein verlassenes Mädl, so ganz in Negligée, auf unsern durchgefrorenen Bretern erscheinen zu sehen. — Das Logenpublikum, namentlich das edle, bezente, weibliche, blieb auch bei der zweiten und dritten Vorstellung ganz aus. — Wie ich höre, soll dieses Stück noch ehevorgestern, durch das wirksame Spiel des Hrn. Regisseurs Seydl, der Herren Trost und Fröhlich, so wie durch die kunstvolle Revie, auf das Mannsvolk großen Eindruck gemacht haben. Unsere Oper liegt ganz brach. Als Leckerbissen führte man die, aus den Sträußl'schen Bierappartements renommirte Dlle. Zehrer, als George Brown und Alamir, vor. — Nur aus Schonung für die Mink wurde die Direktion und die Bierhaudzgastin von dem erzürnten, mit Recht indignirten Publikum verschont. — Meister Crombe hat hier die „Sylphide" in Szene gesetzt und Glauben an Zauberei geweckt. Er erhielt jedesmal verdienten Beifall. Er führte uns aber auch antike, verjüngte Kabinetsstücke in seinem Sylphidenheere vor. Auch im Nationaltheater und in Ofen wußte dieser kunstvolle Choreograph das Publikum zu fesseln.

Gegenwärtig macht der plötzlich eingetretene Direktionswechsel an der Ofner Bühne viel von sich sprechen. Der verdienstvolle Direktor Rögl überläßt auf Uebereinkunft Hrn. Huber, bisherigen Mitdirektor der vereinten Bühnen zu Hermanstadt und Arad, das Ofner Theater. Die beliebtesten Mitglieder sollen auch bei der neuen Direktion engagirt sein, und der neue Entrepreneur würde nur zu seinem Vortheile handeln, die Frauen Jariz, Melchior, namentlich aber die ausgezeichnete Sängerin und Lokalkomikerin Revie im Engagement zu behalten.

Der Karneval nutzt mit gewohntem Raffinement seine kurze Frist. Herr Emmerling besitzt in seiner liebenswurdigen Persönlichkeit animirende Lockmittel für sämmtliche Ballfreunde aller Einwohnerklassen. Nur wird die Klage laut, daß sein Restaurateur bei Privatbällen Gallmeyer's Kaffeehallen absperrt. Gallmeier hat namhafte Verdienste um die Renovirung und Wiederbelebung des imposanten Redouten-Kaffehauses, und nicht jeder Ballgast kann 30 Kreuzer für eine Tasse Kaffee in den Speisesälen zahlen.

Die ausgezeichnete Klavier-Virtuosin, Dlle. Bohrer, eröffnet kommenden Donnerstag ihren Concert-Cyklus. Auch Rubinstein wird erwartet. — Künftigen Monat kommt auf der Ofner Bühne ein neues Lustspiel: „Die Begossenen," von Ph. Weil zur Aufführung.

Dr. Rómethy.

Aus Kassel, und nebenbei ein Wenig aus Frankfurt und Mainz.

Ich bin gereis't, und wenn ich nur um ein Weniges weiter gekommen wäre, als nach Frankfurt und Mainz, so hätte ich keinen Anstand genommen, diesem Berichte einen pompöseren Titel voranzuschicken, z. B.: „Reisebilder eines unpolitischen Kasselaners," oder: „Skizzen aus der Reisemappe eines Lebendig-Todten," was so ziemlich auf eines hinausläuft. Das alte, gute, lebenslustige Frankfurt befand sich während meiner Anwesenheit in einer Art von Aufregung, d. h. in peinlicher Erwartung auf die Lösung zweier Lebensfragen, welche dem ehrwürdigen reichen Kunstmäcen, wie dem fashionablen Ladendiener, der strengen Frau Senatorin, wie ihrer leichtfertigen Zofe mit gleichem Interesse auf dem Herzen liegen, sie heißen: „Theater- und „Mas-

Digitized by Google

kenball.“ Die Pachtzeit des bisherigen Theater-Direktions-Triumvirats, bestehend aus den Herren Malß, Meck und Guhr, ist bald abgelaufen, ebenso ist das Privilegium, welches von Seite des Senats den Aktionären, bestehend aus der Elite des Handelsstandes, Gott weiß vor wie viel Jahren ertheilt worden, zur selben Zeit erloschen. Daß es nun an Bewerbern um den theatralischen Kommandostab nicht fehlt, läßt sich wohl begreifen, und es fehlt nicht viel an einem Dutzend, die mir mit Namen aufgezählt wurden; daß nun jeder Einzelne alles Mögliche aufbietet, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, um seinen Zweck zu erreichen, läßt sich ihm wohl nicht verargen; beklagenswerth hingegen ist es, daß auch mitunter ganz niederträchtige (sit venia verbo) Mittel nicht verschmäht wurden, die allgemeine Stimmung zu bearbeiten. Ich meine damit eine anonyme, pasquillenartige Broschüre, die man den Leuten heimlich in die Stuben oder auch in die Taschen praktizirte, welche gegen die bisherige Direktion, besonders gegen Hrn. G. gerichtet, und voll von gemeinen, injuriösen Schmähungen war. Die Broschüre: „Die dorferlichen Hamlichkeiten,“ von Einem, der Lang schwarz ist, erscheint noch als Lobgedicht gegen dies Probeblatt literarischer Gassenbüberei. Sehr zu wünschen und fast mit Gewißheit vorauszusehen ist es, daß die betreffende Behörde bei Berathung und Erledigung der Theaterfrage derlei schandbare Machinationen ganz ignorire, mit Ruhe und Besonnenheit zu Werke gehe, und dabei die Kunst nicht minder als pekuniäres Interesse vor Augen habe.

Während meines kurzen Aufenthalts in Frankfurt, bin ich jedoch zur sicherer Einsicht gelangt, daß ein Theater-Direktor daselbst, gegenüber einen solchen Publikum, einer solchen Journalistik, solchen Bei- und Mißfall-Äffekuranz-Gesellschaften, nichts weniger als zu beneiden sei. — Ich habe den wohlverdienten Beifall, den man einigen wahrhaft gediegenen Kunstleistungen der Sängerin Dlle. K. spendete, durch Opposition und zwar auf eine Weise unterdrucken sehen, welche für den Kunstsinn und den richtigen Takt des Publikums kein erfreuliches Zeugniß gibt; — andererseits habe ich die Leistungen des Sängers Hrn. Wiegand, obgleich sich einige Frankfurter Blätter für dessen Lob und Ruhm seit Jahren schon ganz jämmerlich abquälen, ungemein flach und stümperhaft, seine vielgepriesenen Kunstmittel sehr beschränkt und hausbacken gefunden. — Uebrigens ist der Vorwurf, das Frankfurter Theater zehre nur noch an seinem alten Ruhme doch ungerecht, denn sowohl Oper wie Schauspiel besitzen mehrere höchst achtungswerthe Talente, die Dlles. Capitain, Kratky, Neukäufler, und die Herren Dettmer, Pischek und theilweise auch Chrudimsky, bilden ein treffliches Opern-Ensemble, eben so werden die Dlles. Frühauf und Lindner, die Herren Baison und Lutzberger im Schauspiele jeder Bühne zur Zierde gereichen.

Was um alle Welt, müssen die Frankfurter Schönen verbrochen haben, daß man ein so hartes Urtheil über sie ergehen läßt; wie ein Gewitterstreich aus heiterer Luft erscholl das Interdikt eines hohen Senates, füllte die weichen zarten Herzen mit Wehmuth, die schelmischen sieggewohnten Augen mit Thränen: „Kein Maskenball mehr.“ So erscholl es, und tausend Herzen waren gebrochen, und darunter Herzen, wie man sie auf dieser Welt sich nur wünschen kann, Herzen, daß Einem das Herz im Leibe lachte, so milde, gute, treue, beständige Herzen. — Ach es ist Jammerschade! — Wie man's nur über's Herz bringen kann, einen so harten Spruch zu erlassen? — Wahrhaftig, man muß Ehemann sein, um es zu können. — Nun es ist aus, Lord Maskenball Ihr verführt mir keine mehr. — Aber Wehe, drei Mal Wehe!!! Ich kenne manche Schöne, habe manchmal ihre Rache fühlen müssen. — Wehe dem, den's trifft. — Ich sehe es schon kommen, man gestattet ihnen nicht mehr, ein einziges Mal des Jahres mit maskirtem Gesichte auf ein paar Stunden ihr Herz zu entkleiden, nun gut, so werden sie mit offenem Gesichte das ganze Jahr hindurch ihr Herz maskiren. Und um das zu begreifen, muß man denn auch ein Ehemann sein.

Recht viel Vergnügen hat mir der Besuch einer Museums-Sitzung gewährt. — Museums-Sitzung? Ja, wer das sagen könnte! Ich kann es nur eine Siebung, Quetschung, Pressung u. s. w. nennen, wofür ich jedoch durch die äußerst präcise Aufführung einer Beethoven'schen Symphonie reichlich entschädigt wurde. Im Uebrigen sind diese soiröes Sitzungen nichts mehr und nichts weniger, als gewöhnliche Abonnements-Concerte, wie sie in jeder bedeutenden Stadt gang und gäbe sind.

Um aus Frankfurt schnell fortzukommen, bedurfte ich einiger Pfiffe — beim fünften Pfiff war ich auch schon zu Mainz. — Ja, die Eisenbahn-Pfiffe, das sind ganz kuriose Pfiffe, bei deren drei kömmt man weiter, als bei fünfzehn Pfiff Heurigen, und wenn's selbst Gumpoldskirchner (meinem Auge entströmt eine Thräne der Erinnerung) wäre. (Schluß folgt.)

Mode-Bazar.

Paris, den 22. Jänner 1842.

(M.) Man beschäftigt sich gegenwärtig viel mit Staatsfracks, namentlich seit dem letztem Empfange in den Tuilerien. Da diese Art Fracks reine Phantasiesachen sind, so hat die Mode nichts Neues dabei zu suchen: sie sind nichts weiter, als die Fracks, welche man auf Bällen sieht, nur hier und da mit Stickereien in Gold oder Silber verziert.

Was den Frack zu Soiréen betrifft, so scheint sich seine Form für diesen Winter nicht ändern zu wollen; es sind immer die sehr breiten Schößen, die man mit Seide oder Atlas füttert. Einige Fracks, zu minder großem Staate, haben goldene ciselirte Knöpfe, die ungewöhnlich kostbar und sehr geschmackvoll sind.

In Westen kann man sich kaum eine reichere Auswahl von Stoffen, Farben und Mustern denken, die alle neu, höchst mannigfaltig und vom besten Geschmacke sind.

Die Paletots scheinen allmälig ihre unbeschränkte Herrschaft an die Ueberzieh-Röcke mit großen Klappen von Sammet in der Farbe des Tuches, mit sehr großen Knöpfen und sehr niedriger Taille abzutreten, auf welcher die Knöpfe sehr weit von einander abstehen.

Die Pantalons sind für den Morgen meist von Tricot, gerippt, mit Längenstreifen oder karrirt. Sie liegen knapp auf den Stiefeln: einige haben keine Fußriemen und zu vielen trägt man Gamaschen.

Die Westen von Cashemir haben umgeschlagene Kragen.

Was die Kravaten betrifft, so können wir versichern, daß die Mode der langen schwarzen Kravaten von glattem oder broschirtem Atlas zu Besuchen und Halbputz nie größer und entschiedener war; man trägt indeß auch viele Phantasiekravaten in bunt, entweder mit kleinen broschirten Bouquets oder einfach mit Carreaux.

Die Stöcke und Peitschen haben noch immer bloß einen Knopf von guillochirtem oder ciselirtem Golde.

(F.) Die Wintermoden haben ihren höchsten Glanz erreicht, seit den Festen in den Tuilerien. Die Königin trug letzthin ein prächtiges Kleid blaßblau, mit Silber broschirt, mit einem breiten Volant von englischen Spitzen; einen blauen Turban mit einer langen weißen Feder, nebst einer Schnur und einer Agraffe von Diamanten.

Die Handschuhe werden kürzer getragen, als jemals, und wären die sehr hübschen Garnituren nicht, die man ihnen gibt, so könnte man ihnen den Vorwurf machen, daß sie die Arme zu bloß ließen. Wie bereits mehrmals erwähnt, garnirt man sie mit Geflechten in Perlen, Gold, Seide und Gagath; neuerdings gibt man ihnen auch Aufschläge von Sammet, die mit Gold oder Perlen gestickt sind, so daß man mit Recht behaupten kann, die Handschuhe sind zu gleicher Zeit der nützlichste und eleganteste Theil der Toilette geworden.

Literarisches.

— In der „Zeitung für die elegante Welt“ lies't man nachstehende zwei Erklärungen: „Dem Irrthume zu begegnen, zu welchem mehrere Tagesblätter und Zeitschriften Veranlassung gegeben, und welchen Dr. Boas in seinen „Nachträgen zu Goethe's Werken“ auf das Bestimmteste wiederholt, erkläre ich, daß ich selbst die Redaktion des „Chaos“ geführt, und daß die demselben, und neuerdings im Weimar'schen Album abgedruckten Gedichte auf die verschiedenen Sprachen der Gesellschaft, nicht von meinem Schwiegervater sind, sondern von Herrn Dr. Gries, dem bekannten Uebersetzer des „Tasso,“ „Calderon“ ꝛc. Eben so ist, was unter dem Titel: „Nach dem Leben“ oder „Einzelnes“ aus dem „Chaos“ abgedruckt wurde, nicht von ihm, sondern von Herrn Dr. Eckermann. Die Gedichte „Paganini,“ „der Brief aus Jena“ und „An die drei Huldgöttinnen“ sind „nicht von einer, sondern von drei verschiedenen Damen. Ich bitte die Herren Redakteren deutscher Blätter um Verbreitung dieser Erklärung. Ottilie von Goethe,

geborne Freiin von Pogwisch.

„Der allgemeinen Vermuthung nach galt Goethe ganz allgemein für den Verfasser jener Gedichte. Bei Abfassung ihres Artikels über das „Chaos“ im Weimar'schen Album war Amalie Winter von Weimar abwesend; eine Feder, die bei der Redaktion des Albums thätig war, fügte in ihrem Manuskripte den Namen Goethe's den Gedichten bei. Sie bedauert, dies Mißverständniß herbeigeführt zu haben.“

Weimar, den 21. Jänner 1842. Amalie Winter.

Bunterlei.

— Die Häuser der Großen in Rußland sind von männlichen Dienstboten fast überschwemmt. Sie versehen gleichsam nur den Dienst großer Möbelstücke. In manchen Häusern in Petersburg, erzählt Kohl, steht bei Festen neben jedem Blumentopf auf der Treppe ein galonirter Bedienter. Jede Thüre hat ihren Portier für sich. Die Diener in den Häusern der Großen haben ihre festen Posten, sie sind Klingeln, die man zieht, die aber nur den Befehl weiterfördern. Oben ruft der Herr. Der Diener an der Thür schreit den Befehl hinunter, der Diener unten weiter in den Gang hinein, der nächste über den Hof, und so wird der Befehl bei buchstäblicher Erfüllung mehr hingezogen als vollzogen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Unteraugasse Nr. 308.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 31. Sonnabend, den 12. Februar 1842. Sechſter Jahrgang.

Ankündigung.

Ich gedenke nächſtens eine große

»muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie

nebſt

humoriſtiſcher Vorleſung,«

deren eine Hälfte zum Beſten des neuen, unter dem Schutze Sr. kaiſerl. Hoheit des Erzherzogs Franz ſtehenden Krankenhauſes an der Wien beſtimmt iſt, zu veranſtalten. Das verehrte Publikum kennt das Arrangement meiner Akademien hinlänglich genug, und ich erſpare jede nähere Bezeichnung. Vormerkungen zu Logen und Sperrſitzen werden wie gewöhnlich bei mir in den Vormittagsſtunden angenommen.

M. G. Saphir.

Der Beruf.

Fresko-Skizze von Franz Hitzinger.

(Fortſetzung.)

»Du meinſt?« fragte Florimund ſchüchtern, nach abermaligen, geziemenden Pauſen.

»Was kann man mit nichts Anderes meinen, als eben Nichts?« —

»Du haſt Recht, liebes Kind, ich habe keine Anſtellung, keinen Erwerb — kein —«

»Keinen Muth, und, was der Himmel verhüthen wolle, vielleicht auch nicht genügenden Verſtand, und wohl noch ſo manches Andere nicht!« half ihm die Gattin nach, »das muß anders werden! Du mußt Dich zu etwas entſchließen, zu etwas qualifiziren, und das bald, ſehr bald, gleich jetzt, auf der Stelle!«

»Um des Himmelswillen! Nun ja, ich entſchließe mich ja ſchon zu etwas, wenn ſich die Leute nur auch für mich entſchließen wollten!«

»Ja, Du denkſt vielleicht, das ſoll ſo aus der Luft herabfallen?«

»Nicht doch, aber was, zum Beiſpiel, ſoll ich — ich hab's — Ich werde Kommis bei einem Handelsherrn.«

»Nicht unterſtehen! Das fehlte noch,« entgegnete die Gemahlin, »ich mag nicht das Weib eines Schreibers oder Ladendieners ſein!«

»Oder — ein Künſtler, Dichter, Rezenſent, Referent, oder ſo etwas, ich glaube, das ließe ſich am Leichteſten einlernen?«

»Künſtler? Schriftſteller? — Meinethalben, das wäre etwas. Verſuchen kann man's ja mit dem Höheren, zum Niederen herabzuſteigen bleibt Einem ja immer frei.«

Florimund athmete wieder beglückt, daß einmal eine ſeiner Ideen der Gattin Beifall erhalten.

»Aber wie, haſt Du ſchon einmal dergleichen getrieben?« fragte ſie mit gerechtem Zweifel.

»Ich ſchmeichle mir einiges Talent zu beſitzen, obſchon ich mich niemals verſucht habe; auch glaube ich —«

»Das ſchon genügt, Glauben macht ſelig.«

»Freilich wollen Einige behaupten, das Mitarbeiten an Journalen trage nichts ein. Ein Austräger ſagte mir ſogar im Vertrauen, daß das Austragen mehr eintrage.«

»Gleichviel, Du verſuchſt es; die Sache zieht mich an, und Du magſt Dein Gehirn anſtrengen.«

»Wie aber, wenn —«

»Keine Einrede, wenn ich einmal ſage —«

»Gut, gut, mein Kind,« fiel Jener herzhaft ein, wieder den ungewohnten Blick und Ton vom Einſteigen bemerkend, und hatte bereits eben ſo rein Malvinen's ehemalige Taubennatur vergeſſen, wie vor Kurzem noch beſagten Blick und Ton.

»Alſo — Rezenſent vorerſt,« ſtammelte er, eingeſchüchtert, »das wird noch am Beſten geh'n. Aber wo?«

»Einerlei,« war die Antwort, »ſieh nur zu, mein Lieber, daß Du angenommen wirſt.«

Dieſes »mein Lieber,« welches eine freundliche Umfangung ſeines Nackens begleitete, belebte ſein Herz auf's Neue mit zärtlicher Neigung und ſüßer Hoffnung. »O Malvina!« rief er enthuſiaſtiſch ein über das ander Mal, »ich weiß, was ich thue,« ſagte er dann entſchloſſen, obſchon er das bisher noch nie gewußt hatte.

»Wohl Dir, wenn Du es weißt und immer wiſſen wirſt,« lächelte die Gattin.

»Ich gehe ſogleich zu dem Redakteur des »Unpartheiiſchen,« oder der »Blätter für uneigennützige Unterhaltung,« und laß' mich engagiren. Deine Liebe, meine Unwiſſenheit, — denn der Unwiſſende kann nicht fehlen, heißt es, — endlich auch ein wenig Keckheit werden mir ſchon auf's Pferd helfen, oder wohin,«

Digitized by Google

ſagte er, und zagte eben ſo ſehr ob dem Unternehmen, als Malvina in den Gedanken ſchwelgte, Frau Rezenſentin zu heißen; denn:

Gar Viel ein Rezenſent will heißen,
Er beißt, und hat doch nichts zu beißen.

Es war an einem abſcheulichen Spätherbſttage, wo Einem die Journale näher ſind als ſonſt, und der Kaffeehausmenſch eine Frage frei hat an den Marqueur. Florimund hatte von dieſer Fragefreiheit Gebrauch gemacht, und ſich erkundigt, welches der ſchöngeiſtigen Journale da am meiſten geleſen werde? und erhielt endlich ein ſolches, und las es durch und durch, und verſchlang ein Zweites und Drittes, und wiederkäute ein Viertes, welches ſelbſt ſchon wiedergekäut hatte, und dachte in ſeinem Sinn: »Nun weißt Du wohl ſchon, wie Du das Ding anzupacken haſt. Pah! dergleichen Lirumlarum wird unſer Einer doch auch zuſammen bringen. Certior factus begab er ſich zu dem Redakteur des zumeiſt angerühmten Blattes, machte ihm ſeine Aufwartung, ſein Anerbieten, und Verſchiedenes weis, und ward angewieſen, eine Probe von ſeinen Fähigkeiten abzulegen. Ein Schauſpiel ging gerade dieſen Abend zum erſten Male über die Bretter, und über dieſes ſollte Florimund kritiſch berichten.

Die Stunde der Aufführung war ſchnell genug herangekommen; noch ſchneller, ſo zu ſagen, für den Kandidaten eines kritiſchen Richterſtuhles die Stunde zur Abgabe des entſcheidenden Aufſatzes. Er war fertig, nämlich der Kandidat und der Aufſatz, und mit ſelbſtgefälliger Miene legte Erſterer den Letzteren in die Hände des Redakteurs. — Dieſer las:

»In Rede ſtehende Piece gehört zu denjenigen Stücken, welche nicht zu den beſten gehören, und iſt obend'rein aus dem Sanſkrittiſchen übertragen, oder nachgebildet, oder entlehnt, oder geſtohlen; Alles eins! wenn nur die Quelle angegeben iſt, c'est tout comme chez nous! Ehrliche Dieberei oder diebiſche Ehrlichkeit, auri sacra fames! im Ganzen miſerabel aber dennoch pikant. Die vermiſchte Waarenhandlung, die im ſiebenten Akte vorkömmt, iſt die einzige Handlung, die vorkommt; überhaupt mangelt alle Originalität, obſchon es nicht an Eigenthümlichkeit fehlt. Cui bono? — Was das Spielen anbelangt, ſo gebehrdete ſich Herr Nelkenſtock recht wacker, Madame Hollerthee war ganz auf ihrem Platze, Herr Lilienknoll war recht wirkſam, Fräulein Storchenſchnabel recht geeignet. Alle griffen recht ineinander, Mad. Tulpenzwiebel war eine recht angenehme Erſcheinung, Herr Nihilis war kaum eine Erſcheinung; ſo Einen könnte man noch brauchen! Das hieße Eulen nach Athen tragen! Demoiſelle Veilchenwurz ſcheint gar keine Erſcheinung zu ſcheinen, mit einem Worte, das Ganze erhob ſich nicht über das Niveau der Alltäglichkeit, es fielen aber doch einige Kränze, denn das Haus war in ſeinen oberſten Räumen gefüllt, und wir freuen uns recht auf die Repriſe, das heißt, wir freuen uns nicht auf die Repriſe —«

»Genug und ſchon zu Viel!« rief der Redakteur, abbrechend aus, und ſtellte den Verblüfften, der ſeine Sache recht wacker und recht geeignet gemacht zu haben glaubte, mit verächtlichem Blicke zurück.

»Zu Viel?« wandte der Autor mit einiger Beklemmung ein, — »Ei, das läßt ſich ja kürzen.«

»Ei nein, es wäre Jammerſchade um das Meiſterwerk!« verſetzte Jener, — »für mein Journal aber iſt es zu trefflich, zu gelungen. Man darf dem Publikum nicht pures Gold vorſetzen, ſonſt will es morgen Diamanten, und übermorgen, weiß der Himmel was!«

»Ei, ſchlechter machen kann ich's ja immer; wenn Sie glauben.«

»Unmöglich!« lachte ihm der Redakteur in's Geſicht, wandte ihm den Rücken, und überließ den jetzt noch mehr Verblüfften ſeinem gerechten Zweifel, ob der Aufſatz zu gut, oder — zu ſchlecht ſei?«

Mit beträchtlich längerem Geſichte, als er von Malvinen weggegangen, trat er jetzt vor ſie hin, zögernd mit der Bekanntmachung des ungünſtigen Reſultates der Unternehmung. — »Das geht nicht!« geſtand er dann mit Reſignation und Faſſung.

»Was geht nicht?« fragte Malvina, als ihr das hingehaltene Papier, das Corpus Delicti in Muſenſachen, ſtumm beredt die Antwort ertheilte. —

»Nein, zum Kritiker hat Dich die Natur nicht auserkohren!« ſagte ſie, nachdem ſie den Wiſch geleſen. »Wie wär' es, — vielleicht geht es mit dem Dichten?«

»Dichten?« »Ja, da kann es liegen,« verſetzte Florimund pflichtſchuldigſt in ihre Ideen eingehend, und ſtrengte ſich an, ſich ſo begeiſtert zu zeigen, als ihm ſein entmuthigender errezenſentlicher Zuſtand erlaubte. — »Es kann unmöglich ſo ſchwer ſein,« fügte er ſinnig hinzu: — »wer dichter jetzt nicht hienieden? Füglich kann in unſern Tagen Jeder zu ſeinem Mitmenſchen ſagen: Ich dichte, du dichteſt, er dichtet, wir dichten, ihr dichtet, ſie dichten;« — Und mit dieſen Worten ging er hin, und dichtete! —

(Schluß folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Bull) wird in Kurzem in Kopenhagen erwartet, wo er mehrere öffentliche Concerte zu geben beabſichtigen ſoll.

(General Cambronne,) Graf, Pair, und Generallieutenant unter Napoleon, iſt am 28. v. M. in Saint-Sebaſtian bei Nantes, im 71. Jahre geſtorben. — Er war mit Napoleon nach Elba gezogen, und am 20. März von dort wiedergekehrt. Er war es, welcher bei Waterloo als Kommandant der Garde das berühmte „la garde meurt et ne se rend pas" ſprach. Als Todter auf dem Schlachtfelde gelaſſen, wurde er ſpäter von den Engländern gefangen, unterwarf ſich ſodann Ludwig XVIII. Er heirathete ſpäter eine Ausländerin, mit welcher er friedlich auf ſeiner Beſitzung Saint-Sebaſtian bei Nantes bis zu ſeinem Tode lebte.

(Die neue St. Georgskirche zu Everton bei Liverpool) macht, als die erſte in England von Gußeiſen errichtete Kirche, bedeutendes Aufſehen. Die Rahmen der Thüren und Fenſter, die Querbalken, die Böden und Dielen oder Sitzräthen u. ſ. w. ſind alle aus Eiſen gegoſſen. Die Kirche iſt 119 Fuß lang und 47 breit. Das Licht erhält ſie durch ein prachtvolles eiſernes Fenſter mit gemalten Scheiben. Man weiß, daß ſeit zehn Jahren in England an den meiſten Fabrikgebäuden die Thüren, Treppen, Böden, Schornſteine, Fenſter u. dgl. ausſchließlich aus Gußeiſen beſtehen. In England, wo das Eiſen wohlfeil, das Holz theuer iſt, ſind die Baukoſten eiſerner Häuſer geringer, als hölzerner. Sowohl an Dauer als an Eleganz laſſen ſie die andern weit hinter ſich zurück. Einmal vollendet, bedürfen ſie keiner Ausbeſſerungen, und die lieblichſten, zarteſten Skulpturzierungen koſten wenig mehr, als das einfachſte, glatte Gußeiſen.

(Der Prinz von Wales) hat ein koſtbares Geſchenk erhalten. Ein Herr Thompſon, der nahe bei Hampſtead wohnt und ein großes Vermögen beſitzt, überſchickte für den Thronerben eine Bettſtelle von Ebenholz, eingelegt mit Elfenbein, die dem Kardinal Wolſey († 1530) angehörte und

Digitized by Google

wofür Herr v. Rothschild 1500 Guineen geboten hatte. Die Königin hat das Präsent im Namen des Prinzen Albert Eduard angenommen.

(Das Waffenmuseum in Brüssel) hat eine Sammlung neuseeländischer Waffen, Beile, Streitärte, Lanzen, Pfeile, Helme u. s. w., im Ganzen etwa zwanzig Gegenstände erhalten.

(Ueberall Bier.) Die baier'schen und würtemberg'schen Bierbrauer haben sich sogar, — wie der „Salon" berichtet — bis nach Madrid ausgebreitet, wo ihr Bier unter dem Namen cerveza alemana ein sehr allgemeines und beliebtes Getränk geworden ist. Es soll jetzt dort Leute geben, die das Bier — weil es etwas Neues ist — selbst dem Malaga vorziehen.

(Vergiftung durch einen Salamander.) Das „Echo d'Alsie" erzählt nachstehende Geschichte: In einem Wirthshause zu la Bastide, auf der Straße von Villefort nach Langogne, verlangten zwei Reisende ein Mittagsmahl. Dazu wurde auch eine Flasche Wein gefordert. Kaum hatten die zwei Männer von dem Wein getrunken, als sie Beide, wie vom Blitz getroffen, niederfielen, und unter schrecklichen Konvulsionen starben, bevor man ihnen noch zu Hilfe eilen konnte. Die Behörde wurde alsogleich von dem Falle in Kenntniß gesetzt, und sie begab sich sogleich an Ort und Stelle, um eine Untersuchung vorzunehmen, da man Vergiftung argwöhnte. Der Wirth und seine Gattin betheuerten und beschworen ihre Unschuld, Letztere erbot sich sogar, von Allem, was man den Reisenden aufgestellt hatte, zu essen und zu trinken. Kaum hatte sie aber ein Glas von dem Weine geleert, als auch sie von einer fürchterlichen Kolik ergriffen ward, und in kurzester Zeit unterlag. Man schritt nun zur Untersuchung des Fasses, und fand in demselben einen ersäuften Salamander. Dem von diesem Thiere ausgeflossenen Gifte schreibt man das unglückliche Ereigniß zu, durch welches drei Menschen ihr Leben einbüßten.

(Amerikanische Lungenkraft.) Bei einer neulichen Prozeßverhandlung in Washington sprach ein Advokat 9 Stunden ohne Unterlaß fort, ohne daß am Schluß seiner Rede seine Stimme verloren hatte. Bruder Jonathan fragt stolz: ob in Europa irgendwo eine so stentormäßige Lungenkraft anzutreffen sei?

Laibach.

„Griselda," romantische Oper in 4 Akten, Musik von Friedrich Müller.

Bei Beurtheilung eines auftauchenden Talentes, das schüchtern zum ersten Male die geistigen Schwingen regt, hinüberzuflattern in das unumschränkte Reich der Fantasie, ergreift uns stets ein eigenes, unbeschreibliches Gefühl. — Die Kritik wird da entweder zur treuen Mutter, die liebreich tadelnd, oder lobend mit emsiger Sorgfalt ihr junges Kind leitet, daß es in der fremden, unbekannten Welt nicht strauchelnd gleite; oder zur strengen Richterin, die den unbefugten Icarus zerschmelzend, brechend seine Flügel auf den steilen Boden eines ewigen Nichts verdammt. — Zwingt uns Bescheidenheit, wahres Talent des Kunstjüngers, verbunden mit einem regen Sinn und geläuterten Geschmack für die Kunst, ohne dem Gepräge von Arroganz, aufgeblasener Vornehmthuerei, zu dem ersten Fall; wie freudig quillt da nicht jedes Wort aus unserer Feder, wie fröhlich öffnen wir da nicht die Schleusen unseres Lobes, den Neuling zu ermuthigen, auf der eingeschlagenen Bahn rastlos, mit ununterbrochen regem Eifer fortzufahren. — Das Publikum, „die erste entscheidende Instanz, die Chambre ardente des Theaters," wie Saphir sagt, belohnte das schöne Bestreben des jungen Komponisteurs mit ungetheiltem, sturmschem Beifall und Hervorruf. — Nun kommt die, dieses Standrecht ignorirende Revision, im Mantel schonungsloser Kritik gehüllt, um nach ihrem eigenen Gutdünken ihr „bene" oder „male" auszusprechen. — Das Sujet wird jedem schon aus dem Titel bekannt sein, und dieser Umstand enthebt mich der Langweiligkeit, es von A bis Z zu erzählen. Gewöhnlich geschieht in unseren Opern nichts als: Zwei Personen treten auf, singen dem Publikum etwas an's Proscenium gedrängt vor, — gehen ab; — Chor, stellt sich in obligaten Halbkreis, singt beliebigen Text, — geht ab. — Aus diesem sich immerwährend wiederholenden Kongregat des Ab- und Zugehens besteht eine Mehrzahl von neuern Opern; — das ist hier nicht der Fall, eine Menge sich drängender, erhabener, ergreifender Momente bieten dem Tondichter ein weites, großes Feld mit seinen musikalischen Kenntnissen zu glänzen, zu effektuiren. — Die Ouvertüre ist kurz, aber kräftig aus Andante und Presto bestehend; die Introduktion beginnt feierlich ruhig, und endet mit einem höchst energischen Ensemble; besonders gelungen und nett nenne ich das Blumenduett im ersten Akt, zwischen Cedric und Elbi, seiner Tochter; (richtig, das hätte ich vorher sagen sollen: Cedric hat zwei Töchter, übrigens trägt das zur Handlung nichts bei.) — Die Entrée-Arie der „Griseldis," ist ebenso brillant als geschmackvoll gesetzt; — das Finale meisterhaft instrumentirt, voll Kraft und Feuer. — Das Finale des zweiten Akts, ein Quartett zwischen: Percival (Bariton), Tristan (Baß), Lancelot (Tenor), „Griselda" (Sopran), bei dem Entreißen des Kindes ist so ergreifend, daß der Totaleindruck uns für Augenblicke in das Reich der Fantasie zauberte, und Herz und Sinn zugleich entzückte. — Der dritte Akt, meiner Ansicht nach der gelungenste, ist voller Glut und tiefer Empfindung: ich würde sagen: mit — wäre das Wort nicht so verbraucht, — mit Genialität ist der wehmüthige, schmerzliche Abschied Griselden's in eine klagende, weinende Tonsprache übersetzt. — Der vierte Akt, unstreitig etwas zu lang, zeichnet sich durch einen kraftvollen Jägerchor, und ein höchst brillantes Finale aus. — Im ganzen Tonwerk herrscht durchgehends Klarheit der Idee, Originalität und ein gründliches Studium des deutschen Tonsatzes, ohne gerade den besseren italienischen Geschmack gänzlich zu verwerfen, das in den Finales vorherrschend ist. — Die Aufführung unter der Leitung des Komponisteurs ging mit Energie und Precision vor sich. — Zuerst nennen wir Mad. Rosner, „Griselda;" Sicherheit mit tiefem Gefühl, anmuthige Zartheit im Ausdruck, einen seelenvollen Vortrag und ein dramatisch richtiges Spiel bezeichnen jede Leistung dieser vortrefflichen Sängerin. Sie wurde wiederholt gerufen. Herr Stampfl, Percival, ist mit einer weichen, namentlich in der Höhe wohlklingenden Stimme begabt, that, was in seinen Kräften stand. Hr. Correggio, Lancelot; sang im dritten und vierten Akt das „Jägerlied" mit Feuer. Herr Rönius, Tristan; wirkte in Ensemble recht durchgreifend, so auch Herr Gündler, Cedric, und Dlle. Wittenau, Elbi. — Somit zählen wir unter der großen Reihe von Komponisten einen neuen, der gewiß nicht den letzten Platz einnimmt. — Wie wir hören, hat der, seines ausgezeichneten Talentes und unermüdeten Fleißes wegen, hier so beliebte Schauspieler Zerff, Scribe's „Independant," unter dem Titel: „Eisenbahnaktien," bearbeitet, und das Lustspiel soll nächstens hier aufgeführt werden. — Kann man von dem Ausdruck, Feuer, der Korrektheit seiner Darstellungen auf die Bearbeitung schließen, so steht uns ein angenehmer Abend bevor; ich werde es nicht versäumen, über den Erfolg zu berichten. L. ...r.

Aus Kassel, und nebenbei ein Wenig aus Frankfurt und Mainz. (Schluß.)

Gleich am ersten Tage meiner Ankunft in Mainz wurde mir die besondere Ehre zu Theil, in eine Gesellschaft eingeführt zu werden, die aus mehreren hundert Personen bestand, und diese Personen waren lauter — Narren — darunter grundgelehrte, hoch- und hochwohlgeborne, reiche und arme, ja selbst ein paar humoristische Narren. Ich kann Sie versichern, daß es in so einer Narrenversammlung pudelnärrisch zugeht. Ein Narrengast hielt einen humoristischen Vortrag, es war dies Hr. Börnstein, emeritirter Theater-Direktor aus Kroatien oder Slavonien, ich weiß es nicht recht, gegenwärtig Redakteur der „Gasthofs-Zeitung," welcher erst kürzlich die sämmtlichen Journalisten und Redakteure Deutschland's zu einem wohlthätigen Zweck-Essen zum Besten der deutschen Literatur eingeladen hat. Dieser Vortrag, d. h. der in der Narrenhalle gehaltene, nicht der andere in der „Gasthofs-Zeitung," war wirklich gelungen und erregte außerordentlichen Beifall. Der Saal, welchen der Gastwirth, Hr. Volk, zum Zwecke dieser Versammlungen neu erbauen ließ, ist glanzvoll.

Ueber das Theater in Mainz ist wenig oder nichts Gutes zu berichten. Von dem darstellenden Personale ist bloß Hr. Eichberger als erster Tenor, Mad. Schumann als Soubrette und Dlle. Brock als jugendliche Liebhaberin mit gerechtem Lobe zu erwähnen, das Uebrige ist theils mittelgut, theils noch weniger. Besonders hat mich ein Duett zwischen Sopran und Baß wegen des guten Einverständnisses der Sänger amusirt; den Viertelton, um welchen die Sängerin, Dlle. Seeburg, durchgehends zu hoch war, brachte der Bassist, Hr. Mellinger, getreulich bei, indem er konsequent um so viel zu tief sang.

Potz Hagel, nun merke ich erst, daß alle Seiten meines Briefes beinahe voll sind, und ich noch nichts von Kassel geschrieben habe, welches doch den Hauptstoff meiner Korrespondenz bilden sollte; ich muß daher bitten, für dies Mal mit einigen kurzen Andeutungen vorlieb zu nehmen. Seit Neujahr sind auch hier die Silber- oder Neugroschen in Cours gesetzt; durch die dabei eingetretene Werthveränderung der Kupferscheidemünzen hat es bei Bäckern, Fleischern, Marktweibern u. s. w. viele und mitunter recht ergötzliche Auftritte gegeben.

Durch den Austritt des Drs. Dingelstedt aus hiesigem Staatsdienst, ist das einzige hier erscheinende belletristische Blatt: „der Salon," eine arme Waise geworden; ein junger Studiosus, mit einem gewaltigen Schnurrbart, handhabt nun darin die kritische Fuchtel. — O, es ist ein wahres Misere um die Kritik. — Das sociale Leben wird durch die hier bestehenden Klubbs und Vereine wenig gefördert, und Geselligkeit und öffentliches Leben dabei immer mehr untergraben.

Im Personale unseres Theaters sind noch immer einige Lücken recht fühlbar. Der für Quanter, welcher gegenwärtig in Dresden engagirt ist, angestellte Remplaçant, Hr. Kühn aus Braunschweig, kann selbst bescheidenen Ansprüchen nicht genügen, er ist noch gar zu sehr Anfänger. Das Fach einer Bravoursängerin ist noch nicht besetzt, die Gastspiele der Dlles. Weixelbaum, Kunth, Methfessel und Unwald haben zu keinem günstigen Resultat geführt; gegenwärtig gastirt eine Dlle. Eder von Linz mit vielem Beifall; sie bewährt eine gute Schule, doch scheint mir ihre Stimme etwas schwach. Die Stützen unseres Schauspiels sind: Mad. Ahrens und Herr Bolzmann, die der Oper: die Herren Biberhofer und Töppel und

Digitized by Google

Dlle. Löw, welche besonders in den letzten Monaten, als alleinige Sängerin, außerordentlichen Fleiß und Unverdrossenheit bekundete.

Literarischer Salon.

H. Sammer's Pränumerations-Eröffnung der „neuen klassischen Kabinets-Bibliothek." 200 Bände.

Nicht leicht und nicht bald ist den Bücherfreunden eine günstigere und begünstigendere Gelegenheit geboten worden, sich eine der auserlesensten Haus- und Hand-Bibliotheken anzulegen, als es durch die Sammer'sche Buchhandlung (Kärntnerstraße, Nr. 1019) geschieht.

Wir lesen nämlich eine „Pränumerations-Eröffnung" dieser Buchhandlung, vermöge welcher diese

zweihundert Bände

in 20 Lieferungen erscheinen, jede Lieferung zu 10 Bänden, die Lieferung à 2 fl.

Jeden Samstag erscheint eine Lieferung.

Diese erstaunenswerthe Billigkeit wird durch den Umstand noch erhöht, daß diese Sammlung fast von Allem umschließt, was die klassische Literatur deutscher und fremder Sprachen aufweist. Man findet unter diesen 200 Bänden Werke von:

Ariosto, Calderon, Cervantes, Chateaubriand, Dante, Engel, Florian, Irving, Kind, Klopstock, Le Sage, Lessing, Mendelssohn, Milton, Fouqué, Ossian, Petrarca, Raupach, Schlegel, Schoppenhauer, Schulze, Scott, Tasso, Tieck, Voß, Young u. s. w.

Man sieht also, daß Geschmack und Gediegenheit die Auswahl getroffen hat, und daß der Besitzer dieser Bibliothek eine Essenzsammlung der vorzüglichsten Geister aller Nationen mitbesitzt.

Ein Umstand aber, welcher den Reiz erhöht, sich auf diese auserlesene Sammlung zu pränumeriren, ist folgender: bei der letzten Lieferung nämlich werden dem Pränumeranten noch

„Fr. Schiller's sämmtliche Werke"

gratis daraufgegeben! Und wer alle 20 Lieferungen auf ein Mal nimmt, da sie schon alle vorräthig sind, erhält noch

„Shakespeare's sämmtliche Werke"

unentgeltlich dazu!

Gewiß konnte diese Buchhandlung ihre Achtung für die beiden großen Dichter und für die Pränumeranten nicht besser und glänzender beweisen, als wenn sie ihre Werke als Prämie, als kostbares Geschenk dem ganzen Cyklus der Klassiker anhängt und beifügt.

Wir kommen nach und nach den Franzosen und Engländern nach, welche fast bei jedem neuen literarischen Unternehmen irgend eine Prämie, die aus den Werken eines großen Autors besteht, aussetzt. Wie angenehm ist es für die Abnehmer dieser Bibliothek, die, wie oben bezeichnet wurde, eine bedeutende Sammlung von klassischen Autoren enthält, wenn sie noch als Glanz- und Schlußstein „Schiller" und „Shakespeare" erhalten!

Das heißt ein gemeinnütziges und schönes Unternehmen auf eine würdige Weise krönen, und jeder Abnehmer muß dieser Buchhandlung Dank wissen, daß sie ihm solche klassische Autoren als duftiges Schluß-Bouquet noch überreicht.

S.

— Der Verfasser des Werkes: „Voyage autour du Monde," Jaques Arago in Paris, hat ein Bändchen herausgegeben, betitelt: „Comme on dine partout." In seiner „Reise um die Welt" hat Arago von den Sitten, Gebräuchen, Trachten, Jagden, Weibern der Chaonchos, Hottentotten, Chinesen, Kaffern, Sandwichsinsel-Bewohner gesprochen. Nun beschreibt er ihre Küche und ihren Tisch.

Musikalisches.

— Wie kann man den Charakter eines Tonstücks am besten erkennen? — Wenn uns der Komponist darüber belehrt. So wurde unlängst ein Musiker, der ungemein viel steifes Zeug komponirte, gefragt, warum er denn in seinen Kompositionen so häufig den Sext Akkord von D-moll anwende? „Ja sehen Sie," sprach der gelehrte Komponist, der zugleich Doktor war, „dieser Akkord eben ist das charakteristische Merkmal meiner Kompositionen." Ein Sagkundiger analysirt den erwähnten Lieblings-Akkord unseres großen Mannes, und findet, daß er aus folgenden Tönen besteht: F A D.

Merkantilisches.

— Am 27. Jänner versammelten sich in Paris die Aktionäre der französischen Bank. Der Gouverneur, Graf Argout, legte ihnen den Rechnungsabschluß, und die Censoren den Bericht über die Operationen der Bank im Jahre 1841 vor. Das Resultat war diesmal nicht so günstig, wie im vorhergegangenem Jahre. Die Dividenden erhoben sich nur zu 126 Frks., während sie im Jahre 1840 auf 130 sich belaufen hatten. Diese Reduktion soll die Folge einer Verminderung im Escompte-Geschäfte sein.

Oekonomisches.

(Milchpulver.) Milch ist, nach Behauptung des russischen Chemikers Kirchhoff, sehr lange Zeit in genießbarem Zustande zu erhalten. Frische Milch wird langsam bei mäßiger Hitze verdampft, bis sie in ein trockenes Pulver verwandelt ist, welches man in einer wohlverschlossenen Flasche vor aller Feuchtigkeit bewahren muß. Dieses Pulver wird beim Gebrauche nur mit dem nöthigen Wasser aufgelöst; die Mischung hat alsdann ganz den Geschmack und die Eigenschaften frischer Milch. — Der Versuch wäre leicht zu machen, und für Städte, wie London und Paris, Wien und München, so wichtig, wie für die Verproviantirung von Schiffen.

Kuriosos.

(Die Gräfin Hahn-Hahn) erzählt in ihren Reisebriefen, daß sie bei ihrem sechsmonatlichen Aufenthalte in Nizza 12 Paar Strümpfe gestrickt, den „Ulrich" geschrieben und spanisch gelernt hat. Das ist doch wahrlich fleißig für ein Genie!

Bunteriei.

(Die Befestigung der Stadt Algier) ist jetzt beendet, und die Stadt befindet sich von der Land- und Meerseite in einem vollständigen Vertheidigungs-Zustande. Die Kasbah, die ehemalige Residenz des Dey's, jetzt zu Kasernen benutzt, ist von mehreren sie umgebenden Häusern befreit worden und bildet eine Art Fort. Die beiden Hauptthore der Stadt sind in guten Stand gesetzt. Das Kaiserfort, von den Zeiten Karls V. so genannt, ist bombenfest, die Bresche, die dort bei der Einnahme geschossen wurde, ausgebessert, und das neue Fort hat einen Graben und gemauerte Escarpen erhalten. Nahe bei der Fischerei ist eine Batterie errichtet worden.

(Die Osseten.) Als ein altes Wurzelvolk mit germanischem Grundtypus schildert Kohl unter den Kaukasiern die Osseten. Dies Volk des Os, Sohnes Japhet's, unterscheidet sich von den grusischen und mingrelischen Stämmen durch andere Sprache, blaue Augen und blondes Haar. Bis in's siebente Jahrhundert beherrschten die Osseti den ganzen Kaukasus; später wurden sie tributpflichtig, doch mit Beibehalt nationaler Freiheit. Sie sind Christen, machen aber und haben das Kreuz nicht, und beten zum Propheten Elias. Ihre Gerichtsverfassung ist altgermanisch. Jedes Glied des Menschen hat seinen Preis an Rindern und Schafen. Ihre Wohnungen von Holz oder Stein sind nett und reinlich. Sie sind stets in Waffen, kaum schlafend legen sie sie ab. Pulver haben sie wenig und sind sparsam damit; Baren und Leoparden greifen sie mit Schneidewaffen an. Alle Hausarbeit thut die Frau, der Mann zecht, jagt und ist Räuber. Woher sie ihre Waffen beziehen, ist ein Geheimniß. Ot pradi, von den Vätern! sagen sie.

(Antiquarische Reminiscenzen.) Aus dem Nachlasse des den literarischen Kreisen Londons wohlbekannten Antiquars Stewart — Wellington-Street, Strand — kam vor Kurzem eine gemischte Sammlung seltener Handschriften, Originalbriefe und anderer Raritäten unter den Hammer, denen Stewart zum Theil „antiquarische Reminiscenzen" beigefügt hatte. So stand auf dem Umschlage eines Originalschreibens Cromwell's an den Hof von Versailles: „In einem längst vergessenen, vor achtzig und einigen Jahren erschienenen Bande Anekdoten des Hauses von Hanover wird erzählt, daß eine Enkelin Oliver Cromwell's, Russel mit Namen, in der Suite der Prinzeß Amalie, Tochter Georg's II., angestellt gewesen sei. Am 30. Jänner — dem Jahrestage von Karl's I. Enthauptung — hatte sie den Dienst und war eben mit Ankleiden der Prinzeß beschäftigt, als deren Bruder, der Prinz von Wales in's Zimmer trat und scherzend sagte: „Ei, schämen Sie sich, Miß Russell, warum sind Sie denn nicht in der Kirche, in Sack und Asche sich zu demüthigen wegen der von Ihrem Großvater am heutigen Tage begangenen fürchterlichen Sünde?— Weil es für eine Enkelin Oliver Cromwell's Demüthigung genug ist," antwortete Miß Russell, „Ihrer Schwester die Schleppe anstecken zu müssen."

— Folgendes ist ein kleiner Beitrag zur Gesandtschafts- und Konsulats-Statistik der deutschen Bundesstaaten, soweit darüber bestimmte Angaben möglich sind: Oesterreich zählt 32 Gesandtschaften, Minister-Residenten u. dgl. außer Landes, und 19 General-Konsulate, Konsulate u. s. w.: Preußen 20 G. und 22 K., Baiern 18 G. und 10 K., Hanover 11 G. und 20 K., Würtemberg 12 G. und 24 K., Sachsen 10 G. und 22 K., Baden 8 G. und 5 K., Mecklenburg-Schwerin 5 G. und 7 K., Kurhessen 6 G. und 7 K., Hessen-Darmstadt 7 G. und 6 K., Oldenburg 3 G. und 25 K., Nassau 4 G., Braunschweig 3 G., Sachsen-Weimar 4 G. und 7 K., S.-Koburg-Gotha 4 G., Mecklenburg-Strelitz 3 G. und 3 K., Sachsen-Meiningen und Sachsen-Altenburg 4 G., Lippe-Detmold 1 G. und 1 K., Reuß-Plauen und Reuß-Greiz 3 G., Schwarzburg Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen 3 G., Hohenzollern-Sigmaringen und Hohenzollern-Hechingen 4 G., Anhalt-Dessau, A.-Bernburg und A.-Köthen 5 G., Hamburg, Lübeck, Frankfurt und Bremen 9 G. und 20 K. Außerdem zählt: England 34 G. und 35 K., Frankreich 31 G. und 25 K., Rußland 25 G. und 20 K., Schweden 14 G. und 11 K., Türkei 6 G. und 7 K., Syrien 12 G. und 12 K., Sicilien 10 G. und 15 K., Portugal 9 G. und 6 K., Sardinien 11 G. und 5 K., Dänemark 16 G. und 9 K., Holland 22 G. und 11 K., Belgien 16 G. und 7 K., Kirchenstaat 11 und 1 K., Griechenland 6 G. und 3 K., Schweiz 2 G. und 10 K., Toskana 3 G. und 2 K., Parma 4 K., Modena 1 G., Lucca 1 G., Ver. St. von Nord-Amerika 23 G. und 16 K.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 32. Montag, den 14. Februar 1842. Sechſter Jahrgang.

Der Beruf.

Fresko-Skizze von Franz Fiſinger.

(Fortſetzung.)

In weniger als zehn Minuten hatte er eine Quartſeite vollgedichtet. Das war auch gar nicht ſo ſchwierig, denn in der Küche draußen verkleinerte das Hackmeſſer taktmäßig das Gemüſe, und ſkandirte gleichſam für den Poeten, während ihm der Anblick einiger Sperlinge auf dem Dache gegenüber die Gedanken eingab. Wer es über ſich gewinnen kann, das Poem zu leſen, der leſe:

Liebe lebt, wenn Lenz am grünſten,
Liebe lebt, wenn Herbſt am gelbſten,
Liebe lebt, wenn Winter am weiß'ſten,
Und die Liebe die biſt Du ſelbſten!!
Du biſt aller Weſen Wonne,
Du biſt dieſes Daſeins Sonne,
Himmelswein für Erdballstonnel;
Dir, ja Dir, ja Dir, ja Dire
Jubelt Jeder zu allhiere,
Dir in d'Seel voll Klarheit Wahrheit
Goß ein Gott kein Bischen Narrheit,
Dich anbeten Thal und Hügel,
Dich umfächl't des Zephyrs Flügel,
Du, im Herz voll Schmerz und Luſt,
Haſt 'ne engelgleiche Bruſt.
Dein gehören Feld und Lüfte,
Dein, ja Dein, ja Dein die Düfte,
Dein nur, Du nur, Dir nur, Dich
Will ich ſein, biſt und bin ich!!!

Dieſe Dichtung ſandte Florimund, den die Leichtigkeit, mit welcher ihm die Verſe aus der Feder geträufelt waren, nicht wenig überraſcht hatte, an Einen der 27 Albums-Redaktionen, die in dieſer Epoche leerer Blätter ſo eben ihre Trompetenſtöße von ſich gegeben, und hoffte und harrte mit pochendem Herzen auf das Erſcheinen des, mit ſeinem poetiſchen Erſtgebornen beglückten Werkes.

Das Werk war endlich erſchienen, und ein günſtiger Zufall ſpielte dem Dichter ein Exemplar in die Hand, ehe er noch die Zeitungsannonce zu Geſichte bekommen. Voll Neu- und Ruhmbegierde ſchlug er es auf, und ſiehe! ein zweiter günſtiger Zufall brachte ihm gerade die Pagina vor's Auge, auf welcher in den zierlich winzigſten Lettern ſein Gedicht zu leſen war. Aber ſo ſehr ſich ſein Herz darnach ſehnte, vermochte er es jetzt nicht zu leſen, denn die Begierde, das frohe Ereigniß Malvinen zu verkünden, überwog jene Sehnſucht. Mit Freudenthränen in den Augen eilte er zu ihr, reichte ihr das Büchlein, und rief freudig: »Weib, Malvina! da iſt mein Gedicht, ſchwarz auf weiß, gedruckt! —

»Allerdings Dein Gedicht,« ſagte Dieſe, nachdem ſie geleſen, mit einer Miene, welche ihm nicht ſonderlich gefallen wollte; — aber vor und hinter Deinen Verſen ſteht ja noch eine Menge Proſa, iſt die auch von Dir?«

»Warum nicht gar, theures Weibchen; das wäre zu viel verlangt auf einmal.«

»Wir wollen hören,« verſetzte Jene, und las den Titel der Novelle, in welche Florimunds »Gedicht« verwebt war; er lautete: »Das Gedicht eines Tollhäuslers.«

»Was?« kreiſchte der aus höheren Sphären plötzlich und ziemlich unſanft herabtaumelnde Poet, ein ſchlechterer Wolkenſegler als Ikarus, ein ungeſchickterer Kutſcher als Phaeton. — »Eines — eines — Toll — nun wart', Album, wartet hinterliſtige Harpyen! ich ſchreibe irgend einen vernichtenden Artikel irgendwo hinein.«

»Laß' das bleiben,« entgegnete die Gemahlin mit tiefem Seufzer, — »ich ſehe ſchon, mit dem Schreiben geht's nicht.«

»Ich werde denn doch zu etwas Maſſiverem greifen müſſen, zu Commerz oder« —

»Pfui!« replizirte Malvina ſtrenge auf dieſe gemeine Aeuſſerung, wie ſie es nannte, — »warum nicht gar Fiaker oder Karrenſchieber? Das Reich der Künſte haben wir noch lange nicht ausgeritten.«

»Sind aber doch auf mancher Station ſchon abgeworfen worden,« liſpelte Florimund mit duldſam gefalteten Händen und frommem Schafsblick.

»Mit der Malerei iſt's nichts,« ſagte die Gattin wieder, »und wie ſehr Du auch Anlagen zum Pinſel haben magſt, wovon ich mich unlängſt beim Tünchen der Stubenthüre überzeugte, zum künſtleriſchen Pinſel dürfteſt Du ſchwerlich dich erheben, und einen pinſelhaften Künſtler kann ich nicht brauchen. Alſo was hätten wir denn noch übrig? — Ja, vortrefflich! Das Theater; und wenn es mit anderen Rollenfächern nicht räthlich iſt, ſo magſt Du Dich in bornirten Alten oder dummen Jungens verſuchen. Das ſpielt ſich beinahe von ſelbſt, etwas Routine und der Souffleur, ich denke, es wird ſich machen.«

»Wenn Du glaubſt,« erwiederte Florimund mit halbgeſenktem Haupte, und ging hin, und ließ ſich bei einer Bühne vierten Ranges, zwei Stunden vor den Barrieren der Hauptſtadt, auf Proberollen verdingen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Album.

Revue der Vorstadttheater.

Von M. G. Saphir.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Den 12. Februar zum ersten Male: „Tschingis-Chan, oder: Die Eroberung von China.“ Großes melodramatisches Spektakel-Schauspiel aus Asiens Vorzeit, in fünf Aufzügen. Die Melodram's und Märsche sind vom Kapellmeister Hrn. Adolph Müller. Arrangirt von Carl. Das Kampfspiel vom Pantomimenmeister Hrn. Karl Schadetzky. Alle Dekorationen und alle Kostume sind durchaus neu.

„Die Erfahrung ist die Mutter aller Weisheit,“ wer mag aber wohl der Herr Vater der Weisheit sein? Ach, sie ist eine halbe Waise und bleibt all ihr Lebtag ein hilfloses Wesen! Wir haben in unserer Weisheit vor einigen Jahren mit Hrn. Direktor Carl gerechtet, und verlangten „Preisausschreibungen“ und stets „neue Stücke“ und „Ausstattungs-Stücke u. s. w., und meinten, dadurch würde die magere Spitalerin: Volksmuse fett werden, und die Kunst würde rothe Backen bekommen, wie eine Dorfmagd, und die Kritik würde sich vor dem gereinigten Augiasstall ruhig schlafen legen können! Allein l'uomo propone et Dio dispone!

Hr. Direktor Carl hat Preise ausgeschrieben, und große Honorare gegeben, und die Lokalmuse blieb wie sie war, spindeldurre, und weder er noch die Kritik ist dabei fett geworden, und auf Dank von Seiten des Publikums zu rechnen, wär' die Wiederholung der großen Thorheit, die so alt ist wie die Welt, welche ihr Alter auch vor Thorheit nicht schützt! und Hr. Carl hat seit einem Jahre Novitäten aus dem Ermel geschüttelt, wie Dobler die Straußchen aus dem Hute, gute, schlechte, mittelmäßige, wie sie gerade von der großen Herde Volkspoeten gelammt wurden, und die Lokalmuse blieb mager wie sie war, und Dank für diese unaufhörliche Variation und Abwechslung und Mannigfaltigkeit hatte er auch nicht, denn die Dankbarkeit wächst nicht auf dem großen Baume: Publikum, welches, wenn es drei Monate Sonnenschein hatte, doch den Kopf hängen läßt, wenn zwei Regenstunden kommen; und die Kritik mußte auch beständig auf den Beinen sein und hier nachhelfen, und dort den Kopf schütteln, da die Achseln zucken und dort ein Gesicht schneiden!

Und nun die Ausstattungsstücke! Jene Stücke, in denen der Schneider den Dichter einfädelt, und der Dekorateur mehr klecksi als der Verfasser! Jene Stücke, in denen der Maschinist den Dichter als Unterfutter anzieht, und die Statistinnen den Geist auf den blanken Knöpfen tragen! Jene Stücke, in denen die Direktionen auf den Esel schlagen, und den Sack, id est Tasche meinen! Jene Stücke, in welchen das Publikum den Verstand zu Hause lassen kann, und nur das Augenglas mitzubringen braucht! Jene Stücke, welche die Kritik an die Schneider und Pappendeckelmacher überlieferte! Jene Stücke endlich, in welchen Alle gerufen werden: Direktor, Schneider, Dekorateur, Maler, Balletmeisterin, Liedersänger u. s. w., und nur dem einem großen Wesen: Verfasser nie die Rede ist!

Also auch jene Stücke, nach denen wir lechzten, die wir mit Hollah! und Hussah! aufnehmen, brachte Hr. Carl, und brachte uns vorgestern wieder eines, wo, wenn es nicht so ansprach, als man erwarten konnte, die Schuld nicht in dem Arrangement, nicht in der Ausstattung lag, sondern einzig und allein und mit vollem Masse an dem Autor liegt!

Wir müssen streng sein, um milde sein zu können!

Dieser „Aschingis-Chan“ ist von Hrn. Carl mit aller Pracht an Kostüm und Dekorationen ausgestattet, die Dekorationen sind prachtvoll, historisch, interessant und vollendet, die Märsche, Züge, Evolutionen u. s. w., Alles ist brillant, und wenn auch scheinbar nicht mit solchem bunten Flitter überkleidet, welcher das Auge blendet, doch in Hinsicht seines Werthes ungemein luxuriös; das Auge und das Ohr findet volle Genüße und Befriedigung! Ungeheure Massen entwickeln sich in diesen Räumen und werden wahrhaft imposant! Kurz, als Ausstattungsstück darf sich unser „Aschingis-Chan“ allen und den prächtigsten dieser Gattung an die Seite stellen, und wenn es also dennoch nicht jenen Enthusiasmus hervorbrachte, den man gewohnt ist, anderwärts von der großen Menge an den leeren Schein verschwendet zu sehen, da muß der Autor die Schuld haben, und wer das Stück gesehen hat, muß mir einstimmig beipflichten:

Ich habe schon bei dem Stücke: „Der Mauren Treubruch“ es ausgesprochen, daß sich der Dichter, — man nennt jetzt diese Herren so, — zu breit macht, er will zu viel mitreden!

In einem „Ausstattungsstücke“ muß der Dichter sich ganz und gar in den Hintergrund stellen, und so zu sagen den Dekorationen, Tänzen, Märschen und Evolutionen nur das Schlagwort geben. Die Dichtung ist bei diesen Stücken bloß der Kleiderstock, auf dem man die Garderobe aufhängt. Die Worte müssen mit großen Schneiderstichen den bunten Kram zusammenhalten, und das Beste, was der Dichter in solchen Stücken sagt, sagt er dann, wenn er schweigt.

Nun kömmt aber der Verfasser dieses „Tschingis-Chan,“ und lagert sich zwischen diesen brillanten Aufzügen und seenhaften Dekorationen hinein, mit einem ganzen Lager von Elephanten-Dialogen, mit der Masse von aufgedunsenen, langweiligen, ermüdenden Szenen und Auftritten, und er sagt zum Schneider und zum Dekorateur:

„Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In Eurem Bunde der Dritte!“

Das aber ist der Ruin solcher Stücke! Wenn man auf einer bunten Bilderjagd ist, und es schieben sich uns inzwischen lange, dicke, unformliche Massen grauer Leinwandstreifen dazwischen, so wird man endlich auch gegen die bunten Bilder gleichgiltig. Ich rufe alle Zuschauer dieses Stückes zu Zeugen auf, ob nicht die einzige Episode mit dem Mandarin Papou im Stande ist, die Laune des rosenrothesten Publikums in eine dicke, zähe, gallichte umzuwandeln?

Ich will gar nicht davon reden, daß im Stücke Plan, Handlung und Gliederung ganz verfehlt, antihistorisch, gegen alle Zeit und Sitte jener Aera ist, daß die Szene aus „Romeo und Julie“ mit edler Resignation ganz benützt worden ist, daß die Chinesinnen sprechen, wie die Clauren'schen Puppchen, und die Mongolen so harangiren, als wollten sie eben beim „Speri“ eine Lance einstudiren, ich rede nicht davon, daß Hermann von Hohenstein, der deutsche, der edle Mann, der einzige Schuft unter Chinesen und Mongolen ist, das Tschungi ein Zollhäusler und Elmar eine Närrin ist, daß sind Dinge, die wir alle bei einem Ausstattungsstück verzeihen, aber nicht so lang, so breit, so geschwollen, so unerquicklich!

Wenn Hr. Carl, welcher eine solche oft erprobte und erwiesene Erfahrung und Uebersicht besitzt, diesmal mehr dem Kurzungs-System gefolgt wäre, wenn er so unbarmherzig gewesen wäre, von diesem Stücke Anfang und Ende und Mitte zu streichen und gerade so viel Worte zu lassen, die gerade unerläßlich sind, um als Sehnen und Knorpelbänder das Skelett zusammen zu halten, so hatte dieses Stück jenen allgemeinen Anklang finden müssen, den es als Pracht- und Schaugericht in jeder Beziehung verdient!

Gewiß wird das Ganze jetzt außerordentlich gekurzt werden, und so dürfte es bei der Munificenz an Glanz, Dekorationen und Kostenfülle noch manchen Abend die Schaulust mit Recht befriedigen! Man kann und soll die Bemerkung nicht unterdrücken, wie ungemein schwer und ungemein kostspielig es ist, solche Räume, solche Massen und solche kolossale Dimensionen prachtvoll und wirksam auszustatten. Eine einzige solche Dekoration verschlingt mehr Aufwand als zehn an kleinen Theatern, und das ganze Personale von zwei, drei kleinen Bühnen reichten kaum hin, um in diesen Räumen als Masse auch nur den geringsten Effekt zu machen; auch bringen wir strengere Anforderungen in dieses Theater mit, und lassen uns, wenn wir auch keinen Grund dafür anzugeben wissen, nicht so gern und leicht und willig befriedigen, wie anderwärts, und dies mag wohl ein Kompliment für diese Bühne sein.

Manchmal lachen wir auch und wissen nicht warum, z. B. ein Mongolenzug mit Wolfsfellen, hat uns, weil die Wolfsschweife nachschleppten, zum Lachen gereizt. Das ist recht; denn was geht es uns an, daß das vielleicht historisch-treu, kostum-treu ist? Wir lachen, und wer lacht, hat recht! Vielleicht würden die Mongolen auch lachen, wenn wir mit unsern Mackintosh's kämen, die doch auch kostumtreu und historisch sind, und die Mongolen haben doch gar keine Aesthetik im Leibe, und haben gar nicht zu wissen, ob etwas so richtig ist, wenn es ihnen auch lächerlich erscheint, das aber ist der Unterschied zwischen Mongolen, die keine Aesthetik aber Wolfsfelle haben, und uns, die wir Aesthetik mit Mackintosh's haben!

Im Spiele zeichneten sich Hr. Börger, als Tschingis-Chan, und Hr. Hesse, als Tschunge, besonders aus. Auch Dlle. Ammersberger, als Elemi war recht wirksam. Weniger ansprechend schien uns Herr Grois, als Mandarin und auch Herr Scholz als Herzog war lau. Herr Fröhlich, als Hohenstein, war wieder sehr sentimental, quand même. Eine angenehme Erscheinung war Dlle. Rionde, als Peki.

Die Spielenden, der Dekorateur u. s. w. wurden oft und laut gerufen.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehrvorgestern zum ersten Male: „Der Zauberschleier, oder: Maler, Fee und Wirthin.“ Romantisch-komisches Zauberspiel, nach Scribe's Opern-Texte: „Der Feen-See,“ vom Verfasser der „schlimmen Frauen.“

Wir haben heute dieser Bühne einen doppelten Dank zu entrichten. Erstens, daß sie unserer Feder, durch geraume Zeit, den ganzen Fasching hindurch Ruhe gönnte, eine Aufmerksamkeit, die wir in jeder Jahreszeit nicht genug zu schätzen wissen, und zweitens, daß sie uns eine Novität vorführte,

Digitized by Google

deren Bericht uns alles referentliche Winden und Krümmen erspart, und von deren Repertoir-Regierung wir wieder einen bedeutenden kritischen Mußgenuß erwarten! — Durch mehrere französische Bearbeitungen und Berichte in französischen Journalen, wird es dem deutschen Leser vielleicht bekannt geworden sein, daß wir einen deutschen Märchendichter, Musäus genannt, besitzen, welcher unter andern duftigen, in poetischer Schöne hingehauchten, auch eines, „der Zauberschleier" betitelt, geschrieben. Dieses wunderschöne, deutsche Märchen wurde von Hrn. Scribe zu einem französischen Operntext verarbeitet, und unsere deutschen Lokal-Poeten, welche die französische Vaudeville- und Opern-Literatur im kleinen Finger haben, darauf aufmerksam gemacht, bearbeiteten jenen französischen Operntext sofort für die deutsche Bühne mit ehrlich-deutscher Angabe der — französischen Quelle, allwie auch selbes auf dem heutigen Theaterzettel sattsammlich zu lesen. Vom trefflichen, deutschen Musäus — Nirgends eine Spur!!! Hr. Told, der jüngste Bearbeiter des unverwüstlich-schönen Stoffes, hat selben mit viel Geschick, Takt, und in manchen Momenten mit einem schönen Anflug von Laune und Poesie behandelt. Der Zauber der lieblichen Dichtung ist nicht ganz verwischt, was bei der nöthigen Vermischung mit etwas dick aufgetragenen, possenhaften Szenen nicht so leicht zu bewerkstelligen war; das duftige Erdenwallen der rosigen Nymphe Zelia, welche aus Liebe zu einem Sterblichen gerne der Unsterblichkeit entsagt, und unter Menschen lieber wandeln will, denn unter Göttern, ist mit einem Anstrich Raimund'scher Poesie, im Geiste Ehrenstanen's gehalten. Der Dialog des ernsten Theiles enthält mitunter sehr hübsche Bilder, Gleichnisse und Antithesen; kurz, eine Sprache, die Hrn. Told alle Ehre macht, die in so manch' bedeutend angepriesener Dichtung des Tages ganz gut placirt wäre, und die uns hoffen läßt, der Verfasser werde nach diesem Erfolge sein Talent stets Besserem und Würdigerem zuwenden, als dies bisher mit den Komödien der Fall war, wo Spengler, Schnür-, Zimmer- und Schneidermeister die Rollen des Geistes und Witzes übernehmen mußten. Wohl hätten wir so Manches zu rügen, in Bezug auf die Trivialität und Plumpheit so mancher dieser Witze; auch durfte ein, oder das andere der sonst launig pointirten Lieder nicht ganz Eigenthum des Verfassers sein, aber wir wollen nach einem solchen, unbedingt löblichen Vorwärtsschreiten dem Adel nur oberflächlichen, kurzen Spielraum gönnen. Man kann ja nicht Alles auf einmal fordern! — Die Ausstattung, deren Besprechung in den Referaten über die Stücke desselben Verfassers gewöhnlich den Reigen eröffnen mußte, ist diesmal noch glanzender, prachtvoller, denn jemals aufgefallen, und um so mehr zu loben, da das Bild des Rahmens auch werth. Der Glanz des Kostumes, die schwelgerische Farbenpracht der Dekorationen ist in diesem Stücke nicht verschwendet, der Luxus der Ausstattung ist nicht bei den Haaren herbeigezerrt, und wie man so sagt, „mit vollen Händen zum Fenster hinausgeworfen worden," es ist fast Alles sinnig, harmonisch geordnet, die glanzende Hülle birgt auch einen großentheils gesunden Körper. Feen-, zauberhaft schon sind die Dekorationen des Hrn. Jachimovicz, und besonders die Schluß-Dekorationen, welche ein Meisterstück in dieser Art von Malerei genannt werden müssen. Das saftige Grün der Bäume und Pflanzen, das klare, durchsichtige Blau der Luft, das herrliche Kolorit, die fantastischen Gruppirungen und die trefflichen Perspektive dieser magischen Zimmerreise, erweckten wohlverdient einen minutenlang anhaltenden, namenlosen Jubel. Mir war es, als zogen Bulwer's wunderliebliche „Pilger am Rheine" verkörpert an mir vorüber, so zauberhaft, so märchenhaft-schön ist der Anblick dieser wandernden Ufer, Ruinen und Städte. Auch die Kostumes des Hrn. Julius, die Tänze und Gruppirungen der Mad. Weiß, worunter namentlich ein fantastisch geordnetes Rosenfest, die Musik des Hrn. Titl, mit einem höchst originellen Duodibet, und die Darstellung von Seite der Dlle. Planer, der Mmes. Thom-, Klein, Arbesser und der Herren Weiß, Feuchtinger, Nolteu. s. w. unterstützten das Ganze auf die wirksamste Weise. Hr. Jachimovicz, Mad. Weiß, mehrere der Darstellenden, und Hr. Direktor Pokorny wurden lärmend und wiederholt im Laufe des Abends gerufen. Das Stück, welchem wir eine lange Reihe von Vorstellungen vorhersagen können, wird uns noch Gelegenheit geben, auf Einzelnheiten zurück zu kommen. Und so sei es denn dem erhabenen Schutzgeiste der Theaterkasse bestens und wärmstens empfohlen! —ger.

Concert-Salon.

Zweites Concert des Herrn H. Ritter.

Auch dieses Concert des Herrn Ritter hatte keinen Ueberfluß an Besuchern. Das Instrument, welches er spielte, hat die Anziehungskraft ganz und gar verloren, selbst Tamino's Flöte wäre jetzt nicht im Stande, sich Sperrsitzabnehmer herbeizuzaubern. Herr R. trug ein Divertissement von Böhm und Bravour-Variationen von Dronet vor, eine dritte Piece, die er, dem Programm nach, spielen sollte, ließ er weg. Mögen sich andere Concertgeber, welche zum Schlimmsten der gelangweilten Zuhörer gleich dabei sind, Einem noch eine Zugabe an den Kopf zu werfen, an unserem Concertgeber ein beherzigendes Beispiel nehmen! — In beiden Vorträgen entwickelte Herr Ritter Fertigkeit, kräftigen Ansatz, überhaupt eine geschickte Behandlung des Instrumentes. Manche Passagen waren auch recht warm und sanft nuancirt. Er erhielt Beifall und Hervorruf. Unter den Mitwirkenden erfreute sich der junge Violinspieler Hr. Hieß, sehr lebhafter Theilnahme für den Vortrag Mayseder'scher Variationen (E-dur). Er spielte sie mit Eleganz, Rundung, überhaupt in recht ansprechender Weise. Staccatos und Spiccatos führt sein Bogen auf vorzügliche Weise aus. Er wurde zweimal gerufen. Lieder wurden von Dlle. Marlow, Opernsängerin aus Brunn, und von Hrn. Kaschke gesungen, und zwar von Ersterer besser, als von Letzterem.

H—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Graf Aurel Dessewffy,) der feurige ungarische Parlamentsredner und ausgezeichnete Publicist ist nicht mehr! Ein Nervenfieber rafft ihn, nach kurzem Leiden, am 9. d. M. im 34. Jahre seines ruhmvollen Lebens dahin. Graf Aurel Dessewffy war ein Meteor am publicistischen Himmel Ungarns. Er wußte die verwickeltesten politischen Gegenstände mit einer Helle und Durchsichtigkeit zu behandeln, die, verbunden mit einer Einfachheit des Ausdruckes und Klarheit des Gedankengeflechtes, ihm fast zum populärsten Schriftsteller Ungarns machte. Seine naiven ungeschminkten Raisonnements waren mit solch' einem Zauber der Ueberredung, mit solch' einer unwiderstehlichen, man könnte sagen, verführerischen Kraft der Dialektik ausgestattet, daß auch der Andersdenkende unwillkürlich davon fortgerissen, wenn auch nicht ganz überzeugt wurde. Seine vielseitige Bildung, seine umfassenden Staatskenntnisse, seine universelle Auffassungsgabe, wie auch noch viele andere Parallelismen erinnern unwillkürlich an den großen deutschen Publicisten Friedrich v. Genz. Was ihn aber noch über den Verfasser der „Fragmente über das europäische Gleichgewicht" stellte, war die wunderbare Macht seines Wortes auf der Tribune. „P. L."

(Ein glänzendes Ballfest.) Der Herzog von Orleans gab am 7. d. einen äußerst glänzenden Ball im Pavillon-Marsan, wozu mehr als 2000 Personen eingeladen worden sind. Der Herzog hat persönlich eine Menge Damen besucht und ersucht, in ihrer Kleidung großen Reichthum zu entfalten. Die Herzogin ließ zum Schmuck ihres Kleides für mehr als 200,000 Frks. Diamanten fassen, was ihr, da dieselben jedesmal neu gefaßt werden müssen, etwa 25,000 Frks. kostete. Der Herzog von Orleans war bei diesem Feste nicht maskirt erschienen, die Herzogin aber bildete mit den schönsten Damen von Paris eine Quadrille aus dem Zeitalter Ludwigs XIII. Eine zweite Quadrille stellte Schäfer im Rococogeschmack dar, und wurde von der Gemahlin des Ministers Duchatel angeführt. In einer dritten Quadrille erschienen die berühmtesten Gesellschaftsdamen (Lionnes) von Paris. Der Herzog von Nemours war als Husarenoffizier, der Fürst von der Moskwa in einer Uniform des Kaiserreichs gegenwartig.

(Ein Nachtwandler, der sich selbst bestiehlt.) Im sogenannten lateinischen Viertel zu Paris wohnt ein Goldschmied, welchem seit einiger Zeit Schmucksachen und andere Dinge von Werth aus seinem Zimmer verschwanden, obschon dasselbe auf's Beste verschlossen war. Ein Dienstbote um den andern wurde entlassen, jedes Schloß verändert; endlich sogar die eigene Tochter des Diebstahls bezichtigt und aus dem Hause gewiesen; nichts fruchtete, heute verschwand ein Bracelet, morgen eine Brosche, und Manche im Hause kamen bereits auf den im freigeistigen Paris nicht seltenen Gedanken, daß es im Hause umgehe. Und so war es auch, es ging richtig um, aber kein Gespenst, sondern der Goldschmied selber, welcher ein — Nachtwandler war. Die vermißten Sachen wurden, nachdem man einmal diesen Umstand herausgebracht, auf einer entlegenen Stelle des Daches gefunden, auf das er häufig bei seinen gefährlichen Nacht-Excursionen hinaufzusteigen pflegte.

(Lawine.) Am 26. Jänner verschüttete eine Lawine vom St. Paulsberg (Auvergner Gebirge) ein Bauernhaus zu Farsevres. Die Bewohner des naheliegenden Monestier, welche zur Hilfe herbeieilten, fanden unter den Trümmern des Hauses nur fünf verstümmelte Leichname; die ganze Familie war umgekommen.

Offene Briefe aus Paris.

An Madame A... in Wien.

(Durch Zufall verspätet.)

Paris, Ende Jänner 1841.

(Wiener Kuhreigen. — Pariser Strauß. — Vorliebe der Pariser für Walzer. — Der Karneval. — Maskirter Ball der Großen in der komischen Oper. — Canaan. — Galoptanzsaal.

Wenn Sie mir, Madame, Saumseligkeit und Nachlässigkeit in meinen Berichten vorwerfen, so haben Sie sehr Recht, und ich kann mit dem besten Willen von der Welt keinen plausiblen Entschuldigungsgrund dagegen anbringen, wenn Sie aber behaupten, daß das Pariser Leben mich meine Wiener Freunde vergessen macht; so ist dies eine Ihrer liebenswürdigen Malicen, denen Sie doch im Grunde Ihres Herzens selbst keinen Glauben schenken. Wer seine Freunde liebt, braucht sie nicht postäglich davon in Kenntniß zu

Digitized by Google

setzen. Diese Behauptung Ihres Lieblingsdichters allein sollte Sie schon gelinder gegen mich stimmen, wenn Sie nicht noch eine zu gute Wienerin wären, um nicht zu wissen, daß das lebensfrohe, gemüthliche, sociale Leben Wien's selbst in der geräuschvollen Weltstadt sich nicht so leicht vergessen läßt. Ich fühle mich vorläufig nicht berufen, Parallelen zwischen den beiden Städten zu führen, die mit dem volksthümlichen Refrain: „Es ist nur eine Kaiserstadt, es ist nur ein Wien" enden müßten. Es könnte dies leicht meine Bangigkeitsanfälle zu einer Sentimentalität steigern, mit der man sich hier nur der Gefahr eines Ridicule aussetzen könnte. Obendies bekömmt das Heimweh durch die allerorts ertönenden Strauß'schen Walzer, die ich für den Wiener Kuhreigen halten möchte, reichliche Nahrung. Ja Madame, währenddem die Wienerinnen nach Musard'schen Melodien französische Grazie zu entfalten suchen, wird hier bedeutend gewalzt. Dieser Thatsache will ich noch die geistreiche Bemerkung hinzufügen, die meine scharfsinnige Beobachtungsgabe beurkunden möge: Es wird nämlich (Hört! Hört!) in drei Schritten gewalzt. Ein Korrespondent einer norddeutschen Zeitung, der sich hier darauf verlegt, das politische Gras wachsen zu hören, hat mir aber neulich ganz im Vertrauen mitgetheilt, daß es nicht lange dabei sein Bewenden haben werde, und daß bereits ein industriöser Deutscher mit der Idee umgehe, den Parisern den zweischrittigen Walzer zu lehren. Derselbe soll nicht genug von der Apotheker-Gilde in seinem Vorhaben unterstützt werden, die bei dieser Reform mehr gütes pectorales abzusetzen hoffen.

Wissen Sie, Madame, daß es hier auch einen Strauß gibt, der die Musik in den Bällen der komischen Oper leitet, und der sich von dem Wiener Strauß bloß dadurch unterscheidet, daß er schlechte Walzer komponirt. Als ich einem meiner neuen französischen Freunde haarklein bewies, daß dieser komische Opern-Strauß nicht der europäische Walzer-König, der wahre Wiener Sperl-Strauß sei, meinte er ganz ruhig: „Mais qu'est ce, que ce fait, c'est toujours un Strauss." Ich glaube, daß viele Pariser den Namen Strauß als einen Gattungsnamen betrachten, der jenen Künstlern, die Walzer komponiren, zukömmt.

Der Karneval hat nun hier seinen Höhepunkt erreicht, und in den meisten Salons, in welchen sonst nur Politik und Musik gemacht wurde, wird dermalen recht lebendig getanzt. Und die maskirten Bälle der Großen in der komischen Oper? Was soll ich Ihnen, Madame, davon erzählen? Ich müßte nur das Genie eines Hogarth besitzen, um Ihnen ein nur einigermaßen anschauliches Bild davon liefern zu können. Das muß selbst gesehen werden. Dieses Gewühl von tausend und tausend Masken, die mit bacchantischer Ausgelassenheit den Cancan tanzen. Der Cancan ist nichts anderes, Madame, als die gewöhnliche Quadrille, in welcher die Pas ad libitum gemacht werden. Man könnte ihn auch die Parodie des Contredanses nennen. Da dieser Tanz in den Salons verpönt ist, so wird er mit desto größerer Leidenschaft an allen öffentlichen Orten getanzt; natürlich unter polizeilicher Ueberwachung, die manche allzu kühnen Typen mit Beschlag belegt. Jeder Cancan endet mit einem Galop infernal. Dieser Galop hat das Eigenthümliche, daß sich die Zuseher auf die Bänke retiriren müssen, wenn sie anders mit gesunden Gliedern nach Hause kommen wollen,

„Und immer weiter, hop, hop, hop,
Geht's fort im sausenden Galop,"

nicht paarweise, sondern gruppenartig, wie man sich zufällig zusammenpackt, in dem rapidesten Tempo, das sich nur denken läßt. Es fehlt nur eine losgekoppelte Meute von Hunden, um das Bild der wilden Jagd vollständig zu machen. Wehe dem Zuseher, den dieser Wirbel erwischt, er wird so lange unbarmherzig mitgerissen, bis er ohnmächtig auf irgend eine Bank ausgeworfen wird. Stürzt ein Paar, was sich fast jedesmal zuträgt, so fallen die nachfolgenden Paare, wie beim Schlittschuhlaufen, nothwendiger Weise auf einander, und je bunter und verwickelter dieser Maskenknäuel auf dem Boden sich ausnimmt, desto größer ist das Gaudium, desto stärker das Gejohl der Menge. (Schluß folgt.)

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Schiller in Amerika.

Zu Philadelphia ist neulich eine Uebersetzung von Schiller's: „Maria Stuart" von William Peter, erschienen, worüber sich die „North American Review" in einer etwas strengen Weise ausspricht. Weder die Uebersetzung noch das Original will dem Reviewer ganz zusagen. Da seine Bemerkungen jedoch zugleich einen Maßstab dafür abgeben, wie sehr Schiller in Nord-Amerika geschätzt ist, so theilen wir sie nachstehend mit:

„Herr Peter ist in den vereinigten Staaten durch eine treffliche Uebersetzung von Schiller's „Wilhelm Tell" bekannt. Das gegenwärtige Werk bietet dieselben Vorzüge und Fehler dar, wie sein Vorgänger. Zu den Vorzügen gehören eine meist treue Nachahmung des Originals und durchgängige Reinheit des englischen Styles; zu den Fehlern eine mangelhafte poetische Phraseologie. Das Schauspiel dürfte im Originale, so voll es auch von Schiller's schwungreichem Redeprodukte ist, doch im Ganzen sein am wenigsten gelungenes Werk sein. Es ist überhaupt zu lang. Die Handlung dehnt sich auf eine Art, die die Geduld jedes Andern als eines Deutschen ermüden muß, und eben so ist der Dialog am Schlusse, nachdem Mariens Schicksal bekannt ist, bis in's Peinliche ausgesponnen. Auch glauben wir in diesem Drama keine sehr fein gezeichnete Charaktere zu erkennen. Die englischen Staatsmänner, die an dem merkwürdigen Ereignisse der Hinrichtung Mariens den meisten Theil hatten, gehörten zu den außerordentlichsten ihrer Zeit, erschienen aber nicht so bei Schiller. Sie sind bloße tragische Parade-Gestalten, sprechen in demselben tönenden Jamben und machen auf den Geist keinen recht bestimmten Eindruck. Die jungfräuliche Königin selbst ist ein vages, nebliches Ungeheuer, und ihre reizende Nebenbuhlerin nichts als ein weinerliches Phantom.

„Aber es weht uns gleichwohl ein herrlicher Duft lyrischer Poesie aus dem ganzen Stücke entgegen. Die schöne Stelle, in welcher Maria ihren Gefühlen Luft macht, als sie auf kurze Zeit, vor ihrer Zusammenkunft mit Elisabeth, aus dem Kerker entlassen wird, ist in Schiller's edelster, bester Weise gedichtet. Auch die Reue Mariens, in Bezug auf die Sünden ihrer Jugend, ist großartig ausgedrückt. Der erhabene Charakter Schiller's äußert sich überall in den Gesinnungen seines Drama's, und wenn es auch für die Bühne nicht passend ist, so wird es doch wegen seiner rührenden, beredten Sprache und großartigen lyrischen Poesie, mit einem warmen Gefühl der Theilnahme gelesen werden. Die Uebersetzung eines solchen Werkes ist ein der Sache der Literatur geleisteter Dienst, der dem Geschmacke und dem Talente des Hrn. Peter Ehre macht. Auch seine Uebertragung des „Kampfes mit dem Drachen" ist sehr gelungen. Das Original gehört zu den geistreichsten der kleineren Gedichte Schillers, und die Nachbildung gibt in hohen Grade das Leben und das Feuer des Deutschen wieder."

Musikalisches.

— Von Herrn Dr. C. von Gaal, dessen schönes Kompositions-Talent wir schon so oft zu rühmen Gelegenheit hatten, ist eine Quadrille erschienen, die wir allen Tanzfreunden bestens empfehlen können. Auf dem diesjährigen Gesellschaftsball der Herren Mediziner von Herrn Lanner zum ersten Male vorgetragen, erregte sie ein solches Furore, daß sie fünf Mal zur Wiederholung verlangt wurde. Der an und für sich etwas steifen und gesprengten Quadrille hat Herr v. Gaal in seiner Komposition viel Leben und anregende Tanzlust abgewonnen, was als ein eben so wesentlicher, als seltener Vorzug derselben gerühmt werden muß. Selbe ist von dem vielfach talentirten jungen Manne „seinen Freunden und Kollegen den HHrrn der Medizin" gewidmet, und in sehr elegantem Umschlage in der Müller'schen Kunsthandlung am Kohlmarkt zu haben.

Amusantes.

— Als Se. Maj. der König von Preußen auf seiner Gevatterreise durch die Kreisstadt Hagen kam, strömte Alles herbei, ihn zu sehen, so daß die Lebensmittel stiegen. Am Abend wurde illuminirt, und der Schenkwirth Morgenstern hing das Transparent über die Thür:

Zu unsers Königs Ehren — Um auf sein Wohl zu leeren
Kommt, Preußen, kommt herein, — Ein volles Gläschen Wein.
An einem Fenster stand:
Friedrich Wilhelm Morgenstern — Bewirthet seine Gäste gern.

Große Schaaren folgten der leuchtenden Einladung, krapten sich aber hinter den Ohren, wenn sie wieder herauskamen. Nach einer Stunde sah man an einem Häuschen gegenüber folgende Inschrift:

„Wie kostbar leuchtet der Morgenstern."

— Auf Meyerbeer ist folgender Witz gemacht worden:

Hat „Beer" im Namen — l'or in Händen —
Was fehlt zum „Lorbeer" — Meyerbeer?

Kurioses.

— Der große Mann, der die Kunst erfand, die Gänse zu mästen, um die Reize ihrer Leber zu erhöhen, war ein römischer Konsul, Scipio Metellus. Er ist es, dem die Pommer'schen Gänsebrüste und die Straßburger Gänselebern ihren europäischen Ruhm, ihre weltgeschichtliche Bedeutsamkeit verdanken. — Der gelehrte Scaliger läßt sowohl den physischen als den geistigen Eigenschaften der Gänse große Anerkennung angedeihen. Was der Hund unter den vierfüßigen Thieren, ist die Gans unter den Vögeln: das Sinnbild der Treue und Anhänglichkeit.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 14. Februar: „Der Buckelige." — Den 15.: „Die Widerspänstige." — Den 16. zum ersten Male: „Elisabeth." — Den 17. dieselbe Vorstellung wiederholt. — Den 18.: „Verirrungen." — Den 19.: „Nathan, der Weise." — Den 20.: „Elisabeth."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgasse Nr. 393.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 33. Mittwoch, den 16. Februar 1842. Sechster Jahrgang.

Der Beruf.

Fresko-Skizze von Franz Fitzinger.

(Schluß.)

Der Zeitpunkt des ersten Debuts war anberaumt; der angehende Mime hatte in acht Tagen zwei und einen Achtel Bogen glücklich auswendig gelernt, und schon flackerten die Lampen, hinter welchen er sein Talent leuchten lassen sollte; schon hob sich der verhängnißvolle Vorhang, und schon stand Florimund als Domingo mit dem Don Karlos auf der Bühne, wo man das Schiller'sche Meisterwerk auf das Zugeschnittenste, und als wahres Schülerwerk darzustellen im Begriffe war.

Florimund wurde sichtlich, trotz der Schminke, bald blaß, bald roth, und räusperte sich im Paroxismus des Bretterfiebers ziemlich unästhetisch, worüber ihn sein Kollega mit einer leichten Ellbogentouche schweigend zurechtwies. Man sieht, die Aspekten standen trefflich, der Anfang versprach viel.

»Die schönen Tage in Aranjuez sind — sind — sind nun vorbei!«

»Eure —« begann Domingo stockend.

Karlos näherte sich ihm, und wisperte ihm nachhelfend zu: »Eure königliche Hoheit! — Sie können sich aber auch gar nichts merken!«

Domingo fuhr fort: »Eure königliche Hoheit können sich aber auch gar nichts merken.«

Das kurze Gedächtniß Florimunds bewirkte im Hause ein desto längeres Gelächter. Endlich beruhigte sich das Auditorium, in Erwartung der Dinge, die da weiter kommen würden. Jetzt schrie der Souffleur die nachzusprechenden Worte hinauf. Florimund aber, von einem Fluß im Ohre heimgesucht, verlor den Fluß der Rede, trat ungemein linkisch zum Kasten des Zublässers, neigte sich tief hinab, und fragte: »Hm!«

Dieser Moment war das Signal zum völligen Ausbruche des schon lange drohenden Lach-Vulkans, der nun mitunter auch so manchen Lavastrom gerechten Unwillens von sich gab. »Der miserable Kerl! — Der Kreuzerkomödiant!« schallte es wie Steinregen dazwischen, noch bezeichnenderer Ausdrücke nicht zu gedenken.

Oben in einer Loge aber fiel eine Dame in Ohnmacht, und das war keine Andere, als Malvina, die abermals getäuschte Gattin. Aber sie fiel nicht allein', sondern auch der Vorhang, und der Impresar mußte heraus, und das erzürnte Publikum beschwichtigen (das da glaubte, das würde schon so fortgehen, oder wohl gar nicht mehr gehen) während er, in höchst eigener dirigirender Person, die Rolle des Domingo übernahm, um das Stück ohne Störung seinem Ende zuzuführen.

Florimund hatte seine Sammtgewänder und güldenen Ketten schleunigst von sich geworfen, seinen flausrockartigen Paletot angethan, und getraute sich vor der Hand durchaus nicht, Malvinen die Throphäen seines Durchfalls zu Füßen zu legen, um etwa statt eines wallenden einen schallenden Preis aus ihren Händen zu empfangen. — Mit verschränkten Armen und starr zu Boden gehefteten Blicken trabte er in einer abgelegenen Allee auf und nieder, unentschlossen, was er jetzt thun solle. Da steht er auf einmal vor dem wohlbekannten Hause eines seiner Bekannten.

»Das ist ein Gelehrter,« sagte er mit einigem Troste, »der wird mir vielleicht einen besseren Einschlag geben, als meine gute, aber auf das verdammte Kunstwesen allzusehr versessene Frau. Hinauf zu ihm!«

Gesagt, gethan. Er fand den gelehrten Bekannten unter Büchern vergraben, und trug ihm mit weinerlicher Stimme sein Anliegen vor.

»Ja, wenn ich Dir rathen soll,« sagte der Bekannte, »so mußt Du mir eben so wenig etwas verhehlen, als man es dem Arzte für Körper und Seele darf.«

»Nun, in's Himmelsnamen!« versetzte Jener, »so höre denn, was ich schon Alles vergeblich versucht habe, und sage mir dann, zu was ich denn eigentlich Beruf haben mag? Erstlich hieß mich meine Frau zum Rezensentenhandwerk greifen.«

»Du? So ein Gedanke ist unter aller Kritik!«

»Dann sagte meine Frau: »Weißt Du was, probir' es mit dem Dichten.«

»Das war eine korrupte Phantasie! Aber rezensiren, dichten! Konntest Du es denn nicht vorerst mit etwas Vernünftigem, Leichterem, Gewöhnlichem versuchen, als da sind: Lehr-, Wehr- und Nährstand —«

»Aber meine Frau will das nicht,« unterbrach ihn Florimund, »sie behauptet, das sei gemein, und will stantepede eine Künstlersfrau heißen.«

»Ach, Deine Frau!«

»Weiters verlangte meine Frau, ich solle zum Theater gehen. Aber mit dem Gehen ist's nicht gethan, wenn man nicht auch darauf stehen und reden kann, das hab' ich leider erfahren!«

Digitized by Google

»Wahrlich, höchst wunderbar!« Du taugst nicht im Geringsten zum Schauspieler, und ersetzest doch eine ganze Komödie!« war die Antwort.

»Ach Gott! so was dergleichen wird meine Frau auch sagen! Aber, Du mein Himmel, zu was habe ich denn wohl Beruf?«

»Ungemeinen, erstaunlichen Beruf! Wunder hast Du schon gethan, und weißt es nicht!«

»Ei, zu was denn also?«

»Zum Pantoffelhelden.«

Album.

Mad. Weissenthurn und ihre künstlerische Abschiedsfeier.

Nächstens steht den Freunden der Bühne und der Bühnenkunst eine rührende und bedeutend theatralische Feier bevor.

Die Frau von Weissenthurn, deren unbestrittene Verdienste als Theaterdichterin und als Darstellerin allgemein anerkannt und gewürdigt sind, wird an einem eigends hiezu gewidmeten Theaterabend, die Bühne zum letzten Male als darstellende Künstlerin betreten.

Die gefeierte Dichterin hat für diesen Abend zwei neue Stücke geschrieben: „Die stille Braut," eine romantische Alpensage in einem Akte, und „Sie hilft sich selbst," ein Lustspiel in vier Akten.

Durch die besondere Huld Sr. Majestät des Kaisers, ist ihr dieser Abend zu ihrer Benefizvorstellung bewilligt worden.

Wenn diese Feier auch nur hier begangen wird, so ist im Geiste dennoch das ganze deutsche Theater dabei betheiligt, und man kann sagen, die deutsche Theater-Muse begeht diese Feier mit. Denn es ist kaum ein Autor in Deutschland, dessen Stücke so allgemein, so oft und wiederholt auf allen Bühnen, und meist mit durchgreifendem Erfolge gegeben worden sind, als die dieser rüstigen, talentvollen und bühnenkundigen Verfasserin.

Es bedarf wohl keiner weitern Erwähnung, daß diese Abschiedsfeier besonders für die Bewohner der Residenz, welche diese geistreiche Frau, nicht nur als Dichterin und Künstlerin, sondern als höchstgeachtete Mitbürgerin zu ehren und zu schätzen Gelegenheit haben, von besonders hohem Interesse sein wird.

Schließlich geben wir uns der Hoffnung hin, daß die „stille Braut" fortan nur als Darstellerin zu schweigen beschlossen hat, nicht aber als beliebte und mit unzähligen Erfolgen gekrönte Dichterin. G.

Concert-Salon.

Concert des Herrn J. W. Hrbeck.

Wieder ein leeres Concert, was wir um so mehr bedauern, als der Künstler, welcher es veranstaltete, leider blind ist, also schon aus mitleidsvoller Rücksicht größere Theilnahme verdient hätte. Das sparsam versammelte Publikum zollte ihm für den schönen und gefühlten Vortrag dreier Piecen auf der Flöte vielen und verdienten Beifall, und würdigte ihn nebstdem mit mehrmahligem Hervorruf. Er blies ein Concert von Berbignier, ein Potpourri, wozu ihm Herr Polak auf der Physharmonika begleitete, dann Variationen über die österreichische Nationalhymne von Steinbrecher. Unter den Ausfüllnummern war die Ballade von Herz und Mozart's Orgue, welche der kleine Rubinstein anstatt des unterbliebenen Violoncell-Solos spielte, von Interesse. Uebrigens schien der virtuose Knabe nicht von gewöhnlicher Lust beseelt, denn die Ausführung der beiden Piecen dünkte uns schwächer, als bei früheren Gelegenheiten. Hr. Koch sang ein Hackel'sches Lied.

Der Theater-Telegraph.

(Theater an der Wien.) Das prachtvolle Stück: „Aschingis-Chan," welches nun fast um ein Drittheil abgekürzt ist, so daß die Darstellung die Dauer einer gewöhnlichen Vorstellung nicht überschreitet, gefällt bei den fernern Darstellungen immer mehr und mehr. Bei der letzten Aufführung sprach sich der allgemeine Beifall stürmisch aus. Sitze und Logen waren alle genommen. Die Herren Scholz, de Pian u. s. w. wurden stürmisch gerufen.

Bei diesen zweckmäßigen Abkürzungen dürfte dieses an Pracht und Aufwand so überschwengliche Stück noch oft eine bedeutende Anziehungskraft ausüben.

(Dlle. Minna Reichel — todt!) Berichten aus Schwerin zufolge, ist die herzogl. mecklenb. schwerin'sche Hofschauspielerin, Dlle. Minna Reichel, eine der liebenswürdigsten jungen Künstlerinnen der deutschen Bühne, daselbst gestorben.

(Pesth.) Der dirigirende Ausschuß des National-Theaters hat rücksichtlich des Preises der auf dieser Bühne aufzuführenden Original-Dramen neuere Statuten erlassen, worunter die Bemerkenswerthesten, daß der Verfasser jedes angenommenen Stückes den dritten Theil der Einnahme der zweiten, dritten und vierten Vorstellung, nach Abzug der laufenden Ausgaben, somit eine ganze Einnahme erhält, daß ferner Dramen, die bereits im Drucke erschienen, keinen Preis erhalten, und es endlich vom Ausschuß abhängt, ob die Aufführung des angenommenen Stückes im laufenden oder bei aufgehobenem Abonnement stattfinden soll. — Im Laufe künftiger Woche kommt auf der Nationalbühne, zum Vortheil des Schauspielers „Szentpetery," Scribe's neuestes, so allgemein gerühmtes Lustspiel: „Bilinos" (La chaine) übersetzt von Csepregi, V. Egressy und S. Fekete zur Aufführung.

(Barcelona.) Auf dem hiesigen Theater wurde ein Ballet gegeben, in welchem ein lebender Springbrunnen vorkommt, dessen Wasser aber auf der Bühne gefror, ein Ereigniß, das wohl in Spanien noch nicht seines Gleichen gehabt hat.

Neuigkeits-Plauderer.

(Man berichtet aus London:) Dieser Tage starb in den Royal Mews Pimlico, 80 Jahre alt, Hr. Roberts, der die Ehre hatte, vier brittische Monarchen nacheinander bei den vornehmsten Staatsfeierlichkeiten zu fahren. „Er war auf solche Weise," sagt der „Sun," „gewissermassen der Lenker der Staatslenker, und zwar ohne ein einzigmal umzuwerfen. Zuletzt hatte er noch die Ehre, in großer Livree den Wagen zu kutschiren, in welchem der Prinz von Wales zur Taufe geführt wurde. Da betete er: Herr, laß Deinen Diener in Frieden fahren."

(Man schreibt aus München:) Bei drei hiesigen Goldarbeitern ist für unsern Kronprinzen ein goldenes Tafel-Service für 12 Couverts in Arbeit gegeben worden.

(Der Themse-Tunnel.) Der Ingenieur Beyse schreibt dem Kölner „Organ" aus London vom 21. Jänner Folgendes: Heute ging ich ohne die geringste Schwierigkeit von Rotherhithe nach Wapping unter der Themse weg. Der gegenwärtige Zustand ist folgender: Der Schild steht nun ganz frei im Schachte der Wapping und wird in 14 Tagen herausgenommen werden können. Man ist nun auf der östlichen Seite des Tunnels beschäftigt, alle Wasserquellen zu verstopfen und die östliche Gallerie eben so vollständig herzustellen, wie die westliche. Eine Maschine (zwei sind vorhanden) von 20 Pferdekraft Hochdruck, pumpt alles Wasser aus, bringt die Erde aus dem Tunnel und die Baumaterialien hinein. Das Meisterwerk ist nun vollendet. Die beiden großen zirkelrunden Rampen für Fuhrwerk erfordern blos gewöhnliche Arbeit und Energie, und die Verbindung der Fußgänger Schachte mit diesen Rampen ist eine Arbeit, wobei man den eisernen Schild wohl nicht mehr gebrauchen, sondern mit Holzbau und gewöhnlicher Maurerarbeit vorgehen wird.

(Der Pariser Fastnachtsochse.) Die Fleischer Cornet Vater und Sohn aus Caen liefern seit 20 Jahren den großen Ochsen, welcher am Fastnachtdienstag in feierlichem Umzuge durch die Straßen von Paris geführt wird. In diesem Jahre hatten sich sechs Kompetenten gestellt; der von der Behörde für die Festlichkeit ausgewählte wird auf 900 bis 980 Kilogramm (an Fleisch) geschätzt.

(Für den artesischen Brunnen von Grenelle) wird nun eine neue gußeiserne Röhre angefertigt, welche stark genug ist, um den Druck von 50 bis 60 Atmosphären auszuhalten. Man hat Versuche gemacht, die Röhren einzusetzen und gefunden, daß man des Druckes von 12 bis 15 Atmosphären bedarf, um die Röhren hinabzustoßen. Das Wasser fließt noch so reichlich als früher, ist lauwarm und bald hell, bald trübe und schwarz wie die Pariser Rinnsteinbäche.

(Explosion.) Am 3. d. M. wurde in Paris durch eine Gas-Explosion ein ganzer Laden zerstört, wobei auch drei Menschen bedenklich verwundet wurden. Fast der ganze Inhalt des Ladens mit Fenstern und Thüren wurde auf die Straße geschleudert. Die Explosion erfolgte Abends um halb 9 Uhr. Am 4. war der Laden bereits wieder geöffnet und fand außerordentlichen Zuspruch, so daß der Eigenthümer wahrscheinlich seine Verluste vollkommen decken wird.

(Ein gutmüthiger Wolf.) In der Gegend von St. Moriz in der Schweiz sah sich letzthin ein Reisender von einem Wolfe begleitet. Wie er aufschreckend anhielt, setzte sich auch das Thier ruhig ihm gegenüber und folgte ihm dann wieder wie ein Hund bis zur Brücke Monvoisin, wo er seitab in den Berg schwenkte. Vor etlichen Jahren befand sich ein anderer glaubwur-

Digitized by Google

diger Mann in der gleichen Gegend plötzlich in Gesellschaft zweier solcher Wölfe, die eine ganze Viertelstunde lang an seiner Seite gingen.

(Eine Schachpartie.) Vor einiger Zeit spielten zwei Engländer eine Partie Schach um 3500 Thaler. Der Mann, der sie gewann, war — ein Schuhwichs-Fabrikant.

(Zwanzig Neufundländer Hunde) sind durch den Prinzen von Joinville von seiner Seereise, für die Gesellschaft zur Rettung von Schiffbrüchigen mitgebracht worden.

(Schiffraub.) Aus dem Hafen von Falmouth wurde in der Nacht vom 27. Jänner, während der Abwesenheit des Kapitäns, der Brigantine-Savoyer Brick, von 190 Tonnen, und mit Waaren für 2000 Pfd. Sterl. an Bord, entführt. Alle Nachforschungen nach demselben haben sich bis jetzt fruchtlos erwiesen. Es ist kaum anzunehmen, daß die Mannschaft des Schiffes diesem Ereigniß fremd gewesen sei.

(Ein Schatz.) In London sprach man unlängst viel von einem im Schatzkammeramte aufgefundenen Juwelenschmuck von beträchtlichem Werthe, so zwischen einer und zwei Millionen Pfund. Karl der Zweite, der lustige Herr, sollte ihn in einer seiner Geldnöthen versetzt haben, und das Kästchen dergestalt vergessen worden sein, daß nur ein Zufall, a bit of good fortune für unsere Freunde, die Torryminister, gleichsam zur Entschädigung für die gefälschten Schatzkammerscheine, es entdeckt habe. Die „Presse" beobachtete ein merkwürdiges Schweigen. Nur die „Times" erwähnten der Sache in einem kurzen Paragraphen, worin sie den Fund zwar für richtig, aber den Werth für sehr übertrieben erklärte. Letzteres ist nun allerdings wahr; doch worin besteht der Fund? Auf englisch, in a nutshell. Ein viel beschäftigter Supernumerarius beim Schatzkammeramte fand in einer seiner zahlreichen müßigen Stunden eine versprengte Notiz, daß das Schatzkammeramt im Jahre 1797 „auf hohen Befehl" ein Schmuckkästchen zum Behuf der Aufbewahrung im sogenannten Bullion-office an die Bank von England abgegeben, und spürte bei weiterem Forschen den Empfangschein der Bank auf. Die Freude des Supernumerarius läßt sich denken. Seine Meldung gehörigen Orts hatte einen Befehl an die Bank zu Folge, besagtes geheimnißvolles Schmuckkästchen zu untersuchen. Der Gouverneur an der Spitze, ihm nach der Hauptkassier, dann verschiedene Offizialen und Juweliere, begab man sich in das fragliche Gewölbe und brach in Ermanglung eines Schlüssels das fragliche Schmuckkästchen auf. Es war von sehr einfachem Mahagony und darin stand ein noch einfacheres Bonbonschächtelchen. Die Herren lachten und die Taxirung des werthvollen Geschmeides berufenen Juweliere lachten noch mehr, als das geöffnete Schächtelchen — es war sauber mit rothem Bindfaden umwunden und zweimal besiegelt — in einem paar diamantenen Ohrringen und einer goldenen Brosche seinen Reichthum entfaltete. Der Gesammtwerth soll höchstens vierzig Pfund betragen. Wer aber das Schmuckkästchen auf solche Weise aufbewahren lassen, darüber schweigen auch andere Leute als Frau Fama.

(Alterthümer.) In diesen Tagen hat man in der Nähe des Apellhofes in Köln bei zufälligen Fundament-Ausgrabungen einen marmornen Mosaikboden entdeckt, der, tief unter der Erde, ziemlich gut erhalten ist, und bedeutenden Räumen zum Fußboden gedient haben muß. Die Meinungen der Gelehrten sind uneins, ob der Boden römisch oder altdeutsch sei. Er gleicht dem Boden in der St. Gereonsgruftkirche, und besteht, wie diese, aus größeren Marmortafeln.

Pesther-Salon.

Am Aschermittwoch 1842.

Endlich ist er verschwunden, der liebe Jokus, mit seinem buntfarbigen Röckchen und Schellenkappe, nicht mehr so hell beleuchtet sind die großen weiten, die schmalen, kleinen Hof- und Gassenfenster; Traurigkeit und Stille ist an der Stelle von Musik und fröhlichen Gelagen eingetreten; die Nachte werden nicht mehr zum Wachen, die Füße nicht allein zum immerwährenden Tanzen benutzt; Alles ist wieder in seine frühere Ordnung zurückgetreten; er ist nicht mehr da, er ist für jetzt verschieden, und verspricht uns jedoch eine Auferstehung im kommenden Jahre, der liebe, liebe Fasching, er kehret wieder mit seinem Krapfen, bringt gewiß wieder neues Leben in das außer demselben verödete Versatzamt; — Wenn ein Pesther Vergnügling, alle jene sich ihm dargebotenen Unterhaltungen, welche sich ihm unwillkürlich als Entschädigung für den langweilig zugebrachten, geschäftsarmen Tag dargeboten, die Revue wollte passiren lassen, es würde wahrlich lange dauern, bis er mit Herzählung derselben fertig würde. Die schönen Gesellschaftsbälle in so vielen Privatcirkeln, die Picknicks, Redouten, junge Herren-Bälle, und wer merkt sich die Namen alle, unter welcher Maske sie in diesem Karneval erschienen sind; die launischen Herren mit ihren mürrischen Gemahlinnen, welche Gesichter wurden da gemacht, wenn der Einen oder des Andern Wunsch nicht erfüllt ward, diesen oder jenen Ball beizuwohnen, die lieben Töchterlein, wie schmeichelten sie nicht Mama und Papa, um für jeden Ball ein neues Kleid, einen neuen Kopfputz zu erhalten, und ach, wenn sie doch nur ewig grünend bliebe, die schöne Zeit, die holde Natur, damit doch die jungen Herren nicht so theuere Blumen für ihre Damen kaufen müßten? —

Mit dem gesellschaftlichen Leben hier ist es sehr sonderbar, und das Sonderbarste hierbei ist, daß man ein solches Leben „ein gesellschaftliches" nennt. Viele unter den Pesther Damen sind höchst sonderbar; denn während die mindere Zahl Schlichtheit, Gradheit und Wahrheiten verlangt, wollen die Andern stets Bonmots, süße Reden und Elegants, wie vertragen sich diese beiden Kontraste; man kömmt wahrlich in Verlegenheit, sich in den Pesther Cirkeln gehörig zu bewegen. — O Pesth, Pesth! wann wirst Du einmal Deinem schönen Vorbilde dem lieben Wien gleichkommen? wann werden sich die jungen Herren einmal andere Vergnügungen, als das Kaffehhaus und dem Kartentisch wählen, wann werden die liebenswürdigen, doch so ziemlich gebildeten Mädchen, endlich andere Gespräche, als von der geistlosen Quadrille, den Kleidern und Moden anderer führen? oder ist vielleicht die Zeit zur Organisation der Pesther bürgerlichen Gesellschaftscirkel noch nicht da! —

Unser Theater muß ich diesesmal gänzlich stillschweigend übergehen, doch eher wäre zu wünschen, das Theater würde uns stillschweigend übergehen, denn schon lange erfreuten wir uns keines ordentlichen Stückes. Das Neueste bei uns war die „Schule der Reichen," von Gutzkow, die hier sehr laue Aufnahme fand.

Für unsern Concerthimmel haben wir für jetzt doch so manche gute Aussichten; der berühmte Waldhornist, Hr. Karl Eisner, Kammervirtuose des Kaisers von Rußland, den wir schon Gelegenheit hatten, in zwei Concerten im Nationaltheater, nicht minder in mehreren Privatgesellschaften zu bewundern, so auch die liebenswürdige Pianistin, Sophie Bohrer, die ihren guten Ruf aus der Residenz mitbrachte, veranstalten im Laufe dieser Woche Concerte, die kunstsinnigen Pesther werden wahrscheinlich nicht ermangeln, diese Künstler gehörig zu würdigen.

Herr Johann Hora, ein hiesiger Musikmeister, der sich schon durch so manche gelungene Komposition vortheilhaft auszeichnete, schrieb zwei Messen, die schon einige Mal mit vollkommster Anerkennung in der hiesigen städtischen Pfarrkirche aufgeführt wurden. Es ist das Neueste, dessen sich die Kirchenmusik zu erfreuen hat. Die Stimmung, die Hinreißung zur Andacht so wie die herrliche Instrumentirung dieser Messen, der Geist der hierin athmet, und Gefühl und Seele in Anspruch nimmt, gibt uns besonders Recht, auf diesen unseren Landsmann gerechten Stolz zu haben, und die gehörige Achtung seinem Verdienste zu zollen.

Giuseppe.

Offene Briefe aus Paris.

An Madame A... in Wien.

(Schluß.)

(Masken. — Hofbälle. — Matinée dansante. — Die Patroneß-Damen. — Concert-Perspektiv. — Pirkhert. — Fittsch. — Hindle. — Ein flötender Graf. — Stephan Heller. — Eine musikalische Karrikatur mit der weißen Kravate.)

Das Intriguiren der Masken en gros wird eben auch nicht viel geistreicher und witziger, als bei uns betrieben. Auch hier ist das to le connais ein stehender Masken-Witz, dem eben so oft das geistreiche to le connais aussi repligirt wird. Uebrigens muß ich, als unpartheiischer Referent, gestehen, daß man hier eben so viel, wenn auch besser, französisch intriguiren hört, als in der Wiener Redoute.

Als die glänzenden Soiree's der hohen Gesellschaft werden einstimmig die des Herzogs von Orleans erklärt. Es werden daselbst Concert-Abende, zu welcher Damen und Herren jedes Alters geladen sind, abwechselnd mit Bällen, zu denen bloß die eleganteste und jüngste Fashion geboten wird, gegeben. Sie können sich leicht denken, Madame, daß man sich eben so viel Mühe gibt, zu den Letzteren zu gelangen, als den Ersteren auszuzeichnen.

Die wegen Ihres Reichthums, und Ihrer Vorliebe für italienischen Gesang europäisch bekannte Gräfin S., hat einige tanzende matinées gegeben, die, so brillant sie auch immer waren, schwerlich zur Nachahmung erregen werden. Die Schönheit der Pariser Damen liebt nicht absonderlich das Tageslicht, welches man im Allgemeinen nur den robusten Schönheiten des Nordens für zusagend erklärt.

Die Wohlthätigkeitsbälle kommen immer mehr und mehr in Verfall. Man spricht sogar, daß die diesjährige Saison die letzten bringen werde. Man will boshaft genug diesen Umstand der Macht der Zeit, die selbst die wohlthätig wirkenden Reize der Patroneß-Damen nicht unverschont ließ, zuschreiben.

In einem bekannten Salon hat man den Versuch gemacht, nach einem Vokal-Orchester zu tanzen, was als sehr pikant geschildert wird.

Mit dem Schlusse des Karnevals beginnt die eigentliche Concert-Saison, welche ich schon darum nicht mit Stillschweigen werde übergehen können, weil sie diesmal besonders reich an Produktionen vaterländischer Künstler zu werden verspricht. Thalberg wird täglich erwartet, und man ist sehr gespannt, zu was seine Triumphe in Süden ihn begeistert haben werden. Pirkhert befindet sich seit einiger Zeit hier, und hat in mehreren Salons eines zu glänzenden Erfolges sich zu erfreuen gehabt, als daß sein öffentliches Auftreten nicht zu den kühnsten Hoffnungen berechtigen könnte. Man findet seine Bravour eben so eminent, als seinen Vortrag gleich elegant und

Digitized by Google

graziös. Nicht weniger sprechen seine Kompositionen an, die durch Zartheit und Melodienfülle allgemein ansprachen. Wie ich höre, wird Pixkert vor seinem eigenen Concert im Conservatoire spielen. Der junge Filtsch ist auch hier, und trotz dem, daß er bloß hieher gekommen sein soll, um Meyerbeer's Unterricht zu solizitiren, so soll seine hohe Beschützerin nicht gänzlich unabgeneigt sein, dies so seltene Talent öffentlich hören zu lassen. Interessant dürften noch die Concerte des Wiener Contra-Bassisten Hindle werden, der ganz kürzlich hier ankam. Zum Ueberfluß soll noch ein Graf B. ein Concert auf der Flöte beabsichtigen. Sie sehen Madame, daß unser liebes Vaterland von je her reich in der Hervorbringung musikalischer Talente, sich besonders diesmal sehr geltend machen wird.

Und weil ich gerade von vaterländischen Talenten spreche, so ergreife ich mit Vergnügen die Gelegenheit, eines verehrten Landsmanns zu erwähnen, der als Komponist hier einen Ruhm genießt, wie er noch selten einem Künstler in seinem Alter zu Theil wurde. Es ist dies Stephan Heller, der sich als Concertspieler bereits früher einen Namen machte. Seine Kompositionen haben bei aller Originalität eine Ueberfülle von Melodie, die eine Welt von Empfindungen athmen. Heller ist durch und durch Poet. Es liegt ein Schmelz, eine Innigkeit, eine Lyrik in seinen Tonwerken, welche die Macht der Töne gerade da am glänzendsten bewährt, wo das Gemüth der Unzulänglichkeit der Worte sich bewußt wird. Obgleich von der romantischen Schule ausgehend, hat ihm ein glücklicher Takt die Klippen der Ueberladung, die so oft im Nebel des Ueberschwenglichen verdeckt liegen, ausweichen gelehrt, und seine gediegene Technik läßt ihn niemals den Rahmen des Instrumentes, für das er dichtet, überschreiten. Hat nun Heller seit geraumer Zeit einen ehrenvollen Platz in der vordersten Reihe der Klavier-Komponisten eingenommen, so hat er sich in der neuesten Zeit durch zwei Capricen simphoniques auf eine Höhe geschwungen, die er ganz allein einnimmt. Ja, nach dem Ausspruche der kompetentesten Pariser Kunstrichter, sind diese Stücke in einem Geiste geschrieben, wie seit Beethoven nichts Aehnliches für das Piano komponirt wurde. Da diese zwei Capricen wahrscheinlich bei Mecchetti im Verlage erscheinen werden, so werden Sie, Madame, Gelegenheit haben, wenn sich anders ein tüchtiger Klavierspieler dafür vorfindet, die Schönheit dieses Meisterwerkes bewundern zu können. Diese Schöpfung wird wahrscheinlich den Uebergang zu größeren Tonwerken für's ganze Orchester bilden, wenigstens findet sich darin eine glänzende Befähigung dazu vor.

Nun will ich Ihnen noch zum Schlusse, Madame, eine musikalische Karikatur zum Besten geben, die bereits voriges Jahr in einigen musikalischen Salons spuckt, und wieder alles Vermuthen, trotz der beißenden Persiflage Heine's, heuer wieder auftauchte. Es ist dies der berüchtigte „amidelbeethoven" mit der weißen Kravate, der hier mit beispielloser Unverschämtheit die Honneurs für die unsterblichen Manen Beethoven's machen will. Nichts ist possirlicher, als diesen gräulichen Pedanten den Ausführungen Beethoven'scher Musiken beiwohnen zu sehen, mit welch' lebhafter Prätension er sich der allerorts ausströmenden Bewunderung im Wege stellt, um im Namen seines verblichenen Freundes die Glückwünsche zu empfangen. Noch drolliger ist's aber, ihn den entrüsteten Freund geben zu sehen, wenn er über das Nichteingehen in den Geist Beethoven's zetter schreit, oder wenn er sich mit dem Freundschaftsmantel elegisch drappirt, um den musikalischen Jeremias zu spielen. Drei Mal glücklicher Beethoven, der sich diesen Freund und Commentator errang, einen Freund, der ihm bei Lebszeiten die Stiefel putzte, und ihn nach seinem Tode der Welt verständlich macht!!! —

Musikalisches.

(Das non plus ultra eines Concerts, oder: Dr. Keller und seine Fantasien.) Man lieſt im „Danziger Dampfboot:" „Der Pianofürst, Herr Dr. Keller, weilt in unsern Mauern," — dieser Trompetenstoß, mit größtem Lungen-Kraftaufwande in einem der hiesigen Intelligenzblätter von voriger Woche geblasen war die Einleitung einer tragikomischen Geschichte, wie sie Danzig wohl noch nicht erlebt hat. — Ein Pianofurst! — Der Repräsentant solches neugebackenen Fürstenthums ist noch niemals hier gewesen. Also etwas Neues! — Zwar erinnerte sich Niemand im Publikum, jemals von einem Herrn Dr. Keller, als einem Beherrscher im Reiche der Piano-Töne, etwas gehört oder gelesen zu haben, doch tröstete man sich zum Theil damit, daß ja so manches Schöne im Verborgenen keimt und reift, und daß besagter Herr Keller, wenn auch Fama mit dem Titel eines Fürsten gar zu freigebig gewesen sein sollte, doch wenigstens ein Piano-Graf oder allermindestens ein Piano-Edelmann sein werde. — Das Concert kam zu Stande. Der Saal war ziemlich gefüllt, man harrte gespannt der Dinge, die da kommen sollten. — Endlich, endlich — der Pianofürst erschien. Ein dumpfes Gemurmel, das vermuthlich die Grabesschauer der in der Bartholomäusnacht Hingemordeten andeuten sollte, leitete die auf dem Zettel verheißene „Hugenotten"-Fantasie ein, und bald darauf geschahen auch furchtbare Schläge auf das Pianoforte und an eine hinter einem Bettschirm gesetzte Glasglocke. Anfangs wußte man nicht, was man aus dem einleitenden unheimlichen Getöse machen sollte, und Viele im Publikum waren schon geneigt, dasselbe einer eigenthümlichen Konstruktion des Flügels zuzuschreiben; doch, als mehr und mehr das Ungewitter hereinbrach, da merkte man denn wohl, daß das Geheimniß auch hinter dem Bettschirme steckte, und zwar im Gewande zweier ehrlicher Kesselpauken, die sich mächtig bemühten, im Wettkampfe mit dem Pianofürsten nicht zu unterliegen. Dieser selbst verlor sich mehr und mehr in Fantaßen, so daß er darüber das Andante religioso und das Adagio divino, worauf man dem Zettel gemäß doch auch Anspruch machen konnte, ganz und gar vergaß. Was galt dem Begeisterten Harmonie, was Melodie, was Rhythmus? Das Alles hätte ja zu sehr nach der Schule gerochen. Fort mit den beengenden Fesseln der Form, die den Aufflug des Geistes hemmen! Fort mit den Alltagsmenschen Mozart und Beethoven und mit dem Plunder ihrer Werke! Das Genie schafft sich neue Bahnen. — So unser Fürst. Er schuf und das Publikum — erstarrte Anfangs und (da der Schritt vom Tragischen zum Komischen nur ein kleiner ist) — brach endlich in ein herzliches Gelächter aus. — O Du undankbares Publikum! weißt Du denn nicht, daß dieses Genie aller Genie's um hundert Jahre zu früh zur Welt gekommen ist? Bist Du denn schon reif, Dr. Keller's tiefen Geist und seine wunderbaren, man möchte sagen überirdischen Konceptionen zu erfaßen und zu würdigen? — Du lachtest und wolltest nach der zweiten Fantasie nichts mehr hören, er — lachte vielleicht auch und wollte in stolzem Selbstgefühl nichts mehr spielen. Beiden Theilen ward geholfen. Er — ließ sich plötzlich unwohl melden, und Du, Publikum — gingst nach Hause. Europa verschmäht Dich, Du großer, verkannter Mann, dafür winkt Dir aus fremden Lande herüber die Palme des Verdienstes und der Lorberkranz. — Nachschrift. Der Pianofürst Herr Dr. Keller ist so eben nach Rio Janeiro abgereist, wohin er, seiner Aussage nach, einen Ruf (vielleicht als Reformator der Tonkunst?) erhalten hat. Er kehrt nimmer wieder. — Sein Andenken wird den Danzigern unvergeßlich bleiben. Friede der Asche seines Künstlerthums! F. W. M."

— Der berühmte Komponist Cherubini hat die Leitung des Pariser Konservatoriums niedergelegt. Er zählt 82 Lebens- und 48 Dienstjahre bei jener trefflichen Anstalt, die ihm zum Theil ihre Gründung verdankt.

Amusantes.

— Ein Ehemann besuchte den andern. Beide pflegten sich auf die Strenge ihres häuslichen Regiments etwas zu Gute zu thun. Der Gast begann sich über die Launen der Weiber zu beklagen. „Reden Sie immerhin frei und laut," sagte der Zuhörende, „meine Frau ist ausgegangen." — „Das ist mir sehr lieb," versetzte der Freund, „dann kann ich mein Herz ausschütten: meine Frau leidet zu Hause kein Schelten und kein Klagen!" Als sie auseinander gingen, sagte der Abschiednehmende: „Bleiben wir bei unserm System! Eine vernünftige Strenge —" — „Gewiß," unterbrach ihn der Freund, „man muß den Weibern —" — „Was denn?" fragte lächelnd die Gattin, welche hereintretend die letzten Worte gehört hatte. „Keinen billigen Wunsch versagen," versetzte der Eheherr und kußte ihr die Hand.

— Ein reicher Mann, welcher rücksichtlich seiner Moralität nicht im besten Rufe stand, verschlang in einem Heißhungerparoxismus seinen Solitaire. — Das that er nur, sagte Jemand, um doch einigen innern Werth zu haben.

Buntes.

(Anekdote von Napoleon.) Ein Prinz von Salm-Kurburg, der sehr jung in die Armee getreten war und wegen seiner außerordentlichen Tapferkeit die Gewogenheit Napoleons im hohen Grade besaß, galt für einen großen Verehrer des schönen Geschlechts. Napoleon, der seine Unbeständigkeit in der Liebe kannte, pflegte ihn oft zu fragen: „Eh bien prince, comment-nous vages?" Unwillig antwortete einst der Prinz: „Si nous commes vages! eh mais, Sire, je ne réponds que de moi." Lachend wandte sich Napoleon von ihm weg.

— Ein fürstlicher Bräutigam hat seiner Braut folgende Verse in's Stammbuch geschrieben:

Ich liebe Dich, weil ich Dich lieben muß,
Ich liebe Dich, weil ich nicht anders kann,
Ich liebe Dich nach einem Himmelsschluß,
Ich liebe Dich durch einen Zauberbann,
Dich lieb' ich, wie die Rose ihren Strauch,
Dich lieb' ich, wie die Sonne ihren Schein,
Dich lieb' ich, weil Du bist mein Lebenshauch,
Dich lieb' ich, weil Dich lieben, ist mein Sein.

Lokal-Perspektiv.

(Die Brüder Stahlknecht,) zwei in der Musikwelt rühmlichst bekannte Künstler, sind in Wien angekommen. Dieselben haben kürzlich in Prag mit vieler Theilnahme auf Violin und Violoncell Concerte gegeben. Hoffentlich werden sie auch uns durch öffentliche Produktionen mit ihrer Kunst erfreuen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 202.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 34. Donnerstag, den 17. Februar 1842. Sechſter Jahrgang.

Leiden eines Journaliſten.

Shakeſpeare iſt todt, und der kleine Korporal unterhält ſich mit Hannibal im Eliſium; ſie ſprechen über den berühmten Alpenmarſch, und der Korſe vergießt darüber die Schmach an den Pfingſttagen der Aſpernſchlacht und der Karthaginenſer ſeinen alten Römerhaß. Ihre Verehrer auf Erden ziehen blaße und verdrießliche Geſichter, ſchmähen die thatenloſe Gegenwart und behaupten ſteif und feſt: »Es gibt keine Größe mehr!«

Der geiſtreiche Paul Smith iſt anderer Meinung, und argumentirt wie folgt: Glücklicher Journaliſt, der Du mit großen Männern frühſtückeſt, und Abends mit ihnen ſoupireſt! Du biſt die Sonne, um die ſich alle Sterne der Kunſt drehen! Für Dich iſt die Schaar geträumter Größen die unſterbliche Garde im altperſiſchen Heere, die nie ſterben konnte. Du ſprichſt: »le roi est mort, vive le roi,« oder ſingſt wie der Charlatan im »Liebestrank:«

Dans notre état nous en tenons beaucoup;
Chaque jour j'en compose,
Car on en demande partout.

Im Herbſte fallen die Blätter von den Bäumen. Wer zählt ſie? Der Samum ſauſt durch die Wüſte, und thürmt Pyramiden aus Sand. Wer mißt ſie? Iſt dieſe Rieſenaufgabe zu löſen, ſo iſt ihr Newton ſicher ein Redakteur. Kennt er doch die tauſend geraden und krummen Pfade, auf welchen ihn die Kunſtnotabilitäten beſtürmen. Wird er doch mündlich gehörlos geſprochen, zum armen Teufel geſchrieben durch unfrankirte Briefe, und durch Liebkoſungen und Schmeicheleien beſtürmt, blockirt, erdrückt.

Du nennſt einen Pianiſten den Aelteſten ſeiner Kunſt, und er kommt mit zornglühendem Geſichte, und donnert: »Bin ich Methuſalem? Habe ich weiße Haare? Hinke ich an der Krücke?« Darauf hüpft ein Wunderkind herein, das Du über die Maßen gelobt, aber zehnjährig genannt hatteſt, weint bitterlich und weiſt Dir ſeinen Taufſchein vor, zum Beweiſe, es ſei erſt neun Jahre, eilf Monate und zwanzig Tage alt.

Oder Du haſt in Deinem Referate den Namen eines Nebenbuhlers genannt. Crimen laesae majestatis! Sünde gegen Apollo und alle neun Muſen! Hochverrath und Tempelſchändung auf dem Parnaße! So ſagte mir jüngſt ein großer Künſtler: »Ich weiß nicht, was ich bin, aber ich ſtehe allein, unerreicht in der Welt!« Er ſprach, ich ſchwieg und unterzeichnete mein nächſtes Referat mit »Bileam.«

Der große Mann iſt auch ſchlau, zuweilen ſehr ſchlau. Er kommt in das Redaktionsbureau, bloß um Dich zu ſehen, zu ſprechen. Plötzlich fällt ihm bei, daß er in's Bad reiſe, daß ſeine Gedichte die zweite Auflage erlebten, daß der und jener auf zehn Exemplare freudigſt pränumerirt habe, daß die ſchöne Fürſtin N. N. mit Vergnügen die Dedikation ſeiner Novellen annehmen werde. Sapienti sat! Bunterlei, mein Bunterlei, das iſt ein Fund für Dich! Feuilleton, mein reiches Feuilleton, wie füllſt Du dich ſchnell! Noch feiner, fuchsſchlauer gebärden ſie ſich in ihren Briefen. So hatte ich einmal einen Dichter mit Rückert verglichen, und gelobt nach Verdienſt und Recht. Man darf nicht immer aus der Schule ſchwätzen. Da erhielt ich nachſtehenden Brief:

»Ich danke Ihnen herzlich für Ihre treffliche Rezenſion. Es iſt nicht möglich, mit mehr Geiſt und Anmuth zu ſchreiben, und jede Zeile erinnert an Jules Janin. Aber eine Unrichtigkeit hat ſich wahrſcheinlich aus Vergeſſenheit in ihren Aufſatz eingeſchlichen. Ich leſe, wie ich Ihnen erſt neulich ſagte, kein Gedicht eines Zeitgenoſſen, um originell zu bleiben. Rückert hat aber, wie ich aus ſicherer Quelle weiß, meine Gedichte nicht bloß geleſen, ſondern, man möchte faſt ſagen ſtudiert. Es wäre ſohin richtiger geweſen, wenn Sie Rückert mit mir verglichen hätten. Wollen Sie dieſes gefälligſt berichtigen. Genehmigen Sie u. ſ. w.«

Noch unerträglicher ſind die großen Männer, welche die Artikel über ihre Leiſtungen ſelbſt ſchreiben. Jeder Aufſatz beginnt: »Die Kunſt lag in der Kindheit, da kam ich,« »die Kritik war ein Chaos, ich habe ſie geordnet,« »die Menſchheit irrte im Finſtern, ich war das Licht u. ſ. w.«

Zettel, mein Zettel, unſterblicher Zettel. »Laßt mich den Löwen ſpielen! Ich will brüllen, wie eine Nachtigall, wie ein zärtliches Täubchen; ich will brüllen, daß es Euch im Herzen wohl thun ſoll; ich will brüllen, daß der Herzog ſelbſt ruft: »Noch einmal brüllen!« Was ſoll ich aber erſt von den Leiden einer Concert-Saiſon ſagen und ſchreiben.

Im Salon, heiß wie ein Treibhausgarten,
Das Concertſpiel zu erwarten,
Sitzt ſtumm der Redakteur,
Und um ihn die Herren von der Feder,
Und rings, ſchlank wie die Ceder,
Die Damen mit ſchlechtem Gehör.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Aufthut ſich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Paganini tritt,
Und ſieht ſich ſtumm
Ringo um,

Digitized by Google

Und schüttelt die Locken wie Mähnen,
Und die Kritiker gähnen,
Er aber streckt die Glieder,
Und blickt auf das Pult hernieder.

Und der Redakteur winkt wieder;
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor;
Daraus rennt
Mit wildem Sprung,
Ein zweiter Liszt hervor.
Wie er den Fidler erschaut,
Jauchzt er laut,
Probirt mit der Linken
Den Triller, den flinken,
Und schnalzt mit der Zunge,
Grüßt dann voll Huld
Den Partner am Pult,
D'rauf setzt er sich schnurrend,
Im Herzen doch murrend,
Am Piano nieder.

Und der Redakteur winkt wieder,
Da spei't das doppelt geöffnete Haus
Zwei Klara Novello's auf ein Mal aus.
Die stürzen mit muthiger Sangbegier
Hin zum Klavier.
Der Pianist sprengt einen Hammer,
Und Paganini scharrt,
Die Fidel knarrt,
Und Novello quakt,
So beginnt ohne Takt
Der gräßliche Ohrenjammer.

Da wirft von des Altans Rand
Ein Papier des Redakteurs Hand;
Zwischen Paganini und Liszt
Es gefallen ist.

Und zum Rezensenten, spottender Weis',
Wendet sich stolz der Redakteur:
„Herr Rezensent, der alles weiß,
Beweis't mir jetzt Euer feines Gehör,
Und setzt dort unten die Kritik auf."

Und der Rezensent im schnellen Lauf,
Steigt hinab in den furchtbaren Zwinger
Mit festem Schritte,
Und in der Virtuosen Mitte
Schreibt er die Kritik mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grau'n
Sehen's die Herr'n und schönen Frau'n,
Und gelassen bringt er die Kritik zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Der Redakteur streichelt sein Haar,
Und verheißt ihm ein reiches Honorar;
Er aber stöhnt aus des Herzens Grunde:
„Was Ihr da sprecht, ich versteh' es nicht,
Ward ich doch taub zur selben Stunde."

L. S.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern ging Hoven's „Turandot" neuerdings in die Szene. Es ist dies die Erstlingsoper dieses Kompositeurs, welche in so manchen schönen Einzelnheiten seinem reichen Talente eine sehr schmeichelhafte Prognose stellte, die sich auch bei seiner zweiten Arbeit als eine richtige bewährt hat. Mehrere Nummern fanden auch diesmal wieder die freundlichste Aufnahme, und die von Dlle. Luzer so reizend vorgetragene, besonders durch ihre anmuthigen Triller interessante Stellen des Duettes im zweiten Akte, so wie das von Hrn. Wild sehr effektvoll gesungene Räthsel vom „Jahr" mußten sogar wiederholt werden. Dlle. Karoline Mayer hatte diesmal die wenig dankbare Partie der Adelma übernommen, und führte sie so wie die Herren Staudigl den Oromann und Barak recht löblich durch. Hr. Forti gab den Patethon mit Laune. H.

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Servais.

Belgien scheint dem Ruhme, welchen es sich einst durch Pinsel und Farbentopf gründete, jetzt einen neuen durch Bogen und Notenbuch hinzufügen zu wollen. Die Virtuosität auf den Bogen-Instrumenten ist daselbst sehr im Gedeihen. Geige wie Violoncell haben in neuester Zeit hervorragende Berühmtheiten dort gefunden; Beriot, Vieuxtemps, Prume, Haumann, Batta, Servais sind belgischer Abkunft. Für so ein kleines Territorium zeigt dies immer von bedeutender Kunstergiebigkeit, obschon man auch anderwärts eben nicht über Mangel in diesem Fache zu klagen hat, denn dem Himmel sei gedankt — oder vielleicht nicht gedankt — man ist fast allerorts so ziemlich mit geschickten Tonkünstlern gesegnet — „da zwei hundert und dreißig in Deutschland!" —

Hr. Servais ist ein Kunstler, der in voller Mannesreife der Kunst steht, und ein solcher ist immer willkommener, begrüßungswerther, als der kleine Schwarm von Puppchen und Knäblein und Mägdlein, die auf eine erst kommende, ungewisse Großjährigkeit so viel an Bewunderung und Enthusiasmus geborgt erhalten. Hr. Servais zählt zu den ausgezeichnetsten Cellisten der Gegenwart, deren es immer, wenigstens im Verhältnisse zu Piano- und Violin-Notabilitäten, nicht zu viele gibt. Das Instrument Tardieus ist freilich ein ganz anderes geworden, es hat nicht mehr jene kernige Sprache von ehemals, es bublt um den zarten und weichen Gesang der Violine; allein steigt doch selbst der alte Brummbaß: Violon heutzutage als maskirte Flöte herum. — Der schönste Vorzug des Servais'schen Spieles ist das Seelenvolle, Gemüthreiche, Expressive, und dies sollte das Streben eines jeden Virtuosen sein. Sein Cantabile ist nicht bloß anmuthig, sondern auch vollen und gesunden Tones. Damit verbindet aber der Kunstler auch eine eminente Bravour und eine Bogenführung, die ich fast nie so schön, kraftvoll und dazu leicht bei irgend einem andern Cellisten noch gefunden habe. Es liegt freilich auch manche Manierirtheit in seinem Vortrage, allein das gehört zu den interessanten Schwachheiten der modernen Schule. Drei Piecen seiner eigenen Komposition, welche er vortrug: ein Concert, eine Fantasie und Variationen über den Schubert'schen Trauerwalzer, welche er spielte, sind für Concert-Effekte gut berechnet, ohne besonderen Kompositionswerth zu haben. Die Aufnahme, welche er fand, war eine enthusiastische und auch verdiente. Dies über das Spiel dieses seltenen Künstlers, auf das wir hoffentlich bei folgenden Concerten noch zurückkommen werden. Ueber die Haltung des mit dem Bande des belgischen Leopoldordens geschmückten Kunstlers bei seinem Spiele können wir eine Bemerkung nicht unterdrücken. Seit Paganini, dessen geisterhafte Erscheinung man mit seiner gigantischen Kunst als nothwendig fest zusammenhängendes Theile des phänomenalen Ganzen eng verknüpfte, ist langes Haar, blasses Angesicht, linkisches Verbeugen, Stampfen und seltsames, abenteuerliches Geriren bei Virtuosen modern geworden. Man kann nichts dagegen einwenden, daß der Künstler von seiner aus ihm hervorgehenden Kunstschöpfung in Erregung versetzt ist; er soll nicht in steinerner Ruhe, kalt und bewegungslos wie eine Marmorstatue den Tonquell aus sich hervorsprudeln lassen; allein andererseits soll auch der Furor poeticus nicht gar alle Grenzen übersteigen, sonst fällt er in's Affektirte, scheint eingelernt. Jeder Ton bedarf nicht des besondern Nachdrucks durch Gesten und Mienenspiel. — Im Uebrigen versäume Niemand, diesen vielbegabten, wahrhaft seltenen Künstler zu hören. — Ausfüllnummern waren: Tenor-Arie aus Mozart's „Belmonte und Constanze," gesungen von Hrn. Schmidtbauer, welcher gerufen wurde, dann: „Erkennen," von Proch, von einem Herrn Stiepanek in recht drolliger Weise vorgetragen. Der Besuch war spärlich. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) Die neue Oper von Auber und Scribe: „Der Herzog von Olonna," hat in der Opera comique einen Erfolg gehabt, der dem der „Gesandtin" und „des schwarzen Dominos" gleich kommt, wo nicht ihn übertrifft. Die Musik und das Sujet sollen gleich interessant sein.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Ball im Irrenhause.) Nicht bloß die Musik wird jetzt zur Heilung Geisteskranker benutzt, in Amerika braucht man neuerdings dazu

Digitized by Google

sogar den Tanz. So erzählt eine Zeitung aus Worcester: „In der Woche vor Weihnachten fand hier ein Ball in dem Irrenhause Statt. Die Kranken lieben den Tanz ungemein und man bewilligt ihnen regelmäßig einen Abend in der Woche zu diesem Vergnügen. Die Bälle werden auf der Gallerie gehalten, welche sich der ganzen Länge nach durch einen Flügel des Gebäudes zieht. Ungefähr vierzig tanzten, viele andere sahen zu. Die Gallerie oder der lange Saal war geschmackvoll mit Immergrün ausgeputzt, und die Musik vortrefflich; es herrschte die größte Ordnung, alle schienen vergnügt zu sein, ohne daß sie lärmten. Manche waren recht gut gekleidet. Einige zeigten aber ihr Irrsein durch ihren seltsamen Putz. Den meisten merkte man es nicht an, daß sie wahnsinnig sind. Die Erfrischungen, denn auch dafür war gesorgt, waren einfach, aber reichlich vorhanden. Gegen 9 Uhr hörte der Tanz auf, worauf die ganze Gesellschaft paarweise noch ein Mal im Saale auf- und abmarschirte, womit das Fest schloß."

(Selbstmord in Frankreich.) Bekanntlich ist der Selbstmord in Frankreich fast zu einer Art Seuche geworden; man nimmt sich dort um der geringsten Veranlassung willen das Leben. Ein Weinkenner irrte sich in dem Alter eines Weines, der ihm zufällig zur Prüfung vorgesetzt wurde; man lachte ihn aus, und er suchte im Grabe eine Zuflucht gegen die Neckereien und Sticheleien, die seine Eitelkeit nicht zu ertragen vermochte. — Eine Frau begegnete einer Bekannten, und bildete sich ein, dieselbe habe ihren Gruß nicht erwiedert; dies nahm sie sich so zu Herzen, daß sie sich mit Kohlendampf erstickte. — Ein Lotteriekollekteur bemerkte, daß unter den Losen, die er verkauft, auch nicht Eines gewonnen hatte; er glaubte, nun sei es um seinen Ruf geschehen, nahm deshalb das Rasirmesser, und schnitt sich die Kehle durch. Auch auf seltsame Weise bringen sich die Leute um; in Ungers erdrosselte sich ein Schneider mit einem Stückchen Bindfaden, den er mit einem Hühnerknochen zusammendrehte.

(Ein kühner Schiffer.) Im verflossenen Sommer wollte ein Mann, Namens Allen, von Chippewa aus über den Niagarafluß gerade oberhalb des großen Falles mit einem kleinen Nachen setzen. Allein während er mitten im Flusse war, brach eins seiner Ruder und der Strom riß ihn nun, da er unfähig war, sein Fahrzeug zu lenken, unaufhaltsam mit sich fort. Man kann sich leicht vorstellen, in welcher höchst lebensgefährlichen Lage er sich befand. Schon war er dem Falle ganz nahe, da versuchte er seinen Nachen durch eine kühne Wendung in die Nähe der letzten kleinen Insel zu bringen. Es gelang dies, das Fahrzeug zerschellte an derselben und die Trümmer trieben sogleich den Fall hinab; er selbst aber war glücklich genug, aus dem Wasser an's Ufer zu kommen. Das Inselchen, worauf er sich befand, war wohl noch nie von einem menschlichen Wesen betreten worden; denn kein noch so kühner Abenteurer würde es gewagt haben, sich dem ungeheuern Abgrunde so sehr zu nahen. Es war schwer, den Bewohnern der Nachbarschaft bemerklich zu machen, daß hier ein Mensch sich befände, der ihre Hilfe in Anspruch nähme. Nachdem indessen Allen sein Feuerzeug trocken gemacht hatte, zündete er damit Strauchwerk an, und es glückte ihm, sich durch dieses Feuer bemerklich zu machen. Einige der beherztesten Einwohner trafen nun sogleich Anstalten zu seiner Rettung; allein es verging eine geraume Zeit, ehe es ihnen gelang, von der nächsten Insel, die nur selten besucht wird, einen Strick nach seinem Zufluchtsorte hinüberzuschleudern. Als dies ausgeführt war, wurde es leichter, einen Kahn hinüberzuschaffen, in welchem der Abenteurer wider Willen unter großem Jubel vieler Anwesenden aus seiner gefährlichen Lage errettet wurde.

(Erdbeben.) Am 31. Dezember wurde in Pyrgos (Peloponeß) ein heftiges Erdbeben verspürt, welches 4–5 Sekunden dauerte. Mehrere andere, obgleich weniger bedeutende Stöße, folgten bis zum nächsten Morgen, so daß die Einwohner, aus Besorgniß vor dem Einsturz ihrer Wohnungen, die Nacht unter freiem Himmel zubringen mußten. Die Stöße kamen in der Richtung von der Insel Zante.

Brody, den 7. Februar 1842.

Geehrter Herr Redakteur!

Während so viele Dinge in dieser Welt passiren,
Während sich die guten Wiener so mannigfaltig amusiren,
Während Sie den Fasching so lebensfroh fetiren,
Im lustigen Elisium so sorgenfrei herumspazieren,
Und dabei die köstlichsten Speisen goutiren,
Während so viele Artisten sich vor Ihnen produziren,
Während alle Künste und Wissenschaften nur darnach konkuriren,
Um die großherzigen Wiener am besten zu divertiren;
Während neue Wunderkinder am Musikhorizonte compariren,
Während neue Virtuosen auf der Weltbühne debutiren,
Und die Verjährten auf den gold'nen Lorbern reposiren,
Oder um Frische zu ernten, herum ambuliren;
Während Sie den Herrn Pantaleoni in Wien fiffletiren,
Und in Berlin mit Enthusiasmus applaudiren,
Während alte Handlungshäuser falliren und neue dagegen sich etabliren,
Während sie in Frankreich „Ketten" scribliren,
Und die freien Deutschen, sie, wie gierige Raben, nach ihrem Vaterlande transportiren;
Glauben Sie vielleicht, unsere freie Handelsstadt wird sich gar nicht rühren?.
Daß unser Brody ihr neutrales, ennuyantes Leben wird immer so fortführen? —
Um Ihnen zu zeigen, wie Sie sich darin irren,
Will ich, wenn Sie mir ein geduldsames Ohr prätiren,
Ihnen ein Weites und Breites über unsere veränderte sociale Lebensweise referiren.
Zwei Worte nur will ich Euch nennen,
Und sobald Ihr werdet sie kennen,
Sollt Ihr das Uebrige zu wissen vor Neugierde brennen: —
In London wird eine neue Börse fabrizirt,
In Paris wird dem großen Corsen eine neue Catacombe errigirt,
In Köln wird die alte Domkirche renovirt,
Brody aber — hat schon Licht und ein Theater.

Ich muß mich zwar, gleich Ihnen, wundern, daß ein solche wichtige hyperinteressante Weltneuigkeit noch nicht von den Journalen zerbrochen, vergriffen, zerkaut und verbreitet wurde, aber einigen Trost bietet uns die Weltgeschichte, wo wir finden, daß es stets das Loos der wahrhaft großen Männer, Begebenheiten und Reformationen war, zuletzt in der tiefsten Obscurität begraben zu sein, um dann in einem um so abstechenderem, glanzenderem Lichte an den Tag zu erscheinen. — So auch mein jetziges wahres und helles Referatum.

Vor nicht Lange erst, war hier die Finsterniß dicht,
Jetzt ist hier Alles Licht!
Vor Kurzem erst war das Hotel de Russie leer,
Nunmehro ist darin ein Theater! (!)
Wir wandeln nicht mehr im Dunkeln,
Aber bei der Lichter Funkeln,
Bei der Laternen hellem Schein,
Wollen wir in's Theater zu Alois Klein!
Und wir athmen lang und wir athmen tief,
Und wir freuen uns bei dem Laternenlicht!
Und schreiben Ihnen, wie man da schlief,
Als Herr Klein deklamirte ein dramatisch' Gedicht!
Wenn Sie weiter wissen wollen, wie dies zugegangen ist,
So bitte ich Sie, mein lieber „Humorist,"
Nur Attention und Patience! —

Bis vor Anbeginn des Jahres 1842, da war es in Brody trübe und dunkel, und wenn die untergehende Sonne sie roth küßte, und von ihnen sich abwendete, so umhüllte eine dichte Finsterniß die Brodyer Gassen. — Da vernahm Brody, wie hell und klar es in andern Städten sei, und schaffte sich an, wenn nicht gleich eine Gas-, doch eine Gassenbeleuchtung, pflanzte auf Laternen, darin ging ihr ein Licht auf, und Brody merkte, daß es kein Theater habe, da sprach es: „Es bringe die Erde hervor (oder unser Geld, weil es von der Erde Natur kommt) beseeltes Thier allerlei Arten, als: erste Liebhaber, Primadonnen, grausame Tyrannen," und es geschah also, und es erschien Alois Klein — mit seinem Komödianten-Verein. Alois Klein kam, und Niemand weiß woher, möge der Allmächtige seinen Abgang von hier beschleunigen, und sollte auch Niemand wissen wohin. — Alois Klein dachte: Nur am Ganges, d. h. in Brody, da gibt es Menschen, d. h. Zuhörer, das sind Zuschläfer, und er kam hieher — mit seinem Theater.

Alois Klein ist also hier, mit seiner Truppe ambulirender, vagabundirender, so sich nennender Schauspieler, welche aus 18 Personen bestehend, von denen die 6 häßlichen Schönen allein über 3 Scenen haben, und ehe ich mich noch umsehe, hat er schon bald ein und ein Dutzend Vor- oder Verstellungen gegeben, die aber alle als Nachstellungen, nach unserem ganzen und halben Zwanzigern zu betrachten sind.

Um Herrn Dr. Zuckerkandl zu zeigen, daß es noch in Galizien sogar Federführer gibt, die im Stande sind, eine Korrespondenz zu liefern, worin nicht vorkömmt, daß Hr. X sich selbst übertraf, oder daß das Publikum der Mad. P zugerufen habe: hier bleiben; will ich mit Ihrer Erlaubniß die geehrten Leser und die allerschönsten Leserinnen, ins Spektakelhaus zu Alois Klein bemühen, und die von dessen Truppe gespielten Stücke vor ihnen die Revue passiren lassen, wovon das Resultat sein wird, daß das kunstsinnige Publikum von Brody der Alois Klein'schen Gesellschaft zugerufen hat und zurufen wird: Fort gehn, keinen Augenblick hier bleiben. u. s. w.

W. D—ch.

Oedenburg.

Unsere Oper, die man nur bis zu Neujahr uns hatte lassen wollen, verweilte nun wirklich bis zu des Faschings Ende. Wir müssen uns bei Hrn. Pokorny für diese Anordnung bedanken; wenn es anders so recht eigentlich bloß seine Veranstaltung ist, und man nicht auch zugleich einige Verzögerung gewissen Elementar-Hindernissen, der Witterung, dem dadurch er-

Digitized by Google

schwerten Transporte und anderen dergleichen natürlichen Zufälligkeiten zuschreiben muß. Genug, es war uns vergönnt, des Guten uns desto länger zu erfreuen; wir blieben im Besitze; und wenn wir darum beneidet wurden, so durften wir in unserm Genusse uns glücklich fühlen, ohne deshalb gegen Andere mißgünstig zu sein.

Die Operngesellschaft reiste am 11. Februar ab. Am 19. schon trifft das Personal der Posse ein. Die Posse an die Stelle der Oper? Ein ungleicher Tausch! Aber können wir denn Alles allein verlangen. Und ist die Posse für einen guten — gebornen oder acclimatisirten — Oesterreicher, nicht ein Hauptstück seines dramatischen Lebens und Vergnügens? Wir wollen in unsern Schauspielhäusern nur immer in rein idealischen Regionen schweben, wo die Menschen ihre Leidenschaften singen, oder in dem Cothurn stolzirend, sich stets Dolch und Giftbecher präsentiren? Und zwar geschieht Letzteres in einer Sprache, die nie anderswo, als in der tragischen Phantasie eines Trauerspieldichters, und in dem Munde des Schauspielers, der dessen Gebilde darzustellen sich berufen fühlt, bestanden hat.

Bleiben wir lieber auch einmal wieder für einige Zeit in unsern Salons. Schauen wir, welche Spiele da, oder an unsern öffentlichen Belustigungsorten, oder in den Privatwohnungen des Volks (Handwerker und anderer Klassen) getrieben werden. Hören wir, wie man sich dort des Lebens freut, wie man die Mühseligkeiten des Lebens erträgt. Schließen wir uns theilnehmend auch diesen Gliedern unserer menschlichen Brüdergesellschaft an. Lachen wir mit Diesen, und weinen wir mit Jenen eine Thräne der Empfindung. Scherzen wir, wie Sie, hier und da einen Kummer leicht weg, oder fühlen wir innige Theilnahme bei dem, was Sie in ihren Lebensverhältnissen drückt. Lassen wir uns das Alles, sage ich, auf der Bühne vorführen, und lernen wir auch aus diesen Volksstücken für jene Klassen unserer Brüder in der Wirklichkeit wohlthuend — handeln. Wahrlich, das wird eine gute Frucht unseres Besuchs der Schauspiele und Lokalstücke sein! Das Leben lehrt oft besser, als eine gepredigte Moral; und wahres Leben ist, was wir in jenen beiden Gattungen von Bühnenstücken suchen. Geben Sie uns dies nicht, so müssen wir Sie zu den schlechteren ihrer Gattung zählen, und zu dem verworfenen, wenn Sie uns Unrath auftischen wollen.

Das ist es ja auch, was in Oesterreich mehr, als in andern Ländern, selbst die hohern Klassen — der Adel, das Militär, die Gebildeten — zum Beschauen, zum Anhören der Posse und des Schauspiels hinzieht.

Wir Oesterreicher kennen hierin nicht das Vornehmthun mancher anderer Gegenden Deutschlands, das sich noch aus einer gewissen Zeit herschreibt, wo man nur das Unterste im Volke, aus demselben und für dasselbe, in der Posse zusammengedrängt glaubte. Es war angenommen, daß es keinem Höheren oder Gebildeten gezieme, sich diesen Auswüchsen der Kunst zu nähern. Aber selbst unsere Hochsten halten es schon längst nicht für unangemessen, sich manchmal auch in diesen Regionen des Volkslebens umzusehen, und gewiß haben darum unsere hoheren Kunst-Institute nichts an Achtung und Werth verloren. Auch sie blühen fort und bieten Erfreuliches.

Freilich, um das Alles nach Belieben genießen zu können, läßt sich nur eine Hauptstadt als der geeignete Punkt annehmen; nur da kann es nebeneinander bestehen und gefunden werden. Und wir Provinzialen sollen, wenn wir nicht gar zu außerordentliche Kräfte besitzen, um Zauberwerke hervorzurufen, und in Ergebung mit Einem oder dem Andern begnügen, und uns zufrieden erklären, wenn wir auch nicht alle Lage Suffigkeiten aller Art für Auge und Ohren, und für das, was hinter beiden fühlt und denkt — die Menschenseele zu genießen haben. Darum also: Zufriedenheit für das letzte Vierteljahr unserer Winterunterhaltung! Zufriedenheit mit unserer zu erwartenden, wenn auch nicht mackel- doch gewiß nicht werthlosen Posse und Schauspiel! Der Oper Lebewohl bis auf Wiedersehen!

(Schluß folgt.)

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

(Ein echter Fabrik- und Mode-Roman) muß drei Bände stark sein, und darf im Ganzen tausend Seiten oder etwas mehr füllen. Zu bestehen hat er aus folgenden Ingredienzien: Liebesszenen 120 Seiten; Schilderungen der Natur und des Landlebens 15, Tafelfreuden 12, zwei Bälle, die wo möglich in ein gräfliches oder fürstliches Haus zu verlegen sind, 20 Seiten; Theaterszenen 15, eine Entführung 15, zwei Vermählungen, neidische Bräute, mißgünstige Tanten 30, zwei Todesfälle 15 Seiten. Der Held der Geschichte ist mit Walter Scott'scher Genauigkeit abzukonterfeien, besonders in Betreff seiner Gesichtszüge und seiner Tracht; ihm werden 70 Seiten hintereinander gewidmet. Die Heldin bekommt 90 Seiten, sie stammt aus altem Geschlechte, ist sehr reich oder sehr arm, immer aber ein Ausbund von Schönheit, hat Korallenlippen, Rosenmund, Gazellenauge, u. s. w. Diese fehlen nie. Beschreibung ihres „Boudoirs" 15 Seiten. Ein Wettrennen oder eine Fahrt auf dem Dampfschiffe 20 Seiten; eine Nebenperson, entweder ein Verwandter der Heldin oder Freund des Helden, entweder gutmüthig im höchsten Grade, oder durch und durch falsch und verworfen, 25 Seiten. Frauenputz und Anzüge, z. B. Spitzen, Hüte ꝛc. 120 Seiten. Eine Mutter, welche ihre Tochter unter die Haube bringen will, 60 Seiten. Sentimentale Betrachtungen 80, ein schreckliches Ereigniß 25, Episoden, die gar nicht zur Sache gehören, 115, und weitläufige Schilderungen von gleichgiltigen Personen und Sachen, 75 Seiten. Summa Summarum 1000 Seiten, und der Roman ist fertig.

Musikalisches.

(Prume.) Kein Prophet gilt in seinem Vaterlande! Prume, der Violinist, dem die deutschen Journale so viel Papier und Enthusiasmus geopfert haben, befindet sich seit mehreren Wochen in seiner belgischen Heimat; aber weder in Brüssel, noch in Lüttich ist es ihm gelungen, ein Concert geben zu können, Ueberall ein Mißtrauen gegen seinen Ruhm, den man einen gemachten nennt, und gegen sein chargirtes Spiel, welches freilich in dem Vaterlande Beriots und Vieuxtemps nicht zu blenden im Stande ist.

— An die Stelle Cherubini's, dessen Rücktritt wir gestern angezeigt, ist der Komponist Auber zum Direktor des musikalischen Konservatoriums in Paris ernannt worden.

— Aus Florenz schreibt man, daß der junge Violinspieler Robbio, ein Schüler Paganini's, in zwei Concerten viel Sensation gemacht hatte. Er reis'te von Florenz nach Marseille und Paris.

Buntes.

(Miß Pardoe und das Tabakrauchen.) Die englische Touristin Miß Pardoe, die ein dreibändiges Werk über Ungarn erscheinen ließ, wurde in jenem Lande durch die allgemeine Sitte des Tabakrauchens zu einer solchen Entrüstung gebracht, daß sie diese „häßliche" Gewohnheit in allem Ernste für einen Flecken des National-Charakters erklärt; „Es ist unmöglich," sagt sie, „ohne ein Gefühl des Bedauerns auf die Gruppen hubscher junger Männer zu blicken, meistens wahrscheinlich noch unter zwanzig Jahre alt, bewaffnet mit Pfeifen, Tabaksbeutel und dem nothwendigen Zubehör von Stahl und Stein, den Damen an ihrer Seite ganze Wolken „schmutzigen Krautes" in das Gesicht blasend und zwar mit einer selbstsüchtigen Ungezwungenheit, welche ihrem Alter fremd sein sollte. Dadurch, daß sie sich dieser unsauberen Gewohnheit hingegeben, verunstalten sie den Ausdruck ihrer Gesichter (!), die sonst oft zu den hubschesten gehören würden. Kurz, das Tabakrauchen ist ein Flecken des National-Charakters, der erst verwischt werden muß, ehe der, welcher sich ihr hingibt, sich einen Edelmann nennen darf, welcher Geburt und welches Ranges er sonst auch sein mag." — Ein anmaßenderes und abgeschmackteres Urtheil über eine Sitte, die verwöhnten Damen etwas unbequem dünken mag, ist wohl nie gefällt worden.

(Republikanische Spielkarten.) Zur Zeit der französischen Republik kam die Reihe der Umwandlung auch an die Spielkarten: „Der Republikaner," hieß es, „darf nicht, wäre es auch nur im Spiele, Ausdrücke brauchen, die unaufhörlich an den Despotismus und an die Ungleichheit erinnern." Ein Fabrikant nannte deshalb seine Spielkarten: Revolutionskarten. Genien ersetzten die Könige; es gab einen Coeur- oder Kriegsgenius, einen Trefle- oder Friedensgenius, einen Pique- oder Kunstgenius, einen Carreau- oder Handelsgenius. An die Stelle der Damen war die Freiheit getreten; so gab es eine Coeur- oder Religionsfreiheit ꝛc. Statt der Buben hatte man die Gleichheit gewählt und statt der As hieß es Gesetz, z. B.: Coeur-Gesetz ꝛc. Alle mußten neu spielen lernen und man kann sich denken, wie seltsam es klang, wenn es hieß: „Ich spiele das Piquegesetz aus, steche den Friedensgenius ꝛc. ꝛc.

(Das theuerste Vieh) sind jetzt die Schafe, die man theurer bezahlt, als die kostbarsten Pferde; es ist nicht selten, daß ein hochfeiner Bock mit 1000 Thlrn. bezahlt worden ist; vor Kurzem bot man sogar einem schlesischen Gutsbesitzer für ein solches Thier tausend Dukaten, ohne daß er es dafür hingab.

Anzeige für Theater-Direktionen. Das im k. k. privilegirten Theater in der Josephstadt mit ungetheiltem Beifall aufgenommene romantisch-komische Zauberspiel mit Gesang: „Der Zauberschleier," nach Scribe's Opern-Texte: „Der Feen-See," von Fr. L. Told, Musik vom Kapellmeister Emil Titl, ist ausschließendes Eigenthum der Theater-Privatgeschäftskanzlei des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28).

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 35. Freitag, den 18. Februar 1842. Sechſter Jahrgang.

Myrthenkranz.

Geflochten am 13. Februar 1842.

Sterbetag Ihrer kaiſerlichen Hoheit der Frau Erzherzogin Hermine.

Blumen duften, Blumen fallen:
Blumenleben iſt ſo fein;
Doch im Aether wallen
Sie als Sterne, licht und rein.

Leicht beſchwingt nach fernen Meeren
Treibt das Schiff im fernen Nord.
Hurra! Fröhlich Wiederkehren!
Trägſt das Glück an Deinem Bord.

Aller Augen grüßend ſchauen
Nach dem reichbelebten Strand;
Tücher wehen, Thränen thauen,
Doch zerriſſen iſt das Band.

Sieh! des Ufers Räume ſchwinden,
Und das Land verſinkt in's Meer;
Rauhe Stürme ſich entbinden,
Und das Schiff treibt wild daher.

Brauſend hemmt das Vorwärtsſchiffen
Ein Gebirg von ſtarrem Eis,
Zwiſchen Klüften, zwiſchen Riffen
Treibt das Schiff im Schaumeskreis.

Es zerſchellt der Maſt in Stücken,
Und die Flut ſchlägt ziſchend auf;
Ohne Troſt, mit feuchten Blicken
Sieht das Aug' zum Himmel auf.

Ha! Nun kracht's im tiefſten Grunde,
Dröhnend borſt der eiſ'ge Riff,
Und der Wirbel aus dem Schlunde
Bricht den Eisberg und — das Schiff.

Schreitet Mancher ſeine Wege
Leicht und ſorgenlos daher,
Ahn't nicht des Geſchickes Schläge,
Baut ſich Schlöſſer hoch und hehr.

Doch die raſchen Jugendflügel
Bricht des Schickſals tolles Roß;
Nie hielt es Gebiß und Zügel,
Wenn es durch das Leben ſchoß.

Wie die Meute wilder Rüden
Ihre Beute nimmer läßt,
Hält es ſtraff und ohn' Ermüden
Bis in's Grab den Pilger feſt.

Blumen duften — Blumen fallen —
Blumenleben iſt ſo fein;
Doch im blauen Aether wallen
Sie als Sterne, licht und rein.

Heben mit dem Strahlgefieder
Uns zu ſich — zur Himmelsluſt;
Oben preßt, vereinet wieder,
Untrennbar ſich Bruſt an Bruſt.

Wiederſehen! Feſtes Hoffen!
Gläubig ſtrahlendes Panier!
Bald wohl ſchaue, klar und offen,
Ich in's Himmelsauge Dir.

C. W. Koch.

Digitized by Google

Schifferlied.

Von Blau.

Brüder, hurtig eingeſchifft,
Eh' der Tod den Schiffer trifft!

Freunde nimmt der Schiffer auf,
Auch ein Weibchen, treubewährt;
Küſſe nimmt er auch darauf,
Wein auch, der die Luſt vermehrt!
Doch mit Thränen bleibt zurück,
Und die Seufzer laßt daheim,
Freudetrunken ſei der Blick,
Auf den Lippen Honigſeim!

Brüder, hurtig eingeſchifft,
Eh' der Tod den Schiffer trifft!

Segelfertig iſt das Boot,
Und die Anker lichtet's ſchon,
Zu der Freude Morgenroth,
Trägt das Schiff den Erdenſohn;
An der Wonne gold'ne Küſt'
Wirft das Boot die Anker aus.
Kurz nur iſt des Traumes Friſt,
Bald iſt's nach dem Götterſchmaus.

Brüder, hurtig eingeſchifft,
Eh' der Tod den Schiffer trifft!

Liebe hat das Steu'r zur Hand,
Liebe lenkt das Herz mit Macht.
Aus dem Traum erhebt ſich Land,
Selbſt aus finſt'rer Grabesnacht,
Streu'rt die Liebe muthig hin
Auf dem glatten Lebensſee,
Und die wilden Stürme flieh'n,
Vor der Liebe Schmerz und Weh.

Brüder, hurtig eingeſchifft,
Eh' der Tod den Schiffer trifft!

Denn die Tugend hält das Herz,
Hängt als Anker an dem Kahn!
Tobt im Leben wilder Schmerz,
Treibt den Menſchen wilder Wahn,
Mit der Leidenſchaft im Bund',
Ankert feſt die Tugend d'rin
In dem tiefſten Lebensgrund',
Bis die Stürm' vorüberzieh'n.

Brüder, hurtig eingeſchifft,
Eh' der Tod den Schiffer trifft!

Glaube wird Kompaß uns ſein,
Der zum Himmel zeigt hinauf.
Nach dem milden Sternenſchein',
Richtet ſich des Schiffes Lauf.
Wenn es ſeine Bahn verliert,
Es das Schickſal ferne führt
Von dem Ziele immer mehr.

Brüder, hurtig eingeſchifft,
Eh' der Tod den Schiffer trifft!

Rache, Hochmuth, Haß und Neid,
Dieſer Ballaſt in dem Boot',
Und des Herzens herbes Leid,
Bringen nur Gefahr und Noth,
Müſſen über Bord darum,
Daß das Schiff nicht untergeh'
Mit des Himmels Eigenthum'
Selbſt bei friedlich-ſtiller See.

Brüder, hurtig eingeſchifft,
Eh' der Tod den Schiffer trifft!

Denn die Segel ſchwellt das Glück,
Und der Muth iſt Kapitän.
Und das Schickſal weicht zurück,
Bleibt in weiter Ferne ſteh'n
Mit dem Grimme und der Wuth,
Die es ſchmerzlich in ſich hält,
Wenn am Schiffe herrſcht der Muth,
Und das Glück die Segel ſchwellt.

Brüder, hurtig eingeſchifft,
Eh' der Tod den Schiffer trifft!

Denn der Hoffnung heller Stern
Iſt der Leuchtthurm für den Kahn,
Der ihm winkt aus grauer Fern',
Droht dem Leben ein Orkan.
Und es taucht empor das Herz,
Wenn's im Sturme untergeht,
Voll und ſchwer von Leid und Schmerz,
Wenn die Hoffnung vor ihr ſteht.

Hurtig, Brüder, eingeſchifft,
Eh' der Tod den Schiffer trifft!

Denn der Hafen iſt das Grab.
Sicher vor des Lebens Sturm,
Schifft der Menſch zu ihm hinab,
Dringt in's Herz der Todtenwurm,
Wird im Buſen leck das Boot,
Höret auf ſein Ruderſchlag;
Und der Schiffer harrt im Tod',
Bis ihn weckt der jüngſte Tag.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Coburg-Gotha.) Hier haben ſich zwei Theater-Partheien gebildet — die Halbreiterianer und die Stemmlianer. Die Halbreiter hatten die haute volée, die Stemmler das — Volk für ſich. Dem Stemmler war noch vor kurzer Zeit — Choriſtin der Wiesbadner Bühne und jetzt iſt ſie Volksſängerin in Coburg-Gotha. Sie kann die Volksſtimme für ſich haben — aber die Götterſtimme fehlt ihr.

Digitized by Google

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Pianistin Sophie Bohrer) hat in Pesth ihr erstes Concert gegeben und stürmischen Beifall gefunden. Auch Briccialdi hat daselbst sehr gefallen.

(Der belgische Kriegsminister, General Buzen,) welcher kürzlich durch einen Pistolenschuß seinem Leben ein Ende machte, soll schon seit längerer Zeit Todesahnungen gehabt haben. Seit mehr als 20 Jahren gab er sein 42. Jahr, und als er dieses erreicht hatte, das Jahr 1842 als Lebensziel an. Vor 8 Monaten speiſ'te er beim holländischen Gesandten; daß Gespräch kam auf Ahnungen, der englische Gesandte, Lord Seymour lachte darüber, General Buzen aber erklärte ganz ernsthaft, daß er daran glaube. In seinem 19. Jahre habe er dreimal im Traum sein Grab, mit seinem Namen und der Zahl 42 darauf, gesehen, und er lasse es sich nicht nehmen, daß das Jahr 1842 sein Todesjahr sei. Lord Seymour war von dem Ausdruck von Ueberzeugung, mit der diese Worte gesprochen wurden, dergestalt betroffen, daß er das Gespräch notirte; nach dem Tode des Generals erzählte er es mehreren Bekannten. Vor drei Jahren litt Buzen an einem heftigen Gichtanfall; der Arzt äußerte Bedenken, er aber sagte ganz ruhig, er habe noch 3 Jahre zu leben. Der Arzt wußte von dem Traume; eben so einer seiner Adjutanten; auch in dem Brief, den er kurz vor seinem Ende schrieb, soll von jener Ahnung die Rede sein.

Brünn, den 13. Februar 1842.

Die „schlimmen Frauen im Serail," welche die Runde fast über alle Provinzbühnen mit großem Beifall gemacht haben, kamen auch hier gestern zum ersten Male zur Aufführung. Dem Verfasser derselben war es augenscheinlich nur darum zu thun, eine Karnevalspoſſe für Auge und Ohr zu schreiben, und so ein großes Ballet in einer andern Manier auch auf kleinere Bühnen zu verpflanzen, und diesen Zweck hat er auch vollkommen erreicht. Wer einen witzigem Dialog, gute Couplets, treffende Bonmots in dieser Poſſe sucht, wird sich vergebens bemühen; wer aber schöne Dekorationen, glänzende Kostums, Gruppirungen, militärische Evolutionen und dergleichen Augenweiden erwartet, wird seine Wünsche gewiß nicht nur erfüllt, sondern auch übertroffen finden.

Ich habe demnach nur von der Ausstattung und Inszenesetzung der „schlimmen Frauen" auf der hiesigen Bühne zu sprechen, und muß hiebei mit bestem Gewissen ausrufen: Bravo Direktor Thiel! Bravo Regisseur Zöllner! und gewiß stimmt das ganze hiesige Theater-Publikum in diesen Ruf ein. Die Ausstattung dieser Piece war wirklich eine äußerst splendide zu nennen, die Dekorationen und Versetzstücke größtentheils neu, die Kostums charakteristisch und voll strahlenden Glanzes, die Gruppirungen und Tableaux phantasievoll und sinnig, die weiblichen Truppen-Exercitien so exakt und präzis, daß man wirklich eine Garde Kompagnie vor sich zu sehen glaubte. Mit der größten Akkuratesse wurde exercirt, marschirt, defilirt, Decharge gemacht und manövrirt. Dlle. Höfer (Generalissimus), Dlle. Schwelle (Lieutenant), deren Kommando wirklich keinem Marssohne Unehre machen würde, Dlle. Lingg (Regimentstambour) und alle übrigen Amazonen leisteten Vortreffliches. Die beiden Schluß-Tableaux, nämlich die Erstürmung der Festung zu Ende des zweiten Aktes, so wie jenes phantasievolle des ersten Aktes, welche, so wie die Evolutionen und Gruppirungen der „schlimmen Frauen" vom Regisseur Zöllner trefflich arrangirt waren, boten eine herrliche Augenweide dar, und jedesmal mußte der Vorhang zwei bis drei Mal gehoben werden, weil sich das Publikum an diesen Bildern nicht satt sehen konnte. Der verdiente Beifall war ein allgemeiner, stürmischer. Das Publikum zeichnete die eifrigen Bemühungen des Direktors Thiel durch einen einstimmigen dreimaligen Hervorruf beider aus. Schlimmen Frauen kommt man sonst nicht gerne in die Nähe, aber diese „schlimmen Frauen" werden noch oft ein solch' zahlreiches Auditorium um sich versammeln, wie es bei der gestrigen ersten Produktion derselben der Fall war. Zum Schlusse nochmals unsern Dank der thätigen Direktion für die brillante Ausstattung dieser Novität. H.....t.

Oedenburg.

(Schluß.)

Ein kurzer Ueberblick der Leistungen unserer Operngesellschaft in letzter Zeit, dürfte hier als eine Art von Nachhall der Eindrücke, die sie uns zu geben verstand, nicht an unrechter Stelle sein. Zugleich werden schon die Titel der vorgeführten Tonwerke eine lobenswerthe Sorgfalt der Direktion für die Erfüllung ihres Versprechens, auch etwas Tüchtiges zu leisten, kund geben. Wirklich greift Herr Pokorny mit ungehemmten Eifer, soviel ihm seine übrigen Verbindlichkeiten es verstatten, selbst in den Ringmauern Oedenburgs, stets persönlich ein. Trotz übler Wege und Schnee und Eis, ist er zwischen hier und Preßburg und Wien fast immer unterwegs. Und freilich bedarf es bei Anstalten dieser Art persönlicher Anwesenheit, eines hellsehenden Auges, und manchmal kräftiger Entscheidung eines obersten Lenkers; mehr vielleicht als bei andern, einmal in Gang gebrachten Einrichtungen, die nicht einem solchen immerwährenden Wechsel von Veralten und Erneuen unterworfen sind, wie es bei dramatischen Anstalten in allen ihren Richtungen der Fall ist.

Mayerbeer's „Ghibellinen in Pisa," (Hugenotten) und sein „Robert" kamen zur Darstellung, und wurden wiederholt. Weiſ't nicht das fühlbar vorstrebende Ringen nach Besonderem, nach Eigenthümlichkeit auch einem ausgezeichneten Werke eine andere Stufe an, als die der Vollendung im Gebiete des Schönen? Eigenthümlich in seinen Werken ist gewiß jeder Meister, der diesen Namen verdienen soll. Aber je inniger die Natur diese Eigenthümlichkeit mit seinem Genius verwebte, desto weniger hat er beim Schaffen seiner Werke, durch Reflexion danach zu ringen. So unbewußt er sie von der Natur erhielt, eben so unbewußt haucht er sie über seine Werke aus. Und dies ist die eigenthümliche Macht des schönen Geistes, daß auch sein Kräftigstes nicht einer gewissen Anmuth entbehrt. „Robert" wurde drei Mal gegeben. Auch die allgemeine Stimme sprach sich entschiedener für dieses Werk, als für die „Ghibellinen" aus. Donizetti's „Favorite," unter dem Titel „Ellinor," dessen „Robert Devereux," „Römer in Melitone" (Martyrs) und „Belisar" gelangten mit verschiedenen Wiederholungen zur Aufführung. Was kann den Meister bewegen, hier und da sich selbst zu verläugnen? Warum der im Innersten strömenden Quelle eine andere Richtung geben wollen, als wohin sie die Natur weiſ't? Ist das seinem Genius treu bleiben? Boieldieu's „Johann von Paris" sprach an.

Wohl war es noch von besonderem Interesse, in kurzen Zwischenräumen die Auffassung, das Ausmalen in Tönen, die ganze Behandlung eines mehr oder minder verwandten dämonischen Stoffes von verschiedenen Meistern zu hören. Wie sich in Mozart's „Don Juan" und in Herold's „Zampa" (wo die Hauptfiguren in Sinneslüsten befangene, und dann den bösen, übersinnlichen Mächten zur Bestrafung übergebene Helden sind) und wie sich dagegen in Weber's „Freischütz" und in Mayerbeer's „Robert," (wo die dämonischen Kräfte, über und unter Menschen wirkend, im Vordergrunde stehen, und das bunte Leben junger Wüstlinge mehr in den Hintergrund tritt,) die Bearbeitung der Stoffe unterscheidend gestaltete, und wie weit jeder Verfasser sich der Empfindungsweise der Zuhörer zu bemächtigen wußte, — dies lag einer vergleichenden Beobachtung gewiß nahe. Ich will versuchen, die Resultate der öffentlichen Stimmung hier anzugeben. „Der Freischütz," mit seiner charakteristisch-deutschen Volksthümlichkeit schien durch seine schauerlichen Partien einen fast fremdartigen, besonderen Eindruck auf unser Publikum zu machen. Er wurde drei Mal bei immer vollem Hause gegeben. — Eine ähnliche Wirkung hatte Mayerbeer's „Robert." — „Zampa" gefiel gleichfalls. Er wurde drei Mal aufgeführt; vielleicht mit besserem Zusammenwirken, als „Don Juan," der nur ein Mal gegeben wurde. In dieser letztgenannten Musik stört wenigstens nichts Zerstückeltes des Komponisten die Empfindungen des Hörers. Da hemmt kein technisches Suchen. Unaufhaltsam waltet der Genius. Gefühle, die heiteren, lebendigen, wie die sanften und schmerzlichen strömen aus in dem Werk, und seine Töne hallen wieder in den Gemüthern der Lauschenden. Welche belebte, welche süße, welche gefühlvolle Melodien! Wer fand darunter nicht mehrere

Digitized by Google

liebe, ehemals populär gewordene alte Bekannte Werden unsere Kinder und Kindeskinder noch mit Dir fühlen, unvergänglicher Mozart? —

Als letzte Oper wurde noch eine Wiederholung von Rossini's „Barbier von Sevilla" dargeboten. So sollten wir mit diesem leichten, aber schönen, aber gefälligen Tönen im Herzen, Abschied von der Oper nehmen! Und darf es denn Referent wagen, am Schlusse unserer Opernzeit die Stimmung des Publikums noch in folgende Worte zu übersetzen? Alle Mitglieder wurden stets freundlich bei uns aufgenommen. Mehrere von ihnen wurden gerne gehört. Zum Liebling des Publikums hatte sich nur Dlle. Dielen erhoben. S.

Mode-Bazar.

Paris, den 1. Februar 1842.

Morgen-Negligé: — Hauskleid von blaugrundigem Cashemir mit maurischen Mustern, mit orange Atlas gefüttert: Häubchen von Pariser Spitzen; bauschender Fichu; Pantoffeln von Sammet.

Hauskleid von Cashemir-Merinos in der Farbe von abgestorbenen Blättern, gestickt in offener Seide, Farbe auf Farbe, gefüttert, wattirt und gesteppt; Kragen ohne Spitzen, durchbrochen gestickt: Hausschuhe von Sammet, mit schmalem Band garnirt; gefältelte Marquisen-Manschetten; Häubchen von Valenciennes Spitzen mit einer Guirlande von rosa Band; einfaches Taschentuch.

Negligé zum Ausgehen: — Ueberrock von dunkelgrauem Barpont mit Pelerine von gleichem Stoffe, mit Pelz garnirt; Kapote von violettem Atlas mit Halbschleier von schwarzen Spitzen; festonirtes Taschentuch; schwarze Stiefelchen.

Toilette zum Ausgehen; — Kleid von schwarzem Doppelpekin, grün und violett gestreift; lange Pelerine von grünem Sammet; Hut von weißem ungerissenen Sammet; Taschentuch, mit Mechelner Spitzen garnirt; Muff von Hermelin.

Kleid von bronzefarbigem Königstuch mit glattem Rocke und glattem Leibchen, nur mit Schnüren garnirt; enge Ermel mit Jockeys von Schnüren; Ueberschlagkragen von Batist und Manschetten à la Van Dyk; langer Cashemirshawl; Kapote von Sammet.

Abend-Negligé: — Kleid von perlengrauem Damast vorn offen über einem Rocke von rosa Atlas, die Revers des grauen Rockes in gewissen Entfernungen mit rosa gefälteltem Band garnirt; das Leibchen und die Ermel mit Bauschärmel besetzt; weiße Handschuhe, mit rosa Band garnirt; Gevigné-Koiffure mit vielem rosa Band im Haar.

Abend-Toilette. — Kleid von sehr blaßblauem Atlas mit einer Tunica von englischen Spitzen mit Volants, mit Rosen mit Diamantherzen und Blättern von Sammet; Haarputz; Medici-Handschuh; reiches Taschentuch; Diamantenschmuck; leichter Fächer und Bouquet.

Kleid von Kristall-Moire, auf dem Rocke eine schürzenförmige Besetzung mit drei schiefen Streifen, die durch eine Schnur von Perlen mit Troddeln getrennt sind; das glatte Leibchen mit dreifacher Draperie übereinander, die zusammen eine Berthe bilden, oben an dem Leibchen herum und in der Mitte herunter eine Perlenschnur; sehr kurze Ermel aus drei Querstreifen und unten an denselben eine Perlenschnur; kleinschirmiges Hütchen von Sammet mit Federn; Bouquet; Taschentuch mit Einsatzstreifen.

Musikalisches.

(Kopenhagen.) Zufolge eines Privatschreibens beabsichtigt der berühmte Violinist Ernst, zum Frühjahr hierher zu kommen, was Vieuxtemps und Ole Bull gleichfalls beabsichtigen sollen, und Kopenhagen würde demnach dazu kommen, drei der größten Violinisten innerhalb seiner Mauern zu haben.

Buntes.

(Tables d'Hôte in London.) In dem „Lichter und Schatten des Londoner Lebens" kommt auch ein Kapitel vor über Speisehäuser, und darin heißt es unter andern: „Mehrere Versuche sind schon gemacht worden, Tables d'Hôte in London zu gründen, wie dies in Paris und in andern Städten des Continents so gewöhnlich ist, aber alle diese Versuche haben fehlgeschlagen. Es finden sich zwar noch einige Häuser, welche eine Table d'Hôte ankündigen, und in guten Umständen zu sein scheinen, dem ist aber nicht also, sie sind von sehr wenigen Leuten besucht, und namentlich fehlt die Freiheit und Ungezwungenheit, wodurch die Tables d'Hôte auf dem Continent so angenehm werden. Der eifrigste Versuch, eine Table d'Hôte zu gründen, wurde vor fünf oder sechs Jahren von einem Hrn. Leach gemacht, der damals Laberton's Hôtel in Fleetstreet besaß. Es fanden jeden Tag Mittagsmahle um 1, 3 und 5 Uhr Statt. Die Zahl der Personen, die jeden Tag kamen, wechselte von 50 bis 150. Der Preis betrug nur 18 Pence, das Mahl war ausgesucht und in Fülle. Man hat drei Gänge, wie dies bei allen öffentlichen Mahlzeiten gewöhnlich ist; man hatte alles, was bei solchen Gelegenheiten auf den Tisch gesetzt wird, wo die Karte eine Guinee kostet, und nichts fehlte, als, wie natürlich, Wein und Dessert. Die Sache war, wenn sie rentiren sollte, darauf gegründet, daß die meisten Gäste mehr oder weniger Wein trinken würden, allein hier machte der Wirth die Rechnung ohne die Gäste. Von zwanzig trank kaum einer gewöhnlich Wein, die meisten hielten sich an Dr. Wade's beliebtes „schweres Naß" (Bier), und andere handelten gar nach dem Prinzip des Teatotalismus, obgleich das Wort damals noch unbekannt war. Hr. Leach setzte die Probe 7 oder 8 Monate fort, und gab es dann mit dem Verluste von einigen tausend Pfund auf." Fortwährend ist die Mode nach der Karte zu speisen, herrschend, und dabei geht es, auch wenn 40 oder 50 Personen anwesend sind, so still zu, als hätte jeder das größte Geschäft vor sich; man hört kein Gespräch, höchstens werden einige Worte gewechselt, und zwar flüsternd zwischen einigen Freunden, die sich zufällig trafen oder miteinander kamen.

Lokal-Perspektiv.

(Auszeichnung.) Herr Joseph Fischhof, Professor am hiesigen Konservatorium, Ehrenmitglied mehrerer philharmonischen Gesellschaften und Vereine, hat von dem Musikvereine in Innsbruck das Diplom als Ehrenmitglied erhalten.

(„Saul's Tod.") Sonntag den 27. Februar wird im k. k. großen Redoutensaale ein großes Oratorium: „Saul's Tod," Text von Hrn. J. Kuffner, Musik von dem Hrn. Hof-Vice-Kapellmeister Ignaz Aßmayer zur Aufführung kommen. Der ehrenvolle Erfolg, welcher dem früheren Oratorium dieses begabten Komponisten: „Saul und David" zu Theil geworden, berechtigt zu den schönsten Erwartungen auch von dieser neuen oratorischen Schöpfung desselben. Die Ausführung der Solopartien ist diesmal in den besten Händen anvertraut. Wir führen bloß die Namen Haffelt-Barth, Staudigl und Lutz an, und die Verehrer dieser klassischen Musikgattung dürfen mit Zuversicht auf eine treffliche Exekution rechnen.

(Herr Bohrer,) einer der ausgezeichnetsten Cellisten Deutschlands, ein Künstler der eines sehr ehrenvollen Renommés genießt, ist hier angekommen, und wird ehestens die Freunde der Concertmusik durch seine Produktionen erfreuen.

(Moriz Amfselberg,) absolvirter Zögling des Konservatoriums in Prag, ein Neffe des Musik-Instituts-Direktors Herrn Kinderfreund, ist gegenwärtig hier, und wird sich nächstens hören lassen; wir können nicht unterlassen, das kunstliebende Publikum auf diesen jungen talentvollen Violin-Virtuosen aufmerksam zu machen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 201.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 36. Sonnabend, den 19. Februar 1842. **Sechster Jahrgang.**

Das Lied vom Menschenleben.

Von M. G. Saphir.

(Komponirt von Hrn. Proch, k. k. Kapellmeister, vorgetragen von Mad. Rettich, k. k. Hofschauspielerin.)

In dem Götterſaal, dem wunderbaren,
Blumenduft'gen, ſternenklaren,
Wo im Kreis die Götterſitze funkeln,
Steht ein Spinnrad nur im Dunkeln,
In der Niſche tiefem Bogen,
Der vom Lichte nicht durchzogen.
—Sieben Schickſalsſchweſtern ſitzen
Unter Donnern, unter Blitzen
Um das Spinnrad, finſter ſinnend,
An dem Lebensfaden ſpinnend.
(Muſik.)
Sechs der Schweſtern, grämlich, tückiſch und verdroſſen,
Menſchenfeindlich, menſchenhaſſend, ſind entſchloſſen,
Mit der Hand, der knöcheldürren,
Dieſen Faden zu verwirren;
Kummer, Jammer, Zittern, Beben,
In den Faden einzuweben,
Ihn durch Knoten zu verwirren,
Die der Tod nur ſoll entwirren! —
—Doch die Jüngſte von den Spinnerinnen,
Jung und lieblich, wie des Tag's Beginnen,
Blühend wie auf Unſchuldswangen
Zartes Roth iſt aufgegangen,
Reizend wie des erſten Kuſſes Traum,
Der ſich wiegt auf rothem Lippenſaum,
Sitzt in milder Denkungsweiſe,
In der Schweſtern engem Kreiſe,
Ihren Dienſt da zu verrichten,
Und den Faden, den ſchon dichten,
Wenn er kommt zu ihren Händen,
Ab ihn ſchließend zu vollenden. —
Und wo die Schweſtern in den Faden
Allen ihren Grimm entladen,
Wo ſie eingewoben Weh und Schmerzen,
In das zarteſte Geflecht vom Herzen,
Läßt die jüngſte Schweſter, ſtill, bei Seiten,
Dann den Faden, den gefeyten,
Langſam durch die Finger gleiten,
Neigt das holde Haupt hernieder,
Webt hinein dann hin und wieder
Eine Schenkung, eine Gabe,
Die, als Troſt und Herzenslabe,
Fähig ſei, den Erdenkindern
Ihres Lebensfadens Leid zu lindern! —
(Muſik.)
Alſo ſingen ſie, die Schickſalsſchweſtern:
»Schnurre, Spinnrad, ſchnurre!
Surre, Rädchen, ſurre!
Heut, wie morgen, heut, wie geſtern!
Rocken, ſtehe! Rocken, halte!
Daß ſich das Geſpinnſt geſtalte!
Wetterhexen! Koboldsmündel!
Nebelgeiſter! Sumpfgeſindel!
Bringt herbei die ſchwarze Spindel,
Nehmt als Hanf dann aus dem Bündel,
Gebt als Hanf dann auf die Spindel:
Nebelflocken, Wolkenwolle,
Dürres Gras aus Kirchhofſcholle,
Welkes Laub von Grab-Cypreſſen,
Seufzerſchilf, am Sumpf geſeſſen,
Einen Zweig der Trauerweide,
Schierlingswurzel von der Haide,
Eine abgelegte Haut der Schlange,
Etwas Werg vom Henkerſtrange,
Diſtelköpf' und Stachelbeere,
Igelhaar und Krebſenſcheere,
Neſſelkraut mit ſpitz'gen Enden,
Feuchtes Moos von Kerkerwänden,
Haar vom Haupt, auf nächt'gem Kiſſen
Stillverzweifelnd ſelbſt ſich ausgeriſſen,
Alles dieſes bringt vom Brocken,
Zerrt es aus zu langen Flocken,
Gebt's hinauf auf unſern Rocken,
Daß daraus, nach unſern Sinnen,
Jenen Faden wir gewinnen,
Menſchenleben d'raus zu ſpinnen!« —
(Muſik.)
Doch die jüngſte Schweſter harrte,
Bis das Spinnrad lauter knarrte,
Nahm ſodann des Fadens Ende
In die weichen Blumenhände;
Als das Rad die Andern treten,
Fängt ſie leiſe an zu beten:

Digitized by Google

»Weltenſchöpfer, Weltenmeiſter!
Der Du ſchufſt die guten Geiſter,
Der Du ſagſt den Engeln allen,
Daß ſie mögen niederwallen
In die tauſend kleine Welten,
Fern von Deinen Lichtgezelten,
Deinen Segen auszugießen,
Deine Gnade zu erſchließen!
Weltenherrſcher, Weltenmeiſter!
Sende Deine guten Geiſter,
Auf den kleinen Erdenkloben,
Der da iſt aus dunklem, grobem,
Lichtverſagtem Stoff gewoben,
Der da hängt im niedern Raume,
Tief an Deines Strahlenmantels Saume,
Der da fiel in dieſe finſtere Szene,
Von dem großen Bauriß Deiner Pläne,
Wie von der Wimper fällt die Thräne;
Sende ſie den Staubgebornen,
Sende ſie den Lichtverlornen,
Sende ſie den Schmerzerkornen,
Die mit Zittern und mit Beben
In dem kleinen Tropfen leben,
Der dem Welten-Eimer iſt entronnen,
Als Du zogſt aus Deinem Schöpfungsbronnen,
Himmel, Sterne, Mond und Sonnen! —
Und mich allhier laſſ' Mittel finden,
In den Faden ihres Daſeins einzuwinden:
Stillen Zauber, der entkräftet
All' die Flüche d'ran geheftet;
Lehr' mich ſüßen Balſam kennen,
Lehr' mich Zauberformel nennen,
Lehr' die Gaben mich, die rechten,
Dieſem Faden einzuflechten
Was da kann dem Schmerze wehren,
Was da kann das Dunkel klären,
Was verſüßt die bittern Zähren,
Was da ſtillt das Herzverlangen,
Was da kühlt die Glutenwangen,
Was beſchwichtigt in den Adern
Wilder Wünſche wildes Hadern;
Was beſchwichtigt im Gedanken
Wilden Wähnens wirres Schwanken;
Was beſchwichtigt in den Sinnen
Wilder Frevel wild' Beginnen;
Was beſchwichtigt in den Nerven
Wilder Widerhacken ſtetes Schärfen;
Was beſchwichtigt das Gewiſſen,
Das von blutigen Natterbiſſen
Zu den ſchwarzen Höllenflüſſen
Der Verzweiflung wird gerüſſen!« —

(Muſik.)

Aber jene ſangen wieder: »Schnurre, Rädchen, ſchnurre!
Surre, Rädchen, ſurre!

Heldenleben! Heldenſein zuſammen!
Laßt's uns ſpinnen und verdammen!
Heldenruhm, wie ſehr er glänze,
Heldenruhm und alle Siegestänze,
Heldenruhm und alle Strahlenkränze,
Kühle nie des Helden Herzbegehren!
Gätt'ge nie die wilde Sucht nach Ehren,
Löſche nie die Glut: mit Flammenheeren
Gegen Völker-Ruh' ſich zu empören!
Ehrgeiz, dieſer Höllendrache, winde
Wild ſich um des Ruhmes Binde;
Und mit tauſend Rieſenlungen,
Und mit tauſend Natterzungen,
Spei' er Wuth vom Flammenrachen,
Um den Blutdurſt anzufachen!
Daß die Welt in Blut ſich tauche,
Daß ſein Stahl vom Blute rauche,
Bis der Held und Triumphator,
Wird ein Tieger, Uſurpator,
Bis in vollen Ungewittern,
Seine Kränze all' zerknittern,
Seine Säulen all' verwittern,
Seine Kronen all' zerſplittern,
Und ſein Bischen Aſche gibt die Lehre,
Vor des Heldenruhm's Chimäre,
Daß er iſt, wenn Wuth und Ehrgeiz bei ihm wohnen,
Fluch der Welt und Henker von Nationen!«

(Muſik.)

Doch es lächelt die jüngſte Schweſter wieder,
Neigt ſich lächelnd flüſternd nieder:
»Soll man fliehen denn das Licht der Sonnen,
Weil ſie ihre keuſchen Strahlen,
Zündend für das Brennglas ſtahlen?
Soll man fluchen Mond und Sterne,
Weil ſie mißbraucht oft zur Diebslaterne?
Heldenleben, das für Gott und Ehre,
Und für Vaterlands Altäre,
Und für Unſchuld, Schutz und Wehre,
Und für Glaubens heil'ge Lehre,
Aufſchligt ſeines Herzens Quelle,
Mit des Blutes Purpurwelle
Zu begießen große Thaten,
Daß ſie hoch, in üpp'gen Saaten,
Mögen goldgekörnt gerathen!
Heldenmuth und Heldenleben,
Löwenblut ſei Dir gegeben,
Löwenmuth, Gefahrverachten,
Löwenkraft in Kampf und Schlachten,
Löwenſinn im edlen Trachten,
Löwenherz und Sinn vom Leuen,
Um dem Feinde zu verzeihen!
Heldenmuth und Heldenleben!
Deinem Haupte ſei ein Kranz gegeben,
Deſſen Reis nur Den betheiligt,
Der dem Nachruhm iſt geheiligt!

Digitized by Google

Lorberreis, der Ruhmgefährte,
Lorberreis, der lichtverklärte,
Lorberreis, von Sängerzungen
Durch Jahrtausende besungen,
Sei mit lauten Huldigungen
Um das Heldenhaupt geschlungen!«

(Musik.) (Fortsetzung folgt.)

Literarischer Salon.

Gedichte von Vincenz Zusner. Wien, Fr. Beck's Universitäts-Buchhandlung. 1842.

Wer Almanache lies't, d. h. wer Almanache geschenkt bekömmt, und sie durchblättert, — denn an die Mythe, das Jemand Almanache kauft, glaube ich nicht, — weiß, wie selten man unter diesem Schiboleth ein gutes Fruchtkörnchen oder eine frische Blüte findet. Es muß ein wahres Sonntagskind sein, der in einem Almanache mehr findet, als die gewöhnlichen abgeschatteten Balladen, die lieben, alltäglichen, mürben, lyrischen Brätzeln u. s. w.! Ein solches Sonntagskind war ich zufällig im Jahre 1839 (siehe »Humorist« Nr. 204), als ich in einem Almanache einige Gedichte von Vincenz Zusner fand. Ich sagte damals: »Einem neuen Namen begegnete ich auch: Vincenz Zusner. Viel lyrische Conception, schöne Sprache, Wärme des Gefühls.«

Ich glaube, wir lesen jetzt überhaupt nur Sachen von uns noch unbekannten Namen, die bekannten kennen wir und — lesen sie nicht! Professor Steffens sagte mir einmal in Breslau, als ihm ein fremder Schriftsteller vorgestellt wurde: »Ich mache gerne die persönliche Bekanntschaft von Schriftstellern, denn bei den meisten weiß ich sogleich, daß ich nichts mehr von ihnen zu lesen brauche.« So geht's uns fast auch mit den zu kritisirenden Schriftstellern, für die Bekannten und Bekennten hat die bekannte und bekennte Kritik die stereotypen bekannten und bekennten Lobliv'en, die sie ihnen jährlich nach jedem Almanach, dekatirt und mit neuen Knöpfen besetzt, anzieht. Allein die Unbekannten, das sind die interessantesten, aus denen kann sich noch eine Eigenthümlichkeit herauswickeln, die können vielleicht sich origineller gestalten, als die allseitsweidenden, gesprenkelten und gepünktelten Reim- und Gefühlslämmer, die alle nach den vorgesteckten, bunten und geschälten Stäben an dem Tranktrog der Hipokrene geworfen werden.

Ich hegte von Vincenz Zusner dazumal diese Hoffnung, und ich durchlief daher mit größerer Aufmerksamkeit als gewöhnlich dies Bändchen »Gedichte,« die so eben erschienen sind, und ich fand meine Erwartung zwar nicht vollkommen befriedigt, doch mit den schönsten neuen Hoffnungen auf des Dichters dichterische Zukunft bestätigt.

Wir loben vor Allem die einfach wahre, naturlaute Sommerlichkeit, welche wie ein freundlicher Odem seine Gedichte durchweht. Es ist ein schöner, knospenentsprengender und blätterlockender Gefühlsodem, welcher durch dieses schlichte Blumenbeet geht. Da ist keine nachgebetete Form, keine angeeignete Manier, keine mitgeweinte Anschließung an das Heer von Seufzenden, Stöhnenden, Zerrissenen, Verkannten, Tiefbetrübten, Innenzerrütteten und Herzzerbröckelten männlichen und weiblichen Geschlechtes. Es ist Wahrheit der Individualität in diesen kleinen Feldblümchen, mit ihren lieben Blättlein, und mit ihrem frischen Aroma, und mit ihrem ungesuchten und doch empfangenen Wiesenduft und Thaugerieisel.

Die Gedichte des Hrn. V. Z. springen aus dem frischen Bergquell, sie rieseln munter über hellen Kies, an nickendem Ufergras und lächelnden Rainblümchen vorüber, sie wollen weder ergreifen noch erschüttern, sondern bloß kosend anregen, flüsternd ein Wörtchen in's Ohr, und zuweilen auch in's Herz fallen lassen, und dann ihres grünen Feldweges weiter wandeln.

Man lese die Gedichte: »Der Apfelbaum und die Trauerweide« — »In der Fremde« — »Im Vorfrühling« — »Maler's Liebchen« u. a. m., und man wird sich liebfreundlich angeregt fühlen, und die Muse des gemüthlichen Sängers wie eine freundliche, lustwandelnde, frohgeschürzte, langlockige, herzliche Berg- und Thal-Nymphe willkommen heißen. Wir hoffen, den talentvollen Autor bald wieder auf den blumten Stegen und Wegen der Poesie zu begegnen, um ihm gerne zuzuhören.

M. G. Saphir.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Benefize des Hrn. Hesse im Theater an der Wien.) »Neues,« »Apartes,« und so zu sagen: »was Extras,« das ist die Losung der Zeit, und besonders die Losung der Benefizianten! Hr. Hesse bringt das älteste Neue, und auf jeden Fall was Apartes, Extras, nämlich ein Kompositum:

»Die Bühne vor 2000 Jahren,«

bestehend aus einem Drama von Euripides: »Helena,« und einem Lustspiel oder einer Posse von Terenz: »Phormio.« Wir haben Hans Sachsen u. s. w. über diese Bühne schreiten sehen, warum nicht auch griechische und römische Autoren? Interessanter ist das auf jeden Fall als das Risiko einer mißlungenen Posse. Wie verschieden auch die Motive sein mögen, welche das Publikum anziehen mögen, jene alten Klassiker an diesem Abend vor uns vorüberziehen zu sehen, so bleibt der ganze Versuch nichts desto minder interessant genug, um ein volles Haus zu versprechen. Die Beliebtheit des Benefizianten ist ein nicht minderes Motiv zu dieser Hoffnung.

(München.) Am 11. Februar ist die Posse: »Das Mädel aus der Vorstadt, oder: Ehrlich währt am Längsten,« von Joh. Nestroy, Musik von Adolph Müller, bei uns zum ersten Male über die Bühne gegangen. Es war dies Stück, welches bekanntlich zu den bessern Produkten Nestroy's zählt, ursprünglich zur Vormittagsvorstellung am Faschingdienstag auserlesen, konnte aber bis dahin Unpäßlichkeiten halber nicht zur Aufführung gebracht werden. Desto gespannter war man, und das Haus war in allen Theilen besser besetzt, als selbst am Faschings-Dienstag. Ein treffliches Spiel der Herren Heigel, Lang und Siegl, dazu die recht anmuthige Komposition der Introduktionen und Gesangs-Pieces, sicherten dem Stück einen sehr guten Erfolg und ein voraussichtlich längeres Verbleiben auf dem Repertoire.

(Dublin.) Die beiden berühmtesten Bühnenkünstler Englands, Hr. Charles Kean (Sohn des großen Tragöden) und Miß Ellen Tree, haben sich hier verheirathet. Am selben Abend traten sie in dem Stücke: »Die Flitterwochen« auf.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Vermählung des Fürsten Nikolaus Esterházy mit Lady Sarah Villiers) fand am 8. Februar in London auf die feierlichste Weise Statt. Die Trauung geschah zuerst nach römisch-katholischem Ritus im österreichischen Gesandtschaftshotel, und dann nach anglikanischem Ritus in der St. Georgskirche. Eine glänzende Versammlung des hohen Adels wohnte der Feierlichkeit bei.

(Merkwürdiges Zusammentreffen.) Der »Leeds Mercury« erzählt, daß ein gewisser Hinchliffe in Huddersfield an einem und demselben Tag getraut worden sei, an welchem sich Königin Viktoria mit Prinz Albert vermählte, und daß ihm seine Frau an den nämlichen Tagen zuerst ein Töchterchen und dann ein Söhnlein geboren habe, an welchen die Prinzessin und der Prinz von Wales zur Welt kamen. Die Hinchliffe, welche Mutter Natur mit dieser vornehmen Wahlverwandtschaft beehrte, sind arme Webersleute.

(Testament des Grafen Aurel Dessewffy:) »Ofen, am 1. Jänner 1836. In Anbetracht, daß wir Alle sterblich sind, und der Tod mit gleicher Strenge gegen Jung und Alt verfährt, hielt ich es für nothwendig, meine letzte Verfügung zu treffen, was durch gegenwärtige Zeilen mit dem Vorsatze geschieht, mein Testament am ersten Tage jedes Jahres zu erneuern. Mein frühes Ende bedaure ich nur darum, weil es mir die Möglichkeit benimmt, den Erwartungen meines Vaterlandes, meiner Eltern und Gönner, entsprechen zu können. Abgesehen davon, scheide ich leicht vom Leben, das mir, vielleicht durch eigenes Verschulden, nur wenig Freude und viel des bittern Weh's geboten. Meinen Freunden danke ich für ihr Wohlwollen, meinen Feinden vergebe ich, und thue hiemit Abbitte denen, die ich gekränkt. Mein Andenken empfehle ich der Gunst meiner Eltern und Freunde; mögen sie mir ungerecht gegen meine Asche sein. Mein Herz glühte für sie, für die Menschheit und das Vaterland. — Meinen Willen, hinsichtlich meiner geringen Hinterlassenschaft, enthält das unten beigeschlossene Verzeichniß. Zum Exekutor ernenne ich meinen geliebten Bruder Emil. Aurel Dessewffy.«

(Ein Bruder der Dlle. Rachel,) ein kaum fünfzehn Jahr alter Knabe, verkündet ein sehr bedeutendes Schauspieltalent. Er soll nicht nur alle Vorzüge seiner Schwester, sondern auch jene die ihr mangeln besitzen. Wie

Digitized by Google

einer edlen und schönen, tragischen Deklamation, verbindet der junge Raphael Seele und Feuer. Kürzlich fand bei Dlle. Rachel eine dramatische Matinée Statt, wo diese und ihr Bruder einige Szenen miteinander spielten, und alle Anwesenden stimmten darin überein, daß aus dem jungen Rachel ein großer Tragöde werden könne. Die Familie zählt nun eine große Schauspielerin, einen hoffnungsvollen Schauspieler und eine große Sängerin in spe.

(Henry Baruwel,) der Letzte von der Schiffsmannschaft des berühmten Paul Jones, ist am 9. Jänner dieses Jahres in dem Kirchspiele Upper Merian, 87 Jahre alt, gestorben. Er hatte Jones auf seiner ganzen kühnen nautischen Carriere begleitet. Man weiß, daß Paul Jones der Held des berühmten und mysteriösen Romanes: „Der Lootse," von Fenimore Cooper ist.

(Ein Convent von Trappistinnen) hat sich in dem Schloße Ulcri, welches vormals dem Grafen Pardieu gehörte, gebildet.

(Der „Baltimore American" erzählt folgenden merkwürdigen Fall:) „John Dougherty, der vor einiger Zeit so furchtbar verletzt wurde, indem ihn bei dem Eisenbahn-Depot ein Waggon an der Mauer des Billet-Bureaus zerquetschte, ist so weit hergestellt, daß er von Neapel nach seiner Heimat zu Lancaster, in Pennsylvanien, hatte abreisen können. Die ihm von jenem Zufall gebliebene Erinnerung ist in der That so bestimmt als schrecklich. Als er den Waggon herbeischießen sah, hoffte er zuerst, daß man ihn noch zeitig genug in seinem Laufe hemmen würde; aber bald empfand er an den vorstehenden Theilen seines Körpers die Quetschung, das Brechen seiner Rippen; dann folgte das furchtbare Gefühl, welches mit der gewaltigen Zuströmung des Blutes aus dem Körper nach dem Kopfe verbunden ist: es war ihm, wie wenn sich ein Feuerstrom aus dem Letzteren nach dem Ersteren ergösse. In diesem Augenblicke verlor er das Bewußtsein, und als der Wagen gleich darnach zum Stehen gebracht und etwas zurückgeschoben worden war, fiel er, einer Leiche gleich, zur Erde nieder. Endlich wieder zur Besinnung gekommen, war ihm, wie wenn er einen unangenehmen Traum gehabt hätte, und er freute sich, durch sein Erwachen davon befreit zu werden. Wer ihm in dem Augenblicke seines Unfalls gesehen, der mußte es für unmöglich halten, daß er ihn überleben würde; doch ist dies, Dank einer gütigen Vorsehung und der geschickten Behandlung seines Arztes, des Doktors Dunbar geschehen."

(Das Mehlbad gegen Wassersucht.) Eine 63jährige Frau, welche in Folge eines hartnäckigen Unterleibleidens an der Wassersucht litt, und diese allen Heilmitteln widerstand, kroch auf den Rath einer alten Frau in einen Mehlsack. Die Kranke befolgte den Rath. Von Tag zu Tag verminderte sich die Geschwulst, in wenigen Wochen verließ die Patientin, ohne irgend ein Mittel nebenbei gebraucht zu haben, vollkommen hergestellt das Bett, und genoß noch lange nachher einer ungetrübten Gesundheit. Die Anwendungsweise dieses Mittels wäre sehr einfach: Der Kranke zieht einen Sack an, in welchem 4 Metzen Mehl enthalten sind, so daß der ganze Körper wenigstens einige Zoll mit Mehl bedeckt ist.

(Galvanoplastik.) Man schreibt aus St. Petersburg: „Professor Jakobi ist fortdauernd noch mit seinen Untersuchungen über Elektromagnetismus beschäftigt, jedoch ungeachtet aller ihm durch die Liberalität des Kaisers zu Gebote stehenden Hilfsmittel noch nicht dahin gelangt, eine Bewegkraft zu erreichen, die auch nur der einen kleinen Dampfmaschine gleich käme. Ein großer Telegraph wird vorbereitet, der von dem Kabinet des Kaisers bis zum Palast des Generalstabes geht. Die Drähte liegen drei Fuß unter der Erde. Es sollen dabei viele neue Erfahrungen Jakobi's angewendet werden, deren Bekanntmachung wohl nächstens zu erwarten steht. Die Galvanoplastik hat er jetzt ganz aus den Händen gegeben. Die Techniker schreiten in der Anwendung derselben immer weiter fort. Ein Schild von zwei Fuß Breite, mit vielen erhabenen Figuren, ist kürzlich auf diesem Wege hier nachgebildet worden."

Musikalisches.

(Paris.) Das allgemeine Tagesgespräch in der musikalischen Welt ist der Austritt Cherubini's aus dem Konservatorium. Bei aller Achtung vor Cherubini's großem Talente muß man doch sagen, daß er in der letzten Zeit die Zwecke des Instituts wenig gefördert hatte, und es war daher durchaus nothwendig geworden, ein Mittel zu ergreifen, das Bestehen des Konservatoriums zu sichern. Zu dem Ende erließ vor zwei Monaten das Ministerium eine Verfügung, wonach zwei neue Mitglieder des Unterrichts-Komités ernannt wurden, die dem Direktor des Konservatoriums (Cherubini) zur Seite stehen sollten, und dies waren Auber und Adam. Cherubini schien Anfangs diese Anordnung vollkommen genehm zu sein; als es aber zu ihrer Ausführung kam, reichte er seine Entlassung ein, ein Entschluß, von dem ihn nichts wieder abbringen konnte. Dies geschah um Mittag, und schon am Abend (4. Febr.) erhielt Auber seine Ernennung, als Cherubini's Nachfolger. Cherubini selbst hatte gewünscht, daß seinem Lieblingsschüler Halevy seine Stelle anvertraut werden möchte. Auber's Wahl erhielt die allgemeine Beistimmung und sein Alter*), sein großes Talent, seine Stellung, als der Repräsentant der französischen Musikschule, eine Stellung, die ihm gewiß Niemand streitig machen kann, Alles dies gab ihm ein unbestreitbares Recht auf diesen Platz.

Einladung

zur feierlichen Enthüllung des Mozart-Standbildes in Salzburg am 4. September l. J.

Das Komité für Errichtung der Mozart-Statue in Salzburg, bringt zur allgemeinen Kenntniß, daß die Aufstellung und feierliche Enthüllung dieses Standbildes am 4. September d. J. Statt finden werde.

Diese Feier soll unter andern auch durch ausgezeichnete, der Würde der Veranlassung entsprechende musikalische Feste verherrlichet werden, und es stehen bereits:

1. ein feierliches Hochamt,
2. das Mozart'sche Requiem,
3. ein großer Fest-Chor, und
4. zwei Concerte

in Antrag.

Man schmeichelt sich hierbei mit der Hoffnung, daß die Begeisterung, welche die Veranlassung der, hier in Rede stehenden Feier allenthalben erregte, und welche sich auch durch das Einfließen namhafter Geldbeiträge auf das Erfreulichste kund gab, nun in gleicher Weise zahlreiche Künstler und Dilettanten vermögen werde, das in Antrag gestellte Musikfest aus eigenem Antriebe durch ihre thätige Mitwirkung zu verherrlichen.

Um aber eine zweckmäßige Anordnung der musikalischen Produktionen zu treffen, ist es schlechterdings nothwendig, sowohl die Zahl der sich versammelnden Musiker, als auch die Art und Weise der Mitwirkung jedes Einzelnen in Vorhinein zu übersehen.

Das Komité findet sich daher veranlaßt, schon gegenwärtig zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, daß die Proben zu den obenerwähnten musikalischen Aufführungen am 29. August beginnen, und bis zum 4. September ununterbrochen fortgesetzt, die Generalproben aber am 1., 2. und 3. September Statt haben werden.

Demnach werden sämmtliche Freunde der Tonkunst und Verehrer des verewigten Meisters, welche an den mehrerwähnten Musikfesten ohne Anspruch auf Entgeld persönlich mitzuwirken gesonnen wären, hiermit aufgefordert, ihre Namen in der Kanzlei der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates, (Tuchlauben Nr. 558) oder in den Kunsthandlungen der Herren Diabelli, Haslinger oder Mechetti, längstens bis Ende Februar l. J. gefälligst aufzeichnen, und zugleich angeben zu wollen, zu welchem Instrumente, oder zu welcher Gesangpartie sie sich bekennen, und ob sie zur Uebernahme von Solo- oder Ripien-Stimmen sich bereit finden lassen.

Zum Schlusse wird nur noch beigefügt, daß das Komité zur Errichtung des Mozart-Denkmals Alles aufbieten wird, um den verehrten Gästen ihren Aufenthalt in Salzburg mindest kostspielig und zugleich möglichst erfreulich zu machen.

Vom leitenden Ausschusse der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. K. S.

Concert-Anzeige.

Dienstag den 22. Februar 1842, Mittags um halb 1 Uhr, findet das Concert der Gebrüder Adolf und Julius Stahlknecht, Kammermusiker Sr. Maj. des Königs von Preußen, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde statt. — Vorkommende Stücke: 1. Duo concertante für Violine und Violoncell, komponirt und vorgetragen von den Concertgebern. 2. Lied, gesungen von Dlle. Bury. 3. Der Troubadour, von Bernhard Romberg, vorgetragen von Julius Stahlknecht. 4. Souvenir de la Suisse, für Violine und Violoncell, komponirt und vorgetragen von den Concertgebern. 5. Gesang. 6. Die Walpurgisnacht, phantastisches Tongemälde für Violine und Violoncell. Inhalt: 1. Der Abend. 2. Hirtenlied. 3. Mitternachtsstunde. 4. Hexentanz. 5. Ein Uhr. 6. Morgengebet. Komponirt und vorgetragen von den Concertgebern. — Sperrsitze zu 2 fl. C.M. und Eintrittskarten zu 1 fl. C.M. sind in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen der Herren T. Haslinger und P. Mechetti, in der Musikhandlung des Hrn. Diabelli et Comp., so wie am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

*) Auber ist im Jahre 1784 geboren.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 202.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 37. Montag, den 21. Februar 1842 Sechſter Jahrgang.

Das Lied vom Menſchenleben.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Wieder ſingen ſie die böſen Schweſtern:
»Surre, Rädchen, heut', wie geſtern,
Heiſa! Faden! läufſt ſo raſch!
Heiſa! Faden! Welch' Miſchmaſch!
Heiſa! Dichterleben fein und bunt!
Dichterleben kömmt jetzund!
Dichterleben, dünn und zart,
Fluch ſei Dir nur aufbewahrt!
Mondesſtrahlen ſollſt Du ſchälen,
Sonnenſtäubchen ſollſt Du zählen,
Mit dem Traume Dich vermählen,
Und das Lebensglück verfehlen!
Lieder, die im Herz Dir ſitzen,
Sollen mit den ſchärfſten Ritzen
Deine eig'ne Bruſt zerſchlitzen!
Gelten ſollſt Du als Verräther,
Müßiggänger, Miſſethäter,
Weil Du wandeln willſt im Aether,
Nicht im Schlamm, wie Deine Väter!
Was Du Edles je wirſt leiſten,
Sei zermürbt von rauhen Fäuſten!
In den Knoſpen von Gefühlen,
Die an dornenvollen Stielen,
Selbſtgetäuſcht Du willſt erzielen,
Sollen freche Finger höhniſch wühlen!
Selbſt wenn Du ihr farblos Leben,
Mit dem Lichtnetz willſt umweben,
Das die Götter Dir gegeben,
Sollen ſie's von Dir empfangen,
Nur geräuchert und auf Zangen,
Als ob Du wärſt peſtbefangen!
Selbſt der Kreis von Elfen, Feen,
Den Du Dir zur Welt erſehen,
Sei verkleinert von der Kleinheit,
Und verdächtigt von Gemeinheit!
In den Kranz, den blütenloſen,
Sollen Schlangen ziſchend toſen,
Bis Du ſelbſt ihn wirſt entblättern,
Biſt Du fluchend ſelbſt und bitter,
Deine gold'ne Himmelszither,
Dies Geſchenk von hohen Göttern,
Unter Jubelruf von Spöttern,
An dem Felſen wirſt zerſchmettern!«

(Muſik.)

Doch die jüngſte Schweſter flicht dagegen,
In das Dichterleben ein den Segen:
Selbſt ſollſt Du Dir ſchaffen die Geſtalten,
Wie ſie in der Bruſt Dir walten;
Wo Dein Sinnen hin Dich leitet,
Wird das Weltall zart beſaitet;
Blumenlenz und Nachtigallen,
Werden Deine Reichs-Vaſallen!
Und der Klang aus Deinen Saiten,
Bleibt Dein Freund für alle Zeiten,
Und das Lied, das Du geſungen,
Hält als Liebſte Dich umſchlungen,
Und die Märchen, die Du haſt erfunden,
Nennen Vater Dich in ſtillen Stunden,
Und Gefühle, die Du haſt in fremden Herzen,
Aufgeregt in Wonne und in Schmerzen,
Kehren, wenn Du einſam biſt zur Stelle,
Zu Dir heim, wie Bienen in die Zelle!
Dichterleben, ſüßbetheiligt,
Biſt der edlen Bruſt geheiligt,
Denn es wird an ſchönen Seelen,
Auf der Erde niemals fehlen,
Und es lebt im Menſchen-Buſen
Süße Luſt am Spiel der Muſen,
Und Du find'ſt in trüben Stunden,
Herzen, die wie Du empfunden!
Wie Dich auch das Leben höhne,
Bleibt Dir die Gewalt der Töne,
Und des Menſchen Liebe für das Schöne,
Frauengunſt und das Geſchenk der Thräne!

(Muſik.)

— Wiederum ſingen die böſen Schickſalsſchweſtern:
»Schnurre, Spinnrad, ſchnurre,
Surre, Rädchen, ſurre,
Heut wie morgen, heut wie geſtern!
Rocken ſtehe, Rocken halte,
Daß ſich das Geſpinſt geſtalte;
Denn des Lebens dünnſtes Fädchen,
Denn des Lebens zart'ſtes Fädchen

Digitized by Google

Windet jetzt ſich auf das Rädchen!
Dreh' Dich, dreh' Dich ohne Gnaden!
Spinneſt feſt den Liebesfaden!
Spinnſt den feinſten Herzensfaden!
Rädchen, Rädchen ſei recht thätig,
Liebesfaden, doppeldräthtig!
Herzen zwei ſind dazu nöthig!
Liebe wird wie Flachs gewonnen,
Liebe wird wie Flachs geſponnen:
Erſt geſä't in weiche Stelle,
Daß ſie wachſe bald und ſchnelle; —
Dann vom Boden ausgeriſſen,
Wenn die Blüte nah' wir wiſſen;
Dann geweicht in Thränenwaſſer,
Daß ſie werde blaß und blaſſer;
Durch des Schickſals Hechel dann gezogen,
Dann geknickt! zuſamm'gebogen;
Dann gezerrt zu bleichen Flocken,
Dann gefeſſelt an den Rocken,
Dann durch mitleidsloſe Hände
Ausgeſponnen ohne Ende!
Und zuletzt zuſamm'gebunden
Als ein Knäul von Schmerz und Wunden!
D'rum den Lebensfaden d'raus zu ſpinnen,
Nehmt Geweb' von Winkelſpinnen,
Nehmt den Schaum vom Meeresſtrande,
Den der Sturm gepeitſcht zum Lande,
Nehmt die Glut der Irrwiſchflamme,
Nehmt den Zorn vom Hahnenkamme,
Nehmt den Druck von Ungewittern,
Nehmt vom Eſpenlaub das Zittern,
Nehmt von einem Erdſchatz-Drachen
Dieſes ew'ge Nachtdurchwachen,
Nehmt von Eiferſucht die tauſend Wehen,
All ihr Lauſchen, Horchen, Lugen, Spähen,
Nehmt den Zahn der Zweifelsſchlange,
Nehmt des Argwohns heiße Zange,
Nehmt des Scheidens böſe Stunde,
Und der Trennung off'ne Wunde,
Nehmt Verrath und falſche Schwüre,
Und der Untreu Herz-Vampyre,
Und des Treubruchs Peſtgeſchwüre,
Und der Falſchheit Doppellippe,
Und des Meineids Fluchgerippe,
Des Betrog'nen Schmerzerwachen,
Des Verrathenen gräßlich Lachen,
Des Verlaſſ'nen ſtilles Brüten,
Des Verzweiflers Inſichwüthen,
Des Verzweiflers hölliſch Läſtern
Alles das, ihr Schickſalsſchweſtern,
Sei dem Rocken friſch entladen
Zum Geſpinnſt vom Liebesfaden.«

(Muſik.)

Und die jüngſte Schweſter harrte
Wieder, bis das Spinnrad knarrte,
Nahm des Liebesfadens Ende
In die lilienweißen Hände,
Um für alles Liebeleben
Glück und Wonne einzuweben,
Ja ſelbſt für den Schmerz der Minnen
Troſt und Labe einzuſpinnen,
Und begann nun, leiſ' und loſe,
All die gold'nen Liebeslooſe
In den Faden einzuſpinnen:
Liebeswort und Liebgekoſe
Ausgetauſcht in Sommernächten,
Das Geheimniß dann der Roſe
Sich durch Dornen durchzufechten!
Flicht dazu die Seligkeiten,
Die aus tauſend Winzigkeiten
Sich die Liebe kann bereiten;
Wie ſie glücklich iſt im Sehnen,
Wie ſie ſelig iſt in Thränen,
Wie der Blick iſt ihr Geſandter,
Wie der Seufzer ihr Verwandter,
Wie die Träume ihr Gebäude,
Wie die Blumen ihre Eide,
Wie die Thränen ihre Feſttagsgäſte,
Wie die Sehnſucht ihre Sieſte,
Und wie ſelbſt ſo Leid als Qualen
Sie ſtets trägt als Klärungsſtrahlen!
Und die holde Spinnerin ſingt leiſe
Eine kleine, tändelnsloſe Weiſe,
Wie die Lieb' ſie ſendet auf die Reiſe:
»Liebe Lieb', Du holdes Weſen,
Liebe Lieb', biſt auserleſen,
Menſchenleben zu beglücken,
Menſchenleben zu erquicken!
Liebe Lieb', nun ſollſt Dich ſchmücken!
Bade Dich in Balſamdüften,
Trockne Dich an Maienlüften,
Auf die Wänglein, mein Kleinod,
Leg' Dir etwas Morgenroth,
In die Aeuglein, licht und klar,
Pflanz' von »Augentroſt« ein Paar,
Um die Stirne, ſilberweiß,
Frauenhaar und Myrthenreis;
In die holden Ohren, klein,
Hänge Maienglöckchen ein,
Um den Hals die ſchönſte Schnur
Von dem Thau der Blumenflur,
Und ein Kleidchen, zart und weiß,
Aus Geſpinnſt vom Ehrenpreis,
Und ein Gürtelchen ſodann
Aus »Schau! aber rühre mich nicht an!«
Und an einen Schlüſſelbund
Himmelſchlüßlein auch zur Stund';
Auch ein Schürzchen binde um
Aus dem Blatt der Sonnenblum';
Dann die Strümpfchen, transparent,

Digitized by Google

Stricke Dir aus Lilien-End,
Und das Füßchen schütz' vor Dorn
Frauenschuh und Ritterſporn,
Dann als Fächer in die Hand,
Ein Geflecht von »Himmelbrand,«
Schmetterling im vollen Trab
Führt im »Venuswagen« Dich hinab;
Bist Du bei dem Menſchen dann,
Herzchen wird gleich aufgethan,
Klopfest Du zuerſt von d'raus,
Klopf'st Du dann von d'rinn heraus!
Alſo geh', lieb' Liebe mein,
Kehre lieb beim Menſchen ein,
Daß ihm Leben lieb und Lieb' ſollLeben ſein!«

(Muſik.)

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Mad. Spatzer-Gentiluomo ſang ehevorgeſtern als weitere Gaſtrolle die Beatrice in den „Ghibellinen.“ Obzwar dieſe Partie im Ganzen in Bezug auf die Geſangsindividualität und Bildung der jungen Sängerin eine ſchwierigere iſt, als die andern von ihr hier gaſtgeſungenen, ſo liegen doch einzelne äußere Effekte, beſonders im Duette des dritten Aktes, über die es faſt unmöglich iſt, hinwegzuſtolpern. In Bezug des Gemüthsvollen, der von innen erzeugten Wärme, der charaktermäßigen Auffaſſung, der mitbedingten Unterſtützung von Spieleffekten, und was noch ſonſt Alles zur Vollſtändigkeit einer guten Leiſtung bei dieſem Parte gehört, blieb die Gaſtin ſo Manches ſchuldig. Um des Beifalls und des Hervorrufs machte ſie ſich im vorerwähnten Duette des dritten Aktes am meiſten verdient. Eine eben ſo reiche als geſchmackvolle Toilette machte ihre intereſſante äußere Präſentation noch gefälliger. Von den bekannten übrigen Darſtellern erhob Dlle. Luzer ihre Szene wieder zu der applaudirteſten der Vorſtellung.

Vorgeſtern ging dem Ballete: „Der Feen-See,“ eine kleine Akademie vor, in welcher nebſt zwei von Mitgliedern dieſer Bühne geſungenen Liedern, ſich die Brüder Stahlknecht, Kammermuſiker Sr. Majeſtät des Königs von Preußen, mit zwei duettirenden Piecen für Violin und Violoncell produzirten. Da die jungen, tüchtigen Virtuoſen morgen ein eigenes Concert im Muſikvereinsſaale veranſtalten, ſo verſparen wir uns eine detaillirtere Beſprechung und Charakteriſirung ihres Kunſtvermögens bis nach dieſem. Der Erfolg, welchen ſie hier hatten, war ein günſtiger, indem ſie während ihren Piecen mit Beifall belohnt und nach jeder derſelben hervorgerufen wurden. Die berührten Lieder waren: „Liebesſchmerz“ und „Liebestraum;“ Erſteres von Hrn. Guſtav Hölzl, Letzteres von Hrn. Proch komponirt. Hr. Hölzl trug ſeine Kompoſition, die übrigens ein gar zu langer Schmerz iſt, ſelbſt vor; das ſinnige und warme Lied Proch's ſang Dlle. Amalie Hoffmann. — Das intereſſante Feen-Ballet und die reizende Fee des Tanzes, Dlle. Cerrito, üben noch immer volle Anziehungskraft aus. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Peſth.) Die Geſangvirtuoſin Dem. Henriette Carl iſt aufgefordert worden, auf der deutſchen Bühne, in der Benefiz-Vorſtellung des Herrn Schindelmeiſſer („Guido und Ginevra“) als Gaſt aufzutreten. Man weiß nicht, ob ſie dieſer Aufforderung Genüge leiſten werde, gewiß aber würde es der Wunſch aller Theaterfreunde ſein. Man weiß, daß die „Ginevra“ eine ihrer herrlichſten Kunſtleiſtungen iſt. „Spiegel.“

(Preßburg.) Noch im Laufe dieſer Woche kömmt auf der Preßburger Bühne Scribe's neues Luſtſpiel: „Feſſeln“ (une chaine) zur Aufführung.

(Berlin.) Am 11. wurde im königl. Theater ein neues großes Ballet: „die Danaiden,“ von Hoguet, mit Muſik von Schmidt, gegeben, und hat großen Beifall erworben. Das Stück iſt durch Dekorationen höchſt glänzend ausgeſtattet. Der Stoff hatte einige Schwierigkeiten, iſt aber bereits 1784 von Salieri als Oper benutzt worden. Eine Dekoration von Gropius, den Hafen von Argos, eine andere, die Gärten des Danaus, und eine dritte, den Orkus darſtellend, erregen Bewunderung und Enthuſiasmus, wobei dann eine Maſſe von 50 ſchönen Tänzerinnen, die Töchter des Danaus, und ein eben ſo ſtarker Männerchor in den 50 Söhnen des Aegyptus mit der Bande auf der Bühne einen gewaltigen Effekt machen. Als Hauptperſonen der Darſtellung rühmt man Dem. Lemke, eine Schülerin Hoguet's, und Dem. Wagon. „Korr.“

(Oehlenſchläger's neueſte Tragödie: „Dina“) ſoll nächſtens die Preſſe verlaſſen und gleichfalls bald in Kopenhagen zur Aufführung kommen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Liſzt-Wahnſinn.) Die Berliner ſind außer ſich — über Liſzt. Ein Berliner kündigt, um Liſzt's Namen zu feiern: „Waſſerdichte Liſzt's-Stiefel“ an, mit dem Zuſatze: „in dieſen Stiefeln iſt es nicht möglich auf dem Glatteiſe zu fallen, man gleitet, wie Liſzt über die Taſten, in dieſen Stiefeln leicht und fröhlich hin.“ Bei einem Souper, welches man Liſzt unlängſt im Hotel de Ruſſie gab, brachte Hr. Dehn folgenden Toaſt-Calembourg aus: „Es lebe Liſzt, wie er iſzt (iſt.) — Liſzt hat übrigens über zehn tauſend Thaler in Berlin eingenommen. Er ſoll dieſen Berliner Witz — ſehr gut aufgenommen haben!

(J. D. Gries,) Sachſen-Meiningen'ſcher Hofrath, durch ſeine Ueberſetzungen italieniſcher und ſpaniſcher Klaſſiker (vorzüglich des Calderon) vortheilhaft bekannt, iſt am 9. d. M. zu Hamburg im 68. Jahre geſtorben.

(Der gegenwärtige Großherzog von Baden) iſt ſeit 138 Jahren der erſte Regent jenes Landes, dem die Freude zu Theil wird, eine Tochter vermählt zu ſehen; denn alle Vermählungen, in Folge deren ſeit jener Zeit baden'ſche Fürſtentöchter auf fremde Throne gelangten, haben Statt gefunden, als die Väter noch Erbprinzen oder ſchon geſtorben waren.

(Spuck.) In einem Hauſe in der Baſteigaſſe in Peſth ſoll es „umgehen.“ Man will des Nachts darin allerlei Töne vernehmen. Man hofft, daß Jemand bald dieſes neue „Geſpenſt auf der Baſtei“ erlöſen werde.

(Das Schiff „der Firebrand,“) mit welchem der König von Preußen nach England gefahren iſt, wird zur Erinnerung an dieſes Ereigniß, von nun an „der ſchwarze Adler“ heißen.

(Pietismus.) Zu Allersdorf, unweit Baireuth, iſt ein wohlbemittelter Bauersſohn, welcher durch die Lektüre pietiſtiſcher Bücher verkehrt worden iſt. Am 1. Februar war es der 40ſte Tag, ſeitdem er ſagte: Von heute an werde ich nichts mehr genießen, in 40 Tagen werde ich von der Welt ſcheiden und leben. Seitdem verweigert er allen Genuß von Speiſe und Trank, und alles Zureden ſcheitert an ſeiner Standhaftigkeit. Da er unter genauer polizeilicher Aufſicht ſteht, und unausgeſetzt Tag und Nacht beobachtet wird, ſo iſt jede Vermuthung, als genieße er heimlich etwas, eitel. Der ihn beſuchende Arzt iſt der Anſicht, daß der Schwärmer in ein paar Tagen nothwendig enden müſſe, da er zu einem ſchauderhaften Skelett bereits abgemagert, ſein Bauch ganz eingeſchrumpft, und deſſen Sprache ſchon ſehr hohl und ſchwach geworden iſt. Nach ſeinem Tode, verlangt er, ſoll man ihn 8 Tage unbeerdigt laſſen, und da werde Wunderbares offenbar werden. So unwahrſcheinlich hier ein 40tägiges Faſten iſt, ſo iſt die Thatſache doch richtig(?). „Korreſp.“

(Entdeckung einer neuen Inſel.) Ein von China in Neu-Südwales angekommener Schiffs-Kapitän hat auf dieſer Reiſe eine kleine Inſel unter 9° 16' N. Br. und 143° 43' O. L. von Greenwich entdeckt, welche ſich auf der Karte nicht fand: ſie ſchien gegen 6 Meilen in Umfang zu haben und war gänzlich unbewohnt.

(Neues Gas.) Ein Schornſteinfeger in Cambray, Namens Ducret, hat die Erfindung gemacht, Gas aus Ruß zu bereiten, das heller und reiner als das Steinkohlengas brennen ſoll. Er ſucht bei der franzöſiſchen Regierung um ein Patent nach.

(Die Kopenhagener Geſellſchaft für die Anleitung der moſaiſchen Jugend zu Künſten und Handwerken) feiert am 29. Jänner 1843 ihr fünfzigjähriges Jubiläum. Das Vermögen der Geſellſchaft beträgt jetzt 45,000 Rthlr. In den 49 Jahren ihres Beſtehens haben 319 Geſellen Prämien erhalten, die in 41 verſchiedenen Profeſſionen untergebracht worden ſind. Auch erhalten unvermögende Lehrburſchen von der Geſellſchaft Unterſtützungen an Kleidungsſtücken, ſo lange ſie in der Lehre ſind. Die letzte, am 29. Jänner d. J. gehaltene Generalverſammlung bewilligte 9 chriſtlichen und 7 jüdiſchen Meiſtern zinsfreie Vorſchüſſe von 2000 Rthlrn. eben ſo 5 chriſtlichen, wie 2 jüdiſchen Geſellen Vorſchüſſe von zuſammen 910 Rthlrn.

(Ungewitter.) Auf der Inſel Jos (auch Nio genannt, einer der Cykladen des Archipels) haben ſich in der Mitte des verfloſſenen Dezembers ſolche heftige Gewitter mit Alles überſchwemmenden Regengüſſen entladen, daß viele Häuſer zerſtört, die Mehrzahl der Gärten und Weinberge von den Fluten vernichtet, theilweiſe das Straßenpflaſter weggeriſſen und ein neuer Straßengrund ſichtbar wurde. Bei dieſer Gelegenheit ſoll man

Digitized by Google

aber auch Alterthümer von nicht geringem Werthe entdeckt haben. Zur Unterstützung der vielen, durch diese Unglücksfälle bedrängten Familien auf Jos, ist mit Genehmigung der Landesregierung eine Collekte in allen Provinzen des Königreichs Griechenland eröffnet worden, welcher der König die Summe von 10,000 Drachmen (eine Drache = etwa 24 kr.) anwies.

(Ein Tunnel.) Man geht jetzt damit um, einen Tunnel unter dem Mississipi hinweg zu graben, wodurch Neu-Orleans mit dem gegenüber liegenden Ufer verbunden werden soll. Man will jedoch den Gang nicht mit Steinen ausmauern, wie in London, sondern das Gewölbe soll mit Gußeisen ausgelegt werden.

(Unfall.) Zu Livernon bei Rithiviers hatte sich dieser Tage ein schreckliches Unglück zugetragen; 19 Kinder waren nach der Schule auf einen Teich gegangen, um zu schleifen; das Eis brach ein, und die unglücklichen Kinder versanken und kamen jämmerlich um.

Salzburg.

Gast: — — Nur noch ein Glas!
Wirth: Sogleich; das andere ist bezahlt!
Altes Schauspiel.

Heute wird mein Bericht das Ansehen bekommen, als wenn er mir von der Direktion bezahlt worden wäre, und wer das glaubt, kränkt mich, und dennoch kann ich nicht anders, ich muß, ich muß. Vor wenigen Tagen wurde hier das „Glas Wasser" gegeben, und ich, als ein gewaltiger Hydropath, wollte dabei nicht fehlen, auch war das wirklich keiner meiner dümmsten Einfälle, denn die Darstellung war diesen Winter sicherlich eine der gelungensten. Ich übergehe die Königin Anna, die auf Kosten ihrer Gemüthlichkeit so ziemlich ihre Hoheit vergaß, doch aber bewies, daß, auch von dieser Seite aufgegriffen, ihrer Darstellung nicht aller Beifall versagt werden kann. Dlle. Blumauer ist jedenfalls ein sehr verwendbares und willkommenes Mitglied unserer Bühne. Ausgezeichneter war die Leistung der Mad. Dorville (Herzogin von Marlbourgh), die ihre sicherlich nicht leicht zu gebende Partie, soll Weiblichkeit nicht durch List, Stolz durch Liebe überwogen werden, soll nicht auf Kosten des Effektes die Wahrheit der Darstellung leiden, ganz ausgezeichnet durchführte. Vielleicht war ihre Schreckensäußerung, als die Königin das Glas Wasser begehrte, etwas zu stark für eine Dame, die es in der Diplomatie ziemlich weit gebracht zu haben schien, doch dies ist auch Alles, was vielleicht zu rügen sein dürfte, und kann höchstens meinerseits den Beweis liefern, daß ich mich von den Reizen der wahrhaft schönen Herzogin nicht so ganz blenden ließ. Herr Goubau (Vicomte von Bolingbrocke) blieb seinem Rufe getreu, der ihn hier als eines der vorzüglichsten Mitglieder bezeichnet, auch wäre gegen das am heutigen Abende freilich ganz untergeordnete Spiel des Hrn. Reitzenberg nichts einzuwenden, um so weniger, als seine Leistungen häufig Beifall finden, wäre er nicht als Fähnrich und dann Gardekapitän etwas gar zu armselig kostümirt gewesen, ein Kostüm, wie es die gewöhnlichen Maskenverleiher nicht schlechter besitzen. Es läßt sich doch sicherlich voraussetzen, daß dieser Fähnrich Masham, welcher zweien so hoch gestellten Damen den Kopf verrückte, auch auf sein Aeußeres mehr als genaue Sorge getragen haben wird; durch was hätte er wohl sonst auffallen sollen? Dlle. Wabitsch spielte die Abigail allerliebst, und trug auf ihr Kostüm eine um so genauere lobenswerthe Sorgfalt. Auch zeigte mir dieser Abend, daß das Publikum Salzburg's noch immer dasselbe sei, denn als eines Augenblickes Thompson ganz unbedeutend bei einer Verbeugung vor seiner Herrscherin strauchelte, brachte dies trotz dem Interesse des Stückes, welches, wie man meinen sollte, alle mehr oder minder gefangen hielt, ein allgemeines Gelächter hervor, und, siehe da, — ich lachte mit. Dekorationen wie Garderobe waren im Allgemeinen sehr brillant, und die Direktion bethätigte hiebei sichtbar ihren Eifer für die gute Sache. Die Einnahme war zum Besten des Theaterfondes bestimmt, und sehr ergiebig. Den Karneval betreffend, drängte hier einen Ball den andern, und Sie sehen daher, daß es hier weder an Frohsinn, noch an Gelegenheit dazu fehlt.

Nektadanus.

Musikalisches.

— Ueber das erste Concert der Pianistin Sophie Bohrer heißt es im „Spiegel": Seit Liszt hat hier auf dem Piano fast Niemand gleiches Furore erregt, und die junge Künstlerin verdient es auch.

— Der Zeitschrift „Didaskalia" wird aus Brüssel berichtet: Der berühmte ungarische Sänger Hr. Kraus ist auf seiner Kunstreise hier eingetroffen. Er erhielt die schmeichelhafte Einladung, bei dem Galladiner, welches am Hofe am 18. Jänner Statt fand, sich vor JJ. MM. hören zu lassen. Dieser ausgezeichnete Künstler sang nach Beendigung des Diners; sein Talent und seine Stimme weckten allgemeine Bewunderung. JJ. MM. waren in solchem Grade durch den Gesang des Hrn. Kraus zufriedengestellt, daß sie sich dem Künstler zu nähern geruhten, und demselben ihren höchsten Beifall sowohl über seine Stimme, wie über die treffliche Gesangsmethode auszudrücken. Hr. Kraus ist aus Pesth, in Ungarn, gebürtig. Er ist aus Amerika, über England, nach Brüssel gekommen. In London hatte er die Ehre, bei der Königin Adelaide, wie auch bei der Königin Viktoria zu singen; auch von diesen erlauchten Personen erhielt er den schmeichelhaftesten Beifall. Dieser berühmte Sänger wird in Kurzem Belgien verlassen, um sich nach Wien zu begeben, von wo er sich nach seiner Geburtsstadt, die er seit dreizehn Jahren verlassen, verfügen wird.

Kurioses.

(Nachricht für tanzlustige Mädchen.) Gar oft ereignet es sich, daß ganz ehr- und sittsame Jungfrauen auf Bällen keine Tänzer finden, oder nicht beachtet werden. Ursache davon mag sein, was da wolle. Diesen ehrbaren, vernachlässigten und doch für's Leben gerne tanzenden Mädchen diene Folgendes zur Belehrung. In der heurigen Karnevalszeit befanden sich auf dem Balle in N..... ein paar Schwestern, welche das nämliche Schicksal hatten. Die jüngere dieser bedauernswürdigen Geschöpfe kam nun, um sich bemerkenswerth zu machen, auf einen glücklichen Einfall. Sie fiel in Ohnmacht. Dies erregte furchtbar lange Nasen unter den Anwesenden, und man sprang ihr zu Hilfe. Da dies die ältere sah, und von dem glücklichen Erfolge dieses Einfalls überzeugt war, sah auch sie sich nach einem Stuhle um, und fiel darauf hin, bewußt- und leblos. Nur durch öfters wiederholten Ruf nach kaltem Wasser wurden beide aus ihrer tiefen Ohnmacht aufgeschreckt. Dieses hatte nun den guten Erfolg, daß sie sich nicht nur auf diesem Balle bemerkenswerth machten, sondern daß auch noch später lange von ihnen gesprochen wurde, und sie hatten sich denkwürdiger gemacht, als Andere, welche die ganze Nacht hindurch tanzten.

Buntes.

(Die Wissenschaft der Tabakologie.) Ueber die Einflüsse des Tabaks auf den Menschen hat so eben ein praktischer Arzt in Paris, Herr Dr. Armand Grenet, eine in ihrer Art eben so neue als unterhaltende Schrift herausgegeben.*) Er begnügt sich nämlich nicht, wie Andere, die über diesen Gegenstand bereits geschrieben, die günstigen oder nachtheiligen Einflüsse des Tabaks auf den körperlichen Gesundheits-Zustand nachzuweisen, sondern er vindizirt ihm auch höhere geistige Einflüsse auf den Einzelnen, wie auf die ganze tabakrauchende Menschheit. Deshalb gibt er auch zum vollen Verständniß der Sache, als Einleitung seiner Wissenschaft, eine Geschichte des Tabaks in Amerika und in Europa, womit er zugleich eine naturhistorische Uebersicht aller in den fünf Welttheilen wachsenden Tabaks-Arten, ihrer Bereitung, ihrer Produktions- und ihrer Verkaufspreise verbindet. In Frankreich hat es der Verfasser natürlich auch noch mit einer ganz besonderen Eigenschaft des Tabaks zu thun, nämlich mit der Monopolisirung desselben zur Vermehrung der Staatseinkünfte, und dies gibt ihm ebenfalls Stoff zu eigenthümlichen Betrachtungen.

Concert-Anzeige.

Die Concerts spirituels werden in diesem Jahre an den folgenden Donnerstagen der Fastenzeit, und zwar am 24. Februar, 2., 10. und 17. März, von 4 bis 6 Uhr Nachmittags, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde gegeben. Im ersten Concerte werden aufgeführt: 1. Symphonie in B-dur von Beethoven; 2. Motette für Tenor solo, mit Begleitung des Chores und Orchesters von Ignaz Ritter von Seyfried; 3. Klavier-Concert von Mozart, vorgetragen von dessen Sohne, Hrn. W. A. Mozart; 4. „Meeresstille und glückliche Fahrt," von Goethe, Musik von Beethoven; 5. Ouverture zur Oper: „Eliza," von Cherubini. Zur Aufführung in den drei andern Concerten sind, wie gewöhnlich, nur klassische Werke von berühmten Tondichtern, als: Mozart, Beethoven, J. Haydn, Händel, Cherubini, Spohr und andern, bestimmt. Ein Sperrsitz kostet 5 fl., eine Eintrittskarte 2 fl. CM. für alle vier Concerte. Man abonnirt in der k. k. Hof- und priv. Musikalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger am Graben.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 21. Februar: „Liebe nach der Hochzeit." — Den 22.: „Fiesko." — Den 23.: „Das Manuscript." — Den 24.: „Die Schule der Reichen." — Den 25. zum ersten Male: „Elisabeth." — Den 26. dieselbe Vorstellung wiederholt. — Den 27.: „Der reiche Mann."

*) Influences du tabac sur l'homme, par Armand Grenet, Docteur en médecine de la faculté de Paris.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 38. Mittwoch, den 23. Februar 1842 Sechster Jahrgang.

Ankündigung.

Ich gedenke nächstens eine große

»musikalisch-deklamatorische Akademie

nebst

humoristischer Vorlesung,«

deren eine Hälfte zum Besten des neuen, unter dem Schutze Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Franz stehenden Krankenhauses an der Wien bestimmt ist, zu veranstalten. Das verehrte Publikum kennt das Arrangement meiner Akademien hinlänglich genug, und ich erspare jede nähere Bezeichnung. Vormerkungen zu Logen und Sperrsitzen werden wie gewöhnlich bei mir in den Vormittagsstunden angenommen.

M. G. Saphir.

Das Lied vom Menschenleben.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Wieder singen die Schicksalsschwestern:
»Schnurre, Spinnrad, schnurre,
Surre, Rädchen, surre,
Heut' wie morgen, heut' wie gestern!
Faden, Faden, voll von Leiden,
Sollst von unsern Händen scheiden,
Parze kommt, Dich abzuschneiden!
Nun, ihr Schwestern, webt behende
An des Lebensfadens Ende,
Einen Fluch noch in die Ecken:
Todesfurcht und Todesschrecken,
Todesangst und Todesgrauen,
Daß der Mensch den Tod soll schauen,
Wie die Höllenlarve häßlich,
Zähnefletschend, ekel, gräßlich,
Daß die letzte Stund' im Leben,
Sei voll Schaudern, sei voll Beben;
Daß in dieser Schauerstunde,
Er noch mache seine Runde
In sein Leben, das vergangen,
Und mit Schaudern, und mit Bangen,
Bleib' er an den Stunden hangen,
Wo er Frevel hat begangen,
Wo die Sünde ihn umfangen!
Und in seines Bettes Decken,
Und in seines Bettes Falten,
Malen sich zu seinem Schrecken
Alle seine Seelenflecken
Gräßlich ab in Blutgestalten!
Und an seines Hauptes Kissen,
Zerr' in steten Finsternissen,
Tückisch grausam sein Gewissen!
All' sein Leben sei gerochen,
In den Gluten, die da kochen
In Gebein und Mark und Knochen!
Und sein Auge sei gebrochen!
Und verklungen sei'n die Worte
An der blaßen Lippenpforte!
Und sein Denken und sein Sinnen,
Soll verwirrt zusammenrinnen,
Soll mit Irrsinn ihn umspinnen,
Daß er seines Geist's nicht Meister,
Und ein Spiel der Zweifelgeister,
Ohne Tröstung zu verspüren,
Jene Brücke soll passiren,
Die von diesem Uferstrande
Führt zum finstern Schattenstrande!«

(Musik.)

Doch die jüngste Schwester nimmt behende,
Schmerzlich lächelnd in die Hände
Dann des Lebensfadens Ende,
Wo er soll dem Tod verfallen,
Läßt darauf die Thräne fallen,
Neigt sich segnend auf den Faden:
»Herr des Lebens, Herr der Gnaden,
Laß' mich bei des Fadens Enden
Jenen Fluch in Segen wenden!
Lehr' mich jene Mild'rung finden,
Diesem Ende einzuwinden,
Was der Tod kann umgestalten,
In ein höchstes Liebewalten!
In ein sanftes Heimwärtsleiten,
In ein Land voll Seligkeiten!
Gib ihm »Hoffnung« an die Seite,
Gib ihm »Glauben« zum Geleite,

Digitized by Google

Daß der Tod nicht komm' als Strafe,
Wie ein Bruder nur vom Schlafe,
Der anstatt der hohlen Träume,
Mit sich bringt, wie Purpursäume,
All' die ew'gen Lebensbäume!
Laß' ihn an das Bett der Frommen,
Wie ein Vaterlächeln kommen!
Lasse seinen Ruf erklingen,
Wie ein einst gekanntes Singen;
Lasse seinen Kuß empfinden,
Wie ein Kuß beim Wiederfinden;
Lasse seinen Athem wehen,
Wie ein Hauch beim Auferstehen!
Lasse aus des Auges dunklem Flore,
Leuchten Deine Gnadenthore;
Laß' den reuigen Gedanken,
Gleich Gebet vor Deine Schranken!
Kömmt er dann auf dunklen Wogen,
In Dein lichtes Reich gezogen,
Laß' auf jenen Wolken-Auen,
Ihn den Regenbogen schauen,
Diesen Eid, den Deine Milde
Hinschrieb an dem Himmels-Schilde;
Bau' ihn auf als Triumphpforte,
Wenn durch Deine Himmelspforte
Einst der Mensch, vom Tod geleitet,
Wenn die Glocke mahnend läutet,
Die des Herren Ruf bedeutet,
In das Land der Heimat schreitet!

Album.

Concert-Salon.

Zweites Concert des Hrn. Servais.

Unser Virtuose drang bald kräftig durch, das ist, nicht bloß die allgemeine Stimme hoher Anerkennung tönte ihm gleich laut entgegen, sondern auch der wirkliche und wesentliche Concerterfolg: reicher Zuspruch stellte sich ungesäumt für ihn ein. Sein zweites Concert konnte sich einer sehr zahlvollen und gewählten Zuhörerschaft rühmen. Die fast stereotyp gewordene Leere in Concertsälen, entschuldigt diesen Ausdruck. Selbst begabte und gediegene Künstler haben sich jetzt des Wahnes guter Einnahmen begeben. Ein voller Saal, nämlich ein von zahlenden, aus keiner sonstigen Absicht als aus Erwartung auf Kunstgenuß sich einfindenden Zuhörern voller, gehört jetzt zu jenen seltenen Fällen, die nur durch außerordentliche Erscheinungen herbeigeführt werden. Servais aber ist eine außerordentliche Erscheinung, einer der edelsten Patrizier der Kunst. Mit der Vollkommenheit allein, und sie ist doch nicht so leicht zu erschwingen, ja man will sogar sagen, es gäbe gar keine wirkliche, aber angenommen, sie ist wirklich vorhanden, reicht der Künstler heutzutage nicht mehr aus. Er muß nebstbei noch andere Gaben besitzen, um mit seiner Kunst die Menge elektrisch zu berühren; es ist nicht der Genius mit dem lichten, ätherisch-schimmernden Strahlenkranze und dem Himmelsantlitze, wie man ihn ehedem sich vorstellte, sondern ein moderner Genius, ein genius furiens mit einem starkem Feuerglanze, der aber bei all seinen Trampolinsprüngen und grotesken Gaukeleien über Regel und Maß dennoch oft liebenswürdig, ja unwiderstehlich ist; es ist ein Genius di Mezzocarattere, eine Combination von Engel und Dämon. In Servais Spiele finden wir so eine zwiefache Natur, eine interessante Szenirung, auf der einen Seite Felsabhänge, Schluchten, Abgründe, wilde, schaurige, aber doch interessante, kühn hingestellte Gruppen von immenser Bravour, auf der anderen eine reizende, anmuthig, arkadisch schöne Anlage des seelenvollen, süßtönenden, elegischen Gesanges. Jene macht staunen, bewundern, verblüfft sogar, dieser bezaubert hingegen, entzückt, reißt hin. Und der Gesang auf dem Cello, von welcher Wirkung ist er bei Servais, man dächte, der herrlichste, ergreifendste Kehlenklang hat sich in die Saiten geflüchtet! Nur mit der, dem Gemüthe sich gewaltig insinuirenden Spielweise können diese oft bizarren, aber größtentheils die bekannten Difficultäten um ein Bedeutendes noch überragenden Passagen, sich zu einem so mächtigen, totalen Eindrucke verbinden. Eine auffallend vorzügliche Eigenschaft im Spiele Servais ist, daß er nicht, wie Andere mit dem, dem Instrumente unnatürlichen, bei häufigem Gebrauche sogar faden Flageolet viel kokettirt. Die diesmaligen Vorträge bestanden in: einem Concertino: „Souvenir de Spaa," einer Fantasie: „Une larme, hommage à Lafont" (musikalische Mänie) dann den schon im ersten Concerte gehörten Bravour-Variationen über Schubert's Trauerwalzer. Die Beschaffenheit seiner Kompositionen hängt mit dem erst individualisirten Charakter seiner Vortragsweise zusammen. Nur deucht mich, daß sie rücksichtlich ihrer Ausdehnung das gehörige Maß etwas überschreiten. Sämmtliche Leistungen des Künstlers wurden wieder mit wahrhaftigem Enthusiasmus aufgenommen, und er nach jeder Piece mehrere Mal stürmisch hervorgerufen. Auch die Ausfüllnummern waren diesmal recht niedlich. Zwei junge Sängerinnen: Dlle. Therese Schwarz und Dlle. Josephine Kaiser, beide mit frischen, wohlklingenden Stimmen begabt, sangen: die Erstere: Schubert's „der Tod und das Mädchen" und: „Rastlose Liebe," letztere eine Arie aus Ricci's „Chiara di Rosemburgh." Die schmelz- und metallvolle Altstimme der Dlle. Schwarz entfaltete sich besonders in dem zuerst genannten Liede mit seltenem Ausdrucke. Dlle. Kaiser bewegt sich mit schöner Gewandtheit in dem verzierten Genre, und versteht es, die Effekte an gehörigen Orten richtig zu erfassen und hervorzuheben. H—t.

Concert des Hrn. Julius Hoffmann; im kleinen Redoutensaale.

Ein junger Pianist, der flügge geworden, den's hinauszieht auf die Kunstwanderung. Sohn und Schuler eines geachteten hiesigen Musikers, hat sich Hr. Hoffmann gut eingearbeitet auf seinem Instrumente, und wenn er auch noch nicht all' den vielen Wünschen, die heutzutage ein Virtuose zu erfüllen hat, zu genügen im Stande ist, so wird er uns doch auch keine Unehre in der Fremde machen, in die er eigentlich zu seiner ferneren Ausbildung sich begibt. Viel Tastenroutine, nämlich fertige und leichte Bewegung auf denselben, setzt den jungen Mann in Stand, auf dem Felde des technisch Schwierigen Vieles unternehmen zu können; die geistigen Kräfte werden schon in der Folge mehr erwachen. Er spielte von Solostücken ein Presto von Weber, einen Galop von Liszt, ein Oktaven-Etude von Evers und Thalberg's Fantasie über Serenade und Menuet aus „Don Juan." Unter allen diesen Piecen gab er die schöne Etude mit der hervorstechendsten Rundung, Sicherheit und Präcision; auch der Vortrag des Galopes gefiel; eine liebenswerthe Bescheidenheit ist's, daß er der Wiederholungsaufforderung nicht Folge leistete. Nebst den Solo-Piecen wirkte er noch in einem Sextuor von Onslow mit, dessen übrige Stimmen: Flote, Klarinet, Fagot, Horn und Kontrabaß, von den Herren Khayl, Friedlefsky, Hürth, König und Slama wacker exekutirt wurden. Hr. Hoffmann wurde nach jedem seiner Vorträge gerufen. Eine junge Deklamatrice, Dlle. Josephine Schlegel, Schulerin der Mad. Gottdank, sprach den „Christabend" von Fr. Kind. Ein sehr angenehmes Exterieur, ein sonores Organ, Wärme und Innigkeit, erwarben der schönen Sprecherin freundliche Aufnahme und Hervorruf. Hr. Kaschke sang Proch's „Frage nicht" für eigene Rechnung, und eine Romanze anstatt des, an der Mitwirkung verhinderten Hrn. Gehrer. Der Besuch war keiner der schwächsten. H—t.

Der Theater-Telegraph.

(Zwei neue Lokalstücke.) Die Direktion des Theater an der Wien und in der Leopoldstadt, stets einen regen und frischen Wechsel in den Repertoirs ihrer beiden Buhnen im Auge haltend, bringt noch im Laufe dieser Woche zwei neue Stücke zur Aufführung. Im Theater an der Wien wird ein neues lokal-komisches Charakterbild von Hrn. Fried. Kaiser gegeben, das den Titel führt: „Die reiche Bäckerfamilie, oder: Der Wechselbrief und der Liebesbrief," und worin schon die Besetzung mit den Herren Carl, Scholz, Grois, Fröhlich sehr einladend ist. Das Leopoldstädter Theater bringt eine Zauberposse, unter dem Titel: „Zwiderwurzel," in welchem Hr. Nestroy, Mad. Rohrbeck und Dlle. Conboruffi die Hauptrollen spielen.

(Die Gesellschaft der nächsten, kommenden italienischen Opern-Saison in Wien) besteht aus den Primadonnen: Steppponi, Tadolini, Malvanni, Brambilla, Salvini; den Tenoristen: Donzelli, Moriani, Castellan, und den Bässen: Badiali, Barese, Derivis und Donatelli.

(Mlle. Rachel) wird auch im nächsten Sommer in London eine Reihe von dramatischen Vorstellungen geben.

Digitized by Google

(Ofen.) Den 15. wurde hier gegeben: „Die Warnung.“ Drama in 4 Akten von Seraph. Mandlzweig. Klein's „Ungar“ berichtet Nachstehendes darüber: „Wenn wir das Publikum auf hervorragende Erscheinungen im Gebiete der dramatischen Literatur aufmerksam machen, und den Verfassern den Tribut ungeheuchelter Hochschätzung und Bewunderung darzubringen für Pflicht halten, so können wir auch dieser, durch die Fülle von poetischen Schönheiten vorzüglichen Dichtung, die uns von einem reichbegabten Talente das erfreulichste Zeugniß gibt, unsere Achtung und Würdigung nicht versagen. — Die Idee des Stückes — die Folgen eines verbrecherischen Ehebruchs, in einer Reihe von ergreifenden Traumbildern vorgeführt — ist, wenn auch nicht vollkommen originell, doch durch die wahrhaft complicirte und geistreiche Ausführung, und psychologische Richtigkeit derselben, von überraschender Wirkung. — Das Stück selbst ist äußerst fleißig gearbeitet, und der Effekt, der immer durch die Wahrscheinlichkeit unterstützt wird, klug und wirksam berechnet.“

(Neapel.) Hier sollte die Oper „Maria Stuart“ zum ersten Mal gegeben werden. In der Probe wurden die beiden Sängerinnen, welche die Rollen der Königinnen Elisabeth und Maria gaben, über einen Hut, welcher vom Stuhle fiel, uneins. Die Königin Elisabeth schlug aus, Maria wehrte sich und sie waren einander in den Haaren. Nur mit Mühe brachte man die Streitenden auseinander. Nach einigem Verschnaufen jedoch wurde in der Probe fortgefahren, und die beiden Feindinnen sangen, sich einander den Rücken zuwendend, das nächste Duett. Aehnliche Duette gibt's auch außer dem Theater.

(Peking) hat sechs Schauspielhäuser, in welchen täglich von Mittag bis Abends gespielt wird. Trauerspiele, Lustspiele und Gesang wechseln ab. Man findet daselbst Logen und ein Parterre. Die Banke sind von Holz; vor jeder derselben steht ein Tisch, auf welchem man von Seiten der Schauspieler-Behörde die Zuschauer mit Thee bewirthet, auch stehen Lichter auf demselben, damit die Gäste ihre Pfeifen anzünden können. Mit dieser Bewirthung scheint die Behörde die Schaulustigen anlocken zu wollen, denn mehr noch, als ehedem in Deutschland, wird der Besuch des Schauspiels für eine halbe Sünde angesehen. Ein Kaiser aus der Familie Thé-on wurde nach seinem Tode ohne allen feierlichen Pomp begraben, weil er in Lebzeiten das Schauspiel geliebt und die Vorstellungen oft besucht hatte.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Künstler in München) bereiten zur Vermählung des Kronprinzen einen großen Zug vor, welcher den Triumpheinzug Kaiser Ludwig des Bayern nach dem Siege bei Ampfing über den Gegenkaiser Friedrich den Schönen vorstellen, und wobei das treffliche Freskogemälde über dem Isarthor als Vorbild dienen soll.

(Der bekannte Badeort Barège) in den Pyrenäen ist gleichsam unter Schnee begraben. Mehrere Hauser wurden zerstört oder beschädigt; zwei Kinder kamen um.

(Die langen Bärte und die langen Haare) sind, der neuesten Nachricht aus Paris zufolge, außer der Mode.

(Der Tunnel unter der Themse.) Der Bau der Treppen zu Tunnel, für Fußgänger, wird in diesen Tagen begonnen werden. Die Arbeiten, so weit sie Sir J. Brunel angehen, sind völlig beendet; man kann jetzt ohne die mindeste Unbequemlichkeit von Rotherhithe nach Wapping gelangen. In der Mitte des April wird der Tunnel dem großem Publikum geöffnet werden.

Pesther-Ofner Kurier.

Das unvermuthete Hinwelken der edelsten, erhabensten Blüte unseres Vaterlandes hat unsägliche, tiefempfundene Trauer in unsern Schwesterstädten erweckt. Neidisch auf das stille, anspruchslose, wohlthätige Wirken eines Erdenengels, berief ihn der Himmel zu sich. Die Erzherzogin Hermine hat in der leider allzukurzen Frist ihres Erdenwallens die heiligsten, erhabensten Missionen erfüllt, wozu die Vorsicht seit grauen Jahrhunderten jedes einzelne, erhabene Familienglied aus Habsburg's glorreichem Stamme berufen. Wer Zeuge eines so allgemeinen Schmerzes, den ihre frühe, unerwartete Verklärung verursachte, der tiefen Wehmuth, der lauten Wehklagen dürftiger Familien, die in dem Verlust dieser Jungfrau eine wohlthätige, tröstende Schwester beweinen; der kann den Glauben an wahre Fürstentugend nie, nie verlieren. Möge diese allgemeine, ungetheilte Theilnahme an dem Entschweben dieses Erdenengels aus unserer Mitte, den erhabenen Eltern und Geschwistern der hohen Verblichenen Trost gewähren, und die Gewißheit geben, daß, wie sie unter den Himmelsschaaren der Seligen, ihr erhabenes Andenken im Vaterlande fortdauern wird.

Unser Karneval war kurz, und die ihm gefolgten Trauerfälle haben vollends keine Spur von ihm zurückgelassen. Der edle allverehrte Patriot und treue Diener seines Königs, Aurel Graf Dessewffy, ist in vollster Lebensblüte dem Vaterlande entrissen worden, und es dürften Generationen im Zeitenstroma untergehen, bis ein gleicher schaffender Geist, ein gleich glühendes Gemüth für Recht und Pflicht, ein gleicher Hochsinn für Kunst und Wissen, wie diese Attribute Graf Aurel Dessewffy individualisirten, dem, an wahrhaft großen Talenten nicht allzureichen Vaterlande, wieder erwachsen wird. Gestern fand das Requiem für den hohen Verstorbenen, in der Servitenkirche Statt. Die Anwesenheit der Elite aus allen hiesigen Dicasterien und der juridischen akademischen Jugend, in voller Galla, bewies, wie hoch das Andenken dieses edlen Staatsmannes geehrt und gewürdigt wird. Sie können die nach solchen Ereignissen eingetretene Einförmigkeit in unsern geselligen Kreisen leicht ermessen. Daß die Menge hier gegenwärtig anwachsender, berufener und unberufener Concertisten, bei der ohnehin bei uns grassirenden Antipathie für Concerte, auch die Concertkosten, unter den eingetretenen Umständen, nicht erschwingt, ist natürlich.

Die kleine virtuose Sophie Bohrer macht jedoch hievon eine rühmliche Ausnahme. Ihre beiden Concerte waren ziemlich besucht, der Beifall verdient und allgemein. In der That ist Sophie Bohrer für ihr zartes Alter ein glänzendes Phänomen, und die neben ihr concertirenden, die Herren Eisner, Michenz und selbst der brillirende Briccialdi, bleiben als Schatten im Glanze, den dieses Wunderkind verbreitet, unbemerkt.

Bis heute herrschte eine horrible Kälte, die mir wirklich den Theaterbesuch verleidet, und Sie und — Europa werden mir nicht zürnen, wenn ich Kaiser's „Geld“ und Holtei's „Taube und Taube“ ihrem eigenen Schicksale überlassen. — Auch von den Successen des Hrn. Leo, der, aus Magdeburg kommend, ein Remplacant Posinger's werden soll, kann ich leider nur vom Hörensagen berichten. Er gastirte als Daniel im „Erbvertrag,“ Bankier Muller, Batel und Herzog im „Herzogs Befehl,“ und soll, so versicherte meine Tischgesellschaft, ein adequater Nachfolger Posinger's sein. Oper haben wir zur Stunde — keine.

Eine höchst interessante Novität lockte mich ehevorgestern in's Ofner Theater. Der Eisstoß ist heuer ein schlagender Gegensatz zu unsern schwindelnden Kaufleuten, seine Solidität von gestern — (er ist einige Mal gefallen) bringt keine Fallimente hervor — ich riskirte es mit ihm, um ein neues Drama: „Die Warnung,“ von Seraphin Mandlzweig, im Ofner Theater anzuschauen.

Ich erinnere mich kaum der Zeit, da ein Drama solchen Eindruck auf mich und auf ein zahlreiches Publikum hervorgebracht. Da müssen Dumas, Melesville's et Compagnie in die Schule gehen. Das Empörendste ehelichen Zwiespalts, entfaltete der geschätzte Dichter vor unsern Blicken, und wir müssen ihm in der überraschenden letzten Szene nicht nur verzeihen, sondern ihn sogar liebgewinnen, weil er es verstanden, ein warnendes Beispiel der schrecklichsten Folgen weiblichen Leichtsinns, in einem Traumbilde so meisterhaft zu veranschaulichen, daß jeder Anwesende tief erschuttert werden mußte. Die Idee, einen Traum auf der Bühne zu personifiziren, ist zwar nicht neu, aber die Form, in welcher diese Personifikation in dieser „Warnung“ geschieht, ist, wir sagen es ungescheut — genial. Die Mitwirkenden, namentlich aber die kunstvolle Jaritz, und der denkende und fleißige Fröhlich, mußten nach einzelnen Szenen und nach den Schlußakten auch mit Mad. Kolb, den Herren Windisch und Schwarzbach wiederholt erscheinen, und das Publikum wollte sich nicht eher zufrieden geben, bis am Schlusse sämmtliche Beschäftigten erschienen. Dieses Drama wird ein ziehendes Kassestück bleiben.

Dr. Nemethy.

Preßburg, den 18. Februar 1842.

Komus hat uns verlassen, und Polyhymnia ist eingezogen! Oder „lassen sie mich,“ wie Bolingbrocke im „Glas Wasser“ sagt, „ohne Metapher sprechen:“ Die Lokal-Posse ist nach Oedenburg gewandert, und die Opern-Vorstellungen haben dafür ihren Anfang genommen. Wir haben jetzt wieder Oper und Schauspiel, und von Letzterem sogar ein sehr gutes; nun wird das, den ganzen Karneval hindurch brachgelegene Repertoir-Feld wieder tüchtig bebaut werden; wir werden nun wieder das Schauspielhaus besuchen können, ohne uns — wie es bei den Possen-Darstellungen der Fall war — von den Stücken sowohl, als ihren Darstellern, die jede Trivialität, jede Gemeinheit noch in ihrer ganzen Nudität hervorkehrten und herausstellten, mit Ekel und Indignation abwenden zu müssen; kurz, wir wollen bei der Menge von Novitäten, die wir in beiden oberwähnten Fächern zu gewärtigen haben, von unserer, um das Vergnügen des Publikums auf's Eifrigste bemühten Direktion jedenfalls das Beste hoffen.

Bis jetzt haben wir an drei Abenden zwei verschiedene Opern zu hören bekommen; eine neue: „Ellinor, oder: die Templer in Sidon,“ von Donizetti, zwei Mal, und Mayerbeer's „Ghibellinen in Pisa.“ Die erste hat nur theilweise angesprochen, aber dafür entzückte Mayerbeer's unnachahmlich schönes, grandioses Tonwerk wieder alle Zuhörer. Unter den Sängern, meistenstheils alte Bekannte, haben wir bloß an Dlle. Corradori einige Fortschritte bemerkt; ihre Bewegungen sind jetzt viel freier als sonst, und ihre frische, jugendliche Stimme hat seit der Zeit ihrer Abwesenheit von hier noch an Wohllaut gewonnen. — Die Uebrigen, Dlle. Dielen, die Herren Hanker und Haimer, als die bessern Mitglieder der Gesellschaft, sind

Digitized by Google

sich ganz gleich geblieben. Der neuangagirte Bassist, Hr. Binder, hatte bisher noch immer mit einiger Heiserkeit zu kämpfen; scheint aber im Besitze recht hübscher kräftiger Stimm-Mittel zu sein; als Marcell in den „Ghibellinen" z. B. wurden die große Arie im ersten Akte und das Duett mit Beatrice im dritten Akte von ihm wunderschön gesungen. — Am meisten Lob aber verdienen Chöre und Ensembles, welche mit seltener Präcision und Akkuratesse vorgetragen wurden.

Im recitirenden Fache wurden uns in letzter Zeit zwei Neuigkeiten vorgeführt, von denen aber nicht viel Aufhebens zu machen ist. „Das Verbrechen aus Kindesliebe," dem Französischen nachgebildet von F. Blum, u. „Die Engländer in Paris," eine Original-Farce von Mad. Birch-Pfeiffer, die beide nur durch das gelungene Spiel der darin Beschäftigten vom gänzlichen Untergange gerettet wurden. — Im erstbenannten Drama waren es namentlich die Herren Klauer und Mayer, die ihre darzustellenden Charaktere edel, kräftig und wahr zeichneten; und in der Birch-Pfeiffer'schen Posse gab Dlle. Wilhelmi die Rolle der Susette mit aller ihr zu Gebote stehenden Anmuth und Liebenswürdigkeit. Hr. Revale (zu dessen Benefize das Stück gegeben wurde) und Mad. Matte, waren ebenfalls recht verdienstlich.

Ueberhaupt kann das fleißige und eifervolle Zusammenspiel im Schauspiele nicht genug gerühmt werden; und wir haben in jüngster Zeit einer Reihe von Vorstellungen („Zurücksetzung," „das letzte Mittel," „Markt zu Ellerbrunn") beigewohnt, in denen Alles so plan und eben, so präcis und abgegrenzt war, daß alle Mitwirkenden ohne Ausnahme unser unbedingtes Lob in Anspruch zu nehmen berechtigt sind. —Sy—

Literarisches.

„Ueber den Einfluß und die Nothwendigkeit der Gymnastik," von W. A. Sedlaczek. Wien, bei Braumüller und Seidl 1841. gr. 8. S. 42.

Die k. Akademie zu Dijon stellte bereits im Jahre 1775 in Folge des allgemein gefühlten Bedürfnisses einer Verbesserung der physischen Erziehung, als Preisfrage die Untersuchung des Einflusses der beiden alten, üblichen Leibesübungen auf. Zehn Jahre später trat auch in Deutschland, die seit den Zeiten der Römer verschollene Gymnastik neu in's Leben, und verbreitete sich von Schnepfenthal nicht nur über die deutsche Heimat, sondern auch über Frankreich, England, über die Schweiz und Italien aus. Auch bei uns fand sie Eingang, obgleich sie nicht jene Berücksichtigung fand, die sie nach dem Urtheile Frank's und anderer aufgeklärten Aerzte verdiente. Aus diesem Grunde sammelte der thätige und fleißige Verfasser der vorliegenden Schrift alle nöthigen Behelfe, und übergab der Lesewelt in seinem Werkchen eine gedrängte, aber erschöpfende Würdigung des Einflusses, welcher die Gymnastik unbestritten auf die Verbesserung der physischen Erziehung ausübt. Er beginnt mit dem Einfluß derselben auf den Körper, und wie sie diesen kräftigt und stärkt, geht dann hinüber auf die Einwirkung auf den Geist des Menschen, und folgert daraus ganz richtig die Nothwendigkeit der Gymnastik, namentlich in unseren Tagen der Verweichelung und frühzeitiger Kraftvergeudung. Die Sprache ist fließend; Druck und Papier sind gut.

Artistisches.

(Die Bildhauerin Fauveau.) Man wird in der neueren Zeit zum öfteren von den Bildhauer-Arbeiten des Fräul. v. Fauveau gelesen haben. Sie hat nicht allein als Künstlerin sich ein Recht auf einen Namen erworben, sondern ihre Berühmtheit ist auch eine historische, denn die Kriege der Vendée zählen sie zu ihren Opfern, und Gefängniß und Verbannung sind ihr Loos gewesen. Sieben Jahre brachte Fräul. v. Fauveau im Gefängniß zu, und ihre Freiheit wurde zugleich zur Verbannung für sie. Nachdem Fräul. v. F. sich eine Zeit lang in Genf, Lausanne und Turin aufgehalten, begab sie sich mit ihrer ganzen Familie, die aus ihrer Mutter, ihrem Bruder und zwei Schwestern besteht, nach Florenz. Hier bezog sie ein Haus, das dem berühmten und geistreichen Bartolini gehört, bei dem, als klassischen Bildhauer im ganzen edlen Sinne des Wortes, das Talent eines Frauenzimmers keine Eifersucht erregen konnte, die in ihrer Kunst einen ganz verschiedenen Weg einschlug. Fräul. v. F. fand es indeß später angemessen, eine eigene Werkstatt zu errichten, und sie bewohnt jetzt ihr eigenes Haus. Die erste größere Arbeit der Künstlerin war ihr Denkmal des Dante, für den Grafen Pourtalès, das in der Gallerie dieses ausgezeichneten Kunstfreundes aufgestellt ist; hierauf vollendete sie ihren „Weidkessel," sodann ein sehr schönes Degen-Stichblatt für den König von Sardinien, und, mit Hilfe ihres Bruders, den sie zu ihrem Zögling herangebildet hatte, einen Grabstein im mittelalterlichen Style für eine vornehme Familie in Piemont. Ihre letzte Arbeit, der heil. Michael, der den Teufel bezwingt, befindet sich in der Sammlung des Hrn. Thiers. Zu ihren kleineren Arbeiten gehören zwei Büsten der Herzogin v. Berry, eine für die Herzogin selbst, die andere für den Herzog von Bordeaux, sechs kleinere Büsten der letzteren; zu den größeren eine Judith, die von einem Balkon herab eine Rede an die Bethulier hält. Diese Marmorarbeit ist, mit der Architektur, 10 Fuß hoch. Sie war für die (vor einigen Tagen verstorbene) Baronin Gros, in Paris, bestimmt. Für die Witwe des Bankier Coutts Trotter hat Fräul. F. einen großen Grabstein mit vielen Verzierungen, im sächsischen Style des eilften Jahrhunderts, gemacht. Bei der Reise, welche Fräul. v. Fauveau mit ihrem Bruder im Jahre 1840 nach Rom machte, wurden ihnen, auf Befehl des Papstes, alle Museen und Sammlungen auf das Bereitwilligste geöffnet.

Vanteriet.

(Chinesische Vorstellung vom Tode.) Professor Kidd in seinem vor Kurzem erschienenen Werke über China erzählt folgende von ihm selbst erlebte Thatsache: Ein Chinese, einer grausamen Mordthat überwiesen, wurde zu einer lebenslänglichen Transportation verurtheilt. Seine Freunde, welche um eine Milderung seiner Strafe nachsuchten, wünschten, daß ich mich bei dem Gouverneur, mit dem ich gut stände, für ihn verwenden möchte. Ich führte die Natur des großen Verbrechens als Grund an, warum ich einem solchem Gesuche mit gutem Gewissen nicht nachkommen könnte, selbst wenn ich eines guten Erfolges sicher wäre, und fügte hinzu, daß sie es schon für eine Gunst ansehen müßten, daß der Verbrecher nicht gehängt wurde. Dieser erwiederte mir sogleich, daß er die Transportation für eine viel härtere Strafe halte, als den Tod: denn in diesem Falle, fügte er hinzu, würden seine Eltern, die noch lebten, ihm ein Leichenbegängniß und die gehörigen Todes-Ceremonien auf seinem Grabe anordnen lassen, während es ihm jetzt unmöglich sei, weil er dieser Vortheile beraubt wäre, mit seinen Eltern und Freunden je wieder im Leben oder nach dem Tod zusammenzukommen.

(Goldausbeute in Sibirien.) Der ununterbrochene Goldgehalt des Bodens nimmt in manchen Gegenden Sibiriens große Strecken ein, wie z. B. längs des Flusses die große Biriussa, an der Grenze der Gouvernements Jenisseisk und Irkutsk; längs der obern Tunguska, dem Uderei und der Nita im Gouvernement Jenisseisk. Die Goldsandlager Sibiriens, von denen hier die Rede ist, gehören sämmtlich Privatpersonen an. Lange suchte man vergebens, und brachte Geld und Gesundheit zum Opfer, bis endlich im Jahre 1829 die Goldsandlager entdeckt wurden, und die Ausbeutung begann, und es wurden von da ab bis 1840, in zwölf Jahren, 912 Pud 1 Pf. 12 Sol. 79 Th. Gold gewonnen. Hievon kamen 137 Pud als Abgabe an die Krone, der Rest von 775 Pud verblieb den Privaten. So ist in zwölf Jahren die Goldausbeute der Privaten von nur 1 auf 212 Pud Gold jährlich gestiegen, und jedes dieser Jahre besteht nur aus vier Monaten, in denen die Bearbeitung der Goldsandlager, vorzüglich in Ostsibirien, Statt finden kann. Hierzu kommt noch, daß in der angegebenen kurzen Zeit die Goldwäsche durch Arbeiter geschah, die ihr Geschäft nicht verstanden, zudem in einer völlig unbekannten Gegend, im Dickicht der Wälder, umgeben von ungangbaren Sümpfen und Gebirgen, kurz in Gegenden, die bisher kein Fuß betreten hatte, und wohin nicht einmal die der Jagd obliegenden eingebornen Stämme Sibiriens gedrungen waren. Von dem Reichthume desselben gibt das Jahr 1841 den deutlichsten Beweis, denn es vermehrte den Goldertrag der Privaten um mehr als 100 Pud, im Vergleich mit dem vorhergehenden Jahre. Jetzt forschen Alle nach Goldsandlagern. Aber woher entspringen sie? Wo sind die Stammlager des Goldes und Silbers? An diese ist die Reihe noch nicht gekommen, und vielleicht werden die sibirischen Goldsandlager noch lange von der Erforschung jener Stammlager abhalten, denn jetzt sucht Jeder nur zu nehmen, was am Leichtesten zu nehmen ist.

Lokal-Perspektiv.

(Mad. Karoline Leonhardt-Lyser,) als Schriftstellerin und erste deutsche Improvisatorin rühmlichst bekannt, ist in Wien angekommen. Hoffentlich werden wir das im Stegreifdichten von ganz Deutschland anerkannte glänzende Talent der Mad. Lyser nun auch bei uns zu bewundern Gelegenheit haben.

(Döhler,) welcher in Mailand, ungeachtet daß er gleich nach Thalberg kam, seinem glänzenden Rufe alle Achtung und Anerkennung verschafft und sehr brillante Concerte macht, wird in den ersten Tagen des nächsten Monats in Wien eintreffen. Sein erstes Concert wird den 12. März im Musikvereinssaale Statt finden. Döhler soll sich unter den Pianisten der Nächste an Liszt und Thalberg reihen, an Bravour vielleicht von Keinem übertroffen werden. Die k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung der Herren Pietro Mechetti qm. Carlo nimmt Vormerkungen auf Sperrsitze zu dem ersten Concerte dieses berühmten Pianisten an.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 39. Donnerstag, den 24. Februar 1842. Sechſter Jahrgang.

Die Entführung aus dem »ſchwarzen Roſſe.«

Novellete von B. Dörfel.

1.

Welcher von den Leſern dieſes Blattes kennt nicht das zu Prag am Graben gelegene Gaſthaus zum »zum ſchwarzen Roß?« Kann es einen Reiſenden geben, der, wenn er nur einige Tage Böhmens glorreiche Hauptſtadt mit ſeiner Gegenwart beglückte, und nicht eben von der Geldbeutelſucht geplagt wurde, gibt es, frage ich, einen Reiſenden, der nicht einmal dort gewohnt, der wenigſtens an der table d'Hôte jenes Gaſthofes zu Mittag geſpeiſ't hätte, ohne jene Leiden fühlen zu müſſen, die uns vor einigen Jahren mit der möglichſt deutlichen Kraft und Fülle in einer humoriſtiſchen Schrift geſchildert wurden? Nein unmöglich iſt es, daß Jemand, ſei er fremd oder eingeboren, an dieſem Gebäude gleichgiltig vorübergehen könnte. Was den Chriſten der Himmel, was den Iſraeliten Abraham's heiliger Schooß, den Türken der ſiebenfache Himmel iſt, das iſt den Bewohnern Prag's das »ſchwarze Roß.« Hiermit will ich zwar nicht behaupten, daß daſelbſt Meth und Sorbet fließe, Ambra dufte, und die Wunden leuchten wie Gold, behaupte aber, daß in den innerſten Räumen des »ſchwarzen Roſſes« ein guter Wein liege, ein Wein von allen Sorten, außer jenen wenigen, zufällig geforderten, die nach der jedesmaligen Verſicherung des Kellners entweder »eben auf der Reiſe ſich befinden« oder »ſo eben erwartet« werden.

Doch dieſes ſind nur materielle Vorzüge des Gaſthofes zum »ſchwarzen Roß« und materielle Vorzüge befriedigen nur materielle Seelen; jene aber, die ihren Geiſt beſchäftigen wollten, würden ohne Genuß ſcheiden müſſen, wenn ich nicht beweiſen könnte, daß auch das geiſtige Intereſſe befriedigt wird. Jeder wird ſich überzeugen, wenn er das Abenteuer zu leſen geſonnen iſt, welches ich nun erzählen will, und der Leſer leſen wird, wenn ihn der Eingang nicht zum Ueberſchlagen bewog.

2.

Es war im Winter des Jahres 183*. Gern würde ich hier die Stelle der Einheiten füllen, doch mein Schild, »die Wahrheitsliebe,« verbietet mir es, wenn ich auch meinen könnte, daß, ſollte auch eine Irrung eingetreten ſein, indem ich die Einheit um Eins niederer oder höher anſetzte, man ſich um eine ſolche Kleinigkeit nicht kümmern kann, um ſo mehr, da man das Sprichwort: »Ein Mal iſt kein Mal« für ſich hat, woraus ein Jeder, ohne viel Scharfſinn, die Deduktion: »Eins iſt keins« als fehlerfrei anerkennen muß. Zudem traue ich jedem Leſer ſo viel Phantaſie zu, ſich unter dieſem Sternchen alle zehn Zifferzeichen denken zu können, und Einer unter ihnen wird doch den Nagel auf den Kopf treffen! Ich könnte freilich eines dieſer Zahlzeichen niederſchreiben, doch ich habe einen gewiſſen Abſcheu gegen gewiſſe Zahlen, wie die Liebhaber gegen die Zahl 3, und meine Feder, welche mir zum Trotz alles niederſchreibt, was ſie nicht ſoll, wenn ich ihr nur die geringſte Gelegenheit gebe, muß einmal eine Strafe haben! Ich enthalte mich daher der Angabe, und erwähne nur, daß es im Winter des oben genannten Jahres war, welcher die Behauptung der ruhmwürdigen Naturforſcher, daß unſer Erdball endlich zu Eis werden würde, zu beſtätigen ſchien, ohne jedoch den Tod von achtzehn Schulkindern zu verurſachen, wie die »Bohemia« eifrig berichtete, die wahrſcheinlich die Korreſpondenz, »daß der achtzehnjährige Schulgehilfe erfroren gefunden worden ſei,« zu ſchnell geleſen hatte, wie ſie letzthin Glück's Geburtsjahr nach ſeinem Todestag zu ſetzen nicht zauderte. Die Kälte war bedeutend, ſcharfgezeichnete, feine Schneeflocken flatterten aus den ſchneeig gräulichen Wolken und hatten ſchon lange die Menſchen aus den düſter beleuchteten Gaſſen vertrieben, als drei Offiziere in das Gaſtzimmer des »ſchwarzen Roſſes« traten. Ihre Ueberröcke abwerfend, begaben ſie ſich an einen der Tiſche, die heute ſchon frühzeitig verlaſſen daſtanden, und forderten Punſch.

»Jemand hat nach Ihnen gefragt, Herr Oberlieutenant,« liſpelte der auftragende Kellner, ſich zu einem der eben angekommenen Gäſte niederbeugend.

»Sprechen Sie nur laut, es iſt ja Niemand da, der uns behorchte.«

»Man gebot mir Vorſicht.«

»Vor dieſen Herren habe ich keine Geheimniſſe. Wer war es denn, der mich ſuchte?«

»So viel ich ſchließen konnte, ein Bürger- oder Handwerkermädchen.«

Der Angeredete lächelte und ſeine Freunde lachten laut. Der Kellner wurde frappirt, und, in der Meinung, er hätte mit ſeiner Vermuthung beleidigt, eilte er, den Fehler zu verbeſſern.

»Es iſt möglich, daß es ein Fräulein war, ſie trug einen eleganten Sammthut, einen modernen Sammtmantel —«

Die Söhne des Mars lachten noch unmäßiger.

»Gewiß eine Liebſchaft!« ſcherzte der Eine.

»Oder eine Verlaſſene, die bei Deiner Ankunft wieder auflebt,« meinte der Andere.

»Möglich iſt es, doch ich zweifle, denn ſeit einem halben

Digitized by Google

Jahre habe ich keine feste Liebe angefangen,« entgegnete der Oberlieutenant.

»Es scheint doch etwas solches zu sein,« wagte der Kellner, etwas ermuthigt, zu äußern. »Das Fräulein gab mir ein Briefchen an Sie.«

Sorgfältig öffnete er mit diesen Worten seinen Frack, nahm die Brieftasche, und zog ein Papier aus derselben, welches sich den mit Neugier Hinblickenden als ein verkehrter Speiszettel präsentirte.

»Oho!« lachte Einer der Freunde, »die schöne Nymphe scheint in aller Eile geschrieben zu haben.«

»Bitt' um Verzeihung, mein Herr,« erwiederte der Kellner. »Ich hatte mir aus Vorsicht den Brief in einen Speiszettel eingewickelt, um ihn vor jedem Unfall zu bewahren —«

(Fortsetzung folgt.)

Die Bären und der Reisende.

Von Viktor Hugo.

Vor sieben oder acht Jahren ging ich nach Clape. Warum? Ich erinnere mich dessen nicht mehr so genau. Ich finde bloß in meinem Notenbuche einige Zeilen, welche ich hier niederschreibe, da sie mit zur Begebenheit gehören, welche ich hier erzählen will. »Ein Kanal zu ebener Erde, ein Friedhof im ersten Stocke, einige Häuser im zweiten Stocke, das ist Clape. Der Friedhof befindet sich auf einer Terrasse mit einem Balkone, von wo aus die Manen der Bauern von Clape die Serenade hören können, wenn deren auf dem, zwischen Paris und Clape fahrenden Postschiffe, Statt finden. In diesem Orte wird man nicht beerdiget, sondern einterrassirt. Ein Schicksal, wie es deren andere gibt.« — Ich befand mich auf dem Rückwege nach Paris, welchen ich zu Fuß machte. Ich war Früh Morgens abgereist, und um Mittag, als ich durch den schönen Wald von Bondy ging, setzte ich mich, mit dem Rücken an eine Eiche gelehnt, auf einen dichten Grashaufen, die Füße in einem Graben hinunterhängen lassend, und begann die obenangeführten Zeilen in mein Merkbuch zu kritzeln.

Ich hatte kaum die vierte Zeile beendigt, und die Augen erhoben, so erblickte ich am andern Ende des Grabens, am Rande der Straße, einige Schritte vor mir, einen Bären, welcher starr nach mir hinübersah. Bei hellichtem Tage hat man kein Alpdrücken, keine optische Täuschung, daß man einen Felsen oder einen Baumstamm für etwas anderes halte, als was sie sind. Lo que puede un sastre hat bei Nacht seine Geltung, Mittags jedoch, wo die Maiensonne glänzt, hat man keine Halluzinationen. Es war wirklich ein Bär, ein lebendiger Bär, ein leibhaftiger Bär, übrigens vollkommen abscheulich. Er saß ganz gemüthlich da, zeigte mir den bestaubten Untertheil seiner Hintertatzen, die Vordertatzen hatte er auf dem Bauche liegen. Seine Schnauze war geöffnet; eines seiner Ohren war zerfleischt und blutig; seine halbzerrissene Unterlefze ließ seine Spitzzähne sehen; eines seiner Augen war geborsten, und mit dem andern blickte er mich ernstvoll an. — Ich war nicht ganz ohne Angst. Bei einem Hunde zieht man sich manchmal aus der Schlinge, wenn man Jor, Soliman oder Azor ruft. Was soll man aber zu einem Bären sagen? Woher kam dieser Bär? Was wollte dieser Bär in dem Wald von Bondy auf der Hauptstraße von Paris nach Clape? Worauf hatte es dieser Vagabund neuer Art abgesehen? Es war seltsam, ja spaßig. Ich rührte mich nicht, doch auch der Bär rührte sich nicht; er schien mir sogar gutmüthig zu sein. Er blickte mich so zärtlich an, als es ein einäugiger Bär nur immer vermag. Manchmal sperrte er wohl seinen Rachen auf, allein er that es, wie wenn man einen Mund öffnet; es war kein Schnappen, sondern bloß ein Gähnen; es lag gar nichts Wildes darin, es war fast ein literarisches Gähnen. Dieser Bär hatte sehr viel Ehrliches, Treuherziges, Schläfriges an sich. Ich habe später diesen physionomischen Ausdruck an alten Theaterhabitué's wieder gefunden, wenn sie ein Trauerspiel anhörten. Ich war also ganz beruhigt, beschloß, den Bären als Zuschauer anzunehmen, und setzte fort, was ich angefangen hatte. Ich schrieb also die fünfte Zeile nieder, welche in meinem Manuskripte von der vierten etwas entfernt ist, was daher rührt, daß meine Augen auf dem Bären hafteten. Währenddem ich schrieb, setzte sich eine große Fliege auf das blutige Ohr meines Zuschauers. Er erhob sachte seine rechte Tatze, und fuhr damit hinters Ohr, ganz dieselbe Bewegung machend, wie eine Katze. Die Fliege flog davon. Er suchte sie mit dem Blicke, als sie aber verschwunden war, faßte er seine Hintertatzen mit den vordern, und gleichsam selbstzufrieden über diese klassische Attitude, betrachtete er mich neuerdings. Ich hatte schon angefangen, mich an dieses tête-à-tête zu gewohnen, und schrieb eben die sechste Zeile nieder, als wieder ein Ereigniß dazwischen kam. Ein Geräusch eiliger Schritte ließ sich auf der Straße vernehmen, und gleich darauf sah ich einen zweiten Bären daherschreiten; dieser war schwarz, der erste braun. Dieser schwarze Bär ließ sich graziös neben dem Erstangekommenen nieder. Der Braune jedoch würdigte den Schwarzen keines Blickes, und der Schwarze würdigte mich keiner Aufmerksamkeit.

Ich gestehe, daß ich bei dieser zweiten Erscheinung etwas zu zittern anfing. Ich war eben im Zuge die Worte zu schreiben: »die Serenaden hören können.« In meinem Manuskripte gewahre ich jetzt ein bedeutendes Intervall zwischen »hören können,« und »die Serenaden.« Dieses Intervall bedeutet: »Ein zweiter Bär!«

Zwei Bären! für ein Mal war das etwas zu stark. Was sollte das bedeuten? Welch' ein Zufall? Nach der Gegend zu schließen, woher der schwarze Bär hervorgetreten war, kamen Beide von Paris, wo es doch keine so wilden Thiere gibt. Ich war fast wie versteinert. Der braune Bär fing endlich an den Spielen des schwarzen Theil zu nehmen. Und beide waren durch das Herumwälzen im Staube grau geworden. Ich stand auf, und dachte nach, ob ich um meinen Stock aufzuheben in den Graben hinuntersteigen soll, als ein dritter Bär hinzukam, er war röthlich, klein, ungestalt, noch mehr zerfleischt und blutiger als der erste; gleich darauf erschien ein vierter, dann ein fünfter und sechster, diese letzten in Kompagnie. Diese vier letzten Bären kamen mir wie Camparsen vor, die über das Theater schreiten, sie liefen als würden sie verfolgt. Die Sache schien mir unerklärbar. Ich hörte gleich darauf Gebell und Geschrei. Zehn oder zwölf Bullenbeißer, und sieben oder acht Männer mit eisenbeschlagenen Stocken und Maulkörben in der Hand, kamen und holten die Bären ein. Das Räthsel wurde mir nun gelöst. Der Inhaber des Cirrus der Barrière du Combat benützte die Osterferien, um seine Hunde und Bären in Meaux Vorstellungen geben zu lassen. Die ganze Menagerie reiste zu Fuß. An der letzten Station hatte man den Thieren bei der Fütterung die Maulkörbe abgenommen, während nun die Wächter in der Schenke saßen, hatten sich die Bären die Freiheit genommen, allein ihre Reise fortzusetzen. Es waren also Schauspieler auf Urlaub. Das ist eines meiner Abenteuer auf Fußreisen.

Dante erzählt, daß er einst in einem Walde einen Panther, nach dem Panther einen Löwen, nach dem Löwen eine Wölfin getroffen habe. Auch die sieben Weisen Griechenlands, sollen nach der Tradition auf ihren Reisen in Egypten, Phönizien, Chaldäa und Indien ähnliche Abenteuer gehabt haben. Thales aus Milet wurde lange Zeit von einem Greife verfolgt; Bias reiste in Gesellschaft eines Luchses; Periander aus Chorinth schreckte einen Leoparden durch seinen Blick zurück; Solon aus Athen ging blos einem wüthenden Stier entgegen; Pittacus aus Mitilene begegnete einem Kaiman; Cleobulus aus Rhodus wurde von einem Löwen, und Chilon aus Lacädemon von einer Löwin angegriffen. Wenn man diese Ereignisse genauer prüfte, so könnte man sie alle vielleicht durch Menagerien auf Urlaub erklären.

Wer weiß, ob ich nicht durch die Erzählung meines Abenteuers nach zweitausend Jahren, das Ansehen eines Orpheus haben werde: dictus ob hoc lenire tigres. Diese Bären geben den Schlüssel zu sehr vielen Wundern. Und wenn es auch die alten Dichter und die griechischen Philosophen übel nehmen, ich glaube nicht an die Kraft einer Strophe gegen einen Leoparden, noch an die Macht eines Syllogismus gegen eine Spänne, sondern ich behaupte, daß der Mensch, welcher alle Instinkte nach seinem Willen umzugestalten vermag, schon in den ältesten Zeiten das Geheimniß besaß, Löwen und Tieger zu entkräften, und die Thiere dümmer zu machen, als sie sind. Der Mensch glaubt immer etwas Großes gethan zu haben, wenn er die Dummheit der Wildheit substituirt. P.

Digitized by Google

Aphoristisches.

1.

Musik wird mit Recht die Sprache der Engel genannt; die allermodernste Musik aber ist die Sprache der gefallenen Engel.

2.

Mancher glaubt sich durch Schriftstellerei Unsterblichkeit zu erschreiben, während er sich nur unsterblichen Hunger verschreibt.

3.

Wer Schulden hat, wie Sand am Meere, oder noch mehr: wie Meer am Sande, der hat eigentlich gar keine Schulden, denn er braucht sie nie zu bezahlen, eben weil er sie nie bezahlen kann. Die Extreme berühren sich.

4.

Ein braver Wirth läßt nie Etwas zu wünschen übrig; ein braver Gast wünscht nie Etwas übrig zu lassen.

5.

Es gibt Dramatiker, welche weit dramatischer sind, wenn sie ihre Werke zu Papier, dann auf's Theater, dann in den Buchhandel bringen, als wenn sie ihre „dramatischen Charaktere" handeln lassen. —

6.

So mancher, der fremde Ansichten bestreitet, oder seine eigenen vertheidigt, kämpft nicht mit dem geistigen Schwerte des Wortes, sondern schlägt mit der materiellen Holzhaue der Gemeinheit d'rein.

7.

Vor Zeiten lernten die Menschen Etwas, um Künstler zu werden; jetzt werden sie Künstler, um Nichts lernen zu dürfen.

8.

Brunnen, welche mit Bretern verschlagen sind, und Aphorismen, die kein Mensch versteht, werden meist für sehr tief gehalten.

9.

Wohl jeder „Weltschmerzler," der in seinen Versen Gold, Ehre, Ruhm, kurz Alles, was er nicht hat, hingibt, um seinen gewaltigen und gewaltsamen Weltschmerz los zu werden, wird sich gestehen müssen, daß er diesen nimmer endenden Weltschmerz doch weit lieber erträgt, als den kleinsten vorübergehenden — Zahnschmerz. S.

Album.

Concert-Salon.

Concert der Herren Adolf und Julius Stahlknecht, Kammermusiker Sr. Majestät des Königs von Preußen.

Künstlergeschwister, die stets mit und nebeneinander die Pfade der Kunst wandeln, entwickeln auch natürlich mehr Kraft, bewegen sich mit mehr Lust und Zuversicht im vereinten Wirken, als im Solospiele. Vom Gesichtspunkte der brüderlichen Umrankung und Umschlingung muß man auch das Spiel dieser beiden jungen Virtuosen betrachten, und dann wird man es gewiß schätzen, und ihnen eine ehrenvolle Stellung in der Virtuosenwelt einräumen. Die schönen Vorzüge, welche jeder der beiden Künstler für sich besitzt, macht er Arm in Arm mit dem Bruder am liebsten und am besten geltend. Es liegt eine seltene Präcision, ein exaktes Anschmiegen, ein haarscharfes Aneinanderhalten, und treue Farbengleichheit des Nuancirens, kurz eine wahre brüderliche Eintracht in ihrem Zusammenspiele. Die von ihnen diesmal vorgetragenen Stücke schienen dem Violoncellisten Julius Stahlknecht, der überdies auch ein Solo vortrug, Gelegenheit zu geben, sich etwas stärker zu zeigen, als der Violinspieler Adolf. Es waren zwei Fantasien in Variationsform, über Motive aus „Norma" und „Montecchi und Capuletti," welche sie miteinander vortrugen. Hr. Julius Stahlknecht aber brachte noch den „Troubadour" von Romberg. Sein Ton ist kräftig und sein Vortrag gewandt, ohne sich an übermäßige Schwierigkeiten zu wagen, und in der Cantilene recht ausdrucksvoll. Die Leistungen der beiden Concertgeber wurden sehr beifällig aufgenommen, und ihnen nach jeder Piece die Ehre des Hervorrufes zuerkannt. Dlle. Josephine Schlögel deklamirte ein Gedicht von Gittermann, ein Name, der noch nicht lange auf dem deutschen Parnaße herumzusteigen scheint. Wer rieth der hübschen Deklamatrice zu solcher Wahl? Sie fand übrigens beifällige Aufnahme. Dlle. Bury trug Titl's Lied: „Hornklang" auf sehr ausdrucksvolle Weise vor und wurde gerufen. Der Besuch war spärlich. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Signora Börnstein-Ruth,) welche mit den ehrenvollsten Auszeichnungen auf vielen Bühnen Italiens sang, befindet sich in Wien, und es steht zu erwarten, daß wir sie auch hier öffentlich zu hören bekommen werden.

(Der Theaterdirektor Schumann) scheint der unternehmungslustige seines Standes zu sein. Er geht nicht nur diesen Sommer nach London mit einer deutschen Operngesellschaft, sondern will eine dergleichen auch nach Paris schicken. — In London wird, wie man sagt, Liszt das Orchester dirigiren. Auch Dlle. Rachel geht wieder, wie wir bereits gemeldet, nach London, und sie erhält für die Zeit ihres zweimonatlichen Engagements daselbst 60,000 Frks. In Brüssel gibt sie acht Vorstellungen und empfängt dafür 20,000 Frks.

(Paris.) Der Direktor des italienischen Theaters, Hr. Dormoy, hat den Sänger Ronzi, welchen er für den Februar als ersten Tenorsänger unter der Bedingung angeworben hatte, daß er ihm 5000 Frks. Honorar zahlen, und daß der Bruch dieses Vertrags mit 25,000 Frks. geahndet werden solle, jetzt gerichtlich auffordern lassen, ihm, da er seinen Vertrag nicht gehalten, die 25,000 Frks. Entschädigung zu zahlen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Monument.) Die Berliner errichten dem Könige Friedrich Wilhelm III. ein Denkmal. Es wird auf dem Floraplatz im Thiergarten zu stehen kommen, vom Bildhauer Drake in karrarischen Marmor ausgeführt werden, und ungefähr 30,000 Thlr. kosten.

(Die beiden Bäße.) Ein englisches Journal erzählt folgenden musikalischen Scherz: Zwei Städte in Amerika thaten sich beide darauf etwas zu Gute, daß sie der Geburtsort des tiefsten Basses, der jemals gehört wurde. Beiderseits geschahen nun Herausforderungen zu einen Baßstimm-Wettkampfe. Es wurden unpartheiische Richter aufgestellt, welche über die Tiefe der beiden Bäße ein Urtheil fällen sollten. Es wurden eigens Stücke für die beiden Sänger geschrieben, welche auf ihre Mittel berechnet waren. Das war ein Gebrumme, wie man es Niemals gehört. Der Sieg blieb lange Zeit unentschieden. Endlich machte der Eine einen Gang in die Tiefe, welchen ihm der Andere nicht nachsingen konnte, und jener erhielt den ausgesetzten Preis. Allein sonderbarer Zufall! (das ist das Wichtigste der Geschichte,) der singende Baß stieg so tief hinunter, daß er in die höheren Lagen nicht mehr zurücksteigen konnte. — (Das ist einer der neuesten amerikanischen Puffs.)

(Diamanten-Luxus in Paris.) Als Beispiel von dem Luxus, den reiche Damen in Paris diesen Winter mit Diamanten treiben, erwähnen wir nur, daß auf dem Balle der Civilliste eine Dame, die nicht tanzte, und die man eine Zeit lang, aber mit Unrecht, für die Königin Christine hielt, den man auf eine Million schätzte, und bei dem Maskenballe, welchen der Herzog von Orleans gab, die Baronin von Rothschild für mehr als anderthalb Millionen Diamanten an sich hatte.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Turin.) Bei der Vermählung des Kronprinzen mit der Tochter des Erzherzogs Rainer werden hier große Festlichkeiten Statt haben. Die Neuvermählten bringen zuerst drei Tage incognito auf dem Schlosse Stupiniggi zu, und halten sodann einen Triumpheinzug in Turin. Illumination und Feuerwerk, Pferderennen und zehn Vorstellungen im Theater bei freiem Eintritt werden zur Belustigung des Volkes dienen. Die Stadt Turin hat eine Million Lire votirt; im Rathhause wird ein großer Ball gegeben, und der König läßt von 150 Kavallerie-Offizieren ein Turnier veranstalten.

Mode-Bazar.

Paris, den 7. Februar 1842.

Morgen-Negligé: Hauskleid von perlengrauem Kaschmir, mit ponceaurothem Flanell gefüttert; Pelerine; Fanchon-Häubchen von Valenciener Spitzen mit grauen und rothen Schleifen; gefälteter viereckiger Kragen; Pantoffeln von schwarzem Sammet.

Negligé zum Ausgehen: Ueberrock von russisch-grünem Tuche mit glattem Leibchen und engen Ermeln; die Nähte am Leibchen und an den Ermeln mit einer kleinen Schnur bedeckt, die wie eine Stickerei aussieht; Pelerine und Muff von Pelz; Capot von schwarzem Atlas; schwedische Handschuhe; Taschentuch mit Vignetten.

Toilette zum Ausgehen: Kleid von Königs-Pelin; schwarzer Langshawl; Hut von blauem Sammet mit einem Vogel in derselben Farbe ausgeputzt; Muff von Marder; Stiefelchen von blauem Sammet; Taschentuch, mit einer breiten Spitze garnirt und mit einem gestickten Namenszuge.

Abend-Negligé: Kleid von kohlgrünem Atlas mit zwei breiten Volants von schwarzen Spitzen, die an der Seite in einer Stufenreihe von lilas Atlasband endigen; dieselbe Garnitur an dem Leibchen und an den

Hermelin; Coiffüre à la Henriette von England; weiße Handschuhe; reiches Taschentuch.

Abend-Toilette: Tunica von Illusionstülle mit drei Röcken, von denen jeder mit einer Borte und einer leichten Franse von Gold und ponceaurother Seide garnirt ist; griechisches Leibchen, an den Achseln und auf der Brust durch Korallen-Cameen festgehalten; Haarputz mit einem Norma-Kranze von kirschrothen Kamelien, deren Blätter mit Diamanten überstreut sind; Handschuhe; sehr reiches Taschentuch; Fächer und Bouquet.

— An den bekannten und beliebten Unterrocken von Crinoline hat man die wesentliche Verbesserung angebracht, daß man sie jetzt fältert und wattirt.

Fast alle Unterkleider sind sehr lang und bilden eine völlige Schleppe.

Ein neuer Kopfputz, der viel Beifall findet, sind Guirlanden à l'Inesse; es sind dies kleine rothe und schwarze Federn, untermischt mit Maraboutfedern, sieht sehr elegant und originell aus.

Auch hat man bereits so garnirte Handschuhe gesehen.

Musikalisches.

(Die Strauße in Paris.) Erst durch einen Aufsatz von Berlioz im Journal des Débats hat das tanzlustige Pariser Publikum erfahren, daß es nicht den wahren Wiener Strauß besitzt, daß der, welcher bei den Bällen der komischen Oper aufgeigt, zwar auch ein Strauß, ein Wiener und ein Walzerkomponist zu sein sich rühmt, aber bei allem dem doch nicht der wahre Wiener Walzerkomponist Strauß ist. Aber sonderbar, nicht der wahre, sondern der andere beklagt sich über den Irrthum des Publikums; wenigstens erzählt Berlioz, der Strauß der komischen Oper habe sich bei ihm beschwert, daß man ihn mit dem Wiener Tanzkomponisten verwechsle, ja ihn anrede, als ob man ihn schon schon seit langer Zeit und zwar von Wien her kennte u. s. w. Wäre aber dem Pariser Strauß etwas daran gelegen gewesen, nicht mit dem andern verwechselt zu werden, so hätte er ja, sollte man meinen, nur gleich Anfangs sich dem Publikum als Peter oder Joseph Strauß ankündigen und durch genaue Bezeichnung seiner Qualität allem Irrthum vorbeugen dürfen; er ist nämlich im Orchester der italienischen Oper angestellt, und hatte früher mit dem Tanzen nichts zu thun. Aber gerade weil er Strauß heißt, hat die komische Oper für gut befunden, ihn an die Spitze ihres Tanzorchesters zu stellen, und weil man ihn im Publikum nun einmal für den wahren Strauß hielt, hat er dadurch den Irrthum befördert, daß er auch Walzer komponirte und sie ohne weitere Bezeichnung als Strauß'sche Walzer herausgab. Die Nachwelt wird Mühe haben, sich aus allen den Strauß'schen Walzern herauszufinden und jedem sein Eigenthum zuzuerkennen, wenn anders jene Stücke zu ihr gelangen. Als ob man die Verwirrung noch mehren wollte, kündigt Berlioz an, Strauß, der Andere, daß heißt der Pariser, habe einen Bruder, welcher auch Tonkünstler und zwar ein sehr geschickter Violinist sei. Bis jetzt hat dieser dritte Strauß, so viel ich weiß, noch keine Walzer komponirt. Wer kann aber dafür stehen, daß er sich nicht auch von einem Pariser Ballunternehmer verführen läßt, an die Spitze eines Orchesters tritt, zu Walzern und zwar zu seinen eigenen aufgeigt, und die Musikalienhändler mit Oeuvre 30 oder 40 bescheert, alles unter der Strauß'schen Firma? Dann wird vollends kein musikalischer Bibliograph mehr Strauß I., Strauß II. und III. sondern können.

„Stuttg. Morgenblatt."

Kuriosos.

(Zur Charakteristik der jungen Engländer) kann nachstehende Anekdote dienen: In dem Café de Paris rauchte der junge Lord B., und die Asche von seiner Cigarre fiel mehrmals auf seine Atlaskravate. Sir Ed. St., der in einem eleganten Pallotot an dem Kamin stand, machte ihm drei Mal auf diesen kleinen Unfall aufmerksam. Bei dem vierten Male endlich rief Lord B. ärgerlich, in seinem Gespräche so oft unterbrochen zu werden, aus: „Herr was geht das Ihnen an? Ihr Pallotot brennt seit einer halben Stunde und ich habe Ihnen nichts davon gesagt."

Buntes.

(Dampfschiff-Fahrt auf dem atlantischen Meere.) Der Untergang des Dampfschiffs „Präsident" hat zu einer wichtigen Untersuchung über die Dampfschiff-Fahrt zwischen Europa und Amerika überhaupt Veranlassung gegeben. Die Möglichkeit dieses Unternehmens bei dem gegenwärtigen Stande der Erfindung ist außer allen Zweifel gesetzt. Die Maschinen sind in ihrer jetzigen Ausbildung für eine so lange Fahrt nicht verlässig genug, und die Entfernung übersteigt das Maximum der Dampfkraft. Auch hat noch keine der Gesellschaften, die eine Dampfschiff-Fahrts-Verbindung zwischen Amerika und Europa herzustellen suchten, etwas Anderes, als Verluste daran erlebt. Der „Great Liverpool" verursachte seinen Eigenthümern in einer Jahrzeit 6000 Pfd. St. Schaden. Die Eigenthümer der „British Queen" zogen sich mit einem Verluste von mehr als 50,000 Pfd. St. von dem Unternehmen zurück. Die Dampfschiffe: „Sirius," Royal William" und „United States," die früher zwischen Europa und Amerika kreuzten, werden jetzt zum Dienste auf andere Linien verwendet.

Lokal-Perspektiv.

Sphragystik, und Edelsteinschneidekunst in Wien.

„Der Freunde Eifer ist's, der mich zu Grunde richtet, nicht der Haß der Feinde," sagt Wallenstein! Wahrlich nirgends bestätiget sich dieser Satz kräftiger, als in dem hyperenthusiastischen Lobe, das zwar der beständig, nothwendige Grundton, die ewig brennende Blutfarbe der modernen Journalistik ist, die aber mit der kahlen, prosaischen Wirklichkeit oft so grell und beleidigend absticht, daß sie zuweilen selbst dem phlegmatischen Indifferentisten das Zornwort der Entrüstung entreißt, und es auf das manchmal unschuldige Haupt des unglücklichen Gekrönten schleudert! So ungefähr mag es Hrn. R. gehen, der in einem hiesigen, geachteten und selbst im Ausland viel verbreiteten Blatte (welches jedoch keineswegs für die irrige Privat-Ansicht einer seiner zahllosen Referenten einzustehen hat) als Edelstein-Graveur und Medailleur erster Größe bezeichnet ist. Hrn. R. mag es wohl nicht im Traum eingefallen sein, daß man ihn einmal mit den englischen Steinschneidekünstlern vergleichen würde, wenn er sonst so bescheiden ist, als — seine künstlerische Leistung. Die Gravüre, die, dem Vernehmen nach, in Topas ist, ist Schreiber dieses bloß durch den Abdruck auf Gyps bekannt, der sehr überrascht, darin nicht mehr als einen ziemlich schülerhaften Versuch einer Kopie des Brustbildes der Huldigungsmünze Sr. Maj. des Königs von Preußen (eigens zu dieser Feier geprägt) erkannte. Hr. R., der, wie ich höre, noch immer die Elementarzeichnungs-Schule besucht, zeigt in diesen über seine Kräfte weit hinausreichenden Versuch allerdings Talent, Sinn für Aehnlichkeit u. s. w., aber es sind hier nur jene roheren, karrikirten Massen und Formen vorhanden, die wohl den Nichtkenner bestechen, aber dem feiner gebildeten Auge des Kenners jene Mängel enthüllen, die durch Vernachlässigung einer richtigen, korrekten Zeichnung, und einer auf gleicher Höhe der Kunst sich bewegenden, technischen Ausführung, jede Kunstleistung dieser Art, die bloß in der vollendetsten Nuancirung besteht, unter Null herabsetzen. Was der Ref. dieses Artikels von dem kleinen Raum phantasirt, auf dem dies in vein verbo: Kunstwerk! ausgeführt ist, mag ihm zur Berichtigung dienen, daß man auf einen Topas von 2 Zoll Höhe und 1½ Zoll Breite nicht allein eine sehr kunstvoll gearbeitete Büste, sondern noch eben d'rein den Helden Leonidas mit seinen 300 Spartanern zusammt den Engpässen von Thermopilä anbringen kann, und wenn der Mann geschickt ist, noch eine Ankündigung dazu, wo das beste Liesinger zu haben ist!

Doch wir wollen einen Vorhang über die Schwächen unserer Zeit ziehen, wir wollen aus den Vorhöfen des heiligen Tempels der Kunst, die von lungernden und müßigen Gaffern belagert, die den Eingang dem Würdigen erschweren, in das Innere des Heiligthums dringen, und von seinen geweihten Priestern sprechen. Wer kennt den Namen Luigi Pichler nicht! Den würdigen Vertreter der echt antiken Kunst des Gemmenschneidens und der Camäen? Welcher Kenner und Verehrer dieser Kunst kennt einen Namen nicht, der mit dem großen, unsterblichen Pichler aus Rom die glänzenden Dioscuren bildet, die an unserm so ziemlich umnachteten Kunsthimmel leuchten! Wahrlich nur des letzthin gelieferten Kunstwerks von seiner schaffenden Meisterhand bedurfte es, es war das sprechende Bild unseres allergnädigsten Monarchen, um sich seinen Weltruhm zu sichern! Luigi Pichler ist Professor der Akademie in Wien, und ihr Stolz, und ich würde seine Schüler beleidigen, wenn sie die Gelegenheit bemerkten, bei der ich von ihnen spreche! Es gibt noch einen andern Zweig der Steinschneidekunst, es ist der ihrer Märtyrer! Ihre Aufgabe ist, auf den möglichst kleinen Raum die kompliziertesten Aufgaben der sinnreichen Heraldik zu lösen! Es ist die Aufgabe, wo der Geschickteste das kostbare Vorrecht genießt, am ersten zu erblinden, die Wappensteinschneidekunst! Jakob Steinschneider, Weiland, war der Einzige in Wien, der das Unglaublichste in diesem Fache leistete, und die Anerkennung unserer erleuchteten Regierung und unserer Akademie, durch eine ihm bewilligte Toleranz (er war Israelit) genoß. Er starb vor mehreren Jahren, betrauert von allen Verehrern seiner Kunst, zumeist von seinen Schülern. Alle heraldischen Arbeiten von Belang, unter welcher Firma sie auch geliefert wurden, sind aus seinem Atelier hervorgegangen. Die Herren Singer und Steinschneider, der letzte ein Bruder des Verblichenen und sein würdiger Schüler, dem ein Preis der Akademie zuerkannt wurde, sind jetzt meines Wissens die einzigen Erben des Geschäfts und der Kunst ihres zu früh dahingegangenen Meisters! —

Concert-Anzeige.

Montag den 28. Februar 1842, Mittags um halb 1 Uhr, findet das Concert des Hrn. Mar Bohrer, erster Violoncellist und Solospieler Sr. Majestät des Königs von Würtemberg, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Statt. — Vorkommende Stücke: 1. Ouverture, neu komponirt von Karl Haslinger. 2. Concert für das Violoncell, komponirt und vorgetragen von Mar Bohrer. 3. Gesang. 4. Rondoletto, komponirt und vorgetragen von Mar Bohrer. 5. Lied, gesungen von Hrn. Math. Lug, Mitglied der k. k. Hofkapelle. 6. Divertissement und Variationen über Thema aus der Oper: „Die Braut," von Auber, arrangirt und vorgetragen von Mar Bohrer. — Sperrsitze zu 2 fl. CM. und Eintrittskarten zu 1 fl. CM. sind in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. T. Haslinger, und am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 204.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 40. Freitag, den 25. Februar 1842. Sechſter Jahrgang.

Anzeige.

Die ſo oft vorkommenden Nachfragen um einzelne Blätter des »Humoriſten,« beſonders aber die vielen Wünſche und Angehungen um die letzten Nummern, in welchen mein »Lied vom Menſchenleben« abgedruckt iſt, veranlaßen mich wiederholt zu erklären, daß außer dem Abonnement einzelne Nummern des »Humoriſten« nicht verkauft werden.

M. G. Saphir.

Die Entführung aus dem »ſchwarzen Roſſe.«

Novellete von B. Dörfel.

(Fortſetzung und Schluß.)

Bei dieſen Worten hatte er den Speiszettel abgewickelt, und präſentirte einen Brief, deſſen blaue Farbe den Ausruf: »Die Farbe der Treue!« allen drei Freunden auf einmal entlockte.

»Keine Adreſſe?« fragte der Oberlieutenant.

»Wahrſcheinlich eine Paſchwaare!« meinte der Kellner, »doch ganz gewiß für Sie beſtimmt.«

»Lies, lies nur ohne viel Bedenken!« ermunterten die Freunde, und der Oberlieutenant brach die Oblate und las: »Lieber, theurer Alfred!«

»Sehr vertraulich!« meinten die Gefährten.

»Endlich bietet ſich mir eine Gelegenheit dar, Dich nach einer halben Ewigkeit wieder ſehen zu können. Seit jenem unglückſeligen Zufalle behandelte mich mein Vater ſo ſtrenge, daß ich weder Deine Briefe, die Du, wie ich überzeugt bin, mir geſchrieben, empfangen habe, noch Dir eine Antwort ſchreiben konnte. Endlich führt der Himmel meine Freundin nach Prag und ich kann Dir ſchreiben, daß mich der Vater, durch mein Leiden bewogen, auf einige Wochen nach Prag mitnimmt, damit ich dort Deiner vergeſſe. So denkt er, doch ich beabſichtige, Dich wieder zu ſehen, und wo möglich, nie wieder zu verlaſſen.

Gabriele.«

Alfred's Begleiter lachten, als dieſer geendet; doch er ſelbſt war ſtill und verfiel auf einige Augenblicke in ein tiefes Nachdenken, welches die beiden Gefährten berückſichtigten, indem ſie die Scherze, die ſie in Bereitſchaft hatten, zurückhielten.

»Und ſagte die Ueberbringerin dieſes Briefes weiter nichts?« fragte endlich Alfred, den mit einem ehrfurchtsvollen Bückling neben ihm ſtehenden Kellner.

»Bitt um Verzeihung, ich hätt' es bald vergeſſen. —

»Schnell ſchnell, was hat ſie geſagt?«

Sie ſagte: »die Perſon, welche den Brief geſchrieben, wird künftigen Sonntag in Prag eintreffen, und in Ihrem Gaſthofe abſteigen.«

»Ich danke Ihnen für Ihre Gefälligkeit, mein Freund,« erwiederte Alfred. »Ich werde keines Falls ermangeln, mich dankbar zu beweiſen, und zwar um ſo mehr, je mehr Sie mich bei der Ausführung des Planes, den ich vorhabe, unterſtützen.«

»Befehlen nur Euer Gnaden!«

»Ich werde Sie ſpäter auffordern.«

Der Kellner verſtand, und zog ſich zurück.

»Du biſt ernſt geworden, lieber Alfred, hat doch der Liebesbrief ſo angegriffen, daß Du uns von Deiner Gabriele gar nichts erzählen kannſt.«

»Den unglücklichen Zufall, deſſen Sie erwähnt, wirſt Du uns doch mittheilen?«

»O ja meine Freunde, Alles will ich Euch erzählen, doch mache ich mir eine Bedingung.« —

»Und dieſe iſt?«

»Daß Ihr meinen Plan fördern helft.«

»Ohne Bedenken, wir ſind die Deinen, verſicherten ſie,« Alfred die Hände reichend, und Alfred begann:

3.

»Ihr werdet Euch wohl noch erinnern, daß ich vor einem halben Jahre von meiner früheren Station nach Prag transferirt wurde, und habt ohne Zweifel nicht verkannt, daß mir mein früherer leichter Sinn, mit dem ich die Freuden und Leiden dieſer Welt aufzunehmen pflegte, gänzlich abgehe; ich erinnere mich wenigſtens, mehrmal von Euch deshalb zur Rede geſtellt worden zu ſein. Verſchiedene Beweggründe hielten mich ab, Euch ein Verzeichniß dreier Perſonen zu enthüllen, was Ihr mir um ſo mehr zu verzeihen bereit ſein werdet, wenn Ihr erfahrt, daß es ſich hier um den guten Ruf eines unſchuldigen, wenn auch etwas feurigen ſechszehnjährigen Mädchens, und um das Glück Eures Freundes handelte.«

»Aus eigener Erfahrung wißt ihr wohl am beſten, wie es einen Offizier ergeht, wenn es ihm beſchieden wird, in einem entlegenen Dorfe die Winterſtation zu nehmen; man hat wenig oder gar nichts zu thun, Liebſchaften kann man nicht immer anſpinnen, und die geſchloſſenen werden ihrer ſimplen Naivetät wegen meiſtens ſehr langweilig, und man iſt, wenn man zum Glück ein Liebhaber davon iſt, auf die Unterhaltung mit ſeinen Pferden,

Digitized by Google

seinem Hunde und im günstigen Falle mit der Jagd beschränkt, und vielmal kann man keinen Schritt aus dem Hause wagen, wenn es den Wolken einfällt, den Weg durch einen Landregen grundlos zu machen, oder durch ellenhohen Schnee zu verdecken. Doch wozu die Beschreibung? Kurz gesagt, mir war eine Station von der letztern Art in dem entferntesten Theil unseres Vaterlandes angewiesen, mit Schmerzen verließ ich unsere herrliche Kreisstadt, in der sichern Voraussetzung, daß ich mir, wie man zu sagen pflegt, die Finger vor Langeweile abbeißen werde. Kaum waren meine Einquartirungs-Angelegenheiten geendet, trat sie auch wirklich ein, und ich wurde sehr verdrießlich. Mein Wirth, ein alter freundlicher Landmann, von ziemlicher und seltener Bildung, rieth mir verschiedene Erheiterungen an, voraussetzend, daß ich mit meinen Vorgängern einen gleichen Vergnügungskreis haben müsse. Bald sah er seinen Vorrath erschöpft, und erkannte meine etwas abweichende Neigung, gewöhnlichen Vergnügungen meiner Standesgenossen nachzujagen. Ich achtete den Mann, und unser Vertrauen zu einander erreichte jenen Grad, der die schroffen Verhältnisse des Lebens wahrscheinlich gehoben, und uns zu Freunden gemacht hätte.«

»Wissen Sie was, Herr Oberlieutenant,« redete er mich eines Abends an; »ich habe für Sie eine Unterhaltung gefunden, die Ihnen einen großen Theil ihres Exils in unseren Gegenden angenehm machen könnte.«

»Die wäre?«

»Die Liebe?«

»Hier!«

»Glauben Sie denn, wir seien außer der Welt?.... Wenn Sie eine ordentliche Liebschaft für ein halbes Jahr, wohlgemerkt aber eine solide Liebschaft, anknüpfen wollen, wenn Sie dabei von Ihren Standesverhältnissen abstehen wollten?

»Sie wissen, wie wenig ich an ihnen hänge, um mir eine solche Bedingung zu stellen!«

»Wenn aber das Verhältniß ernsthaft würde« —

»Werde ich gewiß der Mann bleiben, den Sie in mir kennen lernten!«

»Dann habe ich keine Verantwortung; kann Ihnen also rathen, einen Besuch in dem nahe gelegenen Schlößchen zu machen.«

»Und dort?«

»Dort finden Sie ein etwa sechszehnjähriges Mädchen, des Gutsherrn Tochter; wie man sagt ein liebenswürdiges Kind, und eben auch nicht unschön, wenn man es mit etwas röthlichen Haaren nicht zu genau nimmt.«

»Ist sie gebildet?«

»Eine gute Erzieherin hat sie gehabt. Zwar soll sie ziemlich feurig sein, doch ihr Vater wußte wahrscheinlich das Feuer zu dämpfen.

»Und die Mutter?«

»Der ist sie nachgerathen; würde aber wahrscheinlich viel strenger gehalten worden sein, wenn selbe am Leben geblieben wäre.«

»Bald war ein Vorwand, ich glaube die Pachtung der Jagdbarkeit ersonnen und Gabrielens Vater besucht. Ich traf ihn nicht zu Hause; von der Tochter aber aufgefordert, mußte ich mir gefallen lassen, einige Stunden auf ihn zu warten. Ich erkannte in dem Mädchen eines jener liebenswürdigen Geschöpfe, welche bei aller Munterkeit, die ihnen zu Theil geworden, ein lebendiges schönes Gefühl kennen und bewahren, und beschloß, wenn sie anders nicht abgeneigt wäre, ihr meine Liebe anzubieten. Ich will nicht entscheiden, ob es Mangel an Verehrern oder meine Eigenheiten waren, die mir ihre Liebe erwarben, kann aber mit Zuversicht behaupten, daß ich sie in kurzer Zeit so liebte, daß ich um ihre Hand warb.«

»Sie wurde mir auf die höflichste Weise abgeschlagen: ich bat, Gabriele weinte; beides blieb fruchtlos. Als sie endlich erkannte, daß jedes Bemühen umsonst sei, beredete sie mich zu einem Schritte, den ich freiwillig nie unternommen hätte; ich sollte sie entführen; ihrem Wunsche wich meine Liebe; ich und sie dachten an Mittel, unsern Plan zu bewerkstelligen. Des Vaters Augen wachten aber mit dem Blicke des Argus, und hatten jeden Schritt, bevor er gethan war, schon erspäht und vereitelt, so daß wir jede Hoffnung auf unsere Vereinigung aufgeben mußten, bis uns der Vater selbst eine günstige Gelegenheit bot.«

»Um sich von der lästigen Bewachung des Töchterchens zu befreien, sandte er es unter die Obhut einer Verwandten, welche vermöge ihres Altjungferstandes eine strenge Hütherin zu sein versprach, in die nah' gelegene Stadt. Ich versuchte durch Unterhändler mir den Zugang zu Gabrielen zu erwerben, doch die Pforten der Tugendwächterin waren und blieben dem Rechtlichen verschlossen, und nur die List konnte sich in dieselben einschleichen.«

»Mein Geld machte nämlich ein Dilettanten-Theater in dem Städtchen erstehen, und eine feierliche Deputation bat die Jungfrau um Gabrielens Mitwirkung. Geschmeichelt ging die Getäuschte in die Schlinge, ich wählte ein Lustspiel, in dessen erstem Akte die Gabrielen zugetheilte Rolle ausgespielt war, holte mir die Geliebte im Zwischenakte ab, und entfloh mit ihr, ohne Jemandes Aufmerksamkeit erregt zu haben, aus der Stadt in der Richtung nach meinen Gütern.«

»Schon dachten wir uns gerettet und schwelgten im Genuße des künftigen Glückes, welches des Vaters Einwilligung bekräftigen sollte, da erblickten wir des Letzteren bekannten Reisewagen, und ehe wir uns besinnen konnten, stand er bei uns.«

»Du fährst mir entgegen, Elchen?«

»Die Geliebte, die in meinen Armen bebte, fing an zu weinen.«

»Freuest Du Dich so stark über meine Ankunft, mein Kind?« fragte er spöttisch, und zu mir sich wendend, sagte er ernst und milde:

»Ich danke Ihnen für die gütige Begleitung, mein Herr; verstehen Sie wohl und trachten Sie, wenn Ihnen meines Kindes Ehre heilig ist, dieses zu behalten, und unsere Gegend, wenn es möglich ist, zu verlassen.«

»Auch Gabriele, die mit der Zeit den Vater zu versöhnen dachte, bat, und ich bat um die Transferirung — meine Liebe blieb ihr jedoch und wird ihr auch bleiben.«

»Von ihr ist dieser Brief,« schloß Alfred, »und ich hoffe,

Digitized by Google

wenn Ihr mich unterstützet, dieſesmal ihren Wunſch und meinen Willen durchzuſetzen — wollt Ihr?«

»Vom Herzen gern!«

»Ich danke Euch, Freunde! — Morgen früh ſollt Ihr meinen Plan erfahren, lebet wohl.«

4.

Sonntags, Nachmittags um 4 Uhr, ſaßen in einem Nebenzimmer des Gaſthofes zum »ſchwarzen Roß« mehrere Offiziere an einer Tafel und tranken Punſch. An einer zweiten Tafel lachte und ſcherzte ein ältlicher, ziemlich beleibter, fröhlicher Mann mit zweien, dem Anſcheine nach jugendlichen Fräuleins, die, an ſeiner Seite ſitzend, von Zeit zu Zeit mit einem oder dem anderen der Offiziere geſprochen hatten, und nun leiſe mitinander kicherten. Eines dieſer Fräuleins hatte röthliche Haare, und man konnte leicht hinter ihrem erzwungenen Lächeln einen ängſtlichen Zug bemerken, welcher ſeit einer Viertelſtunde ihr ſchönes Antlitz verſchönte.

»Was gibt man denn heute auf der böhmiſchen Bühne?« fragte endlich Gabriele mit einiger Verlegenheit den vorbeigehenden Kellner.

»So eben wollte ich den gnädigen Herrn aufmerkſam machen.« Er präſentirte den Theaterzettel.

»Was!« rief der Dicke, die »Schleichhändler!« Das iſt herrlich — Ella, wir gehen; nimm Deine Mantille; doch ſchnell, ſchnell; es hat ſchon Vier geſchlagen. Kellner, einen Fiaker!«

Der Kellner ſtürzte hinaus; ihm folgten einige Offiziere; die übrigen hatten ſich erhoben, und machten ſich zum Weggehen bereit.

»Der Wagen wartet!« meldete der Kellner.

Die Gäſte gingen. Ein eiſiger Windhauch machte des Alten Muth etwas kühler.

»Meinſt Du nicht, daß ich den Pelzrock annehmen könnte?«

»Es wäre beſſer, lieber Vater.«

»Weißt Du was, fahr' mit der Jetti voraus, laſſ Dir eine Loge im erſten Rang geben, ich komme nach, fahr nur, liebes Kind, ich finde Dich ſchon auf.«

Er eilte in das erſte Geſchoß; einer der Offiziere trat zu den Mädchen, hob ſie in den Wagen, ein zweiter ſetzte ſich zu ihnen und während Gabriele noch bat: »Sie werden aber Ihr Verſprechen halten,« und der Zurückbleibende ihr die Verſicherung: »Bei meiner Ehre!« zurief, ſauſte der Wagen dahin.

Es ſchlug 7 Uhr. Ein Wagen hielt an der Einfahrt des »ſchwarzen Roſſes.« Gabrielen's Vater und jener Offizier, der die Mädchen in den Wagen gehoben hatte, ſtiegen aus demſelben, um eine Stunde darauf in eigener Gelegenheit, das Reiſegepäcke aufgeladen, ſich aus dem Gaſthofe und der Stadt zu entfernen, und, wie angegeben wurde, einem Antrage, vor der Stadt bei einem Freunde, zu dem ſchon die Tochter ſich begeben haben ſollte, zu wohnen, Folge zu leiſten.

Der Vater Gabrielen's mußte die Wahrheit für ſich behalten. Er hatte ſeine Tochter nicht im Theater gefunden, wußte auch, daß ſie bei keinem Freunde vor der Stadt ſich aufhalte, ſondern vermuthete dieſelbe, nach der Angabe des ihn begleitenden Offiziers, an der Seite oder in den Armen ihres Geliebten.

5.

Drei Tage darauf rollte der Wagen des betrübten Vaters in die Einfahrt ſeines Schlößchens. Mißmuthig lehnte der Betrogene in einer Ecke deſſelben, bereute ſeine frühere Strenge gegen die Tochter und ihren Geliebten, wünſchte das Vergangene ungeſchehen zu machen, und Ella eine fröhliche Zukunft zu bereiten.

Da öffnete man die wohlgeſchloſſene Wagenthüre. Den Wagentritt zu betreten bereit, erhob er ſein Auge und erblickte Gabrielen an der Seite ihres Geliebten.

»Verzeihung, lieber Vater,« baten Beide, ſeine Knie umfaſſend.

»Ihr ſeid doch gute Kinder,« lächelte der Ueberraſchte, und ſchloß ein glücklich Paar an ſein liebend Vaterherz.

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Vorgeſtern zum erſten Male: „Zwiderwurzel, oder: die Freier auf der Zauberinſel.“ Zauberpoſſe mit Geſang in zwei Aufzügen. (Nach Kotzebue's „Pervente.“)

Ein merkwürdiges, ehernes, durch Nichts zerſtörbares, durch Nichts abzuſchreckendes Völklein der jüngſten Poſſenſchreiber! Jedes Trachten und Treiben der Menſchen wird durch das allgemeine Schickſal, durch Beiſpiele aus der Tagsgeſchichte eingeſchüchtert, aufgemuntert; jeder Poſſenſchreiber bildet ſich ſeine eigene Welt, er wird durch Nichts abgeſchreckt, durch Nichts aufgemuntert. Geht es mit der Praxis ſchlecht, dann werden die Doktoren ängſtlich, die Zahl der Studierenden nimmt ab; machen Künſtler, Kaufleute ſchlechte Geſchäfte, dann gibt es trübe Geſichter unter ihnen, weniger widmen ſich der Kunſt, dem Kaufmannsſtand u. ſ. w.; die täglich ſich vermehrenden Fiasko's der Poſſen, die ſtündlich im Kredit ſinkenden Poſſenſchreiber vermindern jedoch keineswegs ihre Konkurrenz, ihren Frohſinn, im Gegentheil täglich und ſtündlich treten neue — Unberufene in die Schranken. Glaubt das Publikum, die Kritik Einen todt geſchlagen zu haben, gleich wachſen, wie bei einer andern Hydra noch mehr — Kopfloſe nach! Wahrlich, die wenigen berufenen und bewährten Talente, die wir in dieſem unentbehrlich gewordenen Genre der dramatiſchen Dichtkunſt beſitzen, verdienen unſern größten Dank, daß ſie unter ſolchen niederdrückenden Verhältniſſen noch fortfahren, dieſer traurigen und übelriechenden Muſe ihren Dienſt zu widmen, und unſer größtes Mitleid, wenn wir uns anſehen, mit wem ſie zuſammentreffen, zuſammen genannt werden müſſen. Wer ſich jetzt berufen fühlt, eine Lokalpoſſe zu ſchreiben? Jeder Parviſt, Statiſt und Harfeniſt, Jeder, der Nichts weiß, Nichts iſt! Etwas lernen, leſen, erfahren, ſich Bühnen- und ſonſtige Kenntniſſe zueignen, und dann eine Lokalpoſſe ſchreiben, das würde von einem gewöhnlichen, einem gemachten Talente zeigen; Nichts wiſſen, Nichts leſen, Nichts kennen, ſich in einigen Wein- und Bierhäuſern herumtreiben, da die vom größten Pöbel meiſt belachten Witze und Späße ſammeln, dazu einen alten Fetzen Handlung aufſuchen, und daraus dann eine Poſſe machen, das heißt ſich über die Gewöhnlichkeit emporſchwingen, das iſt genial, und eine ſolche Genialität, die jede eindringlichere Kritik unmöglich, ja lächerlich macht, eine ſolche Genialität, die ſelbſt die unverwüſtlich-komiſche Darſtellungsgabe eines Neſtroy lähmt, durchathmet dieſe „Zwiderwurzel“ von ihrer erſten, bis zu ihrer letzten Szene. —ger.

Der Theater-Telegraph.

(Scribe's „Eintagskönigin“) wird nicht nur als Oper im k. k. Hofoperntheater gegeben werden, ſondern liegt auch im k. k. Hofburgtheater als Drama zur Aufführung bereit.

Neuigkeits-Plauderer.

(Graf Pozzo di Borgo,) früher ruſſiſcher Geſandter in Frankreich und England, 77 Jahre alt, iſt am 16. d. M. in Paris geſtorben. Er war bekanntlich ein Korſe von Geburt, und zur Zeit der Revolution Mitglied der geſetzgebenden Verſammlung.

Digitized by Google

(Ertrinken einer Somnambule.) Am 10. Februar wurde in Luzern die Leiche einer Jungfrau in der Reuß gefunden. Sie hatte um Mitternacht, im Zustande des Somnabulismus, ihr Haus verlassen und wollte eine Arbeit vollenden, welche sie sich am Abend zuvor auf den Morgen bestimmt hatte. Unvermerkt an der Reuß angelangt, erwachte sie erst, als sie die Flut verschlang. Ihr Hilferuf kam zu spät.

(Ein Hund ein „Löwe.“) In Paris ist jetzt „Löwe des Salons“ nicht etwa ein weißbehandschuhter Jüngling oder ein Tabak schmauchendes Fräulein, sondern ein neufundländischer Hund, den ein Hr. v. C. in Italien gekauft hatte. Es ist aber auch ein Wunderthier, das alle Fido savants und Munitos weit hinter sich läßt. Was er Alles macht, und thut, und kann, ist kaum zu glauben, und wenn man's sieht, glaubt man es kaum. Er spielt Schach, Dame, Karten, hat die vier Spezies inne und irrt sich nie, und kann — sprechen, nämlich drei und dreißig französische Wörter je von vier bis sechs Sylben. Den Graf v. C. hat das Thier 24.000 Frks. gekostet; einem Engländer, der ihm 48,000 Gulden bot, hat er es nicht verkaufen wollen. — Scheint ein Puff „à l'americaine“ zu sein.

(Hundswuth.) Man schreibt aus München: „Leider soll es kaum mehr zu bezweifeln sein, daß die hier und in andern Theilen Baierns vorgekommenen Fälle von Hundswuth auf einem epidemischen Charakter dieser Krankheit beruhen. Hier wurden seit zwei Tagen wieder verschiedene Individuen von Hunden gebissen, so daß sich in diesem Augenblicke fünf oder sechs in prophylaktischer Behandlung und unter Aufsicht befinden. Nur bei einer Person soll sich indessen eine ernste Gefahr voraussetzen lassen, da der Hund als wirklich muthverdächtig befunden worden ist. Die Verordnungen gegen das Laufenlassen der Hunde werden nach wie vor aufrecht erhalten, eine Verschärfung in Bezug auf das Mitnehmen der Hunde in die Wirthshäuser ist nicht erfolgt. Dagegen dürfen die Passagiere auf unserer Eisenbahn seit zwei Tagen keine Hunde mehr auf ihre Plätze mitnehmen, sondern müssen dieselben an besonderen Plätzen anhängen, und für sie 6 oder 12 Kreuzer zahlen.“

Journalistisches.

— Man lies't im „Frankfurter Konversationsblatte:“ „Nach Allem, was in den öffentlichen Blättern über das tragische Ende des belgischen Kriegsministers, Herrn General Buzen, der das volle Vertrauen seines Monarchen und die verdiente Achtung seiner Mitbürger genoß, berichtet worden ist, darf man glauben, daß dieser Staatsmann und Krieger dem häßlichsten menschlichen Laster, der Verläumdung, zum Opfer gefallen ist. Möchten doch in allen Staaten die Gesetze gegen Verläumder, diese scheußliche Brut der Menschheit, die im Finstern ihre giftigen Pfeile gegen die Bessern und Besten in der Nation schmiedet und in den Familienkreisen namenlose Zerwürfnisse anstiftet, die Guten einander entfremdet, die Existenz und den wohlerworbenen Ruf des redlichen und gewissenhaften Dieners und Beamten untergräbt, vollkommener, der Größe des entstehenden Uebels angemessener und nachdrücklicher sein. Amasis, König von Egypten, schickte dem Bias ein Opferthier, mit dem Auftrage: daß er das beste und schlechteste Stück Fleisch davon nehmen solle. Der Weltweise schnitt die Zunge heraus, sendete sie dem Könige, und erwarb sich dadurch allgemeines Lob. „Betrachtet man,“ bemerkt hierbei irgendwo ein geistreicher Schriftsteller, „das durch böse Zungen angerichtete Unheil, so möchte man fast wünschen, daß die Prozedur des Ausschneidens mit allen Zungen dieser Gattung vorgenommen werden könnte.“ Ein König des Alterthums zwang jeden Verläumder in seinem Staate, mit eigenen Händen eine schön gewölbte Straße von einer Meile anzulegen. Chateaubriand, der diese Anekdote erzählt, schildert den jetzigen Social-Zustand in Frankreich mit wenigen treffenden Worten, indem er hinzufügt: „Wenn ein solches Gesetz in Frankreich existirte, so hätten wir die schönsten Straßen in Europa. Daß die Demoralisation in Frankreich weit weniger durch das Jagen nach Aemtern, als durch die Sucht, Alles, was ehrwürdig und achtunggebiethend ist, mit dem Gifte der Verläumdung und der Mißgunst zu besudeln, und jede Stellung, auf welche im Dunkeln spekulirt wird, durch die fein ersonnensten Lügen und Intriguen zu untergraben, auf einen höchst betrübenden Punkt gekommen ist, davon gibt die, in der Sitzung vom 10. Februar d. J. in der Deputirtenkammer zu Paris von dem Deputirten Lladières gehaltene Rede gegen den Antrag des Deputirten Gauneron, die Incompatibilitäten (Nicht Wählbarkeit gewisser Staatsbeamten) betreffend, Zeugniß. Er sagt unter Anderem: „Ihr seht in dem Jagen nach Aemtern die Ursache der Demoralisation, welche die Gesellschaft untergräbt; Euer Patriotismus ist davon ergriffen; Ihr wollt durch ein Gesetz dem Uebel Einhalt thun; ich billige Eure Absicht, aber seid Ihr sicher, der Ursprung des Uebels, daß Ihr beklagt und um jeden Preis ausrotten möchtet, erkannt zu haben? Dieser Stellenjagd, so heftig die Leidenschaft auch dazu treibt, wird doch wenigstens durch das Budget eine Grenze gesetzt. Wollt Ihr aber wissen, was keine Grenze kennt, was die Gesellschaft weit mehr entartet? — Ich will es Euch sagen, — was keine Grenze kennt, es ist die Sucht nach Popularität, es ist die Sucht, Alles, was Achtung und Ehrfurcht einflößt, anzuschwärzen und das Gift der Mißgunst darüber auszuschütten — die Sucht, welche die ehrenwerthesten Eigenschaften, die hochgestelltesten Charaktere, die edelsten Männer des Landes den täglichen Verläumdungen nichtswürdiger Scribler preisgibt.“ — Mag diese ernste, aber traurige Betrachtung mit dem Worte Goethe's schließen:

Mit dieser Welt ist's keine Wege richtig;
Vergebens bist Du brav, vergebens tüchtig,
Sie will uns zahm, sie will sogar uns nichtig!

Kuriosen.

— Man lies't in der Spener'schen Zeitung: „Vor Kurzem hat ein Komet, der nach der Berechnung unsers trefflichen Astronomen nur eine Minute später erschienen ist, als er sollte, sich förmlich darüber ausgewiesen, und sich damit entschuldigt, daß die Verspätung durch die Attraction eines Planeten geschehen, und er mithin außer Schuld sei; sollten die in den Verlassungen des wissenschaftlichen Vereins so häufig zu spät Kommenden und dadurch die übrigen zeitig Erschienenen Störenden ähnliche astro- oder vielleicht gastronomische Abhaltungen haben?“

Vunterlei.

(Der König und die Fischerswitwe.) Prinz Ludwig, der Bruder des hochseligen Königs von Preußen, hatte einem armen, redlichen, sehr kinderreichen Fischer in Schwedt versprochen, ihm ein Haus bauen zu lassen. Der Anschlag belief sich auf 6000 Thaler, und der Prinz machte sich anheischig, die Summe in vier Quartalen zu zahlen, wies die ersten 1500 Thaler an, und der Bau begann. Bald nachher starb der Prinz, aber auch der Fischer, und der Bau blieb liegen. Man machte die Witwe des Fischers darauf aufmerksam, daß der Bruder des Prinzen Ludwig König geworden sei, und den Bau vielleicht fortsetzen würde. Sie ging hierauf nach Berlin in das Palais des Königs, und verlangte, man solle sie zum Bruder des Prinzen Ludwig führen. Der König ließ sie vor, und sie fragte ihn: „Is he de Broder van den Prinzen Ludwig?“ — Der König bejahete es, und sie fuhr fort: „Syn Broder war en ehrlik Mann, un ick denke, he wert et ock syn, un wyl he nu wat woarten is, wert he my myn Hus buen laten.“ — Der König informirte sich von der Sache näher, versprach ihr den Hausbau, ließ einen Befehl ausfertigen und der Witwe einhändigen. Diese erkundigte sich, ob die Herren in Schwedt es auch wohl thun würden, und ging auf die Versicherung des Königs. In Schwedt wurde nun der Befehl pünktlich vollzogen, worauf die Witwe eilig wieder nach Berlin ging, und abermals den Bruder des Prinzen Ludwig zu sprechen verlangte. Als sie vor den König kam, sagte sie: „Wyl ick sehe, det he eben so en ehrlik Mann is, als syn Broder, so breng ick em hier en kleen Dat Nienoogen vör sine Möje.“ Der König nahm das Fäßchen an, und trug es zu seiner Gemahlin, der er es mit den Worten übergab: „Sieh' einmal, da habe ich als König schon etwas verdient.“

(Lotteriespiel.) Im Allgäu lebte ein Lotteriespieler, der als solcher in der ganzen Gegend bekannt war. Er war der einzige Sohn eines reichen Bauers, und erhielt nach dem Tode seines Vaters das Anwesen im Werthe zu 16.000 fl., an gerichtlich verhypothekirten Kapitalien 23.000 fl. und an barem Geld 3900 fl. Er heirathete drei Mal und erwarb sich dadurch das erste Mal 11.000 fl., das zweite Mal 7000 fl., das letzte Mal aber nichts, als sein 18jähriges armes Bäschen, mit der er drei Kinder erzeugte. Schon in seiner frühesten Jugend zeigte er einen Hang zum Lotteriespiele, zog einige Gulden Gewinn und kam so weit, innerhalb 17 Jahren 4970 fl. zu gewinnen, dagegen aber 69,968 fl. zu verlieren. Er starb arm, preisgegeben dem drückendsten Elende, und hinterließ nach gerichtlicher Liquidation der Schulden — gar nichts, als ein krankes Weib und drei trostlose Waisen. Der Pfarrer des Ortes ließ dem unsinnigen Lotteriespieler ein hölzernes Monument setzen, mit folgender Aufschrift von Bürger:

„Geldmacherei und Lotterie,
Nach reichen Weibern freien,
Und Schätze graben — segnet nie,
Wird Manchen noch gereuen.
Mein Sprichwort heißt: Auf Gott vertrau',
Arbeite brav und leb' genau!
Ruhe seiner verlotterten Seele.“

(Die musikalisch-deklamatorische Akademie zum Besten der Kinderbewahr-Anstalt im Neulerchenfeld,) wird am 6. März 1842 um die Mittagsstunde im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Statt finden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 307.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 41. Sonnabend, den 26. Februar 1842. Sechster Jahrgang.

Charakterskizzen.

Von Franz Fitzinger.

1.

Neugierde ist eine Hauptpassion der Madame Runkel; dafür muß man ihr jedoch nachsagen, daß sie der Vorwurf der Verkleinerungssucht nicht im Geringsten trifft, daß sie vielmehr Alles zu vergrößern sucht. So hat sie z. B. eine »gute Bekannte« bei ihrer Balltoilette, welcher sie unglücklicherweise nicht assistiren konnte, belauscht. Da diese Bekannte aber einige Gassen von Madame Runkel entfernt wohnte, und zwar im dritten Stocke, so war das Belauschen eine etwas schwierige Aufgabe. Aber Runkels Scharfsinn fand das Mittel aus. Sie wußte sich nämlich Eintritt in die Wohnung einer Unbekannten zu verschaffen, deren Fenster dem Toilettenfester der Bekannten gerade gegenüber lag. Da stand sie denn, ganz Auge, im tiefen Dunkel, und konnte bequem und unbemerkt bemerken, wie sich drüben am Körper der Dame Stück für Stück zum Ganzen reihte. — Am folgenden Tage versicherte sie ihren übrigen Freundinnen, die Belauschte habe »eine komplette Garnitur von haselnußgroßen Brillanten, und ein Kleid angethan, welches zum Mindesten tausend Gulden kosten müsse,« während es in der That ein eben so unbedeutender Schmuck, als ein ziemlich einfaches Ballkleid war.

Gleichermaßen sind in Madame Runkels Munde aus gewöhnlichen Leuchtern Girandole, aus einem mäßig großen Spiegel ein großer Trumeaux, und dem bedienenden Stubenmädchen mehrere »diensthuende Kammerjungfern« geworden. Alle Menschen beneidet sie ferner, ihres günstigeren Geschickes wegen.

»Mein Himmel!« seufzt sie einer glücklichen Mutter gegenüber, »Sie haben sechs Töchter, und jede schon verheirathet, und nicht Eine noch majorenn! Ich habe nur eine Tochter, und kann sie trotz der Majorennität nicht an Mann bringen!«

Am meisten ist Madame Runkel auf Vermählungen erpicht. Wo nur von fern etwas verlautet, läuft sie zum Sakristan und erkundiget sich genau um Tag und Stunde, und wenn es dann etwa ein Gedränge gibt, und ihr keine andere Gelegenheit sich darbietet, den Akt übersehen zu können, besteigt sie Stühle und Schranken, oder hängt sich wohl gar, in Lüften schwebend, an irgend einen plastischen Vorsprung, an eine vergoldete Figur oder sonstige Ornamente, um nur ja recht genau auffassen, und nach ihrer Weise wieder erzählen zu können, wie die Braut gekleidet, oder eigentlich nicht gekleidet war, ob sie weinte oder lachte, oder Beides zugleich, ob sie blaß oder roth ausgesehen, und was dergleichen wissenswürdige Dinge mehr sind.

Nebenbei hat sie zum Behuf der gehörigen Verbreitung glücklich in Erfahrung gebracht, in wie vielen und welcherlei Stücken der Trousseau bestehe, und daß derselbe direkte aus Paris bezogen wurde, und was jedes einzelne Stück gekosten haben mag. Diese Möglichkeit steigert sie aber dann bis zur Unmöglichkeit, so daß sich selbst Königstöchter nicht schämen dürften, einen solchen Trousseau — nicht haben zu können.

2.

Herr von Pantalon hat seine ganze Liebenswürdigkeit und Brauchbarkeit dem Tanz- und Reitmeister, dem Schneider und Friseur zu verdanken, was ihm viel Geld aber wenig Kopfbrechen kostet. Er ist der langweiligste Mensch im Salon, wenn nicht getanzt wird, der unwissendste, wenn von etwas anderem, als von Walzer, Quadrille und Mazur die Rede ist, und der Unglücklichste, wenn nicht Karneval ist.

Er hat seit seinem 16. Jahre kein Buch mehr zur Hand genommen, aber dennoch gelernt, daß man reisen müsse, weil es zum guten Ton gehört. Und er reis'te, sah London, Paris, Neapel, die Schweiz, und noch manches andere Land, hatte aber Alles das auch nur gesehen, und kehrte gelangweilt in seine Vaterstadt zurück, männiglich versichernd, daß es sich der Mühe lohne, und daß jedes andere Amusement weniger fatiguant und »unterhaltender« sei. — Es ist Sommer, und seine einzige Ressource ein Flug zu Pferde oder im Kabriolet auf's Land, oder in den Prater. Doch bewundert er hier weder Natur, noch Kunst, noch Leute; denn in seiner Meinung ist Nichts bemerkens- und bewundernswerth, als er, sein Roß, sein Frack, sein Gilet, seine Kravatte et caetera. Er macht wohl auch die Sejour mit, um mehrere Monate hindurch sich und seine Nebenmenschen zu langweilen, und seufzt beständig nach dem Fasching. Endlich kehrt der Langersehnte wieder, und mit ihm die Tanzweisen, die Lustres, die Büffets und Engagements. Nun ist er wieder ganz er, während er zu jeder andern Zeit fast noch weniger ist. Nun hängt der Himmel voll Geigen, und seine Brust voll bijoux.

(Schluß folgt.)

Börne's Grab.

In letzter Woche ist es fünf Jahre geworden, daß die sterbliche Hülle Ludwig Börne's in die fremde Erde des Père-Lachaise bestattet wurde. Sollten Sie es glauben, daß er auch dort, auch im Tode, keine Ruhe gefunden hat? Der im Leben alle Höhen nivelliren wollte, strebt im Tode selbst noch der Höhe, aus seiner engen Gruft nahe der Ringmauer der großen Leichenstadt hinweg auf die Zinnen des letzten Hügels in die Ge-

Digitized by Google

gend, wo das Grabmal des Generals Foy steht. Der Führer durch die Gänge und Gräber von Pere-Lachaise erzählte, daß nur die schlechte Jahreszeit die Exhumation und die Transportation in seine neue schon bereitete Stätte verhindert habe. Dieselbe soll mit dem längst projektirten Denkmal David's geziert werden, für welches das bisherige Grab zu eng und zu eingeschränkt war. Und doch ist die Lage des letzteren so bezeichnend, als sei sie ausgesucht, und unter Tausenden für den gewählt, der sie, ein klassisches Lustrum hindurch, bewohnte. Börne hatte die äußerste Linke von Pere-Lachaise inne; zu seinen Füßen dehnte sich breit und stolz eines der schönsten Panoramen dieser Welt aus, die große Stadt mit ihren kleinen Leidenschaften, deren verworrenes endloses Geräusch nur wie ferner Wellenschlag an diese Küsten der Ewigkeit drang: und vom nahen Park von Vincennes herauf spielte Waldesathem und Frühlingswehen um das Haupt des Todten. Der Heimat, der deutschen Heimat kehrte er, wie im Leben in spröder und stolzer Liebe den Rücken. Dies Grab, eng, schmucklos und verlassen, wie es war, predigte eine ernste Lehre, eine wehmüthige Wahrheit. Nur ein kalter, schmaler Stein, darauf ein Name und eine Jahreszahl, beide dem Munde und dem Gedächtniß der fremden Besucher gleich entfallen; selten ein frommer Kranz von Hobelspänen oder von Moos, wie sie an den Thoren von Pere-Lachaise feilgeboten werden. An dem Stein ein hölzernes Kreuz — ein Symbol, das auf dem Friedhof nur äußerst selten gefunden wird, und das, ein Zeichen des Glaubens, auf diesem Ruhebette des Zweifels doppelt überraschen muß. Um das Ganze ein Geländer, schwarz und mehr als einfach. So stellte sich Börne's Grab in einer unbekannten und unbedeutenden Nachbarschaft bisher dar. Das neue wird glänzender und größer werden, ob aber häufiger besucht und freundlicher gegrüßt? Im Allgemeinen ist Pere-Lachaise kein Ort, wie ihm ein deutscher Dichter sich wünschen mag für seine letzte Hütte. Der Tod wird hier spukhaft ausgeputzt und die Gräber müssen sich prunkvoll, selten mit Geschmack und mit Empfindung in Szene setzen lassen. Mancher Gewürzkrämer nimmt seine Boutique mit heraus: eine Glaskiste mit Orangen, mit Blumen, mit Kerzen, mit Bildern. Die militärischen Illustrationen spreitzen sich in steinernen Trophäen, in vergüldeten Namen und Daten, während der Reichthum für sein Geld Unsterblichkeit — concession à perpetuité — erkauft. Lafontaine und Moliere liegen verloren und vereinzelt unter solchen Umgebungen, und das elegische Mal Abälards und Heloisens ist nur eine Episode, ein lyrischer Augenblick in diesem Drama. L. B.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: „Das Gelübde.“ Musik von Mercadante. (Benefize der Herren Wild und Schober.)

Die Einnahme zweier gleich beliebter Mitglieder, eine Gastin, im Ganzen eine fast ganz neue Besetzung der längere Zeit nicht gehörten Oper, und doch war des Hauses Leere eine schauerliche! Wenn wir zwar selbst keine enthusiastischen Freunde dieser Oper, selbst unter empfehlenderen Ausführungs-Conjunkturen, als es, insgesammt genommen, diesmal der Fall war, so macht andererseits solch ein totaler Mangel an Theilnahme, sei es auch nur in Rücksicht auf Lust und Liebe deutscher Sänger, doch auch keinen erfreulichen Eindruck! Gerade an solchen Benefizeabenden mag wohl der Künstler den Grad seiner Gunst, die er beim Publikum genießt, am liebsten bemessen! — Die diesmalige Aufführung dieser Oper konnte, wenn man gelungene Einzelnheiten ausnimmt, keinen Vergleich mit den früher auf dieser Bühne stattgehabten aushalten. Die stärksten und reichsten Effekte liegen auch zumeist in den Ensemble-Stücken, so sind das Quartett des ersten Aktes, dann das Frauen-Duett im zweiten, dann das Duett im dritten unstreitig die wirkungsvollsten in dem Werke, und diesen mangelte es an Glätte, Rundung, verschwimmender, sich ineinanderschmiegender und umschlingender Einheit. Mad. Spatzer-Gentilnomo zählte auch diesmal wieder anerkennenswerthe Momente in ihrer Leistung, im Ganzen besitzt sie aber noch nicht die hinlängliche Summe tiefempfundener Leidenschaft, hervortretender Glut, intensiveren Erfassens für diese Partie. Einige Koloraturpassagen hob sie recht lobenswerth hervor, auch im Duette des dritten Aktes mit Biscardo erwärmte sie sich mehr, denn in dem übrigen Theile ihrer Darstellung. Hrn. Wild stand sein schmankender Stimm-Schutzgeist wenig zur Seite. Im Ganzen ist der Biscardo keine seiner durchgreifenden Leistungen. Er hat die Partie etwas zu spät übernommen. Hr. Schober's Manfredo ist von früher her bekannt und oft schon in diesen Blättern besprochen worden. Dlle. Mottés wagte sich zum ersten Male an eine gewichtigere Aufgabe, der sie sich aber, besonders mit der Befangenheit, von welcher sie diesen Abend ergriffen war, nicht gewachsen zeigte. Das Beste an diesem Abende war zweifelsohne das treffliche Solo des Hrn. Prof. Merk, der meisterhafte Vortrag des Künstlers wurde mit wahrhaftem Jubel zur Wiederholung begehrt. Auch Hr. Wild wiederholte die Alkoven-Arie. H—r.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 23. Febr. zum ersten Male: „Die reiche Bäckerfamilie, oder: Liebesbrief und Wechselbrief.“ Lokales Charakterbild mit Gesang in zwei Aufzügen, von Friedrich Kaiser. Musik vom Kapellmeister Hrn. Michael Hebenstreit.

Gesegnet sei der Mann, der die „Schneider- und Dekorations-Stücke“ erfand! Gesegnet sei er im Namen der Kritik, im Namen der Kritiker! Welch ein Paradies öffnen diese Stücke den Journalen und Journal-Referenten!

„Zum sechzigsten Male!“ — „zum neunzigsten Male!“ Das sind wahre Götterworte für die Kritik! Da braucht ein Journal zwei, drei Monate lang über so ein Theater nichts zu sagen, die Referenten können sechzig und neunzig Mal schon um 7 Uhr in's Bierhaus gehen! Welch ein Eldorado! Wenn unsere Referenten so ein „Ausstattungsstück“ anempfehlen, so wollen sie eigentlich nur sich selbst auf ein paar Monate Ruhe verschaffen!

Wie anders ist's mit der Direktion des Theaters an der Wien und in der Leopoldstadt! Da wird die Kritik in Athem gehalten! Die armen Referenten werden bald an die Wien, bald an den Donaukanal gejagt, und alle Woche gibt's drei, vier, auch mehrere Referate! Da werden denn freilich oft die lieben, faulen Referenten, die über alles urtheilen, und nichts beurtheilen, unwirsch, und wenn die liebe Bierstunde schlägt und man wird in ein Theater detachirt, so gibt's saure Gesichter und oft muß der Autor des Stückes dafür büßen, daß er gerade heute, wo man gar nicht aufgelegt ist, in's Theater zu gehen, so dumm war, eine Novität zu bringen!

Ja, die beiden Theater: „Wien“ und „Leopoldstadt“ sind unerschöpflich in Novitäten! Allein die Kritik ist sehr erschöpflich, und in 24 Stunden kann sie sich kaum von den Strapazen einer gelieferten Kritik erholen!

Kaum sind es 24 Stunden, daß wir ein gerechtes Anathema über den „Zwiderwurzl“ ausgesprochen, und schon ruft uns „das große Flügelroß“ an die Wien in den Schooß einer „reichen Bäckerfamilie,“ welche uns heute ein ziemlich gutes „Hausbrot“ lieferte.

Hr. Kaiser kennt sein Publikum, und das Publikum kennt Hrn. Kaiser, und sie arrangiren sich zusammen „à l'amiable.“ Hr. Kaiser nimmt schon da gewesene Formen, und schon dagewesene Geschichten, mit schon da gewesenen Effekten, und firnißt sie mit jenen Späßen, wie sie jetzt geübt und beliebt sind, und Hr. Kaiser hat gefunden und derben Spaß, und mischt etwas von jener Gemüthlichkeit hinein, welcher es alles Einlist, ob sie ihren Eindruck durch Seufzer oder durch Rippenstöße hervorbringt, nimmt einige Thorheiten des Tages, die gerade „in der Leute Mäuler“ sind, hudelt sie recht barrock herum, läßt Nestroy sein unverwüstliches Talent, und Carl seine elektrisch-wirkende Charaktermalerei dabei mitwirken, und der Succeß muß da sein, ist da und wird stets da sein. Daß aber Späße, lose aneinandergefädelt, Gemüthlichkeit par force und eine gewisse Hunger-Satyre die hie und da in's Fleisch beißt, aber keinen Gegenstand ganz verzehrt und verzehrt, wohl hinreichen, um den ersten Abend, mit Hilfe gütiger Hilfstruppen, einen recht erfreulichen und auch nicht unverdienten Succeß hervorzubringen, allein bei Weitem nicht ausreichen, um bei Mangel an origineller Idee, an gerundeter, kompakter Durchführung an tüchtiger Fülle mehr als einige Abende das Publikum anzuziehen, hat Hr. Kaiser oft erfahren. Unser Publikum ist leicht befriedigt — wenn es schon da ist, allein es kommt schwer wieder, wenn es nur leicht befriedigt wird!

Der Inhalt des heutigen Stückes: Ein untergeschlagenes Testament, welches glücklich wieder an's Tageslicht kömmt, und eine dadurch glücklich zusammengebrachte Heirath, das ist das Engros des Stückes, der Detail-ausschnitt gibt noch einen „Bedienten, der ein Stubenmädchen liebt,“ und einen „Brief, der ausgetauscht wird!“ Ein solches Gerippe kann nicht lange halten, und wenn man auch alle Demanten einer Witzgolkonda und allen Schimmer eines satyrischen Prisma darauf und darüber werfen würde.

Der Hr. Verfasser hatte eine gute Idee, den Bäckerjobel (Hr. Scholz) als einen Enthusiasten für die Journalistik darzustellen, und wenn er diesen Charakter mit Konsequenz, mit Geist und mit Witz durchgeführt hätte, so

Digitized by Google

würde dies ein höchst gelungenes Genrebild. Recht drastisch und kaustisch und höchst wirksam hätte dieser Charakter Furore machen müssen, wenn er all' die Albernheiten, Dummheiten, Unwürdigkeiten, Verdrehtheiten der Journalistik mit scharfem und heiterm Witz durchgehechelt hätte! Welche glückliche Aufgabe, aber wie wenig glücklich hat sie der Verfasser durchgeführt! Wie lahm und matt tupft der Jobel nur so an die äußern Gebrechen der Journalistik herum, wie Einer, der gern möcht', aber nicht kann, oder wie Einer, der auch wohl kann, aber sich nicht recht getraut! Die Kritik, sagt ein gewisser M. G. Saphir, ist wie ein gutes Küchenmesser, je schärfer die Schneid' ist, desto breiter muß der Rücken sein! Die Journalistik macht sich den Kuckuck d'raus, wenn dieser Rücken von einem Autor in seinem Unmuth ein Bischen gegriffelt wird; wenn der Witz nur gut ist, so lacht sie mit, und denkt sich: „Du kömmst mir doch, und bittest es der Journalistik ab, und das letzte Wort hab' doch ich!"

Und so ist's auch da. Es ist und bleibt einmal wahr, daß es uns schon zuwider ist, Hrn. Scholz immer und ewig als einen Thaddäl zu sehen, der ein Stubenmädel liebt, und immer und ewig wieder diese parodistischen Seufzer und travestirten Redensarten und überzogenen Werther-Leiden zu Markte bringt. Nichtsdestoweniger aber ist die Idee doch gut, daß dieser Bediente sagt, er will das Stubenmädel nicht lieben, weil die Journalistik dagegen ist! Hätte Hr. Kaiser diesen Charakter so durchgeführt, wie er ihn angefangen, so hätte es was Tüchtiges werden können.

Im Uebrigen ist das Stück recht gut gebaut und hat recht effektvolle Momente, aber zu lang, ein Fehler, den man bei dieser Kälte recht sehr empfindet. Die ganze eingelegte Szene im Wirthshause mit Herrn Fuchsleberger ist überflüssig, und wahrlich! der etwas unflätdige, anrüchige Witz mit dem „Jündeln" ist nicht glanzvoll genug, um dieses Ueberbein zu beschönigen.

Mehrere Szenen sind recht drollig, und zeugen von der Frische und von der Kernigkeit des talentvollen Autors, so wie manche Couplets recht schlagend und wirksam sind, und auch die Gemüths-Pfropfenzieher, z. B. das Lied von Greis, sind mit vieler richtigen Berechnung des General-Effektes verfaßt.

Unser Gesammturtheil läuft nun dahin, daß Hr. Kaiser in diesem Stücke keinen Vor- und Fort-schritt gezeigt, auch kein Streben entwickelte, die einzelnen Flocken von spaßigen Schneewolken auf einen soliden, haltbaren, neuen Canevas aufzublasen, daß er jedoch in dieser an mißrathenen Produkte so reichen Zeit, ein recht willkommenes Stück lieferte, in welchem Laune und Scherz und auch die allbeliebte Rührung mit Geschick und Talent vermischt, sich darthun, und welches auf jeden Fall jeden Beschauer einmal recht herzlich amüsiren wird. Der Autor wurde zwei Mal gerufen, und empfing die verdiente Anerkennung seines schönen und fruchtbaren Talentes.

Wir zweifeln nicht, daß Hr. Kaiser sogleich nach der Vorstellung den Herrn Direktor Carl seinen wärmsten Dank für dessen Leistung als Bäcker Semmelbach dargebracht hat! Dieser Bäckermeister hat noch mehr, als sein Brot-Studium gemacht, und er weiß auch aus jedem Teig ein wahres Kunstbild zu kneten!

Wir haben seit einer Reihe von Monaten eine Gallerie Rollen von Hrn. Carl gesehen, und so zu sagen — studiert, denn jede seiner Leistungen gibt dem tiefern Dramatiker und Beurtheiler Stoff zu neuen Wahrnehmungen und Beobachtungen und Erkenntnissen im Gebiete der darstellenden Kunst und der Charaktermalerei.

Bei höchst Wenigen, und höchst selten selbst bei den gepriesensten Heroen der höchsten dramatischen Kunst, fanden wir eine solche Wahrheit, die ohne Affektation auftritt, eine solche Innerlichkeit, welche mehr die äußern Hilfsmittel und Komödiantenbehelfe verschmäht, als bei Hrn. Carl. Gleich entfernt von aller Uebertreibung, und von jenem hohlen Wind-Pathos, mit welchem die pausbackigen Helden Melpomenens ihre Rollen aufpuffen, ist die Natur seine einzige Richtschnur, und er bildet sie mit Phantasie und Beherrschung der Leidenschaft zu einem wahren Kunstgebilde heran.

Manche werden vielleicht die Nase rümpfen, und meinen, ich spreche von der Darstellung eines Bäckermeisters, wie von der Darstellung eines „Cid" oder „Hamlet;" allein dem Sachkundigen ist es längst bekannt, daß mehr echte Begabung und Repräsentations-Talent, mehr Innerlichkeit, mehr Studium der Menschen und der Leidenschaften, des wirklichen Lebens und der Verhältnisse dazu gehört, einen solchen frischen, dem Leben, aus der rollenden Woge der Zeit gegriffenen Charakter richtig und getreu darzustellen, als um einen bereits tausendfach zugeschnitzelten, stereotypen, im Meere der Zeit versteinerten Charakter, wie „Cid," „Hamlet" u. s. w., mit ihrer einmal ausgespindelten Weise wieder nach zu schaffen.

Ich werde noch nächstens in meinem „Humoristen" eine Reihe

„Lineamente zu Wiener Künstler-Bildnissen"

eröffnen, in welchen ich ein Weiteres über diesen Gegenstand zu sprechen gedenke.

Ich komme zu der heutigen Leistung des Hrn. Carl zurück, welche ganz allein die Mühe werth ist, daß man dieses Stück noch einmal sieht, da vollendet ist sie. Einzelnheiten derselben zu bezeichnen, wäre kaum möglich. Hr. Carl wurde oft und jubelnd gerufen. Nicht umhin kann ich, zu bemerken, daß seine meisterhafteste Szene: die, in welcher er dem Rehberg sein Bankerotbrechen vorhält, und in welcher er das Außerordentlichste, Ergreifendste leistet, am wenigsten allgemein aufgefaßt wurde. Ja, ja, so geht's!

Hr. Scholz, als Bedienter und Jobel, war — Hr. Scholz. Hr. Greis, welcher sein Lied superb vortrug, und Hr. Schwerlen, als Rehberg, verdienen alles Lob. M. G. Saphir.

Concert-Salon.

Erstes Concert spirituel.

Mag die Saison noch so übel gerathen sein, mag sie sonst aussehen wie eine dürre Haide, eine kahle Steppe, auf der man lange herumsuchen muß, bis man einen grünen Halm findet, diese Concerte verlieren nie an Solidität, Werth, sie entsprechen jedesmal treu und gewissenhaft ihrer Benennung, sie sind geistvoll, voll edlen und klassischen Musikgeistes, und, dem Himmel Dank! — die Theilnahme für sie wird nicht schwächer, im Gegentheile, sie nimmt von Jahr zu Jahr zu. So manche besserfühlende, nach wahrhaft Edlerem dürstende Musikseele, flüchtet sich freudig aus dem lauten Marktgetümmel, aus dem Pöbelgeschrei, dem sinn- und geistlosen Halali der Alltags-Musikmacherei, in diese Concerte, deren Devise: odi profanum vulgus et arceo ist. — Es kann freilich nicht Alles klassisch sein, und das Nichtmusikalische und das Schlechte muß auch erst gehört werden, damit darüber gerichtet und der Stab gebrochen werde; allein es soll nicht, was wir leider heutzutage nirgends so finden, wie bei der Musik, das Erbärmliche für gut, das Schlechte für außerordentlich, und das kaum Mittelmäßige für klassisch gelten wollen, oder par force geltend gemacht werden, und was noch bedauernswerther, sich in der That mit falscher Anerkennung Bahn zu brechen im Stande sein. Diese Bemerkungen sollen nicht sagen wollen, als hörte man sonst gar nichts Rechtes. Fern sei dies von mir! In solch' einer Musik-Stadt wie Wien, in welcher das Musikleben so frisch und stark pulsirt, wo so viele geist- und talentbegabte Männer der Tonkunst ihre Kräfte weihen, kann es nicht so unfreundlich in den Gauen der Kunst aussehen, daß neben wucherndem Unkraute nicht auch manche saft- und kraftvolle Nährpflanze stünde; jedoch in diesen Concerten folgt das Schöne so schnell hintereinander, wird Unedles ganz ausgeschieden, darum freue ich mich immer, wenn sie da sind! — Mozart, Haydn, Beethoven, Händel, Cherubini, Spohr sind es, welche die Unternehmer als Choragen in den vier Concerten dieses Jahres bestimmt haben, von diesen Namen läßt sich schon was hoffen — das erste, welches vorgestern im Musikvereins-Saale Statt fand, eröffnete mit Beethoven's B — Sinfonie. So oft man eine von den Sinfonien dieses großen Genius hört, schließt sich Einem wieder eine neue Welt des Schönen auf! Wie gewaltig der Tongeist da flammt und sprüht, zischt und hell aufleuchtet in jedem Takte, und jedem Instrumente, und das Ganze zu einer glühenden Sonne wird, aus welchen von allen Seiten ein Strahlenmeer hervorbricht. Ich weiß nicht, ob man ganz recht hat, wenn man sagt, diese oder jene von den neun Sinfonien Beethoven's sei vorzüglicher als die andern; sie sind wie die neun Musen, alle göttlicher Natur, eine wie die andere, sie sind allesammt holdselige Schwestern, alle liebens- und huldigungswürdig. Der letzte Satz der Symphonie mußte wiederholt werden. Da sprudelt es aber auch Musik, das ist ein Blütenregen von Tönen! Als zweite Nummer wurde eine Motett von Jg. Ritter von Seyfried gebracht. (Als fromme Erinnerung an diesen gediegenen Tonsetzer, welcher früher Direktor dieser Concerte war.) Ein sehr liebliches, eben so geistvoll als interessant in dem Chorale geführtes Tonstück, welches über den 42. Psalm Davids gesetzt ist. Hr. Lutz führte den Vorsang aus, und seine schöne Stimme, als auch seine Festigkeit im Vortrage dieser Gesangsgattung erwarben ihm die lebhafteste Anerkennung. Hr. W. A. Mozart Sohn spielte hierauf seines Vaters B — Concert (op. 43.) Das Einzige, was vielleicht von dem Riesengenius nicht ganz der Zeit Trotz bieten kann, mag Einiges von seinen Klavierpiecen sein. Die Finger sind seitdem riesenlang auf den Tasten geworden. Hr. Mozart Sohn trug das Stück auf einem herrlichen, kraft- und klangvollen Streicher'schen Flügel gewandt, leicht und mit jener gewissen präcisen Ruhe vor, wie es diese Concerte erfordern. Diesem folgte Beethoven's herrlicher Vocal-Chor auf Goethes „Meeresstille," und „glückliche Fahrt," wo besonders der Jubel in den letztern Theilen mächtig durchgriff. Den Beschluß machte Cherubini's kräftig gediegene Ouverture zu „Eliza," welche das Orchester eben so wacker, als die Sinfonie exekutirte. Der Leitung unterzogen sich die Unternehmer wieder selbst. Hr. Baron Lannoy führte mit Energie das Ganze, Hr. Holz, mit Umsicht die Violinen, und Herr Tieke den Chor. Der Besuch war sehr zahlreich, der Saal ganz gefüllt. H—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der „verliebte Kerkermeister.") Ein Schweizerblatt erzählt eine kuriose schweizerische „Kriminalgeschichte." Der Gefangenwart von Visp

Digitized by Google

ließ ein mehrmaligen Kindermordes geständiges Weibsbild aus der Haft laufen. Die „abgefeimte Person“ ersuchte ihn nämlich eines Tages, sie auf einige Zeit loszulassen, um sich „Raths zu erholen,“ unter Betheurung, daß sie auf die bestimmte Minute wieder zurück sein werde. Der „verliebte Kerkermeister“ konnte der Bitte nicht widerstehen. Wer nun fort ging, aber nicht zur bestimmten Zeit zurückkam, das war die Gefangene. Dem Manne ward Angst; er dachte an Nichts mehr, als wie er die Entweichung vertuschen wollte, band die Leintücher vom Bett der Ausgewichenen an einander, hing sie zum Fenster hinaus, und klagte dann bei der Polizei, das Weib sei entsprungen. Die Polizei sah aber auf dem mit Schnee bedeckten Boden unter dem Fenster keine Fußtapfen, nahm den Gefangenwart beim Kopf, und steckte ihn in das gleiche Loch, aus welchem er die Person hatte entlaufen lassen. Als es nun wieder Nacht wurde, klopfte es an der Käfigthüre, und siehe, die Entlaufene war wieder da und verlangte Einlaß. Der Gefangenwart rief ihr aber zu, er könne nicht aufmachen, da er selber eingesperrt sei. Ein paar Polizeidiener jedoch, die zum Aufpassen in der Nähe waren, thaten den Dienst. Das Zehnengericht verurtheilte den Gefangenwärter, während einer halben Stunde auf dem Lasterstein zu stehen, von da zum Spießruthen-Laufen, 3 Streiche auf 10 Schritt, und dann auf 30 Jahre Schellenwerk.

(Ein seltenes Zusammentreffen) ist es, daß jetzt drei deutsche Thronerben (von Bayern, Sachsen-Weimar und Sachsen-Koburg) sich gleichzeitig im Stande der Verlobten befinden.

(Jagd.) Am 15. Febr. gab der Herzog v. Orleans im Walde von St. Germain eine große Hirschenjagd zu Ehren des Prinzen von Hessen-Philippsthal, wobei bemerkenswerth, daß der Hirsch in einem Wagen aus Meudon an Ort und Stelle geschafft wurde.

(Unfall.) Auf der Eisenbahn von Lyon nach St. Etienne ist eine Frau, welche Kohlen auflas, und trotz der Warnung des Bahnwärters auf der Bahn blieb, von einem Wagenzug dergestalt zerschmettert worden, daß ihr Körper nur noch aus unerkenntlichen Bruchstücken bestand. Sie war Witwe und hinterläßt ein Kind von 15 Jahren.

Literarisches.

— Der unvergleichliche Dickens, der seinen europäischen Ruhm besonders durch die naturgetreue Auffassung und Darstellung der Gegenwart mit allen ihren komischen Auswüchsen begründet hat, bewegt sich in seinem neuesten Roman auf einem neuen Gebiete. „Barnaby Rudge“ ist ein historischer Roman, durch den der Verf. sein umfassendes Talent auf's neue glänzend bewährt. In diesem ersten Versuche, den Schauplatz seiner Dichtung in die Vergangenheit zu verlegen, hat er mit einem Schritte die Schaar der übrigen historischen Novellisten weit hinter sich gelassen. Dieselbe Unerschöpflichkeit interessanter Szenen, dieselbe psychologisch-richtige Zeichnung seiner Charaktere, dieselbe meisterhafte Gruppirung und Anordnung der Einzelnheiten, denen alle seine bisherigen Werke den unerhörten Beifall danken, findet man in dieser neuen gereiften Schöpfung, in der der Pinsel des Meisters noch sicherer zu sein scheint, als in seinen bisherigen Werken. Bevor der fruchtbare jugendliche Dichter Hand anlegt an eine neue Dichtung, wird er, wie es heißt, eine Reise durch die vereinigten Staaten Nordamerikas machen, wohin ihm seine Werke schon längst vorausgeeilt sind.

Kurioses.

— Nachstehender Scherz ist das Resultat einer Wette, nach welcher ein grammatikalisch-richtiger Satz in dem sechsmal hintereinander stehenden Wörtchen „die“ anfangen sollte. Für Ausländer, welche die deutsche Sprache erlernen wollen, wird er wohl nicht zur Uebersetzung zu empfehlen sein: „Die, die die, die die, die hilflos umherirrenden Tugend beschützenden Edlen irrende Ritter nennen, für Irre halten, irren nicht.“

Buntes.

(Das erlauchte Theater.) Der Hof Ludwig XVI. fand, wie man weiß, sehr großen Gefallen an theatralischen Vorstellungen, obwohl der König es nicht gerne sah. Von Zeit zu Zeit gab man sich verstohlener Weise dieser Belustigung hin. Ein geräumiges Gemach im Entr-sual des Schlosses wurde dazu gewählt, zwei spanische Wände bildeten die Szene, und der Graf von Provence, der Graf von Artois, die Königin und die ganze junge königliche Familie führte daselbst die Meisterwerke der französischen Bühne auf. Nach und nach installirten sich die königlichen Mimen öffentlich in Trianon. Die Eröffnung geschah mit Sedaines „le Roi et le Fermier“ und „la Gageure imprevue.“ Niemals hat man diese beiden Stücke von erlauchtern Darstellern, und vor einem gewähltern Publikum gesehen, und dürfte sie auch in der Folge nicht wieder sehen. Die Königin spielte in dem ersten Stücke die Rolle der Jenny, und in dem zweiten die der Soubrette. Alle anderen Rollen waren durch Personen besetzt, die zu dem intimsten Zirkel Ihrer Majestäten gehörten. Der Graf von Artois spielte in einem Stücke einen Bedienten, im Andern einen Forstbüter, da er es nicht lassen konnte, zu improvisiren, so getraute man sich nicht, ihm bedeutende Rollen zu geben. Folgendes war die Besetzung von „le Roi et le fermier.“

Le roi	— — — — — —	M. le comte d'Adhémar.
Richard	— — — — — —	M. le comte de Vaudreuil.
Un garde	— — — — — —	M. le comte d'Artois.
Jenny	— — — — — —	La reine.
Betsy	— — — — — —	Mme. la Duchesse de Guiche.
La Mère	— — — — — —	Mme. Diane de Polignac.

Dieselben Akteurs gaben in der Folge: „On ne s'avise jamais de tout,“ und „les fausses Infidélités,“ von Barthe. Im Allgemeinen wurde das Lustspiel steif und frostig dargestellt; besser ging's mit der Oper, weil die Musik viele Schwächen der Darsteller deckte. Der König haßte das Theater; allein, als er sah, daß seine Gemahlin darin renssirte und applaudirt wurde, so fand er nach und nach selbst so viel Geschmack daran, daß er allen Proben beiwohnte. Caillot und Richer wurden ernannt, die erlauchte Truppe zu dirigiren, selbe zu unterrichten, und die komische Oper in Szene zu setzen, denselben Auftrag erhielten Preville und Dozincourt für das Lustspiel. Da aber Preville sehr beschäftigt war, so erhielt er einen Substituten an Fleury, welcher auch den „Barbier von Sevilla“ in die Szene setzte. Ludwig XVI. sah gewisse Dinge bei den Proben nicht gerne, besonders wenn vorkam, daß Jemand einen Kuß geben oder erhalten sollte. Er sagte immer: „diese Sachen können wohl bei der Darstellung, beim Lampenlicht vor sich gehen, aber man braucht nicht erst zu probiren, oder sogar wiederholt zu versuchen.“ Diese Bemerkung hatte zur Folge, daß man sich späterhin ganz des Küssens enthielt, und es wurde eingeführt, daß, so oft ein Kuß gegeben werden sollte, die Damen sich etwas neigen und die Männer mit der Hand an den Spitzen ihres Jabots spielen sollten, woher wahrscheinlich der Ausdruck „Faire jabot“ herkommen dürfte.

— Das in England gebräuchliche Verfahren, die Entdeckung oder Ueberführung und Bestrafung von Missethaten dadurch zu erlangen, daß man einem Mitschuldigen Straflosigkeit zusichert und ihn dann als Königszeuge gegen seinen Genossen auftreten läßt, hat neulich in Irland die damit verbundenen Uebelstände in ein grelles Licht gesetzt. Ein dort gehängter Verbrecher, Namens John Delahount, gestand ein, daß er mehrere Male der von der Regierung bewilligten Belohnung wegen in Kriminalsachen als Zeuge aufgetreten sei, von denen er gar nichts gewußt habe, als was er vorher durch Befragen alter Frauen ꝛc. erfahren hatte, und daß er später in Ermangelung von Verbrechen, die ihm zu diesem Gewerbe Gelegenheit boten, sich selbst einen wehrlosen Knaben ausgesucht und diesem die Kehle abgeschnitten habe, um dann als Zeuge irgend Jemand dieser That beschuldigen und sich so neuen Gewinn verschaffen zu können. O'Connell brachte diesen Fall bereits im Unterhause zur Sprache; man erwiederte ihm aber das System, sich durch Ertheilung von Belohnungen oder durch Gewährung von Straflosigkeit Zeugen zu verschaffen, werde bei der bestehenden Gesetzgebung sich wohl schwerlich aufgeben lassen.

— Nach der „New-Yorker Staatszeitung“ — es ist dies ein in deutscher Sprache in New-York erscheinendes geachtetes Blatt — hat sich zu Wordville auf Long-Island eine gegenseitige Erziehungs- und Handarbeit-Association für Handarbeiter und Gärtner gebildet. Der Prospektus sagt: „Es soll der Zweck dieser Association sein, ein neues und verbessertes Erziehungs-System zu befördern, daß den einfachsten Lehrmethoden der englischen sowohl als der französischen, deutschen und spanischen Sprache angepaßt ist, mit höheren Klassen für diejenigen, welche sich für Studien in Akademien vorzubereiten wünschen, sowie auch damit mittelst Landbaues, und Handwerksbetriebs jeden praktischen Vortheil der associirten Arbeit unter angemessenen Regeln zu verbinden, deren Produkt jedoch in aller Hinsicht das Eigenthum der zur Association geborenden produzirenden Person bleibt. Es wird hierbei Zweck sein, die Interessen der größten Personenzahl mit dem möglichst kleinen Mittelbesitze zu befördern, Fleiß, Moralität und Tugend unter Eltern, Brüdern, Schwestern und allen Gesellschafts-Mitgliedern ohne Einschränkung in religiösen Dingen oder Heirathsrechten zu ermuntern, während letztgenannte große Fundamental-Grundsätze in jeder Rücksicht ebenso frei gelassen werden, als in unserer National-Konstitution diesen aufgestellt sind. Kurz, es soll Zweck dieser Association sein, mittelst Hausrente und Lebensbedürfnisse die Unterkunftsmittel für ganze Familien auf die beste und wohlfeilste Art herbeizuschaffen und die nothigen Materialien der verschiedenen Werkstätte, wie Leder zu Schuhen, Zeuche zu Kleidern ꝛc. zu besorgen, so daß Jedem mit diesem Industriezweige die Möglichkeit der Beschäftigung gegeben ist. Diese Zwecke werden verfolgt werden, so weit es die verfügbaren Mittel der Association gestatten. Ueberhaupt läßt sich nicht verkennen, daß das Streben, durch vereinte Arbeit und gute Erziehung große Resultate hervorzubringen, in Nordamerika immer mehr und mehr Anklang findet.“

Berichtigung.

In Nr. 39 des „Humoristen“ befindet sich ein Aufsatz über „Edelsteinschneidekunst“ in Wien. Ohne auf den Werth oder Unwerth dieses Aufsatzes eingehen zu wollen, gebietet uns bloß die Liebe zur Wahrheit, denselben einigermaßen zu ergänzen. Es heißt nämlich in demselben: „Die Herren Singer und Steinschneider sind jetzt die einzigen Erben des verstorbenen J. Steinschneider u. s. w.“

Die Richtigkeit jener Behauptung schweben lassend, erwähnen wir nur zur Steuer der Gerechtigkeit, daß es noch andere anerkannte ausgezeichnete Meister dieser Kunst hier gibt, und nennen hier nur z. B. den Herrn C. Grabmann (Judengasse, 581), welcher als einer der geschicktesten und beliebtesten in seiner Kunst sich einer großen Frequenz und eines großen Zuspruchs erfreut. Suum cuique. —g.—

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 207.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 42. Montag, den 28. Februar 1842. Sechster Jahrgang.

Liebes- und Galanterie-Bazar.

Von M. G. Saphir.

Die spanische Wand.

(Ein Seiten- und Fortsetzungs-Stück zum „Elephantismus.“)

Die holden Leserinnen dieser Blätter erinnern sich vielleicht noch der Abhandlung, welche wir über das Wesen, Thun, Treiben, und über die Entstehung der »Elephanten« mitgetheilt haben.

Der »Elephant,« meine holden Leserinnen, ist aber nicht das einzige Exemplar in der Raritäten-Kammer der Liebe und der Galanterie. Der »Elephant« ist an und für sich ein harmloses Thier, er ist ein honettes Thier, ein lieb- und ehrsames Thier. Wer in seinem Leben hat nicht schon einmal einen »Elephanten« gemacht, d. h. welches Herz hat nicht schon die Liebe Anderer begünstigt, das Abenteuer eines Freundes, die Absichten einer Freundin befördert? Wer, der nur einigermaßen in der Gesellschaft lebt, hat nicht schon hie und da einen Bruder beschäftigt, um seiner Schwester Gelegenheit zu geben, ihren Geliebten zu sehen? Welches empfindsame Herz hat nicht schon einer Mutter ein Bischen den Hof gemacht, damit sie ihr Töchterlein nicht so genau beobachte, wenn dieser Freund ihr seine Seufzer mündlich komentirt?

Kurz, keiner von uns schämt sich, ein »Elephant« gewesen zu sein, noch zu sein, oder bei vorkommender Gelegenheit ein »Elephant« zu werden.

Ein »Elephant« muß Geist haben, muß liebenswürdig genug sein, um im Nothfall auch ein holdes Frauenzimmer so zu beschäftigen, daß sie Auge und Ohr nur für ihn und nicht für ihre Schwester, Freundin, Cousine oder sonstige Begleiterinnen habe; ein »Elephant« muß schlau sein, verschlagen, muß vor Allem: »présence d'esprit« haben, um bei allen Kreuz- und Querstrichen des Schicksals und des boshaftwitzigen Zufalls gleich bereit zu sein, diesem Schicksal ein Paroli zu bringen, und den Zufall mit einem Einfall außer Concept bringen. Kurz, ein »Elephant« erfordert diplomatischen Geist! Ein guter »Elephant« ist die halbe Liebschaft! Gebt mir einen tüchtigen Elephanten, und ich erobere das unüberwindlichste Herz-Comorn; gebt mir einen klassischen Elephanten, und ich nehme es mit acht Brüdern, mit neun Gouvernanten, mit zehn Cousinen und mit einem Dutzend Freundinnen auf, wenn sie auch mit Argus-Augen und mit Briareus-Armen den Gegenstand meiner Wünsche überwachen!

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Treuen Elephant errungen,
Mische seinen Jubel ein!

Aber es passirt oft im Leben, daß der »Elephant« seinen Rüssel zu tief in unsere Angelegenheit mischt, seinen Zahn auf unsern Gegenstand selbst richtet, und aus einem Elephanten ein Fuchs wird! Das ist das Gräßlichste, was in der Praxis vorkommen kann!

Wohlthätig ist der Elephant,
Wenn der Freund bewährt ihn fand,
Denn jedes süße Rendezvous
Genießt man nur durch ihn in Ruh'!
Doch furchtbar wird der Elephant,
Wenn er agirt für eig'ne Hand!
Wehe, wenn er losgelassen,
Liebe selbst im Busen fand,
Und wenn wir ihn allein gelassen,
Nur für sich selbsten schürt den Brand,
Denn die Elephanten prassen
Oft gar zu gerne Zuckerland! —

Aber ganz anders ist's mit der »spanischen Wand!« Einen Elephanten macht man mit Bewußtsein, aus freiem Willen, aus Güte, aus Freundschaft, aus Privatvergnügen; man spielt keine traurige, keine lächerliche Rolle dabei! Aber eine »spanische Wand« machen, das ist albern, das ist lächerlich!

Und Sie wissen vielleicht noch nicht, was eine »spanische Wand« in dem Fremdwörterbuch der Liebe und Galanterie bedeutet?

Sie haben noch keine »spanische Wand« gemacht, keine »spanische Wand« gebraucht? Preisen Sie sich glücklich und möge Sie Gott Amor und Gott Hymen, diese zwei Schildwachen, die sich immer nur ablösen, aber nie zusammen ihren Herzensposten beziehen — mögen Sie diese beiden Götter dafür bewahren, je eine »spanische Wand« zu werden!

Sehen Sie hier eine junge, hübsche Frau, ihr Mann hat einen Freund, dieser Freund ist Hausfreund in der ausgedehntesten Bedeutung dieses Wortes! Er liebt Alles, was sein Freund liebt, er möchte nichts, als das, was sein Freund möchte; er ist sein Haus-Freund, Tisch-Freund, Spiel-Freund, Spazier-Freund u. s. w., kurz, er ist der Schatten des Mannes, und dieser Schatten fällt in schwarzen Umrißen auf die Frau, und dies Schattenspiel braucht Dunkelheit, und man möchte gerne die Blicke und die Nachforschungen des Mannes ablenken, dann, dann, ja dann schafft man sich eine »spanische Wand« an, d. h. die Frau thut, als ob dieser oder jener

Digitized by Google

Mann sie interessire. Der Freund macht den Mann aufmerksam, daß Dieser oder Jener seiner Frau nicht gleichgültig zu sein scheint. Der Mann richtet nun seine ganze Aufmerksamkeit auf Diesen oder Jenen, er bittet den Freund, seine Frau und Diesen oder Jenen zu beobachten. Dieser Dieser oder jener Jener wird nun mit kleinen Agacerien bei der Nase herumgeführt, er glaubt der Begünstigte zu sein, allein er ist nur die — »spanische Wand,« hinter welcher das Schattenspiel desto unbemerkter vor sich gehen kann.

Alle Wände haben Ohren, nur eine solche »spanische Wand« hat keine Ohren; sie sieht, sie hört nicht, was hinter ihr geschieht, sie ist nur mit sich beschäftigt!

Eine solche »spanische Wand« ist ein tragi-komisches Wesen! Diese »spanische Wand« seufzt, damit ein Anderer nicht seufze, sie träumt, damit ein Anderer ihre Träume auslege, sie hofft, und ein Anderer frißt ihre Hoffnungen realisirt auf! Diese »spanische Wand« zittert, damit ein Anderer fest auftrete, und eine solche »spanische Wand« bekommt oft noch ein Duell, damit der Andere auf dem Platz bleibe!

Furchtbar muß die Empfindung sein, wenn so eine »spanische Wand« erwacht und einsieht, daß sie nichts war als eine — »spanische Wand!« Es muß ein demüthigendes, niederschmetterndes Gefühl sein, da, wo man geschmachtet, geseufzt, gehofft und verzweifelt hat, nichts als eine »spanische Wand« gewesen zu sein! Und wenn man vielleicht gar Gedichte gemacht hat an einen Gegenstand, Elegien, Sonette, Canzonen u. s. w. oder man ist ein Sänger, Musiker, und hat Nächte lang unter ihrem Fenster gespielt, gesungen, und weiß immer, daß man nichts war, als eine — »spanische Wand!« Horribile dictu!

Und wer weiß, meine holden Leserinnen, wer von uns beim Lesen dieser Zeilen lächelt und — und —

»Man kann lächeln, und lächeln, und immer lächeln, und doch eine »spanische Wand« sein!«

Wer weiß, wie viele lebende Seufzerbälge unter uns herumwandeln, träumend, sehnend, hoffend, dichtend, die Brust gefüllt mit süßen Erwartungen, und sie sind im Grunde nichts, als — »spanische Wände!«

In allen Gattungen der Liebe und der Galanterie gibts »spanische Wände!« Kein Rang, kein Stand schützt davor, es gibt nur Eines, was uns sichert, keine »spanische Wand« zu sein, und das ist — die Häßlichkeit! Probatum est! Kein Ehemann, kein Geliebter, keine Ehefrau und keine Geliebte wird auf den Gedanken kommen, den Argwohn des Eifersüchtigen von dem wahren Gegenstand dadurch abzulenken, ihn glauben zu machen, daß ein häßlicher Gegenstand der Begünstigte sein könnte!

Es lebe die Häßlichkeit! Sie bewahrt uns vor der Schmach, eine — »spanische Wand« zu sein.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Berlin.) Bis zum April will die königliche Bühne Meyerbeer's „Hugenotten," unter des Komponisten Leitung, mit einer dem Meisterwerke gebührenden glänzenden Ausstattung, zur Aufführung bringen, zu welchem Behuf Mad. Schröder-Devrient, aus Dresden, auf mehrere Gastrollen engagirt werden soll.

Neuigkeits-Plauderer.

(Liszt.) Die königliche Akademie der Künste in Berlin hat Liszt zu einem ordentlichen auswärtigen Mitgliede ernannt. Ihm zu Ehren fand am 18. Februar im Jager'schen Saale ein großes Gastmahl von 300 Gedecken Statt, wobei ihm ein großes, aus feinstem Gold getriebenes Medaillon (100 Dukaten schwer), welches die auf den Künstler in Paris geprägte Medaille in weit vergrößertem Maßstab (7 Zoll Durchmesser) darstellt, als Andenken überreicht wurde. Liszt begibt sich nach St. Petersburg.

(Der „Spiegel" schreibt aus Pesth:) „Letzten Sonntag ging ein armer alter polnischer Jude über den Eisstoß. Mitten auf demselben ward er angehalten, um den Zollkreuzer zu erlegen. Vergebens waren seine Betheuerungen, daß er keinen Kreuzer habe, vergebens seine Bitten. Da erbarmte sich ein Vorübergehender seiner, gab dem Einnehmer einen Silbergroschen mit dem Bemerken, daß die herauskommenden 24 kr. dem armen polnischen Juden angehören sollten. Was that aber der Jude? Er nahm die 24 kr. nicht an, sondern bestimmte dieselben für 24 andere arme Leute, die über den Eisstoß zu passiren hätten."

(Die Laffarge.) Nach Berichten aus Montpellier ist die Laffarge gefährlich erkrankt, so daß die Aerzte an ihrem Aufkommen zweifeln. Sie hat bereits die Sterbsakramente empfangen.

(Die französische Akademie) hat an die Stelle des verstorbenen Bischofs Frayssinous den Kanzler Pasquier, und an jene des dramatischen Dichters Duval, Hrn. Ballanche zu ihren Mitgliedern erwählt.

(Der riesenhafte Tauf-Kuchen,) welcher bei der Taufe des Prinzen von Wales an der königl. Tafel prangte, ist auf Befehl der Königin zerlegt, und Stücke an 200 vornehme Personen versandt worden. Dieselben befanden sich in zierlichen weißen Schachteln, auf deren Deckel unter den Federn des Prinzen das Motto: „Ich dien'," zu lesen war.

(Die Frauen-Emancipation) macht in Frankreich sichtbare Fortschritte. Vor einigen Tagen stand eine Bäuerin vor dem Zuchtpolizeygerichte, weil sie einen Engländer halb todt geschlagen hatte, und am 4. Februar wurde eine Dlle. Eleonore, eine Heldin der Pariser Halle, zu 11 Frks. Strafe und 60 Frks. Schadenersatz verurtheilt, weil sie einen reisenden Handlungsdiener auf einem Maskenballe mißhandelt hatte. Dlle. Eleonore verübte die That freilich in Männerkleidern.

(Alles kommt an den Tag.) Man schreibt aus Danzig vom 17. Februar: Ein merkwürdiges Beispiel, wie auch die geheimsten Verbrechen oft an den Tag kommen, gibt folgende Geschichte: Einer unserer ersten Schuhmachermeister besaß im Jahre 1827 ein Gärtchen in Schidlitz und fuhrte eines Abends seine beiden Lehrburschen mit Laubenfutter hinaus. Bei dem Neugarter Thore begegnet ihnen ein Schweinekäufer, der sie fragte: wo Jägankenberg liege und ihnen ein Trinkgeld versprach, wenn sie ihn dahin führen. Sie nehmen den Vorschlag an: doch bald leuchtete ihnen die große, anscheinend wohlgefüllte Geldkatze, die der Mann um den Leib geschlungen hatte, in die Augen und erregt ihre Habgier. Sie führten den Fremden von der Hauptstraße ab, auf öde Nebenwege, zwischen die südlich von der Allee befindliche Hügelkette und ermordeten ihn hier vermittelst einiger Steinwürfe. Sofort untersuchten sie die Geldkatze, fanden darin 604 Thlr. und theilten das Geld. Einer der Burschen blieb darauf bei der Leiche, während der andere nach dem Gartenhause seines Meisters ging, um dessen Auftrag auszurichten und sodann mit einem Spaten zurückkehrte, worauf Beide den Getödteten unter die Erde brachten. Sie kehrten heim und beschlossen, da sie jetzt so reich waren, durch schlechtes Betragen den Meister dazu zu bringen, daß er sie fortjage. Es gelang ihnen nur zu bald, und die beiden Mordgenossen beschlossen darauf, sich zu trennen; der eine wanderte rechts, der andere links, und beide haben sich seitdem nicht wieder gesehen. Einer derselben gerieth in die Gegend von Graudenz, wo er als Knecht in Dienste ging, jedoch von seiner Neigung zu Gräuelthaten nicht lassen konnte. Manches mag er seitdem verübt haben; man spricht von Brandstiftungen und einer neuen Mordthat. Endlich fällt Verdacht auf ihn; er wird eingezogen und gesteht mehrere Vergehungen und namentlich auch den vor den Thoren von Danzig begangenen Mord; er erwähnt jenes Mitschuldigen, weiß jedoch nichts weiter von ihm, als daß er Franz gerufen worden sei; seinen Zunamen habe er nie in Erfahrung gebracht. Das Gericht schreibt darauf an die betreffende Behörde in Danzig, welche ihre Nachforschungen beginnt. Der Schuhmacher wird zuerst befragt: er hat jedoch im Laufe der Jahre so viele Burschen gehabt, daß er sich auf diese beiden, die wahrscheinlich nur sehr kurze Zeit bei ihm gewesen sind, durchaus nicht besinnen kann. Sein Sohn, der jetzt selbst als Meister etablirt ist, damals jedoch bei dem Vater arbei-

Digitized by Google

tete, wird jetzt befragt und erinnerte sich, als ihm der Name Franz genannt wird, der beiden Langenichtse. „Wie der Franz mit Zunamen heißt, weiß ich nicht," entgegnete er nach einigem Nachdenken, „aber daß weiß ich, daß der Mensch jetzt in Danzig ist; er muß Observat sein, ich habe ihn neulich die Straße fegen gesehen." Bald wird auf den rechten Mann gemuthmaßt, der sich nichts Böses versah und kein Hehl hatte, daß er in der Jugend eine kurze Zeit bei einem Schuster in der Lehre gewesen. Natürlich, daß er nach diesem Geständniß sofort in das Kriminalgefängniß abgeführt wurde.

(Die beiden Hunde.) Kapitän S., Befehlshaber eines Sydneyer Wallfischfahrers, hatte zwei Hunde, die ihn auf vielen langen Fahrten nach den Polarmeeren begleitet hatten. Beide waren denn auch einander so zugethan, daß, wo der eine war, sofort auch der andere sein mußte. Sayyan, ein gewaltiger spanischer Bluthund, wie sie im sechzehnten Jahrhundert zur Jagd auf die armen südamerikanischen Eingebornen, und in allerneuester Zeit von den Yankees zum gleichen Geschäft gegen die Seminolen gebraucht worden sind, war von der gleichnamigen Insel, der andere war ein kleiner chinesischer Hund von den Ladronen. Eines Tages nahm der Kapitän, als er ausging, um seinem Schiffe einen Besuch abzustatten, nur Sayyan mit, und ließ den Chinesen, welcher eben in einem Winkel Siesta hielt, zu Hause. Kaum war dieser erwacht und vermißte seinen Genossen, als er sofort spornstreichs dessen Witterung folgte. Auf einem Schiffswerft, den er passiren mußte, ward er aber von einem Rudel wilder Wachthunde angefallen, und ehe die Hüther herbeieilten, dermaßen zerzaust, daß er nur mühselig wieder nach seinen warmen Winkel daheim zurückkehren konnte. Am folgenden Morgen sah man ihn jedoch in Begleitung seines kolossalen Genossen furchtlos auf dem Werft erscheinen. Beide schlichen behutsam rings umher, spähten und spionirten, wenn man so sagen darf, die Physiognomien der Hunde auf's Sorgfältigste, und als der Rädelsführer des gestrigen Angriffs endlich ausgemittelt war, sprang ihm der Chinese wüthend an den Hals, und richtete ihn mit dem Beistand seines kolossalen Bundesgenossen binnen wenigen Minuten auf's Jämmerlichste zu. Die übrigen wurden von Sayyan bloß tüchtig durchgebeutelt. Dieser entfernte sich hierauf langsam von dem Werft, und warf von Zeit zu Zeit nur einen bedeutungsvollen Blick zurück.

(Ein redlicher Finder wird nicht belohnt.) Ein Pariser Journalausträger fand kürzlich in der Straße Taitbout eine Brieftasche mit zwei Tausendfrankbillets. Zum Glück steckte in der einen Tasche ein Brief mit der Adresse des Eigenthümers. Der Ausläufer eilt auf der Stelle zu der bezeichneten Wohnung und sagt gespannt und athemlos: „Herr, hier habe ich ein Portefeuille, das Ihnen gehören muß." — „Ganz recht; ich hatte es schon halb und halb verloren gegeben. Es müssen zwei Billets, jedes zu tausend Franks, in der einen Tasche stecken." — „Da sind sie." — „Danke!" Der Journalausträger machte große Augen. „Sie sind nicht reich, braver Mann!" „Ach, das weiß Gott!" — „So werden Sie es auch schwerlich jemals werden." — Und damit wandte der Reiche dem Armen nach einem verbindlichen Komplimente den Rücken.*)

(Vorliebe des Londoner Pöbels für Knauser-Hinterlassenschaften.) Zu den merkwürdigen Passionen des Londoner, wie wohl überhaupt des englischen Pöbels, gehört folgende weniger bekannte, nämlich eine unbezwingbare Passion, irgend etwas von der Hinterlassenschaft eines verstorbenen sogenannten „Miser," d. h. Knausers, zumal von dessen Effekten, zu erstehen, vorausgesetzt natürlich, daß derselbe notorisch ein großes Vermögen hinterlassen hat. — Der Londoner Pöbel geht von der allerdings durch tausenderlei neue und neueste Fälle gerechtfertigten Voraussetzung aus, daß in dem oder jenem alten Pantoffel oder in anderen derlei Siebensachen eine Rolle Sovereigns oder ein Packet Banknoten versteckt sein mag, und so entspinnt sich bei dergleichen Versteigerungen eine förmliche Rauferei um solche Dinge, und manche zerlumpte Flanelljacke geht zu einem Preise ab, wofür man ganz füglich ein Duzend der feinsten haben könnte. — Ein Schauspiel dieser Art bot die vor Kurzem in London Statt gefundene Auktion der Effekten eines verlebten Filzes, Namens Smith dar. Der Zudrang des Pöbels, nach dem elenden Gäßchen, wo derselbe gewohnt hatte, war so groß, daß die Polizei sich in's Mittel schlagen mußte. Einige alte Gebetbücher und Unterhaltungsschriften, welche zusammen kaum acht Pence werth waren, gingen zu überspannten Preisen weg, weil die Käufer wohl mit Sicherheit darauf rechneten, Hunderter- und Tausender-Pfund Banknoten zwischen den Blättern eingeklebt vorzufinden. Dieser Filz, welcher eine namhafte Anzahl von Häusern hinterließ, die er selbst in verschiedenen Gegenden von London hatte aufführen lassen, und überdies ein ungeheures Vermögen in Baarschaften, fertigte bis kurz vor seinem Tode alle kleinen Schlosserarbeiten, z. B. für Thüren, Fenster u. dgl., deren seine zahlreichen Neubauten benöthigten, mit eigenen Händen, und lebte dabei vom gröbsten Brote, Zwiebeln und ähnlichen nobeln Nahrungsmitteln. Mit den Anekdoten, die von seiner entsetzlichen Knauserei in Umlauf waren, könnte man Bände füllen. — Ein berüchtigter Londoner Filz früherer Zeit, welcher Elwes hieß, und von welchem noch jetzt viele saubere Märchen dort im Umlauf sind, soll ihm bei Weitem nachgestanden haben.

(Sonderbare Hasenjagd.) Die englische Zeitschrift „Cork Paper" berichtet, daß ein von den Jägern hart verfolgter Hase sich vor Kurzem in die Stadt Mallow flüchtete, und natürlich nicht geringes Aufsehen unter den ehrlichen Bürgern erregte, die aber noch mehr erstaunten, als bald darauf die ganze Jagdpartie, mit der Meute voran, durch die Straßen sprengte, um den flüchtigen Hasen nachzusetzen, der auch alsbald unter tobendem „Halloh" gefangen wurde.

*) Hier würde der redliche Finder gesetzmäßig 10 Procent als Belohnung erhalten haben.

Karnevalsnachlese und Concert-Revue aus Prag.

Sehr verehrter Herr Redakteur!

Längst sind sie verhallt, die letzten Klänge der Walzer und Polkas, der Galops und Quadrilles, wir haben den Rausch ausgeschlafen, und sind endlich nach langem Ungemach nüchtern geworden. Und heute erst komme ich, Ihnen Einiges von den Hoffesten des Prinzen Jokus mitzutheilen; ich rechne auf Ihre gütige Nachsicht: Schelten Sie nicht, ob meines späten Kommens, zürnen Sie nicht, wegen meines Kommens. Ich will kurz sein. Was kann den verehrten Lesern Ihres geschätzten Journals am Ende daran liegen, zu erfahren, daß hier so und so viele Societäts-, so und so viele Gesellschafts-, wieder andere viele Garnisons- und noch viele, viele öffentliche Bälle sind abgehalten worden, daß der Saal schön dekorirt, der Besuch zahlreich, die Konversation lebhaft, die Beleuchtung brillant, die Damen sehr reizend, die Speisen und Getränke ausnehmend schmackhaft, die Herren galant, die Bedienung prompt gewesen? Nichts von dem Allen; hat doch Jedweder an seinen Lokalfreuden und Lokalnarrheiten genug getragen, wozu noch das Wiederkauen Auswärtiger? Einige Worte über die Redouten möchten jedoch vielleicht nicht unwillkommen sein. Ihre Zahl war heuer auf vier beschränkt, von denen sich nur die Letzte eines großen Zuspruchs erfreute. Ich bedaure dies, sowohl wegen des Unternehmers, dessen Bestreben und Eifer einen bessern Erfolg verdiente, als auch in der Ueberzeugung, die ich mir aus dem freien Ton und dem muntern Wesen, daß selbst die besucherärmern Abende durchwehte, holte, daß nur ein veraltetes Vorurtheil die Frequenz beeinträchtige. Der Schluß des Faschings-Dienstags allein versammelte die Elite der feinen Welt, wie der mittlern Stände, in dem glänzenden Saalraume des Stöger'schen Gebäudes. Zahlreiche Masken zogen weite Wellenkreise um sich her; wie ein Stein in die wogende See geschleudert, so war's beim Erscheinen einer neuen Maske: Man drängte sich, man stieß sich. Hier wollte Einer vorsichtig einer Dame ausweichen, und ihr Raum durch die Menge machen, indem er dort einem Andern mit dem Ellenbogen Beweise von zarter, galanter Aufmerksamkeit gab, oder noch dazu einer Dritten durch einen Tritt auf das niedliche Füßchen sein ganzes Gewicht zu erkennen gab. „Ich kenne Dich," „Du kennst mich," „wir kennen uns," die ganze Conjugation des Verbums „Kennen," alle Tempora und Modi wurden schon in tausend Echos hörbar, und noch wandelte ich einsam, und noch hatte sich kein verlarvtes Adamskind meiner erbarmt. Ich habe von gewissen großen Männern gelernt, mein Schicksal mit Ruhe zu ertragen, heute gesellte sich noch Philosophie und Anstand dazu, die zwei neuesten Modeartikel der fashionablen Welt. — Da sich Niemand um mich kümmerte, stellte ich mich an, als ob ich der gefürchtetste Maskengegner wäre, und spielte den stolzen, stummen Beobachter. Eine Dame neben mir unterhielt sich mit drei Masken in drei verschiedenen Zungen. Eine Weibsperson mit drei Zungen! Ist da nicht der leibhaftige Cerberus ein frommes Hausthier, oder wie Sie zu sagen beliebten, ein Hund dagegen? Einem Don Karlos an meiner Seite ward das Kunterbunter bald unleidlich; er zog ein Pariser Refrainbuch aus seiner Verwesung im Escorial hervor, und schrieb der lebenden Polyglotte:

„Englisch sprichst Du mit dem Franzmann,
Sprichst französisch mit dem Britten,
Und dem armen, deutschen Landsmann,
Willst Du beid's auf einmal bieten;
Nun so muß es doch geschehen,
Daß Dich Keiner kann verstehen."

Da drängte mich ein neuer Maskenschwarm in die Ecke des Saales, wo ich eben wieder meine stillen Forschungen fortsetzen wollte, da fiel mir ein zerknittertes Papier auf, das am Boden lag, ich hob's auf und las die Worte:

„Sie verschmäht die Freier alle.
Niemand gäb's, der ihr gefalle?
Anders doch erklärt's die Welt,
Keiner ist, dem sie gefällt."

Ein italienischer Wunderdoktor aber war der bissigste Kerl von allen meinen Nachbarn, einem reichen Niais schrieb er die Zeilen:

„Nennt mir nimmermehr das Leben,
Spiel der blinden Kuh;
Dummheit hat es Dir gegeben, —
Aber — Geld dazu."

Digitized by Google

Aber auch an zärtlich girrenden Täubchen und galanten Rittern fehlte es nicht, bald schmachtend, bald scherzend klangen die Sprüchlein, durch die sie die süße Miene des sechzehnten Jahrhunderts, wie der rothe Faden durch die englischen Taue, zog. Ein Venezianer Nobile sprach zu einer Schönen improvisirend:

„Freund Momus, dieser neckende Barbar,
Hieß mich mit spitzem Wort Dich weiblich hetzen,
Doch Amor springt aus Deinem Augenpaar,
Mir über's Maul, ein Verbot zu versetzen,
Nur mag der Satyr mich auch noch so plagen,
Weiß ich doch Nichts, als Schönes Dir zu sagen."

Eine ideale Maske, die von einer ihr wohlbekannten Person für Paris gehalten werde, sagte ihr:

„Wär' ich Paris, hätte ich
Preise auszutheilen,
Glaube mir, ich würde mich
Nicht zu sehr beeilen.

Und die Schönen, ja fürwahr,
Würden zeigen müssen,
Ob, wie Du auch reizend zwar,
Sie zu lieben wissen." —

Recht sehr lachen mußte ich über die Komplimente eines armen Poeten, die er der Primadonna G. machte:

„Lustig freilich mag es sein,
Sich herum zu hetzen
An den Maskenneckereien
Bass sich zu ergötzen.

Doch mein Ohr an den Schalmei'n
Deines Mund's zu letzen,
Können all' die Witzelei'n,
Nimmer mir ersetzen."

Oder über die Scherzworte:

„Schrieb Devisen zärtlich sehr
Der charmante Sachen,
Wußt' ein ganz' Sonettenmeer
Mir zu Nutz' zu machen.

Hab' ich keine Laura auch
Hertha, Molly keine,
Hab' ich doch nach neu'sten Brauch,
Hunderte für Eine.

Und für Dich mein Schätzchen
Ein absonderes Plätzchen."

Man lachte, und ließ den armen Musensohn stehen, da rief er einer Schönen zu:

„Sieh ich theilte Sprüchlein aus,
Hier dem ganzen Schwarme,
Und was bring' ich drob' nach Haus,
Daß sich's Gott erbarme.

Ja ich bin des Unglücks Sohn,
Himmel mag es wissen.
Willst auch Du zum süßen Lohn
Mich nicht einmal küssen?"

Das verfixirte Ansuchen wurde, so viel ich weiß, abgeschlagen. Eine einzige Maske machte sich an mich, mit der Frage: „Wird wohl der „Humorist" eine anatomische Abhandlung über unsere Redoute haben, und wer wird das Opfer sein?" „Der „Humorist" bedankt sich für Dein Zumuthen, oder hast Du etwa ein paar Schock ihm gestohlener Witze ausfindig gemacht, und verlangst Deinen Finderlohn?" „Nun dann, der „Humorist" ist eben so großmüthig als geistreich, und wird Dir Deine Mühe danken," so meine Antwort. „Ach, mein Gott!" erwiederte die Maske, wohl fand ich Vieles, das seinen Stempel trägt, aber in einem Zustande so übel zugerichtet, daß ich es nicht zu deponiren wage." Hier endeten meine Redouten-Abenteuer, deren Wiedererzählung ich mit den Worten meines armen Poeten schließe:

„Träume hatten mich geneckt,
Pudelnärr'sche Sachen,
Und da man mich aufgeweckt
Mußt' ich herzlich lachen.

Sieh, es hatte mir geträumt,
Masken könnten scherzen,
Und dazu, wie angereimt,
Mädchen könnten scherzen."

Ich ging nach Hause, dachte meiner Sünden, nahm mir vor, Buße zu thun, und fleißig die Concerte zu besuchen. (Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

— Von dem talentvollen jungen Dichter, Hermann Rollet, erscheint ehestens im Gerold'schen Verlage in Wien ein Bändchen gesammelter Gedichte, unter dem Titel: „Liederkränze." Sie sind dem Verfasser der „Seherin von Prevorst," Justinus Kerner in Weinsberg, zugeeignet.

— Im „Kometen" lesen wir Folgendes: „Danksagung. Herr Gutzkow empfiehlt mein letztes Werk: „das Wanderbuch" allen Strickerinnen. Das ist gut! Diese haben zarte Hände. — Ich bin dankbar. — Ich empfehle die Trauerspiele des Hrn. Gutzkow bei der Aufführung allen Eckenstehern. Diese haben breite Fäuste und können ihm helfen. Der Applaus wird eine Wohlthat, wenn man seiner bedarf."

Leipzig, am 10. Februar 1842. Dr. C. Herloßsohn.

Artistisches.

— Der Maler Rahl aus Wien, einer der ausgezeichnetsten jungen deutschen Künstler, welcher sich gegenwärtig in Rom befindet, hat daselbst in letzter Zeit ein Bild, die Leukothea darstellend, wie sie dem Dulder Ulysses ihren Schleier zur Rettung reicht, vollendet, und in dem Saal des Kunstvereins ausgestellt, wo es ungetheilten Beifall einerntete, späterhin nahm der Künstler das Bild nach seinem Atelier, wo man es jetzt sieht.

Kurioses.

— In der Stadt Soest herrscht der sonderbare Gebrauch, daß der leibeigene Bauer den dortigen Dominikanern jährlich ein Ei auf einem mit vier Pferden bespannten Wagen zu bringen hat.

— So wie man sich von Süden nach Norden wendet, nehmen Füße und Hände bei den Frauen an Größe zu, weil die Völker kalter Länder viel gehen und stets arbeiten, wäre es auch nur, um die Lebenswärme zu erhalten.

Bunteriei.

(Eine Tragödie aus dem Leben.) Vor einigen Tagen starb zu Paris eine junge Schauspielerin, Dem. Estival, welche früher auf den kleineren Bühnen daselbst mit vielen Beifall aufgetreten war. Erst fünfundzwanzig Jahre alt, war sie doch schon solcher Dürftigkeit anheim gefallen, daß sie nach schrecklichen Leiden ihr junges Leben in einem Spital verhauchen mußte. Dem. Estival war schön, anmuthig, verständig, und ihre ersten theatralischen Versuche gaben die Bürgschaft künftiger Auszeichnung, als ein eigenthumliches Verhältniß sie bestimmte, Paris plötzlich zu verlassen, und ein Engagement auf einer Londoner Bühne anzunehmen. Ein junger Mann, der sich Graf v. Montfort nannte, den Orden der Ehrenlegion trug, und den Titel eines Oberforstmeisters führte, hatte der jungen Schauspielerin seine Huldigungen dargebracht, und durch bedeutende Geschenke ihre Gunst gewonnen. Dieser angebliche Graf war aber Niemand anders, als ein gewisser Henri Journet, der früher wegen Fälschung zu fünfjähriger Kettenstrafe verurtheilt worden war, darauf abwechselnd als Unteroffizier in einem Kavallerie-Regiment und als Lackei gedient, und zuletzt seinem Herrn 50,000 Frks. und eine bedeutende Menge Kleinodien entwendet hatte. Am 25. Oktober 1835 wurde Journet zu 20 Jahren Strafarbeit verurtheilt. Dlle. Estival, welche von ihm eine ansehnliche Summe und den größten Theil der geraubten Kostbarkeiten (ohne deren unlautern Ursprung zu vermuthen) erhalten hatte, war als Zeugin vorgeladen worden, hatte sich jedoch, um dieser Unannehmlichkeit zu entgehen, eiligst nach England begeben. Vor einigen Monaten wurde indeß ihr Gesundheitszustand in Folge ihrer Nachtwachen, ihrer Lebensweise und vielleicht auch geheimer Gewissensbisse so bedenklich, daß ihr die Aerzte die heimathliche Luft als letztes Heilmittel anriethen. Sie kehrte nach Paris zurück; doch hier fand sie Alles verändert: auch sie war ja nicht mehr dieselbe. Den unablässigen Schmerzen eines Brustleidens preisgegeben, erschöpfte sie bald ihre Hilfsquellen, und sah sich genöthigt, unter falschem Namen in einem Spital Zuflucht zu suchen. Vier Monate lang erwartete sie ruhig und ergeben ihr Ende, und weigerte sich standhaft, irgend Einen von Denen zu sich berufen zu lassen, welche sie im Glanze der Schönheit und des Glückes gekannt hatten. Vor wenigen Tagen jedoch, da sie sich ihrem Ende nahe fühlte, nannte sie auf die Bitten der sie pflegenden barmherzigen Schwester den Namen eines Mannes, von welchem sie früher Beweise aufrichtiger Zuneigung erhalten hatte. Dieser, es war Vicomte * * *, begab sich sogleich in das Spital. Bei seinem Eintritt bewegte ein leises Lächeln die Lippen der Sterbenden; sie dankte ihm mit gerührter Stimme, bat ihn um Verzeihung, und erklärte, daß sie nun ruhig sterbe, da er ihr Andenken nicht von sich zurückgewiesen habe. Eine Stunde darauf war die einst gefeierte Schauspielerin, das blühende Mädchen, in der Zufluchtsstätte der Armuth verschieden.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters

Heute den 28. Februar: „Pauline." — Den 1. März: Geschlossen. — Den 2.: „Der Sohn der Wildniß." — Den 3. zum ersten Male: „Die stille Braut," und „Sie hilft sich selbst." — Den 4. dieselbe Vorstellung wiederholt. — Den 5.: „Der Sohn der Wildniß." — Den 6.: „Die stille Braut," und „Sie hilft sich selbst."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 304.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 43. Mittwoch, den 2. März 1842. Sechster Jahrgang.

Charakterskizzen.

Von Franz Flyinger.

(Schluß.)

Zierlich wie ein Operntänzer, reicht er einer Schönen den malerisch geschwungenen Arm zur ersten Tour, auf die er schon seit vorigem Karneval grundbüchlich vorgemerkt ist, steckt ihren blumengeschmückten Windmacher in sein Knopfloch, und ersetzt ihn im wirbelnden Reigen vollkommen. »Himmlische! Göttliche! Die Taglioni ist nur eine Taglioni dagegen, wie Sie tanzen!« ruft er nach Beendigung dieser Tour, und glaubt etwas sehr Sinniges gesagt zu haben, und schwebt auf den lakirten Zehenspitzen, mit den Glacéfingern graziös am Schnurbärtchen zupfend, oder mit dem Foulard sich Luft und Ambra zufächelnd, einer zweiten Göttin zu: »Sie sehen, Fräulein, wie heiß mir an ihrer Seite wird, trotz einer Kälte von fünfzehn Graden!« versichert er das Fräulein, und schwört, daß er trostlos sei, nicht länger mit ihr tanzen zu können, weil auch ihn die Courtoisie zwinge, einigen Duzenden Engagements noch auf diesem Balle nachzukommen, und entschädiget sie dafür ritterlich durch die Bemerkung, daß die Rosen an ihrem Busen so beneidenswerth seien, und so unglücklich die Perlen, welche von ihren Zähnen, und die Vergißmeinnichte, welche von ihren Augen besiegt werden.« Aber noch ist die Vorrathskammer seiner Redekunst und seines Witzes nicht erschöpft. Er scheint sich beim Souper sogar über sich selbst erheben zu wollen, indem er die Kunstfrage aufwirft: »ob man statt Pianist nicht eben so gut Fortist, oder nicht auch Fortepianist, oder aber auch Pianofortist sagen könne?« und spricht von dem neuen dramatischen Stücke, welches gestern aufgeführt worden, und versetzt auf eine Aeußerung über den geringen Werth desselben: »Ja, aber die Dekorationen!«

3.

Herr Lieblein ist ein Compendium von lauter kleinen Gefälligkeiten, die er aber nicht Jemanden erzeigt, sondern von aller Welt in den urbansten Ausdrücken verlangt. Herr Lieblein ist demungeachtet eine seelengute Haut; es sind ja keine enormen Summen, keine großen Opfer, keine Unmöglichkeiten, die er heischt, sondern bloß kleine Gefälligkeiten. »Liebster Freund, schreiben Sie doch gefälligst diesen fatalen Gratulationsbrief für mich; — liebster Freund, leihen Sie mir bis morgen 25 Groschen; — liebster Freund, besorgen Sie mir ein Pfund Tabak; — sehen Sie sich doch gefälligst nach einer Wohnung für mich um, bestehend aus zwei Zimmern, einem Kabinet, Vorzimmer, Küche, Boden, Keller, Holzgewölbe, Alles licht, mit konvenabeln Eingängen, keine hohe Etage und Miethe, und sogleich zu beziehen, auf alle Fälle aber in der Mitte der Stadt; — haben Sie die Gewogenheit und ertheilen Sie meinem lieben Kleinen Unterricht auf der Violine; — Seien Sie so gefällig, und erweisen Sie der Madame Z. eine kleine Gefälligkeit, um die sie mich angegangen, weil ich durch Unwohlsein verhindert bin; — liebster Freund, heirathen Sie meine gute Tochter, oder prokuriren Sie mir eine annehmbare Partie für dieselbe.«

Das ist aber noch nicht die ganze Größe dieser kleinen Gefälligkeiten, denn Lieblein ist in loco. Wenn er aber in der Ferne weilt, dann wachsen und dehnen sich seine Ansprüche auf wirklich beunruhigende Weise. Einer seiner vielen Freunde (denn welcher höfliche Mensch wird deren nicht haben?) erhält ein zwei Bogen starkes Schreiben seines Freundes, aus welchem ihm über ein Duzend Höflichkeitsphrasen und eben so viele Kommissions-Zumuthungen entgegenstarren, »welcher er gefälligst zu entsprechen die Liebe haben möge. Man werde in der Folge mit größtem Vergnügen nicht nur alle Kosten pünktlich vergüten, sondern auch die erwiesene Gefälligkeit dankbar zu vergelten bemüht sein.«

Aehnliche Briefe, und nichts weniger als frankirt, laufen des Jahres eine hübsche Anzahl ein. Einer derselben aber, ein wahres Gefälligkeitsbegehrungs Monstrum, verdient im Konterte hierhergesetzt zu werden. Es lautet:

»In Erwartung, daß die Kisten mit den neulich von mir angesuchten Gegenständen verladen, und bereits unterwegs sein werden, und mit innigem Danke für Ihre Bemühungen und die einstweilen auf sich genommenen Auslagen, erlaube ich mir, überzeugt von Ihrer mir stets bewiesenen Freundschaft und Gefälligkeit, Sie nur noch um zwei kleine Gefälligkeiten zu ersuchen. Primo: Wolle es Ihnen gefällig sein, die beifolgenden 27 offenen Schreiben mit dem gleichfalls beiliegenden Petschaft zu siegeln, an die, in der angeschlossenen Liste verzeichneten Personen zu adressiren, und die sämmtlichen Briefe dann sobald als möglich den Adressaten zukommen zu machen; in ein paar Tagen aber sich gefälligst bei allen diesen Individuen anzufragen, und entweder die zu erhaltenden Geldbeträge, die sie mir schulden, anherzusenden, oder aber Alles anzuwenden, um die betreffenden Summen, die ich sehr benöthige, durch Vorstellungen, Drohungen, und wenn es nicht anders sein kann, auf gerichtlichem Wege einzubringen. Sämmtliche etwaige Unannehmlichkeiten werde ich mit Vergnügen vergüten. Secundo: Hat mich der Bekannte eines meiner Verwandten dringend ersucht, und ich ersuche nun Sie, liebster Freund, die Anstellung seines Bruders bei der dortigen Bühne gefälligst zu bewerkstelligen. Sie

Digitized by Google

dürfen nur zu einer gewissen A* gehen, und sie bewegen, die Gräfin B* zu bewegen, daß sie die Schwester von dem Schwiegersohne des Schauspieldirektors C* bewege, den jungen Menschen als ersten Tenoristen zu engagiren.

NB. Der junge Mensch hat keine üble Stimme, und neulich bei einem Haustheater im hiesigen Flecken, mehreren Leuten, besonders weiblichen sehr gefallen.«

Und das Alles aus Gefälligkeit!

Album.

Concert-Salon.

„Sauls Tod;" dramatisches Oratorium von Christoph Kuffner; in Musik gesetzt von Ignaz Aßmayr, k. k. Hof-Vicekapellmeister.

Der Verbindung der Herren Kuffner und Aßmayr verdanken wir bereits das vor zwei Jahren mit so schönem Erfolge aufgeführte dramatisch-oratorische Werk: „Saul und David;" sie blieben sich und dem Stoffe treu, dessen weitere Folge sie zu der vorliegenden gleichartigen Komposition benützten, welche ehevorgestern im k. k. Redoutensaale zur Exekution gebracht wurde.

Die Begebenheiten des Tausendschlägers Saul und des Zehntausendschlägers David, dessen Hirtenstab von Jehova zum Königszepter umgewandelt wurde, zählen zu den interessantesten Kapiteln der biblischen Geschichtsbücher, diesen reichen Fundgruben von Thaten und Charakteren, voll Kraft und Erhabenheit. Die Regierungsperioden Saul, David und Salomo, dieser Könige voll Chevalerie, Galanterie, Poesie und Kunst, sind, ungeachtet der vielfachen Ausbeutung, jene unter den alttestamentarischen Schachten, in welche die dramatische und epische Muse zu wiederholten Malen gerne hinabsteigt, und sie hämmert sich wieder von Neuem gediegenes Erz darinnen ab. Das dramatisch-oratorische Gedicht des Hrn. Kuffner, eines ruhmlichst bewährten und hochgeachteten Priesters im vaterländischen Musentempel, zerfällt in drei Abtheilungen. Die erste schließt die Verbannung Davids vom Hofe Sauls in sich. Die zweite enthält Sauls Erscheinen vor der Hexe von Endor, Samuels Heraufbeschwörung, dessen Prophezeihung von dem Untergange des Königs und seine Versöhnung mit David. Die dritte endlich behandelt die Erhebung Davids zum König. Saul und David sind ungeachtet des beschränkten Umfanges, welchen das für die Komposition berechnete dramatische Bildchen haben mußte, recht plastisch und bestimmt hingestellte Charaktere, aber auch die sanfte Königstochter Michol, Davids Gattin, ist mit vielen gewinnenden Zügen gezeichnet. Abner, ein Intriguant, und Prinz Jonathan, sind die noch übrigen zwei Personen des Dramas. Der geschätzte Dichter lieferte ein an Handlung wie an Ausführung gleich vortreffliches Miniatur-Drama. Die schöne, klare und glatte Form, und der poetische Kern, der ihr innewohnt, die verständige Aneinanderreihung mannigfaltiger, effektreicher Situationen, als da sind: Sauls Besorgniß und Eifersucht gegen das steigende Ansehen Davids, die Heraufbeschwörung Samuels, Davids und Michols Liebe, der kriegerische Hintergrund des ganzen Gemäldes, Liebe, Haß, Versöhnung, Trauer, Siegesjubel, Alles das zusammengenommen, liefert der Musik einen weiten Raum zur Ausbreitung ihrer klingenden Schwingen.

Hr. Aßmayr hat sich der Lösung dieser dankbaren Aufgabe mit eifervollem Streben, mit Lust und Liebe, mit Talent, Kenntniß und Gewandtheit unterzogen; und diese war wohl insoferne eine weit schwerere, als es bei vielen andern Oratorien der Fall ist: denn wo sonst zumeist nur ein Charakter markirt in den Vordergrund gestellt ist, lag es ihm hier ob, zwei ja drei Personen, sorgfältig und in bestimmteren physiognomischen Umrissen, zu individualisiren. Der wüthende, mit sich, mit Gott, den Seinen und seinem Volke zerfallene Saul, der sanfte, vertrauensvolle, glaubenerfüllte David, dann die liebdurchdrungene Michol, in jeder dieser Personen spricht sich ein anderer Gemüthstypus aus. Dazu die reiche, bunte Farbennuance erheischende Staffage des Ganzen; und man mag sich vorstellen, wie viel an Kraft und Gewandtheit, welcher reichströmende Tonquell von Seiten der musikalischen Darstellung in Anspruch genommen wurde. Recitative, Arien, Duetten, Terzette, Quartetten, Chöre wechseln hier in buntester Mannigfaltigkeit ab. Alle Solopartien: Baß (Saul), Tenore (David und Jonathan), Sopran (Michol), Bariton (Abner), wurden von dem Tonsetzer mit anerkennungswerther Bestimmtheit durchgeführt; die Weisen sind recht gefällig, nur an einer und der andern Stelle vielleicht von den Grenzen eines pedantisch strengen oratorischen Styles sich etwas Weniges entfernend, welche Licenz übrigens in die Situationen ihre Entschuldigung finden kann. Die erste Abtheilung zählt die Arie Sauls: „Entsetzliche Gedanken," dann den von entferntem Echo sich immer mehr in steigernder Näherung entfaltenden, in Stimmen wie Instrumentale interessant geführten Siegesmarsch, zu den vorzüglichsten Nummern. In der zweiten Abtheilung heben wir hervor: Den Dämonenchor, das schöne, wehmuthsvolle Recitativ Davids: „Schauerlich droh'n diese Feldmassen," das Tenor-Duett: „An Deiner Seite" und das Schluß-Quartett. Die dritte Abtheilung bringt als das Hervorstechendste: die zierlich ausgearbeitete Arie Michols: „Jehova," den interessanten und charakteristischen Chor: „Gott winkt," dann das Duett zwischen Tenor und Sopran: „Wend' ab." Im Ganzen ist's ein Werk, das in vielen Nummern von dem achtungswerthen, anerkannten Talente des geehrten Komponisten zeugt, welches aber mit weniger Ausspinnung der Motive an Gedrungenheit gewonnen hätte. Die Aufnahme war eine beifällige, und der Komponist wurde am Schlusse laut gerufen. Die Solopartien wurden von Dlle. Kaiser, den Herren Staudigl, Luh, Rettinger und Leutgeb mit dem lobenswerthesten Eifer vorgetragen. Die Leitung des Ganzen hatte der Komponist über sich, Hr. Hofkapellmeister Gänsbacher saß am Piano, und Hr. Mansfeder stand an der Spitze der Violinen. Se. Majestät der Kaiser und II. k. k. Hoheiten, Erzherzog Franz, Herzog von Salerno und dessen Gemahlin, beehrten die Exekution dieses musikalischen Werkes mit Allerhöchstdero Anwesenheit. H—t.

Concert des Hrn. Max Bohrer.

Der Himmel hängt jetzt voll Baßgeigen! Das Cello behauptet für den Augenblick das Terrain in unserem Concertleben. Da kam Servais, und man nannte ihn den Liszt des Violoncells, wenn jetzt ein ausgezeichneter Posaunist kommt, kann man ihn mit derselben Folgerichtigkeit den Servais der Posaune nennen. Die Hannibale, Cäsare, Napoleone, Homers, Goethe's, Schillers reichen schon nicht mehr hin für die Bezeichnung der Virtuosen! Als läge in solcher Wiedertaufe das höchste Lob für einen Künstler. Ein Jeder ist groß in sich, als er selbst; Jener führte das Schwert, der Andere die Feder, und dieser den Bogen, also keinen Namentausch!

Hr. Bohrer bringt den Ruf als einer der ausgezeichnetsten Cellisten überhaupt als einer der ersten Coryphäen deutscher Künstler mit sich. Wie die deutsche Kunst, so manifestirt und präsentirt sich auch der deutsche Künstler auf eine ganz andere und für den besonnenen Deutschen auch erfreulichere Weise, als dies in fremden Ländern geschieht. Es liegt diese Eigenthümlichkeit außer den Begriffsgrenzen des Kosmopolitismus, der Ueberallheimath der Kunst. Es kann mich die Kunst und der Künstler aus allen Landen entzücken, währenddem ich einem gewissen charakteristischen Nationaltypus an demselben vor Anderen den Vorzug gebe. In Hrn. Bohrer's Spiele nimmt auf Gediegenheit, Ruhe, volle Tonkraft, markirter und dabei nichts desto weniger ansprechender und sangreicher Ausdruck ein. Dazu eint der Künstler einen Umfang an Technik, dem auf dem Baume der Bravour gar nichts zu hoch hängt, wenn er auch mit weniger studierten Krümmungen und auffallenden Schwenkungen darnach greift. Er trug drei Pieçen vor: ein Concert, ein Rondoletto und Divertissement mit Variationen. Sie sind sämmtlich von ihm komponirt und er zeigt sich auch von dieser Seite kenntnißvoll. Besonders ist das Concert ein im Solo wie in der Begleitung interessantes Stück. Auch das Rondoletto hört sich recht gut an. Minder wollten uns die Variationen gefallen. Der Beifall und die Hervorrufs-Auszeichnungen, deren der Künstler sich erfreute, waren seinem Werthe und seiner trefflichen Leistung angemessen. Als Beigaben führte das Concert: Schubert's „Ständchen," von Hrn. Luh mit wohlthuendem Ausdruck und Schmelz der Stimme, und Titl's „der Sennin Heimweh," von Dlle. Marlow ebenfalls hübsch vorgetragen. Eröffnet wurde mit einer Ouverture von Hrn. Karl Haslinger, welche recht tüchtig und gewandt instrumentirt, und mit bunten Motiven nett ausgestattet ist. Sie wurde mit Beifall aufgenommen. J. M. die Kaiserin Mutter beehrten das Concert mit Ihrer Anwesenheit. H—t.

Der Theater-Telegraph.

(Dlle. Lutzer) ist, wie die Zeitschrift „Ost und West" berichtet, während ihrer Ferienmonate in ihrer Vaterstadt Prag zu einem Gastspiele gewonnen. — Pöck wird schon in der ersten Hälfte des Monats April daselbst erwartet.

(Paris.) Halevy's „Reine de Cypre" ist nicht übel, Einzelnes schön. Manches trivial — als Ganzes ohne besondere Bedeutung. Der Vorwurf des Lärmens ist ungerecht; im 4ten Akte ist er am rechten Flecke (zumal für unsere Zeit), im Uebrigen ist durchgehends das Streben nach Einfachheit, und besonders in der Instrumentation bemerkbar. — Halevy hat kein Vermögen. Er hat versichert, daß, wäre er vermögend, er nie mehr für das Theater, sondern Symphonien, Oratorien u. dgl. schreiben würde; denn an der Oper sei er gezwungen, Sklave des Interesses des Direktors und der Sänger, und genöthigt, mit Absicht schlechtes Zeug zu schreiben.

Digitized by Google

Neuigkeits-Plauderer.

(Dlle. Elise Meerti,) eine junge, liebenswürdige Sängerin, welcher von Berlin, Leipzig, Prag und andern Orten ein ausgezeichneter Ruf als eine der vorzüglichsten Sängerinnen vorausging, ist nun in unserer Residenz angelangt, und so dürften wir bald die Hoffnung realisirt sehen, diese junge Nachtigall in unserm vielbevölkerten Sängerhaine zu bewundern.

(Selbstverstümmlung.) Wie hoch der musikalische Wahnsinn steigen kann, wie merkwürdig tolle Verirrungen in der Kunst vorkommen, und welche Nebenresultate Liszt's und seiner ebenbürtigen Kollegen Spiel unter Dilettanten hervorbringt, mag nachstehende Mittheilung beurkunden, deren Wahrheit wir buchstäblich verbürgen können. Ein junger Klavierlehrer in Dresden hat sich vor Kurzem, nachdem er Liszt gehört, die Zwischenhäute an allen seinen Fingern aufgeschlitzt, um die monströsen, modernen Akkorde spannen und greifen zu können!

(Der Dey von Tunis) hat dem König der Franzosen ein arabisches Prachtroß, nebst einigen Löwen, Straußen und Gazellen zum Geschenk gemacht.

(Der durch seine Reisen in Tscherkessien u. bekannte Hr. G. Bell) ist am 28. Oktober v. J. in Aroyapa (Central-Amerika) mit Tod abgegangen. Er hatte dort am Moskuito ein Etablissement eingerichtet, war auf einer Excursion mit einigen seiner Reisegefährten von den Indianern aufgehoben und nach Balisa geführt worden, wo er im Gefängniß starb. Seine Unglücksgenossen befinden sich auf der Rückkehr nach England.

(Gräuelthat.) Man schreibt aus Cleve: Am 19. v. M. gegen 9 Uhr ist in dem Stadttheile: der grüne Heideberg genannt, ein schauderhafter Todtschlag unter Umständen begangen worden, welche auf eine, der korsischen Blutrache ähnliche, Vorsätzlichkeit desselben schließen lassen. Der Thäter Ludwig Hesstermann, ist nämlich der Sohn eines Mannes, welcher wegen Mißhandlung des Erschlagenen, Leonhard Artz, verhaftet, vor Kurzem im Gefängnisse starb. Gestern nun, an dem Tage, wo dieser seine Strafe abgebüßt haben würde, verleitete der Erstere den Andern zu übermäßigem Branntweingenusse und begleitete ihn dann unter der Aeußerung: „etwas mit ihm abrechnen zu wollen," nach seiner Wohnung, woselbst er ihn gleich darauf vermittelst eines Messerstichs in den Hinterkopf und durch Schläge mit einem Hebebaum, um das Leben brachte. Unmittelbar nach vollbrachter That wurde Hesstermann durch unsern Polizeikommissär Bergrath verhaftet und die gerichtliche Untersuchung begonnen.

Gehauen ist nicht gestochen.

(Eingesendet.)

In einem Aufsatze: „Die Edelsteinschneidekunst in Wien," („Humorist" Nr. 39) wird mit großer Erbitterung gegen ein Lob zu Felde gezogen, welches ein hiesiges geachtetes Blatt dem Medailleur Hrn. K. ertheilte, und mit den heftigsten Ausfällen wird über diesen Hrn. K. ein Bad von böswilligen Bezeichnungen, als z. B. „schülerhafter Versuch" — „Besuch der Elementar-Zeichnungsschule" u. s. w., ausgegossen.

Wir wollen vor Allem dem unbekannten Großen, welcher den Zweck zu haben scheint, bloß einige Siegelstecher auf Unkosten Anderer herauszuheben, bedeuten, daß ein großer Unterschied zwischen einem Medailleur und einem bloßen Graveur ist, jener reiht sich schon den Künstlern an. Doch wir gönnen gerne Jedem das Privatvergnügen, sich und sein Metier so hoch zu stellen, als seine Phantasie nur fliegen kann, allein das muß nicht mit ungerechter und leidenschaftlicher Rücksetzung anderer Verdienste geschehen.

Wir haben die besprochene Medaille gesehen und fanden sie recht ausgezeichnet und gelungen *). Diese Medaille (in Topas, das Brustbild S. M. des Königs von Preußen) hat die volle Aprobation der höchsten Kenner mit Recht erhalten, und es verdient in jeder Beziehung sein Verfertiger vollkommene Anerkennung zu erringen.

So viel zur Steuer des Verdienstes. —t.—

Karnevalsnachlese und Concert-Revue aus Prag.

(Fortsetzung.)

Am Aschermittwoch erweckte mich ein Getöse, ein Durcheinanderschreien mehrerer Stimmen in dem Vorzimmer, mit Schreck dachte ich an meine dreizüngige Maske von gestern. Es war Nichts. Später erfuhr ich den Hergang der Geschichte. Mein Stiefelputzer und die Köchin des Nachbars hatten sich eben mit der Nachzählung der vergangenen Herrlichkeiten des Faschings unterhalten, da brachte Jemand das Programm des ersten Fasten-Concertes des Klavier-Virtuosen Studniczka. Die ambulirende Kleiderreinigungsmaschine, ein pensionirter Grenadier-Korporal, konnte ziemlich das Gedruckte lesen, und die Küchenverweserin, die sich sehr wohl auf den französischen Accent versteht, korrigirte seine Pronunciation. Nun las er: „Reminiscences de Robert le Diable," Fantasie von Liszt." „Reminiscences" überschlug der weibliche Commentator; aber „Robert" und Diable," das verstand sie recht wohl. „Cent verbo Diabel," Teufel ist Teufel, das müßte demnach das große Stück: „Robert der Teufel" sein, von dem die gnädige Frau mit so viel Entzücken gesprochen." — Jetzt blieb nur noch „Fantasie" zu dolmetschen. Da meinte die gelehrte Köchin, sie erinnere sich, wie einmal das gnädige Fräulein, nach einem heftigen Schreck (es hatte sich nämlich die Katze in den Kleiderschrank zu einer bevorstehenden Niederkunft einlogirt, und ihr neuestes Ballkleid ruinirt) in ein Fieber gefallen, und wie sie da viel dummes Zeug gesprochen und gethan, wovon kein Mensch mit hausbackenem Verstande Etwas hätte verstehen können, darauf haben hochgelahrte Herren eine lange Unterredung, in Gott weiß welcher Sprache, gehalten, und dann den Ausspruch gethan, das seien bloße Fantasien, und die werden nach dem ersten Pülverchen, so groß wie ein Salzkorn, schon verschwinden, was auch wirklich der Fall war, denn drei Tage nachher lag sie auf dem Brette. Nun wissen Sie also gewiß, daß Fantasien nichts Anderes sind, als solche Sachen, von denen so gewöhnliche Leute nichts verstehen, und die nur aus einem kranken Gehirne kämen, wie hier von dem teuflischen Robert. Dagegen protestirte nun mein lieber Mann, und behauptete, da er einmal im Garnisonsspital gelegen, und so dumme Geschichten geplaudert, und in dem Phantasiren einem Nachbarkranken den Spucknapf an den Kopf geworfen, hätte man ihn fein festgebunden und Eis auf den Kopf gelegt, und Blutegel angesetzt, ja, und das müßte man denn auch denen Leuten thun, wenn sie Fantasien machten oder nachmachten, wenn das wirklich dieselben Dinge wären. Darüber entspann sich nun ein Streit, wie über die Heine'sche Ohrfeigenfrage, und daher jenes Lärmen, das mich aus meinem süßen Vergessen aller Concerte und Referate weckte. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, da ich aus dem Verhöre obige Aussagen erfuhr, ich erinnerte mich an Liszt's Kompositionen, und sprach, meinen invaliden Inquisiten anblickend:

„Was oft das schärfste Auge nicht sieht,
Das findet in Einfalt ein kindlich Gemüth."

Hr. Studniczka, ein noch junger Mann, hatte sich zuerst im vorigen Jahre (im Concerte des Ritters Ole Bull) hören lassen, und Beifall erworben. Er spielte heuer drei Nummern von Liszt: besagte Fantasie den „Wanderer" und den „Erlkönig;" die Campanella von Taudert, und eigene Variationen für die linke Hand allein.

Ohne Widerspruch ist Hr. St. jetzt der fertigste Klavierspieler hier, das bewies der Vortrag der Variationen für die linke Hand, die an Schwierigkeit denen Dreyschock's nichts nachgeben, und vortrefflich exekutirt wurden. Auch die Campanella ward recht lieblich gespielt, nur verlangt dieses Tonstück einen kräftigen Triller. Die „Robert"-Fantasie war aber so verfehlt in der Ausführung, wie sie es in der Komposition ist. Es ist eine undankbare Mühe, Liszt zu spielen. Unterstützt wurde der Concertgeber von Mad. Binder, die das Saphir'sche Gedicht: „Die guten und schlimmen Freier," so charmant sprach, daß sie zwei Mal gerufen wurde, und Mad. Podhorski, die ein Lied von Meister Tomaschek, und das bekannte: "Steh' nur auf Du Schweizerbue," von der Malibran bearbeitet, sang; Letztes wiederholte sie. Dem Concerte der jungen Klavier-Virtuosin, Pauline Rischawi, aus der Proksch'schen Bildungs-Anstalt, konnte ich zu meinem Bedauern nicht beiwohnen. (Schluß folgt.)

*) Auch wir haben diese Medaille gesehen, und erkennen in ihr das Produkt eines talentvollen Kunstjüngers. Wir haben dem jungen Künstler mündlich unsern vollen Beifall gezollt, und stehen keinen Augenblick an, dieses hiermit auch öffentlich zu thun. Die Redaktion.

Grätz, am 24. Februar 1842.

Eine gar so kleine Kleinigkeit mag es um das Rezensiren, Korrespondiren u. dergl. doch nicht sein, wie man gern glauben machen möchte; denn wäre dem also, dann würde sich der Stephansthurm nicht dazu hergeben. Er verschmäht es nicht einmal, an eine alte, schlimme „Eisel" zu schreiben. Sie antwortet ihm freilich nicht schriftlich, sondern brummt und nur drei Mal des Tages, so ziemlich jedesmal um die Essenszeit, etwas vor. Der Thurmgigant mag nur froh sein, daß sie ihm nicht antwortet, die „liebe Lise," denn ihre Antworten würden sicher nicht so fromm und sanftmüthig ausfallen, wie seine Zuschriften an sie sind.

Eisenbahn, oder nicht Eisenbahn; Kettenbrücke, oder nicht Kettenbrücke; Tanzen mit Gefühl, oder nicht mit Gefühl, das sind die Fragen, die uns zwingen, still zu stehen, unter denen die letzte die wichtigste und erheblichste ist. Die fashionablen Mädchen waren nämlich im anfangs verblichenen Fasching ganz versessen, beim Tanzen zu sitzen. Diese Sitz-Revolutionärinnen bildeten eine völlige Opposition, und errichteten mit ihren Sesseln gleichsam Barrikaden, ein unerläßliches Requisit zu einer soliden Revolution. Sie wollten sich im Sitzen nicht beirren lassen, sondern blieben sitzen, und sind bis zur Stunde sitzen geblieben, und werden vielleicht ihr ganzes Leben verfitzen, was heutzutage eben nicht unter die blauen Wunder gehört.

Wenn es nun schon so sein soll, daß die Erwachsenen sitzen bleiben, so werden die nicht Erwachsenen, die lieben Kinderlein, desto mehr auf den Füßen erhalten, damit sie frühzeitig genug zum Sitzen kommen. Die Kinderbälle zeichneten sich durch glänzendes Arrangement, durch den allerliebsten Nachwuchs aus, welcher hiebei die Titelrolle spielte. — Durch das heutige

Digitized by Google

Kinder-Erziehungs-Treibhaus-System wissen sich diese Kinder ein solches Air, ein solchen Ton zu geben, daß sie sich wie alte Leute geberden, leider aber auch die Schwächen des reifern Alters mit usurpiren. Soll denn wohl diese Emancipation der Kindlein mit dem reifen Alter so sehr nützlich auf die Bildung und Gesittung jener wirken? —

Die 40, oder 31, oder 26, oder 23 Pyrenäensänger (P. T.) hätten wir nun auch gehört. Was an ihren Gesängen ist, was nicht daran, ist zu bekannt, um noch einmal darüber zu sprechen. Es wurde hie und da die Meinung laut, daß die steirischen Alpensänger als solche vorzüglicher wären, als die in Rede stehenden, allenfalls als solche. Referent liebt in der Steiermark sein zweites Vaterland, liebt in ihr das Vaterland des ihm Theuersten, und doch muß er bei seiner Vorliebe für dieses schöne Land fragen: Worin bestehen diese Vorzüge? In den Motiven, in der Ausführung, im Texte? Man las in den jüngsten Zeitschriften: „Wie man ein Alpensänger wird." Vielleicht ist die Zeit nicht ferne, in der man lesen wird: „Wie man ein Pyrenäensänger wird?"

Detaillirte Theaterbesprechungen haben nur für Die Interesse, welche mit den Einzelnheiten einer in Rede stehenden Bühne vertraut sind, worüber die betreffenden Lokalblätter referiren. Daher ich mich begnügen werde, das Geschehene zu berichten, resp. zu erzählen.

Im Laufe des Jahres 1842 wurde nun gegeben: „Die Schule der Reichen," „Zum Beispiel," „Charlotte Marbin," „Gasthof-Abenteuer," „Das Mädl aus der Vorstadt." (Dlle. Lengvary, zweite Sängerin der Oper, wird sich nächstens als Rosalie im Lokalsache hierin versuchen) ferner: „Altdeutsch und Neudeutsch," „Geld," „Bruder Kain," „die Römer in Melitone" und „der innere Richter." Eines entschiedenen, eclatanten Beifalles hatte sich keine dieser neuen Piecen zu erfreuen. Provinzbühnen befaßen sich mit jedem Genre, die Umstände erlauben nicht eine scharfe, ausschließliche Befaßung eines jeden Faches, weshalb man sich behilft, so gut es geht, wodurch es manchmal geschieht, daß es hie und da happert. Manche Stücke bedürfen auch ein wenig Ausstattung, ohne welcher sie nicht ansprechen. Hieher gehören besonders Lokalstücke, bei welchen noch der nicht zu hebende Umstand obwaltet, daß die Hauptcharaktere für gewisse Schauspieler abgefaßt sind, daher an keiner zweiten Bühne in ihrer, vom Verfaßer gedachten Art und Weise zur Aufführung kommen können. In der Regel ist das Haus gut besucht, wozu die Lokalität der Direktion beitragen mag, indem den Abonnenten mit ihren Karten ein großer Spielraum eingeräumt ist.

Ein Quodlibet gab ganz unschuldiger Weise zu allerlei zeitschriftlichem Kritschratsch Anlaß, wozu am meisten Titl's: „nächtliche Herrschau" Ursache war.

Dlle. Rettich, unsere primadonna assoluta di cartello, geht zu Ostern nach München ab. Allgemein nannte man hier als ihre Nachfolgerin, wenigstens der äußern Form nach, Dlle. Cäcilie Kreutzer. Diese Angabe war irrthümlich, wir verzeihen jedoch solche Irrthümer. Daß aber eine Rettich nicht so leicht zu ersetzen sei, mag darin den Beweis finden, daß man an ihre Stelle zwei Sängerinnen engagirte, nämlich die Frauen Neumann und Stipanek. Der Tenor, Kreipl wird durch einen Hrn. Huber, wenn ich recht hörte — ersetzt werden. Wahrscheinlich wird im Jahre 1843 mit dem Theater eine große Renovirung vorgenommen werden; die Bühne wird eine zweckmäßigere Höhe erhalten, wodurch auch alle Dekorationen erneuert werden müßten, was gewiß nicht vom Ueberflusse wäre.

Musikalisches.

(Ernst) hat in Warschau vier Concerte mit dem ungeheuersten Beifalle gegeben, und auch dort, wie überall die größte Bewunderung und einen undeschreiblichen Enthusiasmus erregt. In jedem Concerte mußte der gefeierte Künstler mehrere Nummern wiederholen, und seinen herrlichen „Carneval in Venedig," selbst wenn er nicht auf dem Programme stand, auf allgemeines Begehren zum Besten geben. Ernst ist in Warschau mit mehreren neuen Kompositionen aufgetreten, worunter eine meisterhaft gearbeitete Polonese und ein höchst pikantes Rondo giocoso Furore machten. Das letzte Concert gab dieser edelmüthige Künstler in Warschau zum Vortheil der Armen, und setzte seinem großen Verdienste eine neue Krone auf. Leider bewog ihn seine Gesundheit, die in letzter Zeit durch Nervenleiden für klimatische Einflüsse empfindlicher geworden ist, seine Reise nach Petersburg für diesmal aufzugeben und anstatt nach dem Norden zu ziehen, den gemäßigteren Zonen zuzueilen. Herr Ernst ist bereits am 28. Februar von Warschau nach Posen abgereis't, und wird dem Vernehmen nach, Hamburg, Frankfurt und die Rheingegenden besuchen.

(Liszt) erhielt neulich von der Prinzessin von Preußen ein kostbares Geschenk, außer sämmtlichen Kompositionen von Prinz Louis ein Flöten-Concert Friedrich's des Zweiten in seiner Handschrift.

(Oeffauer,) welcher sich in Paris aufhält, wurde unlängst aufgefordert, zum „Fidelio" Recitative zu schreiben. Er hat es mit gutem Fahr und gutem Gewissen ausgeschlagen.

Literarisches.

— Nächstens tritt bei Herrn W. Pascheles in Prag „Mathor" par Racine in deutschem und hebräischem Idiom an's Licht. Zwei gelehrte Männer, die in der Literaturwelt rühmlich dastehen, haben die Uebersetzungen geliefert, und zwar hat die deutsche Uebertragung dieser französischen Tragödie Herr Dr. Philippson in Leipzig besorgt, und die hebräische ist aus der Feder des geistreichen orientalischen Bearbeiters der Racine'schen „Athalie," Herrn M. Letteris geflossen. Dieses verdienstvolle translatorische Werk, welches der tragischen Künstlerin Mlle. Rachel gewidmet ist, und mit ihrem gelungenen Porträt nach Grevedon geziert sein wird, erscheint in vier Editionen: nämlich die hebräische und die deutsche Uebersetzung separat, dann die hebräische Bearbeitung mit dem französischen Originaltexte, und endlich die deutsche mit der hebräischen Uebertragung.

D. u. B.

Kuriosés.

(Die Sprache der Thiere.) Der französische Akademiker Bory de St. Vincent hat ein Buch über den „Naturtrieb und die Sitten der Thiere" geschrieben, das einen Theil der zu Paris erscheinenden Volksbibliothek bildet und als Preis an Schüler vertheilt wird. In demselben wird behauptet, daß die Thiere außer ihrem Instinkt auch Intelligenz hätten, wenn auch nicht in gleich hohem Grad, wie der Mensch, denn eine halbe Elle Tuch ist eben sowohl Tuch, wie ein aus dreihundert Ellen bestehendes Stück, und es unterliegt keinem Zweifel, daß es Hunde von Genie, Elephanten von Geist, empfindsame Panther, und mit Einbildungskraft begabte Schwalben gibt. Auch der Rabe ist ein „begabter" Vogel. Schon ein Hr. Dupont de Nemors hat es gesagt, und Hr. Bory pflichtet ihm vollkommen bei. Seine Sprache besteht aus fünfundzwanzig Wörtern: kra, kre, kro, kroug, kruong, graß, gref, groß, gruß, gronuß, krä, krea, kroe, krua, gronuß, krao, kreo, kroon, kroue, gronaß, kraon, kreo, kroo, kronn, gronoß. Mit Hilfe dieser Wörter theilen sich, wie Hr. Bory sagt, die Raben ihre „Ideen" mit: „Da — rechts — links — vorwärts — halt — fressen — nimm Dich in Acht — ein bewaffneter Mann — kalt — warm — heiß — ich liebe Dich — ich auch ꝛc." Aristophanes erfand im Scherz eine Sprache der Vögel; Bory de St. Vincent nimmt aber die Sache ernsthaft!

Buntes.

(Der vorige Herzog von Devonshire) war das echte Muster eines phlegmatischen Engländers, den nichts aus seiner Ruhe bringen konnte. Eines Abends war er noch sehr spät im Klubb zurückgeblieben, und las Zeitungen am Kamin. Nur noch ein alter Herr war gegenwärtig, der in derselben Beschäftigung am andern Ende des Feuers saß. Gegen Morgen kommt der Diener herein, um neue Lichter anzustecken, und bemerkt sogleich, daß dem alten Herrn sein Journal entfallen ist, er selbst aber über die Stuhllehne hängt. In der Meinung, er sei eingeschlafen, nähert er sich, um das auf der Erde liegende Blatt aufzuheben, ruft aber, als er die entstellten Züge des Mannes gewahr wird, mit Schrecken aus: „Mein Gott! der Herr ist todt, der Schlag muß ihn gerührt haben! Freilich," erwiederte der Herzog, von seiner Zeitung aufsehend, „er ist schon seit einer Stunde todt."

Anzeige.

Der heutigen Nummer des „Humoristen" liegt das Märzheft des

„Wiener Volksgartens"

bei. Es enthält:

1. „Die Abend-Soirée in Erdberg," oder: „Der Tänzer mit dem Solo-Schöpfel." Ein Lokal-Genrebild von M. G. Saphir.
2. „Die Lebens-Versicherungen" überhaupt, und die „allgemeine wechselseitige Kapitalien- und Renten-Versicherungs-Anstalt."
3. „Alphabethisch-geordnete Seufzer über modernes Leben und Treiben in Wien," von —ger.
4. „Doppel-Physiognomie des Wiener Volkstheaters," von Franz Zitzinger.
5. Lokal-Charaden," von Jg. G—d.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 44. Donnerstag, den 3. März 1842. **Sechster Jahrgang.**

»Saul's Tod.«

Dramatisches Oratorium von Th. Kuffner, Musik von Jg. Aßmayr, kaiserl. königl. Hofkapellmeister.

Dieses großartige Tonwerk liefert einen neuen Beweis, daß der Sinn für das wahrhaft Große und Schöne in unserm tonreichen Wien nie untergehen wird; wenn auch der etwas verkehrte Geschmack der Gegenwart den kräftigern und tiefern Geist so manche Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg wirft. — Die Produktion selbst war der ausgezeichneten und zahlreichen Besetzung vollkommen entsprechend, und ließ keinen Wunsch übrig. Das Tonwerk selbst ist in jeder Beziehung klassisch. Die Chöre sind durchaus im großartigen Style, voll Kraft und Effekt, und viele auch in kontrapunktischer Beziehung von großem Werthe. Die Charakterzeichnungen sind durchaus treffend. Die Recitative und Solopartien bieten dem Sänger das schönste Feld für Deklamation, brillanten und gemüthlichen Vortrag; die Instrumentirung ist durchaus meisterhaft behandelt, frisch und kräftig, und immer mit verständiger Berücksichtigung des Gesanges. Als vorzüglich gelungen ist zu bezeichnen: Die Arie Michol's, erste Abtheilung, die Szene zwischen Saul und Abner, mit der darauffolgenden Arie Saul's, welche voll Charakter und Kraft ist, der Triumphzug David's, der Glanzpunkt der ersten Abtheilung, das Quartett, die Kavatine David's, ein Bild der Gottergebenheit, und der Schlußchor mit der kräftigen und stark markirten Fuge. Die zweite Abtheilung bietet durchaus so viel Wechsel und Interesse, daß es schwer wäre, zu bestimmen, welcher Nummer der Vorzug zu geben ist. In der dritten Abtheilung hebt sich vorzüglich die Arie mit dem sehr interessanten Recitative der Michol, das Schlachtgemälde, die darauffolgende Arie Michol's, der pomphafte Chor (»Willkommen David«), der Chor (»Gott winkt ꝛc.«), die Kavatine David's mit Chor, das Duett zwischen Michol und David, und der Schlußchor mit der imposanten Fuge. Hr. Staudigl, der König aller Oratorien-Sänger, bewährte seinen Ruf, Hr. Lutz übertraf sich selbst, und Dlle. Kaiser, welche das erste Mal in einem großen Werk aufgetreten, überraschte das Publikum sehr durch ihre schöne, ausgezeichnete Stimme, ihre schöne und richtige Deklamation und Vortrag. Die Herren Leutgeb und Rettinger sangen mit vielem Fleiße. Die ganze Produktion war eine ausgezeichnete, der Besuch zahlreich und gewählt, und das Ganze wurde noch verherrlicht durch die Anwesenheit des Allerhöchsten Hofes.

R.

Skizzen und Erinnerungen aus Ober-Italien.

Der Garda-See.

Unter den vielen Naturschönheiten, welche den nördlichen Theil der Lombardie verherrlichen, sind es vorzüglich die verschiedenen Seen, welche die Kessel der Alpen-Ausläufe füllend, den schönsten Reiz der Landschaften bilden, und darunter gebührt wohl dem Lago di Garda einer der ersten Plätze, da sein Anblick großartiger, seine Ausdehnung bedeutender, und seine natürlichen Umgebungen anziehender sind, als bei den meisten der übrigen.

Dort wo der rauhe Gürtel der Priventiner und Ortels Alpen das gesegnete Italien von Tirol scheidet, dehnt dieser See seinen weiten Silberspiegel aus. So wie er jedoch selbst dem Gebiete zweier, an sich ganz ungleicher Länder, Tirol und Italien angehört, so hat auch die Natur den Stempel derselben verschiedenartig seiner Umgebung aufgedrückt, und dadurch die entgegengesetzten Bilder harmonisch zu einem, in sich geschlossenen Ganzen vereint; an Tirol grenzend, trägt Alles das Gepräge nordischer Kraft und Ausdauer: rauhe Felsenmassen und kräftige Bergriesen umdräuen da die hellen Fluten, welche, eingepreßt, meist unruhig wogend, die schäumenden Wellen gegen den Zwang der steilen Ufer peitschen; indeß gegen Mittag die üppige Schönheit und Lust des Südens charakteristisch hervortritt; das Becken erweitert sich da, nur sanfte Hügel mit Villen, Kapellen, Cypressen und Gärten geschmückt, krönen die weitgedehnten Ufer, und der See, ruhiger und heiterer als zwischen den nördlichen Schluchten, bewegt nur schwach zitternd den freundlichen Spiegel. Die Geschichte dieses Sees und die Entstehung seines Namens hüllt sich in das Gewand der romantischen Sage und erhöht dadurch den malerischen Reiz seiner Umgebung, da deren seenhafter Anblick ohnehin an die Heimat der Idylle und Romantik zu erinnern scheint, wo die Phantasie, gestützt auf zertrümmerten Säulenresten einer märchenhaften Vorzeit, nicht Mühe hat, alle diese Räume mit den Schatten urkräftiger Heroen einer schönen Zeit der Wunder zu bevölkern, und so das Gemälde mit jener Staffage zu beleben, welche dem Ganzen am besten anzupassen scheint.

Bis zur Epoche des trojanischen Krieges verlegt die Sage den Zeitpunkt, wo das höher bewegte Leben der alten Welt zu diesen Ufern drang, und das erste Morgenroth ihrer Geschichte dämmerte. ↓

Von Troja, welches eigentlich dem gesammten Italien seine erste Kultur und politische Existenz gab, ging auch hier der belebende Strahl aus. Bevor noch der schmucke Paris mit seiner geraubten Liebe das geflügelte Verderben in die Mauern seiner Vaterstadt brachte, hatte Cacus, ein anderer von Priam's Söhnen, gleichfalls das Mißgeschick gehabt, sich zu verlieben, und zwar sehr unglücklich, da dem fürstlichen Freier von der schönen Jungfrau ein schmerzensvoller Korb geflochten worden war. Das mochte dem armen Prinzen wohl sehr zu Herzen gehen. Allein die Sage hat uns nicht genau alle Phasen seiner unglücklichen Liebe mitgetheilt, sondern begnügt sich, zu erzählen, daß Cacus sich endlich entschlossen hatte, den Ort, wo Alles an sein Mißgeschick ihn erinnerte, zu verlassen. Er nahm eine große Menge Gold von seines Vaters Schatz, und gute Lehren, so wie ein bedeutendes Gefolge mit mehreren manchmal recht schmerzlich süßen Erinnerungen mit, und segelte ab, auf's gerathe Wohl in die weite Welt hinaus. Er durchschiffte das blaue Meer, durchzog Wüsten und Wälder und landete endlich, wie später Aeneas, in Italien.

Digitized by Google

Allein, da verschmähte Liebe sich doch nie recht verschmerzen läßt, so fühlte er dann und wann noch immer gewaltige Herzens-Pein, eine innere Unruhe plagte ihn und trieb ihn fort von Land zu Land. Er hätte wohl gerne öfters froh sein und sich die Sache aus dem Kopf schlagen wollen, allein Venus sitzt fest im Herzen, und springt daher nicht, wie Minerva, aus dem Kopfe.

Vergebens mochte er sich zum Scherzen zwingen, da er die Mode unserer Fashionables nicht kannte, welche alle die Elisir d'amore gekostet haben, und per guarir de tal pazzia, Gift mit Gegengift, eine Liebe mit der andern vertreiben. So irrte nun der arme Cacus auch lange herum, bis er endlich zu den Hügeln kam, welche den Rand des Garda-See's umfassen; als er von den Höhen so plötzlich den prachtvollen See, und die ganze Landschaft in stiller majestätischer Schönheit da vor sich liegen sah, den weiten blitzenden Spiegel, so hell, so ruhig, die blauen, himmelhohen Berge ihm gegenüber aus der Ferne so stolz, so feierlich, und die freundlich grünen Hügel in der Nähe so sanft, so gemüthlich, da schien doch die Rinde, welche Schmerz und Gram um sein wundes Herz gezogen hatten, sich erweicht zu haben, der Eindruck festlich stiller Ruhe und erhabener Größe heilte das zerrissene Gemüth, und hier, sagte er, laßt uns Hütten bauen.

Allein sie bauten keine Hütten, sondern recht stattliche Paläste, mit schmucken Säulen und Hallen, und bald stand eine prächtige Stadt da, welche Benacus hieß, und dem See den alten Namen Lacus Benacus gab.

Bald blühten lustig Garten an Garten, und Felder ringsherum; Dorf schloß sich an Dorf, und der Fleiß der Kolonisten mit der üppigen Vegetation vereint schuf bald ein neues Eden aus der schon von der Natur mit allen Schönheiten geschmückten Gegend. Ob Cacus in seiner neuen glücklichen Schopfung das unglückliche Vaterland und seine Liebe ganz vergaß, davon schweigt die Sage. Die Stadt Benacus aber blühte fort bis um's Jahr 243 v. Ch., wo ein fürchterliches Erdbeben selbe gänzlich zerstörte, und theils in den Wellen, theils unter herabstürzenden Erd- und Felsenmassen begrub.

Dort, wo das Vorgebirg Promontor, gleich einem alten Denkmale in den See hineinragt, werden noch jetzt, in geringer Tiefe, Säulenstücke, Gesimse, zertrümmerte Statuen, zeitweise aufgegraben, welche von den Prachtbauten des einstigen Benacus zeugen. Bei der Kirche, welche noch jetzt den Namen Madonna di Benaco führt, und ein sehr besuchter Wahlfahrtsort ist, findet man gleichfalls bei Ausgrabungen die Trümmer architektonischer Pracht, und diese Kirche selbst, soll ein Tempel des Juviter Amon gewesen sein.

(Fortsetzung folgt.)

Die Stadt der Musik.

Nichts ist über Wien erhaben,
Wenn die Rede von Musik,
Hunderttausend Lieder schallen,
Myriaden Töne wallen
Hier in einem Augenblick.

In der Faust des kleinsten Jungen
Schnarrt die Mundharmonika,
Und die großen Jungen blöcken,
Sanft begleitend mit den Stöcken,
Einen Marsch der „Opera."

In dem öffentlichen Garten,
Im Salen der Vorstadt draus
Flattern, Tonkunst, Deine Banner,
In dem Einen spielt der Lanner,
In dem andern geigt der Strauß.

Einer, den ich just begegne,
Bietet mir die Dose an:
„Eine Prise!" — „Dank der Ehre!"
Und vom Grund der Tabatiere
Tönt ein Lied der Malibran!

Durch die Straßen, durch die Gassen
Schreit' ich, ohrbetäubt, dahin,
Kunstgelehrte Vögel pfeifen,
Heis're Leierkasten schleifen
Einem blöd den armen Sinn.

In den Sälen, in den Zimmern
Rauscht und klingt und schallt es laut,
Die Concerte, die Theater,
Und der Cirkus in dem Prater,
Wo man hin nur geht und schaut!

Wo nicht die lebend'ge Musik,
Wenigstens die stumme sieht,
Tausend Noten vor Boutiken,
Und die singt — es kann mir glücken —
Mancher, der vorübergeht!

Endlich flücht' ich vor die Linie,
Schwindelnd, zur Natur zurück:
Wenn die Vögel selbst im Schlummer,
Ach! da klappt zu meinem Kummer
Noch die Holz- und Stroh-Musik!

Dudelsack und ach! Schalmaien,
Und Trompeten lärmen da,
Und — mir schauert's durch die Glieder —
Auf dem Land auch hör' ich wieder
Lanner, Strauß und Opera!

Weh! wenn einst auf Eisenbahnen,
Man bergauf, bergnieder fleucht,
Auf den Alpen sitzt dann Einer,
Der, gemüthlich, wie beim Scheiner,
Seinen Walzerbogen streicht!

Z—r.

Album.

Concert-Salon.

Rossini's „Stabat Mater;" aufgeführt im Streicher'schen Saale, am 27. v. M.

Nach der Erfindung Daguerre's, nach dem Prozesse der Giftmischerin Laffarge, und nach dem Rücktritte des Ministeriums vom 1. März, beschäftigte in Paris, ja zum Theile auch in ganz Europa, welches mit der fränkischen Hauptstadt in stetem magnetischen Rapport sich befindet, nichts so sehr die Gemüther, wie dieses „Stabat Mater." Dem jahrelange verstummten Schwan von Pesaro war wieder ein Laut entfahren! Dank sei dem Himmel und dem Banquier Aguado, welcher auf einer Lustreise durch Spanien den divino Maestro überredete, die Opernleier mit dem Rosenkranze zu behangen, statt eines italienischen, einen lateinischen Text zu nehmen, und statt pro populo, pro Deo zu singen. Pergolesi und Palestrina, die berühmten „Stabat Mater"-Sänger Italiens, sollten einen neuen Ruhmes-Kollegen gefunden haben! — Und die Welt war beruhigt und glücklich, wieder etwas von dem lieben Rossini zu haben. Eine siebenundvierzigste Oper hätte sie freilich — wo möglich — noch mit größerem Enthusiasmus aufgenommen; allein der verwünschte „jüdische Sabath" — wie der lorbergemästete, träg gewordene dolce ozio sagt — hatte ihn eingeschüchtert, er wollte — oder konnte — keine Oper, und auch nichts Anderes — komponiren. Ach, der lange „Sabbath" und der arbeitsscheue Rossini! — Doch, ein Genius, wie Rossini, hat übrige Papierschmitzel, weggelegte Gedankenbrouillons, welche noch hinreichen, die flehende Welt zu befriedigen. Coquette! Du hast mal, und zwar nichts Geringeres als ein — „Stabat Mater!" — Ach, die glückliche Welt! Sie hat sich nicht getäuscht gefunden, sie lechzte nach Opernmusik — und bekam sie auch, nur mit einem für eine solche nicht passenden Texte! Das Schicksal jedoch zeugte sich wunderbar konsequent; es veränderte den Schauplatz der Rossinischen Siege nicht. — Sein „Stabat" wurde nicht in der Kirche, sondern — in dem italienischen Theater gesungen, und in der That mochte es, aus der Loge mit dem Operngucker vor den Augen angeblickt, die Pariser Modenwelt erwärmen; in dem Betstuhle, mit dem Andachtsbuche in der Hand, würde es sie hingegen kalt gelassen haben. Rossini und Kirchenmusik!

Der rühmlichst bekannte Gesangslehrer, Hr. Guglielmi, welcher der Erste war, der dieses „Stabat" hier von seinen zahlreichen Schülern vor einer gewählten Gesellschaft zur Aufführung brachte, verdient jedenfalls Dank dafür; denn jeder wünschte gewiß sehnlichst, mit diesem vielbesprochenen Werke bekannt zu werden. Zwei Nummern; nämlich der eigentliche

Digitized by Google

„stabat mater"-Satz und ein Choral ohne Begleitung, letzterer mit sehr schöner Gradation geführt, sind übrigens recht interessante Nummern, welche auch dem Charakter, den solche Musik haben soll, keinen Nasenstüber geben. Der Rest ist weltlicher Kram, getreue Facsimiles von Opern-Melodien, die unter falscher Adresse hieher gerathen sind. Gewiß ist, daß in der „Mose"-Preghiera mehr würdiger Styl ist, als in diesem ganzen „Stabat." Die Ausführung ging mit vielem Fleiße, und in einer für dilettirende Kräfte wirklich anerkennenswerther Weise vor sich. Die Begleitung geschah bloß mit Quartett und Piano. Erstere wurde von Hrn. Guglielmi, der auch die Exekution leitete, selbst eingerichtet, da bis jetzt das Werk nur im Klavier-Auszuge erschienen. — Uebrigens geht die Rede: dieses „Stabat" wäre nicht das echte Rossini'sche. — Stellt sich wirklich ein Alibi des genuinen heraus, und wäre dieses besser, dann mögen die hier niedergeschriebenen Worte billige Entschuldigung finden; sie beziehen sich auf dies Rossini'sche „Stabat," welches wir hörten. H—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Perlen der Frau von S.) Die Frau von St. war in dem Theater, um die Rachel spielen zu sehen. Nach dem Stück verließ sie ihre Loge, um noch den Ball der Gräfin Demidoff zu besuchen, bemerkte aber, als sie den Hermelinmantel umwarf, daß die seidenen Fäden, an welchen die Perlen ihres Halsbandes angereiht waren, zerrissen und alle Perlen auf den Fußboden der Loge rollten. Die Personen bei ihr, welche wohl wußten, daß das Halsband der Gräfin von S. zweimalhunderttausend Frks. kostete und jede einzelne Perle einen Werth von fünfhundert Frks. hatte, waren über das Unglück bestürzt und man lief nach Licht, um die Perlen wieder aufzusuchen, ohne sie zu zertreten. Die Gräfin aber verließ ganz gleichgültig ihre Loge und sagte zu den Dienstfertigen: „Lassen sie die Kleinigkeit liegen; es verlohnt kaum die Mühe, daß man sich darnach bückt." — Am andern Tage ließ aber der Inspektor des Theaters den Fußboden der Loge aufreißen; man fand alle Perlen wieder und schickte sie der Dame.

(Wer kann schwimmen?) Ein Franzose, der bei der Landung des Königs von Preußen in Greenwich zugegen zu sein wünschte, begab sich nach Blackwell, wo Hunderte von Bootführern sich erboten, ihn zu rudern. „Wer kann schwimmen?" fragte er. Hundert Stimmen antworteten sogleich: „Ich." — „Und Du?" fragte er den Einzigen, der schwieg. — „Ich kann leider nicht schwimmen, guter Herr," antwortete der Gefragte. „So rudere Du mich, denn Du wirst schon um Deiner selbst willen vorsichtiger sein als die Andern."

Karnevalsnachlese und Concert-Revue aus Prag.

(Schluß.)

Einen Genuß seltener Art bot das erste Concert des Dlle. Elise Meerti, Kammersängerin Sr. M. des Königs von Belgien, derselben, die durch die Empfehlung Mendelssohn Bartoldi's den gültigsten, besten Geleitsbrief durch die musikalische Welt besitzt. Meine Feinde sagen immer, ich gehöre zu den kalten Stockfischnaturen, und weil es meine Feinde sagen, will ich es glauben; aber diese Sängerin hat mich weit mehr erwärmt, als die meisten rasenden Rolands auf der neuitalienischen Opernbühne. Eine rein und klar ausgeglichene, in allen Registern, die wohlthuendste, zwanglosseste Tiefe, volle breite Mitteltöne, nur etwas schwächere dünnere Höhe. Natürliche Leichtigkeit und gute Schule entsprechen den technischen Forderungen, wie Vortrag und Ausdruck von einem Gemüthsreichthum, und einer ungewöhnlichen höheren Umfassung zeugen. Sie sang eine Arie von Beethoven (O, perfido) eine von Mercadante, ein Lied von Mendelssohn, und zwei französische Romanzen. In allen diesen Pieces wirkte sie nicht durch die Titanengewalt des Organs, (die ihr auch zu fehlen scheint,) nicht durch Schnippchen und tours de main wie unsere Opernceleritäteten dem Publikum zu schlagen pflegen, wenn der Stimmfaden ausgeht, nicht durch krasse Gegensätze; sie effektuirte durch den Wohlklang einer jugendlich frischen Stimme, durch weise Einhaltung innerhalb der dem Sänger natürlichen Grenzen, durch tiefe Gemüthlichkeit, und durch eine unnachahmliche Behandlung des mezza voce und piano, worunter die meisten neuern Sänger ein Offenhalten des Mundes unter Vorstreckung der Arme verstehen. Insbesondere war die Wirkung der Romanze „L'arrivée du Regiment," von Grisar, deren Text auch ein ziemlich poetischer ist, eine außerordentliche. Gestern den 22. gab sie eine Matinée, die wie die erste Soiree, von der Elite der höhern Zirkel besucht war, und wo sie nebst den Herren Goldschmidt und Kittel auch noch ein Tenorist, Hr. Luyn, aus Amsterdam unterstützte. Wirkten die ersten Herren vortrefflich, so war der letzte Gast eine wirklich überraschende Erscheinung. Er ist einer der vortrefflichsten Sänger der italienischen Schule, das zeigte der höchst meisterhafte Vortrag des Duettes von Rossini (aus „Armida,") mit der Concertgeberin. Seine Stimme ist nicht blendend schön, aber auch nicht akut oder abgesungen, seine Ausbildung, Registerverbindung, Gebrauch des Falsets, und Verhauchen des Tones im Pianissimo, habe ich bei den Herren der italienischen Oper nicht vollkommener gefunden, und Hr. Luyn scheint ein junger Mann zu sein. Wer so zu singen versteht, bedarf keiner großen Mittel. Auch den Vortrag des eben schön gedichteten als gesetzten Liedes von Veit, werde ich lange nicht vergessen.

Wenn Dlle. Meerti mit ihrer Arie von Caraffa diesmal nicht so durchgriff, wie mit der andern Nummer, so liegt dies lediglich in dem Umstande, daß das Publikum durch das Stürmen und ohrenzerreißende Forciren der Sopranstimmen verwöhnt, sich nicht mehr mit dem wohlthuenden beschriebenen Klang der lieblichen Mezza- oder Altstimme vertraut machen kann; habe eine Sängerin noch so ausgezeichnet ihre Nummer gesungen, und sie erhebt sich nicht in den letzten Takten auf den Fußzehen, ihr armes Stimmrestchen anstrengend; nimmermehr wird ihr ein tumultarisches Brava zu Theil. — Kittel's Liedchen „der Vogelsteller" gefiel diesmal außerordentlich, und verdiend es auch in jedem Betrachte. Den größten Erfolg hatte jedoch wieder die genannte Romanze.

Das am 21. d. stattgehabte Concert zum Besten des israel. Hospitals brachte uns nebst der herrlichen Ouverture zu „Wilhelm Tell," vom Theater-Orchester wacker ausgeführt, und einem Liede „des Kriegers Abschied," recht charmant von Hrn. Strakati gesungen, an Bemerkenswerthem: Einen ersten Versuch: Arie, von Kreutzer, gesungen von einem sehr jungen, liebenswürdigen Mädchen, Dlle. Freitag, die nach sieben Monaten genossenen Unterrichts ihrem Lehrer, Herrn Kapellmeister Strauß alle Ehre macht. Ueber ihren Stimmfond läßt sich bei der Befangenheit eines Debuts nichts Entschiedenes sagen, doch nehme ich die Veranlassung ihres ersten Auftretens, zu einem Wohlthätigkeitszwecke als gute Vorbedeutung für die liebenswürdige Jüngerin Euterpens.

Herr W. Ruhe spielte die zweite „Don Juan"-Fantasie von Thalberg auf eine Weise, daß er auf zweimaligen Hervorruf die Motive, mit einigen neuen Variationen wiederholte. Leidet die Komposition auch an einigen Längen, so steht sie doch unendlich über Liszt's wilden Ausgeburten eines schrankenlosen Romanticismus, und gewährte dem wackern Virtuosen volle Gelegenheit, seine Bravour, wie den eleganten Vortrag geltend zu machen.

Die Besprechung der Concerte unseres Konservatoriums, der Unterhaltungen des Prokesch'schen Instituts wie der Sophien-Akademie soll meinen Nächsten vorbehalten sein. Jetzt eben lese ich Ihr neuestes Gedicht: „Das Lied vom Menschenleben," und unter Dankesthränen schließe ich diesen Bericht. Ihr warm Ergebenster L. Rs.

Brünn, am 23. Februar. 1842.

Ad vocem: „Rococo," von Laube.

Die norddeutschen Journale haben Heinrich Laube's „Rococo," welches auf der Hofbühne zu Dresden zur Darstellung gelangte, durchaus als Novität angekündigt und besprochen. Diese Novität, welche nichts anderes als eine Uebersetzung des „Chevalier de Guet" von Lockroiß ist, ist für uns schon ziemlich lange keine Novität mehr, den dieselbe wurde bereits am 2. April 1841 auf der hiesigen Bühne, zum Vortheil des hierortigen wohlthätigen Männervereins, unter dem Titel: „Qui pro quo," von unserm talentreichen Linguisten, Seraphin Mandelzweig, für die deutsche Bühne bearbeitet, zur Aufführung gebracht. Dieses, von pikanten und drolligen Situationen überreiche Lustspiel, mit welchem Hr. Mandelzweig dem deutschen Theater gewiß ein willkommenes Geschenk verschaffte, und welches schon damals bei seiner ersten Aufführung mit einstimmigem Beifall über die Bretter ging, wurde gestern hier zum zweiten Male gegeben. Hr. Moriz (Chevalier von Nervald) und vorzugsweise Hr. Finetti (Baron Hebenlof) waren ganz an ihrem Platze, und leisteten Verdienstliches. Die Rollen der Isabella und Christine waren bei der ersten Aufführung durch Dlle. Nina Löwe und Dlle. Eppert entsprechender besetzt. Das Stück wurde abermals beifällig aufgenommen, und wir wünschen nur, Hr. Mandelzweig möge nur recht bald das Repertoir unserer Bühne mit einem neuen, gleichgelungenen Kindlein seiner Muse bereichern. Tags zuvor wurde zum Vortheile des Kapellmeisters, Gustav Schmidt, Lorzing's Oper: „Czar und Zimmermann" gegeben. Die Oper, welche sehr gut studiert war, und eine zwar leichte, aber dem Texte vollkommen accomodirte Musik enthält, wurde mit einstimmigen Beifall aufgenommen, und wird sich gewiß noch lange mit demselben auf dem Repertoir erhalten. Dlle. Walter, welche als Gast die Marie sang, so wie Hr. Scharf, als Czar, Hr. Zöllner (Bürgermeister) und Hr. Wolf (Peter Iwanow) waren lobenswerth. Das Vokalfertett im 2. Akte, gesungen von den Herren Erl, Scharf, Draxler, Wolf, Zöllner und Vincignard, mußte auf stürmisches Verlangen wiederholt werden.

Theodor Hell's „Mulatte," Nestroy's „Mikel aus der Vorstadt" und Kaiser's „Zigeuner in der Steinmetzwerkstatt," kommen noch vor Ostern, im neuen Theaterjahr aber Kolb's „Zauberschleier," wie es verlautet, mit brillanter Ausstattung, hier zur Aufführung. Das eifrige Streben des Hrn. Direktor Thiel, welcher erst unlängst in diesen Blättern bei Gelegenheit der Aufführung der „schlimmen Frauen" gewürdigt wurde, und stets neues und interessantes, mit dem Aufwande aller einer Provinzbühne zu Gebote stehenden Mittel zu bieten, erhellet aus dem vorbesagten wohl genügend.

* * *

Digitized by Google

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Die Wiener Posse in der Fremde.

In der „Zeit. f. d. el. Welt“ lieſ't man in einem größeren Aufſatz über dieſes Thema auch Folgendes: „Eine der größten Uebelſtände, die ſich bei Verpflanzung des Wiener Lokal-Luſtſpiels ergeben, iſt der als nothwendig beliebte Umſtand, daß man es den Ortsverhältniſſen adoptiren, acclimatiſiren, die Wiener Späße jedesmal lokaliſiren muß; was Wunder dann, wenn das Zeug nicht paßt und klappt und das Publikum über ungeheuren Unſinn ſchreit? Die beſſeren Poſſen ſind zwar ſo unzerſtörbar drollig, daß ſich ſelbſt bei ſolcher Verballhornung die Zuſchauer vor Lachen ſchütteln, aber das äſthetiſche Unrecht iſt doch begangen und es iſt ein großes. Ein zweiter Uebelſtand iſt; man bringt in Berlin, Dresden, Leipzig, München u. ſ. f. nur ſelten eine Wiener Poſſe und das Publikum findet ſich dabei natürlich mit einer gewiſſen Erwartung ein; denn es prätendirt — und mit Recht — daß die Wahl derſelben eine gute geweſen ſei. In Wien dagegen jagt ein neues Stück dieſer Art das andere; wird eins zu Grabe getragen, ſo wird ein anderes geboren, die Wiege des Wipes ſteht dort dicht am Sarge; man macht nicht viel Federleſens mit einer ſolchen Novität, denn ſchon morgen iſt ſie keine mehr. Hier zu Lande iſt das anders: die gewählte Poſſe muß eine gute ſein. Ei bien, Wien iſt nicht arm daran, warum wählt man oft ſo verkehrt? Drittens, und jetzt komme ich zum Hauptübel, hat Wien für derlei Piecen ein eigenes Theater, eine Volksbühne, eigene Darſteller, ich möchte ſagen, eine eigene Atmoſphäre dafür. Der erſte Athemzug in dieſer Luft flößt der Seele die rechte Stimmung für das zu Erwartende ein, die Phantaſie macht ſich's augenblicklich bequem und gibt ſich, ſchon zum Voraus lächelnd, dem Eindrucke gemächlich hin. Anders im Auslande. Man nehme nur z. B. das jetzige prachtvolle, glänzende Hoftheater hier. Ich ſpreche gar nicht davon, daß vielleicht geſtern die erhabenen Geſtalten Shakeſpeare's durch dieſe ſtrahlenden Räume ſchritten, daß man noch die letzten Seufzer des ſterbenden Helden vernimmt; aber kann ſich denn die Einbildungskraft, ſo beleuchtet und controlirt und ſo eingezwängt in Mieder, Toques, Escarpins und Glacéhandſchuhe, ungenirt ſo harmloſer Luſtigkeit hingeben? Ich frage. Selig hierbei ſind nur die Zuſchauer auf der letzten Gallerie. Da herab donnert denn auch die ungeheure Heiterkeit, während es in der kühlen Region der Thalerplätze nur ſchmunzelnd wetterleuchtet und die geiſtüberfüllte Atmoſphäre der eleganten Welt ſich in Witzesblitzen entladet, wie z. B.: O Unſinn über Unſinn! Nein, welche Dummheit! Man muß lachen, denn es iſt gar zu dumm! — Ich lache bei ſolchen Ausrufen aus demſelben Grunde....“

Damen-Kurier

(Die Franzöſinnen in den Colonien.) In den Colonien, unter dem Einfluſſe des Klimas haben ſich die Franzöſinnen eine neue Lebensweiſe, einen originellen und reizendern Typus gebildet. Die franzöſiſche Creolin iſt meiſt klein und niedlich, häufiger braun als blond, mit eben ſo ſcharfen als ſchmachtenden Augen. Ihre Haltung und ihr Gang iſt nicht zu beſchreiben; ſie geht nicht wie die Franzöſin, ſie ſchleift die Füße nicht, wie die Engländerin, es iſt eine allgemeine und vollſtändige Bewegung des ganzen Körpers. Die Franzöſin geht mit den Fußen, die Engländerin mit den Beinen und die Creolin mit dem ganzen Körper. Die franzöſiſchen Creolinnen unterſcheiden ſich weſentlich von den engliſchen und ſpaniſchen, weil die Erſtern faſt ausſchließlich auf dem Lande, die Letztern in der Stadt leben. Sie werden ſehr frühzeitig reif. Ein Mädchen von zwanzig Jahren ſpricht ſehnſüchtig von der Zeit, da ſie noch jung war; doch findet man unter ihnen Frauen von 25 Jahren, die noch ſehr hübſch ſind. Auffallend iſt es, daß kein Standesunterſchied unter ihnen herrſcht. Jede Creolin iſt eine vornehme Dame, da jede wohlhabend iſt. Ihre Hauptleidenſchaft iſt der Tanz, und ſie tanzen ſo anhaltend, daß von zwölf Tänzerinnen, wann der Ball beendigt iſt, ſicherlich zehn keine Schuhe mehr an den Füßen haben und barfuß ſich entfernen müſſen.

Muſikaliſches.

(Mad. Brandis-Wahrlich, aus London,) eine Sängerin, von welcher viele engliſche und deutſche Zeitungen ſo Rühmliches berichten, iſt auch in unſerer Reſidenz angekommen, und gedenkt unſere Concert-Genüſſe zu vermehren. Londoner Blätter ſagen von einer Unterhaltung, welche ſie gab: „Dieſe reizende und ausgezeichnete Frau ſang geſtern die Arie aus „La Sonnabo solisa,“ welche einſt eine Lieblings-Arie der Dlle. Sontag war, und welche eine vollendete Macht des Geſanges erfordert, mit eben ſolcher Kraft als Zartheit, und erhielt volle Anerkennung ihrer eben ſüßen als reichen Stimme u. ſ. w.“ Belgiſche, Dresdner und Hamburger Blätter berichten ebenſo günſtig über die Erfolge dieſer ſchönen Sängerin.

Artiſtiſches.

— A. Paterno's Kunſtverlag bringt wieder eine in Idee wie Ausführung ſehr intereſſante Litographie: „Die Pilgerin an der Kloſterpforte“, nach einem Gemälde von dem in Rom weilenden Maler Pollak aus Pest, litographirt von Ebinger. Es iſt eines jener Bilder, welche durch die Einfachheit und gemüthlichwahre Beſchaffenheit des behandelten Gegenſtandes feſſeln. Ein Weib, müde von der frommen Wanderſchaft, einen Knaben, in welchem ſich ihr in des Südens ſchönen, üppigen Formen geſchmiegtes Antlitz als Doublure wiedergibt, auf dem Schooße haltend, zieht an der Glocke des Kloſters, die ihr eine Herberge gewähren ſoll. Die Anlage und ſchöne Beleuchtung des Ganzen reihen dieſes Blatt an die Gelungenſten der litographiſchen Kunſt, und der renommirte Litograph hat dadurch neuerdings ſeine vielfach erprobte Geſchicklichkeit in dieſem Genre auf's Anerkennungswertheſte bethätigt. Der Druck, von Rauch beſorgt, iſt korrekt.

Kurioſes.

(Eine beſondere Art, Abgaben zu erheben.) Der Herrſcher von Congo weiß auf eine ganz eigenthümliche Weiſe Abgaben zu erheben. Früh, wann der Wind ſtark weht, geht er aus und ſetzt dann ſeine Mütze nur leicht auf ein Ohr. Wirft ſie ihm der Wind ab, ſo legt er denjenigen ſeiner Unterthanen zur Strafe eine Abgabe an, die in der Richtung wohnen, von welcher der Wind herkommt.

— Die Forderungen, welche heutzutage manchmal an junge Gelehrte geſtellt werden, ſind ungeheuer. So wurde neulich in Frankfurt a. M. ein Lehrer geſucht, der gründlichen Unterricht ertheilen ſollte: 1) in der griechiſchen, 2) lateiniſchen, 3) holländiſchen, 4) deutſchen, 5) italieniſchen, 6) franzöſiſchen, und 7) engliſchen Sprache. Chaldäiſch, chineſiſch und ſamojediſch wurde nicht verlangt; dagegen aber noch Geſchichte, Geographie, Arithmetik und Geometrie! — Das zu viel Lehren und Abrichten, und das zu viel Sitzen und Lernen müſſen ſind nicht die geringſten Gebrechen unſerer Zeit. Die Lehrer ſind gar oft Pedanten und die Jugend verliert Friſche und Munterkeit.

Kunterlei.

(Szenen in Leipzig nach der Schlacht.) Der kürzlich verſtorbene Prof. Krug, deſſen eben in zweiter verbeſſerter Auflage erſchienene Lebensbeſchreibung (Leip., Baumgärtner's Buchh.) vielerlei Intereſſantes bietet, erzählt darin unter Anderem: Als ich (am Tage nach der Schlacht) um die Stadt ging in der Promenade, wo viele Todte und Verwundete lagen, ſtieß ich auf einen franzöſiſchen Grenadier, dem ein Bein abgeſchoſſen war, der aber noch lebte. Vor ihm ſtand ein preußiſcher Soldat, der ſeiner Ausſprache nach ein Pommer war und den Franzoſen auf das Bitterſte verſpottete. Als ich ihm ſagte; „Laß das gut ſein; der ſchadet uns nichts mehr,“ — ſtemmte er die Hände in die Seite und rief mit lauter Stimme: „Was? Hat der Kerl nicht wollen Bürgermeiſter werden in Berlin, unſerer Reſidenz?“ — Ein anderer, der etwas Franzöſiſch radebrechen konnte, entriß einem vorübergehenden Franzoſen, der wahrſcheinlich aus dem Lazareth kam, ſehr elend ausſah und ganz zerlumpt war, die Nachtmütze mit den Worten: „Lève ton bonnet devant moi! moi, je suis Prussien!“ (Nimm Deine Mütze ab vor mir, ich bin ein Preuße.)

(Der Philoſoph und der Eierkuchen.) Ein trauriges aber lehrreiches Beiſpiel von der Nutzlichkeit der Kenntniß gewöhnlicher Dinge auch für Gelehrte und Philoſophen hat der unglücklich Condorcet geliefert: ſeine Unwiſſenheit hinſichtlich der Beſtandtheile eines Eierkuchens war zufällig die Urſache ſeines Unglückes und ſeines Todes, wie Folgendes lehrt. Condorcet floh als Geächteter (1793) während der franzöſiſchen Revolution aus Paris, und kam, ärmlich verkleidet, in ein Wirthshaus, wo er ſich etwas zu eſſen beſtellte. Der Wirth war nicht im Gaſtzimmer, ſondern irgendwo in eine Behauſung beſchäftigt, und die Wirthin, welche dem augenſcheinlich armen Wanderer nicht zumuthete, ein ordentliches Eſſen bezahlen zu können, fragte Letzteren: ob er einen Eierkuchen (omolette) haben wollte, und auf ſeine Bejahung fragte ſie ferner: wie viel Eier ſie dazu nehmen ſollte? — Der Philoſoph, welcher ſich wohl niemals um ſolche Kleinigkeiten (Beſtandtheile eines Eierkuchens!) bekümmert hatte, antwortete verlegen: „Ein Duzend!“ — Die erſtaunte Wirthin, — ganz verdutzt über einen Menſchen, der zwölf Eier nebſt den andern zum Eierkuchen gehörigen Zuthaten von Mehl, Fett ꝛc. in einer Mahlzeit verzehren wollte, — hatte nichts Eiligeres zu thun, als ihrem Manne die drollige Neuigkeit von dem ungeheuern Hunger des Fremden mitzutheilen. Der Wirth aber ſchöpfte Verdacht gegen den Letzteren, — verfängliche Fragen und verwirrte Antworten thaten das Ihrige, — der unglückliche Philoſoph wurde verhaftet und nach Paris gebracht, wo er im Kerker ſein Leben durch Gift endigte, welches er unter dem Ueberzug der Knöpfe ſeiner Kleidung verſteckt bei ſich getragen hatte.

(Ein geſegneter Appetit.) Der König Ludwig XIV. zeichnete ſich, wie durch manches Andere, auch durch ſeinen Appetit aus, denn er verzehrt nicht ſelten an der Mittagstafel vier Teller Suppe, einen ganzen Faſan, ein Rebhuhn, einen großen Teller voll Paſtete und überdies noch eine entſprechende Quantität Obſt und Konfekt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgaſſe Nr. 308.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 45. Freitag, den 4. März 1842. Sechſter Jahrgang.

Gelegenheitliches.

Von dem bereits in vielen Journalen mit vieler Anerkennung beſprochenen Hrn. Charles Incledon, deſſen engliſche Gedichte erſt neulich auch in engliſchen Blättern vollkommene Würdigung erfahren, iſt J. M. der Königin von England zur Taufe des jungen Prinzen folgendes ſinnige Gedicht zugeſendet worden, welches wir mit einer Ueberſetzungs-Begleitung mit Vergnügen den Leſern mittheilen.

Saphir.

Britannia's future King.

The star of Brunswick rad'ant shone
With lustre o'er the land,
When Albert near'd the British throne
And sought Victoria's hand;
Loud was the shout from shore to shore
Proclaiming freedom won,
And dread of foreign yoke no more,
Hence ban'd in Coburg's son!

Chorus.

Then hail with joy the rising sun
Of freedom's op'ning day!
From Albert's hand has Britain won
Escape from despot sway;
Hail! hail! all hail Britannia's friend,
The stay of freedom's cause,
May Albion's sons till death defend
Her code of holy laws!

2-d. — Ve.

Still louder let the welkin ring
In praise of Cambria's son,
Britannia's hope! — her future king!
And freedom's blessing won!
May éer the Rose and Shamrock twine!
May Concord o'er them smile,
And Erin prize the gift divine
That frees the em'rald isle!

Chorus.

Then hail with glee the rising sun
Of Britain's hasting fame,
From Albert's hand has Britain won
Escape from despot shame!
„Yes! bless'd be Albion's regal pair!"
Let Erin loudly sing,
And Scotland toast „the royal heir,"
Britannia's future king!

Charles V. Incledon.

Britannien's zukünftiger König.

Von Braunſchweig's Stern ein gold'ner Strahl
Glänzt hell von Land zu Land,
Als Albert ſich durch Herzenswahl
Gewann Viktorien's Hand!
Und jubelnd tönt's von Ort zu Ort:
»Der Freiheit Pfand iſt er!«
Durch Coburg's Sohn lebt Furcht ſofort
Vor fremdem Joch nicht mehr!

Chor.

D'rum Heil und Preis dem Lichtes-Sohn,
Der Freiheits-Tag uns bringt!
Durch Albert's Hand von Albion
Der Knechtſchaft Feſſel ſpringt!
Und dreifach Heil ſei Dir zu Theil!
Dir Englands Volk, ſo groß!
Du tränkſt Dein heil'ges Freiheits-Heil
Mit Blut aus Deinem Schooß!

Ja, tönen ſoll zum blauen Zelt
Das Lob von Cambrien's Sohn,
Denn England's künft'ger König hält
In Hand den Freiheitsthron!
Und »Roſe« und »Kleeblatt« ſei vereint
Durch holder Eintracht Band,
Auch Erin, Dir, die Freiheit ſcheint
Smaragd'nes Inſel-Land!

Chor.

D'rum dreifach Heil dem Morgenroth
Von England's künft'gem Ruhm,
An England's Zukunft Albert bot
Der Freiheit Heiligthum!
D'rum Heil dem edlen Fürſtenpaar!
So jauchze, Irland, laut,
Und, Schottland, preiſ' den jungen Aar,
Den England's Zukunft ſchaut!

Digitized by Google

Eine moderne Liebe.

Von W. F. C. Meſſenhauſer.

1.

Das Geſtändniß.

Valerie, Vicomteſſe des Belmont, war ſeit ihrem ſiebzehnten Jahre der Gegenſtand eifriger und feuriger Bemühungen angeſehener und reicher Männer, obwohl ſie nicht als ſchön, nicht hervorragend durch Bildung, und auch nicht ausgezeichnet durch Tiefe des Gemüthes und der Empfindung galt. Jeder, der ſich dem Mädchen nähernden Männer, war ungefähr von der gleichen Unbedeutendheit, wie ſie ſelbſt, mit dem einzigen Umſtande, daß das Wehen der erſten Liebe, bei Valerien, wie bei ihrem ganzen Geſchlechte, jeden Gemüths- und Geiſtesreiz des Weibes, gleichſam zwiſchen Abend und Morgen, zur herrlichſten Blüte entfalten konnte. Dieſe Geburtsſtunde des weiblichen Herzens ſchlug endlich. Valerie erwiederte die Neigung eines jungen Edelmannes, den der Nimbus eines Elegants und Mannes von ausgezeichneter Bildung ſchmückte, und ſie hätte ihm bereitwillig ihre Hand geſchenkt, wäre es ihm, der die Heirath mit einer damals noch unbedeutenden Erbin als Thorheit anſah, um den Gewinn dieſer Gunſt nur einiger Ernſt geweſen. Zuletzt aber durchſchaute Valerie die eigentliche Abſicht ihres Verehrers, riß ſich von ihm los, und erreichte, ohne wieder Gefallen an einem Manne zu finden, das Alter ihrer höchſten Blüte. Da entſchied ein Ball, auf welchem ihr ein belgiſcher Offizier, den Prozeßangelegenheiten nach Bordeaux führten, vorgeſtellt wurde, das Schickſal ihres Herzens. Sie fühlte die heftigſte Neigung gegen den ſchönen, einnehmenden, ſonſt aber eitlen, leeren und wankelmüthigen Mann, und erklärte, als ihr Vater ihre Verbindung mit ihm beharrlich verweigerte, niemals heirathen zu wollen. Der Vicomte, zufrieden, ſeinen Willen in der Hauptſache geltend gemacht zu haben, überließ der mündigen Tochter, im Bezug auf ihre Neigung, jede durch die geſellſchaftliche Konvenienz gebilligte Freiheit. Es kam dabei, wie es kommen mußte. Valerie, den Unwerth ihres Geliebten allmählig erkennend, in ihrem Glauben an die Echtheit ſeiner Geſinnungen, durch die Taktloſigkeit und ſchlechtverhehlte Gefallſucht gänzlich erſchüttert, und zuletzt mit unläugbaren Beweiſen ſeines Treubruches durch den achtſamen Vicomte ſelbſt verſehen, ſtellte an den Unwürdigen das Anſuchen, ſie mit ſeinen weiteren Beſuchen zu verſchonen. So, zweimal in den erſten Empfindungen ihres jungen Herzens getäuſcht, brach der Zeitpunkt heran, in welchem ſie wieder ihrerſeits einen der ausgeſuchteſten Männer, in ſeinen tiefwurzelndſten Gefühlen täuſchte.

Anton Marie Legard war als Rechtsbefliſſener in Bordeaux, Hofmeiſter bei einem jüngeren Bruder Valeriens, und hatte dadurch Gelegenheit, das 20jährige Mädchen öfters zu ſehen. Allein das Fräulein Belmont, zu höheren Anſprüchen erzogen, hatte keine Blicke für den in einer kümmerlichen Stellung ſich bewegenden Jüngling, und dieſer ſah an der Vicomteſſe nichts von den Reizen und Eigenſchaften, für die er den Preis ſeines Herzens freiwillig geboten hätte.

Sein Zögling ſtarb plötzlich, und Legard ſah ſich dadurch ſeiner kurzen Verbindung mit dem Belmont'ſchen Hauſe wieder enthoben, empfahl ſich der Tochter und Vater, und der Letztere äußerte ſich damals gegen einige Anweſende: es dünke ihm, Herr Antoine werde einſt von ſich reden machen.

Legards erſtes Auftreten in Paris, wohin er ſich in einiger Zeit für ſeine Widmung zum Advokaten wandte, ſchien die Vorherſagung des Vicomtes zu rechtfertigen, doch ohne den Kandidaten des Rechts im Bezug auf äußere Verhältniſſe, aus der luftigen Region einer elenden Manſarde, in die ihn ſeine dürftlichen Geldmittel zu ziehen zwangen, in eine bequemere Wohnung zu verſetzen. Erſt nach mehreren Jahren, als Legard, als einer der achtbarſten Journaliſten, als ein Freund Armand Carrels, und als ein gewandter und glücklicher Sachwalter bekannt war, begann für den, oft mit dem äußerſten Mangel Ringenden, die Morgenröthe des Wohlſtandes anzubrechen, und es lag nur an ihm, die Hand nach einer einträglichen Stelle auszuſtrecken, mit welcher die Chefs der Adminiſtration den genialen Feuerkopf an ſich zu feſſeln ſtrebten. Doch im verſchloſſenen Innern Pläne des edelſten Ehrgeizes nährend, verwarf Legard das glänzende Anerbieten, und einſtweilen zufrieden mit den Kränzen des gefeierten Schriftſtellers und des täglich bekannter werdenden Advokaten, bereitete er langſam Schritt für Schritt vor, um dereinſt als Deputirter, keiner Parthei angehörig, in die Reihe der Geſetzgeber ſeiner Nation aufgenommen zu werden. Der Wunſch, für dieſen Zweck die Provinz beſſer kennen zu lernen, bewog ihn, Paris auf einige Zeit mit einer Departementsſtadt zu vertauſchen, und er wählte hiezu Bordeaux. Die humane Behandlung, welche er als Hofmeiſter im Belmont'ſchen Hauſe erfahren, machte es ihm bei ſeiner Ankunft zur Pflicht, dem Vicomte ſeine Aufwartung zu machen, welcher ihn mit vieler Theilnahme begrüßte, und ihn einlud, ſein Haus, wie das eines Freundes anzuſehen.

Schwerlich würde indeß des Vicomtes geſellſchaftlicher Zirkel für Legard den Zauber gehabt haben, ihn ſo häufig, als es bald geſchah, dahin zu ziehen, wäre der junge Advokat nicht durch das Gerücht über die unglückliche Liebesaffaire des Fräuleins Belmont mit dem belgiſchen Offizier unter Verhältniſſen unterrichtet worden, welche auf ihn die ſtärkſte Anziehung übten. Man erzählte ſich nämlich allgemein: das Fräulein habe auf einer Redoute eine an dem Arme ihres ungetreuen Ritters wandelnde Maske, welche ſie für ihre Nebenbuhlerin gehalten, nicht eben mit der äußerſten weiblichen Zartheit von ihrem Begleiter getrennt, und dieſen, unter der Abnahme ihrer eigenen Maske, mit feurigen Vorwürfen über ſeine Schändlichkeit überſchüttet. Während dieſer Vorfall der Vicomteſſe in den Augen der meiſten Männer beträchtlich ſchadete, welche es ſich geſtanden, zu einer gelegenern Zeit Pläne im Bezug auf das Fräulein Belmont haben zu können, hatte er bei Legard, als er davon vernahm, die umgekehrte Wirkung, ſein Intereſſe auf das hart gerichtete Opfer einer unbeſonnenen Aufwallung zu lenken.

Er ſchrieb über dieſe Begebenheit Folgendes in ſein Tagebuch:

Am 10. Mai.

»Es iſt beſtimmt: ich mache morgen dem Fräulein Belmont meine Aufwartung. Ich habe den ganzen Tag darüber nachgedacht, ob denn in der That in dem kleinen Herzen der Vicomteſſe eine ſolche Leidenſchaft Platz haben konnte. Sie iſt in der Eiferſucht eine Furie, wenigſtens ſtreift ſie nahe daran. Wohl!

Digitized by Google

Wenn sie das in den Augen der Menge nicht empfiehlt, so ziehe ich daraus den Schluß, daß sie mit derselben Glut auch liebt. Und suchst Du an dem Weibe Deines Herzens noch mehr, Anton, als dem Einzigen, Tiefe und die höchste Wärme der Empfindung? Nein, mögen ihr die Kenntnisse, die Talente, der Witz, der Geist der Salon-Dame mangeln; mag sie nicht singen, nicht zeichnen, mag sie nicht in drei oder vier Zungen à la fashion medisiren; mag sie kaum die Formen meiner gesellschaftlichen Stellung glücklich behaupten, ich frage nicht darnach.«

»Wie ein Chemiker stehe ich seit Jahren vor den Bijouterien des Menschen, Talent, Witz, Eleganz, Herz, Empfindung, und untersuche, wieviel ein jedes münzbares Gold in sich enthält, um damit für alle Bedürfnisse der Lebensreise auszureichen, und ich fand, daß die Empfindung, selbst einer Bäuerin, mehr in sich faßt, als alle Talente und Reize Ninons, wo diese nämlich nicht ganz, nur halb liebt. Da ich also glaube, die Natur habe das Fräulein Belmont mit einer unversiegbaren Quelle von Innigkeit und Gefühl beschenkt, so will ich keinen Augenblick anstehen, meiner Sehnsucht ein Juwel zu erwerben, dem ich Alles unterordne, was der Mensch sich gewöhnlich nebst der Liebe noch als Glück denkt.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Concert-Salon.

Musikalische Abendunterhaltung, veranstaltet von Hrn. Fr. Glöggl.

Auch diesmal stellte Hr. Glöggl wieder ein sehr interessantes Concert zusammen, ja, summarisch genommen, dürfte ihm das heuer noch besser, als in vorhergehenden Jahren gelungen sein. Ein Verein von seltenen Künstlern, mit deren Einigen Hr. Glöggl sein Publikum so zu sagen überraschte, verlieh fast jeder Nummer Interesse. Mad. Haffelt-Barth sang ein eben so im Motive ansprechendes als sinniges, von ihrem Gatten komponirtes, „Herbstlied“ (Text von L. Tieck) mit so viel warmer Empfindung, daß stürmisch eine Wiederholung verlangt wurde. Derselben Aufforderung mußte Hr. Wild mit dem herrlichen Vortrage des Schubert'schen „Aufenthalt“ nachkommen. Der Dritte im Liederbunde war Staudigl, welcher ein gleichfalls hübsches Lied von Hrn. Kapellmeister Reuling sang. Er rief lauten Beifall hervor, und wurde wieder dafür gerufen. Das Terzett aus „Così fan tutte,“ von Mad. Haffelt-Barth, Dlle. Hoffmann und Hrn. Staudigl vorgetragen, konnte in dem Concertklima nicht recht gedeihen. Von den Instrumental-Produktionen sprach das Haydn'sche Quartett, wegen mangelhafter Ausführung, nicht an. Dagegen erfreuten sich die andern Piecen einer eklatanten Aufnahme, und unter diesen wieder am meisten der treffliche Servais, welcher seine „Fantasie“ wiederholen mußte. Die talentbegabte Pianistin, Dlle. Friederike Müller, deren nettes, rundes, fertiges und warmes Spiel wir schon bei anderer Gelegenheit rühmten, nahm auch hier wieder die vollste Aufmerksamkeit in Anspruch. Sie spielte auf einem Streicher'schen Flügel von ausnehmender Klangschönheit ein Andante von Chopin und eine Caprice von Alkan. Sie und der Flötenspieler, Hr. Hodik, welcher in Drouet'schen Variationen viel Virtuosität bekundete, wurden wiederholt gerufen. Der Besuch war sehr zahlreich. H.

Der Theater-Telegraph.

(Kühne's „Isaura von Castilien,“) Tragödie in drei Akten, ist jetzt, wie die „Rosen“ melden, an alle Bühnen versendet.

(Donizetti.) Das verbreitete Gerücht über die Heirath des Maestro Donizetti, mit Dlle. Löwe, ist, wie wir bestimmt und zuverlässig erklären können, ganz grundlos.

(Stuttgart.) Am 29. Februar kam Laube's fünfaktiges Lustspiel: „Rococo“ zur Aufführung. Das Publikum war zahlreich und mit großen Erwartungen da, wozu theils der moderne Titel, theils das antizipirte Lob einer geschäftigen Kritik Anlaß gegeben hatte. Daher mochte es wohl kommen, wenn das Stück solche Erwartungen weit hinter sich zurückließ, denn es hat im Ganzen wenig angesprochen, woran bei der trefflichen mise en scène die Schauspieler nur den kleineren Theil der Schuld tragen. Dem Lustspiel — oder richtiger hieß es Schauspiel — fehlt eine wesentliche Eigenschaft — Interesse. Es ist dem Dichter nicht aus Kopf und Herzen herausgewachsen, ein fremdes, ein französisches Original hat auf ihn eingewirkt, und seine Mühe ging dahin, diesen Einfluß nach Kräften zu verstecken. Allein das Kleid ist manchmal zu kurz gemessen, und man sieht, daß unter dem glänzenden Gewande ein Strohmann verborgen ist. „Münch. Korr.“

Neuigkeits-Plauderer.

(Fürst Pückler,) der den ganzen Winter in Muskau zugebracht, hat vor Kurzem den bekannten Läufer Mensen-Ernst in seine Dienste genommen. Es ist dieser in ziemlich abgerissenem Zustande nach Muskau gekommen: die Botenläufe von Stockholm nach Calcutta, von Paris nach Teheran haben wenig mehr als Läuferruhm eingebracht, und da er dieses Ruhms am Ende satt geworden ist, eben weil er sonst nicht satt macht, so hat er eine solide Anstellung gesucht. Wenn nicht bei einem englischen Lord — und diese haben zu viel mit Wasserreisen zu thun, bei denen ein Lauftalent nichts nützt — so hoffte er höchstens beim Fürsten Pückler für seinen unnützen Ruhm ein Gnadenbrot zu finden. Und das ist ihm gelungen. Dieser hat ihn in phantastische orientalische Kleidung gehüllt, und benutzt ihn jezuweilen als Brieftaube. So hat er ihn nach Berlin geschickt, und Mensen-Ernst, der Landkarte, und nicht den in der Lausitz und Mark fehlenden Chausseen nachgehend, hat den Marsch in 14 Stunden vollendet, zu welchem die Post ungefähr 24 braucht. Er hat sich auch erboten, wenn's sein müsse, noch schneller die Kleinigkeit abzumachen. In gewissen Lagen ist er also von wirklichem Werthe, dieser Mann, den die Eisenbahnen ruiniren.

(Das Siegel des neuen Bischofs von Jerusalem) zeigt ein in zwei Theile geschiedenes Schild. Der eine Theil enthält das Wappen des Bisthums, aus den Wappen von England und Preußen bestehend, unter welchen eine Taube, mit einem Oelzweig im Munde, und noch etwas weiter unten die hebräische Inschrift: „Friede, Friede über Jerusalem!“ Die andere Hälfte des Wappenschildes enthält das Privatwappen des gegenwärtigen Bischofs Alexander, nämlich einen aufrecht stehenden Löwen, welcher in den Vordertatzen eine Fahne mit dem Worte „Judäa“ in hebräischen Schriftzeichen hält.

(Vollkommenheit der englischen Journal-Presse.) Was die Vollkommenheit der englischen Journal-Presse in Verbindung mit Eisenbahnen und Dampfschiffen zu leisten vermag, das zeigte das Londoner Blatt: „Standard“ bei Gelegenheit von Rob. Peel's Rede über die Veränderung der Getreidegesetze. Sir Rob. Peel sprach an dem Mittwoch, wo er die Frage in Anregung brachte, von 5 bis 8 Uhr des Abends. Seine Rede ward indessen stückweis im „Standard“ gesetzt und kaum hatte der Premierminister geendet, so war sein Vortrag in einer dritten Ausgabe jenes Journals zu lesen. Darauf nahm der „Standard“ einen besonderen Dampfwagen der Eisenbahn in Anspruch und verschickte seine Exemplare in die Provinzen. Um Mitternacht desselben Tages trafen sie in Birmingham, am Donnerstage früh in Liverpool und Manchester und zwölf Stunden später in Dublin ein, wobei sich die Ueberfahrt, ungünstigen Windes wegen, noch um zwei Stunden verzögert hatte.

(Die Retterin.) In Bannes lebt eine allgemein gekannte und geachtete Frau, die die goldene Rettungsmedaille trägt, ihr ganzes Leben in ihrem gebrechlichen Boote verbringt und die stürmischen Wogen des Morbihan nach allen Richtungen durchschneidet. Sie gilt für den Schutzengel des Golfes von Morbihan, die Kinder küssen ihr den Saum ihres groben Gewandes, wenn sie in der Stadt erscheint, die Männer nehmen den Hut vor ihr ab und die Seeleute drücken ihr freundlich die Hand. Wenn das Dunkel des Abends sich auf die Fluten senkt und alle Böte an das Ufer zurückkehrten, gleitet sicher eine Barke noch über die Wogen, die Barke der Jeanne Mitouard, die sich umschaut; ob nicht irgendwo ein Unglücklicher zu retten ist. Sie ist eine Frau mit rauhen männlichen Formen und in grober Kleidung. Sie hat durchaus nichts Poetisches an sich, aber aus ihren Augen spricht eine evangelische Menschenliebe. Die ganze Umgegend erzählt wetteifernd die zahllosen Beispiele, in denen Jeanne mit kaum glaublichem Muthe Verunglückte den Wogen entrissen und glücklich an das Land gebracht hat. Die Frau aber entzieht sich stets jedem Danke und scheint keine andere Freude zu kennen, als bei Sturm und Wetter, bei Tag und Nacht, in ihrem gebrechlichen Fahrzeuge über die Wogen zu rudern und nach Verunglückenden sich umzuschauen.

(Tödtliches Angebinde.) Ein sehr reicher fünfzigjähriger Privatmann in Paris saß am jüngsten Dreikönigstage mit seiner jungen, erst kürz-

Digitized by Google

lich geheiratheten Frau bei Tische. Man klingelte. Ein Bedienter öffnete und erschien gleich darauf mit einem Packet; einem Geschenk für den Herrn. Es war in Linnen geschlagen und sehr sorgfältig mit Nadeln verbunden. Die Eheleute ziehen die Nadeln heraus — und finden in der sorgfältigen Umhüllung ein allerliebstes, schlafendes Kind von 3 Monaten. Auf seiner Brust aber lag ein Zettel: „Wer die Mutter treulos verlassen, soll wenigstens nicht des Kindes vergessen.“ Der Hausherr erblaßte, die junge Gattin wankte, fiel mit der Schläfe an eine Steinplatte und blieb todt. — Der Verräther ist seitdem im Irrenhause.

(List eines Bäckers.) Ein Bäcker in London, der einen neuen Laden eröffnete, gerieth auf den Einfall, ein stark besetztes Orchester von türkischen und Blasinstrumenten vor die Thüre zu postiren, und versprach Allen, die einen vierpfündigen Laib Brot kaufen, die unentgeltliche Verabreichung eines Glases Arrak oder andern Schnapses. Man muß die Londoner kennen, um sich einen Begriff von der Volksmenge zu machen, welche sich in der Straße des Bäckers zusammenballte. Der Bäcker macht die besten Geschäfte; auch jetzt noch, nachdem die Schnapsquelle versiegen.

(Für Hippologen.) M. Lezeret de la Maurinie hat, einem wohlbegründeten Bericht zu Folge, ein wirksames Mittel gefunden, die großen und lästigsten Thierquäler, das ist, die Fliegen, Mücken und Bremsen für immer von den armen Pferden fern zu halten. Er schlägt vor, aus Nußblättern ein Dekokt zu bereiten, und die Pferde damit am ganzen Leibe zu waschen. Man hat in dem verflossenen Sommer hierüber in mehreren Gestüten England's und Frankreich's Versuche angestellt, und gefunden, daß sich die Sache vollkommen bewährt.

Mode-Bazar.

Paris, den 14. Februar 1842.

Morgen-Negligé: Hauskleid von dunkelblauem Barpont, kirschroth gefüttert, mit großer Pelerine, die mit einer kirschrothen Rolle eingefaßt ist; Herzogin-Häubchen; Handschuhe ohne Finger von gesticktem Sammet; Pantoffeln von blauem Sammet.

Toilette zum Ausgehen: — Ueberrock von schwarzem Merinos mit drei schmalen Sammetstreifen besetzt; Pelerine von gleichem Stoffe. Capote von violettem Pour de Soie, mit einem Halbschleier von Spitzen; Marder-Muff; schwarze Stiefelchen; Taschentuch mit zwei Reihen von Zackenbesetzung.

Toilette zum Ausgehen — Kleid von perlengrauer Levantine mit zwei Reihen Posamentirarbeit unten an dem Rocke: Ermel und Leibchen glatt, ebenfalls mit Posamentirarbeit garnirt; lange Pelerine von violettem Sammet; Hut von weißem Atlas mit einer Rosenguirlande; Hermelinmuff; gesticktes Taschentuch.

Abend-Negligé: Kleid von lilas Moire mit zwei Spitzenvolants; Großmutterermel und gleicher Fichu; in der Mitte des Leibchens eine weiße Camelie, Creolinnen-Häubchen.

Abend-Toilette: Kurzes Kleid von apfelgrünem Atlas über einen rosa Rocke, an jeder Seite offen und mit grünem Band die Oeffnung zusammengehalten, durch die man den rosa Unterrock hindurch sieht. Kopfputz von schwarzem Sammet mit einer langen, gedrehten, weißen Feder; sehr lange, englische Locken; Taschentuch mit goldenem Namenszuge.

Auf allen Bällen kann man die Bemerkung machen, daß die Damen sehr häufig Guirlanden im Haar tragen, daß die Haarputze etwas höher sind, als sie seit einiger Zeit gewesen, sich aber immer noch sehr breit erhalten. An vielen Haarputzen bemerkt man einen künstlichen Aufbau, gleichsam Arcaden, gothische Bogen ꝛc., die man mit Perlen und Silberborten, mit Goldkrepin ꝛc. verziert, so daß eine sehr zierliche Einrahmung des Gesichtes hervorgebracht wird. Die Damen, welche nicht tanzen, lieben die sehr reichen Anzüge vorzugsweise, wie z. B. ein Kleid von Grod de Tours über einem Rocke von Atlas, eine Tunika von schottischem Sammet ebenfalls über einem Unterkleide von Atlas; Ueberkleider mit Revers von Atlas in grellen Farben mit Agraffen von Edelsteinen; dann die historischen Kopfputze z. B. eine kleine Toque von schwarzem Sammet à la Heinrich III. mit sehr kleinem Kopfe und einer doppelten Sammetrolle rund herum, um die sich dann eine Schnur von Diamanten schlingt. —

Die Vorliebe für wattirte Ueberröcke verbreitet sich mehr und mehr; sie sind von Marceline oder Levantine und haben eine ganz kleine Pelerine, die oben schließt und unten auseinandergeht.

Besonders zu Negligé werden sehr viele Kleider von Tuch getragen.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Galanterie.

Ein renommirter Theater-Kritiker bespricht eine der jüngsten Gesangsleistungen der Mad. Schröder-Devrient mit allen Kennzeichen der peinlichsten Verlegenheit; das Märchen vom singenden Baum nämlich ist verrauscht. Die Stimme hat Ade gesagt, und flog als loser Vogel von dem Baume fort, wenn gleich der Baum blieb. Sehr possirlich wird deshalb jener Kritiker, indem er Mad. Schröder dennoch zum Schlusse eine Fleurette streuen will, und schreibt: „Die ehrwürdige Schröder bleibt doch immer groß!“ — Auch wieder einmal galant! Du lieber Gott! welche Dame möchte heutzutage ehrwürdig sein. Würdig! je nun! aber ehrwürdig?!

„Komet.“

Musikalisches.

(Das Violoncelle Batta's.) Dieses Instrument, deren erster Besitzer unbekannt ist, wurde in einem spanischen Marktflecken um 300 Fr. gekauft, und blieb sodann während einiger Jahre fast ganz unbenützt, verlassen, unbeachtet. Nur sehr selten lieh es ein Dilettant zu einem Quartett aus. Ein Kenner, welcher es zufällig gesehen hatte, sagte eines Tages: das Instrument sei 3000 Fr. werth. Man hielt ihn für einen Narren. Einige Zeit hernach kam Batta, witterte das Violoncell und kaufte es um 6000 Fr. ließ es repariren und trennte sich nicht mehr davon. Kein anderes Violoncelle ist diesem Batta's zu vergleichen. Anfangs bot ihm ein reicher Engländer 25,000 Fr. dafür. Batta schlug sie aus. Der Engländer wollte die Summe bezahlen, ihm obendrein noch die Nutznießung des Instruments überlassen, und erst nach dem Tode des Künstlers in den Besitz des Cellos gelangen. Er machte bloß die Bedingung noch dazu, daß Batta alle Mittag ihm „God save the King“ vorspiele. Diese echt brittische Klausel zerschlug den Handel wieder.

— Friedrich Adami berichtet: Hr. L. Rellstab habe als Berliner Korrespondent (sub signo +) der L. A. Z. den Violinvirtuosen Ernst „angerannt“ und „ihm eins versetzt,“ während er ihn mit Namensunterschrift in der Voß'schen Zeitung gelobt. Wenn Hr. R. hierüber schweigt, dann fehlt es sehr. Oder soll man den bösen Ludwig solcher häßlichen Zelonie wirklich fähig halten.

Literarisches.

— Hr. Karl v. Holtei bietet im „Börsenblatte für den Buchhandel“ eine Beschreibung seines vielbewegten Lebens, die unter dem Titel: „Vierzig Jahre“ veröffentlicht werden soll, zum Verlage aus.

Technisches.

(Bleifreie Töpferglasur.) Hr. Reinsch macht in Erdmann's „Journal für praktische Chemie“ darauf aufmerksam, daß die Kirchenlamper Töpferwaaren wegen ihrer Dauerhaftigkeit und Unveränderlichkeit im Feuer berühmt, zum großen Theile mit vollkommen bleifreier Glasur versehen sind. Diese besteht nämlich aus gewöhnlichen Hochofenschlacken, welche in einem Mörser zu Pulver gestoßen werden, das dann auf einer Glasurmühle mit Wasser gemahlen wird. Mit dieser Masse werden die Töpfe durch Herumschwenken überzogen. Da dieselbe etwas schwerer schmelzbar ist, so kommen die Töpfe, welche mit reiner Schlackenglasur überzogen werden, zunächst an's Schürloch zu stehen. Die bloße Schlackenglasur ist schön dunkelgelb und vollkommen glasig, ohne irgend eine Blase; sie blättert sich so leicht als Bleiglasur, und widersteht der Einwirkung der Säuren vollkommen. Da die Hochofenschlacken unbenützt weggeworfen werden, so würde eine Glasur aus denselben außer der Fracht nichts kosten.

Monats-Protokoll

der Novitäten und Gastspiele auf allen hiesigen Bühnen.

Februar 1842.

K. K. Hofburgtheater.

Neue Stücke: „Kunst- und Liebesproben,“ Originalposse von Heigel. — „Der Heiraths-Antrag auf Helgoland.“ Lustspiel von L. Schneider. — „Zauberschlag,“ Lustspiel von Dr. K. Töpfer. — „Der Inwohner von Gestern,“ Posse, nach dem Französischen von Castelli.

K. K. Hofopernthеater.

Gastspiele der Mad. Spitzeder-Gentilhomme, und Wiederaufführung der Oper: „Das Gelübde.“

Vereinte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Neue Stücke: „Wirn, Sperl, Eisfum!“ Komisches Faschingd-Quodlibet. — „Tschingis-Chan, oder: Die Eroberung von China,“ melodramatisches Spektakelstück aus Asiens Vorzeit, arrangirt von Carl. — „Zwiebelwurzel, oder: Die Freier auf der Zauberinsel.“ — „Die reiche Bäckersfamilie, oder: Liebesbrief und Wechselbrief,“ lokales Charakterbild, von Kaiser.

Theater in der Josephstadt.

„Der Zauberschleier, oder: Mahler, Fee und Wirthin,“ romantisch-komisches Zauberspiel, vom Verfasser der „schlimmen Frauen.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 304.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 46. Sonnabend, den 5. März 1842. **Sechster Jahrgang.**

Skizzen und Erinnerungen aus Ober-Italien.

Der Garda-See.

(Fortsetzung.)

Später ließ ein reicher Römer, Tuskulus, dort wo einst Benacus stand, das heutige Toscolano erbauen. Mit dem Andenken an Benacus war jedoch mit der Zeit auch die Benennung des See's selbst verschwunden, und er erhielt den Namen Garda (Guardia, Garde) von einem furchtbaren Wartthurme, der auf einer schauerlichhohen, senkrechten Felsenwand, der heutigen Rocca di Garda, wie ein Adlerneſt hingebaut, weit und breit See und Umgegend beherrschte. Einzelne Häuser am Fuße des Felsens bildeten sich bald zu einer kleinen betriebsamen Stadt, welche nach der Warte auch Garda genannt wurde, und auch mit der Zeit auf den See selbst diese Benennung übertrug. Jener trotzige Wartthum, von dem jetzt freilich nur mehr Schutthaufen daſtehen, war es, wo Berengar der II. die schöne Adelhaide, die jugendliche Witwe Lothars, Königs von Italien, gefangen hielt, um sie durch Leiden zu zwingen, seinem Sohne ihre Hand, und damit den Schein legitimen Besitzes des usurpirten Thrones zu geben. Allein die Ausdauer und heldenmüthige Standhaftigkeit der schönen Frau siegte, wie denn am Ende doch meistens die heilige Sache des Rechts, und der Gesetzlichkeit über Bosheit, Gewalt und Hinterlist, unter dem Schutze des Himmels die Oberhand behält und behalten wird. Treue Anhänglichkeit, welche dem unschuldig für die gerechte Sache Leidenden nie fehlt, verschaffte Adelheide die Mittel, aus dem strenge bewachten Kerker, fast wie durch ein Wunder sich zu retten, und das Lager des über die Alpen herabrückenden deutschen Königs Otto zu erreichen, dem sie dankbar mit ihrer Hand, Herz und Krone darbot, indeß der tückische Berengar im Gefechte getödtet, und von den Schaaren der ritterlichen Deutschen sein Heer vernichtet wurde.

In der Folge theilten diese reizenden Ufer die Geschicke von Verona oder Brescia, und fielen bald dem einen, bald dem andern jeweiligen siegreichen Herrscher zu, bis später der geflügelte Löwe des heiligen Markus mit seinen goldenen Klauen das ganze Gebiet festhielt, und durch zahlreiche Kastelle und Thürme auf kühn vorspringenden Felsenspitzen oder sanften Cypressen-Hügeln, die Sicherheit seines Besitzthums und das malerisch Romantische der Gegend erhöhte. Der Handel blühte in dieser Epoche besonders empor, und venetianische Vorsteher erhoben die Schiff-Fahrt und Kultur dieses gesegneten Landstriches zu einer bedeutenden Höhe, bis in der neuen Zeit diese schönen Gestade, deren Lieblichkeit doch mehr für die sanftere Idylle und die Genüße des Friedens geschaffen schien, leider ebenfalls, gleich manchem anderen Lande, wo sonst Glück und Segen gehauſt hatte, von den weltstürmenden Ereignissen der französischen Revolution berührt wurden, und die mörderischen Schlachten von Lonato Castiglione und Rivoli einen Theil ihres blutigen Widerscheines auf die zitternden Wellen des Garda See's warfen. Erst die neueste Zeit bot mit den Segnungen des dauerhaften Friedens wieder den freundlichen Ufern jenen Ausdruck lebendiger Betriebsamkeit und glücklicher Ruhe dar, welcher in so harmonischen Einklängen mit ihrem friedlichen Anblicke steht; und wenn dann und wann auch Pulverdampf in schwarzgrauen Wolken von den nahen Hügeln herüberweht, oder Kanonendonner durch die stillen Thäler wiederhallt, zwischen deren heiterm Grün stahlblinkende Kolonnen sich bewegen, so ist es nur das Spiel des Krieges in den großen Herbstmanövern, welche häufig in der Nähe dieses kriegsgeschichtlichen Bodens abgehalten werden, und die Grundzüge des männlichen Ernstes kriegerischer Pracht in dem Gegensatze der idyllisch heitern Schönheit der Landschaft verweben, daß im Bilde des Ganzen nur noch mehr der Reiz des Anblickes gehoben, und im Gefühle kräftiger Sicherheit das ganze wildwogende Schlachtgewühl zum herrlichsten Schauspiel umgewandelt wird.

Dieses sind also vorzüglich die historischen Momente, welche der Anblick der Garda Ufer hervorruft, wenn man in ihrer bald freundlichen Heiterkeit, bald stürmischen Kraft, die Erinnerung an das erkennen will, was hier war, und sich zutrug.

Doch die Vergangenheit ist nur halb verklungen, und lebt kaum noch im vermoderten Pergamenten; die reifere Gegenwart steht da, wie der schöne flache Spiegel des See's, der kaum ahnen läßt, wieviel Opfer hier verschlungen, wieviel Güter, wieviel Herzen in der schwarzen Tiefe unter ihm begraben liegen.

Zahlreiche Städte, Flecken, Landhäuser und Höfe, wimmelnd längs den Ufern hingesäet, sprechen mit ihrer heitern Lebendigkeit nur für die Gegenwart, und wenn auch mancher altersgraue Thurm, manche epheuumrankte Mauer schwermüthig in die lebensfrohe Gegenwart hereinschaut, wie eine ernste Mahnung, so erhöht die Schönheit des Kontrastes nur um so mehr die Anmuth des Ganzen, daß derlei verwitterte Trümmer absichtlich nur deshalb hingestellt erscheinen, um den Reiz des malerisch Romantischen zu erhöhen. Ewig reges Leben des Handels, der Schiff-Fahrt und Fischerei herrscht in diesen kleinen Hafenplätzen, welche das buntverworrene Bild der immerwährenden Geschäftigkeit großer Seestädte in lieblicher Miniatur, und fast idyllischer Heiterkeit darstellen. Am hervorragendsten unter allen bleibt Desenzano, am terrassenförmigen Abhang sanfter Hügel, hart am südlichen Ufer des See's hingelehnt, eröffnet es die Reihe der, den Garda See umlagernden Orte; etwas unregelmäßig ziehen sich die übrigens hübsch gebauten Häuser längs dem Gestade hin, überragt von den schwarzgrauen Mauern eines alten Kastells, wo jedoch das hervorwuchernde frische Grün lächelnd den Erinnerungstraum einer nicht stets heitern Vergangenheit verdrängt.

Desenzano ist das Bild einer kleinen frohbelebten Handelswelt, vom Glanze städtischer Wohlhabenheit umschattet, und mit dem herrlichen Landschaftsreizen geschmückt. Von dem Balkone des Mayer'schen Gasthofes, übersieht das Auge das prachtvollste Panorama des in seiner ganzen Ausdehnung daliegenden Sees, mit dem fernen, scharfgezackten mattblauen Hintergrunde der Alpen, welcher Anblick hier mehr als anderswo, jene stille, freundlich erhabene Majestät ausspricht, die das Gemüth zwar freudig anspricht, doch unwillkührlich zugleich den Trieb unendlicher Sehnsucht, und die Ahnung des Ewigen aufdämmern läßt, indeß zu den Füßen des Fremdem, mit ewig wiederkehrenden, melodischen Murmeln die Wellen sich brechen, und die einzelnen Umrisse der Landschaft bald verschoben, bald in einander verschwimmend, wie leichte Nebelschatten auf dem gefurchten Spiegel dahin hüpfen.

Nicht weit von Desenzano streckt sich, wie ein schmaler langer Arm die Halbinsel Sermione in den See, und theilt seine südliche Hälfte in zwei Theile. Die letzte Spitze dieses reich kultivirten Landstriches bildet der Ort Sermione selbst, inselförmig, nur durch eine Zugbrücke mit der eigentlichen Erdzunge verbunden. Auch dieser Ort vermischt seine ländliche Einfachheit mit dem stolzen Ernste eines alten Kastells, das nur mühsam sein altehrwürdiges Aussehen gegen das überall keimende Grün der Kultur und Vegetation zu erhalten strebt.

Hier ist die Gegend, wo Catullus gedacht und gedichtet hatte, wo seine

Digitized by Google

Sänge ihre Lieblichkeit, seine Gedanken ihre Kraft von dem Anblicke der ihm umgebenden Natur entlehnt zu haben scheinen. Natur und Kunst war hier vereint, dem gefeierten Römer diesen Aufenthalt zu einem wahren in sich abgeschlossenen Eden umzuschaffen. Noch bewundert man die herrliche Grotte Catull's, mit ihren warmen Bädern, deren Mineralquell zwar jetzt noch fließt, ohne jedoch wieder zur Hypokrene geworden zu sein. Noch staunt man jene ausgedehnten Trümmer des Palastes an, dessen letzte Reste, von seiner Größe, Pracht und Ueppigkeit zeugen. Noch im Schutte groß, tauchen sich diese Ruinen in den See, der sie wiedermalt, und verkünden dem Fremdling die seltene Kunde, daß hier einst ein Dichter gelebt, der all' die schönen Träume von Liebe, Glück, Wohlleben und Ehre, nicht bloß gesungen, sondern in den lebendigsten Formen der Wirklichkeit genossen hat. Diese Ruinen, die Mineralquellen, mit den herrlichsten See-Ansichten, machen Sermione zu einem, für Gelehrte und Ungelehrte noch jetzt sehr interessanten Wanderpunkt, der zum Studium, wie zur Ergötzung gleich angenehm ist.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Donnerstag den 3. März, zum Vortheile der k. k. Hofschauspielerin Johanna Weissenthurn, bei ihrem Abschiede von der Bühne, zum ersten Male: „Die stille Braut." Alpensage in einem Aufzuge, und darauf zum ersten Male: „Sie hilft sich selbst." Lustspiel in vier Aufzügen. Beide von der Benefiziantin.

„Wie schön, o Kunst! mit Deinem
Palmenzweige!" Schiller.

Wie wohlthuend ist es, in einer Zeit, wo die frivolen Künste des sensuellen Lebens, Musik und Tanz, ihr buntäugiges Pfauenrad mit lautem Gegacker durch den leeren Enthusiastenhimmel hinter sich herschleppen und auffächern, auch einmal eine Szene zu erblicken, in welchem dem Aschenbrödel: Dichtkunst auch eine Brosame von Anerkennung, auch ein Schaupfennig von Enthusiasmus zu Theil wird!

Aber es gehört auch nichts weiter, als ein halbes Jahrhundert voll Wirken, voll Schaffen, voll Ringen dazu, ein halbes Jahrhundert voll Kämpfen und Mühen, voll Resignation und Täuschungen, ein halbes Jahrhundert voll durchwachter Nächte, voll angestrengter Tage, um der zurückgedrängten Muse einen Augenblick von Schalljubel, einen Augenblick von ephemerem Enthusiasmus als Ruh- und Warte-Geld für nun und für alle Zukunft zu erringen! Singt aber zwei Arien, tanzt zwei Cachucha, haut mit Maserei das Piano, und die Minute, der Moment, bringt Euch „Mabel und Jubel," Lorberkronen und Dublonen," Triumphbogen und Geldregen" in Hülle und Fülle!

„Zwei und fünfzig Jahre," so sagte die gefeierte Dichterin zum Schlusse, „zwei und fünfzig Jahre wirkte ich auf diesen Brettern, als Darstellerin, als Dichterin" u. s. w.

Zwei und fünfzig Jahre!! Das ist leicht ausgesprochen und hört sich kurz an; es sieht aus, wie ein Epigramm, wenn es hinter uns liegt, aber es ist eine große, lange Wüste, nur mit wenigen Oasen, wenn es vor uns liegt, und es durchlebt sich langsam und mühsam, und kein Minutenzeiger an zwei und fünfzig Jahren dreht sich um seine Scheibe, ohne eine Spur der Freude oder des Schmerzes in uns zurückgelassen zu haben!

Und nun zwei und fünfzig Jahre aus dem Leben einer Künstlerin und Dichterin!

Welch ein ungeheures Nadelgehölz voll Stacheln und spitzen Zapfen! Welcher unabsehbare Ozean voll Stürmen und Gefahren, voll Ungewittern, voll Windstillen, voll Untiefen, voll Riffen und Klippen!

Zwei und fünfzig Jahre voll Zagen und Bangen und Fürchten, nur mit kleinen Zwischenräumen von kleinen Lichtblicken! Zwei und fünfzig Jahre voll Kämpfen mit sich und Andern, mit dem Leben, mit dem Ideal, mit der Kunst und mit der Natur, mit dem Wollen und mit dem Können, mit seinem besten Wissen und mit dem Besserwissenwollen von Andern, mit den tausend Steinen und Steinchen am Wege, mit den tausend und tausend Dörnchen neben den Weg, mit tausend und tausend Gegenwinden, mit Nichtverstandenwerden und Schlechtverstandenwerden, mit Nichterkanntwerden und Ganzverkanntwerden, mit dem falschen Kuß von Lobrednern und mit dem Natterbiß der Kritik!

Darum war es uns gestern ein süßes, wehmüthiges Schauspiel im Schauspiel, als Mad. Weissenthurn nach zwei und fünfzigjähriger Laufbahn als Künstlerin und Schriftstellerin das blumenbepflanzte Ufer der — Ruhe betrat!

Es mag ungefähr die Empfindung sein, die ein mit den Fluten Kämpfender hat, wenn er eine theure Person gerettet das Gestade erreichen sieht.

Was wir auch heute über das Doppel-Verdienst dieser ausgezeichneten Frau sagen würden, es würde doch nur ein schwacher Nachhall desjenigen sein, was ihr gestern ganz Wien selbst, in den lautesten, seelenvollsten Zeichen von Achtung, Anerkennung und Liebe sagte.

Man kann sagen, das Schauspielhaus faßte gestern eine Deputation aller Stände und aller Intelligenzen in sich, um zu dieser Feier der hochgeschätzten Frau die Huldigung der Residenz und in dieser die gerechte Anerkennung Deutschlands darzubringen. Es war nicht ein Theaterbeifall, es war kein abtropfender Rauschjubel, es war die innige Ergießung eines großen, intelligenten, feinfühlenden und dankbaren Publikums in Herzlichkeit und warme, herzliche Liebe! Mit Stolz und Freude darf Mad. Weissenthurn zurück- und vorwärts blicken, mit befriedigendem Selbstbewußtsein kann sie sagen: „Das hab' ich errungen, verdient, es ist nichts Geschenktes dabei!"

Zwei und fünfzig Jahre dahingegeben an den Beruf als Darstellerin und Dichterin, zwei und funfzig Jahre lang Bilder geschaffen und verkörpert, Dichtungen hervorgebracht und sie auch in's Leben gebracht, Dichtungen, von denen eine Anzahl in dem Repertoir der deutschen Bühnen als Ewiggelder eingeschrieben sind, wahrlich, wenn das nicht das Bewußtsein geben sollte, ohne Schamrothe diese Acclamation eines eben so einsichtsvollen, als gerechten Publikums hinzunehmen, sie als wohlverdient zu empfangen, dann, dann wäre die Bescheidenheit ein großes Unglück!!

Wir ersparen zu erzählen, was sich von selbst versteht, daß das Haus ungeheuer voll war, daß der allerhöchste Hof die Vorstellung mit Seiner Gegenwart verherrlichte, und daß die gefeierte Frau alle Zeichen von Verehrung und Huldigung empfing, die sie verdient, und die unser liebenswürdiges Publikum mit so vieler Herzlichkeit zu spenden versteht.

Die Scheidende sprach zuletzt einige innige, herzliche Worte, voll Rührung und Weihe an das Publikum, sie selbst bis zu Thränen gerührt, sah man im großen Publikum manche Thräne mitfließen; selbst ich, — ja ich —

„Wie? Thränen in des Kritikers Blicken?!"
„Schnell die Tinte aus dem Angesicht!"

Ich kann heute kein Rezensent sein, und werde das Urtheil der beiden allerliebsten Stücke nachtragen.

Ich bin heute kein Rezensent, bloß Mensch!

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mad. Ruth-Börnstein, eine Sängerin, welche im hiesigen Konservatorium ihren ersten Unterricht erhielt, später im Josephstädter Theater sang, und in letzter Zeit in Italien primadonnirte, trug vorgestern in einer kleinen musikalischen Akademie zwei Arien vor, und zwar von Persiani die bekannte Kavatine: „perchè non ha del vento" und von Donizetti die Final-Arie aus „Belisario." Stimme und Vortrag der Sängerin erwiesen sich als unzulänglich für die Anforderungen, welche man auf dieser Bühne an alle Produktionen und vernehmlich an die von Gästen stellt.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern versuchte sich in Nestroy's mißsprudelndem „Mädel aus der Vorstadt" Dlle. Erhardt in der Rolle der Sali als Lokalsängerin, und hüpfte demnach, als früheres Mitglied der Pantomime, zur Posse, von Terpsichore zu Jokus, mit gutem Erfolge über. Dlle. Erhardt verbindet mit einem frisch-jugendlichen Exterieure eine recht angenehme Stimme, viel Lebhaftigkeit und Beweglichkeit der Darstellung, und dürfte bei weiterer, sorgfältiger Ausbildung das, an jugendlichem Nachwuchs sehr dürftige Fach der Lokalschauspielerinnen mit Glück betreten.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Hr. Gaedemann, der sich in der Darstellung chargirter Charaktere bereits so vielen Beifalls erfreute, gab vorgestern den Kluck im „Fest der Handwerker" wieder mit sehr günstigem Erfolge. Die burleske Gestaltung der ganzen Rolle, das unverwüstlich-possierliche des Eckensteher-Idioms, und der drollige Vortrag der Liederchen verschafften ihm wiederholten Hervorruf.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

„Ich bin kein Undankbarer," ich weiß es zu danken, wenn mir ein Theater zwanzig Mal nacheinander ein Stück gibt, und ich gehe dann zum einundzwanzigsten das Schlachtfeld rekognosciren, und finde ich es voll von — Lebenden und Klatschenden, dann verlasse ich es, neu gestärkt und mit dem süßen Trost: „Da hast Du wieder drei Wochen Nichts zu suchen!" Ein solcher Abend mit einer angenehmen, referentlichen Perspektive in Vergangenheit und Zukunft war's, als ich vorgestern dem „Zauber-

Digitized by Google

schleier« wiederholt meine Aufwartung machte, welcher zum einundzwanzigsten Male gegeben, einundzwanzig volle Häuser machte. Leſſing, Börne, Schlegel, Tieck, Saphir und Jules Janin, keine Kritik der älteſten und jüngſten Zeit vermöchte ein Stück für die Direktion ſo gründlich und einnehmend zu beurtheilen, als es täglich der — Theaterzettel dieſes »Zauberſchleiers« thut. Seit drei Wochen nämlich ſteht auf demſelben zu leſen: »Die Logen für heute und morgen ſind bereits vergriffen!« Welche Kraft, Gedrungenheit des Urtheils, welche Schlichtheit und Augiebigkeit des Ausdrucks! — Und wir wollen es nur geſtehen, wir haben das Stück zum zweiten Male geſehen, und uns gleichzeitig mit dem ganzen großen Publikum ganz gut dabei befunden. Told's, beſonders im erſteren Theile, ſehr ſinnig und poetiſch gehaltener Text, die täglich gerundeter und lebhafter in einander greifende Vorſtellung, vorzüglich von Seite des Dlle. Planer, Mmes. Thomé, Klein, der Herren Nolte, Weiß und Feuchtinger; die liebliche und angenehme Muſik des Hrn. Titl; die ſchönen Tänze und Gruppirungen der Mad. Weiß, und die, ſtets die größte Senſation erregenden, phantaſievollen Dekorationen des Hrn. Jachimowicz bilden in der That ein eben ſowohl dem Auge als ſchon wohlthuendes Ganzes. —ng—

Concert-Salon.

Zweites Concert ſpirituel.

Mozart und Beethoven bildeten Eingang und Ausgang dieſes Concertes, und es iſt kein Wunder, daß dieſe Rieſen Alles überragten, was zwiſchen ihnen lag. Denn wer iſt es, der ſich zu dieſen erhebt? Allein auch ohne den Umſtand zu berückſichtigen, daß das qualitative Plus faſt immer auf der Seite dieſer Beiden ſich befinden muß, läßt ſich überhaupt nicht verhehlen, daß die übrigen Piecen nicht von jener ganz exquiſen Sorte waren, die wir beinahe immer in dieſen Concerten zu finden gewohnt ſind. Freilich iſt ſelbſt dieſes, was wir von dem Produzirten als zur ſchwächeren Gattung gehörend bezeichnen, noch immer beachtenswerth genug; allein wir ſuchen da, und man bietet uns auch ſelten etwas anderes, als das Beſte von dem Guten. Wir ſind verwöhnt, und darum über die Maſſen wähleriſch. Es iſt aber auch nicht ſo ſchwer, uns zu befriedigen, denn der Schatz des Klaſſiſchen iſt groß und reich, und es braucht langer, langer Zeit, bis man um und um gekommen iſt darin. Uebrigens waren Mozart's Sinfonie in Es, und Beethoven's Concert-Ouverture in C zwei koſtbare Gaben, die allein zufrieden zu ſtellen hinreichend ſind. Wenn Beethoven uns in ſeinen Sinfonien den Himmel, mit ſeinem Sternenglanz und das ganze Weltall mit all' ſeiner Pracht und Herrlichkeit gleich hinſtellt, hebt uns Mozart allmälig mit lieblichem Schwunge, mit Zephyrs Flügeln leicht in des Aethers Höhe. Man höre nur Andante und Menuetto dieſer Sinfonie. Natürlich und nothwendig, wie Welle in Welle fließt, fügt ſich Gedanke an Gedanke, einer folgt nothwendig aus dem Andern, ohne Zwang, ohne die mindeſte Gewaltſamkeit, und ſo entſteht das herrliche Ganze, gegoſſen, gedrungen, in lieblicher Glätte und Formſchönheit, klaſſiſch an Inhalt und Weſenheit. Die Concert-Ouverture von Beethoven iſt ein Werk voll Kraft und Pracht, wo die Tondilder in meiſterhaftem haut relief ſtehen, wie in allen den Ouvertüren dieſes unerreichten Muſikgeiſtes. An dem Offertorium von Leſſueur, hat mir die Begleitung intereſſanter geſchienen, als der Vocalſatz. Das Ganze jedoch iſt froſtig, keine glühende Erhebung darin. Den Franzoſen fehlt überhaupt die wahre Weihe für kirchliche Kompoſitionen. Von welchem Leſſueur iſt dieſes Stück? Es gab deren zwei: Jean François, den Liebling Napoleons, und Jean Baptiſt. — Auch die Hymne Cherubini's, welche Hr. Wild ſang, ſchien nicht in einer der begeiſterungsvollen Stunden dieſes großen Komponiſten entſtanden zu ſein. Der Händel'ſche Chor aus dem Anthem »the Lord is my light,« iſt wohl hübſch und in der gewöhnlichen kräftigen Einfachheit dieſes genialen Meiſters geführt, ſtellt ſich jedoch zu ſehr als Bruchſtück heraus. Großen Beifall erhielt Hr. Reuter, großherzoglich baden'ſcher Hofvirtuos, für ein Concert von Stunz, welches er auf der Oboe blies. Er verſteht es, den etwas ſcharfen Ton dieſes Inſtrumentes recht geſchmeidig zu machen, überhaupt daſſelbe geſchmackvoll zu ſpielen. H—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Conſtant Polari.) Im Zuchthauſe zu Woerden in Holland iſt am 21. Februar der Italiener Conſtant Polari geſtorben, welcher ſeit dem Jahre 1834 wegen des berüchtigten Juwelendiebſtahls bei der Prinzeſſin von Oranien (jetzigen Königin) dort gefangen ſaß.

Hirſch Dänemark, der Wundermann.

Ein Wundermann? Spielt er Klavier? Nein! Singt er? Nein! Tanzt er? Nein! Geigt er? Nein! Welches Wunder vollbringt er denn? Das Wunder eben, daß man von einem Menſchen, der nicht Piano klöppelt, nicht Geigen kitzelt, nicht Harfe zupft, nicht Arien hüſtelt, nicht Pirouetten ſtolpert, doch noch ſpricht, ihn einladet, ihn bewundert, ihn in die Salons zieht, ihn beſchenkt und auszeichnet! Iſt Hirſch Dänemark ein Gelehrter? Ich weiß es nicht! Iſt Hirſch Dänemark ein Magnetiker? Ich weiß es nicht! Iſt Hirſch Dänemark ein Elairvoyant? Ich weiß es nicht! Iſt Hirſch Dänemark ein Prophet? Ich weiß es nicht! Iſt Hirſch Dänemark ein — Chevalier d'induſtrie? Ich weiß es nicht!

Was weiß ich denn? Ich weiß, daß Hirſch Dänemark die Kunſt verſteht, Dinge zu produziren, die im Allgemeinen räthſelhaft bleiben, die von Vielen als Magnetismus, von Manchem als Charlatanismus, von Einigen als Puffismus bezeichnet werden, und die alſo auf jeden Fall die höchſte Aufmerkſamkeit der Neu- und Wiß-Gierde auf ſich zu ziehen im Stande ſind. Ich weiß, daß Hirſch Dänemark ſeine Magie ſo verſteht, wie weiter kein Magier der Erde und Ueber-Erde die ſeinige, und wer in ſeinem Fache das Außerordentlichſte leiſtet, iſt und bleibt — ein Wundermann!

Würde Hirſch Dänemark das, was er nur mit hebräiſchen Schriften — Talmud, Propheten u. ſ. w. — macht, mit deutſchen Büchern machen, ſo würde Hirſch Dänemark entweder ganz allein aus ſeinem Vermögen ſchon Jeruſalem wieder hergeſtellt, und die Urim Wetumim mit lauter fauſtgroßen Diamanten beſetzt haben, oder er würde in Gottesnamen verbrannt worden ſein, oder es würde ſchon längſt auch ein Werk erſchienen ſein: »Die enthüllten Wunder Hirſch Dänemark's, oder: Die Seherin von Prevorſt entdeckt die Scherei des hebräiſchen Juſtinus Kerner: Hirſch Dänemark.«

Allein da Hirſch Dänemark ſeine Wunder nur auf jene Bücher erſtreckt, die hebräiſch geſchrieben ſind, auf den »Talmud« u. ſ. w., ſo iſt ſein Kreis kleiner, welches vielleicht ein — Glück, vielleicht ein — Unglück für ihn iſt.

Alſo iſt Hirſch Dänemark ein »Schas-Pollak?« Ja und nein. Er weiß nämlich »Schas« (ſo heißen ſämmtliche Bücher des »Talmuds«) und iſt ein Pollak, und iſt doch kein Schas-Pollak! Und darum iſt eben Hirſch Dänemark wieder ein Wundermann!

Alſo kann er mehr als ein »Schas-Pollack,« oder weniger, als ein »Schas-Pollak?« Aha, der Leſer will mich ausfragen?! Ich weiß es nicht. Ich habe »Schas-Pollaken« gekannt, die vielleicht an Auswendigkenntniß des rieſenhaften Werkes, des »Talmuds,« mit allen ſeinen weitſchweifigen und plauderſeligen Commentaren ihm weit überlegen ſind, die aber an wundergleichem Orientirungsgenie, an Blitzesſchnelle des Blickes und ſo zu ſagen, an Gedächtniß des Augenmaßes weit, weit hinter ihm ſtanden.

Es iſt bemerkenswerth, daß der Talmud ſelbſt einen eig'nen Ausdruck für die ſchnelle Auffaſſung des Blickes hat, und dieſes Talent »Tovia Ehne« (Augen-Auffaſſungsgabe) nennt. Ja, der Talmud behauptet, je gelehrter der Mann iſt, deſto ſchärfer iſt ſein Blick, eben ſo wohl figürlich als phyſiſch, und bezeichnet das mit dem Ausdruck: »Tovia Ehne minerve derobonos« (Augenmaß eines Gelehrten).

Dieſe »Tovia Ehne« ſcheint nun bei Hirſch Dänemark in's Unglaubliche zu gehen, wenn man nicht geradezu an Wunder oder an Magnetismus glauben will, welches jedoch einzig und allein Geſchmacksſache iſt.

Hirſch Dänemark ſieht, ſo zu ſagen, durch ein Bret, er ſieht nicht nur mit ſeinen Fingern, ſondern mit fremden Fingern, er durchblickt Einbände, wenn ſie Saffian oder Leder ſind, er läßt mit einer Nadel eine Zahl Blätter in einem Buche durchſtechen, und ſagt dann die Worte her, auf welchen die Nadelſpitze ruht; er läßt ein Eſelsohr in ein zugeſchlagenes Buch machen, und ſagt, ohne hineinzuſehen, welche Worte in der Zeile ſtehen, auf welcher die Spitze des Eſelsohres ruht, und andere Dinge, die an's Räthſelhafte und Wundervolle grenzen.

Iſt Zauberei möglich? Was fragſt Du mich, lieber Leſer, Du biſt ſo klug als ich.

Iſt's Magnetismus, oder ein natürliches Kunſtſtück?

Ich weiß es nicht, und wenn ich's wüßte, ſo wüßte ich erſt nicht, ob ich's wiſſen ſoll.

Aber kurz, iſt das nicht ſchon ein Wundermann, der ein polniſcher Jude iſt, Hirſch Dänemark heißt, nicht ſingt, nicht tanzt, nicht concertelt, keine Börſengeſchäfte macht, und von dem doch die ganze Reſidenz ſpricht, der ſich bei den Allerhöchſten und höchſten Perſonen mit Bewunderung produzirt, in die vornehmſten Privat-Cirkeln gezogen wird, und über den ein Meinungskampf iſt? Iſt das nicht ein Wunder?

Will man noch mehr, wollt Ihr Wunder mit Wunder gefüttert und mit Wunder überzogen?

Laßt Hirſch Dänemark kommen, denn eine »erſtaunliche Merkwürdigkeit« bleibt er allenfalls.

Und ein glückliches Thema für lange Debatten! Seine Glaubensgenoſſen werden gewiß nicht ermangeln, das Unbegreifliche mit dem Handgreiflichen zu belohnen. C—r.

Berlin, den 6. Februar 1842.

Mozart's, des Ruhmeswürdigen, Geburtstags-Feier, deſſen Melodien uns himmelbeſeligende Empfindungen in die Bruſt zaubern, dankten wir es,

Digitized by Google

am 27. Januar im Hotel de Russie von Möser, dem Kapellmeister, eine musikalische Extra-Soirée würdig vollführt zu sehen. Natürlich wurden nur Mozart'sche Tonstücke zur Feier eines solchen Tages dargebracht. Hauptsächlich kamen diejenigen derselben an die Reihe, welche einen ziemlichen Zeitraum hindurch auf der königlichen Bühne nicht gehört wurden. Für's Erste ließ der junge August Möser im Violin-Concert seine in die Augen leuchtende Bravour anerkennen. Nachdem die gewichtigen Töne der Ouverture aus der „Zauberflöte" verbraus't, präsentirte sich Herr Böttcher mit der Arie: „Solche hergelaufne Laffen" (aus „Belmonte und Constanze"). Wer wollte es bezweifeln, daß Herr Böttcher ein Sänger von bedeutsamer Befähigung ist? Er sang wie immer voll belebenden Ausdrucks. Ist es nicht zum Verwundern, daß die königliche Bühne der Oper „Belmonte und Constanze" das Licht der Bretter gar nicht mehr will leuchten lassen. In der That scheint man ihrer ganz und gar vergessen zu haben. Der im „Berliner Modenspiegel" referirende Herr J — hat Recht, wenn er für gut findet, darüber sein Bedauern zu äußern. Herr Kapellmeister Möser übernahm hierauf die erste Violin-Partie des G-mol-Quintetts. Dann sangen die Dlles. Luczek und Hähnel das C-dur-Duett aus „Titus." Den Schluß der Mozart-Feier bildete die Arie: „Parto," welche wir von Dlle. Luczek's kunstfeiner, ausdrucksthaltiger Stimme hörten. Aus dem Hotel de Russie kommend, können wir uns beim königlichen Palais vorbei, nach dem Gensd'armen-Markt in die Salons des Schauspielhauses begeben. Hier hatten wir nämlich an demselben 27. Januar den großen maskirten und unmaskirten Ball der arrangementslustigen Herren Hoguet und Blum. Das war ein Leben! Was die galanten Berliner geistreiche Komplimentenmacher sein können! Denken Sie, ich habe die Bemerkung gemacht, daß ein Viertel der den Damen dargebrachten Artigkeiten in der That eigner Fabrik waren, keine Reminiscenzen aus dem und jenem Komplimentirbuchlein. Was dies sagen will!

Gotts.

Ethnographisches.

— In der letzten Versammlung der Londoner geographischen Gesellschaft machte Sir James Alexander eine interessante Mittheilung über das Auffinden einer Kolonie in Nordamerika, von Auswanderern aus Wales, die lange vor Columbus, im 12ten Jahrhundert, unter Anführung Maddock's, eines walesischen Prinzen, auf mehrern Schiffen nach Westen fuhren, wahrscheinlich angeregt durch Erzählungen aus Skandinavien von einem Lande über den Ozean. Später ging alle Spur von ihnen verloren; erst jetzt will man ihre Nachkommen im Nordwesten des obern Arkansasflusses aufgefunden haben. Die Entdeckung soll ganz unzweifelhaft sein.

Lokal-Perspektiv.

(Mad. Karoline Leonhardt-Lyser.) Ehestens steht uns ein seltener Genuß bevor. Mad. Lyser, diese als geistvolle Schriftstellerin rühmlichst bekannte, und als einzige und erste deutsche Improvisatorin vielbewunderte und gefeierte Frau, wird in den nächsten Tagen auch uns in einer Akademie mit den schnell emporschießenden Blüten ihres ausgezeichneten Improvisations-Talentes erfreuen. Es ist gewiß höchst interessant, die Muse in spielender Leichtigkeit, mit des Augenblickes Schnelligkeit schaffen und wirken zu sehen. Hoffentlich wird kein Gebildeter es verabsäumen, die Gregreifdichtungs-Produktionen der Mad. Lyser zu besuchen, indem die Sache eben so selten als reich an geistigem Interesse ist, denn unter hunderttausend artistischen Talenten erscheint ein einziges solches, und es hat daher vollen gerechten Anspruch auf Würdigung und Anerkennung.

Ankündigung.

Der „Humorist." (Sechster Jahrgang.)

Von M. G. Saphir.

Der bedeutende Aufschwung, welchen diese Zeitschrift sich in diesem Jahre zu erfreuen hat, die bedeutende Zunahme der Abonnenten sind uns ein erfreulicher Beweis, daß rüstiges Wirken, unbeirrtes Fortschreiten der eingeschlagenen Richtung, feste Konsequenz und frische Lebendigkeit stets ihre Früchte tragen müssen, daß das wahrhaft Gute und Schöne immer seinen Sieg in sich bedingt und mitbringt. So hat denn der „Humorist," auch ohne entwürdigende, pomphafte Mauranschläge, auch ohne Aufgebot an überbietendem Bombast und ridikulen „Ausverkäufen" und „Fort mit Schaden!" sich dennoch immer mehr und mehr und desto dauerndere Verbreitung, eine solidere und auf geistigen Vehikeln beruhende Achtung errungen.

Die Gebildeten aller Klassen und aller Stände sehen im „Humoristen" ein Organ, durch welches nicht nur die müssige Zeit getödtet werden kann, und die leere Neugier gesättigt, sondern wo neben diesem journalistischen Kissingewehr-Bedarf, neben den Mittheilungen alles Neuesten und Interessantesten im Gebiete der Kunst, der Literatur und des geselligen Lebens, auch für die Erheiterung des Geistes, für die Bildung des Herzens, für die Anregung und Beschäftigung des Verstandes, des Scharfsinns, der Laune und des Humors, durch originelle, gestreckte, pikante und moderne Aufsätze in dem mannigfachsten Gewande reichlich Sorge getragen wird.

Der „Humorist," ungeschickt im mechanischen Umtrieb des Blattes, ungeschickt und unfähig, zugleich mit tausend materiellen Hilfsmitteln und mit eingestemmten Armen sich in die Menge einzudrängen, verdankt seine Verbreitung einzig und allein seinem Inhalte, seinen Leistungen, und das ist's, was ihn desto stolzer macht, und desto zuversichtlicher in die Zukunft sehen läßt.

Wir haben mit dem neuen Jahre es aufgegeben, Bilder-Beilagen zu geben, ohne im Entferntesten den Werth von Bilder-Beilagen dadurch herabsetzen zu wollen; allein wir schmeicheln uns: die Leser des „Humoristen" sind „Leser" des „Humoristen" und nicht „Begucker" des „Humoristen." Wir besitzen die Eitelkeit, uns zu schmeicheln, daß jener Kreis von Lesern, welchen sich der „Humorist" theils schon gebildet hat, theils sich noch heranzubilden hofft, das Wort als den Dollmetsch des Geistes mehr achtet und liebt, als ein „Mandel" und „Bildl."

In dieser unserer Ansicht haben wir es vorgezogen, vom Jahre 1841 an monatlich ein Heft unter dem Titel:

„Der Wiener Volksgarten"

dem „Humoristen" beizulegen.

Auf diese Weise bekommt der Abonnent des „Humoristen" jeden Monat ein ganzes, für sich allein bestehendes, kleines Werkchen, und hat am Ende des Jahres eine

„kleine Bibliothek von 12 Heften,"

die, abgesehen vom „Humoristen" selbst, schon an und für sich eine ergötzliche und heitere Lektüre bilden.

Wenn man nun bedenkt, daß trotzdem keine Erhöhung des „Abonnements" eingetreten ist, so mag der Leser selbst die

„Billigkeit des Abonnements,"

beurtheilen.

Um den Lesern dieser Ankündigung eine Idee von diesen „Monatlichen" zu geben, theilen wir das Inhaltsverzeichniß der bis jetzt erschienenen, dem „Humoristen" gratis beigelegten drei Hefte mit:

Wiener-Volksgarten. Jänner 1841.

a) „Die Lokalstückfabrik in der Unterwelt." Von M. G. Saphir.
b) „Der moderne Diogenes mit der Laterne, oder: Findet man heutzutage Menschen?" Von Sternau.
c) „Lebenslotterie und Lotterieprojekte."
d) „Alphabetisch-geordnete Seufzer über modernes Leben und Treiben in Wien." Von —ger.
e) „Lokal-Anekdoten und Lokal-Charaden." Von J. G—d.

2. Monat Februar.

a) „Das Lied vom Männerherzen." Von Dr. Debek.
b) „Historisch und doch fabelhaft!" Von M. G. Saphir.
c) „Alphabetisch-geordnete Seufzer über modernes Leiden und Treiben in Wien." Von —ger.
d) „Sperlianer und Birnisten, oder: „Die zwei Hauptsorten des Wiener Dandysmus." Von Mahler.
e) „Artistisch-theatralisch-sociale Verzehrungsliste der Stadt Wien im Jahre 1841. Von M. G. Saphir.
f) „Saphiriana."
g) „Lokal-Charaden und Calembourgs." Von J. G—d.

3. Monat März.

a) „Die Abend-Soirée in Erdberg, oder der Tänzer mit dem Solo-Schorfel." Ein Karnevals-Genrebild. Von M. G. Saphir.
b) „Die Lebensversicherungen überhaupt, und die allgemeine, wechselseitige Kapitalien- und Renten-Versicherungs-Anstalt."
c) „Alphabetisch-geordnete Seufzer über modernes Leben und Treiben in Wien." Von —ger.
d) „Doppel-Physiognomie des Wiener Volksgartens." Von Fr. Fitzinger.
e) „Lokal-Charaden." Von J. G—d.

Am Ende des Jahres hat der „Abonnent des „Humoristen," wie er aus solchem ersieht, nicht nur einen Jahrgang eines mannigfachen und durch seine Original-Aufsätze gediegenen Journals, sondern noch überdem ein besonders kleines „humoristisches Werkchen aus 12 Heften, von 16 bis 18 Bogen stark, mit lauter größern Original-Aufsätzen!"

Und dieses Alles: wöchentlich fünf Blätter, gr. 4., auf feinem Velin, und monatlich ein ganzes Heft: „Wiener Volksgarten" ohne Preiserhöhung, in Loco: 14 fl. C. M. jährlich, und auswärts bis an die äußersten Enden der Monarchie portofrei eingeschickt um

16 fl. 24 kr. C. M.

Fernere Begünstigungen für die P. T. Abonnenten sind folgende:

Wer vom Jänner 1842 den ganzen Jahrgang (bei der Redaktion) pränumerirt, erhält den letzten halben Jahrgang des vorigen Jahres unentgeltlich mit eingesandt.

Wer von nun an für die nächsten drei Vierteljahre, von Anfang April bis Ende Dezember pränumerirt, erhält dieses Vierteljahr, vom Anfang Jänner bis Ende März 1842, mitsammt den drei Heften des „Wiener Volksgartens" gratis mit.

Man pränumerirt u. s. w.

Wien, im März 1842.

M. G. Saphir.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 47. Montag, den 7. März 1842. Sechſter Jahrgang.

Der literariſch-geſellige Tag- und Nacht-Wächter.

Von M. G. Saphir.

»Der öſterreichiſche Parnaß.«

„Alle meine Herren und laßt Euch ſagen,
Es hat ſchon wieder einen Lumpen geſchlagen.“

Wenn ich das Ohr meines Leſers mit dem Titel eines der geiſt- und ſchamloſeſten, im Unflath auf der Goſſe gebornen Pamphlets, zu berühren wage, ſo geſchieht es, Gott behüte, nicht in der Abſicht, um etwa über ein ſolches Hunger- und Lungerprodukt eine Meinung abzugeben! Noch viel weniger kann es einer geſitteten Feder einfallen, ein ſkandalöſes Schmutzblatt beurtheilen zu wollen, in welchem ſich die frechſte Gemeinheit mit dem ungeſchlachteſten Lügenſinn auf eine beſtiale Weiſe vermiſcht, und aller literariſchen und moraliſchen Scham entſagend, ihre brutale Orgie im ekten Schlamme feiert.

Der Literaturkörper aller Zeiten und aller Völker ſetzt zuweilen eine ſolche Krätze an irgend einem Theile ſeiner Haut an, ſie fällt mit der Zeit von ſich ſelbſt ab, und iſt für Niemanden ekelhafter, als für ſich ſelber. Die Entſtehungsgeſchichte ſolcher Pasquille, die nicht einmal die elende Ausrede haben, geiſtreich oder witzig zu ſein, iſt gewöhnlich ein und dieſelbe: Irgend ein junges Kraftgenie, das zu faul und zu liederlich iſt, um ſeine Schulen zu vollenden und zu graduiren, wirft ſich auf die Literatur, denn es iſt bekannt, daß ſich alle unreinen Säfte ſtets auf die kranke Stelle werfen. Durch etwas Talent zur leichten Kunſt, hübſche Verſe zu drechſeln, und durch ein großes Talent zur ungeheuren Heuchelei und zur großen freien Kunſt der Unverſchämtheit, nimmt ſo ein Burſche Reißaus vom väterlichen, klaſſiſchen Zuchtſtocke, wird Freiwilliger unter den fliegenden Rezenſenten, ſchreibt modernen Unſinn mit geſchwollenen Redensarten, drängt ſich vermittelſt des Anſcheines von genialer Igennuität an alle Männer von Ruf und Namen, benützt ſie, um ſich etwas bekannt zu machen, brandſchatzt ihre Freundſchaft, ihr Talent, ihr Geld, zuweilen auch ihre Kleider, ihre Stiefel u. ſ. w.

Allein bald erblickt man die innere Leerheit und Nichtigkeit, die grandioſe Gleißnerei, den groben Undank, und die durchgehende Zweideutigkeit dieſes Charakters, in der Literatur ſowohl, als im Leben, und man zieht ſich zurück; die Bravaden in Bier- und Kaffehäuſern fangen an lächerlich zu werden, die Stänkereien und die prahlhänſigen Rodomontaden des ewig zitternden Raufboldes werden ſprichwörtlich, das früh heruntergeflackerte Genie iſt genöthiget, ſein Licht in fremden Regionen leuchten zu laſſen, und den Schauplatz ſeiner Heucheleien, ſeiner leeren Luftblaſen, und ſeiner Donquixotiaden in die Ferne zu verlegen. Allein auch da geht derſelbe Tanz von Vorne an, anfänglich Flamme, dann Rauch, dann — Qualm, und endlich ſagt man auch dort: »Friede ſeiner Aſche!« In einem ſolchen gräßlichen Momente, wo die Literatur den verlornen Sohn nicht mehr aufnehmen will, wo die Geſellſchaft dem zweideutigen Charakter aus dem Wege geht, wo die lange getäuſchte Freundſchaft ſelbſt ſich anfängt, ſachte von dem nun ganz verſunkenen und verſchollenen Genie loszuwickeln, und wo alle Mittel, ſeine Exiſtenz zu friſten zu Ende ſind, kein Puff mehr ausreicht, kein Verleger mehr für Anweiſungen an die Zukunft Honorar gibt, in dieſem furchtbaren Moment, in dieſer gräßlichen Minute, wo ein ſolches aufgefaultes Genie mit Schaudern vor ſich, mit Entſetzen hinter ſich und mit gräßlicher Reſignation um ſich blickt, da, in dieſem Augenblicke entſtehen ſolche »Mißgeburten« — ſo nennt ſie der kräftige Goethe — wie dieſer »öſterreichiſche Parnaß.«

In dieſem furchtbaren Moment, wo der abſtrakte Hunger und der concrete Cynismus dem verſunkenen Kraftgenie unter die Arme greifen, und wo die bellende Nothwendigkeit ſelbſt das Bischen beſtialiſche Scheu tödtet, welches ſelbſt Thiere bei Verrichtung von unanſtändigen Dingen beſitzen, dann entkleidet ſich dieſes fahrende Genie aller Scham und aller Ehre, umgürtet ſich coram populo mit dem ledernen Schurze der Gemeinheit und Frechheit, und ſchreibt ein Buch, oder ein Libell wie dieſer »öſterreichiſche Parnaß.«

In ſolchen Büchern und Libellen friſtet das hungernde und wandernde Genie ſein elendes Daſein dadurch, daß es zurück geht im Geiſte in die verlaſſene Stadt Wien, in das verlaſſene Vaterland, und im buchſtäblichen Sinne des Wortes alle jene Perſonen moraliſch ſchindet, die ihm mit Güte und Freundſchaft, mit Vertrauen, mit Geld und Gut entgegen gekommen ſind! Er ſchneidet Riemen aus der Perſönlichkeit aller argwohnloſen Männer, welche einſt ſeine Nähe gutmüthig hinnahmen oder ſtillſchweigend duldeten. Er zapft das Renommée und die Reputation aller ſeiner früheren Freunde und Gönner ab, er hackt die Ehre aller jener Individuen klein, die das furchtbare Unglück hatten, auch nur einen Augenblick in ſeine ekle Atmoſphäre zu kommen, ja, er ſchleppt mit bodenloſer Geſinnungsgemeinheit Familienangelegenheiten, Frauenehre, Mädchen-Namen u. ſ. w. in zähnefletſchender Rohheit mit hinaus an jene Oeffentlichkeit, die durch ihren Verfaſſer zum Pranger geſtempelt wurde. Was man

Digitized by Google

in den Stunden hingebenden Vertrauens ihm preisgegeben, was er im argwohnloſen Moment erhorcht und erlauſcht, was ihm unlautere Quellen zugeführt, Alles, Alles zerrt er mit Hundezähnen zum faulen Sumpfe ſeiner Publizität heraus, alles das tiſcht er auf das Aas ſeiner Feder dem Publikum auf, beſudelt es mit dem eigenen Unrathe und hält dann im Angeſichte der deutſchen Literatur ſeine ekle Mahlzeit!

Die Verleumdung kann ſich der Kürze befleißigen, die Frechheit kann leicht bunt einhergehen, und die entfeſſelte Unzüchtigkeit hat die Neigung des rohen Triebes für ſich, und ſo wird ein ſolches fahrendes Genie durch ein ſolches Pasquill zum Tacitus der Verleumdung, zum Mirabeau der eſoteriſchen Frechheit und zum Crates, der auf öffentlichem Markte ſeine Hipparchia: Gemeinheit umarmt!

Und Ihr fragt: Wie iſt's aber, wenn einſt ein ſolcher Patron, beladen mit der Verachtung Aller, und mit dem Haße aller jener, deren Vertrauen, Wohlwollen, Wohlthaten er mit Verrath, Niederträchtigkeit, mit Verleumdung belohnte, zurückzukehren genöthiget iſt von dem Auslande, wo der Poltron und Geck, der Judas und Zweizüngler ſich nicht halten kann, wo man die Haltloſigkeit ſeines Talentes und die Unechtheit ſeines geiſtigen Firniſſes erkannt, wie iſt's, wenn er zurückkehrt in ſeine Heimat, in welcher man das Stigma der Verworfenheit ſchon von ferne an ſeiner Stirne erkennt?

Mit welcher Stirne will er dieſer allgemeinen Verachtung entgegentreten? Mit welchem Ton auch nur einem einzigen Ehrenmann einen »guten Morgen!« bieten, mit welchem Blick es wagen, die ſchmachbefleckte Hand zum Gruße eines honetten Menſchen auszuſtrecken?

Ihr fragt das? O! Unverſchämtheit iſt ein guter Pelz, Frechheit ein undurchdringlicher Schirm, Arroganz ein waſſerdichter Paletot, und eine eiſerne Stirn ein literariſcher passe par tout!

Wenn man es einmal dahin gebracht hat, ſo zu ſein, zu denken, zu ſchreiben, wie dieſes Gezücht von fahrenden Poeten, die vom Mark ihrer Freunde zehren und ſich mäſten von dem Koth, mit dem ſie ihr Vaterland in Büchern und Broſchüren überdecken, wenn man einmal bis zu dieſem Unternull-Punkt geſunken iſt, dann iſt man gefeit gegen Scham und Reue, dann iſt man geſtählt gegen Gewiſſen und Erwachen, dann iſt man Klaſſiker, aus einem Guße, vollendet ohne Gleichen, ein Monument ſeiner Zeiten Schande, ein Obelisk von Luxor!

Und wie viele ſolche Pracht-Exemplare ſind nicht ſchon bis zu jener klaſſiſchen Verruchtheit hinaufgeſunken? Wer zählt die Häupter aller jener Lieben, die theils Oeſterreicher, theils Fremde, Gaſtfreunde, getränkt mit aller Güte und mit aller Liebe, welche Oeſterreich und ſein Volk allen friedlichen Menſchen angedeihen läßt, hinauslaufen, und von den literariſchen und politiſchen Zuſtänden Oeſterreich's ein eben ſo albernes als lügenhaftes Gewebe zuſammenweben, von Dingen, die ſie nie erkennen konnten, Rechenſchaft geben, von Perſonen, deren Nähe ihnen nie vergönnt war, Beſchreibungen liefern, von Zuſtänden, die ſie kaum der Oberfläche nach kennen, Schilderungen mittheilen, und alles das mit der Kohlenſäure des Pasquills, mit dem Aetzkali der Lüge, mit dem Bartwiſch der Gemeinheit?!

Ein Abſud verſchollener Anekdoten, ein zuſammengegaktes Gerücht von Bierſtuben-Geſchwätz und Gaſthaus-Geträtſch, ein Paſticcio von aufgegriffenen Perſönlichkeiten aus Bedienten-Chroniken und Stubenmädchen-Plutarchs, das alles wird hundert Mal überſotten, neugewaſchen, aufgeputzt, mit neuen, ſelbſterfundenen Lügen vermehrt, mit dem Salz und Pfeffer von Zweideutigkeiten und Skandalitäten überſtreut, und wird dem ſchon tauſend Mal mit ähnlichen Schandſchriften überſchwemmten und getäuſchten Deutſchland zum tauſendundeinten Male wieder auf die leichtgläubige Naſe gebunden! Das Ausland weiß nicht, daß alle dieſe Bücher- und Broſchüren-Schmiede hier nie in die Lage kommen, etwas anderes zu erfahren, als was man eben — im Bierhauſe und im Wurſtelprater von allen Spatzen zwitſchern hört, daß ſie von Salons und große Welt und Politikern und überhaupt von ausgezeichneten Männern und hervorragenden Großen und von gewichtigen Zuſtänden gerade ſo viel Kunde und Kenntniß haben, wie die Stiefelmacher, die jenen Männern zuweilen das Maß nehmen, und was alle dieſe Bücher über »Wien« und »Oeſterreich« nichts ſind, als: »ſchamhaft verhüllter Hunger in ſchamloſe enthüllter Gemeinheit und Lüge.«

Das Ausland kann und braucht das nicht zu wiſſen, und deshalb können wir nur mitleidig dazu lächeln, wenn man hie und da im Auslande »Oeſterreich und die Oeſterreicher« zuweilen nach jenen Libellen beurtheilen mag, obwohl die Gebildeten und Unterrichteten aller Lande jetzt ſchon den Stempel der Verworfenheit an ſolchen Büchern inſtinktmäßig erkennen. Allein was ärgerlich, ja unbegreiflich, lächerlich und abgeſchmackt iſt, das iſt die Haſt, mit welcher ein Theil des Publikums nach ſolchen elenden Machwerken, nach ſolchen Ausgeburten aus Sinnesrohheit und Geiſtesflachheit greift.

Man kann darauf wetten, ſobald von einem Buche geſagt wird: »Das iſt niederträchtig!« ſo beeilen wir uns mit einer übermenſchlichen Eile, uns dieſes niederträchtige Buch nur gleich anzuſchaffen! Kaum erſchallt die Kunde: »Es iſt eine Broſchüre erſchienen, in welcher Perſönlichkeiten debütirt werden,« ſo hat ein großer Theil des Publikums keine Ruhe, bis er dieſe Perſönlichkeiten ſich auf allen Schleichwegen verſchafft hat. Kaum läuft heute ein Gerücht umher, daß ein Pamphlet irgendwo erſchien, in welchem ein großer Theil der Männer, die Oeſterreich's Glanz und Ruhm bilden, mit den ſchnödeſten Unbilden bedacht, mit den verleumderiſchſten, lügenhafteſten Perſönlichkeiten bedeckt ſind, ſo iſt morgen eine Rührigkeit und ein Drängen und ein Treiben in einem großen Theile des Publikums, und ein wichtiges Raunen und Ziſcheln in die Ohren, und ein Kopfzuſammenſtecken, und man hat keine Ruhe, bis dem großen Moloch Neugier ſein Opfer wird, und das berüchtigte Pamphlet mit ſchwerem Geld herbeigeſchafft worden iſt!!!

Seht Ihr, das allein iſt das traurige an der Sache! Das iſt der Sauerteig, der mir im Magen liegt! Die Gier, die Haſt, die geſchäftige Schadenfreude, die ſich an den Beulen, ihrem eigenen Leib geſchlagen, noch ergötzt, dieſe bodenloſe

Digitized by Google

Haltlosigkeit der Gesinnung, die nach den Skandalen jagt, die sie mit Lust einathmet, die sie hätschelt und mit Altewelbergeschäftigkeit verbreitet, das ist das niederschlagende Symptom bei einer solchen Erscheinung! Die Erscheinung selbst ist gar nichts! Der Koth besudelt, die Assa foetida stinkt, der Hund bellt, das Stinkthier spritzt ätzenden Unrath von sich, die Distel sticht, das ist die Natur vom Koth, von der Assa foetida, vom Hund, vom Stinkthier und von der Distel! Die Schöpfung ließ sie werden und sie erfüllen ihren Beruf, wenn sie bellen, wenn sie stinken u. s. w.

Allein wie entschuldigt man jene, welche Koth mit Geld bezahlen, weil er einen elegant-gekleideten Mann besudelt hat? Was sind jene, welche dem Stinkthier nachlaufen, weil es ruhige Wanderer mit Gift bespritzt? Was soll man von Menschen sagen, welche den Hund auf weichen Kissen betten, weil er einen ehrlichen Mann in's Bein gebissen? — —

Was soll man dazu sagen, wenn man sieht, wie sich ein großer Theil vom Publikum daran labt, daß man seine ersten Sterne am literarischen oder politischen Himmel mit Qualm und Dunst überdeckt, daß man seine großen Talente und ausgezeichneten Renommées mit Glimpf und Schimpf zu ersticken versucht? Was soll man davon denken, wenn selbst ein Theil des gebildeten Publikums sich daran erlustirt, wenn man die Höhen seines Horizontes erniedriget, wenn man seine Lichtpunkte zu verdunkeln sucht, wenn dieses Publikum sich beeilt, sich diese Gemeinheiten und Verleumdungen eigen anzuschaffen, und sie, mit Wasser im lüsternen Munde, bei geschlossenen Thüren mit heißer Behendigkeit all den Ihrigen, Weibern und Kindern und Gesinde vorzulesen? Da liegt der Hund begraben! Man kauft mit glühendem Enthusiasmus Wische, in welchen Staatsmänner, Gelehrte und Dichter so tief herabgezogen sind, daß sie mit dem Leser im Niveau sind, und das muß eine große Satisfaktion sein!

Wir lesen mit schwellenden Lippen ein entwürdigendes, schamloses Urtheil über unsere größten Geister, wir bezahlen diese Lektüre mit theurem Gelde, allein wir haben die meisten Werke dieses gefeierten Mannes nicht gelesen, es ist uns noch nicht eingefallen, uns die Schriften dieser unserer glänzenden Talente anzuschaffen, während wir darnach schmachten und weinen, die Entwürdigung dieser unserer Größen und Höhen um jeden Preis zu besitzen!!!

Fragt in unsern Buchhandlungen um den Absatz unserer ruhmvollen, inländischen Werke unter uns, um den Absatz der Werke eines Pyrker, Hammer, Grillparzer, Littrow u. s. w., und dann fragt sie, leise, sachte, stille in die Ohren, um den Absatz und Verkehr von allen jenen namenlosen, ehrlosen, geistlosen Produkten, die Lügen und Persönlichkeiten debütiren, welche Verleumdung und Frivolitäten ausgießen auf Alles, was das Vaterland Ruhm- und Verdienstvolles hat, und dann, dann werdet Ihr ein schamerregendes Facit erhalten!

Also, nicht der Peststoff ist zu verdammen, wenn er sein Opfer ergreift, sondern Jene, die nach ihm haschen, die sich ihm empfänglich zeigen; nicht das Laster ist strafenswerth, daß es existirt, sondern die Individuen, die es aufnehmen, die dazu disponiren, die es verbreiten!

Ich habe damit eine schwere, eine niederschlagende Zeit-Krankheit an meiner Tag- und Nacht-Wächterei ausgerufen, allein wenn ich erfunden, wenn ich übertrieben habe, so stehe Einer unter uns auf, und sage: »Dem ist nicht so!« — Leider kann Keiner auftreten und so sagen, und so muß ich denn mein Nachtwächter-Lied, welches ich über die Verfasser solcher Broschüren austief:

„Alle meine Herren, und laßt Euch sagen,
's hat wieder einen Lumpen g'schlagen."

in Hinsicht der Leserei mit den Zeilen enden lassen:

„Sie machen ein frohes, ein rosig' Gesicht,
Wenn ihren großen Männern Unglimpf geschicht!"

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 3. März: „Die stille Braut," Alpensage in einem Aufzuge, hierauf: „Sie hilft sich selbst," Lustspiel in vier Aufzügen, von Mad. Weissenthurn.

Das erste, eine kleine Begebenheit, welche keinen dramatischen Halt bietet, kann sich unmöglich wirksam gestalten, und dennoch hat sie die talentreiche Verfasserin durch Diktion und einige lyrische Einzelnheiten interessant genug zu gebrauchen gewußt. Im Spiele zeichneten sich Mad. Peche und die Herren Anschütz und Fichtner durch Natürlichkeit und Einfachheit besonders aus.

Viel lebendiger, interessanter, an innerer und äußerer Lebendigkeit ungemein reicher gestaltet sich das Lustspiel: „Sie hilft sich selbst."

Dieses neueste Produkt der fruchtbaren und gediegenen Verfasserin wäre in Erfindung, im Bau, in Situationen und im Dialog vielleicht das beste Lustspiel, welches seit langen Jahren erschien, wenn der vierte Akt nicht wäre, welcher rein überflüssig ist, da mit dem dritten Akte die Handlung vollkommen zu Ende ist.

Abgesehen davon ist dieses Erzeugniß der stets noch frischen und rüstigen Muse der Verfasserin ein an Stoff und Form vollkommen gelungenes, in allen Einzelnheiten kompaktes, ineinandergreifendes, mit reicher Laune und rosenfarb'nem Witz ausgestattetes Lustspiel, welches in jeder Beziehung eine herrliche Bereicherung des deutschen Repertoires ist. Gespielt wurde von den Koryphäen unserer Bühne mit eben solcher Lust und Liebe, als Fleiß und Rundung. Hr. Korn als Advokat war eben so schlicht als charakteristisch, als Mad. Fichtner allerliebst und lebensfroh bezeichnend. Dlle. Neumann als Alexandrine war besonders ausgezeichnet. Laune, Schalkhaftigkeit, Gemüth und Naivetät gaben ihrem Spiele eine eben so ergreifende, als gefällige Schattirung, und eine Gleichheit der Durchführung von Anfang bis zu Ende, erhöhten den Kunstwerth ihrer Leistung. Diese Rolle gehört unstreitig zu den anmuthigsten und vollkommensten dieser hoffnungsreichen Darstellerin. Hr. Lucas gab den Wellenberg mit Gefühl und durchdachtem Ernst. Hr. Herzfeld, welcher für einen gewissen Dialekt eine besondere angeborne Neigung hat, applizirte ihn auch heute mit starken Tinten. Mad. Weissenthurn selbst spielte die kleine Rolle der Mutter Wellenberg's, und zwar mit der an ihr bekannten Innigkeit, künstlerischen Ruhe und würdigen Abgeschlossenheit. Wir haben schon früher bemerkt, daß dieses Lustspiel und alle Spielenden vom Publikum mit stürmischem und wohlverdientem Beifall überhäuft wurden. —b—

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: „Königin für einen Tag." Komische Oper in drei Aufzügen, von Scribe und Saint-Georges, übersetzt von Freiherrn von Lichtenstein. Musik von Adam.

Wir wissen es längst schon, was von den neueren komischen Opern der Franzosen, diejenigen des beliebten Doppel-A's: Auber und Adam nicht ausgenommen, zu halten ist — nichts sonst, als der Text. Gibt dieser seiner Benennung kein Dementi, ist er nämlich komisch, pikant, amusant, dann thut's den heitern Parisern jede Musik recht. Sie braucht neben dem Texte keine bessere Rolle zu spielen, als in einer lustigen Gesellschaft; wenn sie nur da ist, ob sie von Musard'schen Quadrilles, Tolbeck'schen Galopes, Strauß'schen Walzern, von der Liedersammlung des Gamin oder andern wildwachsendem Gesangs-Unkraut herstammt, darum kümmert sich das lachende Publikum der Opera-Comique nicht. Während die feingewebte In-

Digitized by Google

trigue, die leichte Pikanterie dem Luſtſpiele der Franzoſen die Primatie, die Beherrſchung aller europäiſchen Repertoires unbeſtritten erhält, entfernt ſich ihre komiſche Opern-Muſik immer mehr von der Eleganz, von der lieblich-edlen Weſenheit, welche den Werken Iſouard's, Dalayrac's, Berton's, Boieldieu's u. A. ſo vielen Reiz verliehen hatten. Man überſetzt und überarbeitet immerhin die Scribe'ſchen Operndücher zu Luſtſpielen oder Poſſen, ſcheere ſich jedoch nicht zu viel um die ſchlechten Vaudeville-Chanſons des Hrn. Adam, denn der hat nicht in den Apfel der Erkenntniß einer guten komiſchen Opernmuſik gebiſſen. Das Schlechte brauchen wir nicht erſt aus der Fremde kommen zu laſſen, das findet ſich ſchon bei uns in der Heimat, und hat wenigſtens das Verdienſt, daß es vaterländiſch iſt. — Man ſpricht und lieſ't allenthalben ſo viel Gutes von Lorzing's „Czar und Zimmermann!“ Vielleicht macht ſich dieſer Zimmermann auch zu uns ein Loch!

Ich erinnere mich nicht, von bedeutendem Succeſſe der „Reine d'un jour“ ſelbſt bei ihrer Darſtellung in Paris geleſen zu haben, und wenn ſie dort ja gefiel, ſo hatte ſie es lediglich dem Buche zu danken. Die plötzlichen Standeserhöhungen, zumeiſt unwahrſcheinlich, oder gar wie in der vorliegenden Oper nur imaginär, eine bloße Maskerade von denſelben, welche aus jener Umkehrungsepoche, wo das Hohe fiel und das Niedere ſich erhob, ſich herſchreibend, jetzt noch in Frankreich ſpuckend ſich in den Gemüthern herumtreiben, und Urſache ſo vieler Verrückungen und Unfriedſamkeiten ſind, ſind auch in ſeinem bühnlichen Leben die Scheibe, wonach ſtets gezielt wird. In dem „Poſtillon“ ſahen wir eine Bäurin zur großen Dame werden; hier geht es ſchon um eine Stufe weiter, eine Putzmachermamſell, eine Griſette muß die Rolle einer Königin übernehmen. Die Sache iſt ſtark, aber immerhin poſſierlich, beſonders jene Szenen, wo die Pſeudo-Königin ſich gegenüber ihrem Amanten, dem Matroſen Marcel, befindet. Ueberhaupt iſt das Sujet dieſer Oper im Ganzen recht drollig, wenn auch etwas gar zu ſehr auf die Spitze geſtellt; allein die franzöſiſche Luſtſpiel-Taktik weiß es da oben mit ſicherer Balance zu erhalten, um ſo eher, wenn Gewandtheit und Aplomb eines Zuſammenſpieles, welche in Paris auch den Sängern keine ſpaniſchen Dörfer ſind, die Schwebeſtange mittragen helfen. — Alſo eine Spiel-Oper? Was iſt eine Spiel-Oper? Eine Charade, deren erſte Sylbe deutſche Sänger nicht auflöſen können. Ueberhaupt liegt in dem Ausdrucke „Spiel-Oper“ eine ſehr artige Entſchuldigung für den Komponiſten, welcher in derſelben nichts oder wenig geleiſtet hat. Bei einer Spiel-Oper hat der Komponiſt gewöhnlich bloß einen ſchmalen Saum an das Kleid genäht, der Buchverfaſſer aber hat den Stoff geliefert, und die ganze Robe paſſend und nett verfertiget. Daß die Franzoſen die beſten Sujet-Schneider ſind, davon gab uns ein deutſcher Komponiſt unlängſt den Beweis, welcher eben dem Hrn. v. Saint-Georges, dem Collaborator an dieſer „Königin für einen Tag,“ 1000 fl. für einen Text bezahlte. Es lebe die deutſche Kunſt, welche ſich mit galliſcher Dichtung vermählt! Der Zwiſt iſt aber auch bald nach der Heirath in dieſer Ehe ausgebrochen!

Ueber Inhalt und Werth der Adam'ſchen Muſik, können wir uns kurz faſſen. Wir haben ſchon oben angedeutet, zu welcher Gattung ſie zählt. Wenn wir zwei oder drei Nummern, als doch nicht ganz und gar wirkungslos bezeichnen, ſo haben wir das Bedeutungsvollſte in der Oper hervorgehoben. Das Andere iſt im wahrſten Sinne des Wortes — Nichts. Etwas Gaſſenhauer, etwas Walzer, etwas uniformliche italieniſche Abfälle, und das Alles auf eine ziemlich ungeſchickte Weiſe locker zuſammengeheftet. Man höre es, Hr. Adam hat dieſe Muſik geſchrieben und nicht komponirt, das gute Libretto flößte ihm Leichtfertigkeit anſtatt Begeiſterung ein. Er dachte ſich, mit der guten Gelegenheit dieſes Textes fahre ich ſehr bequem mit, auf ein und der andern Station kann mich ſogar mein „Poſtillon“ fahren. — Das Duett zwiſchen Francine und Marcell, ein Chor im erſten Akte, und die große Arie im dritten Akte, welche ſich bloß durch die reizende Fiorituren, welche ſich Dlle. Luzer hineinflocht, ſo anſprechend geſtaltete, dürften die motivreichſten Nummern ſein. Das Matroſenlied im zweiten Akte iſt ein Gaſſenhauer.

Rückſichtlich der Ausführung können wir bloß Dlle. Luzer (Francine) wahrhaft verdientes Lob ertheilen, da ſie nicht nur durch brillante Ausſtattung ihrer Geſangsnummern dem Parte, ſo oft es möglich war, die gefälligſten Seiten abgewann, ſondern ihn auch auf allerliebſte Weiſe ſpielte; beſonders gab ihr der erſte Akt hiezu die meiſte Gelegenheit. Die Coliſichets, die pikanten Figürchen in dem Duette mit Marcel, ſo wie die ſchönen Coloratur-Gewinde in der großen Arie im dritten Akte, wurden von ihr mit wohlthuender Friſche und ſeltenem Geſchmacke ausgeführt. Das Allegro der Arie mußte ſie wiederholen, auch wurde ſie mehreremale gerufen. Hr. Erl (Marcel) ſang Einiges gut; aber das Ganze war ſpröde. Spiel und Proſa! Da hilft das Stimmregiſter nicht aus. Brighton wird Breithen und nicht „Britſchen“ ausgeſprochen, auch heiß't nicht Depetſche, ſondern Depeſche. Hr. Fortimar recht heiter als Gaſtwirth, dagegen Dlle. Treffz zu ſteif als Lady Peckinbrook. Hr. Gehrer — nicht vornehm als vornehmer Portugieſe, und Dlle. Swatek unbeholfen. Dirigent der Oper war Hr. Kerzling, die Aufnahme derſelben eine gleichgiltige. —r.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Vorgeſtern zum erſten Male: „Der Geiſterſohn als Harlekin.“ Große komiſche Zauberpantomime in zwei Akten, von J. Fenzl.

„Wenn die Noth am Größten, iſt die Hilfe am Nächſten!“ Ich war in der großten Referenten-Noth, was ich zum hundertſten Male über das hundertmal, und dennoch ein und daſſelbe Geſehene, was ich wieder über dieſe Pantomime berichten ſollte, und wie ich alſo nach einer deshalb ſchlafloß durchwachten Nacht heute Morgens ausgehe, und in meinem Bedrängniß gen Himmel blicke, finde ich auf der Erde folgendes Schreiben, welches zu meinem Erſtaunen ein pantomimiſches Urtheil enthält, und das ich hier wörtlich mittheile:

Liebe Lini!

Ich war geſtern mit der lieben Mama, mit dem lieben Papa, mit den lieben Onkel, mit der lieben Tante, mit den lieben Schweſtern Reſi, Lon, Bertha, Pauline, mit den lieben Brüdern Moriz, Heinrich, Wilhelm, Auguſt, mit unſerm lieben Herrn Lehrer und unſerer lieben Frau Gouvernante in einer Loge im Leopoldſtädter Theater, bei der neuen Pantomime unſeres Tanzmeiſters, Hrn. Fenzl, und habe mich außerordentlich unterhalten. Unſere lieben Eltern hätten Dich und Deine liebe Familie auch gern eingeladen, allein die liebe Frau Gouvernante meinte, daß Ihr nicht ganz komod Platz bei uns haben würdet, und ſo iſt es aufgeſchoben worden, bis wir einmal eine etwas größere Loge bekommen. Ach! meine liebſte Lini, was unſer lieber Tanzmeiſter doch für ein außerordentliches Gedächtniß haben muß! Alles, was wir ſchon ſeit drei Jahren mitſamm in ſeinen wunderſchönen Pantomimen geſehen, habe ich mit der lieben Mama, mit dem lieben Papa und den lieben Geſchwiſtern heute wieder geſehen, aber ne möglich noch weit ſchöner. Der liebe Bruder Auguſt, welcher noch ein rechtes Kind iſt, wollte ſich immer erzählen laſſen, was denn eigentlich vorgeht, aber ich weiß nicht, warum es ihm Niemand ſagen wollte? Nicht einmal unſer lieber Herr Lehrer. Die liebe Schweſter Toni war auch ſo kindiſch und weinte, als dem Pantalon die große Geige an den Kopf geſchlagen, und er dann erſt recht gut durchgeprügelt und auf der Erde herumgeſtoßen wurde! Was die liebe Schweſter Toni doch noch für ein Kind iſt, das thut ja gar nicht weh, im Gegentheil. Die lieben kleinen Kinder unſeres lieben Herrn Tanzmeiſters haben wieder wunderſchön getanzt. Und da war der liebe Bruder Moriz wieder ſo kindiſch, zu glauben, das viele, viele Tanzen müſſe die lieben Kinderchen zu ſehr anſtrengen. Welch ein Kind der liebe Bruder Moriz doch iſt. Ich tanze gleich eine ganze Nacht durch, beſonders, wenn der — — — — da iſt. — — Nach vielen ungeheuer ſchönen Sachen heirathet endlich doch der liebe Harlekin die liebe Columbine, welche ein ſehr junges Mädchen iſt, und Dlle. Lenz heißt. Ja, die liebe, die wahre Liebe ſiegt wieder, und das hat mich ſehr gefreut! Aber ach, unſer lieber Tanzmeiſter mit ſeinen lieben Kleinen, trat heute zum letzten Male auf, und er zieht fort, fort von Wien. „Wer das Trennen hat erfunden, hat der Freundſchaft nie gedacht,“ ſagt Schiller. Ich bin ſehr verſtimmt! Deine unglückliche Flora.

Nach dieſem eben ſo erſchöpfenden als gemüthlichen Urtheil, haben wir nur noch des beſonderen außergewohnlichen Umſtandes zu erwähnen, daß beide hübſch gruppirte Schlußtableaux mit — bengaliſchem Feuer beleuchtet waren! —ny—

Neuigkeits-Plauderer.

(Schauderhaftes Verbrechen.) Man ſchreibt aus Frankfurt a. M.: Eine gräßliche That hat am 23. v. M. die ganze Stadt mit Trauer und Entſetzen erfüllt. Ein Arbeitsmann in der hieſigen Dammvorſtadt, ein täglicher Trunkenbold, und dadurch zerrüttet an Leib und Seele, wie in ſeinem Hausweſen, hat ſeinen drei Kindern (von 5 und 3 Jahren und 8 Monaten), nachdem er das Haus verſchloſſen, mit einem Raſirmeſſer den Hals abgeſchnitten, und dann dieſe Exekution an ſich ſelbſt vollzogen. Bei Allen waren die Arterien durchſchnitten, ſo daß der Tod bald erfolgt ſein muß. Die Kinder waren geſund und wohlgebildet, und namentlich der fünfjährige Knabe wunderſchön. Man denke ſich den grenzenloſen Schmerz der Mutter, als ſie nach ihrer Heimkehr dieſe Gräuel der Verwuſtung ſah, und Mann und Kinder im Blute ſchwimmend fand! So viele Opfer werden täglich der hölliſchen Flamme des Branntweins gebracht. Gibt es denn kein Mittel, dieſem Molochdienſte Schranken zu ſetzen? — An demſelben Tage ertrank ein eilfjähriger Knabe, der einem Waſſertreter, welcher ſeine Kunſtſtücke auf der Oder zeigte, vom Eiſe aus, womit der Fluß noch theilweiſe bedeckt iſt, zuſehen wollte.

Bunteriet.

— Napoleon fuhr einſt mit der Lady ** und wäre beinahe von einer Brücke in einen tiefen Thalgrund geworfen worden. — Napoleon ſagte ſcherzend zu der darob ſehr erſchreckten Donna: „Nun wären Sie beinahe mit mir geſtorben.“ — „O Sire,“ rief die Dame, „vielmehr unſterblich geworden.“

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 7. März: „Leichtſinn aus Liebe.“ — Den 8.: „Der Sohn der Wildniß.“ — Den 9.: „Die Erbſchaft,“ und „Sie hilft ſich ſelbſt.“ — Den 10. zum erſten Male: „Eliſabeth.“ — Den 11. dieſelbe Vorſtellung wiederholt. — Den 12.: „Maria von Medicis.“ — Den 13.: „Eliſabeth.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgaſſe Nr. 201.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 48. Mittwoch, den 9. März 1842. Sechſter Jahrgang.

Eine moderne Liebe.

Von W. F. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

Legard wußte ſehr genau, daß ſein Aeußeres nicht geeignet war, ihm bei ſeinem erſten Erſcheinen Damenherzen geneigt zu machen. Obgleich blond, von blauen Augen, ſchönem, wohlgeordnetem Haare, den edelſten Geſichtszügen, und einem feinen, faſt adeligem Körperbaue, hatte doch der Ernſt ſeiner Lebensanſchauung ſo ſehr die Herrſchaft über ſein Aeußeres an ſich geriſſen, daß ſich ſelten und niemals bei einem erſten Auftreten, in ſeinen Bewegungen und Reden, das ſo bedeutungsvolle Siegel eines Damen-Lieblings ausdrückte: als gäbe es in der Welt bloß einen Salon, und in dieſem drei, zwei oder nur eine Dame.

Legard hatte alſo, ohne daß er es ahnte, bei ſeinen vier oder fünf erſten Beſuchen, nach dem Tage ſeiner großen Entſchließung, das Unglück, Valerien ſo ſehr zu mißfallen, daß dieſe es damals für völlig unmöglich hielt: der blaße Advokat könne jemals ihrem Herzen gefährlich werden. Dagegen hatte auch dieſer mit aller ihm eigentlichen Schärfe und Eindringlichkeit der Beobachtung, ſeine Blicke auf Valerien fallen laſſen.

Sie war jetzt 29 Jahre alt, alſo in gleichem Alter mit ihm. Der Geſammteindruck ihrer Geſichtszüge war unſchön und faſt abſtoßend, dagegen die Stirne hoch und glatt, der Teint von faſt durchſichtiger Reinheit; die Lippen fein, voll und von der ſchönſten Röthe, das braune Haar von reicher Fülle; und leicht verwiſchten dieſe ſchönen Einzelnheiten den weniger angenehmen Stempel des Ganzen. Doch war Valeriens Antlitz nicht reizend, ſo war ihre übrige Geſtalt von einer Schönheit der Form, die die vergleichende Einbildungskraft ſogleich an eine Diana Lanfreſchinis denken ließ. Bildung und Gemüthstiefe in Bezug auf das Mehr, welches die Welt neben dem elterlichen Kreiſe umfaßt, waren bei der Vicomteſſe ſo unbedeutend, wie vor 9 Jahren.

Legard, welcher zuerſt prüfen, deutlich ſich von dem Vorhandenſein jener Gefühlsfähigkeit überzeugen wollte, die ſeinen Ernſt mit aller Glut des Verlangens an ein Weib hinzog, kleidete ſein Benehmen gegen Valerie in eine ſo ehrerbiethige Kälte, daß ſie nicht im entfernteſten ſeine Abſicht gegen ſie zu errathen vermochte. Für dieſe Zurückhaltung hatte er noch einen andern Grund. Er beſaß ungeachtet ſeines bedeutenden Rufs, und vielleicht nur eben deshalb, weil er bisher für denſelben ausſchließend wirkte, nichts als glänzende Erwartungen, die zwar die nächſten Monden ſchon verwirklichen konnten, die aber der Stolz und die Spekulation des Vicomte, wenn er dieſen vielleicht um die Hand ſeiner nunmehr ſehr vermögenden Tochter bat (der Vicomte hatte vor zwei Jahren eine bedeutende Erbſchaft gemacht), ſehr leicht, als kühne Träume eines viel begehrenden Phantaſten beſpötteln konnte; ein möglicher Fall, vor den zu hüthen der feſte Entſchluß des gleich ſtolzen Sachwalters war.

Seine Erforſchung des Fräuleins Belmont begann er dadurch, daß er mit der vertrauenerweckendſten Weiſe Valerie zu einigen Mittheilungen über ihr unglückliches Verhältniß brachte, und dieſe, durch Kreuz- und Querfragen, deren Zuſammenhang und Bedeutung die Vicomteſſe nicht ahnen konnte, nach und nach zu einer immer größern Kenntniß des ganzen Ganges ihrer Empfindungen erweiterte.

Legards ungemein zartes Gefühl ließ ihn, jedem Gemüth gegenüber, die Töne finden, um ſich in der kürzeſten Zeit ein unbegrenztes Vertrauen zu erwerben; ſelbſt durch ſo Vieles in Herz und Kopf begeiſtert, verſtand er es, wo es ihm darum zu thun war, auch Andere zu begeiſtern. Valerie entging dem Seelenzauber nicht, mit dem Legard ſie umſtrickte, und bald hatte ſie für ihn keine verborgene Falte ihres Herzens. Er erfuhr: wie ſie nach jenem Auftritt in der Redoute mehrere Wochen faſt dem Tode nahe, erkrankt geweſen, wie ſie ſich, ungeachtet ſie ſelbſt den Unwürdigen von ſich geſtoßen, dennoch von neuer Sehnſucht nach dem Fortbeſtand ihrer Liebe gegen ihn ergriffen gefunden; wie der Zufall es gewollt, daß ſie einſt bei ihrer Tante, der Frau des Präfekten, ſich allein ihrem treuloſen Geliebten gegenüber gefunden, und da er die Kälte der Entfremdung, welche er in der Gegenwart der Präfektin, gleich ihr, angenommen, fortwährend beibehielt, ſie, unfähig, ihr überwallendes Gefühl zu bemeiſtern, ſich mit einem Strom von Thränen an ſeine Bruſt geworfen; und wie hierauf die völlige Verſöhnung der Liebenden nur deshalb nicht von Folgen geweſen, weil der Vicomte ſeiner Tochter jede Gelegenheit abſchnitt, den Belgier auswärts zu ſehen oder zu ſprechen, und dieſen der Ablauf ſeiner Urlaubszeit in kurzer Zeit nöthigte, Bordeaux mit Lüttich ſeiner Garniſon zu vertauſchen.

Legard wußte jetzt, was er wiſſen wollte. Jener bewußte oder unbewußte Drang, welcher die Vicomteſſe gegen ihren, ihr in Kälte und Entfremdung entgegenſtehenden Geliebten, zu der Anfrage hinriß: ob denn alle die tauſend mit den heiligſten Eiden beſiegelten Schwüre ewiger Liebe durch die Trennung einiger Wochen bis auf den letzten Funken ausgelöſcht ſeien, hatte ihm die reichen Schachte ihrer Innigkeit, ihrer Liebe er-

Digitized by Google

kennen lassen. Sie war das Weib, wie er es wünschte, wie er es anbetete, denn sie hatte um den Preis ihrer Liebe einen Schritt gethan, den die Welt, die Autorität, welche den Zug menschlicher Empfindungen ganz anders beurtheilt, als das eigene Bewußtsein und die Stimme denkender Edlen, erfährt sie ihn, als niedrig bezeichnet. Jetzt in seinen Tiefen von der glühendsten Zuneigung gegen Valerie erfüllt, dachte er einzig daran, sie in den Stand zu setzen, ihn in Bezug auf Liebe und Innigkeit so erkennen zu lernen, wie er bereits sie kannte.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Concert-Salon.

Musikalisch-deklamatorische Akademie im Musikvereinssaale, am 8. März.

Der Veranstalter dieser Akademie bestimmte deren halbes Erträgniß der Kinderbewahr-Anstalt in Neulerchenfeld, ein menschenfreundlicher Wille, welcher sich, nach dem Besuche zu schließen, leider nicht zur ersprießlichsten That gestaltet hat, obschon es sich der Unternehmer angelegen sein ließ, die Mitwirkung mehrerer geschätzter Mitglieder hiesiger Bühnen zur Förderung seines beabsichtigten Zweckes zu gewinnen. Bei dem heurigen Ueberfluß an Concerten, ist auch gegen die besseren derselben eine Gleichgiltigkeit eingetreten, die selbst durch Wohlthätigkeitszwecke schwer aufgehoben werden kann. Deklamations-, Gesangs- und Instrumentalstücke lösten sich wechselweise ab. Deklamirt wurde von Dlle. Plamer und Hrn. Lucas; Erstere hatte Saphir's „Perle und Demant," Letzterer eine Ballade: „Friedrich der Schöne in der Veste Trausnitz," von Schweikart, gewählt. Beide sprachen verständig und warm. Die Gesänge, welche von den Herren Wild und Schmidbauer ausgeführt wurden, waren: „Ermunterung," Lied von Hoven, und „dies Bildniß" aus der „Zauberflöte." Hr. Wild trug das Lied mit so vielem Ausdrucke vor, daß es zur Wiederholung begehrt wurde. Herr König begleitete den Sänger auf dem Waldhorne. Unter den Instumental-Soles erwarb sich das von Hrn. Simon Schlettinsky gespielte Adante und Rondo aus Beriot's Violin-Concert vielen und verdienten Beifall. Hr. Sch. ist ein Schüler unseres wackeren Hellmesberger, und erfreute sich leider niemals des rosigen Lichtes, er ist blind geboren! Man muß in der That über die Reinheit, gute Bogenführung und den schönen Vortrag in seinem Spiele staunen, aber auch seinem Meister gebührt alle Anerkennung. Hr. Behrens, ein junger Klavierspieler, trug den ersten Satz eines Kalkbrenner'schen Concertes vor. Er zeigte für einen Concert-Novizen viel Geläufigkeit; allein in dieser Kalkbrenner'schen Notenbaspelei liegt gar so viel dilettantische Stubenlauigkeit. Gerufen wurden Alle. Eröffnet wurde die Akademie mit einer Ouverture von Hrn. Karl Haslinger, welche den Vorzug einer hübschen Instrumentation hat. Herr Hellmesberger dirigirte das Orchester. H—r.

Akademie zum Besten des Spitales St. Elisabeth.

Wir wollen erst der Orchesterstücke, gleichsam der komnakteren Theile dieser Akademie erwähnen; es sind dies drei Kompositionen des schwedischen Kapellmeisters, Hrn. Dr. Berwald: Ein „humoristisches Capriccio," ein Tongemälde: „Elfenspiel" betitelt, und ein Fantasiestück: „Norwegische Lieder." Strenge genommen sind's lauter Fantasien, nur daß in dem „Elfenspiel" als Tongemälde ein gewisser pittoresker, vielfach angefochtener Styl verwaltet. Und doch möchte ich gerade dieses für die vorzüglichste dieser drei mit Geist gearbeiteten Kompositionen halten. Es ist sehr schwer, den „Humor" faßlich, mit hervordrängendem Charakter in der Musik hinzustellen. Die Musik ist entweder heiter oder klagend; das Lachen und Weinen in einer Thräne auszugießen, ist eine der am seltensten, und nur von den größten Genialitäten gelos'ten Aufgaben in der Tonsprache; Lustigkeit und tändelnder Rhythmus machen den Humor noch nicht. Dennoch ist das Capriccio ein recht interessanter, charmant kombinirter Satz. Mehr als dieser jedoch sprach uns das Tongemälde „Elfenspiel" an. Man findet darin ganz eigenthumliche, superben Effekt hervorbringende Figuren; ein gewisses Flattern und Säuseln ist in einer recht geistvoll ausgeführten musikalischen Paronomasie geschildert. Nur dünkt mir das starke Hereindröhnen der Posaunen und Hörner in die elfischen Kreise ein unpassender Strich in dem Gemälde. Doch wie gesagt, das Ganze präsentirt sich als ein mit vieler Effektkenntniß und harmonischer Farbenkunde komponirtes Tonstück. Die Fantasie: „Norwegische Lieder" ist besonders von nationalcharakteristischem Standpunkte aus betrachtet beachtenswerth. Hr. Dr. Berwald, welcher die Ausführung seiner Kompositionen selbst dirigirte, wurde mit lebhaftem Beifalle und Hervorruf belohnt. Die kleinen Söhne des Hrn. Prof. Hellmesberger legten in Doppelvariationen von Maurer eine für ihr Alter ungewöhnliche Befähigung und Ausbildung dar. Hr. König blies eine Fantasie von Storch für das chromatische Waldhorn mit vielem Geschmacke. Dlle. Josephine Kaiser sang eine Arie aus Donizetti's „Pia di Tolomei," und fand sowohl durch ihre schöne Stimme, als ihren fioriturreichen Vortrag laute Anerkennung. Nicht so sehr möchte ich der Ausführung des Bolero für die Harfe von Godefroid, gespielt von Hrn. Krüger, das Wort reden. Auch schien das Stück für ein Bolero viel zu gedehnt. Unter sämmtlichen Pieces sprach die Fantasie auf der Oboe, von Hrn. Reuter ausgeführt, am meisten an. Der Künstler behandelt sein Instrument auch wirklich mit seltener Meisterschaft. Ich weiß nicht, ob dieser Dünnschnabel unter dem Blasevolke jemals so beifällig durchdrang, wie in der Hand des Hrn. Reuter. — Gerufen wurden Alle. — Die Akademie war wenig besucht, da ein Künstler en vogue, in derselben Stunde seine lockenden Töne erschallen ließ. Der allerhöchste Hof beehrte die Akademie mit seiner hohen Anwesenheit. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Der dramatische Dichter Laignez) ist am 29. v. M. in einem Alter von 86 Jahren in Paris gestorben. Seine Zeitgenossen wissen es kaum mehr, daß er der Verfasser eines Stückes ist, welches seiner Zeit in ganz Europa als Oper, wie als Drama, unter dem Titel „die diebische Elster" das größte Aufsehen machte.

(Ein neues Stück von Alexander Dumas,) „Lorenzino", ist im Theater franҫais zu Paris ausgepfiffen worden; man sagt, es sei ihm Recht widerfahren.

(Leipzig.) Laube's „Monaldeschi" ist am 27. Februar zum dritten Male beim vollsten Hause gegeben worden. Damit bestätigt das Publikum, was in allen Beurtheilungen des Stückes anerkannt wird: es besitzt Interesse. Auf der Bühne halten wird es sich indeß keineswegs; dazu läßt es zu kalt. Das Ganze ist eine gut maskirte Komposition des Verstandes, aber auch nur des Verstandes. Poetische Beseelung fehlt. Auch ist es unrichtig nach allen bisher giltigen Begriffen, das Stück eine Tragödie zu heißen. Es ist Schauspiel, obgleich der Titelheld auf der Szene stirbt.

Neuigkeits-Plauderer.

(A. W. Schlegel) hielt am 26. v. M. in Bonn die erste der sechs Vorlesungen, welche die Herren Argelander, Bischof, v. Dechen, Goldfuß, Noggerath und v. Schlegel, für den gebildeten Kreis der Herren und Frauen Bonns angekündigt hatten. Das Auditorium bestand aus mehr als 500 Personen beiderlei Geschlechts. Der Vortrag verbreitete sich über die Geschichte der Architektur, Skulptur und Malerei; er enthielt einen interessanten Abriß dieses reichen Stoffs, und es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß es allerdings schwierig sein mußte, eine glückliche Auswahl desselben in der Zeit von anderthalb Stunden so zusammenzudrängen, daß dadurch eine gehörige Rundung des Ganzen hervorging. Diese Aufgabe hat Hr. A. W. v. Schlegel glücklich gelöst: der Vortrag war lebendig, leicht faßlich, wie er für ein so großes Publikum sein mußte, und gewürzt mit freundlich ansprechendem Humor. Die Befriedigung war vollkommen und allgemein.

(Eine Vergiftungsgeschichte,) welche zeigt, wie vorsichtig man sein müsse, beschäftigt eine Weile das Publikum in Danzig. Der Lieutenant H., ein sehr geachteter und beliebter junger Offizier, bezog das Quartier eines Kameraden, welcher darin eine Tüte mit Belladonna, die er zu einer Pferdekur gebraucht hatte, zurückließ, und ihn bat, sie zu vernichten. H. bewahrte in demselben Gelaß eine Tüte Thee auf; es besuchte ihn der Lieutenant von K., und Jener befiehlt seinem Bedienten, Thee zu bereiten. Dieser nimmt die Belladonna, und Beide finden den Thee, mit Rhum und Milch getrunken, vortrefflich. Der Bediente hatte vor dem Auftragen desselben auch seine Portion eigenmächtig abgenommen. K. genießt nur ein paar Tassen, und entfernt sich. H. aber etwas mehr von diesem Getränk. Plötzlich fühlt er ein Unwohlsein, er ruft nach dem Bedienten, dieser stürzt ihm aber fast sinnlos entgegen, jedoch kann er die Tüte bezeichnen, aus welcher er das Getränk bereitet hat. H. trägt den betäubten Bedienten noch zur Wirthin, einer Milchhändlerin, herunter, und von hier wird zu den Aerzten geschickt, deren auch gleich sieben an der Zahl eintreffen. Der naschhafte Bediente hatte am meisten gelitten, denn er fiel in eine Tobsucht, daß ihm die Zwangsjacke angelegt werden mußte. Man sandte einen Freund zu K., um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, und ihm anzuzeigen, daß er vergiftet sei; dieser, der hievon nichts fühlte, glaubte, daß man einen Scherz mit ihm machen wollte; aber bald stellten sich bei ihm die Symptome ein. Genug, alle Drei sind gerettet, und haben nur mehrere Tage die Folgen des Gestes in einer Betäubung der Sinne gefühlt. — H., ein Mann, der seinen Muth mehrfach gezeigt-

Digitized by Google

und dafür die Rettungsmedaille erworben hat, bekennt doch, daß er ein eigenes Gefühl, zu wissen, man sei vergiftet, aber nicht zu wissen, ob Rettung möglich sei.

(Aus der Berliner Kriminal-Chronik.) Die Berliner Kriminal-Zeitung theilt folgenden Vorfall zur Warnung mit, der sich vor nicht langer Zeit irgendwo zugetragen. Ein Gewerbtreibender, welcher sich im Geldnoth befindet, wendet sich an einen ihm bekannten Kommissionär und ersucht ihn um Anschaffung eines Darlehens von 200 Thlrn. Dieser ist dazu bereit, verlangt aber, daß ihm jener ein Empfangsbekenntniß auf Höhe dieser Summe ausstelle, um, wie er sagt, darauf von einem Dritten die verlangte Summe gezahlt zu erhalten. N. N. geht darauf ein und schreibt die geforderte Quittung. Im Besitze derselben aber begibt sich der Kommissionär sofort zu einem andern Geschäftsmann, cedirt diesem das Schuldenbekenntniß des N. N. für den Preis von 115 Thlrn. und erhält die Cessionssumme ausgezahlt. Großmüthig genug läßt er jedoch hiervon 40 Thlr. in den Händen des Cessionärs zurück, mit dem Auftrage, diese Summe für ihn an N. N. zu zahlen, da er demselben noch auf Höhe dieses Betrages verschuldet sei. Diese Zahlung erfolgt, und N. N., in peinlicher Geldverlegenheit, nimmt die 40 Thlr. an, um nur einigen seiner dringendsten Verbindlichkeiten genügen zu können. Sein Schuldschein über 200 Thlr. besteht fort, und er ist auf diese empörende Weise in der Gefahr, um 160 Thlr. geprellt zu sein. Die Sache ist übrigens, wie hinzugefügt werden kann, bei dem kompetenten Kriminal-Gerichte bereits zur Sprache gebracht.

(Eine Probe der Liebenswürdigkeit Pariser Fischweiber.) Eine wahrscheinlich erst seit Kurzem verheirathete Dame, die noch wenig in die Gewohnheiten einer Pariser Hausfrau eingeweiht war, durcheilte an einem Montage des Monats Dezember die Fischhalle in Begleitung ihres Dienstmädchens, welches den Korb für die Einkäufe trug. Die Antipathie der Dames de Halle gegen die Hausfrauen, die selbst ihren Einkauf besorgen, ist bekannt. Bei der Erscheinung der jungen Dame entstand eine allgemeine Aufregung. Anfangs hinter schmeichelnden Benennungen versteckt, denn das ist der verfängliche Eingang der katilinarischen Reden des achtbaren Standes der Fischweiber. „Meine Allerliebenswürdigste, sprechen Sie doch mit mir," sagte die Eine, „kommen Sie zu mir, damit ich mit Ihnen handle, schöne, junge Frau." — „Wollen Sie Austern, mein Engelchen," sagte die Andere, „ich habe schöne, frisch wie Sie, mein Schatz, und das will etwas sagen." — „Hier sind die Erstlinge der Häringe," sagte eine Dritte, „ganz frische Häringe, mein süßes Täubchen, kaufen Sie zuerst von mir, mein kleines Phänomen, das wird mir Glück bringen!" — Die junge Frau geht hinzu, trifft ihre Auswahl und fragt nach dem Preise von drei Häringen und zwei Steinbutten. — „Sechs Franken für Sie, mein Engel," antwortete die Verkäuferin, „es ist bloß, um Bekanntschaft zu machen, und die Ehre Ihrer Kundschaft zu haben." — Die Frau bietet kühn zwei Franken für die Waare. — „Denk' Dir, Marie," schreit das Fischweib zu ihrer Nachbarin, und nimmt plötzlich einen ganz andern Ton an, „sieh' Dir einmal die saubere Race an, sie bietet mir vierzig Sous! — Sie glauben also, mein Turteltäubchen, daß man seine Waare gestohlen hat? Ei, sieh' doch das Aeffchen! — Geh' doch heim, Meerkatze, und sag' mir Deine Adresse, ich werde es Dir noch durch den nächsten Vetter meines Hundes zuschicken!" — „Das würde dieser Herzogin Herzklopfen machen," versetzte die Nachbarin, „aber Virgine, hast Du nicht Spitalsuppenzettel? gib ihr einen in den Kauf; das wäre eine sehr wohl angewendete Barmherzigkeit!" — Und bald richten einstimmig über dreißig wortreiche Sprecherinnen von allen Enden der Halle das Kreuzfeuer ihres Schmähregisters gegen die Aermste, welche sich mitten unter dem Hurrah beschämt und verwirrt aus dem Staube macht, und leise bei sich schwört, nie wieder den Fischmarkt zu besuchen.

(Ein Hühneraugen-Befreiungs-Maschinen-Verfertiger-Kampf) setzt ganz Breslau in Bewegung. Es ist ein Kampf der weißen und rothen Rose, der hier in furchtbarer Wuth loszubrechen beginnt. Ein Herr Schwarz in Breslau, und der vielgekannte Herr Groß in Breslau haben beide Hühneraugen-Vertilgungs-Mittel angekündigt. Unter den Befehlshabern der den Hühneraugen feindlichen Armee ist aber nun selbst der Krieg entstanden, den Herr Schwarz in der „Breslauer Zeitung" gegen Herrn Groß, wie folgt, eröffnet hat: „Prismatische Hühneraugen-Feilen offerire ich für diejenigen Hühneraugen, welche etwa der Annonce in der „Breslauer Zeitung" Seite 60, oder in der „Schlesischen Zeitung" Seite 64, entgegen, dennoch vorhanden sind, zum Preise von 5 Sg. das Stück. Eduard Groß." — Prismatische Hühneraugen-Feilen! Dagegen kündigt Herr Schwarz Pyramiden-Hühneraugen-Feilen an! — die nach seinen Worten „alles am Fuße vertilgen." Die Breslauer Hühneraugen mögen bei diesem feilen Kampfe Acht haben, daß sie nicht ihre Füße verlieren.

(Bevorstehende Enthüllung eines Räthsels.) Es wurde häufig bereits durch die öffentlichen Blätter in frühern Zeiten gemeldet, daß Gustav III. von Schweden in seinem Testamente anordnete, daß zwei von ihm bezeichnete geschlossene Koffer, ein großer und ein kleiner, nicht eher als fünfzig Jahre nach seinem Tode, und zwar dann feierlich eröffnet werden sollten. Da bekanntlich der unglückliche Fürst am 15. April 1792 bei einem Maskenballe mörderisch angefallen, am 29. des nämlichen Monats verschied, und die testamentarisch-festgesetzte Periode mit dem 29. April 1842 zu Ende geht, so kündigen nun schwedische Blätter an, daß die im großen Universitätssaale zu Upsala unter Schloß und Siegel dermalen liegenden zwei Koffer am 30. April d. J., in Gegenwart einer gerichtlichen Kommission, werden eröffnet werden.

(Manuschreibt aus Paris:) „Ch. Th. L***, gebürtig aus Paris, einst Metzger der Vorstadt St. Antoine und unter dem Namen Charlot bekannt, ist in Lons le Saulnier gestorben; es ist dasselbe Ungeheuer, welches in der französischen Revolution den Kopf der unglücklichen Lamballe auf einer Picke umhergetragen. Wenige Jahre nach dieser That hatte er sich in Lons le Saulnier niedergelassen, wo er in tiefster Stille lebte und nicht durch die leiseste Spur seinen grausamen und blutgierigen Charakter mehr verrieth."

(Carousel.) In der Reitschule des neuen Palastes zu Wiesbaden fand am 25. Februar, zu Ehren des Geburtsfestes der verwitweten Herzogin, ein glänzendes Carousel Statt. Der Hof nahm die beiden Logen ein, für die obere Gallerie waren mehr als 800 Eintrittskarten vertheilt worden. Der regierende Herzog führte die zwölf am Carousel theilnehmenden Reiter an, von welchen je vier das reiche Kostüm der ungarischen Magnaten, das der ungarischen Ritter aus dem 13. Jahrhundert, und das der Beduinen trugen. Die Kostüme, und sogar die Pferdegeschirre, waren genau den historischen Ueberlieferungen angepaßt, und die Pferde von schönster Race. Dieses glänzende, in die Zeiten der mittelalterlichen Turniere zurückversetzende Schauspiel bildete einen merkwürdigen Kontrast mit dem modernen Putz, der von den Logen strahlte, und der reichen Beleuchtung nach der Benkler'schen Erfindung, die noch durch 4000 Kerzen erhöht wurde. Nach dem Carousel war Ball im Palaste.

(Schnürleiber.) Der „Dresdener Anzeiger" enthält in seinen letztern Nummern unter der Rubrik: „Oertliches" mehrere beherzigenswerthe Aufsätze über den schon so oft gerügten höchst verderblichen Gebrauch der Schnürleiber, und da in unsern Tagen alles durch Vereine geschieht, so schlägt Jemand vor: es möchten einige charakterkräftige Jungfrauen einen Schnürbrust verbannenden Verein bilden, deren Namen die Geschichte bewahren und die Mit- und Nachwelt segnen würde. Ein anderer glaubt jedoch das gewünschte Ziel durch einen Verein junger Männer sicherer zu erreichen, welche fest entschlossen wären, lieber dem Glück der Ehe zu entsagen, als das Systems des Schnürens bei den Erwählten ihres Herzens zu dulden. Bravo! dies wird helfen.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Friedrich Wilhelm III. und Gleim.

Es soll der Dichter mit dem König gehen! sang Schiller, der deutscheste Dichter; wenn aber irgend ein Ausspruch seines Idealismus, so wird dieser in Deutschland unerfüllt bleiben. Einen sehr richtigen Gesichtspunkt für dieses Verhältniß gibt Gervinus in einer Note zum vierten Bande seiner Literaturgeschichte. — „Als Friedrich Wilhelm III. den Thron bestieg, schrieb ihm Gleim in seinem zudringlichen Enthusiasmus so: „Sire, Voltaire, der Dichter, schrieb an Friedrich, den König, wie an seines Gleichen. Die deutschen Dichter machen sich mit ihren Königen nicht so gemein! Weil ihre Könige sich nichts aus ihnen machen, so machen sie sich aus ihren Königen nichts. Sie sind stolzer, als die französischen! Wenn aber ein König anfängt, Einer zu sein, wie Ew. Maj., dann sind sie nicht mehr stolz. Dann gebietet ihnen der König, ihn nicht zu loben. Dann sagt der Dichter: Ihn loben soll man nicht, wer aber kann's denn lassen? So geht's dem alten Soldaten, der auch einmal so etwas von einem Dichter war, er kann's nicht lassen. Friedrich der Dritte hatte nur einen Fehler; diesen Einen haben Ew. Maj. nicht; Sie sind ein deutscher König." Der König ließ sogleich durch seinen Kabinetsrath „dem Kanonicus Gleim für sein Andenken, und die in seinem Schreiben bezeigten devoten Gesinnungen, unter den aufrichtigsten Wünschen für die Ruhe und Zufriedenheit seines Alters in Höchstdero Namen danken."

Musikalisches.

— Ueber den vor Kurzem in Wien angekommenen Virtuosen auf dem Fagote und Mitglied der Stuttgarter Hofkapelle, Hrn. Neukirchner, sagt ein Artikel aus München vom 15. Februar in der „Allgemeinen Zeitung" Folgendes: „Der einzige anwärtige Virtuose, welcher diesen Winter nach Artot hier Concerte gab, war Hr. Neukirchner, von der Stuttgarter Hofkapelle. Hr. Neukirchner hat eine außerordentliche Geläufigkeit in Passagen, Sicherheit in Sprüngen, große Meisterschaft im Zungenstoß, ein besonders schönes Piano und großen Umfang. Der meiste Antheil ward einer Burleske, über das bekannte Motiv: „O mamma cara," welche durch ihre musikalischen Späße viele Heiterkeit erregte. Hr. Neukirchner geht von hier nach Wien, Prag, Dresden u. s. w., und wird überall die gerechte Anerkennung der Kunstverständigen finden, wie er auch vor mehreren Jahren in Paris dieselbe fand, zumal es gerade auf diesem schwierigen Instrumente nicht eben Viele zu so großer Meisterschaft gebracht haben dürfen."

Digitized by Google

Diesem Hrn. Neukirchner gezollten Lobe ist nur noch beizufügen, daß derselbe an seinem Instrumente wesentliche Verbesserungen angebracht hat. Sein Concert findet Dinstag den 15. März Statt. Es ist dem wackern Künstler zahlreicher Zuspruch zu wünschen; der Beifall wird gewiß nicht fehlen. E. L.

Naturhistorisches.

— Reisende, die aus Brasilien in Philadelphia angekommen, bestätigen die in englischen Blättern gemeldete Nachricht, daß der Naturforscher Dr. Lund, der gegenwärtig sich zu Lago-Santo aufhält, auf einer Reise in's Innere von Brasilien wirkliche versteinerte Menschenknochen neben versteinerten Skeletten von anerkannten vorweltlichen Thierarten entdeckt hat, die allem Anschein nach einer frühern Erdperiode angehören.

Hippologisches.

— Neulich fand in Romford ein sogenanntes Kirchthurmrennen (steeple-chase) in paralleler Richtung mit der Eisenbahn per „östlichen Grafschaften-Statt. Im Augenblicke, wo sich den Pferden die Schranken öffneten, ging ein eigener Konvoi mit Zuschauern auf der Bahn ab, welcher die Pferde stets in gleichem Schritte begleitete, und so die bequemste Gelegenheit bot, das Rennen vom Anfang bis zum Ende ununterbrochen zu beobachten. Dieser Vorgang steht gewiß in der Geschichte der Wettrennen einzig da!

Amusantes.

— Die Frau eines Dorfschulzen und die des Schullehrers suchten in Ansehung des Putzes sich zu überbieten, und es herrschte unter ihnen deshalb ein beständiger Neid und Groll. Einst kamen Beide bei einem Besuche, den sie einer Wöchnerin machten, zusammen. Die Frau des Schulzens ärgerte sich über den neuen Rock der Lehrerin; sie verweilte also nicht lange, und beim Weggehen sagt sie halblaut für sich, die Lehrerin von der Seite ansehend, den Vers aus einem alten Kirchenliede:

Gute Nacht, Du Stolz und Pracht!

Die Lehrerin rief ihr, als sie aus dem Hause ging, aus einem andern Liede sogleich nach:

Die sei auch, Du Lasterleben
Gute Nacht gegeben.

Kuriöses.

(Warnung für Gastwirthe.) Hr. Fürth in Sondershausen geht damit um, ein „Konversations-Lexikon für Gastwirthe" herauszugeben. Darin sollen alle Wirthe auf der ganzen Erde mit Namen aufgeführt, alle Hotels beschrieben, alle ihre Vor- und Nachtheile beleuchtet, ein und förmlicher Tarif beigedruckt werden, wo man am reinlichsten, billigsten und höflichsten bedient wird. Das Alles läßt sich hören, aber nun kommt das Komische: „Wirthe, heißt es, in deren Hotels sich — Wanzen — befinden, werden mit einem rothen Sternchen bezeichnet, und wo der Gast — geschnellt — (hier zu Land geschnürt) wird, werden mit drei Kreuzchen angedeutet sein, mit Ausnahme der Wirthe in der Schweiz, wo man überall geschnellt wird, und drei Kreuze viel zu wenig wären!"

Unterlei.

(Abstammung des Prinzen von Wales.) Die von Hrn. F. von Suckow in Stralsund redigirte „Sundine" enthält einen Stammbaum, in welchem sie die Abstammung des Prinzen von Wales von den alten Fürsten der Insel Rügen nachweiset. Der Artikel ist vom 25. Jänner, dem Taufstage des Prinzen datirt und enthält unter Anderem Folgendes: „Man hat uns längst gar Mancherlei erzählt von einem Fürstenhause, welches einst über die Insel Rügen und die ihr gegenüberliegenden Kreise geherrscht. Man versuche noch immer, uns durch Nachrichten von Sagungen und Anlagen, welche uns, durch ein halbes Jahrtausend hin, zu den Zeiten jenes fürstlichen Wirkens zurückführen, denen tiefwurzelnde Verbindung mit Bestehendem darzulegen: und doch mag für die Meisten unter uns noch immer Alles, was die persönlichen Beziehungen jener alten Herren betrifft, so weit zurückliegen, daß wir manche gelehrte Ausführung dafür geben würden, wüßte man uns dagegen auf irgend einen Anhalt in der Wirklichkeit hinzuführen, woran wir zu einer frischen lebendigen Auffassung dieser vergangenen Herrlichkeit gelangen könnten. Das unternimmt denn der anliegende Stammbaum. Während wir keinen Stein mehr aufzuweisen haben von den Schlössern und Burgen unserer Rügen'schen Fürsten, nicht einmal eines der Gräber, die sie sich in den von ihnen mit fürstlicher Freigebigkeit ausgestatteten Klöstern erwählt, zeigt er uns, daß ihr Geschlecht selbst noch fortlebt in den mächtigsten Fürstenhäusern Europa's, und dieser noch immer frische Glanz gerade heute recht strahlend hervortritt in der Pracht der Kapelle des Schlosses zu Windsor. Denn, daß wir es wissen, der Prinz, den das beglückte Königspaar durch die dicht gedrängten Reihen des Volkes zu dem Altare des Herrn trägt, ist ein Sprößling unserer Jaromare und Wizlafe; in dem glänzenden Kreise, welcher mit den hohen Eltern um den Altar steht, ist von unserm mit nicht rastendem Jubel empfangenen Könige und Herrn, bis zu den aufblühenden Prinzen und Prinzessinnen der vielfach verbundenen Fürstenhäuser, kein Fürst, keine Fürstin, die nicht in unseren Rügen'schen Fürsten die Ahnherrn zu verehren hätten."

(Neuer Dünger.) In Hamburg ist am 28. Februar eine Ladung von 6 — 7000 Säcken amerikanischen Guanos (Vogeldüngers), an ein bedeutendes Haus konsignirt, eingetroffen. Der hier genannte Dungstoff wird in ganzen Schiffsladungen von den unbewohnten Inseln der Südsee an der Küste Süd-Amerika's geholt, und nun auch nach Europa ausgeführt, und besteht, nach den bisherigen Untersuchungen, aus mehreren Fuß tiefen Lagern von Vogeldünger, welcher sich seit vielen Jahrhunderten auf diesen Inseln angehäuft hat, indem daselbst unzählige Schwärme der großen Seevögel aus den Geschlechtern der Pelikane, der Seeraben, der Cormorane, Möven u. s. w. während ihrer Brützeit ihren Aufenthalt haben, deren Anzahl so unermeßlich ist, daß sie im wahren Sinne des Wortes die Sonne verfinstern, wenn sie sich am frühen Morgen in Meilen langen Schwärmen aus ihrem Lager erheben. Für die außerordentliche Wirkung dieses Düngermaterials spricht nicht bloß eine mehrjährige Erfahrung, sondern die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte, indem die Peruaner schon zu den Zeiten der Inkas im 11ten und 12ten Jahrhundert ihre sandigen Ländereien längst der Seeküste in einer Länge von mehreren hundert Meilen, unter dem Namen Huanu (Guano) bis zu dem jetzigen Zeitpunkt damit bedüngt haben; ja, daß ihr ganzer Ackerbau nur auf diesem Düngerstoff beruht, was auch der Name selbst andeutet, indem nach Alexander v. Humboldt „Huanu" in der Sprache der Incas „Mist," mit dem man düngt, und das Verbum „huaunochani" düngen bedeutet. Wie gering das Quantum im Vergleich mit dem gewöhnlichen Dünger sein darf, kann man daraus abnehmen, daß, nach den Erfahrungen der Engländer, 200 Pf. auf einen englischen Morgen Landes (186 16füßige K.-Ruthen hamb. Fuß) als eine hinreichende Düngung befunden wurden, wo sonst 18 Fuder Stalldünger erforderlich sind.

Lokal-Perspektiv.

(Herrschaft Hundsthurm.) Der Magistrat der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien hat abermal eine Herrschaft, die Herrschaft Hundsthurm, welche wenigstens nach der letzten Konskription im Jahre 1840, 100 Häuser, und 5045 Seelen zählte, käuflich an sich gebracht. Am 1. d. M. war die Uebergabe dieser Herrschaft an den Magistrat. Der Magistrat hat innerhalb einem Jahre zwei Herrschaften, nämlich die Herrschaften Jägerzeil und Hundsthurm gekauft.

Die musikalisch-improvisatorische Akademie der deutschen Improvisatrice, Mad. Karoline Leonhardt-Lyser.

findet morgen den 10. März um die Mittagsstunde im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Statt. Es ist dies wieder etwas Neues und Interessantes, etwas, das mit dem Geiste sympathisirt, eine Unterhaltung, welche einen nachhaltigen Eindruck bei jedem Gebildeten zurückläßt. Improvisatoren, besonders talentbegabte, gehören überhaupt zu den seltneren Erscheinungen, zu den hier noch gar nicht bekannten aber gehören die Leistungen einer deutschen Improvisatrice. Es bietet sich uns jetzt die Gelegenheit dar, eine solche in Mad. Lyser kennen zu lernen, welche einen glänzenden Ruf, begründet durch die höchste Anerkennung von fast ganz Deutschland mitbringt. Wir zweifeln daher nicht, daß die begabte Dichterin auch bei uns die volle und lohnende Theilnahme finden wird, deren ihr Talent und ihre improvisatorischen Leistungen in jeder Beziehung würdig sind. Nachstehend das Programm der improvisatorischen Akademie:

1. Mündliche Improvisation eines Sonettes, nach zugerufenen Endreimen.
2. Gesang.
3. Mündliche Improvisation eines Gedichtes, nach gegebenem Thema.
4. Instrumental-Produktion.
5. Mündliche Improvisation eines Märchens oder einer Sage, nach gegebenem Thema.
6. Schriftliche Improvisation einer Glosse, nach gegebenem Refrain.
7. Mündliche Improvisation eines Sonettes, nach zugerufenen Endreimen.

Das geehrte Publikum wird ergebenst ersucht, die Endreime zum Sonett der Improvisatrice zuzurufen, die Themata's zu dem Gedicht, zum Märchen und zum Refrain zur Glosse in die an der Kasse befindlichen Vasen zu legen. Sie werden bei Beginn der Akademie in den Saal gebracht, und das Publikum hat, nachdem sie von der Improvisatrice vorgelesen sind, die Wahl. — Sperrsitze zu 2 fl. C. M., und Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. sind in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen der Herren A. Haslinger und P. Mechetti, und am Tage der Akademie an der Kasse zu haben. Sperrsitze sind auch in der Wohnung der Mad. Lyser, im Matschakerhof, Zimmer Nr. 11, von 8 Uhr bis 12 Uhr Früh, zu haben.

Anzeige. Die melodramatischen Begleitungen zu den zwei Gedichten von M. S. Saphir: „Das Lied vom Menschenleben" und „Das Lied vom Frauenherzen," von der Komposition des Unterzeichneten, sind von demselben einzig und allein auf rechtmäßigem Wege zu erhalten. Briefe erbittet sich portofrei

Heinrich Proch,
Kapellmeister der k. k. Hofoper in Wien.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 304.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 49. Donnerstag, den 10. März 1842. Sechster Jahrgang.

M. G. Saphir's
musikalisch-deklamatorische Akademie
und
humoristische Vorlesung,

(wovon der Unternehmer die halbe Einnahme dem, unter dem Schutze Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Franz stehenden Krankenhause auf der Wieden bestimmt) ist vorläufig auf den dritten April, im k. k. priv. Theater an der Wien, festgesetzt. Diese Akademie wird sich der Mitwirkung der ausgezeichnetsten hiesigen und eines Vereines höchst berühmter fremder hier anwesender Künstler zu erfreuen haben.

Da die Sperrsitze größtentheils vergriffen, so dient diese Anzeige bloß dazu, um dem P. T. Publikum anzuzeigen, daß Vormerkungen auf Logen (à 15 fl. C. M.) und zu Sperrsitzen (Parterre und ersten Stock 3 fl. und zweiten Rang 1 fl. 30 kr. C. M.) nur noch bis nächsten 19. März angenommen werden können, und zwar beim Akademiegeber, Altenfleischmarkt, Nr. 691—93, im dritten Stock.

Eine moderne Liebe.

Von W. F. E. Messenhauser.

(Fortsetzung.)

Er ergriff jede Gelegenheit, Valerien seine Gedanken über die wichtigsten Lebensverhältnisse mitzutheilen. Er las ihr diejenigen seiner Feuilletons vor, in denen sich sein vergangenes und künftiges Wirken am lebendigsten und treuesten abspiegelte. Er wählte Damen ihrer Bekanntschaft, Schauspielerinnen, Sängerinnen, legte ihnen die Wahrscheinlichkeit bei, seinem Ideale zu gleichen, und zeigte ihr Liebesbriefe, in welchen er die ganze Glut seines Herzens Personen offenbarte, die er, wie Valerie wußte, noch niemals gesprochen. Valerie, längst schon durch Legards stillen, aber um so mächtigern Zauber angezogen, wußte nicht, was sie von ihm halten sollte. Warum kam er täglich und auf mehrere Stunden zu ihr? Wenn er da war, wurde nichts als von Liebe gesprochen, aber er bezeichnete vielleicht zehn Mädchen, die er unnennbar lieben zu können versicherte, und nicht die entfernteste Andeutung ließ sie schließen, sie könne auch unter diesen zehn, oder vielleicht nur sie allein in ihnen gemeint sein. Während Legard für jeden Reiz eines Frauenzimmers, von dem zufällig die Rede war, eine bewundernde Anerkennung hatte, sagte er ihr über ihre Vorzüge nicht das geringste Wort; er behandelte sie ehrerbietig wie eine Königin, aber so, als wäre sie als Weib für ihn gar nicht in der Reihe der Erscheinungen. Ihre Eigenliebe wurde dadurch verletzt, und sie zuletzt aufgereizt, alle Koketterie ihres Wesens aufzubieten, den anscheinenden Verächter ihrer Reize die Macht derselben empfinden zu lassen. Daß dadurch in kurzer Zeit eine Erklärung erfolgte, nach welcher Legard und die Vicomtesse die heißesten Schwüre der Liebe tauschten, bedarf kaum noch einer Erwähnung. Ob beide ineinander fanden, was sie suchten, wird die Folge lehren.

2.

Die Verlobung.

So wie wir die Individualitäten beider Liebenden kennen, wäre es nun keineswegs unmöglich gewesen, daß sie die feurige Glut, die in dem Moment ihrer Bekenntnisse in ihren Herzen glühte, sich nicht länger als nur einige Wochen bewahrt hätten, und würde dem augenblicklichen Entschluß: sich Alles zu sein, die Verwirklichung durch das Band der Kirche sich haben folgen können, so unterliegt es keinem Zweifel, Legard und Valerie würden ein recht zufriedenes Ehepaar geworden sein.

Statt dessen brachten schon die ersten Wochen Legard Anzeichen, daß er keineswegs mit der Alles vergessenden Innigkeit geliebt werde, für die er, wie er Valerien so oft gesagt, allein im Stande war, einem Weibe sein für die Ewigkeit schlagendes Herz hinzugeben. Er fühlte, woran es vielleicht lag; allein dasselbe zu ändern, lag außer dem Bereich seines Vermögens. Valerie, erkannte er, bedürfte die leichte, heitere, freundliche, und nach Umständen zärtliche Unterhaltung eines Mannes, den die Welt nach der Mode nannte; er sollte kein geistreicheres, kein schöneres Frauenzimmer als sie bemerken, nicht über Dinge sich mit Enthusiasmus verbreiten, die ihr den Geliebten ihres Herzens, im Kampfe mit der Welt zeigen konnten. Statt dessen theilte Legard, der während seiner Werbung, in seinen Arbeiten gefeiert, und nun das Versäumte nachzuholen hatte, wenn er Valerien besuchte, seine Gefühle zwischen Herz und Leben. So wie er kam, erkundigte er sich mit Herzlichkeit und Theilnahme nach ihrem Befinden, nach den kleinern oder größern Begebenheiten des verlebten Tages; allein so wie die Mittheilungen, die Valerie für ihn hatte, sowohl nach Maß und Inhalt nur sehr gering waren, so ging er allmälig auf die Gefühle und Ideen über, welche bei ihm der Tag erzeugt oder befestiget, und

Digitized by Google

diese waren allerdings von einer Art, daß die Seele, einmal auf ihre Betrachtung gelenkt, nicht leicht mehr davon abließ. Zwar drang sich Legard, bei dessen Mittheilungen seinerseits sehr bald die Ueberzeugung auf, daß Valerie den Ergießungen seines Innern nur eine sehr geringe Theilnahme schenkte; allein er setzte dieselbe ohne Bedenken auf Rechnung ihres mädchenhaften Geistes, der nur schwer dem Adlerflug des seinigen zu folgen vermochte. Daß sie nicht mit dem Herzen bei dem sein sollte, was seine ganze mächtige Sorge umfaßte; daß es ihr Unbehagen, Langeweile, vielleicht selbst Grauen einflößen könnte, das wagte er nicht zu denken, und doch war es so.

Valerie war nur ein gewöhnliches Mädchen, ohne Ahnung von etwas Höherem, als was die Mode als merkwürdig bezeichnete, und demnach ohne Enthusiasmus für den großartigen Lebenszweck, den ihr Geliebter mit so vielen materiellen Opfern verfolgte. Legard, wenn er auch anfangs der Tochter eines adeligen Geschlechts mehr Bildung, ihrem Geiste mehr Energie und Erregbarkeit für das Schöne und Erhabene in dem schweren Lebenskampf, den er bereits seit Jahren kämpfte, zutraute, mußte bei seiner nüchternen Beobachtung, doch zuletzt den völligen Abgang dieser Eigenschaften gewahren, und gewiß, wäre er ein gewöhnlicher Mensch gewesen, so hätte er sich mit dem Gedanken getröstet: Valerie sei für ihn nicht bestimmt, und hätte eine Veranlassung ergriffen, sein auf falschen Voraussetzungen beruhendes Bündniß bei guter Zeit abzulösen. Doch es lag nicht in seinem Feuer-Charakter, wo er einmal liebte, so schnell und leicht zu verzweifeln. Obschon er es nun zwar gleichsam zum Punkt eines Vertrages erhoben: daß seine Geliebte ihn mit der maßlosesten Innigkeit, deren ihr Wesen fähig, lieben müsse; obschon er Valerien jene Reflexion in seinem Tagebuche vertraute, die ihm den Entschluß eingab, sich ihr zu nähern, und dennoch kaum mehr als die gewöhnlichste Wärme in ihren Ergießungen gegen ihn gewahrte, so hatte es zwar zur Folge, daß sie niemals die Klänge der kindlichen Inbrunst hörte, mit denen er sie in den Augenblicken voller Befriedigung gewiß überrascht hätte, und deren gerade sein starkes, in Kampf und Sysiphusringen herangereiftes Gemüth mehr als das des weichsten Menschen fähig war; allein er bezeigte ihr, mit unverminderter Wärme, die Innigkeit eines Liebenden, die Offenheit eines Freundes, und erwartete von der Zukunft, daß sich vielleicht Alles zum Besten für das eigentliche Sehnen seiner Brust wenden würde.

Allein so sollte es nicht kommen. (Fortsetzung folgt.)

Skizzen und Erinnerungen aus Ober-Italien.

Der Garda-See. (Fortsetzung.)

Von Desenzano, das südwestliche Ufer aufwärts, liegt Moniga, wo ein altes wohlerhaltenes Kastell auf einem Cypressen-Hügel, dessen Fuß die leichtschäumende Welle des See's bespühlt, malerisch sein schwarzes Zackenhaupt emporhebt, gleichfalls einer der vielen Punkte am Garda-Gestade, welche ernst und düster in die idyllische Lieblichkeit der Landschaft hineinragend, den Anblick großartiger und romantischer machen. Nicht weit davon ein ähnliches Landschaftsbild liefert Manerba, mit den Trümmern eines skaligerischen Kastell's, und dem Schutte eines alten Minerven-Tempels, woher der Ort ursprünglich seinen Namen erhielt. Von hier zieht die Straße unbemerkt immer sich hebend zwischen den schönsten Gartenfeldern, wo der herrliche Riviera-Wein wächst, fort. Der See verliert sich aus dem Gesichte, und nur die Alpen stehen noch immer trotzig, gleich einer hochgezackten Riesenkrone, vor dem Wanderer; die Landschaft verliert an Mannigfaltigkeit aber keineswegs an Anmuth, da trotz der Gleichförmigkeit der Ebene, die Art der Kultur mit ihren Baumreihen und Rebenguirlanden, das in allen Farbenstufen prangende Grün, die vielen grauen Kapellen und Häuser, die überall einzeln aber in Gruppen auftauchen, und das frohe Leben auf den Feldern und Straßen, hinlänglichen Wechsel und Ruhepunkte dem Auge gewähren. Endlich wird die Straße freier, die Baumgruppen lichten sich, und nach einer kleinen Wendung scheint plötzlich der Boden unter den Füßen verschwunden zu sein, wie mit einem Zauberschlage hat sich die Landschaft geändert, ein herrlich blühender Thalkessel liegt tief unten da, aus dessen Grunde eine Silberfläche heraufblitzt, pfeilschnell von kleinen schwarzen Booten und weißen Segeln durchzogen, die gegen Osten fliegen, und dort in einem leichtglänzenden Nebelduft sich verlieren, während hart am Fuße der gegenüberstehenden Bergwand, in fast ununterbrochener Reihe Haus an Haus, wie ein matt weißer Gurtel sich hinzieht, zwischem dem silberhellen Grunde, und dem freundlichen grünen Kleide der Uferhohen. Ein lieblicher Duft von Oliven und Citronen haucht Wohlgerüche aus der Tiefe herauf, welche, wie eine neue kleine Welt, unter dem staunenden Wanderer, mit allen Reizen und Schönheiten ein früher nie geahntes Paradies entfaltet, das unter dem Namen der Bucht von Salo, durch den großen, beiläufig in der Mitte seiner ganzen Länge gegen Westen eindringenden Busen des Garda-See's gebildet wird. Auf einer herrlichen Kunststraße, in mehreren zickzackförmigen Wendungen, gelangt man über den nicht unbedeutend steilen Thalhang hinab in den schonen Grund selbst, und betritt Salo, welches vorzüglich in einer langen Gasse, zwischen dem Seeufer und einer steilen Höhe eingeengt, besteht, mit netten Häusern, die fast ebenso viele Boutiquen bilden, in deren Mitte ein kleiner aber sehr regelmäßiger Platz eine freie Aussicht gestattet, auf den See und die gegenüberliegenden Höhen, deren freundliches Grün von schonen Landhäusern durchschimmert aus der glatten Wasserfläche wiederstrahlet. Die Erzeugung von Zwirn und Seide, so wie der Handel mit hier gereihenden Surfrüchten machen diesen Ort lebhaft und wohlhabend. Von Salo aufwärts führt die Straße meistens zwischen hohen Gartenmauern hin, welche die Aussicht hemmen; es ist also vorzuziehen, längs der Küste diesen Weg zu Wasser zu machen, um das herrlich Malerische dieses Theils der Ufer bewundern zu können, deren Hauptcharakter hier in einer gewissen lieblichen Anmuth besteht.

Auf den klaren Wellen eilt man dahin längs herrlich duftenden Orangerien und Limonigärten, und einzelne Landhäuser, deren Säulenreihen wie Feenschlösser aus den Fluten sich erheben, stehen da in freundlicher Pracht, und ausgedehnte Alleen und Gruppen von Trauerweiden, die hängenden Zweige matt im klaren Krystall der sanft sich brechenden Wellen badend, verleihen den Ganzen jene Mischung zarter schwarmerischer Wehmuth, welche an den liebestranken Cacus erinnert, als wenn aus jeder Thräne seines sehnsuchtsvollen, freudenleeren Herzens, hier, eine solche Weide entsprossen wäre, da gerade auf dieser Stelle, wo jetzt Maderno, Guargnano und Podcolano sich erheben, sein einstiges Benacus gestanden ist. Von Guargnano an, werden die Uferhöhen steiler, erheben sich terrassenförmig, und bilden auf den höchsten Punkten jenen zerrissenen scharfkantigen Rucken, welcher das annahernde Hochgebirge verräth. Der Hang selbst prangt jedoch noch überall im sanften Mattgrün der Olivenwälder. Hin und wieder auf hervorragenden Spitzen sieht man melancholisch stille eine kleine Kapelle sich erheben, von schwarzen Cypressen umschattet, die gleich düstern gespenstigen Riesen das Heiligthum zu bewahren scheinen, welches der Frommigkeit und den Gelübden vom Unglücke betroffener Familien meistens seine Entstehung verdankt. Weit hinein in den See und das bewegte Uferleben sieht man diese Kirchlein niederschauen, gleich Leuchtthürmen der Religion, die tröstend in den Stürmen des Lebens an denjenigen mahnen, der allein in jeder Gefahr uns retten kann. Es liegt eine gemüthlich heilige Poesie in dem Anblick dieser Kapellen, welche sanft das Herz bewegt, und in jeder Lage unwillkührlich mit jenem Troste erfullt, der aller irdischen Unannehmlichkeiten und Sorgen uns vergessen machend, mit einer gewissen innern Zufriedenheit und Zuversicht das ganze Seelen-Leben des Menschen überschattet.

Das Thal wird nun allmählig enger, die Felsen schroffer und höher, und der See, unwillig des Zwanges der nahen Ufer, peitscht wilder seine Fläche, und bricht sie schäumend an den Felsenwänden. Endlich, die schmale

Digitized by Google

schroffe Nordküste vorüber, trifft man an der Ostseite des See's Riva, zwar nicht so anmuthig wie Desenzano und Salo gelegen, aber wichtiger noch für den Handel als Hauptstappelplatz für die von Tirol kommenden Waaren, hier mündet zugleich der Fluß Sarca, der als Ursprung, so wie der bei Peschiera ausströmende Mincio, als der Ausfluß des See's betrachtet wird. Der Hafen von Riva ist der geräumigste und belebteste am ganzen See. Interessant sind hier zugleich die Kirche der unbefleckten Maria (dell' inviolata), und im Hause des Conte Giovanni Pormenti, ein kostbares Gemälde von Raphael, die heilige Familie vorstellend.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Concert-Salon.

Concert der Dlle. Elise Meerti.

Dlle. Meerti ist auch eine jener Sängerinnen, welche mit Mendelsohn-Bartholdy'schem Placetum in die Gesangswelt Deutschlands eingeführt wurden. Wie die Novello, Shaw, Kemble, brachte er auch sie von seinem im Westen Europas unternommenen Stimmfang für die Gewandhaus-Concerte nach Leipzig. Dieser geistvolle Komponist und kompetente Richter geht auch von der unumstößlich wahren Ansicht aus, daß eine wohltönende, gesunde, frische Stimme das Reelste, Schätzbarste, Leben und Kraft im Gesange ist; daß sein Eindruck desto bezaubernder, je mehr Schmelz und Klangschönheit im Stimmorgan liegt. Sie sind wohl selten, die tonreichen Kehlen, sonst würden nicht so viele mattgesungene Nachtigallen, so viele alte Finken in dem Opernhaine kreischen und zwitschern, würden nicht so viele passirte Gloriositäten, welche ein paar welke Kränze auf einem Wägelchen hinter sich nachschleppen, und das mißfällige „ich bin" mit dem einst beifälligen „ich war" beschönigen, mit ihren Klapperlönen noch so viel Anwerth finden. Ja, sie wachsen nicht wild, die schönen Stimmen, darum sind sie um so viel schätzbarer. Freilich muß sich der Natur die Kunst innig anschließen, und erst aus diesem schwesterlichen Verbande sprossen duftige Gesangsblüten hervor; allein die Stimme muß vor Allem schön sein, sonst vermag die Kunst mit all ihrem Toiletteapparate nichts. Stimme ist Silber, Schule und Vortrag die Präge, der Werth liegt in jenem, diese bringt es in den Cours.

Dlle. Meerti ist im Besitze dieses Kehlensilbers. Ihre Altstimme hat seltene Frische und Klangfülle; besonders sind die tiefen Tone von äußerst wohlthuendem und kräftigem Timbre, auch die Mittellage ist pastos, dagegen die Höhe etwas schwächer und dünner. Die meisten und jetzt bekanntesten schönen Stimmen aus den westlichen Theilen Europa's, als jene der Novello, Shaw und auch die der Dlle. Meerti, sind sie an sich auch recht angenehm und schmelzvoll, möchten sie doch noch einen viel gefälligeren Eindruck auf den Hörer machen, wenn ein glühenderer Funke sie belebten würde. Der Vortrag der Dlle. Meerti charakterisirt sich durch eine gewisse Ruhe und Besonnenheit, und findet besonders in den Mezzavoce- und Pianotinten seine wirksamsten Nuancen; begeisternd, feurig tritt er weniger hervor; daher er auch in dem gemüthlichen Genre des Liedes oder der französischen Romanze reichere Effekte erzielt, als in dramatischen Pieceu. Es ist schönes, helles Licht in ihm, aber weniger zündende Glut. Dies der Grund, warum sie das Schubert'sche „Ave Maria" (französisch), und die Romanze von Grisar „L'arrivée du regiment" auf viel gemüth- und ausdrucksvollere Weise sang, als die Arie aus „Titus" und eine andere von Mercadante, in welchen wir Südländer mehr Durchflammen, und energievolleres Durchzucken wünschen. Uebrigens eroberte sich die schöne Stimme auch in diesen Pieceu sehr anerkennungswerthe Momente, und die jedenfalls vieler Aufmerksamkeit würdige Sängerin erfreute sich reichen Beifalls und wiederholten Hervorrufs nach jedem ihrer Vorträge. An Beigaben brachte das Concert: eine Pianoforte- und eine Violinfantasie. Erstere wurde von Hrn. Schröder, Letztere von Hrn. Moriz Umpelberg, absolvirten Zögling des Prager Konservatoriums komponirt und gespielt. Daß doch die jungen Leute gleich auf ihren eigenen Kompositionen in die Oeffentlichkeit hereintraben müssen! Was geschieht? Sie stolpern oder stürzen gar mit diesen schlecht dressirten Kleppern. Wie kann es Einem nur einfallen, eine solche monströse Verbindung zu machen, und einer Mozart'schen Arie die Prume'sche „Melancholie," als Mitthema zu einer Fantasie beizugesellen? Hr. Schröder! Mozart und Prumel Adler und Spatz! Wir wollen nach solch' einer widersinnigen Zusammenstellung von dem Uebrigen ganz schweigen; denn wer Mozart mit Prume zusammenspannt, der kann unmöglich Kompositionstalent haben. — Auch Hr. Umpelberg hätte mit einem Stücke von einem bereits accreditirten Namen, und ohne Befangenheit glücklichern Succeß gehabt. Eröffnet wurde das Concert mit Mozart's „Figaro"-Ouvertüre. Der Besuch war spärlich. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Mad. Franchetti Walzel) verläßt die Leipziger Bühne.

(Hans Heiling.) Nachdem Merseburg einmal durch die Aufführung von Schiller's „Ein Glas Limonade" zu einigem Rufe in der deutschen Journalwelt gelangt ist, schreibt der Theater-Referent des dortigen Wochenblattes: Am 19. Februar sahen wir Marschner's schönste Oper: „Hans Heiling," auf unserer Bühne. Herr Barthmann, welcher die Titelrolle als Gast gab, schien jedoch mit der Orthographie derselben nicht einverstanden zu sein. Er war wohl ein Heuling, aber kein Heiling. Seine Stimme glich der eines Klageweibes, welches an einem unheilbaren Katarrh leidet.

(Benedig.) Eine neue Oper von Paccini: „Il duca d'Alba" hat nicht gefallen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die bairischen und würtembergischen Bierbrauer) haben sich sogar bis nach Madrid ausgebreitet, wo ihr Fabrikat unter dem Namen „cerveza alemana" ein sehr allgemeines und beliebtes Getränk geworden ist.

(Ein zwei Fuß langes Jagdmesser.) Wie weit es die Engländer in den Stahlarbeiten gebracht haben, beweiset ein Jagdmesser, das die Herren Joseph Rodgers und Sohne in Sheffield geliefert haben. Dasselbe enthält tausend Klingen in endloser Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit. Der Griff besteht aus Perlmutter, ist vortrefflich geschnizt und mit Edelsteinen besetzt; die Enden oder Schultern des Messers sind von massivem gegossenem Golde, die Ränder des Griffs ebenfalls mit einer dicken Goldplatte belegt und ciselirt. Auf den Klingen, welche an der einen Seite des Messers am meisten in die Augen fallen, sind Ansichten von einigen der ausgezeichnetsten Gebäude in England vortrefflich eingeätzt, wie Windsor Castle, die neuen Parlamentshäuser, die neue Börse in London, der Pavillon in Brighton, Haddon Hall u. s. w. Die Klingen auf der andern Seite der Messer zeigen Ansichten aus Amerika, das Kapitol in Washington, das Haus des Präsidenten, den Park und das Stadthaus in New-York u. s. w. Auf den andern Klingen sind verschiedene Szenen des englischen „Sport" eingeätzt, Jagd-, Schieß-, Fischszenen u. s. w., die oft gegen hundert Gegenstände enthalten. Auf noch andern Klingen erblickt man Medaillon-Porträts, z. B. das der Königin Viktoria, des Prinzen Albert, der Königin Elisabeth, Wilhelm des Eroberers, der Herzoge von Wellington und Marlborough, von Fox, Pitt, Milton, Newton, Shakespeare u. s. w. Außer diesen zahllosen Klingen enthält das Messer eine Masse von Instrumenten, welche die Jagdliebhaber, Zahnärzte, Chirurgen, Mechaniker ꝛc. brauchen. Dieses Messer zeigt indeß nicht bloß von großer Kunstfertigkeit, sondern auch von langer Geduld, denn mehrere Personen beschäftigten sich nahe an zwei Jahre damit. Den Preis, der jedenfalls sehr hoch ist, kennen wir nicht. Man will es von Staatswegen ankaufen und in dem brittischen Museum aufbewahren, als ein Zeugniß von der brittischen Kunst in der gegenwärtigen Zeit.

(Artistisches.) Der Maler Isabey in Paris hat ein großes Gemälde, die Einschiffung der Asche Napoleon's in St. Helena darstellend, am 15. Jänner d. J. angefangen, und am 26. Februar, als dem letzten Tage, wo Bilder zur Ausstellung angenommen wurden, beendigt. Freilich hatte er während dieser 42 Tage sein Atelier kaum verlassen, und Niemand den Zutritt gestattet. Man sagt viel Rühmliches von dem Gemälde.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Für die Berlin-Stettiner Eisenbahn ist in der Maschinenfabrik von Borsig in Berlin ein Wagen eigenthümlicher Art verfertigt. Auf vier an ihren Achsen festsitzenden Rädern, welche mit Radkränzen von der Form anderer Eisenbahnfahrzeuge versehen sind, ruht ein Wagenkasten, in welchem vier Personen Raum haben. In die Hinterräder greifen kleinere gezahnte Räder, deren Achse durch den Wagenkasten geht und dergestalt gebogen ist, daß sie zwei Handhaben zum Umdrehen dieser Räder, mithin auch zur beschleunigten Bewegung der Hinterräder und des Wagens selbst bildet. Zwei Arbeitsleute besorgen die Drehung ohne große Anstrengung, indem sie im hinteren Theile des Wagens sitzen oder stehen; sie werden auf jeder Station abgelöst. Der Vordersitz kann zwei Personen aufnehmen und der Kasten in demselben Briefe oder kleine Pakete. Zwei Männer sind im Stande, den Wagen auf den Schienen zu heben. Angestellte Versuche haben ergeben, daß bei häufiger Ablösung der Arbeitsleute, nach Verschiedenheit des Terrains, dieser Wagen eine Meile Länge in 20 bis 24 Minuten durchläuft, auf kurze Strecken sogar in 14 Minuten. Die Gesammtkosten eines Exemplars werden etwa 200 Rthlr. betragen. Die nächste Bestimmung dieses Wagens ist, den höheren Beamten der Eisenbahn bei Bahn-Besichtigungen zu dienen; allein es scheint, als ob derselbe noch auf andere Weise höchst nützliche Dienste leisten

Digitized by Google

könnte. Dahin gehört z. B. der Transport der Briefpost zur Nachtzeit. Möglicherweise könnte, bei der geringen Bewegungskraft, welche ein solcher Wagen erfordert, der Elektro-Magnetismus, schon auf seiner jetzigen Stufe praktischer Anwendung als Triebkraft, als Ersatz der Menschenkräfte im vorliegenden Falle verwendet werden.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Neueste Nachrichten über die deutsche Literatur.

Herr Philarete Chasles spricht im „Journal des Debats" vom 14. Februar alle Realität ab. Bei Gelegenheit einer Anekdote über Napoleon's Ankunft aus Moskau in Dresden im Winter des Jahres 1812, die Herr Chasles nach einer sehr anziehenden, aber unstreitig mehr poetischen als geschichtlichen Darstellung des Herrn Friedrich Förster mittheilt, läßt sich der Uebersetzer in einer weitschichtigen Einleitung über die deutsche Literatur aus, deren Geschichte er ab ovo erzählt, ganz so, als ob bisher noch kein Mensch in Frankreich, und besonders noch kein Leser des „Journal des Debats" je etwas von einer solchen Literatur gehört hätte! Man denke sich, wir hätten hier die Absicht, von Herrn Philarete Chasles neuesten „Vorlesungen über die Literaturen des Nordens" zu sprechen, und fingen damit an, nicht bloß die Geschichte der Sorbonne, sondern die aller französischen Wissenschaft, von den Benediktinern des Port Royal an, bis auf die neueste Zeit zu erzählen! Herr Chasles gibt zwar seinem Artikel auch Wolfgang Menzel's „Deutsche Literatur" als Ueberschrift, aber da in dem Artikel selbst weder von Menzel noch von seinem Buche die Rede ist, so hat er das letztere, dessen Jahreszahl beim Titel absichtlich nicht angegeben ist, augenscheinlich nur genannt, um eine gute Gelegenheit zu haben, ganz neue Nachrichten über die deutsche Literatur zu geben. Der letzteren fehlt es also an der „Realität." Und zum Beweise führt Hr. Chasles an, daß Deutschland den zwar mittelmäßigen und erfindungsarmen, aber doch wahrheitstreuen und aus dem Leben gegriffenen Schilderungen einer Mistreß Inchbald, einer Frau von Riccoboni und Frau von Tencin nichts an die Seite zu stellen haben. Der gute Hr. Chasles hat sich, wie es scheint, von Mad. Henriette Hanke, geb. Arndt, von Mad. Karoline Pichler, von Mad. Fanny Tarnow und vielen andern, unseren schönen Leserinnen wohlbekannten Namen dieser Art niemals etwas träumen lassen! Er nennt zwar unsere Roman-Schriftsteller Trommlitz, van der Velde, Hauff und Spindler, aber augenscheinlich hat er nur über die beiden-Letzten einige dunkle Kunde, sonst würde er sie wohl nicht Alle zusammen in das Reich des Phantastischen bannen, „wo Schafe wie Menschen, Menschen wie Wolken, und Wolken wie Bäume erscheinen." Schiller's dramatische Personen, sagt Hr. Chasles, strotzen „von Fichte'scher Philosophie und von ästhetischen Studien," und auch diejenigen seiner Dramen, die sich im gewöhnlichen bürgerlichen Leben bewegten, wie „Kabale und Liebe" und „die Räuber," seien doch darum von der Wirklichkeit nicht weniger entfernt, indem die Personen dieser Stücke eine Sprache redeten oder mit einem Male vom Dichter einen Schwung bekämen, wie Beides mit der Natur derselben ganz unerträglich sei. Hr. Chasles beweist jedoch bei dieser Gelegenheit, daß er z. B. die „Räuber" gar nicht kenne, denn er nennt dieses Stück „les Voleurs" und meint, der französische Uebersetzer desselben habe geglaubt, ihm eine höhere Stellung zu geben, indem er den Titel desselben fälschlich durch les Brigands wiedergegeben!

Musikalisches.

(Liszt's Spiel in Berlin) wird jetzt auch von französischen Blättern besprochen. Die „Patrie" z. B. meint: „Daß der Pianist Liszt bei großem Applaus der preußischen Staatszeitung den Studenten zwei Concerte in der Universitäts-Aula zu Berlin à 10 Sgr. zum Besten der armen Studenten gibt, dem stimmen wir aus vollem Herzen als einer milden That bei. Aber daß er die Gastfreundschaft und die Erfolge, die ihm in Frankreich wurden, bis zu dem Punkte vergißt, daß er diese Applaudissements seiner Komposition über ein Rheinweinlied, in dem die Ansprüche der Franzosen, den Rhein wieder zu erobern, angegriffen werden, verdankt, das läßt uns um seiner Ehre willen die Ovationen, die ihm die preußischen Studenten, die die Pferde von seinem Wagen ausspannen und ihn im Triumphe herumführen wollen, bedauern. Das Talent darf die Erkenntlichkeit nie vergessen." (Der „Spiegel" macht hiezu nachstehende Bemerkung: „Der Franzose weiß vielleicht nicht, daß Liszt überall den Mantel nach dem Winde dreht. In Paris ist er ganz Franzose; in Berlin benimmt er sich ganz deutsch. In Pesth hätte er sich gerne ungarisch gezeigt, wenn es ihm möglich gewesen wäre; er hielt sich daher französisch, was doch die Franzosen dankbar annehmen sollten.")

Literarisches.

— Mit großem Eifer fährt die Shakespeare-Gesellschaft in England fort, alle ihr zugänglichen, auf Shakespeare bezüglichen Aktenstücke zu veröffentlichen. So befindet sich unter der Presse: Ein altes Stück vom Timon von Athen, welches dem „Timon" Shakespeare's voranging und woraus er die Gastmahlsscene und andere in seinem Drama vorkommende Partien entlehnte; eine Sammlung aller Aktenstücke, welche auf Shakespeare's Lebensereignisse irgendwie Bezug haben; das Tagebuch Philipp Henslowe's innerhalb der Jahre 1590 und 1610, wovon Malone nur Theile, und zwar unvollständig drucken ließ, nach dem im Dulwich-College befindlichen Originalmanuskript; die Gespräche zwischen Ben Jonson und Drummond von Hawthornden, im J. 1719. Interessant ist, namentlich für uns Deutsche, daß auch ein frühes deutsches Drama, „die schöne Sidea," mitgetheilt werden wird, wovon man glaubt, daß es die Uebersetzung eines englischen Stückes sei, aus dem Shakespeare den Stoff zu seinem „Sturm" entlehnte. Außerdem werden noch die Uebersetzungen von drei andern deutschen Dramen folgen, die man für ähnliche Bearbeitungen von Dramen hält, welche Shakespeare zu seinen Stücken: „Viel Lärmen um Nichts," „die beiden Edelleute von Verona" und „Titus Andronikus" benutzte.

— Um Chateaubriand schon während seines Lebens den Genuß der Vortheile seiner schriftstellerischen Thätigkeit zu gewähren, hatte sich bekanntlich in Paris eine Aktiengesellschaft gebildet, welche das Verlagsrecht seiner Werke im Voraus ankaufte. In Folge streitig gewordener Interessen mußte der Antheil an diesem Besitzthume geschieden und dabei zu einer gerichtlichen Versteigerung geschritten werden. Diese hat stattgefunden, und Hr. Delandine de Saint-Esprit das Verlagsrecht sämmtlicher Manuscripte und Werke Chateaubriand's für 153,000 Fr. erstanden.

Amusantes.

—In einem gelehrten Kreise sprach man von den Dichtern, den epischen tragischen, komischen, erotischen, didaktischen u. a. „Sie vergessen gerade die zahlreichste Gattung," sagte eine Dame, „die Hungrigen!"

— „Es ist nicht wahr, was die Aerzte sagen, daß ein Ei und ein Glas Wein einen Menschen vierundzwanzig Stunden lang erhalten kann," — sagte Einer, der eben aus einem Weinkeller taumelte — „ich habe sechszehn Eier gegessen und einige dreißig Gläser Wein getrunken, und habe alle mögliche Mühe, mich auch nur einen Augenblick aufrecht zu erhalten."

— Als ein mittelmäßiger Schauspieler über die Auffassung einer Rolle getadelt wurde, suchte er den ihm bekannten Kritiker hinter'm Rücken zu verleumden und schlecht zu machen. Als dies der Kritiker erfuhr, sagte er lächelnd: „Er bestätigt nur damit mein Urtheil, daß er Menschen schlecht macht."

Bunterlei.

(Noch zwei Anekdoten von Napoleon.) Eines Tages erschien Cuvier an der Spitze einer Deputation in St. Cloud, um Napoleon zu beglückwünschen, der ihm freundlich entgegenging und ihn sogleich fragte, womit sich das Institut in der letzten Woche beschäftiget habe. „Wir haben uns viel mit dem Runkelrübenzucker beschäftiget." — „Das ist mir lieb. Glaubt das Institut, daß der Boden Frankreich's sich zum Anbaue der Rüben eigne?" Cuvier begann, als echter Gelehrter, um diese so einfache und bestimmte Frage zu beantworten, eine lange, geologische Abhandlung über den Boden, ging dann zur Naturgeschichte der Runkelrüben über, und sprach noch immer, als Napoleon lange nicht mehr auf ihn hörte. Erst als der Professor schwieg, bemerkte Napoleon seine eigene Zerstreutheit. „Vortrefflich, Cuvier," sagte er, „glaubt das Institut, daß der Boden des Landes sich zum Anbaue der Rüben eigne?" Der Gelehrte glaubte, Napoleon sei seiner Abhandlung nicht gefolgt, fing dieselbe noch einmal von vorn an, und brachte sie wieder zu Ende. Napoleon dachte bei dem langen Reden wieder an etwas Anderes und als Cuvier fertig war, entließ er ihn mit den Worten: „Ich danke Ihnen, Cuvier. Sobald ich Bestimmtes sehe, werde ich ihn fragen, ob nach der Meinung der Herren vom Institute der Boden Frankreich's sich zum Rübenbau eignet." — Napoleon hatte keine bestimmte Stunde, wann er sich zur Ruhe begab oder aufstand. Bisweilen war er schon um vier Uhr Früh auf. Die Minister mußten um sechs Uhr in den Tuilerien sein. Ein einziger, der Marine-Minister, Herzog Decres, fand sich niemals pünktlich ein. Napoleon liebte ihn, ließ ihn aber doch bisweilen hart an, wenn er zu lange auf sich warten ließ. „Sind Sie krank, Herr Herzog?" fragte er einst ziemlich rauh. — „Nein, Sire." — „Doch; Sie leiden an einer Krankheit, die Ihnen angeboren zu sein scheint, an der — Faulheit." — Nach seiner Vermählung mit Marie Louise begleitete er dieselbe nach Cherbourg, wo damals im Hafen wichtige Arbeiten im Gange waren. Eines Morgens befuhr Napoleon in einem Boote mit dem Marine-Minister eine große Schleuse, die angelegt war, und er unterhielt sich während der Fahrt mit einem alten Seemanne, den er zum Hafen-Kapitän ernannt hatte. Auch über die große Schleuse fragte er den Alten. „Meiner Meinung nach hat man da viel Geld nutzlos in das Wasser geworfen." — „Man versicherte mich aber, die Sache würde sehr vortheilhaft sein." — „Sire, wer Ew. Majestät das gesagt hat, war ein — Schafskopf." Napoleon drehte sich bei diesen Worten rasch zu seinem Marine-Minister um, und sagte lachend zu demselben: „Hören Sie es, Herr Herzog?"

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 393.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 50. Freitag, den 11. März 1842. Sechster Jahrgang.

Eine moderne Liebe.

Von W. F. C. Messenhauser.

(Fortsetzung.)

Valerie fing an, in ihren Gesprächen den Satz geltend zu machen, daß es zu ihrem Glücke unbedingt nothwendig sei: daß ihr Geliebter kein anderes weibliches Wesen interessanter, reizender, gebildeter, als sie fände, und daß er mit keinem Frauenzimmer von Geist und Schönheit, in irgend eine, selbst die unschuldigste Annäherung käme. Diese Grundsätze der Vicomtesse, wenn man anders Empfindungen so nennen konnte, standen der ganzen Lebensanschauung Legards so schroff entgegen, dazu waren sie ihm, um der Ruhe seiner Geliebten willen, schon an und für sich zu wichtig, als daß er es hätte über sich gewinnen können, nicht darauf zu antworten. Er that es mit der leidenschaftslosen Ruhe, die ihn in allen größern Bewegungen seines Lebens charakterisirte.

»Sollte die Liebe derer, die durch Stellung, Glücksverhältnisse und Bildung aus den Massen der großen Menge heraustreten,« sagte er, »sich in demselben engen Kreise bewegen müssen, wie die Neigung des Ungebildeten? Warum darf die Frau des Volkes sagen: Ich dulde es nicht, daß mein Mann eine andere Frau schön und unterhaltend findet? Weil für diesen bei der Enge seiner Lebensbahn, nicht leicht ein Grund für die Schätzung und Bewunderung eines seinen Kreisen angehörigen, weiblichen Wesens gedacht werden kann, der nicht auf Sinnlichkeit hinausliefe. Dieses ist aber nicht eben so der Fall mit dem Gebildeten. Dieser mit dem Geiste wirkend, richtet Blick und Forschung auf Alles, was ist, und also auch auf das, was die Erscheinungen des Schönsten, Räthselhaftesten der Erde ausmacht, das Weib und sein Geschlecht. Sollte er da, wo er, ob an Todten der Geschichte, oder Lebenden der Gegenwart, Eigenschaften des Körpers oder der Seele wahrnimmt, die in ihrem namenlosen Reiz den Stolz der ganzen Menschheit bilden, heuchlerisch feige, einen Tribut der Verehrung verweigern, läugnen, wo Verstand und Gemüth in ihm laut seine Giltigkeit erkennen?«

»Wenn die Liebe der gebildeten Frau dasselbe Losungswort, wie die Frau des Volkes hat, so zieht sie den Mann von den Höhen des Lebens, die er in dem unsichtbaren Walten seines Geistes behaupten könnte, herab; seine Liebe zu ihr ist dann nichts, als der schimpfliche Vertrag, jede andere weibliche Größe, Tugend oder Erhabenheit, läugnen oder verschweigen zu müssen. Ja, sie stempelt die Liebe recht eigentlich zum Mäkeln, zum Handel mit versprochenen und dann nicht gegebenen Eigenschaften, während es nach meinem Gefühle, doch das eigentlichste Kennzeichen wahrer Liebe sein soll, zu lieben, unbekümmert um das Mehr gewisser Vorzüge gegen Andere, nur weil man liebt. Die Alten dachten und malten den Liebesgott blind, und wahrlich, er soll keine Augen haben, um seine Gunst nur dem Meistbiethendsten zuwenden zu können.«

»Daß man aber in dieser sogenannten blinden Zuneigung glücklich sein könne, beweis't die Geschichte so vieler Heroen und Helden der Menschheit, die mit der feurigsten, unverminderten Glut an Wesen hingen, ihnen so ganz ungleich, an Eigenschaften der Kultur, wie an solchen der Seele und des Gemüthes. D'rum wird der Gebildete sich schwerlich durch die Wahrnehmung höherer Reize an Andern, selbst zu einem flüchtigen Bedauern über den Gegenstand seiner Neigung hinreißen lassen; denn, was auch seine bestimmenden Motive dafür sein mochten: liebt er einmal, so liebt er für alle Zukunft, weil er liebt; aber es müßte eine eigene Fügung sein, wenn es im Laufe eines langen Lebens nicht geschehe, daß er mit Frauen von Geist oder Schönheit in eine nähere Berührung käme, und diese Fälle, aus Schonung der Eifersucht seiner Frau, zu vermeiden, würde er bei Charakter und gerechtem Stolze auf sich selbst, wohl niemals!«

Valerie vernahm mit einer Art von Betäubung diese Sprache Legards. Wir sagen von Betäubung, denn sie vermochte nichts von dem, was sie hörte, zu einem sichern Schluß zu ordnen, und nur die ideale Ehrenhaftigkeit ihres Geliebten, die sie aus andern Dingen überzeugend erkannte, ließ sie glauben, er habe Recht, aber dieses Recht, dachte sie zugleich, sei für sie nicht.

Statt nämlich den erhebenden Glauben zu hegen: daß Legard schon deshalb, weil er, der stolze, der den Flug über Tausende nehmende Mann, nach ihrer Liebe brennend strebte, in ihr sein einstiges Glück zu finden, fast jeden Tag aussprach, eine gewisse Gleichheit ihres Werthes mit seinem anerkennen müsse, fühlte sich Valerie, durch die in riesiger Größe vor ihren Blicken aufsteigenden Eigenschaften ihres Geliebten, gedemüthiget, und zeigte sich ihm gegenüber unbehaglich und gereizt.

Legard schrieb damals an seinen Freund Armand Carrel:

»Mein theurer Armand!

Die Sonne meines Glückes verdunkeln Wolken; gebe der Himmel, daß sie wieder vorübergehen, und mich bloß mit Gewitterschrecken beunruhigten, auf daß ich das Glück eines heitern Himmels um so inniger schätzen lerne.«

»Armand! Valerie liebt mich, aber nur wenn ich lächle, und nicht dann, wenn ich mit Sorge, mit Tiefsinn, mit Angst

Digitized by Google

und Bitterkeit auf Lippen und Stirn, zu ihr eintrete. Du weißt, welche Pläne ich als Advokat, als Gelehrter, als künftiger Staatsmann verfolge, Du weißt, daß sie schön sind, nicht weil sie mich mit Ruhm bedecken werden, sondern weil sie viele Menschen beglücken müssen, ohne daß sie einem Einzigen Unschuldigen Thränen kosten werden.«

»Du weißt aber auch, wieviel ich durch die Mißgunst, den Neid, den Haß und die Verleumdung meiner Feinde leide, wieviel schwerer und dornenreicher ich die eingeschlagene Laufbahn finde, als ich anfangs dachte, und wie ich mich täglich, statt mich am nahen Ende meiner Bahn zu sehen, in den übermenschlichsten Anstrengungen aufreibe, um nur nicht, was ich mit der Mühe von Jahren erbaut, in einer Minute wieder einstürzen zu sehen. Eisern für die Widerwärtigkeit und das Unglück, weich für das übrige Leben ist unser Wahlspruch, Armand; denke Dir, wie es mich trifft, daß ich in meiner Geliebten mir keinen theilnehmenden Freund für meinen Kummer gewonnen habe; denn daß sie meinen Kummer, die Sisyphusmühen, die jeder Tag mir bringt, nicht sieht, nicht sehen will, das ist eben mein Unglück. Träfe mich eine Krankheit, erführe ich einen Verlust an meinem Vermögen, oder eine Kränkung in meiner bürgerlichen Stellung, so bin ich sicher, Valerie würde an theilnehmender Innigkeit keinem Weibe nachstehen, aber sie sollte mich so weit kennen, daß unter den Lasten, gegen die ich ringe, jene andern, kämen sie hinzu, so gut wie nichts bedeuteten.«

»So ist mein Leben in Bordeaux, Armand! mein so rosig geträumtes Leben eines Liebenden; deßwegen verzage ich aber noch gar nicht. Wäre sie doch nur schon meine Frau, vielleicht liegt in dem Wort, meine Frau, ein geheimer Zauber, der mir Alles bringt, was ich wünsche. Schreibe mir bald, Armand, und von ganzer Seele wünsche ich, daß es mit der Kunde geschehe, Du seist verliebt; denn, Armand, es lebt sich so gar einsam, selbst mit der Glorie eines sogenannten Geisterlebens, für das wir, wie fahrende Ritter, unsere Jugend, unsern Frohsinn, und unsern Leib einsetzen. Merke das, mein Algernon, und erspähe irgendwo ein holdes Augenpaar, in dem Du auch einen Himmel, und einen recht, recht freundlichen erblickst.

Adieu, mein Junge, Ewig Dein Anton.«

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen und Erinnerungen aus Ober-Italien.

Der Garda-See. (Fortsetzung.)

Die Ostküste bietet mehr den Anblick des wildromantischen und kühn Kräftigen dar; der Bergriese Monteibaldo streckt hier seine Felsenarme längst dem Gestade aus, und hängte alte Kastelle und Wartthürme auf fast überhängenden Felswänden drauen schauerlich herab auf den vorübereilenden Schiffer. Malcesine, mit seinem malerischen Kastelle und der Pfarrkirche auf dem hohen Felsen Porri, mit seinem Kastelle, einem prachtvollen Palaste, und in der Nähe bedeutender Brüche feinen, gelben Marmors, sämmtlich der Familie Juliani gehörend, fliegen hier an dem Wanderer vorüber, dessen Barke, rasch wie ein Pfeil, die hier fast schwarzblaue Welle durchschneidet, so wie Cassone, in einer herrlichen Lage in den Felsschluchten des Monteibaldo, wo einst als Eremiten die Heiligen Benignus und Carus, deren Reliquien noch jetzt in der Pfarrkirche zu Malcesine gezeigt werden, in andachtiger Beschaulichkeit lebten; und fürwahr die heiligen Eremiten hätten wohl keinen geeigneteren Ort finden können als diesen, wo die Natur in wildmajestätischer Schönheit, den Geist der Sterblichkeit vergessen macht, und zum ewig Hohen, Unendlichen erhebt.

Längs Maulbeer-Alleen, Rebenguirlanden, Orangen-, Lorbern- und Cypressen-Hainen schaukelt sich jetzt der Kahn dahin bis zur Punta di S. Vigilio, wo der See sich wieder erweitert und die Uferhöhen bald den sanftern Charakter annehmen. Von hier übersieht man mit einem Blick am besten den ganzen weiten See, mit allen seinen Buchten und Uferhöhen, seinen Städten und Villen, und genießt das herrlichste Schauspiel, wenn die Abendsonne hinter den westlichen Ufern hinabsinkt, mit flüßigem Purpur die Fluten überstrahlend, und über die ganze hier in sich abgeschlossene kleine Schöpfung den rosenfarbenen Schleier des Abends breitet, daß alles daliegt wie der Götterraum eines seligen Entzückens, der auf den Wogen freundlicher Erinnerung aus schöneren Tagen zu uns herüberschwebt. Die hier befindliche Villa Brençon mit ihren Statuen, Säulenreihen und Gärten schmiegt freundlich übereinstimmend die Werke der Kunst an die Wunder der Natur.

An der Bucht hinter S. Vigilio liegt Garda, eingefaßt von der hohen, schauerlichen Felsenwand, auf der die einst berühmte Warte stand, etwas rückwärts auf der Höhe jedoch am See noch sichtbar, erhebt sich ein dichter Cypressen-Wald, aus dessen Mitte die Thurmspitze des Klosters S. Eremo sich erhebt, welches ebenfalls einen zwar von den übrigen Bildern verschiedenen, jedoch nicht minder malerischen Anblick gewährt, wenn nach einem Sturme es endlich stille wird, das schwarze Wolkentuch sich theilt, zwischen dem geheimnißvollen Cypressen-Wipfel der Mond herumschwebt, still und langsam, allmählig die Höhen vergoldend, und den Rand der flüchtig jagenden zerrissenen Wolken endlich plötzlich auf den ganzen See und seine Ufer die vollen glänzenden Strahlen wirft, und auf jeder Wellenspitze tausend Brillanten funkeln läßt. Wie schauerlich angenehm wird es da dem Gemüthe des Schiffers, wenn nach überstandener Gefahr der leichte Nachen, auf den langsam hoch auf und nieder rollenden Wellen sich wiegt, dem sichern Hafen zu, dessen Nähe die zwischen den Cypressen freundlich im Mondschein glänzende Thurmspitze des Klosters ankündet.

Bardolino, ein freundliches Städtchen mit prächtigen Landhäusern und Gärten lächelt in anmuthiger Lieblichkeit den Vorüberfahrenden an. Ueberbleibsel römischer Bauten, alte Thürme mit Zackenmauern verbreiten zugleich die ehrwürdige Feier des Alterthums über die Heiterkeit des Ganzen. Cisano, Calmasino und Lazise folgen nun in fast gleichen Abständen am Ufer, nicht so freundlich zwar wie Bardolino, doch besonders Lazise ausgezeichnet durch seinen lebhaften Handel und geräumigen Hafen. Zackenmauern und massive Thürme geben auch hier den Anstrich des romantisch-malerischen dem bewegten Bilde. Pacengo, auf einer sanften Höhe mehr einwärts im Lande gelegen, schaut nicht minder freundlich herüber, als der letzte Ort an dieser Küste dem Wanderer begrüßend; im Winkelpunkte endlich der Ost- und Südküste, wo der Mincio ausfließt, liegt Peschiera; freundliche Hügel, die es umgeben, mildern das düstre, fast öde innere Aussehen dieses, in einer etwas sumpfigen Niederung gelegenen Ortes. Machtige Werke der neuen Befestigungs-Kunst umgeben ihn, und suchen den Nachtheilen der taktisch ungünstigen Lage das Gleichgewicht zu halten.

Von Peschiera führt die Straße zwischen freundlichen Gärten, Feldern, welche manchmal den See durchblicken lassen, über den belebten Flecken Rivoltella nach Desenzano zurück. Dort läßt die Pracht des herrlichen Gesammtanblickes noch einmal von den Höhen gegen Lonate zu, das schöne Panorama auftauchen, welches in seinen einzelnen Reizen und malerischen Schönheiten bei der kleinen Rundreise der Wanderer schaute; allein nur im Nebel der Ferne bemerkend, kann er kaum die Punkte ahnen, welche so sehr in der Nähe ihn entzückten, hinter Buchten versteckt, die als weißliche Streifen mit der fernen blauen Küste verschwindend, erscheinen die einzelnen Orte; nur die blauen Zacken der Alpen, in bleicher Ferne der riesige Monteibaldo und all' die nordischen Felsen schauen noch immer wie tropige Wachter herüber, während näher heran, sanftere Hügel wie ein freundlich grunes Band den See umschließen, der zwischen dem Fernen und dem Nahen weitgedehnt, daliegt, wie ein aus Silberfäden gewobener Nebelflor, auf dem nach allen Seiten hin, wie Schwäne, die weißen Segel fliegen, und der herrlich blaue Himmel mit lichten Wolkenflocken sich malt.

Es ist ein eigenthümlich entzückendes Gefühl, welches dieser Gesammt-Anblick gewährt, weit unterschieden von jenen schönen Momenten, welche die einzelnen Bilder und Reize der verschiedenen Ufer-Landschaften bei der nähern Anschauung bewirkten, wohl gefiel die überraschende Freundlichkeit von Salo, die zarte schwärmerische Anmuth von Toscolano entzückte, der ro-

Digitized by Google

mantische Ernst von Riva bis Vigilio begeisterte, und das melancholisch schöne Bild der Nachtszene von Garda, bewegte tief das Gemüth, und mit ihnen erwachten die einzelnen Gefühle, welche dem Anblicke des betreffenden Naturbildes harmonisch entsprechen. Allein dieses Gesammtbild erregt, ich möchte sagen, gar kein Gefühl, bloß den Eindruck einer gewissen, majestätisch-feierlichen Ruhe, einer erhaben-staunenden Behaglichkeit, verbunden mit dem freundlichen Zustande eines glücklichen Vergessens seiner selbst. Das Bild liegt da vor uns, wie mancher jener Momente aus dem Frühlingsleben der Seele, wenn sie im Jugendglanze sich sonnt, kein Hauch der Leidenschaft den weichen Spiegel trübt, nur holde Träume silberkräuselnd sie umziehen, und matt spielend die Hoffnung ferne Bilder sich gestaltet, deren Schatten wie leise Ahnung sich farblos in der eigenen Tiefe spiegeln.

(Fortsetzung folgt.)

Den Schmähern der Gefühls-Poesie.

Spar' Deine Worte, meinen Schmerz zu schmähen,
Spar' Deine Worte für die eig'nen Zeiten;
Ich werde doch nur meine Wege gehen,
Und zwing' Dich nicht, daselbst mich zu begleiten.

Nicht knechtisch beug' dem Gram ich meinen Rücken,
Nicht macht er mir das Blut im Herzen stocken —
Schändet die Thräne in den jungen Blicken?
Ein bleiches Antlitz unter blonden Locken? —

Sieh' jenen Baum! In seinen Stamm geschnitten
Trifft Du von fremder Hand vernarbte Streifen;
Doch über ihn wiegt sich ein Meer von Blüten,
Der Sommer wird zur süßen Frucht sie reifen.

Im Herbste dann ruht unter seinen Zweigen
Ein liebend Paar wohl in der Abendstille; — —
Laß' mir den Schmerz, ich will Dir redlich zeigen,
Daß ich mit ihm den Lebenszweck erfülle.

Schulheim.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Rückert) lebt in Berlin sehr zurückgezogen, und soll mit seiner Uebersiedelung in diese große Stadt sich nicht ganz behaglich fühlen. Er hat zwar einen glänzenden Gehalt von 3000 Thlrn., aber die Ausgaben sind auch bedeutend größer, und die gemüthliche Ruhe von Erlangen und die intime Freundschaft der Familie Kopp, die mit der Familie Rückert in geistiger Verwandtschaft steht, mangelt. In Erlangen war Rückert mit Vorlesungen nicht stark in Anspruch genommen, und konnte mehr seiner Schriftstellerei leben; in Berlin wird die Zeit stärker in Anspruch genommen.

(Zwei seltsame Heirathen) haben kurzlich zu Coussey im Arrondissement von Neufchateau Statt gefunden. Vater und Sohn heiratheten zwei Schwestern.

(Ein vegetabilischer Zahn.) Der „Courrier de la Gironde" erzählt folgende Merkwürdigkeit: „Es gibt Dinge, die so außerordentlich sind, daß man sich kaum getraut, sie zu erzählen, noch weniger sie durch den Druck zu veröffentlichen. Nachstehendes ist eine Thatsache, von deren Wirklichkeit wir uns mit eigenen Augen überzeugt haben. Es mögen ungefähr 18 Monate sein, gegen Ende des Jahres 1840, als ein junger Mann plötzlich von einem heftigen Zahnschmerz ergriffen wurde, in Folge eines in die Höhlung einer cariösen Zahnwurzel hineingerathenen Traubenkernes. Er ging zu einem Zahnarzt, welcher vergebliche Versuche machte, den Kern herauszubekommen, der so fest saß, daß es kein anderes Mittel gab, als die Zahnwurzel herauszunehmen. Der junge Mann wollte sich jedoch zu dieser Operation nicht verstehen. Er stocherte selbst in dem Zahn herum, ließ sich auch von Andern herumstieren mit Federn, Holzspitzen und Nadeln, und es gelang ihm endlich, den Kern aus der Zahnwurzel in das Zahnfleisch zu bringen. Dies verursachte ihm einige Tage wuthende Schmerzen, welche endlich ganz verschwanden und ihn glauben machten, der Kern sei ganz herausgefallen. Allein vor ungefähr sechs Wochen verspürte er wieder einen leisen und tauben Schmerz, das Zahnfleisch schwoll an, es bildete sich ein Abscess, und man konnte einen Punkt sehen, der nichts Anderes war, als ein von der Vegetation des Kernes herbeigeführter Keim, welcher sich seit 18 Monaten in dem hohlen Zahn gebildet hatte. Zu bemerken ist noch, daß die Person, welche dieses Phänomen in ihrem Munde trägt, die Gewohnheit hatte, den hohlen Zahn mit Baumwolle zu verstopfen, was vielleicht auf die Vegetation des Kernes Einfluß hatte."

(Explosion.) In der Feuerwerkfabrik der Herren d'Ernst in der Doughtystraße zu London fand am 28. Februar eine furchtbare Explosion Statt, durch welche das ganze Gebäude dem Boden gleich gemacht wurde. Ueber die Entstehung des Feuers weiß man nichts, da alle damals in der Fabrik befindlichen Personen umgekommen sind. Man hat bereits 5 Leichen aufgefunden.

(Einsturz.) In Lavit (Departement Tarn und Garonne) brach am 26. Februar beim Loosen der Konskribirten der Saal durch, wobei viele Individuen verwundet und mehrere getödtet wurden.

Ofen.

In einigen Wochen geht die Direktion unseres thätigen und geachteten Direktors Nöhl zu Ende. Hr. Huber, bisheriger Direktor der vereinigten Theater zu Hermannstadt und Arad, wird sein Nachfolger. Fünf Jahre leitete Hr. Nöhl mit Umsicht und Energie das hiesige Kunst-Institut, was keinem seiner Vorgänger gelungen: durch fünf Jahre Pflichten gegen das Publikum und seinem Personale pünktlich und ehrenvoll zu erfüllen, hat Hr. Direktor Nöhl vollbracht. Um aber seinem fünfjährigen Wirken den Stempel wahrer Achtung gegen das Publikum aufzudrücken, war er im letzten Abonnement bemüht, die Pester Theater an Novitäten zu überbieten. Was die Gegenwart Interessantes geboten, war schnell auf dem Repertoir. So sahen wir in einem Zeitraume von kaum drei Wochen: „Folgen einer Gartenbeleuchtung," Restroy's „Mädl aus der Vorstadt," Mandlzweig's herrliches Drama: „Die Warnung," welches bereits in diesen Blättern volle Würdigung erfahren, Kaiser's: „Geld," und ehevorgestern ein neues Lustspiel: „Der Zufall als Eheprokurator, oder die Begossenen," nach einer Skizze von Kuttenberger, von Philipp Weil. Sämmtliche Lokalblätter sprechen sich günstig aus über dieses neuere Produkt des Hrn. Weil. In der That, so gerecht waren unsere Aristarchen nie gegen den geschätzten Autor, als in der Beurtheilung dieser heitern Bühnenspende, welche auf der hiesigen Bühne einen wahren, verdienten Beifallssturm erweckte, und auf dem Repertoir einer jeden deutschen Bühne mit Fug und Recht dasselbe Glück machen muß. Die Intrigue: ein verzweifelnder Liebhaber findet in dem Momente, als seine Geliebte mit einem alten Gecken zum Traualtar geführt werden sollte, dieselbe in der verzweifelnden Lage über den Verlust des Geliebten, in einer Verzweiflung, die ihn selbst in die Welt unstätt umhertreibt, und wie es einem Freunde des Verzweifelnden gelingt, den Bräutigam zu persuadiren, fünf Stunden vor der Trauung seine Braut dem Auserkornen ihres Herzens in die Hand zu spielen, ist mit einem reichen Aufwande von Situationswitz und schlagenden Effekten gegeben und durchgeführt. Der Dialog ist durchgehends witzig und fließend, und viele sarkastische Anspielungen auf Zeitgebrechen sind so sinnig in dieses treffliche Lustspiel eingerahmt, daß fast jeder Stand sein Mäthchen mit nach Hause nehmen kann. Es wurde ununterbrochen gelacht und mit dem größten Beifalle geklatscht, und es herrscht nur eine Stimme im Publikum: daß dieses Lustspiel eines der besseren, gehaltreicheren und unterhaltenderen der Gegenwart sei. Nun, wir gratuliren dem Autor, der durch so viele Kämpfe endlich ein schönes Ziel errungen, vom Herzen. Gespielt wurde diese Piece mit besonderer Lust und Liebe, und großen Antheil an dem glänzenden Succeße derselben hat die talentreiche und vielbeliebte Jauk, der denkende, und im Fache der Bonvivants wirklich ausgezeichnete Fröhlich, die Dlle. Melchior d. j., Endres und Kolb, dann die Herren Schwarzbach und Kunz. Hr. Trost hätte seine Rolle weit charakteristischer gestalten können, wenn er dieselbe gut memorirt hätte. Das Stück wird, was hier höchst selten, noch im Laufe kommender Woche zwei Mal wiederholt. Der geschätzte Autor hat bereits sein neuestes Original-Drama, „Lord und Jockey," welches Sachkenner als eine der gelungensten, originellsten, dramatischen Arbeiten der Gegenwart bezeichnen, der Direktion der National-Bühne eingereicht. Wir erwarten gespannt den Succeß dieser ernsten Arbeit, in welcher Hr. Weil ein neues Talent beurkunden soll. Seriose.

Brünn, Ende Februar 1842.

Einen seltenen Kunstgenuß hat uns im Laufe dieser Woche Hr. Bochsa, Ritter der Ehrenlegion, erster Harfenspieler J. M. der Königin von England, Vorsteher der k. Akademie der Musik, und ehemaliger Direktor der großen italienischen Oper in London, verschafft, welcher im Verein mit seiner Schülerin, Mad. Bishop, erste Sängerin der Hofconcerte und der philharmonischen Gesellschaft zu London und Mitglied der königl. Akademie der Musik allhort, hier zwei Concerte veranstaltete, deren ersteres im königl. ständ. Redoutensaale, letzteres aber im Theater bei bedeutend erhöhten Eintrittspreisen Statt fand.

Hr. Bochsa, ein Zögling des Konservatoriums zu Paris, ist gewiß

Digitized by Google

einer der besten jetzt lebenden Harfenspieler, und seine Kompositionen, die wir zu hören Gelegenheit hatten, sind ausgezeichnet und brillant, welches er besonders bei der, über verschiedene, vom Publikum gewählte Themas, vorgetragene Improvisation im ersten Concerte bewährte. Mad. Bishop ist im Besitze einer wohlklingenden und kräftigen Sopranstimme, eine besondere Leichtigkeit im Vortrage, und eine vortreffliche Schule ist in ihrem Gesange nicht zu verkennen. Im zweiten Concerte, im Theater, wo sie ihre Gesangsnummern im Kostum vortrug, zeigte sie uns auch ein schönes Schauspielertalent. Beide Concerte waren zahlreich und von der Elite des Publikums besucht. Die Aufnahme der Künstlers war eine enthusiastische, und stürmischer Applaus und Hervorrufungen in Menge fehlten an beiden Abenden nicht. Mit dem einstimmigsten Beifall jedoch wurde im ersten Concerte ein von Hrn. Bochsa komponirtes, von Mad. Bishop mit Tambourin-Begleitung ausgezeichnet vorgetragenes französisches Lied: „Je suis la Bayadere," aufgenommen, so daß der Beifall selbst dann, als es Mad. Bishop bereits zu wiederholtem Male gesungen hatte, noch nicht enden wollte.

Jedenfalls sind Hr. Bochsa und Mad. Bishop hervorragende Kunsterscheinungen, und da sich Beide von hier nach Wien begeben, um vor dem Areopag des kunstverständigen Publikums der Residenz ihre Fähigkeiten zu erproben, so werden Sie, verehrter Herr Redakteur, wohl bald Gelegenheit haben, meinen Ausspruch zu bestätigen. Vor ihrer Abreise werden beide Künstler, dem Vernehmen nach, noch in einem Concerte für dem hiesigen wohlthätigen Männerverein mitwirken.

Bei unserer Bühne werden sich in Hinsicht des Personals im neuen bevorstehenden Theaterjahre wenig Veränderungen ergeben. Bis jetzt werden als abgehend bezeichnet: die Herren Erl, Riffel und Draxler; Hr. Erl geht nach Grätz, Hr. Riffel, der seit vier Jahren zu den beliebten Mitgliedern der hiesigen Bühne gehörte, ist von Hrn. Direktor Pokorny für die vereinigten Theater in der Josephstadt, Baden, Oedenburg und Preßburg gewonnen, der brave Bassist Draxler (nicht wie ein Pesther Journal irrig berichtete, dessen Bruder der k. k. Hofopernsänger), ist von Ostern an für das deutsche Theater in Pesth engagirt; er wird gewiß auch dort seinen Platz genügend ausfüllen. • • •

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Börne's Aeußeres.

Ein Ungenannter gibt in seinen „Reisebildern aus Rheinbaiern" eine Schilderung Börne's in folgender Weise: „Ein kleiner Mann von etwas ältlichem Aussehen, das von Krankheit herzurühren schien, die man ihm auf den ersten Blick ansah. Sein Angesicht war schmal und gelblich blaß, mit einem leichten Anfluge von hektischer Röthe auf den hervorstehenden Wangenknochen. Der rabenschwarze Backenbart hob die krankhafte Farbe besonders hervor. Sein schwarzes Auge hatte den beweglichen Stechblick, der bei den Hektischen und bei den Orientalen so häufig ist, und die Biegung der Nase erinnerte an die morgenländische Abkunft. Beim Sprechen zog er die Oberlippe in die Höhe, so daß die Falten an der Nase hinauf bis an die Augen und die Stirn sich verbreiteten, wie dies oft bei den Kranken der Fall ist oder bei solchen, welche die Sonnenstrahlen belästigen. Sein langsamer Gang, seine vorgebeugte Haltung, kurz, alles gab ihm das Ansehen eines Mannes, wie sie an Badeorten häufig zu sehen sind." Im Verkehr mit Andern war er schweigsam, zurückhaltend, vielleicht unaufmerksam, weil er kränklich war und schwerhörig.

Mode-Bazar.

Paris, den 22. Februar 1842.

Das unverhoffte schöne Wetter, das wir seit einigen Tagen haben, hat alle Combinationen der Mode gestört; die Fabrikanten warteten auf Longchamps, um die wichtigen Neuigkeiten an das Licht zu bringen, aber die Laune des Wetters nothigte sie, jenes große Modenfest um einen ganzen Monat vorauszurucken. Alle elegante Damen eilen zu ihren Lieferanten, um neue Stoffe zu verlangen, um nach den Mustern zu fragen, die angenommen werden, um die Formen zu erfahren, die man vorzuziehen gedenkt. Einiges ist denn bei diesen ungeduldigen Fragen doch herausgekommen; man sah z. B. Isabella-Capoten, die sich leicht in allen Ausputz fügen, den man ihnen geben will, so wie Hüte mit ganz niedrigen Köpfen, welche dem Gesicht ein hubsches, rundes, volles Aussehen geben. Einige Bevorzugte sahen auch Grace-de-Dieu-Coiffuren, welche gewiß bald Furore machen, sowie die Pagenbarets, in denen der Krepp, der Sammet, das Gold, die Federn und die Blumen mit außerordentlicher Kunst vereiniget sind.

Vollständige Anzüge sind:

Morgen-Negligée: Hauskleid von grünem Atlas, wattirt und mit rosa Atlas gefüttert; Herzogin-Häubchen von Alençoner Spitzen; Fichu von Linon in Puffen; Pantoffeln und Handschuhe ohne Finger von dunkelgrünem Sammet; Taschentuch mit Saum.

Negligée zum Ausgehen: Ueberrock von perlengrauem Kasimir, mit Pelerine, kleinem Kragen und Manschetten à la chevalière; Capote von schwarzem afrikanischen Sammet; schwarze Stiefelchen und Marder-Muff; Taschentuch mit farbigen Vignetten.

Toilette zum Ausgehen: Kleid von blauem Sammet mit zwei Marderstreifen besetzt; Palatine und Muff von Marder; Hut von rosa Atlas mit einer geknüpften Feder; Handschuhe; Taschentuch mit Einfaßstreifen.

Abend-Toilette: — Kleid von rosa Moire, darüber eine Tunika von apfelgrünem Moire mit rosa Revers und Perlengeflecht; sehr kurze Ermel; Berthe von Silberspitzen. Sehr tief auf die Brust herunterreichende englische Locken; kleiner Hut von schwarzem Sammet mit zwei rosa Federn, die mit Silber gleichsam bereift sind; weiße Handschuhe; Diamantenschmuck.

Kurioses.

(Doktor-Hüte! Doktor-Hüte! — Auch Liszt soll einen haben!) Liszt hat nun wirklich von der philosophischen Fakultät zu Berlin, für sein zum Besten der Aula veranstaltetes Concert, das Diplom als Doktor der Weltweisheit erhalten. Liszt ist gewiß der merkwürdigste Doktor der Philosophie in der ganzen Welt. Andere Doktoren bilden sich ein, die Philosophie im Kopfe zu haben, Liszt hat die ganze Philosophie in den Händen. Nächstens wird ein Tanzmeister Doctor Philosophiae werden; der bekommt dann die Philosophie in die Füße! So entfernt sich die Weltweisheit aus den Köpfen nach unten zu immer mehr und mehr aus den Körpern! Liszt ist übrigens ein berufener Doktor der Weltweisheit — weil er der Welt alles weis machen kann — wenn er am Klaviere sitzt. Liszt hat aber nicht — Einen Doktor-Hut von der Fakultät zugeschickt bekommen, sondern zehn kleine Doktor-Hüte — für jeden Finger seiner beiden Hände, die das Non plus ultra von Niedlichkeit sein sollen. Fr. Kbl.

Bunterlei.

(Die neue Börse in London.) Es sind nun vier Jahre, daß die Londoner Börse (am 10. Jänner 1838) zum zweiten Male ein Raub der Flammen wurde. Den ersten Grundstein legte der Kaufherr, Sir Thomas Gresham, der den Bau aus eigenen Mitteln unternahm, am 7. Juni 1566, und das nach dem Muster der Antwerpener Börse aufgeführte Haus wurde im Jänner 1570 von Königin Elisabeth in Person eroffnet und auf ihren Befehl Royal Exchange genannt. Die große Feuersbrunst im Jahre 1666 zerstörte auch dieses Gebäude, und bald nachher legte Karl II. den zweiten Grundstein. Der nunmehr auf der Stelle des eingeäscherten beginnende Bau wird durch Umfang und Pracht sich von jenem wesentlich unterscheiden. Von den in Folge des ausgeschriebenen Konkurses eingegangenen Planen ist der des Architekten Tite gewählt worden, und zu den auf 200.000 Pf. veranschlagten Kosten hat das Parlament den vierten Theil bewilligt, indem dies ungefähr der Betrag ist, der weniger im Interesse der Börse, als zur Bequemlichkeit des Publikums aufgewendet werden soll. Die übrigen Kosten trägt die Gresham'sche Stiftung. Zu Erweiterung des Raumes sind zwei Häuserreihen abgebrochen und dadurch ein für diesen beengten Stadttheil wenigstens einigermaßen freier Platz gewonnen worden, dessen Mitte die Reiterstatue des Herzogs von Wellington einnehmen soll. Bekanntlich war Chantrey mit Modellirung derselben beauftragt, und wenige Tage vor seinem Tode hat er die Arbeit so weit gefördert, daß sein Gehilfe Wertes sie nun hoffentlich zur Zufriedenheit beendigen kann. Der größern Räumlichkeit ungeachtet, hat doch der Architekt wegen der Richtung der einmündenden Straßen seinem Baue die Form eines abgestumpften Dreiecks geben müssen, und die Hauptfaçade, die westliche, wird dem Mansionhaus, der Residenz des Lordmayor, gegenüber zu stehen kommen. Sie mißt neunzig Fuß, während die östliche Façade hundert und fünfundsiebzig, und die von Osten nach Westen den Plan durchschneidende Linie zweihundert und dreiundneunzig Fuß hält. Die ganze Breite der Hauptfaçade füllt ein Portikus von acht korinthischen Säulen, jede einundzwanzig Fuß hoch; die Höhe des Portikus selbst beträgt fünfundsiebzig. Im Mittelpunkte führen unter hohen Bogen drei bronzene Thore in die Börse. Die korynthische Säulenordnung wird an den andern Façaden fortgeführt und im Centrum der östlichen einhundertundsiebzig Fuß hoher Glockenthurm sich erheben, überragt vom Gresham'schen Grashüpfer, dieser seltenen Wetterfahne, die in beiden Feuersbrünsten sich unversehrt erhalten und den Greshams bis auf den heutigen Tag treu geblieben ist. Die eigentliche Börse, die Arena der Kaufleute, befindet sich ziemlich inmitten des Gebäudes, und wird, einschließlich des sie umgebenden Bogenganges, 170 Fuß lang und 130 Fuß breit, oder für sich allein 120 Fuß lang und 90 Fuß breit sein. Laut des ursprünglichsten Plans soll dieser Hof eine offene dorische Kolonnade erhalten; doch hierüber hat das Baukomite sich mit dem Architekten noch nicht vereinigt. Auch über die Benutzung der innern Räume herrscht noch Meinungsverschiedenheit. Man hat aber Zeit, sich deshalb zu verständigen, denn die Vollendung des Baues ist vorläufig für Johannis 1844 bestimmt, und dürfte, wie das zu geschehen pflegt, sich noch weiter hinausziehen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 409.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 51. Sonnabend, den 12. März 1842. Sechſter Jahrgang.

Der literariſch-geſellige Tag- und Nacht-Wächter.

Von M. G. Saphir.

„Redakteur Schuhu,“

oder:

„Die reiſenden Kunſt-Vögel.“

„Alle meine Herren und laſt Euch ſagen,
Hat Concerte über Concerte geſchlagen!“

Schuhu ſitzt bei'm Redigiren,
Schuhu iſt ein Redakteur,
Schuhu ſitzt bei'm Kritiſiren,
Schuhu iſt ein Kritiſeur,
Schuhu ſitzt bei'm Compiliren,
Aus „Gazette“ und aus „Voleur:“
Schuhu ſitzt bei'm Korrigiren,
Um ihn Blätter kreuz und quer,
Schuhu ſitzet in Papieren,
Man ſieht kaum den Schuhu mehr;
Schuhu ſitzt bei g'ſchloſſ'nen Thüren,
Iſt zu ſprechen gar ſo ſchwer;
Plötzlich kömmt es zu marſchiren,
Trabt herauf die Treppen ſchwer;
Künſtler ſind's, die Zeit-Vampyren,
Iſt ein Virtuoſen-Heer,
Kömmt mit Geigen und Klavieren,
Und mit Baß und Flute-Travers,
Mitten d'rin, auf allen Vieren,
Wunderkinder mit Geplärr!
Hilft kein Läug'nen, hilft kein Zieren,
Ach da hilft nicht Gegenwehr!
Will ſich Kein's von hinnen ſchieren,
Bis dem Schuhu ward die Ehr',
Daß ſie bei ihm ſich einquartieren,
Und bis ſie g'habt „die große Ehr'!“
Und von allen Luftgethieren
Kömmt nach und nach das große Heer!

Monſieur Rabe (tritt ein).

„Guten Morgen! Bin der weltbekannte,
Große „Rabe,“ bin beſcheiden, ſage bloß
Daß man keinen größern kannte,
Keinen größern Virtuos,
Daß man allgemein mich nannte:
„Muſje Rabe très famobs!“
Hier ſind Briefe, ſechs und zwanzig,
Alle an den Redakteur,
Sechs von Pommern, acht von Danzig,
Zwölfe kommen über's Meer.
Und ich bitte ganz beſcheiden,
Künd'gen Sie den Wienern an,
Wie die Wiener zu beneiden,
Daß gekommen ſolch' ein Mann!
Können ſagen, daß ich einzig
Bin in meinem Fach,
Stimm' und Schule, Schönheit eint ſich
Unter dieſem Lockendach;
Können ſagen, daß ein Jeder,
Der mich hört', in Wonnen ſchwamm,
Und am End', als großen Köder
Setzen Sie noch dies Programm!

(Rabe ab.)

Fräulein Dohle (flattert herein).

„Ah! La votre! — Fräulein Dohle!?“ —
„Monſieur Schuhu? n'est ce pas?“ —
„Schuhu, ja, vom Kopf zur Sohle,
In Befehl bin ich jetzt da!“ —
„Vous savez, Monsieur, bin Altiſtin,
Magdeburg mein Vaterland,
Mais Monsieur, comme grande Artiſtin,
Ich ſchon lang kein Deutſch verſtand!
Bin tout à fait nun „cantatrice,“
Nix mehr „Säng'rin“ allemand,
Hab gemacht Furore in Venice,
G'rad' wie's Theater abgebrannt!
Will mich nicht laſſ' engagiren,
No! Non! Deutſchland iſt nit meine Welt,
Weil ich g'rad thu' durchpaſſiren,
Will ich nehmen deutſches Geld!
Können ſagen: meine Kehle
Sei jetzt ganz Olivenöl,
Und die deutſche Philomele
Gegen mich ſein nur Kamehl!
Werde ſingen im „Montecchi,“
Können mich rekommandir',
Daß Tedeſchi die Orecchi
Und die Taſchen öffnen mir!

(Dohle ab.)

Monſieur Kiebitz.

Juten Morjen, erjeb'ner Dimer!
Herzens-Männche! Redakteur!
Bin een Mime! Een Berliner!
Bring' Empfehlungsſchreiben her!
Spiele Alleens! Tragiſch, komiſch,
Auch Epiſodens mit Jefühl!
Aber Alles anatomiſch,
Wie es Dickens haben will.
Rezenſenens kenn' ich keene,
Sind mir alle tout einjal!
Ihre Kritik nur alleene
Iſt für mir een Sonnenſtrahl!
Bitt' von Ihrer Extra-Jnade
Die Anonce, daß ich hier,
Was da ſteht in Ihrem Blatte,
Ah, das ehret doppelt mir!

Digitized by Google

Wenn ich jede achtzehn Nollen
Hier in kurzer Zeit, geschwind,
J! Redakteurchen! J! Dann sollen
Sie mit mir zufrieden sind!
(Liebig ab.)

Lord Storch.

Bin ein Künstler, sag' es trocken,
Denn bescheiden Lump nur ist,
Und ich trage meine Locken
Bald wie Thalberg, bald wie Liszt.
Trag' wie Döhler die Kravatte,
Und bin blaß, wie ein Genie,
Und wo Einer Tadel hatte,
War ich grob' auch wie ein Vieh!
Bitte gleich zu anonciren,
Daß ich gebe zwölf Concerts,
Weil ich bald muß abmarschiren,
Denn man wünscht mich allerwärts!
Können sagen: Alle Sitze
Sind vergriffen schon voraus,
Daß aus jeder Fingerspitze
Springt ein Dämon mir heraus;
Und das oben im Orchester
Um die Sitz' ist eine Hetz'!
Und nun guten Abend, Bester,
Sie bekommen zwei Billets!
(Storch ab.)

Madame Wachtel.

Prima Donna assoluta,
War ich zwei und vierzig Jahr,
Noch nimmt Deutschland die Valuta
Meiner Stimme an für baar.
Freilich „eine alte Schachtel"
Nennt mich mancher Bösewicht,
Aber eine Madam Wachtel
Altert wie die Andern nicht!
Stimme hab' ich zwar verloren,
Aber Spiel hab' ich, klassisch Spiel!
Stimme dringt nur in die Ohren,
Doch das Herz, das ist mein Ziel!
Geht kein Ton auch aus dem Munde,
Reiß ich weit auf doch das Maul,
Und ich sterbe eine Stunde,
Denn ich bin im Spiel nicht faul!
Schreiben Sie mit großen Lettern,
„Madam Wachtel ist jetzt hier,
Und sie wird darnieder schmettern
Jedes andere Sängerthier;
Denn singt einmal Madam Wachtel
Den getragenen Gesang,
Wird für künft'ge Fiasko-Tachtel
Allen Sängerinnen bang!"
(Madame Wachtel ab.)

Monsieur Wiedehopf und Mamsell Kranich.

Monsieur Schuhu, wir sind Wesen,
Wie die Welt noch niemals sah,
Haben Sie denn nicht gelesen,
Alle Blätter von Europa?
Elßler, Bestris und Taglioni,
Tanzen alle nur so, so!
Und wie Mispeln zu Maroni,
Steht zu uns die Cerito!
Wenn wir tanzen, ha! ma foi,
Stockt im Laufe Vater Rhein,
Und das schönste pas de trois,
Tanzen stets wir Zwei allein!
Jüngst bei einer Pirouette
Sah uns zu ein Papillon,
Lange auf der Halblorgnette,
Sagte trunken dann: „Très bon!"
Gestern ich mit starken Hüften,
Wie ein Kreisel um mich trieb,
Letztlich gar in freien Lüften,
Mamsell Kranich stecken blieb!
Schreiben Sie also, mein Bester,
Schnell in Ihrem Zeitungsblatt,
Daß man seit der schönen Esther,
Nichts so Schön's gesehen hat!
(Beide ab.)

Signor Drossel.

Bin der große Wunder-Geiger,
Drosselino nenn' ich mich!
Und der große Weltenzeiger,
Zeigt allein nur stets auf mich!
Spiele Fiedel, Geigen, Violine,
Was nur Katzendärme hat,
Alles mit der leichten Miene,
Als ob ich esse Krautsalat!
Ja, aus meinem Instrumente,
Mach' ich wahrlich, was ich will,
Mach' daraus mir eine Rente,
Wenn die liebe Dummheit will.
Und auf einer Saite spiel ich,
Pauken, Cornu und Zaget,
Und mein Bogen reitet grillig
Paß, Galopp, Trab und Trott!
Wenn ich komme in Extase,
Schneid' ich alle Saiten ab,
Und Ihr schwört bei Eurer Nase,
Daß ich d'rauf geflötet hab'!
D'rum, mein Bester, schnell zur Feder,
Die Trompete schnell zur Hand,
Schreiben Sie nur, daß ein Jeder
Um Billete schon gesandt;
Schreiben Sie nur viel und lange,
Schreiben Sie nur alle Tag,
Daß dem Schreiber schon wird bange,
Wie genug er loben mag!
Schreiben Sie zu jeder Stunde:
„Meister Drosselin' ist hier!"
Daß ich dann aus diesem Grunde
Vierteljährig pränum'rir!
(Drossel ab.)
(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Das vorgestern auf dieser Bühne zum ersten Male aufgeführte historische Drama: „Elisabeth," von Feis, werden wir in unserem nächsten Blatte nachträglich beurtheilen.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 10. d. M. zum ersten Male: „Einen Jux will er sich machen." Posse mit Gesang in vier Aufzügen, von J. Nestroy. Musik vom Kapellmeister Hrn. Müller.

Seit dem „Talisman" hat sich der geniale Nestroy seine Stellung sehr erschwert. Er hat dem Publikum Salz mit Salz gegeben, und Pfeffer mit

Digitized by Google

Pfeffer gewürzt. Nun reizt Salz mit Salz den Gaumen, und Pfeffer mit Pfeffer den Durst, allein Salz löscht den Durst nicht, und Pfeffer macht nicht satt! Hr. Nestroy hat seitdem bei spätern Produktionen oft hören müssen: Geben Sie uns Brot zum Salz und Braten zum Pfeffer, d. h.: geben Sie uns zum Zündstoff und Lachstoff auch Stoff, reinen, soliden Stoff, etwas, was sättigt, was sich so zu sagen in den Magen legt, und nicht bloß in's Zwerchfell.

Hr. Nestroy hat sich selbst sein Publikum zuerst gezogen, dann verzogen. Nun soll er sehen, wie er mit demselben zurecht kömmt. Hr. Nestroy hat nun selbst die Erfahrung gemacht, daß der Succeß des ersten Abends kein Bürge für die Dauer ist, und daß die stillere und besonnenere Satisfaktion des Publikums oft mehr Garantie für den künftigen Besuch des Stückes ist, als die alterirende, sich selbst gewaltsam auflachelnde Allarm-Aufnahme. In diesem Stücke, welches, unseres Wissens, keinem fremden Stoffe rein nachgebildet ist, wollte der Verfasser dem Vorwurf entgegnen, als mangle es ihm an Erfindungsgabe, und man muß gestehen, daß er eine Handlung zuwege brachte, aus welcher man die schlanke Taille von sechs gewöhnlichen Lustspielen und Possen bequem herausschneiden könnte. Wenn diese Erfindung ganz sein eigen ist, und wir haben kein Recht, daran zu zweifeln, so hat Hr. Nestroy eine Fülle von Erfindungstalent, einen Reichthum von Situationswitz und einen Luxus an Ueberraschungen und Wendungen entwickelt.

Eine ebenso drastische als frappante Fortführung einer sehr gelungen angelegten Intrigue, verbunden mit lebendigem, raschem Gang der Handlung, machen die Vorzüge dieses Stückes aus, welches ein besseres Loos verdient hatte, als mit dem Titel: „Einen Jux macht er sich," erniedrigt zu werden. Der Dialog ist kernig, heiter, oft witzig, manchmal schlagend, zuweilen Ur-Nestroyisch. Je mehr sich der Geschmack und das ästhetische Bewußtsein des Hrn. Nestroy lautern dürfte, desto mehr dürfte er sich von jenem Ur-Nestroy'schen entfernen, welches zwar kernwitzig und kunstgenial war und ist, aber eben deshalb keine Steigerung an Masstivität mehr zuließ, und das Publikum an lauter Brander und Plazer und Gliederknacker gewöhnte. Hier kommen wir nun wieder auf den Punkt, wo Hr. Nestroy sich selbst es zuzuschreiben hat, wenn er den Empfänglichkeitssinn seines Publikums so zu sagen „ausgepicht" hat, so daß solide und honette Reize nicht mehr wirken! Ein großer Theil des Possen-Publikums will nicht mehr lachen, sondern brüllen, brüllen aber kann man nur durch bestialische Stimulans hervorbringen. Ein großer Theil des Possen-Publikums fühlt sich nicht eher angenehm angeregt, als bis es einen „Witz" hat, in dem eine Zote eingefällt ist, eine Zweideutigkeit anklebt, eine Gemeinheit mitläuft und eine Lascivität von ihnen selbst noch hineingelegt werden kann!!!!!

Dahin haben es unsere Possen-Dichter gebracht, und bei aller meiner Vorliebe für Nestroy's Riesentalent, oder vielmehr eben wegen meiner Vorliebe für ihn, muß ich ihn hier als den genialsten Verderber unseres Geschmackes in dieser Beziehung laut anklagen.

Nestroy hat dieses Genre genial eröffnet, die Mittelmäßigkeit, die Talentlosigkeit hat sich in der Nachahmung überboten, aber ohne Talent, ohne Witz, und so sind die marmorirten Flecken, die an dem grünen Baume des Nestroy'schen Talentes so ziemlich gefällig erschienen, an dem dürren Holze der Nachahmer als aufklaffende und ekelhafte Astlöcher nachgekommen!

So wie aber jede Unnatur, oder vielmehr jede Versündigung gegen den Geist der Sitte, der menschlichen Natur und der Kunst ihre Strafe mit oder nach sich zieht, so fängt diese Strafe auch schon an, Hrn. Nestroy zu ereilen. Ihn selbst freut es nicht mehr, stets mit der faustdicken und ziegelrothen Frivolität zu arbeiten, er möchte gerne eine mildere und reinere Färbung annehmen, entweder ist sein besseres Gefühl erwacht oder er ist klug genug, um einzulenken, kurz, er möchte gerne sein kolossales Possen-Talent, und seine unstreitig genialische Begabung auf eine sittigere und weniger verletzende Weise geltend machen, allein: „Laß Dich einmal vom Bösen bei einem Haare fassen, und Du bist sein auf ewig!" Und dieser Böse, dem sich jener Ur-Nestroy verschrieben hat, ist derjenige leibhaftige Theil des Publikums, der nur an der gröbsten Materialität sich erlustirt, und der nur in gedeegener Sittenverletzung den wüthenden Frivolitäts-Durst löschen will! Jener Ur-Nestroy hat sich diesem Theil des Publikums einmal verschrieben, und wenn der jetzige Nestroy kommt, so besteht es auf seinen Ur-Nestroy, besteht wie Shylok auf „seinem Schein," auf jenes wilde und rohe Pfund Fleisch, welches der Ur-Nestroy ihm verschrieben hat!! „Wahr ist es, es ist schade, und schade, daß es wahr ist!" Allein Hr. Nestroy hat so viel Fülle von Talent, so viel frischen und unerschöpflichen Vorrath von Witz, Laune, Jovialität, so viel Reichthum an besserer Satyre und Zeitgeißelungs-Talent, daß er mit Glück gegen seinen Ur-Nestroy ankämpfen wird und kann, und seinem, in seiner Art hier allein und gigantisch dastehendem Talente wird der Sieg gewiß gelingen!

Wir sehen heute, was Hr. Nestroy auch an Erfindung für unerschöpflichen Born hat, denn wenn wir etwas tadeln wollten, so wäre es das „zuviel." Hr. N. hat des Guten zu viel gethan, er hat die Masse von Handlung so auseinandergeburmt, daß sie im letzten — den schwächsten — Akte unter sich selbst zusammenzustürzen Gefahr läuft.

Im Couplet ist Hr. Nestroy der Unerreichbare; die heutigen Couplets sind neu, überraschend, höchst frappant, und voll von Laune und ätzender Kaustik. Sie mußten bei jubelndem Beifall oft repetirt werden. Im Ganzen war die Aufnahme dieser Novität eine brillante. Nestroy wurde im Ganzen vielleicht zwanzig Mal stürmisch gerufen, und das zum Brechen volle Haus war voll Enthusiasmus und Beifall. Dem Verdienste als Autor greift Hr. N. auch als Darsteller mit mächtiger Gewalt unter die Arme, er nimmt so zu sagen sich selbst und schwingt sich selbst mit sich in die Höhe. Seine Leistung als Komiker steht heute mit seiner Leistung als Dichter gleich. Auch Hr. Scholz — toujours Bedienter — war ungemein wirksam und ergötzlich, wie selten. Auch Hr. Greis war voll Leben und erfolgreichem Spiel. Vorzügliches Lob verdient Hr. Brabee als Lehrling. Maske sowohl als Spiel war recht drollig und charakteristisch, allgemeiner Beifall und Hervorruf wurde ihm mit vollem Rechte zu Theil. Die Musik von Hrn. Müller ist recht charakteristisch und effektvoll. Diese Novität ist wieder eine schöne Bereicherung des Repertoirs dieses Theaters, welches unermüdlich ist, dem Publikum immer Neues und Abwechselndes zu bringen, und Jeder wird sich gewiß beeilen, dieses Stück, in welchem Hr. Nestroy auch als Erfinder auftritt, und welches eben so überraschend als amusant ist, recht bald zu besuchen. Saphir.

Improvisatorische Akademie der Madame Karoline Leonhardt-Lyser.

(Vorgestern im Saale der Musikfreunde.)

Wir schicken die Hauptsache dieser Akademie voraus, daß sie über alle Erwartung gut, ja zum großen Theil glänzend ausgefallen ist. Der glückliche Erfolg, das ist das Alpha und Omega bei einer Kunst, die der Moment gebärt, bei der von der Laune des Augenblickes Alles abhängt. Sänger, Schauspieler, Virtuosen und Künstler aller Art, sie treten mit etwas Vorbereiteten, mit einem durchdachten Gebilde, mit einer einstudierten Piece vor Euch hin; jede Nuance und jede Bewegung, jeder Ton und jede Gebärde wird im Voraus zergliedert, geprüft, und wohlabgewogen; der Improvisator allein steht von all dem entblößt, wie am ersten Tage, wie er in der ersten Stunde seines poetischen Gedankenfluges vor Euch da stand; nichts Erlerntes, Berechnetes und Vorbereitetes steht ihm zu Gebote, auf keinen Ruhm der Vergangenheit oder Zukunft darf er hindeuten; die jüngste Gegenwart ist in Allem und Jedem sein Alles. Verläßt ihn der Genius oder die Geistesgegenwart, die Poesie oder die Kunst des Versemachens auch nur einen flüchtigen Augenblick; ist ihm die innere, oder was vielleicht noch störender, die äußere Stimme nicht hold, dann adieu Reputation, adieu Improvisation! Also noch einmal der Gott des Augenblickes und des Gesanges stand unserer ersten und einzigen Improvisatrice heute sehr glücklich zur Seite, und was sie sang, war zart und sinnig, und fand die lärmendste, allgemeinste Anerkennung. Die bei ähnlichen Gelegenheiten tausend Mal erörterten Fragen, ob Improvisation mehr mechanische Fertigkeit als poetischen Genius erheische; ob die deutsche Sprache der Siegreichtdichtung günstig sei oder nicht; ob mehr das Lyrische, Didaktische oder Epische in ihr Gebiet schlage, und all andern dergleichen, in ästhetischen und Konversations-Lexikons aufgespeicherten Meinungsverschiedenheiten und Gelehrsamkeiten, wollen wir hier nicht abermals berühren, und uns nur an das Gebrachte und Geleistete selbst halten. Was die Improvisationen der Mad. Lyser besonders auszeichnet und charakterisirt, ist die stets vorherrschende Gemüthlichkeit und Zartheit, die Wärme, welche ihre Augenblicks-Dichtungen auf so wohlthuende Weise durchathmet, und der bald größere, bald geringere Werth der poetischen Grundidee. Die Form, den metrischen Guß leicht und gefällig beherrschend; poetische Bilder, Gleichnisse und Gedanken nicht tief, hoch, aber auch nicht weit ausholend; kurz, die Schale und Verzierungen, nicht wie so viele Andere, als Hauptsache betrachtet, klammert sich ihre Phantasie fest an den poetischen Kern, und so wird sie ihre Aufgabe, wenn auch nicht immer mit gleicher Meisterschaft, mit gleichem Glücke, doch stets mit einer gewissen dichterischen Weihe lösen. Lieb und werth ist mir auch die Weiblichkeit, die in rührender und anmuthiger Weise all ihre Improvisationen schmücken, und so werden auch Liebe und Minnefragen, Interesse des Herzens und der Empfindung, mit einem Worte, jene Dichtungen, welche der weiblichen Natur am meisten zusagen — lyrische am schönsten, glücklichsten und erhebendsten von ihr behandelt. Und so wie es Gedanken und Erinnerungen gibt, welche die Empfindung zu größerem und kleinerem Leid stimmen, welche das Herz mehr oder weniger mit Wehmuth erfüllen, so gewinnen auch diese Gefühls-Dichtungen eine mehr oder minder erhebende Begeisterung, je nach dem die Stimmung, je nach dem das Thema.

Die eingelaufenen Themata waren zum Theil sehr leichtgeflügelter, poetischer, zum größern Theil aber auch sehr schwerfälliger, prosaischer Natur. Die

den zuzurufenden, noch mehr aber mit den zuzurufenden Endreimen gab es gewaltige Obstakel. Zwei Drittheile des heutigen männlichen Auditoriums verbringen bestimmt zwei Drittheile Zeit ihres Lebens mit Versedichten, Versemachen und Versschmieden, und nun kömmt es darauf an, ein paar Endreimen zu einem Sonette zuzurufen, — und welches Kämpfen, welches Ringen, bis Zehn in Kompagnie sich entschließen — Einen beizusteuern?! Nachdem also, die vierzehn nöthigen Endreimen beisammen waren, improvisirte die Dichterin nach kurzem Nachdenken einsehr hübsches und sinniges Sonett darüber, welches stürmischen Beifall fand. Als Zwischennummer ließ sich jetzt ein „Gesang“ von einem Dilettanten vernehmen, welcher vielleicht das Schauderhafteste war, so je in diesem, den Musikfreunden gewidmeten Saale gehört wurde! Nun ward zur mündlichen Improvisation eines Gedichtes, von den eingelaufenen Thematen, durch Stimmenmehrzahl „Mozart's Grab“ gewählt, welches Mad. Lyser zu vieler Zufriedenheit behandelte. Die darauf folgende Instrumental-Improvisation von Dlle. Diem, einer schönen Dilettantin auf der königlichen Harfe, fand beifällige Anerkennung. Die dritte poetische Leistung bestand in einer mündlichen Improvisation eines Märchens, nach gegebenen Thema, wozu aus Vielen wieder durch Stimmenmehrheit „die Entstehung des Praters“ gewählt wurde. Bedenkt man die außerordentliche Schwierigkeit der Aufgabe: einen Stoff zu erdichten, diesem eine sinnige Anwendung und Wendung zu geben, diesen abzurunden, zu pointiren, in metrische Form zu zwingen, und das Alles in wenigen Minuten, dann löf'te sie Mad. Lyser mit staunenswerther Virtuosität. Sehr schön war die Anspielung auf den großen Kaiser, der diese schöne Donauinsel seinem Volke zum öffentlichen Belustigungsorte schenkte. Der Beifall war ein anhaltend lärmender. Zur schriftlichen Improvisation einer Glosse, nach gegebenen Refrain, wurden aus zwölf eingelaufenen drei, und von diesen drei (Uhland, Heine, Saphir) wieder jener des letztern durch Stimm-Mehrheit gewählt:

„Lieb' und Rose früh begraben,
Hört was Euer Engel spricht,
Einen Frühling sollt Ihr haben,
Aber Herbst und Winter nicht.“

Der Refrain wurde nun, wenn auch gerade nicht in strenger Glossenform, nach 4 — 5 Minuten auf äußerst zarte Weise behandelt, als ein an und für sich sehr hübsches Gedichtchen von Mad. Lyser vorgelesen. Das war ein so recht freudiger, lyrischer Herzensgenuß, der die Dichterin sowohl, als besonders die freundlichen Zuhörerinnen zu schöner, liebenswürdiger Rührung stimmte. Den Schluß der in jeder Beziehung brillanten Akademie, bildete wieder die mündliche Improvisation eines Gedichtes nach gegebenen Endreimen, welches wir unsern freundlichen Lesern hier, wie es im Gedächtnisse der Improvisatrice ungefähr behalten worden, mittheilen:

Wohl wünscht' ich heut', Euch Schön'res — mitzutheilen,
Doch jeder Tag hat seine ei'gne — Farbe,
Nicht immer reifet uns die gold'ne — Garbe,
Korinna seht Ihr nicht, noch Roma's — Säulen;
Es blieb mir keine Zeit den Vers zu — feilen.
Doch jede Schönheit hat ja ihre — Narbe,
Und wenn ich nur nicht ganz an Beifall — darbe,
So möcht' ich gern noch hier in Wien — verweilen.
Nicht immer naht die Fee in gold'nen — Locken,
Nicht immer tönen uns der Weihe — Glocken,
Ein Stegreifdichter darf schon manchmal — stocken,
Und nehmt Ihr gütig hin den Sang, den — schlichten,
Und wollet mich mit Mild' und Nachsicht — richten,
So will ich oft noch aus dem Stegreif — dichten!

Das launige Gelegenheits-Gedichtchen fand den freundlichsten Beifall, und Mad. Lyser wurde wiederholt und lärmend gerufen. Ihre Maj. die Kaiserin Mutter, Ihre kaiserl. Hoheit die Frau Erzherzogin Sophie, und ein eben so zahlreiches als gewähltes Publikum, beehrte die Akademie mit ihrer Gegenwart. Und so fand denn bei unserem, für alles Schönere so leicht empfängliche Publikum auch diese interessante Unterhaltung die wärmste Anerkennung und die angenehme Hoffnung, daß eine zweite Akademie der geachteten Improvisatrice wieder reichen Zuspruch finden werde, scheint somit außer allen Zweifel gestellt. —ger.

Concert-Salon.

Zweites Concert spirituel.

„Historische Symphonie“ von L. Spohr. Ein vielgefeierter Name, eine Zierde deutscher Tondichter der Gegenwart; was Wunder also, daß die Aufführung eines neuen Werkes von solchem Meister das erwartungsvollste Interesse aller Musikfreunde rege machte, wiewohl auch mancher die Bezeichnung „historische Symphonie“ nicht ohne Kopfschütteln gelesen haben mochte. Das Programm gab eine Verdeutlichung dieses Titels, daß nämlich durch dieses Tonwerk ein Musterbild des verschiedenen Musikstyls während des Zeitraumes eines Jahrhunderts aufgestellt werden solle. Diese Verdeutlichung bedurfte aber erst weiterer Verdeutlichung, daß nämlich nicht der Musikstyl überhaupt, sondern der Symphoniestyl im engen Sinne damit gemeint sei. Wäre es nicht Spohr, der Geweihte, dem die Leier schon so viele Kränze gewann, dem „allmächtig rauschte das Lied aus tiefster Seele,“ wäre es nicht der geniale Dichter „Jessonda's,“ des „Faust“ und noch so zahlreicher Schopfungen, welche als Kostbarkeiten in dem Archive der Kunst aufbewahrt werden, die Verwunderung über ein Werk, welches sich seltsamer Weise eine Nachahmung des Styles von vier verschiedenen Epochen zur Aufgabe macht, würde bei weitem nicht so groß gewesen sein. Verstand der Meister unter Styl bloß die äußere Form, oder den Geist der Musik in den vier Epochen? Den Schnitt, die Textur, das Modell, die Struktur, die mag wohl Einer schematisch wieder geben können in der Verschiedenheit, wie sie eine Reihe von Jahren gebracht haben; aber was ist's dann? Ein Form-Spiegel, welcher eine aus Werken jener verschiedenen Epochen zusammengestellte Anthologie getreuer und vollkommener bildet. Hat Spohr dennoch auch den Geist der vier von ihm angenommenen Epochen: 1720, 1780, 1810 und 1841 in seinem historisch-symphonistischen Prisma reproduziren wollen? Dann dürfte dem Werke des großen Tonmeisters das Hinderniß aufstossen, daß sich nur Wenige darin zurecht finden können; es wird nicht leicht verstanden. Wer kann sagen: er will zugleich wie Luther, Leibnitz, Goethe schreiben, oder wie Händel, Bach, Mozart, Haydn und Beethoven komponiren? Wer vermag es, aus seiner Subjektivität ganz herauszutreten, und in die eines Anderen sich hineinzupuppen? Uebrigens sind die zwei mittleren Sätze für sich genommen, nicht als historische Facsimiles betrachtet, hubsch in Anlage und Führung, vorzuglich der dritte. Der erste Zugensatz scheint mir etwas steif, ihm mangelt jene gewundene Geschmeidigkeit, wie die der Bach's und Händel's. Im Schlußsatze stellte der Meister ein Karrikaturbild auf die Gegenwart, mit einem Hupfthema, Triangel und sonstigen schmetternden und schlagenden Reveil hin. Diese Persifflage auf die Kompositionsmanier unserer Zeit ist ein gelungener musikalischer Scherz. Das Publikum ging auch gleich ein in denselben. Moge der geniale Tondichter lange noch ein kraftiges Gegenbild zu diesem Ungeschmack der Zeit dastehen, und die Kunst noch furder bereichern, mit Anderem als historischen Musiktableaux. — Eine schone Arie von Stunz und „Opferlied“ von Beethoven, eine herrliche, erhebende Hymne, wurde von Staudigl mit Begleitung des Chors trefflich gesungen. Hr. Kärgling trug Hummel's A-moll-Concert, eine Komposition voll Schönheit und Gediegenheit mit vielen Merkmalen eines fleißigen Studiums vor; in manchen Gangen wäre etwas weniger Sprodigkeit wunschenswerth geworden. Im Ganzen jedoch war das Spiel lobenswerth. Cherubini's Ouverture zu den „Abencerragen,“ ein in der zweiten Halfte kernigeres Werk als in der ersten, beschloß das Concert. Das Orchester, unter Herrn v. Lannoys tuchtiger Leitung, gab besonders in der Symphonie viel Verständniß kund. H—r.

Musikalisches.

(Hr. Bochsa und Mad. Bishop,) zwei Notabilitäten ersten Ranges in der Musikwelt, sind in Wien angekommen. Bochsa ist nicht bloß als erster jetztlebender Harfen-Virtuos, sondern auch als trefflicher Komponist rühmlichst bekannt. Auch Mad. Bishop gehort zu den renommirtesten Gesangskunstlerinnen, welche Brittanien ihre Heimat nennen. Die beiden ausgezeichneten Kunstler, welche sich schon langere Zeit auf einer Kunstreise befinden, haben überall die brillanteste Aufnahme und eine ihrem ausgezeichneten Talente angemessene Anerkennung gefunden. Wir können daher ihren Concerten in der Residenz, welche ehestens Statt finden werden, das beste Prognostiken stellen.

Lokal-Perspektiv.

(Auszeichnung.) Hr. Jos. Fischhof, rühmlichst bekannter Musiker, Professor am hiesigen Konservatorium und Mitglied mehrerer philharmonischen Vereine des In- und Auslandes, hat (laut der „Wiener Zeitung“) von Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland für eine Allerhöchstdieselben gewidmete und übersendete Komposition einen sehr werthvollen Brillantring als Merkmal der Anerkennung erhalten.

Concert-Anzeige.

(Döhler's erstes Concert) findet morgen im Vereinssaale Statt. Der große Ruf dieses ausgezeichneten Pianisten macht keine empfehlenden Bemerkungen nothwendig. Wir haben vor mehreren Jahren bereits des Kunstlers glänzende Virtuosität bewundert. Was aber bei solchem Talente, das in frischer, blubender Jugendkraft dasteht, wenige Jahre erhoben können, kann man sich denken, waren uns auch nicht die enthusiastischsten Berichte über dasselbe vom Auslande zugekommen. Dem Piano wird demnach der Schlußsieg der Saison werden. Nachstehend das Programm des ersten Concertes:

1. Grande Fantaisie et Variations sur des Thèmes favoris de l'Opera: „Guillaume Tell,“ de Rossini, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.
2. Gesangstück, vorgetragen von Herrn Kaschke.
3. Etude, D-moll, Nocturne, Des-dur, Oeuvre 24, Trill'er-Etude } komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.
4. Lied: „Hornklang,“ Gedicht von L. A. Frankl, in Musik gesetzt von C. Titl, gesungen von Fräulein Goldberg, auf dem Waldhorn begleitet von Herrn A. Roth, Orchester-Mitglied des k. k. Hof-Operntheaters.
5. Grande Caprice sur l'Introduction de l'Opera: „l'Assedio di Corinto,“ de Rossini, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. (Manuskript.)

Sperrsitze zu 3 fl. CM. und Eintrittskarten zu 1 fl. 20 kr. CM. sind in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Pietro Mechetti qm. Carlo (Michaelsplatz Nr. 1153) und am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 307.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 52. Montag, den 14. März 1842 Sechſter Jahrgang.

M. G. Saphir's »muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie und humoriſtiſche Vorleſung,«

(wovon der Unternehmer die halbe Einnahme dem, unter dem Schutze Sr. kaiſerl. Hoheit des Erzherzogs Franz ſtehenden Krankenhauſe auf der Wieden beſtimmt) iſt vorläufig auf den dritten April, im k. k. priv. Theater an der Wien, feſtgeſetzt. Dieſe Akademie wird ſich der Mitwirkung der ausgezeichnetſten hieſigen und eines Vereines höchſt berühmter fremder hier anweſender Künſtler zu erfreuen haben.

Da die Sperrſitze größtentheils vergriffen, ſo dient dieſe Anzeige bloß dazu, um dem P. T. Publikum anzuzeigen, daß Vormerkungen auf Logen (à 15 fl. C. M.) und zu Sperrſitzen (Parterre und erſten Stock 3 fl. und zweiten Rang 1 fl. 30 kr. C. M.) nur noch bis nächſten 19. März angenommen werden können, und zwar beim Akademiegeber, Altenfleiſchmarkt, Nr. 691—93, im dritten Stock.

Der literariſch-geſellige Tag- und Nacht-Wächter.

Von M. G. Saphir.

»Redakteur Schuhu,«

oder:

»Die reiſenden Kunſt-Vögel.«

(Schluß.)

Klein Päppchen.

Päppchen bin ich, Wunderkindlein,
Vom Papa, dem Papagei,
Redakteur, an dieſen Windlein,
Sehen Sie das Wunder frei!
Bin ein Päppchen! Wunder-Päppchen!
Pa! pa! pa! Papa-gay!
Trage Löckchen unter'm Käppchen,
Bin ein Little wonder-boy!
Trag' ein off'nes Kinder-Krageri,
Und 'ö Halſeri trag' ich blos,
Und das Weſtchen bis zum Mageri,
Mit der Hand eſſ' ich den Kloß!
Bin ſchon dreizehn, doch nur achte
Schreiben Sie, Herr Redakteur,
Weil ich dieſe Jahrzahl pachte
Für die ganze Kunſt-Karrier!
Nennen Sie mich: „Amorettchen!“
„Kleiner Engel!“ — „Herzensdieb!“
„Mignon-Künſtler!“ — „Kunſtkadetchen!“
„Taſchen-Mozart!“ — „Tauſendlieb!“
„Elfenkindchen!“ und ſo weiter,
Schreiben Sie nur lang und viel,
Sonſten wird die Welt geſcheidter,
Und für Wunderkinder kühl!

(Päppchen ab.)

Lady Sperling.

Bin die blonde, blaße Sperling,
Komm' direkt von Albion,
Sang nur ſtets für lauter Sterling,
Niemals für die halbe Kron'. (half a crown.)
Sang in Brighton und in Windſor,
Wo man kömmt in Strümpf' und Schuh,
Singe nun dem deutſchen Rindsohr,
Das in Mänteln hört mir zu!
Miſter Schuhu ſein kein Schräper,
Miſter Schuhu ſein polite,
Werden ſetzen in your paper,
Daß nur kommen viele Leut',
Sie könn' ſprech' von meiner beauty,
That atracts die ſchöne Welt,
Will ſchon machen dann my duty,
You verſteh'n me! — Little Geld!

(Sperling ab.)

Mamſell Grasmücke.

Donna Seraphina heiß' ich,
Tanze Seil und reite Kunſt,
Redakteure haben fleißig
Schon gebuhlt um meine Gunſt.
Herr von Schuhu ſteh'n im Rufe,
Daß er zu das Aug' nicht ſchließt,
Wenn ihn mit dem Pferde-Hufe
Hübſches Satanlein begrüßt! — —
Herr von Schuhu, nicht von Eiſen
Iſt ein Engliſchreiter-Herz,
Künſtlerinnen, die auf Reiſen,
Laſſen lange nicht im Schmerz!
Schreiben Sie von Seraphinen,
Daß ſie tanzt wie ein Zephyr,
Daß ſie iſt an Wuchs und Mienen
Eine zweite Venus ſchier;
Daß die Sprünge toll, entſetzlich,
Wie vom Böſen einſtudiert,
Dennoch ſind ſo ſüß, ergötzlich,
Daß man faſt zum Narren wird!
Süßer Schuhu, wenn Sie ſchreiben
So viel Schönes ſtets von mir,

Digitized by Google

Dürfen Sie auch bei mir bleiben.
Wenn den Shawltanz ich probier' —!
(Grasmucke ab.)

Don Sperber.

Bin ein Mann, ein ganz superber,
Musje Schuhu, j'ai L'honneur!
Bin der herrliche Don Sperber,
Bin Don Sperber, Estamoteur!
Große Dinge ich vollbringe,
Ja, es scheint ganz parador,
Denn ich mache solche Dinge,
Daß der Mensch steht wie ein Ochs!
Mache neunzig volle Häuser,
Wenn „Don Karlos“ keines macht;
Und kein Narr wird jemals weiser,
Sieht er mich auch jede Nacht.
Manchmal nehme ich von Hundert
Im Parterr' mir den Verstand,
Und die Welt steht dann verwundert,
Ich hab' gar nichts in der Hand!
Manchmal nehm' ich Zeitungsblätter,
Wo man mich gelobt darin,
Laff' sie seh'n, und, Donnerwetter!
Niemand findet Menschensinn!
Lieber Schuhu, ach, trompeten
Sie mich täglich lobend aus,
Und ich zaub're gold'ne Gräten
Uns aus jeden Stockfisch 'raus!
Dann will ich nach Pesth mich kehren,
Und im Zauberhute schwillt's,
Dorten wird man mir verehren
Eljen und auch Ehren-Filz!
(Don Sperber ab.)

Magister Grünspecht.

Großer Schuhu! Großer Drama!
Kritiker, wie keiner mehr!
Hab' geschrieben hier ein Drama,
Heißt: „Die Liebe und der Bär!“
Halb ist's episch und halb lyrisch,
Und die dritte Hälft': Idyll!
Und der Held, der spricht algierisch;
S' ist vom „Faust“ ein Codicill;
Gibt zwar schon gar viele „Fäuste,“
Auch an Fäustling fehlt es nicht,
Als der große Goethe neuste,
Rief's' er aus dies „Faust“-Gesicht;
Alle diese „Fäust“ sind schofel,
Nur mein' Faust allein ist groß,
Und mein guter Mephistopfel,
Ist kein rother Schalksnarr bloß!
Auch mein Hund, das ist kein Pudel,
Denn ich bleibe orginell!
Ist ein Windspiel, und ein Rudel
Folgt ihm in die Doktor-Zell'.
Und mein Wagner ist gezeichnet,
Nach dem Leben, ein Pedell!
Was sich mit mit der Gret' ereignet,
Ist Romanze und Novell'!
Für die Bühne ist es schwerlich,
Denn das Volk ist gar zu zäh',
Findet Alles gleich beschwerlich,
Wenn's nicht endet froh und jäh!
Und die Künstler! Nicht kapabel
Ist ihr Mund zu solcher Sprach',
Nur was flach geht so vom Schnabel,
Das allein, das ist ihr Fach!
Herr von Schuhu, Ihre Kritik
Hat am Weisheitsquell genippt,
Unter Ihren Geisteofittig
Stecke ich mein Manuskript!
Fünf und sechzig große Bogen,
Eng beschrieben, aber klar,
Seien Sie so hoch gewogen,
Legen Sie Ihr Urtheil dar.
Laff' es gerne hier bei Ihnen,
Heut' und Morgen über Nacht,
Hat es Ihnen gut geschienen,
Ist sein Glück auch schon gemacht!
Schreiben dann nach Prag und Leipzig,
Nach Berlin an Direkteur,
Wer den „Faust“ kriegt, nun der schreib' sich
Glücklich dann wie keiner mehr!
Und in Ihrem Blatte preisen
Sie das Stück gar wunderbar,
Meinen Dank werd' ich beweisen
Dann mit einem Exemplar!
(Grünspecht ab.)

Reb Turdus Polyglottus.

Scholem Lechem! Na, was chiresch?
Leben sollen Sie, Herr Redakteur!
Als se kennen Deutsch wie Jüdesch,
Kann ich geh'n zu Ihnen her!
Ja, man sagt eppes, von de Musen,
Sein der Oberschte Se gar!
Nu gut! Wer mer a Bißl schmusen,
Zwa g'schickte Leut' sen ein Paar!
Ich bin groß, ich bin einzig,
Meinesgleichen kenn' ich nischt!
Schat-Pollaken? Neun und neunzig
Hab' ich auf an Greis*) derwischt.
Geld brauch' ich, schönes, frisches,
Doch wie komm' zu Geld ich hier?
Unter Se steckt emal Risches**),
Und de Jüden kennen mir!
Doch ich hör', Sie haben ein Blättel,
Was von Groß und Klein beliebt,
Setzen Sie hinein ein Pschettel***),
Was es da für Wunder gibt!
Wunder! Wunder! Zu beschreiben
Sein Sie gar nit All's im Stand,
Und das Maul wird offen bleiben,
Und vergeh'n gar der Verstand!
(Reb Turdus Polyglottus ab.)

So vom Morgen bis zum Abend
Geht's bei'm Schuhu ein und aus,
Schlurrend, schleifend, stampfend, trabend
Rennen sie ihm ein das Haus!
Jeder kömmt mit Zeitungsblättern
Und mit Rekomandation,
Worin es steht mit Riesenlettern,
Daß er ist ein Götterſohn!
Einmal muß er annonciren,
Daß der Künstler ist schon nah',
Wieder muß er annonciren,
Daß der Künstler ist schon da!
Später muß er avisiren,
Daß man wünschet sein Concert,
Gleich d'rauf dann denunziren,
Daß er wirklich gibt Concert;
Dann erst muß er repetiren,
Wo und wann ist das Concert,

*) Greiß: Irrthum.
**) Risches: Schadenfreude.
***) Pschettel: Traktat.

Digitized by Google

Dann erst muß er wieder schmieren,
Wer da wirkt in dem Concert!
Gleich d'rauf muß er rezensiren,
Wie er spielte im Concert,
Dann muß er ihn animiren,
Daß er gebe noch Concert!
Dann erst muß er laut citiren:
„Auf Verlangen“ noch ein Concert!
Und zum Lohn für Müh' und Kummer
Holt der Künstler, wenn er geht,
Ohne Geld sich jede Nummer,
Wo im Blatt die Kritik steht!

Und zum Dank, aus Herzenstiefe,
Daß er uns geraubet Müh' und Zeit,
Will er noch Empfehlungsbriefe
Für halb Deutschland weit und breit! —
Schuhu, das sind Deine Freuden,
Schuhu, das ist Deine Lust:
Schuhu, Du bist zu beneiden,
Schuhu, wirf Dich in die Brust!
Denn wenn dann in großen Kreisen
Jemand mit dem Künstler spricht,
Sagt er mit der Stirn' aus Eisen:
„Ach! Ich kümm're mich um Kritik nicht!“

Album.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Am 10. zum ersten Male: „Elisabeth,“ historisches Drama in fünf Aufzügen und einem Nachspiele, von Franz Feld.

Je länger und breiter der unbekannte, uns im dramatischen Felde noch nicht vorgekommene Autor dieses Stück Historie vor uns aufrollte, desto kürzer und enger kann unser abzugebendes Urtheil sein. Weder Form noch Stoff ist dem historischen Drama angemessen, es fehlt alle Handlung aus der Historie, selbst in der Bedeutung des Bühnenbedürfnisses, und gerade das, was vielleicht als sogenannte historische Charakteristik an gewissen dramatischen Produkten interessirt, wenn es auch wirkungslos ist, nämlich die Darstellung der Individualität der geschichtlichen Personen, ist in dieser Elisabeth ganz unwahr. Diese Elisabeth ist aus dem Teig nicht gemacht, aus dem sie die Geschichte uns vorführt, und kann unmöglich die kindlich jugendliche Vorrede zu ihrem künftigen großen Lebensbuche sein. Die Welt, der Beschauer, das Theaterpublikum und die Historiker haben längst dem Bilde, dem Charakter und der ganzen Wesenheit dieser Elisabeth eine feste, stehende, nicht zu verändernde Gestaltung gegeben, und es ist rein unmöglich, dieser Gestalt, welche ganz und vollkommen gekannt vor uns dasteht, nun auf ein Mal eine sentimentale jugendliche Zerflossenheit, eine zerrinnende Liebseligkeit, eine so flach erhabene, pathetisch-mystische Jugendrosigkeit und Jugendromantik, und so zu sagen hyperschwärmerische Schmetterlingsflügel an die Schultern zu setzen. Aus dieser Elisabeth konnte unmöglich jene Elisabeth werden, welche uns die Geschichte selbst im Punkte der Herz-Intriguen nicht ganz verklärt überliefert, konnte unmöglich Schiller's Elisabeth, die nun einmal zur dramatischen Wahrheit geworden ist, hervorgehen. Der unbekannte Verfasser, dem es vielleicht selbst dunkel bewußt gewesen sein mag, daß er seine Elisabeth weder historisch noch dramatisch aufgefaßt hat, und daß er sie doch in fünf Akten vor uns beschäftigen will, hat eine Liebes-Intrigue erfunden, um einiges Leben in die sich nie vorwärts bewegende, zähe Masse zu bringen. Vielleicht wollte er auch die ewige Jungfräulichkeit dieser Königin poetisch motiviren, und man kann nichts dagegen haben, wenn die dramatische Kunst versöhnlich auftritt, und ihre Heldin gerne verklärt. Allein hier scheint das Alles nur so, es ist aber in der That nicht im mindesten der Fall. Wenn der junge Autor und die Elisabeth in dieser Beziehung als erhaben, als aufopfernd darstellen wollte, so mußte dieser Entschluß von ihr ausgehen, sie mußte aus sich selbst diesen heroischen Entschluß fassen, nur ihrer Zukunft, ihrem England, ihrem Volke zu leben, dieser Entschluß wird ihr aber hier von den Umständen geboten, von den Einwirkungen der Dinge aufgenöthigt, und um diesen Entschluß ganz um sein Bischen magern Triumph zu bringen, mußte Devonshire erst ihr entsagen, und sie, da sie den Geliebten nicht besitzen kann, schwört erst dann, daß sie auch nie heirathen will. Das ist allerdings schön, das thut aber fast jedes liebende Mädchen in dem Augenblick, wenn man ihr sagt, sie kann ihren Herz-Geliebten nicht haben.

Auf diese Weise hat Hr. Feld mit der Erfindung dieser redseligen und weitschweifigen Liebschaft den Charakter nicht nur nicht veredelt, sondern sie ist gerade antikharakteristisch, und zerstört den Nimbus, den sie zu gewähren sich einbildet.

Ueberhaupt wie kann ein „historisches Drama“ dramatisch sein, wenn die zwei Hauptpersonen alle fünf Akte hindurch gefangen sitzen?! Devonshire ist fast im ganzen Stücke im Tower, und Elisabeth ist stets eine Gefangene, bald im Tower, bald in Ricot, bald in Hatfield, denn der Aufenthalt auf ihren Schlössern ist doch nichts, als eine weitere Haft. Es geschieht durchaus gar nichts im ganzen Stücke, die Handlung, welche in nichts besteht, als daß Gardiner immer Pläne macht, und Intriguen schmiedet, die nie gelingen und in sich zerfallen, dreht sich beständig um sich herum, und am Ende des fünften Aktes sind wir nicht um ein Haarbreit weiter vorwärts gekommen, wir stehen am sogenannten Ende des Stückes ebenso ohne Aufschluß, ebenso ohne Befriedigung, ebenso ohne Anregung und Interessenehmung da, wie wir am Ende des ersten Aktes gestanden haben. Deshalb mußte der junge Autor, dessen erstes Debut dieses Drama zu sein scheint, zu dem allerunbequemsten Hebel der Dramatik seine Zuflucht nehmen, zu einem Nachspiele! Allein hier zeigt sich weiter, daß der Autor mit dem materiellen Bau eines Drama's durchaus nicht in's Klare kam. Ein „Nachspiel“ kann nur das heißen, welches nach dem Abschlusse des Stückes, nach vollendeter Handlung, nach hervorgegangener Lösung und Befriedigung, nach einem Blick in die ferne Zukunft, oder einen poetischen und physischen Blick in den Rückgang des Schicksals, oder des Herzens thun läßt. Hier aber sind wir am Ende des fünften Aktes noch ganz im Stockdunkeln, wir wissen von allen Personen und Begebnissen und Resultaten so viel, wie am Anfange des Stückes, wir sind bloß durch langhalsige, schwerfällige Reflexionen und aufgebauschte Phrasen durchgeführt worden, und warten im fünften Akte ganz neugierig auf das Ende, allein es ist einmal der Anfang vom Ende, und das „Nachspiel“ ist nichts als ein unvermeidlicher sechster Akt! Wir finden es begreiflich, daß der Autor nicht gerne schrieb: „in sechs Akten,“ allein da im fünften Akte nun, im sogenannten Nachspiel, nichts geschieht, als leeres Zeug gesprochen, so hätten beide zusammen um zwei Drittheile gekürzt werden können, und wir hätten einen günstigern und weniger ermüdendern Schluß bekommen. Der Schluß des „Nachspiels“ bringt uns einen Krönungszug, durch welchen Elisabeth die Krone der eben sterbenden Maria Tudor überbracht wird. Diese gar zu dicke Unwahrscheinlichkeit verdient um so derber aus einem Drama verwiesen zu werden, welches „historisch“ an der Stirne trägt. Kaum kömmt die Nachricht, Maria ist todt, so bringen sie schon, in demselben Nu, den ganzen Krönungszug, mit Kron', Szepter und Lordmayor an der Spitze, hinaus auf das Schloß Hatfield! Das mag ein schönes, effektuirendes Schlußtableau bilden, allein ein historisches Drama soll mit einem großartigen Eindruck, mit einem erhebenden Fernblick und Rückblick u. s. w. schließen, und nicht mit einem schalen Aufzugs-Pomp, der obendrein ganz und gar gegen alle Wahrscheinlichkeit verstößt.

Wenden wir uns nun von dem undramatischen und wirkungslosen Ganzen zu einzelnen Theilen, so finden wir überall den Hang Effekt zu vermeiden und als breite und unerquickliche Reflexion, als ein referirendes, philosophirendes Rococo-Sprachwesen aufzutreten. Das kleine Stückchen Geschichte, welches der Verfasser aus dem großen Leben Elisabeth's ausschnitt, ist von unwesentlichen, schwerklingenden, tönenden Phrasen und Liebesgegirre ganz umwickelt, Phrasen und Reden, Sentenzen und gereimte Endverse, die nicht schlecht und nicht gut, nicht neu und nicht alt sind, die sich in gewöhnlicher schöner, nichts sagender Sprache, sehr selbstgefällig ankündigen, und sehr breit und langweilig das Drama in eine ungemeine Länge ausdehnen.

Devonshire kann auch nicht handeln, denn er sitzt im Tower, oder er ist im Auslande, die wenigen Szenen, in welchen wir ihn sehen, verbringt er mit Liebesgirren, auf den Knien, von Liebe und Sonne und Wonne schwärmend. Die Szene im Garten des Tower wäre, wenn sie halb so lang wäre, in einem Liebesdrama recht hübsch, allein zu was mußte die kleine Jenny es merken, daß ein Brief im Strauß ist, zu was muß diese kleine Jenny so altklug und schnippisch sagen: „Ich weiß schon, es steckt ein Briefchen d'rin!“? Es ist zur Handlung nicht nöthig, macht aus dem lieben, naiven Kinde ein naseweises Kokettchen, und verwischt den angenehmen Eindruck, den diese Szene machen könnte.

Gardiner ist ein sehr trauriger Intriguant! Alle seine alberne Pläne mißglücken ihm, und er, der allein die einzige Person ist, die im ganzen Stücke wenigstens Anstalten macht zum Handeln, verschwindet auch im vierten Akte. Maria Tudor selbst ist ganz unbedeutend hingestellt, und so fehlt es durchaus an einer Gestalt im ganzen Drama, die etwas thut, etwas leistet,

Digitized by Google

etwas will. Wir hören bloß dann und wann ein Stück redselige Zeitung, was sich anderwärts begibt.

Nicht entgehen kann es jedem Zuschauer, daß unser Autor Schiller's „Maria Stuart“ zum Vorbild nahm, ein Umstand, der mehr Lob als Tadel ist. Ja, die Personen selbst sind ganz dieselben. Elisabeth hier ist die dortige Maria Stuart; Maria Tudor hier ist die dortige Elisabeth; Devonshire hier ist dort Mortimer; Gardiner hier ist dort Burleigh; Graf von Sussex hier ist dort Graf Shrewsbury; selbst Lady Ashley hier ist dort die Kennedy und der Konstabler des Towers hier ist dort Sir Paulet. Auch in szenischer Fügung ist der Bauriß der „Maria Stuart“ durchsichtlich. So die Szene im Garten, so das Gedicht Devonshire's, welches nichts als eine Paraphrase des Monologs: „Eilende Wolken“ ist.

Wir wollen dem bis jetzt unbekannten Verfasser nicht die Zukunft absprechen, und das um so weniger, da der Name Franz Feis uns zum ersten Male vorkömmt, und wir ein Recht haben, zu glauben, daß es ein jugendlicher erster Versuch sein dürfte, und wir sagen also gerne, daß sich im Ganzen Spuren von einem Talente zeigen, das sich nur an Stoff vergriff, indem es einen wählte, dem es nicht gewachsen war, dem es nicht die dramatische Belebung gab, und den es mit einer Last von Reden und Reflexionen, in welchen sich alle Anfänger so sehr gefallen, ganz zu Boden drückte.

Die Aufnahme dieses Drama's wäre vielleicht bei vieler und zweckmäßiger Kürzung eine erfreulichere gewesen, indessen wurden die Spielenden an vielen Stellen mit Beifall ihres Vortrages belohnt.

Als Hebel der ganzen Darstellung nennen wir Dlle. Anschütz: Elisabeth. Wenn diese begabte Kunstjungerin im Anfange auch den Charakter etwas mit dem der Königin von 16 Jahren zu egalisiren schien, so ist das die Folge davon, daß der Autor sie gleich im Beginn auch fast so zeichnete. Wie dort die Christine mit ihrem romischen Klassiker debutirt, so debutirt hier Elisabeth mit ihrem Sophokles. Im Verlaufe der Darstellung erwärmte und entzundete sich das Talent der Dlle. Anschütz immer klarer und feuriger, und ihre Leistung war eine der gelungensten zu nennen. Die Liebesinnigkeit ging Hand in Hand mit der würdigen Gestaltung der jungfraulichen Prinzessin, und die Szene im Garten und die Entsagungs-Szene gelangen ihr vortrefflich. Weniger schien ihr die Visions-Geschichte zuzusagen. Die talentvolle Darstellerin mag auch wohl empfunden haben, daß diese Szene eine gewaltsame und außerwesentliche Einschiebung einer Effekt-Szene ist, und in eine Szene, welche nicht wahr von Natur ist, kann der höchste Kunstlergeist keinen Pulsschlag bringen. Besonderes Lob verdient die reichbegabte Darstellerin durch die Belebendigung des Ausdruckes in Wort und Rede, durch die klare und reine Auseinandersetzung der Rede.

Mit vollem Rechte wurde dieser ihrer vortrefflichen Leistung lauter und anhaltender Beifall zu Theil. Weil wir aber in diese talentbegabte Kunstjungerin ein so hoffnungsvolles Zukunftsvertrauen setzen, finden wir es für Pflicht, sie um desto eher darauf aufmerksam zu machen, des Guten nicht zuviel thun zu wollen. Nicht jedes Wort will eine Betonung, nicht jeder Satz erfordert einen mimischen Comentar. Es wäre jammerschade um ein so liebliches Talent, und im Interesse der wahren Kunst machen wir diese bescheidene Bemerkung. Neben Elisabeth hat nur noch Devonshire eine redenrische Rolle, und Hr. Fichtner gab sie eben so zart in den Momenten der Liebe, als begeistert in den Augenblicken der Entsagung und der Verklärung. Hr. Marr hatte den unglücklichen Intriguen-Projektirer zu geben, und gab ihn mit gediegener Kalte und durchdachter Besonnenheit. Die andern Rollen sind alle bloß Nebenrollen, die weiblichen ganz unbedeutend, bis zur kleinen Jenny, welche von der kleinen Rosa Anschütz allerliebst gespielt wurde; indessen machten sich die Herren Korn, Anschütz, Rettich und Weber vortheilhaft geltend.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Die reiche Bäcker-Familie, oder: Liebesbrief und Wechselbrief,“ von Fr. Kaiser.

Wir haben das Publikum nicht bald in so heiterer Stimmung gesehen als diesen Abend. Herr Direktor Carl besitzt aber auch einen so unerschopflichen Reichthum von Laune und drastischer Komik, daß er nur acht zu haben braucht, diese reichen Mittel zu mäßigen, und nicht zu viel zu thun, um des Erfolges immer sicher zu sein; er wurde sowohl während des Stückes wiederholt, als auch nach dem Ende gerufen. Hr. Kottaun, als Faustin, erhielt Beifall, welches um so schmeichelhafter für ihn sein mag, als das Publikum auf den Herotypen Bedienten a la Scholz verwöhnt ist. D. R.

Concert-Salon.

Bohrer und Servais

haben am 11. und 12. wieder Concerte gegeben, jener ein Tag-, dieser ein Nacht-Concert um halb 10 Uhr; Furore am Mittag, Triumph um Mitternacht! Es kommt noch dahin, daß Eos mit ihren Nesenfingern in den Concertsaal nach uns deuten wird. Die Gelehrsamkeit hat die Nachteule zum Symbol, die Musik aber die Leier des Sonnengottes! Gebt in des Himmels und der Kunst Namen Concerte so viel Ihr mogt, jedoch, ihr guten Concertlußen, raubt uns nicht das bei Nacht, was uns die schlechten am Tage gewähren: laßt uns schlafen, laßt uns ruhen, damit wir am Mittag wieder frisch gestärkt seien zu neuen Genussen und Verdrüssen. Keine Concerte um die Geisterstunde! — Wir haben über beide große Celissen schon detaillirte Besprechungen in diesen Blattern gegeben, und es erubrigt uns wenig mehr nachzutragen. Heute entzuckt mich Bohrer, morgen reißt mich Servais hin, heute bewundere ich Servais, morgen staune ich über Bohrer; wenn Servais nicht wäre, wurde Bohrer unerreicht sein; wenn es keinen Bohrer gäbe, hätte Servais keinen Rivalen. Jeder der Beiden erhebt auf seine Weise das Cello zur höchsten Hohe. Jener liebt und kos't und tändelt und scherzt auf seiner Kniegeige; Dieser glubt und ras't und verzehrt sich vor Leidenschaft. — Doch genug der Parallelen; Claudite jam rivos —

Bohrer spielte: Variationen über ein steirisches Lied und eine Polonaise, beide Pieces mit Introduktion versehen. Servais spielte: ein Concert, „La Romanesca,“ „Souvenir de Borne,“ und die Trauerwalzer-Variationen. Mitwirkende in diesen Concerten waren Dlle. Julie Goldberg, eine junge Altistin mit schonem Stimmfonde, welche in beiden sang, und Beifall erhielt; Dlle. Rothmayer, eine talentvolle Pianistin führte mit Bohrer ein Duo Concertant aus; ihr fertiges Spiel gefiel; Dlle. Schlögel deklamirte bei Bohrer Seidl's „Dichter“ recht hubsch. Dlle. Burg, eine gern gesehene Mithelferin in Concerten, sang bei Servais. In demselben Concerte hörten wir Hrn. Thuyn, Tenorist aus Brussel, welcher die Arie: „Nella tua costanza,“ aus „Anna Bolena“ vortrug. Seine Stimme ist sehr dunn, sein Vortrag hubsch. H—r.

Musikalisches.

Hr. Bochsa und Mad. Bishop in Wien.

Es scheint, daß gegen das Ende unserer, anfänglich sehr mittelmäßig servirten diesjährigen Concert-Tafel, das Dessert und Konfekt für die Ueberladung an den gewohnlichsten Gerichten uns schadlos zu halten gesonnen ist. Wir könnten sagen: „Der Zucker liegt zu Grund, denn Dobler ist zum Schluße der Concert-Saison gekommen; Dobler, der in jeder Beziehung uns nun zu hören vielfach interessant sein wird, und nun sind wir auch im Stande, eine langjahrige, klassische Reputation: Hrn. Bochsa und eine junge, moderne Reputation: Mad. Bishop anzukundigen, welche ebenfalls an der Concerttags-Reige angekommen sind, und vielleicht uns auch mit einer oder mit einigen Soiréen und Matinéen bereichern werden. Man kennt Hrn. Bochsa. Er ist eine europäische Reputation, keine lokale. Es ist ein grundlich basirtes und ausdauerndes Renommée! Bochsa's Ruf ist kein Kind der Eintags-Journalistik, kein Werk der Mode, keine Blute eines geheizten Treibhauses, kein durch leeren Enthusiasmus in die Luft geschwindelter, papierner Zeitungsbrache, keine Seifenblase des Momentes, die jetzt schimmert und bald darauf zerpufft. Bochsa's Ruf hat seine Wurzel in jenem Boden, den man gediegen, klassisch bebauen mußte, wenn man ihm das Tausendguldenkraut des pekuniären Erfolgs, das Tausendschön des Beifalls und das Ehrenpreis der Berühmtheit entlocken wollte. Und von diesen seinen tiefen und grundlichen Wurzeln, bis zu seiner jetzigen Wipfel-Hohe hat er seine vielblattrigen und vielseitigen Zweige in und durch so viele Phasen der Kunst, durch so viele Umgestaltungen und Erschutterungen ausgestreckt, hat er seine Aeste, von so verschiedenen Einwirkungen durchschuttert, so frisch und grun, so dicht- und reichbelaubt erhalten, daß er nun zu jenem festen, nicht zu erschutternden Baum heranwuchs, der sicher und fest und riesig dastebt, wenn die revolutionirenden Sturme der modernen Kunst und des modernen Geschmacks so schnell und so oft nach einander die Schnell-Reputationen des Tags und die Arroposgötzen des enthusiastischen St. Veitstanzes, wie ausgeblasene Eierschalen in die Vergessenheit hinein weben. Hr. Bishop als Komponisteur ist von anerkanntem, klassischem Verdienste, und es ist hier der Ort nicht, seine höchst verdienstvollen Kompositionen alle anzufuhren und zu wurdigen. Bochsa als Harfen-Virtuos ist von universaler Geltung, er ist ungefahr der Vater der Harfe, wie Cramer der des Pianos u. s. w. Er hat dieses Instrument mündig gesprochen, er hat ihm die metallenen Jungen gelos't, er hat die gefesselten Geister dieser Saiten losgebunden, und ihnen ihre goldene Freiheit, ihr schönes Menschen- und Bürgerrecht im Reiche der Musik errungen. Er hat die Harfe als ausgesetzt gefunden an den öden Strand ihrer Dürftigkeit, er hat sie erzogen, er hat sie bereichert, er hat sie geliebt, er hat sie verschwenderisch ausgestattet, und aus ihrem Resonanzboden-Herz hervorgerufen ein Heer von wunderbaren Tönen und geschmeidigen Götterchen, und herzallerliebsten beflugelten Klangfigürchen und Engelchen.

Also über Bochsa ist kaum nötig ein Wort zu sagen; von London aus ging sein Ruf in alle Reiche, und wer sich je mit Kunst beschäftigte, dem ist dieser Name langst familiar geworden. Anders verhält es ist mit Mad. Bishop, deren Reputation nicht so weit zurück datirt, ein Umstand, über den weder die liebenswürdige Kunstlerin selbst, noch das Publikum sich beklagen wird. Mad. Bishop, welche ihre Debuts in England machte, bringt von dort, so wie von Rußland, Polen u. s. w., einen äußerst günstigen Ruf mit. Alle Journale stimmen in dem Lobe ihrer herrlichen, großartigen und kunstvollen Stimme überein. Sie wurde überall mit dem vollkommensten Succeße gekront. „Eine junge interessante Sangerin, eine ideale Physiognomie, die der Malibran ähnelt, ein Vortrag, eben so seelenvoll, als die Stimme sonor, klangvoll und biegsam,“ so ungefahr ist das Resumé aller Urtheile über diese Tochter Albions. Alle diese Eigenschaften sind wohl genug, um das Interesse eines kunstliebenden Publikums auf sich zu ziehen, wenn dieses auch in letzter Zeit Ursache hat, den auswärtigen Journalzungen, die uns manche Sängerinnen mit großem Jungenstoß hieher spediren, nicht ein Bischen zu trauen. Wir haben ein Recht, zu glauben und zu hoffen, daß dieses Mal die papierenen Lokomotive nicht vom Dampf getrieben sind, und daß Mad. Bishop mit vollem Rechte der Aufmerksamkeit des Publikums empfohlen werden kann. Und das um so mehr, da uns bereits der Genuß ward, nicht nur Hrn. Bochsa's Spiel zu bewundern, und daraus erst zu erkennen, was die Harfe und das Harfenspiel eigentlich ist und zu leisten vermag, sondern auch Mad. Bishop zu hören, und sie als eine der interessantesten Erscheinungen der Gesangswelt, als eine Sangerin von großartigem Genre mit einem vollendeten Vortrage kennen zu lernen, kurz als eine Künstlerin, wie sie uns aus Albion noch nicht auf den Continent gesendet wurde. E.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 14. März: „Ein Glas Wasser.“ — Den 15.: „Der Müller und sein Kind.“ — Den 16.: „Die Braut aus der Residenz,“ und „Nach Mitternacht.“ — Den 17.: „Der Sohn der Wildniß.“ — Den 18.: „Elisabeth.“ — Den 19. zum ersten Male: „Fesseln.“ — Vom 20. bis 27. der Charwoche halber geschlossen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 304.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 53. Mittwoch, den 16. März 1842. Sechster Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Quartals dieses Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. Man pränumerirt für Wien mit 3 fl. 30 kr. vierteljährig ausschließlich im gefertigten Redaktions-Bureau, für die Provinzen bis zur äußersten Grenze mit 4 fl. 6 kr. CM., mit Inbegriff aller Spesen direkt bei der Redaktion, so wie bei allen löblichen k. k. Postämtern und soliden Buchhandlungen.

Die Redaktion des »Humoristen«
M. G. Saphir.
Wien, alter Fleischmarkt Nr. 691—693, im dritten Stocke.

Eine moderne Liebe.

Von W. F. C. Messenhauser.

(Fortsetzung.)

Legard hatte Valeriens Theilnahmslosigkeit an ihm und seinem eigentlichen Thun richtig bezeichnet; für den Kummer, den er litt, hatte sie kein Auge, für die Hoheit seiner Erscheinung keine Freude, für die Stärke seines Geistes keinen Stolz, keine Erhebung, nur Beklommenheit, Angst, Grauen. Ein kleiner Vorfall mußte dazu beitragen, das Wachsthum des letztgenannten düstern Kleeblatts zu beschleunigen.

Legard wünschte sich in Valeriens Album einzuzeichnen, und kam, als er dasselbe neugierig durchblätterte, auf ein Blatt, dessen gemeiner und roher Inhalt seinen feinen Geschmack empfindlich verletzte. Ohne etwas zu sagen, zerriß er das Blatt vor ihren Augen, ohne übrigens dabei zornig zu sein. Valerie zeigte sich verletzt, erschrocken, und brach zuletzt in Thränen aus. Vergebens bat Legard, als er die unerwartete Wirkung seines raschen Beginnens inne ward, Alles auf, das erschreckte Mädchen um Vergebung zu bitten, und über den eigentlichen Beweggrund seiner Hitze aufzuklären, sie wurde ruhig, lachte; aber wie ein Gespenst war es vor sie getreten: in Legard lagen Aeußerungen seiner Empfindung, die sie zu erschrecken vermochten. In dieser Zeit erhielt die tägliche Gesellschaft des Vicomtes eine Vermehrung durch den neuen Unter-Präfekten, Herrn Maurice d'Echamps, welcher, nachdem er einmal den Vicomte besucht, und sich überzeugt, daß Herr Legard nach seinem Benehmen unmöglich ein Werber oder Verehrer Valerien's sein konnte, so viel Gefallen an seinem Hause fand, daß er bald zu den gewöhnlichen Gästen bei Belmont gezählt wurde. Der Unter-Präfekt war ein Mann, nahe den Vierzigen, von stattlichem Aussehen, gewöhnlicher Bildung, einer regen Phantasie und derjenigen Galanterie gegen Damen, welche Feuer mit Ruhe und Mäßigung verbindet. Legard sah es ohne Unruhe, wie d'Echamps täglich unverholen seine Bewunderung gegen die Vicomtesse an den Tag legte, welche ihrerseits in seiner Gesellschaft eine Munterkeit und eine Unterhaltungsgabe entwickelte, die Legard bei ihr zwar voraussetzte, aber selbst gegen sich noch niemals erfahren.

Legard behandelte d'Echamps aus Rücksicht gegen Valerie mit einer Aufmerksamkeit, deren sich kein Mann in ganz Bordeaux von ihm erfreuen konnte; allein aus einer geheimen Ahnung: wie trotz alles Anscheines vom Gegentheil, er seinen verborgenen Wünschen dennoch furchtbar, legte der Unter-Präfekt bald einen entschiedenen Widerwillen gegen seinen gemuthmaßten Nebenbuhler an den Tag, der ihn nicht selten selbst so weit hinriß, die Schranken der gesellschaftlichen Höflichkeit zu übersehen, ohne daß Valerie mit einem Zuge stummer Mißbilligung die vorsätzliche Kränkung ihres Geliebten rügte. D'Echamps machte es sich zur Aufgabe, Legards, für höhere Menschen berechnete Grundsätze über Liebe, Freundschaft, Eifersucht, Vertrauen, mit den Gemeinplätzen *seines* Gefühls anzugreifen, und wußte es dabei immer einzurichten, daß es den Schein hatte: Valerie, ja die ganze Welt, denke hierin gleich ihm. Nicht bald hatte er also erwittert, daß Byron zu den besondern Lieblingen Legards gehörte, als er sofort die schmählichsten, ungerechtesten, und zum Theil völlig widersinnige Anklagen auf das Andenken des so schwer verkannten großen Mannes häufte. Legard führte die ihm angebotene Controverse mit aller Mäßigung und Schonung, und selbst, als er den eigentlichen Endzweck des Unter-Präfekten überschaute, ihn in Valeriens Augen zum überspannten Phantasten wie zum Spötter und Verächter hervorgebrachten Satzungen zu stempeln, hielt er an sich, das zerschmetternde Gewicht seines Witzes und seiner Logik auf den unbesonnenen Herausforderer fallen zu lassen.

Legard kam verstimmt, gedankenvoll nach Hause. »Warum,« fragte er sich, »setzt mich Valerie, den ältern Gast, gegen den jüngern zurück? Sprach nicht der Unter-Präfekt von seiner Lust zum Heirathen, und zwar zum schnellen Heirathen? Legard wurde blaß wie die Wand, als er diese Aeußerung seines Gegners mit dem Benehmen Valeriens in den letzten Tagen in

Digitized by Google

Verbindung brachte. Langsam, aber mit Schritten, als wandle ein normännischer Seekönig über das Estrich, ging er zu seinem Schreibtisch, und schrieb folgende Zeilen:

»Lese ich nicht irgendwo: »Die Liebe ist der Liebe Preis!« Zieht ihr Herz sie hin zu den Freuden der Ehe, die ich ihr vielleicht noch lange nicht bieten kann, so liebte sie mich vielleicht so allmächtig, als sie ihrer Natur nach konnte, aber nicht wie man lieben könnte, und wie Eloisa auch geliebt hätte. Also bin ich entschlossen, nicht zu überreden, aber zu beobachten, und dann zu handeln, wie Adel und Verstand es gebieten. Ich denke so frühe daran, um im rechten Augenblicke gefaßt zu sein. Darin besteht meine Ruhe, mein meist so unbegreiflicher Gleichmuth: ich eile der Würdigung der Ereignisse voraus, sie treffen mich nicht unvorbereitet, und ich habe den Kelch schon getrunken, da ich noch Mittel besaß, seinen Inhalt zu versüßen.«

(Fortsetzung folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Zum Sprechen!

Dlle. Bauer erschien zu Mainz litographirt als »Stumme von Portici« mit der Unterschrift: »Zum Sprechen ähnlich!«

Telegraphische Schwäche!

Der »Telegraph« wird nun so kindisch, so läppisch, daß er sich und die Stellung der Kunst und Literatur so verflacht und blos gibt, daß er aus einem Briefe der Dlle. Hagn ihre Ansicht über Liszt mittheilt! Diese Ansicht fängt mit dem echten Berlinismus an: »Hr. Liszt spielt grausam schon!«

Und solches Gewäsch flicht Hr. Gutzkow mit in die Publizität ein, während er den Hrn. Mendelssohn die Literatur vor der Nase absperren will!

Antwort.

In den »Beiblättern zu »Ost und West:« »Prag« Nr. 38 lies't man:

»Anfrage, Hunde betreffend!«

»Man läßt heutigen Tags so manches in Zeitschriften einrücken, was gerade eben nicht sehr interessant ist; ich meine: für den Leser, denn interessant mag es immerhin sein für den Verfasser ebensowohl als für den Journalisten, für jenen wegen der Freude, sich gedruckt zu sehen, für diesen wegen der Beruhigung, eine Spalte oder eine Lücke im Journal damit ausfüllen zu können. Warum sollte daher nicht auch eine physiologisch-psychologische Frage in Bezug auf Hunde interessant sein? Sie sei also gewagt. Viele ältere Menschen, die ein halbes Jahrhundert passirt haben, dürften sich wohl erinnern, daß noch vor 25 oder mehr Jahren, die Hunde in der Regel weder Bier noch Musik leiden mochten. Wie oft hat man damals nicht an öffentlichen Orten Hunde, die lästig fielen, dadurch von sich entfernt, daß man ihnen ein Glas mit Bier unter die Schnauze hielt! Heutzutage dagegen trifft man beinahe keinen Hund mehr an, der nicht Bier wenigstens eben so gern tränke, als sein Herr. — Und haben nicht ehedem alle Hunde jämmerlich geheult, wenn sie irgend etwas Musikalisches hörten? Dermal aber hat sich diese Antipathie beinahe ganz verloren, und die meisten Hunde bleiben sehr ruhig, wenn sie auch in verhältnißmäßig engen Räumen die schmetterndste Blechharmonie vernehmen, oder zu Hause auf dem Fortepiano noch so entsetzlich phantasiren hören.«

»Wer erklärt dieses physiologisch-psychologische Räthsel? W. E. G.«

Die Antwort dürfte nicht so schwer sein. Der Umstand, daß die Hunde jetzt die Musik geduldig anhören, mag beweisen, wie seit 25 Jahren die Musik auf den Hund gekommen ist, und da sie sich an Musik gewöhnten, so mußten sie sich an Bier eo ipso gewöhnen, denn wer jetzt Musik hören will, muß jedes Gebräu vertragen können!

An die deutsche Improvisatrice, Karoline Leonhardt-Lyser.

Sonnet.

In meiner Kindheit märchenreichen Tagen
Ward viel gerühmt der Zauberkünste Macht;
Wie Geister sie gebannt, aus tiefem Schacht
Den gold'nen Schatz an's Sonnenlicht zu tragen.

Doch traut' ich nicht den wundervollen Sagen,
Und sieh'! entschwunden ist des Zweifels Nacht.
Was Märchen schien, es ist zum Sein erwacht,
Es wird der Geist gebannt, mit kühnem Wagen.

Doch nicht der Erde finsterm Schooß entrafft
Er Gold und seiler Schätze nicht'gen Schimmer,
Was aus der Seele Grund zu Tag' er schafft,

Gefühl, Gedanken, lebt und wirket immer,
Sinkt auch der ird'schen Hülle Bau in Trümmer;
Denn geistig ist's, gezeugt durch Geisteskraft.

Augusta Caroline Wenrich.

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Das am 11. d. M. hier zur Aufführung gelangte einaktige Lustspiel: »Die Kirschen,« von dem in der bessern Journal-Literatur vielgenannten, talentreichen L. Feldmann, ist bereits wiederholt in diesen Blättern angezeigt worden, und wir können uns somit kurz darüber fassen. Französische Leichtigkeit und Pikanterie, zwei Eigenschaften, nach welchen deutsche Lustspieldichter so emsig streben, ist in der Behandlung dieser artigen Kleinigkeit mit vielem Glücke angewendet; der einfache Stoff ist gut gegliedert, der Dialog witzig, die Charaktere sind in ihrer engen Sphäre wirksam gegen einander gestellt, und das Ganze verräth das unstreitig schöne Talent des genannten Dichters. Die Darstellung von Seite der Mad. Leinfelt, der Herren Hopp, Hesse u. s. w. war eine recht fleißige, gerundete, und die Aufnahme eine derfällige.

Vorgestern zum ersten Male: »Der lustige Chorist.« Posse mit Gesang in zwei Aufzügen, von Schneider.

Die dramatische Herberge verdankt diesem Schneider mehrere witzige und niedliche Verkleidungs-Stückchen; bei diesem scheint ihm ein Bedeutendes der Faden ausgegangen zu sein. Es gibt da Witze, Witze, die vielleicht hineingeschoben, Berliner Witze, von denen sich unsere Wiener Philosophie Nichts träumen läßt! »Wie kommen Sie mir vor?« wird übersetzt: »Comment me venez vous d'avant?« Rabenvater — Pere des corbeaux u. s. w. So witzig können die Wiener Possendichter nicht sein, und wenn Nestroy's »Talisman« in Berlin 65 Mal aufgeführt wird, so verdient der größte Theil der Berliner Possen hier — gar nicht aufgeführt zu werden! Sehr schmerzlich muß es aber dem Vaterlandsfreund sein, wenn er sieht, wie sehr sich, besonders unser Vorstadt-Gallerie-Publikum, zur französischen Literatur hinneigt! Da kömmt eine radebrechende Französin und sagt: »bon jour!« Großes Gelächter, »oh bion!« ungeheures Gelächter, »laissez moi!« Unaufhörliches Gelächter! Wenn Einer auf Deutsch sagt »guten Morgen,« »laß mich,« und andere derartigen witzigen und tiefsinnigen Gedanken, da rührt sich keine Hand und kein Mund! O Leopoldstädter drittstockiges Gallerie-Publikum, wende Deine gediegene Sprachkenntniß und Huld mehr der vaterländischen Possenmuse zu. Sie bedarf derer! — Hrn. Gaedemann, dessen wir schon so oft lobend und anerkennend erwähnten, wünschten wir doch auch schon einmal in einer andern, als ewig in Verkleidungsrollen zu sehen. Mad. Frontini, Hr. Stolte und Dlle. Riende, ein stets gerne gesehenes, talentvolles Mädchen, theilten sich in dem spärlichen Beifall des Abends.

Concert-Salon.

Döhler's erstes Concert.

Als uns Döhler vor mehreren Jahren verließ, erkannten Paris und London es an, daß wir ihm wieder ein Talent zugeschickt, welches mit den ersten Celebritäten des Pianos den großen Wettlauf um den Preis: außergewöhnliche Bewunderung mitzumachen gekommen. Während dieses Zeitraumes hat aber die Kunst des Pianospiels einen gewaltigen Schritt vorwärts gethan; die Formen und Spielweisen sind riesig gewachsen und mächtig umgestaltet worden. Das alte Regime ist gestürzt worden; die Bravour

Digitized by Google

hat mit einer neuen Taktik napoleonische Siege gegen die frühere Strategie der Cramer, Hummel und Moscheles erkämpft. Eine neue Epoche ist angebrochen, und Döhler gehört mit zu den talentreichen, begabten und frischlebigen Repräsentanten des „jeune pianisme," welche diese neue und glänzende Aera des Klavierspiels herbeigeführt haben. Die jungen Stürmer haben freilich in ihren ungestümen Reformdrange so manches Gute aus der früheren Methode von sich gestoßen, was beizubehalten, und wieder andererseits so manche bizarre Neuerung eingeführt, die wegzulassen besser gewesen wäre, und so mit vielen Vortheilen auf zwei verschiedenen Wegen der Kunst auch Nachtheile gebracht; allein jugendliches Künstlerfeuer sichtet nicht genau, vertilgt und schafft Zweckmäßiges mit Zweckwidrigem.

Da ist er wieder, wenige Jahre sind es, seitdem er fort, er spielt und wir erkennen ihn kaum. Seine Virtuosität hat in dieser Zwischenzeit einen gewaltigen Schwung genommen; sie erstiegt die höchsten Höhen. Das Vergnügen, so die Leistungen jungkräftiger großer Talente schon an sich allein uns gewähren, wird noch erhöht durch die Wahrnehmung, daß sie wie eine junge Eiche mit zauberähnlicher Schnelligkeit emporstreben, und sich mit blätterreichen Zweigen ausbreiten. Was auswärtige Berichte von Döhlers glänzendem Aufschwunge uns verkundeten, hat uns gleich sein erstes Auftreten im wahren Sinne des Wortes bestätiget. Man will hie und da zu einem Absolutismus in Betreff der Pianovirtuosität schwören, und nur Einem allein die Krone reichen; ein absoluter Herrscher ist aber durchaus unstatthaft in der freien Kunst; zumal die Kritik, die kann und darf und wird niemals einen solchen anerkennen. Hat ein Künstler das höchste Maß erreicht, dann gibt eine Linie oder ein Zoll mehr keinen Vorrang, besonders da es oft nicht ein wirkliches Plus an Höhe ist, sondern bloß ein geschickteres Erheben auf die Fußspitze. Döhler ist also Einer der Allerersten, Einer der Triarchen unter den Pianisten der Gegenwart. Ihm geht vielleicht Manches ab, was Andern schön läßt, dafür besitzt er wieder Vorzüge, die Andere mit ihm nicht theilen. Das Totalvermögen seiner Kunst aber ist wahrer und wirklicher Reichthum. Seine immense Bravour bringt nicht nur von bekannten Fulgurationen Alles zum Vorschein, sondern sie führt uns auch neue, in der Combination eben so interessante und überraschende, als in Ausführungs-Difficultät außerordentliche Passagen vor. Hervorstechende und nicht genug zu preisende Eigenschaften des Döhler'schen Spieles sind: eine wohlthuende Klarheit, Feinheit und Grazie. Selbst im wildesten Strome der Schwierigkeiten läßt er nie das blühende und lachende Ufer der Deutlichkeit und der Expression aus dem Auge, wie auch seine Finger über den Tasten hinschweben, und sie, so zu sagen, fast verschlingen. Durch diesen Gesang im Sturme gewinnen jene Passagen, in welchen die Rapidität die höchste Potenz erreicht, einen Reiz, den sie bei wenig andern Pianisten haben. Unvergleichlich aber ist des Künstlers Trillerschlag; er zeichnet sich durch die feinste Perlglätte, Rundung, Zartheit, weiche Gefügigkeit, sanftes Ineinanderschmelzen der getrillerten Töne aus; so daß ich nicht anstehe, es auszusprechen, daß ihn in vollendeter Ausführung dieser Figur kein Anderer erreicht. Es sind bei ihm keine Trillerketten, sondern getrillerte Blumengewinde. Das Kolorit in der ganzen Anlage seines Vortrages athmet seltenen Geschmack; kräftige Tinten, große und brillante Effekte, wechseln mit zarten und graziösen Nuancen, und niemals werden diese ganz niedergedrückt, was so häufig dem Spiele anderer Celebritäten Eintrag macht. Mit einem Worte: Döhler's Vortrag sättiget eben so sehr die Bravourbegierde, als er das Verlangen nach melodischer und gemüthsvoller Musik stillt. Mögen Andere vielleicht an Kraft und Feuer, die freilich oft in eine wilde Tastenorgie ausbrechen, etwas vor ihm voraus haben, dafür finden wir bei ihm mehr edlen und delikaten Pli, mehr filigranartige Zartheit. Im Ganzen ist sein Spiel eben so eminent und interessant in technischer wie zum Theile in poetischer Beziehung. Auch die anspruchlose, von allem Charlatanismus, Dandismus, stolzen Aristokratismus freie Erscheinung des Künstlers, sein sanfter, die Künstlerseele wiederspiegelnder Blick, das Beschriebene seines ganzen Wesens nimmt jeden für ihn noch besonders ein, und vereint man damit seine ausgezeichnete Kunstleistung, so empfängt man einen Eindruck, der Einem gewiß sehr lieb und werth ist. Die Vorträge bildeten: „Fantasie und Variationen über Motive aus „Tell," „D-mol-Etude," „Nocturne" in Des-dur, „Triller Etude" und „Caprice über die Introduktion aus der „Belagerung von Corinth" (Letztere noch Manuskript). Dann spielte er noch als Zugabe eine Fantasie über ein Motiv aus „Sonnambula." Die größeren Kompositionen sind, wie alle die der jüngeren Schule, so konstruirt, daß am meisten die brillanten Façaden überall in's Auge fallen; sehr zart ist das Nocturne, und ein allerliebstes Produkt dieses Genres ist die Triller-Etude. Die Aufnahme, welche der Künstler fand, war eine wahrhaft enthusiastische; die Hervorrufungen stürmisch und wiederholt. Die Triller-Etude machte die größte Sensation; er wiederholte den Schluß derselben zwei Mal. Mit wahrhaftem Interesse sehen wir den ferneren Concerten des herrlichen Künstlers entgegen. Der Flügel, dessen er sich bediente, war ein Bösendorfer vorzüglichster Gattung, an Schönheit, Rundung und Kräftigkeit des Klanges gleich ausgezeichnet. Beigaben waren: eine grimmige italienische Aria, welche Hr. Kaschke nicht beifällig, und Titl's „Hornklang," welches Dlle. Julie Goldberg ziemlich beifällig sang. Das Concert war zahlreich und von einem gewählten Publikum besucht.

Ö—r.

Der Theater-Telegraph.

(Restroy's Posse: „Einen Jux will er sich machen,") fährt fort, im Theater an der Wien volle Häuser zu machen, und eben so fährt es fort den rauschendsten Beifall der stets enthusiasmirten Mengen hervorzubringen. Die frappanten, blitzschnellen und überraschenden Situationen, die Fülle von Spaß und Witz erhalten die Menge in stets jubelnder Aufregung. Hr. Restroy wird stets oft gerufen, und die höchst drolligen Couplets müssen immer wiederholt werden. Es ist so viel Handlungs- und Lachstoff in diesem Stücke, das Ganze ist so äußerst amusant und erheiternd, daß gewiß Niemand, der sich gerne zwei Stunden lang zerstreuen läßt, versäumen wird, dieses Stück ein oder mehrere Male anzusehen.

(Unsere erste Lokalsängerin, Mad. Jäger,) liegt bereits seit geraumer Zeit an schmerzlicher Krankheit darnieder, was die Aufführung so mancher Posse, in welcher sie mit bedeutenden Rollen betheiligt ist, für eine Weile noch hinausschieben wird.

(Pesth.) Hier ist das Stück „Fesseln," nach „Une chaine," von Scribe, spurlos, ohne Theilnahme, über die Bühne gegangen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Fürst Pückler Muskau) ist aufs Neue mit dem Pferde gestürzt, und zwar noch gefährlicher als das erste Mal, indem das Pferd bei einer schnellen Wendung auf eine mit Schnee bedeckte Eisstelle kam, auf die Seite niederschlug, und dem Reiter den Fuß gerade an der Stelle quetschte, welche bei einem Sturz in Kairo stark verletzt worden war. Der Fürst wird eine Zeit lang an Krücken gehen müssen; indessen hat er eine Vorrichtung erfunden, um dessen ungeachtet das Pferd besteigen und die Arbeiten an seinen Pflanzungen besichtigen zu können.

(Freiligrath) hat von Sr. Maj. dem König von Preußen eine Pension von 300 Thalern jährlich erhalten.

(Louis Drucker und die Berliner Liszomanie.) Der als Verfasser spaßhafter Annoncen berüchtigte Weinhändler Louis Drucker in Berlin macht Folgendes bekannt: „Durch einen glücklichen Zufall bin ich in den Besitz eines Hosenträgers gelangt, welchen der berühmte Virtuose Herr Franz Liszt im Gebrauch hatte. Um den Wünschen vieler Berliner Damen zuvorzukommen, die kein Andenken von ihm besitzen, werde ich diesen Verlegenheitsaushelfer in kleine Stücke parzelliren, und, so weit es der Raum gestattet, einer Jeden ein Endchen zukommen lassen. Mit Zwangs-Jacken für tolle Frauen kann ich jedoch nicht aufwarten."

(Der Romanschriftsteller Washington Irving) geht als Gesandter der vereinigten Staaten nach Spanien.

(Neue Philemon und Baucis.) In Privas lebt gegenwärtig ein Ehepaar, von welchen der Mann 104 und die Frau 102 Jahr alt ist. Es sind arme Leute, deren Hauptnahrung die Milch der einzigen Ziege ist, welche sie besitzen. Noch im vorigen Jahre haben sie ihren Garten selbst bestellt.

(Eine Trink-Wette) hat in St. Andre (Frankreich) einem Mädchen das Leben gekostet. Bei einem Mahle, wo es sehr lustig herging, und wo auch den gebrannten Wassern stark zugesetzt wurde, wollte Reine Pollard nicht hinter den Andern zurückbleiben, und sie wettete, daß sie drei große Gläser Branntwein austrinken werde. Man war so unklug, die Wette zu halten, und das junge Mädchen verschlang den Branntwein, in einem Zuge so zu sagen; kaum hatte sie jedoch das letzte Glas hinuntergestürzt, so wurde sie von schrecklichen Konvulsionen ergriffen, und fiel auch bald todt in die Arme eines des Gäste.

(Das Seziren bei den Türken.) Der Coran verbietet jedem Gläubigen die Oeffnung menschlicher Leichen, noch strenger aber jener Leichen von Muselmännern; und nun brachte es Tahir Pascha dahin, daß auch Leichname von Muselmännern nach der medicinischen Schule zum Gebrauche der Anatomie gebracht werden.

(Wieder eine neue Manie.) Nachdem das starke Geschlecht in den nordamerikanischen Freistaaten seine Elßler-Wuth ausgetobt, kommt die Reihe, wie billig, an das schöne Geschlecht, das gegenwärtig in Boz-Verzückungen liegt. Der, Amerika bereisende berühmte englische Schriftsteller Boz, genannt Dickens, hat nämlich den Damen der Union so große Begeisterung eingeflößt, daß einige derselben um eine Locke von seinem Haar baten. Herr Boz lehnte es höflich (aber nicht sehr bescheiden) mit dem Bemerken ab: das Beispiel könnte gefährlich wirken, und ihm am Ende nur ein Kahlkopf bleiben. Ein würdiges Seitenstück zur Berliner Liszt-Manie.

(Ein gelehrter Hund.) Im Pariser Circus bereitet man ein Stück vor: „Le chien des Pyrenées," in welchem ein Hund, Namens Emile, auftreten wird, welcher alle Munitos und Moors der Welt und sämmtliche bisher bekannte dramatische Hunde-Genies an Gelehrsamkeit und Kunst übertreffen soll, besonders leistet er in einer Gefängnißszene Dinge, die man noch niemals von klassenden Mimen gesehen hat.

Digitized by Google

(Echt chinesisch.) Bei der Beschießung von Ning-po soll sich folgender seltsame Vorfall begeben haben. Die Engländer hatten eben das Feuer eröffnet, als eine Barke mit Parlamentärflagge den Fluß herabkam. An deren Bord befand sich ein Mandarin, welcher bei dem englischen Admiral anfragte, ob man sich denn nicht in einer Weise verständigen könne, daß die beiderseitigen Herrscher befriedigt, und dabei eine Menge braver Leute am Leben erhalten würde? Man sollte auf beiden Seiten blind laden, viel Lärm und Rauch machen, und dann — auseinandergehen. Er versprach sich von dieser Heldenthat eine große Belohnung, und gab den Engländern die Zusicherung, mit seinem Geschütze einen solchen höllischen Tumult zu machen, daß sie sich ohne Makel für ihre Ehre zurückziehen könnten. — Der sinnreiche Vorschlag wurde bekanntlich nicht angenommen.

(Englische Eisproduktion.) Die Engländer, deren erfinderischer Geist sich alle Zweige der Naturwissenschaften dienstbar gemacht hat, um die Vergnügungen des menschlichen Lebens zu verfeinern oder zu vervielfältigen, haben bekanntlich schon vor längerer Zeit, die Kunst, das Eis zu erzeugen, zu einer hohen Vollkommenheit gebracht. Bis jetzt hatte sich diese Kunst nur darauf beschränkt, die Freuden des Tisches durch Abkühlung von Getränken und Speisen im Sommer u. dgl. zu erhöhen; die englische Spekulation ist indeß noch weiter gegangen: sie erzeugt gegenwärtig ganz gefrorne Flächen und Seen und verschafft den Freunden des Schlittschuhlaufens mitten in der heißen Jahreszeit das Vergnügen, die Freuden des Dezembers oder Jänners zu genießen. Dies wird in dem Prospectus of the glaciarium and frozen lake verheißen, der in diesen Tagen hier erschienen ist. Den Herren Henry Kirk und W. D. Bradweel ist es gelungen, ein künstliches Eis hervorzubringen, das dem natürlichen ganz ähnlich ist, und auf dem der geübteste Schlittschuhläufer seine Kunste mit aller der Vollkommenheit, wie auf der natürlichen Eisfläche, entwickeln kann. Man hat bereits in dem Bazar in Baker-steet damit einen Versuch angestellt und die Mitglieder des „Schlittschuhläufer Clubs," haben ihre vollkommene Zufriedenheit mit dem Kunstprodukt bezeugt. Die Temperatur, unter welcher das künstliche Eis gebraucht wurde, war 800 (20½°). Man unterhandelt gegenwärtig über den Ankauf eines Stückes Grund und Boden, von beinahe 2 engl. Morgen für die neue Schlittschuhlaufer-Anstalt, und Hr. Sydney Schmirke hat bereits Zeichnungen und Modell zu dem Gebäude geliefert, das im Innern einen zugefrornen See, mit Alpen und Klippen umher, die mit Schne und Reif bedeckt sind, darstellen soll. Die Fläche dieses Sees durfte mehr als 20,000 Fuß betragen, welche allein zum Gebrauch für die Schlittschuhläufer bestimmt sind, während das Publikum dem Schauspiel von den Felsen und Klippen herab zuschauen wird. Abends soll der See auf eine ganz neue und überraschende Art beleuchtet werden. Der Inhaber des Patents hat sich mit der Kompagnie, welche das Unternehmen gründet, dahin verglichen, daß sie dies in einem Umfange von 20 engl. Meilen um London ausübt, und man hofft nicht allein, daß kunftig jede Schule u. s. w. an dem Vergnügen Theil nehmen, sondern auch jeder Lord bei seiner Villa sein eigenes Glaciarum haben werde. Für die Damen soll bei dem großen Londoner Glaciarum ein eigener Saal zum Schlittschuhlaufen angelegt werden.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Als etwas Seltsames und Neues meldet man aus Paris, daß bei einigen dortigen Bällen das Orchester nicht aus Instrumenten, sondern aus Stimmen besteht. Ein Duzend Personen, Herren und Damen, singen einen Kontretanz, einen Walzer, einen Galopp, und die übrige Gesellschaft tanzt darnach. Der Effekt dieser Neuerung soll mehr seltsam als angenehm sein. — Friedrich Rückert, der hoch erhaben über allen schmäh- und scheelsuchtigen Rezensenten steht, ist doch schwach genug, sich über tadelnde Rezensionen krank zu ärgern. Ein Gemüth, das durch und durch Poesie ist, gleicht einer Gefühlspflanze, die sich schon bei dem Summen eines Mistkäfers schmerzlich in sich zurückzieht. In Rückert's Zimmer herrscht ein genirtes Durcheinander, die Mobel sind selten abgestaubt. Er selbst trägt als Hausrock einen alten braunen Flaus, dem bereits alle Haare fehlen, und der einem Kittel von grauer Sackleinwand gleicht. Doch soll sich Rückert in diesem Kleide mit einer gewissen Grandezza bewegen. In seinen Urtheilen ist er schneidend scharf.

Musikalisches.

(Oratorium in der heiligen Woche.) Hr. G. Preyer, Hof-Organist und Professor am hiesigen Konservatorium, hat die ersten Aufführungen seines Oratoriums „Noah," Text von Heinrich Adami, dem Besten des Pensionsfondes für Witwen und Waisen der Tonkünstler bestimmt. Wir haben diesen talentbegabten Tonsetzer in den verschiedenartigsten Genres der Komposition schätzen und achten gelernt, und können somit auch im oratorischen Style Ausgezeichnetes von ihm erwarten. Die Produktionen des Oratoriums finden am 20. und 21. im k. k. Hofburgtheater Statt.

— Hr. Mich. Leitermayer, Chor-Regent und Vereins-Musik-Direktor, gedenkt Anfangs April d. J., mit seinem Sohne Alexander, Tonkünstler auf der Hoboe und dem Klarinette, eine Kunstreise nach Italien zu unternehmen, und ist gesonnen in folgenden Städten: nämlich in Grätz, Laibach, Triest, Venedig, Verona, Inspruck, Salzburg und in Linz, Concerte zu veranstalten, wo nebst den Concertstücken auf der Hoboe und dem Klarinette, bloß Original-Kompositionen von Seyfried, Schubert und Titl zur Aufführung gebracht werden.

Hippologisches.

(Die Wahl des Ausschusses der Stewards, und des Präsidenten der diesjährigen Pferde-Rennen.) Bei Eröffnung der zur Ausschußwahl für 1842 eingesandten Stimmenzettel ergab sich die Mehrzahl für die Fürsten Aloys und W. Liechtenstein, die Fürsten Paar und Trauttmannsdorff, Se. Excellenz der Herr Oberststallmeister, für die Grafen M. Esterházy, J. Hunyady, Th. Rabatzy, K. Wrbna und Sándor, den Fürsten B. Auersperg und dem Grafen F. Harrach. — In der ersten Sitzung des Ausschusses wurden der Graf Th. Rabatzy, Fürst Trauttmannsdorff und Graf Joseph Hunyady als Stewards, und Fürst Aloys Liechtenstein zum Präsidenten erwählt. Die Tage der Preisrennen, und der schon jetzt geschlossenen oder angekündigten Rennen, wurden auf den 4., 7. und 12. Mai bestimmt.

K.

Amusantes.

— Ein Schullehrer examinirte seine Schüler in Gegenwart des die Landschulen bereisenden Inspektors. „Warum," rief er mit wichtiger Miene einem Jungen zu; „warum wurden die Juden auch Hebräer genannt?" Der Befragte, so wie alle Andern, blieben die Antwort schuldig. „Dies geschah darum," fuhr der weise Mann fort, „weil sie sehr viel von der hebräischen Sprache verstanden."

Vunterlei.

— Wie die Alten gebaut haben, mag jetzt, wo vom Ausbau des Kölner Doms die allgemeine Rede ist, nützlich zu wissen sein. Die höchsten Gebäude der Welt waren ehemals die drei Thürme der Peterskirche zu Löwen, die ein ungeheurer Orkan am 31. Jänner 1604 umstürzte. Der Plan ist noch auf dem Löwener Stadthause zu sehen. Der mittlere Thurm war . . . . . 530 Par. Fuß hoch.
Die beiden Seitenthürme . . . . . 490 „ „ „
Gegenwärtig ist das höchste Gebäude der Erde die Pyramide des Cheops . . . . . 439 „ „ „
Die Spitze des Thurmes der Frauenkirche zu Brügge . . . . . 435 „ „ „
Das Straßburger Münster . . . . . 427 „ „ „
Der Wiener Dom . . . . . 415 „ „ „
Die Peterskirche zu Rom . . . . . 390 „ „ „
Der Thurm der Frauenkirche zu Antwerpen . . . . . 391 „ „ „

Woraus denn als merkwürdiges Ereigniß hervorgeht, daß belgische Frömmigkeit am höchsten gebaut hat; nächst ihr aber, und am dauerhaftesten pharaonische Tyrannei.

Concert-Anzeige.

Am dritten April findet im großen Redouten-Saale, Mittags, folgende „philharmonische Akademie," unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Nicolai Statt:

Beethoven's große siebente Symphonie in A-dur.
Beethoven's große Concert-Arie „ah perfido spergiuro," gesungen von Frau von Hasselt-Barth.
Mozart's Ouvertüre zum „Schauspiel-Direktor."
Beethoven's zweite große Ouvertüre zu „Leonore" (verschieden von der, bei den Vorstellungen der Oper „Fidelio" im k. k. Hof-Operntheater aufgeführten.)
Mozart's große Concert-Arie „non temer, amato bene," gesungen von Dlle. J. Luzer.
Cherubini's großes Duett aus der Oper „Medea," gesungen von Frau von Hasselt-Barth und Herrn F. Wild.

Die genannten Sänger haben aus besonderer Gefälligkeit gegen das Orchester-Personal ihre Leistungen übernommen, und deshalb sogar ihre bestimmte Abreise verzögert. Sperrsitze und Eintritts-Karten sind in allen Musik-Handlungen, wie im Billetverkaufs-Bureau des k. k. Hof-Operntheaters zu haben.

Nach diesem Programme ist leicht zu ersehen, daß diese Akademie ein reichhaltiges und klassisches Interesse zu gewahren vollkommen ausgestattet ist.

C.

Anzeige für Theater-Direktionen. Die am 10. März im k. k. priv. Theater an der Wien, zum ersten Male aufgeführte Posse mit Gesang: „Einen Jux will er sich machen," von J. Nestroy, mit Musik vom Kapellmeister Adolph Müller, ist auf rechtmäßigem Wege nur von dem Unterzeichneten zu beziehen.
Johann Nestroy,
Wieden, Wienstraße Nr. 794.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 304.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 54. Donnerstag, den 17. März 1842. Sechster Jahrgang.

Anzeige.

Zu M. G. Saphir's »muſikaliſch-deklamatoriſcher Akademie und humoriſtiſcher Vorleſung,« werden nur noch bis Sonnabend den 19. d. M. Vormerkungen auf Sperrſitze angenommen.

Eine moderne Liebe.

Von W. H. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

Voll von dem Gedanken, ſich über den Stand der Gefühle Valeriens gegen ihn und den Präfekten Licht zu verſchaffen, ging Legard den kommenden Tag zu Belmont, und vernahm: Die Vicomteſſe ſei allein, und eben nun Herr d'Echamps von ihr gegangen. Der Bediente öffnete ihm die Thüre zu dem Arbeitszimmer des Fräuleins; Legard trat ein, richtete einen Blick auf Valerien, und hatte damit auch ſchon Alles geſehen. Der Unter-Präfekt hat um ſie angehalten, und ſie ihn — nicht abgewieſen, ſchloß der Menſchenkenner und er hatte recht geleſen. Valerie ſaß in ſtummer Verlegenheit vor ihrem Arbeitstiſche am Fenſter, und hatte kaum die Kraft, Legard's Begrüßung zu erwiedern. Sie ſchien reſignirt zu erwarten, was jener beginnen würde. Legard, als die Erkenntniß ſeines Blickes ihm den Pfeil des brennendſten Schmerzes durch ſein Herz gebohrt, rief Geiſt und Seele in ihm auf, ihn den von unwürdiger Hand erhaltenen Todesſtreich lächelnd ertragen zu helfen; und mit dem ſanfteſten Ton der Stimme frug er Valerie: »Herr d'Echamps war ſo eben bei Ihnen?«

Ein leiſes »Ja« entrang ſich Valeriens Lippen, die blaß, wie ihre Wangen, ſichtbar bebten, während ihr Auge, ſchon umflort von dem Nebel der folgenden Thränen, furchtſam zu Legard aufſchaute.

Wie hätte dieſer, der ſeiner Geliebten eine Blume, die ſie hätte lächeln machen können, von den Zacken einer Felswand geholt hätte, ein Weſen, das er mit tauſend Wächtern der Sorge hüthete, vor ihm zittern ſehen können?

Er faßte Valeriens Hand, drückte ſie mit der Innigkeit und freudigen Herzlichkeit eines Freundes, und ſagte:

»Faſſe Vertrauen zu mir, Valerie. Auch ohne Anſprüche eines Geliebten, habe ich Liebe für Dich. Ich erinnere mich, einmal geſagt zu haben: Ich könnte einem Mädchen, das ſelbſt heimzuführen mir verwehrt wäre, und für das ſich ein edler Mann fände, ſie als ſeine Gattin glücklich zu machen, ohne Bedenken feurig zuzureden, ihre Hand einem tadelloſen Gemahle nicht zu verweigern. Du ſollſt mich beim Wort nehmen. Scheue Dich nicht; ich denke deshalb nicht geringer von Dir. Ich muthmaße, daß Herr d'Echamps Dir einen Antrag gemacht hat, iſt dem ſo?«

Stumm bejahte Valerie die Frage.

»Und Deine Antwort?«

Valerie zögerte. »Was hätte ich antworten ſollen, können?« entgegnete ſie zuletzt kleinlaut.

»Sage mir aufrichtig, Valerie, hätteſt Du die Bewerbung des Präfekten angenommen, wenn ich Dir unbekannt wäre?«

»In dieſem Falle gewiß!« erklang des Mädchens Antwort.

»Nun, dann, Valerie,« entgegnete raſch Legard, »haſt Du nichts mehr zu überlegen, zu bedenken. Mich betrachte, als wäre ich gar nicht vorhanden. Meinen Segen nimmſt Du mit, und meine Liebe bleibt Dir auch, wie zuvor. Doch wann, Liebe, kommt Herr d'Echamps, Deine Antwort zu holen?«

»Morgen, um dieſe Zeit.«

»Morgen? Wohl. Aber jetzt, Kind, hinweg mit dem Schatten des Ernſtes und Kummers von Stirn und Wangen; die Barken unſeres Lebens haben eine neue Richtung bekommen, laſſ ihre Segel morgen dafür ſich blähen, der heutige Tag ſei der Erinnerung an die Reize der alten Fahrt geweiht.«

Und als feiere er den ewigen Bund ſeines Liebeglückes, erhob ſich Legard, warf Alles von ſich, was Boden, Heimat und Leben hatte in ſeinem Geiſte, außer ſeiner Liebe für Valerie, um, da er zum letzten Male in Tönen voller Liebe zu ihr reden durfte, es mit allem Vermögen ſeines Weſens zu thun. Sardanapal und Egmont ſpiegelten ſich in ſeiner ſanften, milden, die Welt vergeſſende Fröhlichkeit. Valerie wurde ebenfalls ruhig und heiter; endlich kam mehr Geſellſchaft, und zuletzt ſchlug auch die Stunde, in welcher Legard Valerien gute Nacht wünſchte, um der Vicomteſſe von Belmont, Verlobten des Herrn d'Echamps, den nächſten guten Morgen zu ſagen.

Es war eine ſchöne, ruhige mond- und ſternenhelle Nacht, in welcher Legard nach Hauſe ging.

Als er die Schwelle ſeines Wohnzimmers erreichte, befahl er dem Bedienten, das gegenüber ſtehende Fenſter zu öffnen, das Licht hineinzuſetzen, und zu Bette zu gehen, er wolle ſich ſchon ſelbſt entkleiden. Der Diener ging. Noch immer ſtand der Advokat an der Schwelle der Thüre, als ſuche er ſich über das, was das Zimmer in ſich verſchließe, zu unterrichten. Am Fenſter hing die Aeolsharfe, welche durch den entſtehenden Zug allmählig in leiſen Akkorden erklang, und dann in hochgeſchwellten Tönen das

Digitized by Google

Zimmer mit Geisterahnung erfüllte. In der Ecke standen Blumen, Rosen, Geranien, Georginnen in aller Farbenpracht ihrer Blüte. Die Wände waren bedeckt mit Büchern; auf ihnen weilte am spätesten, aber am längsten des Eigners Blick. Er ging jetzt in das Zimmer, legte den Hut weg, und trat an seinen Schreibtisch. Hier standen kleine Büsten von weißem Marmor, Sokrates, Julius Cäsar, Heinrich IV., Montesquieu, Friedrich II. und Byron; der Advokat sah ihnen lange und gedankenvoll in die sternenlosen Augen; jetzt gelangte er zu vier kleinen Frauenbildern von der höchsten Vollendung: Kleopatra, Eloisa, Julia und Ninon.

Ohne Bewegung, ohne Zucken einer Wimper, haftete Legard mit dem Meer seiner Gedanken auf diesen Gestalten, deren Liebreiz den Brandfunken unnennbarer Glut in die Brust von Helden und Weisen geschleudert.

Zuletzt griff seine Hand nach einigen kleinen Porzellain-Figuren, welche Spiele und Situationen einer unschuldigen Schäferwelt darstellten. Endlich das wache Träumen seiner Seele mit einer raschen Bewegung endend, ergriff er die Feder, und schrieb an seinen Freund:

»Mein theurer Carrel!

Ich bin wieder frei, sie verlobt sich morgen dem Präfekten, Herrn d'Champs. Wie ich mich dabei fühle? Wie jener Grieche, der den Speer in seiner Brust fühlend, die Nachricht des gewonnenen Sieges empfängt. Carrel, Gott sei Dank, meine gute Natur hat mich nichts, nichts thun lassen, das mir ein Erröthen auf die Wangen treiben könnte. Merke darauf, mein Junge: im Boudoir ziemt es uns, weniger die Augen auf die Sterne, und mehr auf die Erde zu richten; ich bin aus der Nichtbeherzigung dieser Nothwendigkeit böse gefallen. Adieu, Bester, ich bitte Dich, ja keines der vielen Duelle, womit man Dich bedroht und reizt, anzunehmen. Dein Anton.«

(Schluß folgt.)

Skizzen und Erinnerungen aus Ober-Italien.

Der Garda-See. (Fortsetzung.)

In erhabener, tief das Gemüth ansprechender Schönheit liegt der Garda-See nun da vor den Augen des Wanderers. Doch nicht die bloße Schönheit allein ist es, welches diesen See berühmt und merkwürdig macht. Ist Schönheit nicht auch mit dem Nützlichen gepaart, so verliert sie wohl bald das Interesse, besonders in unserer Zeit, wo materieller Gewinn fast allein das hauptsächlichste Ziel alles Strebens wird. Auch von dieser Seite jedoch verliert der Garda-See keineswegs an Interesse, hier schien die Natur schon im Voraus auf unsere spekulative Zeit aufmerksam gewesen zu sein, und hat die Garda-Ufer mit einer Fruchtbarkeit bekleidet, deren Reichthum die malerischen Reize nur um so mehr erhöht.

Klima und Vegetation sind hier in einem Grade angenehm und üppig, wie kaum südlichere Gegenden sich dessen rühmen können, wobei zugleich die frische Seeluft und einzelne von den nordischen Bergen herabstreifende Winde der Temperatur jene kräftige Frische beimengen, welche die matte Erschlaffung südlicher Klimate verhindert, ohne deren Vortheile zu schwächen. Alle Höhen und Hügeln der Ufer strotzen von Olivenhainen, während in den Flächen und Thälern üppige Getreide-Felder, mit Obst- und Maulbeerbäumen durchzogen, sich hindehnen, und nicht bloß reichlichere Ernte, sondern auch bessere Früchte liefern, als die übrigen Landstriche der anstoßenden Provinzen; die Feigen von Salo, Citronen und Orangen von Poscolane, Limoni und der sogenannte vino della riviera sind hier überall bekannt durch Güte und Wohlfeilheit. Einzelne Limoni-Bäume liefern jährlich zu 3000 Stücke, und die Feigenbäume erneuern drei Mal des Sommers ihre süße Frucht. Außer diesen zum ökonomischen Gebrauche dienenden Vegetabilien, gedeihen hier jedoch noch viele andere, wie z. B. die Aloë disticea, welche anderswo einer sorgsamen Pflege bedürfen, hier im Freien, und der Montebalvo, als ein wahrer Garten der Flora, ist wegen seines Reichthums an seltenen Pflanzen und Kräutern, die ergiebigste Fundgrube für den Botaniker.

Die Natur hat also im vollem Maße ihr Füllhorn über diese Fluren ausgegossen, und menschliche Betriebsamkeit sie auf den höchsten Grad der Kultur und Ergiebigkeit veredelt; bis auf die höchsten Kuppen der Uferberge sieht man daher überall die Spuren des Fleißes, welche dem Nützlichen und Nothwendigen zugleich das Schöne und Angenehme beifügen. Zahlreiche Gärten schmücken die Umgebungen der Ortschaften und prächtigen Landhäuser, welche zwischen den Olivenhainen und Rebenguirlanden durchschimmernd ihr Bild in dem bewegten Spiegel der Wellen widerstrahlen. Der Plan dieser Gärten ist im Allgemeinen mehr nach altfranzösischem Geschmacke, mit geraden rechtwinkeligen Alleen, zugestutzten Taxushecken und Pinien, mit vielen Statuen und Säulenbögen, welche häufig eine herrliche Perspektive auf die schönsten Punkte der Gegend zum Hintergrunde haben. Lorbern und Cypressen, Citronen und Orangen hauchen Balsamdüfte in die Luft, und bilden Gruppen von unbeschreiblicher Schönheit, sowohl einzeln betrachtet als um so mehr im Bilde des Ganzen, welches wie ein großer Garten, amphitheatralisch von den nördlichen Bergen und den sanften, südlichen Hügeln ringsum geschlossen wird.

Der See selbst trägt gleichfalls durch Fischerei und Schiff-Fahrt bei, die Ufer wohlhabend und belebt zu machen, er ist im Ganzen 35 ital. Miglien (fast 9 d. M.) lang, und in der größten Breite zwischen Salo und Garda 15 Miglien (bei 4 d. M.) breit. Die Tiefe, obschon häufig wechselnd, da das Bett ein sehr durchschnittener Thalgrund zu sein scheint, beträgt an vielen Stellen bei 1800 Fuß; an einigen Punkten jedoch auch mehr, und die Farbe des Wassers, die im Allgemeinen hellgrün, rein und weit durchsichtig ist, verliert sich an solchen Stellen in's Dunkelblaue, selbst oft in's Schwarze, welches dann wie aus bodenloser Tiefe, schauerlich den Vorüberschiffenden angähnt. Ein zahlloses Heer von Fischen aller Art tummelt sich in diesem weiten Becken herum, welche sowohl des vortrefflich schmackhaften Fleisches als der zahlreichen Ergiebigkeit, und ihrer Größe und Schwere wegen weit und breit bekannt sind; da nicht bloß bis Verona, sondern selbst nach Venedig, Mailand und Genua, Gardasische versendet werden. Außer den, sonst überall gewöhnlichen sind hievon bemerkenswerth z. B. die Sardellen, als besonderes groß und zahlreich; die Trotte, eine Art Forellen größerer Gattung als besonders schmackhaft; Aale durch Größe und Schwere ausgezeichnet, ferners eine Art Karpfen, Salmo ca pio, hier schlechtweg carpione genannt, (nicht mit unsern Fluß-Karpfen zu verwechseln,) der nur in diesen Wasser einheimisch ist und absirbt, wenn man ihn anderswo verpflanzen will; dieser ist von solcher Zartheit und Güte des Fleisches, daß ein bekannter italienischer Dichter, ein eigenes Lobgedicht auf diesen Fisch machte, worin er ihn la pesce d'oro, nennt.

Dieser Fischfang nährt den größten Theil der ärmeren Ufer-Bewohner und selbst solche, welche Felder und Terrain-Besitzungen haben, finden darin eine ergiebige Nebenquelle des Erwerbs. Der Fang geschieht meistens mit großen Netzen, einige der größten Fische werden auch mit Harpunen ähnlichen Lanzen erlegt. Die Angel gebraucht man selten.

Die einfach genügsame Lebensweise der Fischer-Familien liefert herrlichen Stoff zu Idyllen, deren Heimat in diesen Häuschen zu sein scheint, welche rebenumschlungen, von kleinen Hausgärten umgeben, schwarzgrau zwischen den Oliven und Maulberypflanzungen durchblicken, mit einer so stillen, bescheidenen Anmuth, welche sich angenehm in das große majestätische Schöne des Gesammtblickes der herrlich blühenden Ufer und des weiten Silberspiegels verwebt. Einzeln große, zwischen Feigenbäumen zum Trocknen aufgespannte Netze mehrerer Ruder, und ein ans Land gezogener Kahn, sind die äußere Charakteristik dieser Wohnungen, in deren Inneren in einer schwarzen, rußigen Stube, um den hohen Kamin eine zahlreiche Familie lagert, und das ländliche Mahl, in Polenta und einigen in Oehl gerösteten Fischen bestehend, in behaglicher Ruhe verzehrt. Ein großer Krug Wein geht von Hand zu Hand, und erhöht die Fröhlichkeit des kleinen Kreises, wobei weder Weiber noch kleine Kinder von der Theilnahme an diesem Freudenbecher ausgeschlossen sind.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Album.

Zweite improvisatorische Akademie der Mad. Karoline Leonhardt-Lyser.

(Im Saale der Musikfreunde, vorgestern um halb 10 Uhr Abends.)

„Der glückliche Erfolg, das ist das Alpha und Omega bei einer Kunst, die der Moment gebärt, bei der von der Laune des Augenblickes Alles abhängt," so hieß es in unserem Berichte über die erste, brillante Akademie der Mad. Lyser, und daß dieser Augenblick nicht stets auf gleich günstige Weise heraufbeschworen, und ihm eine poetische Stimmung abgewonnen werden kann, darin liegt vielleicht gerade der Unterschied, zwischen Verse dichten und machen, zwischen wirklichem Improvisiren und bloßer mechanischer Fertigkeit. Bei der vielfachen Anerkennung, welche Mad. Lyser von unserem Publikum sowohl, als von unserer Kritik gefunden, liegt bestimmt kein Tadel darin, wenn wir bemerken, daß ihr der Gott des Augenblicks und des Liedes in ihrer ersten Akademie weit glücklicher und erwärmender zur Seite gestanden, denn in ihrer zweiten, woran die düstern Abendstunden, welche an und für sich weniger Phantasie, Poesie und Begeisterung im Munde führen, als die des sonnigen Mittags, ihren wesentlichsten Antheil haben mögen. Nichtsdestoweniger fanden fast alle ihre Improvisationen die freundlichste Aufnahme, was vorzüglich von dem größern Schlußgedichte, nach 60—80 gegebenen Endreimen, der Fall war, welches in der That wieder manch sinnige und schöngedachte Wendung brachte. Mad. Lyser wurde wiederholt und lebhaft gerufen, und der Beifall, welcher ihr hier im Ganzen zu Theil wurde, wird der geschätzten Schriftstellerin ein schöner und freundlicher Geleitbrief durch das deutsche Vaterland sein. — Von der Mitwirkung des Abends verdient der fertige und kräftig-markirte Vortrag einer Violin-Piece von Hrn. Wilkozewsky lobende Erwähnung.

Concert-Salon.

Zweites Concert der Dlle. Meerti.

Die diesmalige Produktion der Concertgeberin war eine vielfarbige. Sie sang ein dreifaches Genre: dramatisch, oratorisch und lyrisch, und in vier Sprachen: italienisch, deutsch, französisch und spanisch. Mein bereits über ihre Gesangseigenschaften gegebenes Urtheil leidet auch nach den Leistungen dieses Concertes keine Aenderung. Ihr Organ ist sehr wohlklingend, innerliche Gemüthlichkeit liegt mehr in ihrem Wesen, als nach außen sprühende, begeisternde Glut des Dramatischen, dessen verzierte Manier ihr auch weniger geläufig ist. Allerliebst hingegen trägt sie die naive, ungeschmückte Chanson vor. Beethoven's „ah perfido," eine Arie aus Donizetti's „Roberto d'Evereux," die Arie „Jerusalem" aus „Paulus," „la legon," Tyrolienne von Beauplan, und ein spanisches Bolero: „El Cheiro," von Ramon Carnice, waren ihre Vorträge. In jeder Piece gab es verschiedene, aus der Organfrische resultirende und durch zarte und innige Halbstimm-Färbungen vortreffliche Momente; sehr anziehend aber war das französische Liedchen, welches auch so gefiel, daß es eine Wiederholung zur Folge hatte. Dlle. Meerti wurde nach jeder Piece wiederholt gerufen. Die geistvolle Improvisatrice Mad. Lyser war so gefällig, anstatt einer andern Deklamatrice, welche sich der Mitwirkung nicht unterzog, ein von ihr selbst verfaßtes, kurzes Gedicht: „Der Liebesbrief," zu sprechen. Ihr Vortrag, einfach, ohne Redeprunk, fand Beifall. Hr. Roth spielte ein mattes Divertissement auf dem Waldhorne, hob jedoch Manches mit Ausdruck hervor. Ein für uns neuer Sänger war Hr. Stampfl, der in einem Liede von Proch eine recht angenehme und gesunde Baritonstimme hören ließ; er gefiel. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Dem. Rachel) ist am 29. Februar großjährig geworden, und kann nun gesetzlich mit dem Theatre français einen Kontrakt eingehen. Derselbe ist vorläufig schon in der Art festgesetzt, daß Dem. Rachel während neun Monaten wenigstens 54 Mal spielen muß, drei Monate Urlaub erhält, und außer ihrem Antheil als Gesellschaftsmitglied, noch 42,000 Frks. jährlich aus dem Zuschuß des Staats beziehen soll.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Lords von Großbritannien,) die in dem Oberhause sitzen, bilden eine sehr ehrwürdige Versammlung, denn Einer von ihnen, Lord Lyne doch, ist über 90 Jahre alt; sechszehn seiner Kollegen zählen über 80, und einundvierzig über 70 Jahre.

(Eine Leidenschaft für das Hängen.) Zwei Engländer losteten in einem Wirthshause darüber, welcher den Andern hängen sollte. Der Verlierende willigte ohne Umstände ein, sich an der nächsten Laterne aufknüpfen zu lassen. Bald nachdem dies geschehen war, erschien aber ein Nachtwächter, der ihn baumeln sah und den Strick abschnitt. Der Gehängte lebte noch, kam zum Stehen, gerieth in die größte Wuth, fiel über den Nachtwächter her, vergalt diesem seinen Liebesdienst mit Faustschlägen, und erklärte, er habe das Recht, sich hängen zu lassen, er habe um das Gehangenwerden gelostet und verloren, und sein Freund habe seine Pflicht gethan, indem er ihn da aufgeknüpft. Darauf begab er sich zu dem Freunde und ersuchte ihn um die Gefälligkeit, ihn noch einmal zu hängen. Ehe dies geschehen konnte, brachte man Beide in's Gefängniß.

(Selbst die Todten haben vor den Eisenbahnen keine Ruhe.) Durch die Anlegung der Eisenbahn von London nach Greenwich wurden zwei Gottesäcker unbrauchbar, und die Eisenbahn-Kompagnie mußte sich verbindlich machen, zwei andere Plätze dafür anzuschaffen. Die Direktoren haben jetzt, um ihrer Verbindlichkeit nachzukommen, einen Platz der Vorstadt erworben, auf dem mehrere Häuser stehen, die von mehr als 260 Menschen bewohnt werden. Diese Häuser reißt man nieder, um dafür mitten in der Stadt einen Gottesacker anzulegen.

(Ein schwebendes Orchester.) Wie vor Kurzem bei einem Ball costumé in Berlin, der Anzeige nach, das Orchester über den Tanzenden schwebte, so sah man das auch kürzlich in Paris bei einem Balle in der großen Oper. Das Orchester, das aus hundertsechzig Musikern bestand, befand sich in einem Nachen, der von drei an der Decke befestigten Luftballons getragen wurde. Die Aenderung gefiel dem Publikum, und sie gewährte nicht bloß einen imposanten Anblick, sondern auch den Vortheil, daß die Musik auf allen Punkten des ungeheuren Saales gleich gut gehört werden konnte.

(Neue Uhr-Konstruktion.) Ein Pariser Uhrmacher hat ein Zifferblatt von Glas erfunden, das auf einer Glasröhre ruht, und die Stunden anzeigt, ohne daß man ein Räderwerck, oder auch nur irgend eine Bewegung sieht, da sich nicht einmal die Zeiger bewegen. Das Geheimniß ruht in dem Fußgestelle, das wie eine gewöhnliche Uhr aufgezogen wird. Es dreht eine Röhre, die sich innerhalb der Ersteren befindet, und diese bringt die Glasscheibe in Bewegung, auf welcher die Stundenzahlen stehen.

Pesther-Ofner Kurier.

Er ist fort, und mit ihm unsere letzten Winterwehen. Was hätte er auch noch länger bei uns machen sollen. O der Eisstoß ist weit vernünftiger als man denken sollte, warum für nichts und wieder nichts sich auf dem Kopfe herumtreten lassen? Unser Theaterpublikum ist lammfromm und gutmüthig, es weicht von dem lieben System nie ab, — es bleibt ewig bei extremer Hitze und Kälte, auf einem und demselben Punkte des Kunstgeschmacks, die Musen und ihre Vertreter mögen es noch so arg maltraitiren, sie mögen ihm den Kopf breit treten, es behält seinen eigenen Kopf, und — es hat eben, um und um genommen, so ganz und gar nicht Unrecht. Du grundgütiger Himmel, wie sich helfen? Woher nehmen, wo nichts ist? Wohin flüchten, wenn kein Ausweg vorhanden? Kommt die Sonne, der Märzwind über den Eisstoß, treibend die Schlittern, Laternbuben und Lastträger zu arg mit ihm, husch, verliert er sich nach Pantschowa, in's schwarze Meer, wo eine andere Sonne scheint; wohin soll ein ganzes Theaterpublikum wandern? Es ist oft arg und hart, nicht lachen zu dürfen, allein nicht weinen können, ist Höllenqual. Eduard Devrient's „Treue Liebe" hat meine Thränenquelle erschöpft. Wer über das Schicksal unserer vortrefflichen Mad. Kalis in der „Treuen Liebe" keinen Thränen vergossen — und wer über die französische Pronunciation unserer Grill in dieser „Treuen Liebe" nicht — lachen kann, ist ein Hottentot, ein Quäcker. — Die deutsche Bühne hat uns noch kein ähnliches Produkt beschert, worüber man lachen und weinen muß. Gott erhalte es unserem Repertoir. Ich kann Sie versichern, „Die treue Liebe" ist gut gespielt worden — und das ist bei uns und überall jetzt die Hauptsache. — Hamlet sagt: Wer über gewisse Dinge nicht den Verstand verliert, hat keine zu verlieren. — Hamlet und Shakespeare haben weder Zöllner's allerneuestes Produkt „Das Zauberschloß," nach Musäus und Kotzebue, noch Blum's „Verbrechen aus Kindesliebe" weder gelesen noch gesehen. Hätten sie dies, sie hätten dieses Paradoxon nicht zum Besten geben. Viel Verstand wird kein geneigter, aufmerksamer Leser des „Humoristen" mir zumuthen, aber daß ich menschlicher Weise mein Bischen riskiren könne, wird auch Niemand absprechen, und ich versichere auf gut Gewissen, daß ich, seit der Anschauung dieser dramatischen Gräuel, nicht nur das Bischen Verstand nicht verloren, sondern ich bin viel klüger worden. Sie zweifeln daran? Eh bien, ich will's beweisen. Ich war seither vierzehn Tage nicht im Theater!! Man ist nur Mensch. — Ich habe Mad. Baum als Madelaine, Mad. Stilke-Seffi als Agathe im „Freischütz," ich habe unsern lieben Rott als Brockerl gesehen; ich habe eine Replik der Ofner Steinmüller contra der Walzmühle, ganz durchgelesen — ich habe das Lustspiel „Folgen einer Gartenbeleuchtung" zu Ende gesehen, ich habe in fünf Concerten Dilettanten-Lieder gehört, ich habe die Vorankündigungder erhöhten Theater-Entrée's gelesen, ich habe noch mehr gelesen, o ciel! noch mehr nervenerschütternde, bewiesene Unwahrscheinlichkeiten, daß nämlich: Gutzkow's „Schule der Reichen" bei uns gefallen habe, das Alles habe ich gesehen und gelesen; und, und — habe — keinen Verstand verloren. An den Wiederholungen des „Schlosses zu St. Bris," „Tauber und Taube," der „Fabrik zu Hull," wollte ich mein Bischen Verstand nicht wagen. Nehmen Sie mir's nicht übel. Erst

Digitized by Google

gestern, als Scribe's „Fesseln“ von der Affiche herabschimmerten, bekam ich Muth. Vorahnungen: Diese „Fesseln“ seien zu subtil für die Kräfte unserer Bühne, haben mir zwar Bedenklichkeit eingeflößt, ob ich mein Bischen Verstand unter dem Drucke dieser Fesseln einbußen solle, ich überwand, und verließ das Theater als — Reconvalescent. Die ersten zwei Akte rüttelten an meinem Gehirnkasten, im dritten verlor ich Besinnung, und erst im Vierten erholte ich mich an der herzinnigsten Sentimentalität der holden Benefiziantin Klein, Mad. Schindlmeisser, welche einzig und allein an diesem Abend wußte, was sie gewollt, und gewollt was sie mußte. Ueberheben Sie mich einer detaillirten Indiction dieses nun europäischen Lustspiels. Ich kann es mit guter Ueberzeugung nicht mit der Höhe des Situationswitzes im „Glas Wasser“ nivelliren. Es ist fein, hyperkünstlich gegliedert, und nur berufene, wahre Künstler werden in Deutschland eine Balance in den spitzen Pointen dieser „Fesseln“ bestehen. Die Matadore unseres Lustspiels vermochten dies leider nicht. Das Theater war überfüllt, die Claqueurs in Masse anwesend, und doch wurde keiner von den Beschäftigten, weder nach einzelnen Szenen, noch nach den Schlußakten gerufen. Nun meine lieben Künstler und Künstlerinnen, was sagen Sie dazu? Herr Scribe hat Ihnen eine harte Nuß zum Knacken geben; hier habt Ihr Gelegenheit, Euch als das zu zeigen, was Ihr zu scheinen, Euch oft vergebens abringert, und was zu sein Ihr Euch überredet und selbstgefällig einbildet! Habt Ihr gelesen von dem Triumphen, die Eure Kollegen (?) — im Theatre français und zu Leipzig in diesen „Fesseln“ erlebt. Warum hat unser liebes, leicht erregbares Publikum gerade in dieser zeitgemäßen Komödie, so kalt und indifferent Euch die klatschfertigen Hände entzogen? So hört denn die flammende Gerechtigkeit eines wahrbrüderbeseelten Referenten, den Ihr so gerne verkennt und verkehrt. — Das Publikum hat himmelschreiende Ungerechtigkeit an Euch begangen!!! Es hätte Euch allen, allen eben so lebhaft applaudiren sollen, wie Mad. Schindlmeisser, und hätte auch die liebenswürdige Benefiziantin hervorrufen sollen, denn, denn, Ihr thatet alles, alles, was Eure Kräfte vermochten, bei Gott! das thatet Ihr. Und wer kann dafür, wenn Fanny Elßler's Nerven zu zart um das Echo des Niagarasturzes zu ertragen, und wenn der Enkel Biheryds Ernst „Karneval“ den Zauber nicht abgewinnt, der darinnen ruht? — Aber bei Gott! Ihr thatet, was Eure Kraft vermochte, und das verdient Lob, öffentliches Lob! Zu Ofen fand eine Benefize des Kapellmeisters Hrn. Görgl Statt, in welcher die quodlibetarischen Szenen aus Bäuerle's „Sonderling,“ Nestroy's „Mädl aus der Vorstadt“ und Herrn Weil's „Gläschen Schnaps,“ arrangirt von Hrn. Regisseur Seidl, und ausgeführt von der jubelnd begrüßten, wiedergenesenen Dlle. Revie, Furore machten. Von den Concerten des vierzehnjährigen Rubinstein, so wie von den außerordentlichen Successen des ersten Concerts des berühmten Akustikers Kaufmann, ingleichen von den Triumphen, die die hochbegabte Bohrer, in ihrem Abschieds-Concert gefeiert, im nächsten Bericht. Die Passage zwischen den Schwesterstädten ist nun hergestellt. Dr. Remely.

Musikalisches.

(Der russische Komponist Kaschin.) Zu Ende des Jahres 1841 verstummte für immer die Nachtigall russischer Gesangweisen, Danilo Nikititsch Kaschin. In einer Bauernhütte geboren, die zu S. J. Bibikov's Besitzungen gehörte, zeigte der junge Kaschin schon früh ungewöhnliche musikalische Anlagen. Sein Herr vertraute seine Bildung dem berühmten Virtuosen Sarti, einem Italiener, der die russischen National-Melodien sehr liebte. Unter der Leitung dieses ausgezeichneten Lehrers, Direktors an der Kapelle des Fürsten Tawritschefskji, machte Kaschin reißende Fortschritte und nahm Theil an dem erhabenen Chore „Herr Gott, Dich loben wir,“ welcher, akkompagnirt von taktmäßig einfallendem Kanonendonner, zu Jassy abgesungen wurde. Entzückt von seinen Fortschritten, schenkte ihm der edle Bibikov die Freiheit. Ich war in einer Gesellschaft bei Fedor Grigorjewitsch Karin, einem großen Liebhaber der Literatur und der schönen Künste, als Kaschin, vor Freude fast außer sich, zu uns hereinstürzte und ausrief „Sawril Iljitsch hat mir ein neues Leben geschenkt — ich bin frei!“ Von den vertrauten Freunden Kaschin's war es mir zuerst beschieden, ihm mit vollem Pokale zu dieser großmüthigen Handlung seines ehemaligen Herrn zu gratuliren. Seit jenem Tage sind fast 45 Jahre verflossen; aber für solche Momente des Entzückens gibt es keine Vergangenheit; sie bleiben und vor den Augen, im Gedächtniß, in der Seele! Unser großer Violinist Chandoschkin lebte noch, als die ersten russischen Lieder-Kompositionen Kaschin's an's Licht traten. „Kaschin,“ sagte er, „will meine Lieder ausstechen; ich fürchte nichts — es ist schwer, mit dem Fortepiano über die Violine zu siegen. Aber er wird's weit bringen!“ Und so kam es auch. Obschon ein leidenschaftlicher Freund der Musik, will ich doch nicht auf eine kunstgerechte Beurtheilung des Talentes Kaschin's mich einlassen. Er gab die vaterländischen Weisen aus tiefster Seele wieder, und noch jetzt klingen sie in meinem Herzen nach. Ich sage nur, daß er auch die Musik zu meinen beiden Singspielen: „Natalia, die Bojaren-Tochter“ und „die schöne Olga“ komponirt hat. An dem Chorgesang ersterer nahm der damals junge Kupini Theil. Auch dieser hat die russische Gesangweise innigst erfaßt; er kann Euch sagen, was für Wirkungen Kaschin's Musik hervorbrachte. Selbst alle Ausländer, insonderheit die Söhne Albion's, waren von seinem Talente begeistert. Als Schüler Sarti's hielt sich Kaschin immer an die klassische Musik. Als ich vor drei Jahren in Moskau war, spielte er mir ein Duett aus Sarti's Armidon vor und vergoß Thränen dabei. Kaschin verstand die französische Sprache aus dem Grunde, und las Krio st und Tasso mit Begeisterung im Originale. Eine Zeit lang war er Kapellmeister an dem Theater zu Moskau, und Lehrer der Musik an dortiger Universität. Wo hat sein Chor: „Der Beschützer von Peter's Hauptstadt“ seit dem unvergeßlichen Jahre 1812 keinen Wiederhall gefunden? Wo sind die übrigen Weisen, die er damals komponirte, nicht nachgeklungen? Noch vor vier Jahren verfaßte er zu einem Texte, den unser Schukowskji sein beständiger Freund, eigens für ihn schrieb, den herrlichen Chor: „Preis sei dem Höchsten im Himmel.“ Fünfundvierzig Jahre lang habe ich mit Kaschin Umgang gehabt und kann sagen, daß, wenn seine Friedfertigkeit allen Menschen zu Theil geworden wäre, derjenige Friede, den Voltaire l'imperturbable paix de l'abbé de St. Pierre nennt, überall sich verwirklichen müßte. Wegen seines milden und harmlosen Wesens war Kaschin im vollsten Sinne des Wortes der Liebling der Moskauer. Ihre Liebe begleitete ihn über die Schranken dieses Lebens hinaus; Einer von ihnen, A. M. Titov, ließ seine Hülle auf eigene Kosten ehrenvoll beerdigen und ihm in dem Donischen Kloster neben der Ruhestätte seines eigenen Bruders, der bei Lebzeiten sein Freund gewesen, ein Grabmal errichten. Die Gesundheit Kaschin's war schon seit der Zeit seiner Gefangennehmung in Moskau erschüttert. Als Napoleon's Heere in der alten Czarenstadt eingezogen, wurde er an der Wiege seiner Kinder ergriffen und fortgeschleppt. Die jungen französischen Krieger geriethen über die schwermüthigen Melodien seiner russischen Lieder in Entzücken. Einmal forderten sie ihn auf, einen Walzer zu spielen; Kaschin entgegnete mit den Worten Tasso's: „Ich trage jetzt nur Jammer in der Seele.“ Sie legten ihm Geld hin. „Das nehme ich nicht,“ sagte er. „Wenn es an der Zeit ist, so ertheile ich Unterricht fürs Geld; aber in der Noth meines Vaterlandes will ich keine Schätze sammeln — in den Tagen seiner Betrübniß keine Töne der Freude anschlagen.“ Sergei Glinka.

Literarisches.

— Das durch vielfältige Pracht-Ausgaben rühmlichst bekannte und ausgebreitete Buchdruckerei-, Litographirungs- und Verlags-Institut des Hrn. C. W. Medau in Prag, Leitmeritz und Leipzig, hat so eben ein elegant ausgestattetes Werkchen: „Dramatische Contouren,“ von dem geschätzten Schriftsteller Hrn. Aug. Schilling vollendet. Das gedachte Buch, welches für Wien bei Bauer und Dirnböck in Kommission zu haben ist, enthält außer dem, auf dem k. k. Hofburgtheater mit dem ehrenvollsten Beifalle aufgeführten poetischen Lustspiele: „Die Eisenbahn,“ und dem im k. k. priv. Theater in der Josephstadt gleich freundlich aufgenommenen versifizirten Scherzspiele: „Der Mann allein,“ noch drei dramatische Spenden, sämmtlich in Versen, nämlich: „Löbeneg,“ die Nacht im Försterhause“ und „J. J. Rousseau's letzte Augenblicke,“ von welchen das Erste in drei Akten sich ein ausgiebiges historisches Sujet zum Vorwurfe wählte. — Die Acquisition dieser dramatischen Sammlung, aus der Feder eines begabten vaterländischen Autors, ist sowohl dem gebildeten Lesekreis, als den Bühnen-Direktionen zu empfehlen. L.

Vunterlei.

(Gedächtnißprobe.) Man erzählt von dem berühmten Haller, daß, als er einmal eine Treppe herunter und auf den Kopf gefallen war, er sogleich, nachdem er aufgestanden, sich die Namen der chinesischen Kaiser nach der Reihe hersagte, um zu versuchen, ob sein Gedächtniß nicht gelitten haben.

(Mutterliebe unter den Wilden.) Wenn unter den Irokesen und Schoctans ein Kind in der Zeit stirbt, während welcher es in der Wiege getragen zu werden pflegt, so wird es begraben, und die trostlose Mutter füllt sodann die Wiege mit schwarzen Federn in den Theilen an, wo der Körper des Kindes lag, und so trägt sie die Wiege bei sich, wohin sie auch geht, ein Jahr und noch länger, mit eben der Vorsicht, als lebe ihr Kind noch und liege darin; oft liegt oder steht diese Wiege neben der Hütte, in welcher die Frau den ganzen Tag mit weiblichen Arbeiten beschäftiget ist, und die Mutter spricht und schwatzt so vertraulich und liebevoll, als redete sie mit ihrem geliebten Kinde, nicht bloß mit der Wiege, in der es sonst lag. Die Liebe dieser Weiber zu dem verlorenen Kinde ist so stark und so dauernd, daß, wie schwer und drückend auch die Last, welche sie zu tragen haben, wie beschwerlich auch der Weg sein möge, auf dem sie gehen, sie diese Wiege dennoch Tag für Tag bei sich tragen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 55. Freitag, den 18. März 1842. Sechster Jahrgang.

Eine moderne Liebe.

Von W. F. C. Meffenhauser.

(Fortsetzung.)

3.

Ewige Freundschaft.

Es war am zweiten Tage nach jener Nachhausekunft Legards, als er, seiner Verpflichtung nachkommend, ängstlich neugierig zu Valerien ging. Sie saß, wie vorgestern, in demselben Kleide am Fenster, aber weder Unruhe, noch Bangigkeit umflorten, wie damals, ihr Auge. So wie sie Legard erblickte, flog sie ihm entgegen, stürzte sich an seinen Hals, drückte ihn so heftig an die Brust, und in seiner Seele erklang ihr Ausruf: »Ich bin Dein, Anton, Dein auf immer!« Legard stand wie betäubt. Er sprach nicht, aber seine verwunderten, entzückten Blicke heischten Aufklärung. Valerie erzählte ihm, daß sie, als er von ihr gegangen, in der Einsamkeit ihres Zimmers ihr Herz prüfend, erkannt, wie sie doch nur ihn liebe, und die Bewerbung des Unter-Präfekten deshalb ausgeschlagen habe. Legard hatte für seinen Dank, seine Entzückungen keine Worte, nur Blicke und Vorsätze. Und so begann für die Neuverbundenen eine zweite Feier erster Liebe, die sie auf viele Tage in dem Rausch einer ungetrübten Seligkeit erhielt. Legard ließ seine Schriften, seine Feuilletons, seine Gesetzanträge wie früher bei dergleichen Veranlassung liegen, und lebte einzig und allein für sein Herz und seine Liebe. Allein er selbst mußte die Sabbathsempfindungen seiner mächtiger als je erglühten Zärtlichkeit in die Tiefen seines Innern versenken, und an ihrer Stelle wieder den andern Geistern, welchen sein Denken und Wirken zugewendet war, die entzogenen Schlüssel der Herrschaft überliefern.

Valerie fühlte sich aber dadurch leer, unbefriedigt, vereinsamt wie zuvor, und in dem Maße, als Legard sich in ihrer Gegenwart mit dem alten Feuer über die Ziele verbreitete, denen die Menschheit durch die Vorhersehung und Thatkraft erleuchteter Männer zugeführt werden könnte, zweifelte sie wie früher an seiner Liebe, an seiner Treue; »denn nimmer könne,« äußerte sie, »wer wahrhaft liebe, sich so schrankenlos für Anderes interessiren.« Sie wünschte das Opfer seiner Unthätigkeit, wenn sie es auch nicht aussprach; allein nicht sobald war diese Möglichkeit ihres geheimen Wunsches in Legards Brust aufgedämmert, als auch er zu einer Aenderung seines bisherigen Benehmens bewogen wurde. Da nämlich Valerie, ungeachtet aller Vorstellungen über das wirklich Lautere, Mannhafte und Große seiner wissenschaftlichen Bestrebungen, und der Lebensform, welche diese ihm eingeprägt, denselben beharrlich unedlere Motive unterlegte, und dem Charakter, Grundsätzen und der Lebensrichtung von Männern, tief unter seinem oberflächlichsten Werth, ihren unverhehlten und schmeichelhaftesten Beifall zollte, so wurde Legard dadurch nach und nach immer mehr aufgereizt, endlich auch im gesellschaftlichen Verkehr den Ernst, die Würde und Hoheit seiner Lebensanschauung geltend zu machen.

Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist ein Schritt, wir fügen hinzu: Wer das Erhabene nicht begreift, findet es lächerlich, und wo finden sich selbst in den Reihen der sogenannten Gebildeten häufig die reinern oder erleuchtetern Seelen, das Gepräge der Erhabenheit auch in kleinen Erscheinungen zu bemerken. Und nun begann in den Salons der Vicomtesse der Kampf des gemeinen Lebens gegen das reinere. Da die Formen des Fortschritts immer aus dem Gleise des Bestehenden heraustreten, so war es nicht schwer, dem Idealen, welches Legard in das wirkliche Leben zu verpflanzen dachte, den Schein des Phantastischen, Bizarren, Unpraktischen zu geben.

Die Lacher blieben Legards Gegnern, und Valerie ließ keine Gelegenheit vorüber gehen, ihre völlige Antipathie gegen die Ideen des Geliebten auszusprechen; und wenn nach einer lebhaften Einsprache ihres Cirkels, der von allen Seiten angefochtene Legard gewöhnlich schwieg, so ruhte ihr triumphirender Blick mit der stummen Frage auf seinem heiter blickenden, aber marmorstarren Antlitz: ob der kühne Dünkel seiner Seele noch nicht gebrochen, und wer wahrhafter liebe, sie und mit ihr die Welt, oder er und die kleine Zahl der Gleichdenkenden.

Auch Legard antwortete nur mit einem Blick, aber sie ahnte nicht, daß in demselben ganz was anderes in Flammenzügen brannte, als was sie wähnte: Nichts, oder das stumme Eingeständniß ihres Rechts, seines Unrechts. Legard zog sich in die Einsamkeit seiner Studierstube zurück, und hielt ernsten, anhaltenden Rath über den Stand seiner Liebe. Es war gewiß: er liebte Valerie mit allen Kräften seines Gemüths, er, der das Weib und ihre Liebe schätzte, verehrte, verzärtelnd huldigend hoch hielt, nicht wie der Kaufmann ein unschätzbares Juwel. Warum aber ließ seine Liebe ihr Herz unbewegt, ihre Sinne kalt? Feuer und Wasser sind bindend, zehren sich auf, aber sollte Liebe, die Alles gleich machen, Alles ebnen, versöhnen kann, nicht die Macht besitzen, ungleiche Seelenstoffe zu freundlicher Harmonie zu vereinen?

Digitized by Google

Legard ergriff seinen Hut, und ging zu Valerien.

»Ich bin Dir fremd geworden, Valerie,« sagte er in einiger Zeit, nachdem sie einander schweigend gegenüber gesessen, »ist man sich das, wenn man sich liebt?«

»Dir mißfällt mein Schweigen, mein Entfernthalten von Dir. Ich bin es nicht, die beides geschaffen.«

»Also ich? Wohl, es kann sein. Aber laß uns Friede machen; ein kleiner Riß erweitert sich leicht zur Kluft und zum Abgrund.«

»Legard, laß uns Freunde sein, so bin ich ruhig, willst Du es, es steht in Deiner Macht.«

Gefaßt und ruhig erwog Legard den ihm angebotenen Antrag, und erwiederte in einigen Sekunden:

»Du wünschest das Bündniß unserer Herzen aufgelöst?«

»Ja, und Dir dem großen Manne gegenüber, habe ich den ruhigen Muth, den Wunsch meiner Brust auszusprechen. Doch ich rechne darauf, daß wir Freunde bleiben.«

»Gewiß,« erwiederte Legard, »allein muß es dahin kommen?«

Das Schweigen Valerien's auf diese Frage, die die brennendste Liebe austrieb, war mehr als eine Antwort.

(Schluß folgt.)

Skizzen und Erinnerungen aus Ober-Italien.

Der Garda-See. (Fortsetzung.)

Noch lebhafter als der Fischfang ist jedoch die Schiff-Fahrt; sie wird mit großern Segelschiffen betrieben, nur zu kleinern Ausflügen längs der Küste, für Fremde, Fischer u. dgl. bedient man sich einer Art großer Flußkahne mit 2—4 Rudern. Der Handel, der besonders mit Citronen, Feigen, Oliven, Seide, und aus Süd-Tirol kommenden Produkten geführt wird, hat seinen Hauptsitz in Riva, von dort geht dann der Handelsweg über Salo und Desenzano in die Lombardie über Lazise nach Verona, und über Peschiera nach Mantua. Würde der Mincio von Peschiera an bis Mantua schiffbar gemacht (welches keinen so besondern Schwierigkeiten unterläge), so könnte dem durch Tyrol Statt findenden Handel Mittel Deutschlands, durch einen ununterbrochenen Wasserweg von Riva über Peschiera und Mantua in den Po, und dann in's adriatische Meer, bedeutende Vortheile erwachsen, da schon gegenwärtig adriatische Küstenfahrer bequem bis Mantua gelangen. Ein Dampfschiff erhält gegenwärtig regelmäßig die Verbindung der Hauptpunkte des Gestades unter sich. Die Tiefe und Ausdehnung des See's ist der Schiff-Fahrt nach allen Richtungen günstig, doch sachen die, aus allen Schluchten der nördlichen Gebirge strömenden Winde, oft furchtbare Stürme an, welche besonders in der, von den nördlichen Felsbogen eingeschlossenen Hälfte sehr gefährlich für die Schiff-Fahrt sind, da die Winde bald an den nahen Bergwänden sich brechend, bald aus den entgegengesetzten Schluchten hervorstürmend, von mehreren Seiten zugleich die Wogen peitschen, und nach allen Richtungen die Fahrzeuge jagend, selbe nicht selten an den nördlichen Uferklippen zerschmettern. Zum Glücke dauern solche Stürme nicht lange, allein eben so schnell als sie vergehen, kommen sie auch und überraschen plötzlich den unvorhergesehenen Schiffer. Sie sind dabei so heftig, daß die Höhe der Wellen, das Brausen und Heulen der Winde und Wogen jenem des empörten Meeres selbst nicht viel nachgibt, und schon der unsterbliche Virgil sagt vom Lacus benacus: »fluctibus et fremitu assurgens — Benace marino.

Diese meistens nur 2—3 Stunden dauernden Stürme jedoch abgerechnet, ist sonst der See stets still und rein, und die nach allen Richtungen sanfter wehenden Lüfte, helfen dann um so mehr dem Segler, so daß an einem heitern Tage es nicht selten ist, auf dem weiten glatten Spiegel 60—80 weiße Segel nach allen Richtungen zerstreut dahin fliegen zu sehen, zwischen denen hastig, dampfend und schnaubend das Dampfschiff daher brauf't; idyllischer jedoch wird die Szene an den Abenden der Sonn- und Feiertage, besonders in der schönen Jahreszeit, wo in Gesellschaften auf 20—30 Kähnen das Landvolk zur nächsten Kirche und zurückfährt, und mit melodischem Chorsange, vom Zither-Klange und dem Takte des Ruderschlages begleitet, die schöne Abendlandschaft entzückend belebt; — selbst tief in die Nacht hinein schaukeln sich dann noch einzelne kleine Kähne auf dem schwarzen, mit dem Widerschein des sternbesäeten Himmels glänzenden Spiegel, und lassen zeitweise gleich einem matten Echo, den Klang solcher Melodien zum Ufer herudertönen, ohne daß man im magischen Dunkel der Sommernacht sie sehen kann, und der ferne Ton, wie der Empfindungslaut unsichtbarer Wesen, her schallt, dem das ewig gleichförmige, dumpfe Gemurmel der Uferwellen, in einer tiefen, geheimnißvollen Ursprache zu antworten scheint. (Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: „Mara.“ Romantische Oper in drei Akten, von Otto Prechtler. Musik von Joseph Neyer.

Tückische Schicksale verzögerten die Aufführung dieser einzigen neuen deutschen, und von einem heimischen Komponisten gesetzte Oper bis zu den letzten Momenten der verhauchenden Saison. Sie kann sich nun ihrer guten Erfolge nicht lange mehr erfreuen; die Liebe eines Opern-Publikums ist unbeständig, besonders droht eine dreimonatliche Entfernung gar mit gänzlicher Erkaltung derselben. Wir wünschen es jedoch vom Herzen, daß das so freundlich aufgenommene Erstlingsprodukt des Hrn. Neyer das Wohlwollen, welches man ihm bei seinem ersten Erscheinen zuwendete, auch in der neuen Saison wiederfinden möge. Es freut uns in der That, daß man dem beginnenden Streben eines heimatlichen Talentes mit so viel Aufmunterung entgegen kam. Wo Fähigkeit sich zeigt, ist's billig, daß man die Süßigkeiten des Beifalls nicht spart, um sie besser hervorzulocken. Die Kritik darf freilich mit den Bonbons nicht so verschwenderisch herumwerfen, denn es schickt sich nicht für solch eine gesetzte Dame, die eine große, scharfe Brille auf der Nase und eine Wage in der Hand trägt. —

Der Text des Hrn. Prechtler, welcher in diesem Fache recht fleißig ist, zählt zu den besseren dieser in Deutschland so ziemlich verkümmerten Gattung dramatischer Poesie. Das braune Volk der Heide ist freilich schon oft auf die Bretterwelt gebracht worden, und Oper wie Ballet besitzen schon ein zahlreiches Personale von Zigeunerinnen und Jüdinnen: „Preciosa,“ „der Zigeunerin Warnung,“ „Gitana;“ das thut aber nichts zur Sache: wiederholt sich doch Alles im Leben, also mag's auch auf der Bühne geschehen. Die Handlung ist sehr einfach, und das ist nicht nur kein Gebrechen, sondern in gewissem Betrachte sogar ein Vorzug derselben. Ein Anderes ist, daß das Ganze in einem etwas gar zu düsteren Lichte des Ernstes schwebt, und zu wenig hellere Streifen angebracht sind, wodurch auch die Musik in einem dunkeln, dumpfernsten Charakter sich fortziehen muß, und aus diesem Grunde eine etwas monotone Färbung erhält. Charaktere von scharfer Präge sind keine vorhanden, für solche wäre auch ein junger Komponist, der die dramatische Arena zum ersten Male betritt, noch nicht kampfgeübt genug. Indessen sind Mara und Torald in einer gehörigen Affekt- und Effekt-Temperatur gehalten; die Uebrigen sind nur Beipersonen, jedoch gut angewendete Handlanger für die dramatische Thätigkeit des Zigeunerpaares. Die Verse haben Sangbarkeit und sind zuweilen mit recht niedlichem Schmucke ausgestattet, manche Metaphern jedoch scheinen etwas seltsam, z. B.: »Für meiner Seele quälenden Frost.“

Hr. Neyer ist uns bisher nicht bloß durch so manches recht gelungene Lied bekannt geworden, das Feld, in welchem sich jeder Vokalkompositeur die ersten Blümchen pflückt; sondern hat sich auch schon in größeren Instrumentalkompositionen, nämlich einer Sinfonie u. A. mit Glück versucht. Er stimmte nun seine Leier zu Höherem, zur dramatischen Musik, ein Glückshafen, aus dem wohl schöne Treffer, aber auch viele Nieten gezogen werden. Er fand die beste Stimmung für seine erste Probe vor; der Erfolg des ersten Abends war ein sehr günstiger für ihn. Ein Theil davon kann wirklich dem Fleiße und Talente, das vielversprechend hervorblickte, ein Theil wieder der Freude, welche man über die erste Frucht eines jungen Baumes, der unter uns entsprossen, gerne äußert, zuzuschreiben sein. Die Oper des Hrn. Neyer hat einige hübsche Sachen aufzuweisen. Zwar hat er in dem Kampfe zwischen dem dramatischen Style und jenem des Liedes, dem erstern noch nicht den Sieg erfochten, allein das ist bei fast allen Initianten der Fall, bei ihm vielleicht weniger, als bei manchem Andern, und er gibt Hoffnung, daß er vielleicht einst Herr des Schlachtfeldes bleiben werde. Bemerkenswerth ist es, daß Erstlingsopern der meisten deutschen Kompositeurs der Jetztzeit eine gewisse Aehnlichkeit miteinander, und auch die Theile jeder einzelnen wieder

Digitized by Google

unter sich haben. Das mag vielleicht einen ähnlichen Grund haben, wie daß alle Kinder, welche noch nicht recht sprechen können, fast mit denselben Lauten sich ausdrücken. Hr. Neyer hat recht hübsche Melodien in sein Werk gelegt, nur sind sie zu breit gehalten, daher denn auch die mehrstimmigen Piecen glücklicher ausfielen, als die Solonummern; er fühlt, und seine Weisen sind oft recht warm, allein sie sind auch zumeist etwas zäher Natur, die Wendungen, die Fortbewegung der Motive, gehen nicht immer mit hinreichender Elastizität vor sich, oft jedoch spizt er sie wieder glücklich zu, daß die Singenden für Effekt Halt gewinnen. Die beiden ersten Akte enthalten manche gelungene Nummer. Freilich in Gang und Form besagte Aehnlichkeitszüge aufweisend. Der dritte trägt die Spuren der Erschlaffung, was wohl eine Folge der übermäßigen Gedehntheit in den ersten beiden Akten sein mag. Die Musik müßte im Ganzen für eine Oper mehr vigoröse Gedanken haben, der Thorald ist übrigens recht gut durchgeführt, besser als die Titelpartie. Das kann dem jungen Kompositeur zum Lobe nachgesagt werden, daß man in seiner Oper auf nicht besonders viele Reminiscenzen an Bekanntes stoßt. Die Instrumentation ist mit Fleiß und in einem hübschen Style gearbeitet. Die Ouverture, welche noch mehr Effekt machen würde, wenn sie nur etwas kürzer wäre, mußte wiederholt werden, was auch bei zwei Nummern der Oper der Fall war.

Die Ausführung war besonders von Seiten der Hauptpartien eine vortreffliche; Hr. Staudigl, Thorald, war vollends ganz ausgezeichnet, eben so Mad. van Hasselt-Barth, sie entfaltete ihre ganze reiche Künstlerschaft in der Titelpartie. Die Schwärmerei der Zigeunerin, gegenüber dem Phlegma dieses Manuel, steckt freilich etwas gar zu tief im Cothurne. Sie, so wie Hr. Staudigl erfreuten sich stürmischer Anerkennung. Auch die Dlle. Karol. Mayer, die Herren Draxler, Erl bestrebten sich bestens, das Ihrige zu thun. Der Tanz, welchen Hr. Alexander komponirte, und mit Dlle. Kohlenberg im Lager der Horde ausführte, ist sicherlich ein steirisches Kind, das von dem Zigeunervolke gestohlen, und in die pyrenäischen Wälder geschleppt wurde. Auch die Musik dazu hat wenig von Zigeunercharakter, sondern hat eine echt österreichische Physiognomie. Die Ausstattung war eine recht anständige, nur der Brand spielte seine Rolle ungeschickt. Die Aufnahme der Oper war eine für den Kompositeur recht günstige, und sowohl er, als die Repräsentanten aller Partien wurden nach jedem Akte wiederholt gerufen. Der Besuch war sehr zahlreich. H—r.

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Neunkirchner, erster Fagottist des Königs von Würtemberg.

Man kann aus einem Wagengaul ein Reitpferd, aus einem Bauer einen Edelmann machen. Das Fagott, so nutzbar und wirksam in der Harmonie, ist doch im Allgemeinen genommen kein Instrument, dem man Concertfähigkeit zuzuerkennen geneigt ist; allein es gibt spezielle, freilich sehr seltene Ausnahmen, und eine solche ist bei Hrn. Neunkirchner zu machen. Sein Fagott benimmt sich im Concertsaal mit den feinsten Solo-Manieren, er hat es emancipirt. Er entwickelt eine Virtuosität sonder Gleichen darauf. Er mildert den gewöhnlichen Rülps dieses Instrumentes auf solche Weise, daß es das Ohr recht angenehm berührt, außerdem handhabt er es mit einer außerordentlichen mechanischen Fertigkeit, und weiß auch noch seinem Vortrag geschmackvolle Farbung zu geben. Er spielte ein Concertino, ein Divertissement und eine Burleske über ein neapolitanisches Lied von eigener Komposition, und erfreute sich für jede dieser Piecen lebhaften Applauses und Hervorrufes. Beigegeben waren dem Concerte zwei Gesangsnummern. Hr. Kaschke, der Unermüdliche, sang ein Lied, und die Dlles. Kaiser und Ricaldi, beide Schülerinen des Hrn. Gentiluomo, trugen ein italienisches Duettino vor, welches ihnen eben nicht die glänzendste Gelegenheit verschaffte, sich auszuzeichnen. Die Stimme der Dlle. Ricaldi besitzt wie die der viel und lobend erwähnten Dlle. Kaiser recht viel Frische, und man rief die beiden jungen Sängerinnen hervor. Dasselbe Schicksal traf auch Hrn. Kaschke. H—r.

Der Wahrheit zur Ehre.

Die Improvisation der Karoline Lyser betreffend.

Wenn einige Referenten behaupten, daß in der letzten Produktion dieser Künstlerin die „aufgegebenen Endreime“ am glücklichsten gelöst wurden, und das Refrainlied hingegen zurückbleibt, so müssen wir, um dem Verdienste und der Wahrheit zugleich keinen Abbruch thun zu lassen, zu Gunsten der talentreichen Improvisatrice den Umstand anführen, daß sie schon vor Jahren ein Gedicht schrieb, welches auch im vorigen Jahre in Dresden von Reißiger in Musik gesetzt wurde, ein Gedicht, welches den Gegenstand der Liebe auch in derselben Weise behandelte. Wir theilen es den Lesern hier gerne mit:

„Leid, Liebe, Leben!“

„Die Liebe lebt vom Leide,
Das Leben lebt von Lieb',
Was ist nun, das für Beide,
Noch zu beklagen blieb?

Wir müssen Beide leben,
Zwei Stimmen, doch ein Klang',
Zwei Herzen, doch ein Beben,
Zwei Wesen, ein Gedank'.
Wir müssen Beide lieben,
Weil sonst das Herz uns bricht,
Ist Sie uns nur geblieben,
Sie ist des Lebens Licht.
Die Lieb' wird stark im Leide,
Auf daß sie ewig ist,
Sei jetzt mit reiner Freude,
Von uns das Leid begrüßt.“ —

Natürlich mochte es die Improvisatrice befangen, ein Thema auf ähnliche Weise noch ein Mal durchführen zu müssen.

Eine andere Bemerkung erlauben wir uns, der geschätzten Frau zu machen: Sie schreibt sich: „deutsche Improvisatrice,“ wenn sie diesen Titel in Anspruch nimmt, sollte sie anstatt „Improvisatrice“ ein deutsches Wort wählen: „Stegreifs-Dichterin,“ oder ein anderes deutsches Bezeichnungswort sich dafür bilden.

Es ist der Wunsch Mehrerer, welche den Produktionen dieser talentvollen Frau beiwohnten, daß der „Redakteur des Humoristen“ sich herbeilasse, den Lesern seine Meinung mitzutheilen, und damit vereinigten sich die Wünsche auch vieler Abonnenten, die mehr zu wünschen haben, als Leser. Darf man hoffen? Dr. —dt.

Der Theater-Telegraph.

Vorgestern machte im Leopoldstädter Theater Dlle. Erhart, als Lieschen in Raimunds „Alpenkönig,“ ihren zweiten lokal-theatralischen Versuch, und reussirte abermals. Sie besitzt ein frisch-jugendliches Exterieur, eine detto Stimme, recht viel Lebendigkeit der Darstellung, und dürfte sich, wie gesagt, erfolgreich zur Lokalsängerin qualifiziren. Dlle. Wagner, als angenehme Erscheinung von einer andern Bühne bekannt, spielte die kleine Rolle des Malchen zur Zufriedenheit des gutbesuchten Hauses.

(Scribe) ist unerschöpflich, er hat wieder neuerdings drei Lustspiele bei dem Theatre français eingericht, eines in fünf Akten, welches im Juli, und ein drittes in fünf Akten, welches im Monate September zur Aufführung kommen wird.

(Neues Trauerspiel.) Man schreibt aus Hamburg, daß sich Hr. Gutzkow mit der Vollendung eines neuen Trauerspiels beschäftige. Es soll „Pulvermüllers Töchterlein“ heißen, und der Dichter darin nie geahnte theatralische Effekte niedergelegt haben. Der letzte Akt spielt nämlich in der Pulverkammer des Alten; Pulvermüllers Töchterlein und der junge Dorfnachtwächter, die zwei Helden des Dramas, halten sich umschlungen, und feiern eine hochaufflammende Liebesszene. Da fällt aus der Laterne des Nachtwächters ein Funke — nicht etwa in's Herz der Maid, — sondern in ein offenes Pulverfaß, und die Mühle sammt den ganzen Bühnenzeug fliegt in die Luft. Wenn dieser Aktschluß nicht zündet, dann gute Nacht deutsche Dramatiker! Man muß gestehen, in Hrn. Gutzkow's Kopfe dampft ein Aetna. Also nur immerhin Lava ausgeworfen. „Komet.“

(Travestien.) In Frankfurt am Main, schreibt ein dortiger Korrespondent, soll auf dem dortigen Theater eine Travestie von Schiller's „Maria Stuart“ vorbereitet werden. — Der Autor soll sein Stück im Kamtschatka aufführen lassen — und ihn selbst müßte das ästhetische Gericht, wenn es ein's gäbe, nach Sibirien verbannen. Solche Entweihung seiner besten Genien kann Deutschland nicht dulden. „Komet.“

Neuigkeits-Plauderer.

(Wieder etwas vom „Präsidenten.“) Ein englisches Blatt vom dritten März schreibt: Der Kapitän Jepson des Schooners Mokona, der gestern vom Kap der grünen Inseln angekommen, erzählt, daß die Schaluppe des „Präsident“ und mehrere Wasserfässer dieses Dampfschiffs von einem Schiff gefunden und nach St. Nikolas gebracht wurden. Der Kapitän will diese Nachricht von einem achtungswerthen Engländer erhalten haben, der diese letzten Reste des verunglückten Schiffes gesehen. Die Breite und Länge, wo man sie gefunden, weiß man nicht.

(Die National-Schläge.) Ein Russe und ein Engländer befanden sich als Passagiere auf einem Schiffe, und geriethen, ohne übrigens heftig dabei zu werden, in Streit darüber, welche von ihren beiden Nationen im Faustkampfe die wirksamste Methode zu schlagen besäße. Keiner konnte den Andern durch Worte überzeugen, und beide wurden sehr verständig darüber eins, es solle Jeder dem Andern seinen wirksamsten Nationalschlag zur Probe versetzen, wodurch allein ein vernünftiges Urtheil möglich werde. Von der sämmtlichen Schiffsmannschaft umgeben, stellten sie sich einander gegenüber, und der Russe, seiner schmerztrotzenden Natur sich bewußt, überließ dem Engländer den ersten Schlag. Dieser warf sich in Vorpositur, drehte

Digitized by Google

im schnellen Wirbel einige Mal die Fäuste umeinander und versetzte dem Russen einen so gewaltigen Schlag auf den Magen, daß dieser mit aufgesperrtem Munde rücklings zu Boden stürzte und die Beine gen Himmel streckte. Man eilte, ihm beizuspringen, und als er sich durch eingegossenen Rhum so weit erholt hatte, daß er wieder athmen und sprechen konnte, winkte er dem Engländer beifällig zu und stöhnte, sich den Magen reibend: „Hol' mich der Teufel! Gut! sehr gut!" Der Zuschauerkreis bildete sich aufs Neue und beide Gegner traten einander wieder gegenüber. Der Russe sah dem Engländer scharf in die Augen, und schnell wie ein Schuß gab er ihm mit den Knöcheln der geballten Faust einen so zerschmetternden Stoß auf die Nase, daß dieser mit einen God damm! zurücktaumelte, beide Hände vor das Gesicht schlug, und das Blut ihm stromweise über Mund und Kleider floß. Er faßte sich indessen augenblicklich wieder, hielt sich mit der einen Hand die blutende Nase zu, reichte die andere dem Russen und sprach ganz kaltblütig: „Auch nicht übel!" und ging in die Kajüte, um die Wäsche und Kleider zu wechseln.

Mode-Bazar.

Paris, den 26. Februar 1842.

Negligé nach dem Aufstehen: Ueber dem Ueberwurfe von Jaconas mit Jardinieren-Ermel, deren Bündchen, wie der Kragen und die Oeffnung vorn an der Brust mit einem gefälteten Streifen garnirt sind, ein Hauskleid von Flanell, das oft weiß und mit Seide in abstechender Farbe gefuttert und eingefaßt ist; auf dem noch nicht frisch gekämmten Haar ein Häubchen von Muslin, mit Valenciennes-Spitzen garnirt und nonnenähnlich gemacht; Babuschen.

Morgen-Negligé: Türkisches Hauskleid von schottischen Cashemir, mit farbiger Seide gefuttert, über einem Unterkleide, das entweder mit gefalteten Volants oder mit zwei gestickten Einfaßstreifen und Falten garnirt ist; Herzogin-Häubchen; Fichu; mit Spitzen garnirt und vorn auf der Brust zusammen geknupft; Handschuhe ohne Finger und Pantoffeln von gesticktem Sammet.

Ueberrock von Levantine in halbheller Farbe mit Leibchen und Ermeln ohne allen Besatz und einer kurzen viereckigen Pelerine von Sammet in derselben Farbe; um den Ueberrock herum ein Sammetstreifen; Aufschläge von Sammet; kleiner viereckiger Kragen, mit Valenciennes Spitzen garnirt; Häubchen von Valenciennes Spitzen mit aufgenommenen Barben; gesteppte und mit Sammet eingefaßte Pantoffeln.

Reitanzug: — Reitrock (Amazone) von dunkelm Cassimir, mit Schnüren und Borten besetzt; große Pelerine und Muff von Marder; Hut von Moire, mit Bandschalen ganz oben auf dem Schirme garnirt; schwarze Stiefelchen; Kragen und Manschetten à la chevalière.

Negligé zum Ausgehen: Ueberrock von Königstuch mit knappem Leibchen und Ermeln, vorn mit Borten besetzt, welche Brandebourgs bilden und von unten an bis an den Gürtel hinauf allmälig kleiner, von da bis an die Achseln wieder größer werden; Manschetten und Kragen von Batist mit durchbrochener Stickerei; schwarzer seidener Shawl, hellfarbig gefüttert und mit einer breiten Franse garnirt; Hut von schwarzem Atlas mit einem Spitzenschleier; Mardermuff.

Toilette zum Ausgehen: Kleid von kaffeebraunem Atlas, mit mehreren Sammetstreifen besetzt; Langshawl von Sammet mit louisenblauem Atlas gefüttert; louisenblauer Atlashut mit einer langen Feder, blau und schwarz gesprenkelt; Kragen und Manschetten von Guipure.

Eine Dame, die jetzt in einen Salon tritt, trägt die Schätze von zwanzig Provinzen an sich; sie vereinigt an ihrer Person die Diamanten, mit denen sich sonst eine ganze Generation geschmückt haben würde, den Turban von orientalischem Cashemir, die schönsten Blumen, Seide, Spitzen und Sammet, Federn, Hermelin.

Man lebt jetzt eigentlich nur in der Nacht, weshalb die Damen denn auch meist gleich nach dem Negligé das Ballkleid und den Turban anlegen; die Nahrung besteht allein aus Thee, Punsch, Eis ꝛc. Die Natur muß sich bei einer solchen Lebensweise verändern.

Da die Mode dem, was sie im vorigen Jahre an dem Oberkörper der Damen entblößte, durch Ausschneiden des Leibchens nichts mehr hinzufügen konnte, so bietet sie jetzt den Blicken die bloßen Arme; je mehr der Handschuh unter sich verkürzt, um so mehr nimmt der Ermel nach oben hin ab, so daß der ganze Arm unbedeckt erscheint.

Der Tanz nimmt einen immer ernstern Charakter an; vor einiger Zeit schon erhob man sich nicht mehr von dem Boden, jetzt gleitet man noch gravitätischer auf demselben hin. Früher, sagt man, der Tanz sei eine anständige Gelegenheit, einander die Hände zu drücken; gegenwärtig berührt man kaum die Fingerspitzen, und die Stille ist, wenigstens im Anfange des Balles, so groß, daß man einander in's Geheim höchstens sagen kann: „der Ball ist allerliebst, aber es ist auch sehr warm." Die Liebe aber herrscht dabei noch nicht, denn wäre sie nicht, man würde trotz allem Glanze keine angenehme Viertelstunde finden. Da man nicht sprechen kann, so schreibt man.

Literarisches.

(Königin Viktoria und der „Bijou Almanac.") Seit einigen Jahren erscheint in London der „Bijou Almanac," von so kleiner Komposition, daß unbewaffnete Augen ihn kaum lesen können und deshalb jedem Exemplar ein Vergrößerungsglas beiliegt. Er ist weder mehr noch weniger als eine Kuriosität und ein zierliches Toilettengeschenk, und der Herausgeber heißt Schloß, ein Deutscher. Wie besagter Hr. Schloß ein Exemplar seines „Bijou Almanac" auf 1842 der Königin Viktoria überreicht hat, macht seinem Geschmacke alle mögliche Ehre. Aus einem Fußgestelle von Perlmutter erhebt sich die Rose von England. Das Fußgestelle ruht auf einem Kissen von karmoisinem Sammet, das ringsum mit in Gold gefaßten Amethysten besteut ist. Die halb erschlossene Rose ist von weißester Perlmutter, Stengel und Blätter vom reinsten Gold, und im Kelch der Blume liegt der Almanach sammt Vergrößerungsglas. An fast unsichtbarem Golddrahte schwebt überm Rande der Rose ein Kolibri, so zart aus rother Perlmutter geschnitten, daß der Glanz der Farbe dem Glanze und der Pracht des natürlichen Gefieders kaum nachsteht. Neugierig schaut das Vöglein auf den Almanach, und mit einiger Phantasie läßt sich glauben, es denke: wie schön bist du. Am Saume des Fußgestelles steht: 1841 und darunter: British Industry. Ueber das Ganze wölbt sich eine Krystallglocke, und die Königin erhielt es in einem mit weißen Atlas gefütterten Maroquinkästchen. Die bare Auslage des Hrn. Schloß wird auf 600 Thlr. geschätzt. Die Königin hat Hrn. Schloß in einem eigenhändigen Schreiben ihres Sekretärs den Empfang des Geschenks und ihre Zufriedenheit melden lassen.

(Futter für Uebersetzer.) Bulwer, James und Miß Trollope haben neue Romane, jeder einen von drei Bänden, geschrieben; der Bulwer'sche heißt „Zanoni," der James'sche „Richard Löwenherz" und der Trollope'sche „die blauen Schönen von England" (the blue belle of England.)

Bunterlei.

(Eine Frau in den Wolken.) Vor einigen Jahren war eine kleine Stadt in der Bretagne in tiefe Trauer gestürzt worden, denn Feuersbrünste hatten zu wiederholtem Male Verwüstungen da angerichtet. Ein ganzer Stadttheil war vernichtet, und zweihundert Personen weinten an den rauchenden Trümmern ihrer Habe. Die Post von Paris kam eines Tages eben an, als alle diese Unglücklichen versammelt waren und den Maire um Unterstützung angingen. In dem Gasthause stiegen mehrere Reisende aus, unter ihnen auch eine Dame von bereits vorgerücktem Alter. Man sprach von den Mitteln, wie den Verunglückten wohl einige Unterstützung zu verschaffen sei, und die fremde Dame äußerte endlich, „ich werde ein Schauspiel erfinden, daß man eine Stunde im Umkreis soll sehen können. Man frage mich nicht weiter; ich werde meinen Plan dem Maire allein unter dem Siegel der Verschwiegenheit mittheilen." Die Dame schloß sich wirklich mit dem Maire ein, und am anderen Tage las man an allen Ecken der Stadt: „Außerordentliches Schauspiel zu Gunsten der Abgebrannten. Mittelst einer Gabe, nicht unter 1 Frk. werden alle Bewohner der Stadt morgen Punkt ein Uhr deutlich eine Frau in den Wolken sehen können, die Abends dann sich in dem Theater zeigen wird. Das Schauspiel wird nur dann Statt finden, wenn 6000 Personen sich melden und zahlen." Abends hatte man bereits 10.000 Frks. eingenommen. Den andern Tag um ein Uhr sah man wirklich eine Dame in einer Art Nachen in die Luft sich erheben. Sie grüßte die versammelten Tausende und bald war sie allen Blicken entschwunden. Abends drängte sich Alles in das Theater, obgleich die Preise auf das Dreifache erhöht waren, um sich zu überzeugen, ob die Dame, die sich in die Wolken empor geschwungen, wohl auch ihr zweites Versprechen erfüllen und sich im Schauspielhause zeigen würde. Die Dame befand sich wirklich in einer Loge und nie ist wohl eine Königin mit begeisterterem Jubel empfangen worden, als diese unbekannte Wohlthäterin. — Lange kannte man ihren Namen nicht; erst jetzt, nachdem diese Dame vor wenigen Tagen gestorben ist, hat man erfahren, daß es die berühmte Luftschifferin Margat war, die damals ihr Leben wagte, um Unglücklichen Unterstützung zu verschaffen.

Concert-Anzeige.

(Döhler's zweites Concert) findet Samstag den 19. März Mittags um halb 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Statt.

Vorkommende Stücke:

1. Fantaisie sur des Motifs favoris de l'Opera: „The Gipsy's Warning," („der Zigeunerin Warnung,") von Benedict, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.
2. Aria (Stanco di più combattere,) von Marliani, gesungen von Dem. Josephine Kaiser.
3. a) Nocturne, G-dur,
   b) Etude, Des-dur,
   c) Andante et Allegro sur un Motif de l'Opera: „Lucia di Lammermor," de Donizetti, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.
4. Duettino aus der Oper: „Zo mira," von Rossini, gesungen von den Dlles. Reutter und Ricaldi.
5. Grand Caprice sur l'Introduction de l'Opera: „l'Assedio di Corinto, de Rossini, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.

Sperrsitze à 3 fl. CM. und Eintrittskarten à 1 fl. 20 Kr. CM. sind in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung von Pietro Mechetti qm. Carlo (Michaelsplatz Nr. 1153) und am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

A. E. Saphir.

Nr. 56. Sonnabend, den 19. März 1842. Sechster Jahrgang.

Eine moderne Liebe.

Von W. J. C. Messenhauser.

(Schluß.)

Legard ging im ernsten Sinnen im Zimmer umher; endlich blieb er vor Valerien stehen.

»Ich will Dir keine Vorwürfe machen, daß unsere Liebe ein solches Ende nimmt; daß Du an ihrem Bestehen verzweifelst, wo ich noch mit keinem Hauch gefürchtet. Alles überzeugt mich also, daß Du mich niemals geliebt, und weil es so ist, könnte ich fast wünschen, es wäre bei mir, wie bei Dir. Es ist Dir gelungen, mich in meinem Stolz zu demüthigen, denn ich hielt mich zu sicher in Deiner Liebe, und vernachlässigte in der Sorge um so vieles Andere die tägliche Prüfung: wie das Feuer auf dem Altare Deines Herzens brenne. Der Pilot sucht keine Nacht seine Kajüte, ohne genau den Stand und Lauf seines Fahrzeuges erforscht zu haben. Ich ging ruhig zu Bette, ohne der Richtung Deines Herzens einen Blick zugewendet zu haben. Nicht eine Schuld entfremdet mich Dir, sondern Dinge, die mich Hunderten werth machen, die mich gar nicht kennen. Konntest Du mir nicht sagen, sie seien Deinem ganzen Wesen fremd, Du habest einmal durchaus keine Sympathie dafür? Ich habe mich Dir niemals in einer Sache, die Dich selbst betraf; lieblos, schroff, absprechend gezeigt; ja, Du weißt, daß ich Freunden und der Geliebten Alles auf das Freundschaftlichste deute. Ich wäre seltener zu Dir gekommen, aber auf die kleine Spanne Zeit dann gewiß nur mit Gemüth und Herz, wie es Deine Sehnsucht befriediget hätte.«

Eine Pause trat ein. — Legard ging einige Schritte im Zimmer auf und nieder. Valerie behielt den Ausdruck ihrer früheren Kälte; ihr Geliebter nahm vom Neuem das Wort.

»Du hast keinen Glauben für einen Mann von Kopf, und das hat Dich mir entfremdet. Ich kann und will Dir nur das Eine sagen: Du treibst auf einem Irrthum, und mögest Du wenigstens an mir niemals die Entdeckung machen, die Dir Reue erwecken könnte. Es ist Dein Entschluß, Dein Wunsch, daß wir fortan bloß Freunde seien. Es sei. Ich will meine Liebe in Freundschaft umwandeln, und möge meine dunkle Prophezeihung nie wahr werden. Du wirst auch meine Freundschaft so wenig zu benutzen wissen, wie, ich darf es sagen, den Schatz meiner Liebe.«

Kein weiteres Wort über diesen Gegenstand entfloß mehr Legards Lippen. Er lenkte die Unterhaltung auf gewöhnliche Konversationsstoffe, und nahm, als Gäste kamen, mit der ruhigsten Haltung plötzlich Abschied.

Zu Hause fand er die Post von Paris; die ihm folgenden, von fremder Hand geschriebenen Brief brachte:

»Theurer Anton!

Ich habe mich am 22. mit E. Girardin geschlagen, und eine Kugel in den Unterleib empfangen. Komme, mich zu sehen, vielleicht lebe ich noch, um mit Dir meinen Schwanengesang zu singen. Kommst Du, so bitte ich Dich, mir durch nichts einen Vorwurf zu machen; die Nemesis meines unüberlegten Thuns hat keine Minute gezögert, mich heimzusuchen. Sehe ich Dich nicht mehr, so nimm meinen herzlichsten Abschiedsgruß, und denke, daß mir nun wohl ist. Apropos. Grüße mir auch die wankelmüthige Dame Deines Herzens; ich hatte vor, wäre es mir beschieden gewesen, nach Bordeaux zu kommen, auch mit ihr ein Duell auszufechten. Dein Armand Carrel.«

Auf Flügeln der Eilpost flog Legard zu dem geliebten Freunde, den aber bereits die Räume des Kirchhofs St. Mande aufgenommen hatten.

Legard, zwei Mal von dem Blitzstrahle des Verhängnisses getroffen, ging nach Bordeaux zurück, wurde in Kurzem für die Abgeordneten-Kammer gewählt, und weihte sich mit täglich steigendem Glücke den Wissenschaften, dem Staatsdienst und der Advokatur. Fräulein Belmont reichte ihre Hand dem Grafen von Bonfleurs, einem Herrn von fünfzig Jahren und dem ansehnlichsten Vermögen. Legard besuchte die Gräfin; da äußerte eines Tages der Herr Graf: Madame würde ihn auf das Aeußerste verbinden, wenn sie den Herrn Deputirten nicht mehr bei sich sähe. Hierauf erhielt Legard folgendes Billet:

»Mein hochverehrter Freund!

Der Graf hat die thörichte Grille, auf Sie eifersüchtig zu sein. Nun weiß ich freilich am besten, wie sehr er Ihnen damit Unrecht thut; aber nicht wahr, Sie werden mir nicht böse, wenn ich Sie doch deshalb bitte, mit Ihren Besuchen auf einige Zeit auszusetzen. Vom Herzen Ihre ewig treue Freundin

Valerie, Gräfin von Bonfleurs.«

Es war sechs Jahre nach diesem Vorfall, als der Gräfin auf einer Redoute von einem Domino ein Billet in die Hand gedrückt wurde, das die Worte enthielt: »Es ist schon Alles, wenn eine Dame in ihrer Liebe einige Proben besteht; aber vollends erwarten wollen, sie werde für ihre Freundschaft einen Turniergang wagen, ist das nicht eine lächerliche Voraussetzung? Da meine Aerzte mir ein baldiges Ende weissagen, so wage ich es, schöne Gräfin, mir Ihre ewig treue Freundschaft für jenseits zu erbitten. A. L.«

Digitized by Google

Skizzen und Erinnerungen aus Ober-Italien.

Der Garda-See.

(Schluß.)

Die Bewohner dieſer herrlichen Ufer tragen an Geiſt und Körper den Stempel der ſie umgebenden Natur; die reine, höchſt geſunde Luft (mit Ausnahme des ſumpfigen Winkels bei Peſchiera) läßt ſie meiſtens ein hohes Alter erreichen, und verleiht dem Gemüthe jene glückliche Miſchung des ſanguiniſch-choleriſchen Temperamentes, deſſen Ausdruck eine friſche, mit Scharfſinn und Ausdauer begabte Lebendigkeit des Geiſtes iſt. Eine meiſtens ſchöne, geregelte Körperbildung entſpricht dieſen geiſtigen Vorzügen. Die Männer ſind meiſtens groß, mit markirten Geſichtszügen, die Haut gebräunt, Augen und Haare dunkel. Thätigkeit und Ausdauer in der Arbeit, Heiterkeit und Zuvorkommenheit im Umgange, ſind die Hauptzüge ihres Charakters, doch herrſcht in manchen Orten, beſonders wo Handel und Paſſage lebhafter ſind, ein nicht ganz wohlgefälliger Zug von Gewinnſucht und Eigennutz vor.

Das ſchöne Geſchlecht entſpricht hier vollkommen dieſer Benennung, meiſtens ſchlank und mehr groß gebaut, der Kopf oval; Augen und Haar glänzend ſchwarz, der Teint rein und friſch, theilen ſie die Vorzüge der deutſchen und italieniſchen Race. Ihr Anzug iſt einfach und nett; die Haare zierlich rückwärts gebunden oder geflochten, und von einer großen ſilbernen Nadel, deren Ende ſchön gearbeitete ſilberne oder goldene Knöpfe bilden, rückwärts durchſtochen, darüber werfen ſie einen großen, meiſtens weißen Schleier, der ihnen eine madonnenhafte Lieblichkeit verleiht, und die natürlichen Reize, indem er ſie halb verhüllt, noch mehr erhöht. Obſchon im Allgemeinen ſehr lebhaften und feurigen Temperaments, ſpricht doch aus dem Auge zugleich eine gewiſſe zärtliche Sanftmuth, welche das Gemüth einer holden Schwärmerei nicht abgeneigt zeigt. Meiſt nur in der Zurückgezogenheit des Landlebens erzogen, mangelt natürlich jede höhere Salonsbildung; allein angeborne Anmuth, und eine natürliche einfache Koketterie weiß dieſen Mangel hinlänglich zu erſetzen, und zwiſchen blöder Schüchternheit und geiſt- und gefühlloſer Alltags-Galanterie die richtige Mitte zu halten; woraus ſich früher eine anſtändige Vertraulichkeit entwickelt, welche den Zwang der beſchränkten Stadt-Erziehung nicht kennt; und ſelbſt die Städterinnen, wenn ſie in ihren herrlichen Landhäuſern die Herbſttage zubringen; finden dieſe anſtändige Freiheit keineswegs anſtößig, ſondern nehmen auf dieſe Zeit recht gerne die freundlichere Sitte an, und ziehen im geſelligen Umgang mit Fremden nicht jene engen ſcharfen Grenzen, welche ſonſt die Stadt Etiquette erheiſchen würde.

Was man Wohlhabenheit und glückliche Behaglichkeit eines Volkes nennt, kann man hier auf jedem Schritte finden, nicht ſo ſehr jedoch die ſogenannte hochwiſſenſchaftliche Bildung und ſuperkluge Aufklärung, worin, wie Einige behaupten wollen, allein die Glückſeligkeit der Nationen beſtehen ſoll; moderne Univerſal-Genie und Politiker findet man da wohl keine, oder höchſt ſelten, jeder kümmert ſich bloß um ſeine eigenen Angelegenheiten und das Familien-Wohl, und ha[illegible] ſein Kennen und Wiſſen nur nach dieſem Maßſtabe berechnet, und ich kann nicht glauben, konnte es auch nirgends bemerken, daß dieſe Leute darum weniger glücklich ſein, oder in ihren Geſchäften und Arbeiten ungeſchickter wären, weil das sutor ne ultra crepidam hier noch beachtet wird.

Ein eigener Zug dieſer Bewohner als natürliche Folge dieſes, wie mancher hochgelehrte Dandy ſich ausdrücken würde, unmodiſchen Zurückbleibens hinter dem Zeitgeiſte, iſt die genaue Beobachtung der kirchlichen Gebräuche und eine hohe Achtung vor allem religiös Ehrwürdigen. Mag ſein, daß hierbei der Form mehr gehuldigt wird, als mit den Anſichten manches Schöngeiſtes vereinbar iſt, allein wer kann es dem glühenden Südländer verargen, wenn ſeine blütenreiche Phantaſie hier den flügelnden Verſtand überwiegt, und der ehrwürdige Reiz ſinnbildlicher Darſtellung ihm mehr zuſagt, als der ewig zweifelnde, kalt trockene Ton einer tief grübelnden, gefühlloſen Vernunft: Religion. Doch zu weit könnten ſolche Betrachtungen führen, was doch nicht in den Bereich dieſer Blätter gehört. Die vielen religiöſen Feierlichkeiten, Prozeſſionen erhalten daher durch die phantaſiereiche Ausſtattung eine bedeutende Zugabe, welche als Bild betrachtet, das Feierliche des Geſammt-Ausdruckes erhöhen, da ja dieſe ganze hier rund abgeſchloſſene kleine Welt mit ihrem majeſtätiſch-ruhigen Anblicke ohnehin daſteht, wie ein rieſiger Natur-Dom, der von ſelbſt das Gemüth unwillkührlich erhebt, und zur Idee des Höchſten, Unendlichen hinleitet. Selbſt ſchon lange ferne von dieſen Gegenden, ſeitdem ſchon manches Ereigniß, mancher nicht ſtets freundlicher Eindruck der Welt und ihrer Stürme vorübergebrauſ't am kleinen Horizont des innern Lebens, und den weichen Spiegel des Gemüthes bedeutend härter und glätter geſchliffen hat, ſteht das Bild des Garda-See's, ſo oft es im Gefolge der Schatten einer wirren Erinnerung auftaucht, ſtets ſo freundlich, ſo erhaben da, daß die bleichen Nebeln und Sturmwolken, ſelbſt der herbſten Gegenwart für dieſen Augenblick verſchwinden, und wenigſtens momentan jene heitere Ruhe, jenes ſelige Vergeſſen wieder in die Seele zurückkehrt, welche beim erſten Anblicke dieſes See's und ſeiner ſchönen Geſtade, das Gemüth ſo wonnig erfüllt hatte.

Der Geſammtausdruck des Bildes hat etwas ſo erhaben Kräftiges, welches das Herz ſtärkt, ohne daß man dabei jene weiche Gemüthlichkeit vermiſſen würde, die wie zärtliches Mitgefühl, ſelbſt den wildern Schmerz bändigt und ihn in ſanfter Wehmuth übergehen läßt. Nicht ſo ganz unwahr erſcheint daher die Sage von Cacus, dem erſten eingangsberührten Helden, deſſen Namen an dieſen Ufern bekannt wurde, und die noch jetzt gleich mächtig ergreifende Schönheit des Garda-See's läßt ſogar vermuthen, daß dieſe neue Seelen-Kur-Methode nicht ganz nutzlos geweſen ſein mag.

Wilhelm Baumgarten.

Leben, ſingen, lieben.

An ***.

Von E. Kollſch.

1.

Sie tadeln mich, ſie ſchütteln ihre Häupter,
Wenn ſie mir ſeh'n in's blaſſe Angeſicht;
Was iſt ſein ewig Thun, was ſchafft, was treibt er?
So hinzuleben iſt das Rechte nicht."

„Das Rechte nicht." — Ich ſelber fühl' es bitter,
Denn ihre Fragen hab' ich ſelbſt gefragt
Was ſoll auf einer Flur der eitle Schnitter,
Der Blumen mäht, obgleich die Aehre ragt?

Ich will nun meine Kraft zuſammenraffen,
Und anders lenken meinen Lebenskahn;
Was kann der Menſch nicht Alles neu ſich ſchaffen,
Warum nicht auch die neue Lebensbahn?

Nun ſoll die langgewohnte Weiſe enden,
Die Stunden zu verſcheuchen durch Genuß,
Nun wecke mich die Pflicht mit rauhen Händen
Aus ſüßem Schlaf, wie ſonſt der Sonne Kuß.

Einſchließen will ich mich in enger Klauſe,
Zum Söldner will ich machen meinen Geiſt,
Statt wettzulaufen mit dem Windgebrauſe,
Den Freudenkelch zu leeren, wo er kreiſt.

Was wollt Ihr noch? — Ich ſoll auf's Lied verzichten,
Soll nicht ausklingen laſſen Freud' und Leid?
Dann laßt mich einen Wicht mit andern Wichten
Hinſterbend ſingend meine Lebenszeit.

2.

Was ich bis jetzt an Schätzen hab' gewonnen,
Mir werth, was werden ſie der Zukunft bringen?
Iſt einſt der Jugend Blütenzeit verronnen,
Was wird aus meinem Lieben, meinem Singen?

Mit Liebe kann man nimmer Brot gewinnen,
Sie kann ein Erdenleben traum nicht friſten;
Aus Liedern baut man keines Hauſes Zinnen,
Man muß erwerben, drängen, überliſten.

Weil ſo gemeine Künſte ich verachte,
Und fühle, daß mir ſolches Thun nicht taugt,
So wird's geſcheh'n, daß mir die Zukunft nachte,
Mein mächtig' Loos, ich ſeh's mit klarem Auge.

Digitized by Google

Und dennoch laß ich nicht von Lied und Liebe,
Ich mache sie zum einzigen Gewerbe,
Ich lach' des Schicksals, lache seiner Hiebe,
Ich hab' geliebt, gesungen, wenn ich sterbe.

2.

Sonst hatt' ich Träume, finst're bald, bald lichte,
Sie führten mich voran auf dunklem Wege,
Verkündend meiner Zukunft die Geschichte,
Sie machten Angst und Hoffnung in mir rege.

Sie ließen vor mein Auge, wohlbeflissen,
Vergangenheit mit tausend Bildern treten,
So ward mein Sinn bald hin bald hergerissen
Von diesen doppelschauenden Propheten.

Geliebte mein! Ich hab' mich schwer versündigt,
Ich hab' verbannt die heiligen Propheten,
Vergessen ist's, was einst sie mir verkündigt,
Die sonst mir theuern Klänge, sie verwehten.

Ich habe ganz die Zukunft abgeschworen,
Selbst die Vergangenheit will ich verläugnen;
Du bist die Gegenwart, die ich erkoren,
Und Dir nur, Dir, Geliebte! will ich eignen. —

Wer spricht zur Hoffnung: „Will nicht Dein gedenken,"
Und zur Erinnerung, wie ich: „Entweiche,"
Wer kann so ganz in Liebe sich versenken,
Wer finden Welt und Grab in ihrem Reiche? —

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Hüthet euer Haus, oder: Der Verleumder und der Plauderer." Lokales Charakterbild in vier Aufzügen von F. Kaiser. (Nach einer wahren Begebenheit).

„Nach einer wahren Begebenheit!" Ein starkes Schild für den Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit, ein schwaches für den des Unästhetischen, Undramatischen. Vieles, Außerordentliches ereignet sich wohl im Leben, das auf der Bühne, welche die Welt nicht nur bedeuten, sondern veredlen sollen, dargestellt, weder das Schönheitsgefühl erweckt, noch von Wirksamkeit ist. Was den Effekt dieses Stückes anbelangt, so ist er ohne gerade darnach zu haschen, aber auch nicht, ohne auf die Spitze gestellt zu sein, ein bedeutender; was seinen ästhetischen Hintergrund betrifft, so ist er, wenn auch kein erhebender, doch auch kein trivialer. Was Hr. Kaiser immer anpacken möge, er packt es mit Geschick und Talent an, er versteht es, wie sehr wenige Lokaldichter, zu gliedern, zu spannen, zu exponiren, mit seinem Stoff zu ökonomisiren, und wenn er nicht mehr Kredit hat, dann ist dies wohl mehr Schuld seines Wollens, als Könnens. Was uns in diesem lokalen Charakterbilde vorgeführt wird, ist zwar im Grunde „eine alte Geschichte" — (dem französischen Stücke „Montbailly" nachgebildet) ein Verleumder, der einen Schurkenstreich um den andern ersinnt, um ein Kind vom Herzen seiner Mutter zu reißen, sein Erbe zu erschleichen u. s. w. — aber es ist für die Volksbühne immerhin ein packender, gut gewählter Stoff. „Hüthet euer Haus!" Unsere Lokaldichter sollten bisweilen, wenn auch nur zur Abwechslung, dergleichen ernstere Warnungen von ein oder dem anderen Pestübel der menschlichen Gesellschaft in ihren Stücken ausrufen lassen; sie sollten ernstere Lebensfragen anregen, auf tiefer liegende Gebrechen hindeuten, und wenn wir es dreihundert Mal im Jahre in stereotypen Späßen anhören und ansehen müssen, daß die Köchinnen Sonntag wie die Gräfinnen gepuzt gehen, daß der Bediente immer unglücklich verliebt in das Stubenmädchen sein muß, so werden uns doch auch zehn Mal im Jahre Intriguants, Spieler, Verleumder und Plauderer, Charaktere aus der Iffländisch-Kotzebue'schen Schule, oder gar aus einer tagesgeschichtlichen, „wahren Begebenheit" willkommen sein?] Und zur Aufmunterung für die Einführung ähnlicher Sujets — aber wie hier auf natürlichem Wege, ohne Allegorie — wollen wir auch über die Gebrechen dieses Stückes, darüber, daß dem Haupt-Interesse des Ganzen dadurch ein großer Abbruch geschieht, daß der vermeintliche Revierjäger schon am Ende des ersten Aktes als Sohn der Gutsbesitzerin erkannt wird, daß des Verleumders Verbrechen weit über die Grenze der Verleumdung hinausgehen, daß der Plauderer zu wenig festgestellt ist, zu sehr über das Plaudern hinausschweift, und daß die Scintodten-Geschichte, wenn vielleicht auch „nach einer wahren Begebenheit," doch bei den Haaren herbeigezogen erscheint, hinwegeilen, und dem vorwaltenden Interesse des Ganzen, den einzelnen, höchst effektvollen Situationen, und dem ungekünstelten, charakteristischen Dialoge das bestmöglichste Lob nachsagen. Möchte Hr. Kaiser, unstreitig der talentvollste unter all' unsern jüngeren Lokaldichtern, sich öfter an solche Stoffe machen; mit der größern Uebung, mit der bessern Ueberlegung wird bestimmt auch ihr Werth ein besserer, lobenswerthverer werden. — In der Darstellung ist wieder Hr. Direktor Carl als sein bester Schauspieler zu erwähnen. Er gestaltete den „Plauderer" zu einem eben so ergötzlichen, als wirksamen Charakter, und stellte ihn in festern Umrissen, in sicherern Strichen hin, als der Verfasser. Hr. Carl war der Hebel des Ganzen, und lärmender, wiederholter Hervorruf ward ihm zu Theil. Hr. Maier nahm zu seinem „Verleumder," einige Intriguant, all' jene bekannten Farben und Nuancen, welche ein solcher erheischt. Er machte nichts besser und nichts schlimmer, wie so viele andere auf den Fußspitzen herumschleichende, den Backenbart gehörig zugestutzte Bühnen-Intriguants, er that nicht weniger, aber auch nicht mehr, und verdient darum vieles Lob. Hr. Sammerer faßte den Jäger in etwas allzuroher Natur auf; ich wurde unwillkührlich an unsern lieben „Scheiben-Konrad" erinnert. Unter den beschäftigten Frauen gebührt der Mad. Scutta für ihr einfaches und natürliches Spiel die freundlichste Anerkennung. Das Stück, mit drei neuen Dekorationen niedlich ausgestattet, fand sehr beifällige Aufnahme. Hr. Kaiser wurde fast nach jedem Aktschlusse gerufen. —ng—

Concert-Salon.

Viertes Concert spirituel.

Ein würdiger Schluß! Man möchte sich ihn wahrlich noch ein Mal anfangen lassen. Ein solches Concert läßt einen dauernden Eindruck zurück, und macht gewiß den glücklichsten Werber für die nächstjährigen Spirituels. Vier Nummern waren es, aber der auserlesensten Gattung. Ein Cherubini und drei Beethoven's, darunter die „Sinfonia eroica." Wenn die Instrumentalmusik sich im Feierkleide zeigen will, so kann sie dies nirgends so, als in Beethoven'schen Sinfonien; und diese „Eroica!" Welche Herrlichkeit! Der erste und der dritte Satz sind höher, als jedes Monument, das dem großen Tondichter errichtet werden könnte. Man kann eben so wenig über diese grandiosen sinfonistischen Werke Neues, noch nicht Erschöpftes sagen, als über Shakespeare's „Hamlet;" und doch fühlt jeder wieder den Drang in sich, seinem Entzücken in Worten Luft zu machen. Welch' eine Idealität, welche Vergeistigung der Mittel, wie hat Beethoven es verstanden, dem Zauberorgane der Musik alle Kraft und Anmuth, die ganze Gewalt seiner begeisternden Sprache zu lösen, und den Strom von Schönheiten schießen zu lassen. Ungeheure Begeisterung, wie die Sinfonie, erweckte auch: Recitativ und Chor: „Willkommen Tod!" aus dem Oratorium „Christus am Oehlberge." Ein Theil hiervon und der dritte Satz der Sinfonie mußten wiederholt werden. Interessant war auch eine noch nirgends, jetzt zum ersten Male aufgeführte Szene und Arie (primo Amore, pianer del ciel) für Sopran, ebenfalls von Beethoven. Selten pflegt das Entdecken verlorener Schätzchen großer Geister, die vergessen blieben, oder anderer Ursachen wegen nicht entdeckt wurden, dem Werthe nach ein beglückender Fund zu sein; sehr oft wäre es sogar nicht der größte Verlust gewesen, wenn man solche spät gefundene Manuskripte auch gar nicht kennen gelernt hätte; allein hier haben wir ein recht interessantes, besonders in dem Allegro in der kühnen Form Beethoven's ausgeführtes Gesangsstück kennen gelernt. Dlle. Mayer sang es recht wacker. Cherubini's herrliche Ouverture zu „die Tage der Gefahr" eröffnete das Concert. Die Ausführung sämmtlicher Orchester- und Chorstücke geschah mit ehrenvoller Präcision. — Viel Glück den Unternehmern dieser genußreichen Concerte auch pro futuro! H—r.

Concert der Mad. Brandis-Wahrlich, Concertsängerin aus London; im Saale des Musikvereins, um halb zehn Uhr Abends.

Die Concertgeberin ist eine schöne, junge Frau; Schönheit aber ist ein reicher Nebenfond bei künstlerischem Bestreben. Das Aktivum der Schönheit verschafft immer noch dem etwaigen Passivum der Kunst erklecklichen Kredit. Mad. Brandis ist eine junge Sängerin, die sich auf dem Wege der Bildung befindet, und eben im Begriffe steht, die Schule des modernen Gesanges: Italien zu besuchen. Sie besitzt Talent, welches hoffentlich bei fernern Studien ein schönes Ziel erreichen wird. Gegenwärtig ist sie freilich noch nicht mit all' den Gaben ausgerüstet, um den strengen Forderungen, die man an eine Concertsängerin im engen Sinne des Wortes stellt, vollständig zu genügen, allein sie kann es bei fortgesetztem Streben werden. Sie sang mit Herrn Schmidtbauer ein Duett aus „Roberto d'Evreux" von Donizetti, eine Arie von Marliani „Stanca di piu combattere," mit Hrn. Klein das Duett aus „Bellario:" „Ah se potessi piangere," und eine Ballade, aus Bene-

bikl's „The Gipsy's Warning." Das Publikum bezeugte sich recht freundlich gegen sie, die durch Unwohlsein und Befangenheit genirt war. Die Beigaben waren gänzlich mißglückte Leistungen. Hr. Krüger arbeitete sich mit einer Fantasie von Labarre für die Harfe ab. Wenn man, wie Referent kurz vor diesem Concerte, das hinreißendste Harfenspiel gehört hat, so macht so eine mittelmäßige Leistung, wie die des Hrn. Krüger, nicht den angenehmsten Eindruck auf Einen. Der Violinspieler, Hr. Hieß, hat sich schon einige Mal mit gutem Succeß in diesem Saale hören lassen; diesmal stürzte ihn jedoch die durchaus schlechte Komposition. Der Besuch war spärlich.

Nekrologisches.

Der Tod hat wieder zwei allgemein verehrte hochgestellte Individuen aus unserer Mitte gerissen. Am 17. d. M. starb hier Fürst August Longon von Lobkowitz, k. k. wirkl. geheimer Rath und Kämmerer, Präsident der k. k. Hofkammer in Münz- und Bergwesen, Präses der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates ꝛc. ꝛc. Der Staat verliert an diesem Edlen einen hochbegabten Mann, welcher mit allem Willenseifer, mit ganzer Thatkraft seines ausgezeichneten Geistes dem Vaterlande seine Dienste weihte; aber auch wir Alle betrauern in ihm Einem unserer edelsten und verehrtesten Mitbürger. — Am 16. d. M. verschied die hochverehrte Gemahlin Sr. Excellenz des Herrn Staats- und Konferenz-Ministers, Grafen von Kolowrat, geborne Gräfin von Kinsky, eine durch Geist wie Herz gleich ausgezeichnete Dame.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das große, sehr interessant werdende Concert zum Vortheile des sämmtlichen Orchester-Personales des k. k. Hofoperntheaters,) in welchem Dlle. Lutzer, Mad. van Hasselt-Barth, dann die Herren Wild, Staudigl und Manfeder mitwirken, wird nicht am 3. April, sondern schon am Ostermontage im k. k. großen Redoutensaale Statt finden.

(Eine silberne Statue.) Der Herzog von Luynes läßt für die Summe von 40,000 Frs. eine silberne Statue Ludwigs XIII. gießen; das Piedestal soll aus Bronze bestehen, und wird 15,000 Frcs. kosten.

(Der kürzlich verstorbene Marquis von Hertford,) einer der reichsten Gutsbesitzer Englands mit einem fürstlichen Vermögen, soll doch stets in der Besorgniß für dasselbe gelebt haben. Er hatte, wie es heißt, bedeutende Kapitalien in den englischen Fonds, nahm sie indeß, bei den drohenden Kriegs-Aussichten in den letzten Jahren heraus, und legte sie in Aktien der Ver. St.-Bank, kurz vor deren Fallissement, an. Der dadurch ihm geworbene bedeutende Verlust soll sehr nachtheilig auf seine Gesundheit gewirkt haben.

(Die Laffarge.) Die Anziehungskraft, welche die Giftmischerin Laffarge stets auf ihre Umgebung geäußert hat, hat sich, wie aus Montpellier gemeldet wird, auf's Neue in's Zuchthaus bei ihr bewährt. Unter den Aerzten, die sie behandeln, ist einer, der sie mit Leidenschaft anbetet. Die Gefangene ist trotz der Leiden, welche sie ausgestanden, gegen die uneigennützigen Gesinnungen des Doktors nicht gefühllos geblieben.

(Die armen, leichtgläubigen Irländer) in London schweben in gewaltiger Angst, seitdem ein Erdbeben angekündigt worden ist, das am 16. März die ganze Hauptstadt nebst 15 englischen Meilen im Umkreise verschlingen werde. Sie waren sogar so einfältig, sich einreden zu lassen, daß die St. Pauls-Kathedrale und mehrere andere Kirchen bereits um einige Fuß eingesunken seien!

(Räuberlist.) Eine Räuberbande, welche im Hochlande von Java hauf't, wählt ein neues Mittel, ihre Räubereien auszuführen. Die Räuber suchen nämlich in jene Häuser, welche sie berauben wollen, den Rauch gewisser mit Opium bestrichener angebrannter Pflanzen zu bringen, wodurch die Inwohnenden auf eine halbe Viertelstunde in einen Starrkrampf verfallen, und in diesem Zustande die Räuber wohl sehen können, aber nach Gefallen hantiren lassen müssen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Oedenburg, 15. März 1842.) Am 14. d. M. wurde hier ein ganz neues Schauspiel unter dem Titel: „Die Tartaren vor Oedenburg," von K. K. aufgeführt. Die Handlung ist einer alten, bald verschollenen Volkssage entnommen. Der Verfasser wußte die Treuherzigkeit der alten Sitten in sehr ansprechender Weise wieder zu geben, und sich da, wo es galt, bis zur Romantik hinauf zu schwingen. Die Charaktere sind mit psychologischer Wahrheit gezeichnet, und schale Effekthascherei thut hier der Natürlichkeit nirgends Eintrag. Der Verfasser that manchen tiefen Blick in das menschliche Herz; und da, wie es heißt, die „Tartaren vor Oedenburg" sein Erstlingsprodukt sind, so läßt sich, bei ernstem ausdauernden Streben, auch fernerhin Gediegenes von ihm erwarten. Die Sprache ist bald einfach und naiv, bald kraftvoll und schwungreich. Gespielt wurde mit lobenswerthem Eifer. Die Herren Darnaut, Röder und Ludolf, dann die Dlles. Arfelt und Graff verdienen auszeichnende Erwähnung; auch Herr Kramer befriedigte als Schauspieler, als Regisseur jedoch ließ er diesmal sehr viel zu wünschen übrig. Das Haus war voll, die Aufnahme eine wohlgefällige.

Musikalisches.

(Spohr in England.) Aus einem Schreiben des bekannten Mäcen's deutscher Musik in England, Edward Taylor, an den Herausgeber des „Spektator" erfahren wir, daß Spohr durch ihn die erste Anregung zur Verfassung seines neuesten Oratoriums: „Fall von Babylon" empfing, und daß auch durch ihn das Libretto hiezu in die Hände des hochberühmten Komponisteurs gelangte. Es geschah dies, als sie mitsammen von dem letzten Norwicker Musikfeste nach London reiseten. In diesem Schreiben führt Taylor auch eine Stelle aus einem Briefe Spohr's an ihn an, worin ihm der letztere die Beendigung des ersten Theils meldet und fährt dann fort: „Ich theilte diesen Brief den Unternehmern des Norwicker Musikfestes mit, worauf mir diese ihren ernstgemeinten Wunsch zu erkennen gaben, das besagte Oratorium bei dem nächsten Feste im September 1843 aufgeführt zu wissen und mich zugleich ermächtigten, über das Honorar mit Spohr zu unterhandeln. Da ich demselben ohnehin meinen Besuch versprochen hatte, so war mir diese Gelegenheit um so willkommener. Im Juli 1840 trat ich also die Reise nach Hessen-Kassel an, und genoß das hohe Glück, vierzehn Tage unter einem Dache mit dem seltenen Manne zu verleben, und Zeuge zu sein von seiner reinen, glühenden Hingebung an die Kunst und von der Liebe und Verehrung, mit welcher Hoch und Niedrig ihm huldigte. Der erste Akt des Oratoriums war vollendet, und das Durchlesen der Partitur bestimmte mich nur um so dringender, die Wünsche meiner Committenten ihrer Erfüllung entgegenzuführen. Ich sprach also mit Spohr darüber und äußerte im Verlauf meiner Rede: „Ich erkenne vollkommen die Gewichtigkeit meiner Bitte — ich weiß, ich verlange damit nichts Geringeres von Ihnen, als daß Sie dieses Ihr Werk auf eine lange Zeit dem deutschen Publikum entziehen sollen. Ich weiß, daß dieses Oratorium eine Rechnung von Ihrem Verleger à vista zahlbar ist, und ich fordere von Ihnen, dieselbe erst nach zwei Jahren zur Zahlung zu präsentiren. Aber ich besitze volle Ermächtigung, mich mit Ihnen zu verständigen und über die zu leistende Entschadigung das Nöthige zu verabreden." Hierauf entgegnete Spohr mit einem Blicke wohlwollenden Tadels: „Wie, mein Freund, wollen wir Beide mäkeln und feilschen um Thaler und Groschen? — Nicht doch. Sie wunschen, daß unser Oratorium zuerst bei dem Norwiker Musikfeste aufgeführt werde; — das ist genug — es soll. Was das Weitere betrifft, so wollen wir ein ander Mal davon sprechen." Diese Worte wurden mit solchem Nachdrucke und solcher Herzlichkeit gesprochen, daß ich die pekuniäre Seite dieser Angelegenheit späterhin nie wieder berührte. Aber sie sprach der echte Künstler und aus Spohr's Antwort leuchtet der Geist, in welchem ein Mann von wahrem Genie den Gegenstand seiner höchsten Verehrung stets anschaut, nämlich als seinen überschwänglich schönsten Lohn in sich selber tragend. Und während so viele Beispiele unersättlicher Habgier uns're musikalischen Jahrbücher bestecken, ist es um so erhebender, ein Beispiel ganz entgegengesetzter Art vorführen zu können.

Kurioses.

— Woher stammt der Ausdruck: „Auf den Hund kommen?" — Die niedrigste, schlechtest bezahlte Arbeit in den Bergwerken ist das Fortschaffen der unnützigen Erd- und Steinmassen auf Karren, in der Bergmannssprache „Hunde" genannt. Diese Arbeit muß auch oft als Strafe geleistet werden. Daher der Ausdruck: „Er ist auf den Hund gekommen."

— Auf dem Krakauer Theaterzettel vom 10. Dezember 1841 war unten folgender Beisatz zu lesen: „Ich muß in der traurigen Situation, in der ich mich befinde, die Bitte wagen, mich mit zahlreicherem Zuspruch zu beehren, indem das Schicksal so vieler Menschen in meiner Hand liegt, und der Unterhalt derselben, den Monat hindurch, eine bedeutende Summe kostet, und ich bis jetzt noch nicht ein Dritt-Theil der Gage eingenommen habe. Mit blutendem Herzen ersuche und bitte ich um geneigten Zuspruch und gütige Theilnahme, um als ehrlicher Mann aus Krakau fortgehen zu können." „M. B*** Direktor."

Bunterlei.

— St. Petersburg, Rußlands Hauptstadt, ist ohne Zweifel die größte Branntweintrinkerin. Ihr Branntweinschank ist, wie die aller russischen Städte, verpachtet, und die Pachtsumme beträgt jährlich sieben Millionen Rubel. Gewöhnlich hat diesen Pacht ein reicher Kaufmann übernommen, welcher bloß zur Bewachung St. Petersburgs gegen Einschmuggeln von Branntwein eine kleine Armee von 2000 Leuten in seinem Solde hat. An Gehalten zahlt derselbe jährlich 1 200,000 Rubel; der bloße Transport des Branntweins in den Straßen St. Petersbergs aus den Magazinen in die Trinkhäuser kostet ihm 200 000 Rubel, und das Conto für Pfropfen, Siegellack und Etiquetten beträgt 70,000 Rubel.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 201.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 57. Montag, den 21. März 1842. Sechster Jahrgang.

Anzeige.

Da Herr Direktor Carl schon einen Theater-Abend für eine Darstellung zum Besten des zu erbauenden Krankenhauses auf der Wieden bestimmt hat, so findet meine, mit eben diesem Zwecke zusammenfallende

»Akademie und humoristische Vorlesung«

im »k. k. priv. Theater in der Josephstadt,« welches Hrn. Pokorny's Güte zu diesem Zwecke frei überläßt,

am dritten April, Mittags,

Statt. Da in diesem Theater weniger Logen und Sperrsitze sind, und die Sperrsitze Alle durchaus einen Preis (3 fl. C. M.) haben, so muß ich diejenigen P. T. Vorgemerkten, welche für die zweite Gallerie Sperrsitze im Theater an der Wien (à 1 fl. 30 kr. C. M.) vorgemerkt haben, höflichst bitten, sich gefälligst bis zum 26. d. M. zu entscheiden, ob sie unter diesen veränderten Preisen (à 3 fl. C. M.) ihre Sitze zu behalten gedenken oder nicht. Nach dem 26. wird über diejenigen vorgemerkten Sitze für den zweiten Rang, die nicht wieder vorgemerkt wurden, anderseitig verfügt.

M. G. Saphir.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Am 19. zum ersten Male: „Die Fesseln.“ Lustspiel von Scribe, übersetzt von Theodor Hell.

Die Hand, welche von Kehl nach Straßburg weist, scheint von der deutschen Lustspielmuse dorthin gepflanzt worden zu sein, und sie sagt, wie Raupach's „Bettler:“ „Etwas für meine Armen! Etwas für meine armen Theater! Ein Uebersetzungs-Almosen!“

Wer bei Kehl den französischen Theaterstücken und den französischen Zeitungen den Weg nach Deutschland abschnitte, der wäre der große Kehlabschneider der deutschen Theater und der deutschen Journale!

Ach! Wenn wir ihn nicht hätten,
Den Szenendrechsler Scrib',
Die Gläser Wasser und die Ketten,
Es stünd' mit uns gar trüb!

Kaum daß die deutschen Uebersetzer sich das „Glas Wasser“ aus der Hand rissen, sind sie schon Alle wieder an die Kette gelegt, und schleppen diese „Fesseln“ hinter sich her, und überbieten sich an Eile und an Wohlfeilheit! à 7 Silbergroschen, à 6 Silbergroschen, à 4 Silbergroschen sogar!

Selbst Menschen, die keine Idee vom dramatischen Wesen haben, kündigen mit Bombast an:

„Auch wir übersetzen die Fesseln!“

Menschen, die sie eigentlich als Uebungen in der französischen Sprache übersetzen!

Ach, Scribe ist glücklich, nicht darum, daß er hunderttausend Franks jährlich zu verzehren hat, sondern daß er jährlich den Geist von hundert jungen Dichtern zu verzehren hat, die zu ihm kommen, ihm ihre Ideen, ihren Geist anbieten, und Hr. Scribe gibt die Politur, den dialogischen Aufputz, die Dressur, und streicht für hundert gestrichene Menschen das Geld allein ein!

Hr. Sc. ist ein Banquier-vaudevillista, viele Leute, die nicht wissen, wohin mit ihrem Geist, legen diesen auf ein halbes Prozent bei ihm an, und er negocirt damit zu fünfzig Prozent! Kein übles Geschäft!

Hr. Scribe hat nichts als „Geist,“ so hört man Viele sagen, allein diese nehmen das französische „Esprit“ für „Geist“ an, indessen verhält sich das französische „esprit“ zum deutschen „Geist“ wie ein „professeur de la literature allemande“ in Paris zu Hegel oder Schelling. Die deutschen Kritiker bezeichnen das Scribe'sche „Savoir faire“ mit „Geist!“ Es ist aber kein „Geist,“ welcher einen Stoff wie einen Kieselsprung auf allen schwarzen und weißen Feldern der Wahr- und Unwahrscheinlichkeit herumhetzt, und der sich gefällt, eine Begebenheit, eigentlich einen „Skandal,“ eine „Salon-Anekdote“ so lange hin und her zu würfeln, so lange Fuchs zu prellen, bis dem Zuschauer der Blick verschießt. Das ist nicht Geist, das ist Routine oder vielmehr ein eigenthümlicher Tic. Wir werden später darauf zurückkommen, wenn wir diesen „Fesseln ein wenig an's Gewicht gefühlt haben.

Wir sagen sogleich, daß wir es hier mit dem Stücke:

„Une chaine,“ par M. E. Scribe“

zu thun haben. Wir wollen von den deutschen Uebersetzern und Uebersetzungen nichts wissen, nichts von den deutschen Bearbeitern, sie sind sich Alle gleich, wie „gehüpft als gesprungen,“ wie „grünbläulich und blaugrünlich,“ wie zwei Eier, aber nicht wie ein Kiebitz-Ei und ein Straußen-Ei, nein, wie zwei „Gänse-Zwillings-Eier!“ Es ist schade, wenn man ein Wort in dieser Hinsicht verliert.

Wir halten uns an

„Une chaine,“ par M. E. Scribe.“

Mit einem „Glas Wasser“ in der Hand hat der Opern-, Lustspiel- und Vaudeville-Schreiber sein Debut in der eigentlichen dramatischen Dichtkunst gemacht; die französischen Kritiker haben ihm diesen Rang ein wenig hart streitig gemacht, allein die deutsche Kritik machte gläubig „schultert!“ und „Front!“ legte den Schreibefinger demüthig an den Helm und salutirte, frisch d'rauf los, den Hrn. Sc. als einen dramatischen Dichter!

Die deutsche Kritik verliert gleich den Kopf, die nämlich, die einen hat, und die keinen hat, übersetzt sich einen Kopf aus Paris, und sagt in Himmelsnamen das, was Jules Janin oder ein anderer Pariser Feuilletonist sagt. Nichts ist leichter zu verblüffen, als unsere Kritik! Sie ist fast stets nichts, als der Erfolg des Erfolges! Eine und dieselbe Sache macht zum ersten Male Furore; bah! da ist die Kritik himmelselig und mandelkuchenmürbe; sie macht zum zweiten Male Fiasko, bah, da bricht sie die Augen, windet sich, guckt nach dem Wetterglase, greift nach der Pulsader, und entschuldigt sich und den Fiasko mit atmosphärischen, telurischen, magnetischen Einflüssen!

Auf der andern Seite getraut sich manchmal auch ein Publikum nicht eher sein Urtheil abzuschließen, bis die Kritik gesprochen hat, und so gehen sie zaghaft um sich herum, wie zwei Duellanten, die sich zwar gefordert, die aber Beide keine Courage haben, wenn's dazu kömmt!

Man lese unsere Kritiken, und wenn ein Leser von den meisten zu sagen im Stande ist: „Der sagt das oder das!“ so wollen wir diese Kritiken essen, und wir essen doch sonst nichts Halbrohes. Wir ziehen es vor, klar zu sein, unsere Meinung rund heraus zu sagen, ohne Krümmung und Zwei-

Digitized by Google

er-Färbung; es steht dann dem Leser frei, zu sagen: das ist dumm, das ist boshaft, allein er weiß doch wenigstens, was er gelesen hat.

Wer sich zur Beurtheilung einer öffentlichen Sache öffentlich hinsetzt, und dabei zuerst denkt: „Werde ich ich hier nirgends anstoßen? Werd' ich mir einen Feind machen? Was wird Jener, Dieser, Jene, Diese dazu sagen?" ist ein sehr kluger, ein liebenswerther, ein außerordentlich angenehmer Mensch, wir sehen das ein, wir beneiden ihn, wir versuchen Alles, ihn nachzuahmen, allein nicht „Allen Bäumen ist eine Rinde" gewachsen! Es muß solche Käuze auch geben, die bei der größten Klugheit dumm sind, und die so viel Geist haben, daß man glauben möchte, ihr Verstand sei ganz vernagelt!

Und nun zur Sache.

Une chaîne. Inhalt: Ein junger Künstler (Emeric) liegt in den „Fesseln" der Frau Gräfin von St. Géran. Diese hat ihn aus seiner Dunkelheit hervorgehoben, hat ihm ein Libretto zu seiner Opernmusik verschafft, — man sieht, wie hoch Hr. Scribe ein Libretto anschlägt, — und hält ihm am Gängelbande der Liebe fest. Indessen liebt dieser Künstler seine Cousine, Aline von Clarembeau, welche im Beginne des Stückes mit ihrem Vater nach Paris kömmt, und in demselben Hotel, das er bewohnt, einlogirt. Nun erwacht seine Liebe zu Aline in ihrer ganzen Stärke, und er möchte sich gerne von den ihn drückenden „Fesseln" befreien. Der Graf von St. Géran, ein biederer, höchst ehrenwerther Militär, will den jungen Künstler, welcher sein Pathe ist, mit Alinen vereinigen, allein Aline's Vater hat erfahren, daß Emeric in den „Fesseln" einer Andern liegt. Der edle Graf, nicht ahnend, daß diese Andere seine eigene Gattin ist, gibt sich alle Mühe, Emeric von jenen „Fesseln" loszusprengen, und sagt bei Clarembeau gut für ihn. Und nun beginnt ein solches Gewinde von Mißverständnissen, ein solches Hin- und Her-Kreuzen von zufälligen Zusammentreffungen und Ueberraschungen, von unerwarteten Besuchen, von übelverstandenen Adressen, von Briefen, die das nicht sind, was sie zu sein scheinen, von Duellen, die Statt und nicht Statt gefunden haben, von Versteckungen in Nebengemächern, von Drehungen und Wendungen, kurz ein solches Aufgebot von selbstgemachten Stockungen und Verirrungen, die in's Unendliche durcheinanderwimmeln, und die sich alle wieder eben so bunt aber geschickt auseinanderwirren, daß man nur mit der größten Mühe diesem höchst künstlich geschnitzelten Bau zu folgen im Stande ist.

Dieser ungemein künstlich gedrechselte babylonische Situations-Thurm ist das Einzige, was als Kunststück unser leichtes Wohlgefallen in Anspruch nimmt. Es ist ungemein geschickt gemacht, es bezeigt eine mikrologische Geduld im Ausspündeln und Zusammenkleben von Verwirrungen und Situationsfallen. Hr. Scribe hat ein großes Talent, mit kleinen Ballen einen Jongleurie-Effekt, mit kleinen Nadelstichen starke Wirkungen, und mit aneinandergefädelten Flittern und Kunkeln das Facsimile eines Staatskleides hervorzubringen.

Das ganze Lustspiel besteht aus einer Tafel von lauter Aspicten, lauter Pikanterien, Häringe, Salate, Gurken, Sardellen, spanische Wind, Hohlhippen, Knackmandeln, aber nirgends eine solide Basis, nirgends eine Grundlage von sättigenden Gerichten.

Wir wollen, um nicht den Verdacht einer Affektation auf uns zu ziehen, von der unmoralischen Grundlage des Stückes: Eine verheirathete Frau, welche einen Künstler liebt, es so weit bringt, daß sich dieser mit ihrem edlen Gatten duelliren, und dann mit ihr entfliehen soll, ganz schweigen: allein auch abgesehen davon bietet sich in diesem Lustspiel auch nicht das kleinste Ingredienz von dramatischem Stoff, kein Funke von Kern und Fülle dar. Nirgends ist auch nur eine Idee oder ein Gedanke halbwegs zu verkennen, welche als Hebel und Träger des echten „Lustspieles" dienen konnten, nirgends ist auch nur die erste Punktirung zu einem Gemälde von menschlichem Herzen, oder von Liebe, oder von Ehe, oder von Tugend, oder auch nur zu einem Bilde aus dem gesunden oder wahren Gesellschaftsleben zu finden. Ja nicht einmal jener verwässerte Humor ist da zu finden, der sonst in Scribe's Vaudevilles glänzende Spiegelflächen abwirft, um wie viel weniger aber ist an einen Tropfen von jenem humoristischen Aether zu denken, der nicht nur die bunten Figürchen mit abtropfendem Rauschgold überkleidet, sondern der im Lustspiel das Leben überhaupt anstrahlt und im Reflex vom Prisma erscheinen läßt.

Was uns Hr. Sc. in diesen „Fesseln" gibt, kann weder von Seite der Sitte gebilligt, noch von Seite der Kritik gelobt werden, es kann aber von Seite des Theaterwesens vielleicht als eine glückliche Komposition für die Kasse angesehen werden. Wir sind überzeugt, das Stück wird ziemlich gefallen, und wir können Jedem anempfehlen, es anzusehen, aber vor dem Forum der Kritik kann es nur als Kunststück, nicht als Kunstwerk bestehen. Dazu fehlt ihm der moralische, der geistige und der künstlerische Standpunkt. Diese Ineinanderschachtlung der Szenen, diese Glieder-In- und Auseinanderschiebung ist eine technische Fertigkeit, die, wie jede Spielerei, amüsirt, aber sie kann nicht Anspruch auf Bedeutung machen. Diese Aufgiebigkeit von lauter leeren Cartons ist ergötzlich, aber am Ende fragt man sich: „Ist das die Aufgabe der dramatischen Poesie, eine lange Kette von feinausgeschnittenen Kirschenkörnern aneinanderzureihen, und sie lachend und jokos wieder abzufädeln? Ist das die Tendenz des Lustspiels, die Gesetze der szenischen Maschinerie, die Gesetze der mühsamen, materiellen Kombination, die Gesetze der filigranartigen Skelett-Konstruktion als den Nerven derum zu behandeln, und die Gesetze der Wahrheit, der Moral, und aller bessern Gefühle der Liebe, Ehe und Ehre jenen Gesetzen so zu unterordnen, daß sie nicht nur ganz aus dem Spiele bleiben, welches noch anginge, sondern daß sie Chamade schlagen, und mit Erröthen und Thränen in den Augen ganz vom Schauplatz abtreten?"

Nur in dem trügerischen, phantastischen Schein dieser eigentümlichen Situations-Laterne scheinen diese Figuren alle mit Leben und Seele begabt zu sein, hält man aber die offene Leuchte der echten, dramatischen Anforderungen an dieses Figurenwerk, so sehen wir nichts als buntangezogene Puppen, die in unendlicher Gemüthsleere und unheimlicher Seelenlosigkeit sich an den vielfach gewundenen Drähten eines entarteten Gesellschafts-Zustandes vor uns hin- und herbewegen, und die in jedem Momente, in dem Hr. Scribe den Draht aus der Hand ließe, wie hölzerne Männchen auf den Boden plumpen würden.

Nicht eine von allen diesen Gestalten bedingt die Situation, alle werden von der Situation bedingt!

Die Bewunderung, die wir dem Bau dieses Lustspiels zollen, kömmt der Bewunderung gleich, die wir dem erstaunlichen Fleiß und der mechanischen Fertigkeit Bertolette's zollen. Eben deshalb müssen alle diese Wägelchen und Brünnchen, und Karoßchen und Eisenbahnchen so wundersam geschnitzelt sein, weil die Belebung dieser gedrechselten Welt, die Fortbewegung dieser allerliebst geschnitzelten Chosetten von so winzigen Kräftchen ausgehen muß!

Nach allem dem werden wir aber auch nicht anstehen, Hrn. Scribe unsere Bewunderung zu zollen für die Lebendigkeit der Gestaltung und für die ungemeine Beweglichkeit seiner Conception, mit welcher er auffaßt und ineinanderschiebt, wendet, dreht, alle Augenblicke Dasselbe stets anders zu gruppiren, und Dasselbe in immer wechselnden Ballabiles untereinander zu mischen weiß. Wir nehmen denselben Eindruck mit, den wir von einem Kalleidoskop mitnehmen, wir sehen bei jeder Wendung eine neue bunte Zeichnung, ein flimmerndes Dessin, ein glitzerndes Muster, allein am Ende bleibt uns nur ein Flirren und Flunkern vor den Augen und gar keine haltbare Gestaltung. Wenden wir uns nun von dem Ganzen zu dem Einzelnen, zu den Charakteren, so fassen wir Phantome einer seelen- und gemüthlosen Société, so haschen wir nach bunten Hülsen, in denen Kern, Fleisch und Blut zu Seifenschaum und Kollnerwasser wurde.

Emeric ist ein lebendiges Wetterglas, sein inneres Leben steigt und fällt nach dem Wetter. Ich möchte sagen, diese Figuren alle sind keine Porträte des konventionellen Lebens, sondern Steckbriefe desselben! Emeric will seine Fesseln sprengen, aber er kömmt nie dazu, und auch am Ende des Stückes nicht. Die Gräfin St. Géran löst diese Fesseln, er sprengt sie nicht, und so wie er vor uns gezeichnet ist, wird er diese Fesseln all sein Lebtag an den Füßen nach sich schleppen. Sie hat ganz Recht, wenn sie von ihm sagt: „Das Schlimmste ist: de rougir de celui pour qui l'on a tout méconnu." Er ist alle Augenblick Reconvalescent und Recidiver. Bald sagt er: „Je sors d'esclavage!" dann sagt er wieder: „Je n'y puis pas!" u. s. w. Kurz, es ist durchaus nicht die Garantie da, daß die Fesseln, die er nicht zersprengt, sondern die ein blasirtes, vom Moment übermüdigtes, zweideutiges, entsittlichtes Weib auf einen Augenblick von seinem Halse lichtet, im nächsten Moment nicht wieder mit desto engern Ringen um den Hals geschmiedet hat. Es fehlt diesem Emeric die Künstlernatur, und er nur allein fühlt nicht, was die Gräfin St. Géran ihm sagt: „La noblesse des arts veut bien l'autre!" Von Mad. St. Géran wollen wir ganz schweigen. Diese anstößige Liebe zu Emeric ist auch nicht durch den schmalsten Saum von Kunstbegeisterung oder poetischer Verirrung eingesäumt und verschönt; dieses sträfliche Verhältniß wird durch keinen Versuch dieser Neigung einen Reflex von idealer Färbung, von einem geistigen Enthusiasmus zu geben, beschöniget! Diese ganze Intrigue wird von ihr äußerst frivol, materiell und so zu sagen grob und plump betrieben, und der Graf von St. Géran bezeichnet das ganze Verhältniß dieser Beiden mit den Worten: „Un vaisseau égaré et une dalloteuse absurd!"

Am Besten sind Clarambeau und St. Géran gezeichnet. Hektor hingegen ist die bête noire des Dichters, alle Mißverständnisse fallen auf ihn, jedes à travers wird in sein Kerbholz eingeschnitten. Die Affaire Hektor's mit seiner unsichtbaren Geliebten läuft auf der Rückseite der Tapete unsichtbar mit den sichtbaren auf der Vorderseite mit fort, und gäbe vielleicht für Den, der diese Rückseite zu schauen Gelegenheit hätte, mehr Stoff zu einem Lustspiel, als die Aversseite des künstlich gehäkelten Gobelins. Aline ist ein kleiner Dupe aus der Provinz, die die Oekonomie und die Liebe mit gleicher Gebäbigkeit, Sicherheit und faustdicker Naivetät betreibt.

Digitized by Google

Unser Endurtheil muß also dahin gehen, daß Hr. Scribe die dankbare Manier so grell zu koloriren, und so künstlich zu konstruiren, welche er im „Glas Wasser“ mit so vielem Glück begann, in diesem „une chaine“ zur Monomanie steigerte, und nun durch dem Erfolg ermuntert, gewiß die szenische Drechselbank mit noch vortrefflicheren und minutiosern Künsteleien beschäftigen wird; daß wir es natürlich finden, daß solche szenischen Kliffchnuggiaden gefallen, daß sie die Menge anziehen, daß wir uns selbst dabei insofern amüsiren, als immer nur jeder hohe Grad von Fertigkeit und Geschick amusiren muß; daß wir aber das Ganze als eine Produktion betrachten, gleich unsern jetzigen Klavier-Produktionen: aufgehäufte Schwierigkeiten, immense Finger-Bravour, technische Riesenhaftigkeit, staunenswerthe Triller, Doppelschläge u. s. w., daß aber darunter die „Komposition“ ganz zer- und verfällt, daß Geist, Gedanke, Gemüth hungrig von diesen Bravour-Tischen aufstehen, und daß die mechanische Form in allen diesen Kunststücken dem Geiste, dem Gemuthe, und dem Schöpfungsgeiste zuruft: „Mons toi que je m'y mets!“ —

Welche Efforts Hr. Scribe macht, um die Szene zur Bilderausstellung zu machen, mag die Aengstlichkeit beweisen, mit welcher er die Gruppen zu Tableaux anzibt. Am Ende gibt er erst an:

(Les acteurs sont groupés dans l'ordre suivant: Louise; Mr. de Saint-Géran, sur le devant du théâtre à gauche; Aline, debout derrière la table, près du notaire; le notaire, assis; Emmeline, debout près de lui; derrière la table; Clerambeau à droite, devant la table; Hector; à l'extrême droite du spectateur, sur le devant du théâtre.)

und gleich darauf arrangirt er die Gruppen folgendermaßen:

(Mr. de Saint-Géran, assis à gauche; Louise assise près de lui; puis Clerambeau; le notaire, également assis; Aline, derrière la table, debout près du notaire; Hector debout et signant, Emmeric, debout près de lui à l'extrême droite.)

Die Aufnahme dieses Stückes bei der heutigen Darstellung war nur theilweise eine beifällige zu nennen, und sie ist mit der vom „Glas Wasser“ nicht zu vergleichen. Gar zu oft wurde das Publikum durch das „zu Gemachte,“ durch das bis an's Dunkle grenzende Halsbrecherische des schwindelnden Baues ermüdet. In der Darstellung nennen wir Hrn. Korn, welcher bei seinem Erscheinen stürmisch empfangen wurde, und im Verlauf des Stückes die begeistertste Theilnahme der Zuschauer stets rege hielt. Adel und Feinheit einen sich in ihm zu jener Klarheit und geistigen Ruhe, die den vollendeten Künstler schaffen. Ach, wie schade, daß die junge Generation dieses herrliche Vorbild so wenig studiert, und in der Eleganz des äußern Menschen das Surrogat für die Repräsentation des Charakters zu suchen scheint. Hr. Korn kann als der einzige Stern der Darstellung betrachtet werden. Hr. Fichtner hatte Momente, in welchem sein schöner Genius sich wirksam darstellte. Hr. Lucas schien von seiner Rolle nicht sehr entzündet zu sein, seine Toilette war höchst elegant. Hr. La Roche war durch weise Mäßigung besonders lobenswerth. Mad. Fichtner, diese stets liebenswürdige Künstlerin, that alles Mögliche, um dieser Gräfin Louise irgend einen Halt zu geben, allein die Rolle selbst in ihrer Haltlosigkeit, schien das schöne Bestreben größtentheils zu vereiteln. Dlle. Neumann gab diese ganz bedeutungslose Aline mit angenehmer Niedlichkeit. Das Ensemble der Darstellung bestätigt es nur, daß wahre Künstler eher Charaktere und Leidenschaften großartig darstellen können, als Drathpuppen ohne innern Klang, ohne inwohnende Seele.

Concert-Salon.

Döhler's zweites Concert.

Vollkommene Virtuosität ist ein Dreiklang, gebildet von: Kraft, Geist und Herz, anders: brillante Technik, klare Manifestation eines verständigen Auffassungsvermögens und Gefühlsausströmung. Das sind die drei inhaltschweren Worte, von welchen wahre Virtuosität Kunde geben muß. Oft überwältigt wohl die Kraft die beiden andern Eigenschaften, denn sie ist die Starke; dies liegt jedoch im Zeitgeiste. Wir stehen überhaupt unter der Despotie der Mechanik, darum beugen wir auch vor dem Mechanismus in der Musik das Knie in aller Ehrfurcht. Bei keinem Instrumente aber kann und hat die Technik des Spieles eine solche Ausdehnung erhalten, als beim Piano. Was vermögen zehn Finger, wenn sie tapfer sind, auf einem solchen Tonfelde nicht! Und wer bleibt indifferent, bei der Macht eines Tastendonners, eines Zeus nach seiner Art! Niemand wird und kann wohl einer einseitigen Ausbildung der Technik das Wort reden; allein ich möchte sehen, ob man sich jetzt für einen Künstler, der ein geist- und gemüthvolles Spiel ohne potenzirte Technik besitzt, viel interessiren würde; einen Philister würde man ihn schelten, nichts anders. Die drei obgenannten Eigenschaften: Kraft, Geist und Herz, müssen also vereinigt sein, wenn ein Spiel virtuos genannt zu werden verdienen soll.

Döhler ist Einer jener Wenigen, welcher dieses trinum perfectum vereinigt. Freilich tritt seine Technik gewaltiger hervor, als die beiden andern Eigenschaften; nennt mir aber Einen der jetzigen Piano-Matadore, bei dem sie es nicht thäte. Allein wie ich schon in meiner ersten Beurtheilung dieses großen und liebenswürdigen Virtuosen bemerkte, geht in seinem Spiele neben der Masse Bravour-Fulgurationen niemals die Klarheit und Deutlichkeit verloren, und zwar darum, weil er sie mit der staunenerregendsten Leichtigkeit ausführt; weil ihm Terzen-Oktaven-Dezimen-Akkorden-Gänge und Sprünge, ebenso fertig und leicht gelingen, wie einfache Passagen; in jenen wie in diesen liegt die vollendetste Rundung, die wohlthuendste Glätte und Feinheit. Hiezu gesellt sich nach Ort und Gelegenheit lieblich durchwehte Weichheit, klingender Schmelz, und eine sehr effektvolle mit Geist angeordnete Nuancenvertheilung. Und so sehen wir die drei gestellten Bedingungen erfüllt in seinem Spiele. Die Vorträge des Virtuosen bestanden in einer Fantasie über Motive aus Benedikt's Oper: „der Zigeunerin Warnung,“ Nocturne C-dur, Etude Des-moll, Fantasie über das Duett-Motiv „Vorrano a te sull'aure,“ aus „Lucia,“ „Belagerung von Corinth“-Fantasie, dann als Zugabe „Sonnambula“-Fantasie und ein Theil der herrlichen Triller-Etude. Die Fantasie über die Benedikt'schen Motive ist zwar brillant, schien mir aber weniger innern Werth zu haben, als die übrigen Pieces, übrigens sind diese Motive selbst etwas frostig. Vortrefflich modulirt ist die „Lucia“-Fantasie, welche wahre Sensation machte. Döhler trug sie aber auch auf die brillanteste und anmuthigste Weise vor. Die enthusiastischsten Auszeichnungen wurden dem trefflichen Künstler auch diesmal wieder zu Theil. Nach jeder Piece wurde er stürmisch gerufen. Hors d'oeuvres des Concertes waren: eine Arie von Marliani, welche Dlle. Josephine Kaiser mit schöner und gewandter Koloratur vortrug, und ein Lied: „An Emma,“ von Hrn. Suppé, welches Hr. Stampfl sang. Der Saal war nicht so voll, als eine so außerordentliche Kunsterscheinung, wie Döhler, es verdient. H—r.

Mad. Bishop.

Wir vernehmen mit Gewißheit, daß diese ausgezeichnete Sängerin sich entschlossen hat, nächstens ein Concert im Saale des Musikvereins zu geben. Wir können diese Nachricht um so mehr mit einem freudigen Ausruf dem Publikum mittheilen, als wir die volle, aufeigene Ueberzeugung gegründete Ansicht haben, daß dadurch dem kunstliebenden Publikum ein eben so seltener, als wahrhaft großartiger Kunstgenuß bevorsteht.

Wir dürfen mit Recht hoffen, daß das Mißtrauen, welches das Concert-Publikum, und größtentheils mit Recht, in die Mehrzahl der Concerte setzt, diesmal reichlich für so manche Täuschung entschädigt werden wird.

Der Ausspruch, daß Mad. Bishop zu den vorzüglichsten und interessantesten Erscheinungen der Kunstwelt gehört, wird sich gewiß bestätigt finden, so lautet das Urtheil Aller Sach- und Fach-Kenner, die sie hier zu hören Gelegenheit hatten. Der Redaktion dieser Blätter ist sie dadurch doppelt interessant geworden, daß sie nicht mit Rekommandation-Schreiben gepanzert, mit Leipziger-, Berliner-, Dresdner-, Meißner-, Magdeburger Kritiken wattirt angerückt kam, sondern daß sie es dem lieben Himmel, dem lieben Publikum und ihrem lieben Talente überläßt, den Erfolg zu bestimmen!

Allein wir haben Gelegenheit gehabt, Mad. Bishop zu hören, und in ihr eine der vorzüglichsten und interessantesten Erscheinungen der Gesangswelt kennen zu lernen, welche nie und nirgends ermangeln kann, die ungetheilteste Anerkennung ihres eminenten Talentes und ihrer großartigen Schule zu erringen.

Was diesen Concerten der Mad. Bishop einen doppelten, einen erhöhten Reiz und ein ganz eigenes Interesse verleiht, ist der Umstand, daß sie von dem Harfenspieler par excellence, von Hrn. Bochsa, unterstützt wird, der in demselben selbst einige Stücke vorträgt. Ueber Hrn. Bochsa's Harfenspiel noch etwas zu sagen, hieße Eulen nach Athen tragen. Wer die Harfe nicht von Hrn. Bochsa spielen hörte, von dem kann man fast im buchstäblichen Sinne des Wortes sagen: er hörte noch nicht Harfenspielen. All das überschwengliche Lob, welches wir in tausend Journalen — aufrichtig gestanden — mit ungläubigem Lächeln gelesen haben, hat sich uns, als wir ihn hörten, eher als ein „Zu wenig,“ denn als ein „Zu viel“ ausgewiesen. Wir glauben, allen echten Freunden der Kunst einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie darauf aufmerksam machen, dieses Concert ja nicht unbesucht zu lassen. S.

Der Theater-Telegraph.

(Der großh. bad. Hof-Kapellmeister Vincenz Lachner) in Mannheim wird als Kapellmeister der deutschen Oper nach London gehen.

(Paris.) Am 9. d. wurde in der großen Oper „Robert der Teufel“ zum 225. Male gegeben, und der Verkauf der Billets ist noch immer so be-

Digitized by Google

deutend, wie bei den ersten Vorstellungen. Die Franzosen nennen mit Recht den Erfolg dieser Oper einen succès monstre.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der bekannte französische Schriftsteller, X. Marmier,) wird Schweden und Finnland im Auftrag der französischen Regierung bereisen und die Resultate dieser Reise in Vereinigung mit denen seiner drei frühern durch Norwegen bis an das Nordkap in einem umfassenden Werke mittheilen, welches die Kommission, der er in seinen frühern Reisen beigegeben, ausarbeitet. Herr Marmier hat mehr den historisch-literarischen Theil des Ergebnisses jener Forschungen zu bearbeiten.

(Der bekannte Borer Richard Knicknell) starb zu Norwich in Folge eines Borerkampfes, in den er sich mit einem andern Borer, Namens Cain, eingelassen hatte. Die Verletzung, die er bei diesem Kampfe am Kopfe erhalten hatte, beraubte ihn des Verstandes und er wurde deswegen in's Narrenhaus gebracht. So war das traurige Ende, sagt die „Bury Post," aus der wir diese Nachricht entnehmen, eines so höchst entwürdigenden Schauspieles, das vernünftige und gebildete Leute sich nicht schämen, zu ermuntern, ja sogar zu beschützen.

(Petrification organischer Gegenstände.) Der Dr. Comi aus Rom, wohnhaft in Neapel, ein noch junger Mann (da er 1812 geboren wurde) hat die wichtige Erfindung gemacht, alle Gegenstände der organischen Welt in kurzer Zeit in Stein zu verwandeln, wobei die Körper des Menschen, der Fische, die Blumen ꝛc. noch dazu ihre Farbe behalten.

Erwiederung.

Dem Einsender des freundlichen Aufsatzes im „Humoristen" Nr. 85, welcher mit Recht bemerkt: daß ich nicht Improvisatrice, sondern Stegreifdichterin genannt werden müsse, zu freundlicher Erwiederung: Ich weiß recht wohl, daß das Wort „Improvisatrice" nicht deutsch ist, auch ist mir bekannt, daß im Altdeutschen der Steigbügel Stegreif genannt wurde, und man von einem guten Reiter zu sagen pflegte: er reitet schon im Stegreif, eine Bezeichnung, die man dann bei mehreren unvorbereiteten Kunstleistungen und endlich auch bei dem Dichter anwandte; aber ich mache überhaupt auf keinen Titel, weder auf den der deutschen Improvisatrice, noch auf den der deutschen Stegreif-Dichterin Anspruch, und unterzeichne überall nur meinen Namen. Kommt der Titel „Improvisatrice" auf ein Programm, so ist dies eine Freundlichkeit von denen, welche meine Akademien arrangiren und das Publikum durch diese Benennung auf meine Akademie aufmerksamer zu machen glauben. Mich die deutsche Stegreifdichterin selbst nennen zu wollen, wäre von mir Ueberschätzung und Unterschätzung zugleich, es werden mehrere Frauen kommen, welche aus dem Stegreif dichten, und ich hoffe doch Einiges zu schreiben, was länger bleiben wird als die Erinnerung an meine Stegreifdichtungen. —

Karoline Leonhardt-Lyser.

Musikalisches.

(Gesänge aus Told's „Zauberschleier," Musik von Titl.) Die einzelnen Gesänge aus dem unter allgemeinem Beifalle die Räume des Josephstädter Theaters noch immer füllenden Zaubermärchens: „der Zauberschleier," sind so eben in der Kunst- und Musikalienhandlung des A. Diabelli et Comp. im Stiche erschienen. Außer den komischen Pieces, als: den beiden Liedern des H. Feuchtinger, dem Quodlibet und dem Duett zwischen jenem und Mad. Thoms im dritten Akte hat die Verlagshandlung auch die ernstern Gesänge, namentlich den Abschiedsgesang der Feen: „Lebe wohl geliebtes Wesen" ꝛc. der reizenden und lieblichen Weisen wegen, mit welchen sie der Komponist ausgestattet hat, edirt. Gleichzeitig sind die allgemein beliebten „Rosenmädchen-Walzer" aus diesem Stücke verlegt worden. Die schöne Ausstattung, in welcher die anerkannte Verlagshandlung Diabelli's diese Walzer erscheinen läßt, ist dem modernen Interesse des Gegenstandes angemessen.

Literarisches.

(Zeitungen in England.) Die vor Kurzem in London auf einem Großfoliobogen erschienene Parlaments- und Zeitungsliste enthält in der Mitte des Blattes eine Uebersicht der englischen, schottischen und irländischen Zeitungen, deren Färbung man sogleich dadurch erkennen kann, daß die Titel der konservativen mit blauer, der liberalen mit rother, und neutralen mit schwarzer Schrift gedruckt sind. Eben so ist es mit den Namen der Parlaments-Mitglieder gehalten, die zu beiden Seiten des Blattes am Rande angeführt sind, und die blaue Farbe scheint die vorwaltende zu sein. In England erscheinen, Wales eingeschlossen, 219 Zeitungen, in Schottland 64, in Irland 78, auf den brittischen Inseln (Guernsey, Jersey, Man) 16; zusammen also 377. In London allein erscheinen 72 Zeitungen und Journale. Unter den englischen Grafschaften erscheinen in Devonshire, Gloucester, Kent und Lancasterhire (worunter 9 in Liverpool und 5 in Manchester) und Warwickshire (worunter 3 in Birmingham) die meisten Zeitungen. Die Zahl der Stempel für die gesammten Zeitungen und Journale neigt sich auf die Seite der liberalen, denn diese haben 31,273,697 Stempel, während die konservativen nur 23,774,832 haben. Die neutralen haben nur 4,839,768 Stempel. Dagegen haben die „Times," als konservative Zeitung, unter allen Zeitungen in den vereinigten Königreichen die größte Zahl der Stempel, nämlich 5,000,000, wogegen die liberale „Morning-Chronicle" nur 2,075,400 hat. Unter den Provinzialzeitungen hat der in Leeds erscheinende „Northern Star" die meisten (976,500), wogegen der „Liverpool Mercury" nur 400,000 hat. Unter den schottischen Zeitungen stehen der „Glasgow Herald" (333,000) und die „Edinburgh Courant" (274,130), unter den irländischen die Dubliner konservative „Saunders News Letter" (636,130), die Dubliner „Evening Mail," ebenfalls konservativ (438,000), und die „Limerick Chronicle," auch konservativ (200 000) obenan.

Oekonomisches.

(Erhaltung des Brotes durch Pressung.) Zwei Franzosen sind auf den Einfall gekommen, ob man nicht das Brot durch hydraulischen Druck auf ein kleines Volumen zusammendrücken und in solcher Gestalt erhalten könne. Sie nahmen gewöhnliches Bäckerbrot, das eine Dicke von 8 bis 10 Centimeters hatte, drückten es zwischen zwei Brettchen in wenigen Minuten auf 12 bis 15 Millimetres zusammen, und geben nun als Resultat ihrer Erfahrungen Folgendes: Die Kruste bleibt unversehrt, nur das Weiche des Brotes erhält ein glasiges Ansehen; beim Herausnehmen aus der Presse ist es ein wenig feucht, aber diese Feuchtigkeit verdampft schnell, verschwindet nach einigen Stunden fast ganz und in einigen Tagen ist das Brot so trocken, hart und dicht, wie ein Stein; in diesem Zustande widersteht es der Feuchtigkeit, der Gährung, dem Schimmel, und ein Brot dieser Art, das über ein Jahr aufgehoben wurde und der französischen Akademie vorgelegt, war vollkommen gut erhalten. Man muß ein solches Brot mit dem Hammer zerschlagen; legt man es in ein warmes Wasser, so erhält es in kurzer Zeit sein voriges Volumen und dieselbe Farbe, die es in dem Augenblick hatte, wo man es in die hydraulische Presse legte. Ein solches Brot hat weder die Schmackhaftigkeit noch den Geruch des frischen Brotes verloren und keinen üblen Geschmack angenommen.

Kurioses.

— Die unter dem gemeinen Volke in London verbreitete Besorgniß vor einem Erdbeben, welches die englische Hauptstadt verschlingen werde, gründet sich auf zwei Weissagungen, deren eine dem Jahr 1703, die andere dem Jahr 1806 angehört. Beide sind in dem brittischen Museum handschriftlich aufbewahrt, und erstere lautet folgendermaßen:

„Im Jahr Achtzehnhundert Vierzig und Zweien
Wird vier Dinge die Sonne seh'n:
An London's reicher, berühmter Stadt
Frißt sich die hung'rige Erde satt;
In Frankreich ist Sturm und Regens Erguß,
Bis zum Meer angeschwollen jeglicher Fluß;
Spanien ist in zwei Theile zerspalt,
Und Hungersnoth grausam ihr Szepter hält.
Also ich, der Mönch von Dee, prophezei'
Im zwölfhundertsten Jahr und Drei."

Die zweite Weissagung, von dem Astrologen Dr. Dree, bewegt sich in allgemeineren Ausdrücken, jedoch mit genauer Angabe des Datums. „Im dritten Monate, heißt es dort, am 16., es mögen wohl auch ein oder zwei Tage dazwischen sein," werde großes Ungemach über die Christenheit kommen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 58. Mittwoch, den 23. März 1842. Sechster Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Quartals dieses Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. Man pränumerirt für Wien mit 3 fl. 30 kr. vierteljährig ausschließlich im gefertigten Redaktions-Bureau, für die Provinzen bis zur äußersten Grenze mit 4 fl. 6 kr. CM., mit Inbegriff aller Spesen direkt bei der Redaktion, so wie bei allen löblichen k. k. Postämtern und soliden Buchhandlungen.

Die Redaktion des »Humoristen«
M. G. Saphir.
Wien, alter Fleischmarkt Nr. 691—693, im dritten Stocke.

Ein Frauenschicksal.

Thatsache, erzählt von Karoline Leonhardt-Lpfer.

An einem heitern Juniabende hielt mein Reisewagen vor dem Logierhause des romantisch gelegenen Alexisbades, welches eben sehr besucht war, und mir hinreichend Stoff zu Beobachtungen darbot. Alexisbad selbst ist einer der angenehmsten Orte Deutschlands, man könnte es eine seiner schönsten Einsiedeleien nennen, denn außer dem vom Herzoge von Bernburg bewohnten netten Schweizerhause, befinden sich im Selkethale nur noch zwei bis drei Häuser und der freundliche Kursaal. Das schöne, stille Thal ist im Winter kaum von zehn Menschen bewohnt, und so oft ich spät Abends oder am frühen Morgen aus meinem Fenster schaute, gedachte ich an Tieck's Wort: »Waldeinsamkeit!«

Ja, hier ist Waldeinsamkeit, wie man sie nirgends vielleicht milder, und ich möchte sagen liebenswürdiger findet.

Der Herzog von Bernburg thut sehr viel zur Belebung des Bades, zur Erhöhung der Annehmlichkeiten der Brunnengäste, und die liebenswürdige Herzogin ist der Stern des Thales, in dessen mildem Glanze sich Jeder wohl und glücklich fühlt.

Den Tag nach meiner Ankunft begegnete ich auf meinem einsamen Spaziergange einem jungen, blaßen Mädchen, dessen einfache Erscheinung und milde Schönheit lebendig und tief zu meinem Herzen sprach. Sie schien an dem, was um sie her vorging, wenig Theil zu nehmen, und ein unaussprechliches Leid ihr Herz zu bedrücken.

Als ich wieder in mein Zimmer kam, und den, in die Fensterscheibe eingeschnittenen Namen »Emilie« mehrmals betrachtete, sagte das gesprächige Zimmermädchen:

»Das hat der schöne junge Herr hier eingeschnitten, der voriges Jahr hier wohnte; er ging den ganzen Tag mit dem Fräulein spazieren, das eben hier vorbeikömmt, und da die Mutter desselben nichts dagegen zu haben schien, nannte alle Welt sie ein Brautpaar. Das Fräulein und dessen Mutter reis'ten wohlgemuth, als die ersten gelben Blätter zu sehen waren, ab; der junge Herr begleitete sie eine Strecke zu Pferde, und Beide mochten sehr glücklich sein, denn der Herr gab mir beim Abschiede einen blanken Louisd'or, und das Fräulein ein schönes Kleid, dies Jahr ist sie aber wieder hier, ohne den jungen Herrn, und sieht gar bleich und vergrämt aus.«

Das Fräulein war, wie ich eben gesehen hatte, keine Andere, als das junge Mädchen, welches mir auf meinem Spaziergange aufgefallen war, und rasch fragte ich um den Namen des Fräuleins, und den des jungen Mannes.

»Die Mutter des Fräuleins nennt sich Geheimeräthin Lindheim,« erwiederte das Mädchen, »der junge Herr ist ein berühmter Arzt, Waldemar genannt, die Geheimräthin ist aus Berlin, wo der junge Herr daheim ist, weiß ich nicht zu sagen.«

Waldemar? dachte ich, und jetzt erinnerte ich mich eines jungen, schönen Mannes, den ich vor einiger Zeit in Dresden, wo er sich einige Monate aufhielt, kennen gelernt hatte. Sein lebendiger Geist, seine vielen Kenntnisse, welche er auf die ungezwungenste Weise zu zeigen verstand, flößten mir Interesse für ihn ein, und ich erinnerte mich noch mit Vergnügen seiner Bekanntschaft. Man nannte ihn damals den glühenden Verehrer einer schönen, strengen Frau, und dies war, meiner Zeitrechnung nach, kurz nach seiner Trennung von Emilien gewesen, denn vergangenen Herbst hatte ich ihn in Dresden kennen gelernt. —

So wie ich ihn kannte, gehörte er zu den Männern, welche wohl fähig sind, mit dem Geiste und der ihnen innewohnenden Poesie die Liebe eines reinen, treuen Weibes zu begreifen, aber nie mit dem Herzen, weil sie wenig lieben, als sich selbst, und ihr rastlos nach Neuem haschender Geist, immer nur nach dem noch nicht Erreichten strebt.

Wie beim Dichter oft — das Beste geben wollen, das Grab des Guten wird, sind solche Menschen selten recht rein glücklich, denn sie sind in immerwährendem Streben und Wünschen, ohne sich an dem, was sie wirklich besitzen, zu erfreuen. Ich weiß nicht, ist es Fehler der Erziehung, Krankheit der Zeit,

Digitized by Google

aber es kommt jetzt häufiger vor, als in früheren Zeiten, und beſonders findet man bei Männern dieſe Stimmung, die eigentlich aller Vernunft entgegen, und Gemüthskrankheit iſt.

Zu oft begegnete ich Emilien und ihrer Mutter auf meinen Spaziergängen, als daß nicht endlich hätte eine Annäherung Statt finden müſſen. Emilie ſprach wenig, aber doch ſchien ſie ſich zu mir hingezogen zu fühlen, und ihre Mutter, eine gebildete, ſanfte Frau, gewann bald mein ganzes Herz.

»Emilie iſt mein Herzenskummer,« ſagte ſie mir einſt, »ich ſehe den Kummer meines einzigen, geliebten Kindes, ohne ihn mildern zu können, und was eine Mutter dabei empfindet, läßt ſich nicht ſchildern.«

»Voriges Jahr,« fuhr ſie nach einer Pauſe fort, »machte Emilie hier die Bekanntſchaft eines Mannes, der meines mütterlichen Vertrauens und ihrer Liebe ſo würdig ſchien, wer ihn kannte, gewann ihn lieb, und mit mütterlicher Freude ſah ich, wie die beiden jungen Herzen ſich fanden. Wir verließen, von ihm begleitet, Alexisbad, in Erfurt ſchied er mit der Bitte, bald nach Berlin kommen zu dürfen, um Emilie als die Seine heimführen zu dürfen, und eine fröhliche Zukunft lächelte uns entgegen.«

»Seine erſten Briefe ſprachen von Liebe und Sehnſucht, Emilien's Briefe habe ich ſelten geleſen, aber ich weiß es, ſie hatte ihm ihre ganze Seele, ihr ganzes Weſen zu eigen gegeben.«

»Bald wurden Waldemar's Briefe kälter, Emilie von Tag zu Tag unglücklicher, von ſeinem Kommen, ſeiner Verbindung mit ihr ſchrieb er nicht mehr, und ich brachte durch Bitten und Vorſtellungen meine Tochter ſo weit, daß ſie ihm kalt und zurückhaltend antwortete. Dieſem Briefe folgte von ſeiner Seite ein Brief voll Liebe und Innigkeit, aber er blieb nicht in dieſer Stimmung, je liebevoller Emilie ihm ſchrieb, deſto kälter wurden ſeine Antworten, je kälter ſich Emilie ſtellte, deſto glühender ward er, und ich entdeckte, daß er mit meiner Tochter das unwürdigſte Spiel trieb —«

»Nennen Sie es kein Spiel!« unterbrach ich ſie, »er leidet ſelbſt am meiſten dabei, ich kenne Waldemar, und weiß es, daß er ſich ſelbſt leider daran gewöhnt hat, mit ſich ſelbſt zu experimentiren, und ſich auf dieſe Weiſe faſt eben ſo unglücklich zu machen, als er Andere, die ihn lieben, dadurch macht. Raſtlos ſtrebt er nach dem, oder betrauert und liebt das, was er nicht beſitzt, kalt wendet er ſich von dem, was ſein eigen, was ihm ergeben iſt, und nur ein wunderliebendes, gleichgiltigeres, weibliches Weſen wird ſich einſt mit ihm glücklich fühlen. Preiſen wir lieber die ſanfte Emilie glücklich, daß ſie nicht die Seine wird, ſie würde bei ihm jeden Augenblick leiden, ſie iſt noch ſehr jung, ſelbſt die tiefſte Wunde des Herzens heilt in der Jugend, wird ſie ſchonend berührt, und beſſer, ein Mal im Leben eine tiefe Wunde, die eine Narbe zurückläßt, als jede Stunde einen Nadelſtich.«

Die Mutter gab mir Recht, ich näherte mich Emilien mit der leiſeſten, innigſten Theilnahme, und gewann bald ihr ganzes Vertrauen, ſie ſprach von ihm, und jedes Leid wird milder, wenn man es ausſpricht. Sie fing an, Troſt im Leide zu finden, und ſang oft das Lied von mir:

»Die Liebe lebt vom Leide, *)
Das Leben lebt von Lieb',
Was iſt's, das für uns Beide,
Noch zu beklagen blieb?

Wir müſſen Beide leben,
Zwei Stimmen, doch ein Klang,
Zwei Herzen, doch ein Beben,
Zwei Weſen, ein Gedank'.

Wir müſſen Beide lieben,
Weil ſonſt das Herz uns bricht,
Iſt ſie uns nur geblieben,
Sie iſt des Lebens Licht!

Die Lieb' wird ſtark im Leide,
Auf daß ſie ewig iſt,
Sei jetzt mit reiner Freude,
Von uns das Leid begrüßt!«

Eines Tages gingen wir am freundlichen Ufer der Selka ſpazieren, lieblich und leiſe murmelten die Wellen, die Geheimräthin blieb, Vergißmeinnicht pflückend, hinter uns zurück, da begann Emilie: »Ich war noch ein ganz zartes Kind, als ich eines Tages meiner Mutter entſchlüpfte — wir weilten damals auch hier im Alexisbade, und mein Vater lebte noch — und an das Ufer der Selka gelaufen war. Ich ſetzte mich nieder und ſah den Wellen nach, mir bei ihren Geſtaltungen allerlei denkend, da ſah ich plötzlich ein ſchönes Frauenantlitz hinter einem Weidenbuſche, der am Ufer ſtand, hervorſchauen, ich blickte es neugierig an, die Zweige gaben ſich auseinander, und vor mir ſtand eine hohe, zarte Frau, im bläulichen Gewande, das ſich um ihre Glieder ſchmiegte, ihr blondes, faſt in's Grüne ſpielende Haar war mit Perlen umwunden.«

»Mit lieblicher Stimme ſprach ſie: »Ich bin die Nixe der Selka, Du liebes Kind, und will Dir wohl, bitte Dir Etwas von mir aus,« und als ich verwundert ſchwieg, fuhr ſie mit melodiſcher Stimme fort: »Fürchte Dich nicht vor mir, mein Kind, gib mir etwas von Deinem Gewande, und bedarfſt Du einſt meiner, ſo ſuche mich auf hier am Ufer!«

»Ich warf mein mit Blumen geſchmücktes Hütchen in die Selka, ließ mich geduldig ausſchelten, daß ich mein Hütchen nicht mit nach Hauſe brachte, und erzählte von dieſer Erſcheinung kein Wort! Unzählige Male aber habe ich ihrer gedacht, mehr als jemals jetzt und ich — lächeln und ſpotten Sie nicht — bin mehrmals ſchon im Begriff geweſen, die Nixe anzurufen, wenn mich nicht immer Religioſität abgehalten hätte.«

»Und Sie halten die Erſcheinung der Nixe für mehr als einen Traum?« fragte ich Emilien.

»Beſtimmt!« ſagte ſie, »ich glaube wie Kinder an Feen, Nixen, Waldgeiſter, Wichtelmännchen, Querlein, und wenn ich ſie nicht anrufe, geſchieht es, weil ich ihre Macht für unheilbringend für die Seele halte.«

Wer liebt, iſt abergläubig, das habe ich ſchon unzählige Male bei den geiſtreichſten Menſchen bemerkt, die klügſten Leute laſſen ſich die Karten legen, ſehen in der Geſtaltung der Wolken ihrer Liebe Schickſal, und ſind geneigt, jeder Thorheit, jeder abergläubiſchen Behauptung ihr Ohr zu leihen.

Daher verſuchte ich auch nur ſehr wenig und ohne Erfolg gegen Emilien's Aberglauben anzukämpfen. Zu Zeiten belauſchte

*) Dieſes Lied iſt bereits vor einem Jahre, von Meißner in Muſik geſetzt, erſchienen.

Digitized by Google

ich sie, wie sie am Ufer der Selka auf- und niederwandelte, Selbstgespräche hielt, und die Nixe anrief, ja täuschte mich meine lebendige Phantasie nicht, so vernahm ich einst ein wunderliches Singen der Wellen, es war mir, als lag're sich ein düst'rer Schatten über den Strom.

Den Tag nachher verließ ich Alexisbad, und reisete spät Abends von da nach Coburg, wo ich die schön ausgemalten Felde besuchte, einen halben Tag auf der Rosenau, dem Lustschlosse des Herzogs von Coburg, mich umsah, und von da in der Nacht weiter nach Kissingen reisete. (Schluß folgt.)

Album.

„Noah."

Oratorium, gedichtet von Heinrich Adami; in Musik gesetzt von Professor Gottfried Preyer, k. k. Hoforganist; aufgeführt am 20. und 21. d. M. im k. k. Hofburgtheater.

Bei dem frivolen Musikgeschmacke der Zeit ist es fast zu verwundern, daß sich unter uns sowohl, als überhaupt in Deutschland eine so ziemliche Regsamkeit in der oratorischen Komposition kund gibt, und man kann es einestheils für erfreulich halten, daß vielleicht von dieser Seite aus ein Palliativ gegen die Verflachung in der Musik, die von Süden und Westen hereindringt, für unsere jüngeren Komponisten ausgeht. Hier zeigt sich der würdige Einfluß Mendelssohn's, und gewiß auch jener der großen Musikfeste. Der vestalische Sinn des Deutschen in der Kunst hört nie ganz auf, und ruft er auch mit andern Nationen „panem et circenses!" so vergißt er doch auch wieder auf das „Ora et labora!" nicht ganz. Ueberfluß an Neurm ist wohl auch in der oratorischen Produktion gegenwärtig keiner, besonders wenn man der Schöpfungskraft früherer Zeiten gedenkt; ein Händel hat allein sechsundzwanzig Oratorien geschrieben neben 115 Opern und noch andern zahlreichen Werken; und was für Oratorien waren dies und werden es immer bleiben! Nun, das war aber Händel — seit ihm hat Cäcilia auch keinen wieder so reich gesegnet mit oratorischem Geiste. — Indessen haben wir im Verlaufe von kaum einem Jahre drei Oratorien von heimischen Komponisten gehört; das ist ein hinlänglicher Beweis von Produktions-Eifer- und Kraft. Es scheint freilich eine Art Metastase hierbei zu walten: der Operustoff unserer Komponisten, welcher schwer einen Ausgang oder vielmehr Eingang in unsere Gesangstempel findet, hat sich auf ihr Oratoriumsorgan geworfen. Jedoch die Metastase ist noch immer keine gar so gefährliche. Ist doch die Oper vom Oratorium ausgegangen, sie kann also wieder dahin zurückgehen.

Zwei geschätzte Namen bilden die Assoziation, welchen dieser „Noah" seine Entstehung verdankt. Der Verfasser des Textes ist als Literat überhaupt und mehr noch als geist- und urtheilsvoller Musik-Kritiker verdient und anerkannt. Ebenso ist der Kompositeur nicht nur als Lehrer der Musik-Theorie an unserem Konservatorium geachtet, sondern auch als reich begabtes, produktives Talent der Besten Einer unter unsern Tonsetzern. Man durfte also Verdienstliches von dieser Verbindung erwarten. Und wirklich erfreute sich das Oratorium eines äußerst brillanten Erfolges. Es war in einer Woche die zweite Begeisterung für heimisches Musik-Schaffen.

Glaube und Unglaube bilden den Dualismus im Oratorium; jener findet seinen Lohn, dieser seine Strafe, wie Tugend und Laster in den Schauspielen, welche nur eine säkularisirte Nachbildung der älteren geistlichen Dramen sind. Niemals wieder hat den Unglauben die strafende Hand Gottes so gewaltig getroffen, wie bei der diluvianischen Katastrophe, wo der Zorn des Schöpfers die Schleusen des Himmels erschütterte, und die frevelnde Menschheit vernichtete; der Zorn, welcher sich später in den Regenbogenschein der Milde auflöst'te. Es ist ein großartiger Stoff, ein Ereigniß, daß sich über eine Welt ausbreitete, daher auch oft schon der Weltsprache: Musik zum Vorwurf gegeben. Hr. Heinrich Adami hat und in seinem trefflichen Buche bewiesen, daß er es nicht nur versteht, ähnliche Produkte zu beurtheilen, und Vorzüge oder Mängel derselben hervorzuheben, sondern daß er deren selbst zu schaffen weiß, die allen Anforderungen genügen, und die das sind, was sie sein sollen. Er theilte seine Dichtung in drei Abtheilungen, deren erste das Vergehen, die zweite die Strafe, und die dritte die Versöhnung in sich schließt. Auf eben so klare als gedrungene Weise stellte er die Frömmigkeit des Patriarchen und der Seinen auf einer Seite, und ihr gegenüber die Verderbtheit und Ruchlosigkeit der übrigen Menschen auf der andern Seite hin. Das Hereinklingen und Hereindröhnen himmlischer Mächte in dieses Drama ist eben so am rechten Orte angebracht, als überhaupt die Anlage des Ganzen von einem überschauendem Blicke geordnet, und von einem richtigen und verständigen Begreifen der Aufgabe zeigt. Die Verse in den Gesängen lesen und singen sich gut; in ihrem Rhythmus ist überall auf die Musik Bedacht genommen, auch die Prosa in den Recitativen in jenem Style gehalten, welcher der Komposition angemessen. Der Leser sagt vielleicht: „Cuculus cuculum laudat!" Wir betheuern es aber, daß nicht kollegiale Freundschaft uns bei dem Lobe dieses Textbuches die Feder führte; im Gegentheil, wir nahmen uns vor, kein Auge zuzudrücken, sondern vielmehr beide recht aufzureißen, um den Richter recht strenge zu richten. Allein dasselbe entspricht vollkommen seinem Zwecke, und ist eines der gelungensten in diesem spärlich mit Gutem bedachten Genre.

Die Musik des Hrn. Preyer enthält sehr viele an Effekt und melodischen Vorzügen reiche Nummern, wie denn auch die meisten mit dem exklatantesten Beifalle aufgenommen wurden. Hr. Preyer ist in seinem Oratorium keiner andern Kompositionsweise gefolgt, es ist seine eigene, und dieser Weg ist im Grunde der einzige, welchen jeder gehen muß, wer Originalität haben will. Das strenge und enge Anschließen an Muster, an andere Formen, behindert zumeist die freie Entwicklung, das leichte Hervorströmen der eigenen Gedanken. Es soll kein Stillstehen, keinen Konservatismus der Formen auch in der Musik geben. Ist die Form gut, mag sie immerhin „modern" sein, und von der Händel'schen, Bach'schen, Haydn'schen abweichen. Händel war zu seiner Zeit gewiß auch „modern," warum dürfte man es jetzt nicht sein? Das Tonwerk des Hrn. Preyer zeichnet sich vor vielen der in letzterer Zeit hier gehörten oratorischen Kompositionen dadurch besonders aus, daß Leben, Kraft und Frische in demselben walten, in Vokale gleichwie im Instrumentale; und eben diese Frische mag vielleicht in wenigen Nummern der Grund sein, warum sie eine etwas operistische Färbung haben. Uebrigens gefielen fast alle diese Nummern am meisten. Gegenwärtig wo die Kirche nicht mehr der Ort zur Aufführung von Oratorien ist, hat so was nicht mehr viel auf sich. Melodische Fülle in Solos wie in Chören, war das Hauptaugenmerk des geschätzten Tonsetzers. Ausgezeichnet sind die Chorale (die Himmelsstimmen) gehalten, ebenso Chöre und die mehrstimmigen Gesänge sehr effektvoll geführt. In ihrer ganzen Breite und wirklich imposant entfalten sich Stimm- und Instrumentalmassen in der Sündfluth-Katastrophe; das stufenweise Vermindern und Fallenlassen der Stimmen, bis zum gänzlichen Verhauchen ist hier eben so motivirt als wirkungsvoll. Es ist bloß ein einziger Charakter vorhanden, der des Noah, dieser aber in entsprechender Färbung aufgefaßt und durchgeführt. Hr. Staudigl hob ihn mit dem ganzen Geiste seines unübertrefflichen, oratorischen Gesangsvermögens. Tenor, Hr. Luz, Sopran, Dlle. Mayer, haben nicht so viele Solos als Noah, doch auch sehr schöne Nummern; Alt, Dlle. Hofmann, hat gar kein Solo, ist jedoch in zwei hübschen Duetten mit Sopran, und in den Ensembles wirksam, zu welchen noch vier andere Ripienstimmen verwendet sind. In der ersten Abtheilung sind: Noah's schöne Arie „Ueberall," der schöne achtstimmige Gesang „O Gott, wir danken Dir im Staube," die Sopran-Arie „Lob und Preis," dann das „Alleluja," (mit Händel'schen Anklängen) als die vorzüglichsten Nummern zu bezeichnen. Die zweite Abtheilung ist der Herd der Choreffekte. Nebst dem Sündfluth-Chore, machte besonders der refrainartig sich wiederholende heitere Lustgesang der Gottlosen, und der Festmarsch viel Sensation; doch schien mir hier das Opfer-Gesangs-Duett eine lieblichere Blüte. Der dritte Akt enthält die hübschesten weihevollen Choräle, dann das wirklich anmuthige Tenorsolo: „Taube, wo bist Du?" von Hrn. Luz unvergleichlich schön gesungen; ferner das Dankgebet der Familie Noah's und das fugirte Alleluja. Das Instrumentale ist geistvoll behandelt und reich an neuen Figuren, deren manche ausgezeichnet an schöner pittoresker Weise, wozu der Text, welcher den Untergang und das sich Wiederverjüngen einer Schöpfung schildert, mehrfache Gelegenheit bietet. Fünf oder sechs Nummern mußten wiederholt werden, so wie überhaupt die ganze Aufnahme des Werkes eine für den talentvollen Kompositeur höchst ehrenvolle war, indem ihm nicht nur während den Abtheilungen der lebhafteste Beifall, sondern auch nach denselben mehrmaliger Hervorruf zu Theil wurde. Die Ausführung ging sowohl in den Hauptpartien von den Herren Staudigl und Luz, Dlles. Mayer und Hofmann, so wie der ripienirenden Herren Leutgeb und Rettinger, Dlles. Wurm und Stollewerk, als auch in Chören und Orchester mit dem wärmsten Eifer vor sich. Der Komponist leitete das Ganze, am Klavier befand sich Hr. Gänsbacher, und Hr. Prof. Hellmesberger dirigirte das Orchester. Der Allerhöchste Hof beehrte mit seiner Anwesenheit die sehr zahlreich besuchte Produktion dieses musikalischen Werkes. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(St. Petersburg.) Mlle. Taglioni, die vier Jahre hindurch, so zu sagen, der Abgott des Publikums war, verläßt unsere Bühne bei dem nahen Beginn der großen Fasten ganz. Sie hat vortheilhafte Engagements in London und Neapel angeknüpft. Jeder von beiden Hauptstädten wird sie ihre Kunst eine Hälfte des Jahres widmen.

Digitized by Google

Neuigkeits-Plauderer.

(Liſzt.) Der „Ober-Poſtamts-Zeitung“ wird aus Berlin geſchrieben: Mehrere Blätter haben irrthümlich berichtet, daß Franz Liſzt von der hieſigen Univerſität zum Doktor der Philoſophie ernannt worden ſei. Der Antrag, welcher von einem Theile der Studenten in dieſer Hinſicht gemacht worden iſt, ward von den Profeſſoren der philoſophiſchen Fakultät entſchieden zurückgewieſen und für unpaſſend erklärt.

(Wieder ein Wunderkind.) In Paris iſt in dem Salon der Gräfin Merlin, bei welcher die ausgeſuchteſten Genüſſe im Fache der Muſik geboten werden, ein Mädchen von 8 Jahren als Pianiſtin aufgetreten, und hat durch ſein Spiel den muſikaliſchen Areopag zu rauſchendem Beifall hingeriſſen. Das Kind heißt Marie Goddard, und iſt in der Bretagne von niedrigem Stande geboren; ein als Tonkünſtler berühmter Landsmann, Herr Louel, der das in ihm ſchlummernde Talent erkannte, hat ſeine Ausbildung übernommen.

(Der „Ungar“ ſchreibt aus Peſth:) „Den 16. März Morgens entwiſchte aus dem hieſigen Stadtgefängniſſe ein zum Tode verurtheilter Verbrecher, indem er ſich durch die Latrine in die Kanäle hinabließ, welche die Stadt in allen Richtungen durchkreuzen und in die Donau münden. Zehn Minuten drauf entdeckte man ſeine Flucht und ſetzte ihm nach. Bewaffnete Arbeiter in den Kanälen und die Knechte des Abdeckers waren ſeine Verfolger. Nachts 11 Uhr wurde man endlich ſeiner in der Nähe des Invalidenhauſes, als er den Kanal bereits verlaſſen hatte, wieder habhaft.“

(Das Schloß Malmaiſon,) einſt der Sommeraufenthalt Napoleons und Joſephinens, iſt neuerdings zum Verkauf ausgeſetzt.

(Seltſame Entweichung.) Eine barmherzige Schweſter, berichtet die „Gazette des Tribunaux,“ deren beſonderes Geſchäft es iſt, Troſt und Hilfe in die Gemächer des Elends und des Jammers zu bringen, begab ſich unlängſt nach dem Gefängniſſe Saint Lazare, um unter die dort eingeſperrten Weibsperſonen einiges Almoſen zu vertheilen. Im Vorſaal des Gefängniſſes legte ſie ihren Hut, an dem ein ſchwarzer Spitzenſchleier befeſtigt war, und ihren Pelzmantel von ſich, und ging dann, von einer andern Schweſter begleitet, in die Gefängnißzimmer, um ihr frommes Geſchäft zu vollziehen. Eine gefangene Weibsperſon, die alle ihre Bewegungen ausſpionirt hatte, benutzte die augenblickliche Abweſenheit der Schweſter, zog ſogleich die abgelegten Kleidungsſtücke an, hüllte ſich dicht in den Schleier, präſentirte ſich an der Ausgangsthüre, die ſogleich geöffnet wurde, und da die Gefängnißwärter keinen Betrug ahnen konnten, war auch die Gefangene bald verſchwunden.

(Koloſſaler Dampfkeſſel.) In Antwerpen hat man einen großen Dampfkeſſel für ein eiſernes Dampfboot verfertigt, welcher 17,000 Kilogr. wiegt, aber wegen ſeiner Größe nun nicht durch die Thore zu bringen iſt. Man debattirt noch über die zu treffende Auskunft.

Muſikaliſches.

(Servais in Brünn.) Die „Moravia“ ſchreibt über das Concert dieſes Virtuoſen in Brünn: „Die Aufnahme dieſes Künſtlers, für deſſen Herbeirufen der Theaterdirektion ſehr gedankt werden muß, war eine enthuſiaſtiſche, und der Beifall wahrhaft ſtürmiſch zu nennen, mit welchem Hr. Servais nach jedem Stücke wiederholt gerufen wurde. — Die Concerte des Hrn. Servais gehören zu den intereſſanteſten Genüſſen, welche hier jemals geboten wurden, und mit Liſzt und Ernſt im Bunde der Dritte, wird Servais und ſein Zauberton nie vergeſſen werden.“

(Moſcheles.) Der preußiſche Geſandte Bunſen gab bei der Taufe des Prinzen v. Wales ſeinem Souverain zu Ehren ein ſehr glänzendes Morgenconcert, wobei Moſcheles auf einem Flügel von Erard ſpielte, den auch ſogleich der König für ſein Schloß in Berlin kaufte. Merkwürdig ſind die Worte des Königs, die er zugleich dem Meiſter Moſcheles ſagte: „Sie ſind der Erſte,“ verſicherte er, „der mir eine Idee von der Wirkung gab, welche man auf dem Klavier hervorbringen kann. Der Eindruck auf mich war ſo lebhaft, daß ich ihn nie vergeſſen werde.“ Neukomm ſpielte dazu einen Choral auf einer trefflichen Orgel von Gerwig. —

Literariſches.

— Der vor Kurzem in's engliſche Unterhaus gebrachte Geſetzentwurf wider Nachdruck gewährleiſtet auf Bücher, die bei Lebzeiten des Verfaſſers erſcheinen, ein ausſchließliches Eigenthumsrecht bis zum 25. Jahre nach dem Tode des Verfaſſers; Bücher, welche nach dem Tode ihres Verfaſſers erſt zum Drucke kommen, genießen einen dreißigjährigen Schutz.

Bunterlei.

(Eine artige Bibliothek.) Der hinlänglich bekannte Fürſt Potemkin hatte, nach dem Berichte mehrerer Perſonen, die nahe um ihn waren, mehrere Millionen ruſſiſcher Kaſſenſcheine eingekapſelt. Die Kapſeln ſahen aus wie Bücherbände und ſtanden in Repoſitorien. Dieſes pflegte er ſehr fürſtlich ſeine „Privat-Bibliothek“ zu nennen, und fand nicht wenig Vergnügen daran, zuweilen ein Stündchen darin zu ſtudieren und ſie zu muſtern.

(Engliſche Bälle.) Nicht bloß die engliſchen vornehmen Familien, ſogar die Krämer ꝛc., welche Bälle, Soiréen u. ſ. w. geben, pflegen eine meiſt im hohen Grade übertriebene Schilderung dieſer ihrer Geſellſchaften, welche ſie ſelbſt abfaſſen, in die Zeitungen rücken zu laſſen. In ſolchen Zeitungsberichten heißt es dann ungefähr: „Lady N. gab in ihrer prächtigen Wohnung in . . einen der glänzendſten Bälle, von dem man noch lange ſprechen wird. Die ganze lange Reihe ihrer reich dekorirten Zimmer war geöffnet. In einem derſelben ſtanden die ſeltenſten Erfriſchungen in einem Ueberfluſſe bereit, welcher der Freigebigkeit wie dem guten Geſchmacke der Frau vom Hauſe alle Ehre machte.“ Ganz anders nimmt ſich freilich die Sache aus, wenn man eine ſolche Soirée beſchreibt, wie ſie wirklich war. Der Schreiber dieſes hatte Gelegenheit, einen Ball in London zu beſuchen, der in den Zeitungen als das non plus ultra des Glanzes geſchildert war. Das Haus war nicht groß, und die Zahl der Gäſte, wie bei den meiſten Geſellſchaften in England, im Verhältniß zu dem Raume, viel zu bedeutend. Das Empfangszimmer wurde durch etwa dreißig Kerzen auf zwei Kronleuchtern erhellt. An der Treppe, die ſo ſchmal war, daß kaum zwei Perſonen neben einander darauf gehen konnten, ſtanden ein paar Vaſen mit Blumen. Als ich um halb eilf Uhr ankam, ſaßen der Herr und die Frau vom Hauſe allein an der Thüre des Zimmers und warteten auf die Geſellſchaft, die erſt um eilf Uhr zu erſcheinen pflegt. Die zwanzig Seſſel und zwei Sophas waren bald beſetzt. Zweihundert Damen, die ſich aus Rückſicht auf den guten Ton bis Mitternacht zu Hauſe gelangweilt hatten, füllten die zwei Zimmer und ein drittes kleineres, das noch durch eine mit Karrikaturen, Albums ꝛc. bedeckte Tafel verengt war, ſo wie ein kleines Vorzimmer und einen Platz an der Treppe, auf deren Stufen die Zuletztangekommenen paarweiſe ſtehen bleiben mußten. Um Mitternacht wurde der Ballſaal geöffnet und er verminderte auf einige Augenblicke das peinliche Gedränge in den andern Zimmern. Aber die Wagen brachten fortwährend neue Gäſte in ſolcher Anzahl, daß endlich die Dienerſchaft ihre Stube räumen und ſich auf das Trottoir flüchten mußte. Die Damen, welche nicht die Kraft hatten, durch Ellbogenſtöße ſich Platz zu machen, und nicht den Muth, einen Theil ihrer Toilette zurückzulaſſen, vermochten ſich nicht von der Stelle zu bewegen. In dem Saale, in welchem getanzt wurde, herrſchte eben ſolches Gedränge, mit dem Unterſchiede, daß es da viele Ellbogenſtöße und Fußtritte gab. Das Orcheſter beſtand aus einem Piano, einer Harfe, einigen Violinen, einem Contrebaß und einer Poſaune. Um drei Uhr entfernten ſich die, welche der Erſtickungsgefahr am nächſten waren. In Folge der allgemeinen Verwirrung brauchten die Wagen zwei Stunden, um die Toiletten, die ſo friſch angekommen waren, zerdrückt und zerriſſen zurück zu ſchaffen, und am nächſten Morgen konnte Jedermann in der Zeitung von dem Vergnügen leſen, das er genoſſen haben ſollte.

Lokal-Perſpektiv.

(Die Ausſtellung weiblicher Handarbeiten) in dem Lokale im k. k. Volksgarten hat bereits ihren Anfang genommen, und iſt täglich, bis Sonntag den 27. März, von 8 Uhr Früh bis 7 Uhr Abends zu dem Eintrittspreiſe von 20 kr. C.M., für die Perſon, zu beſichtigen, womit jedoch die unentgeltliche Verabfolgung eines Loſes zu der im erſtgenannten Lokale vorzunehmenden öffentlichen Verloſung kunſt- und werthvoller Arbeiten, verbunden iſt. Einzelne Loſe werden bis zur Ziehungsſtunde (Sonnabends 28. März, um 7 Uhr Abends), falls dieſelben nicht ſchon früher vergriffen ſein ſollten, an der Kaſſe das Stück um 10 kr. K. M. ausgegeben, wo auch das gedruckte Verzeichniß um 6 kr. K. M. zu haben iſt, welches umſtändlichen Aufſchluß über ſämmtlich ausgeſtellte Arbeiten darbietet, mit beſonderer Bezeichnung der zum Verkaufe beſtimmten Gegenſtände, nebſt Angabe des Verkaufspreiſes, ſo wie jener von Wohlthäterinnen geſchenkten, dann der angekauften Arbeiten, welch' beide Letzteren die Beſtandtheile der Lotterie bilden, und endlich die drei vorzüglichſten, durch Goldpreiſe ausgezeichneten Leiſtungen weiblicher Hände, nebſt den Namen der kunſtgeübten Verfertigerinnen erſichtlich macht.

Die gegenwärtige, vierte Ausſtellung enthält die gelungenſten Arbeiten in einem geſchmackvollen Arrangement, welches, ſo wie das der abgeſondert exponirten werthvollen Gewinnſt-Gegenſtände dem Beſucher ein wahrhaft überraſchendes Bild gewähren. — Der Reinertrag iſt für wohlthätige Zwecke beſtimmt.

Von der Geſellſchaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgaſſe Nr. 201.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 59. Donnerstag, den 24. März 1842. Sechſter Jahrgang.

Ein Frauenſchickſal.

Thatſache, erzählt von Karoline Leonhardt-Lyſer.

(Schluß.)

Im Eilwagen ſaß außer mir nur noch ein Herr, der mich auf angenehme Weiſe durch ſeine ungemein wohlthuende Stimme an Waldemar erinnerte, und wirklich war. Wir begrüßten uns, erfreut uns wiederzuſehen, und erzählten uns gegenſeitig, was wir in der Zeit, in welcher wir uns nicht geſehen, erlebt hatten.

»In Alexisbad habe ich eine ſehr intereſſante Bekanntſchaft gemacht, die Geheimräthin Lindheim,« ſagte ich.

Er ſchwieg einen Augenblick, dann ſprach er mit ſanfter Stimme: »Verehrte Frau, Sie wiſſen, daß ich zu Ihnen immer ein Vertrauen hatte, wie zu Wenigen, ja es gibt Stimmungen in mir, die ich gerade nur Ihnen offenbaren möchte.«

»So ſprechen Sie, mein Freund, Sie werden an mir eine theilnehmende Zuhörerin finden,« ſagte ich, und Waldemar fuhr fort: »Gewiß, theure Frau, hat Emilie Ihnen von mir geſprochen, denn ich weiß es, daß ſie meiner gedenkt, daß ſie durch mein Schweigen unglücklich iſt, und was ich dabei leide, ſpricht kein Wort aus!«

»Sie leiden dabei, Waldemar, und enden dieſe Qual nicht?«

»Ach, könnt' ich es! Es iſt in meinem Charakter ein Quell des Unglücks, der nie verſiegt, und leider hat meine Erziehung nur dazu beigetragen, daß er zu Zeiten alles Gute in mir überſtrömt. Schon als Kind hatte ich in Allem gern meinem eigenen Willen und entweder wurde mir nachgegeben, oder die, welche es nicht wollten, wichen mir aus, und genirten mich alſo auf dieſe Weiſe nicht. Gewohnt, Alle, mit denen ich umging, in einer gewiſſen, freiwilligen Abhängigkeit von mir zu ſehen, hatten Liebe, Theilnahme und Freundſchaft nicht den hohen Werth für mich, den ſie für mich hätten haben müſſen, um mich zu beglücken, und jedes Weſen hatte von meinen üblen Launen zu leiden, ſobald es ſich mir liebend zu eigen gab. Nur das Unerreichbare hatte noch Werth für mich, und die Menſchen waren mir die theuerſten, welche am meiſten mit ihren Liebesbezeugungen gegen mich kargten. Ich weiß nicht, wodurch ich das Glück verdiene, aber ich habe das Glück, daß oft Frauen mir ihre Gunſt ſchenkten, mehr als Eine intereſſirte mich ſehr lebhaft, aber ſobald ich es wußte, daß ich ihr viel, daß ich ihr theuer war, erloſch meine Liebe, und ich fühlte mich ſpäter weder in meinem Gewiſſen ruhig, noch in meinem Herzen glücklich. Ich lernte Emilien kennen, das zarte, ſüße Geſchöpf, dieſe liebe ich, o glauben Sie, meine Freundin, die rührende Liebe dieſes Mädchens habe ich niemals verkannt!«

»Und dennoch, Waldemar, konnten Sie Emilien verlaſſen?«

»O, es iſt gewiſſenlos, es iſt grauſam!« rief er in heftiger Bewegung, »aber kann ich ſie beglücken? Wird nicht ſie und mich mein unglücklicher Charakter zu Grunde richten? Sie und ich auf ewig an einander feſtgebunden, — ich weiß, ſobald ich ihr Eigenthum den Geſetzen nach bin, bin ich's in Wirklichkeit nicht mehr!«

»Aber lieber Freund, wohin ſoll dies führen?« ſagte ich ſanft, aber eindringlich.

»O, ich weiß es, Emilie wird lange Zeit brauchen, ehe die Wunde ihres Herzens geheilt iſt, die ich ihr geſchlagen habe, und ich — ein mit ſich ſelbſt zerfallener, vereinſamter Menſch werde ich ſein!«

Er ſchwieg lange, dann ſprach er über andere Gegenſtände, und ich verſuchte es nicht, ihm Vernunft zu predigen.

Einige Stunden ſpäter trennten wir uns, und ich wurde von der Gegenwart ſo in Anſpruch genommen, daß ich für den Augenblick unſere Unterredung vergaß.

In dem ſchönen, königlichen Berlin ſah ich einige Monate Emilien wieder; ſie ſah noch immer bleich und leidend aus, aber engelſchön, ſie liebte Waldemar noch immer mit der innigſten Zärtlichkeit.

»Wiſſen Sie auch, daß Waldemar hier iſt?« ſagte eines Tages die Mutter zu mir; »er iſt mir auf der Straße begegnet, doch getraue ich mich nicht, es Emilien zu ſagen; wenn ſie ihn hier wüßte, ohne daß er nach ihr fragte, ſie trüg' es nicht!«

Den nächſten Abend ging ich nach dem großen Opernhauſe, um eine junge Tänzerin zu ſehen, von deren Anmuth ich viel gehört hatte, und welche heute zum erſten Male in Berlin auftrat. Es war ſchon dunkel, das Ballet mußte bereits angefangen haben, vor mir her ſchritt eine mir bekannte, weibliche Geſtalt in Schleier gehüllt; ich erkannte Emilien.

»Sie hier?« fragte ich erſtaunt, »ich glaubte Sie beim Thee bei Frau von Reinhold.«

»Nein,« ſagte ſie und ſchauderte zuſammen, »ich habe die Geſellſchaft verlaſſen und muß in's Theater. Ich habe ſo eben Alles erfahren: Waldemar iſt hier, er iſt der jungen Tänzerin nachgereiſet, und will ſich mit ihr verbinden, ich muß die ſehen, um derentwillen ich verlaſſen bin!«

»Gewiß nur ein Gerücht, Emilie, und wäre es Wahrheit, warum wollen Sie die ſehen, um derentwillen Sie leiden, wozu ihre Qual erhöhen?«

Digitized by Google

»Ich muß, ich muß!« flüſterte ſie, ich faßte ſie am Arme, und ging mit ihr, denn ich fürchtete Unheil.

Das Haus war ſehr beſetzt, doch fanden wir noch Platz in einer Parterreloge. Der erſte Akt war eben zu Ende, Emilie ſchlug den Schleier nicht zurück. Alles um uns her ſprach mit Entzücken, ja, mit Enthuſiasmus von der ſchönen Tänzerin.

Nicht fern von uns ſtand Waldemar, nachdenklich, ſchöner als jemals.

»Er ſieht nicht glücklich aus!« flüſterte Emilie mir zu, und vielleicht hatte ſie in dieſem Augenblicke noch einen Anflug von Glück. Der Vorhang ging wieder in die Höhe, ſeine Blicke richteten ſich nach der Bühne; auch die unglückliche Emilie wandte ihre Augen dahin, die Tänzerin trat auf, reizend, bezaubernd, ſchön. Emilie ſah zu ihr auf, und mit einer Stimme, deren rührende Ergebenheit ich niemals vergeſſen werde, ſprach ſie zu mir:

»Ach, ſie iſt zu ſchön! — Welche Frau kann ſich mit ihr vergleichen!«

Ich fühlte, daß in dieſem Augenblicke ihr Herz brach. Den andern Tag ſah ich Waldemar in einer Geſellſchaft, in welcher ſich auch die Tänzerin befand. Er huldigte ihr ausſchließlich, obgleich ſie wenig Sinn für ſeine Aufmerkſamkeiten hatte.

»Haben Sie Emilien noch nicht geſehen?« fragte ich.

»Nein, ich kann ihre ſtummen und doch ſo beredeten, gerechten Vorwürfe nicht ertragen; fände ich ſie als ruhige Freundin, wäre ich ſchon längſt bei ihr geweſen!«

Was ließ ſich einem ſolchen Manne erwiedern.

Sechs Tage ſpäter fand ich Emilien, als ich ſie beſuchen wollte, im heftigſten Fieber, bereits von den Aerzten aufgegeben. Ihre Phantaſien führten ſie immer in das Theater zurück, immer ſah ſie die Tänzerin und Waldemar.

Waldemar hatte von ihrer Krankheit gehört, und jetzt eilte er herbei, ihr ſeine heißeſte Liebe zu verſichern, ſie mit Beweiſen von Theilnahme und Liebe zu überſchütten.

In lichten Augenblicken erkannte ſie ihn und ſchien über ſeine Nähe ſehr glücklich, aber bald darauf verſank ſie wieder in ihren bewußtloſen Zuſtand, und kannte Niemand um ſich her.

Der Arzt, welcher Emilien ſchon ſeit Jahresfriſt behandelt hatte, ſchrieb ihre Krankheit ihrem Kummer und ihren heftigen Gemüthsbewegungen zu. Waldemar hörte beſtätigt, was er ſelbſt gedacht hatte, und fühlte ſich unbeſchreiblich elend.

»Ja, ich liebe ſie, ich wahnſinniger Thor, ich habe mein eigenes Glück vernichtet!« rief er mir zu, und eilte dann wieder an ihr Lager.

Um Mitternacht ſtarb ſie. Als Waldemar das hörte, verwandelte ſich ſeine ihm ſonſt eigene Kälte in die ſchrecklichſte Wuth; nie in meinem Leben habe ich einen ſchrecklichern Anblick gehabt, als dieſen heftigen, todtenbleichen Mann. Als ſeine Wuth vorüber war, ging er nach dem Zimmer, das der Bruder der Geheimräthin bewohnte, nahm eine geladene Piſtole von der Wand und erſchoß ſich.

Emilie und Waldemar ruhen jetzt vereint.

Als wir am Abend des Beerdigungstages traurig beiſammen ſaßen, ſagte der Arzt:

»Auch ich habe Waldemar genau gekannt, es mußte ſo kommen, denn er litt an der Krankheit unſerer Zeit, an der egoiſtiſchſten Zerriſſenheit, die es geben kann!«

Was iſt Liebe?

Eine Lebensfrage mit divergirenden Antworten.

Liebe iſt das Erwachen zum Leben. Die Seligkeit des Daſeins und der Himmel auf Erden. Die erfüllte Ahnung unſerer Seele, und der Inbegriff des edelſten und höchſten Glückes. Liebe verleiht Kraft im Leiden, Troſt im Unglück, Zufriedenheit bei Entbehrung, tiefe und innige Freuden, und ewige Heiterkeit. Liebe iſt der ſchöne Sieg des Herzens über den kalten Egoismus der Klugheit, das iſt Liebe!

Oder aber wieder auch iſt Liebe das Erwachen zu Plagen, eine ewige Marter, und die Hölle auf Erden! Liebe iſt eine Leidensgeſchichte in zwei Abſchnitten; wenn die Liebe lächelt, ſind es ſüße Leiden, und wenn ſie ſchmollt, ſind es bittere. Worin beſteht das Glück der Liebe? etwa in dem ſichern und ruhigen Beſitze unſerer Wünſche? O nein! nur in der unendlichen und ungeſtillten Sehnſucht darnach. Wie kann man daher im Beſitze eines Glückes ſein, das man nur ſo lange beſitzt, als man es nicht beſitzt? Liebe iſt daher gar nichts anders, als ein Krankheitszuſtand des Herzens mit ſchädlicher Rückwirkung auf das Gehirn, das iſt Liebe!

Liebe iſt der harmoniſche Einklang verwandter Seelen; Liebe iſt die Frage des Mannes an das Mädchen: „Willſt Du meinem Leben Werth verleihen, und ſeine Zierde ſein? Darf ich Troſt finden in Deinen Augen, und Reichthum und Glück in Deinem Herzen?“ — Liebe iſt die Frage des Mädchens an den Mann: „Willſt Du anerkennen und werth halten meine Liebe und Treue? willſt Du beſchützen, die vertrauungsvoll an Dich glaubt? Willſt Du ewig lieben das Mädchen, das ſeine Welt und all' ſeine Hoffnung in Dich ſetzt?“ Und ſelig und verklärt tauſcht Herz um Herz in ewiger Harmonie. Das iſt Liebe!

Aber eigentlich doch iſt Liebe nichts anders, als der entſetzliche Irrthum zweier Menſchen, welche glauben, daß ſie zuſammen vielleicht nicht ſo ſchlecht daran ſein werden, als jeder für ſich insbeſondere. Liebe iſt die Frage des Mannes an das Mädchen: „Bekommen Sie ſo viel, daß ich meine Schulden bezahlen kann? Wird mir der Herr Papa zu einem Amte verhelfen? Könnte ich nicht die erſten 15 Flitterjahre in Koſt und Quartier bei den Schwiegereltern bleiben? Können Sie Bruſtthee ſieden und Umſchläge bereiten?“ — Liebe iſt die Frage des Mädchens an den Mann: „Wollten Sie nicht gefälligſt für dieſes Leben mein ergebenſter Sklave ſein? Wollten Sie nicht die Güte haben, Alles zu beſorgen, was ich Ihnen gemüthlich andeuten werde, wogegen Sie ſich aber um ſonſt nichts weiter bekümmern dürfen?“ Und Herz um Herz tauſcht mit merkwürdiger Genauigkeit die Leiden und Beſchwerden des andern ein, ohne von ſeinen eigenen das Mindeſte einzubüßen. Das iſt Liebe! L. Schick.

Die Zauberin: Erinnerung.

Vorwurfsvoll zum Himmel blickend,
Weint das Aug' des Gramgebeugten,
An dem Abend ſeines Lebens,
Des, vom Schmerze groß Geſäugten. —
Soll er ohne Erdenfreuden,
Von dem ſchönen Leben ſcheiden,
Ach! in dem ſo viele Weſen,
Gar ſo glücklich ſind geweſen?
Soll den Weg, den er gewandert,
Nicht ein einzig' Blümlein ſchmücken?
Soll er jenſeits einſt erzählen,
Daß er nie hier fühlt' Entzücken? —
Und der Bruſt des Kummerſchweren,
Der von wilden Schickſalsheeren,
War im Kampfe ſtets umrungen,
Hat ein Seufzer ſich entrungen!
Und wie er ſo finſter brütet,
Ueber ſeines Seins Geſchichte:
Da berühret ihn ſo freundlich

Digitized by Google

Mit dem Stabe herzerquickend,
Hold umstrahlt vom Märchenlichte,
Die Erinn'rung, milde blickend,
Und erweckt in ihm Gestalten,
Die er längst für todt gehalten.

Und die Jugend seines Lebens,
Steigt herauf mit ihren Düften,
Und der Kindheit liebe Pläne,
Die einst kühn zur Zukunft schifften,
Auf der Hoffnung Traumeswogen,
Kommen wieder hergezogen,
Und sie tönen in ihm wieder,
Seiner jungen Sehnsucht Lieder!

Und der Mutter sanftes Streicheln,
Fühlt er wieder auf den Wangen,
Und er fühlt, wie ihm, dem Kinde,
Oft sein Herz ist aufgegangen,
Von dem Jubel über Dinge,
Die ihm jetzt, ach, gar geringe!

O! welch' jauchzende Gefühle,
Schufen ihm der Kindheit Spiele!
Und es strömt ihm durch die Seele,
Seiner ersten Liebe Regung,
Und des ersten Kusses Glühen,
Bringt sein Blut ihm in Bewegung! —
Und der Mann, der erst noch grollte,
Und mit seinem Schicksal schmollte,
Kann das Wunder nicht ermessen,
Wie so viel er konnt' vergessen!

Aber dahin eben strebt,
Der Erinn'rung mildes Trachten,
Daß, was wohl die Menschen selten,
In der Gegenwart beachten,
Als ein längst vergang'nes Streben,
Und durchglüht von neuem Leben,
Sich mit Zauberreizen schmucke,
Und das Menschenherz erquicke!

Jakob Märzroth.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(„Die Geisterbraut.“) Von allen Bürger'schen Balladen scheint gerade „Leonore“ am wenigsten für die dramatische Behandlung und Darstellung geeignet zu sein, und dennoch ist es eben dies Gedicht, das bereits zum zweiten Male für eine Bühnenbearbeitung benutzt worden ist. Nach Holtei's Versuche ist nämlich auch das Sujet zu der Oper: „die Geisterbraut,“ von dem Herzoge Eugen von Würtenberg der Bürger'schen „Leonore“ entlehnt worden.

(Rückert schreibt ein Drama.) Die „Dorfzeitung“ meldet, daß der Dichter Rückert in Berlin eine besondere Vorliebe für die dramatische Poesie gewonnen habe, so daß er damit umgehe, selbst ein Stück für die Bühne zu schreiben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Königin Viktoria.) Die Engländer haben den Muth der Königin Viktoria nicht wenig bewundert, mit dem sie gerade in der gefährlichsten Jahreszeit den Besuch der zahlreichen Kriegsschiffe vornahm, die sich auf der Rhede von Portsmouth versammelt hatten. Aber die Königin hat sich bei dieser Gelegenheit auch der Mannschaft durch eine jener kleinen Aeußerungen unvergeßlich gemacht, die oft zu innigerer Anhänglichkeit verpflichten, und einen lebhafteren Enthusiasmus hervorrufen, als wirkliche und große Wohlthaten. Als sie das Linienschiff Queen inspicirte, versuchte sie auch die Schiffskost, und sagte, als ihr der Grog gereicht wurde: „Der Grog ist nicht stark genug!“ Die Matrosen erhoben bei diesen Worten einen Freudenruf, und mit Stolz wiederholen sie jetzt, daß die Königin kein Teetotaller sei.

(So macht man sein Glück.) Ein Beispiel von der Art, wie ein Kaufmann sein Glück machen kann, kam vor nicht langer Zeit in England vor. Ein Kaufmann von Montrose schrieb an seinen Geschäftsfreund in London mit dem Ersuchen, für ihn eine Tonne (20 Centner) Kupfer zu kaufen; da aber der Brief eben kein Meisterstück der Schönschreibekunst, vielleicht auch nicht eben richtig geschrieben war, so las der Londoner Geschäftsfreund statt copper (Kupfer) capers (Kapern); er wunderte sich zwar, daß sein Freund 20 Centner Kapern haben wollte, ging aber sogleich an das Werk, und kaufte alle Kapern auf, bis er die bestellte Menge zusammengebracht hatte. Dadurch wurden aber die Kapern selten und stiegen deshalb sehr bedeutend im Preise. Der Londoner schrieb an den Besteller, er habe mit Mühe die gemachte Bestellung ausgeführt, und endlich die 20 Centner Kapern zusammengebracht; dieselben seien seitdem sehr im Preise gestiegen, und er rathe ihm, sie wieder zu verkaufen, da er einen ansehnlichen Gewinn machen könnte. Der Kaufmann in Montrose wunderte sich nicht wenig über das Mißverständniß, ließ sich aber nichts merken und trug dem Londoner auf, zu verkaufen. So steckte er eine bedeutende Summe in die Tasche.

(Zwei Anekdoten aus Baden-Baden.) Ein Russe, der an dem grünem Tische hunderttausend Franks gewonnen hatte, besaß die bewundernswürdige Selbstüberwindung, noch zwei Monate in Baden zu bleiben, und alle Tage an dem Spieltische zuzusehen, ohne jemals wieder eine Karte anzurühren. — Hr. W., der sich in Baden befand, erhielt von einem seiner Freunde in Paris einen Brief, der mit den Worten schloß: „Nach Empfang dieses Briefes geh' sogleich in den Spielsaal an die Roulettetafel, und setze so viel Du willst auf die Nummer 36.“ Der Briefempfänger folgte dem Rathe, setzte eine ziemlich bedeutende Summe auf jede Nummer und gewann.

(Die bequemsten Spitzbuben) findet man in London. Sie fahren gemächlich auf ihr Gewerbe aus. In elegante Tracht gekleidet, besteigen sie die Omnibus, die jene Riesenstadt nach allen Richtungen hin durchkreuzen, und suchen dabei die Passagiere zu bestehlen, die sich mit ihnen desselben Wagens bedienen. Ein Herr verlor jüngst bei einer Omnibusfahrt 150 Pf. Sterl., die ihm während derselben von einem solchen Gauner entwendet wurden.

(Ein chinesisches Nachschlagebuch.) Unter den neuesten aus China nach England gebrachten Trophäen befindet sich auch ein literarisches Werk, ein 450 Bände starker Auszug einer 6000 Bände starken Encyklopädie. Was sind unsere Konversations- und Universal-Lexika gegen dieses von den Literaten des himmlischen Reichs gebrauchte „Buch zum Nachschlagen,“ — denn das ist der Titel desselben.

(Ein Wagenhaus.) In Bordeaux kam in diesen Tagen ein sehr bequemer Reisewagen von starkem Blech an. Die Hinterräder sind nur zum Theil sichtbar, und das Innere enthält ein sehr elegantes Zimmer mit einem Bette, vier Stühle, eine Kommode, einen Spieltisch und eine Art Keller für den Wein und die Lebensmittel. Das Wagenhaus hat acht Fenster mit Jalousien.

Brünn, am 18. März 1842.

Am verflossenen Sonntage, dem 13. d. M., fand um 6 Uhr Abends in einem hiesigen Privat-Saale, zum Besten des Klosters der Elisabethinerinnen, von einer Gesellschaft ausgezeichneter Dilettanten die Aufführung von Rossini's „Stabat mater“ Statt. Dieses Tonwerk des berühmten Maestro wurde uns auf eine höchst würdige Weise vorgeführt, indem nicht nur die Solopartien (Tenor, Baß, Sopran primo und secundo) trefflich besetzt waren, sondern auch der Chor, besonders der männliche, vorzüglich genannt werden konnte. Die Baßarie mit Chor: „Eia mater fons amoris,“ so wie die Sopran-Arie: „Inflammatus et accensus,“ gleichfalls mit Chor, welch' letztere unstreitig eine der schönsten Nummern der ganzen Komposition bildet, wurden stürmisch zur Wiederholung verlangt. Der Saal war von der Elite des Publikums überfüllt, und die Aufnahme des Ganzen eine brillante zu nennen. Dem Vernehmen nach findet nächstens, abermals zu einem wohlthätigen Zwecke eine Wiederholung dieses Oratoriums Statt. Wir sehen derselben mit dem größten Vergnügen entgegen, und wenn uns ja noch ein Wunsch hiebei übrig bliebe, so wäre es der, daß uns diese Komposition mit ganzer Orchester-Begleitung vorgeführt würde.

Ehevorgestern und gestern Abends gab Hr. F. Servais, erster Violoncellist und Solospieler Sr. Majestät des Königs von Belgien, zwei Concerte im hiesigen k. k. Redouten-Saale. Der Ruf, der dem Künstler aus der Residenz schnell hieher vorangeeilt war, hatte unsere Erwartungen sehr hoch gespannt, und wir müssen bekennen, daß wir dieselben nicht nur vollkommen erfüllt, sondern noch bei Weitem übertroffen sahen. Hr. Servais ist gewiß einer der ersten, wenn nicht der erste jetzt lebende Violoncellist. Sein Ton ist von ausgezeichneter Fülle und Kraft, sein Spiel voll Leidenschaft und Feuer, so daß er von demselben oft selbst ganz hingerissen zu sein scheint. Die größten Schwierigkeiten, z. B. die chromatischen Scalen, Doppelgriffe, Triller und

Digitized by Google

Staccatos spielt er mit einer staunenerregenden Sicherheit und Leichtigkeit. Ich möchte Hrn. Servais den Ernst des Cello nennen. — Seine Kompositionen, deren wir in diesen beiden Concerten 6 hörten, sind vorzüglich zu nennen. Im ersten Concerte spielte er „Fantaisie romantique," große Bravour-Variationen über den Trauerwalzer von Schubert und ein „Concertino;" im zweiten Concerte: „Souvenir de Spaa," Concertino für das Violoncell, „la Romanesca," eine Fantasie „Une Larme, Hommage a Lafont," und auf Verlangen die bereits am ersten Abende vorgetragene „Fantaisie romantique;" sämmtliche Pieces mit Orchesterbegleitung, mit Ausnahme des „Souvenir de Spaa," welches er mit Klavierbegleitung vortrug. Jeder seiner Vorträge versetzte das Publikum in solchen Enthusiasmus, daß es den Künstler drei bis vier Mal nach jeder Piece hervorrief. Kein Künstler hatte sich schon seit längerer Zeit hier einer solch brillanten Aufnahme zu erfreuen, als Herr Servais. Die Zwischennummern der beiden Concerte bestanden aus vier Ouverturen von dem Orchester des hiesigen Theaters, unter der Leitung des Kapellmeister Schmidt recht präcise ausgeführt, aus drei Arien, deren zwei von Dlle. Walter, und eine von Herrn Wolf mit Beifall gesungen wurden, aus zwei Vokal-Quartetten, vorgetragen von den Herren Erl, Wolf, Scharf und Draxler, welche nicht minder als Proch's „beide Träume," von Hrn. Scharf und Draxler gesungen, vom Publikum mit Beifall ausgezeichnet wurden, und aus den Deklamationspiecen von Saphir's „Frauenherz und Eisenbahn" und „die langen und die kurzen A und O" — erstere von Dlle. Höfer, letztere von Dlle. Schwelle vorgetragen. — Beide Concerte waren, ungeachtet der Fluth von Concerten, mit welchen wir in dieser Saison überschwemmt werden, zahlreich besucht. — Schließlich noch unsern Dank dem thätigen Theater-Direktor, Hrn. Thiel, der uns das Vergnügen verschaffte, die Virtuosität des Hrn. Servais zu bewundern.

Im Theater drängen sich Novitäten an Novitäten, so daß das Repertoir der hiesigen Bühne, ein, für eine Provinzbühne zweiten Ranges gewiß sehr reichhaltiges genannt werden kann. Als vorletzte Novität im heurigen Theaterjahre sahen wir am 14. d. M. zum Benefize des beliebten Schauspielers Sinetti, Kaiser's „Zigeuner in der Steinmetzwerkstatt." Dieses Lebensbild, (wie es der Verfasser benennt,) hat hier allgemein angesprochen, und dürfte sich noch lange auf dem Repertoir erhalten. Unter den darin Beschäftigten verdient besonders Hr. Moritz, als Korporal Horgosz, lobenswerthe Erwähnung. Das von ihm im zweiten Akte vorgetragene Zigeunerlied wurde mit Beifall aufgenommen, und Hr. Moritz nach demselben gerufen. Auch Dlle. Schwelle, Hr. Eiserle und der Benefiziant, den das Publikum bei seinem ersten Erscheinen auf der Bühne, als einen stets gern Gesehenen, mit Applaus empfing, trugen zum Gelingen des Ganzen ihr Scherflein bei. — Heute wird als letzte Novität in diesem Theaterjahre, das morgen mit Mayerbeer's „Robert le diable" zum Benefize des abgehenden Bassisten Draxler beschlossen wird, Grillparzers „Wehe dem, der lügt," in die Szene gehen. — Im neuen Theaterjahre erwarten uns schon vielseitige Kunstgenüsse. Am 30. März wird die deutsche Improvisatrice Mad. Karoline Leonhardt-Lyser eine Akademie, und am 9. April der Pianist Hr. Th. Döhler ein Concert im hiesigen k. k. Redoutensaale veranstalten.

An Novitäten werden zur Aufführung vorbereitet: „Adam's „Brauer von Preston," Haffner's „Marmorherz," Blum's „Erziehungsresultate," Ph. Weil's „Gläschen Schnapps," Halm's „Sohn der Wildniß," das Lustspiel „die Modernen" und das Drama „der innere Richter." Ferner: Scribe's „Une chaine a rompre," nach der Uebersetzung von Th. Hell, und Nestroy's neueste Posse: „Einen Jux will er sich machen." —

Als Gäste werden erwartet: Die h. braunschweig'sche Hofopernsängerin Mad. Fischer-Achten sammt ihrem Gatten, welche beide am 15. April hier zu einem größeren Gastrollen-Cyklus eintreffen, die Herren Nestroy, Scholz und Dlle. Löffler; ferner im Ferien-Monat Juli die Hofschauspielerin Dlle. Augusta Anschütz, und die k. k. Hofschauspieler, Herren Wilhelmi, Wothe und Lucas. Dem Vernehmen nach soll auch die k. k. Kammersängerin, Dlle. Jenny Luzer, auf ihr Rückreise von Prag einige Male hier singen. —

Die jugendliche Sängerin, Emilie Walter, welche sich während ihres Gastspiels auf der hiesigen Bühne eines ungetheilten Beifalls zu erfreuen hatte, ist mit einer namhaften Gage für dieselbe bis Ostern 1843 gewonnen. Statt des abgegangenen Tenoristen Erl ist Hr. Kahle, und statt dem Bassisten Draxler, Hr. Müller, Beide vom h. Hoftheater in Braunschweig, engagirt. Beide sollen ausgezeichnet schöne Stimmen haben. Da auch die hier beliebte Sängerin, Dlle. Bruckner, die Unsere bleibt, und überdies noch eine junge, sehr talentvolle Sängerin aus Wien bald nach Ostern erwartet wird, so haben wir eine, für eine Provinzbühne zweiten Ranges vorzügliche Oper zu erwarten. Auch für das Auge soll im neuen Theaterjahre durch das Engagement eines guten Dekorations-Malers gesorgt werden. Aus dem Vorbesagten erhellet wohl hinreichend, daß die Direktion alle Kräfte aufbietet, das Vergnügen des Publikums zu erhöhen. — Nächstens ein Mehreres von Ihrem ergebenen

* * *

Literarisch-artistische Dagnerreotypen.

John Cooper war zu seiner Zeit ein in London ebenso geachteter Schauspieler als Joe Gould ein durch Witz und lustige Streiche bekannter Privatmann. Cooper und Gould waren Freunde und als Ersterer eines Tages behauptete, daß ihn auf der Bühne nichts aus dem Konzepte bringen könne, bot Letzterer eine Wette, die Cooper annahm. Bald nachher spielte Cooper in Dover. Zu seinem Benefiz ließ Gould unter fremdem Namen eine Loge des zweiten Ranges, unmittelbar der Bühne gegenüber, belegen, trat während des zweiten Aktes in einer von Cooper's Hauptszenen mit Geräusch ein, setzte grüne Brillen von ungewöhnlicher Größe auf, zog ein Teleskop aus dem Futterale, öffnete das lange, achtmal eingeschobene, schraubte es an die Logenwand und richtete das, mehrere Fuß über die Brüstung ragende gerade auf Cooper. Cooper sprach eben einen Monolog und sobald er ihn beendigt, rief Gould mit verstellter Stimme: „Bravo, Cooper! Recht leidlich!" Das ganze Haus blickte auf den Rufenden und dessen Fernrohr. Gould aber postirte sich wieder hinter dasselbe, richtete es wieder, auf Cooper's Unruhe bemerklich. Er hustete, schaltete hms! und has! ein, stotterte und blickte immer wieder nach dem Fernrohre. So oft er aber hustete, stotterte oder sich versprach, kam ein Zuruf von dem Manne mit dem Teleskope, bald: „Hast den Husten, Cooper!" bald: „Nicht gestottert, Cooper!" bald: „Wie war das, Cooper!" Ehe die Szene ausgespielt, vergaß Cooper jedes Wort, das er zu sagen hatte, und trat an die Lampen, sich beim Publikum zu entschuldigen. Doch bevor er begonnen, stieß Gould sein Fernrohr zusammen und rief: „Nun, frisch losgelegt, Jack! Das war mehr als Cooper ertragen konnte; er lief spornstreichs von der Bühne und gleichzeitig verschwand Gould. In der Garderobe fand Cooper ein Billet des Inhalts: „Soupire heute bei mir und bezahle mir morgen früh die Wette. Dafür will ich Dir mein Teleskop leihen, Dein treuer Joe Gould."

Musikalisches.

(Wie es kam, daß Paganini auf einer Saite spielte.) Es war in Lucca, wo er als Concertmeister bei der Kapelle der Prinzessin Elise, der Schwester Napoleon's, angestellt war. Der Direktor des Opern-Orchesters jener Stadt war aus mehreren Gründen neidisch auf ihn, und suchte ihm fortwährend Verlegenheiten zu bereiten. Eines Tages, als die Prinzessin in Gegenwart des Direktors mit Entzücken von dem Spiele Paganini's gesprochen hatte, entschloß sich der Erstere zur Rache und erklärte Abends, es sei ihm unmöglich, bei der angesetzten Vorstellung zu dirigiren. Man ersuchte Paganini, dieses Amt zu übernehmen, was derselbe auch that; der Gegner aber schlich sich in das Orchester, schnitt mit einem Messer drei Saiten der Violine Paganini's so weit durch, daß sie bei etwas starkem Spiele zugleich springen mußten, und verbarg sich sodann in einem Winkel des Saales, um sich an dem sicheren Erfolge seines boshaften Streiches zu ergötzen. Der Chef des Orchesters hatte immer alle schwierige Passagen, namentlich die Soli auszuführen. Die Ouverture begann und Paganini zog alle Blicke auf sich, wurde indeß von Niemanden mehr beobachtet, als von seinem versteckten Gegner, der jeden Augenblick erwartete, daß dem Vorspieler die Saiten springen würden. Die Ouverture wurde jedoch zu Ende gebracht, und Paganini's Spiel war noch großartiger als gewöhnlich. Der unglückliche Gegner desselben wußte sich die Sache nicht zu erklären; hatte Paganini ein anderes Instrument genommen? Um sich zu überzeugen, schlich sich der Neidische bis in das Orchester, und ganz in die Nähe seines glücklichen Nebenbuhlers. Paganini begleitete eben allein den Gesang der Primadonna, und das Publikum wußte nicht, ob es die Sängerin oder den Violinisten mehr bewundern sollte. Der Gegner des Letzteren konnte die Augen von dem Instrumente desselben nicht abwenden, denn, o Wunder! es fehlten wirklich drei Saiten daran und Paganini wußte der einzigen noch übrigen alle die herrlichen Töne zu entlocken. Außer sich, wie wahnsinnig, rief der Nebenbuhler: „Er hat auf einer Saite gespielt!" und sank ohnmächtig nieder. Die Vorstellung wurde unterbrochen; Alle erhoben und erkundigten sich; der Vorfall wurde bekannt und Paganini erntete den begeistertsten Beifall. Er hatte gleich nach den ersten Takten die List seines Gegners durchschaut, aber auch sich schnell gefaßt und durch fast übermenschliche Mittel sich selbst übertroffen. Uebrigens sieht man wohl ein, daß er sogleich die Wichtigkeit der Entdeckung, was er zu leisten vermöge, begriff, und Alles anwendete, um die neue Gewalt auszubilden, die ihm ein unvorsichtiger Gegner, ohne es zu wollen, gegeben hatte. Im Jahre 1811 ließ er zum ersten Male öffentlich seine Variationen auf der vierten Saite hören, der er einen Umfang von vier Oktaven zu geben wußte. Er war damals in Parma. (So erzählte Paganini selbst die Entstehung seines Spieles auf einer Saite.)

Kurioses.

— Ein wenigstens im Zählen und Rechnen unermüdlicher Engländer hat herausgebracht, daß ein Klumpen von 90 Millionen Mitbewerbern ganz genau so groß ist wie ein Taubenei, was unstreitig eine nicht minder scharfsinnige Entdeckung ist, als die von Ebereau in seiner Weltgeschichte, daß die Welt an einem Freitage, dem 6. September, wenige Minuten nach 4 Uhr Nachmittags erschaffen sei.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 60. Freitag, den 25. März 1842. Sechster Jahrgang.

Elfentanz.

Novelle in Brief-Fragmenten, von Joh. L. Buchta.

Ich an die Leser.

Prag.

Ich mache Euch, Verehrteste, bekannt mit einem jungen Manne, den Manche seiner Zeitgenossinnen interessant gefunden hat. Die Natur schien bei seiner Erschaffung von einer poetischen Idee begeistert gewesen zu sein, und diese Idee durch ihn verkörpert zu haben. Durch den Blick seines schwarzen Auges schmolzen die weiblichen Herzen, wie Wachs an einer Knallgasflamme schmelzen muß; der Schnitt seines Gesichtes erinnerte an die Schöpfungen eines Phydias oder Praxiteles; seine schwarzen Locken waren eben so viele Lockungen in's Liebesnetz; und seinem Munde entströmte eine Stimme, bei der es selbst in dem Herzen eines Verzweifelnden hätte Tag werden müssen; eine hohe kräftige Gestalt, geschmeidig und einnehmend in allen Bewegungen, vollendete den Günstling der Damenwelt. Wenn gleich schon drei und zwanzig Jahre alt, und deshalb in einer Periode stehend, wo man das Leben schon mit ernsteren Blicken betrachten soll, war Oswald doch ein Sonderling ganz eigener Art. Sein Geist kränkelte nämlich an den Folgen einer ungezügelten Einbildungskraft. Alles Ferne betrachtete er durch das bunte Farbenglas seiner Phantasie, alles Heimliche umgab er mit einem himmlischen Nimbus, seine ganze geistige Kraft verwendete er, um seine Seele nur mit Zuckerbrot zu füttern, und verdarb sich so den Geschmack an edleren, nützlicheren Dingen. Wenn er nun nach einer farbig schillernden Seifenblase haschte, erfuhr er nicht nur manche bittere Enttäuschung, sondern machte sich dadurch auch bei seinen Bekannten lächerlich, und verschwendete Zeit, Geld und Gut.

Der Grund dieser schiefen Geistesrichtung lag in einer fehlerhaften Erziehung. Oswald war so unglücklich gewesen, seine Mutter zu verlieren, bevor er sie kennen lernte, und da sein Vater, Major in kaiserlichen Diensten, Kriegsmann mit Leib und Seele war, und am Erziehungsgeschäfte wenig Geschmack fand, so war es eine alte Haushälterin, mit etwas verschrobenem Verstande, einzig und allein, die den Kleinen zuerst in's Leben führte, ihm die ersten Begriffe beibrachte, ihm, den bildschönen Närrchen, jeden Eigensinn nachsah, und ihn mit Märchen und wunderbaren Geschichten überfütterte. Diese Letzteren waren es, die seinem Geiste die erste verderbliche Richtung gaben. Man fand es allerdings drollig, wenn der sechsjährige Oswald in der Bulldogge seines Vaters einen verzauberten Prinzen, und in dem alten klugen Hauskater eine verkleidete Fee sah, die gekommen wäre, ihn zu beschützen; aber man hätte nur diese Auswüchse des kindlichen Geistes mit der Zeit beschneiden und nicht fortwuchern lassen sollen. Als er die Schulen besuchte, traf es sich nicht selten, daß er vor der Ankunft des Lehrers das Katheder bestieg, und seinen Mitschülern von da aus Märchen erzählte. Noch ein Umstand mußte zur Geistesverschrobenheit des Knaben mitwirken, nämlich der letzte Krieg mit Frankreich, der seinen Vater auf das Schlachtfeld rief. Oswald kam jetzt in das Haus seines Onkels, welcher Professor der Aesthetik, eine Art Dichter und Theaterreferent war. Dieser nahm ihn oft mit in's Schauspielhaus, und die Genien und Dämone, die papierenen Drachen und hölzernen Ungethüme verfehlten ihren Eindruck nicht. Mathematik, Naturgeschichte, Sprachen, Geographie u. dgl. wollten ihm nicht behagen, aber dagegen waren ihm Mythologien aller Völker, vom Feuerländer bis zum Ostiaken, sehr geläufig, er zeichnete recht artige Phantasiestücke, war auf dem Piano ein halbes Wunderkind, und wurde später auch nach dem Beispiele seines Onkels eine Art von Dichter.

Daß er die Erzählungen aus »Tausend und Einer Nacht« alle wörtlich inne hatte, und daß er ein Freund von Abenteuern war, finde ich fast überflüssig zu erwähnen. In seinem sechzehnten Jahre fühlte er sich schon so rüstig und stark, daß er das gefährlichste derselben bestehen zu können glaubte. Da es bei seinem Onkel Sitte war, um 10 Uhr schon sich mit dem Schlafe zu befreunden, so verschaffte er sich heimlich eine Strickleiter, über die er leise auf die Gasse hinabstieg, um in dem entferntesten Winkel der Stadt irgend eine Heldenthat zu verüben. Bei solchen Ausflügen hatte er aber manche Ungemächlichkeiten; so kletterte er z. B. einmal seine Strickleiter wieder hinan, ohne mehr Kleider an sich zu haben, als Adam nach seiner Erschaffung an sich gehabt; ein anderes Mal fand er sein Schlafzimmer so fein und säuberlich ausgeräumt, als wäre d'rin eine Steigerung abgehalten worden.

Daß er die Liebe sehr frühzeitig kennen lernte, bedarf wohl kaum einer Erwähnung; die Einbildungskraft ist ja das Leibroß der Liebe, auf dem sie durch Himmel und Hölle tobt; dieses Leibroß war nun bei Oswald von ungewöhnlichem Feuer und Muth, daher fand sich für selbes auch bald die göttliche Reiterin ein. Die Prinzessin Alexandrine war es, mit der sein Herz Abgötterei trieb, die er lieben, für die er im Liebesschmerz vergehen mußte. Diese Liebe hatte für ihn d e n besondern Reiz, weil sie stumm wie das Grab sein mußte. Um diese Zeit gab es in der Stadt großen Papiermangel, da Oswald alles zusammenkaufte, und zu Elegien verdichtete. Er wurde aber bald seiner Auserwählten un-

Digitized by Google

treu, indem er einer Zigeunerhorde meilenweit nachzog, um ein bildschönes Mädchen, wahrscheinlich das gestohlene Kind vornehmer Eltern, zu entführen; er nannte dies wildromantisch. Jedoch unverrichteter Sache kam er zurück, da die Kinder des Schmutzes und Betruges ihm handgreifliche und schlagende Beweise gegeben, daß er sich umsonst so weit bemüht habe. — Auch im Militärstande, für den ihn sein Vater jetzt bestimmte, beging er eine Unzahl Albernheiten, und konnte mit Duellgeschichten gar nicht fertig werden. Der Major berief nun, in dem sehnlichen Wunsche, seinen Oswald noch einige Jahre ohne gebrochenen Hals zu sehen, denselben in's väterliche Haus zurück; und dies ist die Periode, wo er handelnd vor das Auge meiner Leser treten soll. Sein Herz war aber bei all' dem Leichtsinn edel und gut, und es lagen darin Keime zum besten, vortrefflichsten Menschen. Glück auf! wenn Jemand die Heilung seines Geistes unternimmt; gepriesen der, welcher sie vollendet! — Oder glauben Sie nicht, verehrteste Leser, daß eine Heilung möglich? O ja; man versuche nur nicht, dem exaltirten Luftsegler die Flügel zu beschneiden, sondern warte den Moment ab, wo er dieselben versengt; der Segler segelt dann nicht mehr, und bleibt in unserer Sphäre.

Der Major an seinen Jugendfreund.

Hochstädt.

Bomben und Granaten! Dacht' mir's gleich, daß es schief geht. Der verwetterte Junge! sein Hirnkasten ist ein Narrenhaus im Kleinen. Mach' ihm da mit einem freundlichen Gesichte, wie ich es der Welt seit Jahren nicht gezeigt, die Eröffnung; der Teufelskerl macht: Kehrt Euch! Marsch! und gesehen hatt' ich ihn. Nach drei Tagen kommt er, halb nackt und verbrannt; in Ottengrün — von ihm hab ich's nicht erfahren, andere Leute haben mir's erzählt — in Ottengrün war eine Feuersbrunst, und er hat drei Menschenleben gerettet. Hatte beschlossen, den Wildfang eine Woche lang bei Wasser und Brot krumm zu schließen; was wollt' ich machen, als ich seine Heldenthat erfahren? als er den Glutschein des Brandes noch auf den Wangen, vor mich trat? Ich verließ meine Rührung, kehrte ihm den Rücken, und zwang einige Donnerwetter heraus, die mir diesmal aber herzlich schlecht gelangen. Wär' ihm gut, den Jungen, wenn er mehr Subordination hätte. Diesmal aber muß er pariren, und sollt' ich ihn täglich behandeln müssen, wie ein Korporal einen unlenksamen Rekruten. Donnerwetter! meinen Lieblingsplan geb' nicht auf — zwanzig Jahre von Dir getrennt, — Du mein bester Freund, einst mein Lebensretter — unsere Kinder sollten nicht ein Paar werden? Da müßte eher der Himmel einfallen. Komm nur bald zu mir, daß sich die Teufelsleute kennen lernen, Deine Elvira ist ja schön, wie man die Engel malt, vielleicht fängt er Feuer. Verliebt ist Oswald wie ein Märzkater, und daß er einst seiner Frau die Zeit nicht lange werden läßt, dafür bürge ich mit Soldatenehre, wenn nur nicht das feurige Blut, der hitzige Kopf, der verdammte Eigensinn, das —— nun Deine Elvira wird den Löwen bändigen, daß er wird wie ein Lamm. Komme bald zu mir, wir müssen uns berathen, wie wir dem Jungen die Zwangsjacke anlegen. Adieu!

Oswald an Moritz.

Hochstädt.

Ich soll heirathen, man hat mir eine Braut vorgeschlagen, man will mich sogar zwingen zu einer Verbindung mit ihr; ist das nicht eine närrische Geschichte? Diesmal hat sich mein gnädigster Papa sehr verrechnet, ich will eine Braut erkämpfen, erringen, oder wenigstens entführen, geschenkte Sachen mag ich nicht, sie verlieren bald an Werth, selbst wenn sie die kostbarsten wären; nur was man erstrebt hat, bleibt interessant, werthvoll, lieb und theuer. Ich habe den Namen und Stand meiner mir Zugedachten gar nicht anhören mögen, ich will sie gar nicht kennen, daß ich ihr kein unhöfliches Gesicht mache, wenn ich zufällig mit ihr in Berührung komme! Reich soll sie sein, mein Vater konnt' es nicht genug rühmen; tolle Idee! als ob man Seelen mit gold'nen Ketten an einander schmieden könnte! Himmlisches Paradies der Ehe! von wie Vielen wirst Du bloß für einen Gemüsegarten gehalten, der nur die Küche und den Magen füllt! Ich will keine Alltagsseele zur Gattin, eine solche muß die Unbekannte sein, da sie, schon neunzehn Jahre im Leben, noch unvermählt ist; der Diamant, der am Wege liegt, wird bald aufgehoben, der Kiesel bleibt liegen. Meine Gattin muß mich in den Himmel erheben, nicht durch Fadheit unter die Erde bringen. Zum Opferaltare der Liebe muß man von Genien geführt, nicht von Schergen geschleppt werden. Die Ehe muß sein ein freier luftiger Hain, kein goldener Käfig, für den man die Bewohner in Fallen oder auf Leimspindeln gefangen hat. Zur Flamme der reinen, heiligen Liebe kann man das Gefühl nicht nach Belieben mit einem Blasebalg anfachen, und diese vestalische Flamme kann man nicht mit Kienholz oder Steinkohlen unterhalten. Reine, heilige Liebe muß der Himmel eines seelenvollen Auges in's Herz herabthauen, sie muß sich aus einem Frühlingsantlitze entpuppen, wie sich der Schmetterling frei aus der Larve entpuppt. — Jetzt wird mein Leben erst recht interessant und von Bedeutung, seit ich Hindernisse zu bekämpfen und zu überwinden habe. Hätte ich doch noch einen Onkel und eine Tante, Mutter, Bruder und Schwester, die sich Alle meinen Wünschen entgegenstellten, wie glücklich wäre ich! Schon um dieses interessanten Kampfes willen, wollt' ich in keine Verbindung mit der Unbekannten willigen. Kampf stählt die Kraft, im Kampfe zeigt sich die erhabene Würde des Mannes, der Kampf macht ihn interessant, so wie der donnernde Himmel mit seinen blitzäugigen Wolken, so wie das empörte, den Himmel erstürmende Meer, mit seinen wahnsinnigen Orkandämonen einen erhabeneren Anblick gewährt, als der eselsgraue oder schmalkenblaue Alltagshimmel, als der träge Meeresspiegel, den nur der Delphin furcht.

Freund! Freund! wie entzückt mich meine Lage! Ich brauche jetzt nur eine Göttin in Menschengestalt, der ich huldigen, und die ich meinem Vater als das Ziel meines glühenden Strebens bezeichnen könnte. Jammerschade nur, daß mein Papa weniger poltert und donnerwettert, als ich es gerne gewünscht; vielleicht will er mich gar in einer Schlinge fangen. Legt nur immerhin Eure Schlingen! Ihr bekömmt höchstens einen genäschigen Gimpel in Eure Gewalt, nicht aber den Falken, der frei und hoch in den Lüften kreist, und gemeine Kost verschmäht.

(Fortsetzung folgt.)

Am Grabe einer Braut.

Zum Gottesacker schreiten düst're Gäste —
So bleiche Menschen sah ich lange nicht!
Sagt, warfen jener Trauerweiden Aeste
Euch Schnee und Frost in's trübe Angesicht?

Digitized by Google

Dann braucht ihr nicht mit Worten zu erwiedern,
Daß unverwarnt ein grüner Lenz entschlief,
Der fruchtlos mit den duftgeschrieb'nen Liedern,
Mit seinen Rosen um Erbarmen rief.

Dann wurde hier ein Weiberherz begraben,
Um das ein Mensch in Wehmuth bangt und bangt,
Und dieses blassen Mannes Augen haben
Im Weinen nun das Meisterrecht erlangt.

Dann lassen mich die welken Myrthen wissen,
Daß eine Braut und auch, warum sie todt;
Ist's doch Natur des Himmels sich zu schließen,
Sobald ein Mensch sich träumt, er werde Gott.

Dann stürz' ich betend hin zum Leichensteine,
Wie zum Madonnenbildniß am Altar;
Schrieb doch der Arzt zu ihrem Todesscheine:
Ein Engel, der zufällig sterblich war!

Levitschnigg.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Pesth.) Samstag den 19. März wurde zum ersten Male gegeben: „Der Londoner Gassenjunge," Lustspiel in 3 Aufzügen nach Théaulon, von Dr. N. G. Bärmann. Das „Tageblatt" berichtet Folgendes darüber: „Dieses Seitenstück zum „Pariser Taugenichts" hat den Nachtheil aller Seitenstücke: es besitzt meist die Mängel des Vorgängers, ohne dessen Vorzüge — und vor Allem natürlich den der Originalität — zu theilen. Wie gering auch der künstlerische Werth des „Gamin de Paris" anzuschlagen ist, so ist das Stück doch voll nationaler Anklänge und Volkswürde; der kleine „Taugenichts" vertritt dort eine edle Gesinnung, und kann man auch das dort Geschilderte nicht als Norm anerkennen, so ist doch der specielle Fall mit so vieler Naivität und so vielem Gefühl geschildert, daß die Rührung nicht ausbleiben kann. Der „Londoner Gassenjunge" aber ist eine mißrathene Nachahmung, die alles Gehaltes bar ist."

(Paris.) Scribe's „Bello" ging in der italienischen Oper mit großem Beifalle in die Szene. Dlle. Grisi sang die Titelpartie.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Violin-Virtuose Bazini aus Mailand) ist in Wien angekommen, und wird am 9. April sein erstes Concert geben.

(Cherubini — todt.) Die musikalische Welt hat wieder einen großen Verlust erlitten. Cherubini, der große Komponiteur des „Wasserträgers," der „Medea," „Lodoiska," „Faniska" und anderer klassischer Werke verschiedenster Art, Direktor des Pariser Konservatoriums, ist am 16. März in Paris gestorben.

(Eine 56 Jahr alte Delikatesse.) Aus dem Wrack des bekannten „Royal George," welcher vor 56 Jahren auf der Themse versunken, jetzt seit geraumer Zeit schon mittelst Taucherglocken untersucht und ausgebeutet wird, ist ganz kürzlich eine hölzerne Kiste heraufgefördert worden. Sie trug die noch ziemlich kenntliche Etikette: „Conserve Artich. de Catron, Marseille," enthielt ein Duzend hermetisch verschlossener Zinnbüchsen, welche sämmtlich mit gekochten französischen Edelbohnen angefüllt waren. Ein Theil dieses seltsamen submarinen Fundes wurde alsbald zugerichtet, und siehe, die Bohnen schmecken köstlich und zwar so, als ob sie erst auf den Coventgardenmarkt eingekauft worden wären.

(Monument.) Zu Langholm in Dumfriesshire (Schottland) wurde dieser Tage eine Statue des verstorbenen Admirals Sir P. Malcolm aufgestellt. Langholm ist sein Geburtsort.

(Kinderraub.) Am 8. März wurde vor den Zweibrückner Assisen ein sehr eigenthümlicher Fall verhandelt. Marie Tresso, Ehefrau des Maurers Schmidt zu Speier, 30 Jahre alt, war der Unterdrückung des Civilstandes eines Kindes angeklagt (Art. 345 des Strafgesetzbuches). Sie ist seit dem 3. Dezember 1840 verheirathet. Ihr Mann war sehr bekümmert, daß sie ihm keinen Leibeserben schenke. Da zeigte sie ihm im Juli 1841 plötzlich an, daß er bis zum Januar 1842 Vaterfreuden zu erwarten habe. — Schmidt wollte die Ankunft seines Erstgebornen durch einen Taufschmaus feiern und veranlaßte zu diesem Zwecke am 28. Dez., seine Frau nach Mannheim zu gehen und Kleider im dasigen Pfandhause zu versetzen. Erst am 31. Dez. kehrte die Frau zurück, und überraschte ihren hocherfreuten Gatten mit einem neugebornen Knäbchen, womit sie in Mannheim niedergekommen sein wollte. Der Vater war um so mehr erfreut, als die besuchenden Basen und Bekannten die größte Aehnlichkeit des neuen Ankömmlings mit der Familie fanden. Er ließ den Geburtsakt des Kindes aufnehmen und ihm den Namen Karl geben. Doch die Vorbereitungen zu den Freuden der Kindtaufe wurden plötzlich durch die Polizei unterbrochen. Es stellte sich heraus, daß die Frau in das Gebärhaus nach Heidelberg gegangen war, sich dort für eine Hebamme aus Germersheim ausgegeben, und eine Person Elisabeth Finger, die in jener Anstalt niedergekommen war, mit ihrem Kinde mitgenommen hatte, um sie als Schenkamme zu einer Herrschaft zu bringen. Unterwegs in Speier aber, am 31. Dez. Abends fand die Schmidt Gelegenheit, der Elisabeth Finger ihr Kind zu entwenden und es in ihr Haus als ihr eigenes einzuführen. Die Elisabeth Finger, die nach ihrem Kinde jammerte, und die angebliche Hebamme in Germersheim aufsuchte, wurde hier, als des Kindermordes verdächtig, verhaftet. Die Polizeibehörde in Speier, hievon in Kenntniß gesetzt, kam jedoch bald der Wahrheit auf die Spur, daß die Ehefrau Schmidt das Kind geraubt habe, welche auch bald Alles eingestand, sich jedoch damit entschuldigte, daß sie das Kind nicht habe behalten, sondern nur ihrem Manne eine kurze Freude machen wollen. Wirklich erklärten sie die Geschwornen für nicht schuldig, worauf sie alsbald wieder frei gelassen wurde.

(Das Schiefwerden der jungen Mädchen,) worüber jetzt viele Klage herrscht, recht zeitig zu verhüthen, hat die Landes-Direktion in Weimar eine recht zweckmäßige Verordnung erlassen, die wohl beherzigt zu werden verdient. Sie bespricht besonders folgende Punkte: 1) Man verwende nicht junge Mädchen zu früh zum Tragen kleiner Kinder, und wenn es geschieht, lasse man sie mit beiden Armen abwechseln. 2) Man unterlasse alles starke Schnüren. 3) Man sehe darauf, daß die Kinder beim Schreiben nicht zu niedrig, nicht krumm sitzen, und das Papier nicht schief halten, auch den Kopf nicht zu sehr vorneigen. 4) Man halte darauf, daß sie bei der Beschäftigung mit weiblichen Arbeiten nicht sich anhaltend auf eine Seite neigen, noch sich vorwärtsbeugen, noch überhaupt zu lange arbeiten.

(Hohes Alter.) Zu St. Martin Malmerour, im Bezirk Mauriac, ist kürzlich eine 110jährige Frau gestorben. Seit 30 Jahren schlief sie in keinem Bette mehr; am Tage vor ihrem Tode besaß sie aber noch Kraft genug, ihrer ältesten, 72jährigen Tochter mit einem Stock einen Streich auf die Stirne zu versetzen.

Mode-Bazar.

Paris, den 4. März 1842.

(S.) Es sind bereits, ehe Longchamp kommt, einige Neuigkeiten an den Tag gekommen, z. B. mit Krepp gefütterte Hüte, und Hüte von Gros de Naples in zwei Farben, die ineinander schillern. Diese Hüte haben einen runden Kopf, einen sehr kleinen Nackenausputz und zur Verzierung Bandrüchen, sowie unter dem Schirme kleine Bouquets von Rosen oder Flieder.

Auch erwähnen wir eine Capote von durchscheinenden Gros de Naples mit einem niedrigen Kopfe, einem Spitzenausputze und einigen kleinen Blumen unter dem Schirme. Dieser Hut wird sehr gut aussehen zu einem Kleide von gestreiftem Barège oder glasirtem Pekin. Ein Langschawl von Sammet wird dieses elegante Negligé vervollständigen.

Die Puphute sind meist von Krepp und fast alle haben Halbschleier. Auf diesen Hüten trägt man lange Federn oder Frühlingsblumen.

Bis jetzt werden die Soireekleider noch immer vorn garnirt; die Leibchen haben eine sehr lange Spitze Schneppe und meist sieht man kleine Ermel, die zwar eng, aber mit Spitzen oder Bändern ausgeputzt sind.

Häufig steckt man eine einzelne hübsche Blume vorn an das Leibchen und diese Blume heißt dann eine Souvenir.

Bei der Frau von L. bemerkten wir, daß die Kleider mit doppelten seidenen Röcken, welche diesen Winter so häufig getragen wurden und sehr gefielen, einen Kampf mit Kleidern zu bestehen haben werden, welche eben so aussehen, aber statt zwei vollständige Röcke, bloß einen haben, während der untere nur scheinbar ist, und durch Atlasstreifen nachgeahmt wird.

Wir erwähnen mit Bezug darauf ein Kleid von lilas Moire, das vorn offen war und ein Atlaskleid sehen ließ; jede Seite rundete sich unten ab, eine Hand breit über dem scheinbaren Rocke; von der Schneppe bis an das Ende des ersten Rockes waren in gleichen Entfernungen drei Schleifen von dem Stoffe des Kleides angebracht.

Die Spitzen sind für den Augenblick das, was bei einem Anzuge durchaus nicht fehlen darf. Die Volants, ausgezackt oben, gefallen; sie sehen recht gut aus auf Kleidern von geblümten Pour de Soie oder Pekin-Pompadour.

Die gestreiften Stoffe erhalten sich, machen aber weiter keine Fortschritte; die glatten Kleider leisten mit Erfolg Widerstand.

(M.) In Herrenmoden gibt es noch nichts Neues. Man spricht von neuen Schnitten, die in Longchamp zum Vorschein kommen sollen, und wir glauben im Voraus versichern zu können, daß die schwarzen, sehr kurzen, sehr engen Röcke mit niedrigem Kragen und sehr breiten Revers diejenige sein werden, welchen man für den Morgen den Vorzug gibt.

Digitized by Google

Abends trägt man meist blaue oder bronzefarbige Fracks mit Sammetkragen und sehr breiten Schößen, die mit Seide gefüttert sind.

Vormittags sieht man meist schottische Pantalons oder dergleichen von staubgrauem Kasimir, welche fast den ganzen Fuß bedecken. Abends dagegen trägt man halbanliegende schwarze Pantalons.

Die Westen sind von Cashemir mit sehr kleinen Palmen oder von chamois Kasimir mit Seide in derselben Farbe gestickt. Die Westen von weißem Piqué und gestickt hält man noch immer für das vorzüglichste. Sie werden alle mit Shawlkragen gemacht.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Französische Karrikaturen.

Seitdem in Frankreich die politische Karrikatur durch die Septembergesetze unterdrückt worden, hat die satyrische Zeichenkunst ihr Augenmerk auf die Literatur geworfen, und läßt den Poeten und Novellisten unbarmherzig ihre Geißel fühlen. Eine große Karrikatur, welche eben in Paris erschienen, stellt die französische Literatur der Neuzeit in einem Tableaux von nicht weniger als 80 Personen dar, welche auf der Heerstraße zur Nachwelt in geordnetem Zuge dahin eilen. Voran reitet Viktor Hugo auf einem Hippogryphen; seinen Sattelbogen schmückt ein Todtenkopf, und darunter steht: „Hugo, König der Hugolastern, mit seiner guten Toledaner Klinge, bewaffnet, und das Panier von Notre-Dame führend.“ Auf dem Panier stehen die Worte: „Das Schöne ist das Häßliche.“ Den Schweif des Hippogryphen halten die Jünger der Hugo'schen Schule: Theophile Gautier, Granier de Cassagnac und Andere besetzt. Ueber dieser Gruppe ruht Hr. v. Lamartine in der Stellung tiefer Meditation bequem auf einer Wolke. Eugen Sue klettert, in Matrosentracht, auf einen Mastbaum; Alexander Dumas schreitet, mit einem schweren Bücherballen auf dem Rücken, worauf die Worte: „Dumas, der Cook des mittelländischen Meeres,“ mit weitausgespreizten Beinen über dieses Meer hinweg. Hinter ihm wird Frederic Soulié von dem Teufel auf einen hohen Berg geführt; Balzac, Alfred de Vigny, die beiden Delavigne u. A. erscheinen mit charakteristischen Merkmalen; Alphonse Karr wird von einer Wespe gestochen u. dergl. m. Der zweite Theil des Zuges wird von Scribe angeführt. Dieser steht, als dramatischer Dampffabrikant, auf einer Lokomotive von 50 Pferdekraft. Zwischen den Rauchwolken, die dem Kamine entweichen, liest man die Worte: „Vaudevilles, Komödien, Ballete, Opern, Dramen, Melodramen, komische Opern.“ Vor und hinter ihm sind Goldsäcke aufgeschichtet, mit der Inschrift: „Gold ist eine Chimäre.“ Auf einem Waggon befinden sich die Mitarbeiter oder Heizer, welche die Maschine mit Vaudevilles schüren. Endlich hinter einer langen Reihe Vaudevilledichter kommt, von den untergeordneten Kunstrichtern umgeben, der „verheirathete Kritiker“ (Jules Janin), mit einer Nachtmütze als Kopfschmuck, und eine lange Fuhrmannspeitsche in der Hand, die er drohend über den Häuptern der dramatischen Dichter knallen läßt. Die Figuren sind, ungeachtet ihrer verzerrten Züge, sämmtlich leicht zu erkennen: sie haben gewaltige Köpfe auf kleinen Leibern, ungeheure Nasen, und kurze, gebogene Beine.

Musikalisches.

(Der evangelische Choral und die alte deutsche Volksmusik.) Bekanntlich hat unlängst der Freiherr O. v. Tucher in dem „Schatz des evangelischen Kirchengesanges“ (Stuttgart 1840) zu erweisen gesucht, daß das evangelische Kirchenlied aus dem weltlichen Volksliede hervorgegangen und daß das, was wir heute Choral nennen, nur eine geistliche, auf den alten deutschen Volksgesang basirte Volksmusik sei, daß also der Choral nicht, wie man seit anderthalb Jahrhunderten geglaubt, aus dem gregorianischen Gesange entsprungen sei. Verf. dieser Zeilen ist von der Richtigkeit dieser Ansicht vollkommen überzeugt, und macht, als auf einen schlagenden Beweis dafür, hiermit auf ein niederdeutsches Büchlein aufmerksam, welches er in der Bibliothek der Maatschappy der Nederlandsche letterkunde zu Leyden zu sehen Gelegenheit hatte. Es sind die Psalmen, in Reim gebracht durch Wilhelm van Zuylen van Nyveld, unter dem Titel „Souterlidekens“ (Psalmlieder) gedruckt zu Antwerpen 1540 (neu aufgelegt Utrecht 1813.) Die meisten dieser Lieder sind nach Weisen der Volks- und Straßenlieder gedichtet, um, wie Nyveld im Prologe sagt, die leichtfertigen, eitlen Liedchen zu verhüthen und der jungen Jugend eine Veranlassung zu geben, statt abgeschmackter, fleischlicher Lieder etwas Gutes zu singen, dadurch Gott geehrt und sie selbst, wenn sie beieinander sei, erbaut und die Zuhörer vor des Teufels Stricken bewahrt werden mögen. So geht z. B. der 38. Psalm nach der Melodie:

Ich kam zu einem Tanz
Wo manch schön Frauchen war.

Ob Herr von Tucher dieses interessante Büchlein kannte, ist Ref. unbekannt da er dessen obengenanntes Werk nur aus der Rezension der „Allgemeinen hallischen Literaturzeitung“ im Oktoberhefte von 1841 kennt.

(Tod des Komponisten Weinlig.) In Leipzig starb der Nachfolger eines Sebastian Bach, Doles, Hiller u. s. w., der Cantor an der Thomaskirche, Komponist Weinlig. Früher wäre Hoffnung gewesen, diese wichtige Stelle durch Herrn Mendelssohn-Bartholdy besetzt zu sehen. Ob dies nach den Berliner Beziehungen des genannten Tonsetzers jetzt noch möglich ist, wird die nächste Zukunft zeigen.

— Pergolese's „Stabat mater“ wurde vor Kurzem in der Kirche Saint-Germain l'Auxerroid mit großer Feierlichkeit ausgeführt. Ponchard sang darin.

Amusantes.

— Der Herr von Saint A. schrieb kürzlich an einen Freund: „Ich brauche dringend zehn Louisd'or, borgen Sie mir dieselben, und da Sie der glücklichste Mensch sind, den ich kenne, so ist es wohl möglich, daß Sie das Geld von mir wieder erhalten.“ — Vor einigen Tagen fragte der Präsident des Pariser Polizeigerichts einen Mann, der des Herumtreibens beschuldigt war: „Haben Sie Existenzmittel?“ — „O ja,“ antwortete der Gefragte, „ich habe einen Magen, der sehr gut ist.“

Concert-Anzeigen.

(Döhler's drittes Concert) findet am Ostermontag, den 28. März 1842, präcise halb 10 Uhr Abends, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Statt.

Vorkommende Stücke:

1. Große Sonate für Violine und Pianoforte, von Beethoven (A-moll, Op. 47), vorgetragen von Hrn. Jansa, Mitglied der k. k. Hofkapelle, und dem Concertgeber.
2. Arie aus dem Oratorium: „Der Messias,“ von G. F. Händel, gesungen von Dlle. Therese Schwarz.
3. a) Etude für die linke Hand, b) Lied ohne Worte, c) Triller-Etude, } komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.
4. Italienische Arie, gesungen von Mad. Spatzer-Gentiluomo.
5. Fantasie über beliebte Motive aus der Oper: „La Sonnambula,“ von Bellini, für Flöte mit Begleitung des Pianoforte, komponirt und vorgetragen von Hrn. G. Briccialdi.
6. Fantasie über beliebte Motive der Oper: „Wilhelm Tell,“ von Rossini, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.

Sperrsitze à 2 fl. K. M. und Eintrittskarten à 1 fl. 20 kr. K. M. sind in den k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlungen von Tobias Haslinger und Pietro Mechetti qm. Carlo, in den Kunst- und Musikalienhandlungen von Artaria et Comp. und Diabelli et Comp., wie auch am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Dieses Concert des gefeierten Pianisten gewinnt dadurch noch an erhöhtem Interesse, daß wir denselben nun in einer fremden klassischen Komposition zu bewundern Gelegenheit haben werden, ein Genuß, der uns jetzt höchst selten in Concerten geboten wird, besonders mit so ausgezeichnetem Vortrage, mit welchem Döhler diese gediegenen Kompositionen wiedergibt.

(Mad. Bishop) gibt am nächsten Mittwoch den 30. März, im Musikvereinssaale, Abends halb 10 Uhr, ein großes Concert. Das höchst anziehende und interessante Programm enthält Folgendes:

Erste Abtheilung:

1. Recitativ „Care compagne“ und Cavatina „Come per me sereno,“ aus der Oper: „La Sonnambula,“ von Bellini, gesungen von Mad. Bishop.
2. Monologue musicale, Fantasie für die Harfe, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bochsa.
3. Arie „Il bracciale mio,“ von Nicolini, gesungen von Mad. Bishop.

Zwischen der ersten und zweiten Abtheilung:

4. Französisches Lied: „Je suis la Bayadère,“ von Bochsa, gesungen von Mad. Bishop, auf der Harfe begleitet vom Komponisten.

Zweite Abtheilung:

5. Cavatina „Ah quando il regio talamo,“ aus der Oper: „Ugo, Conte di Parigi,“ von Donizetti, gesungen von Mad. Bishop.
6. Improvisation über verschiedene Thema's (die von der Gesellschaft gewählt werden), auf der Harfe ausgeführt von Hrn. Bochsa.
7. Neue Concert-Variationen für Gesang und Harfe, über die Arie: „Nel cor più non mi sento,“ ausgeführt von Mad. Bishop und Hrn. Bochsa.

Sperrsitze zu 3 fl. K. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. 20 kr. K. M. sind in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen der Herren T. Haslinger und P. Mechetti, in den Kunsthandlungen der Herren D. Artaria und Diabelli, und am Concert-Abende an der Kasse zu haben.

Unstreitig gehört dieses Concert zu den seltenen, genußreichsten dieser Saison. Eine solche Vereinigung von zwei großen Kunst-Notabilitäten hat außer dem Kunstgenuß auch noch den Reiz, daß wir keine mittelmäßigen Ausfüllnummern mit anhören müssen. Die Nachfrage nach Sperrsitzen ist bereits so zahlreich, daß wir einen höchst besuchten und eleganten Saal prophezeien können.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 61 u. 62. Sonnabend, den 26. u. Montag, den 28. März 1842. Sechster Jahrgang.

M. G. Saphir's
»musikalisch-deklamatorische Akademie
und
humoristische Vorlesung,«

(deren halben Ertrag der Akademiegeber dem, unter dem Allerhöchsten Schutze Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl stehenden neuerrichteten Krankenhause im Polizeibezirke Wieden gewidmet hat), findet

Sonntag, am 3. April, Mittags halb ein Uhr

im kaiserl. königl. priv. Theater in der Josephstadt

Statt. Diese Akademie wird sich der Mitwirkung ausgezeichneter Künstler des k. k. Hofburgtheaters, so wie der eines Vereines der ausgezeichnetsten fremden eben hier anwesenden Ton- und Gesangs-Künstler zu erfreuen haben.

Sperrsitze im Parterre, ersten und zweiten Rang, à 3 fl. K. M. sind größtentheils, und die Logen ganz vergriffen.

M. G. Saphir.

Osterlied.

Um Ostern sprach verblutend an der Wunde
Der Sohn Maria's fromm: »Es ist vollbracht,«
Und Eis und Schnee zerschmolz in dieser Stunde,
Und Sonnentage folgten kurzer Nacht.

Die erste Lerche stieg in's Meer der Lüfte,
Als wäre sie des Welterlösers Herz,
Und jauchzte froh: »Gesprengt sind alle Grüfte,
Und tausend Seelen fliegen himmelwärts!«

Den jungen Kelch erschloß die keusche Rose,
Ein Herold dessen, was der Herr gelehrt:
Was zagt die Menschheit noch, die hoffnungslose?
»Der Tod ist Lüge, weil der Frühling kehrt!«

Die schlanken Bäume streckten froh die Zweige,
Die Nachtigall, die scheu im Herbste schied,
Sang auf dem luft'gen, laubgeflocht'nen Steige,
Ein andachtvolles Auferstehungslied.

Seit diesem Tage gilt die Leidenswoche
Für unsre Herzen, wie für Wald und Flur
Als Uebergang zur kurzen Lustepoche
Zum schönen Honigmonat der Natur.

Der Nord, ein müder Aar senkt froh die Schwingen,
Und hält am Pole selbstzufrieden Rast;
Die Eichen rauschen und die Quellen springen,
Der Lenz erscheint, ein gern gesehener Gast.

Und wirft von Golgatha die heil'ge Sage
Vom neuen Leben, einem grünern Sein,
In duft'ger Schrift vom windbewegtem Hage
In tausend Blumen in die Welt hinein.

Levitschnigg.

Elfentanz.

Novelle in Brief-Fragmenten, von Joh. L. Buchta.

(Fortsetzung.)

Breitling an den Major.

Tiefenthal.

Nicht so rasch Majorchen! Gut Ding will Weile haben, meine Frau hat das auch gesagt. Man kann doch die Leutchen nicht in die Ehe hineinjagen, wie die Hühner in — Dings da! — in's Hühnerhaus. Früher müssen noch andere Sachen geschehen. Du weißt ja, daß der Steuereinnehmer — Dings da! — nämlich der Dornbach meine Elvira immer umschwärmt wie ein Maikäfer einen Blütenstengel; der muß früher auf eine höfliche Art expedirt werden. Meine Frau hat zwar gesagt, daß das überflüssig sei, und daß ein Hausfreund eine gar schöne Sache ist; ich hegte aber gegen diese Ansicht — Dings da — bescheidene Zweifel. Ich wünsche zwar eben so sehnlich, wie Du, daß unsere Familien noch durch engere Bande verknüpft werden möchten; aber diese Verknüpfung werde ich nur dann als Pflicht ansehn, wenn Dein — Dings da! — Dein Oswald meiner Elvira gefällt; meine Frau hält es auch immer für eine Hauptsache, daß der Mann dem Weibe gefalle. Unsere Kinder müssen sich also sehen, ohne daß sie unsere Absicht merken, und von unserer Jugendfreundschaft eine Idee bekommen. Gefällt Dein Sohn meiner Tochter, so wollen wir nicht gleich mit — Dings da — mit Prügeln d'reinschlagen; überlaß es nur mir dann, den Hechten zu fangen. Meine Frau sagt auch immer, es sei nichts leichter, als einen Mann in's Garn zu locken. Wir wollen halt dann versuchen, ein hübsches Stückchen aus dem Romanenleben in's wirkliche Leben zu übertragen; habe ja dergleichen tolles Zeug genug über die Bretter gehen gesehn, als ich noch — Dings da — Theaterunternehmer war. Meine Frau hat gesagt, sie wolle Elvirchen schon aufmerksam machen und aufmuntern, zuzugreifen, ein Mäd-

Digitized by Google

chen dürfe gar nicht wählig ſein, ſonſt geht es ihm, wie dem — Dings da — in der Fabel, dem Fiſchreiher, der Hechten, Schleien und Gründlinge vorbeiſchwimmen läßt, und zuletzt einen Froſch haſcht, um nicht hungrig bleiben zu müſſen. Apropos! wenn unſere Heirathsgeſchichten ein wenig in Ordnung gebracht ſind, wirſt Du mich ungeſäumt beſuchen; ich habe friſche — Dings da — friſche Auſtern bekommen. Meine Frau hat auch geſagt, ſie trage großes Verlangen, den Jugendfreund ihres Mannes recht oft bei ſich zu ſehen, Du ſeieſt ein gar zu angenehmer Mann. Schade, daß meine Elvira nicht zu Hauſe war, als Du neulich in mein Zimmer ſtürmteſt, und mich nach 20jahrelanger Trennung wieder umarmteſt; Du hätteſt ſicher auch ihr Herz erobert. Ihr alten — Dings da — Ihr Schnurrbärte ſeid gefährliche Individuen. Doch es iſt beſſer, daß ſie nicht zu Hauſe war, es paßt in unſern Plan. Apropos! Elvirens Porträt, das Dich ſo entzückte, hat der fatale — Dings da — Dornbach davongetragen; der dicke Narr iſt in mein Kind rein total verhänſelt. Meine Frau ſagt, er mache ihr vielen Spaß. Nun auf — Dings da — auf Wiederſehen!

Elvire an Herminen.

Tiefenthal.

Zürne nur, daß ich Dir 14 Tage nicht geſchrieben, daß ich 14 Tage ein Geheimniß in meiner Bruſt verſchloſſen gehalten, welches mein ganzes Sein ſo wunderbar umgeſtaltet hat. Du ſtaunſt, indem ich von einem Geheimniſſe ſpreche? Höre nur, Dir allein will ich vertrauen, was ich Niemanden in der Welt vertrauen wollte, und was meine Eltern nur halb und halb errathen. Dir kann ich es vertrauen, da Dein Otto einſt auch ein ſolches Geheimniß in Deine Bruſt gelegt. Du warſt aber damals glücklicher, als ich es jetzt bin. Höre mich an!

Vor 14 Tagen — ich hatte das neue Roſakleid an und den Hut mit den echten Blonden — gingen meine Eltern mit mir in den Baumgarten, um da den Nachmittag zuzubringen. Mein Vater — ich ſollte ihm zürnen, doch nein, das dürfen ja Kinder nicht — ſetzte ſich an einen Tiſch, an welchem zwei fremde Herren ſaßen, ein junger Mann mit ſchwarzen Augen, ach, mit ſchwarzen Augen — — Hermine, ich kann Dir nicht weiter ſchreiben. Denke nur zurück an die Zeit, als Du Deinen Otto das erſte Mal ſahe ſt; ich dachte gleich an Dich und an Deinen Otto; nein, das dachte ich nicht, ich weiß ſelbſt nicht, was ich gedacht habe; durch meine Bruſt zog es wie Ahnung himmliſcher Seligkeit, und vor meinen Augen flirrten tauſend bunte Farbenbilder. Iſt es das, Hermine, was man Liebe nennt, ſo liebe ich; ich liebe, und kann mir es ſelbſt nicht glauben, daß ich liebe. Auf welche Art ich mich auf den Stuhl niederließ, iſt mir ſelbſt unbekannt, und ich hätte ſicher die armſeligſte Rolle geſpielt, wenn mich nicht Dornbach durch ſein Erſcheinen gerettet hätte, das erſte Mal, wo mir ſeine Gegenwart erwünſcht war. Seine Lippen troſen wieder von Honig, und ſein Herz ſchien wieder friſch zu ſein, wie Maienbutter, ich aber wußte nicht, was er zu mir ſprach. Der Andere war, wie es ſchien, ein Major, Vater des Erſteren, ein gerader Mann von deutſcher Biederkeit, der mit meinen Eltern bald ein intereſſantes Geſpräch anknüpfte, an dem der Sohn aber wenig Antheil nahm; was er aber ſprach, hatte Geiſt und Witz. Der Major ſetzte mich durch ſeine feurigen Blicke, die oft minutenlang an mir hingen, in nicht geringe Verlegenheit, und den armen Dornbach in wahre Höllenangſt. Sein Sohn aber — ach, Hermine! es wird mir ſchwer, Dir's zu ſagen, ich ſpreche ja mein eigenes Urtheil — ſein Sohn blickte kalt über mich hinweg nach unſerem Nachbartiſche, der gleichfalls von Fremden beſetzt war. Eine Orientalin, wie es ſchien, war es, die ſein Auge feſſelte; wodurch? weiß ich nicht, da ihre Schönheit gerade nicht ausgezeichnet zu nennen war. War es das Koſtum, das Seltene der Erſcheinung? Ein mächtiger Magnet mußte es jedenfalls ſein; denn als die Fremde aufſtand und luſtwandelte, ſtand auch ihr Verehrer auf und folgte ihr, nicht hörend das leiſ' gemurmelte »Donnerwetter« ſeines Vaters. — Hermine, ich bin unglücklich, glaubte einen Otto gefunden zu haben, und ein Trugbild hat mich getäuſcht; Liebe iſt mir geboren worden, und die Wiege ſoll ihr Grab ſein? — Ich habe durch einige Tage viele heimliche Thränen geweint. Ich wollte ſein Bild verbannen, es gelang mir nicht; ich wollte den ganzen unglücklichen Tag vergeſſen, unmöglich; immer ſtand der verhängnißvolle Tiſch mit ſeinen fremden Gäſten vor meiner Seele. Ich nahm endlich zu verzweifelten Mitteln meine Zuflucht, und gab Dornbachs Zuckerworten geneigtes Gehör; dies that einige Wirkung; mein Mitleid mit dem armen Menſchen, den ich wider meinen Willen täuſchte, ſeine dummſeligen Hoffnungen, ſeine läppiſche Fröhlichkeit und ſein linkiſches Benehmen zerſtreuten mich einigermaßen. Hätte ich Ihn nur nicht wiedergeſeh'n, vielleicht wäre ich ruhig geworden. — Wir machten vor acht Tagen eine Landpartie nach Wieſenlinde; wir waren eine zahlreiche, gemiſchte Geſellſchaft, die meiſten recht heiteren Sinnes. Dornbach, an deſſen Seite ich wandelte, gab ſich alle Mühe, da er mich als eine große Freundin der Natur kennt, bald auf eine ſchöne Baumgruppe, bald auf einen kühn gethürmten gigantiſchen Fels, bald auf dieſes, bald auf jenes Naturwunder aufmerkſam zu machen. Gott! ich trug ja ſelbſt auf meinem Herzen eine ganze Felſenpartie! Als wir den Waſſerfall hinter uns hatten, und uns der Ruine bei Adlersberg näherten, erblickte ich auf einer vorſpringenden, verwitterten Mauer einen jungen Mann ſitzen, wie es ſchien, in träumeriſches Hinbrüten verſunken. Meine Pulſe flogen ſchneller, mein Auge umflorte ſich immer mehr, je heller es ſah, in meiner Bruſt erwachte ein ſtürmiſches Leben, und mein niedergekämpftes Gefühl erhob ſich zur Rieſengröße; der Fremde aus dem Baumgarten war der holde Träumer. Er ſtand aber auf, näherte ſich uns, und indem er meinen Vater als einen Bekannten begrüßte, ſchloß er ſich an unſeren Zug an. In meinem Herzen wallte das ſiedende Blut, als ob tauſend Flammen es umzüngelten. Ja, es waren mehr als tauſend Flammen, die ſein Blick entzündete, aber es waren Todesflammen; denn er begegnete mir wieder ſo kalt, ja er ſchien mich kaum zu bemerken. Deſto mehr Aufmerkſamkeit ſchenkte er dafür Stadtraths Eliſen. Du kennſt ja das affektirte Mädchen, das, weil ihm wahre Schönheit mangelt, dieſen Mangel durch allerlei Koketterien zu erſetzen ſucht. An dieſem Tage war ſie als ein Schweizermädchen gekleidet, wiewohl wir alle unſern Alltagsanzug hatten. Weil es in die Berge ging, meinte ſie, müſſe man auch als ein Kind der Berge gekleidet ſein. Es iſt wahr, das Koſtum ſtand ihr allerliebſt; der Fremde machte ihr aber auch förmlich die Kur, ich war für ihn nicht mehr da.

Digitized by Google

Hermine, besuche mich! Laß mich ausweinen an Deiner treuen Brust, laß mich Trost schöpfen aus Deinen Blicken und Worten, ich habe Niemanden, dem ich meinen Schmerz klagen könnte. Soll ich hoffen oder verzweifeln? Ich glaube das Letztere thun zu müssen, denn ich bin ein gewöhnliches Mädchen, und Er scheint nur an Ungewöhnlichem Geschmack zu finden.

Kreiskommissärs Tilly läßt Dich bitten um die neuen Walzer. Daß ihre Schwester, die schöne, liebe Fanny, Braut ist, weißt Du wohl schon?

Oswald an Moritz.

(Nach einem Monate.)

Seeberg.

Da wäre ich denn in dem romantischen Seeberg. Mein Papa soll nach ärztlicher Verordnung, seines Brustübels wegen, frische Landluft genießen, und ich mußte ihn begleiten. Ich that dies gerne, denn ich bin ein Naturkind, und werfe mich gerne in die Arme dieser meiner lieben Urgroßmutter. Da liegt es, das reizende Seeberg, reizender als das Tempe der Alten, ein begeisterter Göttergedanke, vom Schöpfer der Sphärenharmonien in Noten gesetzt. Wie kühn gethürmt erhebt sich auf der Felsenstirne das alte Schloß, ein grauer Nachbar grauer Wolken! Unten das lachende Dörfchen im Schatten hoher Nußbäume mit seinen glücklichen Bewohnern, eine von einem Gott gedichtete Idylle. An der Mittagseite, die eigentliche Zierde der Gegend, ein Kesselthal, einen kleinen See einschließend, der links mit hohem, flüsterndem Schilfe, rechts mit Erlengebüsch umsäumt ist. Links ein ebener Wiesenplan, ganz geschaffen für den nächtlichen Rundtanz der Elfen, und begrenzt von finsteren, tannenbewachsenen Bergen; rechts hohe Felsblöcke von den abenteuerlichsten Gestalten, versteinerte Ungethüme einer geheimnißvollen Vorwelt. Dieser See ist es, den ich allabendlich in einem kleinen Nachen befahre, auf dem ich mich meinen süßesten Träumen hingebe, dessen leichtbewegte Wellen mich oft noch schaukeln, wenn hoch im Aethermeere das Mondschiff schon rüstig segelt.

Wenn dann im jenseitigen Walde Nachtigallen Zaubergeschichten erzählen, zu denen die Tannen ihre ernsten Häupter verwundernd bewegen, spreche ich tiefbewegt im Herzen diese Märchen nach. Oder wenn aus dem Schilfe eine Schwanenmutter bricht, den späten Ruderer zu schauen, erblicke ich in ihr einen Boten, gesandt von der Nymphe des See's, mich in ihren Krystallpalast einzuladen. Oder wenn von den Felskolossen ein Stein sich löst und mit Gekrach herabrollt, erwarte ich die Wiederbelebung der gigantischen Formen, und Aufschluß von ihnen über das, was einst gewesen.

So schafft sich der Mensch, der Phantasie hat, hundert neue Welten, in denen allen er glücklich lebt. Wer sich begnügt mit dem, was bloß ist, unterscheidet sich wenig von dem Thiere. Besonders haben Freunde der Natur, Naturmenschen auch die beste Menschennatur. — Könntest Du doch meinen Aufenthalt theilen!

Du wolltest wissen, wie es unserem lieben Hartmann ergeht? O, der führt ein sehr flottes Leben: denn er ist Seemann geworden.

Derselbe an denselben.

Seeberg.

Meine Briefe folgen schnell aufeinander, nicht wahr? Glücklich der, welcher Interessantes zu berichten hat! Meine Schriftzüge werden für Dich etwas unleserlich sein, denn mein fieberhaft wallendes Blut, die Aufregung meines Innern, mein Gefühlssturm machen einen ruhigen Federstrich unmöglich. Höre mich:

Ich machte gestern, wie gewöhnlich, meine Abendfahrt. Der Vollmond goß ein Licht herab, welches die Nacht fast zum Tag erhellte. Im vorigen Briefe sagte ich Dir, daß der Wiesenplan am linken Seeufer ganz für den Elfentanz geschaffen sei, gestern sah ich wirklich den Elfentanz. Als ich meinen Nachen zur Heimfahrt lenkte, sah ich — wer beschreibt mein Erstaunen? wer mißt das Entzücken, welches mit elektrischer Kraft jeden meiner Nerven durchzuckte! — sah ich, wie durch einen Allmachtsspruch hervorgerufen, auf der Aue leichte, luftige Wesen, im Zauber der blühendsten Jugend, Engeln gleich, einen elfenartigen Rundtanz halten, mit den zarten Füßchen kaum die Gräser beugend, in verrätherischen, wie es schien, aus Lilienstaub gewobenen Gewändern und in Bewegungen, die ein Kieselherz schmelzen und in Liebe entflammen mußten; meines wenigstens brannte lichterloh. Der luftigen Wesen waren zwölf und das dreizehnte schien Elfenkönigin zu sein; denn es strahlte unter den übrigen wie die Sonne unter den Gestirnen, trug auf dem von einer schwarzen Lockenfluth umwallten Haupte eine silberstrahlende Krone, und schwebte allein sylphidenartig über den grünen Grasteppich, während die übrigen grazienhaft verschlungen, selbes umhüpften. Täuschte mich mein Auge und das Mondlicht nicht, so waren mir die Züge der Elfenkönigin schon bekannt, ich muß die Sylphide schon irgendwo gesehen haben, wenn gleich in irdischer Gestalt. Ihr Auge flammte herüber auf den See, als forderte es den Wassergott heraus, ihr zu folgen. Mich konnte sie nicht bemerken, denn mich deckte das hohe Schilf. Moritz! Moritz! eine gleiche Schönheit findest Du nicht unter der Sonne, und Mahomed würde sich glücklich schätzen, unter den Houris seines Paradieses eine ähnliche zu haben. Moritz! mir hat sich der Himmel geöffnet, warum aber ist mein Auge nicht erblindet? Moritz! ein tiefer Wahnsinn umschleierte in diesem Momente meinen Geist, und meine Sinne schwanden. Warum bin ich nicht hinausgestürzt auf die Au', mir Gewißheit zu verschaffen, ob ein Fieberwahn meine Sinne verwirrte, oder ob wirklich war, was ich sah? Aber ich konnte nicht hinausstürzen, ich stand in meiner Gondel wie angewurzelt, und hätte gerne das lautpochende Hammerwerk in meinem Innern zum Schweigen gebracht, denn es drohte die Luftgestalten zu verscheuchen. Sie blieben aber noch, und lose Zephyre, mir wohlwollend, trieben wohl noch fünf Minuten mit ihnen muthwilliges Spiel. Nun entfernten sie sich immer mehr und mehr, bis sie die Nacht der jenseitigen Tannenwaldung meinen Blicken verbarg. — Wer waren diese Wesen? fragte ich mich wohl hundert Mal. Verwirklichen sich Feenmärchen? Oder könnten irdische Mädchen die bizarre Idee haben, mitten in der Sommernacht Szenen aus dem Elfenleben darzustellen? Aber in ganz Seeberg ist keine einzige solche Sylphide. — Welch' ein wunderbares Leben ist in meinen Herzen aufgegangen! Jetzt kenne ich die Aufgabe meines Lebens: die Elfenkönigin muß

Digitized by Google

ich erringen, und ſollte es gelten einen Kampf mit den Geiſtern aller Elemente!

Derſelbe an denſelben.

Seeberg.

Neulich ſchrieb ich Dir, daß ich den Himmel offen ſah, jetzt bin ich ſogar im Himmel ſelbſt, bin Elfenkönig geworden, wenn gleich von etwas ſolider Natur, bin ein Andächtler geworden, denn ich wanderte aus dem Tempel der Liebe in den Tempel Hymens und befinde mich jetzt im Tempel der Zufriedenheit. Ich beginne meine Erzählung.

Brennendes Verlangen im Herzen, Ungeduld im Auge, ein kleines Tollhaus im Kopfe, ruderte ich in der folgenden Nacht in den Hinterhalt, und zwar an eine Stelle, wo ich ſchnell an's Ufer ſpringen konnte. Es dauerte nicht lange, ſo leuchteten durch die Tannenſchatten dreizehn Liliengewänder, ſie bewegten ſich näher und näher, dieſelben Geſtalten — derſelbe Tanz — dieſelbe Anmuth. Meiner nicht mehr mächtig, ſprang ich an's Ufer, und eilte den Geheimnißvollen entgegen. Dieſe hielten inne, und warteten auf mich, wie auf einen Bekannten. Als ich ſo nahe gekommen war, daß man Zug für Zug im Geſichte unterſcheiden konnte, flohen ſie windſchnell, nur die Elfenkönigin ſank mit einem Schrei des Schreckens zuſammen. Ich eilte zu ihr, hob das gekrönte Lockenhaupt auf von der bethauten Graſung, blickte in das unvergleichlich ſchöne Antlitz mit den in Ohnmacht geſchloſſenen Augen, und verſank in ſtummes Entzücken und in ſtummer Anbetung. Plötzlich fiel ein Oberkleid auf die Göttliche, ich blickte auf; zwei der Elfen hatten, gleichfalls tief eingehüllt, daſſelbe auf ihre Herrin geworfen, und ſchauten mich ſtaunend an. In der Furcht, eine geiſtige oder körperliche Uebermacht könnte erſcheinen, und mir den Beſitz der Sylphide ſtreitig machen, umſchlang ich ſie mit kräftigem Arme, hob ſie empor, und trug, durchſtrömt von namenloſem Entzücken und ſinnverwirrt und in haſtiger Eile die theure Bürde fort über den Wieſenplan nach dem nächſten Bauernhauſe, welches eine Mühle war.

Ich polterte die Bewohner ſtürmiſch aus dem Schlafe auf, verlangte von den Erſchrockenen ein ſanftes Lager für die Ohnmächtige, und legte dieſe darauf. Die dienenden Elfen, die mir gefolgt waren, begannen nun das Wiederbelebungswerk, und ich kniete darneben nieder, den Moment erwartend, wo der Himmel ihres Auges ſich erſchließen und der erſte Sonnenſtrahl auf mich fallen würde. Dies geſchah bald, aber tiefer Purpur überflog den Lilienſammt ihrer Wange, und in ihrer Bruſt begann ein ſtürmiſches Leben.

»Vergeben Sie mir,« ſtammelte ich, »Elfenkönigin! Fürſtin der Schönheit! vergeben Sie mir den verurſachten Schreck!«

Sie winkte, mich zu entfernen.

»Ich ſoll mich entfernen? — fuhr ich fort — ſoll mich entfernen von Ihnen, die Sie ſchon geſtern mein Lebensengel geworden ſind? Wer Sie auch ſein mögen, Unvergleichliche, von Ihnen trennt mich nur der Tod.«

»Wo iſt meine Mutter? wo mein Vater? habt Ihr ihn nicht geſehen?« fragte ſie dringend ihre Begleiterinnen. Dieſe verneinten es ſchweigend, ihr Erſtaunen ſchien eben ſo groß zu ſein, als das meinige.

»Wo bin ich?« fragte ſie weiter.

»Ich bin,« antwortete ich, »in der Vorhalle des Himmels, und wünſche, Sie möchten nicht fern davon ſein.«

(Fortſetzung folgt.)

Die ſtille Woche.

Von M. G. Saphir.

Allein mit Dir, mein wundes Herz,
Mit Dir nur ganz allein,
Will ich in Andacht und in Schmerz
Die ſtille Woche ſein.

Berathen will ich inniglich
Mit Dir mich im Gebet,
Wenn durch das Weltall feierlich
Die Auferſtehung weht;

Erkennen mocht' ich nun zur Stund'
Was innig Dich bewegt,
Was Dich bis auf den tiefſten Grund,
Zu Luſt und Leid erregt;

Ob eitel Ding und weltlich Gut
An Deine Thüre pocht,
Ob Dir Gelüſt nach irdſcher Glut
Des Blutes Welle kocht.

Ich will mit leiſem Vater-Wort
Beſprechen Dich allein,
Auf daß Du Dich zu Deinem Hort
Erhebeſt fromm und rein.

Zu Deinem Hort, der für Dein Heil
Den Kreuzestod erkannt,
Der für Dein ew'ges Seelenheil
Vom Tode auferſtand!

O ſehe betend Dich nur um,
Wie rings, im vollen Licht,
Natur, ein heilig Kirchenthum,
Von Auferſtehung ſpricht.

Wie ſich das Gräschen, neu belebt,
Dem ſtarren Tod entringt,
Und friſch und jung das Haupt erhebt
Und in die Luft dringt.

Der Baum, der ſchon geſtorben war,
Verdorrt bis auf ſein Haupt,
Er wird nun wieder blütenbar,
An Zweig und Aſt belaubt.

Und Blumen ſtehen prieſterlich
Vom Opferduft beſchwert,
Und ſchau'n empor und neigen ſich
In Demuth ſtill zur Erd'.

Die Lilie als Sakriſtan,
Sie hat zu Gottes Preis,
Das Meßgewand ſchon angethan,
So zart und rein und weiß.

Aus jedem Kelche ſteigt empor
Des Weihrauchs heil'ger Duft,
Aus Büſchen ſteigt der Andachts-Chor
Der Lerche in die Luft.

Und Alles auf dem großen Rund,
Vom Menſchen bis zur Blum',
Es thut die Auferſtehung kund,
Zu Gottes Preis und Ruhm.

D'rum wird auch hier mein Erdenſtaub,
Des Leibes Weſenſchaft,
Der Nacht des Todes hier zum Raub,
Zur finſtern Grabeshaft.

Digitized by Google

So schwingt sich doch zum ew'gen Licht
Die Seele allzumal,
Wenn einst der große Tag anbricht,
Mit seinem Gnadenstrahl.

Wer hier den Schöpfer lobt und preißt,
Und schaut zu Gott hinauf,
Als reine Blume steht sein Geist
Am ew'gen Frühling auf.

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Magnetnadel und Freunde.

Die Erschütterung des irdischen Glückes gleicht dem Erdbeben. Wie bei letzterem die Magnetnadel immer abweicht, weichen auch bei ersterer die Freunde, diese ewig schwankenden Magnetnadeln der Menschheit, vom Glückspole ab.

Excentricität.

Die Heroen unserer Zeit im Felde der Kunst und Literatur haben nur das mit den Sternen am Himmelszelte gemein, daß sie sich, wie diese, durch Excentricität auszeichnen.

Alte und neue Histrionen.

Einst durften die Histrionen ohne baculus, d. i. ohne Stock auf der Schaubühne nicht erscheinen, obschon sie denselben nicht verdienten; jetzt aber treten unsere Histrionen ohne Stock auf, da sie den Stock wohl oft verdienten.

Grund.

Weil Kant behauptet, daß die Narren außer der Mode größere Narren sind, als die Narren nach der Mode, wollen die Narren gar nicht aus der Mode kommen.

Meer und Herz.

Das menschliche Herz, das in vielfacher Beziehung dem Meere nicht unähnlich ist, (denn es beherbergt, wie dieses, oft neben unschuldigen Perlenmuscheln auch furchtbare Ungeheuer, und braus't und wogt auch, wie dieses, wenn Schicksalsstürme und wilde Leidenschaften sich erheben,) unterscheidet sich dennoch vom Meere dadurch, daß während dieses gewöhnlich mit seiner Enge an Tiefe zunimmt, geht die Engherzigkeit mit der Seichtigkeit des menschlichen Gemüthes Hand in Hand.

Planeten und Genies.

Selbst die größten Genies unserer Erde bekommen darum erst nach ihrem Tode einen Anhang, weil sie darin den Planeten gleichen, die nur dann Trabanten haben, wenn sie neben ihrer Größe auch in weiter Entfernung kreisen.

Riffe.

Des Lebens Riffe sind, wie die Riffe im Meere. Wie um diese die Athmosphäre immer kalt ist, so schaudert es auch den Menschen, wenn ihn das Schicksal an einen Lebensriff treibt. Doch während die kalte Luft um die Meeresriffe von dem geringern Grade der untern, vom Sturme aufgewühlten Wellen herrührt, entstehen die Schauer um die Lebensriffe, von der Kälte der obern, ruhig dahin schwimmenden Lebenswellen, d. i. jener obenauf schwimmenden Glücklichen, die kalt gegen das Verhängniß vom Unglück heimgesuchten Menschenkinder werden.

Eine Fabel.

Ein Esel beklagte sich eines Tages bei einem Fuchse, seinem vertrauten Freunde, darüber, daß jeder sich über ihn moquire, und daß die ganze Welt ihn für einen Esel halte; und bat und beschwor darauf den listigen Freund, ihm einen guten Rath zu ertheilen, auf welche Art er sich den so allgemein verrufenen Namen „Esel" vom Halse schaffen, und sich überhaupt seinen Feinden und den Spottern zum Trotz auszeichnen könnte. Freund Fuchs konnte sich nur mit Mühe des Kichern bei Anhörung dieses, im klagenden Tone vorgebrachten Vorschlages, enthalten, that aber indessen, als ob er die vorgetragene wichtige Angelegenheit reiflich überlegte, indem er dabei den Schwanz eingezogen, und die Schnauze in die Höhe gehoben hatte. Dann stellte er sich, als ob er plötzlich einen herrlichen Plan zur Realisirung des von seinem Freunde Langohr gestellten Antrages entworfen hätte, und sagte mit kaum zurückgehaltenem Lachen „da nach meinem Erachten Deine etwas zu langen Ohren die eigentlichen Verräther Deiner überall verhöhnenden und mit Spott behandelten Gattung sind, so bin ich der Meinung, daß Dir einzig und allein mit dem Abnehmen dieser charakteristischen Zeichen Deiner Eselsnatur geholfen werden könnte." Der Esel, hoch erfreut über diese schöne Aussicht, seine Eselsnatur verläugnen zu können, genehmigte diesen Plan und ersuchte seinen schlauen Rathgeber, denselben nur recht geschwind in's Werk zu setzen. Kaum hatte der Fuchs diese Zustimmung vernommen, als er auch schon mit einem Satze dem Esel auf's Genick sprang, und demselben mit einer solchen Wuth und Blutgier die Ohren bis an den dicken Eselsschädel abbiß, daß Langohr vor Schmerzen fürchterlich zu schreien begann. Auf das schreckliche Wehgeschrei des Esels eilte fast das ganze Thiergeschlecht herbei, und Alles stimmte einen lärmenden Lachchor über den Esel ohne Ohren an, in den aber seine eigenen Brüder mit einstimmten. Verwundert blieb darüber der ohrenlose Esel stehen, der sich kaum dem allgemeinen Gespotte entziehen konnte; und was ihn besonders verdroß, war der Spott seiner eigenen Brüder, die ihn auch später immer verlachten, so oft er sich ihnen zeigte. Der Fuchs aber lachte sich in's Fäustchen, und dachte sich immer, so oft er des Betrogenen ansichtig ward, daß der ohrenlose Esel immer schlimmer daran sei, als der gewöhnliche, alltägliche Esel.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der General Levasseur,) welcher am 18. Jänner den Kommandanten Arright, unsern Marseille, im Duell erschossen hat, stand am 9. März der freiwilligen Tödtung angeklagt, mit seinen Sekundanten vor dem Assisenhof des Departements von Rhone-Mündungen. Das Geschwornen-Gericht hat, wie zu erwarten war, die Angeklagten nicht schuldig befunden, worauf sie freigesprochen waren.

(Die Mutter des berühmten Klavier-Virtuosen Moscheles) ist zu Prag, 74 Jahre alt, gestorben.

(In dem berühmten gräfl. Bentinck'schen Erbschaftsprozeß) hat die Juristen-Fakultät in Jena, welcher die Akten seit 15½ Jahren zum Spruch vorlagen, am 15. März ein Urtheil gefällt, und gegen den Kläger, unter Verurtheilung in die Prozeßkosten, erkannt.

(Man schreibt aus Hannover:) Das merkwürdigste Ereigniß dieser Zeit, ist eine feurige Erscheinung in der Sakristei unserer alten ehrwürdigen Marktkirche. Man hatte schon mehrere Tage in einer Ecke der Sakristei einen nicht eben angenehmen Dunst wahrgenommen, und bei der gegenwärtig an mehreren Unglücklichen sichtbar gewordenen irreligiösen Richtung konnt' es nicht fehlen, daß viele in dieser Richtung Befangene jene Erscheinung dem leibhaftigen Verneiner beimessen wollten. Andere leiteten den Dunst aus Grabgewölben, schon seit Jahrhunderten verschüttet, her, und sprachen bei der Gelegenheit sehr vernünftig über die schöne Erfindung neuerer Zeit, welche die Todten zum Thore hinausschafft. Der Dunst aber kehrte sich weder an Eins noch das Andere, sondern stank fort, und entzündete sich sogar, wenn ein Licht ihm zu nahe kam. Endlich ward der Emanationspunkt des Uebels in einem warmstichigen Holzpfeiler entdeckt, und nachdem dieser gehörig inkrustirt, hat freilich das Unwesen ein Ende.

(Englisch und großartig zugleich.) Die Nummer der „Times" vom 8. März enthält nicht weniger als 1858 Anzeigen, welche zusammen 22,000 Zeilen ausfullen. Da die Einrückungsgebühr für die Zeile 6 Fr. (3 fl. 44 kr.) kostet, so würde, falls man voraussetzen kann, daß dem Handelsstande ein Rabatt von 50 Prozent bewilligt wird, die Einnahme eines einzigen Tages nicht weniger als die ungeheure Summe von 88,000 Franken betragen.

(Die Daguerreotypie) vervollkommnet sich täglich mehr. Schon war unlängst in französischen Blättern die Rede davon, daß man jetzt auch Farben mit derselben hervorbringen könne; jetzt lesen wir, daß man der Wirkung des Sonnenlichts beim Daguerreotypiren nicht mehr ausschließlich bedarf, auch Lampen- und Kerzenlicht reicht aus.

(Ein nächtlicher Fischzug.) Am 7. März wurde auf der Rhede von Algier in glänzend ausgeschmückten Booten, und unter Begleitung militä-

Digitized by Google

rischer Musik, ein nächtlicher Fischzug abgehalten, zu welchem sich die vornehmsten Bewohner der Stadt eingefunden hatten. Auch das schöne Geschlecht trug durch seine Gegenwart zur Erhöhung dieser Festlichkeit bei, deren Ertrag für die Armen bestimmt war.

Musikalische Spekulation.

Ein musikalischer Entrepreneur in Paris, nahm vor einigen Jahren die Bildung dreier Sänger über sich, deren einer ein Tenor, der andere ein Baß, der dritte ein Bariton war. Es wurde ein Vertrag auf zehn Jahr und halben Gewinn gemacht. Die jungen Sänger machten gute Fortschritte, und der Spekulant rieb sich schon freudig die Hände und sagte: „Mein Glück ist gemacht!“ Er hatte schon viel für sie verwendet, ihnen drei Stellvertreter für den militärischen Dienst gekauft, da raffte ein bösartiges Fieber den Bassisten weg. Kurze Zeit nach diesem Unglücke verlor der Baritonist, in Folge einer Unmäßigkeit, seine Stimme. Er taugte nun zu nichts mehr, und der Entrepreneur sah sich genöthiget, ihn zu seinem Pflug zurückzuschicken. Es blieb also noch der Tenor. Dieser befand sich sehr wohl; er war schön, blühend, und seine Stimme nahm von Tag zu Tag an Wohlklang, Umfang und Kraft zu. Der Lehrer produzirte seinen Schuler in Salons, und sah schon mit Ungeduld seinem Debut auf der Bühne entgegen, welches ihn nicht nur entschädigen, sondern ihm ein sicheres Einkommen für die Zukunft garantiren sollte. Die Akademie Royale de Musique machte sehr schöne Anerbietungen; da machte der junge Sänger die Eroberung einer sehr reichen Witwe, die ihn heirathete und dem Theater entführte. — „Und unser Kontrakt?!“ schrie der Spekulant. — „Der lautet, daß wir theilen, was ich verdiene, aber er besagt nicht, daß ich auf dem Theater singen muß.“ — „Das versteht sich wohl von selbst.“ — „Dieser Meinung bin ich nicht; ich halte mich an den Buchstaben.“ — „Nun denn, Sie verdienen dreißig tausend Franks Renten, welche Ihnen Ihre Frau mitbringt; Sie hat deren sechzig. Ich habe also für meinen Theil auf hunderttausend Franks Anspruch.“ — Der Fall liegt nun den Gerichten zur Entscheidung vor, welche nächsten Monat in erster Instanz erfolgen soll.

Militärisches.

(Ein Mann von Wort.) In der Schlacht bei Waterloo, als der Tag sich schon zu Ende neigte, wurde ein französisches Regiment gezwungen, die Waffen niederzulegen. Ein Offizier, Namens Bonnardin, der schwer verwundet war, wurde wie die Uebrigen in einem Biwouac gebracht. Als er aus seinem Wundfieber wieder zu sich kam, war er darüber am meisten trostlos, daß ein Kreuz, welches ihm Napoleon bei Wagram gegeben hatte, eine Beute der englischen Lanciers geworden. Er wandte sich daher an einen Offizier dieses Regimentes, und bat ihn mit thränenden Augen, ihm solches zurückstellen zu lassen. Der Offizier zeichnete sich den Namen des gefangenen Franzosen auf, und gab ihm das Ehrenwort, es an Nachforschungen um das verlorne Kreuz nicht fehlen lassen zu wollen. Bonnardin kehrte nach dem Friedensschlusse nach Frankreich zurück; mochte aber keine Dienste nehmen, ungeachtet er nur noch wenige Jahre dienen hätte müssen, um in Pensionsstand gesetzt zu werden. 1830 erwachte jedoch der Wunsch in ihm, sich seine Pension zu erdienen; allein Krankheit und andere Schicksale hinderten ihn an Ausführung dieses Vorhabens, bis vor einem Jahre, wo er als Kapitän in das 41. Regiment eintrat. Er war kaum einige Zeit wieder bei seinem Metier, so erhielt er nachstehenden Brief: „Mein Herr! Schon dreiundzwanzig Jahre nacheinander kaufe ich mir den militärischen Schematismus von Frankreich, und suche emsig nach dem Namen Bonnardin.“ „Sind sie jener Bonnardin, welchem ein englischer Offizier ein feierliches Versprechen nach der Schlacht bei Waterloo machte, so lassen Sie mich es mit Beweisen wissen, ich warte schon dreiundzwanzig Jahre, um mein Versprechen zu erfüllen. Sind Sie es aber nicht, so werde ich weiter fort den Schematismus lesen.“ Der Kapitän antwortete sogleich und erhielt in wenigen Tagen durch die englische Gesandtschaft das verlorne Geschenk Napoleons.

Musikalisches.

(Der Violinvirtuose M. Hauser) findet auf seiner Kunstreise durch Deutschland überall die ehrendste und schmeichelhafteste Anerkennung. Ueber seine Concerte in Frankfurt a. M. schreibt die dortige Zeitung: „Hauser ist ein Violinspieler ersten Ranges; er behandelt sein Instrument mit großer Freiheit, da ihm eine außerordentliche technische Fertigkeit zu Gebote steht, und weiß dem Kenner wie dem Laien, theils durch Paganinische Kunststücke, theils durch gediegenes kräftiges Spiel und zarten Gesang zu genügen. In seinem Staccato mochte er aber vor Allem schwer zu übertreffen sein. Er erntete rauschenden Beifall.“ — Ueber seine Concerte in Köln heißt es: „Der junge Mann ist eine beachtenswerthe Erscheinung im Gebiete der Kunst; sein Spiel fand hier den verdienten Beifall, der sich zum Enthusiasmus steigerte. Auch die strengen Kritiker fühlten sich hingerissen, denn Hauser's Spiel ist delikat und elegant, sein Vortrag gefühlvoll, und seine Fertigkeit besiegt mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit und Sicherheit die größten Schwierigkeiten.“ — Hr. Hauser ist jetzt in Wien, und gedenkt nach England überzuschiffen.

Literarisches.

(Schlesinger's französisches Bühnen-Repertoir.) Die erste Serie, der von der Schlesinger'schen Buchhandlung in Berlin veranstalteten Sammlung französischer Theaterstücke ist geschlossen, und enthält 100 Dramen. Dieselbe umfaßt alle (wenigstens alle bühnengerechten) Stücke der französischen dramatischen Literatur, von Corneille bis auf die neueste Zeit, und ist somit eine sehr schätzenswerthe und auch literarhistorisch sehr nutzbare Zusammenstellung, welche, da der Verleger schon eine zweite Reihe veranstaltet hat, sich immer mehr vervollständigt, und also auch beim Lesepublikum einen wohlverdienten Anklang gefunden zu haben scheint. — Die bis jetzt ausgegebenen Hefte der zweiten Serie enthalten neun Dramen: 1.) L' humoriste, von Le Clercq; 2.) Romaudin de Caen, von Duvert und Lauzanne; 3.) Mérope, von Voltaire; 4.) Le parasite, von Picard; 5.) Rodogune, von Corneille; 6.) Une chaine, von Scribe; 7.) Une mariage à rompre, von Fournier und Arnold; 8.) Un monsieur et une dame, von Xavier, Duvert und Lauzanne (drei Autoren zu einem Vaudeville von 31 Seiten!); 9.) Le marquise de Sommerive, von Melesville und Duveyrier. — Jede Lieferung enthält 6 Pieces zu dem sehr mäßigen Subskriptionspreis zu einem Thaler. Wann würde ein deutscher Verleger sich entschließen, eine Sammlung deutscher Dramen in dieser Weise herauszugeben, und wann würde ein deutsches Publikum sich finden, diese deutschen Dramen, wären sie auch noch so wohlfeil, wie vorliegende französische Dramen zu kaufen!! D. u. W.

Kuriosos.

— Ein englisches Blatt gibt in Beziehung auf die hochgebornen Verfechter der Getreidegesetze eine witzige Etymologie des Wortes Lord. „Er ist zusammengesetzt aus Hlaf, d. i. loaf, ein Laib Brot, und ford, von afford, geben, so daß Lord bedeutet: Brotgeber. Vor Zeiten machten solche große Leute ein großes Haus und ernährten die armen Leute, daher jener Name; jetzt ist das Ding anders, große Leute behalten gerne ihre Titel, Wenige aber trachten, warum sie ursprünglich gegeben wurden.

Bunterlei.

(Aus der Berliner Kriminal-Chronik.) Ein höchst merkwürdiger Kriminalfall ist in diesem Augenblicke Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung in Berlin. Was wir an damit verwandten Ereignissen aus frühern Jahren in der Erinnerung haben, kommt an Interesse, Kühnheit und schlauer Komplicirtheit dagegen nicht auf. Die Zeitungen haben schon davon gesprochen, aber ohne den Nerv der Sache wiederzugeben; berichte ich auch nur nach dem Gerichte, so glaube ich doch, daß es diesmal eine sehr gute Quelle hat. Seit einigen Jahren lebt hier eine Engländerin aus hoher Familie, ausgezeichnet durch ihre Bildung und ihre geselligen Talente. Sie hatte Eingang gefunden in den hohen und höheren Kreisen der Gesellschaft, ja man behauptet, daß sie auf dem Punkte stand, über die Schwelle zu treten zu noch höheren. Das religiöse Thema der Zeit war auch ihres. Sie förderte dasselbe nicht allein im Umgang und durch Gespräche, sondern trat auch als Schriftstellerin auf; die Bekenntnisse der Fürstin Gallizin, von ihr übersetzt, sind vor einigen Monaten hier bei Ascher erschienen. Sie führte den lebhaftesten Briefwechsel mit literarischen und andern Notabilitäten hier und auswärts. Die Ausbreitung religiöser Gesinnungen erschien immer dabei als Hauptzweck. Einmal während ihres Aufenthalts in Berlin unternahm sie auch eine Reise nach England, wohin sie sich an dortige Gelehrte Empfehlungen von einem berühmten Schriftsteller verschaffte. Der geistvolle, englische Kritiker C..... dankte den Adressanten in einem verbindlichen Schreiben, daß er ihm die Bekanntschaft der jungen Dame verschafft habe. Als unverheirathet, und etwa im Alter von 28 Jahren, fand sie es schicklich, nicht allein zu wohnen, sondern hatte sich bei mehreren angesehenen Familien hier und in Potsdam in Kost begeben. Indem ich die Geschichte, wie sie jetzt bekannt ist, wieder erzähle, so fühle ich, daß das, was ihr hier die pikante Würze gibt, die Namen der hochgestellten und geachteten Personen, welche dabei unschuldig mitspielen, mir die Diskretion zu nennen verbietet. Genug, daß man der Engländerin zu Ehren Gesellschaften gab, Fremden den Ehrenplatz neben der geistreichen Dame einräumte, und einer unserer ersten Geister am Abende vor seiner Abreise nach England bei ihr Thee trank. Miß H.... hatte unter andern auch bei einer Obristin von .... gewohnt. Jetzt lebte sie schon seit Monaten mit einer andern Familie; es braucht nicht angeführt zu werden, daß eine jede es sich zum Glück schätzte, die liebenswürdige Engländerin bei sich aufzunehmen. Die Obristin saß bei Tische, als ein Geräusch in der verschlossenen Nebenstube sie aufschreckte. Sie öffnet die Thür und erblickt zu ihrer Verwunderung Miß H.... „Mein Gott, wie kommen Sie hier herein? Die Thüre ist ja verschlossen.“ — „Sie war offen,“ entgegnete die Fremde, „ich wundere mich auch darüber.“ Die Dienstleute wurde gerufen, sie lassen sich aber nicht schelten wegen ihrer Nachlässigkeit, behaupten vielmehr, die Thüre sei fest verschlossen gewesen. Man nimmt die Sache leicht, und Miß H.... sagt lächelnd: so könnte man sich auf die besten Dienstboten verlassen, wenn man nicht Alles selbst nachsehe. Aber als sie fort ist, vermißt die

Digitized by Google

Obristin in dem auch fest verschlossenen Sekretär ein Packet mit Kassemanweisungen. „Das kann nur Miß H.... gestohlen haben!“ rufen die durch langjährige Dienste erprobten Leute der Wirthin aus einem Munde. Ein entsetzlicher Argwohn, den sie vergebens zu unterdrücken sucht, der aber immer von Neuem aufsteigt, treibt die Obristin zur Engländerin. Sie spricht ihn aus, und man mag sich vorstellen, wie die gekränkte Dame ihr antwortet. Kaum ist die Obristin zu Hause, kommt ihr auch schon ein Billet nach, mit der Drohung einer Injurienklage, wenn sie ihr nicht eklatante Genugthuung verschaffe. Die geängstigte Obristin geht indessen doch zum Hort aller Bestohlenen, dem berühmten Polizeirath Dunker, der ihr wenig Hoffnung macht, weil sie ihm ihren Besuch erst in zweiter Instanz geschenkt hat. Dunker geht jedoch am selben Abende hin, und nach einer kurzen Unterhaltung und der ersten Lüge, auf der er sie ertappt, ist der feine Menschen- und Verbrecherkenner moralisch so von Miß H....s Schuld überzeugt, daß er es ihr in's Gesicht sagt, und, ihrer Ohnmachten und verrätherischen Gedemms ungeachtet, zur Untersuchung schreitet. Hier fanden sich wunderbare Dinge, wenn gleich nichts, was den Verdacht des vorliegenden Verbrechens zur Gewißheit steigerte. Eine unbedeutende Bijouterie sollte aber zu noch größeren Entdeckungen führen. Als die Obristin sie zu Gesicht bekommt, erschrickt sie heftig. Die Brosche gehört ihr; sie war selbst ohne Werth, aber wer diese genommen, mußte auch bei ihren Juwelen gewesen sein, die fest verschlossen in einem geheimen Fache lagen. Sie öffnet dasselbe, und, o Glück! das Kästchen ist da. Ein noch größeres Glück, als man es öffnet, fehlt auch kein einziges Stück. Aber als man die Pretiosen bei Licht besieht, ist wohl Gold und Fassung dieselbe, aber statt der Diamanten sind böhmische Steine eingesetzt. — Genug, Miß H... ist eine Diebin, es steht unzweifelhaft fest, und sie soll auch schon selbst bekannt haben. Keine Diebin aus Armuth und Edelsinn oder aus Manie, vielmehr, was die Motive anbelangt, eine ganz gemeine Verbrecherin, aber eine ungewöhnliche Betrügerin, über deren Lebenslauf noch ein tiefes Dunkel ruht. Ihre aufgefundene Korrespondenz gibt nur darüber Licht, wie sie es verstanden, sich Konnexionen zu verschaffen und ein merkwürdiges Netz über alle vornehmen und einflußreichen Personen auszubreiten, dergestalt, daß sie durch die eine die andere verstrickte und jeder Gönner glauben mußte, sie sei der besondere Schützling des andern. Was heraus kommen wird, steht noch zu erwarten. Hier nur so viel, daß sie mit sehr hohen Personen über die kölnische Frage korrespondirte. Vieles deutet darauf, daß sie im Begriff stand, den Schauplatz ihrer Intriguen zu tauschen, und nach Italien gehen wollte. Bis jetzt hat sich über ihre Herkunft nur ermittelt, daß der Sproß des Marquis von H..... die Tochter eines Unterförsters aus dem Bremischen ist. Sie selbst hat ihren deutschen Paß englisirt. Aber obwohl sie die Qualität als Diebin eingestanden, will sie doch von der einer englischen Aristokratin nicht lassen, und gibt jetzt vor, das gestohlene Kind aus einer so großen Familie zu sein, daß ihr Mund dieselbe nicht aussprechen dürfe. So viel weiß bis jetzt das Publikum von einer Hochstaplerin, die in unsern Zeiten ihres Gleichen sucht.

— Ein englischer Advokat erzählte kürzlich einen Vorfall, der vor mehreren Jahren bei den Assisen von Lancaster vorkam, wo Brougham die Sache des Beklagten führte, während Campbell der Anwalt des Klägers war. Es war bereits eilf Uhr in der Nacht, als Brougham seine Rede zu beginnen hatte; er bat deßhalb, man möchte die Sache, weil es schon so spät sei, vertagen, der Advokat seines Gegners gab aber dazu seine Einwilligung nicht, weil er Brougham's gewaltiges Talent fürchtete, das um so wirksamer sein mußte, wenn der berühmte Mann frisch und gestärkt erschien. Wenn Brougham nun auch die Vertagung nicht erlangen konnte, so bewilligte man ihm doch eine Pause von einer Viertelstunde zur Stärkung. Als der vorsitzende Richter den Saal für diese Zeit verlassen hatte, legte sich Brougham über den Tisch weg, an welchem die Zeugen saßen, warf seine Perrücke und sein Halstuch ab, gab dem Aufwärter einen Sovereign und trug ihm auf, zwei Flaschen Burgunder, einen Eßlöffel und ein Waschbecken zu holen. Die Anwesenden folgten allen seinen Bewegungen mit der gespanntesten Neugierde; sie glaubten, er wolle sich mit Burgunder waschen und sie wurden in dieser Vermuthung bestärkt, denn als die beiden Flaschen Burgunder erschienen, goß er sie in das Waschbecken aus. Wie groß aber war Aller Verwunderung, als er sodann den Löffel nahm und den Wein damit aus dem Waschbecken aß, als habe er eine Schüssel mit Suppe vor sich. In sehr kurzer Zeit hatte er das Becken auf diese Weise zur Hälfte ausgeleert. Da hörte er auf, stellte das Becken neben sich, und als der Richter mit den Geschwornen zurückkam, begann er sofort seine Rede, in der er bisweilen inne hielt, um ein paar Löffel voll Burgunder zu sich zu nehmen. Nachdem er auf diese Weise zwei Stunden gesprochen hatte, forderte ihn der Gerichtshof auf, abzubrechen; aber nein; er wollte sich rächen und fuhr in seiner Rede fort bis lange nach drei Uhr am folgenden Morgen. So lange mußte natürlich auch sein Gegner, Campbell, aushalten.

Lokal-Perspektiv.

(Fußwaschung.) Folgendes ist das Verzeichniß der zwölf armen Männer, welche am Gründonnerstage in der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien von Sr. Majestät dem Kaiser zur Fußwaschung allergnädigst aufgenommen wurden: 1) Mathias Panczocharz 108 Jahre alt; 2) Joseph Vogel 100; 3) Mathias Schez 88; 4) Joseph Koch 87; 5) Johann Botti 86; 6) Johann Hammer 85; 7) Joseph Meister 85; 8) Franz Mitterreiter 84; 9) Johann Paul Schlager 84; 10) Jakob Laurenz 84; 11) Lorenz Koppensteiner 84, und 12) Jakob Kobierska 83 Jahre alt. Diese zwölf Personen zählen zusammen 1038 Jahre.

Von Ihrer Majestät der Kaiserin wurden folgende zwölf arme Weiber zur Fußwaschung allergnädigst aufgenommen: 1) Katharina Renner 104 Jahre alt; 2) Magdalena Raimann 92; 3) Anna Koppenhell 90; 4) Margaretha Allinka 87; 5) Maria Anna Berthold 87; 6) Barbara Wastl 86; 7) Katharina Leppich 85; 8) Anna Baumgartner; 9) Rosalia Fischer 84, 10) Maria Anna Prem 84; 11) Anna Endl 84, und 12) Anna Geringer 83 Jahre alt. Sämmtliche zwölf arme Weiber zählen zusammen 1049 Jahre.

Das neu errichtete Kinder-Spital im k. k. Polizei-Bezirke Wieden.

Die Wohlthätigkeit hat abermal ein Asyl für Unglückliche, und diesmal für doppelt Unglückliche, für kranke Kinder dürftiger Eltern eröffnet. Es ist dies das neu etablirte, unentgeltliche Kinder-Spital im k. k. Polizei-Bezirke Wieden, welches am 19. d. Mts. in Gegenwart des Hrn. Anton Freiherrn v. Lago, k. k. wirkl. Hofrathes und Vice-Präsidenten-Stellvertreters, und mehrerer angesehener Gäste eingeweiht und eröffnet worden ist.

Die Außenseite dieser Anstalt betrachtend, ist schon die Lage des Lokales — im Hause Nr. 28 am Schaumburgergrund — eine höchst glückliche, indem schon die örtlichen Verhältnisse desselben, als die Umstände, daß es alle Fenster gegen Morgen zugekehrt, die Sonne bis Nachmittags hat, von den feuchten Westwinden ganz geschützt ist, herrlich frische Luft und gutes Wasser hat, für eine solche Anstalt wie geschaffen sind. Eben so zweckmäßig und befriedigend ist das Innere. Der Krankensaal ist in hoher, kuppelartiger Bauart, 3 Klafter hoch, 5 Klafter lang, und 4 Klafter 3 Schuh breit, enthält gegen 70 Kubik-Klafter Luftraum, so daß auf jedes der aufgestellten 16 Betten beinahe 4 Kubik-Klafter Luftraum entfällt; die Fenster sind in einer Höhe von 3 Klaftern angebracht. Beachtenswerth sind die Ventilatoren, und die beinahe zauberhaft lenkbaren Luftdämpfer. Die Heizung des Saales ist sehr zweckmäßig von Außen angebracht und so eingerichtet, daß die durch sie erweckte Wärme im ganzen Saale gleichgradig vertheilet ist; überdies wird sie dabei auf eine ungewöhnlich ökonomische Art erzielet, so daß bei einer 12gradigen äußern Kälte der früher nie geheizte Saal mit 3 Kubik-Schuhen geschwemmte harte Hölzer auf 15 Grad Wärme erhei:t wird, welche sich in denselben 6 Stunden lang auf derselben Temperatur erhält. Außer diesem großen Saale ist noch ein anderes Krankenzimmer mit 4 Betten für evidemisch Kranke. Die Badeanstalt enthält ein Wannen-, Douche- und Schwitz-Bad nach russischer Art mit einer neu konstruirten Vorrichtung zum Schutze des Aufwärters vor dem heißen Dampfe. Sodann ist auch eine kleine im gothischen Style erbaute, mit einem Altare versehene Kapelle, in welcher ein kleines Parade-Bettchen zur Ausstellung für die in dieser Anstalt verstorbenen Kinder ist. Für die Reconvalescenten hat die Anstalt einen englisch angelegten, abgesperrbaren Garten. Alle übrigen, zu einem Spitale gehörigen Lokalitäten, Ordinationszimmer, Küche ꝛc. sind alle bestens ein- und hergerichtet.

Die Oberleitung, Administration und Inspektion des Spitales wird bis zur ersten General-Versammlung des Vereines von dem dermaligen Komité unentgeltlich besorgt, ebenso haben zur Erleichterung des Bestandes der Anstalt, die Hr. Dr. Vincenz Alexovits, k. k. Armenarzt der Wieden, dann Inspizient und Hausarzt der Wiedner Kinderbewahr-Anstalt, die ärztliche Leitung und Behandlung als dirigirender Primarius, ganz ohne Entgeld und sonstige Emolumente, so wie auch der dienstthuende Haus-Chirurg, ein im Spitaldienste ergrauter k. k. Oberfeldarzt, die Versehung der Sekundararztesstelle übernommen. Die Schnelligkeit, mit welcher diese Anstalt in's Leben getreten, und die Vollkommenheit, in welcher sie schon dermalen beim Beginnen dastehet, lassen uns am deutlichsten den wahrhaft edlen Willen und das kräftige Wirken ihrer menschenfreundlichen Gründer erkennen, und gewiß wird jeder wahre Menschenfreund daß so segenvolle Unternehmen dieser beiden Männer, nämlich des Hrn. Dr. Alexovits, welcher den ersten Impuls hiezu gab, und um die Genehmigung zur Errichtung einer solchen Anstalt bei der hohen Landesregierung ansuchte, so wie des Hrn. Stephan v. Römer, welcher durch seine bedeutende Spende von 2000 fl. K.M., so wie durch thätige einsichtsvolle Mitwirkung diese Anstalt, so wie sie dermalen dastehet, in's Leben gerufen, genügend zu würdigen wissen, und solches nach Kräften zu unterstützen suchen.

Karl.

Concert-Anzeige.

Am Ostermontag den 28. März 1842. Mittags um halb 1 Uhr, wird das sämmtliche Orchester-Personal des k. k. Hof-Theaters nächst dem k. k. großen

Redouten-Saale ein großes Concert folgenden Inhaltes zu geben die Ehre haben.

Erste Abtheilung.

1. Die große siebente Symphonie (in A-dur), von L. v. Beethoven.
2. Arie aus der Oper „Faniska," von Cherubini, gesungen von Hrn. J. Staudigl.
3. Concert-Arie „Ah perfido, spergiuro!" von Beethoven, gesungen von Frau von Haffelt-Barth.

Zweite Abtheilung.

4. Beethoven's große dritte Ouvertüre zu „Leonore," (verschieden von denen bei den Vorstellungen der Oper „Fidelio" im k. k. Hof-Operntheater aufgeführten).
5. Concert-Arie: „Non temer, amato bene," von Mozart, gesungen von Dlle. Jenny Luzer, mit obligater Violin-Begleitung, vorgetragen von Hrn. Joseph Mayseder.
6. La Romanesca, Melodie aus dem 16. Jahrhundert, auf dem Violoncell vorgetragen von Hrn. Fr. Servais.
7. Großes Duett aus der Oper „Medea," von Cherubini, gesungen von Herrn F. Wild und Frau von Haffelt-Barth.
8. Große Fest-Ouverture von L. v. Beethoven. (Op. 124. — C-dur.)

Sperrsitze auf der Gallerie zu 3 fl.; im Parterre zu 2 fl.; Eintrittskarten in die Gallerie zu 1 fl. 30 kr., und in das Parterre zu 1 fl. K. M. sind in allen Musikhandlungen, an der Kasse des k. k. Hof-Operntheaters, und am Tage des Concertes am Eingange zu haben.

Ankündigung.

Der „Humorist." (Sechster Jahrgang.)

Von M. G. Saphir.

Der bedeutende Aufschwung, welchen diese Zeitschrift sich in diesem Jahre zu erfreuen hat, die bedeutende Zunahme der Abonnenten sind uns ein erfreulicher Beweis, daß rüstiges Wirken, unbeirrtes Fortschreiten der eingeschlagenen Richtung, feste Konsequenz und frische Lebendigkeit stets ihre Früchte tragen müssen, daß das wahrhaft Gute und Schöne immer seinen Sieg in sich bedingt und mitbringt. So hat denn der „Humorist," auch ohne entwürdigende, pomphafte Maueranschläge, auch ohne Aufgebot an überbietendem Bombast und ridikulen „Ausverkäufen" und „Fort mit Schaden!" sich dennoch immer mehr und mehr und desto dauerndere Verbreitung, eine solidere und auf geistigen Behikeln beruhende Achtung errungen.

Die Gebildeten aller Klassen und aller Stände sehen im „Humoristen" ein Organ, durch welches nicht nur die müssige Zeit getödtet werden kann, und die leere Neugier gesättigt, sondern wo neben diesem journalistischen Kleingewehr-Bedarf, neben den Mittheilungen alles Neuesten und Interessantesten im Gebiete der Kunst, der Literatur und des geselligen Lebens, auch für die Erheiterung des Geistes, für die Bildung des Herzens, für die Anregung und Beschäftigung des Verstandes, des Scharfsinns, der Laune und des Humors, durch originelle, geistreiche, pikante und moderne Aufsätze in dem mannigfachsten Gewande reichlich Sorge getragen wird.

Der „Humorist," ungeschickt im mechanischen Umtrieb des Blattes, ungeschickt und unfähig, zugleich mit tausend materiellen Hilfsmitteln und mit eingestemmten Armen sich in die Menge einzukeulen, verdankt seine Verbreitung einzig und allein seinem Inhalte, seinen Leistungen, und das ist's, was ihn desto stolzer macht, und desto zuversichtlicher in die Zukunft sehen läßt.

Wir haben mit dem neuen Jahre es aufgegeben, Bilder-Beilagen zu geben, ohne im Entferntesten den Werth von Bilder-Beilagen dadurch herabsetzen zu wollen; allein wir schmeicheln uns: die Leser des „Humoristen" sind „Leser" des „Humoristen" und nicht „Begucker" des „Humoristen." Wir besitzen die Eitelkeit, uns zu schmeicheln, daß jener Kreis von Lesern, welchen sich der „Humorist" theils schon gebildet hat, theils sich noch heranzubilden hofft, das Wort als den Dollmetsch des Geistes mehr achtet und liebt, als ein „Mandel" und „Bildl."

In dieser unserer Ansicht haben wir es vorgezogen, vom Jahre „1842" an monatlich ein Heft unter dem Titel:

„Der Wiener Volksgarten"

dem „Humoristen" beizulegen.

Auf diese Weise bekommt der Abonnent des „Humoristen" jeden Monat ein ganzes, für sich allein bestehendes, kleines Werkchen, und hat am Ende des Jahres eine

„Kleine Bibliothek von 12 Heften,"

die, abgesehen vom „Humoristen" selbst, schon an und für sich eine ergötzliche und heitere Lektüre bilden.

Wenn man nun bedenkt, daß trotzdem keine Erhöhung des „Abonnements" eingetreten ist, so mag der Leser selbst die

„Billigkeit des Abonnements,"

beurtheilen.

Um den Lesern dieser Ankündigung eine Idee von diesen „Monatheftchen" zu geben, theilen wir das Inhaltsverzeichniß der bis jetzt erschienenen, dem „Humoristen" gratis beigelegten drei Hefte mit:

Wiener-Volksgarten. Jänner 1842.

a) „Die Lokalstückfabrik in der Unterwelt." Von M. G. Saphir.
b) „Der moderne Diogenes mit der Laterne, oder: Findet man heutzutage Menschen?" Von Sternau.
c) „Lebenslotterie und Lotterieprojekte."
d) „Alphabetisch-geordnete Seufzer über modernes Leben und Treiben in Wien." Von —ger.
e) „Lokal-Anekdoten und Lokal-Charaden." Von J. G—d.

2. Monat Februar.

a) „Das Lied vom Männerherzen." Von Dr. Debek.
b) „Historisch und doch fabelhaft!" Von M. G. Saphir.
c) „Alphabetisch-geordnete Seufzer über modernes Leiden und Treiben in Wien." Von —ger.
d) „Sperlianer und Bernisten, oder: „Die zwei Hauptpforten des Wiener Dandysmus." Von Mahler.
e) „Artistisch-theatralisch-sociale Verzehrungsliste der Stadt Wien im Jahr 1841. Von M. G. Saphir.
f) „Saphiriana."
g) „Lokal-Charaden und Calembourgs." Von J. G—d.

3. Monat März.

a) „Die Abend-Soiree in Erdberg, oder der Tänzer mit dem Solo-Schöpfel." Ein Karnevals-Genrebild. Von M. G. Saphir.
b) „Die Lebensversicherungen überhaupt, und die allgemeine, wechselseitige Kapitalien- und Renten-Versicherungs-Anstalt."
c) „Alphabetisch-geordnete Seufzer über modernes Leben und Treiben in Wien." Von —ger.
d) „Doppel-Physiognomie des Wiener Volksgartens." Von Fr. Zipinger.
e) „Lokal-Charaden." Von J. G—d.

Am Ende des Jahres hat der „Abonnent des „Humoristen," wie er aus solchem ersieht, nicht nur einen Jahrgang eines mannigfachen und durch seine Original-Aufsätze gediegenen Journals, sondern noch überdem ein besonders kleines „humoristisches Werkchen aus 12 Heften, von 16 bis 18 Bogen stark, mit lauter größern Original-Aufsätzen!"

Und dieses Alles: wöchentlich fünf Blätter, gr. 4., auf feinem Velin, und monatlich ein ganzes Heft: „Wiener Volksgarten" ohne Preiserhöhung, in Loco: 14 fl. C. M. jährlich, und auswärts bis an die äußersten Enden der Monarchie portofrei eingeschickt um

16 fl. 24 kr. C. M.

Fernere Begünstigungen für die P. T. Abonnenten sind folgende:

Wer vom Jänner 1842 den ganzen Jahrgang (bei der Redaktion) pränumerirt, erhält den letzten halben Jahrgang des vorigen Jahres unentgeltlich mit eingesandt.

Wer von nun an für die nächsten drei Vierteljahre, von Anfang April bis Ende Dezember pränumerirt, erhält dieses Vierteljahr, vom Anfang Jänner bis Ende März 1842, mitsammt den drei Heften des „Wiener Volksgartens" gratis mit.

Man pränumerirt u. s. w.

Wien, im März 1842. M. G. Saphir.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 304.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 63. Mittwoch, den 30. März 1842. Sechſter Jahrgang.

Elfentanz.

Novelle in Brief-Fragmenten, von Joh. L. Bucha.

(Fortſetzung.)

Der Purpur ihrer Wange wurde dunkler, ein leiſes Beben erſchütterte den Götterbau ihres Körpers und ihre Verwirrung und Bangigkeit machte ſie nur noch intereſſanter. Sie erhob ſich, und winkte ihren Begleiterinnen, ſich mit ihr zu entfernen. Ich hinderte ſie daran, indem ich vor ihr niederkniete, und ſie bei Himmel und Erde zu bleiben beſchwor. Die Müllersleute, die bisher ganz Auge und Ohr geweſen waren, aber nicht länger unberufene Zeugen einer ſo ſonderbaren Szene ſein wollten, entfernten ſich beſcheiden. Die Unbekannte trat an's Fenſter, blickte hinaus in die Mondnacht mit thränenfeuchtem Auge, und gab ſich alle Mühe, die Bewegung ihres Innern niederzukämpfen. Es entſtand eine lange Pauſe.

»Was müſſen Sie von mir denken,« begann ſie endlich mit weicher, bebender Stimme, »Sie haben mich geſeh'n —«

»Was ich von Ihnen denke?« erwiederte ich. »Was der Heilige von ſeinem Himmel denkt.«

Es entſtand wieder eine lange Pauſe, während welcher unſere Herzen in der Schnelligkeit der Pulsſchläge wetteiferten.

»Irre ich nicht,« ſprach ich wieder, »ſo hatte ich ſchon einmal das Glück, Sie zu ſehen.«

Bei dieſen Worten öffnete ſich die Thüre, und eine ältliche Dame trat ein. Die Sylphide flog ihr mit dem Ausruf: »Mutter!« entgegen, fiel um ihren Hals, und weinte heiße Thränen.

»Sie ſind,« ſprach ſie mit freundlichem Ernſte zu mir, »vermuthlich der Störenfried unſeres kleinen Feſtes, das wir einem etwas weniger feurigen Auge zugedacht haben.«

Die Dame war's, die ich im Tiefenthal im Baumgarten ſchon einmal geſehen.

»Vergebung!« entgegnete ich; »es iſt Schickung des Himmels, welcher Niemand ausweichen kann.«

»Sie haben meinem Kinde Thränen erpreßt —«

»Man weint nicht immer Thränen des Schmerzes,« entgegnete ich kühn. »Vergeben Sie mir, Gnädigſte, meine Raſchheit, aber ſie liegt in meinem Charakter. Raſch, wie die Liebe entſtanden iſt, bekenne ich es, daß ich liebe. Oder, wenn der Pfeil tief, tödtlich tief im Herzen haftet, darf ich es nicht ſagen, wer ihn hineingedrückt?«

»Sie ſind zum Erſtaunen raſch, das iſt wahr.«

»Wer an der Pforte des Himmels ſteht, darf ſich nicht erſt lange bedenken und umſeh'n, ein kühner Schritt, und er iſt ein Seliger unter den Seligen. Deshalb erkläre ich offen, daß ich nicht von dieſem Orte weiche, wenn mich nicht früher ein unauflösliches Band ——«

»Bedenken Sie,« entgegnete die Dame hochauffahrend, »der Wille meines Kindes, meine und ihre Familie —«

»Der Wille Ihres Kindes, der unvergleichlichen Fürſtin der Schönheit?« fuhr ich immer kühner fort. »Verſtehen Sie in den Sternen zu leſen? Ich habe geleſen und bin entzückt über das Geleſene. (Die Thränen, welche am Mutterherzen floßen, wurden bei dieſen Worten zum Strome.) Und die Familien? Wenn die Kinder glücklich ſind, ſagen die Familien gerne Amen.«

»Ihr Papa muß doch —«

»Nein, um Alles in der Welt, nein! Wie gerne ich auch Hinderniſſe überwinde, jetzt will ich keines haben! Jeder Augenblick der Vereinigung mit dem holden Weſen wiegt ein Menſchenleben auf.«

Und nun, lieber Moritz, begann ich eine Rede, welche die Thiere des Waldes zu Thränen bewegt haben würde. Meine Worte hatten die Glut der Sonne, die Kraft des Orkans, welches ſchwache Weib ſollte nicht davon hingeriſſen werden?«

Als der Tag dämmerte, und das erſte Frühroth durch die Fenſter brach, legte die gütige Mama eine gar kleine, flaumenweiche Lilienhand in die meinige, und ſprach gerührt das prophezeite »Amen.« Nach zwei Stunden erſchien ein ehrwürdiger Geiſtlicher und gab vor dem Hausaltare der ehrlichen Müllersleute unſerem Bunde kirchliche Weihe.

Freund Moritz! Der Himmel hängt voll Geigen, ich bin Elfenkönig! Wenn es bei Euch einen ſchönen Wieſenplan gibt, ſo erwarte mich dort um Mitternacht, vielleicht ſiehſt Du mich tanzen. Ich werde zwar elfenartig gekleidet ſein, aber von meiner Gattin ſollſt Du keine Fußzehe zu ſchauen bekommen, in einem Zobelpelz ſoll ſie mir paradiren, daß ſie ſich ja nicht erkühle.

Als ich vom Altare zurücktrat, wie freute ich mich auf die väterlichen Donnerwetter! Es fiel aber glimpflicher aus, als ich es erwartet hatte. Als ich ihm meine Neuvermählte vorſtellte, rollte freilich ein ſchweres Gewitter über ſeine Lippen, und er wandte uns Beiden den Rücken zu, wahrſcheinlich, um das wechſelnde Grün und Geld ſeines Geſichtes zu verbergen. Aber Elvire trat vor ihm hin, und erhob die Händchen, erhob das Auge und erhob die Stimme bittend zu ihm. Drei ſolchen Supplikanten kann nur eine Statue widerſtehen. Mein Papa konnt' es nicht, und ſprach endlich ſeinen väterlichen Segen, der aber doch wie fernes Gewittergrollen klang.

Digitized by Google

Für diesmal genug, Moritz! ich habe keine Zeit, denn die Flitterwochen haben begonnen. Willst Du den Elfenkönig von Angesicht zu Angesicht sehen, und die Elfentanzgeschichte vernehmen, so besuche mich. Du wirst über Elviren's Schönheit erstaunen; sie ist in der That ein wunderbares Wesen, denn ich kann es durchaus nicht begreifen, daß bei der Sonnenglut ihres Auges der Schnee ihres eigenen Körpers nicht schmilzt.

N. S. Elvire hat mir als Morgengabe Seeberg mitgebracht.

(Schluß folgt.)

Trinklied an die Todten.

Laß't Gesang uns froh erheben,
Kränzet festlich mir das Mahl,
Auch die Todten sollen leben,
Füllet rauschend den Pokal!
Längst verblich'ne theure Gäste,
Finden sich noch einmal ein,
Kommen jubelnd zu dem Feste,
Wollen wieder fröhlich sein.

Aus des Lebens Morgenrothe
Naht ein schönes Götterbild,
Erste Lieb,' Du schöne Todte!
Lächelst mir wie einst so mild.
Füllt die Becher aus der Quelle,
Die im Herzen reich mir fließt;
Theure Lieb', Du sonnighelle,
Sei vor Allen mir gegrüßt!

Gold'ne Jugend, mit dem Kranze
Duft'ger Blumen, frisch gepflückt,
Nahest mir im Götterglanze,
Der das Leben einmal schmückt;
Laßt die Becher fröhlich klingen,
Wieder kehrt der Gast doch nie,
Nahet nur auf bunten Schwingen
Zu dem Fest' der Phantasie!

Gold'ne Träume, helle Sonnen,
Ew'ge Sehnsucht ungestillt!
Längst verblichen, längst zerronnen,
Pfleg' ich Euch doch liebesmild.
Laß't die Becher überschäumen,
Weil sie wieder schaut mein Blick.
Mit den süßen Wunderträumen,
Naht auch wieder all' mein Glück.

Bunte Hoffnung, holde Schöne,
Himmelstrost im Erdenleid;
Wunderbare Jenseitstöne,
Eingehüllt im Leichenkleid!
Laß't mir noch die Hoffnung leben,
In der Theuren Todtenschaar;
Niemand hab' ich aufgegeben,
Dem sie lächelt hell und klar.

L. Schick.

Album.

Concert-Salon.

Concert des Orchester-Personales am k. k. Hofoperntheater.

Ein an Wahl der Pieçen wie der Mitwirkenden gleich interessantes Concert. Das Violoncell-Solo des herrlichen Servais ausgenommen, lieferten Beethoven, Mozart und Cherubini den Bedarf für Instrumentale und Vokale. Was gut und theuer ist, brachte Hr. Kapellmeister Nicolai, welcher die Produktionen dieses Concertes arrangirte, einstudierte und dirigirte. Beethoven's A-dur-Symphonie stand an der Spitze. Wer kennt sie nicht? Wer kennt sie und liebt sie nicht? Wer liebt sie und wünscht sie nicht würdig und wahr interpretirt? Die hierortige Ausführung derselben war an präcisem Erfassen, feiner und richtiger Bezeichnung des Nuancenspieles eine der besten, die wir noch gehört haben. Wenn solche großartige Tongemälde nicht in's rechte Licht gesetzt werden, ist's natürlich weit mehr Sünde und Aergerniß, als wenn man Hunderte von den gewöhnlichen Markt-Artikeln verballhornt. Dem Dennant muß auch die Fassung entsprechen. Daß die Zuhörer bei Beethoven's Symphonie jauchzen, ist wohl nichts Seltenes; die erhöhte Wirkung der Exekution gab dem Jauchzen diesmal noch mehr Anlaß als sonst. Die gedrängte Zeit gönnte die Wiederholungen nicht, welche man lebhaft wünschte. Von Beethoven wurden auch zwei Ouverturen: die dritte zu „Leonore" und die Festouverture ebenfalls würdig und mit Verständniß gebracht. Dies die Leistungen des Orchesters. Die Gesangs-Pieçen wurden von den zwei ersten Sängerinnen und den beiden ersten Sängern unserer Hofoper ausgeführt. Mad. Haffelt-Barth trug die Concert-Arie „Ah perfido," von Beethoven; Dlle. Lutzer jene von Mozart „Non temer, amato bene;" Hr. Staudigl eine Arie aus Cherubini's „Faneska," und Hr. Wild mit Mad. Barth ein Duett aus Cherubini's „Medea" vor. Allen diesen Gesangs-Immortellen schloß sich unser Künstler-Vierblatt mit seiner bekannten Virtuosität an. Das Gesungene gefiel, und die es gesungen, wurden wiederholt gerufen. — Mayseder, dieser Arien des gediegenen Violinspiels, führte zu der Mozart'schen Arie die obligate Begleitung in seiner trefflichen, markigen und schönen Weise aus. Auch Servais wirkte mit in diesem Concerte. Der Bogen dieses großen Cellisten wölbt sich ihm überall zum Triumphbogen; wo und was und wann er spielt, immer in und mit Allem bezaubert er; für seinen Ton scheint kein Raum zu groß. Er mußte seine wundervolle Leistung (La Romanesca) wiederholen. — Der k. k. große Redoutensaal, in welchem das Concert Statt fand, war ganz gefüllt. Der Allerhöchste Hof war anwesend.

H—r.

Döhler's drittes Concert.

Der Künstler entsprach diesmal dem Wunsche mehrerer Verehrer klassischer Klavierstöße, und spielte mit Hrn. Prof. Jansa die große A-dur-Sonate von Beethoven. Ein herrliches Werk, reich an Schönheiten, die leider nur von zu Wenigen gefühlt werden. Daher auch der Virtuose sich hier auf die Anerkennung bloß Dieser bescheiden muß. Ich bin überzeugt, daß die Sonate Viele nur insoferne interessirte, als sie darin an Beriot's „Tremolo," der sich aus ihr das Thema dazu holte, erinnert wurden. Dennoch erwarben sich sowohl Döhler als Jansa an so manchen Stellen mit der gediegenen Komposition für verständiges Eingehen und inniges Exhibiren derselben vielleicht einen etwas minder tosenden Beifall als nach anderartigen Concertpieçen, der aber doch nicht weniger gut gemeint war. Nach der Pieçe rief man sie Beide hervor. Bei Döhler's übrigen Vorträgen hingegen machte sich die Bewunderung wieder wie gewöhnlich Luft. Der Virtuose spielte eine Etude für die linke Hand, welche sich nicht nur als Probe einer seltenen Kraft und Gewandtheit, sondern auch als wirksame Pieçe überhaupt bewährte, ein „Lied ohne Worte," die herrliche Triller-Etude (zwei Mal) und die „Tell"-Fantasie, in welcher die brillanteste Bravour und schöne Verschlingungen der Themas Hand in Hand gehen. Nach allen seinen Pieçen wurde der treffliche Pianist wie gewöhnlich mehrmals unter enthusiastischem Applause gerufen. Unter den Zwischen-Nummern ist vor Allem der Leistung Briccialdi's zu erwähnen, dessen Flötentöne Zauberklang besitzen. Er mußte seine „Sonnambula"-Fantasie wiederholen. Wäre doch auch die wirkliche Theilnahme für einen Künstler so freigebig, als dieser es mit seiner nicht genug zu schätzenden Kunst ist. Dlle. Therese Schwarz, deren Stimme immer mehr an wohlthuendem Schmelz, an Kraft und Biegsamkeit gewinnt, trug ein interessantes Lied von Rücken auf noch interessantere Weise vor. Mad. Gentiluomo sang Schubert's „Ständchen," aber ohne Bärme.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Maestro Donizetti) ist bereits vor einigen Tagen in Wien eingetroffen, um hier seine für das k. k. Hofoperntheater neu komponirte, und im Laufe der übermorgen beginnenden italienischen Saison zur Aufführung kommende Oper in Szene zu setzen.

(Die beiden jungen Sängerinnen, Dlles. Josephine Kaiser und Antonie Ricaldi,) Schülerinnen des Hrn. Gentiluomo, sind vom 1. April 1842 angefangen im k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore engagirt, und werden schon in der italienischen Saison einige Parts übernehmen.

(Ein chinesisches Drama.) Unter dem Titel „Pipaki ou histoire du Luth" hat der französische Sinolog, Herr Bazin, die Uebersetzung eines berühmten chinesischen Dramas herausgegeben. Es wurde im Jahre 1404 zum ersten Mal aufgeführt und wird seitdem in China als eines der besten dramatischen Gedichte bewundert. Für uns hat es, wie alle ähnliche Werke, vor Allem das Interesse, daß es uns eine Einsicht in die häuslichen Sitten der abgeschlossenen Nationen gibt, die wir auf keine andere Art erhalten können.

Digitized by Google

Das Motiv des Drama ist die Pietät gegen die Eltern — eine Tugend, welche die Chinesen auf einen Grad von Raffinement getrieben haben, der für uns etwas Uebertriebenes hat. Die Charaktere sind wohl gehalten und oft in einigen Zügen mit großer Kunst gezeichnet, besonders die von zwei jungen Frauen, welche fein nuancirt sind und das Ideal weiblicher Vollkommenheit in China darstellen. Eine kritische Dissertation, welche Bazin aus der Vorrede einer chinesischen Ausgabe des Drama übersetzt und dem Buch beigegeben hat, ist eine merkwürdige Zugabe.

(Sophokles, eine Geisterstimme.) Bei der ersten Aufführung der „Antigone“ auf der Leipziger Bühne am 4. März war der Beifall so groß, daß zuletzt Sophokles stürmisch gerufen wurde. Der Dichter erschien nicht, konnte gerade nicht erscheinen. Einige Tage darauf erschien aber im Leipziger Tageblatt unter mehreren Anzeigen, die von Schweinsköpfchen, Speckkuchen und andern mehr oder minder homerischen Gegenständen handelten, folgendes Inserat:

„Meinen herzlichsten Dank, erstens den Göttern, zweitens Hrn. Theater-Direktor Ringelhardt, welche mir in meinen alten Tagen die Freude bereiteten, eine vor längerer Zeit von mir geschriebene Tragödie in Leipzig aufführen zu lassen. Unendlich verpflichtet bin ich sämmtlichen Schauspielern, so wie Hrn. Mendelssohn-Bartholdy, obgleich ich wünschte, daß man nicht so viel Musik dabei gemacht hätte, da ich dadurch oft meine eigenen Worte nicht verstand. Ich wurde zum Schlusse gerufen und hätte es gerne gesehen, wenn einer von meinen Freunden, etwa Professor Hermann oder sein Famulus, oder im Nothfall der gute Minckwitz anstatt meiner vorgetreten wäre, um mich einem verehrten, hoch und tief gebildeten Leipziger Publikum bestens zu empfehlen. Schließlich muß ich die Leipziger Literaten, vor deren Geist und Gelehrsamkeit ich allen Respekt habe, um nachsichtige Beurtheilung meines Trauerspiels bitten. Dieselben wissen vielleicht nicht, in welchem Zustande zu meiner Zeit das Theater war; wenn sie aber bedenken wollten, daß es damals weder eine Hallische noch eine Jenaische Literaturzeitung, weder „Eisenbahn“ noch „Kometen,“ überhaupt keine Journale gab, wie heutzutage, so würden sie mir gewiß einigen Mangel an Bühnenkenntniß und Theaterbildung verzeihen.

Athen, an der Pleiße, den 6. März. Ergebenster
Sophokles.“
(„Komet.“)

(Frankfurt.) Am 16. März (zum Vortheile der Madame Frühauf): „Steffen Langer aus Glogau, Lustspiel in vier Aufzügen, nebst einem Vorspiele: „Kaiser und Seiler,“ von Charlotte Birch-Pfeiffer. — Prügel, nichts als Prügel! Das Vorspiel beginnt mit einem Zweigespräch über einen braun und blau geschlagenen Buckel, hierauf erscheint Peter der Große, ist in Gefahr, Prügel zu erhalten, dreht aber seinerseits mit ähnlichen schlagenden Demonstrationen. Mit höchst eigenen Händen reißt der Kaiser den Seilergesellen einen Zahn aus, nachdem er zuvor zum Beweise seiner Genialität Roß und Reiter aus einem unscheinbaren Stückchen Holz geschnitzt. Im Stücke selbst will der alte Büren seine Tochter prügeln. Wasilowitsch prügelt den Steffen, Steffen wirft den Wasilowitsch zum Fenster hinaus, nachdem zuvor Barscha, aus Furcht, erschossen oder geprügelt zu werden, hinausgesprungen ist; ein Spritzen-Kommandant bekömmt Prügel, der Czar spricht von nichts als von Prügeln. Hand in Hand mit solchen Real-Injurien gehen Verbal-Injurien der mannigfachsten Art. Am Ende wird herkömmlicherweise geheirathet; die Tugend geht zu Tische, das Laster erdrückt sich, mit ihm die Kritik. Die Intrigue des Stückes ist ganz gewöhnlich; die Herbeiführung, Entwicklung und Lösung derselben wird durch jene abgenutzten Hebel, Stehlen und Horchen, gefördert: es fehlt weder an Dokumenten-Diebstahl à la „Pfefferröschen,“ noch der Retter in der Noth, jene graue, spanische Wand, durch welche Frau Pfeiffer noch immer mit dem Kopfe zu rennen versucht. Die Effekte, wir können's nicht läugnen, verblüffen einen Augenblick, sie sind aber eben so plump als unnatürlich. Charaktere sind nicht vorhanden, nur Karrikaturen. Der Kaiser ist ein Narr und wird vom Seilergesellen auch am Narrenseile geführt. Man kann der Aufführung nur Gutes nachrühmen. Besonders gab Herr Grahn die Hauptrolle des Seilergesellen mit Leben, Humor und Gewandtheit, und er verstand es, mit kluger Mäßigung und Besonnenheit die Klippen zu umschiffen, welche die karrikirte Derbheit des Charakters einer guten Ausführung dieser Rolle in den Weg gelegt haben. (Fr. Kbd.)

Neuigkeits-Plauderer.

(Fürst Nikolaus Esterházy,) dessen Vermählung mit der Lady Sarah Friederike Villiers in England so viel Aufsehen machte, wird ehestens mit seiner Gemahlin von London nach Wien zurückkehren, und das fürstliche Palais in Mariahilf, welches zu diesem Behufe ganz neu hergerichtet worden ist, beziehen.

(Das vermeinte Erdbeben in London.) Am 15. März war der Tag, an welchem, nach einer alten Prophezeiung, die Stadt London durch ein Erdbeben verschlungen werden sollte. Da an diesem Tage zufällig ein heftiges Gewitter mit Donner ausbrach, so stürzten eine Menge Leichtgläubige entsetzt aus ihren Häusern, und getrauten sich zum Theil erst am andern Tage dahin zurückzukehren. Das Erdbeben blieb indeß aus, und Spaßvögel schlugen an den Straßenecken Zettel mit der Anzeige an: daß dasselbe „wegen plötzlich eingetretener Hindernisse“ verschoben worden sei!

(Ein corsischer Bandit.) Abermals ist einer der berüchtigsten, corsischen Banditen, Giggi, durch die Kugeln der französischen Truppen erlegt worden. Er hatte sich lange Zeit vertheidigt, bis ihn zwei Schüsse in den Kopf niederstreckten.

(Der Mast der Kanonier-Schaluppe des Seekadetten van Speyke,) des Helden, welcher sich bekanntlich im Jahre 1831 mit seiner Mannschaft (ohne deren Mitwissen) in die Luft sprengte, um sich nicht dem Feinde zu ergeben, wird auf Befehl des Königs der Niederlande in Haag, im Garten des See-Ministeriums, als ein Denkmal dieser That aufgestellt werden.

(Erfindung einer neuen Maschine.) Der „Propagateur de l'Aube“ zeigt die Erfindung einer sehr wichtigen, neuen Maschine an. Nach 10 Jahren unausgesetzter Forschungen und Arbeiten haben die Herren Stinzel und Mirlua aus Graz eine neue Dampfmaschine erfunden, welche sich nicht durch Hoch- und Niederdruck, sondern rotirend bewegt und in einem sehr engen Raume angebracht werden kann. Der Preis derselben ist um die Hälfte billiger, als der der bisherigen Dampfmaschinen, und man kann ihr eine Kraft von 1000 Pferden geben.

(Heilung von Taubstummen.) Baron Dupotet in Paris hat bereits neunzehn Taubstumme durch Magnetismus geheilt. Sein Verfahren ist von der medizinischen Akademie geprüft und im höchsten Grade anerkennend aufgenommen worden. Der Erfolg seines Verfahrens grenzt an's Wunderbare; denn bei dem dritten Versuche hörte ein Kind nicht nur jedes Wort, sondern sprach jedes ihm Vorgesagte nach.

(Neues Stadtviertel in Paris.) Der Park von Monceaux, ein Besitzthum der Krone, ist für 3 Mill. Frks. an eine Gesellschaft Kapitalisten verkauft worden. Es soll darauf ein neues Stadtviertheil, das den Namen Chartres erhalten wird, erbaut werden.

(Deutsche Literatur in Paris.) Man hat die Bemerkung gemacht, daß fast an allen Pariser Blättern Deutsche mitarbeiten; selbst das „Feuilleton“ wird von deutschen Federn bereichert, doch in geringerem Maße, als der politische Text.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Eine unbegreifliche Unbesonnenheit hat in Straßburg den 16. März einem Erdarbeiter auf der Eisenbahn, bei der Station von Ebersheim, das Leben gekostet. Dieser Mensch hatte sich mit einem seiner Kameraden um die Stunde des Abendessens auf das Geleis gelegt und den Kopf auf die Schienen gestützt. Beide waren eingeschlafen, als der herabfahrende Wagenzug kam. Da der Maschinenmeister die beiden Arbeiter erblickte, ließ er seine Pfeife hören, überzeugt, daß dieses Zeichen genugen würde, um sie aufzuschrecken. So war es aber leider nicht; nur einer der beiden Arbeiter wurde durch den Lärm der Pfeife geweckt, dem andern wurde der Kopf unter den Rädern der Lokomotive zermalmt.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Lamartine — heißt es in den „Historiettes contemporaines,“ von E. Briffault — ist hoch und gewachsen, aber hager; es liegt in seiner Persönlichkeit etwas auffallend Ausgezeichnetes; man hat ihn mit Byron vergleichen wollen und er besitzt allerdings denselben Adel in den Zügen, wenn auch weniger poetischen Glanz. Sein Gesicht ist länglich, regelmäßig und angenehm; es zeugt aber nicht von Herzensgüte, vielmehr spricht sich in der ganzen Physiognomie Egoismus und Hochmuth aus. Seine Haltung ist englisch, und sie hat die aristokratische Steifheit; auch verräth er in seiner Kleidung und in seinem Gange etwas Dandy-Artiges, indeß ohne Affektation, vielmehr mit einer vielleicht gesuchten Einfachheit. Auf der Rednerbühne verlieren seine Geberde und seine Haltung wie sein Wort viel von ihrer sonstigen Grazie. Lamartine ist prachtliebend; er besitzt alle Neigungen der Reichen; trotz der Uneigennützigkeit, die sich in seinen Versen ausspricht, verkauft er seine Werke sehr theuer und versteht sich ganz vortrefflich auf Verlagskontrakte. Er liebt die Equipagen, die Livreen, die Pferde und die Hunde; sein Haushalt ist der eines großen Herren und er würde schon durch seine persönlichen Eigenschaften, so wie durch den schönen Gebrauch, den er von seinem Vermögen macht, in der Gesellschaft eine hervorragende Rolle gespielt haben. Es dürfte wenige Männer geben, die in der Abwesenheit und in ihrer Gegengenwart so viele weibliche Herzen entzündet haben, als Lamartine; die Heroen, in denen er Liebe weckte, sind zahllos, und seine galante Korrespondenz dürfte wohl eine der erotischesten Schilderungen unserer Zeit sein. Wie groß seine Eigenliebe ist, ergibt sich am besten aus folgenden Beispiele, das verbürgt werden kann. Es wurde ihm ein junger Mann empfohlen; nachdem er denselben bei sich gesehen, weigerte er sich bestimmt, etwas für ihn zu thun, trotz den inständigsten Bitten, die man an ihn richtete. „Er ist ein kaltes Herz,“ antwortete er; „er stand mir gegenüber und gerieth nicht aus der Fassung.“

Digitized by Google

Kurioses.

(Der Macintosh.) Man lieſt in der „Didaskalia:“ „Geſtern war ich im Concert. Mein böſer Stern führte mich an die vordere Reihe, welche mit phantaſtiſch gekleideten Damen garnirt war. Zu meiner Linken ſaß eine ſchwarze Dame, die längſt die Jugendjahre überſchritten hatte. Sie muſterte mich von oben bis unten; ich glaubte ſchon einen günſtigen Eindruck auf ſie gemacht zu haben. Endlich liſpelte ſie mit ihrer Nachbarin, und ſo ging es in der ganzen Reihe durch; man rückte ſich von mir ab, ich hielt dies für Artigkeit und Abſicht, Platz zu machen; man wies mit Fingern auf mich, dies war gewiß nicht nobel; die Schwarze holte ein Riechfläſchchen — dieſes alles hatte der Geruch meines Macintoſh hervorgebracht!“

— Louis Drucker in Berlin macht Folgendes bekannt: „Ich ſuche mehrere reiche, kinderloſe Familienväter, welche die Güte haben möchten, mich als Sohn zu adoptiren. Mein guter Ruf bürge dafür, daß ich mein Erbtheil auf das Gewiſſenhafteſte verzehren werde. Freundſchaftlichen Gruß.“

Menagerie-Neuigkeiten.

— In der Adelaidegallerie in London iſt der Zitteraal, das einzige lebende Exemplar in Europa, geſtorben. Seine Krankheit zog ſich ſeit 8 bis 10 Tagen dadurch kund, daß er weniger, als früher, ſich bewegte, und ging nach und nach in einen Zuſtand der Erſtarrung über. Dieſes merkwürdige Thier war in einem Seitenfluße des Amazonenſtroms gefangen, und vor 4 Jahren nach London gebracht worden. Man nährte daſſelbe mit kleinen Fiſchen, die es in einer Entfernung von zwei Schuh durch elektriſche Schläge tödtete. Als er nach England kam, war der Aal noch ſehr jung; einige Zeit vor ſeinem Tode war er erblindet.

— Vor einigen Tagen entkam in der Menagerie auf der Pfaueninſel bei Potsdam die Löwin aus ihrem Käfig, und irrte zwei Tage lang, zum Schrecken der wenigen Inſelbewohner, einen Ausweg ſuchend, umher, ohne es zu wagen, ſich in den Fluß zu werfen. Am dritten Tage gelang es einer Kette wohlbewaffneter Jäger, ſie zurückzuweiſen, und mit Hilfe des von ihr ſehr wohlgelittenen Wärters, wieder einzufangen.

Lokal-Perſpektiv.

Ausſtellung ſeiner weiblicher Handarbeiten im Lokale des Kunſtvereins im k. k. Volksgarten.

Mit wahrhaft inniger Freude ergreifen wir wieder die Feder zu dem Referate über die Ausſtellung weiblicher Handarbeiten, um ſo mehr, da wir mit der erfreulichen Bemerkung beginnen können, daß, während manch' andere Ausſtellung eher einen Schritt zurück, als vorwärts macht, dieſe Ausſtellung von Jahr zu Jahr bedeutend vorwärts ſchreitet. Zum Beweiſe deſſen wollen wir nur anführen, daß, während ſich die Zahl der eingeſendeten Gegenſtände im Jahre 1840 auf 300, und im Jahre 1841 auf 300 Exemplare belief, die heurige Ausſtellung gegen 400 Exemplare der geſchmackvollſten, herrlichſten und ausgezeichnetſten Arbeiten weiblichen Fleißes und weiblicher Kunſtfertigkeit von Damen des höchſten Ranges durch alle Klaſſen durch, bis zu dem unbedeutendſten Mädchen enthält, worunter ſich ſogar Stücke aus andern Ländern, eines aus Prag und eines aus Herrmanſtadt befanden. Den erſten Preis von 10 Stück Dukaten erhielt ein von einer Ungenannten eingeſendeter, großer Teppich auf ſchwarzem Grunde mit Kreuzſtich gearbeitet, von einer Bordure umgeben, und in der Mitte ein koloſſales Blumen-Bouquet in einem Füllhorn. Den zweiten Preis von 6 Stück Dukaten erlangte der von Babette Muſſili aus Prag überſchickte Ofenſchirm, auf welchem ein Bouquet mit offener Seide geſtickt iſt. Die Blumen dieſes Bouquets ſind ſo ſchön, herrlich und lebensfriſch, wie ſie nur Flora ſelbſt zu ſchaffen vermag. Der dritte Preis mit 4 Stück Dukaten wurde den von der Anna Kuffinger verfertigten Männerhemden zuerkannt. Dieſer mit dem Preiſe ausgezeichneten Arbeit kömmt zunächſt das von Nina Kolb (Wieden, Hauptſtraße Nr. 357) verfertigte Frauenhemd mit geſtrickten Spitzen gezierd, eine Näherei, welche ſich durch Feinheit und Dauerhaftigkeit auszeichnet. Ein in dem k. k. Mädchen-Civil-Penſionate verfertigtes ganzes Meßkleid, welches von dieſem Inſtitute Ihrer Majeſtät der Kaiſerin als Geſchenk verehrt, und von Ihrer Majeſtät huldvollſt in dieſe Ausſtellung geſendet worden iſt, erregte die Bewunderung Aller. Unter den vielen verſchiedenartigſten Erzeugniſſen bemerkten wir auch ein Stück Bettzeug, ein Stück Tiſchzeug und ein Stück Leinwand, von Mademoiſelle Johanna Schenk geſponnen. Bravo! dies iſt ein Beweis, daß es doch noch Mädchen gibt, die, ihre Sphäre nicht verkennend, Häuslichkeit für den eigentlichen Wirkungskreis dieſes Geſchlechtes halten. Bravo! Bravo! Mademoiſelle Schenk! Dieſe Geſpinnſte machen Ihnen mehr Ehre, als wenn Sie einen zwölfbändigen Roman geſchrieben, oder eine noch ſo ſchwierige Concert-Piece mit größtem Beifalle geſpielt hätten. Schriftſtellerinnen und Virtuoſinnen jeder Art haben wir ohnedies genug, die mehren ſich tagtäglich; nur an braven, tüchtigen, häuslichen Mädchen, die nach alter Sitte durch Häuslichkeit des Mannes Glück befördern helfen wollen, fehlt es uns, der Urſtamm tüchtiger, braver Hausfrauen und Mütter nach altem Schrot und Korn ſcheint zu erlöſchen, ſolcher Nachwachs iſt Noth.

Auch im Genre der höheren Stickerei, der eigentlichen Kunſtſtickerei, überraſchten mehrere Gebilde, und ließen neuerlich das rege Vorwärtsſtreben der Damenwelt in dieſem Felde bemerken. Es iſt wirklich erſtaunlich, wie weit es in dieſem Fache gekommen iſt. Zu der Höhe, auf welcher dieſes Fach ſteht, hat Frau Marie Benkowits gewiß ſehr viel beigetragen, theils durch ihre eigenen Kunſtleiſtungen, theils durch Uebertragung ihrer Fähigkeiten auf ihre Schülerinnen. Wir halten ſie für die Erſte, welche dieſes Fach mit ſolcher Virtuoſität behandelte, und für die bisher unübertroffene Kunſtſtickerin. Als ſolche erhielt ſie auch im Jahre 1840, wegen der in dieſem Kunſtfache bewieſenen, ausgezeichneten und öffentlich anerkannten Fähigkeiten, den Titel einer k. k. Kammer-Kunſtſtickerin. Schade! daß dieſe Meiſterin nichts mehr zur Ausſtellung liefert. Sie überläßt dieſes ihren Schülerinnen, und leitet lieber dieſe zu den Ehren des Preiſes. Erſt bei der vorjährigen Ausſtellung hat eine ihrer zahlreichen Schülerinnen den zweiten Preis erhalten. M. Benkowits ertheilt ſowohl für ſolche, welche dieſes Kunſtfach erſt vom Grunde aus lernen, als auch für jene, welche vollendete Kunſtausbildung erlangen wollen, im Hauſe (Stadt, Bürgerſpital, 5. Hof, 9. Stiege, 2. Stock) und auch außer Hauſe Unterricht.

Die Ausſtellung, welche am 23. bis inclusive 26. d. M. dauerte, und mit der damit verbundenen Gewinnſt-Ziehung geſchloſſen wurde, war in jeder Hinſicht eine ſehr brillante, dafür war aber auch der Beſuch heuer ungemein zahlreich. Karl.

Nekrologiſches.

Am 21. März l. J. erlitt die mediziniſche Welt einen ſchmerzlichen Verluſt. Es ſtarb an dieſem Tage Hr. Andreas Ignaz Wawruch, Doktor der Medizin, k. k. ordent. öffent. Profeſſor der ſpec. Pathologie, Therapie und der mediziniſchen Klinik für Wundärzte an der hieſigen Univerſität, Mitglied der mediziniſchen Fakultät, und der Geſellſchaft der Aerzte zu Wien ꝛc., im 70. Jahre ſeines Lebensalters. Der Sohn eines mähriſchen Landmannes, vollendete er zu Olmütz die philoſophiſchen Studien, und wandte ſich hierauf zur Theologie. Nach zurückgelegtem dritten Jahre derſelben, verlegte er ſich mit dem größten Eifer auf das neuerdings gewählte Studium der Medizin, wozu er mehr Neigung hatte, ſo, daß er bald nach erlangter Doktorswürde unter dem, zur ſelben Zeit die mediziniſche Klinik für Aerzte zu Wien leitenden und als einer der größten Aerzte ſeiner Zeit berühmten Profeſſor, Bal. Edl. v. Hildenbrand, die Aſſiſtentenſtelle bekleidete. Hierauf war er durch mehrere Jahre Profeſſor der theoretiſchen Medizin für Wundärzte zu Prag, und kam endlich als ord. öff. Profeſſor nach Wien, wo er über 22 Jahre daſelbſt kliniſcher Lehrer war. Wer den Verſtorbenen gekannt, wie er bei jedem gegebenen Falle in das Tiefſte der Natur jeder Krankheit einzudringen gewohnt war, zu deren Erkenntniß ihm ein Heer praktiſcher Erfahrungen von den älteſten Aerzten zu Gebote ſtand, die er ſtets in dankvoller Anerkennung anpries; wer ihn als Lehrer am Krankenbette kannte, wie er mit wahrer Engelsgeduld die mannigfaltigſten Leiden der ihm anvertrauten Kranken, ſeiner eigenen Geſundheit nicht achtend, zu lindern ſuchte, und ſeine Schüler liebte, wie ein Vater ſeine Kinder, wer endlich deſſen humanes, liebevolles und erfurchtgebietendes Benehmen in der Privatpraxis kannte, der wird ſicher wehmüthig ausrufen: „O unerbittlicher Tod! Du hätteſt ſeiner doch noch ſchonen ſollen.“ Allein ſein Name bleibt immerwährend als glänzender Stern in den Annalen der Medizin, unvergeßlich den Seinigen, unvergeßlich allen ſeinen Schülern. M. Brady.

Das Concert der Mad. Biſhop

findet heute Abends, halb 10 Uhr, im Muſikvereinsſaale Statt. Zwei ſolche Reputationen, wie Mad. Biſhop und Hr. Bochſa, welcher in dieſem Concerte einige Mal mitwirkt, bedürfen weiter keiner Empfehlung; dieſe Zeilen ſind auch bloß eine Erinnerung, daß dieſe intereſſante Abendunterhaltung heute wirklich Statt findet.

Die letzte improviſatoriſche Akademie der Mad. Karol. Leonhardt-Lyſer

findet Freitag den 1. März 1842 im Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde Mittags um halb ein Uhr Statt.

Vorkommende Stücke.

1. Improviſation eines Liedes, nach gegebenem Thema.
2. Muſikſtück.
3. Improviſation eines Märchens oder einer Sage, nach gegebenem Thema.
4. Improviſation eines Sonnetes, nach zugerufenen Endreimen.
5. Improviſation eines Gedichtes, nach gegebenem Thema.

Das geehrte Publikum wird gebeten, die Themata in die an der Kaſſe befindlichen Vaſen zu legen. — Sperrſitze zu 2 fl. und Eintrittskarten zu 1 fl. Konv. Münze ſind in den Muſikalienhandlungen der Herren Haslinger und Mechetti und bei Mad. Lyſer, im Matſchakerhof, Zimmer Nr. 11, zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgaſſe Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 64. Donnerstag, den 31. März 1842. Sechster Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Quartals dieses Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. Man pränumerirt für Wien mit 3 fl. 30 kr. vierteljährig ausschließlich im gefertigten Redaktions-Bureau, für die Provinzen bis zur äußersten Grenze mit 4 fl. 6 kr. CM., mit Inbegriff aller Spesen direkt bei der Redaktion, so wie bei allen löblichen k. k. Postämtern und soliden Buchhandlungen.

Die Redaktion des »Humoristen«
M. G. Saphir.
Wien, alter Fleischmarkt Nr. 691—693, im dritten Stocke.

Elfentanz.

Novelle in Brief-Fragmenten, von Joh. L. Buchta.
(Schluß.)

Elvire an Hermine.

Seeberg.

Was ich kaum zu hoffen gewagt, was mein ganzes Sein mit unnennbarer Sehnsucht durchbebte, habe ich erreicht, ich bin Gattin, die glücklichste Gattin. Laß Dir meinen abenteuerlichen Brautstand erzählen.

Vor einigen Tagen trat meine Mutter zu mir in's Zimmer, und sprach zu mir in vertraulichem Tone also:

»Der Geburtstag Deines Vaters ist nahe, wir müssen ihm eine Ueberraschung bereiten, wie wir es immer gethan. Die heurige Ueberraschung soll glänzender ausfallen, als je, ich habe die Mittel dazu, und Du sollst sie verherrlichen. Ich habe bisher ein Geheimniß daraus gemacht, daß ich von meiner Stiefschwester 40,000 Thaler geerbt habe. Mit dieser Summe ließ ich heimlich durch Herrn Frohberg den Ankauf des romantischen Seeberg besorgen. Dein Vater hat nun, wie Du weißt, seine Geschäftsreise beendet, seinen Rückweg nahm er über Seeberg und kann sich von der reizenden Gegend gar nicht trennen. In dem Briefe, den ich heut' erhalten, und den ich Dir hier zum Lesen bringe, schreibt er mir, daß er täglich auf dem See eine Gondelfahrt macht, die oft bis Mitternacht dauert; ferner wünscht er, dort noch seinen Geburtstag zu halten, und uns bei sich zu seh'n. Ich habe nun ein Plänchen entworfen, welches Deinem Vater die Abendfahrten recht interessant machen soll. Die drei Abende vor seinem Geburtstage soll nämlich ein Elfentanz sein Auge entzücken, und am Vorabend desselben wirst Du ihm als Elfenkönigin winken, und das Dokument, die Verschreibung des Gutes Seeberg einhändigen. Dein Vater liebt dergleichen Bizarrerien, wie Du weißt, und wird mir's ewig Dank wissen, diese Ueberraschung wird ihn um zehn Jahre verjüngen, Du aber wirst eine schmucke Elfenkönigin sein.

»Aber,« wendete ich ein, »wie ist dies Alles möglich?«

»Möglich? sehr leicht,« entgegnete meine Mama. »Ich lasse aus der Residenz zwölf Ballet-Tänzerinnen kommen; der Direktor, unser lieber Felsing, wird sich ein Vergnügen daraus machen, mir damit dienen zu können. Einige Uebungsstunden — und die wirklichen Elfen werden sich vor Euch verstecken müssen. Du tanzest ja ohnehin schon wie ein Zephyr. Der Maierhof, der eine Viertelstunde von Seeburg liegt, wird uns zum geheimen Aufenthaltsorte dienen.«

Ich wagte der Mama nicht, zu widersprechen, wiewohl mir das Herz dabei gar ängstlich pochte. Dies war eine Ahnung, eine selige Ahnung. Wir Menschen sind glücklich, daß wir die Zukunft nicht wissen. Hätte ich gewußt, daß Oswald meinem Tanze lauschen werde, ich wäre nicht Elfenkönigin geworden, und vertrauerte noch jetzt ein einsames Leben.

Verzeih', Hermine, ich muß mich unterbrechen, wiewohl ich mich sehne, mein volles Herz in Deine treue Brust auszugießen. Eben wird mir der Major, mein lieber Schwiegerpapa, gemeldet. Der alte Herr ist noch voll jugendlicher Galanterie, wie mein Oswald.

Breitling an seine Schwester.

Tiefenthal.

— — — Dies war also der Plan, der gar nicht fehlschlagen konnte, so gut war alles unter uns abgekartet. Daß der hitzige Dings da — der Oswald gleich in Liebe gegen die Sylphide entbrennen würde, war vorauszusehen; meine Frau sagt immer, die Mädchen seien am schönsten im einfachsten Schmucke, was auch wahr ist. Aber unter Jahr und Tag darf er's nicht erfahren, daß wir ihn in einer Falle gefangen haben, er wäre vielleicht im Stande, augenblicklich sein Herz umzukehren, wie man einen Dings da — einen Handschuh umkehrt. Ein Sonderling ganz eigener Art, dem der Zwang verhaßter als der Tod ist. Meine Frau sagt aber, er werde ein vortrefflicher Gatte sein. Denn die Männer, welche ihre Frauen

Digitized by Google

erstürmen, versprechen nach ihrer Meinung eine bessere Zukunft, als diejenigen, die sie erst bedächtig von allen Seiten betrachten wollen. Jene suchen Vollkommenheiten, diese suchen Fehler auf, und wehe dann dem Weibe, das als Braut vollkommen, als Gattin eine Unart an sich hat; jene sind nachsichtig gegen Fehler, diese blind für Vollkommenheiten, jene küssen und kosen die Fehler hinweg, diese machen es wie die Kleiderputzer, die den Staub *ausklopfen*! Meine Frau ist in dem Punkte eine wahre Gelehrte.

Vergiß nur heuer die Dings da — die Fasanen nicht, meine Frau hat die lieben Vögelchen gar zu gern.

Der Steuereinnehmer Dings da — — hat dieser Tage viel Schmerz, Gift und Galle geschluckt, der arme Schlucker! Meine Frau sucht ihn zu trösten.

Der Major an den Obersten Feldeck.

(Nach zwei Jahren.)

Seeberg.

— — — erkämpft hat. Der Teufelsjunge ist ganz umgewandelt, alle Albernheiten sind aus seinem Kopfe in ganzen Divisionen abmarschirt. Hat treu zu Elvirens Fahne geschworen, wird hoffentlich nie desertiren. So oft er von ihr spricht, schlägt ja sein Herz Allarm, und Aug' und Wange glüht ihm, als redete er von einer eingenommenen Festung, in der Schätze auf Schätze gehäuft liegen. Steht gar, wie mir scheint, unter ihrem Kommando, doch dies ist sanft, wie Taubengirren. Hat auch schon zwei Jungen, wackere Kerls, die mehr Lärm machen, als zehn Trompeter.

Cherubini.

Cherubini starb am 16. d. M. zu Paris in einem hohen Alter, allein noch jung an Genie.

Maria Ludwig Karl Zenobius Salvador Cherubini wurde am 8. September 1760 in Florenz geboren. Schon frühzeitig kündigten sich in ihm die Fähigkeiten an, welche ihn später zu einem außerordentlichen Manne der Kunst erhoben. Er war kaum neun Jahre alt, als ihn Bartholomeo Felici die Komposition lehrte. Später wurden seine Studien von Alessandro, Bizrari und Castrucci geleitet; im dreizehnten Jahre übertraf er seine Lehrer schon, und sein vierzehntes Jahr war noch nicht zurückgelegt, als schon von ihm eine Messe und ein Intermezzo ausgeführt wurden; was noch mehr ist, er war kaum in dem Alter, wo wir aus der Schule treten, und bezog schon einen Jahrgehalt vom Großherzog von Toskana. Er ließ sich Anfangs einige Zeit in Bologna nieder, um sich in seinen musikalischen Studien ganz zu vervollkommnen. Sodann zog er in die Welt. Zuerst ging er nach London, wo er „Le due Principessa" und „Giulio Sabino" aufführen ließ. Von da begab er sich nach Turin, allwo seine „Ifigenia in Aulide" ungetheilten Beifall fand. Er folgte sodann einem Rufe nach Paris, wo er „Demophon," ein in die Oper: „Dei viaggiatori felici" eingeschaltetes Quartett, „Lodoiska," „Elisa," „Medea," und seinen größten Triumph „Les deux Journées" („der Wasserträger") lieferte. 1805 wurde er nach Wien berufen, um eine Oper für das Hofoperntheater zu schreiben. Er komponirte „Faniska," welche mit außerordentlichem Enthusiasmus aufgenommen wurde. Außer diesen Meisterwerken schrieb er noch die Opern: „Quinto Fabio," „Armida," „Messenzio," „Adriano in Siria," „Lo sposo di tre semine," „Idalide," „Alessandro nelle Indie," „Italiens in Londra," „Koubourgi," „L'hôtellerie portugaise," „La punition," „La Prisonnière," „Anacreon," „Achille a Scyros," „Pigmalion," „Le Crescendo," „Les Courses de New-Market," „Les Abencerrages," „Bayard à Mézière," und mit Boieldieu, Catel und Nicolo „Blanche de Provence," endlich als letztes dramatisches Werk: „Ali Baba." Außerdem schrieb Cherubini noch Messen, Psalmen, Motetten, Oratorien, Cantaten und Intermezzos. Nebst diesen gab Cherubini auch verschiedene didaktische Werke heraus, unter Andern: „Principes élémentaires de Musique," ein Werk von klassischem Werthe, an welchem Gossec, Méhul und Lesueur mitarbeiteten. Als das Pariser Konservatorium organisirt wurde, ernannte man Cherubini zu einem der fünf Inspektoren dieses Institutes, und in der Folge zum Direktor desselben. Es gab keinen würdigern für diesen Posten. Cherubini besaß eben so viel hohe Begeisterung als seltenes Wissen. Es war ihm Genie zu seiner Kunst verliehen, und er hatte es auch auf die möglichste Weise ausgebildet. Er brachte in jedem Fache Vollendetes: Dramatische, wie religiöse, leichte wie gelehrte Musik, Alles gelang ihm vortrefflich. Er hatte Schüler, von denen die meisten berühmte Komponisteurs wurden.

Auch seine persönlichen Eigenschaften waren des Mannes von so hoher Kunst und so seltenem Wissen würdig. Er war streng und wohlwollend zugleich. Zeigte ein junger Mensch Fähigkeiten, so kam er ihm auf's Freundlichste entgegen. Wem sie aber mangelten, den wies er auf's Entschiedenste zurück, und wäre er ihm noch so sehr empfohlen geworden. „Machen Sie was sie wollen, nur singen Sie nicht," sagte er. So wies er Manchen, der ihm später dafür dankte, von der Bahn der Kunst auf eine andere, wohin ihn mehr Beruf lenkte. Wenige Monate sind, daß Cherubini seine Stelle als Direktor des Konservatoriums niederlegte. Einer seiner Schüler: Auber folgte ihm in diesem Amte. Er konnte nicht lange seiner Ruhe genießen. Der Tod überraschte ihn. Sein Leichenbegängniß wurde mit einer seines Ruhmes würdigen Feierlichkeit begangen.

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Lebensregeln.

1.

Nach Belieben kannst Du *meinen*;
An den *Glauben* halte fest.
Jeder Vogel hat sein Nest,
Mag die Sonn' ihm anders scheinen.

2.

Weißt Du's, Bruder, besser noch,
Darfst Du's öfter auch verschweigen;
Kannst Du's aber besser doch,
Mußt Du immer frei es zeigen.
Leeres Wissen ist nicht Handeln,
Nur die Thaten sind nicht stumm;
Die Ideen aber wandeln
Den Gespenstern gleich herum,
Die den Lehrling nur bethören,
Statt ihn handelnd zu belehren.

3.

Fürchte nicht den Tod,
Fürchte mehr das Leben.
Nach dem Abendroth
Ist der Tag vergeben,
Und was später kommt,
Kommt uns wie gefunden.
Daß die Ruh' uns frommt,
Haben wir empfunden;
Und des Lebens Pein
Kann im Tod nicht sein.

Album.

Concert-Salon.

Viertes und Abschieds-Concert der Dlle. Sophie Bohrer.

Die junge, talentvolle Pianistin kehrte aus Pesth wieder, und gab en passant noch ein Concert. Es ist heutzutage so leicht, bei Nacht ein Concert zu geben: wird sind jetzt schon im Zuge. Der Oheim der kleinen Virtuosin, der große Cellist, brachte es nur auf Zwei — allein die Kindheit überflattert jetzt alle Meisterl — An neuen Vorträgen spielte Dlle. Bohrer ein Mendelsohn-Bartholdy'sches Concert, und den von Liszt transskribirten

„Trauermarsch“ aus der „Eroica“ von Beethoven (in dem von Mechetti zum Besten des Bonner Monumentes herausgegebenen, prachtvollen „Beethoven-Album“ enthalten); von schon früher gehörten Sachen: die Thalberg'sche Serenade- und Menuett-Fantasie. In dem schönen, ja geistvollen Mendelsohn'schen Concert erfaßte die Concertgeberin den dritten, einige Male an Weber'sche Wendungen mahnenden Satz, mit effektvoller Gewandtheit; dagegen lag ihr der Marsch zum Theile nicht recht in den Fingern, und im Ganzen nicht recht im Geiste. Wie gewaltig schrumpfen übrigens dergleichen riesige Kompositionen in diesen Klavierübertragungen zusammen. Es werden gewissermassen Masken — wenn auch unverlarvte — aus denselben. Mit dem Schlusse der Thalberg-Fantasie drang Alle. Bohrer wieder am meisten durch; sie wiederholte ihn. Was wir schon bei den früheren Concerten der ungewöhnlich talentbegabten Kunstjüngerin ausgesprochen, wiederholen wir hier im Kurzen: Vom Buchstaben „G“ in dem Wörterbuche des Klavierspiels sind ihr: „Gedächtniß“ (wahrhaft seltenes), „Geläufigkeit,“ „Gewandtheit,“ „Gefügigkeit,“ in bewunderungswerthem Grade eigen; „Geist“ und „Gemüth“ hingegen wird erst die Zeit mehr in ihr entwickeln. Sie erhielt reichen Applaus und wurde auch oft gerufen. Zwei Lieder wurden von den Herren Hölz und Schmidtbauer vorgetragen. Von Ersterem hörten wir: „Auf Flügeln des Gesanges“ von Mendelsohn-Bartholdy, von Letzterem „Sehnsucht“ von Hrn. Roth, mit Horn-Akkompagnent. Unsere Sehnsucht, nach mehr Lieder-Kompositionen von Hrn. Roth, wurde durch dieses Lied nicht erweckt. Das Concert war um 11 Uhr zu Ende. — „Tausend gute Nacht!“

Ph—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Marie Laffarge,) die man vor Kurzem für gefährlich krank ausgab, soll jetzt Spuren von Geisteszerrüttung zeigen. Die Aerzte tragen auf ihre Versetzung in ein Irrenhaus an.

(Das Pariser Versatzamt.) In dem Pariser Leihhause sind regelmäßig im Durchschnitte über zweimalhunderttausend Taschenuhren und dreißigtausend Matratzen versetzt.

(Kaffeehäuser in Paris.) In Paris gibt es gegenwärtig über dreitausend Kaffeehäuser. Jemand, der sich viel mit der Geschichte von Paris beschäftiget, hat gefunden, daß, als der Kaffee zuerst dort eingeführt wurde, um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, das Pfund mit vierzig Thalern und darüber bezahlt wurde.

(Kartoffelnoth.) Das Leipziger Kreisblatt enthält unter der Rubrik „Kartoffelnoth“ Folgendes: „Aus allen Gegenden Deutschlands und selbst des Auslandes (?) kommen die bedenklichsten Klagen und Befürchtungen über die von Jahr zu Jahr immer mehr zunehmende Verschlechterung der Kartoffeln, und deren Schädlichkeit für die Gesundheit und das Leben. Alle Sachverständigen stimmen darin überein; es sei diesem Uebel nur dadurch gründlich abzuhelfen, daß man aus den grünen Samenknollen, welche aus den Blüten hervorwachsen, eine ganz neue Generation dieser Frucht heranzuziehen suche.“

(Die Trüffeln,) melden französische Zeitungen, werden dieses Jahr in ungewöhnlich reichlicher Menge gefunden. Vier Kaufleute in Brive versandten in einer Woche für 120,000 Franks frische Trüffeln.

(Aktiengesellschaften.) Ein englischer Schriftsteller erzählt ganz ernsthaft, es habe sich in London eine Gesellschaft zu dem Zwecke gebildet, „Bretter aus Sägespänen“ zu verfertigen und die Aktien derselben wären reißend abgegangen. Offenbar ist dies ein Scherz, es sind aber in England und Frankreich viele andere Aktiengesellschaften aufgetreten, deren Zweck durchaus nicht vernünftiger war, die deshalb nur einige Tage bestanden und viele Hunderte um ihr Geld brachten. So entstand in England eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von einer Million Pf. St., zur Herstellung eines Rades mit ewiger Bewegung, und eine andere zur „Aufmunterung der Pferdezucht und zur Ausbesserung der Pfarrwohnungen.“ Für die Letztere interessirte sich besonders die Geistlichkeit, und die Aktien waren schnell untergebracht. Von den Wirkungen der Gesellschaft aber hat man nie etwas gesehen. Der tollste Plan aber, der am vollständigsten zeigte, wie leicht die Menschen betrogen werden können, ging von einem unbekannten Abenteurer aus, der eine Gesellschaft zusammenbringen wollte, um ein Unternehmen von großem Vortheile zu beginnen, „ohne daß Jemand weiß, worin es besteht.“ Wäre die Sache nicht offenkundig, Niemand würde glauben, daß Leute sich durch eine solche Aufforderung konnten verleiten lassen. Der Abenteurer zeigte in seinem Prospekt nur an, das erforderliche Kapital belaufe sich auf eine halbe Million, und solle in 5000 Aktien zu 100 Pf. St. zusammengebracht werden, wobei man nur 2 Pf. St. einzuzahlen brauche. Jeder Aktieninhaber sei zu einem Gewinn von hundert Proz. berechtiget. Am nächsten Morgen eröffnete der große Mann sein Bureau und die Menschen drängten sich an der Thüre. Als er um drei Uhr Nachmittags schloß, waren bereits 1000 Aktien untergebracht, und 2000 Pfd. St. gezahlt. Er war klug genug, mit dieser Summe sich zu begnügen, schiffte sich noch denselben Abend nach dem Festlande ein, und man hat nie wieder etwas von ihm gehört.

Pesther-Salon.

Das bunte Treiben an unserm Donauhafen ist mit Beginn des diesjährigen Frühlings lebhafter, denn je. Mit der Organisirung der Quais, ist auch eine neue Ausladungsordnung eingetreten. Die Dampfschiff-Administration ließ auf Anordnung der löbl. Verschönerungs-Kommission, Landbrücken nächst ihren Schiffmagazinen errichten, die mit den erhöhten Quais parallel einen doppelten Zweck verbinden; erstens eine erleichterte Anlandung, und zweitens eine freiere, ungehemmtere Bewegung kleiner Last- und Frachtschiffe, die während der Okkupation der untern und obern Dampfschiffe, ab- und ansegeln. — Auch die andern Fracht-Schiffmagazine sind zu diesem Behufe mittelst Landbrücken dem Hafen entrückt worden. Ueberhaupt gewährt eine lebhafte Regsamkeit an und auf der Donau, seit vierzehn Tagen ergötzende Schaulust. Am dritten Pfeiler zur stabilen Brücke wird bereits pilotirt, das Aerarialgebäude zum Ofner Brückenkopf abgetragen und umfriedet; aus den fertigen Fangdämmen auf der Pesther Seite wird das Wasser mittelst Dampf ausgepumpt, und bereits meißeln ein paar Dutzend Steinmetzer an den 2 — 3 klafterigen Quadern zum raschen Pfeilerbau, somit haben wir Hoffnung, binnen drei Jahren, ein europäisches Meisterwerk inmitten des Vaterlandes, als Zierde unserer glorreichen Monarchie, prangen zu sehen. Eine geschlossene Gesellschaft gebildeter Israeliten, der würdige Herr Lackenbacher an der Spitze, beging auf eine zarte, sinnige Weise einen erhebenden Akt der Pietät. Bekanntlich ist das Purimfest (Karneval der Israeliten) meist zu wohlthätigen Zwecken, zum allgemeinen Almosenspenden nach Maßgabe des Vermögens, geweiht. Da in diesem Jahre dieses Fest gerade mit dem allbetrübenden Schmerzensfall, der unsern durchlauchtigsten Erzherzog Palatin k. k. Hoheit, und höchst dessen erhabene Familie getroffen, zusammentraf, war's ganz natürlich, daß die Pesther-Ofner Israeliten, die mit innigster Liebe und Ehrfurcht dem glorreichen Kaiserhause stets treu ergeben, alle während dieser Festtage sonst Statt findenden Erlustigungen gänzlich suspendirten. Um aber das uralte, den Israeliten überaus heilige Ritualgesetz nicht zu verletzen, wurde an diesem Tage eine Subskription eröffnet, die, geleitet von Hrn. Lackenbacher, im strengsten Inkognito, einen bedeutenden Betrag für Arme und Leidende, im Sinne der höchst verklärten erhabenen Prinzessin, bezwecken sollte. — Die Subskription war so planmäßig und klug eröffnet, daß außer dem Sammler kein Subskribent erfahren durfte, wie viel sein Mitsubskribent zu diesem edlen Zweck beigetragen, bis endlich nach Verlauf von achtzehn Tagen der edle Leiter dieser Wohlthätigkeits-Subskription die Gesellschaft zu einer Abendgesellschaft, wozu auch Nichtsubskribenten geladen wurden, berief, und bei einer Soiree debutante über das Resultat seiner edlen Bemühung, im vertraulichen Kreise zur höchsten Zufriedenheit der Herren Aktionäre für die geheimen Wohlthätigkeitsspenden, Rechenschaft ablegte. Wie die Fama wissen will, soll auch Herr Pollak jun. außer den bekannten Aktienpreis zu diesem Zwecke, eine bedeutende Summe zur stillen Vertheilung gespendet haben. Auf solche Art im Stillen Gutes wirken, und viele Arme und Leidende erfreuen, ist gewiß höchst anerkennenswerth. Die Hauptpointe aber davon ist die sinnig verkappte Art, wie hier selbst vielen Theilnehmern unbewußt, so viel Gutes und Edles erzielt wurde, ohne die Geselligkeit und das Ballvergnügen zu beeinträchtigen. Unsere Stadt nimmt fast jede Woche an schön geschmückten Etablissements und kunstvollen Schildern zu. Herr Gribel, früher Geschäftsleiter bei Hrn. Hartleben, hat eine neue Buchhandlung etablirt, die an Pracht und Mannigfaltigkeit mit jeder berühmtern ausländischen, und mit den bestehenden hiesigen, rivalisiren kann. Zwei wundervolle Schilder ziehen die Aufmerksamkeit der Promenirenden auf sich. Das Eine vor dem großartigen Uhrenatelier des Hrn. Swoboda, nämlich eine Uhr eigener Erfindung, welche, frei getragen von einem eisernen Ring, nach beiden Seiten mit der Meridianglocke an der Sternwarte auf dem Blocksberge, pünktlich die Stunden zeigt, und Fremden wie Heimischen zur Richtschnur dienen kann, und dann ein nach der Natur aufgenommener Neger unter den Plantagen, meisterhaft ausgeführt von dem akademischen Künstler Hrn. Heinrich in Wien, an der Spezerei- und Materialienhandlung des Hrn. Baranyi am Josephsplatz.

Auch Hrn. Zograf's Modewaarenhandlung hat durch Vergrößerung und durch einen kunstvoll konstruirten Auslagkasten an Pracht und Eleganz gewonnen. Sehr verdient machte sich diese renommirte Handlung in neuester Zeit durch Uebernahme von Kommissionslager von seltenen Parfumerien und neu erfundenen luxuriösen Toiletten-Comforts, die so schnell, während der jüngst verstrichenen Messe hier berühmt geworden, und als höchst zweckmäßig bewährten Streichriemen des Fabrikanten Goldschmid aus Berlin, sind gleichfalls in Zograf's Modeniederlage in Kommission. Das Apparat dieser Riemen macht in der That hier Aufsehen, indem es selbst geflissentlich abgestumpfte Messer mit ein paar Strichen schärft und polirt. Auch die Wiener Fabriksniederlagen bieten während der Marktzeit durch ihre neuen, sinnigen Schilder einen herrlichen Anblick. Der größte Theil der Gold- und Juwelen-Handlungen aus Wien besitzen nunmehr eigene Verkaufsläden dahier, und bald wird der schöne Marktplatz von den lästigen Hütten befreit sein. Die Gold- und Juwelen-Handlung des rühmlichst bekannten Hrn. C. W. Koch zieht

Digitized by Google

unter allen durch ihr mannigfaltiges, glänzendes Assortement, durch ihr seit beinahe 30 Jahren geachtetes Renommé die Kauflustigen an. Im Ganzen ist der diesjährige Josephimarkt für Manufaktur-Waaren sehr ungünstig ausgefallen.

Wie hoch das erhabene Andenken der frühverklärten Prinzessin Hermine unter allen Volksbranchen der Schwesterstädte geehrt wird, geht aus einem Ausschusse hervor, welcher sich unter den vornehmsten Bürgern gebildet, um einen Plan zur Gründung irgend einer gemeinnützigen Anstalt zu entwerfen, welche den Namen der hohen Verklärten führen soll. Noch ist's unentschieden: ob die Verherrlichung dieses geliebten und verehrten Andenkens in einer imposanten Kapelle in den Hainen des Stadtwäldchens, oder in einer großen Erziehungs-Anstalt für arme Mädchen, oder aber in einem höchst nothwendigen Arbeitshause, (wofür jedoch der größte Theil der verehrlichen Pesther Wahlbürger gestimmt,) bestehen soll. Die vom Meister Eibert herabgelangten, gelungenen Porträts der hohen Verklärten und des durchlauchtigsten Prinzen Stephan, prangen nun in allen öffentlichen Gesellschafts-Cirkeln. Der artige und sehr beliebte Kaffetier, Hr. Gallmeyer im Redoutengebäude, ließ zum Porträt der höchstseligen Hermine, einen werthvollen und sinnigen Rahmen von Filigrainarbeit und echter Vergoldung, worüber eine Glorie schwebt, verfertigen, und mancher fremde wie heimische Gast weilt mit wehmüthiger Rührung vor diesem geliebten Bilde.

Die Concert-Plackereien haben noch immer kein — Ende. Die Löwin der Saison blieb die liebenswürdige Bohrer, welche von der haute volee mit einem wundervollen, silbernen Kranz in ihrem Abschieds-Concerte beehrt wurde. Auch der talentbegabte Rubinstein hat viel Succeß mit seinem gefühlvollen Vortrage gehabt. — Friedrich Kaufmann hat noch mehrere Concerte mit seinen wundervollen Instrumenten veranstaltet, und erntete in jedem Bewunderung. (Schluß folgt.)

Mode-Bazar.

Paris, den 15. März 1842.

Die Concert-Toiletten haben die Ball-Toiletten ersetzt; den Kleidern von Krepp und Gaze sind die von reichen Stoffen, die strengsten Schmucke ꝛc. gefolgt. Aber mit der jetzigen Woche verklingen auch die letzten Akkorde der Strauß'schen Walzer, und die Mode beschäftigt sich ernstlich mit Promenadenanzügen in Erwartung der großen Woche, der Woche von Longchamps, die alles entscheiden soll, und vielleicht, wie es schon mehrere Jahre der Fall gewesen ist, nichts entscheidet.

Die Kleider, welche man bei dem jetzigen beständigen Wechsel — wenn diese beiden Worte zusammengestellt werden dürfen — am meisten trägt, sind Kleider von Königstuch, von Prinzessinnen-Atlas, von Doppel-Moire, sämmtlich reiche, noble, warme Stoffe, die jedoch nicht schwer sind und sehr gut kleiden. Diese Kleider trägt man sehr lang, besonders hinten, mit glattem oder in Falten gelegtem Leibchen, halbengen Ermeln mit einem Jockey von drei schiefen Streifen, die auseinander fallen.

Diese Kleider haben ferner meist eine Pelerine von gleichem Stoffe, die sehr lang ist, hinten bis auf die Taille hinunter geht und sich abrundend nach vorn wieder aufsteigt, so daß die Taille sichtbar bleibt.

Die gefütterten, wattirten und gesteppten Langshawls und die kleinen Mäntel von Atlas, die um die Achseln herum mit zwei Reihen Fransen besetzt sind, vertreten bisweilen mit Erfolg die Langshawls von dem Stoffe des Kleides.

Die Hüte von vollem Sammet in heller Farbe, werden noch immer viel getragen; sie sind entweder sehr einfach, bloß mit einem Bande, oder mit Federn in der Farbe des Hutes ausgeputzt; die trauerweidenartig hängenden Federn hält man für die vorzüglichsten.

Einige Damen halten indeß darauf, ihren Hut so ziemlich der Jahreszeit anzupassen, so tragen sie denn jetzt Zugcapoten von Atlas oder Sammet, die mit Band ausgeputzt sind. Diese Zusammenstellung ist für den Augenblick sehr beliebt.

Auch die Leibchen der Visitenkleider, die Pelerinen u. s. w. besetzt man häufig mit Band.

Die Langshawls von Cashemir, französische sowohl als echte, sind beliebter als je.

Wie bereits erwähnt, trägt man, bis die Frühlingskleider zum Vorschein kommen, noch viele Kleider von Tuch. Diese Kleider haben enge, glatte Ermel und ein glattes Leibchen, auf dem sich vorn herunter eine Reihe von Knöpfen befindet, wie auf dem Ermel eine solche von dem Bündchen bis an den Ellbogen. Auch diese Kleider haben eine Pelerine, die vorn weit kürzer ist, als hinten und einen zwei Finger breiten Saum hat.

Medizinisches.

(Das Geheimnißvolle des magnetischen Schlafes erklärt.) Der thierische Magnetismus hat seit einigen Jahren die Welt vielfach beschäftiget; obgleich verlacht als Selbsttäuschung oder Betrug, setzte er doch die Gelehrten in Verlegenheit. Seine Wirkungen liegen zu offen vor, als daß sie geläugnet werden könnten, bis jetzt aber konnte Niemand die Ursachen vernunftig erklären. Ein Arzt in Manchester, James Braid, will endlich das Räthsel gelöst haben. Er hat eine öffentliche Vorlesung gehalten, um darzuthun, daß er die magnetischen Erscheinungen auch ohne persönliche Berührung hervorbringen und selbst Schlaf bewirken könnte, wenn er in einem andern Zimmer sei, als die Person, die in magnetischen Schlaf versetzt werden solle. Hr. Braid stellte zuerst auf einen Tisch eine gewöhnliche, dunkle Weinflasche mit einem Korke, der oben ein plattirtes Plättchen hatte. Der Mann, mit welchem der Versuch gemacht werden sollte, erhielt die Weisung, sich auf einen Stuhl zu setzen und fest den Kork anzusehen, ohne zu blinzeln oder die Augen abzuwenden. Der Kork war zwei Fuß von dem Manne entfernt, der den Kopf etwas zurücklegte. Nach fünf Minuten war er in tiefen Schlaf gesunken. Bei einem andern Versuche wurde einer Person ein Band um den Kopf gelegt, um einen gewöhnlichen Korkstöpsel etwas über der Nasenwurzel festzuhalten. Nach diesem Stöpsel mußte die Person sehen und nach vier Minuten war Schlaf erfolgt. Die Person konnte in diesem Falle die Augenlieder nicht öffnen, obgleich das Bewußtsein nicht unterdrückt war und die Person auf jede Frage Antwort gab. Mehrere andere ähnliche Versuche bewiesen klar, daß die Erscheinungen mit dem sogenannten, thierischen Magnetismus in gar keiner Verbindung stehen und Braid erklärte die Sache, die nach seiner Meinung darin beruht, daß einige Muskeln des Auges durch das angestrengte Sehen nach einem Gegenstande unter einem spitzen Winkel ermüdet werden. Die Folge davon ist Schwindel; es zeigt sich eine Art Nebel vor dem Auge und sodann tritt Schlaf ein.

Technisches.

— Ein Engländer hat eine Erfindung gemacht, welche die Maurer oder doch die Steinhauer verdrängen soll und verdrängen wird. Die Steine werden, wie sie aus dem Bruche kommen, in die Maschine gebracht, und gehen aus derselben so glatt und tadellos behauen hervor, wie sie kaum ein Mann mit der Hand bearbeiten kann. Auch braucht die Maschine nicht den vierten Theil der Zeit, um ihre Aufgabe zu lösen. Es ist bereits eine solche Maschine, die etwa 3000 Thaler kostet, aufgestellt; sie verrichtet die Arbeit von zweihundertundfünfzig Menschen, ob sie gleich bisher nur täglich sechs Stunden in Thätigkeit gewesen ist.

Buntes.

(Mittel gegen Kleider-Verbrennung.) Wir haben in dem jetzigen Winter wiederum mehrmals gelesen, daß Kinder und ältliche Damen eines schrecklichen Todes starben, weil ihre Kleidung von den Flammen ergriffen wurde. Zur Verhuthung ähnlicher Unglücksfälle schlägt ein Engländer ein sehr einfaches, aber sicheres Mittel vor: nachdem die Kleidungsstücke, das Bettzeug ꝛc. gewaschen ist, lasse man dasselbe im Wasser ausspulen, in welchem etwas Salpeter aufgelöset wurde. Dadurch erhält die Wasche ein schoneres Aussehen, während zugleich verhindert wird, daß sie in Berührung mit Feuer sogleich in hellen Flammen aufgeht; sie glimmt nur und der Brand kann also sehr leicht gelöscht werden.

Oesterreichischer Novellen-Almanach für das Jahr 1843.

Unterzeichnete Buchhandlung ist gesonnen, für das Jahr 1843 einen „österreichischen Novellen-Almanach" unter der Redaktion des rühmlichst bekannten Literaten, Herrn Andreas Schumacher, erscheinen zu lassen, für welches Unternehmen sie schon mehrere bedeutende Schriftsteller des Inlandes gewonnen hat. Sie ersucht nun alle Schriftsteller des erzählenden Faches, welche unser schönes Oesterreich ihr Vaterland nennen, sich ihrem Streben anzuschließen, und in Betreff ihrer Beiträge, deren Stoff, wo möglich, der vaterländischen Geschichte entnommen sein, oder vaterländische Interessen behandeln soll, sich mit ihr in's Einvernehmen zu setzen. Sie erbittet sich die betreffenden Zusendungen auf portofreiem Wege bis längstens Mitte April d. J. Sollte sie durch eine hinreichende Anzahl gediegener Novellen und Erzählungen in den Stand gesetzt werden, ein Album der vaterländischen Novelle erscheinen zu lassen, welches eine in der Literatur erfreuliche Erscheinung genannt zu werden verdient, und in ihren Absichten so unterstützt werden, wie sie wünscht und hofft, so wird sie ihrerseits Alles aufbieten, den Wünschen der Herren Schriftsteller, welche sie mit ihrem Vertrauen beehren, zu entsprechen, und keine Kosten sparen, ein seiner Tendenz entsprechend und splendid ausgestattetes Werk herzustellen. Zugleich bittet sie die verehrten Redaktionen, diese Zeilen in ihre Blätter gefälligst einrücken zu wollen.

Wien, im März 1842. Buchhandlung Tauer et Sohn. (Schulhof, Nr. 413.)

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 65. Freitag, den 1. April 1842. Sechſter Jahrgang.

Tempora mutantur et nos mutamur in illis.

Ruſſiſche Novelle.

1.

»Als ich noch an der öſterreichiſchen Grenze gegen Ruſſiſch-Pohlen in Garniſon lag, lernte ich einen ruſſiſchen Offizier außer Dienſt kennen, der in unſerem Städtchen domizilirte, und den Tag mit Piſtolenſchießen zubrachte.«

Mit dieſen Worten pflegte ein alter Haudegen, den wir Holm nennen wollen, ſeine vielleicht hundert Mal erzählte, aber immer gerne gehörte Geſchichte, von dem beſten Piſtolenſchützen zu beginnen. Ich habe ſie ſelbſt in dem traulichen Kränzchen, zu dem ſich mehrere gediente Militärsleute alle Samstag Abends zu verſammeln pflegten, vielleicht zwanzig Mal mit unvermindertem Intereſſe angehört, und glaube daher den Leſern des »Humoriſten« einen wahren literariſchen Liebesdienſt zu erweiſen, wenn ich ſie ſo ſchlicht wie möglich nachzuerzählen verſuche. Holm, der gute, alte, ehrliche Haudegen Holm, beginnt:

Als ich noch an der öſterreichiſchen Grenze gegen Ruſſiſch-Pohlen in Garniſon lag, lernte ich einen ruſſiſchen Offizier außer Dienſt kennen, der in unſerem Städtchen domizilirte, und den Tag mit Piſtolenſchießen zubrachte. Er war der beſte und ſicherſte Piſtolenſchütze, den ich Zeit meines Lebens geſehen, von dem ich Zeit meines Lebens geleſen habe. Er hatte ſich in ſeinem ungefähr ſechzig Schritte langen und noch etwas breiterem Hofe eine runde, tellergroße Scheibe aufgerichtet, die mit Kartenblättern belegt war. Da hieß es nun: Herz!

Ein Schuß und das fragliche As hatte die Kugel, was man ſo ſagt, mitten im Herzen. Und wieder klang es: Caro! — Ein Schuß, und der arme Carobube hatte um eine Dekoration weniger. Nicht beſſer ging es der armen Treffdame, und der ſtattliche Piquekönig war durchlöchert, wie die Fahne des Regimentes Ehrbach, als es ſich vor Aſpern

»Auf dem Schlachtfeld, wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutſche ſeine Kraft verbürgte,«

mit dem Musketenkolben auf franzöſiſchen Schädeln das Recht heraustrommelte, den Grenadiermarſch ſchlagen zu dürfen. Der ruſſiſche Penſionär, Wladimir lautete ſein Name, war übrigens ein äußerſt joviale Geſellſchafter, ein guter Reiter und vortrefflicher Partner im Boſtonſpiele. Geld beſaß er in Hülle und Fülle und noch obendrein das ſeltene Talent, zu borgen, ohne ſpäter ein zudringlicher, alſo widerlicher Gläubiger zu werden — enfin, ſo verſtand es ſich von ſelbſt, daß er der Buſenfreund aller Offiziere der Garniſon, und der Rettungsengel aller Martisſöhne wurde, die als ſchlechte Rechner bekannt waren, das heißt, ihr Haben mit dem traurigen Sollen nicht algebraiſch richtig vom erſten bis zum letzten jeden Monates in Einklang zu bringen wußten.

Wladimir brachte jeden Abend in unſerm Kaſino zu, und ſpielte ſo leidenſchaftlich Boſton, als ſei er ein geborner Amerikaner, ein Sohn jenes kaltblütigen und doch ſo warmherzigen Volkes. Boſton und Philadelphia, dieſe miſerablen Stichſpiele, intereſſirte ihn zwar eben ſo wenig, als das bettelhafte oder die bettelhafte Miſere; dagegen konnte ihn das Wort Souverain oder Concordia, dieſer große Slam im Boſtonſpiele, in die höchſte Spannung verſetzen, und der Verluſt eines ſolchen Spieles in gelinden Wahnſinn ſtürzen.

Dieſe Leidenſchaft hätte bald ein Menſchenleben gekoſtet. Ein junger Zögling einer Militär-Akademie kam in unſer Regiment; er war, wie viele der Neuavancirten, etwas hochnaſig, und da ihm bei ſeiner Jugend der Bart am Kinn und noch etwas weiter hinauf nicht recht hervorſproſſen wollte, nichts weniger, als dunkelfärbig unter der Naſe. Außerdem war er im Spiele vorlaut, und, wie alle vorlauten Spieler, von ſeiner Geſchicklichkeit ſo überzeugt, daß er eine Partie mit Döbler und Philippe ohne weiters und in der ſicherſten Siegeshoffnung eingegangen haben würde. Dieſer Unglücksprinz ſpielte eines Abends, oder vielmehr ſchon in der Nacht eine Partie Boſton mit Wladimir, meiner Wenigkeit, und noch einem andern Kameraden. Ich weiß nicht mehr recht, wie es kam, aber wenn ich nicht irre, verdarb er dem Ruſſen, durch meiſterhafte Stümperhaftigkeit, ein ziemlich ſicheres Spiel.

Wladimir wurde etwas weniges raſend, anzüglich, ohne aber in's Gröbliche zu fallen. Der junge Offizier, aufbrauſend wie alle Neulinge, hingegen wurde Eichenholz, oder ohne Bild geſprochen: maſſiv. Die Gemüther wurden erhitzt, und das Ende vom Liede war ein Trinkglas, welches gegen ſeinen Willen durch die Luft flog, und die nähere Bekanntſchaft mit dem Antlitze des Ruſſen ſuchte. Aus dieſer intereſſanten Bekanntſchaft wurde aber Gottlob nichts, da Wladimir ſich noch zu rechter Zeit bückte. Wir legten uns in's Mittel. Wladimir aber ſtand ruhig auf, warf dem zornigen Lieutenant einen Blick zu, in dem geſchrieben ſtand: »Morgen biſt Du todt!« nahm ſeinen Hut und entfernte ſich ſchweigend.

»Verdammte Geſchichte!« riefen wir Alle, und der Beleidiger ſelbſt zog ein Geſicht, das ungemein verblüfft und ängſtlich ſah. Ich glaube, er hielt ſich, da ſein Rauſch und Zorn verflogen war, in der Uebereinſtimmung mit der allgemeinen Meinung, für todt, für mauſetodt, für lebendig begraben. Ich ſelbſt hätte

Digitized by Google

keinen Schuß Pulver für ſein Leben gegeben, oder höchſtens jenen, den Wladimir am nächſten Morgen für ihn in die Piſtole zu laden geſonnen. Unverhofft kommt oft. Als ich am nächſten Tage den Ruſſen beſuchte, und zum erſten Male den Wunſch inbrünſtig hegte, ein Cicerone oder ein Friedensfürſt mit einer weiterſchätternden Zunge zu ſein, traf ich ſtatt auf einen Felſen — auf weiches Wachs.

Wladimir gab weich, gab grimmig weich, und begnügte ſich mit der einfachen Verſicherung, wie leid, wie ſehr leid es dem jungen Lieutenant ſei, ſchlecht Boſton zu ſpielen, und noch ſchlechter Trinkgläſer zu werfen. Sämmtliche Offiziere waren mit der Löſung des garſtigen Zwietrachtknotens zufrieden, und ihr freundſchaftliches Verhältniß zu dem ruſſiſchen Penſionär blieb daſſelbe. Ich aber zog mich wie ein vorſichtiger Feldherr langſam zurück; denn Memmen habe ich immer gehaßt und verachtet, und ein zitternder Mann hätte mich ſelbſt ohnmächtig machen können — aber aus Zorn. Die Feigheit des Ruſſen war mir um ſo widriger, ja ſogar räthſelhaft, da ihm, als Beleidigten, der erſte Schuß zuſtand, und er den Beleidiger wie das Coeuraß oder den Carobuben hätte behandeln können, falls er nicht die Mißhandlung als Treffdame, oder die Verarbeitung als Piquekönigs vorgezogen haben würde.

Zwei Monate nach dieſem ärgerlichen Vorfalle, nach dieſem Siebenſchwabenſtreiche, befanden wir uns Alle um die Mittagsſtunde im Poſthauſe. Der Poſttag brachte ja Briefe, mitunter recht liebe, nette Briefe aus der Reſidenz. Wer das einfärbige, monotone Leben in einer Grenzgarniſon, wenn auch nur vom Hörenſagen kennt, wird die Wichtigkeit dieſes Tages zu würdigen wiſſen, und unſere Neugierde und Spannung billigen. Auch Wladimir befand ſich unter uns ernſt und gelaſſen, wie er immer, namentlich beim Piſtolenſchießen war; denn das Wort Leidenſchaft, das wir Alle in der früheſten Jugend kennen lernen, ſchien nur am Spieltiſche in ſein Gedächtniß zurückzukehren. Endlich tönte das Poſthorn. Die Briefe wurden übergeben, erbrochen, halb zerriſſen, durchflogen, verſchlungen. Wladimir hatte keinen erhalten, und lehnte träumeriſch am Fenſter. Plötzlich ertönte das Poſthorn auf's Neue, aber in der gegen Norden gelegenen Straße, eine Staffete ſprengte hervor, ſchwang ſich von dem ſchäumenden Roße, und überreichte dem Poſtmeiſter einen ziemlich dicken Brief, den dieſer nach flüchtigem Leſen der Adreſſe, an Wladimir übergab.

Wladimir ergriff ihn mit fieberhafter Ungeduld, wurde beim Anblick der Handſchrift todtenblaß und wieder hochroth, erbrach das Couvert und las. Die Veränderung in ſeinen Zügen war merkwürdig. Die Lippen zuckten konvulſiviſch, die Augen loderten wie zwei Blitze; die ganze Geſtalt hob und ſtreckte ſich, als wollte der Mann zum Rieſen werden, oder ein Urtheil ſprechen, das den Untergang, das Verderben einer Welt beſiegelt, verbrieft.

Nach einer Pauſe nahm er ſich gewaltſam zuſammen, ward äußerlich ruhig, und wandte ſich dann gelaſſen zu dem Offiziers-Chor. Ein Dichter, ein unüberſchwänglicher Dichter, hätte bei dieſer Erſcheinung ſicher das Bild gebraucht, er habe den Veſuv oder Aetna ſtatt des verſtorbenen Hekla nach Island verſetzen ſehen. Der verſetzte Veſuv aber ſprach:

»Meine Herren, ich danke Ihnen für Ihre langjährige Freundſchaft. Morgen heißt es ſcheiden. Wichtige Nachrichten zwingen mich in mein Vaterland zurückzukehren. Wenn ſie es nicht ungütig nehmen, ſo ſind ſie heute Abend zum letzten Male meine Gäſte.«

2.

Der Abend war verfloſſen, und der Zeiger wies bereits auf eine ſtark mächtige Stunde, als unſere Offiziere noch ein Glas Punſch auf das Wohl unſeres räthſelhaften Freundes leerten, und dann ſtark benebelt die ſichern vier Pfähle und den weichen Pfühl aufſuchten. Ich griff, einer der Letztern, nach dem Hute, da faßte mich Wladimir am Arme, und bat mich zu bleiben. Faſt mechaniſch gehorchte ich. Der Ruſſe reichte mir eine geſtopfte Pfeife, füllte mein und ſein Glas mit friſchem Punſche, und begann dann, wie folgt:

»Sie waren der Einzige, denn, wie mein Scharfblick ſehr wohl bemerkte, meine ſcheinbare Feigherzigkeit in der dummen Geſchichte, mit dem naſeweiſen Lieutenant zu Herzen ging; darum ſollen und müſſen ſie auch meine Rechtfertigung hören.«

(Fortſetzung folgt.)

Des Wieners Heimkehr.

1.

Wie heißt Ihr, ſchöne Fluthen,
So ruhig wallend und ſo hehr,
Die Ihr zu Oſtens Gluten,
Hinabſtrömt in das Meer?
Donau! Donau!

Ich dank' Euch', holde Wogen!
O ſagt: an Eurer Ufer Grün,
An Eurem Silberbogen,
Prangt nicht das heitere Wien?

Dahin lockt mich mein Bangen,
Dahin, dahin nur möcht ich zieh'n.
Und all mein Gluterlangen
Strebt nur nach Wien, nach Wien.

D'rum ſagt mir, holde Wogen:
An Eurer Ufer Grün,
An Eurem Silberbogen,
Prangt nicht mein ſüßes Wien?

»Du glüh'nder, ſchwarzer Knabe,
Du ſingſt zu einer Frauen Ohr,
Und willſt Du, daß ich Antwort habe,
Sag' mir erſt Schones vor.«

Gar oft ſtand ich am Rheine,
Sah ſeiner hundert Städte Kranz,
Geſchmückt vom Morgenſchrine,
Verklärt vom Sternenglanz.

Und vieler Sänger Lieder
Erhob des Stromes Maieſtät,
Der von den Gletſchern nieder,
Zur deutſchen Nordſee geht.

Da kehrt' ich ſtets die Blicke
Zum tannengrünen Schwarzwald hin,
Und träumte von dem Glücke,
Mit Dir nur hinzuzieh'n.

Mit Dir nur hinzuſchweben
Durch ſonnig helle Blumenauen,
Und Deines Reizes Weben,
Statt des, vom Rhein zu ſchauen.

Digitized by Google

Denn Dich hab' ich als Knabe,
Als Mann und Jüngling angelacht.
Das Liebste was ich habe,
Schaut sich in Deiner Pracht.

Und wie auch schlicht mein Lieben,
Wie bäurisch linkisch ich dabei,
Ein Gut ist mir geblieben:
Vom Herzen bin ich treu.

So kehr' ich heim, o sage
Nun jetzt, Du weiße Meeresbraut,
Ob ich nicht etwa zage,
Daß sie nicht treu, mein Liebchen traut?

„Gar lob' ich Deine Treue,
Du schwarzgebrannter Bube mein.
Und da an mir die Reihe,
Nun dankbar auch zu sein.

So hör' es wohl: Von Herzen
Gedenkt sie Deiner Liebe Schwur.

Mit Thränen und mit Schmerzen,
Folgt sie des Pilgrims Spur.

Daß er nur wiederkehre
Mit unverlor'ner Kindlichkeit,
Verblendet nicht durch Ehre,
Nicht hart durch Kampf und Streit.

O! nein, nie konnt' ich werden
Durch Ungemach und Mühsal hart;
Gar lieblich ist's auf Erden,
Bleibt uns ein Liebchen zart.

Bleibt uns ein Herz ergeben,
Ein Herz nur auf der weiten Welt,
Dann grünt und lacht das Leben,
Wie auch der Würfel fällt.

Und mit verklärten Blicken
Der Jüngling zieht mit seinem Strom,
Bis er mit Hochentzücken
Begrüßt St. Stephans Dom.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Lebenslauf.) Vor dreißig Jahren etwa mußte ein junger Zimmermann in England Soldat werden, ohne daß er zu diesem Stande irgend Neigung hatte. Nach kurzer Dienstzeit desertirte er denn auch, und kam nach London, wo er in einer Fabrik von Drehbänken Arbeit erhielt. Hier zeichnete er sich bald durch seine Geschicklichkeit aus und machte mehrere Verbesserungen an den Maschinen, mit deren Bau er sich beschäftigte. Zufällig begegnete er indeß einmal auf der Straße einem Sergenten seines frühern Regimentes, der ihn erkannte. Um den Folgen seiner Desertion zu entgehen, mußte er fliehen und London verlassen. Er suchte Schutz und Arbeit in verschiedenen Provinzialstädten und gelangte endlich nach Manchester, wo er ganz fremd war und lange keine Arbeit erhielt. In dieser Mußezeit erregten einige mathematische Bücher bei einem Antiquar seine Aufmerksamkeit, und er erhielt die Erlaubniß, in denselben zu lesen. Eines Morgens nun befand er sich auch in dem Laden des Antiquars, als ein Herr erschien, um sich einige Bücher für Mechanik zu kaufen. Er sah mehrere an, konnte aber aus den Zeichnungen dabei nicht klug werden. Der anwesende junge Fremde erbot sich, ihm die Schwierigkeiten zu erklären und that dies auf eine so klare und verständliche Weise, daß der Herr ihn nach seiner Geschichte fragte. Diese war bald erzählt, worauf der andere fragte, ob er von der Einrichtung der Drehbänke Kenntniß habe. Er habe eine solche aus London erhalten, Niemand vermöge sie ihm aber zusammen zu setzen. Der junge Mann begab sich am andern Tage in das Haus seines neuen Bekannten und es fand sich, daß die Drehbank eine von denen war, die er in London selbst verfertiget hatte. Sie war leicht aufgestellt und der reiche Mann fand so viel Gefallen an dem geschickten jungen Manne, daß er ihm eine Summe vorschoß, die denselben in den Stand setzte, selbst ein Geschäft anzufangen. Sein Ruf als geschickter Maschinenbauer verbreitete sich bald; reiche Leute bemühten sich, mit dem talentvollen Manne in Verbindung zu treten; es fehlte ihm also nie an Geld, seine sinnreichen Erfindungen auszuführen; in dem jetzigen Augenblicke steht der Held unserer Geschichte an der Spitze einer Maschinenbauanstalt in England, die, buchstäblich, in der ganzen Welt berühmt ist, und er hat sich ein Vermögen erworben, wie es auf dem Festlande vielleicht kaum ein Fürst besitzt.

(Hebräisches Gebetbuch.) Der „United States Literary Advertiser" vom Jänner d. J. gibt die Nachricht, daß in Charleston ein 1387 Jahre (?) altes hebräisches Gebetbuch sich finden soll. Es sei ein ungeheurer, auf das feinste Pergament geschriebener Band, ganz mit der Feder ausgeführt, und zwar mit einer Genauigkeit und Schönheit, daß man es als ein Meisterstück der Schreibekunst betrachten kann.

(Antiquitäten-Fund.) Am 13. v. M. Vormittags 10 Uhr, wurde bei den Erdarbeiten zum Umbau der Klubbisten-Schanze der deutschen Bundesfestung Mainz, ein Steinsarg entdeckt. Derselbe befand sich in einer Tiefe von kaum einem Fuß unter der Oberfläche des Hügelabhanges, auf der neu anzulegenden strategischen Straße, 90 Schritte oberhalb dem öffentlichen Richtplatz der Römer. In die Nähe des Blockhauses in der Klubbisten-Schanze gebracht, wurde dieser Sarkophag gestern um 11 Uhr Morgens geöffnet. Man fand darin ein männliches Gerippe von 5 Fuß 7 Zoll rheinischer Länge, das, mit Ausnahme des Schädels, vollkommen erhalten war. Dr. Malten, der, aufgefordert zu solchem Zweck, von dem königl. preuß. Genie-Direktor, Hrn. Major Pientka-Haak, der Nachsuchung, in Gegenwart vieler Personen vom Militär- und Civilstande, sich unterzogen, nimmt an in seinem Bericht, daß Sarg und Gerippe aus dem dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung sein mögen. In dem letzten erblickt er, des vom Kampfe gänzlich abgesonderten Schädels wegen, den Ueberrest eines Märtyrers des christlichen Glaubens, der entweder unter Carakalla, um das Jahr 218 unserer Zeitrechnung, oder früher unter Commodus, vielleicht aber auch erst unter Alexander Severus, im 4. Jahrzehent des 3. Jahrhunderts, hingerichtet worden. — Eine Inschrift war an dem aus einem Muschelkalksteinblock roh gehauenen Sarge nicht zu erkennen; auch befand sich, mit Ausnahme von fünf Thränengläsern, nichts im Sarge, was auf die Zeit der Beerdigung, oder die Person des Beerdigten (der ein Gallier sein mochte, weil das Gesicht gegen Südwest gerichtet war) eine annähernde Folgerung hätte begründen lassen. — Wie man vernimmt, wird der Stadtvorstand die nöthigen Schritte thun, damit dieser jedenfalls sehr alte Sarkophag und sein Inhalt der städtischen Alterthümersammlung einverleibt werde.

Pesther-Salon.

(Schluß.)

Gestern fand die Semestralprüfung in der israelitischen National-Hauptschule, vor einem glänzenden Auditorium Statt. Die Herren Professoren Klaber, Treuer, Korev, Kohn und Kron nahmen die höchste Zufriedenheit des Herrn Inspektors der städtischen Schulen, Bürgermeister Edler von Tölgyessy, der hohen Geistlichkeit und ihres würdigen Vorstandes, worunter Dr. L. Schwab und Dr. J. Saphir, (der eigentliche Stolz der hiesigen israelitischen Gelehrten) entgegen. Verherrlicht wurde diese Prüfung durch Anwesenheit des hier anwesenden hochgelehrten Schotten, Dr. Duncan, welcher mit den Oberrabbiner, Dr. Schwab, und dem berühmten Philosophen und Philologen, Dr. Israel Saphir, in hebräischer Sprache, wie ein bewährter Klassiker konversirte. Nebst einem werthvollen Geldgeschenke, ließ derselbe auch viele neue, prachtvolle Bibelausgaben an brave Schüler vertheilen. Hr. Dr. Saphir und Hr. Professor Klaber erhielten, als tüchtige Engländer, Prachtbibel in englischer Sprache. Dr. Duncan erbat sich, Hrn. J. Saphir eine Visite abstatten zu dürfen. Die Konversation dieser gelehrten Männer war wirklich eine Delice, und ich werde die Anrede, welche Dr. Duncan den Schülern, und der Apologie, die er den Herren Professoren und den ehrsamen Vorstand dieser vortrefflichen Schule gehalten, nie vergessen. Dr. Duncan ist der hebräischen, arabischen und kaldäischen Sprache, eben so, wie der griechischen, lateinischen und englischen gewachsen, und das hebräische Billet, welches er dem würdigen Herrn Oberrabbiner zustellte, wird im Archive dieser Hauptschule aufbewahrt. Rührend war das Schlußgebet sämmtlicher Schüler für das Wohl unseres erhabenen Kaisers und Königs und höchstdessen glorreiches Erzhaus, welches der anwesende hochgelehrte, fromme, geistliche Dr. Duncan mit anstimmte. Ueberhaupt war die Geduld und die Aufmerksamkeit dieses Schotten, seine Fragen, die er an die geistvollen Schüler der vierten Klasse richtete, in der That für uns Magyaren ein Phänomen. —

Ueber unsere Theater-Angelegenheiten verweis' ich Sie auf unsere Lokalblätter — das „Tageblatt" gewinnt durch seine eiserne Konsequenz bezüglich

Digitized by Google

der unpartheiischen Beurtheilungen, täglich mehr an Achtung. — Scribe's „Fesseln“ kommen auf unserer Bühne nicht mehr zum Vorschein.

Die Oper „Favorite“ konnte wegen Unpäßlichkeit der Mink nicht entsprechend besetzt werden; die neuen Dekorationen mahnten nur an den herben Verlust, den unsere Bühne an dem unübertrefflichen Meister Reese erlitten. Im deutschen Theater sind die Preise erhöht worden, im Nationaltheater und im k. städt. Theater zu Ofen herabgesetzt. Was wir mit dem Beginn des neuen Theaterjahres zu erwarten, ist Geheimniß.

Im Nationaltheater ist nun Dlle. Carl auf einen neuen Gastrollen-Cyklus gewonnen. Ihre letzten Leistungen überzeugten das dortige Publikum, wie wichtig sie dieser Bühne ist. Mit Ostermontag begann die Direktion des Hrn. Huber in Ofen. Geschlossen wurde diese Bühne mit „Don Carlos.“ Hr. Leo, der in Pesth in acht Rollen, den Daniel im „Erbvertrag“ zum Glanzpunkt erhoben, gastirte als Philipp und Hr. Löffler als Carlos. Beide mit vielen und oftverdienten Beifall.

Von den Dingen, die da nach Ostern kommen sollen, wann gino et sono sagen, wie's diese Blätter als echter Spiegel der Wahrheit erheischen von Ihrem L. L.

Artistisches.

(Die Statue weiland Kaisers Franz, von Joseph Klieber verfertiget.) Unser Großmeister der Skulptur, Herr Joseph Klieber, ordentl. Rath und Direktor an der k. k. Akademie der bildenden Künste, hat so eben ein sehr großartiges, ausgezeichnetes Kunstwerk vollendet. Es ist dies die Statue weiland Kaisers Franz. Dieselbe ist gegen 9 Schuh hoch, aus weißem Carrara-Marmor, den verewigten Monarchen stehend im römischen Kaiser-Mantel darstellend. Das Piedestal, auf welchem die Statue steht, ist ebenfalls aus Carrara-Marmor, genau gegen fünfthalb Schuh hoch. Auf dem Piedestal, auf welchem die Statue steht, der unvergeßliche Wahlspruch des verewigten Monarchen: „Justitia fundamentum regnorum.“

Die Hauptzüge des verewigten Monarchen: Güte und Milde des Herzens, Weisheit und Gerechtigkeit, höchste Ruhe und strenger Ernst einer würdevollen Energie, treten unverkennbar hervor, und lassen uns den Verewigten lebend bewundern.

Der Ueberschlag und Faltenwurf des Mantels zeigt die vollendete Meisterhand. Wie unendlich schwer mußte es gewesen sein, aus dieser harten Masse, die so weich scheinenden, leicht dahinfallenden Formen des Mantels zu gestalten.

Es sollte kein Gebildeter versäumen, dieses ausgezeichnete Kunstwerk des Meißels zu besehen, um so mehr, da gerade in diesem Fache der Kunst hier nur selten solch' Großartiges unternommen und verfertiget wird. Die Humanität dieses um die Kunst so hochverdienten Mannes, wird gewiß jeden Gebildeten den Eintritt in sein Atelier (Wieden, bei der Karlskirche Nr. 190), wo dieses Kunstwerk gegenwärtig sich befindet, gestatten. Wahrscheinlich noch in diesem Monate kömmt diese Statue in den neu dekorirten Saal des polytechnischen Institutes, als Denkmal an den unvergeßlichen Gründer dieses Institutes. Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, und mehrere Erzherzoge des durchlauchtigsten Kaiserhauses, haben diese Statue zu besichtigen, und Ihre höchste Zufriedenheit erkennen zu geben geruhet. Karl.

Medizinisches.

— Aus Warschau wird vom 17. März gemeldet: „Eine hiesige arme Frau erklärte vorgestern dem Arzte Köhler, daß ihr achtjähriges Söhnchen fortwährend und furchtbar am Magen leide. Der Krankheitszustand war schwer zu ermitteln. Doch erkannte endlich der Arzt, daß das Kind einen Stein im Magen habe. Operatur wurde vorgenommen, und ein Stein von der Größe eines Enteneies (?!?) herausgenommen. Das Kind hielt die Operation geduldig aus, und ist jetzt gesund.“

Oekonomisches.

— Eine gänzliche Umwandlung des Ackerbaues wird von der in Paris erscheinenden Zeitschrift „la Phalange“ in Aussicht gestellt. Es soll nämlich künftig ohne Pflügen, Düngen, Eggen, Jäten, Mähen und Dreschen Getreide gebaut werden. Die leitenden Grundsätze dabei sind: 1) Jede Pflanze bedarf eines eigenthümlichen Düngers und er ist kein anderer, als der ihrer eigenen Ueberreste. 2) Das Erdreich oder die unfruchtbare Erde dient der Pflanze nur zum Stützpunkte, sie entwickelt sich und wächst nur vermöge der Luft, des Wassers, des Lichts und der Wärme. — Diese Theorie fand bei deutschen Landwirthen großen Widerspruch, der theils auf die Chemie, theils auf die Erfahrung einiger Jahrtausende gestützt wird. Das Resultat werden wir nicht ermangeln, zu seiner Zeit mitzutheilen.

Kurioses.

— Es ist vielleicht weniger bekannt, daß das deutsche Sprichwort: „Eine Schwalbe macht keinen Sommer,“ griechischen Ursprungs ist. Aristoteles führt es zuerst an. Er sagt, statt Sommer, Frühling. Auch das Sprichwort: „Daß man, um Freunde sein zu können, so und soviel Salz miteinander gegessen haben müsse,“ stammt von den Griechen.

Buntes.

— Eine der seltenern Cactusarten, Cactus senilis, besitzt einen höchst seltsamen Bau, von dem er auch seinen Namen hat. Da er bloß eine Art Stumpf und mit langen, weißen, herabhängenden Haaren bedeckt ist, so gleicht er vollkommen dem Bilde eines alten Mannes. In seinem Vaterlande hat dieser Cactus ein sehr verschiedenes, aber nicht weniger lächerliches Aussehen. Er wird dort zehn bis zwölf, bisweilen zwanzig bis dreißig Fuß hoch, und in der Blütenzeit erscheint oben um ihn herum ein Kranz von braunem Pelz, der allmählig sich vergrößert, bis er vollkommen die Form und das Ansehen eines Damenmuffes hat. Die Blüten dieses seltsamen Cactus sind karmesinroth und stehen in einem Kreise herum; der Leser mag darnach urtheilen, welche seltsame Figur dieser alte Mann von einer Pflanze in den heimatlichen Ländern spielt, wo er dasteht, über und über umhüllt von langem, weißem Haar, mit einem schwarzen Muffe angethan, und einem Kranze rother Blumen auf dem Kopfe.

M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie
und
humoristische Vorlesung

findet Sonntag den 3. April 1842 im k. k. priv. Theater in der Josephstadt, Mittags um halb 1 Uhr Statt.

(Die Hälfte des Rein-Ertrages hat der Akademiegeber dem unter dem Schutze Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl stehenden neu errichteten Krankenhause im Polizeibezirke Wieden gewidmet.)

Programm:

1. Klavier-Piece, vorgetragen von Hrn. Th. Döhler, Kammervirtuos Sr. k. Hoheit des Herzogs von Lucca.
2. „Die Schöpfung des Traumes,“ von M. G. Saphir, gesprochen von Mad. Rettich, k. k. Hofschauspielerin.
3. Cavatina „Ah come rapida!“ gesungen von Mad. Bishop, erste Sängerin der Hofconcerte und der philharmonischen Gesellschaft in London.
4. Fantasie für die Harfe, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bochsa, erster Harfenspieler J. M. der Königin von England ꝛc. ꝛc.
5. „Kalenderweisheit und Aprilnarren,“ von M. G. Saphir, gesprochen von Dlle. Neumann, k. k. Hofschauspielerin.
6. Souvenir de Spa, Fantasie für das Violoncello, komponirt und vorgetragen von Hrn. Servais.
7. Humoristische Vorlesung, von M. G. Saphir.

Sperrsitze à 3 fl. K. M., so wie Eintrittskarten: Parterre à 2 fl. — Zweiter Stock 1 fl. 30 kr. — Dritter Stock 1 fl. K. M. sind beim Akademiegeber, und am Tage der Akademie an der Kasse zu haben. — Ueber die vorgemerkten Sitze, welche Freitag den 1. April bis 3 Uhr nicht abgeholt werden, wird anderseitig verfügt.

Anzeige.

Der heutigen Nummer des „Humoristen“ liegt das Aprilheft des

„Wiener Volksgartens“

bei. Es enthält:

1. „Frühlingsfieber.“ Von M. G. Saphir.
2. „Die Löcher in den Strümpfen des Journalismus,“ oder: „Das Zeitungsthum soll in der Hölle braten!“ Ein Wort über die Tagsliteratur, von Mahler.
3. „Ein Beitrag zur Emancipations-Geschichte unserer Zeit.“ Von J. Guido Lange.
4. „Eine Stunde auf dem Stephansthurm.“ Von Levitschnigg.
5. „Alphabetisch geordnete Seufzer über modernes Leben und Treiben in Wien.“ Von —ger.
6. „Lokal-Charaden.“ Von Jg. G—b.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 201.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 66. Sonnabend, den 2. April 1842. Sechſter Jahrgang.

Tempora mutantur et nos mutamur in illis.

Ruſſiſche Novelle.

(Fortſetzung.)

Ich horchte mit geſpannter Neugierde, will aber zum Beſten meiner freundlichen Zuhörer die lange Geſchichte, welche mir der Penſionär unter vielen Flüchen und Verwünſchungen kund gab, in wenige Worte zuſammenfaſſen, und zwar unter dem Titel:

Erzählung des Ruſſen.

Ich war in meiner Jugend ein Kind, ein Schooßkind des Glückes. Mit fünfundzwanzig Jahren ſtand ich als unumſchränkter Beſitzer eines bedeutenden Vermögens als Huſaren-Lieutenant in ruſſiſchen Dienſten. Ich war der Erſte im Regiement; um modern zu ſprechen, der Lion des Offiziers-Korps. Ich galt für den beſten Fechter, Reiter, Tänzer, Schwimmer und Spieler; den Damen war ich gefährlich wie Don Juan, meinen Gegnern und Widerſachern furchtbar wie der Ritter ohne Furcht und Tadel. Traf ich ja ſchon damals in jener roſigen Zeit das Aß einer Karte auf fünfzig Schritte und darüber. Mein Glück war von keiner ewigen Dauer. Ein Gegner trat auf, mit dem ich nicht zu kämpfen vermochte.

Dieſer Gegner war ein junger, ruſſiſcher Graf, den die Natur mit Allem beſchenkt hatte, was ſie nur ihren auserwählten Lieblingen zu geben pflegt. Er focht ſo gut wie ich, hatte ſchönere und beſſere Pferde, ſchwamm wie ein Aalfiſch, tanzte wie ein Gott, war ſchön wie ein Adonis, und warf mit Dukaten, wie ich kaum mit ſchlechten Rubeln herum. Da war es aus mit meiner Herrſchaft, und der Lion des Regimentes, der gefürchtete, bewunderte Lion hieß nicht mehr Wladimir.

Zu noch größerem Unglücke machten wir alle Beide derſelben Dame, einer liebenswürdigen Witwe den Hof, und ich, — ich war nicht der Begünſtigte. Damals dachte ich an die Worte des Dichters:

„Wie ſchlimm der Zorn in einem Herzen wüthe,
Er macht's doch ſchnell, bald iſt ſein Werk vollbracht;
So friſt ein gift'ger Thau der Blume Blüte,
Der Roſe Schmelz in einer Sommernacht.
Doch Eiferſucht, die feile Bajadere,
Die wenig frägt, ob Trug nach ihr begehre,
Ob Wahrheit ihrer Kunden Zahl vermehrt —
Sie martert doppelt durch ihr zögernd Schleichen,
Sie mag dem Aqua der Toffana gleichen,
Das jahrelang an ſeinem Opfer zehrt.“

Die Folge dieſer Eiferſucht war eine geſuchte Beleidigung von meiner, einer Ohrfeige von ſeiner Seite, und ein von mir langerſehntes Piſtolenduell. Der zu dieſem Zweikampfe beſtimmte Morgen brach an. Ich hatte in einem Anflug von Großmuth auf den erſten Schuß verzichtet, und das Loos meinem wie immer glücklichern Gegner dieſes Recht eingeräumt. Der Graf erſchien auf dem Kampfplatze ſorglos, wie man zum Tanze geht. Man ſah, ſein Leben war ihm gleichgiltig, werthlos wie eine falſche Münze. Dieſe Ruhe verließ ihn auch dann nicht, als ſeine Kugel hart an meinem Haupte vorübergeflogen war, und nun die Reihe zum Schießen an mich kam. Er griff gelaſſen nach ſeinem Tſchako, das zu ſeinen Füßen lag, und begann Kirſchen zu eſſen, deren Kerne er luſtig gegen Himmel warf.

Sollte ich ihn jetzt erſchießen? Hätte ſein Tod in dieſer Stunde alle die Folterqualen gekränkter Eitelkeit, verſchmähter Liebe vergolten? Nein und tauſend Mal nein! zähneknirſchend ſprach ich: »Graf, Du ſcheinſt wenig am Leben zu hängen, weil Du ſo ruhig vor der Mündung meiner nie fehlenden Piſtole Kirſchen verzehrſt?«

»Das Leben iſt ein Traum. Ob kurz, ob lang, wenn nur freundlich. Schieße!«

»Wirſt Du immer ſo denken?«

»Immer. Schieße heute oder morgen, ſelbſt nach Jahren; ich werde vor der Mündung Deiner nie fehlenden Piſtole ruhig Kirſchen eſſen.«

»Ich nehme Dich beim Worte.«

»Ich habe es nie gebrochen.«

»Ich nehme ſämmtliche Offiziere zu Zeugen, daß Du, wenn ich heute nicht ſchieße, an jedem mir beliebigen Tage vor die Mündung meiner Piſtole trittſt.«

»Es gilt.«

Mit dieſem Vertrage ſchieden wir. Ich hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als zu quittiren, mich hieher in die Verborgenheit zurückzuziehen, und den Schlangenweg der Rache, mit inbrünſtiger Sehnſucht zu verfolgen. Seit dieſer Stunde hatte ich kein Recht mehr, mein Leben in die Schanze zu ſchlagen, oder meine Freiheit zu gefährden, wenn ich vor zwei Monaten jenen unbärtigen Lieutenant etwas weniges erſchoſſen hätte. Entſchuldigſt Du nun, lieber Holm, meine damalige ſcheinbare Feigheit? Die Rache hatte ſie geboren, mich aber auch glänzend entſchädigt, denn wie Lord Byron ſagt:

Und wenn man der Stunde nur wartet und wacht,
So gab es noch keine menſchliche Macht,
Die konnt' widerſtehen, wo nicht ward vergeben,
Dem ruhigen Suchen und wachſamen Trieb
Des, dem die Rache im Herzen blieb.

Digitized by Google

Und heute ſchlug die Stunde. Jener Brief, den ich am Morgen erhielt, meldet mir der Graf, den meine Spione nie aus den Augen ließen, habe ſich vermählt, liebe ſeine Gattin grenzenlos, und lebe auf ſeinen Gütern ein Leben, dem zur Seligkeit nur die Ewigkeit fehlt. Nun werde ich zu ihm eilen und mit donnender Stimme ſprechen! »Tempora mutantur et nos mutamur in illis!« Graf, haſt Du noch den alten Muth, vor der Mündung meiner nie fehlenden Piſtole Kirſchen zu eſſen.«

So endete der Ruſſe ſeine merkwürdige Geſchichte.

3.

Holm fuhr fort:

Mehrere Jahre waren ſeit jener Nacht verfloſſen, und ich hatte dieſe Geſchichte halb vergeſſen, da mußte ich in Erbſchaftsangelegenheiten nach Ruſſiſch-Pohlen verreiſen. Es war Frühlingsanfang, ein warmes Thauwetter eingetreten, und der Weg über alle, oder eigentlich unter aller Beſchreibung ſchlecht. Zu noch größerem Unglücke brach mein Wagen in einem ziemlich großen Dorfe, und ich ergab mich bereits verzweifelt in das traurige Schickſal, mehrere Tage in der elenden Judenkreuze zubringen zu müſſen. Da meldete mir mein Burſche, er habe von dem jüdiſchen Wirthe erfahren, der Beſitzer der Herrſchaft, ein reicher Graf, befinde ſich auf ſeinem, unweit gelegenen Schloſſe, und würde mich als ein gaſtfreundlicher Kavalier um ſo lieber beherbergen, da er ſelbſt in der ruſſiſchen Armee gedient habe. Wer war froher als ich.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Die deutſche Saiſon zog wieder unter einem Comitate von Jubel und Enthuſiasmus von dannen. Der theatraliſche Ovations-Taumel war an den letzten zwei Abenden ganz los, die Schleuſen des Beifalls und der Hervorrufungen weit geöffnet. Am 30. tanzte, ſchwebte, oder mit dem Ausdrucke blumiger Enthuſiaſtenſprache: flog Dlle. Cerrito zum letzten Male und zum eigenen Benefize auf dieſen Brettern. Sie brachte Tänze und Szenen aus „Tell,“ „Amors Zögling,“ „Sylphide“ und dem „Feenſee,“ tanzte überall mit der ihr eigenen, in dieſen Blättern oft- und vielgerühmten Anmuth und Vollendung, wurde an dreißig Mal gerufen, und an hundert Mal beklatſcht. — Am 31., den letzten Abend der Saiſon, erhielten unſere Lieblinge: Dlle. Lutzer, Mad. Haſſelt-Barth und Hr. Staudigl feierliche Abſchiedsgrüße in den „Ghibellinen,“ eine Oper, welche durch ihre herrlichen Leiſtungen noch immer zu den beliebteſten und frequentirteſten der Saiſon gehörten, und in letzter Zeit mit der Uebernahme des Visconti durch Hrn. Draxler, einen tüchtigen und fondbegabten Sänger, in mehreren Nummern an Rundung noch gewann. — Heute findet die erſte italieniſche Opern-Vorſtellung mit Mercadante's „Vestale“ Statt.

Concert-Salon.

Concert der Mad. Biſhop, erſte Sängerin der Hofconcerte in London; unter Mitwirkung des Hrn. Bochſa, erſter Harfenſpieler J. M. der Königin von England.

Auswärtige Journale und auch dieſe und andere hieſige Blätter haben auf die Concertgeberin vielfach aufmerkſam gemacht, und das mit Recht, denn ihre vielen ſchönen Vorzüge verdienen es, daß die Tagespreſſe, deren Pflichttheil es iſt, die Ausruferin ex professo zu machen, ſie der kunſtliebenden Welt empfahl. Oft zieht das Publikum freilich Ueberraſchungen vor, und die Journale können nichts dafür, wenn es ſich zuweilen ſogar entetirt, anſtatt des ſiebenten Himmels, welcher ihm verſprochen wurde, in den ſiebenundzwanzigſten verſetzt zu werden, und ſich in ſeinen Erwartungen nicht vollkommen befriedigt ſtellen will. Als Concertſängerin, ſtricto sensu genommen, iſt Mad. Biſhop eine dermaſſen intereſſante Erſcheinung, wie in letzter Zeit aus dem ſonſt geſangsphlegmatiſchen Albion nur wenige auf den Continent gekommen. Ich ſagte als Concertſängerin, denn unter dem eigentlichen Concertgeſang wird jener verſtanden, welcher die figurirte Form, einen mit den bunteſten Broderien reichgeſchmückten Vortrag in ſich ſchließt; ſo wenigſtens galt es ehedem, wie ſelbſt die Concert-Arien Mozart's, Beethoven's beweiſen, welche eigens in ſo künſtlich gewundener Weiſe geſchrieben wurden. Heutzutage, wo man Alles umkehrt und pêle-mêlirt, ſchleppt man freilich auch das Getragene und Dramatiſche, und ſelbſt das Kirchliche in den Concertſaal. Ich ſtehe nicht an, es auszuſprechen, daß, was elegante, moderne Methode und Bravour anbelangt, keine von den in letzter Zeit hier gehörten Engländerinnen das leiſtete, was Mad. Biſhop leiſtet. Mit allerliebſter Nettigkeit und Koketterie führt ſie die verſchiedenartigſten Figuren aus, beſonders anmuthig geſtaltet ſie kurze Triller und Staccato's, nuancirt ſchön und ausdrucksvoll mit dem Sottovoce, ſo wie überhaupt ihr ganzer äußerſt geſchmackreicher Vortrag im Vereine mit ihrer ſehr intereſſanten, Malibran ähnlichen, äußeren Erſcheinung einen ſehr wohlgefälligen Eindruck macht. Durch bühnliche Wirkſamkeit wird ihre Stimme mehr erſtarken, ſo wie in ihrer totalen Exhibition eine größere Entwicklung zündender Elemente Statt finden. Sie ſang nachſtehende Piecen: „Come per me sereno,“ aus „Sonnambula,“ eine Arie: „Il desterio,“ von Nicolini, „Ah, quando il regio talamo,“ aus Donizetti's „Ugo Conte di Parigi,“ neue Variationen über: „Nel cor più non mi sento,“ dann eine Romanze: „Je suis la bayadère,“ von Bochſa. Mit Letzterem, welches ſie mit dem Tambourin begleitet, und mit dem ſie überall auf ihrer Kunſtreiſe großes Aufſehen machte, drang ſie hier weniger durch. Für alle übrigen Piecen hingegen erfreute ſie ſich des lebhafteſten Beifalls und oftmaligen Hervorrufs.

Hr. Bochſa beſitzt als Komponiſt, Muſiker von ſeltener Bildung, und als der erſte, jetztlebende Harfenſpieler konſtatirtes Renommé; und es iſt gewiß nur artige Galanterie und eine im Kunſtleben nicht wildwachſende Beſcheidenheit, daß er bloß als Mitwirkender, nicht als Mitconcertgeber neben der Dame, deren Lehrer er iſt, auftritt. Es iſt wohl das denkbar Höchſte, was dieſer unübertreffliche Meiſter auf der Harfe leiſtet. Er beherrſcht dieſes Inſtrument wie kein Anderer; und wenn ihm auch alle die berühmteſten Harfen-Virtuoſen gegenwärtiger Zeit, welche ſich allſämmtlich unter ihm gebildet, die von ihm zuerſt eingeführten, neuen Fingurationen der Paſſagenkunſt abgelernt haben, den Geiſt, das Ergreifende, Seelenvolle, Elegiſche, und viele andere unnennbare Schönheiten ſeines Saitenſpieles ſind ihnen fremd geblieben. Bochſa kennt das königliche Inſtrument ganz durch und durch, und verſteht auch, es auf königliche Weiſe ſprechen zu laſſen. Bei dieſem Durchſtürmen und Durchzittern der Saiten, bei dieſer Ueppigkeit majeſtätiſcher Akkorde, bei dem Strome komplizirteſter Paſſagen geht, was bei andern Harfen-Virtuoſen geſchieht, bei ſeinem Spiele nie der eigentliche Charakter des Inſtrumentes: das Elegiſche verloren. Von unvergleichlicher Wirkung ſind die ganz eigenthümlichen Flageolets Bochſa's, beſonders in geſtreiften Akkorden; es liegt etwas Aetheriſches darin. Er ſpielte ein „Morceau musicale,“ und improviſirte auch nach gegebenen Thema's, wobei das zahlreiche Publikum ſo ängſtlich that, als müßte es ſie erſt ſelbſt komponiren. Nach einiger Anſtrengung wurden endlich — zwei Motive angegeben, die aber ſchon zum Millionſten-Mal variirt und durchfantaſirt worden ſind; es war das Gebet aus „Moſes“ und — der Menuet aus „Don Juan;“ dieſen flocht der Improviſator als Kompliment für Hrn. Donizetti, der ihm zur Seite ſaß, eine Arie aus deſſen „Lucrezia“ ein, und führte über dieſe Themata, die er am Schluſſe ineinanderſchlang, eine als Augenblicks-Produktion äußerſt intereſſante Fantaſie aus. Auch die edle und kräftige Geſtalt dieſes in jeder Beziehung eminenten, und mit ſeltenen muſikaliſchen Talenten begabten Künſtlers, iſt von impoſanter Wirkung; es offenbart ſich etwas Oſſianiſches in ihr, wenn er daſteht, an ſein Inſtrument gelehnt. Die Aufnahme, welche er fand, war eine ſeiner ausgezeichneten Leiſtungen würdige, er wurde nach jeder ſeiner Piecen mehrmals gerufen. Der Saal war ſehr zahlreich und von einem gewählten Auditorium beſucht. H—r.

Drittes Concert der Dlle. Eliſe Meerti.

Arien aus Mercadante's „Donna Caritea,“ und aus Mendelsſohn Bartholdy's „Paulus,“ dann ein deutſches Lied: „Der Begleiter,“ von Kittl, ein franzöſiſches „S'il revenait,“ von Beſque von Püttlingen, und die bereits erwähnte Tyrolienne: „Le lac,“ von Beauplan, bildeten die Solovorträge der Sängerin in dieſem Concerte. Außerdem ſang ſie noch mit Hrn. Adolph Kozuſek ein Duett aus „Torquato Taſſo.“ Sie machte ihre früher ſchon belobten vorzüglichen Eigenſchaften am meiſten in der Mendelsſohn'ſchen Arie, der Tyrolienne, und in dem Duette aus „Torquato“ geltend, und erfreute ſich vielfacher Auszeichnungen. Hr. Kozuſek iſt ein junger Sänger, auf deſſen klangvolle Stimme und ſchöne, Roncomiſch gebildete Methode wir ſchon bei andern Gelegenheiten auf-

Digitized by Google

merksam gemacht haben. Diese seine beiden Gaben erwiesen sich auch diesmal wieder recht wirksam. Dlle. Karoline Rothmayer, eine junge Pianistin, welche viel Fertigkeit besitzt, spielte Thalberg's Fantasie über russische Thema's. Servais, der Cellosänger, entzückte mit seiner „Carneval de Venise“ Caprice, und auf stürmisches Begehren mit der herrlichen „Romanesca.“ — Eine seltene Erscheinung im Concertsaale war Hr. Scholz, welcher die beiden Seidl'schen Gedichte: „Die Melancholie“ und „die Glaselzucker“ in jovialer Manier vortrug. Alle wurden auf's Lebhafteste applaudirt und hervorgerufen. H—r.

Der Theater-Telegraph.

Unsere sämmtlichen Bühnen brachten im Laufe dieser Woche nichts Neues, denn das Alte, und die frisch angeregte Theater-Sehnsucht nach den herkömmlichen, achttägigen Oster-Ferien übte verjüngte Anziehungskraft aus. Das Hofburgtheater wurde mit Scribe's „Fesseln“ eröffnet, welche ein volles Haus, aber keinen durchgreifenderen Beifall, als bei der ersten Vorstellung fanden. Im Kärntnerthor-Theater zog Mozart's „Zauberflöte“ zahlreichen Besuch an. Unsere Vorstadttheater behaupten ihr altes Repertoirrecht. In der Leopoldstadt lockte Kaiser's effektvolles Lebensbild „Hüthet Euer Haus,“ worin Hr. Direktor Carl für sein meisterhaftes Spiel wieder jubelnden Beifall fand; in die Josephstadt Told's noch immer elektrisirender „Zauberschleier,“ und in's Theater an der Wien Nestroy's launensprudelnder: „Einen Jux will er sich machen.“ Letzteres Stück findet bei jeder Vorstellung größern Zuspruch und Beifall, ein in jeder Beziehung wohlverdienter Erfolg.

(Die Schauspieler in Kopenhagen.) Davon erzählt „la Renommée:“ Nirgends ist der Stand der Bühnenkünstler so geehrt, nirgends sind sie so hoch gestellt, als in Kopenhagen. Man findet Schauspieler dort, welche Ritter des Danebrogordens, reiche Landbesitzer sind, ja selbst Professoren haben sich diesem Stande geweiht, aus reiner Liebe zur Kunst. Die Schauspieler sind dort sogar hoffähig (!). Die Titel Demoiselle und Madame finden sich nicht auf dem Theaterzettel, sondern Frau oder Jungfrau. Hat ein Künstler oder eine Künstlerin am Abend gefallen, so werden sie am folgenden Abend von den Begegnenden mit dem Ausruf: „Dank für gestern!“ höflich begrüßt.

Neuigkeits-Plauderer.

(Voilà la prise de Tabac.) Am Tage der vierzig Ritter ging ein ältlicher Herr an den Tuilerien vorüber, und nahm aus einer werthvollen Platinadose eine Prise Tabak. Da kommt ein modisch gekleideter Jüngling, im Löwenbart, mit lakirten Stiefeln und buttergelben Handschuhen auf ihn zu, und bittet so artig um eine Prise, daß nur ein Barbar sie ihm abgeschlagen hätte. Fünf Minuten nachher will der Herr wieder eine Prise nehmen, aber seine Dose ist verschwunden, und er findet statt ihrer eine mit Tabak gefüllte Papiertüte in seiner Rocktasche. In Paris, wo man für Alles gleich entsprechende Namen findet, nennt man diesen Industriezweig: „Voilà la prise de Tabac.“

(Prozeß um einen Hirnschädel.) In Paris hat sich ein eigenthümlicher Prozeß erhoben. Als nämlich 1826 der berühmte Arzt Pinel starb, glaubten seine vorzüglicheren Schüler, die später selbst einen ausgezeichneten Ruf in der Wissenschaft erlangten, z. B. Esquirol, Recamier, Rostan, Alibert u. A., im Interesse der Kunst und Wissenschaft, die Sektion der Leiche vornehmen zu müssen. Esquirol, von dem Wunsche beseelt, ein geheiligtes Andenken von seinem allgemein geehrten und hochverdienten Lehrer zu bewahren, behielt seinen Schädel, den er sorgfältig präparirt hatte. Jetzt, nachdem auch der gefeierte Esquirol seine irdische Laufbahn vollendet hatte, reklamirte Scipion Pinel den Schädel seines Vaters, als einziger, rechtmäßiger Erbe, welchen er nur aus Achtung für Esquirol bis jetzt in fremden Händen gelassen habe. — Es fragt sich nun: Hat der Sohn ein Recht auf den Körper seines Vaters? — Eine noch schwerere Aufgabe der Entscheidung dürfte aber der Beweis der Identität des Schädels sein.

(Wieder ein Zündhölzchen-Unglück.) Die Witwe Hautmann in Paris war am 23. März ausgegangen, und hatte ihre beiden Mädchen von 8 und 3 Jahren allein zu Hause gelassen. Die Kleine schlief in einer Wiege von geflochtenen Weiden, und die ältere lief fort, um chemische Zündhölzchen zu kaufen, und sie zum Zeitvertreib nahe am Bette des Schwesterchens anzuzünden. Indem sie aber die Zündhölzchen gegen die Erde rieb, fing der ganze Haufe Feuer, das sogleich auch die Wiege ergriff. Das Mädchen machte Lärm; als man aber herbeikam, war der Brand schon so weit gediehen, daß man kaum in das Zimmer dringen konnte. Eine Person wagte es jedoch, das Kind zu holen, dessen Wiege bereits verbrannt war; sie brachte nur einen verstümmelten Leichnam zurück.

Nächsten Donnerstag Ziehung
der
großen Realitäten-, Kunstgegenstände- u. Geld-Lotterie.

Heuer, am siebenten April,
Wird man ein „Genie,“ wenn man will,
Denn die Lotterie von Hammer und Karis
Diesmal ganz d'sonders rar is,
Denn es ist so arrangirt die ganze G'schicht,
Daß man muß gewinnen, man mag wollen oder nicht;
Wer in diesem April g'winnt 'ngroße Loos,
Der ist alle Furcht vor „die ersten Aprile“ los,
Den wird Niemand mehr zum Narren halten,
Das ist ein Genie in allen Gestalten,
'S Loos wird in Wien gewonnen, d'rauf geb' mein Wort i,
Zum Beweis: das Letzte erst gewann Herr Forti!
So ein großes Loos ist auch ein g'scheidter Mann,
Bleibt halt gern in Wien, wann's so sein kann!

Wer ein großes Loos gewinnt, ist ein „Genie,“ denn was heißt ein „Genie?“ Wer, ohne sich Rechenschaft geben zu können, das Rechte trifft! Wer die Nummer des großen Looses trifft, weiß sich aber gewiß keine Rechenschaft darüber zu geben!

Allein zu dieser Lotterie braucht man kein Genie zu sein, um etwas zu treffen, denn sie hat nicht weniger, als

„einundzwanzigtausend Treffer!“

Wie es das Haus Hammer und Karis möglich gemacht hat, eine für die Spielenden so vortheilhafte Lotterie zu veranstalten, wissen wir nicht, es geht uns auch gar nichts an!

Kurz, man braucht gar kein Genie zu sein, um in dieser Lotterie einen Treffer zu machen! Und das ist sehr gut für den Spielplan, denn wenn nur ein Genie Hoffnung hätte, den Treffer zu machen, so wären einundzwanzigtausend Treffer eine gar zu große Schmeichelei, welche das Haus Hammer und Karis dem Jahrhundert gemacht hätte!

Der Monat April ist den Ziehungen günstig, denn es ist Ziehe-Zeit, und nun gar auch eine „Hauptziehung,“ durch welche das ungezogenste Haupt alle Häupter an sich zieht!

Die Wahrscheinlichkeit, zu gewinnen, steht in dieser Lotterie auf den möglich höchsten Grade. Jeder kann gewinnen, was er will, das Glück hat da einen „Speiszettel“ aufgetischt und ruft: „Was schaffen Euer Gnaden? Realitäten? Kunstgegenstände? oder schaffen Euer Gnaden bloß nur das tägliche Haubrot: „Geld?“ Geniren Sie sich nicht!“ u. s. w.

Der Speisezettel ist nicht übel! Gewinne zu:

Gulden	300,000	oder	250,000	oder	230,000 W. W.
„	224,000	„	220,000	„	211,500 „
„	205,000	„	203,000	„	202,000 „
„	200,000	„	100,000	„	50,000 „
„	30,000	„	24,000	„	20,000 „
„	11,500	„	3000 —	2000 —	2000 „

mehrere Treffer zu fl. 500 — 400 — 300 — 200 — 150 und so abwärts.

Und dann die kleinen, rothen Monat-Rettich: „Gratislooſe,“ die speisen selbst noch an allen Gerichten mit; diese kleinen Mit-Esserchen können auch das Maul so weit aufreißen, um die Treffer von

300,000 fl. W. W.

zu verschlingen!

Wahrlich, das Ding ist so appetitlich, daß wir beim Lesen des Speiszettels zum Wirth: Ignaz v. Sterzinger, in die Singerstraße, der Hrn. Forti so vortrefflich gut traktirt hat, geschickt, und uns einige Couverte für den 7. April bestellt haben!

Diese Couverts heißen auch: „Looſe“ oder: „Aktien,“ und eins kostet 5 fl., und auf fünf Couverts bekömmt man ein Gratis-Couvert!

Da nicht nur der Zug in Wien ist, sondern weil Wien jetzt im Zug ist, die großen Looſe hier zu behalten, so können wir allen Menschen die Versicherung geben, daß sie in dieser Lotterie entweder gewiß wahrscheinlich gewinnen, oder wahrscheinlich gewiß gewinnen!! Man kann aber nicht nur einen Gewinnst gewinnen, daß wäre nur ein einfacher Genuß, nein, man kann

100 Stück Esterházy-Looſe

gewinnen, da gewinnt man einen Gewinn und eine Hoffnung zum Gewinn, also einen doppelten Gewinn, und so zu sagen einen Gewinn in gesegneten Umständen!

Ach! die „Realität,“ das wär' so was für einen Redakteur! Das ist ein Mühlwerk! Und da gehört auch das Klappern zum Handwerk! Und alle Beiträge und Gedichte wären Wasser auf seine Mühle!

Ach! wir zerfließen!

Wir müssen gewinnen! Es ist nicht anders möglich! Bloß die „Realität!“ Denn wenn wir das Geld gewinnen, so brauchen wir's auch bloß für die Mühle, da wir es gleich zu Wasser machen!

Also die „Realität“ für uns, es bleiben dem verehrten Publikum dann doch noch

„Einundzwanzigtausend einhundert neunundneunzig“ Treffer!

Kann man billiger sein?! S—r.

Digitized by Google

Literarisches.

— Von dem, besonders aus dem „Humoristen“ vortheilhaft bekannten novellistischen Schriftsteller, J. H. Mirani, erscheint im Laufe des Monats April in der thätigen Verlagshandlung des Jos. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, der erste Band seiner gesammelten, historisch-romantischen Novellen und Erzählungen in eleganter Ausstattung. Der talentvolle Verfasser darf wohl einer freundlichen Aufnahme seiner literarischen Arbeiten entgegensehen, da bis jetzt nur immer Interessantes aus seiner Feder floß.

Blumistisches.

— Doktor Cartier in Paris zog eine Rose, welche aus Weiß in Fleischfarbe übergeht, und mit einem leichten stärkähnlichen Anflug überzogen ist. Er nannte sie dem frühe dahingegangenen Helden zu Ehren „die Poniatowsky-Rose.“

Bunterlei.

(Sterblichkeit der Aerzte.) Es gibt keine Funktion, welche so schnell die Lebenskräfte verzehrt, als die eines Arztes, weil keine andere eine so große Thätigkeit des Körpers und des Geistes verlangt. Der Arzt hat alle Wechsel der Witterung zu ertragen, beständige Anstrengung, Unregelmäßigkeit in seinen Mahlzeiten, und gestörten Schlaf: er lebt mitten in der Atmosphäre der Pest und tödtlicher Ausdünstungen; praktizirt er auf dem Lande, so hat er beträchtliche Entfernungen zu Pferde zurückzulegen, dem Wind und Wetter ausgesetzt; er muß allen Gefahren trotzen, um der leidenden Menschheit zu Hilfe zu eilen. Die Sterblichkeitstabelle des Doktors Casper, in der brittischen Revue, geben ein für Aerzte höchst trauriges Resultat. Von 1000 Medizinern starben 800 vor dem 62sten Jahre; während sich bei Personen, die ein ruhiges Leben führen, als Landleute oder Theologen, die Sterblichkeit nur auf 347 beläuft. Nehmen wir 100 Individuen aus jedem dieser Stände, — so werden 45 Theologen, 40 Feldbauer, 25 Schreiber und 22 Soldaten ihr 70stes Jahr erreichen; von 100 Jüngern der Heilkunst gelangen höchstens 24 zu jenem Alter; die Aerzte sind gleichsam nur Meilenzeiger der Gesundheit, sie vermögen wohl den Weg zu hohem Alter zu zeigen, doch können sie selten das Ziel dieses Weges erreichen.

Lokal-Perspektiv.

Unsere, aus ihrer alten und höckerigen Schale sich täglich mehr und mehr loslösende Residenz, dürfte in frühern hundert Jahren nicht so viel an Pracht und Eleganz der Bauten gewonnen haben, als in den letzten zehn. Es ist ein Wettkampf im Erneuern und Verschönern der Häuser und Gewölber eingetreten, und was letztere anbelangt, so dürfte kaum noch der dritte Theil in seiner gedrängten, unansehnlichen, veralteten Form dastehen. Die moderne Architektur, welche sich nicht allein an neuen Häusern so auffallend darstellt, hat auch die Gewölber durch alle ihre Abstufungen gestreckt, in die Breite und Länge gezogen. Hohe Fenster, hohe Thüren, hohe Auslagkästen, Alles imponirend und stolzirend, und die wenigen nach dem altem Zuschnitte, stehen so kümmerlich und dürftig aussehend neben den neuen, wie Zwerge neben Riesen, wie ein antik gekleideter Braumeister neben einem modern gekleideten Fashionable. Wer jetzt durch die Wollzeile geht, dem wird oberhalb der Post die Fronte eines Gewölbes auffallen, im Style der Renaissance dekorirt, welches den imposantesten, luxuriösesten Anblick darbietet, es ist das Kleidermagazin des Hrn. Schrauder, eines unserer ersten, besonders von eleganten Fremden und hohem Adel sehr gesuchten Kleiderverfertigers. Die schöne und glänzende äußere Marmorseite, wird aber bei Weitem noch von seinem Innern, der Niederlage, einem bequemen und eleganten Garderobe- und Ankleidezimmer übertroffen. Das Ganze, nach der Angabe des Hrn. Schrauder, verbindet mit dem größten Luxus den geläutertsten Geschmack. Was Arrangement, Malerei, Meublement, Zusammenstellung der Einzeltheile, Verzierung der Fenster, Thüre und Auslage anbelangt, dürfte hier nichts, und in Paris, wo der Gewölberluxus auf die möglichste Höhe getrieben ist, nicht viel Aehnliches gesehen werden.

M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung

findet morgen Sonntag den 3. April 1842 im k. k. priv. Theater in der Josephstadt, Mittags um halb 1 Uhr Statt.

(Die Hälfte des Rein-Ertrages hat der Akademiegeber dem unter dem Schutze Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl stehenden neu errichteten Krankenhause im Polizeibezirke Wieden gewidmet.)

Programm:

1. Fantasie über Motive aus der Oper: „Wilhelm Tell,“ komponirt und vorgetragen von Hrn. Th. Döhler, Kammervirtuos Sr. k. Hoheit des Herzogs von Lucca.
2. „Die Schöpfung des Traumes,“ von M. G. Saphir, gesprochen von Mad. Rettich, k. k. Hofschauspielerin.
3. Cavatina „Ah come rapida!“ gesungen von Mad. Bishop, erste Sängerin der Hofconcerte und der philharmonischen Gesellschaft in London.
4. Fantasie für die Harfe, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bochsa, erster Harfenspieler J. M. der Königin von England ꝛc. ꝛc.
5. „Kalenderweisheit und Aprilnarren,“ von M. G. Saphir, gesprochen von Dlle. Neumann, k. k. Hofschauspielerin.
6. Souvenir de Spa, Fantasie für das Violoncello, komponirt und vorgetragen von Hrn. Servais.
7. Humoristische Vorlesung, von M. G. Saphir.

Logen und Sperrsitze sind bereits vergriffen. — Eintrittskarten: Parterre à 2 fl. — Zweiter Stock 1 fl. 20 kr. — Dritter Stock 1 fl. K. M. sind beim Akademiegeber, und am Tage der Akademie an der Kasse zu haben.

Concert-Anzeigen.

(Das sechste und Abschieds-Concert des Hrn. Servais,) dessen ganze Einnahme, nach Abzug der Kosten, zum Besten des Wiener-Armen disponiblen Wohlthätigkeits-Fondes bestimmt ist, findet Dienstag den 5. April 1842, Mittags um 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, welche in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes nicht nur die Mitwirkung des Orchesters des Konservatoriums, sondern auch die unentgeltliche Ueberlassung des Saales bewilliget hat, Statt.

Vorkommende Stücke:

1. Fantasie für das Violoncell, komponirt und vorgetragen von Servais.
2. Gesangsstück.
3. Souvenir de Spa, (auf Verlangen,) komponirt und vorgetragen von Servais.
4. Duetto für Tenor und Baß.
5. Une Larme, Hommage à Lafont, Solo für das Violoncell, komponirt und vorgetragen von Servais.
6. Gesangsstück.

Logen, gegen höhere Beiträge, Sperrsitze zu 3 fl. und Eintrittskarten zu 1 fl. 20 kr. K. M. sind in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Herrn T. Haslinger, und am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

(Das Concert des Hrn. Antonio Bazzini,) Violonist aus Italien, Ehrenmitglied mehrerer philharmonischer Gesellschaften, findet Sonnabend den 9. April 1842, Mittags um halb 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, Statt.

Vorkommende Stücke:

1. Ouverture für Orchester.
2. Bravour-Variationen für die Violine mit Orchester-Begleitung, über Motive aus „Pirata,“ komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.
3. Gesang.
4. Caprice de Bravoure für Violine (avec le Quatuor de Puritani), für die Violine allein komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.
5. „Eine Nacht,“ Gedicht von L. A. Frankl, gesprochen von Dlle. Kohl.
6. Souvenir de Beatrice di Tenda, für die Violine, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.

Sperrsitze à 2 fl. K. M. und Eintrittskarten à 1 fl. K. M. sind in den k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlungen von Tobias Haslinger und Pietro Mechetti qm. Carlo, in den Kunst- und Musikalienhandlungen von Artaria et Comp. und Diabelli et Comp., wie auch am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Monats-Protokoll

der Novitäten und Gastspiele auf allen hiesigen Bühnen.

März 1842.

K. K. Hofburgtheater.

Neue Stücke: „Die stille Braut,“ Alpensage, und „Sie hilft sich selbst,“ Lustspiel von Mad. Weissenthurn (zu ihrem Abschiede von der Bühne gegeben). — „Elisabeth,“ historisches Drama von Feis. — „Fesseln,“ Lustspiel von Scribe.

K. K. Hofoperntheater.

Neue Stücke: „Königin für einen Tag,“ komische Oper von Scribe und Saint-Georges, Musik von Adam. — „Mara,“ romantische Oper von Prechtler, Musik von Meyer.

Vereinte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Neue Stücke: „Einen Jux will er sich machen!“ Posse von J. Nestroy. — „Die Kirschen,“ Lustspiel von L. Feldmann. — „Der lustige Chorist,“ Posse von Schneider. — „Hütet Euer Haus, oder: Der Verleumder und der Plauderer,“ lokales Charakterbild von F. Kaiser.

Theater in der Josephstadt.

Ununterbrochene Vorstellungen des romantisch-komischen Zauberspiels: „Der Zauberschleier,“ von Told.

Des eintretenden Feiertags wegen wird das Montagsblatt am Dinstag ausgegeben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 67. Montag, den 4. April 1842. Sechster Jahrgang.

Feierliche Ueberreichung des Ehrenbürger-Diploms an
Se. Excellenz den hochgebornen
Herrn Grafen Joseph Sedlnitzky.

Der Magistrat der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien hat in dankbarer Anerkennung des Wohlwollens und der warmen Theilnahme, welche Se. Excellenz der Hochgeborne Herr Joseph Graf Sedlnitzky, Präsident der k. k. obersten Polizei- und Censur-Hofstelle, seit den 25 Jahren, während welcher Zeit Hochdieselben diesen ausgezeichneten Posten bekleiden, bei so vielfachen Gelegenheiten für das Gemeinwohl der Haupt- und Residenzstadt Wien thatkräftigst an den Tag gelegt haben, einstimmig beschlossen, um Sr. Excellenz ein bleibendes Denkmal des tiefgefühlten Dankes zu weihen, Hochdenselben das Ehrenbürgerrecht in Ehrfucht anzubieten und Hochdessen Namen dem Stadt Wiener-Ehrenbürger-Cataster einzuverleiben.

Am 27. v. M., um 1 Uhr Mittags, verfügte sich eine Deputation, bestehend aus dem k. k. wirkl. Regierungsrathe und Bürgermeister, Herrn Ignaz Czapka, dem Herrn Appellationsrathe und Präses, Vicebürgermeister Joseph L. Hollan, dem Herrn Magistratsrathe Franz Walter, dem Herrn Oberstwachtmeister Karl Sögner, dem Herrn Rittmeister Klein, dann den, mit der goldenen Verdienst-Medaille dekorirten Herren äußeren Räthen, Johann Langer und Franz Bernard, in das Apartement des Hochgebornen Herrn Grafen, und überreichte Hochdemselben auf eine feierliche Weise und mit den Ausdrücken des innigsten Dankes und der tiefsten Verehrung das Diplom*) und das alterthümliche Denkzeichen der Stadt Wien, die goldene Salvator-Medaille.

Mit inniger Theilnahme empfingen Se. Excellenz diese dargebrachte Gabe, und sprachen in tiefgefühlten Worten Ihren Dank dafür mit der Versicherung aus: »daß es Hochdenselben zur wahren Freude und zur Ehre gereiche, einer Stadt näher anzugehören, deren Behörde und Bürgerschaft durch ihre, in allen Epochen ruhmvoll bewährte feste und treue Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland, durch ihre biederen Gesinnungen und durch ihr reges Gefühl für alles Edle und Gemeinnützige allen Hauptstädten Europa's mit dem schönsten Beispiele vorangeht.«

»Theaterzeitung.«

*) Das schöne Etui, in welchem das Diplom, ein Meisterstück der Kalligraphie, lag, ist von rothem Sammt, geziert mit dem Wappen des Herrn Grafen, um welches sich der österr. Leopoldsorden, der russ. St. Alexander-Newsky- und der preuß. rothe Adler-Orden schlingen, aus getriebenem Silber, welches, so wie die Silberkapsel und das Siegel, auf welchem das Stadt-Wappen und der Name Wien sich befinden, aus dem Atelier des rühmlich bekannten Hrn. J. B. Mozet hervorgegangen sind.

Tempora mutantur et nos mutamur in illis.

Russische Novelle.

(Fortsetzung.)

Ich eilte in das Schloß, ließ mich melden, und wurde äußerst zuvorkommend aufgenommen. Der Graf befand sich gerade sammt seiner Gattin, einer schönen, höchst liebenswürdigen Dame, bei der Tafel, und lud mich höflich ein, Theil zu nehmen. Reisende haben meistens Hunger. Ich ließ mir daher die Einladung nicht wiederholen, und langte wacker zu. Nach aufgehobener Tafel wurde viel gesprochen; natürlich was das Hauptthema bei der Unterredung zweier gedienter Soldaten ein rein militärisches. Kriegsgeschichten wechselten mit Garnisonsabenteuern, wir spannen wie der älteste Matrose ein tüchtiges Garn, d. h. wir logen ganz vortrefflich, und die Gräfin lächelte bei allzuhandgreiflichen Münchhausiaden etwas boshaft, aber seelenvergnügt.

Plötzlich fiel mein Blick auf ein Ahnenbild an dem andern Ende des langen Saales, und blieb wie festgeheftet daran hängen. Durch die Stirne des Porträts mußten, wie ich als geübter Schütze augenblicklich erkannte, zwei Pistolenkugeln geschlagen haben. Die zweite wurde, wenn es mit Absicht geschehen, von einer Meisterhand abgefeuert, denn sie ging fast ganz genau durch das Loch, welches der erste Schuß gerissen hatte.

»Das muß ein verdammter Schütze gewesen sein,« platzte ich heraus.

Der Graf, der mir mit den Augen gefolgt war, antwortete wie bestimmend: »Ja wohl ein verdammter Schütze!«

Die Gräfin wurde todtenbleich.

Ich war verlegen, und, weiß Gott wie es kam, ich frug unwillkührlich: »Hieß er nicht Wladimir?«

Da rief die Gräfin und der Graf unisono: »Haben Sie ihn gekannt?«

Auf meine bejahende Antwort folgte eine minutenlange Pause; endlich entgegnete der Graf: »Haben Sie die Lebensgeschichte dieses seltenen Mannes gehört?«

»Aus seinem Munde, bis zu seiner Rückkehr nach Rußland.«

»Dann bin ich Ihnen den Schluß derselben zu erzählen verpflichtet. Wladimir's Edelmuth zwingt mich dazu. Hören sie:

Erzählung des Grafen.

Ich war, wie Sie von Wladimir gehört haben werden, endlich so glücklich, ein weibliches Wesen zu finden, das mein flatterhaftes Herz zu fesseln, und was noch mehr, zu beglücken im Stande. Wenige Monden waren seit meiner Vermählung verflossen, und ich verlebte hier auf meinem Schlosse jene glück-

Digitized by Google

lichen Honigwochen, an welche man sich noch auf dem Sterbebette mit Vergnügen erinnert; da rollte eines Tages ein Reisewagen in das Schloß, und gleich darauf wurde mir die Ankunft eines russischen Offiziers gemeldet. Wie ward mir zu Muthe, als Wladimir vor mich hintrat, und mit höhnischer Stimme frug: »Nun, Graf, willst Du auch heute vor der Mündung meiner nie fehlenden Pistole Kirschen essen?«

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: „La Vestale," lyrische Tragödie in drei Akten, von Cammarano, Musik von Mercadante.

Eine neue „Vestalin!" Ilias post Homerum! Spontini's „Vestalin" ist sein halber Ruhmeskranz! Römische Hoheit, Kraft, Herrlichkeit sprechen aus ihr! Welche Crösusschätze von Schönheiten liegen in jenem großen Meisterwerke! Wer bewundert nicht dort den Glanz der Melodien und der Instrumentirung, die Würde der Recitative! Glänzte Hrn. Mercadante's Name mehr am Opernhimmel, strömte sein Fantasiequell reicher, als es wirklich der Fall ist, dann hätten wir ausgerufen: die Nemesis habe ihn erreicht! Allein, nach dem wie wir ihn kannten, waren wir schon im Vorhinein davon überzeugt, daß seine Kräfte an diesem Stoffe, auch ohne Vergleichung mit jenem großen Werke Spontini's, erlahmen werden. Die Vestaflamme der Begeisterung hat ihm überhaupt niemals hell geleuchtet, und dürfte vielleicht gegenwärtig schon ganz erloschen sein! Es heißt immer, man muß Mercadante's Opern wiederholt hören, man muß sich erst an sie gewöhnen! Ich meine, was gut ist, das mundet einem gesunden Appetit gleich. An das Schlechte kann, oder wenn nichts Besseres da ist, muß man sich gewöhnen, freilich mit der Gefahr, nach und nach dabei ganz zu Grunde zu gehen. Mercadante mangelt es an frischer, fulliger, spielender Fantasie, dabei ist er, trotzdem ihm seine Landsleute als Gelehrten, wie sie sagen, nicht recht geneigt sind, leicht, wie nur Einer sein kann. Man höre z. B. die Morgenhymne der Vestalinnen, das klingt, als wäre die Schutzgöttin Rom's Regimentstrabant, welchem die Bande mit einem Marsch entgegen rückt. Ueberhaupt steht die Anzahl der Gesangsnummern in dieser Oper, die sämmtlich weder neu noch werthvoll, noch interessant sind, in gar keinem Verhältnisse zu den vielen trivialen Recitativen. Das Duett des ersten Aktes zwischen Decio und Publio ist ein abgeleiertes, schwerfälliges Motiv, die Tempelszene zwischen Decio und Emilia ganz ohne Poesie, ohne ein Funkchen Geist, wie das erloschene Vestafeuer; das Ensemble im zweiten Akte ein zusammengetragenes Stückwerk. Der Text wäre so übel nicht, er hat mitunter sogar recht hübschen Versklang.

Die szenischen Organe der Oper waren:

Donzelli, Decio. Seine lebendige Darstellung, sein kräftiges, tiefausgehaltes und breites Portament, sind bekannt und noch immer bewunderungswerth. Seht ihr die Sonne? Eine prachtvolle, große, glühende Feuerkugel, schwebt sie am westlichen Horizont nieder, aber da drüben am östlichen Himmelsbogen dunkelt es schon gewaltig. Im Duette mit Publio im ersten Akte siegte sein Vortrag über die schlechte Komposition, und er wurde gerufen.

Hr. Baresi, Publio, ist ein Sänger, mit einer selbst in dieser unbedeutenden Partie hervorscheinenden, guten Methode, die jener Ronconi's ähnlich ist, oder ihr nachstrebt. Es liegen in dieser Manier zu singen, neben manchen Schönheiten, auch manche grelle Gegensätze, indem nach einem mehrere Takte anhaltenden, sußelnden Sottovoce plötzlich ein Forte hervorgestoßen wird. Baresi wird in Italien nach Ronconi der beste Vortrag zuerkannt. Andere Partien werden uns Gelegenheit geben, das mehr zu bestätigen. Uebrigens reussirte der Sänger schon an diesem trüben Abend mehr, als die Uebrigen. Seine Arie im dritten Akte, in welche sein Vortrag wirklich glänzende Momente zählte, mußte er wiederholen.

Emilia und Giunia waren die Sängerinnen: Mad. Marini, und Dlle. Brambilla Marietta. Letztere kennen und hören wir schon mehrere Jahre; es ist aber selten zum Besten einer Sängerin, wenn man sie viele Jahre kennt. Uebrigens war ihre Partie wie die Anderen: Null. Mad. Marini entwickelte keine genügenden Mittel für eine primo cartello-Sängerin. In kleineren Partien, neben den unbedeutenden Hauptpartien waren die Herren Novaro, Donatelli, Hölzel und Dlle. Rottes beschäftigt. Dirigent der Oper war Herr Kapellmeister Proch, der Besuch war sehr zahlreich.

H—r.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 1. d. M. wurde uns Raimund's „Verschwender," dieses letzte, liebpoetische Vermächtniß unserer lokalen Muse, mit mehreren Gästen vorgeführt. Der erste und vorzügliche ist Hr. Tomaselli, ein guter, alter Bekannter aus der guten, alten komischen Zeit. Das Publikum kennt Hrn. Tomaselli, er ist kein Komiker, dessen Erscheinung schon zu unwillkührlichem Gelächter hinreißt, dem die Späße und Schwänke aus den Augen, aus Mund und Nase heraus- und herabspringen, aber er ist ein Komiker, der einen Charakter mit en comme erfaßt und durchführt, der das Zwerchfell nicht erschüttert, aber gemüthlich bewegt. Daß das Schicksal dieses recht beliebten Komikers keines der lustigsten ist, daß er sich, in einer Zeit, wo die besten Komiker zu den seltensten Theatervögeln gehören, noch keine festere, dessen Stellung errungen, das gehört zu den Geschicks-Launen, denen ein Kind der Bretter, mehr denn jedes andere Weltkind unterworfen ist — —! Hr. Tomaselli führte seine Rolle, Valentin, in bekannter Weise, mit einer Fülle ergötzlicher, gemüthlicher Nuancen durch, wurde lärmend empfangen und wiederholt-lebhaft gerufen. Dlle. Ammesberger jun., Gast Nr. 2, verfiel als Rosa zu viel in Provinz-Manieren, oder vielmehr in eine Darstellungsweise, die, gelinde gesagt, jeden Anstrich von Adel entbehrt. Wir wissen lokale Derbheit und Gemeinheit sehr wohl von lokaler Naivetät und Genialität zu sondern, und jugendliche Schauspielerinnen, die diese Begriffe so untereinander mengen, befinden sich auf sehr gefährlichem Wege. Von den Gästen Nr. 3 und 4, den Herren Zerf — Chevalier Dumont — und Hrn. Gruber — Geist Azur — läßt sich vor der Hand wenigstens nichts — Uebles berichten.

Am 2. zum ersten Male: „Die Schicksals-Stiefeln." Lokales Zauberspiel in drei Aufzügen von dem Benefizianten, Hrn. Landner.

Es ist die wiederholte, menschlich-verzeihliche Leidenschaft des Hrn. Landner, seine Einnahmen so gut, so fett und so ausgiebig heranwachsen zu sehen, als nur immer möglich, und da er diesen Zweck am besten und ausgiebigsten erreicht, wenn er sich gleichzeitig als Verfasser seines Benefiz-Stückes ankündigt, so läßt er auch alljährlich Eines vom Stappel laufen. Gewöhnlich verschlingen es sogleich die Wellen, und der Sturm bläst stark dabei, diesmal ging es aber mit gänzlicher — Windstille vorüber! — „Die Schicksals-Stiefeln" sind über den bekannten Zauberspiel-Leisten geschlagen, mit Rübezahl, dessen dienenden und herrschenden Geistern vorgeschuht und gedoppelt, mit einem billigen Dialogs-Absatz versehen, und am Ende wird auch mit einer Art Moral vom Leder gezogen! Wenn übrigens Hr. Landner, der alte Liebling dieser Bühne, auch nicht weit mit diesen „Stiefeln" vorwärts gekommen ist, so ist er doch auch nicht weit hinter dem größern Theil seiner kollegialen Benefizstück-Autoren zurückgeblieben, ja er hat sich sogar — um weiter im Geiste des Stückes zu sprechen — mit seinen „Stiefeln" bene auf die Füß' erhalten!!! — Gespielt wurde durchgehends gut und eifervoll. Die größern, männlichen Rollen wurden von den Herren Grois, Lang, Hesse, Hopp, Scutta, die weiblichen von den Frauen Rohrbeck, Scutta und den Dlles. Wagner, Erhardt und Conderuffi wirksamlichst dargestellt. Hr. Dir. Carl, nur in einer einzigen Szene beschäftigt, erhob diese zu solcher Bedeutsamkeit, daß er nach selber stürmisch gerufen wurde. Der Benefiziant, als bewährter und verjährter Lebrjungen-Darsteller, erfaßte seinen „Lenzl" wieder recht ergötzlich. Auch der Hunger, welcher, gleich dem griechischen Fatum, durch alle poetischen Gebilde des Hrn. Landner zieht, wurde mit viel mimisch-plastischem Ausdrucke zur Anschauung gebracht!

—g—

Dritte und letzte improvisatorische Akademie der Mad. Caroline Leonhardt-Lyser.

Diese fand am 1. d. M., um halb 1 Uhr Mittags, im Saale des Musikvereins, auf dringendes Verlangen, bei — spärlichem Besuche Statt. Die Concert-Referenten thäten jetzt am Besten, der Nacht über im Saale zu bleiben. Das eine Concert endet um 12 Uhr Mitternachts, das Andere beginnt Tags darauf um 12 Uhr Mittags; die paar Stunden, so zwischen dem einen und dem andern Genuß liegen, könnte man also nicht angenehmer und komoder zubringen, als im Concertsaale selbst. Für's Einschlafen würden schon die Concertgeber sorgen! — Mad. Lyser, deren schönes und seltenes Talent sich hier so viele Verehrer und noch bei weitem mehr Verehrerinnen erwarb, fand auch diesmal freundliche und mitunter sehr beifällige Aufnahme. Das gemüthliche Element, die zarte Weiblichkeit, die niedliche und kindliche Poesie, welche den Grundtypus ihrer Improvisationen bilden, wurden wieder mit mehr oder weniger Glück, wie es einmal die Augenblicks-Dichtungen mit sich bringen, in's Leben gerufen. Es waren abermals keine Stegreifdichtungen mit begeisternder Schwungkräftigkeit, mit tiefer oder höher liegenden Bildern und Gleichnissen, mit kühnen, gebarnischten Gedanken, wohl aber wieder Gesänglein mit oft sinnigen Wendungen, zarten Berührungen, netten Metaphern, sanften und rührenden Pointen; die Improvisation eines Liedes nach gegebenem Thema (Rose, Lilie und Ver-

Digitized by Google

ßmeinnicht im Wettstreit) brachte recht schmucke, poetische Blümlein. „Woher das Aprilschicken kömmt?“ war der gewählte Märchenstoff. Die Behandlung war fließend, mit manch' hübscher Wendung verflochten, die Pointe, wenn auch nicht überraschend, doch auch nicht erzwungen. Die Improvisation eines Sonnetes nach zugerufenen Endreimen muß mit dem unbedingtesten Lobe anerkannt werden. Stoff wie Ausführung waren gleich tadellos, und von schöner, poetischer Begeisterung durchdrungen. Wie doch der wahre, poetische Funke gleich mächtig zündet! Einstimmiger, larmender Beifall! Mit dem Zurufen der Endreime ging's diesmal, wo der Besuch ein geringer, und somit das Wagniß des öffentlichen Auftretens auch minder beschwert war, sehr leicht her. Von allen Seiten des Saales hörte man sie, mit einem gemüthlichen Echo wiederklingen. Die Poesie floß in üppigen Strömen dahin. „Herz und Schmerz,“ „Lust und Brust,“ „Sonne und Wonne“ ertönte es, daß es nur eine Freude war, dies anzuhören! — Im Ganzen nimmt Mad. Lyser, welche auch von dem allerhöchsten Hofe vielfache Beweise des Beifalls empfing, von hier ein sehr freundliches und gewiß nutzbringendes Geleitsschreiben durch das deutsche Vaterland mit, was wir der bescheidenen und anspruchlosen Weise, womit ihre Kunst und Persönlichkeit auftritt, von Herzen gönnen! —ng—

Der Theater-Telegraph.

(Herr Karl v. Holtei) wird nach einem Uebereinkommen mit Hrn. Direktor Carl, einen neuen Cyklus von dramatischen Vorlesungen im Leopoldstädter Theater geben, und selbe Donnerstag den 7. d. M., mit den drei ersten Akten von „Hamlet,“ nach der Schlegel'schen Uebersetzung, und einem Nachspiele von Lessing, beginnen. Der interessante Vortrag des Hrn. v. Holtei, ist zu bekannt, und uns in noch zu frischem Andenken, als daß es hier einer neuen Empfehlung für seine nächsten Leistungen in diesem Gebiete bedürfte. Wie alle werden auch diese zweifelsohne zahlreiche und gebildete Zuhörerschaft herbeilocken. Billets zu Logen und Sperrsitze sind schon von heute an im Verschleißgewölbe des Theaters an der Wien zu bekommen.

(Paris.) In der italienischen Oper ist nun die neue Komposition von Pacini, „Sappho“ mit mäßigem Beifall aufgeführt worden. — Im Odeon ward am 20. v. M. ein neues fünfaktiges Stück von Hrn. v. Balzac: „Les ressources de Quinola,“ ausgepfiffen.

(London.) Das Queen-Theater wurde mit Donizetti's „Gemma di Vergy,“ und „Giselle,“ in welchem Letzteren Dlle. Eharl. Grisi tanzte, eröffnet. Das Ballet gefiel außerordentlich, minder die Oper, und zwar weil sie von lauter sekundären Sängern ausgeführt wurde. Da Poggi, Ronconi und Mad. Poggi erst nach Ostern ankommen sollten, und nach diesen erst: Ladlache, Mario und Dlle. Persiani.

Neuigkeits-Plauderer.

(Liszt) ist in Riga angekommen.

(Theaterdichter und Theaterkritiker als Deputirte.) Man schreibt aus Paris: Mehrere unserer literarischen Notabilitäten denken ernstlich daran, bei den bevorstehenden allgemeinen Wahlen als Kandidaten aufzutreten. Die politische Stellung, welche die Herren v. Lamartine und Viennet sich erworben, wirkt als bedeutendes Beispiel. Hr. Viktor Hugo will in dem 8. Bezirk von Paris und Hr. Jules Janin in einem Bezirk des Seine- und Marne-Departements sich den Wählern vorstellen. Auch Hr. Scribe soll sich um Stimmen für seine Wahl zum Deputirten bewerben.

(Eine hohe Schule für Bierbrauer) hat man jetzt in Paris errichtet, woher eigene Professoren für Chemie und Botanik angestellt sind. Der Unterricht dauert ein Jahr, und alsdann wird den Schülern ohne allen weiteren Unterschied in einem besondern Diplom bezeugt, daß sie theoretisch und praktisch Bier brauen und trinken können. — In Baiern würde wohl eine solche Schule überflüßig sein, weil es an Bierbrauereien ohnehin nicht fehlt, und das Trinken lernt sich von selbst.

(Die diesjährige Promenade von Longchamps) war sehr unfreundlich. Es schneite und war kalt, daneben aber der Weg für Fußgänger fast unbrauchbar, so daß man nur zu Wagen das Vergnügen genießen konnte, an dem Volksfeste Theil zu nehmen.

(Der Vesuv.) Seit dem letzten Ausbruch des Vesurs hatte sich im Krater ein großes, trichterförmiges Becken gebildet, daß sich erst vor einem Jahre öffnete, und aus welchem ein dichter weißer Rauch drang. In den letzten Wochen hat dasselbe in der Nähe der Oeffnung eine völlig rothe Farbe angenommen, vermuthlich der Reflex der nahen Glut. Auf einen baldigen Ausbruch deuten auch mächtige Risse auf der Nordseite des Trichters, aus denen noch stärkerer Schwefeldampf als aus der Mitte hervorqualmt.

(Riesenpomeranze.) Ein Brüssler-Gärtner hat, über London, aus China eine Apfelsine erhalten, welche 6 Zoll im Durchmesser und 20 Zoll im Umfange hat.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Pesth.) Das „Tageblatt“ bringt Folgendes: „Beleuchtung einer Theater-Nachricht. Die Direktion des deutschen Theaters, gedrängt durch die gutgemeinten Vorwürfe, die ihnen in Bezug auf unzeitige Geheimnißkramerei gemacht wurden, veröffentlichte, wie wir jüngstbin meldeten, in hiesigen Journalen das Verzeichniß aller zu erwartenden Gäste, so wie der neuengagirten Mitglieder. War aber die frühere Schweigsamkeit gefährlich, so kann die jetzige Redseligkeit verderblich werden, und man darf in der That sagen:

„Si tacuisses, philosophus mansisses.“

Dies Register hat nämlich viel Aehnlichkeit mit der Kummelpuff'schen Besatzung (sowohl in quantitativer wie qualitativer Beziehung) und man traut seinen Augen kaum, wenn man sieht, daß wegen des Engagements von vier Mitgliedern von meist unbedeutenden Provinz-Theatern so viel Aufhebens gemacht wurde. Also dies wäre die Zeit der Garben? dies der langen Vorbereitungen kurzes Resultat? dies die Erfüllung pomphafter Versprechungen? So wird „den Anforderungen der kunstsinnigen Bewohner beider Städte Genüge geleistet?“ Durch diese Acquisitionen „wird die Pesther Bühne von keiner andern Provinzbühne übertroffen werden?“ Dies sind die freudigen Aussichten nach langem Harren, nach vielfachen Entbehrungen? Also deswegen hat man für nöthig befunden, die Entré-Preise zu erhöhen? Denk' an die böhmischen Wälder! Wo ist eine erste Sängerin, die neben der, ihren Platz nur unvollkommen ausfüllenden, Mad. Mink das Opern-Repertoire in lebhaftern Gang brächte? Wo ist eine erste, jugendliche Liebhaberin, wo ein Held, ein Heldenliebhaber, ein Charakterspieler, eine Lokal-Komikerin, und so manches Andere in solcher Vorzüglichkeit, wie es in der That gebührlich wäre? Als wir die anzügliche Stelle in Betreff der „irrig verbreiteten Nachrichten“ lasen, mußten wir da nicht glauben, durch die „authentischen Mittheilungen“ beschämt zu werden? Allein eine glänzendere Satisfaktion konnte unserer Wahrheitsliebe nicht gegeben werden, als eben durch dieses ungeschickte Dementi. Wir sagten nämlich (als man bei der Erhohung der Preise „irrige Nachrichten“ zu verbreiten suchte) Hr. Seydelmann werde nicht kommen, und siehe da! die Herren Forst und Franck sagen dasselbe. Wir behaupten, Hr. Devrient gehe nach Petersburg, und siehe! die Herren Forst und Franck behaupten dasselbe; wir berichteten, weder Mad. Hasselt-Barth noch eine andere renommirte Sängerin werde hier gastiren, und siehe da, die Herren Forst und Franck berichten dasselbe; wir meldeten, Herr Draxler aus Wien sei nicht für beständig engagirt, und die Herren Forst und Franck melden dasselbe:

„O wundervolle Harmonie!
Was wir sagen, sagen auch sie.“

Was verbreiteten wir ferner für „irrige Nachrichten?“ Daß kein einziger klangvoller Name die so fühlbaren Lücken ausfüllen werde. Und nun das „authentische Register“ vor uns liegt,

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knecht,
Zu behaupten, daß unsre Notizen nicht echt?“

Oder sollten wir uns irren, und besäßen die angeführten Namen: Wirnser, Hörtl, Diehl, Schenk, Reinisch, Wolf, Slawik, in der That eine uns unbekannte Reputation?

„Ich zähle die Häupter meiner Lieben,
Und sieh' mir fehlt ein — theures Haupt.“

Ein so theures nämlich, daß es die hier höher gestellten Preise zu rechtfertigen oder zu motiviren im Stande wäre. — Wenn man die Pesther Bühne dadurch auf höhere Stufe zu heben gedenkt, indem man Mitglieder aus Insbruck, Linz, Güns, Meiningen und ähnlichen Hofbühnen zusammenstoppelt, so wollen wir dies mit Geduld und Resignation hinnehmen, denn „es blüht eine Zeit und verblühet;“ allein daß wir schmale Kost mit schwerem Gelde bezahlen sollen, daß heißt denn doch mehr zugemuthet, als selbst ein Pesther Theaterbesucher vertragen kann. Mögen aber unsre geehrten Leser nicht glauben, daß oben genannte Erlebnitäten schon gewonnen seien: nicht so sanguinisch, geehrtes Publikum! nur bei den beiden Erstgenannten ist dies geglückt; in Bezug auf die andern sind (hört! hört!) noch Unterhandlungen im Gange, und erst die „authentischen Nachrichten“ werden uns darüber erfreuliche und beruhigende Gewißheit bringen. — Was übrigens die erwähnten Gäste betrifft, so sind zwar einige, die, im Falle sie Wort halten (was bekanntlich nicht immer geschieht) vielen Genuß zu gewähren vermögend sind. Wann aber hat unsere Bühne an renommirten Gästen je Mangel gelitten? Oder welche Theaterverwaltung hat es sich je beikommen lassen, im Allgemeinen die Preise zu erhöhen, weil sie um Gäste besorgt war, die im Interesse des Publikums nicht minder wie in dem der Theaterkasse herbeigerufen werden.

Nehmen wir, wie Hamlet sagt, „Alles nur in Allem,“ so dürfte unsere schon vor geraumer Zeit ausgesprochene Ansicht, der Bühnenzustand werde keine Verbesserung erfahren, sich keineswegs als „boswil-

Digitized by Google

lige Verdächtigung," sondern als unwiderlegliche Wahrheit herausstellen. Wir stehen nicht an, zu behaupten, daß unter der vorigen Verwaltung, als diese noch über genügende Mittel disponiren konnte, die Interessen des Publikums wie der Kunst sorgsamer und getreuer gewahrt wurden, als dies, nach dem bereits Geschehenen und noch zu Geschehenden zu schließen, in Zukunft zu hoffen ist. Wir erinnern, daß die besseren Kräfte unseres Institutes noch ein Vermächtniß der vorigen Direktion sind, wir erinnern, daß die, durch den Einfluß bedauerlicher Umstände in der spätern Zeit eingetretenen Lücken noch immer nicht ausgefüllt sind; wir erinnern an die Genüsse, die uns oft zwei und auch mehrere Gäste an einem und demselben Abende gewährten, ohne daß wir mit einem höherem Entrè belästiget wurden, oder besonderes Aufheben davon gemacht worden wäre. Jetzt spricht man von Bemühungen, Anstrengungen, Opfern, rekrutirt die obscursten Kräfte aus kleineren Provinzialtheatern und — erhöhet die Preise. Hätte Herr Schmid den letzterwähnten Vortheil während der Zeit seiner Administration für sich gehabt, er wäre noch heute Direktor des deutschen Theaters, und dieses stände noch auf jener glänzenden Stufe, die es vor sechs Jahren eingenommen.

Schließlich ein Wort an die geehrten Leser. Wir werden wie bisher bemüht sein, in unseren Referaten die unbefangene und unpartheiische Ansicht auszusprechen, die den Anforderungen der kunstsinnigen Leser genügen soll; wir werden Kritiken liefern, die von keiner in irgend einer Provinzzeitung erscheinenden an Schärfe übertroffen werden sollen, und werden deswegen doch keine Preiserhöhung unsers Journals eintreten lassen. Da ferner der Glaubwürdigkeit unserer Nachrichten selbst im Manifeste unserer Ankläger ein so schmeichelhaftes Zeugniß gewährt wird, so ersuchen wir höflichst, uns auch in Zukunft freundliches Vertrauen zu schenken, und wie bisher alle unsere Mittheilungen als „authentisch" zu betrachten. Werden wir auch nicht immer mit Blitzesschnelle die Notiz bringen können, daß mit dem zweiten Souffleur am Hoftheater in Reuß-Schleiz, oder mit dem Professor der Pauke am Konservatorium in Neuhäusel Unterhandlungen angeknüpft sind, so werden wir doch bemüht sein, allen unseren Berichten den Stempel der Wahrheit und der Gewissenhaftigkeit aufzuprägen, und hoffen durch eine unpartheiische Kontrolle die Interessen des Theaterpublikums erfolgreich vertreten zu können." *) Sr.

*) „A co trait je réconnais mon sang." M. G. Saphir.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Auf der Paris-Rouener Eisenbahn haben sich unter den Arbeitern zwei Partheien gebildet, welche sich unter den Namen der Füchse und Wölfe bekämpfen. Vor Kurzem kam es zu einer Schlägerei, in Folge deren das Gericht einschreiten mußte, und 33 Arbeiter zu 5 Tagen bis 2 Monaten Haft verurtheilte.

Musikalisches.

(Der berühmte Sänger Kraus,) ein geborner Pesther, welcher längere Zeit in Amerika war, und sich kürzlich vor der Königin von England, den Königen von Belgien und Baiern hat hören lassen, ist auf seiner Reise nach Pesth, seiner Vaterstadt, hier angekommen.

(Paris.) Cherubini's Tod ist ein großer Verlust für die musikalische Wissenschaft, indeß war dieser schon seit längerer Zeit vorauszusehen, da bereits seit zwei Monaten sich bei Ch. eine bedeutende Geschwulst der Beine eingestellt hatte, die allmählig zunahm, bis sie die edleren Theile erreichte und sein Tod am 16. v. M., um 6 Uhr Abends, erfolgte. Erst vor zwei Monaten hatte Ch. einen seiner Schwiegersöhne, Hrn. Turcas, verloren, der an einer Brustkrankheit starb. Ch. hinterläßt eine Witwe ohne Vermögen, zwei Töchter, von denen die eine Witwe ist, und eine mannbare Tochter hat, und die andere mit dem in Florenz wohnenden Hrn. Rosellini (dem Archäologen?) verheirathet ist, und zwei Kinder hat, und einen Sohn von einigen dreißig Jahren, der bei der Civilliste angestellt ist. Der König hat die Kosten des Leichenbegängnisses bestritten, das mit großer Pracht Statt fand. Leider konnte man dabei nicht Ch's. schönes Requiem aufführen, das bekanntlich zur Leichenfeier Ludwig XVIII. komponirt worden war, da auch Sopranpartien dabei sind, und in unserer Kirche keine Frauenzimmer unter den Ausführenden zugelassen werden. Nur in der k. Kapelle (in den Tuilerien) durften sie mitsingen, und seitdem diese Kapelle nicht mehr existirt, gibt es kein Mittel mehr, Kirchenmusiken auszuführen, in denen obligate Sopranpartien vorkommen. Ch. selbst hatte, um diesem Uebelstande zu begegnen, im J. 1836, in seinem 76. Jahre, ein Requiem für Männerstimmen komponirt, und dies hat man bei seiner Todtenfeier ausgeführt. Es läßt sich nicht läugnen, daß es hinter dem großen Requiem Ch's. zurücksteht, indeß macht doch z. B. das dies irae einen großartigen Effekt. Es wurden an Ch's. Grabe mehrere Reden gehalten, die, ungeachtet eines entsetzlichen Regen- und Hagelwetters, von den Umstehenden, mit entblößtem Haupte, mit großer Andacht angehört wurden. — Durch Ch's. Tod ist bei dem Institut eine Stelle erledigt, um die es mehrere Bewerber gibt, von denen jedoch nur zwei als wirklich kompetent angesehen werden können: Onslow und Adam. Der erste ist, auch außerhalb Frankreich, als der Komponist vieler geistreichen Instrumentalstücke, Quartette, Quintetten u. dgl. bekannt: als Opernkomponist ist er nur mit drei Opern aufgetreten, von denen keine ein entschiedenes Glück gemacht hat. Onslow ist der ältere Bewerber von beiden, doch dürfte ihm der Umstand nachtheilig werden, daß er gewöhnlich in der Auvergne wohnt, wo er sehr schöne Güter besitzt, und sein Versprechen, seinen Wohnort nach Paris zu verlegen, dürfte wohl bei dem Institut wenig Glauben finden, seitdem dies bei einem andern berühmten Komponisten die Erfahrung gemacht hat, daß dergleichen nicht in Erfüllung geht, und daß, wenn dies der Fall ist, die ganze Last der Arbeit dann auf den übrigen drei Mitgliedern der Abtheilung, Auber, Caraffe und Halevy ruhen dürfte, denn auf Berton, dessen Gesundheitszustand ihm nicht erlaubt, sein Haus zu verlassen, und der wohl in Kurzem Cherubini in das Grab folgen dürfte, ist nicht zu rechnen. Die übrigen Bewerber, die, der Form wegen, mit aufgeführt werden, sind: Berlioz, der durch den gewaltigen Einfluß des „Journal des Debats" an dem er arbeitet, wohl einige Stimmen erlangen dürfte; Zimmermann, ein Schüler Cherubini's, und guter Kontrapunktist, und Dourlen, der Professor der Harmonielehre am Konservatorium, der vor 25 Jahren mit einer oder zwei Opern aufgetreten ist, die aber kein Glück gemacht haben.

— In der Kaiserzeit war Auber Commis in einem Verwaltungsbureau; mit Napoleons Sturze verlor er diese Brotstelle. Was nun anfangen? In der Noth warf er sich auf das, was ihm bisher angenehmer Zeitvertreib gewesen, auf die Musik; die ersten Operetten, die er komponirte, gefielen, und aus dem Ercommis war der Komponist fertig. Jetzt ist Auber Direktor des königl. franz. Konservatoriums der Musik, und tauscht mit keinem Minister.

Medizinisches.

— Jetzt kommen die Aerzte den Gegnern der Mäßigkeits-Vereine und den Schenkwirthen zu Hilfe! In Nordamerika wollen die gelehrten Herren nämlich die Beobachtung gemacht haben, daß seit Einführung der Mäßigkeits-Vereine viele Krankheiten endemisch geworden sind, wie dies namentlich mit Durchfällen, Ruhren und gastrischen Fiebern der Fall ist, daß diese auch häufiger tödtlich sind, und Schwächekrankheiten jetzt allgemeiner sich zeigen.

Literarisches.

(Hr. Thiers) hatte seinem Verleger Hoffnung gemacht, daß er ihm die vier ersten Hefte seiner Geschichte Napoleons vor Ende April überliefern könnte. Indeß wird vor Ende des Jahres schwerlich irgend etwas erscheinen. Die Materialien sind freilich vollständig da, fertig aber sind kaum die ersten 8 oder 10 Capitel, welche den ersten Band bilden sollen.

Kurioses.

— Welch' drollige Hindernisse der Aufnahme neu entstehender Zeitschriften in Lesezirkel im Wege stehen können: Ruge und Echtermeyer's „Deutsche Jahrbücher" blieben in B. fünf Jahre lang aus einem Journal-Zirkel verbannt, — weil ihr längliches Format nicht in die vorhandenen Umschlagmappen paßte. Schrecklich aber wahr!

Concert-Anzeigen.

Freitag den 8. d. M., Abends, findet im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, zum Besten des unter dem allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät stehenden Krankenhauses der Elisabethinerinnen, eine große, musikalisch-deklamatorische Akademie Statt, in welcher mehrere k. k. Hofschauspieler, die ersten Mitglieder der italienischen Operngesellschaft, dann mehrere fremde hier anwesende Künstler mitwirken werden. Ein so seltener Verein von Kunstnotabilitäten verbürgt dieser Abendunterhaltung einen glänzenden Succeß.

Dienstag am 12. April 1842, um 7 Uhr Abends, findet in dem k. k. großen Redouten-Saale das große Concert in 2 Abtheilungen, zum Besten der unter dem höchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzog Franz Carl stehenden Versorgungs-Anstalt für erwachsene Blinde Statt. In Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes, haben zu diesem Concerte die vorzüglichsten hier anwesenden Künstler, darunter auch Herr F. Servais, der dieserwegen aus eigenen Antriebe seine Abreise verschob, ihre Mitwirkung bereitwilligst zugesichert, und die Administration des k. k. Hofoperntheaters die Mitwirkung einiger der ausgezeichnetsten Individuen der italienischen Oper, mit nicht minderer Bereitwilligkeit zugestanden.

Die Billets zu den Sperrsitzen à 3 fl. K. M. auf die Gallerie, und à 2 fl. K. M. in dem Saal sind bei dem Unterzeichneten zu bekommen.

F. C. Manussi,
Ausschuß-Mitglied des Vereines, Stadt, Trattnerhof Nr. 618 wohnhaft.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 8. April: „Die Fürstenbraut." — Den 9.: „Das letzte Abenteuer." — Den 7.: „Fesseln." — Den 8.: Geschlossen. — Den 9. zum ersten Male: „Der Liebe Wahn und Wahrheit." — Den 10. dieselbe Vorstellung wiederholt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 68. Mittwoch, den 6. April 1842. Sechſter Jahrgang.

Tempora mutantur et nos mutamur in illis.

Ruſſiſche Novelle.

(Schluß.)

Ich war halb vernichtet. Er aber zog gelaſſen zwei Piſtolen aus der Bruſttaſche ſeines weiten Reiſemantels, legte ſie auf den Tiſch, und ſprach, ein Goldſtück in die Luft ſchleudernd: »Ich bin kein Meuchler; wir wollen noch ein Mal um den erſten Schuß looſen. Kopf oder Wappen?«

»Wappen,« rief ich halb beſinnungslos. Das Wappen lag oben auf.

»Du haſt ein verdammtes Glück, Graf,« murmelte Wladimir, »aber es wird Dir Alles nichts helfen, denn Du zitterſt, wie ein Espenlaub. Schieße!«

Mit dieſen Worten trat er unter das Ahnenbild. Mir ward es ſchwarz vor den Augen; ich drückte mechaniſch ab. Wie ſchlecht ich gezielt hatte, bewies jenes erſte Loch im Ahnenbilde. Auf den Schuß ſtürzte meine Frau und die Dienerſchaft herbei, welche Letztere jedoch ein Wink meiner Hand entfernte.

»Was geht hier vor?« rief mein todtblaſſes Weib.

»Es iſt ein Spaß,« entgegnete ich, gezwungen lächelnd.

»Ja wohl ein Spaß,« donnerte Wladimir. »Aus Spaß hat Ihr Gatte mein Herz um ſeine Liebe beſtohlen, aus Spaß hat er mir eine Ohrfeige gegeben, aus Spaß hat er vor der Mündung meiner Piſtole Kirſchen gegeſſen, und ich will mir jetzt gleichfalls einen Spaß machen, und den Herrn Grafen aus Spaß erſchießen.«

Die Gräfin war in Ohnmacht geſunken. Ich ſelbſt hielt mich an einer Stuhllehne mühſam aufrecht, und kann wohl ſagen, daß ich in jenen ſchrecklichen Sekunden dreifache Todesqual ausgeſtanden. Mein Leichtſinn war fürchterlich beſtraft worden.

Das ſchöne, freundliche Leben lag mit allen ſeinen Schätzen, mit ſeinem goldenen Glücke vor meinen Blicken; ich aber hatte es muthwillig in die Schanze geſchlagen, und nun nicht mehr Recht an daſſelbe, als der ärmſte Bettler an eine Königskrone. »Tempora mutantur et nos mutamur in illis,« liſpelte ich tonlos. Ja, Wladimir, Du haſt Recht, der Tod iſt furchtbar; aber weil es denn geſtorben ſein muß, ſo mache es kurz mit mir; zum wenigſten tödte mich früher, ehe dieſer Engel, dies bleiche Weib, aus dem Todesſchlaf der Ohnmacht erwacht.«

Wladimir maß mich mit einem ſonderbaren Blicke, der nicht mehr zornig grollte, aber vor Freude ſtrahlte. Es lag ein hoher, ein mich vernichtender Stolz in dieſem ſonderbaren Blicke.

Nach einer langen Pauſe ſprach er: »Meine Rache iſt befriedigt, denn ich habe Dich tief gedemüthigt, und alle Qualen gekränkter Eitelkeit, verſchmähter Liebe, jahrelanger Angſt ſind in dieſem ſtolzen Augenblicke tauſendfach vergolten. Du haſt keine Kirſchen mehr vor der Mündung meiner nie fehlenden Piſtole gegeſſen, Du warſt aus Todesfurcht unritterlich genug, um den bereits abgefeuerten Schuß noch ein Mal zu looſen, Du zitterteſt vor mir wie ein Espenſtamm, Du haſt den Tod fürchterlich genannt. Nun ſind wir quitt. Ich ſchenke Dir Dein Leben; aber daß Du ſiehſt, daß Dich meine Kugel nicht gefehlt hätte, ſo will ich Dir noch einen Meiſterſchuß zeigen.

Er eilte zu mir, wies wortlos auf das bereits durch meine Kugel geſchlagene Loch in der Stirn des Ahnenbildes, jagte ſeine Kugel durch daſſelbe, und entfernte ſich haſtig. Das Rollen ſeines Reiſewagens brachte mich erſt zur Beſinnung, daß ich noch lebte, und Sorge für mein ohnmächtiges Weib zu tragen hätte. Dank dieſer Sorge und der Kunſt meines Arztes; der bleiche Engel genas nach wenigen Wochen von der Krankheit, die ihm der Schrecken zugezogen hatte.

So ſchloß der Graf ſeine Erzählung.

»Und wiſſen Sie nichts Weiteres von den weitern Lebensſchickſalen Wladimir's?« frug ich gerührt nach einer langen Pauſe.

»Ich habe ihn nie wieder geſehen,« entgegnete der ernſtgewordene Graf, »er ſoll, wenn das Gerücht Wahrheit geſprochen, bei dem Sturme auf Warſchau, auf deſſen Mauern der erſte Ruſſe und der erſte Todte geweſen ſein. T. S.

Die Druſin.

Novelle von Kleeroth.

1.

Flammend erhob ſich die Sonne über die Ebene von Eſtralon, und warf ihre rieſigen Strahlen auf das glänzende Vorgebirge Karmel, welches oberhalb Jean d'Acre aus dem verſandeten Geſtade hervorragt. Weithin ſchimmerte die orientaliſche Gluttinte, welche die brennende Hitze des Tages verkündet, und hüllte die Berge Thabor, wie das ganze Ejalet, in duftige Schleier. Da näherten ſich italieniſche Kauffahrtheiſchiffe der Rhede von Caifa, und warfen ihre Anker am Fuße des Karmels, wo die Gewäſſer des El Kiſchon in das Meer ſtürzen.

Die landenden Boote wurden freudig begrüßt, und das lebhafte Drängen, die europäiſche Ladung zu empfangen und gegen andere auszutauſchen, verhinderten einen der Reiſenden an's Land zu ſteigen. Es war Luigi Paleſtrino, ein junger Venetianer. Die Blicke ſeiner ſchwarzen, düſtern Augen ſchweiften mit leidenſchaftlicher Begeiſterung über die Räume des klaſſiſchen Bodens,

Digitized by Google

welche ſein Fuß in wenigen Augenblicken betreten ſollte. In ſeinem dichten ſchwarzen Haare, welches gelockt in franzöſiſchem Schnitte rings am Halſe herabhing, wühlten die Morgenlüfte, welche vom Meere über die Ebene wehten, um das Klima von Soriſtan zu mäſſigen. Die gebräunten, in ihrer Regelloſigkeit an antike Kunſtwerke mahnenden Geſichtszüge, gewannen durch eine imponirende, vollendet ſchöne Geſtalt, an Energie und Bedeutſamkeit.

Als er das alte Phönizien und einen Theil von Paläſtina betrat, ſo erfüllten ſeine Bruſt alle die hiſtoriſchen Erinnerungen, an denen Syrien ſo reich iſt, und der Genius einer verklungenen Zeit ſchien mit weit ausgebreitetem Fittig ſeine ſtürmiſche Phantaſie zu umrauſchen. Allein das Gewühl und Gedränge, welches durch die engen Straßen von Caifa wogte, riſſen ihn gewaltſam aus dem Zuſtande ſeiner ſonnambülen Träumerei, und warfen ſeine Aufmerkſamkeit auf die bunten, fantaſtiſchen Geſtalten, die ihn umgaben, und in ihrer Mannigfaltigkeit die ihm noch unbekannte Welt zum klaren Bewußtſein brachten.

Hier drängten ſich Beduinen, maleriſch gehüllt in die weiten Falten ihrer Barakans, dort ragten die weißen und rothen Turbane der Osmanen und Franken empor. Der arabiſch-maronitiſche Dialekt des kriegeriſchen Druſen, miſchte ſich mit dem griechiſchen und hebräiſchen der Chriſten und Juden. Der Mutuale von Balbek einte ſich mit dem Maroniten vom Libanon, und durch alle ſchritt das Kamehl, das Schiff der Wüſte, um das neue, überraſchende Gemälde zu vollenden.

Umrungen von Maulthiertreibern, welche dem Fremdling ihre Dienſte anboten, beſtieg er eines derſelben und folgte ſeinem Führer, welcher das Gepäck des Venetianers beſorgte. Je weiter er ſich vom Hafenplatze entfernte, deſto eigenthümlicher, ſelbſt beengender wurde Paleſtrino's Stimmung. War es ihm doch, als wäre eine Periode ſeines Lebens durch ſeinen Eintritt in den Orient abgeſchloſſen, als wäre mit der Entfernung von Caifa die letzte Schranke gezogen, welche ihn von dem Mutterlande trennte. Der leichte Sandboden, wenn gleich reichlich mit vegetabiliſchen Stoffen vermiſcht, den die Hufe ſeines Maulthieres durchſchritten, ſendete ſeine feinſten Atome gegen den tiefblauen Aether, und erzeugte jene beengende Luft, welche die ſyriſchen Ebenen ſo unendlich erhitzt.

Jean d'Acre, die Hauptſtadt des Ejalet, mit ihren ſteinernen Häuſern, platten Dächern und Terraſſen, lag endlich vor ihm. Er ritt durch die engen Straßen, in welchen das Gedränge ſich nur großartiger erneute, als er es in Caifa ſo eben verlaſſen.

Auf dem Marktplatze angelangt, zogen die mit allen Fabrikaten des In- und Auslandes reich geſchmückten Bazars Paleſtrino's Theilnahme auf ſich. Die Klingen damascenſcher Säbel, die Spitzen arabiſcher Lanzen und perſiſcher Dolche, warfen die Reflexe des Sonnenlichtes auf Diamanten von Golkonda, auf Rubine aus Bedaſchan, und glitten über die Shawls aus Angora und Kaſchemir, auf engliſche und franzöſiſche Tücher und arabiſche Burnuſſe hinüber, um die Induſtrie des Morgen- und Abendlandes in ihrer ganzen Pracht zu charakteriſiren.

Vor der Bude des erſten osmaniſchen Kaufmannes, Ben Raifa, hielt der Italiener ſein Maulthier an, und befahl dem Führer ſeine Rückkehr abzuwarten. Er trat in eine Vorhalle, welche dazu diente, um in ihren Räumen alle jene Perſonen aufzunehmen, welche mit dem Syrier verkehren wollten. Die hohe Kuppel, welche über die niedern Gewölbe des Bazars hervorragte, und welche die zu grelle Strahlenbrechung des Lichtes durch matte Scheiben hinderte, der mit farbigem Moſaik eingelegte Boden, und die goldgeſtickten Ottomanen, die ſich längs der marmornen Wände hinzogen, waren ganz dazu geeignet, einen günſtigen Eindruck von dem Wohlſtande des Handelsherrn hervorzurufen.

Ein Negerſklave empfing ihn, um die Urſache ſeines Erſcheinens zu erfahren. Der Venetianer, welcher der osmaniſchen Sprache in allen ihren Nuancen mächtig war, bedeutete dem Farbigen, er wolle Ben Raifa perſönlich die Urſache ſeines Beſuches mittheilen.

Der Neger entfernte ſich mit unterwürfiger Bereitwilligkeit, und nicht lange währte es, ſo wurde es Luigi geſtattet, die Wechſelſtube des Syriers zu betreten. Dieſer, ein Mann von finſterem, ſtarrem Aeußern, ruhte, nach Art der Orientalen, in gelbem Kaftan, das Haupt mit einem rothen Tuche leicht umwunden, auf einem niedern Sopha, welches mit Purpurkiſſen geſchmückt, dem Syrier die Anſtrengungen ſeines Geſchäftes erleichtern ſollte. Vor ihm lagen große Pergamentbogen entrollt, welche die Stelle europäiſcher Handlungsbücher erſetzten. Als Luigi eintrat, hob der Syrier das Haupt, und blickte den Venetianer mit ſeinen kleinen, tiefliegenden Augen, deren Sterne grau ſchimmerten, durchdringend und forſchend an. Die leicht aufkräuſelnden blauen Wölkchen des wohlriechenden Latikatabaks verzogen ſich, ein Beweis, daß Ben Raifa, über die angenehme Erſcheinung des Fremdlings, die breite Bernſteinſpitze des zierlich gewundenen langen Seidenrohrs, ſeiner rothen, mit goldenen Arabesken gezierten Pfeife, für einige Augenblicke den feinen, blaſſen Lippen entzog.

(Fortſetzung folgt.)

Des Wieners Heimkehr.

(Fortſetzung.)

2.

Gibt's heut' denn keinen Frieden,
Mit Klopfen und Geläut?
Die Milch iſt halb im Sieden,
Es mangelt mir die Zeit.
Geh', Toby, ſieh, wer läutet,
Daß er den Draht faſt bricht.
Ach! hundert Mal es läutet,
Doch Wilhelm iſt es nicht.
O Jeſus, welche Züge!
Mich überläuft es warm.
An Wilhelm's Bruſt ich liege,
Gepreßt von ſeinem Arm.
O Bub', wie kannſt Du küſſen,
Wie herzen inniglich.
Laſſ' feſt Dich an mich ſchließen,
Nun hab' ich wieder Dich.
Doch wo ſind Deine Sachen?
Nein, Freund, das legt Ihr ſchlecht.
Laßt mich nur Alles machen,
Ich bring' es bald zurecht.
Und wiederum die Beiden,
Die Mutter und der Sohn,
Zu neuen Herzensfreuden,
Sich in die Arme ſloh'n.

Digitized by Google

Da muß es denn geschehen,
Daß er jetzt Alles sieht,
Wie sie sich mußt begehen,
Wie sie sich abgemüht.
Wie die Gestalt entschwunden,
Das volle Antlitz ihr,
Die Arme auch, die runden,
Der Locken dunkle Zier.

Wie ärmlich das Gerüthe,
Verblichen das Gewand,
Wie an des Feuers Röthe
Kein Fleisch zum Sieden stand.
Und Namenloses zittert
In seinem dunkeln Blick.
Der Jüngling steht erschüttert,
Die Mutter, voll von Glück.

(Schluß folgt.)

Album.

M. G. Saphir's Akademie und humoristische Vorlesung.*)

In einer großen Stadt, wie Wien, wo das Publikum fortwährend von Kunstgenüssen aller Art in Anspruch genommen wird, wo heute diese, morgen eine zweite Celebrität in der Mode ist, die dann auch bald wieder einem neuen interessanteren Gegenstande Platz machen muß, ist es gewiß ein sehr seltener Fall, wenn irgend eine öffentliche Erscheinung fortwährend und immer im gleichen Maße ihre Anziehungskraft übt, wie dies bei Saphir's Akademien und humoristischen Vorlesungen der Fall ist.

Die Sache gefiel, als sie neu war, wie sehr auch Dieser und Jener dagegen eiferte, und zu beweisen suchte, daß eigentlich doch gar nichts dahinter stecke und es damit nur zu bald zu Ende sein werde und müsse. Saphir aber hat seitdem vielleicht zwanzig solche Akademien gegeben, die für wohlthätige Zwecke und ihm selber viele Tausende eindrachten, fast alle mit dem glänzendsten Succeße, vor einem stets auserlesenen, zahlreichen Publikum.

Wenn die Weise dieses geistreichen und witzigen Schriftstellers, der in neuerer Zeit auch durch viele seiner Poesien großen Anklang fand, eine gar so nichtige, haltlose wäre, als seine Gegner uns immer gerne einreden möchten, in den acht Jahren, als er hier mit dem Publikum, das Publikum mit ihm verkehrt, wäre wohl Zeit genug gewesen, auch die minder Scharfsichtigen darüber aufzuklären, allein bisher sind die Sympathien, die er sich als Kritiker, Poet, witziger Tagesschriftsteller zu verschaffen wußte, durch nichts geschwächt worden, und seine Gegner werden wohl noch eine kleine Weile warten dürfen, bis sie das Publikum dahin bekehren, nach ihrem Beispiele Alles, was Saphir schreibt, unbedingt als schlecht und verwerflich zu erklären.

In ihren Augen hat freilich nichts einen Werth, was nicht aus ihrer Kaste stammt, sich selbst erheben sie gegenseitig bis in den zehnten Himmel, was nicht zu ihnen steht, rechnen sie gar nicht zur Literatur. Vornehm blicken sie auf Alles herab, was außer ihrem Kreise doch auch noch ein Stück Poet sein will, und wenn sie zu unmächtig sind, es mit dem Winke ihres Auges zu vernichten, so fertigen sie es mit ein paar gnädigen Worten ab, oder geben sich den Schein, es zu ignoriren.

Indessen das Publikum in seinem gesunden, praktischen Sinne, nimmt davon nur wenig Notiz. Wo es Vergnügen, Annehmlichkeit, Abwechslung, eine geistreiche Unterhaltung, sich verspricht, da kümmert es sich wenig um die isolirte Meinung eines griesgrämigen Pedanten, und dies ist die ganz einfache, natürliche Erklärung der großen Beliebtheit dieser, seit jeher von der Elite unseres Publikums besuchten, Saphir'schen Akademien. Es haben es ja Andere auch versucht, ihm diese „Concerte" nachzumachen, — die hohen Preise haben sie richtig getroffen, allein das Publikum blieb weg und mit den ästhetischen Genüssen sah es ganz schal und windig aus.

Bei Saphir's letzter Akademie, ehevorgestern, den 3. April, Mittags, im k. k. pr. Theater in der Josephstadt, deren Reinertrag zur Hälfte dem unter dem Schutze Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl stehenden, neu errichteten Krankenhause im Polizeibezirke Wieden gewidmet war, war das Theater überfüllt in allen seinen Räumen, selbst der „Olymp," diesmal auf den Preis von 1 fl. K. M. taxirt, dürfte für neue Ankömmlinge kaum ein Plätzchen übrig gehabt haben. Es mögen wohl wenigstens ein paar tausend Gulden K. M. eingegangen sein. Die Versammlung war überdies, bei den hoch genug gestellten Preisen (Sperrsitze, selbst auf der 2. Gallerie, 3 Gulden, Parterre-Entré 2 Gulden K. M.), eine äußerst gewählte. Auch mehrere Mitglieder des allerhöchsten Hofes zeichneten die Akademie durch ihre Gegenwart aus.

Saphir versteht es aber auch, wie Keiner, solche Akademien zu arrangiren. Er ordnet und wählt mit wahrem Geschmacke, nicht übermäßig viel, nicht allzuwenig, aus Jedem nur das Beste. So diesmal Servais (Souvenir de Spaa und, nach verlangter Wiederholung, „Romanesca"), Döhler („Wilhelm Tell"-Fantasie), Mad. Bishop (Kavatine: „Ah, come rapido"), und Bochsa (Fantasie für die Harfe) für den musikalischen; die Meisterrednerin Rettich, die anmuthige Neumann für den deklamatorischen Theil. Saphir selbst mit seiner „humoristischen Vorlesung" machte den Schluß. Schon der Titel dieser Vorlesung: „Abhandlung über die epidemische Verbreitung des Humors" und dessen naive Alternative: „Wenn jetzt Alles witzig sein will, wovon soll denn ich leben?" versetzte das Publikum in die größte Heiterkeit. Die Vorlesung selbst, voll witziger, geistreicher Pointen, voll glücklicher, zeitgemäßer Einfälle, auch manche ernstere Lebensseite berührend, gefiel allgemein, und wurde mehr als ein Mal, in ihren gelungensten Theilen, von dem lauten Beifalle der Versammlung unterbrochen. Am Schlusse derselben wurde Saphir wiederholt gerufen. Für Mad. Rettich, die wieder mit einer seltenen Vollendung sprach, hatte Saphir ein neues und sehr schönes Gedicht geschrieben: „Die Schöpfung des Traumes." Wenn diese Dichtung auch sonst nichts enthielte, als die zarte, sinnvolle Antithese von Lieben und Vergessen, die wahrhaftig mehr ist, als eine bloße poetische Wortspielerei, sie würde, schon dadurch Zeugniß von einem herrlichen poetischen Talente geben. Mad. Rettich, die ich in der sinnvollen Weise, in der sie das Gedicht auffaßte und wiedergab, ganz im Geiste eines duftigen Märchens, wie die Phantasie des Poeten es träumen mag, wirklich nur bewundern konnte, wurde nebst Saphir drei oder vier Male gerufen. Recht hübsch, in ihrer so beliebten gefälligen und unbefangenen Weise trug Dem. Neumann eine launige Bagatelle: „Kalenderweisheit und Aprilnarrn," von Saphir, vor, nach welcher sie und der Dichter ebenfalls wiederholt gerufen wurden.

Von den musikalischen Genüssen will ich meinen freundlichen, durch Concert-Referate ohnehin nicht wenig geplagten Lesern nur im Allgemeinen erzählen, daß Servais durch sein, ich möchte sagen beredtes Spiel am meisten entzückte und begeisterte. Nächst ihm am meisten Döhler, der, so wie die Andern, mehrmals gerufen wurde.

Heinrich Adami.

*) Um allen „referentlichen Verlegenheiten" ein Ende zu machen, entnehmen wir die Beurtheilung der Akademie des Redakteurs dieser Blätter, aus der geschätzten „allgemeinen Theaterzeitung."
Die Redaktion.

Der Theater-Telegraph.

(Eine Bärenrolle.) Die „Theater-Chronik" will nachstehende Anekdote aus dem Leben gegriffen haben, die ein hübsches Thiertriumvirat zur Pointe hat. Vielleicht ist's auch ein Phantasiestück. In dem Drama „der Glöckner von Notre-Dame," spielte eines Abends ein fremder Statist die Rolle des Bären zum ersten Male, und kroch beinahe bis zu den Lampen vor, um mit seiner Geliebten auf der Gallerie etwas zu kokettiren, die ihrerseits die großen Kunstleistungen ihres Amateurs bewundernd angaffte. Das Publikum war schon aufmerksam geworden auf diese improvisirten, burlesken Sprünge des Bärenkünstlers, als der Direktor, der sich hinter der Bühne befand, auf das schallende Gelächter herbeieilt und dem begeisterten Bären zuruft, zurückzuweichen. Doch dieser unter seinem dicken Fell konnte natürlich nicht hören, und agirte zur Ergötzlichkeit des Publikums weiter. Der Direktor außer sich, ruft aus der Coulisse mit Stentorstimme: „Sie, — Bär! zurück! — Ochse zurück!" (Der Bär arbeitet ruhig fort.) „Sie sind zu weit vor, Sie stören ja die ganze Szene, Heiland der Welt! Das Vieh verdirbt Alles!" ruft er trostlos aus. Der Komparsendirektor, Haase hieß er, der eben auf das Geschrei des Direktors herbeieilte, wird von ihm folgendermaßen angefahren: „Sagen Sie mir, Haase, wer ist der Esel, der den Bären macht?"

Neuigkeits-Plauderer.

(Marie Lafforge) wird nun wirklich aus dem Zuchthause in Montpellier nach einer Irrenanstalt abgeführt werden. Die Erlaubniß dazu ist auf den Bericht eines Arztes erfolgt, den der Justizminister eigends abgeschickt hatte: um ihren Zustand zu untersuchen.

(Ein 119 Jahre alter Greis.) In diesen Tagen (so erzählt die „Magdeburger Zeitung") erhielt Leipzig einen merkwürdigen Besuch aus Rußland. Es war ein steinalter Greis, der jetzt 119 Jahre zählt. Bei Freiburg an der Unstrut gebürtig, verließ er in seinem 19. Jahre Deutschland, wanderte lange als Schlosser, etablirte sich später als solcher in Rußland, und ward zuletzt in der kaiserl. Gewehrfabrik zu St. Petersburg angestellt, wo er trotz seines Alters noch bis vor Kurzem in voller Aktivität war. Der

Digitized by Google

Kaiser, auf diesen merkwürdigen Greis aufmerksam gemacht, soll ihn, wie erzählt wird, neuerdings zu sich berufen, und ihm einen Gnadenwunsch freigestellt haben. Da wünschte der Greis, nach hundert Jahren seine Heimat wiedersehen zu dürfen. Die Bitte ward ihm gewährt, auch eine Equipage und ein Arzt auf die Reise mitgegeben. Er sah Leipzig gerade nach hundert Jahren wieder. Er hielt sich nur ein paar kurze Stunden dort auf, denn es drängte ihn, sein heimatliches Dorf wiederzusehen. Aus seinem eigenen Munde sei noch erwähnt, daß dieser „Greis der Greise" einen Greis von 80 Jahren zum Sohne hat.

(Hippologisches.) Der Oberst Descarrières hat 8 Vollblutpferde nach Calais gebracht, welche zusammen 80,000 Frks. kosten. Eines darunter wurde allein um 25,000 Frks. bezahlt.

Preßburg, 3. April 1842.

„Die Warnung" heißt ein neues Drama von Seraphin Mandelzweig, welches am 2. d. zum Benefize der Mad. Matte in die Szene ging, und entschiedenes Glück gemacht hat. Ich sage absichtlich: ein neues Drama; denn die Idee: eine Frau im Traume vor ihren Verführer zu warnen, ihr darin einen Spiegel des Verbrechens und seiner unheilbringenden Folgen vorzuhalten, und sie dann geläutert und gebessert vor den Augen des Zuschauers erscheinen zu lassen, ist wirklich etwas ganz Neues, noch nicht Dagewesenes, und beurkundet, was Anlage, Situation und Ausführung betrifft, ein dramatisches Talent, das sich mit Ehren aus der Kathegorie gewöhnlicher Bühnendichter herausstellt, und dem wir, nach dieser gelungenen und probehältigen Arbeit zu urtheilen, die Anwartschaft auf eine bedeutende dichterische Karriere mit Gewißheit prognostiziren können. Besonders angeregt und überrascht fühlten sich die Zuhörer durch die Lösung und höchst frappirende Schlußszene des Stückes, und der Eindruck des Ganzen war ein so überaus günstiger, daß wir unfehlbar einer baldigen und oftmaligen Wiederholung dieses Dramas entgegensehen dürfen. Einen großen Theil des Gelingens können wir mit gutem Gewissen aber auch der Darstellung vindiciren, um welche sich Dlle. Wilhelmi, die Herren Klauer, Nissel und Mayer besonders verdient gemacht haben. Die äußerst schnelle Umkleidung der Dlle. Wilhelmi am Schlusse des Stückes ist ein Kunststückchen à la Alexandre, das ebenfalls erwähnt werden darf. Hr. Nissel, vom Brünner Theater, der einige Mal mit Glück debutirte, und nun engagirtes Mitglied unserer Bühne ist, wird, wenn er sich in der Folge einer größern Deutlichkeit im Vortrage befleißigen wird, das Fach jugendlicher Liebhaber ausfüllen. — Mad. Melchior, ein in früheren Jahren hier gern gesehenes Bühnen-Mitglied, ist unserm Personale ebenfalls auf's Neue angereiht worden, und wird die von hier abgehende Mad. Matte im Fache der Anstandsdamen remplaciren.

Einen der interessantesten Theaterabende am Schlusse der vergangenen Saison bildete das einmalige Gastspiel der Mad. Peche und des Hrn. Lucas, Mitglieder des k. k. Hofburgtheaters, welche in einer Vorstellung zum Besten des hiesigen evangelischen Krankenhauses mitzuwirken die Gefälligkeit hatten. Sie traten in „Leichtsinn und seine Folgen," Erstere als Gabriele de Belle Isle, und Letzterer als d'Aubigny auf. Schon die Namen dieser gefeierten Künstler bürgen für eine klassische und vollendete Darstellung; und überhaupt ist das Certifikat der Meisterschaft diesen Coryphäen des ersten deutschen Kunsttempels schon von so vielen Seiten her ratificirt worden, daß es wohl überflüßig wäre, denselben noch das Lob meiner Wenigkeit hinzufügen zu wollen; ich beschränke mich also bloß darauf, zu bemerken, daß die Mitwirkung benannter Künstler dem obenerwähnten Institute eine ungewöhnlich reiche Einnahme verschaffte (sogar das Orchester mußte zu Sperrsitzen verwendet werden); und ihre Leistungen einen wahren Beifallsjubel und außerordentlichen Enthusiasmus hervorriefen. —Sy—

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Klopstock kam im September 1774 nach Karlsruhe; Unterhaltung oder eigentlich Aufheiterung des Markgrafen war seine Bestimmung. Fast jeden Nachmittag besuchte er den öffentlichen Büchersaal und unterhielt sich daselbst mit dem Rektor Sachs, dem Professor Böckmann, dem Prinzen-Lehrer Ring, witzjägerischen Angedenkens, und andern Gelehrten und Ungelehrten. Klopstock war ein außerordentlicher Liebhaber von Trauben. Dies führte seine Bekannten auf einen artigen Gedanken. Sie bekränzten einmal, während er schlief, sein ganzes Bett und dessen Vorhänge mit den auserlesensten Früchten des Weinberges. Als Klopstock erwachte, und sich von diesen so willkommenen Einladungen umringt sah, glaubte er sich, auf das Angenehmste überrascht, in die Fülle alles Süßen versetzt.

Musikalisches.

(Rom.) Am 18. v. M. fand hier das von Hrn. Hiller (aus Frankfurt) arrangirte Concert für den Kölner Dombau bei überfülltem Saal Statt. Die vom Papst hiezu in der Fastenzeit ganz ausnahmsweise gegebene Erlaubniß und das allgemeine Interesse, welches dasselbe erregte, waren erfreuliche Erscheinungen. Der Sängerverein der deutschen Künstler unter Hiller's Leitung machte Furore. Hiller selbst als Dirigent, Komponist und Pianist thätig eingreifend, hatte außer einigen italienischen Musikstücken, die Meisterwerke der größten deutschen Komponisten, zum Theil hier wie gehört, mit Geschmack neben einander gestellt.

Literarisches.

— Man lies't im „Magazin für die Literatur des Auslandes": Englische Gedichte von Incledon. Es ist uns ein Bändchen englischer Poesien zugesandt worden, daß in diesen Blättern wohl einer Erwähnung werth ist, besonders da die Blumen auf deutschen Boden gewachsen sind, die uns hier in einer englischen Form dargeboten werden. Die „vermischten Gedichte von Charles B. Incledon*), einem in Wien lebenden Sohne Albion's, enthalten nicht bloß Bearbeitungen deutscher Themata, wie z. B. eine gelungene Version der „nächtlichen Heerschau" von Zedlitz, sondern auch schaut jeder Seite Anklänge deutscher Gefühls- und Denkweise. Wir theilen als Probe den nachstehenden Gesang mit, den der brittische Dichter mit der darunter befindlichen Anmerkung dem Amnestie-Dekrete unseres Königs gewimmet, einer Handlung der Gnade, die auch uns Alle mit Dank und Verehrung erfüllt hat:

Let vaunting nations!**)

1.

Let vaunting nations threat'ning arm,
Let faction loudly rave,
No wordy threat creates alarm
To daunt the truly brave, —
The brave who fight in honour's cause
Their native land to shield,
Who joy their lives 'neath equal laws
Or die on honour's field.

Chorus.

Then hail to him! who call'd in life
A code of equal laws,
And still'd the boist'rous waves of strife
In virtue's holy cause.

2.

Swell high the voice and loud proclaim
How great's the glor'ous deed,
That wide has spread the monarch's fame
Who captive subjects free'd,
Who bade the bonds that reason's sway
Would shroud in bigot night,
To sink before the radiant day
Whose shines eternal light.

Chorus.

Then hail to him! whose fiat bade
The gloom of mind to cease,
Who firm the base of justice laid,
And crown'd his land ith peace.

Lokal-Perspektiv.

Blumen-Ausstellung im fürstlich Metternich'schen Palais.

Seine Durchlaucht Herr Fürst von Metternich, der großmüthigste Mäcen aller Kunste und Wissenschaften, hat aus seinen, an in- und ausländischen Blumen und Pflanzen überaus reichen Glashäusern, eine Blumen-Ausstellung arrangiren, und solche dem Besuche des Publikums, gegen Eintrittspreis, eröffnen lassen, und den Ertrag hievon der k. k. Gartenbau-Gesellschaft gewidmet. Der prachtvolle Corridor und einige Vorsäle des fürstlichen Palais am Rennwege bildeten das Ausstellungs-Lokale, in welchem Flora's herrlichste Spenden sehr sinnig arrangirt waren.

Den Hauptgegenstand der Ausstellung machten Camellien und Rhododendrons. In der Mitte des Corridors standen zwei Betten mit den herrlichsten, schönsten Camellien, so herrlich und schön, wie sie Kunst und Natur nur je zu schaffen vermögen. Das interessanteste Exemplar mochte wohl die sogenannte Rosa nova dein Chine — eine in's Graulische spielende Camellia — gewesen sein, eine Spezies, welche hier noch nie geblüht hat, und folglich diese Blume die erste ist, die wir hier sahen. Vorzügliche Exemplare waren noch: eine Camellia reticulata, wegen ihrer Größe; eine dreifärbige, (Tricolor); eine weiße, sternförmige; Camellia invincible, wegen der starken Rosa-Punktirung, und Donkelaria, wegen der prachtvollen weißen und rothen Punktirung. Eine Althaea flora war besonders auffallend wegen der sehr großen, reichen Füllung. Unter den Rhododendrons müssen wir noch ein Exemplar, Rhododendron Metternichianum, welches aus hiesigem Samen erzeugt werden ist, erwähnen. Camia latifolia — offen, halb offen und Knospe — war ein Bild aller Zartheit, wie von Wachs gegossen.

Die auch sonst in jedem Bezuge reiche und brillante Ausstellung dauerte vom 21. v. bis zum 4. d. M., und erfreute sich eines sehr zahlreichen Besuches. K.

*) Miscellaneous Poems by Charles V. Incledon. Vienna 1842.

**) So universal is the admiration engendered throughout Europe by the enlightened rule of the king of Prussia, that among other admirers of this excellent monarch who have eulogized his active benevolence, (in the most perfect amenity that ever emanated from a ruler's heart) the author ventures to tender his tribute of admiration before the throne of the best of sovereigns.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 209.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

A. C. Saphir.

Nr. 69. Donnerstag, den 7. April 1842. Sechster Jahrgang.

Die Druſin.

Novelle von Kleeroth.

(Fortſetzung.)

Paleſtrino holte ein Schreiben aus der Taſche ſeiner Blouſe, verbeugte ſich, und überreichte es mit folgenden Worten:

»Seid ſo gütig, dem Schreiben Eures Handelsfreundes Ibrahim einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken.«

Zuſtimmend ſenkte Ben Raiſa das Haupt, erbrach den Brief und nachdem er ihn geleſen, äußerte er ſich:

»Mein Freund Ibrahim, welchen Allah und der große Prophet ſchützen mögen, ſchildert Euch als verläßlich und ordnungsliebend.«

Nach dieſen Worten führte er die Spitze des Pfeifenrohrs in den Mund, und ſuchte durch heftige Züge das Verſäumte nachzuholen.

Der Venetianer ſchwieg, in der Hoffnung, der Syrier werde das angefangene Geſpräch fortſetzen, da dieſer jedoch zu ſeinem Geſchäfte zurückkehrte, ſo wurde Paleſtrino gezwungen, dasjenige ſelbſt zu thun, welches er von dem Handelsherrn erwartete. Sein Geſicht, das früher Ruhe und Ergebung ausſprach, wurde durch die peinliche Verlegenheit, in der er ſich befand, ein Schauplatz intereſſanter, pſychologiſcher Beobachtungen. Sein angeborner Stolz kämpfte mit der Nothwendigkeit der Unterwerfung, und die Vorſtellung, ſich ſo gleichgiltig empfangen zu ſehen, mit der Eitelkeit, welche ihn zu oft beherrſchte. Seine Schlauheit jedoch lehrte ihn jene Ruhe erkünſteln, welche der Augenblick erheiſchte, um ſeine Abſicht zu erreichen.

»Verzeiht,« ſprach er daher ſo ſanft als möglich, »wenn ich Euch ſtöre. Vergaß Ibrahim, Euch mitzutheilen, daß ich in Eurem ausgebreiteten Geſchäfte einen Platz zu erlangen wünſche?«

»Nein!« war die Antwort des Orientalen, ohne auch nur den Fragenden eines Blickes zu würdigen.

»Und was habt Ihr beſchloſſen?« äußerte ſich Luigi, während Scham und Wuth über des Osmanen Kälte ſein Gemüth erfüllten.

»Euch aufzunehmen!« entgegnete Ben Raiſa, und winkte ſeinem Sklaven, welcher ſich ſogleich mit einer unterwürfigen Verbeugung gegen Paleſtrino entfernte.

»Aufzunehmen?« ſagte der Venetianer erſtaunt, und alle Stürme ſeines Gefühles kehrten in ihre frühere Ruhe zurück.

»Verſchwendet nicht die Zeit mit Fragen, geht zu Eurem Konſul, und verſchafft Euch einen Firman. Seid treu und fleißig. Hier ſind ſiebenhundert Piaſter als Angeld, damit Ihr die ehrbare Kleidung eines Rechtgläubigen anlegen könnt. Geht!«

Nach dieſen Worten warf er Luigi einen Beutel zu, und wies mit einer leichten Bewegung ſeiner Rechten nach der Thüre. Paleſtrino, von der Seltſamkeit dieſes Benehmens verletzt, entfernte ſich, und die Ueberzeugung, daß die Härte ſeines Gebieters ihm den poetiſchen Boden, auf welchem er nun zu leben gezwungen war, öfter vergällen werde, beſchlich mit düſtern Ahnungen ſeine Seele.

2.

Paleſtrino, welcher, wie ſo viele ſeiner Landsleute, nach dem Orient kam, um dort ſein Glück zu machen, fand ſich bald heimiſch in dem Bazar ſeines Gebieters. In die Kleidung eines Osmanen gehüllt, welche ihm das Zuſammenleben mit den übrigen Hausgenoſſen um ein Bedeutendes erleichterte, ſchmiegte er ſich um ſo ſchneller an die herrſchende Sitte an, als nur dadurch ihm Jean d'Acre erträglich werden konnte. Die glänzende Stellung, welche er dort einnahm, und die Reize der Natur, denen er ſich mit ganzer Seele hingab, trugen nicht wenig dazu bei, die Sehnſucht nach dem herrlichen Italien zu ſchwächen. Nur ſeines Herrn deſpotiſcher Charakter, die barbariſche Härte gegen ſeine Sklaven, machten ihm den herrſchenden Mangel europäiſcher Kultur auf die ſchmerzlichſte Weiſe fühlbar, und erfüllten ſein Herz nur zu oft mit gerechtem Unwillen gegen Ben Raiſa. Doch er war klug genug, ſeine Gefühle, ſo viel als möglich, zu verbergen, um den Zorn ſeines Gebieters nicht gegen ſeine eigene Perſon aufzureizen.

Wenn daher Ben Raiſa's Grauſamkeit einen der Sklaven zur Strafe zog, ſo entfernte ſich Luigi gewöhnlich aus dem Bazar und floh in den Garten, welcher das Haus des Syriers umgab. Dort ſuchte er ſich zu faſſen, und jene Ruhe wieder zu gewinnen, welche nöthig war, die Stimmung ſeines Innern zu verbergen.

In dieſer Abſicht ſuchte er ſich einſt Abends in den ſchattigen Gängen des Orangenwaldes zu zerſtreuen, welcher bis zu den hohen Mauern des Serails führte, in denen des Syriers Sklavinnen wie Tauben in goldenen Käfigen einer lebenslänglichen Gefangenſchaft geweiht waren. Das dumpfe Stöhnen des farbigen Bazardieners Aly, den Luigi von der Baſtonade durch Fürſprache ſo gerne befreit hätte, kontraſtirte auffallend gegen die weichen, klagenden Klänge einer Laute, welche die Abendlüfte über die Mauern des Serails zu Paleſtrino's Ohren trugen. Er lauſchte, und in glühender Aufregung vernahm er eine melodiſche Stimme, welche in düſt'rer Weiſe folgendes Ghaſel ſang:

Von ſüß'rer Glut iſt in dem Mund die Zunge heuer,
D'rum ſeufzt das Herz, denn ohne Kuß iſt ſüßgeſtalt Feuer.

Digitized by Google

Es haucht der Liebe Schmerz mit jedem Seufzer Feuer,
Und von dem Aether bis zum Staub ist alles Feuer.
Die Lieb' im Herzen bergen, Freund, ist nicht geheuer;
Unmöglich ist's wie kann verbergen man das Feuer?
Dem blut'gen Aug' erscheinen Raum und Zeit im Feuer,
Mit Heftigkeit zerfrißt mich Lieb' als Fieberfeuer.
Fiammina's Jun're füllet solch' ein Liebesfeuer,
Daß, wenn sie ging in's Paradies, es wär' voll Feuer.

Als die letzten Töne des Gesanges verrauschten, war Luigi, als hätte die schwermuthsvolle Glut und das gekettete Sehnen, welches aus dem Ghasel wehte, seine eigene Kraft gelähmt, und niedergeworfen an der Mauer des Serails, hauchte er schwer beklommene Klagelaute in den stillen, friedlichen Abend aus. Das Romantische des ganzen Abenteuers beschäftigte seine Phantasie, welche die unsichtbare Sängerin mit allen Zauber orientalischer Schönheit ausschmückte. Die Vorstellung, daß sie als Ben Naifa's Sklavin auch dessen Härte verfallen sei, erschütterte ihn, während der Wunsch, die Odaliske kennen zu lernen, sein Blut lebhafter pulsiren machte, und seinen Verstand in allen Möglichkeiten der Erfüllung erschöpfte. Rasch schritt er in den dunkeln Schatten der Orangenbäume, deren balsamischer Duft seine Seele in einen Zustand lieblicher Trunkenheit versetzte, auf und nieder.

Die Stimme der klagenden Nachtigall klang in seiner Erinnerung fort, und ließ ihn länger als gewöhnlich im Garten verweilen.

Da gesellte sich Aly zu ihm. Die heitere Laune des Negers hatte durch die Bastonade gewaltig gelitten, und die finstere Schwermuth, mehr eine Folge des Rachegefühls, welches den Farbigen durchzitterte, als der Schmerz der Mißhandlung, waren die Ursache seines gebeugten, unsichern Ganges. Palestrino suchte ihn aufzuheitern, doch war dies Bestreben keineswegs ein unerzwungenes, die Folge seines theilnehmenden Gemüthes, sondern sollte bloß die Absicht verbergen, durch ihn Einiges über die Odaliske zu erfahren.

»Armer Aly,« sagte er daher mit aller ihm zu Gebote stehender Freundlichkeit, »wie gerne hätte ich einen Theil Deiner Strafe auf mich genommen, wenn es Ben Naifa gestattet hätte.«

»Der große Geist, der es allein weiß, inwiefern es Euch mit Eurem Ausspruche Ernst sei, möge Euch dafür segnen,« entgegnete Aly, und ein ironisches Lächeln zuckte um die aufgeworfenen Lippen.

»Du scheinst meine Worte in Zweifel zu ziehen,« versetzte Luigi, und eine dunkle Röthe flog über sein schönes Gesicht.

»Verzeiht, wenn der Schmerz, welcher meine Knochen mürbe machte, auch meine Seele mit Unglauben erfüllte. Ihr spracht doch für mich vor, und dies wird Euch der arme Aly nie vergessen.«

»Bei gutes Muthes, ewig wird die Tyrannei nicht währen. Wenn Du mir treu und ehrlich in einer meiner Angelegenheiten dienst, so schwöre ich es Dir, bei dem Sternenheere, daß so hell auf uns niederblitzt, ich kaufe Dich los, und Du gehst mit mir nach Europa, oder wenn es Dir gefällt, so sollst Du die Heimat wiedersehen, welcher man Dich freventlich entrissen.«

»Gebietet über mein Leben!« entgegnete der Neger, und stürzte vor Palestrino nieder, um seine Füße zu küssen. »Ach, der arme Aly hat kein Heimatland. Von meiner Mutter in Joan d'Acre geboren, bin ich Sklave von Geburt,« endete der Farbige, während seine heißen Thränen in den Sand herabrollten.

»Erhebe Dich, Unglücklicher! Wenn ich erst Piaster genug erspart habe, um reich in mein Vaterland zurückzukehren, so mag Dir die Wahl frei stehen, ob Du bei mir bleiben, oder irgendwo ein anderes Unterkommen suchen willst.«

»Ich bleibe bei Euch, denn so gut hat noch Niemand mit dem Sklaven Aly gesprochen.« (Fortsetzung folgt.)

Die fünf Sinne in der Abend-Gesellschaft.

An dem großen, runden Nußbaumtische,
In der kleinen Mittwoch-Soirée
Sitzen da, im buntesten Gemische,
Herr'n und Frauen bei Kaffee und Thee.
Und sie sprechen viel von Krieg und Frieden,
Reden vom Theater auf der Wieden,
Von dem Wetter und vom nächsten Ball,
Schweigen viel von manchen treuen Gatten,
Schweigen still von manchen schönen Thaten,
Reden nur von manchem bösen Fall.

Fräulein Lerche will nur immer hören,
Spitzt noch mehr das schon gespitzte Ohr,
Das da lechzt nach Arien und Chören,
Nach Beethoven, Mozart, Gluck und Spohr,
Dussek, Meyerbeer und Cherubini,
Weber und Rossini und Bellini,
Schubert, Liszt, und bis herab zum Strauß.
Nach Klavier, nach Geige, Horn und Flöte,
Harfe, Hoboe, Trommel und Trompete,
»Ist denn gar kein Instrument im Haus?«

Herr von Geier will nur immer schmecken,
Ach! es schmeckt ihm nicht der grüne Thee!
»Wird sich denn die Tafel nimmer decken?
Nimmer sich gestalten ein Souper?
Endlich, endlich hör' ich Teller klappern!
Was wird sein? gemeines Fleisch mit Kappern,
Oder fein' Geflügel, feines Wild?
Endlich kommt es! — Weh' mir! eine Torte!
Und um Diese macht man so viel Worte?
Ha! wer bringt vor's Auge mir dies Bild?

Frau von Amsel will nur immer sehen,
Luster's seh'n, und reiche Draperie,
Statuen, Gemälde und Kameen,
Doch Alles gibt's hier nicht für sie!
Nur ein einziger Almanach liegt offen,
Ihr Geschlecht darf nun Rettung hoffen,
Kupferstiche lugen daraus hervor!
Und indessen mustert sie Chemisetten,
Das Dessin auf Tischtuch und Servietten,
Shawls und Bändern, Hut — und Haubenflor.

Jungfer Elster möcht' nur immer riechen,
Süße Düfte von dem Parfumeur,
Oder, wo ein Freier kömm' gekrochen,
Oder mindestens ein Adorateur.
In der Runde späht sie nach Bouquets,
Rosen, Hyazinthen und Tazetten,
Ihre Blumen sind schon längst verblüht!
An den Punsch ist nun ihr Ruf ergangen,
Nach dem Duftigen steht nun ihr Verlangen,
Den sie geistlos, doch im Geiste sieht. —

Digitized by Google

Herr von Eyerling möcht' nur immer fühlen,
Fühlen wie das Herz im Busen schlägt,
Und, um seine Leidenschaft zu kühlen,
Jenes Fräulein unterm Mieder trägt;
Möchte gern den weißen Busent erfinden,

Den Rücken um ihre Hand gewinden,
Und er sucht zu nähern sich dem Ziel;
Doch die Tante sitzt an ihrer Seite,
Läßt ihn nah'n um keinen Hauch Breite,
Ihre wachsam'n Aug'n sind bei Gefühl!

L.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 5.: „Die Bürgschaft.“ Dlle. Adolphine Neumann die Mathilde als Gast.

Wir können uns des frohen Empfangs freuen, wenn er lauter solche Blümchen bringt. Die jährliche große Bewunderung der Blumenwelt scheint wenigstens interessant. Mad. Haizinger und ihre liebenswürdige Tochter Adolphine Neumann, werden eine Reihe Rollen, theils jede allein, theils Beide zusammen geben, und das Repertoir und die Theaterbesucher werden durch die Erscheinung dieser ausgezeichneten Gäste in angenehme Spannung versetzt. Das Interesse an dem Wiedererscheinen dieser eben so beschäftigten, als stets gerne gesehenen Gäste, erhält einen noch erhöhten Reiz dadurch, daß unsere beliebte Louise Neumann nun, so zu sagen, en Famille vor uns ihr reifendes Talent mit entfaltet.

Die erste Antrittsrolle der Dlle. Adolphine Neumann war die Mathilde in der „Bürgschaft.“ Sie wurde bei ihrem Erscheinen von dem Publikum freundlich und auszeichnend empfangen, und erhielt im Verlaufe des Stückes fortwährende Beweise der Anerkennung ihres trefflichgebildeten Talentes. Einfachheit, Natur und schmucklose Wahrheit sind die prägnantesten Eigenschaften dieser jungen, reich begabten Kunstjüngerin. Wir werden in eine umfassendere und ausführlichere Beurtheilung dieses schätzenswerthen Talentes nach einer Beschäftigung mehrerer ihrer Rollen eingehen, und schließen diese kleine Notiz vorerst, um der lieblichen Erscheinung einen Beweis unserer freundlichen Courtoisie und Willkommungsfreude entgegenzubringen. G.

Concert-Salon.

Gervais's Abschieds-Concert.

Ehre und Preis dem Künstler, dessen Brust nicht bloß für die Kunst, sondern auch für die Menschheit in warmen Pulsen schlägt. Gervais's edler Sinn bestimmte den Ertrag dieses seines letzten Concertes dem öffentlichen Wohlthätigkeitsinstitute, und er bleibt uns so nicht nur als ein Künstlergenius der seltensten Art, sondern auch als liebe- und herzenvoller Mensch in schöner Erinnerung.

Ueber die hohe Virtuosität Gervais's dürfte man kaum etwas zu sagen mehr erübrigen; so wurde von Kritik und Publikum fast zur Erschöpfung bestätigt und gewürdigt. Dieß sei hier bloß wiederholt, daß niemals und nirgends das Cello solche Triumphe gefeiert hat, wie mit Gervais. Es hat es auch Niemand bisher verstanden, das elektrische Studium des Instrumentes, des Romantischen mit dem genialen Künstler in dieses Instrument zu concentriren, wie Gervais. Schönheit auch die Klassizität über so manche Strong, welche sich diese geniale, blühende, frische, jugendliche Schule herausdonnert, der großen Sachen; immer wird sie doch bereit sein, anzuerkennen, daß selbst diese Fehler liebenswürdig, daß ganze Massen aber solcher Kunst hinreißend, wunderherrlich ist. Der Ton, die Manier, der Gesang, ja auch der Geist im Spiele Gervais's, jede dieser Eigenschaften für sich allein betrachtet, nehmen die Bewunderung beschäftigen in Anspruch, wer die Analyse des Vorzüge einer Kunstleistung liebt. Welche Mischung aber dieser reichen Schätze der Kunst in seiner Gesammtheit hervorbringt, das weiß Jedermann, welcher Gervais gehört hat. Der Künstler spielte diesmal seine best, schon bei früheren Gelegenheiten gehörten Pantasien, jene „am Ufer“ auf Meeresgrau. Daß der Enthusiasmus für ihn ein außergewöhnlicher war, läßt sich wohl denken, und er verdiente ihn diesmal in gesteigerter Beziehung. Dlle. Elise Meerti und Hr. Hölzel sangen als Zwischen-Nummern zwei italienische Arien, und fanden Beifall. Am Schluß sang Hr. Hölzel noch ein ihm für seine Baritonstimme arrangirtes Gedicht (?) von Jules Gervais's. — Der Besuch war sehr gedrängt. H—e.

Der Theater-Telegraph.

(Nürnberg.) Am 22. v. M. gab die mit so großem Rechte gefeierte Agnes Schebeß als Rosa in Blüfer's „Schloß Horst“ ihre 25. und letzte Gastrolle. Wo sich das Talent so mächtig offenbart, hinreißt, und zu immer neuer Bewunderung Stoff darbietet, da erscheint auch jede Huldigung eine gerechte, mit der man Dlle. Schebeß ehrte, als das überfüllte Haus sie nach der Vorstellung hervorrief, und ein förmlicher Blumenregen die Künstlerin überschüttete. R. C.

Neuigkeits-Plauderer.

(Spontini.) Der seiner Funktionen als Königl. preuß. Generalmusikdirektor enthoben worden ist, und sich, nach dem Gutdünken der Königl. Entschließung, unter Beibehaltung seines Titel und Gehaltes, mit ganzer Muße der Komposition widmen soll, nennt sich seit einiger Zeit auf seinen Visitenkarten bloß: „Mitglied des französischen Institutes.“

(Anti-Tabaksgesellschaften in Amerika.) „Mäßigkeitsgesellschaften in Betreff des Genusses hitziger Getränke haben wir bereits in Menge,“ sagt das Wochenblatt von Baltimore; „aber an einer den Tabak verdammenden mangelte es bisher noch. Eine solche hat sich kürzlich vereinigte unter der Regide des Blattes Chapel in Baltimore gebildet. Zufolge der bereits angefertigten Statuten verpflichtet sich das Mitglied, Schnupftuch und Rauchen von Tabak allen Mitgliedern der Gesellschaft untersagt. Diese zählt schon eine große Anzahl von Mitgliedern von beiden Geschlechten, welche sich fortwährend vermehrt.“ „Wahrscheinlich,“ sagt das Wochenblatt hinzu, „wird sich auch nun ebenfalls bald eine dem Publik mehr offenen Gesellschaft bilden.“ —

Lemberg.

Den 12. und den 20. März wiederholt: „Die gefrorenen Tropfen,“ Lustspiel in fünf Akten, nach dem Französischen des Scribe (neu eingerichtet), übersetzt von Ludwig Eichler. Mit die Darstellung des Ganzen betrifft, so muß selbst dieses, verglichen mit zweiten Male, wo Mad. Wallner die Partie Elinor's übernommen hatte, ausgezeichnet genannt werden; da ungeachtet der Eile, mit der das Ganze studirt werden mußte, alle Glieder der Gesellschaft alle ihre Kräfte aufboten, Gelungenes zu liefern. Mad. Bergmann gab, unterstützt durch die eben so impertinente als liebenswürdige Laune, und durch die meisterhafte Pause die Rolle der Gräfin Ol. Gross, mit eben so viel Wahrheit als Wärme, daß es natürlich keiner weiteren Commentars bedürfte, um zu begreifen, daß es mehr als gewöhnlicher Kunst bedürfe, die „Perlen“ dieser Laune zu gestreuen. Mit ihr um die Palme des Singes rangen, war eben so anerkennend die Darstellung des Herrn Engelbrecht, — der diese undankbare, sehr schwierige Partie einer gewissen zwei seelischen Natur, gewissen Pflicht, Ehre und Liebe schmachtenden jungen Mannes, ausgezeichneten Fleiß gewidmet hatte; so wie Hr. Schmidt den Graf von St. Geran ganz in dem Charakter der ehrwürdigen Gemüthlichkeit und Offenheit, des treuen und tapfern Commandeurs des Regiments wußte, darstellte. Mad. Wallner, dieser neue, französische Stern an unserem theatralischen Horizonte, fand Gelegenheit, in der Partie Elinor's, Clarendon's Tochter, und Cromwell's Jugendgespielin, eine höchst einnehmende Heiterkeit, das französische Naturell in den Gefilden ihrer Jugend, die ersten Blüthen der ersten Liebe, mit einer eigenen Anmuth hervorzuzaubern, die durch ihre Jugend und Schönheit höchst verhältnißvoll hervorgehoben wurde. —

Hr. Bergmann, Hofrath Clarendon, war nicht dem, verhältnißvoll Lob aber verdiente auch erfüllt Hr. Löwe, Lord Rochester, der die Rolle des jovialen und gutmüthigen, ohne sein Wissen und Wollen in alle Verlegenheiten der Handlung verwickelten Baronet, ausgezeichnet gab. — Allgemeiner Beifall lohnte wiederholt die Leistungen der Einzelnen, am Schlusse wurden sämmtliche Mitwirkende gerufen.

Mit der gestern Vorstellung der „Perlen“ — die auf unserer Bühne früher als auf dem Wiener Hoftheater, und wie wir glauben, auch früher als auf den übrigen Provinzialbühnen erschienen waren — schließen sich die Vorstellungen in dem alten Theatergebäude, und wir hatten erwartet, daß die abgehende Direktion des deutschen Theaters dem Beispiele der polnischen Gesellschaft, welche Tags vorher mittelst eines sinnigen Lebehoch, und einer gelungenen Epilogs von dem Publikum Abschied genommen hatte, und mit besten herzlichsten Versicherungen des Beifalls, und der freundschaftlichen Wünsche für die Eröffnung derselben in der neuen Theaterunternehmung überhäuft wurden — um so mehr folgen mußte, als die ganze Person ihrer Direktionsführung in pekuniärer Hinsicht eine der brillantesten war, ohne gerade die ihr in den Lemberger Korrespondenzartikeln gespendete Fülle des Lobes besonders zu verdienen. — Allein der Vorhang fiel, einige Commen unter der Direktion, Hr. Busch und Hr. Obell, begannen im Publikum, traten ein paar Schritte und den Lustigen kommt, verbeugten sich stumm, und schlossen für immer das Haus. — R.

Digitized by Google

Medizinisches.

— Vom Überberge in der Schweiz schreibt Guggenbühl an das Hamburger Komité zur Rettung der Kretinen: „Mit Freuden mache ich Ihnen, daß die Anstalt mehr und mehr gedeiht, und daß besonders Ihre Hilfe dazu beiträgt, die Zahl der unglücklichen Aufzunehmenden vergrößern zu können. Außer ihren Fingern wollen die Kleinen anfangs gar nichts ansehen, jedes Spielzeug, der Puppe wie die Trommel weisen sie mit Geschrei von sich ab; jede Bewegung ist ihrer grenzenlosen Trägheit zuwider, und in der Gehmaschine benehmen sie sich, als geschähe ihnen Unrecht. Um die Gehörnerven zu erschüttern, wird täglich zu verschiedenen Zeiten mit der großen Thorenglocke der Anstalt geläutet; die Elektrifir-Maschine wirkt erst nach häufig wiederholter Anwendung auf das erforderne Nervenleben dieser Unglücklichen. Zu Ostern kommt jedoch gegen diese Lethargie die ungeheure Schneemasse unsres Gebirgs; die Kinder werden täglich mit Schnee gerieben; das ist ein souveränes Mittel. Der Unterricht, den die dummen Zöglinge von drei Lehrern empfangen, hat seine großen Schwierigkeiten, entbehrt auf eigenthümliche Art ertheilt. Um nur Eins anzuführen, haben wir den Schreibunterricht älterer Kinder Nachts mit Phosphor begonnen, dessen Leuchten bald Lust zur Nachahmung erweckt ꝛc.“

Artistisches.

(Deutsche Kunst in Paris.) Aus Paris vom März wird Folgendes mitgetheilt: „Von Gluck bis Meyerbeer und Liszt ist der Ehrgeiz der französischen Kunstjünger gewöhnt worden, sich vor deutscher Superiorität zu beugen; man tröstete sich mit dem, dem nebulistischen Deutschen gern vergönnten Traum-Privilegium, das ihm zu solcher Ueberlegenheit in der unpositivsten aller Künste verhalf. Wie wird es nun, wo in der positivsten Kunst, in der Malerei, wo bestimmte Form eine so bedeutende Rolle spielt, auch deutscher Sinn mit Invasion droht? Seit mehreren Jahren werden zwei Deutsche in zwei diametral entgegengesetzten Fächern, Lehmann in der ersten historischen, Winterhalter in der frivolsten Porträt-Auffassung, in erster Linie genannt: auf dieser Ausstellung sind sie unbestritten die ersten. Winterhalter hat in seinen Porträts der Königin und der Gräfin Duchatel alle Hilfsquellen, die geschmackvolle Anordnung, Reichthum der Stoffe, musterhafte Lichtvertheilung darbieten, erschöpft. Heinrich Lehmann hat in seinem weiblichen Bildniß, in seiner durch schönen italienischen Typus und breite, saftvolle Malerei anziehenden Traubenträgerin, in den in phantastischer Landschaft nach Victor Hugo'schen Versen gruppirten bekränzten Frauen seinen früheren Leistungen einen vielhundertgen Schluß-Akkord gegeben. Was aber Niemand zu erwarten berechtigt war, leistet er in seiner Geburtstag Christi. Glücklich vermied er in der Hauptfigur widerliches Nackten und verwischte Weiblichkeit; die größte Energie in Zeichnung und Farbe, Reichthum und originelle Gedanken in der Komposition lassen ihm den ersten Platz unbestritten. Rudolph Lehmann (sein Bruder) erinnert in seiner „Thierwelt,“ einem italienischen Mädchen, das spinnend um sich mehrere durch's Zimmerfeld heimbringt, an die Schöpfung Robert's, und berechtigt, für so herben Verlust einst Ersatz zu hoffen. Bouterweck liefert kleine historisch-biblische Gemälde voll Innigkeit und Fleiß; Hermann Hahn eine Kleopatra, die, im letzten Stadium der Genuß fast schon erfaßt, ihr wollüstiges Leben aushaucht; in schmerzhaftem Ausdruck und Bewegung schließt sich die Mumie. Ein empfundenes, mit eigenthümlich klimatischem Detail ausgestattetes Bild von Mayer steht in der Manier Gudin wenig nach. Was übrigens französische Urtheile interessiren, dem glauben wir einen Dienst zu leisten, wenn wir ihm in der verwirrenden Masse verwirrter Kritiken einen Leitfaden zeigen: die Kritik des geistreichen Daniel Stern (bekanntlich die Maske einer Dame von Distinktion) in der „Presse“ (bis jetzt vom Stern und Zolen) ist gleich weit entfernt vom prosaischen Gemälde der Einen, wie von der kunstschenen Düre der Andern.“ Mag. f. L. d. A.

(Holzschnitte.) Mit allen übrigen altväterischen Dingen kehrt auch der Geschmack an Holzschnitzereien zurück. Um dieselben aber wohlfeiler herstellen zu können, bedienen sich die Herren Braithwaite in England seit einiger Zeit glühender eiserner Formen, welche gegen das Holz gepreßt werden und dasselbe verkohlen, wo sie mit ihm in Berührung kommen. Das Verfahren wird mehrmals wiederholt, die Kohle, die sich bildete, jedes Mal hinweggenommen, und in kurzer Zeit zeigt sich das Muster, welches man haben wollte, in starkem Relief. Damit das Holz nicht wirklich anbrenne, macht man es vor dem jedesmaligen Aufdrücken der eisernen Form naß.

— Der Kunsthändler Maagen in München hat Herrn Kaulbach die Summe von 14,000 Fl. für die Erlaubniß gegeben, das Gemälde: „die Zerstörung von Jerusalem,“ welches der Künstler für den König von Baiern in Oel ausgeführt, in Kupfer stechen zu lassen. Das erste Beispiel einer honorirten Nachbildung eines Gemäldes!

Technisches.

— Man hat auf der Themse eine Yacht angestellt mit einer Erfindung, die so erfindlich ist, daß man in ihrer Bewährung eine Mystifikation befürchten zu müssen glaubt. Der Erfolg war ganz entschieden. Die Erfinder haben gleich Eins wieder weggerannt, um die Auslieferung ihres Patentes zu erwarten. Es handelt sich um directe Anwendung des Dampfes, der aus dem Kessel kommt, um das Ruderzeug in Bewegung zu setzen. Man sagt darüber Folgendes: Zwei Pumpen am Schiff angebrachte Wasserhosen lassen das Wasser allmählig heraus, welches wiederum von Dampf zurückgetrieben wird, ohne daß der Dampf mit dem Wasser in Berührung kommt, wovon er durch eine Luftmatratze geschützt ist. Die Wasserhosen sind inwendig mit Holz belegt, um die Konduktion zu vermindern, und sind gebogen. So nimmt das Wasser nur den untern Theil ein, während die Luft den obern erfüllt. Jeder Dampfstoß in die gefangene Luft bringt fast die ganze mögliche Wirkung hervor, die man davon erwarten kann. Diese Erfindung würde somit die 40 bis 50 pCt. Kraft ersparen, die in den Rechnungen des gewöhnlichen Maschinisten der Dampfschiffe verloren geht; sie würde überdieß die Kosten der Maschinerie, so wie deren Raum und Gewicht ersparen. Die Gefahren wären dann geringer und das Personal auf die Heizer beschränkt sein.

Kurioses.

— Der Schauspieler Hill hielt im Monat Juli in Boston Vorlesungen über das Thun und Treiben der Yankees (Neu-Engländer). Er ließ folgendermaßen über die Geschicklichkeit derselben aus, sich in alle Lagen des Lebens zu finden: „Setzt einen Yankee auf einen Felsen mitten im Ocean, mit einem Taschenmesser und einem Bündel Schwefeln, und er wird sich ein Fahrzeug machen, worin er nach dem Lande fahren kann. Er verkauft Sachen von Knochen auf dem Markte in Charleston und frischen Schellfisch vom Cap Cod an die Pflanzer in Matanzas; er zieht Kaffee in Cuba, tauscht Pferde und Maulesel in Porto Rico gegen Cyper ein, handelt mit Eis aus dem Teiche bei Cambridge, in Ostindien mit Hammelfleisch von Brighton, in Neu-Orleans und Süd-Amerika; zieht Maulbeerbäume für den Gouverneur von Jamaika; segelt in einer Nußschale von 15 Tonnen Gehalt, beladen mit Zwiebeln, Makrelen und andern assortirten Waaren nach Valparaiso; fängt Biber am Columbiaflusse und wilde Thiere in den Wäldern Afrika's für Macomber's Menagerie; schließt Kontrakte mit den Marinieren, um das Fort von San-Juan de Ulloa von Grund wieder aufzubauen; ist, wie Seward, bereit, „morgen“ nach Kamtschatka abzugehen, verbannt sich Jahre lang, um in der Wildniß die Gabe der Wälder abzuzeichnen, und setzt das verfeinerte Europa mit seinen anscheinend einfältigen Fragen und Antworten in Erstaunen.“

Kunterlei.

(Nach einem Künstler.) Der berühmte spanische Guitarrespieler Huerta, dem ein großer Ruf vorausgegangen, war 1839 in Paris angekommen. Herr . . ., damals Minister, lud eine zahlreiche Gesellschaft zum Souper ein und zeigte bei der Einladung an, Huerta würde sich bei ihm hören lassen. Huerta erschien wirklich, erklärte aber, da er wohl wußte, daß er nur seines Spiels wegen gebeten worden sei, er fühle sich durchaus nicht aufgelegt und könne nichts vortragen. Alle Bitten blieben vergeblich, und der gekränkte Wirth sah sich endlich genöthigt, das Souper servieren zu lassen, ohne seinen Gästen vorher den versprochenen Ohrenschmaus verschaffen zu können. Doch o Glück! in dem Augenblicke, als die Gerichte schon auf der Tafel standen und alle Gäste saßen, erhob sich Huerta und ergriff sein Instrument. Er spielte ein erstes, ein zweites, ein drittes Stück, und seine Begeisterung stieg immer höher, obgleich die Gäste anfingen zu werden, da die Gerichte vor ihren Augen kalt wurden. Huerta schwieg noch immer nicht, zwei Stunden lang hielt er die Gäste von den leckeren Gerichten ab. Noch immer zeigte nichts, daß der schreckliche Spanier endlich ermüden würde, bis endlich der Wirth hinausschnell geschickt eine Pause benutzte, und das Signal zu einem Beifallssturme gab. Huerta war bewegt und tief gerührt: er bückte auf und die Gäste konnten essen, aber das Souper war kalt geworden.

Gründlicher Unterricht in der Harmonie- (Generalbaß-) Lehre wird von dem Unterzeichneten gegen billiges Honorar nach einer höchst einfachen, leicht faßlichen Methode, wochentlich drei Mal während der Dauer von vier Monaten in seiner unten bemerkten Wohnung ertheilt, allwo auch die näheren Bedingnisse diesfalls zu erfragen sind. Denjenigen, welchen es Ernst ist, in dieser Sache der Kunst gründliche Kenntnisse zu sammeln, und die sich deßhalb meinem Unterrichte während des obbenannten kurzen Zeitraumes unterziehen wollen, vermag ich, wenn Ihnen sonst nicht die nothigsten musikalischen Vorkenntnisse abgehen, die sichere Erreichung ihres Zweckes zu verbürgen. Jedem Ankündigen des Klavierspieles, welcher den Wunsch hegt, es zu lernen, versprache ich auch längstens binnen sechs Monaten in den Stand zu setzen, sich alle Beispiele, welche bei der Generalbaß-Lehre gegeben werden, auf diesem Instrumente selbst spielen zu können. Der Unterzeichnete ertheilt, wie früher, auch außer dem Hause im Vortepianospiel, Generalbaß und Komposition, Unterricht.

Joachim Hoffmann, Konzertsänger,
wohnhaft in der Alservorstadt, Hauptstraße, im Graf Wrbna'schen Hause Nr. 101.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Hof, Tuchlauben Nr. 591.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 70. Freitag, den 8. April 1842. Sechſter Jahrgang.

Oeffentlicher Dank.

Ich bringe hiemit im Namen der Wohlthätigkeit ſämmtlichen reſp. Künſtlern, welche mich in meiner letzten »Akademie« ſo glänzend zu unterſtützen die Güte hatten, meinen innigſten und herzlichen Dank dar. Namentlich den Damen: Mad. Rettich und Dlle. Neumann, k. k. Hofſchauſpielerinnen, Mad. Biſhop, königl. engliſche Hofſängerin, und den Herren Bochſa, Döhler und Servais.

Der Direktion des Joſephſtädter Theaters ſtatte ich eben ſo den verbindlichſten Dank ab für die gefällige Ueberlaſſung ihrer »Theater-Räumlichkeit.« Nach Abzug der ſämmtlichen Koſten, als Theater-Tagskoſten, Theaterbeleuchtungskoſten, Zettel-druck und aller andern Koſten, habe ich die Hälfte des Reinertrages in der Summe von

Eintauſend zweiundzwanzig Gulden, zweiundzwanzig Kreuzer in Conv. Münze

den Vorſtänden des unter dem Schutze ſeiner k. k. Hoheit, des Herrn Erzherzogs Franz Karl ſtehenden Spitals im Polizeibezirke Wieden übergeben.

Wien, den 7. April 1842. M. G. Saphir.

Die Druſin.

Novelle von Kleeroth.

(Fortſetzung.)

»So folge mir tiefer in den Wald, damit kein menſchliches Ohr hört, was ich von Dir verlange. Doch früher ſchwöre auf dieſen Dolch, den ich im Falle des Verrathes in Deine ſchwarze Bruſt ſtoßen will, daß Du mein Geheimniß bewahren wolleſt.«

»Ich ſchwöre, mir früher das Fleiſch ſtückweiſe von den Knochen reißen zu laſſen, als auch nur einen Laut von dem zu verrathen, was Ihr mir anvertrauen werdet,« entgegnete Aly, und küßte die Spitze des Dolches.

Luigi verbarg das Stilet im Gürtel, und führte den Sklaven an die Mauer des Serais, wo er jenen Geſang vernommen, der ſeine Sinne bethörte.

»Aly, weißt Du, wen dieſe Mauern einſchließen?« ſagte Luigi mit gedämpfter Stimme.

»Die Sklavinnen des Gebieters!« entgegnete der Neger mit einem Lächeln, in welchem ſich Schalkheit mit Heiterkeit paarte.

»Kennſt Du ſie alle?« äußerte ſich Luigi, denn noch immer hielt Mißtrauen ihn zurück, dem Farbigen gänzlich zu vertrauen.

»Ich erinnere mich, ſie einmal geſehen zu haben!« war Aly's Antwort.

»Kennſt Du ihre Namen?«

»Dies wäre zu viel von mir verlangt.«

»Und womit beſchäftigen ſie ſich den ganzen Tag?«

»Mit Nichtsthun!«

»Das iſt erlogen! Schurke, Du weichſt mir aus,« ſagte Luigi mit ſtarker Stimme.

»Herr, ich antworte, wie Ihr mich fragt. Da ich ſchwur, Euch nie zu verrathen, ſo verlange ich auch unbedingtes Vertrauen,« entgegnete Aly mit ſtolzem Ernſte.

»Es ſei. Ich werfe mich in Deine Arme. Aber zittere vor meiner Rache, wenn Du mein Geheimniß mißbrauchſt. Kennſt Du eine Odaliske, die ſich Flaminia nennt?«

»Allerdings,« war die raſche Antwort des Negers. »Sie iſt die Perle des Harems. Schön, wie keine Sterbliche mehr. Anmuthig iſt ihre Stimme.«

»Und bezaubernd ihr Geſang,« ſagte Paleſtrino ſchnell, ohne den Farbigen ſeine begeiſternde Schilderung enden zu laſſen.

»So habt Ihr ſie gehört?«

»Ja, hier an dieſer Stelle, bevor Du kamſt. Ich muß ſie ſehen; und Du ſollſt mir helfen, in den Harem einzudringen, um ihres Anblickes zu genießen. Nun weißt Du mein Geheimniß, und Dir liegt es ob, den Schwur zu löſen,« äußerte ſich der Venetianer, während ſeine zitternde Stimme den Sturm ſeines Gemüthes verkündete.

»Verlaßt Euch nur auf mich. Ihr ſollt ſie ſehen. Ich will meinen Leib der Wuth meines Gebieters preisgeben, wenn es mir nur gelingt, dieſem Wütherich eine tödtliche Wunde zu verſetzen. Wie? — iſt mir noch noch nicht klar. Doch nun kommt fort von hier, damit keiner meiner Brüder uns hier bemerkt. Denn ſchöpft Ben Raiſa Verdacht, ſo ſind wir Beide verloren.«

Nach dieſen Worten faßte Aly Luigi's Rechte, und zog ihn ſo ſchnell als möglich aus der gefährlichen Nähe des Serais.

3.

Tage vergingen. Luigi hatte die reizende Sängerin noch immer nicht geſehen. Seine Ungeduld wurde durch die Nichtbefriedigung dieſes Wunſches vermehrt, und in immer ſchönern Farben malte die Fantaſie das Bild der lieblichen Unbekannten.

Digitized by Google

Die Spannung, in welcher seine Nerven durch diesen Zustand glühender Träumerei versetzt war, wirkte nachtheilig auf sein Gemüth ein. Dazu gesellten sich Zweifel an Aly's Treue, und die Eifersucht gegen Ben Raifa, der in Flaminia's Besitz, bei jeder Gelegenheit von seinem Rechte Gebrauch machen konnte. Obgleich der schlaue Italiener wußte, daß nur äußere Unbefangenheit ihn zu retten vermöge, so war doch das leidenschaftliche Element seines Charakters zu mächtig, um nicht zuweilen durch die Maske durchzublicken. Daher war es auch natürlich, daß er sein Geschäft nicht mit jener Strenge und Pünktlichkeit besorgte, welche ihn früher zu Ben Raifa's Liebling erkoren. Diese auffallende Veränderung entging dem Syrier nicht, und öfters begegneten Luigi's Augen den finstern, forschenden Blicken seines Gebieters.

Indeß war Aly nicht müßig, für das Interesse seines künftigen Herrn zu wirken. Waren doch mehrere Motive in seinem Innern wach, um alle seine natürliche List anzuwenden, sein Wort zu lösen. Rache an Ben Raifa, und die Verheißung der Freiheit, ließen ihn allen Gefahren trotzen, in das Serai einzudringen, und Flaminia von der Theilnahme des Venetianers zu benachrichtigen, und ihr zugleich jene Befreiung anzukündigen, welche ihm Luigi selbst versprach.

Flaminia lauschte mit seelenvoller Hingebung den verführerischen Worten des gefährlichen Versuchers, der nicht unterließ, ihr Luigi's Schönheit und Liebenswürdigkeit mit allen ihm zu Gebote stehendem Aufwande von Beredtsamkeit zu schildern. Er wählte die lockendsten Bilder, um die Seligkeit zu bezeichnen, welche sie als Freie in den Armen des Venetianers erwarte, und Flaminia, deren Seele in der trostlosen Einsamkeit des Harems nur in Sehnsucht nach Liebe und Freiheit versenkt war, folgte willig, und zögerte keinen Augenblick, in alle seine Anschläge einzugehen.

Als daher Aly die Zustimmung der Odaliske erhalten hatte, eilte er aus dem Serai, um Luigi von dem Erfolge seines Wagestückes in Kenntniß zu setzen. Er fand ihn in dem Garten des Syriers, in welchem er jeden Abend sich seinen Träumen überließ. Luigi's Blicke hafteten forschend auf den triumphirenden Gesichtszügen des Negers, welcher durch die Orangengänge mehr zu fliegen, als zu gehen schien. Zu den Füßen des Italieners hingesunken, theilte er ihm mit, daß nach Sonnenuntergang Flaminia auf der Mauer des Harems, an jener Stelle erscheinen werde, wo sie Luigi belauschte.

Des Venetianers Gemüthsstimmung war im stürmischer Bewegung, sein Antlitz wechselte die Farbe, und Todtenblässe überflog für einen Augenblick die schönen Züge Palestrino's. Als er sich erholte, hob er den Farbigen empor, und drückte ihn mit wildem Ungestüm an die Brust. Die Vorahnung des Glückes, welches ihn zu erwarten schien, mäßigte indeß für einige Augenblicke sein heftiges Entzücken, und wandte seine Aufmerksamkeit schnell jenem Orte zu, in welchem die Odaliske sichtbar werden sollte.

Und so wie Aly es verheißen, so geschah es auch. Flaminia erschien auf der Mauer des Harems, und befestigte mit ihren zarten Händen, deren Weiße von der Sonnenglut leicht geröthet war, eine Strickleiter. Und so wie in Jakobs Traume die geflügelten Boten des Himmels auf duftigen Sprossen auf und niederstiegen, so glitt die Odaliske herab, und stand mit gekreuzten Armen vor dem erstaunten Venetianer.

Die Schnelle ihrer Bewegungen hatte ihr den Schleier verschoben, und sie, ohne es zu bemerken, verhüllte ihr liebliches Antlitz nicht, dessen Züge überirdische Milde und irdische Hingebung vereinten. Das reiche, blonde Haar, welches in Zöpfen den Rücken hinab fiel, war mit rothen Bändern durchflochten. Um das feingeformte Haupt schlang sich ein reich gesticktes Tuch, mit welchem der dichte Schleier, die Erfindung türkischer Eifersucht, in Verbindung stand. Der schöne Hals, welchen kostbare Perlenschnüre schmückten, war frei, doch die weißen Schultern deckte ein durchsichtiges Gazekleid, welches in der Taille durch das Entery, einem Leibchen von weißem goldgesticktem Damast mit offenen Ermeln geschlossen war. Der Kaftan, von gleichem Zeuge, wie die Unterkleider, rosenroth mit Silberblumen gestickt, fiel in weiten Falten bis an die Knie, und wurde durch einen mit Diamanten besetzten Gürtel zusammengehalten. Die kleinen Füße deckten Pantoffel von weißem, goldgestickten Leder.

Die Kleidsamkeit und die Eleganz des Anzuges erhöhten noch die anziehende Erscheinung der Orientalin. Wie sie dastand mit der Unterwürfigkeit der Odaliske, und dem anspruchslosen, hinreißenden Zauber ihrer Schönheit, so erschien ihre Gestalt im Abendrothe, dessen Streiflichter über die zarten Stoffe ihrer Gewänder hinzitterten, die einer Houris des mahomedanischen Paradieses.

Noch nie hatte der Venetianer ein so vollendet schönes Weib gesehen, und alle Mythen orientalischer Reize wurden in diesem Augenblicke bei ihm zur Gewißheit. Seine trunkenen Sinne ruhten in einem Zustande von Erstarrung auf dem lieblichen Geschöpfe, und die schlaue Aufmerksamkeit des Farbigen, welcher mit seinen blitzenden Augen alle Richtungen des Orangenwaldes durchkreuzte, erhöhte die Gegensätze, welche diese Situation zu einem wirksamen Bilde vereinten.

Die feierliche Stille, welche dies Zusammentreffen begleitete, wurde zuerst durch Aly unterbrochen, welcher Flaminia und Palestrino aufmerksam machte, die günstige Zeit nicht nutzlos zu zersplittern.

Der Venetianer, von der Wahrheit dieser Aeußerung ergriffen, näherte sich der Orientalin, faßte ihre Hand, und sie zärtlich drückend, sprach er im unsichern Tone:

»Flaminia! als ich Deine Stimme vernahm, bebte mein Herz vor Sehnsucht nach Deinem Anblicke, und nun ich Dich sehe, fühle ich erst, wie unglücklich ich bin.«

»Unglücklich?« entgegnete Flaminia theilnehmend, und wie ein Kind, dessen Interesse ein neues Spielzeug in Anspruch nimmt, betrachtete sie wohlgefällig Palestrino's Dolch, dessen kostbarer Griff im Abendroth blitzte. Sie zog ihn aus der Scheide und sah unverwandt auf dessen glänzende Klinge.

(Fortsetzung folgt.)

Wohnungs-Wechsel.

Ich wohnte an dem Thurme gleich,
Ich mußt' es oft beklagen;
Da gab's die ganzen Tage Euch
Ein Lauten und ein Schlagen.

Digitized by Google

Und wenn ich ruhig ſchlafen wollt' —
Ich bracht' es nicht zuwege;
Denn jede Viertelſtunde grollt
Der Hammer ſchwere Schläge.

Zog in ein and're Haus, da wohnt
Ein Mädchen gleich daneben,
Von Augen ſchwarz, von Haaren blond,
Voll Liebe und voll Leben.

Nun pocht's und ſchlägt's die ganze Zeit
In meinem Herzen d'rinnen;
Ich kann Euch keinen Finger breit
Die Ruhe mehr gewinnen!

Und wenn ich Abends ſchlafen will,
Da pocht es voll Erregung;
Nun iſt es draußen todtenſtill,
Und d'rinnen die Bewegung.

A. Schilling.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Vorgeſtern: „Anna Bolena.“ Muſik von Donizetti.

Die Oper iſt bekannt, und beſonders durch die Meiſterleiſtungen der Ungher und Poggi's wohlerinnerlich. Die Anna Bullen iſt eine der intereſſanteſten Partien der Donizetti'ſchen Gallerie unglücklicher Opernheldinnen. Deklamatoriſcher Geſang, Aktionsgewalt, wie überhaupt ein höherer Ausdruck von Tragik in der Geſammtauffaſſung ſind die Erforderniſſe einer vollkommenen und lebendigen Ausführung dieſes Charakters. Fioriturgewandtheit iſt zwar ein ſehr ſchöner Vorzug, jedoch bei ſolchen hochdramatiſchen Aufgaben oft von mehr ſchmälernder als hebender Wirkung. Ernſt, Kummerniß, tiefes Leid ſollen überhaupt nie zu viel Flitterwerk an ſich tragen. Mad. Tadolini iſt eine geſchätzte Sängerin, die gegenwärtig wenig Rivalinnen unter Italiens Primadonnen findet. Sie wird überall Punkte finden, wo ſie die talentirte Künſtlerin geltend machen kann. Allein Partien, wie dieſe Anna, entſpricht die Richtung ihrer Geſangsthätigkeit nicht vollkommen. Mehreres ſang ſie vortrefflich, ſo den Schluß ihrer Sortita, dann in den Duetten mit Percy, und mit Seymour. Erſteres mußte wiederholt werden, obſchon die Sängerin ſich ungern dieſer anſtrengenden Auszeichnung unterzog. Moriani, welcher, wie die Repräſentantin der Anna, auf's Lebhafteſte begrüßt wurde, fand als Percy vielfach Gelegenheit, ſeinem inner einer gewiſſen Grenze ſchönen Organe und ſeinem gefühlten Vortrage die wärmſte Anerkennung zu verſchaffen. In dem durch Poggi berühmt gewordenen: „Nel veder la tua Costanza“ blieb er jedoch hinter Dieſem zurück. Indeſſen iſt die Partie immer eine intereſſante Leiſtung des begabten Sängers. Mehr als gewöhnliche Darſtellerinnen zweiter Partien nahm Dlle. Salvini mit ihrer Seymour die Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Eine friſche Stimme, warmer Accent, ziemlich lebendige Aktion deuten auf ein vielverſprechendes Talent. Sie ließ in der That in ihrer Sphäre nichts zu wünſchen übrig. Hr. Derivis ſpielte den Tyrannen Heinrich gut genug, ſeine Stimme iſt etwas klanglos, auch ſein Vortrag zeigte keine erheblichen Eigenſchaften. Dlle. Brambilla, Smeton, ſang ihre Arie im erſten Akte beifällig. Gerufen wurden Alle, Mad. Tadolini und Hr. Moriani zu wiederholten Malen. Der Beſuch war zahlreich.

H—t.

K. K priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Selten, daß uns die Provinzbreter einen ſolch' angenehmen Gaſt ſchicken, wie wir ihn vorgeſtern in Mad. Frieb-Blumauer vom Ollmützer Theater in Angely's ſaftigem und langgeſtreckten „Liſt und Phlegma“ kennen lernten. Nur noch bei ſehr ſchlimmen und abſonderlich loſen Frauenzimmern hat ſich der neckiſche Glaube erhalten, daß die Kritik beſondere Rückſicht auf die Schönheit ſchauſpielender, tanzender, ſingender, gaſtirender, debutirender Frauen und Mädchen nehme; wir könnten dies im Allgemeinen hiſtoriſch widerlegen, und wollen dies insbeſondere für Mad. Blumauer, eine ſehr einnehmende Bühnenerſcheinung, angedeutet haben. Mad. Blumauer beſitzt, was für ihr Rollengenre ein Hauptvorzug iſt, ſehr hübſche und angenehme Manieren, das gewiſſe savoir faire, welches Kunſt und Natur in ſo wohlthuenden Einklang bringt, und das mit dem volksthümlichen Ausdrucke „Es ſteht ihr Alles gut“ am Beſten bezeichnet wird. Sie führte ihre Verkleidungsrolle mit ſehr viel Anmuth, Liebenswürdigkeit, und mit jener Gewandtheit und Delikateſſe durch, welche auf unſern Vorſtadtbühnen gar ſeltene Gäſte geworden ſind. Gleich anſtändig wie routinirt beſitzt Mad. Blumauer auch für Vaudeville-Lieder ein ſehr angenehmes und ausgebildetes Stimmchen. Sie fand einſtimmigen Beifall und wurde wiederholt gerufen.

—zg—

Der Theater-Telegraph.

(Peſth.) Im Nationaltheater iſt Hr. Klein (deſſen Tenorſtimme ausgezeichnet ſein ſoll), definitiv engagirt. Hr. Kunz, der renommirte Baritoniſt (aus Prag), wird in den nächſten Tagen erwartet. Die in vielen Blättern mit Lob erwähnte Sängerin Dlle. Corradori wird daſelbſt ebenfalls gaſtiren. Im Juli kommt Hr. Wurda, in welchem Monate auch Dlle. Groſſer aus Prag, Gaſtſpiele geben wird, die zu einem Engagement führen ſoll. Dem Vernehmen nach, ſoll das Honorar für jede ihrer Gaſtrollen auf 300 fl. K. M. beſtimmt ſein.

P. T.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Sohn des berühmten Pfeffel) hat der Straßburger literariſchen Geſellſchaft eine Sammlung von fremden Vögeln zugeſchickt: um als Stamm eines Muſeums zu dienen. Derſelbe hat ſich auch anheiſchig gemacht, für eine Summe von 1000 Frks. zu unterſchreiben, für die Errichtung eines Denkmals auf einem unſerer öffentlichen Plätze zu Ehren ſeines berühmten Vaters. Das Verzeichniß der Vögel iſt von der eigenen Hand des berühmten deutſchen Reiſenden Rüppell, welcher dieſelben ſelbſt geſammelt hat.

(Eine franzöſiſche Frauen-Akademie) ſoll der Graf Caſtellane in Paris zu gründen im Sinne haben. Keine Frau unter dreißig Jahren ſoll Mitglied werden können.

(Nemeſis.) Eine Quartier-Vermietherin in Paris, die Witwe Albouze, 71 Jahre alt, wurde kürzlich ſchwer krank; ein im Hauſe wohnendes Ehepaar pflegte ſie mit der Sorgfalt von Verwandten. Da aber dieſe Leute dadurch ihre Arbeit verſäumten, wovon ſie lebten, rechneten ſie nachträglich der Witwe hierfür 35 Franken an. Dieſe hielt die Forderung für überſpannt und bot den armen Leuten 10 Franken, welche ſie ablehnten und gegen die Witwe klagbar wurden. Bei der gerichtlichen Vernehmung erſchien die Albouze zuerſt, redete dem Richter ein, daß jene Leute aus bloßem Intereſſe gehandelt hätten, und ſuchte ihn gegen die klagende Parthei einzunehmen; der Beamte aber wies ſie auf ihren Platz, bis ſie die Reihe treffen würde; ſie ſetzte ſich nieder und ſchien nach einer Weile einzuſchlafen. Das Ehepaar ward nun vernommen und gewann alle Meinungen durch ſein Benehmen, ſeine ſchlichten Reden und den allverbreiteten Ruf ſeiner Redlichkeit, während die Stimmung gegen die als geizig verſchriebene Albouze ſich nichts weniger als günſtig geſtaltete. Nun ward dieſe aufgerufen, und, als ſie nicht antwortete, gerüttelt; allein es half nichts, denn ſie war — todt. Die Kläger ſind nun gegen die Verlaſſenſchaftsmaſſe eingeſchritten.

(Menſchenjagd.) Ein empörendes Seitenſtück zu jener Annonce Joſ. W. Bell's in Albany, „daß er Hunde verleihe, die zum Kreiben und Fangen entlaufener Neger abgerichtet ſind — 3 Dollars für's Jagen, 20 für's Einbringen,“ iſt folgende Geſchichte: In der franzöſiſchen Kolonie Guadeloupe ging in jüngſter Zeit der Pflanzer Bonneuil auf die Menſchenjagd, d. h. um entlaufene Neger zu fangen. Das ſchwarze Wild wird gehetzt, und der Jäger ſchießt einige Stück. Hierüber vor Gericht belangt wegen Sklavenmord, gewinnt er den Prozeß (die aus Pflanzern gewählten Beiſitzer des Kriminalgerichts haben nämlich dort 4 Stimmen gegen 3) und am andern Tage wird er in den Kolonialrath gewählt!

(Höhere Bauernſchulen.) Wie es höhere Bürgerſchulen gibt, ſo fangen die reichen Bauern in Holſtein an, auch höhere Bauernſchulen zu errichten; darin werden Schulzen, Gemeindevorſteher, Landſtände, Pächter u. dergl. gebildet. Ein reiches Dorf Neumünſter baut ſchon ein neues Haus für die höhere Bauernſchule.

(Der Arbeitslohn in England.) Als Beiſpiel, wie gering in England bei manchem Arbeitszweig der Verdienſt iſt, führt der „Eſſex Standard“ an, daß zu Stratford mehr als 1000 Perſonen mit Schnürbruſtmachen beſchäftigt ſind, daß ſich aber ihr täglicher Erwerb bei zwölfſtündiger Arbeit im Durchſchnitte nicht auf zwei ein halb Pence (2 Sgr.) beläuft.

Mode-Bazar.

Paris, den 21. März 1842.

Die Kleider haben ihre Façon nicht verändert, da aber bereits viele Crispinen und Burnuſſe bei Seite gelegt worden ſind, ſo ſieht man ſie jetzt beſſer. Die Weite der Röcke iſt noch immer unmäßig und der letzte Saum muß die Fußbiege berühren.

Man ſieht recht hübſche Zugcapoten von roſa, blauem oder citronengelbem Sammet, ſo wie dergleichen von indiſchem Atlas. Dieſe Letztern haben feinere Falten als die von Sammet; zu beiden gehören Halbſchleier.

Digitized by Google

Seit einigen Wochen sieht man seltener Blumen auf den Hüten, die, welche man noch die beliebtesten nennen kann, sind die Veilchen, welche gleichgut auf Hüten und auf Capoten aussehen.

Die seidenen Stoffe werden auch in dem bevorstehenden Sommer glasirt, gestreift und schillernd sein.

Die Ueberröcke für den Vormittag werden noch immer mit großen Pelerinen gemacht und mit Schnüren, Borden ꝛc. ausgeputzt. Die Pelerinen selbst stickt man mit Schnürchen, Farbe auf Farbe. Die Ermel halten sich eng.

Die mehr zum Staate dienenden Kleider zum Ausgehen sind ohne Besetzung unten auf dem Rocke, dagegen vorn herunter oder an den Seiten entweder mit Schnüren und Borten, oder auch mit gleichem Stoffe wie das Kleid ausgeputzt.

Die glatten Kleider von Pour de Soie besetzt man ebenfalls mit Schnürchen von gleicher Farbe, und zwar bringt man diese Art Stickerei schürzenförmig an.

Andere Kleider haben an jeder Seite und um den Rock herum eine große Falte und über diese eine ziemlich breite durchbrochene Schnur.

Die Kleider, welche man das Frühjahr und wahrscheinlich auch den Sommer vorzugsweise tragen wird, sind die von changirendem Taffet mit einem kleinen Querstreifen unten, der schürzenartig an jeder Seite emporgeht.

Die Röcke dieser Kleider werden unten und vorn herunter nur mit zwei Volants besetzt, von dem der eine schmäler ist als der andere.

Zu diesen Kleidern trägt man einen Langshawl von demselben Stoffe wie das Kleid, das einen kleinen Volant hat.

Die sogenannten Mademoiselle-Langshawls werden jedenfalls auf allen Kleidern getragen werden, und aus einfarbigen sehr hellem Taffet bestehen. Die Farben sind höchst mannigfaltig und die Einfachheit einer vollkommenen Eleganz sichert ihnen den Erfolg.

Auch die Langshawls von Cashemir und Barège stehen bereits in Gunst.

Man ist meist über den Anzug nicht einig, den man für ein Concert oder eine matinée musicale wählen soll. Man sieht gewöhnlich einige Damen im Haarputz, andere in Hüten und noch andere, und das sind jetzt in Paris die meisten, in sogenannten Großmutterhäubchen, die allerdings sehr gut kleiden. In den Haarputzen bemerkt man sehr viele Kämme und in Folge davon muß natürlich auch das Haar höher gesteckt werden, als es bisher gebräuchlich war.

Ich will nicht alle die Toiletten aufzählen, die ich bei dem letzten Concert bei Herz bemerkte, erwähne vielmehr nur einige, z. B. die der Gräfin von D. Sie trug ein Kleid von grauem schillirtem Atlas mit rosa Widerscheine und mit mehreren Querstreifen, einem breiten und zwei schmälern. Ihre kleine weiße Capote mit einer trauerweidenartigen Feder war unter dem Schirme mit grauen und rosa Bändern à la Mancini ausgeputzt.

Nicht weit von ihr bemerkte ich ein Kleid von frühlingsgrünem Taffet, das mit gleichfarbiger Seide gefüttert war; es hatte zwei gestickte Pelerinen, auch die Revers auf den Ermeln waren gestickt. In diesem einfachen Anzuge trug die schöne Frau eine Capote von Seide mit rosa und weißen Streifen.

Ferner sah ich ein Kleid von lilas Moire, das chevronartig mit Beandebourgs besetzt war, welche Garnirung auch auf dem Leibchen und auf den Ermeln sich wiederfand. Zu diesem Kleide trug die Dame eine kleine Capote von lilas und weißem Zeuge. Die Streifen des Zeuges waren zwei Finger breit, was ungewöhnlich ist, im nächsten Frühling aber jedenfalls sehr viel Beifall findet, weniger vielleicht wegen der Schönheit des Zeuges als wegen des Geschmacks in der Anordnung der Bänder und Blumen.

Noch muß ich eine allerliebste Capote von Moire erwähnen, die einen Zweig kleiner Rosen und Blumen hatte.

Was die Kleiderstoffe betrifft, so sind auch die Sammete, Atlasse, Brocate die Uebergangsstoffe gefolgt, die glasirten Taffete, die in zwei oder drei Nuancen gewässerten Moirés, die Pour de Soie mit Rankenmustern, schillirte Pekins und gewässerte Rayés. Diese Stoffe haben den doppelten Vortheil, das man sie fast das ganze Jahr hindurch tragen kann in unserm Klima, in welchem die ungewissen Tage so zahlreich sind.

Nach den Kleidern folgt der Wichtigkeit nach unbedingt das Weißzeug, dessen Herrschaft gerade im Frühjahre sich in dem ganzen Glanze zeigt. Es herrscht denn auch in diesem Zweige jetzt große Thätigkeit; der Ananas-Batist fügt sich in alle Formen; die Spitzen verbinden sich daran mit den Stickereien. Der modischeste Fichu und der alle andern beherrschen zu müssen scheint, ist die Kardinal-Pelerine, welche bei den jetzt modischen engen Ermeln besonders von Werth ist, da sie den Schultern einen etwas größern Umfang gibt. Wie oft man auch die Form der Pelerine aufgibt, immer kehrt man wieder zu ihr zurück, da sie die Brust voll macht und die Taille freier hervortreten läßt.

Sonst verwendete man die Blumen nur in Verbindung mit Seide, Blonden und Ball-Toiletten; noch schöner aber sehen sie aus mit Spitzen und Muslin. Man erkennt dies an den niedlichen hübschen Häubchen, die man jetzt hat. Man bringt Blumen an den Lingère-Häubchen an ohne alles Band, man befestiget mit Rosen oder andern Blumen die Halbschleier der Hüte, oder steckt eine einzelne Blume in die Mitte des Leibchens, und nennt sie dann eine Souvenir. Als eine solche Blume muß man aber das Kostbarste und Seltenste wählen, was die Kunst hervorgebracht hat; sie muß ein Meisterstück an Feinheit und Natürlichkeit sein.

Musikalisches.

— Abschrift des Briefes, den Liszt nach seiner Erhebung zur Doktorwürde an die Königsberger Universität gerichtet hat: „Hochzuverehrende, hochgelehrte Herren! Ich würde vergeblich versuchen, Ihnen die tiefe und herzliche Bewegung auszudrücken, in die Sie mich durch Ihre seltene Ehrenbezeigung versetzt haben. Die Doktorwürde aus der Verleihung einer Fakultät, in der sich, wie in der Ihrigen, Männer von europäischer Bedeutung versammeln, macht mich glücklich und würde mich stolz machen, wenn ich nicht auch des Sinnes gewiß wäre, in dem sie mir verliehen. Ich wiederhole, daß ich mit dem ehrenvollen Namen eines Lehrers der Musik (und um es hier zu bemerken, kann ich das Wort Musik nur in seiner großen, vollen, antiken Bedeutung gelten lassen,) dessen Sie hochverehrte Herren mich würdigen, die Verpflichtung unablässigen Lernens und unermüdlicher Arbeit übernommen zu haben mir wohl bewußt bin. In der steten Erfüllung dieser Pflicht: die Doktorswürde auf eine Doktor- und würdige Weise zu behaupten, den schwachen Theil des Wissens und der Technik, den ich mir anzueignen im Stande bin, als Form und Mittel der Manifestation des Wahren und Göttlichen (le beau c'est la splendeur du vrai; l'art, c'est le rayonnement de la pensée) mit That und Wort zu verbreiten — in der steten Erfüllung dieser Pflicht und bei jedem Erfolge, der mir etwa noch gegönnt ist, wird sich auch die Erinnerung an Ihr Wohlwollen lebendig erhalten und an die rührende Weise, in der ein berühmtes Mitglied Ihrer Fakultät (Professor Jacobi) mich davon unterrichtet hat. Genehmigen Sie, hochgelehrte Herren, den Ausdruck meiner dankbarsten Hochachtung und vollendetsten Verehrung. Königsberg, 14. März 1842. F. Liszt."

Concert-Anzeige.

Sonntag den 17. April 1842 veranstaltet Mad. Bishop, erste Sängerin der Hofconcerte (Concerts ancienne classiques) und der philharmonischen Gesellschaft in London, Mitglied der königl. engl. Akademie der Musik, ein zweites und letztes Concert, Mittags um halb 1 Uhr, im k. k. großen Redoutensaale, in welchem Hr. Bochsa, erster Harfenspieler Ihrer Majestät der Königin von England, Vorsteher der königl. Akademie der Musik und ehemaliger Direktor der großen italienischen Oper in London, die Ehre haben wird, auf der Harfe (à double mouvement et à Barres metalliques) zwei Pieçen von seiner Komposition, mit Begleitung des ganzen Orchesters ꝛc., vorzutragen.

Programm.

Erste Abtheilung.

1. Ouverture, von Beethoven.
2. Arie: „Come innocente," aus der Oper: „Anna Bolena," von Donizetti, gesungen von Mad. Bishop, mit Begleitung des Chores.
3. Großes Concert in C-moll, für die Harfe, mit Begleitung des Orchesters, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bochsa.
4. Air: „From mighty kings," aus dem Oratorio: „Judas Maccabäus," von Händel, gesungen von Mad. Bishop.
5. „La moderne Italie," Capriccio di Bravura, für die Harfe, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bochsa.

Zwischen der ersten und zweiten Abtheilung:

6. Air: „Robert! toi que j'aime," aus der Oper: „Robert der Teufel," von Mayerbeer, gesungen von Mad. Bishop.

Zweite Abtheilung.

7. „Die Gewalt der malenden Tonkunst," melodramatisch-symphonistisches Tonbild in sieben Abtheilungen, mit doppeltem Orchester, Chor, Deklamation; zu Collin's Ode: „Die Gefühle," (the Passions) deutsch von M. G. Saphir, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bochsa. Dlle. Josephine Planer wird das Gedicht recitiren *).
8. Cavatine: „Bel raggio lusinghier," aus der Oper: „Semiramide," von Rossini, gesungen von Mad. Bishop, mit Begleitung des Chores.

Sperrsitze auf die Gallerie à 2 fl. K. M., Eintrittskarten auf die Gallerie à 1 fl. 30 kr. K. M., Sperrsitze in das Parterre à 2 fl. K. M., und Eintrittskarten in das Parterre à 1 fl. K. M. sind in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen der Herren T. Haslinger und P. Mechetti, in den Kunsthandlungen der Herren D. Artaria et Comp. und A. Diabelli et Comp., am Tage des Concertes selbst aber an der Kasse zu haben.

*) Programm zum melodramatisch-symphonistischen Tongemälde. Introduktion: (Schilderung der ersten Wirkungen der Tonkunst und der Gefuhle, welche sie erregen.) 1. Die Furcht. 2. Der Zorn. 3. Die Verzweiflung. 4. Die Hoffnung. 5. Die Rache. 6. Die Schwermuth. 7. Chor zum Preise der Tonkunst.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 309.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 71. Sonnabend, den 9. April 1842. Sechster Jahrgang.

Die Druſin.

Novelle von Kleeroth.

(Fortſetzung.)

Paleſtrino fühlte ſich verletzt, daß ſie über einen lebloſen Gegenſtand ihn vernachläſſigen konnte. Raſch entwand er ihr den Stahl, und mit einer eiferſüchtigen Bewegung äußerte er:

»Flaminia, wie kannſt Du, deren Weſen Liebe verkündet, an einem Mordwerkzeuge ſo viel Gefallen finden?«

»Zürne nicht, Franke, allein ſchon oft beſchlich mich der Gedanke, durch einen ſolchen Stahl mein kummervolles Leben zu zerſtören. Es iſt traurig, bei meiner Jugend die ſchöne Erde zu verlaſſen, allein die Druſin wüßte zu ſterben, wenn ihr die Lebensbürde unerträglich geworden,« entgegnete Flaminia, und blickte Luigi mit ihren dunkelblauen Augen, deren Feuer durch einen feuchten Glanz gemildert wurde, ſo erſchütternd an, daß der Venetianer ſeine fiebernde Stirne auf ihre Hand drückte, und ſie mit ſeinen Thränen benetzte.

»Weine nicht, noch meint es der große Geiſt gut mit mir, denn er ſendet Dich, damit ich mein freudenleeres Daſein wieder lieben lerne,« ſprach Flaminia und erhob Paleſtrino, deſſen geiſtige Bläſſe die heftige Empfindung verkündete, welche die leidenſchaftliche Seele des lebhaft fühlenden Italieners beherrſchte. Er ſtreckte ſeine Rechte empor, und flüſterte, ſich vorſichtig umſehend:

»Flaminia! Hier im Angeſichte des dreieinigen Gottes, den ich anbete, verſpreche ich Dir, mein Leben Deiner Freiheit zu weihen, und Dich aus dem Kerker des Harems zu befreien.«

»Wenn Du dies vermagſt, ſo will ich mich Dir ergeben, und die niedrigſten Dienſte verrichten. Nur rette mich und meine Geſpielinnen aus der Gewalt des eiferſüchtigen und grauſamen Ben Raifa.«

»Um von Dir geliebt zu werden, wage ich Alles. Gelingt es uns, unbemerkt den Hafen von Caifa zu erreichen, wenn öſterreichiſche Fahrzeuge darin einlaufen, ſo ſind wir gerettet, denn, wie Du eines dieſer Schiffe betrittſt, ſo biſt Du frei, und die Gewalt des Paſcha's iſt nicht im Stande, Dich in Ben Raifa's Beſitz zurückzuführen.«

Die Vorſtellung einer ſo freudigen Zukunft verklärten das ſchöne Antlitz der Orientalin. Der unendliche Zauber, welchen die Natur in ihrer Unerreichbarkeit über die Erſcheinung hauchte, führte ſie in die Arme des Venetianers, und rief einen jener wenigen Augenblicke hervor, in welchem die Sehnſucht nach Glück ihre volle Befriedigung findet. Sie vergaß jeden Schmerz ihres Lebens, und die Ahnungen des Paradieſes wurden ihr an Paleſtrino's Bruſt erfüllt. Auch der Venetianer glaubte in der Liebe der ſchönen Druſin die Aufgabe ſeines Gefühllebens gelöſ't, und gab ſich mit namenloſem Entzücken ihren Liebkoſungen hin. Da entdeckte ſein Blick dunkle Streifen auf den weißen Schultern der Orientalin. Sie ſchimmerten blutig durch die leichte Verhüllung, und dieſe Entdeckung gab ihm die Sprache wieder. »Flaminia,« rief er mit ängſtlicher Sorge, »Dein Nacken blutet! Armes Kind, wer hat Dich ſo verletzt?«

»Ach, Luigi! das ſind die Spuren von Ben Raifa's Strenge. Seine Geißel hat mich verwundet, weil ich nicht munter bin, wenn er den Harem beſucht,« entgegnete Flaminia, und ihr ſanft geröthetes Geſicht erblaßte.

»Allmächtiger Gott, dies ahnte ich nicht, daß ſeine Grauſamkeit ſelbſt Deinem zarten Körper Gefahr droht. O, Flaminia! könnte noch ein Funke von Gefühl in meiner Bruſt für Ben Raifa ſchlummern, dieſe Erfahrung hätte ihn ausgetreten für immer. Rache! Rache ſchwöre ich Dir, die Spuren der Geißel kann nur ſein Blut vertilgen.«

»Nein, mein Luigi! Stirbt Ben Raifa durch Deine Hand, ſo müſſen wir Beide ſterben. Laß ihn leben, nicht um meinetwillen, nein, daß nur Du nicht in Gefahr kommſt, mein Geliebter,« äußerte ſich Flaminia weinend, umſchlang Paleſtrino, und drückte ihre bleichen Lippen auf die ſeinen.

Da ſchwirrte die Klinge eines Hanjars an Paleſtrino's Haupt vorüber, und haftete in dem Stamme eines Orangenbaumes. Raſch wandte ſich Luigi, und aus einem dichten Gebüſch trat die zornglühende Geſtalt des Syriers hervor. Allen unbemerkt, wurde Ben Raifa, dem das längere Verweilen des Venetianers im Garten Verdacht einflößte, Zeuge jenes Erlebniſſes. Sein Antlitz, vom bleichen Lichte des Mondes beſchienen, war in heftiger Bewegung. Die Tiegerwuth, welche ſeine Augenſterne röthete, ſprach deutlich die Empfindungen aus, die ſeine Seele erſchütterten.

Er ſtürzte auf Flaminia, und, ſeiner Waffe beraubt, warf er ſie zu Boden, doch eben ſo ſchnell war Paleſtrino der Odaliske zu Hilfe geeilt, und, von Aly unterſtützt, ſtieß er Ben Raifa das Stilet in den Nacken. Der Syrier ſtürzte, ſuchte ſich noch ein Mal aufzurichten, allein die Kraft ſeiner Glieder war gelähmt, und mit den Worten: »Fluch Dir, Undankbarer!« verſtummte er.

4.

Vom tiefblauen Aether glänzten Miriaden Sterne, und erleuchteten mit zauberiſcher Helle die Nacht der Schuld. Sie

Digitized by Google

war ſo reizend, ſo Glück verkündend, denn Luigi konnte den Harem betreten, in Flaminia's Nähe weilen, und vor dem Morgen der Vergeltung mit ihr nach Caifa fliehen, und dort Schutz ſuchen auf italieniſchen Fahrzeugen. Zu dieſem Behufe hatte Aly ſo ſchnell als möglich den Schauplatz des Verbrechens verlaſſen, um für den Fall, als europäiſche Schiffe vor Anker lägen, ſich und ſeine neuen Gebieter darauf einzumiethen, der Strafe zu entfliehen, und fern vom Orient, die ſchwer erkauften Früchte ihrer Freiheit zu genießen.

Paleſtrino jedoch erhob die noch immer ohnmächtige Flaminia und erſtieg mit ihr die Leiter, damit ſie nicht durch den Anblick des Erſchlagenen geängſtigt werde. Als ſie erwachte und die That erfuhr, weinte ſie laut, denn ſie ahnte, daß ſie die veranlaſſende Urſache derſelben ſei. Wie Luigi bemerkte, daß jene Entdeckung die Odaliske zu ſehr erſchüttere, ſo ſuchte er ſie ſchnell durch Mittheilung der Vorkehrungen zu tröſten, welche er bereits zu ihrer beiderſeitigen Rettung veranlaßt. Die Druſin ſchüttelte ungläubig das ſchöne Haupt, und ſagte mit leiſer, aber feſter Stimme: »Armer Freund, Du glaubſt an Rettung? Ich fürchte, meine Ahnung wird erfüllt, wir ſind verloren.«

»Nein! wenn uns der böſe Zufall nicht verhöhnt, ſo bringt Aly die Nachricht, daß ein italieniſches Schiff uns aufnimmt,« entgegnete Luigi, um Flaminia zu beruhigen.

»Wie vermagſt Du durch die bewachte Vorhalle des Serais zu dringen?« fragte Flaminia, und ſchmiegte ſich ängſtlich an Paleſtrino.

»Haſt Du denn die Strickleiter vergeſſen, mittelſt welcher wir hieher gelangten,« äußerte ſich Luigi, und neue Hoffnung erfüllte mit freundlichen Bildern ſeine Seele.

»Wohl habe ich ſie vergeſſen, iſt doch alles wie ein Traum mit heitern und düſtern Geſtalten, was ſeit wenigen Stunden ſich ereignete. Allah möge Dich ſchützen, um mich bin ich nicht beſorgt,« endete Flaminia, und unwillkührlich haftete ihr Blick auf dem von Ben Raifa's Blute gefärbten Dolche des Venetianers.

Luigi bemerkte es nicht, denn ihn feſſelte die Umgebung des Harems, welchen noch nie der Fuß eines Europäers betrat. Seine Wißbegierde verließ ihn auch da nicht, wo die reizendſte aller Sterblichen an ſeiner Bruſt lag, und ſein Bewußtſein mit einem Verbrechen belaſtet war. Wirklich ſchien der Ort ganz dazu geeignet, ein bedeutendes Intereſſe in der Phantaſie des Italieners hervorzurufen. Denn er befand ſich auf einem angenehmen Hofraum, welcher mit weißen Marmorplatten belegt, mit einer Drapperie von roſa Seide in Form eines Zeltes überſpannt, und rechts und links von Bogenhallen umgeben war, in welcher die Odaliſken auf Ottomanen ſich dem Schlummer überließen. Vaſenförmige Fontainen ſprangen in den vier Ecken, und verbreiteten eine erquickende, behagliche Kühlung. Gegen Norden ſchloß eine ſchwere Eiſenpforte, welche in die Vorhalle des Serais führte, in der die Wächter deſſelben ſchliefen, und von welcher die Schlüſſel ſich in Ben Raifa's Beſitz befanden, den Hofraum ab, und gegen Süden trennte ihn ein leichtes, mit goldenen Spitzen verſehenes Gitterwerk, von dem zur Erholung der Odaliſken beſtimmten Garten.

Während Luigi das fremdartige Bild, welches durch die geheimnißvolle Stille der Nacht und durch das duftige Mondlicht noch mehr an Eigenthümlichkeit gewann, in ſich aufnahm, wurde es um ihn lebendig. Flaminia war zwar verſchwunden, jedoch die Odaliſken erwacht. Sie verließen die Ottomanen und näherten ſich neugierig dem Venetianer. Wie ihre Geſtalten von den phantaſtiſchen Gewändern umwallt, auf ihn zuſchritten, ſo glaubte er ſich in Armida's Zauberreich verſetzt, und die Erinnerung an ſeine verbrecheriſche That ſchien in dieſem Augenblicke ſeinem Bewußtſein entſchwunden. Einige dieſer lieblichen Geſchöpfe waren nun in ſeiner Nähe und huldigten ihm als ihren Retter und Befreier aus der Gewalt ihres harten Gebieters. Der Name Ben Raifa's riß Luigi aus ſeinem Selbſtvergeſſen, und Gewiſſensangſt erfüllte ſeine Seele. Doch nicht lange währte jener quälende Zuſtand, ſchnell führten ihn die Sklavinnen nach den Garten, welcher indeß von farbigen Laternen aller Art erleuchtet, den überraſchendſten Anblick gewährte. Das blendende Licht der Gläſer, welches über die Blumenkronen und das Laub der Orangen- und Feigenbäume hinſchillerte, brach ſich in den Waſſerſtrahlen der Fontainen, welche wie Feuergarben leuchteten, und kontraſtirte magiſch mit dem erhellten Aether, welcher in ſeinem unendlichen Glanze den ſchönſten, europäiſchen Nachthimmel weit übertraf.

Paleſtrino wußte ſelbſt nicht, wie ihm geſchah, er glaubte zu träumen, und nur die Furcht, zu erwachen, war der einzige Gedanke, welcher ſein Entzücken theilweiſe ſtörte. Doch auch dieſer ſollte bei dem Anblick Flaminia's untergehen, welche ihn bereits ſehnſuchtsvoll erwartete, um durch ihre Liebe ſein Vergehen zu entſühnen. In ihrer reizenden Umhüllung, umgeben von der Schönheit einer hinreißenden Szenerie, fühlte Paleſtrino, daß ſie durch Anmuth und Lieblichkeit zur Gebieterin der übrigen Odaliſken geboren ſei. Er ſank zu ihren Füßen und ſprach mit entſchiedenem Tone: »Flaminia! die glühendſte Lebensluſt durchdringt mich. Die Ueberzeugung, Dich befreit zu haben, erfüllt mit unendlichem Jubel meine Seele, und läßt dem Gewiſſensvorwurf keinen Spielraum!«

»Geliebter! wenn meine Liebe die Blutſchuld Deiner Erinnerung entreißen könnte, wie gerne wollte ich in Deinen Armen vergehen, denn mein Hinſterben würde Dich retten vor dem wogenden Vorwurf der Selbſtanklage,« entgegnete Flaminia.

»Sprich nicht von Sterben, in dem Augenblick des höchſten Entzückens. So gräßlich kann die Folge einer That nicht ſein, daß ſie uns trennen ſollte, da wir uns kaum gefunden. Ich will es nicht glauben, daß das Schickſal unſere Herzen zerſchmettere, es wird uns retten, und im Vaterlande, geſichert vor jeder Verfolgung, wollen wir den Becher der Seligkeit bis auf den Boden leeren.«

»Luigi! jetzt gehören wir uns noch an! Ob uns der Morgen nicht für ewig trennt, wird nur zu bald die Erfahrung lehren.«

»Ach, Geliebte! Deine gräßlichen Zweifel vernichten die Glückſeligkeit, welche Du mir bieteſt. Ich kann nicht ohne marternde Gefühle mich Deiner Liebe erfreuen, wenn Du ſelbſt von düſtern Bildern geängſtigt wirſt.«

»Beruhige Dich und genieße die Gegenwart, denn Du haſt ſie theuer erkauft, und abſcheulich wäre es von mir, wenn ich nicht Alles thäte, um Dir zu vergelten, was Du mir geopfert.«

Digitized by Google

»Und ſollte dieſe Stunde wirklich die letzte ſein, ſo will ich alle meine Gedanken in die einzige Vorſtellung zuſammendrängen, daß ich das Weib gefunden, das mir die Hölle ſelbſt, mit allen ihren Qualen, in ein Himmelreich verwandeln kann. Ich will nichts, nichts mehr, als Dir angehören, welche mir das Geſchick unter ſo finſtern Bedingungen in die Arme warf!«

Indeß Paleſtrino in Flaminia's Nähe die übrigen Odaliſken vergaß, begleiteten einige derſelben auf arabiſchen Inſtrumenten einen Geſang, welcher durch nachſtehendes Ghaſel zur Liebe aufmunterte:

„Zeit iſt's, daß die Nachtigall,
Daß die Roſe ſich erſchließe,
Viole ihre Locken ſchüttle,
Hyazinth' das Haar auflöſe,
Daß vom Liebreiz der Narziſſe,
Daß vom Herzensbrand der Tulpe
Geiſt und Körper trunken werde,
Denn umhaucht vom Duft der Roſen
Iſt es Zeit zu Liebeskoſen.“

(Schluß folgt.)

Des Wieners Heimkehr.

(Schluß.)

3.

Doch ſchon war Toby gegangen,
Das Beſte zu bringen an Speiſ' und Wein,
Und Teller und Gläſer prangen,
Und laden die Mutter zum Mahle ein.

Koch! Der Trank der Labe!
Er erwärmt das Herz.
Keine irdiſche Gabe
Bannt ſo leicht den Schmerz.

Kind, ach nun Du wieder,
Biſt bei uns zur Stund',
Fühl' ich ſtark die Glieder,
Bin ich ganz geſund.

Arm biſt Du gegangen,
Reich kehrſt Du zurück,
Schwarzgebrannt an Wangen,
Sonnenhell an Glück.

Aber Jemand zaget,
Wenn er ſo Dich ſchaut.
Netty nicht mehr waget,
Sich zu nennen Braut.

Froh den Wein wir nippen,
In der Freude Scherz,
Bleich ſind Netty's Lippen,
Angſtvoll pocht ihr Herz.

Und den vollen Becher
In der kalten Hand,
Sinkt der junge Zecher
Bebend an die Wand.

Armes, armes Mädchen,
So denkſt Du von mir,
O, geſchwind zu Nettchen,
Pfeilſchnell hin zu ihr.

Daß ein Blick zerſtreue,
Ihre Bangigkeit,
Herz und Mund die Treue
Ewig ihr erneut.

Mehr als Gold und Leben
Iſt mein Mädchen mir,
All' mein kühnes Streben,
Galt ja doch nur ihr.

W. Fr. C. Meſſenhauſer.

Album.

Theater-Salon.

K. K priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Vorgeſtern eröffnete Hr. Holtei wieder einen Cyklus ſeiner dramatiſch-deklamatoriſchen Vorleſungen, wozu er die drei erſten Akte des „Hamlet,“ von Shakeſpeare, und den „Schatz,“ Nachſpiel von Leſſing, wählte. — — Wir haben bereits ſo oft und ausführlich über dieſe Vorleſungen, ihren Werth und Eindruck berichtet, daß wir uns nur wiederholen, oder das Geſagte mit — andern Worten ſagen müßten, was ſo oft geſchieht, nur um das Referat — auszuſtrecken. Hr. v. Holtei hatte heute einen weit ſchwierigern Standpunkt denn gewöhnlich, wo er minder bekannte Stücke, und ſolche, welche nicht durch die Aufführung bekannt ſind, zum Vorleſen wählte. Nichtsdeſtoweniger brachte ſein Vortrag die allgemeinſte Wirkung hervor; ja man wurde ſogar auf Schönheiten, Wendungen und Deutungen des Sinnes aufmerkſam gemacht, welche in der Darſtellung gänzlich verloren gingen. Ruft Herr von Holtei auch bei ſeinen Vorleſungen alle jene mimiſch-deklamatoriſchen Mittel zu Hilfe, welche der dramatiſchen Kunſt, dem Bühnenkünſtler zu Gebote ſtehen, ſo erreicht er doch auch ganz allein ſolche Zwecke, wie gewöhnlich zehn Andere mitſammen, die obendrein oft nur durch das Koſtüme allein ihre Rolle charakteriſiren, und durch dieſes von einander zu unterſcheiden ſind. — Die Szenen zwiſchen Hamlet und dem Geiſt, zwiſchen Hamlet, Polonius und Roſenkranz, jene mit den Schauſpielern, und der, ſoweit menſchliche Bildung reicht, berühmte Monolog waren die beſt- und geiſtreichſt-interpretirten. Die Simrock'ſche Ueberſetzung, welche wir durchblickten, weicht in der That nur in ganz unbedeutenden, kleinlichen, oft lächerlichen Veränderungen der Worte und Wendungen der Konſtruktionen von der Schlegel'ſchen ab, welche Hr. v. Holtei las, und die wohl die gewiſſenhafteſte, ich möchte ſogar ſagen — heiligſte iſt, und vielleicht bleiben wird. — Das Nachſpiel von Leſſing iſt ein amuſanter Scherz, eine liebliche Bagatelle, die wohl wenig, oder nichts zu deſſen Größe und Unſterblichkeit beigetragen hat. Hr. v. Holtei las ſie zweckmäßig vor. — Das Haus war recht gut beſetzt; der Beifall ein lebhafter und oftwiederholter. Shakeſpeare-Enthuſiaſten- und Freſſer mögen gefälligſt in der Folge, wenn ſie dem Vorleſer mit dem Büchlein in den Händen, und mit lauter Stimme folgen, dies Geſchäft auf minder ſtürmende Weiſe unternehmen, weil wir keine Souffleurs brauchen, und Andere, die da bloß erſcheinen, um — geſehen zu werden, und dann von ihrem großen Dichter- und Kunſtſinne — erzählen zu können, mögen gütigſt zu Hauſe — ſchnarchen! Schnarchen vielleicht auch — träumen?!

—ng—

Der Theater-Telegraph.

(„Don Ramudo de Colibrados.“) Hr. Direktor Carl, deſſen Wohlthätigkeitsſinn ſich bei jeder Gelegenheit auf die edelſte Weiſe kund gibt, hat für das neu errichtete, unter dem Protektorate Sr. k. k. Hoheit, des durchlauchtigſten Herrn Erzherzogs Franz ſtehende Spital, welchem er bereits vor mehreren Monaten eine Vorſtellung widmete, eine zweite beſtimmt, welche am 15. d. M. Statt finden wird. Es kommt an dieſem Abend Kotzebue's ſeit 24 Jahren hier nicht gegebenes, treffliches Luſtſpiel „Don Ramudo de Colibrados“ zur Aufführung, und zwar wird aus Rückſicht des wohlthätigen Zweckes, mit Erlaubniß der k. k. Hoftheater-Direktion, der k. k. Hofſchauſpieler Hr. Karl La Roche die Titelrolle ſpielen. Die Darſtellung dieſes Abends dürfte zu den intereſſanteſten gehören, die wir lange hier geſehen haben, beſonders liegt darin auch ſehr viel Anziehendes, daß in einem und demſelben Stücke La Roche und Scholz in gleich bedeutenden Effektrollen zuſammenſpielen werden, ein Umſtand, der hier noch nie vorgekommen. Auch die übrigen Rollen ſind auf's Sorgfältigſte beſetzt. Vormerkungen auf Logen und Sperrſitze werden in der Stadt, im Bürgerſpitale Nr. 1100, der Baſtei gegenüber, Vormittags von 9 bis 12, Nachmittags von 3 bis halb 5 Uhr angenommen. Eine Loge koſtet 15 fl. K. M. Ein Stuhl im Orcheſter 3 fl. K. M. Ein Sperrſitz im Parterre oder in der erſten Gallerie 2 fl. K. M. Ein Sperrſitz im zweiten Parterre oder in der zweiten Gallerie 1 fl. 20 kr. K. M.

(Dlle. Höfer,) eine jugendliche, talentvolle Schauſpielerin, früher eine Zierde der Brünner Bühne, wurde von Hrn. Direktor Pokorny für das

k. k. priv. Josephstädter-Theater engagirt, und wird noch im Laufe des nächsten Monats in dem gedachten Theater debutiren. Wir wünschen der Direktion und den Freunden der Josephstädter-Bühne Glück zu dieser vortheilhaften Aquisition.

(Mons.) Der hiesige Stadtrath hat beschlossen, daß das gegenwärtig im Bau befindliche Theater zu Ehren des berühmten, in unserer Stadt gebürtigen Tonsetzers, Théâtre de Lassus genannt werden solle. In dem großen Concertsaal des Theaters wird eine Marmorbüste des Komponisten von Payenbroek aufgestellt werden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ole Bull) trat in den letzten Tagen mit dem glänzendsten Erfolg in Amsterdam auf.

(Die Pariser Sparkasse.) Am 19. März fand die jährliche Generalversammlung der Verwalter und Begründer der Pariser Sparkasse Statt. Aus dem Berichte ihres Präsidenten, des Hrn. Delessert, geht hervor, daß im Jahre 1841 34,000 neue Einlagen im Betrage von 40 Mill. Franks geschehen sind, wodurch sich die Zahl derselben auf 257,000 mit 83 Millionen Frks. erhoben hat. Unter den neuen Einlagen kommen drei Viertheile auf Arbeiter und Dienstboten; im Ganzen sind 60.000 Arbeiter mit 40 Mill. Frks. bei der Pariser Sparkasse betheiligt. Jede Einlage betrug in diesem Jahre durchschnittlich 141 Frks., jede Heimzahlung 410 Franks. Die 285 Sparkassen in den Departements hatten am 31. Dezember 1841 einen Aktivstand von 158 Mill. Frks., 40 Millionen mehr, als im vorhergehenden Jahre.

(Ein Testament.) Aus dem Elsaß werden wir nächstens einen interessanten und dabei komischen Kriminalfall bei dem Assisen verhandeln hören. In der Nähe von Neu-Breisach lebte ein vermöglicher, kinderloser, israelitischer Handelsmann. Sein Ende nahte heran und einer seiner Verwandten, der bei ihm im Hause wohnte, Löw, bestürmte ihn, zu seinen Gunsten ein Testament zu machen. Aber es kam nicht dazu, weil bei Schmul der Gedanke an das Testamentmachen mit jenem an die Reise in Abraham's Schooß gar zu nahe verknüpft war, und er zu jener Reise nicht recht Lust hatte. Endlich gab er nach, Löwchen eilte mit seiner Erlaubniß zum Notar, um ihn zu bestellen, als er aber wieder heim kam, welch' ein Schrecken! Schmul lag in den letzten Zügen. In der Verzweiflung eilt Löw zu dem Nachbar Schlosser; dieser kommt herbei, findet aber, daß Schmul nicht mehr lebt. Low ist in Verzweiflung über die verlorene Erbschaft, räth hin und her, wie man dem Schmul das Lebenslicht noch auf eine halbe Stunde wieder einblasen könne, aber vergeblich. „Nachbar," sagt endlich der Schlosser, „Ihr dauert mich; — für ein gutes Trinkgeld will ich Euch guten Rath geben." — Gesagt, gethan. Beide heben den kaum verblichenen Schmul ganz sachte aus seinem Bette und tragen ihn in eine Kammer im obern Stockwerk. Der Schlosser kauert sich in Schmul's Bette. Bald darauf tritt der Notar mit den Zeugen ein. „Wollen Sie ein Testament machen, Herr Schmul?" Der Schlosser nickt bejahend. „Herr Löw, wenn Sie allenfalls bei dem Testament betheiligt sind, so entfernen Sie sich. — Löw wirft noch einen ängstlichen Blick auf den jämmerlich stöhnenden Schlosser, und tritt ab. — Der Notar beginnt auf's Neue: „Herr Schmul, sagen Sie mir, was ist Ihr letzter Wille?" Der Schlosser mit vielen Unterbrechungen und Ausrufungen: „Der Löw, der ist ein Spitzbub, der hat mich betrogen, mein Nachbar, der Schlosser, ist ein braver Mann, der hat mir viel Gutes gethan, der soll mein Erbe sein." Der Notar schreibt diese Verordnung nieder, verlies't sie dem immer schwächer werdenden Patienten, der sie durch Kopfnicken nochmals seinen Willen bestätigt und ist froh, das Zimmer des todtkranken Juden bald wieder zu verlassen. Aber wer beschreibt Löw's Schrecken bei Eröffnung des Testaments? Die Ueberraschung war zu groß, er kann das Geheimniß der Testamentsfertigung nicht verschweigen, und es ist jetzt Sache der Justiz, seinen Helfer zum Geständniß zu bringen.

(Einer der ersten Kaufleute in Frankreich,) Lavaffeur, ist in Rouen gestorben, und hinterläßt etwa 12 Mill. Frs. Als er starb, befanden sich nicht weniger als 30 Schiffe auf der See. Neben dem Handel besaß er Eisenhämmer, Fabriken ꝛc., und leitete Alles selbst, während in seinem Hause die ehrenhafte Einfachheit früherer Zeiten herrschte. Er starb, wie er gelebt, in seinem Geschäftszimmer, bei der Arbeit, 65 Jahre alt. In dem Havre hißten bei der Trauerbotschaft viele Schiffe ihre Flaggen zur Andeutung der Trauer, auf halben Mast.

(Dampfmaschinen in Belgien.) Belgien besitzt jetzt 1200 Dampfmaschinen, die zusammen 32,100 Pferdekraft haben. Im vorigen Jahre kamen dabei nur 2 Unfälle vor, und zwei Personen wurden schwer verletzt. — Der belgische Maschinenbau beschäftigt 5000 Arbeiter, im Jahre 1839 wurden für 10 Millionen Frks. Maschinen gefertigt, für 6 Millionen ausgeführt.

(Falkenjagd.) Man schreibt aus dem Haag: Seit Kurzem sind auf dem Loo Falkoniere angekommen, und Alles läßt vermuthen, daß in diesem Jahre die Falkenjagd sehr stark besucht werden wird. Man erwartet dazu mehrere fremde Prinzen, welche bereits Wohnungen bestellt haben. Es heißt auch, daß der Prinz und die Prinzessin von Oranien im Juni auf dem Loo erwartet werden, um der Falkenjagd beizuwohnen.

Musikalisches.

(Paris, Ende März.) Das deutsche Denkmal für Beethoven ist noch nicht fertig; es wird für dasselbe noch unterzeichnet. In Frankreich hat man ihm indessen schon ein Monument gesetzt und zwar auch ein persönliches. Die Société des Concertes im hiesigen Conservatoire der Musik, welche anerkanntermassen Beethovens Werke mit einer Vollendung ausführt, wie sie die deutsche Kunst trotz ihrer vielgerühmten Tiefe und Innigkeit nicht kennt, diese Société hat ein von Schimon vortrefflich in Oel gemaltes Porträt des Meisters, Eigenthum des Hrn. Professors Schindler in Aachen, durch Grevedon lithographiren lassen, und macht dieses Blatt, mit den Unterschriften des Comité's versehen, zum Diplom ihrer Mitglieder. Der erste, welchem die seltene Ehre widerfuhr, als Auswärtiger in diesen erlesenen Kreis gezogen zu werden, war Hr. Schindler, durch seine zwei Bücher über Beethoven, deren französische Uebersetzung eben vorbereitet wird, der musikalischen Welt vortheilhaft bekannt und schon seit geraumer Zeit mit den Künstlern des Conservatoire in nächster und freundlicher Beziehung stehend.

Kurioses.

— Jetzt, wo an allen Orten und in allen Journalen von Magnetismus und Magnetiseurs die Rede ist, dürfte es wohl an der Zeit sein, an Kotzebue's treffliche Persiflage des Klug'schen Magnetismus zu erinnern. Die Schrift erschien 1819 in einer zweiten Auflage, unter dem Titel: „Magnetisirtes Scheidewasser." Um die Göttlichkeit des Magnetismus zu begreifen, empfiehlt Kotzebue besonders einen berauschten Verstand, vor Allem aber einen unerschütterlichen Glauben, selbst dann, wenn der Betrug, der meistens von Frauenzimmern trefflich durchgeführt werde, auf der Hand liege. Die zwölf Briefe strotzen von witzigen und launigen Einfällen. Als Probe stehe hier der Anfang der sechsten: Heute — schreibt Kotzebue — habe ich das Vergnügen, Ihnen zu melden, daß ich durch den Magnetismus einen dummen Jungen in einen Redner umgeschaffen habe, der dem Cicero wenig oder gar nichts nachgibt. Er ist ein Bauernbursche, hat bisher der Huth der Gänse rühmlich vorgestanden, auch kein anderes Liedlein zu singen gewußt, als jenes bekannte: Meine Mutter hat Gänse, drei blaue, fünf graue u. s. w. Aber seine Sprache ist nicht mehr die, mit der er sonst redete; in einer höhern Spreehart druckt er sich aus, und seine Rede enthält Feuer, Geist und Präcision. Da er sowohl die physischen als psychischen Eigenschaften eines tüchtigen Magnetiseurs besitzt, so werde ich die göttliche Kunst ihn lehren. Bei den Gänsen soll er anfangen, und sodann, mit Gottes Hilfe, zu den Frauenzimmern übergehen.

Vunterlei.

(Schiller's Gebeine.) Nach einer Volkssage erschienen in einer stillen, finstern Nacht verhüllte Männer auf dem alten Gottesacker in Weimar, drangen in das Kassengewölbe, und nahmen Schiller's Gebeine mit sich fort. Es seien Freunde und Verehrer des großen Dichters aus Würtemberg gewesen; darum könne man suchen, so viel man wolle, die Ueberreste Schiller's fände man nicht. Man sieht, wie das Volk mit großen Männern überall etwas Geheimnißvolles zu verbinden sucht. Wie hätten die Schwaben, die den Dichter nicht einmal persönlich gekannt, seinem Vaterlande, das ihn vertrieben, seine irdischen Ueberreste wieder finden sollen? Nein, ihr guten Thüringer traut den Schwaben zu viel zu. Die Gebeine Schiller's ruhen in der Fürstengruft zu Weimar, und eine freundliche, sinnige Hand legt alljährlich an seinem Geburtstage einen frischen Lorbeerkranz auf den Sarg. Auch auf Goethe's Sarg wird ein Lorbeerkranz gelegt, und den Besuchern, deren aber nur wenige und mit Wahl zugelassen werden, ist es gestattet, sich ein Blatt von jedem der Kränze zu pflücken und mitzunehmen.

Lokal-Perspektiv.

Verzeichniß der Haupt-Treffer bei der am k. d. M. Statt gefundenen Ziehung der großen Realitäten-, Kunstsachen- und Geld-Lotterie.

				Guld. W. W.
Nummer	86,859	gewinnt	die Realität bei St. Pölten nebst den 40 Oelgemälden oder bar .	200,000
„	114,906	„	100 Stück Esterhazysche Lose oder bar	11,500
„	139,262	„	bar	5000
„	128,084	„	bar	3000
„	121,800	„	bar	2000

Von den rothen Gratis-Aktien gewinnen laut Plan:

				Guld. W. W.
Nummer	149,486	in Baarem und Aktien		100.000
„	62.016	„ „		50,000
„	88,267	„ „		30.000
„	8,314	„ „		24,000
„	79,076	„ „		20.000

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 72. Montag, den 11. April 1842. Sechster Jahrgang.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 9. d. M. zum ersten Male: „Der Liebe Wahn und Wahrheit.“ Romantisches Schauspiel in drei Aufzügen.

Obwohl wir nie mit gegründeterem Mißtrauen in's Theater gehen, als wenn ein Stück anonym oder pseudonym erscheint, da wir in der Kritik wie in der Literatur überhaupt eine redliche Offenheit lieben, und jene Furchtlosigkeit, die nicht die Tochter der Suffisance, sondern die Begleiterin eines gewissen, dem reellen Verdienste wohlanstehenden Selbstvertrauens ist; und obwohl wir glauben, daß hinter gänzlicher Anonymität eher ein Anfänger, oder ein schon einmal Mißglückter, — als ein anerkanntes Talent steckt, und daß man unter einem Pseudonymen „Franz Fels“ z. B. eher ein mittelmäßiges Talent, als Goethe und Schiller muthmaßen kann, so ist es uns in einer Beziehung doch lieb, wenn eine Novität so ohne Autornamen vor uns hintritt. Nicht etwa, damit wir unbefangener urtheilen, sondern weil der Leser nachher, mit seiner Alles aufrüttelnden Nase, kein „Warum?“ und „Woher?“ in der Kritik aufzufinden im Stande ist.

Die „Liebe“ ist in den neuesten Dramen die eingelegte Walze, welche den dramatischen Kasten beseelt. Allein, sie ist meist nicht der innere Organismus, nicht die durchgehende, belebende Kraft, welche das Sein, das Leben, den Fortgang und die Respiration des Ganzen hervorbringt, sondern die Krücke, die man der Handlung in die Hand gibt, damit sie hie und da einige Sprünge mache, um bei dem Mangel an innerer Elastizität und Springkraft durch eine gewisse Stelzenmanier auf Liebesphrasen hinaufzusteigen, und so mit langen, aber dünnen Stützen einer geschwollenen Diktion einen bewundernswerthen Saltomortale zu machen.

Um zu beurtheilen, in wie ferne der klare, edle Elementargeist der Liebe in diesem Stücke wohnt, oder in wie ferne hier „Liebeswahn“ oder „Liebeswahrheit“ zur Anschauung gebracht wird, müssen wir die Handlung des Schauspiels kurz erzählen.

Luszeck (Hr. Löwe) liebt Faniska (Dlle. Anschütz), die Tochter des Miechow (Hr. Wilhelmi), welcher sie ihm zusagte, wenn er nach drei Jahren Amt und Brot für sie haben wird. Die drei Jahre sind, als das Stück beginnt, vorüber, Luszeck kommt von der hohen Schule als „Gelehrter,“ aber Brot und Amt hat er nicht. Indessen ist Miechow dadurch, daß der Senneschall (Hr. Marr) auch ein Auge auf Faniska geworfen hat, Schloßhauptmann der Herzogin von Massovien geworden, und nimmt nun sein Wort zurück. Luszeck, der sich gegen den Senneschall ungebührlich benimmt, wird von diesem aus dem Reich verbannt. Indessen trifft es sich, daß die Herzogin von verkappten Männern angefallen wird, die sie entführen wollen, Luszeck rettet sie, wird verwundet, der Senneschall kömmt dazu, läßt ihn heimlich auf seine Schlösser bringen, und die Herzogin hält den Senneschall für ihren Retter!!!

Nun ist Faniska die Braut des Senneschalls, allein Luszeck entspringt seiner Haft, und kömmt zurück. Er will Faniska bereden, mit ihm zu fliehen, sie sagt: „Nur dann, wenn mein Vater einwilligt!“ Das geschieht aber nicht; der Senneschall wüthet gegen Luszeck, dieser soll wieder das Land verlassen, und das ohne Faniska. Da erhält Casimir (Hr. Herzfeld), ein Mann, von dem man durchaus nicht weiß, was er ist, den Auftrag von der Herzogin, einen Hofnarren zu installiren, um bei der Vermählung von Faniska mit dem Senneschall zu fungiren. Luszeck trägt sich dazu an, und wird Hofnarr, um bei der Vermählung zugegen zu sein! Nun ist Luszeck Hofnarr, er wird festlich installirt, und dabei quält und martert er Faniska. Bei der Installation ist auch die Herzogin zugegen, sie sieht, daß ein Geheimniß hier obwaltet, und der Senneschall sagt, in Noth und Angst, wenn Faniska den Hofnarren und Leibeigenen will, so sei es also! Faniska sagt, sie wird des Narren Weib. Darauf läßt sich die Herzogin Alles erklären, der Senneschall zieht sich auf seine Güter zurück, Luszeck wird Günstling, und Casimir wird Hofnarr.

Die Fremdartigkeit und Bizarrerie des Stoffes und der Einkleidung, so wie einzelne erotische Theile dieses unorganischen Ganzen, lassen muthmaßen, daß es einer fremden Literatur entlehnt sein dürfte, wo es vielleicht als Schwank und Fastnachtsspiel, oder als ein Paradestück für einen Gracioso passiren mochte.

Wir, unsere Zeit, unsere Anforderungen, finden hier weder etwas Romantisches, noch etwas Dramatisches. Der Boden, auf dem das Ganze gebaut ist, ist sandig oder verbrannt, und die einzelnen Theile, so wie die einzelnen Charaktere sind aller Natur entblößt und aller Wahrheit beraubt, und diejenigen, die wahr und natürlich sind, sind ohne Interesse und ganz alltägliche Personen, an denen man in keinerlei Beziehung auch nur das geringste Interesse nehmen kann.

Vor Allem finden wir, wie schon oben angedeutet worden, weder „Liebe“ noch „Liebeswahn,“ am wenigsten aber „Liebeswahrheit“ in der ganzen Handlung mitsammt aller ihrer breiten und langweiligen Ausdehnung. Ist das „Liebe,“ die sich am Ende deshalb zum Hofnarren entwürdigt, um den Gegenstand dieser Liebe roh, gemein und grausam zu quälen, zu martern? Ist das Liebe, die sich an diesen Gegenstand dann boshaft ergötzt und sich an dessen Qualen belustigt? Ist das Liebe, die ihren Gegenstand verdammt und züchtigt, weil sie eine zärtliche Tochter, eine für ihren Vater Alles opfernde Tochter ist? Ist das Liebeswahn, daß er zuerst die Gelehrsamkeit als das Heiligste auf Erden, in zwar matten aber hochtrabenden Phrasen anpreist, und gleich darauf, als es ihm schief geht, sie schmäht, sie albern lästert und Soldat werden will? Ist das Liebeswahn oder Liebeswahrheit, daß er die erniedrigende Schellenkappe nimmt, nicht etwa, um den Athem seiner Geliebten zu theilen, in dem Lichte zu leben, das sie umfließt u. s. w., sondern um sie zu demüthigen und sie zu vernichten aus Scham und Verzweiflung?!

Also bei Luszeck dürfen wir weder Liebe in ihrer lautern, frommen, milden Wesenheit, noch Liebeswahn, am allerwenigsten aber Liebeswahrheit suchen. Finden wir diese aber vielleicht bei Faniska? O nein, wir finden bei ihr Liebe, wie wir sie bei tausend gutgezogenen Mädchen finden, die Diesen und Jenen gerne heirathen möchten, es aber nicht thun, wenn ihr Papa nicht will. Faniska hat jene Hausmannsliebe, die eine solide und beglückende Kost für jeden Privathaushalt ist, aber nicht jene „Liebe,“ welche die Lebensluft eines Drama's, einer erschütternden oder erhebenden, oder auch nur anregenden Handlung sein kann. Faniska ist ein wohlgezogenes, gutes Kind, welches weder von Liebeswahn, noch von Liebeswahrheit viel weiß, sondern so in den Tag hinein liebt und heirathet, wie das tausend Mal der Fall ist. Und nur gerade da, wo sie zu einer energischen Handlung der Liebe hingerissen wird, da, wo sie sagt, sie heirathet den Narren, da fängt sie an, unnatürlich und unwahr zu werden! So wie Griseldis zu Herrn Percival mit Recht nicht mehr zurück will, so mußte Faniska ihren Quäler und Peiniger ebenfalls allein lassen und ihm entsagen. Dieser schale Ausgang hier ist unwahr, gegen alle dramatische Gerechtigkeit, ist weder ein Sieg der Liebe, noch des Liebewahns, noch der Liebeswahrheit, sondern eine Bizarrerie einer Mädchenlaune, und macht einen höchst unangenehmen und störenden Eindruck.

Neben diesen zwei Personen, die als Hauptheben ihren Beruf gar nicht erfüllen, und gar keinen Eindruck weder auf das Herz, noch auf den Geist, noch auf die Neugier des Publikums machen, bewegen sich noch manche Figuren, die aber alle ohne Erfindung an Zeichnung und Kolorit, und bloße matte Kopien schon oft dagewesener Charaktere sind. Z. B. der Senneschall, der Schloßhauptmann, Casimir, sind Figuren, die uns mit ihrem stereotypen Wesen in hundert Komödien begegnen. Die Herzogin selbst ist durchaus ein Schaugeräth, sie kömmt einmal, um sich rauben zu lassen, und wiederum um einem Aufzug zuzuschauen und Zeuge zu sein, wie ungebührlich und mit welchen faden Witzen ihr Hofnarr den ganzen Hofstaat beleidigt. Die höchste Monstruosität aber zeigt sich in Luszeck, sowohl in seinem Charakter, als in seinem Handeln, als in seinem Denken. Alles, was er thut und denkt und spricht, ist

Digitized by Google

schnurrstraks gegen die Natur, gegen den gesunden Menschenverstand, gegen die Würde des Menschen sowohl, als des Gelehrten und Liebenden. Die ganze, höchst gesuchte, uns fremdbleibende, salzlose Idee, ein Hofnarr zu werden aus unglücklicher Liebe, kömmt uns spanisch vor, und so preist er bald die Wissenschaft und tritt sie gleich darauf in Staub, und so erhebt er das Lob der Liebe aus allen möglichen geschraubten Phrasen, und erniedrigt sie im nächsten Athemzuge wieder mit giftigen Tiraden. Die Sprache, in welcher sich oft gereimte Verse bemerkbar machen, erhebt sich nicht zu einer poetischen, obwohl sie zuweilen so klingt z. B.: „Die Wurzel umringt fest die Erde, indessen der Wipfel sich in Lüften wiegt, und sind Holz und Blätter mehr als Herz und Liebe?“ So ungefähr lautet der Inhalt eines Gedankens, der eben hohl tönt, aber nichts ist; dann schildert er ihr, wie sie, wenn sie mit ihm entfliehe, leben wollen, und wie dann am Ende: „Eines das Andere begraben wird.“ Diese Reciprocität ist etwas dunkel, wie Eines das Andere begraben wird! Eine Stelle ist sehr schön und eine poetische Spielerei, nämlich die, wo der Narr Janiska ein Räthsel aufgibt, allein eine poetische Stelle macht kein Drama, weder ein romantisches, noch ein unromantisches. Im Uebrigen ist vieler Bombast im Stücke, und die Sprache ist durchaus unflüssig, ungelenk, geschraubt, und, die Spielenden werden das am Besten wissen, gar nicht mundrecht.

Der Narr selbst könnte wenigstens humoristisch sein, allein er ist es auch nicht ein klein Bischen, sein Witz ist matt, seine Späße lahm, und wo er sich zur Tragodie des Narrenthums, zu einem Shakespeare'schen Narren erheben mochte, da ist der Flug gelähmt, und wird zum breiten, ungehäbigen, feichten Geschwätz. Die Schellenkappe ist dem Shakespeare abgequackt worden, aber der Geist, der Shakespeare'sche Narrengeist, sich nicht in diesem Narren weis't.

Ueberdem ist das Ganze zu langweilig, zu gedehnt, der erste Akt und der dritte scheinen wie Blei, sie kommen gar nicht vorwärts. Alle diese Betrachtungen und Umstande mußten den klar mißfälligen Total-Eindruck hervorbringen, der am Ende so unzweifelhaft laut wurde, obwohl jene oben angeführten einzelnen Stellen von unserm empfänglichen Publikum lebhaft aufgenommen wurden.

Die Hauptrolle war in den Händen des Herrn Löwe, und selbst dieser Künstler suchte vergebens nach den Geistern eines tiefen Humors in dieser Narrenhülle, und gerade weil Hr. Löwe einen Humor hinein legen wollte, der nicht da ist, und ein tragisches Element aus einem bloß bizarren Körper zu schöpfen versuchte, ließ er hie und da und dort ein Zwiespalt in der Darstellung bemerken, der, wenn er auch im Allgemeinen den guten Eindruck des Ganzen nicht störte, dem tiefer eindringenden Beschauer die Blöße der Figur an und für sich selbst recht klar machte. Herr Löwe ist ein Meister des recitativen Vortrags, sein Feuer, welches obwohl hie und da mehr flackernd als erwärmend, stets eine helle Flamme um sich lodern läßt, verdient volle Anerkennung. Hr. Löwe erhielt laute Beweise von allgemeiner Anerkennung. Die andern Rollen sind, wie gesagt, nur Abgüße von vielen ähnlichen, und wie die Herren Wilhelmi und Marr solche Chargen vortrefflich spielen, ist bekannt genug. Dlle. Anschütz war recht angenehm, ohne Gelegenheit zu haben, eine besondere Kunstaufgabe zu lösen, so wie Mad. Kronser-Fournier ihre eigentliche Schaurolle mit Anstand und edler Präsentation gab.

M. G. Saphir.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: „Angelica.“ Romantisches Ballet in sieben Tableaux, erfunden und in die Szene gesetzt von Hrn. Guerra.

Das Ballet hat sehr gefallen! Diese bedeutsame Nachricht setzen wir vor Allem für jene Leser hin, die sich nicht gerne einem eifrigen Studium von Balletrezensionen überlassen, sondern bloß den Erfolg zu wissen wünschen, und nach Noverre'schen Abhandlungen und Beleuchtungen kein großes Verlangen tragen. Es ist viel Effekt in Erfindung der Handlung, der Tänze, der Gruppen, Evolutionen u. s. w. dieses Balletes. Effekt: die Zirbeldrüse aller Schau-, Hör-, Sing-, Spiel-Tanzstücke, ohne welchen überhaupt gar nichts auf der Bretterwelt sich bemerkbar machen kann! Hr. Guerra ist diesmal in der Wirklichkeit verblieben, er hat ohne Feen, Nymphen, Flügeln, Luftwesen, Spuck und Zauber eine choreographische Komposition geschaffen, welche durchgriff. Wer in letzter Zeit die historischen, romantischen, mythologischen, anakreontischen und auf sonstige Weise titulirten Balletes gesehen, der mußte glauben, daß es durchaus unmöglich sei, mit den Pas, Ballabiles u. s. w. eine verständliche, sinnige Handlung zu verweben. Hr. Guerra bewies uns das Gegentheil schon zwei Mal nacheinander, zuerst mit, jetzt ohne Feerie. Der Stoff seines Balletes scheint einem französischen Effektdrama entnommen, oder nachgebildet zu sein, und wenn nicht geflogen, oder auf Blumen geschwebt werden soll, so ist dies immer ein Feld, wo die Choreographie noch etwas erbeuten kann. Auch in den Tänzen und Gruppen dieses Balletes liegt wieder eine ziemliche Dosis von anregender Originalität, von interessanter Neuheit. Besonders gehören sämmtliche Ballabiles zu den anziehendsten Produktionen dieses Genres. Frische, Lebendigkeit, sehr glückliche Gruppirungs- und Evolutions-Kombinationen beschäftigen das Auge ununterbrochen sehr angenehm. Obenan steht aber der Schmugglertanz mit der angehängten Tarantella à deux, welche Hr. Guerra mit Dlle. Danse ausführte, und welche wir männlicher Seits kaum noch auf so pikante Weise tanzen gesehen haben. Daß übrigens hier auch ein Walzer eingeschoben ist, scheint uns eine Meprise. Die hiesigen Choreographen glauben, sie müssen überall unsere Tanz-National-Flagge aufstecken, unter welchem Breite- und Längengrade auch die Situation sich befindet. In Sibirien wie in Senegambien, in Neapel wie auf Otaheiti, am Fuße der Pyrenäen wie an den Cordilleras, überall muß es uns an Strauß und Lanner mahnen! Hoffentlich wird in der Folge dieses für Ort und Personen uncharakteristische Einschiebsel wegbleiben. Hr. Guerra wurde sowohl als talentvoller Ballet-Kompositeur, verständiger Mimiker und virtuoser Tänzer sehr lebhaft applaudirt und oft verdienterweise gerufen, und sein Ballet wird sich noch an vielen Abenden lebhafter Theilnahme erfreuen. Die von ihm zu einigen Pas komponirte Musik erfüllt ihren Zweck, ohne sich erheblich hervorzuthun. Neben ihm erwarb sich Dlle. Danse, welche nach längerer Zeit wieder auf diesen Brettern erschien, sowohl für ihren Tanz, als wie für ihre mimische Darstellung warme Anerkennung. Desgleichen erhielt Hr. Baptist Beifall für seine Darstellung. Die Ausstattung an Kostumes und Dekorationen ist sehr glänzend, besonders zählen erstere einige sehr interessante Ansichten. Dem Ballete ging eine musikalische Akademie vor, in welcher nebst einigen, in der Tags vorher stattgehabten großen Akademie schon gehörten Gesangsstücken auch ein Concertino, richtiger Potpourri über Motive aus der „Stummen von Portici,“ auf der Posaune von Hrn. W. Reißland geblasen wurde. Wenn ich das Concertiren auf solchen Instrumenten höre, die zum Solospiele nicht geschaffen sind, fallen mir immer jene Thierszenen ein, wo ein Kamehl als Stuzer, oder eine Bärin als Grisette dasteht. Ueber Hrn. Reißland's Posaunen-Virtuosität kann man nicht in die Lobposaune stoßen. Seine Leistung ging spurlos vorüber. Der Besuch war spärlich.

H—r.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Mamsell aus der Stadt, oder: Die Heirath aus Spekulation!“ Posse in drei Aufzügen von W. Scholz.

„Ich bin nicht die Mamsell aus der Stadt, sondern der Scholz aus der Vorstadt, ich habe keine Heirath, sondern eine Einnahme aus Spekulation geschrieben.“ So lauteten die höchst naiven, kollegialen Worte, welche Hr. Scholz bei seinem Auftritte an das zahlreich versammelte Publikum richtete, und die, wie Alles, was der Lieblingskomiker spricht und — schweigt, beifällig aufgenommen wurden. Es dürfte aber auch nur sehr wenige unter den Anwesenden gegeben haben, deren Erwartungen von dem heutigen Stücke nicht — weit übertroffen wurden; war es doch eine Dichtung, ein Benefice von Scholz, zwei Bezeichnungen, die mit — Fiasko fast identisch geworden sind. Das Ganze wurde aber nicht nur ruhig zu Ende gespielt, sondern die komische Conversation und die ergötzlichen Verhandlungen, welche Hr. Scholz im Anfang, in der Mitte und am Ende jedes Aktes mit dem Publikum in bekannter Weise hielt, bewirkten sogar ein wiederholtes Hervorrufen desselben. Die Kritik selbst aber bekömmt von Hrn. Scholz, als Komiker, das Jahr hindurch so viel zum Lachen, er ist ihr in so manchen trüben Stunden, in so manchen Stücken, die sie zur Verzweiflung bringen könnten, ein solch' heiterer, versöhnender Genius, daß es höchst undankbar von ihr wäre, wollte sie Hrn. Scholz nicht ungetrübt seine autorlichen Lorbeer gönnen. Ein klassisches, historisches „dummer Kerl!“ von ihm würde sie ja ohnedies außer allem gebührlichem Ernste, außer aller nöthigen Fassung bringen. Außer Hrn. Scholz war auch noch Hr. Nestroy in einer größeren Rolle beschäftigt, welche er mit allem Aufgebote seiner wirklich kolossalen Komik durchführte, und welche nicht wenig zur Aufrechthaltung des Friedens beitrug. Also zum Schlusse nocheinmal: das Stück und Benefice des Hrn. Scholz fand beifällige Aufnahme, wie geschehen im Jahre 1842, am 9. des Aprilmonates!!! —ng—

Concert-Salon.

Musikalisch-deklamatorische Akademie zum Vortheile des unter dem allerhöchsten Schutze J. M. der Kaiserin Maria Anna stehenden Spitales der Elisabethinerinnen; im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Wie alljährlich lieh auch diesmal wieder Vokal-, Instrumental- und Deklamations-Virtuosität seine vorzüglicheren Kräfte dem edlen Zwecke, welchem diese Akademie galt; die Anziehung, welche ein so schöner Verein von Kunstnotabilitäten ausübte, war auch eine ungewöhnliche; das Haus war im strengsten Sinne des Wortes überfüllt. Von der italienischen Opergesellschaft trugen bei und vor: Mad. Tadolini die pikante Cavatine aus Nicolai's „Templario:“ „Ah quel guardo non celar,“ mit ihrer bekannten frischen und niedlichen Bravour. Hr. Baresi sang die Cavatine des Richard aus den „Puritanern“ recht warm, die Herren Castellan und Rovere das Duett „obbligato“ aus „Elisir d'amore,“ worin besonders der Buffo, Hr. Rovere, seinen heiteren Vortrag geltend machte; Hr. Castellan sang überdies noch eine Cavatine und Dlle. Brambilla eine Arie von Mercadante, die Herren Donzelli und Badiali hingegen ein Duett aus Bellini's „Straniera.“ Instrumental-Solos spielten die Herren Bazzini

Digitized by Google

und Servais, Ersterer eine von ihm komponirte Fantasie über Motive aus „Lucia," Letzterer seine Schubert-Walzer-Variationen, und als Enthusiasmus-Gebühr seine herrliche „Romanesca." Was Hrn. Bazzini, der eine neue Erscheinung war, betrifft, verweisen wir auf unsere nachstehende Besprechung seines Concertes. Die Deklamations-Piecen waren von geringerer Bedeutung. Saphir's schon ziemlich rococo gewordenes Gedicht: „Die guten und die schlechten Freier," wurde von dem lieblichen Schwesterpaare: Dlle. Louise und Adolphine Neumann gesprochen. Wegen plötzlicher Unpäßlichkeit des Hrn. Löwe wurde anstatt des versprochenen Gedichtes: „Der König," von Hrn. Lucas: „Der tolle Musikant" vorgetragen, wobei die Herren Karl und Richard Lewy die melodramatische Begleitung von Proch spielten; Hr. und Mad. Fichtner aber trugen ein scherzhaftes Duo: „Der Ruhm als Ehestörer," von Alexander Baumann, vor. Sämmtliche Mitwirkende ernteten Beifall und Hervorruf. Enthusiasmus erregte vorzüglich Servais. Eröffnet wurde die Akademie mit der grandiosen C-dur-Ouverture zu „Leonore," unter Hrn. Nikolai's feuriger Direktion. Die Wirkung war diesmal etwas schwächer denn sonst, da wegen Verwendung des Orchesterplatzes zu Sitzen, die Orchestranten sich auf der Bühne befanden. Hr. Proch leitete den übrigen Theil des von Hrn. Prof. Lewy recht interessant arrangirten Concertes, welches durch die Anwesenheit des Allerhöchsten Hofes verherrlicht wurde.

H—r.

Concert des Hrn. Anton Bazzini.

„Nennt Ihr das Scala? Geht, die mag ich nicht: die alten, treuen Regeln zieh' ich vor: die opfr' ich nicht aus Vorwitz schnöder Neuerung," sagt Bianca in Shakespeare's „Kunst, eine böse Sieben zu zähmen." Was soll man aber erst zu den Aberrationen des gegenwärtigen Virtuosen-Styles sagen? Wenn es sich nur um ein Opfer der Regeln handelte, dagegen ließe sich nichts einwenden; immer haben die alten Regeln neuen Methoden, die alten Formen neuen Abänderungen und Bestrebungen weichen müssen. Allein, das ist das Traurige, daß die neuen Methoden, daß die modernen Formen die alte Kunst, die gleich der Isis „ich war, bin und werde sein" von sich sagt, die ewige und wahre verläugnen, und vor dem Götzen Kunststückmacherei im Staube liegen. Möge noch die Mechanismus-Jongleurie auf dem Piano ihr Unwesen treiben, das ist eher ein Terrain für den Babelbau der Bravouriaden; allein auf der zarten, holden Sängerin: Violine, in deren Saiten die reinste Seele, der kräftigste Geist der Musik wohnen sollte, führe nicht lauter Seiltänze und Grotesksprünge aus. Schafft sie weder zur Pikelpfeife, noch zur Zither, noch zur Maultrommel, noch zum Hackbret um; macht aus dieser geist- und gemüthvollen Saiten-Muse keine sich tollgebärdende Marktschreierin! — Paganini, der kühnste aller Violinisten, hätte viel zu verantworten für das gegenwärtige abnorme Geigenspiel, wenn überhaupt geniale Phänomene für die vielen nachhumpelnden Imitatoren Schuld tragen sollten. Dieses Thema ist zwar schon ziemlich abgegriffen und abgeleiert worden, allein es drängt sich einem immer wieder neuerdings auf, und die Klagen und die Seufzer entschlupfen Einem zum zehnten und hundertsten Male. Namentlich scheint in Italien sich eine Schule für Violine gebildet zu haben, welche die Größe des Paganini'schen Spieles mißverstehend, sie einzig und allein sucht in dem Ueberwinden und Aneinanderfügen von mechanischen Schwierigkeiten, welche der Natur der Violine ganz widerstreben. Man sehe den Spieler nicht, und man wird beinahe jedes andere Instrument in seiner Hand vermuthen, als eine Violine. Zwei schöne Talente kamen aus letzter Zeit über die Appeninnen zu uns herüber, die vielleicht zu den begabtesten Violinisten zu zählen wären, hätten sie sich nicht in ihrer Richtung verirrt, und sich zur Aufgabe gemacht: der technischen Kunstfertigkeit als alleinigem Ziele zuzusteuern. Sivori war Einer, und der Zweite ist Bazzini. Es ist staunenswerth, was dieser Violinist für Dinge auf seinem Instrumente ausführt; er scheint Alles erschöpft zu haben, was sich an Difikultäten auf der Violine nur denken läßt. Allein eben diese arpeggirte Flageolets, Pizzicatos, Akkorden in den höchsten Lagen, haben die Energie, das Klingende des Tones geschwächt, die vollkommene Reinheit des Spieles beeinträchtigt. Man hört vor lauter unnatürlicher Bravour fast keine natürliche, gemüthserfreuende, musikreiche Stelle; seine Kompositionen sind auch, weil ihr Zweck Bravour ist, bloß Complikationen. Indessen mag Hr. Bazzini beabsichtigt haben, uns vor allem von seiner großen, technischen Virtuosität Beweise zu geben; vielleicht wird er sich uns in einem folgenden Concerte auch von der edleren Seite der Kunst zeigen. Er spielte Bravour-Variationen über ein Thema aus „Pirata," eine Bravour-Caprice und Bravour-Fantasie aus „Reminiscenzen di Lucia," und erfreute sich lebhaften Beifalls und wiederholten Hervorrufs. Dlle. Julie Goldberg sang eine italienische Arie recht wacker; der Besuch war zahlreich.

H—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein russischer Bildhauer, Sferiakow,) von großem Talente, welcher einer Bauernfamilie entsprossen ist, die sich 1826 frei kaufte und der als Schlosser begann, macht in Petersburg durch seine vortrefflichen Arbeiten Aufsehen.

Abfertigung.

Jeder Wallfisch hat seine Laus.
Goethe.

In einem Blatte, dessen Namen ich nicht anführen will, hat sich Jemand beigehen lassen, über meine letzte, im Josephstädter Theater Statt gehabte

„Akademie und Vorlesung"

ein Referat von sich zu geben.

Gegen Tadel kann und soll man nie Etwas haben, selbst wenn er in geachteten und verbreiteten Journalen ausgesprochen wird.

Allein bei absichtlicher Entstellung und Verdrehung der Thatsachen, wird wohl jeder Billige es recht finden, daß man sie mit voller Entrüstung, selbst dem engen Raume, in dem sie sich laut machen, entlarvt, und es daher auch entschuldigen, wenn man Notiz von solchen befangenen Urtheilen nimmt.

Der gute Mann ohne Namen führt ein „Motto" an:

„Wenn die Witze meiner heutigen Vorlesung nur die Hälfte gut sind, möge man bedenken, daß die andere Hälfte ohnehin in's Spital gehört."

Die Genialität des Gedankens, den von mir eben in dem Augenblick improvisirten Dank und Schlußsatz meiner Vorlesung als „Motto" anzuführen, kann nur von der Kolossalität des Gedächtnisses übertroffen werden, welches so treu das Gehörte wiedergibt! Ich sagte am Ende der Vorlesung:

„Wenn nur die Hälfte meiner Vorlesung gefunden Witz hat, so werden Sie es natürlich finden, daß ich die andere Hälfte dem Hospitale widmete."

Der geniale Referent, der so bescheiden ist, seinen unsterblichen Namen zu verschweigen, fügt diesem sogenannten „Motto" bei:

„Der Vordersatz dieses „Motto's" (?!) enthält eine Wahrheit, und auch der Nachsatz, der zugleich ein Zeugniß für seine Gesinnung abgibt."

Große Genie's sind immer dunkel! So Kant, so Schwedenborg, so dieser namenlose Wunder-Rezensent! Allein das ist eine Dunkelheit, die sich von andern Dunkelheiten darin unterscheidet, daß man keinen Geist in ihr sieht! Der Sinn dieser Phrase ist uns bis zur Zeit nicht bekannt, und ihr Vordersatz ist eine Grobheit, für die der Nachsatz weder Zeugniß noch Beweis abgibt.

„Seine Gesinnung!" Wessen Gesinnung? Des Vordersatzes?

Schließt der Vordersatz: „Wenn nur die Hälfte meiner Vorlesung gefunden Witz hat," eine „Gesinnung" in sich ein?! Und in welcher Hinsicht gibt der Nachsatz Zeugniß von dieser Gesinnung?

Man wird es vielleicht kleinlich nennen, eine Lappalie so zu beleuchten, allein einmal muß ich mir den Spaß machen, den Lesern ausführlich zu zeigen, was gewisse namenlose Skribler, welche sich nicht entblöden, mit seichtem Gewäsch in die Oeffentlichkeit zu treten, für deutsche Sprache, für Logik und für Styl besitzen!

Also weiter in der Punktation. Der unsterbliche Namenlose sagt darauf:

„Warum denn gleich selbst eine Anstalt benützen, für die man was thun will?"

Was heißt das? Ich habe die Anstalt benützt? Wie so? O Dunkelheit großer Geister! Und Anstalten, für die „man thun will?" Ich habe dieser Anstalt durch diese schlechte Vorlesung über Eintausend Gulden Münze geschenkt, wo hat der namenlose Referent schon Aehnliches mit seinen genialen Referaten bezweckt?

Weiter im Texte:

„Er hätte ja seine gesunden Witze zu fremder Pflege hinsenden, und die Kranken selber in die Kur nehmen können."

Was meint der gute Leser zu dieser Stelle aus dem Sanskrit? Abgesehen davon, daß sie kein Mensch versteht, so ist sie auch sehr elegant und brillant geschrieben. „Er hätte u. s. w." Andere gewöhnliche Sterbliche würden bei solcher Gelegenheit gesagt haben: „Hr. Saphir hätte u. s. w.," oder „der Hr. Vorleser u. s. w." — oder geradewegs: „Der Vorleser u. s. w." — Allein ein Genie sagt bloß: „Er!" „Er hätte!" Der Sanskrit muß seine Umgangssprache von Kellnern und Kutschern gelernt haben!

Doch weiter im Texte des Sanskrit:

„Stuwer und Saphir sind sehr verwandt, dieser gibt „humoristische Vorlesungen," jener „Feuerwerke!"

Hier ist der Sanskrit bedeutend komisch! Man könnte eben so gut sagen: „Napoleon und Strauß sind sehr verwandt, Dieser spielt Walzer, und Jener war in Egypten!" Und auch nicht ein Bischen artig ist der Sanskrit! Er sagt „Stuwer und Saphir," und nicht: „Saphir und Stuwer!" Ich will ganz davon schweigen, daß er, wie eine Kriminalverladung, mir und Stuwer, Stuwer und mir das „Herr" wegnimmt!! Ich bestehe auf meinen „Herr!" Ich muß meinen „Herr" haben!

Da sieht man, daß der Sanskrit gar nie in höfliche Gesellschaft kommen muß! Er spricht nur so per „Stuwer" — „Saphir" —! Ich werde es schon dem Hrn. Stuwer sagen! — Man könnte auch sagen: „Stuwer und der namenlose Sanskrit-Referent sind sehr verwandt, Jener gibt Feuerwerke, Dieser Wasserwerke!"

Digitized by Google

Je tiefer aber der Sanskrit in den Text kömmt, desto klassischer wird er. Er ist nämlich so rührend herablassend, zu sagen, die Vorlesung enthielt manchen schönen Gedanken! und er führt folgenden an:

„Die Rezensenten sind wie die Wagenräder, wenn sie nicht oft geschmiert werden, fangen sie Feuer."

Der Sanskrit weiß, daß nur das Wahre schön ist, und er nennt diesen Gedanken schön, allein er ist so freundlich, uns zu belehren, wie er gesagt hätte, wenn er diesen Gedanken gehabt hätte, nämlich: „So pfeifen sie, hätt' ich gesagt (!!), denn ihr Feuer ist schon längst verlodert!"

Wenn wir bisher gesehen haben, welch' ein robustes Talent der Sanskrit als Ganz-Schneider hat, als Verfertiger von eigenen, ganzen Gedanken, so haben wir nun auch einen erheiternden Beweis, was der Sanskrit als Flickschneider Unsterbliches leistet, d. h., wenn er andere Gedanken verbessert! „Sie pfeifen, hätt' ich gesagt!" Kühn, erhaben und naiv zugleich!

Ferner sagt der Sanskrit: „Abraham a Santa Clara ist ein verschollenes Handlungshaus, von dem die wenigsten Leute wissen, weshalb die Rezensenten gefundenes Spiel haben."

Hier wird der Sanskrit klassisch: „Die Rezensenten (?) haben gutes Spiel, weil wenig Leute von Abraham a Santa Clara wissen!" — „Sie pfeifen! hätt' ich gesagt!"

Nun aber kömmt der Punkt, wo sich der Sanskrit zur höchsten Höhe verflacht! Er sagt: „In der „Schöpfung des Traumes" tauchten einzelne Schönheiten auf." Wenn man vom Sanskrit verlangen könnte, daß er deutsch verstehen soll, so könnte man billigerweise sagen, man müßte sagen: „Aus der Dichtung tauchten," denn man kann nicht in Etwas auftauchen, sondern aus Etwas! Allein: „Sie pfeifen, hätt' ich gesagt!"

Und nun citirt der Sanskrit eine Stelle aus dem Gedichte folgendermassen:

„Wer vergessen, hat nicht geliebt, und wer geliebt, hat nicht vergessen, und wer nicht vergessen, hat geliebt, und wer nicht geliebt, der hat vergessen."

Ich hab' mein Lebtag vielleicht schon so viel dummes Zeug geschrieben, daß ich genug zu verantworten habe, und man wird mir nicht zumuthen, daß ich auch noch das dumme Zeug, das ein Anderer mir zu schenken beliebt, auch noch verantworten soll. — Wenn der Sanskrit ein Katzengedächtniß hat, so soll er nicht so frech und albern sein, aus dem Gedächtniß citiren zu wollen! Die Stelle heißt buchstäblich:

„Wer da liebt, kann der vergessen?
Wer vergißt, hat der geliebt?
Lieben heißt ja: nie vergessen!
Und vergessen: nie geliebt!"

Wenn der Sanskrit ein so schlechtes Gedächtniß hat für Dichtungen, zu denen er kein Freibillet bekam, so finden wir das natürlich, allein dann soll man dem Publikum wenigstens so viel Achtung erweisen, ihm in's Gesicht nicht offenbare Unwahrheit abzudrucken!

Wenn wir bis hieher das bewundert haben, was der geniale Sanskrit Referent nicht hört, von allem dem, was die Andern in der That hören, so müssen wir zum Spaß das anführen, was der Hr. Referent alles hörte, was wiederum das Publikum nicht gehört hat! „Servais," sagt der Hr. Referent, hat uns Märchen erzählt! Seine Töne sind Mädchen mit Glutenaugen, Rosen auf den Wangen, Küsse auf den Lippen und große (?) Lieb' im Herzen. Diese Mädchen haben einen Bund geschlossen, um einen trüben, finstergrollenden Greis, den Baffa (?!), der auf die Welt zürnt (?!?!), die ihn belogen, zur Liebe zu bekehren! (Das Alles auf Darmsaiten!) Wie das neckt und kos't, und vor dem Zorn flieht und sich versteckt, dann scheu wieder naht, und ihn mit den weichen Armen umfängt, und auf die Augen ihn küßt, einen Liebesfrühling hineinzuzaubern! (!!!) und wie der Alte immer mehr nachgibt und seine Hände ihnen frei läßt, wie sie ihn binden, (o!) den Dolch ihm rauben, wie der alte Zorn nochmals in ihm erwacht, wie er dann an den Blumenfesseln Behagen findet, und lächelt und weint und ein Kind wird, wie sie ihm sein Wiegenlied singen, das er längst vergessen, wie er einnickt (o! o!) und schlummert und die herrlichsten Träume träumt. Alles das habe ich lebendig vor mir gesehen bei Servais Spiele."

Man muß gestehen, wenn der Hr. Sanskrit auch sehr schlecht hört, dafür entschädigt sein Sehen! der Mann sieht in einer Cello-Piece mehr, als zehn Nachtigallen verantworten können, wenn sie Heurigen getrunken haben, und besoffen phantasiren! „Sie pfeifen, hätt' ich gesagt!" —

Schließlich muß ich wirklich den Leser um Vergebung bitten, daß ich eine solche Bagatelle, wie jenes Referat, zum Gegenstand einer großern Aufmerksamkeit machte, allein einmal kann es nicht schaden, wenn man bathut, wie es mit Gesinnung, Talent, deutsche Sprache, Styl, Geschmack und Manier mancher anonymen Schreiber aussieht, die sich aufblasen und quacken, und dies Gequäck „Opposition" nennen. Quamquam sunt sub aqua, sub aqua maledicere tentant.

M. G. Saphir.

Naturhistorisches.

(Thier-Erzeugung durch Elektricität.) Durch alle englische Blätter macht wiederum ein Bericht die Runde, wonach es einem Herrn Weekes in Sandwich gelungen sein soll, die bereits verschollene Entdeckung des Herrn Crosse, kleine Thierchen durch Elektricität zu erzeugen, wieder zu Ehren zu bringen. Gedachter Herr Weekes will diese Erzeugung vermittelst der lange fortgesetzten Einwirkung einer Voltaischen Saule auf Kieselerde zu Stande gebracht haben, und zwar nachdem er letztere durch wiederholtes Aufkochen gereinigt und von jedem möglichen Beisatz einer animalischen Substanz befreit hatte. In der Elektricitäts-Gesellschaft zu London wurde darüber ein ausführlicher Bericht erstattet, den die Herren Mitglieder mit großem Interesse anhörten, obwohl in der wissenschaftlichen Welt längst feststeht, daß die Thierchen des Hr. Crosse, denen man in England sogar den gelehrten Namen acarus crossi beigelegt, nichts weiter als ein Puff gewesen, mit welchem man diejenigen, die so gern Mund und Nase aufsperren, um Neuigkeiten und Wunder anzustaunen, unterhalten hat. Herr Professor Ehrenberg, dessen Forschungen über die Struktur der Infusorien hinlänglich dargethan, daß die sogenannte generatio aequivoca etwas ganz Unbekanntes in der Thierwelt sei, hat in der interessanten Vorlesung, die er vor einigen Wochen in dem wissenschaftlichen Vereine von Berlin gehalten, auch an die Crosse'schen Insekten erinnert, deren Entstehungsart sowohl als deren ganzes Genus ihm nichts weniger als wunderbar und neu erschienen, deren wiederholtes Auftauchen in England jedoch ein neuer Beweis ist, wie sehr es den zahlreichen Naturforscher-Gesellschaften daselbst, die meistens durch Dilettanten der Physik sich rekrutiren, an gründlicher wissenschaftlicher Bildung gebricht.

Artistisches.

(Rom.) Thorwaldsen hat nun einen ganzen Cyklus aus dem Leben des Heilandes entworfen, den er nach und nach zu modelliren gedenkt. Eine kolossale Statue des heiligen Andreas für die Frauenkirche in Kopenhagen geht der Vollendung entgegen, wie denn Thorwaldsen auch bereits die Skizze zu einem zweiten Apostel entworfen hat. Auch dieser soll hier in Marmor ausgeführt, und dann nach Kopenhagen gesandt werden, wo bis jetzt erst zehn Apostel in Marmor aufgestellt sind.

Amusantes.

— Der Direktor eines Stadttheaters, ein eifriger Regisseur und enthusiastischer Verehrer Schiller's, hielt die Probe von „Wallenstein's Tod." Man war bis zum Schlusse des dritten Aktes gelangt. Max hatte seine Abgangsrede „Blas't, blas't ꝛc." losgebrüllt, die Kuraſſiere aber und die Leute, welche hinter der Szene die kriegerischen Signale zu geben hatten, waren dem Regisseur zu nachlässig vorgekommen. „Das ist nichts, meine Herren, so werden die schönen Verse zerrissen und dem Max Piccolomini muß der ganze Applaus zum Henker gehen! Der Dichter hat sich das Alles à tempo gedacht — Klapp auf Klapp! Geben Sie einmal, Herr Inspicient, das Buch her, ich will Ihnen die Stelle mit allen Bemerkungen vorlesen, wie sich das Ding gestalten muß! Passen Sie auf, meine Herren, die Kürassiere da hinten, und Sie, meine Herren, mit den Signalhörnern — das muß Alles in einander greifen wie das Donnerwetter, so:

„Tut! Tut! Schneddertenq! —
Blas't, blas't! — Schneddertenq! — O wären es die schwedischen Herren.
Und gings von hier grad' in's Feld des Todes!
— Trabb, trabb, trabb, trabb!! — halt!!!
Und alle Schwerter, alle, die ich hier
Entblößt muß sehen, durchdrängen meinen Busen!
Trabb, trabb, trabb, halt!! —
Was wollt Ihr? Kommt Ihr, mich hinwea
Zu reißen? — Tut!! — O treibt mich nicht zur Verzweiflung!
Thut's nicht! — Tut!!! — Ihr könnt' es bereuen!
Trabb, trabb, trabb, halt!! —
Noch mehr? — Es hängen Gewicht sich an Gewicht
Und ihre Masse zieht mich schwer hinab! —
Murrrrrr!
Bedenkt, was Ihr thut! — Tut! — Es ist nicht wohlgethan,
Zum Führer den Verzweifelten zu wählen.
Murrrrrr! Schneddertenq! Hurrah!
Ihr reißt mich weg von meinem Glück, wohlan,
Der Rachegöttin weih' ich Eure Seelen!
Puff! Schneddertenq!
Ihr habt gewählt zum eig'nen Verderben,
Wer mit mir geht, der sei bereit zu sterben!
Puff! Trumm! Tutt! Schneddertenq! Hurrah! Bravo!
Sehen Sie, so hat sich das Schiller gedacht!"

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 11. April: „Bürgerlich und romantisch." — Den 12.: Geschlossen. — Den 13.: „Der Liebe Wahn und Wahrheit." — Den 14: „Der Sohn der Wildniß." — Den 15.: „Die Unvermählte." — Den 16.: „Medea." Den 17.: „Der Bräutigam aus Mexiko."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 73. Mittwoch, den 13. April 1842. Sechster Jahrgang.

Die Druſin.

Novelle von Kleerotb.

(Schluß.)

Schon kündete das flammende Roth in Oſten die aufgehende Sonne, und ſchwächte das grelle Licht der Laternen, welche endlich erloſchen. Der Geſang verſtummte, der Tanz endete, die Odalisken ſuchten ihre Ottomanen wieder auf, um durch einen kurzen Schlummer ſich zu erquicken. Die plötzliche Stille, welche jener Fröhlichkeit folgte, erweckte auch Luigi aus dem Traume ſeines Glücks, und führte alle die Gefahren in ſein Bewußtſein zurück, mit welchen der Morgen Beide bedrohte. Aengſtlich verfolgte ſein Auge die Morgenröthe, und irrte unſtätt durch die ſchattigen Gänge des Gartens, ob nicht Aly zu ihrer Rettung herbei eile. Entſetzen erfaßte ihn und durchſchüttelte ihn mit Todesangſt, wenn er ſich der Vorſtellung hingab, daß jener zu ſpät käme, oder treulos geworden wäre, und ſeiner eigenen Freiheit die ſeines Gebieters aufgeopfert hätte. Die Hilfloſigkeit ſeiner Lage ſprach ſich in tiefen Seufzern aus; Flaminia jedoch, ruhig und gefaßt, ahnte den ſchrecklichen Sturm, welcher das Gemüth des Venetianers zu zerſtören drohte. Sie ſchritt auf ihn zu, und ſprach mit dem verklärten Tone einer Sterbenden: »Beruhige Dich, mein Freund, Du biſt gerettet, um mich ſei nicht beſorgt.«

»Sprich nicht ſo, Flaminia, wenn Du meine Qual nicht noch vermehren willſt, glaubſt Du wirklich, ich ſei von ſo niedrigem Egoismus durchdrungen, der in der eigenen Rettung hinlänglichen Erſatz findet für den Verluſt des geliebten Gegenſtandes? Nein! Dein Geſchick und die Furcht, Dich für immer zu verlieren, ſträuben mir das Haar empor, und laſſen mich wünſchen, Ben Raifa lebte noch.«

»Wohl fordert der Schatten des Ermordeten ſeine Sühne, und ſie wird ihm werden,« ſagte Flaminia mit kaum hörbarer Stimme.

Luigi's Aufmerkſamkeit wurde nun durch Aly in Anſpruch genommen, der plötzlich im Garten erſchien, und ermattet von der Anſtrengung des zurückgelegten Weges auf den Boden ſtürzte. Paleſtrino, zitternd vor Erwartung, hob den Farbigen empor, und konvulſiviſch bebend, hing ſein Blick an deſſen Munde, um durch ihn Leben oder Tod zu vernehmen. Leider verriethen die verzerrten Züge des Negers keine freudige Botſchaft, denn Verzweiflung ſprach ſich in ihnen aus. Mit heiſerer Stimme rief er: »Wir ſind verloren, kein europäiſches Schiff liegt vor Anker.« Bei dieſen Worten zerſchlug er ſich die Bruſt, und wand ſich jammernd zu Paleſtrino's Füßen.

»Todesbote,« ſtöhnte Luigi, und ſein Auge ſtarrte leblos auf den Farbigen.

»Ach, ich wäre früher gekommen, hätte nicht die feſteſte Zuverſicht, daß ein italieniſches Schiff landen müſſe, mich in Caifa feſtgehalten. Doch umſonſt war mein wahnſinniges Vertrauen, ich konnte auf der weiten Meeresfläche keines erſpähen. Als ich ſah, daß mein Hoffen vergebens ſei, eilte ich zurück, damit Ihr einen andern Entſchluß faſſet zu unſerer Rettung,« endete Aly, und ſtreckte ſeine Hände flehend zu Luigi empor.

»Und welchen, welchen?« äußerte ſich der Venetianer, und ſeine Blicke ſchienen Rath bei Flaminia zu ſuchen.

Dieſe jedoch behielt ihre frühere Faſſung, ſie rief die Odalisken und auch Paleſtrino herbei.

Indeß war die Sonne gänzlich heraufgekommen, und goß ihr freundliches Licht über alle Räume des Harems, in welchem die Sklavinnen ſich ernſt und düſter um Flaminia gruppirten.

Das erwartungsvolle Schweigen unterbrach endlich Flaminia mit folgenden Worten: »Wenn Ben Raifa's Mörder entdeckt wird, ſo fällt ſein Kopf durch das Beil des Henkers! Könnt Ihr meinen Ausſpruch Lügen ſtrafen?«

Die Odalisken ſchwiegen.

»Doch, wenn ein Weſen auf dem Sterbebette bei dem Paſcha um Gnade bittet für den Mörder, ſo iſt er gerettet. Nicht wahr?« ſagte Flaminia, heiter im Kreiſe umherſehend.

Zuſtimmend neigten die Sklavinnen ihre Häupter.

»Luigi, Du biſt gerettet. Es hat ſich ein Weſen gefunden, welches ſterbend für Dich um Gnade fleht. Hier iſt das Geſuch an den Paſcha, dies wird Dich retten,« ſprach Flaminia, und überreichte Luigi eine Pergamentrolle.

Dumpfe Schläge an die Eiſenpforte des Harems verkündeten das Gericht.

»Sie kommen, um Dich zum Blutgerüſt zu führen, allein fürchte nichts, Du biſt gerettet. Habe Dank, geliebter Freund, für die kurze, aber ſo unendlich ſchöne Liebe. Lebe wohl! lebet Alle wohl. Im Paradieſe ſehen wir uns wieder,« endete die Orientalin, und ſtieß ſich Paleſtrino's Dolch in die Bruſt.

Ein Schrei des Entſetzens begleitete dieſe That, und Luigi faßte mit lautem Schluchzen die Sinkende in ſeine Arme.

»Flaminia! Flaminia! Gott, Du ſtrafſt den Mörder fürchterlich!« rief Paleſtrino, und ſah mit ſcheuem Blick zum Himmel empor.

»Ben Raifa's Schatten iſt nun verſöhnt und Allah wird mir gnädig ſein. Du wirſt leben und noch glücklich werden. Ich bin

Digitized by Google

es unendlich, denn ich sterbe für Dich,« flüsterte Flaminia, und ihre Augen schlossen sich.

»Nimm mich mit Dir. Ich mag nicht leben ohne Dich!« schrie Palestrino im gräßlichsten Schmerze, und umklammerte die Sterbende in wilder Verzweiflung.

Diese war bereits verschieden, und eine schöne Leiche war die Folge seines Verbrechens. Schon hat er den Dolch aus Flaminia's Busen gezogen, um sich zu tödten, doch hinderten ihn die Wächter des Serails, welche in den Harem drangen, um den Mord ihres Gebieters zu rächen.

5.

Einige Monate später wurde das Urtheil über Palestrino und Aly gesprochen. Das Begnadigungsgesuch, welches Flaminia durch ihren Tod zur Rechtskraft erhob, rettete dem Venetianer zwar das Leben, doch befreite es ihn nicht, denn er wurde verurtheilt, bis an sein Ende in einer Höhle des Berges Karmel gefangen zu sein, und auf seinem Rücken den Körper des getödteten Ben Raifa zu tragen. Dem Farbigen jedoch wurde als Theilnehmer des Verbrechens der Kopf abgeschlagen.

Als Jean d'Acre in die Gewalt der Christen fiel, fand man den unglücklichen Luigi Palestrino unter mehreren andern Gefangenen in einer der Höhlen des Karmels, und gab ihm die Freiheit. Niemand hätte in ihm den schönen Venetianer wieder erkannt. Die Erlebnisse der jüngsten Zeit hatten ihn unkenntlich gemacht. Erloschen war das Feuer seiner Augen, die Anmuth und Frische seiner Gesichtszüge durch eine krankhafte Blässe verdrängt, seine stolze, kühne Haltung verschwunden, und gebeugt mit unsicheren Schritten, betrat er das Schiff, welches ihn in seine Heimat zurückbringen sollte.

Wie sein matter Blick noch einmal den Schauplatz seiner Erfahrungen überflog, und er Jean d'Acre im Sonnenglanze so freundlich vor sich liegen sah, da traten glühende Thränen in seine Augen, und mit dem schmerzlichen Ausruf: »Flaminia!« stürzte er ohnmächtig auf das Verdeck.

Als er aus seiner Betäubung erwachte, waren die Anker gelichtet, ein günstiger Wind schwellte die Segel, und nur die glänzenden Spitzen der Berge Thabor winkten ihm einen versöhnenden Scheidegruß auf seiner Heimkehr zu.

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Das »Kind«

hat Liszt die Hand geküßt! Das »Kind« heißt »Bettina.« Ein artiges Kind! Varnhagen von der Ense soll bereits damit umgehen, diesen Kuß in Memoiren zu setzen!

Beleuchtete Finsterniß.

In Berlin wird eine Schrift angekündigt:

»Die Sonnenfinsterniß am 8. Juli 1842,«

welche »diese Finsterniß von allen Seiten beleuchten« wird! Ach, Himmel! wie viele Finsternisse gebe es noch zu beleuchten! Es ist nur zu dunkel dazu!

Höchst pfiffig, aber gar zu albern!

Ein Provinzblatt sagt davon, daß die dortige Theater-Direktion die Eintrittspreise erhöht hat: »Das müssen wir schon wegen der Ehre und des Ranges der Stadt billigen. Sie wird sich doch nicht mit Brünn, Linz, Laibach u. s. w. vergleichen lassen, und mit diesen Städten einerlei Preise haben wollen?«

Ich hab's immer gesagt, es gibt nichts so Dummes, daß ein Redakteur nicht drucken läßt, wenn's in seinen Kram paßt!

Am Ende soll sich diese Stadt geschmeichelt finden, wenn die Theater-Direktion Preise wie in London macht! Gratulir!

Album.

Theater-Salon.

K. K priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 9. d. M. kamen zum Benefiz des verdienstlichen Kapellmeisters Hrn. Hebenstreit zwei Kirchtage auf die Bretter-Welt. Den einen schuf Hr. Hebenstreit und er benennt sich: »Der Kirchtag in Lainz,« den andern Hr. Benzl, und er benennt sich: »Der unterbrochene Kirchtag.« In beiden Tagen leuchtet kein großes Licht, und Posse wie Pantomime wurden fast nur durch den Geist, zweier in sympathetischem Rapporte stehender — Bären aufrecht erhalten. Bei solchem Wetter und zwei solch' großen, mächtigen Bären aber, zieht sich der kleine, kritische Bär bescheiden in seine Höhle zurück! —

Concert-Salon.

Concert der Mad. Krähmer und ihres Sohnes Ernst.

Mad. Krähmer ist bekannt als tüchtige Klarinettistin, und man muß bekennen, daß Mad. Krähmer das Klarinett mit sehr viel Geschicklichkeit bläs't. Ihr Ton ist schön, in Gesangsstellen recht weich, ihr Vortrag im Ganzen sehr gefällig. Uebrigens sind dies Vorzüge, die man schon von früher in ihren Leistungen kennt. Sie bethätigte selbe diesmal auf's Neue in einem Adagio und Polonaise von Tausch für Klarinettsolo, dann in einem Doppel-Concerte für Klarinett und Violoncell, welches sie mit ihrem jungen Sohne Ernst spielte. Letzterer, ein Schüler des Hrn. Merk, zeigte ein recht hübsches Talent, und besitzt Tonkräftigkeit sowohl als auch Spielgewandtheit. Außer dem berührten Duo mit seiner Mutter trug er auch Adagio und Rondo von Romberg vor. Mutter und Sohn erfreuten sich lebhafter Applausbezeugungen und öfteren Hervorrufes. Zwischenpiecen: Eine in Concerten stark cursirende Arie aus Donizetti's »Pia di Tolomei,« welche Dlle. Julie Goldberg nett vortrug, dann »Fischers Abendlied,« Gedicht von Seidl, in gemüthlich einfacher Weise in Musik gesetzt von Hrn. Preyer, recht warm gesungen von Hrn. Lutz und vom Komponisteur am Piano begleitet. Mad. Haitzinger-Neumann sprach Langer's launiges Gedicht: »Die Deklamation« und »Nichts und Etwas« in ihrer sehr interessanten Weise. Sie fand die beifallreichste Aufnahme und wurde mehrere Male gerufen. Der Saal dürfte in dieser Saison kaum jemals so gefüllt gewesen sein, als diesmal. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Töpfer) hat eine neue Posse geschrieben: »Der Berliner in Wien,« sie wird vorerst in Berlin gegeben werden.

(Wieder eine deutsche Operngesellschaft, die ihr Heil im Auslande versucht.) Man vernimmt nämlich, Direktor Spielberger in Köln beabsichtige, mit seinem singenden Personal schon im nächstkommenden Mai einen Ausflug nach Lüttich und in andere belgische Städte zu machen. Also Paris, London und die Mittelstädte Belgiens von deutschen Opernkräften heimgesucht: während französische Schauspielgesellschaften Deutschland durchreisen. Dieser Wechselaustausch von Kunst ist recht schön: wenn nur unter allen diesen fahrenden Künstlern unsere Landsleute nicht am schlimmsten fahren.

Neuigkeits-Plauderer.

(Liszt) ist am 26. März in St. Petersburg eingetroffen, und wollte nächstens seinen Concert-Cyklus eröffnen.

(Die Schwester des Admirals Nelson) ist dieser Tage im 78sten Jahre gestorben. Sie war im vorigen Juni noch bei der Feierlichkeit in Woolwich zugegen, wo in Gegenwart der Königin und des Prinzen Albert ein Linienschiff, das ihrem Bruder zu Ehren den Namen Trafalgar erhielt, vom Stapel gelassen wurde.

(Zehnjährige Prophetinnen) sind zu Jönköping in Norwegen zu sehen und zu hören. Der dortige Gouverneur weiß nicht, was er zu dem Spektakel sagen soll und ist bei der Regierung um Instruktion eingekommen. Diese zehnjährigen Bälge prophezeihen indeß nicht nur, sie predigen auch; und es sind bei solchen Versammlungen nicht selten an zweitausend Zuhörer zusammengekommen. Wahnsinn! wo ist Dein Ende? Wahnsinn! wie groß mußt Du noch werden, wenn Kinder von zehn Jahren Dein Panier schon so mächtig aufpflanzen?

Digitized by Google

(Ein Duell neuer Art.) In Bayeux (Dep. der Calvados) duellirten sich unlängst zwei Landleute auf Sicheln. Das Gefecht war blutig, und einer der Duellanten liegt noch auf den Tod verwundet.

(Tragischer Vorfall.) Vor wenig Tagen (erzählt „die Lpz. a. Z.“) ereignete sich in der Irrenanstalt zu Siegburg ein schrecklicher Vorfall dadurch, daß ein Wächter, welcher mehrere unglückliche, sonst harmlose Irre zu bewachen hatte, einschlummerte. Ein Wahnsinniger, der den eingeschlafenen Wächter bemerkte, schlug den anderen vor, denselben zu schlachten und zuzubereiten, welcher Vorschlag beifällig aufgenommen und gleich ausgeführt wurde. Erst als der unglückliche Wächter zerstückelt war, wurde die Schreckensthat bekannt, und gelang es, die unzurechnungsfähigen Mörder wieder unter Schloß und Riegel zu bringen.

(Influenza in London.) In London herrscht jetzt eine Art Influenza, welche besonders die Schleimhäute afficirt, indeß durch antiphlogistische Behandlung gewöhnlich gehoben wird. Auch das Rindvieh in der Umgegend soll an dieser Krankheit leiden.

(Qual einer Wöchnerin.) Im rauhesten Striche der nordschottischen Hochlande trug sich vor Kurzem ein erschütternder Vorgang zu, dessen Kunde, als sie im Lande und zuletzt sogar in Edinburgh sich verbreitete, allgemeine Theilnahme erregte. An einem jener Tage, wo heftige Winterstürme die Alpenheiden jener Gebirgswelt fegen, und ungestüme Schneewehen den einsamen Wanderer ereilen, kehrte ein hochschwangeres Weib, Namens Macpherson, von dem Marktort Thurso nach ihrem abgelegenen Dörfchen zurück. Die Windesbraut wird immer tobender, die Schneewehen immer dichter, und schon beginnt der Abend hereinzubrechen. Bald versinkt sie knietief im eisigen Sumpf, bald mußte sie durch Lachen waten, welche seit einigen Stunden zu kleinen Seen angeschwollen sind. Endlich gelangt die Arme auf eine kleine Anhöhe, von wo sie bereits den süßen Lichtschein ihrer mütterlichen Hütte wahrnehmen kann. Doch wehe, was sieht sie, ein kleines Bachlein, durch welches sie des Morgens, ohne die Knöchel zu netzen, gegangen war, rauscht jetzt als reißender Wildstrom unter ihr dahin. In ihr herbes Schicksal sich ergebend, setzt sie sich auf die höchste Stelle nieder, wohin das Wasser noch nicht reichte, und gedenkt vom Sturme gepeitscht, durchnäßt, erschöpft, weinend der Mutter, die daheim in einsamer Kammer um sie sorgen würde. Doch ihre Trübsal soll noch höher steigen. Während die Arme auf dem welken Ginster da sitzt, fangen die Wehen der Entbindung an sich einzustellen. Und fern von allem menschlichen Beistand, von der Wuth der Elemente umrast, gebärt sie ein Kind. Jetzt, Entsetzen! beginnt das Wildwasser auch die Stelle, wo sie eben die Schmerzensgeburt überstanden, zu erreichen. Von Verzweiflung und Mutterliebe zur Vollbringung des fast Unglaublichen gestählt, rafft sie sich empor, verhüllt das Kind mit dem kärglichen Gewande, und eilt auf der andern Seite, immer längs des tobenden Waldstromes, fast eine Wegstunde weit, bis zu einem ihr bekannten Stege; da findet sie, daß dieser Steg, ihre einzige Hoffnung — vom Gewässer nicht abgebrochen ist. Wer schildert ihre Freude! Sie wankt hinüber, muß dann wieder den ganzen langen Umweg auf dem jenseitigen Ufer zurück machen, und gelangt endlich nach Zurücklegung von drei Wegstunden von der Stelle, wo sie entbunden, an die Thür ihrer Hütte, wo sie der öffnenden Alten halb todt in die Arme stürzte. Doch Preis der kerndaften Hochlandsnatur, das Weib erholte sich nach wenigen Tagen schon, und sie, wie das unter so unerhörten Umständen, in echt Ossianischer Landschaft geborne Kind, sind am Leben und unversehrt.

(Thiertreue.) So hübsch sich die Exempel der Treue, welche wir an Löwen, Hunden, Singvögeln und dergl. erfahren, erzählen und lesen lassen, so geht denn doch die Schreibseligkeit der Journalisten in diesem Falle gar zu weit; und glaubten wir den Franzosen, so gäbe es bald gar keine Bestie mehr in der Schöpfung, durch welche nicht schon die Liebe und Anhänglichkeit seines Geschlechtes zum Menschen besiegelt worden wäre. Die Fabeln haben aufgehört modern zu sein; deshalb lügen die Feuilletonisten ihre fabelhaften Thier-Anekdoten-Berichte in alle Welt hinein. Wie so oft am unrechten Orte, muß auch in diesem Bereiche zumeist Paris sich zum Schauplatze solcher Begebenheiten hergeben. Da lesen wir denn gar ein gedrucktes Testimonium über die Wolfstreue. Ein Herr in Paris hatte sich nämlich einen Wolf aufgezogen, welcher seinem Herrn wie ein Hund folgte, und die größte Anhänglichkeit zu ihm zeigte. Privatverhältnisse bestimmten N., Paris zu verlassen, und er schenkte daher das Thier der königlichen Menagerie. Mehrere Wochen hindurch nahm der Wolf fast gar keine Nahrung zu sich, doch schien er sich nach und nach an seine Lage zu gewöhnen und zeigte gegen seinen Wärter dieselbe Zuneigung, die er gegen seinen Herrn bewiesen. Nach einer Abwesenheit von achtzehn Monaten kehrte dieser nach Paris zurück. Bei den ersten Worten, welche N. sprach, erkannte ihn der Wolf, gab durch Sprünge und Geheul seine Freude hierüber zu erkennen, und überhäufte, aus seinem Käfig gelassen, seinen Herrn gleich einem Hunde mit Liebkosungen. Unglücklicherweise war dessen Aufenthalt in Paris von kurzer Dauer und diese zweite Trennung verschmerzte das treue Thier erst nach längerer Zeit. Drei Jahre waren verflossen, während welcher Zeit der Wolf in Gesellschaft eines kleinen Hundes lebte, als sein Herr abermals nach Paris kam und auch augenblicklich wieder von dem Wolf erkannt wurde. Dieses Mal sprang er aus der geöffneten Thüre auf seinen Herrn zu, legte seine Vorderfüße auf dessen Schultern, liebkoste ihn und zeigte sogar seinem Wärter, dem er doch früher sehr zugethan war, die Zähne. Dieser Freude folgte aber bald eine tiefe Niedergeschlagenheit, als er abermals und für immer die Gesellschaft seines Herrn entbehren mußte. Längere Zeit verschmähte er alle Nahrung, magerte zusehends ab und lag Tage lang mit gesträubten Haaren und zornfunkelnden Augen in einem Winkel seines Käfigs. Nach einiger Zeit erholte er sich wieder, doch durfte ihm von nun an Niemand mehr als sein Wärter, gegen den er sich jedoch auch fortwährend mürrisch bewies, nahe kommen. Bald darauf war der Wolf verschieden. Das war ein getreuer Eckart dieser Wolf!! Nun, es ist eine schöne Sache um den Glauben; glaube daher die Geschichte, wer da will. („Komet.“)

Pesther-Ofner Kurier.

„Wenn manche Saaten auch verderben,
Gewiß, es kommt die Zeit der Garben.“

Prolog.

Was für ein Prolog? fragt der geneigte Leser. Einer jener Duzend-Prologe, die, wie unsere Lizitationstrommeln, das Publikum heranguiren und zum Aufkauf alter Trödelwaaren und Requisiten locken. Wie schwellen diese inhaltsschweren, prologistischen Worte meine Brust! Es war ein wohliger Augustmorgen, Schwalben-Karavanen umzwitscherten die besonnten, goldenen Kuppel unseres Musentempels, der alte, dienstwillige Requisiteur, unser sechsundzwanzigjähriger, theatralischer Reichsherold, Zeremonienmeister, Solizitator, Tambourmajor, Wachtlieutenant und stummer Nachtwächter, begegnete mir, als ich eben zum Frühstück ging, und präsentirte mir ein Gedicht, verklärten Blicks verlangte der treuherzige Alte meine Ansicht hierüber, sie war stumm — aber für ihn wohlklingend, da ich ihm dankend einen Zwanziger für seine Aufmerksamkeit in die Hand drückte. Die angenehmen Hoffnungen, die dieses Gedicht weckte, und acht Monate nährte, waren allzu billig für den winzigen Zwanziger — denn höre und staune, geduldiger Leser, dieses inhaltsreiche Gedicht, war der Prolog vom großen Uebersetzer der „Prinzen von Juttland“ zur Wiedereröffnung des Theaters unter der neuen Direktion, der uns theatersuchtigen Enthusiasten eine Zeit der Theatergarben assekurirte. — Wer nur einigermaßen mit dieser heiligen Garbenmetapher vertraut, wird die Gewichtigkeit ihres tiefen Sinnes, ihre Hindeutung auf eine beseligende Zukunft fassen und würdigen. — All' die heiligen Schauer, die jugendliche Schriftgelehrten von der Verheißung dieser biblischen Metapher durchdringen, erregten in dieser prologischen einen fanatischen Glauben an eine würdige Regeneration unseres Musentempels in mir. In der That, dachte ich, die obern Verweser unseres Theaters haben wie in so vielen städtischen Institutionen, auch in unserem gepriesenen städtischen Theater neues Leben, zeitgemäße Förderungen und Verbesserungen durch Creirung dieser neuen Direktion hervor zu rufen beabsichtigt. Wer das sorgliche Mühewalten unseres löblichen Stadtmagistrats und dessen erfahrenen, taktvollen Vorstandes, Herrn Bürgermeister Edlen von Tölgyessy, seit einigen Jahren aufmerksam beobachtet, wird ein edles Ringen und Streben, unser schönes Pesth zum möglichst treuen Spiegelbilde der nachbarlichen Residenz umzugestalten, nicht verkennen. Ich habe zu wiederholten Malen in diesen geachteten Blättern bemerkt, man wird für die riesigen Fortschritte unserer Stadt-Verschönerungen und vortrefflichen polizeilichen Einrichtungen unter unsern gegenwärtigen löbl. Stadtbehörden, wie für die alltäglichen Naturwunder indifferent, eben weil sie seit einem halben Decennium eine ununterbrochene Kette täglicher Bestrebungen bilden. Dem besonnenen, unbefangenen Beobachter, der das Pesth von einst mit dem gegenwärtigen vergleicht, wird die edle zweckvolle Richtung nicht entgehen, die, Dank dem Himmel, von oben herab, wie in allen Verwaltungsbranchen unserer glorreichen Monarchie, auch im Beginnen zur Entwicklung unserer städtischen Interessen, still und geräuschlos Heil und Segen förderte. Man konnte sich getrost der Zuversicht hingeben: die oberste Administration unseres Theaters hat präsend Individuen das Vertrauen geschenkt, die nicht bloß von Spekulationsgeist, sondern von Ehrgefühl und Kunstwürde geleitet, auch unsere große Bühne, auf die ihr ziemende, so oft schon erreichte Höhe erhalten wird. Jedoch mit solchem Vertrauen hat's ganz andere Bewandtnisse, wie mit jenen, das Architekten und Ingenieuren geschenkt wird. Dort bürgt die kontrolirende Behörde für jegliches Unternehmen und dessen Gedeihen. Wer aber vermag es, die lautere Gesinnung eines Theater-Entrepreneurs, bei den auffallenden Komplizirungen, denen eine solche Entreprise unterworfen, zu kontroliren? Man hat nach den bekannten, größtentheils von Mitgliedern herbeigeführten Theaterwirren, das Theater in die Arme zweier Individuen werfen müssen, die ein Vierteljahr früher in frommer Gläubigkeit an reinen Kunstinteressen demselben die stillen Honneurs machten.

(Fortsetzung folgt.)

Musikalisches.

— Die Mitglieder der Münchener Hofkapelle überreichten am 2. d. M. dem Kapellmeister Lachner zu seinem Namensfeste, als Merkmal ihrer Hoch-

Digitized by Google

achtung und der Würdigung seines Verdienstes, einen überaus zierlich und geschmackvoll gearbeiteten Becher, und veranstalteten ihm zu Ehren ein Mahl im baierischen Hof.

Literarisches.

(„Die beiden Admirale.“) So heißt ein neuer Roman von J. Fenimore Cooper, der so eben in London und in New-York gleichzeitig ausgegeben worden. Es ist ein See-Roman von altem Schlage, gespickt mit nautischen Ausdrücken und halb unverständlich für diejenigen, die nie etwas von Bugspriet oder von Raaen und Bramsegeln gehört haben; Engländer und Amerikaner pflegen dergleichen Romane „Salzwasser-Geschichten“ zu nennen. Sir Gervaise Oakes und Bluewater heißen die „beiden Admirale,“ die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, zur Zeit als Karl Eduard in Schottland gelandet war, die englische Flotte kommandirten, die gegen die französische agirte. Admiral Bluewater läßt sich durch seine romantischen Sympathien für die Stuarts zu einem Verrathe gegen seinen Busenfreund Oakes hinreißen, und dieses, so wie die „Süßwasser-Geschichte“ einer an der Küste von Devonshire lebenden Familie eines Wachtschiff-Offiziers, bilden den Mittelpunkt, um den sich die Ereignisse und Episoden des neuen Romanes gruppiren.

Technisches.

— Der Dr. Körner in Jena hat eine kleine elektro-magnetische Lokomotive, zur Ermittlung der entwickelten Kraft und der Unkosten, welche diese Kraft hervorzubringen, erforderlich sind, verfertigt. So weit bekannt ist, hatte diese Lokomotive eine von den früheren verschiedene Einrichtung. Der Verfertiger theilt hierüber Folgendes mit: „Der Durchmesser des um die Pole der Elektromagneten gelegenen Kreises ist = 14 1/2 Zoll Leipziger Maß, die Schenkellänge der Hufeisen = 8 1/2 Zoll, der Durchmesser derselben 3/4; jedes Hufeisen hat 60 Windungen von Kupferdraht, dessen Stärke 0, 1 Zoll im Durchmesser hat. Im Ganzen sind 8 Hufeisen angewendet worden.“ Schon bei Anwendung eines Voltaischen Apparates von zwei Zinkeisen-Elementen, von 16 Q. Zoll Oberfläche, kam die Maschine in Umlauf; bei Anwendung einer Bunsen'schen Kette, mit vier Elementen war jedoch der Umlauf sehr beschleunigt und es wurde eine bedeutende Kraft zu weiterer Anwendung entwickelt. Die Anwendung im Großen bei Wagen, Schiffen, Maschinen u. s. w. scheint keinem Zweifel unterworfen zu sein. Die Aufgabe, den Elektromagnetismus als Lokomotive (bewegende, fortsetzende Kraft) anzuwenden, dürfte demnach als gelöst anzusehen sein.

Kurioses.

— Ein Pariser „Lion“ besuchte Mailand. Da er sich nicht mit zahlreicher Fußbekleidung vorgesehen hatte, so war er bald genöthigt, sich wegen neuer Stiefel an einen dortigen Schuhmacher zu wenden. Man rekommandirte ihm einen ungemein geschickten Meister. Der Lion lächelte. Er redete den Handwerker mit den Worten an: „Es ist mir sehr unlieb, hier Stiefel bestellen zu müssen, aber die Noth drängt mich dazu. Freilich werde ich die Pariser Arbeit vermissen — machen Sie sie, so gut Sie können.“ Der Schuhmacher schweigt erröthend, und nimmt das Maß. Nach einigen Tagen bringt er einen Stiefel, wie er sagt, zur Probe. Der Franzose zieht ihn an und betrachtet die Form. Erstaunt ruft er: „Herrlich! Auf Ehre! Wie ein Pariser. Ich hätte Ihnen dergleichen nicht zugetraut!“ — Der Schuhmacher bittet, den Stiefel ausziehen zu dürfen. Es geschieht. Wie wächst die Ueberraschung des Pariser Stutzers, als er nun an seinem Fuße noch einen neuen Tanzschuh behält, der innerhalb des Stiefels verborgen gewesen war. „Sie sind ein Künstler! Herr, ich bewundere Sie,“ ruft der Lion, wann erhalte ich den andern Stiefel?“ — „Den lassen Sie sich in Paris machen,“ sagt trocken der Schuhmacher, „des Vergleiches halber!“ und geht zur Thür hinaus.

Bunterlei.

(Der Mnemotechniker Reventlow.) Der „Korrespondent“ schreibt aus Nürnberg: Mittwoch den 21. März legte Herr Karl Otto Reventlow, Kandidat der Philologie aus Dänemark, im Königssaale des hiesigen Museums, vor einer zahlreichen Versammlung Proben seiner mnemotechnischen Studien ab. Zuerst ließ er sich hundert Namen und Sätze aus verschiedenen Sprachen ein Mal vorsagen. Als der hundertste Name genannt war, wünschten die Anwesenden, daß man dabei stehen bliebe, wiewohl Herr Reventlow bereit war, noch mehrere Hunderte zu hören und zu merken. Sodann verweilte er einige Minuten schweigend, erbat sich nochmals den 54sten Namen, und nun rezitirte er, ohne ein Mal zu fehlen, die ganze Reihe vom Ersten bis zum Hundertsten, gab auch aus der Reihe zu jedem genannten Namen sogleich die Nummer, oder zu jeder Nummer den Namen oder Satz mit einer Schnelligkeit und Sicherheit, wie es kein natürliches Gedächtniß zu leisten im Stande gewesen wäre. Als man ihn endlich aufforderte, die Namen und Sätze von Nr. 26 rückwärts herzusagen, that er auch dies, ohne zu fehlen. — Darauf vertheilte er im Saale eine große Anzahl von Karten, auf denen ungefähr 10,000 der schwierigsten Notizen aus fast allen Zweigen des menschlichen Wissens enthalten waren, z. B. die Höhen von 500 Bergen, Geburts- und Todesjahre von 500 berühmten Männern, die spezifischen Gewichte mit 5 Dezimalen von 150 Körpern, die Einwohnerzahl von 500 Städten, eine große Anzahl mathematischer Formeln, sämmtliche Titel der Pandekten, die Expansionen einer großen Anzahl fester Körper beim Erwärmen von 0 Gr. bis 100 Gr. Celsius, Kapitalsummarien aus dem neuen Testamente, Titelüberschriften aus dem code civil, u. s. w. u. s. w. Nachdem Herr Reventlow die Anwesenden aufgefordert hatte, mit möglichster Schnelligkeit Fragen aus den Karten an ihn zu richten, strömten mehrere Hunderte der verschiedenartigsten von allen Seiten auf ihn ein. In diesem Trouble von Fragen, wo oft sechs Stimmen zugleich ihm zuriefen, antwortete Herr Reventlow, ohne sich zu besinnen, im selben Augenblicke, wo er gefragt wurde, und irrte nur ein Einzigesmal, wo er bei einem Pandektentitel wohl die Nummer, aber das Buch nicht richtig angab. Sodann rezitirte er die Ludolph'sche Zahl, berechnet auf die ungeheure Reihe von 315 Dezimalen, wobei er zwar zwei Mal anstieß, sich aber beide Male selbst korrigirte; hierauf bat er die Anwesenden, ihn aus den ersten ihm vorgesprochenen Namen und Sätzen mit ihren Nummern von Neuem zu examiniren. Dies geschah, und er bestand das Examen, ohne Einmal zu fehlen. Endlich spielte er eine Partie Schach, die zwar wegen ihrer allzulangen Dauer nicht beendigt wurde, die gemachten Züge aber sagte er vom ersten bis zum letzten her, gab auch außer der Reihe zu jedem genannten Zuge die Nummer, zu jeder Nummer den Zug, oder, wenn derselbe Zug öfters vorkam, die verschiedenen Nummern an, wo dies der Fall war. Einige Tage nachher spielte er eine vollständige Partie, die er gewann, und deren Züge er in jeder Ordnung hersagte.

— „Wollte man,“ sagt die Herzogin von Abrantes, „Napoleons Laufbahn auf dieser Erde bezeichnen, so können fünf Meilensteine seinen Weg theilen. Der Erste, gebildet von einem Hügel, mit einem Haufen eroberter Fahnen, Mauerkronen, Verträge, Schlüssein der Städte und mehr Lorbern, als der Steig jemals seinen großten Lieblingen verlieh. Der Zweite, bestehend aus Pyramiden, Sphinxen, Monumenten, würde andeuten, daß sein jugendlicher Ruhm das Echo des alten Afrika neu belebte. Der Dritte bestände aus Consularfasces, über welchen der republikanische Hahn krähte. Dieses Emblems ungeachtet wurde die folgende Säule nur aus Szepter, Thronen und Kronen bestehen, mit einem kaiserlichen Wappenschilde. Was wäre die letzte Grenze? Ein Grab! Ein Grab, welches Lorbern, Throne, Kronen und Szepter verschlungen hat, und in der Mitte einer Wüste gegraben ist.“

Lokal-Perspektiv.

(Ein Gelehrter ist angekommen.) der gelehrte Hund Mohr nämlich, scientia et doctrina praeclarus, Mitglied mehrerer Hunde-Akademien und Klaff-Gesellschaften. Er verweilt nur kurze Zeit hier, und gibt Beweise seines Wissens und Könnens in Privat-Cirkeln, wie auch in seiner Wohnung im Gasthofe zur „Stadt Bamberg,“ vor der Mariahilfer Linie. In seiner Gesellschaft befindet sich auch noch ein anderer Hunde-Licentiat, ebenfalls ein von Hrn. Hersch gebildetes Hundegenie.

Noth-Signale.

Gedichte, d. h. Verse, d. h. Reime, d. h. Klapperbeine, d. h. lyrische Ausschläge, enfin: Gedichte, werden von der Redaktion nicht angenommen, es müßten denn ganz besondere Umstände eine Ausnahme bedingen.

Auch erlaubt sich die Redaktion, zu erklären, daß sie keine „Gedichte an Künstler und Künstlerinnen,“ d. h. „Ergüsse privatisirender Enthusiasten,“ d. h. „Ausbrüche stillen Wahnsinns“ an- und aufnimmt.

Auch erlaubt sich die Redaktion, zu erklären, daß sie keine „Botenläuferin“ ist, d. h., daß sie keine Gedichte: „An so und so,“ oder: „An sie!“ oder: „An ***!“ oder: „An die Einzige!“ oder: „An Chloe!“ u. s. w. aufnimmt. Die Verfasser dieser „Deklarationen nach aufgegebenen Endreimen“ mögen so gütig sein, und sich ihre Drang- und Liebes-Gänge selbst besorgen.

Auch erlaubt sich die Redaktion, zu erklären, daß sie von nun an von keinem Autor die Beurtheilung über seine eigenen Werke, z. B. „Balladen“ oder „Volksmärchen“ u. s. w. aufnimmt.

Auch erlaubt sich die Redaktion, zu erklären, daß sie sich vorbehält, noch Manches zu erklären. Auch erlaubt sich die Redaktion die Erklärung, daß sie durchaus kein Magazin hat, um unbrauchbare Manuskripte Jahre lang aufzubewahren, und daß die Einsender von Manuskripten, die nicht in fester Verbindung mit der Redaktion stehen, nicht auf Aufbewahrung und Rücksendung der Manuskripte rechnen dürfen, sondern sich eine Abschrift behalten mögen. Dixi et salvavi.

M. G. Saphir.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 74. Donnerstag, den 14. April 1842. Sechſter Jahrgang.

Die beiden Brüder.

Novellette von Joh. L. Buchta.

Es konnte wohl im Leben keine größeren Gegenſätze geben, als mein Bruder und ich bildeten, ſowohl in geiſtiger als phyſiſcher Hinſicht. Bei meiner Erſchaffung hatte die Natur kurzen Prozeß gemacht, er aber war faſt eben ſo lang als der 30jährige Krieg; ich war feiſt wie ein Hammel, er winddürr wie ein Zaunpfahl; mein Haar war ſchwarz wie die Seele eines Räuberhauptmannes, das ſeinige hätte, geſponnen, hübſchen weißen Zwirn gegeben; mein Mund war klein wie eine Vogelkirſche, faſt häßlich klein, der ſeine war gar kein Mund, ſondern eine ſchräge Schmarre, wie ein tüchtiger Säbelhieb; meine Naſe war eine nahe Verwandte der Mondesſichel, die ſeinige war ſpitz und fein gedreht, ein Pracht-Exemplar ganz eigener Art; durch meine Augen guckte ein Duzend kohlſchwarzer Teufel, durch ſeine waſſerblauen Augen guckte gar — Niemand; wer ſich mein und ſein Geſicht zugleich vorſtellte, mußte unwillkührlich an Brot und Schweizerkäſe denken, ſo braun war ich, ſo weiß war er; ich ſtreckte mich im Gehen gewaltig und hüpfte wie ein Zaunkönig, er ſchlich gebückt, wie ein armer Sünder auf dem letzten Gange; mein Herz war ein Vulkan, der immer Flammen ſpie, das ſeinige war ein Kachelofen, der eine halbe Klafter Holz verzehrt, bevor er in Wärme kömmt; mein Geiſt ſchritt immer in Siebenmeilenſtiefeln einher, der ſeinige fuhr mit der Schneckenpoſt; was ich liebte, haßte er; wann ich glühte, fror er; unſere Meinungen, Anſichten, Urtheile, Grundſätze, Wünſche, Neigungen waren ſich immer ſo ähnlich, wie Tag und Nacht. War es unter ſolchen Umſtänden ein Wunder, daß wir das Band, welches Brüder umſchließt, gar nicht kannten? Daß wir uns auswichen wie Peſtbehaftete? Daß wir uns mit ſchelem Auge anſahen, wenn wir zufällig beiſammen ſein mußten?

Der Vater hatte ſein Vermögen ſchon unter uns getheilt, ich hatte mit meinem Antheile ein kleines Landgütchen gekauft, und war Oekonom geworden; Hans aber hatte den Aktenſtaub der friſchen Landluft vorgezogen, und war ein Kanzleimenſch geworden — ein Glück für uns, daß dieſe verſchiedenen Lebenswege uns trennten. Doch der Winter, den ich in der Hauptſtadt verlebte, brachte mich dann immer in ſeine Nähe, und hatte manches eſſigſaure Geſicht auf ſeinem Gewiſſen!

Sonderbar — daß wir doch in einem Punkte einerlei Geſchmack hatten: im Punkte der Liebe. Bürgermeiſters Lina war die Brandſtifterin in ſeinem und meinem Herzen, Bürgermeiſters Lina, die ſchlank war, wie eine Weſpe, emſig, wie eine Biene, heiter, wie eine Cikade, ſittſam, wie eine Waſſerjungfer, und ſchön — ach, ſchön! wie das Bild, welches ſie täglich im Spiegel ſah. Daß ich ihr zu Ehren, ſo oft ich ſie ſah, in meinen Herzen ein brillantes Feuerwerk abbrannte, war wohl ganz natürlich; aber Hans, Hans mit dem Kachelofen in der Bruſt, der langſame, ſpindelbeinige Hans, wie konnte er denn auf der Jakobsleiter der Liebe himmelanſtürmen? Und doch war es ſo. So oft von Lina die Rede war, überflog ſein Geſicht Safranglut, ſo oft er in ihrer Nähe ſich befand, bebte er wie Eſpenlaub, und ſeine Stimme zitterte, wie wenn durch die Aeolsharfe ſeiner Gefühle ein ſtarker Windhauch zöge; ſein Auge ruhte auf ihr, wie das Auge eines Verhungernden auf einem Laib Brot, und er ſuchte ihre Nähe, wie der Durſtige die Nähe des Kellers. — Mir war um ihre Liebe nicht wenig bang, Hans beſaß ungeachtet ſeiner vielen Fehler doch ſehr viele Vorzüge; wie leicht konnte er mir Lina nicht hinwegkapern? Ich beſchloß daher ganz ernſtlich und in aller Form, als Brautwerber aufzutreten, und meine Sache in aller Eile abzumachen, und umſchwärmte in dieſer Abſicht die Hochverehrte, wo ſie ſich nur blicken ließ. Wenn ich entweder auf einer Promenade ſie ritterlich umtanzte, und in jeder Taſche ein Duzend Aufmerkſamkeiten für ſie hatte, oder wenn ich auf einem Balle ſie ſchmetterlingsartig umgaukelte, und aus ihrem Blütengeſichte den Liebeshonig maßweiſe ſog: hatte ich gar oft das bitterſüße Geſtändniß auf der Zunge; doch es blieb auf dieſer wie feſtgebannt und war nicht hinwegzubringen, wie ſehr ich auch ſtotterte, räuſperte, huſtete. Lina lächelte immer, und dieſes Lächeln war es, was mich im Schach hielt, denn ich überſetzte es mir in die Worte: Armer Tropf! Auch umſchlich Hans bei ſolchen Gelegenheiten uns Beide, lauſchte jedes Wort von unſern Lippen, und ſtudierte unſere Mienen mit einer Aengſtlichkeit, als ſollte von uns aus ein Machtſpruch über ſein Leben ergehen. Wie hätte ich da ſprechen können? Sollte ich ihn Zeuge ſein laſſen, wenn mir im ſchlimmſten Falle Lina ein niedliches Körbchen ertheilte? Um keinen Preis wollte ich den Moment in ſeiner Gegenwart erleben, und verſchob alles auf günſtigere Gelegenheit. Wenn ich mich dann von Lina entfernte, ſchloß ſich Hans an ſie an, begann das alte Spiel von Neuem, hatte daſſelbe Zungenübel, daſſelbe Lächeln, und mich als lauernden Dämon im Hintergrunde. Offenbar ſtand Einer dem Andern im Wege, und Lina, um nicht der Zankapfel zweier Brüder werden zu wollen, bekämpfte vielleicht ihr Gefühl für den Einen oder den Andern, und war gegen Beide kalt. Es war mir auch nicht möglich, zu Lina zu kommen, ohne daß mir Hans im Wege geſtanden wäre; er wußte alle meine

Digitized by Google

Gänge und folgte mir wie mein Schatten. Ich that Nachtwächterdienste vor dem Hause der Angebeteten, um vielleicht — — aber jedes Vielleicht war unmöglich, denn mein Bruder verwaltete dasselbe Amt, und antwortete auf meine unwillige Frage: was er da mache? mit den Worten:

»Ich wache über Deine Sicherheit, bester Bruder, damit Dir nichts Leides geschehe; Du bist klein, die Leute sind schlimm, und die Nacht ist dunkel.«

Was war da zu thun? Wir schlichen noch einige Zeit herum, wie zwei hungrige Panther, von denen Einer über den Andern herfallen will, aber Einer den Andern fürchtet, und zogen knurrend von der Wache ab. (Fortsetzung folgt.)

Album.

Concert-Salon.

Musikalische Akademie zum Vortheile der unter dem höchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Karl stehenden Blinden-Versorgungs-Anstalt; im k. k. großen Redoutensaale.

Wie alljährlich, gehörte auch diesmal wieder das Concert für das Asyl der Unglücklichen ohne Augenlicht, zu den interessantesten und bestarrangirten der Saison. Den menschenfreundlichen Bemühungen des Hrn. Manussi gelang es auch diesmal wieder, lauter ausgezeichnete Kunstkräfte für sein löbliches Unternehmen zu gewinnen, welche, im Vereine mit dem wohlthätigen Zwecke, die Elite Wiens, und überhaupt ein sehr zahlreiches Publikum herbeilockten. Die erste Abtheilung der Akademie begann mit der Ouverture zu „Semiramis," von Catel, nach welcher Mad. Tadolini die Cavatine „prendi per me sei libero" aus „Elisir d'amore," mit dem angehängten Favorit-Walzer von Ricci sang. Wie bekannt, ist dies einer der brillantesten Vorträge der liebenswürdigen Künstlerin, bei dem sie niemals ohne Repetition entlassen wird, wie dies auch hier wieder geschah. Hr. Briccialdi blies ein Concertstück mit seiner oft gerühmten Virtuosität. Das Duo aus Rossini's „Rinaldo e Zoraide," von den Herren Donzelli und Castellan gesungen, scheint eine für den Concertsaal minder geeignete Piece. Auch Hrn. Bazzini gab das Concertstück, welches er vortrug, keine besondere Gelegenheit, sich von jener Seite, auf welcher seine Haupt-Effekte liegen — Bravour — zu zeigen. Die zweite Abtheilung eröffnete Cherubini's Ouverture zu „Epicur." Hierauf trug Dlle. Brambilla eine Cavatine von Croff: „Cara luce con la vita" vor. Die schöne Methode der Sängerin machte sich auf die ansprechendste Weise geltend. Döhler spielte eine Fantasie über „Nel vedere la tua costanza" aus „Anna Bolena." Der treffliche Künstler entfaltete hierin die glänzendsten Effekte seines virtuosen Spieles, besonders liegt in der zweiten Variation des Themas recht viel Tasten-Pikanterie. Als begehrte Daraufgabe spielte Döhler seine herrliche Triller-Etude. Der Flügel, dessen er sich bediente, war ein Böseudorfer von seltener Klangschönheit und kräftiger Beschaffenheit. Das hierauf folgende Papataci-Terzett aus der „Italienerin," von den Herren Castellan, Badiali und Rovere mit recht viel Gesangslaune gegeben, mußten die braven Sänger repetiren. Gervais spielte seinen „Karneval von Venedig," und wie immer, durfte auch diesmal das Postskriptum: „Romanesko" nicht fehlen. — Ein Quartett aus „Bianca e Fallero," gesungen von Mad. Tadolini, Dlle. Brambilla, den Herren Donzelli und Badiali, schloß die brillante, und bis zur Ueberfüllung besuchte Akademie, welche auch von dem allerhöchsten Hofe beehrt war. Dirigenten waren: Freiherr von Lannoy, die Herren Holz und Tietze.

H—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Napoleon, Alexander und Cäsar vor Gericht.) Vor einiger Zeit standen drei berühmte Männer, — wenigstens Namen in Paris vor dem Polizeigericht, nämlich ein gewisser Napoleon Lemperer, Alexander Legrand und Cäsar Levaillant, drei gewöhnliche Handarbeiter, die sich eines kleinen Vergehens schuldig gemacht hatten.

(Die reichste Erbin in den vereinigten Staaten,) ein Mädchen von 16 Jahren, sagt der „New York Express," ist mit einem sechzigjährigen Engländer durchgegangen. Sie befand sich in einem Erziehungs-Institute, wo jener Mann sie kennen lernte, und das Paar ließ sich vor der Abreise nach Liverpool trauen.

(Gastronomisches.) Die Schnelligkeit der Dampfschiffe kommt den Gutschmeckern sehr zu Statten, denn sie führen ihnen Eßwaaren zu, an deren Genuß sie früher nicht denken konnten. So brachte kürzlich ein englisches Dampfschiff nach Liverpool aus Buenos Ayres sechzig Schöpfenkeulen mit, wie sie Europa noch nie gesehen hat. Bei dieser gastronomischen Nachricht erwähnen wir zugleich, daß das der größte Kochkünstler, Careme, der die Austern Trüffeln des Meeres nannte, Vorschriften zu 500 Suppen, zu 200 Entrees, zu 500 Fischgerichten, zu 1000 Fleischgerichten und ferner 1000 Vorschriften zu Gemüsen, Kuchen u. s. w. gegeben hat, und daß er seinen Suppen die Namen von berühmten Landsleuten beilegte, um auch etwas zu deren Unsterblichkeit beizutragen; er hat Botelbien-, Broussais-, Lamartine-, Buffon- und V. Hugo-Suppe ꝛc.

Pesther-Ofner Kurier.

(Fortsetzung.)

Die Nothwendigkeit kam dem glücklichen Zufalle zu Hilfe, und die momentane Verlegenheit schien nicht nur gehoben, sondern man glaubte, durch diesen raschen Coup unsere Bühne stabilisirt zu haben. Nach acht Monaten geduldigen Harrens, zeigte es sich deutlich und klar, daß unsere Bühne nicht nur den ehemaligen artistischen Standpunkt nicht erreicht, sondern fast täglich davon sich weiter und weiter entfernt. Man bekommt die Gewißheit, wie fein es die neuen Entrepreneurs angelegt, das Gros unseres Publikums, dem es bisher noch an populärerem Kunstgeschmacke gebricht, zur Zielscheibe raffinirter Spekulation zu machen. Fehlgeschossen, meine verehrtesten Herren Spekulanten!! Wir haben Euch acht Monate bewunderungswürdige Geduldproben gezollt; wir haben uns ohne Oper, ohne erträgliches Schauspiel, mit den guten alten Mitgliedern den Winter über glücklich durchgelangweilt; wir haben großmüthige Beweise von Vertrauen und Gläubigkeit an die verheißene Zeit der „Theatergarben" jeden Abend an den Tag gelegt. Ja, noch mehr, unsere einsichtsvolle Behörde gestattete Euch billigerweise, den Entrépreis zu erhöhen, denn es lag dieser edlen Behörde am Herzen, durch Euch, die Ihr als berufen Euch Geltung zu geben wußtet, eine vollkornige Theater-Garbenzeit bei uns herbeizuführen. Ostermontag ist seit neun Tagen vorüber, die Preise sind erhöht und in unserem Musentempel zeigt sich kein Grün zu den verheißenen Garben. — Noch steht das Steppefeld Eures Wirkens in seiner spätherbstlichen Nacktheit, umwuchert von altem Stachelkraut, wie zur Zeit der Verheißung da. — Wahr ist's, wenn irgend eine provinziale Theaterdirektion, allen Hemmnissen in diesem schwierigen Geschäfte vorzubeugen, auf Entre-Erhöhung reflektiren muß, so ist's die Unsere. Als Vorstände der ersten Bühne eines Landes von 14 Millionen Seelen, eines Landes des tiefwurzelnden Segens, des ausgezweigtesten Produktenhandels in der Monarchie, muß es ihnen unbenommen bleiben, ein entsprechendes Verhältniß zwischen dem Standpunkte der Kunstanforderungen, und der reichen Ressourcen sie zu befriedigen, zu finden. Unsere löblichen Behörden, dieses Verhältniß wohlweislich erwägend, und wie schon oben bemerkt, bemüht, unser aufstrebendes, in tausend Beziehungen von den Gesammt-Hauptstädten der großen Monarchie bevorzugtes Pesth zum Spiegelbilde der nahen Residenz zu erheben, verwilligten vertrauungsvoll die Herstellung eines solchen Verhältnisses. Wie aber wurde ihr Vertrauen gerechtfertiget? Betrachten wir die Wiener Vorstadtbühnen, wo eine ähnliche Preisveränderung eingetreten. Vergleichen wir die dortigen Reorganisationen, die Massen an gediegenen Kräften und theuern Mitteln, die daselbst aufgeboten werden, mit unserm gegenwärtigen Bühnenbestand, und — ein schüchternes, kleinstädtisches Gefühl aus den Zeiten des weiland hölzernen Theaterrundels wird sich unserer bemächtigen.

Doch wozu für unsere respektive Direktion Betrachtungen anstellen? Seit neun Tagen hat sie allabendlich 2—3 Stunden in den leeren, verödeten, geräuschlosen Theaterräumen Muße zu Betrachtungen und Selbstbeschauungen. Und bei dem Fond an Philosophie und Poesie, womit der liebe Himmel sie gespickt — wird sie bald die Thesis metallisiren: Claqueurs und Galleriepublikum werden an der eisernen Consequenz unserer Gebildeten nichts ändern; sie wird und muß mit den erhöhten Preisen reussiren, wenn sie eine Primadonna, einen Tenoristen, eine jugendliche Liebhaberin und einen Heldenliebhaber, wie wir sie zu Grimm's und Schmidt's Zeiten, oft in doppelter Besetzung, gehabt, engagirt. Ueberhaupt möcht' ich, als einer ihrer wärmsten Anhänger, aus alter, praktischer Erfahrung, Folgendes zur Richtschnur empfehlen: das Logenpublikum als Barometer der Zufriedenheit zu betrachten; mit Gästen dem Publikum, das Alles, was unsere Residenz und Deutschland an theatralischer Künstlergröße besitzt, bewundert, nicht so viel Aufhebens zu machen, denn unter allen Gästen der frühern Direktion haben nur zwei goldene Früchte getragen, Jenny Lutzer und Charlotte Hagn; das Publikum nicht leichtsinnig als Gewohnheitskrämer zu betrachten. Wohl findet sich ein haarkreiselnder oder ein rasirender Speci, in dessen alles durchbohrendem Kunstgefühle ein Triller aus der „Norma"-Cavatine, ein Brüller des Percival, ein Jodler des Egidi, eine Fripponerie der Esmeralda, ein Zetergeschrei der Frau Grisgram, sich so tief eingenistet, daß er Jahrelang am Billard, auf der Promenade

Digitized by Google

und im Vierhaus, von diesen unnachahmlichen, unersetzbaren Kunst-Kapazitäten faselt und schwärmt; allein diese Klasse Publikum soll weder der Direktion, noch dem betheiligten Darsteller als Maßstab von Beliebtheit dienen. Man kann ein vortrefflicher Advokat, Architekt, Maschinist und Comptoirist sein, und von der Dramaturgie doch nichts verstehen. Beherzigt die Direktion diese, wenn auch unmaßgeblichen Winke, sichtet sie ihr Personal, läßt noch vielen namhaften alten, beliebten Mitgliedern ihre ungeschmälerte Stellung, remplacirt die fühlbaren Defekte auf eine der Würde unserer zahlreichern, gebildetern Kunstkenner angemessene Weise, reiht sie dem befriedigenden Personale der Posse eine tüchtige Lokalkomikerin ein, dann kann in später Zukunft das erhöhte Entre Rosen bringen.

Gestern fand das erste Debut des Gastsängers Draxler, vom k. k. Hofoperntheater Statt. Wegen einstweiligen gänzlichen Mangels an Tenorstimmen, war dieser bekannte Sänger genöthigt, weil Hr. Rusch, unser bester Bariton, die Partie des Sewer übernahm, als Drovist aufzutreten. Obschon man acht Tage, wegen plötzlicher Entre-Erhöhung das Theater gänzlich entbehrte, war bei diesem Debut doch nur die Hälfte der Logen und Sperrsitze besetzt. — Draxler konnte sich anfangs einer Beklemmung nicht erwehren, entwickelte jedoch in der Romanze des zweiten Akts seine imposante Stimmkraft und reussirte. Ein eigenes Hinderniß für das erhöhte Entre ist die Herabsetzung desselben im National-Theater und in Ofen. In beiden Theatern ist man bemüht, das Publikum durch Neuheit und Abwechslung anzuziehen. Das Comité des Nationaltheaters ernannte Herrn Ludwig von Dancsy zum Oberregisseur, und dieser gewandte Künstler und Dramaturg, im Besitze des vollen Vertrauens des hochlöblichen Comités und seiner Kunstgenossen, hat damit begonnen, das klassische Drama der Engländer und der Deutschen, nebst den besten magyarischen Originaldramen mit guten Opern, in tüchtiger Uebersetzung, im Repertoir wechseln zu lassen. So kommt es denn, daß die Nationalbühne heute den „Brut“ oder den „Julius Cäsar,“ morgen „Fiesko“ mit Originaldramen von Kisfaludy und Börösmarty wechseln läßt, während dem deutschen Theater die Kräfte zu solchen klassischen Werken gänzlich fehlen. In neuester Zeit hat die Oper „Domino noir“ durch den herrlichen Gesang und die verständige Auffassung der Dlle. Henriette Carl viel Aufsehen erregt. Die Carl bekundete im Parlando dieser komischen Opern ein wahres Sprachgenie, jede Phrase wurde von wahrem Beifallsjubel begleitet, die Herren Jodl, Conti und Egressy, wußten durch sinnige Nuancirung ihren Charakteren einen französischen Anstrich zu geben. (Schluß folgt.)

Oedenburg.

Die dramatischen Winterunterhaltungen haben bei uns mit Palmsonntag ihr Ende erreicht. Doch fügt Hr. Pokorny noch ein Abonnement für 20 Vorstellungen hinzu. Da nicht täglich gespielt werden soll, so reichen diese Vorstellungen bis zur Badesaison aus. Im Mai also erst wird Hr. Pokorny seine Gesellschaft von uns, dem benachbarten, herrlichen Baden zuführen.

Was sich in den vier Wochen seit meinem letzten Berichte Erwähnenswerthes bei unserm Theaterwesen zugetragen, will ich hier noch als Abrundung zu einem Ganzen, als eine Art von Schlußstein des leichten Gebäudes, meiner winterlichen Berichte aus Oedenburg, beifügen, und damit für diesmal von dem Leser Abschied nehmen.

Die von Preßburg hierher gekommene Gesellschaft für die Posse, begann ihre Vorstellungen mit Told's „Ein Glas Punsch.“ Zwei Tage vorher hatte man das Scribe'sche „Glas Wasser“ gegeben. Die parodirenden Beziehungen des Told'schen Stückes waren daher für den Zuschauer um so leichter erkennbar, und mußten um so treffender wirken. Die Musik zu dem „Glas Punsch“ ist von dem rühmlich genannten Kapellmeister Proch. Als die Ouverture vorüber, der Vorhang aufgerollt, die neuen männlichen und weiblichen Chöre, die erste Lokalsängerin, der erste und zweite Lokalsänger aufgetreten waren, konnte man nicht ohne Grund fragen: Ist denn an die Stelle der Opera seria, die wir hier sahen, jetzt die Opera buffa bei uns eingetroffen? In der That, was fehlt noch, um diesem Personal der Posse den Namen einer „komischen Oper“ beilegen zu können? Die Chöre leisten doch etwas Vollstimmiges. Eine erste Lokalsängerin von guter, klangvoller Stimme und von belebtem Spiele, dazu eine zweite, dritte, wenn auch nicht von gleichen Kräften; mehrere Sänger und Komiker, die ihre Couplets mit Effekt, und in ihren Quodlibets Stücke von Arien vorzutragen im Stande sind, wo man manchmal wünscht, daß ihr parodirender Muthwille das Gesungene nicht störend abbräche, für ein solches Personal ist das Kompliment „eine kleine Oper“ nicht zu viel. Auch werden diese Individuen nicht wohlfeilen Kaufs von der Direktion bezahlt.

Unter solchen Umständen war die günstige Aufnahme der ersten Posse nur gerecht. Dlle. Calliano d. j. (Lisette Obigall) erste Lokalsängerin, Hr. Baptist (Brockerl), erster Komiker, und Hr. Schütz (Maßnimm), wurden für ihre Leistungen mit reichem Beifall ausgezeichnet. Besonders die Couplets von Hrn. Baptist im zweiten Akte gefielen sehr, und wie es schien, ihres innigen, nicht frivolen Inhaltes, eben sowohl wie des guten Vortrages wegen. Der Aufzug, der unlängst auch hier gehörten französischen Pyrenäensänger, welcher als Schlußchor dieser Parodie eingewebt ist, brachte bei unserem Publikum fast ganz dieselbe Stimmung hervor, welche die wirkliche Erscheinung jener Südländer bewirkt hatte. Das Parodirende ging schnell in das Feierliche über. Die beiden Solostimmen wurden besonders mit Beifall ausgezeichnet, und der Chor verlor sich eben so leise in den Gebirgen des Hintergrundes und in der gemüthlichen Stille der Zuhörer, wie damals, wo die wirklichen, frommbescheidenen Kinder des Gebirges ihre Hymnen vor uns nach dem Himmel hinauf sendeten. Von demselben Verfasser sahen wir noch ein sogenanntes Zeitgemälde, betitelt: „Der Pfeilschüz' im Lerchenfeld,“ u. s. w., mit Musik von Suppé. (Schluß folgt.)

Mode-Bazar.

Paris, den 26. März 1842.

Die Mannigfaltigkeit der Stoffe zu den Frühlingskleidern ist ungeheuer, und man muß alle die leichten Gewebe gesehen haben, die für die schöne Jahreszeit bestimmt sind, um sich eine Vorstellung von dem machen zu können, was die Industrie jetzt zu liefern vermag.

In einer matinée musicale waren die Kleider meist hoch hinaufgehend, die Oberröcke von gewässertem Moire und die Pelerinen sogenannte Kardinal-Pelerinen in hellfarbiger Seide, mit Spitzen und Fransen garnirt. Die Langshawls bildeten die Mehrheit.

Die neuesten Hüte, die man in eleganten Equipagen sieht, haben einen ohne Affektation etwas in die Höhe gerichteten Schirm und einen ganz kleinen Kopf. Oben sind sie mit Federn und Bandschleifen, unter dem Schirme mit Blumen ausgeputzt. Die Capoten haben bisweilen an der Stelle, wo der Schirm sich mit dem Kopfe vereinigt, schöne Blumenguirlanden. Ueberhaupt bemerkt man bei den Capoten einen von dem der Hüte verschiedenen Ausputz, indem diese auf dem Schirme Blumen und unter demselben Bandschalen haben, welche sich mit den englischen Locken vermischen.

Die neuesten Handschuhe sind von verschiedenen Farben, orange-, aprikosen-, ananasfarbig ꝛc. mit Fransen und Schnüren; auch gibt es Handschuhe ohne Finger von Sammet in schwarzer oder Granatfarbe, die mit Spitzen garnirt und zu Großmutterermeln getragen werden.

Die Mode der Crispinen ist größer als je, und sie wird sich, wie man glaubt, auch den Sommer hindurch erhalten.

Die Kleider werden dieses Jahr große Falten haben, welche durch eingesetzte Spitzenstreifen getrennt sind, die Ermel wird man in Puffen tragen, die ebenfalls durch Einsatzstreifen geschieden werden. In derselben Art wird man hübsche Ueberröcke sehen. Die Gürtel von glasirtem Taffet, oder die schottischen mit langen flatternden Enden werden von jungen Damen getragen werden. Früh, auf dem Lande, sollen die kleinen Schürzen von kohlgrünem, schieferblauem oder schottischem Taffet, die mit Rüchen garnirt sind, gesucht werden.

Die Strohhüte von weitem und leichtem Geflechte, mit Krepp gefüttert und mit Band garnirt, mit einer Blumenguirlande ausgeputzt, werden das Beste für den Morgen sein, sowie die Capoten mit und ohne Blumen, aber mit einem großen Tüllenschleier von derselben Farbe wie die Capote. Die elegantesten Farben werden das Gelb und das Grüne in verschiedenen Nuancen sein.

Zu Besuchen und Matinéen empfehlen sich die Reisstrohhüte mit einer Spitzenschärpe; sie sind unten ausgeschweift und auf der Stirn etwas geneigt. Die italienischen Strohhüte haben eine weiße oder gelbe Feder. Auch die durchsichtigen Krepphüte, die mit Tülle überzogen sind, und hängende Blumen oder Rosenbouquets haben, werden sehr elegant sein.

Die Häubchen werden dieses Jahr an den Wangen kürzer sein; als im vorigen Jahre; darunter wird man verschiedene Blumenbüschel anbringen, die sich in den englischen Locken verlieren.

Als Morgenhäubchen erwähnen wir Laitière Häubchen von Spitzen, die sich am Ohr zurunden, und etwas nach vorn gesetzt werden; auch die Muschel-Häubchen von gerauchtem Tülle mit Blumen oder auch bloß mit Band sind sehr ausgezeichnet.

Zu empfehlen sind die Kardinal-Pelerinen, die man von schwarzer, citronengelber, blauer oder rosa Florence hat, und die stets mit schwarzen oder weißen Spitzen überzogen sind. Diese Pelerinen, welche die Achseln umhüllen und fast bis an den Ellbogen fallen werden, sind mit Spitzenruchen garnirt.

Longchamps war dieses Jahr nichts weiter, als eine gewöhnliche Sonntagspromenade.

Sehr gefällt unter den eleganten Damen der von uns bereits erwähnte Pelerinen-Langshawl, der entweder von Cashemir und mit Posamentirarbeit garnirt, oder von Seide mit Spitzen besetzt ist. Der Langshawl ist zugleich das Nützlichste und Graziöseste, was man hat.

Dasselbe gilt von den Crispinen-Pelerinen, die, obwohl schon diesen Winter bekannt, doch diesen Sommer, und zwar aus neuen Stoffen gemacht, wieder zum Vorscheine kommen.

Die neuen Schuhe, welche an der Ferse offen und geschnürt sind, wie sie

Digitized by Google

die Königin von England vor Kurzem trug, sind eine Erfindung des Pariser Schuhmachers Caur, der die eleganteste Fußbekleidung liefert. Sie gefallen allgemein und heißen Viktoria-Pantoffeln. Sie haben ein ganz orientalisches Aussehen und verbinden mit der höchsten Eleganz die größte Bequemlichkeit.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

(Eugène Sue. Auszug aus den Mittheilungen des „Indépendant.") Eugène Sue, seit der Herausgabe der „Mathilde" der Romandichter Frankreichs, der am meisten in der Mode ist, mag ein Mann von ungefähr 40 Jahren sein. Er machte den Feldzug gegen Spanien im Jahre 1823 als Schiffsarzt mit. Sein Aeußeres ist sehr empfehlend. Sein Wuchs ist schlank, sein braunlockiges Haar trägt angenehme und ausdrucksvolle Züge, und die blauen Augen geben dem Angesichte einen besonders sanften Charakter. Erst im Jahre 1839 beschäftigte er sich ernstlich mit Schriftstellerei. Seine früheren literarischen Versuche liegen in einem vergessenen Blättchen „La nouveauté" begraben, welches ein Verwandter Sue's herausgab. Michel Masson und Garnier-Pagès waren ebenfalls Mitarbeiter jenes kleinen Journals, welches die Wiege ihrer Thätigkeit wurde. Eugène Sue's Vater war königl. Leibarzt und Professor der Botanik. Er sah sehr unwillig auf das Treiben seines Sohnes, der sich wenig um die Arzneiwissenschaft und desto mehr um lustige Gesellschaften bekümmerte. So wie sich Gelegenheit fand, Eugène Sue wieder im Seedienst zu verwenden, drang der Vater darauf, daß sein Sohn aus Paris entfernt, und auf einem Schiffe angestellt würde. Im Jahre 1827 stach die französische Flotte unter de Rigny in See, um am 27. Oktober desselben Jahres, vereint mit den Engländern und Russen, die türkisch-egyptische Flotte bei Navarino zu verbrennen. Eugène Sue ward der zweite Arzt der Fregatte, die den Admiral an Bord hatte. Seine meisterhafte Schilderung des Treffens von Navarino ist bekannt. Der Fregattenarzt kehrte zwar nach dem Tode seines Vaters, der ihn in den Besitz eines bedeutenden Vermögens brachte, nach Paris zurück, aber er verschwand aus dem tollen Treiben der jugendlichen Welt, um sich durch die Romane „Salamander" und die „Warte von Koatven" einen außerordentlichen Ruf zu erwerben, den alle nachfolgende Werke dieses Schriftstellers vermehrt haben. Man will wissen, daß Eugène Sue eine absonderliche Lebensweise führt. So soll er z. B. in seiner Wohnung die Fensterladen fortwährend verschlossen halten und sich in Opium berauschen, um seiner Einbildungskraft jene Stärke zu verleihen, die wir an ihr bewundern.

Musikalisches.

(Mad. Bishop,) die hier, sowohl öffentlich, als in höchsten und hohen Privat-Zirkeln als ausgezeichnete Concertsängerin bewundert wurde, besitzt auch einen seltenen Fond dramatischer Wirksamkeit in sich. Wenn sie im Kostum und auf der Bühne Szenen aus Opern vorträgt, so entwickelt sich in ihrer Gesangsdarstellung ein seltener Grad von Lebhaftigkeit und Feuer. Die liebenswürdige Künstlerin hat in Kopenhagen, Petersburg, Stockholm, Moskau, Odessa „dramatische Concerte" gegeben, in welchen sie Szenen aus: „Romeo e Giulietta," „Anna Bolena," „Gazza ladra," „Somnambula" u. A. in Kostum sang, und erntete überall die vollste Bewunderung, sowohl wegen ihres wahrhaft dramatischen Accentes, als ihrer trefflichen Aktion. Da Mad. Bishop gedenkt, sich in Italien ganz der Bühnenwirksamkeit zu widmen, so können wir den dortigen Impresarj zur Acquisition einer Primadonna von so ausgezeichnetem Talente bestens gratuliren.

Artistisches.

— Bei der gegenwärtigen Kunstausstellung in Paris befinden sich 5121 Werke, die von 1131 Künstlern herrühren, nämlich von 983 Malern, 79 Bildhauern, 14 Architekten, 48 Kupferstechern und 7 Litographen. Unter diesen 1131 Künstlern befinden sich 166 Damen, nämlich 163 Malerinnen und 3 Bildhauerinnen.

Oekonomisches.

(Breslau, 5. April.) Die schlesische Zeitung enthält unter der Ueberschrift: „Geschichte von einer Kornähre," Folgendes aus Ober-Schlesien: „Vor mehreren Jahren ward dem Rittergutsbesitzer Hrn. v. Aulock auf Kochanowitz die Hälfte der Körner einer Kornähre von außerordentlicher Länge übergeben, welche ein Kaufmann aus einer, überseeische Geschäfte betreibenden Handelsstadt nach Oberschlesien gesandt hatte. Hr. v. A. baute die Körner in der Nähe seines Schlosses mit eigener Hand an, und sah sie im nächsten Frühjahr zu mächtigen Stauden emporschießen, als sie kurz vor der Reife von einem Diebe in einer Nacht sämmtlich abgeschnitten wurden. Der Same sollte indeß nicht verloren gehen, indem nach mehreren Jahren der Dieb dem Geistlichen in K. sein Verbrechen beichtete und dabei zugleich 8 Metzen als Entschädigung von dem erzeugten Korn überbrachte. Hr. v. A. baute diese mit der größten Sorgfalt wieder an, und erhielt davon zur ersten Ernte 14 Scheffel, und von diesen im nächsten Jahre 400 Scheffel, womit er in den Stand gesetzt wurde, die ganze Kornaussaat auf seinen bedeutenden Gütern zu bestreiten. Gegenwärtig wird diese Getreideart bereits von mehreren oberschlesischen Landwirthen mit dem besten Erfolg angebaut; die außerordentliche Größe der Stauden, bei denen mehr als 30 Sprossen nichts Ungewöhnliches sind, werden namentlich bewundert. Der Einsender versichert, daß es Hrn. v. A. zum Vergnügen gereiche, jedem Landwirthe mit der größten Bereitwilligkeit ohne irgend ein Interesse dadurch zu bezwecken, nützlich zu sein."

Vunterlei.

(Ein Austernfrühstück.) Herr von Talleyrand gewann einst gegen Herrn von Sainte Foix eine Wette, nach welcher der Verlierende ein Austernfrühstück für zwölf Personen bezahlen, und dem Gewinnenden das Recht zugestehen sollte, die Gäste zu wählen. Man glaube nicht, daß Talleyrand dieselben aus seinen Freunden und Bekannten nahm. Er ließ vielmehr in Paris nachforschen, wer unter nur einigermaßen annehmbaren Personen die meisten Austern zu essen vermöchte, und diese lud er zu einem Frühstück ein. Sainte Foix ahnete nichts von der Sache. Die Austern verschwanden bei dem Mahle wie durch Zauberei; man zählte sie da nicht nach Duzenden, sondern nach Hunderten, zur großen Verwunderung des Herrn von Sainte Foix und zur noch größeren Freude Talleyrand's. Viele der Gäste verzehrten über fünfhundert Stück, mehrere über sechshundert; der Sieger aber war ein gewisser Advokat Eloiseau, der die Gabel nicht eher niederlegte, bis er sechzig Duzend oder siebenhundert und zwanzig Stück verzehrt hatte. Es war, wie man sieht, ein wahrhaft homerisches Essen.

Concert-Anzeige.

(Das zweite und letzte, durch die Auswahl der Piecen höchst interessante Concert,) welches Mad. Bishop, erste Sängerin der Hof-Concerte (Concerts anciens classiques) und der philharmonischen Gesellschaft in London, Mitglied der königl. engl. Akademie der Musik, auf ihrer Durchreise nach Italien gibt, findet Sonntag den 17. April 1842, Mittags um halb 1 Uhr, im k. k. großen Redoutensaale Statt. Hr. Bochsa, erster Harfenspieler J. M. der Königin von England, Vorsteher der königl. Akademie der Musik und ehemaliger Direktor der großen, italienischen Oper in London, wird die Ehre haben, auf der Harfe (à double mouvement et à Basses métalliques) zwei Piecen von seiner Komposition mit Begleitung des ganzen Orchesters ꝛc. ꝛc. vorzutragen.

Programm.

Erste Abtheilung:

1. Ouverture von Beethoven.
2. Arie: „Come innocente," aus der Oper: „Anna Bolena," von Donizetti, gesungen von Mad. Bishop, mit Begleitung des Chores.
3. Großes Concert in C-moll, für die Harfe, mit Begleitung des Orchesters, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bochsa.
4. Air: „From mighty kings," aus dem Oratorio: „Judas Maccabeus," von Händel, gesungen von Mad. Bishop.
5. La moderne Italie, Capriccio di Bravura, für die Harfe, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bochsa.

Zwischen der ersten und zweiten Abtheilung:

6. Cavatina: „Bel raggio lusinghier," aus der Oper: „Semiramide," von Rossini, gesungen von Mad. Bishop, mit Begleitung des Chores.

Zweite Abtheilung.

7. „Die Gewalt der malenden Tonkunst," melodramatisch-symphonistisches Tonbild in sieben Abtheilungen, mit doppeltem Orchester, Chor, Deklamation; zu Collin's Ode: „Die Gefühle," (the Passions), (deutsch von M. G. Saphir,) komponirt und vorgetragen von Hrn. Bochsa. Dlle. Josephine Planer wird das Gedicht zu recitiren die Güte haben *).

Der k. k. Hof-Operntheater-Kapellmeister, Hr. Heinrich Proch, hat aus Gefälligkeit für die Concertgeberin die Leitung des Ganzen, so wie das Orchester-Personale des k. k. Hof-Operntheaters die Ausführung der Begleitung übernommen.

Sperrsitze auf die Gallerie zu 2 fl. KM., in das Parterre zu 2 fl. KM., Eintrittskarten auf die Gallerie zu 1 fl. 30 kr. KM., in das Parterre zu 1 fl. KM., sind in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen der Herren T. Haslinger und P. Mechetti, in den Kunsthandlungen der Herren D. Artaria et Comp. und A. Diabelli et Comp., am Tage des Concertes selbst aber an der Kasse zu haben.

*) Programm zum melodramatisch-symphonistischen Tongemälde. Introduktion: (Schilderung der ersten Wirkungen der Tonkunst, und der Gefühle, welche sie erregen.) 1. Die Furcht. 2. Der Zorn. 3. Die Verzweiflung. 4. Die Hoffnung. 5. Die Rache. 6. Die Schwermuth. 7. Chor zum Preise der Tonkunst.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 201.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 75. Freitag, den 15. April 1842. Sechſter Jahrgang.

Die beiden Brüder.

Novellette von Joh. L. Buchta.

(Fortſetzung.)

Eines Tages hatte ich einen viertelſtundlangen Sermon einſtudiert, mich in Galla geworfen, und wie ein Bräutigam herausgeputzt; es galt nämlich einen Hauptſturm, einen Sturm in Lina's Wohnung ſelbſt. Heute oder nie, dachte ich, muß der Himmel oder die Hölle ſich mir öffnen.

Ich kroch wie ein Schleichhändler durch Winkelgäßchen und Durchhäuſer, um nur nicht von meinem Bruder erſpäht zu werden. Alles war glücklich gegangen, und mit den ſchönſten Hoffnungen im Herzen ſtieg ich die Marmortreppen hinan. Aber — mocht' ich mir auch die Augen wund und roth reiben, es war kein Blendwerk der Hölle, ich ſah recht: Hans ſtand vor der Thüre, ganz ſchwarz gekleidet, in einem Taſchenſpiegel ſeine Figur muſternd, und eben nach dem Glockenzuge greifend.

»Warte!« rief ich ihn verzweifelnd an, daß er zuſammenfuhr wie ein Erlenbuſch, den ein plötzlicher Windſtoß geſchüttelt. Sein Geſicht verlängerte ſich um eine Viertelelle, und mit einem Tone, wie Jemand, der ſich in den Himmel ſchmuggeln will, aber von einem Unhold plötzlich beim Frack zurückgezerrt wird, fragte er mich:

»Was willſt Du hier?«

»Ich will Dir, beſter Bruder, bloß den Korb tragen helfen, den Du Dir holſt,« war meine boshafte Antwort.

Einige Minuten ſtanden wir verdutzt und ſtumm neben einander, indem Einer auf die Entfernung des Andern wartete; da ſich aber keiner zuerſt dazu bequemte, brachen wir zugleich auf, und gingen grollend von dannen. Auf der Gaſſe bewegten wir uns nach entgegengeſetzten Richtungen, ſahen uns aber oft um, ob nicht der Andere Rechtsum mache, um einen neuen Verſuch zu wagen. Aus eben dem Grunde gingen wir in der Gaſſe ſo lange auf und ab, bis die Viſitzeit vorbei war.

Alle Verſuche dieſer Art hatten denſelben Erfolg, und brachten mich bis zur Verzweiflung. Ich nahm nun meine Zuflucht zu Briefen, die ich in treue Zofenhände legte, und die ſicher an den rechten Mann kommen mußten, da ich die dienſtbaren Hände zu vergolden nie vergaß.

Wie treulich das Kammermädchen meine Sache verfocht, erſah ich erſt daraus, daß es die Briefe, die mein verwetterter Bruder an Lina ſchrieb, unterſchlug und mir einhändigte. Ich konnte mich vor Freude darüber nicht enthalten, ihr einen Kuß auf die Lippen und einen Thaler in's Pätſchchen zu drücken. Mit ungeheurem Jubel löſete ich den Sigellackpurpurmund der papiernen Unterhändler, und bekrittelte und beſpöttelte den zarten Inhalt, den der herrlichſte Kanzleiſtyl auszeichnete.

Sechs Briefe hatte ich ſchon an Lina geſchrieben, aber alle waren unbeantwortet geblieben, ein Umſtand, den ich mir nicht enträthſeln konnte. Hans gab darüber fürchterlichen Aufſchluß, denn er ſchickte mir eines Tages alle meine ſechs Briefe erbrochen zu, mit der ſpöttiſchen Mahnung: ich möchte aufhören zu ſchreiben, er leſe derlei Albernheiten nicht gerne.

Hätte ich in dieſem Augenblicke die Kammerkatze bei mir gehabt, ich hätte ſie vor Zorn todt — geküßt, ſo empört war ich. Doch das tröſtete mich, daß ich meinem lieben Hänschen eine gleiche Ueberraſchung machen konnte, die ich auch ungeſäumt in's Werk ſetzte.

Ich hatte nun einen Gewaltſtreich erſonnen, der mich meinem Ziele näher bringen ſollte. Meinen Bruder mußte ich nämlich entfernen, um freien Spielraum zu gewinnen, aber nicht entfernen mit Dolch und Gift, ſondern durch einige kräftige Arme, die ihn auf ſeiner ſpäten Abendpromenade erfaſſen, ihm die Augen verbinden, und ihm nach dem, zwei Stunden von der Stadt entfernten, im Walde gelegenen Jägerhauſe des Förſters Wildt bringen mußten, wo er ſo lange eingekerkert werden ſollte, bis ich ohne alle Störung meine Lina heimgeführt hätte. Wildt, der joviale, luſtige Wildt, der mich von Kindheit auf kannte, ſchlug mir die Bitte nicht ab.

Ich entdeckte ihm aber den wahren Plan nicht, weil er zu gewiſſenhaft geweſen wäre, auf Koſten meines Bruders in den Scherz zu willigen, ſondern log ihm irgend einen andern Spaß vor, den ich mit einem guten Bekannten vorhätte. Stack einmal Hans im Käfig, wollte ich ſchon mit der Farbe herausrücken, und Wildt mußte dann zum argen Spiele gute Miene machen. So mußte es gehen. Die Häſcher wurden gedungen, der Abend feſtgeſetzt.

Als der verhängnißvolle Abend angebrochen war, begab ich mich, meiner Gewohnheit gemäß, in die Straße, wo Lina wohnte, um ihren Schatten in den hohen Bogenfenſtern ihres Gemaches zu ſehen.

Es war ein furchtbares Schneegeſtöber, das kaum das Oeffnen der Augen geſtattete, und die Gaſſe ganz menſchenleer machte. Es ſchlug neun Uhr, und ich ſah mich nach einem Wagen um, der mich ungeſäumt nach Wildt's Behauſung bringen ſollte, denn ich brannte vor Begierde, den Erfolg meines Abenteuers zu erfahren.

An einer Ecke hielt wirklich ein Wagen, vermuthlich ein

Digitized by Google

Fiaker, den ich in Anspruch nehmen wollte. Ich hatte mich nicht geirrt, und trat in Unterhandlung mit dem Pferdebändiger. Aber plötzlich wurde ich von starken Armen erfaßt, mein Mund wurde verstopft, meine Augen verbunden, meine Hände umstrickt, und meine ganze Wenigkeit in den Wagen geschoben, und lustig ging's fort, wohin? wußte nur Gott, der Fiaker und die Starken. Dies alles war in einer solchen Eile geschehen, als ob jeder Augenblick eine Million Gewinn brächte, und in einer solchen Stille, als ob man selbst das Ohr des Allgegenwärtigen hätte täuschen wollen. Anfangs befand sich mein Herz in einem etwas preßhaften Zustande und unter meiner schwarzen Perrücke sah es gar wüst und verworren aus. —

Ich tröstete mich aber bald, indem ich an meinen Bruder dachte, der vielleicht in demselben Augenblicke eine gleiche Lustfahrt machte. Oder hatte man sich in der Person vergriffen? Haben die von mir gedungenen Häscher mich gefangen? Ich hatte ihnen aber den Ort der Entführung auf das genaueste bezeichnet; er war vor dem Thore, eine Linden-Allee, wo mein Bruder allabendlich im Sturm und Wetter promenirte, um den Kanzleistaub auszulüften, und seiner Gesundheit wegen Motion zu machen. Oder — —

Ein Oder war unwahrscheinlicher als das andere; nur das war gewiß, daß das Tuch in meinem Munde ein gar zäher Bissen war, und das mir die Rolle des blinden Cupido mit jeder Minute immer lästiger wurde. O meine arme Eß- und Kuß-Maschine! So hatte ich den Mund noch nie im Leben aufgesperrt, auch nicht in der langweiligsten Gesellschaft.

Was hätte ich darum gegeben, wenn sich das Tuch plötzlich in einen gebratenen Waldschnepfen verwandelt hätte! Meine Gefährten, deren Anzahl, wie mich mein Tastsinn versicherte, drei war, waren stumm wie das Grab, und ich der Scheintodte in diesem Grabe.

Die Fahrt dauerte lange, entsetzlich lange, denn meine Ungeduld, diese Schnellrechenmeisterin, zählte bereits ein halbes Jahr, als plötzlich der Wagen hielt. Sanft wurde ich heraus gehoben, sanft fortgeführt, sanft treppenaufwärts gezerrt, und sanft durch eine Thüre geschoben. Hier wurden mir meine Bande von den Händen gelöst, und — ein Verschmachtender entstöpselt nicht schneller eine Wasserflasche, als ich meinen Hals entkorkte und meine Augen enthüllte.

Blitzschnell wandte ich mich um, um die Starken persönlich kennen zu lernen; doch diese hatten sich schon aus dem Staube gemacht, und drehten eben den Schlüssel im Thürschloße zweimal um; aus war's, ich war ein Gefangener.

Ein donnerschwerer Fluch rollte ihnen über meine Lippen nach, und ich wollte in Wuth und Ingrimm — — ja, was wollte ich denn auch? Bersten wollte ich vor Lachen, und wieder mich recht ärgern; aber Staunen fesselte mich wieder, als ich meinen Käfig musterte.

Elegante Möblirung — ein bekanntes Gemach — Hirschfänger und Büchsen — draußen Hundegeklaffe — ich schlug wieder eine Lache auf, daß mich beinahe die Gegenfüßler hören konnten, und — in einem Winkel meines Gefängnisses lachte Jemand herzlich mit. Ich schaute hin — mein Bruder, so lang und mager er war, hielt sich, auf einem Ruhebette sitzend, die Seiten, und seine Mundwinkel besuchten freundschaftlichst die Ohrläppchen. Im Grunde war ich auf diese Erscheinung nicht unvorbereitet.

»So späte Besuche machst Du noch, bester Bruder!« fragte er mich hämisch.

»Ja, ich war um Dich sehr besorgt, mein Herzens-Hans,« entgegnete ich. »Doch wir haben uns, wie ich vermuthe, nicht viel vorzuwerfen, Du bist wahrscheinlich mit gleicher Extrapost hier angelangt, und in gleicher Absicht; nur ist es mir höchst wunderbar, daß — —«

»Nichts wunderbar,« unterbrach er mich. »Seit einer halben Stunde sitze ich schon hier, und denke über den fatalen Casus nach; ich hab' es glücklich herausgebracht. In der Broschüre, die B.... herausgegeben hat, und die ich vor einigen Tagen gelesen, kömmt in der Novelle: »Paul und Isidor« eine ähnliche Entführung vor. Dies brachte mich auf die Idee. Auch Du hast vielleicht die Novelle gelesen — —«

»Ganz recht, ganz recht,« erwiederte ich. »Es ist gar nicht wunderbar, nur in Bezug auf Zeit und Ort hat der Zufall ein Meisterstück gemacht. Warte, schelmischer Wildt! Du warst der Unheilstifter!«

Als unser Zwerchfell wieder auf den Normalstand zurückgekommen, stieg auch in unserem Herzen der alte Groll wieder auf, und blickte wie ein finsterer Nachtgeist durch unsere Augen. Einer sah in dem andern den verhaßten Störenfried seines Glückes, und hätte ihn gerne nach dem Cap der guten Hoffnung verbannt.

(Schluß folgt.)

Aphoristisch-Anekdotisches.

Mit unseren guten Vorsätzen geht es, wie mit unsern Kleidern; wir erneuern sie eben so oft, als wir sie zu nichte machen.

Wer den Dichterlorber errungen, ist meist darauf angewiesen, sich von seinen Blättern zu nähren; aber sie besitzen, leider! wenig Nahrungsstoff.

Mit der traurigen Muse steht es in unsern Tagen oft lustig, mit der lustigen Muse oft traurig aus.

»Ich habe die angerühmte Pomade lange Zeit ohne Erfolg gebraucht,« klagte Jemand dem Verkäufer. — »Ja,« versetzte Dieser, »das geht nicht so schnell, Sie müssen beharren.« — »Ich wollte schon beharren,« meinte der Andere, »aber die Pomade scheint nicht beharren zu wollen!« —

Nächstens werden uns brittische Blätter alle Details irgend einer Explosion mittheilen, die Jemand niederschrieb, während er bei jener Gelegenheit in die Luft flog.

»Wie heißt doch nur der Sänger, der den Sedienten in der »Zauberflöte!« gibt?« fragte Jemand, — Er meinte den Papageno.

Wie mancher Künstler würde im Alter froh sein, nur einen Theil der Viktualien und Utensilien zu erhalten, welche man in den Tagen seiner Kraft nach ihm benannte. —

Wer jede Hoffnung aufgibt, gibt sich selbst auf.

Ein Thor reißt in wenig Minuten ein, was zehn Weise in zehn Jahren aufgebaut haben.

Der junge Mensch lebt in der Gegenwart, der alte in der Vergangenheit und Zukunft.

»Was war das gestern für ein Wolfsgeheul und Bärengebrüll im Theater? Brachte man dem Publikum ein Charivari?« — »Man sieht, Sie sind kein Kenner; das war ja eine romantische Oper.«

Langweile ist die Tortur der Seele, und wie manche Dramendichter geben sich zu ihrem Marterknechten hin.

Bei anhaltenden literarischen Feuerkriegen hat selten irgend eine andere Kunst Gewinn, als eben die literarische Fechtkunst.

»Noch ist nicht jede Hoffnungsquelle versiegt,« tröstete ein Wasserdoktor den Patienten. — »Gut; wenn alle Quellen versiegen, geh' ich nach Gräfenberg,« erwiederte Dieser.

F.

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Vorgeſtern: „Belisario.“

Dieſe Donizetti'ſche Oper iſt bei uns Winter- und Sommergewächs, in der deutſchen, wie in der italieniſchen Saiſon eines jeden Jahres ſchießt ſie immer wieder hervor. Sie ſollte eigentlich „Antonina“ heißen, denn dieß iſt die Partie, welche zwei große italieniſche Sängerinnen und eine große deutſche Künſtlerin ſeit Jahren zum Focus des ganzen Werkes gemacht haben. Dieſe eminenten Muſterbilder ſchweben uns immer vor, und jede Nachkommende hat einen ſchweren Standpunkt, wenn ſie es nicht vermag, die Höhe Jener zu erſtreben. Dlle. Malvani, welche in der diesmaligen Vorſtellung dieſe gewaltig leidenſchaftliche Partie auszuführen hatte, iſt eine junge und hübſche Sängerin, welche eine ſonore und kräftige Stimme beſitzt, und auch der Partie ziemliches Studium zugewendet zu haben ſcheint. Eine immer gleich durchgreifende, ſich nicht erſchöpfende Intenſität, eine immer wahre und treffende Modulation des tragiſchen Accentes iſt man bei ihrem, wie erſichtlich, noch nicht allzulangem Bühnenwirken nicht zu fordern berechtigt. Allein es ſollten Alle, deren ganzes Geſangsvermögen ſich noch nicht voller, kerniger Konſiſtenz und ſicherer Routine rühmen kann, von dergleichen Aufgaben, welchen ein dramatiſches Vollleben in Anſpruch nehmen, ſo lange ferne halten, bis ſie ſich ganz frei im Geſangs-Cothurne bewegen. Die Cavatine: „o dolce“ wurde von Dlle. Malvani mit recht kräftigem und entſprechendem Ausdrucke vorgetragen; dagegen ließ ſie in dem Enſemble, der ſchönſten Nummer der Oper, wie auch im Finale den Effekt fallen. Die Schluß-Arie ſang ſie hübſch, allein die Darſtellungsfärbung war zu matt. Die Sängerin erhielt übrigens viele Beweiſe des Beifalls, und wurde auch nach der Cavatine und am Schluſſe öfters gerufen. Hr. Badiali, welcher jetzt vier Staggione nacheinander in Wien mitmacht, ſang den Beliſar. Er hatte bei der Durchführung ſeines Partes am erſten Abend mit einer Heiſerkeit zu kämpfen. Donzelli's Alamir hatte treffliche Einzelnheiten. Irene war Dlle. Salvini. Sie ſang die Entre-Arie mit viel Feuer, und wirkte auch im Terzette des dritten Aktes, welches überhaupt eine der beſten Leiſtungen in der im Ganzen ziemlich flauen Aufführung der Oper verdienſtlich. Die Strenge des nichtcontentirten Publikums mußten die ſonſt braven, dieſes Mal aber mangelhaften Chöre am meiſten büßen. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Die von Hrn. Schumann für Paris engagirte, deutſche Operngeſellſchaft) wird am 15. April ihre Vorſtellungen in dem, eben erſt von den Italienern geräumten Saale Ventadour eröffnen. Als Sängerinnen ſind die Damen Luger, Fiſcher-Achten, Gentiluomo, Schulze, Walker, Seeburg und Schumann; als Sänger die Herren Haitzinger, Breiting, Schmezer, Oberhoffer, Frank, Wolff u. A. genannt; der Chor zählt 50 Köpfe. Das Repertoire wird aus den Mozart'ſchen und Weber'ſchen Opern, Beethoven's „Fidelio,“ Gluck's „Iphigenia in Tauris“ und mehreren Opern von Spohr beſtehen.

(Die Tantiemen der Pariſer Theaterdichter und Komponiſten) betrugen im Jahre 1837 — 712,232 Fr.; — 1838 — 709,632 Fr.; — 1839 — 760,348 Fr.; 1840 — 835,454 Fr.

(Berlin.) Am 1. April feierte die königl. Hofſchauſpielerin Mad. Schröck, welche ſchon als Gattin des berühmten Fleck zu den erſten Künſtlerinnen der dortigen Bühne gehörte, ihr 50jähriges Jubiläum. Der Generalintendant Graf Redern übergab ihr ein königl. Kabinetsſchreiben, welches ihr eine angemeſſene Penſion und eine Benefiz-Vorſtellung bewilligt. Tags vorher war (gerade am Tage ſeiner Penſionirung) einer der erſten Virtuoſen, der erſte Fagottiſt und Kammermuſikus, Hr. Bärman, geſtorben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Gefährlicher Namen.) Jüngſt ließ ein Bauer, Namens Niemand aus Steinach bei Baden, dem Geburtsſtädtchen Erwin's, des Baumeiſters des Straßburger Münſters, ſeinen Gaul wohlbedächtig und frei vor ſich herſpazieren auf der Büchler Landſtraße, und dachte bei ſich ſelbſt: Es iſt doch eine hübſche Sache um einen eigenen Gaul, zumal um einen ſolchen, der unter Brüdern ſeine beſten 20 Louisd'ors werth iſt, und wenn man kein Thierquäler iſt: d'rum habe ich mich auch nicht auf ihn geſetzt. — Unter dieſen thierfreundlichen Gedanken holte ihn ein anderer, ganz ſtattlicher Fußgänger ein, in einem braunen Ueberrocke, der wohl noch weiter wollte, als nach Bühl; denn als er ganz dicht hinter dem Steinbacher Thierfreunde war, fragte er einen ebenfalls des Weges ziehenden Bauernburſchen, wem denn der Gaul da vor ihnen gehöre? worauf der Gefragte antwortete: „Niemand!“ Alſobald that der Herr im braunen Ueberrocke einige Siebenmeilenſtiefelſchritte, überholte Beide, den Bauernburſchen und den Niemand, und als er juſt neben dem freien Pferde war, ſchwang er ſich behend auf deſſen Rücken, ſetzte ihn ungeſäumt deſſen Abſatzſpitzen in die Rippen, und galoppirte flugs davon, ſo daß Freund Niemand nur eben noch ſo viel Zeit verblieb, dem flüchtigen Reiter und ſeinem Rappen ganz verblüfft nachzuſchauen, auf deren Rückkehr er noch heute wartet. Man ſagt, der Niemand würde ſich ſogar ſehr freuen, wenn ſein Gaul auch ohne Reitersmann in ſeinen Stall zurückkehrte.

Peſther-Ofner Kurier.

(Schluß.)

Die Ofner Bühne wurde unter der Direktion des Hrn. Huber mit dem Luſtſpiel: „die Baſtille“ eröffnet. Von vornherein war die Perſönlichkeit der neuen Mitglieder, die reizende Direktion an der Spitze, ſehr empfehlend. Fleiß und Studium war unverkennbar, und ſo viel man aus dieſem Debut ſchließen konnte, namentlich hinſichtlich des Beifalls von Seiten des zahlreichen Publikums, dürften Hrn. Direktor Huber, welcher auch eine Oper unterhält, gute Erfolge prophezeiht werden. Von den früheren Mitgliedern iſt der ſehr beliebte, vielverſprechende Hr. Fröhlich, zur Freude des Ofner Publikums, der tüchtige Regiſſeur Hr. Seydl und Hrn. Mitſch auch ferner engagirt. An ältern Bekannten begrüßten wir den gebildeten Regiſſeur des Schauſpiels, Hrn. Kurt und die vielverwendbare Mad. Steinfels. Wir werden zeitweiſe, mit gewohnter Unpartheilichkeit, auf die Leiſtungen dieſer Bühne zurückkommen.

Einem on dit zufolge, trifft Mad. van Haſſelt-Barth ſchon kommende Woche zum Gaſtſpiel ein, wir wollen hoffen, daß unſer ſenſibler Tenoriſt, der leider ſchon 14 Tage an hartnäckiger Stimmabweſenheit darniederliegt, bis dahin ſich erhole, auf daß das Gaſtſpiel dieſer Künſtlerin nicht gehemmt, und unſere längſt erwarteten Genüſſe uns nicht verleidet werden.

Eine andere Celebrität, die wir mit nicht geringerer, wo nicht größerer Sehnſucht erwarten, iſt die gefeierte Mad. Haitzinger und Tochter. — Geſtern fand die erſte Aufführung „der Bäckerfamilie“ vor leeren Bänken Statt. Nicht einmal die Zunftgenoſſen — außer dem reſpektiven, am Klatſch und an der Stimme kennbaren Häuflein Claqueurs, hatten ſich leider zu dieſer Familie eingefunden.

Unter den vielen, leidigen Concertgenüſſen, die uns während der Faſtenzeit marterten, machten ſich zwei heimiſche, ſogenannte Wunderkinder ſehr vortheilhaft bemerkbar, der kleine Edmund Singer, Schüler des Orcheſter-Direktors am National-Theater, Hrn. Cohn, von welchen hieſige und Wiener Blätter ſeit zwei Jahren Lobendes mittheilten, trug in zwei Concerten mit bewunderungswürdigem Ausdrucke, mit kaum glaublicher, geiſtvoller Conception, Ernſt's Elegie vor, und erntete als eilfjähriger Violiniſt von der Elite der hieſigen Kunſtkenner, Bewunderung und Beifall. Dieſem geiſtvollen Knaben kann man mit gutem Gewiſſen das beſte Prognoſtikon zu einer nahen, vollendeten Künſtlerlaufbahn ſtellen. Namentlich bekundete der Miniatur-Ernſt in Auffaſſung dieſer Elegie ein tiefes Verſtändniß dieſer ergreifenden Kompoſition. Dlle. Gobby, Schülerin des Hrn. Ellinger, trug im Concerte des Hrn. Briccialdi, mit überraſchender Fertigkeit Variationen von Mayſeder vor. In dieſem Concerte machte ſich auch ein Septett, komponirt vom erſten Fagottiſten unſeres Orcheſters, dem talentvollen Hrn. Merker, äußerſt vortheilhaft bemerkbar.

In der Stadtpfarrkirche ſoll dieſer Tage ein für eine neue Kirche in Siebenbürgen, 18 Schuh hohes, kunſtvolles Altarblatt, gemalt von unſern phantaſiereichen Laccatary, ausgeſtellt werden. Dieſes großartige Kunſtwerk, „die Dreifaltigkeit“ veranſchaulichend, zeichnet ſich beſonders durch ſinnige, echt poetiſche Gruppirung und lebendige Farbengebung vor ähnlichen, neuern Arbeiten aus. Laccatary iſt einer der wenigen, echt beſcheidenen Künſtler, die im Bewußtſein eines reichbegabten Talentes, in ſtiller Zurückgezogenheit mit Leib und Seele den Kunſtſtudien obliegen.

Ein Panorama, nach Daguerreotypen, die Steinhauptſtadt und die merkwürdigſten Hafenſtädte Amerika's darſtellend, zieht in einer Bude nächſt dem Peſther Brückenkopfe, Maſſen von Schauluſtigen an. Dr. Rómethy.

Oedenburg. (Schluß.)

Den beiden Told'ſchen Stücken reihten ſich ein paar andere von Elmar an: „Die Wette um ein Herz, oder: Künſtlerſinn und Frauenliebe,“ und „Purzl, oder: Eine Wohlthat und ihr Lohn.“

Von dem dritten Volksdichter der Joſephſtädter Bühne, den ſie aber nicht mehr unter die lebenden zählt, von Raimund, führte die Regie vier Stücke vor, die ſämmtlich, (insbeſondere auch hinſichtlich der Maſchinerien, wohl ausgeſtattet,) eine recht lebhafte Aufnahme fanden. Es waren: „das Mädchen aus der Feenwelt,“ „der Barometermacher,“ „der Alpenkönig,“ (beide letztgenannten mit Wiederholung) und „der Verſchwender.“ — In dem erſten dieſer Zauberſtücke erntete Hr. Baptiſt bei oftmaligen Hervorrufen reichlichen Beifall, für ſeine Aſchenmannkouplets. Auch Dlle. Calliano rief man zur Wiederholung ihres Jugendliedes hervor. Die Chöre in dem

Digitized by Google

„Barometermacher“ wurden, besonders bei der ersten Darstellung, mit vorzüglicher Präcision und Belebtheit ausgeführt. Obwohl der verewigte Raimund sein Zaubergebilde zu seinen Lebzeiten selbst je ansprechender ausgestattet gesehen hat? Die Maschinerie der Schlußszene, wo sich der ganze Hintergrund mit seinen Gruppen, (der auf beiden Seiten in die Luft strebender Felsen, aufgestellten Zwergen-Armee) unter bengalischer Beleuchtung nach dem Vordergrunde bewegt, macht dem Maschinisten Hr. Maierhofer alle Ehre. In „Freischütz,“ in „Robert“ u. s. w., hat er im verflossenen Winter Ueberraschungen bereitet, (tüchtige Proben seiner Mechanik,) die mit allgemeinen Jubel aufgenommen wurden. In der beliebten Ouvertüre (von Binder) zum „Alpenkönig“ sind die Motive der Volksmelodien für das Stück zweckmäßig verbreitend, angedeutet. Die poetische Exposition in der Rede des „Alpenkönigs,“ wurde mit Beifall aufgenommen. Hr. Darnaut sprach sie gut. Am wirksamsten wurde die Szene zwischen Rappelkopf (Hr. Baptist) und dem Alpengeist (Hr. Röder,) als dieser jenem in Maske, Reden und Thun, den Spiegel seines Selbst vorhält, gegeben.

Im „Verschwender“ erhielt die Szene des letzten Aktes zwischen dem Tischler und seiner Frau, (Baptist und Calliano d. j.) den verdientesten Beifall. Sie wurde von Beiden meisterlich gespielt. — Das ist's, was den Raimund'schen Stücken so viel Reiz und Wirksamkeit noch immer sichert, daß er die Gabe hatte, Volksleben von interessanten Seiten aufzufassen, und die Gebilde dieser Gegenden mit dem Leben der Poesie in den phantastischen Regionen des Zaubermärchens, und zwar mit dichterischer Weihe, zu verknüpfen. Humor und Gefühl, Phantasie und Verstand, waren in einer glücklichen Mischung bei dem Schaffen seiner Volksstücke thätig. Und weil sie sich unten als wahr, und oben auch in ihren Träumereien als schön (von dichterischem Gehalte) bewährten, blieb ihr glücklicher Erfolg gewiß. Ich stelle darum nicht Raimund's Stücke einzig, als wahrhaft nachahmungswürdige Stücke für unsere Volksdichter auf. Nein! Folge nur Jeder seiner eigenen innern Stimme, und der Geist im Herzen mag ihm lehren, auf dem rechten Wege zu wandeln. Thue er so viel auf seinen Grund und Boden, wie Raimund auf jenem ihm eigenen, und er steht an seiner rechten Stelle.

Von den Volksschriftstellern der beiden andern Vorstadt-Theater (Leopoldstadt und Wieden,) kamen Stücke von Hopp, Kaiser und Mestroy zur Aufführung. Da gab es außer den „Gemeindestadl“ und fidelen „Handwerksburschen,“ noch mancherlei andere, unbändiges Gelächter erregende Lokalpossen.

Von den innerhalb jener obgedachten vier Wochen aufgeführten Schauspielen, will ich nur die, als neu bezeichneten mit wenigen Worten charakterisiren, und von den ältern bloß einige Titel angeben, um hier auf das Bedeutendere hinzuweisen. Zu den zum ersten Male gegebenen gehörten: „der Ring, oder Gustav Adolph in München.“ Ein in Effekt-Momenten nicht gehörig motivirtes Stück! Manche Charakterzüge der Personen sind zwar historisch begründet; aber sie verweben sich nicht zu guten Zeichnungen dramatischer Gestalten in dieser Handlung.

Von Hrn. Theodor Hell, der die deutsche Bühne seit so vielen Jahren mit Pariser Gerichten versieht, gab man uns auch zwei neue zu kosten. Das eine benannt: „der Mulatte,“ das andere „der Selbstmörder.“ Schade, daß Hr. Th. Hell in seiner langen dramatischen Wirksamkeit stets so große Neigung zur französischen Dramatik bewiesen hat! Die deutsche Jugend würde vielleicht mit gerechteren Stolz auf ihn hindeuten, wenn es ihm gefallen hätte, seine Gabe für das Bühnenwesen zu eigenthümlich aufgefaßten und eigenthümlich behandelten Stoffen zu verwenden.

Einen besonderen Reiz hatte die Direktion dem „Mulatten“ verliehen, indem sie, wie der Zettel sagte: „Die Garderobe zu diesem Stück neu verfertigen ließ.“ Der Rococostyl der Siebenziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts war bei Herren, Frauen und Dienerschaft bis in die kleinsten Einzelnheiten gut durchgeführt. In der That eine kostbare Ausstattung, wenn auch die Gold- und Silberborten der Jagd- und Hofgallakleider nicht echt, und die schimmernden Steine in den breitzipfeligen Halsbinden und ovalen Schuhschnallen keine Brillanten waren!

Und endlich (zum ersten Male,) wurde am Palmsonntag zum Besten der Kleinkinder-Bewahr-Anstalt, „Moses,“ von Klingemann, angekündigt. Hr. Kramer, der verdienstvolle Regisseur, hatte die Titelrolle übernommen. Er wurde nach dem ersten Aufzug gerufen. Sonst ließ das Stück ziemlich kalt.

Von älteren Stücken nenne ich noch: „Donna Diana,“ „das Mädchen von Marienburg,“ „die Fremde,“ von Frau v. Weissenthurn, „der Oheim,“ von Prinzessin Amalie, mehrerer anderer zu geschweigen. Immer war eine rege Sorgfalt nicht zu verkennen, womit sie in die Szene gebracht wurden. Doch nicht alle hatten sich gleicher Theilnahme zu erfreuen. Noch können wir nicht umhin, der Verdienste einiger Mitglieder dieser Bühne zu erwähnen, die wir in den früheren Berichten nicht genannt haben. Zu diesen gehört Hr. Haag. Durch sein beliebtes Spiel, seine Innigkeit, (er stellt gewöhnlich zärtliche, auch heitere Liebhaber dar,) durch überwachte, ungezwungene Leichtigkeit in Sprache und Geberden, erwirbt er sich eine Anerkennung, die er verdient. Wir haben des Hrn. Kaschke gelegentlich auch schon ermunternd gedacht. Doch möchten wir ihm zu erwägen geben, daß einzelne gute Momente noch kein gerundetes Ganzes machen. Bei diesem darf in dem Flusse der Darstellung nichts Stockendes vorkommen, sonst hört es auf, ein Ganzes zu sein. Eine gewisse Routine kann wohl Sicherheit genug geben, um manches Unpassende nothdürftig zu verdecken. Aber die schärfere Kritik verzeiht keine Störungen, in die Gedächtnißfehler oder Unbehilflichkeit in Beherrschen der Sprache gerathen lassen.

Und nun zum Schlusse unsrer Wintersaison müssen wir, wenn wir nahe sein wollen, der Direktion dieses neuen Instituts's und verpflichtet halten. Sie hat uns in diesem ersten Winter Genüsse verschafft, die mit den neuen Lokalitäten hergestalt im Einklange stehen, daß wir sie schwerlich unter anderer Leitung gleich, oder gar überboten zu sehen, erwarten durften. Die Ehre, in Oedenburgs neuem Theater etwas hier so vereint noch nicht Dagewesenes geleistet zu haben, wird man ihr wohl streitig machen, aber nicht nehmen können.

Wir können auch im Allgemeinen sagen, das Theaterwirken des vergangenen Winters sei, wie die Erscheinung aus einer fremden Region, an uns vorübergezogen. Und wird es einige bleibende Eindrücke zurückgelassen haben? Und welche? Gute? Freundliche? Dankvolle? Jeder mag sich das, in seinen eigenen Busen fühlend, nach eigener Empfindung beantworten. Wenn nur keine bittere, gehässige, ungerechte darunter sind! Das sei unser Wunsch! G.

Musikalisches.

(Thalberg) wollte am 9. d. M. in Paris sein erstes Concert geben. In Marseille und Lyon hatte dieser große Pianist außerordentlichen Succeß. Die dortigen Journale überboten sich an enthusiastischen Lobpreisungen über sein Spiel. Einige stellen ihn über Liszt, Keines aber unter ihn. Ein Lyoner Blatt sagt unter Anderem: „Am Tage nach Thalberg's erstem Concerte wurde man in allen Gassen von einem fürchterlichen Piano-Lärmen verfolgt, der aus allen Stöcken aller Häuser drang, überall hörte man die „Moses-“ und „Hugenotten-Fantasie,“ oder wenigstens etwas, welches die Prätension machte, dafür gelten zu wollen. Der Horizont ist überladen mit Pianos. Uns sieben Mädchen, die in einer Familie sind, möchte man gerne acht zu Pianistinnen bilden.“ — Es ist auch eine Karrikatur von Thalberg erschienen, welche acht Hände, an jedem Arme vier hat; zwei davon stecken in der Rocktasche, und mit den sechs anderen spielt die Karrikatur zu gleicher Zeit auf vier Flügeln.

(Berlin.) Mendelssohn-Bartholdy geht nach der Aufführung der Antigone in Potsdam nach dem Rhein, wo er bei dem Musikfeste die Ernte-Cantate von Karl Maria v. Weber, dessen Einleitung bekanntlich die Jubel-Ouverture bildet, dirigiren wird.

Literarisches.

(Fouqué's Pappenheimer.) Schiller schrieb zur Antwort auf die vielfache Anfrage, wo Thekla geblieben, ein besonderes Gedicht, die bekannte Geisterstimme. Der alte Fouqué gibt jetzt zur Beantwortung der wohl nur von ihm so lebhaft gestellten Frage, wo der lombardische Kürassier, den wir aus „Wallenstein's Lager“ kennen, geblieben, und wo seine Abkunft zu suchen sei, eine Reihefolge dramatischer Szenen aus dem dreißigjährigen Kriege „der Pappenheimer Kürassier“ (Nordhausen und Leipzig, Schmidt, ein Supplement zu Fouqué's Schriften.) Es ist tragikomisch, daß der alte feudale Kämpe nicht hat schlafen können, bis er ausgemittelt, wer die Ahnen des guten Kürassiers gewesen. Doch viel weniger, als wie er dessen Ahnentafel sich fingirte, hat uns das Vorwort zum Büchlein ergötzt. — Es ist eine jener Armseligkeiten unserer mystischen Feudalromantiker, die Ausgeburten ihrer Phantasie als Offenbarungen zu bezeichnen, wo nicht sie dem Buche der Offenbarungen als Anhängsel und Afterbibel anzureihen. So flennt der alte Baron im Vorwort von der Wunderlichkeit, der erhabenen Räthselhaftigkeit der Poesie. Er hat das kleine Buch schon in früheren Zeiten geschrieben. Dies drückt er so aus: „In einer unaussprechlich schmerzenreichen und bedrückten Zeit meiner Erdenwallfahrt bescheert mir endlich die Muse, als eine mitleidig laut werdende Pythia, die Antwort auf meine Decennien lang im Innern gehegte Frage.“

Z. f. d. e. W.

Vunterlei.

— Der Tod hat in diesem Winter in London eine neue Firma gefunden, gegen welche die Medizin mit ihren Rezepten nichts vermag. In einer Schilderung der Hungersnoth und des Elends der arbeitenden Klassen, die eben keine Arbeit haben, heißt es: und täglich wiederholen sich bei Leichenbeschauungen die Verdikte der Geschwornen: „an Entblößung gestorben.“ Da ist's bei uns doch besser, an dieser Krankheit sterben nur Balldamen in der Stadt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 76. Sonnabend, den 16. April 1842. Sechſter Jahrgang.

Die beiden Brüder.

Novellete von Joh. L. Buchta.

(Schluß.)

»Bruder,« begann ich, zornig kollernd, wie ein kalekutiſcher Hahn, »Einer von uns muß weichen, ſonſt —«

»Nun ja,« erwiederte Hans, »weiche Du, ſei Du der Klügere!«

»Ich?« fuhr ich auf. »Eher weicht die Sonne aus ihrer Lage, als ich von dem betretenen Wege. Mir ſcheint Lina geneigter, Du nährſt ohnedies nur fruchtloſe Hoffnung.«

»Du biſt wohl blind geweſen, wenn Du das behaupteſt. Ich, ich bin der Glückliche! Iſt doch Lina ganz Heiterkeit, wenn ich bei ihr bin; ſie ſcherzt und lacht — —«

»Und lacht Dich aus —«

Mein Bruder wurde immer heftiger, ſo aufgebracht hatte ich ihn noch nie geſehen; auch mir ſchwoll der Kamm gewaltig, und ich hätte mich ſicher an ihm vergriffen, wenn ich mich nicht an die ſieben magern Kühe Egyptens erinnert hätte, die ja auch die ſieben fetten aufgefreſſen haben. Unſere Blicke wurden Giftpfeile, unſere Worte Donnerkeule; wir laſen uns tüchtig und in möglichſter Deutlichkeit den Text, und konnten überzeugt ſein, daß nie zwei Brüder ſo offen mit einander geſprochen hatten.

Gerade, als wir uns die intereſſanteſten Stellen vorlaſen, erſcholl hinter uns ein lautes Gelächter. Wildt's Kopf guckte zur Thüre herein. Wir ſtürzten Beide auf ihn hin, zogen ihn mit Gewalt in's Zimmer, und riefen wie aus einem Munde: »Freund, was iſt das für ein Poſſenſpiel? Geben Sie uns Erklärung!

»Ja, dieſe verlange ich von Ihnen, meine Herren,« ſprach er noch immer lachend. »Trete da aus dem Forſt und höre in meiner Oberſtube einen Lärm, als ob ſich eine Rotte Teufel balgten. — Wie es ſcheint, haben Sie mich Beide belogen, und deswegen ſich ſelbſt in eigenen Schlingen gefangen. Recht ſo, meine Herren! warum mißbrauchten Sie die Treuherzigkeit eines biederen Mannes!«

»Laſſen Sie dieſen Hohn,« entgegnete ich, »und enträthſeln Sie mir die Geſchichte.«

»Die Geſchichte,« wandte er ſich zu mir, »iſt an und für ſich klar. Zwei Tage darauf, als Sie mich für Ihre Abſichten gewonnen hatten, kam Ihr Bruder da, und erzählte mir einen ähnlichen Spaß. Er konnte aber ſeine Mittheilung nicht vollenden, weil der Oberförſter unſere Unterredung unterbrach. In dem Wahne, er habe mit Ihnen gemeinſame Sache gemacht, ſagte ich zu, und rief ihm noch beim Abſchiede nach: »Alſo den Zwanzigſten!« — Dies iſt der heutige Tag, den Sie ſich beſtimmt hatten.« —

Jetzt ging mir ein Licht auf, und ich verwünſchte den fatalen Oberförſter.

»Jetzt beichten Sie aber mir, meine Herren,« fuhr Wildt fort. »Ich brenne vor Begierde, die Gründe zu hören, die dieſes Poſſenſpiel herbeigeführt haben.«

Ich legte mein Sündenbekenntniß aufrichtig ab, und der luſtige Waidmann lachte recht herzlich darüber.

»Wenn ich die Ehre hätte,« ſprach er, »Fräulein Lina zu kennen, ſo hielte ich es für meine Pflicht, als Vermittler aufzutreten; da dies aber nicht der Fall iſt, ſo bleibt mir nur übrig, daß ich mein Glück mit Ihnen Beiden verſuche. Uebernachten Sie heute bei mir, und ich will ſehen, wie ich Sie verſöhne.«

Wir lehnten aber dieſes höfliche Anerbieten mit aller Entſchiedenheit ab, machten uns auf, und wanderten, Jeder auf einem andern Wege, nach der Stadt zurück.

Der andere Tag war Faſchingsmontag. Mit dem feſten Entſchluſſe, Lina heute oder nie mein Herz zu öffnen, machte ich mich gegen 12 Uhr auf den Weg nach ihrer Wohnung. Tiefſinnig ſchritt ich hin über den im Sonnenſchein glitzernden Schnee und betrachtete jeden Diamantenfunken, den ich daſelbſt erblickte, als ein Hoffnungslicht. Als ich zufällig aufſchaute, ſah ich auf der andern Seite der Straße meinen Bruder auch tiefſinnig hinſchreiten, und, wie es ſchien, Hoffnungslichter zählen. Ich wollte berſten vor Ingrimm, denn er ging denſelben Weg; bei ihrer Wohnung trafen wir zuſammen, und eben wollten wir Beide feſten Schrittes in das Haus treten, als durch das Thor ein Wagen rollte, und — — meine Sinne ſchwanden, auf meine Bruſt fiel der ganze Chimboraſſo, und in meinem Herzen war's, als hätte der Tod mit kalter, raſcher Hand in's Räderwerk meines Lebens gegriffen; Hans hatte Zähneklappern und ſtand da, wie der dumme Peter in der Fremde. Lina ſaß nämlich im Wagen, bräutlich mit Roſ' und Myrthe geſchmückt, neben einem jungen, ſchönen Herrn. Beide blickten lächelnd heraus auf unſere Jammergeſtalten.

Als wir uns vom erſten Schreck erholt hatten, machten wir Rechtsum und zeigten der Stadt ein nie geſehenes Schauſpiel: wir wandelten Arm in Arm durch die Straße und ſchimpften über Lina und ihren Geſponſen wie ein paar Rohrſperlinge.

Ein neues Räthſel, deſſen Löſung mir Miß Fama noch an demſelben Tage gab. Lina's Jugendgeſpiele war plötzlich ange-

Digitized by Google

kommen, aus beiden elektriſchen Wolken war der zündende Funke geſprungen, Verhältniſſe hatten auf ſchleunige Verbindung gedrungen, und ſo war Lina in aller Stille und Eile unter die Haube gekommen. Und ich hatte die Beſtätigung des Sprichwortes an mir erlebt: »Wenn Zwei ſich ſtreiten, freut ſich der Dritte.«

So weit lautete das Fragment aus dem Tagebuche des unglücklichen Liebesritters. Aus einer Kaffee-Tritſchtratſch-Chronik habe ich noch einige Data geſchöpft, die ich hier in aller Kürze mittheile. Die beiden Brüder waren von nun an Freunde, wiewohl die Gegenſätze an ihnen fortdauerten. Der Kleine heirathete nach zwei Jahren ein Mädchen, brünett, wie die Nacht, und groß wie ſein Bruder; der Große führte nach zehn Jahren ein Mädchen heim, blond wie Flachs, und klein wie ſein Bruder.

Selbſt im Tode zeigte ſich an ihnen noch der auffallendſte Kontraſt: der Kleine ſtarb am Schlagfluß, der Große an einem ſchleichenden Fieber.

Der gute, dicke Freund von Prag.

Eine kleine, wahre Geſchichte.

1.

Es ſind nun bereits acht Jahre her, daß ein ſehr genauer Bekannter von uns, welchen wohlwollende Freunde als einen leidlichen Poeten, beſſern Karrikaturzeichner und vorzüglichen Muſik-Enthuſiaſten rühmen, das ſchöne Teplitz beſuchte, um dort einige Wochen heiter und menſchlich zu verleben, was ihm in ſeinem damaligen Wohnort, dem bekannten literariſchen Vagno an der Pleiße — alias Leipzig — aus vielerlei Gründen nicht möglich war.

Ludwig gehörte nicht zu den zerriſſenen Gemüthern, und war, obgleich er ſchon viel und nicht immer Erfreuliches erfahren, doch durchaus nicht zur ſentimentalen Hypochondrie geneigt. Aber wenn ein Menſch zu den Menſchen einer ganzen Stadt nicht paßt, oder 45,000 Menſchen einer Stadt nicht zu Einem, ſo wird in der Regel der Eine, oder es werden 45,000 Menſchen melancholiſch und grämlich.

Dieſesmal war die Reihe an Ludwig geweſen, und er ſchämte ſich deſſen nicht, denn viele Hunde ſind nicht nur eines Haſen, ſondern auch oft eines Löwen Tod.

Deshalb dankte Ludwig ſeinem Gotte, als er die Stadt im Rücken hatte, welche ſich Klein-Paris, Pleißathen, Weltſtadt des deutſchen Buchhandels, und Sitz der Geſittung und Bildung nennt.

An einem entzückend ſchönen Juniabende langte Ludwig in Teplitz an, kehrte in dem Gaſthofe »zum blauen Stern« auf der langen Gaſſe ein, und ſäumte nicht, da eben zur Abendtafel geläutet wurde, ſich in das Speiſezimmer zu begeben, und einen noch unbelegten Platz für ſich in Beſitz zu nehmen.

Er hatte eben das erſte Glas des köſtlichen Czernoſſegers behaglich hinuntergeſchlürft, als ihm gegenüber ein Mann Platz nahm, der ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Es ſchien ein Mann in ſeinen beſten Jahren, ſo zwiſchen vierzig und fünfzig. Er war nicht groß aber dick, in den Zügen des vollen runden Geſichtes lag der Ausdruck ungewöhnlicher Gutmüthigkeit. Vom beſonderem Geiſte oder tiefer Weisheit ließ ſich dagegen weniger entdecken. Aus ſeinen Augen leuchtete Tugend, ſeine Bewegungen waren einnehmend. Er aß langſam und ſehr viel, und daß er von heitern Sitten und kein ſchnöder Weinverächter ſei, bewies das ſchöne Purpurroth, womit ſeine nicht große, etwas aufgeſtutzte Naſe geſchmückt war.

Ludwig betrachtete ſinnend den Mann. — Er ſann, ich weiß nicht was.

Der Gaſt dagegen betrachtete ihn wieder und ſann — nichts. Aber er lächelte ihm höchſt wohlwollend zu. Ludwig erwiederte dieſes wohlwollende Lächeln, und ſo ſaßen die beiden lächelnden Geſtalten, und lächelten einander an.

Eben öffneten Beide zu gleicher Zeit den Mund, um zu reden, da raſſelte eine mit Sechſen beſpannte Extrapoſt-Chaiſe über die Straße, in den Thorweg des »blauen Stern's.« Schmetternd blies der Schwager auf ſeinem Horn. Alles blickte durch die offene Zimmerthür nach der Durchfahrt.

Als Ludwig wieder nach ſeinem vis-à-vis blicken wollte, war der dicke Mann verſchwunden.

2.

Am andern Morgen ging Ludwig, ziemlich ſpät ſein Zimmer verlaſſend, über den Corridor. Da hörte er ein ängſtliches: »Bſt! Bſt!« hinter ſich ertönen. Er wandte ſich um, nach der Seite, woher der Schall gekommen war, und aus einem, auf den Corridor hinausgehenden, vergitterten Fenſter ſchaute der Kopf ſeines dicken vis-à-vis von geſtern. Ludwig trat näher, blickte durch das Gitter und ſah in ein etwas dunkles, aber ſonſt recht artiges Kabinet.

»Was beliebt Ihnen?« fragte er den dicken Mann, und dieſer flehte: »Ach, ſein Sie mein Engel und retten Sie mich aus dieſer einfältigen Situation! Sie ſind mir geſtern zuvorgekommen und haben das letzte disponible Zimmer, welches für Gäſte beſtimmt iſt, erhalten. Nun, ich habe, wie Sie ſehen, hier vorlieb genommen, weil Alles ſo voll iſt. Das Zimmer gehört eigentlich der Jungfer Pepi, der Ausgeberin, ſie hat mir es aber abgelaſſen, weil ich ein alter Ami von ihr bin, und alle Jahre hier einkehre. Sie logirt indeß bei der Mami, der Oberköchin — o, ſie iſt ein Ideal von einer Gutmüthigkeit. Aber nun denken Sie ſich das ſchreckliche Unglück! Es iſt kein Klingelſtrang im Zimmer, nun freilich, die Pepi hat nichts zu klingeln! aber die Thürklingel fehlt auch, und nun kann ich nicht hinaus, denn der Kleiderausklopfer hat die Thüre zugeworfen, daß ſie überſchnappt iſt, und hat mich ſchändlich vergeſſen. Bitte! gehen Sie herunter zu ihm — er hat den Schlüſſel, er ſoll mich auslaſſen, und mir meine Beinkleider bringen.«

Ludwig eilte ſogleich hinab, ſuchte den Wirter auf, und richtete ſeinen Auftrag aus. Muſje Franz erſtarrte und ſtürzte mit dem Schreckensruf: »Na, das iſt 'ne ſchöne Geſchichte!« die Treppe hinauf, den Gefangenen zu befreien.

Dieſer, nachdem er ſich angekleidet, hatte nichts Eiligeres zu thun, als unſern Ludwig wieder aufzuſuchen, und ihm ſeinen Dank für den bewieſenen Liebesdienſt auszudrücken, mit der hinzugefügten Betheuerung: wie er nichts mehr wünſche, als daß ihm doch einmal Gelegenheit geboten werden möge, ſeinen jungen Freund aus einer ähnlichen fatalen Situation erlöſen zu können.«

(Fortſetzung folgt.)

ilized by Google

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Hr. v. Holtei beschloß ehevorgestern den Cyklus seiner diesmaligen Vorlesungen mit Shakespeare's: „Viel Lärm um Nichts," nachdem er noch zwei Tage vorher dessen „Coriolanus" gelesen. Wir müßten uns nur in eine überflüßige Zergliederung des Riesenbichters selbst einlassen, so wir die einzelnen Schönheiten der Holtei'schen Lese- und Auffassungsweise hervorheben wollten. Genug, daß der Totaleindruck an beiden Abenden wieder ein bedeutender war, daß Hr. v. Holtei den Geist, den Ton eines jeden Stückes auf die kenntnißvollste Weise hervorhob und anschlug, daß er die verschiedenartigsten Situationen, Charaktere und Leidenschaften mit seltener Umsicht zeichnete und sonderte, und daß er sich wieder als geistreicher Interprete der so oft mißhandelten, titanischen Werke des großen William erwies. Unser Publikum, bei dem das Bessere und Edlere in jedem Genre den Sieg davon trägt, hat sich auch bereits für diese Vorlesungen auf unzweideutig-beifällige Weise entschieden. Der Besuch war, besonders bei der letzten, ein sehr zahlreicher, und ohne Zweifel dürfte ein neuer Cyklus derselben wieder den wärmsten Anklang finden.

Und groß war die Zahl der Gäste, die sich vorgestern einfand bei dem Feste, so da gab Herr „Herzog von Finnland," die sich da nennen all' nacheinand', und ohne große Rekommandation: Dlle. Jarik, Herr Posinger, Gruber, Strampfer Vater und Sohn. — Dlle. Jarik spielte die Rolle der Herzogin Katharina, und ließ wenig von ihrer Effektseite fallen. Dlle. Jarik besitzt auch recht hübsche Mittel und eine bühnenvertraute Darstellungsweise, doch wird das Alles in leidenschaftlichen Momenten zu einem mimischen Chaos, sie steuert unaufhaltsam, entfesselt, krampfhaft möchte ich sagen auf den Effekt los, und findet dann, wenn der Charakter ausgetobt hat, und eine leidenschaftslosere, ruhigere Haltung annehmen soll, nicht mehr den bezeichneten Uebergang, das nöthige Gleichgewicht. Diese Athemlosigkeit im Pathos beeinträchtigt auch ihr sonst ziemlich wohlklingendes Organ, und ihre, wie uns dünkt, verständige Auffassung und Gliederung der Rolle. Sie wurde fast nach allen Effektszenen, deren das Stück nicht wenige zählt, mit Beifall bedacht, und auch wiederholt gerufen. Hr. Posinger, uns bereits bekannt, ist einer jener Mimen, welchem wir gerne die Bezeichnung bürgerlicher Schauspieler beilegen. Unter einem bürgerlichen Schauspieler verstehen wir aber jenen Darsteller, dessen Kunst es ist, eine Rolle in ihrer, Jedermann zugänglichen Verständigung, in ihrer Mittellage, fern von jeder Höhe und Tiefe, zu erfassen; diese dann, wie es sich ziemt, fleißig zu memoriren, und sie mit allem nöthigen Zubehör von Mimik, Gestikulation und Deklamation, mit allen Hilfstruppen von Kostume, Schminke, Perrücke und sonstigem Haar- und Bartgewächse ehrsamlich und wacker durchzuführen. Hr. Posinger führte seinen intriguanten Jörgen wohlverständlich durch, und das Truggewebe, welches er entfaltete, war sehr solid, kompakt und für die Dauer gearbeitet. Ein minder breiter und dickausgeholter Anschlag des Tones und der Rede wäre sehr zu empfehlen. Für die Herren Gruber und Strampfer Sohn ersparen wir uns ein Urtheil auf bessere, glücklichere Gastrollen. Strampfer Vater ist ein bekannt-braver, viel und gut verwendbarer Schauspieler. Die heimischen Darsteller trugen heute entschieden den Sieg des Abends davon, und die Herren Hesse und Hämmerler verdienen in der That das wärmste Lob für ihr wirksames, und dennoch keineswegs effekthaschendes, komödiantisches Spiel. In der Fremde erst lernt man die Heimat schätzen! —ng—

Der Theater-Telegraph.

(Eine Vorstellung zum Besten des unter dem allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin stehenden Institutes der barmherzigen Schwestern,) wird am 30. d. M. im Theater an der Wien Statt finden. Es wird wieder ein sehr interessanter Theaterabend werden. Die Bestandtheile der Vorstellung bilden: „Der 21. Februar," von Zacharias Werner; „die weiblichen Drillinge," Spiel mit Liedern von Holtei, und „die Ereignisse im Gasthofe," komische Szenenreihe mit Tableaux in 1 Aufzug, von Nestroy. Die Tableaux sind nach Werner's „Beduinen" und Robert's „Fischern," von Rankl arrangirt. Die Herren: Karl La Roche, Löwe, und die Schauspielerinnen: Madame Brede und Dlle. Neumann, vom k. k. Hofburgtheater, dann die Herren Nestroy, Scholz und Grois, von den vereinten Theatern an der Wien und in der Leopoldstadt wirken mit. Vormerkungen auf Sitze und Logen nimmt Hr. Wache, Agent der barmherzigen Schwestern, an.

(Dlle. Lutzer,) welche in Linz mit enthusiastischem Beifalle mehrere Gastvorstellungen gab, ist in Prag angekommen, und wollte am 10. auch da ihren Gastrollen-Cyklus mit der Adina im „Liebestrank" eröffnen.

(Würzburg.) Hier ist zum Vortheile des Schauspielers Haumer aufgeführt worden: Im ersten Akt: „Liegt es," im zweiten Akt: „Fliegt es," im dritten Akt: „Siegt es." Ein räthselhaftes Potpourri vom Benefizianten. Ein Spaßvogel schrieb auf den Anschlagzettel: Im Ganzen „Trägt es," und hatte Recht, denn der Gallimathias wurde ausgepfiffen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Döbler) ist in London eingetroffen. Er hat große Aussichten dort, glänzende Vorstellungen zu geben. Er hat das St. James-Theater für 30 Abende gepachtet, bezahlt dafür täglich 2000 Franken (bei 900 fl. K. M.) also 21,000 fl. für einen Monat! Schon der Apparat, den er aufgestellt hat, veranlaßt die Londoner Blätter in Enthusiasmus zu gerathen. Wie es heißt, wird seine Frau, welche der englischen Sprache vollkommen mächtig ist, zum ersten Male in der Kunst ihres Gatten sich zeigen.

(Der berühmte Romandichter Cooper) leidet am Spleen (?) und wird sich zu seiner Heilung einige Zeit in Frankreich aufhalten.

(Kostspielige Justiz.) Eine französische Zeitung erzählt einen Rechtsfall, in welchem es sich um ein Jagdvergehen handelte. Der Angeklagte wurde zu 20 Fr. Geldstrafe, 10 Fr. Schadenersatz und zu den Prozeßkosten verurtheilt. Diese Prozeßkosten betrugen nicht weniger als 600 Franks!

(Einsturz.) Kürzlich stürzte bei einer Auktion der Cirkus des Herrn Dumos in Brüssel ein, in welchem sich etwa 30 Personen befanden, welche das alte Holzwerk dieses Gebäudes kaufen wollten. Der Sturm hatte das Bauwerk über den Haufen geworfen. Fast alle Personen, welche sich in der Baracke befanden, sind schwer verwundet worden.

Klagenfurt.

Die Theaterlust der Klagenfurter ist eben so rege, als ihr Kunstsinn leicht zu befriedigen. Geleitet von der sehr richtigen Ansicht, Klagenfurt sei nicht Wien, nehmen sie das Gebotene mit einer beinahe an Stumpfsinn grenzenden Gutmüthigkeit auf. Das Auswendiglernen der Rollen wird den Schauspielern ganz erlassen, indem es für einen freien Künstler unziemlich wäre, sich gewaltsam an fremde Worte zu binden; man überläßt es seiner Genialität, Schiller und Shakespeare in momentaner Inspiration zu rektifiziren, wodurch gewaltige Verschönerungen ihrer Werke herbeigeführt werden. Im gewöhnlichen Leben wird vom hiesigen Priester Thaliens gefordert, daß er ein thätig wirkendes Mitglied des Steinbiervereines sei, welchem Ansinnen bisher von Seite der Künstler mit voller Hingebung entsprochen wurde.

Die Theater-Direktion war bis Ostern 1843 in den Händen des, allgemein als rechtlich und solid bekannten Hrn. Luz; für die nächsten drei Jahre ist solche dem Mitdirektor des Lemberger Theaters, Hrn. Edell, der sich ebenfalls des besten Rufes erfreut, anvertraut.

Die Gesellschaft des Herrn Luz bestand, — außer den Mitgliedern Bary und Tomaselli, erster als Verfasser des „Treffkönigs," letzter als fürgewester Lokalkomiker zu Lemberg vortheilhaft bekannt, — aus lauter obskuren Namen. Die eben genannten zwei Individuen übten die größte Anziehungskraft auf das Publikum, und verdienten vollkommen den ihnen unanimiter gezollten, reichlichen Beifall. Beide dürften auch in der Residenz mit Ehren bestehen. Einen entschiedenen Beruf zum Schauspielwesen bekundete Dem. Weiß, die in den verschiedenartigsten Fächern verwendet, überall eine lebhafte Abstufung, charakteristische Färbung, und poetische Intuition wahrnehmen ließ, außerdem aber ihrer Erscheinung den Zauber einer natürlichen Anmuth, verbunden mit strenger Dezenz, zu verleihen wußte. Ein durch unzeitige Huldigungen verwöhnter, und dadurch auf der Stufe der Mittelmäßigkeit stehen gebliebener Kumpan ist Hr. Braunmüller, nicht ohne Talent, doch als erster Liebhaber verhindert, dasselbe zu kultiviren. Hr. Köckert, ein Anfänger, besitzt vorzügliche Anlagen, die unter richtiger Anleitung, welche jedoch bei nomadisirender Winkelkomödiantere nicht zu erhalten ist, tüchtig ausgebildet werden könnten. Hr. Luz, (Bruder des Direktors), ist ein düsterer Komiker, sonst aber ein seelenguter Mann. Hr. Hasloch spricht und singt alles links, darum ist sein Vortrag kein rechter. Außer den Genannten verdienen noch die Frauen: Tomaselli, Kalofsky, Fellner und Aberle mit: so so bezeichnet zu werden. Die übrigen Mitglieder bestanden aus einem merkwürdigen Quodlibet förmlich häßlicher und talentloser Subjekte, wie man sie, zumal auf der Bühne, wo das Auge an gefälligen Gestalten erquickt werden sollte, selten beisammen findet.

In Betreff des Theatermusik muß endlich noch erwähnt werden, daß Direktor Luz den Musikdirektor Karl Schmidt, mit seinem Personale aus Karlsbad engagirt hatte, wodurch er sich den Dank aller Theaterfreunde erworben. —

Und nun, meine verehrtesten Leser — ich wittere Morgenluft — wir müssen scheiden. Nächstens, dilo favoribus, sehen wir uns wieder. Das Frühlings stärkender Odem wird mir Kraft verleihen, die Wucht der hiesigen Lebensfreuden auch fernerhin standhaft zu ertragen, worüber ich sodann nicht ermangeln werde, mir in einer neuerlichen Expektoration Luft zu machen. Bis dahin Lectores benevoli valete et favete!

Quoquot.

Digitized by Google

Prag.

Die Restaurations-Periode der Zeiten ist wieder da. — Kaum brachte die heißersehnte Schwalbe, wie Noa's Taube, beseligende Hoffnung auf bessere, schönere Tage, da war auch schon die weite Todtendecke in der Erden-Nacht versunken, vom Eisbanne entfesselt strömte frisches, verjüngtes Blut durch der Erde Adern, mächtig flogen die Pulse der erwachten Natur; die ungeheure Naturleiche regte wieder die, mit neuer Lebenskraft erstarkten Glieder, Millionen Pflanzen öffnen nun vom Sonnenstrahl geweckt, die bunten, seelenvollen Augen, die glühenden Lippen, und hauchen durch den Aether den ambrosischen Duft ihrer reinen Herzens-Kelche; die todten Segler der Lüfte stimmen wieder ihre Morgen- und Abendlieder, während der Grashalm die stumme Ode an die Allmacht spricht; — was da todt lag, in der lebendigen Natur, küßt der Sonne schöpferischer Strahl zu neuem, schöneren Sein; Leben ist jetzt des Himmelshauch, Leben der Welten Athem; nur der standgewordene Mensch stiegt ein Athem durch die Lüfte, der hat keine Wiedergeburt, dies ist noch sein Frühling nicht, — er hat noch einen langen, langen Winter zu überdauern. — — —

Die Sommer-Saison im sociellen Leben eröffneten die ersten, größern Promenaden an den beiden Grand-Ferial-Tagen der Tailleurs und Cordonniers. Erstere versammeln sich alljährlich im Angesichte des freien, freundlichen Himmels, die haute volée zu Roß und Wagen, und den gewichtigen Bürgern zu Fuß im Dorfe Bubentsch am Dienstag, Letztere am Mittwoch nach den Ostertagen auf der Ebene in Nußl und feiern, jene ihr Strohsack-, diese ihr Fidlowatschka-Fest.

Eine fast undurchdringliche Menschenmenge wogte am Mittwoch auf der breiten Landstraße, den Seitenwegen, auf dem Hügel bei Nußl, an dessen Fuße ein paar Komödianten und Seiltänzer einen kunstsinnigen, gaffenden Haufen anlockte und entzückten. Auf den Feldern umtanzten hohe, buntbemalte Stangen, auf denen die mit Bändern, Blumen und Guirlanden aufgeputzten Symbole der Kunst aufgepflanzt waren, flinke, obskure Pärchen im bachantischen Reigen unter Jauchzen und Jubeln; alte Weiber krächzten unter Begleitung eines heiseren, stotternden Leierkastens vaterländische Lieder, von ihren Zeit- und Sang-Genossinnen umschwirrt, beseufzt von schmachtenden Liebespaaren; zahllose Buden und Kramstellen waren von der hungerigen Menschheit belagert. — Dagegen wälzte sich im Wirthshause ein großer Ball; der die Grundsäulen des Hauses erschüttern machte.

Ueberdies war der Tag der heiterste im Frühjahr. Die Wege waren zum Theil Auslagskästen der schönsten Mode-Kostumes, deren Würdenträger, um von der gewöhnlichen Schilderungs-Weise abzuweichen, theils Hymnen an die Jungfräulichkeit und Hoheit, Oden an die Schönheit und Würde, innige, anmuthige Lieder, blasse Elegien, satyrische Epigramme, großtentheils aber leichte, einsylbige Charaden oder schon gelöst'te Homonyme in Frauengestalten waren, begleitet von ihren Dichtern, Redaktoren, Verlegern, Druckern, Sensalen, Käufern und ehelichen Bibliothekaren. — Da bei derlei Festivitäten die heterogensten Elemente sich konzentriren, fehlt es nicht, wie natürlich! an Kollisionen, aber der friedlichsten und anständigsten Art; die doch zuweilen höchstens in sogenannten Rippen- und Verstoßen gegen Etikette unter treffendem Schimpf-Akkompagnement ausarten. Dies über die Fidlowatschka, der Strohsack wurde zu Wasser. (Fortsetzung folgt.)

Musikalisches.

(„Die Gewalt der malenden Tonkunst," von Bochsa.) Dieses große melodramatische Werk, welches eine tonliche Illustration zur Ode „the passions" (die Gefühle) von Collins ist, wurde 1837 in London gesetzt, und in einem, von Bochsa im italienischen Opernhause (her majesty's theatre) veranstalteten Concerte, bei welchem die königliche Familie und der ganze Hof anwesend war, zum ersten Male ausgeführt. Das Orchester war 250 Individuen stark, und das schöne, in England hochgehaltene Gedicht wurde von dem berühmten Sheridan Knowles gesprochen. Die seltene Beliebtheit und der große Ruf, welchen Bochsa in England nicht bloß als eminenter Harfenvirtuose und unübertroffener Komponist für dieses Instrument, sondern überhaupt als Schöpfer der verschiedensten Tondichtungen von anerkannter Gediegenheit, genießt, die Neuheit und Originalität des Werkes, zogen eine ungewöhnliche Menge Zuhörer herbei, so daß die Einnahme jenes Concertes sich auf mehr denn 1300 Pf. Sterl. (13,000 fl. K. M.) belief. Bochsa hat in dieser Komposition den romantischen Styl mit der Würde und der Gediegenheit der deutschen Schule auf die gelungenste Weise verschmolzen. Der Harfe ist dabei nur ein sekundärer Rang angewiesen, sie ist bloß da zur Versinnlichung der Leierklänge, von welchen der Dichter in seiner Ode spricht. Die orchestrale Kraft hingegen entfaltet sich mit der imposantesten Wirkung, um die Ideen des Dichters in Tönen abzuspiegeln. Die Dichtung bietet aber auch dem Tonsetzer vielfache Gelegenheit, seine Fantasie und seinen musikalischen Geist glänzend leuchten zu lassen. Es möge hier nur aus dem Inhalte der ersten Strophe kurz angedeutet werden, welch dankbare Momente der Komponist in dieser Dichtung findet. Hr. Collins führt die Gefühle vor, welche nach dem Anhören des ersten Saitenspiels der Musik, so entzückt, begeistert, hingerissen sind, daß sie in wüthender Extase sich der Leier und anderer Instrumente bemächtigen, und ihre Empfindungen nach ihrer verschiedenen Art und Weise ausdrücken. Von diesem einen musikalischen Reflex zu geben, dazu gehört freilich mehr als ein alltägliches Talent. Bochsa aber, der seine seltene Begabtheit schon so vielfach erprobt hatte, durfte volle Zuversicht zu sich hegen, und er schuf wirklich ein Werk, welches von Fachmännern wie Laien als eines der ausgezeichnetsten in dieser Art anerkannt, und bei seiner Aufführung in London mit außerordentlichem Enthusiasmus aufgenommen wurde. Die morgen am 19. d. M., im großen Redoutensaale stattfindende Exekution dieses trefflichen Tongemäldes, ist 170 Musikern anvertraut. Hr. Hofopern-Kapellmeister Proch hat die Leitung, Dem. Planer den Vortrag des, von M. S. Saphir verdeutschten Gedichtes übernommen.

(Sophie Bohrer) ist in Prag angekommen, um dort Concerte zu geben.

(Cherubini's Ordnungsliebe.) Cherubini hatte viele Eigenthümlichkeiten und Absonderlichkeiten, welche jedoch Niemand schadeten, und ihm zum Leben unentbehrlich waren. So konnte er durchaus keine Parfums vertragen; sie brachten ihn so außer sich, daß er sich nicht selten mit dieser Aversion lächerlich machte. Ueber Alles aber ging bei ihm die Ordnung. Alles hatte bei ihm sein Gesetz, wie in der Kunst, so im Leben. Jedes, auch das kleinste Toilettenstück war numerirt, und selbst an dem Morgen seines Sterbetages ließ er sich nicht von der strengsten Handhabung der eingeführten Handordnung abbringen. Er verlangte ein Taschentuch; es wurde gebracht. Als er nach der im Zipfel stehenden Nummer gesehen, sagte er: „Das ist nicht das; Sie geben mir Nr. 8: ich habe Nr. 7 noch nicht gebraucht." — „Ich weiß es wohl," antwortete die Person, welche ihn bediente, „aber auf Nr. 7 fiel ein Tropfen kölnisch Wasser, und da ich weiß, daß Sie das nicht riechen können, so" . . . „Ach, was, Ordnung muß sein!" — Cherubini ließ sich Nr. 7 geben, gebrauchte es, schnitt dabei jedoch ein gräßliches Gesicht, warf es bei Seite und sagte: „Nun ich Nr. 7 gebraucht habe, können Sie mir Nr. 8 geben!" Es war das letzte Taschentuch, das er gebrauchte.

Damen-Kurier.

(Besitzen die Frauen Muth?) Bei dem weiblichen Geschlecht findet sich eine Art Muth, die der Himmel dem männlichen geradezu versagt hat, er entspringt bei den Frauen aus der Sucht zu gefallen, die mit ihnen geboren wird und sie nur mit dem letzten Athemzuge verläßt. Ein geistreicher Mann sagt in einer Schrift: „Gefallsüchtige Frauen frieren nie," er hätte hinzusetzen können: sie empfinden eben so wenig Hitze, wenn es darauf ankommt, ihrer angebornen Neigung ein Opfer zu bringen. Man betrachte nur eine Dame, die einen Ball oder eine große Gesellschaft besuchen will. Zuerst zwängt sie ein paar Schuhe so eng wie möglich an die Füße, dann schnürt sie durch doppelte Strumpfbänder ober- und unterhalb des Knie's die Beine. Endlich kommt das Schnürleib, das den ganzen Raum des Körpers einschließt, und auf eine Art, wie sie der Anstand fordert, das heißt im gewöhnlichen Sprachgebrauch: ohne alles Erbarmen zugeschnürt wird. Die Haken des Kleides beengen, besonders in der Taille, den Körper nicht weniger, ebenso der Gürtel, der so eng anschließend wie möglich sitzen muß. Dazu kommen noch Armbänder, Halsketten, kurz, oben und unten Schlingen und Banden. Allein das ist noch nicht die größte Qual. Die so eingezwängte Dame betritt nun Zimmer, in denen sich durch die Menge der Gäste allmälig eine Hitze von 30 bis 40 Grad, wie man sie kaum am Senegal findet, entwickelt, bei der die Wachskerzen schmelzen, und die Spiegel anlaufen. Dessenungeachtet tanzen Damen in solcher Kleidung, in dieser Stickluft, 5 bis 6 Stunden, oder singen mit aller Anstrengung, um durch die Reize ihrer Stimme die Ohren der Gäste zu entzücken. Endlich nach Hause zurückgekehrt, befreit man sie von diesen Folterwerkzeugen, sie athmen wieder auf, sie leben; durch ein wahres Wunder erliegen sie einer Marter nicht, welche der stärkste Mann nicht eine Stunde ertragen würde, und dieses Geschlecht nennt man das schwache?

Kunterlei.

(Zwei Naturdichter.) Holstein hat zwei Natursänger, und zwar nicht etwa die Nachtigall oder die Lerche, sondern den Seifensieder Franz Bockel und den Schuh- und Stiefelmacher Niebour; letzterer gab neulich einen Band Gedichte heraus, den er also schloß:

„Nun leg' ich meine Leier nieder,
Und geb' an meinen Leisten wieder."

Ganz Holstein hat ihm Bravo für diese edle That zugerufen, wogegen der singende Seifensieder allerlei Gegner hat, denen er aber stets mit seiner scharfen, poetischen Lauge den Kopf zu waschen droht. Der Mann weiß sich in Respekt zu setzen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 77. Montag, den 18. April 1842. Sechſter Jahrgang.

Der ſchönſte Edelſtein.

Von M. G. Saphir.

(Geſprochen von Mad. Rettich in der am 15. d. M., im Theater an der Wien Statt gefundenen Vorſtellung zum Beſten des Spitales auf der Wieden.)

Vergebt, daß ich vor eines Poſſenſpiels Geſtalten
Vor Euch erſchein', mit ernſtbeſchwingtem Wort;
Doch vor der Laune buntbewegtem Walten,
Iſt manchmal ernſte Regung am rechten Ort;
Und gerade, wenn das Herz die Flügelthüren
Weit geöffnet hat, für frohen Scherz,
Da ſchlüpft ein Wort, geſchaffen um zu rühren,
Dem Bettler gleich ſich unbemerkt in's Herz,
Und ſchleicht wie mit dem Scherze in Verbindung
Sich glücklich durch, bis zu dem Winkel der Empfindung!
— Und ſo ſei auch dies Wort zu Euch gekommen,
Und alſo gönnt ihm auch ein Plätzchen klein; —
Noch ſteht es an der Thür', — ein Bischen iſt's beklommen,
Doch ſieht es offenes Herz — und — huſch! da iſt's herein!
— Im gold'nen Saale ſitzen ſie, die Fürſtenſöhne,
Umgeben von des Purpurs blendendreicher Pracht,
Geſchmückt mit Allem, was das Leben kröne,
Mit Allem, was das Daſein herrlich macht;
Und bei der Krone, die im Marmorſaale
Aus tauſend Edelſteinen ihre Strahlen blitzt,
Entſpinnt ein Wettſtreit ſich mit einem Male,
»Welch' ein Juwel den höchſten Werth beſitzt.«
In welchem Edelſteine der ſchönſte aller Kerne,
In welchem Edelſteine die reinſte Flamme ruht,
Welch' ein Juwel am nächſten ſteht dem Sterne,
In welchem Stein die ſchimmervollſte Glut? —
Und Einer von den Fürſten ſagt im ſtolzen Tone:
»Der Demant iſt der König im Juwelenreich!
Ihm gleicht kein anderer Stein der Fürſtenkrone,
Und kein Juwel kömmt ihm an Glanz und Klarheit gleich!
Iſt nur der Diamant in Glut und Fluth zu ſchauen.«
— Der Zweite ſpricht: »Ich aber geb' dem Feuer
Den Vorrang, der da wohnet im Rubin;
Er gleicht dem zartgewebten Roſenſchleier,
Den Phöbus Finger durch das Frühroth zieh'n!
Rubinenglanz, er gleichet dem Erröthen,
Der aus dem Schnee von Mädchenantlitz dringt,
Und ein Gedank' an Falſchheit kann ihn tödten,
Daß an der Hand er blaß wird und zerſpringt,
Und weil Gedanke nur von Schuld ihn macht erbleichen,
D'rum kann kein and'rer Edelſtein an Werth ihm gleichen.«
— Der Dritte ſpricht: »Smaragd allein iſt meine Wonne,
Im Strahle vom Smaragd liegt Wunderkraft,
Weil er dem Aug', das wund vom Licht der Sonne,
Durch ſeines Schmelzes Milde ſüße Labung ſchafft;
Wie nach dem großen Schöpfungswort: »Es werde!«
Das Feld, die Flur, der Plan, die Au', der Hag,
Der Berg, das Thal, die ganze junge Erde
Im grünen Jägerkleide vor uns lag,
So kann nur aus Smaragdes grünen Flammen,
Ein grünes Heer von Frühlingsſtrahlen ſtammen!« —
Es kömmt dann an die Andern auch die Reihe,
Granat, Saphir, Opal erhalten auch ihr Lob,
Als ſich mit einem Lächeln ſtiller Herzensweihe
Der Jüngſte von den Fürſten mild erhob:
»Ihr habt den Edelſteinen allen hier gehuldigt,
Und ſchwer iſt unter ihnen der Vergleich,
Ich aber zeige, wenn ihr mich entſchuldigt,
Den allerſchönſten Edelſtein doch Euch!
Und wollt Ihr ein paar Schritte mit mir gehen,
So ſollt ihr meinen Edelſtein gleich ſehen!« —
Und gerne folgen alſogleich die Andern,
Er führt vom Thore in die Vorſtadt ſie hinaus,
Wo ſie erwartend, ſtille mit ihm wandern,
Bis an ein kaum vollendet, groß geräumig' Haus;
Noch hat's kein Dach, es ſtehen kahl die Mauern,
Die Thüren und die Fenſter ſind der Flügel frei,
Doch wird's, man ſieht's, nicht gar ſo lang mehr dauern,
Daß das Gebäude gänzlich fertig ſei.
Und an des Hauſes annoch unbeſchritt'ner Schwelle
Liegt rohgemeißelt und viereckig da ein Stein,
Daneben liegt ein Hammer, gleich dabei die Kelle,
Und Mörtel bringt man in dem Trog herein;
Der Fürſt bleibt ſtehen, bückt ſich milde nieder,
Und ſpricht: »Dies Haus da, vielgeliebte Brüder,
Nächſt Gott iſt's meinem Schutze anvertraut;
Für Sieche und für Kranke iſt's erbaut.
Hier ſoll der Arme die Geneſung finden,
Wenn ihm die Lebenskräfte langſam ſchwinden,
Hier ſoll den Lechzenden man laben,
Hier ſoll am Bett' des Schlummerloſen, Schwachen
Ein freundlich' Auge mitternächtlich wachen;

Digitized by Google

Hier soll, der so allein steht und verlassen
Mit neuer Zuversicht die Retterhand erfassen,
Hier soll der müde Wand'rer in der letzten Stunde
Ein Friedenswort vernehmen aus geweihtem Munde,
Und diesen Quader leg' ich jetzt als Grundstein ein,
Und sag Euch frei: Das ist mein schönster Edelstein!«
— Da bückten sich gerührt, und ohn' Bedenken
Die Fürsten all', den Grundstein einzusenken,
Und gaben still dann Erde auch hinauf,
Und manches Frauen-Thränlein tropfte darauf,
Und manche fromme Zähre auf den Grundstein rann,
Als sie das Kreuz auch schlugen mit dem Hammer dann,
Und still fortmauerten und beteten dabei,
Daß es in Gottes Huld befohlen sei!
Und es schien, als ob aus dem frommen Hammerschlag
Ein Echo des Gebets zum edlen Fürsten drang:
»Was Du versenkst in stiller Erdennacht,
Das schaut das Aug', das in dem Himmel wacht;
Weil Du gemauert hast am Gottes-Stein,
Wird eine feste Mauer Gott Dir sein,
Und mit dem Hause, das Du hier der Erd' vertraut,
Hast auf den Himmel Du gar fromm gebaut!
Und trittst Du einstens in den Himmel ein,
Soll dieser einfach schlichte Mauerstein
Dir eine Stufe mehr zur ew'gen Gnade sein!« —

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern (neu in die Szene gesetzt): „Medea." Trauerspiel von Franz Grillparzer.

Welch' eine Dichtung, welch' ein Dichter! Wahrlich wie ein Leuchtthurm über — Fackeln, wie eine Eiche über — Hollundergesträuch, so leuchtet und ragt Grillparzer, so leuchten und ragen seine dramatischen Dichtungen über die dramatischen Dichter und Dichtungen der deutschen Gegenwart hinaus. Von welchem echtpoetischem Athem wird man da angeweht; wie steht man staunend da über diesen gediegenen, vollendeten Bau, und wie sinnend über diese wahrhaft schönen und sinnigen Verzierungen! Diese kompakte und dennoch so gelenkige Gliederung, diese Charaktere in Stein gehauen, aus Erz gegossen, und dabei doch mit warmem Blute, mit tiefer Empfindung im Herzen; diese gedankenvolle Tiefe, diese klassische Musik der Sprache, wo und in welch' andern dramatischen Dichtungen der Gegenwart sind sie noch in solcher, ja nur zur Hälfte in solcher Vollendung vorhanden? Ich mag mich nicht in eine abermalige, detaillirte Kritik dieser herrlichen, vielgewürdigten Tragödie einlassen, ihre großartigen Vorzüge und kleinen Mängel noch ein Mal zergliedern, genug, daß sie heute nach längerer Entfernung wieder die allgemeinste Bewunderung erweckte, und daß man durch ihr echt antikes Gepräge, durch ihren klassischen Hintergrund, worauf sich majestätisch-anmuthsvoll Gräziens blauer Himmel lagert, unwillkührlich ausrief: ja, das ist Antike, das sind Griechen — —!

Mad. Rettich spielte heute zum ersten Male die Medea. Ich kann mich nur aus meinen Kinderjahren der großen, dramatisch-historisch gewordenen Leistung der Mad. Schröder in dieser Rolle erinnern, und bin darum, was mir auch eines Theils lieb ist, nicht im Stande, irgend eine Parallele zwischen beiden Darstellerinnen zu ziehen. Man kann jedenfalls die Vielseitigkeit der Mad. Rettich nur bewundern. Heute glaubt Ihr, daß Dichtungen mit einem gewaltigen, tragischen Anlaufe ihre mimische Force, sie beweis't Euch morgen, daß jene mit einem stillgemüthlichen, idyllischen Grundtone die schönere Heimat ihrer wahren Künstlernatur; heute glaubt Ihr sie unübertrefflich im Vortrage wilder, stürmischer Leidenschaften, und morgen werden Euch wieder diese sanften, rührenden Töne als Höchstes gelten. Daß eine so reich gesegnete Künstlerin in allen Rollen reussirt, zu denen sich ihr innerer Drang — und hier darf man wohl sagen — Genius hingezogen fühlt, das kann man wohl als etwas voraus Bestimmtes annehmen, und so war auch ihre „Medea" eine Leistung meisterlicher Art. All' die wilden Leidenschaften, all' die gräßlichen und versöhnenden Empfindungen, welche die Brust dieses von Gatte und Kindern, von den Menschen und Göttern verlassenen Weibes so furchtbar durchstürmen, wurden in schrecklicher, noch mehr aber in — herzgewinnender Wahrheit zur Anschauung gebracht. Der Abschied von dem undankbaren, treuvergessenen Manne, und der von den ihr gedankenlos-abholden Kindern: die Furien der Eifersucht, die Kreuse in ihrem unglücksschwangern Herzen weckte, und die, wie der Hauch giftiger Schlangen ihr das Blut, die Rede stocken machen; der fürchterliche Kampf, der haarsträubende Entschluß zu dem Morde der liebelosen Kinder des liebelosen Vaters — es waren gräßlich-schöne Momente. Verfehlt war fast Nichts, schön und künstlerisch Alles, und wenn vielleicht behauptet werden könnte, daß Mad. Rettich in manchen Szenen hinter jener donnernden Gewalt der Rede, hinter jenem gewichtigen Tritt des Kothurns, und der antiken Plastik ihres großen, unerreichten Vorbildes zurückblieb, so muß man doch auch bedenken, daß sie erst an der Grenze dieses Rollenfaches steht, und daß ihr noch eine schöne und glänzende Zukunft bevorstehe. Der Beifall, welchen Mad. Rettich für ihre treffliche Leistung erhielt, war oft ein stürmischer und wohlverdienter. Mit anerkannter, vollendeter Meisterschaft spielte Hr. Anschütz den König Kreon. Sehr schön, anmuthsvoll und ganz im Geiste der großen Dichtung, gestaltete Dlle. Anschütz die tiefsinnige Rolle der Kreuse. Hr. Lucas war recht effektvoll als Jason, doch schien er mehr mit dem heroischen, denn mit dem poetischen Theile seiner Rolle vertraut. Auch das ungestüme Herausstoßen der Worte beeinträchtigte nicht wenig den metrischen Fluß der Rede. Imposant war seine männlich-kräftige Erscheinung. Dlle. Zeiner verdient für die verständige Auffassung und entschiedene Durchführung der finstern, unheilbringenden Gora das wärmste Lob. — Die Tragödie fesselte die Theilnahme von ihrer ersten bis zu ihrer letzten Szene auf seltene Weise, und durfte in dieser neuen Besetzung noch oft und gerne gesehen werden. Das ist der Sieg des wahrhaft Schönen! —ger.

Theater an der Wien.

Ehevorgestern den 15. zum Vortheile des im Polizei-Bezirke Wieden errichteten Krankenhauses und zum ersten Male: „Don Ranudo de Colibrados," Lustspiel von Kotzebue.

Vier und dreißig Jahre soll dieses Lustspiel von unseren Bühnen entfernt sein; hätte man es doch noch länger, hätte man es für immer dabei bewenden lassen! Wie oft schadet nicht artistischen und dramatischen Reputationen das Wiederauftreten, das Wiederzuführen auf die Bühne? Der Eine ruht breit und gemächlich auf seinen Lorbern, das Andere auf seinen klassischen Renommé in der klassischen Theaterbibliothek aus — sie treten wieder „aus besonderer Gefälligkeit," „in Berücksichtigung ganz besonderer Umstände" vor's Lampenlicht — und adieu Reputation, adieu Renommé. Armer „Don Ranudo de Colibrados," so ist es auch Dir hier ergangen! Kotzebue, dieser „tiefer, tiefer Brunnen voll klarer, frischer, erquickender Laune" — wie Börne ihn nennt — schuf Dich als satyrische Geißel für seine Zeit- und Sittenverhältnisse, als beißende Persiflage der socialen Auswüchse und Gebrechen seiner Mitwelt, und nun so Zeit und Menschen, und Sitte und Verhältnisse ganz, ganz Anders geworden, sollst Du noch so den Nagel auf den Kopf, so in's Schwarze treffen, wie ehedem! Welche unbillige, ungerechte Forderung! Alle Mängel und Gebrechen, alle Monotonie und Langweiligkeit, welche wir heute in dem Stücke in so reichem Masse empfanden, entspringt aus der alleinigen Ursache: daß all' diese Personen, all' diese Verhältnisse unserer Zeit gänzlich entrückt sind, ein Vorwurf, der unmöglich Kotzebue zur Last fallen kann. Begegneten wir heute noch solch' thörichtem Dünkel, solch' lächerlichem Uebermuthe, wie er in diesem „Don Ranudo" persiflirt wird, wäre es auf den modernen Geldstolz, statt auf den antiken Ahnenstolz abgesehen, kurz, wären diese Menschen solch' belachens- und bedauernswerthe Exemplare unserer Gesellschaft, wie sie es der Kotzebue'schen waren, das Stück würde auch heute noch in all' seinen Theilen Gefallen finden. Freilich war Kotzebue — was in diesem Lustspiele besonders auffällt — ein Wucherer, der ein kleines Kapital durch große Zinsen verhundertfachte, ein Dichterkünstler, der dem kleinsten Goldkorn-Erfindung zu einer langen und breiten Goldschaum-Handlungsplatte ausschlug; freilich war er auch unbarmherzig, schlug mit der Geißel seiner Satyre immer und immer wieder auf den einen wunden Fleck hin, und zerfleischte so lächelnd seinen Gegenstand bis zur letzten Zuckung, aber dafür war er auch wieder — Kotzebue — —! Was wir aus dem heutigen, unglücklichen Versuche der Wiedereinführung dieses Stückes entnahmen, ist, daß wir uns mit nur sehr wenigen deutschen Lustspielen der Vergangenheit werden befreunden können, daß jede Generation ihren Lustspieldichter haben muß, der ihre Zeit- und Sittengebrechen persiflirt und

Digitized by Google

portraitirt, belacht und belächelt, wenn sie überhaupt einen Lustspieldichter haben soll und will, denn daß z. B. das in Rede stehende, wohlrenommirte Stück des ersten deutschen Lustspieldichters, wenn es heute von einem oder dem andern unserer Possenschreiber neu zur Aufführung kömmt — — nicht ausgespielt wird, darüber wollen wir uns nicht täuschen!

Die beiden männlichen Hauptrollen fanden in den Hrn. Karl La Roche, k. k. Hofschauspieler, und in Hrn. Scholz ihre Darsteller. Hr. La Roche spielte den Titelhelden: Don Ranudo. Daß er seinen Charakter mit großer Umsicht erfaßte, und ihm eine bestimmte, entschiedene Haltung verlieh, bedarf von einem Künstler, wie La Roche, wohl kaum der Erwähnung; daß er ihm aber weniger Effekt abgewann, als man vielleicht erwartete, erkläre ich mir aus dem Umstande, daß Hr. La Roche, der sonst einer gewissen Fresko-Malerei nicht abhold, gerade hier und in dieser Umgebung seine Wirkung mit einfachen, minder grellen Farben erzielen wollte. In Momenten, wo sich Hr. La Roche mehr gehen ließ, wie z. B. in den köstlichen Szenen mit dem Bauer, und in jenen zu Anfang des vierten Aktes, war er auch ganz wieder — La Roche, und drang entschieden durch. Höchst ergötzlich war Hr. Scholz als Pedrillo. Die spanische Grandezza, der bei dem Ellbogen das — zerrissene Hemd, und aus den Augen der — Hunger herausstieht, der Stammbaum und Ahnen seines Herrn Don Ranudo, gerne für ein Mittagsmal hingäbe, wurde auf sehr possirliche Weise von ihm dargestellt. Mad. Fehringer — Donna Olimpia, war karrikirt in ihrer äußern Erscheinung. Recht lebhaft und beweglich war Mad. Eby als Isabella. Die Kleidung des modern-französischen Kostumes vis-à-vis des alt-spanischen stach allseitig zu grell ab. — Der Besuch war ein zahlreicher, und somit die Einnahme bestimmt auch eine bedeutende. Möge die gottgefällige Anstalt und ihr würdiger Vorstand, worunter namentlich die schönen Bemühungen des Hrn. Dr. Dittl das wärmste Lob verdienen, auch fürderhin das segenreichste Gedeihen finden! — Die Vorstellung, nur selten vom lebhaften Beifall begleitet, wurde mit einem Prologe von Hrn. Saphir eröffnet, den Mad. Rettich wieder meisterhaft, mit allem Zauber ihres schönen Organes vortrug. Sie wurde wiederholt und lärmend gerufen.

—ger.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) In der komischen Oper fand am 7. April eine Todtenfeier zu Ehren Cherubini's Statt. Man gab seinen „Wasserträger;“ am Schluß der Oper wurde die Büste des Komponisten auf die Bühne gebracht, und von dem ganzen Personale bekränzt, wobei zwei Gelegenheitsgedichte vorgetragen wurden. Besondern Anklang fand eine, der Nationaleitelkeit schmeichelnde Strophe in dem Gedichte von Emil Deschamps: „London hat nur Gold, Paris den Erfolg.“

Neuigkeits-Plauderer.

(Der spanische General Maroto) ging kürzlich mit drei seiner Freunde in der Nähe von Madrid auf die Jagd und kam auf ein fremdes Jagdgebiet. Ein junger Feldhüter warnte sie; Maroto hieß ihn schweigen. Der junge Mann wollte aber seine Pflicht erfüllen, und es entspann sich ein Streit. Maroto zog ein Pistol hervor, und drohte, ihn zu erschießen. Die Drohung half nicht, und einer der Jäger zog ein Messer und schlitzte den Schenkel des jungen Mannes von oben bis zum Knie auf. Der Verwundete floh nach seinem Hause, und Maroto verfolgte ihn mit dem Pistol bis an seine Thür. Der Alcalde der Gegend hat eine Untersuchung gegen den General eingeleitet; Maroto sandte dem Vater des jungen Mannes 100 Doll. mit der Aufforderung, von der Klage abzustehen. Der Vater hat dies verweigert und die Sache ist jetzt von den Gerichten abhängig.

(Das Herz des ersten Grenadiers von Frankreich) ist noch immer Gegenstand eines seit 1830 laufenden Prozesses. Erst unlängst ist wieder ein Kassationsspruch, welchen die Frau v. Kersaufic nachgesucht hatte, erfolgt, und der ganze Rechtshandel beginnt nun abermals von Neuem.

(Die Kisten Gustav's III.) Am 29. März fand in Upsala die Eröffnung der beiden Kisten Statt, welche, nach Gustav's III. Bestimmung, 50 Jahre nach seinem Tode verschlossen bleiben sollten. Die größere Kiste enthielt: 1) Einen bei der Abreise des Königs nach Italien 1783 versiegelten Beutel, mit der Aufschrift: „Alte Packete, welche mit einem † oder mit dem Worte: „Freimaurer-Papiere“ bezeichnet sind, dürfen von keinem Anderen, als dem regierenden Könige von meinem Geschlechte geöffnet werden.“ Es kann also weder der König Karl XIV. Johann, noch der Prinz Gustav Wasa dieselben öffnen.) Ferner verschiedene Briefe und Papiere von 1780, eine Rede, Manuscrits de feu Bayton, Korrespondenz auf der Reise nach Spaa 1780, Papiere von der finnischen Reise 1783, ein Convolut mit der Aufschrift des Reichskanzlers Sparre, daß solche von dem Könige eröffnet werden sollen; Papiers concernants la rupture du mariage entre le Duc d'Ostrog. et Mlle. la Comtesse de W. 1782; Papiers a remettre au Comte de Creutz ou au Bar. de Ramel; 3 Convolute, Plan zur Vertheidigung des Landes; 2) Papiere des Reichsraths Grafen Lieven, vom Dezember 1781; 3) wie 1; 4) Dokumente über (Höpken's und Carleson's) türkische Reise; 5) wie 1; 6) Gen.-Lieut. Sprengtporten's u. Anderer Briefe, April 1787; 7) verschiedene Ministerbriefe; 8) verschiedene Angelegenheiten; 9) Journal vom finnischen Kriege 1741, Karten u. s. w.; 10) Reichsrath Scheffer's Rede bei dem Ritterschlage; 11) über das Projekt des Diskonto-Komptoirs; 12) eigenhändige Briefe des Königs an den Reichsrath Scheffer während seiner Kindheit; 13) über Finnlands Vertheidigung 1740. — Rede; 14) Brief vom Kardinal Bernis; 15) k. Instruktion, Köpcken's und Woronzoff's Briefe über die russische Expedition 1789; 16) Papiere aus dem Haag vom 23. Juni 1788 bei der Reise nach dem russischen Kriege; 17) verschiedene ungeordnete Papiere; 18) verschiedene Briefe und Papiere, gesammelt während der Reise 1784; 19—23) Briefe, Schauspiele, Poesien, Koncepte; 24) ein Briefkasten, enthaltend des Königs Briefwechsel, Intrigues 1768—1772, Fêtes de la Cour 1778—1779 u. s. w. — In der kleinen Kiste befand sich ein Beutel mit Briefen, Koncepten, Depeschen u. s. w., worunter des Königs Original-Koncept zur Oper „Gustav Wasa“ (von Naumann komponirt) mit Prolog.

(Drei neue Robinsons.) Vor Kurzem sprach man im Haag von dem zufälligen Auffinden dreier Personen, eines Mannes und zweier Frauen, durch einen holländischen Matrosen, welche sich von einem im Jahre 1831 gescheiterten Hamburger Schiffe auf eine wüste Insel gerettet hätten, und die ein Ostindienfahrer aufgenommen habe.

(Ein Ziegenmörder) wurde jüngst zu Portsmouth in England vor Gericht gestellt, und zum Tode verurtheilt, weil er „muthlos und böswillig“ eine Ziege getödtet. So unglaublich das Mitgetheilte klingen mag, so ist es doch in der That völlig wahr; der Ziegentödter heißt Colings; und das „Dublin Journal“ berichtet die Geschichte. Ob das Urtheil auch vollzogen wurde, ist noch nicht bekannt, weil der Richter selbst ein Gnadengesuch bei der Königin einreichte. Das sind die englischen Gesetze!

(Zwei kolossale Menschen.) Große Ströme, außerordentliche Wasserfälle haben die Amerikaner von der Natur, große Zeitungen haben sie sich selbst geschaffen, und nun ist ihnen der launige Zufall noch zu Hilfe gekommen und hat ihnen zwei kolossale Menschen geschenkt, die freilich nicht mehr leben, an die aber der Nordamerikaner mit einem gewissen Selbstgefühl denkt. Der erste dieser Kolosse war ein gewisser Daniel Lambert von respektabler Größe und einem Gewicht von 739 Pfund. Der andere war ein Herr Cornelius, der 6 Fuß 1 Zoll maß, einen Umfang von 6 Fuß hatte, und kurz vor seinem Tode 721 Pfund, nach seinem Ableben 685 Pfund wog.

(Die Shawl- und Seiden-Fabrik von Troubach in Lyon) ist zum großen Theil abgebrannt. Der Schaden wird auf 100,000 Franks geschätzt.

(Ein Boxer) hat in Norwich den Verstand verloren — und zwar in Folge eines von seinem Gegner auf den Kopf erhaltenen Schlages. Es ist dies der vielbekannte Richard Kricknell und befindet sich wie die „Bury Post“ bedeutet, wohl für immer im Narrenhause. Sein Gegner führt den ominösen Namen Kain.

(Geschäfte des Pariser Versatzamtes.) Es wurden voriges Jahr 1,210,692 verschiedene Gegenstände im Betrage von 18,376,039 Frks. versetzt. Die Beamten der Anstalt sind angewiesen worden, keine Bettmatratzen mehr zum Versatze anzunehmen, damit die Magazine nicht ganz damit angefüllt werden. Die Zahl der versetzten Matratzen beträgt nämlich 15,000.

Briefe aus Baden (bei Wien).

Der Frühling naht, und obwohl er à la mousse sich jetzt neuerdings wieder weiß gepudert hat, so haben doch schon recht viel Residenzbewohner ihre Frühlings- und Sommernester hier ausgesucht, oder, um prosaisch zu reden, haben doch schon viele Bewohner Wien's ihre Quartiere hier genommen. Bei der heranrückenden Bade- und Kur-Saison dringt sich vor Allem der Wunsch und die Nothwendigkeit auf, nicht nur die bestehenden Verschönerungs-Anlagen und sonstige zum Nutzen und Vergnügen der Kurgäste errichteten Anstalten zu erhalten, und dauernd fortzubilden, sondern es wird täglich fühlbarer, daß deren noch neue errichtet, und dem Publikum eine noch größere Ausdehnung und Abwechslung seiner Genüsse und Erholungen verschafft werden müsse.

Wie aber die zu all' dem nothwendigen Mittel herbeischaffen, ohne dem Publikum, d. h. den Kurgästen eine neue Last aufzubürden?

Die Sache ist einfach.

In allen andern Badeörtern Deutschland's und Oesterreich's wird von jedem ankommenden Kurgaste eine „Bade-Kur-Taxe“ entrichtet, welche eben zur Erhaltung der Anlagen, Gärten, öffentlichen Vergnügungsorte u. s. w. bestimmt ist. Diese Anordnung ist eben so billig als in der Natur der Sache bedingt.

Hier in Baden allein ist dies nicht der Fall, obschon durch viele einzelne bestehende Sammlungen die Börse sowohl, als die Langmuth der Kurgaste deshalb nicht deste minder in Anspruch genommen werden.

Was könnte also natürlicher, zweckmäßiger und zugleich für die Kur-

Digitized by Google

gäste selbst angenehmer sein, als alle diese einzelnen und öftern Sammlungen ganzlich aufzuheben und einzustellen, und dafür eine fixe „Kurtaxe" einzuführen?

Indem also durch eine sehr mäßige, Niemand beschwerlich fallende Taxe jeder bemittelte Kurgast einen geringen Beitrag abgibt, kömmt dennoch eine Summe zusammen, die hinreichend ist, sowohl die wohlthätigen Anstalten für ihre einzelnen Kollekten zu entschädigen, als auch die Verschönerungs-Anstalten des Badeortes selbst theils zu erhalten, theils zu erweitern.

Bis jetzt bestanden die Sammlungen aus folgenden:

1. Für das Armeninstitut in Baden.
2. Dito für das in Weikersdorf.
3. Für das Marien-Spital.
4. Für das Wohlthätigkeitshaus.

Dazu kamen noch alle die Sammlungen ad libitum für Park-Musik, Beleuchtung u. s. w. u. s. w.

Alle diese, für den Kurgast eben so belästigenden als störenden Sammlungen fallen von nun an, nach Einführung einer festgesetzten Kurtaxe, gänzlich weg, und aus dem Kurtaxen-Gelde, nach Entschädigung der obgenannten Anstalten, werden überdem noch folgende Auslagen bestritten:

1. Erhaltung der bestehenden Anlagen.
2. Errichtung neuer Spaziergänge, Anlagen u. s. w.
3. Aufspritzen der Fahrstraße und Wege.
4. Beleuchtung und Musik im Parke.

Auf die sonstige Verwendung der Kurtaxen-Gelder wird auch überdem noch der Wunsch der Badegäste zu influiren haben.

Da die Benützung der Trink-Quellen noch auf vier Jahre verpachtet ist, und es also nicht in der Möglichkeit lag, diese jetzt schon den Kurgästen frei zu geben, so wird diese Freigebung der Trink-Quellen erst nach Ablauf dieser Zeit, aber dann bestimmt erfolgen.

Das nun festgesetzte Reglement ist folgendes:

1. Die Kurtaxe zerfällt in zwei Klassen: Die Erste mit drei Gulden K. M. bezahlen Adelige und Honoratioren. Die zweite zahlt zwei Gulden K. M. EM. Es steht Jedem frei, die erste Klasse zu bezahlen.
2. Für die Dienerschaft wird keine Taxe bezahlt.
3. Jedes Familienhaupt (Vater oder Mutter), wenn es zur Kur oder zum Vergnügen mehr als fünf Tage in Baden verweilt, bezahlt die Taxe. Für jedes Kind über 15 Jahre die Hälfte. Mitkommende Verwandte, Gesellschafter u. s. w., bezahlen die ganze Taxe.
4. Ausgenommen von der Kurtaxe sind: Aerzte, österreichische Militärpersonen vom Hauptmann abwärts, sowohl die im aktiven Stande als die pensionirten, oder mit Beibehaltung ihres Charakters ausgetretene Militärs, mit Ausnahme jedoch derer Gattinnen, Witwen und Kinder, wenn sie vermögend sind.
5. Kinder unter 15 Jahren, Bediente, sowie Arme mit Armuthszeugnissen bezahlen keine Taxe.
6. Wer in einer Saison einmal die Taxe bezahlt hat, hat für diese Saison nichts weiter zu bezahlen, er mag Baden verlassen und wiederkommen, so oft es ihm beliebt.

Diese eben so billige als zweckmäßige Einrichtung ist gewiß geschaffen, um die Zustimmung aller billig Denkenden zu erhalten.

* * *

Musikalisches.

(Olle. Duvillard-Pienot) heißt eine in den Pariser Salons sehr beliebte Dilettantin, welche jüngst ein Concert gab und alle feine Welt für sich inflammirte. Man will die Dame bewegen, auf der Bühne aufzutreten, und hofft durch sie einen neuen Stern des Gesanges aufgehen zu sehen.

Artistisches.

— Horaz Vernet's Gemälde für den sogenannten Konstantine-Saal in Versailles sind daselbst nun seit 14 Tagen zu sehen. Delécluze hat im Feuilleton des „Journal des Debats" vom 3. eine Beschreibung davon gegeben. Es sind 14 Bilder, worunter 7 große und 7 Super-Porten. Die großen Bilder stellen dar: den Angriff auf die Citadelle von Antwerpen 1832, das Gefecht an der Habrah am 3. Dez. 1835, die Belagerung von Konstantine, in 3 Bildern; die Einnahme des Forts von San Juan de Ulua am 28. Nov. 1838, die Einnahme der Teniah vor Mouzaja, die Einnahme des Gebirgspostens am 12. Mai 1840. Die Super-Porten stellen dar: das Einlaufen der franz. Flotte in den Tejo am 11. Juli 1831, das Einrücken der franz. Armee in Belgien am 9. August 1831, die Einnahme von Bugia am 2. Okt. 1833, die Besetzung von Ancona am 22. Febr. 1832, das Gefecht an der Sikkah, Provinz Oran, 6. Juli 1836, das Gefecht von Somah, bei der ersten Expedition von Konstantine, 24. Nov. 1836, und das Gefecht vom Affron am 27. April 1840. Alle diese Darstellungen gehören also in das erste Jahrzehend der Regierung Ludwig Philipp's. Die drei großen Bilder aus der Belagerung von Konstantine waren bereits vor 2 Jahren im Louvre ausgestellt. Der Künstler hat sie gegenwärtig nur retouchirt.

Archäologisches.

— Der bekannte Archäologe, Nestor Lhôte, welcher im Auftrag des Ministers des öffentlichen Unterrichts in Frankreich, zwei Reisen nach Egypten unternahm, hat sehr wichtige Bemerkungen über die Resultate seiner Reisen, so wie Zeichnungen und Abdrücke von Hieroglyphen hinterlassen, die mit der größten Sorgfalt zusammengetragen sind. Der Minister des öffentlichen Unterrichts hat eine Kommission ernannt, welche die Manuskripte des Herrn Lhôte prüfen, und das Interessante aus denselben zum Druck befördern soll, um auf diese Weise die Untersuchungen des Hrn. Champollion zu ergänzen.

Amusantes.

— Eine herrschaftliche Säugamme in Berlin, welche sich bei Erfüllung ihrer Pflicht gerne mit den Werken älterer Literatur bekannt machte, las emsig den Rinaldo Rinaldini, als der ihr anvertraute Säugling seinen Appetit laut kund gab. Als das Geschrei des hungerigen Kindes endlich zu arg wurde, warf sie wüthend das Buch weg und rief: „Geheimenraths Früchchen! Kannst Du nicht warten, bis Rinaldo todt ist?"

Kuriosés.

(Endlich entschieden.) Es ist bekannt, daß man in Deutschland seit einem halben Jahrhundert darüber streitet, wer größer gewesen sei: Schiller oder Goethe. Ein Tourist, der sich viel mit der Ignoranz beschäftigt haben mag, hat an Ort und Stelle Erkundigungen eingezogen und erklärt: „Schiller sei um 5½ Zoll größer, als Goethe gewesen."

— In der Magdeburger „Kreis-Zeitung" findet sich folgende Anzeige: „Tod meines Sohnes, des Spiegelmachers." Dem lieben Gott hat es gefallen, meinen Sohn Jakob durch einen Gußspiegel von 6 Fuß 8 Zoll Höhe und 4 Fuß 4 Zoll Breite sterben zu lassen. Er wollte den Spiegel im Kaufmann Schönemann'schen Hause an die Wand befestigen. Der obere Nagel stockte schon in der Mauer, der Spiegel hung bereits, da wurde der bewußte Nagel plötzlich bewußtlos; er roß sich aus der Wand, und storzte, und mit ihm der Spiegel auf meinen Sohn, dem sogleich das Empfinden schwand; die Verletzung, die er erlitt, war schauderhaft; heute gab er seinen Geist auf. Ich zeige dieses an, und bitte um doppelte Beileidsbezeigungen. Erstens wegen meinem Jakob, und hernach wegen des Spiegels. Denn Schönemann behauptet, ich müßte den Spiegel tragen, da mein Sohn doch durch seinen schlechten Nagel an dem Tod des Spiegels und seinem eigenen Schuld gewesen. Ich trage ihn aber nicht. Er liegt in Scherben. Mein Jakob aber war 27 Jahre alt. — Magdeburg, am 19. März 1842. Suse Fädecke, Spiegel- und Glas-Luster-Fabrikantin."

Oeffentlicher Dank.

Am 15. d. M. wurde im k. k. priv. Theater an der Wien, zum Vortheile des neuerrichteten und unter dem höchsten Schutze Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Hrn. Erzherzogs Franz Karl stehenden Spitales auf der Wieden: „Don Rando de Colibrados," Lustspiel in vier Akten, von Kotzebue, nebst einem Prolog von M. G. Saphir, gegeben. Der k. k. Hofschauspieler und Regisseur, Hr. Karl La Roche, hatte die Gefälligkeit, die Titelrolle zu übernehmen, Mad. Rettich, k. k. Hofschauspielerin, den Prolog zu sprechen.

Die Direktion des Bezirks-Krankenhauses Wieden fühlt sich verpflichtet, hiermit öffentlich ihren verbindlichsten Dank abzustatten:

1. Dem Hrn. Direktor Carl, welcher dem Krankenhause innerhalb elf Monaten zwei Unterstützungs-Vorstellungen bewilligte.
2. Der k. k. Hoftheater-Direktion, welche zu wiederholten Malen die Güte hatte, die Mitwirkung der Mitglieder der k. k. Hofbühne zu gestatten.
3. Dem k. k. Hofschauspieler und Regisseur, Hrn. Karl La Roche, welcher ungeachtet seiner häufigen Berufsgeschäfte, mit der edelmüthigsten Bereitwilligkeit die Titelrolle übernahm, und zu dem glänzenden Erfolge dieser Vorstellung wesentlich beitrug.
4. Der k. k. Hofschauspielerin Mad. Rettich, welche mit seltener Herzensgüte und Aufopferung, innerhalb weniger Tage, zwei Mal zum Vortheile dieser Heilanstalt mitzuwirken die Gefälligkeit hatte.

Von der Direktion des Bezirks-Krankenhauses Wieden.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 18. April: „Der Traum ein Leben." — Den 19. zum ersten Male: „Die Tochter des Advokaten." und „Der Sohn auf Reisen." — Den 20. dieselbe Vorstellung wiederholt. — Den 21: „Pauline." — Den 22.: „Fesseln." — Den 23.: „Die Tochter des Advokaten," und „Der Sohn auf Reisen." — Den 24.: „Wallenstein."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 78. Mittwoch, den 20. April 1842. Sechſter Jahrgang.

Der gute, dicke Freund von Prag.

Eine kleine, wahre Geſchichte.

(Fortſetzung.)

Eine ſolche Gelegenheit bot ſich nun zwar dem Dankbaren nicht dar, denn es geſchah weder: daß Ludwig's Zimmerthür überſchnappte, noch ließ ihn Musje Franz mit ſeinen Inexpreſſibles im Stich. Dagegen hatte der gute, dicke Freund bald ausgeſpürt, daß Ludwig hübſche Miniaturbilder male, ſo wie, daß ſeine Reiſekaſſe etwas weniger wohl verſehen ſei, als für ſeine Neigungen und Liebhabereien wohl zu wünſchen; und ſofort hatte er nichts Eiligeres zu thun, als ſeinem jungen Freund zu bitten, ihn zu malen, und zwar ſo dringend und angelegentlich, daß Ludwig glauben mußte, er erweiſe ſeinen Freund den größten Gefallen damit. Er ging an die Arbeit, vollendete ſie, und das Bild wurde allgemein als ſehr ähnlich anerkannt, der kleine, dicke Mann ſchien darüber außer ſich vor Freude, bezahlte dem Maler ein wahrhaft fürſtliches Honorar, lief ſodann mit ſeinem Porträt in die erſten Hotels herum, wo er es bei Tafeln zeigte, empfahl allen ſeinen Bekannten den jungen, fremden Maler auf das Beſte, und die Folge davon war, daß Ludwig binnen acht Tagen ſo viele Beſtellungen erhielt, daß die Kurzeit nicht ausgereicht haben würde, alle Beſteller zu befriedigen, und er ſich veranlaßt ſah, die Einladungen einiger adeliger Familien, den Frühherbſt auf ihren Gütern ſie zu beſuchen, um dort die empfangenen Aufträge auszuführen, — anzunehmen.

Der dicke Freund ſelbſt gab ſeinem Liebling ſeine Adreſſe, und lud ihn ein, ihn in Prag — wo er wohnte — zu beſuchen. In Teplitz ſelbſt war Herr Wokurka (ſo nannte ſich der dicke Freund) Ludwig's unermüdlicher Cicerone und maitre de plaisir, und ihm dankte es Ludwig, daß ihm keine Schönheit des reizenden Bilathales, ſo wie des romantiſchen Mittelgebirges fremd blieb. Dabei wußte er ſeinem wißbegierigen, jungen Freund viel Intereſſantes und durchaus nicht allgemein Bekanntes über Böhmen und die Hauptſtadt Prag insbeſondere mitzutheilen, und entfaltete dabei einen ſo reichen Schatz gediegener Kenntniſſe, eine ſolch' echte Bildung und geiſtige Anſchauungskraft, daß Ludwig ganz erſtaunt war, und ſich's mit geheimer Beſchämung geſtand, dies Alles hinter dem ſchlichten Aeußern des kleinen, dicken Mannes durchaus nicht geahnt, vielweniger geſucht zu haben. —

Ein tragi-komiſches Abenteuer trennte die beiden Freunde, bevor noch die Kurzeit zur Hälfte zu Ende war.

An einem ſchönen, mondhellen Abend nämlich, als Ludwig, aus einer Geſellſchaft heimkehrend, über den Corridor ſchritt, fiel es ihm ein, ſeinen guten, dicken Freund (welchen er heute ausnahmsweiſe noch gar nicht geſehen) noch einen kurzen Beſuch abzuſtatten. Ohne anzuklopfen, öffnete er die Zimmerthür des Herrn Wokurka und blieb einige Sekunden betroffen über das, was er ſah, auf der Schwelle ſtehn: —

Und in der That, der Anblick, der ſich ihm darbot, war maleriſch: Inmitten des Zimmers ſtand der gute, dicke Freund, und ſchielte mit beiden Augen auf ſeine Naſe, welche bis zum Ungeheuren angeſchwollen war und alle Farben des Regenbogens ſchillerte. Vor ihm aber ſtand Jungfer Pepi, die Ausgeberin, emſig bemüht, in Eſſig getauchte Bäuſchungen auf die ungeheure Naſe ihres Freundes zu legen, der gar beweglich ſtöhnte, und was Weniges miauzte, während ſie alſo ſprach: »Das haben Sie von Ihren Narrenspoſſen, Sie! Ich habe es Ihnen ja immer geſagt: daß es mit Ihnen noch ein Ende mit Schrecken nehmen würde!«

»Nun, nun, Pepi!« begütigte der dicke Freund und mühte ſich, die Hand der hübſchen Ausgeberin an ſeine Lippen zu ziehen. Aber Pepi riß die Hand haſtig weg, und fuhr in ihrer Strafpredigt fort: »Aber, wer nicht hört, das ſind Sie! Nun haben Sie's, und können acht Tage und noch länger einher gehen mit einer garſtigen Naſe, und nun bin' ich Ihre liebe Pepi! Aber ich ſage Ihnen: Sie ſind ein Mann und die ſind alle miteinander ein ſchlechter Artikel.«

Pepi hatte ihren Verband und ihre Strafpredigt beendigt, ſie gewahrte jetzt den unter der Thüre ſtehenden Ludwig, und ſchoß an ihm vorbei und aus dem Zimmer, indem ſie murmelte: »Das iſt auch ſo Einer von der ſaubern Sorte.«

3.

Der dicke Freund ſchnitt ein ſehr ſchmerzhaftes Geſicht und ſprach zu Ludwig, indem er traurig der hübſchen Pepi nachblickte:

»Nun iſt die auch böſe! ich ſag's ja immer: die Welt wird alle Tage ſchlechter! Kommen Sie, trinken Sie eins mit mir, daß ich meinen Kummer vergeſſe.«

»Aber Herr Wokurka,« fragte Ludwig, »was zum Geier haben Sie denn mit Ihrer Naſe angeſtellt?«

»Nicht wahr, es iſt ein rechtes Monſtrum?« verſetzte der gute, dicke Freund. »Aber ſehen Sie, lieber Jüngling, das iſt eben das Unglück und das Schickſal, und weil ich weiß, daß Sie Theil an mir nehmen, will ich Ihnen die Geſchichte erzählen.«

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Mad. Haitzinger-Neumann und ihre hoffnungsvolle Tochter Adolphine setzen ihre Gastspiele mit gleich mäßigem Beifalle fort. Man möchte sagen, daß eine gewisse Wahl-Verwandtschaft des Spieles in der Darstellungsweise dieser geachteten Künstlerfamilie vorherrsche, daß sie auch ein Familienband der Kunst verknüpft hatte. Der edle Anstand der Repräsentation, das Anmuthsvolle der Bewegung, die klare, verständige Auffassung der Rolle, der naiv-heitere Anschlag des Tones im Konversations- und Lustspiele, der bewegte, herzgewinnende im Schau- und Rührspiele, und vor Allem das Ungekünstelte, Natürliche ihres Spieles zeichnet ihre Leistungen auf fast gemeinsame Weise aus. Freilich sind die Vorzüge je nach Alter, Erfahrung und Talent mehr oder minder ausgesprochen, mehr oder minder ausgebildet, aber die Blüte ist überall vorhanden, und unter solcher Aufsicht und Pflege, wie die der vielerfahrenen und anerkannten Mutter Neumann, wird sie sicherlich auch zur schönen Frucht heranreifen. Mad. Haitzinger gab am 15. d. M. die Rolle des Fräuleins von Bredow in Kotzebue's butterweichen, thränenreichen „Unvermählte" voll jener geist- und gemüthvollen Auffassung, künstlerischen Einfachheit und überzeugenden Wahrheit, und jener überaus glücklichen Nuancirung der wechselnden Momente, welche all' ihre Leistungen dieser Art auf so schöne und treffliche Weise auszeichnen. Dlle. Adolphine Neumann spielte am 11. die Katharina von Rosen in Blumenfeld's „Bürgerlich und Romantisch," und ehevorgestern das Suschen in Clauren's „Bräutigam aus Meriko," mit Leben, Ausdruck und einnehmender Freiheit. An beiden Abenden machte sich ihr schönes und liebliches Talent auf das Erfreulichste und Beifälligste geltend. Rührend-schön ist das Zusammenspiel des anmuthsvollen Gastes, mit ihrer in so kurzer Zeit zu unserem Lieblinge avancirten Schwester Louise. Sich selbst gerne vergessend und zurückziehend, überwacht und unterstützt sie mit selten künstlerischer Resignation die noch schüchteren Leistungen ihrer talentvollen, jüngern Schwester! —ng—

Theater in der Leopoldstadt.

Am 15. d. M. machte Nestroy's sprudelndes „Mädl aus der Vorstadt" den Leopoldstädter Herrn und Frauen und „Mädln" seine Aufwartung, und wurde hier, wie auf seiner Schwestern-Bühne, von einem zahlreichen Publikum sehr beifällig aufgenommen. Carl, Nestroy und Grois bildeten wieder das lachenerregende, höchst komische Trias.

Am 16. produzirte das Berliner Blum's Schauspielchen „Der Hirsch" keine besondern Sprünge auf dieser Bühne, und da dieser bereits von anderer Seite her gehörig klassificirt und secirt wurde, so erspart sich die Kritik, nochmals an sein stumpfes Geweihe zu stoßen. Die Hauptrolle für Dlle. Hagn von dem großen Theaterschneidermeister Blum zugeschnitten und apportirt, wurde hier an zwei Abenden von verschiedenen Darstellerinnen repräsentirt, und zwar von Mad. Leinsitt und Dlle. Jaritz. Beide zogen sich recht gewandt und verständig aus der Affaire. Dlle. Jaritz, welche sich auch in ihren folgenden Gastspielen als bühnenvertraute und vielseitige Schauspielerin bewies, spielte ehevorgestern hier die „Griseldis," und zwar mit beifälligem Erfolge. — Wir ergreifen die Gelegenheit, um Hrn. Direktor Carl hier nachträglich für die edle Bereitwilligkeit, womit er binnen Kurzem seine Bühnen wiederholt wohlthätigen Zwecken überließ, den gebührendsten Dank abzustatten.

Concert-Salon.

Zweites und letztes Concert der Mad. Bishop, königl. englische Hofsängerin, und des Hrn. Bochsa, erster Harfenspieler Ihrer Majestät der Königin von England; im k. k. großen Redoutensaale.

Mad. Bishop ist eine Gesangskünstlerin, an welcher man, jemehr man sie hört, desto schätzenswerthere Vorzüge an ihr kennen lernt. Englische Sängerinnen haben wie deutsche das vor andern voraus, daß sie nicht in dem engen Kreise eines Genres sich herumdrehen, nicht einseitig auf dem schmalen Fleckchen einer und derselben Manier herumtrippeln, sondern mit ihrem Talente da und dort, in den verschiedensten Schulen festen Schrittes sich bewegen. Das haben übrigens im Allgemeinen Britten und Deutsche gemein, daß sie sich lieber und leichter auch in das Nichtheimatliche zurecht zu finden wissen, als andere Nationen. Es hat diese Gabe eines gewandten Anschmiegens an Fremdes, dieser kosmopoliten Aufnahmsfähigkeit einen ziemlich bedeutenden Einfluß auf Literatur- und Kunst-Bildung. Wir sehen daher auf italienischen Bühnen nächst deutschen Sängerinnen auch die tonreichen Kehlen Albion's um die Primadonnen-Palmen ringen; während Italiens Philomelen nur in ihrer Sprache und in ihrer Weise zu trillern und zu trällern verstehen. — Nebst dem glänzenden, sich durch Reichthum, wie durch Neuheit kunstvoller Passagen auszeichnenden, und in so manchem wahrhaft mustervollen Vortrage der Mad. Bishop im italienischen Genre, lernten wir ihre vortreffliche Bildung auch im klassischen, im oratorischen Style kennen. Wir hörten nämlich diesmal außer der Arie „come innocente" aus Donizetti's „Anna Bolena," und „Ah! come rapido" aus Meyerbeer's „Crociato," auch das herrliche „From mighty Kings" aus Händel's „Judas Maccabäus" von ihr. Mad. Bishop, deren Stimme sich hier in dem größerem Raume auch um vieles freier entwickelte, reussirte in der modernen Gesangsweise italienischer Opernpiecen durch einnehmende Geschmeidigkeit, reizenden Farbenwechsel an Figuren und Bravourgewinden so, daß sie den lebhaftesten Beifall hervorrief; aber für den ausgezeichneten Vortrag der Händel'schen Oratorienarie ward ihr noch exklatantere Anerkennung. Die Künstlerin entwickelte hier nicht erhöhte Gesangsroutine, gesteigerte, sich gefällig gebende Kehlenfertigkeit, was die eigentliche Wesenheit der modernitalischen Methode ist, sondern sie bekundete Geist, ein in Gefühl verschmelzendes Auffassungsverständniß, eine schätzbare Fähigkeit, das Einfacherhabene auch so wieder zu geben. Mad. Bishop wurde stürmisch zur Wiederholung dieser Piece aufgefordert, und nach dem zweimaligen Vortrage derselben, wie nach den beiden anderen Leistungen mehrere Male gerufen.

Hr. Bochsa spielte ein Concert (C-moll) auf der Harfe; eine Komposition, die vielleicht minder brillant für die Solo-Produktion ist, als im Ganzen, in der Wechselwirkung zwischen dem Hauptinstrumente und der Begleitung, von höchst gefälliger, besonders im Allegrosatze äußerst pikanter Führung und Anlage. Es ist hier nicht wie bei den meisten neuen Concertstücken, ein Breitmachen der Prinzipalstimme und ein „Ja-" oder „Nein-sagen des Akkompagnements, sondern sie spinnen beide die Motive miteinander aus, und zwar auf eine Weise, daß das Soloinstrument immer das Anführende bleibt, und ihm seine Paraden doch auch unbenommen bleiben. Ueber Hrn. Bochsa's ausgezeichnetes Harfenspiel haben wir uns bereits bei Gelegenheit seines ersten Concertes ausgesprochen. Er wurde auch diesmal mit lebhaftem Beifall und zweimaligem Hervorruf belohnt. — Beethoven's Fest-Ouverture ging den berührten Piecen vor, welche die erste Abtheilung dieses Concertes bildeten.

Als zweite Abtheilung wurde ausgeführt: „die Gewalt der malenden Tonkunst," ein melodramatisch-sinfonistisches Tonbild in sieben Abtheilungen, mit doppeltem Orchester, Chor, Deklamation, zur Ode: „Die Gefühle" (the passions) komponirt von Hrn. Bochsa. Die melodramatische Begleitung, oder wie hier in größerer Ausdehnung, das „melodramatische Tongemälde," soll, indem es sich der gesprochenen Dichtung anschließt, einen bestimmteren Ausdruck, als jede andere Form der Instrumentalmusik haben, und so gleichsam den Uebergang bilden zu der bezeichnendsten tonlichen Sprache, zu jener, welche in der Verbindung des Gesanges mit dem Worte besteht. Das Pittoreske in der Instrumentalmusik kann hierbei mehr als irgendsonst den möglichst anschaulichen Typus gewinnen, indem der Hörer seine Ideen und Empfindungen von den Worten, deren Illustration oder tonlicher Nachhall die melodramatische Einfassung ist, mit auf diese überträgt. Die Instrumentalmusik soll hier eine gewisse plastische Gestaltung erhalten, eine Form, welche mehrere neuere geistvolle Tonsetzer auch in anderartige Instrumental-Kompositionen einführten, und die von Vielen mit Unrecht eine spitzfindig-philosophische, vom Gemüthsvollen sich entfernende gescholten wird; denn was wären alle klassischen Werke, wenn bloß das Ohr und nicht auch das Denkende im Menschen Theil an dem Eindruck haben sollte, den sie machen! —

Die Ode von Collins, mag sie vielleicht als Dichtung an sich nicht zu den bedeutungsvollsten Produkten der brittischen Muse gehören, und auch in den „passions" keine zu gewissenhafte Klassifikation gemacht sein, als Folie zu einem tonlichen Bilde eignet sie sich in ausgezeichnetem Grade, und Hr. Bochsa hat in der musikalischen Konception desselben ein seltenes Talent, ein geistvolles Eingehen in die Aufgabe, die er sich gestellt, und ein eben so kundiges und richtiges Erfassen der Mittel, welche zur Ausführung eines solchen Gemäldes erforderlich, dargelegt.

Die Introduktion schildert nach der Idee Collins die erste Erscheinung der Musik auf Erden, und der Gefühle, die sich um sie versammeln, und ihr die Leier entreißen. Der Kompositeur ging hiebei richtig von einfachen und sanften Weisen, als Anfänge der Musik, allmählich in bewegtere Modulation über, wo die Gefühle sich nacheinander regten. Allzulärmende Breite vermied er, denn es lag ihm ob, die Gefühle nacheinander zu schildern, aber kein Untereinander derselben zu malen. Die „Furcht" charakterisirt sich durch abgeschnittene, gebrochene Noten. Der „Zorn" entladet sich am meisten in den tiefen Instrumenten. Die „Verzweiflung" nahm Hr. Bochsa nicht als eine, in wilder Wuth tobende, sondern als eine von Leiden ganz zerknirschte, kraft- und trostlose, als einen Menschen, der dem Leben entsagt, und dem Tode sich entgegensehnt. Traurige Melodien, dumpfe Töne mit einem grellen Dazwischenschreien des Tamtam bezeichnen diesen Affekt. Die „Hoffnung" ist eine der ausgezeichnetsten Schilderungen in dem Tongemälde. Die Blasinstrumente hauchen da ihre sehnsüchtige Weisen aus. Von wahrhaft schöner Wirkung sind hier die Echos eines zweiten Orchesters. Die „Rache" fällt der „Hoffnung" in die Rede. Obschon hier ein kräftigeres

Digitized by Google

Auftragen seinen Grund findet, däucht mir doch nebstdem daß ganz eigenthümliche, neue Effekte in der Kombination der Tonverhältnisse hervortreten dem Geräuschvollen etwas zu sehr die Zügel gelassen zu sein. Das „Mitleid“ versucht es freilich in Momenten besänftigend einzuschreiten; allein die tobende Gewalt bricht gleich wieder mit etwas zu viel Anstrengung der instrumentalen Kraft ein. Die „Schwermuth“ charakterisirt sich dagegen vorzüglicher durch edle Ruhe und gemäßigte Bewegung; besonders schöne Effekte geben sich in den durch Sordinen gedämpften Streichinstrumenten kund. Den einzelnen Schilderungen der Gefühle schließt sich ein Chor zum Preise der Tonkunst an, welcher anfänglich in der dreiten Manier des ältern Styles gehalten ist, und in einer gewissen Gradation sich immer mehr entfaltet. Sehr hübsch macht sich gegen den Schluß zu die Idee, das von mehreren Instrumenten gespielte Thema von den Stimmen durch abgebrochene Noten begleiten zu lassen. — Im Ganzen ist dieses Tongemälde ein sehr interessantes, höchst sinnig und geistvoll ausgeführtes Werk, welches von Hrn. Bochsa's reichem, über die breitgetretene Gewöhnlichkeit hinausgreifendem Kompositionstalente vollgiltiges Zeugniß gibt. Nur ist es für unsere kurzathmige Geduld etwas zu lang ausgesponnen, besonders aber um die Stunde, wo auch das Eß-Gefühl rege wird, hatten wir nicht für dessen vollen Eindruck die offenste Empfänglichkeit. Uebrigens sprach man sich sehr oft mit lebhaftem Beifalle anerkennend darüber aus, und ich zweifle nicht, daß, die Concertzeit allein ausfüllend, und zu einer magenruhigeren Stunde aufgeführt, man gewiß mehr in die zahlreichen Schönheiten dieses Tonwerkes eingegangen wäre. Jedenfalls freute es uns, daß Hr. Bochsa vor den vielen Kosten nicht zurückschreckte, um uns mit demselben bekannt zu machen. Die Harfenstimme, welche sich das Ganze charakteristisch zieht, wurde von Hrn. Bochsa ausgeführt; Mlle. Planer sprach die Verse. Das Tonbild wurde von dem talentbegabten Hrn. Proch dem Orchester einstudiert und mit seltener, verständiger Umsicht auch von ihm dirigirt, so wie auch durch das Orchester und die Chöre trefflich exekutirt. Der Besuch war zahlreich. H—r.

Concert der Dlle. Friederike Müller.

Die Concertgeberin ist bereits durch ihre früheren Vorträge als eine schätzenswerthe Pianistin vortheilhaft bekannt. Wohlthuende Nettigkeit, Glätte, eine große, stets inner den Grenzen des Schönen bleibende Fertigkeit, viel Feinheit und Leichtigkeit im Durchführen rapider Passagen, sind Vorzüge ihres Spieles, das sich vielleicht weniger durch gemachten Aufschwung mit Forte-Anstrengungen, als durch Klarheit und angenehme Rundung auszeichnet. Dlle. Müller affektirt keinen männlichen Geist in ihrem Vortrage, sie gibt sich, wie sie ist, mit weiblichem Geiste, der, nach Börne, wie die Nacht Milde, Thau und Liebe bringt. Es sei damit nicht gesagt, als zeige sich Dlle. Müller in ihren Leistungen nicht auch von Seiten einer glänzenden Bravour, sie gibt sich vielmehr auch in dieser Beziehung als eine vielgebildete Virtuosin kund, nur opfert sie nicht, wie so viele andere Pianistinnen, welche es lieben, Androgynen in der Kunst zu scheinen, dieser Blendmanier den edleren Theil des Empfindungsreichen. Ihre Solo-Vorträge bestanden in Adagio und Presto von Weber, Etude von Kalkbrenner, Prelude von Chopin, Etude von Thalberg, Polonaise von Chopin (auf Verlangen); dann führte sie in einem Quintette von Hummel die Pianostimme aus. Ganz besonders vorzüglich, ja allerliebst, gibt sie die interessanten Chopin'schen Sachen wieder. Sie erfreute sich für sämmtliche Leistungen eines sehr auszeichnenden Beifalles und oftmaligen Hervorrufes. Auf lebhaftes Verlangen trug sie außer den Angeführten, auch noch als Draufgabe die Caprice von Alkan vor. Sie bediente sich zweier vortrefflicher, durch schönen, runden, hellen Klang, durch Fülle und Kräftigkeit des Tones sich auszeichnender Flügel aus dem Atelier des Hrn. Hof-Klaviermachers Streicher. Die Herren Jansa, Borzaga, Zach und Richter wirkten in dem Quintette lobenswerth mit. Zwischen-Piecen waren nachstehende: Eine Arie aus „Robert,“ von Dlle. Elise Meerti, und ein Duett aus „Belisario,“ von Dlle Elise Meerti und Hrn. A. Klein ausdrucksvoll gesungen. Beides wurde beifällig aufgenommen. Stürmisch applaudirt wurde die ausgezeichnete Weise, in welcher Mad. Haitzinger-Neumann die für sie vor mehreren Jahren geschriebene Drolerie: „O, o! So, so! Ho, ho! Rococo!“ von Saphir, vortrug. Man rief die geschätzte Künstlerin drei Mal hervor. Das Concert war sehr zahlreich und von gewählter Gesellschaft besucht, und erfreute sich auch der Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter.

Der Theater-Telegraph.

(Paris, 8. April.) Der Theaterdirektor Hr. Schumann von Mainz, der auch Direktor der deutschen Oper in London ist, und in gleicher Absicht sich hier befindet, hat bereits bei hohen und höchsten Personen eine günstige Aufnahme gefunden. Kaum waren die Namen der Mitglieder dieser Gesellschaft bekannt, als der Minister des Innern (Duchatel) die ganze Gesellschaft zu einem Concerte auf Sonntag den 10. d. einladen ließ, welches aber erst einige Tage später stattfinden wird, da die meisten am 10. d. noch nicht hier eintreffen können. Die Opernvorstellungen werden im italienischen Theater Vantadour, dem schönsten und prächtigsten von Paris, stattfinden. Unter allen hiesigen Musikfreunden ist eine wahre freudige Aufregung und aufrichtige Theilnahme. Am 16. d. werden diese Vorstellungen mit dem „Freischütz“ eröffnet; dann folgen: „Fidelio,“ „das Nachtlager von Granada,“ und nach und nach alle Meisterwerke deutscher Komponisten.

Neuigkeits-Plauderer.

(Saphir's „humoristische Vorlesung“ in Grätz) hat am 17. d. M. im dortigen Theater Statt gefunden. Ein Schreiben von Hrn. W. J....r meldet der Redaktion in voo Eile gebotener Kürze hierüber: „Eben aus Saphir's Akademie kommend, theile ich Ihnen mit, daß der Erfolg derselben ein unerhörter gewesen ist! So ein Jubel ist auf unserem Theater noch nicht erlebt worden! Besondere Auszeichnungen, die Hrn. Saphir zu Theil werden, machen es jetzt noch nicht möglich, seine Abreise genau zu bestimmen!“ —

(Der Haupttreffer der letzten großen Realitäten-Lotterie.) Man lies't in der von Hrn. Draxler umsichtig redigirten „Croatia:“ Mad. Lotto-Fortuna hat sich abermals Croatien hold erwiesen: die Nummer 88,918 gewann in der letzten großen Realitäten-Lotterie den ersten Satz von 200,000 fl. W. W. Die Aktie war in Agram, wurde aber aus einem hiesigen Handlungshause nach Kreutz verkauft. Der glücklichen Gewinner sind 10 in Kompagnie, welche den Gewinn zu ungleichen Theilen beziehen. Glückliches Kreutz, daß ein solches Kreutz zu tragen — unseliges Agram, das sich nicht nur diesen Kapital-, sondern auch einen Neben-Treffer pr. 20,000 fl. W. W. vom Halse geschafft! Noch im letzten Augenblicke nämlich wollte ein Kommissions-Eigenthümer mehrere rothe Gratis-Aktien, welche er eine Stunde früher zur Retournirung auf die Post gesendet, für sich reklamiren — aber leider um einige Minuten zu spät; denn Mad. Fortuna, beleidigt durch die zähe Mäckelei um ihre Gunstbezeigung, war bereits mit der Post abgefahren. — — Vier erste Treffer waren binnen 12 Jahren in Agram. Der größte, mit 30,000 Stück Dukaten wurde wirklich in Loco gewonnen; der letzte vor Kurzem nach Kreutz verkauft; die zwei andern aber, wie der erwähnte Neben-Treffer, (Fortuna torgiversante) nach Wien zurückgeschickt. O Malheur im Glücke! Ein Neben-Treffer mit 20,000, ein zweiter mit 10,000, ein dritter mit 8000 fl. K. M. wurde ebenfalls in Agram gemacht; ein vierter, fünfter, sechster — deren Beträge nicht genau bekannt — ist aus deutschen Lotterien gewonnen worden. In der That, man muß gestehen: Fortuna meint es mit Croatien nicht übel.“ —

(Eine schreckliche Gräuelthat) wird aus London berichtet: Am 6. kaufte ein Kutscher, Namens Good, bei dem Pferdeverleiher Columbine ein paar Beinkleider, steckte aber gelegentlich noch ein paar unter den Mantel. Als dies bemerkt wurde, schickte man einen Polizeidiener nach Nachampton, wo Good's Lohnherr Stiell seine Ställe hat. Good sollte verhaftet, und die Ställe durchsucht werden. Trotz vielen Sträubens geschah dies auch. Im vierten Stalle fand der Polizeidiener etwas, das einem todten Schweine glich; hierauf lief Good fort, und schloß die Stallthür hinter sich ab. Man erkannte nun das Gefundene als den Rumpf eines Mädchens, dem man Kopf, Arme und Beine abgeschnitten und die Eingeweide herausgenommen hatte. Die Aerzte erklärten, das Mädchen könne 24 bis 28 Jahre alt gewesen sein, müsse offenbar mit Schlägen auf den Kopf umgebracht, und später erst zerschnitten worden sein. In der Geschirrkammer fand man ein Gerüst von Holzscheitern, und darunter Holzasche und calcinirte Knochen, in andern Ställen aber Blutspuren, Matratzen, eine Tischlerart, ein Hemd und eine Laterne. Man weiß, daß Good mit dem Mädchen lebte, und sah sie im Wirthshause miteinander streiten, weil er ihr einen Ring vom Finger nehmen wollte. Good ist verschwunden: die Polizei verfolgt seine Spur.

(Man schreibt aus Paris:) Am 8. d. M. ließ die Polizei auf dem Morcbé des enfans rouges eine Stube öffnen, und fand darin die Ueberreste des seit 9 Monaten in derselben verstorbenen Miethsmannes, ohne daß Jemand etwas von diesem Tod geahndet hatte. Der Verstorbene war ein Koch, und die Leiche war zur vollkommenen Mumei ausgetrocknet. Das Haus, in welchem sich dies ereignete, ist übrigens dasselbe, in welchem vor 7 Jahren ein Zimmer geöffnet wurde, wobei man die Leiche einer Frau fand, die zur Hälfte von der Katze der Verstorbenen aufgezehrt war.

(Leichen-Diebstahl.) In dem Kloster San Felipe zu Madrid wurde vor einiger Zeit ein merkwürdig gut erhaltener Leichnam gefunden, zu welchem ganz Madrid wallfahrtete. Plötzlich verschwand der Leichnam und man sagte, er sei gestohlen; jetzt heißt es, ein brittischer Liebhaber von Antiquitäten, und zwar der Botschafter Sir A. Aston, habe ihn gekauft und nach England gesandt.

(Schon wieder ein Scheintodter.) Zu Pau kam dieser Tage ein abermaliges Beispiel vor, wie sehr die allzuschnellen Beerdigungen abzurathen sind. Ein Kind war bereits in das Leichentuch gehüllt und in den Sarg gelegt, als es plötzlich einen Schrei ausstieß und sein Wiedererwachen zu erkennen gab. Die erfreuten Eltern hatten nichts Eiligeres zu thun, als ihr Kind aus der Todtenliste der Mairie wieder streichen zu lassen.

Digitized by Google

(Ein Feuer-Meteor.) Am 6. d. M., Abends gegen Mitternacht, beobachtete man in Angouleme eine, mit mehreren Detonationen zerspringende Feuerkugel, welche so stark leuchtete, daß die ganze Stadt davon erhellt ward.

(Reise um die Welt.) Man schreibt aus Kopenhagen: Wenn sich eine hinlängliche Anzahl Reiselustiger meldet, so wird ein dänisches Barkschiff, welches im Juni vom Stapel läuft, unter der Protektion Sr. Maj. des Königs von Dänemark, eine Reise um die Welt mit Passagieren unternehmen. Das Schiff, welches ungefähr 170 dänische Kommerzlasten oder 800 englische Tonen tragbar ist, wird am 1. Oktober 1842 bereit sein, von Korsör abzugehen, zwei Jahre ausbleiben und die Passagiere wieder in einem dänischen Hafen absetzen. Es wird bequem eingerichtet, gut bewaffnet und von einem Offizier der dänischen Marine befehligt werden. Auch ein Arzt wird mitgehen. Die Route wird folgende sein: Portsmouth, Madeira, Rio, Buenos-Ayres, Valparaiso, Lima, Guayaquil, die Sandwich-Inseln, die Ladronen, Manila, nach Umständen über Java, China, vielleicht Ceylon, das Festland von Ostindien, Isle de Franke oder Madagaskar, das Cap, Helena, die Azorischen Inseln, wenn der Wind es gestattet, und zurück nach Europa. Die Passagiere, welche sich vor dem 20. Juni bei Prätorius und Sohn hieselbst, oder bei Peter Siemsen und Comp. in Hamburg zu melden haben, zahlen 5000 Mark Bko., wofür sie an Bord, Wein und andere geistige Getränke ausgenommen, Alles frei haben werden.

(Neues Jagdgewehr.) Es war schon im vorigen Jahre von einem neuen Jagdgewehr die Rede, das fünf bis sechs Schüße nach einander gestatte. Wir wollten der wirklich wunderbaren Resultate nicht erwähnen, bis eine längere Erfahrung allen Zweifel gehoben hätte. Dies ist geschehen, wir haben selbst solche Gewehre zu fünf Schüßen erprobt, und sie so leicht und bequem gefunden, als ein gewöhnliches Doppelgewehr. O. u. W.

Musikalisches.

(Liszt.) Als dieser in Berlin vergötterte Künstler von dort abreiste, lief eine Dame, händeringend, mit aufgelöstem Haar, hinter dem Zuge her, und drängte sich durch die Zuschauer, immer rufend: „O mein Liszt, kannst Du mir das anthun? Gib mir mein Herz wieder, Grausamer!“ Die arme Wahnsinnige fiel endlich in Ohnmacht. Zum Glück war es ein Student; es war ein harmloser Witz, man erzählt auch von bitterbösen. — Auf einer Karrikatur sieht man die ganze Geschichte des Triumphators in Berlin, und das Schlußgemälde zeigt ein Irrenhaus, in dem die Männer ihre Weiber mit Stricken ziehen, ohne mit Aufwand aller Kräfte sie von dem Magnete fortreißen zu können. Welcher Stoff für einen Biographen des Künstlers! Für den Augenblick wird Ludwig Rellstab es werden.

Literarisches.

— Ein geschickter Statistiker hat folgende Berechnung aufgestellt. Von 1000 Büchern, welche erscheinen, bringen 800 die Kosten nicht ein, 200 bringen gerade so viel, als sie kosten, 100 geben einen mäßigen und 100 einen beträchtlichen Gewinn. Von diesem Tausend sind 650 am Ende des ersten Jahres verkauft, 150 am Ende des dritten; nur 50 davon leben noch nach 7 Jahren, und höchstens von zehnen redet man noch nach 20 Jahren. Von den 50,000 Schriften, die im 17. Jahrhundert erschienen sind, zählt man nur noch 30, die sich eines großen Rufs erfreuen und wieder aufgelegt werden. Von den 50,000 Schriften des 18. Jahrhunderts hat die Nachwelt nicht mehr aufbewahrt, als von denen des siebzehnten. Seit 3000 Jahren werden Bücher geschrieben, und es gibt nur 500 Schriftsteller auf dem ganzen Erdboden, die der vernichtenden Zeit entronnen sind. Diese statistischen Details bieten auch eine moralische Seite dar, die gar sehr der Beachtung würdig ist. Aber sind darum die Tausende von vergessenen Schriften unnütz gewesen! Sollen nur die, welche sich durch ihre Schriften unvergängliche Denkmäler zu setzen hoffen dürfen, zur Feder greifen? So wenig Menschen Genies zu sein brauchen, um nützlich zu sein, so wenig ihre Schriften. Jeder nur einigermaßen begabte und wirksame Mensch ist ein zur Zeit unentbehrliches Glied in der Kette der Gesellschaft, und wer mag den Segen ermessen, der von den im Zeitenstrome fortgerissenen Schriften auf die Mitwelt sich verbreitet, und die Impulse, Grundlagen, Stützpunkte und Wegbahnungen, die ihnen die überlebenden, unsterblichen verdanken? Die besonderen temporären Bedürfnisse fordern eben sowohl ihre Befriedigung, als die allgemeinen und ewigen, und wer mit seiner kleineren Kraft nur dem engeren Kreise und für kürzere Zeit nützlich zu sein vermag, der fürchte sich nicht, mit seinen wenigen Pfunden auch als Schriftsteller zu wuchern, sein Same geht nicht verloren, wenn auch sein Name. Noch eins! In Deutschland erscheinen jetzt mehr als drei Dutzend pädagogischer Zeitschriften. Setzt jede nur 500 Exemplare ab, und rechnen wir auf jedes Exemplar 5 Leser, so gibt das 90,000 Leser; nach 50 Jahren lebt keine einzige von jenen Zeitschriften anders, als in der pädagogischen Literaturgeschichte; aber was haben die 90,000 Lehrer der Gegenwart daraus für Anregung geschöpft und was für Segen haben sie dem Schulwesen der Gegenwart eingetragen?

Kurioses.

(Philosophischer Jargon.) So wie zuweilen Entdeckungsreisen in's Innere von Amerika gemacht werden, ohne daß man etwas Erhebliches entdeckt, so machen die Franzosen öfters Streifzüge in das Gebiet der deutschen Philosophie, um ihre Landsleute mit dem Geiste und dem Wesen derselben bekannt zu machen. Zu diesem Zwecke hat nun auch Dr. Gros ein Büchlein in französischer Sprache herausgegeben, in welchem folgender Satz vorkommt, den die Franzosen eben so wenig als die deutsche Philosophie das ihnen unbekannte Land verstehen werden: Or, si le temps n'est que le passage du Soyo et du Niehts au Worden, il ne peut être avant le Worden. Mais il faudrait que dans le Soyo il eut déjà le passé qui ne peut être que dans le Geworden Soyo.

Lokal-Perspektiv.

Blumen-Ausstellung in dem Garten des Herrn Rudolph Edlen von Arthaber.

Mutter Natur scheint denn doch schon ihr Alter zu fühlen, und immer schwächer zu werden; dieses glauben wir aus dem alljährlich späteren Erwachen derselben mit Grund schließen zu können. Schon gegen vier Wochen schreibt der Kalender Frühling, — und nirgends eine Spur, nirgends Frühlings-Zeichen, liebliche Blüten und duftende Blumen. Sonderbar! Gerade seit ungefähr zehn Jahren, als der Zeit, seit welcher sich die Gartenkunst und die Blumistik bei uns so sehr gehoben, scheint die Natur gar keine Blumen mehr erzeugen zu wollen, und hält, so lange sie kann, mit denselben zurück. Oder sollte dieses vielleicht aus Artigkeit geschehen, um den Blumen-Enthusiasten ihre Freude nicht zu verderben, den Kunst- und Ziergärtnern ihr Handwerk nicht zu sperren. Genug, der Universal-Blumen-, Pflanzen- und Gewächse-Ausstellung der Natur gehen alljährlich mehrere Particular-Ausstellungen von Privaten voran. Mit 16. d. hat bereits die dritte solche Blumen-Ausstellung, und zwar in dem Garten des Hrn. Rudolph Edlen v. Arthaber, auf dem Tullnerhofe in Ober-Döbling, begonnen. Der Name Arthaber hat im Gewerbs-, Industrie- und Kunstfache einen guten Klang, so auch in der Blumistik. Arthaber's Blumen-Ausstellungen gehören seit Jahren zu den interessantesten und vorzüglichsten, so auch die jetzige. Herrlich blühende Camellien, Rhododendrons, Azaleen und Ericeen ꝛc. — trefflich arrangirt — bilden ein Blumen-Tableau, welches sich keine menschliche Phantasie herrlicher denken, kein Pinsel lebhafter malen kann. Unter einigen hundert, lauter höchst ausgezeichneten Camellien, stechen besonders hervor: eine Gillieii (weiß mit röthlichen Flecken), eine Chandleri elegans, Donkelari, tricolor, Lady Grefton crimia, Schrimarkerii und reticulata. Schade! daß gerade die reticulata, welche das meiste Feuer und die größte Blume hat, so schwer zu vermehren und ziemlich heiklich ist. Eine Palmer's profection ist ein wahres Ideal. Ihr möchte ich unbedingt den Vorzug einräumen; sie ist rosaroth, zart und regelmäßig gebaut, wie Alba plena, und hat unter den Rothen den schönsten Blumenbau. Unter eben so zahlreichen als schönen Rhododendrons hatte ich bei freier Wahl ein Napalonse, Knight's verum und Erzherzog Franz Karl, ein Exemplar, welches aus Sämling des Obergärtners, Hrn. Satterer, erzogen, und erst im vorigen Jahre getauft worden ist, erwählt. Unter den etwas bescheideneren, obgleich nicht spärlichen Blumen, den zarten Azaleen, befindet sich ein wahres Blumen-Wunder: es ist eine elegans speciosa, so auffallend reich blühend, daß Laie und Kenner darüber staunen müssen, und gewiß, wenigstens hier, kein ähnliches Exemplar aufzufinden ist. Eine Auswahl duftender Hyacinthen, Violen und noch mehrere andere in- und ausländische Blumen und Pflanzen vollenden das Blumenbild. Im Camellien-Hause, in welchem Camellien nach Art des Hrn. Baron v. Hügel, im Grunde gepflanzt sind, befindet sich ein wunderschönes, üppig blühendes Exemplar der Donkelaris, der welchem der Umstand merkwürdig ist, daß jede der drei aus einem Stamme sprossenden Blumen, eine andere Farbenmischung hat. So ist diese Ausstellung, welche noch bis incl. 24. d. M. dauert, und deren Ertrag ebenfalls zu einem nutzlichen Zwecke, zum Besten der k. k. Gartenbau-Gesellschaft, bestimmt ist, in jedem Bezuge höchst interessant, und erfreut sich eines sehr zahlreichen Besuches. Herr Rud. Edler von Arthaber, dieser eifrige Beförderer der Gartenkunst, und der Obergärtner, Hr. Satterer, als Zieh- und Pflegevater all' dieser herrlichen Blumen, mögen in der allgemeinen Anerkennung den schönsten Lohn ihres Strebens finden. Karl.

Concert-Anzeige.

(Döbler's viertes Concert) findet morgen um 1 Uhr Mittags im Musikvereinssaale Statt. Nebst dem interessanten Divertissement über „Lucia di Lammermoor“ und den Variationen über „Nel vedor la tua Costanza,“ spielt der virtuose Künstler auch drei neue Pieces.

Berichtigung.

In unserem vorgestrigen Blatte ist in dem Gedichte: „der schönste Edelstein,“ nach der dreißigsten Zeile eine aus Versehen ausgelassen worden: Es muß demnach heißen:

„Und kein Juwel kömmt ihm an Glanz und Klarheit gleich!
Und wie die Liebestränne in dem Aug' der Frauen,
Ist nur der Diamant in Gluth und Fluth zu schauen!“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

igitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 79. Donnerstag, den 21. April 1842. Sechſter Jahrgang.

Der gute, dicke Freund von Prag.

Eine kleine, wahre Geſchichte.

(Schluß.)

Somit zog er den Maler neben ſich auf's Sopha, füllte zwei Gläſer und begann:

»Sehen Sie, ich bin eine ehrliche Haut, und dabei luſtig, und weil ich vor Jahren ein Reißen in der rechten Schulter verſpürt habe, bade ich alle Jahre hier, denn es iſt ein Prachtleben zur Kurzeit. Aber Sie haben keinen Gedanken davon, was die Jungfer Pepi für eine Eiferſucht auf mich hat, denn ſie iſt in mich geſchoſſen: »Seit ſie mich zum erſten Male erblickte, ward es ihr, ſie weiß es ſelbſt nicht wie —« und ich bin ihr auch gut, weil ich überhaupt ein gutmüthiger Narr bin, der ſeine Mitmenſchen liebt.«

»Nun wiſſen Sie aber, daß hier im erſten Stocke die Frau Gräfin M** logirt, Sie kennen ſie, es iſt ein Engel, und ich bete ſie an. Aber nun denken Sie ſich mein Unglück, das mir paſſirt! Die Gräfin beſitzt einen wunderhübſchen Papagei, der, wie ein vernünftiger Menſch, alles nachſpricht, was man ihm vorſagt. Da habe ich nun gedacht: Halt! Du willſt es dem Vogel lehren, daß er der ſchönen Cäcilie ein zartes Kompliment von Dir ſagt, und daß Du ſie anbeteſt.«

»Der Oberkellner Friedrich und das Kammermädel haben mir dazu verholfen, daß ich dem Pappchen meine Aufwartung gemacht habe, ſo oft die Gräfin nicht zu Hauſe war. Ich habe mir auch immer Allerlei mitgenommen, was der Vogel gerne frißt, und indem ich ihn nun füttere, hab' ich ihn vorgeſagt: »Cäcilie! der Herr Wokurka empfiehlt ſich Ihnen und betet Sie an!« Das dumme Vieh hat auch alles gefreſſen, was ich ihm gegeben habe, aber geſprochen hat er nichts, als franzöſiſch! Doch habe ich den Muth nicht verloren, und hab' immer gedacht: er wird's ſchon noch lernen!«

»Dieſen Abend iſt die M** in die Reunion gegangen, und weil ein ſchöner Abend und Mondſchein iſt, hab' ich mir vorgenommen, ich wollte dem Pappchen eine rechte Haupt-Lektion geben. Ich ſtecke alſo eine große Düte mit Zuckerwerk für den Vogel, ein Fläſchchen Tokaier für mich, zu mir, und der Friedrich läßt mich zu ihm, da das Kammermädchen heute ebenfalls aus war.«

»Als ich in's Zimmer trete, rührt ſich keine Seele, und der Papagei ſitzt auf der Stange und ſchläft. Ich gehe zu ihm und rede ihn an: »Mein Pappchen, mein ſchöner Vogel, erwache! Wir wollen Zuckermandeln miteinander eſſen.« — Der aber hört nicht und ſchläft fort. Da nehm' ich eine Zuckermandel in den Mund, bücke den Kopf zu ihm hin, und brumme ihn an. Da wacht das verwünſchte Thier auf, ſchreit: »Krah! krah!« und beißt mich in die Naſe, daß ich vor Schmerz zu brüllen anfange, wie ein ungariſcher Ochs.«

»Um das Unglück voll zu machen, geht in dieſem Augenblicke die Thüre auf, und die Gräfin, der es in der Reunion nicht gefallen hatte, tritt in's Zimmer, und die Pepi mit Lichtern hinter ihr her. Sie erſchrickt über meinen Anblick und frägt mich: was ich von ihr will? Ich ſtehe vor ihr, wie Friedrich mit der gebiſſenen Wange, nur daß ich den Biß in die Naſe habe, und weiß nicht, was ich ſagen ſoll, da ſchreit auf einmal der Satan, der Papagei: »Cäcilie! Der Herr Wokurka empfiehlt ſich Ihnen und betet Sie an!«

»Als die Gräfin das hört, fällt ſie lachend auf den Sopha. — Sie können ſich denken, daß ich mich beeilte, aus dem Zimmer zu kommen! Aber draußen hat mich die Jungfer Pepi in's Gebet genommen, und wenn ſie meine arme Naſe auch ſpäter verbunden hat, ſo wird es ſchwer halten, bis ſie wieder gut wird.«

So ſchloß der gute, dicke Freund aus Prag ſeinen Leidensbericht, und als Ludwig am andern Morgen ihn beſuchen wollte, erfuhr er zu ſeinem Erſtaunen, daß der Herr Wokurka heute in aller Frühe Teplitz verlaſſen habe, um nach Prag zurückzukehren.

Ludwig traf ſeinen guten, dicken Freund nicht in Prag, als er nach Jahr und Tag auf ſeiner Durchreiſe nach Wien die alte, prachtvolle Königsſtadt beſuchte. Auch auf ſeiner Rückreiſe gelang es ihm nicht, den Herrn Workurka aufzufinden, und ſo vergingen Jahre, und er hatte ſeinen guten, dicken Freund aus Prag, und deſſen tragi-komiſches Abenteuer in Teplitz — wie ſo vieles Andere im Laufe der Jahre faſt vergeſſen.

Im verfloſſenen Jahre, und zwar gegen das Ende deſſelben, befand Ludwig ſich in Berlin. Längſt nicht mehr Porträts für Geld malend, erſtaunte er nicht wenig, als eines Morgens ein hübſches Stubenmädchen in ſeiner Wohnung erſchien, eine Empfehlung von ihrer Herrſchaft überbringend, mit der Bitte, ſich in das Hôtel de Russie zu bemühen, um dort eine fremde, ihm aber wohlbekannte Familie zu malen.

»Wie nennt ſich Ihre Herrſchaft?« fragte Ludwig.

»Das darf ich nicht ſagen! Sie werden Sie ſchon kennen,« verſetzte die Kleine.

»Gut,« ſprach Ludwig; »ich werde kommen.«

Das Mädchen empfahl ſich, und neugierig zu wiſſen, welche alte Bekanntſchaft er in Berlin erneuern ſolle, kleidete Ludwig ſich an, und begab ſich in's Hôtel de Russie, deſſen kunſtſin-

Digitized by Google

niger Herr Wirth ihn mit schlauem Lächeln selbst an die Zimmer der fremden Familie geleitete.

Rasch öffnete Herr Roth die Thüre und schob unsern Ludwig in's Zimmer, und dieser stand — vor seinem guten, dicken Freunde aus Prag, vor der hübschen Pepi, der jetzigen Madame Workurka, und vor drei rothbäckigen, dicken, kleinen Workurka's.

»Ha, ha!« rief der dicke, gute Freund. »Ha, ha! nicht wahr, das heißt überrascht. Ja, unser eins vergißt seine alten Freunde nicht, und hat eine Freude, wenn er sie nach langen Jahren wieder einmal schaut. Tausend Dank Herr von Roth, daß sie mir's sagten, daß mein Ami in Berlin sei.«

Lächelnd verbeugte sich Herr Roth, von der Treppe herauf aber ertönte die laute Stimme des allbekannten Papagei's im Hôtel de Russie zu Berlin:

»Bringt Wein her! Der König kommt!«

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Tochter des Advokaten." Schauspiel in zwei Aufzügen, nach dem Französischen von B. A. Hermann.

In dem gestrigen und vorgestrigen Blatte der „Augsburger allgemeinen Zeitung" ist ein der Cotta'schen „Vierteljahrs-Schrift" entlehnter Aufsatz über die deutschen Uebersetzer abgedruckt, worin sehr viel gejammert und gewinselt wird, daß die Deutschen zum größten Theile so schlechte und erbärmliche Uebersetzungen liefern. Jetzt befaßt sich die deutsche Original-Literatur seit 10—20 Jahren mit fast Nichts, als mit — Uebertragungen, Bearbeitungen, Nachbildungen; wir könnten der Praxis nach die ersten Uebersetzer aller Zeiten sein, und da hören wir auf einmal, daß wir solch' elende Uebersetzungen liefern. Kann man unbarmherziger aus seinem heimatlichen, deutschen Himmel geschleudert werden?! Wäre aber die „allgemeine Zeitung" und vor ihr die „Viertel-Jahrsschrift" von echt teutonischem Patriotismus erfüllt, wurde sie die deutschen Literatur-Interessen wärmer und politischer in's Auge fassen; sie müßte erzählen, daß in jedem Winkel Deutschlands die guten Uebersetzer zu Dutzenden brotlos herumlaufen, daß sich nur fünf- bis sechsjährige Kinder und geistlose Erwachsene mit Uebersetzungen beschäftigen, und daß überhaupt Uebersetzungen bei uns nicht mehr gesucht, nicht mehr gezahlt werden. Es wäre dies eine Lüge, aber es wäre eine Nothlüge, und diese ist mit moralischer Tendenz verzeihlich! Die moralische Tendenz aber wäre, daß sich dann weniger bessere Köpfe, Köpfe, die vielleicht deutsche Originale schaffen könnten, mit Uebersetzungen befassen würden, und daß wir weniger sittenverderbende, gefühlswiderstrebende französische Lustspiele, Rührstücke und Romane verdeutscht bekämen! — „Die Tochter des Advokaten," worin echte Langweile mit falscher Rührung Hand in Hand gehen, hat uns zu diesen Bemerkungen bestimmt. Dieser französischen „Tochter" einen gründlichern deutschen Prozeß machen, lohnte wirklich nicht der Mühe. Weder neu in der Idee, noch interessant in der Ausführung, macht sich Gedehntheit und Redseligkeit in dem Ganzen breit. Es ist nicht übertrieben, aber Jeder und Jede der sieben sogenannten „handelnden Personen," erzählt immer und immer wieder dieselbe höchst einfache und rührende Geschichte: Von dem Pariser „Advokaten," der da seine „Tochter" als Kind nach England zur Erziehung schickt, in die sich dann dort der Sohn eines ungeheuer reichen französischen Barons verliebt, dieselbe geheirathet hat, und welche Heirath dann der Vater dieses Sohnes gerichtlich annulliren lassen will, was nach französischem Gesetze möglich, und welchen Prozeß der Vater gegen seine eigene Tochter, anfänglich ohne und dann als „Advokat" aus Amtspflicht mit Wissen führt u. s. w. Es wird in dem Ganzen weder ein psychologisches, noch ein moralisches, noch ein dramatisches Interesse angeregt, die Leute gehen sich auf unwahrscheinliche Weise aus dem Wege, und begegnen sich auf noch unwahrscheinlichere. — In größern Rollen waren die Herren Anschütz, La Roche und Mad. Kronser-Bournier beschäftigt. Die beiden Letztern erhoben einige Momente zur möglichsten Wirksamkeit. Die Aufnahme war keineswegs eine beifällige. Soll ich auch noch von der Uebersetzung des deutschen Hermann sprechen? Ich glaube, es liegt die größte Bescheidenheit darin, wenn wir behaupten, daß jeder gebildete Mensch eine solche in vier und zwanzig Stunden eben so gut, oder eben so mittelmäßig übersetzt!

—ger.

Theater in der Leopoldstadt.

In Raupach's oftgesehenen und vielbesprochenen „Schleichhändlern," welche vorgestern hier zur Aufführung gelangten, präsentirten sich vier Gäste: Dlle. Jaris, die Herren Uber, Weiß und Boulet. Dlle. Jaris ließ auch in der minder bedeutungsvollen Rolle der Julie ihre bereits in diesen Blättern belobte Bühnenroutine nicht verkennen. Die beiden possenhaften Rollen des Schelle und des Till, wurden von den Herren Uber und Boulet recht wirksam und beifällig durchgeführt. Die Charge gestattet hierbei übrigens so manche stärker aufgetragene Striche. Der Darsteller des Schelle wurde gerufen, minder wußte sich Hr. Weiß mit der Rolle des Zollinspektors abzufinden. Der äußere Schauplatz war aus Anlaß des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers glänzend beleuchtet.

Theater in der Josephstadt.

Told's unverwüstliche, noch immer vollauf besuchte „Zauberschleier" wurde vorgestern zur Feier des allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät bei Beleuchtung des äußeren Schauplatzes zum 85sten Male, bei vollem Hause gegeben. Die Einnahme zur Unterstützung der Armen des Josephstädter Bezirkes, war eine sehr ergiebige. Hr. Weiß, der bei der 50sten Vorstellung wegen plötzlicher Unpäßlichkeit des Herrn Feichtinger die Rolle deshalben in aller Eile übernahm, führte dieselbe mit einem Aufwande von Drolligkeit und Ergötzlichkeit durch.

Concert-Salon.

Zweites Concert des Hrn. Bazzini.

Der Virtuose hatte diesmal zum Theile auch solche Piecen für seinen Vortrag gewählt, welche, nicht bloß aus unformlichem Schwierigkeits-Gequirl bestehend, auch glättere musikalische Seiten hervorkehrten. Dahin rechne ich das „Angelus," von Beriot, und „Lo depart conto," von seiner eigenen Komposition. Namentlich sprach uns die Ausführung des „Angelus" an. Wenn Hr. Bazzini sich mehr auf der expressiven Seite halten, und das Kräftige des Vortrages kultiviren würde, die durch Folter der Finger im Einstudieren verschiedener, die Grenzen des Violin-Organismus überschreitenden Difficultäten würde sich immer mehr verlieren und eine Energie an ihrer Stelle treten, welche seinem Spiele, das auch die Gemüthsseite zu erfassen versteht, einen sehr vorzüglichen Charakter verleihen würde, und er sich dann in der That sich den besten Violinisten der Gegenwart anreihen. Die „Esmeralda"-Fantasie und die Variationen über ein Motiv aus „Sonnambula" haben keinen andern Werth, als den, immense rein mechanische Kunststücke zu zeigen. Hr. Bazzini erfreute sich eines sehr lebhaften Beifalls und oftmaliger Hervorrufungen. Zwischen-Nummern waren: eine Arie aus Donizetti's „Torquato Tasso," welche Dlle. Rosetti recht wacker vortrug, und „la lontananza," eine Art italienischen Liedes, komponirt von Hrn. Bazzini für Hrn. Castellan, welches dieser stimmbegabte Sänger auch mit so schönem Ausdrucke vortrug, daß er es wiederholen mußte. Der Besuch war sehr spärlich.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) Mayerbeer legt eben die letzte Hand an eine neue Oper: „Afrikanische Liebe, oder: der Manzonillo." Der Text ist von Scribe. Man erzählt Wunder von dieser Oper, welche nun an die Stelle des längst erwarteten „Propheten" treten wird.

(Berlin.) Während der Preis-Lustspiel-Konkurrenz, bei welcher nach der kürzlich erfolgten preisrichterlichen Entscheidung sich der Standpunkt der deutschen Lustspiel-Produktion eben nicht zu sehr glorios erwiesen hat, erzählte man sich einige schone Anekdoten. Die Kommission soll die Devisen derjenigen Stücke, welche die vorgeschriebenen Bedingungen unerfüllt gelassen, sogleich geöffnet und die Urdeuten an die Verfasser remittirt haben. Da war denn ein Stück, welches nur zwei Akte hatte und höchstens 1½ Stunden spielte; da es nun aber Bedingung ist, daß das Preisstück den ganzen Abend spielen musse, so ward jenes, als zu kurz, sofort zurückgesendet. Acht Tage später war es schon wieder zu Handen der Kommission: Der Verfasser hatte den Schluß gestrichen und drei Akte hinzugearbeitet; das nenn' ich Produktionskraft! — In einem andern Stücke heulen die Wölfe einen ganzen Akt hindurch, — das ist Originalität; — und in einem dritten Stücke wird der Held in der ersten Szene geboren, und verheirathet in der letzten seinen Enkel, dem er seine eigene Braut abtritt, — das ist Genialität!« (Se non è vero, è ben trovato.) —

(Eine sehr alte Dekoration) hat man in dem Archiv der Stadt Pezena's gefunden, in der man nach genauer Untersuchung eine von denjenigen erkannte, deren sich Moliere bei seinen Vorstellungen in jener Stadt bediente.

Digitized by Google

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine Pariser Modistin.) Die Gräfin L. erschien vor einigen Tagen bei einer der berühmtesten Modistinnen in Paris, welche bisweilen auch für den Hof Modeartikel liefert. „Was wünscht Madame?“ fragte die Modehändlerin gleichgiltig, ohne den bequemen Sessel zu verlassen, auf dem sie saß. — „Ich möchte einen Hut nach der neuesten Mode haben.“ — „Anna!“ rief die Modistin einer ihrer Arbeiterinnen zu, „geben Sie der Dame Hüte von voriger Woche.“ Die Gräfin entgegnete darauf, daß sie keinen alten Hut, sondern einen der neuesten wünsche. „Einen solchen kann ich Ihnen nicht geben,“ antwortete die Modistin stolz; „als ich das letzte Mal im Kabinet der Herzogin von Nemours arbeitete, haben wir beschlossen, die neuesten Hüte unter acht Tagen nicht in das Publikum zu bringen.“ Die Gräfin erbot sich, sogar mehr als gewöhnlich für einen neuen Hut zu zahlen; die Modistin ließ sich aber nicht bewegen, von ihrem Beschlusse abzugehen.

(Eine neue Art Diligence) sah man unlängst aus dem Hofe des Messageries Laffitte et Caillard in Paris abfahren.

Prag.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Saison im artistischem Bereiche begann mit einer sehr willkommenen Gemäldeausstellung, die zwar der vorjährigen in jeder Beziehung nachsteht, aber manch' gediegenes Bild eines anerkannten Meisters des In- und Auslandes, hübsche Fleiß-Resultate eifriger Laien, aber auch manche viel versprechende Versuche talentbegabter Anfänger aufzuweisen hat. —

Geyer in Augsburg, Grothe, L. Herrmann in Berlin, A. Herrmann, Vogl v. Vogelstein in Dresden, A. Achenbach und J. B. Sonderlandt in Düsseldorf, H. Rustige in Frankfurt a. M., A. Adam, Eberle, Zimmermann, A. v. Bayer und C. Heinzmann in München, Clarot, Pipenhagen, J. Hellig, G. Grahmann und C. Börner in Prag, N. Schiawoni in Venedig ꝛc. ꝛc., haben eminente Gemälde in Oel, Miniatur, Crayon, in allen Manieren und Genres geliefert, und darin ihr glänzendes Renommé konstatirt. Die Sphäre der Landschaft, sogenannten Genres und Porträts-Malerei ist reichhaltiger als das Historien-Fach und die Heiligen-Bilder; und es ist diese Wahrnehmung so wenig erfreulich für den Kunstfreund, als wenig ehrenvoll für so viele, sonst talentvolle Künstler, die es zu verschmähen scheinen, ihren Beruf in Werken, in denen sich Phantasie, Conzeption, Studium, Erfahrung und technische Bildung zu einem erhabenen Zwecke vereinigen, zu manifestiren; dagegen es aber vorziehen, der Kunst unwürdige Stoffe: die rohe, leblose Natur in ihren häßlichen Ausartungen, triviale, gemeine Situationen, Karrikaturen, Ballspiele einer kranken, bizarren Laune, mit glühendem Eifer zu behandeln: da sich mit Force und Liebe zu bewegen, wo die Natur Alles für sie thut, die sie nur zu kopiren brauchen, während sie hübsch kommod ihren lebensmatten Geist schlafen lassen können. Und gibt es einige, die Impuls genug haben, ihre Seele zu Schöpfungen aufzustacheln, dann peitschen sie gewöhnlich die Phantasie mit Feuerruthen aus dem kraterähnlichen Gehirne, und wir finden nur Mosaikfarben ausgebrannter Lava — höchstens gut, ein paar Wände damit zu pflastern.

Dies sei im Allgemeinen zu sagen mir erlaubt; doch verdanken wir dem Vorgenannten manch' sublime Erscheinung, in der sich ein schöner, rüstiger Fortschritt beurkundet. —

Die von den Künstlern theilweise zu hohen, und von eigenen vielleicht übermassigen Bedürfnissen, oder von eitler Arroganz und Ueberschätzung ihrer Kunst stipulirten Preise (zuweilen ohne Werth) sind, dem beabsichtigten Verkaufe wenig förderlich, und geben wahrlich kein Zeugniß von einer Bescheidenheit, ohne die doch kein wahrer Kunstsinn bestehen kann.

Auf unserer Bühne hat die Saison nicht mit einer günstige Zeiten verkündenden Schwalbe, sondern mit einer abscheulichen Krähe begonnen, die so häßlich und unheilvoll krächzte, aber auch so viel Verfolger und Steiniger fand, daß wir dies als ein böses Omen für die fernere Geduld unseres Publikums halten. Es war dies: „Gleich oder doch ähnlich,“ Sittengemälde von H. Ott, eine Misere, über deren Lascivität, Frivolität und Geistesloßigkeit das Publikum das Verdammungsurtheil pfiff. —

Die Inszenesetzung dieses Geistes-Lazarus voll Moralitäts-Wunder ist ein unverzeihliches Vergehen unserer Theater-Regie, gegen ein so fein gebildetes, kunstsinniges Publikum, das keinen Moment versäumt, der hier unter der Wucht pekuniärer Spekulationen fast unterliegenden Bühnenkunst hilfreich unter die Arme zu greifen.

Selbst die Pietät für den Coryphäen Polawsky setzte keine Schranken dem gewaltigen Sturme, der in allen Lauten tiefsten Mißfallens sich Bahn brach, und ihn verstummen machte. Doch galt dieses nur der Situation und den Dialogen; keineswegs seinem stets tadellosen Spiele. Vom Augenblicke nothgedrungen, wandte er sich fragend an das Publikum: „Befehlen, daß ich weiter spiele?“ worauf sich zwar der Orkan legte, um aber nur im nächsten Augenblick mit verdoppelter Kraft verheerend hervorzubrechen.

Im ferneren Verlaufe theilten die leider! auch beschäftigten Lieblinge Frey, Diez, Nerking und Feistmantel, das herbe, unverdiente Loos Polawsky's.

Ueber Sujet, Diktion, Situationen und Charakteristik will ich schweigen; vielleicht ist dies zu viel Lob für den Verfasser dieser Komödie.

Dlle. Groeffer gab jene geächtete Megäre Lucrezia, der Schrecken Ferraras und Venedigs, im Spiele wahrenartig. Die ersten Pieçen des Vorspiels sang sie nicht mit der Spreu-Leichtigkeit und in dem raschen, von der Situation bedingte Tempo, wie sie die Dichtung und vielleicht auch der Komponisteur beachsichtigt, sondern mit einer anstrengenden, schleppenden Gewichtigkeit; auch die Fiorituren und Schlußsätze hatten nicht das Gepräge der Donizetti'schen Kompositionen, und ihre Hinweglassung oder Umgestaltung wäre lobenswerth, wenn der Ersatz nur ein besserer wäre; aber die substituirte Gespreitheit und Ungeläufigkeit schien einer frühen, unreifen Uebungszeit anzugehören, und der Empfindungslage noch weniger analog zu sein; hingegen vom Schlusse des Vorspiels angefangen, sang und spielte sie ihren Part mit einer Energie, Klarheit, Innigkeit, einer dramatischen Wahrheit, wie sie keine, selbst die gefeierteste Rivalin zu fürchten hat.

Herr Kunz, Don Alfonso, war kolossal, seine unschätzbare Stimme Donner des Himmels, sein Vortrag, Stürme des Ozeans, ein rechter Repräsentant seines Charakters.

Mad. Podhorský, Maffio Orsini, sang mit gewohnter Virtuosität, nur hätten wir heute mehr Kraft im Gesang, mehr Entschiedenheit im Spiel gewünscht.

Hr. Emminger, Gennaro, war ganz vortrefflich.

Unter den übrigen Mitwirkenden war noch Hr. Brava als Rustighello sehr wacker. Anbegreiflich, daß dieser gebildete Sänger, dessen Stimme Umfang, Wohlklang und Kraft vereinigt, so selten mit einer bedeutenden Partie bedacht wird.

Orchester und Ensembles waren präcis.

Endlich ist auch unsere Landsmännin, die heiß ersehnte Jenny Luzer, zu ihren Lieben in die Heimat wieder zurückgekehrt, und kaum brachte die Affiche die freudige Kunde von ihrem Debut als Adine im „Liebestrank,“ waren auch im nächsten Augenblicke alle Billets vergriffen. Die Erwartungen, die man an sie stellt, grenzen an den siebenten Himmel, der bekanntlich voller Geigen hängt — wir wollen sehen, ob sie den Geigenhimmel eines Ernst, Ole Bull ꝛc. ꝛc., erreichen wird, — d. h. ob ihr Gesang so begeistern werde, als deren himmlisches Spiel. Sie sehen die fade Ueberschwenglichkeit in meinen Schlußzeilen, mein Mächtigster der Witzerer! aber so ergreift es die Prager bei ähnlichen Erscheinungen immer; — sie sind förmlich wie — — — — —

Nächstens über die Triumphe dieser Gesangskünstlerin, über Neukirchner's Concert, „die Fesseln,“ und das Gastspiel der Amalie Weisbach, Tragödin aus Hamburg.

B. Rothgärber.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Eine Theater-Anekdote aus älterer Zeit.

Während der Epoche, wo Gluck und Piccini in Paris einander mit unsterblichen, musikalischen Werken bekämpften, und sich die gesammte Literatur und alle bessere Gesellschaft bei einem Wettstreite betheiligte, der Jahre lang das Publikum in aufgeregter Spannung erhielt, kamen eine Menge der pikantesten Witzworte und der kostbarsten Anekdoten zum Vorschein. Alles war Partei, Niemand durfte bei der großen Frage neutral bleiben, die Schriftsteller am wenigsten. Sie trennten sich ebenfalls in zwei erbitterte Kriegsheere: Suard und der Abbé Arnaud standen auf Seiten der Gluckisten, Marmontel, Laharpe und Ginguené führten die Waffen für die Piccinisten. Die „Grenzboten“ liefern im 9. Hefte eine Schilderung jener Gährung, und theilen zugleich mehrere interessante Vorfälle mit. „Die gewaltigen Kämpfe der beiden Partheien beschränkten sich nicht bloß auf die Journale und Broschüren. Nach den schriftlichen Scharmützeln des Morgens begannen des Abends im Theater die Feindseligkeiten mit noch mehr Lebhaftigkeit durch ein Kreuzfeuer von Spöttereien, Bitterkeiten, oft sogar Grobheiten, die die Gegner einander zusandten. Von vielen ein Beispiel. Man gab Gluck's „Alceste,“ und die Sängerin Levasseur, welche die Titelrolle spielte, sang am Ende des zweiten Aktes den Vers:

„Durch seinen Tod zerreißt, zerfleischt er mir das Herz.“

Da rief ihr Marmontel zu: „Ach, mein Fräulein, Sie zerreißen mir die Ohren.“ Sein Nachbar dagegen, entzückt durch die Schönheit der Stelle und durch die Art, mit der sie vorgetragen wurde, entgegnete: „Das wäre ein Glück für Sie, mein Herr, wenn Sie ein Paar andere dafür bekämen.“ Der Nachbar war der Abbé Arnaud. In einem musikalischen Streit damit anfangen, daß man einander bei den Ohren faßt, das scheint ganz natürlich, bemerkt ein Schriftsteller jener Zeit; aber zwei Mitglieder der Akademie, zwei Mitarbeiter der Encyklopädie! Von einem solchen dem Publikum gegebenen Aergerniß konnte die Philosophie keinen großen Vortheil ziehen. Man hörte auch in der That nichts weiter davon, daß Marmontel seine Ohren gegen die Beleidigung in Schutz genommen, die der kaustische Abbé

Digitized by

ihnen angethan.“ Der Erfolg war, daß man am Ende beide Komponisten neben einander gelten lassen mußte, so schwierig auch, besonders vom Anfange her, Piccini's Stellung in Paris war.

Militärisches.

(Der Zögling von Saint-Cyr und die alten Grognards.) Als Napoleon eines Tages über mehrere Garderegimenter Revue hielt, ließ er diesen auch die Zöglinge von Saint-Cyr sich anschließen, und bemerkte unter ihnen einen Sergent, der ihm, seinem ganzen Wesen nach, sehr gefiel. Er liebte es überhaupt, in seinen Soldaten ihre Zukunft herauszuwittern, und ließ daher den jungen Sergenten zu sich kommen, und befahl ihm, eines der vor ihm stehenden Garderegimenter zu kommandiren. Man muß hier erinnern, daß die Schule von Saint-Cyr renommirt war wegen ihrer seltenen Präcision in den Exerzitien, während die Garde, mehr beschäftigt mit den Eroberungen der Welt, auf das eigentliche exakte Exerzitium weniger Werth legte. Der Sergent stellte sich vor's Regiment und kommandirte mit lauter Stimme: „Habt Acht! — Gewehr in Arm!“ — Die Bewegung wurde ausgeführt, aber ohne Ensemble. „Das ist nicht gut!“ schrie der Sergent, „Habt Acht! Mordieu! Auf ein Mal!“ Napoleon lachte, einige alte Grognards fanden die Sache etwas seltsam; der Sergent fing wieder an: „Habt Acht! — Präsentirt!“ Wieder kein Ensemble. „Bourdieu!“ schrie der Zögling von Saint-Cyr, „da paßt auf, wie man das macht: Eins, Zwei!“ Napoleon lachte, was er konnte, aber die Grenadiere schauten mürrisch d'rein. Neues Kommando, und neue Unvollkommenheit in der Ausführung. „Das ist schlecht, Ihr seid aber recht ungeschickte Tröpfe!“ Bei diesen Worten murrte es laut durch's ganze Regiment: „Gelbschnabel, naseweiser Bursche“ schallte es hervor aus den Reihen. Napoleon hört es, tritt vor, und zu dem Sergent von Saint-Cyr hin, nimmt ihm die Flinte ab, stellt sich zwischen den Schülern von Saint-Cyr, und dem Regimente, und kommandirt ersteren selbst das Exerzitium. Die Schule, stolz auf dies, führt alle Bewegungen auf bewundernswerthe Weise aus. Als Napoleon glaubte, daß die üble Laune seines alten Regimentes schon verschwunden sein werde, kehrte er sich zu diesem und sagte lächelnd auf die Zöglinge deutend: „Nun, meine Kinder, wir müssen eingestehen, daß das nicht übel ist.“ Sodann trat er zu dem jungen Sergenten hin, gab ihm seine Flinte wieder, und sagte in strengem Tone und so, daß Alle es hören konnten: „Und doch, Monsieur, haben wir es noch besser gemacht, als wir jung waren.“ Dieses Wort glich Alles wieder aus, und laut ertönte es durch die Reihen: „Vive l'empereur!“

Damen-Kurier.

(Zimperlichkeit der Amerikanerinnen.) Wie weit die zimperliche Ziererei der Amerikanerinnen gehen kann, erzählt ein Reisender, der die Sache verbürgt. Eine gewisse Miß Briggs in New-York trug nämlich fortwährend eine Brille, damit man von ihr nicht sagen möchte, sie sehe etwas mit bloßem Auge an.

Musikalisches.

— Die „Gazette musicale“ führt als Beispiel von der geringfügigen Belohnung, welche ausgezeichnete Komponisten oft für ihre Werke erhalten, die Oper „Montano und Stephanie“ von Berton an, die der Komponist im siebenten Jahre der franz. Republik für 1000 Frks. verkaufte (300 Frks. bar, 700 Frks. Musikalien), während durch die einzige Arie Stephaniens daraus: „Oui c'est demain“ soviel einkam, daß eine Familie viele Jahre lang anständig hätte leben können. — Und kommt es nicht häufig noch vor, daß Virtuosen für eine „Fantasie“ nach einer bekannten Opern-Melodie eben so viel erhalten, als der Komponist für die ganze Oper, und durch das Spielen solcher „Fantasien“ an einem Abende mehr verdienen, als z. B. Mozart jemals für seinen „Don Juan“ ꝛc. erhielt?

Literarisches.

(Ein deutsches Prachtwerk.) Man lies't in den „Rosen:“ „Die poetischen „Bilder aus dem Leben Jesu und der Apostel“ von Johann Ladislaus Pyrker, Patriarch Erzbischof zu Erlau, erscheinen in einer seltenen Prachtausgabe, in Leipzig, bei Teubner. Die erste Lieferung dieses Werkes, die sich durch die glänzendste typographische Ausstattung auszeichnet, ist von zwei großen Kupferstichen: Mariä Verkündigung nach Murillo, und die Geburt Christi nach Guido Reni begleitet, welche den doppelten Kunstwerth eines berühmten Originals und der gelungensten Nachbildung haben. — Die christliche Poesie kennt keinen Unterschied der Konfessionen. Was der katholische Dichter wahr, groß und schön dargestellt, das ist auch wahr, groß und schön für das Gemüth und die Phantasie des protestantischen Lesers. Die Dogmata unserer Kirchen laufen auseinander und trennen sich nach verschiedenen Richtungen hin. Aber die Poesie unseres Glaubens, die Geschichte Jesu und seiner Jünger ist ein Gemeingut des gesammten christlichen Völkerkreises. Die kostbare Ausgabe von Pyrker's: „Bildern“ ist des Sängers der „Tunisias“ und seiner hohen Stellung in der katholischen Gemeinde würdig. Sie bietet zugleich eine erbauliche Dichtung in der reizendsten äußeren Form und eine Reihe von Kunstwerken dar, die jeder Gallerie zur Zierde dienen können.

Artistisches.

— Obschon die alten Paläste und Villen in Italien vielfältig nach Kunstschätzen durchsucht wurden, so wird doch von Zeit zu Zeit immer noch ein Schatz von Bedeutung in diesem Bereich gehoben. So ist in Florenz vor Kurzem ein Porträt Michael Angelo's zum Vorschein gekommen, von welchem man wohl mit ziemlicher Gewißheit annehmen darf, daß es von ihm selbst gemalt sei. Kunstkenner sprechen sich in dieser Beziehung sehr günstig darüber aus. Es stellt denselben in halber Figur und sehr vorgerücktem Lebensalter vor. Der einfache bräunliche Grund und das dunkle schlichte Gewand tragen viel dazu bei, den eigenthümlichen Kopf, dessen scharfe Contoure von grauen, etwas späterlichen Haupt- und Barthaaren umschlossen werden, günstig hervorzuheben. Die Augen haben einen unruhigen, durch die Jahre gemilderten Blick. Zeichnung und Ausdruck sind ungemein bestimmt; man sieht, wie genau der Künstler sich selbst kannte. In der Behandlung ist es keck und breit, vielleicht selbst etwas skizzenartig zu nennen. Sehr charakteristisch ist die muskelöse kräftige Hand, deren Daumen unverkennbar in Form und Haltung den Bildhauer bezeichnet. Obschon das Bild, welches auf eine sehr dünngrundirte Leinwand gemalt ist, an einigen Stellen etwas gelitten, so hat der Besitzer es doch für besser gehalten, bis jetzt gar keine Restauration damit vornehmen zu lassen.

Bunterlei.

(Die Sage vom ewigen Juden.) Diese Sage ist sehr alt und nach antiquarischen Forschungen erhielt sie in England um das Jahre 1228 vollen Glauben. In diesem Jahre erschien nämlich in England ein armenischer Erzbischof, welcher in dem Kloster St. Albans unter andern von einem Mönche gefragt ward: ob er jemals den berühmten Joseph gesehen oder von ihm gehört habe, der bei der Kreuzigung des Heilandes zugegen gewesen sei, mit ihm gesprochen habe und noch lebe. Der Erzbischof entgegnete, die Sache sei vollkommen wahr und er kenne den Mann recht wohl, der sogar einmal an seinem Tische gegessen habe; er sei Thürsteher bei Pontius Pilatus gewesen und habe Cartaphilus geheißen. Bald nach dem Tode Jesus habe er sich taufen lassen und den Namen Joseph erhalten. „Er lebt immer,“ setzte der Erzbischof hinzu, „aber jedes Mal nach hundert Jahren verfällt er in eine Krankheit, aus welcher er stets so jung hervorgeht, als er zu der Zeit war, da Jesus litt. Er war damals etwa dreißig Jahre alt, erinnert sich aller Umstände bei dem Tode und der Auferstehung Christi, so wie der Apostel und aller ersten Heiligen noch vollkommen genau und ist ein ernster, frommer Mann.“ So berichtet Math. Paris, der zur Zeit der Anwesenheit jenes armenischen Erzbischofs in St. Albans Mönch war.

(Amerikanische Gastwirthe.) Es gibt auch bei uns hier und da Wirthe, die sich nicht eben durch Höflichkeit gegen ihre Gäste auszeichnen, schwerlich aber dürfte man irgendwo so grobe Gastwirthe finden, wie in Nord-Amerika. Ein Reisender erzählt zwei Beispiele von dieser Grobheit, die ihm selbst vorgekommen sein sollen. In einem Gasthause erhielt er ein schlechtes Schlafzimmer, man tröstete ihn aber mit dem Versprechen, ihm ein besseres zu geben, sobald eines leer sein würde. Dies Versprechen wurde indeß nicht erfüllt, und als der Reisende bei dem Wirthe sich darüber beschwerte, antwortete dieser: „Ich habe Sie nicht aufgefordert, in mein Haus zu kommen; Sie kamen aus eigenem Antriebe; wenn es Ihnen da nicht gefällt, so können Sie ja zu jeder Zeit weiter reisen.“ — In einem anderen Wirthshause beklagte der Reisende sich darüber, daß die Kellner ihn bei Tische nicht aufmerksamer bedienten. Der Wirth ließ ihm darauf sogleich die Rechnung machen, das Pferd des Reisenden satteln und an die Zimmerthüre desselben führen und sagte dann zu ihm, er brauche das Zimmer für einen andern Herrn.

Feier des Allerhöchsten Geburtsfestes Seiner Majestät des Kaisers.

Wie alljährlich, wurde auch heuer der 19. d. M., als der gewiß für jeden österreichischen Unterthan so heilige Geburtstag Seiner Majestät unsers allergnädigsten Kaisers und Herrn, mit einer großen militärischen Kirchenparade am Glacis gefeiert. Nachdem sich die, zu dieser Parade kommandirten Truppen zwischen dem Burg- und Schottenthor in Reih und Glied aufgestellt hatten und geordnet waren, geruhten Ihre kais. Hoheiten die Erzherzoge Franz Karl, Ludwig und Karl an der Spitze der Generalität, und einer zahlreichen Suite, die Truppen zu besichtigen. Sodann erfolgte unter Donner der Kanonen die Messe, und nach dieser das Defilee.

In der St. Stephans-Metropolitan-Domkirche wurde unter Paradirung des Bürger-Militärs und Losung der Kanonen, ein festliches Te Deum und Hochamt abgehalten, welchem sämmtliche Chefs der hohen und höchsten Behörden, der Magistrat der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, sämmtliche Gemeinde-Vorsteher ꝛc. ꝛc. beigewohnt haben.

Im k. k. polytechnischen Institute war eine feierliche Enthüllung der von Joseph Klieber verfertigten Statue weiland Kaisers Franz vorgenommen, welche nun bereits in dem neu dekorirten Saale dieses Instituts, als bleibendes Denkmal an den unvergeßlichen Gründer dieses Instituts, aufgestellt ist.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 80. Freitag, den 22. April 1842. Sechſter Jahrgang.

Zwiſchen zwei Stühlen auf der Erde.

Novelle von Franz Falk.

Herr von Fandthold an ſeinen Freund in S.

E., am 10. Aug.

Du kennſt meine Luſt, von Stadt zu Stadt zu reiſen, mit fünftauſend Gulden Revenuen um fünfzigtauſend Aufſehen zu erregen, aber nirgends länger zu verweilen, als bis man einſehen gelernt hat, daß ich ein vollendeter Charlatan ſei. Für gewöhnlich braucht es zwar ſehr lange, bis die Menſchen zu einer ſolchen Einſicht gelangen; denn kein Geſchöpf iſt mehr geboren, betrogen zu werden, als das zweibeinige, unbefiederte; allein ich trage ſchon Sorge, daß man über mich nicht allzu lange in Zweifel ſchwebe.

Nicht minder iſt Dir meine Fertigkeit bekannt, den Mädchen Sand in die Augen zu ſtreuen, und ihnen während der Dunkelheit geſchwind ihre Herzen zu ſtehlen. Daß zu einem ſolchen Treiben ſich vorzüglich die Provinzialſtädte eignen, iſt gleichfalls leicht zu begreifen. Man ſteckt mit dem ritterlichen »Herr von« auch mehr auf an ſolchen Orten, als in der Reſidenz. Ich fühle in dieſer Hinſicht wie Cäſar; dieſer äußerte nämlich irgendwo, er wolle in einem Dorfe lieber der Erſte, als in Rom der Zweite ſein; nun, auch ich bin lieber in E. der Erſte, als in Wien oder Berlin der Zehntauſendſte.

Ich komme aus der Stadt D. und bin ſeit vier Wochen etablirt in der Stadt E. Zu D. habe ich ſo viele Eroberungen gemacht, als es dort Mädchenherzen gibt. Sollteſt Du dieſe Behauptung übertrieben finden, ſo ſchreibe es mir ohne Hehl, denn Du weißt, ich bin mir meiner Geckerei, wie Fauſt ſich ſeiner Tollheit, halb bewußt. Hier in E. fange ich ſchon über und über zu rumoren an. Gleich bei meiner Ankunft ließ ich das Gerücht ausſprengen, ich ſei ein reichbegüterter Edelmann, der hieher kam, ſich unter den ſchönen E.erinnen eine Braut zu wählen. An Erſterem iſt nicht viel daran, das Zweite aber gräßlich erlogen. Das Gerücht that übrigens ſeine beſte Wirkung. Die Herzen der hieſigen Schönen ſind bereits aufgeregt, wie ein ſtiller, glatter See durch einen plötzlich daherbrauſenden Wind. Du wirſt Deine Freude haben an dieſem Gleichniß, und mir Deinen Beifall nicht verſagen, denn wiſſe es nur, ich kenne kein reizenderes Gefühl, als das, bewundert zu werden.

Von den eminenten Mädchengeſtalten in E. habe ich es vorzüglich auf zwei abgeſehen. Die eine iſt eine gewiſſe Friederike Frontheim, Tochter eines hier angeſehenen Beamteten, eine ſtolze Brünette mit feurigen Augen, mehr Schlange als Taube, das Haar ſchwarz, wie — doch dieſes Haar iſt mit nichts zu vergleichen, ja alles andere, was ſchwarz iſt in der Natur, könnte nur par excellence mit der Schwärze dieſes Haares verglichen werden. Uebrigens iſt ſie eitel und herrſchſüchtig, und glaubt ſich durch Witz berufen, es zu ſein. Ein hübſcher, junger Menſch, Adjunkt Horſt, der hundert Mal mehr Verſtand hat als ich, macht ihr den Hof. Aber der liebenswürdige, geiſtreiche, junge Mann hat kein Geld. Demungeachtet wird es mir ſchwer, in ſeinem Beiſein meinen Einfluß auf Friederiken überwiegend zu machen. Geld und Verſtand kämpfen dann einen heißen Kampf. Wenn Horſt durch ſeine geiſtreichen Anmerkungen, die ich nicht im Stande bin zu paraphraſiren, Friederiken's Aufmerkſamkeit unwiderſtehlich auf ſich zieht, was bleibt dann dem reichen Herrn von Fandthold anders übrig, als etwa ſeine goldene, mit Diamanten beſetzte Uhr herauszuziehen, oder mit ſeinem koſtbaren Solitär die Augen ſeiner Schönen zu blenden, die denn doch zuletzt dem Schimmer des Witzes den der guten Steine vorzieht.

Die Andere iſt eine gewiſſe Sophie Saint Sermin, die Tochter eines franzöſiſchen Emigranten, dem, als er in ſeinem Vaterlande ſo viele fremde Köpfe wanken ſah, zuletzt um ſeinen eigenen bange ward, und nur mit knapper Noth gelang es ihm, denſelben in ununterbrochener Verbindung mit ſeinem Halſe nach Deutſchland zu tragen, wo die Köpfe in jeder Hinſicht feſter ſtehen. In den Armen einer ſpießbürgerlichen, deutſchen Hausfrau erholte er ſich hierauf von dem gewaltigen Schreck. In Sophien eint ſich deutſche Gemüthlichkeit mit franzöſiſcher Grazie. Sie iſt, mit dem Sekretär Wurm zu reden, das ſchönſte Exemplar einer Blondine, mit blauen, lottenhaft ſentimentalen Augen, in die man nicht zu lange hineinſehen kann, ohne von einer Art Wertherfieber ergriffen zu werden.

Meine vorgebliche Heirathsluſt kommt mir bei meinen Umtrieben natürlich beſtens zu Statten, obgleich jeder Zoll an mir ein Hageſtolz iſt. So lange man ledig, iſt das Leben eine Komödie, deren letzter Akt mit Heirathen endigt, alsdann wird eine Tragödie daraus, deren Kataſtrophe der Tod iſt! — Lebe wohl!

Adjunkt Horſt an ſeinen Freund in D.

E., am 10. Auguſt.

Stelle Dir vor, ich bin ſeit vier und zwanzig Stunden ein reicher Mann! Wie klingt das in Deinen Ohren? Ich reich! Wirſt Du es glauben? Ja, wenn Du gehört hätteſt, ich ſei ſeit vier und zwanzig Stunden verrückt, oder verlobt, oder bekorbt, oder davongejagt, oder todt, oder gar verheirathet, das würdeſt Du ſchon eher glauben, das ſind lauter glaubwürdige,

Digitized by Google

natürliche Dinge, aber reich — nein, das ist unglaublich, das ist wider die Natur.

Und doch ist's so. Gestern erhielt ich einen Brief aus der Hauptstadt, in welchem mir der dortige Magistrat zu wissen macht, mein alter Oheim habe das Zeitliche mit dem Ewigen, das heißt, eine volle Kassetruhe mit 40,000 fl., mit einer Todtentruhe voll Würmer vertauscht, und mich zum Universalerben eingesetzt. —

Mein Oheim, der gute Mann — der gute Mann? Nein, ein guter Mann war er nicht. Er häufte seine Schätze wohl für mich, aber es fehlte viel, daß er meinetwegen zusammengescharrt hätte. Die Hyder des Geizes hielt ihn durch den ganzen Verlauf seines Lebens umstrickt. Als Jüngling brachte sie ihn um den schönen, herzerweiternden Traum inniger Jugendfreundschaft — er sperrte sich ab; als Mann brachte sie ihn um das reelste Glück des Menschen, um das häusliche — er nahm kein Weib, mit einem Weibe muß man ja halbiren. Als Greis endlich raubte sie ihm den erquicklichsten Genuß des Alters, die Bequemlichkeit. Er hatte den Grundsatz, bei Lebzeiten nichts herzuschenken, und führte gegen mich, seinen einzigen Verwandten, die bei allen Filzen stereotype Redensart im Munde: nach meinem Tode sollst Du alles haben. Dabei beschuldigte er mich immer, als wünschte ich heimlich seinen Tod — aber konnte er sich darüber wundern, da er selbst sein Grab als den Schacht bezeichnete, in welchem Goldschätze für mich aufgehäuft lägen, übrigens aber gar nichts that, meine Liebe zu gewinnen? Er suchte immer irgend einen Vorwand, zu grollen, um mich entfernt zu halten. Daher war ihm an mir nichts recht; er nahm Anstoß an Allem, was ich that und sagte; ich konnte mich in seiner Gesellschaft nicht philiströs genug ausdrücken. Ich steckte ihm immer zu viel in den Büchern, besonders in humoristischen — die Philister aber hassen den Humor, wie Satan den Weihwedel.

Wenn das Geld berufen ist, die Menschen glücklich zu machen, so sollte sich das jetzt an mir bewähren. Ich habe alle Kurse in der Schule der Armuth (eine Schule, in der man mehr lernt, als in der »Schule der Reichen«), durchgemacht: Nahrungssorgen, Schulden, Verfolgung, Unterdrückung, hoffnungslose — nun hoffnungsvolle — Liebe; — und nun alle diese Zentnersteine mit eins von meinem Herzen gewälzt.

Ich that einen langen freien Athemzug. So athmet ein Verzweifelter auf, der sich erhängen wollte, und dem ein Herbeieilender noch zu rechter Zeit das Band entzwei schneidet, mittelst welchem Zeit und Ewigkeit über Hals und Kopf aneinander geknüpft werden sollten.

Da meine Passionen die nämlichen bleiben werden, die es jetzt sind; so werde auch ich der Nämliche bleiben, nur mit dem Unterschiede, daß ich früher ein armer Narr war, und jetzt ein reicher Narr bin. — Ein reicher Narr? Nicht wahr, das klingt fremd? Ja, ja, es rundet sich alles besser, was man der Armuth Herabsetzendes anhängt. Man sagt sehr oft: Armer Narr! Armer Teufel! Armer Wicht! aber nie: Reicher Narr! Reicher Teufel! Reicher Wicht!

Wie gesagt, meine Passionen werden ganz dieselben bleiben, nur eine andere Façon werden sie erhalten. Habe ich zum Beispiel früher im Kaffeehause die humoristischen Aufsätze Saphir's bei schlechtem Bier und schlechtem Tabak gelesen, so werde ich in Hinkunft diese Aufsätze bei einem aromatischen Glas Punsch und wohlschmeckendem Knaster lesen, und so zwischen gleichzeitig geistigem und sinnlichen Genuß bessere Harmonie einführen.

War mir früher auf den üppigen Don Karlos magere Suppe beschert, so will ich mir künftig auf den Don Karlos einen klassischen Indian zu Gemüthe führen. Las ich bisher Jean Paul's Schriften bei Wasser, so werde ich sie fernerhin auch mit Champagner verkosten; nur wenn ich moderne Novellen lese, will ich es, um die Harmonie nicht zu stören, beim Wasser bewenden lassen.

Was aber Friederiken anbelangt — Friederiken? Halt, hier sind wir auf dem Punkt. Ich stand bisher mit Friederiken auf einem Fuß, der nicht fest steht. Herr von Fandthold umflattert sie Tag für Tag. Es ist dies ein Schmetterling von viel glänzenderem Farbenschimmer als ich, und ich zitterte bisher für mich, und noch mehr für die Rose selbst. — Jetzt aber mache ich ihr sogleich einen Heirathsantrag, und sie wird, denk' ich, klug genug sein, ein nahes und sicheres Glück, einem fernen und unsichern vorzuziehen; denn Herr von Fandthold sieht nicht aus, wie einer, der solide Absichten hat. Bevor ich mich jedoch trauen lasse, will ich vorerst, da sie meinen Stolz unsäglich gekränkt hat, ihre Treue auf die Probe stellen.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Mad. van Hasselt-Barth) ist in Pesth bereits als Norma und als Julie in „Montecchi und Capuletti" mit großem Beifalle aufgetreten.

(Berlin.) Herr von Küstner wird im Mai hier eintreffen; Graf Redern wird wird ihm noch eine Zeit lang zur Seite stehen. Zu den „Hugenotten" hat man Mad. Schröder-Devrient eingeladen. Vom Schauspiel schieden die beiden Geschwister Stich und erledigten somit die Klagen, welche gegen dies Familien-Engagement laut wurden, lassen jedoch auch Lücken im Personal, die bald gefüllt sein wollen, soll das Schau- und Lustspiel nicht leiden. Jetzt gastirt Mlle. Bayer von der Dresdener Bühne nicht ohne Beifall. Ein dramatisches Familienbild: „Die Frau im Hause," von L. P., ist nicht ohne Beifall gegeben worden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine Sonnenfinsterniß.) Am 8. Juli zwischen 4 und 9 Uhr Morgens, wird, wie das „Vaterland" ankündigt, die schönste Sonnenfinsterniß „der Ehre haben, sich vor einem hohen Adel, löblichen Militär und verehrungswürdigen Publikum zu produziren. Der Schauplatz ist — ganz Europa, ganz Asien, Nordafrika und der nördliche Theil von Neu-Holland. Unterthänigst unterzeichnete Finsterniß kann zwar noch keine Attestate von hohen Herrschaften aufweisen, schmeichelt sich aber, daß man ihr auf's Wort glauben wird, wenn sie verspricht, daß Niemand die Hand vor'm Auge sehen, und Jedermann ein X für ein U ansehen wird. Standespersonen zahlen wie gewöhnlich nach Belieben."

(Ein Polyglotte.) Leontin Vernon de Tracy, ein Italiener, welcher in Montreal öffentliche Vorlesungen hält, ist 24 Sprachen kundig, von denen er 17 geläufig spricht.

(Der verlorne Schmuck.) Vor Kurzem gab ein reicher Privatmann in Paris einen glänzenden Ball, zu dem sich eine große Anzahl der elegantesten Damen und Herren versammelt hatte; vorzugsweise erregte der Geschmack und die Pracht der weiblichen Toiletten allgemeine Bewunderung, und das in strahlender Beleuchtung flimmernde Geschmeide trug nicht wenig dazu bei, die Glorie zu erhöhen, in welcher die Göttin „Mode" erschienen war. Da bringt ein Bedienter dem Hausherrn ein kostbares Armband mit funkelnden Steinen, das er im Vorsaale gefunden. Sogleich zeigt es der Wirth allen Damen nach der Reihe, um die Eigenthümerin ausfindig zu machen; doch seltsam, keine Einzige will sich zu dem Schmucke bekennen. Endlich wird derselbe auf einen

Digitized by Google

Tiſch gelegt, damit die unbekannte Eigenthümerin ihn zu ſich nehmen könne. Der Ball geht indeſſen zu Ende, und Niemand hat ſich gefunden, der das Armband haben will. Am andern Morgen ſieht es der Hausherr genauer an, und findet, daß es — unecht ſei. Die Scham, einen unechten Schmuck zu beſitzen, hat die Dame, welche ihn verloren, abgehalten, ſich zu melden. Dieſer Vorfall iſt bezeichnend genug für die Pariſer elegante Welt.

(Ein Schatz.) Ein Winzer in Dampierre ſtieß kürzlich beim Graben in ſeinem Weingarten mit einem Spaten auf eine große Anzahl von Gold- und Silbermünzen. In ſeiner Ueberraſchung konnte er ſich eines lauten Schrei's nicht enthalten, worauf alle Winzer aus der Nachbarſchaft herbei kamen, ſich gierig über den Schatz warfen, und ſich alle ihre Taſchen füllten. Der Werth aller dieſer franzöſiſchen und ſpaniſchen Münzen mag ſich auf ungefähr 4000 Frks. belaufen.

(Hippologiſches.) Vor Kurzem wurde in der Militärſchule zu Paris, in Gegenwart des Marſchalls Soult und anderer Generäle der Kavallerie, eine Probe von dem neuen Equitationsſyſteme eines Hrn. Baucher gemacht, und zwar zur vollkommenen Zufriedenheit des Marſchalls. Eine lange Praxis hat Hrn. Baucher die Ueberzeugung verſchafft, daß die Biegſamkeit der Halswirbeln das Wichtigſte und Entſcheidendſte bei der Abrichtung des Pferdes ſei, und er machte dieß zur Baſis ſeiner neuen Methode. Wenn der Hals gelenkig gemacht worden, ſo hat dies ſehr großen Einfluß auf die Bewegungen des Pferdes.

Ofen.

Warum der „Humoriſt“ unſere ehrwürdige Hauptſtadt nur ſpärlich und ſtiefbrüderlich bedenkt, iſt mir ſeit fünf Jahren ein Räthſel. Wie? frage ich mich oft, ſollte eine Stadt, die an hiſtoriſchem Ruhm, an Situation, bedeutenden, antiken Denkmälern und reizenden, ſegenvollen Naturſtaffagen ſo vielen Hauptſtädten überlegen, weniger die Beachtung eines heitern, geiſtvollen Organes für Kunſt und Geſelligkeit verdienen, als ihre Mitſchweſtern in der Monarchie? Sollte der „Humoriſt“ ſeit ſeinem Entſtehen in unſeren geſelligen Kreiſen, ſeiner loyalen und urtheilsvollen, unpartheiiſchen Färbung wegen hochgeſchätzt, ſo ganz und gar darauf vergeſſen haben, daß unſere reizenden Weinberge, unſer romantiſches Still-Leben, unſere tiefwurzelnde Treue für König und Vaterland, einſtens Zündſtoffe ſeiner belebten, regen Jünglingsphantaſie boten? Waren es nicht — wie es das untrügliche, bewunderungswürdige Gedächtniß des „Humoriſten“ beſtätigen muß, die duftigen Lauben unſeres pittoresken Stadtmeierhofes, wo die ſchönſten Lieder ſeiner „poetiſchen Erſtlinge“ der begeiſterten Bruſt entſtrömten? War es nicht die entfernte Vorſtadt Ofens, Altjamaika — — wo der zauberhafte Springquell ſeines unverſiegbaren Humors, mit ſeinem, über die Schweſterſtädte hingeworfenen Iridbogen, zuerſt die Bewunderung auf ſich lenkte? Und dieſe erinnerungsreiche Wiege ſeines poetiſch-humoriſtiſchen Jugendlebens ſollte ihm gleichgiltig ſein? Nimmermehr! Erſt nach fünfjährigem, mühevollem Nachſinnen kam ich auf die einfache Urſache ſeiner Gleichgiltigkeit gegen uns Ofner: er ſchweigt von uns, weil wir nichts, oder noch weniger als nichts, das heißt, ſelbſt über nichts (nicht wie andere Städte pflegen) gar nichts von uns vernehmen laſſen. — Nun, dem ſoll abgeholfen werden. Wir ſind ſtille, geräuſchloſe Enthuſiaſten für Kunſt. — Noch hat die Enthuſiaſtenepidemie unſerer lieben Schweſterſtadt in unſerer reinen Gebirgsluft keinen Anhaltspunkt erfaſſen können. — Aber Unrecht wär's, wenn wir unſere beſcheidenen Kunſtgenüſſe der allgemeinen Theilnahme entzögen.

Die Dampfſchiff-Fahrt iſt eröffnet — und die vorüberziehenden Nord- und Südländer ſollen es erfahren, daß wir nicht allein heilige Reſte einer ruhmreichen Vergangenheit, ſondern auch ein freundliches, niedliches Aſyl der Muſen in unſerm Weichbilde zu verherrlichen wiſſen. Seit Oſtermontag iſt unſer Muſentempel, einer der älteſten, ehrwürdigſten im Lande, unter dem Direktorate des Hrn. Huber, und es freut uns, bemerken zu können, daß aus dem Streben dieſes verſtändigen Mannes Redlichkeit und Kunſteifer hervorleuchten. Beſcheiden trat der neue Leiter unſerer Bühne auf, und beweiſ't von Tag zu Tag, daß gerade die Kunſt in ungeſchminkter Anſpruchloſigkeit überraſchende Kräfte bergen ſoll. Wir hatten nun bis heute Gelegenheit, drei Debuts des Luſt- und Schauſpiels, der Oper und Parodie, alſo zwölf Debuts, zu beobachten, und fanden, in vielen Beziehungen, unſere Erwartungen übertroffen. Vor Allem aber verdient die Umſicht der Direktion ein abwechslungsreiches, das Intereſſe der Theaterfreunde ſpannendes Repertoir eingeführt zu haben, ungetheilte Anerkennung. Unter den neuen Kräften dieſer Bühne verdienen Mad. Huber, Mad. Miklas, die Geſchwiſter Rey, Dlle. Roſe, der tüchtige, wiſſenſchaftlich gebildete Hr. Regiſſeur Kurt, dann die Herren Demeny, Eſſlair (Sohn des hochberuhmten, deutſchen Mimen Eſſlair), Horn, Hanns und Wehring, Beachtung. Von den ältern Mitgliedern verblieben die Herren Bröhlich, Regiſſeur Seydl, Nitſch und Schwarzbach. Mad. Huber gab bereits als Ophelia in „Hamlet,“ Eliſabeth in „Cromwell's Ende,“ und als Gräfin Leonore in der „Baſtille“ ſchöne Proben eines bedeutenden, künſtleriſchen Talents, Perſönlichkeit, Organ und richtige Auffaſſung bezeugenſchaften dieſe reizende Frau für alle Branchen der Tragödie und des feinen Luſtſpiels. Nur habe ich in genannten Rollen die Bemerkung gemacht: Mad. Huber läßt ſich zuweilen von der Glut ihrer Empfindung zu ſehr hinreißen, und entzieht dadurch mancher Situation erforderliche Künſtlerruhe und Einheit, Beherrſchung des Charakters, gleichmäßige Vertheilung von Licht und Schatten werden ihren Kunſtgebilden, bei dem reichen Fond an natürlichen Mitteln, Rundung und Ebenmaß verleihen. Sie hat ſich bereits, und das mit Recht, zum Liebling des Publikums emporgeſchwungen. Dlle. Roſe würde ganz vortrefflich ſein, wenn ſie ihr Organ ein Bischen ſorgfältiger übermachte. Mittel und Geiſt ſind in Fülle vorhanden, das Luſtſpiel ſcheint ihr eigentliches Gebiet zu ſein. Mad. Miklas gab als Norma ſchöne Beweiſe eines tüchtigen, dramatiſchen Geſangstalents. Dlle. Karoline Rey war eine Adalgiſa, wie Peſth und Ofen ſie lange vermißt. Viele Szenen in dem Trauerſpiele: „Cromwell's Ende“ waren durch Hrn. Kurt in der Titelrolle, und Hrn. Eſſlair, Dr. Hewet, meiſterhaft dargeſtellt, manches jedoch war minder gelungen.

Die Lokalpoſſe bildet in Hrn. Regiſſeur Seydl, Hrn. Nitſch, Dlle. Nitſch, Dlle. Jenny Rey und Mad. Steinfels ein Enſemble, das in der Schweſterſtadt ihres Gleichen ſucht. Ehrende Erwähnung verdient der tüchtige Kapellmeiſter Wimmer, und der aufſtrebende Baßſänger Hr. Hanns. Ueberhaupt wird das Enſemble ſtreng überwacht, man hört es den Mitgliedern an, daß ſie Fleiß und Studium auf ihre Rollen verwenden. In Hrn. Horn vereint ſich ein erfreuliches Doppeltalent, er ſpielt mit gutem Erfolge das Fach jovialer Väter, und iſt zugleich ein ausgezeichneter Dekorationsmaler. Unſer Publikum gibt ſich der angenehmen Hoffnung hin: Hr. Huber ſei ganz der Mann, der die ehrwürdige Bühne unſerer geheiligten Krönungsſtadt auf den Höhepunkt des alten Glanzes zu erheben, und iſt auch gewillt, dieſen verſtändigen Mann, was unerläßlich iſt, kräftig zu unterſtützen.

J. H. v. Z—l.

Brünn, im April 1842.

Adam's Oper: „Der Brauer von Preſton,“ deren erſte Aufführung am 11. d. M., zum Benefize unſerer verdienſtvollen und mit Recht allgemein beliebten Sängerin Marie Bruckner Statt fand, hat hier nicht beſonders angeſprochen. Die Urſache davon mag wohl darin liegen, daß das Sujet dieſer Oper, welches Meſtroy, man könnte ſagen, faſt wörtlich zu ſeinem „Färber und Zwillingsbruder“ benützt hat, unſerem Publikum durch die unzähligen Wiederholungen, welche dieſe Poſſe hier bereits erlebte, ſchon ſattſam bekannt war. Auch ſind die Kräfte des Opernperſonals einer Provinzbühne zur vollendeten Exekutirung einer derlei ſogenannten Spieloper, wie ſie „der Brauer von Preſton“ iſt, ſelten zureichend. Was die Aufführung der Oper hier am vorbeſagten Tage betrifft, ſo kann dieſelbe, wenn man den gehörigen Maßſtab anlegt, immerhin eine genügende genannt werden. Die talentirte Benefiziantin, Dlle. Bruckner, welche wir auf den Brettern ſtets gern bewillkommen, als Effie, Hr. Wolf, der ſich ſeiner Kunſt mit Eifer und Luſt widmet, als Brauer, ſo wie Hr. Scharf, als Sergeant, leiſteten Lobenswerthes. Am meiſten gefiel der dritte Akt, und die in derſelben von Herrn Wolf vorgetragene Arie.

Zwei andere Novitäten, nämlich: „Der innere Richter, oder: Die Schreckensnacht in der k. Fabrik zu Hull, und „Modern und zerſtreut, oder: „Der humoriſtiſche Bräutigam par force,“ deren erſtere zum Benefize des Theaterkaſſiers Quaſill gegeben wurde, und alle Mängel und Gebrechen der, die Nerven des großen Publikums gewaltſam erſchütternden franzöſiſchen Schreckensdramen an ſich trägt, letztere aber ein Chaos von verfehlten Charakteren und langweiligen Situationen iſt, gingen ſpurlos vorüber.

An die Stelle der für die vereinigten Bühnen der Joſephſtadt, Preßburg und Oedenburg engagirten hieſigen Schauſpielerin, Dlle. Lina Höfer, ſoll dem Vernehmen nach, Dlle. Arthur treten. Dlle. Arthur, eine in jeder Beziehung auf der Bühne liebenswürdige Erſcheinung, jedoch noch eine totale Anfängerin, debutirte bereits als Walpurgis in Blum's „Goldſchmieds Töchterlein“ und Bibiana in den „Räubern auf Maria Kulm.“ Ueber den Erfolg ihrer Leiſtungen werde ich Ihnen nach Beendigung ihrer Debutrollen berichten.

Die Concertſängerin Mlle. Eliſe Meerti, aus Brüſſel, ſang in zwei Akademien im hieſigen k. k. Redoutenſaale, und rechtfertigte vollkommen den vortheilhaften Ruf, der ihr vorangegangen. Die bei beiden Akademien verſammelte Elite des Publikums nahm die Leiſtungen der Künſtlerin mit rauſchendem Beifall auf.

Geſtern fand die Benefize-Vorſtellung des Tenoriſten, Hrn. Wolf, im hieſigen k. k. Theater Statt, welche aus drei Abtheilungen beſtand. In der erſten Abtheilung hörten wir die Introduktion ſammt den erſten Szenen, dann das Finale des zweiten Aktes aus der Oper: „Norma,“ dann ein Duett zwiſchen Pippo und Ninette aus der „diebiſchen Elſter.“ Die zweite Abtheilung bildete Töpfer's dramatiſirte Anekdote: „Ein Pagenſtückchen,“ und die dritte beſtand aus Szenen der Oper: „Czar und Zimmermann.“ In den Szenen aus „Norma“ verdienen die Leiſtungen des Benefiziaten als Sever, der auch an dieſem Abend ſeine ſchöne Stimme beſonders geltend machen konnte, und jene der Dlle. Walter als Norma, vorzugsweiſe bemerkt zu werden. Nau-

Digitized by Google

schender und einstimmiger Beifall ward Beiden zu Theil. Für Dlle. Walter war diese Aufgabe nur um so schwieriger, da die Partie der Norma ihrer Stimmlage fast gar nicht entspricht, um so mehr überraschte ihre vorzügliche Leistung; die sichtbare Befangenheit der Dlle. Walter an diesem Abende kann nur als Beweis ihrer Bescheidenheit angenommen werden. Als Orovist gastirte ein Hr. Müller. Wir sind der Meinung, daß dieses Gastspiel nur ein theatralischer Versuch war, welcher leider ganz verunglückte.

Das Duett zwischen Pippo und Rinetta wurde von Mad. Michalesi, vom st. Theater zu Mainz und ihrer Tochter Louise gesungen. An Mlle. Michalesi lernten wir eine junge, talentvolle Sängerin mit einer wohlklingenden Altstimme kennen. Die Leistungen der Mad. Michalesi habe ich bereits bei Gelegenheit ihres Gastspiels auf der hiesigen Bühne lobend besprochen. Sowohl Mutter als Tochter wurden nach dem Duette stürmisch gerufen. Die Szenen aus „Czar und Zimmermann“ bestanden aus einer Arie des Czar, von Hrn. Scharf ausgezeichnet gesungen, so daß deren Wiederholung erfolgen mußte, und aus einem Duette zwischen Iwanov und Marie, welches von Hrn. Wolf und Mlle. Walter in der gewohnten, lobenswerthen Weise vorgetragen wurde.

Töpfer's „Pagenstückchen,“ welches eine bekannte Anekdote aus dem Leben Friedrich II. und Voltaire's behandelt, gefiel allgemein durch das launige Spiel des Hrn. Sinetti als Schulze und der Dlle. Höfer als Page, und versetzte das Publikum in die heiterste Laune. Ein Mißgriff war die Besetzung der Rolle des französischen Dichters, die, obwohl an und für sich nicht bedeutend, doch in das Ganze eingreift, und daher nie von einem Komparsen gespielt werden darf.

Jedenfalls hat uns Hr. Wolf durch sein Benefize einen vergnügten Abend verschafft, und der zahlreiche Beifall, den er erhielt, möge ihm als Beweis dienen, daß sein Fleiß und Eifer Anerkennung finde. * * *

Mode-Bazar.

Paris, den 3. April 1842.

(F.) Die Frühjahrsneuigkeiten sind nun völlig erschienen. Diejenigen, welche den meisten Beifall finden, sind folgende:

Der broschirte Doppelmoire, ein allerliebster Stoff zu Visiten- und Putzkleidern je nach seiner Farbe, z. B. der, welcher auf grün, blau oder lilas moirirtem Grunde schwarz broschirt ist; reich aber einfach sieht jener aus, der auf blaßblauem, rosa oder paillem Grunde weiß broschirt ist.

Der Ninon-Moire, ein sehr schöner Moire mit kleinen einzelnen Blumenbouquets, die so broschirt sind, daß sie wie mit der Hand gestickt aussehen. Diese Bouquets sehen namentlich in kohlgrün, blaßblau und rosa auf staubfarbigem oder perlengrauen Grunde sehr gut aus.

Der Pombadour-Moire, wegen der neuen Art seiner Muster so genannt. Wir sahen z. B. mit blauen weiß glasirten Linien, abwechselnd mit weißen Linien, auf denen braune Guirlanden broschirt waren; sodann auch mit grünen weiß glasirten Linien, abwechselnd mit weißen, auf denen sich kleine broschirte Rosen befanden.

Der schimirte Pekin in zwei Farben gestreift, der Kleider gibt, welche man sowohl zum Negligé als zum Halbputz tragen kann.

Königinnen-Pekin, der nur für Kleider zum großen Staate sich eignet. Der Grund, kirschroth oder blau, glaßirt oder satinirt, hat herrliche Muster, die in Weiß broschirt sind. Abends sehen diese Muster aus wie von Silber.

Ein anderer Königin-Pekin, der minder prachtvoll ist, hat broschirte Streifen.

Der gestreifte Gros de Tours paßt für Jedermann und ist ein schöner Stoff mit schmalen Linien in Grün und Weiß, Lilas und Weiß, Rosa ꝛc., der sehr hübsche Kleider geben wird.

Dasselbe gilt von dem italienischen Taffet, der auf blauem, grünem oder staubfarbigem Grunde weiß glasirt und mit weißen Pünktchen überstreuet ist.

Der canelirte Pekin hat breite Streifen in zwei Farben, die aus kleinen nahe aneinanderstehenden Linien gebildet werden. Rosa und Grau, Blau und Braun paßt sehr gut zusammen.

Der schinirte Romah ist ein leichter weicher Seidenstoff, welcher sich vollkommen für den Sommer eignet; besonders hübsch sieht der in Lilas und Weiß aus.

(M.) Wir haben einige wenige Herren-Toiletten in Longchamps bemerkt und können eben geradezu aussprechen, daß der Charakter der Moden für diesen Sommer sich von dem des vorigen Sommers durchaus nicht zu unterscheiden scheint: Fracks mit niedrigem Kragen, breiten Schößen und platt aufliegenden Revers; die Röcke ebenso, mit kurzen Schößen.

In den kleinen Soiréen trägt man ziemlich viel schwarze Beinkleider, die oben halbweit sind und selbst einige Falten an den Hüften haben, dagegen auf den Stiefeln ganz knapp aufliegen. Unter allen den verschiedenen Beinkleiderstoffen scheint sich die Vorliebe dem feinen sehr elastischen Tricot zuzuwenden.

Auch in den Westenstoffen gibt es eine ungemeine Mannigfaltigkeit, doch bemerkt man, daß die weiße Piqueweste mehr als je gefällt und sehr häufig getragen wird.

Man sieht einige Fracks, die auf den Hüften rund sind, Knöpfe von ciselirtem Golde und die Schößen mit Seide gefüttert haben.

Die langen Kravatten trägt man in diesem Augenblicke viel von schwarzem Atlas mit kleinen broschirten Mustern. Den kurzen Jabot und das in mittelgroße Falten gelegte Hemd zieren kleine goldene guillochirte Knöpfe oder auch Steine, namentlich Smaragden und Opal.

Graue Hüte sieht man noch nicht, übrigens wird auch bei ihnen die Form so bleiben, wie wir sie diesen Winter gesehen haben.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

John Abel, ein ausgezeichneter Tenorsänger in der Kapelle Karl's II. von England, mußte wegen seiner Religion im Jahre 1688 England verlassen, und, die Guitarre über'm Rücken, durchzog er Frankreich und Deutschland. Auch nach Warschau kam er. Hier wünschte ihn der König zu hören. Aber in seinem Künstlereigensinne nahm Abel sich vor, den Wunsch des Königs nicht zu erfüllen. So oft er an den Hof gefordert wurde, bedauerte er Katarrh zu haben. Da erschienen eines Tages einige handfeste Männer, packten den Katarrhbehafteten und brachten ihn auf's Schloß in eine geräumige Halle. Auf der sie umgebenden Gallerie saßen der König und sein Hof. Die Handfesten banden den Sänger auf einen Armstuhl und mittelst Seilen wurde er an die Decke gezogen. Dann entfernten sich die Männer, und das Erstaunen des Sängers ging in einen andern Gefühlszustand über, als durch eine Nebenthüre ein riesiger Bär einschritt. Der König ließ Abel jetzt die Wahl, in die Halle herabgelassen zu werden, oder zu singen. Ohne langes Bedenken entschied sich Abel für Letzteres, und wenn die Geschichte wahr berichtet, hat er nie trefflicher gesungen. Das wäre demnach ein historisches Faktum zur beliebigen Theaterbenutzung.

Musikalisches.

— In Dresden fand den 13. d. M. in den Sälen des großen Opernhauses das große geistliche Concert zum Besten der Naumanns-Stiftung Statt, es fiel sehr glänzend aus, sämmtliche Kompositionen waren von Naumann, und das „Vaterunser“ so wie der „Pilgergesang“ ragte vor allem hervor.

Naturhistorisches.

(Ein merkwürdiger Wurm.) Unter den Naturmerkwürdigkeiten, die es in Charleston (Amerika) gibt, befindet sich auch ein kleiner Wurm, der Bijouteriewurm genannt. Er lebt auf den Blättern des Weinstockes, der deshalb Bijouteriewein heißt, sieht anfänglich wie ein Stückchen weißen Zwirnes aus, und ist fast bewegungslos. Nimmt man aber das Blatt ab, und legt es in einem Zimmer unter eine Glasglocke, so wächst der kleine weiße Faden in der kurzen Zeit von 24 Stunden zu einer ziemlich großen Raupe heran, die schön gefärbt und mit goldenen Punkten besetzt ist. Nach der völligen Ausbildung kriecht diese Raupe an dem Glase empor, hängt sich an dem einen Ende an der Decke auf, und krümmt sich in eine große Menge von Formen, welche treffliche Modelle zu goldenen Bijouteriewaaren geben, wie zu Ohrringen, Brochen, Nadeln ꝛc. Daher hat das Geschöpf denn seinen Namen erhalten.

Vunterlei.

(Viele Köche verderben den Brei.) Dem Herzog von Choiseul wurde geweissagt: er werde an einem Aufstande um's Leben kommen. Obwohl er an einer Krankheit starb, so behauptete man doch, die Prophezeiung sei eingetroffen, weil zwölf Aerzte vor seinem Bette über die sicherste Art, den Kranken zu retten, in den heftigsten Streit geriethen.

(Eine küßliche Ansicht von Sokrates.) Sokrates behauptet: „Es sei weit gefährlicher, ein schönes Gesicht zu küssen, als den Spitzen blanker Degen entgegen zu gehen.“ Ob wohl die kriegerischen und friedlichen „Lions“ unserer Tage auch dieser Meinung sind?

(Die Gastfreundschaft der Madrider.) Was jeden Fremden, der nach Madrid kommt, gleich für diese Stadt einnimmt, ist die Art und Weise, wie Empfehlungsschreiben dort honorirt werden. Wir halten die Franzosen für das höflichste Volk; die Artigkeit der Spanier aber übertrifft um Vieles noch die der Franzosen. Obgleich in äußern Zeichen der Begrüßung nicht so behende, wie diese ist der Spanier unermüdet in seinem Eifer, gefällig zu sein. Ist man einem Spanier empfohlen, so kann man dreist über ihn verfügen; man kann seine Zeit, seine Person in Anspruch nehmen, ohne ihn im geringsten zu ermüden. Er bietet gleich sein Haus an. „Mein Haus steht zu Ihrem Dienste!“ ist stehende Formel, aber mehr als Formel, denn man kann, so oft man auch zuspricht, der besten Aufnahme gewiß sein. Wenn der Spanier bei seiner gewöhnlichen Ruhe auch nicht gleichsam viel ausgibt, wie der Franzose, um unterhaltend zu sein, so nimmt er die Sache der Befreundung doch aufrichtiger, seine Phrasen sind weniger verbindlich, etwas pompös, aber ihre Erfüllung ist Ehrensache.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 201.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 81. Sonnabend, den 23. April 1842. Sechſter Jahrgang.

Abhandlung über die epidemiſche Verbreitung des Witzes und des Humors,

oder:

Wenn die ganze Welt witzig iſt, wovon ſoll ich leben?

Humoriſtiſche Vorleſung;

von M. G. Saphir.

Witz, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, iſt, wie Jean Paul ſagt, das Vermögen den Verſtand anzuſchauen.

Jean Paul meint: der Witzige muß ſeinen eigenen Verſtand anſchauen; die Menſchen aber meinen, man muß den Verſtand des Andern anſchauen, und wenn jetzt Einer den Verſtand des Andern anſchaut, da muß er witzig werden, und wenn er noch ſo dumm iſt!

Ein Ding, welches feſt ſteht, iſt beſſer anzuſchauen, als ein Ding, welches geht und ſich bewegt; deshalb macht die ganze Welt Witze, daß Einem der Verſtand ſtill ſteht, und dann ſchauen ſie ihn an, das iſt der Witz.

Der Witz, ſagt Bouterweck, wagt ſich nicht auf's Feld der Spekulation, da aber jetzt bei dem Zuſtand unſeres Merkantils kein Menſch eine Spekulation zu machen wagt, ſo iſt jetzt eine gute Spekulation für den Witz.

Kein Menſch iſt witziger, als ein herabgekommener Spekulant, und auf der Börſe werden nur dann gute Witze gemacht, wenn ſchlechte Geſchäfte gemacht werden.

Wenn man auf der Nordbahn und auf der Südbahn verunglückt, ſo verſucht man's mit der humoriſtiſchen Bahn, und auf dieſer Bahn hat man den Vortheil, daß man Dampf und Waſſer ſelbſt bereitet.

So viel ſcheint gewiß, m. f. H. u. H., daß der Witz da anfängt, wo das Geld aufhört. Je mehr Geldmangel, deſto mehr Witzüberfluß. Glauben Sie nicht, m. f. H. u. H., daß ich mir da ein verſtecktes Kompliment machen will, denn ich habe bloß geſagt, daß der Witz da anfängt, wo das Geld aufhört; dieſe Bemerkung zerfällt aberſort, wo Geld gar nicht angefangen hat!

Beſtimmt iſt es, Geld in der Taſche iſt für alle Fälle gut, nur nicht für Einfälle.

Wenn ein Millionär in die Taſche greift, hat er die beſten Köpfe in der Hand, ſie ſtehen ihm alle zu Gebote, und er kann daher den eigenen ganz entbehren; ein armer Teufel aber, der in die Taſche greift, der findet nirgends einen Kopf, der trägt den Kopfſchmerz in der Taſche, und ihm bleibt keine Zuflucht, als zu ſeinem eigenen Kopfe! So ein armer, geiſtreicher Teufel, der lebt von ſeiner eigenen Kopfſteuer, und von dieſer Kopfſteuer muß er auch ſein Taſchengeld beſtreiten.

Wenn ein Millionär ſagt: »Mein Kopf ſteht mir auf hundert Gegenſtände, ſo hat er vollkommen Recht, denn bald ſteh'n ſeine Köpfe auf Gold, bald auf Silber, bald auf Kupfer u. ſ. w.; allein dem armen, geiſtreichen Teufel ſteht ſein Kopf nur auf einen Gegenſtand, auf ihn ſelbſt, und das iſt für die Welt kein Gegenſtand.

Darum aber hat der Arme wieder einen Vortheil über den Reichen, er kann nämlich nur ein Mal ſeinen Kopf verlieren, entweder er redet ſich um den Kopf, oder er ſchreibt ſich um den Kopf, oder er rennt mit dem Kopf an die Wand an, oder er verliert ſich, d. h. er ſetzt ſich einen andern Kopf in den Kopf, und der Einwohner wirft den Hausherrn bei der Thür 'naus, kurz, er kann vom Schickſal nur um einen Kopf gebracht werden, ein armer Reicher aber kann vom Schickſale alle Tage geköpft werden. Heute köpft man ihm die ſilbernen Köpfe, morgen köpft man ihm die goldenen Köpfe u. ſ. w., und bis er zu ſeinem eigenen kömmt, iſt das Schickſal ſchon müde, und bemüht ſich wegen dieſes kleinen Geldes nicht weiter.

Wer kann aber leichter witzig ſein, als wer nichts mehr zu verlieren hat, nicht einmal mehr einen Kopf? Darin dürfte alſo die graſſirende Witzſucht jetzt liegen.

Man kann wirklich jetzt kein Kind ausſchicken, ohne ihm einzuſchärfen: »Gib Acht, daß Dich kein Witziger beißt!« Man kann kein Journal leſen, ohne auf einen Humoriſten »au naturel,« oder auf einen Humoriſten »à la langue de boeuf,« oder auf einen »Humoriſten mit Semmelbröſela u. ſ. w. zu ſtoßen, und es ſind lauter geborne Humoriſten, denn erſtens, wenn ſie nicht geboren wären, ſo wären ſie keine Humoriſten, und wenn ſie keine Humoriſten wären, ſo wüßte man nicht, zu was ſie geboren ſind.

Die meiſten ſind aber wirkliche Humoriſten; denn der Humor beſteht aus einer zweifelhaften Miſchung von Weinerlichem und Lächerlichem, und wenn man dieſe Sachen lieſ't, weiß man wirklich nicht, ſoll man weinen oder lachen!

Sieht man an einem öffentlichen Orte vier junge Leute beiſammen ſitzen, ſo kann man feſt überzeugt ſein, zwei ſind Rezenſenten und drei Humoriſten, und alle zuſammen ziehen ſich die Röcke aus, und ſchürzen ſich die Ermel in die Höhe, um Witze zu machen! Mir ſagte letzthin Jemand ganz ſelig: »Meine Kinder haben Gottlob großes Talent, beſonders aber ſind ſie ſehr

Digitized by Google

witzig.« Ich fragte, wie alt sie wären, und er sagte mir: »Das Mädchen ist bald drei Jahr und der Bub vier Monat!«

Ich bin überzeugt, wenn der Bub fünf Monate alt wird, der Papa schickt ihn unter die Rezensenten, und viele unserer Journale haben gerne eine kleine rezensirende Kleinkinderbewahranstalt; sie betrachten die Rezensenten wie die Gurken und sagen: wenn sie scharf sein und beißen sollen, müssen sie unreif eingelegt werden. Unsere Rezensenten sind von Kindsbeinen auf schon mit und unter Rezensenten groß geworden, und man kann von den meisten sagen: sie sind unter der Kritik aufgewachsen!

Die meisten unserer Rezensenten sind wie die Wagenräder, sie drehen sich stets um ihre eigene Achse, je geringer der Gegenstand ist, den sie führen, desto größeres Geklapper machen sie, und wenn man sie nicht oft schmiert, kommen sie in Feuer!

Die Rezensenten sind die Aerzte des Geistes, die wirklichen Aerzte werden eingetheilt in theoretische und praktische, die Rezensenten meist nur in praktische, d. h. sie gehen alle vom Praktiziren aus!

Der wirkliche Arzt weiß die Mittel ausfindig zu machen, die er dem Patienten eingibt, bei dem rezensirenden Arzt muß der Patient die Mittel kennen, die er dem Doktor eingibt. Beide Aerzte sind sich nur zuweilen darin gleich, daß sie lateinisch konsultiren und verschreiben, die Krankheit aber bloß deutsch spricht, und die Patienten also bloß an der lateinischen Grammatik sterben!

So wie fast jeder Arzt eine Lieblingskrankheit, die er überall zuerst erblickt, und ein Lieblingsmittel, das er fast überall anwendet, hat, so haben jetzt unsere Rezensenten auch ein Lieblingsmittel, das sie allen ihren Rezepten beimischen: Witz; und da sie dieses Mittel nicht selbst fabriziren, so müssen sie es erst immer sich selbst verschreiben, und da gibt's denn Apotheken: beim Lessing, beim Jean Paul, beim Hippel u. s. w., wo man diesen Witz bekömmt und ihn dann verdünnt und diluirt weiter verschreibt.

Der Witz, m. f. H. u. H., ist ein Geschenk der Natur. Es scheint: die Natur schenkt diese Gabe nur jenen Menschen, denen sie sonst gar nichts geschenkt hat. Das ist von der Natur eine schlechte Natur und ein guter Witz.

Ja, so wie sich in einer Apotheke die Geister meist in kleinen Gefäßen vorfinden, so erscheint Geist und Witz auch am öftersten in Menschen mit kleinem Format. Die Duodez-Menschen sind gewöhnlich inhaltsreicher, als die Folio-Menschen. Ein Foliant hat gewöhnlich oben einen breiten Rand, auf dem nichts steht, und lange, hohe Menschen sind oft wie hohe Häuser, oben, unterm Dach steht Alles leer.

Das ganze Heer der berühmten Witz-Menschen waren kleine Tröpfchen, die deshalb leicht übersprudelten. Swift, Pope, Voltaire, Lessing, Mendelssohn, Lichtenberg u. s. w.

Der Witz ist gar vielerlei Art. Wir haben Mutterwitz und nicht Vaterwitz, man sagt Muttersprache und nicht Vatersprache, denn man kann überzeugt sein, wenn ein Kind witzig ist oder viel spricht, es hat diese Eigenschaft eher von der Mutter, als vom Vater, denn daß der Vater schweigen muß, wenn die Mutter spricht, das ist eben der allgemeine Mutterwitz!

Die Frauen sind im Allgemeinen witziger als die Männer, und lieben auch den Witz mehr. Die Nähnadeln, Stricknadeln und Stecknadeln haben sie auf das Spitze und Stichelnde hingewiesen.

Es gibt drei Dinge, m. f. H. u. H., welche alle anderen Dinge in der Welt gleich zu machen suchen: Witz und Wein und Weiber. Diese drei Gewalten haben schon viel Unterschiede und Klüfte aufgehoben. Den echten Witz und den echten Humor erkennt man wie den echten Wein daran, daß er im Alter besser wird und milder.

Das sicherste Zeichen eines flachen Witzlings ist, wenn er im Alter ausraucht und fad wird. Im Witz wie im Weine liegt Wahrheit, d'rum stoßt man mit Beiden an! Allein bei'm Weine liegt die Wahrheit am Boden, man trinkt oben den Wein weg und läßt unten die Wahrheit liegen; aber beim Witz liegt die Wahrheit oben auf. Die Weiber aber sollten mit dem Witz auch so umgehen, wie mit dem Wein, sie sollten bloß an ihm nippen, niemals trinken. Die Grazien sind Frauenzimmer, und so wie in England die Frauenzimmer den Tisch verlassen, wenn der Wein kömmt, so verlassen die Grazien den weiblichen Putz-, Thee- und Gesellschaft-Tisch, wenn der Witz kömmt!

Die Frauen sollten den Witz und die Witzigen lieben, wie Waffen und Helden, die sich mit Degen und Pistolen tapfer halten, aber selbst sollen sie diese Waffen nicht führen.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: „Corrado di Altamura.“ Dramma lirico in due Atti con un prologo di Giacomo Sacchèro. Musica del Maestro Sig. Federico Ricci.

Ricci nimmt unter den, gegenwärtig für die Bühnen Italien's beschäftigten Kompositeurs den vierten Rang ein. Außer „Bonaparte“ ist uns hier noch nichts besonders Empfehlendes von diesem Kompositeur bekannt geworden; viel Gewicht kann daher auf sein Talent, selbst nach italienischem Maßstabe, bei uns nicht gelegt werden.

Der Text dieser Oper, obwohl einen tausend Mal schon dagewesenen Libretto-Vorwurf wieder auftischend, entbehrt jedoch der sonst aus solchem Stoffe leicht zu gestaltenden Situationen von wirksamer Beschaffenheit; auch es hatte der Name jeder andern seiner Personagen ihm eben so gut als „Corrado“ als Titel dienen können. Bezeichnender als Held der Oper, obschon auch kaum die Hälfte des gewöhnlichen lyrisch-tragödischen Heroenmaßes erreichend, wäre vielleicht Roggero gewesen, mit dessen Selbsterdolchung Hr. Sacchèro mehr im poetischen Sinne sein Drama geschlossen hätte, anstatt ihn als Mörder zum Hochgericht führen zu lassen. So aber muß Delizia mit dem Mörder ihres Vaters vor seiner Hinrichtung noch ein Trost- und Klageduett singen.

Die Musik des Hrn. Ricci erhebt sich fast in der ganzen Oper nicht zu jenem melodiösen Charakter, welcher in italienischen Werken seinen Anwerth findet. Es ist nirgends eine Ganzheit der Motive, lauter Stückwerk, lose aneinander geheftet, und wenn die Sänger oft effektuirten, so schöpften sie diese Effekte nur aus sich, sie fanden sie nicht vor; diese Effekte sind aber meist bloß solche, welche im Schillern von Mezzotinten und grellen Fortes liegen. Die besten Nummern dürften das Duett zwischen Delizia und Roggero im ersten, und jenes zwischen diesem und Corrado im dritten Akte sein. Uebrigens ist in keiner einzigen Piece ein bestimmter Zweck, ein ineinanderfließender Zusammenhang zu finden. Von den Chören ist keiner erwähnenswerth. — Das ist gewiß, daß die Oper an sich wenig Ansprechendes enthält, und wenn manches gefiel, war dies lediglich dem Verdienste der Exekutirenden zuzuschreiben. Diese waren:

Hr. Baresi, Corrado. Dieser Sänger weiß mit seiner wirksamen, von

Digitized by Google

Kraft der Stimme unterstützten Manier, immer seine Zuhörer zu gewinnen. Ob das gewaltige Herausstossen der Töne auch wirklich kunstschön sei, das wollen wir zu einer andern Zeit genauer untersuchen. Er erhielt sehr lebhaften Beifall sowohl für seine Arie, als im Duette mit Moriani im zweiten Akte, welches wiederholt wurde.

Hr. Moriani, Roggero, zählte mehrere sehr interessante Momente, namentlich in den beiden angeführten Duetten.

Dlle. Malvani, Delizia, besitzt neben schöner Stimme viel Gefühl, allein ihre Koloraturen entbehren der Glätte und Geschmeidigkeit, ihr Triller klappert. Sie sang in der ganz undankbaren Partie Mehreres auf recht interessante Weise, und erfreute sich lebhafter Anerkennung, eben so Dlle. Brambilla als Giffredo. In Nebenrollen waren beschäftigt die Herren Donatelli und Novaro, dann Dlle. Kaiser und Swatosch. Gerufen wurden alle oft, in und nach den Akten. Dirigent war der Hr. Kapellmeister Proch, der Besuch zahlreich.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Der alte Musiker." Lokales Lebensbild in zwei Aufzügen, von F. Kaiser.

Die Novität hatte einen selten beifälligen Erfolg. Und in der That begegnet man auch darin den verschiedenartigsten, seltensten Effekten. Im Komischen wie im Ernsten, im Sentimentalen wie im Melancholischen, im Gereimten wie im Ungereimten, in Charakteristik wie in Szenerie, sind die Effekte oft auf frappante, seltsame Weise ausgebeutet und dicht aneinander gereiht. Die Handlung, wahrscheinlich einer Novelle nachgebildet, ist diesmal die schwächste Seite des wirksamen Ganzen. Sie ist für ein „lokales Lebensbild" zu düster, zu schwermüthig, sie kämpft mit Unwahrscheinlichkeiten und Zufälligkeiten so mancher Art, und ist auch so verwickelt, daß wir uns einer Inhaltsanzeige enthalten. Man merkt es den meisten Produkten des so talentvollen, und in seinen Erfolgen so glücklichen Hrn. Kaiser an, daß er Maler gewesen ist. Szenerie wie Situation sind oft malerisch berechnet und ausgeführt. Auch die Personen, ihre gegenseitigen Verhältnisse und Stellung bilden ein oft sinnig gruppirtes, symetrisch-geordnetes Gemälde. Diese Zeichnung und Malerei der Menschen, wie sie sich begegnen und entfernen, wie sie auf und abtreten, wie sie handeln, weinen, lachen, denken, fühlen, ist auch in diesem „Lebensbilde" mit viel Kenntniß der Farbeneffekte, mit wirksamer Vertheilung von Licht und Schatten behandelt. Freilich wünschten wir auch ein oft minder grelles, gekünsteltes Kolorit, weniger Schlagschatten, und so Manches sittiger, keuscher verhüllt! — Auch eine weniger absichtliche Berechnung der Effekte und Kontraste, wie überhaupt mehr Bild des Lebens als „Lebens-Bild" — doch steht von einem so produktiven und jungen Talente, wie das des Hrn. Kaiser, auch in dieser Beziehung Vieles zu erwarten. In einzelnen und vereinzelten Theilen bietet das in Rede stehende Stück des Hrn. Kaiser viel und verschiedenartiges Sehens- und Hörenswerthes; es war vielleicht auch diesmal mehr auf ein musivisches, bewegliches Gemälde, als auf ein ganzes, selbstständiges abgesehen. Der untergeordnete komische Theil bringt viele Witzworte, Gleichnisse, launige Ein- und Ausfälle. Unter den Liedern ist das mit dem Refrain: „Nur genial!" das gelungenste. — Der Träger des vorherrschenden ernsten Theiles, und Darsteller der Titelrolle war Hr. Carl. Es war wieder ein entschieden und kräftig hingestellter Charakter voll wirksamer, lebensvoller Nuancen. Er wurde wiederholt und stürmisch gerufen. Hr. Hesse faßte den Virtuosen sehr verständig auf. Der Vortrag eines ernsten Liedes auf dem Friedhofe mit absonderlicher Musikbegleitung, und mit dem Schiller'schen Refrain: „Das Leben ist doch schön!" war ein sehr effektvoller. Das Lied selbst gefiel ungemein. Sehr natürlich, fern von aller Schönthuerei und Ziererei gab Dlle. Riondé, ein selten talentirtes Mädchen, die Marie. Der Repräsentant des Komischen war Hr. Restrow allein, und er stellte, wie immer, seinen Mann. Sehr charakteristisch ist die Musik des Hrn. Müller, sehr effektvoll die neuen Dekorationen der Herren Rädiger und de Pian. Hr. Kaiser wurde oft gerufen, und „zum Vortheile des Dichters" war auch das Haus gut besucht.

Concert-Salon.

Döhler's viertes Concert.

Auch dieses Concert des trefflichen Künstlers war reich an höchst interessanten Leistungen desselben. Er trug acht Piecen vor, sämmtlich von eigener Komposition, die nicht bloß seines virtuosen Spieles wegen, sondern auch in Bau und Beschaffenheit die ansprechendste Wirkung nicht verfehlten. Uebrigens hat man bei Allem, was man von Döhler gehört, die seinem Talente zu vielem Lob gereichende Beobachtung machen können, daß jene seiner Kompositionen, welche ganz sein Eigenthum sind, einen größeren Fond musikalischen Werthes haben, als die andern, welchen fremde Motive als Folie unterliegen. So halten wir seine Nocturnen, die Triller- und die Tremolo-Etude für köstliche Bonbons, für sehr pikante Produkte dieses poetgenre. Aber auch das Souvenir Irlandais, die Fantasie über das Finale aus „Beatrice di Tenda," jene über Motive aus „Lucia" und über „Nel veder la tua Costanza" sind recht geistvoll geführte Themen-Verschlingungen, in denen die eklatante Bravour, die Feinheit und Glätte, die an Schmelz und Zartheit reiche Nuancirungs-Kunst des Virtuosen vielfache Gelegenheit finden, sich geltend zu machen. Der Künstler war mir niemals in seinen Leistungen so durchgehends interessant erschienen, als in diesem Concerte. Er spielte Alles mit künstlerischer Vollendung. Besonders reizend war die Tremolo-Etude, die an Lieblichkeit der Triller-Etude nicht nachsteht. Auch eine andere als D'rauf gebotene Etude zählt zu den interessantesten Piecen dieser Gattung. Der Beifall, welchen der Künstler erhielt, war auch diesmal wieder enthusiastisch. Er wurde unzählige Mal hervorgerufen. Die Flügel waren treffliche Böhmendorfer. Beigaben waren: „Frühlings-Wanderschaft," ein frisches Lied von Küken, „Mutterliebe" und „das Glöcklein," von Hrn. G. Holzl. Ersteres trug Hr. Schmidtbauer vor, welchen Hr. Roth auf dem Horne begleitete, die letzteren Beiden aber sang der Komponist selbst. Beide erhielten beifällige Anerkennung. H—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Nachahmungswürdiges.) In Paris ißt man jetzt neues Brot, das durch Maschinen geknetet, geformt, mittelst Dampf gebacken und vom König brevetirt ist. Die Hand des Menschen berührt dasselbe bei der Zubereitung nicht, weßhalb es gleich anfangs sehr viele Liebhaber erhalten hat. Das neue appetitliche Brot ist zu haben in der Straße Richelieu Nr. 92 in der Wienerbäckerei von Zang, von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends, alle halbe Stunden frische Lieferung.

(Eisverkauf in den Tropenländern.) Ein spekulativer Bostoner brachte zuerst 1827 nach den Antillen Eis, und eröffnete dadurch einen Handelszweig für Nord-Amerika, der im Jahre 1840 schon 600,000 Piaster einbrachte. Die Yankees verfahren ihr Eis jetzt nicht nur nach West- sondern auch nach Ostindien und China. Union-Eis Bombay und Canton!!

(Ein lederner Streit) ist in Frankfurt ausgebrochen. Die löbliche Säckelinnung hat nämlich eine Warnung an das Publikum, bezüglich der von den Tirolern angepriesenen, gemsledernen Handschuhe, erlassen, und behauptet, Gemsleder eigne sich gar nicht zu Handschuhen. Die Tiroler, schlagfertige Schützen, haben geantwortet, und erbieten sich, den Beweis zu führen, daß Gemsleder sich allerdings zu Handschuhen eigne. Die Entscheidung dieser ledernen Frage wird einem wissenschaftlichen Kongresse anheimgestellt werden müssen.

(Holzpflasterung.) Die Stadt Paris hat sich nun mit Bestimmtheit für die Holzpflasterung (mit Holzklötzen) entschieden. Zunächst werden nun die Straße Rivoli, der Quai de l'Horologe, der Quai des großen Hospitals, des Hotel Dieu, die Straße Lafitte, die Brücke von Austerlitz und die Straße Richelieu Holzpflasterung bekommen.

(Neue Dressur.) Auch die Bienen werden jetzt auf den Pfiff dressirt, wie neulich ein Herr Wildemann aus Plymouth (Plimmöd) in London gezeigt hat. Er erschien mit drei Bienenschwärmen, die er theils auf seinem Gesichte, theils auf den Schultern und in den Taschen hatte. Nachdem in einem benachbarten Saale drei Bienenkörbe aufgestellt waren, begann er zu pfeifen, die Bienen setzten sich in Bewegung und jeder Schwarm begab sich in einem besondern Stock. Darauf pfiff der Mann zum zweiten Male, und die Bienen nahmen wieder ihren vorigen Platz ein.

Dresden, Mitte April 1842.

Ob nur die wirklichen Florentiner ebenfalls solch' ein abscheuliches Frühlingswetter haben, als wir sogenannten Elbflorentiner? — Wenn das der Fall ist, so sehn' ich mich eben nicht nach dem Lande, wo die Citronen blühen, denn Grillen kann man in Dresden so gut wie anderswo fangen, und vielleicht noch besser, und der Grillenfang ist gegenwärtig mein Metier, es geht in's Große damit, und mit mir legen sich circa noch 60000 Dresdner auf dies Geschäft. Daran ist die Leipziger Ostermesse Schuld! Warum haben wir Dresdner nicht auch eine Messe? Da würden die vielen Fremden, welche jetzt Tag für Tag durchreisen, hübsch in Dresden bleiben, ihr Geld verzehren, und Leben und Amusement in unser langweiliges Leben bringen. Fragt aber jetzt einen Fremden: „Verweilen Sie hier?" so lautet die Antwort: „Nein, ich gehe nach Leipzig, zur Messe;" und richtig, die Fremden gehen alle zur Leipziger Messe, und die Dresdner bleiben zurück, und schneiden einander lange Gesichter und langweilen sich schrecklich: Kurz, die vier Jubilate-Wochen Leipzigs sind die Marterwochen der Dresdner, und wir sind empört, wenn die Leipziger über eine schlechte Messe klagen, wo wir Residenzler uns schon über eine schlechte Messe erfreuen würden, hätten wir nur eine solche. Kömmt nun noch, wie jetzt, das schlechteste Frühlingswetter hinzu, so ist es vollends nicht zum Aushalten, und wir wetteifern miteinander in der Unausstehlichkeit.

Unser öffentliches A und O, welches uns sonst bei diesen ähnlichen Gelegenheiten tröstete, unser Theater — vermag es heuer nicht, denn Emil

Digitized by Google

Devrient, die Schröder-Devrient und Tichatschek sind auf Reisen, und immer mehr stellt es sich heraus, welch' unersetzlichen Verlust unsere Bühne durch den frühzeitigen Tod der trefflichen Künstler Weymar und Pauli, so wie durch den Abgang der Bauer erlitt. Zum Glück haben wir Hoffnung, daß Letztere für uns noch wieder gewonnen wird, und das ist denn ein rosiger Lichtblick in unser aschgraues Trübsal.

Unser Tiedge-Verein, von dessen Entstehen Sie durch die Zeitungen Kenntniß erhalten haben werden, ist nun officiel in's Leben getreten. Ein gedrucktes Programm, von den erwählten Vorstehern unterzeichnet, wurde ausgegeben, und die vorzüglichsten Dichter und Schriftsteller sind brieflich zu Beiträgen für das „Tiedge-Album" eingeladen worden. Es ist gewiß diesem Vereine um so mehr Gutes zu wünschen, als es dabei nicht auf ein Monument im gewöhnlichen, sondern auf eines in Tiedge's Sinne abgesehen ist.

Laube's vielbesprochener und im Voraus übermäßig gepriesener „Monaldeschi" ging hier drei oder vier Mal über die Bühne, und gefiel — durch das Spiel Devrient's, der Berg, der Bayer und Porths. Das Stück selbst ließ kalt, es ist eine geistreiche Konception, weiter aber auch nichts, und in dem ganzen Stücke findet sich so wenig eine feste, ehrlich ausgesprochene Gesinnung, als bei dem Literaten Laube, überhaupt daß er sein Stück demungeachtet ein Trauerspiel nennt, ist ein ungeheurer Mißgriff. Jeder erwartet unter dieser Bezeichnung etwas ganz anderes! Ich gehöre nicht zu den verrückten Shakespearianern, aber was die Bescheidenheit betrifft, da könnten unsere jungen Dramatiker sehr von Shakespeare lernen, der nannte seinen „Kaufmann von Venedig" eine lustige Komödie, obgleich sich in der einen Szene, zwischen Shylok und Tubal — je in den paar Worten Shylok's: „Es war mein Verlobungsring — o, daß ich meine Tochter vor mir eingesargt sähe, und sie hätte den Ring am Finger!" — mehr wahre und erschütternde Tragik findet, als in dem ganzen „Monaldeschi — trotz der Seekrankheit der Sytra und Monaldeschi's endliche Abschlachtung vor den Augen der Zuschauer.

Ein Stück von Braun v. Braunthal: „Die Engländer am Rhein," wurde zwei Mal gegeben. Ich kann über den Werth des Stückes nicht urtheilen, da ich es nicht las, doch ist mir gesagt worden, daß es besser sei, als bei einem Theil des Publikums die Aufnahme war.

Den „Ritter von Rhodus" des Fürsten zu Lynar habe ich nun gelesen, und kann mit gutem Gewissen versichern, daß es eine Dichtung im wahren Sinne des Wortes ist, aber höchstens von einem Publikum, wie das des Wiener Hofburg-Theaters unbefangen hingenommen, verstanden und richtig gewürdigt werden kann, auch verlangt es eine Besetzung aller Rollen, wie sie gegenwärtig die Dresdner Hofbühne höchstens für Gastinau (in Emil Devrient) und der Fatime (Mad. Mitterwurzer) besitzt. Den Soliman hätte der leider abgegangene Heuscher, oder der verstorbene Weymar nur mit Glück darstellen können; den Eremit nur Pauli und die Palmira nur Ihre Bertich. Mit unsern jetzigen Mitteln gehörte eine vollendete Darstellung des „Ritters von Rhodus" in's Reich der Unmöglichkeit.

Franzilla Pixis gastirte hier drei Mal, sie ging an uns vorüber, wie ein schöner Traum, denn wir besitzen keine italienische Oper mehr und Franzilla singt — leider! — nur in italienischen Opern.

Unsere deutsche Oper hat sich seit Morlacchi's Tod sehr gehoben, und unser braver Reißiger soll für die nächste Saison tüchtig vorarbeiten. Die letzte treffliche Opern-Vorstellung, welche ich sah, war Mozart's köstlicher „Figaro." Mitterwurzer als Graf, Wächter als Figaro und die Dlles. Wüst, Schubert und Helwig als Gräfin, Susanna und Page bewahrten auf's neue ihren Ruf, auch die andern Rollen waren gut besetzt, besonders der Basilio durch Schuster und die Chöre unter Fischer's Leitung, wie immer von großer Wirkung.

In diesen Tagen ist hier leider wieder eine Kindsmörderin auf frisch vollbrachter That ertappt worden, sie erwartet ihren Lohn im Gefängnisse.

Die Sittenlosigkeit unserer niedern Volksklasse ist noch immer sehr im Zunehmen, besonders die der weiblichen dienenden, wie dem Uebel abzuhelfen sei, ist eine Frage, welche schwer zu beantworten ist. Denn unsere Garnison so wie die Unzahl der Vergnügungsorte in und um Dresden, in denen fast täglich Musik und Tanz, so wie die Schauspiele unserer ambulanten Stadt-Komödianten — (wir besitzen Gott sei's geklagt, in Dresden zwei dergleichen Truppen, wo die Vorstellungen um 8 Uhr Abends beginnen und um Mitternacht endigen,) bieten zu viel Gelegenheit zu heimlichen Schlichen, Betrügereien und Verführungen dar.

Ein italienischer Improvisator ließ sich vor etwa 8 Tagen hier hören, es war derselbe, der in Berlin bei Hofe sehr gefiel, in einer öffentlichen Akademie aus begreiflichen Gründen nicht so reussiren konnte, daß er aber auch in Dresden, wo jeder einigermassen Gebildete italienisch spricht und versteht, nur ein spärliches Publikum und wenig Beifall fand, lag darin, daß seine Improvisationen wirklich nichts Ausgezeichnetes boten, er besann sich ungeheuer lange, pausirte oft, trug seine Verse singend mit langen Vor- und Zwischenspiele vor, so, daß von eigentlicher Schnelldichtung nicht mehr die Rede sein konnte, und er seinen Landsmann Sindocci keineswegs erreichte.

Der Gesundheitszustand unserer Stadt ist leidlich, viel Besorgniß erregte bei Hofe und im Publikum die Krankheit der allverehrten Gemahlin unsers Prinzen Johann, um so größer ist die Freude, welche die Kunde der Genesung der hohen Frau überall erregte, und mit dieser letzten erfreulichen Mittheilung lassen Sie mich meinem heutigen Bericht schließen. J. P. Lyser.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Chateaubriand hat folgenden merkwürdigen Brief an einen jungen bretonischen Dichter geschrieben: In dem Buche, das Sie herausgeben wollen, erkenne ich wohl die poetische Begeisterung, und was noch mehr gilt, den Sinn für die Tugend, allein ich wage dennoch nicht, Ihnen großen Erfolg vorherzusagen. Heutzutage genügen Talent und Gewissenhaftigkeit nicht mehr. Sie wissen es wohl, daß die Schriftstellerlaufbahn dornig ist, und ich selbst wünschte, niemals in meinem Leben ein einziges Wort geschrieben zu haben. Uebrigens können wir Bretonen uns nicht davon zurückhalten; unsere Wiege, wie unser Grab, ist auf denselben Haiden. Ich gehöre dieser Welt nicht mehr an; ich scheide im Gebete für Sie, wie für alle jungen Leute, die muthig ihr Geschick ertragen, und deren Leben ein beständiger, eben so rührender wie bewunderungswürdiger Kampf des Verdienstes mit dem Unglück ist.

Musikalisches.

(Mad. Bishop und Hr. Bochsa) gehen von hier auf Concerte nach Preßburg und Pesth. Wir machen die Kunstfreunde dieser beiden Städte auf diese ausgezeichneten Künstler vielfach aufmerksam; besonders da sie den Genuß haben dürften, Mad. Bishop auch in ganzen Szenen und in Kostüme hören zu können, wo sich ihr reiches Talent noch um Vieles wirksamer denn sonst entfaltet.

(Franz Liszt am Pianoforte,) ganze Figur auf Tonplatte gedruckt, klein Folio, ein Drittel-Thaler, kündigt Meyers Kunstverlagshandlung, in Berlin, mit folgenden Worten an: „Liszt am Pianoforte ist wenigstens seine hunderttausend Thaler unter seinen Brüdern werth, und hier für ein Drittel-Thaler zu haben. Wer kauft nicht?"

Amusantes.

— Im „baierischen Eilboten" schreibt ein Hr. Wimmer Nachstehendes an den Redakteur des Wochenblattes für Au, Haidhausen und Giesing:

„Laß im Wochenblatt uns ungebärmt,
Von Giesingers lästerndem Geschniffel;
Umsonst auch ergriffen wird der Griffel,
Wenn auf's Neu' uns Aderwitz umschwärmt,
Mag der muckende Mucker mucken!
Fort doch walzet die Melodie:
Mag der Giesinger Blasser blassen;
Was frägt man denn nach jedem Lassen?
So ein Notizenmacher,
Wenn auch ein Widersacher —
Macht doch Furore — nie!
Dem Mucker ruft man zu:
Was, Mucker, muckest Du?
Greif' an den Wimmer
— Immer;
Entsteht Gewimmer
— Nimmer.

Wimmer sen., Musikmeister."

Kurioses.

— In Philadelphia hielt ein Professor Minnigerode vom 13. Jänner an deutsche Vorlesungen über deutsche Erziehung, doch soll er dabei nicht die sogenannte vornehme Erziehung empfohlen haben, nach welcher man bei uns eher tanzen als gehen, eher französisch als deutsch lernt.

Vunterlei.

— In einer, in Paris neulich erschienenen Sammlung von Urkunden über die Jungfrau von Orleans wird der, vielleicht nicht allgemein bekannte Umstand angeführt, daß Jeanne d'Arc von Karl VII., als Belohnung für ihre Dienste, nur die Gunst gefordert habe, daß ihr Geburtsort auf immer von allen Abgaben befreit sein solle. Dies hatte der König durch eine Verfügung vom 31. Juli 1429 bewilligt, und durch eine spätere Verfügung von 1459 bestätigt. Diese Steuerfreiheit dauerte länger als 300 Jahre, denn in der Wahlliste von Chaumont war, wenn bei allen Dörfern die Steuersumme bezeichnet war, welche von jedem Dorfe erhoben wurde, bei Domremy bemerkt: „neant, a cause de la pucelle (nichts, der Jungfrau wegen)."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 82. Montag, den 25. April 1842. Sechſter Jahrgang.

Abhandlung über die epidemiſche Verbreitung des Witzes und des Humors,

oder:

Wenn die ganze Welt witzig iſt, wovon ſoll ich leben?

Humoriſtiſche Vorleſung;

von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Witzmacher von Profeſſion wiſſen den Witz gar nicht einmal zu kleiden, denn alten Weibern und alten Witzen nützt das viele Herausputzen nichts, junge Weiber und junge Witze hingegen ſind ungeputzt am hübſcheſten. Ein ſchöner Witz iſt im Negligé am reizendſten.

Die Koketterie iſt die Mathematik der Gefallſucht, ſie findet ſich in jedem Winkel, und der Witz iſt die Koketterie des Geiſtes, ſie ſteht nur dem wirklich Schönen gut an.

Es gibt ganze Völker, die einen Grundton von Witz haben, ſo die Oeſterreicher, ſo die Berliner.

Allein der Unterſchied liegt ſowohl in der Form als in dem Weſen. Der Oeſterreicher iſt ſo ſehr witzig, daß er aus lauter Witz zuweilen boshaft wird; der Nordländer iſt ſo lange boshaft, bis er vor lauter Bosheit am Ende ſogar witzig wird; der Witz der Nordländer iſt ein harter Stein, er erhält ſeine Form bloß durch ſchwere Hammerſchläge, der öſterreichiſche Witz beſteht aus weichen Tropfen, ſie erhalten ihre Form, ihre Rundung, durch den leichten Umſchwung um ſich ſelbſt.

Der nordländiſche Witz verzeiht nie, nicht dem Schmerze, nicht dem Unglücke, er wäſcht den Gegenſtand ſeines Witzes in ſeinen eigenen Thränen, er rädert bloß mit dem Unglücksrade; der öſterreichiſche Witz macht nur über die Glücklichen einen Witz, er rädert bloß mit dem Glücksrade, aber er verſtummt, wenn er dem Schmerze begegnet, und ſeine Spitze zerſplittert an dem leiſeſten Seufzer; der nordländiſche Witz iſt wie Schlachtgeſang, man muß dabei verwunden; der öſterreichiſche Witz iſt wie ein Strauß'ſcher Walzer, man ißt Backhendel dabei.

Es iſt ſonderbar mit dem Volkswitz! Wer macht ihn? Wie entſteht er?

Man erwacht früh Morgens, und findet einen Witz vor der Thüre liegen! Es iſt aber gerade verkehrt wie ſonſt mit ſolchem Funde. Gewöhnlich werden nur ſolche Menſchen, die ſelbſt keine Kinder haben, mit ſolchen Gaben beſchenkt, die elternloſen Witze aber werden leider gewöhnlich nur jenen vor die Thüre gelegt, die ohnehin ſolche ungezogene Rangen haben.

Es gibt Witze, die wie Stroh von unten hinauf dienen, ſie werden am ebenen, flachen Boden des Volkes geſchnitten, und kommen zuletzt als Florentiner Hüte in die höchſten Geſellſchaften, und es gibt Witze, die wie Sammt von oben herunter dienen, die zuerſt neu als Gallaputz in großen Cirkeln erſcheinen, und die nach und nach abgeſchoſſen, und zu Wirthskäppchen werden.

Gegen nichts ſträuben ſich Dichter und Künſtler, das heißt die mittelmäßigen, ſo ſehr, als gegen witzige Kritiken; ſie ſagen Alle: eine gründliche Kritik laſſe ich mir gefallen, nur keine witzige, das heißt: mit Brotrinden könnt ihr mir die Flecken putzen und reiben, nur nicht mit Köllnerwaſſer oder Spiritus!

Auf jeden Fall iſt eine gründliche Kritik, beſonders wenn ſie tadelt, dem Künſtler lieber, denn bis ſo eine gründliche Kritik ihr Feuerzeug zuſammenſucht: Stahl, Stein, Schwamm u. ſ. w., und immer klimpert, und alle fünf Minuten einen Funken herausſchlägt, iſt der Leſer ſchon eingeſchlafen, währenddem eine witzige Kritik mit ihrem chemiſchen Feuerzeug in einem Nu den ganzen Gegenſtand beleuchtet, und der Leſer auf einmal in vollem Lichte ſteht.

Der Witz, der wahre Witz, iſt wie der Sturmwind, nur die kleinen Lichter bläſ't er aus, die großen facht er an. Der wahre Witz iſt nur die Verkürzung des Ausdruckes, der falſche Witz iſt die Verkürzung des Gedankens!

Der Fluch an unſeren allgemeinen witzigen Rezenſenten iſt, daß ſie vom witzigen Jupiter, welchen ſie nachahmen, bloß den Donner gelernt haben, aber nicht den Blitz, und daß ſie vergeſſen, daß Jupiter, wenn er im Donnerwagen einherfährt, Donner-Pferde vorſpannt, aber nicht Donner-Eſel!

Aber nicht nur der Witz iſt jetzt ſchon ein Gemeingut der ganzen Welt, ſondern auch der Humor! Und obwohl es gegen mein Intereſſe iſt, ſo theile ich Ihnen doch Folgendes mit. Man kann alle Woche hier in den Vorſtädten bei ſo und ſo eine »humoriſtiſche Vorleſung« um ſechs Kreuzer hören.

Sie ſehen, daß man dem Witz mit Unrecht den Vorwurf macht, er ſei ungerecht, Sie werden ſelbſt finden, daß hier der Witz vielleicht nicht ganz gerecht, aber doch gewiß gar billig iſt!

Faſt in jedem Hauſe, in jeder Familie hält man ſich jetzt eine Köchin, ein Stubenmädel, einen Lance-Tänzer und einen Privat-Humoriſten!

Wenn man den Haus-Humoriſten entläßt, ſo bekömmt er ein Zeugniß: »Vorzeiger Dieſes, ſo und ſo, hat bei mir drei Monate als Haus-Humoriſt in Dienſten geſtanden, hat ſich während dieſer Zeit ſehr humoriſtiſch aufgeführt, und iſt ſtets zu meiner

Digitized by Google

Zufriedenheit witzig gewesen. Derselbe ist von mir gesund entlassen, und wünscht sich zu verbessern.«

Die Alltagswitzmacher haben gewöhnlich bloß ein Thema: »Frauen und Liebe.«

Diese Bonmots-Jäger, die den Hirschfänger nicht als Waffe, sondern als Livrée tragen, glauben mit dem Windspiel: Witz, dieses edle Wild zu erlegen. Die Frauen haben in der Gesellschaft das Schicksal, wie die Bilder in einer Kunstausstellung: es kömmt viel darauf an, in welches Licht sie gehängt werden. Leider gehen die Männer mit den Frauenbildern um, wie die Maler mit den wirklichen: sie suchen jetzt ihre Kunst in tiefen und starken Schatten. In jeder Hinsicht, wie das weibliche Geschlecht jetzt von unsern jungen Männern in ihren Witz-Picknicks geschildert wird, kann man wirklich sagen: »Je größer der Pinsel, desto greller das Bild!«

Sie machen sich über Alles lustig, über Frauenliebe, Frauentugend, Frauenehre und Frauenthränen. Der wahre Witz führt bloß scheinbar Krieg gegen das Schöne, um das durch Waffen zu erhalten, was er durch Unterhandlungen nicht bekommen kann. Der wahre Witz und der echte Humor wissen zwar, daß an einem Frauenzimmer und einem musikalischen Instrumente immer etwas zu stimmen und aufzuziehen ist; — allein der echte Witz stimmt sie wie eine Flöte oder wie eine Aeolsharfe, indem er sie ein Bischen stärker oder seichter schraubt. Der falsche Witz will sie wie eine Harfe stimmen — mit Fußtritten.

Der Humor sagt: »Als der Himmel die Erde von sich in die Tiefe sinken ließ, erschuf er die Frauen, damit er stets Anfaßpunkte habe, um die Erde wieder zu sich emporzuziehen. Darum sehen die Frauen in jedem Sterne ein goldenes Wägelchen, an dem sie schon hier etwas für den Himmel hinhängen, eine Hoffnung, eine Sehnsucht, einen Wunsch, ein stilles Gebet, eine Thräne.«

Der wahre Humor sieht in jeder Frauenthräne eine stumme Krankheitsgeschichte, in jedem Frauenseufzer einen Paragraph von ihrem zerrissenen Herzblatte, und in jedem blaßen Frauenangesicht den thränengebleichten Vorhang vor dem heimlichen Trauerspiel im Herzen.

In manchem einsamen Frauenherzen, welches wehrlos vom feigen Witz angefallen wird, sieht der tiefe Humor die von der Fluth der Liebe einsam am Ufer zurückgelassene Muschel, deren Perle kein Taucher fand, und die zur ewigen, steinernen Thräne wird.

Eben so wie sich der falsche Witz über die vereinsammten Mädchen gerne lustig macht, eben so macht es wahrer Witz gerne mit den ältern Frauen.

Der Mann findet seine eigenen Runzeln nie legitim, und in keinem Kampf ist der Mann der Frau so überlegen, als im Kampf gegen die anrückenden Jahre!

Die Frauenzimmer sehen alle jeden Morgen ihren Haushaltungskonto nach, und wenn sie nur in einem Augen- oder Lippenwinkel eines jener kleinen Gedankenstrichelchen finden, welches die Jahre dahinsetzen, um Zeit zum Nachdenken zu geben, so bauen sie gleich vor, der Gedankenstrich wird ausgefüllt oder wegradirt. Die Männer aber machen alle Jahre ein Mal Kasse, und da finden sie denn eine lange Leiter von Gedankenstrichen und sind in Verzweiflung.

Saturnus ist ein Mann, und schreibt wie alle Männer, den Frauen mit doppelter Kreide an, auch die Zeit!

Die Frauen altern früher als die Männer, denn die Zeit tödtet die Blumen früher als die Himbeerstauden. Aber die Männer sind undankbar, sie vergessen, daß die Frauen, wie die Natur, für die abgestreiften Blüten mit einer Frucht entschädigen.

Der Witz verspottet die Liebe, aber er ist oft genöthigt, aus Amor's Binde, die er zur Feldbinde machte, eine Wundbinde zu machen!

Wenn das Herz brennt, soll der Witz nicht im Kopf herumarbeiten, denn wenn auf dem Herd Feuer ist, kann man den Rauchfang nicht kehren.

Ein Kuß, ein Witz, eine Wahrheit und eine Ohrfeige haben ähnlich verschiedene Schicksale. Ein Kuß und eine Wahrheit ist nur unter vier Augen köstlich, ein Witz und eine Ohrfeige hingegen haben nur unter vier Augen Werth. Der gewaltsam Witzige zündet ein Haus an, um einen Erdapfel dabei zu kochen, der wahre Witzige zündet ein Bischen Spiritus an, und kann dabei den fettesten Ochsen braten!

Es war von jeher das Loos der wahrhaft witzigen und humoristischen Menschen, daß sie ein Heer von Nachahmern nach sich zogen, die alle mit schlechtem Witz über ihr Vorbild herziehen; wenn ein Läufer seine Fackel wegwirft, zünden hundert Gassenjungen ihr Stümpfchen Licht daran an, und verfolgen ihn dann mit dem, was er weggeworfen hat! Eine außerordentliche Geringschätzung, m. f. H. u. H., affektiren unsere Gelehrten und Poeten gegen den Witz, sie sind, wie die vornehmen Köchinnen, die sagen: »Salzen kann sich jeder sein Essen selbst!«

Die meisten Gelehrten haben den Geist zu Hause liegen im Ganzen, wie ein Stück Tuch; der Witz aber schneidet sich aus seinem Stück Tuche einen Mantel für die Kälte, einen Gehrock für die Promenade, einen Frack für den Salon, und einen Kaput für den Herbst, und behält noch immer ein paar Ellen Geist, um dem Witz nachzuhelfen.

Weh aber der gesammten Menschheit, wenn es irgend einem Gelehrten arrivirt, daß ihm ein Witz entfährt:

Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist der Strahl vom Blitz,
Jedoch der Schrecklichste der Schrecken
Ist ein Gelehrter mit einem Witz!

Er macht es dann mit diesem Witz wie die armen Leute mit ihren Erdäpfeln! Am Montag machen sie daraus Erdäpfelbrot, am Dinstag Erdäpfeltorte, am Mittwoch Erdäpfelreis, am Donnerstag Erdäpfelschmarren u. s. w. Derselbe Witz kömmt immer wieder zu Tisch! Der Witz ist ein Schaum, und weil der Witz ein Schaum ist, so schlagen alle Menschen jetzt alle Gegenstände zu Schaum, allein sie vergessen, daß aus dem sonnenübergoldeten Meerschaum und nicht aus dem widerlichen Seifenschaum die Schönheit emporstieg, und daß ein Mensch von Geschmack nur den Champagnerschaum mitschlürft, den Bierschaum aber abbläst.

Man wirft oft den witzigen Leuten vor, ihr Witz sei ohne Nutzen und überladen, das heißt einen Blumengarten verwerfen, daß kein Pastinak in ihm wächst, und eine Sommernacht schelten, daß man ihre Sterne nicht zählen kann. Ein echter Schönheitskenner und ein wahrer Witzkenner weiß, daß die

Digitized by Google

Schönheit der Frauen und die Schönheit der Witze dann erst am besten zu beurtheilen ist, wenn viele beieinander sind.

Eine sehr sonderbare Forderung ist es, wenn man vom Witz verlangt, er soll durchaus gutmüthig sein! Haben Sie schon ein witziges Lamm gesehen, oder ein pikantes Schaf, oder einen humoristischen Hammel?

(Schluß folgt.)

Noth-Signal *).

Zu den Waffen! Auf! Schlagt Lärmen! Zieht vom Leder!
Führt alle Musenjünger in's Gefecht!
Wer schmieren kann, ergreife jetzt die Feder,
Und kämpfe für sein heilig' Skribler-Recht!
Der Parnaß ist, der Helikon geschändet,
In Zügen liegt der Musengott und endet!
Wo jemals unter allen Himmelszonen,
Erklang solch' blutiges Tyrannenwort?
Vergleichbar jenem Lamm des Pharaonen,
Das einst befahl den grausen Kindermord.
Ihr Lieder zart, wollt' Ihr Eu'r Leben fristen,
So flieht den Grimm des wilden „Humoristen!"
Viel süße Kinder sah ich gluterröthen,
„Die Einzige" und „Chloe" dann, und „Siel"
Der Sänger Heer sah ich in Schmerzensnöthen
Verschmachten an verhalt'ner Poesie,
Und all' die Liederblassen, Schmerzverkannten,
Das waren kostbare — Pränumeranten! —
Auch Künstlerinnen sollen wir nicht kränzen?
Wie aber dann, o edler „Humorist,"
Wenn sie im Vortrag Deines Liedes glänzen,
Wo selber Du so reich betheiligt bist? *)
Wenn wir begeistert dann ein Liedchen dichten,
Willst Du den Sänger auch so gräßlich richten?
In diesem Liedchen siehst Du meine Waffen;
Es nennt die Welt Dich streng doch auch gerecht,
Dann mußt Du auch dem Gegner Recht verschaffen;
Nimmst Du es auf, so ist die Kunde echt.
Und ist der Streit auch dann noch nicht beendet,
Hab' ich zum Trotz Dir Verse doch gesendet **).

L. Schick.

*) Im „Humoristen" Nr. 79 findet sich unter andern „Noth-Signalen" auch folgendes „Noth-Signal" der Redaktion: „Auch erlaubt sich die Redaktion, zu erklären, daß sie keine „Gedichte an Künstler und Künstlerinnen," d. h. „Ergüsse privatisirender Enthusiasten," d. h. „Ausbrüche stillen Wahnsinns" an- und aufnimmt. Auch erlaubt sich die Redaktion, zu erklären, daß sie keine „Botenläuferin" ist, d. h., daß sie keine Gedichte: „An so und so," oder: „An sie!" oder: „An ***!" oder: „An die Einzige!" oder: „An Chloe!" u. s. w. aufnimmt. Die Verfasser dieser „Deklarationen nach aufgegebenen Endreimen" mögen so gütig sein, und sich ihre Drang- und Liebes-Gänge selbst besorgen."

*) Hat man je schon im „Humoristen" gelesen,
Daß ein solch' Gedichtlein je darin gewesen? D. Red.

**) Der Trotz soll dem Autor schlecht bekommen!
Als Rache sei nun das Gedicht auch aufgenommen! D. Red.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Pesth.) Am 18. kam im deutschen Theater Kreutzer's „Nachtlager in Granada" zur Darstellung, in welcher Oper Mad. van Haffelt-Barth die Gabriele sang. Sie gab uns einen überzeugenden Beweis ihrer Vielseitigkeit, denn obwohl der Charakter des Organes, so wie das Pathetische des Spieles die Künstlerin mehr auf großartige Vorwürfe hinzuweisen scheint, so besitzt sie doch lebhafte Einbildungskraft und Gesangsstudium genug, um auch andere Aufgaben zu schönen Kunstgebilden zu gestalten. War auch die Durchführung der Gesammtaufgabe nicht von so gleichmäßiger Vollendung, wie man von einer so hochgestellten Gesangscelebrität dies zu erwarten berechtiget war, so trug doch das Meiste das Gepräge des Interessanten an sich, und in einzelnen Stellen brach die Virtuosität der ausgezeichneten Gastin in bezwingender Weise hervor. Wir möchten zu den gelungensten Nummern die erste und die letzte ihrer Partie zählen, und man dürfte schwerlich eine Künstlerin finden, die den Kenner wie den Laien in solch eminenter Weise zu befriedigen vermöchte, als dies Mad. van Haffelt-Barth in der grandiosen und reizbelebten Durchführung des letzten Terzettes effektuirte. — Der Tenorist Schmetzer ist hier angelangt, und wird im Laufe dieser Woche einen Cyklus von Gastrollen beginnen. („Pesther Tagebl.")

(London.) Die deutsche Oper aus Mainz, welche in der vorjährigen Saison das Drurylane-Theater inne hatte, wird sich am 1. Mai d. J. in dem nicht weniger großen Coventgarden-Theater aufthun, wo den Winter über die englische Oper spielte. Als zum Personal gehörig sind genannt die Sängerinnen: Stöckel-Heinefetter, Gned, Lutzer, Schobel und Haffelt-Barth, und die Herren Eichberger, Mellinger, Staudigl und Abresch. Der Chor besteht aus 80 Stimmen und soll von trefflicher Auswahl sein. Der großherzoglich Baden'sche Kapellmeister Hr. Lachner und Kapellmeister Ganz aus Darmstadt leiten das ebenfalls aus deutschen Musikern gebildete Orchester. Das Repertoir, das früher auf Opern rein deutschen Ursprungs beschränkt war, scheint jetzt erweitert zu sein, wenigstens stehen auch Spontini's „Vestalin" und Cherubini's „Wasserträger" darauf. Mayerbeer's „Hugenotten" werden zum ersten Male in London in die Szene gesetzt werden, und zwar als solche, nicht als Gibellinnen. Unter neueren Tonwerken wird auch Lortzing's „Czar und Zimmermann" zur Aufführung kommen.

(Paris.) Im Variétés-Theater bereitet man die Aufführung eines Stückes vor, dessen Sujet dem Kriege zwischen den Engländern und Chinesen entnommen ist. — Der Hund Emil, welcher im Cirque Olimpique mit so vielem Beifall Vorstellungen gibt, ist nach London zu einem Gastrollen-Cyklus engagirt. Man spricht von einem Honorar von 500 Fr. für jeden Abend, welches der hündische Mime in der englischen Hauptstadt erhalten soll.

(Mailand.) „Le teste di bronzo," eine Oper, welche von Mercadante in Lissabon komponirt wurde, ist wieder hervorgeholt und in der Scala gegeben, allein gleich wieder zu den Todten geworfen worden.

(Darmstadt.) Im großherzogl. Hoftheater brach am 16. April Feuer aus, das einen Theil der Bibliothek und Garderobe verzehrte, das Gebäude in seinem Aeußern aber unversehrt ließ.

(Wieder eine neue Gattung von Bühnenkünstlern.) Im Theater Comte zu Paris applaudirt man gegenwärtig einen Robinson, welcher zwei schöne Papageien verschiedene Künste ausführen läßt. Diese beiden Kakadus führen unter andern staunenswerthen Dingen auch mehrere Szenen und Tänze aus, über welche die Taglioni, die Elßler und die Cerrito erbleichen würden.

(Ein neuer Coup.) In Kühne's Drama, „Isaura von Kastilien" werden von der Heldin des Stücks sogar einige Qualitäten einer Tänzerin verlangt, denn Isaura bezaubert den ihr verlobten Prinzen, indem sie als Zigeunerin gekleidet, den Fandango vor ihm aufführt. Man möchte deshalb wohl selten eine Schauspielerin finden, die ganz und gar für die Rolle der Isaura qualificirt wäre.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die französische Akademie der Wissenschaften) hat an des verstorbenen Decandolle Stelle Hrn. Oerstedt in Kopenhagen zum auswärtigen Mitgliede ernannt. Mitbewerber waren Brewster, Herschel und Faraday in England, Jakobi in Königsberg, Liebig in Gießen, Melloni in Neapel, Mitscherlich in Berlin, und Liebemann in Erfurt.

(Eine Redaktrice.) Man schreibt aus Berlin: „Als Kuriosum wird betrachtet, daß wir eine junge Dame als Redaktrice eines Journales haben. Die Witwe Alexander Cosmar's ist um die Konzession eingekommen, den von ihrem verstorbenen Manne gegründeten und mit Umsicht redigirten „Modespiegel" weiter fortzuführen. Uebrigens ist Mad. Cosmar bereits als Schriftstellerin aufgetreten; man sagt auch, daß mehrere der unter dem Namen ihres Gatten zur Aufführung gelangten Dramen nach dem Französischen von ihr bearbeitet worden."

(Eine neue Laffarge.) Auch die Cote d'Or hat jetzt ihre Laffarge. So beginnt ein Pariser Blatt und erzählt dann, daß eine gewisse Marie Jeanne Buzenet, verwittwete Druette, zu Lhery, welche jetzt in Dijon sitzt, ihre beiden Ehemänner vergiftet haben soll, und auf dem Punkte stand, den dritten zu heirathen. Der erste Mann, eilf Jahre todt, wird jetzt ausgegraben und es kann sich dann zeigen, ob die Aerzte bei dem unglücklichen Laffarge etwas gelernt haben.

Digitized by Google

(Christliche Milde.) Eine Pariser Dame fuhr dieser Tage in die Kirche, als auf einmal ihre Pferde austrissen, und der Kutscher selbe durchaus nicht zum Halten bringen konnte. In diesem Momente kam eine barmherzige Schwester um eine Straßenecke, wurde niedergeworfen — Pferde und Wagen gingen über sie hinweg. Eilbald stand die Kutsche, die Dame sprang, in Thränen zerfließend, aus dem Wagen und fragte: wer verunglückt sei? — Man wollte nun die Barmherzige hervorholen, allein sie war verschwunden; nur der Fall hatte sie ein wenig verletzt, übrigens war sie zwischen den Pferden und den Rädern unversehrt geblieben, aufgestanden und entflohen, um der schuldlosen Veranlasserin dieses Unfalls jeden Verdruß zu ersparen. Allein Tags darauf erschien die Dame in der Anstalt, welcher jene Fromme verschwistert war, umarmte sie weinend und sprach: „Ich weiß, daß ich Ihnen nichts anbieten kann; aber nehmen Sie diese Börse für ihre Ihre Armen, und denken Sie meiner Adresse, wenn sie leer geworden ist."

(Ein Geisteskranker) kam neulich zu Pferde in die Kirche einer Gemeinde des Sommedepartements geritten, und wollte durchaus den Chor hinan. Er hat die fixe Idee: der Ritter St. Georg zu sein.

(Ein Stück vom Sarge Napoleons) ist durch Hrn. Poutier, Corvetten-Kapitän und Kommandant des Dampfbootes „Camäleon" der Stadt Ajaccio übergeben, und mit nachstehender Note begleitet worden: „Ein Stück des Sarges, in welchem die Leiche Napoleons auf St. Helena lag, genommen vom Grafen Rohan-Chabot und angeboten der Stadt Ajaccio von G. Poutier, Corvetten-Kapitän und Kommandant des „Camäleon."

(Unfall.) In einer Fabrik zu Sentheim (Kantons Massevaux im Elsaß) hatte vor Kurzem eine junge Arbeiterin ihre Haare, ungeachtet des Verbots, in der Nähe der Maschinen dergleichen Geschäfte zu verrichten, mit selbstgefälliger Eitelkeit aufgelöst. Der Eintritt eines Aufsehers veranlaßte sie, um nicht von ihm gesehen und bestraft zu werden, sich niederzubücken. Dabei kam sie der Maschine zu nahe, die offenen Haare wurden von einem Cylinder erfaßt und aufgewunden, und in einem Augenblicke war die Kopfhaut von den Augenbraunen bis zum Hinterhaupte abgestreift. Außerdem zog sich die Haut unterhalb der Wunde zurück, und legte dadurch einen großen Theil des Gesichtes blos. Man hofft zwar die Unglückliche zu retten, doch wird sie nicht ohne arge Merkzeichen ihrer Unvorsichtigkeit davon kommen.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Vier Gründe für's Nichtschreiben.

Der berühmte David Hume hatte sich durch schriftstellerische Thätigkeit eine Jahresrente von tausend Pfund Sterling gewonnen. Als er allseitig aufgefordert ward, doch seine Geschichte von England fortzusetzen, entgegnete er: „Allzuviel Ehre! aber ich habe vier Gründe, nicht mehr zu schreiben: Ich bin zu alt, zu feist, zu faul und zu reich."

In den Schauspielern und Virtuosen unserer Tage erreicht die menschliche Eitelkeit den höchsten ihrer bisher erstiegenen Gipfel. Sie begnügt sich hier keineswegs, die verringelten Strahlen der Anerkennung einer tausendköpfigen Versammlung als leuchtenden Lorberkranz um das Haupt zu flechten. Sie beansprucht hier geradeswegs die Verwandtschaft mit Gott und der Göttlichkeit; das bloße Lob scheint ihr Geringschätzung, und ein Publikum, das ihr nur dieses spendet, bezeichnet sie grollend als eine Versammlung von Barbaren. Sie will Verehrung, Anbetung, Kniebeugen. Mit Unrecht beschwert sich die kunstgenuß-gierige Welt über diese maßlosen Forderungen ihrer Lieblinge. Wenn ein verzogenes Kind die Eltern zu Tode ärgert, haben diese ein Recht zur Klage? Ich denke, nein. So zerschlagt sie, diese Götzen, die Ihr selbst geformt, wenn sie den unehrenden Knechtdienst von Euch verlangen.

(„Panorama.")

Medizinisches.

— Am 19. April wurde eine Frauensperson in Bamberg in das dortige Krankenhaus gebracht, welche in Folge eines vor zwei Monaten durch eine Katze erlittenen Bisses, von der Wasserscheu befallen ward, und am 11. um 3 Uhr unter den schauderhaftesten Erscheinungen starb.

Literarisches.

— In Paris erscheint, mit 170 Zeichnungen illustrirt, eine Uebersetzung der „Contes fantastiques" (Phantasiestücke?) von E. T. A. Hoffmann, nach Angabe des „Journals des Debats" eines der populärsten (!) deutschen Schriftsteller.

Amusantes.

— In der „Schachmaschine" hat der Lieutenant zu dem Liebhaber seiner Schwester zu sagen: „Sie haben die Ehre meiner Schwester zum Fenster hinausgeworfen." Ein Schauspieler, der sehr an Zerstreuung litt, versprach sich und sagte: „Sie haben die Ehre meiner Schwester, nicht doch, Sie haben die Fenster meiner Schwester zur Ehre, hol's der Guckuck, Sie haben die Schwester meiner Ehre zum Fenster hinausgeworfen! — Wenn das wiehernde Gelächter des Publikums dem verwirrten Sprecher nicht zu Hilfe gekommen wäre, er korrigirte sich wahrscheinlich noch.

— Ein marktschreiender Modewaarenhändler schrieb stets über seine Annoncen: „So Etwas kommt nicht wieder!" Eines Morgens fand er seinen Laden erbrochen, die Kasse geleert und in den leeren Kasten nur ein Stück aus einem Intelligenzblatte, mit dem Anfang seiner eigenen Annoncen: „So Etwas kommt nicht wieder."

Kurioses.

— Treumund Welp erzählt: „Zu Freiberg in Sachsen sah ich einst an der Table d'hote einen Irren, dessen Verstand bei einer Berechnung des Piketspieles stehen geblieben war. Er zählte während des Essens in einem fort: „Quintmajor sind fünfzehn!" oder so etwas dergleichen, und sonst war nichts mit ihm anzufangen. Aehnlich muß es im Kopfe eines Geldmenschen aussehen, und mit dem Gedanken Geld und wieder Geld geht zuletzt seine Seele in das dunkle Land hinüber."

Vunterlei.

(Ganz in der Ordnung!) Herr ** ist ein sparsamer Mann und kennt die Welt. Ob er Recht daran thut, die Schneider besonders mit Mißtrauen zu behandeln, und deßhalb das Zeug zu seinen Kleidern selbst zu liefern, weiß ich nicht, versichern kann ich jedoch, daß er in Zukunft das Tuch nicht selbst mehr liefern will. Wie geht das zu? Hat er sich von seinem Mißtrauen bekehrt? Möglich, daß er denkt: Vertrauen weckt Vertrauen, genug, die Sache hat ihre Richtigkeit. Und das ging so zu: Neulich schickte er zum Schneider, derselbe erscheint, nimmt das Maß, macht Ueberschlag und erklärt, daß er den Ueberrock nicht aus dem Tuch, welches Herr ** ihm vorlegte, liefern könne. Der Kundmann hat schon öfter von demselben Quantum Tuch einen Ueberrock bekommen und geräth deßhalb mit dem Kleiderkünstler in Wortwechsel, so daß er ihm die Thür zeigt. Ein anderer Schneider wird gerufen, nimmt das Maß, macht Ueberschlag, ist mit dem Tuch zufrieden und verspricht den Rock auf nächsten Sonntag früh. — „Vergessen Sie aber die Rechnung nicht." — „Zu dienen, Herr. **" — Und der Sonntagmorgen kommt, der Schneider rückt ein, der Rock ist vollkommen weit genug und sitzt vortrefflich. — „Nun, die Rechnung?" fragte Herr ** freundlich. — „Ach Gott, ich habe sie vergessen! Ich hatte sie zu meinen Handschuhen auf den Tisch gelegt, aber Handschuhe und Rechnung sind liegen geblieben." — Es wird an der Hausthür geschellt; die Magd macht die Thüre auf und kommt herein, um dem Schneider zu sagen, sein Bübchen sei draußen und frage nach dem Papa. — „Laß ihn herein!" ruft der Herr der Magd zu. Der Schneider widersetzt sich, will selbst hinaus und meint: — „Er bringt gewiß die Rechnung; das hat ja gar keine Eile." — „Doch, doch, er soll hereinkommen!" — Der Vater wird immer verlegener; des Schneiders Söhnlein tritt herein, sauber und nett gekleidet, heiter und wohlgemuth die Rechnung in der einen, die Handschuh in der andern Hand. — Was ist das? Herr ** macht ein Gesicht, geht auf das Schneiderbübchen zu, betrachtet dessen neues, schönes Röcklein, betrachtet seinen eigenen neuen Rock und verwunderter als Adam, da er Eva erblickte und sprach: „Das ist Fleisch von meinem Fleische!" ruft Herr** dem Schneider zu: „Mein Gott, das ist ja Tuch von meinem Tuche!" — Der Schneider gibt dem Söhnlein einen Puff, und zerreißt in der Angst den einen Handschuh. — „Aber sagen Sie mir nur," fährt Herr ** fort, „wie geht das zu? Ihr Kollege soll mir den Rock machen und behauptet, das Tuch reiche nicht aus; Sie aber machen mir den Rock und ein Röcklein für Ihren Sohn dazu!" — „Ganz in der Ordnung!" antwortete der Schneider, der die Geistesgegenwart wieder hat, „ganz in der Ordnung, Herr **, er braucht mehr als ich — wenn ich nicht irre, ist sein Bübchen zwei Kopf größer als mein's!"

(Blücher als Doktor.) Am 5. August 1814 war der berühmte Arzt, Geh. Rath Dr. Heim, beim Staatskanzler Fürsten v. Hardenberg, seinem großen Gönner, mit dem Fürsten Blücher in einer kleinen, auserwählten und sehr vergnügten Gesellschaft zur Tafel. Letzterer sprach davon, daß ihn am Geburtstage des Königs die Berliner Universität zum Doktor der Philosophie creirt habe. Der joviale Heim ergriff bei der Gelegenheit das Glas und rief aus: „Es lebe der junge Doktor, Fürst Blücher!" Worauf dieser sogleich, sein Glas erhebend, erwiederte: „Es lebe der Feldmarschall der Doktoren, mein Kollege Heim!

(Chinesische Moden.) Mit jedem Wechsel der Jahreszeit tritt auch ein Wechsel des Kostüms in China ein, d. h., es gibt eine Unzahl von Abtheilungen und Unterabtheilungen in der chinesischen Garderobe, ohne daß indessen der Schnitt der Kleider im Laufe der Zeit eine Veränderung erleidet. Vom Vater auf den Sohn, vom Großvater auf den Enkel bleibt er unveränderlich; nur die Form der Mützen und Schuhe variirt in jedem Jahre.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 25. April: „Donna Diana." — Den 26.: „Zurücksetzung." — Den 27.: „Der Sohn der Wildniß." — Den 28: „Der Spieler." — Den 29.: „Ein Glas Wasser." — Den 30.: „Der Sohn der Wildniß." — Den 1. Mai: „Ich bleibe ledig."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 83. Mittwoch, den 27. April 1842. Sechſter Jahrgang.

Abhandlung über die epidemiſche Verbreitung des Witzes und des Humors,

oder:

Wenn die ganze Welt witzig iſt, wovon ſoll ich leben?

Humoriſtiſche Vorleſung;

von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Es geht jetzt ſchon mit dem Witz und mit dem Humor, wie es in Paris mit der Kriſpine und der Burnus ging, weil ſchon jeder Dienſtbothe Witz und Humor trägt, ſo wird bald gar kein Geſchäft mit ihm zu machen ſein. Der Platz iſt mit dieſem Artikel vielfach überführt worden, es macht ein Jeder in dieſem Artikel. Ich habe mich daher entſchloſſen, mein ganzes Waarenlager aufzuräumen. Ich habe noch einen kleinen Vorrath von Gedanken und Einfällen, den ich Ihnen jetzt anzubieten die Ehre habe! Großer Ausverkauf! Fort mit Schaden!

1.

Ein jeder Menſch iſt einmal im Jahre ein Genie, leider aber verſchlafen die meiſten Menſchen dieſen Augenblick oft.

2.

Das Schickſal iſt oft praktiſch zu unſerem Beſten, wenn uns etwas über's Quer kömmt; gibt es uns zu unſerem Beſten einen Puff in den Rücken.

3.

Seitdem Waſſer ein Heilmittel iſt, weiß ich, woher ſich alle jungen Schriftſteller Doktor ſchreiben.

4.

Wenn unſere Mädchen im Schmerz um einen verlornen Geliebten in Thränen ſchwimmen, ſo iſt dieſer Schmerz ein Tuch, er geht im Waſſer ganz ein!

5.

Der menſchliche Geiſt iſt wie eine Spinne, er hat nur einen Faden für den Weg, den er zurückgelegt hat, aber keinen vor ſich.

6.

Was iſt Hoffnung? Eine Vorrede zur Kultur des Faullenzens.

7.

Die menſchliche Seele hat viel Domänen: Die Tugend iſt ihr Majoratsgut, die Liebe ihr Frühlings- und Sommer-Palais, die Freundſchaft ihr sans souci, und die Religion ihr Witwenſitz.

8.

Es gibt viele Kinder, die ihrem Vater nicht gleichſehen; z. B. das ſpaniſche Rohr iſt der Vater der türkiſchen Juſtiz, die hölliſche Ungeduld des Mannes iſt die Mutter der himmliſchen Geduld der Frau, und das römiſche Recht iſt zuweilen der Vater von manchem deutſchen Unrecht.

9.

Wer von einem Menſchen was haben will, muß nie ſein Herz allein oder ſeinen Kopf allein in Anſpruch nehmen, ſondern immer ſeinen Geiſt und ſein Gefühl, wie ein Bettler, der nichts bekömmt, wenn er einen Alleingehenden anſpricht, aber wenn er zwei zuſammen anbettelt, ſo ſchämt ſich Einer vor dem Andern.

10.

Der Unglückliche hat ein Glück: er hat keinen Schmarotzer, die Natur ſelbſt hat den Fingerzeig dazu gegeben: Die Cypreſſe hat keine Würmer.

11.

Die Ehe iſt, nach Plato, ein Wiederfinden, das mag wahr ſein, aber der redliche Finder wird ſelten belohnt.

12.

Jeder Schlaf iſt eine kleine Terminabzahlung der großen Schuld des Todes.

13.

Die beſten Jahre der Frauen ſind die ſchlechteſten Jahre für ihre Männer, denn wie eine Frau in die beſten Jahre kömmt, kömmt ſie auch in die beſten Kleider und in die beſten Schneider.

14.

Der Menſch macht dem Himmel nur Gegenbeſuche, das heißt, er denkt an ihn, wenn der Himmel ihn erſt heimſucht; allein eine visite de reconnaissance, eine Dank- und Erkenntniß-Viſite, bekommt der Himmel ſelten.

15.

Man ſagt, daß Strandrecht habe aufgehört, es iſt nicht wahr: Kaum ſtrandet ein Wunſch, eine Hoffnung, ſo kommen Tauſende an's Ufer, um aus dieſem Schiffbruche für ſich zu fiſchen.

16.

Viele Menſchen ſind beſſer als ihr Ruf, und zwar bloß darum, weil ihr Ruf noch ſchlechter iſt als ſie.

17.

Auch der elendeſte Menſch erfährt erſt in der Todesſtunde, wie ſchön ſein Leben iſt, ſo wie der ärmſte Menſch, wenn er zu Georgi oder Michaeli auszieht, doch noch immer reicher iſt, als man Anfangs glaubte.

Digitized by Google

18.

Sollte man an Gott nicht glauben, weil man ihn nicht sieht? Der Blinde sieht auch die Sonne nicht, allein er fühlt ihre warmen Strahlen.

19.

Wollen Sie wissen, was ein verdorbener Frack, ein zersplisse-ner und fleckenvoller Pelzrock für eine Empfindung haben, wenn Sie ein ganzes Stück feines, englisches Tuch sehen? — Dieselbe Empfindung, die ein fertiger, großer Mensch beim Anblick eines Kindes hat. Er sieht, welch' himmlischer Stoff in ihm verdor-ben worden ist! Die Kinderstuben, das sind die Tuchmagazine, die Gesellschaftsstuben sind theils Kleider-, theils Trödler-Markt. Das Schicksal ist der Männerschneider, der Umgang ist der Frauenschneider; eine Frau wird das, was ihr Umgang aus ihr macht. Die Männer haben einen Schneider. Die Frauen haben aber leider gewöhnlich fünf bis sechs Schneider auf ein Mal!

20.

Das weibliche Herz ist ein Meer, tief, mit Perlen im Grunde und stürmisch. Der Sturm auf diesem Meere ist gefährlich, aber es hat sein Erhabenes, seinen süßen Schauer. Was aber entsetz-licher und unerträglicher auf diesem Meere ist, das ist — die Wind-stille.

21.

In dem Bau des Menschen bewohnt das Talent nur einen Stock, oder einen Flügel. Musiktalent wohnt im Ohr, Malertalent im Auge, Improvisationstalent im Gedächtniß u. s. w., nur das Genie bewohnt das ganze Haus.

22.

Die sogenannten spröden und kalten Frauenzimmer legen nur darum in ihrem Herzen eine Eisgrube an, damit sich dann ihre Liebhaber später desto länger erhalten und frisch bleiben.

23.

Die Liebe ist die Speiseröhre des Herzens, die Ehe die Luft-röhre; es ist eine große Fatalität, wenn Einem etwas Unrechtes in die Luftröhre kömmt.

24.

Wenn ich die Bücher lese, die jetzt geschrieben werden, erinnere ich mich immer daran, wie mir mein Jugendlehrer die Rechtschreibung beibrachte. »Wo ein Komma ist,« sagte er, »ist der Verstand halb aus, und wo ein Punkt ist, ist der Verstand ganz aus.«

25.

Ein fetter Gaul und ein fetter Dichter paradiren wohl, aber sie ziehen selten stark.

26.

Ein Häring, eine Gassen-Neuigkeit und ein Witz haben nur drei Respekttage, am vierten Tage sind sie schon anrüchig. Die Frauen haben auch drei Respekttage, d. h. drei Tage, an welchen sie ihren Männern Respekt beweisen, an seinem Hoch-zeitstag, an seinem Geburtstag und endlich an seinem Sterbetag.

(Improvisirter Schluß.)

Wenn Sie, m. s. H. u. H., jetzt, am Ende der Vor-lesung, die Bemerkung machen sollten, daß nur die Hälfte der-selben gesunden Witz hatte, so werden Sie es natürlich finden, daß ich die andere Hälfte dem Spital widmete!

Zwischen zwei Stühlen auf der Erde.

Novelle von Franz Fall.

(Fortsetzung.)

Friederike Frontheim an ihre Freundin in D.

Du bist also glücklich verheirathet, und ich gratulire Dir zu Deiner Oberhoheit im Hause; Du wirst mein Beispiel sein; ich bin fest entschlossen, meinem Zukünftigen auch nicht einen Schat-ten von Konstitution einzuräumen; obwohl ich noch nicht weiß, wer zu dieser Ehre berufen ist. Um diese streiten sich gegenwärtig zwei junge Männer. Der Eine, Adjunkt Horst, ist ein junger Mann von fünf und zwanzig Jahren, und so hübsch, als Du Dir nur geschwind einen vorstellen kannst. Uebrigens macht er Verse, und mit einem Liebhaber, der Verse macht, kommt man nicht vom Fleck. Das Amt, das er bekleidet, schneidet ihm das Brot in sehr kleinen Stücken vor; seine ganze jährliche Civilliste reichte kaum hin für meine Garderobe. Er hat nur Hoffnungen anzubieten, und ich müßte mit ihm noch Jahre lang Geduld haben; mir vergeht aber schon alle Geduld, wenn ich nur das Wort Geduld höre. Meine Mutter pflegt zu sagen, ein heiraths-mässiges Mädchen müsse einen jungen Mann, der noch kein so-lides Amt hat, mit denselben Augen ansehen, mit welchen ein heirathsfähiger Mann ein noch unreifes Mädchen ansieht. Frei-lich wäre es gut, wenn die Mütter ihren Töchtern hiezu auch die Augen herleihen könnten.

Der Andere ist ein gewisser Herr von Fandthold, der sich hier unter dem Vorwand aufhält, unter den hiesigen Schönen sich eine Braut zu wählen. Er ist zwar nichts weniger als hübsch, und nur den Jahren nach jung; seinem Aussehen und seinen Kräften nach bereits ein Greis. Aber er ist reich, spricht von Häusern und Landhäusern, Bedienten, Equipagen und Theater-logen, daß Deiner Freundin fast hörbar das Herz klopft. Dies ist der Mann, der mich täglich mit Liebesbetheuerungen über-schüttet, und mit Verheißungen, wie sie Mädchen gerne hören, zu ködern sucht.

Du kannst Dir denken, daß ich alle Vorsicht aufbiete, das pre-tiose Wild an's Garn zu kriegen. Uebrigens hat er mich von meinen Eltern noch nicht verlangt; ein Umstand, der mich behuth-samer macht. Darum spiele ich fort und fort die Spröde, komme ihm aber doch, wenn er mir zehn Schritte entgegen kommt, einen halben entgegen, damit er den Gedanken, daß auch ein ferneres Avancement möglich sei, nicht in's Reich der Unmöglichkeiten versetze. — Dabei verfahre ich mit Horst, ungefähr wie Klär-chen mit Brackenburg: ich gebe ihm zwar wenig Hoffnung, will aber doch nicht, daß er jetzt schon gänzlich verzweifle.

Horst an Friederiken.

Ich habe gestern eine Erbschaft von 40,000 fl. gemacht. — Dies vorausgelassen, unterstehe ich mich, Ihnen Herz und Hand anzutragen. Von meiner Liebe zu Ihnen weiß ich nichts Neues mehr zu sagen. Ein Stoß von Gedichten und ein Heer von Seuf-zern, wovon ein großer Theil zu höchst eigenen Ohren gelangt ist, erschöpften bereits diesen Gegenstand. Ich bitte um schleu-nige Antwort, und verbleibe, je nachdem die Antwort ausfallen wird, Dero

getreuer oder ungetreuer
Ludwig Horst.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Ehrvorgestern: „Hamlet," von Shakespeare. Hr. Grabowsky, Nassau'scher Hofschauspieler, als Gast in der Titelrolle.

Hamlet, dies Werk voll unendlicher Tiefe, gibt, wie die alte Sphinx, nicht nur Räthsel auf, sondern ist selbst das größte. Dies Räthsel zu lösen, gelang Hrn. Grabowsky nicht in seiner Gesammtheit, doch in einzelnen, vereinzelten Theilen, nicht in seinem tiefen, bedeutungsvollen Umfange, doch in einigen, der allgemeinen Verständigung näher liegenden Momenten. Hr. Grabowsky scheint ein sogenannter verständiger Schauspieler zu sein, er hat eine schöne Theatergestalt und auch ein recht sonores Organ, besonders im ruhigern, leidenschaftslosern Gemüthszustande. Darum spielte er auch die Szenen, wo Ruhe, Besonnenheit, Klarheit erforderlich, mit löblichem Erfolge. Weniger genügte der Gast in Stellen der heftigen Aufregung, in dem Wirbelwind der Leidenschaften; hier wird auch sein Organ, der Wohllaut der Rede durch ein zu heftiges Herausstoßen und durch einen zu ängstlichen Nachdruck des Wortes beeinträchtigt. Die folgenden Rollen des Hrn. Grabowsky, der auf seiner heimatlichen Bühne der Liebling des Publikums, werden uns bestimmt Gelegenheit geben, dessen Verdienste wärmer und umfassender anzuerkennen. — Eine ergreifende, wahrhaft meisterliche Leistung war wieder die der Mad. Rettich als Ophelia. Die Wahnsinns-Szene kann unmöglich haarsträubender, markerschütternder, und dabei doch in den Grenzen des Schönen und Natürlichen gespielt werden. Sie erhielt stürmischen, minutenlangen Beifall.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Donizetti's „Elisir d'Amore," die erste Buffa der Staggione, ging vorgestern in die Szene. Die Besetzung war, bis auf den Dulcamara, dieselbe, welche in der italienischen Gesangsperiode des vorigen Jahres die Oper mit glänzendem Succeße durchführte. Auch diesmal dürfte sich der Vorzug in den Leistungen der Sänger auf die Seite der Buffa neigen. Das Talent der ersten Primadonna spiegelt sich im heitern Genre noch viel heller als im seriösen. Ueberhaupt hat sich der tragische Dolch durch zu häufigen Gebrauch in der Hand der Maestri schon zu viel abgestumpft, sie finden für's Sterben den wahren Ausdruck nicht mehr; warum kehren sie der komischen Oper so sehr den Rücken? Maestro Donizetti's vorzüglichstes Werk ist „Elisir d'Amore," dem an gefälligem und leichtem Melodienfluß kein anderes Opernprodukt Italiens jüngster Zeit den Rang streitig macht, er hat hierin sein Talent am blühendsten bekundet, warum greift er nicht der gesunkenen Buffa mehr unter die Arme? Da wirkt neue Frische, und auch in den Zuhörern findet man dafür eine regere Empfänglichkeit, als für die Gräuel des Textes und der Musik in den Serie. — Die Ausführung des „Elisire" war in jeder Beziehung vollkommener, als alle übrigen bisher stattgehabten in der Saison. Mad. Tadolini ist uns seit jeher als die vorzüglichste Adine Italiens bekannt. Sie stattete selbe auch diesmal wieder mit vielem Gesangsreize aus. Auch Hr. Castellan dürfte kaum eine bessere Leistung aufzuweisen haben, als den Nemorino. Hrn. Rovere's Dulcamara aber halte ich für den vorzüglichsten, den wir hier noch gehört haben. Mit all' den lebhaften Spiel-Eigenschaften, verbindet Hr. Rovere auch noch passende Stimm-Mittel. Hr. Badiali schien uns etwas lauer, als im vorigen Jahre. Die kleine Nebenpartie der Gianetta gab Dlle. Kaiser. Die Vorstellung erfreute sich der beifälligsten Aufnahme; im zweiten Akte mußten alle Nummern wiederholt werden, bis auf den Ricci'schen Walzer-Appendix. Gerufen wurden Alle sehr oft. Der Besuch war zahlreich. Hr. Kapellmeister Proch dirigirte.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Told's „Zauberschleier,") der fortwährend noch volle Häuser macht, wird eine verjüngte Anziehungskraft dadurch gewinnen, daß das jetzige wandernde Panorama, die Rheingegenden, durch ein neues, und zwar die romantischen, wunderschönen Partien der Donau von Linz nach Wien vorstellend, substituirt werden sollen. Es ist dies bestimmt ein sehr glücklicher Gedanke, und geeignet, auch einen neuen Cyklus besuchter Häuser herbeizuschaffen, was wir Hrn. Pokorny, der erst jüngsthin der Armen seines Bezirkes auf so großmüthige Weise eingedenk war, indem er ihnen die ganze Einnahme der 46. vollauf besuchten Vorstellung überließ, vom Herzen gönnen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Giftmischerin Lafarge,) welcher die Erlaubniß ertheilt worden ist, sich in ein Krankenhaus zu begeben, soll in Kurzem nach Paris gebracht werden.

(Eine Heldin.) Schreiben aus Odessa berichten von der Heldenthat einer jungen Russin, Arinja, welche mit ihrem Mann zusammen in der Nähe von Anapa bei der Feldarbeit von den Tscherkessen überfallen wurde. Der Mann wurde erschossen, sie selbst schwer verwundet und in die Sklaverei geschleppt. Im Oktober vorigen Jahres nahm sie die Flucht und langte zu Pferde glücklich in Anapa an. Das Bildniß der Heldin wird öffentlich verkauft.

(Monument.) Der König von Frankreich hat den Bewohnern von St. Germain en Laye versprochen, in ihrer Stadt eine Statue Ludwig XIV. errichten zu lassen.

(Beaumont Smith, der Verfälscher der englischen Schatzkammerscheine,) welcher neuerdings auf einem Verbrecherschiffe nach Neuholland abgeführt worden ist, hat England in dem größten Elende verlassen. Lange Zeit hindurch hatte er in dem Arsenal von Woolwich, in welchem er vor seiner Einschiffung aufbewahrt wurde, doppelte Fesseln getragen, die ihm erst abgenommen wurden, als der Arzt nachtheilige Folgen für seine Gesundheit davon befürchtete. Alle diese Umstände scheinen nicht zur Bestätigung der Vermuthung zu dienen, daß er hochgestellte Mitschuldige gehabt hat, auf deren Verwendung er rechnen könnte.

(Das Hündchen der Dem. Rachel.) In einem englischen Blatte wird von Paris aus erzählt, ein dort wohnender Engländer habe neulich ein Hündchen gefunden, und nach vielen Nachfragungen erfahren, daß es der Dem. Rachel gehöre. Als er dort ankam, bat man ihn, in einen Salon einzutreten und zu warten. Er war darauf gefaßt, 20 oder 25 Frkd. Belohnung zu erhalten; statt dessen kam die Wache und arretirte ihn, weil er, nach der Anzeige der Dem. Rachel, den Hund gestohlen habe. Er saß fünf Stunden im Wachthause, und wurde erst durch Verwendung von Bekannten wieder frei. Vielleicht (meint jenes Blatt) wollte Dem. Rachel an den 2- bis 3000 Pfd. Sterl., die sie in England verdient hat, etwas ersparen; allein unser Landsmann wird hoffentlich Gerichte finden, die ihm eine größere Schadloshaltung von Seite der Kunstlerin zuerkennen werden, als die Belohnung ausgemacht hätte.

(Edle That.) Auf der Herrschaft des Herrn Chandakow, im Gouvernement Cherson, brach in der Nacht Feuer aus, welches so schnell die leichten Strohdächer ergriff, daß die armen Bewohner, um nur ihr Leben zu retten, alles in Stich lassen und aus den Häusern entfliehen mußten. Unter ihnen befand sich auch eine arme, kränkliche Bäuerin, die, als sie sich plötzlich besann, daß ihr fünfjähriges Kind in der Stube geblieben sei, in die Flammen zurueilen wollte, und nur mit Gewalt von den Umstehenden, welche die Unmöglichkeit der Rettung einsahen, davon abgehalten werden konnte. Herzzerreißend war der Jammer der trostlosen Mutter. Da erschien ein fünfzehnjähriges Bauernmädchen, Namens Agatha Skovorodnikova, welche aus wahrem christlichen Mitleid die offenbare Gefahr, die ihrem eigenen Leben drohte, nicht achtend, sich entschloß, das Kind zu retten. Sie bekreuzte sich, empfahl sich dem Schutze Gottes und sprang, ungeachtet man sie zurückhalten wollte, in die Flammen. Alle hielten sie für verloren, aber mit ihr war ihr Schutzengel, und der Glaube an Gott, der den Menschen nie in guter That verläßt. Agatha kam aus den Flammen glücklich zurück und übergab das Kind der beseligten Mutter. — Als diese herrliche That dem Kaiser berichtet wurde, hat er dem unerschrockenen Mädchen die Medaille mit der Inschrift: „Za spasenie pogibawschich" (Zur Rettung der Untergehenden) — an einem Bande auf der Brust zu tragen — und 150 Silberrubel zugesendet. (Nordische Biene, Nr. 58. 1842.)

(Die größte und prachtvollste Leinwaarenhandlung in Europa.) Die an der Ecke der Rue du Bac zu Paris befindliche Leinwaarenhandlung, au pont St. Thomas genannt, steht dermalen im Rufe, die größte und am glänzendsten eingerichtete Leinwaarenhandlung zu sein, die es in Paris wie sonst wo gibt. Zwei weitläufige und prunkvoll arrangirte Glasgallerien, worin die Waaren etablirt und der Verkauf Statt findet, werden durch einen reizenden, schmalen Garten geschieden, welcher auf's Zierlichste eingerichtet und reich an herrlichen Blumenbeeten und Parterren ist. In diesem Garten können diejenigen, welche bloß der Augenscheinnahme — des sogenannten, fashionablen Ladenbesuches — halber oder um wirklich Einkäufe zu machen gekommen, oder dergleichen bereits gemacht haben, nach Gutdünken sich ergehen. Schmucke, junge Ladendiener, wovon der eine diese, der andere jene außer-französische Sprache redet, sind zur Verständigung und Bedienung im Ueberfluß vorhanden. Die Preise sind festgesetzt.

(Ein Erdbeben) wurde in der Nacht vom 8. auf den 10. d. M. in Algier verspürt.

(Menagerie-Unglück.) Ein Bauer erlaubte sich neulich in Wombwell's Menagerie (in London) den albernen Spaß, einen Tiger zu reizen. Das erzürnte Thier packte mit den Zähnen den Arm des Unglücklichen, und suchte denselben aus Leibeskräften an sich zu ziehen, um ihn in den Kopf zu beißen. Wombwell eilte herbei, und ließ den Bauern von vier starken Männern halten; der Tiger ließ indeß seine Beute nicht eher fahren, als bis man ein rothglühendes Eisen an seine Nüstern brachte. Der unvorsichtige Landmann wird wahrscheinlich an seinen Wunden erliegen.

(Ein Stiergefecht) fand am 5. d. M. in Madrid unter dem Zudrang einer großen Menschenmenge Statt; ein zum ersten Male auftretender

Digitized by Google

Toreador, Namens Just, erntete großen Beifall. Elf Pferde kamen bei dem Gefechte um.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Ein Wort Börne's über die Verleumdung.

Börne schrieb einem Freunde, der durch Verleumdung in Frankfurt bitter gekränkt wurde, folgende Worte in das Stammbuch: „Ihren großen und größten Männern setzen die Deutschen Denkmale! Wann werden sie auch ihren größten Frauen — Bildsäulen errichten? Und wenn dies anfängt, dann muß die Verleumdung, das bedeutendste Weib in Deutschland, ein Denkmal erhalten, und zwar das Erste! Tröste Dich ꝛc.“

Musikalisches.

(Mad. van Hasselt-Barth) wird in Pesth ein großes Concert zur Vermehrung des Gründungsfondes für das zu errichtende National-Konservatorium veranstalten.

Militärisches.

(Die Contingente der deutschen Bundesstaaten.) Als I. II. und III. Armeekorps, jedes zu zwei Divisionen, Oesterreich (mit 12,817,653 Einw.) 142,223 Mann; als IV. V. und VI. Armeekorps, jedes zu zwei Divisionen, Preußen (mit 11,383,069 Einw.) 119,216 M.; als VII. Armeekorps, zu zwei Divisionen, Baiern (mit 4,370,977 Einw.) 53,400 M.; vereint als VIII. Armeekorps, und zwar: erste Division, Würtemberg (mit 1,649,839 Einw.) 20,932 M., zweite Division, Baden (mit 1,277,403 Einw.) 15,000 M., dritte Division, Großherzogth. Hessen (mit 811,400 Einw.) 9,293 M.; vereint als IX. Armeekorps, und zwar: erste Division, Sachsen (mit 1,700,889 Einw.) 18,000, ferner zusammen als zweite Division, die beiden Staaten Kurhessen (mit 704,700 Einw.) 8,518, Nassau (mit 382,984 Einw.) 6,058, ferner Luxemburg, zur Besatzung von Luxemburg (mit 253,583 Einw.) 3,814 M.; vereint als X. Armeekorps, und zwar: zusammen als erste Division, Hannover mit 1,722,197 Einw.) 19,581, Braunschweig (mit 251,000 Einw.) 3,144 M., ferner zusammen als zweite Division, Holstein-Lauenburg (mit 471,276 Einw.) 5,400, Mecklenburg-Schwerin (mit 494,530 Einw.) 5,370, Mecklenburg-Strelitz (mit 89,528 Einw.) 1,077, Oldenburg (mit 282,372 Einw.) 4,229, Hamburg (mit 140,700 Einw.) 1,947, Bremen (mit 57,800 Einw.) 728, Lübeck (mit 47,000 Einw.) 610 Mann. Nun folgt noch eine Reserve-Infanterie-Division. Zu dieser haben zu stellen: Sachsen-Weimar (mit 248,436 Einw.) 3,015, Sachsen-Altenburg (mit 121,590 Einw.) 1,473, Sachsen-Koburg-Gotha (mit 141,341 Einw.) 1,699, Sachsen-Meiningen (mit 148,078 Einw.) 1,726, Anhalt-Dessau (mit 83,885 Einw.) 794, Anhalt-Bernburg (mit 46,060 Einw.) 555, Anhalt-Köthen (mit 40,153 Einw.) 488, Hessen-Homburg (mit 24,000 Einw.) 300, Waldeck (mit 56,000 Einw.) 778, Schaumburg-Lippe (mit 27,600 Einw.) 360, Lippe (mit 76,739 Einw.) 1,036, Schwarzburg-Sondershausen (mit 54,952 Einw.) 677, Schwarzburg-Rudolstadt (mit 65,804 Einw.) 808, Hohenzollern-Sigmaringen (mit 43,305 Einw.) 534, Hohenzollern-Hechingen (mit 24,000 Einw.) 218, Liechtenstein (5,880 Einw.) 83, Reuß, ältere Linie (mit 30,041 Einw.) 335, Reuß, jüngere Linie (mit 70,144 Einw.) 783, Frankfurt (mit 54,000 Einw.) 1039 — Summe der Reservedivision 16,700 Mann.

Naturhistorisches.

(Zur Naturgeschichte der Katze.) Im Mai vorigen Jahres hatte eine Katze geheckt; das schönste Kätzchen ward behalten. Im Herbste heckte die alte Katze wieder; es wurden aber alle Jungen sogleich in's Wasser geworfen. Da nun die Milch die alte Katze drücken und stechen mußte, lockte sie die Maikatze, einen Kater, an sich, der ihr die Milch aussaugen sollte, welches auch, nach vielen gemachten Umständen, geschah, bis nach Wochen die alte Katze ihren Wohlthäter beißend fortjagte. — Jetzt, im März, hatte sie abermals geheckt und die Brut war in's Wasser geworfen worden. Nach wenig Tagen sah man mit Verwunderung den einjährigen großen Kater an den Zitzen der Katze saugen, welches noch bis jetzt geschieht. Jeden Ruf der Katze befolgt der Kater. Beide gehen zusammen aus, und die Katze vertheidigt ihren Säugling gegen alle fremden Kater. Ist er nicht da, so sucht sie ihn allenthalben und bringt ihn nach Hause.

Oekonomisches.

(Dicke Spargelpflanzen.) In San Sebastian, im nördlichen Spanien, wird der Spargel auf etwa 5 Fuß breiten und 20 bis 60 Fuß langen Beeten gezogen, die keine andere Zurichtung erhalten, als daß sie umgegraben werden; im März säet man den Samen 18 Zoll tief und 2 Fuß auseinander. Sind die Pflänzchen 6 Zoll lang, so pflanzt man sie auf ähnliche Beete aus und begießt sie jeden Tag einmal. Im folgenden März werden die Beete gedüngt. Im dritten Jahre nach dem Säen sind die Spargel zum Ausstechen geeignet und im Frühjahre wird eine acht Zoll hohe Schicht von Blättern auf die Beete gelegt; sobald die Pflänzchen durch diese Schicht hindurchkommen, beginnt das Ausstechen. Durch diese Behandlung erhält man in San Sebastian Spargelpflanzen von drei bis sechs und noch mehr Zoll im Umfange.

Technisches.

— Der Gasthofbesitzer Lefranc zu Fromerville im Maasdepartement zeigte jüngst auf der Unterpräfektur zu Verdun eine Kutsche eigener Erfindung vor, welche sich durch Maschinerie ohne Pferde bewegt, und durch eine Person auf dem Vordersitze ohne große Anstrengung in Gang gesetzt werden kann. Der Wagen ist offen, und wiegt mit den gußeisernen Rädern und Achsen nur 530 englische Pfund. Herr Lefranc fuhr in einer Stunde von Fromerville nach Verdun (eine deutsche Meile).

— Der „Salon“ sagt: Der neu erfundene Wagen des Mechanikus Meidinger in Nürnberg wird sehr die Geselligkeit befördern; denn man fährt darin schneller zu dreien, als allein! Wer wird also nicht gerne seine Freunde, ja sogar seine Feinde als Ballast mitnehmen, um selber rascher vorwärts zu kommen?

Kurioses.

— Neulich kündigte ein Konditor in Berlin „Geheime-Rath-C.- von-Gräfe'sche-Brust-Thee-Bonbons“ an.

— In Paris erscheint unter den Hunderten von Journalen auch ein „Curedent“ (Zahnstocher), der jeden Tag zur Essensstunde vertheilt wird, und ungefähr eben so viel kostet, wie ein wirklicher Zahnstocher, den der Kellner am Table d'hote herumreicht.

— In der Zeitschrift „die Eisenbahn“ spricht sich ein Engländer über die in Berlin vorhandenen Sekten aus, und nennt als solche: die „Reverenden,“ die „Hengstenburger“ und die „Kantesianer“ oder sogenannte „Eckensteher.“ Der Engländer hat vermuthlich von den vielen Berliner Referendaren gehört und daraus Reverenden, geistliche Würdenträger, gemacht. Unter Eckenstehern denkt er sich eine kirchliche Sekte, die sich besonders durch Enthaltsamkeit von geistigen Getränken auszeichnen, und deren Einer in Hamburg den Mäßigkeits-Verein gestiftet habe. „Sie verrichten,“ sagt er, „ihren Gottesdienst auf eine eigenthümliche Weise, indem sie an Straßenecken Stunden lang in tiefe Andacht versunken, die Augen gen Himmel gekehrt, starr wie Marmorbilder stehen, und keine andere Nahrung zu sich nehmen, als dann und wann einen Schluck aus einer Weinflasche.“ Der englische Journalist findet in diesem Ritus etwas Judisch-Germanisches!

Vunterlei.

(Chinesisches Begräbniß.) Mandarinen und sonstige Vornehme werden in China auf die lärmendste, möglichst disharmonische Weise, mit Trommeln, Pfeifen, Tamtams, Keller- und Kesselmusik, bestattet. Bemalte Tafeln, nach Art unserer Fahnen, ragen aus dem Trauerzuge hervor, in dessen Mitte der Sarg von einem paar Dutzend Männern auf Stangen, unter einem prächtigen Baldachin, getragen wird. Die begleitenden Verwandten sind vom Kopf bis zu den Füßen in weiße Leinwand gekleidet, die bloßen Bekannten des Verstorbenen tragen schwarze Seide. Der größte Theil des Gefolges gibt während der Prozession seinen Schmerz fortwährend durch langgezogene Trauertöne zu erkennen, nach der ausdrücklichen Bestimmung der chinesischen Ceremonialgesetze.

Danksagung.

Unterzeichneter, seit längerer Zeit mit katarrhalischen Brustleiden behaftet, erkrankte am 19. Februar d. J. schwer an einer, unter den gefährlichsten Symptomen ausbrechenden Lungen-Entzündung, und nahm den ärztlichen Beistand des Herrn Doktor Dietl, k. k. Polizeibezirks-Arzt und Primarius des Spitales auf der Wieden, in Anspruch, auf dessen Rath sich Unterzeichneter, da sein Krankheitszustand die sorgfältigste Pflege bedingte, in obbenanntes Spital bringen ließ. Den eifrigen Bemühungen dieses so erfahrenen, menschenfreundlichen Arztes, verbunden mit der musterhaften Krankenpflege, welche in dieser Anstalt von den Mitgliedern des Ordens der barmherzigen Schwestern, mit wahrhaft christlicher, aufopfernder Nächstenliebe ausgeübt wird, gelang die Wiederherstellung des Unterzeichneten, so, daß er von frühern Brustleiden gänzlich befreit, seinen Berufspflichten in kürzester Zeit mit ungeschwächter Kraft nachkommen wird, und sich daher verpflichtet fühlt, seinen wärmsten Dank dem Herrn Doktor Dietl, Primarius, den Herren Doktoren Fleckenstein und Oberhofer, Sekundar-Aerzten obbenannter Anstalt, öffentlich auszusprechen.

Möge dieses zum Wohle der leidenden Menschheit so thätig wirkende Institut, das, so kurze Zeit erst bestehend, dennoch in allen seinen Theilen den strengsten Anforderungen entspricht, in dem Wohlthätigkeits-Sinne der edlen Wiener seine festeste Stütze für längere Fortdauer finden.

Karl Fröhlich,
Schauspieler der vereinten k. k. priv. Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Anzeige für Theater-Direktionen. Das im k. k. priv. Theater an der Wien mit großem Beifall aufgenommene Lebensbild mit Gesang: „Der alte Musiker,“ von Friedrich Kaiser, ist Eigenthum der Theatergeschäftskanzlei des Adalbert Prix in Wien, kann also auf rechtmäßigem Wege nur von derselben bezogen werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 84. Donnerstag, den 28. April 1842. Sechster Jahrgang.

Zwiſchen zwei Stühlen auf der Erde.

Novelle von Franz Falk.

(Fortſetzung.)

Antwort Friederiken's.

Ich habe Ihre Art zu freien ſehr impertinent gefunden — oder iſt es etwa nicht impertinent, daß Sie in Ihrem Schreiben gleich Anfangs von Geldſummen reden, nicht anders, als wäre ich vom Scheitel bis zur Ferſe aus lauter Geldgier zuſammengeſetzt? Wäre letztere wirklich meine Leidenſchaft, nun, dann wäre der Augenblick nicht mehr fern, ſie großartiger zu befriedigen, als durch Ihre Erbſchaft; denn Sie müſſen wiſſen, mein kurzangebundener Herr Bräutigam, daß ich auf dem geraden Wege bin, eine adelige Gutsbeſitzerin zu werden, um zehnmal vierzig Tauſend zu gewinnen. Damit Sie jedoch ſehen, daß ich weder ſo geldgierig noch ſo hoffärtig bin, als Sie ſich einbilden, ſo habe ich mich entſchloſſen, Sie trotz Ihrer Impertinenzen und Erbſchaften zu heirathen.

Horſt an ſeinen Freund.

Aus der Reſidenz.

Ich bin geſtern Abends hier angekommen, und heute war es mein Erſtes, meine Erbſchaft einzuſtreichen. Bevor ich von E. abreiſ'te, war ich im Hauſe Friederiken's Zeuge einer Szene, die es immerhin verdient, einem guten Freunde mitgetheilt zu werden. Ich wurde nämlich am Abend vor meiner Abreiſe von Friederiken's Eltern fetirt und als Bräutigam inſtallirt. Wenn die alte Sitte, nach errungenen, bedeutenderen Erfolge zu tafeln, auch weiter nichts beweiſ't, ſo beweiſ't ſie doch, daß gut Eſſen und Trinken eine vortreffliche Sache iſt und bleibt. Auch die gelehrten Geſellſchaften ſind im neunzehnten Jahrhundert zu dieſer wichtigen Wahrheit hindurchgedrungen.

Aber zur Sache. Zu dieſem Schmauſe waren unter andern Gäſten auch der Sprachmeiſter Saint Sermin mit ſeiner Tochter Sophie geladen. Dieſes Mädchen iſt höchſt reizend, nur ſchien mir bisher ihr ganzes Weſen zu ſtill und gar zu paſſiv. Ich ſollte jedoch noch zur Stunde eines Andern belehrt werden.

Als es an der Tafel lauter zu werden begann, und der Weingott alle Herzen (will ſagen alle Männerherzen) erweiterte und die Zungen dieſer erweiterten Herzen näher rückte, entſpann ſich allmählich zwiſchen dem Emigranten und meinem werdenden Schwiegerpapa ein Streit über ein Thema, das eigentlich gar nicht hieher paßte. Es handelte ſich nämlich darum, wer als Dichter größer ſei, Schiller oder Corneille. Mir iſt immer peinlich zu Muthe, wenn man zwei große Geiſter auf die Dezimalwage legt, und ſie eben ſo genau gegen einander abwiegen will, wie zwei phyſiſche Körper. »Ich ſage Corneille,« ſprach der Franzoſe, »ich aber ſage Schiller,« erwiederte der Deutſche. Der Streit loderte von Minute zu Minute heftiger auf. Mit dem franzöſiſchen Wein ſchlürfte der Deutſche auch franzöſiſches Temperament ein, den Franzoſen aber machte er zum Hyperfranzoſen. Der Erſte wurde grob, der Letztere pikant. Hierauf riß Einer die Landsleute des Andern zur Wette herunter, und nun gingen ſie auf Perſönlichkeiten über. Als Sophie ihren Vater dergeſtalt in Flammen ſah, legte ſie ſich beſchwichtigend in's Mittel, und bewährte, was Schiller zur Verherrlichung ihres Geſchlechts ſingt: »Sie löſchen die Zwietracht, die tobend entglüht!« Friederike folgte ihrem Beiſpiele. Aber die Flammen ſchlugen ſchon zu hoch hinaus, um durch den ſanften Odem der Mädchen ausgelöſcht zu werden. Es kam ſo weit, daß der Hausherr in dem Verſpötter ſeiner Nation das Gaſtrecht nicht mehr ehren zu müſſen glaubte. Er ſchaffte ihn nicht nur ab, ſondern produzirte zuletzt gar noch eine Schuldforderung, deren Einzahlung er von dem entſetzten Philologen ſogleich verlangte, widrigens aber mit gerichtlicher Exekution und Gefängniß drohte. — Jetzt ſchlug Sophien's Stunde. Die paſſive Sophie wurde plötzlich aktiv. Sie erbot ſich, im Hauſe des Gläubigers ſo lange zu dienen, und wäre es auch als Magd, bis die Schuld hiedurch abgetragen wäre, auch erbot ſie ſich, ihre beſſeren Kleider zu verkaufen, da ſie ſich in ihrem neuen Verhältniſſe ohnehin einfacher kleiden müſſe. Als ich dieſes hörte, erklärte ich mich bereit, für den armen Sprachmeiſter (dem ich all' mein Franzöſiſch verdanke) die ſchuldige Summe zu erlegen; waren es doch nur 100 Thaler. Hätte ich dieſes unterlaſſen, ſo wäre ich, trotz 40,000 fl. in der Taſche, keinen Heller werth. Aber Friederike hatte das Herz, gegen die Verſchleuderung einer ſo wichtigen Summe, wie ſie ſich ausdrückte, in ihrem und allenfalls ihrer Kinder Namen zu proteſtiren. — Ich wollte eben meinen Mund aufthun, um meiner Braut noch eine tüchtige Lektion zur Ausſteuer zu geben, als der alte Frontheim ſelbſt der Sache ein ſchnelles Ende machte. Er lobte Sophien um ihrer kindlichen Liebe willen, zerriß hierauf den Schuldſchein, und ſprach zum Emigranten: »Ich verlaſſe mich auf Ihre Ehrliebe als Franzoſe, bezahlen Sie mich, wenn Sie es können, ohne ſich wehe zu thun.« — Deutſche Großmuth iſt ausgiebig, wie deutſche Grobheit.

Soll ich nun zwiſchen Friederiken und Sophien einen Vergleich anſtellen? Ich wäre verloren! Aber die Stunde der Prüfung ſoll für ſie geſchlagen haben! Ich theile ihr jetzt ſchriftlich die falſche Nachricht mit, als hätte ſich bei meinem Oheim ein ſpäteres Teſtament vor-

Digitized by Google

gefunden, welches das frühere entkräftet, und ein öffentliches Institut zum Universal-Erben einsetzt. Hält Friederiken's Liebe die Farbe, dann bin ich wieder Universalerbe.

Hr. v. Fandthold an seinen Freund.

Horst triumphirt — aber wenn die Himmel Wunder improvisiren, müssen Sterbliche weichen. Die Wagschale meines Nebenbuhlers schnellte schon hoch in die Höhe — da wird er plötzlich über Nacht reich, und machte Ernst. Ja, wenn ich hätte Ernst machen wollen!

Ich ward von Friederiken förmlich verabschiedet, freilich auf delikate Weise; aber der Sinn der Abschiedsworte war nichtsdestoweniger dieser: Herr von Fandthold ist immerhin höher anzuschlagen, als Horst, wenn Letzterer mit leeren Taschen neben ihm steht; aber Horst mit Vierzigtausend ist mehr werth, als Fandthold mit einer Million.

Was thu' ich jetzt? Jetzt will auch ich mir einmal den Spaß machen, und will Ernst machen. Ich will heirathen, über Knall und Fall heirathen, mit verhängtem Zügel will ich in den Ehestand hineingaloppiren. Und die Braut? Deine Neugierde zapple bis auf den nächsten Posttag.

Friederike Frontheim an Horst in der Hauptstadt.

Mir wurde es schwarz vor den Augen, als ich Ihren Brief las. Ich war einer Ohnmacht nahe — aber nein — wissen Sie es nur, ich bin wirklich in Ohnmacht gefallen!

Was wollen Sie jetzt unternehmen, was können Sie thun? Prozessiren Sie, Unglücklicher, vielleicht gelingt es Ihnen, Ihre Erbschaft, oder doch die Halbscheide, oder wenigstens den dritten Theil heraus zu prozessiren. Prozessiren Sie um's Himmelswillen, denn ich muß Ihnen nur sagen, daß, wenn Sie so ganz blank zurückkehren, auch ich meinerseits in dasselbe Verhältniß zurücktrete, in welchem ich vor Ihrer Erbschaft zu Ihnen gestanden.

Sophie Saint Sermin an ihre Freundin in A.

Man nimmt für gewöhnlich an, daß zwischen zwei Mädchen keine wahre Freundschaft bestehen könne; und doch wird das Gefühl der Freundschaft als eines der beglückendsten geschildert und in Prosa und Versen gefeiert. Und ein so schönes Gefühl sollte für das Herz eines Mädchens zu rein, zu heilig, zu uneigennützig sein? Nein, so oft ich an Dich denke, so oft ich Dich umarme, empfinde ich es, daß das Herz eines Mädchens nicht zu eng für die Freundschaft ist. Ich könnte darben neben Dir, Dich im Ueberfluße schwelgen sehen, und dennoch Dich lieben; ich könnte neben Dir einsam verwelken, Dich beglückt im Kreise blühender Kinder sehen, und dennoch Dich lieben.

Mein einsames Stillleben — Armuth und Stille sind ja Geschwister — wird jetzt mehrfach durch Gesellschaft unterbrochen. Seit Kurzem ist Herr von Fandthold täglich in unserm Hause und Stunden lang um mich. Wenn ihm die französische Sprache so sehr am Herzen liegt, wie er vorgibt, so kann er nur verlernen. Ich spreche das Französische ungern und nur mittelmäßig, während es ihm geläufiger von der Zunge geht. Uebrigens fängt er mit »commont vous portez vous« an, und wird nach einigen Minuten, zu deutsch, recht herzlich langweilig. Von der deutschen geht er dann auf eine dritte Sprache über, nämlich auf die Sprache der Augen und Händedrücke, in die ich noch weniger eingeübt bin, als in die französische. Ich bliebe lieber einsam und träumte mich ungestört in eine schönere Welt.

Seit Kurzem ist auch Horst ein fleißigerer Gast in unserem Hause; aber Horst stört mich in meiner schönen Welt nicht; er hilft vielmehr, daran weiter zu bauen. Horst wurde durch Friederike auf das Tiefste gekränkt. Anstatt den sich reich und glücklich Träumenden für seinen Verlust zu trösten, anstatt eine alte Wunde zu heilen, hat sie seinem Herzen eine neue, gewiß noch tiefere geschlagen. Ich kann solche Geschöpfe gar nicht begreifen.

Horst sympathisirt mit Herrn von Fandthold so wenig als ich. Sie können nicht zwei Worte reden, ohne daß sich ihre Ansichten kreuzen. Dabei findet Alles, was Horst sagt, einen schnellen Wiederklang in meiner Seele. Sein Umgang ist belehrend und erheiternd; der edle, gefällige Scherz stets sein Gefährte und wenn er das Zwerchfell erschüttert, erschüttert er immer auch zugleich ein schädliches Vorurtheil. Seine Rede belebt alle edleren Gefühle, wie der Thau die Blumen; daher fühle ich mich in seiner Gegenwart so froh, so seelenvergnügt, so erstarkt; aber wenn er wieder fort ist, und ich nicht weiß, wann er wieder kommen wird, ob er wieder kommen wird, — dann empfinde ich eine ungeheure Leere in meinem Herzen, bis es dann wehmuthserfüllt von unendlicher Sehnsucht überschwillt und brechen will.

Friederike wollte sich mit dem Geliebten nur freuen, mit ihm im Ueberfluß schwelgen, aber sie wollte nichts für ihn leiden — und doch für den Geliebten leiden, welch' ein süßes Gefühl für ein liebendes Herz! An Horst's Seite forderte ich nichts mehr von der Welt — ich wäre die Glücklichste auf Erden; ich wäre so genügsam — genügsam? Lügnerisches Herz! Die Glücklichste auf Erden sein wollen, ist das Genügsamkeit?

Horst an seinen Freund in D.

E., 16. Aug.

Ich erwarte von Dir täglich einen Brief, und erhalte nichts; und Du weißt doch, daß es mir ein großes Vergnügen ist, Briefe zu erhalten und zu erbrechen, denn ich habe jetzt keine Schulden, bin weder Protokollist noch Redakteur.

Friederike ist abgereis't nach ***, um die dortigen Bäder zu gebrauchen. Sie leidet an einer Verhärtung, aber nicht an der Leber-Verhärtung, sondern an der Verhärtung ihres Herzens. — Hat mich Friederike geliebt? Nimmermehr; sonst hätte sie Probe gehalten. Habe ich sie geliebt? Auch nicht, sonst hätte ich sie nicht geprüft. Wer liebt, fürchtet leicht für das Geliebte, und wer fürchtet, prüft nicht.

Was ist Liebe? Ist sie ein Seelenband, oder nur ein Leibesband? Läßt sie sich, wie Julius von Tarent sagt, an- und ausziehen, wie ein Harnisch? Läßt sie sich tariren? Gibt es in der Liebe ein Mehr oder Weniger? Ist sie einfach und untrennbar, wie die menschliche Seele, oder läßt sie sich portionweis austheilen?

Die Braut ist dahin, aber das Geld ist geblieben, um eine andere zu kaufen. Zu kaufen? pfui, ein Weib soll man sich eher erbetteln, als erkaufen.

Ich gelte jetzt wieder für einen armen Teufel, und als solcher will ich um — Sophien freien; aber nicht in der Absicht, sie zu prüfen, sondern um ihr nach dem ertheilten Jawort (ich

Digitized by Google

habe gute Antecedenzien) eine freudige Ueberraschung zu bereiten. Sophie ist so schön als gut, so gut als anmuthig, so anmuthig als vernünftig. Ueber Alles, was sie spricht und thut, ist eine unbeschreibliche Grazie verbreitet. Wahrlich, man könnte diesem reizenden Wesen zu Füßen sinken, ohne eben ein Ritter oder ein Komödiant zu sein. Und dieses Meisterstück der Natur soll ich einem Andern überlassen? Dazu bin ich wahrlich zu viel Egoist.

Sophie Saint Sermin an ihre Freundin.

E., 18. Aug.

Ich habe gestern einen Tag erlebt, einen Tag — kaum habe ich es gewagt, in einsam schönen Stunden von einem solchen Tage zu träumen, und nun habe ich ihn erlebt! Ich will kurz sein.

Es war nach einem sehr frugalen Mahle, als sich mein guter Vater schweigend sein Pfeifchen stopfte und leise Wölkchen vor sich hinblies. Mir schien, als sähe ich auch auf seiner theuren Stirne Wölkchen aufsteigen. Diese hinweg zu bannen, griff ich zu einem Mittel, das bei ihm selten seine Wirkung verfehlt; ich nahm die Guitarre und sang ein heiteres Lied. Obgleich der Gesang jederzeit sein Herz erfreut, so schien er doch diesmal seine Melancholie nur zu vermehren. Hierauf wurde auch mir das Herz schwer, die Stimme versagte mir, ich legte das Instrument bei Seite. Besorgt seine Hand ergreifend, fragte ich ihn, was ihn so traurig mache? Da umarmte er mich und sprach sehr bewegt: »Meine Tage sind gezählt, und ich muß Dich vaterlos, einsam und ohne Vermögen in der Welt zurücklassen, und Dich auf Gnade und Ungnade den eigensinnigen Launen des Schicksals ausliefern! Ich erwiederte, daß eine sorgfältige Erziehung in mir schon frühe die Lust zur Arbeit angeregt, daß ich hiezu zwei rüstige Hände habe, daß ich im Schutz des Himmels stehe — aber ich hatte noch nicht ausgeredet, als es an unserer Thüre pochte. (Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern den 26.: „Zurücksetzung," von Töpfer. Mad. Haizinger-Neumann und Dlle. Adolphine Neumann zum letzten Male als Gäste.

Es war ein schöner, genußreicher Abend, voll wehmüthiger Rührung, diese höchst talentirte Frau im Kreise ihrer Kinder spielen zu sehen, und um so mehr, als sie im Schauspiel auch ihre Mutter gab. Mad. Haizinger, Frau von Lodek — Dlle. Adolphine, Klara — Dlle. Louise, Mathilde. Welch' seelenvolles, wohlthuendes Zusammenspiel, das seine Vortrefflichkeit nicht aus der Kunst allein, gleich einer Biene, sog, sondern seine schönere Weise durch die Liebe erhielt, die sie gegenseitig bindet. Mad. Haizinger gab die Rolle der Mutter mit der herzlichsten Empfindung der innigsten Mutterliebe. — Besonders schön war der Moment, wo ihre Liebe für Klara, gleich der Sonne aus dunklem Gewölk, hervorbricht, — wo sie ruft: „Lese in meinem Blicke, fühl' es an meines Herzens Schlägen — ich bin Deine Mutter!" Der wehmuthdurchzogene, mondscheinzarte Charakter der Klara fand in Dlle. Adolphine eine sehr interessante Darstellerin, und die Jugend der Künstlerin warf nur einen Zauberreiz mehr auf ihre schöne Leistung. Sie spielte mit Herzlichkeit und Rührung, und ward nach dem dritten Akt und im zweiten bei offener Szene gerufen. Dlle. Louise Neumann, ihre liebliche Schwester, gab diesmal die Mathilde, die ihrem glücklichen Organe und heiterem Talente näher liegt, als die Rolle der Klara. Sie spielte auch die Partie, ergriffen von dem Genius ihrer Mutter, mit allen heitern Farben eines naiven, kindlich-schönen Gemüthes. Sie wurde — wie die übrigen — lebhaft empfangen und mit Beifall überschüttet. Mad. Anschütz gab die Rolle der Frau Ulrich, ein Part, worin die unvergeßliche Koberwein glänzte — zum ersten Male — und höchst entsprechend. Einfach, herzlich, rührend, ohne allen überladenen Schmuck übertünchter Empfindung, gestaltete sie ihre Rolle. Am Schlusse des Stückes wurden die verehrten Gastinnen von dem überfüllten Hause lärmend zwei Mal gerufen, und nach einigen herzlichen Abschiedsworten der Mad. Haizinger mit den lebhaftesten Zeichen der Achtung und Anerkennung entlassen.

Der Theater-Telegraph.

(Sängerin und Tänzerin in einer Person.) Eine Pariser Künstlerin, die großes Aufsehen erregt, ist Dlle. Nathalie Fitzjames, die bald die Alice in „Robert dem Teufel," die Lucie in „Lucie von Lammermoor" singt, bald wieder die Giselle oder die Sylphide tanzt, und als Sängerin wie als Tänzerin gleich ausgezeichnet ist.

(Lessing vor den Türken.) Die griechischen Schauspieler, die jetzt in Konstantinopel auftreten, haben eine Uebersetzung von Lessing's: „Nathan der Weise" auf die Bühne gebracht. Ein Hr. Kalfourgos, der früher in Deutschland studierte, hat sie besorgt und scheint dem Originale ziemlich treu geblieben zu sein. Die erste Darstellung des Stückes fand am 26. März Statt. Es waren bei derselben nur wenige Türken zugegen und das meist Polizeibeamtete. Bei der Wiederholung des Stücks am folgenden Tage war hingegen das türkische Publikum das überwiegende, und dies würde in einem noch höheren Grade der Fall gewesen sein, wenn mehr Türken griechisch verständen. Ihre Aufmerksamkeit und Spannung war außerordentlich. Bei den Verhandlungen mit Saladin schienen sie zwar manchmal geneigt zu sein, den Freimuth des Najahs vor dem Throne etwas weniger großmüthig aufzunehmen, als der Sultan. Die Erzählung von den drei Ringen erregte hingegen einen beispiellosen Enthusiasmus. Sie ist auch ganz im Geiste des Morgenlandes gehalten und diesem selbst entlehnt. Am Schlusse derselben brach ein Jubel aus, in den auch die schweigsamsten Moslemins begeistert einstimmten. Das Stück wird öfter über die Szene gehen. Es führt den Titel: „Der weise Judengreis."

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Feier der silbernen Hochzeit des Kaisers Nikolaus,) welche am 13. Juli in Peterhof Statt finden wird, soll höchst glänzend werden, da man, wie „Gal. Mess." bemerkt, eine Summe von einer Million Silberrubel dazu bestimmt hat.

(Der neue Salon des Herzogs von Orleans.) Der Herzog von Orleans läßt gegenwärtig seinen großen Salon im Pavillon Marsan neu meubliren, und es sind dazu eigene Stoffe verfertiget worden, die an Reichthum Alles übertreffen, was man Prächtiges zur Zeit Ludwigs XIV. kannte. Die Muster in dem reinsten maurischen Style, sind in Gold en relief auf karmoisinrothem Grunde broschirt. Die größte Bewunderung erregen die Fenstergardinen, die drei Metre breit sind und Goldverzierungen ebenfalls en relief haben.

(Der Wagen des Fürsten Pückler-Muskau und jener des Hrn. Thiers.) Der Wagen des Fürsten wurde von Pearce in London gebaut, ruht auf acht Federn, ist weit, weich gepolstert und vorn etwas in die Länge gezogen, so daß die Sitze des Fonds im Nothfalle in ein Bett verwandelt werden können. Taschen und Kasten sind überall geschickt angebracht, so daß Alles, was gebraucht wird, leicht bei der Hand ist. Große Fenster gestatten einen Blick in das Freie; die Diener sitzen hinten hoch am Wagen, so daß sie die Pferde und Effekten beobachten, aber doch nicht in den Wagen hineinsehen können. Aehnlich ist der Reisewagen des Hrn. Thiers eingerichtet, der ebenfalls auf acht Federn ruht, aber noch den Vorzug hat, daß kein Eisenwerk klappert und schlägt, weil Alles auf elastischen Unterlagen ruht. Im Innern befindet sich eine kleine Bibliothek und Bretchen sind angebracht, daß man Karten darauf ausbreiten oder sie als Pult brauchen kann. Es ist also mehr ein Arbeits- als ein Reisewagen, aber er entspricht seinem Zwecke vollkommen.

(Ein Verheirathungs-Institut in London) ist seit einiger Zeit in Thätigkeit, und besteht aus zwei abgesonderten Bureaux, eines zur Anmeldung für Herren, das andere für Damen, jenes unter der Aufsicht des Direktors, dieses unter Aufsicht seiner Frau. Die Bekanntschaft wird schriftlich eingeleitet; die Heirathslustigen zeichnen, was sie fordern und gewähren, ohne Namen oder Wohnung zu nennen, in ein Portefeuille, das von den Bureaux den sich Meldenden mitgetheilt wird. Seit Januar erscheint das Portefeuille im Druck, und bereits liegen zwei Hefte vor, die, wenn man trauen darf, sehr annehmbare Offerten enthalten. Es sind darunter — nur von Pekuniären zu sprechen — sowohl männlicher als weiblicher Seits Partien bis zu 20,000 Thaler jährlicher Einkünfte. Das Portefeuille ist zwar nicht im Buchhandel, aber für acht Groschen bei Herrn Proudfoot zu haben, Nr. 62 Mortimer-Street, Cavendis-Square, London.

Digitized by Google

(Die Blumen-Ausstellung der Pariser Gartenbau-Gesellschaft) im Luxembourg war diesmal sehr interessant; das meiste Interesse erregten die Indigo-Erzeugnisse der in Frankreich von Hrn. Jaume St. Hilaire gezogenen Pflanze Polygonum tinctorium, dabei waren auch mehrere damit gefärbte Stoffe ausgestellt. Interessant war eine Sammlung abyssinischer Pflanzen. Die Herzogin von Orleans und die Prinzessin Clementine erschienen am 17. daselbst, und wurden von der Herzogin Decazes empfangen. Der Präsident der Gesellschaft, Hr. Héricart von Thury, machte die Honneurs, und die Ausstellenden überreichten den Prinzessinnen einige der schönsten Blumen.

(Reichthum.) Der Herzog von Cleveland, der vor Kurzem gestorben ist und einer der reichsten Männer in England war, hat seinem ältesten Sohne, dem Erben seines Namens, eine jährliche Rente von mehr als 500,000 Thlrn. hinterlassen. Von den beiden jüngern Söhnen erhielt der Eine eine Summe von 3 Mill. 500,000, der Andere eine Summe von 3 Millionen Thalern, und ein Neffe 1 Mill. Die verwittwete Herzogin empfing große Güter in Yorkshire, einen Palast in London und Silbergeschirr, Juwelen und Meubles im Werth von etwa 7 Mill. Thalern. In gleichem Verhältnisse wurden auch die Töchter bedacht, von denen jede eine großes Landgut erhielt.

Mode-Bazar.

Paris, den 19. April 1842.

(M.) In Longchamps trugen die Herren, welche den Ton anzugeben pflegen, das Haar ganz glatt an der Seite.

Nach dem, was man sieht und hört, werden die Herren Beinkleider mit großen Falten oben, mit großen Taschen an den Seiten und mit Stegen tragen, die durch zwei Metallknöpfe gehalten werden. Die Westen ohne Shawlkragen sind sehr weit offen und lassen die Wäsche sehen. Dieser Theil der Herren-Toilette verdient die größte Aufmerksamkeit, denn an dem Luxus der Wäsche erkennt man den Mann comme il faut. Mehrere Hemden sind vorne ganz vortrefflich gestickt.

Die Negligé-Kravaten haben große rothe und weiße Carreaux, was originell aussieht.

Die Hüte sind langhaarig; die sogenannten Hüte à la Prinz Albert sind sehr leicht, haben einen niedrigen Kopf und schmale, nur wenig emporgerichtete Krempen. Nach oben zu erweitern sie sich ein wenig.

Zu Pferde tragen die Herren meist kleine, weiche Stiefeln, und entweder kleine Stöckchen mit einen Knopfe von ciselirtem Golde oder kostbare Reitpeitschen.

(F.) Die Morgencapoten sind meist von einfärbigem Gros de Naples oder Pour de Soie und haben einen einfachen Ausputz; der Schirm ist mit einer Ruche eingefaßt, welche dem Ausputzbauer gleicht.

In der eleganten Welt gefällt die sogenannte Holzmosaik von Herrn Marcelin (Rue de Rouilly 3) sehr, die nicht nur prächtige Fußböden gibt, sondern auch bereits zu Meubel, z. B. zu Tischen verwendet wird. In manchen Salons hat man sogar die Wände mit solcher Holzmosaik belegen lassen, was ein wahrhaft fürstlicher Luxus ist. Herr Demidoff ließ sich eine Estrade von Mosaik machen, auf welcher ein Piano steht, dessen Ton durch diese erhöhte Stellung sehr gewonnen hat.

(Die Rococo-Manie.) Die Rococo-Manie hat sich, namentlich in Frankreich, bereits über alle Klassen verbreitet; Jedermann will irgend einen Gegenstand aus der Zeit Ludwigs XIV. oder Ludwigs XV. besitzen, und da die von damals noch vorhandenen bei weitem nicht hinreichen, das Verlangen darnach zu befriedigen, so werden alle jene alterthümlichen Gegenstände in Paris neu verfertiget und zwar in der zugestandenen Absicht, die Leute, die betrogen sein wollen, damit zu betrügen. Sind die Rococo-Gegenstände fertig, so gibt man sie zu armen Leuten, namentlich zu Portiers, deren Mobiliar von denen, welche in ein Haus treten, am leichtesten gesehen werden kann. Ein Herr geht nun z. B. vor der Wohnung des Portier vorbei und bemerkt eine schöne Pendule aus der Zeit Ludwigs XIV., welche der gute Mann auf seinen Kamin gestellt hat. Der Fremde fragt darnach und gibt die seltsamsten Antworten. Er hat, sagt er, diese Uhr von seinem Vater, der sie von einem Marquis erhielt, ehe er das Schaffot bestieg. Er weiß zwar nicht, was sie werth ist, hat aber immer gehört, daß sie zu ihrer Zeit wohl 1500 Franks gekostet haben möchte. Der Rococomann kann nicht länger an sich halten; er bietet dem armen Mann 1000 Frks. und erhält dafür die Uhr, die einige Tage vorher fertig geworden und nicht 200 Frks. werth ist. Die echten Liebhaber alter Dinge, die recht klug sein und dem Betruge entgehen wollen, reisen in den Dörfern umher, durchstöbern die Bauernhäuser und kaufen alte Truhen, Tische ꝛc., die sie stolz nach Paris zurückbringen, von wo sie erst auf das Land geschickt worden waren.

Damen-Kurier.

(Die Kopenhagnerinnen) werden in den „Rose“ auf nachstehende Weise geschildert: „Bei Gott, sie sind schön, diese Dämonen, sie sind bezaubernd und herzig! Ich fürchtete, nichts von ganz Kopenhagen zu sehen, über alle weiblichen Schönheiten dort! Diese großen blauen Augen flammen tiefer in's Herz hinein, als die verzehrende Augenglut einer schwarzäugigen Südländerin! Dieser Uebergang in's Scandinavische gibt den Dänen ganz ungewöhnliche Reize. Der Busen ist eher schwach als hoch, aber die feine Taille ist zum Umspannen, und der zartgeformte Kopf mit dem blonden Haar wiegt sich ebenmäßig auf dem herrlichen Schwanenhalse. Leicht ist der Gang dieser Frauen, hoch ihr Wuchs, reizend jede Bewegung. Flattern sie durch die Ostergade von Boutike zu Boutike, promeniren sie auf der langen Linie oder sind sie in Friedrichsborg's Parkanlagen hinausgewandert, und blickt man in diese großen blauen Augen, die so ehrlich und offen auf uns gerichtet sind, da möchte man zu Jeder hinstürzen dürfen, und ihr auf den Knien ewige Liebe erklären. Die Kopenhagnerinnen sind die schönsten Frauen des Nordens. Es drängt sich aus ihrem ganzen Wesen, was man sonst bei den Weibern des Nordens bedeutend vermißt: das geistige Element, hervor, und selbst in jenen Ständen, wo die geistige Bildung nicht zur Blüte gelangen konnte, spricht eine sinnige Sehnsucht aus den Weibern nach Geist, nach höherer Lebensweihe, so wie die Nachtviole sich nach den Strahlen des Mondes sehnt, und ihren Kelch ihm stille entgegenwendet. Wenn Italien keine Laura mehr haben kann, hier in Kopenhagen kenne ich eine Laura, schöner, als je Laura ist, deren Porträt im Berliner Museum hängt, als jene weibliche Nüchternheit, von der ich nie begriff, wie ein Dichter so schwärmerisch für sie singen und lieben konnte. Aber wie schön mag Dyveke gewesen sein, wenn ein Christian sie schöner fand, als Kopenhagens reizende Mädchen! Das alte, hohe, düst're Haus, wo Dyveke lebte und täubchenhaft liebte, steht noch in der Nähe der Ostergade, und wird zur Zeit, wie die Zeiten immer wechseln, von einem jüdischen Wechsler bewohnt. Aber der Fremde läßt sich dieses Asyl der Liebe zeigen, denkt an das zarte, fromme Täubchen, an die herrschsüchtige Siegbriet, an den unglücklichen Christian, und bekennt, daß es nur eine Religion in aller Ewigkeit gibt, deren Misterien sich immer neu wieder heiligen werden und verklären, deren Tiefe sich nicht ergründen ließe, und dieses ist die Religion treuer Liebe.“

Musikalisches.

(Ein Piano,) neuer Erfindung, ist ein von Richer in Paris (Rue Vendome 6) gebautes; das Klavier läßt sich ganz zurückschlagen, so daß das Instrument sehr wenig Raum einnimmt. Der Ton ist stark und rein, und kann mit dem eines Flügels wetteifern.

Literarisches.

— Von dem Redakteur der Preßburger „Pannonia,“ Hrn. Adolph Neustadt, ist eine Uebersetzung des Scribe'schen Lustspieles „Une chaine“ erschienen, die in mehreren in- und ausländischen Zeitungen bereits die schmeichelhafteste Anerkennung gefunden, und in der That verdient sie diese auch im vollen Maße, denn die Treue, mit der sich Hr. Neustadt an sein Original hielt, und dabei das Schöne und Mundgerechte der Bearbeitung, verbürgt ihr die bevorrechtete Einführung auf die deutsche Bühne.

— Der neueste Leipziger Meß-Katalog führt folgende neue Verlagsartikeln auf: Von Reitzel in Kopenhagen 96, Manz 71, Arnold 63, Brockhaus 54, Cotta 43, Braumüller und Seidel 39, Muquart 38, Basse 34, Otto Wigand 33, Kollmann in Leipzig 48, Reimer 30, Fleischer 27, Leske 25, Herold 24, Hahn 23, Voigt 21, Baumgärtner 20, Renouard 20, Ernst 20, Kollmann in Augsburg 19, Vos 17, Brockhaus und Avenarius 17, v. Jenisch 23, Gerold 15, Macklot 15, Hoffmann und Campe 12, Grimm's Verlags-Komptoir 11, Franz 10, Haase Söhne 19, Fürst 19 und Seidel 17.

Kurioses.

(Ein Beschützer der Maikäfer.) In der Haude- und Spener'schen Zeitung lies't man Nachstehendes: „Bei dem Herannahen des Wonnemonats möchte der Vorschlag am Orte sein: den, dem jugendlichen Gemüthe so verderblichen Handel mit Maikäfern dergestalt streng zu untersagen, daß die Eltern der Knaben, welche jenen Handel treiben, polizeilich mit Geld oder Gefängniß gestraft würden. Eine solche Maßregel wäre gar nicht der Maikäfer, sondern lediglich der Knaben wegen heilsam, da diese durch das Spiel mit den niedlichen Käfern systematisch zu Thierquälern gebildet werden. Hier thäte dringende Abhilfe wirklich Noth.

Ein Nichtmitglied des Vereins gegen Thierquälerei.“

Buntericl.

(Zur Geschichte des Zuckers.) Während in Frankreich im Jahre 1841 über 200 Millionen Pfund Zucker verbraucht worden sind, war dort vor drittehalb Jahrhunderten, unter der Regierung Heinrich's IV. der Zucker so selten, daß man ihn lothweise bei den Apothekern kaufte. Noch im Jahre 1700 wurden in ganz Frankreich kaum 2 Mill. Pfund verbraucht. — Nach einer andern Berechnung verbraucht eine Person auf den Antillen im Durchschnitt jährlich 100, in England 16, in der Schweiz, in Italien und Belgien 8 bis 10, in Frankreich 6 bis 8, in Rußland nicht ganz 1 Pf. Zucker.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 85. Freitag, den 29. April 1842. Sechſter Jahrgang.

Zwiſchen zwei Stühlen auf der Erde.

Novelle von Franz Falk.

(Schluß.)

Du wirſt nun zwar lächeln, weil Du weißt, daß ich auf Ahnungen glaube; aber ſei's, daß es Folge meiner aufgeregten Seele war, oder ſei es, daß wirklich den bedeutenden Geſchicken der Menſchen (und wäre dieſer Menſch auch nur ein ſchwaches Mädchen) ihre Geiſter voranwallen — genug, ich machte mich auf dieſes Pochen, ohne zu wiſſen warum, auf etwas Außergewöhnliches gefaßt. Es trat hierauf der Bediente des Herrn von Fandthold in's Zimmer, und überbrachte mir von ſeinem Herrn einen Brief. Ich erbreche und leſe — denk' einmal, Fandthold wirbt um meine Hand! Mein Vater fragte mich, was geſchehen ſei, daß ich alſo erblaſſe. Ich reichte ihn den Brief hin.

Es iſt mir unmöglich, Fandtholden zu lieben, denn ich finde an ihm nichts, das liebenswürdig wäre, ja eher noch alles, was widrig und zurückſtoßend iſt; aber um den geliebten Vater den Reſt ſeiner Tage und ſeine Sterbeſtunde zu verſüßen, hätte ich mich vielleicht entſchloſſen, ihm das größte Opfer zu bringen, das ein Mädchen dem Vater zu bringen vermag. Aber wie freudig war ich erſtaunt, als er, nachdem er geleſen, alſo ſprach:

»Liebes Kind! Heirathen über den Stand hinaus, nehmen zwar immer einen glänzenden Anfang, aber ſehr oft ein um ſo kläglicheres Ende. Darum keine Uebereilung, weder mit Ja noch mit Nein!«

Während unſerer Berathung erhalte ich einen zweiten Brief. Mit klopfendem Herzen erkannte ich Horſt's zierliche Handſchrift. Ich erbreche den Brief und — doch, ich verſprach ja kurz zu ſein. Denke Dir die Gefühle meines Herzens ſelbſt hinzu. Der edle Horſt wirbt gleichfalls um mich! Mein Entſchluß iſt gefaßt; ich bin die Glücklichſte meines Geſchlechtes, und wenn in meinem Herzem noch Raum für einen Wunſch bleibt, ſo iſt es der, Dich ſo glücklich zu wiſſen, wie mich!

Horſt an ſeinen Freund.

So nahe ich ſchon daran war, an der ſchaudervollen Klippe des Hageſtolziats zu ſcheitern, bin ich doch glücklich vorübergeſteuert. Morgen wird meine Freiheit auf Hymens Altar geſchlachtet. Wenn ich das Heirathen werde probirt haben, bleibt mir dann nur Eins von Belang zu probiren übrig — das Sterben. Was dazwiſchen liegt, ſind Kleinigkeiten.

Sophie machte große Augen, als ich ihr kund machte, daß es mit meiner Erbſchaft bei weitem nicht ſo ſchlecht ſtehe, als Friederike meine. Sie ſchalt mich hierauf grauſam, bedauerte Friederiken, und ſetzte hinzu, daß ſie ſich ſo glücklich fühle, daß ihr Glück keiner Steigerung mehr fähig ſei. Das will ich doch ſehen! Das Mitfolgende möge zur Auffriſchung unſerer Freundſchaft dienen. Herr von Fandthold iſt abgereiſ't; er hat mit zwei Körben genug.

Friederike Frontheim an ihre Freundin.

Ich bin betrogen, entſetzlich betrogen! Man wird mit Fingern auf mich zeigen. Aber warum habe ich auch gar zu klug ſein wollen. Die größte Schuld jedoch war meine Mutter, die Tag und Nacht nicht müde ward, mir ihre Klugheitslehren vorzutragen und Politik und Verſtellung zu predigen. Ich wende mich jetzt an ſie, ſie muß mir einen andern Bräutigam herbeiſchaffen. Denn es ſind die Früchte meiner Argliſt, daß ich jetzt zwiſchen zwei Stühlen auf der Erde ſitze, und etwa gar — gräßlicher Gedanke — ſitzen bleibe!

Ein Opfer des Faſchings.

Auf der Herrſchaftskanzlei zu Rübendorf praktizirte ein junger Menſch, Namens Baldrian, bei Vater und Tochter; bei Erſterem nämlich, der zugleich Amtmann war, als angehender Kopiſt, bei Letzterer als angehender Liebhaber. Wer Mimi kannte, dem mochte dieſes Verhältniß allerdings etwas ſeltſam vorkommen. Sie war eben kein Ideal von Schönheit; denn es fehlten ihr acht Zähne, ein Finger und ein Auge, dafür hatte ſie um einen Naſenflügel und einen ganzen Rücken zu viel, während Baldrian, wenn gerade ebenfalls kein Schönheitsideal, doch ſo ein Mann zum Mitnehmen war, deren es neunzig unter hunderten gibt. Doch, wie dem auch ſei, das Mädchen ſah ihn gerne, und er ſah es gerne, daß ſie ihn gerne ſah, denn er hatte einen ganz beſonderen Plan im Werke. Auch der Vater ſah das gegenſeitige Gernſehen gerne, und ſetzte den Huldigungen Baldrian's nicht im Geringſten Schranken. Es war auf einem Hausballe, den beim Beginne des Faſchings der Gewürzkrämer in Verbindung mit mehreren Honoratioren des Ortes gegeben hatte, wo ſich Mimi und Baldrian zuerſt von Liebe geſprochen; er beſaß bereits das Jawort des Vaters und der Tochter; nur daß Letzteres noch bei der allen Liebenden ſo wichtigen Feierlichkeit ausgeſprochen werden ſollte, und nur von Baldrian hing es ab, den Tag zu beſtimmen. Aber er beſtimmte noch immer nicht, und ſchon wollte die Faſtnachtszeit ihrem Ende nahen. Der Grund dieſes Zögerns lag in einer Angelegenheit, bei welcher wieder der Herr Amtmann zu beſtimmen hatte, und das war eine Schreiberſtelle, um welche ſich Baldrian bewarb. Schon lugte der graue Aſchermittwoch aus nur noch vierzehntägiger Ferne in das bunte Faſchingstreiben herein, und Mimi ſeufzte im Stillen, daß der Geliebte ſich noch immer nicht erklärte. »Wenn wir noch im Faſching heirathen ſollen,«

Digitized by Google

sagte sie bei sich selbst, »so muß er bald herausrücken, sehr bald, — Himmel! wenn sich die ganze lange Fastenzeit zwischen meine Wünsche breiten sollte, es wäre gräßlich!« —

Endlich hatte der Herr Amtmann den künftigen Schwiegersohn poussirt, und ihm die erste Schreiberstelle zugewendet, und harrte sammt seinem Töchterlein dem Tage der Erlösung freudig entgegen. Aber das Anstellungsdokument war in Baldrian's Hände gegeben, und noch immer schwieg er hartnäckig von dem Hochzeitstage.

»Ich begreife nicht, was Sie für Anstände und Bedenken haben können, Mosje Baldrian,« bemerkte er diesem eines Tages, und knüpfte folgende naturphilosophische Unterredung mit ihm an.

»Ich glaube überzeugt zu sein, daß Sie meine Mimi aufrichtig lieben, ohne Geld und Gut im Auge zu haben?« sagte er mit dem Tone der Ueberzeugung.

»O ja, Papa,« versetzte der Bräutigam.

»Auch dürften Sie gewiß sein, daß man gerade nicht darben muß, wenn man, wie Sie jetzt, bare 300 fl. Einkünfte besitzt.«

»O ja,« stimmte Jener bei.

»Genügsamkeit, Fleiß, Vertrauen auf den Himmel und auf sich selbst, ersetzen hinlänglich das Ueberflüßige an Wohnung Kleidung, Nahrung, Vergnügungen, und das unmöglich Nöthige kann man sich denn doch verschaffen, wenn's auch ein Bischen spärlich hergeht.«

»O ja,« erwiederte Baldrian.

»Ferner muß sich ein ordentlicher Ehemann allerlei Dinge abgewöhnen, die er ledigen Standes unkluger Weise —«

»O ja!« fiel ihm Jener in's Wort.

»In diese Rubrik gehören: Wein, Spiel, Tanz, Tabak, Klubbs und galante Abenteuer.«

»O ja —«

Sie werden ferner einsehen lernen, daß die Noth erfinderisch macht.«

»O ja, o ja!«

»Der geliebte Gegenstand muß vor Hunger und Wetter gesichert sein —«

»Eine Strohhütte und ein Herz, ach ja! Und ein geliebter Gegenstand, der mehr Jahre als Gulden zählt.«

»Sein Ebenbild zu sehen in geliebten Kleinen —«

»Die eben so wenig zu kauen haben als die Großen,« dachte Baldrian, sagte aber: »O ja!« kurz er sagte auf alle diese in Aussicht gestellten reizenden Dinge so lange »o ja!« bis er einmal »o nein!« sagte, und das war an dem nämlichen Abende, an welchem zwei andere Wesen endlich die Vermählung vor sich gehen zu sehen hofften, am Fastnachtsabende.

Mit liebender Ungeduld hatte Mimi, sicher rechnend auf die, wenn auch späte, doch nun gewiß erfolgende Realisirung ihrer heißesten Wünsche in bräutlicher Geschäftigkeit, ihren Kleiderstaat zurechtgemacht, und ihn wohl hundert Mal im Spiegel von allen Seiten betrachtet, ganz über ihre eigene Persönlichkeit hinausgehend.

Schon wallte der Schleier, wie ein Nebel über ein altergraues Märchen, über die wohl austapezirten Kehrseiten ihres Ich's, schon träumte der Myrthenkranz auf zwei natürlichen und sechs künstlichen Haarflechten verschiedener Textur und Farbe, wie im Lenz der junge Krokus auf dem Mistbeete, als plötzlich wie ein Meteorstein aus blauem Himmel, das unwartete »Veto!« das entsetzliche »Nein!« aus des Verräthers Munde der Exbraut auf die Brust fiel.

»Ein Opfer des Faschings!« entschuldigte er sein ehrloses Benehmen boshaft, in's Fäustchen lachend ob der wohlkonditionirten Stelle, die ihm nicht mehr entzogen werden konnte.

Aber ein Schreiber denkt und ein Amtmann lenkt: der Papa hatte noch ein Mittel im Hintergrunde, und rückte nun, a tempo, damit heraus. — Er schnupfte vor Herbeiführung der sicheren Katastrophe, behaglich lächelnd, eine tüchtige Prise, bot hierauf dem Abtrünnigen, der es bei seiner Liebesbewerbung schnöder Weise nur auf die Schreiberstelle abgesehen hatte, eine Zweite, griff gemach in die Tasche, und holte ein Blatt Papier hervor, auf welchem Baldrian's eigenhändige, Drudenfußähnliche Unterschrift prangte. Dieses Blatt war aber nichts Anderes, als ein ihm listig unterschobener Revers, mittelst welchem er, im Falle der Heirathsverweigerung, auf besagte Stelle, sammt Allem, was daran klebt, verzichtet. Die Ueberraschung Baldrian's, die ihm bitterer vorkommen mochte, als sein vegetabilischer Nahmensvetter, wird sich der geneigte Leser am besten selbst ausmalen, und sich nicht minder überzeugt halten, daß Herr Baldrian bonne mine à mauvais jeu gemacht habe, um im Besitz einer Anstellung zu bleiben, bei welcher sich Unebenheiten, Zuviel, Zuwenig und andere Defekte leichter übersehen lassen, als bei einer leiblichen Lebensgefährtin, und daß es nun an dem Amtmanne war, ihn mit den Worten: »Ein Opfer des Faschings!« zu trösten.

F. Fitzinger.

Epigramme

von Js. Goldschmied *).

Die losen Wächter.

»Meine lieben Herren, und laßt Euch sagen!«
So rufen gewöhnlich die Wächter aus;
Da könnte man doch füglich fragen,
Warum lassen sie denn die Frauen aus?
Ich will mit der Antwort nicht lange zagen:
»Die Frauen lassen sich nichts sagen!«

An einen schlechten Trauerspieldichter.

Du bist ein guter Mensch, das glaub' ich fest,
Du hast noch keinem Menschen eine Thrän' erpreßt.

An einen geckenhaften Buchhalter.

Du suchst so strenge Dich nach dem Journal zu kleiden,
Ich fürchte fast, Dein Hauptbuch wird darunter leiden.

An einen witzig sein wollenden Kritiker.

Du sagst von meinem Witz: er sei nicht ganz natürlich,
Und lobst dabei den Deinen gar zu ungebührlich?
Nun ja, ich will bescheiden sein, mein Freund, ich meine,
Mein Witz sei doch vielleicht gesuchter, als der Deine.

---

*) Eine Sammlung dieser interessanten Epigramme wird, wie uns die Verlagshandlung schon seit längerer Zeit versichert, nächstens bei Hrn. Tendler und Schäfer erscheinen. Die Redaktion.

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Schiller's „Wilhelm Tell," vorgestern zum ersten Male hier aufgeführt, machte eben keine große Sensation bei den Leopoldstädtern, und Deutschlands großer Dichter fand nur ein ganz kleines Publikum. Als Gast und Melchthal präsentirte sich Hr. Boulet, ein Schauspieler, keineswegs ohne Talent, aber mit allen Arten und Unarten eines echten Provinzschauspielers reichlich ausgestattet. Hübsche Figur, kein unsonores Organ, aber jede Bewegung scheint vor dem Spiegel einstudiert, und jeder Satz, jedes Wort wird mit der schmelzenden Süßlichkeit, mit dem singenden Pathos eines Mondnachtsschwärmers ausgesprochen. Im Uebrigen hatte Hr. Boulet manche recht hübsche Momente, und ein Residenz-Engagement könnte das Mangelnde ersetzen, die Auswüchse abglätten. Hr. Boulet gefiel, und wurde öfters gerufen. Als verständiger und tüchtig verwendbarer Schauspieler bewies sich Hr. Strampfer in der Rolle des Werner Stauffacher, als eben eine solche Schauspielerin Dlle. Jaritz — Bertha von Brunek. Die übrige Besetzung war nach Kräften und Verhältnissen. —

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Fürst von Eckmühl,) Pair von Frankreich, einziger Sohn des Marschalls Davoust, ist zu Paris gestorben.

(Ludwig Döbler) war in London am 25. März angekommen, und am 30. hatte er schon eine Einladung von der Königin und dem Prinzen Albert, nach Windsor zu kommen, um eine Vorstellung vor dem gesammten königl. Hofe zu geben, welche Vorstellung auch unter dem größten Beifalle Statt fand. Döbler erhielt dafür ein wirklich königliches Geschenk. Seine erste öffentliche Vorstellung fand im St. James-Theater am 12. d. M. Statt, und zwar mit dem besten Erfolge, der Beifall war ein außerordentlicher und am Schlusse wurde Döbler stürmisch gerufen. Diese Vorstellung hatte er bereits am 14. d. bei noch größerem Beifallsjubel wiederholt, und er wird nun jede Woche drei Mal spielen.

(Menfen Ernst) will, einem Schreiben aus Moskau zufolge, am 1. Mai einen Spaziergang nach Jerusalem antreten, um die heilige Stadt in 30 Tagen zu erreichen. Auf der Rückreise will er einige Länder Asiens der Neugierde halber besuchen.

(Das Vermögen des Bankiers Aguado,) dessen Tod die französischen Journale anzeigen, wird auf drei Millionen Frks. Einkünfte geschätzt. Seine Gallerie ist an Originalgemälden eine der reichsten in Europa und soll über 10 Mill. Franks gekostet haben. Man hofft, daß dieser werthvolle Kunstschatz in Frankreich bleiben werde. Falls die Erben des Hrn. Aguado (er hinterläßt zwei Söhne, deren einer ihn nach Spanien begleitete) die Gallerie veräußern sollten, dürfte die Regierung einige Opfer nicht scheuen, um wenigstens die kostbarsten unter den Gemälden an sich zu bringen.

(Der als Urheber der mehrerwähnten Mordthat in London verdächtige Kutscher Good) ist in Tunbridge, wo er in einer Ziegelbrennerei arbeitete, verhaftet worden. Er läugnet jedoch Alles ab. Auch seine Frau sitzt im Gefängniß.

(Der Regiments-Strauß.) Man liest im „Elberfelder Kreisblatt:" Bekanntlich herrscht unter mehreren englischen Regimentern die Sitte, vor der Regiments-Musik einen Elephanten, Bären ꝛc. zur Erinnerung an ihren Aufenthalt in Indien ꝛc. einhermarschiren zu lassen. Zu dem nämlichen Zwecke hat nun auch das 77. Regiment kürzlich von dem englischen Konsul zu Tripoli einen schönen Strauß erhalten. Derselbe hält vor dem Regiment gravitätisch einherschreitend, prächtig Schritt und hat noch ein anderes Amt. Wenn die Regiments-Musik an öffentlichen Orten spielt, geht er beständig um die Hautboisten herum und hält die neugierige Schuljugend in geziemender Entfernung. Anfangs mußte man ihm einen Maulkorb anlegen, denn er fand großes Vergnügen daran, die Notenbücher zu zerreißen und zu verschlingen.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Zur Geburtsfeier der verklärten Königin Louise von Preußen (geboren den 10. März 1776) schrieb im Jahr 1801 Jean Paul das Nachfolgende:

„Verzeichniß derer, welche heute der schönen und edeln Königin Glück zu ihrem Geburtstage wünschen werden.

Erstlich: Alle —

Zweitens: Die Guten —

Drittens: Die Künstler, welche durch Raphael an die Unsterblichkeit der Schönheit gewöhnt, sie auch dieser wünschen müssen —

Viertens: Die Unglücklichen. So viele Getröstete, so viele Beglückte, denen sie die Thränen nahm, werden sie heute wieder vergießen, aber nur für Sie, nicht vor Ihr, und nur aus Liebe und Freude, weil sie für ein Leben danken und beten, das so warm und freundlich in manches trübe leuchtet —

Fünftens: Die Glücklichsten, nämlich Ihre Geliebtesten; Ihr Gemahl, Ihre Kinder, Ihre Schwestern und Ihr Bruder — aber, was die nächsten Herzen den nächsten gerührt und selig sagen, bleibt heilig verhüllt. — Auch der Verfasser des Verzeichnisses gehört in dies Verzeichniß, und steht schon in der zuerst genannten Klasse; aber die Wünsche seiner Seele waren so warm und aufrichtig, als gehörte er in die dritte und vierte.

Jean Paul Friedrich Richter."

Jetzt, wo so viel Unbedeutendes von berühmten Männern — Notabilitäten zu sagen, wäre eine Injurie — gedruckt wird, ist es Pflicht, eine solche Reliquie vor der Vergessenheit zu schützen, in welcher Einer der edelsten und gemüthvollsten Geister Deutschlands, der sich nie zu einer Kriecherei entwürdigt hat, einer deutschen Fürstentochter, gleich schön an Leib und Seele, deren Tugend sie mehr geschmückt, als das Diadem einer Königin, an ihrem Geburtstage eine so zartsinnige Huldigung dargebracht hat.

„Abendzeitung."

Musikalisches.

(Ein Rossini'sches Urtheil über den dramatischen Gesang.) Die Frauenrolle bei Rossini's „Stabat" wurden auf dem Musikfeste zu Bologna von Mad. Degli-Antoni und Miß Klara Novello gesungen. Ein Musikkenner äußerte mit Bedauern, daß die Novello zwar eine herrliche Stimme, aber durchaus kein dramatisches Talent habe. „Das ist wahr," antwortete Rossini, „aber ich hoffe, daß sie es auch nie bekommt! Mit ihrer dramatischen Wuth machen die Sänger uns in jetziger Zeit ein halbes Jahr Freude, und schreien uns dann die ganze übrige Zeit ihres Lebens die Ohren zum Rasendwerden voll." — An Belegen dazu fehlt es leider nicht.

(Das Rasirmesser-Quartett.) Joseph Haydn, da er zum ersten Male die Weltstadt London besuchte, kehrte bei Bland, dem Musikverleger Nr. 45 in High Holdornstraße, ein, der Nachstehendes von dem großen Tonmeister zu erzählen pflegte: Als ich nach dem Festlande schiffte, Haydn für die Concerte Salamon's zu werben, wurde ich bei ihm eingeführt, als er eben im Begriffe war, sich den Bart zu scheeren, gewiß keine der angenehmsten Lagen, selbst wenn man gute Scheermesser besitzt; aber dem armen Haydn fehlte sogar dieser Trost, was er tief fühlte und aussprach. „Ach, Herr Bland," sagte er, „wenn ich ein englisches Scheermesser hätte, wollte ich das beste Werk d'rum geben, das ich je niederschrieb!" Ohne zu antworten, lief ich unmittelbar nach meinem Gasthofe, und brachte mein bestes Scheermesserpaar. Als ich dieses dem großen Manne darbot, legte er in meine Hand die Handschrift eines seiner Quartette, das ich später in Stich gab, und nie anders, als mein Scheermesser-Quartett nannte. (The musical world.)

Literarisches.

„Historisch-romantische Erzählungen aus der Vorzeit Böhmens," von J. H. Mirani. Wien, bei J. Stöckholzer von Hirschfeld. 1842. Erster Band. 8. S. 201.

Der Verfasser dieser Erzählungen, ein fleißiger Mitarbeiter der beliebtesten Zeitschriften, den Lesern dieses Blattes durch seine „Bärenklaue u. s. w. rühmlich bekannt, eröffnet mit diesem Bande einen novellistischen Ehrenspiegel des sagenreichen Böhmerlandes, oder wenn ihr lieber wollt, einen romantischen Plutarch desselben, in welchem die Liebe eine bedeutendere Stellung einzunehmen berechtigt, als ihr sonst die Geschichte zugesteht. Dieses Unternehmen ist in jeder Beziehung lobenswerth, und den Freunden historischer Romane und Novellen um so mehr anzuempfehlen, als erstens nicht leicht ein Land der Welt einen reichern, schönern Sagenkreis aufzuweisen hat, als eben die Heimat der Czechen. Ich erinnere hier nur an die weise Libussa und die Gründung Prags, an die handveste Wlasta und die Zerstörung der Mägdeburg, an den edlen Horimirz und seinen unvergleichlichen Schimmel. Zweitens bitte ich ja nicht zu vergessen, daß wir hier zu Lande die Walter Scott's nicht erfanden, und die Cooper's und Bulwer's noch nicht entdeckt haben, d. h. mit schlichten Worten, das Feld des Romanes und der Novelle liegt bei uns, so zu sagen, halb brach, und es ist daher jedes gut österreichisch-gesinnten Referenten heilige Pflicht, jede derlei vaterländische Erscheinung nach Verdienst zu würdigen. Endlich hat der Verfasser der vorliegenden Erzählungen sein Talent bereits bei mehreren Gelegenheiten bewiesen, spricht eine kräftige Sprache

Digitized by Google

und versteht es, einen Charakter mit fester Hand zu entwerfen und konsequent durchzuführen. Dies Letztere bewies't namentlich in der ersten Erzählung „der blinde König," die wahrhaft plastische Schilderung des heldenmüthigen Jan von Luxemburg, der, wie ein echter Spartaner, auf der blutgedüngten Ebene von Crecy auf seinem Schilde bleibt. Eine liebliche Episode bildet die Liebe der schönen und treuen Zawislawa von Riesenberg zu dem schönen Königssohne. Noch größern Werth rücksichtlich der Erfindung muß der zweiten Erzählung „der Schleier-Hauptzug" oder in der Bergmannssprache „der Schleier-Schlacht" zugesprochen werden. Auch in dieser Erzählung wirft die Liebe ihre Blumen in das trockene Herbarium historischer Fakten, die Verwicklung und Knotenschürzung ist spannend, und der Schluß läßt nichts zu wünschen übrig. Sohin dürfte unser lobendes Urtheil als gerechtfertigt erscheinen, und nur der Wunsch beizufügen sein, daß der begabte Verfasser mit der Herausgabe der fernern Bände nicht allzulange zögern möge. Druck und Papier sind gut, wie denn überhaupt die Verlagshandlung durch die Herausgabe des „Krüppels von Verona," von unserm wackern Straube, und der „Lebensblätter" des geistvollen Feuchtersleben, eine lobenswerthe Thätigkeit entwickelte. L. C.

Kurioses.

(Die lebendige Drehorgel.) In großen, namhaften Städten, wie Braunschweig, Frankfurt und Leipzig pflegen schon seit undenklichen Zeiten große Jahrmärkte gehalten zu werden. Alles, was gedacht und gemacht, ersonnen und gesponnen wird vom Menschengeist und Menschenhand, muß in diese Städte wandern, um sich prüfen, befühlen und feilschen zu lassen. Dort bringt der Philosoph sein Trockenmuß zu Markt und der Metzger seine Würste, der Poet seine Verse, der Handelsmann ehrlich und beschwerlich ruft: lange und kurze Waar'; der Künstler hebt und quer stellt sein Machwerk aus zur Schau; englische Reiter verkaufen ihre Sprüng', die Musikanten sorgenfrei und die Orgeldreher einerlei langweilen sich zur Kurzweil der Langweiligen. Alles neu und dennoch das alte Einerlei. Drehorgel, Du großer Philosoph! warum warst Du zu Deinem Untergang so ehrlich unter Handelsleuten? Warum hast Du das alte Lied stets von Neuem anzufangen? Du hast Dein eigenes Spiel Dir selbst verdorben! Wer wird Euch alten Orgeldrehern neue Orgeln machen? Hört! In einer der großen Meßstädte lebt und wirkt, allgemein bewundert, ein Schulmeisterlein. Erkundigt Euch auf Eurer Wanderschaft nach diesem Kunstgenie. Er wird in nächster Frühlingsmesse mit obrigkeitlicher Bewilligung eine neue lebendige Drehorgel produziren, nicht lang und nicht kurzweilig anzuhören, so recht gemacht: die klugen Käufer und Verkäufer während der Meßzeit in süßen Schlummer einzulullen. Alle Bestandtheile der Orgel werden lebendig sein, selbst die Marionetten werden es sein. Das ganze Instrument soll sich frei bewegen. Schulknaben, Mädchen von verschiedenen Alter, die bereits im Heren vorgeübt sind, werden die Rolle der Orgelpfeifen spielen, der Schulmeister aber die Rolle des Blasebalgs übernehmen. Lust- und Leidtragende werden acht Tage vor der Prüfung des neuen Instruments höflichst eingeladen werden. Uebrigens erklärt der Lehrer und Unternehmer noch hiermit dem lust- und leidtragenden Publikum, daß seine seitherigen Herenkünste nur die Vorarbeit zu seinem neuen lebendigen Drehorgelwerk gewesen sind, und daß im Eigentlichen weder er selbst ein Herenmeister ist, noch daß die mitspielenden Kinder in der Wirklichkeit heren können. Die lebendige Drehorgel kann nur in großen Städten gespielt werden. Es ist also nicht zu besorgen, daß dieses Instrument gemein und bäurisch werden wird, vielmehr wird es nur ein Genuß für Städter bleiben. F. Ebl.

(Eine sonderbare Widerlage.) Ein Arzt setzte dem Heirathgute seiner Braut unter Anderen auch folgenden Posten als Widerlage entgegen: „1500 Lire, welche meine Braut dadurch, daß ich ihr künftighin allein und unentgeltlich zur Ader lassen werde, ersparen wird, angenommen, daß wir dreißig Jahre zusammen leben, sie im Durchschnitte jährlich 50 Aderlässe brauchen wird, jeden nur 1 L. angerechnet, was also zusammen oben bemeldete 1500 Lire macht, die ich ihr im Voraus schenke, und unter dem Posten B. als Widerlage aussetze."

Vunterlei.

(Berühmte Wagen.) Außerhalb Europa ist die Kunst des Kutschenbaues noch sehr weit zurück. Der Wagen des Königs der Birmanen, der 1827 in die Hände der Engländer fiel, glänzte von Gold und Edelsteinen, aber weder der Kasten noch die Sitze hingen in Federn oder Riemen. Er hatte die Form eines Sarkophags; man bemerkte daran, aus Holz geschnitzt und reich vergoldet, die Figuren von zwei Knaben und zwei Pfauen. Er wurde von zwei weißen Elephanten gezogen, und das vergoldete Holz, aus dem er bestand, war mit fünfzehntausend großen und kleinen Edelsteinen besetzt. Der Kaiser von Marocco besitzt die seltsamste Equipage, die man sich denken kann, ein hohes, plump gearbeitetes Kabriolet, das eigentlich bloß ein Bock ohne Federn ist. An diesen Wagen werden zwölf der schönsten arabischen Pferde einzeln hinter einander gespannt, und jedes Pferd wird von zwei reich gekleideten Dienern geführt. — Der Wagen, dessen sich die Kaiser von China bei feierlichen Gelegenheiten bedienen, hat etwas von den schönen antiken Formen der griechischen und römischen Wagen. Es wird von vier neben einander gespannten Pferden gezogen; ein Beamter aus der zweiten Klasse begleitet ihn zu Fuße, mit einer Peitsche in der Hand; rechts von dem Kaiser sitzt der Kutscher, der die Zügel hält. Das Amt eines kaiserlichen Kutschers ist in China ein sehr bedeutendes. Der Kutscher des Kaisers Mu Wang erhielt ein Fürstenthum zum Lohne für seine Geschicklichkeit und die guten Dienste, die er geleistet. Ueber dem Wagen des Kaisers schwebt die Standarte mit dem Bilde der Sonne und das Mondes darauf, und alles überragt ein großer Sonnenschirm, der die Person des Fürsten in China, wie an den meisten orientalischen Höfen, immer begleitet.

Lokal-Perspektiv.

Eilfte Blumen-, Pflanzen-, Obst- und Gemüse-Ausstellung der k. k. Gartenbau-Gesellschaft.

Mein Weg ist seit einiger Zeit wirklich sehr blumenreich, wenn ich auch nicht auf Blumen wandle, so muß ich doch stets den Blumen nachgehen. Die eilfte Blumen-, Pflanzen-, Obst- und Gemüse-Ausstellung der k. k. Gartenbau-Gesellschaft war das 4. öffentliche Blumenfeld, welches wir heuer zu betreten Gelegenheit hatten. Wie alljährlich bot diese Ausstellung auch heuer viel Sehenswerthes und Interessantes. Unter den Pflanzen und Blumen erhielt die aus dem Gartem des Hrn. Baron v. Hügel eingesendete Cunoniacee nova species die große, goldene Medaille der k. k. Gartenbau-Gesellschaft als 1. Preis für die seltenste und schönste, zu einem gesteigerten Grade der Entwicklung gediehenen Pflanze, deren Vaterland außer Europa, und deren Einführung sehr neu ist. Auch den 2. Preis, ebenfalls die große goldene Medaille für die schönste Orchideen-Sammlung, erhielt Hr. Baron v. Hügel. Der 3. Preis für die schönste blühende Pflanze aus irgend einer Familie, deren Blütenzeit um mehrere Monate vorgerückt oder zurückgehalten worden, so wie der 4. Preis für die schönste, üppigst blühende, europäische oder außereuropäische Zierpflanze, welche im Freien ausdauert, und deren Einführung in den Gärten neu ist, oder deren Kultur besondere Schwierigkeiten darbietet, konnte wegen Mangel an Konkurrenz nicht vertheilt werden. Die aus dem Garten des Hrn. Rudolph von Arthaber eingesendete Rhododendron- und Azaleen-Sammlung erlangte die große silberne Medaille als 5. Preis. Erst kürzlich haben wir uns über den Fleiß und die Sachkenntniß, mit welcher die Blumistik in diesem Garten betrieben wird, ausgesprochen, und diese Preisverleihung bestätigt unser Urtheil. Den 5. Preis für Handelsgärtner — ebenfalls die große silberne Medaille, erhielt Hr. Joseph Held. Der 6. Preis wurde der Viola tricolor grandiflora, aus Samen gezogen von den Herren Friedrich Mühlbeck und Franz Frühauf jun., zuerkannt. Eine Sammlung von Verbenen, aus dem Garten des Hrn. Grafen v. Breuner, wurde mit dem 7. Preise betheilt.

Als 8. Preis wurde die kleine goldene Medaille der Camellia Tontonia des Hrn. Grüneberg Sohn, Handelsgärtner in Frankfurt a. M., in besonderer Berücksichtigung der in vorzüglichem Blütenstande angelangten Pflanze; eine große silberne Medaille dem Tamus Elephantipes, aus dem Garten Sr. Durchlaucht des Hrn. Fürsten von Metternich; eine große silberne Medaille der Cineraria grandiflora, aus dem Garten des Hrn. Baron v. Hügel; eine große silberne Medaille der Sammlung von Eriken, aus dem Garten des Hrn. Baron Puthon; und eine silberne Medaille der Sammlung von Eriken, aus dem Garten des Hrn. Mühlbeck zugesprochen.

Unter den Privat-Preisen wurde das herrliche und seltene Tropaeolum tricolorum des Hrn. Grüneberg Sohn, aus Frankfurt a. M., mit dem 2. Preise, und zwar mit zehn Dukaten in Gold, belohnt.

Von den eingesendeten Vorrichtungen für Pflanzen in Töpfen, oder abgeschnittenen Blumen, wurden die von Hrn. Ludwig Abel, freiherrlich von Hügel'schen Obergärtner, mit 5 Dukaten in Gold betheilt.

Uebrigens wurden noch mehrere Obst- und Gemüse-Stücke mit Preisen gekrönt. Höchst interessant und beachtenswerth war noch eine Sammlung von inländischen Orchideen, aus dem Garten der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie.

Die Ausstellung war, wie gewöhnlich, sehr zahlreich besucht. K.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 309.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 86. Sonnabend, den 30. April 1842. Sechſter Jahrgang.

Kalenderweisheit und Aprilnarren.

Von M. G. Saphir.

(In deſſen Akademie am 2. April deklamirt von Dlle. Louiſe Neumann, k. k. Hofſchauſpielerin.)

Der Lenz iſt da, der Lenz mit ſeinen erſten Blüten,
Die Veilchen blüh'n im März, die Narren im April,
O, im April ſind die Narren gut zu miethen,
Da ſchickt man ſie, wohin man ſelbſt nur will!
Doch nur der Erſte iſt beſtimmt zum Narrenfeſte,
Denn nur bei Narren heißt's: »Der Erſte iſt der Beſte!«

Ach! dem Kalender iſt jetzund nicht mehr zu trauen!
Die Zeit läuft raſch, Kalender hat den Fuß verſtaucht.
Neujahr! — Da kann an jeder Thüre man jetzt ſchauen,
Daß keinem Menſchen man was Gut's zu wünſchen braucht!
Ja, im Kalender, da ſteht ſtets die alte Leier,
Doch wenn ſie »Frühling« ſchreibt, dann wird das Holz erſt theuer!

Und was für Aberglauben ſie verbreiten
Im Volk! Das wird mit Worten kaum gemalt!
Im Februar heißt's: »Lichtmeß iſt!« und gleich zur Seiten:
»Vom erſten Viertel wird der Zins bezahlt.«
Die Zeit iſt nie jetzt an der Zeit, wenn Sie erlauben,
Allein es gibt ſchon Hausherrn, die ſo was noch glauben!

Dann heißt's: »Faſchings-Ende,« und dann wieder: »Faſten!«
Ja, im Kalender ſteht's ſo, doch anders auf dem Tiſch!
Wir eſſen mit Partheigeiſt, mit Geiſt der Koſten! —
Wir nehmen Theil mehr an dem Ochſen, als am Fiſch!
Und daß man für den Hausball ſeinen Schmuck verpfände,
Die Zeit fängt gerade an am »Faſchings-Ende!«

Im März, ſo heißt's, erwacht der Lenz und ſeine Sänger,
Erwacht Natur aus ihrem Schlaf, wie Blei,
Allein jetzt ſchlummert die Natur ſchon etwas länger,
Und Herr von Lenz, der ſchnarcht oft noch im Mai!
Die Lenzes-Sänger ſind, wie Alle jetzt — dramatiſch,
Ganz feſt auf'm Blatt, doch der Geſang iſt problematiſch!

Schön's Wetter gibt es, wenn an dieſem, jenem Tage
Der Bär ein wenig aus der Höhle geht,
Allein, das iſt auch ſo Kalenderſage,
Wie jede Eh'frau das von ſelbſt verſteht,
Da geht der Bär aus ſeiner Höhl' tagtäglich,
Und doch gibt's Donnerwetter ſtets nachträglich!

Und weil der März vergeht mit Hoffen und mit Harren
Auf einen Frühling, der nicht kommen will,
Und Hoffen, Harren, gar ſo Manchen macht zum Narren,
D'rum ſind die Narren zeitig im April.
Man kann ſie foppen, necken, ſchicken da am ſchlimmſten,
Denn die geſchickten Narren, die ſind ſtets auch die dümmſten!

»Die Frauen ſind April,« ſo ſagen doch die Männer,
»Bald trüb, bald heiter, kühl jetzund, und gleich d'rauf heiß!«
Und weil ſie ſind April, ſo ſchicken ihre Gönner
Am Erſten ſie ein Bischen auf das Eis!
Aprilgeſchickt ſind ſtets die Hochgeſchätzten,
Vom erſten Jänner bis Dezember dann den letzten.

Der Jüngling fragt, und fragt es zehn Mal wieder:
Ob er gewiß nur unſre erſte Liebe ſei!
»Der Liebe Mai blüht einmal und nicht wieder!«
Erwiedert ſie und ſenkt das naſſe Aug' dabei;
Auf dieſe Art kann man mit Wort und Blicken,
Am lichten Mai in den April ſie ſchicken.

Nur keinen Narren ſoll man ſich zum Eh'mann wählen,
Die ſitzen über'm Hals und ſtets zu Haus,
Man muß mit ihnen ſtets zu Haus ſich quälen,
Ja, denn die Narren gehen uns das ganze Jahr nicht aus!
Und ſchickt man im April ſie nicht zuweilen,
Sind ſie ſo ungeſchickt, uns langzuweilen!

Kein Menſch kann ja dem Welten-Loos entgehen,
Ein jeder Menſch wird im April geſchickt,
Er mag nun fahren, reiten, kriechen, gehen,
Das kümmert den nicht, der ihn ſchickt,
Doch wunderbar! Ein Narr, der kriecht, kömmt immer weiter,
Als ſonſt ein Kluger, und wär' er auch ein Reiter!

Am allermeiſten doch, am allermehrſten,
Schickt ſich der Menſch nur ſelber im April,
In dieſer Hinſicht zählt er ſtets den Erſten,
Da ſteht ihm der Kalendertag ſtets ſtill!
Von einer Hoffnung ſchickt er ſich zur andern,
Um bis zum Grabe ſtets April zu wandern.

Und — die Concerte jetzt und Akademien!
Die ſchicken im April jetzt gar bei Nacht!
Da kann man ſeh'n, was die Künſt' für Lichter ziehen,
Wenn man die Kunſt ſo recht beim Licht betracht!

Digitized by Google

Doch still! Viel Lichter seh' ich hier, an allen Ecken,
Da muß sich so ein kleines Lichtlein gleich verstecken!
(Ab.)
(Beim Herausrufen.)
Wie? Ich soll kommen? Denken Sie vielleicht, ich bitte,
Mich auch April zu schicken? Hab' ich recht?
Bedenken Zwei Sie gütigst: Heut' ist schon der Dritte!
Und dann durchaus geschickt wird nur 's studierende Geschlecht!
Allein, wenn Sie nur lächeln und mir Beifall sagen,
So will ich mein Geschick mit wahrer Lust ertragen!

Der Verlobungszeuge.

Von W. F. C. Messenhauser.

1.

Es war am 31. Oktober des Jahres 183., als ein mit Postpferden bespannter Reisewagen die einsame Straße von W. nach B. hinanfuhr. Obschon die Entfernung zwischen beiden Städten in gerader Linie nicht viel über eine Meile beträgt, so macht doch das dazwischen liegende Gebirge der mährischen Sudetten für Fahrende einen bedeutenden Unterschied, indem die vielen Krümmungen des Weges, die eigentliche Entfernung um das Dreifache steigern. In dem Wagen saß ein einzelner, in einem braunen Reisemantel nachlässig eingehüllter Herr, dessen ganzes Aeußere von Wohlhabenheit und Bedeutung zeigte. Er war von Mittelgröße, eher zart als stark gebaut; seine Gesichtszüge waren edel und vornehm, der Teint dunkelbraun, die Haare schwarz, aber schon stark mit Grau durchzogen; unter dichten Wimpern brannten glühend die dunklen Augen, welche mit ernster Forschung auf der, auch bei der traurigen Färbung des Spätherbstes noch immer reizenden Landschaft ruhten. Der Fremde konnte, soweit seine Gesichtszüge die Offenbarung dafür waren, 33 bis 35 Jahre alt sein. Allein wer sich so viel aus seinem Gesichte herauslas, der mußte es sich auch sagen, daß er mit keinen gewöhnlichen Gefühlen sich auf dem Wege befinde. Es war indeß nicht Kummer, nicht Leid, Bitterkeit oder Melancholie, was die Gesichtszüge des Fremden abspiegelten, sondern ein Ernst, wie ihn nur Gedanken des mächtigsten Tiefsinns aus dem Grunde der Seele heraufzurufen vermögen. Es fing an zu schneien, der Reisende ließ den geöffneten Wagen, so oft auch der am Bocke neben dem Postillon sitzende Diener sich fragend umsah, nicht schließen; seine, von keinem Handschuh bedeckte rechte Hand ruhte, dem in immer stärkern Flocken herabrieselnden Schnee ausgesetzt, auf der Brüstung des Wagens; er schien keinen Frost darauf zu fühlen, und dachte keinen Augenblick daran, ihre Blöße in den Schutz des Mantels zurückzuziehen.

Nach einer halbstündigen Fahrt in der Ebene, begann der Weg in das Gebirge. Er führte durch ein schmales, ungeachtet der schon weit vorgerückten Jahreszeit noch mit seinen Moosen und Kressen in vollem Grün prangendes Thal oder vielmehr Schlucht, deren beide Seiten in bald nähern, bald fernern Abständen, von niedern und höhern, bewalderten und zum Theil felsigen Bergwänden gebildet wurden.

In seiner Mitte rauschte schäumend ein mehr breiter als tiefer Waldbach, von dessen reißender Gewalt Tausende von größern und kleinern in seinem Beete aufgeschichteten Felsblöcken und Steinen, das ergreifendste Zeugniß gaben. Der Wagen mußte denselben sehr häufig durchschneiden, je nachdem der Weg bald auf dem einen, bald auf dem andern Ufer hinlief. Oftmals verengte sich der letztere auf eine Weise, daß das Geleise auf bedeutende Strecken, nur eine Spanne von dem Rande, der senkrechten, oft mehrere Klafter hohen Uferwand abstand, die an den gefährlichen Stellen kein Geländer vorsorgend einsäumte.

Das Gestöber hatte keinen Augenblick nachgelassen. Schon hatte eine weiße Decke das ganze Gebirge umzogen; nur der Waldbach rauschte, eine dunkel hinschießende Schlange, neben seiner lichten Umsäumung, und die untern oder innern Nadeln der Fichten, offenbarten noch ihr tiefes, ewiges Grün. Pferde, Postillon, der Bediente, sein Herr und der Wagen, waren ebenfalls mit den naßkalten Blüten des einbrechenden Winters bedeckt, und kaum war noch die erste Hälfte des immer steiler werdenden Weges zurückgelegt. Man war schon mitten im Gebirge. An einer der vielen Stellen, wo Postillon und Bedienter absaßen, um den Pferden die schwere Last zu erleichtern, stieg zuletzt auch der Fremde aus, und ging anfangs mit langsamern, dann aber aus dem Gesichtskreis seiner Begleiter gekommen, mit immer stärkern Schritten dem Wagen voran. O! welche Summen hätte der reiche Doktor Mornhill freudig hingegeben, um eine einzige Stunde, sechzig kurze Minuten, früher B. zu erreichen, ungeachtet es ganz ungewiß war, was ihn dort erwarte. B. war seine Vaterstadt, dort lebte seine Mutter, seine Schwester, vielleicht auch das Mädchen, daß er mit allem Hochgefühl reiner, unentweihter Jugend angebetet hatte. Ein Stiefvater, dessen tiefgewurzelte Selbstsucht bald die ganze Familie mit tyrannischer Unterdrückung umgarnte, hatte den 21jährigen Jüngling veranlaßt, nachdem er vergebens der leidenden Mutter seinen Beistand angetragen, sie von ihrem undankbaren Tyrannen zu befreien, seine Heimat zu verlassen, und auf einem andern Boden, nach Blüten für sein in früher Jugend vergiftetes Leben zu ringen.

Es waren seit dieser Zeit 15 Jahre vergangen. Smyrna, Madras, Calcutta, Bombai, Benares, waren die Orte gewesen, in denen der junge Auswanderer, nachdem er die Rechtsgelehrsamkeit mit dem Studium der Arzneikunde vertauscht, sein Glück versuchte. Er wurde der erste Arzt Ostindiens, Mitglied gelehrter Gesellschaften, dekorirt (auch im Oriente finden die Ehrenzeichen des Abendlandes Eingang,) mit Orden, überschwemmt mit Schätzen, und seinen neuen Namen Mornhill, lasen bei Berichten aus Asien über die Verheerungen der Cholera morbus viele Augen, die ihn unter einer andern Benennung kannten. Er hatte hartnäckig vermieden, zu schreiben; denn er war in bittern Groll geschieden, und nur eine jener unerklärlichen kleinen Mahnungen der Vorsehung hatten ihn bestimmt, seine neue, glänzende Heimat zu verlassen, um nochmals den kleinen Fleck aufzusuchen, auf dem ihn die Natur drei Wesen angewiesen, sie zu schützen, zu leiten und zu lieben; eine Verpflichtung, die er sich sagen mußte, nicht ausdauernd genug, für die Billigung des Verstandes erfüllt zu haben.

Nur wer arm oder durch ein schweres Leid getrieben von der Heimat weg, die Pilgerfahrt lenkte nach andern Ländern und Zonen, und sich plötzlich wieder zurückgekehrt sieht an die

Digitized by Google

süße Stätte des ersten frohen Empfindens und Denkens, kann nach dem Maße seiner Bildung eine Vorstellung von den Empfindungen haben, welche die Brust des Arztes bei den langsamen Betrachtungen seines romantischen Geburtsthales erfüllten. Aber wie er auch mit Adlersschwingen, mit dem Fluge eines feurigen Renners, oder der Schnelligkeit unserer Eisenbahnen vorwärts zu kommen brannte, das Gebirge mit seiner unverminderten Steile hielt ihn an den kurzen Schritt des Fußgängers gefesselt. Immer steiler und beschwerlicher wurde der Weg. Jetzt gelangte Mornhill an eine etwas lichtere Stelle, wo ein kleines Bächlein in den größern einfiel. Ringsum standen, unbeweglich, wie Schattengestalten einer andern Welt, die riesenhohen, mit dem Silber des fallenden Schnees bedeckten Fichten. Es begann zu dunkeln. Einzelne Stellen der kleinen Waldtrift waren noch fortwährend vom Schnee frei, auf einer derselben stand ein kleines, niedriges, weißes Kreuz, zum Gedächtniß, daß hier, an diesem romantisch schönen Fleckchen ein armer Reisender um einiger Pfennige willen, von Mörderhand erschlagen worden. Hier hatte Mornhill drei Viertel seiner Wanderung zurückgelegt. Es wurde mittlerweile völlig Nacht, ein leises Wehen ging durch den Wald, als Verkündiger eines sich erhebenden Windes, und bald erbrauſ'ten die himmelanstrebenden Fichten und Tannen in den feierlichen Stimmen ihres ewigen Waldliedes. Der Kampf der Elemente riß Mornhill aus der äußern Unempfindlichkeit seines Tiefsinns. Er schüttelte ungeduldig die Flocken von Haupt und Kleider, und eilte mit einem feindlichen Verlangen, dem Sturm der Natur kräftig Trotz zu bieten, vorwärts. Da funkelten Lichter durch den Wald, dieser nahm nach einigen hundert Schritten sein Ende; die freie Aussicht der Gebirgskuppe wies ganz nahe ein großes, steinernes Gebäude, an das sich in Gruppen unordentlich zerstreut die größtentheils hölzernen Häuser B.'s anschloßen. Einen Augenblick stand der Arzt stille, als er den vollen Anblick seines Geburtsstädtchens vor sich hatte. Das erste hervorragende Gebäude war das Schloß, das folgende das Rathhaus, daneben die Kirche. Im rothen Strahl brannten die Lichter, Hunde bellten, der Wind heulte, und wehte stürmend die fallenden Flocken auf und nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Prag.) Am 23. trat Dlle. Lutzer und ihr Bruder im: „Nachtlager in Granada" auf. Die Zeitschrift: „Ost und West" berichtet hierüber: „Kräftiger und freundlicher konnte Dlle. Lutzer ihren talentirten Bruder, der heute zum ersten Male die heißen Breter betrat, nicht empfehlen, als durch die Uebernahme der Gabriele, die zwar ihrer hohen Gesangsvirtuosität zu wenig Spielraum bietet, der sie aber durch die bezaubernde Anmuth ihres Spieles einen eigenthümlichen Reiz verlieh, wie ihn schwerlich eine Sängerin dieser Partie zu geben im Stande ist. Das Publikum zeichnete durch herzliches und reiches Applaudissement die Künstlerin aus, die oft mit ihrem Bruder stürmisch gerufen, erscheinen mußte. Hr. Lutzer sang den Prinzregenten schön und mit dem glücklichsten Erfolge. Der junge Sänger, der sich recht beifällig schon in einigen Concerten hören ließ, überraschte bei seinem ersten szenischen Versuche durch die Sicherheit und Klarheit des Vortrags, geschmackvolle Methode, die uns oft an Schober erinnert, durch Korrektheit des Gesanges, welche eine verständige Einübung voraussetzt. Seine Stimme tönt sonor und angenehm, und nichts fehlt ihr als Kraft, die man jedoch von einem so jugendlichen Sänger noch nicht verlangen kann. Hr. Lutzer wurde schon nach seiner ersten Arie, die er ausdrucksvoll vortrug, durch vielen Beifall aufgemuntert, und das Publikum äußerte im Verlaufe der Vorstellung laut seine Zufriedenheit durch wiederholtes Hervorrufen."

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Königin Viktoria) hat dem König und der Königin von Preußen durch den preußischen Konsul in London mehrere Geschenke zustellen lassen, darunter eine goldene Wiege nebst einer dazu gearbeiteten Amme, welche ein säugendes Kind, ähnlich dem Prinzen von Wales, in ihren Armen hält, ein goldenes Kerzerol, aus welchem beim Abfeuern Toilettegegenstände hervorspringen, eine Tabatiere von Mosaikgold, mit allegorischen Erinnerungen an die Taufe des Prinzen von Wales, zwei kolossale Hammelskeulen.

(Hungertod.) Der „Bremer Verfassungsfreund" berichtet das traurige Ende eines Studenten der Rechtswissenschaft in Bern, der im eigentlichen Sinne, um der Wissenschaft willen, vor Hunger gestorben ist. Mittellos verließ er die Laufbahn eines Schreibers, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen; sein Eifer mochte ihm die Sache leichter vormalen, ohne Mittel und ohne Unterstützungen sein Ziel dennoch zu erreichen; zudem schien er schüchtern, oder ein falsches Ehrgefühl verhinderte ihn, seine wahre hilflose Lage Jemanden zu entdecken. Er soll in der letzten Zeit sich täglich auf den Genuß einer Portion Milch für 5 Rappen und so viel Brot beschränkt haben, ohne jemals etwas Warmes zu genießen, bis er erkrankte und in die Insel aufgenommen wurde.

(Akustisches Phänomen.) Neu-Braunschweiger Journale berichten folgendes seltsame akustische Phänomen: Ungefähr 70 englische Meilen von Tobique hörten eine Anzahl Reisende gegen 9 Uhr Morgens neun sehr deutliche Kanonenschüsse, auf welche jedesmal unmittelbar ein, wie es schien, von militärischen Instrumenten vorgetragenes Musikstück folgte. Diese Kanonenschüsse und Musikstücke wurden von 60 bis 70 auf einem Raume von 10 bis 12 Meilen zerstreuten Personen gehört; Keiner konnte aber wahrnehmen, woher die Töne kamen.

(Katzensteuer.) Das „Morning Chronicle" schreibt: „Wir empfehlen folgenden beißenden Rath der besonderen Aufmerksamkeit der Provinzialschatzkanzler." „An den Herausgeber. Mein Herr, wenn die Zahl der Häuser 5,464,000 ist, so kann man die Zahl der Katzen ungefähr auf 2,732,000 schätzen. Im Durchschnitt ist in jedem andern Hause eine Katze; in vielen Häusern sind zwei Katzen, und in sehr vielen Beispielen halten die Leute drei Katzen und nennen sich doch arme Leute. Mein Herr, Hauskatzen gehören zum Vermögen, und werden augenscheinlich gehalten, um das Eigenthum zu schützen, und sollten also besteuert werden. Wenn auf jede Katze eine kleine Steuer von 8s gelegt wird, so würde man die Einnahme um 1,087,800 Pf. vermehren. Ich bin mit aller Achtung, mein Herr, eine Ratte."

(Fabriken in England.) Das vereinigte Königreich von Großbrittanien und Irland hat 3180 Fabriken, wovon 2642 allein auf England kommen. In diesen Fabriken werden 410,331 Arbeiter beschäftigt, darunter 130,000 weiblichen Geschlechtes und 170,000 Kinder. Die Zahl der Fabrikherren zu der der Land-Eigenthümer verhält sich wie 1 zu 60, die der Fabrik-Arbeiter aber zu den Land-Arbeitern, wie 1 zu 50.

(Wasser-Mangel.) Andalusien leidet an einer solchen Trockenheit, daß der Preis des Trinkwassers in Cadiz bis 1 Reulen (4 Sgr.) für ein kleines Fäßchen gestiegen ist.

Czernowitz.

Den 20. April d. J. wurde allhier zum Besten des, unter dem höchsten Protektorate Sr. königl. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich-Este stehenden Galizischen Musik-Vereines, in dem geräumigen und festlich geschmückten Ballsaale des Herrn von Mikuli, eine musikalische Abendunterhaltung gegeben. Den Beginn machte: die herrliche Ouverture zur Oper: „Der Zigeunerin Warnung," von Benedikt, welche durch das Musikkorps des löbl. k. k. Herzog von Lucca Infanterie-Regiments, geleitet an der ersten Violine von dem rühmlichst bekannten Kapellmeister, Hrn. Prochaska, mit vieler Präcision, Kraft und tüchtigem Zusammenwirken der einzelnen Orchester-Mitglieder, exequirt wurde. — Sodann trug die zwölfjährige Dlle. Brunstein eine Fantasie concertante von Beer, für das Piano, mit Anmuth, Geschmack und so netten Fioraturen vor, daß sie allgemein zur Verwunderung hinriß. Es wäre unpassend, wollte man von einem so jugendlichen Kinde die geistige und körperliche Kraft des reifern Alters, gleich eine aufgemachte Virtuosität, verlangen; genug mit dem, was bisher für die Ausbildung dieser artigen Pianistin geschehen ist, um ihr eine eminente Befähigung für die Zukunft zuzusprechen. Der obligaten Klarinett-Begleitung dieses Tonstückes unterzog sich Herr Kapellmeister Pauer, Musiklehrer der Pianistin, mit recht vieler Kunstfertigkeit. Die nächste Nummer brachte: ein gro„d Concert für

Digitized by Google

zwei Flügel, mit Orchester-Begleitung, komponirt von Kalkbrenner, vorgetragen von Dlle. L. Umlauff und Dlle. Pauer. Die Erstere kaum 11 Jahre alt, zeigt die schönsten Anlagen, und führt mit ihren kleinen, zarten Händchen manche sehr schwierige Passagen überraschend gut durch. Ihr eben so zartes, als am rechten Orte kräftiges, überhaupt von vortrefflicher Schule zeigendes Spiel wirkte elektrisch auf das Publikum. Ich bin sonst kein Freund von musikalischen Kinder-Produktionen, denn dabei ist immer das zweite Wort: Nachsicht, und Bohrer, Rubinstein, oder wie diese Dingerchen und Jüngerchen heißen, kommen höchst selten oder gar nicht zu uns; aber dieses kleine Wunderfräulein entzückte mich über die Maßen, ich mußte meine Handschuhe unwillkührlich abstreifen und in den tobenden Applaus einstimmen, der ihrem mit recht kecken Capriölchen geschmückten Spiele zu Theil ward. Die vierzehnjährige Dlle. Pauer machte sich ebenfalls an der Seite ihrer kleinen Kunstgefährtin durch einen ungezwungenen, reinen und graziösen Vortrag auf das Vortheilhafteste bemerkbar. Schade, daß dieselbe wegen übler Arrangirung beider Pianos unbequem für das Auge der Zuschauer zu sitzen kam. — Hierauf wurde die grandiose Ouverture zur Oper: „Sarah," von Grisar, von dem Eingangs erwähnten Musikkorps ausgeführt. Ein treffliches Tonstück, wirksam, tüchtig instrumentirt, überhaupt vorzüglich gearbeitet. Demnächst trugen zwei hiesige Dilettanten, Hr. v. Mikuli und Hr. Adler ein Duo Concertant für Violin und Piano auf eine recht ansprechende Weise vor. Den Schluß machte der bekannte Elfenchor aus „Oberon," vorgetragen von einem Kranze lieblicher Mädchen und einer kleinen Schaar fashionabler Erdensöhne — so charmant, daß eine Wiederholung Statt finden mußte.

Die verflossene Wintersaison brachte uns manche heitere Kunstgenüsse, denn gar so sehr verwais't, wie der vorjährige, mit der Chiffre „Domino" bezeichnete Referent meint, sind wir doch nicht, aber diese musikalische Soiree gehört unbestritten zu den interessantesten in diesem Fache, und darum verdienen diejenigen, welche die Wahl der Tonstücke trafen, und zu deren Ausführung so hübsche Talente zu gewinnen wußten, als auch diese selbst für ihren edlen Eifer, das Gute zu fördern, die wärmste Anerkennung und Würdigung des Publikums, um so mehr, als der schöne Zweck durch den zahlreichen Zuspruch auf das Vollständigste erreicht ward. vntvp.

Militärisches.

(Marschall Moncey) ist am 21. April in Paris gestorben. Er war 88 Jahr alt, und der Nestor der französischen Marschälle und Generäle. Mit 18 Jahren trat er (1772) in das Regiment Champagne ein, mit dem er den Feldzug an den Küsten der Bretagne machte; 4 Jahre später war er Dragoner-Unterlieutenant, 16 Jahre später Brigade-, dann Divisions-General, und endlich 1804 Reichsmarschall und Großoffizier der Ehrenlegion. Im Jahre 1808 schickte ihn Napoleon nach Spanien; 1810 wurde er zurückberufen und an die Spitze der Reserve-Armee des Nordens gestellt. In den Feldzügen von 1812 bis 1813 zeichnete er sich eben so sehr aus, wie 1814 (als zweiter Kommandant der Nationalgarde) durch die Vertheidigung von Paris. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Staatsminister und Pair. In dem spanischen Feldzuge von 1823 befehligte Moncey das vierte Armeekorps, und wurde, zur Anerkennung seiner Verdienste, mit dem Großkreuz des Ludwigsordens dekorirt. Seit mehreren Jahren zum Gouverneur des Invalidenhotels ernannt, nahm er als solcher am 15. Dezember die Leiche Napoleons in Empfang. Jetzt ist er, hochbetagt und geehrt, in der Mitte der Tapfern, die er oft zum Siege führte, entschlafen.

Musikalisches.

(Die Zöglinge des hiesigen Konservatoriums) haben dem Hrn. Professor Gottfried Preyer, nach der Aufführung seines mit eklatantem Beifalle aufgenommenen Oratoriums: „Noah," als Zeichen ihrer Ehrerbietung einen sehr zierlich aus Ebenholz und Silber verfertigten Taktirstock nebst einem, ihre Anhänglichkeit und Bewunderung mit Wärme und Innigkeit schildernden Gedichte überreicht.

(Sophie Bohrer in Prag.) In „Ost und West" lies't man: „Seit Liszt hat in Prag kein Pianist eine größere Sensation erregt, als die wahrhaft geniale Sophie Bohrer; ja der Beifallssturm, den ihr gestern gegebenes, zahlreich besuchtes Concert hervorrief, war vielleicht noch größer, als in Liszt's Concerten. Es gibt hier echte Musikkenner, die ihr Spiel über das von Liszt stehen, weil es harmonisch-vollendeter, und frei von den Liszt'schen Extravaganzen und Affektationen ist. Sophie Bohrer, deren Leistungen uns unvergeßlich bleiben, wird, dem Vernehmen nach, auf allgemeines Verlangen noch ein Concert, und zwar nächsten Mittwoch, den 21. April, geben."

Artistisches.

— Man schreibt aus München: Wie früher aus Veranlassung des Dürer-Monuments, ist auch auf die monumentale Weihe Jean Paul Friedrich Richter's ein Geschichtsthaler aus unserer Münzstätte hervorgegangen, und zwar wieder in dem Nennwerthe von zwei Thalern oder 3 fl. 30 kr. Diese Münze trägt das Brustbild Sr. Maj. des Königs und auf der andern Seite die Abbildung Jean Paul's in sehr gefälliger und gelungener Prägung.

Technisches.

— Die galvanische Vergoldungsweise wird in Kopenhagen schon von einem Goldschmied in Anwendung gebracht, sein Versuch ist ihm gelungen, und er liefert Vergoldungen aller Metalle, deren Kosten sich nur auf ein Dritt-Theil der sonstigen Weise zu vergolden beläuft.

Amusantes.

(Witzige Rache.) Als die beiden Stich neulich vom Berliner Hoftheater abgingen, und zu diesem Ende ein letztes Auftreten bekannt machen ließen, verlautete es im Publikum, die Ursache ihres Austrittes würde am Tage des Abschiedes auf dem Theaterzettel zu lesen sein. Der Tag und der Zettel erschienen, aber nichts war zu lesen. Da vermuthete man, im Titel des Stückes liege wohl die Beschwerde, und so war es auch: Die beiden Stich traten nämlich zum letzten Mal in der: „Zurücksetzung," von Töpfer, auf.

— Ein Gutsherr besaß eine ganze Heerde veredelter Schafe, die einem im landwirthschaftlichen Institute gebildeten Schäfer zur Obhut übergeben wurde. Derselbe erhielt einst aus der Stadt einen Brief mit der Aufschrift: „An den hochgräflichen, veredelten Schafknecht Johann Seitelsteiner."

Kurioses.

(Enthusiasmus.) Ein neapolitanischer Edelmann hatte sich vierzehnmal geschlagen, um die Behauptung zu unterstützen, daß Dante ein größerer Dichter sei, als Ariost. Auf dem Todtenbette bekannte er endlich, „daß er keinen von Beiden gelesen habe." So interessiren sich auch noch jetzt die meisten Menschen für Schriftsteller!

— Die Buchstaben, diese Grundpfeiler alles menschlichen Wissens, haben auch oft gedient, dem scheinbar Unbedeutenden Geheimnißvolles, Mystisches zu verbinden; öfter noch trieb der Witz und die Launen der Vorfahren mit ihnen in der mannigfachsten Weise sein Spiel. Fast alle Buchstaben des Alphabets übernahmen in diesen Spielereien und in diesen Deutungen ihre Rollen. Wer kennt nicht Kaiser Friedrich IV. A. E. I. O. U., das stolze: Aller Ehren ist Oesterreich werth, und jene lateinische Deutung: Austriae est imperare orbi universo (Oesterreich soll über den ganzen Erdkreis herrschen)? Ein Richter schrieb über seine Thür: Bonis semper patet (Guten steht sie immer offen); das B war wie ein D verkehrt und nun lautet der Spruch von Geschenken und prägt das alte, arge: Wer gut schmiert, der gut fährt, ein. Cor, das Herz — sagten die Alten — sollte sein: Camera omnipotentis regis, ein Gemach des allmächtigen Königs, und drei große G solle Niemand beleidigen, dem seine Ruhe lieb: Gott, Gerechtigkeit, Gewissen. Maria, Kaiser Maximiliani II. Gattin, führte zwei M. M. mit der Kaiserkrone und der Unterschrift: Maximiliani Mariae Hoffnung, im Wappen. Zwei M wurden auch öfter auf die ernste Mahnung an den Tod: Memento mori gedeutet, und von mors, dem Würger alles Irdischen, hieß es wiederum: Mors mordet omnia rostro suo (der Tod beißt Alles mit seinem Schnabel). Karl V., der strenge, ernste Mann, der überall, wo er eines Galgens ansichtig ward, diesen als Bewahrer der Gerechtigkeit, der Zucht und Sitte begrüßte, fragte in allen Städten zuvörderst, wie es mit P. P. P. bestellt sei: Pastore, Praeceptore, Praetore, mit dem Prediger, dem Lehrer, der Obrigkeit? — Drei G gehören Gott an: Sorgen, Segen, Seligmachen. Das ominöse dreifache W: Wein, Weiber, Würfel, ist bekannt; tröstlich aber ist der alte Spruch vom stärksten W, welches die Wahrheit sei.

Vunterlei.

(Pappenheim,) diesem Helden des dreißigjährigen Krieges, schien die Natur schon in der Wiege den künftigen Beruf des Mannes auf die Stirne gedrückt zu haben; denn deutlich waren auf derselben zwei schwertähnliche Striemen gezeichnet, die auch noch im späten Alter sichtbar wurden, so oft eine Leidenschaft sein Blut in Aufruhr setzte. Sein persönlicher Muth war so groß, daß ihn in der Schlacht bei Lützen die Seinigen mit Gewalt aus dem Handgemenge reißen mußten, in welches er sich, schon von zwei Musketenkugeln durchbohrt, eben stürzen wollte, um seinen Gegner Gustav Adolf voll glühender Begierde aufzusuchen. Sein bald darauf erfolgter Tod erinnert uns lebhaft an das Ende des Helden von Mantinea, denn mit erbrietertem Auge rief er: „Man hinterbringe dem Herzog von Friedland, daß ich ohne Hoffnung zum Leben darniederliege, aber fröhlich dahinscheide, da ich weiß, daß Gustav Adolf, dieser unversöhnliche Feind meines Glaubens, mit mir an einem Tage gefallen." Er hatte oft Wunder der Tapferkeit vollbracht, und nichts konnte seinem ungestümen Muthe widerstehen; doch eben dadurch war er mehr geeignet zum kräftigen Arm des Feldherrn, als zu des Heeres Oberhaupt. Er starb wie sein Gegner, Gustav Adolf, im achtunddreißigsten Jahre.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 209.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 87. Montag, den 2. Mai 1842. Sechſter Jahrgang.

Der Verlobungszeuge.

Von M. F. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

»Leben ſie noch alle,« flüſterte Mornhill mit weichen Tönen vor ſich hin, »und wenn ſie in blühender Fülle der Geſundheit leben, ſind ſie glücklich, zufrieden? O könnte ich ſie jetzt Alle an mein ſchlagendes Herz drücken, ich hätte den ſüßeſten Moment meines Lebens erlebt. Auf, Richard, nicht auf gaukelnden Wogen roſiger Träume, ſchifft der Kräftige durch das Daſein; Du darfſt nicht weich, nicht mit grenzenloſem Hoffen und Vertrauen dich wieder hingeben; denn Du ſollſt, wenn es käme wie Du es nicht wünſcheſt, nur ernſter, nicht von Neuem blutend zurückkehren, von wo Du kamſt.« Und vor dem Gebot der Vernunft erloſch der Strahl weicher Begeiſterung in dem Auge des Arztes; das Lächeln eines ſanften Entzückens, das die weißen und grauen Schatten ſeiner Vaterſtadt in ihm geweckt hatten, wich dem ehernen Abdruck verſchloſſenen Ernſtes, und als Mornhill in das Thor des einzigen Gaſthauſes von B. eintrat, hätte Niemand hinter den unerdringlichen Ernſt des Fremden, das warme Gefühl eines Eingebornen geahnt. Dieſes war es, was Mornhill wollte. Die unbefangene Kälte des Reiſenden ſollte die aufſteigende Vermuthung bei der Wahrnehmung und Beſprechung einzelner Aehnlichkeiten in ſeiner Perſon niederſchlagen.

2.

Der Wirth zum goldenen Hahn erhob ſich geſchäftig, einem Fremden von Mornhill's vornehmen Ausſehen das beſte Zimmer unter ſeinem Dache anzuweiſen.

»Haben Sie die Güte,« bemerkte der Arzt, »daſſelbe ſogleich, jedoch mit der erforderlichen Rückſicht auf Dunſt und übermäßige Hitze heitzen zu laſſen. Wie heißt dieſer Ort?«

»B., gnädiger Herr, unterthänigſt aufzuwarten,« erwiederte der Wirth. »Werden Euer Gnaden ſich lange hier aufhalten?«

»So lange, bis ich alles Sehenswerthe des Gebirges in Augenſchein werde genommen haben. Hiezu wünſchte ich mich mit dem Beſitzer der Herrſchaft zu beſprechen. Wie heißt derſelbe, und iſt er vielleicht gerade anweſend?«

»Nein, gnädiger Herr, unſere Herrſchaft, der Herr Graf D. iſt in Kriegsdienſten ſchon ſeit 30 Jahren abweſend, und kömmt nur dann und wann in Jahren auf einige Wochen, ſeine Beſitzung zu ſehen. Aber wenn Euer Gnaden etwas von der Herrſchaft bedürfen ſollten, ſo iſt hier der Herr Direktor.«

»Schon gut, ich werde über die Sache weiter nachdenken. Sonderbar, daß mein Wagen ſo lange ausbleibt. Ihr Städtchen, Herr Wirth, iſt zwar nur klein, aber bei allem dem, ſoweit ein Blick in die Nacht hinaus mir erlaubt zu ſehen, recht niedlich. Jenes Haus, beſonders dort an der linken Ecke des Marktes, nimmt ſich ſehr gut aus. Iſt es vielleicht die Wohnung des Bürgermeiſters?«

»Nein, Euer Gnaden, wir haben keinen Bürgermeiſter; es iſt aber das Haus des Herrn Gemeindevorſtehers Millner.«

Scheinbar gleichgiltig, trommelte Mornhill mit den Fingern an die Fenſterſcheiben, als er voll innerer Bewegung, den Namen ſeines tyranniſchen Stiefvaters nennen hörte.

»Vielleicht könnte ich aber,« fuhr er nach einer Pauſe fort, »da es mir ſehr um meine Zeit zu thun iſt, noch heute den Schreiber des Herrn Direktors ſprechen. Meinen Sie nicht, daß das geſchehen könnte?«

»Ach Gott, gnädiger Herr, wenn es nichts weiter als das iſt, das iſt bald gethan, der Herr Amtsſchreiber Häring, (hier, es war der Name des theuerſten Jugendfreundes, den Mornhill vernahm, bemühte er ſich abermals ſo kalt und gleichgiltig als möglich zu erſcheinen) ſitzt eben unten im Extrazimmer, und macht ſeinen gewöhnlichen Tapper mit dem Bräuer und dem Müller. Ich will ihm Ihren Wunſch ſogleich ſagen.«

»Nicht doch. Ich wünſche den Herrn Amtsſchreiber in keinerlei Weiſe in ſeinen Vergnügungen zu ſtören. Es hat vollkommen Zeit. Zudem will ich, bis das Zimmer geheitzt iſt, ohnedies in das Schenkzimmer hinabgehen.«

Geſchäftig leuchtete der Wirth in ſeinem flanellenen Frackrock, weißer Schürze und Biberkäppchen, Mornhill die Treppe hinab.

Neugierig ſahen die Gäſte des Extrazimmers auf, als die gebietende Geſtalt Mornhill's ihnen eine ſtumme Verbeugung machte, und ſich dann an einem einſamen Tiſchchen im Hintergrunde niederließ.

»Befehlen Euer Gnaden etwas zu trinken oder zu ſpeiſen?« frug der Wirth.

»Bringen Sie mir eine Flaſche Wein,« erwiederte Mornhill; »zu Nacht werde ich erſt ſpäter eſſen.« Während der Wirth das Getränk zu holen ging, richteten ſich von neuem die Blicke der Geſellſchaft auf Mornhill, welcher einige Augenblicke, den vor ihm liegenden »Humoriſten« aufnahm, und denſelben durchblätterte.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum 30. Male und zur Einnahme des Hrn. Nestroy: „Einen Jux will er sich machen.“

Wer diese Posse ohne höhere kritische Prätensionen und tiefere Grübeleien anhört, der wird auch einen Abend voll des reichsten Lach- und Unterhaltungsstoffes dabei finden. Und mit welch' einfachen, natürlichen Mitteln wird hier der drastische Effekt der Situationen, die köstliche Komik der Charaktere, der Witz des Dialoges herbeigeführt? Es scheint Alles, trotz der enggereihten Anhäufung von Zufälligkeiten so wenig ausgeheckt, so nahe liegend; die Wirksamkeit und Ergötzlichkeit strömt so lebensfullig aus ihrem innern Kern hervor; die Personen treten so gar nicht aus ihrer Natürlichkeit und Wahrhaftigkeit heraus, die Szenerie geht so schlicht und prunklos vor sich, kurz es wird so schön bei der Sache geblieben, daß man in der jetzigen Possenzeit, wo Hölle und Paradies, Gott und Teufel, das Höchste und Niedrigste heraufbeschworen und untereinander gewürfelt wird, nicht genug diese Einfachheit und Natürlichkeit loben kann. Auch die Darstellung dieses „Juxes“ von Seite der Herren Scholz und Nestroy ist eine so unübertreffliche, eine solche mit der übermüthigen, jauchzenden Lustigkeit des Stückes ganz Hand in Hand gehende, wie fast in keinem andern komischen Produkte. Jeder erschöpft seine Rolle und drückt ihr gewissermassen den letzten Tropfen Laune aus, und einzelne drollige Nuancen, spaßvolle Wendungen und Uebermuthigkeiten tauchen immer neu bei jeder Vorstellung dieses Stückes auf, welches auch heute mit großem Beifalle aufgenommen wurde. Hier lernt man aber vorzüglich Scholz's klassische Komik, sein eminentes Charakterisiren und Nuanciren am Besten lernen, hier ist es auch, wo man am Besten ermißt, was Scholz Alles für seine Rolle thut, wenn diese nur Etwas für ihn thut. Wer über sein oftwiederholtes, klassisches „Schamen's Ihnen!“ und „Sehen Sie Frau Schwägerin!“ nicht aus vollem Halse lacht, der meine, daß er — nicht lachen kann! —ng—

Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern: „Die Sühnung,“ von Howald. In diesem athemlosen, grobkörnigen Effektstücke präsentirten sich drei junge, zum Theil kindliche Gäste: Emilie, Betty und Karl Mittel jun. mit dem lebhaftesten Beifall des Publikums. Die reichste und verdienteste Anerkennung fand Betty als Moritz, die in ihre Rolle herzliches Gefühl und Wärme legte, und durch ein schönes, sonores Organ, wie gleichfalls durch eine natürliche Darstellungsweise die größte Beachtung verdient. Hr. Mittel jun. stellte den Seiltänzer Gebaldo sehr verständig und wirksam dar. Schöne Repräsentation und freie, ungezwungene Bewegung, dürften ihn für jüngere Liebhaberrollen, ein ohnedies verwaist'tes Fach, sehr empfehlenswerth machen. Auch Emilie wird sich bei strengerer Ueberwachung der Sprache zu einem wohl zu verwendbaren, jüngeren Schauspiel-Mitgliede qualifiziren, und so wird diese geschwisterliche Trias, welche allenthalben von Talent und guter Schule zeugt, so mancher Bühne eine recht willkommene Aquisition sein. Dlle. Jarik als Margaretha und Hr. Strampfer als Braun dürfen nicht ohne Lob übergangen werden.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) Das Theatre français hat mit großem Erfolg ein neues Stück gegeben: „Oscar, ou le mari qui trompe sa femme,“ von Scribe und Duveyrier.

Neuigkeits-Plauderer.

(Georges Sand) ist in einen Prozeß verwickelt; sie will eine Gesammtausgabe ihrer Werke veranstalten; dem aber widersetzt sich ein Hr. Bonnaire, der frühere Rechte geltend macht. Für ihren ersten Roman, Indiana, erhielt Mad. Dudevand 1000 Fr. baares Geld und eine alte Standuhr; heute kann sie fordern, was ihr in den Sinn kommt. Aus den Debatten ergibt sich, daß sie seit 1836 einen Roman fertig hat, dessen Held der bekannte Staps ist, welcher Napoleon in Schönbrunn ermorden wollte.

(Die Laffarge) befindet sich jetzt in der Irrenanstalt zu Montpellier. Sie soll schon mehrere Selbstmordsversuche gemacht haben, weßhalb man ihr die Zwangsjacke anlegen mußte. — Frau v. Leotaud, die in dem Diamantenprozeß betheiligt war, hat sich durch die Aufregung, in welche die gerichtliche Prozedur sie versetzte, eine Herzkrankheit zugezogen, der sie wahrscheinlich erliegen wird.

(Das junge Frankreich.) Im Arondissement Douai wurde ein Knabe in der Gemeinde Arleux von der Mutter mit Schlägen in die Schule getrieben. Ich gehe heute zum letzten Male hin! rief der Knabe. Als er auf die Brücke kam, warf er seinen Rock ab, sprang in den Fluß und ertrank. — Eine noch unseligere Geschichte erzählt ein französisches Blatt aus Guingamp: Ein gewisser Lavor warf seine Frau zu Boden und schlug sie; diese rief nach Hilfe, der zwölfjährige Sohn des Ehepaars stürzte herbei und rief dem Vater zu: „Laß sie los, laß sie los!“ Da der Vater aber der Mutter wieder einen Schlag versetzte, ergriff der Sohn einen Stein und warf ihn dem Vater an den Kopf. Dieser sank über dem unglücklichen Weibe zusammen und gab auf der Stelle den Geist auf.

(Der Berggeist von Rodenstein.) Am 3. April, Abends halb 7 Uhr, kam der im Freien beschäftigte Theil der Odenwälder in größte Bewegung durch das, was ihn so unangenehm aus seiner gewohnten Beschäftigung aufschreckte. Mit einem Male nämlich erdröhnte die Luft an der Gegend des Breuberg's von tausendstimmigen Hurrah's, gellendem Pfeifen, Kanonendonner und Geraffel von Kleingewehrfeuer. — Die Art entfiel dem arglosen Holzhauer, die Hacke dem friedlichen Feldbauer; mit Noth wurden von dem emsigen Ackersmann die sonst so ruhigen Thiere in Ruhe gehalten. Niemand konnte sich diese Erscheinung erklären, und Alles, ja selbst der sonst furchtlose Forstmann, eilte erschreckt der Heimat zu, wo die versammelten Gemeindeältesten aus den Details der Erzählungen einstimmig dahin schlossen, es sei nichts Geringeres in eriei, als der unheilverkündende Auszug des Berggeistes vom Rodenstein. Hess. Bl.

(Ein muthiges Frauenzimmer.) Die französische Schiffbruchs-Gesellschaft hat einem jungen Frauenzimmer, Dlle. Angelika Dalborate aus Biarritz bei Bayonne, eine Ehren-Medaille mit dem Diplom als Retterin zuerkannt. Das heldenmüthige Weib hatte sich am 31. Januar 1839, als bei furchtbarem Sturme die Gabarre „Joe“ aus Nantes an der Küste von Anglet gescheitert war, in die tobende Fluth gestürzt, einen der Verunglückten ergriffen und an's Land gebracht, wo er in's Leben zurückgerufen wurde. Es war Hr. Arnaudan, Kapitän des gescheiterten Fahrzeugs.

(Schiffsuntergang.) Das „Pesther Tageblatt“ schreibt: „Wir erhalten die Anzeige, daß unterhalb Gran ein mit Uebersiedlungs-Effekten, Pottasche und anderen Kaufmannsgütern beladenes, nach Wien bestimmtes Schiff, durch Auffahren auf einen unsichtbaren Stock zu Grunde gegangen ist. Die meisten Güter sind zum Glücke für die respekt. Eigenthümer bei der k. k. pr. Riuniono adriatica di sicurtà in Triest versichert, und so bewährt sich neuerdings der große Nutzen, den die Versicherungs-Anstalten gewähren.

(Galopptanzen-Verbot.) Der Maire der Stadt Lorris im Loiret-Departement hat das Tanzen des Galopps bei Strafe verboten.

(Neue Methode von Gasbeleuchtung.) Ein Mechanikus Falk zieht gegenwärtig in Odessa durch eine neue Methode seiner Gasbeleuchtung die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf sich. Statt der bisherigen Steinkohlen bereitet er seinen Gasstoff aus Rindstalg, das sehr hell und strahlend brennt, und seiner Versicherung nach viel wohlfeiler als ersteres ist.

(Ein kunstvoller Teppich.) Man berichtet aus Frankfurt a. M.: In einem Salon des Mühens'schen Hauses war dieser Tage ein von J. W. Kinn aus Darmstadt gefertigter und wirklich höchst kunstreicher Teppich zur Beschauung ausgestellt. Dieser Teppich ist aus 1842 Stückchen zusammen genäht, unsere christliche Zeitrechnung andeutend, und enthält für jedes Jahrhundert einen Stern. In der Mitte sieht man die Symbole der mosaischen, christlichen und mohamedanischen Religion, und über diesen das Symbol einer Hand, die Alles regiert. Die angebrachten Sanduhren deuten den Ablauf der Zeit an. Das Ganze ist ein mit seltener Geschicklichkeit und großem Fleiße gearbeitetes, der Beschauung werthes Kunstwerk.

Feuilleton des Auswärtigen.

(London, den 16. April.) Wir sind in der Blüte der Saison. Bälle erschüttern die Parkete; Pianos und Harfen klingen und lärmen vom Erdgeschosse bis zur Dachstube; unter der heißen Nadel des Schneiders, der Nähterin und Putzmacherin erhalten die theuersten und schönsten Gewebe ihre Gestaltung, nach den Launen der Mode; Professoren und Lehrer aller Sprachen, alles Wissens und aller Künste stutzen die Köpfe der jungen Gentlemen zu. Die Theater ziehen auch all' ihre Segel auf. Coventgarden hat Mad. Westris und Hrn. Farren verloren; Erstere ist, zum Erstaunen Aller, in das Lager Macready's, ihres größten Feindes, übergetreten, mit welchem sie eine Offensiv- und Defensiv-Allianz abgeschlossen hat; Farren ist zum Haymarket-Theater übergegangen. Am 1. Mai zieht die deutsche Oper mit fliegender Fahne in Coventgarden ein. Und die italienische Oper? das Theater der eleganten Welt, das Rendezvous der aristokratischen Leute, befindet es sich in günstigerer Lage als seine Rivale? Keineswegs. Moconi ist, zweifelsohne, ein ausgezeichneter Sänger, er ist noch dazu ein sehr talentvoller Schauspieler, seine Methode ist gut, und seine Stimme schön. Allein er ist ein Bariton, und welch' glänzende Eigenschaften ein Bariton auch haben mag, ist er immer doch nur von sekundärer Wichtigkeit. Die Frezzolini ist noch immer nicht angekommen. Rubini wird im Juni einige Vorstellungen geben. Die Hoffnungen, welche die Direktion auf „Giselle“ setzte, sind nicht in Erfüllung gegangen. Dieses Ballet hatte in Paris einen eklatanten Erfolg. Aber gekürzt in seinen Details, und mit Knauserei in die Szene gesetzt, mußte es hier ein unvermeidliches Fiasko erleben. Indessen fehlt es der italienischen Oper nicht an mächtigen Beschützern, die, von einer höheren und moralischen Sphäre, die Geschicke der rondo de jambes

Digitized by Google

und der Hälfte baares aufrecht erhalten. Hr. Lumley, der Direktor des Queens-Theaters, verspricht sich von der französischen Tragödie, repräsentirt durch Dlle. Rachel mehr, als von der italienischen Oper. Am 15. gab die Königin einen glänzenden Ball im Bukingshamspalaste.

Triest, den 26. April 1842.

Die Abende des 23. und 24. l. M. dürfen in den Annalen unseres Theaters als die interessantesten, genuß- und erfolgreichsten bezeichnet werden. An denselben fanden nämlich im Teatro grande zwei Akademien Statt, die nicht nur in Betracht der gebotenen Unterhaltung, sondern auch des damit vereinten wohlthätigen Zweckes, erwähnt zu werden verdienen.

Die allgemeine Handelskrise, welche im vorigen Jahre unsere blühende Stadt so sehr mitgenommen hatte, war leider von den traurigsten Folgen für alle Klassen: während viele Kaufleute ihr Geschäft völlig einstellen mußten, oder doch in hohem Grade gelähmt sahen, ward einem großen Theile der arbeitenden Klasse die Nahrungsquelle entzogen; gar manche fleißige Familie gerieth dadurch in das äußerste Elend, und das hier bestehende Armen-Institut ward dergestalt in Anspruch genommen, daß es sich außer Stande sah, der schreienden und dringendsten Noth zu begegnen. Dem mußte abgeholfen werden, und außer anderen zweckdienlichen Maßnahmen, lud die Direktion die hiesigen Dilettanten ein, ein Concert zum Besten des Institutes zu veranstalten. Der Wunsch war kaum ausgesprochen, als siebzehn Frauen und dreiundzwanzig Herren sich zur Erfüllung desselben vereinten, und am 23. fand das erste Concert Statt, das sich eines so günstigen Erfolges erfreute, daß die Wiederholung schon für den folgenden Abend stürmisch und allgemein verlangt wurde.

Es erregte gewiß den Theilnehmern ein überaus wohlthuendes Gefühl, zu sehen, wie gern Jeder herbeieilte, um sein Scherflein auf dem Altare der Wohlthätigkeit niederzulegen, und so etwas zur Linderung des Elends seines leidenden Mitbruders beizutragen; Logen und Parterre, kurz, alle Räume des Hauses waren der Art gefüllt, daß der Ertrag der Eintrittsgelder und der freiwilligen Spenden sich an den beiden Abenden auf die gewiß ansehnliche Summe von 4000 Guld. Konv. Münze stellte.

War schon dieser Erfolg erfreulich, so wurde die angenehme Stimmung des zahlreichen Publikums noch erhöht durch die genußreiche Unterhaltung, welche ihm geboten wurde. Das Arrangement des Ganzen war so, wie es von der umsichtigen Leitung unseres tüchtigen Opern-Direktors, Hrn. Luigi Ricci, nur erwartet werden konnte. Mit einigen, von dem Orchester trefflich ausgeführten Symphonien, wechselten Chöre aus den Opern: „Ismalia," „Giuramento," „Figlia del reggimento," „Lucrezia Borgia," Solo-Arien, ein Concert auf dem Pianoforte und die von einem achtjährigen Kinde getanzte „Gitana" ab.

Man stellt in der Regel keine großen Ansprüche an Dilettanten und begnügt sich auch mit Wenigem; aber hier wurden selbst die strengsten Anforderungen nicht nur befriedigt, sondern sogar übertroffen. Ich könnte manche Stimme nennen, die einer Primadonna Kränze und Triumphe in Menge erworben haben würde; ich thue es nicht, um die Bescheidenheit nicht zu verletzen, und begnüge mich nur noch hier beizufügen, daß alle Mitwirkenden außer dem gewiß angenehmen Bewußtsein der edlen That, sich den innigsten Dank aller ihrer Mitbewohner erworben haben, und das Andenken an diese schönen Abende nicht sobald unserer Erinnerung entschwinden werden.

Salzburg.

Don Pedro: Hab' ich's Euch denn schon erzählt?
Bauern: Ja, wohl hundertmal, Herr Schloßvogt.
Don Pedro: Thut nichts, könnt's noch öfter hören!
Pretiosa.

Die Theatersaison ist längst zu Ende, und wenn ich Ihnen diese Neuigkeit so lange verschweigen konnte, so ist Ursache daran, daß das Ende derselben, die Gastspiele der Dlle. Tomaselli ausgenommen, ziemlich unerheblich war, woran aber auch wieder nicht die Direktion, sondern kranke Sängerinnen und Schauspielerinnen Schuld trugen. Was Herr Hain bei so beschränkten Mitteln leisten konnte, that er sicherlich, und noch zum Schlusse bot er uns „Rococo" dar, welches aber auch ein volles Haus machte. Dafür tauchte aber seither eine neue Kunstschöpfung an unserm vaterländischen Himmel auf, und wenn die Salzburger Zeitung, ihrer früheren Tendenz getreu, lieber immer das Lob des fremden, auswärtigen in die Welt zu posaunen sucht, das inner den lieben Mauern erzeugte aber, und sei es auch des größten Lobes werth, schüchtern verschweigt, finde ich mich gedrungen, wenn auch nicht berufen, einer neuen Schöpfung von unserm ausgezeichneten Mozarteums-Direktor Taux, etwas breiter zu erwähnen, seine große Messe in Es-dur nämlich, die zur Feier des Geburtsfestes Seiner Majestät unsers allgeliebten Kaisers in hiesiger Metropolitankirche auf dem großen Chore auf- und glänzend durchgeführt wurde. Alle musikalischen Kräfte Salzburgs steuerten dazu auf's bereitwilligste bei, wozu noch der Umstand kam, daß der eben hier anwesende Herr Eisner, Kammervirtuose Sr. Maj. des Kaisers von Rußland, auf dem Waldhorne mitwirkte, jenem Instrumente, auf welchem er so Vorzügliches, hier noch nie Gehörtes leistete. Ich selbst bin nicht Musiker, und es würde mir schwer geworden sein, auch nur ganz oberflächlich dieses Tonwerk so erörtern, daß die Sache nicht gar zu dumm ausfällt, aber ich bediente mich hier einer gewiß sehr verzeihlichen List. Nach beendetem „Te Deum laudamus" schlich ich mich in die Nähe des Ausganges des großen Chores, und wartete, bis ich ein paar bekannte, tüchtige Musiker die Messe verlassen sah. Diesen Beiden nun ging ich ganz sachte nach, und hier folgt nun das Urtheil, welches ich von ihnen erlauschte. Kunstausdrücke, die ich hie und da nicht ganz, nämlich nur so halbweg verstand, schlug ich im Kunst-Lexikon nach, und ein paar Rezensionen aus musikalischen Blättern liehen mir mitunter einen Zusammenhang. Hören wir nun, was diese beiden Herren darüber urtheilten: „Das Kyrie ist in einem einfach erhabenen, würdigen Styl geschrieben, das Gloria insbesondere sehr kräftig gehalten und wirkungsvoll instrumentirt. Bei der Stelle: „Qui tollis peccata mundi" wendet sich die Modulation durch ein melodisches Unisono nach As-dur, wo alsdann der Sopran und Tenor, bald auch Alt und Baß beitreten, und in der Dominante mit „miserere nobis" schließen. Die ganze Durchführung ist sehr effektvoll zu nennen, mit Inbegriff der am Schlusse vorkommenden recht wacker ausgearbeiteten Fuge, nur, so meinte Einer der beiden Herren, etwas zu ausgedehnt. Das Graduale war von Eybler; das hierinnen vorkommende Oboe-Solo wurde von dem am Mozarteum angestellten Lehrer Hrn. Seliner, sehr lobenswerth exekutirt. Das Credo ist von besonderer Wirkung, so wie die am Schlusse vorkommende Fuge effektvoll. Beim Offertorium mit obligatem Horn zeichnete sich der obenerwähnte Künstler, Herr Eisner, ganz vorzüglich aus, so wie er überhaupt während der ganzen Messe mitwirkte. Das Sanctus ist einfach, würdig gehalten, und das Hosanna in excelsis unstreitig der Glanzpunkt der Messe. Groß erscheint darin eine vorkommende Stelle, wo der Gesang mit einem wirklich sehr einfachen Motiv beginnt, das Streifquartet im vermischten Contrapunkte sich fortbewegt, und die Blas-Instrumente später aber in unisono, mit einem aus dem Hauptmotive entnommenen Gedanken mit großer Wirkung sich anschließen. Das Benediktus in B-dur, ist ganz im Sinne des Textes abgefaßt. Im Agnus Dei in C-mol ist die Steigerung von Pianissimo bis zum Forte, und so wieder zurück von besonderer Wirkung. Das darauffolgende Dona nobis pacem, ist mitunter etwas zu modern gehalten, jedoch erschienen bald wieder Sätze, wo der Contrapunkt die Hauptrolle übernimmt. Das „Te Deum laudamus," ebenfalls von Taux, kann in jeder Beziehung höchst gelungen genannt werden." Der Eine der beiden Herren meinte, im Lokale, wo die Probe davon abgehalten wurde, habe sich das Ganze noch besser ausgenommen, in der großen Kirche verhalle es zu stark, der Andere aber entgegnete sehr weise, daß diese große Messe sicherlich nur für die Kirche geschrieben sei.]

Erfreulich ist es jedenfalls, wenn hie und da eine echte Kirchenkomposition auftaucht, wie obenerwähnte, denn im Allgemeinen ist für Theater-Musik besser gesorgt, daher man den Eifer der Kirchen-Kompositeurs nach meiner Umsicht nicht genug stählen kann. Möge Herr Taux diesen so glücklich betretenen Pfad fortschreiten, und es wird ihm gewiß nie und nirgends an Anerkennung und Würdigung seiner Verdienste fehlen. Schon schreitet unter seiner Anleitung das Mozarteum eifrig vorwärts, und selbes so wie der Dom, Musik-Verein befinden sich schon seit ihrem kurzen Bestehen auf einer lobenswerthen Stufe. Das Emporblühen dieser Institute aber, hat Salzburg größtentheils den so eifrigen Bemühungen und unausgesetzten Wirken des Herrn J. U. Doktor, Edlen von Hillebrand zu danken, der mit rastloser Thätigkeit dieses für Salzburg so nothwendig gewordene Unternehmen förderte, und sicherlich ihm seine so fruchtbringende Mühewaltung nie entziehen wird.

Noch möchte ich erwähnen, daß Hr. Eisner ein zweites (Abschieds-) Concert gab, welches leider nicht zu sehr besucht gewesen sein soll. Wie Viele werden sich aber auch in Salzburg durch Concerte Geld erworben haben!

Rektabanus.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Alle Kunst, so lange sie ein freiwilliges Gewächs der Zeit war, wurde in der Form des Handwerks, der Gilde getrieben; der Künstler blieb unbefangen auf der Stufe, auf die er damit gestellt war und glänzende Ausnahmen von Ehre und Auszeichnung, ein Rubens, ein Garrick bestätigten nur die Regel. Die Menge aber nahm die Künste naiv als Offenbarungen des allgemeinen Geistes; sie genoß sie als solche, und war natürlich geneigt, über dem Werk vom Meister abzusehen, oder doch nach seiner Individualität wenig zu fragen. Aber je mehr die Künste künstlich getrieben werden mußten, desto mehr drängte sich die Person dessen vor, der etwas hervorbrachte, was sich im Geist der Zeit immer weniger von selbst verstand. Je mehr die stetige, durchdringende Kraft des Schönen, und damit sein Heiligenschein erlosch, desto sichtbarer wurde der Nimbus um den Kopf dessen, der einen auf Augenblicke in ein verlorenes Paradies zurückschmeichelte. Je mehr die Künste an Innerlichkeit, an harmonischer Haltung, an allgemeiner Bedeutung verloren, desto mehr mußten sie im Kunststück aufgehen, nun

Digitized by Google

desto größeres Interesse erregte die Person des produzirenden Herenmeisters. So stehen die Sachen heutzutage. Der tausendköpfige Mäcen, der elegante Demos schwärmt für die Kunst, wenn man ihn hört; es ist ihm aber im Grunde weit weniger darum zu thun, die Kunst zu begreifen und zu genießen, als dies glauben zu machen, und hiezu hat er ein bequemes Mittel in Mode gebracht. Er stellt die Priester auf die Fußgestelle der Gottheiten, und schlägt ihnen das Rauchfaß um den Kopf. Er findet sich mit der Kunst ab, indem er sich vor den Repräsentanten des Höchsten im Modestyl in Zuckungen niederwirft, gerade wie der Götzendiener mit seinen Ceremonien sich das Recht erkauft, zwischen zwei Opfern der Gottheit zu vergessen. Und so hat man denn auch im Theater die Musen beurlaubt, und betet Idole an, deren Göttlichkeit an einer Faser in Kehlkopf und Kniekehle hängt, eine Rachel, eine Elßler, eine Schröder-Devrient u. s. w.

Es läßt sich bemerken, daß dieser mit sogenannten Kunstheroen getriebene Götzendienst immer desto roher und lärmender ist, je mehr eine Stadt oder ein Land in bürgerlicher und moralischer Verfassung mit der Vergangenheit und ihrer Bildung gebrochen hat. Sieh den Triumph der Elßler im demokratischen Neu-England! Ueberhaupt spielt uns Nordamerika in jeder Beziehung mit den sprechendsten Geberden vor, was wir wären ohne die Gewichte früherer Kultur, die unsichtbar an unserem Leben hängen, ohne die geistigen Ueberlieferungen, die wir nicht ganz abschütteln könnten, selbst wenn wir wollten. Besonders rein tritt Einem aber dort das Wesen der heutigen Kunst entgegen, die Art und Weise, wie das Jahrhundert das Schöne begreift und genießt. Der dortige Triumph der Elßler ist der moderne Kunstsinn der Menge in seinem durch Reminiscenzen von Vernunft und Geschmack am wenigsten verfälschten Ausdruck. „Stuttg. Morgenbl."

Musikalisches.

(Mad. Bishop und Hr. Bochsa) sind gestern von hier nach Preßburg abgereist, von wo sie sich sodann nach Pesth begeben werden. Ihr erstes Concert in Preßburg findet Mittwoch den 4. d. M. Statt.

Literarisches.

— Die Gedehntheit und Langweiligkeit des ersten Bandes vieler, wenn nicht der meisten englischen Romane, soll sich daher schreiben, daß die Schriftsteller durch die üble Gewohnheit der englischen Lesewelt, den ersten Band gar nicht zu lesen, gezwungen sind, ihr Werk auszudehnen; auch richten sie den zweiten und dritten Band in der Regel so ein, daß beide ohne den ersten verstanden werden können. — Wieder echt englisch!

Oekonomisches.

(Brot lange frisch zu erhalten, ohne daß es schimmelt.) Man bringt die Laibe, sowie sie aus dem Ofen kommen, in einen Mehlsack, an dem noch Mehl hängen muß, jeden mit der obern Rinde aufeinander, bindet den Sack zu, und hängt ihn an einem luftigen Orte frei auf. Beim Gebrauch nimmt man das Brot einen Tag früher heraus, bestreicht es mit einer in Wasser getauchten Bürste und legt es in den Keller, damit die Rinde wieder weich wird, worauf es wie frisches Brot schmeckt.

Amusantes.

(Ein Calembourg.) Zu Tours, der Hauptstadt der französischen Provinz Touraine, bestehet noch jetzt unter andern ein vielbesuchtes Kaffeehaus, in dem eine reizende, kokettirende, stets gepuzte Dame oder Demoiselle hinter den Büffet sitzt, die sogenannten Garçon beaufsichtiget, das Geld für die den Gästen verabreichten Getränke, Erfrischungen u. dergl. einkassirt, und überhaupt dafür zu sorgen hat, daß das Verlangte schnell aufgetragen werde. Zu den habitués (d. h. zu den täglichen Gästen) dieses Kaffehauses gehörte unter andern ein Herr, dessen Gesicht nicht nur nicht schön war, sondern zu den Häßlichsten gezählt werden konnte. Einst gerieth die Dame, die gern für witzig gelten wollte, auf den schonungslosen Einfall, auf die allerdings ungünstige Physiognomie ihres täglichen Gastes einen Calembourg zu machen, was ihr eben nicht viel Mühe gekostet haben konnte. Da nun der tägliche Gast, auf den es abgesehen war, jeden Morgen Kaffee mit Milch zum Frühstück nahm, so rief die Dame, wenn dieser hereintrat, dem Marqueur laut zu: „Garçon, donnez du café au lait!" (laid, häßlich, lait, Milch.) Dasselbe wiederholte sie mehrere Morgen, ohne daß der Gast, dem es galt, darauf zu merken, oder davon beleidigt zu sein schien. Eines Morgens aber verlangte er bei seinem Eintritt Thee, anstatt Kaffee, und als er diesen erhalten und davon getrunken hatte, trat er ruhig an das Büffet, und sagte der Dame, indem er seinen Thee bezahlte: „Madame, votre café est excellent; mais vous n'avez pas de bon thé!" (bonté.) Die mild bestrafte Dame biß sich betroffen in die Lippen, und sagte nie wieder: „Donnez du café au laid!" Die ursprüngliche Erfindung der Calembourgs schreibt man einem westphälischen Grafen Calemberg zu, der zur Zeit des fünfzehnten Ludwigs in Paris gelebt, und mittelst der Fehler, mit denen er französisch sprach, unwillkührlich die drolligsten Calembourgs gemacht haben soll.

Kurioses.

(Man liest im „Danziger Dampfboot:") In Pesth werden den Sängerinnen nunmehr Jasmin- und Veilchen-Kränze (ohne Freischütz-Anspielung!) geworfen. Man will dem Lorber Zeit lassen, sich von seinen Strapazen zu erholen.

Lokal-Perspektiv.

Hr. Felix Bamberg, der ehemalige Redakteur der in Frankfurt a. M. erschienenen Zeitschrift: „Tribune für Musik, Literatur und Theater," der sich seit längerer Zeit gänzlich botanischen und blumistischen Studien hingegeben hat, brachte zu unserer diesjährigen Blumenausstellung eine neue Kamellie „Teutonia," dem Herrn Fr. Grüneberg Sohn in Frankfurt a. M. gehörend, hierher. Die Pflanze erregt wegen ihres ausgezeichnet regelmäßigen Blütenbaues, ihrer zarten Farbe und des überraschend frischen Zustandes, in welchem sie hier anlangte, allgemeine Bewunderung. Sie erhielt bereits vor 8 Wochen auf der Blumenausstellung in Frankfurt a. M. den ersten Preis, und die Art ihres Transportes ist kaum zu begreifen. Ein Tropaeolum tricolor, das Hr. Grüneberg aus Frankfurt ebenfalls einsandte, erhielt einen von Ihrer Excellenz der Gräfin von Zichy-Ferraris ausgesetzten Preis von 10 Dukaten in Gold.

Concert-Anzeige.

(Döhler's fünftes und letztes Concert) findet Donnerstag den 5. d. M. um die Mittagsstunde im Musikvereinssaale Statt. Außer zwei ganz neuen Etuden und mehreren andern hier noch nicht von ihm vorgetragenen Kompositionen, wird der Künstler diesmal auch Pieces von Mendelssohn-Bartholdy, Liszt, Thalberg und Henselt spielen.

Monats-Protokoll

der Novitäten und Gastspiele auf allen hiesigen Bühnen.

April 1842.

K. K. Hofburgtheater.

Neue Stücke: „Der Liebe Wahn und Wahrheit." Romantisches Schauspiel. — „Die Tochter des Advokaten." — Neu in die Szene gesetzt: „Medea," von Grillparzer. — Gastspiele der: Mad. Haizinger-Neumann, Dlle. Adolphine Neumann und Hr. Grabowsky.

K. K. Hofoperntheater.

Neue Stücke: „La Vestale," lyrische Tragödie, Musik von Mercadante. — „Angelika." Romantisches Ballet von Guerra. — „Corrado di Altamura," lyrisches Drama, Musik von Ricci.

Vereinte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Neue Stücke: „Schicksals-Stiefeln," lokales Zauberbild von Lankner. — „Die Mamsell aus der Stadt, oder: Die Heirath aus Spekulation," Posse von W. Scholz. — „Der Kirchtag in Lainz," Posse von Hebenstreit. — „Der unterbrochene Kirchtag," Pantomime von J. Fenzl. — „Der alte Musiker," lokales Lebensbild von F. Kaiser. — Neu in die Szene gesetzt: „Don Ranudo de Colibrados," Lustspiel von Kotzebue. — „Der Hirsch," Schauspiel von Blum. — „Sühnung," von Houwald.

Theater in der Josephstadt.

Ununterbrochene Vorstellungen des romantisch-komischen Zauberspieles: „Der Zauberschleier," von Told.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 2. Mai: „Der Fabrikant," „Geltene Liebschaft." — Den 3.: „Richard's Wanderleben." — Den 4.: „Elise Valberg." — Den 5.: „Maria Stuart." — Den 6.: „Leichtsinn aus Liebe." — Den 7.: „Der Sohn der Wildniß." — Den 8.: „Wallenstein."

Anzeige.

Der heutigen Nummer des „Humoristen" liegt das Maiheft des

„Wiener Volksgartens"

bei. Es enthält:

1. „Charakteristische Daguerreotypen." Von M. G. Saphir.
2. „Offenes Sendschreiben an einen Tonkünstler."
3. „Das Wiener Fuhrwerk."
4. „Lokal-Charaden." Von Jg. G—b.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 909.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 88 u. 89. Mittwoch den 4. u. Donnerstag den 5. Mai 1842. Sechster Jahrgang.

Der Verlobungszeuge.

Von W. F. C. Messenhauser.

(Fortsetzung.)

»Euer Gnaden, jener Herr dort am Fenster, mit der großen türkischen Pfeife mit Bernsteinspitz, ist der Herr Amtsschreiber,« flüsterte der Wirth dem Arzte leise zu, als er ihm den Wein auf den Tisch stellte; allein längst schon hatte Mornhill den Jugendfreund unter seinen drei Mitspielern herausgefunden.

Michael Häring, ehemals Praktikant, nunmehriger erster Amtschreiber der Herrschaft B., schien bereits das Alter erreicht zu haben, indem man die Welt, bei nur einigem befriedigenden Stande des Gehirns, nicht leicht für einen Rosengarten, aber auch nicht für ein Jammerthal ansieht. Seine Gestalt vereinigte die imponirende Länge eines Grenadiers der Potsdamer Garde, mit der schlanken Taille eines 15jährigen Mädchens. Von der Stirne sprang in einem Winkel von 45 Graden eine ungemein majestätisch geformte Nase hervor, deren Spitze in einem bei Kerzenlicht sehr sichtbaren Schimmer von Rubinroth auslief, und unter sehr buschigen Augenbraunen, rollten in steter Bewegung zwei ebenso lebhaft als freundlich blickende Augen umher. Sonst wies das Gesicht des Amtsschreibers außer einigen Pockennarben, und einen Anflug kleiner, dünner Haare über der Oberlippe, welches ihm gefiel, einen Bart zu nennen, nichts Bemerkenswerthes, um es zu erwähnen. Von seiner Kleidung war nur ein rother Shawl, und ein gewöhnliches gewirktes, weißes Nacht-Camisol mit einer quadrillirten, bouteillengrünen, schafwollenen Weste mit stehendem Kragen sichtbar; denn aus Rücksichten einer löblichen Fürsorge hatten sämmtliche Spieler sich desjenigen Kleidungsstückes entäußert, ohne dem selbst der größte Freigeist nicht auf Markt und Straße zu erscheinen wagt. In den heftigsten und schnellsten Schlägen stürmten Mornhill's Pulse, als er die stille Musterung über des Jugendfreundes Züge gemacht, und in demselben noch wie ehemals die heitere Gemüthlichkeit seines edlen, einfachen Herzens gelesen hatte. »Ob er wohl meiner in diesen 15 Jahren gedacht? Ob er nicht vielleicht in diesem Augenblicke mit dem Blitz einer flüchtigen Erinnerung an meinem Bilde weilt?« flüsterte Mornhill leise, oder dachte es zu flüstern, denn wie es auch in seinen Innern wogte, seine Lippen waren geschlossen, wie bei einem Bilde von Erz.

Ein Augenblick athemloser Spannung war jetzt am Spieltische eingetreten. Häring hatte Pagat ultimo angesagt, und wenn ihm derselbe glückte, so war der sogenannte Jude, eine besondere Einlage der Spieler, von ihm gewonnen. Zur Abwehr einer solchen Katastrophe, werden von den Gegenspielern gewöhnlich die energischsten Anstrengungen gemacht, allein wahrscheinlich mußte der Amtsschreiber seines Triumphes vollkommen gewiß sein, denn einen gewaltigen Zug aus dem zur Seite stehenden Deckelkrug mit kräftigem Bier machend, und aus seinem türkischen Rohre eine furchtbare Dampfsäule in die Lüfte wirbelnd, blickte er, die rothe Nase hoch aufgeworfen, mit kecken, verwegenen Blicken nach dem zögernden Ausspielenden:

»Nun, Herr von Waldmann, werden wir eine Farbe zu sehen bekommen? Carreaukönig. Schön, der geht den Weg alles Fleisches. Tarock Dreier dafür. Kleine treiben die Großen. Teufel, kein Carreau mehr bei Ihnen, Herr von Waldmann? Auf diesen Schreck ist eine kleine Labung unerläßlich (und dabei griff der Amtsschreiber nach den Deckelkrug, und aus der eigenen Lage, welche er demselben an seinem Munde ertheilte, schloß Mornhill, daß der Inhalt an Gerstensaft sich seinem baldigem Ende nähere). So, jetzt wären wir wieder bereit, ins Feld zu rücken. Pik Dame. Muß mir die Freiheit nehmen, die schöne Dame ihrem erlauchten Gemahl beizugesellen. Aber jetzt, Siebenzehner, Achtzehner, Neunzehner, aha, sie Herr Muntsche sind schon abgefertigt, wie ich sehe. Zwanziger, Mond. Wie? Noch nicht der Sechzehner? So, jetzt bitte ich ihn auf den Stiß zu legen.« Der letzte Tarock der Gegenspieler fiel, und Häring nahm Besitz von der Tasse, um den Juden mit seinen langgewachsenen Bart, wie er sich ausdrückte, wohlgefällig einzustreichen.

Das Spiel war geendigt. Ein Gast nach dem andern zog Oberrock oder Mantel an, trank noch ein Gläschen Bittern, brannte die Pfeife oder Cigarre besser an, und trat die unangenehme Wanderung durch den Schnee nach Hause an.

Der Wirth hielt den Amtschreiber vom Fortgehen zurück, und theilte ihm die Bitte seines Gastes mit, ihn auf einen Augenblick zu sprechen.

»Entschuldigen Sie meine Freiheit,« redete Mornhill seinen Jugendfreund an. »Ich bin der Doktor Mornhill aus Ostindien, und bereise dieses Gebirge, um nach Mittheilungen über den Gang und Charakter der Cholera morbus zu forschen, den diese Krankheit in diesen Gegenden annahm. Dürfte ich hierüber auf einige gütige Mittheilungen von Ihrer Herrschaft rechnen, Herr Amtsschreiber?«

»Ich werde unendlich erfreut sein, Ihnen in Allem zu dienen, Herr Doktor,« antwortete mit zuvorkommender Höflichkeit der Amtschreiber.

Digitized by Google

»Wollen Sie mir wohl die Güte erweisen, und mein kleines Nachtmahl mit mir theilen, an etwas guten Wein soll es uns dabei nicht fehlen?« wandte sich Mornhill von Neuem an seinen Freund.

»Ich stehe ganz zu Ihren Diensten, Herr Doktor,« entgegnete mit einem Bückling der überaus höfliche Häring, und brummte, als sie die Treppe zu Mornhill's Zimmer hinanstiegen, leise vor sich hin:

»Ein verdammt citrongelbes Asiatengesicht, das des Herrn Doktors; und spricht dabei deutsch wie Wasser. Wenn der verheißene Wein besser ist, als ein Thaler- oder Zweiguldensaft, so soll nach meinem feurigsten Vorsatz, keiner von uns Beiden das Bett vor Mitternacht finden.«

Des Doktors Zimmer war auf das gemüthlichste warm; persische Teppiche, Silbergeräthe, chinesische Porzellantassen, Bücher lagen ausgepackt, und gaben dem Amtsschreiber Veranlassung, den Reichthum des fremden Arztes zu bewundern, und sich die rosigsten Vorstellungen über die Natur des zu erwartenden Weines zu machen.

Ein kleines Mahl ward von dem Wirthe selbst aufgetragen, und von Mornhill's Diener mit drei dunkelgrünen, wohlversiegelten Bouteillen ergänzt. »Ich bitte, sich die Sorte selbst auszuwählen, welche ihnen am Besten zusagt, Herr Amtschreiber; es ist Madeira, Burgunder und Tokayer,« sagte Mornhill, und ohne zu zaudern, entschied Häring für den ersten, fest entschlossen, nicht von hinnen zu gehen, ohne auch dem Inhalt des Franzmanns und Ungars auf den Zahn gefühlt zu haben.

Mit einigen Fragen und Antworten über den von Mornhill vorgeschützten Zweck seiner Reise in das Gebirge von B. verstrich eine Viertelstunde, und Mornhill brannte seinen Jugendfreund allmählig auf Mittheilungen zu bringen, die seine Selbstentdeckung beschleunigen sollte.

»Sie sind wohl verheirathet, Herr Amtschreiber?« frug Mornhill.

»Nein, Herr Doktor, wie Sie mich da sehen, bin ich noch ein vollkommener Junggesell, und demnach ein Gegenstand geheimer Wünsche für jede Jungfrau oder Witwe diesseits des zweifelhaften Alters.«

»Ich glaube, ich hätte längst an Ihrer Stelle geheirathet, Herr Amtschreiber.«

»Wie so, Herr Doktor? was hätte Sie denn so besonders dazu aufgemuntert?«

»Die Abgeschiedenheit Ihrer einsamen Gebirgswelt,« erwiederte Mornhill. »Sie hatten wohl schwerlich hier einen Freund, und ein Herz, meine ich, müsse der Mensch sein nennen können, oder er ist als Fürst ärmer als ein Bettler.«

Noch immer durchbebte keine Ahnung Häring's Gest; er hielt die Worte des Arztes wie zufällig gesprochen. Er leerte langsam seinen Kelch und erwiederte:

»Lieber Doktor, ich versichere Ihnen, führen Sie mir einen Menschen zu, den ich über Alles lieben könnte, und der mich eben so liebte, ich würde nimmer sein Freund sein wollen.«

»Sie reden in Räthseln.«

»Glauben Sie nicht, Herr Doktor, daß Freundschaft ein Unglück für den Menschen sein kann?«

Mornhill's Herz schlug zum Zerspringen. »Es wird mir immer schwerer, Sie zu begreifen.«

Der Amtschreiber trank abermals, und wie er das Glas von den Lippen brachte, war es nicht mehr der Ausdruck sanften Frohsinns, sondern der dunkle Schatten eines tiefen Schmerzes, der seine Züge umflorte. »Ich will mich Ihnen ganz verständlich machen, Herr Doktor. Sehen Sie, man hat z. B. einen Jugendfreund, an den man sich mit ganzer Seele gekettet. Die jungen Leute haben miteinander das erste große Weh, und die erste bedeutungsvolle Lust des reifern Jugendlebens erfahren, sie schlossen sich ihr Herzen auf, über ihre erste Liebe, ihre ersten Pläne des Ehrgeizes, der erwachenden Männlichkeit und ihrer Bildung, sie sahen und empfanden gemeinschaftlich das Schöne und Höhere der Welt, und wie sie eine Hand umwenden, ist Orest auf und davon gegangen, läßt sich wo nieder, heirathet, zeugt Kinder und kennt in zehn Jahren kaum mehr den Namen seines Pylades, und doch sagt irgend ein Dichter etwas über ein unsterbliches Vereinigungsband getrennter Freunde oder Liebenden. Schade, daß ich diese Verse vergessen.

»Meinen Sie nicht die Verse von Pope?« erwiederte der Arzt, und sprach leise folgende Zeilen:

Der Himmel lehrte
Der Briefe Linderung einem Leidenden
Genie zuerst, erfreute durch ihr Labial
Verbannte Jünglinge, gefangene Mädchen.
Sie leben, sprechen, athmen von der Liebe
Beseelt, warm von der Seel', und ihrer Glut
Getreu, enthüllen des Herzens Grund, befördern
Der Seelen sanften Umgang, tragen oft
Den Seufzer hin vom Indus bis zum Pol.«

Als er schwieg, saß der Amtschreiber wie in bitterm Sinnen verloren; der Arzt entsiegelte mit bebender Hand den Tokayer, füllte zwei Gläser, und reichte eines derselben Häring zum Anstoßen.

»Trinken wir nicht auf die Rückkehr unseres Orest's?« frug er denselben leise.

Ein elektrisches Zucken durchfuhr den Amtschreiber, das erhobene Glas entfiel seiner Hand, und mit dem Ausruf: »Wilhelm, Du bist ja wieder da!« warf er sich dem Freunde stürmisch an die Brust.

Die Umarmung der Jugendgespiele war lang und innig, wie das Wiedersehen zwischen Verlobten oder Kind und Eltern. Mornhill, der Vorbereitete, fand, der Erste, die Sprache wieder. »Ich habe Dir und Andern viel Kummer verursacht, Michel. Habt Ihr mir meine Schuld vergeben?«

»Ich nicht früher, als in diesem Augenblick, Wilhelm,« erwiederte Häring, »allein Mutter und Geschwister schon lange, dafür möchte ich bürgen.«

»Wie geht es zu Hause, ist Alles am Leben und gesund?« Mornhill blickte auf den Mund seines Freundes, als erwarte er von demselben die Nachricht über Leben und Tod.

»Es ist gut, daß Du kamst, Wilhelm, das Maß der Leiden zweier schwacher, hilflosen Wesen ist voll.«

Mornhill's Blicke sprühten Funken, eine tödtliche Blässe umzog sein Antlitz; er war mit bösen Ahnungen über das Schicksal seiner von ihm verlassenen Lieben gekommen, und nun stand sein Freund, wie der Engel des Verhängnisses, vor ihm, bereit, ihm die

Digitized by Google

Brust mit den Pfeilen zu durchbohren, deren scharfe Spitze er schon lange an seinem Herzen gefühlt hatte.

„Sag' an, was ist geschehen, seit ich in der gereizten Empfindlichkeit eines Augenblicks schwer fehlend die Unglücklichen verließ.“

„Ich sehe es an der dunkeln Glut Deines Auges,“ begann Häring, „daß die Gefahren der Fremde Deine alte Entschlossenheit nur gesteigert, und so kann ich frei zu Dir reden. Deine Mutter und Deine beiden Geschwister leben noch Alle. Henriette ist, wie Du weißt 19, Franz 16 Jahre alt. Auch Emilie, Deine einstige Braut lebt, und ist jetzt Witwe des Kaufmann Brunner.“

„Und Er?“ unterbrach Mornhill den Freund in athemloser Spannung.

„Auch der Mann Deiner Mutter,“ erklang die Antwort, „lebt, und wie er begonnen, mit rohem Uebermuth und durchdachtem Haß, die grenzenlose Hingebung der ihn zum zweiten Bunde wählenden Frau zu lohnen, so ist er auf der Bahn häuslicher Tyrannei fortgeschritten. Seine Ehe blieb kinderlos; dieses trug nichts dazu bei, seine Eifersucht und seinen Groll gegen Deine beiden Geschwister zu mindern. Du weißt noch, wie er sich zum schrankenlosen Gebieter des Vermögens Deiner Mutter zu machen wußte. Nach Deiner Entfernung ließ er den letzten Schein des Anstandes fallen, und einem für die Einfachheit unseres Gebirgsstädtchens zügellosen Aufwand fröhnend, erschöpfte er in einigen Jahren das reiche Erbe Deines Vaters, und häufte auf dasselbe ungeheure Schulden. Wilhelm, Deine Geschwister sind Bettler, durch einen Mann, den die Neigung der Mutter vom armen Kanzellisten zum ersten Bürger der Stadt erhoben, sobald der Baron von Ellstrom auf Bezahlung dringt. Dieser ist Deiner Familie Hauptgläubiger. Um die furchtbare Katastrophe abzulenken, möchte Herr von Millner seine Schulden an Ellstrom mit den Reizen Deiner Schwester bezahlen, die dieser mit seinen Heirathsanträgen verfolgt. Ellstrom ist ein durch und durch schändlicher Mensch, und somit ein würdiger Genosse Millner's, dem er in dem herzlosen Kampf gegen die armen Schlachtopfer seiner brutalen Leidenschaften getreulich beisteht. Wilhelm, nun weißt Du Alles, es war wahrlich die höchste Zeit, daß Du kamst.“

Ruhig, ohne die geringste Bewegung hatte Mornhill die schreckliche Mittheilung seines Freundes angehört. „Wann kann ich meine Mutter sehen, und allein sprechen?“

„Sehen, des Morgens in der Kirche, wohin sie Deine Schwester gewöhnlich begleitet, doch allein sprechen, glaube ich niemals, da Millner sich seiner Gicht wegen, keinen Schritt vom Hause entfernt, und seiner Frau jede wie immer geartete Berührung mit andern Personen auf das schärfste untersagte.“

„Gut, so werde ich sie unter den Augen des Elenden selbst sprechen. In der Hauptsache gilt es mir gleich.“

„Wilhelm, ich wünsche zwar über Alles, daß jenem herzlosen, entmenschten Egoisten seine nur zu verdiente Ahndung würde, allein laß mich Dich erinnern, daß Deine Mutter einst voll unendlicher Liebe an Demjenigen hing, gegen den Deine Brust jetzt in wilden Haß aufschwillt. Drum versprich mir Mäßigung.“

Mornhill, bleich wie ein Schatten, aber mit Augen, in denen die verzehrendste Glut brannte, erwiederte:

„Sei unbesorgt, ich werde zusehen, daß Jedem sein Recht wird. Doch jetzt hinweg von der düstern Szenerie meines morgigen Kampfes, zu den sanftern Bildern unserer kummerlosen Jugend.“

Die Kelche kreis'ten von Neuem, und es war ein halb 6 Uhr, als sich beide Freunde, bei dem hellen Schalle der Frühglocke, von ihren Sitzen erhoben, ohne ein Auge geschlossen zu haben.

3.

Als die Frühglocke zum zweiten Male ertönte, öffneten sich, während früher noch Todesruhe in den Straßen herrschte, plötzlich fast alle Hausthüren am Marktplatze und hastig eilten einzelne Männer und Frauen durch den hochgefallenen Schnee nach der nahen Kirche, um ihre frühe Tagesarbeit mit der gewohnten Morgenandacht zu beginnen. Auch Mornhill gesellte sich der kleinen Gemeinde zu, welche bei ihrem Kirchenbesuche nur ihre Erhebung zu dem Schöpfer, der sie gesund das heitere Licht des Morgens erblicken lassen, allein vor Augen hat; indeß statt in dem Schiffe der Kirche selbst zu bleiben, ging er durch die Sakristei, und gelangte durch eine enge Treppe auf das Oratorium, von wo aus man den freien Ueberblick des ganzen Gotteshauses genoß. Noch ruhte finstere Nacht zwischen seinen hohen Gewölben, welche nur die Kerzen des Hochaltars und das Licht der ewigen Lampe in etwas erhellte. Dann und wann flammte auch ein kleines Wachslicht auf der Brüstung eines Betstuhles auf, und erleuchtete mit seinem stillen Schein Antlitz und Züge der Vornehmern der versammelten Beter. Schweigend war Jedes in seinen Stuhl eingetreten, und brünstige Andacht hauchte alsobald ihre leisen Laute durch den in Grabesstille ruhenden Tempel.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Kunstsalon 1842.

„Erzählt! Erzählt!“ so rufen tausend lockende Stimmen, „es ist Zeit, und die Kunstausstellung bereits lange eröffnet! Ihr seid doch ganze Leute, Ihr Journalisten. Ihr sprecht über nichts, und das besprochene Nichts wird ein Gedicht. Ihr werft mit schlechtgeschnittenen Federn noch schlechter geschriebene Worte auf Velinpapier, und im Drucke werden die unleserlichen Schriftzuge Rosen. Ihr wandert durch den Kunstsalon, und die „Lautenschlägerin“ oder die „schöne Tochter des Morgenlandes“ blickt Euch zu Liebe schwermuthsvoll wie ein Vers Byron's. Was nützt der heitersten Sommerlandschaft die nebelzerstreuende Sonne? Trägt Ihr doch in ihre sonnigen Triften die Erinnerung an die spukhaften Elfen, welche in der vergangenen Nacht über ihre Blumen gaukelten, ohne sie zu knicken. Ja, selbst der lieblichen „Obstverkäuferin,“ dem „Blumenmädchen,“ welches die Früchte des Sommers, die Blüten des Lenzes zu Markte bringt, seht Ihr's an den Augen, an den trüben Augen an, sie denken an ihre Liebe im fernen Heimatdorfe, das sie aus Nahrungssorgen verlassen mußte. Ihr kommt aus Euren Träumen nicht heraus, Ihr seht Poesie in dem Fluge des Adlers, in dem Wasserstrahle, welchen der Wallfisch in die Lüfte schleudert, in dem weithinsprühenden Funkenregen eines brennenden Waldes, ja selbst in der Perle Thau, im Moose eines weltverlassnen Grabes. Darum erzählt! erzählt!

Sie wissen freundlich, verlockend zu bitten, schöne Leserinnen dieses Blattes, und Ihre Wünsche sind mir Befehle, gegen welche es keine Appellation an eine höhere Instanz gibt. So ergreife ich denn statt des Wanderstabes die Feder, und eile mit Ihnen als Cicerone durch die lichten Säle. Sie werden zwar darin viele gefeierte Namen vermissen; der geniale Pager schläft auf seinen Lorbern, Ihr Liebling Amerling entzückt die Töchter der wälschen Halbinsel durch seine „Gebilde aus Himmelshöhen,“ und Schrotzberg mit den wundervollen Pinsel, verwahrt seine lebenswahren Porträts im eigenen Atelier. Demungeachtet findet sich viel Hübsches und Lobenswerthes in den 14 Salons, welches ich in Kürze anführen will, da ich trotz Ihrer lockenden Bitte den Raum nicht überschreiten kann, den

Digitized by Google

meiner Schilderung für dieſes Jahr eingeräumt wurde. Alſo raſch zur Sache.

Im erſten und zweiten Saale befinden ſich Zeichnungen, Kupfer- und Stahlſtiche, Litographien, Miniatur- und Waſſerfarben-Gemälde von Zaſtera, Altpert, Böck, Schulz, Hoffmann, Rahl (Vater), Leybold, Steinmuller, Mirwald, Stöckler, Naumann, Schneider, Tüttner, Fleiſchmann, Rucker, Zeynard, Sandmann, Theer (Gebrüder), Zumſande, Gaupmann, Wolf, Weiler, Korn, Hähniſch, Hyrtl, Mahlknecht, Loos, W..., Seib, Theer (Robert), Ebinger, Kurz, Kübler, Petrali, Stohl, Pichler, Geiger, Schuſter, Krepp, Schulz, Schell, Alt (Vater u. Sohn), Kriehuber, Barbarini, Fiſcher und Jachimovicz. Sie ſehen, die meiſten der genannten Künſtler führen Namen von gutem Klange, brauchen daher keine weitere Anempfehlung, und die jüngern Künſtler beweiſen von Jahr zu Jahr ein rüſtigeres Fortſchreiten auf dem Pfade des Schönen. Wozu mehr Worte? Die übrigen Salons füllen zahlreiche Oelgemälde von größerm und geringerm Kunſtwerthe, von welchen ich nur die trefflichen Bilder Canella's, die Porträts von Fiſcher, „die Kavallerie-Vorpoſten,“ von Pollak, den kräftigen Pinſel Perbſthoffer's, die Landſchaften Pippenhagen's, die herrlichen Frauengeſtalten von Schiavoni, „den Brief,“ von Einsle, die Genrebilder von Schindler, „das Dorf Krün,“ von Gauermann, „den Fauſt,“ von Ender (Vater), „das Gefecht um eine verlorne Standarte,“ von L'Allemand, „die Roſen,“ von Petter (Vater), „die Pferde im Stalle,“ von Adam, die Porträts von Waldmüller und Eybl, „die Ruinen,“ von Swoboda, die Landſchaften Steinfeld's (Vater und Sohn), „das ſchöne Kläreben,“ von Ender (Sohn), „der Kloſtergang,“ von Haſſenpflug, „die Partie von Kaltenleutgeben,“ von Frank, das Altarbild von Kupelwieſer, anführe, und zwar als Bilder nenne, welche mich am meiſten anſprachen. Dadurch will ich jedoch den Kunſtwerth der übrigen Gemälde nicht im mindeſten ſchmälern. Ihre Verfertiger heißen: Küß, Neugebauer, Ernſt, Geyling, Schufried, Kovacs, Lach, Tiſchbein, Erdorff, Mößmer, Alt (Vater und Sohn), Schwemminger, Schubert, Trichtl, Mansfeld, Borſos, Gruber, Panſch, Schilcher, Brudermann, Brunner, Lauer, Reinhold, Rhal, Mahlknecht, Rauch, Sack, Barbarini, Treml, Moſer, Hueber, Zahradniczek, Grünfeld, Heike, Rieger, Waltmann, Richter, Gerſtmayer, Höger, Agricola, Raffalt, Feid, Schimon, Fruwirth, Neuff, Sebolh, Schoblberger, Loos, Guvrini, Wipplinger, Gruber, Stifter, Hofmann, Büllner, Klieber, Frankenberger, Mayer, Dollinger, Smirſch, Ritter, Zell, Modell, Moſer, Dobyaſchofsky, Sterrer, Albert Theer, Altmann, Gubig, Schiffer, Aigner, Pian, Wachter, Holzer, Binder, Engerth, Zeſtorazzo, Beoque von Püttlingen, Depauly, Brenner, Kaiſer, Dittenberger, Ranzi, Röhner, Abbiati, Wachtl, Polli, Lemmermayer, Hummel, Seiz, Weidel, Schäffer, Roesner, Eſch, Schallberg, Ginovsky, Groß, Heinrich, Schrattenberg, Storr, Weigl, Fiſcher, Krauß, Heß, Hempel und Schnorr. An Bildhauerarbeiten wurden 31 recht wackere Stücke eingeſendet; ihre Verfertiger haben ſich nach Kräften bemüht, dieſem ziemlich ſchwach gepflegten Zweige der Kunſt einen grünen Lenz in Ausſicht zu ſtellen. Ihre Namen lauten: Hirſchhäuter, Kerſchbauer, Guttmann, Reſel, Linsbauer, Schaller, Preleuthner, Schön, Spittäller, Scherak, Rücker, Aiery, Pilz, Goſſer, Benk, Schönig, Maſchalko, Dietrich, Glanz und Bauer.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Dlle. Roſier, Tochter und Schülerin des Münchner Hofballetmeiſters, tanzte vorgeſtern zu ihrem Entré in dem Ballete „Angelica“ eine Pas de deux mit Hrn. Carrey. Sie beſitzt vor Allem Jugend und gefälliges Exterieur, zwei Eigenſchaften, die in dem Paß einer Tänzerin beſonders hervorgehoben zu werden verdienen; denn man glaubt gar nicht, wie ungraziös ſich die Zahl 35—40 auf der Stirne einer Sylphide ausnimmt. Dlle. Roſier bekundet überdies noch viel Schule, in techniſcher Beziehung leiſtet ſie recht Lobenswerthes, entwickelt viel Kraft, und macht recht nette Figuren; das Aplomb mag vielleicht durch die Befangenheit beim erſten Debut etwas beeinträchtigt worden ſein. Eins jedoch vermißten wir noch, etwas was nicht eingelernt werden kann, das man ſich nicht erwirbt, wenn man auch eine Million Rondes de jambe und Battements macht, dies Eine, welches freilich in der gegenwärtigen tours de force-Manier des Tanzes faſt unterzugehen ſcheint, iſt: Grazie, welche auch die Rolle der Schönheit ſo hinreißend ſpielt. Dlle. Roſier fand eine recht beifällige und ermunternde Aufnahme, eben ſo ihr Mittänzer, Hr. Carrey, und im Laufe des Balletes Hr. Guerra. Dem Ballete ging eine Akademie vor, in welcher von den Herren Baresi, Caſtellan und Rovere, dann von den letztern Beiden und Dlle. Salvini zwei Terzetten aus Ricci's „Un avventura di Scaramuccia“ geſungen, und von den Herren Roth und Mayer, Orcheſtermitglieder, Horn- und Violinſolos vorgetragen wurden; Erſterer ſpielte eine Fantaſie eigener Kompoſition über: „Nel veder la tua Costanza“ aus „Anna Bolena,“ Letzterer die bekannten Pechatſchek'ſchen Es-dur-Variationen über Schubert's Trauerwalzer. Gerufen wurden Alle. Eröffnet wurde die Akademie mit Spontini's Cortez-Ouverture, ſie ging ſpurlos vorüber, trotzdem die Exekution eine ſehr lobenswerthe war, und die Kompoſition ſelbſt beinahe ſo gut iſt, wie die des Hrn. Roth. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Konradin Kreutzer's neueſtes Opernwerk.) Se. Durchlaucht der regierende Herzog von Naſſau, hat die Dedikation des neueſten Opernwerkes Konradin Kreutzer's: „Der Edelknabe und das Armband,“ anzunehmen geruht. Die Oper wird demnächſt auf der Hofbühne zu Wiesbaden in die Szene gehen, und der Kompoſiteur, der am 26. April in Wiesbaden eintrifft, ſein neueſtes Werk ſelbſt dirigiren. Die Hauptpartie ſingt die Dlle. Cäcilia Kreutzer, die auf der Wiesbadner Bühne auf feſtes Engagement gaſtirt. Die Oper wird mit vieler Pracht der Ausſtattung in die Szene geſetzt.

(Nicolas Bouilly,) einer der älteſten Theaterdichter in Frankreich, unter andern Verfaſſer des „Waſſerträgers,“ der „Fanchon,“ iſt am 25. April in Paris geſtorben.

(Die deutſche Oper in Paris) hat am 23. April ihre Vorſtellungen mit Weber's „Freiſchütz“ begonnen, welcher einen außerordentlichen Beifall fand. Pöck ſang den Kaſpar, Hinterberger den Max, Mad. Walker die Agathe, Mad. Schumann das Aennchen.

(Mainz.) Am 23. April früh ging der größte Theil unſers Opern- und Orcheſterperſonals auf dem der niederländiſchen Geſellſchaft gehörenden Dampfboote „der Niederländer“ von hier nach London ab, um dort Opernvorſtellungen zu geben. Die Abfahrt war von dem ſchönſten Wetter begünſtigt, und eine große Menge von Zuſchauern war am Rheinufer verſammelt, um dieſelbe mit anzuſehen. Das mit Flaggen geſchmückte Boot, das um den Rheinmühlen herumfuhr und die Stadt mit Schüſſen begrüßte, hatte die k. k. öſterreichiſche Militärmuſik an Bord, die die beliebteſten Muſikſtücke aufführte. Da viele Angehörige und Freunde die Abfahrenden bis Bingen begleitete, ſo war das Boot außerordentlich angefüllt und die Fahrt ſchien ſehr fröhlich geweſen zu ſein, indem die am Abende mit dem niederländiſchen Boote „Joinville“ Zurückkehrenden ſehr aufgeräumt ankamen. Unter den von dem hieſigen Theater-Inſpizienten Hrn. Götz, der diesmal die Leitung der deutſchen Oper in London übernommen hat, engagirten Künſtlern, die die Reiſe mitmachten, nennt man als die vorzüglichſten: die Sängerinnen Stöckl-Heinefetter, Schodel, Faßmann, Hr. Staudigl, der nach Köln vorgereiſ't war, Hr. Obermayr u. ſ. w. Die Direktion des Orcheſters beſorgen die Herren Lachner und Ganz. Herr Schumann wird jetzt in Paris eingetroffen ſein; ſeine Differenzen mit Hrn. Götz wurden vor dem hieſigen Gerichte verglichen, und er hat deshalb auch Theil an der Unternehmung in London.

(Antwerpen.) Das Theaterjahr hat ſo kümmerlich geendet, daß die Schauſpieler nach Beendigung deſſelben bei der Stadtverwaltung eingekommen ſind, daß ſie ihnen 3000 Frks. ſchenken möge, um nur die Stadt mit Ehren verlaſſen zu können.

(Lyon.) Hier befindet ſich eine Sängerin, die in ihrem vierzigſten Jahre erſt jetzt zur Bühne geht. Etwas ſehr ſpät! Ja, aber ſie ſingt, um ihren Mann aus dem Schuldthurm zu befreien; Ihre Stimme, ein reiner hoher Sopran, hat noch den vollen Klang und die ganze Friſche, und ihre Schule iſt ausgezeichnet. Es kann nicht fehlen, daß ſie Aufſehen macht. In der Jüdin und weißen Dame feierte ſie ſchon Triumphe. Die Sängerin iſt eine Madame Savey.

Neuigkeits-Plauderer.

(Palm's Gedächtnißtafel.) An dem Hauſe, welches der unglückliche, am 26. Auguſt 1806 auf Napoleon's Befehl in Braunau erſchoſſene Buchhändler Joh. Palm in Nürnberg bewohnte, wurde am 12. April auf

Digitized by Google

allerhöchste Veranstaltung Sr. M. des Königs von Baiern eine Gedächtnißtafel befestigt. Sie führt die Inschrift: „Joh. Palm, Buchhändler, wohnte hier, der ein Opfer fiel Napoleonischer Tyrannei, 1806.“ — Somit wird auch der Nachwelt das Angedenken an ein Ereigniß aufbewahrt, das in der Geschichte der Erniedrigung Deutschlands, aber auch seiner Wiedererhebung und Befreiung, eine unvergängliche Stelle behauptet.

(Guten Appetit!) Man schreibt aus Stuttgart: Am 16. April fand im Burck'schen Saale im Königsbade ein Pferdefleisch-Essen von 120 Gedecken Statt, an welchem die Vorstände und Lehrer der Veterinärschule, Professoren von Hohenheim, Zöglinge beider Anstalten, und viele andere Gäste Theil nahmen. Der Saal war mit Pferdezeichnungen und Pferdeknochen dekorirt. Das Fleisch von einem gesunden, siebenjährigen Thiere war schmackhaft, auf viererlei Art zubereitet. Die Gesellschaft war fröhlich.

(Eine Wette.) Zu Brüssel fand vor einigen Tagen zwischen dem Baron W. und dem Baron H. eine eigenthümliche Wette Statt. Es handelte sich dabei um eine Taubenjagd, bei welcher Ersterer in einem einspännigen Tilbury, Letzterer reitend auf einem Zugpferde, erscheinen sollte. Zehn Tauben sollten paarweise losgelassen werden; der Kampfpreis betrug 100 Wilhelmsd'or. Das Pferd an dem Tilbury des Barons W. schien betagt und von ruhigem Temperament, weshalb man keine besondere Vorsichtsmaßregeln bei ihm getroffen hatte; dagegen waren dem Reitpferde des Barons H., einem jüngern, feurigern Thiere, die Augen mit einer Binde bedeckt und die Ohren zugestopft worden. Die Versammlung war sehr zahlreich, die Wetten wurden immer mehr und größer. Das Pferd des Barons H. ging gelassen und im Schritte, als ob es gar nicht ahnte, welche Rolle es bei der Sache spielte; dagegen setzte sich das Pferd im Tilbury bei jedem Schusse in Galopp. Nichtsdestoweniger trug der Baron W., dessen sitzende Stellung im Wagen zum Schießen günstiger war, den Sieg davon: er erlegte 5 Tauben, sein Gegner nur 3.

(Die kürzlich erwähnte Reise um die Welt) dürfte wahrscheinlich unterbleiben, da sich in Kopenhagen erst 8 Individuen gemeldet haben, und wenigstens 30 Passagiere erforderlich sind.

(Einfluß der Stiergefechte auf eine Deputirten-Wahl.) Seit einiger Zeit hatte der Präfekt des Gard-Departements die Stiergefechte aufgehoben, was namentlich in mehreren Landgemeinden großes Mißfallen erregte. Der ministerielle Kandidat soll nun versprochen haben, falls er gewählt würde, für Wiederherstellung jener grausamen Schauspiele zu sorgen. Panem et Circenses!

(Teleskop-Spiegel.) Auf dem Schlosse des Grafen von Rosse (England) wurde kürzlich, in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung wissenschaftlicher Männer, der Spiegel zu einem von dem Grafen erbauten großen Teleskop (Reflektor) gegossen. Derselbe wiegt 3 Tonnen, und hat, bei 5 Fuß Dicke, einen Durchmesser von 6 Fuß.

(Eine Einbalsamirung in London.) Bekanntlich hat der Franzose Gannal ein Verfahren erfunden, mit wenigen Kosten todte Körper vor Verwesung zu bewahren; sein Geheimniß hat er an verschiedene Personen verkauft, in London an einen gewissen Doktor, der sich der Sache sehr eifrig annimmt und allen Todten von Stande seine Karte schickt. Damit keiner ihm entgehe, unterhält er mehrere Leute, die in der Stadt umhergehen, und sich erkundigen müssen, wo ein reicher Mann krank ist. Ein solcher Bote meldete denn vor Kurzem dem Doktor, der reiche Lord C., der Besitzer eines kostbaren Palastes in Orfordstreet, liege im Sterben und würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Nacht nicht überleben. Der Doktor schickte sogleich seine Karte in den Palast und wartete; zu seiner Verwunderung kam Niemand. Es vergingen zwei, drei, acht Tage, ohne daß der Kranke etwas von sich hören ließ. „Sollte der Lord nicht gestorben sein? Ich werde mich selbst überzeugen,“ sprach der Doktor. Er zog den schwarzen Frack an und machte sich auf den Weg. „Nun,“ sagte er zu der Frau des Portiers, die er allein traf, „ist er endlich gestorben?“ — „Ach ja, Herr,“ antwortete die weichherzige Frau schluchzend. „Diesen Morgen ist er gestorben, der arme, liebe Mann.“ — „Er hat sich viel Zeit dazu genommen. Führen Sie mich zu ihm, gute Frau.“ Weinend gehorchte die Thürsteherin und führte den Doktor in eine schlechte Kammer, in welcher der Leichnam auf einem Bette lag, das keineswegs ein Paradebett war. „So sind die Menschen!“ dachte der Doktor bei diesem Anblick bei sich. „Der Lord hat seinen Erben ein Einkommen von jährlich 10.000 Pf. St. hinterlassen, und kaum ist er todt, so verweisen sie seinen Körper in eine Rumpelkammer. Es ist nur gut, daß ich selbst gekommen bin, denn sicherlich hätten sie mich nicht rufen lassen.“ Während dieser philosophischen Betrachtungen ging der Doktor an's Werk und verrichtete die Einbalsamirung. Dann eilte er nach Hause und ließ in mehreren Zeitungen die Anzeige einrücken: „Der edle Lord C. ist in seinem Hause gestorben und man meldet uns, daß seine untröstliche Familie den berühmten Doktor .. aufgefordert hat, den Leichnam nach dem Verfahren Gannal's einzubalsamiren.“ Auch seine Rechnung schickte der Doktor in das Haus des Lords und am andern Tag erhielt er folgendes Schreiben: „M. H., man weiß jetzt wirklich nicht, wer lebt und wer stirbt. Ich bin ein — lebender Beweis davon, wenn ich mich so ausdrücken darf, denn nach dem, was mir geschieht, werde ich selbst an meiner Existenz irre. Vor einigen Tagen versicherte mein Arzt auf seine Ehre, daß ich vollkommen von der schweren Krankheit, die mich befallen, hergestellt sei, und ich glaubte seinen Worten; heute aber lese ich in den Zeitungen, daß ich gestorben und einbalsamirt bin. Diese traurige Nachricht wird bestätigt durch die Rechnung, welche Sie mir gesandt haben und in der Sie 100 Pf. St. für die Einbalsamirung meines Körpers verlangen. Es ist das viel Geld, da die Sache einmal geschehen ist, so haben Sie doch die Gefälligkeit, sich in meine Wohnung zu bemühen, damit wir mündlich über meine Einbalsamirung sprechen können. Genehmigen Sie ꝛc. — Lord C.“ Der englische Gannal, den dieser Brief, wie man wohl glauben wird, in einige Verlegenheit brachte, begab sich zu dem Verstorbenen und hier erhielt er die schmerzliche Ueberzeugung, daß er in seinem Eifer den Thürsteher einbalsamirt hatte, der während der Krankheit seines Herrn plötzlich am Schlage gestorben war.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Preßburg.) In einem Concerte, welches am letzten Sonntage gegeben wurde, hatten wir Gelegenheit, einen jungen Violin-Virtuosen aus der Residenz, Louis Minkus, Schüler des als Lehrer unvergleichlichen Hrn. Böhm, Professor am Konservatorium, zu hören und zu bewundern. Der junge Künstler machte im wahren Sinne des Wortes Sensation; er entwickelte in Ernst's „Othello-Fantasie“ Eigenschaften, welche man bei wenigen Violin-Virtuosen, besonders in seinem jugendlichen Alter, in solcher Ausbildung vorfindet. Kräftiger Ton, sehr schöne Bogenführung, empfindungsreicher Ausdruck, eleganter, geistbeseelter Vortrag, runde und fertige Gestaltung der brillantesten Bravour-Passagen. In der ganzen Leistung des jungen Virtuosen offenbarte sich ein höchst seltenes Talent, welches seinem Namen in Bälde mehr als gewöhnliche Geltung in der Kunstwelt zu verschaffen wissen wird. Es wollte des stürmischen Beifalls und Hervorrufens kein Ende nehmen, bis der junge Künstler einen Theil der Fantasie wiederholte. In derselben Akademie sprach auch Dlle. Wilhelmi Saphir's Gedicht „die Schöpfung des Traumes.“ Die beliebte Schauspielerin bekundete auch in diesem Felde ihr reiches Talent, sie trug die Dichtung mit so viel schöner Redekunst, mit Geist und Weihe vor, daß ihr ebenfalls die enthusiastischsten Auszeichnungen und dreimaliges Hervorrufen zu Theil wurden.

Pesther-Ofner Kurier.

Mad. van Hasselt-Barth, k. k. Hof-Opernsängerin, hat unser ermattendes Opernrepertoir belebt. Ein Glück für uns, aber ein noch größeres Glück für die respektive Direktion — die für enorme Summen in der Ferne das Gute gesucht, das ihr doch so nahe lag. Mad. van Hasselt-Barth ist eine Gesangsnotabilität, ihre Sphäre ist der heroische Kunstgesang, den sie auch auf das Naive, wie in vielen Szenen der Julie in „Montechi“ und auf die Gabriele im „Nachtlager“ überträgt, und sie wird sicher mit den Wirkungen, die ihr virtuoses, dramatisches Gesangstalent, als Norma, Antonina und Beatrice in den „Hugenotten“ hervorgebracht, höchst zufrieden sein. Mad. van Hasselt-Barth ist nicht nur eine große und oft imponirende, dramatische Sängerin, sondern auch ein trefflicher Kalkulator. Mit zuvorkommender Liebenswürdigkeit huldigt sie den Wünschen der kassebedürftigen Direktion, und wiederholt nur jene Partien, in denen sie unwiderstehlich siegend alle Massen des Publikums für sich gewinnen muß, wozu vorzüglich die Antonina und Beatrice gehören. Die Direktion braucht volle Häuser, um die leeren an den Werkeltagen, das heißt an jenen, wo keine Notabilitäten gastiren, einigermaßen zu ersetzen. Neben der celebrirten van Hasselt-Barth tauchte ein Gesangsstern erster Größe aus dem deutschen Norden auf. Hr. Schmetzer, vom herzogl. Hoftheater zu Braunschweig, eröffnete ehevorgestern mit der Rolle des Rocul seinen Gastrollen-Cyklus. Eine dritte, äußerst interessante Erscheinung war das Gastdebut unseres verehrten Landsmannes, Hrn. Klein, im Nationaltheater. Vor ungefähr fünf Jahren als Anfänger in Deutschland seine Gesangs-Karriere mit entschiedenem Glücke auf den vorzüglichern Bühnen verfolgend, legte nun nach dieser kurzen Frist, der begabte Kunstjünger, in der schwierigen Rolle des Othello ruhmliche Proben seines riesigen Fortschrittes vor einem äußerst zahlreichen, kunstsinnigen Publikum ab. Ueber den Othello des Hrn. Klein herrscht nur eine Stimme im Publikum, daß diese Partie seit Wild's Blütenzeit daher nicht so gerundet und vollkommen befriedigend gehört wurde. Die Arie: „Die Falsche soll erbleichen,“ mußte der geschätzte Gast auf jubelndes Verlangen drei Mal wiederholen. Wir wünschen Herrn Klein auch zu seinen fernern Debuts gleiches Glück, was bei seinem reichen Fond an Gesangsmitteln nicht ausbleiben wird.

Die umsichtsvolle Direktion der Ofner Bühne setzt sich von Tag zu Tag fester in die Gunst des Publikums, die Opern: „Nachtlager“ und „Norma“ mußten, des trefflichen Ensembles wegen, wiederholt werden. Hr. Sonnen-

Digitized by Google

Lorg, ein angehender Tenorist, sang den Gomez mit vielem Glücke. Fleiß, Studium und — Bescheidenheit können diesem jungen Manne auf die Beine helfen. An Hrn. Rehring besitzt die Ofner Bühne einen lieblichen, tüchtig gebildeten Tenoristen. Sein George Brown in der „weißen Frau" hat ihn bedeutend in die Gunst des Publikums poussirt. Hr. Direktor Huber ist ein Bariton comme il faut, sein Jäger im „Nachtlager" darf in dramatischer Bedeutung ein vollendetes Kunstgebilde genannt werden. Diesen zur Seite stehen Hr. Hanf, ein kräftiger, kunstgebildeter Baß, und die reizenden, beliebten Geschwister Neu, dann die routinirte, bekannte Primadonna Mad. Miklas. Dr. N—y.

Prag, Mitte April 1842.

Am 18. April, als dem Vorabende der allerhöchsten Geburtsfeier Sr. Majestät des Kaisers, war unser Komedienhaus zu einem wahren Tempel metamorphosirt; denn ein zahlreiches Publikum versammelte sich in der ehrfurchtsvollsten, frommsten Stimmung, in der festlich erleuchteten Halle, und sang von den jubelnden Herzen und den begeisterten Seelen angeregt, aus voller Brust die einfache aber erhebende Volkshymne an die Gottheit um die segenvolle Erhaltung unseres höchstgeliebten Monarchen.

Lessing's Prototyp aller Lustspiele in Gestalt und sittlicher Tendenz „Minna von Barnhelm," für den hohen Zweck neu in die Szene gesetzt, wurde würdig von den Herren Bauer, Paul Werner, Palansky, Riccaut, Fischer, Tellheim, Dlle. Frey, Minna, Mad. Schwanfelder, Franciska und den Herren Walter, Just, und Feistmantl, Gastwirth, repräsentirt; und für den unverhofften geistigen Genuß verdient unsere Regie den Dank aller Freunde des Guten und Schönen. Nur wäre zu wünschen, unverhofft käme auch oft! —

In den Zwischenakten wurden die klassischen Ouverturen zum „Titus," „Iphigenia," „Fidelio und Euryanthe" mit Energie und Precision exekutirt, und fanden freundlichen Empfang; indessen scheint mir die Wahl für den Charakter eines Lustspiels wenig passend zu sein, und die Ouverturen zum „Figaro," „Così fan tutte," Isouard's „Aschenbrödl," Pär's „lustiger Schuster" ꝛc. ꝛc. dürfte zweckmäßiger gewesen sein. —

Der süßen Pflicht, zuerst des festlichen Abends rühmlich zu gedenken, hatte ich mich nun entledigt, und kann nun der gefeierten Luzer meine vollste Aufmerksamkeit weihen.

Sie begann am 13. April mit der Adina in „Elisir d'amore" ihre Debutrolle, dann folgte am 15. die „Somnambule," am 17. die Isabella in den „Ghibellinen in Pisa," am 20. wiederholt die Adina, am 22. die Gabriele im „Nachtlager," (wo zugleich das erste Debut ihres Bruders, Wilh. Luzer, als Jäger ward) am 23. auf allgemeinen Wunsch die beiden Isabellen im zweiten Akt der „Ghibellinen" und dem vierten Akt des „Robert der Teufel," am 25. die 3. Isabella im „Zweikampf" bei stets suspendirten Abonnement, und was bei uns unerhört ist, bei gedrängt vollen Häusern. Ihre Adina, wie überhaupt ihre Darstellungen, möchte ich in Betreff des Gesangs-Charakters, humoristische Gesangs-Vorlesungen heißen.

Noch muß ich bei dieser Gelegenheit des Tenors Ehlert, vom Olmützer Stadttheater, gedenken, der an den beiden Abenden den Romorino als dritte und vierte Gastrolle mit vieler Auszeichnung sang.

Ihre Somnambule hingegen ließ uns an vielen sentimentalen und elegischen Stellen, und die sind darin vorherrschend, in Bezug auf Spiel und echt dramatischen Vortrag die Pixis vermissen, deren Amina wie ein Denkmal in unserem Gedächtniß prangt; obgleich Letztere ihr gegenüber fast gar keine Stimme hat.

Ihre Isabella in den „Ghibellinen" machte ein Furore, so unerhört, als ihr Gesang.

Nur eine Luzer vermag mit der unvergleichlichen Bravour, Energie, Präzision und Delikatesse die drei Isabellen in „Robert," „Ghibellinen" und „Zweikampf" zu singen, in welcher der musikalische Geist all' das Ungeheure vereinigt, was Bizarrerie und Laune auf der Effekt-par force-Jagd im figurirten Gesange zu schaffen vermag. Die drei Partien allein sichern ihr den Rang einer der ersten, wo nicht der ersten Bravour-Sängerin.

Die Gabriele im „Nachtlager" hätten wir wohl kaum von ihr zu hören bekommen, wäre damit nicht das erste Debut ihres Bruders als Prinzregent geschwisterlich verbunden gewesen. So viel sich nun nach einem ersten Auftreten, ohne alle Rücksicht, beurtheilen läßt, scheint seine Stimme weder Kraft noch Metall genug zu haben, um einen großen Raum zu beherrschen. Es ist eine von jenen Partien, die einen Tenor-Charakter haben. Uebrigens fehlte es nicht an aufmunternden Akklamationen von Seiten des nachsichtigen Publikums.

Das vierzehntägige Repertoir kündigt uns noch ihre folgenden Gastrollen im „Marino Faliero" (Benefize), „Norma," „Figaro's Hochzeit," „Puritaner" und „Römer in Mailand," und wir haben so noch viele Hochgenüsse zu gewärtigen.

Aber auch im Schauspiel erfreuen wir uns einer sehr interessanten Gastin, Dlle. Amalie Weisbach von Hamburg, die bereits am 16. April die Griseldis, am 22. in Devrient's „Verirrungen" die Marianne, und am 25. die Maria Stuart mit gesteigertem Beifall spielte, und sich schon in den drei Abenden der Gunst des Publikums versicherte.

Wenn schon eine jugendliche Gestalt, ein dialektfreies, wohlklingendes, zum Herzen sprechendes Organ, ein seelenvoller, beredter Blick, ein edles Mienen- und Gestenspiel Viel für sie spricht, und Ohr und Auge des Zuschauers fesselt, so zeugt ihr poetisches Gemüth; die geistreiche Auffassung und Repräsentation der Charaktere; die Gewalt, die sie über ihre Sprache übt, hiezu noch die immer selteneren Eigenschaften, daß sie nicht vom Momente sich beherrschen, von Effekten hinreißen läßt oder nach Effekten hascht, sondern mit Klugen und wirksamer Mäßigung immer auf Einheit und Klarheit des Charakters bedacht ist, von ihrem wahren Berufe.

Unsere Concert-Saison ist ohne Anfang, denn sie hat kein Ende, und von all' den zahlreichen (einheimischen) Concertgebern nenne ich nur einen, es ist unser Publikum, das die außerordentlichsten Wohlthätigkeits-Concerte unter dem hochsten Beifall des Himmels gibt. Ich weiß nicht, soll ich mehr die Energie der Unterstützung, die Virtuosität der Freigebigkeit, die Ausdauer der Theilnahme oder das tüchtige Zusammengehen der Ensembles rühmen. Prag gehört gewiß unter die größten jetztlebenden Wohlthätigkeits-Virtuosen!

Da aber auch außerdem viele andere Concertisten zu ihren Vor- oder Nachtheil die hohe Geduld und die tiefe Tasche des Publikums ansprechen, und dadurch zu viel zu viel wird, so war es zu entschuldigen, wenn eine Künstlerin, selbst wie die zwölfjährige Sophie Bohrer, dem größeren Publikum noch fremd, in ihrem ersten Concerte im Platteis-Saale am 20. April nicht den Zuspruch fand, wie es ihres großen Talentes würdig. Aber nach dem glänzenden Succeß ließ sich mit aller Zuversicht von ihrem zweiten am 24. und ihrem dritten am 26. ein gedrängt volles Haus erwarten, was auch wirklich der Fall war. Am 27. spielte sie im Theater.

Unter allen den Virtuosen, die wir in der Lebtzeit angehört, ist sie zwar an Alter ein Liliput unter den hiesigen Grenadieren, aber an Virtuosität ein Grenadier unter den Liliputanern. — Sie überließ der Wahl des Auditoriums an 50 Pieces, wovon sie sechs bis sieben mit staunenerregender Kraftausdauer und künstlerischer Vollendung sowohl in technischer als geistiger Beziehung vortrug; und es läßt sich wahrlich Wenig von ihrer Zukunft erwarten, was sie nicht jetzt schon in einem hohen Grade bote. — Gleichen Beifall fand nur Liszt, Ole Bull und Ernst; sollte dies Sophie Bohrer ihnen anreihen? — Sicher und gewiß!

Auch W. Neukirchner, Mitglied der Würtemberg'schen Hofkapelle, gab auf dem Fagot zwei Concerte. Eines im Theater am 7., in den Zwischenakten der Effekt-Komedie: „der Mulatte," das andere am 14. April, seinem früheren Kollegen im Konservatorium, und in Beiden ward ihm hoher Beifall, sowohl von Kunstkennern als Kunstfreunden. Was ist aus dem ungefügigen Instrumente in seiner Hand nicht geworden? — Er hat diesen untergeordneten Orchestersklaven emancipirt, nicht bloß selbstständig gemacht, sogar zum Concert-Instrument erhoben. Wer würde an dessen Beschränktheit glauben, der den Spielraum bewundert, in dem sich Neukirchner's Meisterschaft in solcher Vollendung bewegte? Und doch ist es so. Wer hätte je geahnt, daß solch' ein markiger, schmelzender Flötenton dem spröden, schnarrenden Instrumente innen wohne?! — Auch abgesehen davon, daß seine Kompositionen, trotz der modernen Färbung, den tiefgebildeten Kontrapunktisten zeigen, gehört er in jedem Betracht unter die großten Tonkünstler der Gegenwart.

Noch steht uns Außerordentliches bevor. Der in Ihrer Kaiserstadt ruhmgekrönte Servais ist angekommen, um auch hier die pflichtschuldigen Huldigungen zu empfangen. — Er beginnt seinen äolischen Reigen schon am 29. im Platteis-Saale, und Fama's weltenburchfliegende Posaunenruf hat schon jetzt eine Ahnung in uns geweckt, die uns wie das Heimweh nach den himmlischen Gefilden der Kunst durchbebt. —

Beneiden Sie mich, von aller Welt Beneideter! wie ich die langmüthigen Leser um ihre Geduld beneide. — Ich zähle indeß auf ihren Dank; denn das Leben ist zu kurz, als daß mir von der Menschheit (ich meine die Leser ihrer Blätter) für die Verlängerung um eine halbe Stunde, Undank werden sollte. — — B. R....r.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

In einer kürzlich bei Kollmann in Leipzig erschienenen Uebertragung eines Romanes von Lamothe Langon, unter dem Titel: „Die beiden Familien," finden wir beim Durchblättern des Buches die Worte des Originals: ce célèbre crême et digne des palais (Gaumen) les plus delicats mit „der feinzüngigsten Paläste" würdig übersetzt. Der Uebersetzer heißt Weschè, und dieser geniale und ergötzliche Unsinn dient zum Beweis, daß es auch in Deutschland Scribenten gibt, die mit den großartigen Uebersetzungsschnitzern der Franzosen würdig wetteifern.

Digitized by Google

Die Herren Brockhaus in Leipzig spielen ihre Konversations-Lexikon-Armee in einer Lotterie aus! Wenn Einer hier auch einen Treffer macht, so hat er doch eine Niete gezogen.

Folgende als wahr verbürgte Anekdote gibt uns den sprechenden Beweis von dem so oft erwähnten Leichtsinne der Franzosen. Eines Tages las ein eingebildeter Dichter, welcher mit zum Komité des Theaters der Straße de Chartres in Paris gehörte, ein neues Stück, unter dem Titel: „Karl der Zwölfte bei Pultawa," vor, welches von einer solchen Mittelmäßigkeit zeugte, daß das Komité beinahe bei der Durchlesung einschlief. Als sie sich zu den Berathungssaal zurückgezogen hatten, waren sie in nicht geringer Verlegenheit. „Wir können das Stück nicht annehmen," sagten sie, „und von der andern Seite dürfen wir uns auch nicht mit einem so höflichen Manne, wie der Dichter ist, verfeinden." — „Nein," sagte ein Anderer, „durchaus nicht, und gewiß nicht mit einem Manne, der einen so guten Koch und so gute Weine hat." Der gastronomische Sünder fügte nach einem kurzen Nachdenken hinzu: „Gebt mir Eure Vollmacht, ich werde die Sache so in's Geleis bringen, daß wir unsere Ehre nicht gefährden und auch der Eigenliebe des Dichters nicht zu nahe treten; ich kenne meinen Mann." Der Verfasser wurde hereingerufen, und der Feinschmecker begann: „Mein Herr, Ihr Stück ist voller Interesse; wir haben eine wohl durchgeführte Handlung, interessante Charaktere, einen lebendigen Dialog, gut gewählte Witze und feine Wortspiele darin gefunden. Ohne Widerrede muß man gestehen, daß das Stück von einem talentvollen Manne verfaßt ist. Aber zum Unglück ist das Sujet zu mächtig, zu groß und ausgedehnt für unser kleines Theater. Doch da wir eine solche herrliche Arbeit auch nicht gern unbenützt ließen, so haben wir auf einen andern Plan gesonnen. Wir wissen wohl, daß dieser nicht leicht ist; aber wenn man es wohl überlegt, so könnte er doch zur Wollführung kommen. Hören Sie: Unser Theater bedarf sehr nothwendig einer Harlekinade; seit einem bedeutenden Zeitraume hat Laporte keine neue Rolle gespielt, und er ist bestimmt, im ersten neuen Stück eine zu spielen. Deswegen bitten wir Sie, sich in die Wünsche des Komité's zu fügen, und Ihr Stück für Laporte zu arrangiren. Sie haben zu viel Geist, als daß Ihnen dieses nicht ein Leichtes sein sollte. Sie verwandeln Ihren Karl den Zwölften in einen Harlekin, die Prinzessin in die Kolombine und den Czar in den Pierrot." Diesen Vorschlag machte unser Feinschmecker mit der ernsthaftesten Miene von der Welt. Aber am allerunglaublichsten war es, daß unser eingebildete Dichter diese Ironie für Ernst hielt, und den Vorschlag annahm. Er ging in dem Wahne nach Hause, vom Komité mit einem schmeichelhaften Auftrage beehrt worden zu sein, setzte sich an die Arbeit, und in kurzer Zeit erschien „Karl der Zwölfte bei Pultawa" als Harlekin auf der Bühne.

Militärisches.

(Ein Intermezzo.) Im „United Service Journal" befindet sich eine Schilderung der außerordentlichen Entbehrungen und Unannehmlichkeiten, womit die englischen Soldaten in früheren Zeiten, namentlich im amerikanischen Kriege, zu kämpfen hatten. Ungeachtet des geringen Soldes, mußte jeder Soldat seine Lebensbedürfnisse vom Quartiermeister oder Wachtmeister nehmen, und dieser lieferte wenige und schlechte Nahrungsmittel. Der Hunger trieb die ermüdeten Krieger oft zum Stehlen an, wofür sie dann nicht selten auf das Grausamste gezüchtigt wurden. Es war etwas ganz Gewöhnliches, daß in einem Tage zehn und mehr solcher Unglücklichen mit mehreren hundert Peitschenhieben gezüchtigt wurden. Endlich ereignete sich ein tragikomischer Vorfall, welcher diesen öffentlichen Züchtigungen ein Ende machte. Ein Soldat, der eine Frau und vier Kinder hatte, stahl einige Erdäpfel vom Felde. Er wurde vor das Kriegsgericht gestellt und zu fünfhundert Streichen verurtheilt. An demselben Abend wurden noch sieben andere hingeführt, und die Züchtigung begann vor den Augen der versammelten Menge, unter welcher das Jammern der zuerst Gezüchtigten ein lautes Gewurmel des Unwillens erregte. Endlich kam die Reihe an den Erdäpfeldieb. Einen Theil der Strafe ertrug er mit seltener Standhaftigkeit, aber endlich erpreßte ihm der Schmerz laute Klagetöne. Die Frau des Sträflings, welche eine Milderung der Strafe hoffend, in einiger Entfernung lauschte, vermochte sich nicht länger zu halten. Sie setzte ihr Kind nieder, eilte auf den Tambour zu, welcher die Geißel schwang, und faßte ihn beim Arm. Sie wurde ergriffen, und unter lautem Geschrei fortgeschleppt. Dies war das Signal für die anwesenden Waschweiber, welche im Vertrauen auf den Beistand der Menge, vordrangen und die Gefangenen befreiten. Die meisten Offiziere kamen ohne weitere Unannehmlichkeiten davon — nur nicht der Adjutant, welcher von den derben Fäusten der Waschweiber ergriffen, über einige Bündel Stroh gelegt und unbarmherzig gegeißelt wurde. — Seit jenem Vorfalle sind die körperlichen Züchtigungen in der englischen Armee seltener geworden, und werden nie mehr öffentlich vollzogen.

— Mehreren französischen Journalen zufolge, ist am 21. April, demselben Tage, wo Marschall Moncey in Paris verstarb, der Marschall Graf Clausel in der Nähe von Toulouse gestorben. Er war 76 Jahre alt, und schon längere Zeit kränklich, schickte sich aber dennoch zur Rückreise nach Paris an, als ihn der Tod überraschte. Die Nachricht soll durch den „Telegraphen" nach Paris gelangt sein.

— Die Perkussionsgewehre sollen nun bei der ganzen französischen Armee eingeführt werden. In Valenciennes werden 10 Millionen alte Patronen in neue umgewandelt.

Musikalisches.

(Liszt) ist seit dem 10. April in Petersburg anwesend, und begann am 20. im Lokale des Adel-Klubbs den Cyklus seiner Vorstellungen. Seine früher gemeldete Ankunft in auswärtigen Blättern beruhte auf einem Irrthum. Eine Unpäßlichkeit in Riga verspätete seine Ankunft. Fast in allen auf seinem Wege nach Petersburg liegenden Städten der Ostsee-Provinzen gab er Concerte. Auch in Berlin und Königsberg wurde seinem ausgezeichneten Talente die gleiche ehrenvolle Anerkennung zu Theil; die Damenwelt besonders konnte bei seinem Spiel in Bezeugung ihres Applauses keine Grenzen finden.

— Volksopern, wie einst der „Freischütz," die „Zauberflöte" ꝛc. waren, nehmen in unserer Zeit immer mehr ab. Das Opernvolk aber nimmt täglich zu.

Literarisches.

Neue Erzählungen und Humoresken von Johann Langer. 3. und 4. Bändchen. Wien, bei Tendler und Schäfer. 1842.

Langer ist noch ein Schriftsteller aus jener guten Zeit, in welcher Leser und Kritiker in der Poesie nichts anderes suchten, als eben nur Poesie. In jenen gemüthlichen Tagen trug die Muse kein Schwert politischer Tendenz, noch weniger grollte von ihren Lippen die schwerfällige Weisheit mystischer Philosophen. Damals war Verständlichkeit für den größeren Theil der Lesewelt noch kein crimen laesae majestatis gegen Apollo und seine neun Begleiter nuen, und ein harmloses aber tief empfundenes Lied fand ein lebhaftes, lautes Echo in jedem Herzen. So kam es, daß die Leistungen Langer's einen weiten Lesekreis fanden, und von der Kritik mit jener Achtung besprochen wurde, welche sie jedem Talente, gleichgiltig, in welchem Genre es sich geltend macht, schuldig ist. Auch wir leben der Ueberzeugung, daß Hr. Langer zu den ersten und besten Erzählern und Humoristen des Vaterlandes gezählt werden müsse. Das Erstere bewahrheiten die trefflichen Erzählungen: Das Geisterschiff — spukhaft und in Callot's Manier gehalten — der gespenstige Obrist — ein ähnliches Spuckgebilde — Kaiser Mark — Aurel zu Bindadona — die Staffage historisch, in kecken Umrissen hingeworfen — die falsche Braut — eigentlich eine blutige, mortakische Sage — Boccacio und sein Erzähler — eine Art Reisenovelle, welche, nebenbeigesagt, den Vorwurf, daß dem Verfasser die modernen Richtungen durchaus fremd geblieben, am Bündigsten widerlegt — die todte Liebe — gleichfalls ein Nachstück nach Callot's Zeichnung, mit Rembrandt's Kolorit — das Opfer der Liebe — historischer Hintergrund, vaterländische Szenerie, spielt zur Zeit des großen Konstantin — und der arme Hirt — frisch erzählt, nur daß die tropische Färbung stärker hätte aufgetragen werden können.

Für die Wahrheit unserer zweiten Behauptung bürgen die höchst satyrischen, mit attischem Salz reich bedachten Humoresken: Das Schicksal eines Theaterstückes, — welcher angehende Theaterdichter würde bei dieser Lektüre nicht beifallig ausrufen: „ein Bild aus meinem Leben, zum Sprechen getroffen!" — Wassergedanken unter einem Thorweg — wackere Charakteristik, kräftige Physiognomik — die Bilder aus der Wiener Lebensgallerie — wahr, daher höchst komisch und doch nicht übertrieben. — Die Abenteuer einer Kaffee-Visitte — eine satyrische Geiselung der gelehrten Frauen à la Dudevant — Aristophanes und die junge Literatur — das Original zu dieser Zeichnung findet sich in hundert poetischen Kränzchen oder Klubbs — die Schnelldichterei, oder die Kunst, in einer Stunde ein Schriftsteller zu werden — erspart mir aus dem Buche zu melden, was Ihr in hundert Zeitungsblättern habt gelesen, — und der Gesellschaftswagen — eine Zeichnung nach dem Leben. Die Sprache ist fließend, die mannigfaltigen Citaten beweisen die Belesenheit des Autors, — wieder ein Unterschied zwischen ihm und unseren jungsten Parnaß — die Ausstattung lobenswerth. Somit glauben wir vorliegende Bände allen Lesefreunden als eine höchst amusante Lektüre anempfehlen zu dürfen. L. G.

Merkantilisches.

(Die diesjährige Leipziger Oster-Messe) war im Ganzen eine schlechte zu nennen, und in einigen Branchen soll noch nie der Umsatz so unbedeutend wie diesmal gewesen sein. Feine Tuche waren in großer Menge vorhanden, der Absatz sehr gering und zu sehr gedrückten Preisen; mittlere und grobe Tuche, namentlich sächsische, wurden bald und zu guten Preisen verkauft; Buckskins gewinnen immer mehr, und waren viel auf dem Markte! Absatz im ganzen lebhaft, aber niedrige Preise. Ueberhaupt fanden wollene

Digitized by Google

Waaren, vorzüglich sächsische Fabrikate, viel Absatz, weil der Bedarf sich immer gleich bleibt, und von keiner Mode u. s. w. abhängt. Leder war, wie immer, in großen Vorräthen vorhanden. Der Umsatz war bedeutend, Anfangs niedrige, später besonders durch die Festigkeit der Malmedyer Fabrikanten bessere Preise. Seiden- und Modewaaren fanden sehr geringen, dagegen Quincaillerien guten Absatz. Der Pelzhandel, der sich, wie der Juwelenhandel, immer mehr in einen unsichern Tauschhandel umgestaltet, war sehr unbedeutend. Englische Manufakturwaaren waren in sehr großer Menge auf dem Platze, der Absatz sehr gering; dagegen heben sich die inländischen Fabrikate immer mehr, und in Tallicos wurde besonders von den Berliner und Eilenburger Fabrikanten ein bedeutendes Geschäft gemacht. Morgenländer waren in sehr geringer Anzahl vorhanden. Im Allgemeinen hat diese Messe wenig Erfreuliches im merkantilischen Verkehr hervorgerufen; die Konkurrenz der Fabrikanten ist in allen Branchen unglaublich, und welche Chancen dem industriellen Verkehr überhaupt bevorstehen, kann Niemand bestimmen. — Von Sehenswürdigkeiten heben wir die Franconische Reitergesellschaft, den Professor und Magiker Becker aus Berlin, die Ausstellung der malerischen Reise um die Welt von Cornelius Suhr aus Hamburg, und die Georamen und hydraulischen Künste von Mayerhofer aus Wien hervor. Das Theater brachte nur längst Bekanntes, und hatte im Allgemeinen auch nur mittelmäßigen Zuspruch.

Kurioses.

— In London erschien eine Broschüre, welche allenthalben das größte Aufsehen erregte. Sie führt den Titel: „Die letzten Augenblicke der hier im zoologischen Garten verschiedenen Tschimpanse-Aeffin, geschildert von ihrem Wärter." — Man will der großen Todten ein Monument errichten, wozu der Ertrag dieser Schrift bestimmt ist.

Buntes.

(Mensen Ernst.) Mensen Ernst, der Weitgewanderte, gehört zu den originellsten Erscheinungen unserer Zeit, und sein vielgeprüftes Leben verdiente es wohl, einen Beschreiber (Rink) zu finden, dessen Werk so eben in zweiter Auflage erschienen. Sohn eines Fregatten-Kapitäns in Bergen, den das seltsame Loos der Seefahrer auch während der Beschießung von Kopenhagen in englischen Diensten zurückhielt, mußte Ernst, von früher Jugend zur Schiff-Fahrt bestimmt und deßhalb zu gleicher Zeit auf der Kopenhagener Seemannsschule, gleich im Anfange seines Lebens die herbsten Gegensätze des Schicksals empfinden. Die Geschichte seiner Seezüge als Schiffsjunge, Matrose und Steuermann würde auch bei der einfachsten Nacherzählung Interesse gefunden haben, denn sie führt uns mitten auf ein, dem Festländer in den Jahren der Unterdrückung und des Sieges fast fremd gebliebenes Feld der Zeitgeschichte, auf das Meer, wo England, Amerika und Frankreich so blutige Kämpfe ausfochten. Als Mensen Ernst im Jahre 1818 nach einem dreijährigen Kreuzzuge auf der Fregatte „Caledonia" in allen Meeren und nach drei Ostindien-Fahrten wieder in London eintraf, und sich's bei den gewonnenen Prisengeldern wohl sein ließ, ergriff ihn die Gelegenheit, seine unter den Seeleuten bekannte und schon früher gelegentlich erprobte Fertigkeit im Schnell-Laufen auf Kosten einiger Wettlustigen zu bewähren. Zwei große Dauerläufe, der eine von London nach Porthmouth (72 engl. Meilen in 9 Stunden), der andere von London nach Liverpool (140 engl. Meil. in 33 Stunden), begründeten seinen europäischen Ruf und brachten die in ihm schlummernde Rennlust zu einer solchen Höhe, daß er seitdem, mit der Schnelligkeit des Reiters und mit der Rastlosigkeit der Schwalbe auf gebahnten, wie auf ungebahnten Wegen die Welt durchzieht. In seinem neununddreißigsten Jahre (1837) konnte Ernst sich rühmen, mehr als 50,000 Meilen, wovon 1/3 zur See und 2/3 zu Lande, d. h. zu Fuß zurückgelegt zu haben. Seine schnellste Reise ist wohl der, zur Entscheidung einer Wette von 100,000 Frks. unter mehreren Franzosen und Engländern unternommene Lauf von Paris nach Moskau. Ernst verließ den Vendomeplatz am 11. Juni 1831, 10 Minuten nach 4 Uhr, und erreichte das große Portal des Kremels am 22. Juni 10 Uhr Morgens, so daß er die Strecke von 352 Meilen in 12 1/2 Tag, oder täglich 25—26 Meilen zurückgelegt hat. Merkwürdiger noch in jeder Beziehung war die wunderbare Fahrt von Nymphenburg nach Nauplia 1833, vom 6. Juni 1 Uhr Nachmittags, bis 1. Juli 9 Uhr 48 Minuten Morgens, um dem König Otto Grüße und Schriften von seinen heimischen Verwandten zu überbringen. Einen solchen Landzug durch die unwegsamen Gebirge Dalmatiens und die Wildnisse des Montenero hat vor Ernst höchstens der „Weltdurchschweifer" Herakles unternommen. Diese große Strecke wurde in 24 Tagen zurückgelegt. Später, im Jahre 1836, am 28. Juli verließ er mit Aufträgen der ostindischen Kompagnie Konstantinopel und traf am 27. August Früh in Kalkutta ein, von woer am 1. September wieder abging, um, mitten durch Centralasien hindurch, mit der drei- bis vierfachen Geschwindigkeit der Karavanen, bei einem Laufe von 19 Meilen durchschnittlich, Konstantinopel wieder zu erreichen. Leider sind die Berichte gerade von dieser Landfahrt, welche in Bezug auf das innere Asien so manche ganz neue Ausbeute versprechen mußte, nur allzu unzureichend, und es wäre wohl zu wünschen, daß Mensen Ernst, wenn einst das Alter ihm die bisher noch ungelernte Kunst des Sitzens beigebracht haben wird, den Kamin eines Geographen fände, um ihm, wie Odysseus dem Phäakerkönige, seine Irrfahrten zu erzählen. Der Arme! ein Odysseus des Landes, ist er auch darin vom herrlichen Dulder verschieden, daß er die Heimat flieht, welche dieser suchte. Was soll er noch in seinem Nordland? Vater und Mutter verschlang das Meer, das Haus der Kindheit ist öde. Er ist der wahre Peter Schlemihl, als hätte das Leben dem Dichter gesessen. Von einem andern Standpunkte aus muß Ernst für den Psychologen, wie für den Phrenologen ein unvergleichliches Studium sein. Dieses Rennen durch die Welt erinnert an das rastlose Vorwärtsstürzen der Thiere, denen gewisse Theile des Gehirns genommen werden, so daß nun der ewige Trieb der Bewegung kein Gleichgewicht, keine Haltung mehr findet. Ein Schreiben aus Muskau vom 12. v. M. meldet, daß Mensen Ernst am 1. Mai einen Spaziergang nach Jerusalem anzutreten und die h. Stadt in 30 Tagen zu erreichen gedenkt. Auf der Rückreise will er einige Länder Asiens der Neugierde halber besuchen.

(Christoffel Dauber von Jenua.) Wer der Mann mit diesem Namen sei, werden unsere Leser schwerlich errathen. So nannten nämlich unsere deutschen Vorfahren zu Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts ihren großen Zeitgenossen, den Entdecker der neuen Welt, Christoph Columbus. Im Gegensatze zu den einheimischen Gelehrten-Namen, die gewöhnlich in's Griechische oder Lateinische übersetzt wurden, eignete man sich die fremden Namen durch deren Verdeutschung an, wodurch denn mitunter gar wunderliche Käuze, wie dieser Christoffel Dauber von Jenua, zum Vorschein kamen. Die von Jobst Ruchamer im Jahre 1508 aus dem Italienischen in's Deutsche übersetzten Reisebeschreibungen (Nürnberg, gedruckt durch Georgen Stüchsen) enthalten auch eine der ältesten in deutscher Sprache uns überlieferten Darstellungen von der Entdeckung von Amerika. Das Werk des ehrlichen Ruchamer („der freyen künste vnd arzeneien Doctoren ꝛc.") führt den Titel: „Newe vndekanthe landte Und ein newe weldte in kurtz vergangen zeythe erfunden," und das vierte Buch desselben ist folgendermaßen überschrieben: „Hie anhebet das vierde Buche. Und ist von der schiffarthe des Kuniges von Castilia, von Inseln vnd Landen in kürtze erfunden." Wir wollen unseren Lesern zur Probe das erste Kapitel dieses Buches (das 84ste des ganzen Werkes) mittheilen:

„Wie der Kunige von Hispania rüstet, oder beraythe zway schieffe, dem Christoffel Dawber von Jenua zu farende gegen nidergang.

Diser Christoffel Dawber von Jenua was ein manne lang vnd gerade was grosser vernunfft, hette ein lang angesicht, nachuolgte vnd anhienge lange zeythe den Allerdurchleuchtigsten kunigen von Hispania, an alle orthe vnd ende so sie hin rayften, begerthe, das sie jme solten helffen zu rüsten vnd belastigen etwan ein Schieffe, erbothe sich, er wölte finden gegen dem nidergange Inseln, anstossende an India, daselbst dann die menge ist der Edelen gestaynen, vnd Spetereyen, vnd auche des goldes, welches man leychtlich möchte vberkummen, Der Kunig vnd Kunigin, vnd auch alle die vorgenanten in Hispania, hetten lange zeyte ein spyle, oder kurtzweyl an disem fürnemen dises Christoffels, Vnd zu letzste nach siben jaren oder vber siben jare, vnd nach seynem manigualtigen begeren, bitten, vnd anlangen, wurden sie zu gefallen seynem willen, vnd rusten jme ein Naue (Nave) das ist ein grosses schieffe, vnd zwey Gravele, mit welchen er hinweg fure von Hispania, vnd also anfienge sein rayse, oder schieffarthe, vmb die ersten tage des September, das ist des Herbstmondes, im MCCCCXCII. Jare."

Isaak Newton hatte ein Lieblingshündchen, das ihm in seinem Studierzimmer nie von der Seite wich. Einst ward er abgerufen, und indeß warf Diamant, so hieß das Hündchen, das Licht um und setzte ein Packet Schriften in Brand. Es war die fast vollendete Arbeit mehrerer Jahre, in seinem Alter ein unersetzlicher Verlust. Newton sagte nichts, als: „O Diamant! wenn Du wüßtest, was Du mir für einen Streich gespielt hast, wie wurdest Du Dich grämen!"

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 90. Freitag, den 6. Mai 1842. Sechster Jahrgang.

Der Verlobungszeuge.

Von W. F. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

Mit unnennbarem Gefühl war indeß Mornhill an den vordern Rand des Oratoriums getreten, und forſchte nun mit ſtockendem Athem, fliegendem Herzen, und mit Blicken, welche das Dunkel der Nacht zu durchdringen ſchienen, nach den Geſtalten ſeiner glühenden Sehnſucht. Sie ſchienen noch nicht da zu ſein, wenigſtens umhüllte den ihm wohlbekannten Betſtuhl ſeiner Familie noch eine Finſterniß, die es ihm wehrte, etwas deutlich zu unterſcheiden. Mornhill ſtützte ſeine brennende Stirne in ſeine Hand und zählte die fehlenden Minuten, für ihn Jahre qualvoller Erwartung. Endlich nahten ſich zwei Geſtalten dem Stuhl des Stadtvorſtehers, Wachsſtöckchen wurden angezündet, und bei ihrem Licht ſah Mornhill die auf ihren Gebetbüchern niedergeſenkten, bleichen Züge einer Frau und eines jungen Mädchens, oder ſeiner Mutter und ſeiner Schweſter. Alſobald ſuchte er in den offenen Tafeln des menſchlichen Innern, nach der Geſchichte ihrer Vergangenheit zu leſen, deren Zeuge oder auch Lenker zu ſein er verſchmäht hatte. Wenn es gewiß iſt, daß das Unglück weit mehr, als das Glück den Menſchen dahin führt, ſich als das tiefverpflichtete Geſchöpf einer höhern Macht zu betrachten, die den Ocean des menſchlichen Elends mit einem noch grenzenloſern des Genuſſes und der Freude aufzuwiegen vermag, ſo wird es Niemand überraſchen, wenn wir Frau von Millner und Henriette Aumann als die Brünſtigſten unter den Brünſtigen bezeichnen, welche in der irdiſchen Wohnung des Herrn über Alles auf Erde und im Raum, Troſt und Stärke erflehten. Denn für ſie dämmerte der trübe Morgen zu einem Tage ſchwerer Entſcheidung. Fünf Stunden ſpäter erſchien der Baron Ellſtrom im Kreiſe der Familie Millner, um entweder das Jawort Henrietten's zu erhalten, oder ſie des Daches zu berauben, unter dem ſie wohnten, und ſie als Bettler dem Kampf der niedrigſten Lebensmühe überliefern. Was ſollte die unglückliche Mutter wünſchen? Sie betete, betete um ein Wunder, um die Dazwiſchenkunft eines Engels, der ihre ſchuldloſe Tochter, das holde, himmliſch ſchöne Pfand der Zärtlichkeit des erſtgeliebten Mannes dem Bündniß mit einem Unhold entreißen, oder Henrietten's Bruſt mit dem Glauben erfüllen möchte, in der Ehe mit dem reichen, vornehmen Manne glücklich ſein zu können. Um das, was ohne Wunder hätte retten können, um die Kraft, ſich für die Unſchuld ihres Kindes gegen die Schuldewigkeit ihres Mannes kämpfend zu erheben, betete ſie nicht.

Und Henriette, das blaße Mädchen, mit dem Madonnengeſicht, und der himmliſchen Sanftmuth eines in ſeinem ſchwerſten Kampf einſam ſtehenden, unſchuldigen Mädchens, was betete ſie? Alles in ihr ſträubte ſich gegen den leiſeſten Gedanken: ſich mit der ganzen Hingebung des Weibes an einen Wüſtling, einem herzloſen, vornehmen Müſſiggänger zu verpflichten, dem ſie nicht eine Falte ihres Herzens zu enthüllen gewagt hätte; ſie hätte keinen Augenblick geſchwankt, die niedrigſten Dienſte einer Magd zu verrichten, um nur das Heiligthum ihres Mädchenſinnes vor Entweihung zu retten, wenn die Thränen ihrer Mutter, ihre Angſt, ihr Schrecken, ihr Bangen vor der Entſcheidung ihres Kindes nicht wie Flammenſchrift unaufhörlich vor ihren Augen geſchwebt hätten. Zwar mit keinem Worte, ungeachtet ſie es dem Grimm ihres Mannes oftmals hatte verſprechen müſſen, den Trotz der träumeriſchen Dirne (wie Millner Henriette nannte) zu entfernen, hatte die Stadtvorſteherin es gewagt, dem holden Weſen ſelbſt zuzuſprechen, die Bewerbung des Barons anzunehmen, allein der Mutter beharrliches Schweigen, bei ihrem ſichtbaren Leidenskampf, war für das arme Mädchen Erkenntniß genug.

Mit dieſen Gefühlen, dieſem entgegengeſetzten Wünſchen und Fürchten, ſaßen Mutter und Tochter nebeneinander im Betſtuhle, ohne Ahnung, daß aus der Nacht des Oratoriums herab ſie die Augen eines vermeinten Todten betrachteten, deſſen inwohnende Kraft und ein günſtiger Beruf ihm die Sehergabe einer Prophetennatur verliehen hatte. Schwache Mutter, armes Kind! Euer geheimſtes Denken las glühende Liebe auf den Tafeln, auf denen der Uneingeweihte kaum eine Bewegung wahrnimmt, und der Engel, den Ihr vom erbarmenden Himmel erflehtet, harrte nur der Stunde, um vor Euch zu treten, für die Einen ein Engel der Milde mit Liebe, Lächeln, Blumen, für die Andern ein Genius der Vergeltung mit Scham, Reue, Furcht und Entſetzen.

4.

Fünf Stunden ſpäter ſaß in einem modernen Fauteul des Familienzimmers des ehemaligen Hauſes Aumann ein großer, fetter Mann, mit kirſchrothem Geſicht, der in Folge ſeiner Fülle heftig athmete, und ungefähr ſo ausſah, wie ein großer Fleiſcherhund, der einem anderen ein fettes Bein wegtragen ſieht. Vor ihm ging ein junger, faſhionabel gekleideter Mann, den glänzenden Hut in der einen, eine elegante Reitgerte in der anderen Hand, auf- und nieder. Sein Geſicht war von Pocken zerriſſen, Geſichtsfarbe und Bildung des Mundes, ein offenes

Digitized by Google

Aushängschild gemeiner und starker Leidenschaften; der Blick unruhig, lauernd und tückisch, die Farbe der dichten, in Locken gekräuselten Haare von jener, welche die Ueberlieferung dem Erzverräther Judas zuschreibt. Offenbar aber mußte der Eigner der beschriebenen Reize sie kaum eines Haares Schwere unter jenen halten, welche unsere Phantasie gewöhnlich der Schönheit eines Adonis leiht, denn mit schmunzelndem Wohlgefallen blieb er mehrere Male vor einem großen Spiegel stehen, liebkoste seinen feuerstrahlenden colliére greque, zupfte etwas an seinem Shawl, gleitete mit der Hand über die obere Region der auf das straffeste anliegenden Beinkleider, pfiff eine Arie, und stellte sich endlich mit einer Geberde, welche lebhafte Ungeduld ausdrückte, vor die Fleischmasse im Fauteul hin.

»Nun, Müllner, es scheint, daß Sie Ihren Frauen die Zügel bedeutend nachgelassen haben, denn ich warte richtig immer eine Stunde auf sie, ehe sie sich sehen lassen.«

»Sie werden gleich da sein,« tröstete mit einem Blick voll gleicher Ungeduld der Angeredete. »Henriette macht der heutigen Feierlichkeit wegen nur etwas Toilette.«

»Schön, wenn Sie wahr reden, Müllner. Ich freue mich darauf, Henriette einmal geputzt zu sehen. Sie muß charmant aussehen, auf Ehre, ganz charmant, oder ich verstehe nichts von Toilette. Haben Sie unter andern die junge Prüde nach unserer letzten Verabredung durch ihre theure Frau Mama gehörig bearbeiten lassen?«

»Es ist Alles geschehen, um unsern beiderseitigen Wunsch endlich gekrönt zu sehen, Herr Baron.«

»Nun, ich zweifle nicht, daß Sie es an dem erforderlichen Nachdruck werden haben fehlen lassen, denn Sie wissen, um was es sich bei einer Vereitlung meiner Hoffnungen handelt. In der That, Müllner, es thäte mir leid, gegen einen Burschen von ihrer Cordialität hart sein zu müssen, allein Sie wissen, jeder ist sich selbst der Nächste, und wo Gefahr auf dem Verzuge ist, wird Niemand die voreilende Sorge eines Kreditors übel deuten können. Nicht wahr?«

Bei dieser Offenbarung der von ihm beschlossenen Initiative faßte Ellstrom seinen Mann, den er recht wohl kannte, scharf in's Auge, weidete sich erst einige Sekunden an den plötzlich bleichen Wangen des Schlemmers, fuhr aber sogleich wieder im sanften vertraulichen Tone fort. (Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehevorgestern ging Mercandante's „Il Bravo" wieder in die Szene, eine Oper, welche zu den beliebtesten im Repertoir der vorjährigen Staggione gehörte. Es ist eine der besseren Arbeiten Mercandante's, in welcher so manche Sprudeleffekte mit monotonen Ausspinnungen abwechseln; die wirksamsten Pointen liegen in den Ensembles. Wir haben übrigens im vergangenen Jahre eine ausführlichere Beurtheilung der Oper geliefert, und beschränken uns bloß auf einen Bericht über die gegenwärtige Ausführung, in welchem wir übrigens uns auch kurz fassen können, indem drei der Hauptpartien wieder, wie in der verflossenen Staggione, durch die Herren Donzelli, Castellan und Mad. Tadolini besetzt waren. Der Bravo ist eine der interessantesten Leistungen Donzelli's, nach dem Othello, welcher freilich in der Musik selbst bei weitem überwiegend ist, vielleicht die beste. Die diesmalige Darstellung war wohl wegen des noch etwas leidenden Zustandes des Sängers, im Ganzen nicht so völlig durchdrungen von künstlerischem Geiste, aber dennoch reich an herrlichen Momenten. Der große Styl in den Recitativen Donzelli's entschädigt jedoch genügend. Auch Hr. Castellan, Pisani, schien uns an dem Abend nicht vollkommen disponirt, indessen fehlte es auch bei ihm im ersten Akte nicht an Ansprechendem. Mad. Tadolini, Violetta, führte ihre Partie auf so anmuthige Weise wie immer aus; besonders aber trat sie im Finale des ersten Aktes feurig und durchdringend hervor. Neu war Dlle. Schrickel als Theodora. Die Partie der Theodora bietet eben keine besonderen Glanzpunkte; und es scheint mir sogar, daß die Arie, welche Dlle. Schrickel im Anfange des zweiten Aktes singt, nicht zur Oper gehört, sondern eine Einlage ist. Dlle. Schrickel besitzt eine angenehme, aber nicht gar zu kräftige Stimme, sie weiß mit Gefühl zu singen, trägt den Ton hübsch, dürfte sich aber vielleicht vortheilhafter für eine deutsche Primadonna, als für eine italienische qualifiziren. Sie erwarb sich besonders für ihr erstes Rezitative lebhaften Applaus. Hr. Derivis, Foscari, sang seine Entré-Arie recht hubsch. Der erste Akt wurde mit mehr Energie gegeben, als die beiden übrigen. Freilich ist auch der Charakter der Musik in diesen schleppender. Berufen wurden Alle, am öftesten im ersten Akte. Dirigent war Herr Nicolai, der Besuch zahlreich.

Eine Novität, welcher die Ballettfreunde erwartungsvoll entgegensahen, war das vorgestern zum ersten Male aufgeführte phantastische Ballet: „Gisella, oder: Die Wilis," von St. Georges, Theophile Gautier und Coralli, mit Musik von Adams hier in die Szene gesetzt von Dlle. Blangy. Man sprach, schrieb, erzählte viel von dieser choreographischen Komposition, welche der Pariser Akademie der Musik mit Carlotta Grisi und Perrot große Einnahmen verschafft. Allein auf jenem großen Kunst-Tanzboden sind mannigfaltige große Ressourcen vorhanden, um ein choreographisches Bild auf's blendendste hinzustellen, an welchen es andern Bühnen gebricht. In London erweckte „Gisella" gar kein Interesse, woron einzig und allein bloß die Inszenirung die Schuld trägt. Der Stoff ist gewiß einer der interessantesten und poesiereichsten, welche die Choreographie jemals aus dem Bereiche der Sagen aufgegriffen hat. Heine führt ihn in seinen „Elementargeistern" an. Die Wilis, verstorbene Bräute, die nach dem Tode noch ihre Tanzlust nicht abgelegt haben — man sieht, die Macht Strauß's und Lanner's reicht noch bis über das Grab hinaus — die tanzwüthigen Geister, welche jeden Mann, der sich ihrem Kreise nähert, zum Tanze nothigen, und ihn einen Galopp- oder Walzertod sterben lassen. Es sind gewiß die Geister solcher Mädchen, die im Leben auf dem Tanzboden sitzen geblieben waren, und dann nach dem Tode an den Männern dafur furchterliche Revanche nehmen. Das Märchen gibt einen der zweckgemäßesten Vorwurfe für's Ballet, man braucht hierbei die Tänze nicht erst gewaltsam in den Gang der Handlung hineinzuzwangen, hier ist der Tanz mit dem Gegenstande nothwendig verbunden. In der Bearbeitung ist der zweite Akt, in welchem erst die Wilis-Szenen beginnen, interessanter; indessen kann durch taktfeste und erfahrne Inszenirungskunst auch der erste Akt wirksamer gemacht werden, als es hier geschehen ist. Dlle. Blangy, welche uns das Ballet von Paris mitbrachte und es hier arrangirte, ist eine liebliche Mimikerin, und auch eine talentvolle, einnehmende Tänzerin; aber in Evolutionstaktik und Gruppirungskunde, das Hauptsächlichste was dazu gehört, um Ballete wirksam zu gestalten, stehen die Balletmeisterinnen immer den Balletmeistern nach. Darin liegt es auch, daß in diesem so viel gepriesenen choreographischen Produkte neuester Zeit, fast nichts besonders gefiel, als das Schluß-Pas de deux, eine sehr artige Komposition, welche durch den wahrhaft anmuthigen Tanz der Dlle. Blangy nur noch interessanter wird. Den Ballabiles, die Basis eines Balletes, fehlt es an hinreichendem Effekte, und doch wäre hier Gelegenheit genug gewesen, sie mit solchem zu entfalten. Auch in den Pas, das erwähnte ausgenommen, liegt wenig Ansprechendes. Der inländische Tanz, welcher in die aus Paris mitgebrachten eingeschaltet wurde: die „Polka," wird zwar von Hrn. Alexander und Mad. Mattis recht lebendig exekutirt, aber wie paßt sie unter die Franken und Kurländer? Oder sollte dies vielleicht der slavische Ursprung der Wilissage rechtfertigen? Die Choreographie und die Geographie haben sich übrigens schon längst über dergleichen Versteße abgefunden. Außer den Angeführten tanzten noch: Dlle. Rozier ein pas seul, und dieselbe, Dlles. Serbani und Kohlenberg ein pas de trois. Gefallen hat, wie bereits gesagt, nur das berührte Pas der Dlle. Blangy und des Hrn. Carrey am Schlusse. Adam's Musik erfüllt ihren Zweck, ohne etwas Außergewöhnliches aufzuweisen, höchstens, daß die Wilis nach einer Fuge tanzen. Uebrigens sollte zu jedem Ballete eine eigene Musik komponirt werden, anstatt daß man aus Motiven von Opern und andern Musikgattungen ein pêle-mêle zusammenstoppelt, und mit argen Quiproquos dem Charakter der Musik Rippenstöße versetzt, indem nach einer Sterbe-Arie frisch und lustig gesprungen wird. — Eine musikalische Akademie, welche dem Ballete vorging, brachte nichts Neues.

H—r.

Digitized by Google

Theater an der Wien.

Ehevorgestern den 3. Mai eine theatralische Vorstellung zum Besten des Institutes der barmherzigen Schwestern, im k. k. privil. Theater an der Wien, welches Hr. Direktor Carl mit gütiger Zuvorkommenheit zu diesem Zwecke eingeräumt hat.

Die Unerschöpflichkeit der Vorstellungen für Arme und für wohlthätige Institute wird nur von der Unerschöpflichkeit des Wohlthätigkeitssinns des Wiener Publikums übertroffen.

Auch diese Akademie, um welche sich die rastlose Bemühung des Hrn. J. Wache wieder wesentliche Verdienste erwarb, war gedrängt voll, und entsprach also dem edlen Zwecke vollkommen.

Bei einer reinen, menschenfreundlichen, zum edlen Zwecke gewidmeten Unternehmung, hat die Kritik keine Stimme, und die publizistische Feder kann und soll nichts thun, als einen philantropischen Segen über das Ganze auszusprechen, und jedem Mitwirkenden ein Dankewort zu sagen.

Bei solchen Anlässen ist jede Zusammenstellung passend und jede Mischung thunlich.

Wir sahen heute Stücke von Werner, Nestroy und v. Holtey, und die bedeutendsten Künstler zweier Bühnen: Mad. Brede, Dlle. Louise Neumann, und die Herren La Roche, Löwe und Schwarz, vom k. k. Hofburgtheater, und dann die Bühnen-Mitglieder des k. k. privil. Theaters an der Wien, Mad. Rohrbeck, Hr. Nestroy, Hr. v. Holtei, Hr. Brahbée u. s. w.

Eine solche Verschiedensachheit ist gewiß interessant, und es verdient jeder Einzelnbenannte die volle Danksagung für sein wohlthätiges Bestreben.

Einen neuen Reiz machten zwei Tableaux (lebende Bilder), von dem kunstsinnigen und geschmackreichen Hrn. Ranftl auf das Wirksamste und Reizendste arrangirt. Dieser ausgezeichnete Künstler verdient die wärmste Anerkennung.

Schließlich müssen wir dem Hrn. Direktor Carl noch die vollste Anerkennung zollen, der heute wieder mit freundlicher Humanität sein Theater-Lokal zu diesem Zwecke eingeräumt hat. —B—

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: „Die Familie Fliedermäuser," Posse mit Gesang in einem Aufzuge. Mad. Friedl-Blumauer und Hr. Uber als Gäste.

Die fragliche Posse ist zwar eines von jenen zahlreichen Verkleidungsstücken, in welchen routinirte Schauspieler ihre Vielseitigkeit zu zeigen pflegen, sohin ein alter Bekannter in einem neuen Gewande; doch muß man dieser Drolerie das Verdienst der Kürze zugestehen, das um so mehr hervortritt, als es keineswegs an witzigen und satyrischen Seitenhieben auf das Treiben der Thespisjünger mangelt. Mad. Friedl-Blumauer gab die Seelenwanderungsrolle mit großer Gewandtheit und vielem Geschicke, und wurde daher im Laufe und nach dem Schlusse des Stückes gerufen. Diese Rolle dürfte übrigens, nebenbei gesagt, eher zum Debut einer Primadonna assoluta, als zu dem einer Schauspielerin oder Lokalsängerin taugen. Sind doch ihre Glanzmomente Arien aus verschiedenen vielbeliebten Opern. Die Herren Lang und Uber unterstützten die Gastin mit vielem Eifer und gutem Erfolge. Nach der Posse trug Hr. Uffmann, ein Mitglied des Orchesters dieser Bühne, die Elegie von Ernst auf dem Violoncell vor. Wenn man die Erinnerung an den großen Cellisten, der uns vor Kurzem verließ, befestigt, und die Befangenheit des jungen Mannes, so wie die Mittelmäßigkeit des Instrumentes, darauf er spielte, in Anschlag bringt, darf man ihm mit gutem Gewissen Worte der Ermunterung zurufen. L. S.

Der Theater-Telegraph.

(Mad. Schröder-Devrient in Dessau.) Bei dem Gastspiele der Mad. Schröder-Devrient in Dessau, soll die Mutter der dortigen Kammersängerin H. geäußert haben: „Meine Tochter hat ihre Eigenheiten und diese Frau ebenfalls. Aber ich wünschte nicht, daß meine Tochter etwas von ihr annähme." — So wird aus Dessau berichtet und zugleich hinzugefügt: „Glauben Sie übrigens nicht, daß dieser merkwürdige Indifferentismus ein allgemeiner war. Vielmehr ist die größte, dramatische Sängerin unserer Zeit auch in Dessau so enthusiastisch gefeiert worden, als irgendwo. Man gab ihr ein Festmahl, auf welchem sie die Blumen, die vor ihren Platz gestellt waren, an die anwesenden Herren austheilte. Die Beschenkten küßten ihr zum Danke die Hand, und eine Dame, die gegenwärtig war, äußerte laut, daß sie dieser Ehre ebenfalls theilhaftig zu werden wünschte. Ja, es fielen beim Abschiede sogar Szenen vor, die an die Berliner Liszt-Huldigungen erinnern." „Rosen."

(Dem. Hagen zu Arreststrafe verurtheilt.) Man meldet aus Berlin: Viel Sensation macht hier jetzt ein Urtheilsspruch gegen die gefeierte Schauspielerin, Ch. v. Hagen, welche wegen Beleidigung gegen einen Subaltern-Theaterbeamten, der sich gerade im Dienste befand, zu 14 Tagen Gefängniß condemnirt ist. Dieselbe will, im Fall sie die Strafe büßen muß, die königl. Bühne verlassen. (Würzb. Ztg.)

(Französisches Kindertheater.) Auf der Kölner Bühne gastirt gegenwärtig eine französische Schauspieler-Gesellschaft von Kindern, im Alter von 5 — 12 Jahren. Man schreibt von dort: „Alles Rühmliche, was auch über diese Kinder-Kunstschule gesagt worden, sahen wir in den Leistungen der ältern Kinder, wie des Ensemble, übertroffen. Der Beifall ist sehr groß und die Darsteller werden jedesmal stürmisch gerufen." Die „Köln. Ztg." spricht sich über die Leistung dieser Kinder-Gesellschaft auf's günstigste aus.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der größte jetzt lebende Literat Deutschlands) ist unstreitig Hr. Friedrich Saß, früher unter dem Namen Aler. Soltwedel bekannt. Seine Länge überragt alles Volk, und ein Regimentschef aus der altpreußischen Zeit hätte für solch' einen Flügelmann geschwärmt!

(Ein ehrenvoller Hausherr.) Von einem Pariser Hausbesitzer wird eine ehrenwerthe Handlung erzählt; ein Mann von 88 Jahren, der sich früher in sehr guten Umständen befand und Hofbuchbinder Ludwig's XVIII. und Karl's X. war, später aber verarmte, hatte über 50 Jahre lang eine und dieselbe Wohnung inne, für die er jährlich 1800 Frks. Miethe zahlte. Jetzt, da ihm die Bezahlung dieser Summe schwer wird, hat ihn der Besitzer des Hauses, in dem er so lange wohnte, veranlaßt, sich eine wohlfeilere Wohnung zu suchen, sich aber zugleich verpflichtet, ihm, so lange er noch lebe, jährlich eine Rente von 600 Frks. zu zahlen.

(Zur Beachtung.) In Paris, welches bekanntlich einen sehr bedeutenden Handel mit Bonbons ꝛc. treibt, ist eine sehr zweckmäßige polizeiliche Verordnung darüber erschienen, welcher Farben ꝛc. die Conditoren sich zum Färben ihrer Waaren bedienen dürfen, und welcher nicht, und wir führen daraus namentlich die Anzeige an, niemals Bonbons zu kaufen, welche in geglättetes, weißes oder gefärbtes Papier gewickelt sind, weil dieses Papier oft mit sehr gefährlichen Mineralsubstanzen bereitet ist, und, wenn es in den Mund gebracht wird, leicht ein Unglück verursachen kann. Ebenso nehme man niemals Bonbons in Schachteln, die mit solchem Papiere ausgelegt sind.

(Nicht übel!) Ein Londoner Kaufmann suchte vor Kurzem durch die Zeitungen einen Kommis, der an ein „eingezogenes Leben" gewöhnt sei, worauf sich ein Mann meldete, der zu seiner Empfehlung darthat, daß er sieben Jahre im Gefängnisse gesessen habe.

(Verbrechen in Frankreich.) Seit dem J. 1830 hat sich die Zahl rückfälliger Verbrecher in Frankreich auf eine bedenkliche Weise vermehrt. In einer neunjährigen Periode vor diesem Termine kamen nur 1301 bestrafte Verbrecher von Neuem vor Gericht. Aber allein von den 5,712 Gefangenen, die im J. 1831 aus den Strafhäusern entlassen wurden, standen bis 1835 bereits 1,621 wieder vor den Schranken! Noch größer ward das Mißverhältniß in den folgenden Jahren, wo die Verbrechen überhaupt immer mehr zunehmen, so daß sich u. A. das traurige Resultat ergibt: Die ganze Anzahl aller Gesetzübertretungen betrug im Jahr 1825: 288,000, im Jahre 1839 aber 412,000.

(Laffargiana.) Zur Pariser Kunstausstellung drängten sich nicht weniger als fünfzig Bildnisse, Darstellungen aus dem Leben der Laffarge, die sämmtlich, wie sich's gebührt, zurückgewiesen wurden.

(Eau de Cologne aus Liefland.) Man schreibt aus Dorpat, 9. April: Kompagnons und Chemiker des berühmten Hauses Farina in Köln trennten sich von demselben, und errichteten in unserer Nähe auf Uddern, einem Gute des Herrn Landraths Baron Bruiningk, eine Fabrik zur Bereitung des sogenannten kölnischen Wassers. Sie finden den livländischen Getreidespiritus weit besser als den kölnischen. Das Unternehmen wird im Großen betrieben, und in diesem Jahre schickte die Kompagnie 4000 Duzend Gläser Eau de Cologne mehr in das Ausland, als über das St. Petersburger Zollamt eingekommen.

(Wein-Ueberfluß in Portugall.) Die Portugiesen beschwören die gesammte Christenheit, doch ihren Wein trinken zu helfen, da sie nicht mehr wüßten, wohin mit der edlen Gottesgabe. Es liegen in Oporto und in London allein 275,088 Pipen Portwein (die Pipe hat ungefähr 25 Kubikfuß Flüssigkeit), zu deren Absatz keine Aussicht vorhanden ist, und jährlich kommen etwa 80,000 Pipen mehr dazu. Es gibt also jetzt eine Viertel Million Pipen (die in den Privatkellern nicht gerechnet) oder 6,250,000 Kubikfuß Portwein, so viel, daß man einen Portweinsee zu bilden vermöchte, auf welchem alle Flotten Europas schwimmen könnten. Von dieser Weinmenge liegen in London, in den Kellern der westindischen Docks (welche, beiläufig gesagt, die größten Keller in der Welt sind) 23,000 Pipen.

(Bier-Konsumption in Brüssel.) Die Brüsseler stehen selbst den Münchnern im Biertrinken nicht mehr nach, denn es sollen im vorigen Jahre in Brüssel 60 Mill. Litres Bier getrunken worden sein.

(Verbrennung.) Im Haag ist dieser Tage der pensionirte Oberst Schwamberg verbrannt. Er saß am Kamin, wo das Feuer seinen Schlafrock ergriff.

(Ungewitter.) Am 24. April wüthete über London ein heftiges Ungewitter, in dessen Folge der Kirchthurm zu Brixton (einer Vorstadt,) von Blitze getroffen, zusammenstürzte. Einem Knaben, welcher die Glocke zog,

Digitized by Google

wurden durch einen herabfallenden Stein beide Arme zerschmettert. Kurz darauf schlug der Blitz in ein Haus zu Brixton und erregte eine Feuersbrunst, welche erst nach mehreren Stunden gelöscht werden konnte. Auch in Lambeth litt ein Dach durch den Blitz beträchtlichen Schaden. Merkwürdig ist, daß in den nördlichen Vorstädten der Sturm kaum verspürt wurde.

Mode-Bazar.

London, im April 1842.

Die Wollenmusline scheinen gänzlich durch den Barège verdrängt zu sein, der theils aus Wolle und Seide, theils bloß aus Wolle besteht und die Gunst der Damenwelt mit den Wollen-Organdis, dem glasirten Taffet, dem gewässerten Foulards, den Sommer-Barpours ꝛc. theilt. Die meisten Kleiderstoffe für den Frühling sind entweder gestreift oder haben laufende Muster.

Bei den Promenaden- und einfachen Kleidern sind die Schneppenleibchen weniger beliebt; man zieht das Leibchen à l'Amazone vor, das sich besser zu Stickereien eignet; dazu passen auch die engen Ermel und die großen Pelerinen. Auch die Ueberrocksform findet Beifall und man trägt dazu meist die sogenannte Kardinal-Pelerine. Die Modenfarben sind: orange, granatfarbig, vergißmeinnichtblau, besonders aber grau und grün. Zu Abendtoiletten trägt man noch immer Doppelröcke selbst von Atlas, wenn sie von zwei Farben sind und der obere nicht über das Knie hinabreicht.

Pompadour-Krispinen, rund herum mit seidenen Spitzen besetzt und eine große Pelerine, Trabees genannt, die bis an das Knie reicht, sind von Seide und haben Armlöcher oder lassen sich durch einen Zug emporziehen; sie sind mit einer rosa Ruche besetzt. Langshawls von Sammet, auch gestickt in türkischen Mustern, von Atlas, chinesische Foulards, nebst Cashemirshawls gehören zu den Neuigkeiten.

Die Taschentücher von Ananasbatist theilen die Gunst mit denen, welche Einsatzstreifen von Valentienner Spitzen haben.

Atlas, Reisstroh und Krepp sind die Stoffe, welche man zu Hüten verwendet; die Façon derselben nähert sich jenen der Bibis und die Blumen steckt man nicht mehr hängend, sondern stehend an; rosa, strohfarben, lichtgrün sind die beliebtesten Farben. Die Capote von weißem Atlas füttert man mit rosa.

Paris, den 19. April 1842.

Die Kleider werden meist mit rundem Gürtel und glattem Leibchen gemacht, das aber fast ganz durch die Kardinal-Pelerine bedeckt ist, welche allgemeinen Beifall findet, aber eigentlich nur in hellen Farben gut aussieht. So bemerkten wir vor Kurzem die beiden Fräulein von St. in Kleidern von weißem Organdi mit schmalen rosa Streifen, und die Pelerine reichte bis einen Finger über den rosa Gürtel mit langen Enden; unten war sie mit einem feinen Schnürchen eingefaßt und darüber befand sich eine fast drei Finger breite Spitze. Vorn auf den Kleidern sah man zwei Bauschstreifen, die unten breiter waren und sich oben in dem Gürtel verloren.

Zu diesen Kleidern trugen die beiden jungen Damen Capoten von demselbem weiß und rosa Organdi, auf denen an der einen Seite rosa Akazienblüten angebracht waren. Die Ermel der Kleider waren halbweit, man sah aber wegen der Pelerine nur den untern Theil, an dem sich sechs rosa Knöpfchen befanden.

Ein hübscher Anzug ist ein Kleid von malvenblütfarbigen Pour de Soie, vorn herunter mit zwei violetten Sammetstreifen besetzt, ein Langshawl von Sammet, in der Farbe des Kleides gefüttert und eine paille Capote mit einem Veilchenbouquet. Nichts ist einfacher und doch zugleich eleganter.

Alle Kleider bilden hinten noch immer eine Art Schleppe wie früher.

Musikalisches.

(Karl v. Beriot) befindet sich mit seiner Gattin auf Besuch bei der Familie der Letzteren seit einigen Tagen in Wien.

Artistisches.

(Daguerreotypie.) In London hat ein Herr Beard eine eigene Anstalt zum Porträtiren durch das Daguerreotyp eingerichtet und das Verfahren so weit vervollkommnet, daß er jetzt das Porträt farbig liefern kann, so daß die Aehnlichkeit desselben mit dem Originale noch größer wird. Wenn man bedenkt, daß auf diese Weise ein täuschend ähnliches Porträt in weniger als einer Minute geliefert wird, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß einer der größten Uebelstände, das lange und langweilige Sitzen, mit dem bis jetzt ein Porträt erkauft werden mußte, beseitiget ist und Daguerre schon deshalb eine Nationalbelohnung verdient hat. Die von Beard gelieferten Porträts besitzen die ganze Frische, Zartheit und Wärme der vollendetsten Miniaturporträts, und geben nicht bloß treu die Züge des Gesichtes, sondern auch alle Fleischtöne und den geistigen Ausdruck wieder.

Amusantes.

— In einer Gesellschaft sprach man einst über berühmte Künstler, unter andern auch von dem Thiermaler Dallinger. Ein Bekannter desselben sagte: „Ja, er ist ein kapitaler Mann; er hat mich selbst zum Sprechen ähnlich getroffen.“

Vunterlei.

(Humann.) J. Georg Humann wurde am 6. August 1780 in Straßburg geboren, war Kaufmann und seit 1817 Mitglied der Handelskammer daselbst. Im J. 1820 wurde er in die Kammer gewählt, und nahm, als eins der jüngsten Mitglieder, auf den Bänken der Opposition Platz, ohne jedoch an den Verhandlungen eine bedeutende Thätigkeit zu entwickeln, indem er nur einmal, und zwar bei Gelegenheit der Anlegung des sogenannten Kanal de Monsieur, wozu er und andere Kapitalisten Geld vorschossen, das Wort nahm. In den spätern Sitzungen, von 1825, 1826 und 1827 entwickelte sich dagegen H's Talent, namentlich bei der Erörterung der Finanzfrage, immer mehr, besonders aber im J. 1828, wo ihm von der Budgets-Kommission der Bericht über den Ausgaben-Etat für 1830 übertragen wurde. Diese Arbeit bahnte ihm den Weg zu seiner spätern Ernennung zum Finanzminister: die große Klarheit und Schärfe, mit welcher die Bedürfnisse des Staats auseinandergesetzt waren, fand allgemeine Bewunderung, und die Wärme, welche, des Ernstes des Gegenstandes ungeachtet, in der Darstellung herrschte, so wie die Richtigkeit der politischen Ansichten, wurde aufrichtig und lebhaft anerkannt. Nach der Revolution von 1830, wo Humann für Schlettstadt wieder erwählt wurde, hatte er bei Gelegenheit der Ernennung der Schatzkommission (unter Periers Ministerium) Gelegenheit, seine Finanz-Kenntnisse abermals auf eine glänzende Art an den Tag zu legen, und am 11. Oktober 1832 wurde ihm das Portefeuille der Finanzen übertragen, das er bis zum 11. Jän. 1836 behielt. Im J. 1837 wurde er zum Mitglied der Pairskammer ernannt, wo er einen sehr thätigen Antheil an die Debatte über die Staatsschulden-Tilgung nahm. Der Verlust seines Sohnes Eugen, eines ehemaligen Zöglings der polytechnischen Schule und Requetmeisters im Staatsrath, war eine tiefe Wunde, die das Schicksal dem Vater schlug, und die ihn auf einige Zeit von allen Geschäften entfernte. Im J. 1840 trat er abermals als Finanzminister in das Ministerium, dem er durch seine Einsicht und seine genaue Kenntniß der französischen Finanzverwaltung eine große Stütze war, und dem er gegenwärtig durch seinen so unerwarteten Tod entrissen worden ist. Es dürfte sehr schwer sein, die Stelle eines Mannes zu ersetzen, der sich eben so sehr durch seine warme, uneigennützige Vaterlandsliebe, wie durch seine große Geschäftskenntniß und die Mäßigung seiner Ansichten ausgezeichnete.

(Türkisches Urtheil über europäische Sitten.) Unter den Auspizien des französischen Ministeriums erscheinen jetzt umfangreiche Chrestomathieen der lebenden morgenländischen Sprachen, deren respektive Herausgeber Namen führen, die dafür bürgen, daß wir hier mehr als gewöhnliche zusammengeraffte Lesestücke zu erwarten haben. Die türkische Chrestomathie, die in das morgenländische und abendländische türkische Idiom zerfällt, hat Herrn Quatremère zum Herausgeber, und ist jetzt unter der Presse. Von der letzteren Abtheilung liegen Proben vor, die zwei verschiedene Gesandtschaftsberichte enthalten, und zwar der eine von einem türkischen Gesandten in Frankreich im Jahre 1720, der andere von dem Gesandten, der Napoleon im Jahre 1807 auf seinem Feldzuge in Preußen und Polen begleitete; beide niemals in türkischer Sprache gedruckt. In dem ersteren sehen wir nun Vieles historisch bestätigt, was Montesquieu und D'Argenson den Muhamedanern in ihren fingirten Lettres Persanes und Lettres Cabalistiques in den Mund legten. So tadelt z. B. Mehemed-Effendi, der Gesandte von 1720, die von ihm übrigens bewunderte Pracht von Versailles und Marly, indem er sagt, wenn man Alles zusammennehme, so sei es doch nur Eitelkeit und Prunk; der Sultan von Frankreich könnte aber sein Geld zu nützlicheren Dingen recht gut gebrauchen. Er beschränkt sich dabei nicht bloß auf politische Betrachtungen und Angelegenheiten seiner Mission, sondern verbreitet sich auch über viele Einzelnheiten des französischen Lebens. „Die Frauen,“ sagt er, „die im muhamedanischen Paradiese so übel davon kommen, indem 70 der schönsten einem einzigen Frommen zufallen, haben ihr Paradies in Frankreich, wo manche 70 und mehr Anbeter findet, selbst wenn sie nicht fromm ist. Ja, viele sind gar nicht fromm, aber ich glaube doch, sie müssen Heilige sein, denn sie wirken große Wunder.“

(Kunstreiter-Erziehung.) Vor Kurzem starb in London der berühmte Kunstreiter Ducrow, der öfters folgenden Vorfall erzählte: Als er einst als Knabe mit der Gesellschaft seines Vaters in Bath war, stürzte er bei einer Vorstellung vom Pferde und brach ein Bein. Fünf Minuten darauf hörte das Publikum den Knaben, der fortgetragen worden war, jämmerlich schreien; — sein Vater hieb ihn im Stalle mit der Reitpeitsche dafür, daß er das Bein gebrochen hatte.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 304.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 91. Sonnabend, den 7. Mai 1842. Sechſter Jahrgang.

Anzeige.

Von Sonntag den 8. Mai an bis Michaelis 1842, befindet ſich das Redaktions-Bureau des »Humoriſten« in der Rothgaſſe Nr. 493, zweiten Stock.

Der Verlobungszeuge.

Von W. F. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

»Gottlob, daß Sie in meiner närriſchen Affektation für Ihre Stieftochter eine ſichere Bürgſchaft für Ihr Vermögen haben, und zudem ſind wir Beide Leute, die durch rothgeweinte Augen und Krämpfe bleichwangiger Schönen ſich nicht leicht in ihren reiflich überlegten Entſchlüſſen erſchüttern laſſen. Ich darf doch auf Ihre alte Standhaftigkeit rechnen, Müllner?«

Der Baron hielt dem Stadtvorſteher ſeine, mit den elaſtiſchen Jaquemar'ſchen Glacehandſchuhen bedeckte Hand hin; der alte Wüſtling ſah mit einem ſcheuen Blicke nach der Thür des Nebengemachs, an der ſich eben ein Geräuſch hörbar machte, ergriff hierauf ſchnell die Hand ſeines Gläubigers, drückte ſie, und wechſelte mit ihm einen Blick, deſſen Bedeutung, wie er wähnte, nur der verſtand, dem er galt; allein ſchon mehrere Minuten ruhten die feurigen Augen eines Mannes mit durchbohrender Schärfe außerhalb der Hauptthüre an einer kleinen Glasſcheibe, die in derſelben angebracht war, und einem Beobachter, wenn der Vorhang zu überwerfen vergeſſen worden, erlaubte, alles im Zimmer Vorgehende zu ſehen.

Frau v. Müllner trat zu den beiden Herren in das Zimmer.

»Ah, meine theure Schwiegermama!« redete ſie der Baron mit ſchlecht verhehlter Ironie an, »ich begrüße Sie als die Aurora unſerer aufgehenden Sonne, die ich ſchon lange zu ſchauen brenne. Darf ich die Frage wagen, wann wir unſere reizende Henriette indeß wirklich zu ſehen bekommen werden?«

Müllner's Antlitz färbte ſich dunkelroth, wie der Kropf eines Truthahns, und richtete einen Blick auf ſeine Frau, vor deſſen Glut ſie innerlich zuſammenſchreckte.

»Sie wird gleich da ſein,« ſagte ſie mit leiſer, haſtiger Stimme; »ich habe ihr bloß zugeredet, ſich zu der Feierlichkeit des Tages angemeſſener zu kleiden.«

»Schönen Dank, Mama, für Ihre Sorgfalt,« erwiederte der Baron, ſah nach der Thür, durch welche Henriette eintreten ſollte, balancirte ſeine Gerte, ging im Zimmer umher, und trommelte als Offenbarung ſeiner Langweile Märſche und Variationen auf Fenſterſcheiben, Tiſche und Stuhllehnen. Niemand ſprach. Müllner heftete Blicke, voll Zorn und Drohung auf ſeine Frau, die dieſe, obſchon ſie mit ihrem bleichen, von dem tiefſtem Grame zeigenden Antlitz, unverwandt auf ein im Zimmer hängendes Bild der von Schwertern durchbohrten Heilandsmutter blickte, mit allen Spitzen und Nadeln auf ſich eindringen fühlte. Jetzt zog der Baron ſeine Genferuhr hervor, und ließ ſie repetiren, ſie ſchlug ein Viertel auf 1 Uhr, und um 11 Uhr ſollte die Verlobung vor ſich gegangen ſein. Müllner, Gicht und Podagra vergeſſend, ſtampfte donnernd auf den Fußboden:

»In des Teufels Namen, hält der Naſeweis von Mädchen uns zum Beſten, Frau? Rufen Sie ſie augenblicklich, oder ich komme ſelbſt den Ceremonienmeiſter des Edelfräuleins zu machen.«

Bei dem erſten Laut der zornſchnaubenden Stimme ihres Eheherrn, war Frau von Müllner mehr fortgeſtürzt als fortgegangen, und bald trat ſie mit Henrietten und Franz in das Zimmer.

Wie, wie ſchlug des lauſchenden Mornhill's Herz, als er jetzt in der Nähe, unter dem hellen Schein des Tages, und in einem Moment der ſchwerſten Prüfung, die drei Weſen ſchaute, deren Jedes durch andere Gefühle ſeinem Herzen theuer war. Seine Mutter, das am ſchwerſten getroffene Opfer ehelicher Brutalitäten, zeigte, obſchon blaß wie der Tod, die unauslöſchlichen Spuren einer Schönheit, die es erklärlich machte, wie ſie, die Mutter eines 18jährigen Sohnes, eine zweite leidenſchaftliche Liebe zu einem jüngern Manne faſſen konnte. Henriette wies das Bild einer Grazie, wenn die Hand des Todes ſich auf ſie ſenkt. Ihr blaues, ſanftes Auge war matt und eingefallen, ihre goldgelben, reichen Locken ringelten ſich ohne Glanz unordentlich den durchſichtigen Nacken herab; ihre feinen Lippen, ſonſt der Thron eines ewigen, frohen Lächelns, waren blutlos, und wetteiferten faſt an Bläße mit den bleichen Wangen, weiß wie der Schnee einer Kamellie. Jeder einzelne Zug des himmliſchen Geſichts redete die Geſchichte ſchlafloſer Nächte, angſtvoller Träume und der bittern Herzensqual des holdeſten Weſens, dem die Natur vergebens ihren rührendſten Zauber verliehen.

Franz war ein zarter, ſchöner Knabe, der ſich dicht an Henrietten ſchloß, und als er neben ihr Platz genommen, einen Blick auf Müllner und den Baron richtete, der alle Neigung ausdrückte, ſeine ſüße Schweſter, gegen ein Aeußerſtes vor Mißhandlung nach ſeinem beſten Vermögen zu ſchützen. Gegen ihn

Digitized by Google

brach aber auch, als geschehe es in einer Art Vorgefühl, die erste Erbitterung Millner's los.

»Was hat der Junge hier zu schaffen, wo seine Gegenwart in keiner Art nöthig ist? Willst Du nicht etwa, Frau, die ganze müssige Jugend unserer liebenswürdigen Krähwinkler zu dem feierlichen Akt einer Verlobung einladen? Fort, Musje, auf sein Zimmer, und lasse er sich nicht eher wieder blicken, bis ich ihn, versteht er mich, bis ich ihn rufe!«

Franz, unbekümmert um Millner's Grimmblick, schien die größte Lust auszudrücken, zu bleiben, erst als seine Mutter und Henriette gleichsam flehend auf ihn blickten, sah er seinem Stiefvater fest in das Gesicht, wandte sich dann um, und kehrte mit langsamem Schritte in das Zimmer zurück.

»Nun, Fräulein,« wandte sich jetzt Millner zu Henrietten, »ist ein schmutziges Perkalkleid, in dem Sie vielleicht sich sogar Ihren süßen Träumen bei Nacht überließen, der ganze Aufputz, um dessentwillen Sie Eltern und Bräutigam so lange warten ließen? In der That, Sie machen der Erziehung Ihrer liebenswürdigen Mutter alle Ehre, und verdienen es wahrlich sehr, daß zärtliche Eltern in Ihrer Affenliebe Alles aufbieten, Ihnen das glänzendste Glück für Ihr ganzes Leben zu verschaffen. Doch wir wollen heute Deiner Sorglosigkeit etwas nachsehen, da der Baron Dich bei seiner Liebe auch im Hauskleide gleich reizend findet. Du weißt, wozu Du durch die gegenwärtige Feierlichkeit berufen worden. Es findet sich ein junger, mit allen Gaben des Glückes, des Geistes und Herzens verschwenderisch ausgestatteter Cavalier (hier verzog sich Ellstrom's Gesicht zu einem triumphirenden Grinsen, etwa wie das eines von zarter Hand längst seines Rückens gekratzten Pavians) der Dich mit seiner Hand zu beehren wünscht. Die Dir sich eröffnende Wahl findet die vollste Billigung Deiner Eltern, und wir Beide fordern Dich hiemit auf, nach Deiner Pflicht und Deinem schuldigen Gehorsam, dem von Deinem Vormund und Vater Dir erwählten Gatten, die gewünschte Erklärung zu geben. Sprich Dein Jawort aus, und unterzeichne hier den für Dich so glänzenden Kontrakt.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Concert-Salon.

Döhler's fünftes Concert.

Dankenswerth ist die Liberalität des Künstlers in diesem Concerte, indem er an zehn Pieces vortrug, die fast alle interessant an sich waren, oder es durch sein herrliches Spiel wurden. Zwei neue Etuden (A-moll und B-dur) hörten wir zum ersten Male von ihm. Ich habe es schon bei einer früheren Gelegenheit bemerkt, daß Döhler für dieses Genre ein ungewöhnliches Produktionstalent besitzt; ich will nicht sagen, daß seine größeren Pieces nicht auch interessant gestaltet sind; aber in seinen Etuden liegt eine ganz besondere Pikanterie, so auch wieder in den beiden neuen. Auch das Andante, welches er zwischen diesen spielte, ist recht lieblich in dem Retrainiren des Motives gehalten. Minder gefiel mir die Caprice über Motive aus „Guido und Ginevra;“ der Stoff zwar, in brillanter Form variirt, ist an sich selbst unbedeutend. Zu den eigenen Kompositionen, welche er diesmal brachte, gehörten auch noch die schöne „Belagerung von Corinth“-Fantasie und die anmuthige Triller-Etude, letztere als Daraufgabe. Eigenthümliches Interesse gewährte es, von Döhler fremde und besonders Liszt'sche und Thalberg'sche Kompositionen zu hören. Bei jemand Andern ist so was freilich gleichgiltig, aber diese Virtuosen supremi ordinis wählen selten wechselseitig ihre Produkte zum öffentlichen Vortrage; sie, die Haupt-Lieferanten moderner Klaviermusik, bedürfen einander nicht. Jeder weiß am Besten sich in seiner Stube umzuthun, kennt jeden Winkel, die Breite jeder Diele, ein Jeder spielt sich selbst besser, als ein Anderer, allein wenn man so weit in der Kunst ist, wie Döhler, da leitet Einem sein savoir faire überall richtig; zum Beweis sein heutiger Vortrag des Mendelssohn'schen „Lied ohne Worte,“ des Liszt'schen Andante aus Donizetti's „Lucia di Lammermoor,“ und der Etude von Thalberg. Daß er mit Letzterer mehr als mit jenen beiden effektuirte, liegt in der ansprechenderen Beschaffenheit der Sache selbst. Daß die Auszeichnungen, welche der Künstler auch für die diesmaligen Vorträge zu Theil wurden, enthusiastische waren, versteht sich von selbst. Lieder von Schubert, Mozart, und von Hrn. Fuchs sangen beifällig: die Herren Schmidtbauer, Hölzl und Weinkopf. Der Saal war ziemlich besucht. H—r.

Drittes Concert des Hrn. Bazzini.

Es war noch ein Nachzügler der weiland so sehr verwünschten „Nacht-Concerte.“ Hr. Bazzini spielte außer mehreren Piecen, die wir schon in seinen frühern Concerten hörten, auch das 17. Kreutzer'sche Concert, Quartett aus den „Puritanern,“ für die Violine allein, und ein Scherzo variato über Weber's herrliche „Aufforderung zum Tanze.“ Diese und seine „Somnambula“-Fantasie gefielen am meisten. Zu dem Kreutzer'schen Stücke mangelt es seinem Tone an genügender Fulle und Kräftigkeit. Unter den Beigaben zeichneten sich ein italienisches Lied: „La melancolia,“ komponirt von Bazzini, und von Hrn. Castellan mit vielem Ausdrucke vorgetragen, am vortheilhaftesten aus. Auch ein deutsches Lied: „In der Heimat ist es gut,“ Text von Camillo Hell, in Musik gesetzt von Hrn. Jakobsohn, sprach sowohl in den Worten als in der Musik, seines gemüthlich-einfachen Charakters wegen, an. Hr. Koch, welcher es sang, wurde gerufen.

Der Theater-Telegraph.

(„Wahlspruch: „Coeur dame und Brief“) heißt ein neues Lebensbild von dem durch verschiedene Journalaufsätze bekannten Hrn. Moriz Markbreiter,“ welches ehestens zur Benefize des Hrn. Kapellmeisters Adolph Müller im Theater an der Wien in Szene gehen wird.

Neuigkeits-Plauderer.

(Marschall Soult) soll bei der Nachricht vom Tode des Finanz-Ministers Humann ausgerufen haben: „Ei, da donnern, scheint's, schlägt man Rappell.“

(Unbegreifliche Hartherzigkeit.) Das „Dayton Journal,“ vom 5. Januar, berichtet folgendes beklagenswerthe Ereigniß. Etwa um 2 Uhr Morgens wurden die Häuser einiger Schwarzen am äußersten Ende in Brand gesteckt und mit Allem, was sich darin befand, von den Flammen verzehrt. Im Ganzen verbrannten drei Häuser, welche den Bewohnern derselben gehörten. Wir haben eine große Menge einzelner Szenen, welche bei diesem Vorfalle Statt gefunden, erzählen gehört, welchen wir zur Ehre der Menschheit kaum Glauben beimessen können. So wird berichtet, daß die Brandstifter einem der Unglücklichen durchaus die Erlaubniß verweigerten, in seine Wohnung zurückzukehren, um seine nackten Füße mit Schuhen zu versehen. Andere, welche noch Geld in ihren brennenden Wohnungen hatten, wurden gleichfalls es zu retten verhindert. Man erlaubte ihnen nur so viel Kleidungsstuckemitzunehmen, als zur Bedeckung ihrer Blöße durchaus nöthig, obgleich die Nacht außerordentlich kalt war. Ein Schwarzer ging in sein Haus zurück, um sein Geld, welches er in seiner Rocktasche gelassen hatte, zu retten; da machte man die Thüre hinter ihm zu, und ließ dem armen Teufel die Wahl, zu verbrennen, oder zum Fenster hinauszuspringen. Man bedrohte die Schwarzen mit augenblicklichem Tode, wenn sie sich einfallen lassen würden, Lärm zu machen, und wir sind überzeugt, daß nur wenigen Leuten in der Stadt die Schandthat vor dem nächsten Morgen bekannt wurde.

(Brief eines Persers über Pariser Leben und Treiben.) Der Sohn eines persischen Schahs, der jetzt in Paris seine Studien macht, schreibt an seinen Vater folgende Worte über Pariser Leben und Treiben: „Ein gebildeter Mensch muß hier Zeitungen lesen, das heißt: große Papiere mit schwarzem Fett bedruckt, auf welchen man die Begebenheiten des vergangenen Tages angegeben findet, und oft von Leuten, die weniger Verstand haben, als ein Kameeltreiber bei uns. Auf diese Zeitungen und die Geleise, auf welche man siedende Kochtöpfe galoppiren läßt, bilden sich die Franzosen am meisten ein. Die Großen dieses Volks nehmen gewöhnlich abscheulich gurgelnde Wesen als Geliebte an, die, mager wie die Spinnen, sie zu Nebenbuhlern von Haarkräuslern und Schreibern machen. Die Herren wissen das wohl, aber sie schweigen, und nennen dies Ton. Den Schauspielerinnen merkt man erst mit dem fünfzigsten Lebensjahre Talent und Grazie an, und die gefeiertste Aktrice ist eine Sechszigerin. Es gibt hier eine Klasse junger Leute, die sich Fashionables nennen, das heißt: Mode-Thoren. Diese führen ein sonderbares Leben. Der Rock des Elegantesten ist nicht 1000 Frks. werth. Und oft ist er auch nicht bezahlt. Ihre höchste Eleganz besteht in

Digitized by Google

sackirten Stiefeln, von denen das Paar 40 Frks. kostet, und in weißen Handschuhen zu 100 Sous. Welch' eine verkehrte Pracht! Man muß hier sehr genau prüfen, um einen großen Herrn von seinen Koch zu unterscheiden."

Feuilleton des Auswärtigen.

(Paris.) Wie oft wurde schon dem deutschen Publikum bemerkt, daß man sich nicht auf die Kunstkritik der Pariser Journale verlassen könne. Eigentlich gibt es hier gar kein Publikum. Da fast jeden Abend die Theater ein anderes Publikum haben, und der Pariser Bürger höchstens alle Jahre zwei Mal die Oper oder das Theater français besucht, so hat das eigentliche Publikum durchaus kein Urtheil, theils aus Ignoranz, theils aus vollkommener Gleichgiltigkeit. Nur die kleinen Volkstheater haben ein Publikum. Daher die Nothwendigkeit der offiziellen Klatscher. Ohne diesen würde sich nie eine Hand rühren zum Klatschen. Das Urtheil wird hier bloß durch die Journalisten und einigen reichen Habitues der Theater gebildet. Was daher die Oper, komische Oper und Theater français betrifft, so liegt alles in den Händen der Journalisten, ohne daß sich das Publikum das mindeste darum bekümmert, es müßte denn ein außerordentliches Werk aufgeführt werden. Die meisten Journale aber sind von der Oper, komischen Oper und italienischen Oper erkauft. Mit dem Drama ist dies weniger möglich bei den Literaten, denn da kämpft jeder für seine eigene Haut. Was aber die Musik betrifft, wovon die meisten nichts verstehen, und wo die gelehrten kritischen Musiker loben oder schweigen müssen, so läßt man dies so hingehen. So ist z. B. Halevy's „Königin von Cypern" unter aller Kritik schlecht. Halevy treibt Musik, wie die Rechtsgelehrten des Reichsgerichts in Wetzlar Jurisprudenz trieben. Es ist unbegreiflich, wie ein so trockenes Talent sich zur ersten Stelle hinaufschwingen konnte. Noch unbegreiflicher, wie man ihn in Deutschland herschreit, denn singen kann man ihn nicht, und wie man ihn lobt. Auch Auber hat eine neue komische Oper: „der Herzog von Olonne" komponirt, die in musikalischer Hinsicht ohne alle Bedeutung ist. Lauter Reminiscenzen aus dem Nabobtanz von Gustav, aus Bellini'schen Anfängen und Mayerbeer'scher Orchesterbegleitung. Das Stück rettete die Musik, trotz seiner Unwahrscheinlichkeiten. „Das ist eben das Komische," sagt Scribe! So hat Dumas wieder ein Drama vom Stapel laufen lassen, ein zusammengestoblenes Gemengsel von Shakespeare, Schiller und Alfred de Musset. Es geht ihm aber, wie Alexander's Generalen. Sie können ihrem Herrn nichts nachmachen, als daß sie den Kopf eben so krumm auf der linken Schulter tragen. Das Stück fiel durch. Dumas verdiente eine härtere Strafe. Keiner entweiht so seinen Stand, wie er durch die Leichtfertigkeit des Producirens. Ich glaube nicht einmal, daß er alle seine Werke gelesen hat. Die Heroen der Literatur und Musik haben hier festgesetzt, daß sie bei der bloßen Vorlesung eines Aktes auf dem Theater français und der beiden Opern 1000 Fr. Prämie erhalten. Also 5000 Fr. per Stück, es mag gefallen oder durchfallen. Diese Herren heißen Hugo, Scribe, Dumas und noch einer oder zwei. Für das neue Drama erhielt Dumas nur 500 Fr. per Akt bei dem Vorlesen; da er aber seit einigen Jahren ein erklärter Ueberläufer der Demokratie ist, so hat ihn der Minister die andere Hälfte aus dem Budget des Volkes zugelegt. Durch diesen ungeheuren Mißbrauch ist es dem wahren Talente unmöglich, zur Bühne zu gelangen, da das Ganze eine Camaraderie ist und je nach dem Urtheil des Ministers das Theater ein Stück aufführt oder abweis't. Es ist überhaupt jetzt weder von der Oper, die so oft Schiffbruch litt in letzter Zeit, noch vom Drama hier etwas zu erwarten, und wollte Mayerbeer etwas trotzig sein mit der Oper, und nichts Neues mehr geben, sie müßte gänzlich versinken. Eben so schlimm verhält es sich mit den Künstlern. Mad. Stolz läßt keine gute Sängerin neben ihr engagiren. Dlle. Anna Thillon ersetzt Dlle. Damoreau in der Gunst des Hrn. Auber; somit muß jene abtreten, diese ist die Göttin. Vor Allem muß hier eine Künstlerin schön sein, will sie reussiren. Und dennoch hört man in Deutschland nicht auf, die hiesigen Stücke drei- und vierfältig zu übersetzen, und jede lumpige Oper in Szene zu setzen, bloß weil man hier davon sprach!

J. f. d. e. W.

Oedenburg.

Die Quelle rauscht, die Blumen kehren wieder,
Und mit dem Lenz der Nachtigallen Lieder.

Doch keine Freude auf der Erde, die eine andere nicht begräbt! Kunst und Natur! Hat Letztere einmal wieder den Strahlenmantel umgehängt, ist's um die Erstere gethan! Lampenlicht und Sonnenlicht! Die Wahl ist kurz! Achselzuckend gesteht auch der feurigste Kunstenthusiast, daß diese beiden Lichter nicht rivalisiren können. Bescheiden erlischt die eine Flamme nun, die in den langen, trüben Winterabenden die Sonne war in unserem, der Kunst gewidmeten Asyl. — Scheidend nun begrüßen wir vor gänzlichem Beschluß die schönen, weitgeformten Hallen unseres Musentempels, mit dankbarem Rückblick auf die schönen Genüsse, die so vielgestaltig uns im Laufe dieses Winter-Courses geboten wurden. — Wir sind vollkommen überzeugt, nur das Organ des gesammten Publikums zu sein, wenn wir Dlle. Arfeld, eine der liebenswürdigsten Erscheinungen am theatralischen Horizont, vor Allen die Palme zuerkennen. Diese junge, von der Natur mit schönen Mitteln reichbegabte Schauspielerin, scheint berufen zu sein, einmal in der Theaterwelt bedeutenden Lärm zu machen. Wir halten es für unsere Pflicht, das Publikum auf diese junge Künstlerin aufmerksam zu machen, welche, vom Hrn. Direktor Pokorny für seine Anstalt neu gewonnen, diesen Sommer hinreichende Gelegenheit finden wird, ihr schönes Talent vor einem Theil des so kunstsinnigen Publikums der Residenzstadt Wien, im Sommertheater zu Baden, entfalten und gelten machen zu können. — Nebst Hrn. Kramer, der sich stets als tüchtigen, routinirten Schauspieler, so wie als einsichtsvollen Regisseur bewiesen, ist noch Hr. Darnaut, der in seinem früheren Engagement in Brünn, durch seine treffliche Deklamation von Saphir's „Lied vom Frauenherzen," eine Art Berühmtheit erhielt, und sich besonders im Fache jugendlicher Helden hier zum Liebling des Publikums, namentlich des weiblichen, emporgeschwungen, für die Sommer-Saison in Baden engagirt. Mit innigem Bedauern sehen wir diese ausgezeichnete Gesellschaft aus unsern Mauern scheiden. Möge der wackere Direktor, Hr. Pokorny, auch für die Zukunft unsere Anstalt mit gleichem Eifer bedenkend, uns Mitglieder senden, die, so wie es diesmal der Fall war, die erstorbene Theaterlust wieder anzuregen im Stande seien, und dem bejammernswerthen, allgemeinen Verfall der jetzigen Provinztheaterzustände dürfte dadurch bei uns noch für lange Zeit ein kräftiger Damm entgegengesetzt werden!

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Literarischer Charlatanismus in Paris.

Ehemals zogen Jahndrzte und Wunderdoktoren in rothem Scharlachkleide durch das Land umher und priesen ihre unfehlbaren Universalmittel unter Trompetenklang und Paukenschall an. Die Geschichte des Charlatanismus wäre ein interessanter Theil einer Sittenschilderung der verschiedenen Zeitalter. Wir wollen hier ein paar Bruchstücke dazu beitragen und einen Blick auf die marktschreierischen Buchhändler werfen, die in die papierne Posaune der Journale blasen und jede löschpapierne Mißgeburt als „epochemachend," „als Bedürfniß der Zeit" u. s. w. austrompeten. Wir machen uns lustig über die lobpreisenden Theaterzettel unserer Voreltern, auf denen der Titel eines Schauspiels stets mit überschwänglichen Lobhymnen begleitet wird. Aber ist dieser Weihrauch, der vom Buchhändler seinen eigenen Verlagsartikeln so übermäßig gestreut wird, weniger widerlich und unausstehlich als jene Hanswurstiaden, durch die der Theaterdirektor Schaulustige in seine Bude zu locken sucht? „Immer heran, meine Herren, immer heran!" Nirgend hat die Mode der Annoncen so um sich gegriffen, als in Paris. Sollte man glauben, daß ein einziger Buchhändler, wie Furne, den wir indessen keineswegs mit den Charlatanen zusammenwerfen möchten, in einem Jahr mehr als 30,000 Fr. für bloße Bücheranzeigen ausgibt? Die Annoncen und Reklamen. — Erstere sind die in's Auge fallenden gewöhnlichen Buchhändler-Ankündigungen, Letzteres die in die eigentlichen Spalten des Journals unter andere Notizen gesetzte Lobpreisungen eines Werks, die mit klingender Münze bezahlt sind, aber unter dem trügerischen Gewande einer gelegentlichen literarischen Beurtheilung das kauflustige Publikum täuschen sollen — beide Mittel, eine neue Schrift bekannt zu machen, sagen wir, sind in Frankreich auf die Spitze getrieben. Jede Straßenecke in Paris ist beklebt mit ellenlangen, buntfarbigen Plakaten, auf denen sich die Titel aller möglichen Werke in riesigen Lettern breit machen. Es ist unnöthig, darauf hinzudeuten, wie verderblich diese Annoncenwuth ist, die immer weiter um sich greift. Wie schwer kann sich ein wirklich verdienstvoller Gelehrter in diesem lauten Geschrei, das an allen Straßenecken von Stentorstimmen erhoben wird, vernehmlich machen. Gute Werke, die beim Eintritt in das literarische Leben nicht von wohlbezahlten Trompetenstößen begrüßt wurden, gehen spurlos vorüber und können nur auf einzelne, zufällige Leser zählen. Eine andere Art von literarischem Charlatanismus ist das Namenleihen. Es ist bekannt, daß sich in großen Städten Dienstmädchen Onkel und Tanten für einen bestimmten Preis miethen, um unter dem Schrine einer ehrenwerthen Protektion in einem vortheilhaften Lichte auf dem Tanzboden zu erscheinen. So kommt mir ungefähr die Gevatterschaft der Autoren vor, die nur auf den Titeln figuriren. Gewöhnlich nimmt man einen mundvollen Namen, der schon einen guten Klang in der Literatur hat, um nichtsnutziger Waare Abgang zu verschaffen. Einer der Schriftsteller, die in Paris besonders häufig ihren Namen zu derartigen Spekulationen hergeben; ist Alex. Dumas. Mehr als die Hälfte von Dem, was er gegenwärtig unter seinem Namen herausgibt, hat er nicht einmal gelesen, geschweige denn geschrieben. So ist es denn auch kein Wunder, wenn Dumas sich verpflichtet hat, in einer gewissen Zeit gegen 80 Bände seinem Buchhändler zu liefern. Merkwürdig ist auch die Geburts- und Taufgeschichte des bekannten Napoleon Landais'schen Wörterbuchs der französischen Sprache. Dieses Lexikon, das bereits die fünfte Auflage erlebt hat, ward von einer Gesellschaft von Gramatikern gemeinschaftlich verfaßt. Man suchte einen vollklingenden (coulant) Autornamen, unter dem man dieses Associationsprodukt in die Welt schicken könnte. Napoleon Landais, der mit dem Hauptmitarbeiter in Verkehr stand, aber selbst keine

Digitized by Google

Feder zur Verfertigung des Werks angerührt hatte, genoß des Vorzugs, einen Namen zu besitzen, der als passend erachtet ward. Für ein gewisses Honorar und für die mühelose Ehre der Autorschaft ließ er sich bewegen, der Adoptivvater dieses nicht ganz verdienstlosen Werks zu werden. Wir können gleich noch hinzufügen, daß dieses Unternehmen anfangs ungünstig ausfiel. Die Gesellschaft löste sich auf, nachdem die Kapitale, die man in diese Publikation gesteckt hatte, größtentheils von den Anzeigegebühren verschlungen waren. Diese beträchtlichen Summen trugen erst später ihre Früchte und kamen der zweiten Gesellschaft zugute, die nach Auflösung der ersten eine Ueberarbeitung des gesammten Werkes übernommen hatte.

Amusantes.

— Hr. Wilhem, der Inspektor des Gesangsunterrichts, ist am 27. April in Paris gestorben. Er war der Erste, der unter der Restauration den Gesang in den Volksschulen einführte, und hat demselben seitdem, trotz aller in Wege stehenden Hindernisse, immer größere Ausdehnung verschafft.

Lokal-Perspektiv.

Feierliche Eröffnung der weiteren Strecke der Wien-Raaber Eisenbahn von Neunkirchen bis Gloggnitz am 5. Mai 1842.

Die Natur hat den Menschen auch in geistiger Hinsicht an das gesellschaftliche Leben angewiesen, so daß der Mensch für sich allein ohne Zuthun Anderer, auch in geistiger Bildung nie irgend einen Grad der möglichen Vollendung erreichen kann. Gesellschaftliche Vereinigung und gegenseitiges Mittheilen mit andern Menschen, ist das Mittel zur Ausbildung intellektueller Fähigkeiten. Demnach sind Eisenbahnen, welche jede örtliche Entfernung aufhebend, die Menschen auf die einfachste und schnellste Art in gegenseitige Vereinigung bringen, in jedem Falle höchst wichtige Mittel zum geistigen Aufschwunge der Nationen. Die Natur hat ferner die sich in unübersehbarer Ferne ausbreitenden Länder so unterschiedlich mit Naturgaben dotirt, daß keines für sich allein bestehen kann und soll, und daß sie beständig in gegenseitiger Umwechslung der verschiedenen Natur- und Kunstprodukte stehen müssen. Diese Einrichtung ist die Basis des Handels, des Commerz. Daß Eisenbahnen als ein Mittel, welches den Waarenverkehr auf die einfachste, schnellste und billigste Art befördert, zugleich ein Mittel zur Beförderung des Handels, und mithin eine Quelle des Vermögens und Reichthumes einzelner Familien und ganzer Staaten ist, ist evident. Dies haben auch alle gebildeten Stationen anerkannt, und eben darum befassen sich auch gerade jetzt alle Regierungen und Staatsverwaltungen mit Errichtung der Eisenbahnen; darum sieht auch jeder Gebildete jeder Eröffnung einer neuen Eisenbahn oder einer weiteren Strecke derselben mit so vieler Freude entgegen, darum der gewaltige Volks-Jubel bei solcher Gelegenheit. Dies ist wohl schon oft berührt worden und hinlänglich bekannt, wir wollten auch nichts Neues erwähnen, sondern nur mit diesen ernsten Worten der Wahrheit einen würdigen Eingang zur Schilderung der feierlichen Eröffnung der weiteren Bahnstrecke der Wien-Raaber Eisenbahn von Neunkirchen bis Gloggnitz finden. Nun zur Sache.

Der Bahnhof war an diesem Tage auf das Festlichste geschmückt, und die Kapelle des Inf. Reg. Hoch- und Deutschmeister aufgestellt. Schlag 8 Uhr setzte sich der erste Train, bestehend aus 10 Wagen — wovon die geladenen Gäste hohe Adelige, die höchsten Autoritäten aller Civil- und Militär-Branchen, die ersteren Bankiers und Aktionärs, kurz die Elite der Elite Wien's, den Hrn. Baron v. Sina selbst in Ihrer Mitte neun Wagen besetzten, und im zehnten die Musikbande von Hoch- und Deutschmeister placirt war, — von den beiden Lokomotiven „Brandhof" und „Weilburg" geführt, unter Donner des Geschützes und dem freudigsten Jujauchzen des sich in Menge versammelten Volkes in Bewegung. Die Lokomotive alle waren festlich geziert, die Lokomotiv-Führer alle in steirischen Kleidern. So glitt der feierliche Zug vom herrlichsten Wetter begünstigt, auf den eisernen Schienen dahin. Die Bahnhöfe der Stationen, ja jedes einzelne Wächtershaus ward festlich geschmückt, überall Tausend von Schaulustigen, überall Donner des Geschützes. An den vier Hauptstationen, Mödling, Baden, Neustadt und Neunkirchen, wo wir einige Minuten anhielten, um Wasser zu nehmen, ward der Jubel noch weit größer, die Ausschmückung noch weit glänzender. So in der Anschauung des herrlichsten Panoramas, welches sich auf der ganzen Fahrt von Stelle zu Stelle, in den verschiedensten Bildern entfaltete, schwelgend, fuhren wir nach halb 9 Uhr in Gloggnitz ein. Dieser Bahnhof war auf's überraschendste mit Triumphbögen und Triumphsäulen geziert, die Musik-Banden der Artillerie und Bergknappen, als Spalier aufgestellt. Nachdem nun die hohen Gäste alles besichtiget hatten, begaben Sie sich zum Frühstück, welches in dem sehr geschmackvoll und imposant dekorirten Lokale bereitet und serwirt war. Es war ein Dejeuner, mit dem vollsten Inhalte eines Diner's und Soupers, alle Kochkünste erschöpfend, mit der großartigsten Weinbegleitung. Unter dreimaligem Vivat-Rufe wurden die Toaste auf das Wohl Sr. Majestät des Kaisers, und des ganzen durchl. Kaiserhauses, auf Se. k. k. Hoheit dem Erzherzoge Johann ausgebracht. Auch auf das Wohl des Hrn. Barons v. Sina, als Gründer dieser Bahn, wurden Toaste mit Enthusiasmus gebracht. Die Musik begleitete das ganze Frühstück und jeden einzelnen Toast. Nachdem sich nun die Gesellschaft durch 2 Stunden der freudigsten Stimmung hingegeben, zerstreuten sich die hohen Gäste, und besichtigten die Gegend, ein Gebirgsland, ausgezeichnet durch einen seltenen Reichthum der malerischsten Landschaften und erhabensten Naturscenen, durch eine Fülle und Ueppigkeit der Vegetation, wie sie nur wenigen Ländern des Kaiserstaates zu Theil geworden. Um 1 Uhr begaben wir uns zur Rückfahrt. In eben so vielen Wagen, von denselben Lokomotiven geführt, fuhren wir in nicht ganz zwei Stunden zehn Minuten weniger, von Gloggnitz nach Wien, mithin 10 Meilen in kaum zwei Stunden. K.

Erstes Wiener Pferde-Rennen.

Das erste diesjährige Wiener Pferde-Rennen fand Mittwoch den 4. Mai in der Mittagsstunde Statt. Die erste Course war das Eröffnungs-Rennen um einen Preis von 100 Dukaten für Pferde jedes Landes, welche auf keinen öffentlichen Bahn einen Preis, ein Sweep-Stakes oder eine Wette gewonnen haben, und nicht über fünf Jahre zählen. Die Distanz war eine Meile. Graf A. Renard's dreijährige, braune Stute Deception, Graf F. Auersperg's dreijähriger, brauner Hengst All-my-eye, und desselben vierjährige Fuchs-Stute Miß Rowell, Fürst Benj. Rohan's dreijährige Schimmel-Stute St. Tombola, Ritter Alex. v. Bethman's dreijährige lichtbraune Stute Ultima, Graf St. Szechenyi's dreijähriger Fuchs-Hengst nach Galopade und der Miß Erachami, Fürst Al. Liechtenstein's dreijähriger Fuchs-Hengst nach Louden und der Fanny Horner, dann dessen dreijährige, braune Stute nach Galopade und einer Partisan-mare waren die Renner, welche sich um diesen Preis streiten mußten. Graf Renard's Deception hat den Preis errungen; Graf Auersperg's All-my-eye war zweites, und Graf Szechenyi's Fuchs-Hengst drittes. Bethman's Stute ist mit dem Reiter gestürzt, und zwar nach der Rückkehr schon außerm Ziele. Der Reiter hat sein Pferd zu frühe ausgelassen. Schade, daß diese sonst so befriedigende Race durch diesen Unfall getrübt wurde.

Diesem Rennen folgte das Biel-Stakes für alle außer England gebornen Pferde, auf 1 1/2 Meile. Graf Th. Nadasdy's vierjährige Fuchs-Hengst Oberon, Fürst August Liechtenstein's fünfjähriger, dunkelbrauner Hengst Passe-Partout, Graf F. Auersperg's fünfjähriger Rapp-Hengst Hasselburg, Fürst Benj. Rohan's vierjährige, braune Stute Debora, Ritter Alex. v. Bethman's fünfjähriger Fuchs-Hengst Rococo, Graf St. Szechenyi's dreijährige, braune Stute nach Thielagh und der Dove, und Graf Jos. Hunyady's dreijährige Fuchs-Stute nach Galopade, liefen um das Biel-Stakes. Bethman's Rococo war Sieger, Graf Szechenyi's Stute zweites. Thomas Lowe und James Jackson, die Reiter dieser beiden Pferde, sind ausgezeichnet geritten. Lowe hat den Rococo geritten. Die Tempt dieser Race waren sehr rasch. Der Rococo hat in dieser Course über 700 Dukaten gewonnen.

Den Preis des dritten Rennens von 150 Dukaten, für alle nach inländischen Stuten gefallenen Pferde, zwei Meilen Distanz, hat H. Ladislaus von Czindery's brauner Hengst Sobri, geritten von Twitschett, gegen Graf Nadasdy's Alcide, Graf Lav. Traun's Romeo, Graf St. Szechenyi's Twatty, und den vom Fürst Trauttmansdorff genannten Hengst nach Privateer und der Anna Polena gewonnen. Den Schluß machte ein Preis in Silber, 40 Dukaten an Werth, auf 1 1/2 Meile. Fürst Rohan's Lady Jane, ebenfalls von Twitschett geritten, hat diesen Preis gegen Graf Lav. Auersperg's lichtbraune Stute Madame Laffarge, und den von Fürst Trauttmansdorff genannten Hengst Little-John gewonnen. Letzterer ist zusammengebrochen, und wird höchst wahrscheinlich keine Rennbahn mehr betreten. Die Stute Deception und der Hengst Rococo sind beide preußische Gestuts-Pferde; Sobri ist vom Grafen Nikolaus Festetits zu Hettes gezogen; Lady Jane wurde in Frankreich gezogen. Obwohl sich das Wetter für Zuseher nicht gar günstig machte, war der Zudrang des Publikums sehr groß. Auch Se. königl. Hoheit Prinz von Salerno beehrten diese Rennen mit Höchstihrer Gegenwart. Karl.

Dem Vernehmen nach wird das, von dem österreichischen Gewerbs-Verein am 10. Mai d. J. beabsichtigte Diner nicht im „Sperl," wie die von dem Vereine ausgegebenen Karten lauten, sondern in „Domayer's Kasino" in Hietzing abgehalten, da sich Hr. Scherzer mit dem Komite des Vereines über die Bedingnisse nicht einigen konnte.

Preisausschreibung *).

(Der norddeutsche Musikverein nebst Preis-Institut) hat eine neue Prämie ausgeschrieben, und zwar auf ein Duo concertant für Piano und Violine oder Cello, mit 20 holländ. Dukaten für das Duo mit dem ersten Preis, und 10 holländ. Dukaten für das Duo mit dem zweiten Preise als Ehrensold. — Der Termin zur Einlieferung der Manuskripte erlischt mit dem 31. August d. J. — Bedingungen, so wie Näheres ersieht man aus den „Blättern für Musik" (Abonnement jährlich 1 1/3 fl.), welche als Organ des norddeutschen Vereins und Preis-Instituts fortlaufende Berichte desselben liefert, so wie sich überhaupt die respekt. Komponisten in geschäftlichen Beziehungen an den Unternehmer des Institutes, J. Schuberth in Hamburg oder Leipzig zu wenden haben.

*) Die respektiven Zeitungen und Zeitschriften wollen gefälligst diese Anzeige, im Interesse der Kunst, weiter verbreiten.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 92. Montag, den 9. Mai 1842. Sechster Jahrgang.

Der Verlobungszeuge.

Von W. J. C. Messenhauser.

(Fortsetzung.)

Mit ehrener Stirne hatte Millner seine Rede zu Ende gehalten, und ging jetzt zu Tisch, auf dem der Kontrakt lag, nahm eine Feder von dem daselbst befindlichem Schreibzeuge, versah sie mit Tinte, breitete das verhängnißvolle Papier am Ende des Tisches aus, und reichte die Feder Henrietten zur Unterschrift.

Wir zweifeln, ob das arme Mädchen ein Wort von Allem dem hörte, womit Millner ihre Abneigung einzuschüchtern und zu überwältigen hoffte. Sie stand während des ganzen Vorganges regungslos mit unverrückt auf den Boden gehefteten Blicken, und schien es gar nicht zu bemerken, was man von ihr fordere.

Der Baron näherte sich ihr, und redete sie mit dem einschmeichelndsten Schmelz seiner Stimme an:

»Theuerste Henriette! gewähren Sie meiner heißen Liebe endlich das süße Versprechen, meine feurigsten Wünsche durch Ihr Jawort gekrönt zu sehen. Ich kann nur wiederholen, was ich Ihren verehrten Eltern schon unzählige Male versicherte, daß mir kein Opfer zu groß sein wird, Sie zu der glücklichsten Frau des ganzen Landes zu machen.«

Zugleich beugte er sich, um ihre Hand zu ergreifen, und sie in dem Aufwallen seiner ironischen Galanterie zu küssen; allein kaum hatte sich Henriette seine Absicht aufgedrängt, als sie blitzschnell die Hand zurückzog, einen Schritt zurücktrat, und wie vorhin unverwandt auf den Boden sah.

Dunkle Zornesglut blitzte in dem Auge des Barons, die Mutter überflog ein Zittern, das Nacht vor ihre Augen brachte, denn mit zum Schnee gebleichten Wangen ließ Millner die Feder, welche er Henrietten hingehalten, fallen, und stürzte mit erhobener Hand auf den widerstrebenden Gegenstand seines Haßes zu.

Da flog, als wie von Geistern aus ihren Angel geschleudert, die äußere Zimmerthüre auf, und ein Mann mit glühenden Blicken trat ein, schritt mit dem Gange eines Königs langsam durch das Zimmer, stellte sich dicht vor Millner, und sagte mit einer Stimme, tief, als spreche sie in den Gewölben einer Gruft ein Geist.

»Hier wird eine Verlobung gefeiert, wollen Sie mir nicht erlauben, Zeuge des zarten Vorganges zu sein?«

Unbeschreiblich war die Bewegung, welche dieser einfache Ausruf unter den Versammelten hervorrief. Millner stand wie von Entsetzen gelähmt, und starrte in die Züge des Unbekannten, denn er mehr errieth, als wirklich erkannte; der Baron blickte mit Staunen und Zorn auf die Entwicklung der frechen Einmischung eines seiner Meinung nach Fremden, bis er an den hinsterbenden Ausrufe der Stadtvorsteherin: »Mein Sohn! Mein Sohn!« und an der langen und heftigen Umarmung zwischen ihr und dem Unbekannten ebenfalls die Ahnung erhielt, wer so plötzlich sich zum unberufenen Störer seiner »affaire de coeur« aufwarf.

Henriette, obschon sie ihren Bruder nicht kannte, »errieth doch ebenfalls aus dem Ausrufe ihrer Mutter, wie nahe sie dem Angekommenen im Leben stehe, und flog wie die Taube vor dem Kreisflug des Geiers an Wilhelms Brust.

Millner gehörte zu jenen entschlossenen, verwegenen Charakteren, die blitzschnell eine Verlegenheit bemeistern, in welche eine unvorhergesehene Wendung sie hineinreißt. Als wäre demnach zwischen ihm und Wilhelm in früherer Zeit gar nichts vorgefallen, und ihm dessen Ankunft nicht im Geringsten beengend, wandte er sich an diesen: »Du bist in dem rechten Zeitpunkt gekommen, Wilhelm, wir sind eben im Begriffe, die Verlobung Henrietten's mit dem Herrn Baron Ellstrom zu unterzeichnen. Henriette zeigt dabei nur aus übertriebener Prüderie eine thörichte Zurückhaltung über das, was sie doch im Innersten ihres Herzens wünschen m u ß.« Dieses »M u ß« erklang mit einer Betonung, daß Henriette sich noch fester, als zuvor, an ihren Bruder klammerte. Dieser erwiederte: »Herr von Millner, ich verbitte mir jene vertrauliche Benennung, womit es Ihnen gefiel, mich anzureden.«

»Wie Sie wollen,« entgegnete, sich in die Lippen beißend, rasch Millner, »allein Sie werden mir jetzt auch erlauben, Sie zu erinnern, daß Sie als ein abtrünniges, unwürdiges Familienglied kein Recht haben, sich bei einer ihrer wichtigsten und feierlichsten Handlungen einzumischen. Frau, habe die Güte, Herrn von Aumann mitzuversichern, daß wir seiner Gegenwart wie seines Rathes hier vollkommen entbehren.«

Ehe noch die auf diese Weise zwischen Gemahl und Sohn feindlich geschleuderte Mutter Zeit hatte, sich zu etwas zu entschließen, wandte sich Wilhelm selbst an sie, und sprach: »Theure Mutter, ich bitte Sie recht dringend, sich mit Henrietten etwas zu entfernen, da die Erklärung, welche ich Herrn von Millner über mein Familienrecht zu geben habe, nur von ihm allein gewünscht wird.«

»Du bleibst, Emilie,« herrschte Millner seiner Frau zu.

Diese, gehorsam dem Rufe ihres Meisters, blieb stehen, und ging, ungeachtet Wilhelm's Blicke mit stummen Flehen und angstvoller Erwartung auf ihr hingen, nicht. Mornhill, über dessen Antlitz, gleich einem Blitz, eine dunkle Wolke des Schmerzes flog, trat jetzt vor, und sagte mit fester, ruhiger

Digitized by Google

Stimme: »Wohlan, um zu wissen, ob ich wirklich das Recht habe, nach den Mühseligkeiten einer Reise von Ostindien bis Mähren eine Viertelstunde unter diesem Dache zu verweilen, so frage ich Dich, Henriette, als Dein Dich zärtlich liebender Bruder: ist es Dein Entschluß, diesem Herrn (auf den Baron deutend) Deine Hand zu geben oder nicht, und willst Du, im Falle man Dich gegen Deinen Willen hiezu zwänge, daß ich Dich schütze?«

Aller Augen hefteten sich auf Henriette, welche sich aber ohne Zaudern von Neuem an Wilhelm's Brust warf, und ängstlich ausrief: »Ja, ja, Wilhelm, rette mich vor ihnen.«

Wilhelm schloß das bebende Mädchen sanft an sich, legte die Linke liebkosend an ihre Stirne, und sprach: »Sie haben es gehört, Herr von Millner, begeben Sie sich mit dem Herrn Baron Ihres Plans, und wir können als Freunde scheiden.«

»Ich meinen reiflich erwogenen Plan aufgeben, weil ein hergelaufener Bursche es pathetisch verlangt? Sei stolz auf die Ehre, diesen Unsinn gedacht zu haben,« entgegnete Millner.

»Wohlan,« erwiederte Wilhelm, da es doch gekämpft sein muß, so sei es. Mutter, ich frage Sie ganz einfach, was haben Ihnen die Kinder eines, wie Sie uns oftmals sagten, angebeteten Mannes gethan, daß Sie es durch so viele Jahre gelassen geschehen ließen, wie ein Fremder, den der Anblick unserer sorglosen Jugend und unseres ehemaligen reichen Erbes zu Haß und Mißgunst stimmte, sich von dem ersten Augenblick wie eine trübe Wetterwolke auf den Mai ihres bisherigen Glückes lagerte, und seitdem durch jede Art Kälte, Härte und Lieblosigkeit fast zur Verzweiflung brachte? Hier stehen sie auf zwei Seiten, Unterdrücker und Unterdrückte. Ersterem fehlt je der Rechtsschein auf den Titel unseres zweiten Vaters, denn er haßt uns und foltert Sie, Mutter, in Ihrer Liebe zu Tode. Ihre Kinder dagegen, selbst wenn sie Ihnen durch keine Erinnerung an eine ehemalige Zeit werth sein sollten, schmückt, wenn ich mich ausnehme, der volle Reiz einer schuldlosen Jugend, eines innigen Herzens, und eines treuen, wahren, zu jeder schönen Hoffnung berechtigenden Gemüths. Es gibt hundert Väter und Mütter in der Stadt, die sich Kinder wie Henriette und Franz Aumann, wie einen Gottessegen feurig wünschten, und doch lastet auf die an ihrer Wiege, von Liebe, Segen, Inbrunst, äußerm Wohlstand reich beschenkten Wesen, das schwere Schicksal: daß durch die Schuld ihres theuersten Verwandten, für sie aller ehemaliger Segen schwand, daß sie Bettler sind, wo einst ein reiches Erbe ihnen winkte, und daß Glück und Frieden ihres ganzen Lebens, der Völlerei und Prunksucht eines kalten Egoisten zum schaudervollen Opfer überliefert werden.«

Frau von Millner stieß einen durchdringenden Schrei aus, und stürzte, von dem Strahl des Gewissens getroffen, in das Zimmer, wohin ihr Henriette angstvoll folgte.

Millner erhob sich mit vor Wuth, Scham und Rachsucht bebender Stimme gegen Wilhelm: »Niederträchtiger, gleißender Vagabund, zum zweiten Male wagst Du es, meinen Weg zu durchkreuzen, allein es soll Dir, wie das erste Mal, zu Deiner eigenen Schmach gereichen. Deine Mutter verwirft Dich als einen Schandfleck unserer Familie, und insofern Du nicht gleich dieses Haus, jalbie Stadt räumst, wo Du auf die frechste und strafwürdigste Weise die Ruhe Deiner Verwandten störest, so werde ich Dir durch das Gesetz zeigen, wie man Vagabunden und Ruhestörer züchtigt.«

Der Baron, durch die leidenschaftlichste Begierde nach Henrietten's Reizen ebenfalls zur Wuth gegen Wilhelm aufgestachelt, und in seinem Stolz als renommirter Rauser zu jeder Art Händeln aufgelegt, trat jetzt vor Wilhelm, blickte ihn mit studierter, herausfordernder Nachlässigkeit an, und sagte, indem er zwischen seiner Rede sich immer mit dem Stiel seiner Gerte auf den Mund schlug: »Mein werther Herr — der Baron Eilstrom nimmt sich die Freiheit — welche Sie wohl nicht übel deuten werden, oder wollen Sie etwa? — Sie zu fragen — womit Sie gegen den besagten Herrn — die Unverschämtheit zu vertreten wagen — sich in eine ihn betreffende Angelegenheit eingemischt zu haben. Wollten Sie über diese Auskunft nicht Ihr Bischen Gehirn gefälligst anstrengen, verehrter Herr?«

»Womit ich mein Betragen gegen Sie vertrete?« antwortete mit einer Donnerstimme Mornhill: »Durch das.« Und gleichzeitig erhob er seine Faust, und ließ sie mit solcher Wucht auf ein Eck des ihm zur Seite stehenden, schweren, eichenen Tisches fallen, daß dasselbe, wie durch einen Beilschlag abgehauen, zu Boden fiel.

Der Baron und Millner wurden blaß, wie die Wand.

»Herr Baron,« nahm Mornhill wieder das Wort, »mit Ihnen, habe ich, hoffe ich, ausgeredet. Ihnen, Herr von Millner, sag' ich jetzt das Eine: ich gehe jetzt zu meiner Mutter, sie, wie vorhin Henriette, zu fragen, ob sie mich in ihren Nöthen zu ihrem Beistand erwählt, und wenn sie es thut, dann warne ich Sie, mich nicht zu reizen, den Arm des Gesetzes, mit dem Sie mich vorhin bedrohten, gegen das Maß Ihrer Vergehen aufzurufen.«

Und mit Majestät ging Mornhill in das Zimmer seiner Mutter, und ließ die Beiden in stummer Bestürzung.

(Fortsetzung folgt.)

Lebens- und Frühstücks-Bilder

aus einem

kleinen Stückchen Hemisphäre,

oder:

Die Eröffnung der Wien-Raaber Eisenbahn bis Gloggnitz.

(Am 5 Mai 1842.)

Eine ungemein unterhaltliche Novelle, nicht so lang und zäh wie ein englischer Roman, und nicht so kurz und flüchtig wie die ewige Liebe eines poetischen Frauenzimmers; sondern gerade so von mittelmäßiger, unschädlicher Größe, wie das Talent vom Herausgeber der »Europa.« Nicht von Boz, nicht von Dickens, und doch von einem Sterblichen; nicht übersetzt, nicht bearbeitet, ja nicht einmal übertragen, und doch nicht originell; nicht politisch-liberal, nicht mystisch-kurios, nicht modern-zerrissen, ja, nicht einmal schlüpfrig oder persönlich, und doch interessant und populär; geschrieben in einer rosenfarbenen Laune, mit schwarzer Tinte, auf gelbem Papier, für die grüne Lesejugend, die gerne in's Blaue hinein liest;

von

Jemand, der viel mehr schreiben möchte, wenn er weniger zu schreiben brauchte, und der viel weniger gelesen würde, wenn

Digitized by Google

er viel mehr geschrieben hätte, und der, weil er unbekannt zu bleiben wünscht, seinen vollen Namen nennt, nämlich:

M. G. Saphir.

Dieser Name ist übrigens nicht zu finden im Brockhaus'schen »Konversations-Lexikon,« weder im Buchstaben S, noch in den Buchstaben: a, b, c, d, e, f, g, h, i, j, k, l, m, n, o, p, q, r, t, u, v, w, x, y, z. Da es sich aber findet, daß die wichtigsten Artikel in diesem »Konversations-Lexikon« fehlen, so wollen wir bescheiden gebeten haben, uns nicht für unbescheiden zu halten. Wer den Verfasser also im Brockhaus'schen »Konversations-Lexikon« suchen wollte, der halte ihn für gleichlautend mit »Wahrheitsliebe« und »gesundem Menschenverstande,« und er wird sich die Mühe ersparen, ihn und diese Artikel in einem Brockhaus'schen Institut zu suchen.

24. Ausgabe.

(Ein ganz neuer Buchhändlerkniff: mit der ersten Auflage gleich die zweite, dritte und so weiter aufzulegen, gelernt von der »Konversations-Lexikon-Offizin« des großen Preßbengels, im ersten Jahre nach dem Gutenberg-Feste!!)

Erstes Kapitel.

„Alles wiederholt sich nur im Leben!"
Ein deutscher Unsterblicher, bevor er Hungers gestorben, und man ihm ein Monument setzte.

Wenn sich Alles wiederholt, warum sollen sich die Schriftsteller nicht wiederholen? Die Schriftsteller, die doch bei Weitem nicht Alles sind?!

Das Unglück ist aber das, im Leben wiederholt Alles sich, die Schriftsteller wiederholen Andere! Es ist sonderbar mit der Schriftstellerei, zu holen ist Nichts dabei, bloß zu wiederholen! Ich wiederhol's hiermit: Hol's der Guckguck!

Ich hab' schon so wunderschöne Sachen über die Eisenbahn gesagt, so Wunderhübsches über den Dampf, so höchst Geistreiches über die Schnellkraft u. s. w. u. s. w.; ich könnte all' dies Wunderhübsche, Wunderschöne, Geistreiche hier wiederholen, in der bescheidenen Voraussetzung, jene Sachen wären gar nicht gelesen worden, allein die Leser sind gerade so wie alle Leser: das Unbescheidene in meinen Worten würden sie für meinen Ernst, und das Bescheidene für meinen Spaß nehmen! O, ich kenne die Leser!

Also Nichts wiederholen! Immer neu und originell, und doch wörtlich abgeschrieben, immer mit der Zeit fortschreitend, wie der »Krakauer Kalender,« und immer pikant, d. h. grob und dumm!

Die Eröffnungen unserer Eisenbahnen wiederholen sich auch, und man soll sich in der Beschreibung derselben doch nicht mit wiederholen!! Ein schweres Stück!!

Ach, Referenten, da seh' ich Euch sitzen, Euch erhitzen, Euch schwitzen, ich hör' Euch schnauben, Ihr arbeitet wie ein Lokomotiv, allein Ihr kommt nicht weiter, und seid nicht mit Blumen gekränzt und aufgeputzt wie die Lokomotive: »Brandhof,« »Weilburg« u. s. w., die uns heute mit dem Athem des Sturmwinds nach »Gloggnitz« brachten!

Zweites Kapitel.

In diesem Kapitel erfährt der Leser, wie in einem Kapitel eines englischen Romans, gar nichts, zuerst kömmt die Anzeige, was Alles im Kapitel enthalten sein wird, dann kömmt ein Motto von einem »alten Lied« u. s. w., dann kömmt noch ein Motto, damit das erste Motto nicht »allein sei im Leben;« dann kömmt der Verfasser, und erzählt die Lebensgeschichte eines »Bramsegels,« oder die »Familien-Geheimnisse« eines »Fokmastes,« oder die Privat- und Herzens-Angelegenheiten und die Jugend-Abenteuer einer »dreikrämpigen, schottischen Filzmütze« u. s. w.

Zu diesen Details macht dann der deutsche Uebersetzer noch einige wichtige Anmerkungen, Verbesserungen und ausführlichere Beschreibungen, und die Brockhaus'schen »Blätter für literarische Unterhaltung« loben dann hauptsächlich die attische Würze und die Spartische Kürze des Originals und des höchst geistreichen Uebersetzers!

Drittes Kapitel.

„Eilende Wolken, Segler der Lüfte,
Wer mit Euch wanderte, mit Euch schiffte!"
Eine unglückliche Person, die noch immer eingesperrt ist, während viele Kunstlerinnen, welche sie ganz schmählich behandeln, auf freien Fuß herum gehen, und noch dafür bezahlt werden.

Ich weiß zwar nicht, ob die Romantik Einfluß auf den Courszettel hat, aber so viel weiß ich, wenn ich der Courszettel wäre, mir müßten die Aktien der »Wien-Raaber Eisenbahn« schon ihrer Romantik wegen um 296 Prozent höher stehen!

Mag die Prosa Alles vom materiellen Standpunkt aus betrachten, die Poesie darf auch etwas Duft um die Essenz weben, und ein Gewicht darauf legen, daß die Wien-Raaber Eisenbahn zugleich einen pittoresken und reizenden Genuß gewährt, da ein Landstreif der malerischsten und lieblichsten Gegenden durchflogen wird, und eines der reizendsten Panoramen an den Reisenden vorüberfliegt!

Ich rede hier nicht von dem Tusculum der Auserwählten: Mödling; nicht von der naturforschenden Villa pliniana: Liesing u. s. w., sondern von der reizenden Bergkette, die bei Mödling beginnt, dem Fahrenden grün und lachend, in wechselnden Gruppen zur Seite mit fortzutanzen scheint, und die ihn endlich in Gloggnitz umringt, zaubrisch umschließt, und einen entzückenden Halbkreis um ihn bildet!

Es ist die schönste, genußreichste Fahrt, die man machen kann! Wie mit einem Zauberschlag ist man mitten in die Gebirgswelt versetzt, ein anderes Klima, ein anderes Grün, eine andere Menschenart, kurz eine Fahrt von Wien nach Gloggnitz ist die Darstellung des Schauspiels: »Kunst und Natur,« wovon die erste Hälfte in Wien, die zweite im Schooß der üppigen, gewürzathmigen Gebirge spielt; und zwischen dem ersten und zweiten Akte dauert der Zwischenakt fast kürzer als der in manchen unsern Theaterstücken!

Wenn wir bedenken, daß wir in weniger denn zwei Stunden von Gloggnitz nach Wien (zehn deutsche Meilen) fahren, so bleibt der Wunsch, mit den »eilenden Wolken« zu fahren ein sehr hausgebackner! Diese »Segler der Lüfte,« die noch obendrein nirgends anhalten müssen, um »Wasser einzunehmen,« dürften sich kaum mit diesem »Segler der Dämpfe« zu messen getrauen!

Viertes Kapitel.

„Zwo Kräfte sind es, die den Menschen lenken."
Blumauer.

Zwei Kräfte sind es jetzt, die den Menschen lenken: Geld und Dampf! Diese zwei Kräfte waren von jeher etwas verwandt, gar viele Menschen haben mit dem Geld gleich etwas Dampf mit verbunden. —

Geld macht Dampf, und Dampf macht Geld!

Aber, mein lieber Himmel, wie viel Leute auf der Welt haben kein Geld und doch Dampf?!

Ach, man schätze das Geld nicht gering, auch wenn man's nicht hat! Es ist ein großer, ja der größte Hebel zu großen und zu den größten Thaten; und alle die Leute, die Satyren schreiben auf das viele Geld, schreiben sie um ein wenig Geld!

Wenn wir nicht zwei riesenartige Geld-Matadore: Rothschild und Sina besäßen, wir hätten jetzt noch keine Eisenbahnen bis Olmütz und Gloggnitz!

Da kommt die zungelnde Vernunft und die schnüffelnde Spekulation, und die kopfschüttelnde Gewinnsucht, und legt das elende Schneidermaß an das augenblickliche, kaum geborne Kind, und schneidet darnach die

Digitized by Google

Berechnung für die Zukunft — für das großgewachsene, ausgebildete, fertige Unternehmen an!

Mit dem Dreispannenblick wollen sie den Hintergrund einer unendlichen Perspektive ermessen, und mit den Dachsbeinen ihres Gegenwarts-Hungers wollen sie dem leuchtenden Fernziele einer hoffnungsvollen Zukunft zuvorlaufen!

Ich glaube, daß hier in Gloggnitz der passendste Moment war, dem großartigen Schöpfer dieser herkulischen Unternehmung, dem Freiherrn von Sina, den vollsten Dank und die glänzendste Anerkennung angedeihen zu lassen!

Die zurückgelegte Strecke von Wien bis hieher bildet eine fast fabelhafte Schöpfungsgeschichte dieser Welt voll eigenthümlicher Kräfte, dieser Zauberwelt, in welcher die zwei Giganten: „Zeit“ und „Raum“ zu zwei Pygmäen zusammengedrückt werden, und in welcher sich die entfernten Zonen wie die Glieder eines großen Opernguckers zusammenschieben und ineinanderfahren!

Gegen welche Stürme, gegen welche Kämpfe, gegen wieviel verschiedene Ansichten und Meinungen diese Eisenbahn entstand und fortging, mit welcher Energie, mit welcher Konsequenz, mit welcher unzerstörbaren, elastischen Gleichmüthigkeit der eben so umsichtsvolle, als unerschütterliche Unternehmer dieser Bahn seinen vorgezeichneten, und mit den glänzendsten Erfolgen gekrönten Weg einschlug, dürfen wir heute, bei dieser Gelegenheit erst mit vollem Manner-Tenor aussprechen, und dafür für ihn den Dank Aller, die nicht durch Selbstinteresse verblendet sein durften, und die ungetheilte Anerkennung des ganzen Vaterlandes mit Zug und Recht in Anspruch nehmen.

Hier in dieser Gloggnitz-Station tönt es schon durch das Land der Bäume:

„Kennst Du das Land, wo die Citronen blühen?“

Und in den allgemeinen Chorus der Anerkennung, in den großen Chor der Allgemeinheit des Dankes an Hrn. Freiherrn von Sina, für die glänzende Vollendung und Ausstattung des „ersten Bandes“ dieses Zauber-Romans:

„Oesterreich und Italien“

mischen sich unzählige Privat-Jubel und Dankessagungen hinein: der Dank der Meidlinger Schabbes-Spaziergänger, der Liesinger Urbier-Trinker, der Mödlinger Natur-Trinker, der Gumpoldskirchner Wein-Trinker, der Badner Schwefel-Trinker- und Bader, der Vöslauer Schwimmer, der Neustädter Wochen-Märkter u. s. w. u. s. w., und alle diese rufen: „Die Sina'sche Wien-Raaber Eisenbahn for ever!

Fünftes Kapitel.

„Ein Königreich für ein Pferd!“

Ein Engländer, der nie ein Wettrennen auf der Simmeringer Haide mitmachte, und doch ein Pferd zu schätzen wußte!

Mit der Eisenbahn geht's wie mit der ersten Million; wenn man einmal bei der ersten Million ist, dann geht Alles leicht, aber bis man zu ihr kommt, setzt es einige Schwierigkeiten, die nicht jede Konstitution überlebt!

Um 6 Uhr, lautete die Einladung, geht es ab; folglich muß man um halb fünf Uhr aufstehn, und sich um den Ort bekümmern, wie man zur Eisenbahn kömmt. Die Fiaker haben zwar eine Tax, allein sie fahren nicht um die Tax! Ich hätte mir meine Equipage anspannen lassen können, allein der Wagen war beim Sattler, und die Pferde haben Mai-Ferien, also rasch in einen Omnibus! Und da heute nur die Geladenen kamen, so war man sicher in guter, d. h. wenigstens anständiger Gesellschaft zu sein.

Sonst würde ich ein „Königreich für ein Pferd“ zur Eisenbahn gegeben haben, nämlich: mein Königreich, d. h. eine Besitzung im Reich der Phantasie.

Was wird aus den Pferden werden, wenn alle Eisenbahnen der Welt fertig sein werden? Lauter Reitpferde? Der Himmel schütze die Menschheit, wenn die Reitpferde noch mehr überhand nehmen sollten! —

Sechstes Kapitel.

„Frühstück, Du Morgen-Kaveral
Bravo! bravo! Bis! bis!“

Jemand, den Niemand kennt.

Um die große Sonne der „Einladungskarte zur Fahrt nach Gloggnitz,“ bewegte sich noch eine kleine Neben-Sonne, oder Trabant:

„Einladung zum Frühstück im Gloggnitzer Bahnhofe!“

Das war sehr einladend! Mit solchen Trabanten lassen sich die Menschen gerne transportiren.

Es gibt ein Lokomotiv, welches stärker und mächtiger ist, als alle Lokomotive der Welt: der Hunger! Auf jeder Lebensbahn ist dieses Lokomotiv das erste, das dringendste! Nur durch den Hunger sind die Menschen Menschen geworden! Wenn die Menschen keinen Hunger hätten, sie wären Tiger, Caraiben, Hyänen, blos daß sie zur Fütterung sich zusammenfinden, macht sie gesellig, und alle unsere Civilisation kömmt aus dem — Magen!

Gut essen und gut verdauen, das sind die Humanitätsschulen der Menschheit! Ein Mensch, der schlecht verdaut, ist gar nicht zu verdauen, und zu den Leuten, die einen schlechten Magen haben, braucht man den besten Magen!

Gebt mir ein Journal, eine Kritik oder so was dgl., und ich werde Euch gleich sagen, ob der Redakteur oder Kritiker u. s. w. gut verdaut, oder ob er in schlechter Verdauung, mit einem gelben Glacéhandschuh-Gesicht, und mit einem Obstruktions-Pedantismus, die Literatur wie auflösende Rhabarbervillen verschluckt, und die Welt, Kunst und Leben als eine Maschine betrachtet, welche an Abdominal-Beschwerden leidet!

Wer gut verdaut, dem gehört die Welt! Wer aber jede Speise um den Paß fragen muß: „Wohin gehen Sie? In die Milz? In die Leber? In's Blut? u. s. w.,“ der ist nur ein halber Mensch! Ich glaube, Herr Freiherr von Sina hat sich von allen Aerzten ein Verzeichniß geben lassen von Allen denen, welchen „die Welt gehört,“ d. h., die gut verdauen! Denn das Frühstück in Gloggnitz, zu dem die Gäste geladen waren, und welches an verschwenderischer Fülle, an essentieller Grundlage und an poetischen Verzierungen alles darbot, was die Gastronomie an Industrie- und Luxusartikeln nur hervorbringen kann, lieferte, eine kleine Stunde nach dem Beginne des großen Völker-Frühstuckes von beinahe 500 Personen, den Beweis, daß es in der großen, luxuriösen, verweichlichten Residenz noch 500 Mägen oder Magen gibt, wie man sie nur in der Odyssee findet, die einen gebratenen Ochsen für einen Kolibri anschauen, und eine Flasche Champagner wie einen „Tropfen, der vom großen Eimer des Weltalls“ herunterträufelt! Das war ein Frühstück, von dem Journale erzählen werden, so lange, so lange, so lange — bis sie ein anderes klassisches Frühstück bekommen! Es war ein „Gabel-Frühstück,“ bei welchem das Gabelthier: Mensch ganz zur „Frühstück-Gabel“ wurde!

Wenn ich ein gewöhnlicher Referent wäre, würde ich sagen: „Der Champagner floß in Strömen!“ — Unsere gewöhnlichen Weinwirthe kehren diese Floskel um, und von ihren Weinen muß man sagen: „Die Ströme flossen in dem Champagner!“ — Allein, da ich ein ungewöhnlicher Referent bin, so sage ich nicht: „Der Champagner floß in Strömen,“ sondern ich sage mit dem Style der modernen Humoristik: „Der Champagner sammelte sich in Ozeansbehältern, in den Trinkenden an, brach alle Dämme und Schleusen, und überfluthete den flachen Verstand, und selbst einige Höhen von erhabenen Geistern u. s. w.“

An einem Punkte vorzüglich schien sich die Fluth in ihrer Wuth entsiedelt zu haben, es war in der Gegend, wo die Literaten sich in die Redaktionen einmündeten; da war die Spring-Fluth der Champagner-Flaschen in ihrer schönsten Blüte!

„Wir hatten sechzehn Zähnlein aufgebracht, lauter durstiges Volk!“

Die Gesundheiten und Toaste wollten kein Ende nehmen, und besonders wurde oft und jubelnd die des Gründers und Schöpfers dieser riesigen Unternehmung — nicht nur dieses Frühstückes — des Freiherrn von von Sina, ausgebracht, welcher selbst gegenwärtig war, und die herzlichen Akklamationen aller Anwesenden mit fröhlichem Herzen empfing. Gewiß muß ihm ein sehr schönes und erhebendes Bewußtsein die Brust gefüllt haben, bei dem allgemeinen Ausbruche der aufrichtigen Freude über das

Digitized by Google

glänzende Vollenden einer solchen fruchtfülligen, blütenreichen, und segenbringenden Universal-Unternehmung.

Die Dekoration des Personalhauses, welches zum Speisesaale umgewandelt wurde, war eben so elegant als sinnig und geschmackvoll, und: „dem Verdienste seine Kronen!“ er sei hier mitgenannt der Wirth vom „Hirschen“ in Wr. Neustadt, Hr. Wedel, welcher die Tafel auf eine so vollkommen entsprechende Weise, so „vortrefflich im Gehalt, als lieblich in der Form,“ besorgte. Keine Tafel in der Residenz kann besser, eleganter, präziser, und an Stoff und Aufputz solider und freundlicher sein! Das war sehr edel, Herr Wedel! Mehrere und herzliche Toaste wurden dem Bauführer dieser Bahn, dem kenntnißreichen und thatkräftigen Hrn. M. Schönerer zugetrunken, und da die Vollendung dieser seiner Bauführung heute die schönste Nagel-Probe bestand, so wurden mit Recht bei vielen ihm dargebrachten Gesundheiten auch die Nagel-Probe gehalten.

Das Frühstück dauerte so lange, und reichte in seiner Unerschöpflichkeit so lange aus, bis der „zweite Train“ ankam, und dieser sich auch mit in den ersten Train hineinbiß; es war die zweite Heuschrecken-Wolke, die sich auf die Frühstücks-Felder niederließ, und zeigte, daß es außer den ausgewählten Fünfhunderten, die gut verdauen, auch noch mehrere Magen in Wien gibt, die pro locis et aris essen was nur ist! —

So endete das Frühstück zu Glogguitz; wieviel bei dieser Bouteillen-Bataille einen Hieb bekommen, wieviel einen Stich gehabt, und wieviel ganz gefallen, davon schweigt die Weltgeschichte. Freund Bäuerle und ich, wir gingen dann am Schlachtfelde umher, um die Blessirten zu sehen, da stieß unser Fuß, wie Posa sagt: „auf ausgebrannte Gebeine,“ da lagen Ausgerungene, welche das stehende Frühstück mit einem liegenden vertauschten u. s. w., ja, man will sogar einen Literaten gesehen haben, der, überwältigt von heißen Gefühlen, hingerissen von einer Ueberfülle geistiger Ergießungen, in einen kleinen, zu diesem Behufe eigens angelegten Froschteich sank, und dabei ausrief: „Das Leben ist doch schön!“

Siebentes Kapitel.

Der unermüdliche Pasteten-Forscher.

„Wer weiß, was in der Pastete steckt!“
Falstaff.

Es war ungefähr nach der dritten Vigille des unauslöschlichen Frühstückes, so um die Zeit, wo das stehende Frühstück ein wankendes wurde, um die Zeit, wo man dem Wein zu Liebe eine Wahrheit verzehrt, wo Lamm und Tiger sich küssen, und Redakteure sich umarmen; der Tisch begann leichter zu werden, die Trinkenden sonderten sich in einzelne Gruppen ab, hier wurde ein pas de deux geschlürft, dort gurgelte Einer ein Solo hinab, und dorten wurde ein Ballabile gesoffen; der Durst nach neuen Gesundheiten konnte nur in neuem Champagner gelöscht werden, und die Tafel, oder vielmehr alle drei Tafeln waren leer — leer, wie die Mainzer „Unterhaltungsblätter,“ wenn sie noch eine Extrabeilage haben, keine Seele war an den Tischen mehr zu sehen, nur ein einziger Naturforscher kreiste noch um die Tische, die Wißbegierde um die Lippen, und den Entdeckungsgeist auf der Stirne!

Ich folgte der rastlosen Thätigkeit dieses Unermüdlichen, es war ein Pasteten-Forscher!

An jeder Stelle, wo früher eine Pastete lebte, von der nichts übrig zu sein schien, als die äußere Hülle, die kapselförmige Hülle einer entflohenen Gansleber-Seele, stand der Pasteten-Forscher still. Seine Miene wurde ernst, sein Gesicht nahm den höchsten Ausdruck von wissenschaftlichem Hunger an, und unerschrocken senkte er sein Haupt in den Krater der ausgehöhlten Pastete! Bald verschwand sein Kopf ganz hinein in diese Teighöhle, und er zog ihn nicht zurück, ohne aus der schauerlichen Tiefe irgend einen Beitrag zur Kunst des Pastetenthums heraus zu holen, sei's ein Stück Fett, das am Boden geblieben, sei's ein Stück Leber, welches an den Seitenwänden wuchs, sei's ein Stück Morchel, welches in die gekünstelte Decke sich verkroch, kurz er entdeckte stets einen Gegenstand in der Pastetenhülle.

Und so wanderte er mit einem Eifer, den nur ein Fach-Studium einflößen kann, von einer Pastetenhülle zur andern, und mit stets neuem Muthe stürzte er sich in die offenen oder leeren Gansleberfärge. Und er kratzte und scharrte und grub, bis die Höhle rein und blank war, auch von der leisesten Erinnerung, daß je Gansleber oder Morcheln in diesen Tiefen gewohnt!

Wie erschrack ich aber, als dem verdienstvollen Pasteten-Forscher folgendes Unglück passirte. Er kam nämlich an ein solches offenes Pünengrab, welches etwas enge war, er steckte den Kopf in diesen Teigtrog hinein,

„Stru're nur zu, muthiger Segler!“

Allein — Ciel! — als er den Kopf aus der Hülle zurückziehen wollte' ging es nicht, er konnte ihn nicht aus der Pastetenhülle losbringen, und als er den Kopf erhob, saß diese Pastete wie ein Turban um seinen Kopf und ging ihm bis auf die wißbegierige Nase! Hier ward ich durch einen Freund von diesem Schauspiel abgezogen, ich kann nicht sagen, was ferner aus meinem Pasteten-Forscher geschah, vielleicht wandert er noch um den Tisch herum!

Letztes Kapitel,

in welchem der Leser gesund und frisch nach Hause gebracht wird, und sich die Räusche ausschlafen kann, die zu seiner Unterhaltung in Glogguitz getrunken wurden.

„Drei Worte nenn' ich Euch, inhaltreich:
Wien, Wien, Wien!“
Ein Erfahrener.

Es ist sehr angenehm und staunenswerth, zehn Meilen in zwei Stunden zurückzulegen; aber es ist noch angenehmer, diese zehn Meilen in zwei Stunden zu machen, um nach Wien zu kommen!

Ich hab's einmal Jemand in sein Reise-Album geschrieben: „Die schönste Reise ist: von Wien durch Wien, über Wien nach Wien!“ —

Die Erde selbst ist auch meiner Meinung! Schon von Glogguitz an hat sie eine bedeutende Neigung zu Wien, eine Neigung, die 90 Klafter beträgt!

Da sind wir an der Linie! Herrliche Fahrt! Herrlicher Tag! Herrliche Unternehmung! Herrliches Wien!

An der Linie erfuhr ich neuerdings, was für ein Glück es ist, eine persona publica zu sein! Als ich von Gräz kam, fragte man mich bei der Linie, ob ich nichts Steuerbares habe, da kam ein freundlicher Mann aus dem Zollhause, und sagte lächelnd: „Ach, das ist der Herr von Saphir, der hat nichts!“ Das ist das

Ende!

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Ehevorgestern: „Die verhängnißvolle Faschingsnacht,“ Posse in drei Akten, von J. Nestroy. Hr. Mack als Gast den Herrn von Seck.

Diese Posse, eines der besten Stücke, welche Nestroy's vis comica zum Ergötzen aller Lachlustigen über die Bühne schreiten ließ, lockt noch immer ein zahlreiches Publikum in die Thespishallen, und eine Salve von Beifall begleitet jede witzige Wendung im Dialoge, die derbkomischen Couplets und das treffliche Spiel des Verfassers und der verdienstvollen Dem. Condorussi. Der Debutant, Hr. Mack, hatte eine schwere Aufgabe; er sollte eine ohnehin karrikirte, von dem Dichter selbst auf die Spitze gestellte Rolle spielen, ohne zu übertreiben, und die beifällige Erinnerung an das treffliche Spiel seines Vorgängers siegbaft oder doch wenigstens unbesiegt bestreiten. Beides mißlang; doch erwies sich der Debutant als ein gewandter, routinirter Schauspieler, der auf der Bühne nicht ängstlich auf Nadeln steht, sondern sich frei zu bewegen weiß. X. S.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Brunnenarzt.“ Schauspiel in fünf Aufzügen von Holtei.

Die Geschichte, scheinbar höchst verworren, ist ganz einfach eines italienischen Anekdote nachgebildet. Die scheintodte Gattin eines reichen Kavaliers erwacht in den Armen ihres frühern Geliebten,

Digitized by Google

eines trefflichen Arztes, zu neuem Leben, zu neuem Glücke in alter Liebe. Zu neuem Glücke? Fehlgerechnet! Der trauernde Wittwer trifft die Todtgeglaubte im Bade, und die Strafe der Bigamie, rascher Tod durch Henkershand, soll das grüne Leben der Neugebornen enden, die Wunderkur des Retters belohnen!! Das ist das Gerippe der Handlung! Was gibt ihm Fleisch und Blut? Das ist der Knoten! Wie wird er geschürzt und schließlich entwirrt? Ein gewandter Bühnendichter hat dieses Geschäft übernommen, und so gewann das Gerippe ziemlich Fleisch und Leben, und der Knoten blieb kein gordischer. Die Verwicklung des ersten Aufzuges bildet der Haß der Fürstin gegen den spitzen, derbwahren, jungen Arzt, welcher den alten Spruch von Rochefoucauld: „L'homme de lettres sans la philosophie de la vie est quelquefois insupportable et ridicule!“ nicht genug beherzigte. Dieser Haß entreißt ihm die Geliebte, und will sie zu einer Ehe ohne Liebe zwingen. Ein reicher Kavalier, ein alter Mann, der in den Tagen seiner Jugend die Mutter der Unglücklichen liebte, reicht der Gequälten die biedere Hand, und die Ehe aus Convenienz, aus Zwang, wird zum matrimonio mischiato der Nothwendigkeit und der Achtung. Der Tod löst diesen Bund, aber nicht den heiligen, bei dem Andenken der todten Mutter geschwornen Eid, nie zu verrathen, daß diese Ehe nur scheinbar geschlossen wurde. Dieser Eid und ein dito zweiter Schwur der Neugebornen, scheinbar vor aller Welt, das Weib des Arztes zu spielen, obgleich sie in der Wirklichkeit es nicht ist. hindern in den letzten zwei Aufzügen das „Ende gut, Alles gut.“ Aber es ist Alles nur Schein. Scheinbarer Tod, scheinbare Doppelehe! scheinbares Hinderniß! Der Edelmuth des zweiten Gatten, die Hochherzigkeit des scheinbaren Wittwers lösen den Knoten, öffnen die versiegelten Lippen, die Fürstin verzeiht et la vertu ne se laisse jamais de répandre ses bienfaits sur ceux, qui la cultivent! Die Sprache ist ziemlich fließend, aber der Dialog zu gedehnt, und eine zweckmäßige Kürzung desselben durfte nicht bloß den langsamen Fortgang der Handlung beschleunigen, sondern auch manche scheinbare Unwahrscheinlichkeit, manches scheinbare Räthsel — Folge, daß das Gedächtniß des Zuschauers in der Masse von Wörtern die knotenschürzenden und knotenentwirrenden Worte vergißt — beseitigen.

Gespielt wurde mit Lust und Liebe. Hr. Carl gab die schwere Rolle des alten Kavaliers mit feinem Tone und tiefer Gemüthlichkeit, und gestaltete sie mit echter Meisterschaft. Hr. Fröhlich, der mit einem Beifallssturme empfangen und nach dem Schlusse der Vorstellung drei Mal gerufen wurde, spielte den Arzt mit vielem Feuer, und Dlle. Jarity wußte in ihrer larmoyanten Rolle die wenigen Glanzmomente kräftig zu markiren, die sich in einer solchen Krankengeschichte möglicher Weise ergeben können. Hr. Scholz gab die ergötzliche Nebenfigur des Badinspektors mit allem Aufwande seiner bekannten angebornen Komik. Ehrende Erwähnung verdienen noch Mad. Scutta, Mad. Leinfitt und Dlle. Conduruffi. Die Aufnahme war eine beifällige, der Verfasser wurde gerufen. Hr. Groiß dankte im Namen des Abwesenden.

T. S.

Theater in der Leopoldstadt.

Am 1. Mai erschien auf dieser Bühne zum ersten Male: „Zwölf Mädchen in Uniform,“ Vaudeville in einem Akt, von Louis Angely. In der Rolle des Sansquartier hat Hr. Nestroy zuerst vor uns jene überreiche komische Laune entfaltet, durch welche er seitdem der Liebling des Publikums geworden. Die Wiedererscheinung dieses Vaudevilles ward daher von den zahlreichen Freunden des Künstlers mit wahrer Freude begrüßt. Das Haus war voll, und Hr. Nestroy ward mit Jubel empfangen. Es ist dieser Sansquartier auch wirklich ein Bild voll des wirksamsten komischen Lebens. Der übersprudelnde Humor, womit Hr. Nestroy diese Groteske beseelt, ist von der penetrantesten Art. Er ließ ihm heute vollen Lauf, und erhielt die Zuhörer fortwährend in der heitersten Stimmung. So gewährte die Darstellung des Vaudevilles auch heute auf das Glänzendste ihr Recht, und wird gewiß noch in vielen Reprisen das Haus füllen. Auch die uniformirten Mädchen, an deren Spitze Mad. Rohrbeck stand, machten ihre Exerzitien mit eben so viel Gewandtheit als Präcision, und das Publikum zeichnete die kleine Armada mit lebhaftem Beifall aus. Da das Stück so allbekannt ist, und auch in unserm Blatte besprochen, so glauben wir uns hier auf diese Anzeige des heutigen Erfolges beschränken zu dürfen. Hr. Nestroy ward wiederholt gerufen, so wie die Mädchen in Uniform, und die Zuhörer zeigten sich von der ganzen Aufführung in hohem Grade belustigt. Vorher gab man zum zweiten Male die Posse: „Die Familie Fliedermüller,“ in welchem Hr. Lang, und die Gäste: Mad. Fried-Blumauer und Hr. Uber durch gutes Zusammenspiel ebenfalls ihr Möglichstes thaten, das Publikum zu unterhalten.

—dm—

Der Theater-Telegraph.

(Der Komponiteur Halevy) hat sich mit Mlle. Rodrigues, Tochter eines reichen Bankiers, verehelicht.

(Beaupré,) der älteste Tänzer in Frankreich, ist am 24. v. M. im 84. Jahre in Paris gestorben.

(Deutsche Oper in Paris.) Die zweite Vorstellung der deutschen Opernagesellschaft in Paris war Spohr's „Jessonda.“ Mad. Walker in der Titelrolle und Pöck als Tristan gefielen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Spontini.) Das auf neun Monate Festungsstrafe lautende Urtheil des Berliner Kammergerichts gegen Spontini, wegen Majestätsbeleidigung, ist in zweiter Instanz bestatiget worden; man glaubt jedoch, daß der König den Verurtheilten, den er erst vor Kurzem sehr freundlich empfing, begnadigen werde.

(Eine Jagd bei Fackelschein.) Gegen Ende Mai wird der Herzog von Orleans im Schloß Chantilly, welches zu der, dem Herzog von Aumale zugefallenen Erbschaft des Prinzen von Kondé gehört, einen großen Hof geben, eine Jagd bei Fackelschein, und Schauspiel geben.

(Das Kurhaus in Wiesbaden) ist am 1. Mai eröffnet worden. Der Pachter, Herr Chabert, läßt prachtvolle Einrichtungen treffen, die Möblirung einiger Säle kostet über 100,000 Frkt. Ems wir erst Mitte Mai zur Kur eröffnet; es sind dort bereits viele Wohnungen für vornehme Badegäste bestellt.

(Ein kostbarer Diamant.) Unter den Juwelen, welche Mme. Aguado erbt, befindet sich ein Diamant von außerordentlichem Wasser und gewöhnlicher Größe; sein Werth ist auf nicht weniger als 500,000 Frs. geschätzt. Mme. Aguado trug ihn nur ein Mal das Jahr, was also jedes Mal auf 25,000 Fr. (die Zinsen jener Summe) zu stehen kam.

(Das Hotel des Bankiers Hope in Paris.) „Gall. Mess.“ enthält einen langen Bericht über eine Festlichkeit, deren sonst kein anderes Pariser Blatt erwähnt, nämlich über die Einweihung des neueingerichteten Hotels des Bankier Hope in der Vorstadt St. Germain. Es waren volle zwei Jahre vergangen, daß Hr. H. keine Gesellschaften gegeben, weil er sich mit dem Ausbau des Hotels beschäftigte, und da das Gerücht von orientalischer Pracht der Ausstattung sprach, so drängte sich Alles neugierig hinzu. Ohne Zweifel gibt es aber auch weder in Paris noch in ganz Europa viele Privatleute, welche einen so prachtvollen Palast besitzen, dessen Einrichtung durchaus königlich ist. Die große Treppe gleicht der, auf Befehl des Königs in den Tuillerien aufgeführten. Sie führt in gerader Linie nach dem ersten Stocke, wo zwei Gallerien mit Candelabern beleuchtet nach jeder Seite abzweigen. Geräumige Vorsäle mit exotischen Gewächsen eröffnen die Reihe der Salons, welche in dem Styl Ludwigs XIV. ausgeschmückt sind. Man sieht darin die reichsten Tapeten, Sammtbekleidungen, vergoldete Bronzen, Candelaber, die schönsten Fournirungen, Schnitzwerke und Gesteine. Sicherlich wird es viele Palaste geben, welche kein Zimmer diesem rothen Saale entgegenzustellen haben. Die Gemächer endigen auf der einen Seite mit dem Ball-, auf der andern mit dem Eßsaal. Der erstere ist reich mit Gold verziert und durch einen prachtvollen Kronleuchter und zwölf Candelaber, bestehend aus Porzellan-Vasen mit Bronce-Aufsätzen, erleuchtet. Die Wirkung ist wahrhaft wunderbar. Am Bemerkenswertbesten aber ist der Eßsaal von 70 Fuß Länge, 45 Fuß Breite und 35 Fuß Höhe, aus dem schönsten Marmor und Porphyr. Der ganze obere Theil besteht aus Vergoldung und Malereien. Die Tafel in diesem Saale war eben so glänzend als der Saal und die Gesellschaft, unter welcher sich auch der Prinz Paul von Würtemberg, und ein großer Theil des diplomatischen Korps befanden.

(Tod durch Rattenbiß.) Der „oberschlesische Anzeiger“ erzählt in einer Korrespondenz aus Breslau Folgendes einer Leipziger Zeitung nach: „Ein tragisches Ereigniß in dem Dorfe Dreiersdorf bei Leginitz hat viel Aufsehen erregt und allgemeines Mitleid erweckt. Ein 13jähriger Knabe hatte auf dem Hofe Hafer gestohlen, und war deßhalb auf Befehl des Amtmanns, eines sehr strengen und harten Mannes, für die Nacht in einen Keller gesperrt worden. Um 10 Uhr hörte der Wachter den Knaben aus Leibeskräften schreien: „Um Gotteswillen, laßt mich heraus, es frißt mich auf!“ Der Wächter geht sogleich zum Amtmann, der ihm jedoch sagt: „Laßt ihn immer schreien: er will nur heraus.“ Der Knabe fährt auf gleiche Weise fort, der Wachter geht noch zwei Mal zum Amtmann, aber dieser bleibt unerbittlich. Jener dagegen hatte, weil er sich selbst vor dem Amtmann zu sehr fürchtete, nicht den Muth, den Gutsherrn von dem Hilferuf des Knaben in Kenntniß zu setzen. Gegen 12 Uhr verstummte auch das Geschrei, nachdem es sich zuletzt nur noch als ein leises Wimmern hatte vernehmen lassen. Am andern Morgen findet man den Knaben todt, das eine Bein ganz abgefressen, das Gesicht auf gräßliche Weise verstümmelt und den Leib aufgerissen. Der Keller, welcher dem Knaben zum Strafbehältniß hatte dienen sollen, war seit 25 Jahren nicht geöffnet worden, und da er sich hinten in einem uralten, sehr weitläufigen Gebäude verliert, wollte sich Niemand tiefer hinein wagen. Eine Katze, ein großer Hund, die man hinunter geworfen: theilten bald des Knaben Schicksal, und auch das vergiftete Herz einer Kuh wurde weggeschleppt, ohne daß man eine Spur von ihm wieder gefunden hätte. Der gemeine Mann, welcher in Schlesien sich noch so sehr zum Aberglauben hinneigt, fabelte von einem übernatürlichen Wesen, einem Vampyr u. s. w. Andere behaupten, eine große Schlange, eine Otter oder dergleichen hätten dort ihren Schlupfwinkel gefunden. Das Wahre an der Sache

Digitized by Google

ich indessen, daß sich in dem so lange Jahre hindurch verschlossenen Raume die Ratten bis zu einer Unzahl vermehrt hatten — und diese waren es, die den entsetzlichen langsamen Tod des armen Knaben herbeigeführt. Der grausame Amtmann ist zur Untersuchung gezogen und nach Bauer in Verwahrungsarrest gebracht worden."

(Heirathsgesuche in Amerika.) Die Amerikaner treiben auch die Heirathsgesuche im Großen: nicht Einer sucht Eine durch's Intelligenzblatt, sondern ganze Staaten und Städte suchen gleich Tausende. Ein Theil des westlichen Nordamerika mit der Hauptstadt Chicago hat nicht viel über 11,000 Einwohner. Unter diesen befinden sich 2500 unverheirathete Männer zwischen 20 und 30 Jahren und nur 1200 Mädchen in heirathsfähigem Alter, mit Ausschluß derer, welche „schier 30 Jahre" sind. Auf 1200 Männer zwischen 30 und 40 Jahren kommen nur 600 Frauenzimmer desselben Alters. Da nun auf diese Weise die Hälfte der Männer zum Cölibat verdammt sein würde, so sucht die Zeitung: „Chicago-Amerikan" etliche Tausend Mädchen, welche sich in der Expedition der Zeitung melden sollen, um sofort mit Männern versorgt zu werden. Das geht en gros, und einen Mann oder eine Frau suchen, kommt dabei just nicht anders heraus, wie man einen Dienst, ein Unterkommen sucht. Für viele Weiber ist jetzt die Hochzeit ohnehin nichts Anders, als ein lebenslängliches Engagement zum Dienste für Alles!

(Altes Schiff. Die „Gazette du Midi" sagt, daß gegenwärtig in dem Hafen von Marseille ein Schiff liege, das wegen seines Alters ein wahres Phänomen sei. Es sei ein preußisches Schiff, „die Königin," Kapt. Gray, und 1804 in Schweden gebaut. Der Kapitän sei 65 Jahre alt, 30 Jahr Schiffs-Kapitän, und habe von dem Augenblick an, wo „die Königin" vom Stapel gelaufen, deren Führung übernommen, auch nie andere Anerbieten, deren ihm sehr viele gemacht wurden, angenommen. Das Merkwürdigste an dem Schiff sei aber noch, daß es seit den 38 Jahren seines Bestehens niemals Havari erlitten habe.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Beaumarchais's Drama: „Die beiden Freunde," dessen Haupthandlung sich um einen Bankerott bewegt, erhielt keinen Beifall, doch war daran weniger der Verfasser als ein witziger Mann Schuld, der bei der ersten Aufführung im Parterre sagte: „Ich sehe schon, die Sache dreht sich um ein Fallissement! Ich bin leider auch mit meinen 20 Sous darin. (Dem Eintrittsgelde.)

Musikalisches.

(Mad. Bishop und Hr. Bochsa) gaben Mittwoch, den 4. Mai ihr erstes Concert im Preßburger Theater. Hr. Neustadt berichtet Folgendes hierüber in der „Pannonia:" „Kaum kommt den Kunstfreunden unserer Stadt das Referat über dieses Concert zu Gesicht, so ist schon ein zweites Concert der ausgezeichneten Künstler annoncirt, welches heute (7.) im Theater Statt findet. Dies allein beweis't, daß die Concertgeber Beifall erhielten; jedoch das einfache Wort: Beifall bezeichnet nicht den allgemeinen Applaus eines vollen Hauses, der sich nach jeder Nummer erneute, und die öftern Hervorrufungen, so daß die Künstler 10 bis 12 Mal erscheinen mußten. Die Gäste haben Sensation erregt, sowohl bei Kunstkennern, als bei Laien, und ihre eminenten Leistungen bilden das allgemeine Stadtgespräch. Mad. Bishop ist eine charmante Sängerin, ich finde im Moment kein deutsches Wort, welches richtiger die Eigenthümlichkeit dieser Sängerin bezeichnen mochte. Eine einfache und edle Erscheinung, eine moderne und reiche Toilette, Grazie in allen Bewegungen, ein sanfter Blick aus sprechenden Augen — so ist die Repräsentation schon anmuthig und fesselnd. Ganz dieselben Eigenschaften finden sich im Gesange wieder. Eine sanfte Stimme, moderne Methode, edler Vortrag, reiche Verzierungen, graziöser Ausdruck — und so fällt der Gesang anmuthig und fesselnd in's Ohr. Dazu kömmt noch eine Kleinigkeit, eine ganz kleine Kleinigkeit — — Geschmack. Diese Kleinigkeit fehlt vielen Künstlern; Mad. Bishop aber bewährt den Besitz dieser Kleinigkeit — — in jeder Kleinigkeit, in jeder Fioritur, in jeder Nuance, in jeder Broderie, womit sie die brillanten Stellen ausschmuckt. Die schwierigsten Passagen werden ebenso rein als nett durchgeführt, und bringen die vollkommenste Wirkung hervor. Mad. Bishop sang eine Cavatine aus der „Nachtwandlerin," eine Arie von Nicolini, eine Cavatine von Donizetti, und eine französische Chansonette. Dieses Liedchen wurde so süß und lieblich vorgetragen, und von der Sängerin so graziös mit dem Tambourin begleitet, daß eine Wiederholung stürmisch gefordert wurde. Die Komposition dieses Liedes ist von Hrn. Bochsa, dem Meister der Harfe. Die Harfe ist ein rebellisches und undankbares Instrument, widerspänstig aller Fertigkeit, und das daran gewandte Talent nicht nach Gebühr lohnend. Hr. Bochsa macht sich die Saiten untertänig; er spielt mit allen Schwierigkeiten, seine immense Bravour besiegt mit leichten Fingern das Instrument. Hr. Bochsa erntete den rauschendsten Beifall gleich nach der ersten Fantasie und seine Meisterschaft fand allgemeine Würdigung."

Militärisches.

— In der französischen Armee wird jetzt eine Probe angestellt mit einer Kopfbedeckung aus Metalldrähten, die nicht bloß leicht und luftig ist, sondern auch mit Hilfe eines Stückes Holz sich stets wieder richtig formen und biegen läßt.

— Wie prahlerisch man sich im englischen Unterhause auszudrücken versteht, beweiset Sir Charles Napier, der jüngst folgende Worte äußerte: „Wenn die brittische Flotte so bemannt bleibt, wie sie jetzt bemannt ist, so rathe ich allen Völkern der Welt, sich ruhig zu verhalten, denn sie können sich, wenn sie es nicht sind, darauf verlassen, tüchtig Schläge zu bekommen."

Amusantes.

— Als ein eifriger Theaterbesucher — folglich auch Kunstkenner — in einer Zeitschrift über die im Stuttgarter Hoftheater annoncirten Benefiz-Vorstellungen die Nachricht las: „Unsere Madame Wittmann gibt den Egmont," rief er ganz verwundert aus: „Na, das ist doch zu arg, das geht noch über den Doppel-Moor!"

Kurioses.

(Mirakel! Mirakel!) Dieser Tage starb, laut Pester „Kundschaftsblatt," Nr. 35. der Gemeine J. Mizzoni, von Graf Ceccop Inf. Reg., fünf Monat alt, am Brand, man sieht also, daß das Zeitalter der Riesen noch nicht vorüber ist, indem dieser blutjunge, nur zu früh dahingeschiedene Krieger wenigstens das vorgeschriebene Militärmaß gehabt haben muß. — In demselben Blatte lesen wir zu unserm Bedauern, daß das sechs und dreißigjährige Kind des burgl. Gastgebers Michael C. Barbara, nicht mehr unter den Lebenden ist! Ja, das muß man zugestehen, unser Kundschaftsblatt weiß noch, was echte Lebensart und chevalieresquer Geist ist; noch im Grabe versteht es, einer Dame seine Schmeicheleien zu sagen; darum nennt es auch die verstorbene 23 Jahr alte Aloisia, Tochter des Tischlers Mathias C., ein Kind. Unbegreiflich ist es uns aber, wie die bloß zwei Monate alte Katharina Pál, (wie es in benanntem Blatte heißt,) eine Ziegelverschleißerin sein konnte! Und man kann hieraus ersehen, daß es heutzutage nicht nur in der Musik, sondern auch in den Ziegelhütten Wiegengenies gibt.

„Pester Tageblatt."

(Eine treffende Antwort.) Ein Gläubiger schrieb an seinen Schuldner einen sehr groben Mahnbrief, den er mit den Worten schloß: „Ich kenne die Gesetze sehr genau und werde Ihnen eine Klage auf den Hals schieben, an die Sie Ihr ganzes Leben zu denken haben werden." Der Schuldner antwortete mit sehr höflichen Entschuldigungen und schloß seinen Brief also: Schließlich bitte ich Sie, da, nach Ihrer eigenen Angabe, Sie die Gesetze so genau kennen, mir gefälligst berichten zu wollen, ob es eine Injurie wäre wenn ich an Sie schriebe: „Er ist der ärgste Grobian, gemeinste Wucherer und unverschämteste Spitzbube, der je zur Schande der Menschheit auf zwei Beinen herumgelaufen ist."

Vunterlei.

(Muth und Hingebung.) In der Audienz des Handels-Tribunals von Bordeaux hatte vor einigen Tagen eine sowohl durch ihren Gegenstand, als durch das Unglück, wodurch sie veranlaßt worden, rührende Szene Statt. Herr Sylvester Delbos ließ einen gewissen Ruffet in den Saal rufen, und alsbald sah man einen jungen Mariner hereintreten, aus dessen durch die Sonne gebräunten Zügen etwas Muthiges und Bescheidenes hervorstrahlte. Der Magistrat richtete ungefähr folgende Anrede mit Würde und Rührung an ihn: „Tapferer Ruffet! In der Nacht von 11. auf den 12. März wurde das Fahrzeug „le Commerce de Bordeaux," welches zugleich sein Schiffsvolk und das des im Havre entwaffneten Chateaubriands trug, bei seiner Einfahrt in den Fluß durch den Sturm angegriffen und auf Felsen geworfen, wo es gescheitert. Im Augenblicke des Unfalls, und als Reisende und Matrosen nur ein jeder an sein eigenes Heil dachte, blieb ein einziger Mann zurück, als er das Jammern zweier Kinder hörte, und sprach zu ihnen zurückkehrend: die Worte aus: „Ich werde sie retten, oder mit ihnen untergehen!" Und auf den Trummern eines gescheiterten Schiffes nahm er sie in die Arme, kämpfte gegen die Wellen und brachte sie mit Lebensgefahr an das Ufer, das er nach den äußersten Bemühungen erreichte. Dies übte Eure Hingebung; sie konnte nicht ungesehen vorübergehen. Die Gesellschaft, welche zum Zweck errichtet ist, den durch Schiffbruch Verunglückten zu Hilfe zu kommen, die aus Männern besteht, die große Namen tragen und von Edelmuth beseelt sind, vernahm Eure schöne That; sie beeilte sich, dieselben zu belohnen, und ich fühle mich glücklich, Euch in ihrem Namen öffentlich die Ehren-Medaille überreichen zu können, die sie für Euch votirt hat. Eure Gefährten, die auch ihre Bewunderung äußern wollten, haben Euch zum Equipagen-Meister erhoben, und das Tribunal, welches ich zu präsidiren die Ehre habe, hat für gut erachtet, Euch noch ein besonderes Geschenk zu geben. Empfanget also diese dreifache Belohnung und fahrt fort, Beispiele eines Edelmuths zu geben, die weder für das Land, noch für Eure Zukunft verloren sein werden." — Der junge Mariner dankte dem Tribunal mit schüchterner Stimme, und als er mit einem der Kinder, welche er gerettet hatte, hinausging, drängte sich die Menge auf seinem Wege mit Gefühlen der Achtung und der Bewunderung.

Digitized by Google

Lokal-Perspektiv.

Zweites Wiener Pferde-Rennen.

Samstag den 7. d. war das zweite diesjährige Pferde-Rennen. Die erste Course, die gemacht wurde, war ein Sweep-Stakes für dreijährige Pferde des Inlandes, auf eine Meile, mit 90 Pfund Gewicht. Fürst Alois Liechtenstein's braune Stute nach Galopade und einer Partisan-Stute, Graf Jos. Hunyady's Fuchs-Stute nach Galopade und der Humphrey-Clinker-Stute, Herrn v. Czindery's braune Stute nach Murphy und Milady, Graf Th. Nadasdy's Fuchs-Hengst nach Diamond und Alerina, und Fürst Franz Liechtenstein's Fuchs-Stute nach Chilelagh und Governeß, waren die fünf edlen Renner, welche, losgelassen, nach dem Ziele jagen sollten, allein es kamen nur vier an; — Graf Hunyady's Fuchs-Stute setzte ihren Reiter ab. Fürst Alois Liechtenstein's Pferd hat gewonnen, Graf Nadasdy's Fuchs-Hengst war zweiter. Die Race war von Haus aus schon sehr rasch. Kaum einige Augenblicke herrschte zweifelnde Unruhe und Besorgniß, was mit dem fünften Reiter geschehen, als auch schon Se. fürstl. Durchlaucht Fürst Alois Liechtenstein selbst gesprengt kam und die erfreuliche Nachricht brachte, daß dem Manne gar nichts geschehen sei. Die Stute, welche gewonnen, wurde von Thomas Lowe geritten; sie ist ein fürstlich Esterházy'sches Gestütpferd. Bei dem nun darauffolgenden Wettlauf für inländische Pferde jedes Alters, auf 2½ Meile, um den Preis von 200 Dukaten, gingen Hrn. von Czindery's vierjähriger brauner Hengst Sobri, Fürst August Liechtenstein's fünfjähriger, dunkelbrauner Hengst Passe-Partout, Graf St. Szechenyi's fünfjähriger Hengst Argus, und Fürst Alois Liechtenstein's Fuchs-Stute Furiosissima

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 93. Mittwoch, den 11. Mai 1842. Sechster Jahrgang.

Der Verlobungszeuge.

Von W. F. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

5.

Nach Wilhelm's Entfernung überließ ſich Millner, der das von ihm unterhöhlte Gebäude ſeines Glücks ſo plötzlich einbrechen ſah, der Starrheit ſtummer Verzweiflung. Bis zu dieſem Augenblicke hatte ſeine Frau ihm die blindeſte, rückſichtsloſeſte Ergebenheit, den nie wankenden Gehorſam einer Sklavin gezeigt, jetzt, wo es ſich um die Entſcheidung zwiſchen dem Feſthalten an den Gegenſtänden ihrer ältern oder ihrer jüngeren Liebe handelte, war er ihrer Antwort gegen Wilhelm's beredte Apellation an Recht und Unſchuld nicht gewiß. Der Baron legte die Hand auf Millner's Schulter, und flüſterte ihm lächelnd in das Ohr: »Courage, mein kühner Rodomant, Sie wiſſen, wie ich ſchieße, ich werde es ſchon ſo einzurichten wiſſen, daß noch zwiſchen heute und morgen unſer Ritter von der traurigen Geſtalt mich fordert. Und dann — Sie verſtehen mich ſchon. Adieu mon cher, laſſen Sie doch den Kopf nicht ſo hängen, wie ein abgeſtochenes Huhn.«

»Alles verthan vor ſeinem End',
Macht ein richtiges Teſtament!«

ſagen die Leute. Doch beſſer, nehmen Sie Ihren Pelz, und fahren Sie mit mir nach Rhönberg, woſelbſt uns ein Birkhuhn und Champagner erwartet. Da reden wir dann noch Mehreres über den Stand unſerer Sachen.«

Millner, aus ſeiner Betäubung zu ſich kommend, nahm den Vorſchlag des Barons, von deſſen Gnade jetzt ſein Schickſal abhing, an, und folgte dieſem in das Gaſthaus, woſelbſt er ſeinen Wagen hatte einſtellen laſſen. Hier aber ſollte dem Duellanten ein böſer Zufall begegnen.

Unterdeß hatte Wilhelm Alles aufgeboten, ſeiner Mutter den vollen Troſt ſeiner Gegenwart zu bieten. Ihre abgemagerte, welke Hand mit Küſſen bedeckend, erinnerte er ſie an den ehemaligen Frieden ihres Lebens, ihre Pflicht, ſich für das Glück ihrer Kinder zu erhalten, und beſchwor ſie, ſich Angeſichts von drei Weſen, bei denen Liebe und Ehrgefühl Hand in Hand gingen, nicht mehr der herzloſen Tyrannei eines Mannes hinzugeben, auf deſſen Rückkehr zu edlern, dankbarern Gefühlen, ſie ſo viele Jahre im einſamen, thränenreichen Bangen vergebens gehofft. Er ſei reich genug, um alle Schulden, die Millner auf das väterliche Beſitzthum gehäuft, zu tilgen, und werde es dieſem, wenn er auf einige Zeit, bis ſich ſeine verjährte Leidenſchaftlichkeit gegen die ganze Familie vielleicht abſtumpfe, freiwillig die Heimat meide, an keinen Mitteln fehlen laſſen, ſein gewohntes Genußleben, das er an die Spitze aller Lebenszwecke geſtellt, fortzuſetzen. Dieſen Punkt wolle er Millner ſogleich durch Häring mittheilen laſſen, und er zweifle nicht, daß derſelbe einem Schritte, der Alles verſöhne, ſeine Zuſtimmung ertheilen werde.

Als Wilhelm ſeine Rede ſchloß, drückte ſeine Mutter ihm die Hand, und eine große Thräne rollte über ihre bleichen, faſt durchſichtigen Wangen herab. Mornhill küßte ſie auf, Henriette und Franz drängten ſich liebkoſend an ſie, und ſo, von den Augen ihrer Kinder, von denen jetzt keines mehr verzweifelnd über ſie weinte, mit Blicken geſucht und geſegnet, aus denen Liebe gleich einer hellen, warmen Maiſonne hervorſchien, ſchmolz langſam eine Eisrinde nach der andern, welche ihre unglückliche Ehe um ihr weiches Herz gelagert.

Trunken von dem Glück, das er in den Seelen ſeiner Lieben zum ſchnellen Erblühen gebracht, kehrte Wilhelm ſpät am Nachmittage zu Häring zurück. Dieſer heiſchte voll theilnehmender Ungeduld Erzählung des Geſchehenen. Als Mornhill ſeinen frohen Bericht geſchloſſen, entgegnete der Amtſchreiber: »Während Du Friede und Verſöhnung ſtifteteſt, hatte ich die Ehre, mich für Dich mit dem Baron Ellſtrom zu ſchlagen.«

»Sprichſt Du die Wahrheit?« fragte voll Beſorgniß Wilhelm.

»So ziemlich. Doch ſei unbeſorgt, Du ſiehſt, ich bin vollkommen heil.«

»Allein Dein Gegner? Du haſt ihn doch nicht verwundet, oder vielleicht gar noch ſchlimmer —?«

»Traktirt, willſt Du wahrſcheinlich ſagen? Allerdings habe ich das.«

»Und Du ſitzeſt hier ſo gelaſſen? Denkſt Du nicht an die geſetzlichen Folgen Deines Schrittes, einen Menſchen im Zweikampfe getödtet zu haben?«

»Getödtet? Sei außer aller Beſorgniß, Wilhelm. Meine Sache mit dem Baron hat die öffentliche Sicherheit wenig beunruhigt, denn der Wirth allein hat ſie in ihrer glorreichen Entwicklung geſehen, und was meine Verletzung einer individuellen anbelangt, ſo gibt es nur einen Richter, wo ein Kläger? Verſtanden, mein citronengelber und olivengrüner Junge? Doch, nun höre. Ich ſaß voll Erwartung nach Dir, im großen Schenkzimmer und trank eben ein Glas Bittern, als ich, voll Verwunderung, ſtatt Dir Ellſtrom und Millner aus Eurem Hauſe treten und in das Wirthshaus kommen ſah. Plötzlich öffnet ſich die Thüre und der Erſtere der beiden Herren tritt ein, grüßte

Digitized by Google

mich, und sagte mit seiner süßelnden, ironischen Weise: »Sie werden wohl schon wissen, Herr Amtschreiber, daß Ihr Pylades urplötzlich wieder in B. sein reizendes Antlitz sehen läßt?« Mir stieg alles Blut in die Wangen. »Allerdings,« erwiederte ich, »und sein Wiedererscheinen wird von Hunderten von Bürgern mit Freude begrüßt werden.«

»So? Nun, ich habe dagegen nichts einzuwenden,« entgegnete er wieder. »Gewisse Freuden gehen über meinen Horizont. Allein gegen seine Erscheinung selbst habe ich ein Recht der Einsprache, und da Sie sich, wie die Sage geht, seinen intimsten Freund nennen, so bitte ich Sie, Ihrem Orest zu sagen, daß ich mir die Freiheit nehmen werde, ihm einen Vagabund, Landstreicher, und Anderes der Art zu nennen, falls er es noch ein Mal wagt, dem Baron Ellstrom unter die Augen zu treten.«

»Mein Freund ist ein Mann von Bildung und Rang,« war meine Antwort, »und wird auf eine solche brutale Verunglimpfung zu antworten wissen.«

»Ich werde ihm in diesem Falle mit Vergnügen zu Diensten stehen,« lächelte Ellstrom.

»Vermuthlich,« sagte ich, »weil Baron Ellstrom, wenn er den ersten Schuß hat, ruhig darüber sein kann, für sich etwas zu besorgen?«

»Wie mein Freund Häring witzig und eindringend ist,« lächelte der Baron von Neuem.

»Der T— ist Ihr Freund!« brach ich auf einmal giftig los, »gehen Sie mit Ihrer Ambassade zu einem Lump, der derselben würdig ist, oder Sie sollen erfahren, wie ein gerader Kerl, ohne viel Geschrei, den Deckmantel niederträchtiger Feigheit, von der eisernen Stirn eines Poltrons zieht.«

»Wilhelm, ich wollte, Du wärest dabei gewesen, um das Schafsgesicht zu sehen, das meine prosaische Erklärung auf den Judaskopf des boshaften Kraquelers plötzlich hervorzauberte. Staunen und Wuth lähmte seine Zunge, endlich kreischte er, die Zähne fletschend, mir zu:

»Warte, Bursche, das sollst Du mir entgelten, vorher aber nimm noch das zum Angedenken.«

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Zum Vortheile Donzelli's ging vorgestern Rossini's „Otello" in die Szene. Rossini's und Donzelli's möchte ich sagen, denn wenn auch die Zeit den Farbenglanz in Donzelli's Stimme in etwas verblaßt hat, die Kunst macht noch immer seinen Otello zum staunenswerthen Gebilde, besonders reichen die Duette mit Jago und Rodrigo, dann die der größten Kunstvollendung gespielte Schlußszene noch über all' das Gepriesene anderer Otello's hinaus. Die Aufführung dieser Oper, welche mit derselben Besetzung in der vorjährigen Staggione oft gehört wurde, fand damals auch zu wiederholten Malen ihre Besprechung in diesen Blättern. Mad. Tadolini sang besonders die Romanze „del Salce" und die Preghiera in sehr anmuthiger Weise. Hrn. Castellan's Rodrigo erwies sich nicht ganz so wirkungsvoll, wie im verflossenen Jahre. Jago war wieder Hr. Badiali. Die Partien der Emilia und des Elmiro wurden von Dlle. Rosetti und Hrn. Derivis gegeben. Gerufen wurden die vier Hauptdarsteller mehrere Male. Hr. Proch dirigirte. Der Besuch war schwach.

Concert-Salon.

Concert der Dlle. Eduarda di Bolivia, aus Amerika.

Wir sind nahe daran, in der alten Welt eine Auswanderung von Concertgebern zu wünschen, so Viele drängen sich ihrer aufeinander, und nun schickt uns die neue Welt noch deren herüber. Bei den Indianern in Florida dürften vielleicht keine schlechte Geschäfte mit Concertmusik zu machen sein, die könnten vielleicht noch ein Bedeutendes vertragen von diesen Genüssen, und es würde daselbst einem Virtuosen eine Auszeichnung zu Theil werden, von der man in Europa gar nichts weiß — er würde vor lauter Enthusiasmus gegessen werden. Wir hier haben sie schon auf andere Weise im Magen! — Solchen Concertgeberinnen, wie Dlle. Eduarda di Bolivia, würden wir gerne Alle in der alten Welt die Arme öffnen, und die Kritik, galant wie sie in unseren civilisirten Tagen ist, wird ihnen gerne unter die Arme greifen. Dlle. di Bolivia ist die schönste Virtuosin, die ich jemals gesehen habe, und mein Auge hat schon ziemliche Erfahrungen in diesem Fache gemacht; denn die Saison ist jedes Jahr lang, und der Musik-Jüngerinnen gibt's Viel! — In der Hand einer so anmuthigen Erscheinung, wie Dlle. di Bolivia ist, muß die romantische Harfe sich auf sehr interessante Weise ausnehmen. Sie trug Variationen über die Barcarole aus der „Stummen von Portici" und Souvenir Irlandais, Beides von Labarre, vor, und entwickelte darin viel Fertigkeit und auch zum Theile eine elegante und im Ganzen geschmackvolle Vortragsweise. Beifall und wiederholter Hervorruf wurden ihr nach jedem ihrer Vorträge zu Theil. Beigaben waren: Eine italienische Arie, mit hübscher Stimme und ziemlich warm vorgetragen von Dlle. Franziska Plenk, und Lieder, gesungen von den Herren Schmidtbauer und Hölzl, Letzterer mußte eines „Die Muttertreue," in welches er hübschen Ausdruck legte, wiederholen. Der junge Violinist, Adolph Simon, trug Variationen von Vieuxtemps geläufig vor. H—r.

Der Theater-Telegraph.

Zwei junge Aerzte bearbeiteten neulich ein Lustspiel; es wurde aufgeführt, aber sehr trocken gefunden. Mitten im erregten Unwillen rief eine Stimme im Parterre: „Weg mit dem Skelett!" und ein allgemeines Gelächter beendigte nun plötzlich die Vorstellung.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Bonifacius-Denkmal.) In Fulda scheint es mit der Vollendung des Bonifacius-Denkmals endlich Ernst werden zu wollen. Mächtige Hebel und Flaschenzüge haben den letzten Würfel auf das Fußgestell gesetzt und der Bildsäule ihren Standort bereitet; bald wird diese aufgestellt werden können. Wie man vernimmt, wird die Feier der Enthüllung und Einweihung des Denkmals auf Sonntag den 5. Juni, als den Todestage des heil. Bonifacius, anberaumt werden. Es wird Alles aufgeboten werden, um diese Feier großartig zu gestalten.

(Merkwürdiges Uhrwerk.) Die Herren van Hoof, Vater und Sohn, Uhrmacher zu Antwerpen, haben (nach dem Dagbl. van Limburg) ein Uhrwerk verfertigt, das in jeder Hinsicht merkwürdig genannt werden kann. Außer einem Stunden- und Minutenzeiger hat dasselbe noch vier andere, welche die Wochentage, das Datum, die Monate, die gewöhnlichen und die Schaltjahre anzeigen. Die Zusammenstellung dieses Werkes ist von der Art, daß es ein volles Jahrhundert laufen kann. Der Tagzeiger vollbringt regelmäßig seinen täglichen Lauf, und geht um Mitternacht zum folgenden Tag über; jener für die Bezeichnung des Datums wirkt eben so pünktlich und regelmäßig, ungeachtet der Verschiedenheit der Zahl der Monatstage; er geht, durch eine verständig berechnete Einrichtung, mit einem Male vom 28. Februar zum 1. März über, wie auch der Monatszeiger. Dasselbe geschieht bei den Monaten von 30 Tagen; der Zeiger bleibt nie bei dem folgenden Datum stehen, wenn er weiter gehen muß. In den Schaltjahren, wenn der Februar 29 Tage hat, wird die Uebereinstimmung dieses schönen Kunstwerkes mit dem Kalender eben so wenig gestört; denn um Mitternacht des 29. Februar hat der Uebergang auf den 1. März eben so richtig Statt, als er, wie oben gesagt, in den gewöhnlichen Jahren am 28. Februar um Mitternacht vollbracht wird.

(Entführung.) In Brüssel ist das Tagesgespräch die zweite Entführung der Tochter eines ehemaligen Senators; der Entführer ist derselbe junge Mann, dem die Geliebte das erste Mal in London von der Polizei entrissen wurde. Das Pärchen entfloh in der Nacht vom 25. auf den 24. April, und bis jetzt weiß noch Niemand, wohin es sich gewendet. Ein Brüsseler Blatt hofft, die Verwandten würden jetzt klüger werden, und in die Verheirathung einwilligen. Das heißt Beharrlichkeit in der Liebe?

(Man liest in der Hande- und Spener'schen Zeitung:) „Als ein in der That merkwürdiger und höchst selten sich ereignender Vorfall verdient Folgendes der Oeffentlichkeit mitgetheilt zu werden. Vor einigen Wochen wurde einem 1 Jahr 4 Monat alten Kinde, einen gesunden, robusten Knaben in dem Dorfe Schoneberg, ein preuß. Ein-Thalerstück zum Spielen

Digitized by Google

gegeben. Als die Aufmerksamkeit der anwesenden Mutter auf einige Augenblicke von dem Kinde abgelenkt wurde, nahm dasselbe den Thaler in den Mund. Sobald die Mutter dies bemerkte, eilte sie herbei und versuchte das Geldstück ihm fortzunehmen. Allein der Knabe hatte es schon zu tief im Munde und unter heftigem Würgen verschluckte er es, ohne daß die Mutter es hindern konnte. Hierauf floß ihm etwas Blut aus dem Munde, es blieb jedoch darauf unverändert und ganz munter. Man holte sogleich einen Arzt herbei, und seitdem ist das Kind unausgesetzt von den Eltern und einigen Aerzten auf das Sorgfältigste beobachtet worden. Es befindet sich bis jetzt ganz gesund, und ist nicht das Geringste an ihm wahrzunehmen, was in Folge dieser seltsamen Speise seiner Gesundheit und seinem Leben nachtheilig erscheine. Wenn es fast an das Fabelhafte grenzt, daß ein Kind in diesem Alter ein Thaler-Stück hinunterschlingen könne, so kann das Faktum doch als der Wahrheit gemäß, auf das Bestimmte versichert und verbürgt werden."

(Wette.) Ein Engländer wettete, daß er zu zwei in einer halben Stunde ein Schäffel Kartoffeln verzehren wollte; indem er zum Zweiten ein Schwein gewählt hatte.

(Das Café Barthelomot,) welches im Innern des Tuillerien-Gartens lag, ist in der Nacht vom 15. April ein Raub der Flammen geworden.

(Straßenreinigung.) Major Beyer, welcher bekanntlich im verflossenen Jahre auf Veranlassung der preußischen Regierung nach London gesendet wurde, um die dortigen Straßen-Reinigungs-Einrichtungen in Augenschein zu nehmen, wird nun in Berlin, an beiden Enden der Friedrichsstraße, Dampfmaschinen aufstellen lassen, wodurch das Wasser zur Reinigung der Straßen getrieben wird. Welche Wohlthat dies für Berlin sein wird, dessen Luft in einigen Stadtvierteln durch die versumpften Gassen mit der schädlichsten Dunsten angefüllt ist, bedarf keiner nähern Erörterung. Zwei Stunden werden diese Dampfmaschinen jeden Tag zum Behuf der Reinigung der Straßen in Bewegung gesetzt werden. Wie man hört, sollen diese Maschinen sehr kostspielig sein, indem dieselben mit der Einrichtung für die ganze Stadt auf 900,000 Thaler veranschlagt werden.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Die Nomaden der Kunst.

Unter dieser Ueberschrift bringt die Beilage der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" einen sehr geistreich geschriebenen Artikel, aus welchem wir Folgendes ausziehen:

In London singt Giudita Grisi, tanzt Carlotta Grisi und die unermüdliche Sylphide Taglioni, spielen Rachel Felix, Dlle. Pleyel, Bouffé, klaviert Sigismund Thalberg, geigt Molique, singen Jenny Lutzer und Staudigl, zaubert Ludwig Döbler; in Paris steht unter täglich wechselnden Concertzetteln aus aller Herren Länder die feste Affiche einer deutschen Oper, auch nach der eigentlichen Saison; in Wien, in Berlin, in Hamburg, in Frankfurt, in Leipzig reisen französische Truppen, wechselnd mit italienischen Gesangsschatten und hellenischen Gespenstern; in Kopenhagen virtuosirt Klara Wieck-Schumann; in Petersburg endlich liefern Franz Liszt und Emil Devrient freiwillige Beiträge für die Armenkassen und die Spitäler. Dabei ist nur ein Erdtheil berücksichtigt und weder das Vaudeville in Algier noch die Cachucha in der Havanna nach Verdienst gewürdigt worden. Wo soll das, fragen wir in aller Bescheidenheit, hinaus.

Ist das der Weg, welchen Kunst und Literatur nehmen müssen, um an das vom alten Goethe angedeutete, so schwer mißverstandene Ziel einer Weltliteratur zu gelangen? Ja, herrschten dabei noch die patriarchalischen Sitten, die nomadischen Gesetze einer unschuldigen Vorzeit, zöge Hr. Schumann wie Vater Abraham mit gegurteten Lenden vor seinem Stamme her, die ersten Sängerinnen verschleiert auf Kameelen hinter sich, der Chor Krüge tragend und äsopische Körbe, reis'te Hr. Liszt, wie weiland Amphion oder Arion, zu Fuß und zu Delphin, wir ließen es uns gefallen, wir öffneten gastlich unsere Thüren und sprächen: Lasse Dich nieder, iß' und trink und sei fröhlich, und hernach gib uns etwas von Deiner göttlichen Gabe für das, was wir von unserem Menschlichen Dir geben. Aber nein, der anspruchslose Thespis-Karren hat sich in eine vierspännige Extrapostchaise verwandelt, der Stab des Rhapsoden in einen hohlen Brutusstecken mit Gold gefüllt, und während Marot und Molière Kammerdiener eines Königs waren, sind die Virtuosen und Gesangeskünstler heuer Könige, welche ihre Kammerdiener und ihr Publikum tyranniſiren, daß es eine Lust ist.

Wenn diesen Künstlerfahrten nicht ein Maß und ein Ziel gesteckt wird, so erleben wir, daß die Gegenden, welche sie berühren, aussehen wie verödete Schlachtfelder, wie Wiesen, auf welche die Heuschrecken gefallen sind, wie ein Forst voll Prozessionsraupen. Was prostituirt sich dabei am Ende mehr, Kunst oder Publikum? Und wie sieht es mit der Pflege jener stillen Künste aus, die nicht marktschreien können, auch wenn sie es wollten, mit der Aufmerksamkeit für das produktive Talent, das von der Schmarotzerpflanze des exekutiven sich aussaugen lassen muß? Wie während die edelste und höchste aller Künste, die Poesie, noch nicht einmal in ihren nächsten und nackesten Interessen, in ihren nothwendigsten Verhältnissen zum öffentlichen Leben und zur Gesellschaft gedeckt ist, während sie den täglichen Kampf um die Existenz und wider das Vorurtheil, das Mißtrauen und die Gleichgiltigkeit auskämpft, während sie, immer verzweifelter und immer vergeblicher nach einer Stellung in der Nation ringt: überschütten wir ihre dreisten, aufdringlichen, lauten, koketten Schwestern mit Gunst, mit Ueberfluß, mit Auszeichnung, mit Götzendienerei? Die Brust eines Klavierschlägers oder eines Geigenstreichers blüht sich unter Auszeichnungen, und ein Gelehrter, ein Dichter sieht sich aus seiner Hütte vertrieben, wenn nicht in seinen Cirkeln erschlagen?

Vielleicht ist der Ton dieser Controverspredigt zu ernst und zu heftig dem heitern und leichten Gegenstande gegenüber. Aber es verschwindet der Letztere an sich, wie unwichtig oder wie wichtig er immer sein mag, wenn wir die Folgen des bezeichneten Zustandes, seine Wirkungen innerhalb der Kunst selbst und außerhalb in's Auge fassen. Ob eine Stadt für einen geistreichen und liebenswürdigen Tonkünstler bis zur Lächerlichkeit schwärmt, wäre einerlei, wäre sogar in mancher Hinsicht ganz erwünscht und erfreulich, wenn nicht dadurch die Aufmerksamkeit und die Empfänglichkeit von mancher Seite des öffentlichen Lebens abgelenkt würde, wo sie denn doch nützlicher und nothwendiger sein dürfte. Und was den deutschen Mann, den in und außer der Familie stehenden, am empfindlichsten kränken muß, wie erniedrigt sich in seinen Augen das Weib, seine Tochter vielleicht, seine Frau, seine Freundin, wie gibt sie sich so ganz besinnungslos an das bloß Auffallende, an den Schein und an die Minute hin, wie — um ein bitteres Wort des Dänenprinzen zu brauchen — wie hascht sie nach Wegruf! Welcher Erfolg endlich kann für die Kunst selbst, für ihre Entwicklung und Ausbildung, in der Weise liegen, die jetzt um sich greift? Jede Kraft, jedes Streben muß ja nach Außen auf die Oberfläche getrieben werden, an die Stelle des stillen Studiums tritt die rasche Reise, für den edlen Ehrgeiz des Künstlers bewegt die schmutzige Habsucht des Krämers, und der Beifall der Menge, die erkaufte oder erzwungene Anerkennung der Afterkritik, der Rausch des Augenblicks: das sind die Ziele, wonach sich alle Augen von früh auf schon richten, neben welchen die Zufriedenheit und die Erfüllung eines tiefen Selbstbewußtseins, der gediegene und echte Ruhm unter den Besten der Zeit, und die stolze Berufung auf das Urtheil der Nachwelt gleich fernen Sternen erblassen und machtlos untergehen.

Hippologisches.

(Sieg durch List.) James, der Jokey des Velus, war vor fünf Jahren der gefürchtetste Held auf der Rennbahn. Vergebens versuchte man es, ihn und Velus mit gewöhnlichen Waffen zu bekämpfen. Man mußte also zur List Zuflucht nehmen, und zwar in folgender Weise. Drei Monat vor dem Rennen ließ man sich von James 500 Fr. abgewinnen; allein eine verlorne Wette ist noch nicht eine bezahlte Wette. Der Verlierende hielt nicht Wort. James drang auf Bezahlung, erhielt aber keine. Endlich kam der große Tag des Preis-Rennens. Die Pferde stehen schon auf der Bahn; noch eine Sekunde, und sie stürzen sich in Karriere. Auf einmal erscheint eine Syrene in Gestalt eines Schuldners vor James und flüstert ihm die magischen Worte in's Ohr: „James, mein lieber James, da sind Deine 500 Franks, willst Du sie nehmen?" James war ganz verblüfft, streckte aber die Hand aus, nahm den Sack und ritt ab. Allein ach! Was man verrätherischerweise vorhergesehen hatte, geschah! Velus hatte nicht mehr seine gewöhnliche Schnelligkeit. Er ist genirt, unruhig, die Zunahme an Gewicht benimmt ihm einen Theil seiner Lebendigkeit. Auch James ist nicht mehr so frei in seinen Bewegungen; bald läßt er sich distanziren und schlagen.

Oekonomisches.

— Die französischen Landwirthe wollen gefunden haben, daß die Kartoffelfelder, die man weder behacke noch häufele, weit reicher trügen, weil jene Erhöhung um die Kartoffelstauden Regen und Befeuchtung ableiten. Was meinen die deutschen Oekonomen dazu? Mit der größeren Ernte wäre auch noch Mühe und Zeitaufwand gewonnen.

Literarisches.

„Dramatische Bibliothek des Auslandes." 1. Bändchen. „Die Fesseln," von Eugen Scribe, übersetzt von Andr. Schumacher, Wien, 1842 Bei J. B. Tauer und Sohn.

Wir finden in dem vorliegenden encyclopädischen Unternehmen den schönen Gedanken realisirt, die neuesten und interessantesten dramatischen Produkte des Auslandes, mithin alle Bühnenstücke von Celebrität, welche in Paris, London, Madrid u. s. w. Epoche machen, mit möglichster Schnelligkeit dem deutschen Publikum in deutscher Sprache wiederzugeben. Welcher Nutzen hieraus für sämmtliche Bühnen-Direktionen, welch' eine Anziehungskraft für den Lesekreis entspringt, liegt so klar vor Augen, daß wir nur noch den beispiellos billigen Preis von 20 kr. K. M. pr. Bändchen beifügen dürfen (den wohl nur die bedeutende Auflage veranlassen konnte), um — wie wir nicht zweifeln, einen nicht geringen Theil der verehrten Leser dieses Blattes für dies herrliche Unternehmen zu gewinnen. Was das erste Bändchen, die „Fesseln" anbelangt, so liefert es den überzeugendsten Beleg,

Digitized by Google

mit welcher sorgsamen Auswahl Hr. Lauer zu Werke geht, nur das Gediegendste des Auslandes zu bieten. Dieses Stück des unerschöpflichen Scribe hat allüberall, namentlich aber auch im k. k. Hofburgtheater, einen solch' beifälligen Lokal errungen, daß wir Hrn. Lauer kein zeitgemäßeres Drama zum Beginne des schönen Reigens hätten wünschen können. Druck, Papier und Ausstattung übertreffen bei dem geringen Preise an Eleganz jede Erwartung. Sch.

„Satyrische Anklänge," von August Schilling. Zweite Auflage. Wien, 1842. Verlag von Joseph Stöckholzer v. Hirschfeld.

Die erste Auflage dieser niedlichen Toilettenspende erschien im Jahre 1836 als dritte Folge der „Sinngedichte und poetischen Kleinigkeiten" des geschätzten Hrn. Verfassers, und verdankte ihr Entstehen der beifälligen Aufnahme, womit sowohl die hiesigen Journale, als die Lesewelt die vorhergehenden epigrammatischen Centifolien vom Jahre 1830 und 1833 auszeichneten. Namentlich war es die Wiener „Theaterzeitung," welche mit freundlichem Wohlwollen und aufmunterndem Lobe, die ersten poetischen Schwungproben des nun schon seit Langem rühmlich bekannten Autors anempfahl, und dem Dichter auf diese Weise die ersten schwankenden Schritte liebevoll erleichterte. — Daß den Talenten des Hrn. Verfassers hiedurch kein Unrecht geschah, beweis't wohl der seltene Umstand, daß Gedichte, — epigrammatische Gedichte — drei Folgen erleben, und endlich die dritte Folge noch in einer zweiten Auflage erscheint, nachdem schon eine lange Reihe von Jahren verflossen, und eine kaum geringere Reihe von belletristischen Brochuren aus desselben Autors Feder geflossen, ja selbst einige gelungene, dramatische Versuche des Herrn Verfassers beifällig über die Bühne gegangen sind. — Da der Dichter der „satyrischen Anklänge" dem geehrten Lesekreise des „Humoristen" hinlänglich bekannt sein dürfte, so beschränken wir uns darauf, einige Kleinigkeiten als Proben aus diesem netten Büchlein anzuführen, und hiermit zu schließen:

Leonore.

Mit Unrecht lästert man Leonoren,
Sie habe ihrem Gatten Hörner aufgesetzt.
Leonore hat die Pflicht des Ehestands nie verletzt:
Ihr Gatte ward — mit Hörnern schon geboren.

Betulia.

Ei, warum schielt Betulia doch
Den bleichen Mond so an? —
Sie glaubt das alte Märchen noch:
Im Monde sitz' ein Mann!

Selbsthilfe.

Das Weib hat wohl so manche Schwächen,
Und braucht des Mannes Schutz; doch nein,
Verletzte Weiblichkeit zu rächen,
Genügt sich jedes Weib allein.

Maß.

Maß ist ein Bücherfreund, das kann ich Euch versichern;
Denn wißt: sein Name steht in allen — Kontobüchern.

Die Auflage ist ganz hübsch, nur hätte die Vorrede wegbleiben können, die Anno 1836 wohl an ihrem Platze war, aber seitdem an Interesse verloren hat. I.

(Literarisches Kuriosum.) Der „Freihafen" enthält, in dem Märzstück für 1842, einen Beitrag zur Geschichte der Literatur, der in unserem, an literarischen Kuriosis keineswegs unfruchtbaren Zeitalter, doch wohl zu den auffallenden gehören dürfte. Es ist dies nämlich eine Anzeige oder Rezension eines Rechnenbuchs, das eine theologisch-politische Tendenz haben soll. Bisher haben wir wohl von politischer Rechnenkunst allein gehört, aber nicht in einer solchen Form, wie sie in jenem, für die Jugend bestimmten, Rechnenbuche vorhanden ist, da auf solche Weise zugleich protestantische Grundsätze beigebracht werden sollen. — Die Sache ist als Kuriosum ganz an ihrer Stelle; die Tendenzen-Jagd indeß wohl nicht Das, wozu man in unserer Zeit noch mehr anregen möchte.

Kurioses.

(Menschen und Vögel.) Ein deutsches Journal gibt nachfolgende Zusammenstellung jener Vögel, deren Eigenschaften auf den Menschen übertragen zu werden pflegen, als: Der Mensch ist stolz wie Adler und Truthähne; scharfsichtig wie der Falke; geschwätzig wie Staar und Elster; er singt wie Lerche und Nachtigall; kräht wie ein Hahn; ist gespreizt wie ein Storch; zärtlich wie die Taube oder der Pelikan; eitel wie der Pfau; gefräßig wie der Strauß; verbuhlt und streitsüchtig wie der Auerhahn; nachplappernd wie die Henne und der Papagei; blind wie die Henne und der Finke; schnell wie die Schwalbe; locker wie der Zeisig; rothäugig wie das Rebhuhn; genäschig wie der Sperling; dumm wie Gans, Gimpel und Rohrdommel; watschelnd wie die Ente; aufgeblasen wie der Kakadu; niedlich wie der Kolibri; humoristisch wie der Spottvogel; treu wie die Inseperables; neugierig und dummdreist wie die Meise; stinkend wie der Wiedehopf; schläfrig wie Eule und Uhu. — Außerdem gibt es noch unter dem Menschen Vögel, die in keinem ornithologischen System vorkommen; so der lustige Vogel, der aber höchstens in den Schuldthurm wandert, während der Galgenvogel nicht selten in den Lüften zappelt. Gemeines Lumpenpack und schlechtes Volk wird mit dem generischen Namen: „Rabenvieh" bezeichnet.

(Hut und Frack!) Unter dieser Firma bringt der „Planet" folgende Bemerkung: „Held, der Verfasser einiger Tragödien und eines Komödianten-Romans tritt jetzt im „allgemeinen Anzeiger der Deutschen" als Reformer der Kleidertracht auf und opponirt in einem Aufsatz: „Weg mit Hut und Frack!" heftig gegen das Tragen beider Kleidungsstücke. Den Hut nennt er einen nach der Mode geformten, flüssigen Thurm, einem aufgestülpten Eimer gleichend, der jedenfalls unschöner und ungefälliger sei, als eine Mütze, und schlägt diese für die Zukunft als einzige Kopfbedeckung vor. Wir gestehen offen, daß auch wir diese flüssige Wärmungs-Anstalt nicht leiden mögen und insofern ganz den Ansichten des Hrn. Held beitreten, nur können wir ebensowenig die Emancipation der Mützen billigen, so lange diese noch so geschmacklos und häßlich geformt sind, wie zeither. Will man einmal ein mützenähnliches Wesen auf dem Kopfe wissen, so greife man wieder zu dem mittelalterlichen Barett, das eben so geschmackvoll wie bequem ist. — In jeder Beziehung aber stimmen wir Held's Verdammung des Frack's bei. Nicht nur, daß dieses Zwittergeschöpf von Rock und Jacke häßlich, geschmacklos und zweckwidrig ist, es ist auch im höchsten Grade unanständig und unsittlich, was wir freilich mit Gründen hier nicht näher auseinandersetzen können. Die Unsittlichkeit der Cavaliere und die Lüsternheit der Damen am Hofe Ludwigs XV. erschuf diese geschweifte Affenjacke, und das gute liebe Deutschland, das Alles annahm, was die Straße von Mey hereinkam, schämte sich auch dieser Geschmacklosigkeit nicht, und emancipirte sie mehr, als Frankreich selbst."

Bunterlei.

(Ein Mahl in China.) Ein aus China zurückgekehrter Rotterdamer Kaufmann gibt nähere Details über ein Festmahl, dem er dort beigewohnt hat. Man brachte unter andern folgende Gerichte auf die Tafel: Eine Suppe von Vogelnestern, eine andere von Kalbfleisch, von Fröschen, von Entenlebern; ein Ragout von Elephantenschwänzen, mit Brühe von Eidechseneiern, ein gedämpftes Stachelschwein; Fischmagen mit Seekräutern gekocht; Wasserschnepfen mit einer Sauce von Hahnenkämmen; Gelees, zubereitet aus der Haut des Rhinozeros u. s. w.

— Der Herzog von Angoulême stand einmal, als der Admiral Suffren in's Zimmer trat, vom Lesen auf, ging ihm eiligst entgegen und sagte: „Ich las in diesem Augenblicke die Geschichte berühmter Männer. Ich schließe mein Buch mit Vergnügen, weil ich Einen sehe." —

— Im Jahre 1840 starb in Berlin ein Sopransänger, Tombolini, und eine Tänzerin Meroni, die 1786 schon aktiv gewesen und 1801 jedes mit jährlich 1000 Thalern pensionirt worden waren.

Lokal-Perspektiv.

Fahrten auf der Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Wegen der Pfingstfeiertage werden Samstag den 14., Pfingstsonntag den 15. und Pfingstmontag den 16. Mai Doppelfahrten zwischen Wien, Lundenburg und Brünn, und zurück gemacht, und zwar: Von Wien nach Brünn und allen Zwischenstationen um 7 Uhr Morgens und 2½ Uhr Nachmittags. Von Brünn nach Wien und allen Zwischenstationen um 8 Uhr Morgens und 3½ Uhr Nachmittags, so daß man an diesen Tagen die Hin- und Rückreise nach und von Lundenburg, Brünn und allen Zwischenstationen in Einem Tage zurücklegen kann.

Fahrten auf der Stockeraner Bahn.

Von Wien 5 3/4 — 9 Uhr Vormittags — 12½ Uhr Mittags — 2 3/4 — 4 — 6½ Uhr Nachmittags. Von Stockeran 4 3/4 — 8 — 11 Uhr Vormittags — 2 — 5½ — 7 Uhr Nachmittags. An den Pfingstfeiertagen wird außer diesen Fahrten auch eine Separat-Fahrt von Stockeran nach Wien um 8 Uhr Abends gemacht. An diesen Tagen wird auch die neu hergestellte Kommunikation von Stockeran nach Greifenstein in's Leben treten.

Von der Direktion der a. pr. Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Anzeige für Theater-Direktionen. Das im k. k. priv. Theater an der Wien gegebene Schauspiel in fünf Akten: „Der Brunnenarzt," von Karl v. Holtei, ist ausschließendes Eigenthum der Theater-Privatgeschäftskanzlei des Adalbert Prix in Wien, kann also auf rechtmäßigem Wege nur von derselben bezogen werden. Von diesem Bureau ist auch das Holtei'sche Vaudeville: „Die weiblichen Drillinge" zu beziehen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 94. Donnerstag, den 12. Mai 1842. Sechster Jahrgang.

Der Verlobungszeuge.

Von W. H. C. Messenhauser.

(Schluß.)

Und mit der Behendigkeit einer Schlange war er auf mich zugesprungen, hieb mir mit seiner Gerte ein paar Streiche in das Gesicht, und wollte ebenso pfeilschnell zur Thüre hinaus, als ich ihn, rasch nachspringend, noch am Zipfel seines Pelzes erhaschte, und in die Mitte des Zimmers zurückschleuderte. Mich auf ihn werfen, ihn über eine Bank schleudern, und meine Linke in seinen Shawl eingraben, war das Werk eines Augenblickes. Und nun hagelte ich einen solchen Regen von Ohrfeigen, Püffen und Tritten auf alle zarten und unzarten Körpertheile meines Widersachers, daß ich ihn im Laufe einer Viertelstunde, während welcher Zeit ich nicht im Geringsten ermüdete, feuriger walkte, um mit einer unserer städtischen Industrie entlehnter Metapher zu reden, als es die Behandlung des gröbsten Kotzentuches vorschreibt. Endlich als ich meinem Vergeltungseifer genug gethan zu haben glaubte, ließ ich ihn durch den Wirth in seinen Wagen legen, worauf Müllner seinen unvermuthet gedroschenen, zarten Gläubiger, wie der Dichter sagt:

Mit Zähren herben Jammers,
Ueber des Edlen trauriges Schicksal klagend

nach Hause fuhr.

Wir glauben dem Leser ohne Befremden für ihn versichern zu können, daß Mornhill bei Anhörung des Rencontres zwischen seinem Freunde und dem Baron, ein Gefühl empfand, das selbst oberflächliche Psychologen dem der Betrübniß geradezu entgegengesetzt bezeichnen würden.

Mornhill traf Anstalten, seine Mutter und Geschwister mit einem freundlichen Mahle bei sich zu bewirthen. Vorher fertigte er aber noch einen reitenden Boten nach Rhönberg, mit einem Schreiben an Müllner ab. Dieser brachte vor Abend einen offenen Zettel, welcher die mit Bleistift geschriebenen Worte als Antwort enthielt:

»Ich bin es zufrieden. Die Anweisung der mir zugesagten Wechsel wollen Sie die Güte haben, mir bis längstens in 3 Tagen nach Rhönberg zu senden, da ich aus freiem Antrieb eine große Reise anzutreten gedenke.«

So war eine Gestalt aus dem Schooß der von uns geschilderten Familie entfernt, über deren Horizont sie so lange, statt segensvoll wie eine Frühlingssonne, schwer und unheimlich wie eine Gewitterwolke hing. Frau von Müllner fand für die Täuschungen desjenigen Gefühls, das unauslöschlicher haftet im Menschenherzen, als jede andere Prüfung, Ersatz und Trost in dem Gedeihen ihrer Kinder, und in dem durch Wilhelm über sie und seine Geschwister verbreiteten Wohlstand. Täglich besuchte sie früh Morgens die Kirche, und hier im Betstuhl, unbeachtet von Blicken der Neugierde, stieg von ihren freien, schönen Lippen mancher brünstige Segen für den Entfernten auf zum Himmel, dem sie Herz, Liebe, Glück und Frieden zum Opfer gebracht, und der ihr nach seiner Abreise nie wieder im Leben eine Zeile von seinem Befinden schrieb.

Wilhelm verweilte ein volles Jahr im Kreise der Seinigen. Während desselben fand die reizende, sanfte Henriette einen jungen Mann, ihrer würdig, und Franz bereitete sich für den Betrieb eines schönen Freigutes vor, das Wilhelm ihm an dem Verlobungstage der Schwester schenkte. Der Baron fand für gut, einen Vorfall, bei dem seine wenig liebenswürdigen Eigenschaften nicht in dem vortheilhaftesten Lichte glänzten, durch eine schleunige Reise in das Ausland in frühere Vergessenheit zu bringen; denn die Abwesenden und Todten sind selten dauernd die Gegenstände der lauten Gespräche des Tages.

Die erste Kummerwolke senkte sich wieder auf die Familie Aumann, als der Zeitpunkt sich näherte, den Wilhelm für seine Abreise nach Ostindien festgesetzt hatte. Auch diesem kam es sehr schwer an, den Nachen seines Lebens, fern von den Lüften, Wässern und Auen der Heimat, die die Lebensbahnen der Seinigen umspielten, den gelben Wellen des Ganges anzuvertrauen. Aber ihn, wie tausend Andere vor ihm und neben ihm, riß das Gefühl der höhern Kraft unwiderstehlich fort aus den engen Bezirken, wo er zum ersten Male das schöne Licht des Tages geschaut, und bald fand er sich wieder in Calcutta, bei den ewigen Mühen seines, in Indien doppelt mühseligen Berufs. Häring hatte seinen Jugendfreund begleitet, erwarb sich durch seine Bereitwilligkeit jede Gesundheit zu trinken, es mochte diese nun in Wein, Grog, Branntwein oder Punsch, und an welchem Theil des Tages immer, angetragen worden sein, die Freundschaft manches Seemanns, und kam bei den Einwirkungen des indischen Sommers so sehr von seinen frühern Ansichten über Junggesellenglückseligkeit zurück, daß er schon nach einem Jahre zu Wilhelm's unendlichem Vergnügen, mit vollen Segeln in den Hafen Hymen's einfuhr. Da Michael Häring aber mit seiner Frau, die, im Vorbeigehen gesagt, ganz artig, nur um die Hälfte kleiner als ihr Gemahl war, ein Bedeutendes an irdischen Gütern mitbekam, so schrieb er nach einiger Zeit an einen Freund nach Wien:

»Ungeachtet Calcutta eine ganz komfortable, gemüthliche

Digitized by Google

Stadt ist, in der es sich mit 3000 Pfund jährlich ganz artig leben läßt, so kenne ich doch an den Ufern der Donau eine ungleich gemüthlichere, freundlichere, und es müßte mit dem Henker zugehen, wenn ich es nicht dahin brächte, mit meiner kleinen, braunen Frau und dem berühmten Doktor Mornhill, der, meines Bedünkens, genug Kranke geheilt, um ein respektables Bewußtsein zu haben, und sich zur Ruhe zu setzen, den Rest meiner Tage unter den freundlichen Schilde von St. Stephan zu beschließen. Dieses Alles, mein Bester, aber natürlich nur, wenn die Afghanen nicht kommen, und uns zwischen Abend und Morgen die Gurgeln abschneiden, eine Perspektive, die mich indessen nicht hindert, jeden Tag ein paar Duzend Kinder Jamaika's und Cuba's, ohne sonderliches Herzklopfen, dem Reich der Lüfte zuzusenden. Vale.«

Reminiscences de la Bierhalle,

oder:

Nur vaterländisch!

Eine Humoreske.

Schreiber Dieses wohnte voriges Jahr der Eröffnung der Bälle in der sogenannten „Bierhalle“ zu Fünfhaus bei, und versucht nun eine kleine Schilderung dieser volksthümlichen Szenen zu geben.

Schon um 5 Uhr, hart vor dem Bräuhause, das in seinen, der Ceres und dem Liäus geweihten Räumen, besagte Halle umschließt, im Schatten fröhlich säuselnder Bäume, angefächelt von gemüthlich wienerischen, nur etwas staubigen Zephyren, auf hölzernen Bänken und dito Tischen, war eine Anzahl von Menschen gelagert, die Gerstensäfte des Hauses in mächtigen Stutzen (großen Gläsern) vor sich, während eine noch gewaltigere Masse den Pforten des Festlokals zudrängte, um die farbigen Lampen des Portals und Garteneinganges, oder die Glücklichen zu sehen, welchen das Geschick eine Entréekarte zu lösen verstattete.

Schon wogten und lärmten, klagten und schrillten Lanner's Klänge, (ältere Walzer, ich weiß nicht, waren es Widerstehliche, oder Unwiderstehliche,) harmonisch, melodisch, dämonisch, rhapsodisch, zu den Ohren jeder Gattung heraus, und luden zu Tanz und Schmaus. Ich gehörte zu den Glücklichen, welchen das Geschick den Eintritt gegen das Opfer eines Zwanzigers gewährt hatte, und stand bald geblendet von den tausend pyramidalisch aufgeschichteten buntflimmernden Lampen, betäubt vondem Schalle der Musik in der Halle, und den Musiken im Garten, beklommen von dem Dampfodem aus der Halle, und von den Bier — Wein — Würstl — Knödl — Gansl — Salatl — Knoblauch — Zwiebelauch — Unschlitt — Öl — und Tabaks-Düften aus den weitläufigen Gartenräumen! honny soit qui mal y pense! —

In der ungeheueren Halle mit ihren Säulenreihen von vegetabilischem Marmor, begann jetzt, nach kurzer Rast, so eben der Altmeister Lanner einen neuen Walzercyklus. Schon stand Alles Paarweise, wie in der Arche (nur ohne Geflügel) und harrte dem Tonmeere und der unausbleiblichen Schweißsündflut entgegen. Jetzt — jetzt stampft Lanner mit dem Fuße, und schlägt mit dem welthistorischen Bogen das bedeutsame tak tak (auch jedem Nicht-Czechen verständlich) auf das Notenpult; und jetzt, — o ihr Götter! — jetzt erklingen unter Paukenwirbel die ersten Akkorde einer im 4 Vierteltakte gehaltenen Introduktion. Süß schmeichelnd passagirt sie zum hohen Diskant hinauf, im geheimnißvollen Halbton endend, der mit akutem Tonfinger den ersten Walzer herbeizuwinken scheint. — Und horch! nun vernehmen unsere trunkenen Gehörgänge einen vielversprechenden Vorschlag, den ersten Takt des Walzers Nr. 1!!

Aber noch reißt es die Paare nicht im wirbelnden Strudel und strudelnden Wirbel dahin; noch stehen sie angebleit von frohem Staunen, während ihre Herzen im Dreivierteltakte pochen, Augenschließend, Maulaufsperrend, und erwarten den zweiten, den dritten Takt, und freuen sich jetzt schon auf die folgenden Walzer, auf's Koder (Coda). Da macht sich das Staunen und der Beifall Luft, und schallt und schmettert in unisoner Klatschsalve dem lorberwürdigen Spender solcher Lust den donnernden Preis entgegen. Noch ein Augenblick, und nun schleifen, stolpern, hüpfen, stampfen, hopsen, wirbeln und — tanzen mitunter die Tänzer den weitgeschweiften Reigen, während sie zuweilen, bald tête à tête, bald dos à dos, in unliebsame Berührungen kommen. —

Zu Ende ist der Walzer, verklungen der wiederholte Jubelsturm, beendigt die Repetition mit allen vorigen Chancen, und nach abermaliger kurzer Rast besteigt der Ballbeherrscher aufs Neue seinen Künstlerthron, und stimmt seine Leute oben und seine Leute unten, zur — Quadrille! —

Quadrille! Seinetochter!
Die das Gleiche und Ungleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die so manchen Ball gegründet,
Die herein zu Tanzgefilden
Den Gesellen rief, den Wilden;
Eintrat in die Bräuhaushütten,
Wo man trifft so sanfte Sitten,
Die das theuerste der Bande
Pflegt den Trieb zum Vaterlande! — —

Ha! nur Vaterländisch! — Und sieh! die Tänzer schaaren sich. Ein Kellnerbürschchen, rosig wie der Juni, hält mit jeder seiner purpurnen Hände die gleichfalls purpurnen zweier Küchen-Offizantinnen, arglos, wie der junge Bacchus mit den Panthern spielend, während ein Geweihter der edlen Bekleidungskunst, leichtfüßig wie Atalanta, schmächtig wie die Sardellen im Gasthause, sich mit einer wohlgemästeten Stubenkatze dreht, deren Kopf graziös bis zu seinen Westetaschen herabsinkt.

Ein breitschulteriger Jüngling mit glühendem Antlitz und niedergeschwitztem Halskragen, ruft enthusiastisch: „Jo, jo, Katrill! Dös is mei Leibspeis!“ Seine Hände scheinen auch mit dem Quadrilliren sehr vertraut zu sein, denn sie verrathen beiläufig einen Tücheldrucker vom Schottenfelde, obschon ihn seine krummen Füße gerade für keinen Quadrilletänzer auszugeben scheinen.

„Wollen's leicht mit mir tanzen?“ fordert ein Anderer ein bescheidenes, magdliches Wesen zum Walzer auf, (deren Pedale das leichte Tanzen auch ein wenig in Zweifel stellt). Das Wesen aber erwiedert die mißverstandene Einladung mit indignirtem Blicke, den der arme Mensch besser versteht, als Jene seine seltsam stylisirte Invitation, und mit gesenkten Ohren weiterschleicht. —

Digitized by Google

Ach, es war ein unbescholtener, nur etwas ungehobelter Jünger der Tischlerkunst, und mußte sich für diesmal mit einer Ersatzmännin begnügen, die auch nicht politirt war. —

Desto besser gelang es einem gefeilteren Schlosser zum Herzen jener Anderen den Schlüssel zu finden, denn sie stellte sich mit ihm hin, um an seiner Seite wohlgemuth die Quadrille zu verbreiten. —

„Geben's Acht auf's Schaffee!“ rief es hier; — „Machens Traferſee!“ hörte man dort; — „Schene Dam!“ (chaine des dames) hier, — „Fisitt, (visite) Paſteröl (pastourell) Finali!“ dort. —

Ich konnte es vor Hitze in der Halle nicht mehr aushalten, denn zweitausend Lungen athmeten in dem engen Raum! und ich flüchtete mich in die abendlichen Laubgefilde hinaus, wo man sich viel mehr an's Vaterländische hielt, und wo ich nicht so wohl die Walzer, als die „Schnalzer“ vom Plutzerbier vernahm, und warf mich erschöpft auf einen unerwartet vakant gewordenen Stuhl, neues Leben aus der Hopfenaganippe schöpfend. —

Terpsichore aber (oder Taglioni, oder Elßler, oder Lerrito, wie sie die Ultra's nennen), schien mir über der Halle zu schweben, und die Hand vor's Gesicht zu halten, um das Lachen, oder vielleicht auch — das Weinen zu verbergen. Z—r.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Liſt) macht in St. Petersburg noch größeres Glück, als in Berlin. Sein erstes Concert, zu 3 und 2 Silberrubeln Entré, war von 3000 Personen besucht.

(Philoſophie.) Eine englische Zeitschrift erzählt unter der Aufschrift „Philoſophie“ Folgendes: „Zwei Herren, die seit einiger Zeit als Professoren der Metaphysik im Lande herumreis'ten, sind so eben in Glocester verhaftet worden, weil sie silberne Löffel gestohlen.“

(Zwei machen Einen.) In dem Invalidenhause in Paris kann man alle Tage zwei alte Soldaten sehen, die sich immer zusammen halten, weil beide zusammen kaum einen Menschen ausmachen. Der Eine ist blind, der Andere hat beide Arme verloren. So sitzen sie meist einander gegenüber; der Blinde hält auf seinen Knien ein Buch (die „Siege und Eroberungen der Franzosen“), während der Andere ohne Arme seinem Gefährten vorlies't. Meist suchen sie die Beschreibung der Kämpfe auf, in welchem sie verstümmelt wurden und diese wird gelesen. Dadurch versetzen sie sich in die Zeit zurück, die sie nie vergessen, und sie fühlen sich, trotz ihrem bedauerlichen Zustande, vollkommen glücklich.

(Ein theures Kalb.) Es wurde vor einiger Zeit erwähnt, zu welchem hohen Preise bisweilen ein ausgezeichneter Elektoralbock verkauft wird; jetzt melden englische Blätter, daß in England auch anderes veredeltes Vieh mit bedeutenden Summen bezahlt wird. Ein berühmter Viehzüchter in Durham erhielt vor wenigen Tagen für ein — Kalb nicht weniger als zweihundert und fünfzig Thaler.

(Hippologiſches.) Die Königin von England besitzt allein in dem Marstalle zu Brighton hundert Pferde, die meist vom hohem Werthe sind.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Preßburg.) Samstag war das zweite Concert der Mad. Biſhop und des Herrn Bochſa; das Haus war überaus zahlreich besucht, und der Beifall rauschend. Wir citiren, was der Referent im „Humorist“ über diese Künstler schreibt: „Der Frühling brachte uns auch Nachtigallen. Nicht nur unsere Berge und Fluren wiederhallen von den Tönen der süßen Frühlingsboten, auch in Thaliens Tempelhallen hören wir Zaubertöne. Mad. Biſhop, die europäisch berühmte dramatische Sängerin, befindet sich in unserer Stadt. Als sie ihre Lippen öffnete, und die süßen Töne sich von den Saiten ihrer Brust los'ten, konnten wir es begreifen, wie Mad. B. in vielen Residenz- und Hauptstädten Europa's solche Begeisterung erregte. Sie ist unstreitig eine der größten Sängerinnen; nicht nur sanft und einschmeichelnd sind ihre Töne, sondern auch begeisternd und großartig. Vergangenen Samstag gab sie ihr zweites Concert, und haben wir uns nur noch eines vergnügten Abends zu erfreuen. Würdig steht ihr Hr. Bochſa, der erste Harfenspieler Europa's, der mit seinem phantasiereichen Spiele gleich dem Orpheus Felsen rühren könnte, zur Seite. Hr. B. ist Meister der Töne, und wir sehen ihn in seinen Variationen unumschränkt über alle Ton-Nuancen herrschen. Hr. B. ist auch als Kompositeur rühmlichst bekannt, und hatten wir das Vergnügen, mehrere seiner Kompositionen zu hören, die alle Erwartung übertrafen. Dieses Künstlerpaar reis't nun nach Pesth, dessen Einwohner einem sehr befriedigenden, geistigen Genusse entgegensehen können.“ „Pannonia.“

Mode-Bazar.

Paris, den 26. April 1842.

Unter den Frühlingsstoffen gefallen besonders die Cashemir-Mousseline, die Wollen-Organdis und Wollen-Tarlatanes.

Man trägt sehr viele Langshawls, nicht bloß von Sammt und Atlas, sondern auch von Cashemir, welche letztere wenigstens für den Augenblick den Vorzug zu verdienen scheinen. Die von Sammt werden wattirt und gesteppt, jene von Atlas gefüttert und mit Fransen oder schwarzen Spitzen garnirt; später werden die gestickten Mousseline folgen, die man mit grell abstechender Farbe füttert.

In Weißzeug hat man ebenfalls Mäntelchen, welche man Königin-Pagen-Mantel, Pompadourmantel und Mantel Franz I. nennt. Man verwendet dazu Tuppe-Saib-Mousselin, und füttert sie in zarten Farben. Citronengelb und Paille unter Spinnenweben-Mousselin sieht allerliebst aus.

Die Morgenkleider wissen nicht mehr, was ein Schneppenleibchen ist, alle sind abgerundet; die Ermel verlieren ebenfalls von ihrer strengen Enge, was jedenfalls ein Vortheil ist. Die Röcke werden immer länger, und Spötter schreiben diese abermalige Verlängerung der Kleider einem Tadel zu, welchen vor Kurzem ein berühmter Prediger auf der Kanzel aussprach. In einem Theile seiner Predigt äußerte er sich nämlich sehr streng gegen „die Kleider, welche zu spät anfangen und zu bald aufhören.“ Um dem Prediger wenigstens in etwas zu gehorchen, haben die Damen die Kleider unten verlängert.

Am meisten trägt man jetzt zu Kleidern Fontanges-Taffet in Rose, Grün und Blau, Grün und Lilas, Citronengelb und Rosa, Kirschroth und Schwarz, Schwarz und Blau. Die schimirten Pekins und die Cameleons (in mehreren Farben schillernd) sind ebenfalls sehr gesucht.

Die Hüte von Stroh, namentlich von italienischem, das noch immer oben ansteht, und von Reisstroh, das gleich nach dem italienischen folgt, zeigen sich allmälig. Zu den italienischen Strohhüten trägt man noch immer vorzugsweise weiße Federn; die Reisstrohhüte dagegen eignen sich zu verschiedenartigem Ausputze, weshalb man sie denn auch mit rosa oder paille Gaze füttert, und oben auf dem Schirme mit zwei oder drei Streifen garnirt. Die Halbschleier gehören noch immer nothwendig zu einem Hute.

Zu den Stoffen, die man am meisten bewundert, gehören namentlich: italienische Taffete, in verschiedenen Nuancen glasirt und moirirt, broschirte Taffette, glasirte und gestreifte Taffete, Hermelin-Taffet, welcher das Pelzwerk nachahmt, Kolibri-Taffet in sehr vielen schmalen Streifen in allen Farben, der schimirte Pekin, der Louisen-Pekin mit breiten violetten Streifen, der Gros de Tours, Gros d'été, Gros de Naples, Pour de Soie, die Popeline, und die schimirten und broschirten Foucales.

Ferner karrirte, gestreifte, broschirte Foulards. L. Mezt.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Ein verleumderischer Druckfehler.

„Goethe's Eitelkeit übersteigt aber doch wirklich alle Begriffe,“ äußerte neulich eine Dame; „setzt er es doch sogar als eine ganz entschiedene Sache voraus, daß selbst die Engel nicht unterlassen könnten, dereinst um seinen Tod Trauer anzulegen.“ Ein eifriger Verehrer des Dichters, der dies hörte, sich aber einer derartigen Aeußerung Goethe's durchaus nicht erinnern konnte, bat um nähere Angabe der getadelten Stelle. Goethe's Werke wurden in der zweibändigen Großquartausgabe herbeigeholt; die Dame schlug den ersten Band vorn auf und las den Schluß der „Zueignung:“

„Und dann auch soll, wenn Engel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch uns're Liebe dauern.“

Nun fand die ganze geistreiche Gesellschaft, daß die Anklägerin vollkommen Recht habe, bis der Vertheidiger endlich erklärte, daß in allen übrigen Ausgaben zu lesen stände:

„Wenn Enkel um uns trauern.“

Digitized by Google

Musikalisches.

(Novitäten in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. T. Haslinger.) Man kann der schnellen Produktivität der Haslinger'schen Offizin kaum folgen; mit nie rastender Thätigkeit fördert sie das Erscheinen der interessantesten Erzeugnisse, die am musikalischen Parnaß hervorgeschossen; und nicht nur dem Neuen leistet sie Hebammendienste, sondern auch Aelteres führt sie neuerdings in frischer Gestalt, in gewählter Zusammenstellung wieder vor; ergänzt die früher herausgegebenen, ersetzt durch neue Ausgaben die vergriffenen Werke unserer großen Ton-Dichter, und colligirt mit Geschmack das Interessante und Beliebte von den accreditirten und jungen Talenten des Tages. Jeden Tag verlassen von Außen elegante und niedliche, von Innen gehaltreiche oder wenigstens modern-pikante Sächelchen die Pressen dieses großen Musikverlages. Von den Erscheinungen jüngster Zeit liegen uns vor: eine Sammlung von 24 Liedern von Schubert, in vier Abtheilungen, deren zwei „Schwanengesang" und zwei „Winterreise" betitelt sind. Wer kennt sie nicht, wer liebt sie nicht? und wer liebt sie und wünscht sie nicht zu besitzen, diese unsterblichen Lieder? Hier findet man ein köstliches Doppeldutzend davon in sehr geschmackvoller Ausstattung, und zu äußerst billigem, Jedem zugänglichen Preise — dies für Gesang; den Pianodilettanten bietet der Verlag unter dem Titel: „Neuigkeiten für das Pianoforte," in 16 Heften ebensoviel in elegantem Style bearbeitete Piecen aus den beliebtesten Opern von Auber, Bellini, Donizetti, Halévy, Meyerbeer, Monpou, Nicolai, welchen sich auch in gleichem Arrangement Müller's „Husarenlied" und die durch den Tanz der Dlle. Taglioni bekannt gewordene „Gitana" anschließen. Als selbstständig zu bezeichnen ist: „Theme varié en Nocturne" von Karl Haslinger, einem jungen Komponisten, dessen Arbeiten gewandt und in moderner Färbung ausgeführt sind, und der auch in dem Benannten einen effekt vollen Beitrag zu Salonpiecen für's Klavier lieferte. — Von den bunten Dreiviertel-Hupfern unserer beiden Walzer-Sultane, die uns, wie die Atmosphäre, überall umschwirren, begegnen wir den „Egerientänzen" und „Debutanten" von Strauß, „Geistesschwingen" von Lanner; von Quadrillen treffen wir Strauß's „Jubel-Quadrille" und Lanner's „Jagd-Quadrille." Von diesen Letzteren „Hansjörgel-Polka" und die Londoner Saison-Potpourri: „der Traum," ist auch erschienen. Alles dies, wie schon oben bemerkt, präsentirt sich in sehr fashionablem Kleide, denn Eleganz der Ausstattung ist eine der vielen Vorzüge, die bei den Haslinger'schen Verlagsartikeln mit hervorzuheben sind. Hr.

(Das vom oldenburgischen Hofkapellmeister, Prof. A. Pott, redigirte „Mozart-Album,") das zu Braunschweig in Spehr's musikalischem Magazine erscheinen wird, und zu welchem fast ein halbes Hundert der ersten, jetzt lebenden Komponisten nebst einigen jüngst verstorbenen ihre musikalische Beisteuer gegeben haben, ist seinem Erscheinen nahe. Von den drei Abtheilungen des Albums, das mit einer Litographie des Mozart-Denkmals geziert ist, enthält die erste: mehrstimmige Gesänge, namentlich für Männerstimmen, die zweite: Kompositionen für eine Singstimme mit Begleitung des Pianofortes, und die dritte: Kompositionen für das Pianoforte allein. — Bestimmung, innerer Werth und ein hübsches Aeußere empfehlen das Werk allen Musikfreunden.

— Durch Cherubini's Tod ist eine Stelle in der Pariser Kunstakademie vakant geworden; man wird in Verlegenheit sein, wen man ihm zum Nachfolger geben soll. Kein einziger Tonkünstler hat den Ruhm erworben, den Cherubini besaß. Halevy ist unter den Kandidaten der einzige, welcher sich im großen Opernstyle auszeichnet, und wenn auch die „Königin von Cypern," sein letztes Stück, nicht für ihn sprechen sollte, so hätte er doch die „Judin" aufzuweisen. Wäre Meyerbeer in Paris ansäßig, so würde es ihm wahrscheinlich nicht viele Mühe kosten, zu Cherubini's Nachfolger in der Akademie ernannt zu werden. Da diese aber nur unter den französischen, oder den in Frankreich ansäßigen Tonkünstlern zu wählen hat, so wird sie wohl auf Halevy oder auf Onslow fallen, den Verfasser der Operette le Colporteur und mehrerer Kompositionen für Instrumentalmusik.

Artistisches.

— In der Verlags-Kunsthandlung des Hrn. C. A. Neumann am Kohlmarkt Nr. 241 ist so eben ein Blatt erschienen, welches besondere Erwähnung verdient: es ist dies die „Morgenländerin," nach Amerling's berühmten Gemälde, im Besitze Sr. Excellenz des Hrn. Grafen Kolowrat, k. k. Staats- und Konferenz-Minister, litographirt von Horegßy. Das anmuthige, liebliche Angesicht, ganz dem morgenländischen Charakter getreu, das Ausdrucksvolle in Mienen und Augen, der so interessant kleidende Kopfputz und die äußerst reiche Kleidung nach Sitte und Manier des Morgenlandes, geben dem Bilde einen Reiz, welcher je den vorübergehenden Kunstliebhaber anziehen und seinen vollkommenen Beifall erhalten muß. — Ebendaselbst ist erschienen: „Die letzte Ehrenbezeugung," gezeichnet von C. Schindler, und litographirt von Lanzedelli. An dem offenen Grabe eines dahingeschiedenen, braven Kameraden stehen die Offiziere mit thränenvollen Augen und sehen mit wehmuthsvollen Miene dessen Sarg hinablassen. Der treue Hund des Dahingeschiedenen schaut mit hängendem Kopfe und stierem Blicke dem hinabsinkenden Sarge nach und will gleichsam zu verstehen geben, was er besessen und verloren hat, und möchte sagen: begrabt auch mich mit ihm. Keiner der Leidtragenden bleibt ungerührt, im Hintergrunde aber steht eine Kompagnie Soldaten, welche dem Verstorbenen noch die letzten Ehrensalven bringen.

Literarisches.

(Friedrich Kind,) der Verfasser des Textes zu Weber's „Freischütz," arbeitet an der Zusammenstellung eines „Freischützbuches," welches bei Cotta erscheinen und Alles umfassen soll, was man von der Freischützsage und von ihren früheren Bearbeitungen von allgemeinerem Interesse ist. Zugleich wird das Werk biographische Mittheilungen über Fried. Kind selbst enthalten, und das Verhältniß schildern, in welchem der Operndichter zu dem verstorbenen Apel stand.

Militärisches.

— Der Generallieutenant Heymès, Adjutant des Königs von Frankreich, dessen Tod vor Kurzem irrthumlich gemeldet wurde, ist nunmehr am 20. April, 65 Jahr alt, in Auteuil gestorben. Derselbe hatte alle Feldzüge der Revolution und des Kaiserreichs mitgemacht, und erhielt noch im Jahr 1835 durch Fieschi's Höllenmaschine eine Wunde.

Merkantilisches.

— Bei einer kürzlich von der ostindischen Kompagnie in London veranstalteten Auktion von 700 Kaschemirshawls waren besonders viele französische Käufer zugegen. Die Preise gingen um 15 bis 20 Proc., und für die Mittelsorte langer Shawls sogar um 30 Proc. höher.

Kurioses.

— Einen spaßhaften Eindruck brachte es hervor, daß man den Engländern bei der Anwesenheit des Königs von Preußen gesagt hatte, der sogenannte „Landesvater" sei das deutsche Nationallied, ihrem „God save the King entspräche. Sie ließen die Melodie dieses Gesanges aufspielen und hielten es für offenbare Ironie, wenn ihnen, auf Befragen nach den Anfangsworten des Liedes, berichtet wurde, diese lauteten: „Alles schweige!" „Mosen."

— In einem unlängst in Paris zur Aufführung gelangten drolligen Vaudeville: „Paris in den Jahren 1841 und 1941," kommt unter den Schilderungen des künftigen Jahrhunderts eine Szene vor, wo ein Spitzbube einen vorübergehenden Pariser mit den Worten angreift: „Die Börse oder das Leben!" Der Pariser zieht natürlich das erste vor, und siehe da, der Spitzbube übergibt dem Vorübergehenden eine Börse, anstatt ihm die seinige zu rauben. So wird es in einem Jahrhundert schwerlich aussehen.

Vunterlei.

(Räuber in Spanien.) Hat auch die Kriegsromantik in Spanien eine Pause gemacht, die Räuberromantik ist geblieben. In Catalonien treiben mehrere Banden ihr Wesen, von denen die eines gewissen Felipe die furchtbarste ist. Sie plündert Städte und Dörfer, überfällt Posten und einzelne Meiereien, und entging bis jetzt allen Nachstellungen der Behörden. Es scheint, daß sich diese Banditen, wenn sie zu hart gedrängt werden, über die französische Grenze flüchten, wo sie bei den Einwohnern eine Zuflucht finden, die sie mit dem Ertrag ihrer Raubzüge bezahlen. Ist die dringendste Gefahr vorüber, so erscheinen sie von Neuem auf dem spanischen Gebiet, um ihrem löblichen Gewerbe mit frischem Eifer obzuliegen. Ueberzeugt, daß diesem Unwesen nur durch energische Maßregeln ein Ende gemacht werden kann, hat der Gefe politico von Gerona einen Bando erlassen, in welchem er nicht allein jedes Mitglied einer aufrührerischen Bande, sondern auch jede Person, die einem solchen Zuflucht gibt, oder ihm Waffen, Munition, Nahrungsmittel ꝛc. zuführt, mit dem Tode bedroht. Dieselbe Strafe soll Diejenigen treffen, welche ohne polizeiliche Erlaubniß Waffen führen, über deren Gebrauch sie sich nicht genügend auszuweisen wissen. Für jeden carlistischen Banditen, den man ihm einliefert, verspricht der Gefe politico von Gerona eine Goldunze. Den Alcalden und Ayuntamientos wird anbefohlen, daß sie, sobald sich eine Bande auf ihrem Gebiete zeigt, sofort Sturm läuten lassen, und auf das Sturmläuten der benachbarten Ortschaften ihre Gemeinde unter die Waffen rufen, und mit ihr nach dem bedrohten Punkt eilen; wenn sie versäumen, diesem Befehle nachzukommen, so sollen sie als Helfershelfer oder Hehler der Aufrührer angesehen und bestraft werden.

„Mosen."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 391.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir

Nr. 95. Freitag, den 13. Mai 1842. Sechster Jahrgang.

Flora-Saal.

1.

Ueber Blumenausstellungen, von Felix Bamberg.

Eine Blumenausstellung ist ein Flor-Concert, von Farbentönen komponirt. Gleichwie einzelne Akkorde in der Musik, oder nur einzelne selbstgeschaffene Töne beleben und erfreuen können, so wird jeder Blumenzüchter den kleinen selbstgepflegten Flor in seinem Hause in stiller, innerer Zufriedenheit loben, und sich in seinem Farbenglanze spiegeln. Aber, wenn diese vereinzelten Akkorde durch die harmonischen Hände der Industrie zu einem großen, erhebenden Ganzen umgeschaffen werden, wenn wir in einem Blumen-Mikrokosmus ein unendliches Auf- und Abwallen von Tönen wahrnehmen, womit könnten wir ein solches Florgezweige wohl passender vergleichen, als mit einem Concert, in welchem die einzelnen Kräfte zu einer großen, erhebenden Wirkung beisteuern? Sonderbar in der That, daß die Menschen durch eine gewisse Scheu vor der Ueberwindung materieller Schwierigkeiten von jeher das Schöne der Natur mehr in deren Wildheit, als in ihrer Veredlung auffaßten, während sie vor Jahrtausenden bereits die Schönheiten der Kunst im vollsten Umfange kannten! Lag denn die Feder, die Harfe und der Meißel so ungleich näher als der Spaten, und waren die Menschen durch die Nacktheiten der Natur von derselben nicht sogar angewiesen, ihre Kräfte zu veredeln? Vielleicht würde, wenn die Wiege des Menschen nicht das üppige, paradiesische Asien gewesen wäre, der Geist der ältern Völker mehr auf die Verschönerung der Natur gefallen sein; aber die in den ältesten uns bekannten Schriften schon so lebhaft geschilderte Vegetation der südlichen Länder, ließ die Menschen mehr auf die Allmacht des Schopfers selbst vertrauen, als daß sie in dessen unmittelbarsten Werke ihre Hände hätten mischen sollen. Das letzte Jahrhundert hat unendlich viel für die Schönheiten der Natur gethan, und obgleich es dem weiblichen Geschlechte namentlich zarter und angemessener dünkt, seine Hände auf den glatten Tasten des Piano's wirken zu sehen, so hat die kräftig geschaffene Männerwelt den Dornenriß und das Brennen der Disteln nicht gescheut, und der Natur ihre zartesten Schönheiten abgewonnen. Nirgends kann man diese Behauptung bewährter finden, als wenn man sich in den tausendfach schimmernden Staat einer Blumenausstellung versetzt sieht; aber eben dieser Blütenreichthum soll die eigentliche Aufgabe blumistischer Institute nicht sein, denn nicht immer ist der Reiz für das Auge Bereicherung für das Wesentliche der Sache selbst. Die Blumenausstellungen Deutschlands sind größtentheils nur auf Confluenz eines bedeutenden Flors berechnet. Man verlangt vor Allem einen Total-Effekt, schöne Bilder in den einzelnen Gruppirungen, kurz, Befriedigung für die äußern Sinne. Die meisten Vereine setzen Preise für neue Hybriden, für besonders schönen Blütenstand u. s. w. aus, und es gereicht dem Wiener Gartenbau-Verein zur besondern Ehre, daß er diesmal seine ersten Preise für totale Neuheiten in der Pflanzenwelt bestimmt. Herr Baron von Hügel, der mit Recht den ersten Preis errang, überragt, wenn es gilt, Novitäten auf den Kontinent einzuführen, jedesmal alle Konkurrenz. Anders überhaupt ist es mit den englischen Ausstellungen, hier besteht die Aufgabe fast nur in dem Introduciren von Novitäten, und man findet in London ganze Lokale mit Rhodoraceen, wieder andere mit Neuholländer Pflanzen, mit Camellien u. s. w. angefüllt. Regeres Leben auf dem Felde der botanischen Welt ist nun einmal den Engländern nicht abzusprechen, und wir mögen mit den deutschen Kultivateurs vollkommen zufrieden sein, wenn sie Aehnliches leisten.

(Schluß folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(„Der Sohn der Wellen,“) Drama in fünf Akten, von Bulwer, nach Dr. Bärmanns Uebersetzung, kommt im Laufe nächster Woche zum Benefize des Hrn. Börger im Theater an der Wien zur Aufführung.

(Neue Verpachtung des Theaters zu Brünn.) Das städtische Theater zu Brünn wird von dem dortigen Magistrate, nach Ablauf des gegenwärtigen Pachtes, mit Ostern 1843 neuerdings verpachtet, und die diesfälligen Bedingungen werden nächstens in den öffentlichen Blättern kund gegeben werden.

(Auszeichnung.) Hr. Graf Stanislaus Skarbek, Eigenthümer und Unternehmer des neuen Theaters in Lemberg, hat der dortigen trefflichen Primadonna, Mad. Janik, in Anerkennung ihrer ausgezeichneten Leistungen als „Norma,“ (Puritani) und „Lucia von Lammermoor, einen werthvollen Brillantring eigenhändig überreicht.

(Mad. Haizinger-Neumann) trat im Pester Theater in „Stille Wasser sind verträglich“ auf. Der „Ungar“ berichtet Folgendes hierüber: In Mad. Haizinger-Neumann lernten wir eine Schauspielerin ersten Ranges kennen. Sie gehört zu jenen seltenen Talenten, die Anmuth und Grazie mit mimischer und geistiger Darstellung vereinen. Wir wissen nicht, ob wir den graziösen Bewegungen, der imposanten majestätischen Haltung, der lieblichen, höchst decenten Koketterie, der so wohltönenden Stimme, oder dem herrlichen, naturwahren Spiele den Preis zuerkennen sollen! Die heutige Darstellung rechtfertigte schon den vorangeeilten Ruf der geschätzten Gastin. Die übrige Besetzung ließ Manches zu wünschen übrig; vor allem möge Herr Wagner im Konversationsstück den Kothurn ablegen.

(Mad. Garcia-Viardot,) die Schwester der Malibran, ist nach Madrid gereis't, um im dortigen Theater mehrere Gastrollen zu singen.

(Felix Mendelssohn Bartholdy) wird für die große königl. Akademie der Musik in Paris eine Oper komponiren, zu welcher Scribe den Text liefert. Der berühmte Kompositeur wird sich ehestens nach Paris begeben.

(Kunst und Natur.) Auf dem Theater zu Mobile in den vereinigten Staaten hat (nach Philadelphia-Zeitungen) die englische Schauspielerin Miß Hamelin den Schauspieler Ewing hinter der Bühne erdolcht, so daß er auf der Stelle todt blieb.

(Paris.) Am 2. Mai soll im Odeontheater das Schauspiel „Rodogune“ aufgeführt werden. Eine große Menge Zuschauer standen vor den Thoren; diese aber wollten sich nicht öffnen. Endlich erklärte der Theaterkontrolleur, daß die Aufführung heute unmöglich werde, da das Gas nicht gekommen sei. Gegen die Gas-Administration ist ein Prozeß anhängig gemacht worden. — Kreutzer's „Nachtlager von Granada“ war die dritte Oper, welche die deutsche Operngesellschaft im Odeon-Theater zur Aufführung brachte. Sie gefiel sehr; unter den Sängern erhielten Pöck und Mad. Schumann viel Beifall.

Digitized by Google

(Stockholm, 10. April.) Das hiesige königliche Theater scheint seinem Untergange nahe zu sein. Schon längst wurde es von der Presse hartnäckig angegriffen, und seitdem das Torslow'sche Theater im vorigen Herbst entstand, nahm die Frequenz hier immer mehr und mehr ab, und die schon seit Jahrzehenden stockenden Finanzen befinden sich jetzt in der größten Verwirrung. Dazu kommt, daß fünf bis sechs der ausgezeichnetsten Schauspieler mit nächstem Spieljahre abgehen (die größte Celebrität unserer Szene, Jenny Lind, wird sich noch ein Jahr in Paris aufhalten), so daß es, zumal da auf eine gute Ergänzung wenig zu hoffen ist, sehr die Frage, ob nicht dieses Theater im nächsten Herbste ganz aufhören wird. Dagegen begründet der bekannte Kapitän Lindeberg ein drittes Theater für seine Privatrechnung.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine „goldene Rose,“) welche der Königin von Portugal im Namen des Papstes als Zeichen der Versöhnung übergeben wurde, besteht in einer etrurischen Vase, aus der sich ein blühender Rosenstrauch erhebt, und wird auf 22,000 fl. Werth geschätzt.

(Ein merkwürdiger Fall.) Ein Taubstummer, welchen Hr. Kyn. in Redwitz am 8. Februar mit einer Sendung von Schwefelhölzchen und Streichwichse nach Lichtenfels geschickt hatte, ist mit dem dafür erhaltenen Gelde durchgegangen, und hat sich seitdem an verschiedenen Orten umhergetrieben, bis er vor einigen Tagen im Landgerichte Scheßlitz von der Polizei aufgegriffen und an das Landgericht Lichtenfels, wo er seine Heimat hat, abgeliefert worden ist. Das Geld wurde zwar nicht mehr bei ihm gefunden, dagegen war der junge Mensch so glücklich, auf seiner Wanderung die verlorne Sprache wieder zu finden, und er gibt jetzt, sicherem Vernehmen nach, im Untersuchungsarreste sehr geläufige Antworten auf die ihm vorgelegten Fragen. L.....s, 1. Mai 1843.

(Die neulich in mehreren Zeitungen enthaltene Aufzählung von Geschenken der Königin Viktoria,) welche der König und die Königin von Preußen erhalten haben sollen, wird von Berlin aus für ungegründet erklärt.

(Brand in Hamburg.) Einem am 6. d. M. von Hamburg abgegangenen Schreiben zufolge, war daselbst Tags vorher eine so furchterliche Feuersbrunst ausgebrochen, daß zur Stunde, wo berührtes Schreiben abging, bereits 60 Speicher und 76 Häuser ein Raub der Flammen geworden.

(Entdeckungen mehrerer bis jetzt unbekannter Inseln.) Blättern vom Kap der guten Hoffnung zufolge, hat ein englischer Wallfischjäger im stillen Ocean mehrere bis jetzt unbekannte Inseln entdeckt. Es sind ihrer acht an Zahl, ziemlich ausgedehnt, fruchtbar und bewohnt. Das Aussehen ihrer Kanots u. s. w. soll im Vergleich mit andern Inseln der Nachbarschaft ganz eigenthümlich sein.

Frankfurter Lichtbilder.

Lichtbilder werden dann am wenigsten das sein, was sie sein sollen, wenn sie über gewisse Bilder Licht geben. Der geneigte Leser wolle sich daher nicht wundern, wenn er zuweilen einen kleinen Schattenriß finden sollte, und wo wäre überhaupt wohl Licht ohne Schatten? Das öffentliche Leben in Frankfurt wird dem Beurtheiler wenig Stoff geben, es gleicht dem edlen Strome, der die Reichsstadt bespült. Klare Wellen, seltene Stürme, Lustschiffe auf dem Spiegel, deren Maste neugierig durch die Thürme der Stadt gucken, ob ihre Waaren genehm sind, und endlich das Berrollen des Stromes in den stolzen, paradiesischen Rhein. Möge mir die holde Nixe des Maines nicht zürnen, wenn ich ihr Gewässer wenig interessant nenne, und möge es ihrem Strome genügen, wenn er in seinem überragenden Nachbar eine große Strecke durch das herrliche Rheingau mitfließt. Die Privat-Interessen Frankfurt's aber sind interessanter, als das öffentliche Leben, seine Familien-Weise wird Jeder, der sie kennen lernt, liebgewinnen, und wenn auch kein entschiedener Kunstsinn sichtbar hervortritt, so streut man den Musen hie und da wohl den duftenden Weihrauch. Musik dominirt unter den Künsten in Frankfurt, wie mehr oder weniger im gesammten Deutschland, und es steht zu bedauern, daß seine Institute, namentlich das Theater, keine wichtigeren Anfeuerungsmaschinen für diesen lobenswerthen Sinn bilden.

Der letzte Winter war reich an Soiréen, Bällen, Concerten und dergleichen Zeitvertreib, mehr als Zeitvertreib sind solche Momente bei uns, wie leider auch anderswo, nur selten, und wenn die vielen, wie Opfer ausschendenden Produkte aus reinem Interesse für Kunst gespendet würden, wir die Stadt wahrlich suchen, die Aehnliches aufzuweisen hätte. Zwei von Herrn Kapellmeister Guhr veranstaltete Concerte waren interessant, obgleich das zweite nur eine Wiederholung des Ersteren bildete. Man brachte nämlich Bruchstücke aus den ältern und neuern Opern, die der Zeitenfolge nach geordnet waren, zur Aufführung. Weniger ist die Art ihres Entstehens zu loben. Ein kunstsinniger Frankfurter Bankier hatte nämlich die Idee, ein in solcher Weise konstruirtes Concert zum Besten des in der Reichsstadt zu errichtenden Gutenbergs-Denkmals zu veranstalten. Er besprach sich zu diesem Zwecke mit Hrn. Kapellmeister Guhr, und war selbst höchlich überrascht, das Concert zum Besten des obengenannten Herrn angekündigt und ausgeführt zu sehen. Später fand eine Wiederholung dieser Akademie im Theater Statt. Die im vorigen Jahre erlaubten Maskenbälle waren für diesen Winter anfänglich ganz verboten, später erhielt die Theater-Direktion die Bewilligung für zwei, die weniger brillant als die vorjährigen ausfielen. Um so lebhafter ging es mit den Bällen in Privat-Cirkeln.

Allgemein hört man in den letzten Jahren über den ungünstigen Zustand der Frankfurter Messen klagen, doch soll die letzte Ostermesse weniger Veranlassung dazu gegeben haben. Die Sehenswürdigkeiten, die sonst bei dieser Gelegenheit die Neugierde des Publikums immer reizen, waren diesmal völlig unbedeutend. Frankfurt hat eine herrliche Umgebung, aber schade, daß sie weniger in seiner unmittelbaren Nähe liegt, man braucht immer eine Partie von 2—3 Stunden, um zu einen interessanten Punkt zu gelangen, und die nächsten Ortschaften um Frankfurt dürften allerdings weniger interessant genannt werden. So hält sich unsere Welt meistens an den von Grund aus gut angelegten Promenaden der Stadt, bei denen nur die etwas fahrlässige Behandlung in letzterer Zeit zu bedauern steht.

Das auszuführende Gutenbergs-Denkmal veranlaßt immer noch lebhafte Debatten, doch ist der Fond dafür größtentheils da, und die immer noch cirkulirenden Listen für Beiträge dürften das Nöthige wohl bald herbeischaffen. Wohlthätigkeitssinn ist ein Hauptcharakterzug des Frankfurters, die ungewöhnlichen Hilfeleistungen, die nach den Ueberschwemmungen im vorigen Jahre Statt fanden, sprechen lebhaft genug dafür, und überdies zeichnen sich einige reiche Häuser bei wohlthätigen Zwecken besonders aus. So hat Herr Banquier Seufferheld, dem im vorigen Jahre in Frankfurt anwesenden Lyriker Ludwig Wihl, Behufs der Errichtung einer Erziehungsanstalt, mehr als 1000 Gulden geschenkt. Außerdem steht die Familie Rothschild bei ähnlicher Gelegenheit immer an der Spitze. Unsere Taunuseisenbahn dürfte eine der frequentesten und bestverwaltesten in Deutschland sein, man hört von Unglücksfällen sehr wenig, und nur vor 4 Wochen ereignete sich ein solcher durch die Unvorsichtigkeit des Maschinisten. An schönen Sommersonntagen wallfahrtet namentlich das junge Frankfurt per Eisenbahn an den Rhein, und zu Pfingsten finden die renommirten Partien nach dem Niederwald Statt, die durch Anwesenheit der Liederkränze von Frankfurt, Mainz Bingen, u. s. w. verherrlicht werden. Die Spielbänke Wiesbadens und Homburgs, die ihre anziehende Kraft auf das goldsüchtige Publikum üben, hätten im vorigen Jahre eine Beschränkung dadurch erleiden sollen, daß es jedem Frankfurter bei Vermeidung des Bürgerrechtes oder sonstigen Vortheiles von Amtswegen verboten werden sollte, im Umkreise von 8 Stunden zu spielen. Das bereits vorgeschlagene Gesetz ging aber bei dem gesetzgebenden Körper nicht durch, und Homburg, das seine Bank das ganze Jahr hindurch geöffnet hat, wird ebenso wie Wiesbaden mit der Zeit die Physiognomie des Frankfurter Geldes endlich kennen lernen.

Das National-Theater zu Frankfurt ist im Jahre 1787 für 30 Jahre auf Aktien gegründet, und 1839 wurde dieser Verband auf weitere fünfzehn Jahre verlängert. Am 3. August 1842 ging letzteres zu Ende, und theilweise durch die fahrlässige Verwaltung der Bühne und durch opponirende Stimmen auf die Mängel der Leistungen aufmerksam gemacht, wurden im vorigen Jahre Anstalten getroffen, die Direktion des Theaters zu wechseln. Man denke sich einen solchen Umwälzungssturm, überall bildet die Theater-Angelegenheit das Tagesgespräch, die Journale schreiben für die verschiedenartigsten Interessen, das Publikum meint, hofft, die Theater-Direktoren sind in äußerste Unruhe versetzt, die Schauspieler sehen ihre Existenz gefährdet, die Zettelträger wollen Garantie für ihr künftiges Brot, Logenschließer flehen um Protektion, Claqueurs greifen sich verzweifelt in die Haare und gehen zu eigenem Rath zusammen, und deliberiren, kurz, es ist eine Umwälzungsperiode im Ganze, an der das Gleichgewicht der Scheppenstädter großartigen Interessen zu scheitern droht. „Gott, wie wird das enden!“ ruft ein Chorist; „o, wär' die Noth zu Ende!“ exklamirt ein Theaterschreiber, Alles will Gewißheit, und diese ist nur bei den Sternen. Endlich kommt der verhängnißvolle Tag, die Aktionäre versammeln sich, verlesen die Konkurrenz-Vorschläge fremder Bühnen-Direktionen, der Eine verspricht die Stadt zu bereichern, der Andere, Niemanden Entrégeld abzunehmen, nur die Last, die heilige, liegt ihnen am Herzen: was ist Geld? Glaube ja keiner, daß sich des Geldes wegen nur die Frankfurter Theater-Direktoren bemühen! Wer denkt an so materielle Dinge? Die gefahrlaufende Verwaltung der Bühne klagt dabei nur über schlechte Einnahmen, über Kühle des Publikums, und trotz dessen lassen sie kein Mittel unversucht, um wieder neu in Funktion treten zu können. Die Aktionäre lassen's beim Alten, aber es ist damit nicht abgethan, vor Allem ist die Einwilligung der Behörden nöthig. Neuer Schrecken, neuer Zweifel! Endlich erhält die alte Theater-Direktion die Verwaltung der Bühne auf weitere fünf Jahre. Kapellmeister Guhr leitet insbesondere die Oper,

Digitized by Google

Hr. Meck die Regie des Schauspiels, und Hr. Maly die Rechnungsbücher. Der jetzige Bestand des Theaters ist fast noch derselbe, wie früher, einige lichte Punkte können das Dunkel des Ganzen nicht erhellen. Hr. Pischeck ist ein braver Bariton, Hr. Baison spielt Helden und erste Liebhaber, und Dem. Rudesdorf ist Primadonna. Letztere ist eigentlich die vorzüglichste Erscheinung unserer Bühne, und das entschiedenste Talent, das sich in all' ihren Leistungen kund thut, findet ungetheilte Anerkennung. Die Stimme ist weniger gewählt als angenehm, und die Ausbildung derselben auf einer bedeutenden Stufe der Kunst. Hervorragender ist ihr plastisches, künstlerisch-durchgeführtes Spiel in den heterogensten Partien, und überall spricht Geist für den echten Beruf dieser Künstlerin. Dettmer, eine frühere Zierde der Bühne, hat ein glänzendes Engagement in Dresden erhalten. Dem. Capitain ist eine nicht unangenehme Erscheinung, und Hr. Chrudimsky ist ein leidlicher Tenor. Die Chöre werden durch Hrn. Balenecker gut dirigirt, und das Ensemble des Schauspiels ist mittelmäßig. Der Mise en scene wäre mehr Sorgfalt zu wünschen. Das Orchester hat durch das Engagement des rühmlichst bekannten Violinisten Ballin eine gute Acquisition gemacht.

Unser Museum, ein Institut, das für musikalisch-deklamatorische Abend-Unterhaltungen bestimmt ist, bleibt immer sehr zu loben. Das Theater-Orchester, aus trefflichen Kräften bestehend, füllt den musikalischen Theil aus, und das Bühnen-Personal übernimmt meistentheils die Ausführung der deklamatorischen Unterhaltungen. Die Leitung verdient besonders gewürdigt zu werden, und Theodor Creuzenach's Vorträge sind die beliebtesten unter allen ähnlichen Produktionen. Der Liederkranz ist unser vorzüglichster Gesangverein, und wenige Städte in Deutschland sind an Instituten dieser Art so reich, als Frankfurt. Der geniale Wilhelm Speyer versieht unsern Gesangsverein durch seine schöpferische Kraft mit Männer-Quartetten und sonstigen Kompositionen, und verdient den Beifall vollkommen, den ihm unsere musikalische Welt zu Theil werden läßt. Reeb hat die Direktion der Liedertafel aufgegeben, und Aloïs Schmid steht immer noch an der Spitze des Instrumentalmusik-Vereins, der meistens aus Dilettanten zusammengesetzt ist.

Grätz, am 9. Mai 1842.

Sämmtliche Grätzer- und sonstige Korrespondenten fangen ihre Nachrichten beim meist schönen Wetter an, und hören beim immer schönen Theater auf; auch ich will nicht ganz aus der Art schlagen. Die Witterung also ist dem Unternehmen nicht günstig, auch nicht den Maikäfern und andermeitigen Maifreunden mit weißen Pantalons und Pincherhüten. Die Ersteren, die Maikäfer nämlich, trifft man in großer Anzahl des blassen Todes auf der kaum erwachenden Mutter Erde, die Maifreunde in den weißen inexpressibles aber noch gar nicht. Die Frühlingswitterung scheint auch den Stimmen der Nachtigallen beiderlei Geschlechtes nicht zuzusagen.

Vom 5. bis incl. 8. Mai fand diesmal in dem k. k. Burggarten im neuerbauten Glashause, die seit zwölf Jahren eingeführte, Eine Blumen-, Pflanzen-, Gemüse- und Obst-Ausstellung Statt. Die Hälfte des Entrée pr. 20 Kr. K. M. ist dem Armen-, die andere Hälfte dem Blumenausstellungsfonde gewidmet.

Laut Katalog waren aus 17 Gärten 1773 Stücke ausgestellt, davon 809 aus dem k. k. Burggarten.

Meine unmaßgebliche Meinung geht dahin, daß die gewählte Ausstellungszeit keinen sehr blumen- noch weniger früchtenreichen sei. Bei alledem sahen wir manche prächtige Blume, z. B. Camellia Queen Victoria im edelsten Baue, aus dem Garten des Herrn Baron Mandell; Rhododendron pontieum, viele Azaleen, Ericeen und Rosen. — Durch Fürsorge des Hrn. Baron Mandell besteht eine silberne Preismedaille. Den ersten Preis erhielt der Handelsgärtner Matern „für drei hier neu eingeführte Gewächse," nämlich für Kalmia glauca, Anthymanthus grandiflorus und Diosma speciosum; der 2. wurde für Rhododendron; der 3. für Camellien, Rhodoraceen und Ericeen, der 4. für Rosen, der 5. Preis endlich für das schönste Blumenbouquet zuerkannt. Der 6. und 7. Preis für Gemüse und Obst hatte keine Konkurrenz, konnte daher nicht ausgetheilt werden.

Bei der vorjährigen Centralsitzung der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft machte das hiesige „permanente Gartenbau-Komité" die beachtenswerthe Proposition, schönblühende Alpenpflanzen als Zierpflanzen in unsern Gärten zu kultiviren, um sie bei ihrem Gedeihen oder Veredlung in das Ausland gegen dortige Gewächse zu dem Zwecke zu vertauschen, damit nicht für Luxus-Gewächse so viel bares Geld auswandere. Die Idee ist recht schön; aber wer ist mehr in der Lage und in dem Falle, von dieser Proposition Nutzen ziehen zu können, als Handelsgärtner? Möge man die Worte doch bald realisiren! Ueberhaupt glaube ich in der Gärtnerei Mangel an Energie und Industrie bemerken zu müssen. Z. B. ist bei keinem der ausgestellten Gewächse angedeutet, ob es verkäuflich sei oder nicht, nur durch Abfragen war herauszubringen, daß es der größte Theil sei, ohne jedoch einen Preis angeben zu können. Andererseits klagen die Handelsgärtner doch, daß sich die Ausstellungen nicht rentirten; würde man den vielen Blumenfreunden einladend entgegen kommen, würde sich's schon rentiren.

Der Leseverein am Joanneo, hat dieses Jahr durch eine noch größere Anzahl von Zeitschriften als im verflossenen, einen bedeutenden Aufschwung erhalten, indem er nun zwei hundert und zwölf verschiedene Blätter führt.

Die ruhigste Lesezeit ist zwischen 2 und 5 Uhr, da sie zugleich die Zeit der Siesta ist.

Sonderbarer Weise tragen die Lesezimmer noch immer die Aufschrift: „Konversationszimmer," (wozu sie wohl manchmal eigenmächtig gemacht werden) und umgekehrt, diese, die Aufschrift „Lesezimmer." Der Austausch der beiden Tafeln scheint mit problematischen Schwierigkeiten verbunden zu sein.

Karlsbad, am 8. Mai 1842.

Schon beginnt das erste Stadium des Badelebens, die Saison entfaltet sich allmählig, denn gegen 50 Partheien wandeln schon an den Quellen, schon begegnet man auf den romantischen Spaziergängen, Kunst- und Lustanlagen fremde Besucher, die durch den reichen Heilschatz unserer Thermen Genesung oder Linderung hoffen. Denn:

Unerschöpflich strömen jene Quellen,
Die Kranken wie Musik des Lebens rauschen,
Und Mancher hat an jenen heil'gen Stellen
Sich Jugendkraft für Siechthum eingetauschen
Mit Glück versucht.

Die heiterste Frühlingswitterung hat sich schon seit 14 Tagen über unser romantisches Thal ausgebreitet, was wohl das fremde Erscheinen so vieler Kurgäste und mancher Partheien aus fernen Ländern motivirt. Bestellungen für die nächste Kurperiode sind aus Wien, Berlin und dem fernen Norden bereits viele gemacht. Im Monat Mai wird sich schon Ihre königl. Hoheit die Prinzessin Paul von Würtemberg zur Wiederholung der Brunnenkur einfinden. Unter den vielen Verschönerungen und neuen Bauten dürfte in heuriger Saison besonders die neue Stiege zum Schloßbrunnen, vom Markte aufwärts, die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Man wird nun zu dieser hochgelegenen, heilkräftigen Quelle viel bequemer steigen. Die Russen haben in vergangener Saison durch Beisteuer einer namhaften Summe den ersten Impuls gegeben. Unter den hohen Russen verdient der k. russische Kammerherr Graf Peter von Boutourlin eine vorzügliche Erwähnung, sein Name wird in den Annalen Karlsbad's ein bleibender werden, alljährlich gibt der edle Gönner seine besondere Vorliebe für unseren Kurort durch Anlegung zweckmäßiger Promenaden, durch einsame romantische Waldpartien auf eine für Kurgäste und Inwohner gleich erfreuliche Weise kund. Ein eigener Weg, ihm zu Ehren der „Boutourlini'sche Weg" genannt, im Jahre 1837 auf eigene Kosten angelegt, beginnt am neuen Wege und endet am Narischkinplatz, gerade an der Straße nach dem von Kurgästen viel besuchten, idyllischen Hammerdörfchen. Die Anlegung dieses Weges, wobei man an der Hammerkapelle vorüber und nach der Straße auf einem halbkreisförmigen Waldpfad gelangt, um diese romantische Umgegend Karlsbad's zu Fuße bequem zu besuchen, gewährt einen höchst anziehenden, amusirenden Spaziergang. Während die heitere, freundliche Frühlingswitterung zu Spaziergängen und Spazierfahrten lockt, ist Thalien's Tempel zur Zerstreuung der anwesenden Kurgäste für düsteres Regenwetter bereits eröffnet. Am 5. d. M. wurde unter der Direktion des Joseph Luh das Theater zum ersten Male mit Kaiser's ernst-komischem Charakterbilde: „Geld" eröffnet. Das Haus war in allen seinen Räumen gefüllt. Das Stück erfreute sich des Beifalls des zahlreich versammelten Publikums. D—r. L—g.

Bade-Literatur.

— Beim Beginn der Bade-Saison dürfte es den freundlichen Leserinnen dieses Blattes nicht unangenehm sein, eines der gediegensten Urtheile der ausländischen Blätter zu erfahren über das neueste Werk des Brunnenarztes Dr. L. Fleckles in Karlsbad. Die „preußische Staatszeitung" spricht sich über „die allgemeinen und besondern Vorschriften beim Gebrauche der Mineralbäder für das weibliche Geschlecht" auf folgende ehrenvolle Weise aus: „Wie alt auch die Wahrheit ist, daß, wer die Gunst der Najaden sucht, die der Hygea nicht verscherzen darf, so erfährt doch der Brunnenarzt leider nur zu oft, daß gegen dieses Gebot der Vernunft und Erfahrung gesündigt wird. Die Medizin als angewandte Philantropie kann darum auf ihrer Literatur nur gern eine Schrift wie die vorliegende hervorgehen sehen, die, wie vor ihr noch keine, sich lediglich mit der Brunnen- und Bade-Diätetik für Damen beschäftigt, und einen Schatz von Verhaltungsregeln auf ihrem kleinen Raum concentrirt enthält. Der sehr geschätzte Brunnenarzt an diesem Kurorte hat während eines Cyklus von drei Decennien seine Erfahrungen aus der Wirklichkeit gesammelt, und wer stimmt nicht mit Goethe bei: „Das Leben lehrt mehr als Redner und Buch!"

Digitized by Google

Militärisches.

— Der älteste Offizier der brittischen Armee, General Scott, starb dieser Tage, 97 Jahre alt, in Edinburgh. Er war in dem für Schottland verhängnißvollen Jahre 1745 geboren.

Hippologisches.

(Der Araber und sein Roß*). Ein türkischer Kavallerie-General, Dano Pascha zu Mardin, stand schon seit lange in Unterhandlung mit einem arabischen Stamme wegen einer Stute vom Geschlecht Meneghi**); endlich vereinigte man sich zu dem Preise von 60 Beuteln oder nahe an 2000 Thalern. Zur verabredeten Stunde trifft der Häuptling des Stammes mit seiner Stute im Hofe des Pascha's ein. Dieser versucht noch zu handeln; aber der Scheich erwiedert stolz, daß er nicht einen Para herablasse. Verdrießlich wirft der Türke ihm die Summe hin, mit der Aeußerung, daß 30.000 Piaster ein unerhörter Preis für ein Pferd sei. Der Araber blickte ihn schweigend an und bindet das Geld ganz ruhig in seinen weißen Mantel; dann steigt er in den Hof hinab, um Abschied von seinem Thiere zu nehmen; er spricht ihm arabische Worte ins Ohr, streicht ihm über die Stirn und Augen, untersucht die Hufe und schreitet bedächtig und musternd rings um das aufmerksame Thier. Plötzlich schwingt er sich auf den nackten Rücken des Pferdes, welches augenblicklich vorwärts und zum Hof hinausschießt. In der Regel stehen hier die Pferde Tags und Nachts mit dem Palan oder Sattel aus Filzdecken. Jeder vornehme Mann hat wenigstens ein oder zwei Pferde im Stalle bereit, die nur gezäumt zu werden brauchen, um sie zu besteigen; die Araber aber reiten ganz ohne Zaum, der Halfterstrick dient, um das Pferd anzuhalten, ein leiser Schlag mit der flachen Hand auf den Hals, es links oder rechts zu lenken. Es dauerte denn auch nur wenige Augenblicke, so saßen die Aga's des Pascha's im Sattel und jagten dem Flüchtlinge nach. Der unbeschlagene Huf des arabischen Rosses hatte noch nie ein Steinpflaster betreten, und mit Vorsicht eilte es den holprigen, steilen Weg vom Schlosse hinunter. Die Türken hingegen galoppiren einen jähen Abhang mit scharfem Geröll hinab, wie wir eine Sandhöhe hinan; die dünnen, ringförmigen, kalt geschmiedeten Eisen schützen den Huf vor jeder Beschädigung, und die Pferde, an solche Mitte gewöhnt, machen keinen falschen Tritt. Am Ausgange des Orts haben die Aga's den Scheich beinahe erreicht; aber jetzt sind sie in der Ebene, der Araber ist in seinem Elemente und jagt fort in gerader Richtung, denn hier hemmen weder Graben noch Hecken, weder Flüsse noch Berge seinen Lauf. Wie ein geübter Jokey, der beim Rennen führt, kommt es dem Scheich darauf an, nicht so schnell, sondern so langsam als möglich zu reiten, indem er beständig nach seinen Verfolgern umblickt, hält er sich auf Schußweite von ihnen entfernt; dringen sie auf ihn ein, so beschleunigt er seine Bewegung; bleiben sie zurück, so verkürzt er die Gangart des Thiers; halten sie an, so reitet er Schritt. In dieser Art geht die Jagd fort, bis die glühende Sonnenscheibe sich gegen Abend senkt, da erst nimmt er alle Kräfte seines Rosses in Anspruch; er lehnt sich vorn über, stößt die Fersen in die Flanken des Thiers und schießt mit einem lauten „Fallah!“ davon. Der feste Rasen erdröhnt unter dem Stampfen der kräftigen Hufe, und bald zeigt nur noch eine Staubwolke den Verfolgern die Richtung an, in welcher der Araber entfloh. Hier, wo die Sonnenscheibe fast senkrecht zum Horizont hinabsteigt, ist die Dämmerung äußerst kurz, und bald verdeckt die Nacht jede Spur des Flüchtlings. Die Türken, ohne Lebensmittel für sich, ohne Wasser für ihre Pferde, finden sich wohl zwölf oder fünfzehn Stunden von ihrer Heimat entfernt, in einer ihnen ganz unbekannten Gegend. Was war zu thun? als — umzukehren und dem erzürnten Herrn die unwillkommene Botschaft zu bringen, daß Roß und Reiter und Geld verloren sind. Erst am dritten Abend treffen sie, halb todt vor Erschöpfung und Hunger, mit Pferden, die sich kaum noch schleppen, in Mardin wieder ein; ihnen bleibt nur der traurige Trost, über dieses neue Beispiel von Treulosigkeit eines Arabers zu schimpfen, wobei sie jedoch genöthigt sind, dem Pferde des Verräthers alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und einzugestehen, daß ein solches Thier nicht leicht zu theuer bezahlt werden kann. Am folgenden Morgen, als eben der Imam zum Frühgebete ruft, hört der Pascha Hufschlag unter seinen Fenstern, und in den Hof reitet ganz harmlos unser Scheich. „Sidi!“ ruft er hinauf: „Herr, willst Du Dein Geld oder mein Pferd?“ —

*) Nach den höchst lebendig und lehrreich schilderaden „Briefen über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835—1839.“ (Berlin, Posen und Bromberg, 1841).

**) Von Kohilan, dem Leibpferde des Propheten Salomon, sind die vorzüglichsten Enkel die Kinder Menoghi's, demnächst die Terafi, die Dielevi, die Sakuli u. v. a. Auf der Flucht von Medina ritt Muhammed einen Kohilan von der Linie Meneghi.

Literarisches.

„Wer wird Amtmann?“ Lokales Lebensbild mit Gesang in zwei Akten, von Friedrich Kaiser. Wien, 1842. A. Pichler's sel. Witwe.

Ein Stück, welches über die Bretter schritt, welche die Welt bedeuten sollen, erlebt am Tage der Aufführung so viele Rezensionen, als es Zuschauer im Theater gibt; es wird einige Tage später so vielen Kritiken unterzogen, als sich schöngeistige Zeitschriften in der Kaiserstadt befinden. Dieses Schicksal theilte auch dieses Lebensbild; es ward untersucht, zerlegt und secirt von hundert geschickten wie ungeschickten Händen, genas aber wie jeder kräftige Patient vom Gallenfieber, und erfreut sich noch jetzt einer festen Gesundheit. Es wäre daher höchst überflüssig, wollten wir dasselbe auf's Neue in's anatomische Theater des Momus, des Tadels schleppen. Wir verweisen auf das nach der ersten Aufführung dieses Lebensbildes in diesem Blatte gelieferte Referat, als Ausdruck unserer Meinung, und vervollständigen dasselbe durch den Zusatz, daß es zu den wenigen Lokalstücken gehöre, welche durch die Drucklegung nicht den letzten poetischen Schimmer verlieren. Papier und Druck sind gut.

„Das wohlthätige und gemeinnützige Wien.“ Herausgegeben von A. Haidinger. Erste Lieferung. Wien, 1842. Bei Pichler's sel. Witwe. 8. 176 S.

Der Herausgeber gedenkt mit diesem Buche, welches in drei Lieferungen, jede à 48 Kr. K. M., erscheinen soll, eine ausführliche Beschreibung der in der k. k. Haupt- und Residenzstadt bestehenden öffentlichen und Privat-Anstalten, kurz, ein nützliches Auskunfts- und Nachschlagebuch für Haus- und Familienväter, Einheimische und Fremde, Stadt- und Landbeamte, Gemeinden und Grundobrigkeiten, Aerzte und Seelsorger u. s. w. zu liefern. Die erste Abtheilung enthält die Postanstalt, die Börse, das Versatzamt, den Damenverein, die Sparkasse und das Witwen- und Waisen-Pensions-Institut. Das bloße Inhaltsverzeichniß beweis't, daß diese Sammlung die allgemeine Theilnahme erregen, und jedem Geschäftsmanne unentbehrlich sein muß. Rechnen wir dazu den billigen Preis, die anständige Ausstattung an Druck und Papier, so können wir dem Herausgeber eine zahlreiche Schaar wirklicher Kauflustiger verbürgen.

Der Brand von Stadt Steyer.

Also das gewerbthätige Steyer ein Raub der Flammen! So viele fleißige, betriebsame Hände über der Asche ihres Glückes gerungen! Ein schönes Juwel am Herzogshute Oesterreichs verdunkelt! Jedem zwar wird sein Herz sagen, daß sie wieder auferstehen muß, die alte Zeugin österreichischer Kraft; ihr Eisen zu treu mitgestritten in unsern Schlachten, als daß wir bei ihrem Unglücke nicht zusammenstehen sollten, wie Ein Mann! Wie viel Jammer aber wird bis dahin ihre Brandstätte bedecken!

Leiste Jeder was er vermag, ich vermag nur Eines; es ist sehr wenig für einen so großen Schmerz, es soll aber schnell geschehen, es soll Andere, die mehr vermögen, auffordern, ihre Kräfte zu gebrauchen!

Ich bin Schriftsteller und habe durchaus nichts zu bieten, als meine Feder. — Ein kleines Werkchen: „Lebensbilder aus Oesterreich,“ Aufsätze von mir und einigen gleichgestimmten Freunden enthaltend, ist zum Drucke vorbereitet, es wird mannigfaltig, abwechselnd, fröhlich und schmerzvoll, heiter und trübe sein, wie dies bewegte Leben, es wird sich vielleicht eignen, nicht allzustrenge Leser zu befriedigen. Gewiß wird sein Erträgniß nur ein Tropfen sein in dem Strome der allgemeinen Wohlthätigkeit, dieser Tropfen aber wird die Wunde eines Unglücklichen heilen.

Die Buchhandlung Tauer und Sohn hat es unternommen, Druck und Verlag dieser Schrift unentgeltlich zu besorgen. Das Erträgniß wird völlig ungeschmälert seinem Zwecke zufließen.

Wer für mein Unternehmen etwas zu bieten hat, der wird mir herzlich und aufrichtig willkommen sein, er möge sich aber beeilen, da der Druck unverzüglich beginnt.

Wien, am 11. Mai 1842.

Andreas Schumacher.
Buchhandlung Tauer und Sohn.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 96. Sonnabend, den 14. Mai 1842. Sechſter Jahrgang.

Grätzer Frühlingsbriefe im Pelzrock.

Von M. G. Saphir.

1.

An meine Grätzer Witwe: Hrn. Vincenz Zusner.

»Briefe leben, athmen warm!«
Bürger.

Sie, meine theuerſte Witwe, werden erſchrecken, einen Brief von Ihrem Theuren zu erhalten! Sie werden denken: »Mein Gott! Wenn Briefe von jener Welt hieher gelangen, ſo kann er wohl auch einmal ſelbſt kommen!« und ich glaube, es muß ein ſehr ſonderbares Gefühl ſein, wenn einer irdiſchen Witwe, nachdem ſie ſchon ihr gehöriges Deputat Thränen geweint und die reizendlaſſende Trauer angelegt hat, wenn ſchon die liebliche Zahl von Praktikanten, Aſpiranten und Askultanten auf die »intereſſante, junge Witwe« losſeufzen und loshoffen, wenn dann plötzlich der Herr Gemahl, der dort fand, was er hier nicht finden konnte: Ruhe und Frieden, wenn er plötzlich wieder kömmt, um ſeine Verlaſſenſchaft, die vielleicht gar nicht ſo ſehr verlaſſen war, wieder in Beſitz zu nehmen.

Eine Witwe beſchwört alle Augenblick den Geiſt ihres Mannes aus dem Grabe, und es gibt keinen geplagteren Ehemann auf der Erde, als ein Ehemann unter der Erde! Er muß alle Augenblick herauf, um ſeiner Frau Zeugenſchaft zu geben, bald wie ſie gut gelebt haben, bald wie er ſie geliebt hat, bald wie treu ſie war, bald wie er alles das gethan hat, was ſie wollte, bald wie viel Hüte er ihr gekauft hat, u. ſ. w., und wenn die Witwe wieder heirathet, dann fangen die Plagen des geſtorbenen, erſten Mannes erſt recht an! Dann muß ſein Schatten überall dabei ſein; wenn der zweite Mann nicht nach Baden gehen will, wenn der zweite Mann keinen Sammtüberrock kaufen will, wenn der zweite Mann den Mops nicht ſpazieren führen will, u. ſ. w., da muß der erſte Mann ſogleich herauf, und muß den Wauwau des zweiten Mannes machen! In der zweiten Ehe iſt man nie tête à tête, ſtets iſt der Schatten des erſten Mannes der Dritte im Bunde!

»Mein Seliger!« das iſt das dritte Wort jeder Witwe, und der Verſtorbene wird nach ſeinem Tode erſt das, was er in ſeinem Leben nie geweſen: »Ein Seliger!« Wie unſelig würde ſich aber ſo eine Witwe dünken, wenn der Selige wieder einmal das Ewige mit dem Zeitlichen vertauſchen wollte! Er käme da immer zuzeitlich!

Der Schatten eines verſtorbenen Mannes iſt das gewöhnliche Hausmittel aller wiederverheiratheten Frauen bei jedem kleinen und großen Uebel im häuslichen Leben; dieſes probate Hausmittel wird überall angewendet, bei Tag, bei Nacht, bei Tiſch, auf der Promenade, u. ſ. w., aber wenn nur ein Mal der verſtorbene Ehemann zurückkäme, keine Witwe der Welt würde je wieder den »Schatten ihres Seligen« anrufen!

Ja, mein lieber Zusner! Meine in Grätz trauernd zurückgelaſſene Witwe! Fürchten Sie nicht, daß Ihr theurer Dahingeſchiedener Ihnen wieder über den Hals käme!

Ach, geliebteſte Witwe! Ich gedenke mit Vergnügen und Dank der angenehmen Stunden in dem reizenden und freundlichen Grätz, in denen Sie mir mit Treue, Ausdauer und Zärtlichkeit zur Seite ſtanden! Es war eine ſechstägige Ehe, eine einzige Flitterwoche! »T'en ſouviens-tu?«

Ich bin Ihnen doppelten Dank ſchuldig, Sie haben meinen ſtillen Wunſch, einmal Grätz zu beſuchen, zu einem lauten, unwiderſtehlichen gemacht, und dafür bin ich Ihnen Dank ſchuldig! Ob auch die Grätzer? — »Das iſt die Frage!«

Sie waren mein Gefährte vom erſten Augenblicke an, als ich in der »Stadt Trieſt« kein Logis mehr fand, und zum Patron aller Rezenſenten, zum »wilden Mann« überſiedelte! Sie waren mein Gefährte bei jenem berühmten »Souper für fünf Perſonen,« wo wir nichts zu verſchlucken hatten, als unſere ſtillen Gedanken: wieviel Perſonen bei einem Souper für fünf Perſonen Hungers ſterben können! Sie waren mein Gefährte beim erſten Akt der Birch-Pfeiffer'ſchen »Eliſabeth,« und trugen die Langeweile dieſes Momentes ſtandhaft mit mir! Sie waren mein Gefährte endlich, als mir »der große Wurf gelungen,« und ich endlich im vortrefflichen »Caſino« eine »Forelle« bekam, eine »Forelle,« den Gegenſtand meiner Seufzer, meiner Sehnſucht, meiner Träume!

Ach, theure Witwe! überlaſſen Sie ſich Ihrem gerechten Schmerze nicht zu ſehr! Zähmen Sie Ihre Thränen! »Kurz iſt der Schmerz, ewig iſt die Freude!« Wer weiß, wie bald wir uns wiederſehen! Der Freundſchaft und den Eiſenbahnen iſt alles möglich!

Ach, ich möchte Sie gar zu gerne in den Trauer-Schleier um mich ſehen! Schwarz muß Ihnen ſuperb laſſen! »Eine intereſſante Brünette!« Und den ſchwarzen Schleier um das lieblich flatternde Lockenhaar!«

Wie leben Sie, ſeitdem Sie meine Witwe ſind?

Ami cheri des neuf soeurs
Qui dans ta poesie
Sais faire entrer les douceurs
Du commerce de la vie! (Boileau.)

Digitized by Google

Was sagen die Musen und die Grazien, nicht die Goethe'schen in der Mark, sondern in Steiermark?

Doch für diesen Augenblick genug, Mehreres und Anderes sogleich wieder!

Lebe wohl, traute Witwe, und bleibe wenigstens das Trauerjahr getreu Deinem Getreuen

aus einer andern Welt.

Album.

Concert-Salon.

Concert zum Besten einer verunglückten Familie.

Wenn edle Zwecke die Ursache, dann können wir gar nichts gegen die Verlangerung der Concertsaison einwenden. Die Wohlthätigkeit hat sich nicht nach Wärmegrad und Sonnenhöhe zu richten. Um den Kummer einer armen Familie zu lindern, wird man gerne eine Mai-Promenade opfern, und der Kunst in geschlossene Räume folgen. Das in Rede stehende Concert war auf recht interessante Weise zusammengestellt, und auch, im Verhältniß der gewöhnlichen Leere, so ziemlich besucht. Instrumentalpiecen wurden von den Herren Braun, Bazzini, Briccialdi und Döhler vorgetragen. Hr. Braun gehört zu den wenigen Fagotisten, welche die Töne dieses, in der Harmoniemusik wirkungsreichen Instrumentes, auch für den Solovortrag adeln. Es singt schön, wenn man seines Organes sich nur zu bedienen versteht. Hr. Braun entwickelte in einem Andante cantabile, von seiner eigenen Komposition, eine ausdrucks- und geschmackvolle Vortragsweise, welche ihm wiederholten Hervorruf erwarb. Hr. Bazzini hatte die Gefälligkeit, anstatt eines (wahrscheinlich heiser gewordenen) Gesangs-Dilettanten eine Piece zu spielen. Ueber seine Leistungen, so wie über jene der ausgezeichneten Virtuosen Döhler und Briccialdi, bedarf es keines weitern Details. Die Auszeichnungen, welche ihnen zu Theil wurde, waren wieder die wärmsten. Dohler spielte seine „Tell-" Fantasie, Briccialdi Variationen von Frisch, über ein Weber'sches Thema. Ein Al fresco des Gesanges und der Deklamation, das so manchem Concerte etwas von seiner langweiligen und schleppenden Zähigkeit benehmen würde, boten die Leistungen der Mad. Jäger und des Hrn. Nestroy. Mad. Jäger, welche, nach längerer Krankheit, in diesem Saale zum ersten Male wieder vor einem größeren Publikum erschien, sang ein in lokaler Farbung gehaltenes Lied: „Sehnsucht nach den Alpen," Gedicht von Meisl, Musik von Adolph Müller. Mad. Jäger erfreute sich vielen Beifalls für ihren, in seiner Art frischen Gesang. Hr. Nestroy sprach zwei Castelli'sche Gedichte in österreichischer Mundart. Er und Mad. Jäger, so wie Dlle. Schlegel, welche ein Gedicht: „Lieben und Weinen," von Camillo Hell, recht artig deklamirte, wurden wiederholt gerufen. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Das deutsche Theater in London) hat seine Vorstellungen mit dem „Freischutz" angefangen und sehr gefallen, besonders Staudigl. Mad. Schodel als Agathe, Dem. Gned als Annchen werden gelobt, über Herrn Eichberger als Max wird noch nichts gesagt. Die Chöre waren vortrefflich. Am Schluß wurde „God save the Queen" verlangt, und vom ganzen Personale gesungen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Schöne Empfehlung.) Ein maître de pension empfiehlt in der Leipziger „Allgemeinen Zeitung" sein am Genfersee gelegenes Institut unter Andern mit dem Bemerken: „Der Preis der Pension mit Einschluß einer vierwöchigen Wäsche im Jahr ist 27 Louisd'or und 1 Louisd'or beim Eintritt."

Große Feuersbrunst in Hamburg *).

(Aus der Berliner „Haude- und Spener'schen Zeitung.")

Hamburg, 5. Mai. (Privatmitth.)

„In diesem Augenblick ist ganz Hamburg in furchtbarster Bestürzung. Eine Feuersbrunst, die in der Altstadt gestern Nachts um 1 Uhr, in den von den reichsten Kaufleuten bewohnten Straßen (Rödingsmarkt, Deichstraße) ausbrach, und die mit Waaren aller Art gefüllten Speicher erfaßte, hat in einer so schrecklichen Weise um sich gegriffen, daß jetzt schon mehr als 50 Häuser in Asche liegen. Der Kirchthurm von St. Nikolai brannte in seiner ganzen Höhe und stürzte endlich, die Feuersbrunst über alle umliegenden Straßen verbreitend, zusammen. Es ist bis jetzt (4 Uhr Nachmittags) unmöglich, des Feuers Herr zu werden. Der heftige Wind verbreitet die Flamme mehr und mehr. Alle Straßen der Altstadt sind mit Betten, Hausgeräth, Verwundeten und Klagenden bedeckt. Bis jetzt vermißt man schon 13 Menschen. Die Zahl der bei den Löschversuchen Umgekommenen ist jedoch weit beträchtlicher. Der Verlust ist unermeßlich. Das Unglück ist fürchterlich."

Die Nachrichten aus Hamburg reichten hier am 7. bereits bis zum 6. Mai, Morgens 7½ Uhr, und lauteten sehr niederschlagend. Das Feuer brach in der Nacht vom 4. zum 5. Mai, Morgens nach 1 Uhr, in der Deichstraße, und wie man glaubt, bei einem Cigarrenmacher aus, erfaßte sogleich einige benachbarte mit brennbaren Stoffen gefüllte Speicher und griff so rasch um sich, daß bald ein großer Theil der Deichstraße in Asche lag, und am 5. Mai Mittags, wo bereits einige 20 Häuser nebst Speichern abgebrannt waren, der Verlust schon auf 15 bis 20 Millionen Mark geschätzt wurde. Um 5. Mittags um 1 Uhr faßte der Thurm der Nikolaikirche Feuer und es war nicht möglich, ihn zu retten. Um 5 Uhr Nachmittags stürzte der Glockenthurm zusammen und zwar in die schöne, alte Nikolaikirche, welche nun ebenfalls ausbrannte. Abends um 5 Uhr waren die größere Hälfte der Deichstraße auf beiden Seiten, die ganze Stein-Zwiete, die Hälfte des Rödings-Marktes (Westseite), ein Theil des Hopfen-Marktes, die Neuenburg theils eingeäschert, theils standen sie noch in Flammen und ein starker Wind fachte fortwährend die Glut an. Seit Menschengedenken hatte man ein solches Unglück nicht erlebt. Alle Kräfte waren aufgeboten worden und erschöpft, ohne daß dadurch etwas zu erwirken gewesen wäre. Um 5. Nachmittags wurden auf dem Rathhause die wichtigsten Papiere und Hypothekenbücher eingepackt, eine Besorgniß, die nicht ungegründet war, denn bald faßte nun auch das Rathhaus Feuer, und über Nacht wurde der ganze Kern von Hamburg, (die alte Börse, die alte Börsenhalle, das Rathhaus und die Bank) in Asche gelegt. Am 6. Morgens brannte der ganze Dreckwall, und der Jungfernstieg war bedroht. Die Einwohner geriethen in Verzweiflung. Alles flüchtete vor die Thore, und die Behörden verwendeten nur ihre Kraft auf die Zerstörung der den Brand umgrenzenden Gebäude, um so der weiteren Verbreitung Einhalt zu thun. Viele Häuser wurden durch Minen gesprengt, andere mit Kanonen eingeschossen, und dieser Kanonendonner dauerte am 6. Mai, Morgens um halb acht Uhr, bereits zwölf Stunden, ohne daß man Herr des Feuers geworden wäre. Man fürchtete noch die Einäscherung der neuen Börse und der St. Petrikirche. Wer seiner Habe noch mächtig war, hatte sie zum Thore hinausgeschafft, wo die Chaussee ein wahres Feldlager bildete. Die Expeditionen der drei Hamburger Zeitungen sind ebenfalls abgebrannt, auch sollen viele Menschen das Leben verloren haben; schon am ersten Tage waren mehr als zwanzig Spritzenleute und Soldaten verunglückt. Die Bankbücher hat man geborgen, aber das Unglück ist so groß, daß es für den ganzen norddeutschen Handel die nachtheiligsten Folgen haben muß. Bei Abgang der letzten Nachrichten, am 6. Abends 9 Uhr, hatte man, nachdem der Brand 44 Stunden gewüthet, noch immer in allen bis dahin verschont gebliebenen Stadttheilen das Flugfeuer zu fürchten. Der Kanonendonner dauerte fort; so eben waren noch mehrere Gebäude eingeschossen worden, namentlich die Hotels der Banquiers Heine und Godefroy, und der Jungfernstieg war theils eingeäschert, theils in Trümmer gelegt worden, wozu man Pioniere aus Harburg erbeten hatte. Um durch Beseitigung des Spiritus das Brandmaterial zu vermindern, hatte man die Fässer in die Gräben geworfen, aber diese waren trocken, der Spiritus fing Feuer, und mit ihm verbrannten auch die auf dem Trocknen liegenden Fahrzeuge. Unter den abgebrannten Buchhandlungen befindet sich auch die von Perthes, Besser und Mauke, auf dem Jungfernstieg. Mehrere werthvolle Effekten, die Hr. Parish, dessen Haus ebenfalls von dem Feuer bedroht wurde, hatte auf Booten auf der Alster hinter dem Hause einschiffen lassen, blieben, als die Ebbe eintrat, auf dem Trockenen", wurden von dem Feuer erreicht, und so ein Raub der Flammen. Ob Giovanoly's Haus, mit dem schönen Klubb-Lokal, an der Ecke des Alster-Bassins und des Jungfernstieges, gerettet sei, wußte man nicht. Das Feuer hatte sich von dem Jungfernstieg bis auf den Gänsemarkt verbreitet, und auch das Gebäude der preußischen Post bedroht, so daß die letzte Post nur mit Mühe befördert werden konnte. Die Hamburger Assekuranz-Gesellschaften haben Bekanntmachungen an die Straßenecken an-

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß man am 4. in der Umgegend von Spandau, in der Richtung nach Hamburg zu, eine eigenthümliche Rauchwolke und Nachts einen Lichtschein gesehen hatte, was man sich nun durch den Hamburger Brand erklärt. Es ist bekannt, daß der Rauch eines Moorbrandes über hundert Meilen zieht und dann als Heerrauch noch sehr lästig wird; es ist eben so bekannt, daß ein in Wien hausendes nachtliches Gewitter in Berlin als schwaches Wetterleuchten erscheint. Der Rauch eines solchen Brandes wie dieser in Hamburg, wird wohl dem eines Moorbrandes gleich kommen, und die Feuerleuchte desselben gewiß auch so viel intensives Licht besitzen, als ein einzelner Blitz. So wäre es wohl möglich, daß die Beobachter jener Erscheinung Recht hatten (??).

Digitized by Google

schlagen lassen, wonach sie alle Versicherten aufforderten, zu retten was möglich sei, da es ihnen nicht möglich sein würde, ihnen gerecht zu werden.

6. Mai, 6 Uhr Abends. Unser Elend ist unermeßlich, und ich beschränke mich darauf, Ihnen dasjenige mitzutheilen, was heute geschehen, um dasselbe zu mildern. Durch Dekret des Senats ist der Senator Hudtwalker mit diktatorischer Gewalt bekleidet worden. Artillerie ward per Dampfboot aus Stade requirirt, da alles Pulver in Hamburg und Altona verbraucht war zum Sprengen und Schießen. Die Eisenbahn, welche übermorgen feierlich eröffnet werden sollte, ist durch die herfahrenden Bergedorfer Spritzen eröffnet worden. Spritzenleute aus Altona, Glückstadt und Lübeck sind da, können aber bei der Glut wenig helfen. Die neue Börse widerstand lange, doch auch sie unterlag endlich. Die Thurn- und Taxis'sche Post auf dem Berge ist gleichfalls niedergebrannt, es schwebt daher die St. Petrikirche in der größten Gefahr. Der Wind kommt von Südost. Die Kirche in St. Georg ist für die Bewohner des Werk- und Armenhauses requirirt. Auch das Zuchthaus und das Spinnhaus sind in der größten Gefahr. In St. Georg, St. Pauli und vor dem Dammthore ist Alles voll Geflüchteter.

8 Uhr Abends. Der fürchterliche Brand wüthet noch immer fort. Von dem von Hostrupp'schen Börsenhause wälzt sich eine einzige Feuermasse bis zum Jungfernstiege, wo bereits das Hôtel de Russie, die alte Stadt London und mehrere andere Gasthöfe, die in dieser Häuserreihe liegen, in vollen Flammen stehen. Das Salomon Heine'sche Haus, Streit's Hotel und zwei andere danebenstehende Häuser sind durch Minen gesprengt worden, wobei leider der Ober-Feuerwerker und zwei Artilleristen mit in die Luft flogen. Da der Brand sich immer mehr dem Gänsemarkt nähert, wo das neue preußische Postgebäude liegt, so ist das gesammte Inventarium der Post bereits auf Wagen geladen worden, die im Hof halten, um bei eintretender Gefahr nach Altona abzugeben. Die Noth wächst mit jeder Minute. Seit 48 Stunden bin ich nicht aus den Kleidern gekommen, und jetzt steht uns noch die angstvollste Nacht bevor. Die Spritzen spielen gar nicht mehr, da sie das Fruchtlose ihrer Bemühungen einsehen. Unsere einzige Hoffnung beruht auf Demolirung der nächsten Umgebungen der fürchterlichen Brandstelle. Auch der Himmel zürnt und, denn ein fortwährend ziemlich heftiger Wind fachte die Glut lebhaft an. Gott beschütze uns.

8 3/4 Uhr Abends. Seit heute Nachmittag hat fast alle menschliche Hilfe aufgehört, da Alles erschöpft und kraftlos ist, und doch steht so eben das Stadtviertel St. Petri neuerdings in vollen Flamen. Durch die in meinem früheren Schreiben erwähnte Sprengung der vier Häuser scheint das Feuer nach der Richtung des Gänsemarkts zu, seinen Höhepunkt erreicht zu haben. Gebe Gott, daß der Wind sich nicht mit erneuerter Heftigkeit erhebt!

Sämmtliche Hamburger Blätter: Der „Korrespondent," die „Börsen-Halle" und die „neue Zeitung," sind nicht erschienen, aber auch der „Altonaer Merkur" ist ausgeblieben. Man vermuthet, daß es in der Druckerei des Letzteren an Arbeitern gefehlt, da Alles, was Hand anzulegen vermochte, von Altona nach Hamburg geströmt war, um Hilfe zu leisten, und um Freunden und Bekannten in der Bergung ihrer Habseligkeiten beizustehen. Letzteres ist jedoch mitunter so wenig gelungen, daß manche bisher sehr wohlhabende Familie, die das Ihrige zu bergen glaubte, indem sie es einem Kahn anvertraute, der auf dem hinter dem Hause befindlichen Fleet stand, nichts weiter rettete, als was sie auf dem Leibe trug. Denn gerade die sogenannten Fleete (Kanäle und Gräben) waren häufig die Wege, auf welchen sich die Flammen fortwälzten, da die hineingeworfenen Fässer mit Sprit, Oel ꝛc. in Brand geriethen, und nun einen formlichen Feuerstrom bildeten. Der Weg, den das Feuer genommen, ist ungefähr folgender: Von der Deichstraße, wo es ausbrach, die jedoch nicht ganz verzehrt wurde, verbreitete es sich über den Rödingsmarkt, dessen Ostseite theilweise in Flammen aufging, und über die Stein-Twiete nach dem Hopfenmarkt. Demnächst ergriff es die Nikolai-Kirche und den Nikolai-Kirchhof, und von diesem Augenblicke ward das bis dahin auf ein Viertel am Binnenhafen beschränkte Feuer zum verderblichen Element für den ganzen Kern der Altstadt. Es ergriff die Neuburg, einen Theil der Bohnenstraße und die Börsen-Halle, den Rathhaus-Platz und das Rathhaus, das Archiv, die Bank, die alte Börse, das Kommerzium und den alten Krahn, die Mühlenbrücke, die große und die kleine Johannisstraße, den breiten Gieb'l, den Plan, den alten Wall (den Dreckwall), den Mönke-Damm, den Adolphsplatz mit der neuen Börse, die Gerber-Straße, den Boglers-Wall, den neuen Wall, den alten Jungfernstieg, die großen und die hohen Bleichen. Hiesigen Handlungshäusern ist die Nachricht zugegangen, daß die Bank, die ihre in feuerfesten Kellern verwahrten Gold- und Silber-Barren unter Wasser hat setzen lassen, am Freitag Abends in den geretteten Bankbüchern die aufgegebenen Bankoposten abgeschrieben, was, wenn es seinen regelmäßigen Fortgang hat, außerordentlich viel dazu beitragen kann, die Vermögens- und Kapitalien-Verhältnisse der Handelswelt in Ordnung zu erhalten. Einstweilen haben jedoch einige renommirte Häuser ihren auswärtigen Geschäftsfreunden angezeigt, daß sie für jetzt keine neuen Dispositionen annehmen könnten, da ihre Komptoire ꝛc. geschlossen seien. Sämmtliche große Buchhandlungen Hamburgs sind mit ihren gesammten Waarenlagern in Feuer aufgegangen. Außer den zahlreichen Hamburger Assekuranz-Kompagnien, bei denen ein großer Theil der Grundstücke, der Mobilien und der Waaren-Vorräthe versichert ist, die jedoch ihre Interessenten aufgefordert, so viel zu retten, als sie vermögen, da die Gesellschaften für den ungeheuren Schaden nicht aufzukommen im Stande sind, werden hauptsächlich die engl. Phönix-Societät, das Londoner Sun-Fire-Office und die Gothaer auf Gegenseitigkeit begründete Anstalt, als diejenigen Gesellschaften genannt, bei denen in Hamburg große Versicherungen eingeschrieben sind. Nächstdem sollen auch die rheinländischen Versicherungs-Gesellschaften, namentlich die Aachen-Münchner, die Elberfelder und die Kölnische einigermaßen, wenn auch lange nicht so bedeutend, betheiligt sein. Der Verlust an Menschenleben ist im Verhältnisse zu der großen Einwohnerzahl Hamburgs, Gott sei Dank! nicht sehr bedeutend. Es wird jedoch erzählt, das vorgestern ein hoher Speicher in dem Augenblicke, als zahlreiche Menschen damit beschäftigt, Güter auf ein davorliegendes Fahrzeug zu schaffen, auf dasselbe gestürzt, und die Unglücklichen unter seinen Trümmern begraben habe. Deutschland wird gewiß nicht säumen, seiner größten und einflußreichsten Handelsstadt, die zu allen Zeiten ein Sitz der Bildung und Wissenschaft war, in dem Augenblicke, wo sie von einem unerhörten, in seinem ganzen Umfange noch gar nicht zu übersehenden Unglück betroffen worden, hilfreich und brüderlich beizustehen!

Aus Privatbriefen, die bis Freitag den 6. Abends reichen, entnehmen wir noch Folgendes: Der Senator Hudtwalker ist zum Diktator der Stadt gewählt worden. Die hannoversche Artillerie beschießt die Stadt da, wo dem Feuer Einhalt gethan werden soll. Die reichen Speicher sind fast alle niedergebrannt. Bis zum Abgange des Berichtes waren 600 Häuser bereits ein Raub der Flammen, darunter u. A. die Nikolaikirche, die alte und neue Börse, nebst der Börsenhalle, die halbe Deichstraße, der halbe Rödings-, der Hopfenmarkt und die Bohnenstraße, die neue Burg-, große und kleine Johannis-, alte und neue Wallstraße, der alte Jungfernstieg ꝛc. Man setzt nun die Hoffnung auf die Londoner Phönix-Gesellschaft, die einen Reservefond von mindestens 15 Mill. L. besitzen soll. Die Folgen sind unberechenbar, zumal jedenfalls ein General-Indult von wenigstens drei Monat allgemein erwartet wird. Um 10 Uhr wurde das neue Josty'sche Haus gesprengt. — Die Bank, die zu Martin Stockfleth verlegt worden, hat am Freitag das Löschreibungsgeschäft schon wieder begonnen. Der Senat hatte vorläufig die Frist der (11) Respittage um zehn Tage verlängert.

Berlin, 8. Mai. (Privatmitth.) Ich empfange so eben auf außerordentlichem Wege Nachrichten aus Hamburg, welche von gestern Morgen datirt sind. Der furchtbare Brand wüthete fort, ohne daß Aussicht vorhanden war, des entfesselten Elementes Herr zu werden. Der alte Jungfernstieg lag in Asche; der Gänsemarkt und die Petri-Kirche standen in Flammen, und leider sind alle die großartigen Niederlagen und Etablissements des Handels, welche sich in diesem Stadttheil vorfanden, dahin. Von Kopenhagen (?) erwartete man stündlich eine Abtheilung Artillerie und Pioniere, welche das Einschießen und Aufsprengen der Gebäude beschleunigen sollten. An Pulver fehlte es dazu gänzlich; Hitze, Verwirrung, tödtliche Ermattung und endlich jene Furcht, die den Menschen überfällt, wenn er sieht, daß ein mächtiges Element allen seinen Anstrengungen Hohn spricht, hatte sich der Bevölkerung bemächtigt, deren Mehrzahl an der Chaussee bivouaquirt. Dieser Brand ist in der That das schauderhafteste, furchtbarste Ereigniß der neueren Zeit, und die Folgen, welche derselbe auf die merkantilen Verhältnisse im Allgemeinen haben wird, sind unberechenbar.

Andere Nachrichten, und ebenfalls gütigst privatim mitgetheilt, zufolge, wären dänische Ingenieurs und Artilleristen wirklich angekommen, und hätten am Gänsemarkt mit dem Sprengen der Häuser begonnen. Man hoffte von dieser Hilfe sehr viel.

Hamburg, den 7. Mai 1842, Nachmittags 3 Uhr.

Das Feuer wüthet noch fort, und brachte sich nach dem Gänsemarkt zu auszudehnen, ist aber durch Sprengung von Häusern aufgehalten und durch den nach Westen gegangenen Wind nach der Gegend der Vorstadt St. Georg hingewendet worden, und erstreckt sich bereits bis zum Steinthor. Die St. Petri-Kirche liegt mit den Umgebungen seit heute Vormittag in Asche, die Jakobi-Kirche schwebt in Gefahr. Das entsetzliche Unglück wird durch die Frevel bösen Gesindels vermehrt. Brandstifter mit Pechfackeln sind zu zwanzig betroffen und ergriffen worden. Die Gelder der Bank liegen unter dem Schutt des Rathhauses. An dreißig tausend Menschen suchen Obdach und Nahrung.

Literarisches.

„Moses." Episches Gedicht von Dr. M. Rappaport. Leipzig, bei Brockhaus. 1842, gr. 8. 171. S.

Es geht in der Literatur oft so sonderbar zu, wie im Leben. Die gesündesten, frischesten Leute werden für sterbenskrank, ja wohl gar für todt er-

Digitized by Google

klärt, und haben doch eine Konstitution, wie der selige Methusalem. So ging es dem Epos. Ein tiefer Denker nannte den Tag, an dem Robinson's Abenteuer auf der wüsten Insel gedruckt wurden, den Sterbetag der letzten Iliade. Er meinte, dieses wundersame Buch, welches den Kampf des weltverlass'nen Menschen, des einzelnen Erdenkindes mit der Natur und ihren fesselnden Elementen schildert, habe den letzten epischen Stoff erschöpft. Man könne in der Zukunft wohl kleinere epische Gedichte, will sagen, epische Szenen, historische Balladen, mittelalterliche Romanzenkränze entwerfen, schreiben und winden; aber ein großartiger, gigantischer Vorwurf sei nach Schiller nicht einmal „um das letzte Hemd" zu haben, und der Dichter müsse, wenn er die Bücher Clio's durchblättere, bei den einzelnen heroischen Zügen, wie jener halbverhungerte Araber in der Sahara ausrufen: Voilà un petit pain de sucre! Allah soit beni, en voici, je crois, des dates ou des noisettes! Helas! ce ne sont que des perles!

Dieser tiefe Denker war mit seiner kühnen Behauptung nicht glücklicher als die Schweizer. Diese fanden einen König Franz, der den Glauben an ihre Unüberwindlichkeit bei Marignano erschütterte, und einen Frondsberg, der diesen Glauben völlig über den Haufen warf. So ging es auch ihm. Zuerst trat der begeisterte Sänger Böheim's auf, und seine gigantische Blasse focht den Kampf um die Rechte beider Geschlechter aus — ein Stoff, von dem man, wie jener französische General sagen kann, er sei groß wie die Welt; — und nun besingt Rappaport das kolossale Wagniß, aus versauerten, langgeknechteten Nomaden ein freies Volk zu bilden. Moses, der Findling aus dem Nil, setzt sich das höchste Ziel, das der Ehrgeiz eines Sterblichen erstreben kann, denn, wie der Dichter Seite 75 sagt:

„Aus rohen Horden soll er Krieger bilden,
Aus bangen Knechten erst ein Volk erschaffen,
Die auf des Ruhmes glänzenden Gefilden
Noch nie gehört von Kampfspiel und den Waffen;
Die nur gelebt dem Geißelschlag, dem wilden,
Und nur gehorcht dem Sklavensinn, dem schlaffen,
Was soll zur Zucht sie und Gehorsam stählen,
Wenn Geißelfurcht und Fesselherrschaft fehlen?"

Wahrlich, das ist ein Vorwurf, den man nicht alle Tage auf der Straße findet, der nicht auf jedem Baume wächst! Sehen wir, wie ihn der Dichter durchzuführen suchte! Belauschen wir den Pygmalion in seinem Atelier!

Der erste Gesang ist „Sendung" überschrieben. Der Sohn Jakob's hatte das Reich der Pharaonen von schwerem Unheil gerettet, und die Undankbarkeit der Geretteten schenkte den Brudern Joseph's den grünen und gesegneten Landstrich Gosen. Sie lebten dort glücklich und zufrieden, aber Undank ist der Welt Lohn, und so war dieses Glück, diese Zufriedenheit von kurzer Dauer. Die Geißel des Despoten treibt sie in das schmachvollste Sklavenjoch, sie frohnen sich bei dem Bau der Pyramiden zu Tode, sie sterben an und für die Unsterblichkeit des egyptischen Gewaltherrn, und „daß sich nie die Wurzel frisch belebe," soll jedes neugeborne jüdische Knäblein in den Fluthen des Nil enden. Da tritt Moses auf; er wirft „der Liebe und Hofgunst duftigreiche Blätter" von sich, zerreißt „das Band, das glänzendhelle, das ihn an das Königshaus gebunden," rächt die Schmach seines Volkes an einem der blutigen, egyptischen Schergen, und eilt dann fort in die Schluchten am Horeb. Da spricht der Ewige zu ihm im Traume: „Mit Kraft sollst Du die Lenden Dir umgürten," gibt ihm „den Harnisch der Geweihten," und die Weihe des Propheten, und Moses erwacht, erhebt sich, und stürmt an die grünen Ufer des Nil, um die Ketten Juda's zu brechen.

Sie sehen, freundliche Leser, die Exposition des Epos ist meisterlich entworfen. Sie stehen wie durch einen Zauberschlag in der Mitte des unglücklichen Stammes Abraham's, „der in der Knechtschaft tiefen Schlamm gezogen, den schnöden Ruf des Sklavenvolks erworben." Sie hören „die wilden Leidensstürme" brausen, darin „das schwanke Schiff Israel" gerathen, und fragen erschüttert wie der Dichter: „Was soll das Volk, das kraftberaubte, wagen?"

Nun kömmt im zweiten Gesange der Tag der „Befreiung." Moses tritt mit seinem Bruder Aron zu seinen leidenden Brüdern, und die erste donnernde Philippika gegen die unerträgliche Zwingherrschaft rauscht von seinem Munde. Das sind die ersten Klänge des künftigen Ça ira! das ist der erste Takt des Lärmes, vor dem später die Mauern von Jericho einstürzen! Pharao sendet seine Schergen gegen den jüdischen Propheten, der aber läßt „des Himmels Glut aus seinen Blicken leuchten, und die Trabanten stürzen bleich zurück!" Darauf eilt er selbst zu dem Könige, bittet, fleht, grollt, zürnt, droht, donnert — alles umsonß, denn Pharao muß und will „erst der Allmacht Wunder schauen," soll er den Worten des Hebräers Glauben schenken. Da wird der Moßestab zur Riesenschlange, zur furchtbaren Boa, da zieht der Todesengel durch Egypten und hielt die Straßen mit Leichen, da kehrt die Mitternacht, das Chaos und das Land des Cheops wird zum Lappland, da wälzt sich ekelhaftes Ungeziefer auf Sammtpolstern, und der reichste, geschniegelste Kopte sieht häßlich wie Lazarus — alles umsonst — Pharao will nicht hören. Da fällt der letzte Schlag — „die Erstgeburt verschlingt des Grabes Nacht," da bricht der Starrsinn des Despoten und 600,000 Knechte, 600,000 Sklaven erringen ihr heiliges Menschenrecht, und ziehen frei wie der Vogel in den Lüften in die Wüste. Diese kurze Schilderung möge beweisen, wie kräftig die Zeichnung, wie glänzend das Kolorit in diesem Bilde der „Befreiung" sei. Der unerhörte Zwang, den nur die furchtbarsten Wunder der Allmacht vernichten konnten, mußte so in die Augen springend, so lebenswahr dargestellt werden, sollte der Leser die moralische und geistige Lethargie begreifen lernen, zu deren Heilung das jüdische Volk vierzig Jahre bedurfte. Bei dieser Lethargie mußte die zügellose Leidenschaft einzelner Individuen, wie z. B. Korah's, das ganze Volk in's Verderben stürzen, und so könnte man sagen, daß es am Tage des Auszuges aus Egypten nur scheinbar frei wurde, denn es hatte, um mit Fenelon zu sprechen: „Car il avait autant de maîtres et de tourmens, qu'il avait de desirs violents."

Mit dem dritten Gesange beginnt die Wanderung durch die Wüste. Pharao verfolgt die Auswanderer mit seinem Heere, und findet in den Fluthen des rothen Meeres das Schicksal des fränkischen Eroberers an der Berezinabrücke. Die Hebräer „singen dem Herrn ein Loblied zu Ehren," feiern das Passahfest und stürzen dann als kühne Taucher in das Sandmeer der Wüste Sin. Sie sollen dort die wundersamen Perlen: Volksbildung, Sittigung und Gesetzgebung entdecken. Da wirft sich der Stamm Amalek im vierten Gesange, der die letztere Perle besingt, den Eindringlingen entgegen, und die Schlacht entbrennt, Moses hebt die Arme betend zum Himmel und die Schlacht steht, Hur und Aron stützen die muden Arme des Betenden, und der Sieg ist erfochten. Nun eilt der Prophet auf den Berg Sinai, und der Herr im Himmel und auf Erden ertheilt ihm die zehn Gebote. Die Paraphrase dieser Gebote ist hochpoetisch, begeistert und glühend; sie wird zuweilen zur rohen Parabase, in der die Schranken der Zeit und des Raumes einstürzen, welche den Leser von jener Geschichtsepoche trennen. Die göttliche Offenbarung weckt jedoch das Volk nur halb aus seiner bereits genügten Lethargie, und so ereignet sich der schmachvolle Unsinn mit der Fetischverehrung des goldenen Kalbes, und die Rotte Korah frevelt kühn und verwegen, bis sie der Zorn Gottes von der Erde vertilgt. Auch in diesen Gesängen hat der Dichter sein Talent, plastisch zu schildern, glänzend bewiesen, sein objektives, klar und unbefangen prüfendes Auge verliert über den Faden nie den Plan des Epos gänzlich aus dem Blicke; nur hätte er die bereits gesteigerte, sich auch fortwährend steigernde Sittigung, das Volkwerden kräftiger andeuten sollen, was durch ein flüchtiges Hinweisen auf die Bessern und Gebildetern im Stamme Israel mit wenigen Versen zu erreichen gewesen wäre.

Im letzten Gesange verendet der giftige Krebs, welcher am furchtbarsten an dem Lebensmarke eines Volkes schädigt; die sündhafte Töchterschaar Moabs und ihre Buhlschaft, erleiden die verdiente Todesstrafe. Das emancipirte, mündiggewordene Volk steht an der Schwelle des gelobten Landes, und „vollendet ist der Lauf, der wunderbare vom Strand des Niles zu Kanaans Grenzen." Moses, der todesmüde Prophet, legt sein Führeramt in die Hände Josua's, und spricht kalt und ruhig, wie jener berühmte Held: „Et maintenant permettez moi de me retirer car je me meurs!" Und es ist wirklich poetisch erhaben, daß er in dem Momente stirbt, wo er sein langersehntes Ziel erreichte. Was hätte er noch zu leisten? Seine Sendung ist erfüllt. Die Nomaden sind zum Volk geworden, das gelobte Land erschließt ihm seine maiengrünen Triften, und es ist eitel Wonne und Freude vollauf in Juda. Moses besteigt den Berg Pisgah wie Herkules den Oeta, die Hülle des Staubes sinkt von seiner großen Seele, der Heros wird zum Halbgott, und sein Dichter schließt mit den tiefpoetischen Zeilen:

„So ist des Geistes Strahl kein Kind der Zeiten,
Die Scholle fällt, sein Reich sind Ewigkeiten!"

Fassen wir das bisher Gesagte in Kürze zusammen, so ergibt sich der schmeichelhafte Schluß, daß der talentvolle Verfasser einen grandiosen epischen Vorwurf benützt, höchst geistreich gegliedert, plastisch geschildert und mit meisterlicher Konsequenz durchgeführt habe, daß sohin das vorliegende Gedicht zu einer wahren Bereicherung des Schatzkästleins vaterländische Poesien genannt werden dürfe, daß jeder echte Dichter dem poetischen Biographen des jüdischen Propheten freundlich und achtungsvoll die Hand drücken werde. Der Versbau ist tadellos, die Reime sind rein, die Sprache darf fließend und kräftig, wahrhaft episch genannt werden. Auch die Ausstattung an Druck und Papier läßt nichts zu wünschen übrig.

Des eintretenden Feiertags wegen wird das Montagsblatt am Dinstag ausgegeben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 97. Montag, den 16. Mai 1842. Sechſter Jahrgang.

Flora-Saal.

2.

Das Verhältniß des Gärtners zum Künſtler.

Die Kunſt iſt Nachahmerin der Natur, deren idealiſirendes Spiegelbild, das die theilweiſe krummen Gelenke des Naturkörpers zum vollendetſten Ebenmaße umgeſtaltet. Jeder Kunſtgärtner iſt als Blumenzüchter allein, ein der Kunſt gegenüber ſtehendes Prinzip, denn nur die Rohheiten der Natur ſind die Elemente der Kunſt, der Gärtner aber entzieht dem Künſtler dieſe Elemente, um ſie zu einer eigenen in ſeinem Wirkungskreis fallenden Aufgabe zu benützen. Der Gärtner liefert die unmittelbaren Schönheiten der Natur, die er ihr durch Induſtrie entlockt, der Künſtler die unmittelbaren Schönheiten der Kunſt, die er der Natur entnommen, und in ſich vergeiſtigt hat. Der Gärtner kann ſelbſt durch die idealſte Auffaſſung der Natur zu deſſen Idealiſirung nichts beitragen, während der Künſtler gerade nur durch eine vergeiſtigte Auffaſſung des Objekts wirken darf. Der Künſtler ſchafft, der Gärtner pflegt, Erſterer hat den Stillſtand ſeines Wirkens jeden Augenblick in der Gewalt, Letzterer nur, wenn ſich ſein eigener Wille mit dem der Natur vereint. Der Künſtler iſt frei, der Gärtner abhängig, aber um ſo lobenswerther iſt ſein Mühen, das Capricieuſe der Natur zu überwältigen, iſt mindeſtens ebenſo ſchwer, als einen rohen Stoff zu idealiſiren. Dem Künſtler ſteht während der Ausübung ſeiner Kunſt, ſobald das Material gut gewählt iſt, nichts entgegen, dem Gärtner legen ſich Schwierigkeiten jeder Art in den Weg. Faſt jede Pflanze verlangt ſeine eigene Behandlung, das ſtumme Vegetiren derſelben vermag den Gärtner von ihrem Begehr nicht zu unterrichten, und es iſt oft mehr Sympathie als Kenntniß, die dem Leiden einer Pflanze abhilft. So ſteht der Gärtner zwiſchen dem Künſtler und dem Gelehrten, gleich dem erſtern ſucht er dem wilden Gange der Natur durch ſeine Sorgfalt Einhalt zu thun, aber die Form ſteht nicht in ſeiner Gewalt, und gerade dieſe iſt es, die den Künſtler ausmacht. Plaſtiſch, wenn auch lebendig todt erſcheint die Form vor der Seele des Künſtlers, noch ehe das Werk vollendet iſt, der Gärtner aber muß die Umriſſe der Form, ja deren ganze Beſchaffenheit dem Spiele der Natur überlaſſen. Die Wiſſenſchaft, die dem Gärtner nöthig iſt, macht ihn den Gelehrten verwandter als dem Künſtler, aber ſelbſt die feſtſtehenden Theorien der Gärtnerei müſſen oft Oertlichkeit oder ſonſtigen Verhältniſſen weichen.

Wenn nach dem vorhin ausgeſprochenen Satze die Kunſt das idealiſirende Spiegelbild der Natur iſt, ſo ſollte man glauben, daß Niemand eher auf das Prädikat „Künſtler“ Anſpruch machen dürfte, als eben der Gärtner, inſofern man ſeine Funktion im vollſten Umfange nimmt, und das Anlegen von Gärten als Hauptbeſtimmung ſeiner Kraft betrachtet. Aber da wo der Gärtner aufhört, Blumenzüchter zu ſein, geht er in das Feld der Architektur über, und Anlagen von Gärten, ſind als rein architektoniſche Arbeiten zu betrachten. Die Franzoſen unterſcheiden den Blumenpfleger von dem Gartenbauer ſehr ſcharf durch die Benennung „Floriſte“ und „Horticulteur.“ Letzterer kann allerdings Künſtler ſein, wenn er plaſtiſche Anſchauungsbilder in ſeinen Anlagen als Reflexe der Natur wiedergibt; aber dann iſt er nicht mehr das, was das deutſche Wort „Gärtner“ in ſich faßt, und immer muß der, der letztere Benennung verdienen will, zuerſt Blumenpfleger ſein. Der Hauptumſtand aber, der dem Gärtner das Prädikat Künſtler vorenthält, iſt wohl der, daß wir bisher nur noch ſehr wenige hervorragende Gartenarchitekten aufzuweiſen hatten, und ſo lange die Kunſt der höhern Gartenbauerei nicht zu einer gewiſſen Allgemeinheit gelangt iſt, wird man immer nur die Möglichkeit, nicht aber die Realität, daß Gärtner Künſtler zu nennen ſind, vor ſich ſehen.

Dichter und Nachtigall.

Dichter.

Nachtigall, Du, einſt ſo wonnetrunken,
Warum ſo ſtill, in Gramesnacht verſunken?

Nachtigall.

Du haſt meinen Liedern
Und Klagen gelauſcht,
Als wonnedurchgeiſtert
Mich Liebe berauſcht;
Als namenlos ſelig,
Mit glühender Luſt,
Die Roſe mich wiegte
An ſchwellender Bruſt;
Da ſchmettert' ich freudig,
Mit ſiegreicher Macht
Das Lied meiner Liebe,
In wonniger Nacht;
Der Lenz iſt verklungen —
Die Roſe verblüh't —
Mein Leben verwittert —
Die Sangluſt verglüh't —
Das Weh des Verlaſſ'nen
Iſt's, das mir noch blieb,
Seit bleich und entblättert,
Die Roſe ſo lieb!

Doch Sänger, Du, ſo reich an Liederflegen,
Warum ſo heimlich jüngſt noch und verſchwiegen?

Dichter.

Auch ich war einſt trunken
Und wonneberauſcht,
Und hab' mit dem Himmel
Die Erde vertauſcht;
Mir flüſterte Liebe
Verſtohlen ihr Blick,
Da hielt ich verſchloſſen
Tief innen mein Glück;
Und hab' nicht gewartet,
Und hab nicht gepflegt,
Das Lied, das ein Gott
In die Bruſt mir gelegt. —
Da trug man ſie jüngſtens
Zum Kirchhof hinaus —
Nun ward mir zu enge
Das irdiſche Haus —
Ich raſ'te mit wildem,
Zerſtörtem Gemüth —
Da weckte der Gott mir
Das tröſtende Lied!

L. Schick.

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Den 13. Mai zum ersten Male: „Der Faßbinder.“ Lokales Lebensbild mit Gesang in drei Aufzügen, von Karl Haffner.

Ein neues Stück, ein lokales Lebensbild, also ein Bild aus dem wirklichen Leben, wie es ist, nicht wie es sich der Dichter träumt, nicht wie es sich der Weltverbesserer wünscht! Ein Bild aus dem alltäglichen Leben mit den wenigen flüchtigen Sonnenstunden, mit den vielen Schlagschatten, also zuweilen dunkel, ja finster, wie am Abend, in der Nacht! Da frage ich denn immer zuerst um die Tendenz, und dies warum? A cause de l'art! Im Interesse der Menschheit! Die Antwort lautet befriedigend. Eine schöne Tendenz, eine löbliche Tendenz! Löblich und schön, also auch gewiß poetisch! Was spricht sie aus? Sie sagt: Ihr Reichen der Erde, an deren Wiege die blinde Göttin des Glückes Ammendienst versah, für welche das Lächeln der Freude erfunden ward, aber nicht die Thräne des Kummers, Ihr Brüder und Schwestern des Crösus, bedenkt, daß die Armuth keinen Stolz hat, als ihre unbefleckte Ehre! Darum spielt nicht mit dieser Ehre, wie das Kind mit dem Federball, werft keinen Rostfleck auf diese Ehre, weder im Rausche der Leidenschaft, noch im sorgenlosen Leichtsinne; denn alle Schätze der Erde werden diesen Rostfleck nicht versilbern, werden denselben nicht vergolden! Wie wurde diese Tendenz bewahrheitet? Mangelhaft. Eine heimliche Ehe, um welche ein heftiger Bruder, ein großer Freund von blauen Bohnen, sonst auch Pistolenkugeln genannt, nichts wissen darf, zwingt den besorgten Gatten, einen Blitzableiter zu suchen. Dieser Blitzableiter ist der gute Ruf eines armen Mädchens. Eine alte Geschichte! Der alte Vater, ein biederer, derber Bürger, ist kein Freund von derlei alten Geschichten, und auf dem geraden Wege, also auch auf dem Besten, zerreißt er den schlimmen Knoten, den Leichtsinn eines reichen Mannes, und die Dazwischenkunft eines redlichen, scheinbar schlechtherzigen Bruders schürzten. Die ganze Geschichte ist stark auf die Spitze gestellt, sie kränkelt an unwahrscheinlichen Mißverständnissen, öffentlichen Geheimnissen. Wie wurde das Stück aufgenommen? Das Publikum war kein dankbares. Aber lassen Sie sich nicht irre machen, Freund Haffner! Ein gutes Saatfeld, dessen Ernte in einem Mißjahre spärlicher ausfällt, als man hoffte, gilt doch mehr als ein buntes Beet nutzloser Blumen. Besser wahr und etwas langweilig, als witzsprudelnd und erlogen! Besser rein in der Tendenz und verworren, lückenhaft in der Ausführung, als mathematisch genau, logisch klar im Ausmahlen der Erscheinung, wenn diese keine schöne genannt werden darf, keine poetische, keine erquickliche! Wie wurde gespielt? Mit gewohntem Fleiße. Doch wurde die Ehre des Hervorrufes nur dem Hrn. Grois nach dem hübschen Liede von der Hoffnung, und dem Hrn. Scholz nach dem Vortrage des Couplets: „Hol' ihn der Geier“ zu Theil. Beklatscht wurde ferner der Erstgenannte und Hr. Mayer in der Erkennungs-Szene. Das Haus war ziemlich voll. L. C.

Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern wurde Told's unverwüstlicher, nie alternder „Zauberschleier“ zum 84. Male gegeben, und das trotz des schönen Wetters ziemlich gefüllte Haus bewies zur Genüge, daß es auf den Thespisbretern so gut unwiderstehlich anziehende Magnete gibt, wie im Gebiete der Physik. Die Munificenz des Hrn. Theaterdirektors Pokorny hatte den Ertrag dieser Vorstellung dem Balletpersonale bestimmt, und dies nach vollem Verdienste, da der Eifer und die Willfährigkeit dieses Personales zu den Thatsachen gehört, über welche, weitläufig zu sprechen, Wasser in die Donau oder Eulen nach Athen tragen heißt. Diese Garde des freundlichen Josephstädtertheaters, wie man die jungen, lebhaften Tänzerinnen mit vollem Rechte nennen könnte, leisteten auch am gedachten Abend ihr Möglichstes, und wurden, so wie ihre wackere Anführerin, Mad. Weiß, lebhaft applaudirt und gerufen. Gleichen Beifall fanden die Dlles. Planer und Löffler, welche Letztere die Rolle der erkrankten Mad. Thoma bereits vor vielen Tagen, trotz einer bedeutenden Heiserkeit, bereitwilligst übernommen, und, ohne Probe zu halten, trefflichst durchgeführt hatte, ferner die Herren Weiß und Feuchtinger. Auch Hr. Buel gab die kürzlich übernommene Rolle des Malers zur allgemeinen Zufriedenheit. L. C.

Der Theater-Telegraph.

(Deutsche Oper in Paris.) Am 8. Mai sollte das „Nachtlager von Granada“ zum zweiten Mal gegeben werden; es wurde jedoch kurz vor der Anfangszeit angekündigt, daß wegen Unpäßlichkeit der Mad. Schumann keine Vorstellung Statt finden könne. Die zahlreichen Lücken im Orchester (bemerkt der „National“) ließen jedoch eine andere Ursache vermuthen, und es wäre zu bedauern, wenn ein für die Fortschritte der Musik so interessantes Unternehmen nicht den gewünschten Erfolg hätte.

Neuigkeits-Plauderer.

(Man schreibt aus London:) Kaum hat Good seine Geliebte ermordet und zerstückt, so wird London schon wieder durch einen schrecklichen Mord in Aufregung gebracht. Am 4. Mai war bei Hornsey ein Diebstahl vorgefallen, ein Polizeidiener, Moß, sah am 5. Mai in einem Gehölze daselbst einen verdächtigen Menschen, der, als man ihn um Auskunft ersuchte, auf den Polizeidiener feuerte und davon lief. Ein Polizeibeamter, Daly, lief ihm nach, wurde schwer verwundet, und endlich konnte ihn nur die heranströmende Volksmenge aufhalten, so daß er nun in Haft ist. Der Verhaftete, Thomas Cooper, ist erst 22 Jahre alt und Schieferdecker von Profession; vor der Verhaftung hatte er aber Gift genommen, und ist so krank geworden, daß man ihn nicht weiter verhören kann.

(Ein junger Cyclope.) In der kleinen Stadt Arnay-le-Duc im französischen Departement Cote d'or ist ein Kind geboren worden, das man einen jungen Cyclopen nennen kann, da es nur ein einziges Auge mitten auf der Stirne zur Welt gebracht hat, und an den Orten, wo sonst die Augen sind, nur zwei schwache Eindrücke besitzt. Das Kind ist schon mehrere Monate alt und vollkommen gesund.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Preßburg.) Ueber das dritte Concert der Mad. Bishop und des Hrn. Bochsa lesen wir in der „Pannonia:“ „Die Anziehungskraft dieser Künstler beweis't sich bei uns auf seltene Weise, da auch diesmal wieder das Theater, trotz der erhöhten Preise, zahlreich besucht war; Mad. Bishop ist in Wien bloß als Concertsängerin aufgetreten. Hätten die Wiener Kunstrichter Gelegenheit gehabt, Mad. Bishop auf der Bühne singen zu hören, so wären ihre Urtheile noch günstiger und gerechter gewesen. Madame Bishop manifestirte in vielen Szenen aus italienischen und französischen Opern ein ausgezeichnetes Talent zur Schauspielkunst. Die gefeierte Gastin erschien als Romeo und als Rosina, als Tankred und als Lucrezia, als Gesandtin und als Anna Bolena, und in Darstellung all' dieser verschiedenen Gestalten und Situationen bewährte sich ein wahrhaft dramatisches Spiel. Einfach und edel in Mimik und Gestikulation, weiß die Künstlerin Ausdruck in jede Bewegung zu legen, und ebenso dem Auge ein erfreuliches Bild vorzuführen, als dem Ohre erquickende Töne darzubieten. Mad. Bishop, welche sich der italienischen Oper widmet, wird gewiß, selbst auf jenen, für fremde Sänger so heißen Brettern, in allen Kompositionen reussiren, in denen das lyrische und komische Element vorherrscht. Organ, Gestalt, Darstellungs- und Vortragsweise, Schule und Methode sichern der Künstlerin die vollkommensten Successe in den brillanten Kompositionen der Italiener und Franzosen. Zudem besitzt Mad. Bishop eine überraschende Ausdauer; trotzdem sie fast den ganzen Abend allein auf der Szene war, und die anstrengendsten Partien vortrug, war zuletzt ihre Stimme ebenso rein und klangvoll wie beim Beginn, und die lieblichsten Trillerketten und herrlichsten Läufe flogen ohne Anstrengung aus voller Brust hervor. Das Publikum ehrte die Künstlerin durch mehrfache Hervorrufungen nach jeder Nummer. — Auch Hr. Bochsa wurde drei Mal stürmisch hervorgerufen, als er eine improvisirte Fantasie, nach aufgegebenem Thema, gespielt hatte, worin er den gewandten Komponisten und Harfenvirtuosen neuerdings bewährte. — Daß die gefeierten Gäste vom wahren Genius der Kunst beseelt sind, beweis't der Aufschub ihrer Abreise, um heute ein Concert zum Besten der in Weinern Abgebrannten zu veranstalten, worin die hochgeb. Frau Marquise Erba-Odescalchi das Duett aus der „Norma“ mit Mad. Bishop (Adalgisa) singt. Der zu erwartende Genuß allein schon läßt außer dem wohlthätigen Zwecke ein volles Haus mit Recht erwarten. Neustadt.“

Hamburg.

Nach den neuesten Berichten aus Berlin und Hannover vom 9. d., steht die beruhigende Thatsache außer Zweifel, daß am Sonntag (den 8. d.) Mittag die Feuersbrunst allenthalben gelöscht war, und völlige Ruhe herrschte. An 300 (!) Häuser sind gesprengt worden, um den Feuer Einhalt zu thun. An Waaren und Mobilien sollen für 30 Millionen M. B. verbrannt sein. Von den Galanteriewaarenhändlern gibt es in Hamburg keinen mehr; denn Andrea Israel, Hagenest, Weinhauer, Nisser und Lipschüh, Inghirami und Block, Jacobsen sind sämmtlich bis auf den Grund abgebrannt. — Ein Privatbericht bringt Folgendes über die Versicherungssummen. Es waren assekurirt: Bei der Gothaer Bank für vier Mill. Thlr.; bei der (Hamburger) Brand-Versicherungs-Gesellschaft sechs Mill. Thlr., bei der 5. städtischen 1 Mill. 200,000 Thlr., bei der patriotischen 800,000 Thlr., bei der Kolnischen 200,000 Thlr., bei der Londoner „Sun-Fire-O.,“ fünf Mill. Thlr., bei der Londoner Phönix-Gesellschaft drei Mill. Thlr.*) — Aus Briefen geht noch hervor, daß nach

*) Die Richtigkeit der hier angegebenen Summen müssen wir, bei der allgemeinen zur Zeit ihrer Aufnahme in Hamburg geherrscht habenden Bestürzung, um so mehr dahingestellt sein lassen, als ein anderer

Digitized by Google

umlaufenden Gerüchten, eine Rotte Gesindel auf die Gewölbe der Bank, um zu plündern, einen Angriff versucht haben soll, es sei aber mit Kartätschen auseinander gejagt worden. — Hamburg hatte zwei Stunden im Umfang (ohne den 813 Häuser enthaltenden Hamburger Berg), 10,000 Häuser, 4178 Böden, 130,68 Säle und Keller. Nach den bisherigen Angaben beträgt die Breite des abgebrannten Raums 5200 Hamburger Fuß (100 Hamburger Fuß gleich 91,3 preuß. und 98,2 bair. Fuß), drei Fünftel der Breite der ganzen Stadt, die Länge 3400 Hamburger Fuß, fast zwei Drittel der Länge derselben.

Depeschen aus den Taunusbädern.

Homburg von der Höhe, bei Frankfurt.

Am Fuße des Taunus, zwei Stunden von Frankfurt a. M., in einem freundlichen Thale, liegt das Bade- und Residenzstädtchen Homburg von der Höhe. Schon seit einer Reihe von Jahren wird dieser Badeort, wegen der Vortrefflichkeit seiner mineralischen Quellen, von den Aerzten sehr empfohlen, und mit gutem Erfolge besonders in skrophulösen und Unterleibsleiden gebraucht. Die jüngsten Saisons namentlich waren sehr frequent und außer der Elite der Frankfurter haute volée und der reichen Geldaristokratie schien eine beträchtliche Anzahl Fremder, hauptsächlich Engländer, Franzosen und Russen bemerklich. Die diesjährige Saison hat bereits begonnen, und von dem schönsten Frühlingswetter begünstigt, verspricht sie in jeder Beziehung einen großen Höhepunkt zu erreichen. Es wird aber auch sowohl von Seiten des regierenden Landgrafen zu Hessen, als der neuen Kurpächter, der Herren Blanc aus Frankreich, Alles aufgeboten, um den Fremden allen möglichen Comfort und die Elegance zu bieten, die die bedeutendsten Kurorte auszeichnen. Ein neuer und sehr prachtvoller Kursaal erhebt sich bereits, und wetteifert in Hinsicht der Architektur mit dem Kursaale zu Wiesbaden und Baden-Baden. Elegante Lese-Kabinette, wo man die bedeutendsten politischen und belletristischen deutschen, französischen und englischen Journale, so wie eine große Auswahl der Erzeugniß der Literatur trifft, fesseln den Liebhaber der Lektüre. Diejenigen, welche der flüchtigen Fortuna opfern wollen, finden Gelegenheit, die Roulette und das Trentequarante mit bedeutenden Vortheilen gegen die andern existirenden Spielkarten (mit Weglassung eines Zero beim Roulette und des Aufhebens des Refois von 21 beim Trentequarente) zu spielen. Schöne Parkpartien locken in die schattigen Alleen, an den freundlichen und im großartigsten Style angelegten Brunnen-Promenaden trifft man jeden Morgen angenehme Harmoniemusik, kurz, nichts ist versäumt, um den Fremden den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Außer den bisherigen Brunnen hat man nun eine artesische Stahlquelle gefunden, die bereits von Liebig untersucht und als sehr stahlhaltig analysirt wurde. Kurz, Alles vereinigt sich, um dem gesundheitsprudelnden Aufenthalt der Hygiea das schönste Prognostikon für die Zukunft zu stellen. Dr. Zirndorfer.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Amalia Schoppe.

Eine der fruchtbarsten aller Schriftstellerinnen ist Amalia Schoppe, die es schon bis auf hundert und einige zwanzig Bände gebracht hat. Wie es heißt, wurde sie von ihrem Vater eigentlich für die medizinische Praxis bestimmt. Die Doktorin Schoppe ist eine ausgezeichnete Frau und ein bedeutendes Talent, dem leider die Vielschreiberei und das Zuvielproduziren in etwas Eintrag gethan hat. Sie gab früher eine vielgelesene und geschätzte „Jugendzeitung“ heraus, noch jetzt erscheint von ihr eine „Mode-Zeitung.“ Ihre „Erinnerungen aus meinen Leben“ sollen in Hamburger Kreisen keinen Beifall gefunden haben. Auch Amalia Schoppe wird Hamburg im Sommer verlassen und ihren bisherigen Wohnort mit dem herrlichen Jena vertauschen, wo sie mit Louise Marezoll und Lina Reinhard längst in freundschaftlicher Verbindung steht.

Seitdem in Frankreich die politische Karrikatur durch die Septembergesetze unterdrückt worden, hat die satyrische Zeichenkunst ihr Augenmerk auf die Literatur geworfen, und läßt die Poeten und Novellisten unbarmherzig ihre Geißel fühlen. Eine große Karrikatur, welche in Paris erschienen, stellt die französische Literatur der Neuzeit in einem Tableau von nicht weniger als 50 Personen dar, welche auf der Heerstraße zur Nachwelt in geordnetem Zuge dahin eilen. Voran reitet Viktor Hugo auf einem Hippogryphen; seinen Sattelbogen schmückt ein Todtenkopf, und darunter steht: „Hugo, König der Hugolastern, mit seiner guten Toledaner Klinge bewaffnet, und das Panier von Notre-Dame führend.“ Auf dem Panier stehen die Worte: „Das Schöne ist das Häßliche.“ Den Schweif des Hippogryphen halten die Jünger der Hugo'schen Schule: Theophile Gautier, Granier de Cassagnac und Andere besetzt. Ueber dieser Gruppe ruht Herr von Lamartine in der Stellung tiefer Meditation bequem auf einer Wolke. Eugen Sue klettert, in Matrosentracht, auf einen Mastbaum; Alexander Dumas schreitet, mit einem schweren Bücherballen auf dem Rücken, worauf die Worte: „Dumas, der Ovok des mittelländischen Meeres,“ mit weit ausgespreizten Beinen über dieses Meer hinweg. Hinter ihm wird Frederic Soulié von dem Teufel auf einen hohen Berg geführt; Balzac, Alfred de Vigny, die beiden Delavigne und A. erscheinen mit charakteristischen Merkmalen; Alphonse Karr wird von einer Wespe gestochen u.. dgl. m. Der zweite Theil des Zuges wird von Scribe angeführt. Dieser steht, als dramatischer Dampf-Fabrikant, auf einer Lokomotive von 50 Pferdekraft. Zwischen den Rauchwolken, die dem Kamine entweichen, lies't man die Worte: Vaudevilles, Komödien, Ballete, Opern, Dramen, Melodramen, komische Opern.“ Vor und hinter ihm sind Geldsäcke aufgeschichtet, mit der Inschrift: „Sold ist eine Chimäre.“ Auf einem Waggon befinden sich die Mitarbeiter oder Heizer, welche die Maschine mit Vaudevilles schüren. Endlich hinter einer langen Reihe Vaudevilledichter kommt, von den untergeordneten Kunstrichtern umgeben, der „verheirathete Kritiker“ (Jules Janin), mit einer Nachtmütze als Kopfschmuck, und eine lange Fuhrmannspeitsche in der Hand, die er drohend über den Häuptern der dramatischen Dichter knallen läßt. Die Figuren sind, ungeachtet ihrer verzerrten Züge, sämmtlich leicht zu erkennen, sie haben gewaltige Köpfe auf kleinen Leibern, ungeheure Nasen und kurze gebogene Beine.

Militärisches.

— Fünf Kanonen und zwei Haubitzen, die den Truppen Abdel Kader's abgenommen wurden, sind jetzt im Arsenal zu Paris zur Schau ausgestellt. Die Kanonen werden von den Arabern selbst fortgeschafft; sie haben nur zwei Räder und ein sehr kleines Kaliber.

— Im „National“ hat General-Lieutenant Duvivier eine Reihe von Abhandlungen über den Nutzen der Eisenbahnen in militärischer Hinsicht begonnen. Er behauptet, das zum Transport von 25,000 Mann 137 Lokomotiven und eine, eine Länge von drei Lieues einnehmende Anzahl von Bagagewagen erforderlich wären. Die Beförderung mittelst Eisenbahn sei nur bei kleinen Infanteriekorps, bei Kavallerie und bespanntem Geschütz aber gar nicht anwendbar.

Medizinisches.

— Hr. Dr. Karl Sigmund, einer der geachtetsten jüngern Wiener Aerzte, ist von der wissenschaftlichen Reise, wozu ihm zu Anfange des verflossenen Jahres von Sr. Majestät die Bewilligung und fortlaufende Unterstützung zu Theil geworden war, vor Kurzem zurückgekehrt. Die Anstalten für Chirurgie in Deutschland, Dänemark, Belgien und Frankreich mit den Fortschritten in diesem Fache kennen zu lernen, war die Bestimmung dieser Reise. Wir sind begierig, das Urtheil des Reisenden, der mit den einheimischen Anstalten vertraut ist, über die Zustände hier und im Auslande zu vernehmen; die Bruchstücke von Mittheilungen, welche die hiesige med. Wochenschrift aus der Feder des Hrn. Dr. Sigmund lieferte, zeugen von scharfer Auffassung und gediegener Würdigung des reichen Stoffes, und sind mit dem lebhaftesten Interesse aufgenommen worden. Dem Vernehmen nach wäre dem Hrn. Dr. S. auch die Bestimmung zu einer Bereisung Englands noch vorbehalten. R.

— In Algier starb vor einiger Zeit eine Frau in Folge eines Versehens des Apothekers bei Zubereitung einer ihr verordneten Arznei. Darauf sind nun der Apotheker, sein Associe und der Provisor zu 8, resp. 4 Monaten Gefängniß, und zur Bezahlung einer Jahresrente von 600 Franks, an jedes der drei Kinder der Verstorbenen bis zu der Großjährigkeit, verurtheilt worden.

Oekonomisches.

— In England, wo die Pferde nur mit geschrotenem Hafer gefüttert werden, schreibt man dieser Fütterung die geschmeidigen Glieder, die zarte und glatte Haut der dortigen Pferde zu. Man feuchtet das Haferschrot mit kaltem Wasser mäßig an, und mengt öfters Häcksel und klein geschnittene gelbe Rüben darunter. Jedenfalls gibt der Hafer in dieser Form mehr Nahrungsmittel ab, kann, wenn er dumpfig und angesteckt ist, leichter verfüttert werden, und verursacht, selbst kurz nach der Ernte, weder Fieber, noch Steifheit und Aufblähen.

Lokal-Perspektiv.

Die österreichischen Eisenbahnen.

(Am Pfingstsonntage Morgens geschrieben.)

Von Joseph Schulz.

Die Pfingstfeiertage sind da! Der herrliche Mai lacht zum Fenster herein, die Luft ist lau, mit herrlichen Düften geschwängert; kühl ist es in den Zimmern, und nur im Freien draußen ist's behaglich! Also fort aus dem drückenden Gemäuer, hinaus in die Maienluft, in die erquickende Natur, wo auf den grünen Teppichen Millionen Blumen und Blümchen blühen und

---

und vorliegender Bericht in Etwas abweichende Daten enthält. So fehlt in der obenstehenden Angabe die Elberfelder Gesellschaft ganz, während sie in der andern unter der Kollektivbezeichnung „bedeutenden Verlust“ aufgeführt ist. Auch fehlt die Londoner Royal-Exchange-Union, die früher schon die Versicherungen auf dem Continent gekündigt hatte und gleichfalls mit 6—8 Mill. Mk. Banko Verlust gedacht wird. Die Gesellschaft Colonia dagegen wird, wie auch oben angegeben, höchstens eine Einbuße von 200- bis 250,000 Thlr. Preuß. zu tragen haben.

Digitized by Google

duften! Aber wohin? so fragt die Frau, die Geliebte, oder man fragt sich selber, wohin! es ist ja um Wien überall so schön!

Und Frau, Geliebte oder wir selbst antworten, wie aus einer Kehle: „Auf der Eisenbahn!“ Aber in welcher Richtung? nach welchem Ziele? Da verständigt man sich nun nicht so leicht, wie über die Art der beschlossenen Fahrt.

Die Kaiser Ferdinand's Nordbahn führt uns entweder nach dem herrlichen Lundenburg; es sind der Feiertage zwei, man kann wohl auch bis Brünn es wagen, wo auf dem prächtigen Franzensberge Alles, was schön und fashionable ist, an uns vorüber gehen wird; wo wir Brünn in seinem Frühlings- und Feiertagsschmucke sehen können; vielleicht gar bis Olmütz, das starke Bollwerk Oesterreich's und den klassischen Boden zu schauen, von dem der Heldenwohnte preußische Friedrich scheiden mußte, ohne sich ein neues Lorbeerreis brechen zu können.

Oder wählen wir die kürzere Route nach Stockerau, durch die donauumflossenen Auen — am Kahlenberge — an den gesegneten Rebenhügeln Brambergs vorüber, um, bei den nun mit gewohnter Umsicht hergestellten, sichern und schnellen Kommunikations-Mitteln jenseits der Donau das historische Greifenstein zu besuchen, uns in die Zeit zurückzuversetzen, wo der heldenmüthige Richard Löwenherz, diesen jetzt uns noch so ehrwürdigen Ruinen eine weltgeschichtliche Bedeutung gab, und hören wir auch seinen Blondel nicht mehr unter den Fenstern seines Kerkers: „O Richard, mon roi!“ singen, so geschieht es doch leicht, daß eine fröhliche Gesellschaft: „Segen Oest'reich's hohem Sohne!“ in der uns ewig theuren Melodie anstimmt! Oder wenden wir uns der Wien-Raaber Bahn zu, da stände selbst der nicht sehr glaubensfeste Alcide am Scheidewege! Schon in der nächsten Nähe lockt das bierreiche Liesing den Dürstenden an, und hat er sich auch männlich der Bierssirene entwunden, so breitet an Mödling die blumenbekränzte Brühl ihre Lilienarme nach ihm aus, und zeigt ihm das freundliche Baden, das prächtige Heiligenkreuz; widersteht er auch diesen Lockungen muthig, und wahrlich, es gehört Muth dazu, diesen Lockungen zu widerstehen, so führt es ihn mit Blitzesschnelle an dem weinreichen Gumpoldskirchen vorüber nach Baden, wo gewiß jeder lebensfreudige Wiener schon frohe Stunden genossen hat! Doch nein! es drängt uns noch weiter fort, in die immergetreue Neustadt, die so reich an historischen Erinnerungen ist, wo Andreas Baumkirchner ganz allein die vom Feinde bestürmte Brücke vertheidigte; wo das Haupt der Verräther unter Leopold I. fielen, wo — doch wir bleiben ja nicht da, über Neunkirchen geht es; wir erinnern uns Pottenstein's, wo eine beklagenswerthe Schwärmerei uns den unvergeßlichen Raimund entriß, der nun ruhig unter dem grünen Hügel in Guttenstein schlummert. Der Schneeberg sendet uns seine kalten Grüße herüber, und wir halten in Gloggnitz an, wo das Höllenthal uns seine Schätze öffnet, und wo wir nach den schmackhaften Forellen von Reichenau lüstern werden! O, nicht genug zu preisende Erfindung. Dem Erfinder der Eisenbahnen gebührt in unserer Monumenten-Manie ein Denkmal vor vielen andern, und zwar ein seiner würdiges Denkmal! So wie jede Fahrt auf den bisher uns zu Gebot stehenden Bahnen uns unwillkührlich an die Namen: Baron v. Rothschild und Sina erinnert, die den Muth und die Kraft hatten, die ersten Begründer derselben zu sein!

Mit dankbarer Verehrung sehen wir schon im Geiste das begonnene Werk durch die allumfassende Weisheit einer väterlichen Regierung vervollständigt, wir sehen uns im Flug an das Gestade des adriatischen Meeres versetzt, wir begrüßen im Vorüberfahren die Freunde in Prag, ja selbst an der polnischen Grenze. Das mächtige Wort des Herrschers erschollt: „Es soll keine Entfernungen mehr geben!“ Und nur wenige Jahre noch, und das Wort wird erfüllt sein.

Unter solchen Betrachtungen und schwankend zwischen so vielen gleich anziehenden und anlockenden Genüssen, hatte ich die Morgentrains auf beiden Bahnen versäumt, und kann also erst morgen das Versäumte einholen, wenn Wind und Wetter sich nicht feindselig gegen mich beweisen.

Drittes und letztes Pferde-Rennen in Wien.

Am 12. d. fand das dritte, und für heuer letzte Pferde-Rennen Statt. Die Rennen dieses Tages haben mit einer höchst interessanten Course, einem Herren-Reiten (die Kavaliere ritten selbst) auf 2 Meilen um einen durch Fürst Trautmansdorff, und die Grafen J. Hunyady, Th. Rádaszdy und Fr. Harrach, Pferden jedes Landes bestimmten prachtvollen silbernen Armleuchter, im Werthe von 1000 Gulden K. M., begonnen. Fürst N. Esterházy auf dem dunkelbraunen Hengst Bürger, mit 130 Pfund Gewicht, Graf Sandor auf Ritter Al. v. Bethman's braunem Hengst Young Herkules mit 140 Pfund, Graf Radaszdy auf Fürst Trautmansdorff's Fuchs-Wallachen Sir Ralph mit 135 Pfund, und Graf Festetics auf Graf Sándor's Fuchse Springinsfeld, waren die kühnen, hohen Reiter, welche den Preis erringen wollten. Der ausgezeichneten Reiter wegen, als auch der edlen Pferde, welche sie ritten, machte diese Course allgemeine Sensation; vom Starte bis zum Ziele folgten Aller Augen dieser Race. Graf Sandor nahm beim Starte gleich die Spitze, und behielt sie während des ganzes Laufes. Er war auch Sieger. Fürst N. Esterházy war Zweiter. Graf Sandor hat den Herkules vortrefflich geritten, aber auch Fürst N. Esterházy hat den Bürger mit aller Gewandtheit eines Meisters geführt, und alles, was nur in den Kräften des Pferdes lag, herausgearbeitet; er konnte dennoch nicht gewinnen, weil Herkules dem Bürger überlegen ist. Nach diesem gingen Graf L. Auersperg's dreijähriger brauner Hengst All-my-eye, Fürst Aug. Liechtenstein's dreijähriger brauner Hengst nach Champion und Vicissitude, Fürst Aloid Liechtenstein's dreijährige braune Stute nach Galopade und einer inländischen Partisan Stute, und Fürst B. Roban's vierjährige braune Stute Debora, und endlich Graf J. Hunyady's vierjähriger Fuchs Attikus, um das Sweep-Stakes für alle Pferde, welche noch nie gewonnen hatten. Graf Auersperg's Hengst hat gewonnen, Fürst Aug. Liechtenstein's Hengst war Zweiter, die übrigen folgten so ziemlich in der angegebenen Reihe.

Nach dieser ganz und gar nicht uninteressanten Course folgte ein ungleich schwererer und wichtigerer Ritt, ein Laufen um den durch den Fürsten B. Auersperg für Hengste und Stuten jedes Landes bestimmten silbernen Armleuchter, 100 Dukaten an Werth. Bei einem solchen Rennen, auf eine so weite Distanz — die weiteste unter den heurigen Rennen — nämlich auf 3 1/4 Meile, konnten auch nur schon wirklich erprobte, tüchtige Rennpferde, wie Ritter Alexander Bethman's Rococo, der Biel-Stakes Gewinner, Graf Clam-Gallas Londale, und Graf Auersperg's Rapp Hasselburg konkurriren. Der Gang war schön und sehr schnell; Rococo, welchen Ab. Lowe geritten, führte von Haus aus die Spitze, und kam auch Erster an's Ziel, doch hat ihm Graf Clam-Gallas Londale, welcher Zweiter war, gewaltig zugesetzt. Nun folgte abermal ein Herren-Reiten, eine Wette zwischen Graf Sándor's Jupiter und Mr. Westbrook's brauner Stute Norma. Auch diesmal hat Graf Sandor gewonnen, und zwar sehr leicht, — schon nahe am Ziele sah sich Graf Sándor, des Sieges gewiß, um seinen Gegner um, und hielt sein Pferd zurück, um seinen Rivalen nicht zu weit zurücklassen.

Um die Bahnpeitsche gingen bloß Al. v. Bethman's dreijährige Stute Ultima, und Fürst Aug. Liechtenstein's vierjährige, braune Stute Viktoria, und zwar 1 Meile. Ultima hat die Viktoria geschlagen, und gewonnen. Das Schluß-Rennen, ein Preis in Silber, 30 Dukaten an Werth, für alle Pferde, erst nach dem ersten Rennen des Tages zu nennen, gewann Fürst Franz Liechtenstein's Muchacho, gegen Fürst Roban's Lady Jane, und Fürst Trautmansdorff's I-wish-you-may-get-it. Die Rennen dieses Tages waren Nachmittag um 3 Uhr; und da diese Stunde den hohen Herrschaften, besonders den Damen sowohl, als auch dem übrigen Publikum mehr als die sonst übliche mittägige konvenirte, so war der Besuch ungemein zahlreich. Se. k. k. Hoheit der Prinz von Salerno, und die durchlauchtigsten Prinzen Se. k. k. Hoheit des Erzherzogs Franz, beehrten die Rennen mit höchstihrer Gegenwart.

Karl.

Ankunft eines Grenadier-Bataillons auf der Eisenbahn.

Die k. k. priv. Kaiser Ferdinand's Nordbahn hat am 14. d. abermals einen glänzenden Beweis dessen, was Eisenbahnen vermögen, geliefert. Dies war der Transport des zur hiesigen Garnison aus Brünn einrückenden Grenadier-Bataillons, unter dem Kommando des Majors Stransky von Greifenfeld. Se. Majestät der Kaiser, mehrere Erzherzoge und k. Prinzen geruhten sich in dem Bahnhof zu begeben, und die Ankunft des Bataillons zu erwarten. Se. Excellenz der Hr. Hofkriegsraths-Präsident, Graf Hardegg, und Se. königl. Hoheit Prinz Gustav von Wasa, in Begleitung einer zahlreichen Suite der hier angestellten Herren Generals und Stabs-Offiziere, sind dem Bataillon entgegen geritten. Im Bahnhofe hatten sich sehr viele hochgestellte Personen und sonstige Honoratioren eingefunden, und gewiß über 60.000 Menschen hatten sich in der ganzen Umgegend aufgestellt, um dieses höchst interessante Schauspiel zu sehen. Einige Minuten nach 1 Uhr brachte das Lokomotiv „Ajax“ das ganze Bataillon förmlich aufgestellt, und zugsweise mit der vorgeschriebenen Eintheilung der Herren Offiziere und Unteroffiziere rangirt, in 24 Wägen eingetheilt, unter klingendem Spiele — die Kapelle von Hoch- und Deutschmeister war denselben bis Floridsdorf entgegengefahren — nach Wien. Nach Abrechnung der schon Tags vorher zum Quartiermachen ebenfalls auf der Eisenbahn vorausgekommenen Mannschaft, mochte das Bataillon ungefähr 700 Mann gezählt haben. Es war ein imposanter Anblick, eine so nahmhafte Mannschaft wie im Fluge kommen zu sehen; es war einer jener Augenblicke, welcher den Menschen die imponirende Grandiosität der Eisenbahnen, die fast unglaubliche Kraft und Wirkung des Dampfes staunend fühlen ließ. Das ganze Bataillon hat sich sodann in der Feuerwerks-Allee zu Parade aufgestellt, und, nachdem Se. Maj. der Kaiser es selbst zu besichtigen geruht hatte, die neue Kaserne bezogen. K.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 98. Mittwoch, den 18. Mai 1842. Sechster Jahrgang.

Hamburg,
die Seekönigin als Feuerbraut.

Ein Aufruf an die Menschheit, und besonders an die Monumenten-Bauer Deutschlands.

Von M. G. Saphir.

„Ach! wie liegt sie verödet, die Stadt,
Die Volksreiche, die Länderfürstin!
Klaggesänge.
„Das, was von der alten Welt
Als Trümmer noch zusammenhält,
Ist ohne Euch recht wohl bestellt;
D'rum helfet nur mit Wort und Geld,
Da, wo die Welt zusammenfällt."
Goethe.

Habt Ihr sie gesehen die reizumgürtete Stadt, die frische Oase des Nordens, die satrapenbewohnte, die barrenerfüllte, die stets geschäftige, lebenstrotzende und lebengebende Stadt, habt Ihr »Hamburg« gesehen?

Habt Ihr »Hamburg« gesehen in seinem Glanz, in seinem Reichthum, in seiner goldgekörnten Fülle, wie eine Traube Pannoniens, in seiner silberwogenden Geschäftssaat, wie ein reifes, gesegnetes Weitzenfeld? Habt Ihr sie gesehen, die Stadt Hamburg, die Fürstin der Hansa? Habt Ihr sie gesehen, die strahlende Meeresbraut? Habt Ihr sie gesehen von ihrer Michaelskirche aus? Habt Ihr sie gesehen zu Rainville und Blankenese, wie sie sich lagert wie ein Leu am Strande der Wogen, wie sie die mächtigen Glieder ausstreckt an die lachenden Gestade ihrer krystallenen Flüße? Wie sie mit ihrer majestätischen Wimper beherrscht die ihr dienende See mit ihren beflügelten Posttauben, die mit rauschenden Segeln hin und her fliegen, von Welttheil zu Welttheil, von Hafen zu Hafen, und zurückkehren mit den brüderlichen Grüßen und Reichthümern aller ozeanumgürteten Länder? Habt Ihr sie gesehen die allgewaltige Stadt Hamburg? Habt Ihr sie gesehen die strahlende Wasserlilie der Elbe? Habt Ihr sie gesehen, die sich selbst Erzeugende, die sich selbst Erhaltende? Habt Ihr gesehen ihre Werfte, ihre Speicher, ihren Hafen, ihre Fabriken, ihre Siedereien und Brennereien und Druckereien, ihre Börsen, ihre Komptoire, ihre Mühlgräben, ihre Schleusenwerke, kurz, habt Ihr dieses Riesenbauwerk des Fleißes gesehen, die einzige Stadt der Welt, in welcher ein Müssiggänger eine Seltenheit ist, und ein Pflastertreter eine Merkwürdigkeit ist?

Und dann: habt Ihr die Einwohner dieser Stadt kennen gelernt, ihres biedern Offenheit, ihre unerschöpfliche Gastfreundschaft, ihre sociale Liebenswürdigkeit in den Stunden, die den Mühen und Sorgen des Tages folgen, ihre Herzlichkeit, ihren empfänglichen Sinn für Alles, was das Leben verschönt und veredelt, ihre unendliche Sorgfalt für nützliche und wohlthätige Anstalten? Habt Ihr ihre Cirkel besucht in den Stunden geselliger Freude? Habt Ihr ihre liebenswürdigen Frauen kennen gelernt, und ihre reizende, einfache Eigenthümlichkeit, in den Momenten, wo Geist und Herz sich gerne einem erhebenden Austausch überlassen? Kurz, habt Ihr Hamburg gekannt, wie es war noch vor wenigen Wochen, dann, o dann stellt Euch das großartige herrliche Bild noch einmal vor das Gedächtniß in seiner kolossalen Totalität, dann schließt einen Augenblick Eure Augen, haltet dieses Bild fest in Eurer Phantasie, und schlagt das Auge wieder auf und seht — — — was Hamburg jetzt ist!!! —

Ein Athemzug des Schicksals, ein Hauch der Vorsehung, und das Bild ist erloschen, und der goldene Rahmen zersplittert! Drei Tage reichten hin, um den Glanz von Jahrhunderten zu verzehren, und drei Nächte waren genug, um den Flor und die Blumen einer der mächtigsten Städte als Brand- und Ganz-Opfer aufgehen zu lassen einer tyrannischen Schickung!

So ist es denn neuerdings wahr geworden, daß »die Elemente das Gebild der Menschenhand hassen!«

Das entfesselte Element »Feuer!« hat seine Orang-Utang-Arme ausgestreckt, und die schöne, üppige, demantengegürtete Seekönigin: Hamburg, als »Feuerbraute« an seine glühende Brust gedrückt, und sie wollüstig aufgezehrt im gierigen Flammenkusse!]

Neidig und eifersüchtig wollte das Element »Feuer« der schönen Seekönigin Alles entreißen, womit das Element »Wasser« sie beschenkt und bereichert, Alles, was an Morgengaben und reicher Mitgift Neptun auf breitem Rücken und Amphitrite auf dem großen, silbernen Präsentirteller des Meeres der schönen Seekönigin als Hochzeitsgeschenke in die weiten Hallen hineinbrachte!

Und immer wilder umstrickt die Feuerflamme, die riesige, glutschuppige Boa, all' die Gassenglieder der mächtigen Stadt, und wälzt sich schnaubend und beutesuchend von Dach auf Dach, und schießt züngelnd von den Höhen in die Tiefen, und zurück; und das dritte Element: »Luft« springt im Sturme hohnlachend herbei, und Feuersbraut und Windsbraut halten den gräßlichen Reigen, und in ihrer entsetzlichen Umarmung geht die Hälfte einer blühenden, riesigen Stadt, das Glück und die Wohlhabenheit von 40,000 Menschen in Rauch und Asche auf!

Aus Schutt und Trümmern, aus Hunger und Obdachlo-

Digitized by Google

sigkeit, aus Gräuel und Verwüstung, aus Elend und Jammer, aus dem Steinlager von Greisen und Kranken, aus dem Strohlager von Wöchnerinnen und verwaisten Mädchen, aus den offenen, dem Sonnenbrand und Regenstrom preisgegebenen Wiegen von Kindern und Säuglingen, ertönt der weithinschallende Hilferuf an die Menschheit!

Auf den entblößten Kreuzen herabgeschmolzener Kirchenthürme steht der Genius der Menschheit, und ruft die ganze Christenheit auf zum Mitgefühl und zum Mitleid, und von achtzehnhundert nackten, ausgebrannten Häusergiebeln tönt ein Jammerschrei hinein in jede fühlende Brust von Lissabon bis Konstantinopel, von Amsterdam bis Südamerika, von London, Havre, Bordeaux bis in das Herzinnerste vom Fest- und deutschen Lande!

Hier ist es Zeit zu helfen und zu retten! Hier ist schnelle Hilfe und allseitige Anstrengung am rechten Orte!

Aus den Isisbrüsten dieser reichen Mutterstadt Deutschlands haben auch Millionen Deutsche nährende Milch getrunken; die reichen Goldadern dieser Stadt trugen ihr pulsirendes Leben, ihr goldenes Blut in tausend und tausend Kanälen durch Deutschland hin, es ist Zeit, dankbar zu sein, es ist Zeit, großmüthig zu erstatten!

Laßt jetzt ruhen die Todten und ihre Monumente, laßt jetzt ruhen die Ausbaue würdiger Ruinen, die in ihren Ruinen ehrfurchtsgebietendere, historischere und interessantere Denkmäler für die Nachwelt sein würden, als wenn weltliche Eitelkeit, Ruhmsüchtelei und Zeitaffektation noch an ihnen nesteln und klöppeln, um aus hochinteressanten Ruinen einer in ehrwürdigem Dunkel gehüllten Vorzeit, halbinteressante Schaustücke von zusammengestückelten Eitelkeiten einer interesselosen Jetztzeit zu machen!

Beim Himmel! Eine einzige Thräne, getrocknet von dem Leidensauge eines Lebenden, ist mehr werth vor Gott und Menschen, als hundert Monumente von Todten, die deren entweder nicht werth sind, oder deren nicht brauchen; und die kleinste Hütte wieder aufgebaut für eine obdachlose Familie, für einen Kranken, für ein ächzendes, jammerndes Kind, ist dem Himmel angenehmer, denn all' die Fettstücke und feisten Opfer, welche eine tendenzlose Manie der Zeit auf den Altar ihrer eigenen Eitelkeit niederlegt!

Alle diese Manifestationen eines sogenannten »Patriotismus« schrumpfen zusammen im Gegenhalte mit den Reklamationen, welche der »Humanismus« an die Menschen macht, und zu machen hat! Der Thurm von Babel hat sein Schicksal nicht erlitten, um nicht als Beispiel dazustehen, daß ein Bau von zu Vielen begonnen, ein Enthusiasmus, der keine positive Anlehnung hat, ein Bau, der so zu sagen par dépit entsteht, stets daran denken soll, ob auch der Gipfel erreicht werden wird?!

Es steht ein großer Dom in der Welt: er heißt: die Menschheit! An diesem Dom baut, da führt Stein auf Stein, Denkmal auf Denkmal, Wohlthätigkeit auf Wohlthätigkeit, Menschenliebe auf Menschenliebe auf, bis er hinaufsteigt, der vollendete Bau der Menschheit im göttlichen und christlichen Sinne bis in den Himmel, um ihn zu verbinden mit der geläuterten Erde!

Gewiß wird Deutschland nicht anstehen, für die »Ruinen« von Hamburg seine edle Brust aufzuschlitzen und sein Herzblut zu verspritzen für das Glück und das Wohl einer seiner mächtigsten, einflußreichsten und glänzendsten Städte!

Du aber, auch in Deinen Trümmern großartiges, auch in Deiner Noth edles und redliches Hamburg, Du wirst hervorgehen aus dieser Prüfung bewährter denn je; aus Deiner Asche wirst Du emporfliegen, ein verjüngter Phönix, und wirst den riesigen Fittig regen und damit wieder bedecken die fernsten Zonen! Auf den Ruinen Deiner ärmsten Hütte werden sich die weiten Hallen glänzender Gebäude erheben, und in wenigen Jahren werden Deine Häuser dastehen wie gepanzerte Helden, und Deine Speicher wie volle Granatäpfel, und Du wirst des Tags des Zorns gedenken, zwar in frommer Demuth vor dem Ewigen, der Dich heimgesucht, aber im stolzen Bewußtsein vor den Menschen, daß Du Dich wieder erhoben hast, wie ein vom Sturm gebeugter, majestätischer Wald, der dann seine Wipfel desto stolzer in den Lüften schaukelt!

Glück auf, mein herrliches Hamburg! Dein ist die Elbe und der unendliche Ozean! Dein sind die Häfen der Welt und die dampfschnaubenden, länderverbindenden, güterbeladenen Kameele des Meeres, denn nur der Moment kann zürnen, aber ewig gütig ist die Zeit; nur die Welle ist falsch, aber das Meer ist treu, und nur das Glück ist wandelbar und flüchtig, aber fest und ausdauernd ist jener Reichthum, der in der geistigen wie in der physischen Realität, in der rastlosen Thätigkeit, in der felsenfesten Rechtlichkeit, und im frommen Vertrauen auf Gott und auf das bessere Ich im Menschen gegründet ist! Darum Hamburg hoch! Hamburg for ever!

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Eine Wohlthätigkeits-Vorstellung zum Besten der durch Brand Verunglückten in Stadt Steyer.) Hr. Direktor Carl, welcher stets der Noth und dem Unglücke seine Beisteuer bringt, eröffnet bei dem Unglücke, welches die Bewohner der Stadt Steyer betroffen, den Reigen öffentlicher Vorstellungen zur augenblicklichen Unterstützung höchst bedürftiger, von diesem großen Elementar-Unglücke beschädigter Familien. Er hat denselben die ganze freie Einnahme einer Vorstellung bestimmt, welche morgen den 19. d. M. im Theater an der Wien Statt findet. Die zur Aufführung kommenden Piecen sind: „Die zwölf Mädchen in Uniform" und die in einen Akt zusammengezogene Posse: „Der Tanzmeister Paurel." Am Schlusse wird Hr. Fröhlich ein Gedicht: „Das Brand-Unglück in Steyer," vortragen. Der eifrige Wohlthätigkeitssinn der Wiener wird sich dem edelmüthigen Vorhaben des Veranstalters dieser Vorstellung gewiß auf's Theilnehmendste anschließen.

(Frankfurt.) Ein höchst unangenehmer Vorfall unterbrach kürzlich die erste Darstellung des Schauspiels: „Treue Liebe," von Eduard Devrient. Bald nach dem Beginne des dritten Aktes — die Szene stellte einen Maskenball vor — ward das Kleid eines jungen, kürzlich engagirten, Mädchens aus dem Chore von dem brennenden Spiritus, den eine Maske in einer Opferschale trug, ergriffen. Das Mädchen erschien wie von hellen Flammen umgeben, und stieß erschütterndes Angstgeschrei aus. Der Vorhang fiel, das Publikum blieb einige Augenblicke stumm vor Schreck, der sich auch der mitwirkenden Schauspieler in so hohem Grade bemächtigt hatte, daß das Stück nicht zu Ende gespielt werden konnte. Man vernimmt, daß die vom

Digitized by Google

Unfall Betroffene mehrere, jedoch nicht gefährliche, Brandwunden davon getragen haben soll.

(Das deutsche Theater in Paris) hat plötzlich seine Vorstellungen eingestellt. Das Orchester verweigerte zu spielen, wenn man ihm nicht das versprochene Geld zahle. Man wendete sich in seiner Noth an die Herzogin Orleans um eine Unterstützung, und J. k. Hoh. hat wirklich die Hälfte der Schuldsumme gezahlt.

Baden.

Vorgestern, am Pfingstmontage, sollte die freundliche, geschmackvoll dekorirte Arena in Baden eröffnet werden, allein Jupiter Pluvius trat als erklärter Musenfeind auf, und verdarb den zahllosen Gästen aus der Kaiserstadt durch einen tüchtigen Wetterregen das gehoffte Vergnügen. Das zur Eröffnung bestimmte Melodram in zwei Akten: „Stumm, beredt und verliebt" betitelt, wurde daher zur gewöhnlichen Theaterzeit im Stadttheater gegeben. Es ist eines jener unterhaltenden, ich möchte sagen, mit der Aufmerksamkeit des Publikums kokettirenden französischen Lustspiele, deren Erfolg großen Theiles auf dem trefflichen Zusammenwirken der handelnden Personen, sowie ihrer Darsteller, beruht. Das Sujet, die eigentliche Handlung, ist die Heilung eines durch Schrecken und Entsetzen stummgewordenen Mädchens auf homöopathischem Weg, d. h. durch neues Entsetzen, durch wiederholten Schrecken. Die Liebe dieses Mädchens zu ihrem Wohlthäter bildet die Rose dieser Pflanze aus dem Lande diesseits des Rheins, die Zudringlichkeit und Eitelkeit eines Gecken, die zahnlose Heirathswuth einer alten Bettel, vertreten die Dornen an dieser Rose. Das Melodram wurde höchst beifällig aufgenommen. Die Darstellung war, trotz der wenigen Proben, ziemlich gerundet zu nennen. Dlle. Herzog, die liebliche Stumme von Baden, spielte und sprach vortrefflich; Mimik und Betonung ließen nichts zu wünschen übrig. Sie wurde zwei Mal lärmend gerufen. Auch Hr. Röder und Hr. Ludolf leisteten Verdienstliches. Beschäftigt waren noch: Hr. Haag, Mad. Matte und Mad. Flett, und wirkten nach Kräften zum Erfolge des Ganzen mit. Das Orchester exekutirte die liebliche, zuweilen charakteristische Musik von Suppé, unter Leitung des Hrn. Kapellmeisters Witt, mit vieler Präcision. Das Haus war, trotz des abscheulichen Wetters, ziemlich besucht. Wir wünschen dem thätigen, keine Kosten scheuenden, wackern Hrn. Direktor Pokorny einen schönen, heitern Sommer, und seiner Arena einen so zahlreichen Besuch, als die Südbahn Freunde der schönen Umgebungen des Helenenthales nach Baden befördert. L. S.

Pesther-Ofner Kurier.

Mad. Haizinger-Neumann und deren Tochter Dlle. Adolphine Neumann haben ihr Gastspiel unter den günstigsten Auspicien begonnen. Der Name Haizinger-Neumann überhebt schüchterne Referenten jeder Verlegenheit und Anstrengung. Ja, mein wohlwollender, geduldiger Leser, jeder Anstrengung! Sollte es hie und da einen Leser geben, der diese Behauptung paradox nähme, so ersuch' ich diesen, sich gefälligst einmal in die Lage eines Referenten zu versetzen, dem die Pflicht gebietet, über Mittelmäßiges und Extravagantes berichten zu müssen, und — ist er ein ehrlicher Mann — wird er die Anstrengung fassen, die ein naiver Bericht über ein untersetztes, zwei und vierzigjähriges Käthchen von Heilbronn, und ein heroischer über eine zähe, fünfzigjährige Johanna d'Arc kostet; wird die Anstrengung fassen, die Berichte über sogenannte stammbeliebte Musenkinder, die in die Gewohnheit gewisser Publikümer sich seit anderthalb Dezennien hineingespielt, kosten. Der Himmel sei dem Berichterstatter gnädig, der das schnippische Gartnermädl in diesem und jenem Schauspiele — das 16jährige Erbstück einer Mad. X., oder Z., oder H. nicht so pikant, nicht so lebensfrisch, als vor sechszehn Jahren fände. — Die Stamm- oder der Stammbeliebte wird im Herzen des Zuschauers, ja selbst im Herzen des abgeschmacktesten Gewohnheitskrämers an der Seite einer reellen, weltbekannten Kunstgröße auch zur Null — nur ist man so spießbürgerlich kleinlich, dies nicht gestehen zu wollen und verkehrt den armen, wahrheitsliebenden Referenten, der seine Meinung über solche Kunstantiken, über solche Stammbeliebtheiten unumwunden äußert; er muß sich winden, anstrengen, Umwege nehmen, will er Konflikten ausweichen. — Anders ist's über die Leistungen gefeierter, von der großen, deutschen Kunstwelt längst anerkannter, wirklicher Künstler berichten, hier genügt eine schlichte, einfache Anzeige: Mad. Haizinger-Neumann, großherzoglich Baden'sche Hofschauspielerin, gastirte bereits als Baronin Holmbach in: „Stille Wasser sind tief," und als Adolphine in „List und Phlegma." Diese Anzeige sagt dem großen deutschen Publikum, daß wir Pesther uns durch dieses Gastspiel eines Hochgenusses erfreuten, um den uns alle Theaterfreunde, so weit der Name Haizinger-Neumann gekannt, (und wo ist er es nicht?) beneiden, und es erübrigt uns bloß, von ihrer talentbegabten, liebenswürdigen Tochter, Adolphine, zu berichten, daß sie als Karoline in: „Ich bleibe ledig" ihrer begabten Mutter und Lehrerin würdig erschien, daß die Künstlerinnen in jeder Rolle 8—9, ja bis 10 Mal hervorgejubelt wurden, daß die Elite des Publikums und unsere heute volée in corpore ihren Leistungen beigewohnt, dieselben höchst ehrenvoll auszeichnet, ist wohl nur Nebensache.

Ein anderer interessanter Gast ist Hr. Schmetzer, welcher bereits in neun diversen Rollen mit großem Succeß gastirte. Es wird wohl nur wenig Tenoristen geben, die, im Besitze eines so ausgezwirbelten Repertoirs, in deutschen, französischen und italienischen Opern gleich Vortreffliches bieten. — Schmetzer ist ein Herzenssänger, d. h. er singt von der Brust, Falsettschnörkeleien verschmähend, zum Herzen. Wie in ganz Deutschland, wußte man auch hier die großen Vorzüge dieses Künstlers zu schätzen, welcher bereits den Robert, den Raul und den Tamino wiederholte. Wie Sie aus dem „Tagblatte" und dem „Spiegel," unsern geachtetsten Lokalblättern, ersehen, ist auch die Ofner Bühne bemüht, der Pesther an Novitäten die Spitze zu bieten. Nestroy's neueste Posse: „Einen Jux will er sich machen," ging mit großem Erfolg zwei Mal in Szene. Regisseur Seydl, Weinberl, die Herren Kurt, Mitsch und Kunz, Melchior, Zangerl und Christopherl, waren köstlich. Auch die Frauen Huber, Mitsch und Steinfels hatten ihre Episoden gut studiert. Der „Freischütz" ging, von Hrn. Horn neu inszenirt, ehevorgestern mit großem Beifall in Szene; das Publikum rief Hrn. Direktor Huber, den trefflichen Dekorateur Horn und die Hauptbeschäftigten wiederholt hervor. Hr. Rehring, Max, Mad. Niklas, Agathe, Hr. Schin (als Gast), Kaspar, und Dlle. Rey, Ännchen, leisteten Verdienstliches. Bedenkt man die, im Verhältniß zu den Nachbarbühnen beschränkten Mittel, worauf die Ofner Bühne angewiesen ist, so muß man ihr Streben, ein abwechslungsreiches Repertoir aufrecht zu erhalten, billigerweise anerkennen und würdigen. Gestern fand auf der Ofner Bühne die erste Aufführung des vielbesprochenen und spannungsvoll erwarteten, neuen Original-Dramas: „Lord und Jokey" von Philipp Weil, Statt. Ich enthalte mich absichtlich aller nähern Details über diese originelle Novitat, bis nach der nächsten Wiederholung, die schon diesen Sonnabend Statt findet, und berichte bloß die Fakta des Erfolges, die Hauptbeschäftigten wurden fast nach jeder Szene mit Beifall überschüttet, und am Schlusse mit dem Dichter wiederholt stürmisch hervorgerufen. Es muß wohl einen allgemeinen, großen Eindruck hervorgebracht haben, da es schon Sonnabend, drei Tage nach der ersten Vorstellung, was in Ofen höchst selten, wiederholt wird. Unter den Mitwirkenden zeichneten sich die talentirte Mad. Huber, und die Herren Eßlair, Demény, Kurt und Kunz vorzüglich aus. Auch die Uebrigen ließen in ihren kleinern Rollen Fleiß und guten Willen nicht verkennen, demzufolge auch Dlle. Rose, und die Herren Schwarzbach und Lojanek lobender Erwähnung verdienen. Dr. M.

Frankfurter Lichtbilder.

(Schluß.)

Ein großes Oratorium, „Moses," von diesem bekannten Komponisten, zu welchem Kilger den Text geschrieben, wird nächstens zum Besten des Gutenberg-Denkmals aufgeführt. Das großartige, von Schnyder von Wartensee veranstaltete Musikfest, das vor mehreren Jahren in Frankfurt Statt fand, lebt noch im besten Andenken, und überall wird der Wunsch rege, bald wieder ein ähnliches in's Werk zu setzen. Zwar stehen die damals vorhandenen Kräfte, wie eine Sonntag, Sophie Löwe u. a. m., nicht sobald mehr zu Gebote, allein bei der Rückkunft der deutschen Oper aus London, wäre die Gelegenheit vorhanden, die Koryphäen des Gesanges zu einer Mitwirkung an einem solchem Feste einzuladen.

Die von Wilhelm Speier kreirte Mozartstiftung ist nun wirklich aktiv in's Leben getreten, und das erste Stipendium einem Zöglinge Spohr's aus Kassel zuerkannt worden. Mehrere Violin-Concerte, die Letzterer veranstaltete, fanden verdienten Beifall. Dieser Tage ist de Beriot von Brüssel durch Frankfurt nach Wien gereis't. Schade, daß der gefeierte Künstler sein Spiel gänzlich ruhen läßt, und wie wir hören, soll er auch nicht Willens sein, in Wien öffentlich aufzutreten.

Die Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hilfswissenschaften veranstaltete am 21. März eine Ausstellung von Blumen und Pflanzen, die durch einen überraschenden Reichthum des Flores sich vor den früheren hier Statt gehabten auszeichnete. Der Sinn für Pflanzenkultur nimmt auch überhaupt in Frankfurt mit jedem Tage zu, und unsere Gärten dürften andern zum Muster dienen. Die ausgesetzten Preise wurden den bedeutender Konkurrenz sämmtlich vertheilt, und die vorzüglichsten erhielten: Herr F. Grüneberg Sohn, für seine neue Camellia „Xentonia," Hr. J. Stern für den reichsten Camellia-Flor, Hr. A. v. Rothschild für die sechs schönsten von einander verschiedenen Pflanzen, Herr M. v. Bethmann u. a. m. Das Lokal der Ausstellung, eigens für diesen Zweck erbaut, war von Herrn Sester geschmackvoll und würdig dekorirt.

Pfingsten naht heran, und mit ihm die Freuden, die den Bewohnern unserer Stadt in einer so gesegneten Umgebung zu Gebote stehen. Am ersten Feiertage findet hier immer ein Volksfest Statt, das in einer Lustwallfahrt nach dem sogenannten Wäldchen besteht. Hier findet man denn, wie dies überhaupt wohl bei Volksfesten der Fall ist, den höchsten Reichthum neben dem unbemittelten aber froh herzten Menschen, der gleich dem stolzen

Digitized by Google

Patrizier, in Gottes freier Natur Athem für spätere Sorgen und Mühen einschöpft. Aber der echt populäre Ton, der nur an diesem Tage in Frankfurt Statt findet, macht ihn zu einem echten Volksfeste, und es ist sehr natürlich, wenn der Vereinigung der verschiedenartigsten Elemente Kontraste voranzugehen, denen eine komische Seite nie fehlen kann. Ein großer Theil der Bevölkerung Frankfurt's zieht, wie schon erwähnt, auf Eisenbahn und Dampfschiffen nach dem Rheingau, und der Anblick eines mit heitern Rheinländern häringsmäßig angefüllten Dampfschiffes ist so lusterweckend, daß man gern in den allgemeinen Jubel der Menge mit einstimmt.

Artistisches.

— Hr. Löwitt hat im Auftrage des Freiherrn von Rothschild ein lebensgroßes Bild vollendet, welches von diesem zur Aufstellung im Sessionssaale der Ferdinands-Nordbahn als Geschenk der Eisenbahn-Gesellschaft überlassen wurde. Es ist nach dem im Besitze Sr. Durchlaucht des Fürsten Metternich befindlichen, von Einsle gemalten Bildniß Sr. Majestät, auf eine sehr gelungene Weise ausgeführt. Hr. Löwitt hat auch von Sr. kaiserl. Hoheit den Erzherzog Stephan den ehrenvollen Auftrag erhalten, Ammerling's „Morgenländerin" zu kopiren, womit der junge Künstler sich gegenwärtig beschäftigt, und es dürfte um so mehr zu erwarten sein, daß derselbe diese Aufgabe auf's Befriedigenste lösen wird, als er unter Ammerling's Anleitung vielfache Studien gemacht hat. Hr. Löwitt hat in seiner Mappe eine bedeutende Anzahl von Studien und Skizzen, die sämmtlich von einem reichen Talente zeugen.

Literarisches.

„Wissenschaftlich-literarische Encyklopädie der Aesthetik," von Dr. W. Hebenstreit. Erste Lieferung. Wien, bei Karl Gerold.

Aesthetik! Proteus in tausend Gestalten! Märchen der tausend und einen Nacht! Scheherezade, mit dem nie verstummenden Munde, wer bist Du? was bist Du? wo bist Du? bist Du überhaupt? Ich bin zwar nicht an Deiner Wiege gestanden, aber ich weiß, wie sich die Philosophie des Schönen in Windeln ausgenommen hat, las ich doch in dem Buche Clio's, daß Sokrates bei Dir Gevatter gestanden und vor 470 Jahre vor Ch. G. die Lehre aufgestellt hat, ein schönes Bildwerk sei die Vereinigung des in der Natur zerstreuten oder vereinzelten Schönen. Also meinte der treffliche Alte, die Aesthetik liefere durch Zusammenstellung des Schönsten in einzelnen Naturerscheinungen zu einer Schönheit eine Verklärung des Schönen überhaupt. Dieses Verklären ist aber ziemlich das, was wir in der jetzigen Kunstsprache idealisiren nennen, und das Räthsel des Unterschiedes zwischen Natur- und Kunstschönheit wäre somit gelöst. Gut, so weiß ich, wer Du bist — ein Kind der Nachahmung. Dadurch fällt die letzte Frage, oder der Zweifel an Deiner Existenz hinweg, und da wir gegenwärtig im 19ten Jahrhundert leben, so wissen wir auch das „Wo."

Es frägt sich also nur, was bist Du? Oder besser, welche Carriere hast Du gemacht, welche Laufbahn hast Du seit Deiner Geburt durchschritten? Das ist eine lange Geschichte, welche man aber hören muß, und so will ich sie in Kürze erzählen. Plato, der Schüler Sokrates, überwachte die erste Erziehung der kleinen Griechen. Er war ein schwärmerischer, frommer Mann, der stets vom Himmel träumte, und sich bedeutend vor der Hölle fürchtete; darum erhielt sein Zögling den ersten Unterricht in der Moral, und der Begriff der höchsten Schönheit verschmolz mit der höchsten Sittlichkeit. Der zweite Lehrmeister Aristoteles war mehr Freigeist, und obgleich er so wenig wie Plato von unserer Hölle wußte, so lebte er doch unwissentlich der Meinung, ein Teufel, oder um klassisch zu sprechen, ein Faun könne in seiner Art auch schön sein. Sein ästhetisches Prinzip war sohin das Prinzip der Wahrheit.

Darauf kam eine lange Periode, in der die Kunst und sohin auch die Lehre von dem Schönen sehr florirt haben mag, aber wir wissen nichts oder dürftig wenig von dieser Zeit; denn mit dem Tode des Aristoteles trat seine Kunsttheorie in den Hintergrund, indem die Werke seiner Nachfolger theils verloren gegangen sind, theils nur vereinzelte Bemerkungen über die Kunst und das Schöne darin enthalten. Als die blutigen Tage der Völkerwanderung vorüber waren, und die Kreuzzüge die Verbindung zwischen dem Oriente und dem Abendlande wieder hergestellt hatten, begann auch für die Kunst ein neues Leben. Es ist hier nicht der Ort, diese lange Epoche kritisch von Land zu Land zu durchfliegen; es genügt für meinen Zweck, kurz anzuführen, daß Alex. Baumgarten 1714 den Versuch wagte, in Folge der Richtung, welche Wolf der Philosophie gegeben hatte, das Schöne zum Inhalte einer Wissenschaft zu erheben. Dieses Schöne war nach seiner Ansicht das sinnlich erkannte Vollkommene. Dieses Prinzip wurde später von Kant und Schelling angefochten und bedeutend modifizirt, und die Idee, das Schöne, das Absolutschöne wurde nun die letzte Grundlage der Aesthetik. Vischer benutzte das bereits Gegebene, bestimmte im Allgemeinen das Schöne als das sinnliche Scheinen der Idee, und so erhielten wir als seltene Bestimmung desselben: Harmonische Einheit von Bild und Idee. Aus dieser Bestimmung argumentirt Hebenstreit ganz richtig, ergibt sich sogleich, daß erst durch die Erkenntniß der Einheit von Geist und Natur, von Idee und Erscheinung, das Schöne erklärbar wird. Das Wesen der Schönheit besteht nämlich darin, daß in demselben die Idee und die Wirklichkeit sich zu einem Ideale vereinigen, die Welt, wie sie ist, scheinbar wiedergegeben; unter diesem Scheine aber eine geistig umgestaltete, ideale Welt dargestellt wird; daß ein Schönes die Sinne anspricht oder ihnen schmeichelt, und doch den Geist erhebt, ohne dabei diesen letztern Eindruck neben dem sinnlichen Eindruck, besonders in's Bewußtsein treten zu lassen. Nach dieser Bestimmung zerfällt das System der Aesthetik nach dem organischen Zusammenhange in drei Abtheilungen: I. in das Schöne an sich als Idee, II. in das Schöne in einseitiger Existenz theils objektiv, theils subjektiv, und III. in das Zusammentreten des einseitigen objektiven und einseitigen subjektiven Schönen zu einem höhern Dasein in der Kunst, so daß erst in dieser Abtheilung die Lehre von der Kunst, d. i. vom Kunstwerk überhaupt und seinem Wesen, und von den verschiedenen einzelnen Künsten ihre Stelle findet.

Nach dieser Feststellung des Grundprincipes, nach dieser Entlarvung und Festhaltung des tausendgestaltigen Proteus, hat der Verfasser sich erst an das etymologisch-kritische Wörterbuch der ästhetischen Kunstsprache, d. h. an die Aufstellung möglichst klarer Begriffe im Gebiete der Aesthetik gewagt. Sein Werk unterscheidet sich, insofern das vorliegende Heft ein Urtheil erlaubt, vor hundert lautgewiesenen marktschreierisch angekündigten, ähnlichen Kompilationen lobenswerth durch das verdienstliche Mühen, statt leerer oder zusammengetragener, nicht selten sich wieder auflösender Formeln, die nöthige Aufklärung und Belehrung unmittelbar aus Quellen zu schöpfen, welche bis in die neueste Zeit reichen, wodurch jeder Widerspruch in verwandten Artikeln, Ansichten und Behauptungen, und jedes falsche oder mangelhafte Zurückweisen auf ein bereits Gesagtes vermieden wurde, ferner durch die preiswürdige Bescheidenheit, das anderweitig richtig und gediegen Befundene weder zu modeln noch zu verbessern, endlich durch die männliche, klare Sprache, welche das Resultat langjähriger Studiums und Forschens unumwunden verkündet, ohne sich durch Autoritäten blenden oder bestechen zu lassen. Druck und Papier sind gut, der Preis von 45 kr. K. M. für eine fast 100 Druckseiten starke Lieferung äußerst billig. Gleichen, wir nicht zu zweifeln, sämmtliche Lieferungen dem vorliegenden Hefte, so dürfte der Titel „wissenschaftlich-literarische Encyklopädie der Aesthetik" als vollkommen gerechtfertigt erscheinen, und sohin nur zu wünschen sein, daß zahlreicher Zuspruch das verdienstvolle Streben des Verfassers belohnen, und sein Werk die meisten frühern, größtentheils mangelhaften, ähnlichen Wörterbücher im vollsten Sinne des Wortes verdrängen möge.

Technisches.

— Die neuen Erfindungen jagen einander, besonders im Betreff der Dampfschiff-Fahrt und der Eisenbahn. Ein Herr Rangeley erfand eine „Sicherheits-Rotations-Eisenbahn," die gerade das Gegentheil unserer jetzigen Schienenwege ist. Die Wagen haben keine Räder, sondern jeder derselben ist gebaut und ruhet auf einem Paar fortlaufender Schienen, die auf Rädern laufen, welche von Dampfmaschinen fortbewegt werden. Diese Bahn ist für jedes Terrain passend, und man braucht keine Lokomotive. Auch hat man in England ein sogenanntes „Fliegendes Eisenbahn-Postamt," welches von einem einzigen Beamten und einem Amtsdiener besorgt wird. Im Lauf einer einzigen Stunde kann auf diese Weise ein Brief geschrieben und zu Händen des zwanzig Meilen entfernten Empfängers gebracht werden. So lesen wir, daß man im 16. Jahrhundert gegen drei Wochen brauchte, um zu Land die Strecke von Basel nach Straßburg, oder umgekehrt zurückzulegen. Im Jahr 1841 legte man diese Strecke auf der Eisenbahn in 5 Stunden zurück. Sehr wahrscheinlich wird man in 20 Jahren dieselben Strecke in anderthalb Stunden und zu Ende unsers Jahrhunderts, mit Hilfe der Luftschiffe und eines guten Windes, vielleicht in einer halben Stunde zurücklegen.

Lokal-Perspektiv.

Oesterreichische Eisenbahnen.

Am 15. und 16. Mai stieg die Personen-Frequenz auf der Wien-Raaber Eisenbahn auf 34,360 Personen, und steigerte sich besonders am letzten Tage auf 19,615.

Bei der ungeheuren Bewegung auf der Bahn, welche bei den Abend-Rückfahrten zur Herbeischaffung der leeren Wagen nöthig war, ereignete es sich, daß ein Lokomotiv, welches mit solchen von Wien nach Modling kam, an die letzten Wagen eines sich gerade durch die Ausweiche bewegenden, von Modling nach Wien abgehenden Personen-Trains von 17 Wagen, mit circa 1200 Personen, die noch nicht aus dem andern Geleise getreten waren, anstreifte, wodurch eine Lokomotive und die vier letzten Wagen durch Anstreifen an den Enden beschädiget wurden.

Weder von dem fahrenden Publikum, noch von dem dabei beschäftigten Personale der Unternehmung wurde irgend Jemand auch nur im Geringsten verletzt.

Die durch einige Muthwillige bei dieser Gelegenheit veranlaßten Unordnungen, durch das Einschlagen von Fenstern im Modlinger Bahnhofe, erregten die allgemeine Mißbilligung des fahrenden Publikums.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 302.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 99. Donnerstag, den 19. Mai 1842. Sechſter Jahrgang.

Napoleon und der Marquis von Saint-Simon.

Nach der Kapitulation von Baylen hatte Madrid von den franzöſiſchen Truppen geräumt werden müſſen, und Joſeph Bonaparte hatte ſich nach Burgos zurückgezogen, um hier die Unterſtützungen ſeines Bruders abzuwarten. Napoleon, der die Bedenklichkeit dieſer Ereigniſſe vollkommen erkannte, beſchloß, einen entſcheidenden Schlag zu vollführen. Die Garde wurde auf der Poſt an Ort und Stelle transportirt, und er ſelbſt rückte im Sturmſchritt vor, indem er Alles zermalmte, was ſich ihm in den Weg ſtellte. Bei Jommo-Sierra hatte ſich der Feind auf einen Bergrücken verſchanzt, aber während die franzöſiſche Infanterie hinauf ſtürmte, erklimmten die polniſchen Lanciers, unter dem heftigſten Kugelregen, mit ihren Pferden die ſteilen Höhen und eroberten die feindlichen Batterien. Die Spanier zogen ſich nach Madrid zurück. Napoleon verfolgte ſie und kam faſt gleichzeitig mit ihnen vor den Thoren der Hauptſtadt an. Der Widerſtand war hier organiſirt worden, und die Soldaten, welche von den Bürgern unterſtützt wurden, vertheidigten ſich mit vielem Heldenmuthe. Sie unterlagen, aber die Franzoſen hatten den Sieg theuer erkaufen müſſen. Napoleon ließ den ſtädtiſchen Behörden nun eine Kapitulation antragen, welche dieſe auch annahmen.

Unter den Namen, welche unter der Kapitulation ſtanden, bemerkte Napoleon den des Marquis von Saint-Simon. „Dieſer Offizier,“ ſagte er zum Fürſten von Neufchâtel, „iſt ein Franzoſe; er hat gegen ſein Vaterland gefochten. Er muß feſtgenommen und nach der Strenge unſerer Kriegsgeſetze gerichtet werden. Ich verbiete ausdrücklich, ſich für ihn zu verwenden.“

Auf einen ſo beſtimmten Befehl war nichts zu erwiedern. Berthier begab ſich zum General Belliard, der zum General-Gouverneur von Madrid ernannt worden war, und überbrachte ihm den Befehl. Dieſer wollte verſchiedene Milderungsgründe zu Gunſten des Marquis geltend machen; er berief ſich auf die Kapitulation, welche ratifizirt worden war, aber Berthier erwiederte ihm: „Es iſt der Wille Napoleon's.“

Da unter dieſen Umſtänden nichts weiter zu thun war, ſo wurde um 11 Uhr Abends ein Kriegsgericht zuſammen berufen, vor welches der Marquis von Saint-Simon geführt wurde. Es war ein 70jähriger Greis von würdevoller Haltung. Zu ſeiner Vertheidigung gab er folgende Lebensſkizze: „Als Sohn des Marquis von Saint-Simon hatte ich mich ſeit meiner früheſten Jugend dem Kriegshandwerk gewidmet und glaube nie die Geſetze der Ehre aus den Augen geſetzt zu haben. In dem amerikaniſchen Kriege habe ich den Admiral Cornwallis mit ſeinem ganzen Armee-Corps gefangen genommen. Im Jahre 1789 gehörte ich als Adels-Deputirter der konſtituirenden Verſammlung an. Hier erklärte ich mich offen gegen das Dekret, welches die Vorrechte meiner Kaſte aufhob; ich verweigerte meine Zuſtimmung und verließ mein Vaterland. Als ſpaniſcher Grande erſter Klaſſe und ſeit 1770 naturaliſirter Spanier, begab ich mich nach Spanien und nahm hier Dienſte. Mehrere ehrenvolle Wunden bezeugen, daß ich gegen mein Adoptiv-Vaterland nicht undankbar geweſen bin. Später wurde ich ohne mein Zuthun von der Emigranten-Liſte geſtrichen. Ich benutzte dieſe Gunſt der Umſtände, um mich nach Paris zu begeben, wo ich eine offizielle Ausfertigung dieſes Beſchluſſes forderte; aber man wollte mich verpflichten, den Eid auf die Verfaſſung zu leiſten. Ich verweigerte dieſen, weil ich das Land meiner Wahl nicht aufgeben wollte. Als dem Miniſter meine Bedenklichkeiten hinterbracht wurden, entſchied er, daß ich die Ausſtreichung erlangen könne, ohne den Eid zu leiſten. Ich kehrte nach Spanien zurück und nahm an der Vertheidigung meines neuen Vaterlandes Theil.“

Das Kriegsgericht war der Meinung, daß der Marquis von Saint-Simon die Eigenſchaft als Franzoſe nicht verloren habe; er wurde einſtimmig zum Tode verurtheilt.

Seine Tochter hatte, als ſie die Einziehung ihres Vaters erfahren, ſich nach dem Generalſtab begeben. Als ſie des Generals Belliard anſichtig wurde, ſtürzte ſie auf ihn, um ihn über das Schickſal ihres Vaters zu befragen. Dieſer wollte es ihr anfangs verhehlen, konnte aber ihren dringenden Bitten nicht widerſtehen und ſagte zu ihr: „Ja, Fräulein, Herr von Saint-Simon iſt verurtheilt worden, aber alle Hoffnung iſt noch nicht verloren. Sollte ich auch den Zorn Napoleon's auf mich laden, ſo werde ich Ihnen doch behilflich ſein, die Begnadigung ihres Vaters zu erlangen. Steigen Sie augenblicklich mit meinem Adjutanten in meinen Wagen und ſuchen Sie zu Napoleon zu gelangen, der bei Tagesanbruch eine Muſterung über ſeine Garden hält.“

Sie kamen noch zu rechter Zeit an, denn als Napoleon durch die letzte Reihe ſeiner Grenadiere ſchritt, ſtürzte Fräulein von Saint-Simon aus dem Wagen, fiel vor dem Pferde Napoleons mit dem Ausrufe: „Gnade, Sire, Gnade!“ nieder, und ſank dann ohnmächtig hin.

Napoleon hielt an und fragte mit dem Tone übler Laune: „Wer iſt dieſe junge Dame? was will ſie?“ Da trat der Adjutant vor und ſagte: „Sie iſt die Tochter des Marquis von Saint-Simon, der in dieſer Nacht zum Tode verurtheilt worden iſt. Der General Belliard hat die Hinrichtung aufgeſchoben, und ich ſollte“ — — „Ich hatte den Befehl ertheilt,“ erwiederte Napoleon mit ſchrecklicher Stimme.

Aber der Blick Napoleon's war auf das junge Mädchen gefallen, das bewußtlos zu den Füßen ſeines Pferdes lag, und ſein Zorn machte einem wohlwollenden Mitleiden Platz. „Meine Herren,“ ſagte er, „man trage Sorge für Fräulein von Saint-Simon und ſage ihr, daß die Strafe ihres Vaters gemildert iſt.“

In der That wurde der Marquis von Saint-Simon zur Haft in der Citadelle von Beſançon verurtheilt. Seine Tochter begleitete ihn und pflegte ihn mit der größten Zärtlichkeit. Die politiſchen Ereigniſſe des Jahres 1814 gaben Beiden die Freiheit. M. f. d. L. d. A.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Hoven's „Johanna d'Arc“) kommt in Karlsruhe zur Aufführung.

(Der Tenor Duprez hat Engliſch gelernt und iſt nach London gereiſ't, um in der engliſchen Oper zu ſingen.

(Wollheim's dramatiſches Gedicht: „Tilly.“) hat in Hamburg bei der erſten Aufführung vollſtändigen Erfolg gehabt. Der Verfaſſer und die beiden Hauptdarſteller: Hr. Lenz (Tilly) und Hr. Hebringer (Pappenheim) wurden gerufen. Die Rede Pappenheim's (im zweiten Akte über die Einigkeit der deutſchen Völker) iſt ſogar — etwas ſelten Erhörtes im Drama — da capo verlangt worden.

(Batavia.) Bei der hieſigen holländiſchen Schauſpielergeſellſchaft befinden ſich noch immer keine weiblichen Individuen, die deshalb, wie auf den

Digitized by Google

Bühnen der Alten, durch Männer ersetzt werden müssen. Es erregte aus diesem Grunde unter den Bewohnern von Batavia eine große Freude, als eine französische Schauspieler-Gesellschaft ankam, zu welcher auch Damen gehören, die auf der Bühne auftreten, was hier noch nie oder doch sehr selten vorgekommen sein soll.

Neuigkeits-Plauderer.

(Auffliegen eines Dampfbootes.) Im Hafen von Baltimore ereignete sich am 14. April ein trauriger, wiewohl in Amerika nur allzu häufiger Unglücksfall. Ein neues Dampfboot, „Medora," das zum Verkehr zwischen Baltimore und Norfolk bestimmt war, machte mit ungefähr 150 Personen an Bord eine Probefahrt auf dem Fluß (Patobsco). Die Schaufelräder hatten sich kaum einmal umgedreht, als der Dampfkessel mit einem furchtbaren Knall zersprang, und Schiff und Passagiere nach allen Seiten zerschmettert in die Luft schleuderte. Man fand verstümmelte Leichen bis auf 100 Fuß vom Ufer. Der Anblick der Szene war herzzerreißend. Die Mehrzahl der auf dem Schiffe befindlichen Menschen blieb auf der Stelle todt, von einigen dreißig Verwundeten hoffte man einen Theil zu retten. Viele Leichen hat der Fluß verschlungen. Der Mayor von Baltimore erließ einen Aufruf an Arbeiter, die Trümmer des Dampfboots und die Leichen im Strom aufzusuchen. Also gräßliches Brandunglück in der alten und der neuen Welt!

(Aus der Berliner Kriminal-Chronik.) Ein schauderhaftes Verbrechen hat sich in Berlin zugetragen. Es ist ein Raubmord verübt worden. In einem Hause in der Unterwasserstraße wohnte im zweiten Stockwerk die beinahe 80jährige Schiffseigner-Witwe Haacke. Ihr Quartier bestand aus einer Stube nach vorn heraus, einer Schlafstube nach hinten, und einer daneben liegenden Kuche. Der eine Eingang zu der Wohnung führte durch ein mit dem Nachbarmiether gemeinschaftlich benutztes Entre nach der Vorderstube, der andere vom Flure aus unmittelbar in das Schlafzimmer. Die letztere Thür war, außer einem gewöhnlichen Schlosse, auch mit einem Drückerschlosse versehen. Die alte Frau wohnte ganz allein, eine Aufwärterin besorgte ihr des Vormittags die Wirthschaft. Am 27. v. M. Morgens ward dieser Aufwärterin und einer andern, der H. sehr bekannten Frau nicht geöffnet. Dies erregte Besorgnisse, die dem Polizei-Kommissarius des Reviers mitgetheilt wurden, der sofort die Thur zur Schlafstube durch einen Schlüssel öffnen ließ. Es bedurfte hiezu nur die Oeffnung des Drückerschlosses, indem die Thur weder verriegelt noch durch das Hauptschloß verschlossen war. Den Eintretenden drang ein starker Qualm entgegen. Die Witwe H. lag in der Schlafstube am Boden, ihre Kleider waren in kleine Stucke gebrannt, sie selbst durch Brandwunden entsetzlich entstellt und Hals und Rucken theilweise verkohlt. Auch die Bettstelle nebst den Betten und ein daneben befindlicher Rohrstuhl, unter welchem man einen Leuchter mit herabgebranntem Lichtstumpf fand, waren fast verkohlt. Zugleich aber zeigten sich in dem Gesichte der H. und an ihren Kleidern Spuren reichlich vergossenen Blutes; am Nasenbein hatte sie eine tiefe Wunde und an der Stirn viele Sugillationen. Bei einer sofortigen Lokalbesichtigung fand man ferner einen faustgroßen Stein, der ganz mit Blut bedeckt war, und ein Handtuch zeigte Blutflecke, als ob jemand seine Hände daran abgewischt hätte. Obgleich die H., die von ihren Renten gelebt hatte, ein nicht unbedeutendes Vermögen gehabt haben mußte, so fand man doch nur 2 Thlr. und einige Groschen; eben so wurden der Drücker zur Stubenthür und der Hausschlüssel nicht vorgefunden. Als letzterer wurde indeß ein inwendig in der Haustür steckender Schlüssel erkannt, den ein Hausbewohner dort schon um Mitternacht gesehen hatte, und in dem Keller des Hauses, welcher durch einen in der Flurthür stecken gebliebenen Schlüssel geoffnet schien, fand man nicht nur diesen, sondern außerdem zwei kattunene, bunte Tucher, von denen das eine in Form eines Sackes zusammengeknetet und in der Mitte durchgerissen war, als ob etwas unverhältnißmäßig Schweres darin getragen worden wäre. Daß somit ein Raubmord an der Witwe H. verübt worden, war höchst wahrscheinlich, der Anhaltspunkte zur Ermittelung des Thäters aber um so weniger, als die alte Frau ihre Vermögens-Bestände selbst vor den nächsten Verwandten stets sehr geheim gehalten hatte. Dessenungeachtet wurden die diesfallsigen Bemühungen bald mit dem vollständigsten Erfolge gekrönt. Schon am 1. d. M. wurde der vermuthliche Raubmörder ermittelt und verhaftet, nachdem er bereits Alles vorbereitet hatte, um am nächsten Tage mit dem geraubten Gelde und den für einen Theil desselben angekauften Kostbarkeiten und feinen Kleidungsstucken — was Alles jetzt vom Kriminalgericht in Beschlag genommen worden ist — Berlin mit einer neuen Heimat zu vertauschen, und dort durch Etablirung und Heirath (er hatte bereits die Trauringe angeschafft) ein geträumtes Glück zu begründen. Am nämlichen Abende noch wurde sein Geständniß erlangt, wonach der Mord und der Raub schon vor dem Tage der Ausführung fest beschlossen war, und welches in Beziehung auf letztere mit den durch den Lokalbefund für den Thatbestand gewonnenen Indicien übereinstimmt. Minder vollständig ist bis jetzt noch sein Geständniß über die Brandstiftung. Der Name des Verbrechers ist Karl Ludwig Fritze. Er ist 25 Jahre alt. Seit 4 Jahren etwa hält er sich in Berlin auf. Schon zwei Mal, zuerst als Soldat und sodann nach seiner Entlassung vom Militär, hat er sich des Diebstahls schuldig gemacht, und dafur Strafe erlitten. Er hat früher in dem Hause, worin er jetzt seine Schandthat verübt, gedient, und damals die Witwe Haacke, so wie ihre Vermögens-Verhältnisse und wohnliche Einrichtung kennen gelernt.

(Die Statuetten) verdrängen jetzt in Paris die Porträts fast ganz, und die Porträtmaler empfinden bereits diese neue Richtung der Mode. Die Liebenden geben einander gegenseitig Statuetten, und die Damen in der großen Welt, die „viel geliebt haben und viel lieben," sind daran vorzüglich Schuld; sie können nicht sehr viel Porträts verschenken, weil dies eine zu große Ausgabe sein würde, während es mit den Statuetten wie mit den Haaren ist; man hat dergleichen noch zu verschenken, wenn man auch selbst keine mehr besitzt; die Coiffeurs und die Gypsgruben genügen für alle Bedürfnisse. Die Dichter richten ihre Verse nicht mehr an ein Porträt; sie schreiben Meditationen vor einer Statuette. Da zumal in einer Statuette Jedermann häßlich aussieht, so bemühen sich die von Natur häßlichen Personen vorzugsweise, die kleinen Figuren immer beliebter zu machen, weil sie dadurch eine Art allgemeiner Gleichheit bewirken. Ein anderer Vorzug ist ferner der, daß bei den Statuetten die Runzeln im Gesichte nicht anzudeuten sind, weshalb sie bei den Damen so großen Beifall finden, welche eben nicht mehr jung sind.

Prag.

Eines der letzten Concerte in unserer diesjährigen so reichen Saison, wenn ich nicht irre, das vier und sechzigste war jenes, welches am 6. Mai zum Vortheile der Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde in Böhmen gegeben wurde. Herr Kreiskommissar Klar, der unermüdlich thätige Direktor dieser Anstalt, hatte wie immer, so auch diesmal dafur gesorgt, um die Akademie über das Niveau des Gewöhnlichen zu erheben. Das beste Orchester unserer Stadt, die feurigen Kräfte unsers Konservatoriums hatte er, ebenso wie Dlle. Luzer, den besten Schuler unsers Meisters Tomaschek, Herrn Julius Schulhoff, zur Mitwirkung gewonnen, und außerdem hörten wir auch noch einen ehemaligen Zögling der Beschäftigungs-Anstalt, den blinden Flötisten Hrn. Hrbek. In ihm lernten wir einen Flötenvirtuosen kennen, dessen Spiel, fern von der Effekthascherei der neuen Schule, im vollen, kräftigen Tone und in dem zarten, gemuthlichen Vortrage wehmüthig berührte, denn man sah es deutlich, daß dem armen Blinden seine Flote Alles sei. Dlle. Luzer sang eine Romanze aus „Giuramento," welche an sich zwar unbedeutend, doch durch den Vortrag und die Künstlerin selbst, gefiel. Eine interessante Erscheinung war Herr Schulhoff. Schon der Mann seines Meisters burgt dafür, daß seine musikalische Ausbildung und Geschmacksrichtung eine dem klassischen Studium und dem Wahren der Musik zugewandt sei. Sein Spiel trägt auch ganz diesen Anputz; denn, wenn er auch die mechanische Fertigkeit nicht aus dem Auge gesetzt, so zeigte es sich doch, daß er mehr auf den Gesang des Instrumentes, auf das Erfassen der Eigenthumlichkeit des Fortepianos sein Augenmerk gerichtet. Wir können nur bedauern, daß er als erstes Concertstuck ein Adagio und Rondo von Chopin wählte, welches Musikstuck schon der Komposition nach, nicht für den Concertsaal paßt, und selbst die Orchesterbegleitung, welche uneigentlich dabei angewendet wurde, konnte diesen Mißstand nicht heben; man erkannte aber erst den jungen Künstler in der zweiten Piece: Romanze in A und Etude in B von Thalberg, welche er so ausgezeichnet vortrug, daß er zwei Mal gerufen wurde. Den Anfang der Akademie machte eine Concert-Ouverture, von Fränzl, welche, ebenso wie die Schluß-Ouverture zum „Vampyr" von Lindpaintner, mit allem Feuer und all' jener Präcision vorgetragen wurde, welche man von unsern Konservatorium gewohnt ist. Herr Fischer, Mitglied des ständischen Theaters, sprach ein Gedicht: „Belisar." Das Concert war sehr zahlreich besucht.

Ofen, den 13. Mai 1842.

Unsere Direktion gewinnt von Tag zu Tag eine festere Stellung in der Gunst des Publikums. Sie verdient es auch. Novitäten verdrängen Novitäten und wechseln mit einem beliebten Opern-Repertoir. Wer genau mit der Frequenz des Ofner Theaters vertraut, die prekäre Stellung des dortigen Kunst-Institutes seit dem letzten Jahrzehend kennt, kann Hrn. Direktor Huber ein reelles, rechtliches Streben nicht absprechen. Wir sahen seit acht Tagen Nestroy's neueste Posse: „Einen Jux will er sich machen" zwei Mal äußerst gerundet in Szene geben; den „Freischutz" mit bedeutendem Kostenaufwande neu in die Szene gesetzt, den „Damenschmuck," von Seraph. Mandlzweig, in welchem gelungenen Drama die liebenswürdige Mad. Huber ihr schönes, mimisches Talent auf's Glänzendste in's Licht setzte, und eine äußerst beifällige Aufnahme erzielte. Vorgestern kam das längst besprochene Original-Drama: „Lord und Joker," von Ph. Weil, zur Aufführung. Wenn je ein Bühnenprodukt neuester Zeit auf wahre Originalität des Sujets, spannende Handlung und schlagenden Theater-Effekt Anspruch hat, so ist es dieses neueste Erzeugniß des fruchtbaren Autors. Ein Joker

Digitized by Google

wird von einem reichen Schotten als Kind adoptirt, und schwingt sich durch Geist und Talent, nachdem er die Universitäts-Studien zu Orford zurückgelegt, zum Lord und Pair von England empor. Nach erlangten Würden und Ehrenstellen ignorirt er ganz seinen alten, rechtmäßigenden Vater, der, ein schlichter Bauer, in weit entferntem Lande Jahre lang auf eine Kunde von dem entfernten Sohne harret, endlich seine hohe Stellung erfährt und nach London reis't, um den geliebten, einzigen Sohn aufzusuchen. Er wird daselbst an eine vornehme Lady, seine Landsmännin (Gattin seines Sohnes Lord Peterson) gewiesen. In dem Augenblicke, als er von der Landsmännin, welcher eigentlich die Herkunft ihres Gemahls fremd ist, Beistand zu seinem Unternehmen verlangt, erscheint sein Sohn, erkennt ihn, kann aber aus Stolz und Hochmuth es nicht über sich gewinnen, den Vater öffentlich anzuerkennen, und verspricht den furchtbarlichsten Kampf zwischen Liebe und Hochmuth, dem Alten beizustehen, seinen Sohn auszumitteln. Nachdem der Vater sich entfernt, wird der Kammerdiener des Lords beordert, den fremden Bauer mit allen Comforts, mit einem unbeschränkten Kredit zu versehen. Dieser, seinem Herrn, dem Lord, wegen dessen übertriebenen Hochmuths gehässig, verräth es dem alten Vater, daß Lord Peterson sein gesuchter Sohn ist. Nun tritt der Alte, überwältigt vom Gefühle der Kindesliebe, kühn vor den Sohn und fordert Rechenschaft über sein hartes Benehmen. Im ersten Moment siegt Kindesliebe über Hochmuth, und der Lord sinkt reuevoll in die Arme des entzückten Vaters. Als aber der vornehme Sohn Vorstellung machte: Wenn er den Vater in der Gentry einführe und öffentlich anerkenne, dies der Zukunft seines einzigen Sohnes, den jungen Lord Henry und seiner Stellung nachtheilig sein könnte, beharrt der Bauer darauf, sein ganzes Lebensglück hänge von dem Momente ab, wo alle Welt es erfahren, daß sein Sohn von niederem, schlichten Bauernstande sich zu solchen Würden erhoben; läßt sich jedoch von der rednerischen Ueberlegenheit des Sohnes beschwichtigen, sich auf die ihm angewiesenen Güter zurückzuziehen. Mittlerweile erwacht das bittere Gefühl, nicht öffentlich anerkannt zu werden, in dem alten Vater, und er berathet mit dem Kammerdiener, wie der Hochmuth des Sohnes zu bannen sei. Dieser ertheilt den Rath, seinen Enkel, den jungen Lord Henry, welcher um diese Zeit sich bei einen Wettrennen befindet, zu entführen, um den Sohn die Qualen fühlen zu lassen, die ein plötzlich vermißtes Kind einen Vater bereitet. Nach geschehener That, gegen welche der Großvater sich Anfangs sträubte, wird dem reuevollen Lord Peterson die Absicht dieser Entführung in einem Schreiben zu erkennen gegeben, und Alles endet versöhnt und gesühnt zur Zufriedenheit der Betheiligten und des Zuschauers. Dies beiläufig das Skelett der Handlung, an welchem sich frappante, in die Haupthandlung eingreifende Episoden reihen. Es ist demnach zu ersehen, daß Hr. Weil wirklich Originelles geschaffen. Fast jede Szene bietet neue Ueberraschungen, und der Zuschauer wird bis zur letzten Szene in lebhafter Spannung erhalten. Die Sprache ist durchgehends blumig und edel, mitunter auch sehr geistvoll. — Der Succeß des Stückes kann ein überaus günstiger genannt werden. Mad. Huber, (Lady Peterson) die Herren Domeny, (Lord Peterson,) Eßlair, (Vater Haßnal,) Kurt (Gipsi,) hatten in der That viele gelungene Momente. Vorzüglich zu nennen ist das wirksame, ergreifende Spiel des Hrn. Eßlair. Nach einzelnen Szenen so wie nach den Schlußakten fanden häufige Vorrufungen Statt, und das Publikum wollte nicht eher scheiden, bis der geschätzte Dichter sich am Schlusse zeigen mußte. Serioso.

Dresden.

Laube's „Rococo" hat in Dresden total mißfallen, und wird schwerlich noch einmal über die hiesige Bühne gehen. Mit diesem sogenannten Lustspiele voller Unwahrscheinlichkeiten, Unmoralitäten, und plumpen Witzen, (um nicht zu sagen: Zoten!) hat Laube alle Hoffnungen vernichtet, welche er mit seinem „Monaldeschi" theilweise erregte. Es ist traurig, es einzugestehen, aber man kann nicht anders, wenn man gerecht sein will; diese jungen Dramatiker mit ihren „Tendenzstücken" werden die Stücke eines Scribe und anderer überrheinischer Bühnendichter nicht aus Deutschland verbannen helfen! Denn was z. B. bei Scribe oberflächlich, frivol ist, das ist bei Laube platt und gemein, und von einer Tendenz in seinem Stücke hab' ich keine andere entdecken können, als eine solche, welche jedem unverdorbenen Mann Mißbilligung erregen muß. Hr. Laube hat sich an einen Stoff gewagt, den zu bewältigen ihm nicht weniger als Alles fehlte, vor Allem Kenntniß der vornehmen Welt, ihrer Verhältnisse und Sitten. Die Personen, welche er uns vorführt, sind verrückte Zerrbilder, wie sie in der vornehmen Welt nie existiren können, und wie die von Hrn. Laube und Consorten so wegwerfend behandelten Kotzebue und Iffland sie nie geschildert haben würden, denn Beide kannten das Leben und Treiben der höhern Klassen wirklich.

Mad. Spitzeder-Gentilhuomo gastirt gegenwärtig hier, doch ohne besondern Erfolg; dagegen gefällt Dlle. Schlegel sehr, obgleich sie ohne eigentliche Begeisterung singt, und ihr Spiel noch ziemlich unausgebildet ist.

Die Liedge-Kunstausstellung ist gegenwärtig auf der Brühl'schen Terrasse eröffnet, und es wird fleißig besucht.

Mode-Bazar.

Paris, den 3. Mai 1842.

Bei dem Feste, mit welchem Hope seinen fürstlichen Palast einweihte, herrschte in den Toiletten der Damen das Weiß vor; die Röcke waren so lang, daß sie Schleppen bildeten, selbst bei den Damen, welche tanzten.

Die Leibchen sind im Allgemeinen glatt, mit oder ohne Schneppe, aber immer ohne angedeutete Gürtel; doch muß auf einigen Kleidern ein Gurtel getragen werden, welcher aber sehr schmal und ohne lange Enden ist. Die Leibchen sind halbhoch hinaufgehend und herzförmig geschnitten; man garnirt sie ebenso wie die Kleider und führt die Besetzung an den Ermel, um den sie dann herumgeht. Bündchen haben die Ermel nicht; bisweilen macht man zwar eines daran, das aber außerordentlich schmal und durch einen einzigen Knopf geschlossen ist.

Die Röcke sind ungemein lang, und wenn man so weit in die Zukunft hinaussehen wollte, könnte man sagen, sie wollten uns allmählig dahin bringen, nächsten Winter an den Tagen großen Empfangs förmliche Schleppenkleider zu tragen. Aber wir haben jetzt Sommer und beschäftigen uns deshalb mit Sommerkleidern. Die so langen Kleider haben keine Besetzung; die weniger langen aber, die keine Schleppe haben, zeigen entweder Falten oder platte Garnirungen, wie mehrere Reihen von Spitzen. Manche Kleider sind auch vorn herauf mit Schleifen, Bändern und kleinen Puffen besetzt, die nach unten zu an Größe zunehmen.

Die leichten und halbdurchsichtigen Stoffe, die Sommer-Cashemirs, die indischen Krepps, werden bisweilen in gleicher Farbe gestickt oder mit kleinen, sehr zarten Posamentirarbeiten in derselben Farbe besetzt. Die Gaze und die weißen Tarlatane stickt man farbig in Säulen.

Der Charakter der Herrenmoden scheint sich diesen Sommer von dem derjenigen in dem vergangenen nicht zu unterscheiden. Die Fracks haben niedrige Kragen, breite Schöße und platt aufliegende Revers; die Röcke sind ebenso und haben sehr kurze Schöße.

In den kleinen Frühlingssoiréen trägt man ziemlich häufig schwarze, oben halbweite Pantalons, die selbst auf den Hüften einige Falten haben.

Die Palletots hat man gänzlich abgelegt, um nur Fracks und kurze Röcke zu tragen, die immer dunkelfarbig sind, schwarz, braun, dunkelgrün ꝛc. Man sieht zwar einige Fracks von melirtem Tuche, aber äußerst wenige. Die Fracks haben ungemein breite Schöße und eine oder zwei Knopfreihen.

In manchen Pantalons hat man oben und vorn Taschen, aber in einer gewissen Entfernung von dem Gurt. Die Oeffnung ist durch eine Patte bedeckt, wie bei den Palletottaschen. Leip. Mod. Zeit.

Musikalisches.

(Cherubini und Napoleon.) Kurz vor der Aufführung der „Deux journées," erzählen öffentliche Blätter, war Cherubini zu einem der Inspektoren des Unterrichtes am Konservatorium ernannt worden. Diese Stelle blieb lange Zeit die einzige, welche er bekleidete, indem Napoleon es sich bekanntlich in den Kopf gesetzt hatte, einer seiner wenig würdige Zurücksetzung des Tondichters an den Tag zu legen. Immer fand Napoleon etwas an den Werken dieses Künstlers zu tadeln, was diesen zuweilen zu recht derben Erwiederungen veranlaßte. So sagte er ihm eines Tages: „Bürger Konsul, geben Sie sich damit ab, Schlachten zu gewinnen, und lassen Sie mich mit dem gewähren, wovon Sie Nichts verstehen!" Napoleon äußerte ihm einmal seine Vorliebe für monotone Musik, die ihn sanft wiege, und Cherubini antwortete ihm mit mehr Feinheit als Ereiferung: „Ich verstehe; Sie lieben diejenige Musik, die Sie nicht hindert, an die Staatsgeschäfte zu denken." Als Napoleon nach der Schlacht bei Austerlitz erfuhr, daß Cherubini sich in Wien aufhalte, wo er sich mit der Oper „Faniska" beschäftigte, ließ er ihn vor sich kommen, und übertrug ihm die Leitung seiner Privat-Concerte, wobei er aber die lächerlichsten Anforderungen an ihn stellte. So verlangte er, daß die Basarie des Vaters der Nina von Paesiello durch Crescentini gesungen werden sollte, und als Cherubini ihm entgegenstellte, daß der „Povero" sie nur eine Oktave höher singen könne, äußerte Napoleon: „Laßt ihn singen, was kümmert mich eine Oktave!"

Artistisches.

— Die Verlags-Kunsthandlung des Hrn. L. A. Neumann, Kohlmarkt Nr. 247, bietet uns neuerdings mehrere sehr beifällig aufgenommene Gegenstände dar, und zwar: Die Ansichten von Wien, von der Ferdinands-Brücke, und vom Schwarzenberg-Palais aus aufgenommen, die Ansicht von Prag, Linz, Grätz, Salzburg, in groß Folio Format, nach der Natur gezeichnet von den rühmlichst bekannten Landschafts-Malern Herren R. Alt und Barbarini, litographirt von Hrn. Sandmann. Der glücklich gewählte Standpunkt, die korrekte ganz getreue Auffassung, sowie die äußerst gelungene Litographie zeichnen sie vor Allen in der Art erschienenen Ansichten genannter Städten aus, und der rasche Absatz dieser gelungenen Blätter möge der beste Bürge für ihre Aehnlichkeit und deren vortreffliche Ausführung sein.

Digitized by Google

Hippologisches.

— Die besten und ausgezeichnetsten arabischen Pferde sind bekanntlich diejenigen, die Redsch heißen. Diese Pferde füttert man mit Kameelmilch, Fleischbrühe, Mehl, Datteln und selbst mit Fleisch. Nur vierzig Tage lang im Jahre gibt man ihnen Gras. Die Eingebornen behaupten, ein längerer Genuß von Grünfutter würde die Knochen dieser Pferde erweichen. Da die Araber Kameele und Schafe in großer Anzahl besitzen, so füttern sie ihre Pferde mit dem Fleische junger Kameele und Schafe; sie kochen dieses Fleisch und legen es sodann auf eine Tafel, um die herum die Pferde stehen. In die Kameelmilch, die man ihnen gibt, mischt man Datteln. Sind die Pferde durch anhaltende Anstrengung sehr ermattet, so erhalten sie durch den Genuß solcher thierischer Nahrung in wenigen Tagen ihre ganze frühere Kraft wieder. Sie zeichnen sich durch eine seltene Schönheit und Gelehrigkeit aus; ihre von aller Vermischung frei erhaltene Race wird von den Arabern bis zu den Zeiten des Propheten zurückgeführt. Sie sind jung bis zum fünf und zwanzigsten Jahre, und leben im Durchschnitte fünf und dreißig bis vierzig Jahre, oft aber noch viel länger. Sie können zwei, ja selbst drei Tage laufen, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, sobald sie nur vor dem Aufbruche reichlich Kameelmilch erhalten haben. — Das ist, nach einem französischen Pferdekenner, den seine Regierung zum Ankaufe vorzüglicher Pferde nach Egypten sandte, das echte arabische Pferd, das allein verdient diesen Namen zu führen.

Literarisches.

„Waldmüller's Röschen." Eine Kriminalgeschichte, nach einer wirklichen Begebenheit neuester Zeit, von J. A. Bachmann. Wien, 1842. Mit einer Federzeichnung nach englischer Manier. Verlag von Joseph Stöckholzer v. Hirschfeld.

Referent kann dieses Werkchen mit gutem Gewissen jedem gebildeten Leser bestens anempfehlen. Handlung und Gang der Geschichte sind nicht verworren, sondern einfach und klar dargestellt, und der Schluß des Ganzen ist für den Leser wirklich höchst überraschend, da es kein mit Fleiß und Absicht herbeigezogenes Vergeltungsrecht ist, welches den Mörder trifft, sondern die rächende Hand des Himmels, indem es — nach den Worten des Verfassers — eine wirkliche Begebenheit ist, die er in diesem Büchlein geschildert. Besonders lobenswerth finden wir es von dem Hrn. Verfasser, daß er die Mord- und andern Szenen, die er viel greller hätte darstellen können, mit solcher Mäßigung gezeichnet, indem es bei Kriminalgeschichten sonst gewöhnlich der Brauch ist, durch äußerst übertriebene Schauderszenen den Leser selbst in eine marternde Unbehaglichkeit zu versetzen. Wir können am Schlusse noch die vollkommene Ueberzeugung aussprechen, daß dieses Werkchen bei den Lesern jeder Gattung sehr ansprechen und ein zahlreiches Publikum finden muß. Die beigefügte Federzeichnung können wir ebenfalls als sehr gelungen bezeichnen, so wie die Ausstattung des Ganzen elegant und nett zu nennen ist.

—r—

Oekonomisches.

— Die Schafzüchter in Australien nehmen zu Schäfern viel lieber Weber, als englische Schäfer und Landleute; die an sitzende Lebensart gewöhnten Weber sollen sich als Schäfer ganz vortrefflich machen. Da nun in England jetzt große Arbeitsnoth ist, so kann es den Australiern an Rekruten für ihr Heerdenkommando gar nicht fehlen. In Neusüdwallis werden jetzt etwa drei Millionen Schafe gehalten, welche neun Millionen Pfund Wolle liefern.

Vunterlei.

(Spielerglück.) Der Fürst S., einer der reichsten Männer in seinem Vaterlande, saß einst beim Spiele und verlor: seine Güter, seine Renten, seine Häuser, seine Meubles, seine Juwelen, Alles ging dahin; es blieb ihm nur der Wagen übrig, der vor der Thüre des Hauses auf ihn wartete. Er setzte ihn und bald war er verloren. — „Meine Pferde!" rief er. — Eine Minute darauf waren die Pferde ebenfalls verspielt. — „Das Geschirr, das reich mit Silber besetzt und ganz neu ist, habe ich nicht mitgesetzt; jetzt gilt es!" — Es wurde um das Geschirr gespielt, und in diesem Augenblicke schlug plötzlich das Glück gänzlich um und wurde für den Fürsten so günstig, wie es ihm vorher ungünstig gewesen war. In wenigen Sekunden hatte er nicht nur die Pferde, den Wagen und die Juwelen wieder gewonnen, sondern auch alles Uebrige, Renten und Güter. Der Fürst war aber auch nicht undankbar gegen das Werkzeug seines Glückes, jenes Pferdegeschirr. In dem schönsten Zimmer seines schönsten Palastes hängt es noch heute unter Glas als Zeugniß des seltsamsten Wechsels im Spiele.

(Das Schauspiel unter den Wilden.) Ein sonderbarer Prozeß kam unlängst in London vor. Die Prozeßführenden waren ein Liebhaber und eine Liebhaberin von einem Theater, woraus keinesfalls folgt, daß der Prozeß eine Komödie war, vielmehr war es eine Komödie, welche die Ursache des Prozesses herbeiführte. Eine Truppe von Thespis-Dienern, welche nirgends Bretter eines Theaters zum Betreten fand, betrat im Februar 1841 die Bretter eines Fahrzeuges der ostindischen Compagnie, das sie auf eine Südseeinsel brachte. Unsere Musen hatten sich eingebildet, daß Fortuna diesen fünften Theil der Welt bewohne, und daselbst unter einem Bananen-Baum sitze. In der Hoffnung, daß dieselbe ihre Vorstellungen beehren werde, bauten sie sich ein Theater aus Binsen, mit einem Blätterdache, und führten daselbst Stücke von Shakespeare auf. Seile, welche am Dache befestigt waren, dienten als Logen, die Zuschauer konnten sich schaukeln. Die im Parterre saßen buchstäblich per terra, auf dem Boden nämlich. Die Eingebornen bezahlten ihr Entrée in Natura, mit Tigerfellen oder Wassermelonen. An der Thüre standen Schildwachen, um Klapperschlangen oder Shakals vom Besuche des Schauspiels abzuhalten. Fortuna beehrte zwar das Schauspiel nicht mit ihrem Besuche, aber der Häuptling der Wilden unterhielt sich sehr darinnen. Er verwechselte das Pathetische mit dem Komischen, lachte über das Traurige und weinte bei dem Komischen. Eines Abends wollte er den Intriguant des Stückes braten lassen. Man war sohin genöthigt, ihm die Sache durch einen Dollmetsch genau erklären zu lassen. In „Romeo und Julie" rührte ihn die Balkon-Szene bis zu Thränen. „Diese jungen Leute lieben sich sehr," sagte er, „warum trennen sie sich von einander?" „Das muß sein. O, große Eidechse!" (Der Häuptling hatte die Würde einer Eidechse.) — „Und warum muß das sein?" — „Weil, wenn die jungen Leute sich lieben, hassen sich die Eltern bis zum Tode, widersetzen sich der Heirath, und würden sogar den jungen Romeo umbringen, wenn sie ihn bei Julien erwischten." — „Bei dem großen Wesen!" rief der Häuptling aus, „diese Menschen in Europa sind dumme, gefühllose Wilde! Gleich sollen die jungen Leute verheirathet werden." — „Aber," wendete der Dollmetsch ein" — „Nichts aber" — Der Häuptling, welcher das Stück mit der Wirklichkeit verwechselte, und König und oberster Priester zugleich war, sprach ein Wort zu seinem Volke. Man stieg auf die Bühne, und Romeo und Julie wurden trotz allen Einwendungen des Dollmetschers nach dem Ritus der Religion der Wilden getraut. Bei der Rückkunft in England versuchte es die erste Liebhaberin, die Ehe aufzulösen, aber der erste Liebhaber wollte sich nicht von seiner Gattin trennen, daher der Prozeß, welcher noch nicht entschieden ist.

— Nicht bloß die Sitten der gegenwärtigen Zeit, sondern auch die der Vergangenheit mildert die fortschreitende Wissenschaft und Bildung. Bisher trauten wir unsern biedern Ahnen die Rohheit zu, die Schädel ihrer Feinde als Trinkgefäße benutzt zu haben. Wenigstens glaubte man, daß es von den alten Deutschen und Skandinaviern zur Glückseligkeit Walhalla's gerechnet worden sei, aus den Schädeln der Feinde zu trinken. Jetzt will man jedoch wissen, diese Annahme sei irrthümlich. Es heiße nämlich bei den alten Skalden in einem Grabgesange: „Bald werden wir trinken aus den gewundenen Bäumen des Hauptes," was der bekannte dänische Alterthumsforscher Olaus Wurm irrthümlich übersetzte „aus den hohlen Pokalen der Schädel," und dadurch Poesie und Geschichte Jahrhunderte lang dergestalt irre leitete, daß dieser Irrthum ein eben so unvertilgbares Dasein erhielt, als ob er eine Wahrheit gewesen wäre. Die „gewundenen Bäume des Hauptes" seien nämlich nicht mehr und nicht weniger als die gekrümmten Hörner auf den Köpfen der Thiere, aus denen die Alten Trinkbecher anfertigten, und von dem angeblichen Trinken aus den Schädeln der Feinde sei bei den Skandinaviern nie die Rede gewesen.

„Rosen."

Den geehrten Intendanzen und Direktionen

der verschiedenen Theater zeige ich hierdurch an, daß ich auf den Wunsch der Herren Reichenbach und Richter (Theatergeschäfts-Bureau in Hamburg), die Besorgung von deren Korrespondenz und Geschäften von hier aus übernommen habe. Die geehrten Intendanzen und Direktionen, denen Leipzig näher liegt als Hamburg, wollen daher ihre Aufträge, namentlich in Beziehung der Zuweisung von Bühnenmitgliedern, gefälligst an mich gelangen lassen. Die Zeitschrift: „Unser Planet," wird regelmäßig die Bühnenmitglieder bezeichnen, welche durch mich ein Engagement suchen.

Alle Briefe erbitte ich mir franko unter der Adresse: „An Herrn L. von Avensleben (für das Theatergeschäfts-Bureau) in Leipzig."

Leipzig, im Mai 1842. L. v. Avensleben.

(Pränumeration auf Joachim Hoffmann's Harmonie- (Generalbaß-) Lehre.) Leitfaden zum Unterricht und zur Selbstbelehrung, (nach vieljährigen praktischen Erfahrungen) mit zahlreichen Noten-Beispielen, wird angenommen in der k. k. Hof-Musikalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger (Stadt, Graben;) in dem Musik-Auskunfts-Bureau des Hrn. Franz Glöggl (Stadt, Tuchlauben Nr. 558, im 3. Stock) und in der Wohnung des Verfassers, Alservorstadt, Hauptstraße, im Graf Wrbna'schen Hause Nr. 107. Pränumerationspreis des ganzen Werkes 1 fl. 40 kr. K. M., wovon die erste Hälfte bei der Pränumeration, der Rest bei Empfang des Werkes zu bezahlen ist. Bei Erscheinen des Werkes erlischt der Pränumerationspreis und tritt der erhöhte Ladenpreis ein. NB. Bei Abnahme von 6 Exemplare wird das 7. gratis beigegeben..

Wien, im Monat Mai 1842.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 100. Freitag, den 20. Mai 1842. Sechſter Jahrgang.

Czekanka *).

Altſlaviſche Volksſage von Anton Uyſl.

So vergeh'n des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So verſinkt, im ſchnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Matthiſſon.

An der mähriſchen Grenze, nahe dem Urſprunge der March, ſieht man im Altvaterwalde die Ruinen einer alten Burg. Epheu ſchlingt ſich um das todte, kalte Gemäuer, in dem einſt Leben und Freude geherrſcht, und Diſteln haben ſich die innern Räume zu ihrem Aufenthalte auserkoren. Noch zeigen die Ueberreſte von dem ſtarken, kräftigen Bau dieſer Veſte, deren mächtige Zinnen einſt hinaus ragten in das weite Land. Ueberreſte von Säulen, die einſt ſtolz gewölbte Kuppeln trugen, zeigen von der Vergänglichkeit ſtolzgeſchaffener Menſchenwerke. Aber wie ein nebelumzogenes Traumbild aus dem Lande duftiger Sagen, knüpft ſich ein ſeltſames Wundermärchen an dieſe von waldumkränzten Höhen eingeſchloſſenen Trümmer der Vergangenheit.

Einſt, als noch der alte, aus Bildern und Träumen gewobene Glaube die Menſchen beglückte, die Wahrheit mit ihren Segensſtrahlen ſich durch die Nebel des Lebens noch nicht die Bahn gebrochen hatte, und die Menſchen für jedes Bedürfniß einer eigenen Gottheit bedurften, die, wie ſie wähnten, in den Nebeln ihren Wohnſitz hatte, wohnte hier der alte Batir. Sein Beſitzthum war groß, aber größer noch ſein geheimes, magiſches Wiſſen. Er kannte die wunderbaren Kräfte der Pflanzen und Erze, und wußte ſie zu benützen, mit ihnen die Geiſter zu bannen, daß ſie ſeinen Willen ſich fügen, ihm dienen mußten. Doch wie er es verſtand, andern das Leben zu kürzen und zu verlängern, vermochte er es doch nimmer ſich ſelber. Die Geiſter der Nacht begehrten ihr Opfer an ihm, und webten den ewigen Schleier auch ihm endlich über das Licht ſeiner Augen. Noch auf ſeinem Sterbebette ließ er die Tochter zu ſich kommen, und übertrug ihr die Kraft ſeiner Kunſt.

»Wirke!« ſprach er zu ihr, »nütze, und freue Dich Deines Beſtrebens, aber wenn im Frühling der Erde Nacht und Tag ſich zu gleicher Länge geſtalten, die geheimnißvollen Adern ſich öffnen, auf daß ihnen neues Leben entquille, und die Oberfläche mit buntem Schmucke ihr fröhliches Aufwachen aus dem langen Winterſchlafe Dir kündet, dann verlebe dankbar einige Tage der Trauer allein, weihe ſie Perun! Aber alle Deine Diener verſende, auf daß Niemand Dich ſtöre im frommen Betrachten. Dies iſt mein letzter Dir heilig ſein ſollender Wille.«

*) Die Wartende.

Czekanka, ſo hieß die Tochter des Greiſes, befolgte redlich den Willen des Vaters.

Eine wunderſame Schönheit hatte ſich über die Jungfrau ergoſſen, und feſſelte magiſch Jeden, der ſich ihr nahte, in ihren Zauberkreis. Ein ſchwarzes, feuriges Auge, deſſen dunkler Strahl hinreichend war, menſchliches Leiden zu mildern, kündete, daß unter dem ſchöngewölbten Buſen ein Herz ſchlug, das ein Meer voll Wonne und Liebe in ſich faſſen mußte. Weit im Lande erſcholl der Ruf von der mächtigen Jungfrau, denn Jeglichen half ſie; und da geſchah es denn, daß von Nah und Ferne viele ritterliche Jünglinge kamen, um ihre Gunſt und Liebe zu werben, doch keiner wurde mit ſelber beglückt. Eine unendliche Sehnſucht zehrte an dem Leben der Jünglinge, denn Jeder, der ſie ſah und liebte, trug ihr Bild auf immer im Herzen.

Unter den Vielen aber war Einer, deſſen ſchlichtes Aeußere ein Herz barg, das tiefer und reiner empfand, als alle übrigen. Uneigennützig war ſeine Liebe, und wenn auch von fernher Könige und Fürſten kamen, um der ſchönen Zauberin Gunſt zu werben, ſo durchzog zwar ein wehmuthſüßer Schmerz ihm die Bruſt, aber ſelbſt dieſer war ihm beglückend, war ja ſie, die er verehrte, die Urſache davon. Ihm war die Jungfrau ein höheres Weſen, zu dem er aufblickte in Demuth und Liebe, ohne zu hoffen, daß ſie je die Seine werden könne.

Es war Wrawenez, der erſte der Dieſer der lieblichen Jungfrau. Doch nicht ſo unbemerkt, als er wähnte, war ſeine Liebe von ihr geblieben. Sie hatte des Jünglings Herz durchblickt. Oft ruhte ihr Blick mit Innigkeit auf den feuchten Augen deſſelben, das nur in Liebe zu ihr erglänzte. Eine wonnigſüße Empfindung durchzog ihre Bruſt, als ſie ſich ſo anſpruchslos, und doch treu und herzlich geliebt ſah, und ſo kam es denn, daß, als Wrawenez einſt vor der Herrin ſtand, ſein Blick mit Entzücken auf der holden, wie aus Aether gewobenen zarten Geſtalt ruhte, ſie ſeine Hand erfaßte, mit Mitleid ſich zu ihm neigte, und ihn fragte, was denn an ſeinem Jugendleben zehre, und ihm die Blüte und roſige Friſche vom Antlitz verſcheuche. Purpurglut überflog die gebleichten Wangen des Jünglings, höher ſchlugen die Pulſe, und als er ſeine brennend heißen Lippen auf die zarte Hand der Jungfrau drückte, fiel eine lange mühſam zurückgehaltene Thräne auf ſelbe. Da vermochte ſie nimmer dem Drange in ihrer Bruſt zu widerſtehen. Sie zog ihn an ſich, und er, ermuthigt durch ihre Güte, geſtand, daß er ſie liebe. Wie Himmelsglanz widerſtrahlte ihr Blick auf das Antlitz des Jünglings, der, berauſcht von ſeinem Glücke, ſie an ſich drückte,

Digitized by Google

und Himmel und Erde in dem beseligenden Moment des Erkennens zu vergessen schien. Tage des Glückes und der Wonne zogen an ihnen vorüber, denn ihre Liebe blieb sich gleich, und hatte nur ihre Rosengewinde, nicht ihre Dornen um sie geschlungen. Doch nicht immer sollte es so bleiben.

Kotauez, ein mächtiger Zauberer des Landes, war in heißer Liebe zu der Jungfrau entbrannt. So wie Wrawenez's Liebe still und ruhig durch die Silberwellen seines einfachen Lebens sich gewunden hatte, so durchtobten rasende Flammengluten die Brust des Zauberers. In wilden Klagen entströmte seinem Munde das Leid seiner Liebe, das er mit dem wilden Schäumen tobender Wildbäche, die sich durch felsige Klüften in seinen Gebieten den Weg in das Land suchten, vereinte. Und als er mit dem ganzen Ungestüme, mit der ganzen Heftigkeit seiner Empfindung um die Hand der Jungfrau warb, und sie erzürnt ob der ungebührlichen Werbung seinen Antrag stolz zurückwies, da durchzog der Haß, wie früher die Liebe, sein Herz. Schäumend vor Wuth zog er auf seinem beflügelten Roß durch die Lüfte, und hätte, wäre ihm die Kraft dazu verliehen gewesen, die Berge zermalmt, die tief unter ihm aus dem Erdennebel der Bläue des Himmels entgegen ragten, als ob sie den Frieden, der in den lichtern Regionen wohnt, hätten hernieder ziehen wollen zu sich. Als er auf seiner alten Veste ankam, versank er in düsteres Nachdenken, was denn die Ursache sei, daß die Jungfrau seine Liebe verschmäht. Der Gedanke, daß sie einen Andern gewählt haben mochte, durchzuckte wie ein wüthender Schmerz seine Brust. Einen gräßlichen Fluch ausstoßend, der widertönte in den entlegensten Klüften, rief er die Geister herbei, die seinem Willen dienstbar waren. Und sie brachten die halb vermoderten Gebeine getödteter Säuglinge, die Giftstengel eklet Pflanzen, die ihr elendes Leben fristeten zwischen dem felsigen Gesteine der Schluchten, brachten die Kräuter, die von den Strahlen des Mondes erwärmt, zur Blüte gediehen, und die gebleichten Schädel der Jungfrauen, die am Wahnsinn der Liebe gestorben; brachten ekles Gewürm aus den Sümpfen, und als sie dies Alles in den Kessel warfen, daß er, von lodernder Glut umgeben, hoch aufschäumte und den Inhalt nicht bergen zu können schien, da überzog der Zauberer mit dem giftigen Fluße den magischen Spiegel.

(Schluß folgt.)

Album.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Am 18. zum ersten Male: „Beruf und Liebe.“ Lustspiel in fünf Aufzügen, von Franz (von Braunau).

Wie Jean Paul in seinen „Lesers Leiden durch literarische Sprichwörter“ einen Angstruf über die Gemein- und Wiederholungsplätze der Literatur ausstieß, so stoßen wir einen Stoß- und Nothseufzer aus über die Gemein- und Grasplätze der dramatisch-theatralischen Welt!

Die länderlaufende Phrase: „Die Bretter, die die Welt bedeuten!“ gehört zu diesem abgehetzten, todtgejagten und immer frischwiederaufgestöberten Niederwild in den theatralischen Wäldern!

Und diese „Bretter, die die Welt bedeuten,“ sind dahin gekommen, daß sie eine Welt bedeuten, die wieder nur die Bretter, die die Welt bedeuten, zu ihrer Welt und zu ihrer Bedeutung machen! „Die Bretter, die die Welt bedeuten,“ sollen keine Welt bedeuten, die mit Brettern vernagelt ist! Das Theater endlich soll die Welt, die wahre Welt darstellen, aber nicht wieder sich selbst, nicht wieder eine Bretterwelt mit einigen Weltbrettern!

Das deutsche Lustspiel nimmt allerlei Fratzen an, zuweilen perorirt es ciceronisch, manchmal flennt es alexandrinisch, manchmal grimassirt es aristophanisch, kurz, es schneidet allerlei und mitunter recht possierliche Gesichter, allein es hat keinen graden, natürlich heitern, unverzerrten, unnachgeahmten Zug in seinem Antlitz!

Eines der beliebtesten Gesichter der deutschen Brotsiperin: Thalia ist das Gesicht, das sie auf sich selber schneidet! Wir haben bis zum Ueberdruß und Ekel alle diese sogenannten Lustspiele gesehen, in denen „die Bretter, die die Welt bedeuten,“ wieder auf „die Bretter, die die Welt bedeuten“ losgrimassiren, und sie wund treten, wo das Theater immer das Theater zum Gegenstande des Theaters macht! Wo immer Komödianten, Lustspieldichter u. s. w. sagen: „Ist das nicht, wie im Theater?“ „Sollte man nicht glauben, das ist ein Lustspiel?“ „Gut! aus dem schreib' ich ein Lustspiel!“ u. s. w.

Die gute Thalia kömmt mir vor, wie der verewigte Komiker Korntheuer, wenn er in einem Stücke sich selbst neckte, wenn er sich beim Ohrzipfel nahm, an der Nase zupfte, in die Seite kitzelte, und immer dazwischen ausrief: „Aber pfui, lassen Sie mich doch gehen! Was fekirn's mich denn immer?!“

Einer, der diese Manie vorzüglich einführte, ist Hr. Raupach, und sein ehrenfester Till — der, beiläufig gesagt, der Typus ist, nach welchem der Held unseres heutigen Lustspiels: Osten, nachgebildet ist — dieser Till läuft noch alle Augenblicke von den „Brettern, die die Welt bedeuten,“ über's Orchester in's Publikum hinein, um zu erinnern, daß das oben nicht eine wirkliche Welt, sondern nur Bretter sind, welche die Welt bedeuten! Weil jetzt die ganze Welt sich mit dem Theater beschäftigt, beschäftigt sich die Welt, welche die Welt vorstellen soll, auch mit dem Theater, allein sich mit sich selbst beschäftigen, mag wohl für den, der dieses Doppelsich ist, angenehm sein, für jeden Andern aber abmattend und langweilig! Wir haben viele, und mitunter recht erträgliche Stücke, in welchen der Komödienschreiber selbst Gegenstand der Komödie ist, in welchen immer neben dem Stücke ein Ausrufer mitläuft und ausruft: „So, das ist der erste Akt! Hier wird Komödie gespielt! Ha, nun kommt die Entwicklung u. s. w.“ Das ist Hr. Korntheuer, wie er leibte und lebte! Es ist der auf den Kopf gestellte Spaß, der mit sich selbst blindling spielende Effekt, der die Illusion mit einer Fliegenklatsche breitschlagende Alltags-G'spaß!

Man kann ein Lustspiel erfinden, man kann ein Lustspiel schreiben, man kann ein Lustspiel machen.

Raupach erfindet Lustspiele, aber er kann sie nicht schreiben, es fehlt ihm die nächste Bedingung der rechten dramatischen Thätigkeit: die Behaglichkeit des Geistes, welche heiter, sorglos und ohne Angst und Mühen die Motive mischt, und die Wiedergebung des freien Ausflußes der schönen und wahren Menschen-Natur, auch da, wo sie aus ihren normalen Grenzen tritt.

Es gibt aber noch eine andere Sorte: „gemachte Lustspiele,“ in welchen weder das, was erfunden scheint, neu ist, noch das, was geschrieben ist, von Bedeutung oder von geistiger Haltung ist, und die doch so wie man sagt: „Talent verrathen“ und „Bühnengeschick bekunden,“ und „Gewandtheit beweisen,“ und „zu den schönsten Hoffnungen berechtigen“ u. s. w.!!!

Das heute vor uns liegende Lustspiel: „Beruf und Liebe,“ ist ein solches gemachtes Lustspiel.

Wir könnten nun, wenn wir nur für einen kleinen Theil des Publikums schrieben, sehr gut unser Urtheil als vollendet und erschöpft betrachten, und damit schließen; allein wir schreiben für ein großes Publikum, und müssen nun unsern Ausspruch noch erhärten, und dazu wird es hinreichend sein, wenn wir den Inhalt ganz kurz anführen.

Baron Mildau hat eine Nichte, Natalie, diese wird von einem Manne, „Osten,“ geliebt, und gibt ihm einen Korb. Sie liebt aber den berühmten Lord Mylford, welcher unter dem Namen Robert Green in ihrer Stadt lebt. Sie ist eine halbe Poetin, überspannt, haßt die Engländer, und schreibt Satyren gegen sie. So stehen die Sachen, als Osten wieder erscheint, und in einer etwas unverständlichen Expositionsszene von Natalien dazu veranlaßt wird: ein Lustspiel zu schreiben. Er nimmt diese Aufforderungan, um sich an Natalien zu rächen. Nun beginnt das Stück. Osten erfährt, daß sie Mylford, und Mylford sie liebe, daß aber Mylford, welcher schon eine Rosamunde liebte, welche Natalien ähnlich sieht, sich von Natalien nicht geliebt glaubt und abreisen will; dieses sucht er zu verhindern. Da ist aber auch ein junger Mann, Palmstein, welcher unter dem Namen Seeberg Schauspieler ist, und die Tochter des Baumeisters Zeltner liebt, und von ihr

Digitized by Google

(Dorothea) wieder geliebt wird. Zeltner kann aber keinen Schauspieler leiden, und daran knupft Osten sein „Lustspiel“ an. Er führt Palmstein als Architekt bei Zeltner ein, bringt sich dem Mylford als Freund auf, und bringt es dahin, daß er ein „Lustspiel“ schreibt, in dem er alle diese Personen schildert. Dieses Lustspiel, dem er den Schluß gegeben hat, daß Lord Mylford Natalien geheirathet, läßt er nun aufführen, Palmstein muß darin spielen. Osten veranlaßt alle Personen, die er in sein Lustspiel brachte, die Darstellung desselben zu besuchen, auch Zeltner schleicht sich hinein, und sieht, daß sein Architekt ein Schauspieler ist. Damit endet der vierte Akt und das Lustspiel Osten's. Im fünften Akte geht nun der Schluß wirklich vor sich, wie ihn Osten in seinem Lustspiele darstellte. Der Lord kehrt zu Natalie zurück, Zeltner ist von seinem Schauspielhaß bekehrt, und Palmstein heirathet Dorothea. Dieses en gros der Handlung ist natürlich noch von einer Masse kleiner Details, die unwesentlich sind, begleitet.

Was sich nun zu allererst als ganz abfällig und unhaltbar zeigt, ist der Titel: „Beruf und Liebe.“ Was und wer manifestirt die Liebe, was und wer manifestirt den Beruf? Abgesehen davon, daß „Beruf und Liebe“ weder in Homogenität noch in Heterogenität zusammenstehen, denn Beruf ist eine Eigenschaft und Liebe ist ein Gefühl, so ist im ganzen Lustspiele nicht eine Person, nicht eine Begebenheit, welche von einem Dasein des Berufes und der Liebe, noch von einem Siege des Einen über das Andere zeugt, oder welche auch nur das Wesen „Beruf“ oder „Liebe“ selbst, in seiner innern und äußern Beschaffenheit anzeigt, vielweniger erschöpft. Weder die Leidenschaft Nataliens, die an und für sich nicht einen Augenblick unser Interesse auf sich ziehen kann, ist Liebe zu nennen, noch die Empfindung des Lords. Bei Beiden erscheint diese Empfindung als die Bizarrerie eines überspannten, in Affektationen zerschwommenen Herzens. Bei Palmstein und Dorchen ist die „Liebe“ so alltägliches, hausgebackenes Metier, daß sie wohl im gewöhnlichen Leben Liebe genannt werden kann, aber nicht in einem Lustspiel, in einem dramatischen Produkt, in welchem diese Empfindung, wenn auch nicht gerade hoch poetisch, aber doch etwas poetisch gefärbt, mit irgend einem Anstrich höherer Weihe auftreten soll, und nicht in dem ganz gewöhnlichen Gartengeschirr von Prosa und Flachheit. Gehen wir nun zum „Beruf“ über, so wissen wir nicht, welcher und wessen Beruf gemeint ist! Der Beruf Osten's zum Lustspieldichter (!) oder der Beruf Palmstein's zum Architekten oder Schauspieler? Gesetzt aber, auch wir wüßten dieses und nehmen an, es sei Palmstein's Beruf der in titelstehende Beruf, so wissen wir nicht, wodurch sich dieser Beruf die Ehre errungen hat, als ton- und titelangebendes Prinzip angesehen zu werden. Er tritt nirgends als ein eingreifendes in die Empfindung, nirgends als ein eingreifendes in die Handlung, nirgends als ein kämpfendes oder bekämpftes, nirgends als ein siegendes oder besiegtes Element hervor. Wir hören von seinem Doppel-Beruf bloß sprechen, fungiren sehen wir gar keinen von Beiden.

Wenn wir vom Titel auf die Handlung übergehen, so vermissen wir den Plan, die ruhige Pilotenhand, welche schon im Anfang weiß, wohin sie lenkt. Auf Neuheit der Erfindung und Handlung haben wir schon längst verzichtet, allein auch bei einem Regeneriren von empfangenen Bildern und Ideen soll und muß sich im Theaterleben eine Klarheit und Besonnenheit des Plans, eine Einheit des Beabsichtigten offenbaren, die wir hier ganz und gar entbehren. Es laufen zwei Begebenheiten — nicht Handlungen — neben einander her: „Natalie und Mylford's Begebenheiten und Palmstein's und Dorothea's Begebenheiten.“ Ja, es wäre noch gut, wenn sie neben einander liefen, allein sie laufen nach einander, sie unterbrechen sich, sie schneiden sich gegenseitig den Weg ab, sie treten sich gegenseitig auf die Füße. Und noch nicht genug, daß sich das Interesse also an zwei parallel-laufenden Begebenheiten theilen mußte, kommen noch einige dazu und nach. Osten soll, als angeblicher Hebel des Ganzen, auch unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Allein er kann uns auch nicht einen Moment angenehm oder auch unangenehm beschäftigen. Wir wissen zuvörderst nicht, inwieferne er sich durch das Lustspiel an Natalien rächen will. (?!!) Dann thut er gar nichts; er sollte wenigstens wie „Till“ die Menschen und Steine zu seinem Spiele setzen und schieben und bewegen, allein er ist bloß ein Zuschauer, der die Szenen nicht macht, sondern immer sagt: „Aha, wieder eine Szene! Gut für mein Buch! Da wieder eine Karrikatur! Gut für mein Buch!“ u. s. w. Dieser Osten ist der wahre „beschäftigte Müssiggänger“ im Stücke. Man weiß eigentlich nicht, wie es mit seinem Lustspiel beschaffen ist, und nachdem wir vier Akte lang neugierig sind, wie und was das Lustspiel werden wird, um welches sich das eigentliche sogenannte Lustspiel dreht, hören wir im fünften Akte, daß das Lustspiel hinter unserm Rücken Statt fand, und daß die Hauptaufgabe des Stückes hinter den Koulissen abgemacht worden ist!!!

Dem Auge des gründlichen Theaterkenners, ja auch dem Auge des fleißigen Theaterbesuchers, wird aus diesem zerfahrenen Hin- und Herdrehen der Gliederung, aus dem nicht ineinander gefügten Bau der Szenen selbst deutlich, daß der Verfasser den verworrenen Plan nicht regelte, und die technische Zusammensetzung also keine Ebenheiten, keine Ineinandergreifung, keine Rundung haben konnte. Vielleicht erging es dem Autor wie dem Osten. Osten glaubt, wenn er einen Engländer hat, der Erbsen durch ein Loch in die Fensterscheibe wirft, und einen Bedienten, der Französisch parlirt, und einen Baron, der von seinem Bedienten beherrscht wird, und einen Baumeister, der ein Original ist, und eine Generalin, die eine verliebte Närrin ist, und eine Natalie, die eine Halbdichterin und halbverrückte Person ist, so habe er auch schon ein Lustspiel! Alle diese Figuren und Karrikaturen sind wohl gut zu Staffagen und zu Arabesken an und in einem Lustspiel, allein sie machen so wenig ein Lustspiel aus, wie ein Topf mit blauer Farbe, einer mit grüner Farbe, ein Baumzweig, ein Glas Wasser und ein Stück Rindfleisch, wenn man sie zusammenwirft, ein Landschafts-Gemälde ausmachen! Hr. Osten meint, wenn er eine Handvoll schon dagewesener Theaterfiguren nehme, sie mit gewöhnlichen Redensarten vermischt untereinander rüttle, dann gebe das ein Lustspiel; und darin irrt sich Hr. Osten, ein Irrthum, der wohl verzeihlich ist, den aber die wahre und redliche Kritik ihm nicht verhehlen kann. Diese Personen da sind lauter Karrikaturen und nirgends ein Charakter, hier ist lauter Gemachtes und nichts aus sich Entspringendes, in allen fünf Akten ringt sich nicht eine Szene natürlich und als bedingt aus der andern Szene los, sie sind bloß aneinander gereiht, aber sie entspringen nicht auseinander. Es ist so viel Zufälliges und Unnöthiges, daß ein Drittheil erspart werden könnte. Wie sehr der Verfasser mit seinem Plane nicht ausreichte, beweis't der Umstand, daß so viel gehorcht, und hinter Fenstern, Büschen und spanischen Wänden gelauscht wird. Osten lauscht zwei Mal, Frau Zeltner lauscht, die Generalin lauscht u. s. w. Im fünften Akte geräth die Zerfahrenheit des Plans vollkommen in ein großes Wirrniß! Da ist schon Alles beendet, und Hr. Osten muß nun die ganze Gallerie seiner Theaterfiguren stückweise noch einmal erscheinen lassen, und uns wiederum erzählen, was wir schon wissen, um mit einer überschwänglichen dialogischen Gedehntheit noch einen Akt hinzubringen! Und, was den seltsamsten Eindruck machen muß, um das Schlußtableau grandios zu machen, findet die Generalin plötzlich ihre erste Liebe in dem erbsenwerfenden Engländer wieder, und mit diesem, aus den Wolken gestürzten Theater-Coup, endet das Stück!! Die Sprache erhebt sich weder in's Poetische noch in's Gedankenreiche.

Die Aufnahme des Stückes von Seite des großen Publikums war eine vollkommen günstige, insonders in der ersten Hälfte des Stückes. Der Verfasser wurde im dritten Akte bei offener Szene und am Schlusse stürmisch gerufen, und auch im Verlaufe des Stückes wurde den Darstellern oft lauter Applaus zu Theil.

Gespielt wurde größtentheils vortrefflich. Am richtigsten und kunstreichsten führte Hr. Fichtner seine Rolle aus, die um desto schwieriger ist, weil sie eigentlich keinen intensiven Bezeichnungspunkt hat. Hr. Fichtner wußte diese innere Haltlosigkeit durch lebendiges Spiel und Wärme zu bedecken und eine lebendige Figur daraus zu machen.

Mad. Fichtner war in vielen Szenen recht ausgezeichnet, und bewährte die Liebenswürdigkeit ihrer Individualität!

Dlle. Neumann war allerliebst, und Mad. Anschütz leistete in ihrer kleinen Rolle Erfreuliches. Hr. Karl La Roche gab den Baron Wildau mit der ihm zur zweiten Natur gewordenen Ueberfülle von drastischer Färbung, welche von der erfreulichen und tiefen Kenntniß des Theaters und des Publikums zeigt. Er wurde oft und stürmisch applaudirt, so wie Hr. Wilhelmi, der den Zeltner mit kräftigen und tüchtigen Strichen markirte. Hr. Rettich spielte den, vom Verfasser gar nicht als parlamentarischen Redner ausgestatteten Lord Mylford mit besonnener Charakteristik, und Hr. Lucas, auf dem die schwere Aufgabe lag, die dichtverschleierten Dinge: „Beruf“ und „Liebe“ sichtlich zu machen, that, was Liebe zum Beruf nur möglich machen kann, was freilich nicht so viel ist, als Beruf zur Liebe! Auch Hr. Herzfeld, Hr. Wothe und Hr. Moreau gaben ihren kleinen Rollchen einen gefälligen Pli.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine große Erbschaft) wird binnen kurzer Zeit von Holland ausbezahlt werden. Die Erben sind ein Paar alte Landleute in einem Dorfe unweit Schöppenstedt; der Erblasser, ein weitläufiger Verwandter von ihnen, suchte in der Ferne sein Glück und fand es auf Java, wo er als holländischer Beamter mit der Hinterlassung eines so bedeutenden Vermögens verstarb, daß, nach den Kosten des, von der braunschweigischen Regierung geführten langjährigen Prozesses und allen andern Abzügen, noch eine Reinsumme von drei Millionen holländ. Gulden übrig ist. Die Auszahlung wird in den nächsten Monaten geschehen. Die alten Glückskinder haben nur ein Kind, eine Tochter, welche aber schon verheirathet ist, und daher kein Gegenstand einer Heirathsspekulation mehr werden kann.

(Verrichtung des Gottesdienstes durch die Zeichensprache.) Am 18. April erzählt der Londoner „Standard“) ward in dem Taubstummen-Institut, im Holborn-Quartiere der Hauptstadt, Gottesdienst gehalten. Die Versammlung bestand hauptsächlich aus Taubstummen, und dies war der erste Versuch, diese Klasse der leidenden Menschheit, welche gewöhnlich des

Digitized by Google

Gehörs und der gewöhnlichen Sprache zugleich beraubt ist, durch öffentliche Vorträge in der heiligen Schrift zu unterweisen. Der Gottesdienst ging in nachstehender, tiefes Interesse erregenden Weise vor sich: Herr Rosser, ein taubstummer Edelmann, trug, wenn man es so nennen darf, eine Auswahl von gottesdienstlichen Morgenbetrachtungen vor, welches er in der Fingersprache mit wunderbarer Schnelligkeit ausführte. Das Gebet des Herrn, ganz mittelst Geberden verrichtet, war ein herrliches Muster ausdrucksvollen Schweigens. Nach der Morgenandacht hielt Herr Simpson einen kurzen, aber beredten mündlichen Vortrag aus dem 35. Kapitel von Jesaiah, welche Rede in dem Maße, als sie gesprochen wurde, von einem intelligenten 8jährigen Mädchen, Namens Janet Crouch (die übrigens weder taub noch stumm ist), in der Geberdenübersetzung auf's Geläufigste wiederholt wurde. Dieses große Talent des Mädchens erregte allgemein Erstaunen. Zum Schlusse wurden die Taubstummen durch Geberden befragt, ob sie die Vorträge verstanden haben, welches sie auch bejahten. Diese neue Art, das heilige Wort durch Schriftzeichen zu predigen, war höchst rührend für die gesammte Versammlung, und hierauf wurde beschlossen, den Gottesdienst von nun an jeden Sonntag Morgens in benannter Anstalt auf diese Weise zu verrichten.

(Brot für Kranke.) In England wird gegenwärtig unter Angabe und Leitung des Doktors Hodgin für Spitäler eine eigenthümliche Art Brot gebacken, welches von aller Hefe frei und doch sehr locker ist, während es noch überdies längere Zeit frisch und schmackhaft bleibt als das gewöhnliche mit Sauerteig bereitete Brot. Die Verfahrungsart des Backens besteht vornehmlich darin, daß man auf synthetischem Wege gewöhnliches Kochsalz produzirt, indem man das Mehl mit kohlensaurem, gepulverten Natron mischt und sodann mit schwacher Salzsäure anfeuchtet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Vertreter der Humanität und Sanitätspflege auch in unserm Festlande ihr Augenmerk auf diese nutzbringende Erfindung werfen werden.

(Für Blumisten.) Man hat die Bemerkung gemacht, daß das blaue oder violette Glas die Entwicklung der Vegetation ungemein begünstigt, das rothe und gelbe sie aufhält, und das weiße gar keinen Einfluß hat. Man fängt deßhalb an, zu den Fenstern in Gewächshäusern blaues Glas zu verwenden, und will davon die merkwürdigsten Folgen gesehen haben.

Brünn, im Mai 1842.

Die von dem hiesigen Theater-Direktor, Hrn. Thiel, nach dem Maßstabe jener zu Preßburg, erbaute Arena nächst dem Augarten, wurde am 1. Mai mit der Hopp'schen Posse: „Doktor Faust's Hauskäppchen" eröffnet. Das sehr zahlreich versammelte Publikum äußerte über die nette und zierliche Ausstattung dieses Sommertheaters durch lauten Beifall seine Zufriedenheit. Dieser ersten Vorstellung kann nur lobend erwähnt werden, und besonders war es Hr. Eiferle als Kappelmacher Pimpernuß, welcher die Lachlust des Publikums durch sein launiges, munteres Spiel stets rege erhielt. — Die nächsten Vorstellungen in der Arena bildeten das Drama: „General Schlenzheim und seine Familie," und Bäuerle's „Sonderling in Wien." Zur Aufführung in derselben werden vorbereitet: Schiller's „Wilhelm Tell," Kotzebue's „Johanna von Montfaucon," Told's „schlimme Frauen im Serail," 2c. Auch heißt es, daß nächstens die Oper: „Das Nachtlager in Granada" daselbst zur Aufführung kommen soll. —

Im Stadttheater gastirte Mad. Wassowitsch, vom Theater zu Breslau, bereits als Eugenie im „Fabrikanten," Frau in „Nehmt ein Exempel daran," Herzogin im „Glas Wasser," Louise in den „Fesseln," Guilielma im „Hirsch," und Frau von Ühlen in der „eifersüchtigen Frau," und bewies in allen diesen Rollen die äußerst brave und routinirte Schauspielerin. Jede ihrer Leistungen wurde von Seite des Publikums sehr beifällig aufgenommen, und die thätige Direktion hat durch das Engagement dieser talentreichen Schauspielerin gewiß nur einem allgemeinen Wunsche entsprochen.

Als Novitäten sahen wir in der verflossenen Woche Berger's Lustspiel „Marie von Medicis," welches spurlos vorüber ging, und Scribe's „Fesseln," nach der Uebersetzung des Theodor Heil. Ueber den Werth und Unwerth dieses Stückes haben alle Journale schon so viel gesprochen, daß es Eulen nach Athen tragen hieße, hierüber noch ein Wort zu verlieren. Ich beschränke mich demnach nur darauf, hier zu erwähnen, daß dieses neueste Kind der Scribe'schen Muse hier allgemein gefiel. Die Darstellung war eine größtentheils gelungene. Ausgezeichnet jedoch war die Gastin, Mad. Wassowitsch, als Louise, und unser stets fleißiger Regisseur, Hr. Moritz, als Contreadmiral St. Geran. Beiden wurden wiederholte Hervorrufungen zu Theil. —

Der Baritonist, Hr. Haimer, von der Preßburger Oper, ein Sänger mit einer kräftigen und wohlklingenden Stimme, gastirte bereits als Belisar und Prinz Regent im „Nachtlager" mit einstimmigem Beifalle auf der hiesigen Bühne. Dem Vernehmen nach soll er die Stelle des abgehenden Baritonisten Hrn. Scharf einnehmen. Morgen kommt im hiesigen k. k. Theater, nach jahrelangen Intervallen, Ed. Schenk's Tragödie: „Belisar" zur Aufführung. Hr. Weber, vom k. k. Hofburgtheater, dessen Tochter als Irene ihren ersten, theatralischen Versuch wagen wird, tritt als Gast in der Rolle des Belisar, und Mad. Wassowitsch in jener der Antonina auf. Nestroy's „Mühl aus der Vorstadt," dann dessen: „Einen Jux will er sich machen" kommen gleich nach der bald zu hoffen stehenden Rekonvalescirung des Komikers Zöllner, den eine Krankheit leider schon seit einigen Wochen von der Bühne entfernt hält, hier zur Aufführung. Die Darstellung von Halm's „König und Bauer" erfolgt im Laufe der künftigen Woche. H.....k.

Bunterlei.

(Noch eine Anekdote von Peter dem Großen.) Eines Tages und zwar kurz nach seiner Vermählung mit Katharina, schickte Peter der Große seinen Günstling Villebois nach Strelamüg, wo sich die Kaiserin befand, mit einer Depesche, von deren Inhalt nur sie allein Kenntniß erhalten sollte. Villebois war ein eifriger Verehrer des Bacchus, und, da es gerade sehr kalt war, so trank er unterwegs sehr viel. Die Kaiserin lag auf einem Sopha, als er ankam. Der schnelle Uebergang von der Kälte in die Wärme machte Villebois schnell berauscht; er vergaß den Zweck seiner Sendung, den Ort, wo er sich befand, den Rang der Dame, welcher er gegenüber stand, und wagte, dieselbe zu küssen. Erstaunt über diese unerhörte Frechheit, rief die Kaiserin sogleich um Hilfe. Villebois wurde ergriffen und in ein Gefängniß gebracht, in welchem er ruhig einschlief, als habe er sich weder etwas vorzuwerfen, noch etwas zu fürchten. Der Kaiser erfuhr bald, was geschehen war, eilte herbei, um seine Gemahlin zu trösten und entschuldigte die unglaubliche Unvorsichtigkeit seines Günstlings mit dessen Trunkenheit. Die Kaiserin verlangte eine schnelle und schreckliche Bestrafung. Peter, der seine Strafiaune eben nicht hatte, überließ der Kaiserin die Bestimmung der Züchtigung, und sie entschied für hundert Knutenhiebe. Der Kaiser gab seine Einwilligung. Er ließ Villebois holen und fragte ihn, wie er sich seines Auftrags entledigt habe. Villebois, der noch immer halb betrunken war, antwortete, er habe den Befehl, welchen er erhalten, ausgeführt, wisse aber nicht, wo, wann und wie; er erinnere sich nur des einen, daß er im Traume eine so schöne Göttin gesehen, daß er dem Zauber nicht zu widerstehen vermocht habe, auf seine Knie gesunken sei, um sie anzubeten, und das Glück gehabt habe, ihr einen Kuß zu rauben, für den er gern sein Leben hingeben wolle. Der Kaiser lächelte; das strenge Gesicht der Kaiserin erhielt plötzlich einen sanftern Ausdruck und sie betrachtete den Schuldigen mit einem gewissen Mitleiden, das den Kaiser in einige Verlegenheit zu setzen begann, weßhalb er in seinem rauhesten Tone sprach: „Das Urtheil, das Sie gesprochen haben, muß vollzogen werden. — Es thut mir leid, mein lieber Villebois, aber an dem russischen Hofe werden Träume von der Art des ihrigen mit hundert Knutenhieben bestraft." — „Wie, Sire!" „Die Kaiserin hat es so beschlossen und Du mußt Dich fügen. Entblöße also Deine Schultern, denn von der Hand der Kaiserin sollst Du die Züchtigung erhalten." Villebois war ganz betäubt von dem, was er hörte und schickte sich schweigend an, dem Befehle seines Gebieters zu gehorchen. Man ließ das Gefolge der Kaiserin, so wie alle Damen derselben eintreten. Katharina, welche das von ihr gefällte Urtheil selbst vollziehen sollte, ergriff die Knute, schwang sie hundert Male hinter einander, aber ohne ein einziges Mal Villebois damit zu berühren, und übergab das Instrument der Züchtigung darauf einem Mudschik mit den Worten, der Kapitän dürfe bloß dem Scheine nach bestraft werden, da er nur im Traume gesündiget habe. Der Kaiser genehmigte lächelnd diesen letzten Ausspruch und die Kaiserin verheirathete später Villebois mit der jungen Tochter eines Bojaren.

(Eine Prophezeihung auf Hamburg.) In dem herrlichen Liede des Grafen Maximilian v. Schenkendorf: „die deutschen Städte," welches derselbe im Jahre 1814 dichtete, als nach schweren Tagen des Volkerkriegs Deutschlands Kraft und Einheit wieder aufzublühen begann, findet sich folgende Stelle:

„Ein Hansastaat im Meere,
Ein Hansastaat im Feld,
Der als Tyrannenwehre
Sich kühn entgegenstellt!
Laß Flammen dich verzehren,
O Hamburg, reich und schön:
Man wird in jungen Ehren,
Dich Phönix wieder sehn."

Zunächst mochte der Dichter im Auge haben, was Hamburg im Jahre 1813 durch den mißtrauischen und grausamen Marschall Davoust, der die Stadt besetzte und militärisch geschickt vertheidigte, zu leiden hatte. Es wurden alle Kassen, so wie die Bank geleert, die Vorstädte niedergebrannt, an 40 000 Menschen gezwungen, die Stadt zu verlassen. (Auf einen Theil dieser Unglücklichen und ihr Ende bezieht sich Fr. Rückert's schönes Gedicht: „die Gräber zu Ottensen.) Nur ein Jahr dauerte die Zwangsherrschaft der Franzosen, und die Worte des Dichters gingen bald darauf in Erfüllung; denn Hamburgs Stärke war noch nicht ganz gelähmt. Eine noch merkwürdigere Anwendung finden dieselben aber auf die jetzt mit ungeheurem Brandunglück heimgesuchte Stadt. Mögen durch die schnell herbeieilende Hilfe des deutschen Vaterlandes jene weissagenden Worte erst recht erfüllt und vollkommen erfüllt werden. Wir hoffen es! („Korresp.")

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 101. Sonnabend, den 21. Mai 1842. Sechster Jahrgang.

Aphorismen.

1.

Der Himmel ist nicht karg mit seinen Gaben; die Menschen aber sehen nicht, wie, sondern wie viel er ihnen gibt, darum sehen sie so wenig, und — klagen so viel.

2.

Die Menschen glauben an den Tod viel unbedingter, als an Gott; darum frommt ihnen die Furcht vor jenem noch weniger, als der Glaube, den sie mit zweifelsbleicher Lippe bekennen.

3.

Die Ehe ist ein göttlich Institut gegenseitiger Veredlung; wie hat nun unsere Zeit dieses Prinzip umgekehrt? — Die jungen Leutchen legen ihr Zugebrachtes und ihre — Fehler zusammen, und der schöne Fond wuchert in den Kindern.

4.

Der Mann sei des Hauses Verstand, das Weib — des Hauses Aesthetik: was nun der Unverstand fehlt, mache der Ungeschmack gut.

5.

O, schweigt mir vom Fortschritt der Zeit, die doch nur durch Anstalt besteht:
Einst war sie mit Wenigem so reich — jetzt ist sie mit Vielem so arm.

6.

Des Einzelnen Spiegel sind Alle, d'rum seht Ihr ihn, wie er Euch scheint;
Doch wie er sei, seht Ihr ihn nimmer, denn nimmer sieht er sich so selbst.

7.

„Und wenn sie nicht Wunder sehen, so glauben sie nicht!“ So war's ehemals: jetzt glauben sie an Wunder, an — Nichts.

8.

Die Menschheit gleicht der Aloe; Blätter und nichts als Blätter, die Schaft und Krone bilden — und nur eine Blütentraube soll nach so vielen Jahren des Gärtners Sorge lohnen: ein großer Mann ist aber auch das Meißgebot seiner Zeit, und das Menschengeschlecht kann kaum ihn fassen.

9.

Der archimedische Punkt ist zwar außer uns; er heißt: „Strebe zum Ganzen!“ — Haben wir ihn aber erfaßt, dann bewegen wir auch eine ganze Welt.

10.

Der Affe läßt sich's nicht verdrießen, seine Zähne zu brauchen, wenn er einen Kern wittert; nur sein Halbbruder, der Mensch, ist träge, ist lüstern zugleich: und was ihm den höchsten Genuß verspricht, scheint ihm kaum der geringsten Mühe werth.

11.

Alles Humor, wahrhaftig! Alles Lauge und Salz. — Und um diese Pökelarbeit soll es noch der Mühe lohnen, zu leben!

12.

Fragt meinen Zeitgenossen, ob er das Gute wolle? — „Freilich!“ — Ob er an einen Gott glaube? — Er zuckt die Achsel. Wundert Euch nicht darob: jenes definirte ihm sein Professor von der Kanzel, diesen verkündet nur das Weltall — reicht zum Katheder sein Ohr, reicht doch sein Aug' nicht so weit.

13.

Erdenwärts streben die Dichter, Aufschwung träumt die Kunst:
Jene wohl leiden an Wasser, diese macht schwindeln der — Dunst!

14.

„Ein wahrer Raupenstand, dies Erdenleben!“ höre ich tiefsinnige Denker klagen — die andere Hälfte der Anwendung vergessen sie aber: jene verpuppt sich und fliegt auf zum Lichte; sie jedoch verwirren sich und Andere, und — liegen befangen im Staube.

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Die Wohlthätigkeit der Bewohner der Kaiserstadt ist zum Sprichwort geworden, und wäre man prahlhänsig wie ein echter Sohn der Gascogne, man würde auf die Gefahr der Ruhmredigkeit behaupten, die Nächstenliebe sei in den Mauern dieser Stadt erfunden worden. Die Armuth fand noch keine Pforte, die sich leichter und rascher öffnete, als das Herz des Wieners, und die Thräne des Kummers, die Zähre des Elendes versiegt in der Wärme seines Mitgefühles schneller, als der Thau am Morgen. Das große Unglück in Stadt Steyer, die Beschädigung dieses Kleinodes am Herzogshute Oestreich's, der Sprung in dem guten Eisen, das in so vielen vaterländischen Schlachten mannhaft geschwungen wurde, liefert einen neuen vollgiltigen Beweis für die Wahrheit der obigen scheinbaren Rodomontade. Hoch und Nieder, Reich und Arm, Alt und Jung, Gelehrt und Ungelehrt, kurz, fast jeder Einwohner der großen Donaustadt trug und trägt sein Schärflein zur Linderung des betrübenden Unheiles bereitwilligst bei. Auch Hr. Direktor Carl war Einer der Ersten, der sein Pfund zum Besten der Abgebrannten nach Kräften verzinste. Er gab nämlich zur raschen, augenblicklichen Unterstützung der Abgebrannten das ergötzliche Vaudeville: „Zwölf Mädchen in Uniform“ und die komische Farce: „Tanzmeister Paurel.“ Beide Stücke und die Leistungen der in denselben beschäftigten Individuen sind zu bekannt, wurden zu oft besprochen, als daß es eines neuen, weitläufigen Referates bedürfte. Es genügt, kurz anzuführen, daß das gesammte Personale mit augenscheinlichem Fleiße und Eifer spielte und zusammenwirkte; auch versteht es sich von selbst, daß Hr. Direktor Carl als Tanzmeister unübertrefflich spielte, und Hr. Nestroy als Sandquartier allgemeine Heiterkeit, stürmisches Gelächter erregte. Eine besondere Erwähnung verdienen noch Mad. Frieb-Blumauer und Dlle. Erhart, welche die vorkommenden Tänze mit vieler Anmuth tanzte. Zum Schlusse sprach Hr. Fröhlich ein einfaches, aber zum Herzen dringendes Gelegenheitsgedicht: „Der Brand von Steyer,“ welches dem Vernehmen nach aus der geschätzten Feder des Herrn Weidmann geflossen sein soll. Hr. Fröhlich wurde für seinen schönen, warmen Vortrag gerufen. Dieselbe Ehre wurde dem Hrn. Direktor Carl zwei Mal zu Theile, und zwar nach dem Schlusse des „Tanzmeisters Paurel,“ und für das schöne Arrangement des Tableaux, vorzüglich das Erscheinen der Ansicht der Kaiserstadt in dem Stern der Hoffnung, welcher den Abgebrannten in der Nacht ihres Unglückes leuchtete, als ein poetisch schöner Gedanke, belobt werden muß. Ihre Majestät die allerdurchlauchtigste Kaiserin Mutter beehrte das starkbesuchte Haus mit allerhöchstihrer Gegenwart und wurde mit stürmischem Beifall empfangen. L. S.

Der Theater-Telegraph.

(Die neue Oper von Hrn. Donizetti: „Linda di Chamouni“) ging vorgestern mit dem eklatantesten Erfolge in die Szene. Sie

Digitized by Google

ist reich an interessanten und effektvollen Nummern. Hr. Donizetti, welcher selbst dirigirte, wurde unzählige Mal sowohl während der Akte mit Bravos belohnt, als auch nach den Akten enthusiastisch gerufen. Die Ausführung war eine höchst gelungene.

(Wohlthätigkeits-Vorstellung.) Künftigen Dienstag, den 24. Mai 1842, wird im k. k. priv. Theater an der Wien, zum Vortheile des von weil. Sr. Excellenz Herrn Grafen Ferd. v. Pálffy gegründeten, und von einer hohen Landesstelle sanctionirten Pensions-Institutes, aufgeführt: „Hans Sachs," dramatisches Gedicht in vier Aufzügen, von Deinhardstein. Mit Bewilligung einer löbl. k. k. Hoftheater-Direktion, werden Dlle. Neumann, k. k. Hofschauspielerin, Hr. Hofschauspieler und Regisseur Ludwig Löwe, und Hr. Hofschauspieler Wilhelmi, in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes, mitwirken. Es gereicht Hrn. Hofschauspieler Löwe zum besondern Lobe, daß er aus eigenem Antriebe sich fortan dem Interesse dieses Pensions-Institutes widmen will, und bei jeder Einnahme desselben seine Mitwirkung zugesagt hat.

(Die Tänzerin Dlle. Danse) gibt auf der Pesther deutschen Bühne Gastvorstellungen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der diesjährige „Bock" in München) wird von den Kennern nicht gelobt; es ist nicht mehr jenes edle, feine, süße, liebliche Getränk, wie vor Jahren, und nähert sich mit jedem Jahre mehr den Eigenschaften des gewöhnlichen Biers, nur mit dem Unterschied, daß er viel theurer ist. Die Attl. Herren Bockmacher denken eben, wenn der Bock auch nicht mehr das ist, was er einst war, die Leute trinken ihn dennoch. Bei der Eröffnung des Bockkellers wurde dies Jahr keine große Ceremonie angewendet; die Menge begnügte sich mit dem Lärm und Mordgeschrei, das sie unter sich privatim machte. Als der „deutsche Rhein" die Bockhallen betrat, wurde er mit einem furchterlichen Vivat empfangen, und es trat durch ihn ein freudiges Leben in das Ganze.

(Das neue Gefängniß in Paris) enthält nicht weniger als 1216 Gemächer, welche sich theils über, theils unter der Erde befinden, und soll gegen vier Millionen Franken gekostet haben. Kürzlich fand man Morgens einen Zettel an der Mauerecke dieses grandiosen Gebäudes, und darauf folgendes Epigramm in Knittelreimen:

„Die Kosten sind sehr hoch, aber das Haus ist doch zu klein,
Denn alle Schelme von Paris gingen doch nicht hinein."

Preßburg.

Die schönen Tage zu Aranjuez sind vorüber! Mad. Bishop und Hr. Bochsa sind abgereis't, und mit ihnen das Publikum aus den Theaterräumen! Der „Sohn der Wildniß," in welchem Dlle. Wilhelmi ganz ausgezeichnet war, und in dem das Talent des Hrn. Klauer bei der kompakten Masse des Publikums Anklang findet, hat auch bald seine Anziehungskraft verloren, und nur die „Arena" sieht dann und wann einige Zuschauer, die gerne Dramatik mit Gelsen, und Kunst mit Zigarren genießen!

Einen Verlust erleidet unsere Bühne durch den Abgang des Hrn. Woller, der als ein tüchtiger, kenntnißvoller und höchst thätiger Regisseur das sogenannte Kunsthäuslein hier mit Energie und Geist zusammenhielt, und die artistische Leitung mit dem eifrigsten Bestreben führte *). Er geht von hier ab, und die Leitung ist, wie man sagt, dem Hrn. Rudolph Pokorny und dem Hrn. Matte übertragen, welche nun die Regie führen sollen. Glück auf!

Die geschätzte Sängerin Dlle. Dielen hat uns auch bereits verlassen. Adieu, nächstens mehr. M. K.

Bade-Salon.

Karlsbad, den 15. Mai 1842.

Die freundliche Frühlingswitterung dauert fort, und die Zahl der bereits anwesenden Kurgäste, nach dem Listenblatte vom 14. d. M., beträgt 180 Personen, darunter befinden sich schon fünf englische Familien, so wie viele Partheien, den höhern Ständen angehörend: Se. Durchl. Furst Löwenstein, Freiherr von Reizenstein, Ihre Durchlaucht Prinzessin Roban-Rochefort, geborne Prinzessin von Löwenstein, Graf Adalbert von Brühl, Frau Gräfin Trautmannsdorf-Weinberg, Graf Friedrich von Schulenburg, Frau Gräfin von Baudissin, geborne Gräfin von Revencloer, Graf von Spee, k. preußischer Kammerherr mit Frau Gemahlin, geborne Gräfin von Brühl aus Dusseldorf, und Herr Baron von Minkwitz, k. sächsischer Kammerherr. Die Mai-Saison scheint also recht lebhaft zu werden. Seit zwei Tagen entzücken auf der Morgenpromenade in den Brunnenkolonaden die freundlichen Harmonien der ausgezeichneten Musikgesellschaft.

*) Ich kann ohne Worte bestätigen, ich lerate Hrn. Woller als einen eben so einsichtsvollen, als eifrigen und kunstbeseelten Regisseur kennen, ein Regisseur, wie Hr. Pokorny nicht viele zu verschenken hat!!
Saphir.

Auch Hr. Direktor Lutz läßt es an Eifer und gutem Willen nicht fehlen, und seine Gesellschaft bietet ihre vereinten Kräfte auf, um das Publikum durch ihre Darstellungen im Schauspielhause zu befriedigen. Seit dem 5. d. M., der Eröffnung des Theaters, haben wir an Novitäten: „Der Zigeuner in der Steinmetz-Werkstatt," „das Verbrechen aus Kindesliebe," von Blum und „der Glöckner von St. Paulusthurm zu London," von Hesse. Eine medizinisch-populäre Schrift im französischer Sprache unter dem Titel: „Guide des etrangers a Carlsbad et des ses environs. Par un des medecins de l'etablissement avec gravures. Carlsbad 1842 dürften diejenigen Kurgäste, für die sie zunächst bestimmt ist, als eine willkommene Erscheinung begrüßen.

D—r.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Herzog Karl August und Schiller.

Im Weimar'schen Album finden sich auch einige kleine Briefe Herzog Karl August's an Schiller. Es sind nur Billete, gelegentliche Geschäftsäußerungen über des Dichters Stellung in Jena, seine Uebersiedelung nach Weimar, freundschaftliche Herzlichkeiten über seinen Entschluß, die Berufung nach Berlin abzulehnen und dem kleinen Lande treu zu bleiben. Bei der Uebersiedelung nach Weimar erhöht er sein Gehalt um 200 Thlr. Zur Zeit der Berliner Anträge bittet er ihn, ihm seine Wünsche offen auszusprechen. „Es wurde mir recht angenehm sein," schreibt der Herzog bei dieser Gelegenheit, „wenn meine Idee realisirt würde, daß die Berliner beitragen müßten, ihren Zustand zu verbessern, ohne dem uns'rigen dadurch zu schaden." Auf die Uebersendung der deutsch bearbeiteten Phädra entgegnet er ihm mit vielen Vorschlägen zu sprachlichen Verbesserungen. „Die deutsche Sprache sanft klingen zu machen," schreibt der Herzog, „ist gewiß sehr schwer; sie tönt gar zu häufig wie Hagel, der an die Fenster schlägt." Der Harnisch, den er dem Dichter mit schon gemaltem ritterlichen Wappen übersendet, bezieht sich auf den Adelsbrief, der im J. 1802 für Schiller vom kaiserlichen Hofe zu Wien erbeten wurde. In den „Personalien," die nach Wien zu Motivirung der Standeserhöhung mitgetheilt werden mußten, hieß es unter anderm: „Als Schiller zum öffentlichen Lehrer auf der Akademie zu Jena berufen worden, hat er, besonders über Geschichte, mit allgemeinem Beifall Vorlesungen gehalten. Seine historischen Schriften sind in der gelehrten Welt mit eben dem ungetheilten Beifall aufgenommen worden, als die in den Umfang der schönen Wissenschaften gehörigen. Besonders haben seine vortrefflichen Gedichte dem Geiste der deutschen Sprache und des deutschen Patriotismus einen neuen Schwung gegeben, so daß er um das deutsche Vaterland und dessen Ruhm sich allerdings Verdienste erworben hat. Selbst das Ausland hat seine Talente hochgeschatzt, und mehrere ausländische gelehrte Gesellschaften haben ihn zum Mitgliede aufgenommen." — Zur Hochschätzung von Seiten des Auslandes gehörte auch der Bürgerbrief, den die französische Republik ihm übersandte. — Jene Personalien wurden dem Dichter vom Verfasser derselben, dem Staatsminister v. Voigt, mitgetheilt, und Schiller erwiederte unterm 18. Juli 1802 darauf: „Aufs schönste danke ich Ihnen, verehrtester Freund! für das brillant diplomatische Testimonium, das Sie mir ertheilen. Es ist freilich keine kleine Aufgabe, aus meinem Lebenslauf etwas herauszubringen, was sich zu einem Verdienst um Kaiser und Reich qualificirt, und Sie haben es vortrefflich gemacht, sich zuletzt an dem Ast der deutschen Sprache festzuhalten. Mit innigster Verehrung der Ihrige ꝛc."

Alcide Tousez, Mitglied des Palais-Royal-Theaters, ist einer der herrlichsten Komiker der Gegenwart. Die köstlichste unter seinen köstlichen Eigenschaften auf der Bühne ist seine heisere, rauhe Stimme, mit der er Töne und Modulationen hervorbringt, die selbst einem Parterre von griesgrämigen Bären den Lachtod zuziehen konnte. Dann brillirt er von Allem in Stücken, die ihm Gelegenheit geben, seine an das Wunderbare grenzende Kunst der Krummbeine, des Beinverrenkens, Einknickens u. s. w. darzulegen. Es ist in der That unmöglich, eckigere, winklingere, abschreckendere Beine zu sehen, als die des Herrn Alcide Tousez — wohlverstanden, auf der Bühne, denn außer derselben ist's ein schlanker, junger Dandy. Neulich verbreitete sich das finstere Gerucht im Parterre des Palais-Royal-Theaters, Alcide Tousez habe seine Stimme verloren. Ein Blitz aus heiterm Himmel! Was wäre der große Komiker, spräche er hell und wohlklingend, gleich seinen Kollegen? Man rief, man schrie, man donnerte nach ihm, der für den Abend nicht auf den Brettern beschäftigt war. Gleichviel, er mußte aufgesucht, herbeigeholt werden. Er erschien, er sagte nur: „bon soir, messieurs et mesdames!" — aber in so aschermittwöchentlichem Tone, daß jene Besorgniß im Nu geahnt und der große Künstler unter enthusiastischem Beifall entlassen wurde. —

Musikalisches.

(Der falsche Liszt in Stettin.) Man erzählt von einer Mystifikation in Stettin. Zwar soll Liszt (von Berlin aus) dort gewesen sein; seine mysteriöse Inkognito-Anwesenheit genügte indessen den dortigen Kunstfreunden nicht, und man verargte es ihm sehr, daß er auf seiner Weiterreise nach Preußen, Pommerns Hauptstadt nicht seines Besuches würdigte.

Digitized by Google

Da fand ſich ein junger Mann ein, Liſzt's Schüler, und ich glaube auch ſein Verwandter. Der Name thut hier nichts zur Sache. Erzogen in ſeinem Geiſte, ausgeſtattet mit den beſten Zeugniſſen von ihm, will er wenigſtens das wirklich kunſtſinnige Stettin mit einem Abglanz des Liſzt'ſchen Feuers erfreuen. Es ſind dort ausgezeichnete Komponiſten und Muſikkenner, welche, die Stimmung des Publikums kennend, keinen Zweifel hegen, daß es auch für dieſes pio alter ſich intereſſiren werde, und ſie laſſen ſich bewegen, den Wünſchen des jungen Mannes entgegen zu kommen. Ihrem Wunſche, daß er vorher in einigen Privatgeſellſchaften Proben ſeines Talentes ablege, willfahrt er nicht, weil er aus Erfahrung wiſſe, daß dies die Wirkung in einer kleinern Stadt ſchwäche. Das Concert im Schauſpielhauſe zu erhöhten Preiſen kommt zu Stande; alle Plätze ſind beſetzt, und der junge Mann, elegant phantaſtiſch gekleidet, erſcheint, wird empfangen, verbeugt ſich, und nimmt darauf mit allen den Vorbereitungen, welche man von Liſzt kennt, am Inſtrumente Platz. Nachdem er mit den Händen in die Haare gefahren und ein melancholiſch ſchwermüthiger Ausdruck die Anweſenden von ſeiner Begeiſterung in Kenntniß geſetzt, fährt er mit beiden Ballen der Hände auf die Taſten, paukt und ſtreicht mit Fauſt und Fingern rechts und links, wobei zwar wunderbare Töne hervorkommen, aber nicht die, welche ſeine gütigen Gönner erwartet. Dieſe eilen erſchreckt auf die Bühne, wo ſie auch den Virtuoſen ſchon vom Fortepiano aufgeſprungen ſahen. Sein Zuſtand kommt ihnen bedenklich vor, denn jetzt greift er ſich in die Haare, jetzt an die Bruſt, und jetzt reißt er den Ermel des Fracks auf und ſpricht von ſeiner Laura, die ihn verlaſſen, oder ihm gefolgt, und ſeine Augen fliegen irr umher. Die Gönner fragen ſich, ob ſie einen Arzt oder die Polizei herbei holen ſollen; aber der zweite Liſzt hat den Moment benützt, wo die Blicke ſeiner Gönner ſich begegneten und von ihm abließen, und iſt hinter den Koulissen verſchwunden. Vergebens ſucht man nach ihm. Durch ein unbeſetztes Quergäßchen, einen Durchweg, denn kaum die Einwohner kennen, iſt er verſchwunden. Vergebens ſucht man nach ihm. Dort haben Leute eine Extrapoſt geſehen, die raſch abfuhr. Der neue Hans Nord hat ſich nicht wieder in Stettin gezeigt, und auch das Geld nicht, welches er eingenommen hatte. Das Abenteuer hat gewiß die Unterhaltung mehr gewürzt, als es das beſte Spiel eines wirklichen Schülers des großen Wundermannes vermocht hätte. —

Vunterlei.

(Dumont d'Urville,) der mit ſeiner Gattin und ſeinem einzigen 14jährigen Sohn ein Opfer der ſchrecklichen Kataſtrophe auf der Verſailler Eiſenbahn geworden iſt, er, der als Befehlshaber von zwei Weltumſeglungen und während einer fünfunddreißigjährigen Laufbahn ſo vielen Gefahren getrotzt hatte, war geboren zu Condé ſur-Noireau am 23 Mai 1790, und ſomit nicht volle 53 Jahre alt geworden. Er war ſeit dem 31. Dezember 1840 Gegenadmiral. Die Aufſuchung der Spuren von Lapeyrouſe, die Aufnahme von 400 Lieues der Küſten von Neuſeeland, und 250 Lieues der Nordküſte von Neu-Guinea, die vollſtändige Hydrographie des Vitiarchipels, der Inſeln Loyalty, Banikoro, Hoyoleu und Pelew, die Entdeckung von ſechzig Inſeln oder bemerkenswerthen Klippen und eines Ganzen antarktiſcher Länder, daß auf einen neuen Kontinent hinweiſt, die Durchforſchung der gefährlichſten und wenigſt bekannten Gewäſſer, wie der Torrens in Auſtralien und der Kookſtraße in Neuſeeland, eine vielfache Bereicherung der allgemeinen Sprachkunde mit den ozeaniſchen Dialekten, die Erweiterung der ozeaniſchen Naturgeſchichte — dieſe und andere Verdienſte um die Wiſſenſchaft ſichern ihm einen bleibenden Nachruhm. Die zehn Bände der „Reiſe des Aſtrolabe," die „pittoreske Reiſe" und die neue Beſchreibung der Weltumſeglung des Aſtrolabe und der Zelee ſind beinahe ganz von ſeiner Hand. Nach der Julius-Revolution führte er das Schiff, das den König Karl X. von Eberbourg nach England brachte. Zwei Mal war der berühmte Seefahrer an barbariſchen Küſten geſcheitert, nämlich an den Tongainſeln und in der Torrensſtraße, aber ſeine Entſchloſſenheit, ſeine ſeemänniſche Gewandtheit rettete ihn immer. Auf ſeiner letzten hatte er einem neuentdeckten Land den Namen ſeiner Gattin Adelie gegeben. Auf Befehl des Admirals Duperré hat ſich am 11. Mai eine Kommiſſion in die Wohnung des Verſtorbenen begeben, um aus ſeinen Papieren diejenigen auszuſuchen, welche für den Dienſt des Seeweſens oder der Wiſſenſchaft von Intereſſe ſein könnten.

Lokal-Perſpektiv.

Oeſterreichiſche Eiſenbahnen.

Die Fahrt auf der Wien-Raaber Eiſenbahn, in den ſo eben verfloſſenen Pfingſt-Feiertagen.

Von Joſeph Schulz.

Von vornehinein muß der Verfaſſer dieſes Aufſatzes ſich gegen den Vorwurf verwahren, als wolle er den Sittenprediger, oder den Tadler irgend eines öffentlichen Ereigniſſes, noch vielweniger aber den Lobredner, ſei es von welch' immer einer Art, machen; aber es drängt ihn, bei ſeiner warmen Anhänglichkeit an die ihm zur Vaterſtadt gewordenen, herrlichen Kaiſerſtadt, den alten, durch Jahrhunderte erprobten Leumund, der in derſelben herrſchenden Gutmüthigkeit, Ruhe und Ordnungsliebe gegen falſche Gerüchte, die ſelbe oft gaſtfreundlich aufgenommene Fremde ſo gerne über uns verbreiten, in der Geburt zu erſticken.

Die außerordentliche, faſt unerhörte Perſonen-Frequenz auf der Raaber-Eiſenbahn in den verfloſſenen Pfingſtfeiertagen (34,269 an der Zahl,) die jede Vorausſicht weit überſtieg, wurde demungeachtet von der umſichtigen Direktion, der bisher noch kein widriges Ereigniß begegnet war, durch die Ausdietung und die weiſe Benützung aller ihr zu Gebote ſtehenden Mittel ſo zweckmäßig befriedigt, daß bis am Montage Abends keine Stockung, keine Hemmung irgend einer Art Statt fand.

Allein der nicht zu entfernende Umſtand, daß ſo viele die Fahrbillets für den Train einer beſtimmten Stunde gelöſt hatten, und aufgehalten durch die Reize der beſuchten, herrlichen, frühlingsgeſchmückten Gegenden, durch Freunde und vielleicht mitunter auch durch die Nachwirkungen des Genuſſes, worunter wir vorzüglich jene des ſchmackhaften Sumpoldskirchners, jene des bierfeſtigen Liefing's zu zählen geneigt wären, drängten ſich Montag Abends, an welchem Tage allein 19,615 Perſonen gefahren ſind, in unberechneter Zahl zuſammen. Die Ordnung der Trains war verrückt, die Maſchine des zweiten Trains traf mit einigen Perſonen-Wägen des Mödlinger-Trains zuſammen, und ein Zuſammenſtoß, glücklicher Weiſe ohne übeln Folgen für die Fahrenden, wurde hiedurch veranlaßt.

Es muß nur als ein trauriges Ergebniß angeſehen werden, daß die theils fahrende, theils der Weiterfahrt harrende Menge, durch die Hitze des Tages, und vielleicht einige exaltirte Sprudelköpfe befeuert, die ſchönſte Tugend des Wieneriſchen Gemeinſinns vergaſſen, ſich zu Ausbruchen von Gewaltthätigkeiten in der Art hinreißen ließ, ſein Muthlein an ſchuldloſen, todten Gegenſtänden zu üben!

Wir ſind übrigens feſt überzeugt, daß der größte Theil nur mit Schmerz und Unwillen Zeuge dieſes übereilten Ausbruches ſein konnte, da derſelbe gewiß ſchon längſt die Sorgfalt der Direktion für die Aufrechthaltung ihrer ſchonen Anſtalt anerkannt hatte; und da jeder echte Wiener ſtolz, das von den Vorfahren ererbte und treu bewahrte Lob der Ordnungsliebe und Gutmüthigkeit redlich zu bewahren bemuht iſt.

Man vergeſſe übrigens ja nicht, wohl zu bedenken, daß die Anſtalten dieſer Gattung bei uns noch in der Entwicklungsperiode liegen, daß erſt die Erfahrung für ſchwierige Ereigniſſe, zu denen die unerhörte Frequenz dieſer Pfingſt-Feiertage gehört, als Lehrerin der Zukunft dienen kann, daß kein Menſchenwerk vollkommen iſt, und daß jeder Hinblick auf die Fata viel älterer, ſchon an Erfahrung gereifter Eiſenbahnen und die tröſtliche Ueberzeugung gewährt, wie ſorgfältig Oeſterreichs Behörden über die Wirkſamkeit ähnlicher Anſtalten mit väterlichem Auge wachen, daß daher jede Selbſtrache verwerflich und des ſo herrlichen Volkscharakters unwürdig iſt.

Nur eines erlauben wir hier zur Vermeidung ähnlicher Auftritte unmaßgeblich zu bemerken, daß es vielleicht angemeſſen wäre, bei einer außerordentlich ſich andrängenden Perſonen-Frequenz*) nicht Fahrtbillets für mehr Perſonen ausgeben zu laſſen, als mit Gewißheit und ohne Hemmung in den beſtimmten Stunden befördert werden können, und daß die für den beſtimmten Train gelöſten Billets an ſolchen Tagen nur dann bei früheren oder ſpäteren geltend gemacht werden ſollen, wenn der Raum, der für dieſen Train gelöſten Billets, es zulaſſig macht.

Ausſchl. priv. Kaiſer Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten auf der Stockerauer Bahn täglich: Von Wien um 5 3/4 — 9 Uhr Vormittags — 12 1/2 Uhr Mittags — 3 3/4 — 4 — 6 1/2 Uhr Nachmittags. — Von Stockerau um 4 3/4 — 8 Uhr Morgens — 11 Uhr Vormittags, und 2 — 5 1/4 und 7 Uhr Nachmittags. — Sonntag den 22. und Donnerstag den 26. Mai d. J., wird außer dieſen Fahrten noch eine Separatfahrt von Stockerau nach Wien um 8 Uhr Abends gemacht. — Die neu hergeſtellte Kommunikation zwiſchen Stockerau und Greifenſtein iſt ſeit 15. Mai in's Leben getreten.

Von der Direktion
der a. p. Kaiſer Ferdinand's-Nordbahn.

Luſt- und Genuß-Notiz.

Heiſa, heiſa, luſtig um! Heiſa, heiſa, luſtig auf! Iſt das ein Treiben, iſt das ein Leben, iſt das ein Reigen und Gläſerheben, iſt das ein Gergen, iſt das ein Klingen, iſt das ein Steigen, iſt das ein Springen; Jongleur, Eskamoteur mit flinker Hand und Zunge, hilft dem Ganzen noch mehr zum vollen Luſtaufſchwunge! Juchheiſa, juchhe! Friſches Bier, ſtarken Wein und Kaffee, bringen ganze Heere, Kellner und Marquere; und für's Schätzchen, für's halbverlorne, paßt als Lockſpeis das gute Gefrorne; und für Kinder und Menſchen mit Wolken in der Bruſt, was iſt geſünder, gewährt

*) Durch die Fortführung der Bahn bis Sloggnitz ſtellt ſich die Perſonen-Frequenz und die Einnahmen noch höher als im verfloſſenen Jahre, da die reizende Lage jener Gegenden und der erleichterte Beſuch des Schneeberges die Bahn, welche die frequenteſte in Deutſchland genannt werden kann, mit neuen zahlreichen Naturfreunden bevolkert.

Digitized by

wahre Lust, als süße Milch und säuerliche Molken?! Doch, wer kräftigere Speisen liebt, Alles und Jedes die Küche gibt, Warmes und Kaltes, nur nichts Schlechtes und nichts Altes. — Heiza, heiza, so Freunde vom Spiele mit Quen und Ball, hier steh'n Billarde sechs an der Zahl; Domino, Schach und Karten von allen Farben — Kein's soll fasten, Kein's soll darben, Alles, was Sinn, Herz und Magen erfreut, wird freundlich geboten, steht billig bereit! Heiza, heiza! Liebst Du das Freie im Schatten der Bäume: Hier ist der Garten! Und für den Schwächern und Zarten, dort die geschlossenen Räume, auf daß er vor Schauer und Ungewittern nicht zu erbeben braucht und zu zittern; Mütterchen! laß' Dein Kindlein im Grünen spielen und gaukeln! Mütterchen! laß' Dein Söhnlein schwingen und schaukeln: Für Alles ist bestens gedacht und gesorgt, und kein Wort vom Wetter Großmaul geborgt; doch die Zeit, die einfache, will es, und der herrschenden Mode Laune, daß man sein Wesen ände're, sein stilles, und die Wahrheit ausposaune.

Schließlich aber leg' ich die Posaune bei Seite, und sage schlicht und bescheidlich: Das Alles und noch Allerlei, was mir in meine Knittelreime etwa nicht paßte, oder eben nicht beifiel, findest Du in Herrn Karl Schwender's Kaffeehaus- und Traiteric-Lokalitäten, und in der damit vereinigten Freiherr v. Arnstein'schen Meierei, auf dem Wege nach Schönbrunn, am Braunhirschengrunde; und ich lade Dich ein, einmal auf Deinem Landgange nicht vorüber, sondern hineinzugehen, um Lust und Genuß zu pflegen.

Punktum.

An alle deutschen Schriftsteller.

Der Unterzeichnete gedenkt ein „Hanse-Album," zum Besten der unglücklichen Hamburger, auf Subskription herauszugeben, und fordert alle deutschen Schriftsteller auf, ihn in möglichst kurzer Frist durch Zusendung von Manuskripten zu unterstützen, welche er unter seiner Adresse zur Post erbittet. Allerdings wären Beiträge, die in irgend einer Beziehung zu der Hansastadt oder zu dem deutschen Handel überhaupt, ständen, die angemessensten, indessen sollen, damit wir schneller zur Erreichung unsers Zweckes gelangen, belletristische Beiträge aller Art willkommen sein. — Alle deutschen Zeitschriften werden um Aufnahme dieser Zeilen ersucht.

Halberstadt, den 12. Mai 1842.

Adalbert Harnisch,
Postsekretär und Lieutenant.

Aufruf *).

Der Brand in Hamburg.

Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser, tief ergriffen von dem beispiellosen Unglücke, das die Stadt Hamburg zu Anfange dieses Monats durch eine verheerende Feuersbrunst betroffen hat, eine Feuersbrunst, wie man seit Menschengedenken keine erlebt, und von der die neueste Zeit keine Ahnung mehr zu haben schien, welche sich auch nur mit der zu London im Jahr 1666 vergleichen läßt, haben huldreichst anzuordnen geruht, daß Subskriptionen und Sammlungen in dem ganzen Umfange Ihrer Staaten eingeleitet werden dürfen, und so die Anhänglichkeit der Bürger Hamburg's an das allerhöchste Kaiserhaus seit alten Zeiten allgemeine Würdigung finde.

Durch diese allergnädigste Fürsorge für die Bewohner einer Stadt, welche seit Jahren so viel Herz und Zuneigung für Oesterreich bewiesen, entsteht nun in der Brust jedes Unterthans der lebhafte Wunsch, im Geiste des allerhöchsten Anstnnens auch ein Scherflein auf den Altar der Wohlthätigkeit für die Armen in Hamburg niederlegen zu wollen, und so halte ich mich denn insbesondere verpflichtet, auch im Komptoir der „Theaterzeitung," Rauhensteingasse Nr. 926, vis-à-vis vom k. k. priv. „Wiener Zeitungs"-Komptoir, zu diesem Behufe Beiträge anzunehmen, und die Namen der edlen Wohlthäter sammt den Beiträgen, immer Tags nach der Abgabe derselben, sowohl in der k. k. priv. „Wiener Zeitung," als der Wiener „Theaterzeitung," zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser, werden hierdurch benachrichtigt, wie schnell und erfolgreich Ihr allerhöchster, väterlicher Wunsch Eingang gefunden, und mit welchem festen Vertrauen auf die Sympathie der edelsinnigen Menschen zu zählen sei, welche Oesterreich's große Monarchie bewohnen.

Insbesondere wende ich mich mit meinem Aufrufe an die zartfühlenden Frauen im gesammten Vaterlande. Mögen sie es sein, welche stets das höchste Mitleid für alle Dürftigen und Unglücklichen im Herzen tragend, in allen Kreisen zur Unterstützung der Nothleidenden auffordern. Mögen sie all' das Gute vergelten, das Hamburg's Frauen seit langen Jahren bei ähnlichen Anlässen für Unglückliche in Deutschland geübt. Mögen sie wie die hochherzigen Damen in Berlin, München, Dresden, Stuttgart, Frankfurt ꝛc. ꝛc. eben so die milden Hände wie die beredten Lippen öffnen, um Almosen zu spenden und um Almosen zu flehen.

Möge Jeder, wenn die Gabe auch noch so gering, sich beeilen, durch einen Beitrag dem namenlosen Jammer abzuhelfen, der eine Stadt betroffen hat, die durch ihren Welthandel auch an alle Hauptstädte der österreichischen Monarchie so wichtig geknüpft ist.

Ferner wende ich mich an alle israelitischen Gemeinden. Als im Jahre 1822 Mährisch-Trebitsch durch eine verheerende Feuersnoth in Schutt und Asche gelegt wurde, da gelang es mir, den dort lebenden, armen Juden namhafte Unterstützungsbeiträge zuzuführen. Die Israeliten, immer dankbar, wo ein menschliches Herz sich ihrer Glaubensgenossen annimmt, haben mich zu jener Zeit durch Belobungsschreiben erfreut, und ihre Vorsteher haben mir unverhohlen zu erkennen gegeben, daß ich bei ähnlichen Anlässen auf Wiedervergeltung rechnen dürfe. Ich nehme diese nun in Anspruch. Ich bitte sie, meine Stimme nicht zu überhören. Ich weiß zwar recht gut, daß sie dort, wo es Menschenunglück gibt, keiner besondern Aufforderung bedürfen; daß sie nicht viele Worte nöthig haben, wenn großes Elend seinen Nothschrei an ihr Ohr bringt; aber ich fühle mich dennoch gedrängt, meine, mir damals erworbenen, kleinen Verdienste um ihre Glaubensgenossen in Erinnerung zu bringen, und hoffe von ihrem Wohlthätigkeitsgefühle Alles!

Es möge Niemand, der Gefühl für fremdes Unglück im Busen trägt, zurück bleiben. Deutschland's erste Handelsstadt, eine Stadt, welche im lebhaftesten Verkehr mit Oesterreich steht, hat ein erschütternder Unfall betroffen. Eine Feuerfluth hat 40,000 Menschen ihres Obdachs beraubt, ihre Habe verzehrt, ihre Betten und Kleidungen vernichtet, dreihundert Menschen sind durch die Flamme umgekommen; fast eben so viele Familien haben Väter und Gatten verloren. Laßt uns der Witwen nun gedenken und der vielen hilflosen Kinder uns erbarmen, die nun auf der Brandstätte nicht nur ihre Habe, sondern auch die Gebeine ihrer Eltern begraben sehen!

Möge Jeder, der etwas für die Unglücklichen zu thun im Stande ist, ihnen seine besten Kräfte, seine angestrengteste Thätigkeit widmen; möge Jeder, der Gelegenheit hat, etwas Wesentliches zu unternehmen, das mit Sicherheit ein Erträgniß für die Armen abwirft, nichts unversucht lassen, den durch Gottes Rathschluß so schwer Geprüften beizustehen! Möge Jeder, dem Glück und Gewinn täglich zu Theil werden, dadurch dem Himmel ein Dankopfer bringen, daß er sich hier an Unglück und Verlust durch wohlthätige Spenden erinnere; möge auch der minder Betheiligte sein Brot mit den Unglücklichen brechen, denn Gott ist der Pfennig des Armen eben so wohlgefällig, als der Thaler des Reichen.

Noch einmal führe ich hier an, daß selbst die kleinste Gabe in zwei Zeitungen der Residenz (in der k. k. priv. „Wiener Zeitung" und in der Wiener „Theater Zeitung") mit den Namen oder Chiffern und Devisen der Wohlthäter öffentlich bekannt gemacht, und die eingegangenen Beträge unverzüglich, nach dem allerhöchsten Befehle Sr. Majestät des Kaisers, Sr. Durchlaucht, dem Herrn Fürsten von Metternich werden übergeben werden, um sie an ihre Bestimmung gelangen zu lassen.

Auswärtige und die Bewohner der k. k. Provinzen belieben sich mit ihren wohlthätigen Beiträgen an das Komptoir der Wiener „Theaterzeitung" zu wenden, und diese Beträge für Hamburg's Dürftige in sicheren Anweisungen oder in baren Zusendungen durch den k. k. Postwagen, wofür ämtlich quittirt wird, einzuschicken. Es wird ersucht, besonders zu bemerken, welche „Gaben für die Unglücklichen im Allgemeinen," oder „für die Witwen," „für die Waisen," „für die Christen" oder „Israeliten" im Einzelnen bestimmt werden.

Adolf Bäuerle,
Redakteur der Wiener Theaterzeitung. Komptoir in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926, vis-à-vis vom k. k. priv. Wiener-Zeitungs-Komptoir.

Wien, am 17. Mai 1842.

*) Wir beeilen uns, diesen eindringenden Aufruf sogleich in diesen Blättern aufzunehmen, und ihn mit den besten Wünschen für seinen segensreichen Erfolg zu begleiten. Hr. Bäuerle, dieser unermüdliche Menschenfreund, durch dessen rastlose Bemühungen schon so viele und so bedeutende Summen in die Armenkassen fielen, dokumentirt seinen edelmüthigen Eifer nicht nur für die Unglücklichen des Vaterlandes, sondern seine Philanthropie erstreckt sich, wie aus diesem Aufruf zu sehen ist, auch auf Alles, was durch „Unglück" Anspruch auf seine Bestrebungen für das Wohl der Menschheit hat. Die Wiener „allgemeine Theaterzeitung," diese „literarische Feuer-Assekuranz," die desto wirksamer ist, weil sie nie ihre Bestrebungen einstellt, ist so vielmal von dem glanzendsten Erfolg ihrer „Aufrufe" gekrönt worden, daß wir uns der sichern Hoffnung hingeben, daß sie auch diesmal ein gedeihliches Saatkorn in den fruchtbaren Boden der Humanität gestreut haben wird. Saphir.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 102. Montag, den 23. Mai 1842. **Sechster Jahrgang.**

Ezekanka.

Altslavische Volkssage von Anton Uyß.

(Schluß.)

Der Mond und die Sterne standen still ob dem grausenerregenden Zauber, aber ein heulender Sturm zog durch die Lüfte, und die Wolken jagten wie rasend am Himmel und verdeckten sein Blau. In den Klüften und Bergen war ein tosender Lärmen, Irrwische tanzten regellos über den Sümpfen, und die Raben und Nachtvögel krächzten in den Bäumen der Wälder. Der Natur schien ein ungeheures Weh aufgebürdet zu sein, das sie von sich abzuschütteln versuchte, und es nicht konnte. Die Geister stellten den Kessel vom Feuer, und mit einem aus dem Kniegelenke eines Mörders geformten Löffel nahm der Zauberer einige Tropfen der giftigen Flüssigkeit, goß sie in den Schädel eines todtgebornen Kindes, vermengte sie mit einigen Tropfen des eigenen Blutes, und besprengte damit den Scheiterhaufen. Die rothen Flammen erloschen, und blaue, rothe und gelbe Zünglein tanzten vor dem magischen Spiegel herum. Die Nebelgestalten in diesem enthüllten sich immer mehr und mehr, immer deutlicher traten die Umrisse hervor, und endlich sah er in selbem die Jungfrau in den Armen des Jünglings, wie ihr Haupt an seiner Brust lehnte, und das seine zum Kusse sich neigte zu ihr. Rasend vor Wuth warf er die glühenden Baumstämme gegen den eigenen Spiegel, daß er zertrümmert zerfiel und von der Flamme zerstört wurde. Die Geister aber entflohen. Einen gräßlichen Schwur, den Jüngling zu verderben, stieß er aus, daß es in den Bergen widertönte, wie Hohngelächter nächtlicher, böser Gestalten.

Die Erde hatte endlich ihre Winterdecke abgelegt, milder wehten die Lüfte, und die Strahlen der Sonne schienen wärmer. Ezekanka's Zeit der Trauer und Ruhe war gekommen. Sie sandte ihre Diener aus, daß sie sich vergnügen, oder ihr heilsame Kräuter und Wurzeln bringen möchten aus den Gebirgen. Auch Wrawenez mußte von ihr. Wehmüthig sah sie ihm nach, als er die Veste verließ, denn eine bange Ahnung durchzog ihre Brust. Ihre Gedanken waren bei ihm, und in den Stunden, wo sie nicht Perun den Dienst weihen mußte, stand sie auf ihrem luftigen Söller und sah hinein in das Land nach der Gegend, wohin der Jüngling gegangen.

Die Tage der Trauer waren vorüber. Die Diener kehrten nach und nach zurück in die Burg, doch der, nach dem ihr Herz am meisten sich sehnte, blieb immer noch aus. Als sie Alle schon da waren, Wrawenez aber immer noch nicht kam, da wurde sie immer ängstlicher. Heftig pochte ihr Herz, und Thränen des bittersten Schmerzes erfüllten ihr Auge. Sie ging, ihren Spiegel zu befragen, doch dieser war blind. Im Glück ihrer Liebe und im Schmerz ihrer Sehnsucht hatte sie seiner nicht genug gehüthet, und Kotaucz, der mächtiger war als sie, hatte seinen Geistern befohlen, einen trüben Schleier über selben zu ziehen. Weinend stand sie Tage lang vor selbem, flehte zu Perun, daß er den Zauber löse, doch dieser zürnte der Jungfrau, denn sie hatte seiner in schnöder Erdenliebe nicht so gedacht, wie früher. Doch endlich mußte der Zauber weichen, denn nicht ohne Grenzen war Kotaucz's Macht. Allein der Schrecken lähmte die zarten Glieder der Jungfrau, als sie jetzt in den Spiegel sah, und den bösen Zauberer erblickte, wie er ein bluttriefendes Messer aus der Brust des Geliebten zog, und es ihm hämisch lachend entgegen hielt, und über die Leiche einen Ameisenhügel wölbte.

Rasend vor Wuth gegen den Mörder, der ihr Theuerstes seiner Rache geopfert, von Schmerz durchwühlt um den Verlust des heißgeliebten, treuen Jünglings, flog sie auf ihrem Wolkenwagen über die Berge und Thäler bis zu dem Orte, wo Kotaucz das Gräßliche vollbracht. Mit einem schrecklichen Fluche, daß die Geister der Erde und der Lüfte die Frevelthat rächen mögen, warf sie sich auf den Hügel, stieß sich das noch vom warmen Blute rauchende Messer in die entblößte wogende Brust, und durchwühlte in den Schmerzen des Todes mit den zarten Fingern den Hügel, bis sie die Leiche erfaßte, und sein Blut mit dem ihren sich mengte.

Den Zauberer umfing, als er den Zweck seines Mordes vereitelt sah, der Wahnsinn mit glühenden Armen. Er suchte die Leiche der Jungfrau, doch die war entschwunden, und an der Stelle, wo sie verschieden, eine blaue Blume aufgeblüht. Mit rasender Wuth riß er die Blätter von selber, gab sie der Winde luftigem Spiele preis, und streute sie über den Hügel; diese wurden roth und Tropfen frischen Blutes erglänzten auf selbem. Doch die Zeit seines Wirkens hatte geendet. Die Geister in den Geklüften und hoch in den Lüften hatten zum eiligen Rathe sich versammelt, und beschlossen den bösen Zauberer zu verderben. Die Erde schien sich aus ihren Angeln heben zu wollen, die Berge erbebten, und ein wildes Geheul zog durch die Lüfte. Der Ameisenhaufen fing an sich zu bewegen, immer größer und größer wurden die kleinen Thierchen, und schloßen sich an die Geister an, die entfesselt den Mörder verfolgten. Glühende Tropfen saugten das Blut in seinen Adern auf, wild rollte, einer Feuerkugel gleich, sein Auge, die kräftigen Muskeln erschlafften, und die einst hohe

Digitized by Google

Gestalt ward zum Gespenste der Nacht. Eilig floh er, doch nicht zu entfliehen vermochte er den Geistern, die ihn verfolgten. Da stürzte er sich in Verzweiflung in eine unergründliche Tiefe, die seine Schritte hemmte, die Geister aber erhoben die Felsen und Berge und warfen sie über den Mörder, daß sich ein hoher Hügel über ihm wölbte, der wieder zum Berge ward. — Tollen Spuck trieb er im selben, bis endlich fromme Mönche den Zauber bannten, indem sie auf jenem der heiligen Jungfrau eine Kapelle errichteten.

Der Berg behielt den Namen Kotaucz, und hat ihn noch in neuester Zeit, die Blume, eine in diesem Lande wild wachsende Zichorie welche noch heute den Namen Czekanka trägt, ist auch noch zu finden. Eine ätzende Feuchtigkeit der Ameisen färbt ihre blaue Blüte roth, und unter dem Landvolke hat sich noch hie und da der Glaube erhalten, daß, wenn ein liebendes Paar eine solche unnatürlich roth gefärbte Blume auf ihrem Wege, besonders in den letzten Tagen vor der Hochzeit, antrifft, ihre Ehe keine glückliche sei. Die alten Ueberreste der einst stolzen Veste, werden wie so viele Trümmer einer vergangenen Zeit, deren die slavischen Länder genug aufzuweisen haben, zwar wenig von Neugierigen besucht, aber im Volke hat sich die Sage, wenn auch mit vielen Veränderungen, noch immer erhalten.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Donnerstag den 19. d. M.: „Linda di Chamounix." Melodramma in tre Atti. Parole del Sig. Rossi, Musica del Sig. Cavaliere Gaetano Donizetti.

Das Interessanteste, was sich von vornherein an die heurige, gegen die früheren vielleicht an manchem Leuchtpunkt ärmere italienische Saison knüpfte, war die Anwesenheit des Cavaliere Donizetti, und die von ihm eigends für unser Hoftheater unternommene Komposition einer Oper. Jedenfalls ist Donizetti als durchgreifender Künstler-Charakter, als ein Talent, welches durch eine Reihe von Jahren zum Theile den Geschmack auf seine Seite zu ziehen wußte, für Jedermann, wie immer sein musikalisches Glaubensbekenntniß lautet, eine begrüßens- und beachtenswerthe Kunst-Individualität. Hr. Donizetti hat immer, bis auf einige in letzter Zeit, für das Pariser Publikum bestellte Opern, nur für ein italienisches Publikum geschrieben. Er hatte bisher dieses im Auge, und kein Anderes; eine besondere Freude war es ihm aber, wenn auch Deutschland und Frankreich Gefallen an so vielen seiner Werke fanden. Die Kritik ist zwar nicht so hitzig und so reizbar, daß alle Mittel, welche auf die Menge wirken, auch bei ihr Enthusiasmusblasen ziehen. Aber des Haders und des Streites muß sie doch nachgerade auch mude werden; zumal da sich auf den gegenwärtigen Zustand der Opernkomposition in besonderem Sinne Lessing's Märchen von dem Ringe anwenden läßt: der echte scheint verloren gegangen zu sein. Wenn man ganz strenge sein wollte, könnte man äußerst wenigen Kandidaten aus allen drei Schulen eine Eminenz-Klasse ertheilen; Prämianten: vacant!

Die Oper scheint ihre größte Produktionsperiode, die höchste Geniushohe, wie die Malerei und Architektur, überschritten zu haben; nicht als ob unsere Zeit nicht auch Schönes hin und wieder hervorbrächte, und die Zukunft nicht noch Schöneres erscheinen lassen könnte; allein das Schönste, wie es nicht mehr kommt, scheint schon geboren zu sein. Der felsische Odem in dem Künstler ist nicht mehr so rein, die ihn durchströmende Empfindung nicht mehr so ungetrübt wie ehedem, er saugt aus der Atmosphäre der jetzigen Lebensverhältnisse Atome in sich, durch welche sein Kunststreben ganz anders sich gestaltet als ehedem. Natürlich gestaltet sich unter denselben Verhältnissen aus gleichem Grunde auch der Kunstsinn mit um, und was uns heute noch Ungeschmack dünkt, wird uns später vielleicht ganz behaglich vorkommen, wie es der Fall war, bevor wir noch das Bessere kannten!

Donizetti ist unter den aktiven Opernkompositeurs seines Vaterlandes das bedeutendste Talent, ja seine Partituren-Flaggen wehen zahlreicher, als die aller übrigen Maestri in sämmtlichen Theaterhäfen Europa's. Wien, dem er doch näher lag als Paris, hört jetzt zum ersten Male eine eigends für seine Bühne komponirte Oper. Daß aber Hr. Donizetti, obwohl er seine für hier bestimmte Oper uns durch italienische Organe vorführte, das örtliche Begehren sehr berücksichtigte, geht aus seinem Werke deutlich und oft hervor. Wir haben die Oper zwei Mal angehört, und sie als eine der bedeutendsten erkannt, welche uns seit Jahren aus der italienischen Schule bekannt geworden, und das reiche Talent Donizetti's hat sich uns vielleicht nie mehr bestätigt, als in diesem seinem neuesten Werke.

Hr. Rossi, der Verfasser des Buches, scheint selber dieses in löblicher Bescheidenheit nicht zu den auserlesensten zu rechnen; indem es nicht, wie gewöhnlich bei italienischen Librettos, „Poesia," sondern „Parole" heißt. Die originale Abkunft desselben ist eine französische. Die alte Rubrgeschichte: Liebe und Wahnsinn. Eine Abweichung von dem gewöhnlichen, um Verrücktheits-Schlendrian sich drehenden Opernbuchern, ist vielleicht die Einschaltung einer chargirten Rolle in der Gestalt eines alten Marquis, welcher mit seinem Neffen zugleich nach der Heldin der Oper seine Netze wirft. Uebrigens gibt es darin doch für einen fantasievollen Kompositeur der Auffassungspunkte verschiedene, und auch bei einigen Personen, so wie in den Savoyarden, eine ziemlich markirte Charakteristik.

Sprechen wir von Hrn. Donizetti's Komposition vor Allem, wie sie in der Intention, dem Gange, der Manier einer modernen italienischen Oper überhaupt, beschaffen ist, ohne Anforderungen zu berücksichtigen, welche man auch vom deutschen Standpunkte zu machen pflegt. Melodie, ein Artikel, der auch in den italienischen Faktoreien gegenwärtig so selten geworden, daß sie comme chez nous — nur etwas ungeschickter — hinter einer breiteren Orchestrirung und langgestrecktem Chorgeschrei mit ihrem Motiven-Bankrott flüchten; Melodie finden wir hier, ziemlich dicht ausgesäet, und zwar sehr oft in gefälliger, und nicht selten in neuer und effektvoller Form. Die Fortes haben freilich bei einigen Nummern mit ihren Antheil am Effekte; allem Kraft ist ja jetzt die Losung in Allem: vis tragica, vis comica und vis melodica! Die Melodien sind, wie gesagt, dicht gesäet, jeder Akt enthält mehrere hübsche Nummern, der Erste jedoch und der Dritte sind noch reichhaltiger, als der Zweite. Der kurze Rhythmus der italienischen Weisen gestattet freilich nicht den Ausdruck einer vollständig ausströmenden Empfindung, dafür aber begünstigt er mehr hervorspringende Effekt-Pointen. Doch auch weiche, nicht erst durch das glitzernde, kokette Clairobscur des Hinauf- und Herabspannens der Stimme wirksame Melodien weisen die drei Akte auf. So viel, wenn wir die Oper von modernem, italienischem Gesichtspunkte aus betrachten, und sie ist in diesem Sinne eine der Besten, die wir seit lange, ja selbst von Donizetti gehört haben. Doch ein für uns nicht unwichtiger Vorzug derselben ist auch ein gewisses Beachten und Festhalten der Charakteristik und Entfaltung schöner Gemüthlichkeit. So in der Titel-Partie, dann in jenen des Präfekten, und der besonders gut gezeichneten und durchgeführten, komischen Frau des Marchese, dessen Arie mit Scherz-Chor zu dem Gelungensten in dieser Gattung zu zählen ist, was uns neuerdings den Beweis gab, welchen Fähigkeitsfond Hr. Donizetti für die komische Oper besitzt. Für die vorzüglichsten Nummern des ersten Aktes halte ich: Die Arie des Marchese (per una madre), die Romanze Pierettos, die effektvolle, später als Wiedererkennungsmotiv gebrauchte Stretta des Duettes zwischen Linda und Carlo (e consolarci affrettisi), das Gebet im Finale. Das Männerduett hat wohl Lärmeffekt, ist aber nicht neu in der Idee. Im zweiten Akte: das Duett zwischen Linda und Pierotto (Allor ch'io posso), jenes zwischen Linda und Carlo (Ah vanne) und endlich die interessante Wahnsinns-Bravour-Arie der Linda. Der dritte Akt bringt an Interessantem einen sehr hubschen, charakteristisch gehaltenen Savoyarden-Chor, die bereits erwähnte Arie des Marchese und ein recht gemuthliches Quintett. Auch die Instrumentation ist fleißig gearbeitet, und hat recht charakteristische Figuren. Es macht dem Talente des Hrn. Donizetti Ehre, und ist für uns schmeichelhaft, daß er uns eine Oper brachte, welche keiner seiner besten nachsteht, die meisten aber in so vielen und kunstreellen Beziehungen übertrifft. Möge ihn unser Kunstsinn und die Achtung und Würdigung, welche wir freudig allem Gelungenen zollen, auch für die Folge inspiriren. Wer weiß, ob sein reiches Talent nicht unter uns Deutschen einer Klärung entgegengeht, welcher anderwärts verschiedene Umstände hinderlich sind. Die Aufnahme der Oper war eine der eklatantesten, die jemals in diesem Hause stattgefunden. Hr. Donizetti wurde enthusiastisch empfangen, fast nach jeder Nummer von seinem Direktionspulte zur Empfangnahme lauten Applauses aufgerufen, auch nach den Akten allein und mit den Sängern sehr oft stürmisch gerufen.

Die Ausführung geschah mit dem beseeltesten Eifer, mit einer Lust und Liebe, wie wir sie noch bei wenig ersten Vorstellungen gewahrten. Mad. Tadolini, Linda, sang und spielte ihre Partie ganz ausgezeichnet, die Szene des Wahnsinns und jene des Erwachens aus demselben, gelangen ihr vorzüglich. Ebenso der treffliche Buffo, Hr. Rovere, den Marchese. Hr. Moriani sang den Visconte di Sirval mit vielem Ausdrucke. Auch die Herren Derivis und Barese führten recht wirksam ihre Partien durch. Die Chore wirkten mit seltener Pracision, ebenso das Orchester, unter des Komponisten fester Leitung. Der Besuch war zahlreich. H—r.

Digitized by Google

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Wahlspruch, Coeurdame und Brief.“ Lebensbild mit Gesang in drei Aufzügen, von Moriz Markbreiter. Die Gesangtexte von Fr. Kaiser, die Musik von A. Müller.

„Erfahren möge nie die Welt von Dem, der nicht die Welt in seinen Freunden liebt!“ Mit diesem Wahlspruch eines unserer größten Dichter stürzt sich ein junger Brausekopf in das geräuschvolle, stürmische Leben der großen Welt. Dort sucht er die Freunde, die er zur Bewahrheitung seines Wahlspruches lieben will, und verläßt gleißnerischer, falscher Schmarotzer wegen, welche ihn im Champagnerrausch bis in den letzten Himmel erheben, das treueste Mädchenherz, das ihn liebt, wie nicht alle Tage geliebt wird auf Erden. Der Berauschte fällt in die Schlingen einer buhlerischen Tänzerin, die gern auf Gold schläft, und ihn zu diesem Zwecke, mit Hilfe ihres heimlichen Liebhabers, eines gewandten Taschenspielers, an den Bettelstab bringt. Die Coeurdame war das Blatt, auf das und mit dem er den Rest seiner Habe gesetzt und verspielt hatte. Nun verlassen die falschen Freunde den Unglücklichen, wie die Bienen fliehen aus honiglosen Blumen, und die hämische Buhlerin flüstert ihm hämisch in's Ohr: „La morale a aussi sa chimère, c'est la désintéressement, la parfaite amitié.“ Verstoßen von der Liebe, verrathen von der Freundschaft, von seinem Nebenbuhler im Duelle verwundet, ein Bettler ohne Trost, ohne Obdach, ohne Hoffnung, erbricht er den Brief, den ihm seine erste Liebe beim Scheiden mit der rührenden Bitte übergab, dieses Schreiben erst am Tage des bittersten Kummers zu erbrechen. Diesen Brief hat kein Weib, hat ein Engel geschrieben. Er verkündet dem Unglücklichen, ihm sei des Elendes sicherstes Asyl geblieben, in dem das Auge das Weinen verlernt, und die Lippen das Lächeln erlernen — man nennt es sonst wohl auch ein treues Weiberherz. Dieses Herz schlägt für den Verkauften in alter Liebe, und harrt seiner Rückkehr sehnsüchtig und bang, verstimmt und trauernd, aber treu wie Gold, treu bis an's Grab. Mit der schönsten, kostbarsten Perle im Blicke, mit einer Freudenthräne stürzt der getröstete, wundersam erhabene Mann an die Brust der Geliebten, wahre Freunde umringen ihn, und jetzt erst gilt der Wahlspruch: „Erfahren möge nie die Welt von dem, der nicht die Welt in seinen Freunden liebt!“ Die Erfindung der Handlung ist zwar keine neue zu nennen, doch ist die letztere mit geschickter Hand entworfen und bis auf ein paar überflüssige Monologe und Einschiebszenen rasch und konsequent durchgeführt. Sie dient als Dollmetsch eines höchst poetischen Vorwurfes, sie ist der Herold der vielgeschmähten Weibertreue, und verdient daher vom ästhetischen Standpunkte aus alles Lob, und dies um so mehr, als die fließende, kräftige, zuweilen wirklich poetische Sprache in den Hauptmomenten den Weg zum Herzen zu finden weiß. Der Verfasser wurde zwei Mal im Laufe des Stückes und eben so oft nach dem Schlusse gerufen, eine Ehre, welche die Theilnahme des Publikums zu Genüge beweist. Die Hauptrollen befanden sich in den Händen der Dlle. Jaritz und des Hrn. Fröhlich, und wurden höchst wacker gegeben. Ehrende Erwähnung verdienen noch Dlle. Condorussi, Dlle. Wagner, Mad. Rohrbeck und die Herren Borger, Hämmerler, Hopp, Scholz, Landner und Grois. Die Musik des Benefizianten, Hrn. A. Müller, hat einige ansprechende Nummern aufzuweisen, welche beifällig aufgenommen wurden; wobei nur zu bedauern kommt, daß Hr. Fr. Kaiser seinem Freunde keine bessern Gesangstexte lieferte.

Theater in der Leopoldstadt.

Freitag den 20. d. M. zum ersten Male: Akrobatisch-mimische Vorstellung des Hrn. Price mit seinen Kindern.

Unsere Zeit, unsere marktschreierische Zeit, ist unter die Taschenspieler gegangen, und ruft behaglich wie Dobler: „Hier ein Wunderkind, dort ein Wunderkind, und wieder ein Wunderkind! Glauben Sie, ich habe keine Wunderkinder mehr?“ Zweifelt Ihr vielleicht an der Wahrheit dieser Angabe, freundliche Leser, weil uns die kleine Bohrer verlassen hat, und der eben so kleine Rubinstein in die Welt gewandert ist? Ei, so geht in das Leopoldstädter Theater, und der Verstand wird Euch buchstäblich still stehen, seht Ihr die Wunderkinder aus Kopenhagen, seht Ihr die lebendigen Mirakeln des Hrn. Price. Ja, was werden wir denn eigentlich sehen, guter Rezensent? Staunenswerthes, zum Theile Neues, Unglaubliches. Zuerst ein gespanntes Seil, auf dem der kleine Wilhelm und die zarte Jeanette lustig auf- und ab hüpfen. Ist das Alles? Je m'en moque! Geduld, Geduld! So eben erscheint die liebliche Viktorine, und tanzt auf den schmalen Streifen „Handjustiz“ die hübsche Gavotte auf die allerliebste Weise. Ihr wollt ihr den Lorber des Abends zuwerfen, da tritt Jeanette vor, und ihr kecker, verwegener Fahnentanz gibt Eurer zum Wurfe erhobenen Hand eine andere Richtung. Wartet noch eine kleine Weile. Johann springt herein, ein Purzelbaum ist sein Gruß, das Seil seine Heimat, Flügel sind seine kleinen Füße, männerkräftig seine Händchen, der derbe Junge ist ein ganzer Teufelskerl und wirft das Sprichwort über den Haufen: „Pour aimer les jongleurs, il faut en attendre peu!“ Nun kommt eine Pantomime, „der goldene Stab“ betitelt. Harlekin erscheint in Verzweiflung, eine Fee erbarmt sich des Armsten, Harlekin liebt Kolumbine, Kolumbine liebt Harlekin, Cassander und Pierrot verfolgen sie, werden geprügelt, gehänselt, genarrt, verlacht, Harlekin heirathet Kolumbine, Kolumbine heirathet Harlekin. Es ist ein buntes Durcheinander, eine tolle Karnevalsnacht, eine spaßhafte Haschingsjagd, aber man unterhält sich, man verläßt befriedigt das Parterre, sind doch liebliche Kinder die verwegenen Mimiker, ist doch Johann der flinkeste Harlekin, den ich Zeit meines Lebens gesehen. Den Beschluß macht ein Fest, und die Esler in Amerika zittert, und die Taglioni bebt im Norden vor Kälte und Angst. Tanzt doch die kleine Klara, diese nette Kolumbine, die Gitana mit ungemeiner Beweglichkeit, wahrer Anmuth. Ein Beifallssturm ertönt — Klara muß die Gitana zwei Mal wiederholen. Nun folgt ein steirischer Tanz, ausgeführt von Marie und Karolina, der recht hübsch ist, aber auf den hiesigen Bühnen halb zu Tode gehetzt, ein malted Cheval de retour wurde. Schließlich erscheinen fünf Bewohner des alten Reiches der Mitte, und ihre chinesischen Gesten und Verrenkungen erregen allgemeine Heiterkeit, lautes Gelächter. Der Vorhang fällt, wüthender Applaus, die Wunderkinder müssen par force heraus, Referent selbst klatscht in die Hände, und räth allen Theaterfreunden, die lebenden Mirakeln des Hrn. Price bald möglichst zu besichtigen, zu bewundern. In den Zwischenakten wurde das Lustspiel „der Onkel als Nebenbuhler“ nach Melesville, von Schneider, ziemlich gerundet gegeben. L. S.

Der Theater-Telegraph.

(Wohlthätigkeits-Anzeige.) Die Vorstellung, welche Herr Direktor Carl am 19. d. M. im Theater an der Wien zum Besten der Verunglückten in Stadt Steyer veranstaltete, erzielte mit Inbegriff der gnädigsten Geschenke des allerhöchsten Hofes die Einnahme von 841 fl. 16 kr. Konv. Münze, welche Summe von dem edelmüthigen Geber alsogleich, ohne irgend einen Kostenabzug, an den Magistrat der Stadt Steyer zur augenblicklichen Vertheilung an die Hilfsbedürftigen übersendet wurde.

(Lübeck.) „Hier hat die Aufführung der Zauberposse: „Petermännchen,“ oder: „der Lübecker Martensmann,“ von Dehn, zu vielen Debatten Veranlassung gegeben. Es handelte sich nämlich darum, ob man den Martensmann, welcher in alten Zeiten dem Herzoge von Meklenburg alljährlich ein Ohm Rheinwein überbringen mußte, auf der Bühne erscheinen lassen wolle oder nicht. Endlich siegte der gesunde Sinn über einen verkehrten Patriotismus, und das Stück ging am 5. April über die Bretter. Das Orchester war durch Dilettanten doppelt besetzt, indem die von Lappe gelieferte Komposition der eingeflochtenen Gesänge den ungetheiltesten Beifall bei allen Musikkennern in den Proben gefunden hatte. Dennoch rührte sich im ersten Akte keine Hand, und ein gänzliches Fiasko oder noch Aergeres schien, zumal da das Parterre sehr unruhig war, unausbleiblich. Erst zu Anfange des dritten Aktes, nachdem der Martensmann im zweiten Akte wirklich erschienen war und sein aus den Urkunden geschöpftes, überaus kurioses Zwiegespräch mit dem Schweriner Schloßarzte abgehalten hatte, wurde man warm und es erfolgte nach einer brillanten Arie der Madame Göpel ein anhaltender Applaus; am Schlusse wurde Herr Göpel, der Schweriner Schloßarzt, sogar herausgerufen, nachdem sich in den vorhergehenden Szenen Beifall und Mißfallen abwechselnd durch laute Zeichen zu erkennen gegeben hatten. Das Stück ist in Dehn's dramatischer Neujahrsgabe abgedruckt, und die Musik hat das Eigenthümliche, daß sie Elemente aus der großen, der romantischen und der komischen Oper, bei einer überaus glänzenden Instrumentation, enthält.“

Neuigkeits-Plauderer.

(Der vielbesprochene Hofmaskenball in London) hat am 12. Mai mit unbeschreiblichem Glanze stattgefunden. Königin Viktoria blieb bis gegen 3 Uhr Morgens, der Tanz währte aber noch eine Stunde länger. Die M. Post fordert alle Höfe Europa's heraus, eine solche Versammlung von Frauenschönheit aufzuweisen, wie sie an diesem Abend in Diamantenpracht die Person der Souveränin von England umgab.

(Montanistisches.) In der Provinz Oran hat Herr Souvenir de Montdragon ein Gold-, zwei Silber-, zwei Kupfer-, ein Antimonium- und mehrere Eisenbergwerke von großem Werth entdeckt. Es werden Maßregeln getroffen, um sie demnächst auszubeuten.

Musikalisches.

(Novitäten in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger.) 1.) Deux grandes Fantaisies sur des Motives de l'Opéra: „Norma,“ de Bellini, Composées pour le Piano à 6 Mains par Charles Czerny. Das 889. Werk dieses beliebten Stenographen der Klavier-Komposition, dem das Variationenschaffen — heutzutage ist Fantasie mit Variation gleichbedeutend geworden — wie Wenigen geläufig ist, und zwar ist's zumeist eine angenehme und gefällige Form, in welcher er dieses Genre zu behandeln versteht, was sich auch in diesen beiden Fantasien kund gibt, welche überdies noch wegen der Einrichtung für sechs Hände ein seltener vorkommendes Arrangement sich besonders empfehlen. 2.) „Fantasie über ein Motiv aus Mozart's „Figaro“ und Prumc's Melancholie für

Digitized by Google

das Pianoforte, von F. Schröder.“ Wir haben den jungen Pianisten schon bei Gelegenheit einer öffentlichen Produktion, auf die ungereimte Verkettung dieser zwei Themen zu einer Fantasie aufmerksam gemacht. Bei einer Improvisation muß man sich allenfalls ein solches Kraut- und Rübengemisch gefallen lassen, dafür ist's aber auch nur eine Improvisation, welche, sobald sie herabgespielt ist, vergessen wird. Anders ist's mit dem, was der Presse übergeben wird, da muß auch auf solche Verstöße aufmerksam gemacht werden. Man soll auch in der Themen-Wahl und Verbindung Geschmack haben. Uebrigens zeigt die ganze Fantasie von dem noch im Beginne stehenden Streben des Hrn. Schröder. Mehr Aufmunterung mochten wir ihm für sein „Morceau de Salon“ ertheilen, besonders für das Scherzo derselben. — 3.) „Mühlenlieder,“ für eine Singstimme, von Adolph Müller. — Von diesen drei, in einer gewissen gemüthlichen Heiterkeit gegebenen Lieder, sprach uns das Erste, als im natürlichen und mit Leichtigkeit sich fortspinnenden Rhythmus gehaltene, am meisten an. Das Zweite ist in der D-moll-Stelle am gefälligsten. 4.) und 5.) Musik für die Füße, nämlich: „Unter-Oestreicher“ von Philipp Fahrbach, und „Döblinger Soiree-Quadrille“ von Bendel. Von den „Unteröstreichern“ dünkt uns der erste der Beste. Die Quadrille hat hübsche Motive und ist auch gut tanzbar. Die Ausstattung all' dieser Notenhefte ist von der elegantesten Art. Hr.

(Raab.) Verflossenen Sonntag gaben Mad. Bishop und Hr. Bochsa ein Concert im großen Redoutensaale, und erhielten enthusiastischen Beifall. Die Künstlerin mußte das französische Lied: „La soeur de la Bayadère“ drei Mal und eine Kavatine von Donizetti zwei Mal singen, und wurde 14 Male von den Anwesenden stürmisch hervorgerufen. Ebenso fand der ausgezeichnete Harfenvirtuose allgemeinen Beifall, der sich noch steigerte, als ihm während des Spieles eine Saite sprang, und er ungeachtet dessen die freie Phantasie fortsetzte. Die Künstler versprachen, bei ihrer Rückreise von Pesth, hier ein dramatisches Concert zu veranstalten, worauf man sich allgemein freut. („Pannonia.“)

— Die englische Künstlerin Salmon lebt jetzt in so drückender Armuth, daß mehrere Tonkünstler, Cramer, Hawes, Novedino, Perry, ein Concert zu ihrem Vortheil veranstalten wollen. Sie war in ihrer Blütezeit als Sängerin in Concerten und besonders in Händel's Oratorien ausgezeichnet. Als sie mit der Catalani reiste, sagte ein Engländer, der Beide gehört hatte, die Italienerin sei „angenehm erstaunlich,“ Mad. Salmon aber „erstaunlich angenehm.“

Militärisches.

In der französischen Akademie der Wissenschaften hat Herr Seguin über die von Poyadopoulo erfundenen hänfenen Panzer einen Bericht erstattet, welcher für den Erfinder sehr günstig lautet. Karabinerkugeln, die auf eine Entfernung von 3 bis 5 Schritten abgefeuert wurden, drangen nicht tiefer als 1/3 Zoll in den Panzer ein.

Amusantes.

— Ein Professor der Anatomie bemerkte seinen Zuhörern bei Eröffnung seiner Vorträge unter Anderm: „Wir werden uns, meine Herren, bei unsern Studien wesentlich an das halten müssen, was uns die Hospitäler liefern, da die hiesige Stadt sich nicht wie andere des großen Vorzugs vieler Hinrichtungen erfreut.“

Der Pariser „Messager“ muß den Hamburger Senat für den Namen einer Straße ansehen. In seinem Bericht über den Hamburger Brand heißt es: „Der Senat und eine Menge anderer Straßen sind ein Raub der Flammen geworden.“

Kurioses.

— Auf dem Schilde eines Schneiders in New-York liest man mit großen Buchstaben: „Hierher! hierher; Kommt zu mir Alle, die Ihr nackt seid, ich will Euch bekleiden!“ — Ein Kaufman in Mississippi, welcher seine Kunden zur Zahlung anfeuern wollte, ließ in die Zeitung einrücken: „Blut und Donner! Feuer und Schwefel! Bezahlt mir, was Ihr mir schuldig seid.“ — Eine der sonderbarsten Anzeigen aber ist die eines Quacksalbers, welcher dem Publikum anzeigen wollte, er könne böse Augen heilen. Die Ueberschrift seiner Anzeige lautete: „Möge kein Blinder dies übersehen!“

Wunderlei.

(Fernere Nachrichten über das Unglück auf der Versailler Eisenbahn.) Die Blätter theilen jetzt Episoden von diesem fürchterlichen Ereignisse mit, die wir hier zusammenstellen. Zwei Heizer, durch den Rauch erstickt und das Feuer verkohlt, sah man noch einige Augenblicke nach ihrem Tode aufrecht stehen und mit krampfhafter Hand ihre Werkzeuge fassen. — Ein alter Soldat, der lebendig aus diesem Grabe gezogen wurde, hatte den Arm zerbrochen und eine tiefe Wunde am Kopfe. Man drängte sich um ihn, ihm zu helfen. „Kümmert Euch nicht um mich,“ rief er laut, „Ihr seht, daß ich nichts mehr habe; rettet meinen Sohn, meinen Bruder, die dort sind!“ Sie waren aber schon nicht mehr. — Ein junge Frau, die ebenfalls lebendig aus den Flammen gezogen wurde, rief nach ihrem Manne. „Er ist da,“ sagte sie, „Ihr werdet ihn an seinem Kreuze der Ehrenlegion erkennen.“ Sie gab seine Kleidung ꝛc. an, während ihr todter Mann zu ihren Füßen lag, ohne daß sie ihn sah. Ein Zuschauer deckte ein Tuch über das Gesicht des Todten, damit die Unglückliche ihn nicht sehe. — Ein Präfekt aus der Nähe von Paris ist ganz verkohlt. Drei Studenten der Jura hatten das Glück, sich zu retten, indem sie durch die Thüre sprangen. — Ein Mann entging glücklich den Flammen, nachdem er vorher seine Frau durch die Thüre geworfen hatte. — Ein Schuster sah in einem eingeschlossenen Wagen alle seine Reisegefährten um sich verbrannt, ihn hatten die Flammen noch nicht erreicht; aber er erwartete einen sichern Tod, als die Decke des Wagens einfiel und ihm gestattete, heraus zu springen. Ein Preuße von außerordentlicher Stärke zertrümmerte eine Thüre und rettete sich und seine Frau. — Ein junger Mann, sehr elegant gekleidet, lief am Abend durch die Straßen von Sevres und rief nach Vater, Mutter und Schwestern, die das Feuer verzehrt hatte. Er war verrückt. Eine arme Frau, die sich im vierten Wagen befand, suchte sich durch eine Oeffnung der Thüre zu retten; sie hatte Arme und Kopf schon heraus und schrie um Hilfe. Ein paar junge Leute eilten hin und wollten sie herausziehen; aber der Körper konnte nicht durch die Oeffnung. Sie verlor die Hoffnung, faltete die Hände, betete und sank in die Flammen. — Eine Familie von 11 Gliedern, aus der Straße la Poterie, fand ihren Tod; ein Kaufmann aus Paris, der mit seiner Frau und seiner Tochter in einem Waggon saß, sah seine Tochter durch den Stoß getödtet, während die Mutter von der Flamme verzehrt wurde; er selbst ward auf eine wundervolle Weise gerettet, ist aber jetzt noch von Sinnen. Mehrere Andere scheinen ebenfalls in Folge der Erschutterung und des fürchterlichen Eindrucks des Schauspiels den Verstand verloren zu haben. — Ein junger, hoffnungsreicher Advokat, Hr. Leponcos, befand sich mit seinem Bruder, einem Freunde und seiner Nichte von 14 Jahren in einem Wagen; das Mädchen ward herausgeschleudert und besinnungslos aufgehoben; ihre Verwandten verbrannten. — Ein Banquier aus Turin, seine Frau und seine Schwägern kamen in der Feuersbrunst um. — Einem Eleven aus der polytechnischen Schule gelang es, aus der Thüre zu entkommen; er lief 50 Schritte und fiel todt nieder. — Eine junge Frau wollte sich durch die Oeffnung der Thüre retten; einer der Zuschauer lief durch die Flammen, faßte sie um den Leib und hätte sie sicher herausgezogen, wenn nicht die Andern im Wagen sich an ihre Füße festgehalten hätten, um mit herausgezogen zu werden. Sie verbrannte mit 10 Andern, von denen 6 zu einer Familie gehörten. Um sich eine Vorstellung von der Gewalt des Brandes, der durch das Wasser selbst angefacht zu werden schien, zu machen, braucht man nur zu sagen, daß an den Leichen des ersten Wagens nichts Menschliches mehr zu erkennen war, als der Fuß einer Frau.

Lokal-Perspektiv.

Naturalienhandlung; in der Jägerzeile Nr. 30.

Wenn der Leser der Jägerzeile entlang wandelt, hinaus in das grüne Kabinet des Praters, so präsentirt sich rechts, nicht weit von der Wassergasse, ein Parterrefenster, ein wundersam romantisches Fenster seinem Blicke dar. Nicht etwa ein Fenster mit einem Lockenköpfchen, sondern ein naturhistorisch-romantisches Fenster, ein kleines, mineralogisches, zoologisches Naturalienkabinet; da schillerts und flimmerts von absonderlichen Federn, Steinchen, Häuten und bunten Dingen, da sind vollkommen täuschende Vögel- und Thiergattungen, herrlich und meisterhaft ausgestopft, mit eben so viel Geschmack als Eleganz arrangirt, auf verschiedenen Postamenten sinnig zusammengesetzt und reizend gruppirt. Man könnte diese verschiedenen malerischen Gruppen füglich: „Lebende Bilder aus der Thierwelt“ nennen. Dazwischen scheinen die seltensten und farbenreichsten Stein- und Muschelsammlungen und absonderliche Arten von Schlangen und Eidechsen in Spiritus, die, wie Hieroglyphen und Runenzüge, zusammen- und ineinanderlaufen, und größere Conchilien liegen bunt abwechselnd dazwischen, und so gestaltet sich dieses Fenster eben so sonderbar, als angenehm beschaulich. Wenn man nun von diesem Fenster weg, und in das Innere dieser kleinen, todtlebendigen Vögel-, Thier- und Conchilien-Sammlung tritt, da wird man erst recht gewahr, mit welcher außerordentlichen Naturtreue, mit welcher Zartheit und zugleich mit welcher geschmackvollen Kombination der Inhaber exotische und inländische Vögel und Thiere ausstopft und aufstellt. Es ist gewiß für Viele sehr angenehm, zu erfahren, daß sie hier dergleichen Geschöpfe nach dem Leben, mit historischer Treue ausstopfen lassen können.

Ebenso sind alda auch die schönsten Exemplare von Mineralien, Conchilien und Insekten zu bekommen, und alle Bestellungen auf naturhistorische Gegenstände werden mit exakter und schneller Pünktlichkeit besorgt. S.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 23. Mai: „Die Tochter des Advokaten,“ und „Ehrgeiz in der Küche.“ — Den 24.: „Medea.“ — Den 25.: „Die Fremde.“ — Den 26.: Geschlossen. — Den 27.: „Der Taubstumme.“ — Den 28: „Beruf und Liebe.“ — Den 29.: „Der Sohn der Wildniß.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 103. Mittwoch, den 25. Mai 1842. Sechster Jahrgang.

Das Armband.

Novelle, von Blau.

1.

»Eine herrliche Wahl, liebe Freundin,« sagte Betty, die Tochter des Assessors Reitzenberg, zu ihrer Base, der einzigen Tochter des Wirthschaftsrathes Barenfels, mit einem erzwungenen Lächeln, hinter dem die Ironie wie ein Wegelagerer lauerte, »eine herrliche Wahl hast Du in diesem schönen Maskenanzuge getroffen, der Deinem guten Geschmacke die Krone aufsetzt. Fürwahr, ich hasse die Kostüm-Masken, weil sie zu trivial sind und unsere Phantasie beschränken, indem sie uns einen fremden Charakter aufdringen, der unserem eigenen Geiste die Flügel zum genialen Aufschwunge raubt, und in dem wir uns unheimlich und unbeholfen fühlen. Hingegen haben die idealen Masken Anzüge darum vor allen andern den Vorzug, weil sie uns ein weites Feld, unsern Witz und unsere Launen nach Gefallen spielen zu lassen, darbieten, und weil sie uns gestatten, unsere Natur nach dem jedesmaligen Standpunkt unserer Unterhaltung zu ändern, und unser Ich zu verbergen, ohne unsern Verstand und unser Herz hinter einem hohen Wall zu verschanzen, den kein Gedanke, keine Witzrakette und Scherzbombe zu durchdringen vermag, ohne erst die Form der Schießscharten anzunehmen. Darum lobe ich auch Deinen Geschmack, zu dem heutigen Maskenballe einen idealen Maskenanzug gewählt zu haben, und freue mich schon im Vorhinein über die Bewunderung, die Dir heute von jedem Balltheilnehmer gezollt werden wird.«

»Du mutheſt mir mit Unrecht zu viel guten Geschmack zu,« erwiederte Louise, »wenn Du diesen Maskenanzug für das Kind meiner Wahl hältest, da ich es einzig und allein dem wohlgeübten Kunstsinn meines Heinrich's verdanke, daß dieser Anzug Deinen Beifall verdient; denn mir wäre es ganz einerlei, in welcher Vermummung ich heute meinen Tribut dem letzten Faschingstage abgetragen hätte. Fürwahr, ich muß Dir aufrichtig gestehen, daß ich eine abgesagte Feindin von dergleichen Verkappungen bin, weil mir jedwede Verstellung und absichtliche Täuschung und jede Einpuppung und Vermummung der Wahrheit, dies mag im Scherze oder Ernste geschehen, von ganzer Seele verhaßt ist. Ja,« setzte sie dann lebhaft hinzu, »ich kann es unmöglich begreifen, wie und warum ein Maskenball Vergnügen und Freuden gewähren könne. Seinen Feinden derbe, tief verletzende Wahrheiten sagen, ihren Herzen Suche beibringen, die ihr Leben oft auf immer verwunden, dies kann in der That weder demjenigen, der die giftigen Pfeile sendet, noch der Zielscheibe, die das Geschoß trifft, Lust bringen! Es ist zwar wahr, daß die Rache zuweilen die Höllenmutter der Lust wird; allein die Art und Weise, auf welche gewöhnlich auf Maskenbällen Rache genommen wird, ist keineswegs geeignet, den Wonnefunken aus der Seele zu zaubern, der das Herz mit dem Höllenbrand der Racheluſt erfüllt, da das bittersüße Gefühl befriedigter Rache nur der Demüthigung des Feindes vor den Augen des siegestrunkenen Rächers entquillt, was jedoch bei vermummten Racheengeln nicht der Fall sein kann. Ueberdies werden selbst die unschuldigsten Neckereien unter Freunde auf Maskenbällen, sie mögen mit noch so viel Witz, Humor und Scherz gewürzt sein, oft so schmerzhaft und bitter, daß die nur leise berührten Saiten im menschlichen Herzen statt Freudenklänge Todesseufzer, und anstatt Harmonie die furchtbarsten Dissonanzen der Zwietracht erschallen lassen. Darum, liebe Freundin,« fuhr sie dann seufzend fort, »darum bebe ich vor dem Herrn Ungeheuer zurück, die aus dem Schooße der Maskenbälle ihre blutigen Häupter erheben; denn da findet der böse Leumund, die Hyder der Verleumdung, der Wurm der Intrigue und die Schlange der Verführung Nahrung genug; denn auf diesem Schauplatze wird manches Herz vergiftet, Glück und Unschuld oft unbarmherzig hingemordet, Ruhe und Friede plötzlich vernichtet, und der gährende, finstere Abgrund geöffnet, in den der Sturm der Leidenschaften als unglückliche Opfer die Menschen stürzt.«

»Ei, ei! wie sentimental!« rief jetzt Betty aus, ihren Spott hinter einem Anfluge von Scherz verbergend. »Doch, sage mir, liebe Louise,« setzte sie ironisch hinzu, »woher Du diesen falschen Flitter engherziger Philanthropie hast? Indessen, Du hast Recht, denn wer einen theuren Schatz zu verwahren hat, der muß Thüren und Fenster vor den neugierigen Blicken der Welt wohl verschließen, besonders wenn der Schatz Flügel hat, und das Flattern mit zu seiner Natur gehört. Ich stimme Dir auch aus dem Grunde bei, die Redoute als die Quelle so vieler Uebel zu betrachten; allein, ich hätte wahrhaftig hinter Deinem vertrauensvollen Gemüthe, hinter Deinem ruhigen Temperamente und hinter Deinem offenen Charakter nie, ja niemals den Vulkan der Eifersucht vermuthet, denn Du kannst es ja nicht läugnen, daß Dein über die Maskenbälle eben gefälltes Verdammungsurtheil der Ausspruch jenes trügerischen und partheiischen Gerichtes sei, wo die Hyder der Eifersucht den Vorsitz führt.«

»Du bist im Irrthum,« entgegnete Louise, aufgebracht über die letzte Aeußerung ihrer Freundin, mit einem Anfluge von Zorn, »wenn Du mein Urtheil über die oft traurigen Fol-

Digitized by Google

gen der Maskenbälle für eine Einflüsterung der Eifersucht hältst; denn meinem Herzen ist das Gift dieser Leidenschaft fremd. Mein Vertrauen auf die weise und gütige Allmacht über den Sternen,« fügte sie stolz hinzu, »ist so groß, so unerschütterlich und felsenfest, daß mich keine irdische Gewalt, sie sei mit höllischer List und allen Waffen der Kabale ausgerüstet, in meinem Vertrauen auf Gott wanken machen könnte, und da im göttlichen Vertrauen, in dem heiligen Glauben an die Vorsehung, alles Vertrauen des Menschen auf den Menschen tief wurzelt, so zittere ich auch nicht vor dem giftigen Pfeile der Eifersucht, so lange mein Herz hinter dem eisernen Panzer der Religion Schutz findet.«

(Fortsetzung folgt.)

Epigramme

von Franz Pitzinger.

Wandervögel.

Nachtigallen, Primadonnen, Beide singen schön und wandern,
Doch wir fangen nur die Einen, denn es fangen uns die Andern.

So geht's.

Sie geh'n d'rauf los, geh'n ein, geh'n weit, ganz unbefangen,
Da heißt's beim letzten Gang: »Nun sind sie — durchgegangen.«

Wer hat's besser.

Wir geben die Thaler für Silbergesang,
Das Silber bleibt Andern, und uns nur der Klang.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern fand zum Benefize des Hrn. Moriani die dritte Aufführung von Donizetti's »Linda di Chamounix,« bei überfülltem Hause, Statt. Die vielen interessanten und effektvollen Nummern der Oper wurden wieder mit enthusiastischem Beifalle aufgenommen, und dem talentvollen Kompositeur, welcher zum letzten Male dirigirte, wurden alle Auszeichnungen, welche in Theaterräumen üblich sind, in reichem Maße gespendet. Auch die Sänger alle wurden für ihre trefflichen Leistungen stürmisch ausgezeichnet.

Concert-Salon.

Zweites Concert der Dlle. Eduarda di Bolivia.

Unsere bereits mitgetheilte Ansicht von Dlle. Bolivia bleibt nach ihrem zweiten Concerte dieselbe: sie ist nämlich eine interessante, sehr hübsche junge Dame, ein Umstand, den ein von der äußeren Anschauung eben so gut wie von der inneren bedingtes ästhetisches Urtheil nicht unbeachtet lassen kann. Wie oft kauen wir nicht bei Virtuosen das schon Hundertmal gesagte wieder, nun so kann man auch bei einer Virtuosin zwei Mal sagen, daß sie schön ist! — Die Pieçen, welche sie vortrug, waren zwei für die Harfe allein, nämlich: »Ricordanza dei Puritani,« und Variationen, eine Fantasie über Motive aus »Tell,« war concertirend für Harfe und Piano. Die Vorzüge, welche wir in dem Spiele der Dlle. Bolivia schon früher belobten, nämlich: Geschmack und Fertigkeit traten nun wieder sehr wirksam hervor. Das diesmal zahlreicher als in ihrem ersten Concerte versammelte Publikum zeichnete sie ehrenvoll durch Beifall und Hervorruf aus. Bei dem Duo schloß sich ihr Hr. Jakobsohn in der Klavierstimme mit Präcision an. Ein von demselben jungen Manne komponirtes Lied: »Die Aeolsharfe,« wurde von Hrn. Hölzel gesungen. Das Lied, dessen Text von C. Heil, ist gut aufgefaßt, und entwickelt sich besonders gegen das Ende zu mit ziemlichen Charakter-Effekte. Hr. Saint-Leon, der Artiste à quatre membres, er ist nämlich Tänzer und Violinspieler zugleich, ein Umstand, welcher bei seinen Leistungen immer Verwechslungen herbeiführt, spielte eine Fantasie über Motive aus »Lucrezia Borgia« in seiner gewohnten Weise. Hr. Uffmann, ein junger Violoncellist, trug die »Romanesca« vor. Es ist freilich die »Romanesca,« das liebe Steckenpferdchen Servais's, welches er in der verflossenen Saison 166 Mal herumtummelte! Viel gewagt? Frisch gewagt, halb gewonnen! Hr. Uffmann spielte recht hübsch, warm und resolut. Er verdiente es, daß man ihn rief. Gleiches Verdienst hatte Hr. Hölzel, welcher außer dem erwähnten Liede auch noch Schubert's »Forelle« und »Post« recht wacker sang. H—s.

Der Theater-Telegraph.

(Die Schauspielerin Friederike Krickeberg,) geborne Koch, eine Schülerin Eckhoff's, starb am 17. d. M. in Berlin. Im Februar 1837 hatte sie ihr 50jähriges Künstler-Jubiläum gefeiert. Im Fache edler und komischer Mütterrollen reihte sie sich den besten Kunstlerinnen ihrer Zeit an.

(Das Vermögen der Dlle. Taglioni.) Man schätzt das Kapital, das Dlle. Taglioni in drei Jahren in Petersburg erworben, auf 250,000 Silberrubel. An Diamanten allein soll sie einen Werth von 80,000 Silberrubel erhalten haben. Wenn man das Geld, das die Elßler in Amerika, die Taglioni in Rußland, und Rubini in Frankreich und England sich erwarben, zusammenlegte, so könnte man ein Banquierhaus damit errichten, das wohl manchem Ersten in Europa ebenbürtig wäre.

(Pesth.) Am 19. gastirten Mad. Haitzinger-Neumann und Dlle. A. Neumann in dem Drama: »Die Unvermählte,« von Kotzebue. Ein Rührstück von der ersten Sorte, zu dem man eine erkleckliche Dosis Geduld braucht. Die aber solche besitzen, haben sich an dem vortrefflichen Spiele der beiden, liebenswürdigen Darstellerinnen gewiß sehr ergötzt. Die etwas einförmige Zeichnung des Charakters wußte Mad. Haitzinger (Fräul. Amalie von Bredow) so zu illustriren, so viel Poesie in das prosaisch matte Kolorit zu legen, mit so vielen geistvollen Pointen die sentimentalitätsblasse Gestaltung zu verschönern und zu beleben, daß in der That ein farbenreicheres, wirkungsvolleres, interessanteres Gebilde zum Vorschein gelangte, als es der Dichter zu effektuiren vermochte. — Wahrheit ging mit Poesie Hand in Hand, Geist und Gemüth nahmen gleichen Antheil an der Versinnlichkeit des darzustellenden Charakters, und darum sprach auch die Künstlerin nicht minder das Herz wie den Verstand der Zuhörer an. Ohne den innersten Kern der psychologischen Aufgabe außer Augen zu lassen, faßte sie auch alle sekundären Züge mit unvergleichlicher Anmuth und ergreifender Wirksamkeit auf, und erntete so in einzelnen Details nicht minder rauschenden Beifall, als der ihr für die künstlerische Auffassung und Wiedergebung der Gesammtaufgabe gezollt werden muß. Einstimmiger Applaus und mehrmalige Hervorrufungen wurden der ausgezeichneten Kunstlerin zu Theil. Von untergeordneter Bedeutsamkeit ist die Partie der Dlle. A. Neumann (Louise), die aber die reizende Darstellerin durch den reichen Fond einer unnachahmlichen Natürlichkeit, einer liebenswürdigen Naivetät, durch bezaubernde Gemüthlichkeit, und durch die anziehenden Accessorien einer einnehmenden Gestalt und eines melodisch klingenden Organes sehr vortheilhaft zu heben wußte. Auch sie erhielt häufige Beifallsbezeugungen und wurde gerufen. (Pesth. Tagebl.)

(Berlin, 9. Mai.) Unsere Theater-Verhältnisse werden sich in wenigen Wochen durch die Ankunft des neuen Intendanten hoffentlich ändern, der freilich die Bühne so verwaist findet, daß Jahre dazu gehören werden, sie wieder aufzurichten. Seidelmann wird, heißt es, nicht wieder auftreten; auch Fräulein v. Hagen soll darauf bestehen, zum 1. Juli gänzlich die Bühne zu verlassen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Ball, der Geigenspieler,) reis't in einem englischen Reisewagen mit vier Rappen, einem Sekretär an der Seite, einem Mohren zum Geigentragen vorauf, einem französischen Koch hintenauf.

(Die Accademia Tiberina in Rom) hat Se. M. den König der Franzosen zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

(Das Trauungsgemälde der Königin von England) ist fertig, jetzt endlich, wo Viktoria schon zwei Kinder hat. Der Maler Haydex hat sich viel Mühe damit gegeben; aber Maler sind die Engländer nun einmal nicht. Die Trachten und Dekorationen, meint der »Spektator,« seien auf dem Bilde zwar sehr treu, aber die Figuren viel zu hausbacken.

(Noch etwas vom Londoner Hofball.) Den Hauptinhalt der Londoner Zeitungsartikel bildet der am 12. April d. J. kostümirte Ball bei Hofe, der durch seine Pracht alles bisher Dagewesene übertroffen haben soll. Außer dem diplomatischen Korps, das die Hof-Uniform trug, erschien Alles in mittelalterlichen Kostümen, welche geschichtlich berühmte Personen darstellten, die Königin als Königin Philippa, Prinz Albert als König Eduard III. Die Pracht der Kostüme wetteiferte mit dem Glanz der Juwelen; die Königin trug einen einzigen im Haar, aber er war 10,000 Pf. St. werth. Besonders reich und geschmackvoll war die Anordnung der acht Quadrillen aus verschiedenen Ländern, darunter auch eine deutsche. Sämmtliche Staatszimmer waren glänzend erleuchtet; im Thronsaale warfen 530 Gasflammen ihr Licht auf den Thron, auf welchem die Königin saß. Der Tanz dauerte bis 4 Uhr.

(Daniel Good,) der in London wegen Ermordung seiner Geliebten Jane Jones angeklagt wurde, ist zum Tode verurtheilt worden.

Digitized by Google

(Konsequenz.) Man lieſ't in franzöſiſchen Blättern: „Es gibt Charaktere, die ſich auch bei den traurigſten Ereigniſſen konſequent bleiben. Als Belege dafür dienen zwei während des Hamburger Brandes geſchriebene Briefe. Der eine iſt von einer alten Dame, deren Haus abgebrannt iſt, an ihren Sohn. Von ihrem Hauſe iſt darin kaum die Rede; allein ſie war gewohnt, ihrem Sohne die Briefe koſtenfrei zukommen zu laſſen, und das macht ihr Sorge. „Ich kann," ſchreibt ſie, „diesmal nicht frankiren, denn die Poſt iſt zerſtört." — Ein Engländer ſchreibt aus einem Hauſe, das eben nahe daran war, von den Flammen ergriffen zu werden: „Welch' ein Anblick! Welch' gräßliche Lage! 36 Stunden, ohne raſirt zu ſein; 24 Stunden, ohne gegeſſen zu haben!" Die Dame, die den erſten Brief ſchrieb, iſt die Mutter des berühmten Schriftſtellers Heinrich Heine; der Brief des Engländers iſt im „Morning-Chronicle" abgedruckt.

(Menſen Ernſt.) Der Fürſt Pückler, welcher ſeit ungefähr einem halben Jahre den bekannten Schnell-Läufer Menſen in ſeine Dienſte genommen, ſandte denſelben am 11. d. M. über Jeruſalem, wo er einige Aufträge zu beſorgen hat, nach Kabira mit Empfehlungsſchreiben an mehrere ausgezeichnete Perſonen jenes Landes. Der Hauptzweck dieſer Reiſe Menſen's iſt kein geringerer, als die Entdeckung der Quellen des weißen Stromes und Ausmittelung der wahren Lage des bis jetzt ganz fabelhaften Mondgebirges. So abenteuerlich dies Manchem erſcheinen dürfte, ſo iſt doch in der That Menſen vielleicht der einzige Menſch, dem ein ſolches Unternehmen verhältnißmäßig mit Leichtigkeit gelingen könnte. Man erinnere ſich nur an ſeinen bekannten Lauf von Kalkutta nach Afghaniſtan, Perſien und Syrien, wie an die Durchſtreifung anderer Länder mit den wildeſten und raubſüchtigſten Bewohnern, von denen nie ihm etwas zu Leide gethan wurde, als an einen Beweis, wie dieſe harmloſe Natur überall unter Civiliſirten, wie Wilden, Vertrauen und Theilnahme einflößt. Menſen läuft mit Bequemlichkeit täglich zwanzig deutſche Meilen, und bedarf dabei zur Nahrung nichts als einen Zwieback.

(Noch eine Entdeckung durch die Raben!) Am 28. April dieſes Jahres iſt einer der furchtbarſten Raubmorde zu Cſora, drei Stunden von Karlsburg, entdeckt worden. Um und über einem ſeitwärts entlegenen Hauſe des beſagten Dorfes ſah man am 28. April ungewöhnlich viele Raben ziehen, was den Bewohnern des Ortes nicht wenig auffallen mußte. Man begab ſich daher an Ort und Stelle, fand das Haus ausgeraubt, und die Eigenthümer deſſelben auf's Grauſamſte mißhandelt, verſtümmelt und ermordet. — Die Raubmörder ſind noch nicht eingebracht.

(Barbariſches Duell.) Kürzlich glichen zwei Franzoſen einen Handel, den ſie wegen Eiferſüchteleien hatten, auf eine barbariſche Weiſe aus. Nur eine Piſtole wurde geladen und durch das Loos derjenige beſtimmt, der dem Andern erſchießen ſollte. Der vom Looſe Begünſtigte hatte das glückliche Unglück, ſeinen Gegner durch den Schuß zu tödten.

(Wo gibt es die meiſten Wirthshäuſer?) Das ſüdliche Belgien iſt dieſe glückliche Gegend: In einem Umkreiſe von wenigen Stunden findet man hier eine Zahl von eintauſend ſechshundert und vierzig Wirthshäuſern und Kneipen!! So hat z. B. die Gemeinde Cuesmes 22 Kneipen, alſo 1 auf 22 Einwohner, die Gemeinde Jemappes 278, alſo 1 auf 17 Einwohner u. ſ. w.!! Eines darf man nicht vergeſſen. Dieſe ganze Gegend iſt das Land des Bergbaues und der Eiſenhütten. Der Arbeiter, der ſein Daſein in dem tiefen Schooße der Kohlengruben, oder in der glühenden Nähe der Hochöfen verlebt, bedarf freilich einer ſtärkern Erquickung, als „die im goldenen Lichte des Tages wandeln."

(Deutſche Schneider in Paris.) Wie viele „Deutſche" laſſen nicht bei Pariſer Schneidern arbeiten und ſchicken hundert Meilen das Maß zu einem paar Beinkleider durch die Poſt nach dem Sitze der Modeſucht. Und doch ſind die berühmteſten Pariſer Schneider alle — Deutſche. Und wie viele andere „ſieben Sachen" bezahlen wir mit dem dreifachen Preis, welche unſere Landsleute im gelobten Lande der Manufaktur fabriziren? In Paris gibt es jetzt nicht weniger als 30,000 deutſche Handwerker!

(Unfall.) Bei Tongrinne iſt durch den Durchbruch eines Reſervoirs plötzlich eine Eiſengrube überſchwemmt worden. Sechs Menſchen ſind dabei ertrunken, und achttägige Arbeiten haben bis jetzt nicht vermocht, die Leichen an das Licht zu ſchaffen.

Oedenburg.

Ich ging, ſo erzählte mir mein Freund, (ein unſere Stadt beſuchender, bejahrter, aber glaubwürdiger Mann) — ich ging über Euren Kaſino-Platz in einer der letzten April- oder der erſten Mai-Nächte dieſes Frühlings. Sie war ſtill, feierlich, von Geiſtern beliebter Mondbeleuchtung. Ich blickte nach dem Beſchützer Eures Theaters, dem Apoll und ſeinen zwei Begleiterinnen auf der Vorderſpitze des Gebäudes, und vernahm, ohne Jemand zu ſehen, plötzlich neben mir ein leiſes Knittern, wie von einem bewegten Frauenkleide, ein Rieſeln, wie von rollenden Sandkörnern, über die ein zartes Füßchen hinſchlüpft, ein Murmeln, wie das einer lieblichen Frauenſtimme, die von den ſanfteſten, harmonievollſten Tönen in jene des Unmuths überzugehen droht.

Und welche Worte vernahm ich jetzt. Du magſt Dir denken, daß ich überraſcht war, von meinen Geſichtsorganen keine Beſtätigung zu erhalten über das, was mich mein Gehör wollte glauben machen. Denn ich ſah mich wohl ſcharf um, aber ich erblickte Niemand. Doch unterſchied ich bald deutlich genug, daß die unzufriedenen Worte in meiner Nähe geſprochen, den beiden Begleiterinnen des Sonnengottes über dem Giebelfelde Eures Theaters galten, und unverhohlen Vorwürfe enthielten, über die Zurückſetzung einer ihrer Schweſtern.

Da ich, wie Du weißt, in der Mythologie der Griechen nicht unbewandert bin, ſo hatte ich es ſchnell weg, daß die Geiſterſtimme in meiner Nähe nur von einer griechiſchen Muſe kommen könne, und ich ſtrebte bloß noch darnach, zu wiſſen, mit welcher ich eigentlich in dieſe ſo nahe nächtliche Berührung gerathen war. Und ſtufenweiſe erhielt ich immer etwas mehr Licht.

„Ihr, Melpomene und Thalia, habt mit Ernſt und Scherz dieſe Hallen im verfloſſenen Winter," fuhr die Stimme fort, „ſchicklich eingeweiht, Ihr habt Euterpen einen guten Zeitraum zu ihren Opferfeſten eingeräumt, und mir" (hier, wie Du denken kannſt, wurde meine Spannung ziemlich erregt) „und mir" (wer konnte die Sprecherin ſein?) „mir will man keine feierliche Weihe dieſer würdigen Räume geſtatten?"

„O, Deinen Namen, Deinen Namen!" rief es in meinem Inneren, ohne daß ein Laut über die Lippen kam. „Welche Kunſtbeſchützerin fehlt noch dieſem Gebäude Oedenburg's? Welche der Muſen hielt noch nicht ihren Einzug hier?"

Leſen die Unſterblichen im Innern der Menſchen, oder waren meine letzten Fragen in laute Töne übergegangen? Gewiß iſt es; mir wurde die Antwort:

„Ich habe dieſem Hauſe eine Weihe noch nicht gegeben, ich, die Beſchützerin jener ſchönen, dramatiſchen Kunſt, die ſelbſt mehr als die ſprechenden und tonreichen Künſte der Bühne, mit dem Stempel der Anmuth geſchmückt ſein muß, wenn ſie gefallen ſoll, ich, Terpſichore, die Muſe des Tanzes."

Nun wußte ich, woran ich war. Ich kannte jetzt meine unſichtbare Nachbarin. Ich war hocherfreut, und nur noch zu erfahren begierig, ob die Göttin vielleicht ſonſt etwas von ihren Planen würde laut werden laſſen, das ich, wenn nicht auch für ein politiſches, doch wohl für ein artiſtiſches Blatt würde benützen können.

Wie lauſchte ich, und hatte ſchnell Griffel und Schreibtafel zur Hand, als ich weiter noch folgende Reden aus dem himmliſchen Munde vernahm: „Die Taglioni ſchicke ich jetzt wieder aus dem Norden nach dem Süden, und die Fanny Elßler haben mir die Amerikaner noch nicht zurückgeſchickt. Beide ganz gute Prieſterinnen für die Weihe! Wenn ſie nur ſchon da wären! Aber da fällt mir ein, daß ich Bericht erhielt, die Leopoldſtadt an der Donau wolle Hrn. Fenzl nach der Stadt der Seine reiſen laſſen. Gut, das mag er. Aber da er ſo nahe iſt, ſoll er ſammt ſeinen Kindern und Zöglingen zuvor hieherkommen, und dieſen Kunſttempel auch in meinen Namen einweihen. Dann mag er Deutſchland in ſeiner ganzen Länge von Oſt nach Weſt, von Brünn bis Hamburg durchſchneiden, hernach ſich in der Seinestadt verſuchen, ob er auch dort nicht unfreundlich aufgenommen werde, und ſo nach Verdienſt belohnt, auf ſeine Donauinſel zurückkehren! Ich will geſchwind einen kleinen Genius expediren, der beſagten Balletmeiſter beim Ohr zupfe, und ihm dieſes Plänchen einhauche." Kaum geſagt, ſo mag's auch ſchon vollzogen worden ſein. Denn am 4. Mai, wie Du weißt, war Hr. J. Fenzl mit den Seinigen ſchon bei Euch eingezogen.

Hier endete die Erzählung meines Freundes. Und wäre mir von ihm nicht mit wahrhaft homeriſcher Einfalt dieſes ſein Abenteuer einer Mainacht zum Beſten gegeben worden, ſo hätte ich, wie die meiſten andern guten Oedenburger, das Erſcheinen Fenzl's für das gewöhnlichſte, alltäglichſte Ding auf der Welt gehalten, und ihn bloß mit einem: „Glück auf die Reiſe!" entlaſſen. So aber dünkte es mir nicht unintereſſant, die ganze Erzählung meines bejahrten Freundes, dem Humoriſten ſchriftlich einzuſenden, damit ſie durch ihn der Welt zugänglich würde, und ich Gelegenheit hätte, dem Hrn. Fenzl noch einige freundliche Worte als Begleiter auf ſeiner Reiſe mitzugeben.

Wirklich eine Künſtlerfamilie, dieſe Familie Fenzl, der man es anſieht, daß ſie ihre Bildung in der Kaiſerſtadt erhielt! Mögen ihre Leiſtungen in den Städten Deutſchlands, die ſie zu beſuchen geſonnen iſt, wo jeder Zweig der Kunſt, die ſich die Geſtaltung des Schönen zur Aufgabe gemacht haben, erkannt und gewürdigt wird, eine ſo günſtige Aufnahme erfahren, wie wir ſie hier ihnen nicht verſagen konnten! — Es iſt ein lobenswerthes Zuſammenwirken dieſer Kinder, die oft überraſchende Kraft und Präciſion für ihr zartes Alter entwickeln. Auch hat man hier Gelegenheit, „in der 9jährigen Auguſte Fenzl eine getreue Kopie der Dlle. Fanny Elßler" zu ſehen, wie der Theaterzettel anzeigte.*) Sie tanzt nämlich die „Cachucha." Ihre Paſ, ihre Sprünge, ihre Kaſtagnetten erregten Jubel. In der antiken Pantomime gibt dieſelbe Auguſte den Harlekin mit anmuthiger Beweglichkeit. Ihr jüngerer Bruder Franz, als Columbinens beſtimmter, geckenhafter Bräuti-

*) So? Der ſchnakiſche Theaterzettel! Die Red.

Digitized by Google

gam, so wie als böhmischer Bauer in der „Polka," mit seiner zweiten Schwester Sophie, war gleich dieser durch besonnene Drolligkeit sehr wirksam. Ich will hier nicht die Kunst Fenzl des Vaters, als Pierrot, noch seiner ältesten Tochter Therese, mit ihm in einigen Nationaltänzen, noch des kleinen, trippelnden Pantalons und der Uebrigen einzeln beleuchten. Ich erlaube mir bloß zu sagen, daß man sämmtliche Mitglieder dieser Familie nicht ohne Befriedigung in ihrer Sphäre sehen wird. Ungeachtet sie wegen ihrer Weiterreise von der Zeit bedrängt wurden, kamen doch, auf vielfaches Verlangen, fünf ihrer Vorstellungen bei uns zu Stande. Glück zur Weiterreise.

S.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Wir lesen in einem französischen Journale folgende Parallele, die zwischen Lüge und Wahrheit hin- und herschillert, und die wir hier ohne weitere Bemerkungen mittheilen wollen: „Die Weisheit Goethe's gleicht sehr derjenigen Walter Scott's. Der Eine, wohl verstanden, ist mehr Professor (!) und mehr Deutscher, der Andere feiner, zurückhaltender, vorsichtiger, mehr Schotte. — — — Sie achteten wenig (!) und haßten wenig. Schiller, der Enthusiast, war Goethe gegenüber, was, Walter Scott gegenüber, Byron war — entgegengesetzte Naturen, deren Gegensatz ihr Band war. Bei Goethe und Walter Scott handelte es sich um das Geben, bei Byron und Schiller um das Fühlen. Die Begeisterung kam den beiden Ersten von außen (!), den beiden Andern aus dem Herdfeuer der Seele. Bei Goethe und Walter Scott war die Reproduktion der Welt und der Charaktere, bei Byron und Schiller die Leidenschaft entscheidend. Die beiden Ersten waren wie das Licht, welches erleuchtet, die beiden Andern wie die Flamme, welche brennt. Walter Scott und Goethe sind alt geboren, Byron und Schiller sind jung gestorben; jene Konservative, diese Revolutionäre. Man findet bei dem Dichter des „Lara" und bei dem Dichter des „Don Karlos" tausend verderbliche Grundsätze, welche uns, wollte man ihnen folgen, in einen Abgrund stürzen würden. Die Moral Scott's und Goethe's, obgleich ein wenig egoistisch, ist leicht zu realisiren, sie neigt sich zu Montaigne und Gassendi; weniger erhaben als naiv, mehr durch die Form als durch die Begeisterung poetisch, begründet sie einen Epikuräismus der Pflicht, während Byron und Schiller Leidenschaft und Wollen in Fanatismus verwandeln. Goethe und Walter Scott sind nie enthusiastisch (?), ihr Genie macht sie nicht trunken; mit Ruhe prüfen sie ihre Gedanken. — — — Ach! diese große, ruhige und feierliche Harmonie eines immer wohlgeordneten Daseins ist nur wenigen Sterblichen zu eigen gegeben; fragt doch, ob Dante, ob Jean Jacques, ob Byron, ob Camoens sie besessen haben! Sie war das Eigenthum solcher edler Geister, wie des armen Shakespeare, des elenden, einarmigen Cervantes, Goethe's, Walter Scott's, welcher, 40 Jahre alt, täglich 12 Stunden arbeitete, um Anderer Schulden zu bezahlen. Die Welt weiß gar nicht, wie groß diese Männer sind!" u. s. w.

B. f. l. U.

Musikalisches.

(Das Musikfest in Düsseldorf) hat am Pfingstsonntag mit der C-moll-Symphonie von Beethoven, und „Israel in Egypten," von Händel, begonnen, worin besonders Mad. Pirscher, Dlle. Schloß und der Tenorist Schunk großen Beifall ernteten.

(Die Aschaffenburger Zeitung enthält folgenden interessanten Bericht aus Würzburg:) „Man hat jetzt bei unserm Infanterie-Regimentern den Anfang gemacht, den Soldaten, die Stimme haben, Unterricht im Singen zu ertheilen. Es ist bekannt, daß der Gesang ganz vorzüglich auf Veredlung der Gesinnung wirkt. Wie viel würde die Bildung des Volkes gehoben werden, wenn man den Soldaten schöne Lieder gäbe. Man dürfte natürlich dabei nicht bloß auf Kirchenlieder denken, sondern auch auf solche, die dem Geschmacke der Jugend zusagen, auf Lieder des Krieges, der Waffen, der Ehrenhaftigkeit, des Vaterlandes! Uebrige Zeit gäbe es für einen solchen Unterricht, namentlich bei der Infanterie, genug. Auch hat jedes Regiment seinen Musikmeister, und führt außerdem wohl auch noch andere Leute in seiner Mitte, die Gesangsunterricht geben könnten ꝛc. —

Medizinisches.

(Merkwürdige Entbindung.) Die „Breslauer Zeitung" enthält folgende Anzeige: „Heute den 29. April 1842, früh 3½ Uhr, habe ich eine ziemlich schwache Person, die Frau des Buchbindergesellen Schotz in Brieg (geb. Emile Springer) bei einem Besuche, mit dem sie ihre hiesige Schwester erfreute, glücklich von drei gesunden und starken Knaben und einem Mädchen, das jedoch bald gestorben ist, entbunden. Die Knaben sind munter, und drohen wegen ihrer Nahrungssucht die erfreute Mutter in kurzer Zeit abzumagern; wir sahen uns daher genöthigt, eine kräftige Amme herbeizuschaffen, damit jener, die durch die schwierige Entbindung sehr gelitten, Erleichterung zu Theil werde. — Dies beehrt sich als Merkwürdigkeit anzuzeigen: Ax, königl. Kreis-Chirurgus. Leobschütz, den 29. April 1842.

Artistisches.

— Der akademische Stein- und Metall-Graveur, Hr. Jakob B. Mesek, hat das Porträt Sr. Majestät des Königs von Schweden, Karl Johann XIV. mit einer Toga, in einem zollgroßen Topas im Tiefschnitte verfertigt. Das Markirte in den Formen, die Weichheit in dem Haupthaare, zeichnen diese Arbeit des talentvollen Sinnikers besonders aus. Hr. Mesek hat auch bereits ein anderes Porträt begonnen.

Vunterlei.

(Ueber eine merkwürdige orientalische Weberei.) In einer Provinzialkirche in Sachsen fand sich ein Kirchengewand, das aus einer christlichen Kirche des Orients herstammen sollte. Das Gewand wurde in's Antikenkabinet zu Dresden gebracht, wo es der jetzt verstorbene Graf von Munster sah, und alsbald als ein Chelat oder orientalisches Ehrenkleid von ziemlich hohem Alterthume erkannte. Das Kleid gleicht einem kurzen, spanischen Mantel, ist nicht ganz ein Yard lang, und besteht größtentheils aus Goldbrocat, in welchem eine arabische Inschrift hinein gewoben ist. Bei näherer Untersuchung zeigte es sich, daß das Kleid aus dem 13. Jahrhunderte stammt. Eine Abhandlung darüber wurde von dem Grafen von Munster kurz vor seinem Tode der asiatischen Gesellschaft eingereicht und am 16. April verlesen. Es ist darin auf die uralte, orientalische Sitte der Ehrenkleider hingewiesen, und erwähnt, daß die arabischen Khalifen dieselbe von den Sassaniden annahmen. Der Zeug ist nur ungefähr 13 Zoll breit, aber die Einrichtung des Webstuhls dazu muß so künstlich gewesen sein, daß es selbst jetzt noch in Europa schwer wäre, einen ähnlichen Zeug zu Stand zu bringen. Schon unter den Khalifen zu Karl's des Großen Zeiten war diese Kunst bekannt, und wahrscheinlich auch diese zugleich mit dem Namen Tarar von den Personen entlehnt. Graf Munster glaubte sogar, daß die bei den Römern und Griechen so berühmten babylonischen Zeuge von ähnlicher Art gewesen seien, wie ja auch die außerordentlich schönen Gewebe, die man in egyptischen Gräbern findet, den Beweis liefern, daß einige tausend Jahre vor Christo die Webekunst schon sehr große Fortschritte gemacht hatte. In den Sammlungen Lord Munster's findet sich ein Vorhang aus der Moschee zu St. Jean d'Akre, welchen die Truppen Ali Pascha's bei der Erstürmung dieser Veste wegnahmen. Auch dieser Vorhang ist mit arabischen Inschriften und Zierathen bedeckt, welche in Gold und auf eine Art hingewoben sind, wie kein europäischer Webestuhl es zu Stande bringen könnte.

— Die mit dem Großfürsten Thronfolger vermählte Prinzessin von Hessen-Darmstadt wurde bei ihrer Ankunft in Petersburg durch eine äußerst zarte Aufmerksamkeit des Kaisers höchst angenehm überrascht. Als sie in ihre Zimmer geführt wurde, fand sie dieselben bis auf die kleinsten Einzelnheiten, wie Fußschemmel ꝛc., vollkommen so möblirt, wie die von ihr bewohnte Zimmerreihe im Schlosse zu Darmstadt. Auf dem Toilettentische stand eine kleine silberne Glocke. Die Prinzessin schellte damit — plötzlich sprangen die Thüren auf, und alle die alten treuen Diener und Dienerinnen, denen sie trauernd Lebewohl gesagt hatte, und welche sie weit weg in Darmstadt wähnte, stürzten herein und druckten jubelnd ihre Freude aus, der geliebten Fürstin auch ferner dienen zu dürfen. In tiefster Rührung dankte die Großfürstin ihrem Schwiegervater auf's Innigste für die so unerwartete und freudige Ueberraschung.

— Die neuesten griechischen Zeitungen sind mit schwarzen Rändern umgeben, wie es in Europa bei dem Ableben von Königen der Fall ist. Die Ursache dieser Auszeichnung ist die Todesnachricht des in Rußland verstorbenen, letzten Sprossen der aus Janina gebürtigen Familie des Zosimas. Fünf Brüder dieser altgriechischen Familie haben seit 50 Jahren ihr ungeheures Vermögen der Emancipation Griechenlands gewidmet. Im Verein mit Coray in Paris und dem berühmten Rhigas, waren sie mit den Capo d'Istrias und Ypsilanti's unablässig bemüht, die griechische Jugend durch Vertheilung von Büchern und Geschichtswerken zur Vaterlandsliebe zu entflammen, und was die Zosimas nach der ersten Schilderhebung der Griechen in Morea für Opfer brachten, wird die unpartheiische Geschichte einst aufzeichnen. Als endlich Griechenland seinen Namen wieder errungen, und als ein Zosima nach dem andern in das Grab stieg, vermachten sie den Rest ihres großen Vermögens der Universität von Athen und neu zu begründenden, gemeinnützigen Anstalten und Schulen. So schied dieses edle Geschlecht von der Welt. Nach Eingang der Nachricht von dem Ableben des letzten Zosima befahl Se. Maj. der König, daß auf Staatskosten ein Trauer-Gottesdienst in der St. Irenen-Kirche abgehalten werde, und daß in sämmtlichen Schulen und Gymnasien des Reichs eine dreitägige Trauer angeordnet werden soll. Die öffentliche Theilnahme war über dieses Ereigniß in Athen so lebhaft, daß sogleich eine Subskription zur Errichtung eines Denkmals für dieses dahingeschiedene Geschlecht, welches im Universitäts-Garten errichtet werden soll, eingeleitet wurde, an deren Spitze sich Se. M. der König und sämmtliche Minister, so wie alle Notabilitäten stellten.

Des eintretenden Feiertags wegen wird das Donnerstagblatt am Freitag ausgegeben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 104 u. 105. Donnerstag, den 26. u. Freitag, den 27. Mai 1842. **Sechster Jahrgang.**

Das Armband.

Novelle, von Blau.

(Fortsetzung.)

»Dann bekenne ich mit Freuden meinen Irrthum,« antwortete des Assessors Tochter schalkhaft, »und ich bescheide mich daher auch recht gerne, Deiner Vorlesung über die Mummereien des Karnevals den Stempel der Philanthropie und Moral aufzudrücken. Allenfalls wirst Du es mir nicht verdenken, wenn ich Dein Herz von dem Wurm der Eifersucht schon benagt glaubte; denn der Mann, den Dir das Schicksal zum Begleiter durch dieses Leben bestimmt hat, besitzt schon seines Standes wegen nicht die nothwendigen Erfordernisse zur Begründung eines dauerhaften ehelichen Glückes, und nur einem im Vertrauen auf Gott und die Menschheit erstarkten Herzen kann ein solcher Mann unbedingtes Vertrauen einflößen.«

»Betty! Betty! Um's Himmels willen, was sagst Du!« fuhr Louise nun erbittert auf, und sah ihrer Freundin mit forschenden Blicken in ihr blasses Antlitz, auf dem nur ein erfahrner und geübter Menschenkenner das leise Zucken der Schadenfreude bemerken konnte; dann rief sie mit Begeisterung aus: »Nein, nein! es wird Dir nicht gelingen, den Brand der Eifersucht in meinem Herzen anzufachen, wo kein Zunder für diesen Höllenfunken ist! Der edle Charakter meines geliebten Heinrich's ist mir der beste Bürge für dessen unerschütterliche Treue und mein zukünftiges Glück an seiner Seite!«

»Wie Du doch so albern bist,« erwiederte Betty mit erheucheltem Unwillen, »mir zumuthen zu wollen, daß ich Dich, meine geliebte Freundin und Blutsverwandte, gegen Deinen treubewährten Bräutigam und Deine schöne, Dir so freundlich lächelnde Zukunft mißtrauisch zu machen beabsichtige! Es wäre ja ein frevelhaftes Beginnen, die Aufrichtigkeit, Liebe und Treue eines Mannes in Zweifel ziehen zu wollen, dessen Charakter und edle Denkungsweise selbst sein ärgster Feind, sein erbittertster Verfolger nicht anzutasten und zu bemakeln vermochte! Wenn ich aber so eben darüber ein Wörtchen fallen ließ, daß ein leichtgläubiges, mißtrauisches Herz nicht ganz geeignet dazu wäre, an dem Busen Deines Heinrich's eine ungetrübte Zukunft zu erwarten, so geschah es nur in der reinen Absicht, Dein Vertrauen zu befestigen, und um Dich auf die Bedeutung und Wichtigkeit jenes Ankers aufmerksam zu machen, den Dir der Glaube an's Herz gebunden hat, damit, wenn sich je ein Sturm auf Deinem jetzt glatten und ruhigen Lebensmeere erheben sollte, Du den Anker zur rechten Zeit finden lernst. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß Dein Heinrich Muth und Entschlossenheit genug besitzt, jeder Prüfung Widerstand zu leisten, jeder Verlockung Trotz zu bieten, aber sein Stand hat ihn auf ein immer stürmisch bewegtes Meer der Versuchung getrieben, wo er denn doch der Gefahr nicht entrinnen kann, in der tosenden Brandung unterzugehen; und dann, liebe Louise, dann wirst Du in Deinem felsenfesten Vertrauen ein sicheres Rettungsboot finden.«

Bei diesen Worten öffnete sich leise die Thüre, und der Porträtmaler Heinrich Machbaum, der zukünftige Schwiegersohn des Wirthschaftsrathes Barenfels, ein schöner Mann, dem man es auf den ersten Blick ansehen konnte, daß er in dem Buche der Welt und des menschlichen Herzens viel und aufmerksam gelesen hatte, und daß er in der Kunst, die Herzen zu gewinnen, Meister sei, trat mit dem edlen Anstande eines gebildeten Weltmanns herein, und begrüßte die beiden Basen mehr mit geziemender Achtung und Höflichkeit, als mit inniger Vertraulichkeit.

»Gut, daß Du kömmst, mein geliebter Heinrich,« sagte seine Braut zu ihm, und eilte ihm mit sichtbarer Verlegenheit entgegen, ihn liebevoll bei der Hand fassend, »denn Cousine Betty ist heute recht schlimm, und ich kann und mag sie nicht kirre machen. Sie behauptet, ein Maler, wie Du, kann keinen guten Ehegatten abgeben, der sein Weib glücklich machen will, und mir will dies ganz und gar nicht einleuchten, obschon ich mich nicht im Besitze der Waffen befinde, die schlimme Base mit ihren noch schlimmern Ansichten von Ehe und ehelichem Glücke aus dem Felde zu jagen.«

»Deine Freundin hat nicht so ganz Unrecht,« entgegnete Machbaum, und warf einen verachtungsvollen Blick auf Betty. »Ein Porträtmaler, der oft genöthigt ist, sich in den schönen Augen der holden Frauen zu verlieren, kann zwar zuweilen in die traurige oder angenehme Lage, je nachdem es das Schicksal will, versetzt werden, den Rückweg aus diesem zauberischen Labyrinthe nicht mehr zu finden, und dann ist freilich sein Herz der Gefahr ausgesetzt, an der Sonnenglut der Liebe zu verschmachten; allein dafür hat die gütige Natur die Maler durch den Panzer der Gewohnheit geschützt, denn wer immer mit schönen Augen, Korallenlippen, Perlenzähnen und Rosenwangen verkehrt, der spielt mit diesen Schätzen des schönen Geschlechts ganz gleichziltig, und denkt nicht mehr daran, wenn dieser Schmuck ihm zur Erreichung seiner Zwecke verholfen hat. Wie den Gewürzkrämer alle die Süßigkeiten, die er feil bietet, nicht mehr reizen, wenn er sich als Lehrling einst nur recht satt daran gegessen hat, so hat für den Maler all' der reiche Himmelsfond der Madonnenköpfe

Digitized by Google

keinen Reiz mehr, wenn er der Liebe sein Lehrgeld bereits bezahlt hat. Darum kannst Du, geliebte Louise, ganz unbesorgt um die Treue Deines Heinrich's sein, dessen Herz D e i n e Liebe schon groß gezogen und zum Meister befördert hat. Uebrigens glaube ich, daß Cousine Betty Dich nur zum Besten hatte, wenn sie Deiner Zukunft an meiner Seite ein so ominöses Horoskop gestellt hat; denn ich wollte wetten, Fräulein Reitzenberg würde sich nicht sehr sträuben, einem Maler ihre schöne Hand zum ewigen Liebesbündnisse anzubieten, wenn sie anders Gefallen an ihn fände.« Diese letzten Worte hatte Machbaum scharf betont und mit einem so bedeutungsvollen Blicke auf Betty begleitet, daß die Tochter des Assessors aus der Fassung kam, und sich unwillig von den Liebenden abwendete. Sie benützte nun ein Geräusch auf der Gasse, und eilte an's Fenster, um ihr von Schamröthe übergossenes Gesicht zu verbergen, und kehrte dann nach einer kleinen Weile zu der Gesellschaft gefaßter zurück, obschon die Verlegenheit ihr aus den Augen schaute, und eine Wolke des Unmuthes ihre Stirne noch verfinsterte. Sie gab jetzt dem Gespräche dadurch eine andere Wendung, daß sie ihre Base auf das noch Fehlende zu ihrer heutigen Mummerei erinnerte. Gerne ließ Louise den Faden der eben abgebrochenen Unterhaltung, die ihr Herz nicht wenig beschwerte, fallen, und die beiden Freundinnen unterhielten sich dann noch einige Zeit über verschiedene Punkte des bevorstehenden letzten Faschingsfestes, während Machbaum nachdenkend und schweigsam in einem Zeitungsblatte las, zuweilen einen forschenden Blick auf Betty werfend. Endlich nahm Fräulein Reitzenberg von ihrer Cousine Abschied, und versprach, noch vor 10 Uhr Abends wieder zu kommen, um sie auf den Maskenball zu begleiten.

2.

Der liebe Leser wird es mir nun erlauben, ehe ich den Verlauf dieser Begebenheit weiter erzähle, ihm einige Notizen über die früheren Lebensverhältnisse der hier angeführten Personen entwerfen zu dürfen.

Der Maler Heinrich Machbaum war der Sohn eines Zimmermalers, der im Hause des Assessors Reitzenberg von dem Tage seiner Vermählung mit der früh dem Todesengel in die Arme gesunkenen Mutter des jungen Machbaum's, bis zum Ende seiner irdischen Laufbahn wohnte. Heinrich zeigte schon als Kind große Anlagen zum Malen. Wo er ein Stück Papier fand, wo sich ihm eine Wand darbot, da übte er sich im Zeichnen, das freilich das Gepräge des kindlichen Sinnes trug, in dem aber ein Kenner schon den Keim des künftigen Künstlers leicht entdecken konnte. Geduldig ertrug er oft die empfindlichsten Strafen, die sein Vater und der pedantische Assessor über den armen Kleinen verhängten, weil er auf allen Wänden und Thüren, die der kleine Zeichenmeister erreichen konnte, das Siegel seines keimenden Talentes aufdrückte, und was sein Vater für Unfolgsamkeit, Eigensinn und Trotz hielt, das war ein innerer Drang im Busen des Kindes, dem es unbewußt nachgeben mußte. So reifte der Knabe nach und nach heran, und mit der raschen Entwicklung seines Körpers wuchs auch rasch sein Talent; denn wie die Umrisse seiner schönen Gestalt immer mehr an Ebenmaß gewannen, so nahmen auch seine Zeichnungen an Richtigkeit und Vollkommenheit zu.

Nun trat auch die Richtung seines Malertalentes deutlich hervor, und sein Vater bemerkte mit Freuden die große Anlage seines zehnjährigen Söhnleins zum Porträtmaler; denn es war kein Bekannter in Machbaum's und Reitzenberg's Hause, den der kleine Machbaum nicht gezeichnet und zum Sprechen getroffen hätte. Besonders war dies der Fall mit seiner Gespielin, der kleinen vier Jahre alten Betty, der Tochter des Assessors Reitzenberg, die er zu wiederholten Malen, zum Staunen aller Bekannten, mit wahrhaft künstlerischer Auffassung und Treue gezeichnet hatte.

Diese klar und schön heraufgezogene Morgendämmerung des hinter den Schatten der Kindheit noch verborgenen Tages am Kunsthorizonte des jungen Machbaum's, bestimmte den Zimmermaler, das schöne Talent seines Sohnes zu wecken und sorgsam zu pflegen, um die volle, vielversprechende Knospe zur Entfaltung ihrer ganzen Herrlichkeit und Pracht heranreifen zu lassen.

Der junge Heinrich besuchte daher die Malerschule in seiner Vaterstadt, und machte in kurzer Zeit solche riesenhafte Fortschritte in seiner Kunst, daß er von seinen Lehrern ausgezeichnet, und von allen Kunstkennern bewundert wurde. Immer aber war die kleine Betty das Ziel seiner Kunst; denn zu allen seinen Malerstudien benützte die holden Reize ihres schönen Engelköpfchens.

Die Ursache jedoch, warum der flatternden Seele des jungen Künstlers das Bild seiner Jugendgespielin als das glänzende Ideal seiner Träume und Phantasien, und all' seiner künstlerischen Begeisterung vorschwebte, lag nicht in seiner besondern Neigung zu Reitzenberg's Töchterlein, sondern in den schönen, himmlischen Formen dieses Kindes, die er bewunderte, und die sich ihm dadurch unbewußt zum Maßstabe, zum Ziele seines Künstlerstrebens aufgedrungen hatte. Denn die tückische Natur, welche die kleine Betty bei allen ihren Spielen offenbarte, stand mit der Freimüthigkeit und Offenheit seines Gemüthes im Widerspruche.

Unter solchen Verhältnissen lebte Heinrich ganz für seine Kunst, und erlangte in wenigen Jahren eine so bedeutende Stufe der Vollkommenheit in der Porträtmalerei, daß er seine Lehrer weit übertraf, und sein Vater, dem heißen Verlangen seines 18 Jahre alten Sohnes, nach Rom zu gehen, um in dieser reichen Schatzkammer aller Kunsterzeugnisse seinen Kunstsinn zu veredeln, und die Ideale seines Genies verwirklichen zu können, nachgeben mußte.

Für Betty, die indessen auch zur holden Jungfrau heranblühte, und die für den schönen, jungen Maler immer mehr in Liebe entbrannte, je mehr ihre Eitelkeit wuchs, und je mehr sie sich dem Wahne hingab, daß Heinrich Machbaum sie darum zum Vorbilde seiner Kunstwelt machte, weil ihr Bild seinem Herzen eben so nahe war, als seiner Kunst, für Betty sage ich, war der plötzliche Entschluß des Jünglings, seine Heimat zu verlassen, ein furchtbarer Schlag.

Sie suchte jedoch, ihren Schmerz vor den Augen ihres Idols zu verbergen, und weinte im Stillen über das traurige Schicksal, das sich ihrem geträumten Liebesglücke so gewaltig in den Weg warf.

Endlich rückte die schreckliche Stunde der Trennung heran, und Betty wagte es, im Uebermaße ihres herben Liebesschmerzes,

Digitized by Google

dem Jüngling ihre Liebe auf eine Weiſe zu geſtehen, die wohl einem in der Liebe Erfahrnen verſtändlich ſein konnte, aber für einen Jüngling wie Heinrich, der außer ſeiner Kunſt und der kindlichen Liebe nichts vom Leben wußte, gar keine Bedeutung hatte.

Betty aber nahm Heinrich's ſtillſchweigende Aufnahme ihres Liebesbekenntniſſes um ſo mehr für einen Beweis ſeiner Liebe zu ihr, als ihr Heinreich beim Abſchiede neben einem glühenden, unſchuldigen Kuß auf ihrer Stirne, ſein von ihm ſelbſt gemaltes Miniatur-Porträt zum Andenken gab.

So ſagte Heinrich ſeinem Vater und allen ſeinen Lieben in ſeiner Vaterſtadt mit pochendem Herzen und heißen Thränen »Lebewohl,« und wanderte, den väterlichen Segen am Haupte, ein glühendes Herz mit den reichſten Schätzen der ſchönſten Hoffnungen und Träume im Buſen, und auf den Flügeln der Phantaſie getragen, nach Italien, ſeinen Durſt nach Wiſſen und Kunſt an den balſamiſchen Nektarquellen dieſes herrlichen Kunſtlandes zu ſtillen.

Am Buſen dieſer ſchönen Heſperidengefilde, und im Schooße der italiſchen Kunſtſchätze, fand auch der junge Künſtler für Geiſt und Herz, Kunſt und Phantaſie Götterkoſt genug, um ſeine Kunſt- und Lebensideale in jugendlicher Friſche und Kraft in's Leben treten laſſen zu können, und die ſechs Jahre ſeines Aufenthaltes in Italien verfloſſen ihm, dem Trunkenen, wie ſechs Monate.

Er hatte ſich während dieſes Zeitraumes nicht nur zum tüchtigen Kunſtler in ſeinem Fache ausgebildet, ſondern auch ſein Herz und Geiſt hatte ſich auch im Umgange mit der herrlichen Mutter Natur in Italien, und mit den bedeutendſten Kunſtjüngern auf dieſem klaſſiſchen Boden, auf's ſchönſte entfaltet.

Heinrich Machbaum war nun ein ausgezeichneter Porträtmaler, und ein kräftiger, ſchöner, gebildeter Mann geworden, der neben einem tiefen Gemüthe, und einem Schatze von Welt- und Menſchenkenntniß, einen reichen Fond an Gradheit, Offenheit, Wahrheit und Menſchenliebe, und die ſeltene Gabe beſaß, die Herzen, die ſich ihm näherten, mit magnetiſcher Kraft anzuziehen. Er ſtand eben im Begriffe, vor ſeiner Rückkehr in ſeine Heimat auch einen Ausflug nach Frankreichs Hauptſtadt zu machen, als ihn ein Brief an das Sterbebett ſeines Vaters plötzlich rief.

Während aber Heinrich unter Südens freundlichem Frühlingshimmel dem Ziele ſeines Kunſtſtrebens freudig entgegeneilte, hatte auch Betty Reitzenberg ihre ſchon früh betretene Bahn der Eitelkeit ſiegreich verfolgt, und obſchon ſie ihres erſten Liebestraumes immer eingedenk war, eilte ſie dennoch von Triumphen zu Triumphen, und wurde nicht müde, ſich mit immer neuen Siegestrophäen zu ſchmucken, die ſie aus Amor's Händen empfing. So ward ihr die Eroberungsſucht zur zweiten Natur, und kein Mittel, wenn's noch ſo unedel war, verabſcheute ſie, das ihr die Liebestriumphe in die Hände ſpielte.

Nun traf Heinrich, wenige Stunden vor ſeines Vaters Tod, in ſeiner Vaterſtadt ein, und ſein zerknirſchtes Herz fand in dem letzten Segen, den ihm ſein Vater, vor deſſen Uebertritt in die finſtere Ewigkeit, gab, ſo wie in dem himmliſchen Weſen der Louiſe Barenfels, die der ſterbende Greis ſeinem Sohne als die einzige Tröſterin in ſeinen Leiden, und als ſeine ſorgſame Pflegerin vorſtellte, die mit vielen Opfern, mit Treue, Liebe und Hingebung an ſeinem Schmerzenslager ausharrte, Troſt und Erſatz für den Verluſt eines liebenden Vaters, den nun die Mutter Erde, als ihren im Leben und im Tode treubewährten Sohn, an ihren eiſig kalten Buſen preßte.

Heinrich Machbaum, der jetzt allein in der Welt ſtand, fühlte ſich um ſo mehr zu dieſer frommen, liebreizenden Jungfrau hingezogen, als er Louiſen durch Dank verpflichtet war, und ihr unſchuldiges, offenes Weſen, ihre anmuthsvolle, holde Geſtalt, ihre reine, unbefleckte Denk- und Gefühlsweiſe, verbunden mit einem tiefen Born von Herzensgüte, Liebe und Edelſinn, und einer Liebenswürdigkeit, Einfachheit im Umgange, ihm eine unverſiegbare Quelle irdiſchen Glückes zu öffnen verſprachen, wenn ſie, was er gleich im erſten Augenblicke ihrer Bekanntſchaft ahnte und hoffte, der Schutzengel ſeines Lebens werden würde.

Louiſe Barenfels, die in der Schule der Natur und der väterlichen Liebe ihre Erziehung genoß, und erſt wenige Monden vor Heinrich's Rückkehr aus Italien, mit dem Treiben der großen Welt bekannt wurde, konnte um ſo weniger der Liebe des jungen Malers widerſtehen, als ſie in Machbaum's freimüthigen offenen Weſen ihr verlornes Paradies, das ſie in der freien, göttlichen Natur, mit der ſie von Jugend auf verkehrte, wieder zu finden hoffte. Darum haben ſich auch dieſe beiden gleichgeſtimmten Seelen nach dem kurzen Zeitraume ihrer erſten Begegnung durch die feſteſten Bande der Liebe vereinigt.

Allein Betty Reitzenberg ſah, im ſchmerzlichen Bewußtſein ihrer früheren Anſprüche, auf Heinrich's Herz, mit blutendem Herzen in dem errungenen Siege ihrer Baſe über ſie alle ihre bis jetzt gefeierten Triumphe mit einem Male vernichtet. Vergebens verſuchte ſie mit dem Gifte der Verleumdung, die dem Schooße ihrer verletzten Eitelkeit, dieſer furchtbarſten Schlange im weiblichen Buſen, entquoll, den ſüßen Glücksborn der Liebenden zu trüben; aber alle ihre Giftzähne zerbrachen an dem ſtarken, eiſernen Schilde der aufrichtigen Liebe und des gegenſeitigen Vertrauens dieſes überſeligen Liebespaares. Zwar erkannte Heinrich mit ſeinem Scharfblicke ſogleich die hölliſchen Umtriebe ſeiner Jugendgeſpielin, und trat auch mit Verachtung ihrer Tücke und Intrigue entgegen; allein er hutete ſich, ſeiner Geliebten die böswilligen Abſichten und Machinationen ihrer Baſe zu entdecken, um dadurch nicht ihr unbegrenztes Vertrauen in die Aufrichtigkeit der Menſchen zu ſchwächen, und das ſüße Gefühl ihrer Unſchuld mit der Galle eines Weſens zu verbittern, dem ſie durch Blutsverwandtſchaft nahe ſtand, und mit aufrichtiger Liebe zugethan war. Er ſuchte daher im Stillen der feindſeligen, wuthentbrannten Betty die Waffen zu nehmen, die ſie gegen ſein Glück gekehrt hat, und ließ ſeine Braut die aufrichtige, warme Freundin ihrer Couſine bleiben, ohne daß ſie ahnte, welche Schlange ſie an ihren liebevollen Buſen preßte.

In dieſen Verhältniſſen ſtanden die beiden Baſen und Heinrich Machbaum zu einander, als wir alle drei am Faſching-Dienstage in Louiſen's Zimmer mit Vorbereitungen zum letzten Maskenballe beſchäftigt fanden, und ſo können wir auch nun zu ihnen zurückkehren.

Digitized by Google

3.

Es war schon zehn Uhr, und noch saß Louise Barenfels mit ihrem Bräutigam Heinreich Machbaum in ihrem hellerleuchteten Zimmer hart am warmen Ofen, und scherzten und kosten mit einander, als Betty Reitzenberg im schwarzen Domino hereintrat und die Liebenden mit Vorwürfen über ihre Saumseligkeit überhäufte; denn das glückliche Brautpaar hat über die Seligkeiten ihrer Liebe den Maskenball vergessen, dem dasselbe heute in Gemeinschaft mit Betty den letzten Tribut des Karnevals zu zollen sich vorgenommen.

Louise bat ihre Freundin um Entschuldigung, eilte in's Nebenzimmer, und in wenigen Augenblicken war das heitere, glückliche Mädchen, das von guter Laune und Scherzen heute übersprudelte, mit dem schönen, idealen Maskenanzuge bekleidet.

Während aber Louise im Nebenzimmer Toilette machte, fragte Heinrich Machbaum seine Jugendgespielin Betty Reitzenberg, die sich in einen Armsessel warf und die Larve vom Gesichte nahm, mit prüfendem Blick:

»Wie kommt es, Fräulein, daß Sie wider unsere Verabredung nun in Domino erscheinen, da Sie doch einen ähnlichen Maskenanzug, wie ihn meine Braut heute nimmt, zu Ihrer Vermummung bestimmt haben?«

»Allerdings, wertheſter Machbaum,« erwiederte die Befragte sichtbar verlegen, und verbarg ihr Gesicht rasch hinter der Larve. »Allerdings war es mein Wunsch, mich heute ebenso, wie meine geliebte Base, zu maskiren, und ich habe auch dazu schon manches vorbereitet; allein ein plötzliches Unwohlsein hat mich daran verhindert, und ich zog es vor —« sie wollte weiter reden, allein sie benützte die Aufforderung ihrer Cousine im Nebengemache, ihr bei der Toilette behilflich zu sein, und ließ Heinrich allein, ohne ihre Antwort zu vervollständigen.

Auch Heinrich machte nun schnell seine Toilette, und stand als schwarzer Domino bereit, die schönen Frauen in das Reich der modernen Saturnalien zu begleiten.

Als alle nun mit ihren Anzügen fertig waren, drang Betty in ihre Base, sich mit dem schönen Armband, das sie von ihrem Bräutigam erst vor wenigen Tagen zum Unterpfand seiner Treue und Liebe erhalten hatte, zu schmücken, und wollte von ihrem Vorhaben nicht eher ablassen, bis Louise nachgab, obgleich sich Heinrich dagegen erkläre, weil dieses Armband ein Andenken seiner verklärten Mutter war, das er daher nicht der Gefahr aussetzen wollte, dasselbe im Gewühle der Redoute zu verlieren, besonders da dasselbe nicht gut schloß, und somit leicht vom Arme fallen könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Epigramme

von Franz Zißinger.

Die jungen Polemiker.

Hanns nennt Veiten einen Ochsen,
Einen Esel nennt ihn Veit:
Denn sie wissen aus der Zeitung:
Mit „Polemik“ kommt man weit. —

An einen geckenhaften Witzling.

Du schmäh'st die Eitelkeit der Frauen,
Und naheſt mit des Spottes Lauge,
Und siehst beständig in den Spiegel,
Und doch — den Balken nicht im Auge!

Autor-Bescheidenheit.

Er lobt sich niemals selbst, seid unbesorgt,
Denn was er schreibt, ist Alles abgeborgt.

Der redliche Zahler.

Die Gläub'ger werden nie es ihm vergessen,
Er hat die Schulden redlich abgesessen.

Der bestrafte Kritikaster.

Armer Kritiker, voll verkehrtem Streben,
Der so gern die Wahrheit Du verhehlst;
Du erzähltest, was sich nie begeben,
D'rum begab sich, was Du nie erzählst. —

Grabschrift auf einen Vagabunden.

Erst in der Erde fand die Heimat Klaus,
Denn auf der Erde war er nie zu Haus.

Grabschrift auf einen eitlen Poeten.

Man weiß nicht, liegt hier Einer oder nicht?
Sein ganzes Leben war ja „ein Gedicht!“

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Am 24. Mai fand die, in diesem Theater alljährlich dem von weil. Sr. Excellenz dem Herrn Grafen Ferdinand von Pálffy gegründeten, und von einer hohen Landesstelle sanktionirten Pensions-Institut gewidmete Einnahme Statt. Man gab Deinhardstein's „Hans Sachs,“ und diese Vorstellung erhielt dadurch einen erhöhten Reiz, daß die k. k. Hofschauspielerin Dlle. Louise Neumann, und die k. k. Hofschauspieler: Herren Löwe und Wilhelmi, mit Bewilligung der löbl. k. k. Hoftheater-Direktion, in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes, die Rollen der Kunigunde, des Hans Sachs und Meister Steffens übernommen hatten. Deinhardstein's „Hans Sachs“ ist durch wiederholte Vorstellungen auch auf dieser Bühne bekannt geworden, und die Verdienste der geschätzten Gäste in den Darstellungen der oben genannten Rollen sind es nicht minder, so daß wir uns über die Leistung dieses Abends lediglich auf den Bericht über den Erfolg und die Aufnahme derselben beschränken zu dürfen glauben. Das Publikum begrüßte die mit Recht in seiner Gunst so hoch stehenden Künstler mit rauschendem Beifalle, und begleitete mit der wärmsten Empfänglichkeit die gesammte Darstellung. Hr. Löwe machte als Hans Sachs auf die glänzendste Weise den reichen Schatz von Kunstvermögen geltend, über den er gebietet. Seine Glut, die Natürlichkeit und Innigkeit des Ausdruckes, traten in dieser Leistung in ihrer ganzen Wirksamkeit vor. Die komische Kraft Hrn. Wilhelmi's, und das anmuthsvolle Spiel der Dlle. Neumann behaupteten ebenfalls ihr volles Recht. Wir brauchen wohl kaum hinzuzufügen, daß die Gäste nach ihren vorzüglichsten Szenen, so wie am Schlusse wiederholt gerufen wurden. Unter den Mitgliedern der Gesellschaft dieser Bühne muß Hr. Börger als Kaiser, und Hr. Blum als Eoban Hesse, welche mit eben so viel Fleiß als Geschick ihre Aufgaben zu lösen strebten, genannt werden. Das Theater war ziemlich zahlreich besucht, und die edle Bereitwilligkeit der Künstler, ihr Talent dem wohlthätigen Zwecke zu widmen, und dieser Vorstellung erhöhtes Interesse zu verleihen, fand verdiente und vollständige Anerkennung.

—tm—

Der Theater-Telegraph.

(London, 10 Mai.) Die deutsche Oper scheint hier Glück zu machen; wenigstens hat sich bis jetzt noch nichts ereignet, was auf einen ungünstigen Ausgang dieser Entrepriſe könnte schließen lassen. Die bereits aufgeführten Opern („Freischutz,“ „Figaro“ u. a.) wurden so gegeben, daß sie nicht nur befriedigten, sondern theilweise auch großen Beifall fanden. Eine besonders günstige Aufnahme bei zahlreich besuchtem Hause fand letzten Freitag die Oper „Don Juan,“ in welcher Hr. Abresch den Oktavio sang. Er gefiel sehr, noch mehr aber gestern in der „Iphigenia“ als Pylades, welche Rolle er mit dem glänzendsten Erfolge durchführte. Gleich am Schluß der ersten

Digitized by Google

Arie ertönte der stürmische Ruf „Dacapo“ von allen Seiten, und auch bei den übrigen Gesängen, z. B. bei dem Duett, welches er mit Hrn. Eichberger sang, fehlte es nicht an wiederholten Beifallsbezeugungen. Hr. Staudigl ist der Liebling des Publikums und der Einzige, der jedesmal mit Enthusiasmus empfangen wird. Die Schodel, Stöckl-Heinefetter, Gned, Mellinger und Dlle. Wettlaufer wurden alle sehr gut aufgenommen; eben so die Chöre, die in jeder der bereits gegebenen Opern sich sehr vortheilhaft auszeichneten. Bei den großen Kosten, welche das Unternehmen verursacht, bedarf es für die Folge besserer Einnahmen, die bis jetzt noch nicht brillant zu nennen sind. Ih. Maj. die Königin Viktoria hat die deutsche Oper bis jetzt noch nicht besucht, doch glaubt man, daß dieser hohe auszeichnende Besuch ihr in der Kürze bevorstehen werde, jedoch nicht vor dem nächsten Donnerstag, wo großer Hofball ist. Morgen wird die „Zauberflöte“ gegeben und die „Hugenotten“ werden bald darauf folgen.

(Hamburg.) Unser Stadttheater wird den ganzen Sommer über geschlossen bleiben und die Gesellschaft, wie ich höre, sich auflösen. Wie nachtheilig ein solcher Umstand auf das Kunstinstitut auch einwirken möge, und wie schwer es halten wird, späterhin einmal Künstler wieder zu gewinnen, die das jetzt im Ganzen treffliche Personal nur einigermaßen zu ersetzen vermögen, so kann doch unter jetzigen Umständen die genannte Maßregel in der ganzen Stadt bei Vornehm und Gering nur die allgemeine Billigung und Anerkennung finden. („Didaskalia.“)

(Man schreibt aus Berlin:) Fräulein Charlotte v. Hagn hat ein sehr schmeichelhaftes Kabinetsschreiben erhalten, in Folge dessen die beliebte Schauspielerin von ihrem Vorsatz wieder abgebracht ist, unsere königl. Bühne zu verlassen. Ihre vierzehntägige Gefängnißstrafe, wegen Beleidigung gegen einen Theaterbeamten, ist in eine geringe Geldstrafe verwandelt worden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der König von Preußen) hat der Stadt Hamburg das Anerbieten machen lassen, ihr eine Million Thaler auf drei Jahre zinslos darzuleihen.

(Graf Las Cases,) Mitglied der Deputirtenkammer, durch seine aufopfernde Hingebung an Napoleon bekannt, ist kürzlich in Passy gestorben. Er hatte Napoleon nach St. Helena begleitet, war aber im November 1816, weil er wider das Verbot des englischen Kommandanten, einen Brief an Lucian Buonaparte zu befördern suchte, mit seinem Sohne nach Europa zurückgeschickt worden. Bei dieser Gelegenheit schrieb ihm Napoleon: „Ihre Gesellschaft war mir nöthig. Ihr Verhalten in St. Helena ist, wie Ihr Leben, ehrbar und tadellos gewesen, und es freut mich, Ihnen dieses auszudrücken.“ Als Schriftsteller hat sich Las Cases durch seinen „historischen Atlas“ (unter dem Namen „le Sage“ bekannt) und durch sein „Memorial de St.-Hélène (in 8 Bänden) einen ehrenvollen Namen erworben. Er war im Jahre 1763 auf dem Schlosse Las Cases in Languedoc geboren, und leitete sein Geschlecht bis zu dem berühmten Bischof Las Cases, dem Apostel von Indien, hinauf. In der Kammer gehörte er zur Opposition, während sein Sohn Emanuel, Mitglied des Staatsraths und ebenfalls Deputirter, entschieden ministeriell ist.

(Ein „Verein von Dienstmädchen“) hat sich in Heidelberg gebildet, um für die ihrer Mitschwestern in Hamburg zu sammeln, die das Unglück ihrer Herrschaften theilten, ohne bei dem besten Willen ihrer Dienstherrschaften auf Entschädigung hoffen zu können.

(Der Bankier Torlonia.) Torlonia, in niedrigem Stande geboren, begann seine Laufbahn mit einem Bijouteriehandel zwischen Paris und Rom. Als er später eine Art Bankier geworden, brachte ihn ein unverhoffter Umstand in ziemlich genaue Berührung mit dem Kardinal Chiaramonti. Nach dem Tode Pius VI. sollte das Conclave zur Wahl des neuen Papstes in Venedig gehalten werden. Chiaramonti konnte sich nicht dahin begeben, weil es ihm an Gelde fehlte. Torlonia schoß ihm einige hundert Thaler vor, der Kardinal reisete nach Venedig und wurde dort zum Papste erwählt, als welcher er den Namen Pius VII. annahm. Aus Dankbarkeit ernannte er Torlonia zu seinem Hofbankier, zum Marchese und endlich zum Herzoge. Jetzt ist Torlonia, in Folge jenes kleinen Vorschusses, einer der reichsten Kapitalisten in Europa.

(Ein Rabenvater.) Bei den Assisen von Chester wurde vor einigen Tagen ein gewisser Santyn zum Tode verurtheilt, weil er seine drei Kinder vergiftet hatte, um von der Begräbnißgesellschaft, deren Mitglied er war, 20 Thlr. zu erhalten.

(Ein Frauen-Klubb.) Man liest im „Constitutionel:“ Viele von patriotischem Eifer beseelte Frauen, haben sich vereinigt, um einen Einfluß auf die nächsten Wahlen für die Deputirtenkammer auszuüben. Sie haben zu ihrem Wortführer in den Journalen einen Hrn. Desplantades gewählt. Diese Frauen beklagen sich durch das Organ des Hrn. Desplantades über die Schwäche der physischen sowohl als moralischen Eigenschaften der gegenwärtigen Deputirten, welche der Mehrzahl nach graue Haare, haben und gar keine Energiefähigkeit zur Erfüllung ihrer Pflichten besitzen. Demzufolge schlagen sie den Wahlkollegien vor, daß sie ja keinen derselben mehr wählen sollen, selbst die Herren Lacaze, Bigier und Galos nicht, deren schwarzes Haar doch ihre Sympathie erwecken sollte. Das Komite dieser reformirenden Frauen ladet ihre Schwestern aus den Provinzen ein, ihnen sobald als möglich, unter der Adresse des Hrn. Desplantades die Liste der Wählbaren in ihren Departements einzuschicken, welche, wie sie sagen, „sechs und dreißig Jahre alt, von kräftiger, körperlicher Beschaffenheit, ledig und rechtschaffen sein müssen.“ Sie werden also dann schon die nöthigen Maßregeln treffen, um diesen jungen Repräsentanten die Wahl zu sichern. Ueber die Mittel, durch welche sie dieses zu Stande bringen wollen, sprechen sie sich nicht aus, zweifeln aber gar nicht an dem Erfolge. — Früchte der Georges Sand'schen Romane! —

(Der bestrafte Stutzer.) Eine tragische Schauspielerin in New-York, Miß Klifton, die von einem jungen Stutzer unbescheiden an einem öffentlichen Orte ganz in der Nähe durch einen Opernguker betrachtet wurde und die sich dadurch verletzt fühlte, besann sich nicht lange, nahm eine Reitpeitsche, die ihr zur Hand war und gab dem Herrchen damit einige kräftige Hiebe, die er sich gefallen lassen mußte, da die ganze Gesellschaft die Partie der Schauspielerin nahm und sie beklatschte.

(Ein französisches Journal meldet,) in dem Versailler Bahnhof seien die Bruchstücke eines Abfahrtszettels aufgefunden worden, womit der unglückliche Maschinist Georges seine Pfeife angezündet hatte. (?!) Darauf steht geschrieben: A No. 45. Chemin de fer de la rive gauche 8 mai... Départ à une heure 1/2 s. (Eisenbahn des linken Ufers, 8. Mai. Abfahrt um 1 1/2 Uhr N. M.) Durch Versetzung der Buchstaben ergebe sich daraus folgende Prophezeihung: C..... Une machine à 4 roues te fera perdre la vie dimanche à 5 h. 1/2 (eine räderige Maschine wird Sonntag 5 1/2 Uhr Deinem Leben ein Ende machen.) Nur der Buchstabe D bleibe übrig; ob wohl die Warnung von Gott (Dieu) gekommen?

(Eine Wette.) Ein berühmter englischer Gärtner in Towcester ist eine Wette eingegangen, bis zum 29. September von sieben Erbsen, die gegenwärtig in seinem Garten wachsen, sieben Scheffel Erbsen zu ernten. —

Feuilleton des Auswärtigen.

(Hamburg.) Ein Reisender, der nach dem Brande Hamburg besuchte, schreibt: „Ein Aschenhaufen ist es nicht, aber eine furchtbare Trümmerstätte. Die meisten Straßen, wo der Brand gewüthet, sind verschüttet, besonders die kleinen Verbindungsstraßen, und außerdem verhindern Wachtposten das ungestörte Umherstreifen. Man muß von einem Punkt zum andern große Umwege machen. Was die Stadt übrigens an Durchgängen verloren, hat sie an Durchsichten gewonnen. Wenn man auf dem Walle zwischen den Alsterbassins steht, sieht man bis an den Hafen(!), und betritt man die ungeheure Brandstätte selbst, so glaubt man sich in eine fremde Welt versetzt. Jetzt kommen auch die einzelnen, charakteristischen Züge und Anekdoten zum Vorschein, wie nach jeder großen Begebenheit. Eine sehr begüterte Dame war gestorben. Ihr Begräbnißtag war angesetzt, es war der, wo Hamburg in Flammen stand. Alle Welt hatte genug zu thun, die Lebendigen zu retten, und ihr Hab und Gut. An die Todten konnte man nicht denken, und von den Leichenwagen, Trägern u. s. w. war nichts aufzutreiben. So mußten die Söhne, nach vergeblicher Anstrengung, in das schon brennende Haus zurück, und sie trugen auf ihren Schultern den Leichnam der Mutter durch die Stadt. Solcher Züge sind viel, und die Schriftsteller werden nicht fehlen, die sie zusammentragen.“ — Die Gemahlin eines hiesigen Diplomaten, Frau v. H., hat dem Hilfsverein 100 Stück Louisd'or mit dem Bemerken einhändigen lassen, daß dieses Geld ein Geschenk ihres Gemahls und zum Ankauf einer neuen Equipage bestimmt gewesen sei, daß sie sich jedoch glücklich schätze, durch Uebersendung dieser Summe ein Schärflein zur Linderung der allgemeinen Noth beitragen zu können.

(Aachen.) Der seit längerer Zeit hier anwesende Lyriker, Ludwig Wihl, hat endlich die Concession zur Gründung eines Erziehungs-Institutes für Israeliten erhalten. Wir dürfen, dem literarischen Rufe und dem allgemein als ehrenhaft bekannten Charakter des Dr. Wihl zufolge, auf eine wahrhafte Bereicherung unserer Stadt hoffen. Die renommirtesten Lehrer sind für die Anstalt bereits gewonnen, und, wie die ausgegebenen Prospekte beweisen, ist die Einrichtung des ganzen Institutes höchst zweckmäßig und solid. Ein Frankfurter Bankier, Hr. M. G. Seufferheld, hat Hrn. Dr. Wihl die ersten Fonds für die Gründung des Institutes vorgeschossen, und es gereicht diesem bekannten Unterstützer anstrebender Kräfte zur besondern Ehre, daß er seine Hilfeleistungen würdigen und renommirten Personen zu Theil werden läßt. Dr. Wihl steht auf der Höhe einer Bildung, die nur den ausgezeichnetsten Erfolg des ganzen Unternehmens erwarten läßt.

(Frankfurt.) Unsere hochbegabte Sängerin, Dlle. Ruderdorf, genießt die Achtung und den ungetheilten Beifall des Publikums in ungewöhnlich hohem Grade, und die allgemeine Theilnahme, die man mit Recht dieser talentvollen, jungen Dame zu Theil werden läßt, ist seit dem

Digitized by Google

Beginne ihres hiesigen Engagements immer lebhafter geworden. Neben den zu einem hohen Grade der Bildung gesteigerten Stimm-Mitteln hat Dlle. Rudersdorf den wahren Beruf für dramatische Darstellung, und edler Geist ist ebensowenig, wie unerkünstelte Begeisterung in ihren Leistungen zu verkennen. Auch in unsern Privat-Cirkeln gilt Dlle. Rudersdorf als eine geistreiche und konversationell höchst beliebte Dame.

Pesther-Ofner Kurier.

Herr Bochsa und Mad. Bishop sind von ihren Triumphzügen in Preßburg und Raab hier angelangt, und für das Nationaltheater auf einen Cyklus von Concerten und dramatischen Gesangs-Produktionen gewonnen worden. Wie aus sämmtlichen Preßburger magyarischen und deutschen Zeitungen ersichtlich, waren die Succesſe ihrer Concerte äußerst brillant. Auch hier sollen diese gefeierten Künstler bereits in hohen Cirkeln entzückende Proben ihrer eminenten Talente geliefert haben; man harrt gespannt auf ihr kommenden Mittwoch stattfindendes, öffentliches Auftreten. — Bei der Empfänglichkeit der kunstliebenden Magyaren für höhere Gesangskunst, ist diesem renommirten Künstlerpaare von ihrem hiesigen Aufenthalte nur Gutes zu prophezeihen. — Die allgefeierte Haitzinger und ihre liebenswürdige Tochter Adolphine, überbieten einander, uns lange, lange vermißte Hochgenüsse in der recitirenden, dramatischen Kunst zu gewähren. Wohl hatte man bisher geglaubt — die interessantesten, deutschen Bühnenkünstler bei uns gesehen zu haben, die joviale, hochgeweihte, gediegene Haitzinger belehrte uns, daß wir bisher nicht alles bewundert, was Deutschland seit Jahren allgemein anstaunt. Mad. Haitzinger zeigte sich bis heute in sieben Rollen; in sämmtlichen Rollen trat ein überreicher Fond an Capacitäten, wie man selbe hier noch bei keiner auswärtigen Künstlerin gewahrte, hervor. Ich werde nach Beendigung dieses höchst interessanten Gastspiels dasselbe in seinem kleinsten Detail, in diesen geschabten Blättern würdigen, und berühre jetzt nur flüchtig die gestrige Benefize-Vorstellungen der hochgefeierten Künstlerin und deren vielbegabten Tochter. Sie wählten das Vaudeville: „Mutterfegen, oder: die neue Fanchon," nach G. Lemoine, von Friedrich. Wenn ein Vergleich zulässig, würde ich die grandiose Leistung der Haitzinger in der Rolle der Fanchon, mit den Sattler'schen Cosmoramen, von Paris parallelisiren. Wir haben hier gar manche Cosmo-, Pano- und Dioramen angegafft, der erste Anblick verblüffte, allein nach genauer Beschauung stellte sich etwas abstoßendes Handwerksmäßiges heraus — Sattler's Cosmorama macht den Beschauer lüstern, es noch ein Mal und wieder ein Mal zu mustern, weil das Interessanteste, die kleinsten, naturwahren Staffagen, das Proportionelle und Ebenmäßige der Hauptabreste erst nach oftmaliger Beschauung in ihrer vollsten Herrlichkeit und Genauigkeit in's Auge fallen. Die hochgefeierte Haitzinger entfaltete in der Rolle der Fanchon eine ganze Bildergallerie der Plastik, der höchsten Grazie, der unwiderstehlichen Schalkheit und Gemüthlichkeit, und riß das äußerst zahlreich versammelte Publikum zur Bewunderung hin. Gleich ausgezeichnet war Dlle. Adolphine als Marie. Es schien, als könne das Publikum sich an dieser Gallerie nicht satt sehen, denn ungeachtet dieses Vaudeville an und für sich weder in Gliederung noch Charakterzeichnung durchgehends einen Haltpunkt für das Forum der strengern Kritik bietet, gestaltete es sich dennoch durch die Hauptrollen unserer gefeierten Gäste — bezüglich der Repräsentation zu einem Grade von — Klassizität. An diesem Abende zählte ich die Hervorrufungen der Gäste, das Vaudeville hat fünf Akte, in jedem Akte wurden Beide drei Mal hervorgejubelt, also Facit funfzehn Mal. Noch will ich flüchtig bemerken: Dlle. Adolphine zeigte, in ihrem bedeutenden Talente schlummere eine erfreuliche Zukunft auch für die Tragödie.

In Ofen gastirt Dlle. Zechmann, ehemals an der Josephstädter Bühne, als Gabriele im „Nachtlager" und Annchen im „Freischutz," so wie Hr. Niklas, vom Mainzer Stadttheater, als Zwirn, Habakuk und Lebrecht im „Jux," mit ungetheiltem Beifall. Nachdem der bekannte und verdienstliche Gademann in Pesth ein glückliches Gastspiel beendet, hat er auch auf der Ofner Bühne eines eröffnet. Die gefeierte Haitzinger wird auch in Ofen gastiren. Weil's Originaldrama: „Lord und Jokei," wird nun auch mit einem lebendigen Wettrennen in der herrlichen Arena zur Aufführung kommen. Dlle. Danse ist auf einen Gastrollen-Cyklus eingetroffen, das morgen mit dem Ballet: „Der Feensee," zur Benefize des herrlichen Cromb's, eröffnet wird.

Dr. N.

Viktoriaball zu London.

In der Nacht auf den 13. Mai sah der alte Buckinghampalast, im Jahr 1703 erbaut von John Sheffield, 1761 bezogen von der Königin Charlotte, und jüngst erst besucht von dem preußischen Herrscher, ein Prunkballfest, wie noch selten eins auch an prachtliebenden Höfen vorzukommen ist. Die jugendliche Königin Viktoria war die Festgeberin; der Glanz des Adels und die Blüte der Schönheit waren geladen, Theil zu nehmen; zur Entfaltung aller Geheimnisse historischen Geschmacks war aufgefordert. Es galt nämlich einen kostumirten Ball im größten Styl darzustellen — einen Ball, auf welchem die Tanzpaare in den Trachten längst hingeschwundener Zeiten und in geschichtlichen oder poetischen Charakteren zu erscheinen hatten. Vier Wochen vor dem Ball war in den vornehmen Cirkeln von nichts anderm die Rede. Damen und Herren bestanden mit bewundernswerther Geduld die Qualen der Vorbereitung. Wie viele antiquarische Forschungen mußten nicht angestellt werden, um das rechte Kostume sammt allen Zutbaten auszufinden und nicht Gefahr zu laufen, durch irgend einen modernen Flitter aus der Rolle zu fallen! Halbe Tage brachten Herzoginnen und Gräfinnen, Ladies und Misses, im brittischen Museum zu; der Oberbibliothekar Panizzi konnte nicht Gehilfen genug auftreiben, um die schweren Folianten herbeizuschleppen, aus denen sich Rathe erholt wurde über das Kostume der verschollenen Ritter und Edelfrauen. Was Kleidermacher und Modistinnen in den Tagen vor dem Ball ausgestanden haben, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Aber der Erfolg lohnte für alle Mühe. Der Fancy-Ball der Königin Viktoria wird ein Muster bleiben für alle Zeiten. Aehnliches war noch nicht erlebt worden, Vollkommneres wird nicht leicht erreicht werden. Beneidenswerth sind die englischen Journale, deren Riesenspalten Raum haben für die Namen der Hunderte reich und phantastisch geschmückter Ritter und Damen, für die Beschreibung sämmtlicher Anzuge, für die Aufzahlung aller Perlen und Diamanten, aller Waffen und Rustungen, die im Licht zahlloser Gasflammen schimmerten. Wir mussen uns leider auf einige Züge aus dem prachtvollen Gemalde beschränken. Viktoria hatte sich in die Konigin Philippa metamorphosirt und Prinz Albert war ihr Gemahl, König Eduard III. Von diesem König — dem Vater des schwarzen Prinzen, dem Sieger bei Cressy — sagt die Geschichte, er sei allen seinen Vorfahren an Korperkraft und Schönheit wie an Geistesgaben überlegen gewesen; seine Gemahlin, Philippa von Hennegau (1369 gestorben und zu Westminster begraben), gebar ihm sieben Söhne und fünf Töchter. Die Umgebung der Konigin und des Prinzen Albert war, wie sie beide selbst, so streng im Kostume gehalten, daß man sich am Hofe Eduard's III. glauben konnte. Earl Liverpool war in der Tracht eines Seneschal, Earl Delaware angethan mit einer Rüstung, gleich der, die sein Ahnherr in der Schlacht von Cressy trug; Lord Jersey war als Oberstallmeister, Earl Jermyn als Schatzmeister, Lord Bruce als Kammerer, im Hof-Kostum des vierzehnten Jahrhunderts. Unter den vielen Rittern in Rustungen bemerkte man besonders den Marquis Normandy und Earls Cardigan, Warwick und de Grey. Man sah eine Menge Trachten aus den Zeiten Karl's I. und Karl's II., Tempelherren, Griechen, Spanier, einen Druſen vom Libanon und zwei Chinesen. Viktoria und Albert empfingen die ganze Ballgesellschaft im Thronsaale. Die Staatsstuhle waren von gothischer Form. Zuerst kam die Herzogin von Cambridge als Anna von Bretagne (die freilich hundert Jahre nach der Konigin Philippa lebte; Anachronismen haben auf einem Fancy-Ball nichts zu bedeuten!) an der Spitze ihres Hofes. Die sie begleitenden Damen waren alle im Kostum der Ehrenfrauleins aus der Zeit Konig Karls VIII. von Frankreich, der 1491 die Erbin von Bretagne geheirathet hatte und doch 1498 ohne Nachkommenschaft sterben mußte. Der Herzog von Norburgh und seine Gemahlin erschienen als Konig David Bruce und Konigin Johanna von Schottland. Nach dem Empfang im Thronsaale bildeten sich die Quadrillen zum Zuge in den Tanzsaal. Dieser Zug ging in folgender Ordnung: 1) Französische Quadrille: Herold: Baron Lebzeltern; Ludwig XII.: Baron Beaufort; Anna von Bretagne: Herzogin von Cambridge; Ehrendamen Clara von Aubigny, und die Herzogin von Bourbon: Lady Gimkle und Lady Somerset; Graf von Angouleme: Earl Pembroke; Prinzessin Claudia: Auguste von Cambridge; Blanka von St. Paul: Miß Forrester; Gaston de Foix: Prinz Georg von Cambridge; Herzogin von Ferrara: Marquise Ailesbury; Benvenuto Cellini: Baron Keller; Lenardo da Vinci: Mr. Stuart Wortley; Clemens Maret: Mr. Wildman; Bayard: Earl Cardigan; der Connetable von Bourbon: Earl Hillsborough; — und noch zwanzig andere Ritter und Frauen vom Hofe Ludwig XII., des zweiten Gemahls Anna's von Bretagne. Man sah da den Prinzen von Navarra, Germaine von Foix, Louis Latremouille, den Marschall Chabanne, Clemence von Armagnac, Montpensier, Aubigne, d'Amboise, Madame von Chateaubriand — historische Personen, die in ihren Tagen in den ersten Reihen der vornehmen Welt glanzten, nun wieder auferstanden waren, eine Nacht über die so wohl durchgeführten Rollen noch ein Mal abzuspielen. 2) Deutsche Quadrille. Herold: Mr. Cadogan; Johann Friedrich, Kurfurst von Sachsen: Earl Wilton; Sybilla von Cleve, Kurfurstin: Herzogin von Sutherland; Landgraf Philipp von Hessen: Graf Kielmansegge; Landgrafin Christina, Tochter Herzogs Georg von Sachsen: Grafin Glengall; Herzog Erich von Braunschweig: Mr. Tomline; Herzogin von Braunschweig: Lady Norreys. Die übrigen Personen der deutschen Quadrille waren: Magnus, Herzog von Mecklenburg, Franz, Herzog von Lauenburg, Prinz August von Sachsen, die Grafen Mansfeld und Schwarzburg, die Ritter von der Malsburg und von der Tanne, alle mit ihren Frauen. 3) Spanische Quadrille. König Philipp II.: Lord Chesterfield; Konigin Isabella: Herzogin von Beaufort, dann an Rittern, Hofdamen und Damen: Herzog von Medina Sidonia, Marquis Santa Croce, Don Karlos, Don Juan d'Austria, die Infantinnen Katharina und Klara Eugenia; Donna Florinda Sandoval, Herzog von Alba, Marquis Posa,

Digitized by Google

Marquis Mendejar, Gräfin Lerma. 4) Italieniſche Quadrille. Beatrice von Eſte: Lady Jerſey; Fabrizio Colonna: Herzog von Sutherland; Lucretia Borgia: Lady Walpole; Ludwig der Mohr, Herzog von Mailand: Lord Shelburne; — dann noch folgende Träger weltbekannter Namen: Medici, Gonzaga, Trivulzi, Visconti, Grimaldi, Eſte, Cornaro, und unter ihnen der göttliche Raphael (Lord Walpole). Die fünfte Quadrille war in holländiſcher Tracht, die ſechſte in griechiſcher, die ſiebente in ruſſiſcher (Baroneſſe Brunow führte den Reihen,) die achte hieß Waverley-Quadrille (Charaktere aus Walter Scott's Romanen) und die neunte Kreuzfahrer-Quadrille. Um 1 Uhr führte Lord Liverpool, als Lord Steward, die Königin und den Prinzen Albert zur Tafel; nach dem Souper tanzte die Königin in einer Quadrille mit dem Prinzen George von Cambridge. Viktoria und Albert verließen den Ballſaal um halb drei Uhr. Noch iſt bemerkenswerth, daß das Tippo Saib's Zelt aufgeſchlagen war — man nahm Erfriſchungen darin! — und daß in der unabſehlichen Reihe der Eingeladenen zum Ball nur drei Barone waren, die Herren Lionel, Karl und Anthony von Rothſchild, und nur fünf Baroneſſen, nämlich die drei Damen von Rothſchild, Baroneſſe Deſpencer und Baroneſſe Keith. „Oberpoſtamts-Zeitung.“

Mode-Bazar.

Paris, den 8. Mai 1842.

Zu den Promenaden ſind die Crispinen wirklich eine Nothwendigkeit geworden; die meiſten ſind von changirendem Taffet in dunkler Farbe und mit ſchwarzen Spitzen garnirt. Auch ſahen wir dergleichen in Lilas oder Himmelblau, die mit weißen Spitzen beſetzt waren.

Die Ueberröcke à la Havanaise von roher Seidenleinwand ſtehen ebenfalls ſehr in Gunſt. Ihr Leibchen iſt lang und glatt, leicht geſtreift; das Vordertheil öffnet ſich oben und läßt zwei Revers ſich auf der Bruſt umſchlagen; eine zierliche Schnur läuft in graziöſen Arabesken über dieſen Revers und über das Vordertheil, ſelbſt über den glatten Rücken des Leibchens. Die Ermel ſind eng und haben geſtickte zurückgeſchlagene Aufſchläge, ſo wie oben zwei reich mit Schnuren beſetzte Jocken's.

Mewer, der ſich ausſchließlich mit Handſchuhen beſchäftiget, hat zu einer Ausſtattung, die über den Rhein geht und für eine nordiſche Prinzeſſin beſtimmt iſt, achtzig Paare Handſchuhe geliefert, die mit zierlichen Franſen in Seide und Silber garnirt ſind; z. B. ein Paar Pompadour-Handſchuhe, mit einer Silberſpitze, die durch ein kleines Orangenbouquet und ein goldenes Schnallchen gehalten wird; ein Paar Marquiſen-Handſchuhe, mit Mechelner Spitzen beſetzt, die durch ein orange Sammetband und ein goldenes Schnallchen getrennt ſind; ein Paar Dubarry-Handſchuhe mit bauſchigen Wandern.

Wir haben ſehr hübſche Monteſpan-Langidawls geſehen, die von glaſirtem Taffet ſind und drei ausgezackte Falbeln haben; andere, die denſelben Namen führen, ſind von Organdi, mit roſa Gaze gefüttert und mit roſa Seide feſtonnirt.

Die Federn ſind auf allen Hutarten ſehr beliebt, beſonders die farbigen.

Die ſeidenen Stoffe finden den verdienten Beifall: beſonders geſucht ſind die einfarbigen glaſirten Taffete, und die vorgezogenen Farben Himmelblau und Roſa, Roſa und Myrtengrün, Grau und Malvenblutfarbe.

In Wandern hat man ſehr ſchöne Sachen. Man ſieht ſehr breite Gazebänder in zarten Farben, auf denen in glanzendem Halbrelief einzelne Blumen, Penſees, Vergißmeinnichte ꝛc. in bewunderungswürdiger tauſchender Natürlichkeit hervortreten. Die wenigen Gurtelbander, die man ſieht, ſind ſchmal; man trägt ſie mit einer Schnalle ohne lange Enden.

Die Form der Hüte und Capoten hat ſich ſichtbar etwas nach vorn in die Länge gezogen; wir fürchten aber, ſie wird ſich nicht in den geziemenden Schranken halten. (Leip. Modez.)

Hippologiſches.

Pferderennen auf der Peſther Bahn im Jahre 1842.

Mit Anfang des künftigen Monats beginnen die Pferderennen auf der Peſther Rennbahn. Für die heurigen Rennen ſind funfzehn Preiſe und drei Renntage beſtimmt. — Folgendes iſt die Ordnung der Rennen.

Am 2. Juni.

1. Nemzeti dij, 250 Dukaten in einem mit dem ungariſchen Wappen gezierten Becher, im Werthe von 30 Duk. für das erſte, und 50 Duk. für das zweite Pferd, und zwar für alle in Ungarn geborne 3jährige Hengſte und Stuten, die auf keinem der drei Bahnen zu Peſth, Wien oder Parndorf für einen Preis gelaufen ſind.
2. Batthyány Kazimir-dij, 100 Dukaten.
3. Herzß dij, 100 Dukaten, für alle in Ungarn geborne Stuten, und
4. Batthyány-Hunyady dij, 100 Dukaten für jede Stute.

Am 5. Juni.

1. Damen-Becher. Ein Becher, 100 Dukaten an Werth, für das erſte, und 50 Dukaten für das zweite Pferd, und zwar für alle außer England gebornen Hengſte und Stuten.
2. Pestvárosi dij, 150 Dukaten für das erſte, die vom Preiſe übrig bleibenden und durch die Einlage eingehenden Dukaten bis 50 für das zweite, der etwaige Mehrbetrag wieder für das erſte Pferd.
3. Erdélyi dij, 100 Dukaten, für alle in Ungarn und Siebenbürgen geborne und gezogene Hengſte und Stuten.
4. Károlyi-stakes, 1000 Dukaten, für Hengſten und Stuten jedes Landes, das zweite Pferd erhält 100 Dukaten.
5. Bauern-Rennen, 75 fl. KM. für das erſte, 25 fl. KM. für das zweite Pferd.

Am 8. Juni.

1. Sándor-dij, 100 Dukaten, zwei engliſche Meilen, heats, hurdle-race, wenigſtens über vier Hinderniſſe geſprungen.
2. Szechenyi-Dij. Ein Becher, 100 Dukaten an Werth.
3. Festetits-Nákó-dij, 78 Dukaten.
4. Die Peitſche. Einlage: 10 Dukaten.
5. Szechenyi-Säbel, 100 Dukaten werth, jetzt im Beſitze des Grafen Joſeph Hunyady. Das Rennen 4 engliſche Meilen. Der Sieger wird für den beſten Wettrenner anerkannt. Wird der Beſitzer des Säbels nicht herausgefordert, ſo bleibt er im Beſitze deſſelben.
6. Eſterházy-Säbel, jetzt im Beſitze des Grafen F. Xav. Traun, für alle im Königreich Ungarn gebornen Hengſte und Stuten. Der Sieger wird für das ſchnellſte inländiſche Pferd gehalten.

Bei dieſer Gelegenheit iſt am 4. und 9. Juni Vormittag um 10 Uhr auf dem Köztelek Pferde-Auktion. K.

Muſikaliſches.

(Liſzt in St. Petersburg.) Die „Severnaja Pschela“ (Nordiſche Biene) widmet dieſem Künſtler mehrere Artikel, die Alles, was die Berliner Journale über ſein Spiel geſagt, an Enthuſiasmus übertreffen. Nachdem der ruſſiſche Kritiker in einem dieſer Artikel bemerkt, daß ſelbſt Paganini keine ſolchen Triumphe gefeiert, fährt er fort: „Und welcher Unterſchied zwiſchen Beiden! Paganini beherrſchte das bezauberndſte aller Inſtrumente — Liſzt aber wurde das undankbarſte von allen (?) zu Theil, und er hat, die Natur ſelbſt überwindend, etwas, das Keiner auch nur ahnen konnte, daraus gemacht. Sein Verdienſt iſt größer als das Paganini's, weil er auf ſeinem Wege zur Vollkommenheit mit großeren Schwierigkeiten ringen mußte. — Liſzt's Spiel iſt nach unſerer Meinung ein treuer Abdruck unſerer Zeit, eine romantiſche Welt, in welcher die Phantaſie keine anderen Schranken kennt, als die des Kunſtſinnes, keine anderen Geſetze, als den Willen des Genius, der, alle Theorie umſturzend, immer Neues und noch nicht Dageweſenes hervorbringt, ein grenzenlos wunderbares Etwas aus der Kunſt macht! Sein Spiel iſt in der muſikaliſchen Sphäre, was Goethe's „Fauſt“ in der deutſchen Literatur, was die entzückenden Hymnen Tegner's in der ſchwediſchen — Wir haben einigen Begriff von dem Mechanismus der Gabe der Rede; wie aber Liſzt mit den Fingern ſpricht — dieſes Problem ſoll noch gelöſ't werden. Er ſingt mit den Fingern ein Duett aus „Don Juan;“ er erzählt mit den Fingern die deutſche Ballade „Erlkönig.“ Das ſind wahre Wunder! — Man muß das Antlitz des Künſtlers ſehen, ſein Auge, wenn er ſpielt — da iſt Alles Geiſt und Seele! Habt Ihr niemals den Genius beim Schaffen belauſcht, ſo kommt, geſetzt auch, Ihr liebtet die Muſik nicht, und ſchauet, wie Liſzt ſpielt!“ — Auch der Wohlthatigkeitsſinn des Künſtlers wird von der „Nordiſchen Biene“ ſehr geprieſen. „In Livland,“ bemerkt dieſelbe, „wo die ärmeren Bürgerklaſſen der Muſik leidenſchaftlich zugethan ſind, hat Liſzt um ſie des lange erſehnten Genuſſes nicht zu berauben, beſondere Concerte für die Schuljugend und für die Burger gegeben, wenige als einen Rubel Papiergeld als Eintrittspreis genommen, und die ganze Einnahme — den Armen geſchenkt! Ueberall wenden ſich Herzen dem Künſtler zu, weil er ſelbſt ein Herz hat!“

(Die Deutſch-Böhmen an der ſudweſtlichen Grenze.) Das allgemein verbreitete muſikaliſche Talent, welches wir den Bewohnern Böhmens zuerkennen müſſen, ſcheint ſich nicht bloß auf den ſlaviſchen Volksſtamm zu erſtrecken. Die ſudweſtlichen Grenzſtriche haben eine germaniſche Bevölkerung, und Joſeph Rank erzählt im „Freihafen“ von ihnen: „Die Deutſchböhmen jener Bezirke beſitzen muſikaliſches Talent und Vorliebe zur Muſik gleich dem eigentlichen Böhmen. Jedes Dorf hat ſeine Muſikanten. Spielt der gegenwartige Bauernſohn nicht Geige oder Klarinette, ſo beweiſet eines dieſer Inſtrumente, in der Stube unter verſchiedenen Hauswerkzeugen hängend, daß der Vater oder Großvater ſpielte. Nicht minder ſind ſie für Nationalgeſang eingenommen. Unzahlig ſind Volksmelodien und Texte. Auch der Jodler iſt da zu Hauſe. Jahrlich komponiren die Burſchen einzelner Dörfer Melodien und Texte, und die gelungenſten werden allgemein. Das muſikaliſche Gehör beweiſ't ſich dadurch, daß die ſchlechteſte Stimme im Chor wenigſtens keine Mißtöne nimmt. Am Tage wiederklingt Haus und Feld von Liedern. Nächtlich durchziehen erwachſene Burſchen ſingend die Dorfer. Nicht nur heitere, auch rührende und ernſte Lieder werden geſungen, und wenn ein ſolches durch die Mitternacht tönt, da richten ſich die erwachenden Väter, Mütter und Jungfrauen horchend im Bette auf, bis ſich die Sanger entfernen. Meiſtens ſind die einfachen, tiefererſchütternden Geſänge als Begräbnißlieder jener Gegend gebraucht, die ſich die Burſchen vom Zuhören merken. Einſt, als in ſpäter Nacht eine ſolches Lied erſchallte, hörte ich

in meiner Nebenkammer ein altes Mütterlein heftig weinen. Ich stand auf und fragte, was ihr begegnet sei. Sie antwortete, von der Wirkung des Gesanges erschüttert: „Hört Ihr? Ach, hört Ihr, daß sie mich zum Grabe tragen?“ Und darin lag wohl ein Zug deutschen Ernstes.

Literarisches.

„Wien vor vierhundert Jahren.“ Historischer Roman in zwei Bänden von Eduard Breier. 1842, Wien, Verlag von Joseph Stöckholzer von Hirschfeld. Leipzig, in Kommission bei Wilhelm Einhorn.

Jahrhunderte ziehen vorüber, und in jedem derselben verdrängt ein Ereigniß das andere. Staatenformen wechseln, bürgerliche und gesellschaftliche Verhältnisse, wenn sie gleich oft dieselben zu bleiben scheinen, umtauschen doch das Gewand, in welches sie gehüllt sind; ja selbst die Charaktere einzelner Menschen, mögen auch die Grundzüge derselben keiner Aenderung sich unterziehen lassen, schreiten mit der Zeitepoche, in welcher sie sich bewegen, an Geist und Bildung, entweder vorwärts oder sie sinken. Vermag auch der Kern derselbe zu bleiben, die äußere Schale tritt stets entweder schärfer gekantet oder mehr gerundet hervor. — Für wen wird es nun nicht von Interesse sein, Blicke in die Vorzeit zu werfen, nicht nur um mit dem bloßen Faktum der Geschichte, sondern auch mit dem Charakter der Menschen in jener Zeit vertraut zu werden? — Wer wird nicht das freundliche, an Genüssen so viel bietende, lebensheitere Wien in der frühern Zeit, wo die derbe Mannskraft stärker hervor trat, als zarte, konversationelle Bildung in einem erheiternden Rahmen vorgeführt zu sehen wünschen? — Und der es verlangt, es ist ihm geboten in dem gelungensten Werke eines bereits recht achtbar bekannten Schriftstellers, in Breier's „Wien vor vierhundert Jahren.“ Breier hat sein Talent als historischer Schriftsteller in seinen frühern Werken hinlänglich beurkundet; daß er jedoch auf der einmal betretenen Bahn rastlos vorwärts schreitet, und immer Gediegenes zu bringen bemüht ist, hat sein origineller, charakteristischer „Fluch des Rabbi“ und jetzt neuerdings und noch schöner sein „Wien vor vierhundert Jahren“ bewiesen. Das vorliegende Werk ist ein scharf gezeichnetes Bild der Vorzeit, das uns unwillkührlich der Gegenwart entrückt. In klarer bildlicher Darstellung führt er uns zuerst in einer topographischen Skizze das schon damals bunt bewegte, lebensheitere Wien vor. Der erste Band: „Der Strolch,“ ist ein wechselndes Bild des bürgerlichen Stadt- und des adeligen, oder richtiger, ritterlichen Landlebens. Ohne mit zu grellen Farben die einzelnen Episoden aufgetragen zu haben, wußte der Verfasser doch ihnen eine so lebensfrische Färbung zu geben, daß man den Zustand der damaligen Zeit deutlich daraus zu erkennen vermag. Sehr originell ist der Charakter der Mutter Kathrin gezeichnet, ungemein kräftig jener des Ritters Schikentanz, besonders lebenswahr aber der des Strolch's (Wohlmuth). Es ist ein psychologisches, trotz der rauhen Form, in der sich jene Zeit bewegte, zart gehaltenes Gemälde, wie allmählig die Liebe auch in der noch so rohen Menschenbrust die schlummernden Keime wecken, und sie zu herrlicher Blüte zu entfalten vermag. Der zweite Band „Die Ungarn vor Wien,“ führt uns aus der frühern Zeit in jene, wo die Hauptstadt von den drei größten Uebeln, Hunger, Pest und Krieg heimgesucht wurde. Es ist ein erschütterndes, kräftig entworfenes Bild, das uns den Zustand in dieser Zeitepoche zurück führt. Auch hier windet sich durch den starren Rahmen, ferneren geschichtlicher Ereignisse, die duftige Lebensblüte, die Liebe, duftiger noch als im ersten Bande, und breitet über die rauhen Begebenheiten ihren lebenswarmen Odem. — Mathias Corvinus, der Held jener Zeitepoche, ist wenn gleich mit weniger doch kräftigen Strichen gezeichnet. Interessanter noch als der erste Theil dieses Romans wird die Erwartung des Lesers, die dieser hervorgerufen in dem zweiten vollkommen befriedigt. Beide Theile sind ungemein reich an Handlung. Gewiß wird jeder Leser dieses Werk befriedigt aus der Hand legen, und man kann es mit vollem Rechte, da die unermüdlich thätige Verlagshandlung auch hier wieder bestens für Papier, Druck und Ausstattung gesorgt hat, dem gebildeten Theile des Publikums als nicht nur erheiternde, sondern auch belehrende Lektüre empfehlen. —r—

— Von dem vortheilhaft bekannten, vaterländischen Schriftsteller Emanuel Straube, erscheint nächstens in der Verlagshandlung des J. Stöckholzer v. Hirschfeld in eleganter Ausstattung: „Die Pest in Wien,“ welche historische Novelle den ersten Band der Gesammtschriften des beliebten Hrn. Verfassers bildet, wozu auch das Porträt desselben, in Stahl gestochen, von der thätigen Verlagshandlung beigegeben wird. — Ebendaselbst erscheint von dem durch seinen „Fluch des Rabbi“ und „Wien vor 400 Jahren“ bekannten Hrn. Eduard Breier ein historischer Roman: „Die Hussiten in Ludiz.“

— In Folge des Brandes geben die neueren belletristischen Journale, die in Hamburg herauskamen, ein. So der „Telegraph,“ ferner Mendelssohn's „Panorama“ und die „neue Hamburger Modenzeitung.“ Von den Buchhandlungen Hamburg's sind abgebrannt: Berendsohn, Bödecker, Hoffmann und Campe, Kittler, Perthes Besser und Mauke, Herold, Niemeyer. Die nothwendigen Lokalblätter, so wie die politischen Zeitungen, erscheinen wieder.

Artistisches.

(Marmor-Miniaturbilder.) Dünne, geschliffene, weiße Marmorplättchen werden von mehreren französischen Künstlern statt des Elfenbeins zu Miniaturmalereien empfohlen. Man befestiget sie auf Pappe, um sie vor dem Zerbrechen zu schützen. Sie sollen die Farben sehr gut annehmen und sehr fest halten; daß sie durch Witterung, Feuer und Nässe keine Veränderung erleiden, ist bekannt. Elfenbein wird gelb und in heißen Klimaten springt es oder wirft es sich. Auch kann man es nur in ganz kleinen Stücken erhalten, während die feinsten Marmorplatten von jeder Größe zu haben sind. Platten von 12 Zoll Höhe und 10 Zoll Breite liefert man von der Dicke eines Dreisechszehntheiles eines Zolles; kleinere noch dünner. Zu größern Oelgemälden hat man Marmor allerdings schon früher benutzt, nie aber bisher noch zu Miniaturgemälden.

— Seit Kurzem ist in Paris eine schöne Art, Marmor zu verzieren, modisch geworden. Man ätzt nämlich durch Säuren verschiedene Zeichnungen auf einem passend vorbereiteten, harzigen Grunde tief in den Marmor ein. Ist die Säure tief genug eingedrungen, so füllt man die Vertiefungen mit hartem, gefärbtem Wachse aus, das so zubereitet ist, daß es Politur annimmt, wie der Marmor. So erhaltene Zeichnungen auf schwarzem Marmor und mit scharlachrothem Wachs ausgefüllt in etruskischem oder egyptischem Style, sollen sehr schön aussehen, und sich vorzüglich zu Tischen, Wandbekleidungen, an Oefen ꝛc. eignen.

Kurioses.

— Eine englische Zeitschrift macht auf das nachstehende, seltsame Zusammentreffen des Buchstaben C, in Bezug auf die Prinzessin Charlotte (die erste Gemahlin des jetzigen Königs der Belgier) aufmerksam: sie selbst hieß Charlotte, ihre Mutter Caroline; ihr Gemahl stammte aus dem Hause Coburg, sie wurde in Carlton-House vermählt; ihr Landsitz war Claremont, der früher dem Lord Clive gehört hatte; sie starb im Kindbett (childbed) und ihr Arzt hieß Croft.

— Burtehude — sagt Th. v. Kobbe in seinen humoristischen Blättern, ist das bei den Jütländern, was die Griechen unter Scylla und Charybdis verstanden. Im Holstein'schen dagegen gilt Burtehude für einen weinreichen Ort. Denn da singen die Bauern:

Broder! ick un Du
Wollt nah Burtehu,
Wollt da in den Keller krupen,
Wollt da fine Wihne supen,
Broder! ick un Du
Wollt nah Burtehu.

Im Hannover'schen verlegt man die Krähwinkliaden nach Burtehude.

Vunterlei.

(Ein Hofball in alter Zeit (unter Heinrich VIII.) in England.) Im Mittelalter sah das Volk von London bei allen großen Festlichkeiten an dem englischen Hofe zu, ja es scheint bei manchen Gelegenheiten die Stelle des Chores in dem griechischen Drama vertreten zu haben. Bei einem Feste war in dem großen Saale eine Art Laube von Goldstoff mit allerhand goldenen Verzierungen angebracht, die man, um mehr Platz zu gewinnen, nach der Seite zu rückte, wo das Volk neugierig herein schaute. Dieses konnte nicht lange die Pracht sehen, ohne die Finger darnach auszustrecken und bald war die Laube alles ihres Schmuckes beraubt. Der König forderte die Damen auf, die goldenen Buchstaben und Devisen, die er an sich trug, sich zuzulangen; das hörte das zuschauende Volk und augenblicklich faßte es den König, und nicht bloß diesen, sondern alle vornehmen Gäste desselben, und riß ihnen alles Glänzende, das sie an sich trugen, mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit ab; die armen Damen verloren so ihre Juwelen und dem Könige zog man sogar das Wamms aus. Ein sehr eitler Hofmann, der mit aller Macht seinen Putz vertheidigte, sah sich endlich von dem Pöbel aller seiner Kleidungsstücke beraubt. Der König lachte und führte die Königin zu dem Banquet in seinem Zimmer, wo der Hof in sehr verstümmeltem Anzuge an der Tafel Platz nahm.

(Glocken und Glockenspiele auf brennenden Thürmen.) Zeitungsberichte aus Hamburg schildern das Grausen, mit welchem man daselbst das Glockenspiel des brennenden Thurmes die Melodie: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!“ anschlagen hörte, bevor das Gebäude zusammenstürzte. Wie es scheint, kommt es öfterer vor, daß sich die Uhrwerke in Bewegung setzen, sobald sich ihnen eine Flamme nähert. Der Börsenthurm in London spielte während des Brandes die Melodie: „Freut Euch des Lebens.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 106. Sonnabend, den 28. Mai 1842. Sechster Jahrgang.

Das Armband.

Novelle, von Blau.

(Fortsetzung.)

Indessen hatte Betty schon das Armband ergriffen, und dasselbe rasch an dem Arme der glücklichen Braut befestigt, ohne auf Heinrich's Einwendungen zu hören.

Nun ging es rasch durch die vom Mondschein beleuchteten, und im eisigen Gewande des Winters gehüllten Gassen, dem Tummelplatze der Karnevalstrunkenen zu, und die beiden Mädchen traten Arm in Arm an der Seite ihres Begleiters in den glänzend beleuchteten Redouten-Saal, wo sich das Gewühl und Toben der frohen Menge mit dem Schall der Musik vermischte.

Für Heinrich's Braut war zwar dieses Schauspiel nicht mehr ganz neu, denn sie hatte schon drei Mal aus dem schäumenden Kelche der Karnevalsfreuden getrunken, allein immer kam ihr das possirliche Treiben, das Gewühl, die frohe Laune, die ausgelassene Lustigkeit, das freimüthige Geschwätz, das wie das seltsam fremdartige Benehmen, und all' die Possen, Schnaken, Scherze und Witze der bunt durch einander gemengten Karnevalstrunkenen, seltsam und räthselhaft vor, weil sie es nicht begreifen konnte, wie man ein Vergnügen so bitter und im Schweiße seines Angesichtes erkaufen könne. Indessen ließ sie sich von dem wogenden Strome der Lust hinreißen, und freute sich, wie ein Kind mit seinem Puppen, mit den tanzenden, lachenden und schwätzenden Faschingspuppen.

Kaum eine halbe Stunde hatte das liebende Paar mit Betty Reitzenberg an der vollen Brust der Ballfreuden gesäugt, als Letztere plötzlich ihrer Base in's Ohr flüsterte, daß sie nicht länger in dem Gedränge verweilen könne, weil sich ihrer ein heftiges Kopfweh bemächtige, das sie nöthige, sich unverzüglich nach Hause zu begeben, setzte jedoch hinzu, daß sie es auf keinen Fall zugeben werde, daß sich ihre Freundin dadurch in ihrer Unterhaltung stören ließe. Nach einigem Sträuben der Tochter des Wirthschaftsrathes Barenfels, ihre Freundin allein nach Hause gehen zu lassen, kamen endlich die beiden Basen überein, daß Betty von Heinrich nach Hause begleitet werde, während Louise so lange allein in der Redoute zurückbleiben sollte, bis ihr Bräutigam das Geleitgeschäft vollzogen haben wird.

Betty's Wohnung war nicht weit von der Redoute entfernt, und daher erreichte Heinrich mit der Base, seiner Braut, in wenigen Minuten das Haus, wo Betty wohnte; allein, als sie an der Hausflur angelangt waren, fiel Betty mit einem entsetzlichen Wehgeschrei ohnmächtig in die Arme des bestürzten Malers. Der erschrockene Heinrich faßte sich jedoch sogleich und trug die Ohnmächtige, ohne erst nach Hilfe zu rufen, auf ihr Zimmer, wo es ihm nach allen Anstrengungen gelang, die Bewußtlose aus ihrer Betäubung zu wecken. Erst nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Kranke außer aller Gefahr sei, verließ er des Assessors Haus, und eilte auf den Flügeln der Liebe zurück zu seiner Braut, die mit Ungeduld im Redoutensaale ihres Bräutigams harrte. Heinrich verschwieg seinem Mädchen den ganzen Vorfall mit der Tochter des Assessors, um seiner Geliebten die Freuden des Maskenballes nicht zu vergällen.

Die Liebenden trieben sich dann noch einige Stunden im Gewühle der Redoute herum, und überließen sich ganz dem Spiele der rosigen Wellen der Lust. Endlich verlor sich die Menge nach und nach, und auch Heinrich wollte schon mit seiner Braut den Saal verlassen, als er mit Schrecken gewahrte, daß das Armband, das er seiner Braut erst vor wenigen Tagen geschenkt hatte, und mit dem sie heute zum ersten Male ihren schönen Arm schmückte, in Verlust gerathen war.

Auch Louise wurde durch diesen unverhofften Verlust tief erschüttert; denn sie wußte und fühlte, welchen hohen Werth das verlorne Armband für ihren Heinrich hatte, da es das einzige Angedenken an seine Mutter, und ein theures Vermächtniß seines Vaters war.

Thränen stürzten der verzweifelnden Louise aus den Augen, als sie vergebens mit ihrem Heinreich nach dem verlornen Armbande in jedem Winkel des Redoutensaales suchten, und nur mit Mühe konnte Heinreich Machbaum seine vor Angst und Verzweiflung am ganzen Körper bebende Braut bewegen, den Saal zu verlassen.

Nur die Hoffnung, die Machbaum seiner bestürzten Louise mit den lebhaftesten Farben vorspiegelte, daß das Armband zuverlässlich gefunden und ihnen zurückgestellt werden wird, wenn öffentlich bekannt gegeben worden, daß dem redlichen Finder der doppelte Werth in barem Gelde für das verlorne Armband geboten werde, konnte das unglückliche Mädchen den Tummelplatz des Karnevals zu verlassen bewegen. Schlaflos brachte Louise die übrigen Stunden der Nacht zu, und nichts konnte den Lauf ihrer Thränen hemmen, und den Aufruhr ihrer Seele dämpfen. Alles Zureden und Trösten ihres Bräutigams, der an ihrem Bette saß, fruchtete nichts, und obgleich Machbaum aus dem Grade der Verzweiflung seiner Braut über den Verlust eines ihm theuern Andenkens auf die Größe ihrer Liebe zu ihm schloß, und in diesem Schlusse eine unversiegbare Quelle der seligsten Freuden einer glücklichen Zukunft erblickte, so schmerzte

Digitized by Google

es ihn dennoch sehr, einem Wesen, für dessen Glück er freudig sein Leben auszuhauchen bereit war, so viele Qualen verursacht zu haben. Endlich brach der Tag an, und der Zauber des rosigen Lichtes der Morgendämmerung, der sonst die Natur aus ihrem Schlummer weckt, beschwichtigte den Sturm in Louisen's Brust, und entfesselte die Flügel des gewaltsam zurückgehaltenen Schlummers auf ihren rothgeweinten Augen, daß sie sich schloßen, und der Traumwelt, mit ihren bunten, luftigen Schatten, öffneten.

Jetzt eilte Heinrich an den Schreibtisch, verfaßte eine Kundmachung, in welcher er das verlorene Armband beschrieb, und dem redlichen Finder desselben eine bedeutende Belohnung versprach, und ließ dann diese Annonce in mehrfachen Abschriften an die Häuser der besuchtesten Gassen und Plätze heften, so wie in allen Kaffee- und Gasthäusern vertheilen.

Erst gegen Mittag erwachte Louise und freute sich, ihre Base, die Tochter des Assessors Reitzenberg, an ihrem Lager zu erblicken.

»Du warst gestern unglücklich, liebe Freundin,« redete nun Betty ihre Base mit erheuchelter Betrübniß an; denn Du hast die letzten Freuden des heurigen Faschings so theuer bezahlt. Ich begreife es nur nicht, wie Du das Armband verlieren konntest, da ich es doch so stark an Deinem Kleide befestigt hatte.«

»Die Fügungen der Vorsehung,« erwiederte Louise und seufzte tief, »sind ja immer für uns kurzsichtige Geschöpfe unbegreiflich. Ich frage daher nicht, wie und warum Euch dieser unglückliche Zufall traf, sondern ich beklage es, daß sich dieser traurige Vorfall ereignete.«

»Fürwahr!« entgegnete Betty schalkhaft, »fürwahr, Du hast Recht, daß Du den Verlust Deines Armbandes als ein trauriges Ereigniß betrachtest; denn das Herz Deines Bräutigams hing ja so fest an diesem Vermächtnisse seines Vaters, daß der Verlust desselben leicht auch sein Herz und seine Liebe von Dir abwenden könnte.«

»Nein, beim Himmel!« rief Louise stolz aus, »das befürchte ich nicht! Es stünde schlimm um meines Bräutigams Herz, wenn es so leicht zu verlieren wäre, wie ein todtes Geschmeide. Weit davon entfernt, in die Liebe und Treue meines Freundes dadurch Mißtrauen zu setzen, weil ich ihn unschuldiger Weise eines Andenkens beraubte, das ihm theuer war, betrachte ich den Verlust eines Armbandes nur darum für ein unglückseliges Ereigniß, weil ich ihm dadurch unbewußte Schmerzen bereitete, die seine Seele um so mehr empfinden müßte, da er es fühlt, wie furchtbar dieses Mißgeschick auch mein Herz erschütterte.«

»Wahrhaftig Louise,« versetzte ihre Base lächelnd, »ich beneide Dich um Dein unbegrenztes Vertrauen zu Deinen Heinrich; aber schrecklich muß die Pein der Enttäuschung sein, für ein so leichtgläubiges Wesen wie Du bist, wenn ein Herz, auf das man unbedingt all' sein Glück bauet, sich dann als schwach bewährt, und der ganze Bau furchtbar zusammenstürzt und Alles, was Liebe, Hoffnung und Vertrauen so mühsam zusammentrugen, unter seinen Trümmern begräbt.«

»Pfui, Betty!« rief ihr Louise mit Entsetzen und Schaudern entgegen. »Mich schaudert es vor dem gräßlichen Zerrbilde, daß Du so eben entwarfst. Wozu aber,« fügte sie dann im sanften Tone hinzu, »beschwörst Du ein drohendes Gespenst herauf, das noch im Schattenreiche der dunkeln Zukunft lebt, und vor dem warmen Lebensodem der Wirklichkeit in Nichts zerfließen muß? Ist denn der Horizont der Gegenwart so ganz heiter und wolkenlos, daß man noch donnerschwangere Gewitterwolken der Zukunft aus dem finstern Grunde des Phantasienmeeres heraufbeschwören muß, um den Himmel des kurzen Augenblickes überschwenglicher Seligkeit zu umdüstern? Was die Zukunft bringen wird und soll, das entwickelt sich schon von selbst aus der Gegenwart, in deren Schooß es keimt und reift, und keine irdische Macht kann das Rad des Schicksals und der Zeit mit dem Freuden- und Leiden-Füllhorn aufhalten. Darum zittere ich nicht vor der eisernen Hand des fernen Schicksals, so lange sie noch in der Nacht der dunklen Zukunft schwebt, sondern blicke wonnetrunken dem freundlichen Gotte der Gegenwart in's rosige, milde Antlitz.«

»Wenn ich der freundliche Gott der Gegenwart bin,« fiel nun Heinrich seiner Braut in die Rede, indem er sich bei Louisens letzten Worten leise in's Zimmer geschlichen hat, »so freue ich mich, Dich in mein, wenn auch nicht rosiges, aber doch von Liebe strahlendes Antlitz nach einer so schrecklich durchwachten Nacht blicken zu lassen, damit Du Dich überzeugt halten mögest, wie wenig der größte Verlust in dieser Welt das Glück meiner Liebe zu trüben vermag.« Liebetrunken umarmte Machbaum sein Mädchen, das heiße Thränen an seinen pochenden, lusterfüllten Busen weinte.

»Nun Cousinchen,« sagte Louise, sich aus den Armen ihres Bräutigams windend, und mit freudestrahlendem Gesichte zu ihrer Base, die sich mit sichtbar verhaltenem Grimme von dieser Liebesszene abgewendet hatte, »nun Cousinchen, zweifelst Du noch an die felsenfeste Treue meines geliebten Freundes?«

»Wer hatte denn je die Treue Deines Bräutigams in Zweifel gezogen!« entgegnete Betty zornentbrannt. »In der That, man könnte nach Deiner Aeußerung die Vermuthung hegen, als bestrebte ich mich, Dein Vertrauen zu erschüttern!«

»Nein, nein, liebe Freundin,« nahm Louise rasch das Wort, »so meinte ich es nicht!« »Ich dachte nur,« — sie wollte weiter reden, allein ein Diener, der in der einen Hand das verlorne Armband hielt, und an der andern Hand ein altes Weib nach sich zog, stürzte triumphirend in's Zimmer mit dem Freudenruf, »es ist gefunden, es ist da! Ja hier, hier ist das Armband, unversehrt!«

Ein Jubel durchzuckte Heinrich's und Louisen's Herz beim Anblicke des wiedergefundenen Armbandes, das ihnen so theuer war. Mit vor Freude funkelnden Augen, eilte Heinrich dem alten Mütterchen entgegen, drückte die Alte wie eine Geliebte an sein stürmisch klopfendes Herz, und nahm dann das Armband dem Diener ab, und überreichte es seiner Braut, die ihren Freund in einer heißen Umarmung ihr Entzücken über das Wiedergefundene fühlen ließ. Lange hielten sich die Liebenden umschlungen und schwelgten im süßen Liebesglücke, während Betty leichenblaß und bebend vor Wuth und Eifersucht ihr Auge von diesem schönen Schauspiel abwandte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Göttlich und menschlich.

Aus dem Fenster blick' ich zu dem Himmel,
Hinter mir der dumpfen Stube Raum,
Und es hebt zum lichten Sterngewimmel
Meine Seele, wie ein sel'ger Traum!
Welche Macht, die Millionen Welten
Schwebend in dem leeren Raum erhält!
Welche Macht, die unser Aug' erschaffen,
Groß genug für's ganze Himmelszelt!
Wie erhaben muß der Mensch sich dünken,
Wenn sein Blick durch's Universum schweift!
Wo der Ahnung heil'ge Bilder winken!
Doch in Demuth muß er niedersinken,
Der nur sieht, und nimmermehr begreift.
Ach, wie klein auf dieser weiten Erde,
Die ja selber nur ein Punkt im All!
Doch wie groß im freudigen Gedanken,
Daß er es erkennen wird einmal!
Daß ihn einst durch jede Himmelsferne
Tragen wird des freien Geistes Flug,
Daß er, Gott anbetend durch die Sterne
Wandeln wird, im sel'gen Geisterzug!

Und ich zieh' den Kopf herein zum Fenster,
Menschen sitzen, — Leute sollt' ich sagen, —
Sitzen da, phantastisch, wie Gespenster,
Angethan mit Reifrock und mit Kragen,
Mann und Weib, mit komischen Frisuren,
Zungenfertig, steif doch, wie Figuren,
Voll Tiraden, nimmer zum Ertragen!
Man erzählt sich, wie man ganz verdutzt war,
Als der A. die B. zur Gattin nahm,
Und erzählt sich, wie die Braut geputzt war,
Und woher der ganze Brautstaat kam;
Man erzählt sich von der L., die endlich
Neugenesen auf die Bühne trat,
Und was noch, und was da nicht mehr kenntlich,
Und was Alles sich begeben hat:
Von der Säng'rin, die nicht mehr kann singen,
Von dem großen Ballfest bei der Birn,
Und man spricht von andern großen Dingen,
Und erschüttert doch nicht sein Gehirn! —
Seit ich wallte durch den Sternenchor,
Ach, wie anders kommt ihr mir nun vor!

Franz Zipinger.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Hamburg, 16. Mai.) Das Schauspielhaus blieb bei dem Brande gänzlich verschont, und von den ausübenden Künstlern hat nur Dlle. Bertha Stich, die erst kürzlich aus Berlin eingetroffen war, einen bedeutenden Verlust erlitten, indem ihr ganzes Mobilar, welches noch auf einem der hiesigen Speicher lag und nicht versichert war, verbrannt ist. — Das Theater ist am 18. Mai mit der Oper: „Joseph in Egypten" (zum Besten der Armen) wieder eröffnet worden. Die Mitglieder erhalten einstweilen halbe Gage; nur die Gagen bis zu 50 Mark werden voll bezahlt.

(Die deutsche Oper in Paris) wird noch drei Vorstellungen geben. Der Ertrag ist für das Personal bestimmt, das seit seiner Ankunft daselbst von der Direktion noch keine Gage erhielt. (!) „Achtzig Personen heißt es in französischen Blättern) die im Vertrauen auf einen in Deutschland unterzeichneten Kontrakt gekommen waren, befinden sich hier ohne Mittel und fast ohne Obdach, diese unglücklichen Künstler werden nicht die Schuld einer unvorsichtigen Direktion tragen, sondern das Pariser Publikum wird ihnen Mittel verschaffen, in ihre Heimat zurückzukehren."

(Mayerbeer's „Hugenotten") wurden am 20. d. M. im königlichen Opernhause zu Berlin zum ersten Male gegeben. Der berühmte Komponist dirigirte selbst sein großes Werk, und Mad. Schröder-Devrient sang die Partie der Valentine. Die Aufnahme der Oper war eine enthusiastische. Mayerbeer wurde mehrere Male stürmisch gerufen, und am Schlusse mit dem Kranze des Künstler-Ruhmes geschmückt. Die Mitglieder der k. Oper hatten „ihrem geliebten und verehrten Meister" ein Gedicht geweiht, dessen Schluß lautet:

„Auf! Windet Kränze! Dem geliebten Meister
Sei unf're Huld'gung festlich dargebracht!"

Bei seiner Rückkehr in seine Wohnung ward der gefeierte Tondichter von einem Ständchen empfangen, das die k. Kapelle ihm veranstaltet hatte.

Neuigkeits-Plauderer.

(Aus London meldet man,) daß Prinz Albert bei dem großen Hofmaskenball einen Brillant erster Größe aus seinem reichen Gürtel verloren.

(Laura Brigdman.) Vor etwa zwei Jahren schon haben wir in mehreren Zeitblättern kurze Notizen über das arme Mädchen Laura Brigdman gelesen, welche von Geburt an aller Sinne bis auf den Tastsinn beraubt, und folglich blind, taubstumm und auch ohne Geruch ist. Nun erfahren wir Näheres aus Combe's: „Notes on the United States of North America during a phrenological Visit in 1838—40." Sie befindet sich noch immer in dem Blinden-Asyle des Staates Massachusetts, ist gegenwärtig 10 bis 11 Jahre alt, im Ganzen von einnehmender Gesichts- und Körperbildung, lebhaften, sanguinischen Temperaments, und sehr aufgeweckten, fähigen Geistes, in so weit sie sich bei so vielen verschlossenen Thoren der Außenwelt mitzutheilen vermag. Es ist in der That wunderbar, welch' erfreuliche Früchte der zweckmäßige Unterricht bei ihr schon getragen hat, und nach der gegenwärtigen Grundlegung noch zu tragen verspricht. Sie wird von den Lehrern des Instituts theils als Blinde, und theils wieder als Taubstumme behandelt, läßt keine andere Kommunikation mit ihrem intellektuellen und moralischen Leben zu, als den Tastsinn mittelst des Finger-Alphabets, und bietet somit vom anthropologischen Gesichtspunkte eine höchst merkwürdige und interessante Erscheinung dar. Es ist aber auch ihr Tastsinn so scharf und geübt, daß sich in der dunkeln Welt der Blinden kaum ein ähnliches Beispiel finden dürfte. Sie wird gemeinschaftlich mit vierzig unglücklichen Mädchen erzogen; und nicht allein, daß sie aus der Bewegung der Luft von fern schon kennt, wenn ihr Jemand entgegenkommt, erkennt sie auch in der Nähe jedes Individuum des Instituts, wenn sie nur eine Hand, einen Theil des Kleides u. s. w. berührt. Ihre kleinen, äußerst empfindsamen Finger ersetzen ihr Augen, Ohren und Nase, daher sie stets beweglich, auf jedes kleinste Lüftchen aufmerksam, und sogleich bereit ist, jeden Umstand, der ihr aus der innern Geistesthätigkeit oder von der Außenwelt in Anregung kommt, mittelst ihres Finger-Alphabets und der eingelernten Handzeichen zur Mittheilung zu bringen. So setzt sich ihr äußerst lebhafter und thätiger Geist, obschon in ihr eine schauerliche Stille und Dunkelheit herrscht, nur mittelst eines einzigen Sinnes mit den äußern Dingen beständig in Verbindung, und findet bei ihrer rastlosen und genauen Aufmerksamkeit und unersättlichen Wißbegierde stets solche Befriedigung, daß sie sich im vollen Sinne des Wortes glücklich schätzt. Zu ihrem Lehrer und Freund, Hrn. Combe, hat sie eine kindliche Zuneigung, die wahrhaft rührend ist; auch ist sie mit mehreren Mädchen innig befreundet, und um einen Beleg zu liefern, wie weit sie sich schon aus ihrem, vielleicht beispiellosen Zustande entwickelt hat, wollen wir einen kurzen Brief aufnehmen, welchen sie mit einem von ihr selbst verfertigten Beutel an zwei abwesende Freundinnen abgeschickt hat: „Louise und Elisabette Baker! Laura ist wohl. Laura gibt Beutel an Baker. Beutel wird man tragen zu Baker. Laura traurig (bis) Baker kommen, Laura (zu) sehen. Laura Brigdman."

(Die Krokodille im indischen Archipel) haben mit dem Chinesen und Afghanen ein Trutzbündniß geschlossen und den Engländern den Krieg erklärt. Erst kürzlich wurden fünf Matrosen nacheinander vom Bord niedriger Fahrzeuge gerissen, mitten im Hafen. Ueberhaupt kommen die Krokodille wieder in die Mode, nachdem es einige Zeit von ihnen in Europa ganz stille gewesen. Man glaubte, sie stürben aus; in der That aber nehmen sie zu. — Die Eingebornen auf den Südsee-Inseln bedienen sich zu ihrer Einfangung starker Angeln, die sie an Bäume befestigen, wozu es besondere Zauberer unter ihnen gibt. Hat das Krokodill einen Eingebornen verschlungen, so schwört der Häuptling Blutrache und läßt durch einen Zauberer am Strande, wo die Freveltat geschah, allen Krokodillen fern und nah, und sichtbar und unsichtbar, Fehde ansagen. Ist der Mörder gefangen, wird ihm der Kopf abgehauen und zur Warnung für seine Angehörigen und Kollegen auf einen Pflock am Ufer aufgesteckt. Die Kriminal-Justiz der „Carolina" scheint dort geborgt zu haben.

(Frühreife Früchte.) Auf dem Coventgardenmarkt in London wurden am 14. Mai neue Kartoffeln, Kirschen und grüne Erbsen verkauft.

Digitized by Google

Letztere kamen aus Portugal, und ihr Preis ward nicht angegeben. Das Pfund Kartoffeln wurde nach unserm Gelde mit 30 bis 45 kr., das Pfund Kirschen mit 9 bis 12 fl. bezahlt.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Der Brüßler „Moniteur" macht bekannt, daß auf den belgischen Eisenbahnen bis jetzt unter 12 Millionen 400,000 Reisenden nur ein Einziger durch Umstände um das Leben gekommen sei, an denen er nicht Schuld gewesen. — Der „Courier belge" enthält folgende Bemerkungen: „Das schreckliche Unglück auf der Eisenbahn von Versailles wird uns wenigstens nützliche Lehren geben. Die erste ist, niemals zwei Lokomotive, und noch weniger drei derselben an dasselbe Konvoi zu spannen. Es ist viel besser, drei Konvois nach einander abfahren zu lassen, weil das Theilen der Massen die Möglichkeit und Wichtigkeit der Zufälle um Vieles verkleinert. Gegen alle Klugheit aber ist es, zwei Lokomotive aufzustellen, die eine an die Spitze, die andere an den Schweif eines Konvoi. Die Engländer thun dies nur im Falle der absoluten Nothwendigkeit, um einem Konvoi eine schiefe Ebene erklimmen zu helfen. Auch hat man bemerkt, daß der Kondukteur Georges nicht ohne Unruhe war, daß er mit drei Lokomotiven, wovon eines hinten, abfahren mußte. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte die Bosheit oder Sorglosigkeit in die ausgetieften Fugen, welche den Weg, wo das Unglück sich ereignete, durchschneiden, einen Kiesel gelegt. Das reicht hin, um ein Konvoi außerhalb der Schienen in die Luft zu sprengen. Die Wächter auf diesen Passagen müssen gehalten sein, eine gebogene eiserne Stange in dieses Geleise vor Ankunft eines jeden Konvoi und hauptsächlich des Nachts zu stecken; denn es ist nichts leichter für einen Gassenjungen, als einen Kiesel in die Spitze eines gebogenen Geleises zu stecken, ohne daß der Wächter es gewahrt. Bei den niedern Wagen ist eine andere Vorrichtung, von dem Ingenieur de Ridder, anwendbar. Statt die Wagenkasten auf die Achsen zu stellen, kann man sie sehr leicht niedriger anbringen, so daß der Eintritt in die Wagen sich nur 1—8 Zoll vom Boden entfernt findet; hierdurch verschwindet das unnütze Geräthe von Tritten und Treppen, was nichts weiter als unnützes Gewicht ist, zum Mitschleppen. Die Konvois sind nicht so dem Winde ausgesetzt, der Fall und der Sprung aus dem Wagen bieten nicht mehr die Gefahr und die Wichtigkeit dar wie jetzt; niemals hätte selbst ein Betrunkener dann Gelegenheit, seinen Fuß unter die Räder zu stecken. Die 23.000 Personen, welche 1835 zur See ihr Leben verloren, haben weniger Eindruck auf Europa gemacht, als das Unglück auf der Eisenbahn von Versailles verursachen wird."

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Die Koulissen.

Diese Bretter und Pappgeschichten, an welche sich besonders in Deutschland die hauptsächlichsten Interessen enger knüpfen, die „auf den Höhen der Zeit stehen" (dazu gehört auch der Maschinist oben.) sollen jetzt in Paris Titel und Objekt eines neuen Journals sein. Das Journal „Die Koulissen" hat sich die höchst pikante Aufgabe gestellt, gewissenhaft die kleinen Stadtereignisse, die stillen Abenteuer der fashionablen Welt, die Miniſterien der eleganten Boudoirs mit liebenswürdiger Offenherzigkeit auszuplaudern und eine Chronique scandaleuse im „edelsten Sinne des Worts" zu sein. Besonders zeigt der Redakteur in der Ankündigung mit vielen beigedruckten Händen auf die fortlaufende Rubrik: „Indiskretionen" hin. Dies Journal bekommt gewiß Abonnenten, besonders da es bei einem Preise von 24 Franks jährlich, monatlich noch einen neuen Roman, ein Album von Karrikaturen und eine Sammlung der besten Theaterstücke gratis liefert. Was sind dagegen unsere Dreißigbergroschen-Blätter mit ihren armseligen Kunstbeilagen!

Artistisches.

— In einer französischen Zeitung ist jetzt sogar von einer Uebertragung der Lichtbilder auf Stein die Rede, welche der Litograph Rondoni in Rom erfunden haben soll. Durch eine eigenthümliche Zubereitung firirt er nicht bloß die Lichtbilder, sondern macht auch Abdrücke davon. Der erste Versuch wurde an einem Sterne des Orion gemacht, und die Abdrücke sollen Arragos volle Zufriedenheit erlangt haben. Rondoni arbeitet fleißig an Vervollkommnung seiner Methode.

Kurioses.

(Bearbeitungen.) Laut „Komet" gedenkt Adolph Bube, Becker's Weltgeschichte in Form von Balladen zu bearbeiten. Diese Idee ist nicht weniger sonderbar, als die eines Magisters aus dem vorigen Jahrhundert, der zu Nutz und Frommen der wißbegierigen Jugend eine „Weltdistorie nach Art derer Zeitungsnachrichten zusammengestellt" herausgab, in welcher sich wenigstens die den Zeitungsartikeln eigenthümlichen Anfangsfloskeln, wie z. B. „Aus Athen wird geschrieben" oder: „Man berichtet aus Sparta" wunderlich genug ausgenommen haben müssen.

— In einer der monatlich in Paris erscheinenden Revues der wichtigsten im In- und Auslande erscheinenden Werke in den verschiedenen Fächern des Wissens, findet sich auch unter den „über Eisenbahnen" handelnden deutschen Werken die naive Anzeige: „Route sur le chemin de fer" (Route auf der Eisenbahn, von Gladbrenner). Vielleicht hat Hr. Thiers aus diesem klassischen Berliner Werke seine tiefe Kenntniß der deutschen Eisenbahnen geschöpft.

— In Gottsched's Handlexikon oder Wörterbuch der schönen Wissenschaften heißt es S. 551 unter dem Artikel Dithyrambus: „Es ist dies ein Gedicht, welches ehemals eigentlich auf den Bacchus pflegte gemacht zu werden, und aus sehr langen und vielfach zusammengesetzten Wörtern bestand. In unserer Muttersprache mag uns Zesen eine Probe davon geben, der aus Heinsius Poesien folgende Zeilen von Wort zu Wort übersetzt, die dem Bacchus zu Ehren geschrieben sind:

Nachtläufer, Hüftesohn, Hochschreier, Lüftespringer,
Sutgeber, Liebesfreund, Hauptbrecher, Löwenzwinger,
Herzsanger, Herzendieb, Mundbinder, Sinnentoll,
Geistrührer, Wackelfuß, Stadtkreischer, Allzeitvoll."

Lokal-Perspektiv.

Feier des heiligen Frohnleichnamstages am 26. d. M.

Das heilige Frohnleichnamsfest wird alljährlich mit einer solchen auferbaulich heiligen Feier, und zugleich mit einem solchen Gepränge abgehalten, daß die Erinnerung an diese kirchliche Festlichkeit bei uns nie verlischt, und daß wir alle dem Herannahen dieses Festes von Jahr zu Jahr mit gespannter Erwartung entgegen sehen. Heuer fiel dieser heilige Tag am 26. d. M. Schon der Vorabend desselben zeigte eine mehr als gewöhnliche Regsamkeit unter den Einwohnern Wien's. Die beiden Eisenbahnen brachten aus den entferntesten Gegenden Hunderte von Schaulustigen, welche dieser wahrhaft imposanten Festlichkeit beiwohnen wollten.

Hier beschäftigte man sich mit dem Aufbauen und Schmücken der Altäre, bei welchen die Evangelien abgehalten werden, dort mit Aufschlagen und Aufrichten kolossaler Tribunen für Schaulustige auf den Hauptplätzen; — überall herrschte ein zwar stilles, aber dennoch geschäftiges Eilen und Treiben. Die ganze Nacht hindurch zogen die Musikbanden des Bürger-Militärs in der Stadt und in den Vorstädten herum, und musicirten vor den Fenstern ihrer Offiziere. So verging die ganze Nacht, ohne daß man auch nur das Mindeste von der sonst so üblichen, nächtlichen Stille merkte. Mit anbrechendem Morgen wurde diese Regsamkeit noch lebendiger. Schon am frühsten Morgen zogen die Zünfte und Innungen mit ihren Standarten durch die Stadt; bei allen Thören rückten Militär und Bürger ein; Tausende von Menschen strömten aus den Vorstädten und den nächsten Ortschaften herbei, drängten sich auf alle Plätze, wo der Zug vorüberging, und stellten sich da auf. Fenster und Balkone waren dicht besetzt. Um 8 Uhr setzte sich der Zug folgendermassen in Bewegung: Die Kinder aus dem Waisenhause; sämmtliche Pfarren der Stadt und der Vorstädte; die Ober-Offiziere von den Bürger-Regimentern und Korps; der Magistrat; das fürsterzbischöfliche Alumnat; die erzbischöfliche Ehrengeistlichkeit; die k. k. Hof-Livré; k. k. Hof-Sänger; Hof-Fouriere; Edelknaben; Kammer-Fouriere; die k. k. Truchsessen; k. k. Kämmerer; die k. k. geheimen Räthe und Minister mit Windlichtern: die Ritter und Kommandeurs der k. k. Orden; die Ordensgroßkreuze mit Windlichtern; die Ritter des goldenen Vließes mit Windlichtern, mit dem im Kirchen-Ornate bekleideten Dom-Kapitel des hiesigen Erzstiftes; die vier Dekane der hiesigen Universität, und der Rektor magnifikus, der apostolische Nunzius und dessen Kammermeister, Ihre k. k. Hoheiten die durchlauchtigsten Erzherzoge Franz Karl und Ludwig, der Fürst Erzbischof im Pontifikal-Ornate, das Venerabile tragend, mit der assistirenden Geistlichkeit unter dem Baldachin, k. k. Kämmerer trugen die Quasten des Baldachins, Bürger des äußern Raths aber den Baldachin selbst, zu beiden Seiten Edelknaben mit brennenden Wachsfackeln, k. k. Leibwachen sowohl neben dem Baldachin, als auch seitwärts den allerhöchsten und höchsten Herrschaften als Bedeckung zu Fuß. Unmittelbar nach dem Baldachin folgten Se. Majestät der Kaiser, mit umhangender Toison-Ordens-Colane, mit dem breiten Militär-Ordens-Bande, und den übrigen Ordensketten. Allerhöchstdemselben zur Seite die Ordens-Dekane; Ihre Majestät die Kaiserin im reichsten Schmucke, von Höchstihrem Obersthofmeister geführt, die Obersthofmeisterin Ihrer Majestät der Kaiserin, mehrere Palast- und apartementmäßige Damen. Den Schluß machte die k. k. Arcieren-, die k. ungarische und k. lombardisch-venetianische Garde zu Pferde, und endlich eine Kompagnie k. k. Infanterie. So ging der höchst feierliche Zug von St. Stephan aus, über den Stockimeisenplatz, durch die Karntnerstraße und die Spitalgasse auf den neuen Markt, wo bei dem fürstlich Schwarzenberg'schen Palais das erste Evangelium gelesen wurde; von da durch die Kapuzinerklostergasse auf den Spitalplatz, wo bei dem fürstl. Lobkowitz'schen Palais das zweite, hernach durch die Augustinergasse über den Josephsplatz auf den Michaelsplatz, wo bei der Michaelskirche das dritte, und endlich obern Kohlmarkt auf den Graben, wo bei der heiligen Dreifaltigkeitssäule das vierte Evangelium abgelesen wurde, und von da wieder zurück nach St. Stephan. Auf dem Graben paradirte ein k. k. Grenadier-Bataillon, welches nach geendigter Prozession ein dreimaliges Salve abfeuerte. Auf den übrigen Hauptplätzen der Stadt paradirten die verschiedenen Bürger-Regimenter und Korps. Seit Jahren war der Zudrang des Volkes zu dieser Feier nicht so groß, wie heuer; aber auch seit Jahren war die Witterung diesem Feste nicht so günstig, wie gerade an diesem Tage.

Karl.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 393.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 107. Montag, den 30. Mai 1842 Sechſter Jahrgang.

Das Armband.

Novelle, von Blau.

(Fortſetzung.)

Auch der greiſe Wirthſchaftsrath Barenfels eilte herbei, um an der Freude ſeiner Kinder Theil nehmen zu können. Endlich unterbrach Betty das ſtumme Entzücken der Liebenden, indem ſie ſich mit teufliſchen, rachezuckenden Blicken an das alte Weib mit den Worten wendete: »Erzählen Sie uns doch liebe Frau, wie und wo Sie dieſes Armband gefunden haben.«

»Ja, ja, liebes Mütterchen,« fiel nun auch Louiſe ein, »erzählen Sie uns, welcher glückliche Zufall Ihnen das Armband in die Hände ſpielte!«

»Ei nun,« antwortete die alte Wirthin zur »goldenen Gans,« es ging mit ganz natürlichen Dingen zu, und ich bin auch bereit, den ganzen Hergang haarklein, ja bis auf den kleinſten, kleinſten Umſtand den geſtrengen Herrſchaften zu erzählen, wenn Sie mir nur erſt erlauben, etwas auszuſchnauben und« — »Ja, ja, herzlich gerne, liebe, gute Frau,« fiel ihr Louiſe in die Rede, »ſetzen Sie ſich nur und ruhen Sie zuerſt aus, wir wollen Ihnen dann aufmerkſam zuhören.« Heinrich reichte der Wirthin einen Seſſel, und die ganze Geſellſchaft blickte eine Weile ſtumm und ungeduldig auf die Alte, die dann ihre Erzählung folgendermaßen begann: »Sehen Sie, meine geſtrengen Herrſchaften, gerade heute ſind es 48 Jahre, daß ich den Gaſthof »zur goldenen Gans« das erſte Mal bezogen habe, und 48, ja 48 Jahre ſind es alſo ſchon, ſeitdem ich den lieben und werthen Gäſten in meinem Gaſthofe die ſchönſten Beweiſe von meinem, ja ich darf es ohne Erröthen ſagen, angebornen Bewirthungstalente gebe.«

»Vergeben ſie liebe Frau Wirthin,« unterbrach ſie Betty ungeduldig, wenn ich in die Rede falle, aber ich meine, daß Sie etwas zu weit ausholen. Belieben ſie daher nur beim Armbande zu bleiben, und verſchieben Sie ihre Lebensgeſchichte auf eine gelegenere Zeit.«

»Nicht doch Betty!« bat jetzt Louiſe. »Laß doch dem alten Mütterchen die Freude, nach ihrer Art zu erzählen!«

»Nein, nein, nein!« rief nun die Wirthin etwas beleidigt aus, einen zornigen Blick auf Betty werfend. »Ich kann, und werde mich auch kurz, ja recht kurz faßen. Heute Nacht, meine geſtrengen Herrſchaften, heute Nacht traten zwei Masken in meine Wirthsſtube. Die Eine der Masken war allem Anſcheine nach ein Mann, die Andere eine Frauenzimmer. Die männliche Maske war ſehr groß und in einen rothen Mantel gehüllt, trug einen weißen Filzhut mit ſchwarzen Federn am Kopfe und eine goldene Kette mit einem Medaillon auf der Bruſt. Dieſe Maske hatte die weibliche Maske an der Hand geführt, welche gar ſonderbar vermummt war; denn auf ihrem Kopfe ſaß ein gelber Turban mit blauen Federn, und ein grünes, ſammtenes Mäntelchen hing an einer goldenen Schnur um ihre Schulter, unter welchem ein mit ſilbernen und goldenen Flittern beſäetes, faltenreiches Atlaskleid hervorblickte. Sie nahmen ein Mahl ein, und als ſie ſich entfernt hatten, fand ich, zu meinem großen Erſtaunen, das Armband, welches ich ſo eben der geſtrengen Herrſchaft zurückſtelle, unter dem Tiſche liegen.«

Bei dieſen Worten fiel Louiſe mit einem Schrei des Entſetzens ohnmächtig in ihr Bette zurück, während Heinrich und der alte Wirthſchaftsrath wie Bildſäulen ſitzen blieben, und die alte Wirthin »zur goldenen Gans« anſtarrten. Betty aber ſtand plötzlich von ihrem Sitze auf, eilte in das Nebengemach, kehrte ſogleich mit dem Maskenanzuge ihrer Baſe in der Hand, zurück, und fragte die Wirthin laut und nachdrücklich: »Glich nicht der Anzug jener weiblichen Maske dieſem Maskenanzuge hier?«

»Ja, beim Himmel!« rief die Wirthin verwundert aus, »ja, es iſt derſelbe, ganz derſelbe. Dieſer Turban war es, auch dieſes Mäntelchen, und dieſes Kleid.«

Wie ein Wütherich ſprang nun der Maler von ſeinem Sitze auf, eilte mit geballter Faust auf die erſchrockene Wirthin zu, ſie beim Arme ergreifend und ihr in's Antlitz ſchreiend: »Du lügſt alte Sünderin; Du biſt eine verruchte Verleumderin, erkauft, gedungen, um das unſchuldige Herz meiner Braut bei der Welt zu verſchwärzen und unſer Glück zu zerſtören. Geſtehe es nur! oder bei Gott, ich will Dir Alte die Wahrheit erpreſſen!« Mit aller Kraft ſchüttelte er bei dieſen Worten die greiſe Wirthin, daß ſie ängſtlich um Hilfe ſchrie. »Schrei nur zu, Du alte Sünderin,« donnerte ihr Heinrich entgegen, »ſchrei, daß Die das Natterherz im Buſen zerplatze. Nicht eher laſſe ich von Dir, bis Du Dein Verbrechen geſtanden!«

»Aber ich bin unſchuldig,« ſchrie die Wirthin, »unſchuldig, ſo wahr mir Gott helfe.«

»Laß die Alte, mein Heinrich,« bat nun der Wirthſchafts-rath, »laß ſie um's Himmelswillen, und ſtehe Deiner unglücklichen Braut bei, die dieſes furchtbare Mißverſtändniß der Sinne beraubte, denn ich bin unfähig dazu.«

»So fahre in die Hölle, verruchtes Weib!« rief der verzweifelte Maler aus, und ſtieß das vor Furcht und Angſt zitternde alte Mütterchen zur Thüre hinaus, ihr eine Börſe Geld mit

Digitized by Google

den Worten nachschleudernd: »Nimm, alte Hexe, den Lohn für Dein satanisches Werk!« Heinrich sprang nun an das Bette seiner ohnmächtigen Braut, die sich zwar bald erholte, allein ihre Zunge war gelähmt, und sie vermochte daher ihre Gedanken nur durch Zeichen mit der Hand zu verdollmetschen. Während dieser Begebenheit stand Betty wie ein Gespenst stumm und bewegungslos, und nur in ihren Augen sah man die Blitze höllischer Siegeslust zucken. Erst als ihr Louise winkte, und das herzzerreißende Lallen der unglücklichen Braut ihre Seele erschütterte, näherte sie sich der Unglücklichen, und sprach ihr mit erheuchelter Wehmuth und erzwungenem Mitleide Trost zu.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Pesth.) Wie wir aus ungarischen Blättern mit Bedauern ersehen, hat die Gesangskünstlerin, Dem. Henriette Carl, ihre Gastvorstellungen auf der Nationalbühne beendet. — Seitdem Dem. Carl auf der Nationalbühne nicht mehr singt, werden die dortigen Opernvorstellungen auch schwach besucht; zudem erheben die anderen Sängerinnen jetzt etwas kühner ihr Haupt, und geben durch ihre Prätensionen der Direktion viel zu schaffen. »Spiegel.«

(Hamburg, 16. Mai.) Das Stadttheater dahier, mit seinem enormen Etat (150,000 Thlr. preuß. Cour.) bei einer so großen Calamität unter den früheren Verhältnissen fortzuführen, da es im gegenwärtigen Augenblick als Luxus-Artikel betrachtet wird, schien der Direktion wie jedem Billigdenkenden, eine Unmöglichkeit. Die Direktion beabsichtigte daher, auf Theilung bis Ostern 1843 spielen zu lassen, und zwar sollten die Gagen bis 300 Thlr. ganz bezahlt werden, bis 3000 Thlr. ein Drittel und darüber die Hälfte decretirt werden; am Schlusse des Jahres soll ein allenfallsiger Ueberschuß der Art vertheilt werden, daß jeder nach Verhältniß zu seiner Gage kame. Die Direktion wollte sich nur 1000 Thlr. in Anspruch nehmen, falls diese übrig waren. Da eine Garantie für diese Ratenzahlungen fehlte und die Mitglieder fürchten, daß die Einnahmen auch dies nicht decken würden, so ward jener Vorschlag verworfen. Darauf erklärte die Direktion, daß sie vom §. 6 der Kontrakte Gebrauch machen müsse, der bei solchen Unglücksfällen die Schließung der Bühne erheischt, daß alle Kontrakte für gelöst zu betrachten seien und jedem die volle Monatsgage ausbezahlt wurde; doch war die Direktion geneigt, Vorschläge der Mitglieder entgegen zu nehmen, und würde Alles aufbieten, das Theater zu erhalten, falls es in ihren Kräften stunde. Die Mitglieder wählten einen Ausschuß von zehn Personen und nahmen Dr. Knauth als ihren Anwalt und Rathgeber an. Dieser erklärte, die Direktion habe kein Recht, die Bühne zu schließen, der §. 6 fände auf die jetzige Lage keine Anwendung, und sie müsse ihre Verpflichtung halten. Angenommen, er habe Recht, so ist die Sache noch viel schlimmer, denn spielt die Direktion und nimmt sie nichts ein, so kann sie nicht zahlen, denn ihr Vermögen steckt in den Lappen, die sie theuer erkauft hat, und muß sich insolvent erklären. Was haben die Mitglieder dann? — Die Direktion steht jetzt mit dem Senat in Unterhandlung, damit dieser etwas für die Sache thun soll, denn das Stadttheater gehört mit zu Hamburg's Kredit, — in drei Tagen wird es sich entscheiden, ob von dieser Seite etwas zu hoffen ist; ich zweifle daran. *) — Für die ersten Mitglieder unserer Bühne ist mir nicht bange, die werden schon alle Gastrollen und Engagement finden, aber die Andern, der Chor, das Orchester, was soll aus denen werden? Hundert und sechzig Personen leben von unserm Theater. Der von Frankfurt a. M. ausgehende Aufruf an die deutschen Bühnen, für die Hamburger Schauspieler zu spielen, scheint mir sehr zweckmäßig. Zum Glück sind nicht alle unsere Künstler einer solchen Hilfe bedürftig, allein ein großer Theil des Personales, der für kleine Partien auch nur verhältnißmäßig bezahlt wurde, Chor und Orchester, die fast alle Familienväter sind, einer solchen Unterstützung benöthigt waren, werden dankbar dies edle Streben der deutschen Theater anerkennen, wenn die Bühne auf einige Zeit geschlossen werden sollte. (Fr. Bl.)

*) Neuern Nachrichten zufolge, ward das Stadttheater am 18. d. M. wieder eröffnet.

(Mlle. Taglioni) ist am 21. in Mailand zum ersten Male in ihres Vaters neuem Ballete »Satanella« aufgetreten. Sie gefiel, das Ballet aber mißfiel.

(Mlle. Nielsen,) eine junge Tänzerin aus Dänemark, hat in der großen Oper in Paris debutirt und sehr gefallen. Man vergleicht sie mit Fanny Elßler vor der Lachucha.

Neuigkeits-Plauderer.

(Liszt) hat, Petersburger Nachrichten zufolge, aus dem Ertrag seines ersten Concerts 10,000 Rubel einem Petersburger Instrumentenmacher geschenkt.

(Der Brandschaden in Hamburg.) Nach den ämtlichen Mittheilungen der von dem Senate eingesetzten Unterstützungs-Behörde sind abgebrannt: 61 Straßen, 120 Gänge und Höfe mit 1992 Häusern, 498 Buden, 1716 Salen, 484 Wohnkellern, und die Zahl der dadurch obdachlos gewordenen Einwohner beträgt 21,526, mit den Domestiken und kleinen Kindern zusammen circa 25,000. Der Werth der abgebrannten Häuser ist auf sieben und vierzig Millionen Mark Courant ermittelt worden, in welche Summe jedoch der Werth der Kirchen und öffentlichen Gebäude nicht eingeschlossen ist, die gar nicht versichert sind, so, daß der wirkliche Verlust sich bedeutend höher belaufen wird. Der letzte Verlust ist um so härter, als er eben von den abgebrannten Kirchspiels-Insassen mitgetragen werden muß, die zu deren Aufbau verpflichtet sind. — Außer den verbrannten Manufaktur-Waaren, deren Werth schwer zu ermitteln zu sein scheint, da man von dieser Ermittlung abstehen will, sind vorzugsweise folgende Waaren verbrannt: Kaffee 1½ bis 2 Mill. Pfd.; Zucker 2 Mill. Pfd. Rohzucker, 3 Mill. Pfd. Raffinade; Tabak 300 Korbe Varinas-Rollen, 400 Packen Portorico-Blätter, 300 Surronen Havana, 1600 desgl. Cuba, 300 desgleichen Domingo, 400 Fasser Kentucky, 60 desgl. Virginia, 30 desgl. amerikanische Stengel, 100,000 Pfd. iran. Stengel, 70 Packen ungarischer; Wein 3000 Oxhofte und Bothe; Sprit, Rum Arrac 800 Stücke und Gebinde; Baumwolle 1200 Ballen; Twist 350 Ballen; Leinen 30,000 Stück Platillas und 2000 Stück Treas; Hanf 200 Ballen Manila; Häute 3000 Stück Valparaiso; Getreide circa 1000 Last; Kleesaat 250 Säcke; Farbehölzer 200,000 Pf. Roth-, 200,000 Pfd. Blauholz; Rosinen 1000 Fässer; Reis 300 Tonnen Karolina, 500 Sacke Java; Oel 500 Ctr. Rubol, 100,000 Pfd. Palmöl. — Am 21. ist die Vorschuß-Kasse auf Waaren zu Stande gekommen. Es traten 14 Häuser zusammen, von denen jedes 300,000 Mark einschießen wird, doch scheint die Meinung ziemlich allgemein verbreitet, daß wenig Gebrauch davon gemacht werden wird. Jedenfalls hofft man indeß, daß der moralische Eindruck dieser Maßregel ein sehr vortheilhafter sein werde. Außerdem ist heute eine öffentliche Bekanntmachung, Seitens des Hilfs-Vereins, erlassen worden, welche den Weg anweis't, den die Unterstützung Suchenden einzuschlagen haben. Gewiß wird dadurch Vielen die langersehnte Hilfe gespendet werden.

(Trauung durch Prokuration.) Am 19. d. M. fand in Stuttgart eine, in der protestantischen Kirche ungewöhnliche, nur selten bei fürstlichen Personen vorkommende, Trauung durch Prokuration Statt. Wilhelm Frank, Bürger und Kaufmann von hier, in Mexiko vortheilhaft etablirt, hatte gewünscht, mit seiner Braut, einem jungen Frauenzimmer von hier, die er bei einer früheren Anwesenheit kennen gelernt hatte, auf diese Weise getraut zu werden, da seine Geschäfte ihm die weite Reise bisher durchaus nicht gestatteten, auch der Trauung in Mexiko Schwierigkeiten im Wege standen, da dort keine protestantische Kirche ist. So wurde denn der Trauungs-Akt, nach erlangter höchster Genehmigung, gestern in der hiesigen Stiftskirche durch den Hrn. Hofprediger Dr. v. Grüneisen vollzogen. Steindruckerei-Inhaber Zimmer, Pfleger der Braut, verheirathet, vertrat die Stelle des Bräutigams.

(Zwei Kanonen für den Prinzen von Wales.) Ein Birmingham, Namens Griffiths, hat dem Prinzen von Wales ein Paar vollständige Kanonen zum Geschenke gemacht, welche nur 1½ Unzen wiegen. Herr Griffiths ist ein junger Mann, und hat alle Theile der Kanonen selbst gefertigt.

(Neue Industrie.) Der »Spiegel« berichtet aus Pesth: »Vor einigen Tagen kamen vier Handelsleute, denen man es angesehen hatte, daß sie Fremde seien, zur Theaterkasse und kauften vier Eintrittskarten auf die zweite Gallerie. Ein Gauner mußte sie bemerkt haben, und postirte sich auf die Treppe, die in den zweiten Stock führt und harrte dort auf seinen Fang. Die guten Landleute, die wahrscheinlich zum ersten Male den Musentempel betreten hatten, wurden, bald am Ziele, von einem jungen Manne angehalten, der ihnen die Billeten abnahm, und sie in einen etwas dunklen Gang wies. — Eine Reihe von Thüren führte zu gewissen geheimen Logen; die guten Landleute öffneten eine Thüre nach der anderen, ohne eine Spur vom Theater zu entdecken. — Endlich entschlossen sich die Fremden, die Treppe wieder hinabzusteigen, sie kamen zur Kasse und erzählten ihr Abenteuer. Man kann sich denken, wie die Armen ausgelacht wurden. Der Polizei gelang es bis jetzt noch nicht, dem neuen Industrie-Ritter sein Handwerk einzustellen, obschon er bereits mehrmal diese Rolle mit Glück wiederholt hatte.«

Digitized by Google

(Raupen auf der Eisenbahn.) Man lieſ't im engliſchen Journal „the Charleston Patriot“: „Eine allgemeine Auswanderung von Raupen hatte unlängſt bei Richland Statt. Eine enorme Menge dieſer Inſekten concentrirte ſich in einer geſchloſſenen Colonne an den Schienen längs der Strecke einer ganzen Meile. Eine Lokomotive, welche 10—12 mit Eiſen beladene Waggons ſchleppte, und mit einer Schnelligkeit von 10—12 Meilen in der Stunde fuhr, wurde einige Augenblicke von dem Hinderniß, welches dieſe Inſekten hervorbrachten, aufgehalten. Endlich wich das Hinderniß, und Millionen von den Inſekten wurden zerquetſcht, nachdem ſie die Ehre gehabt, eine ſo große Kraft, wie die eines Dampfwagens, zum Stehen zu bringen.

(Eine antike Brücke) hat man unweit Bauſſiſi in Afrika entdeckt. Sie erhebt ſich in einem einzigen Bogen über den Fluß Oued-Herbiba, iſt vollkommen gut erhalten, und mag ungefähr dreizehn bis vierzehn hundert Jahre alt ſein.

(Man ſchreibt aus Paris:) Die Herren Altaras, Präſident des iſraelitiſchen Konſiſtoriums von Marſeille, und J. Cohen, Advokat bei dem k. Gerichtshofe von Aix, reiſen nach Algier, um dort eine ehrenvolle und philanthropiſche Miſſion zu erfüllen: die Verbeſſerung der Iſraeliten Algiers in moraliſcher Beziehung und ihre definitive Organiſation ſind der Zweck, den ſie ſich vorſetzen. Die Regierung hat, von dieſem Plan unterrichtet, ihre Zuſtimmung und ihre Mitwirkung dieſer Miſſion, welche die wichtigſten Ergebniſſe für die Zukunft unſerer Kolonie haben kann, gegeben und verſprochen. Hr. Vita Levy, Doktor der Medizin, begleitet die Herren auf ihrer Reiſe.

(Zur Warnung.) Vor einigen Tagen wurde eine Meute königl. Jagdhunde von Windſor nach London geführt; ein zuſammengekoppeltes Paar rannte in einem Dorfe ein Kind nieder, und fiel ſogleich über daſſelbe her, indem der eine es an der Oberlippe, der andere an der Hüfte packte. Der Jäger, der die Hunde führte, konnte das blutende Kind nur mit Mühe den Beſtien entreißen, und erhielt ſelbſt eine bedeutende Verletzung an der Hand.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Mad. Biſhop und Hr. Bochſa in Peſth.) Es war zu erwarten, Künſtler von ſo entſchiedenem Rufe müſſen auch in Ungarn's Hauptſtadt ihren großen Talenten die volle Gunſt des Geſammt-Publikums zuwenden. Die Erwartungen waren groß, die geſchäftige Fama ſchickte aus den erſten Weltſtädten dieſen eminenten Künſtlern ihre Fanfaronaden voran, und ich muß geſtehen, die Fama hat ſich dießmal ein hübſches Bildchen bei uns eingelegt. Hr. Bochſa und Mad. Biſhop überraſchten uns mit weit glänzendern Kunſtvorzügen, als von ihnen verkündet wurde. Man pries Beide als Concert-Virtuoſen, wie ſie heutzutage in höhern Potenzen Kunſtfertigkeit auf dem großen Concert-Bazar darbieten, und wir wurden nebſt dieſer ungewöhnlichen Kunſtfertigkeit auch durch ſeltener Geiſtesproduktivität überraſcht. Herr Bochſa iſt nicht nur einer der erſten jetzt lebenden Harfen-Virtuoſen, ſondern auch einer der erſten Kompoſiteure für dieſes Inſtrument. Mad. Biſhop iſt nicht bloß eine reizende, hochbegabte Concert-Sängerin mit den bekannten Fioretten, Paſſagen, Trillern und Läufen, ſondern ſie iſt eine geiſtvolle, dramatiſche Sängerin, ihre Töne ſind Abdrücke eines ſelbſtſchöpferiſchen Geiſtes. Beide wurden geſtern im ihrem erſten Concert, im Nationaltheater in dieſer Vorzüglichkeit erkannt, und demgemäß auf eklatante Weiſe gewürdigt. Es erübrigt nur, die Fakta dieſes brillanten, erſten Auftretens zu berichten. Das hell und feſtlich ſtrahlende Haus war in allen Räumen ungewöhnlich gefüllt, und die Concert-Nummern folgende: 1) Ouverture von „Fidelio;“ 2) Cavatine aus der „Nachtwandlerin,“ vorgetragen von Mad. Biſhop (Applaus-Unterbrechungen, dreimaliger, ſtürmiſcher Vorruf); 3) Mosaique musicale, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bochſa (da capo, dreimaliger Vorruf); 4) Arie von Nicolai: „il braccio mio,“ geſungen von Mad. Biſhop (da capo, viermaliger Vorruf); 5) Lied: „Je suis la Bayadère,“ geſungen von Mad. Biſhop, und akkompagnirt von Hrn. Bochſa (Wiederholung, dreimaliger Vorruf); 6) großes Concert für die Harfe, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bochſa (viermaliger Vorruf); 7) Cavatine: „ah quando il regio talamo,“ geſungen von Mad. Biſhop (da capo, viermaliger Vorruf, Ellens, Kovics u. ſ. w.); kurz, für den Enthuſiasmus, den beide Künſtler erregt, habe ich keine Worte. Sonnabend findet ihr zweites Concert bei erhöhten Preiſen Statt. K. L.

(Döhler in Preßburg.) Man lieſ't in der „Pannonia:“ „Die Freunde der Tonkunſt hatten v. Mittwoch den 25. Mai einen wahrhaften Kunſtgenuß. Döhler gab ein Concert, und unſer Theaterzettel hatte vollkommen Recht, daß er gar nicht das Inſtrument angab, welches der Virtuoſe ſpielt. Döhler's Künſtlerruf iſt allgemein, und es iſt wohl reiner Luxus an Buchſtaben, wenn das Wörtchen „Piano“ der Annonce ſeines Concertes zugefügt wird. Allein in der Zerſtreuung vergaß der Theaterzettel auch anzuzeigen, daß die vorzutragenden Piecen vom Concertgeber ſelbſt komponirt ſind, und das iſt keine Kleinigkeit. Döhler's Kompoſitionen nehmen mit Recht einen bedeutenden Rang ein, und haben Beliebtheit bei allen Dilettanten errungen; hat man ihn ſelbſt, ſo wird die Grazie und Lieblichkeit, welche alle dieſe Erzeugniſſe ſeines Genius charakteriſirt, erſt recht klar. Döhler iſt ein vollkommener Salonſpieler. Die Töne plätſchern daher wie die Strahlen der Springquellen, welche Goldbällen in die Höhe jagen; das Waſſer rieſelt über buntfarbige Steinchen und lichtfarbige Fiſche tummeln ſich munter herum. Die ſchwierigſten Paſſagen, Triller, Oktavengänge werden mit der anmuthigſten Leichtigkeit herausgeperlt, und die Taſten ſingen unter ſeinen Fingern. Hr. Döhler wurde nach jedem Stücke drei- vier Mal gerufen.“

Neuſtadt.

Dresden, Mitte Mai 1842.

Das tragiſche Geſchick Hamburg's hat auch hier ſchmerzliche Theilnahme erregt, und auch Dresden wird ſeinen, bei ähnlichen Gelegenheiten ſchon oft bewährten Wohlthätigkeitsſinn auch dießmal nach Kräften bewähren, doch daß wir — wie die flotten Leipziger zum Beſten der Abgebrannten tanzen werden (in Leipzig wurde nämlich zum Beſten der unglücklichen Hamburger ein großer Ball angekündigt), ſteht nicht zu erwarten, und ich meine: man wird uns deshalb nicht der Lauheit beſchuldigen.

Die in meinem vorigen Berichte erwähnte Kunſtausſtellung zum Beſten der Tiedge-Stiftung iſt noch geöffnet, und zieht fortwährend alle Freunde der Kunſt an. Es iſt jetzt der Katalog erſchienen, welcher nahe an 400 Nummern umfaßt. Mich entzückten insbeſondere die Handzeichnungen älterer und neuerer Meiſter, worunter wahre Prachtblätter von Raphael, Michael Angelo, Guilio Romano, Coreggio, Polidor Caravaggio, Paul Veroneſe und Carlo Maratti, ſowie von Cornelius, L. Schnorr, Bendemann, Rietſchel, Hübner und Vogel. Unter den Waſſerfarbenbildern ragen vor Allen die von Gottfried Mieh (dem Schweizer Katzen-Raphael), ſo wie die von Nikolaus Peters und deſſen älteſtem Sohn aus Flensburg hervor. Unter den Oelgemälden zeichnen ſich die herrlichen Bilder von Räke (Fauſt und Gretchen, die heilige Eliſabeth), Vogel's Porträte (darunter ſein Meiſterbild, Thorwaldſen darſtellend), ſowie die Farben-Skizze Leſſing's zu ſeiner Huſſitenpredigt aus, auch von Lindau Robert (der ſchlafende Räuber), Dragio, Graſſi und Dahl fanden ſich gute Bilder.

Im Theater gaſtirte Mad. Gentilhomme-Spitzer, ohne beſonders zu effektuiren. Dettmer iſt eingetroffen, und trat als neuengagirtes Mitglied in der Rolle des Bertram in Meyerbeer's „Robert der Teufel“ auf. Jetzt gaſtirt Dlle. Schlegel hier, eine ſchöne, junge Dame mit guter Stimme, aber marmorkalt, weshalb ſie hier als Alice, einer Glanz-Partie unſerer Wuſt, nicht anſprechen konnte.

Als Neuigkeit wurde uns das, von Tieck als das meiſterhafteſte, deutſche Luſtſpiel der neueren Zeit angeprieſene Stück: „Rococo,“ von Heinrich Laube, vorgeführt. Das Stück konnte nur ein Mal gegeben werden, und wird hier, ſo Gott will, nie wieder zur Aufführung kommen. Ich habe an Laube's „Monaldeschi“ gelobt, was irgend daran zu loben war, denn trotz allem Verfehlten, Affektirten und auf den Kopf geſtellten, was das Stück enthält, erſchien es mir als der erſte Verſuch zu etwas Tüchtigem, und jeder Verſuch der Art verdient um der Kunſt und der guten Sache willen Achtung und Aufmunterung, aber Hrn. Laube's „Rococo“ iſt das Produkt der kraſſeſten Geſinnungsloſigkeit und Unſittlichkeit. — Das iſt ein hartes Wort! aber ich könnte es beweiſen, hielte mich nicht die Achtung vor den Leſern des „Humoriſten“ zurück, Hrn. Laube's gemeine Zweideutigkeiten, ſeine plumpen, geiſtloſen Ausfälle auf den Adel, ſeine ſchmutzigen Witze über Verhältniſſe, welche jedem unverdorbenen Menſchen heilig bleiben müſſen und werden — (trotz Hegel, Strauß und dem jungen Deutſchland!) — hier nachzuſchreiben.

Gott bewahre die deutſche Bühne vor deutſchen Originalſtücken dieſer Art! Man ſchreit, und mit Recht, oft über die Unſittlichkeit mancher franzöſiſcher Dramen, und tadelt es bitter, daß ſolche in Ueberſetzungen auf deutſchen Bühnen heimiſch werden, aber mir iſt noch in keinem franzöſiſchen Stücke eine ſo durch und durch ſchmutzige Tendenz, als in dieſem Laube'ſchen „Rococo“ vorgekommen, dabei vergeſſe man nicht, daß die Mehrzahl der Franzoſen in ihren mit Recht getadelten Abſcheulichkeiten, ſich nicht gänzlich aller Grazie entäußern! Was kümmert aber Hrn. Laube Grazie und Anſtand, wenn er ſich vornimmt, witzig zu werden?! — Er gemahnt mich, wie ein Hamburger Matroſe, der es unternimmt, den Don Juan nachzuahmen, der aber zum Schauplatz ſeiner Thaten nicht das königliche Sevilla wie der Held Don Juan, ſondern den famöſen Hamburger Berg ſich erwählt. (Schluß folgt.)

Eiſenbahn-Feuilleton.

— Im vorigen Jahre ſind in England 18 Millionen Menſchen auf der Eiſenbahn gefahren. Die Unglücksfälle, welche dabei Statt fanden, ſtehen im Verhältniß wie 1 zu 145,963, und auch dieſe nur bei zu früh eröffneten Bahnen. Man fährt in England auf den Bahnen gewöhnlich 18, auf größern ſogar 36 engliſche Meilen die Stunde. Nur auf der großen Weſtbahn ſind

Digitized by Google

die Wagen geschlossen. Die Journale verlangen aber Abschaffung dieser Einrichtung.

— Am 18. Mai wollte ein Kärrner mit seinem aus Wagen und zwei Pferden bestehenden Gefahrte, im Augenblicke, da der Bahnwärter das erste Zeichen von dem Herannahen des Trains erhalten hatte, und eben die Schranke vorschieben wollte, über die linke Versailles-Eisenbahn setzen. Der Bahnwärter bemühte sich vergebens, den widerspenstigen Fuhrmann zurückzuhalten. Kaum hatte dieser die Mitte der Bahn erreicht, als der Wagenzug von Paris herankam. Glücklicher Weise konnte auf das gegebene Signal der Kondukteur noch in einer Entfernung von 60 Ellen anhalten; ein neues Unglück wäre sonst höchst wahrscheinlich die Folge gewesen. Der Kärrner wurde augenblicklich verhaftet.

Musikalisches.

(Auszeichnung.) Der Kirchen-Musikverein in Preßburg hat den Redakteur der „allgemeinen Wiener Musikzeitung," Herrn August Schmidt, zu seinem Ehren-Mitgliede ernannt, und demselben das diesfällige Diplom übersendet.

(Spontini.) Von Spontini meinen in Berlin Viele, er würde, sobald er sich auf die Festung abführen ließe — im höchsten Grade populär werden. Etwas Spandau mit Volksgunst! Spontini scheint aber auf diese Volksthümlichkeit resigniren zu wollen.

Medizinisches.

— In Rouen starb in diesen Tagen ein Doppelkind weiblichen Geschlechts, welches am 30. April von einer Arbeiter-Frau geboren wurde. Nur der obere Theil des Leibes war zusammengewachsen, sonst aber waren beide Kinder wohlgebildet.

Artistisches.

(Die Walhalla-Giebelfeldgruppe.) Schwanthaler's Hermannsschlacht, ist wohl verpackt an den Ort ihrer Bestimmung abgegangen. Die kolossalen Figuren erforderten besondere Vorkehrungen, um jede Gefährdung auf dem Transport zu verhüten.

Technisches.

(Hanfene Feuer-Eimer.) Seit einiger Zeit werden in Berlin Feuer-Eimer von russischem Segeltuch angefertigt, welche an Zweckmäßigkeit die bis jetzt gebräuchlichen von Leder, oder auf dem Lande von Wurzelgeflechte üblichen um Vieles übertreffen, und als praktisch befunden, allgemein empfohlen werden können. Es sind diese Eimer ganz in der alten Form, nur etwas größer, von starkem, russischem Segeltuche angefertigt, in Firniß getränkt und mit Oelfarbe gestrichen, wodurch die Verpichung ganz entbehrlich ist. Ein verpichter Eimer leidet sehr leicht durch starkes Werfen oder durch einen Druck, wodurch das Pech abspringt; soll also der Eimer wasserdicht erhalten werden, so entstehen fortwährend Ausgaben durch neue Verpichung. Die Eimer von Segeltuch können jede Biegung vertragen, sind dabei leicht, obgleich sie mehr Wasser enthalten, und bedürfen fast gar keiner Reperatur. Die Zweckmäßigkeit dieser Eimer ist von der Berliner Polizei-Behörde anerkannt, es sind mehrere davon in Gebrauch genommen, und werden für die Folge nach und nach durch Ausrangiren der alten ledernen völlig in Gebrauch kommen. Der Preis ist 1 Thl. pro Stück, also noch um etwas billiger, als die ledernen Eimer.

Kurioses.

— Der Heldenmuth gehört in Belgien unter die seltenen Artikel; denn wie ein Antwerpener Blatt erzählt, so sitzen gegenwärtig über 3000 belgische Soldaten gefangen, die nur aus dem Grunde ein Verbrechen begingen, um dadurch des Militärdienstes enthoben zu werden.

— Das „Journal des Debats" berichtet über die Exzesse, welche gegen Engländer bei dem Brande in Hamburg vorgefallen seien. Als Quelle gibt es an: „Le Hamburger Nachrichter du 10. dit" etc.

Lokal-Perspektiv.

(Wohlthätigkeits-Anzeige.) In einem Schreiben vom 25. d. M. stattete der Magistrat der Stadt Steyer dem Hrn. Direktor Carl in herzlichen Worten seinen Dank ab, für den Empfang der eingesandten 841 fl. 16 kr. Konv. Münze, als die ganze Einnahme, ohne irgend einen Abzug, der von ihm edelmüthig am 19. d. M. im Theater an der Wien, zu Gunsten der Abgebrannten in Steyer veranstalteten Vorstellung. Diesem Briefe war ein Ausweis der Vertheilung beigefügt, aus welchem sich ergab, daß 42 der meist bedürftigsten Familien, (deren Namen, Stand, Straße, in welcher sie gewohnt und Hausnummern in der Liste angegeben) und zwar jede Familie mit 20 fl. K. M., betheilt wurden, woraus eine Summe von 840 fl. K. M. entspringt; der Rest von 1 fl. 16 kr. aber wurde zu den übrigen bereits eingegangenen Beträgen für die Verunglückten zur Vertheilung gegeben.

Die Gebahrungen der allgemeinen Versorgungsanstalt in Wien.

Vor Kurzem sind die neuesten Rechnungsabschlüsse der mit der ersten österreichischen Sparkasse vereinigten, allgemeinen Versorgungsanstalt öffentlich bekannt gemacht worden. Wir wollen auch diesmal die überraschend günstigen Ergebnisse derselben, welche das kräftige Gedeihen der Anstalt beurkunden, hinsichtlich der wichtigsten Momente kurz mittheilen. Seit der vor 17 Jahren erfolgten Errichtung sind im Ganzen 129,618 Einlagen gemacht worden; wovon jedoch 11,914 durch Tod oder Auswanderung wieder weggefallen sind. Hierunter sind derzeit 14,622 volle Einlagen im Betrage von 200 fl. K. M., und 103,082 Theileinlagen mit wenigstens 10 fl. K. M., zu deren Ergänzung im Laufe des Jahres 1842 durch Nachzahlung von Seite der Einleger 181,481 fl. 17 kr. K. M.; durch Zuschreibung der Theildividenden 88,878 fl. 42 kr. K. M., und durch Verlosung 16,914 fl. 56 kr. K. M. eingeflossen sind. Die Jahresgesellschaft 1841 zählet 9,740 Einlagen, mit einem Interessenten-Kapitale von 198,994 fl. 54 kr. K. M., und gehört daher zu den stärksten der bisherigen Jahrgänge. Das Kapital, welches allen bestehenden Einlegern des ganzen Institutes zusammen gehört, beträgt schon 5,214,957 fl. 55 kr. K. M., und ist daher seit einem Jahre um 443,249 fl. 12 kr. K. M., gestiegen, obschon in derselben Periode 44,344 fl. 23 kr. K. M. an die Erben verstorbener Mitglieder als Abfertigung hinausbezahlt wurden.

Dieses sichtliche Wachsen der Theilnahme findet seine natürliche Erklärung in der sich mehr und mehr verbreitenden Bekanntschaft des Publikums mit den Vortheilen der Anstalt, in der zweckmäßigen Verwaltung durch den Sparkassenverein, und in den bedeutenden Erfolgen, welche jährlich deutlicher hervortreten. Schon zeigen sich in den höheren Klassen der früheren Jahresgesellschaften Dividenden von 205 fl., 125 fl., 120 fl., 96 fl., 87 fl., 84 fl., 56 fl., 55 fl., 40 fl., 29 fl., 25 fl. in K. M., von jeder vollen Einlage, und diese Dividenden können und müssen bis auf 500 fl. K. M. steigen. Die Aussicht auf eine wirkliche Versorgung im höheren Alter fängt daher schon an in Erfüllung zu gehen, und rückt für die Neueintretenden mit jedem Jahre näher, weil bei dem Ausscheiden der Jahresgesellschaften das zurückbleibende Kapital, den sämmtlichen jüngeren zufällt, wodurch sodann diese weit schneller hohe Dividenden erlangen müssen. — Die Vermehrung der Theilnehmer seit den letzten zehn Jahren ist besonders auffallend, und wenn dieselbe auch nur wie bisher fortdauert, so nimmt das Kapital der Anstalt jährlich ungefähr eine halbe Million zu, und muß daher bald zu einer höchst bedeutenden Summe anwachsen. Wenn auch nur alle Theileinlagen der bisherigen 17 Jahresgesellschaften ergänzt werden, so hebt sich hiedurch allein das Kapital auf mehr als 23 Millionen Gulden K. M., auf deren einstigen Mitgenuß alle künftigen Einleger Anspruch haben.

Es ist wahrhaft erhebend, zu beobachten, wie durch mäßige Beiträge Einzelner, sich auf diese Weise ein stets wachsender Stammfond, ein großer Nationalschatz bildet, der schon jetzt allen Theilnehmern bedeutende Vortheile gewährt, aber auch auf entfernte Generationen höchst wohlthätig wirken, und endlich seine reichen Früchte über alle österreichischen Staatsbürger verbreiten wird. Diese preiswürdige Anstalt, mit deren Erfindung und Ausführung Oesterreich vorangegangen ist, hat bereits in mehreren deutschen Staaten Nachahmung und lebhaften Antheil gefunden. Wo solche Thatsachen sprechen, bedarf es keiner weiteren Aufmunterung, um Alle, denen ihr und ihrer Angehörigen Wohl am Herzen liegt, zum baldigen Beitritte zu bestimmen.

(Rossini's „Stabat Mater.") Dienstag den 31. Mai findet im k. k. großen Redoutensaale um ½9 Uhr Abends die Aufführung des Rossini'schen „Stabat Mater" Statt. Hr. Cavaliere Donizetti wird das Ganze leiten. Vertraut mit allen Nuancirungen des Tonwerkes nach den Intentionen des Meisters, von welchen er selbst eingeladen ward, dasselbe in Bologna unter seinen Augen zu dirigiren, wird uns Hr. Donizetti dieses Tonwerk hier in seiner ganzen Eigenthümlichkeit vorführen. Alle Gesangskünstler der hier anwesenden, italienischen Opergesellschaft wirken mit. Die Hauptstimmen werden von den Sigrs. Tadolini und Brambilla, und die Sigr. Donzelli, Derivis und Babiali übernommen. Der Chor ist bedeutend verstärkt (über 80 Personen) und auch das Orchester. Somit läßt sich einem erfreulichen Kunstgenusse in jeder Beziehung entgegen sehen.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 30. Mai zum ersten Male: „Treue Liebe." — Den 31.: Dieselbe Vorstellung wiederholt. — Den 1. Juni: „Egmont." — Den 2.: „Treue Liebe." — Den 3.: „Ein Glas Wasser." — Den 4.: „Der Sohn der Wildniß."

(Sänger und Sängerinnen, Orchester-Mitglieder und Choristen beiderlei Geschlechtes,) welche bei den vereinten Theatern in Bukarest und Jassy, auf die Dauer von wenigstens 20 Monaten, Engagements zu erhalten wünschen, belieben sich in der Theater-Privatgeschäftskanzlei des Adalbert Prix in Wien (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28) zu melden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 302.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 108. Mittwoch, den 1. Juni 1842. Sechster Jahrgang.

Das Armband.

Novelle, von Blau.

(Fortsetzung.)

4.

Am Abende nach diesem traurigen Ereignisse saß Heinrich weinend am Lager seiner Braut, die sanft schlummerte. Betty stand am Fenster und blickte verstohlen auf den Maler, der sie keines Blickes würdigte. Eine Todtenstille herrschte im ganzen Zimmer, das nur spärlich beleuchtet war. Heinrich, dessen Herz vom Unglücke seiner Braut so schwer belastet war, ahnte zwar, daß der ganze räthselhafte Vorfall mit dem Armbande seiner Braut das schwarze Werk eines Satans sei, der den guten Ruf, die Ehre und Unschuld seiner Louise zu beflecken beabsichtigte, um sein Glück auf immer zu vernichten; aber so sehr er sich auch anstrengte, einen Ausweg aus dem Labyrinthe, in das ihn und seine Braut das Schicksal stürzte, zu finden, so konnte er dennoch keinen Zusammenhang in dem Geschehenen entdecken, und keine Ordnung in seine Gedanken bringen. Betty erschien ihm zwar immer als der Hebel, als das Triebrad der Verleumdung, die das Herz seine Louise vergiftete, und ihre unschuldsvolle, reine Seele vor den Augen der Welt so schändlich bemakelte, aber er wagte es dennoch nicht, dem Gedanken Raum zu geben, daß ein Weib einer so schwarzen That fähig sein könne. Er war von der Unschuld seiner Braut vollkommen überzeugt, und nichts in der Welt vermochte die Lauterkeit ihres Wesens vor seinen Augen zu trüben, aber der schreckliche Gedanke, daß seine Braut im Bewußtsein ihrer Reinheit niemals zugeben werde, ihre Hand einem Manne zu geben, der nur im Entferntesten ihre Unschuld in Zweifel ziehen könnte, erschütterte die tiefsten Tiefen seines Innern, und raubte ihm alle Hoffnung auf eine glückliche Zukunft. Noch mehr aber schmerzte ihn der furchtbare Gedanke, kein Mittel zu erblicken, das die durch das Gift der Verleumdung befleckte Unschuld seiner Louise in ihrer ganzen himmlischen Reinheit vor den Augen des leichtgläubigen Publikums wieder hervortreten zu lassen vermochte. Denn schon hatte sich das Gerücht von der sträflichen Bestellung seiner Braut im Gasthofe zur »goldenen Gans« wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt verbreitet. Bald freute er sich, wenn er auf das verklärte Angesicht seines Mädchens blickte, über den sanften Schlummer, der seine Braut der entsetzlichen, schauderhaften Wirklichkeit entrückte, und bald durchrieselte ihn ein Todesschauer, bei dem Gedanken an das qualvolle Erwachen seiner Geliebten, das sie wieder in den gähnenden Abgrund stürzen wird, den Bosheit und Verruchtheit ihr geöffnet haben.

Ganz andere Gefühle und Gedanken wogten in Betty's stürmisch aufgeregter Seele. Alle blutigen Rachegeister verletzter weiblicher Eitelkeit, und alle finstern Mächte beleidigten Stolzes und verschmähter Liebe, mit allen ihren Waffen und Trophäen waren losgelassen in ihrem Herzen zur Verherrlichung der Siegesfeier der Hölle. Triumphirend blickte ihre Seele auf die thränenfeuchten Trümmer des erst in seiner ganzen Majestät und Herrlichkeit so stolz und schön geprangten Glückes ihrer Base, unter denen der Lebensodem der Liebe verröchelte; und von dem aufblitzenden Lichte längst verblichenen Liebesglückes geblendet, glaubte sie aus dem Grabe der Liebe ihrer Cousine ein schönes Morgenroth ihrer eigenen Zukunft, rückgestrahlt von dem falschen Golde freundlicher Liebeshoffnungen, hervortauchen zu sehen.

So verschieden jedoch die Gemüthsstimmung von Heinrich und Betty war, so stimmten beide Seelen darin überein, daß sich Beider die Ahnung einer herannahenden Katastrophe bemächtigte, die ihre Herzen erbeben machte. Darum herrschte auch eine eben so furchtbare Stille in dem Gemache, wo Louise in den Armen des Schlafes ihr Unglück verträumte, wie in der großen Natur, wenn eine donnerschwangere Wolke aus dem fernen Mere herannaht. Man hörte nur das leise Athmen der träumenden Braut, und nur zuweilen wurde diese Grabesstille von einem tiefen Seufzer der holden Träumerin unterbrochen, wie die nächtliche Stille durch den raschen Flug eines Raubvogels gestört wird.

Plötzlich wurde jedoch diese Grabesstille durch einen lauten Wortwechsel im Vorgemache vernommen, der sich bald zu einem entsetzlichen Lärm steigerte, und ehe Heinrich der Thüre entgegeneilen konnte, woher der laute Streit zu kommen schien, stürzte ein junger, hagerer Mensch, von einer geifernden, fluchenden Frau, mit einem großen Packe in der Hand, verfolgt, in's Zimmer, denen die herbeigeeilte Nachbarschaft neugierig nachstürmte. Ueber diesen urplötzlich entstandenen, tumultarischen Auftritt erwachte Louise mit Entsetzen aus ihrem Schlafe, und fragte zur Verwunderung ihres Bräutigams und ihres eben eingetretenen Vaters, mit dem Ausdrucke der schrecklichsten Angst nach der Ursache des Aufruhrs in ihrem Gemache; denn der Schrecken hatte ihr die Sprache wieder gegeben, die ihr die Verleumdung der Gastwirthin zur »goldenen Gans« geraubt hatte.

Der junge Mensch, in dem alle Anwesenden sogleich den Schreiber des Assessors Reitzenberg erkannt haben, stürzte wie ein Rasender auf Betty hin, die wie versteinert sich an die Fensterbrüstung lehnte, und bat sie mit kreischender Stimme:

Digitized by Google

»Retten Sie mich, retten Sie mich, Fräulein, vor der Wuth dieser Furie!« Als er jedoch bemerkte, daß Betty unbeweglich und stumm blieb, und, anstatt ihn in Schutz zu nehmen, ihn wie ein Gespenst mit stieren Augen anstarrte, wandte er sich flehend an Heinrich Machbaum und den Wirthschaftsrath, welche die am ganzen Körper bebende Louise Barenfels umfangen hielten, indem er wie ein Verzweifelter ausrief: »Entscheiden Sie, meine Herren, seien Sie Schiedsrichter zwischen mir und einem Ungeheuer von einem Weibe, das mich zu einem Schritte verleitete, vor dem jetzt mein Gewissen zurückschaudert. Ja, ich will Alles bekennen — bekennen —«

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 30. Mai zum ersten Male: „Treue Liebe.“ Schauspiel in fünf Aufzügen, von E. Devrient.

Graf Ferdinand von Wartenau bewirbt sich um die Hand der jungen und liebenswürdigen Baronin Amalie von Ellwang. Es gelingt auch seinen glänzenden Eigenschaften, den Sieg über seinen Mitbewerber, Baron Eugen von Ringen, zu erlangen. Es ist indessen Amalien nicht fremd geblieben, und Ferdinand selbst verhehlt es nicht, daß sein Herz früher durch eine Predigerstochter gefesselt gewesen, ein Mädchen, seiner vollen Liebe würdig, welche ihm aber durch einen schrecklichen Tod, da nämlich Räuber ihre Wohnung überfielen, plünderten und in Brand steckten, so daß die darinnen befindliche Familie ihr Grab in den Flammen fand, entrissen ward. — An dem Tage, an welchem es zwischen dem Grafen und der Baronesse zur Erklärung kommt, und die Verlobung festgesetzt wird, trifft die Baronesse, bei einem ausbrechenden Gewitter in der Schenke des Dorfes Zuflucht findend, eine junge Reisende, erschöpft und matt, aber von höchst anziehendem Wesen. Die gefühlvolle junge Dame bietet der Wanderin, welche von tiefem Kummer gebeugt zu sein scheint, einen Aufenthalt auf dem Schlosse an, um sich daselbst erholen und stärken zu können. Marie, so heißt die interessante Unbekannte, nimmt mit Dank dieses großmuthige Anerbieten an. Marie ist aber eben niemand Anders, als die todtgeglaubte Predigerstochter, welche auf wunderbare Weise den Räubern, welche sie nach jenem Ueberfall ihres Hauses, in dessen Flammen ihre Verwandten den Tod gefunden, mit sich fort schleppten, entrann, und nun, nach einer langen Krankheit, sich auf die Reise gemacht hat, ihren geliebten Ferdinand aufzusuchen. Welch' Entsetzen für sie, als sie erfährt, daß eben er der Bräutigam jener Dame sei, welche sie so gütig aufnahm. Es gelingt ihr indessen, jede Zusammenkunft mit ihm zu vermeiden, und sie ist entschlossen, für sein vermeintes Glück das Opfer der Entsagung zu bringen, und sich schnell und ungesehen von ihm wieder aus dem Schlosse zu entfernen. Die junge Baronesse hat aber einen Maskenscherz ersonnen, bei dem sie, um ihren Bräutigam zu necken, auf die Mitwirkung ihres Gastes, dessen nahe Beziehungen zu diesen Verhältnissen sie nicht ahnet, gerechnet hat. Vergebens ist aller Widerstand Marien's. Sie muß in das Vorhaben eingehen. Als Doppelgängerin der Baronesse erscheint sie in derselben Maske dem Grafen. Dieser im zärtlichen Ungestüm demaskirt sie, und fällt ohnmächtig zurück, als er das Antlitz der todtgeglaubten Marie erblickt. In dem hierauf entstandenen Tumult sieht Marie, die Baronesse in derselben Maske erscheint, Ferdinand kommt zu sich, stößt aber, in der Ueberzeugung, der Geist Marien's sei ihm erschienen, die Braut zurück, und stürzt aus dem Saale. Die Verhältnisse sind nun auf das Höchste verwirrt. Zuerst erklärt Ferdinand mit unbeugsamer Festigkeit, er könne die Baronin nimmermehr ehelichen. Sein Herz, welches noch immer mit Liebe an der theuern Todten hing, müsse, nach dieser Mahnung aus dem Grabe, ganz und ungetheilt ihrem Andenken bewahrt bleiben. Um indessen die Ehre der Familie nicht zu verletzen, erklärt er sich endlich bereit, die Baronesse zu heirathen, aber eben so entschieden erklärt er, er werde unmittelbar nach der Vermählung abreisen, um sie und Europa nie wieder zu sehen. Amalie kämpft einen schweren Kampf. Sie hat Marien und ihr Verhältniß zum Grafen erkannt. Es kommt zwischen ihnen Beiden zur Erklärung. Marie, in der Ueberzeugung, Ferdinand habe sie vergessen, erklärt sich bereit, auf ihr Recht zu verzichten, aber die edle Amalie will sich an Großmuth nicht übertreffen lassen. Sie besiegt sich selbst, und führt mit eigener Hand dem Geliebten die als todt beweinte Braut zu. Aus ihren Händen empfängt er das Glück seines Lebens.

Aus dieser, hier nur in flüchtigem Umrisse entworfenen, Skizze der Handlung des Stückes wird der Leser entnehmen, welcher Natur dasselbe sei. Es gehört ganz eigentlich in das Gebiet der Schauspiele, in denen die Rührung und Sentimentalität das vorherrschende Element bildet. Es haben sich in neuester Zeit gegen diese Gattung überhaupt von mehreren Seiten Stimmen erhoben, welche dieselbe, als den höhern Bestimmungen und Tendenzen des Dramas entgegen, mit dem strengsten Urtheile zurückwiesen. Dies hat indessen nicht vermocht, die Wirksamkeit solcher Pieçen auf einen großen Theil des Publikums zu beeinträchtigen, und die Rührung spielt im deutschen Schauspiele noch immer eine einflußreiche Rolle. Auch unsere Nachbarn, die Franzosen, verschmähen diesen Hebel nicht, und da es bei so vielen in dieser Sache ausgesprochenen Meinungen auch mir verstattet ist, die meinige kund zu geben, so stehe ich nicht an, es zu sagen, daß mir dieses Prinzip selbst, insofern es nicht zu falschen oder verwerflichen Richtungen mißbraucht wird, nicht so verwerflich erscheint. — Und in dieser letztern Beziehung ist dem hier in Rede stehenden Stücke kein Vorwurf zu machen. Die Erregungen und Leidenschaften, welche hier durch dieses Prinzip in Bewegung gesetzt werden, sind edler Natur, und nehmen das Mitgefühl in einer auf keinerlei Weise verletzenden Art in Anspruch. Das, den neuern Dramendichtern unserer Zeit, besonders unsern transrhenanischen Nachbarn fast ausschließlich interessant erscheinende Thema des Ehebruchs, und mit einem gleissenden Schimmer von Delikatesse übertünchter, frivoler Verhältnisse ist, Gott sei Dank, hier einmal nicht in Geltung gebracht. In der Ausführung, im Baue stoßen wir auf mehrere Gebrechen. Die Art der Führung in der Handlung macht es zur Bedingung, daß jedes Zusammentreffen Ferdinand's und Marien's bis zur Lösung des Knotens vermieden werden muß, denn in dem Augenblick, in welchem Ferdinand die Gewißheit erhält, daß Marie lebt, ist die Handlung entschieden und geendet. Durch diesen Umstand ist in dem Fortschreiten des Szenenganges eine Absichtlichkeit unabwendbar geworden, dieses Zusammentreffen zu verhüthen, welche der Wahrheit des Lebens manchmal zu nahe tritt. Ueberdies ist der Zuschauer schon im ersten Akte zum Theil, im zweiten Akte aber bereits vollständig über die Entwicklung und endliche Lösung des Ganzen im Klaren, und es bleibt für die drei Letzten nur die Erwartung, unter welchen Formen der Dichter diese Lösung herbeiführen werde. Es hat derselbe in dieser Hinsicht Gewandtheit und Kenntniß der Bühne bewährt. Besonders ist der letzte Akt, und die Szene zwischen Marien und Amalien, so wie der darauf erfolgte Schluß effektvoll und nicht ohne dichterische Glut. Die Sprache ist flüssig und ausdrucksvoll, die Charaktere sind kräftig und mit fester Haltung gezeichnet, und so stellt sich das Ganze als ein Bühnenwerk dar, welches, besonders wenn, wie es hier der Fall war, durch das Talent der Darstellenden die Intentionen des Dichters zweckmäßig zur Anschauung gebracht werden, seine Wirkung nicht leicht verfehlen kann, und überall günstige Aufnahme erwarten darf. Die Rollen Marien's und Amalien's sind in hohem Grade das, was man im gewöhnlichen Ausdrucke dankbare Rollen nennt. Sie fanden in den Dlles. Anschütz und Neumann sehr ansprechende Repräsentantinnen. Dlle. Anschütz bezeichnete die Individualität des Charakters mit der ganzen Wärme des Gefühles, und einer, aus dem Innern stammenden, jeder Affektation fremden Empfindung, welche ihn interessant machen konnten. Ihre glänzendsten Momente hatte sie im zweiten Akte, wo ihr schönes Spiel den lautesten Beifall erregte. Aber auch dem ganzen Charakter verlieh sie feste Haltung und Konsequenz. Eine schwierige Aufgabe hatte Dlle. Neumann in der Rolle der Amalie zu lösen. Dieser Charakter trägt ein Proteusgewand. In der ganzen ersten Hälfte bewegt er sich in dem Gebiete des Humors und der Naivetät, und erst im vierten und fünften Akte wirft er sich auf das Feld der Sentimentalität. Die Verbindung dieser Elemente zu einem, die Wahrheit des Lebens, das höchste Ziel jeglicher Darstellung, nicht verletzenden Ganzen, erfordert einen starken Fond von Kunstgewandtheit. Die liebenswürdige Künstlerin, deren Talent so schön und kräftig reift, bewies, daß ihr dieser Fond nicht fehle. Das Kolorit war überall entsprechend, das Ganze lebenvoll und ansprechend. Die dritte wichtige Person der Handlung, Graf Ferdinand, ward durch Hrn. Lucas auf würdige Weise repräsentirt. Er nuancirte den Charakter, in welchem sich der sentimentale Schwärmer und Weltmann verschmelzen, auf die befriedigendste Weise. Mad. Brede erschien als Baronin Ellwang in zweckmäßiger Haltung. Hr. Herzfeld weiß Rollen solcher Art und Natur, wie der Kammerherr von Ringen, stets genügend in allen Beziehungen ihrer Bedeutsamkeit zu vertreten. Auch die sämmtlichen Nebenrollen waren in den besten Händen. — Was die Aufnahme des Stückes betrifft, so ist sie günstig zu nennen. Das Publikum folgte mit Antheil der Entwicklung der Handlung, und äußerte diesen Antheil bei allen wichtigern Momenten und bei der Lösung des Knotens durch lebhaften Applaus, an welchem indessen unstreitig das Spiel der genannten Künstler einen wesentlichen Antheil zu fordern berechtigt war. F. C. Weidmann.

Digitized by Google

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Schlafrock und Uniform.“ Lustspiel in einem Aufzuge, frei nach dem Französischen des Bial.

Eine alte, aber höchst ergötzliche Geschichte, ein oft benützter, aber drolliger Schwank, die bekannte Variation über das Thema: Schulden! Zwei junge Militärs, die sich lieben wie Brüder, kurz, ein Herz sind, dafür aber auch nur eine leere Börse, zuletzt nur eine Uniform besitzen, ein barscher, polternder Onkel, der sich entsetzt über eine Liebeserklärung in Hemdermeln, und von einer Verlobung im Schlafrocke durchaus nichts wissen will, zuletzt eine liebende und geliebte Mündel, die da flötet: „toute la jeunesse a besoin de clemence“ und durch dieses Wort, alt wie die Welt, die Verzeihung erwirkt; da habt ihr die ganze Handlung, zu deren beifälligen Aufnahme von Seiten des Publikums, die Herren Fröhlich, Neumann, Hesse und Strampfer und Dlle. Kiende nach Kräften beitrugen. Hierauf folgte die akrobatisch-mimische Gastvorstellung der Wunderkinder des Hrn. Price, der lebendigen Mirakeln aus Kopenhagen. Sie, die Kinder nämlich, wurden wie früher stürmisch beklatscht, verdienten diesen Beifall in jeder Beziehung, und es blieb nur zu bedauern, daß der Besuch des Theaters ziemlich spärlich ausfiel, wovon theils die schöne Witterung, vorzüglich aber das Feuerwerk im Prater die Schuld tragen mochte. L. S.

Der Theater-Telegraph.

(Hagn'scher Kurrentstyl.) Fräul. v. Hagn veröffentlicht folgende „Erklärung:“ „Da über ein mich betreffendes unbedeutendes Ereigniß verschiedene Zeitungen Unwahrheit enthalten, sehe ich mich zu folgender Erklärung veranlaßt: „Ich begab mich mit meiner Begleiterin nach den Theater, und als ich dort schon zum fünften Male meine beiden, mir kontraktlich zustehenden Plätze nicht reservirt fand, demnach zurückgehen mußte, ohne die Vorstellungen zu sehen, bediente ich mich über dieses ungeziemende Verfahren einer etwas zu lebhaften Aeußerung, welche ein Unteroffiziant, der gar nicht zugegen war, später auf sich bezog, weil er um jener Angelegenheit willen von der General-Intendanz in eine Ordnungsstrafe genommen wurde. Meinerseits ist diese, unnöthig zur Wichtigkeit erhobene Sache damit abgethan, daß ich wegen jener Aeußerung 25 Thaler zu zahlen habe, und es bedarf dazu nicht, daß der, durch sich selbst betheiligte Offiziant auf Genugthuung verzichte, was ich von ihm anzunehmen in keinem Falle geneigt sein würde.“

(Die deutsche Oper in Paris.) Nachrichten aus Paris zufolge ist der Theaterdirektor Schumann aus Mainz, auf Andringen seiner Gläubiger, in das Schuldgefängniß gebracht worden. Einige der in Paris lebenden Deutschen haben für die verlassenen Sänger 1200 Frks. zusammengebracht, um der ersten Noth abzuhelfen (so z. B. gaben Schickler und Rothschild jeder 300 Frks., Baron Mecklenburg 200, Thurneyssen und Lutterroth jeder 100 Frks.). Die Mittel zur Rückkehr sollen einige noch zu gebende Vorstellungen herbeischaffen. Mehrere wohlhabendere Sänger, darunter Pöck, sind schon abgereis't; dagegen hat der eben angekommene Prager Bassist Kunz sich seiner armen Bruder treulich angenommen, und singt unentgeltlich für sie. Die französischen Zeitungen nehmen sich ebenfalls der armen Deutschen mit wahrer Humanität an, wie denn überhaupt das Scheitern des Unternehmens lediglich dem grenzenlosen Leichtsinn Schumann's (der sich ohne Geldmittel, und bereits mit Schulden belastet, in dasselbe einließ), keineswegs aber dem Publikum beizumessen ist. Letzteres hat vielmehr durch seine allgemeine Theilnahme für die, obgleich sehr mangelhaften Leistungen der Truppe bewiesen, daß, wenn die Franzosen auch in der deutschen Geographie nicht immer gut zu Hause sind, sie doch, was Gastfreundschaft und Takt gegen Fremde betrifft, gar manche Deutsche beschämen, die z. B. vor zwei Jahren schon die bloße Zulassung französischer Schauspielergesellschaften in Deutschland als „unpatriotisch“ (!) verdammten.

(Berlin.) Der neue Intendant unserer Hofbühne, Hr. v. Küstner, ist hier angekommen. Wie man vernimmt, hat der König Ludwig Tieck eingeladen, gemeinschaftlich mit Hrn. v. Küstner die Reorganisation der hiesigen Bühnen-Verhältnisse zu berathen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Schloß Malmaison,) die ehemalige Residenz Josephinen's, ist von einem Spanier, Namens Sanchez, gekauft worden, und zwar hat, wie es heißt, der Kauf für Rechnung der verwitweten Königin Cristina von Spanien stattgefunden, welche nächstes Jahr dort ihren Aufenthalt zu nehmen beabsichtigt.

(Ein Kassier der New-Yorker-Handelsbank). Ein sehr frommer Finanzmann, S. W. Redfield, ist mit 56.000 Dollars, welche der Bank angehören, plötzlich verschwunden. Er ist wahrscheinlich auf eine fashionable Tour nach Europa gegangen. Er war ein sehr eifriges Kirchenmitglied, bewohnte ein Haus im griechischen Styl, und hielt sich eine prachtvolle Kutsche. Das glorreiche Banksystem in Amerika macht Schufte zu Dutzenden, und anstatt Traktate auszutheilen, thaten unsere Religionslehrer besser, auf gute Vernichtung dieses Systems hinzuarbeiten.

(Vereinsschmaus.) Der Offinger Verein für den Genuß des Pferdefleisches scheint seine Tendenz weit umfänglicher zu gestalten, und eine Menge bisher verschmähter Nahrungsmittel auf die Tafel des Menschen führen zu wollen. Am 3. Mai gab er abermals einen Schmaus, der allerdings, seinen hauptsächlichsten Bestandtheilen nach, auf die Rechnung eines jungen Wallach's kam, der wegen eines Beinbruches getödtet worden war. Als Zwischengerichte bot jedoch ein Schweizer, der während eines siebenjährigen Aufenthaltes in China die Bereitung mehrerer dort üblicher Speisen kennen gelernt hatte, zuerst das Rückenstück eines Hundes (als Ragout, mit einer Art von Mabeirasauce). Dieser Gang fand allgemein Beifall. Das zarte und mit Fett durchwachsene Fleisch des Hundes bildete einen angenehmen Gegensatz zum Pferdefleische, dessen Geschmack man dem frischen Hirschwildpret ähnlich fand. Auch ein Salat von Oliven, eingemachten Fischen, Kapern und Pilzen, der mit gutschmeckenden Fleischkleinigkeiten gemischt war, erhielt Abnehmer, die sich jedoch verminderten, als der Koch auf Befragen erklärte, daß die Fleischzusätze von Ratten und Mäusen herrührten. Gänzlich unglücklich fiel hingegen der Versuch aus, das Katzenfleisch auch in Deutschland unter die Zahl menschlicher Nahrungsmittel zu versetzen. Es kamen zwei Braten dieses Thieres auf den Tisch. Das ungewohnte Auge wendete sich jedoch mit Abscheu von dem Gerichte, und Niemand wollte zulangen. Der Schweizer glaubte, er habe einen Fehler darin begangen, daß er die Katzen braten ließ, ohne die Köpfe abzuschneiden. Er verbesserte seinen Mißgriff, und ließ dann den Braten zum zweiten Male auftragen. Aber sie blieben unberührt. Endlich entschloß er sich, der Gesellschaft mit einem guten Beispiele voranzugehen, und langte ein Katzenschulterblatt zu, welches er mit spanischem Pfeffer bestreute. Aber je länger er davon aß, desto lichter wurden die Reihen der Gäste, und endlich saßen nur noch zwei Herren — ein paar eisenfeste Aerzte aus Ulm — an seiner Seite. Die Uebrigen fühlten sich unwohl, was sie nur einem unüberwindlichen Ekel vor dem Katzenfleische zuschrieben. Bekanntlich essen die Chinesen auch Kröten und Spinnen. Doch dürften diese Genüsse für jetzt in Deutschland noch nicht einfuhrbar sein.

„Rosen.“

(Gaunerstreich.) Von den Taschendieben, die während der letzten Messe in Leipzig, trotz der polizeilichen Warnungen, durch die das Publikum zur Vorsicht aufgefordert ward, gute Geschäfte gemacht haben sollen, erzählt haben sollen, erzählt man sich u. A. folgende Anekdote: Ein paar Herren spielten in einem sehr besuchten Kaffeehause Billard mit einander. Während der Eine eben einen Ball macht, bemerkt der Andere, daß die Brieftasche seines Mitspielenden halb aus dessen Rockschooße hervorragt. Er will sich einen Scherz mit seinem Freunde erlauben, zieht ihm heimlich die Brieftasche vollends aus dem Rocke und steckt sie zu sich. Nach einiger Zeit ist das Spiel beendet. Der Verlierende will bezahlen und sucht nach seiner Brieftasche, die er mit Schrecken vermißt: „Ich könnte mich zu Tode ärgern,“ ruft er, „wenn ich sie verloren hätte, oder wenn sie mir etwa gestohlen worden wäre, denn sie enthält eine ziemliche Summe Geldes in Papier.“ — „Sei ruhig,“ versetzte lächend der Andere. „Diesmal kommst Du mit dem bloßen Schrecken davon. Ich sah' vorhin, daß Du Deine Brieftasche sehr nachlässig aufbewahrt hattest und nahm sie zu mir. Hier ist sie.“ Und der Redner faßt in seinen Rock, um das fremde Eigenthum hervorzuholen und zurückzugeben. Aber seine Tasche ist leer. Vergebens durchwühlt er sie, denn eben das, wogegen er seinen Freund beschützen wollte, ist ihm selbst geschehen. Ein Dieb hat ihn bestohlen, und er ist genöthigt, seinem Freunde die volle Summe des Geldes zu ersetzen, welches die Brieftasche enthielt.

(Nacht-Telegraphen.) Den Bureaux der französischen Deputirtenkammer liegt jetzt ein Gesetzvorschlag zur Bewilligung von 30.000 Frks. vor, welche der Minister des Innern verlangt, um Versuche mit einem Nacht-Telegraphen zu machen. Die vom Minister zu diesem Zwecke niedergesetzte Kommission hält das Vorhaben für möglich.

(Unglück durch eine Granate.) Am 6. Mai Nachmittag ereignete sich in Breslau ein Unfall, welcher leicht mehrere Menschenleben hätte kosten können. In der Vorderwand eines Hauses auf der Schuhbrücke war eine große Kugel eingemauert, wie man dergleichen dort häufig bemerkt. Der Sohn des früheren Besitzers des Hauses, ein 16jähriger, seit drei Vierteljahren wegen Krankheit im Zimmer gehaltener Knabe, äußerte den Wunsch, diese Kugel als Spielzeug zu besitzen, und da das Haus gegenwärtig eingerissen wird, so wurde dem Knaben gewillfahrt. Auf diese Weise kam die Kugel in die Wohnung seiner Eltern, welche sich in einem bedeutenden Gebäude drei Treppen hoch befindet, und man trug um so weniger Bedenken, dem eisernen Gaste sein Plätzchen zu gönnen, als dem Vernehmen nach nicht die geringste äußere Unebenheit an demselben zu bemerken war. Man hielt die Kugel für eine Paßkugel; es war jedoch eine Granate. Nun fällt es dem Knaben, während sich die Familie in Marienau befindet, ein, die Kugel in das Feuer des Kamins zu legen, vermuthlich um sie glühend zu machen und sich dann an dem Zischen des daraufgegossenen kalten Wassers zu ergötzen. Plötzlich springt mit einem furchtbaren Knalle, der weithin vernommen wurde, die Granate etwa einen Fuß vor dem Knaben. Dieser fährt, ob er geflogen oder gestoben, weiß er nicht anzugeben, mit dem Kopfe durch ein verschlossene

Digitized by Google

nes Fenster, und es war noch ein Glück, daß er nicht auf das Straßenpflaster hinabgestürzt ist. Ueberhaupt ist er nur furchtbar verbrannt, nicht zerschmettert oder zerrissen. Kein Stück der Granate hat ihn getroffen; wie schwer im Uebrigen seine Verletzungen sind, läßt sich noch nicht genau beurtheilen. Zum Glück leistete schon fünf Minuten später ein in der Nähe wohnender Arzt dem Knaben Hilfe. Die Thür des Zimmers wurde in drei Stücken auf das im Nebenlokale befindliche Dienstmädchen geschleudert, welches jedoch unverletzt blieb. Die Fenster wurden theils auf die Promenade, theils in, theils über die Oder geschleudert. In der Küche zerschmetterte die Explosion Alles. Zwei Zimmer sind an Decken und Wänden geborsten, der Schornstein ist eingestürzt, die Verwüstung überhaupt bedeutend genug.

(Hohes Alter.) In dem kleinen Ort Bianchi starb ein Mann in dem Alter von 114 Jahren, der kurz vor seinem Tode mit unglaublicher Leichtigkeit noch eine hohe und dicke Eiche erkletterte.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Europäische Arroganz.

Kann man wohl eine vornehmere Protektionsmiene annehmen, und mit größerer Selbstgefälligkeit sprechen, als es die „Europa" vom 9. Mai (auf ihrem Umschlage) thut, wo sie den Abdruck eines Artikels aus den Berliner Nachrichten folgendermaßen einleitet: „Die „Europa" betrachtet es als eine heilige Pflicht, den Namen deutscher Künstler, die noch nicht zur allgemeinsten Kenntniß gelangt sind, durch ihr Organ, das sich über ganz Europa, und selbst bis nach fremden Welttheilen verbreitet, dazu zu verhelfen" ꝛc.

„Rosen."

Technisches.

(Modell der Clegg'schen Luft-Eisenbahn.) Die Vortheile der Eisenbahnen sind schon beim Beginnen derselben viel zu bedeutend hervorgegangen, als daß sie nicht gleich allgemein anerkannt worden wären; daher man sich gleich nach Einführung der Eisenbahnen in England überall mit Errichtung solcher Bahnen beschäftigte. Ja, die Vortheile derselben für das kommerzielle Interesse der Staaten haben sich in Kürze der Zeit so erhebend dargestellt, daß kein Staat, ohne gegen den andern zu weit zurückzubleiben, sich von der Einführung der Eisenbahnen ausschließen kann, und eben darum befassen sich gerade jetzt mehr als je alle Staatsverwaltungen mit der Errichtung derselben. Aber eben diese Wichtigkeit, ja ich möchte sogar sagen, die absolute Nothwendigkeit der Annahme des Eisenbahnsystems ist der Grund, daß an der höchst möglichen Ausbildung und Vervollkommnung dieses Systems so unendlich viel liegt und liegen muß, und daß auch jede Idee zu irgend einer Verbesserung auf das sorgfältigste aufzufassen, festzuhalten und zu prüfen ist. So großartig und staunenswerth Erfindung und bisherige Ausführung der Eisenbahnen sind, blieb zur höchst möglichen Ausdehnung des Nutzens nur noch Eines zu wünschen übrig, nämlich irgend eine andere ausübende Kraft, als die bisherige Dampfkraft. — England, die Wiege aller riesigen Erfindungen, hat sich auch diese Frage ernstlich zum Vorwurfe gemacht und so lange mit derselben beschäftigt, bis es auf die Erfindung, die Wirkung des Dampfes durch Wirkung der atmosphärischen Luft zu ersetzen gekommen ist. Die erste Idee hiervon ist, so viel bekannt wurde, einem Hrn. Medhurst zuzuschreiben, welcher sein System in einer eigenen Brochure bekannt machte, dessen Arbeiten und Versuche aber keine günstigen Erfolge herbeigeführt haben; nach ihm nahm Hr. Pirkus diese Idee wieder auf, und stellte mit einem Modell Versuche an, die mit den Medhurst'schen Angaben große Aehnlichkeit hatten, aber eben so wenig zu einem genügenden Resultate führten. Um dieselbe Zeit begann Hr. Clegg seine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu richten, und bei seinen ausgezeichneten Kenntnissen in der Mechanik überwand er bald alle früheren Hindernisse und Schwierigkeiten auf ganz einfache Weise, und zeigte mit einem, von Hrn. Samuda verfertigten gangbaren Modelle, die Möglichkeit dieser neuen Idee: Lokomotive und Wagen, belastet ohne Dampfkraft, durch den bloßen Druck der Luft fortzubewegen. Die überraschenden Resultate veranlaßten die Regierung, dem Hrn. Clegg eine Bahnstrecke in der südwestlichen Gegend von London, einen Zweig der Thames Junktion Railway, zu einem Versuche im Großen anzuweisen. Es wurde nun eine Reihe von Versuchen im Großen gemacht, und mehrere Fahrten angestellt, deren Resultate so übereinstimmend genügend waren, daß man die gestellte Aufgabe als vollkommen gelungen gelöst betrachten mußte. Der ausgezeichnete Techniker und Mechaniker, Hr. Bornschein, welcher selbst längere Zeit in England war, und Gelegenheit hatte, mehreren derlei Versuchen auf der Probebahn beizuwohnen, und zugleich durch Hrn. Clegg selbst über die genauesten Details seines Werkes umständlich belehrt zu werden, hat zur Verbreitung dieser trefflichen Erfindung ein Modell einer solchen Eisenbahn verfertigt, welches dermalen in der Jägerzeile Nr. 401, nächst dem Prater, aufgestellt ist. Dieses Modell ist ganz nach dem Clegg'schen Systeme, und ganz getreu nach der bei London bestehenden Probebahn gearbeitet. Wir sehen, wie sich zwei Wagen, welche mit 15 Pfund Gewicht belastet sind, aber auch mit weit mehr belastet werden könnten, auf der 16 Schuh langen Bahn durch den bloßen Druck der Luft ohne Dampf und Feuer fortbewegen. Es ist höchst interessant, dieses bewunderungswürdige neue System, wenn auch nur im kleineren Maßstabe, aber dennoch in Wirklichkeit versinnlicht zu sehen. Dieses Modell gibt zugleich den Beweis für die Möglichkeit dieser Eisenbahnen, und erklärt zugleich diese eben so sinnreich als interessante Erfindung besser als die bisher in den Journalen erschienenen Erklärungen und Zeichnungen. In dem benannten Ausstellungsorte ist auch eine genaue Beschreibung der Anlage und Ausführung der Clegg'schen Luft-Eisenbahn nebst einer Tafel in Steindruck zu bekommen.

Karl.

Artistisches.

— Das Pariser Museum hat sich bekanntlich mit einer Gemälde-Gallerie bereichert, die Hr. Standish Ludwig Philipp in seinem Testamente vermacht. Sie wurde in diesen Tagen geöffnet. Da viel davon in den Zeitungen die Rede gewesen, so war man sehr gespannt darauf, fand sich aber in seinen Erwartungen getäuscht. Außer einigen guten Originalen älterer französischer Maler, wie Watteau, ist es meist Mittelgut. Die Sammlung besteht zum Theil aus nicht sehr ausgezeichneten Kopien von Gemälden, die man in Paris im spanischen Museum besitzt.

Naturhistorisches.

— Aus Als, am Mariager Fjord (Dänemark) meldet die „Alb. Avis" als eine Merkwürdigkeit in dieser Jahreszeit, daß man am 10. zweihundert Störche über den Ort habe schweben sehen, in Begleitung eines Adlers, der sie zusammenhielt. (?) Eine Viertelstunde ungefähr hatten sie sich ziemlich niedrig gehalten, indem sie, wie es schien, einen kleinern Zug erwarteten, der zu ihnen stieß. Sie kamen in nordöstlicher Richtung über den Kattegat an's Land, schienen ziemlich ermattet und setzten ihre Reise nach einem eine Viertelstunde von Als belegenen Gehölz fort.

Monats-Protokoll

der Novitäten und Gastspiele auf allen hiesigen Bühnen.

Mai 1842.

K. K. Hofoperntheater.

Neue Stücke: „Beruf und Liebe." Lustspiel von Franz (von Braunau). „Treue Liebe." Schauspiel von Ed. Devrient.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Neue Stücke: „Giselle, oder: die Wilis." Phantastisches Ballet, von St. Georges, Theophile Gautier und Coralli; Musik von Adam. — „Linda di Chamounix." Melodrame von Rossi; Musik von Ritter Kajetan Donizetti.

Vereinte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Neue Stücke: „Der Brunnenarzt." Schauspiel von Holtei. — „Der Faßbinder," lokales Lebensbild von Haffner. — Neu in die Szene gesetzt: „Der vierundzwanzigste Februar," von Zach. Werner. — „Die Drillinge," von Holtei. — „Hans Sachs," von Deinhardstein.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ununterbrochene Vorstellungen des „Zauberschleiers."

Anzeige.

Der heutigen Nummer des „Humoristen" liegt das Juniheft des

„Wiener Volksgartens"

bei. Es enthält:

1. „Modernes Leben im Reich der Thiere." Eine Reihe von Humoresken aus der Thierwelt, von M. G. Saphir.
   I. „Redaktions-Geflügel." (Nebst Bilder-Beilage.)
2. „Im Volksgarten." Eine alltägliche Geschichte, von Levitschnigg.
3. „Korrespondenz der Wiener Bäume." Von Mahler.
4. „Fort mit Schaden." Bagatelle, von Ferd. Joh. Bapt. Thalhammer.
5. „Lokal-Charaden." Von Jg. G—d.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 381.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 109. Donnerstag, den 2. Juni 1842. Sechster Jahrgang.

Das Armband.

Novelle, von Blau.

(Schluß.)

»Was bekennen!« fiel ihm die Frau, mit dem Packe in der Hand, kreischend und mit den Füßen stampfend, in die Rede. »Bezahlen, ja bezahlen Sie mit klingender Münze, mein sauberer, junger Herr, zuerst, und dann beichten Sie, was und wem es Ihnen beliebt. Sehen Sie, meine Gnädigen,« redete sie nun Heinrich Machbaum und den alten Wirthschaftsrath an, indem sie ihren Pack entfaltete, und einen Maskenanzug hervorzog, »sehen Sie diesen Mantel, den ich erst für diesen Fasching ganz nagelneu machen ließ, diesen Mantel hat dieser saubere Karnevalsheld für immer unbrauchbar gemacht; denn er hatte ihn zu der gestrigen Redoute von mir geliehen, und brachte mir ihn heute, beschmutzt und zerrissen, zurück. Und von diesem Hute hier,« setzte sie schäumend vor Wuth hinzu, indem sie einen weißen Hut mit schwarzen Federn vorzeigte, »von diesem Hute hat er nebst einer theuern Feder eine goldene Schnalle, im Werthe von drei Dukaten in Gold, bei derselben Gelegenheit verloren. Nun fordere ich Schadenersatz.«

»Gerechter Himmel! so haben mich meine Ahnungen nicht betrogen,« rief nun Heinrich mit Entzücken aus, und drückte seine Braut stürmisch an sein pochendes Herz. »Ja!« setzte er dann wonnetrunken hinzu, »ja, mein Engel, meine Angebetete, so siegt endlich der Himmel über die Hölle, die Unschuld über das schwarze Verbrechen der Verleumdung!«

»Ich bekenne es,« nahm jetzt des Assessors Schreiber das Wort, »ich bekenne es vor Gott und der Welt, was ich verbrochen, und danke der gütigen Vorsehung, daß sie es so fügte, ein Werk der Hölle, das so schwer auf meiner Seele lastete, in seiner ganzen Nacktheit an's Licht treten zu lassen.«

Er erzählte jetzt, wie Betty Reichenberg schon vor mehreren Tagen ihn beredet hatte, ihr zur Ausführung eines Racheplanes gegen Heinrich Machbaum und dessen Braut hilfreiche Hand zu leisten; wie sie gestern unter dem Vorwande eines heftigen Kopfwehs die Redoute in Begleitung von Machbaum verlassen, und in der Absicht eine Ohnmacht erheuchelt hatte, um Machbaum's Rückkehr zu seiner Braut in den Redoutensaal zu verzögern; daß sie planmäßig das unselige Armband an Louisen's Arm schlecht befestigte, was ihr auch wirklich gelang; wie sie sich, nachdem der Maler Machbaum zu seiner Braut in die Redoute zurückeilte, in einem Maskenanzuge vermummte, der dem ganz gleich war, der Louisen zur Maskerade diente; daß er sie dann, laut getroffener Verabredung, in dem von der Frau, die ihn eben verfolgte, ausgeliehenen Maskenanzuge in den Gasthof zur »goldenen Gans« begleitete, wo sie das Armband, das sie so geschickt vom Arme der Tochter des Wirthschaftsrathes im Redoutensaale abstreifte, in der Absicht zurückließ, um Louisen in Verdacht zu bringen, und daß er endlich auch die Wirthin dieses Gasthofes für diesen Plan gewonnen hatte, und beschloß seine Erzählung damit, daß er den Verlust der Feder und der goldenen Schnalle, von dem zu seiner Vermummung ausgeliehenen Hute, so wie den Umstand, daß er bei dieser Gelegenheit den geliehenen Mantel befleckt und zerrissen habe, als einen Wink der Vorsehung betrachtete, den schändlichen Plan zu entdecken, und sein Gewissen von einem Verbrechen zu befreien, das ihn zu Boden drückte.

Mit Schaudern hörten die Liebenden und der greise Wirthschaftsrath der einfachen Erzählung des jungen Mannes zu, der sein Gesicht vor den Anwesenden mit seinen Händen zu verbergen suchte. Eine furchtbare Stille, wie nach einem ausgetobten Gewitter, herrschte nun eine Weile im Zimmer, bis Heinrich das Schweigen brach, indem er dem jungen Mann für sein offenes Geständniß dankte, die Frau mit dem verhängnißvollen Maskenanzuge mit einigen Goldstücken befriedigte, und die erstaunten Nachbarn über den ganzen Vorfall aufklärte, ohne der Tochter des Assessors nur im Geringsten nahe zu treten, worauf sich alle diese Zeugen einer so schändlichen Begebenheit entfernten, um so schnell als möglich ein Gerücht Lügen zu strafen, das die Unschuld eines Engels verdächtigte.

Wie eine Lilie, die der Sturm niedergeschmettert hat, richtete sich nun Louise in ihrem Bette auf, umarmte ihren Heinrich und ihren greisen Vater, und sagte dann mit der sanft flötenden Stimme eines Friedensengels zu ihrer Base, die während dieser Szene wie eine Bildsäule am Fenster stand: »Ich vergebe Dir, meine theure Betty, ich vergebe Dir von ganzer Seele, was Du mir gethan; denn Du warst der Spielball einer Leidenschaft, der Du nicht Meister werden konntest. Ja, ich fühle die Größe Deines Schmerzes, der Dein Gewissen so betäuben konnte, daß Dein Herz die Geburtsstätte eines so entsetzlichen Racheplanes ward. Darum, Geliebte, will ich mit Freuden alles Leid vergessen, das Du in einem unseligen, blinden Wahne über mein Haupt ausgeschüttet hast. Komme daher an meine Brust, um Dich mit meinem Herzen auszusöhnen, und in meiner Freundschaft, in meiner Liebe sollst Du einen Ersatz für das Herz meines Heinrich's finden, der Dich niemals, niemals liebte.«

Digitized by Google

Einem Blitze gleich durchzuckte diese Anrede Betty's Herz, aber anstatt ihrer Base rewig in die Arme zu eilen, entwischte sie wie ein Schatten mit einem so schallenden Hohngelächter aus dem Zimmer, daß die Zurückgebliebenen sich lange vor Entsetzen nicht erholen konnten.

Am folgendem Morgen erhielt Heinrich Machbaum, als er eben im Begriffe war, mit seiner Braut die Tochter des Assessors zu besuchen, um noch einen Versuch zu wagen, sich mit ihnen auszusöhnen, einen Brief von Betty Reitzenberg folgenden Inhalts:

»Leider ist es mir nicht gelungen, meinen Racheplan in's Werk zu setzen, allein, Ihnen und Ihrer Liebe ewig zu fluchen, wird sicherlich nicht mißglücken Ihrer unversöhnlichen Feindin

Betty.«

Wie niedergedonnert waren die Liebenden durch diesen Brief; denn für liebende Herzen ist ein Fluch ein Donnerkeil. Erst als der Wirthschaftsrath Barenfels ihnen Muth einflößte, und durch seinen väterlichen Segen den Fluch einer Verworfenen vertilgte, lebte das Liebespaar wieder auf und freute sich seines Glückes, dessen Stern nun in seinem ungetrübten Glanze auf dem Horizonte ihres Lebens strahlte und den Hintergrund der fernsten Zukunft beleuchtete. Noch an demselben Tage floh Betty Reitzenberg in ein Kloster und in wenig Monden darauf wanderte sie in ein Irrenhaus.

Das Weib von Heute.

The palm of social life is dead,
And all its fonder feeling fled —
Moore.

Ein Vorrecht nach dem andern
Sieht man hinüber wandern
Von Männern zu den Frauen,
Wie täglich ist zu schauen;
Doch, wie der Himmel weiß,
Geschieht's um hohen Preis:
Nicht waltet mehr die sanfte Hand,
Es hauf't kalt spähend der Verstand;
Die Lieb' ist nicht mehr Mittlerin —
Streng sondert jetzt des Weibes Sinn;
Ihr Lied singt nicht mehr Sorgen weg,
Die Zung' bricht selbst sich Weg und Steg;
Nicht hielt ihr Blick des Herzens Wund',
Gar männlich ficht und sticht — ihr Mund:
Wo eh'dem des Gefühles Sitz —
Da nistet jetzt der gift'ge Witz!
Des Weibes keuscher, frommer Sinn,
Ihn mißt die bange Zweiflerin.
Was wird am End' die Zwitterwelt,
Der jeder beff're Haltpunkt fehlt? —
O Männer, achtet auf die Zeit!
Bedenkt, was Ihr der Nachwelt seid!
Nicht Faust und Schwur, doch Männlichkeit,
In Sinn und That heischt unsre Zeit.

Fr. Mannheimer.

Album.

Rossini's »Stabat Mater;«

ausgeführt im k. k. großen Redoutensaale.

Die Mode, das kokette, trotzköpfige, aber interessante, mit ewiger Jugend beschenkte Weib, muß Alles haben. Nichts ist ihr zu erhaben, nichts zu niedrig, nichts zu ehrwürdig, nichts zu lumpig, sie streckt nach Allem ihr Händchen aus, zieht Alles an sich. Sie hängt sich Madonnenbilder in ihren Prunksaal, legt sich Dornkranze auf ihren Toilett-Tisch; nun hat sie sich ein »Stabat,« ganz nach ihrem Geschmacke anzuschaffen gewußt. Ist die kokette Dame andächtig geworden? Hat sich die schöne Sünderin zur Buße bekehrt? Welch' eine Frage! — Das »Stabat« ist une coquetterie de plus, une nouveauté piquante! — Wir haben dieses fashionable Stabat bereits hier gehört, aber in schwächerer Besetzung, ohne Orchesterbegleitung, und in unechter Ausgabe, wie es hieß. Es war aber ganz dasselbe, dieselbe Physiognomie, aber in größerem Aufputze erschien sie hier. Man konnte also damals mit vollem Rechte ein Urtheil darüber abgeben, was ich auch in diesen Blättern gethan habe; die Entschuldigung, welche ich bei meiner damaligen Besprechung in Anspruch nahm, wenn jenes »Stabat« nicht das echte wäre, fällt demnach weg.

Eine Nachtigall, die in grünen Hainen süß gflötet und getrillert hatte, setzte sich auf das hohe Bogenfenster eines Domes und schlug ihre Weisen in die geweihten Hallen hinein, und Philomele hielt sich nur einen Kirchensänger. Rossini, der geniale, feurige, üppige Bonvivant an der Operntafel, durch welchen wir die würzigen Genüsse einer sinnlichen Musik kennen lernten, Rossini wollte Kirchenmusik schreiben. Und noch dazu ein »Stabat mater,« den erhabenen Schmerz einer Gottesmutter an der Todesstätte des göttlichen Sohnes! — Süßer, goldener Schwan von Pesaro, Dein Gemüth ist zu weltlich frohsend zu solchem Klagegesange einer Himmlischen! — Eine Kunst ist nicht wie die andere; Raphael konnte seine Fornarina zum Modell einer Madonna nehmen, sein Genius umgab die Züge seiner Geliebten mit dem Nimbus der Göttlichkeit. Die Musik entzieht sich solchen Transfigurationen, und das bewei's't eben ihre ideale Höhe vor anderen Künsten; es wird aus einer Opernarie kein »cujus animam gementem!« Solch' Weiberloses hat sich freilich leider nicht selten schon in das Heiligthum des Kirchengesanges eingeschlichen, und Maestro Rossini ist nicht der Erste, der Dramatisches für Ecclesiastisches ausgab. Uebrigens zählt das Werk so manche Schönheiten, und drei Sätze haben sogar hie und da Einklang mit dem Texte, sie sind zum Theile im Kirchenstyle gehalten. Dahin rechne ich den eigentlichen »Stabat mater«-Satz, den Chor ohne Begleitung »eja mater fons amoris,« welchen ein Baßsolo leitend durchzieht, ferner das Quartett »Quando Corpus morietur,« welches aber neben viel Edlem auch Affektirtes enthält. Das Uebrige ist durchaus nicht das, was es sein sollte, sondern Operngut. Wir enthalten uns aus diesem Grunde einer Detaillirung desselben, und sagen blos, daß es mit Zusätzen vielleicht noch ein recht niedliches, szenisches Werk gegeben hätte. Freilich wäre es anderseits nothwendig gewesen, diese Pieçen zu solchem Zwecke von den eingestreuten Sätzen, die sich in halber Choralmaske herumtummeln, frei zu machen. Starke Orchester- und Stimmenbesetzung scheint mir übrigens den Effekt dieses Werkes eher zu schmälern als zu steigern; denn es ist keine breite Basis dazu gelegt. — Hätte Rossini daran gedacht, von den Erstlingen seiner Leierklänge auf dem Altare Gottes zu opfern, sein Genius hätte sich vielleicht auch da die Bahn zum Bewundertwerden gebrochen. Mit dem Ernstwerden in der Oper glückte es non plus ultra — es entstand ein »Tell;« allein zu einem »Stabat Mater« war es zu spät; es fehlt seinen Tönen Salbung, weihevolle Elevation; das Opernfische ist ihnen zu sehr incarnirt. Die Aufführung, welche durch fast sämmtliche Mitglieder der italienischen Oper und das sonstige Gesangspersonale, so wie das Orchester des k. k. Hofoperntheaters geschah, war eine vorzügliche. Der Chor: »Eja mater fons amoris« mußte wiederholt werden. Ritter Donizetti leitete das Ganze mit Eifer; Hr. Proch dirigirte den Chor. Der Besuch war eben so glänzend als zahlreich. Auch der allerhöchste Hof war anwesend.

H—t.

Der Theater-Telegraph.

(Meyerbeer's »Hugenotten,«) deren glänzende Aufnahme in Berlin wir bereits gemeldet, werden, auf den Wunsch des Königs, noch zwei Mal von dem Komponisten selbst dirigirt werden; dieser will sodann nach Paris gehen, und dort seine neue Oper: »Der Prophet,« in Szene setzen. In den drei ersten Vorstellungen der »Hugenotten« waren in Berlin schon lange Zeit keine Billets mehr zu haben. Zu Ehren Meyerbeer's wird eine Medaille geprägt, deren Avers sein wohlgetroffenes Porträt, und die Rückseite die Titel seiner vorzüglichsten Kompositionen (»Robert der Teufel,« »Hugenotten,« »Kreuzritter« und Romanzen) zeigt.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ludwig Tieck) hat Dresden am 19. v. M. verlassen, um die Reise nach Potsdam anzutreten und vorläufig für die Dauer der schönen Jahreszeit in dieser Stadt zu verweilen. Er hat unlängst seine jüngste Tochter Agnes mit einem angesehenen Fabrikherrn in Schlesien vermählt.

Digitized by Google

(Die Arbeiten am großartigen Pesther Kettenbrückenbau) schreiten rasch vor. An dem ersten Pfeiler auf der Pesther Seite wird bereits mit hydraulischem Kalk gemörtelt, und bald wird man dort mit dem Maschinenwerk beginnen.

(Der Verbrecher Good,) dessen tragische Geschichte — er hatte seine Geliebte gemordet und den Leichnam zerstückt — den englischen Pennyblättern so viel „interessanten Stoff" geliefert, wurde am 12. v. M. in London vor dem Newgatergefängniß hingerichtet. Der Menschenandrang, besonders auch von gutgekleideten Frauenzimmern, war unermeßlich. Mehrere Häuserbesitzer der Straße, in welcher der Galgen vor dem Gefängniß errichtet war, hatten schon Tage zuvor Einladungen an ihre Thüren geheftet, folgenden Inhalts: „Spazieren Sie herein, meine Herren und Damen, und besehen Sie die Zimmer; Sie werden sie bequem und geräumig finden. Die Fenster gewähren eine Kapitalaussicht auf den Delinquenten, die Preise sind billig."

(Sturz von einer Alpe.) Am 22. April unternahm der auf einer Reise nach Italien begriffene königl. dänische Assessor und Auditeur, C. Selmer, aus Kopenhagen, 41 Jahre alt, von Goldau aus einen Ausflug auf den, damals noch zum Theil mit Schnee bedeckten Rigi. Er lehnte in Goldau die Aufforderung, einen Führer mitzunehmen, mit dem Bemerken ab, daß er den Rigi bereits mehrere Male besucht habe, und genau kenne. Am obern Dächli scheint er den abkürzenden Fußweg über die Alp Schwendi eingeschlagen, aber, wahrscheinlich durch den Schnee irre geführt, eine halbe Stunde unterhalb des Kulms den Weg verfehlt zu haben, und von einer, mehrere hundert Fuß hohen Felswand an der Hörnlifluh gestürzt zu sein, an deren Fuße der Leichnam am Pfingstmontag mit mehreren tödtlichen Verletzungen gefunden wurde.

(Brand eines Schiffes.) Vor Kurzem wurde ein kleines englisches Schiff auf dem Meere durch Wasser in Brand gesetzt und an ein Löschen war nicht zu denken. Dies klingt räthselhaft, ist aber doch ganz einfach. Das Schiff war nämlich mit Kalkstein beladen, gerieth bei der Ebbe auf den Sand, wobei es ein Leck erhielt und als es die Fluth wieder flott machte, drang das Wasser ein. Der Kalk erhitzte sich und bald stand das ganze Schiff in Flammen.

Dresden. (Schluß.)

Hr. Laube hat Jahre lang auf vornehm-oberflächliche Weise nicht nur über die deutsche Literatur, sondern über die Literatur fast aller Völker sich vernehmen lassen! Er hat anerkannt große deutsche Dichter negirt, manch' bedeutenden lyrischen Talent bespöttelt und mit Achselzucken abgefertigt, obgleich Laube selber einer der erbärmlichsten Lyriker ist, welche Deutschland kennt. Er hat es ausgesprochen: „daß er den „Don Quixote" des Meisters Cervantes nur für ein verfehltes, schwaches Produkt könne gelten lassen, und — selbst übersetzend, hat er gestiftet wider die Uebersetzungswuth der Deutschen;" nicht zu gedenken, daß er bei gewissen Gelegenheiten chamäleonartig die Farbe wechselte und seine frühern Verbündeten verläugnete. Man hat ihm dieß hingehen lassen, denn man erwartete immer noch etwas Ausgezeichnetes von seinem Talente. — Nun, das Ausgezeichnete ist denn endlich da! Das staunenswerthe deutsche Originalwerk: „Rococo," mit liebenswürdiger Naivetät zusammengestohlen aus Molière's „Kartoffe" und einem verschollenen Vaudeville. — Aber ich fürchte: mit diesem Stücke hat Hr. Laube sich sein eigenes Todesurtheil zusammengeschrieben, und wenn von Dresden aus in der Augsburger „allgemeinen Zeitung" zu lesen stand: „das Stück habe hier nicht seine volle Wirkung machen können, weil Vieles gestrichen gewesen, und die Schauspieler nicht lebendig genug gespielt hätten," so kann ich versichern: die Wirkung, welche das Stück hervorbrachte, war deutlich genug zu verspüren in dem sehr merkbaren Zischen des Publikums, als der Vorhang zum letzten Male fiel, daß unsere wackern Schauspieler Alles gethan hatten, um das Stück mindestens vor dem Auspfeifen zu retten, davon zeugt der Umstand, daß die Schauspieler, (nicht der Dichter) nachdem genug gezischt worden war, gerufen wurden. Unserer Theater-Censur trifft nur der Vorwurf: daß sie nicht das ganze Stück gestrichen hat, und unserer Intendanz: daß sie es überhaupt annahm, während sie manch' anderes gutes Stück einheimischer Dichter vornehm zurück wies.

Unser trefflicher Concertmeister Lipinsky unternahm kürzlich einen Kunstausflug nach Leipzig. Ein dort mit wenigen Abonnenten seit Jahren negotirendes Journal, dessen Redakteur, wie jener Richter, nichts mehr haßt, als Genie, Geist und Glück, — hat nicht verfehlt, dem herrlichen Meister, dessen Ruf ein europäischer ist, freundlichst eins anzuhängen! — Ich erwähne dies nur beiläufig als Kuriosität, um zu zeigen: wohin Neid, Dummheit und eigene Talentlosigkeit führen können.

Unter den jetzt hier lebenden jüngeren Komponisten zeichnen sich Herr Siegfried Salomon aus Kopenhagen, ein Schüler Fr. Schneider's und Lipinsky's, so wie ein junger Engländer, Henry Hugh Pearson besonders aus, von Ersterem erscheint binnen Kurzem ein Heft Gesänge, zu dem Romane: „Der Troubadour," von C. v. Brunow. Von Letzterem liegt uns ein Heft Lieder vor, (Text von Robert Burns, übersetzt von Prutz, komponirt von Fr. Kistner in Leipzig) welche ein überaus glückliches Talent verkünden. Mehr junge Komponisten gebenken in Kurzem Ihre herrliche Kaiserstadt zu besuchen, um dort die musikalischen Schätze, deren Wien so reich ist, für ihre Fortbildung zu benutzen.

Auf dem Linke'schen Bade, im großen Garten u. s. w., haben die Garten-Concerte nun begonnen, sogar der Kaffeehausgarten „zur stillen Musik" kündigt heuer Concerte mit lauter Musik an! Auch das Theater am Linke'schen Bade dürfte nun bald eröffnet werden.

Von neuen literarischen Erscheinungen weiß ich Ihnen aus Dresden nichts zu melden! In unsern Verlagsbuchhandlungen herrscht, mit Prosa zu reden: „Die Ruhe eines Kirchhofs." Nur der alte Arnold rührt sich noch, indem er seine ältern Verlagsartikel in neuen Ausgaben, in allen möglichen Formaten und zu billigen Preisen erscheinen läßt. Mit unsern Kunst- und Musikalienhandlungen steht es nicht besser! Sie scheuen den Geldverlag, und lassen sich von Wien, Paris und Berlin mit Neuigkeiten versehen! Das ist denn allerdings eine tröstende Aussicht in die Zukunft für alle in Dresden lebenden Literaten, Komponisten und Künstler! Wir wollen wünschen, daß es besser wird!

J. P. Lyser.

Mode-Bazar.

Paris, den 18. Mai 1842.

Die Hauskleider sind für alle Jahreszeiten eingerichtet; sie sind jetzt im Sommer nur von andern Stoffen, haben aber noch immer dieselbe bequeme Form. Sie sind nicht mehr von Flanell, sondern von weißem Musselin, Tiflet oder baumwollenem Cattun; eine seidene Schnur von derselben Farbe, wie das Futter umschließt die Taille, und die Handschuhe von gestickten Taffet haben dieselbe Farbe.

Die Ueberröcke zur Promenade sind häufig von glattem Wollenmusselin mit drei Knopfreihen vorn auf dem Leibchen und auf dem Rocke, mit engen Ermeln und zwei Pelerinen verschiedener Größe. Dazu trägt man eine Strohcapote mit dunkelblauem Bande und einem Halbschleier mit kleinen Pünktchen, ein Batistaschentuch mit breitem Saume und Stiefelchen.

Zu Dineé sieht man oft Kleider von dunkelgrünem Barège mit weißen Mustern, die am Rocke drei Falten haben; dazu eine Crispine von schwarzen Spitzen ohne Futter, so daß sie die Taille vollkommen sehen läßt; ein Hut von schwarzem Krepp mit grünen Rosen, und Stiefelchen von derselben Farbe.

Für den Abend hat man Kleider von indischem Musselin, mit etwas dunkelpaille Taffet gefüttert und mit einer schürzenartigen Verzierung von paille Band und Spitzen; Camail von weißen Spitzen; Haarputz mit englischen Locken, die indeß nicht so lang sind, wie die im vorigen Winter, und Blumen; Kaiserinnen-Handschuhe mit einem Schnürchen und Troddeln in paille Grün und Silber.

An die runden Leibchen macht man allmälig wieder Gürtel, die meist von Taffet sind und vorn so zugebunden werden, daß sie lange bis auf die Knie reichende Enden bilden. Früh an den Ueberwürfen sieht man wohl auch einige Gürtelbänder mit Schnallen.

Die Röcke sind trotzdem lang, man sieht darunter die Füße gar nicht mehr, und hinten bilden die Kleider förmlich eine kleine Schleppe. Das mag im Zimmer recht gut aussehen, auf der Straße ist diese Form hinderlich und sieht unbestritten nicht weniger als nett aus, da die lange Schleppe allen Schmutz aufnimmt.

Die Mode der Pelerinen verbreitet sich immer mehr; man macht sie aus allen Stoffen und von jeder Größe; man trägt oft selbst zwei, eine kleine, gleichsam als Zugabe, und eine sehr große, die auf den Rock fällt und den Shawl vertritt.

Leipz. Mdz.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Karl Heinzen hat ein Bändchen Gedichte herausgegeben, welches, wenn auch nicht des Schönen, doch des Kurzweiligen und in seiner Art Originellen viel enthält, und besonders sehr reich ist an Klagsliedern aller Art. Einer längeren Dichtung — An Gödike S. — entnehmen wir Nachstehendes:

Herrliche Zeit der Alten, o wär' ich von Dir doch geboren!
Alles ist Prosa heut', Alles war einst Poesie.
Einst gar spielten zum Brüllen der Heerd' arkadische Hirten,
Jetzt wird von dem Concert nur noch das Brüllen gehört.
Brot ist mit Prosa verwandt, ich erwähle das Sicher're, wohlan ich
Gattle den Pegasus ab und in den Karren mit ihm.
Welch' ein Weg von Morast! Nein, nein, ich spanne Dich wieder
Auf, jetzt wäre ich längst über die Berge mit Dir.
Ewiges Hott, Hahe, Heh! Von solchem prosaischen Rufen
Hab' ich auf dem Parnaß noch nicht das Echo gehört.
„Was sagt Phöbus Apollo?" Er erwiedert: bist Du ein wahrer
Dichter, so hungerst Du todt, eh' Du der Leier entsagst.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eisenbahn-Feuilleton.

(Eine durchgegangene Lokomotive.) (A runaway engine.) Auf der Flügel-Schienenbahn von Bristol nach Exeter, in England, ereignete sich kürzlich der in seiner Art wohl erste Fall des Durchgehens einer Lokomotive ganz auf die Weise eines kollerigen oder scheu gewordenen Wagenpferdes. Der Morgentrain dieser Bahn war an der Hatton-Station angelangt, und der Wagenzug von der Lokomotive abgelos't worden, um einen Packwagen unmittelbar an letztere anzuhängen. Während dies aber geschehen sollte, entfernten sich der Lokomotivführer und die andern Maschinenleute unbedachtsamerweise auf einen Augenblick, ohne die für einen solchen Fall erforderlichen Vorkehrungen zu treffen. Da begann in Folge eines unvorhergesehenen Umstandes der Dampf auszuströmen, und fort mit Donnergepolter brauf'te die fuhrerlose, glücklicherweise aber auch trainlose Lokomotive. Bestürzung ergriff Alles, die ganze Linie entlang, als man eine Lokomotive aufsichtslos und zügellos in rasender Karriere dahinjagen sah. Eine Meile unterhalb Bridgewater ging zum Glück der Dampf aus, und sie blieb stehen.

Damen-Kurier.

(Das Kostum einer Königin der Wilden.) Als der Prinz von Joinville von einer seiner weiten Seereisen zurückkam, machte ihm seine Schwester, die Prinzessin Elementine, Vorwürfe darüber, daß er ihr nicht den Anzug eines Mädchens aus den Ländern, die er besucht, mitgebracht habe. „Ich möchte gern einen solchen Anzug anversuchen," sagte sie. — „Das kann sehr leicht geschehen," antwortete der Prinz; „Deine Vorwürfe sind ungerecht, denn ich habe wirklich den vollständigen Anzug einer wilden Königin gekauft, die ungefähr von Deiner Größe war. Morgen werde ich ihn Dir bringen." Am andern Tage kam der Prinz zu seiner Schwester: „ich habe mein Versprechen nicht vergessen. Da bin ich." — „Und der Anzug?" Der Herzog von Joinville nahm, ohne etwas zu antworten, ein sehr seltsames Halsband, das aus rothen Samenkörnern und blauen Glasstuckchen bestand, aus der Tasche. Die Prinzessin betrachtete dasselbe, fand es trotz der Einfachheit recht hübsch, legte es auf einen Tisch und wartete. Der Prinz besah unterdeß ein Gemälde. — „Aber Joinville," redete sie ihn an, „woran denkst Du?" — „Warum diese Frage, liebe Schwester?" — „Du weißt, worauf ich warte." — „Auf was wartest Du?" — „Auf den Anzug der wilden Königin." — „Ich habe ihn Dir ja gegeben." — „Ein Halsband nur! Wo bleibt das übrige?" — „Sie trug kein „übriges." (Les Guepes, von A. Karr.)

Musikalisches.

(Spohr) wird wieder nach England gehen, um bei dem Musikfeste zu Norwich zu dirigiren, und namentlich die Aufführung seines neuesten Oratoriums: „der Fall Babylons" zu leiten.

(Spontini) soll ein königl. Handschreiben erhalten haben, worin ihm aus Achtung für seine künstlerischen Leistungen, die gerichtlich erkannte Festungsstrafe erlassen und ihm die volle Pension mit der Erlaubniß, einen beliebigen Aufenthalt zu wählen, ertheilt wird. Man vermuthet, er werde sich in Italien niederlassen.

— In Meiningen gibt es einen 90jährigen Hoforganisten, der den berühmten Namen Bach führt, und der am Konfirmationstage des Erbprinzen Georg (am 1. Mai d. J.) die Orgel spielte, wie er sie gespielt hatte am Konfirmationstage des jetzt regierenden Herzogs, und vor dessen Vater Georg.

Literarisches.

(Hamburg.) Bei Reklam in Leipzig erscheint zum Besten der Verunglückten eine Geschichte des Hamburger Brandes von den Herren Gaß und Heller.

(Zeitungen in Sachsen.) In Leipzig erscheinen 66 Zeitschriften, in Dresden 14, in Grimma 11, in Zittau 8, in Chemnitz 5, in Zwickau 3, in vier Städten 2, in dreißig anderen je eine. Seit 1831 sind in 14 Städten, die bisher keine Zeitungen hatte, neue entstanden.

Technisches.

(Kolossaler Dampfcylinder.) In der Fabrik von Fijenoor, (bei Rotterdam) ist am 19. Mai der Guß des größten Dampfcylinders, der je in Europa gegossen wurde, glücklich vollzogen worden. Die Menge des hiezu geschmolzenen Gußeisens betrug 18.500 niederländische Pfunde. Der Cylinder ist zu einem paar Dampfmaschinen von 430 Pferden Kraft für das französische Kriegsdampfschiff „Bauban" bestimmt. — Die Kanonengießerei in Lüttich hat für den Pascha von Egypten funf Belagerungsgeschütze von 10 Zoll Durchmesser gegossen.

Naturhistorisches.

(Essen.) Jedes Thier ist so viel als es sich verschaffen und ertragen kann. Eine Kuh ist nur um zu schlafen, und schlaft nur um zu essen, und wiederkaut noch obendrein gehörig. Ein Haifisch schlingt 10 Millionen lebendiger Krabben auf einen Zug hinunter, ein brütender Kanarienvogel verspeis't seine eigene Masse in einem Tage und eine Raupe 500mal ihr eigenes Gewicht, ehe sie sich hinlegt um als Schmetterling wieder zu erstehen. Die Made und Milbe essen die Welt, in der sie leben, selbst auf. Sie nisten und hausen in ihrem Fleischklumpen. Die Hiäne frißt, wenn sie nichts Besseres hat, sich selbst. Und doch hat eine Milbe nicht die Sicht, und ein Wallfisch ist keinem Hüftweh unterworfen. Auch erzählt uns Kapitän Lyon, daß nicht ein Esquimaux von Zahnschmerz, Magendrücken oder Krämpfen geplagt werde, ob er gleich zehn Pfund Seehundsfleisch speis't und eine Gallone Oel auf einem Sitz trinkt.

Kuriosés.

— Ein Tabakhändler in B. schrieb einem Handelsfreunde in L. folgenden Brief: „Schicken Sie mir doch schleunigst eine Kiste Bremer Zigarren von 10,000 Stück und lassen Sie Etiquetts machen, worauf eine weibliche Figur mit der Unterschrift: Neuigkeit von Frederika Bremer, zu sehen ist. Man muß die Mode mitmachen und diese Bremermode kann uns einträglich sein u. s. w." — Gute Geschäfte, meine Herren!

— Folgendermaßen lautet der Theaterzettel einer Vorstellung in Oppenheim: „Robert der Teufel, Sohn der Hölle, verbannter Furst der Normandie, oder: „Das Vertrauen auf Gott und des Kreuzes Sieg!" Unter den Personen war angeführt: „Mephistopheles unter dem Namen Bertram" und „Lucifer, Furst der Unterwelt." Ganz am Ende des Zettels ist zu lesen: „Der Schluß des dritten Aktes wird mit einem rothen Feuer und der Schluß des vierten Aktes mit griechischem Feuer beleuchtet. BB. Man bittet die Zettel aufzubewahren."

Vunteriei.

(Die Todtenstadt in Canton.) Am 29. November 1840 wurden zahlreiche Ausflüge in der Umgegend von Canton und in den Dörfern daselbst gemacht. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient eine Vorstadt von Canton, weil sie buchstablich eine Stadt der Todten ist. Sie besteht in einer gutgebauten Stadt, die allem Anscheine nach nicht von lebenden Wesen bewohnt wird, sondern ausschließend den Bewohnern des Grabes gewidmet ist. Der Vordertheil der Hauser ist zur Verehrung der Gottheit eingerichtet, während der hintere Theil in verschiedene kleine Gemächer eingetheilt ist, von denen jedes mehrere Sarge enthalt, die auf Erhobungen stehen und von Gefaßen zum Verbrennen von Weihrauch umgeben ist. Die Außenseite dieser Gemächer ist geschmackvoll mit schönen Kletterpflanzen verziert, während man über dem Eingange meist Aufschriften lies't. Die Särge sind sehr dick und aus Kampherholz gemacht: die Leichen darin sind vollkommen gut erhalten. Jeder dieser Todten erscheint in seinem besten Anzuge, so daß er kein unangenehmes Bild von unserm langen Schlafe gewährt. Ein Sarg enthielt einen Mandarinen in voller Uniform von reichem Atlas, mit Mütze und Knopf, welcher den Rang des Verstorbenen anzeigte; in der einen Hand hielt er einen Fächer, in der andern einen Brief, vielleicht an den chinesischen Charon; auf der Brust lagen kreuzformig einige Geldstucke, offenbar für den unterirdischen Fahrmann. In einem Fort an dem Cantonfluße fanden wir eine große Menge weiblicher Kleidungsstucke und wir erfuhren bei dieser Gelegenheit, daß die Soldaten des festen Glaubens sind, irgend ein Theil von dem Anzuge des Geschlechtes mache den Inhaber unverwundbar. (Mackenzie, Narrative of the second Campaign in China, London, 1842.)

(Abnehmende Zahl der Engländer in Paris.) Französische Journale machen die Bemerkung, daß sich jetzt lange nicht mehr so viele Bewohner der brittischen Inseln in der französischen Hauptstadt aufhalten, als noch vor wenigen Jahren. Eines derselben gibt Folgendes als Ursache an: „Die Engländer wohnten in Paris, um zu ökonomisiren. Bekanntlich muß man, um zu ökonomisiren, steinreich sein, und das sind die Engländer alle. Aber das Heilmittel selbst hat jetzt einen Rückfall in ihr heimatliches Leiden herbeigeführt. Seit zehn Jahren sind nämlich alle Gegenstände des Luxus und der täglichen Konsumtion um das Dreifache im Preis gestiegen, und sie kosten jetzt in Paris eben so viel, als in London. Deshalb ziehen nun alle Engländer nach Italien, wo immer noch sehr wohlfeil zu leben ist, im Vergleich mit England. Nach der Schweiz gehen sie schon seit längerer Zeit nicht mehr, denn dort rechnen die Hotels bereits seit mehreren Jahren nach Pfunden und Shilling, Sterling. Sollte es aber einmal dahin kommen, daß es überall auf dem Kontinent so theuer ist, als in Großbrittanien, nun — dann bleiben die Engländer zu Hause, und ökonomisiren dort, so gut es gehen will."

— Plinius meldet, daß der Lorberbaum, das Meerkalb und der Adler niemals vom Blitze getroffen werden. Rhodogunus glaubt solches auch von dem Feigenbaume. Kaiser Tiberius setzte während eines herrschenden Gewitters stets einen Lorberkranz auf sein Haupt. Aus gleicher Ursache trug Augustus Meerkalbshaut auf dem Leibe, endlich bewog eine ähnliche Zaghaftigkeit vor Gewittern den Kaiser Severus, sich in Saalen tragen zu lassen, die mit Meerkalb-Fellen überzogen waren.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 110. Freitag, den 3. Juni 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Humoriſtiſche Moſaik.

Von Franz Fiſinger.

1.

Die Menge.

Der ſechſte Sinn der Menge iſt der Kunſtſinn. Die Menge freut ſich jährlich auf den Frühling, auf den Sommer, auf die ſchöne Jahreszeit, und wenn dieſe endlich da iſt, wenn Himmel und Erde lächeln und im ſchönſten Schmucke prangen, was thut dann die Menge? Wandelt ſie etwa durch blühende Naturgärten, erſteigt ſie die Höhen mit ihren wundervollen Fernſichten, erlabt ſie ſich am Geſäuſel des Waldes, am Geſange ſeiner Vögel? Nein, ſie ſetzt ſich in einen Salon, wo die Luft noch um einige Grade ſchwüler iſt als in Afrika, und noch ruhiger als eine antike Statue, und zieht, anſtatt der Blumendüfte, Tabaksqualm ein, lauſcht, anſtatt den Nachtigallen, den Streich-, Blas- und Schlaginſtrumenten, und ſucht die enorme Schwüle im wirbelnden Walzer, im raſenden Galopp, in einem Schweiß-Bade — abzukühlen! — Ein blühender Baum, eine blumengeſtickte Wieſe, eine flötende Amſel, der Anblick von Berg und Strom, von Stadt und Land, — Alles unentgeltlich, — läßt ſie kalt, und wird höchſtens mit einem froſtigen: »Recht hübſch!« oder: »Ah, das iſt ſauber!« abgefertigt. Stellt aber Blumen und Bäume in einen Keller, hängt ein paar Lampen daran, malt verſchiedene Anſichten dazu, ſtopft etliche Beſtien aus, und laſſet brav d'rein muſiziren, und die Menge reißt ſich um die Entré-Billets, und erſchöpft ſich in unendlichem Jubel.

Die Menge hat einen Prater gratis, einen großartigen, natürlichen Prater; aber er zieht ſie lange nicht ſo an, als wenn ſie ihn für einige Groſchen, durch ein kleines, rundes Loch, in erbärmlicher Kopie, oder gar auf dem Theater erblicken kann. Die Menge hat ferner Straßenjungen und Schuſterbuben, Fiaker und Höckerinnen, betrunkene oder wenigſtens grobe Hausmeiſter, ſie hat endlich ſich ſelbſt, und das Alles umſonſt; aber umſonſt hat ſie das Alles umſonſt, denn ſie will dafür bezahlen, und geht in die Komödie. Iſt das nicht barer — Kunſtſinn?

2.

Die Muſik.

Himmelstochter, Muſik! Allerdings iſt ſie vom Himmel zur Erde herabgeſtiegen, aber ſie ſtieg noch tiefer; ſie ſtieg ſogar unter die Erde, in die Keller, und wird, — wer weiß wie bald? — vielleicht auch noch tiefer ſteigen, in die Bergwerksſchachte; vielleicht werden, eh' noch die engliſche Staatsſchuld bezahlt iſt, im Schachte zu Aßhorn oder ſonſt irgend wo, die Knappen und Knappinnen zu Bellini's, Mayerbeer's, Halevy's, Lanner's, Strauß', Fahrbach'ſcher Muſik die Leitern tänzelnd auf- und nieder klettern; ich ſehe Sie über den Ausdruck »Knappinnen« lächeln? Ei, warum ſollen jetzt, wo die Frauen-Emancipation ſo reißende Fortſchritte macht, nicht auch ſchöne Geſchlechter, (die da um ſo höher empor zu ſteigen wähnen, je tiefer ſie hinabſteigen) ſich dem Bergbau weihen? Glück auf! Glück auf! — O, am Ende unſeres Säkuli gibt es gar keine Warums mehr, ſondern lauter Darums. Doch weiter ad vocem Muſik; vielleicht wird ſich, noch ehe wir das Perpetuum mobile erfunden haben, ein Mobile perpetuum im Mittelpunkte der Erde geſtalten, wo eine Art von telluriſcher Central Oper, Central-Concert oder Central-Tanzfeſt die Füße der in dieſem Keller par excellence verſammelten Menſchheit, in ewiger Bewegung hält? Gehen wir vom Mittelpunkte der Erde zum Mittelpunkte des Reiches über. Welche Stadt der Monarchie zählt ſo viele Gärten, Gaſt- und Kaffeehäuſer, ſo viele Hallen, Keller und Kneipen aller Art als Wien? Und wer zählt ſie alle die hundert und aber hundert Prieſter Apollo's und Euterpen's, vulgo Muſiker, Muſikanten, Harfeniſten höherer Gattung, und Bänkelſänger niederſter Gattung, welche in den zahlloſen Schank- und Trank-Lokalitäten ihr Weſen treiben? — Nicht nur Trank und Speiſe werden da bezahlt, ſondern Sang und Klang, und »Entré« oder Einſammeln ſind die beiden Pole, um welche ſich das Begehrungsvermögen jener Kunſtprieſter dreht; für falſche Töne ſpendet man da gutwillig echtes Silber, denn: »Nie ohne dieſes,« d. h. nie ohne Muſik!

(Schluß folgt.)

Dichtertalent, Dichtergeiſt, Dichtergemüth.

Ein Verſuch davon zu ſprechen.

Von Karoline Leonhardt-Lyſer.

Man ſagt, und nicht mit Unrecht, in keiner Zeit habe es ſo viele Verſe und Bücher gegeben, als in der jetzigen, und kein Jahrhundert habe ſo viele Dichter aufzuweiſen, wie das unſ'rige, aber wie der Blumen ſo viele jetzt in größerer Menge blühen, die wir früher nicht hatten, weil ſie nicht ſo ſorglich kultivirt wurden, ſo muß auch die immer allgemeiner werdende Bildung, eine größere Anzahl von Schriftſtellern und — wenn man will Dichtern — erzeugen, ja, die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit welcher man jetzt reiſet, trägt auch dazu bei, die Zahl der Bücher und Schriftſteller zu vermehren, denn zu allen Zeiten gilt Claudius Sprüchlein:

„Wenn Jemand eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.“

Ein gebildeter Menſch braucht vielleicht nur das ſchöne, poetiſche, üppige Italien zu ſehen, oder das wild-romantiſche Hochland zu durchziehen, und er kann mit einiger Beobachtungsgabe, im vollen Beſitze unſerer reichen, ſich immer mehr ausbildenden, keineswegs barbariſchen, ſondern wohllautenden und biegſamen Mutterſprache, ein Buch ſchreiben, welches ſich ſehr

Digitized by Google

gut lieſet, und Anmuth und Geiſt beſitzt, mit dem er vor fünfzig Jahren Aufſehen gemacht hätte, und doch kein Dichter ſein.

Wie aber ſoll man dieſe vielen Schriftſteller, die nicht ſtreng über Kunſt oder wiſſenſchaftliche Gegenſtände ſchreiben, und uns Novellen, Romane, Schauſpiele und lyriſche Dichtungen übergeben, um ihnen nicht Unrecht zu thun, bezeichnen, und in die Klaſſe verſetzen, in welche ſie gehören? Ich glaube, es gibt Dichtertalente, Dichtergeiſter, Dichtergemüther.

Es leben Menſchen, welche ohne eine feurige und hochfliegende Phantaſie, ohne viel Tiefe der Empfindung und glänzende Geiſtesgaben zu beſitzen, doch einen anmuthigen, feinen Geiſt, mannigfache Kenntniſſe, und die Bildung haben, welche aus einer guten Erziehung und dem Geiſte unſerer Zeit hervorgeht. Sie haben ein natürliches Talent, Rhythmus und Reim in der Sprache zu finden, irgend eine lebhaftere Empfindung, die Frühlingszeit des Herzens, wo es liebt, oder irgend ein Gedicht, das ihnen beſondern Eindruck machte, flößt ihnen den Wunſch ein, auch Gedichte zu ſchaffen, und wenn der erſte Verſuch gelingt, einige lobende Kritiken erſchienen ſind, ſchreiben ſie mehr, und werden oft ganz beliebte Schriftſteller. — Aber ſind ſie in ihrer Lebensweiſe poetiſch? Sind ſie Kinder in der Welt? O nein, ihre Art von Poeſie, ſo glatt und hübſch ſie ſein mag, iſt nur eine äußerliche, keine innerliche, nicht die Seele, die ſie belebt. Sie ſind dabei vortreffliche Geſchäftsleute, gewandt im Salon, beſitzen Takt, aber deshalb nicht immer den angebornen Adel, und dieſe Menſchen ſind offenbar nur Dichtertalente. Darum finden wir in den meiſten Büchern, die jetzt erſcheinen: eine ſchöne, gewandte Sprache, Bemerkungen über Ehe, Kunſt und Liebe, aber weder die Liebe ſelbſt, noch intereſſante Abenteuer, Situationen und ſpannende Handlung. Beſonders zeigt ſich dies in vielen Romanen unſerer deutſchen Schriftſtellerinnen, und gerade in denen der beliebteſten. Faſt alle, mit wenig Ausnahmen, ſpielen in der vornehmen Welt, die Szene iſt faſt immer im Salon oder im Garten, in einer Reſidenz oder im Bade. Eine vornehme, ſchöne, geiſtreiche, mit allen möglichen Kenntniſſen und Talenten ausgeſtattete Frau iſt die Heldin des Romanes, welche entweder von einem Manne verkannt, verlaſſen, gekränkt, oder durch Mißverſtändniſſe getrennt wird, oder ihn aus Veränderlichkeit, Ueberlegenheit, oder ſonſt einem Grunde meiden wird. Salonſzenen werden geſchildert, Perſonen porträtirt, Herzensgeheimniſſe entſchleiert, und wir finden da eine recht hübſche Unterhaltung, auch pſychologiſches Verdienſt, aber wenig Phantaſie, denn eine Geſchichte iſt faſt wie die andere, wir leben mit unſern Helden, als waren wir mit ihnen in der Geſellſchaft, aber nicht als waren ſie uns liebe Freunde, und die eingewebten Gedichte, ſo hübſch ſie auch ſind, ſo wohltönend und geiſtreich, werden eben ſo wenig zu Volksgeſängen, als uns der Held und die Heldin des Romanes, ſehen wir ſie ſterben, Thränen entlockt. Wir fühlen, der Verfaſſer eines ſolchen Buches, und mehr noch die Verfaſſerin, hätte das Buch nicht geſchrieben, gar nicht ſchreiben können, wären ſie nicht gebildet und unterrichtet genug, hätten ſie nicht die Gegenden geſehen, die Begebenheiten erlebt, die Perſonen gekannt, die ſie ſchildern.

Deshalb ſchreiben ſie auch nur über die Zeit, in welcher ſie leben, über die Kaſte, welcher ſie angehören, und niemals entſtrömt eine Sage, ein Märchen voll Einfachheit und Poeſie, ihrer Feder, ja nicht einmal eine ſtoffhaltige Novelle, und wie wenige können ſo ſchlicht und doch ergreifend erzählen, wie es z. B. die Lohmann gethan. Alle die neuern Romane haben mich nicht ſo geſpannt, und mir ſolch' einen Eindruck hinterlaſſen, wie manche dieſer einfachen Erzählungen, z. B. die „Schwalben,“ wobei die Verfaſſerin nicht an ſich dachte, nicht dem Publikum ihre Herzensgeheimniſſe entſchleiert übergab, wie es jetzt Sitte iſt, ſondern nur den von ihr erfundenen Stoff und deſſen Ausführung im Auge hatte. Vieles Geiſtreiche in den Büchern der jetzigen Dichtertalente iſt ſchon früher ausgeſprochen, und beſonders findet man, daß in den Romanen vieler Damen auf andere und minder ausdrucksvollere Weiſe ausgeſprochen iſt, was ſchon vor längerer Zeit Frau von Sevigné und Frau v. Staël geſagt haben. — Sonſt hatte man ſelten Georginen bei uns, und nur einfache, jetzt zeigt uns faſt jeder Garten einen ſchönen Flor gefüllter Georginen, ich denke ſtets, wenn ich ſie anſehe, dabei an die Dichtertalente.

Unendlich höher als ſie, wie das Genie zum Talente, verhält ſich der Dichtergeiſt zum Dichtertalente. Der Dichtergeiſt iſt ein mächtiger Geiſt, ein Strahl des Göttlichen, und vermöge dieſes Geiſtes, der eine Dreieinigkeit von Vernunft, Phantaſie und blitzſchneller Auffaſſungsgabe iſt, ſchafft er die ſeltenſten, herrlichſten Gebilde, ſpricht er goldene Worte der Weisheit. Das Dichtertalent vermag nur zu ſchildern, was es ſah und erlebte — jedoch nicht wie Goethe es meint, der da ſagt: „Jeder ſolle nur das Erlebte ſchildern,“ es ſchildert das äußerlich Erlebte, aber der Dichtergeiſt ſchildert das innerlich Erlebte, nämlich Alles, was er lebhaft zu empfinden und ſich vorzuſtellen vermag, und deſſen iſt in einem ſo reichen Innern viel. Ein ſolcher Dichtergeiſt war Shakeſpeare, war Schiller, der die Schweiz ſchilderte, ohne ſie je geſehen zu haben, war Goethe, deſſen Iphigenia uns nach Griechenland verſetzen müßte, und ſähen wir ſie im modernen Koſtüm aufführen, und wenn man von Goethe's Ruhe ſchließend, ihm Gemüth und Leidenſchaft abſprechen wollte, ſo thäte man ihm Unrecht, in ſolchen Geiſtern iſt eben der Geiſt überwiegend. Ich weiß nicht, habe ich es wo geleſen oder ſelbſt gedacht — in mich übergegangen iſt es. Aber ein Dichter iſt: wer mit geſchloſſenen Augen ſieht, und mit zugeſtopften Ohren hört. Solche Geiſter ſind nicht Erzeugniſſe der Kultur, ſondern Erzeugniſſe der Natur, herangebildet und ausgebildet von der gewaltigen Zeit, in welcher ſie leben und von dem Glücke und den Stürmen ihres Lebens. Sie ſind noble Menſchen, wenn auch großer, tiefer, fürchterlicher, aber nie kleinlicher Leidenſchaften fähig, ſie lieben den Umgang mit geiſtreichen Menſchen, aber ſie ſind ſich auch in der Einſamkeit genug, und ohne der Mode zu huldigen, oder an das Publikum zu denken, ſchreiben ſie, was der Geiſt ihnen eingibt. Sie ſind ſtolz, ſich ihrer Ueberlegenheit bewußt, aber was beim Dichtertalent leicht als Anmaßung erſcheint, wird an ihnen zur Sicherheit, die Andere niemals verletzt, ſondern Vertrauen einflößt.

Zwiſchen dem Dichtertalente und dem Dichtergeiſte ſteht das Dichtergemüth, und während das Dichtertalent es oft durch ſeine Weiſe verletzt, beugt es ſich willig dem Dichtergeiſte, ſeine Größe anerkennend und verehrend, ohne ſeine Eigenthümlichkeit zu verläugnen, oder ſich anders zu wünſchen. Die Schriften des Dichtergemüthes gehen Hand in Hand mit ſeiner Lebensweiſe, und wie er ſich in ihnen zeigt, ſo iſt er auch. Ohne ſich zu ſchildern, d. h. abzuporträtiren — gibt er ſich, d. h. das Beſte, was er in ſich hat, ſei es im Liede, ſei es im Romane. Die meiſten Dichtergemüther findet man im Lyriſchen und im Gebiete des Sagen- und Märchenhaften, bewegen ſie ſich mit beſonderem Glücke. Zu ihnen ſprechen Blumen und Sterne, ſie ſind es, die oft eckig im Salon, doch dem Könige und dem wahren Genie gegenüber, nie verlegen ſind in ihrer Einfachheit, ſie verſtehen nicht zu rechnen und Vortheil zu ziehen, aber ſie hören die Stimme der Natur und der Geiſter, die ſie beleben, und indem ſie ſich am wohlſten fern vom Geräuſche der Welt befinden, gehören ſie zu den Glücklichen, welche das Gras wachſen ſehen und die Stimmen der Vögel zu deuten wiſſen.

Die Dichtergemüther werden immer weniger, ſie verſchwinden unter der großen Zahl der Dichtertalente und im Strahle der Dichtergeiſter, aber dieſe lieben ſie, und erkennen ſie an, und die Menge fühlt ſich immer wieder zu ihnen gezogen, obgleich ſie ſich gerade am wenigſten mühen, dieſe für ſich zu gewinnen.

Ihre Phantaſie und ihr Herz ſind die Quellen ihres Reichthums, und all' ihre Fehler entſpringen aus großer Weichheit, Empfindlichkeit und Mangel an Weltkenntniß. Sie ſind immer mißtrauiſch gegen ſich, leicht verletzlich oft ungeſellig, aber ſtets wahr und natürlich. Gut und edel handeln oder poetiſch ſein, iſt ihnen Eins, und ohne viel Kenntniſſe zu bedürfen, ohne blendende Geiſtesgaben wirken ihre Dichtungen durch ein gewiſſes „ich weiß nicht was,“ und ihre Lieder gehen leicht in das Volk über. Sie ſind echte Poeten, die Phantaſie iſt der Geiſt, der ihnen diktirt, der ſie allenthalben begleitet und oft überwältigt, ſo daß ſie Menſchen und Verhältniſſe durch das hellſte Licht ſehen, und oft ohne den Druck des Lebens zu empfinden, in trüben Verhältniſſen doch in ihren Träumen fortleben, während ſie wiederum zu andern Zeiten ſich von Allen beengt und gedrückt fühlen. Sie haben unendlich viel Elaſticität des Geiſtes und das Bedürfniß zu leiden, ein vollkommenes Glück wäre für ſie auf die Länge kein Glück. Sie ſind tiefer, inniger Liebe fähig und können von ſich ſagen:

„Ich ſinge wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnt,
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt's, das ſein Singen lohnt!“

Digitized by Google

Ob die Dichtergemüther deshalb mehr verschwinden, weil der Beifall des Salons und das persönliche Bekanntsein mit dem Dichter heutzutage den Ruf am schnellsten gründet, oder ob die Menge von Dichtertalenten sich das Salonpublikum zu Richtern gemacht hat, während sonst unbekümmert um die Persönlichkeit des Dichters mehr das Volk urtheilte? — Wer möchte dies entscheiden.

Das Dichtergemüth ist ein Epheu, das Quellen und Schatten sucht, und zu allen Jahreszeiten still und anspruchslos grünt, und seine Einfachheit macht es, daß es sich neben die strahlendste Blume, neben den blendendsten Geist stellen kann, ohne im Vergleiche mit ihm zu verlieren, denn es hat nicht das stolz Herausfordernde des bloßen Talentes.

Das Dichtertalent hat selten eine hervorstechende Eigenthümlichkeit, denn es ist unabhängig von dem innern Menschen, der Dichtergeist ist bei der umfassendsten Objektivität immer eine echte, großartige Eigenthümlichkeit, das Dichtergemüth ist auch eine Eigenthümlichkeit, aber stets mehr subjektiv wie objektiv.

Diese drei Wesenheiten zu unterscheiden ist nicht Allen eigen, aber es ist zu wünschen, daß sie unterschieden werden.

Album

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum hundertsten Male: „Der Zauberschleier," Zauberspiel mit Gesang und Tanz in drei Abtheilungen, von Koltz; der reine Ertrag bestimmt zum Besten der Abgebrannten in Stadt Steyer.

Hundert Tage! Welch' ein Zeitraum! Einst hinreichend, ein Königreich zu stürzen und neu zu gründen, ein kaiserliches Banner sieghaft aufzupflanzen, und es von der Höhe von Quatrebras sinken zu sehen in die Schmach einer unerhörten Niederlage, in die Angst, in den Staub einer zügellosen Flucht! Hundert Tage! Welch' ein Zeitraum! Die Engländer erstürmen indessen die Vormauern China's, und finden in Afghanistan die kalten Tage an der Berezina. Wir haben den Zauberschleier! Abdel Kader verliert seine letzten Reiter, und der Glaube an seine Prophetensendung wird zur Lüge. Wir haben den Zauberschleier! In Norden an der Elbe wiederholt sich der Brand von Moskau, und eine Hafenstadt wird zu einem riesigen, rauchenden, dampfenden Grabe. Wir haben den Zauberschleier! An dem Ufer der Seine ereignet sich ein Unheil, unerhört in den Annalen Fultons, und ein Weltumsegler findet in einem Waggon den Flammentod. Wir haben den Zauberschleier! Und trotz dieses langen Zeitraumes, in dem ein tausendjähriges Reich in seinen Grundvesten erzitterte, ein Fanatiker sein letztes Heer verlor, Rahode Bettler wurden, Fultons Anhänger blaß und stutzig sehen lernten, trotz dieses langen Zeitraumes noch immer ein volles Theater? Gefüllt in allen Raumen! Noch immer eine gute Einnahme? Eine Recette, wie man sie kaum besser wünschen kann! Noch immer ein Sturm von Beifall? Er erinnert an den Sturz der Mauern von Jericho! Und wer bewirkte dieses wundersame, in den Thespis-Annalen fast unerhörte Ereigniß? Wem gebührt das Verdienst dieses Glücksfalles? Es ist zuerst das Verdienst des Dichters, der einen höchst poetischen Vorwurf — das ist die Liebe, „die für ein Herz den Himmel gibt" — erwählte, ihn schön zu gliedern wußte und komisches Salz in die Thränen der Rührung warf. Es ist das Verdienst des Komponisten, des wackern Kapellmeisters Titl, der eine melodienreiche, trefflich instrumentirte Musik schrieb, wie man sie nicht jeden Abend zu hören bekommt. Es ist das Verdienst des kunstsinnigen Dekorateurs Jachimovicz, dessen wandelnde Koulissen oder vielmehr Versetzstücke ein Panorama lieferten, reizend wie die reizenden Gegenden am Rhein! Es ist das Verdienst der Balletmeisterin Mad. Weiß, welche die ihr zu Gebot stehenden Kräfte meisterlich zu benützen weiß. Das größte Verdienst gebührt dem thätigen, unermüdlichen Hrn. Direktor Pokorny, der keine Kosten scheut, den Freunden seines Theaters vergnügte Abende zu verschaffen, der immer Einer der Ersten ist, wenn es gilt, die Thränen des Jammers und der Noth zu stillen. Dies Letztere bewies die Munificenz, mit der er die Recette des zum Erdrücken gefüllten Hauses den Abgebrannten in Steyer überließ. Er wurde auch stürmisch, mit tobendem Applause gerufen. Möge ihm das Glück jedes Jahr einen neuen Zauberschleier schenken! Ihre Majestät die Allerdurchlauchtigste Kaiserin Mutter, und Ihre kaiserl. Hoheiten der Erzherzog Franz Karl und Prinz von Salerno beehrten das Haus mit Allerhöchst-ihrer Gegenwart. L. G.

Neuigkeits-Plauderer.

(Duprez und Aguado.) Der reiche Bankier Aguado hatte dem berühmten Tenoristen Duprez eines seiner Häuser um 500,000 Franks angeboten, dieser aber den Kauf, als seine Mittel übersteigend, abgelehnt. Nun bot ihm Aguado das Haus gegen eine Leibrente an. Dieser Vorschlag gefiel dem Sänger, doch bat er sich Bedenkzeit aus, bis zu des Bankiers Rückkehr aus Spanien. Duprez mag wohl jetzt seine Unentschlossenheit bereuen; bei Aguado's Tode wäre noch nicht einmal die erste Vierteljahrsrente fällig gewesen, und er hätte das Haus umsonst gehabt.

(Kirchenraub.) Eine fremde Dame in Rom gerieth bei dem Besuch der Kirche Santa Croce in Gerusalemme über die glänzenden Altäre, auf welche der reiche Steinschmuck der nahegelegenen alten Römertempel und des Amphitheaters Castrense übertragen wurde, in so lebhaftes Entzücken, daß sie etwas von dem edlen Gesteine zu besitzen wünschte. Nachdem sie mehrmals mittelst eines dünnen Brecheisens kostbare Marmorplatten abgelöst hatte, wurde sie beim dritten Versuche ertappt. Die römischen Gesetze ahnden diese Handlung, als Kirchenraub, mit Galeerenstrafe; doch wird hier wohl ein milderndes Urtheil eintreten.

(Schiffbrand.) Auf der Rückfahrt von Calcutta nach England ist das Schiff „Georgia," mit einer reichen Ladung von Juwelen, Waaren u. a., im Werthe von 20.000 Pfd. Sterl., verbrannt. Die Mannschaft rettete sich in zwei Booten, deren eines jedoch mit dem Kapitän und vier Mann versank.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Pest b.) Ueber das zweite Concert der Mad. Bishop und des Hrn. Bochsa im Nationaltheater berichtet der „Ungar" Folgendes: „Das war ein genußreicher Abend! So etwas erquickt und stärkt Geist und Herz auf viele Tage. Die Vorsehung sorgt doch für ihre armen Kreaturen hier auf Erden. Wo sollte es aber auch mit uns verkümmerten Städtern hinaus, erschiene nicht zu Zeiten so ein von Gott begabtes Wesen, das uns mit sich emportrüge in die verklärten Räume der Dichtung und der Kunst, der Wahrheit und Natur! Mad. Bishop hat dramatische Gesangsszenen vorgetragen aus „Tankred," der „diebischen Elster," aus der „Nachtwandlerin," aus „Anna Bolena," sie hat auch eine ungarische Melodie gesungen und dazwischen spielte Hr. Bochsa auf seiner Harfe das Alles auf einmal, und wie sollte ich Phlegma genug besitzen, um steif und trocken zu sagen: Hr. Bochsa ist der erste Harfenvirtuose Europa's, Mad. Bishop nimmt als Gesangskünstlerin einen der ehrenvollsten Plätze unter den heutigen Kunstnotabilitäten ein. Mad. Bishop entzückt, ohne es zu wollen. Sie singt mit einer Leichtigkeit, die ihre hohe Meisterschaft in's hellste Licht stellt. Als Schauspielerin ist sie so ausgezeichnet wie als Sangerin. In der Szene der „Nachtwandlerin" entwickelt sie im Spiele die feinsten Nuancirungen. Ueber Hrn. Bochsa vermag ich heute nichts en detail zu sagen; „von London aus ging sein Ruf in alle Reiche, und wer sich mit Kunst beschäftigt, dem ist der Name längst familiar geworden!" Er spielte das „Echo" und improvisirte. Mad. Bishop mußte die ungarische Melodie wiederholen. Beide Gäste erhielten nach jeder Piece stürmischen Beifall, sie wurden sehr oft gerufen. Das Haus war nur mittelmäßig besucht."

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Napoleon und Gros.

Einige Tage nach den Schlachten bei Wagram und Eßlingen hielt Napoleon Revue über eine große Menge von Kanonen, welche durch die feindlichen Kugeln beschädigt wurden. Ein junger Artillerist hatte auf einen Munitionswagen einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, und unter diesen Alles, wessen er sich aus den letzten Schlachten erinnerte, hingemalt. Ein Inspizient, welcher es bei der Revue bemerkte, schalt den jungen Soldaten darüber auf die derbste Weise aus. Napoleon kam hinzu und fragte, was es denn gebe. Der Inspizient zeigte ihm das Gemälde. Napoleon betrachtete es eine Weile und sagte zu den Kanonier: „Hast Du die Malerei gelernt?" — „Ich war der Vierte im Kurs für den großen Preis." — „Dein Name?" — „Gros!" — „Man gebe ihm seinen Abschied, Frankreich muß eben so Künstler als Soldaten haben."

Schiller's Gattin klagt in einem ihrer kürzlich von Hennes herausgegebenen Briefe in folgender Weise über den Tod ihres Gatten: „Die Jahre verbanden uns immer fester, denn er fühlte, daß ich durch das Leben mit ihm seine Ansichten auf meinem eigenen Wege gewonnen und ihn verstand, wie keiner seiner Freunde. Ich war ihm so nothwendig zu seiner Existenz wie er mir. Er freute sich, wenn ich mit ihm zufrieden war, wenn ich ihn verstand. Dieses geistige Mitwirken, Fortschreiten war ein Band, das uns immer fester verband. Seine poetische Laufbahn, der ich leichter folgen konnte als seiner philosophischen, hat auch unser Wesen noch fester aneinander gefesselt. Dies Alles ist nur für Ihr Herz, lieber Sohn (wie sie den Freund gewöhnlich titulirte, obgleich er nur um wenige Jahre jünger als sie war)! Ich würde sonst zu keinem Menschen so sprechen können. Aber Sie sollen nur fühlen, daß ich unersetzlich verlor, daß ich alle höhern Kräfte meines Geistes zusammenrufen muß, um dieses Leben zu ertragen."

Digitized by Google

Medizinisches.

(Thiemsee, 17. Mai.) Folgende interessante Thatsache, welche mir aus glaubwürdiger Quelle zukam, theile ich Ihnen hier mit, weil sie Viele, besonders Aerzte, ansprechen wird. Etwa 2—3 Stunden von Thiemsee entfernt, in der Pfarrei Fraßdorf, lebt ein 18—19jähriges Bauernmädchen, welches schon seit mehreren Jahren nichts als Wasser genießt. Eine Krankheit, welche sie im neunten oder zehnten Lebensjahre bestanden, und wobei sie zuletzt nur Milch und Wasser vertrug, führte sie zu dieser besondern Lebensweise. Nur helles Brunnenwasser ist ihre Nahrung, ihr Getränk; nicht das Geringste von irgend einem andern Nahrungsstoffe kommt über ihre Lippen. Sie ist von mittlerer Größe, schlank und mager; die Gesichtsfarbe ist bleich; die Wangen färbt zartes Roth. Die häuslichen Arbeiten verrichtet sie großentheils, nur für die schwerere Bauernarbeit fühlt sie sich zu schwach. Ihr Organismus scheint an keiner besondern Funktionsstörung zu leiden. Von einem Betrug möchte hier um so weniger die Rede sein, da das Mädchen in der großen originellen Erhaltungsperiode — seit 7—8 Jahren — nichts zu erreichen strebte, und wenn sie gleich den Blicken der Neugierigen sich nicht entzieht, und solchen, die sie länger beobachten wollten, nichts in den Weg legte, drängte sie sich doch durchaus Niemanden auf, machte sich nichts weniger als bemerkbar, sondern lebte still und zurückgezogen, wenig beachtet, bei ihren Eltern. Daher mag es auch kommen, daß Wenige hievon unterrichtet waren, und daß eine Erscheinung, die eben so selten als interessant ist, dem ärztlichen Publikum so lange vorenthalten blieb. Wie ich höre, hat der k. Gerichtsarzt von Rosenheim sich nun zunächst für den merkwürdigen Zustand dieser Person interessirt, sie längere Zeit beobachtet, und dieser sei gesonnen, die Resultate seiner Beobachtungen der Oeffentlichkeit zu übergeben. („Münchn. p. Z.")

Artistisches.

— Die Vervollkommnung des Daguerreotyps scheint noch immer ihren Endpunkt nicht erreicht zu haben. Zwei geschickte Männer in Air: Boutour und Affenat, haben den Mechanismus desselben ganz verändert, und sie können, binnen einigen Sekunden, Porträts, für deren vollkommene Aehnlichkeit sie bürgen, in Relief auf Metall, Elfenbein ꝛc. darstellen.

Bunterlei.

(Eine unglückliche Heirath.) Mary Eleanor, die einzige Erbin der großen und mächtigen Familie Bowes, vermählte sich mit einem Grafen von Strathmore, der 1776 in Lissabon starb, und seiner jungen Frau mehrere Kinder und ein ungeheures Vermögen hinterließ. Es fanden sich bald viele Bewerber um die Hand der jungen Witwe ein, sie sollte aber einem der vollendetsten Schurken in die Hände fallen, welche die neuere Zeit hervorgebracht hat, dem Lieutenant Andrew Stony Robinson, der sich vorher in Newkastle mit einem wohlhabenden Mädchen verheirathet hatte, sich von derselben aber durch die schändlichste Grausamkeit bald befreite. Er stieß sie mehrmals die Treppe hinunter, schloß sie im Hemde oder völlig unbekleidet in finstern Kellern ein und gab ihr alle vierundzwanzig Stunden nur ein hartes Ei, aber nichts zu trinken. Aeußerlich erschien er als schöner liebenswürdiger Mann, der die größte Herrschaft über seinen Gesichtsausdruck besaß. Es würde uns zu weit führen, wollten wir alle die Mittel aufzählen, welche er anwendete, um sich die Gunst der Gräfin Strathmore zu erwerben. Nur eines erwähnen wir. Eine Zeitung enthielt mit einem Male die giftigsten Angriffe gegen die Gräfin; sie wurden ununterbrochen fortgesetzt, bis die Gräfin endlich, auf das Aeußerste gereizt, erklärte, sie würde dem Manne, welcher sie räche, ihre Hand geben. Das erwartete Robinson. Er war der Verleumder gewesen, wendete sich jetzt mit unerhörter Frechheit an den Herausgeber der Zeitung, forderte ihn und tödtete ihn im Duelle. Die Gräfin reichte ihm die Hand. So war er nun in dem Besitze eines unermeßlichen Reichthums, und genoß, was dieser ihm bieten konnte, in vollen Zügen. Später besuchte er seine Schlösser; da ließ er Parks zerstören, um das Holz zu verkaufen; er veräußerte fast alle Meubeln in dem Palaste in London, und bemächtigte sich des gesammten Silbergeschirrs der Familie. Seine Gemahlin mußte ihm als Spielwerk seiner diabolischen Laune dienen; da er voraus sah, daß die Unglückliche einst die Hilfe der Gesetze gegen ihn in Anspruch nehmen würde, so zwang er sie, eine abscheuliche Erzählung, die er ihr diktirte und welche die schändlichsten Geständnisse enthielt, niederzuschreiben. Dieses Libell hieß „Geständnisse der Gräfin von Strathmore" und die Angaben darin waren so geschickt zusammengestellt, daß sie mit den verschiedenen Perioden des Lebens der Dame vollkommen übereinstimmten. Wodurch er die edle Frau zwingen konnte, solche Dinge niederzuschreiben, hat man nie erfahren; das Gerücht sagte, er habe ihr langes Haar in einen Kasten eingeklemmt, so daß die Arme vollkommen unbeweglich liegen mußte, wenn sie nicht die schrecklichsten Schmerzen empfinden wollte. Er nöthigte sie, ihre Diamanten zu verkaufen und ihm das Geld zu geben, und sie durfte ihr Zimmer nicht verlassen, während er sich den gemeinsten Ausschweifungen überließ. Auch die fünf Kinder der Gräfin suchte er zu verderben, was ihm zum Glücke nicht gelang. Endlich glückte es der unglücklichen Frau, zu entfliehen; zwar machte er ihr Versteck wieder ausfindig, doch hatte sie Zeit gehabt, das Gericht um Schutz gegen ihren Gatten anzugehen. Sie war indeß so schnell entflohen, daß sie ganz ohne Geld und Geldeswerth war, und, sie, eine der reichsten Erbinnen des Reiches, sah sich genöthiget, Freunde um Unterstützung anzugehen. In dem Prozesse kamen die scheußlichsten Mißhandlungen, die er sich gegen die Gräfin erlaubt hatte, an den Tag; er aber setzte denselben ganz kaltblütig die „Geständnisse der Gräfin" entgegen. Während des Prozesses gelang es ihm mit Hilfe erkaufter Bösewichter, seine unglückliche Frau zu entführen. So war sie von Neuem in seinen Händen, und was sie von ihm erlitt, übersteigt, nach ihren eigenen Aussagen, Alles, was man sich Gräßliches denken kann. Das Gerücht von den Leiden der Unglücklichen verbreitete sich im Lande mehr und mehr, und er hielt sich in seinem Schlosse nicht mehr für sicher. Mitten im Winter setzte er sich auf ein Pferd, und nöthigte seine Frau, hinter ihm aufzusteigen. So jagte er mit ihr durch Wald und Feld nach Dartington zu einem boswilligen Advokaten. In dem Hause desselben wurde sie in eine dunkle Kammer eingeschlossen, und nach einiger Zeit trat der Schändliche mit zwei glühenden Eisen ein, die er ihr mehrmals auf den entblößten Busen drückte, um sie zu zwingen, ihre Klage schriftlich zurück zu nehmen und ihm ihr Vermögen förmlich abzutreten. Sie hielt indeß standhaft aus und zum Glück, denn die Polizei hatte endlich seinen Aufenthalt ermittelt. Zwar entfloh er, ein Bauer aber hielt auf und schlug ihn mit einem Zaunpfahl nieder. So wurde er in Haft gebracht; die Gräfin erlangte die Trennung der Ehe mit ihm, und der Bösewicht wurde zu 300 Pf. St. Strafe und zu dreijährigem Gefängniß verurtheilt. Nach Ablauf dieser Zeit sollte er Bürgschaft von 10,000 Pf. stellen. Die Gräfin überlebte ihre Erlösung nur vier Jahre, und Robinson, der von Stufe zu Stufe tiefer sank, starb endlich in tiefster Armuth.

Nekrolog.

Wieder um einen Menschen weniger, der sich mehr als Achtung, der sich die Liebe Aller zu erwerben und zu erhalten wußte, die mit ihm in eine nähere Berührung kamen. General-Major Franz Sontag von Sonnenstein, Artillerie-Brigadier in Wien, entschlief den 30. Mai 1842, Abends um 7 Uhr. Sein Tod war ein leichter, der Friedensengel berührte mit leichtem Flügelschlage die altersmüden Augenlieder, auf daß sein Auge nimmer zu schauen vermochte den tiefen Schmerz und die seltene Wehmuth, mit welcher ihm die, welche einst seine Untergebenen waren, den heißen Dank für seine Güte, Gerechtigkeitsliebe und seinen wahrhaft biedern, deutschen Sinn in die Grube nachsandten. — Franz Sontag von Sonnenstein wurde im Jahre 1780 zu Prag geboren, trat den 9. September 1797 als k. k. Kadet bei dem k. k. Bombardier-Korps in österreichische Militärdienste, diente als solcher 2 Jahre, 1 Monat, 8 Tage; 8 Jahre, 3 Monate, 15 Tage als Unter-Lieutenant im 1. und 4., 3 Jahre, 1 Monat als Oberlieutenant im 2., 1 Jahr, 3 Monate als Kapitän-Lieutenant im 4., 7 Jahre, 1 Monat, 20 Tage als Hauptmann im 4. und 5., und 4 Monate, 29 Tage als Oberst-Lieutenant im dritten Regimente; übernahm hierauf in der letzten Eigenschaft das Kommando des k. k. Bombardier-Korps (als Subaltern-Offizier machte derselbe die Feldzüge gegen Frankreich mit), wurde in 2 Jahren, 5 Monaten und 15 Tagen darauf zum Obersten in diesem Korps befördert. Sein Wirken hier war ein rastlos thätiges. Mit seltener, beispielloser Liebe, und einer hohen, ungewöhnlichen Achtung, die man mehr seinen persönlichen Eigenschaften, als dem Range, in welchem er diente, gerne zollte, wurde sein Name von seinen Untergebenen stets genannt. Und wahrlich, er verdiente es auch. Nicht nur Führer jener Truppe, die unter seinen Befehlen stand, er war ihnen viel mehr als dies, er war ihnen Vater. Er war der Vertreter seiner Mannschaft in jeder Gelegenheit, und bei allen Dienstesvorfällen, wo seine Untergebenen seiner Unterstützung bedurften, nannten diese zutrauensvoll seinen Namen. Es hieß: „Dafür wird unser Oberst sorgen." Dafür aber war der Tag, an welchem er, nach seiner Beförderung zum General-Major, welche am 4. Dezember 1841 erfolgte, das Korps-Kommando übergab, für die Mannschaft ein wehmuthreicher, denn Alle fühlten, daß sie in ihrem Führer einen Vater verloren. Er wußte mit militärischer Strenge die biedere Herzlichkeit eines wahrhaften Oesterreichers zu vereinen, und so den Dienst unter seinem Kommando zu einem angenehmen zu gestalten. Nach der Uebergabe des genannten Korps erkrankte er, und starb nach einem beinahe fünfmonatlichen Leiden an der Uebersetzung des Gichtstoffes auf Herz und Lunge. Der beste Dank aller seiner Untergebenen folgt ihm nach in das Grab, und wenn längst schon seine Gebeine vermodert, sein Leib zu Asche geworden ist, wird er immer noch fortleben in der Liebe und in dem Gedächtnisse derer, welche ihren ehemaligen Obersten nie vergessen. Die Hülle des Entseelten wurde den 1. Juni auf dem Friedhofe zu St. Marx mit allen militärischen Ehren beigesetzt.

(Engagements-Anerbieten.) Zwei ersten Sängerinnen, von anerkanntem Rufe, kann ein Engagement bei bedeutenden Hoftheatern nachgewiesen werden. Näheres auf frankirte Anfragen.

Leipzig. L. v. Alvensleben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 304.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 111. Sonnabend, den 4. Juni 1842. Sechſter Jahrgang.

Humoriſtiſche Moſaik.

Von Franz Fitzinger.

(Schluß.)

3.

Italieniſche Sprach-Studien im fünften Stock.

Fräulein Ygrec. Ah!

Ihr Nachbar (ſchweigt).

Fräulein. Oh!! — come è caldo!

Nachbar (ſchweigt).

Fräulein (ſich Luft zufächelnd). Jo andrei sempre volonteri nel Kärntnerthor, se non fosse cosi motto calda.

Nachbar (lächelt vor ſich hin).

Fräulein (nach einer Pauſe). Oggi è l' Eliser, non è vera? Non ho guardato motto il, il — la —

Nachbar. Il cartello?

Fräulein. Richtig, — il cartello, ma —

Nachbar (noch lächelnder). Signorina è Italiana forse?

Fräulein. Jo? Ah — no, io sono — come si dice? — Solamente Viennesa.

Nachbar. Davvero, Vienna può vantarsi di tante? vaghissime Signore, fra quali Ella meriterebbe il premio di bellezza!

Fräulein. Come?

Nachbar. Ich meine, Wien erfreut ſich ſo vieler reizender Frauenzimmer, unter welchen Sie den Preis verdienten.

Fräulein. Ah — Lei scherzate.

Nachbar. Jo non ischerzo punto, parlo sul Serio.

Fräulein. Questo non è una opera Seria, ma —

Nachbar. Mi scusi, non m'ha inteso bene.

Fräulein. Come?

Nachbar. Ich ſagte, daß ich ganz und gar nicht ſcherze, ſondern im vollen Ernſte ſpreche.

Fräulein. Ah questo è troppo molto.

Nachbar (halblaut). Basta! Basta!

Fräulein. No, egli non canta la Basta, ma la Dadolini.

Nachbar. Ich verſtehe, ich verſtehe. Das Fräulein ſind in der That ſehr gütig, mich ſo geduldig anzuhören.

Fräulein. Ma egli non è lungo che io impero.

Nachbar. Va benissimo, Signorina, wenn ich aber wieder die Ehre haben werde, Sie zu ſprechen, werde ich hoffentlich ſchon gelernt haben, mich im Deutſchen beſſer auszudrücken.

4.

Wie man's treibt, ſo geht's.

Nur Schuſter bleibt bei ſeinem Leiſten,
Manch' Andrer wird ſich mehr erdreiſten;
Manch' Andern kann man täglich ſchaun,
Kutſchiren, reiten, Häuſer baun.

Neues Lied.

Wenn ich ein Zeichner wäre, würde ich folgendes Genre-Bildchen zuſammenſtellen:

Das Blatt iſt in vier Felder getheilt. Auf dem Erſten erblickt man einen ehrlichen Schuſter, der gerade eines ſeiner ſchlichten Kunſtprodukte über den Leiſten ſchlägt, während auf einem alten, weichen Tiſche daneben Knödel im rauchenden Topfe, und ein Laib Brot, nebſt einer mäßigen Flaſche Sechsunddreißiger, das frugale Mittagsmal des braven Handwerksmannes bilden. Man muß es dem Schuſter anſehen, daß man ihm auch außerhalb der Werkſtätte, und ſelbſt an Sonn- und Feiertagen nicht den Schuſter — nicht anſieht.

Das zweite Feld zeigt uns einen monſtröß korpulenten Mann in eleganter Dandykleidung, der mit behaglich ſtolzem Blicke ein gerade im Bau begriffenes, vier Stock hohes Gebäude betrachtet, das er ſein Eigen nennt. Hinter ihm, à la Hogarth, ſteht ein Ochſe, von deſſen Maſſivität nur die Hörner zeugen, die, ominös, über dem Haupte ſeines Gebieters ſichtbar werden; denn der vierfüßige Leib des Erſteren wird von dem Zweibeinigen des Zweiten völlig bedeckt. Es iſt eine Art Sonnenfinſterniß, oder vielmehr Ochſenfinſterniß; der Ochſe iſt dem Trabanten mit dem Vollmondgeſichte einigermaſſen ſubordinirt, und dennoch dreht ſich dieſer und ſein ganzes Leben um den Ochſen, wie um ſeine Sonne. — Man könnte allenfalls unten die Deviſe anbringen:

Der Geiſt iſt ſchwach, das Fleiſch iſt ſtark.

Im dritten Felde ſteeplechaſt ein Engländer aus Hollabrunn oder Zwölfaxing auf einem Vollblutthiere, viel edler als er ſelbſt, gefolgt von einem veritable engliſchen Jokey, der ihm ſein Engliſch, durch gewiſſe Zeichen, in's Hollabrunn'ſche oder Zwölfaxing'ſche überſetzen muß. So eben langt der vornehme Reiter auf einer ſchönen Villa, ſeinem Beſitzthume, an, die ſich in Form eines Hufeiſens, oder, wenn man lieber will, eines koloſſalen Badnerkipfels, in weit geſchweiftem Bogen, mit Kolonnaden und erotiſchen Baumpflanzungen hindehnt. Auf dem Giebel ſteht in Lapidarſchrift:

Kurz iſt das Brot, und ewig iſt die Freude!

Auf dem letzten Quadrate endlich läßt ein auch eben nicht

Digitized by Google

weniger feister Herr, ganz neu vom taylor from London, à la Prince Albert kostumirt, seine gewichtige irdische Hülle gemächlich in die schwellenden Polster einer Chaise im Rococo-Geschmacke sinken; er selbst ist eine Art von Sack, wenn auch nicht mit Mehl, doch wenigstens mit Fasanen, Straßburgerpasteten, Champagner, Dukaten und »süßrauschenden Banknoten« gefüllt, und sein winziges Augenpaar, das mit Mühe aus den Posaunenengelbacken hervorblitzt, hat die herrlichste Aussicht auf ein artiges Schlößchen in reizender Umgebung; und Schlößchen und Umgebung sind sein Eigenthum, und das Alles durch's Wasser, und — nein, kein Und mehr! Die Verbindungsworte zwischen Schloß, Wasser ꝛc. — kann sich Jeder leicht selbst dazu denken. Solch' ein Mann ist in die tiefsten Geheimnisse der Hydropathie gedrungen, solch ein Mann

Ist ein reicher Prasser,
Und lebt von Körnern nur und Wasser.

Aus meinem Tagebuche.

Es gibt kein Volk auf Erden, das nicht in den Annalen seiner Kriegsgeschichte Züge von außerordentlichem Muthe, bewunderungswürdiger Kaltblutigkeit, aufzuweisen hätte. Wasser in das Weltmeer tragen, wäre dasselbe, wollte ich hier die alten Geschichten aus den blutigsten, lorbeerreichsten Tagen Sparta's und Rom's aufwärmen. Noch weniger fällt es mir bei, die anmuthige Historie von dem litthauischen Dragoner zu wiederholen, der während einer heftigen Kanonade auf seinem Schimmel hin- und herschwankte, und auf das sorgliche Befragen seines Lieutenants, ob er verwundet sei, ganz naiv antwortete:

»Herr, ich bin nur aus Langweile, aus Verdruß über das unnütze Schießen ein Bischen eingeschlummert.«

Der langweilige Krieg mit den Kabylenstämmen in Afrika hat gleichfalls den französischen Plutarch mit neuen Heldennahmen bereichert. Ich erinnere nur an den tapfern Combes, der nach der Einnahme von Constantine seinen Rapport an den Herzog von Nemours mit den Worten schloß: »Et maintenant, Mon-seigneur, permettez moi, de me retirer, car je me meurs.« Eine Stunde darauf war er todt. Doch auch diesen neuesten Plutarch gedenke ich nicht zu plündern.

Für meinen Zweck genügt der Feldwebel eines österreichischen Grenz-Infanterie-Regimentes, der seinem Hauptmanne nach einer hitzigen Affaire den Stand der Todten meldete, unter diesen einen Feldwebel als gefallen bezeichnete, und in selbem Augenblicke, zur Bewahrheitung und Ergänzung dieser Liste, zu den Füßen seines Vorgesetzten den letzten Athemzug aushauchte.

Ich hielt diese Einleitung, welche keineswegs in meinem Tagebuche steht, für nothwendig, weil sie einen lehrreichen Gegensatz zu dem räthselhaften panischen Schrecken bildet, der oft den muthigsten Soldaten ergreift und sein schlachtenerprobtes Herz weibisch zittern macht. Von einem solchen Schrecken spricht die nachstehend kurze Geschichte.

Im Herbste des Jahres 1832 — ich war damals Unter-Lieutenant im dritten Grenz-Infanterie-Regimente, dessen Stab zu Ogulien an der kroatischen Militargrenze liegt — traf mich der achttägige Wachtdienst am bosnischen Kordon. Dieser Dienst ist nichts weniger, als ein Vergnügen, und die zierlichen Dandy's der Kaiserstadt würden die Hände über den Kopf zusammengeschlagen haben, hätten sie mich, einen ihrer ehemaligen Kameraden vom Bunde der Theetischheiden, nach einer unterm freien Himmel, im Regen und Sturm mit Patrouilliren zugebrachten Nacht, als Muster wahrer Häßlichkeit, kolossalen Schmutzes, erblickt. Trotz der Ermüdung, welche auf eine solche Anstrengung folgen muß, pflegte ich am folgenden Tage wenig zu schlafen, was man in Wien so schlafen nennt, nämlich ganz bequem auf weichen Kissen. Ich hüllte mich bloß in den nächst besten trockenen Kommismantel ein, und verbrachte mehrere Stunden am warmen Herde der Wachstube, welche eigentlich Wachküche heißen sollte, in dem angenehmen Zustand zwischen Wachen und Träumen.

In diesem Zustande belauschte ich eines Tages im gedachten Herbste folgende Erzählung. Buk Bukowich, das Eichenherz, ein Harambassa der mir zugetheilten Abtheilung Sereraner — hatt! Was ist das, ein Sereraner? Sereraner (sprich Sereschaner) nennt man die eigentliche Grenzwache! Es sind die unmittelbaren Grenzanwohner, gediente, verläßliche Leute, welche die Spur eines geraubten Pferdes stundenweit verfolgen, und an Merkmalen erkennen, die für einen Städter und seine blöden Augen gar nicht vorhanden sind. Sie sind die letzten Mohikan's Europa's, und ein Jeder ein Jäger »Falkenauge,« wie ihn Cooper so trefflich beschreibt. Sie tragen ihre vaterländische Tracht, und sind mit einem Stutzen, zwei bis drei Pistolen, und einem Handjar bewaffnet. Ihre Anführer, dem Range nach Unter-Offiziere, heißen Harambassa's.

Wie aber kam Buk Bukowich zu dem Beinamen Eichenherz? Das ist eine traurige, sage Euch, eine höchst traurige Geschichte. Buk Bukowich war einer der Kühnsten jener berüchtigten, verwegenen Räuber, welche in den Zwanziger Jahren Gottschen überfielen, Breitenau plünderten, und trotz aller energischen Verfolgung glücklich nach Bosnien entkamen. Nach der Amnestie, welche Se. Majestät Kaiser Franz der Erste den flüchtigen Grenzern ertheilte, kehrte auch Buk in sein heimatliches Dorf zurück, und suchte sich durch einen musterhaften Lebenswandel der allerhöchsten Gnade würdig zu machen. Und so groß ist die Gewalt des menschlichen Willens, Buk, »der Kühnste unter den Kuhnen, der Blutigste unter den Blutigen,« gehörte in Kurze zu den sogenannten Grenzanwohnern von bester Conduite. Diese musterhafte Conduite verschaffte ihm auch den Rang eines Harambassa's unter den Sereranern. Demungeachtet war mir in seiner Nähe immer, als sähe ich einen gezähmten Tiger, dessen angeborne Wildheit im nächsten Augenblicke verderblich erwachen könne. Mir lief es in einer dunkeln Nacht eiskalt über den Rücken, als ich mit der Ronde auf die von ihm geführte Patrouille stieß. Ein Druck mit dem Finger und gute Nacht Welt! Ein verdammter Gedanke!

Doch vorwärts in der Geschichte, die ewig anfängt und nie beginnt. Buk wurde an obigem Herbsttage von einem Gefreiten gefragt, ob er sich niemals in seinem Leben gefürchtet habe. Buk zögerte lange, endlich erzählte er: »Wahr ist's, einmal hatte ich große Angst, und der Todesschweiß, Brüder, stand in schweren Tropfen auf meiner Stirn. Dumme Geschichte! Wurden einmal im Walde auf der Flucht von Breitenau von ungarischen Soldaten aufgestöbert. Jagten uns weidlich, die verdammten Schnaupbärte! Bissen Einige von uns in's Gras. Ich, für meinen Theil, machte mir nicht viel daraus. Dachte mir, schießen die Ungarn gut, schieße ich noch zehnmal besser! Und heißt es auch abmarschiren zu den Heiligen, was liegt daran? Früher oder später, hier oder dort — man stirbt immer und überall nur ein Mal. Der Marco ist auch gestorben. Wird sich freuen, der große Held und Räuber, mich kennen zu lernen. Wie ich so denke, lade und schieße, kommt mir ein Korporal auf die Fährte. Sage Euch, war ein Kerl, flink wie eine Katze, sprang leichtfüßig von Baum zu Baum, und ich pufte drei Mal vergeblich in's Blaue. Wir waren keine zwanzig Schritte mehr von einander entfernt, da schlug plötzlich Glockenklang an mein Ohr. Im Dorfe unten, im Thale, wurde Ave Maria geläutet. Der Klang hat mich immer wehmüthig gestimmt. Ich stand wie angezaubert. Zudem hatte sich mein Gegner hinter ein Kreuz geflüchtet, das auf der Bergscheide für frömmere Wandersleute als ich aufgerichtet war. In demselben Augenblicke zerriß ein Windstoß die Wolken in Westen, und die letzten Strahlen der untergehenden Sonne umglänzten wie ein Heiligenschein das Haupt des Gekreuzigten. Hart an seiner Brust glänzte die feindliche Muskete. Mir war, der Heiland selbst habe auf mich angeschlagen. Der Muth verließ mich, Blei lag in meinen Gliedern, und ich ließ todtenbleich und zitternd den Stutzen aus dem Anschlag sinken.«

»Und nun weiter?« rief einstimmig meine Mannschaft.

»Vortreffliche Baumwurzel,« schloß Buk, »über welche der Korporal fiel, als er mich fassen wollte! Ich sprang über ihn weg, und floh schneller aus seinen Augen, als die Bora (der Nordwind) über das Kapellagebirge saust.«

Levitschnigg.

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: „Saffo.“ Tragedia lirica in tre Parti. Poesia di Salvadore Cammarano. Musica del Maestro G. Pacini.

Wer kennt das schöne Bild nicht, welches Sappho bei dem herrlichen Dichter, dessen Namen ich nicht erst zu nennen brauche, von sich entwirft? in deren Hand die Götter gaben „des Sanges Bogen, der Dichtung vollen Köcher, ein Herz zu fühlen, einen Geist zu denken, und Kraft zu bilden, was sie sich gedacht!“ Wie vermag ein solcher Stoff einen Tonsetzer zu begeistern! Seiner vollkommen mächtig wäre freilich nur jener große Meister der Antike, der Phidias der Tonkunst, dessen Ruhm wie jener der lesbischen Dichterin „ausgesäet in weit entfernte Lande, Saat für die Ewigkeit!“ Jenen Kondildner eines andern Sängers Griechens, des „Orpheus,“ deckt aber lange schon der Grabeshügel, und für Steinmetze ist „Hella's erste Frau“ keine Aufgabe. Wozu hat Hr. Cammarano aus Sappho eine verlorne und wieder gefundene Tochter, eine Tempelschänderin gemacht? die nicht im Ueberfluthen ihres getäuschten Liebesherzens den leukadischen Sprung macht, sondern aus Buße, welche ihr ein von ihrem eigenen Vater geleitetes, falsches Orakel diktirt. Weil sie ein Standbild Hymen's umstürzte, muß sie sich vom Felsen herabstürzen. Mag sein, daß ein allegorischer Sinn dahinter liegt, der Hrn. Cammarano schön dünkt; das Allegorische läßt sich aber nicht in Musik setzen. So viel, oder so wenig von dem Libretto des Hrn. Cammarano, der übrigens, im Verhältnisse zu der Musik dieser Oper, einen Kranz in Anspruch nehmen darf, wenn einst wieder olympische Spiele gefeiert werden. —

Was ist das für eine Musik? — Musik? Oper? Es wird zwar gesungen und gespielt, aber man könnte eben so gut Wasser für Champagner halten, weil es flüssig ist. Ich möchte sehr gerne mir eine Nummer herausuchen, um sie als solche zu bezeichnen, welche den allerbescheidensten Forderungen genügt; allein, der Akt beginnt, der Akt schließt, der Vorhang geht auf, der Vorhang geht nieder, und keine wohlgeformte Piece erscheint. Ich kann bloß die armen Sänger bedauern, welche die Mühe des Einstudierens und Ausführens mit diesem Opus haben. Und mögen die welschen Journale schreiben, was sie wollen, ich kann es nicht glauben, daß diese „Saffo“ irgend einem Publikum Italien's gefallen habe. Und wie oft es auch geschieht, daß die Kunst der Sänger Ungestalten von Opern gefällig herausputzt, in diesem Produkte dürften alle Malibran's, Ungher und Rubini's der Welt mit ihrer Geschicklichkeit nichts vermögen. Mad. Marini, welche nach langer Unpäßlichkeit wieder auftrat, Dlle. Brambilla und Marlow, dann die Herren Badiali, Castellan, Hölzel und Novarro waren die Beschäftigten. Hr. Nicolai dirigirte. Hr. Klein trug ein Klarinettsolo interessant vor. Der Besuch des Hauses war ein ziemlich zahlreicher.

H—r.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: „Hamlet,“ Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Shakespeare. Erste Gastrolle des Hrn. Kunst.

„Es gibt Dinge unter der Sonne, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt!“ Diesen weltberühmten Spruch würden die Leser dieses Blattes mit vollem Rechte mit ironischen Lächeln auf mich anwenden, würde ich dieses mehr als hundert Mal besprochene, zergliederte, kommentirte, übersetzte, bearbeitete Trauerspiel einer neuen kritischen Prüfung und Würdigung unterziehen. Die Akten darüber sind längst geschlossen. Dasselbe gilt von den Kunstleistungen des Hrn. Kunst, und zwar um so mehr, als bekanntlich die Rolle des dänischen Prinzen eine seiner Glanz-Partien ist. Es genügt daher, der Wahrheit gemäß anzuführen, daß Hr. Kunst stürmisch empfangen, oftmals im Laufe des Stückes, nach jedem Aufzuge und zum Schlusse gerufen wurde. Dem. Planer wurde gleichfalls zwei Mal gerufen. Ehrenden Beifall fanden ferner die Herren Nolte und Buel. Sämmtliche Mitwirkende leisteten ihr Möglichstes. Die Rolle des Lucian, in welcher das neuengagirte Mitglied, Hr. Gruber, debutirte, ist zu unbedeutend, als daß derselbe seine künstlerische Befähigung wirksamer hätte geltend machen können. Er besitzt übrigens eine hübsche Bühnengestalt, und hat das leidige Lampenfieber längst überstanden.

L. S.

Der Theater-Telegraph.

(Dlle. Carl.) Die Mailändische belletristische Zeitung „Il Pirata“ vom Mai enthält folgenden Aufsatz: „Enrichetta Carl. Wer erkennet nicht alsogleich unter dem Namen der Dlle. Enrichetta Carl, Kammersängerin Sr. Maj. des Königs von Preußen, eine Künstlerin von höchstem Verdienste, von begründetem Rufe und glänzenden Triumphen? — In Pesth sowohl als in Wien, und in vielen andern Städten Deutschlands, in Spanien und in Turin, wo sie die beifälligste Aufnahme fand und einen rühmlichen Namen hinterließ, überall erfreute sich Dlle. Carl der schönsten Erfolge. Gebildet in der wahren italienischen Schule, innigst vertraut mit dem Geiste der Musik und im Besitze einer reinen, deutlichen Aussprache, einer herrlichen Bühnen-Gestalt, begabt mit einer sehr angenehmen Stimme, voll Biegsamkeit, Kraft und Intonation, wäre sie, vorzüglich im gegenwärtigen Augenblicke, wo wir an tüchtigen Primadonnen so großen Mangel leiden, eine vortreffliche Acquisition für die lyrischen Bühnen Italiens; und es sind ihr auch in der That die nahmhaftesten Anerbietungen für ein großes Teatro di Cortello, und zwar für die nächstkommende Karnevals-Saison, zugesendet worden. Im Verlauf von wenigen Monaten sang Dlle. Carl zehn oder zwölf Opern in ungarischer Sprache auf der Pesther National-Bühne, worunter „Norma,“ „Sonnambula,“ „Elisir,“ „Montecchi,“ „Lucrezia Borgia,“ der „schwarze Domino,“ „Templario,“ „Belisario“ ꝛc. ꝛc., und was noch mehr ist, ohne ein Wort jenes Idioms zu kennen. Nächstens wird sie noch durch „die Königin von Golconda“ ihren grünen Kranz mit einer neuen Blume schmücken. Auch mit der italienischen Gesellschaft hat Dlle. Carl in Pesth gesungen, und dabei Ehren- und Beifallsbezeugungen erlangt, die jedem Künstler zum Stolz gereichen könnten.“

(Der Schauspieler Hr. Boulet,) bekannt durch sein Engagement im Josephstädter Theater und seine Gastspiele im Leopoldstädter Theater, wird im k. Hoftheater zu Dresden einen Cyklus von Gastrollen geben.

(Paris.) Chollet und Mlle. Prevost sind nun wieder in der komischen Oper aufgetreten, und haben so gefallen, wie man es von Künstlern ihrer Art und ihres Verdienstes erwarten kann. Es wurden „Jeannot und Colin“ und „der Kapellmeister“ gegeben. Die erstere Oper gefiel sehr; Nicolo's Musik sprach sehr an, und wurde von den Sängern und Sängerinnen sehr gut ausgeführt, mit Ausnahme der Mme. Thillon, die bei der zweiten Vorstellung die schöne Arie des dritten Aktes, eines der besten Stücke der ganzen Oper, ausließ. „Der Kapellmeister“ ist die einzige Arbeit Paer's, die noch auf dem Repertoir geblieben ist. Seine italienischen Opern hat Rossini von der Bühne verdrängt. Die Musik ist sehr hübsch und wurde von Chollet und Mlle. Prevost allerliebst gesungen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Beerdigung der auf der Versailler Eisenbahn Verunglückten) fand am 23. v. M., Vormittags 9 Uhr, auf dem Kirchhofe des Mont Parnasse, unter Abhaltung eines Todtenamtes Statt. Schon um 6 Uhr Morgens hatte sich eine große Anzahl Personen nach dem Friedhofe begeben. Abtheilungen der Linientruppen und der Stadtgarde bewachten dessen Ausgänge. Man ließ nur die mit Karten der Polizeipräfektur versehenen Personen zu. Ein unbedeckter Katafalk war am Eingange links errichtet worden, und 25 Bahren in demselben aufgestellt. Dem Katafalk gegenüber befand sich die zur Aufnahme bestimmte Grube. Die in den Friedhof zugelassenen Zuschauer waren in zwei Reihen aufgestellt. Von 7 Uhr an lagen in der Nähe der Särge eine junge Frau, welche zwei kleine Kinder neben sich hatte, auf den Knien; es war die Schwester eines Verbrannten, des Tischlers Kaiser, und dessen beide Kinder. Ihre Haltung und ihr Schluchzen ergriffen lebhaft alle Anwesenden. Kurz vor der Ankunft der Geistlichkeit hatte eine herzzerreißende Szene Statt. Der Vater des in der Morgue erkannten jungen Bouchard, Zögling der Schule der schönen Künste, kam in Begleitung seiner jungen Tochter. Beide warfen sich über die Bahre, und nur mit großer Mühe wurde der unglückliche Vater durch den Polizei-Kommissär von ihr entfernt. Die Schule der schönen Künste hatte eine Deputation nach dem Friedhofe gesandt. Unter den Zuschauern bemerkte man Hrn. Boulay (v. d. Meurthe), Protektor dieses jungen Mannes, und die Pfarrer von Meudon und Sevres. Diese ehrwürdigen Herren hatten den sterbenden Schlachtopfern die Hilfsmittel der Religion gespendet, und sollten auch ihr Grab einsegnen. Um 8 Uhr kam die zahlreiche Geistlichkeit von St. Sulpiz, in Prozession bei dem Katafalk an. Man kann sich keinen Begriff von dem schmerzlichen Eindruck machen, den die mit den Thränen der Anwesenden vermischten Trauergesänge hervorbrachten. Der Pfarrer von St. Sulpiz ergriff diese Gelegenheit, um an die Versammlung eine rührende Anrede zu richten. Nach der Absolution zog sich die Geistlichkeit unter Absingung des Libera zurück. Unmittelbar hierauf brachte man die 25 Bahren in die für sie bestimmte Grube; 21 Stücke von Leichen waren nicht erkannt worden. Am 23. Mai hat die Verwaltung der Eisenbahn des linken Ufers in Meudon für die Beamten, die sie bei der Katastrophe vom 8. Mai verloren, eine Trauer-Feier halten lassen.

(Verbrechen in Frankreich.) Nach dem „Charivari“ hat sich der französische Justizminister auf der Tribune Glück gewünscht, daß im Jahr 1841 nicht mehr als 30,000 Verbrechen im Lande vorgekommen.

(Kampf mit einem Tiger.) Die Java'sche „Courant“ vom 5. Jän. erzählt Folgendes: „Am 28. Dezember v. J., Nachmittags, wurde ein Mann aus dem Dorfe Tschikadokan, auf Java, als er aus dem nahe gelegenen Walde zurückkehrte, plötzlich von zwei Tigern angefallen. Auf das Geschrei

Digitized by Google

seines in der Nähe sich befindenden Sohnes kamen einige Bauern schnell herbei, jedoch nicht schnell genug, um den Unglücklichen zu retten, dessen Kopf bereits ganz zermalmt war: die Tiger liefen indeß davon und ließen die Leiche zurück, welche von den Verwandten aufgehoben und bestattet wurde. In Folge dieses Ereignisses wurden nun mehrere Tigerfallen aufgestellt, und, wie man erwartete, blieben denn auch die Raubthiere in der Nähe des Dorfes, wie es schien, um den Ueberrest ihrer Beute aufzuspüren. Die Bauern, welchen die Belagerung der Tiger lästig ward, beschlossen, nach mehreren Tagen, einen allgemeinen Ausfall auf dieselben zu machen, und dieser glückte auch. Sie umgaben die Tiger in großem Umkreise, der sich immer enger zusammenschloß: In dieser Bedrängniß ersah sich das Weibchen einen der Brüder des früher umgekommenen Bauern, und sprang mit einem gewaltigen Satze auf ihn los, um so die Reihe zu durchbrechen. Der Bauer empfing aber die Tigerin mit einem so kräftigen Schlage auf die Nase, daß sich das Thier umkehrte, worauf es einen zweiten Hieb in den Rucken erhielt. Dadurch wüthend gemacht, wandte es sich von Neuem, erhob sich auf seine Hinterbeine und wollte dem Bauer zu Leibe gehen. Dieser aber packte das Thier bei dem Ohr, wandte dem Rachen von sich und stieß ihm mit der rechten Faust mehrmals seinen Stahl in den Leib, bis seine drei Brüder herbeikamen und das Thier vollständig erlegten. Die Regierung hat beschlossen, den vier muthigen Bauern eine Belohnung zu zahlen."

Feuilleton des Auswärtigen.

(St. Petersburg.) Der Komité zur Unterstützung der Hamburger Abgebrannten hier hat sehr günstigen Erfolg. An der Spitze steht Baron Stieglitz mit 10,000 Silberrubeln. Der Adel hat 60,000 Silberrubel für Hamburg unterzeichnet.

Prag. (Verspätet.)

Donizetti's „Antonio Grimaldi," uns vor etwa zwei Jahren vorgeführt, ward durch die Gastspiele der Dlle. Luzer unter dem dieser Oper ursprünglich zukommenden Namen „Marino Faliero," wieder auf's Repertoire gebracht. Trotz der veränderten Gestalt, der eingelegten Arie von Persiani, (in der die Benefiziantin und Gastin alle Zauber ihrer herrlichen Stimme wirken ließ), trotz der reichen Verzierung, die sie ihrer Partie zu verleihen wußte, trotz der tüchtigen Unterstützung, die ihr von Seite der ausgezeichneten Herren Kunz (Bertucci), Strakati (Faliero), Ehlert (Fernando), und dem guteinstudierten Chor und Orchester zu Theil ward, wollte die Oper auch diesmal nicht recht ansprechen. — Am 3. Mai sang die gefeierte Kunstlerin die Susanne in Mozart's „Figaro," am 5. die Elvira in den „Puritani," am 10. zum 3. Mal die Adine im „Liebestrank," in welcher Rolle sie von uns Abschied nahm. Der Beifall des stets vollen Hauses war dem Verdienste dieser Meisterin angemessen. Gedichte in deutscher und italienischer Sprache fehlten eben so wenig als Blumenbouquets. Die Abreise der Dlle. Luzer nach London ist auf den 2. Juni festgesetzt. In unserer Concertsaison ist noch voller Tag und an Abendstille gar nicht zu denken, obgleich Bohrer und Servais für das Abendroth derselben galten. Am 6. Mai fand nämlich eine Akademie für das Institut zur Pflege erwachsener Blinder Statt. Dlle. Luzer sang darin eine Romanze aus „Il Giuramento." Der Pianist Hr. Julius Schulhof, ein tüchtiger Schüler Tomaschek's, spielte mit so vielem Erfolge, als man von seinem hoffnungsvollen Talente vor mehreren Jahren erwartete. Auch der neunjährige, talentreiche Violinist Laube gab am 12. ein Concert, in dem er von Dlle. Luzer, die den „Erlkönig" sang, auf's Bereitwilligste unterstützt wurde. Die Triumphe, die Sophie Bohrer feierte, sind nur mit denen Liszt's und Ole Bull's zu vergleichen. Diese Vollendung bei der zarten Jugend ist ein Phänomen ohne Gleichen. Blumenspenden blieben natürlich nicht aus, wenn auch Lorber und Myrthe fehlten — ein Vorbehalt für die Zukunft.

Der unvergleichliche Servais gab hier nur drei Concerte, das that uns sehr weh! — Seine Vollendung in Bezug auf Handhabung des Instrumentes, die Macht seines Bogens und der Eindruck, den er auf jedes fühlende Herz machen muß, das sind unbeschreibliche Dinge. Man könnte darob zum Enthusiasten werden. „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, hat keinen zu verlieren," sagt, glaube ich, Lessing, darum satis. V. M—r.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Wie wird das Zerbrechen der Achsen an Lokomotiven, Waggons, Kutschen und Frachtwagen verhütet? Die Wichtigkeit dieser Frage ist jedem in frischester Erinnerung durch das Unglück auf der Versailler Bahn. In der Kölner Zeitung beantwortet ein Hr. Kuhlmann aus Schlebusch die Frage sehr einfach, und erbietet sich, seine nach nachfolgendem Principe gefertigten Achsen der strengsten Prüfung zu unterwerfen. Hr. Kuhlmann räth nach praktischer Erfahrung: Man fertige die Achsen nicht aus einem Stücke Eisen, sondern schmiede dieselben aus 10 bis 12 geplätteten Eisenplatten bester Qualität zusammen. Achsen aus einem Stücke Eisen sind nicht selten dem Kaltbruche unterworfen, wohingegen die auf obige Art aus Eisenplatten gefertigten Achsen bei zu großem Drucke sich höchstens biegen, aber nicht brechen. Ein anderer Referent der „Kölner Zeitung" eifert gegen das Rauchen der Cigarren und offenen Pfeifen in den Waggons, weil dadurch, abgesehen von andern Unannehmlichkeiten, leicht ein Wagenbrand entstehen könnte. —

Musikalisches.

(Thalberg.) der sich einige Wochen in Paris aufgehalten, während welcher Zeit er zwei große und sehr besuchte Concerte im italienischen Theater gegeben, hat ungemeines Glück gemacht. Namentlich hat eine neue Etude von seiner Komposition, die auch in der That ein reizendes Stück ist, großen Beifall gefunden. Auch in einigen Salons hat er gespielt und überall den größten Enthusiasmus erregt.

Kurioses.

(Neue Ortographie.) In der Geschichte der französischen Revolution hat Leo sich einer ganz eigenthümlichen Ortographie bedient; er stößt das gedehnte e und h aus, und schreibt schri, füren, mitteilend, Gliber u. s. w. Das Tollste aber sind die Städtenamen, diese sind alle in's Mittelaltrige übersetzt: Wälsch-Leyden für Lyon, Jenau für Genua, Parmen für Parma, Plau für Piave, Hohen-Siane für Siena, ferner Fajenz, Cesen, Pöser, Rimen, Ancön, Liburn u. s. w. Ist nun auch bei den auffallendsten Veränderungen das erste Mal der gewöhnliche Name als Uebersetzung dabei geschrieben, so gibt dies doch dem weitern Text das fabelhafteste Ansehen. Sehr komisch ist auch die Uebersetzung der französischen Revolutions-Monatsnamen: Vendémiaire, Frimaire, Brumaire: Weinleserlich, Herbstdunstrich, Frosterich. Nivose, Pluviose, Ventose: Schneeulf, Regenulf, Windulf. Germinal, Floréal, Prairial: Keimbar, Blütbar, Grasbar. Messidor, Thermidor, Fructidor: Aerndegibig, Hitzegibig, Fruchtegibig.

Bunterlei.

(Abdel-Kader und Zaire.) Alle Anstrengungen, den modernen Jugurtha zu unterjochen, waren vergebens. Abdel-Kader erschien wie der Samum und verschwand wie dieser. Man konnte ihn weder sehen noch fangen, sondern man gewahrte bloß seine Verheerungen. Was weder die Spahis, noch Lamoriciere, noch Changarnier, noch Bedeau vermochten, das gelang der Liebe. Abdel-Kader, obschon er ein Marabout ist, war doch von jeher wegen seiner Galanterie bekannt. Sein Serail gilt für Eines der wohlbestelltesten in jenen Gegenden, und wo ihn auch der Krieg hintreibt, seine Frauen ziehen ihm überall nach. Man zieht den ganzen Tag herum; des Abends werden vier Pfähle eingeschlagen, das Ganze mit einer aus Kameelhaaren gewebten Decke überwölbt, und der Harem ist fertig. Nachdem Abdel-Kader eine Stunde den Geschäften seines Reiches gewidmet, begibt er sich zu Zaire. Diese Zaire ist eine junge Tripolitanerin, welche allen Anforderungen entspricht, die man an eine orientalische Schönheit stellt. Ihre Reize haben nach den letzten Schätzungen, nicht weniger als 300 Pfd. gewogen. Abdel-Kader war darüber entzückt. Allein Schönheit, welch' ein vergängliches Ding bist du, thöricht diejenigen, welche sich stolz in deinem Besitze aufblähen! Seit zwei Monaten ist Abdel-Kader in größter Bestürzung. Was fehlt dem Emir, fragen sich die Eunuchen, die Derwische, und alle die rothen Reiter! Die Ursache seiner Melancholie ist: Zaire wird mager. Die Vorräthe mangeln oft im Lager der Araber. Die Razzias rauben ihnen ihre Schafe, ihr Getreide, ihr Oel, ihren Kameelkäse, alle ihre Mundvorräthe. Seit zwei Monaten schon konnte man keine einzige Schüssel Couscoussou im Serail des Emirs serviren. Ohne Couscoussou aber ist keine Schönheit möglich. Von dem Couscoussou erhalten die Frauen jenes Embonpoint, welches den Söhnen des Propheten so lieb ist. Zaire verliert ihre Rundung, und doch betet sie Abdel-Kader an, wie Soliman Roxelane anbetete, obschon Zaire keine Stumpfnase wie Roxelane hatte. Abdel-Kader wird aus Liebe aufhören, Krieg zu führen, er wird sich für eine Schüssel Couscoussou ergeben.

(Die Renegatengarde in Marocco.) Von einem Obrist Stott, der früher in der britischen Legion in Spanien gedient, ist ein „Journal eines Aufenthalts in der Smaille Abdel-Kader's nebst Reisen in Marocco und Algier" erschienen. Er machte diese Reise mit einem Herrn Manucci, einem Chargé d'Affaires des Emirs, von Gibraltar aus. Unter andern seltsamen Dingen erzählt er von der Leibwache des Kaisers zu Fez Folgendes: Möge der Leser mich keiner Lüge zeihen, wenn ich sage, daß man auf das Leben eines Renegaten so wenig Werth legt, daß die unglücklichen Spanier, welche von Ceuta oder Melillah entfliehen, von den Hauptlingen, in deren Händen sie fallen, zu drei oder vier spanischen Piastern verkauft werden. Die, welche glücklich genug sind, nach Fez zu gelangen, läßt man in die Leibwache des Kaisers treten, die aus etwa 6000 französischen und spanischen Renegaten besteht, oder man sendet sie nach Ligorn, einer 16 Lequas von Fez südlich gelegenen Stadt. Hier werden sie in Regimenter gebildet und aus den intelligentesten unter ihnen die Offiziere gewählt; man gibt ihnen hier Land, versieht sie mit Weibern und bezahlt ihnen drei Piaster monatlich. Man betrachtet sie als eine Art Bauernsoldaten, und sie müssen dem Kaiser dienen, so oft er sie dazu aufruft, was jedoch nur geschieht, wenn der Kaiser selbst in's Feld zieht.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 104.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 112. Montag, den 6. Juni 1842. Sechſter Jahrgang.

Die verhängnißvollen Wachstropfen.

Von Theodor Herzenskron.

1.

Die Liebe braucht keine Erklärung, nur der Haß.

Jean Paul.

»Und ſo iſt die Geſchichte zu Ende.« — Dies waren die letzten Worte des beinahe dritthalb Mal majorennen Fräuleins Iſabelle, und mußten es darum bleiben, weil ihr Bruder, der Präſident eines nordamerikaniſchen Kolonial-Städtchens, wohl wußte, daß man ſich in ſolchen Fällen gefangen geben müſſe. »So iſt die Geſchichte fertig!« rief dieſe nochmals. — Für uns aber ſoll ſie erſt beginnen, daher es nöthig, uns hinſichtlich der Haupt- und Nebenumſtände zu orientiren.

Der wackere Präſident hatte zwei liebe, heitere Mädchen in ſeinem Hauſe, die er wahrhaft väterlich liebte. Als ſeine Gemahlin ſtarb, betrauerte er ihren Verluſt in That und Empfindung. Die gute Laune jedoch, die das Bewußtſein erfüllter Pflichten jedem Biedermanne ſchenkt, wenn er ſie nicht von ſich weiſet, kehrte wieder, und ſo blieb er in ſeinem Hauſe ewig der ſchimmernde Stern, in dem Nachtnebel von übler Laune, den ſeine alt-jungfräuliche Schweſter, die ächzend die Sorge des Hauſes trug, gerne ausſpannte. Denn da dieſe nicht mehr Sonne war, ſo wollte ſie wenigſtens Wolke ſein.

Fräulein Iſabelle, bereits reif genug, um von dem Kummer geheilt zu ſein, daß ihr einziger Anbeter ſie einſt treulos verließ, war übrigens der Schlimmſten Eine nicht. Man konnte ihr ſchon deshalb, daß ſie den beiden Mädchen, Julien und Lucien, Veranlaſſung zu den anmuthigſten Neckereien gab, nicht eigentlich gram ſein. Ihr Wortwechſel mit dem Bruder betraf die Gäſte, welche zur bevorſtehenden Verlobungsfeier gebeten werden ſollten. Der Präſident hielt für beſſer, nur einen nächſten Verwandten, und einige enge Freunde um ſich zu verſammeln. Fräulein Iſabelle drang ihrerſeits darauf, es müſſe Alles, was nur immer Namen und Rang auftreiben könnte, auf dem Verlobungsballe glänzen. Sie hatte mit nicht ganz leſerlicher Schrift und zahlreichen Namensverdrehungen eine Liſte der zu Ladenden verfaßt; die Summe der Gäſte kam den orthographiſchen Böcken gleich.

»Dieſe müſſen erſcheinen, und ſo iſt die Geſchichte zu Ende!«

Der Präſident gedachte ſchweigend der Friſt von einigen Wochen, welche noch dazwiſchen lag; gedachte der Worte des Cervantes: »Zwiſchen dem Ja und Nein eines Weibes iſt nicht Raum für eine Nadelſpitze,« und beſänftigte Schweſter Iſabelle durch den Wahn, daß ihr Wille erfüllt werden ſolle.

Die Bureauſtunde rief den Präſidenten in ſein Kabinet. Schon eine halbe Stunde wartete im Vorzimmer voll Angſtſchweiß und Herzpochen ein junger Mann, für welchen kindlich gute Geſichtszüge, und die feine Art des Benehmens weit günſtiger ſprachen, als die beſchränkte Wahl ſeiner Toilette.

»Sie ſind mir als rechtlicher, wiſſenſchaftlicher, junger Mann empfohlen,« redete ihn der Präſident gütevoll an, »weshalb ich Sie rufen ließ, um mir die Abſchrift einiger Bogen zu machen; ein Geſchäft, welches da die Aufſätze ſelbſt vielerlei fremdartige Ausdrücke enthalten, einen ſprachkundigen, und um ſo verläßlicheren Arbeiter verlangt, als die Sache durchaus nicht vor der Zeit veröffentlicht werden darf. Es ſoll für mich wahre Freude, und für Ihre Zukunft nicht ohne Nutzen ſein, in Ihnen den rechten Mann gefunden zu haben.«

Jules Durand, ſo hieß der junge Mann, ſaß eine Stunde ſpäter in ſeiner Kammer, und ängſtigte ſich diesmal mehr über die Gunſt ſeines unverhofften Glückes, als ehemals über ſeine ehrbar verläugnete Noth.

Noch hatte er nicht ausgemittelt, wer ſein Fürſprecher geweſen. Der Diener des Präſidenten, der ihm die Weiſung überbracht hatte, ſich um die heutige Stunde dahinzubegeben, war ſein ſchwacher Anhaltspunkt.

Der Erfolg war über alle Erwartung, und die Ueberraſchung packte ihn jetzt, wie ein guter Freund, der uns die Augen verhält, von hinten.

Jetzt wollte er, nachdem ſein offener Blick ſich ſattſam über den guten Stern erfreut hatte, an die neue Arbeit gehen, aber ein buntes Vielerlei: Vergangenheit, Gegenwart, und das Räthſel der Zukunft, ſpielte gar ſeltſam in ſeinem Kopfe.

Das kleine Zimmerchen, das er bewohnte, war im Hauſe eines Fleckenreinigers, eines der erſten Bürger im ganzen Städtchen. Die Verſendungen jener Tinkturen und Seifen, welche ſchadhaften Stoffen wieder neuen Glanz verleihen, waren bedeutend genug, um ſchönen Gewinn zu bringen; überdies war er hier in dieſem Zweige der Induſtrie der Einzige, daher der Erſte; reinigte alles Befleckte, bis auf Ehre und Gewiſſen, und konnte einen alten, faltigen Stoff wieder verjüngt und friſch zurückſchicken, wenn es nicht das verſchrumpfte Geſicht einer franzöſiſchen Matrone war.

Er hatte viel natürlichen Scharfſinn, und eine glückliche Erfindungskraft; nur fehlte ſeinen praktiſchem Sinn die Theorie des Wiſſens; er verſuchte Vieles, was chemiſch nicht ausführbar war, und überſah Manches, was bei einfacher Kombination die vortheilhafteſten Reſultate brachte.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Auch Mad. Tadolini wählte zu ihrem vorgestern stattgehabten Benefize Donizetti's „Linda di Chamounix," welche Oper sich fortwährend in der Gunst des Publikums erhält, und worin Mad. Tadolini die Titelpartie mit seltener Grazie und blühender Gesangsroutine durchführt. Ritter Donizetti dirigirte aus Gefälligkeit für die Benefiziantin sein Werk auch an diesem Abend, und wurde mit derselben nach den Aktschlüssen zu wiederholten Malen gerufen. Hr. Moriani war anfänglich etwas indisponirt an Stimme. Im zweiten Akte jedoch hatte seine Leistung viel Wärme. Herr Rovere und die Uebrigen wirkten verdienstlich. Das Haus war voll besetzt.

Theater an der Wien.

Den 4. Juni zum ersten Male und zum Vortheile des Hrn. Börger: „Der Sohn der Wellen." Romantisches Drama in fünf Akten, aus dem Englischen des Bulwer. Nach der Bärmann'schen Uebersetzung für dieses Theater eingerichtet von August Hesse.

Bulwer's Drama: „Der Seekapitän," hat in England großen Erfolg gehabt, und es mag auch nicht geläugnet werden, daß in demselben Elemente zu vielseitigem Effekt vorhanden sind. Die Handlung dreht sich um ein abenteuerliches Verhältniß, in welches wir die Gräfin von Arundel versetzt erblicken. In ihrer Jugend wußte ein junger Edler, ohne Vermögen, das Herz der reichen Erbin zu rühren, und sie willigte in geheime Vermählung mit ihm. Ein Sohn war die Frucht dieser Verbindung. Ihr Vater, dem die Vermählung fremd geblieben war, glaubte sein Haus entehrt, sein ganzer Haß fiel auf den vermeinten Verführer, und derselbe fiel von Mörderhänden. Den Knaben hatte man von der Mutter entfernt, auch ihm drohte Verfolgung aller Art, er entkam ihr aber glücklich. Der Lady machte man glauben, er sei todt. Sie schritt zur zweiten Ehe mit Lord Ashdal, und gebar auch diesem einen Sohn, welcher nun als der reiche einzige Erbe ihres Vermögens erzogen ward. Eine Hauptrolle in den Umtrieben des Ganzen spielt ein alter, geiziger Verwandter, Sir Maurice Beevor, welcher, im Falle, daß die Gräfin ohne Kinder stürbe, Erbe der Titel und der Besitzthümer derselben ist. Das Wiedererscheinen des todtgeglaubten Sohnes, der hier als Kapitän Normann erscheint, die Art und Weise, wie er über seine Geburt und seinen Stand unterrichtet wird, die peinliche Stellung der Lady, welche durch die Intriguen Beevor's anfänglich bewogen wird, diesen Sohn zu verläugnen, um den zweitgebornen, den sie auch innig liebt, nicht in seinem Erbe zu verkürzen, das Liebesverhältniß Normann's endlich zu Violet, einer Mündel der Lady, welche er aus Korsarenhänden befreite, und die Eifersucht des jungen Lord Ashdal, der Violet ebenfalls liebt, dies Alles bildet den Gang und die Entwicklung der Handlung dieses Drama's. Aus dem Ganzen, wie es uns hier vor die Augen tritt, wird dem geübten Blick eine theilweise Umstaltung in den Hauptmomenten des Baues erkenntlich, deren Umfang ich jedoch nicht zu beurtheilen vermag, da Bulwer's Original mir nicht bekannt ist. Daß aber durch diese Umstaltung die Verhältnisse in jenen Richtungen, in welchen der Dichter ihre Wirkungen beabsichtigte, nicht klar genug erscheinen, ist gewiß. Vieles zeugt sich so gezwungen und abenteuerlich, so ohne innere Nothwendigkeit herbeigeführt und gehalten, daß ein regerer Antheil nicht gedeihen kann. Hierinnen liegt wohl auch zumeist die Ursache, warum dieses Drama hier nicht jenen Eindruck erzeugen konnte, den es in seiner Heimat gemacht. Das Stück fand zwar auch in dieser Gestalt keine ungünstige Aufnahme, aber es wird immer nur eine ephemere Erscheinung bleiben, und keinen Anspruch auf dauernden Platz nehmen können. Daß besonders die Stellung der Lady zu ihren beiden Söhnen von dramatisch wirksamer und interessanter Natur sei, ist gewiß. Mehrere Szenen, welche hierauf Bezug nehmen, sind auch sehr gut angelegt, und gehören zu den Glanzpunkten des Stückes. Der letzte Akt erscheint hier in Lösung des Knotens besonders schwächlich. Er fand auch den geringsten Antheil. Am beifälligsten ward der vierte Akt und die Schlußszenen derselben zwischen der Lady und Kapitän Normann, wo es zwischen ihnen zur Erklärung kommt, aufgenommen. Nach diesem Akte wurden Hr. Börger (Normann) und Dlle. Ammesberger (Lady) sehr lebhaft gerufen. Dieselbe Auszeichnung wiederholte sich am Schlusse des Stückes mit Hrn. Börger, welcher seine Rolle auch sehr fleißig, mit Feuer und Empfindung durchführte. Hr. Hesse, welcher den geizigen Intriguant Maurice Beevor gab, fand ebenfalls vielen Applaus, und ward nach einer Szene gerufen. Hr. Hesse ist ein verständiger Schauspieler, der auch hier seinem Charakter Haltung und Ausdruck zu geben wußte. Etwas Mäßigung im Kolorit wäre indessen wohl zu wünschen gewesen. Dlle. Ammesberger bewegte sich in der ihr natürlich noch etwas fremden Sphäre der Mutterrolle der Lady mit Geschick und Anstand. Besonders in der oben erwähnten Szene des vierten Aktes war ihr Spiel verdienstlich. Unter den übrigen Rollen tritt keine besonders ausgezeichnet vor. Sie fanden aber in Dlle. Jarik (Violet), Dlle. Condorussi (Betti), Mad. Behringer (Mistreß Prudence), Hrn. Hämmerlen (Lord Ashdal), Hrn. Strampfer (Onslow), befriedigende Repräsentation. Die Vorstellung griff gut zusammen. Die Aufnahme war, wie gesagt, bei einigen Szenen vorzüglich beifällig, im Ganzen nicht ungünstig, ohne daß das nicht sehr zahlreich versammelte Publikum sich eben besonders dadurch angeregt gezeigt hätte. F. C. Weidmann.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Onkel und Neffe." Lustspiel in 1 Akte.

Ein komisches, höchst ergötzliches Stück! Ein Onkel, ein heimlich verheiratheter Onkel in der Klemme, in Todesangst vor seinem jungen brausekopfigen Neffen, den er zum Universalerben eingesetzt hatte, und der nun theilen soll mit seiner liebenswürdigen Tante! Sie gefällt ihm aber selbst, diese Tante. Es ist eine gefährliche Tante. Zum Glücke besitzt der arme, gequälte, verliebte, eifersuchtige Onkel eine allerliebste Mündel. Agnes heißt der Engel, der seine himmlischen Augen auf den Neffen wirft. Der Mann hat aber auch ein Herz, warm und groß genug, um das gesammte weibliche Geschlecht liebend an die Brust zu drücken. Er liebt also auch den Engel mit den himmlischen Augen. Nun beginnt die Intrigue. Allgemeine Angst, allgemeine Liebe, allgemeine Eifersucht, schließlich allgemeine Versöhnung! Die Grundidee des Stückes, wie man sieht, ist keineswegs neu, aber die komischen Situationen, die Kenntniß des menschlichen Herzens, die Frische der Sprache reißen unwillkührlich hin, und man möchte, wie der Abbe Cournand, von dem launigen Dichter sagen: „Merci! Chaque situation devient plaisante par les circonstances, on il place ces auteurs." Es wäre freilich unbedingtes Lob, das heutzutage nicht stark in der Mode ist, aber der Verfasser würde sich so wenig etwas daraus machen, als das bei der ersten Vorstellung ziemlich zahlreich versammelte Publikum, welches das gerundete Spiel, den lebhaften Dialog, das wackere Zusammenwirken der Mmes. Friedl-Blumauer, Eidy, Schmidt, und der Herren Fröhlich, Lang und Uber beifällig beklatschte, und höchst befriedigt das Theater verließ. L. S.

Der Theater-Telegraph.

(Hr. Friedrich Treitschke,) Oekonom des k. k. Hofburgtheaters, als dramatischer Schriftsteller, Entomolog und als Mensch höchst geachtet, der sich in seinem langjährigen Wirken am besagten Institute seltene Verdienste um dasselbe erworben, ist ehervorgestern den 4. Juni hier gestorben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Neue Ordensklasse in Preußen.) König Friedrich Wilhelm IV. hat dem von Friedrich II. gestifteten Orden: „pour le merite," welcher bisher nur dem im Kampfe gegen den Feind errungenen Verdienste verliehen wurde, eine Friedensklasse für die Verdienste und die Wissenschaften und die Künste hinzugefügt, und selbe am Stiftungstage unter Andern auch nachstehenden Personen verliehen:

1. Stimmfähige Ritter aus der deutschen Nation.

a) Im Gebiete der Wissenschaften: F. Dieffenbach zu Berlin, F. Enke zu Berlin, J. Grimm zu Berlin, A. v. Humboldt zu Berlin, J. Jakobi zu Königsberg, Fürst Klemens v. Metternich-Winneburg zu Wien, F. Rückert zu Berlin, C. v. Savigny zu Berlin, J. v. Schelling zu Berlin, W. v. Schlegel zu Bonn, L. Schönlein zu Berlin, L. Tieck zu Dresden und Berlin.

b) Im Gebiete der Künste: P. v. Cornelius zu Berlin, F. Lessing zu Düsseldorf, F. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin, J. Mayerbeer zu Berlin, C. Rauch zu Berlin, G. Schadow zu Berlin, (W. Schadow, Direktor der Akad. der Künste in Düsseldorf, hat die Anwartschaft auf die Stimme seines Vaters.) J. Schnorr von Carolsfeld zu München, M. Schwanthaler zu München.

2. Ausländische Ritter.

a) Im Gebiete der Wissenschaften: Arago zu Paris, J. v. Berzelius zu Stockholm, Bicomte de Chateaubriand zu Paris, Faraday zu London, Gay Lussac zu Hawkhurst, Kopitar zu Wien, B. v. Krusenstern zu St. Petersburg, Thomas Moore (Großbrittanien).

b) Im Gebiete der Künste: Daguerre, (Erfinder der Lichtbilder) zu Paris, Ingres zu Paris, Fr. Liszt zu Paris, Rossini in Bologna, Thorwaldsen zu Kopenhagen, Horace Vernet zu Paris.

(Der kleine Prinz von Wales und seine Schwester etc. etc.) Man lies't in der „Morning-Post": „Prinz Albert und die Herzogin von Kent haben J. Maj. bei ihrem Erwachen an ihrem Geburtstage eine angenehme Ueberraschung bereitet. Am frühesten Morgen erschienen der Prinz von Wales und seine königl. Schwester in der Verkleidung von Bewohnern jenes malerischen Landes Tirol, wo, wie einst Hofer bewies, selbst (!) Bauern Helden werden. Bedarf es wohl erst der Erwähnung, wie bezaubernd die kleinen, von Freundlichkeit strahlenden Cherubine in dem spitzen Hute mit Hahnenfedern, der grünen Jacke mit silbernen Knöpfen, den seidenen Beinkleidern und Halbstiefeln erschienen?

Digitized by Google

(Der fehr reiche, engliſche Kaufmann Slade,) aus Poole gebürtig, hat ſich dazu erboten, in der brittiſch-amerikaniſchen Kolonie Newfoundland auf ſeine eigenen Koſten fünf Kirchen erbauen zu laſſen.

(Die Handhabung des Poſtgeheimniſſes in Frankreich.) Wie ſtreng es nach den franzöſiſchen Geſetzen mit dem Poſtgeheimniß gehalten wird, beweiſ't ein dieſer Tage vorgekommener Fall. Ein Briefträger in Paris hatte ein nicht verſiegeltes Briefkouvert geöffnet, in welchem ſich (wie von Außen erſichtlich) ein Theaterbillet befand. Das Gericht entſchied, daß das Geheimniß der der Poſtanſtalt anvertrauten Briefe, ſie mögen verſiegelt ſein oder nicht, und ohne Rückſicht auf ihren Inhalt, reſpektirt werden müſſe. Der Briefträger wurde daher zu 6monatlicher Einſperrung verurtheilt, nachdem ihn bereits die Poſtverwaltung wegen dieſes Vergehens abgeſetzt hatte.

(Ein Schulden-Regiſter.) Die Nachricht von dem Hamburger Brande hatte an der Pariſer Börſe große Beſtürzung verbreitet, die übertriebenſten Gerüchte kamen in Umlauf; man ſprach von dem bevorſtehenden Falle mehrerer Pariſer Häuſer, namentlich auch des Herrn P...., welcher mit Hamburg koloſſale Geſchäfte macht. Im erſten Schrecken glaubte P.... ſelbſt an das Gerücht; er eilte zu ſeinem Buſenfreunde, dem Marquis v. A...., einem der reichſten Grundbeſitzer in Europa, klagte ihm ſein Unglück, und bat um ſein Anlehen von 100,000 Frks. Der Marquis hörte die Bitte, ohne eine Miene zu verziehen, an, und holte ſodann aus einem Schreibtiſche ein ungeheures Buch, welches er Herrn P.... offen vorlegte. Die Seiten dieſes Buches waren mit Ziffern vollgeſchrieben. „Den 14. Brumaire des Jahres VIII — hieß es unter Anderm — der Frau von ... 20,000 Frks. — Den 3. Januar 1807 meinem Freunde, den Grafen G., der ſein Vermögen am Spieltiſch verloren, und ſich erſchießen wollte, 100,000 Franks u. ſ. w. Mit ähnlichen Notizen waren alle Seiten angefüllt, und am Ende ſtand als Hauptſumme die fabelhafte Zahl 112,000,000 Frks. Da ſah P.... den Marquis mit großen Augen an, und ſprach: „Aber, mein lieber Freund, es iſt nicht möglich, daß Sie eine ſo große Summe ausgeliehen haben.“ — „Und warum nicht?“ — „Weil Sie ſonſt zu Grunde gerichtet ſein müßten.“ — „Ich habe mich auch damit begnügt, über die Summen, die man von mir entlehnen wollte, ein Regiſter zu führen; weggeliehen habe ich aber keinen Heller. Und nicht wahr, es geht wohl nicht an, daß ich in meinem Alter und um Ihretwillen noch anfange, dumme Streiche zu machen? O nein! das wollen Sie nicht.“ — Alſo ſprechend, nahm der Marquis eine Feder, und ſchrieb vor P....'s Augen die Worte ein: „Den 9. Mai 1842, meinem durch den Hamburger Brand zu Grunde gerichteten Freunde P.... 100,000 Frks.“ Hierauf machte er gelaſſen das Buch zu, und leitete ein anderes Geſpräch ein.

(Ein Rechtshandel.) Ein reicher Kapitaliſt, Hr. Thibaudard, hatte in Paris eine Wohnung, welche jedoch faſt nie benutzt wurde, da er mit ſeiner Familie auf dem Lande zu leben pflegte. Im April l. J. ſtarb er und ſetzte ſeine Frau zur Univerſalerbin ein. Die Dame kam nach Paris, fand es kalt in dem Schlafzimmer, und gab Befehl, heizen zu laſſen. Der Schornſtein des Kamins rauchte aber ſo, daß zu einem Schornſteinfeger geſchickt wurde. Dieſer ging an's Werk und fand im Schornſteine einen Mantelſack mit 20,000 Fr. alter Goldſtücke und einer beträchtlichen Menge ungefaßter Edelſteine. Der Schornſteinfeger beruft ſich nun auf das Geſetz, welches dem Finder die Hälfte ſichert; die Dame behauptet aber ihrerſeits gleichfalls, daß ſie den Schatz gefunden habe, und als Univerſalerbin ihres Gemahls behalten müſſe. Das Tribunal der Seine erſter Inſtanz hat über dieſen Fall zu entſcheiden.

(Biperndiß.) Letzter Tage iſt folgendes unglückliche Ereigniß bei Leuk (Wallis) vorgefallen. Ein junger, geſunder und kräftiger Mann ſaß mit einigen Freunden im Gras und genoß mit ihnen eine einfache Mahlzeit, als er mit einem Male in der Knickehle einen ſtarken Schmerz wie von einem Stich verſpürt. Er ſteht auf, betaſtet ſich und fühlt, daß ſein Bein mit einer erſtaunlichen Schnelligkeit anſchwillt. Er will ſeine Beinkleider ausziehen, aber bereits war die Schwellung ſo ſtark, daß ſie zu geſpannt waren. Seine Kameraden ſchnitten dieſelben auf, bald theilte ſich die Geſchwulſt dem übrigen Körper mit. In's Dorf getragen, erhielt er ärztliche Pflege, doch umſonſt. In minder als zwei Stunden war ſein Leib fürchterlich aufgedunſen und er mußte ſterben. Man ſchreibt dieſen Fall dem Biß einer Biper zu.

(Vulkaniſche Ausbrüche.) Aus Java meldet man vom 14. November: „Unſere Inſel, welche überall die Spuren von vulkaniſcher Thätigkeit wahrnehmen läßt, und zwar in ſolchem Umfange, daß kein Land in der Welt ihr hierin gleichen dürfte, regt ſich wieder unterirdiſch. Der Gounong-Guntur, ein Vulkan von 6088 engl. Fuß Höhe, hat große Maſſen von Rauch, Aſche und Steinen unter furchtbarem Gebrülle ausgeſpieen. Die vulkaniſchen Aſchen und Kapillis haben ſich auf 12 engl. Meilen von dem Vulkane umher verbreitet; der Boden war 2 bis 4 ½ Zoll dick damit bedeckt: über 400,000 Kaffeebäume ſind dadurch verheert worden.“

(Ein Erdbeben) iſt am 25. Mai Abends halb 11 Uhr in Doan ziemlich allgemein bemerkt worden. Die „Kölner Zeitung“ ſagt, daß ſich die Meubeln bewegt haben und hängende Gegenſtände in ſchwingende Bewegung verſetzt worden ſeien. Viele Leute erſchracken, manche liefen ſogar aus ihren Häuſern.

Prag, den 31. Mai 1842.

Am 30. Mai gab Hr. C. J. Kinderfreund, zur Feier des glorreichen Namensfeſtes Sr. Majeſtät unſeres allergnädigſten Kaiſers und Königs Ferdinand I., zum Beſten der im heurigen Frühjahre durch Überſchwemmung verunglückten Bewohner der böhmiſchen Herrſchaften Wodolka und Jenomec, dann der Dörfer Koracomiz, Zarwor und Zalezlig, ein Concert im Platteis-Saale, deſſen Nummern alle durchgehends von unſerem kunſtſinnigen Publikum mit großem Beifall aufgenommen wurden. In dem von Onslow komponirten, großen Sextet für Piano, 2 Violinen, Viola und Contrabaß zeichnete ſich vorzüglich Herr Profeſſor Herdtmann (Violine) durch Reinheit des Spieles, ungemein ſichere und kühne Bogenführung aus. Mit gleicher Virtuoſität trug er auch Concertante Variationen über zwei ungariſche Thema's, für's Piano und Violine, komponirt von Erkel und Vieuxtemps, mit dem Hrn. Direktor Kinderfreund vor. Die Schwierigkeiten, deren in dieſer Piece nicht wenige vorkamen, überwand er mit großer Leichtigkeit, und ſein Spiel blieb dabei doch kräftig und markig. Ruhmlichſt wetteiferte mit ihm Hr. Kinderfreund. Der neunjährige Inſtitutszögling Emanuel Kauders, ſpielte ein Divertimento für's Cello von Romberg recht brav, und war dabei vollkommen Meiſter ſeines kleinen Inſtrumentes. Weniger ſprachen uns an die Variationen von Merk, die der Inſtitutszögling Johann Wollmann gleichfalls auf dem Cello vortrug. Hr. Profeſſor Hrabe ſpielte auf dem Contrabaß Variationen von Merk mit einer bei dieſem koloſſalen Inſtrumente an's Fabelhafte grenzenden techniſchen Fertigkeit, und erhielt einſtimmigen, ſtürmiſchen Beifall. Dlle. Pauline Feigl, Schülerin des Hrn. Emminger, ſang mit Begleitung des Piano und Cello das Lied „Lebe wohl“ von Proch, und zeigte es deutlich, in welch' einer guten Schule ſie geweſen; doch ſchien es mir, als hätte ſie im Forte und Piano faſt zu viel gethan, was ich aber mit dem Umſtande entſchuldige, daß es einem wohlthätigen Zwecke gegolten. In dem Duett aus der Oper „Jeſſonda,“ von Spohr, welches ſie mit Herrn Emminger ſang, widerlegte ſie die Vermuthung gänzlich, daß ſie reichlicher von der Kunſt als von der Natur begabt ſei. Beide, Lehrer und Schülerin, wetteiferten in Ausdruck und Weichheit des Gefühles, und in Reinheit und Gediegenheit des Vortrages. Der Inſtitutszögling Fr. Hanatſchek, von der Muſik-Kapelle des löbl. k. k. Regiments Prinz Emil von Heſſen, gab uns in dem Concertino für die Oboe von Kalliwoda, den vollkommenſten Beweis von der Vortrefflichkeit des Inſtitutes, in dem er herangebildet. Dem Herrn Direktor Kinderfreund aber ſagen wir unſern Dank, daß er ſo ſchöne Kräfte zu einem ſo ſchönen Zwecke vereinigt hat.

Joh. L. Buchta.

Grätz, am 31. Mai 1842.

Die Neuigkeiten unter dem Himmel Steiermarks ſind eben nicht mannigfaltig; wir bleiben immer ſo ziemlich im alten Geleiſe, unſere Wünſche und Hoffnungen ſind beſcheiden, und es dürften vielleicht nur wenige ſein, die an der allgemeinen Zufriedenheit im weiteſten Sinne gar keinen Antheil haben. Unſere Natur ſteht bereits im reichſten Flore, und nach den jetzigen Ausſichten dürfte eine Ernte und Weinleſe zu erwarten ſein, wie ſie ſeit Jahren nicht zu gewärtigen ſtanden, nur müßten meiner Anſicht nach die Elemente konſus werden, wenn den Bitten Aller willfahrt werden ſollte, die da in zahlreichen Abtheilungen bald um Sonnenſchein, und bald wieder um Regen flehen; ich glaube, es wäre jedenfalls beſſer, man ließe die Vertheilung dieſer Gaben der unverbeſſerlichen Anſicht des Himmels ſelbſt über. Wenn etwas auszuſtellen wäre, ſo iſt es die wahrhaft ſibiriſche Kälte, die jedoch unſere männliche Population ſonderbarer Weiſe gänzlich verſchont, und nur unſeren Damen gar ſo grauſam zuſetzt; letztere wiſſen beinahe nicht mehr, wie groß die Maſſe der Wollenſtoffe, Wulſte, Kiſſen, Röcke, ja ſogar Eiſentheile ſein müſſe, mit denen ſie ſich umpanzern, um nur ja nicht zu erfrieren, wenn auch die Sonne hoch im Mittage brennt. Doch es bildet ſchön, wenn ſo ſechs Damen neben einander die Herrengaſſe-Promenade verherrlichen, und unſere Männer ſich zwiſchen den bunten Kleider-Gebüſchen wie Leimſpindeln durchwinden; nur iſt das große Unglück zu befürchten, daß unſer geſammtes Herren-Gremium — vorausgeſetzt, daß das ſchöne Geſchlecht die wiewohl fürchterliche Kälte nicht bald leichter wird ertragen lernen, oder ſämmtlichen Kleiderſtoffe-Fabriken noch mehr Beſchäftigung gibt — wegen Mangel und Bequemlichkeit in Grätz — nach Marburg oder ſonſt einen mehr geräumigen Ort wird auswandern müſſen! — eine böſe Vorbedeutung hiezu iſt die für den 8. Juli d. J. prophezeite Sonnenfinſterniß — ha, es fährt mir wie kalter Fieberfroſt durch alle Glieder, wenn ich mir die brüderlichen Herren der Schöpfung und mich ſelber denke, um ½7 Uhr Morgens hinauszuziehend in das weite, fremde, öde, liebeleere Land, die Nacht vor uns, und alle unſere einſtigen Herzenseroberinnen als Amazonen rückgelaſſen.

In Thaliens Tempel iſt ein hübſcher Repertoir-Wechſel, es werden uns unendlich viele Neuigkeiten und die meiſten mit glücklichem Erfolge auf-

Digitized by Google

getischt; daß Manches mißlingt, wird der billig Beurtheilende gern verzeihen, der sich bemüht, die Zustände und Verhältnisse anderer Provinzbühnen kennen zu lernen. Hr. Direktor Funk ist ein rechtlicher Mann, der neben seinem Vortheile auch die Wünsche des Publikums nie außer Augen läßt, und bei seiner soliden Haushaltung immer ordentliche und tüchtige Individuen für seine Kunstinstitut gewinnen wird und anständig zu honoriren im Stande ist. Auch für die äußere Ausstattung an Szenerien und Kostume wird nach Kräften gesorgt, und die Bibliothek durch den Ankauf aller auftauchenden besseren Neuigkeiten unendlich bereichert. Eine Schwäche unseres wackeren Funk ist jedoch nicht zu verläugnen, er glaubt sich nämlich rings von Feinden umgeben, deren Grundsatz „Nur Böses" sei, und übersieht es auf der anderen Seite, daß die vollen Häuser das am meisten beglaubigende Zeugniß der allgemeinen Anerkennung seines Wirkens sind, und daß Jeder, der öffentlich dasteht, wenigstens den vierten Theil seines Publikums zu seinen Nichtgönnern zählen muß, mag er nun thun, was er wolle. — Durch den Abgang der Dlle. Rettich, an deren herrliche Stimme und Vortrag die Theaterbesucher nun einmal gewöhnt waren, hat die Nachfolgerin Dlle. Stiepanek den schwierigsten Stand bei der hiesigen Bühne, und es wird ihr trotz ihres Fleißes, und mancher recht lobenswerthen Eigenschaften, nur mit der Zeit gelingen, die Vorgängerin vergessen oder wenigstens den ewigen Vergleich sich unschädlich zu machen. Dlle. Hoffmann spricht in Altpartien sehr an, und wenn sie ihre wohltönende Stimme nicht forcirt, und im Fleiße und in der Aufmerksamkeit für das Publikum nicht nachläßt, so wird sie eine immer gern gesehene Erscheinung bleiben. Dlle. Lengvárv hat das Gute für sich, daß sie das Mißgeschick einer etwas schwachen Brust, durch eine eminente, naive Darstellungsgabe nicht selten bestens zu decken weiß; der Bariton Pichler ist, was Stimme anbelangt, zweifelsohne die Zierde des jetzigen Opernstandes, wiewohl der Bassist Hr. Hercher, zwar noch ein Anfänger, als Bertram im „Robert" einen seltenen Tonfond entwickelte, und vielleicht in Kurze sich einen Namen machen wird. Der Gast, Hr. Erl, der jüngere, spricht in koloraturfreien Partien, und wenn er seine hübschen Tenortöne in der Höhe gewaltig hervortreten läßt, sehr an, und wird während des Gastspiels des bereits angekommenen Hofopernsängers, Hrn. Schober, vermuthlich noch einige Zeit gastiren. Die Lokalpoffe ist durch die Herren Remmark und Riener, so wie durch die Lokalsängerin, Dlle. Pränzl, zur allgemeinen Zufriedenheit besetzt, nur hätte Letztere die „Julerl" nicht zur Einnahme wählen sollen. Im Schauspiele wirken die Herren Thauer, Conradi, Liebold, Renner, Köppl und Eigenwahl, sowie die Mms. Gebhard, Eppert und Wildauer mit abwechselnd größerem oder minderem Glücke, und wenn sich manchmal Stimmen gegen die Einen oder die Anderen erheben, so kann doch nicht geläugnet werden, daß die meisten Piecen durch ihre Darstellung ansprechen, und Einer oder die Andere nicht selten lärmend gerufen werden. — Der allgemein bekannte Schauspieler Hr. Kunst gastirte mit seinem Sohne in einigen Partien, wie z. B. im „Pariser Taugenichts," „Leben ein Traum," und „Fremder," und würde vielleicht sehr viel Lob und Geld eingeerntet haben, wenn er den Göz von Berlichingen entweder gar nicht, oder einen Tag später dargestellt hätte. — Unsere Gesammterwartungen sind jetzt auf das Gastspiel des Hrn. Schober, der Hofschauspielerin Dlle. Neumann, des Münchner Hofopernsängers Hrn. Krause, und im Leben außer der Theaterwelt auf die bereits ausgestreckte Eisenbahn und die neue Kettenbrücke in Gräz gespannt.

—sf—

Eisenbahn-Feuilleton.

— An der Pariser Börse ging am 26. v. M. das Gerücht, daß Tags vorher ein neuer Unfall auf der linken Versailles-Eisenbahn Statt gefunden habe, wobei zwar Niemand umgekommen, jedoch mehrere Personen beschädigt worden seien; auch heißt es, die Bahn solle bis zur Vollendung der noch nöthigen Erdarbeiten geschlossen werden.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Der einträglichste Stand.

Der Stand der Tänzerinnen und Sängerinnen ist bekanntlich in unsern Tagen bei Weitem der einträglichste; denn die Ausgezeichneteren dieser Leute können, wenn sie anders ihr Geld nicht sofort wieder vergeuden, in einer kurzen Reihe von Jahren nicht nur Hunderttausende, sondern sogar Millionen erwerben, wie dies das Beispiel einer Catalani, Elßler und Taglioni zur Genüge beweis't. Die reichsten Diademe und die schönsten Erzeugnisse Cachemir's vermögen kaum mehr einen schön getanzten Pas und eine gut abgegurgelte Rossini'sche Arie hinreichend zu belohnen. So regnet Geschenke auf die Luftspringerinnen und Trillerschlägerinnen herab, während Männer, welche sich die höchsten Verdienste um die Menschheit erworben, oft kaum beachtet, geschweige verdientermaßen belohnt werden. Die verschwenderische Freigebigkeit, welche man jetzt überall gegen Bretter-Notabilitäten zeigt; die maßlosen Huldigungen, die selbst die stolzen transatlantischen Republikaner den Tänzerinnen darbringen, ist nicht dasjenige, was unserem Zeitalter zur größten Ehre gereicht, und es ließen sich über diesen Gegenstand Betrachtungen anstellen, die nicht Jedermann gefallen dürften.

Der letzte Leipziger Meßkatalog bringt wieder eine Anzahl neuer Bücher. Unter andern auch eins mit einem superlativ ästhetischen Titel: „Der Mist und sein Gefolge," nicht chemisch, nicht physiologisch, nicht agronomisch, nein, rein kalkulatorisch, von L. von Breitenbach. Von demselben Verfasser erwartet man auch ein Werk: Der „Gestank und seine Vorboten," nicht aromatisch, nicht ästhetisch, nicht physisch, nicht idealisch, sondern rein illusorisch.

Musikalisches.

— Der „Derby Reporter" berichtet, die Bibliothek der Abtei Calwich unweit Ashburn besitze einen Schatz, um welchen ein König sie beneiden möchte — eine ansehnliche Sammlung Noten von Händel's Kompositionen und eigener Hand. „Der große Tonsezer," heißt es, „war in Calwich häufiger Gast und eine trefflich klingende, von ihm selbst ausgewählte Orgel, obenauf seine Büste, steht noch heute im dortigen Salon. Hier spielte Händel, und es ist vielleicht kein romanhafter Gedanke, daß wir seinem gelegentlichen Aufenthalte an diesem ruhigen Orte, umgeben von den Schönheiten der Natur und im Umgange mit geachteten, ihn bewundernden Fremden, einige seiner erhabensten Tonwerke schulden."

— In Leipzig soll nächster Tage die Orgel der Pauliner- oder Universitätskirche abgebrochen werden. Dieses, vom Jahr 1707 bis 1711 von Johann Scheibe erbaute Werk, wurde von einem Sebastian Bach zu den kompletesten und vorzüglichsten in ganz Deutschland gezählt, und deshalb auch von den bedeutendsten Orgelspielern, welche sich in Leipzig hören ließen, gewählt. Die neue Orgel wird nach der Disposition des Hoforganisten, Joh. Schneider in Dresden, aus 36 klingenden Stimmen bestehen, und von dem Orgelbauer J. G. Mende in Leipzig gebaut werden, der auch ein Werk von 26 Stimmen für die protestantische Kirche in Moskau lieferte.

Amusantes.

(Eine Annonce von Louis Drucker.) „Sonntag, (Jubilate) den 17. April 1842, unwiderruflich, ohne sich von einem Erdbeben oder Wolkenbruch geniren zu lassen, großes Wett-Rennen von Mohren und Mohrinnen mit und ohne Hinternüssen (Hindernissen). Der Schauplatz und Rennbahn in Riedel's Garten auf der grünen Wiese im Umkreise 2500 Rheinische Fuße. Das Schiedsrichteramt hat ein Würzburger Weinreisender zu übernehmen die besondere Zuvorkommenheit sich ausbedungen. Ein hochgeehrtes Publikum wird dringend gebeten, weder die Barrière noch die Hindernisse zu überschreiten. Der Anfang dieses deutschen National-Festes (ohne das Ausland beleidigen zu wollen) Nachmittag 3 Uhr. Da ich an diesem Jubeltage einige Bouteillen Gift mehr als gewöhnlich vertilgen werde, habe ich mich bewogen gefunden, das Entrée auf 5 Ngr. zu erhöhen. Aeußerst freundschaftlicher Gruß! Louis Drucker."

Kurioses.

(Orpheus' Erben.) Unter dieser Ueberschrift lies't man im Annoncenblatte der „Haude'- und Spener'schen Zeitung:" „Einem angenehmen Mythus zufolge, soll Orpheus, durch seinen Gesang und die Töne seiner Leier, große Lasten bewegt und ganze Städte in einem Nu zusammengebaut haben. Dies Talent muß auf die Bauleute überhaupt übergegangen sein, wovon man sich bei dem Neubau am Museum allmorgendlich einen Begriff machen kann, nur daß die dortigen Orpheusse ihre Lasten nicht durch Melodien, sondern nur durch einzelne, heulende Töne bewegen, die unwillkührlich an den monotonen Gesang der Matrosen erinnern, wenn sie den Anker heraufwinden, worauf dann, in kurzer Zeit, bei den Passagieren die Effekte der Seekrankheit eintreten." Civis.

Vunterlei.

— Die englischen Staatsurkunden werden auf Pergamentrollen geschrieben, und es gibt da einigermaßen einen Begriff von deren Länge, wenn man erfährt, daß ein einziges Statut, die sogenannte „Land Tax Commissioner's Act" aus dem ersten Regierungsjahre des vierten Georg, ziemlich 900 Fuß, folglich beinahe zweimal mehr mißt, als das Innere der St. Paulskirche. Vor einiger Zeit sollte darin etwas nachgesehen werden und ein starker Mann brachte drei volle Stunden mit dem Aufrollen zu.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 8. Juni: „Das Schmuckkästchen." — Den 9.: „Treue Liebe." — Den 8.: „Pauline." — Den 9. zum ersten Male: „Industrie und Herz." — Den 10.: Dieselbe Vorstellung wiederholt. — Den 11.: „Die Schule der Reichen." — „Der Sohn der Wildniß."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 113. Mittwoch, den 8. Juni 1842. Sechster Jahrgang.

Die verhängnißvollen Wachstropfen.

Von Theodor Herzenskron.

(Fortsetzung.)

In solcher Verlegenheit war ihm der studierte Durand, der alle Tage Magister der Chemie sein konnte, wenn er die Goldtinktur zur Erlegung der Diplomstaxen bereiten gelernt hätte, ein willkommener Helfer. Seine Rathschlüsse hatten dem Hausherrn manchen Dollar eingebracht, seine Experimente sich stets bewährt, und dabei lag es in Durand's Charakter, sich allein durch das schöne Bewußtsein sehen zu wollen, etwas Tüchtiges zu wissen.

Der Fleckenvertilger war ein Ehrenmann, er hatte das Gefühl der Dankbarkeit nicht aus seinem Herzen getilgt; und forderte bei den zahlreichen Lasten der Erkenntlichkeit, die ihm Durand aufbürdete, die einzige Erleichterung, daß er die kleine Kammer im Hause kostenfrei bewohne, wozu sich dieser jedoch nicht verstehen wollte, und nicht abließ, die geringe Miethe, obgleich kümmerlich zusammengescharrt, jedes Vierteljahr, als eine Opfergabe auf dem Altare der Ehre gelegt, zu überbringen.

Eben, als er neulich in solcher Absicht, bei seinem Hausherrn gewesen, sah er dort ein Mädchen, das in der lieblichsten Verlegenheit der Welt, an welcher selbst das weichste Herz sich weiden durfte, diesem dringend ein Päckchen übergab. Es schien ein zusammengerollter Stoff zu sein; was es für Einer gewesen, wie konnte Durand dies erkennen? — Sah er doch das Mädchen, das ihm aus keiner irdischen Materie geschaffen schien, ein Mädchen, anmuthiger als alle alten Griechen und Römer, welche er so fleißig gelesen, ihre Göttinnen zu schildern vermochten, aber auch zutraulicher; ein Mädchen, dessen Lächeln aus ihrem veilchenblauen Augenhimmel trunken und selig zugleich machte; ein Mädchen, dessen heilig reine Gesichtszüge unsern Durand nicht an die Möglichkeit glauben ließen, daß selbst das Kleid, welches sie trug, nur mit den kleinsten Kaffeeflecken behaftet sein könne.

Durand empfand bloß; er sah und hörte Anfangs nicht. Durand richtete Worte an sie, und bebte, daß sie ihm antworten würde. Er lauschte ihrer weichklingenden Stimme, schaute sie eine Weile an, als ob sein schlagendes Herz ihn geheißen habe: »Frage sie doch, ob solche Engel, Mädchen sind!« — Dann ward ihm die Brust zu enge, und er ging, nachdem er von ihrer Gestalt, ein entzücktes Auge voll, mitgenommen, fort.

Am Thore wartete ein Wagen. Der Bediente trug fast die Livré desjenigen, der ihm die Adresse des Präsidenten brachte. Beide waren Neger, deren markirte Züge oft so täuschend übereinstimmen. Derselbe schien es nicht zu sein. Von der schwarzen Tafel dieses glotzenden Antlitzes ließ sich nicht viel zur Erläuterung seiner Muthmaßungen herablesen. Seine aschgrauen Lippen blieben geschlossen, wie eine Grabesurne; sein Achsel- und Wimperzucken war die ganze Rede und Antwort. Noch weniger Bescheid konnte Meister Fleckenputzer geben.

Nur dies Eine wußte er, daß das Fräulein herablassend und gesprächig, und, daß er selbe ein gutes Weilchen von allem Möglichen zu unterhalten, bemüht gewesen sei. »Aber das Mädchen, das Mädchen —«. So saß Durand nun hier. Die Arbeit des Präsidenten mußte zur bestimmten Zeit fertig werden. Er befürchtete mit jedem Federzuge, durch ein Wort über Fleckenreinigung den Ausfluß zu verunreinigen; endlich suchte er seine Fassung gewaltsam herbeizubeschwören, und legte Hand an das Werk, das seiner Zukunft eine entscheidende Richtung geben könnte. —

2.

„Ser! Een and'res Bild! Det is Kristof Kolumbus, wie er, mit einem Opernkucker in der einen Hand, hinweiset, und sagen duht: „Det is Amerika!“

Kante bei der Zimmerreise.

Ein eigenes Treiben, eine eigene Weise des Verkehrs, des Luxus, des Dienstes, der Erholung, des Lebens im Ganzen und allen Theilen, bezeichnet jenen vierten Welttheil, jenen gewaltigen Fleck Landes, den der verwegene Genueser der altgewordenen Mutter Erde, als neues, goldenes Ziermäntelchen überwarf; blankgewaschen an den stürzenden Donnerwogen des Niagarafalles, von kostbarem Diamantenkranze durchwirkt, geschlossen mit dem breiten, silbernen Gürtel des Mississippi, und in den Wohlduft der köstlichsten Gewürze getaucht. Aber nicht Alles ist Duft und südliche Milde; nicht allüberall schaukelt das zarte Kolibri, auf dem Blatte einer Pinie.

Auch in Amerika gibt es europäische Widerwärtigkeiten, das Leben ist nicht durchaus poetische Mondnacht, aus der Tausend und Einen, in welcher des Fledermausgesurres und der Mückenstiche keine Erwähnung geschieht; ist nicht ununterbrochene, südliche Milde, ohne Ungemach.

In einigen Theilen Amerika's, auch in jenen nördlichen, wo Kultur der Städte dieselben leichter ertragen läßt, herrscht das Klima, in rauher Prosa, in diktatorischer Caprice. Die Winter, die ihre Fröste durch die entlaubten, nackten Urwälder der breisten Zone tragen, unterscheiden sich durch nichts von den unsrigen, als oftmals durch weit fühlbarere Strenge.

Ein solcher Tag war es eben, als in dem Wohnsitze des Präsidenten — einem jener Städchen, wo jeder Stand, jede

Digitized by Google

Nation, jede Sekte befreundet mit einander verkehrt, Alles bunt und beſchäftigt, trippelnd und frierend ſich in den Straßen herumtummelte.

Schweſter Iſabelle hatte vollauf zu thun; denn ihre Bill wegen der gewaltigen Ladung von Gäſten, war durchgedrungen, und was auch der beredte Präſident dagegen einzuwenden wagte, wurde als unbillig verworfen. Schweſter Iſabelle hatte eingekauft, was die ſchönen Kaufläden nur ausgelegt hatten. Für ſie ſelbſt war ein Putz beſtellt, der ihr, gering gerechnet, anderthalb hintere Lebensjahre abſtreiten helfen mußte; für Alles war geſorgt. Die Küche ſollte das gaſtronomiſche Paris, jenen Parnaß der Gaumenpoeſie, vernichten. (Fortſetzung folgt.)

Die beiden Biber.

Eine wahre Geſchichte.

1.

Gar weit von hier, in Kanada,
Baut' einſt ein Biber ſeine Hütte;
Er ſchleppt' herbei von fern und nah
Und zimmerte und maß und ſah —
Bis Alles, Winkel, Hoh' und Mitte,
Nach ſchlichter Väter ſchlichter Sitte,
Beinahe fertig ſtanden da.

2.

Ein and'rer Biber, fein und ſchlau,
Der ebenfalls noch Junggeſelle,
Sah ſcheelen Neides voll den Bau
An ſo erwünſcht geleg'ner Stelle:
Und weil es ihm viel leichter ſchien,
Zum ſtehlen, als ſich ſelbſt zu müh'n,
Schlich er des Nachts ſich hin zum Bau.

3.

Er ſpäht, wie ſchlimme Leute ſpähen,
Wenn Arges blähet ihren Sinn,
(Ob ſie nicht and're Diebe ſehen)
Und will den Balken auswärts zieh'n,
Mit dem er gerne gründen möcht'
Den eig'nen Bau, ganz kunſtgerecht,
An's ſteile Felſenufer hin.

4.

Er zieht und zieht — der mächt'ge Sparren
War ungemein feſt eingerammt —
Schon hört er das Gebälke knarren,
Die Wände zittern alleſammt:
Er will, er muß den Balken haben,
Bis ihn die Trümmer ſelbſt begraben,
Und er ein ſchmählich Ende fand.

5.

Die Ihr auf and'rer Leute Sturz,
Den eig'nen Wohlſtand möchtet gründen —
Seht Euch nur vor! ſolch' Glück währt kurz!
Gott weiß Verbrecher wohl zu finden.
Sie nennen es dann „Konjunkturen,"
Wenn ſie mitunter dies erfuhren —
Wie Erdenſöhne ſeh'n ſie kurz!

6.

Doch achtet ſorgſam unſer Blick,
Auf das, was jeder Tag uns lehret:
Iſt das wohl blindes Mißgeſchick,
Darob das Häuflein ſich beſchweret?
Wer Unheil ſäet, fürchtet immer,
Daß einſt der ſchlimmen Thaten ſchlimmer
Erlös fall' auf ſein Haupt zurück.

Fr. Mannheimer.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Mad. van Haſſelt,) welche ihr von den glanzendſten Erfolgen gekröntes Gaſtſpiel in Peſth beendigt hat, und von daſelbſt wieder in Wien eingetroffen iſt, ſang vor ihrer Abreiſe, zum Beſten des zu gründenden National-Konſervatoriums, im Nationaltheater die Norma in italieniſcher Sprache. Man war über ihre Leiſtung dermaſſen entzückt, daß man ihr nach dem erſten Akte einen Lorberkranz überreichte.

(Rubini.) Man ſchreibt aus Dresden: Den Verehrern des berühmten Rubini, oder denen, welche ihn gern möchten, dürfte es nicht unintereſſant ſein, zu erfahren, daß er von Mailand aus bei einem hieſigen Banquierhauſe Kreditbriefe genommen, und ſeine Ankunft angezeigt hat. Wie man hört, wird er in den nächſten Monaten, oder im Herbſte hier eintreffen. Ohne Zweifel wird dann auch Leipzig (und Wien?) der Genuß zu Theil werden, dieſen Heros der neuen italieniſchen Geſangsſchule zu bewundern.

(Peſth.) Die liebenswürdigen und geſchätzten Gäſte, Mad. Haitinger-Neumann und Dlle. Neumann ſetzen unter unvermindertem Beifalle ihre Gaſtſpiele fort. Außer vielen Repriſen ſchon geſehener Stücke („Die neue Hanchon" wurde bereits vier Mal wiederholt) ſpielte Dlle. Neumann die Lucie im „Tagebuche" von Bauernfeld, und zeigte auch hier, welch' eine ſchöne Darſtellungsgabe der reizenden Kunſtprieſterin eigen, und wie in nicht ferner Zukunft die Blume der Kunſtfertigkeit ſich üppig entfalten werde. Sowohl in den naiven wie gemüthlichen Nuancirungen erhielt ſie allgemeinen, vielverdienten Beifall. Mad. Haitinger-Neumann ſpielte in Angely's: „Braut aus Pommern" die Clementine, und wenn die anmuthige und gefeierte Künſtlerin in dieſer Partie nicht eben den glänzendſten Succeß errang, der ihren übrigen künſtleriſchen Leiſtungen zu Theil wurde, ſo liegt es nur an der Schalheit und Nichtigkeit des etwas abgeblaßten Bühnenſtückes, nicht aber an der geiſtreichen Darſtellerin, die auch hier Grazie und Humor in reichem Maße entwickelte, und in vielen Stellen rauſchenden Applaus erntete. („Tageblatt.")

(London.) Mit der hieſigen deutſchen Opernunternehmung ſteht es nicht beſſer, als mit jener in Paris. Der Mann, der ſich ſtatt Schumann's diesmal an die Spitze ſtellte, ein Schneider aus Mainz, iſt durchgegangen, ohne der Geſellſchaft Gagen zu bezahlen; an ſeine Stelle trat ein gewiſſer Gotſched; um jedoch die Unternehmung fortſetzen zu können, mußten die Sänger und Sängerinnen ſich große Abzüge gefallen laſſen. Und dennoch beſteht die Geſellſchaft aus Künſtlern wie Staudigl, Mad. Stöckl-Heinefetter, Schobel, Gned u. ſ. w. Mögen dieſe Erfahrungen ihnen zur Warnung dienen, ſich künftig nicht von dem erſten beſten Spekulanten anködern zu laſſen! — Der Unternehmer des Koventgarden-Theaters, E. Mathews, hat ſeine Zahlungen eingeſtellt; ſeine Schulden belaufen ſich auf 214,400 fl. In den letzten drei Saiſons machte er allein einen Verluſt von 150,432 fl.

(Paris.) Mlle. Rachel trat am 31. v. M. zum letzten Male, vor ihrer Abreiſe nach London, in Corneille's „Uriane" auf. Am 5. wollte ſie ihr Gaſtſpiel in der Themſeſtadt beginnen. — Im Theater-Français bereitet man ein neues Stück von Samſon: „Un Voyage," und in der Akademie der Muſik eine neue Oper von Clapiſſon: „Le code noir" vor.

(Berlin.) Am 1. Juni ſchloß die italieniſche Operngeſellſchaft ihre diesmalige Saiſon mit derſelben Oper, mit welcher ſie am 1. Mai v. J. ihre Vorſtellungen in unſerer Hauptſtadt überhaupt begonnen hatte — mit Donizetti's „Lucrezia Borgia," einer der anerkannt beſten Arbeiten dieſes Tonſetzers. Während der 13 Monate ihrer Anweſenheit hierſelbſt, hat die Geſellſchaft mancherlei Wechſel in ihrer Zuſammenſetzung, wie in der Gunſt des Publikums erfahren: von ihren urſprünglichen Mitgliedern war, außer dem Impreſario und primo Buffo Hrn. P. Negri, und dem achtungswerthen Baſſiſten, Hrn. A. Zucconi, nebſt einigen Sängern für zweite Partien, zuletzt keiner mehr anweſend. Was die öffentliche Theilnahme betrifft, ſo zog zunächſt natürlich die Neuheit der Erſcheinung an, ſpäter, gegen das Ende des vorigen Sommers, trat eine nicht unbedenkliche Kriſis ein; mit dem Engagement der Sga. Aſſandra als prima donna assoluta, welche am Geburtstage Sr. Maj. des Königs in Roſſini's „Othello" als Desdemona debutirte, geſtalteten ſich die Ausſichten indeß wieder weſentlich günſtiger, und am Schluſſe der Saiſon, nach dem Hinzutreten anderer, namhafter Talente, unter denen wir hier nur den tüchtigen, und in ſeiner Jugendlichkeit vielverſprechenden Tenoriſten Hrn. Gardoni nennen wollen, dürfte

Digitized by Google

man wohl sagen, daß die italienische Operngesellschaft sich unter uns acclimatisirt, und im Verhältnisse zum deutschen Publikum ihre Existenz gesichert hatte.

(Stockholm.) Auch hier sind nun Meyerbeer's „Hugenotten" auf dem k. Theater aufgeführt und mit dem allgemeinsten Beifall aufgenommen worden. Trotz der großen Hitze, die wir gegenwärtig hier haben, ist das Haus jedes Mal gedrückt voll, wenn das bewundernswürdige Werk gegeben wird. Der Oberst Backmann, der Intendant des k. Theaters, hat Alles gethan, um die Ausstattung hinter dem Werthe der Oper nicht zurückstehen zu lassen, und Ausführung, Sänger, Chöre, Alles ist so ausgefallen, und hat so seine Schuldigkeit zu thun sich bestrebt, daß man die Oper zu einer der vorzüglichsten Leistungen der schwedischen Bühne zählen kann.

Neuigkeits-Plauderer.

(Espronceda.) Die spanische Literatur hat einen unersetzlichen Verlust erlitten: Spanien's größter lyrischer Dichter, der Deputirte Espronceda, ist am 23. v. M. nach einer nur zweitägigen Krankheit an einer Entzündung gestorben. Hr. Espronceda stand in voller Jugendkraft als eine der edelsten Erscheinungen in dem wildbewegten öffentlichen Leben Spanien's da, und man durfte von seinem Charakter und seiner vaterländischen Gesinnung ebenso Ausgezeichnetes erwarten, als von seinem bewährten und anerkannten Talente. Die Nachricht von seinem Tode machte einen tiefen Eindruck auf den Kongreß, dem sie noch in der Sitzung vom 23. v. mitgetheilt wurde, und es war unverkennbar, daß die Männer aller Partheien seinen Verlust wie ein Nationalunglück empfanden.

(Hunderttausend-Pfund-Noten.) Von Hunderttausend-Pfund-Noten wurden von Seiten der englischen Bank nur drei Stück ausgegeben. Die eine dieser Centner-Noten liegt im Schatze der Bank aufbewahrt, eine zweite befindet sich im Schatze der Königin, und die dritte kann man unter Glas und Rahmen im Pferdepalast des Herzogs von Devonshire erblicken.

(Die Versteigerung des Mobiliars ꝛc. auf Strawberry-Hill, Hrn. Walpoles Landsitz,) ist jetzt, bis auf die Bücher und Zeichnungen, beendigt, und hat ungefähr 20,000 L. eingebracht. Das berühmte silberne Dintenfaß Horaz Walpole's, 90 Unzen schwer, wurde mit 36 Schilling die Unze gekauft, wie es heißt, für Sir R. Peel; Anna Boleyn's Uhr soll für Rechnung der Königin für 110 L. gekauft worden sein.

(Ein redlicher Finder.) Ein Lastträger fand vor Kurzem auf einem Quai von Paris eine Brieftasche mit 20,000 Frks. in Papieren, und gab sie ihrem Eigenthümer, einem Grafen, unberührt zurück. Zum Lohne seiner Redlichkeit übernahm dieser sogleich die Sorge für die beiden Kinder des wackern Lastträgers, und stellte ihm selbst einen Leibrentenkontrakt von 750 Frks. jährlich zu.

(Ein Bienenstock vor Gericht.) In Hereford (England) stand in diesen Tagen ein gewisser Seale vor Gericht, unter der Anklage, einem gewissen Coleman einen Bienenstock gestohlen zu haben. Der Gartner des Klägers erkannte diesen Bienenstock, und berief sich auf einige Zeichen, die sich zufällig an dem Stroh befanden. Der Bienenkorb mußte nun vor das Geschwornengericht gebracht werden, damit die Geschwornen nach jenen Zeichen sehen könnten; da er aber voll von Bienen war, so wurde diese Identifikation eine kitzliche Sache. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Bienen ihr tragbares Haus verlassen und gegen die ehrwürdigen Richter ihre Stacheln gebrauchen dürfen, erregte ziemliche Angst. Der Zeuge (der Gärtner des Klägers) trug den mit einem weißen Tuch behangenen Bienenkorb unter den ängstlichen Geschwornen umher, und die allgemeinste Neugierde begleitete ihn. Die Geschwornen seufzten, aber keiner wagte, das Tuch emporzuheben, und so kamen sie endlich zu dem Entscheide, der Diebstahl sei nicht gesetzlich nachgewiesen, weshalb der Dieb freigesprochen wurde, und mit dem Bienenkorb nach Hause ging.

(Einträgliche Zeitung!) Die englische Zeitung: „The Times" (die Zeiten,) enthielt in der Nummer vom 8. März nicht weniger als 1858!! Anzeigen, welche den Raum von 22,000 Zeilen einnahmen. Die Einrückungsgebühr wird von der „Times" zu 3 Schilling pr. Zeile berechnet: so daß, wenn sogar im Durchschnitt 50 Prozent Rabatt bewilligt werden, dennoch die Einnahme jenes einzigen Tages sich auf wenigstens 33,000 fl. belaufen mag. Da lohnt sich's schon, Herausgeber einer Zeitung zu sein! G.

(Deutsches Treiben in Amerika.) Schon vor längerer Zeit haben wir in der „New-Yorker Staatszeitung" gelesen, daß daselbst ein deutsches Theater eröffnet ward, welches, wie es scheint, guten Fortgang nimmt. Wir wissen, daß in New-York wenigstens 80,000 Deutsche wohnen, und so kann es, bei nur mittelmäßiger Unterstützung von Seiten unserer Landsleute, recht gut bestehen.

Die Akademie française.

Wenn in deutschen gelehrten Gesellschaften ein neues Mitglied empfangen wird, so pflegt man ihm mit Lobhymnen entgegenzugehen und der Neuangekommene vergilt die zierlichen Blumensträuße akademischer Beredtsamkeit mit ergebenen Lobsprüchen auf den Glanz und die Ehre des Vereins, in den er aufgenommen wird. Auch in der Akademie française waren die Aufnahmefeierlichkeiten eines neuen Mitgliedes früher nur ein unschuldiger Austausch obligater Höflichkeitsformeln. Seit aber der scharfe Villemain mit feinem Spotte, mit schneidender Ironie den Komödien-Fabrikanten Scribe angriff, dessen erste Rede er zu beantworten hatte, scheint es Mode geworden zu sein, daß Recipiendus und Recipient nie derselben Meinung sind. Der Letztere sucht seitdem stets einige Blößen an Ersterem aufzudecken, statt sie mit dem goldgestickten Schleier der Panegyrik zu umhüllen. In der Regel ist dies im Grunde nur ein friedliches Fechterkunststückchen, obgleich schon von Zeit zu Zeit ein derber Ausfall, ein Hieb, der in's Fleisch fährt, mit unterläuft. So war V. Hugo von Salvandy gar unzart begrüßt. Der feine, süßlächelnde Salvandy, der seine ersten Sporen im „Journal des Debats" durch Stylnachahmung von Chateaubriand vorzüglich verdient hat, bemühte sich, dem aufgeblähten Könige der romantischen Schule deutlich zu beweisen, daß die Krone, mit der er sich geschmückt, unecht und der Purpurmantel, der um seine Schultern wallte, nicht viel besser als ein lappengeflickter Bettlermantel sei. Das war übrigens ganz in der Ordnung. Die Akademie hatte sieben Male schon dem keck anstürmenden Gründer der neuen titanischen Schule barsch die Thür geschlossen, und als sie nun endlich dem bescheidener Gewordenen Zutritt in ihre heiligen Hallen gestattete, mußte das Corps der unsterblichen Vierzig ihm, der früher sich manche Schmähung erlaubt hatte, eine kleine Salbung (une petite mercuriale) zukommen lassen. Bei der vorletzten Aufnahmefeierlichkeit hat sich das Schauspiel wieder erneut. Wenn gleich Molé mit mehr Feinheit und weniger unverholen auf den Ankömmling einhieb, so schien es doch, als habe er es sich zur Aufgabe gemacht, alle Sätze, welche Tocqueville in seiner Rede aufgestellt hatte, umzustoßen und mit unbarmherziger Hand die Rosenblumen desselben Blatt um Blatt zu zerpflücken. Seine Entgegnungen waren schlagend, und wenn wir auch nicht ganz mit seinen Ansichten übereinstimmen, so müssen wir doch den bedeutenden rednerischen Werth seines Vortrages bewundern. Beide Redner berührten das Leben und die Verdienste Cessac's, dessen Lobrede eigenthümlich das Thema des akademischen Zweikampfes bildete, nur mit wenigen Strichen. Das 18. Jahrhundert mußte die Kosten der Feierlichkeit bestreiten. Tocqueville hatte das Zeitalter, das der Revolution voranging, in etwas geschlossener und derber Form gezeichnet und im liberalen Sinne beleuchtet; Deshalb fand Molé gar mancherlei an der Zeichnung und Charakteristik, die sein Vorgänger entworfen hatte, auszusetzen.

Die letzte Feierlichkeit, der wir in der Akademie française beigewohnt haben, war die Aufnahme von Ballanche. Auch dieser überschwengliche, schwärmende Schriftsteller, der in seinen Gedichten zu sehr Philosoph und in seinen Philosophien zu viel Dichter ist, hatte bereits mehrere Male an das hohe Thor des Instituts gepocht. Statt nun, nachdem man ihm endlich geöffnet hat, mit flatterndem Banner einzuziehen, preis't er sich glücklich, in den Kreis der Vierzig, die, wie Raumer sagt, einen körperlichen Eid darauf leisten würden, daß sie zur Unsterblichkeit prädestinirt sind, eintreten zu können. Ballanche hat einen schönen, bilderreichen, volltönenden Styl, aber in seinen Ideen herrscht Verwirrung.

Von Lebrun an, der in einem bekannten Epigramme dafür Rache nahm, daß er nicht in den Schooß der französischen Akademie aufgenommen war, bis auf den Donnerkeil, den der geistreiche G. Planche zur Zeit von Scribe's Aufnahme gegen dieselbe schleuderte, ist unendlich oft über die schreiende Ungerechtigkeit geklagt worden, die oft bei der Wahl der neuen Mitglieder zu herrschen scheint. Erst vor Kurzem hat man wieder A. v. Vigny, einen der ersten Stylisten, einen der reifsten und gediegensten Dichter, die Frankreich aufzuweisen hat, abgewiesen, und ihm Patin, einen rhetorisirenden Kritiker aus der ledernen Schule von Laharpe, vorgezogen. A. v. Vigny wird sich zu trösten wissen, denn kann es eine Ehre sein, als Schriftsteller an der Seite eines Pasquier zu sitzen, von dem der „Charivari" mit schneidendem Hohne zur Zeit seiner Aufnahme sagte, daß er bei einer neuen Ausgabe des „Dictionnaire de l'Académie" die Wörter serment und fidélité zur Bearbeitung bekommen würde? B. f. l. U.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Wiener Theater im Jahre 1716 *).

„Es sind jetzt in Wien allein dreierlei Schauspiele: eine deutsche und italienische Komödie und eine prächtige Opera bei Hof. Die deutsche heißt man den Hanswurst; diese Schaubühne ist von den Unflätereien noch nicht gereinigt. Die meisten Stücke, die hier aufgeführt werden, wollen nicht viel sagen; dessenungeachtet versammelt sich bei dieser Kurzweil alle Abende eine Menge des hohen und niedern Adels, weil es auf dieser Bühne etwas rechts zu lachen gibt,

*) Die obige Notiz befindet sich im vierten Bande der gesammelten kleinen Schriften des Hrn. v. Loen. (Frankf. u. Leipz. 1752.) Hr. v. Loen war ein geistreicher, viel gereister Weltmann, und man muß über seinen für jene Zeit ungewöhnlich guten, gewandten deutschen Styl erstaunen. D. R.

Digitized by Google

davon die Wiener große Liebhaber sind. Die italienische Bande besteht aus Seiltänzern, welche nach vollendeten Gaukeleien jedesmal ein Lustspiel vorstellen. Der Zulauf von Fremden und Standespersonen ist in dieser bretternen Hütte ungemein; denn es sind in Wien viel müßige Leute, denen die Zeit lang wird. Prinzessinnen und Gräfinnen gibt es hier von allerhand Gattung. — In der Opera aber sieht man den Hof und den ganzen reichen Adel zusammen in vollem Glanz. Die Schaubühne ist schön, groß und prächtig: sie soll nicht ihres Gleichen haben. Die Kleider und Juwelen der Spielenden sind alle echt: das Auge erstaunt über alle Reichthümer und Herrlichkeiten der Welt, die es hier vor und auf der Bühne erblickt. Zwei- bis dreihundert gewaffnete Männer zeigen sich längs den Maschinen und lassen doch noch Raum genug für die Spielenden. Der Kaiser, die Kaiserin und die beiden Josephinischen Prinzessinnen sitzen gleich zur Erde hinter dem Orchester; bei jedem Sitz steht ein Licht, damit die Majestäten und Hoheiten lesen können, was gesungen wird. Die Opera ist in italienischer Sprache, und auf der einen Seite die Uebersetzung beigedruckt; diese Uebersetzungen aber lauten oft ganz unerträglich. Man sagt, daß die Opera, welche dieses Mal der Kaiserin zu Ehren an ihrem Geburtstage aufgeführt wurde, dem Kaiser über hundert tausend Thaler kosten soll. Sie wurde aber vielmal gespielt, und die fremden Sängerinnen, die man dazu aus Italien verschrieben, dürften wohl auch noch das Karneval in Wien halten. Diese Opernprinzessinnen kosten etwas rechts zu unterhalten, und werden ihrem Rang gemäß wenigstens hochgräflich traktirt. Sie singen nicht um Gold und Lohn. Sie nehmen mit einem standesmäßigen Unterhalt und einem Geschenk, welches nicht selten unter 2 bis 3000 Dukaten zu sein pflegt, vorlieb, ohne was sie sonst von andern fürstlichen Personen verehrt bekommen, wann sie sich so weit demüthigen und einmal in ihren Häusern sich hören lassen. Die italienischen Saiten sind auch in Wien sehr hoch gestimmt. Ein mittelmäßiger Violinist steht hier zu 2 bis 3000 Gulden, und wann er ein wenig künstlich am Stege kratzen kann und ein Italiener ist, so bekommt er wohl noch einmal so viel." —

Liebhabereien einiger französischer Künstler.

Habeneck, Tulou und Levasseur sind die Nimrode der königl. Akademie der Musik. Man muß sie sehen, die Flinte auf der Schulter, in den Gehegen um Paris herumstreichen. Wachteln, Kaninchen, Rephühner, Fasane werden von ihnen in Gestrippen, Hecken aufgestöbert, und mit Hilfe des sie stets begleitenden Revierhüthers erlegt. — Duprez hat die Monomanie des Fischens. Niemand ist glücklicher als er, kann er sein Netz in einen Teich oder seine Angel in einen Fluß werfen. Daher muß man sich auch nicht wundern über den glänzenden Erfolg, welchen der Künstler in seinen ersten Debuts als Masaniello in der „Stummen" hatte. Er sang aus Ueberzeugung, als er die Freuden des Fischfanges pries. — Roger, der junge Tenor der komischen Oper, ein sehr talentvoller junger Mann, hat eine Manie für Pferde, eine Manie, welche schon große Herren ruinirt hat. 3—4 Mal in der Woche kann man ihn im Gehölze von Boulogne oder in den Champs elisees begegnen. Wie linkisch sitzt aber der Sänger zu Pferd! — Massol ist ein leidenschaftlicher Schwimmer, daher heißt man ihn auch den „Wassermann." — Bardou, der geistvolle Schauspieler des Vaudeville-Theaters, scheint ein Rivale Bateli's oder Carome's werden zu wollen. Er hat eine grenzenlose culinarische Leidenschaft. Auf dem Lande beschäftigt er sich fortwährend mit irgend einer gastronomischen Manipulation. Bardou ist der Brillat-Savarin der Künstler unserer Zeit.

Musikalisches.

— Die Partitur von Donizetti's „Linda di Chamounix" ist von der Verlagshandlung von G. Ricordi in Mailand angekauft worden.

Literarisches.

— Im Verlage von Joseph Hirschfeld Edlen v. Stockholzer erscheint im Laufe dieser Tage eine Brochüre, enthaltend eine ästhetische Abhandlung über „das Volksschauspiel," von Dr. H. Chiolich v. Löwensberg. Der Ertrag dieser Schrift ist für die durch Brand verunglückten Bewohner von Stadt Steyer bestimmt, und sie dürfte demnach sowohl als kunstgeschichtlicher wie als unterstützender Beitrag zahlreiche Abnehmer finden.

(Europäische Bibliotheken.) Wir theilen folgende statistische Notiz über die Schätze der vorzüglichsten Bibliotheken Europa's mit: Berlin hat 250,000 Druckschriften, 5000 Handschriften, Göttingen 300,000 Druckschr., 5600 Hdschr., Dresden 300,000 Druckschr., 2700 Hdschr., Neapel 310,000 Druckschr., 6000 Hdschr., Wien 350,000 Druckschr., 16,000 Hdschr., Kopenhagen 400,000 Druckschr., 20,000 Hdschr., Petersburg 400,000 Druckschr., 16,000 Hdschr., München 600,000 Druckschr., 14,000 Hdschr., Paris 700,000 Druckschr., 80,000 Hdschr., London 345,000 Druckschr., 22,000 Hdschr.

Medizinisches.

— Aus Berlin wird geschrieben: Die ärztliche Praxis wird hier so zu sagen im Minderversteigerungswege betrieben. Viele Doktoren versprechen in Cirkularen billige Behandlung, und nun macht ein reicher Doktor bekannt, daß er für ein monatliches Salaire von einem Silbergroschen das ganze Jahr hindurch eine Familie bei vorkommenden Krankheiten behandeln wolle. Sehr traurig! Noch trauriger für den, der die Noth so mancher junger Aerzte kennt, die kein Vermögen haben, und solcher, die gern wirken möchte, und keine Patienten haben.

Oekonomisches.

— Die mehrfacherwähnte mysteriöse Kunst, Pferde mittelst Einhauchens oder sogenannten Einflüsterns zu zähmen, wird von den nordamerikanischen Indianern an Büffelkälbern geübt. So berichtet und bezeugt George Catlin in seinem, der amerikanischen Ausgabe nachgedruckten, höchst interessanten Werke: „Letters and notes on the manners, customs and condition of the north american Indians" (2 Bde., London 1841). Die Sache ist seltsam genug. Nachdem Catlin bemerkt hat, daß die jungen Büffelkälber, wenn man ihnen nahe kommt, zwar schmeißen und beißen, sich jedoch bald beruhigen, fährt er fort: „Oft habe ich, wie man hier zu thun pflegt, die Augen eines solchen Kalbes mit meinen Händen bedeckt und ihm einige Male voll und stark in die Nase gehaucht. Dann bin ich mit meinen Jagdgenossen Meilen weit nach unserm Lager geritten, und den ganzen Weg über ist der kleine Gefangene so nahe und anhänglich hinter meinen Pferde hergelaufen, als folge er seiner Mutter. Ich rechne das zu den merkwürdigsten Dingen, die mir in den Gewohnheiten dieses unkultivirten Landes vorgekommen sind. Schon früher hatte ich davon gehört, es aber immer nicht glauben können und mögen. Jetzt verbürge ich die Wahrheit als Augenzeuge. Während meines hiesigen Frühjahrkaufenthalts und bei Gelegenheit der vielen Büffeljagden, auf welche ich die Leute der Pelzhändler-Gesellschaft begleitet, habe ich mehrere solche kleine Gefangene einbringen helfen, die fünf und sechs Meilen weit unsern Pferden hart folgten bis in das Fort der Kompagnie, ja bis in den Stall, wo wir unsere Pferde einzogen." Catlin gibt weder, noch versucht er eine Erklärung dieser Mysterie. Vielleicht würden Experimente an zahmen Kälbern und ähnlichem Gethier von Nutzen sein. Und wären die civilisirten Kälber so fügsam wie die uncivilisirten — welche Wohlthat für die Fleischerburschen, und welche Wohlthat für die Kälber! Sie ließen jenen ungeprügelt zur Schlachtbank nach.

Technisches.

(Neue Dampfkutsche.) Das wöchentliche Beiblatt des „allgemeinen Organs für Handel und Gewerbe" vom 22. v. M. enthält einen höchst interessanten Bericht des Ingenieurs C. W. Beyse aus London über die Leistungen einer von den Gebrüdern Squire erbauten Dampfkutsche. Diese Maschine durchlief 2½ deutsche Meilen höchst schwierigen Terrains bergauf, bergab, in einer Stunde bei ungünstigem Wetter (es regnete stark und der Südwestwind wehte mit Kraft). Eine solche Kutsche kann 20 bis 24 Menschen auf einmal fassen, kostet etwa 3000 Thlr. und der Betrieb für ein Jahr für jede 10 deutsche Meilen 1500 Thlr. Die Reisenden fühlten nicht die geringste Erschütterung, wie man sie in Kutschen und Postwagen auf schlechten Chausseen gewöhnt ist. Ein solcher Dampfwagen fordert nur Gleise für die Räder. Hr. Beyse berechnet, daß eine jede deutsche Meile mit einer solchen Dampfkutsche 2 Thlr. kostet.

Vunterlei.

(Schweizer-Anekdote.) Während der letzten Religions-Unruhen in Aargau ließ die Berner Regierung einen Feldprediger auf 24 Stunden in Arrest setzen, weil er seinen Soldaten zu viel und zu lange gepredigt hatte. Er hielt nämlich vor einem Gefechte, entweder aus wahrem Eifer oder aus böser Absicht, den Berner Soldaten eine zwei Stunden lange Predigt, während es furchtbar schneite und regnete, so daß sie ganz erstarrt und durchweicht ihren Feinden entgegenrücken mußten, und wahrscheinlich wenig ausgerichtet haben würden, wenn diese nicht sogleich die Flucht ergriffen hätten. („Ost u. West.")

(Die Clowes'sche Buchdruckerei in London.) Um von dem Umfange des Geschäftsbetriebs in dieser Buchdruckerei, einer der größten der ungeheuren Weltstadt, einen Begriff zu geben, bedarf es nur einer authentischen Angabe, daß in derselben wöchentlich an drei Viertel Millionen Bögen, nämlich 1500 Ries Papier aller Art, 500 Bögen pr. Ries, bedruckt werden, was also in Jahresfrist die ungeheure Summe von 36 Millionen Bögen ausmacht. Der Ankaufspreis dieser Papiermasse beläuft sich in runder Summe auf 100,000 Pfund (eine Million Gulden) jährlich, derjenige für Druckerschwärze gegen 1000 Pfund. Im Durchschnitt sind stets 20 bis 30 große Werke in der Presse begriffen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 114. Donnerstag, den 9. Juni 1842. Sechster Jahrgang.

Die verhängnißvollen Wachstropfen.

(Fortsetzung.)

Abermals saß der Präsident in ernstem Nachdenken über weit wichtigere Angelegenheiten, als jene seiner Schwester. Abermals wurde ein junger Mann gemeldet, der heute mit weniger Herzpochen und wohlgefälligerer Ruhe sich als Jules Durand zu erkennen gab. Er überreichte die vollendete Arbeit dem Präsidenten, und fügte nicht ohne Zagen die Bemerkung hinzu, etwas nach eigener Ansicht geändert zu haben, welches er für Irrthum erkennen zu müssen glaubte.

Der Präsident, das Frühere durchschauend und billigend, kam nun zu jener Stelle. Mit wohlzufriedenem Lächeln staunte er, daß sich ein solcher Verstoß einschleichen konnte, indem er zugleich beifügte, daß die eigenmächtige Aenderung desselben nicht weniger von feinem Verstande als von schönem Gefühle und rechtlicher Gesinnung zeuge. »Ich werde für die Zukunft Ihrer gedenken!«

Hier trat Isabelle ein, und hatte unzählige Anliegenheiten hinsichtlich der Festanstalten vorzubringen. Der Präsident hatte ihr gut vorstellen, daß jetzt zu nichts ein weniger geeigneter Zeitpunkt sei, er mußte es dennoch anhören.

»So geht's, Herr Bruder, wenn man seine Wohnung zum Schneckengehäuse, zur Schildkrötenschale formt, die nur Jahr und Tag mit genauer Noth den eigenen Körper beherbergen darf. Veranlaßt dann der Himmel, daß man billiger Weise Leute sehen, und Festlichkeit haben soll, so engt und krümmt sich Alles über Einen her, daß man für jenen Tag das Athemholen einstellen müßte, um Raum zu gewinnen. Die Zimmer zum Tanze sind zur Noth geordnet, die Spielleute anständig untergebracht, die glänzenden Büffets und Kredenzen sind in Deinem Kabinete bestellt, welches Du für diesen Tag zu räumen so billig sein wirst, aber nun — nun kommt die Hauptsache; kein Vorhaus, geräumig genug, die Menge der Bedienten zu beherbergen, welche unsere Gäste begleiten werden; kein taugliches Oertchen für diese, um sich ihrer Ueberkleider zu entledigen; der Gang wäre geräumig genug, aber wie luftig und offen bei der grimmigen Kälte; die Küche — nun das gäbe Stoff genug, um sämmtliche vereinigte Staaten andern Tages mit Fingern auf uns weisen zu lassen. Ach, welch' Skandal, kein Vorhaus, keine Garderobe, kein Vestibule; eine Fête, die ich mit solcher Feinheit, mit solchem Geschmacke arrangire, und — kein Vestibule!«

Schwester Isabelle schlug die dünnen Hände zusammen, die man mager nennen konnte, wenn nicht die Zubereitung der Gansleberpastete ihnen einen Anstrich von Fett gegeben hätte; und nach mehrfach ausgerufenem: »Kein Vestibule, kein Vestibule!« fiel sie unbewußt in die Worte der Elisabeth ein: »In meinem Frankreich war's doch anders! Will man dort Feste geben, so kann man auch ein prächtiges Hotel bieten.« Der Präsident, dessen immer gute Laune noch das komische Entsetzen der Jungfrau Schwester erhob, stimmte in ihren Jammerruf ein: »Tröste Dich, Schwesterchen, kommt Zeit, kommt Rath. Ich segne Deine sorgliche Geschäftigkeit, und wenn des Vaters Segen, wie es heißt, Häuser baut, warum soll des Bruders Segen nicht ein Vestibule dazu bauen helfen!«

Fräulein Isabelle, außer sich über die unzeitigen Glossen, verließ das Zimmer.

Der Präsident lächelte voll gutmüthiger Ironie, der verzweifelnd hinaustrippelnden Schwester nach. Mit jener Freundlichkeit, welche von Durand's ruhiger Ehrerbietung immer mehr erwärmt wurde, sprach er:

»Wir feiern künftige Woche Verlobung. Ich dachte in der That nie daran, mein Haus in jenen Styl zu übertragen, der den Empfang zahlreicher Gäste begünstigt, auch hielt ich dies seit lange her für ein vermeidliches Uebel.«

»Um wieder auf unsere Arbeit zu kommen —«

»Recht gut, junger Mann; sie trafen den Nagel auf dem Kopfe, und sind,« fügte er des schamrothen Durand Achsel klopfend hinzu, »kein Kopist, sie sind Korrektor.«

Durand wollte sich jetzt mit demüthiger Verbeugung empfehlen. An der Thüre rief ihn der Präsident zurück.

»Herr Durand, ich habe zwar Ihre Adresse, doch ist die Sache mündlich abzuthun.«

Der Präsident bestimmte ihn Tag und Stunde, wo er ihn als Verlobungsgast zu sehen wünsche. Durand glaubte nicht wohl gehört zu haben; er trat schüchtern dem Armstuhle des Präsidenten näher, der seine gnädige Einladung eben wiederholt hatte, als ein reizend munteres Gesichtchen dem würdigen Staatsmanne aus der Nebenthüre sein: »Guten Morgen, Väterchen!« zulächelte.

Durand zur Alabasterstatue erbleicht, und wieder zu einem Korallenbilde erröthend, hatte in seiner Verlegenheit keinen Antheil an der zierlichen Verbeugung, die er dem schönen Mädchen machte, und welches der Präsident mit den Worten anredete: »Dieser Herr wird die Zahl unserer Gäste vermehren; Du bist es doch zufrieden, Julchen!«

Digitized by Google

Ein zwangloſes Nicken mit dem herrlichen Lockenköpfchen war ihre Antwort. In Julchen's unſchuldigen Augen war nicht die geringſte Beſtürzung zu ſehen; deſto mehr in Durand's Blicken, der wie eingewurzelt an dem ſchönen Bilde haftete.

Der Bediente lief ihm auf der Treppe nach, ihn zu erinnern, daß er den Mantel vergeſſen habe, als ſich aus deſſen ſchwindelnden Augen ein paar Thränen drängten, die die Worte ſeines Innerſten erklärten:

»Ich armer Narr! — Des Präſidenten Tochter und — Braut!«

2.

Amor iſt ein Schelmenknab',
Spitzt er ſeine Pfeile zu,
Drückt er ſeinen Bogen ab, —
Hat das Herz nicht Ruh'.
Amor iſt ein Böſewicht,
Hat das Herz auch nimmer Ruh' —
Wenn das Aug' in Thränen bricht,
Lacht der Schalk dazu! —

Deutſches Liedchen.

Durand ging die engen Straßen auf- und nieder, und fand keinen Ausweg für ſeinen Kummer, und kein Ziel für ſeine darniedergeſchmetterten Hoffnungen. Mädchen — Fleckenputzer — Präſident — hieß die unvereinbare Dreieinigkeit, die ihn beſchäftigte.

Auf ſeinem Zimmer ſtand das frugale Mittagsmahl, von welchem ſich ſein Blick abwandte. Sein Körper ſuchte ja keine Nahrung, und ſeine Seele erſehnte vergebens einen Heiltrank des Troſtes.

Er wollte mit ſich ſelbſt ſchmälen, daß er ein niedergeriſſenes Luftſchloß betrauern könne, deſſen Schutt aus trüben Wolken beſtehe, deſſen Grundſtein eine Seifenblaſe geweſen.

»Mußteſt Du nicht damals ſchon, dem äußern Scheine und allen Nebenumſtänden, ein Mädchen abmerken, das aus der Höhe, von welcher es auf Dich herablächelte, niemals Deine zitternde Hand zu erreichen fähig war? Thor, der als verloren betrauert, was er in Ewigkeit nicht zu gewinnen hätte ahnen dürfen!«

Durand's Gewiſſen fing mit dem Schickſale Händel an, weil es ihn nicht im Niveau ſeiner Herzenskönigin geſtellt habe.

»Da ſehen die Vornehmen hinab von ihrer Gloriette, ſitzen auf den weichgepolſterten Stühlen des Reichthums und Anſehens, betrachten das Treiben unter ſich, das bürgerliche Schauſpiel, in welchem wir agiren, die armſelige Landſchaft, zu welcher wir die Staffage bilden. Der Bürger —«

»Nichts da, Bürger — Ehrenbürger, muthmaßlicher Ehrenbürger!« ſchrie der eintretende Hausherr und Fleckenputzer, welcher Durand's in's Weite ſchweifenden Monolog, zu gutem Glücke, unterbrach. Er erzählte freudig und umſtändlich, wie die, in die letzte Induſtrie-Ausſtellung eingeſandte Tinktur gegen Tintenmahle, mit einem Belobungsdekrete ausgezeichnet worden ſei; und Durand konnte aller Ausflüche ungeachtet, der Einladung zu einer Schlittenfahrt mit deſſen Familie, nicht entgehen. Es that Allen wohl, ſich in die heimliche Winterkleidung zu hüllen, während der leichte Rennſchlitten über Eisfelder dahinflog. Der ehrliche Fleckenputzer machte ſich und den Andern warm, durch die ewig wiederholten Ausbrüche ſeiner ſtolzen Hoffnung für die Zukunft, und durch lebhaften Dank gegen Durand, der zur heutigen Entzückung, den Hausſchatz ſeiner Kenntniſſe beigeſteuert hatte.

»Fordern Sie, Herr Durand, was Sie wollen; ſagen Sie doch, womit ich heute Ihnen gefällig ſein könnte!«

Durand, der die ganze Zeit ſeine Erlebniſſe des heutigen Tages geiſtig wiedergekäut hatte, rief, wie aus einem Fiebertraume erwachend: »Leihen Sie mir einen Frack!« —

Meiſter Fleckenputzer erſtaunte ſo lebhaft, daß er ſich am Wagenſchlag feſthielt, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. »Einen Frack« — liſpelte er lächelnd nach, um nicht die Angſt ſeines Innern kund zu geben, daß es mit Herrn Durand nicht wohl richtig ſei.

»Sie beſuchen doch in der Regel keine Geſellſchaften, wobei eine derlei wattirte Schnellpreſſe erforderlich wäre.«

»Doch, doch, einen Frack, Engelshausherr!« erwiederte Durand dringender, indem er zu gänzlicher Aufklärung und Beruhigung den Beweggrund flüchtig mittheilte.

Kaum war der biedere Bürger zu Hauſe angelangt, als er ſeinen Durand vor den Kleiderſchrank führte, und die Muſterung ſeiner ſaubern, wenn gleich nicht faſhionablen Toilette vornahm.

»Sehen Sie, werther Herr Durand, der herzogblaue hier! — es iſt der Einzige, den ich beſitze, aber noch ganz neu, die Stahlknöpfe blitzen, als ob ſie eben daran genäht worden wären, und doch ſind ſie ſchon ſeit dem Morgen nach meiner Hochzeit in dieſe Papierchen gewickelt. Es ſind vierzehn Jahre. In dieſem Rocke wurde mir die Meinige angetraut. Ich hatte ihn ſeit der Zeit nicht am Leibe. Mein Himmel, man iſt froh, wenn es Einmal vorüber iſt. — Verſuchen Sie doch, Herr Durand, wie er Ihnen läßt; er kann Sie unmöglich beengen, obgleich ich als Bräutigam noch nicht ſo mannbar war, wie heute!«

Durand wollte in den einen Ermel hinein. »Ich bin daneben gerathen, meinte er; der Fleckenputzer aber verbeſſerte dieſen Irrthum, triumphirend zulächelnd: »Sie ſind ſchon d'rein, mein Guter!«

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Am 7. Juni zum erſten Male, und zum Vortheile des Hrn. Stahl: „Der Sohn der Bildung.“ Parodirende Poſſe des romantiſchen Dramas: „Der Sohn der Wildniß,“ mit Geſang, in drei Akten, von A. Löbl. Muſik von Hrn. Krottenthaler.

Es iſt nicht zu läugnen, daß der Stoff des Halm'ſchen Dramas, ſeiner Natur ſowohl, als der Form nach, welche ihm der Dichter gab, zur parodiſtiſchen Behandlung Gelegenheit biete, aber die Kräfte, welche ſich an dieſen Verſuch wagten, ſind ſolcher Aufgabe nicht gewachſen. Die Art und Weiſe, wie der Verfaſſer die Verhältniſſe verkehrte, um die komiſche Wirkung zu erzielen, iſt, wenigſtens theilweiſe, zweckmäßig, und nicht ohne Spur von Talent; aber das Gewand, in welches er die Metamorphoſe hüllte, iſt ſo derb, das Ganze im Ausdrucke ſo gemein, daß dadurch der nicht ungünſtige Eindruck wieder aufgehoben werden mußte, der durch die erſt erwähnte Eigenſchaft erregt ward. Ich habe den Namen des Verfaſſers noch nie erwähnt gefunden. Wenn dieſes Produkt ſein Erſtlingswerk iſt, ſo dürfte die Erfahrung, welche er hier gemacht hat, ſehr nützlich für ihn ſein. Anlage iſt ihm nicht abzuſprechen. Theils in dem Baue, theils auch im Dialog finden ſich unläugbare Spuren von Geſchick und komiſcher Kraft. Aber die

Digitized by Google

Zeit, wo man mit Trivialitäten solcher Art, wie sie hier zur sein sollenden Würze verwendet worden, wirken konnte, ist vorüber, und der Verfasser wird sich belehrt gesehen haben, daß diese Richtung eine gänzlich verkehrte und zweckwidrige sei. Die Stimmung des Publikums war im ersten Akte recht wohlwollend, und es ward sehr viel gelacht und applaudirt. Nach dem Schlusse des Aktes wurden die Herren Nestroy und Grois und Mad. Rohrbeck gerufen. Einzelnes machte auch im zweiten Akte noch Wirkung, doch griff hier schon das Mißbehagen über die unaufhörlichen Plattituden sehr um sich. Auch schleppt sich, je länger je mehr, das Ganze in mattem Gange fort, so daß schon nach dem zweiten Akte die ungünstige Aufnahme entschieden war, welche sich am Schlusse des Ganzen auf das unzweideutigste manifestirte. — Hr. Nestroy in der Hauptrolle, der Träger des ganzen Baues, that sein Möglichstes, ihn zu stützen; sein eminentes Talent, eben in parodistischen Formen, ist längst anerkannt, und es verlieh dasselbe auch hier der Erscheinung den größten Theil ihres Reizes. Der Beifall, welchen er fand, war in vollem Maße verdient. Mad. Rohrbeck hatte ihre Aufgabe ebenfalls in echt parodistischem Geiste erfaßt. Der Anstrich von tragischem Pathos, den sie der Gestalt gab, war in hohem Grade ergötzlich. Die dritte Gestalt von Wichtigkeit war Hrn. Grois übergeben. Es ist dies der Vater Agnesen's. Die Zeichnung ist hier besonders monoton, und Hr. Grois hatte daher einen schweren Stand, die Gestalt komisch zu beleben. Er that aber das Möglichste dafür. Die übrigen Rollen bewegen sich durchaus in untergeordneten Verhältnissen. Die Musik ist nicht ungefällig, erhebt sich aber nirgends über die Mittelmäßigkeit. Die Couplets sind ebenfalls nur dürftig mit witzigen Pointen versehen. Das wirksamste darunter war jenes mit dem Refrain: „Das sieht doch gar sonderbar aus," welches mehrfach zur Repetition begehrt ward. Das Theater war sehr voll. Der Benefiziant, Hr. Stahl, eines der fleißigsten und verwendbarsten Mitglieder dieser Bühne, ward mit lebhaftem Beifalle empfangen. Seine Rolle, der alte Brautwerber Grimling, ist indessen ganz unbedeutend. F. C. Weidmann.

Der Theater-Telegraph.

(Die deutsche Oper in Paris.) Ein Schreiben aus Mainz berichtet: „Von dem tragischen Ende unserer Pariser Opern-Unternehmung wird viel erzählt. Man erfährt, daß unsere deutschen Künstler in Paris zum Theil Tage lang hungern mußten, weil sie nicht einmal so viel Gage bekamen, daß sie sich Brot kaufen konnten! Es ist entsetzlich, aber wahr, und Schmach und Schande ruht auf Schumann, welcher so viele Leute in's Verderben stürzte. Er sitzt im Augenblicke im Schuldengefängnisse, und mag über sein rasendes Beginnen nachdenken. Nicht, daß er eine so unbedeutende Gesellschaft nach Paris führte, ist das Verbrechen, sondern daß er die Thätigkeit seiner Gesellschaft zu Gunsten einer Wucherbande benutzte, welcher er tief verschuldet war, und welche die Kasse-Einnahmen in Paris einsteckte, und den armen Sängern keine Gage zahlte, das ist die Schändlichkeit!"

(Athen.) Ein Besuch in der hiesigen italienischen Oper gewährt einen höchst merkwürdigen Anblick. Die Mischung von Fezis und Hüten, Mänteln und Paletots, Beinkleidern und Fustanellen macht einen fast grotesken Eindruck. Man kann sich kaum eines Lächelns enthalten, wenn man grimmige alte Palikaren eine Kavatine der Primadonna deklatschen sieht.

Neuigkeits-Plauderer.

(Viktor Hugo) reiset in diesen Tagen nach Algier ab, von wo aus er eine längere Wanderung durch die Länder des Orients zu machen gedenkt. Jedenfalls bringt er eine interessante Beschreibung seiner Reise mit zurück.

(Die katholische Geistlichkeit Frankreich's) scheint die am schlechtesten bezahlte der christlichen Welt zu sein. Von fünfzehn Erzbischöfen bezieht ein Jeder nur 14—15000 Franken Gehalt. Nur der Erzbischof von Paris erhielt bis jetzt schon 25,000 Franken jährlich, künftig 40,000, was immer noch, in Betracht des Ranges dieses Geistlichen, als keine große Summe gelten kann. Den protestantischen Predigern, die verhältnißmäßig noch niedriger gestellt sein müssen, ist eine Gehaltserhöhung bewilligt worden.

(Ein chinesischer Maler.) Ein Chinese, welcher dem Märtyrertode eines christlichen Missionärs beiwohnte, fühlte sich von der Unerschütterlichkeit, mit welcher dieser Mann starb, so gewaltig ergriffen, daß er selbst ein Christ wurde. Er schiffte sich nach Europa ein und pilgerte nach Rom, wo er sich der Malerei widmete. Er hatte in seiner Kunst bedeutende Fortschritte gemacht und in London ist gegenwärtig ein Gemälde von ihm ausgestellt, dessen korrekte Zeichnung wie lebhaftes Kolorit allgemein gerühmt werden. Der Gegenstand ist „der Tod des christlichen Missionärs," dessen Zeuge er selbst war, und der die Aenderung seines Glaubens und seines Lebens veranlaßte.

(Eine Frauen-Emeute.) Der „Boston Transcript" erzählt, daß die in den Fabriken zu Saco arbeitenden zahlreichen Frauenzimmer kürzlich mit den Inhabern dieser Fabriken in Uneinigkeit geriethen, weil ihr Lohn herabgesetzt werden sollte. Sie zogen, über 500 an der Zahl, mit Musik und fliegenden Fahnen in der Stadt umher, und endlich nach dem Versammlungshause der Baptisten, woselbst sie Beamte, d. i. Beamtinnen aus ihrer Mitte erwählten, und eine Reihe von Beschlüssen faßten, worin sie ihre Beschwerden begründeten.

(Spanische Räuber.) Man lieſt in den „Rosen:" Wir erzählten vor einiger Zeit von den Vorkehrungen, welche von den spanischen Behörden gegen den Räuber Felipe in Catalonien ergriffen worden seien. Die Befehle der Regierung sind aber nicht unerwiedert geblieben. Der Räuberhauptmann hat ihrer Bekanntmachung einen Bando entgegengesetzt, in welchem er erklärt, alle Obrigkeiten und Einwohner, die bei seiner Annäherung die Sturmglocken ziehen und Widerstand leisten würden, sollten von ihm niedergeschossen werden. — Unter den Autoren des Fürst'schen Verlags hat diese Nachricht den größten Enthusiasmus erregt. Sie haben eine Adresse an Felipe gerichtet, in der sie ihn wegen seines muthigen Benehmens beloben, zur Standhaftigkeit ermahnen und ihn um nähere Angaben über seine Lebensverhältnisse — die letzteren jedoch in deutscher Sprache — ersuchen.

(Journal von Fabriksmädchen redigirt.) In der amerikanischen Fabrikstadt Lowell erscheint eine kleine Monatsschrift: „Lowell Offering," welche ausschließlich von Mädchen geschrieben wird, die in den dortigen Fabriken beschäftiget sind. Eine große amerikanische Zeitung bezweifelt es, ob irgend eine Anzahl junger Damen aus den gebildeten Familien irgend einer Stadt im Stande sei, korrekter und anziehender zu schreiben, als jene „Fabriksmädchen."

Prag, den 2. Juni 1842.

Es muß ein göttlicher Impuls sein, der die Herzen der Menschen in einem Gefühle und Gedanken vereinigt, den Drangsalen ihrer unglücklichen Mitmenschen nach Kräften zu steuern. — Groß und herzig, oft unübersteiglich, oft umgangen ist doch der Weg, den Beruf oder Selbsttrieb jedem Menschen gab. Wie viele Hemmnisse hat er nicht zu beseitigen, welch' feindlichen Anfällen von den Wegelagerern des Mißgeschicks zu widerstehen, ehe er sein Ziel erreicht?! Aber trotz den Mühsalen seines rastlosen Strebens, ist doch der Böhme unermüdlich, auch jene wenig gebahnten Seitenpfade, wo sich nur immer ihre Spur von der weiten, lichten Heerstraße der Wohlfahrt in die grauenhaften Wälder, die Schattenseiten des Lebens verliert, zu betreten, um da die Ruinen menschlichen Friedens, die Lagerstätte des Unglücks aufzusuchen. — Dort läßt er heilsame Linderung, Trost und den Glauben an Menschlichkeit zurück; jenen einzigen, festen Piloten für den vom Mißgeschick Hinausgestoßenen, in den Ozean des sturmbewegten Lebens. —

Ein Beweis hiefür sind die vielen herrlichen Wohlthätigkeits-Institute, die von hochherzigen Philantropen, zahlreichen Akademien und ähnlichen zweckgemäßen Intentionen erhalten werden. Die Unermüdlichkeit der Unterstützenden findet kaum ihres Gleichen.

Für die verunglückten Hamburger wurden vielseitig Kollekten und Concerte veranlaßt, und besonders ist es der Handlungsstand, an dessen Mildthätigkeit stets und mit Erfolg apellirt wird, der wieder aus vollem Herzen, mit vollen Händen spendete.

Mit der gefeierten Lutzer, die heute nach London ihrem Rufe in die deutsche Oper folgte, wurde unsere Bühne aus dem Winterschlaf geweckt, und wir haben einen schönen Tag zu erwarten.

Herr Schütky, Bariton aus Linz, debutirte als Alfonso in der „Lukretia Borgia," Lord Ashton in der „Braut von Lammermoor," Gaveston in der „weißen Frau" und als Tristan in der „Jeffonda" mit vielem Glück. Sein kräftiges, wenn auch nicht umfangreiches, gut geschultes Organ, der deutliche Vortrag und sein ziemliches Spiel fand Anerkennung. Indessen bin ich mit seiner Vortragsweise der Recitativen keineswegs einverstanden, die er parlando spricht. Ich weiß, man heißt dies italienische Manier, sie muß aber nur von einem stimmlosen Italiener herrühren, der aus seiner Noth eine Tugend machte. Daß man doch immer die Fehler an seinem Musterbilde so gern nachahmt, und selten Augen für die Vorzüge hat. Wer Stimme hat, der singe! — Der Tenor Ehlert ist engagirt, und bewährte in seinen ferneren Leistungen die günstige Meinung, die man nach seinen ersten Gastrollen von seiner Befähigung faßte; so auch Dem. Amalie Weißbach für das Fach der Tragödie, und haben wir mit ersterer Akquisition volle Ursache, zufrieden zu sein, können wir für Letztere unserer Direktion nicht genug danken. — Durch beide ist nun einem fühlbaren Mangel abgeholfen und es wäre zu wünschen, daß beide auch zweckmäßige Verwendung fänden. —

Herr Heßen, vom k. Hannover'schen Theater, gab am 27. Mai den Don Karlos, etwa wie ein Geistesalmosen, und fand keine Aufnahme. — Jeder Schritt, jedes Wort, jede Nuance, Miene und Bewegung zeigte wohl den routinirten Schauspieler im Soccus; zu einem Don Karlos fehlt ihm nichts weniger als Alles. — Für Rollen wie Karl Ruf in der „Schachmaschine," den er am 1. Juni gab, scheint er Beruf zu haben. —

Eine Novität erregte höchlichst unser Interesse: Holm's „Sohn der Wildniß," zur Benefize unseres so verdienstvollen als beliebten Fischer,

Digitized by Google

Indessen trotz dieser der Vorliebe für den Verfasser der „Griselbid," dem günstigen durch Lobpsalmen angeregten Vorurtheile, der Neugier und dem bemerkenswerthen Umstande, daß Dlle. Am. Weißbach, die in ihren Gastrollen alle Stimmen für sich gewann, als engagirtes Mitglied auftrat — war das Haus leer; eine Vorbedeutung für den nicht sehr günstigen Erfolg. —

Die Darstellung war entsprechend. Hr. Fischer (Ingomar), Dem. Weißbach (Parthenia), Hr. Bayer (Myron), Pollawsky (Allidor) und Ernst (Timarch), leisteten, was in ihren Kräften stand. Besonders war es Fischer und Weißbach, die durch Hervorrufungen geehrt wurden. —

Eine andere Novität war am 23. v. M. Scribe's une chaine, von L. Hell, ziemlich treu übersetzt. Die Darstellung wäre tadellos, bis auf den Wunsch, Hr. Fischer (Graf Saint Geran) erschiene weniger jung als galant; Dem. Weißbach (Gräfin) weniger sentimental, Hr. Dietz (d'Albert) besser disponirt, Dlle. Wimmer weniger wimmernd und Hr. Merking (Ballandard) gewöhne sich die unschönen Angewohnungen in seiner Gestikulationen ab, die diesmal mehr als je, sich bemerkbar, und sogar lachen machten. Hr. Pollawsky (Clerambeau) ließ nichts zu wünschen übrig.

Noch erübrigt mir des Tenors Schmeyer zu erwähnen, der am 30. v. den Postillon und am 31. den Nadori in der „Jessonda" sang. Der Succeß in der erstern Partie war ein glänzender, die meisten Nummern wurden zur Repetition verlangt und gewährt. Weniger gefiel er in der Letztern, die doch sonst eine seiner besten war. Ob irgend eine Indisposition Schuld daran sei, oder ob seine Stimme, deren Mittellage zwar an Kraft, Wohllaut und Volubilität gewonnen zu haben schien, in der Höhe nicht gelitten, wird die Folge seines Gastspiels zeigen.

Pokh aus Braunschweig ist bereits eingetroffen, und wird nächster Tage einen Cyklus von Gastrollen eröffnen. Die umlaufenden Gerüchte, er habe an seiner Stimme bedeutend verloren, erregen hier eine bedeutende Spannung im Publikum. Scholz ist bereits hier angekommen. B. K—r.

Linz, Ende Mai 1842.

„Wenn es nur keinen Sommer gäbe!" Sollte man glauben, daß dies Jemand wünsche? Und doch führt eine in der Theaterwelt bedeutende Aristokratie dies Sprüchlein im Munde, nämlich die Theater-Direktoren. Im Sommer zieht man das große, neu erblühende Theater der Natur den wenn noch so schon gemalten Kulissen vor, daher der spärliche Theaterbesuch, welcher besonders in der Provinz am fühlbarsten ist. Um aber diesem Uebelstand möglichst abzuhelfen, hat der hiesige Direktor, Hr. Pellet, seit Beginn des neuen Jahres Alles aufgeboten, um das Publikum an seinem Kunstinstitute fest zu halten, besonders durch die Erscheinung der Dlle. Lutzer, welche durch ihre magnetische Kraft die Reize der neubelebten Natur auf einige Zeit vergessen ließ. Dlle. Lutzer hatte als Adina und Norma alle Zuhörer entzückt. Hr. Wild gefiel als Alamir, Sever, Zampa und Othello. Lobenswerth sind nächstdem die ersteren Mitglieder des hiesigen Opernpersonales, die Sängerinnen Tomaselli und Heinefetter, wie die Herren Clement und Saaz, welche ihre Partien mit Talent durchführten, und so ein gerundetes Ganze gestalteten. Hrn. Clement ward die Ehre zu Theil, mehrmals mit den Gästen zugleich gerufen zu werden, namentlich in den Partien des Belisar, Manfredo, Droveso, Jago und Belcore, wo seine markige und sehr geschmeidige Baritonstimme die vollste Anerkennung finden.

Der schon öfters bewährte Wohlthätigkeitssinn des Hrn. Direktors Pellet bethätigte sich auch jetzt wieder zu Gunsten der Abgebrannten unserer Nachbarstadt Steyer, für welche er den „Freischütz" gab, in welchem der fürstl. Schwarzenberg'sche Hoftheatersänger, Hr. Koch, als Max, und Dlle. Babnigg als Annchen gastirten. Ersterer, im Besitze einer geschulten, sonoren Tenorstimme, mit routinirtem Spiele, fand allgemeinen Beifall, auch Dlle. Babnigg wurde günstig aufgenommen. Bei dieser Gelegenheit verdiente der Kapellmeister des hiesigen Theaters, Hr. Friedrich Müller, besonderes Lob, der in so kurzer Zeit diese Oper im Ensemble und Orchester gleich sicher und gerundet zur Aufführung brachte.

Das hiesige Schauspielpersonale hat recht tüchtige Mitglieder, worunter besonders Hr. Körner und die Mad. Grambach, Heineman und Haßloch sich auszeichnen. Auch die Parodie, unter der Regie des Hrn. Grambach, der auch in der feinern Sphäre der Konversationsstücke seinen Platz ehrenvoll behauptet, und sich der vollsten Gunst des Publikums erfreut, hat durch Hrn. Bary, des ersten, hiesigen Komikers, frischere Färbung erhalten. E. B.

Mode-Bazar.

Paris, den 24. Mai 1842.

In der Form der Hüte, namentlich der Schirme, geht eine Umwandlung vor; statt den Himmel zu bedrohen, neigen sie sich nach der Erde; sie sehen nicht mehr frech aus. Das halten wir für eine Verbesserung. Je mehr die Schirme sich neigen, um so mehr richten sich die Blumen empor, mit denen man die Hüte ausputzt.

Da die Soiré's Dansantes trotz der Wärme noch kein Ende gefunden haben, so können wir auch noch leichte Anzüge beschreiben. Nichts ist besser zu solchen Kleidern, als indischer Mousselin und Organdi. Auf einem weißen Kleide sahen wir einen rothen Gürtel mit langherabfallenden Enden.

Wenn man Kleider von Tarlatan trägt, so werden sie auf weißen Unterkleidern befestiget. Die Tunicas, die griechischen Leibchen, die Niobé, stehen sehr in Gunst. Wir sahen in einer Soirée ein Tunicakleid mit zwei Röcken von chinesischem Batist.

Die Krispinen haben entschieden die Langshawls verdrängt. Man sieht nichts mehr als Camail-Pelerinen und Krispinen von Taffet, die mit Fransen, mit Bandrücken oder Spitzen besetzt sind. Zu den Krispinen gibt man der schwarzen Farbe meist den Vorzug, wenn man auch dergleichen in hellen Farben mit Brandebourgs und Aufputz von Posamentirarbeit sieht. Das Eleganteste sind jedoch die Krispinen von Spitzen, und sie sehen wegen ihrer Durchsichtigkeit auf einem weißen, paille, rosa oder blauem Kleide ganz vortrefflich aus.

Früh trägt man ein Hauskleid von Wollenmousselin mit grün und weißem, kirschroth und weißem, rosa und braunem Carreaux mit einem Bauschbesatz vorn herunter, und unten herum; dazu Handschuhe von dunkelgrünem Sommersammet, ein Häubchen, dessen Backen sich etwas abrunden, und das zwei dicke Rosetten in der Ohrgegend hat.

Zur Promenade genießt der Pekin-Barège große Gunst. Dieser durchsichtige Stoff muß auf einem seidenen Futter befestiget werden; das Leibchen ist gestreift, und hat einen Pelerinenkragen; drei ziemlich breite Falten laufen um den Rock herum; eine Viktoria-Capote von Stroh, mit rosa Seide gefüttert, und mit Blumen in der Farbe des Kleides ausgeputzt; Spitzen-Krispine.

Zu Morgenvisiten haben die Kleider ein drapirtes Leibchen und die meisten sind von Taffet. Dieses Jahr ist die Mannigfaltigkeit der Taffete unermeßlich. Auf diesen Kleidern bemerkt man noch immer einen großen Luxus von Posamentirarbeiten. Eine durchscheinende Capote paßt sehr gut zu diesem Anzuge, und die staubfarbigen Stiefelchen vervollständigen denselben.

Ein Stoff, der in Paris dieses Frühjahr wieder viel bewundert wird, ist der Glasstoff. Er hat Reliefcarreaux und gleicht wegen seiner Durchsichtigkeit und seines Glanzes ganz und gar dem Glase, besitzt aber nichts weniger als die Zerbrechlichkeit desselben.

Die Langshawls, die man neben den Pelerinen und Krispinen noch trägt, sind fast alle schwarz, sowohl die von Sammet, als jene von Seide.

(„Leipz. Mode.")

Militärisches.

— Der vormalige Armee-Ordonnateur Boinod, der seit der Belagerung von Toulon und den italienischen Feldzügen bis zum Jahr 1814 an Napoleon angeschlossen war, ist in Paris gestorben, und ward von einer Menge Offiziere und Beamten der Militärverwaltung zu seiner letzten Ruhestätte auf dem Kirchhof Mont Parnasse begleitet. Der Staatsrath und Intendant Genty v. Bussy hielt eine Rede am Grabe, worin hauptsächlich der Umstand erwähnt ist, daß ihn Napoleon als Vorbild der Tugend in gleiche Linie mit Drouot, Larrey und Cambronne gestellt und von ihm auf St. Helena gesagt hatte: „Hätte ich lauter Diener von solchem Gepräge gehabt, so würde ich die Ehre des französischen Namens so weit wie möglich getragen und daraus den Gegenstand der Ehrfurcht der ganzen Welt gemacht haben." Boinod war am 29. Oktober 1756 in der Schweiz zu Vevay geboren. Bei Ernennung Bonaparte's zum lebenslänglichen Konsul hatte er von der italienischen Armee allein dagegen protestirt. „Wie, ein Nein in meiner italienischen Armee!" hatte Bonaparte ausgerufen! „Ha, es ist Boinod... Er wird mir dennoch treu dienen." Auch gegen die Erhebung Napoleon's hatte er protestirt, war aber dennoch Napoleon nach der Insel Elba gefolgt. Einem der Minister der Restauration, der ihn darüber zur Rede stellte, hatte er geantwortet: „Allerdings habe ich mich gegen die doppelte Erhebung Napoleon's erklärt, auch war meine Ergebenheit, als ich nach Elbe ging, weit weniger Napoleon, als meinem vormaligen Chef geweiht. Als ich aber so viele Leute sah, die, nachdem er sie von der tiefsten Stufe zur größten Höhe erhoben, ihn verließen und verriethen, da sagte ich mir: „Der Posten des Mannes von Ehre ist bei ihm," und so reiste ich nach Porto Ferrajo. Der Obergeneral Bonaparte hatte ihm einmal von Mailand aus eine Gratifikation von 100,000 Fr. geschickt. „Bürger," antwortete ihm der redliche Verwalter, „ich erkenne Dir nicht das Recht zu, solchergestalt über die Fonds der Republik zu verfügen; die Armee leidet; ich habe sie für deren Bedürfnisse verwendet." Napoleon erinnerte sich wieder dieser Ablehnung und rächte sich dafür auf seine Weise, indem er Boinod die Ehre erwies, ihn in seinem Testamente ein Vermächtniß auszusetzen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 393.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 115. Freitag, den 10. Juni 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Die verhängnißvollen Wachstropfen.

(Fortſetzung.)

Es war in der That der Ermel ſelbſt, und ſchneller als ein Dampfboot, fuhr er durch den eben ſo breiten Geſpann, Kompagnon, Zwilling, oder wie man jenen zweiten nennen will, der keine andern Rechte der Erſtgeburt genießt, als die Ehrenſeite.

»Nein, das geht nicht, das geht durchaus nicht!« rief Durand.

»Je, warum ſoll's denn nicht gehen?« fragte der Hausherr und Fracklieferant, wie leicht Sie doch hineinkamen.«

»Eben darum,« rief Jener wieder, indem er ſchnell vor den Spiegel trat, und mit verzweiflungsvoller Haſt den Frack zwei Mal um ſeine edle Taille überſchlug; »da ſehen Sie nur!«

»Nu, nu, treten Sie mir nur in ihrer Heftigkeit nicht die Schöße daran ab. — Was doch die Jugend eitel iſt! Da ſoll Alles paſſen und einklemmen, und iſt einmal Etwas auf die liebe Bequemlichkeit abgeſehen, wird's verworfen.«

»Hollah, Herr Durand, kämen Sie nicht etwa korpulenter heraus, wenn Sie unter's Hemd Ihren Ueberrock nähmen? Sie wollen nicht? Nun iſt guter Rath theuer.«

»Wäre er zu enge,« ſeufzte Durand, »es läge Nichts daran, er könnte nicht ärger preſſen, als da innen mein Herz; aber den weiten Frack hier, kann ich nicht brauchen, Hausherr! Sehen Sie, die Welt iſt voll von Vorurtheilen! der Frack ſpricht zu deutlich aus, daß er nicht mir gehört; die Leute im Salon fragen den Henker darnach, ob Einer das Herz auf dem rechten Flecke, und Ehre im Leibe habe; aber einen Frack ſoll er haben, der am rechten Flecke ſitzt, und nach ſeinem Leibe geſchnitten iſt. Retter in der Noth, ich laſſe Sie nicht mehr, Sie müſſen mir einen verſchaffen!«

»Nun, nun, den Muth nur nicht verloren; kömmt Zeit, kommt Rath; lieber Herr Durand; noch ſind mehrere Tage dahin, ich will mir alle Mühe geben. Ich bin ja, weiß der liebe Himmel, Ihr Schuldner! Hätte Ihnen ſo gerne mit dem Herzogblauen ein kleines Geſchenk gemacht; hier und da hätte ſich ſchon etwas abändern laſſen, aber —« fügte er empfindlich hinzu »Ihnen gefällt gar die Façon nicht!!« —

»Hören Sie, Herr Durand,« hob er mit jener Miene, die auf eine große Unternehmung deutete, an, »jetzt iſt die Zeit, wo ein Jeder ſeine Balltoilette bei mir verjüngen läßt, was gilt's, in einigen Tagen kommen ſie nach der Wahl angerückt, und derjenige, der ſo glücklich iſt, Ihren ſchlanken Wuchs zu theilen, wird ſo ungluecklich ſein, mit der Bedienung warten zu müſſen, bis Ihr Ballfeſt vorüber. Sie werden beim Präſidenten als lebendes Modenkupfer erſcheinen, laſſen Sie mich nur machen; und auf eine Atlasweſte ſoll's auch nicht ankommen, ich habe dort eine hängen. Ein brittiſcher Edelmann, ein Mitglied des Mäßigkeitsvereines, hat ſie mit Grog begoſſen, jetzt iſt ſie wieder blank und neu; ja — einen Frack ſollen Sie haben, Courage, laſſen Sie mich nur machen!«

Unſeres Durand's Streben, der Mittelpunkt ſeiner Exiſtenz, das Ziel ſeiner Sehnſucht war nun ein Anzug, der ihn zum unglücklichen Verlobungszeugen tauglich machen ſollte. Er ſelbſt mit ſeinem Herzen voll Trauer ſtand an der Thüre, wenn der Fleckenputzer die gebrachten Kleidungsſtücke übernahm.

Erwartungsvoll, wie ein liebendes Mädchen den Brief ihres erſten Geliebten erbricht, enthüllte dieſer die anlangenden Pakete.

»Ein Frack — zum Putzen? — Schon gut!«

»Nein, eine Nachtſaloppe!«

Da ſtand Durand niedergedonnert, bis ein Anderer kam.

»Schönen Gruß von meinem Herrn!«

»Sein Frack iſt fleckig geworden?«

»Nein, er hat einen neuen bekommen; aber den Kaputrock hier — bis morgen muß ich ihn abholen können.«

So platzte Hoffnung um Hoffnung nieder. — Der Fleckenputzer ſagte dennoch: »Laſſen Sie mich nur machen, Herr Durand!« Dieſer aber ſtand mit verſchränkten Armen und ſtillem Jammer:

»Kaputrock, Schlafmütze, Nachtſaloppe, Alles, Alles — nur kein Frack!!«

4.

Die Botſchaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder iſt des Glaubens liebſtes Kind. —
Goethe's »Fauſt.«

Nun war kein Scherz zu machen. »Morgen, morgen iſt der beſtimmte Tag,« murmelte Durand; ach, es möchte ein Wink des Schickſals ſein, daß ſich der Einladung des Präſidenten dies Hinderniß entgegenſtemmt, und doch, doch — ich will ſie ſehen in liebevoller Grazie, als den freundlichen Genius des Hauſes; meinen Blick an ihrer fröhlich bräutlichen Miene ergötzen, und im Herzen lachen, bis mir blutige Thränen im Auge ſtehen, daß ich ſo thöricht war, meine Wünſche zu ihr zu erheben. Ich muß, ich will kommen!«

Unterdeſſen hatte Meiſter Fleckenputzer, der den ganzen Vormittag nicht ſichtbar war, wichtige Schritte für ſeinen vielgeliebten Miethsmann und Hausfreund, in der guten Bedeutung des Wortes, gethan. Er war zu einem ſeiner Kunden gegangen, ihn zu befragen, weshalb er ihm ſo lange keine Arbeit zukommen ließe.

Digitized by Google

»Du mein guter Himmel,« meinte Jener, »das iſt ſehr natürlich, ich habe geheirathet. Eine liebe, ſorgliche Hausfrau iſt die Seele der Ordnung. Seitdem ich ein Weib habe, liegen meine Kleidungsſtücke nicht mehr in ſo genialem Untereinander, wie vordem; ſeitdem ich ein Weib habe, hat Alles ſeinen Ort und ſeine Beſtimmung. Mein Herz und meine Garderobe ſind herrlich aufgeräumt, und ſo kommt es, daß, da meine Kleidungsſtücke nicht befleckt werden, ich ſo lange Zeit Ihrer Dienſte entbehren konnte. Will's Gott, ſoll's auch ſo bleiben.«

»Haben Sie etwa einen Frack!« platzte der dienſtbefliſſene Fleckenreiniger heraus.

»Frack — Frack?!« rief der Kunde lachend aus, »weder wie Sie ihn wünſchen, mit Schmutz und Flecken verunziert, noch ohne dieſelben; ich habe nichts, als dieſen Hausrock, denn ich beſuche keine Geſellſchaften mehr, und mein und meiner Gattin Vergnügen bleibt auf den kleinſten häuslichen Cirkel beſchränkt.«

Der Fleckenreiniger ſtand verſteinert, liſpelte den kleinen Troſt vor ſich hin, daß vielleicht die erwarteten Nachkommen hier und da unſchuldige Flecken veranlaſſen könnten, empfahl ſich höflichſt zu fernerem Wohlwollen, und brummte außerhalb der Hausthüre: »Das iſt die Folge von dem verwünſchten Heirathen! Durand, armer Durand, Du biſt verloren!« rief er in dem gutmüthigſten Zorne, den es nur geben konnte. »Die böſen Mächte ſcheinen ſich verſchworen zu haben, es geſchehe das Aeußerſte! In meine Hände iſt ſein Schickſal gelegt; erſcheint er nicht beim Präſidenten, ſo wird dieſer es mit Gleichgiltigkeit auslegen, ihm ſeine Gunſt, ſeine Hilfe entziehen; der Zweck heiligt die Mittel; mein Gewiſſen iſt rein, wie es ein Fleckenputzer nur haben kann!«

Näher und näher kam der Nachmittag, welchem der entſcheidende Abend folgen ſollte. Von wichtigen Gefühlen durchſtürmt, von unwichtigeren gequält, geht unſer Durand im Zimmer auf und ab. Sein Blick ſchweift an den vier Wänden umher; er erblickt nichts, als den einzigen, unbeſchadeten Leibrock mit langem Schooße, den einzigen, den er beſaß, die ſichtbare Deviſe: »Ein Rock und ein Gott!« — Der Anblick zerreißt ſein gefoltertes Herz; jetzt ſchließt er eine Lade auf; ein glänzender Stahl blitzt ihm entgegen; ſein Entſchluß iſt gefaßt: »Sei mir willkommen, letztes Rettungsmittel!« Er faßt das ſcharfe Eiſen in's Auge, dann krampfhaft in ſeine Hände — und ſchickte ſich in eben dem Augenblicke an, mit der erfaßten — Papierſcheere — denn dies war der glänzende Stahl — die Schöße ſeines Rockes frackmäßig zuſtutzen zu wollen, als Meiſter Fleckenputzer athemlos mit dem Ausrufe hereinſtürmte: »Halt ein, Furchtbarer! Triumph, wir haben Einen!«

»Wo?« frägt Durand mit verklärtem Angeſichte. »Einen Frack! Soll ich an ein Wunder glauben? Ich muß ihn ſehen!«

»Geduld, Geduld, junger Freund. Ich ließ ihn in höchſter Eile in die Reinigungsanſtalt hinauftragen, um ihm die Flecken zu nehmen, welchen Sie ſeinen Beſitz verdanken. Noch nie ſoll von mir ein Kunde ſchneller bedient worden ſein. Hören Sie nun, mein werther, vielgeliebter Herr Durand, wie ich ihn eroberte. Ich lief von Kunden zu Kunden; es war, als hätten die Höllengeiſter ſich verſchworen, jede Hoffnung in den Wind geblaſen; ich aber, ausdauernd und heldenmüthig, that ſchnell ein Gelübde, Ihnen auf was immer für eine Weiſe aus der Verlegenheit zu helfen. Wie — wodurch — das wußte ich Alles ſelbſt nicht, und, theils um ungeſtört nachdenken zu können, denn, Sie wiſſen, mein Weib macht mir zu Hauſe den Kopf ſo warm, theils, um behaglich aufthauen zu können, denn ich ſage Ihnen, Monſieur Durand, eine Kälte hat es draußen, daß die Steine platzen möchten, theils — genug, ich ging in's Kaffeehaus; ſitze ſinnend dort am Tiſchchen neben dem Ofen, denn Sie wiſſen, Monſieur Durand, der erſte Marqueur hat Aufmerkſamkeit für mich; das Kinn auf die Hand geſtützt, denn das iſt meine Lieblingspoſitur; — potz Blitz! da erſehe ich am Billard ein Männchen, mit dem Rücken mir zugekehrt, ein Männchen — von der Kehrſeite ſehen ſich die Menſchen ſo ähnlich — ich hätte geſchworen, Herr Durand ſei's; Gang, Bewegung, Breite, Höhe, Haare, Stiefel — Herr Durand, wie er leibt und lebt; ein kleiner Umſtand nur war dabei; Herr Durand konnte es nicht ſein! Bewahre, konnt's nicht ſein; der Herr am Billard hatte einen Frack; ach, einen Frack, prächtig, neu, very fashionable — einen Frack, in Schnitt und Größe für Sie geſchaffen! Herr Durand, der Frack ſelber hätte ſein Ehrenwort geben müſſen, der Schneider habe an Ihnen dazu das Maß genommen! Mein Entſchluß iſt gefaßt. »Marqueur,« rief ich; der Marqueur kommt auf den Wink, denn Sie wiſſen, der Burſche hat ungewöhnliche Aufmerkſamkeit für mich; »Marqueur, eine Chokolade mit Nachguß!« — Der Marqueur bringt in kurzer Weile die Chokolade und auch den Nachguß, denn er hat große Aufmerkſamkeit für mich; ich nähere mich unterdeſſen dem Spielenden; der junge Herr mit dem bewußten Frack verliert ganz unſinnig; ich ſchlürfe meine Chokolade, und ſtehe ihm ſchon ſo nahe, daß ſeine Ferſe nur die Verlängerung meiner Fußſpitze bildet. Jetzt will er einen entſcheidenden Stoß mit der Queue führen: ich halte meine Taſſe entgegen; pletſch — die Taſſe iſt umgeſtoßen, die Chokolade rein aus, der Nachguß ebenfalls, und Alles, Alles auf den bewußten Frack! Das war Berechnung, Kriegsliſt, Eroberungsfinte! — Nun, hören Sie weiter! Der junge Mann fängt erbärmlich zu ſchimpfen an; im Grunde konnte ich's ihm nicht verargen; die Partie hatte er verloren, und nichts dabei gewonnen, als die großen Tigerflecken von der braunen Chokolade. Ich entſchuldigte mich mit meinem Intereſſe für das Spiel — Sie wiſſen, Herr Durand, ich weiß keinen Ball von dem andern zu unterſcheiden; — ich gab mich dem jungen Helden als Fleckenreiniger zu erkennen, und erbot mich, ihm den Frack bis morgen, ſchöner denn je, und unentgeltlich zu überbringen; zwar hatte er noch kleine Einwendungen, er müſſe jetzt im Mantel fortgehen, ſein Spiel unterbrechen, und ich ſei ein Tölpel; indeſſen tröſtete ich ihn mit der Bemerkung, daß er für jetzt im Unglücke geweſen, und falls er wieder gewonnen hätte, die Spielluſt nur erhöht worden wäre; jedenfalls alſo erkannte er mich für ſeinen Wohlthäter, ich zahlte die vergoſſene Chokolade und auch den Nachguß, der dabei war, nahm meine ſüße Beute unter den Arm, und kamit flugs nach Hauſe. — Hollah, ſehen Sie, Herr Durand, hier die Beglaubigung!« — Man brachte jetzt den Vielbeſprochenen. »Gelt, Herr Durand, der ſitzt! Wie angegoſſen, angegoſſen!« ſchrie der entzückte Fleckenputzer! Durand lächelte voll leichter Hoffnung. »Jetzt an die Toilette!«

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 8. Juni zum ersten Male: „Industrie und Herz.“ Lustspiel in vier Aufzügen, von Bauernfeld.

Franz Baldinger, ein junger, rechtlicher, aber schüchterner, junger Mann, liebt eine Verwandte, die reizende Hermine, welche ihn indessen mit Sprode und Hohn behandelt. Unter diesen Umständen wagt er gar kein Geständniß, zieht sich zurück, und wirft sich auf die Industrie, in welcher er sich auch sofort bedeutenden Namen erwarb. Hermine hat sich vermählt, unglücklich gewählt, ist Witwe geworden, und lebt nun, noch immer gleich leichtsinnig, in dem Hause ihres Oheims. Dieser, alt und kränklich, hat eine Reise nach dem mildern Klima Italien's angetreten, dort stirbt er, und mißvergnügt über das Benehmen seiner Nichte, hat er sie enterbt, und seinen Verwandten, Franz Baldinger, zum Erben eingesetzt. Mit dieser Periode beginnt das Lustspiel. Baldinger, der im Stillen seine Cousine noch immer liebt, wird von derselben jetzt mehr als je verkannt. Sie erklärt ihn für einen Erbschleicher, und beginnt den Prozeß um die Erbschaft mit ihm. Baldinger wird indessen von den Gerichten als rechtmäßiger Erbe anerkannt. Hermine hat den Prozeß verloren. Jetzt zeigt sich aber Baldinger's Herz in seinem ganzen Adel. Er erscheint bei Hermine, erklärt, daß er dem Prozeß seinen Gang gelassen, um vor der Welt als gerechtfertigt zu erscheinen, daß er nun freiwillig Verzicht auf die Erbschaft leiste, und sie ihr zurückstelle. Hermine, tief beschämt, den edlen Mann so verkannt zu haben, lehnt diesen Antrag entschieden ab, und da die Resultate dieser Zusammenkunft, in einem eben anwesenden Börsespekulanten, Hrn. Welting, der, in Hermine verliebt, ihre Lage für seine Absichten zu benützen vermeinte, sehr hämische Auslegung finden, so erklärt Baldinger rasch, er habe ihn mystificirt, und Hermine sei seine (Baldinger's) Braut. Nach der Entfernung Welting's kommt es nun zur weitern Erklärung zwischen Hermine und Baldinger, und sie willigt freudig ein, die Seinige zu werden. Im letzten Aufzuge sehen wir das junge Ehepaar schon verbunden. Aber noch sind die trüben Wolken nicht ganz verschwunden. Hermine erkennt zwar den edlen Charakter Baldinger's, aber dennoch bleiben ihrem feurigen Herzen Wünsche. Sie findet ihn kalt, keiner Leidenschaft fähig, nur der Industrie und ihrer Bestrebungen empfänglich. Es kommt endlich auch hierüber zur Erklärung, und Baldinger entdeckt ihr nun, mit welch inniger, leidenschaftlicher Liebe er stets an ihr gehangen, wie trotz aller Ereignisse sein Herz ihr unwandelbar ergeben, und wie nicht Großmuth und das Bestreben, ihren guten Ruf makellos zu erhalten, sondern die innigste, herzlichste Liebe ihn bewogen, ihr seine Hand zu bieten. Die freudig Ueberraschte erkennt nun ihres Glückes ganzen Umfang.

Die Frage, worüber gedenkt der Verfasser uns hier zu belehren, oder welche Richtungen der Zeit, und welche Tendenzen will er hier mit dem Schimmerlichte der Satyre oder des Scherzes beleuchten, ist nicht so leicht zu beantworten. Nach dem Titel zu urtheilen, vermeinten wir ein Bild zu erblicken, welches den scheinbaren Zwiespalt zwischen Herz und Industrie in anziehenden Verhältnissen uns vorführen werde. Wir können aber diese Tendenz darinnen nicht finden. Es wird zwar sehr viel von Industrie gesprochen, aber ihre Verbindung mit dem Kerne, dem Leben der Handlung, ist äußerst locker, Franz Baldinger konnte eben so gut irgend was Anderes, als ein Industrieller sein, und die Verhältnisse dürften sich ohne die geringste Abänderung in demselben Gange entwickeln, wie jetzt. Der eigentliche Lebenspuls der Handlung ist doch nur die Stellung Baldinger's und Herminen's einander gegenüber. Bei dieser spielt die Industrie eben nur eine durchaus subordinirte Rolle. Ueberhaupt ist es unläugbar, daß der Kern der Handlung nur kurz und dürftig. Der Verfasser hat ihn zwar allerdings mit der ihm eigenen Gewandtheit, mit einem Schimmer mehrerer, meist trefflich gearbeiteter episodischer Erscheinungen umgeben. Wir mögen hier wohl sein Talent anerkennen, alle diese Episoden repräsentiren Ideen, welche durch dieselben auf geistvolle Weise sich aussprechen, aber der Vorwurf, welcher den Bau, die Erfindung treffen mag, wird dadurch nicht beseitigt. — Bei weitem die Mehrzahl aller vortretenden Gestalten ist episodischer Natur, so der Justiziär, der Reisende Ponches, der Ritter von Petermann, der Kalkulator, ja, selbst der Werkmeister Hubert, übrigens ohne Zweifel ein trefflich gezeichnetes Charakterbild. — Nothwendig entstanden durch diese Art der Form beträchtliche Theile des Ganzen als müssige Zugaben, so z. B. die ganze Szenenreihe in der Antichambre des Handelsministeriums u. a. m., ja, selbst der ganze 2. Akt erscheint nur als ein Anhängsel, da mit den Erklärungen des 3. Aktes auch jene letzte, welche eine vollständige Aufklärung Herminen's bezweckt, füglich hatte in Verbindung gebracht werden können. — Wir wollen die Rügen, welche wir dem Lustspiele in dieser Beziehung nicht vorenthalten zu dürfen glaubten, nicht weiter ausdehnen, sondern glauben mit diesen Andeutungen unsere Ansicht hinlänglich ausgesprochen zu haben. Wir wenden uns um so lieber zu jenen Bestandtheilen des Lustspieles, welche die gewohnten Vorzüge des Verfassers beurkunden. Was die Charakterzeichnung betrifft, so wollen wir zuerst die beiden Hauptgestalten betrachten. Sie zeigen sich uns mit sicherer Hand gezeichnet, und mit reichem Fond von Menschenkenntniß ausgestattet. Baldinger ist ein tüchtiger Repräsentant seiner Gattung, ein lebenswahres Gemälde eines biedern, herzlichen Gemüthes. Hermine zeigt sich ebenfalls mit vieler Kenntniß des weiblichen Herzens und Wesens gehalten, und beide Charaktere wissen das Interesse an dem Gange ihrer Geschicke zu fesseln. In Beziehung auf die Handlung tritt uns in dem Börsespekulanten Welting die dritte wichtige Gestalt des Gemäldes entgegen. Die Schattenseite des Industriellen, die Abartung desselben zeigt sich hier eben so scharf ausgeprägt, als in Baldinger die Lichtseite dieser Tendenz. Der Weberhasser Hubert, der biedere, tüchtige Werkmeister Baldinger's, ist von dem Verfasser mit besonderer Liebe gezeichnet. Er wird durch die Lebhaftigkeit und Wärme des Kolorites, durch die Lebenskräftigkeit der Charakteristik, eine der anziehendsten Erscheinungen. Auch die übrigen episodischen Gestalten sind meist sehr gut gehalten; so der Freiherr von Wildenhain, dessen Eingreifen in die Handlung zu Erwartungen berechtigt, welche sein Verschwinden aus derselben mit dem zweiten Akte bedauern lassen. So der pedantische alte Justiziär, der Reisende Ponches u. s. w. — Der Dialog ist glänzend, wie wir dies von Bauernfeld stets gewohnt sind. Pikante Wendungen, epigrammatische Spitzen und schöne Gedanken finden in der leichten, gefälligen Sprache, in der sich das Ganze bewegt, den kräftigsten Ausdruck. — Das Publikum zeigte sich empfänglich für jeglichen Vorzug. Der Dichter ward nach dem dritten Aufzuge gerufen. Hr. Koberwein erschien, um im Namen des Abwesenden zu danken. Am Schlusse abermals zwei Mal gerufen, zeigte sich Hr. Bauernfeld selbst. Das Theater war sehr besucht. — Daß die Aufführung durch das glänzende Talent der Hofschauspielergesellschaft, der Dichtung ihr vollstes Recht widerfahren ließ, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Die Rolle Baldinger's war in den Händen des Hrn. Löwe, der ihr das tiefste charakteristische Gepräge zu geben wußte. Mad. Zichtner verlieh der Gestalt Herminen's einen hohen Grad von Liebreiz, und die Künstlerin verstand es, den Leichtsinn der jungen Witwe mit der Innigkeit und Wärme der Gemüthlichkeit auf die ansprechendste Weise in Verbindung gesetzt erkennen zu lassen. Hr. Herzfeld war ausgezeichnet als Welting. Er wußte die Grenzlinie sehr gut zu halten, innerhalb welcher die Herzlosigkeit und Flachheit des Charakters sich bewegen darf, ohne ihrem Recht etwas zu vergeben, und so, Baldinger, Herminen und Wildenhain gegenüber, die Schattenseite des Gemäldes zu bilden. Hr. La Roche bewährte sich in seiner meisterhaften Durchführung des Hubert wie immer als Künstler ersten Ranges. Alle Nuancen dieses Charakters fanden in seiner Darstellung den kräftigsten Ausdruck, das Ganze stellte sich als ein Lebensbild voll Wahrheit dar. Hr. Lucas gab den Wildenhain mit eben so viel Anstand als Leichtigkeit. Unter den geringern Episoden machten sich Hr. Marr durch seine originelle, aber ganz dem Leben entlehnte Auffassung des arroganten Ponches, und Hr. Wilhelmi als Justiziär besonders bemerkbar.

F. C. Weidmann.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Liebe im Eckhause,“ Lustspiel in 2 Aufzügen, von Cosmar. Nachher: „Die verwechselten Rekruten,“ Pantomime in 1 Akt von Schadelky.

Das obige köstliche, vielbekannte Lustspiel von Cosmar wurde bereits unter verschiedenen Namen gegeben, hat aber auf jeder Bühne gefallen, wo die Kunst der Darsteller mit dem Verdienste des Dichters gleichen Schritt hielt. Dies war auch hier der Fall, und so wurden sämmtliche Mitwirkende nach jedem Aktschlusse hervorgerufen. Weniger gefiel die darauffolgende Pantomime „die verwechselten Rekruten,“ welche man auch „die übelgehüteten Mädchen,“ oder „neun Bauernmädchen in Uniform“ hätte benennen können, um mit dem Titel ein Programm des Stückes zu liefern. Doch wurde der originelle, höchst komische Kindertanz laut beklatscht. Das Haus war ziemlich gefüllt.

L. C.

Neuigkeits-Plauderer.

(Liszt) hat am 22. Mai in Petersburg, zum Besten der armen Abgebrannten Hamburg's, ein Concert gegeben, welches eine reine Einnahme von 30,000 Rubel Bank-Assignationen (12,000 Thlr.) erzielte.

(Ein Schiffer neuer Art.) In Marseille ist ein Seemann angekommen, welcher mit einer Piroge bekleidet ist, die er nach dem Maße seines Körpers eigens für sich verfertigen ließ. Mit diesem Bretterkleide fährt er sehr gefährliche Navigationen aus. Kopf und Hände stehen oben hervor, und mit Hilfe zweier Ruder fährt er mit den Fischen in die Wette auf dem Wasser dahin. Einige Mundvorräthe werden in einen Winkel seines langen und engen Schiffchens gelegt, und mit ausgestreckten Körper, den Kopf in der Luft und die Hände auf zwei Rudern haltend, schifft er von Toulon nach Nizza, nach Livorno, von den hyerischen Inseln nach Marseille. Wenn die Wellen tobend

Digitized by

sind, überzieht er sich mit einem Paletot von Kautschouk, unter welchen er den heftigsten Regengüssen trotzt. Ist das Meer gar zu stürmisch, zieht er sich in den Hintergrund seines Schiffchens zurück, schließt die einzige Lucke, welche sich daran befindet, und überläßt sich ganz den Launen der Wogen. Man glaubt dann, einen in einem Sarge eingeschlossenen Todten, oder eine hermetisch in ihrer nach menschlicher Gestalt geformten Schachtel verschlossene Mumie zu sehen.

(Gläserne Westen.) Nachdem wir lange nichts über die Fortschritte der Glasweberei erwähnt gesehen haben, lesen wir in einer englischen Zeitschrift: Die sinnreiche Entdeckung, das Glas in eine Substanz zu verarbeiten, welche der reichsten Seide gleicht, wird jetzt in ziemlichem Umfange zur Ausführung gebracht, und man sieht namentlich Westen für Herren, Damenkleider und andere Gegenstände des Schmuckes in den glänzendsten Mustern. Dieser Stoff übertrifft an Biegsamkeit und Weichheit selbst die Seide, und in Hinsicht auf die Dauer (welche allerdings in den Kreisen, auf die der Stoff jetzt beschränkt ist, keine besondere Berücksichtigung findet), steht er natürlich weit höher. Wenn die Fabrikation noch einige Mängel beseitiget hat, die allerdings noch immer bestehen, wird der Glasstoff sicherlich allgemein getragen werden. Wenn man eine richtige Vorstellung von seinem prachtvollen Aussehen erhalten will, muß man namentlich Fenstergardinen von diesem Stoffe betrachten, durch die das Licht fällt und sich in allen Farben bricht, wie in einem Gewebe von Edelsteinen.

(Hippologisches.) Bei dem letzten Pferderennen in Derby hat Oberst Anson mit seinem Pferde Attila nicht weniger als 24,000 Pfd. Sterl. durch Wetten gewonnen. Als aber der Zahltag herankam, konnten mehrere der Wettenden ihre Verbindlichkeiten nicht halten; einer davon, Hr. Beates, fallirte allein mit 18,000 Pfd. Sterl. Diese Vorfälle haben in Tattersaal große Bestürzung erregt.

Feuilleton des Auswärtigen.

(London.) Die deutsche Oper, welche in dieser Saison so vielversprechend debutirte, scheint als Geldspekulation ganz verunglückt zu sein, wie das ähnliche Unternehmen in Paris. Es heißt, sagt ein Journal, der Direktor sei von London abgereis't, und habe sein Personal sich selbst überlassen. Es war wohl unbesonnen, daß die Gesellschaft das kleine und hübsche Prince's-Theater, welches für ein neues Unternehmen der Art geräumig genug war, mit dem großen und im Verhältniß kostspieligen Coventgarden-Theater vertauschte. — Ein echt john-bullisch vornehmer Ausfall gegen die „Ihrer Maj. Theater" besuchenden Ausländer, Franzosen, Deutschen u. s. w. stand dieser Tage in der „M. Post": „Diese „der weißen Wäsche ermangelnden, schmutzigen Hunde (those linenless dirty dogs)," heißt es da, wagten es in neuerer Zeit, unrasirt, gestiefelt, ja in Ueberröcken und — man denke! — mit farbigen Hals- und Taschentüchern in das fashionable Parterre zu kommen, so daß schon wegen des Geruchs, den sie verbreiten, keine Lady es in ihrer Nähe aushalten könne, und daher die gute Gesellschaft das Theater immer seltener besuche. Da ein Parterresitz in diesem Opernhause 8 Shilling (4 fl. 48 kr.) kostet, so ist dieser Fremdenekel wohl sehr übertrieben. — Die Saison des englischen Nationaldrama's im Drurylane ist bereits geschlossen; auch hier hat der Unternehmer, Hr. Macready, keine glänzenden Geschäfte gemacht. Als eines der letzten Stücke wurde Byron's „Marino Faliero" aufgeführt und mit Beifall aufgenommen; beim ersten Versuch, zu Lebzeiten des Dichters, war das Stück durchgefallen. Auch „Sardanapal," die beiden Foscari- und (der Goethe'n bedeutete) „Werner" kamen der Reihe nach zur Aufführung.

Literarisches.

„Legenden der Heiligen auf alle Sonn- und Festtage des Jahres." In metrischer Form, von J. L. Pyrker, gr. 8. Wien 1842. In Kommission bei J. Klang.

Pyrker! Der Name hat einen gewaltigen Klang auf dem „österreichischen Parnaß." Er ist der zeitweise Schlußakkord zu den Klängen der Riesenharfe, welche Heinrich von Ofterdingen geschlagen. Dieser Dichter des Nibelungenliedes hat einen riesigen Stoff erwählt und bewältigt, und dürfte doch die Hand auf's Herz gestehen, daß sein letzter Nachfolger nicht minder glücklich, nicht minder kühn den epischen Kampf begann und beendigte. Es galt die Herrschaft des Meeres, auf der einen Flagge prangte das Kreuz, das feindliche Banner schmückte der Halbmond, und über dieser Fehde entstand — die Tunisias. Auf der blutbetünchten Ebene von Stillfried stand die Schlacht, als Heinrich von Lichtenstein das österreichische Panier aus den zitternden Händen des achtzigjährigen Ritters von Haslauriß, der Sklave rang mit dem Deutschen, der tragische Böhmenkönig Ottokar und der epische Held und Kaiser Rudolph von der Habsburg fochten um die Weltherrschaft, und Pyrker sang — die Rudolphiade. Beide Heldengedichte verbriefen den Ruhm und den gefeierten Namen des Verfassers. Er aber ward der blutigen Lieder müde, der Skalde aber warf die nordische Harfe hinweg, und griff zur Lyra des psalmenreichen Königs aus Juda. Er vertiefte sich in den Mysterien unseres heiligen Glaubens, er durchflog den Sagenkreis des Buches der Bücher und seiner Kommentare, und die Frucht seiner Muße, die keusche Gabe seiner Muse waren — die Perlen der heiligen Vorzeit und die frommen Bilder aus dem Leben Jesu und der Apostel. Das letzte grüne Blatt zu diesem schönen Trifolium liefert das vorliegende Buch der Legenden. Andacht und Poesie knien am Altare im Allerheiligsten und die Andacht heiligt die Poesie, und diese dankbare Magd schmückt die himmlische Schwester mit ihren duftigsten Rosen. Diese Legenden müssen daher mit dem Herzen, nicht bloß mit den Augen gelesen werden, und dieses Herz muß zugleich ein reines, muß ein gläubiges Herz sein. Für den Glaubenslosen gibt es keine Wunder, und die Poesie des Martyrthumes, wird in seinem Munde eine schnöde, unheilige Lüge. Behüthe der Himmel das vorliegende Buch vor solchen Lesern, dessen Symbol der Aar ist, der sich mit kräftigen Schwingen zu der aus den Morgennebeln tauchenden Sonne hebt, als Beispiel für den Frommen, der die Flügel der Andacht und des Glaubens aus der Nacht des Lebens, in das sonnige, lichte Jenseits heben sollen! Diese Absicht spricht der gefeierte Verfasser selbst in seinem Zueignungsgedichte zu den Legenden der Heiligen. Es sind 52 Stücke für die Sonntage des Jahres, es sind 18 Legenden für die Festtage desselben — jedes Stück eine werthvolle religiöse Perle in köstlicher poetischer Fassung. Ueberflüßig wäre es nach dieser Aeußerung, die metrische Gewandtheit des erlauchten Dichters das Weitere zu rühmen. Es erhellt aus diesen Andeutungen von selbst, daß dieses Buch zu den werthvollen Spenden gerechnet werden müsse, welche vermöge ihrer schönen, poetischen Grundidee, ihres tadellosen Versbaues, ihres Bilderreichthums, ihrer würdevollen und doch anmuthigen Sprache zu den Schatzstücken der vaterländischen Dichtkunst gerechnet werden. Ein schönes Antlitz, das zugleich der Spiegel einer noch schönern Seele ist, gefällt doppelt, wenn ein reiches Gewand seine Glieder umwallt. Das ist auch hier der Fall. Die Kunstanstalt von Bl. Höfel hat Alles geleistet, was der Kunstsinn an schönem Papier, gefälligen Typen zu fördern vermag. Die trefflichsten Künstler als: Schaller, Fuhrich, Geiger, Scholz, Steinbock, Dobyaschofsky haben die bildlichen Verzierungen mit allem Fleiße, mit besonderer Vorliebe entworfen und ausgeführt, und so müssen die 70 Vignetten und sämmtliche Randverzierungen in Arabeskenform als Meisterstücke der Zeichnung und Xylographie gerühmt werden. Eben so schön sind die Verzierungen des Umschlages. Wir haben nicht bald ein köstlicher ausgestattetes Buch gesehen.

Kurioses.

(Ein drolliges Mißverständniß.) Ludwig XVIII. war bekanntlich ein sehr fester Lateiner und liebte es, in seinen Reden Citate aus den römischen Klassikern, namentlich seinem Lieblingsdichter Horaz, anzubringen. Einmal schloß er die Audienz, zu welcher er mehrere Minister und Marschälle in einem jener kritischen Augenblicke seiner Regierung beschieden hatte, mit den Worten: „Und nun, an Ihr Geschäft, meine Herren, mit Vertrauen und Muth, oder wie der Dichter sagt: macte animo." — Einer der Marschälle, ein erprobter Soldat aus dem Kaiserreiche, aber im Lateinischen nicht so taktfest als im Kanonendonner, wandte sich im Vorzimmer an seine Gefährten und beklagte sich entrüstet über die ganz ungewohnte und unerhörte Heftigkeit des Königs; selbst Napoleon, von dem er doch manchen stürmischen Auftritt erlebt, habe sich eines solchen Ausdruckes gegen seine Diener nie bedient. „Aber, um des Himmels willen, was hat denn der König so Unhöfliches gesagt," fragten die erstaunten Genossen des Marschalls. „Nun," erwiederte dieser, „hat er nicht ausdrücklich uns nachgerufen: Allons, partez, animaux!"

Vunterlei.

(Persische Säbel.) In Burne's nachgelassenem Werke über Cabul findet sich darüber Folgendes: Einige sehr schöne Klingen wurden uns zur Ansicht zugesendet von einer heruntergekommenen Dame, deren Ehemann früher unter den Duraniherrschern eine hohe Stelle bekleidet hatte. Einer dieser Säbel wurde auf 5000 Rupien (6000 fl.) geschätzt, die zwei andern jeder auf 1500 Rupien. Der erste war ein Isfahan-Säbel, von einem gewissen Jeman, dem Schüler Asab's, einem Sklaven Abbas's des Großen, gemacht. Er war aus sogenanntem Akbari-Stahl, und hatte dem Gholam Schah Kalora von Sind gehört, dessen Namen auch sich darauf befand. Die besondere Ursache seines großen Werthes war, daß man das Wasser wie einen Seidenschimmer auf der ganzen Länge der Klinge verfolgen konnte. Wäre diese Wasserung von einer Krummung oder einem Kreuz unterbrochen gewesen, so hätte der Säbel vergleichungsweise keinen Werth gehabt. Der zweite war gleichfalls ein persischer gewässerter Säbel, „Begumi" (der fürstliche) genannt. Die Linien liefen hier nicht gerade, sondern in Wellenform, wie bei einem gewässerten Seidenzeug. Der Name Nadir Schahs war darauf. Der dritte war eine sogenannte „schwarze" Chorasanklinge, deren Wasserung Bier heißt. Dieser kam aus Kaswin; es fanden sich weder gerade noch Wellenlinien darauf, sondern dunkle Flecken. Alle diese Säbel waren leicht und sehr gut abgewogen; der werthvollste war am meisten gekrümmt, der Stahl von allen dreien klang wie eine Glocke, und soll durch das Alter besser werden. Eine Probe der Echtheit eines solchen Säbels besteht darin, daß man mit Gold darauf schreiben kann; andere, noch sichere bestehen darin, daß man einen starken Knochen damit durchschneidet oder ein seidenes, in die Luft geworfenes Handtuch, durchhaut.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

A. E. Saphir.

Nr. 116. Sonnabend, den 11. Juni 1842. **Sechster Jahrgang.**

Die verhängnißvollen Wachstropfen.

(Fortsetzung.)

5.

Ich bin ein Mann, wer ist es mehr!
Wer's sagen kann — —

Schiller.

Selbst der Neid mußte es dem schlanken, blühenden Durand lassen, daß er ein schöner Jüngling sei. — Sein lebhaftes, nicht allzufreudenlichtes Auge wurde von dem Bewußtsein gehoben, mit vollem Rechte auf einen ehrenden Empfang Anspruch machen zu können; ja, wäre er zum Tanze gestimmt gewesen, kein Mädchen, das wußte er, durfte ihm seines heutigen Anzuges wegen, den Walzer versagen. Sein hübscher Fuß nahm sich in den noch nicht breit getretenen Ballschuhen allerliebst aus; in die niedlichen Handschuhe eine zarte Aufmerksamkeit, von Meister Fleckenputzers keifender Ehehälfte, preßte er sich voll stummen Dankes. Sie behauptete, dieselben auf ihre Handweite angeschafft zu haben, erwischte aber aus Versehen um ein Drittheil kleinere, bloß um der Würde einer Frauenhand nichts zu vergeben. Sein schönes, blondes Haar hing in ungezwungenen Locken rings um sein Haupt bis an den Kragen des meisterlich geformten Fracks herab. Er trat an den Spiegel und dachte: »Für ein Bürgersmädchen wäre wohl der Bursche annehmbar, aber ach — —« Hier drängte sich eine Thräne in sein Lächeln und ihn von dem Spiegel weg.

Indeß war der überselige Hausherr um ihn herumgegangen, wie ein Käufer auf dem Sklavenmarkte ihn besehend. »Herrlich, herrlich, Herr Durand, man sollte darauf schwören, daß Sie von Jugend auf, von Assemblé zu Assemblé hüpften; so frei, so unbeklommen, so zu Hause.«

Hier war zu Durand's Staunen ein kleines Tischchen gedeckt worden, ein gutes Abendbrot, und eine Flasche guten Weines darauf. »Ja, was soll denn das,« fragte Durand, »im Augenblicke, da ich zu einem glänzenden Mahle will!«

»Ich dachte,« stotterte der verlegene Meister heraus, Herr Durand würden vor Verlegenheit und Angst nicht den kleinsten Bissen durch den Schlund bringen können — da wollte ich, weil Sie ja ohnedies in Ihrer Unruhe zu Mittag nichts genießen konnten — —«

»Sie häufen Güte auf Güte, mein liebreicher, ehrlicher Hausherr,« erwiederte Durand gerührt, indem er ihn heiß umhalste; aber Sie glauben nur — — ich bin kein Neuling in großen Cirkeln; mir ward es nicht an der Wiege gesungen, daß — — die Stunde ist da,« rief er plötzlich, den Blick nach der Wanduhr gerichtet; »wohlan, ich will mich auf den Ball verfügen; nochmals innigen Dank, guter Mann!«

Der Fleckenputzer sah ihm mit selbstgefälligem Lächeln nach: »Recht gute Unterhaltung, Herr Kavalier; he, he, he; sieht doch bei meiner lieben Seele, wie ein Zuckerpüppchen aus; ha, die Mädels werden Augen verdrehen. Gute Unterhaltung, Herr Durand, hi, hi, hi!« — —

6.

Der Mensch empfängt von Oben
seine Weihe. Tieck.

Durand befand sich auf der hellerleuchteten Stiege zu des Präsidenten Gemächern. Eine gänzliche Umwandlung hatte Statt gefunden, und die wohlehrbare Jungfrau Isabelle ihre Wünschelrüthchen nicht ohne Erfolg geschwungen. Durand, der vor wenigen Wochen dieselbe Treppe hinangestiegen, die heute mit karmoisinrothem Sammet belegt war, konnte sich die ganze Feerei (er war zu galant, um Hexerei zu meinen) nicht erklären. Dicht an der Eingangsthüre war ein neuer, höchst geräumiger Versaal, wie aus den Wolken geschneit. Mit weißen Damast-Vorhängen herrlich drappirt, hingen an den Wänden vielarmige Leuchter, deren Kerzen wohl schon lange angezündet sein mußten, da sie bereits zur Hälfte herabgebrannt waren. Ringsumher lagen die Mäntel und andere Ueberkleider der schon zahlreich versammelten Gäste. Die Bedienten hatten sich in das daneben befindliche Kämmerchen gedrückt. Eben war der einzig anwesende Lakay mit Abnehmen von Durand's Mäntelchen beschäftigt, als ein kleiner, dünner Mann mit weißem, dichtem Haare, die runden, schwarzen, geistvollen Augen in gerader Richtung auf Durand blinzen ließ. Durand hatte ihn alsogleich für seinen ehemaligen Professor an der hohen Schule einer andern Stadt erkannt, und eine erfurchtsvolle Verbeugung war hinreichend, das freundliche Männchen eben so schnell einen gewagten Satz gegen ihn thun zu lassen. »Und wie — seh' ich recht! Herr! — —«

»Durand, mein Herr Professor,« fiel dieser ein, — und wollte eben einige Schritte von der Wand weg, um eine achtungsvollere Stellung zu gewinnen; das kleine, hocherfreute, schneeköpfige Männchen aber, machte dies unmöglich, indem es sich immer näher drängte und bei beiden Händen hielt, und mit der heitersten Miene immer rief:

»Recte, Domine Durand, mein bester Schüler an der Akademie. Profecto, ein herrlicher Zufall, der sie mir heute in die Hände bringt! Haben Sie fleißig fortstudiert? Sie entwickelten herrliche Anlagen; Sie haben damals den Tacitus so gut wie ich

Digitized by Google

Digitized by Google

verſtanden und exponirt, und dann die erläuternden Noten zur Batrochomyomachia! Ich ſage Ihnen, Herr Durand, Sie haben mehr als Anlagen entwickelt.«

»Es iſt eine gefährliche Sache,« erwiederte Durand, »ſich von einem Manne ſo tiefen Geiſtes überſchätzt zu hören.«

Durand wollte den Moment erhaſchen, wenigſtens ſeinen Hut abzuziehen.

»Aber,« rief der Profeſſor ihn abwehrend, »laſſen Sie doch, hier zieht die Luft ohnedies, als hätte Gott Aeolus ſeine Kammer von der Nordſeite aufgethan. In dieſem Vorzimmer — mir fällt hier Ovid's herrliche Beſchreibung ein, wo — ach, Sie kennen ſie ja beſſer, als ich, mein lieber, guter Herr — wie?«

»Durand!« rief dieſer wieder nachhelfend.

»Glauben Sie mir, Herr Durand, Ihre Beſcheidenheit ziert Sie; aber ich laſſe mich ſo leicht nicht täuſchen, fern davon, Sie zu überſchätzen, weiß ich die große Schaar der Scheingelehrten recht gut von dem kleinern Kreiſe der Geweihten, der tiefen Wiſſer, zu unterſcheiden. Heutzutage, — glauben Sie mir, Herr Durand, die Koketterie der neueſten Zeit iſt Gelehrſamkeit. Alles ſchüttelt ſein Wiſſen aus dem Ermel heraus; die kleinſte Broſchüre erwächſt zum Foliobaud, und der geiſtloſeſte Skribler, der nicht Einen Gedanken aus eigenen Mitteln zur Beiſteuer hat, ſchwillt auf, von dem Throne klaſſiſcher Sentenzen, ergeht ſich in den unbekannten Gefilden griechiſcher und römiſcher Meiſterſchaft, mit einer Keckheit, als wäre es heimiſcher Boden; faßt ſich weitſchweifig in der heterogenſten Fächern der Wiſſenſchaft, beſpricht Alles, im Bewußtſein, keinen Bock zu ſchießen. Woher aber dies allgemeine Licht, woher die geiſtige Umwandlung? — Das Räthſel iſt gelöſ't, das Warum wird offenbar — das »Univerſal-Konverſations-Lexikon« erſcheint in allen Erdwinkeln auf Pränumeration, 6 Pence der Bogen; bei den Holländern, bei den Spaniern, bei den Kaffern, bei den Deutſchen — 6 Pfennige der Bogen! — Wer kauft? — Daher, junger Freund, die heutige, klaſſiſche Bildung; Alles encyclopädiſch! pur encyclopädiſch! — Aber nicht ſo iſt es mit Ihnen, mein Freund, ich muß es ja wiſſen; habe ja mit Ihnen die Auctores geleſen! Sie beſitzen hellen Geiſt — der Menſch empfängt von Oben ſeine Weihe!« —

Hier konnte der gute Profeſſor, der ſich in ſeinem Eifer warm geſprochen hatte, vor Zähnklappern nicht weiter. Es war ein ſchneidend kalter Windzug; der arme Durand in ſeinem Winkel unter den Wandleuchter gedrängt, glaubte vor Froſt in die Erde wurzeln zu müſſen, und hatte weder den Muth ſich zu entfernen, noch wollte er den guten Profeſſor dadurch kränken, daß er deſſen Geſpräch nicht des Anhörens würdig halte.

»Mehercule! es weht ein kalter Froſt!«

»Kommen Sie, kommen Sie, Herr —« ſagte Jener, indem ihm Durand zum Ausziehen des kurzen Pelzleibchens behilflich ſein mußte, da kein Bedienter mehr zum Vorſchein kam. »Sie müſſen mir heute nicht von der Seite,« drohte er freundlich, indem er ſich des einen Armes bemächtigte, und Durand in die Eingangsthüre des Empfangsſaales drückte. Die Thür ging auf Alles war feſtlich geſchmückt, der Präſident kam am Arme eines Mannes von edelſtem, offenem Anſehen, dem Profeſſor und deſſen Begleiter entgegen.

»Herr Profeſſor, Herr Durand — es freut mich wahrhaft!«

(Fortſetzung folgt.)

Spätes Begegnen.

Wir trafen uns. Als ſei ihm fremd das Küſſen,
Der Mund dem Munde guten Abend bot;
Die Hoffnung ſelbſt, ſie hätte ſterben müſſen
Bei dieſem Gruße — eiſig wie der Tod.

Wir ſchwatzten viel wie Einer, der den Schmerzen
Im höchſten Glück nichts wiſſen darf und will;
Doch in der Seele, tief in unſern Herzen,
Da war es ſtill, ſelbſtmordgedankenſtill.

Blick lag in Blick, ſo froſtigkalt, ſo traurig,
Als klage bang die Sonne: „Gott! mich friert!“ —
Und doch ſo ſtolz, ſo majeſtätiſchſchaurig —
Ein Fürſt, der über Nacht ein Reich verliert.

Dann ſchieden wir für immer, wie die Jugend, —
Um keinen Himmel kauft man ſie zurück. —
D'rum rief im Abgrund froh der Feind der Tugend:
Ich habe nicht ſo weit, wie Ihr zum — Glück!

Levitſchnigg.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Joſephſtadt.

Vorgeſtern: „Mirandolina,“ Luſtſpiel in drei Aufzügen, und „Julius, der Pariſer Straßenjunge,“ Schauſpiel in vier Aufzügen.

Die kokette Soubrette in Goldoni's altem Luſtſpiele gab Dlle. Heinemann vom k. Theater in Linz. Sie erwies ſich als eine routinirte Schauſpielerin, fand eine beifällige Aufnahme und wurde gerufen. Hr. Wimmer leiſtete Verdienſtliches, die Herren Buol und Berſtl thaten ihr Möglichſtes in ihren untergeordneten Rollen. Lauter Beifall wurde dem Hrn. Kunſt, welcher mit gleichem Erfolge als Eduard und Walkenſtein gaſtirte, in dem nachfolgenden Stücke zu Theil. Derſelbe erſtreckte ſich auch auf ſeinen Sohn als Gamin. Schade, daß der talentirte Kunſtjünger bereits mit dem Mutiren der Stimme zu kämpfen hat. Beide Gäſte, Dlle. Brafenberg und Hr. Buol, wurden gerufen. Ehrende Erwähnung verdienen noch die Mad. Erdeſſer, Klein und Hr. Erdeſſer.

L. G.

Der Theater-Telegraph.

(Benefize.) Der fleißige Schauſpieler Erdeſſer gibt heute zu ſeinem Benefize die beliebte „Kleine Zigeunerin,“ von Kotzebue, unter dem Titel: „Das Wundermädchen, oder: der Talisman.“ Die talentvolle Schauſpielerin Dlle. Höfer wird darin als Lauretta debutiren.

(Dlle. Mars) iſt zur Inſpektorin der Deklamations-Klaſſe im Pariſer Konſervatorium ernannt worden, und bezieht dafür einen Jahresgehalt von 3000 Fr.

(London und das italieniſche Theater.) Man lieſ't in einem franzöſiſchen Journale: „Könnt ihr engliſch?“ — „Nein.“ — „Nun denn, da wünſche ich Euch viel Glück, daß Ihr nicht mit dieſer Krankheit behaftet ſeid, denn wenn Ihr engliſch könntet, ſo würdet Ihr die engliſchen Journale leſen.“ — „Und dann?“ — „Dann würdet Ihr erniedrigt ſein.“ — „Erniedrigt? durch dieſe Nation mit rothem Haar? Geht mir doch.“ — „So erniedrigt, daß Eure Pariſer Ahnen in Eurer franzöſiſchen Bruſt aufſchmellen würden.“ — „Ah! ich verſtehe! — Das Durchſuchungsrecht.“ — „Gefehlt, mein Lieber, das iſt's nicht. — Die Politik hat hierbei nichts zu ſchaffen, es handelt ſich um etwas Anderes. Hört mir zu: Wiſſet denn, daß ſich London eine neue Einwanderung zu Schulden kommen läßt. Nicht zufrieden, Tauſende von Matroſen zu beſitzen, und in Bezug auf die Marine den Ton anzugeben, unterfängt ſich London jetzt, auch die Suprematie in den Künſten zu entreißen, Reputationen von Sängern und Tänzern zu ſchaffen, Patheuſtelle bei artiſtiſchem Ruhme zu vertreten; mit einem Worte, London entwindet uns dasjenige, wodurch wir uns bisher beſonders auszeichneten. Halt! Madame Albini! Paris proteſtirt gegen dieſen Uebergriff über dem Kanale! Wenn die engliſche Preſſe

Digitized by Google

sich dabei begnügte, zu bestätigen, daß die Cerito ein reizende Tänzerin, daß Roncont, Poggi und die Brezzolini geschickte Sänger sind, werden wir gar nichts sagen. Aber die brittischen Feuilletonisten fahren ungefähr folgende Sprache: „Die Cerito ist die erste Tänzerin der Welt. Wir (die Bewohner Londons) haben dieses unvergleichliche Talent entdeckt, wir haben es gebildet und entwickelt. Wir verleihen ihr das gegenwärtige Certifikat, damit es ihr nütze in Paris oder an tausend andern Orten. Urkund dessen zeichnen wir: John Bull.“ „Was unsere neue italienische Truppe betrifft, Roncont, Poggi und die Brezzolini, sind wieder wir es, welche das Erstlingsrecht an ihnen haben. Möge es sich Europa überhaupt und Paris insbesondere gesagt sein lassen. Die Zeiten sind nicht mehr, wo wir schon ganz fertige Sänger aus Frankreich kommen ließen; heutzutage bestellen wir sie direkt aus Italien, und besitzen sie vor Paris!“ — Nun müßt Ihr wissen, daß die Sänger, von welchen John Bull gegenwärtig das Erstlingsrecht genießt, Töne ausstoßen, welche Hrn. Moriz Schlesinger das Herz zerreißen würden. Und eben dieses Gebrüll ist es, welches John Bull mit dem größten Enthusiasmus beklatscht; worüber Ihr Euch übrigens nicht sehr zu wundern braucht, wenn Ihr den anderwähnten Geschmack, das solide Urtheil und die bewundernswerthe Kompetenz eines brittischen Auditoriums in musikalischen Dingen kennt. Der dicke und verschmitzte Lordsohn weiß das sehr gut; deswegen überläßt er sich auch im Queens-Theater einem unerquicklichen Gebrülle, in der Versicherung, damit einen magischen Effekt hervorzubringen. Das englische Publikum nimmt dies für baren Gesang, und denkt nicht daran, daß Lordsohn sich auf seine Kosten lustig macht und es mystifizirt. Eine jede seiner Noten ist eine Ironie, eine gesungene Persiflage. Wir rathen Ihnen also, Madame Albion, bei Ihren Packetbooten, Ihren Baumwollballen und Steinkohlenfeuer zu bleiben. Entsagen Sie Ihren artistischen Prätensionen, die Ihnen sehr schlecht stehen; nehmen Sie, wie ehedem, die schon zubereiteten Reputationen an, die wir Ihnen schicken wollen, und Sie werden gut dabei fahren. Das Reich der Künste ist eine Klippe, an welcher Sie immer scheitern werden, was Sie auch für ein großer Germann sind.“

(Hr. Boulet,) dessen projektirtes Gastspiel in Dresden für dermalen hindernder Umstände wegen unterblieb, hat bereits mit der Direktion von Klagenfurt und Laibach, Moll und Ebell, als erster Liebhaber und Regisseur des Schauspiels, unter vortheilhaften Bedingungen Kontrakt abgeschlossen.

(Das Personal der königlichen Bühne in Berlin) besteht im Ganzen aus neunzehnhundert Personen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Pesther Kettenbrücke.) Man liest im „Spiegel:“ Gestern (den 7. Juni), begann der wirkliche Bau unserer Kettenbrücke: es ward der erste Stein hiezu gelegt, und zwar wird mit den Kettenkammern begonnen. Mit den Ofner Hauptdämmen geht es auch rasch vorwärts, der am Ufer wird früher fertig, als der in der Donau, obwohl dieser schon weiter vorgerückt ist. Die dichten Schotterschichten bieten aber hier dem Pilottenschlag große Schwierigkeiten.

(Königin Viktoria.) Die Fassung, welche die Königin bei dem von John Francis auf sie gemachten Attentate bewiesen, wird allgemein bewundert. Als sie nach dem Attentate in den Palast zurückgekehrt war, begab sich der Graf v. Mensdorf zu der Herzogin v. Kent, um ihr den Vorfall mitzutheilen, worauf diese sich sogleich zur Königin begab. Die Letztere erwartete ihre Mutter in der Vorhalle ihrer Gemächer, und empfing sie mit lächelndem Antlitz, während die Herzogin ihr um den Hals fiel, und in einen Strom von Thränen ausbrach. Die Königin suchte sie vergebens durch ihre Liebkosungen und die Versicherung, daß sie durchaus nicht afficirt worden sei, zu beruhigen. Später erschien die Königin, wie gewöhnlich, an der Seite ihres Gemahls an der Tafel. Eine Abendgesellschaft, welche hierauf Statt finden sollte, wurde abgesagt.

(Petrifikation einer Schlange.) Kürzlich wurde in einem Steinbruche der Herrschaft Bürgstein (Preußen) die merkwürdige Versteinerung einer Schlange von der Dicke eines Mannsarmes entdeckt. Das Thier befindet sich in zusammengerollter Lage und scheint in das Geschlecht der Vipern zu gehören. An dem mit einer Kalkkruste überzogenen Körper bemerkte man Spuren von verschiedenen Blätterabdrücken. Der Sandsteinquader, dessen ganze Oberfläche er einnimmt, mißt bei verhältnißmäßiger Breite 18 bis 19 Zoll in der Länge. Die Unkunde der Arbeiter beschädigte durch das Behauen des Steins mehrere Theile, namentlich den Kopf.

Pesther-Ofner Kurier.

Hr. Kapellmeister Schindlmeisser veranstaltete gestern im großen Redoutensaale ein brillantes Concert zum Besten der Verunglückten in Hamburg, und gab durch diese edelmüthige That den ersten Impuls, auch die Theilnahme unserer Nachbarstädte diesem Brandunglücke zuzuwenden. — Die anwesenden Künstler-Renommo's, Mad. Haitzinger und Tochter, der Virtuose Bazzini, Mendelssohn's und des Concertgebers Kompositionen, excellirten und elektrisirten in diesem gut besuchten Concerte, welchem eine Gesangspiece unserer anmuthigen Mad. Rusch sich anschloß. Der Empfang, dessen der menschenfreundliche, ausgezeichnete Concertgeber bei seinem Erscheinen sich erfreute, war in der That herzerhebend, sämmtliche Mitwirkenden erfreuten sich des mehrmaligen Vorrufs, Dlle. Adolphine Neumann deklamirte Saphir's Humoreske: „Eisenbahn und Frauenberg,“ und mußte vier Mal stürmisch gerufen, erscheinen.

Gestern fand unter anhaltendem Böllerdonner, in Gegenwart unseres allgeliebten Palatins k. k. Hoheit, die erste Probefreilegung am Pesther Brückenpfeiler (Näheres hierüber nächstens).

Die Kunstausstellung wurde heute eröffnet. Unter vielen gelungenen vaterländischen Kunstwerken, werden die Schöpfungen des jugendlichen, kunstdurchdrungenen Malers Roth, Zögling der Pariser und Düsseldorfer Akademie, sehr gelobt. Man vermuthet, dieser ausgezeichnete Porträtmaler, gegenwärtig hier etablirt, ein geborner Ungar, werde die heurige Kunstausstellung mit seinen neuesten Kunstwerken bereichern.

Ihre anmuthige Primadonna des Ballets und unser ausgezeichneter Crombé haben uns bereits in zwei Reprisen, der „Sylphide“ und des „Bernseer“ im buchstäblichen Sinne des Wortes entzückt. Der „Bernseer“ ist von Hrn. Crombé herrlich gespielt.

Die gefeierte Haitzinger und Tochter steigern mit jeder Vorstellung den Beifall des Publikums. „Die neue Jonchon“ wurde bereits vier Mal bei vollen Häusern wiederholt. Man muß aber auch die Haitzinger als Chonchon und Mlle. Adolphine als Marie gesehen haben, um das beispiellose Glück dieser Piece zu glauben.

In Ofen gastirt Dlle. Lachmann fortwährend mit Glück — Berline in „Don Juan,“ „Fra Diavolo“ und Edine waren eminente Leistungen. An Novitäten gab man daselbst: „Die Hessen,“ in einer sehr trefflichen und — vielleicht trefflichsten Bearbeitung von Adolph Neustadt; sehr beifällig aufgenommen wurden Fröhlich, Clairembeau, und Mad. Huber, Amalie.

Vorgestern kam daselbst C. M. Koch's äußerst drastisches Lustspiel: „Er bezahlt sie Alle,“ zur ersten Aufführung. Diese heitere, mit einem pikanten Dialog gewürzte Novität wurde so beifällig aufgenommen, daß sogleich deren Wiederholung verlangt wurde.

Einem an die zufolge, beabsichtigt der Redakteur des „Kegelblatter,“ Dr. Sigmund Saphir, zum Besten des zu erbauenden Arbeitshauses, eine großartige Akademie zu veranstalten.

Die gepriesene Bishop gibt heute ihr drittes Concert im National-Theater.

In den Salons des Redouten-Kaffé herrscht gegenwärtig orientalischer Luxus und gallische Galanterie. Der tüchtige, beliebte Kaffetier, Hr. Galmeyer, verwendet sehr viel auf die Ausschmückung seiner Lokalitäten. Zu den vielbesprochenen kunstvollen Bildnissen des durchlauchtigsten Erzherzogs Stephan und der hochseligen Prinzessin Hermine gesellte dieser edle Patriot auch ein grandioses Porträt in Lebensgröße von unserm durchlauchtigsten, allgeliebten Erherzog Joseph, Palatin k. k. Hoheit. Dieses herzgewinnende, hohe Porträt-Oriolet gereicht diesen Lokalitäten zur wahren Zierde.

Artistisches.

— In L. L. Neumann's Kunstverlag ist so eben erschienen: Sammlung interessanter Jagdbilder, als: Pürschen auf Rehe, die Schweinsjagd, Treibjagd auf Hasen, die Fasanenjagd, die Jagd auf Rebhühner mit dem Hunde, die Entenjagd. — Sie sind nach der Natur von der Hand des in diesem Fache rühmlichst bekannten Künstlers Heide gezeichnet, und auch von ihm selbst in der so beliebten Tonmanier lithographirt. Sie sind mit einer Leichtigkeit und Wahrheit dargestellt, daß kaum Etwas zu wünschen übrig bleibt.

Literarisches.

„Liederkränze,“ von Hermann Rollett. Wien, bei Karl Gerold. 1842. gr. 8. S. 120.

Liederkränze von Hermann Rollett! Also ein neuer Zuwachs, ein neuer Stamm im vaterländischen Dichterwalde!! Er zeige seinen Freipaß: Hat ihn Apollo geschrieben? Welche Muse stand an seiner Wiege? Ist es jene gewaltige Amazone, deren Lieder zur Männerschlacht rufen, deren Klänge an den gleichen Sturmschritt gebannter Krieger erinnern? Ist es die traute Nonne, welche verhüllt, wie weiland Kassandra, im Tempel der Weisheit bräut, und später am pythischen Dreifuße Lieder singt, unheimlich wie der Schrei der Monddrachen, „vor dem die Menschen sterben, oder wahnsinnig werden?“ Ist es die blumenbekränzte Griechin, welche an Anakreon's Pfühle heitere Märlein erzählte, und ihn den wundervollen Herd lehrte, die Rose sei des Lenzes einzige Sorge? Die Antwort auf diese Fragen gibt, den Freipaß schreibt sich der junge Dichter mit dem seinem Buche vorgesetzten Motto:

„Voll des Geistes reife Frucht
Einst mit Kraft und Fülle laben,

Digitized by Google

Muß ein blütenvoller Frühling
Still verauftgeduftet haben."

Er besitzt eines jener tiefpoetischen Gemüther, die zu jugendlich fühlen für unsere sturmbewegte Zeit, deren Sehne bei jedem neuen Liede fragen:

„Sagt, hat es auch als Zauber
Geweckt den Funken: That?"

Die ernste Clio trägt zu herrische Züge und steht zu kühn, zu streng, als daß sie die Schwester seiner Muse werden könnte. Die Träume der Philosophie sind ihm zu schwer, zu drückend, als daß er sie als Tauchernder auf der schwellenden, herzklopfenden Dichterbrust ohne Athembeklemmung fühlen könnte. Er lies't wie ein neugieriges Kind in dem geheimnißvollen Buche der Natur und des Lebens, und daher rauschen seine Worte der Kraft von seinen rosigen Lippen, fließen seine Lehren der Weisheit, seine Sprüche der Weihe von seinem jungen Munde. Aber Märchen weiß er Euch zu erzählen, anmuthige, liebliche, zuweilen schaurige Märchen. Die goldene Sonne, die täglich wiederkehrt, macht ihm den Tod zur Lüge (S. 9), sie spinnt sich im Abendnebel zur Raupe ein, und erwacht am rosigen Morgen als Sonnenfalter (S. 13), das Morgenroth ist ihm das Blut der Nacht, des bösen Feindes der Menschen (S. 14), und darum sendet er zum Herrn ein Dankgebet, daß sie gestorben sei und nicht länger mit ihrer Finsterniß seine Freiheitsluft umflören dürfe (S. 17). Er ist ein kleiner Seher, er ahnt den Frühling im Erwachen der Liebeslust (S. 21), und eben weil er diesen schönen Bräutigam der Erde so sehr liebt, grollt er dem Ungewitter und nennt es einen bösen Räuber in den Lüften, der sich nach dem Brautgeschmeide der Letztern sehnt, und nach seinem tödtlichen Rohre greift. „Blitze sprühen, Donner rollt (S. 42)!" Da tritt in seine Augen die Thräne der Wehmuth, daß er das wahre, ungetrübte Glück (S. 84) nie besessen habe, und er seufzet (S. 88) bei jeder feuchten Stelle auf dem Anger, im Walde, wenn die Sonne so golden strahlt:

„Ach! Wenn Blick und Miene heiter,
Und wenn sanft des Herzens Schlag,
Glaubt Ihr nicht, daß wo ein Thränlein
Sich im Aug' verbergen mag?"

Aber bald verschwindet die Trauer. Er hofft wie ein nie gekränktes Kind auf den sichern Lohn des Kampfes, den er einst auszufechten haben wird (S. 71), hat er doch erlebt und gefühlt, was er schrieb, und Wahrheit hat immer die Welt noch lieb (S. 72). Darum bleibt er auch treu der angebornen, „eig'nen Weise" (S. 71), und entschuldigt sich einstweilen, bis man ihn zur That ruft, mit dem guten Willen (S. 83). Lieblich ist sein Märchen von den Sternblumen. Der gestirnte Himmel scheint ihm ein Blumenbeet, zu dem der lüsterne Blick als Biene hinauffliegt, und den Honig gar süßer Gedanken zur Erde zurückbringt (S. 88). Einmal nennt er die Sterne auch die glühenden Thränen des Himmels um den todten Tag (S. 63). Sonderbar bewegt ihn der Anblick eines Friedhofes. Er ist ein in Stein gehauener Brief, in dem das Geheimniß der Welt ruht; die Grabesrose dessen Siegel (S. 118). Und doch fürchtet er sich nicht vor diesem Geheimnisse. Er könnte getrost in die feuchte Tiefe steigen, würde doch sein Grab dereinst alle Lieder, die noch in seinem Herzen schlummerten, als Rasenduft verhauchen. Nach diesem reichlich gespendeten Lobe darf ich ungescheut das Strafamt der Kritik verwalten, und offen bekennen, daß sich die übrigen Lieder und Gedichte nicht über die Mittelmäßigkeit erheben, und daß der Versbau noch nicht durchaus jene feste Gliederung besitzt, welche man heutzutage von jedem öffentlich auftretenden Dichter zu fordern berechtigt ist. So ergibt sich das Schlußurtheil von selbst, daß diese nett ausgestattete, und dem Dichter Justinus Kerner gewidmete Sammlung zu frühe der Oeffentlichkeit übergeben wurde. Rollet schrint das altrömische „nemo prudens in nemo" nicht genug beherzigt zu haben. Nun aber schweigt die Kritik, und freundschaftlicher, aufrichtiger Theilnahme an dem Talente des jungen Dichters wiederholt tröstend, dessen bereits angeführtes Motto:

„Soll des Geistes reife Frucht
Einst mit Kraft und Fülle laben,
Muß ein blütenvoller Frühling
Still verauftgeduftet haben."

Lewitschnigg.

— Die älteste noch bestehende deutsche Buchhandlung ist die von Graß, Barth und Komp. in Breslau, welche 1560 gegründet wurde. Darauf folgt die Endter'sche in Nürnberg, seit 1604. Aus dem 17. Jahrhunderte bestehen überhaupt noch 28 Buchhandlungen, darunter die Cotta'sche, und aus dem 18. schreiben sich 294 her.

Damen-Kurier.

(Nehmt ein Exempel daran!) Von Lady Elisabeth Woodville, der nachherigen Gemahlin Eduards IV. von England, ist noch ein Tagebuch vorhanden, in welchem diese liebenswürdige, schlichte, edle Königin, da sie noch in ihres Vaters Hause lebte, die kleinen Freuden und Beschäftigungen ihrer Jugend aufzeichnete. Folgende Stelle mag unsern eleganten Damen zeigen, was damals edler Frauen Wirken war. Elisabeth schreibt: Montag Morgens. Um 4 Uhr aufgestanden und Catharinen beim Melken der Kühe geholfen. Die andere Magd hat sich gestern auf schreckliche Art die Hand verbrüht. Ich mußte ihr Umschläge auflegen. Den Kobin schickte ich in die Apotheke. — Morgens um 6 Uhr. Ich überzeugte mich, daß das Rindfleisch zu weich gekocht war. Auch das Bier schmeckte sauer. Ich. Den Koch werde ich wegen seiner Unzuverlässigkeit zur Rede stellen. — Dem Bier werde ich eine frische Tonne anzapfen lassen. — Um 7 Uhr. Ich habe Milady Mutter in den Meierhof begleitet. Wir haben da fünfundzwanzig Männer und Frauenzimmer gespeist. Robert erhielt einen Verweis, weil er maulte, daß er das übrig gebliebene Fleisch essen sollte. — Um 8 Uhr. Ich ging mit Dorothea, meiner Zofe, in den Busch hinterm Schlosse. Ich holte unsern jungen Klepper Thomas ein und schwang mich auf ihn, und ritt so ungefähr sechs Meilen weit ohne Sattel und Zügel."

Astronomisches.

— Hr. v. Boguslawski theilt in Breslauer Zeitungen Folgendes mit: „Es bietet sich in diesen Tagen eine Gelegenheit dar, die sobald nicht wiederkehren dürfte, den so selten sichtbaren Planeten Merkur eine Zeitlang allabendlich mit großer Leichtigkeit und am besten mit bloßen Augen, auffinden und betrachten zu können. Es ist bekannt, daß viele Freunde der Astronomie in ihrem ganzen Leben nicht die Erfüllung ihres Wunsches haben erreichen können, diesen Planeten nur ein einziges Mal zu erblicken. Jetzt trifft es sich, daß er über eine Woche lang, dem Abendstern Venus sehr nahe steht, denselben scheinbar auf seinem Laufe, bei dem Sterne ζ in den Zwillingen vorbei begleitet, ja bis zum 9. d. M. immer näher rückt, aber dann fast plötzlich zurückbleibt. Es ist der kleine, aber hell und funkig blinkende Stern, welchen man in diesen Tagen an jedem Abende, sobald die Dämmerung etwas schwächer geworden ist, rechts von der allerdings sehr viel hellern Venus erblickt. Merkur rückt der Venus immer näher, jedoch ohne sie ganz einzuholen. Auch gewahrt man am 6. bereits, daß er etwas herabsinkt, was am 9., in der nächsten Stellung bei einander, als entschieden sich herausstellt, so daß man alsdann nach wenigen Tagen den Merkur in der hellen Dämmerung unter der Venus aus den Augen verlieren wird."

Amusantes.

— Es ist bekannt, welche Lächerlichkeiten mitunter Firmas durch Sprachfehler, als unrichtige Schreibart, falsche Interpunktion u. s. w., bieten. Das neuhergerichtete Gasthaus zu Gerolshausen, Landgerichts Ochsenfurt, prangt mit der Firma: „Gasthaus zum Ochsen Johann Schwab."

Kurioses.

— Die Kultur schreitet immer rüstiger vorwärts. Erst hieß es: Schuster oder Schuhmacher, dann ward Schuh- oder Stiefel-Verfertiger daraus, endlich Schuh- und Stiefel-Fabrikant. Doch konnten die Handwerker, welche gerade für die fortschreitenden Theile des menschlichen Körpers arbeiten, nicht stehen bleiben. Wie sich die Friseurs längst amis de la tête nennen, so nennt sich ein Schuster in Marseille jetzt ami des pieds.

Lokal-Perspektiv.

Morgen Sonntag den 12. Juni d. J. veranstaltet der unermüdliche Jägerwirth zur feierlichen Eröffnung seines erst neu angekauften Parkes ein großes Gartenfest mit Ball, welches, dem Vernehmen nach, ein sehr glänzendes zu werden verspricht. Jägerwirth ließ zu diesem Feste sowohl den großen Saal, als alle, wie immer namenhabende Lokalitäten seines Kasino neu malen, und hat für eine brillante Beleuchtung und elegante Dekorirung gesorgt. Fahrbach und Wallin werden das Publikum von 4 Uhr Nachmittag angefangen abwechselnd mit ihren eigenen Kompositionen zum Theil, sowie mit den vorzüglichsten Produkten Lanner's und Strauß', sowie auch Opern-Pieces, Ersterer im Garten, Letzterer im Park, zu unterhalten suchen. Um 8 Uhr beginnt die Ballmusik, unter persönlicher Leitung des Musik-Direktors Hrn. Franz Wallin, welcher für dieses Fest neue Walzer komponirte unter dem Titel: „Döblinger Park-Eröffnungs-Walzer." Das Extra, mit Inbegriff der Ballmusik, ist 20 kr. K. M. Für gut zubereitete Speisen, echte Getränke, Erfrischungen aller Art, sowie für prompte Bedienung bürgt der Name: Jägerwirth, welcher, auch außer den Ball- und Reunionstagen, den Park (vormals Kaiser-Allee) beständig zur beliebigen Promenade für die Ortsbewohner sowohl, als auch für das gesammte Publikum gewidmet hat, ohne daß die P. T. Besucher etwas zu zehren verpflichtet sind. Hr. v. Webersfeld wird bei diesem Balle die Tänze arrangiren. Somit steht den Wienern ein genußreicher Abend bevor.

(Hr. Lanner) veranstaltet Montag den 13. eine glänzende Frühlings-Assemble, im Garten zu den sieben Kurfürsten in der Leopoldstadt, bei welchem nebst ihm auch die Musikbande des löbl. k. k. Infanterie Reg. Erzherzog Carl unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters B. Wang sich produziren wird.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 117. Montag, den 13. Juni 1842. Sechster Jahrgang.

Die verhängnißvollen Wachstropfen.

(Fortsetzung.)

Dieser, in der peinlichsten Verlegenheit der Welt, zerrte seinen zweiten Arm aus dem des Professors, welcher ihn krampfhaft freundschaftlich umschlossen hielt, um dem andern zu Hilfe zu kommen. Seine Verlegenheit steigerte sich von Sekunde zu Sekunde; mit zusammengepreßten Lippen zerrte er verzweiflungsvoll an seinem Hute, der — o Jammer! fest im Nacken haftete, und sich nicht bewegen ließ; die Thüre war hinter den Eintretenden geschlossen worden, und der Professor, unsern bewußtlosen Durand im Arme, in die Mitte des Saales gedrungen; Alles zischelte, Alles bewegte sich von seinem Platze, nur der Hut in Durand's Nacken nicht; er riß in fieberhafter Wuth, der Hut blieb aber fest an den langen Locken hängen, und Durand riß abermals, daß ihm die schönen Haare in den Händen blieben, und Schmerz und Scham ihm das Wasser in's Auge preßte, aber — der Hut rückte nicht von der Stelle.

Der Präsident wischte sich den Schweiß vom Angesichte, der ehrwürdige Mann an seiner Seite sah still bedeutungsvoll vor sich hin; der Professor gewahrte gar nichts, und lobte nur Durand's ciceronisches Latein, und sprach: Der Mensch erhält von Oben seine Weihe. — Alle Anwesenden des Saales murmelten, die Damen schlugen eine laute Lache auf; nur Eine stand im Fenster, die lachte nicht, hatte die Händchen gefaltet und eine Thräne im Auge; dies sah Durand, sonst auch nichts; wie Nebel schwamm es vor seinen Sinnen; er stürzte hinaus, ein Sturm von Gelächter ihm nach.

7.

— — Stiefsohn des Geschickes,
Sorgenschweren, trüben Blickes
Starrst Du in die Nebelwelt!
Ein Unbekannter.

»Sind Sie es, Herr Durand, oder Ihr Geist?« rief der Fleckenputzer an seiner Hausthüre, woran der Glockendraht eben abgerissen. »Dachte ich doch eher an eine neue Sündfluth, als Sie um diese Stunde wieder im Hause zu sehen. Ah, Sie werden wohl etwas vergessen haben? — Ihr Schnupftuch, einen Zahnstocher, oder sonst was? Je, bring' doch Licht herbei.«

»Heiliger Rupertus, wie schauen Sie aus!« schrie dessen Gattin, die Hände zusammenschmetternd. »Na, drehen Sie sich nur um, Herr Durand; vom Kragen bis hinab mit Wachs betropft. Heilige Zenobia, die schönen Locken ganz zerzaus't und verkleistert! und die Hutkrempe, heilige Milaida, die könnte das größte Geheimniß bewahren, sie klebt ja so fest zusammen, wie eine Depesche vom Kontinent!«

»Ja wohl hätte sie ein Geheimniß zu bewahren, doch, wozu geheim halten, daß ich der Unglücklichste auf der weiten Erdenrunde bin.«

»Je, wie ging denn das zu? Sie wollen sich vermuthlich umkleiden, Herr Durand?«

Der Fleckenputzer winkte seiner vor Neugierde platzenden Gattin, fortzugehen.

»Gewiß, Sie kamen sich umzukleiden.« Da dessen Ehehälfte diesen Wink noch nicht verstanden zu haben schien, schrie er im Haustyrannentone:

»Packe Dich doch, Alte — — liebes Weibchen, laß' uns allein!«

»Jules Durand ist der Unglücklichste, der geboren wurde!« jammerte dieser.

»Bah, bah!« erwiederte der Hausherr gutmüthig, »was ist so Arges dabei; aber der Frack ist, wie ich sehe, zum Unglück auserkoren, der bringt die Flecken gar nimmer los, das ist Schicksalsfügung!«

»Vergeben Sie!« rief Durand, »guter, theilnehmender Meister!« und drückte dessen Hand und einige Tropfen aus seinem Auge; »ich mache Ihnen viel zu schaffen, ich bin Ihnen zur Last, und ach, mir selbst am meisten; ich bin meines Lebens überdrüssig. Ich kann nicht ergründen, wodurch ich das Geschick so sehr gegen mich erboßte, aber es schüttet seit meinen jüngsten Jahren alles Trübsal auf mich.«

»Nicht doch, bester Herr Durand, machen Sie mir nicht auch das Auge naß; Wachstropfen auf diesem Fracke; das ist ja Alles; sie sollen bald beseitigt sein. Kann ich sonst womit dienen? Wollen Sie mir vertrauen, wie es zuging? 's ist nicht bloß Neugierde, die diese Frage stellt.«

»Ich weiß, ich weiß,« erwiederte Durand; »Sie sind ein trefflicher Mann; muß ich selbst doch erst die Umstände meines Mißgeschickes zurückrufen, mir wird's erst nach und nach begreiflich; die unglückliche Idee der alten Tante und ihrer Vorhalle; es war ein freier, offener Gang, luftig mit Mouffelin-Tapeten zum Zelte umgeschaffen; die grimmige Kälte, der scharfe Luftzug; darum — jetzt begreife ich's erst, je klarer sich mein Unglück darstellt — darum brannten die Lichter so schnell ab, darum waren keine Bedienten zu erblicken, die sich vor Erstarrung nimmer zu helfen wußten; dann der unselige Professor mit seinem endlosen Gespräche — Alles, Alles mußte, so schlimm berechnet, zusammentreffen! Ich bin ermattet, mir glüht der Kopf, meine Gedanken sind verwirrt; ich will zu Bette, vielleicht

Digitized by Google

gelingt es mir, ein paar Stunden des Schlafes glücklicher zu sein; ich bin ja recht unglücklich; zürnen Sie nur nicht, mein guter, guter Freund, daß ich Ihnen so viele Mühe schaffe; da ist der Frack, ich will ihn nie wieder sehen.«

»Gute Nacht, gute Nacht, Herr Durand, armer Herr Durand!«

Durand aber warf sich auf's Bett und benetzte sein Kopfkissen. Die Bilder der letzten Gegenwart schreckten den Schlaf fort. Es war lange nach Mitternacht, da kehrte er erst sein feuchtes Kissen um, seine Gedanken wurden friedlicher, seine Pulse schlugen weniger fieberhaft.

»Sie hat nicht gelacht, sie aber hat nicht gelacht. Dank Dir, Du gütiger Himmel, daß sie nicht lachen konnte.«

Durand sank in süßen Schlummer. (Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Am 11. Juni zum ersten Male: „Die Bühne vor 2000 Jahren," in zwei Abtheilungen. Erste Abtheilung: Griechisches Theater. „Helena," Trauerspiel in einem Aufzuge, von Euripides. Nach Wieland's Uebersetzung. Zweite Abtheilung: „Phormio, der Schmarotzer," Lustspiel in drei Aufzügen, aus dem Lateinischen des Terentius, nach der Uebersetzung von Kindervater.

Nicht ohne ganz eigenthümliche Empfindung sahen wir diese ehrwürdigen Denkmale griechischer und römischer Poesie an unsern Blicken vorüber gehen. Abgesehen von ihrem inneren Werthe, über welchen bei keinem Gebildeten Zweifel obwalten konnten, war doch das Bedenken sehr natürlich, ob diese, einer Zeit und Verhältnissen angehörigen Werke, welche uns so fremd geworden sein müssen, in den Rahmen einer heutigen Bühne gepreßt, auch nur noch einiger Wirkung fähig sein, ob sie in dem Geschmacke des jetzigen Publikums auch nur einigermassen noch Empfänglichkeit finden dürften. Das Resultat kann für alle Freunde des Schönen nur erfreulich genannt werden. Der Geist, welcher in den Werken der beiden unsterblichen Klassiker weht, behauptete seine Macht und sein Recht auf volle Weise. Je länger, je mehr fuhlten sich selbst die Anfangs Theilnamlosen von dieser geheimnißvollen Macht ergriffen und gefesselt. Sowohl die Tragödie als das Lustspiel fanden lauten Beifall. Und, welche Fulle von Schonheit, von Geist und Kraft die Stoffe zu beherrschen zeigt sich auch in diesen Werken! Welch' edle Einfachheit, welche Schärfe der Charakterzeichnung, welche kräftige Führung der Handlung entwickelt sich in der kleinen Tragödie des Euripides. Uns, die durch zwei Jahrtausende von den Formen dieser Erscheinung getrennt sind, denen diese Gestalten und Verhältnisse beinahe in den Bereich der Mythenwelt entschwunden sind, tritt in solcher Behandlung die Lebenswahrheit derselben so frisch und kräftig entgegen, daß sie ihr Recht auf unsern Antheil vollständig behaupten. War dies der Fall mit der Tragödie des Euripides, so mußte es sich natürlich mit dem Lustspiele des Terenz noch mehr bewähren. Hier bewegen sich die Vorgänge noch bei weitem lebendiger in einer Sphäre, welche sich den Begriffen unserer Zeit annähert. Die satyrischen Spitzen auf sociale Verhältnisse finden theilweise noch vollen Bezug auf Gebrechen, welche auch unserer Zeit eigen blieben, und das Ganze ist von so drastischer komischer Kraft belebt, daß der Eindruck nicht ausbleiben kann. Hier, wie dort zeigt sich eine so reiche Fulle von Geist und Gehalt, daß der Einfluß, den die Werke der Klassiker seit einer so langen Reihe von Jahrhunderten auf die Bildung aller civilisirten Völker genommen, begreiflich wird. Wie unläugbar zeigt sich derselbe z. B. in den Werken Racine's und Molière's? Wer mag verkennen, welchen Antheil diese unsterblichen Alten an den Werken dieser Männer nahmen? Wie sie ihnen Vorbilder, und Quellen ihrer Schöpfungen wurden? Es ist in diesen Blättern nicht der Platz, diese Parallelen weiter auszuführen, und ich kehre daher wieder zu dem Berichte über die Vorstellung, welche die Bemerkungen veranlaßt, zurück. — Die Aufführung geschah mit Fleiß. Sie verdient um so mehr Anerkennung, wenn man erwägt, daß eben hier die Darsteller auf ein Feld traten, auf welchem sie sich, seiner Fremdartigkeit wegen, nicht ohne Befangung bewegen mochten. Vorzugsweise mußte dies bei der Tragödie der Fall sein. Dlle. Ammesberger verdient vor Allem das Lob, den Geist ihrer Aufgabe erfaßt zu haben. Die Haltung, in welcher sie erschien, die Plastik, welche sie der Erscheinung gab, ist gerechten Lobes wurdig, der, von Euripides so meisterhaft gezeichnete Charakter der Helene, fand in dem Spiele der Dlle. Ammesberger eben so besonnene, als entsprechende Darstellung. Weit hinter ihr blieb Dlle. Jaris zurück; Sie vermochte weder die antike Einfachheit, noch den zweckmäßigen rhetorischen Ausdruck zu finden, der in diesen Formen herrschen soll. Hr. Börger (Menelaos) entwickelte sein Spiel mit Feuer und Kraft, und auch Hr. Gämmerler befliß sich als König Theoklymenos seine Stelle zweckmäßig einzunehmen. Hr. Hesse sprach die große Erzählung, den Bericht an den König über die gelungene Flucht Helenen's mit Wärme und richtiger Auseinandersetzung. Er ward mit lautem Beifalle belohnt und gerufen. Hr. Fröhlich wußte seinem Antheil am Ganzen, in der Erscheinung der Dioskuren, als Kastor, verständiges Recht widerfahren zu lassen. Die Einrichtung der Chöre erschien nicht ganz zweckmäßig. Eines Theils glaube ich, daß der Gesang bloß vokal hätte gehalten werden sollen. Die Orchester-Begleitung ist dem Geiste des griechischen Chorus zu fremd, und dann hätte der Chor entweder gar nicht erscheinen, oder gar nicht wieder abtreten sollen.

Im ersten Falle dürfte sein Eingreifen hinter den Coulissen von besserer Wirkung sein. Jedenfalls aber ist das stete Abtreten und Wiederkehren desselben unstatthaft. Seine Bestimmung ist es eben, der Handlung beizuwohnen, und die Betrachtungen darüber auszusprechen. Die Musikbegleitung von Hrn. L. Köhler, erschien übrigens verständig und dem Geiste der Dichtung gut angepaßt. Der Beifall sprach sich am Schlusse des Trauerspieles so laut aus, daß sämmtliche Darsteller gerufen wurden. Ueber die Wieland'sche Uebersetzung des Euripides wäre es überflussig, noch etwas zu sagen. Dieser große Mann war dem griechischen Geiste so verwandt, daß er vorzugsweise berufen erschien, unsere Literatur mit den Werken der Unsterblichen jenes Volkes zu bereichern. — In der Aufführung des Terenz'schen Lustspieles griff Alles recht gut ineinander. Die wichtige Rolle des Sklaven Demipho's gab Hr. Hesse mit Humor und Regsamkeit. Eben so Hr. Fröhlich den vielgewandten, zu allen losen Streichen bereiteten Schmarotzer Phormio. Ihnen zunächst darf Hr. Rud. Mayer genannt werden, der den Demipho recht lebendig durchführte. Hr. Strampfer zog den Chremes, besonders in den letzten Szenen, wo Phormio seiner Frau die Entdeckungen der frühern Verhältnisse ihres Mannes macht, etwas stark in das Gebiet der modernen Posse herab, und brachte sich dadurch selbst um den Antheil, welchen diese Gestalt an dem Effekt des Ganzen zu nehmen befähigt ist. Die minder wichtigen Rollen der beiden Sohne, von den Herren Gämmerler und Mittell gegeben, jene der alten Wärterin Sophrona und Nausistrata's, von den Mmes. Scutta und Fehringer, und jene des Krämers Dorio, von Hrn. Stahl dargestellt, erschienen in jeder Beziehung genügend durchgeführt. Auch das Lustspiel fand entschieden beifällige Aufnahme, und die Darsteller wurden ebenfalls gerufen. Die Uebersetzung von Kindervater hält den Vergleich mit der Wieland'schen Uebersetzung des Euripides nicht aus. Es gereicht Hrn. Direktor Carl zum wahrhaften Verdienst, diese in hohem Grade interessante Vorstellung auf seiner Bühne zur Aufführung gebracht zu haben, und er darf dafür auf den Dank aller Freunde und Verehrer des Schönen mit Recht Anspruch machen. Es war eine Erscheinung der anziehendsten Art, diese Werke, reich an unvergänglicher Schonheit, welche siegreich über Raum, Zeit und Verhältnissen steht, an dem Blicke vorübergehen zu sehen und sich an der Idee zu erfreuen, jene Stellen, welche die geistreichen Athenienser, die weltbeherrschenden Römer zum Applause befeuerten, auch jetzt noch ihre Wirkung behaupten, und somit einen der erfreulichsten Triumphe des menschlichen Geistes bewahrheitet zu sehen. In dieser Beziehung gewinnt diese Darstellung eine unendlich tiefe Bedeutsamkeit, und mag als eine der erfreulichsten betrachtet werden, welche uns seit langer Zeit vorgeführt wurden.

F. C. Weidmann.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: „Das Wundermädchen, oder: der Talisman." Schauspiel in vier Aufzügen.

Dieses Wundermädchen ist eine alte Bekannte, eine liebe Freundin, ist die anmuthige Tochter Kotzebue's, ist „die kleine Zigeunerin." Wozu die Vermummung? Wozu der Namenstausch? Weil wir in einer Zeit leben, in der die Eisenbahnen bloß dieserwegen erfunden wurden, daß die guten Menschen der Pietät vor den ältern, wackern Dichtern ihrer Nation so schnell wie möglich zu entfliehen vermögen. Armer Kotzebue! Deine Nachfolger, die Theetischhelden, die Salonfetzschänder, welche in der frischen, freien Gottesluft schändlichen Schnupfen bekommen, staunen, um Dein Andenken, Dein für sie und ihre Gabellustspiele so verderbliches Andenken zu vertilgen, Sand statt Witz in die Augen und Ohren ihrer Zuhörer. Doch tröste Dich, sie werden Deinen grünen Lorber so wenig zerknicken, als der Neid die Hünenstatue stürzt, deren Piedestal er mit seinem Geifer beschmutzt! Was soll aber jener Talisman auf der Affiche? Den

Digitized by Google

hat die kleine Lazarilla, Dlle. Höfer aus Brünn mitgebracht. Wie heißt dieser Talisman? Jugendliche Anmuth, hübsche Bühnengestalt, biegsames Organ, gute Schule, graziöse Beweglichkeit, richtige Betonung. Schade, daß die talentvolle junge Künstlerin etwas zu schnell spricht, was zwar ein Beweis wackern Memorirens ist, aber die Verständlichkeit des Vortrages unendlich erschwert. Die Debutantin fand verdienter Weise lauten Beifall und wurde mehrmals einstimmig gerufen. Sämmtliche Mitwirkende unterstützten sie nach Kräften, namentlich verdient der Benefiziant, Hr. Arbesser, ferner Hr. Buel und Dlle. Grafenberg ehrende Erwähnung. L. S.

Der Theater-Telegraph.

(Geniestreich eines Regisseurs.) Der Direktor des Theaters in Nogent-sur-Seine ließ für den ersten Mai eine außerordentliche Vorstellung ankündigen, bestehend aus: „Les Huguenots," „Paul et Virginie," „Le Chevalier de Saint-Georges" und „Indiana et Charlemagne." Die drei ersten Stücke wurden ohne Hinderniß ausgespielt. Allein als das Vierte beginnen sollte, wurde die mit der Rolle der Indiana bedachte Schauspielerin, welche schon die Camilla, Virginie und die Marquise des Prelles gespielt hatte, plötzlich unwohl und unfähig, sich zum vierten Male vor das Publikum hinzustellen. Der Direktor befand sich in einer außerordentlichen Verlegenheit, und war schon im Begriffe, das Publikum von dem Vorfalle in Kenntniß zu setzen, als der Regisseur hinzutrat und sagte: „Lassen Sie nur die Ouverture spielen, und seien Sie ohne Sorge". — Das Orchester spielte nun eine halbe Stunde lang Galopps, Walzer, Quadrillen; allein es kam ein Moment, in welchem endlich das Publikum die Geduld verlor, und die Musik mit Zischen, Geschrei und Drohungen überlärmte. Der Regisseur erschien endlich und fragte mit honigsüßen Worten: Was denn die Unzufriedenheit des Parterres hervorgerufen habe? „Parbleu!" schrien fünfzig Stimmen auf ein Mal, das Stück: „Indiana et Charlemagne" wollen wir." — „Verehrteste," sagte der Regisseur, „das Stück wurde so eben gespielt, nur hat der Maschinist vergessen, den Vorhang aufziehen zu lassen."

(Die berühmte Sängerin Falcon,) die vor einigen Jahren wegen plötzlichen Verlusts ihrer Stimme die Bühne verließ und nach Italien reiste, ist jetzt wieder in den vollen Besitz ihrer Gesangsmittel gelangt, und wird nächstens nach Paris zurückkehren.

(Paris.) Auber hat seine Direktion des Konversatoriums durch die Einführung einer sehr zweckmäßigen Einrichtung begonnen, nach welcher in dem hübschen, neu herzustellenden Saale des Konversatoriums, von den Zöglingen wöchentlich zwei Darstellungen und zwar gegen Bezahlung gegeben werden sollen. Das Theater in dem Saale wird dazu vollständig mit Dekorationen ꝛc. eingerichtet. — Dies ist ein wichtiger Schritt zur Gewinnung gut ausgebildeter junger Schauspieler und Schauspielerinnen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Scribe) wird sich mit einer reichen Witwe verehelichen. „C'est un mariage de raison," sagt ein Pariser Journal.

(Baron Dupotin in Paris) hat jetzt bereits neunzehn Taubstumme durch Magnetismus geheilt. Sein Verfahren ist von der medizinischen Akademie geprüft und im höchsten Grade anerkennend aufgenommen worden. Der Erfolg seines Verfahrens grenzt an's Wunderbare; denn bei dem dritten Versuche hörte ein Kind nicht nur jedes Wort, sondern sprach auch jedes ihm vorgesagte nach.

(Der Vehmstuhl.) Es ist im Werke, den geschichtlich berühmten Vehmstuhl, der sich in der Nähe der Dortmunder Stadtgräben befindet, wieder herzustellen. Es ist nichts weiter, als eine im Winkel um einen großen Tisch stehende Gerichtsbank. Beides besteht aus großen Steinblocken, und auf dem Tische befindet sich das durch die Zeit und Verwitterung schon sehr verwischte, flach eingehauene Bild des deutschen Reichsadlers. Unter freiem Himmel sind hier ehedem die Vehmurtheile gefällt worden. Die Bank lehnt an zwei großen uralten Linden. Der Tisch diente neuerdings den Weibern zum Schleifstein. Es bedarf also mehr der Bewahrung, als einer großen Zuthat.

(Französische Wahlhistörchen.) Wie weit die Gefälligkeit eines Wahlkandidaten gehen kann, erfahren wir an einem Beispiele aus dem „Courier d'Indre et Loire." „Wir kennen einen Herrn aus guter Familie," erzählt das Blatt, „welcher kürzlich auf seinem Wahlumgange einem Wähler auf dem Lande in's Haus rückte. Nur die Pächterin war daheim, und sie sagte: „Mein Mann ist nicht zu Hause, er arbeitet auf dem Felde, und ich habe Niemanden, um ihn rufen zu lassen." — „Es ist sehr dringend," antwortete der Wahlkandidat, „erzeigen Sie mir die Güte, mich hinzuführen." — „Thut mir leid, ich kann nicht, sehen Sie, ich muß dem Federvieh zu fressen geben." — „Nichts weiter als das? Lassen Sie mich machen, geben Sie mir den Korb mit der Gerste, wo ist der Topf mit den Gänsenudeln?" — „Hier!" — „Gut, nun ziehen Sie sich aber geschwind an und verlassen Sie sich auf mich." — Und die Pächterin that dem Kandidaten den Willen und lachte im Stillen von Herzen; der Wahlkandidat fütterte Hühner und Enten und stopfte die Gänse, und die Hausfrau will bemerkt haben, daß er sich dabei der respektabelsten distributiven Gerechtigkeit befliffen habe.

(Ein Diner in Washington.) Im „New-Yorker Herald" gibt ein Washingtoner Korrespondent eine launige Schilderung von Lord Ashburton's erstem „diplomatischen Diner," das am 23. April Statt fand. Darin heißt es unter Anderm: „Mylord ist ein sehr schlicht, aber gentlemännisch aussehender Mann mit einem etwas abgesorgten Gesicht, das aber jene eigenthümliche Farbe hat, wie man sie bei alten Lebemännern findet. Sein Gefolge besteht aus feinen, jungen Leuten, durchgehends kahlköpfig, mit gescheiten, wenn auch gerade nicht schönen Gesichtern. Der Privat-Sekretär, Sr. Lordschaft soll der Gescheiteste sein. In ihren Manieren zeigen sie Selbstbeherrschung, in ihren Körperbewegungen sind sie etwas steif, und ihre Reden begleiten sie mit wenigen oder gar keinen Gesten. Wie verschieden von dem Personal anderer fremden Gesandten in Washington! — Es waren 16 Gäste anwesend, darunter die Vornehmsten des diplomatischen Körpers, die Vorstände der Staatsdepartements und einige leitende Kongreßmitglieder. Lord Ashburton saß in der Mitte der Tafel, John Quincy Adam's zu seiner Rechten, John Calhoun zur Linken, gegenüber General Scott. Hr. Fox war nicht gegenwärtig; die außerordentliche Mission soll ihn etwas verschnupft haben. Se. Lordschaft hat 21 Bediente bei sich; so zwei Dutzend englische Rindfleischesser sind eine wahre Gottessendung für unsere Viehzüchter. Da Mylord drei Köche bei sich hat — Künstler, denen Ude selbst ohne Erröthen hätte die Hand reichen können — so war das Diner nicht bloß „superb," sondern „magnifik." Champagner erster Qualität wurde von den betreßten Vierzehn, die hinter den Stühlen standen, fleißig eingeschenkt. Sonst waren weder französische noch deutsche Weine vorhanden, gleichsam als hätte die englische Diplomatie symbolisch gesprochen: „Deutscher Zollverein, ich mag Dich nicht; Frankreich, Dein Zurückrufen vom Quintupel-Vertrag gefällt mir nicht. Nein, amerikanischer Eider und Monongahela, die wackern Repräsentanten der Aepfel und des Korns vom Bruder Jonathan, sollen die festliche Tafel John Bull's schmücken, während Chateau-Margot und Vin de Grave vergessen sein werden." — Hr. Fox ist ein Mann von zurückgezogener Lebensweise, und etwas Sonderling; an Popularität bei den „Eingebornen" ist ihm wenig gelegen. Jetzt hat ein neues Operationssystem begonnen: die Grenzlinie wird auf dem Trinktisch in Strömen von Xeres berichtigt, die Frage über den Creole und das Durchsuchungsrecht sollen in Schildkrötensuppe abgethan werden. Mylord Ashburton ist der wahre Amphitryon."

(Unglücksfall.) In Schleiz hat sich am Sonntag den 8. Juni ein schauderhaftes Unglück zugetragen. In der zum Theater eingerichteten fürstlichen Reitbahn wurde die Oper „Czar und Zimmermann" bei überfülltem Hause gegeben. Eine Viertelstunde nach Beginn der Vorstellung hörte man ein Knistern und Knacken an der Decke; plötzlich löst sich die bretterne, doch stark verkalkte Bedachung derselben, und mit fürchterlichem Krachen stürzt die ganze Decke auf die Zuschauer herab. Der herzzerreißende Anblick und das Jammergeschrei läßt sich nicht beschreiben. An dreißig, jämmerlich zerquetschte Leichname hat man aus den Trümmern hervorgezogen; eben so viele Personen liegen hoffnungslos an schweren Verwundungen danieder; Andere sind verstümmelt und gelähmt. Nur Wenige, darunter Fürst von Reuß, und ein Theil seines Gefolges, kamen wie durch ein Wunder unverletzt davon. Man schreibt das Unglück der mangelhaften und wahrscheinlich zu leichten Befestigung der Bretterbeschalung zu, deren Nägel zu kurz oder schwach gewesen seien, da ein Druck von oben, bei dem ganz leeren Boden über der Reitbahn, nicht anzunehmen ist.

(Hohes Alter.) In Moskau lebt eine Pelzhändlers Witwe, welche 137 Jahre alt ist. Im 123. Jahre verheirathete sie sich zum 5. Mal. Sie lebte mäßig, hatte nie eiskalte Getränke, und nie heiße Speisen zu sich genommen. Sie vermied sorgfältig jede Verkühlung und Ueberladung des Magens, jeden gemüthsaufregenden Affekt. Sie ist annoch gesund und hofft mit Gottes Güte das 200ste Jahr erreichen zu können. Ihr Wahlspruch ist: „Die Natur ist der beste Arzt."

(Artistisches.) Bei einem Bau in Schiedam hat man ein Bild von Rembrandt aus dem Jahre 1617 gefunden. Es stellt eine Rheinansicht dar und wurde von dem Maler in seinem 11. Jahr angefertigt.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Auf der Aachen-Kölner Eisenbahn brach am 3. Juni an einem hinten angehängten Güterwagen die Achse, wodurch dieser und ein anderer Güterwagen aus dem Geleise kamen; sie wurden jedoch schnell bei Seite geschafft, und die Fahrt ungehindert fortgesetzt. Es hat sich hiebei als zweckmäßiger erwiesen, die Güterwagen hinter den Personenwagen, als vorn anzubringen, weil an den oft schwer beladenen Güterwagen leichter etwas bricht, als an den Personenwagen, hieraus aber im ersten Fall keine Gefahr für die Passagiere entsteht.

Digitized by Google

— Am 26 v. M. gerieth bei Cette auf der Eisenbahn die Lokomotive aus den Schienen, und lief etwa 150 Fuß, bevor sie angehalten werden konnte. Die Waggons blieben in der Bahn und die Reisenden nahmen keinen Schaden, mußten aber zu Fuß nach Cette wandern.

Militärisches.

— In der englischen Armee besteht noch die Brandmarkung als Strafe für Desertion. Der Oberbefehlshaber hat erst kürzlich die Anwendung eines neuen Instrumentes angeordnet, mittelst dessen das, zu Aufrechthaltung der Mannszucht für unentbehrlich erachtete Brandmal, ohne Beschädigung oder Schmerz aufgedrückt werden kann. Die Strafe wird in Gegenwart der Mannschaft und des Oberwundarzts durch den Stabstrompeter oder einen Hornisten vollzogen.

Musikalisches.

(Nocturne, composé pour le Piano par M. Toukly.) Diese neueste Komposition des wackern Pianisten und geschätzten Pianolehrers ist in der Kunsthandlung von C. Mollo und A. O. Wiyendorf erschienen. Ein eleganter Styl, eine gefällige Führung der Motive, schöne, ja auch brillante Passagenanlage, ohne gar zu schwierige Ueberladung machen die Piece Dilettanten empfehlenswerth.

(Mad. van Haffelt-Barth) ist vom Pesth-Ofner Musikvereine zum Ehrenmitgliede ernannt worden, und hat bei ihrer Anwesenheit in Pesth das Diplom erhalten.

(Henry Bishop.) Man berichtet aus London: Zu den Ordensernennungen bei der am 1. d. M. stattgehabten Lever ist noch die des Komponisten Hrn. (nunmehr Sir) Henry Bishop als Ritter beizufügen. Sir H. Bishop ist der Komponist vieler Opern und der erste Tonkünstler, welchem diese Ehre aus den Händen eines brittischen Herrschers zu Theil wurde.

(Moscheles) veranstaltet in London ein Concert für die Abgebrannten in Hamburg.

Bunterlei.

(Anekdote aus dem Leben Michael Montaigne's.) Im Jahre 1571 wurden dem Parlament zu Bordeaux ein Dutzend Bauern übergeben, die man des Heerns anschuldigte. Mehrere gestanden im Verhör ihren Bund mit dem Satan ein, und die Richter waren im Begriff, der Erbitterung des Volkes durch ein Todesurtheil Genüge zu leisten. Herr von Montaigne sah voll Mitleidens auf die Thorheit dieser armen Teufel, die ihm vielmehr Riechwurz als Scheiterhaufen zu verdienen schienen, und er wollte nicht in ein Verdammungs-Urtheil einstimmen, gegen das seine Vernunft sich auflehnte. Er blieb demnach aus den folgenden Gerichts-Sitzungen weg, und schützte Unpäßlichkeit vor. Nun befand sich unter seinen Dienern ein sehr stiller und bigotter Mensch, Namens Pierre Villaud, dessen Bruder einer der angeklagten Hexenmeister war. Seit der Verhaftung seines Bruders ging er schwermüthig umher und vernachlässigte seinen Dienst, der sonst nur durch die regelmäßigen Andachts-Uebungen unterbrochen wurde, bis er eines Tages in den Hausbofmeister drang, ihm ein geheimes Gespräch mit Herrn von Montaigne auszuwirken. Dieses wurde ihm zugestanden. Herr von Montaigne empfing ihn freundlich: „Du bist traurig," redete er ihn an, „weil Du Deinen Bruder so lieb hast. Es freut mich, daß ich es wenigstens beim Parlamente durchgesetzt habe, daß Du und Deine Angehörigen wegen dieser schmachvollen Anklage nicht auch noch auf die Folter kommen sollen." — „Ach, gnädiger Herr, das ängstet mich nicht, doch..." — „Nun?" — „Gnädiger Herr, der Kellermeister sagt, Sie sind zu gut, um meinen Bruder sterben zu lassen; Sie werden ihn retten, er wird begnadigt werden." — „Das sollte er nach meinem Wunsche; allein..." — „O, thun Sie es nicht!" rief Villaud, indem er auf die Knie stürzte und die Hände bittend emporstreckte; „im Namen des allmächtigen Gottes und des heiligen Michael, Ihres Schutzpatrons, thun Sie es nicht!" — „Wie? Unglücklicher, Du forderst den Tod Deines Bruders?" — „Ja, gnädiger Herr, zu seinem eigenen Wohle; er ist ein Hexenmeister." — „Zu seinem Wohle? Was heißt das? Und woher weißt Du, daß er ein Hexenmeister ist?" — „Eines Tages, im Walde von La Bauguyon, hat er mir den Teufel gezeigt in Gestalt eines großen schwarzen Bockes; ich schlug ein Kreuz und lief, was ich laufen konnte, und als ich mich hierauf umkehrte, war er nicht mehr zu sehen. Sie sehen, gnädiger Herr, er ist ein Hexenmeister." „Nun, Du wenigstens bist es nicht; doch sag' mir, weshalb willst Du, daß er verbrannt werden soll?" „Ich habe einen Traum gehabt, und den hat mir Wilhelm, der Reitknecht, erklärt. Ich habe die heilige Jungfrau gesehen." „Ich wünsche, Deinen Traum nicht zu hören, doch die Auslegung, und was hat Dir Wilhelm gesagt?" „Mein Bruder wird in jener Welt verdammt werden, wenn er hier nicht verbrannt wird; doch wird er verbrannt, so reinigt ihn die Flamme, und Gott wird barmherzig gegen ihn sein." Michel Montaigne heftete einige Augenblicke den scharfen, durchbohrenden Blick auf seinen Diener, der oft plötzlich sein Gesicht belebte; doch bald sah er, daß sich hinter dieser offenen Stirn keine Tücke verbergen konnte, und er fuhr im zutraulichen Tone fort: „Sag' mir, Villaud, hat nicht Dein Bruder einige Morgen Landes zu sehr billigem Preise an Wilhelm verkauft?" — „Ja, gnädiger Herr." — „Und hierauf hat er ihm gedroht, sie auf gerichtlichem Wege zurückzufordern?" — „Ich glaube, es sind einige Zänkereien über diesen Punkt vorgefallen." — „Gut denn, Du kannst gehen. Ich wollte Deinen Bruder retten, doch es ist mir nicht gelungen; in vierzehn Tagen wird er verbrannt; hierüber kannst Du ruhig seyn." „Ich habe noch eine Bitte, gnädiger Herr." — „Und die ist?" — Erlauben Sie mir, daß ich zum Wohl der Seele meines armen Bruders eine Wallfahrt zur Kirche unserer lieben Frau unternehme. Morgen mit Tages Anbruch möchte ich sie antreten und den ganzen Weg baarfuß machen." — „Reise, wann Du willst." Mit freudestrahlendem Gesichte dankte Pierre. „Wie glücklich die Thoren sind," sprach Montaigne, indem er ihm nachsah; „wenn seine Füße zerkratzt sind, so hat seine Seele den Frieden wieder." An demselben Tage wurde Wilhelm, der Reitknecht, verabschiedet, und dachte nie mehr daran, Träume auszulegen.

W. f. d. L. d. A.

Lokal-Perspektiv.

Grandjean's Etablissement zur „hohen Warte" in Heiligenstadt.

Unter allen Hauptstädtern mag die Lust, sagen wir lieber die Manie zum Landleben und ländlichen Ausflügen bei uns Wienern wohl am meisten en vogue geworden sein. Kaum nahet sich die Sonne dem Sternbilde der Zwillinge, so ergreift schon Viele ein gewisses jährlich wiederkehrendes Fieber, ein sogenanntes Landfieber. Die Avantgarde zieht schon im halben Mai hinaus auf's Land — meistens noch mit dem Ofen. Das Frohnleichnamsfest ist gewöhnlich die Parole zum allgemeinen Aufbruche zur förmlichen Auswanderung; gleich nach diesem Feste setzt sich Alles in Bewegung. Der hohe Adel begibt sich auf seine Herrschaften oder reist in entferntere Bäder, die reichen Partikuliers geben auf ihre Landhäuser, einige Stunden von der Stadt, der wohlhabendere Mittelstand miethet sich Wohnungen dem Sommer über in den nächsten Umgebungen, die Uebrigen, die das Alles nicht können, bringen ihre sonntägigen Erholungsstunden auf dem Lande zu, heute da, morgen dort. Und so herrscht auch schon überall in den Umgebungen Wien's recht viel städtisches Leben.

Das gewöhnliche Triebrad der geselligen Freuden, das schon so oft abgeleierte Rad der Konversationen, Reunionen und sonstigen Feste wird schon allenthalben recht tüchtig in Bewegung gebracht. In Hrn. Grandjean's Kaffeehause, „zur hohen Warte" in Heiligenstadt, ist fast täglich — wenn die Witterung nur ein wenig günstig — große Soirée, aber was für eine? das ist die Frage; — keine wie die gewöhnlichen, durch marktschreiende Annoncen angekündigte, keine durch musikalische Lockvögel erzeugte, — o nein! Alle diese gewöhnlichen ephemeren Lockungen des musikalischen Ohrenkitzels beseitigend, soutenirt sich dieses Etablissement durch seine inneren Kräfte, durch Lage, Comfort und Solidität, und täglich mehret sich der Zuspruch. Die herrliche Lage: — es ist der schönste Punkt in der ganzen Umgebung — die bezauberndste Aussicht von vorne auf die Donau, und die unübersehbaren Ebenen von rückwärts auf die imposante Gebirgskette, elegante, innere Ausstattung, der sehr schöne englische Park — in dessen Mitte das Ganze steht — ziehen die Gäste an, gute und solide Bedienung lassen sie wiederkehren, und so versammelt sich täglich eine sehr zahlreiche gewählte Gesellschaft, wie zur glänzendsten Soirée.

Ausgezeichnet schön sind die Damen-Lokalitäten, in welchen nicht geraucht wird. In diesen befindet sich auch ein Billard. Der möglichen Frage, was ein Billard in diesen den Damen bestimmten Lokalitäten mache, zuvorzukommen, wollen wir bemerken, daß es dazu bestimmt sei, damit sich die reifere Jugend in Gegenwart ihrer Eltern oder Angehörigen darauf unterhalten könne. Kurz, Grandjean's Etablissement ist dermalen das beliebteste und besuchteste in dieser Gegend, und das mit Recht. K.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 13. Juni: „Fesseln." — Den 14.: „Industrie und Herz." — Den 15.: „Die Fremde." — Den 16.: „Die Tochter des Advokaten," und zum ersten Male: „Der Sohn auf Reisen." — Den 17.: „Pelva, die russische Waise," und „Der Sohn auf Reisen." — Den 18.: „Bruderzwist." — Den 19.: „Industrie und Herz."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 302.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 118. Mittwoch, den 15. Juni 1842. Sechster Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Der zweite Semester des sechsten Jahrganges dieser Zeitschrift naht heran. Wir erlauben uns daher bei dieser Abonnementswende die Einladung zu machen: an die P. T. Herren Pränumeranten, es auch ferner zu bleiben: an das verehrte Publikum überhaupt, sich in unsere Pränumerantenliste eintragen zu lassen.

Die allgemeine Anerkennung und Beliebtheit, welcher sich der »Humorist« als vorzügliches Organ des Humors, als kritische Autorität, als Forum für alles Interessante, Neue und Wissenswerthe in Literatur, Kunst und Leben erfreut, entheben uns einer weiteren Anpreisung desselben. Wir machen bloß darauf besonders aufmerksam, daß seit 1. Jänner d. J. dem »Humoristen« am 1. jedes Monates ein meist zwei Bogen starkes Heft:

»Der Wiener Volksgarten«

gratis beigegeben wird, in welchem jedesmal wenigstens ein humoristischer Aufsatz aus der Feder des Redakteurs enthalten ist. Mit dieser höchst beifällig aufgenommenen Beigabe, in welcher der Abonnent des »Humoristen« am Schlusse des Jahres eine Separatsammlung von zwölf interessanten, gehaltvollen Heften erhält, wird in der pikanten, an mannigfaltigen Artikeln reichen Gestaltung wie bisher monatlich fortgefahren, und selbe noch von Zeit zu Zeit mit humoristischen Bilderbeilagen nebst Erklärungen von M. G. Saphir bereichert werden.

Vom »Humoristen« erscheinen wöchentlich fünf halbe Bogen, Groß-Quart-Format auf feinstem Velinpapier. Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. und auf den Viertel-Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. K. M.

Der Pränumerations-Preis für das ganze auswärtige Inland mit Einschluß der portofreien Versendung nebst Expeditions-Gebühr ist ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr.

Man pränumerirt für auswärts bei der Redaktion selbst, so wie bei allen löbl. k. k. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen.

Besondere Begünstigungen.

Wer vom 1. Jänner 1842 anfangend ganzjährig als neuer Pränumerant bei uns eintritt, und den Pränumerationsbetrag direkt an die Redaktion erlegt oder einsendet, erhält den zweiten halben Jahrgang von 1841 mit allen Beilagen gratis. Wer vom 1. Juli 1842 bis 30. Juni 1843 als neuer Pränumerant ganzjährig eintritt und den Pränumerationsbetrag direkt an die Redaktion erlegt oder einsendet, erhält den ersten halben Jahrgang 1842 nebst sechs Heften »Wiener Volksgarten« gratis; nur bittet man, die Bestellungen bald möglichst zu machen, um solche bei dem kleinen Vorrathe realisiren zu können.

Wien, im Juni 1842.

Die Redaktion des »Humoristen.«
Stadt, Rothgasse Nr. 493, zweiten Stock.

Der Feder-Scharfschütz.

Impromptu, von M. G. Saphir.

(Als ihm die Ehre zu Theil wurde, zum Ehrenmitgliede der Lemberger Bürger-Scharfschützen ernannt zu werden.)

Jetzt steh' mir bei, zur Ehre und zum Nutzen,
Jetzt steh' mir, alte Freundin, Feder, bei,
Jetzt werde schnell zu einem Kugel-Stutzen,
Ihr Tintentropfen, werdet schnell zum Blei;
Und Du, Papier, auf das ich jetzund schreibe,
Verwandle plötzlich Dich in eine — Scheibe!

Es gilt, der Ehre würdig Dich zu zeigen,
Die in dem biedern Schützenkreis Dir ward,
Beschwöre aus dem Kreis der Himmelszeichen
Den »Schütz« herab, nach wilder Jäger Art;
Daß er Dich segne mit dem Kugelsegen,
Wenn Du zum Schuß Dich rüstig willst bewegen!

In's Blaue hast Du, Feder! oft geschossen,
Jetzt schieß' in's Schwarze endlich auch einmal!
Umringt bist Du von herrlichen Genossen,
Und bist geehrt durch edler Bürger Wahl.
Wohlan denn! »Samiel hilf!« — ich höre krachen,
Gefehlt! — verdammt! — die Musen alle lachen!

Ihr lacht? Das ist nur Neid, Ihr schönen Damen,
Ihr wäret gerne selber Mitglied hier
Der wack'ren Männer, und der hohen Namen,
Man weiß es, Ihr seid auch nicht von Porphir.
Und manche Kugel aus dem Schützenhaine
Macht unverhofft gar öfters alle Neune!

Ich aber laß von Euch mich nicht berücken,
Ich lege nochmals meine Feder an,
Es muß ein guter Schuß mir heute glücken,
Mein guter Stern steht heut' am Himmelsplan:
Ich traf heut Lemberg's edle Herzen offen,
Das heißt gewiß: »Das Beste doch getroffen!«

Lemberg, am 2. Juni 1842.

Digitized by Google

Die verhängnißvollen Wachstropfen.

(Fortsetzung.)

8.

Mit Rosen umweben
Der Sterblichen Leben
Die gütigen Fee'n;
Sie wandeln und walten
In tausend Gestalten,
Bald häßlich, bald schön.
Mathisson.

Er mochte wohl sehr lange geschlafen haben, denn schon vor zwei Stunden hatte der Fleckenputzer seinem lieben Miethsherrn behuthsam leise, ein flüchtig versiegeltes Papierchen an ihn, auf den Nachttisch gelegt.

»Mein ganzes Leben theilt sich in Erwartung und Vernichtung, Hoffen und Zagen lösen einander ab, wie Tag und Abend, wie Mond und Sonne. Erkläre mir Einer wieder den räthselhaften Zettel hier; ich will mich eher an die Hieroglyphen egyptischer Mausoläen wagen, eher die Frage der Sphynx beantworten.«

»Junger Mann! Deine originelle Erscheinung von gestern interessirte mich sehr; ich erwarte Dich im Laufe Vormittags zuversichtlich auf meinem Zimmer, im Hause des Präsidenten. Frage nur auf der rückwärtigen Treppe um

William Weigth.«

So sprach Durand, nachdem er die seltsame Zuschrift noch ein Mal durchlesen, ohne daraus klüger zu werden, als vorher.

Durand aber wollte auch dem undeutlichsten Winke seines Schicksals nicht ungehorsam sein, um nie von dem eigenen Vorwurfe gequält zu werden, daß er selbst der Schöpfer seines freudelosen Daseins sei.

Deshalb war er in größter Schnelligkeit angekleidet, und nannte den gestern verschmähten, den saubern aber anspruchslosen Rock herzlich willkommen, als er mit schlichtem, glatt gekämmtem Haare, den wiederholten Gang nach dem Hause des Präsidenten antrat, wo seine Sehnsucht wohnte und schmerzliche Erinnerung. —

An der Treppe begegneten Durand, die beiden Mädchen Lucie und Julie im Geleite der Baumeisterin, ihrer Tante; auch jenen schwarzen Diener glaubte er zu erkennen, der damals am Pförtlein seiner Wohnung wartete. — Durand grüßte ehrerbietig. —

»Guten Morgen, mein Herr; Sie wollen meinen Vater sprechen?« fragte Lucie.

»Ich soll, ich weiß nicht —« erwiederte dieser schüchtern, ich bin auf die andere Treppe beschieden. — —«

»Ganz recht,« fiel das freundliche Julchen ein, »dort finden Sie meinen Vater. Sagen Sie, Herr Durand, was war Ihnen doch gestern bei der Verlobung? Sie waren unwohl, wie mir schien, ich war recht besorgt um Sie!«

»Fräulein,« rief Durand mit dem wärmsten Blicke, der seinen schönen Augen zu Gebote stand. — —

»Ei, komm doch Mädchen,« zwitscherte die Tante von unten, »das will wieder plaudern bis an den jüngsten Tag! — —«

So stand Durand allein auf der Treppe. »Ach!« seufzte er, »wie herzensgut sie ist, die Verlobte! —«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Die Künstlerfamilie Price) wird auf der Brünner Bühne Gastvorstellungen geben, und ist bereits dahin abgereis't.

(Die Sängerin Julia Grisi) hat den Ehescheidungsprozeß gegen ihren Gatten, Hrn. M. v. Melcy, vor dem Tribunal erster Instanz gewonnen.

(Fanny Elßler) wird in einigen Wochen in Berlin erwartet.

(Scribe's Heirath.) Die Verehelichung Scribe's, von welcher wir bereits Erwähnung machten, ist nun gewiß. Der Fürst der Vaudevillisten, welcher in seinen Stücken schon gar viel schöne und reiche Witwen verheirathete, führt nun endlich selbst auch eine junge, hübsche, und wie man sagt, sehr reiche Witwe heim. Sie ist fünfundzwanzig Jahre alt. Einige Ungalante sagen zwar dreißig, allein eine dreißigjährige Witwe ist nie mehr als fünfundzwanzig alt. Was die Gestalt und die persönlichen Reize, oder wie man beim Theater sagt, die physischen Eigenschaften betrifft, so soll Mme. Violet, welche nun bald Mme. Scribe heißen wird, eine seltene Schönheit sein. Hätte Scribe, wie Jules Janin, der verheirathete Kritiker, das Feuilleton zu seiner Disposition, so würde er vielleicht die weiße Hand, den runden Arm, die Augen und was noch sonst ist, genau detailleren. Allein Hr. Scribe wird sich wohl davor hüthen. Was den Reichthum betrifft, so hat Scribe wohl gesagt: „Das Gold ist nur Chimäre," allein das war in einer Oper, anders denkt man jedoch bei einer Witwe, und wenn sie noch so hübsch ist. Es ist eine „Heirath aus Vernunft," hat man gesagt; eine Heirath aus Neigung, die zugleich eine Heirath aus Geld, ist gewiß sehr vernünftig. Es ist also um ihn geschehen! rufen alle seine Kollegen, die Vaudevilledichter, aus. Sie sind außer sich vor Freude darüber. In der That ist dieses Ereigniß von unberechenbaren Folgen. Man kennt den Einfluß der Honigmonate auf die dramatischen Dichter. Bei gar vielen derselben ist das dramaturgische Talent eingeschläfert worden im Taumel der jungen Ehefreuden, worauf nicht selten sogar gänzliche Unfruchtbarkeit folgte. Um wie viel eher ist dies bei einem Akademiker zu befürchten. Man weiß, auf welche Weise Scribe in den letzten Jahren das Theater français in Anspruch nahm. Einem Lustspiele von Scribe folgte ein Lustspiel von Scribe, und man studierte sogar die Lustspiele ein, an welchen er noch schrieb. Gott Hymen kann das Alles ändern. — Und die Opera-comique? Kann Scribe ihr noch so zu Gebote stehen wie früher? Andererseits kann auch Auber, seitdem er Direktor des Konservatoriums ist, der Association, welche so schnell produzirte, nicht mehr treu bleiben. Auber, mit seinen großen Institut beschäftigt, hätte jedenfalls seiner früheren Mitthätigkeit nicht mehr nachkommen können, so wie auch Scribe seinerseits jetzt Auber nicht würde folgen können, wenn dieser noch seine frühere Muse hätte. Auber muß aber Scribe haben, wie Scribe Auber haben muß in der Opera-comique; Auber ist Scribe das, was Scribe Auber ist. Scribe ist der Auber des Librettos, und Auber der Scribe der Musik. Diese Phrase kann bis Morgen mit Variationen fortgespielt werden.

(Paris.) Die Vorstellung für die so elend betrogenen, armen deutschen Sänger trug die ansehnliche Summe von beinahe 1000 Frks. ein. Für 80 Personen reicht aber dieses zur Bezahlung der hiesigen Rechnungen, Nahrung und Rückreise, oft mit Frau und Kindern, nicht hin. Die Subskriptionsliste ist jetzt auch an die Herzogin von Orleans gesandt worden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Liszt und Ole Bull.) Im Ramville'schen Garten zu Altona fand am 6. Juni ein Diner Statt, der welchem Liszt, der mit Lorbern und 200.000 Rubeln aus Rußland Zurückgekehrte, und Ole Bull ihr Zusammentreffen feierten, und welchem auch mehrere russische, vornehme Herren und Damen beiwohnten.

(Lamartine) wird ehestens nach Algier abgehen, und die verschiedenen Theile der französischen Besitzungen in Afrika bereisen.

(Moliere's Denkmal) in der Richelieustraße in Paris, wird zum nächsten Jahrestag seiner Geburt vollendet werden, damit es dann eingeweiht werden kann.

(Neue Ordensklasse in Rom.) Se. Heiligkeit der Papst hat den vom Papst Sylvester gestifteten Orden della milizia aurata di Constantino durch eine Klasse für Wissenschaft und Kunst vermehrt, und unter die ersten Ritter den rühmlichst bekannten Komponisteur, Hrn. Donizetti, und den berühmten französischen Archäologen, Raoul Rochette, aufgenommen.

Digitized by Google

(Der berühmte Arzt Dr. Dieffenbach in Berlin) hat in letzten Tagen, außer der Ernennung zu einem der dreißig Ritter des neuen Verdienstordens der Gelehrten und Künstler und der Dekoration des niederländischen Löwenordens, auch ein Geschenk von 13.000 preuß. Thalern von dem Grafen von Nassau (den er während der letzten Krankheit behandelte) erhalten.

(Künstler-Conflux in Spa.) Dieser Badeort wird dieses Jahr von Mme. Garcia-Viardot, Mme. Persiani, Rubini, Thalberg, Liszt, den Brüdern Batta, Mlle. Rachel, Mlle. Dejazet, Arnal und Achard besucht werden.

(Abdul-Kader und der Löwe.) Es scheint, daß Abdul-Kader, wie von dem Kalifen Haron el Raschid in „Tausend und einer Nacht" erzählt wird, häufig des Nachts verkleidet umhergeht, um sich genau über den wirklichen Zustand der Dinge zu unterrichten. In einer Nacht kam er allein von der Esmailla nach Tegedempt, um sich von der Wahrheit oder Unwahrheit eines Gerüchts zu überzeugen, daß es unsicher sei, nach dem Eintritte der Nacht in den Straßen umherzugehen. So wandelte er bis beinahe Mitternacht in der Stadt umher. Auf dem Rückwege mußte er über den Bach von Tegedempt; da es die Stunde des Gebetes war, so machte er Halt, um seine Andacht zu verrichten und war so eben im Begriff, seine Füße im Bache zu waschen, als ein gewaltiger Löwe vor ihm stand. Der Sultan hielt den Blick des Löwen ruhig aus, und befahl ihm, indem er ihn Kilb-ben el Kilb (Hund- und Hundesohn) nennte, daß er ihn zu einer so unzeitigen Stunde gestört habe, zu gehen, und einen Ungläubigen anzutasten; und wunderbar genug, beugte der Löwe sein Haupt vor dem Beschützer der Gläubigen und wanderte mit gesenktem Schwanze davon. Die Araber sahen dies als ein Wunder an, daß der Prophet zu Gunsten seines Schutzlings Abdul-Kader gethan, der von seinen Unterthanen häufig „der Liebling Mohammeds" genannt wird. Wahrscheinlich lag, wenn die Anekdote wahr ist, die Ursache des Thuns des Löwen in der angebornen Großmuth des Thiers, das selten einen Menschen angreift, wenn nicht der äußerste Hunger es dazu zwingt. Die Araber sagen, daß die Frauen ihrer Stämme, wenn ein Löwe sich ihren Zelten nähert, ihm nur ihre Brust zu zeigen brauchen, worauf er sogleich den Kopf senkt und davongeht.

Lemberg.

Die „Lesebläter" enthalten nachstehenden Bericht über die von M. G. Saphir am 8. d. M. im gräflich Skarbek'schen Theatergebäude abgehaltene humoristische Vorlesung und musikalisch-deklamatorische Akademie:

„Um den Erfolg dieses unvergleichlichen Kunstgenusses würdig zu schildern, bedürfte es wahrlich einer Feder, wie sie nur dem gefeierten Gaste zu Gebote steht. Wir hörten und lasen so oft und vielfach über die Wirkung einer Saphir'schen Vorlesung; aber man muß den einfachen, schlichten, ernsten Mann sehen und hören, um es zu begreifen, warum der geniale Humorist mit unwiderstehlichem Zauber alle Herzen entflammt, und jedes Gemüth in die freudigste Stimmung versetzt.

Die Sensation, die Saphir's Anwesenheit in Lemberg überhaupt erregt, ist eine außerordentliche und wahrhaft überraschende. Er ist das Thema aller Unterhaltung, der Inhalt des Tagesgespräches, und schon seine Erscheinung reicht hin, um alle Aufmerksamkeit zu absorbiren, und dauernd zu fesseln. Bedarf es da noch eines Beleges, wie sehr die mächtige Geisteskraft dieses Mannes sich in den weitesten Kreisen allgemeine Würdigung erringe, wenn selbst in einer Stadt, wo das slavische Idiom das vorherrschende, wo ein Theil des Publikums mit den Leistungen deutscher Literatur noch nicht vertraut ist, wenn selbst in der Hauptstadt Galiziens dem genialen Schriftsteller jene Huldigung gespendet wird, wie sie nur das gebildete deutsche Publikum seinen hervorragendsten Geistern gewährt.

Man weiß es oft selbst nicht, ob man vortheilhafter die großartige Produktivität Saphir's nach dem Maßstabe seiner zahlreichen Gegner, oder der ungeheuren Menge seiner Verehrer und Bewunderer beurtheilen soll, beide führen ja zu einem und demselben Resultate, daß nur die ungewöhnlichste Erscheinung diese außerordentlichen entgegengesetzten Wirkungen hervorzurufen vermöge. —

Nachdem der Vorhang aufrollte, wurde das Auge von einem höchst geschmackvollen Arrangement überrascht, das die Akademien Saphir's überall so glänzend auszeichnet. Die erste Nummer war ein Vokal-Quartett, herrlich vorgetragen von den Herren Sabatzki, Hofmann, Ruf und Binder. Darauf folgte das „Lied von Frauenherzen," deklamirt von Mad. Bergmann. Die großartige Dichtung verlangt auch eine ungewöhnliche Meisterschaft des Vortrages. Unter allen deutschen Schauspielerinnen ist es die einzige Mad. Rettich, die dieser Riesenaufgabe vollkommen gewachsen ist. Man muß gestehen, daß unsere treffliche Bergmann viele sehr gelungene Momente hatte, wozu wir insbesondere die hinreißende Darstellung der Eifersucht und der Mutterliebe zählen.

Hierauf sang Hr. Sabatzki ein Lied, komponirt von Hrn. Koch, das wirklich reich an freundlichen Motiven ist, mit dem innigsten Gefühle und klangvoller Stimme. — Die Tonleiter eines Männernamens wurde nun von Mad. Wallner sehr lieblich, und auf recht pikante Weise vorgetragen, wobei Dichtung und Vortrag sich des lebhaftesten Beifalls erfreuten.

Mad. Janik sang dann eine Bravour-Arie mit bekannter Virtuosität, und mit reichem Aufwande ihrer herrlichen Stimm-Mittel.

Noch hörten wir das Solo-Lustspiel in drei Akten, vorgetragen von Dlle. Bertolli. Wenn dieses Meistergedicht Saphir's nicht in Händen der Karoline Muller ist, so kann es keiner trefflichern Darstellerin anvertraut werden, als unserer liebenswürdigen Bertolli. Der Ausdruck innern Behagens strahlte auf dem Angesichte, und dem Dichter und der Künstlerin wurde jene lebhafte Anerkennung zu Theil, die Beide so sehr verdienten.

Endlich kam die letzte Abtheilung: die humoristische Vorlesung. Saphir wurde schon nach jeder Nummer mit den Mitwirkenden stürmisch und mehrmals gerufen; jetzt aber wollte der Beifallssturm kein Ende nehmen, und verscheuchte minutenlange selbst die Ungeduld, den gefeierten Gast zu hören. Das Publikum hat viel erwartet, Großes verlangt. Allein hier trat wirklich der seltene Fall ein, daß die Gewährung die kühnste Erwartung übertraf. Ich müßte die ganze Vorlesung mittheilen, die funkelnden Witzstrahlen, die genialsten Einfälle, die reichste Ausbeute humoristischer Blitze, um den mächtigen Eindruck und den Jubel der Zuhörer auszudrücken. Wer die erste Vorlesung hörte, für den ist diese Berichterstattung überflüssig; für das abwesende Publikum aber ist sie die lebhafteste Mahnung, den außerordentlichen Kunstgenuß einer zweiten Vorlesung ja nicht zu versäumen, denn man muß einen Saphir sehen und hören, um zu gestehen, daß unser Urtheil noch weit hinter der Wahrheit zurückblieb." Max. Reinau.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Kürzlich zog ein junger Savoyarde wohlgemuth mit seinem Kasten, in welchem er Stiefelwichse und Bürsten trug, von Lette nach Frontignan. Unterwegs wurde er müde und legte sich sorglos schlafen, wo er sich befand. Er war aber gerade auf der Eisenbahn, und das Lager zwischen den Schienen kam ihm weich genug vor. Genug er schlief. Als der letzte Bahnzug Abends um zehn Uhr ankam, bemerkte der Lenker, daß Etwas auf der Bahn liege, und hielt daher die Lokomotive an. Allein es war zu spät; die Maschine, der Wasserwagen und vier andere gingen über den armen Knaben hinweg. Man hielt ihn für zerschmettert, und wollte den Leichnam aus dem Wege räumen, aber der Savoyarde war nicht nur nicht beschädigt, sondern nicht einmal aufgewacht, und nur sein Kasten, der neben ihm stund, zerbrochen. Es hatte sich gefügt, daß er sich gerade an eine Stelle gelegt hatte, wo der Boden etwas ausgehöhlt war.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Pizzicato-Styl Ole Bull's.

„Interessant ist," sagt ein Blatt, „was Ole Bull einem seiner Breslauer Verehrer bei seiner unvergessenen Anwesenheit in dieser musikliebenden Stadt in sein Album geschrieben: „Warum ist man oft beschämt, daß man seine Gefühle auf eine passende Art braucht, daß man die Musik z. B. hört und fühlt? Weil die sogenannten Kenner sich immer daraus rühmen, daß sie die Musik nur mit den Augen betrachtet, als mathematische Figuren. Ach, warum Gift, anstatt Wein zu trinken! Breslau, 11. März 1839. Ole Bull." (Ungeheure Bravour, aber kein Sinn.)

Bouffé.

Bouffé ist ohne Widerrede der größte Schauspieler, welchen Frankreich jetzt besitzt. Ich habe diesen merkwürdigen Menschen an einem Abende als Gamin von sechzehn Jahren, und als Greis von hundert Jahren gesehen, und ich wüßte bis auf die heutige Stunde nicht, welches sein wirkliches Alter, wenn es die Biographen der Bühne nicht auf einige vierzig angäben. Eine solche Leichtigkeit, ein so hüpfender Humor, eine von den Quais und den Barrieren so treu zusammengelesene, in den kleinsten Zügen ausgesprochene Wahrheit und Natürlichkeit, wie er sie in dem vollendeten Bilde des Pariser Straßenjungen erreicht, wird bei keinem deutschen Schauspieler auch nur in Andeutung oder Annäherung gefunden. Bekanntlich stellt bei uns eine Dame diese Rolle dar, weil unsere jugendlichen Liebhaber, Charakteristiker, Bonvivants, Naturburschen, und wie sie alle heißen mögen, sich an die kitzliche Aufgabe nicht wagten; allein der zarte Ton, die unnachahmliche Grazie und Kindlichkeit, die Bouffé derselben mittheilt, wurde auch von den schönsten Händen einer deutschen Künstlerin nicht erreicht. Und kaum hat der wunderbare Mensch den Kittel ausgezogen, so tritt er wieder aus der Coulisse, diesesmal am Stabe, mit wankenden Schritten, kahlen Scheitels, als Père Turlututu, oder als Pauvre Jacques. Das letztere ist dasselbe, welches wir als „Lorenz Kindlein" kennen, mit unwesentlichen Aenderungen; was in Deutschland ein „Armer Poet," ist in Frankreich ein „Armer Komponist." Auch diese Partie faßt Bouffé unendlich tiefer und ernster als deutsche Kunstgenossen, welche sie bald elegisch, larmoyant und sentimental, bald kindisch und beschränkt nehmen. Michael Perrin, der Onkel Baptiste, der galante Abbé, der Notnarr, — so viele Rollen, so viele Menschen stecken in Bouffé; bald polternde Alte, bald gutmüthige Greise, heute ein Tänzer, morgen ein Landpfarrer, in dieser Stunde Grobschmied, in der nächsten Minute Diplomat. Dabei trägt er in jeder Bewegung, in jeder Nuance, in jeder Betonung den unverkennbaren

Digitized by Google

Stempel des ursprünglichen, großen und reichen Talents, daß sich mit Ernst und mit Strenge gebildet hat. Alle seine Schöpfungen liegen auf einer breiten, mit größter Sicherheit gezogenen Grundlage, er hat sie bis in die ängstlichen Details ausgearbeitet, ohne jemals peinlich und kleinlich zu werden, ohne in prätentiöse Ueberstudiertheit und in pedantische Geistmacherei zu verfallen, und durch alle weht ein innerlichster, wärmster, menschlichster Humor, welcher sich niemals regellos und effektsüchtig die Zügel schießen läßt. Er tritt fertig und ganz vor Dich, Du fühlst im ersten Augenblicke, daß Du einer großen, ernsten, sichern Künstlernatur gegenüber stehst, und im zweiten hast Du es schon vergessen, wenn sein Scherz Dir Thränen in's Auge treibt, oder wenn sein Ernst Dich lächeln macht. Die Abende im Gymnase dramatique, wo er, unterstützt von Klein, von Tisserant, von Sylvestre — Schauspieler, nach denen man in Deutschland auch weit laufen könnte, ohne sie zu finden — in einem neuen Vaudeville, in einem alten Lieblingsstücke, in irgendwelcher Rolle seines reichen Repertoires die Franzosen hinriß, sie waren für den Deutschen, eine gute Schule in vieler Hinsicht, und mehr als das, eine neue Weihe und ein unaussprechlicher Genuß. („Stuttg. Morgenblatt.")

Musikalisches.

(Der Flötist Hr. Ritter) gibt nächsten Sonntag in Baden ein Concert, dessen halber Ertrag für die verunglückten Bewohner von Stadt Steyer bestimmt ist. Dlle. Schrickel, vom k. k. Hofoperntheater und Hr. Kunst wirken darin mit.

Literarisches.

— Die Tübinger Universität hat in den letzten Tagen ein eben so unerwartetes, als in jeder Beziehung bedeutendes Geschenk von den Direktoren der englisch-ostindischen Kompagnie erhalten. Es sind fünfundsiebzig Werke aus verschiedenen Fächern der orientalischen Literatur, und zum großen Theil Sanscrit-Texte, in Kalkutta gedruckt, manche derselben von großem Umfange. Die Universitätsbibliothek, welche überhaupt in den letzten Jahren nach Kräften in der orientalischen Literatur bereichert worden ist, hat dadurch eine auf dem festen Lande wohl seltene Vervollständigung erhalten.

Medizinisches.

— Ein Dresdener Arzt eröffnet eine Pensionsanstalt für Kranke. Er nennt dieselbe: „Maison de santé." Was würden die Franzosen dazu sagen, wenn ein Pariser Arzt eine solche Anstalt mit einem deutschen Namen taufte? Unter den Dingen, wodurch sich die Anstalt auszeichnen soll, wird „Zusicherung der strengsten Verschwiegenheit" hervorgehen. Sind die übrigen Dresdener Aerzte solche Schwätzer? Und ist Krankheit eine Schande? Der Hr. Dr. Ficinus scheint ein Narr zu sein. Es wäre endlich Zeit, daß der Charlatanerie unter den Aerzten die Art an die Wurzel gelegt wäre!

Kurioses.

(Unsterbliche Schinken.) In der Kasseler Zeitung kündigt jetzt ein Herr Arnold Hull unsterbliche Westphäler Schinken an: Schinken, sagte er, die sich hundert Jahr und d'rüber frisch und gut erhalten; Schinken, die nie übel riechen werden; Schinken, die ein Bischen aufgesotten, wie Lavendel mit Ananas schmecken; Schinken, die auf dem Meere, je länger sie eine Reise machen, desto mürber bleiben; Schinken, welche die Männer stark und die Frauen frisch erhalten; Schinken, welche das Alter verschönern und die gute Laune erwecken; Schinken, welche ein Kind im Mutterleibe essen kann, ohne eine Uebelichkeit zu verspüren; Schinken für Wochnerinnen, Ammen und Ballfräuleins; Schinken, die sich selbst, ihren Erfinder und ihre Verehrer unsterblich machen, mit einem Worte: Schinken, von welchen — das Pfund einen halben Gulden kostet!

Hunterlei.

(Blaubart im Original.) Adolph Trollope erzählt in seinem „A summer in western France," wie er auf dem Wege von Angers nach Nantes die Ruinen des Schlosses Chantocé besucht, einst der Wohnsitz eines der scheußlichsten Ungeheuer, die das Wort Mensch geschändet, und der Schauplatz seiner Gräuelthaten, und fährt dann fort: Dieses Ungeheuer war Niemand anders als Gilles de Laval, Marechal de Retz, dessen empörende Abscheulichkeiten vom umwohnenden Landvolke mit übernatürlichen Kräften in Verbindung gesetzt worden sind, und ihm unter dem Beinamen Blaubart eine für seine Verbrechen zu wohlfeile Notorietät verschafft haben. Gilles de Laval, Herr von Retz, Briolay, Chantocé, Ingrandes, Lorour-Bottereau, Blaison, Chemellier, Gratecuisse und Fontaine-Milon in der Provinz Anjou, so wie von vielen andern Baronien und Gütern in der Bretagne und sonstigen Theilen des Königreichs, war unter der Regierung Karl's VII. einer der reichsten Männer seiner Zeit. Kaum 20 Jahr alt, gelangte er zum Besitze seines unermeßlichen Reichthums und als er starb, hatte er durch alberne, unsinnige Verschwendung ziemlich Alles vergeudet. Er nahm einen Arzt aus Poitou und einen Florentiner, Namens Prelati, in seine Dienste, die ihn Beide glauben machten, daß sie mit dem Teufel im Bunde ständen und durch übernatürliche Mittel seinen erschöpften Schatz wieder füllen könnten. Sie machten ihn auch glauben, daß es wirklich der Teufel sei, der ihm erscheine, und bewogen ihn, einen Kontrakt in aller Form Rechtens mit seiner satanischen Majestät abzuschließen. Den Teufel zu citiren, mag im 19. Jahrhundert als eine harmlose Thorheit belacht werden, der nichts Verbrecherisches beiwohne. Was aber einen Menschen in seinen eigenen Augen zum Verbrecher stempelt, das ist keineswegs harmlos, und solches war mit Gilles de Laval der Fall. Er bildete sich ein, die schwärzeste Sünde begangen zu haben, deren ein Mensch fähig sein könne, und die sittliche Verworfenheit, deren er sich von nun an schuldig machte, stand mit der eigenen Schätzung seines Vergehens in genauem Verhältnisse. Kein Verbrechen war von jetzt an so ungeheuer, daß er Scheu davor empfunden, und die geschichtlich begründete Liste seiner Gräuelthaten hat in den Annalen menschlicher Verworfenheit vielleicht nicht ihres Gleichen. Mit empörender, wahrhaft vampyrischer Lust, abscheulicher als jeder gewöhnliche Grund zum Morden, ließ er auf seinen Besitzungen die schönsten und gesundesten Kinder beiderlei Geschlechtes ergreifen, sie in den Mauern von Chantocé förmlich schlachten und aus ihrem Blute sich ein Bad bereiten, fest glaubend, es werde sein eigenes scheußliches Leben erhalten und stärken. Vergebens erhob im weiten Bereiche seiner Ländereien und Dorfschaften das unglückliche Landvolk, daß in seinen Kindern einen Tribut zahlen mußte, der die schauderhaftesten Dichtungen des heidnischen Alterthums verwirklichte, einen gemeinsamen Schrei der Klage und Verwünschung. Schon über hundert Opfer waren gefallen, und noch lähmte der Bann, die Macht, der Reichthum des Ungeheuers die schwache schlecht eingerichtete Justiz jener Zeit. Endlich wurde aber der allgemeine Hilferuf des Landes zu laut, um ganz ungehört zu bleiben, und wie wenig man auch damals über gewöhnliche, blutige Gewaltthaten sich zu entsetzen pflegte, das Schalten des Bösewichts wurde so unerträglich, daß ohne endliches Einschreiten der Gerichtsbehörde der zur Wuth entflammte Volkswille ihn wie einen schädlichen Wurm zertreten haben würde. Auf Befehl des Bischofs von Nantes und des Seneschalls von Rennes wurde er verhaftet, und nach einer Untersuchung, in welcher Beweise jahrelang geübter, und an's Unglaubliche grenzender Grausamkeiten sich wider ihn herausstellten, zum Scheiterhaufen verurtheilt, und der Spruch auf den Wiesen vor Nantes am 23. Dezember des Jahres 1440 vollstreckt. — So lebte und starb Gilles de Laval, das echte Original des gefürchteten, blutigen Blaubart, und es ist als hätten die häßlichen Ruinen seines blutbefleckten Chantocé sich nur erhalten, um das Gedächtniß seines schuld- und schimpfbeladenen Namens nicht untergehen zu lassen."

Lokal-Perspektiv.

Stuwer's erstes diesjähriges Wasserfeuerwerk im Prater.

Wir könnten unsern Bericht über diese pyrotechnische Produktion am besten im gemüthlichen Novellenstyle beginnen: „Es war ein milder, südenluftbalsamig-geschwängerter Abend! Es war wirklich ein herrlicher Abend, ein „Stuwerfeuerwerk-Abend." Dieser Ausdruck bezeichnet wohl am Bündigsten die freundlichste Witterungsbeschaffenheit eines Abends in der schönen Jahreszeit. Freilich wird dem armen Stuwer oft lange die Hand naß, bis er einen solchen Abend beim Schopf erwischt, und seine Physiognomie mochte sich wohl bei dem Mebardiregen nicht in die heitersten Züge gestaltet haben. Allein heutzutage sind die Lostage auch keine verläßlichen Auguren mehr; es geht mit den „vierzig Mebardi-Regentagen," wie mit den „vierzig Bergsängern:" aus vierzig sind zuletzt drei geworden. Es wäre freilich (mit Erlaubniß des Hrn. Stuwer) Schade, wenn die Witterungs-Calamitäten für Feuerwerke ganz aufhören sollte, denn das würde uns um die herrliche, seit Olims Zeiten stehend gewordene Phrase: „Endlich hat Jupiter Pluvius sein thränendes Auge geschlossen," in der gediegenen Schreibweise der Feuerwerksberichterstatter bringen; und die neue Phraseologie ist leider so arm an solchen Kernausdrucken! — Das Wasserfeuerwerk führte den Titel: „Zerstörung einer alten Veste," ein vielversprechender Titel, dessen Versprechen auch in der Ausführung gehalten wurde. Eine eigens ganz neu erbaute alte Burg wurde wirklich auf höchst interessante pyrotechnische Weise in die Luft gesprengt. Auch die übrigen Produktionen: Tourbillons in schönsten Farbenschimmer, die herrlichen Fontänen, die Pluies de feu, die in Windungen und Krümmungen schießenden Raqen, und dann die „Schnarcher," die sich wahrscheinlich mit einem vierbändigen modernen historischen Roman aus der Leihbibliothek unterhalten, dann die üblichen Feuerwerks-Interpunktionen: Die Raketen-Kommas, die Fallschirme-Semikolons u. s. w. Alles war recht brillant, und als Reflex in dem klaren Wasserspiegel, und die schöne Partie des Produktionsplatzes erhellend, von vieler Wirksamkeit. Madame Luna riß die Augen gewaltig auf über das Spektakel, als die Sterne in die Fluth niedertauchten. Es wurde viel applaudirt, Einige wollen sogar sagen, Hr. Stuwer wäre gerufen worden, und in einer aufsteigenden Perirakete erschienen. Es waren so ziemlich viel Menschen anwesend, allein nach meiner, mit den Zahlen-Proportionen bei Feuerwerken zwar nicht ganz genau vertrauten Ansicht nicht so viele, daß man mit der großen Cadenz schließen könnte: „Der Besuch war sehr zahlreich." H.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 119. Donnerstag, den 16. Juni 1842. Sechster Jahrgang.

Die verhängnißvollen Wachstropfen.

(Fortsetzung.)

Er war an die bezeichnete Thür gelangt. Der Mann mit offenem Blicke und zutraulicher Miene, der, ein Buch in der Hand, im Sorgenstuhle beim Kamine saß, war derselbe, den er gestern an des Präsidenten Arm erblickt. Jetzt legte dieser das Buch zur Seite, ging auf Durand zu, und faßte ihn warm bei der Hand. »Du bist ein Quäcker?«

Durand schaute, wie vom Schlage gerührt, vor sich hin.

»Du bist ein Quäcker! treuer Anhänger seiner Sekte, wie seiner Sitten.«

»Ich — mein Herr — Sie vergeben,« stotterte Durand.

»Wie?« erwiederte Jener, mein Herr — vergeben? das stimmt nicht mit Deinem Betragen von gestern überein. Du bist ein Quäcker; hast in der Versammlung nicht Deinen Hut vom Kopfe gerückt, und weil unsere Zeit nicht mehr strenge die äußeren Formen ehren will, wurdest Du durch allgemeines Gespötte bestraft. Ich wollte Dich sprechen mein Sohn; der Präsident konnte mir nur karge Auskunft über Dich ertheilen, und was er wußte, hatte er von — —«

»Mein Herr,« sprach Durand, der sich von seiner seltsamen Lage erholt hatte, nun gefaßt: »Nochmals muß ich um Vergebung bitten, Sie sind in einem Irrthume über mich, welchen mein mißgünstiges Geschick, das mich eben gestern zur Zielscheibe des Spottes werden ließ, veranlaßte.«

»Du mußt nicht läugnen, junger Freund,« rief der Greis, indem er Durand auf ein Kanapee neben sich zog. »Reiche mir Deine ehrliche Hand, und sieh' in mir den Bruder; oder — sollte mein Graukopf diesen Glauben hindern, sieh' einen Vater in mir. Auch ich bin Quäcker. Wir wollen kurze Worte mit einander abthun, gerade und bündig, wie Quäcker unter einander pflegen.«

»Ich weiß nicht — —« schrie Durand in hellem Schweiße.

»Ich aber weiß,« unterbrach ihn Jener, »daß der Name Durand, unter welchem Du Deine Universitätsstudien machtest, nur ein angenommener sei; der alte Lehrmeister von gestern sagte es, obgleich er Deinen wahren, so wie den Grund vergaß, den Du hattest, ihn zu verheimlichen. — Ich kann mir denken, daß Verfolgungen — —«

»Ja wohl Verfolgung, Herr, ach, Verfolgung des Schicksals.«

»Nu, nu,« rief der alte William Wrigth, mit seinem ruhigen Blicke, welcher theilnehmend auf Durand ruhte — »Sie sind demnach kein Quäcker, und meine Auslegung Ihres gestrigen Betragens war falsch; ich hätte es denken können, ein Mädchen hätte so etwas wohl früher weg, und sie wußte nichts davon; wer also sind Sie denn, junger Mann, der unbewußt sich so viele Fürsprachen erwirbt? Sie dürfen aufrichtig sein; Ihre Lage ist wohl zu verbessern. Herr, Sie sollen ein prächtiger Mensch sein — fast glaub' ich's selbst. Herr, ich möchte zürnen, daß — Sie kein Quäcker sind! — Schon vor einigen Wochen hörte ich von Ihnen. Ich bin selten in dieser Stadt; der Präsident wollte, daß ich bei der Verlobung zugegen sei — noch mehr, ein Brief von meinem Julchen bestimmte mich — —«

»Haben Sie ein Julchen?« fragte Durand kindlich. —

»Nun ja, mein gutes, offenes, engelgutes Julchen. Ich lebe in kaufmännischer Unstätigkeit, nach dem Tode meines lieben Weibes ward Julchen in's Haus des Präsidenten gebracht; der gute, wahre Freund sorgte für sie, wie für die eigene Tochter, der sie Gespielin war. —

»Gott! Fräulein Julie, hier im Hause — nicht des Präsidenten Tochter?«

»Nur eine Kaufmannstochter,« sprach der Alte ruhig und stolz, »doch nicht minder werth, zwar keine Quäckerin, doch, meine Tochter!« —

Da trat ein Bedienter in's Zimmer, Herrn Durand eiligst in das Kabinett des Präsidenten zu berufen. »Leben Sie wohl, junger Mann, ich erwarte Sie hier, sobald Sie abkommen können. Ich spreche so gerne von meinem Julchen! — —«

Durand folgte betäubt seinem Führer. —

9.

Frohe Zeichen schaut das Auge.
F. Schlegel.

»Van Bayben — Xuy Stuybeu — Mehercule, ich kann den holländischen Namen nicht treffen — obgleich er mir heute auf der Zunge lag,« rief der kleine, lebhafte Professor, der eben beim Präsidenten war, als Durand die Thüre öffnete. »Van Luybeu! ich hab's!« rief er jetzt, als er Durand erblickte. Erschrocken trat dieser zurück.

Der Präsident aber eilte voll Entzücken auf ihn zu; »wie, wär's möglich?« rief er, ihn in seine Arme pressend, »wie, wär's möglich! Van Luybeu und ein Holländer. Bist Du's?« rief der Präsident, dem helle Thränen über die Hemdkrause liefen.

»Ich bin Holländer, Herr Präsident! Doch kann ich nicht ahnen, weshalb die Enthüllung meines Geheimnisses Sie so freudig bewegt!«

»Du bist Julius von Luybeu. Kein Zweifel, daß Du es bist: »Julius von Luybeu; primae eminenter,« schrie der Professor enthusiastisch, »ich weiß es ja, hab' mir's doch immer apparte notirt, nur im Kataloge nannte ich ihn Jules Durand.«

Digitized by Google

»Nun iſt Alles gut!« rief der Präſident, ihm die Wange ſtreichelnd; »höre, mein Julius, wie ſehr ich Grund dazu habe, den ſegensvollen Zufall zu preiſen; der Profeſſor — Dein Unfall von geſtern —«

»Ach, die verhängnißvollen Wachstropfen!« ſeufzte Durand.

»Stille, ſtille, ich ſegne Sie, denn höre nur, mein Julius: Meine Frau hatte eine Schweſter; dieſe heirathete in Harlem einen Kaufmann gegen den Willen ihrer Eltern, die ſie darum verſtießen. Er machte großen Aufwand, und ließ ſeinen zehnjährigen Julius reich erziehen, bis er ſelbſt verarmte. Meine gute Frau bat ihre Schweſter nun dringend, mit ihrem Gatten herzukommen, Haus und Hof mit uns zu theilen, und ſandte ihr Reiſemittel. Als ſie die bedeutende Fahrt nach Amerika antreten wollte, war ſie einer Entbindung nicht ferne, welche einem Kinde und ihr den Tod gab; bald nachher ſtarb ihr Gatte. So viel wußten wir. Dennoch gelang uns, trotz aller Nachforſchung, nicht mehr; und als mein gutes Weib mir auf dem Sterbebette lag, waren ihre letzten Worte: »Gib das Streben nicht auf, den unglücklichen Julius zu erforſchen; fändeſt Du ihn, ſo ſei ihm Vater!« — Da erzählte der Profeſſor mir, daß Du als Knabe von einem alten Schiffskapitän, der um die Verhältniſſe wußte, an jene Schule gebracht wurdeſt.«

»Der gute Kapitän!« rief Julius Durand, durch die Erzählung tief ergriffen; »ich machte mit ihm die Fahrt nach Amerika; er erzählte mir Vieles aus der Vergangenheit; ich ſtudierte: der gute Kapitän Durand ſtarb. Vergeben Sie die Thräne. Ich nannte mich wie er; es war ſein Wille ſo; ach, am Ende war mir es ſelbſt lieber; mein Name iſt ausgeſtorben, und ich bin ein Stiefſohn des Geſchickes; meine mißliche Lage ließ mich von meinen Kenntniſſen keinen Gebrauch machen; durch kümmerliches Abſchreiben friſte ich mein Daſein im Hauſe eines ehrlichen Bürgers.«

»Das ſoll anders werden, mein Julius,« rief der Präſident, ihn auf die Stirne küſſend. »Nenne mich Deinen Oheim. Gott, wenn meine Frau noch lebte! Gehe zu unſerm ehrlichen Wrigth hinüber; eilends bin ich bei Dir, mein lieber, lieber Neffe!«

»Vale, et fave!« rief der Profeſſor nach.

(Fortſetzung folgt.)

Joſeph Haydn und ſein Orcheſter in Eſterhaz.

In der zweiten Hälfte des in den Annalen der Weltgeſchichte ſo glorreich daſtehenden, achtzehnten Jahrhunderts, war das Schloß Eſterhaz, gelegen ſüdlich vom Neuſiedlerſee, weit und breit berühmt. Erbaut durch den prachtliebenden und kunſtſinnigen Fürſten Nikolaus Eſterhazy, war es beſtimmt, die bleibende Sommerreſidenz dieſes warmen Gönners der Kunſte zu werden. Die äußere Eleganz und Schönheit des Schloſſes wurde jedoch weit durch den mehr als fürſtlichen Glanz im Innern, durch den Glanz der goldſchimmernden Gemächer und des reichſten, koſtſpieligſten Meubles übertroffen. Was Malerhände Schönes und Herrliches auf die Leinwand zaubern, ſchaute man hier entzückt an den Wänden; was mechaniſche Künſtler Niedliches und Geſchmackvolles verfertigen, ſtand in zahlreichen Gemächern umhergeſtellt, und forderte durch ſeine Pracht und Zierlichkeit zur Bewunderung heraus. In der Nähe des Schloſſes und ganz ſeiner würdig befand ſich das Theater. Der Schloßpark, mit zahlreichen Cascaden, Springbrunnen und Statuen geſchmückt, war im großartigſten, franzöſiſchen Style angelegt. Ueberhaupt athmete daſelbſt noch Alles den Ton und Geſchmack des großen Jahrhunderts in Frankreich, der, obgleich im Mutterlande damals bereits im Sterben begriffen, hier ein im Raume zwar beſchränktes, aber concentrirtes, üppiges Leben friſtete.

Dieſem Allen entſprach eine zahlreiche Dienerſchaft und ein glänzender Hofſtaat. Kein Wunder alſo, daß ſich die Kunde von des Schloſſes Pracht und Herrlichkeit im ganzen Lande verbreitete und noch weit über das Land hinaus. Daher wimmelte es dort vor hohen und niedern Gäſten, Fremdlingen und Neugierigen aller Art, welche mit wahrhaft fürſtlicher Großmuth und Gaſtfreundſchaft empfangen und aufgenommen wurden. Damals gab es keinen Reiſenden in der Gegend, der Eſterhaz unbeſichtigt gelaſſen, und den Ruf dortiger Pracht nicht mit geſchäftiger Zunge weiter verbreitet hätte. Notabilitäten aller Art erblickte man in ſeinem Weichbilde: Notabilitäten der Geburt, der Kunſt und des Reichthums. Ja, die Kaiſerin Königin Maria Thereſia ſelbſt, glorreichen Andenkens, verſchmähte es nicht, mehrere Tage der Sommerſaiſon in dem prachtvollen Luſtſchloſſe Eſterhaz zu verweilen.

An einem Orte, wo es ſo viele Augenweide gab, ſollte es auch dem Sinne des Gehors nicht an Ergötzung fehlen. Dafür ſorgte ein ausgezeichnetes Orcheſter, ein Orcheſter, dirigirt von — Joſeph Haydn.

Der Nimbus des Ruhmes umſtrahlte Haydn's Stirne noch nicht, als er ſeinem durchlauchtigen Gönner zuerſt vorgeſtellt wurde. Der Name Haydn — heutzutage die Loſung des Ergabenſten für jedes harmoniſch geſtimmte Ohr — hatte damals noch keinen beſondern Klang; aber des Fürſten tiefer Kennerblick erſah ſogleich, wie weit Haydn ſchon damals entfernt war, ein Alltagsmenſch oder ein Alltagskünſtler zu ſein.

Wer einen bereits allgemein gefeierten, ruhmgekrönten Künſtler glänzend empfangt und ihm alle Ehren erweiſt, thut viel, »denn es iſt vortheilhaft,« ſagt Goethe, »den Genius bewirthen;« wer aber ein erſt werdendes Genie ſchon im zarten Keime erkennt, es pflegt, und ſeine Blüte vor dem Sturm bewahrt, vor dem Sturm, der ſchon ſo manche verwahrloſte Blüte, die zur herrlichſten Frucht herangereift wäre, abgeſchüttelt hat — thut noch mehr.

»Ueberall, wo ein Genie wandelt, iſt Golgotha,« ſagt Heine. Aber die Tage, die Haydn in Eſterhaz verlebte, waren Tage der Freude und der Luſt. Der Fürſt überſchüttete ihn mit Gnaden, ernannte ihn zu ſeinem Kapellmeiſter, hielt ihm Pferd und Wagen, und wenn ihm das Geld auch nicht gerade zugeſchaufelt wurde, wie heutzutage den Tänzerinnen und Sängerinnen, ſo konnte er doch ſorgenfrei und mit Anſtand leben; mehr wollte Haydn nicht, konnte ein Haydn nicht wollen.

Joſeph Haydn war nicht nur bewunderungswürdig als Künſtler, er war auch (zwei Dinge, die nicht immer beiſammen ſind) höchſt liebenswürdig als Menſch. In einem ſolchen Gemuthe konnte die Dankbarkeit nicht fehlen; — und wenn der Fürſt dem Talente des Künſtlers einen glänzenden Schauplatz anwies, ſo öffnete nicht minder der Künſtler dem Fürſten die ganze zauberiſche Welt ſeiner Harmonien.

Im Orcheſter fehlte es nicht an Virtuoſen: aber der Fama ſtanden damals noch keine großartigen Mittel zu Gebote, das Lob ihrer Lieblinge ſchnell von einem Pole zum andern zu verbreiten. Es gab weder Schnellpreſſen noch Telegraphen, von Eiſenbahnen ließ man ſich noch nichts träumen, der Dampf war nichts weniger als reſpektirt, und die Journaliſtik lag noch als zartes Kind in Windeln.

Glücklich jedweder, dem ſeine Leidenſchaft zugleich Beruf iſt. Haydn's glückliche Tage in Eſterhaz wurden glückliche Jahre; er hatte eine ſchöne Welt nicht nur in ſich, ſondern auch um ſich — — bis an dem lange ungetrübten Horizont dieſes heitern Kunſtlerlebens doch endlich auch ein Gewitter heraufſtieg.

Das Orcheſter wurde in Folge bedeutend vermehrt, und für das Theater eine italieniſche Operngeſellſchaft engagirt. Im Orcheſter ſowohl als in der Oper gab es Künſtler verſchiedener Nationen, Deutſche, Italiener und Böhmen. Es konnte alſo an Eiferſuchteleien nicht fehlen. Ueberhaupt ging es den Leutchen ein Bischen gar zu gut; nun kann aber bekanntlich der Menſch die gar guten Tage auch nicht allzulange vertragen. Es iſt wirklich nicht abzuſehen, wie dem Menſchen zu helfen; im Glücke übernimmt er ſich, im Unglücke verzagt er, auf der geprieſenen Mittelſtraße aber langweilt er ſich.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Vorgeſtern: „Lucia di Lammermoor.“ (Benefize der Dlle. Malvani und des Hrn. Badiali.)

Wie Lovelace zur Clariſſe ſagt: „Retranchons quatre tomes et commençons par le reste,“ ſo hätte man auch in dieſer Vorſtellung bloß die Schluß-Szene Moriani's wünſchen mögen, und des Uebrigen ſich begeben können. Moriani's Tod als Edgardo war der poeſievollſte, der jemals ſingend geſtorben wurde. Die ſchöne, jugendliche Dlle. Malvani ſcheint mit der Lucia auf die Bretter getreten zu ſein, bevor ſie noch ganz mit dem Studium dieſer Partie fertig geworden. Gemüth hätte ſie wohl, allein Glätte und Sicherheit des Geſanges, Koloratur-Gewandtheit und Leichtigkeit laſſen noch ſo Manches wünſchen. Hr. Badiali befriedigte als Enrico. — Sonſt waren außer den Chören noch in der Szene Dlle. Einberger, die Herren Pfiſter, Donatello und Novaro. Hr. Reuling dirigirte.

Theater in der Joſephſtadt.

Vorgeſtern: „Die Jungfrau von Orleans.“ Romantiſche Tragödie in ſechs Aufzügen, von Fr. Schiller.

Es iſt ſehr ſchwer, in allen Sätteln zu Hauſe zu ſein! Der Teufel diene heute als leichter Reiter, als flüchtiger Partheygänger, und dirigire morgen das Feuer eines Artillerieparkes! Der beſte Schwimmer verſpürt leichtes Bruſtbeklemmen, wenn er im Lenze zum erſten Male in das Waſſer ſtürzt, und ſein Athemholen geht etwas mühſam von Statten. Laßt einen geübten Fechter mehrere Monde Holz fällen, und ſeid verſichert, das Rappier wird in ſeinen Händen die Schnelligkeit, die Beweglichkeit des Pfeiles verloren haben. Es gibt, oder es gab ſogar Leute, die in jahrenlanger Entfernung von der Heimat die Mutterſprache vergaßen, oder doch mindeſtens ſehr unbeholfen ſprachen. Ein Lion der beau monde, der mit gelben Handſchuhen auf die Welt kam, und weder mit Muttermilch, noch bei Waſſer, ſondern mit Salonphraſen und Roſenparfum groß gezogen wurde, durfte in eben dieſen Salons nach einem mehrjährigen Aufenthalt in den ſteiriſchen Alpenthälern eine verdammt miſerable Rolle ſpielen. Umgekehrt erſcheinen die größten Gelehrten in eleganter Geſellſchaft eben ſo eckig, als langweilig. Ils nous servent de mor. ceaux stériles de leur école sans y mettre de la sauce, c'est ce qui fait perdre aux autres tout l'appetit d' en goutter. Und wer wundert ſich darüber? Wer höhnt den ſtutzigen Brigadier? Wer verlacht den bruſtbeklemmten Schwimmer, den ſchwerfälligen Fechter? Wer verſpottet den verbauerten Lion, den langweiligen Gelehrten? Niemand. Man weiß, es kann nicht anders ſein. Warum macht man es dem Schauſpieler zum Vergehen, wenn er monden lang in Poſſen mitwirkte, und nun als tragiſcher Held in dem Meiſterſtücke des edelſten deutſchen Dichters Böcke ſchießt? Ich nicht. Ich ſpreche: „Schießen Sie zu, Sie werden bald treffen lernen!“ Was iſt der langen Rede kurzer Sinn? Daß ich mir ſelbſt ein Kompliment gemacht, und die Hand gedruckt habe, daß ich nicht gleich nach den erſten Vorſtellungen klaſſiſcher Stücke auf der Joſephſtädter Bühne mein Mißfallen geäußert hatte. Die Mitglieder dieſes Theaters haben ſich in kurzer Zeit eingeſpielt, und die Vorſtellung der „Jungfrau von Orleans,“ obgleich ſie naturlicher Weiſe Manches zu wünſchen übrig ließ, muß eine ziemlich gerundete genannt werden. Sämmtliche Mitwirkende waren von beſtem Eifer beſeelt, namentlich dürfen die Herren Nolte, Wimmer, Buel und Dem. Grafenberg belobt werden. Hr. Kunſt gab den Dunois mit gewohntem Feuer und wurde mehrmals ſtürmiſch gerufen. Den Raoul ſpielte Hr. Kierſchner, ein ſehr talentvoller Kunſtjunger, deſſen hübſche Bühnengeſtalt, biegſames Organ, richtige Deklamation, ungezwungene Beweglichkeit ſchon bei dieſem ſeinen erſten Debut die ſchönſten Hoffnungen erregten. Er wurde einſtimmig applaudirt. Die Perle der Vorſtellung war Dem. Planer als Johanna. Der enge Raum, welcher meinem Referate zugeſtanden iſt, verbietet mir, ihr treffliches, ſeelenvolles Spiel des Breiteren zu würdigen, die ſeltene, phyſiſche Kraft zu bewundern, die es dieſer Künſtlerin möglich machte, nach hundert ununterbrochenen Reprisen des „Zauberſchleiers“ dieſe ſchwierige, anſtrengende Rolle meiſterlich durchzuführen. Der Wahrheit gemäß aber habe ich zu berichten, daß ſie nach jedem Akte, nach dem berühmten Monologe, und zwei Mal am Schluſſe, alſo acht Mal gerufen wurde. L. S.

Neuigkeits-Plauderer.

(Spontini.) In einem Berichte aus Berlin in der „Zeitung für die elegante Welt“ leſen wir: „Spontini iſt vor einigen Tagen durch die Huld unſeres Königs vollſtändig begnadigt worden, ſo daß er unabhängig, wie früher, dirigiren kann, wenn er will, komponiren, was er will, und wird Letzteres, wie es im königl. Schreiben heißt, beſonders angenehm ſein, aber ſein Gehalt, nicht Penſion, verzehren, wo er will. Dieſe Gnade iſt um ſo mehr zu würdigen, nachdem der König vor ungefähr einem halben Jahre ausdrücklich darauf Verzicht geleiſtet hat, ſolche Urtheile, die eines Majeſtätsverbrechen wegen erlaſſen worden, noch zur eigenen Verfügung ſich vorlegen zu laſſen, und nachdem Spontini vom königl. Tribunale ebenfalls wie vom königl. Kammergerichte zu neunmonatlicher Gefängnißſtrafe verurtheilt worden. Wir freuen uns übrigens über den Beweis der echten Milde eines Königs, der ſich an dem moraliſchen Urtheile des Verurtheilten über ſich ſelbſt genügen läßt, und der nicht die Strenge des Geſetzes gegen den noch angewendet wiſſen will, der die Strenge der eigenen Unruhe im Geiſtes- und Seelenleben zwei Jahre lang ertragen müſſen. Was Spontini beginnen werde, iſt zur Zeit noch nicht bekannt; vielleicht vollendet er ſein, ſchon ſeit mehreren Jahren begonnenes Werk, den Milton, deſſen Dichter damals dem hochſeligen Könige und dem Kronprinzen vom Dichter, Dr. Sobernheim, vorgeleſen wurde und ſehr gefiel. Die Aufführung einer neuen und gleichgroßen Oper wie „Olympia,“ „Ferdinand Cortez“ u. ſ. w. wäre ſicherlich der herrlichſte Triumph für den genialen Tondichter vor ſeinem Abtreten von dem Berliner Orcheſter-Throne, den er hier ſo lange eingenommen und anerkannt behauptet hat. Wir wünſchen ihm und uns, recht bald dieſes zu erleben, und dieſe Blätter haben vorzugsweiſe eine Verpflichtung, ſolchen Friedensgruß ihm zu ſenden.“

(William Radcliffe.) Ein Mann, der der Baumwollen-Fabrikation in England eine bis dahin unerhörte Ausdehnung gegeben hat, William Radcliffe, der Erfinder mehrerer ausgezeichneter Maſchinen, iſt in Stockport in Dürftigkeit geſtorben, während ſich Andere die Früchte ſeines Geiſtes angeeignet haben und in den Beſitz von Millionen gelangt ſind, wie z. B. der Vater des gegenwärtigen Premierminiſters Rob. Peel.

(Verſchiedenartige Wirkungen des Feuers.) Wie verſchiedenartig die Wirkungen des Feuers ſein können, davon haben ſich bei dem unglücklichen Brande in Hamburg merkwürdige Beweiſe gezeigt. Bekanntlich iſt das in den Gewölben des eingeäſcherten Rathhauſes aufbewahrte Silber der Bankfond, in den Souterrains der neuen Börſe zur einſtweiligen Aufbewahrung niedergelegt, und eine genaue Aufwägung hat, obgleich ſich 4 Silberbarren von der Glut geſchmolzen gefunden haben, ergeben, daß kein Loth Silber an dem Bankſchatze fehlt. Dagegen hat der Beſitzer eines Hauſes in der Bohnenſtraße der Bau-Deputation angezeigt, daß es ihm gelungen ſei, zu dem unter ſeinem Hauſe befindlichen Eiskeller zu kommen, und daß er ſein dortiges Eis in vollkommen ungeſchmolzenem Zuſtande gefunden habe! Er hat deshalb um die nöthigen Anordnungen gebeten, daß er ſein Eis, welches er auf 400 Mrk. anſchlägt, herausnehmen und anderweitig unterbringen könne. An keinem Orte haben wohl die Flammen ärger gewüthet, als gerade in der Bohnenſtraße, wogegen im Rathhauſe, welches größtentheils niedergeſprengt iſt, eine viel geringere Glut geweſen ſein muß. Die Erhaltung des Eiſes iſt nach der Mittheilung von Reiſenden wohl dadurch erklärlich, daß nämlich die durch die Sandwüſten von Syrien und Egypten reiſenden Caravanen ihr mitgenommenes Trinkwaſſer dadurch abkühlen, daß ſie ihre Waſſerſchläuche in dem glühenden Sande verſcharren, und ein helllohendes Feuer darüber anzünden; es ſcheint alſo, daß die Flamme den Wärmeſtoff dem darunter befindlichen Boden entzieht. Daß mit dem Silber der umgekehrte Fall Statt gefunden hat, mag vielleicht in dem Umſtande liegen, daß der darüber befindliche Theil des Rathhauſes geſprengt worden iſt. In der Vorſtadt St. Georg iſt eine Veränderung ſtark im Werke.

(Schlafloſigkeit zur rechten Zeit.) Kürzlich fühlte ſich in Breslau ein junger Dandy mitten in der Nacht in einem hohen Grade unbehaglich. Seit einer Stunde lag er im Bette, und der Schlaf floh ſeine Augenlieder. Endlich entſchließt er ſich, wieder aufzuſtehen, und noch einmal zur Nacht zu eſſen. — Bei Hanſen findet er nur noch eine kleine, aber auserwählte Geſellſchaft vor, welche die Gläſer bei Seite geſchoben hat, und fleißig Karte auf Karte biegt. — Unſer Dandy nimmt Theil an dem Spiele, und gewinnt in einer Stunde zwanzigtauſend Thaler. Da mit einem Male verſchwindet ſeine Unbehaglichkeit, er geht nach Hauſe, und ſoll eine, wenn auch unruhige, doch ſehr gute Nacht gehabt haben.

(Die Herrſchaft der oſtindiſchen Kompagnie,) die noch vor Kurzem einen überwiegenden Einfluß auf alle Selbſtunternehmungen Englands und ſomit indirekt auf Europa, Aſien und Amerika ausübte, ſcheint ihrem Ende nahe zu ſein. Bekanntlich genoß die Kompagnie bisher ganz beſondere Privilegien, die ihrer Macht einen faſt unbegrenzten Spielraum ließen. Jetzt aber denkt man ernſtlich daran, ihr Gebiet anderen Kolonien gleichzuſtellen. Die „Times“ ſind der Meinung, daß die Verlegenheiten in Oſtindien den Intereſſen Großbrittanniens von Nutzen ſein werden, wenn ſie, wie es bereits geſchehen, dahin wirken, daß die Bande, welches jene herrliche Reich mit dem Herrſcherlande vereinigen, enger geknüpft werden und England das ganze Gewicht der Verantwortlichkeit anerkenne, welches der Beſitz und die Verwaltung eines ſolchen Gebietes ihm auferlege.

(Ein untrügliches Mittel gegen die Hundswuth) will ein Arzt in Nantes, Namens Thomas, entdeckt haben, er hat bei der Regierung darauf angetragen, daſſelbe unterſuchen zu laſſen.

Digitized by Google

(Der berühmte Seefahrer, Kapitän Roß,) stand nach Berichten aus Neusüdwallis vom 11. November v. J., im Begriff, seine Entdeckungsfahrt nach dem Südpol anzutreten. Seine Mannschaft ist gesund und voll Vertrauen. Kapitän Roß wird von dieser Reise erst im Jahre 1843 oder (falls er in der Polargegend überwintern muß) 1844 zurückkehren.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Pesth.) Mad. Bishop gab den 9. Juni bei überfülltem Hause ihr drittes, dramatisches Concert im ungarischen Nationaltheater, und der Erfolg desselben war ein noch bei weitem glänzenderer, als in den ersten zwei Concerten. In der Szene aus der Oper „Romeo und Zingerelli" sang sie die berühmte Arie „Ombra adorata" mit ergreifender, bis zu Thränen rührender Wirkung, in der darauffolgenden Szene aus „Barbier di Seviglia," von Rossini die Cavatine (Una voce) mit unnachahmlicher Grazie in Spiel und Vortrag, und erntete als Lucrezia Borgia, so wie als Henriette in der Szene aus der Oper „L'Ambassadrice" so einstimmigen, enthusiastischen Beifall, der zur Genüge beweis't, wie sehr das versammelte Publikum die Vielseitigkeit ihres Talentes, das sich im Tragischen wie im Komischen gleich ausgezeichnet bewährte, zu würdigen wußte. Samstag, den 11. gibt Mad. Bishop ihr erstes dramatisches Concert in Ofen, wo sie für drei Abende gewonnen ist. Den 21. gibt sie ein dramatisches Concert in Raab, für welches auf Subskriptionsweg bereits alle Logen und Sperrsitze vergriffen sind. — Am 26. kommt in Preßburg Hrn. Bochsa's großes Tonwerk: „Die Gewalt der malenden Tonkunst" zur Aufführung, und zwar im Saale des dortigen Musikvereins von den Mitgliedern desselben. — Für den 10. Juli ist, dem Vernehmen nach, das erste Concert der Mad. Bishop und des Hrn. Bochsa in Linz angekündigt. Ein Zeichen, wie sehr der Unternehmer, Hr. Pellet, bemüht ist, den Theaterbesuchern um jeden Preis die seltensten Hochgenüsse zu verschaffen.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Herr Bury, der berühmte Erbauer vierräderiger Lokomotiven in England, hat den Beweis geliefert, daß selbst der Bruch einer Achse an seinen Maschinen keine Gefahr darbietet, und die Lokomotive noch eine Zeit lang fortlaufen kann. Er durchsägte zu diesem Zwecke die Vorderachse einer seiner Lokomotiven an beiden Enden, so, daß sie nothwendig brechen mußte, und führte dann selbst die Maschine mit 7 Wagen. Nach einer Fahrt von 32 englischen Meilen brach die Achse wirklich entzwei, die Maschine lief aber dennoch bis zu der 20 Meilen entfernten Station fort, wo der Zug ohne Unfall anlangte.

Musikalisches.

(Der Violinspieler Hauser) hat zum Besten der Abgebrannten Hamburg's in Mainz gespielt. Die rheinischen Blätter sind voll des Lobes über diesen jungen Virtuosen. Der Referent aus Bonn schreibt: „Schöner Ton, Wärme des Gefühls ohne Empfindelei und bestimmte Zeichnung der Tonbilder, geben die besonderen Vorzüge seines Spieles ab. Sein Spiel ist Gesang, menschenstimmenähnlich, seelenvoll, energisch, vollkräftig, auf die höchste Höhe der Bravour gehoben." — Hauser geht jetzt nach Wiesbaden.

— Die Inschrift auf dem Grétry-Denkmal in Lüttich lautet: „Cor patriae dedit ipse, lyram sibi vindicat orbis."

Medizinisches.

(Dreimalige Zahnentwicklung.) Dr. Podracca bringt es zur öffentlichen Kunde, daß eine neunzigjährige Nonne in Venedig zum dritten Male neue Zähne bekommen habe, ein Fall, der in der Anthropologie zu den seltensten Erscheinungen gehören dürfte. Der Berichterstatter fügt hinzu: Die erste Zahnung war eine sehr schwierige gewesen; die zweiten Zähne verlor die würdige geistliche Frau in ihrem fünfundvierzigsten Lebensalter; bei der Verdoppelung dieser Jahre stellte sich ein neuer Zahnprozeß ein, der wieder sehr kritisch zu werden drohte, und zeitweise mit den heftigsten Schmerzen und Beschwerden verbunden war. Sie unterlag während dieser operirenden Wiedergeburt der Zähne, von welcher sechs nach Verlauf von drei Jahren hartnäckig durchgedrungen waren, also in einem Lebensalter von 93 Jahren.

Artistisches.

— Ein gewisser Hering in London fordert zu Unterzeichnungen von jährlich 1 Pfd. Sterl. auf, und verspricht, durch die so erlangte Summe alle Gemälde, welche jährlich von den Kunstvereinen in Berlin, Düsseldorf, Dresden ꝛc. ꝛc. angekauft werden, auf zwei Monate zu einer Ausstellung nach London zu bringen und den Kunstfreunden in England so Gelegenheit zu geben, mit den neuesten Erzeugnissen der deutschen Kunst durch eigene Anschauung bekannt zu werden. Er nennt sich den Agenten der genannten Vereine.

Kurioses.

(Berechnung.) Ein Engländer — nur solche stellen bekanntlich dergleichen seltsame Rechnungen an — hat berechnet, daß ein Mensch von fünfundsechzig Jahren, wenn er täglich eine mäßige Portion Schöpsenfleisch z. B. verzehre, in dieser Zeit eine Heerde von 350 Schafen auffesse; rechne man etwas Kartoffeln und Gemüse und eine Flasche Wein zu jedem Mittagessen dreißig Jahre hindurch, so verbrauche der menschliche Magen in dieser Zeit ungefähr 600 Centner Speisen und Getränke.

Bunterlei.

— Der berühmte Kommodore Napier, der sich zuletzt bei der Einnahme von St. Jean d'Acre im Jahre 1840 auszeichnete, sagt in einer Schrift über den Krieg in Syrien: „Ich habe die Schweiz und Tyrol besucht, und die romantische Szenerie bewundert, die sich den Augen in jenen schönen Ländern darbietet; aber ich gebe noch dem Libanon-Gebirge den Vorzug. Die ganze Gegend ist eine aufeinandergethürmte Felsenmasse; — jedes Landstückchen, das einer Bebauung fähig ist, wird durch Terrassen gestützt, und durch Wasser aus den Quellen bewässert, die sich zahlreich in den Bergen finden. Auf diesen Terrassen zieht man besonders Maulbeerbäume, die da in der üppigsten Fülle wachsen."

Lokal-Perspektiv.

Strauß's „Blumenfest" beim „Sperl" und Lanner's „Sommer-Assemblé" bei den „sieben Kurfürsten."

„Zwei Kräfte sind's, die den Menschen lenken:" Strauß und Lanner, oder, um allen Partheien zu genügen: Lanner und Strauß, denn die Wage der Kunstrichter tanzt noch zwischen Beiden, die Nachwelt erst kann hier ganz unbefangen zu Werke gehen. So viel ist gewiß, daß Strauß und Lanner, oder Lanner und Strauß zu den Hauptmomenten unseres geselligen Vergnügens gehören, und daß wir gar nicht athmen könnten, wenn unsere Atmosphäre außer ihren gewöhnlichen Bestandtheilen nicht auch noch eine ziemliche Beimischung „Walzerstoff" enthielte. Man kennt die „Blumenfeste" beim Sperl von lange her, ihre Frische, Lebendigkeit, Heiterkeit, Eleganz u. s. w. u. s. w. Nichts von dem, was Einem so wohlgefällt bei Strauß- und Sperl-Festen, fehlte auch bei den diesmaligen. An schönen Frauen und rosigen Mädchen aus der Haute volée und aus der bourgoisie hatte das Blumenfest einen reichen Blütenschmuck. Sehr zahlreiche und elegante Gesellschaften waren da. Im Saale spielte Strauß, und es gab Viele, welche dem Gott des Tanzes noch bei 40 Grad Reaumur freudig ihre Lunge weihten. Zur Abkühlung wurde nach jedem Walzer eine Quadrille gehüpft. Strauß spielte auch neue Walzer: „Die Minnesänger." Motive von Servais liegen ihnen zum Grunde, und ein und der andere derselben ist gefällig; aber Strauß fechst auf seinem eigenen Boden die köstlichsten Tanz-Früchte; ihm steht Originelles zu Gebote, er braucht kein Bearbeiter zu sein. Den Beweis lieferte er in der neuen „Haute Volée-Quadrille," welche eine der gelungensten Arbeiten in diesem Genre ist. Im Garten produzirte sich die tüchtige Capelle des Infanterie-Regimentes Hessen-Homburg, unter der Leitung des Hrn. Nemetz. — Bei den „sieben Kurfürsten" thronte Orpheus Lanner, auch hier war es zahlreich besucht; es wurde nicht getanzt, sondern man erquickte sich bloß an Lanner's gemüthlichen und pikanten Kompositionen, an der schönen Dekorirung, und an dem, was die Kurfürsten noch sonst Herz und Gemüth Sättigendes bieten. Auch hier spielte eine Regiments-Bande, unter Leitung des Hrn. Mang. —en—

Dank.

Die Verwaltung des Pensions-Institutes vom k. k. priv. Theater an der Wien findet sich verpflichtet, einer k. k. Hoftheater-Direktion im Namen sämmtlicher Witwen dieses Instituts den innigsten Dank zu zollen für die gnädige Bewilligung, welche sie den verehrten Mitgliedern des k. k. Hofburgschauspiels am 4. April d. J. ertheilte, in der Einnahme dieses Institutes wirken zu können; zugleich spricht die benannte Verwaltung ihre unbegrenzte Dankbarkeit gegen die k. k. Hofschauspieler: Dlle. Neumann, Hrn. Wilhelmi und Hrn. Löwe aus, welche bei der am 24. Mai d. J., im k. k. priv. Theater an der Wien, in dem Drama („Hans Sachs") stattgehabten Instituts-Einnahme mitgewirkt haben, indem sie für ihre menschenfreundlichen Gesinnungen und herzliche Theilnahme den Lohn ihres edlen Wirkens in dem Gedeihen einer Anstalt finden mögen, welcher armer Witwen einzige Stütze ist.

Wien, den 8. Juni 1842. Die Verwaltung des Pensions-Institutes vom k. k. priv. Theaters an der Wien.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 120. Freitag, den 17. Juni 1842. Sechſter Jahrgang.

Die verhängnißvollen Wachstropfen.

(Fortſetzung.)

10.

Es iſt kein beſſer Ding auf Erden,
Denn Frauenlieb' — wem's mag werden.
M. Luther.

Durand mußte ſich ſelbſt geſtehen, daß ſein Glücksſtern, der ſich lange unter trüben Wolken verbarg, nun in dem milden Glanze einer Frühlingsnacht über ihn ſtrahle; und dennoch konnte er ſeines Glückes nicht froh werden.

»Julchen, Julchen,« bebte es jetzt in ſeinem Innern. »Wärſt Du doch jetzt nur des Präſidenten Tochter! Ich dürfte mir zutrauen, eine Brücke in ſein Herz ſchlagen zu können; aber gegen die Wahl des Deinigen vermag der arme Durand nichts. Du biſt verlobt; wer war der Glückliche, der dies Feſt feierte?«

Er trat in Wrigth's Stube, als der Alte fort und fort in jenem Buche blätterte, das er zuletzt in ſeinen Händen hatte.

»Wiſſen, Sie, Herr Durand, rief Dieſer, »was ich hier durchleſe? Es iſt von Julchen, Herr!«

»Gott,« rief Jules Durand, ſein gepreßtes Herz lüftend; »Sie reißen mit jedem Momente eine tiefe Wunde auf, in welchem Sie den ſüßen Namen nennen. Herr, ich bin kein Quäcker; hab' ich es doch ſchon geſagt; aber die redliche Offenheit ehre ich an jener Sekte, die die treue Seele im Auge, und das truglose Herz auf der Zunge trägt. Laſſen Sie mich offen ſprechen, Herr Wrigth, ich ſah Fräulein Julie! — Sie lieben ſie ſo zärtlich, Sie haben ſie ganz erkannt; ſollte ich Ihnen erſt erklären, warum ſie ein Jeder lieben müſſe? Die Welt erſchien mir in neuer Geſtalt von jenem Augenblicke, da ich ſie ſah — — da hörte ich, daß ſie verlobt!«

»Wie? Was?« fiel der Alte ein, wer ſagt Ihnen, daß Sie ſchon verlobt ſei?«

»Nun,« erwiederte Durand, der Mühe hatte, die Thräne hinabzuwürgen; »ich wußte es ſchon, bevor ich dazu geladen; denn ſagten Sie ja ſelbſt, daß Sie zur Verlobung eigentlich hierher kamen — —«

»Ja wohl, zur Verlobung Lucien's, der Tochter des Präſidenten, mit einem braven, ehrenvoll geſtellten Manne!«

Durand glaubte die Engelchen Gottes zu vernehmen.

»Nun, da kommt ſie ja,« rief der Alte, nach der Thüre weiſend, in welche Julchen eben hereinhüpfte, »ſie mag Ihnen ſelbſt ſagen, ob ſie verlobt ſei. Ich kam in einer andern, für mich weit dringenderen Angelegenheit, die ich Julchen's kindlicher Aufrichtigkeit danke, zu rechter Zeit. — Sehen Sie, Herr Durand, das hier iſt Julchen's Tagebuch.« — Ein großes Wort, Herr Durand: Einer Tochter Tagebuch wird heutzutage ſelten den Händen des Vaters anvertraut! Hören Sie, was das Mädchen tolles Zeug hineingekratzt. Sie ſind ein ehrlicher Mann, Herr Durand, und ich ein ehrlicher Sonderling; ſonſt würden Sie es nun und nimmer erfahren! Zur Strafe mag das Wetterkind ſelbſt es leſen.«

Der gute, lächelnde Alte jedoch irrte ſich; denn nicht verlegen, aber leiſe, recht leiſe las Julchen aus dem Buche, über welches ihre unſchuldsvollen Augen oft jungfräulich neugierig auf Durand fielen.

»Den — — Alles im Hauſe plagt mich, ich ſollte Lucien's Beiſpiel folgen und heirathen. Kein einziger der vielen Freier behagt mir. Ich mag wohl ein recht ſtolzes Mädchen ſein. Ich will meinem Vater darüber ſchreiben! Julchen.«

»Nur weiter, weiter,« ſchrie der alte William lächend.

»Da iſt nichts mehr!« ſagte Julchen in komiſcher Aengſtlichkeit; »ach, ich will ja gerne Alles erzählen, wenn mein Vater es verlangt. »Ich wollte Abends verſtohlen auf meinem Kämmerlein vor Schlafengehen an meinen Vater ſchreiben; nur ein kleines Wachslicht hatte ich noch brennen; da trippelt ganz unvermuthet Tante Iſabelle herein; ich ſtoße im Schreck das Licht um; nun ſaß ich im Finſtern, und die Tante zankte. Aber das war noch nicht das Aergſte. Die Kerze war herabgefallen, und ach, mein Lieblingskleid, noch dazu ein Geburtstagsgeſchenk von Lucien, war voll von Wachstropfen!«

»Verhängnißvolle Wachstropfen!« rief Durand aus, welchem ein neues Leben dämmerte.

»Andern Tages,« erzählte Julchen wieder, »andern Tages, ohne daß es die Tante wußte, denn ſie hätte noch mehr geſchmält, fuhr ich, — mein guter Pflegevater hatte es erlaubt, — zum Fleckenreiniger —«

»— Bei dem Sie wohnen, lieber Couſin,« rief die eintretende Lucie, indem ſie Durand herzlich bei der Hand drückte, während die beiden Andern über Lucien's ſchnelle Vertraulichkeit ſtaunten.

»Ja, ja, ich bin hinter Julchen's Schliche gekommen,« drohte ſie lächelnd, ohne ſich irre machen zu laſſen; »denn Julchen hat damals meinem Vater gebeichtet. Der Fleckenputzer erzählte ihr ſo viel Liebes, und ach, ſo viel Trauriges von Herrn Durand, meinem Vetter, wie er ſo brav — ſo arm — ſo liebenswürdig. —«

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Joseph Haydn und sein Orchester in Esterhaz.

(Schluß.)

Haydn vermochte wohl Harmonie in den Gesang dieser Leute einzuführen, aber Harmonie in die Mißtöne ihrer Leidenschaften zu bringen, das stand nicht bei ihm. So lange der Taktirstab des großen Meisters (in seiner Hand ein wahrer Zauberstab) über ihnen schwebte, mußte freilich alles bestens zusammen stimmen; kaum aber legte er denselben aus der Hand, so fuhren sich diejenigen beinahe in die Haare, die noch kurz vorher im Schmelz süßer Harmonien ganz aufgelöst zu sein schienen. Vater Haydn bekam bald schwere Noth mit dem Völkchen.

Die Händel nahmen täglich mehr überhand, und die Verdrießlichkeiten bahnten sich den Weg selbst bis zu dem Fürsten. Der Fürst beschwichtigte oft, übte lange Geduld, drohte zuletzt, als aber auch das nichts fruchtete, beschloß er die Undankbaren zu entlassen, und bedeutete sie, sich ein anderes Esterhaz zu suchen.

Der Mensch kommt manchmal zur Vernunft im Leben, aber gewöhnlich dann erst, wenn es zu spät ist. So auch hier. Es war keiner unter ihnen, dem seine bisherige Thorheit jetzt nicht völlig eingeleuchtet hätte. Reue und Bestürzung traten an die Stelle des Stolzes und der Ausgelassenheit. Alle bestürmten Haydn, durch seinen Einfluß den Schlag abzuwenden, der ihre Häupter insgesammt treffen sollte.

Haydn, obgleich persönlich für ihn gesorgt war, und Rekommendationsbriefe von der Hand des Fürsten nach London — wohin er sich im Falle einer wirklich eintretenden Katastrophe schon damals begeben hätte — bereit lagen, nahm sich dennoch den Unfall seines Orchesters zu Herzen. Er ermangelte nicht, bei seinem Herrn und Gönner warme Fürsprache einzulegen — aber der Fürst schien unerschütterlich in seinem Entschlusse, und als Haydn sah, daß er hier auf dem gewöhnlichen Wege der Bitte und Ueberredung nicht ausreiche, sann er auf ein anderes Mittel. Noch war ihm eine andere Sprache verliehen, zu den Herzen der Menschen zu reden; oft schon bediente er sich dieser Sprache mit dem glänzendsten Erfolge, und auch diesmal baute er auf sie seine ganze Hoffnung. Er erbat sich von dem Fürsten die einzige Gnade, sich mit seinem Orchester noch einmal vor ihm hören lassen zu dürfen. Eine Bitte, die der Fürst nicht abschlagen konnte oder wollte.

Nun setzte sich Haydn hin und schrieb eine Symphonie eigens für diesen Zweck. Die Symphonie wurde einstudiert, außerdem aber ertheilte Haydn jedem der Mitwirkenden noch insbesondere eine Unterweisung über sein Verhalten während der Exekutirung, und als die Stunde erschien, versammelte sich das Orchester, an dessen Spitze Haydn, wie man allgemein bedauerte, heute zum letzten Mal, zu erblicken war.

Der Fürst erschien nun in einem Kreise hoher Gäste im glänzend erleuchteten Concertsaale. Haydn gibt das Zeichen, die Symphonie beginnt. —

Die Gemüther der Zuhörer waren von verschiedenen Gefühlen bewegt, denn es war keiner unter ihnen, der es nicht tief beklagte, daß eine so auserlesene Künstlergesellschaft zerstreut, und Esterhaz seines schönsten Schmuckes beraubt werden sollte. Die Symphonie nährte diese ihre Stimmung. Haydn begnügt sich nie, das Ohr zu kitzeln, er findet immer den Weg vom Ohr in das Herz; und welch' ein Meister er ist, die zartesten, süßesten Gefühle, die im täglichen Konflikt mit der Welt fast absterben, aus dem tiefsten Hintergrunde des menschlichen Herzens hervorzulocken, das wissen die gebildeten Leser des „Humoristen."

Die Symphonie währte fort, und bewegte die Gemüther der Zuhörer auf der Leiter der Gefühle auf und nieder — aber sieh' da! Der erste Oboist und der zweite Hornist erheben sich jetzt von ihren Sitzen, löschen ihre Lichter aus, und treten mit einer tiefen Verbeugung ab. Das übrige Orchester aber läßt sich hiedurch nicht im mindesten stören, sondern setzt die Symphonie fort. Die Zuhörer wußten noch nicht, was dies eigentlich zu bedeuten habe, als sich bald darauf der Fagotist erhebt, sein Licht auslöscht, und wie seine beiden Vorfahrer, mit einer tiefen Verbeugung abtritt. Die Symphonie wird auch durch den Austritt des Fagotisten nicht unterbrochen — doch die Sache fängt an, aufzufallen. Nun löscht auch der zweite Oboist sein Licht aus, und macht einen Ausreisser. Die Symphonie spielt nichtsdestoweniger fort. Jetzt ergreift auch den ersten Hornisten derselbe Schwindel; er löscht mit trauriger Miene sein Licht aus, und schleicht sich davon. — Die Sache erregt bereits die gespannteste Aufmerksamkeit aller Zuhörer, und der Fürst — stutzt. — Alles überzeugte sich von einer höchst sinnreichen und ganz originellen Idee.

Trotz der Treulosigkeit der Harmonie spielten die Streich-Instrumente noch frisch d'rauf los, und Haydn scheint sie, durch emsigeres Dirigiren, in ihrer Anhänglichkeit zu ermuntern. Aber umsonst. Jetzt wird der Violonist ein Verräther — er löscht sein Licht aus, macht ein höchst melancholisches Kompliment, und tritt betrübt ab. Obgleich durch den Abfall des Letztern eine sehr merkliche Lücke im Künstlerheere entsteht, so thun doch noch das Violoncell, die Viola und die Violonisten das ihrige. Wird sich ihre Treue bewähren? leider nein! Der Violoncellist, von dem schlimmen Beispiel seines Nachbars, des Violonisten, hingerissen, löscht gleichfalls sein Licht aus, und führt sich ab. Jetzt halten nur noch die Violinen und der Bratschist Stand, und machen eine eigenthümliche Musik. Sie unterhalten noch eine Weile die Symphonie; da fährt plötzlich der Geist des Verraths in sämmtliche Violonisten, sie löschen ihre Lichter aus und gehen davon.

Von all' dem rauschenden Geleite
Wer harrt bei Haydn liebend aus?
Wer steht ihm tröstend noch zur Seite?

Der Bratschist! Er unterhält die letzten Töne der hinsterbenden Symphonie.

Hier wurde Alles unruhig. Nur mit Mühe enthielt man sich, den Gefühlen der Ueberraschung und des Erstaunens Worte zu geben; — als aber jetzt auch der Bratschist sein Licht auslöscht, mit kläglicher Miene von dannen geht, und Vater Haydn von allen seinen Treuen verlassen, allein dastehet — — da hielt man nicht länger an sich. Man sprang auf, und umarmte Haydn; der Saal erdröhnte von stürmischem Beifall. Der Fürst selbst ging auf den genialen Meister zu, und versicherte ihm zur großen Freude aller Versammelten, daß er sich von ihm nicht trennen, sein Orchester aber auch ferner beibehalten wolle. — —

Was eine Menge Fürbitten, Gönnerschaften und eine Fluth von Bittschriften in sentimentalsten Packpapierstyl abgefaßt, nicht vermochten, das bewirkte ein genialer Einfall. Aber das ist eben das Göttliche im Genius, daß er da noch Rath zu schaffen weiß, wo gewöhnliche Sterbliche zu scheitern glauben.

Der Fürst behielt bis zu seinem Tode (1790) Haydn und sein Orchester bei. Viele Symphonien, Quartetten und Kirchen-Kompositionen verdanken wir dieser Epoche. Die „Schöpfung" und die „Jahreszeiten" entstanden später. Es ist psychologisch merkwürdig, daß Haydn diejenigen seiner Werke, welche die Welt am meisten bewundert, im höhern Alter schrieb. Je mehr sich die irdische Hülle Haydn's der Erde zuneigte, desto kühner, desto erhabener schwang sich sein Genius himmelan.

Auch italienische Opern schrieb Haydn in Esterhaz, wovon jedoch ein großer Theil eines Tages ein Raub der Flammen wurde. Wenn Mittelmäßiges zu Grunde geht, so ist kein Schade d'rum, denn das Mittelmäßige in der Kunst erzeugt sich täglich hundertfach wieder; aber die verloren gegangenen Ideen eines großen Genies fallen in's Bodenlose, und sind nie mehr herauf zu holen.

Nach dem allgemein betrauerten Tode des Fürsten ging Haydn nach England. Der Fürst vermachte ihm in seinem letzten Willen eine lebenslängliche ansehnliche Leibrente. Die hohen Nachfolger des Fürsten verlegten ihre Residenz anders wohin, und die Pracht wechselte den Ort. Da wurde es stiller in Esterhaz und obgleich noch immer sehr merkwürdig und sehenswerth, ist doch manches dort erbleicht, was damals in frischem Glanze stand. Aber noch schmelzen Haydn's Tonwerke alle Herzen, und beweisen das unsterbliche Leben und Wirken des echten Künstlers. Franz Falk.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Pest b.) Ueber ein im deutschen Theater kürzlich gegebenes Lustspiel: „Der Gascogner in Paris," von Dr. Frank, heißt es im „Tageblatte:" „Wir haben die erste Vorstellung des sogenannten Lustspiels unerwähnt gelassen, weil wir dachten, die kalte Aufnahme von Seite des Publikums werde bei der zweiten Aufführung, nach besserem Verständnisse, in eine wärmere sich umgestalten; allein auch diesmal fiel der Vorhang, ohne daß irgend ein nachhaltiger Eindruck bei den Zuschauern zurückgeblieben wäre. Die Erfindung

Digitized by Google

ist mager, keineswegs neu, das Sujet durch einen wortreichen Dialog in die Länge gespannt, der Schluß endlich so alltäglich und vorherzusehen, daß die frostige Aufnahme leichte Erklärung findet."

(Scribe) ist am 9. d. M., mit Mme. Biolet, in der Kirche La Villette getraut worden. Es waren bloß zwei Theater-Dichter, die Herren Melesville und Bayard bei dieser Trauung zugegen.

(Rachel) bereitet sich zu einer Reise nach Petersburg vor, allwo sie für 18 Vorstellungen engagirt ist, welche ihr mit 36,000 Rubel bezahlt werden. Diese Vorstellungen werden während der Feier des kaiserlichen Jubiläums Statt finden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Gesandte als Lebensretter.) Am 7. d. M., Abends, wo die Promenade in der Allee Verte in Brüssel sehr belebt war, warf sich ein Mann in den Kanal. Der englische Botschafter Lord Seymour, welcher gerade vorüberfuhr, sprang aus dem Wagen und in den Kanal, zog den Mann aus dem Wasser, brachte ihn in seinen Wagen, und ließ ihn in's Spital führen. Der Gesandte hatte seinen Hut dabei verloren, war, wie man sich leicht vorstellen kann, bis auf die Haut durchnäßt, und kehrte zu Fuß in sein Hotel zurück. Auf dem Boulevard wurde er von den Jungen, welche nicht wußten, weshalb er sich in einem solchen Zustande befinde, ausgehöhnt. Sir H. Seymour lachte sehr über diesen Lohn für seine humane That.

(Eine Ehrenschuld.) Der Hausmeister im Quartier latin zu Paris ist gewöhnlich der natürliche Bankier des Studenten, der bei ihm zur Miethe wohnt. Er leiht zwar keine große Summe auf ein Mal, aber nach und nach wachsen die Beträge an, und es geschieht nicht selten, daß ein Student 100 bis 150 Frks. seinem Hausmeister schuldet. Dies war unlängst der Fall mit Hrn. Georges B..., Rechtsbeflissener im dritten Jahre, an welchen der Hausmeister 120 Frks. zu fordern hatte. „Diese Tage, diese Tage, Monsieur Pierre!" wiederholte Georges beim jedesmaligem Fordern des Hausmeisters. Es vergingen Wochen, und der Tag kam nicht. An einem Morgen bestand Pierre darauf, wenigstens etwas Schriftliches zu haben. Georg gab ihm einen Schein. Einige Zeit darauf verlangte Pierre die Bezahlung seines Scheines. — „An einem dieser Tage!" sagte Georges wieder. Es vergingen wieder drei Monate, da hörte Pierre im Zimmer seines Schuldners Frankenstücke klingen. Gleich verfügt er sich mit seinem Scheine hin. „Nun, Monsieur Georges, heute also!" — „Unmöglich!" — „Wie, und dieses Geld?" — „Dieses Geld gehört nicht mehr mir an. Ich habe gestern um Ihre 120 Fr. eine Wette gemacht und sie verloren. Eine Ehrenschuld muß gleich bezahlt werden, und ich bin eben im Begriffe, die Meinige zu bezahlen. — „Aber, Monsieur Georges, was Sie mir schuldig sind, ist ja auch eine Ehrenschuld!" — „Gewiß, allein Sie haben meinen Schein, meine Unterschrift. Wenn ich plötzlich stürbe, bezahlt Sie meine Familie, und Sie verlieren nichts. Mein anderer Gläubiger hingegen hat bloß mein Wort. Wenn ich stürbe, müßte er Alles verlieren. Wie Sie also sehen, Monsieur Pierre, ist die Sachlage der beiden Schulden eine sehr verschiedene, und ich kann also heute nicht an Sie denken!" Unser braver Hausmeister legte seine Mütze auf den Sessel, nahm den Schuldschein heraus, und — zerriß ihn. „Jetzt," sagte er, „habe ich keine Schrift gegen Sie, Monsieur Georges, und was Sie mir schulden, ist nun auch eine vollkommene Ehrenschuld." Der Student begriff das Redliche und Originelle dieser Handlung Pierre's, ließ ihn niedersetzen, mit frühstücken und zählte ihm zum Dessert seine 120 Franks auf.

(Ein Irrthum.) Ein Pariser Journal erzählt folgende Geschichte, deren Wahrheit es selbst verbürgen mag: An dem zur Fortbringung der Leiche des Herrn Humann aus dem Finanzministerium nach der Magdalenenkirche bestimmten Tage, erschien früh Morgens der Einbalsamirer, Hr. Gannal, und verlangte zum Minister geführt zu werden. Der Kammerdiener wendete ein, es sei noch zu früh; da Hr. Gannal aber behauptete, daß er gerufen worden, und sein Geschäft keinen Aufschub erleiden dürfe, so wurde er in ein Schlafzimmer geführt, worauf der Kammerdiener sich sogleich wieder entfernte. Hr. Gannal macht seinen Apparat in Ordnung, nähert sich dem Bette, hob die Decke weg, und wollte eben Behufs der Einspritzung seine Lanzette ansetzen, als der erwachende Minister — nicht der todte Humann, sondern der lebende Lacave-Laplagne —, welcher den erwachenden Operateur vor sich sah, und einen Mörder zu erblicken wähnte, wiederholt aufschrie: „Zu Hilfe! Ein Mörder!" Sogleich eilten mehrere Personen herbei; ehe sie aber noch im Zimmer waren, lief Hr. Gannal auf den Corridor hinaus und schrie: „Der Minister ist wieder in's Leben gekommen." Die Sache klärte sich schnell auf, und die Verwechslung des todten mit dem lebenden Minister, der am Vorabend das Finanzhotel bezogen hatte, erregte große Heiterkeit.

(Gewissensgeld.) Wie man anderwärts wohl von Dieben oder Betrügern hört, daß sie später Gewissensbisse empfunden und deshalb ihr unrechtmäßig erworbenes Gut zurückgegeben hätten, so finden sich in England fortwährend Steuerpflichtige, die anonym Geld einzahlen, um das sie den Staat früher bevortheilt hatten. So zeigt der Kanzler der Schatzkammer jetzt wieder an, daß er als „Gewissensgeld" zwei 20 Pfund-Banknoten erhalten habe.

(Spekulation) weiß jeden Umstand, selbst das Unglück, zu benutzen. Ein Beispiel davon gab kürzlich die Pariser Lebens-Assekuranz in der Rue St. Honoré durch eine Kundmachung, welche mit folgenden Worten beginnt: „Die Versorgung ihrer Angehörigen und die Sicherstellung ihrer pekuniären Interessen werden immer das Hauptaugenmerk kluger Familienväter bleiben; bei der Nothwendigkeit nun, sich des herrlichen Kommunikationsmittels der Eisenbahnen auf Reisen zu bedienen, „bei der Leichtigkeit dagegen, in den kräftigsten Jahren auf einer Lustpartie nach einem der beiden Ufer der Seine zermalmt oder asphyxirt zu werden," bleibt der Eintritt in eine Lebens-Assekuranz-Anstalt für jeden Minderbemittelten eine gebieterische Pflicht."

(Verwandtschafts-Knäuel.) In Caen ist eine 28jährige Frau in zweiter Ehe von dem zwanzigsten Kinde entbunden worden. Der Bruder ihres zweiten Mannes hat ihre älteste Tochter geheirathet, wodurch diese die Schwägerin ihrer Mutter ward. Die Wöchnerin ist Großmutter und Tante des dreijährigen Kindes ihrer Tochter, welche Letztere Tante und Schwester ihres neugebornen Bruders ist, und dieser ist der Oheim seiner Tante.

(Man schreibt aus Pontoy:) „An einem Tage der letzten Woche, wurden zwei Knaben in einem Walde zwischen Pontoy und Juville von einem Bären verfolgt. Der Eine der Knaben kletterte auf einen Baum, und stieß fürchterliches Geschrei aus. Der Bär folgte ihm, und ließ nur dann erst von seiner Beute, als die Zweige unter seiner Last brachen und er hinunterfiel. Er setzte nun dem andern Knaben nach, welcher sich im Gebüsche versteckt hatte; allein eine Kette, die ihm an dem Halse hing, hinderte ihn, durch das Gestrippe zu dringen, wodurch der Knabe gerettet wurde. Der Bär schien einem Treiber in der Nähe jenes Waldes entkommen zu sein."

(Hippologisches.) Bei den letzten Pferderennen in Derby hat Oberst Anson mit seinem Pferde Attila nicht weniger als 24,000 Pfd. Sterl. durch Wetten gewonnen. Als aber der Zahltag herankam, konnten mehrere der Wettenden ihre Verbindlichkeiten nicht halten; einer davon, Herr Beates, fallirte allein mit 18,000 Pf. Sterl. Diese Vorfälle haben in Tattersalle große Bestürzung erregt.

Brünn, 12. Juni.

Während meines kurzen Hierseins besuchte ich auch das einer Camera Obscura ähnliche Theater, dessen Schauplatz das Universal-Rendezvous aller Stände, dessen Bühne einem Hotel gleich, heute diesen, morgen jenen Gast beherbergt; nur mit dem hier bemerkenswerthen Unterschiede, daß im Gasthaus der Gast für den unbefriedigenden Genuß, auf der Bühne der Gastgeber dem Gaste zahlen muß.

Bei Gelegenheit des Gastspieles der Braunschweiger Hof-Opernsänger: Hr. Fischer, als Kräuterpresser, Bürgermeister von Saardam und Sarastro, der auf der Bühne zwar zu Hause, dessen Stimme aber ausgegangen ist, und der Mad. Fischer-Achten, als Adine, Marie, Pamina und Königin der Nacht (an einem Abend) — deren Darstellungen aber nur noch matte Reminiscenzen, die Ruinen einer einstigen Gesangsgröße sind — lernte ich den herrlichen Bariton Haimer und den Tenor Kahle kennen; beide, besonders ersterer, werden bei anhaltendem Eifer mit der Zeit Erhebliches leisten.

Im Schauspiele konnte ich auf der Lichtseite nur den talentvollen Moriz und Dem. Schwelle bemerken; auf der Schattenseite war es schwarze Nacht, die kein Flimmer von Kunst durchdrang.

Dem. Schwelle ist noch ein knospendes Talent, das bei gehörigen Reife schöne Früchte bieten wird; nur muß es sorgsam gepflegt, und vor all' dem schädlichen Gewürm unschöner Angewöhnungen verwahrt werden. Ihr fehlt es hier an aufmunternden Beifallsregen nicht, und so können wir mit Zuversicht auf das Gedeihen von dieser Kunstpflanze hoffen. D. R—r.

Mode-Bazar.

Paris, den 29. Mai 1841.

Morgen-Negligé: — Hauskleid von weißgrundigem Jakonad mit breiten braunen Streifen, rund herum mit einem breiten Volant besetzt; ähnliche Kragenpelerine: Fanchon von gesticktem Mouslin mit braunen und himmelblauen Schleifen; Kragen von Manschetten; Pantoffeln von blauem Moroquin.

Negligé zum Ausgehen: — Ueberrock von Nankin mit Revers auf einem garnirten Unterkleide; die Revers des Rockes können eine oder mehrere Reihen von Perlmutter- oder Schildkrotknöpfe haben; Mantille von kirschroth glasirtem grünem Taffet; Capote; schwedische Handschuhe; Taschentuch mit grünen Vignetten.

Digitized by Google

Toilette zum Ausgehen: — Kleid von weißglaſirtem apfelgrünem Taffet; gleiche Kamail-Pelerine, mit breiter Spitze garnirt; Hut von Reisſtroh mit Tulpen; Taſchentuch mit Einſatzſtreifen.

Abend-Toilette: — Kleid von roſa Pekin mit Streifen in Silberweiß; Schneppenleibchen; kurze Ermel; Jabot und Kardinalpelerine von Valencienner Blonden; Coiffure von Spitzen und bengaliſchen Roſen; Marquiſenhandſchuhe; ſehr reiches Taſchentuch. Leipz. M. Z.

Literariſch-artiſtiſche Daguerreotypen.

Ein Schulprogramm vom Jahr 1723.

In Gelegenheitsſchriften ſpiegelt ſich der Zeitgeiſt oft ſehr charakteriſtiſch, und ſo erſcheint denn auch als ein ergötzlicher Beitrag zur Kunde einer frühern Geſchmacks- und Bildungsperiode ein Thorner Schulprogramm, betitelt: „Zu dem vorhabenden Actu Dramatico, Von dem Bedrückten und Erhöhten Joseph, welcher im hieſigen Gymnasio den 14. Okt. punct 3 Uhr, dieſes laufenden 1723 Jahres von der Studirenden Jugend ſoll vorgeſtellet werden, wollte ſämmtliche Geehrteſte Muſen-Freunde und Freundinnen gehorſamſt invitiren, auch in beigefügten Aufſatz die völlige Ordnung und Aufzug der agirenden Perſonen zu erkennen geben Jacob Sabler, P. O.“ Das Stück zerfällt in zwölf Akte. Bei Eröffnung des Theaters wird in einer Illumination das Wappen der Stadt Thorn zwiſchen Minerva und Mercur dargeſtellt und die Anweſenden werden mit einer „Aria en Chœur“ bewillkommnet. Hierauf ein Prolog. Akt 1. Szene 1. Rahel's Geiſt, Friedrich Salewsky aus Oſterode (die Namen der darſtellenden Gymnaſiaſten ſind immer beigefügt), erſcheint in einem dunkeln Zimmer dem ſchlafenden Jakob und ſingt ihm eine Arie vor. In der vierten Szene ſchickt Jakob den Joſeph zu ſeinen Brüdern. Joſeph macht ſich zur Reiſe fertig und ladet zu dem Ende dem Bedienten Samachias einen Korb mit Viktualien auf. Samachias, eine Art Leporello, gibt ſeinen Unwillen folgendermaßen zu erkennen:

Recitativ.

Der Henker hat das Ding erdacht
Vor Andere Freſſen tragen,
Und wenn man noch ein Wort will ſagen,
Wird man dazu noch ausgemacht.
Pfui; Unbeſonnenes Glück.
Ich dachte Wunder wie
Du mich noch würd's erheben,
Nun muß ich, wie ich ſeh',
Aus ſonderbarer Huld
Machinen der Geduld
Ein Eſelsthier abgeben.
Ja, ja, ſo geht es in der Welt:
Man darf nicht lange fragen,
Der arme Eſel muß allzeit den Reichen tragen ꝛc.

Der fünfte Akt bringt uns Saphira, „Potiphar's“ Gemahlin. Die Verführungsſzene iſt ſehr diskret gehalten, wie folgt: „Szene 6. Saphira redet etwas deutlicher mit Joſeph und diſputirt mit ihm von der Keuſchheit. Nimmt ihm ſeinen Rock und erwecket einen Tumult.“ Im ſiebenten Akt wird Joſeph von Pharao als königlicher „Stadt-Halter über Egypten denominiret.“ Samachias gratulirt dem Joſeph und producirt dabei ein Stück Lebensweisheit in folgenden Verſen:

Fuchsſchwanz ſchließet alle Schlöſſer,
Fuchsſchwanz bringt durch Thür und Thor.
Fuchsſchwanz öffnet Mund und Ohr,
Fuchsſchwanz macht was klein iſt größer,
Fuchsſchwanz macht das grade krumm:
Fuchsſchwanz kann auch Weisheit bringen,
Wenn auch einer noch ſo dumm.
Fuchsſchwanz hilft zu allen Dingen.

In der Einleitung zu ſeinem Programm ſagt der Prof. Sabler: „Nach Stand und Würden Geehrteſte Hohe Gönner und Gönnerinnen! Da hieſiges Gymnaſium nunmehr weit über hundert Jahre floriret und theils durch gelehrte Schriften, theils auch durch beliebte, ſinnreiche Actus exercicos ſich recommendiret hat: So wäre es faſt eine überflüſſige Klugheit, jetzo allererſt unterſuchen zu wollen, ob dergleichen exercitia humanitatis ſollten ferner geduldet oder gar abgeſchafft werden. Daher habe Gelegenheit genommen, unſerer geliebten Vorfahren Anordnung zufolge, unſerer ſtudirenden Jugend eine zuläſſige Freude zu machen, ſowohl auch zu zeigen, wie man zum wenigſten abscurcteres mores und die von den Dichtern und Rednern gerühmten Ithyphallos, in Acht nehmen, und mit ziemenden gestibus ausdrücken ſolle.“ B. f. l. U.

Muſikaliſches.

— Ueber Mayerbeer's „Hugenotten“ lieſt man in einem Berichte aus Berlin in der „Zeitung für die elegante Welt:“ „Ich mag von einem Künſtler nicht wie von einem Schuljungen urtheilen, daß man in ſeinen verſchiedenen Werken Steigerungen ſeines Genies findet, hier aber iſt wenigſtens die Blüte des Mayerbeer'ſchen Genius aufgegangen und namentlich der dritte und vierte Akt ſo durchaus vortrefflich, daß jeder deutſche Komponiſt, unbeſchadet ſeines eigenen Ruhms, ohne Schande vor dem Schöpfer ſolcher Harmonien und Melodien, als vor einem reich Begabten, ſein Käpplein abziehen kann, und ich wüßte, außer Spohr, unter den jetzt Lebenden Niemanden, der ſich nach den „Hugenotten“ Mayerbeer an die Seite ſtellen dürfte. Mendelsſohn iſt vorzüglich und einzig in der Führung der Inſtrumente, aber Tongedanken, Melodien, echte, friſche Klänge aus dem Seelenleben der Muſik geben ihm ſelten auf, während ſie in dieſer Oper, wie in einem Garten des Orients, ſich beinahe gegenſeitig überblühen und verdunkeln, daß man von der großen, duftigen Fülle ein Einzelnes nicht herauszuheben vermag. Daß Mayerbeer ſo auf der Höhe des Lebens auch zugleich auf der Höhe der Kunſt ſteht, und gerade durch dieſen letzten Schlußſtein ſeiner Schöpfungen noch eine ſo reiche, ſtarke, geſunde Kraft und Gediegenheit entfaltet hat, mag er ſich ſelbſt als feſten Halt zu ſeinem Selbſtvertrauen nehmen und nicht etwa verzagt kränkeln, wie mancherlei Gerüchte über ihn ſich auslaſſen. Wir ſind geſpannt, und jetzt mit Grund, auf die Vollendung der Weber'ſchen Oper, die Mayerbeer, der Jugendfreundſchaft eingedenk, mit möchſtem beendigen wird, und ſehen freudig ſeiner eigenen neueſten Oper entgegen, die er für die große Oper in Paris arbeitet.“

— Am 5. Juni hat in Aarau die Stiftung des eidg. Sängerfeſtes Statt. 12 — 1400 Sänger mit 60 Fahnen waren der Einladung des Aargau'ſchen Männerchors gefolgt, der mit Geſchmack und mit Glanz das Feſt vorbereitet hatte. Beſonders zahlreich hatten die Sänger der Kantone Aargau, Zürich und Baſel ſich eingefunden; aber auch Bern und Solothurn, minder zahlreich Luzern, hatten ihre Fähnchen geſtellt; die öſtliche Schweiz war ausgeblieben. Am Vorabend des Feſtes erklärte die Abgeordneten-Verſammlung daſſelbe als eidgenöſſiſch, und am folgenden Tage wurde nach Ankunft der meiſten Vereine die Centralfahne aufgepflanzt. Die Geſangs-Aufführung Nachmittags wurde im Allgemeinen ſehr gelobt, einzelne Chöre zeichneten ſich aus. Das Abendeſſen brachte eine Menge begeiſterter Reden und Toaſte, und dem Schluß des vom herrlichſten Wetter begünſtigten Feſtes machte ein Ständchen, das man Hrn. Zſchokke, dem Verfaſſer der „Stunden der Andacht,“ brachte. —

Literariſches.

— „Es iſt ſeltſam,“ heißt es in den „Roſen,“ „daß ſelbſt Schriftſteller, die ſich mit ihrer Kenntniß des höheren Geſellſchaftslebens brüſten, von den gewöhnlichſten Etikettenformen an Höfen ſo wenig wiſſen, wie Frau Louiſe Mühlbach, und wir ſagen auch, wie Herr Theodor Mundt, der doch jedenfalls die Arbeiten ſeiner Gemahlin ſieht, bevor ſie der Preſſe übergeben werden. Der „Zögling der Natur“ zeigt die auffallendſten Verſtöße gegen die Verhältniſſe und Umgangsweiſe der höchſten Welt. Wir wollen nur etwas ganz und plump Aeußerliches davon erwähnen, nämlich, daß daſelbſt ein Vicekönig von Sicilien den Titel „Majeſtät“ erhält. Der höchſte von der Geburt unabhängige Titel der bürgerlichen Welt (im Gegenſatze zur Geiſtlichkeit) iſt bekanntlich: Excellenz. Ein Vicekönig von nicht fürſtlicher Abkunft würde dieſen führen, oder als geborner Prinz „Hoheit“ genannt werden, mit dem Zuſatze kaiſerl. oder königl. Hoheit, wenn er aus einer Familie ſolchen Ranges ſtammte. Der Titel Majeſtät geht hingegen niemals auf einen Stellvertreter und wie wir wiſſen, ſelbſt nicht immer auf die Ehegatten gekrönter Königshäupter über. — Eine ſolche Unkenntniß der rohеſten Umriſſe gewiſſer Lebenskreiſe verräth aber noch viel mehr Unwiſſenheit des innern Gehalts derſelben, und ſo lange unſere Schriftſteller eine phantaſtiſche und unwahre Fata morgana, anſtatt getreuer Schilderungen des wirklichen Lebens unter der Perſpektive der Poeſie aufgefaßt, geben, werden uns die praktiſcheren Engländer und Franzoſen, wie in mancher anderen Hinſicht, ſo auch in der Unterhaltungsliteratur überflügeln.“

— Griechenland zählt zwanzig Journale. Sieben davon ſind politiſch. Die andern beſchäftigen ſich mit Literatur, Kunſt und Wiſſenſchaft. Das Geſetz legt nur den Herausgebern politiſcher Blätter eine Gewährleiſtung von 5000 Drachmen auf. Athen hat natürlich die meiſten Zeitungen hiervon. Die „Minerva,“ mit 4000 Abonnenten, ſchreibt im engliſchen, der „Aeon,“ mit 5000 Abnehmern, im ruſſiſchen Intereſſe. Das „Geſetzbulletin“ und der halbfranzöſiſche „griechiſche Kourier“ gelten als officiell. Außerdem beſitzen Patras, Nauplia und Syra Journale. Eines der athenſiſchen Blätter heißt: „Der Sokrates,“ ein anderes: „Radamanthus.“ Auch die „Weſpen,“ von A. Kaar, haben eine griechiſche Nachahmung erlebt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgaſſe Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 121. Sonnabend, den 18. Juni 1842. Sechſter Jahrgang.

Die Schöpfung des Traumes.

Von M. G. Saphir.

(Deklamirt von Mad. Rettich.)

Wie entſtand das Feenreich der Träume?
Wer erſchuf die ſchöne Fabelwelt?
Wer ergriff die Aetherſchäume,
Hat zu Bildern ſie dann feſtgeſtellt?
Wer erſann die klingenden Gedichte,
Die der Schlaf improviſirt?
Wer bemalt die lieblichen Geſichte,
Die der Schlummer mit ſich führt?
Woher rauſchen dieſe Wogen,
Wo Delphinen rauſchen d'rein?
Wer erbaute dieſen Bogen,
Von der Erd' in Himmel 'nein?
Wohin ziehen dieſe Bilder,
Himmelhoch im Traumballon?
Weſſen ſind die bunten Schilder,
Wie entwandt vom Sternenthron?
Wer kredenzt die Zauberſchale,
Die ſo ſüßen Wahnſinn beut?
Wer durchflicht mit gold'nem Strahle,
So des Schlummers ſchwarzes Kleid? — —
— Ich will's Euch erzählen. Hört mich freundlich an!
Gut erzählen? Nun, ſo gut, als ich es eben kann;
Gut was zu erzählen, dazu braucht man Zwei:
Den, der gut erzählt, und den, der gut zuhören kann dabei. —
Prometheus, der von Göttern Hochgeehrte,
Des Ozean's geprieſ'ner Tochterſohn,
Titanenkind und Jupiters Gefährte,
Ein Günſtling an des Blitzeſchleud'rers Thron;
Prometheus, dem ſchwillt im Uebermuth die Seele,
Er dünkt ſich Göttern gleich in dieſen Reih'n,
Und daß zum Gotte ihm auch gar nichts fehle,
Will er, geſchaffen, nun auch Schöpfer ſein!
Aus weichem Thon ein Bildniß er geſtaltet,
Den Göttern gleich an Bau und Angeſicht.
Doch liegt das Bildniß da, zum Stein erkaltet,
Gefühl hat es und auch Gedanken nicht;
Da ſtahl er kühn vom Himmel einen Funken,
Und flößt ihn äthergleich dem Bildniß ein;
Und als dies Bild die Glut getrunken,
Wird es durchzuckt vom lebensvollem Sein.
Geſprungen iſt die regungsloſe Schranke,
Das Bildniß lebt, es ſieht, es ſpricht, es geht,
Das große Götterzeichen, der Gedanke,
Am Thron der Sterne majeſtätiſch ſteht!
Prometheus jauchzt! O, jauchze nicht, Verbrecher!
Die Götter gehen ſchrecklich zu Gericht;
Zum Nektar laden ſie den ird'ſchen Zecher,
Zu ihrem Feuertrunke, wahrlich nicht!
Wohl glücklich iſt das hochbegabte Leben,
Das in der Bruſt den Himmelsfunken trug,
Wenn ihn der Himmel als Geſchenk gegeben;
Doch wer ihn ſtiehlt, dem wird er nur zum Fluch!
Und alſo rief aus Flammenblitzen,
Im Götterrathe Vater Zeus:
»Auf! Schmiedet ihn an Felſenſpitzen,
Entfernt ihn weit aus unſerm Kreis!
An heißen Ringen ſei er angekettet,
Und preisgegeben unſerm Sonnenbrand,
Und ewig auf den Glutenfels gebettet,
Als auch vom Glutenſtrahle wund gebrannt!
Und weil er dachte g'ring, verächtlich
Von unſerm tiefverhüllten Schöpferlauf,
D'rum zehr' ein wilder Adler nächtlich
Mit Hungergier das Eingeweid' ihm auf.
Denn nur dem Aar iſt Reue zu vergleichen,
Die nächtlich ihren Fittig nieder trägt,
Und in des Sünders Herz und Bruſt und Weichen
Die blutgeſchärften, wilden Klauen ſchlägt;
Denn Reue iſt die Tochter vom Gewiſſen,
Und das Gewiſſen hält Gerichtstag nur bei Nacht,
Wenn des Verbrechers angſtzerknülltes Kiſſen
Von Thränen feucht, den ſtummen Zeugen macht.
So ſoll die Reue an Dir nagen
Dem Adler gleich, der nimmer ſatt,
Der in dem Ton von Deinen Jammerklagen
Nur neuen Reiz zum wilden Hunger hat!
Doch das Geſchöpf, das Du geſchaffen
Durch Deinen Frevel ſündenhaft,
Ein Mittelding von Gott und Affen,
Sei nicht ſo hart, wie Du, beſtraft:
Denn dieſes kleine Fünkchen Himmelsfeuer,
Das Du für ihn geſtohlen haſt, ſo klein,
Bedecke ich mit einem dichten Schleier,

Digitized by Google

Auf daß es werd' zum Zweifelsdämmerſchein!
Und nur am Tage, wenn am Himmelsbogen
Die Sonne flammt, aus der ſein Funke kam,
Sei auch der Menſch vom Geiſt durchzogen,
Den aus dem Lebenslicht er nahm;
Allein des Nachts dann, wenn der Sonne Funkeln
Wird von der Dämm'rungs-Wimper eingehüllt,
Soll auch der Funke ſich verdunkeln,
Der Deinen Menſchen licht erfüllt. —
Er hab' Empfindung nicht, und nicht Gedanken,
Selbſt ſeine Sinne leg' er kraftlos ab!
So ſetz' der Schlaf ihm nächtlich Schranken,
Und jede Nacht ſei ihm ein off'nes Grab!« —
So ſprach Zeus. Und als die Dämm'rung ihre Hülle
Faltenreich, in weicher Liebesfülle,
Um die ſtrahlentrunk'ne Erde wand,
Sank der Menſch, der kaum belebte,
Dem ſein Denken und ſein Geiſt entſchwebte,
Wie ein Steinbild hin an Baches Rand.
Wo ihn dann im Graſ', im feuchten,
Bei des Glühwurms mildem Leuchten
Bald der Chor der Grazien fand.
Froh erſtaunt ſah'n ſie am Boden,
Ohne Leben, doch mit Odem,
Die Geſtalt, die ſchlafgebannte,
Seltſam neue, unbekannte,
Zartgeformte, gottverwandte;
Auf den Wangen Jugendblüte,
Und der Mund wie Pfirſichdüfte,
Auf dem Stirnenſchild, dem blanken,
Geiſter abgeſchiedener Gedanken,
Auf den hochgewölbten Augenbogen
Ruhten Pfeile, hochverwogen;
Und des Herzens leiſes Schlagen
Schien im Schlafe ſelbſt zu ſagen:
»Menſchenherz, in Luſt und Kummer,
Menſchenherz hat niemals Schlummer!
Menſchenherz, in Tag und Nächten,
Menſchenherz hat ſtets zu rechten!
Menſchenherz, wenn auch gebrochen,
Menſchenherz muß dennoch pochen!
Menſchenherz iſt nie im Hafen!
Menſchenherz kann niemals ſchlafen!
Menſchenherz, zu Luſt und Schmerz,
Menſchenherz ſucht — Menſchenherz!« —

(Schluß folgt.)

Bilder aus dem ſächſiſchen Volksleben.

Von Karoline Leonhardt-Lyſer.

1.

Die Brautwerbung.

Die Oberlauſitz iſt eine freundliche Provinz, beſonders aber iſt die Stadt Zittau mit den vielen, großen, ihr gehörigen Dorfſchaften ſchön, und ihre Umgebung die reizendſte romantiſchſte, die man ſich denken kann. Die Stadt ſelbſt iſt rund, wenn man vom Johannisthurme herabſchaut, ſo bemerkt man dies, es iſt, als wäre ſie in einen weiten Ring gebaut. Schöne Gärten und entfernte romantiſche Berge mit maleriſchen Felsbildungen und ſchönem Baumſchlage umgeben es. Es liegt weit ab von der großen Straße, ſeine Lage ſchützt es vor der Nähe eines Schlachtfeldes und feindlichen Durchzügen, und von dem Gebirge herab weht eine ſo geſunde Luft, daß ſelten Krankheiten epidemiſch oder ſehr bösartig werden. In Zittau iſt Wohlſtand, die Einwohner lieben ihre Stadt ſehr, ihre Schulen ſind vortrefflich und mehrere bedeutende Gelehrte und Künſtler nennen dieſe Stadt ihre Vaterſtadt. Heinrich Marſchner iſt auch ein Zittauer, und deshalb vielleicht ſind die Chöre ſeiner Opern: »Vampyr« und »Templer und Jüdin« ſo friſch, kräftig und romantiſch, weil die Bäume des Oybiner Thales und die mit den ſchönſten Ufern umgebene Weiße ihm das Wiegenlied rauſchten.

In Zittau findet man nicht die Geſpreiztheit der Bautzner, die ſich — Ausnahmen laſſe ich gelten — für beſonders gebildet, vornehm und fein halten, auch ſind ſie nicht geizig, wie mitunter die Dresdner und Leipziger, wo man ausrechnen ſieht, wie lange ein Brot ausreichen muß, wo man mitunter gar zu jämmerliches Eſſen bekommt — ausgenommen bei großen Soupers und Diners, wozu man eingeladen iſt, ſie haben nicht die Eleganz der Großſtädter und keinen vornehm ſein ſollenden Ton, aber ſie ſind gemüthlich, geſcheit und leben behaglich. Es wachſen in den Büſchen die duftigſten Erd- und Himbeeren, ſie haben ſchöne Fiſche und herrliche Gemüſe, beſonders Blumenkohl, Schoten, Gurken und grüne Bohnen, und die Hausfrauen des Mittelſtandes kochen nicht, wie in Dresden und Leipzig — Spinat — o Gott, harte Eier und Spinat, und vorher Waſſerkalteſchale — das iſt entſetzlich! Ich laſſe mir nie zu Schulden kommen, Spinat zu kochen.

Böhmen grenzt an das Zittauer Gebiet, deshalb iſt der Dialekt in dieſer Gegend ein Mittelding zwiſchen böhmiſchem und ſächſiſchem Dialekt. Die Leute in der Zittauer Gegend ſagen ſtatt »nur« »ack,« und die Landleute gebrauchen ſtatt des böhmiſchen »hal!« das Wörtchen »falt.« — »Komm' falt 'rei!« — Komm' nur herein!

In Zittau und der Gegend backt man guten Kuchen! Die Bäben und Chriſtſtollen — Chriſtbrote genannt, ſind unvergleichlich — und Kirmſen gibt es noch dort, bei Gutsbeſitzern und Paſtoren, bei Bauern und beſonders bei den reichen Faktoren, daß es eine Luſt iſt. Außer unendlich vielen Kuchen von den verſchiedenſten Sorten gibt es gewiſſe ſtehende Gerichte, welche bei keiner Kirmes fehlen dürfen. Bei den Reichen gibt es Potagen, oder Weinſuppe, Rindfleiſch, Schinken, braunen Karpfen, Gänſebraten mit Krautſalat und Wildpret, bei den minder Bemittelten Bier- und Milchſuppe, Rindfleiſch mit Reis und großen Roſinen, Karpfen und einen ungeheuer großen Schweinsbraten mit Sauerkraut oder Kirſchſauce.

Am ſchönſten aber iſt es auf den Hochzeiten.

Vor einigen Jahren war ich zum Chriſtfeſte in Reichenau, einem Dorfe, welches zwei Paſtoren, drei Schulen und eine Menge reicher Faktore und Bauern hat. Ich ging oft zu einem Bauer, deſſen Frau die Tochter meiner alten Kindermuhme war, welche mir bald Märchen erzählt, bald mich geſcholten hatte. Die Frau, groß, hübſch und rührig, hatte drei Kinder, eine Tochter von ſechzehn Jahren, einen Sohn von fünfzehn, der ſtudiren wollte, und ein kleines Mädchen von fünf Jahren. Alle drei Kinder waren ſehr hübſch, beſonders die älteſte, Marie Eliſabeth, alſo Marlieſe genannt. Ich neckte ſie oft, weil dort die Mädchen ſich ſehr früh verheirathen — mit einem ſchmucken Freier, aber davon wollte ſie nichts wiſſen, obgleich ſie bei jedem Worte von mir blutroth wurde. Bei ihren Eltern lebte noch eine Muhme, Anne-roſe, ein kurzes, dickes Mädchen von ſechsundzwanzig Jahren, nach dortigen Begriffen ſchon eine alte Jungfer, welche ſich täglich und ſtündlich ſehnte, unter die Haube zu kommen. Sie hatte eine hübſche Ausſtattung, tauſend Thaler Geld, und außer einer hübſchen Wieſe, zwei eigne Kühe im Stalle bei ihrem Vetter, aber es fand ſich kein Freier — vielleicht, weil ſie in der Ueberzeugung, die Schönſte im Dorfe zu ſein, auch den ſchönſten und reichſten Burſchen begehrte. Ein Armer, nicht Schöner, wagte ſich nun nicht an ſie, und von den Reichen und Schönen kam keiner.

»Ich konnte auch ſchon verheirathet ſein, ſchon neun Jahre,« pflegte ſie oft zu ſagen, »Eichſchulzen's Fritze, wegen eines Eichbaumes vor ſeinem Hauſe Eichſchulze genannt, hat um mich gefreit ein Jahr lang, aber als ſein Vater mit meinem Vater um das Heirathsgut handelte, verlangte er von dem meinen drei Kühe als Mitgabe für mich. Mein Vater wollte durchaus die dritte Kuh nicht geben, und endlich nur unter der Bedingung, daß Eichſchulze noch einige Schopſe zu dem Heirathsgute ſeines Sohnes hinzufüge, aber dieſer blieb eiſenfeſt, und die Heirath ging zurück.«

Digitized by Google

„Wegen einer Kuh und einigen Schöpsen?“ fragte ich.

„Ja wohl!“ sagte stolz der Bauer. „Wer kauft auch die Katze im Sacke? Bei uns wird vorher nach Allem gefragt, Ordnung muß sein; das sind die besten Ehen, wo Eines so viel hat, wie das Andere.“

Marliese schlug bei diesen, in sehr bestimmtem Tone gesprochenen Worten erröthend die Augen nieder.

„Ach,“ sprach Annerose weinerlich, „der Alte wird seinen Lohn noch empfangen, und mein seliger Vater hätte die Kuh auch geben können, Fritze hatte mich lieber als die Kuh, und hätte ich meinen Liebsten bekommen, was hätte ich da noch einen Schöps gebraucht?“

Und ich dachte: Also auch hier, unter diesen einfachen Menschen, Konvenienz-Heirathen und Handel. (Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Sohn auf Reisen.“ Original-Lustspiel in zwei Aufzügen, von L. Feldmann.

Die Handlung dieses Lustspieles bewegt sich in recht drolligen, wahrhaft ergötzlichen Situationen. Julius Hallmer, ein junger Mann, der gar zu gerne reisen und die Welt sehen möchte, hat es endlich durch allerlei Intriguen durchgesetzt, seinem Vater die Einwilligung, ihn reisen zu lassen, abzuschmeicheln. Tag und Stunde der Abreise ist festgesetzt. Er soll nur noch die Ankunft einer Cousine erwarten, um sie zu begrüßen, und dann reisen. Die Cousine kommt, und ihr Anblick bekehrt den Reiselustigen, der nun Alles aufbietet, bleiben zu können. Dieses Bestreben und das endliche Gelingen bilden nun die Verwicklungen und die Lösung des Knotens. Bei unserer, im Gebiete des Lustspieles besonders sehr beschränkten dramatischen Produktion, ist dieser „Sohn auf Reisen“ allerdings eine erfreuliche Erscheinung. Die kleine Piece tritt recht anspruchslos auf, erfüllt aber ihren Zweck, ein Stündchen zu unterhalten, auf die vollständigste Weise. Der Charakter des Ganzen ist allerdings etwas possenhaft, aber ist es etwa jener der „Pagenstreiche,“ des „Wirrwarrs,“ der „deutschen Kleinstädter“ u. s. w. nicht auch, und sollte man deshalb das Gute im Stücke verkennen? Wollte der Himmel, wir hätten viele Talente, gute Possen zu schreiben, wir könnten nur dabei gewinnen. — Der Standpunkt, auf welchen man in neuester Zeit das deutsche Lustspiel hinauf zu schrauben (man verzeihe mir diesen Ausdruck, er scheint mir aber sehr bezeichnend) bestrebt war, ist von solcher Art und Natur, daß der allgemeine Antheil ihm schwerlich dahin folgen wird. Unser hier in Rede stehendes Lustspiel ist noch nach dem alten Schrot und Korn, nicht von jener Ueberschwenglichkeit der neuern Schule, aber mit gutem, ergötzlichem Spaß gewürzt, es zeigt wirklich komische Situationen, drollige Verwirrungen, kurz, das tüchtige Materiale einer körnigen Posse, und das Geschick und Talent des Dichters, dieses Materiale zu bearbeiten. Der Dialog ist nicht ohne witzige Pointen, die Charakteristik natürlich etwas leicht behandelt, doch sind die hier erscheinenden Gestalten keine Zerrbilder, sondern bewegen sich als Staffage recht ungezwungen in dem Rahmen der ihnen zugewiesenen Handlung. Unter diesen Umständen und Verhältnissen konnte die Aufnahme des Lustspieles nur vortheilhaft sein. Es fand entschiedenen Beifall, der sich schon am Schlusse des ersten Aktes laut äußerte, und am Schlusse so lebhaft war, daß der Regisseur Hr. Koberwein erschien, und im Namen des abwesenden Dichters dankte. Die Aufführung des Lustspieles griff äußerst wirksam ineinander, und bewährte neuerdings das anerkannte Verdienst unserer trefflichen Hofschauspielergesellschaft in diesem Genre. Hr. Wilhelmi war wahrhaft köstlich in der Rolle des alten Herrn Hallmer. Seine vis comica, welche Bildern solcher Art allzeit das erheiterndste Kolorit zu geben weiß, trat auch hier auf das Treffendste vor, und er war der vorzüglichste Träger des Ganzen. Ihm zunächst muß Hr. Fichtner mit Auszeichnung genannt werden. Seine natürliche, ungezwungene Komik, die Regsamkeit und Gewandtheit seines Spieles verlieh dem Charakter das ergötzlichste Leben. Dlle. Anschütz war als Cousine Louise eine sehr liebenswürdige Erscheinung. Sie entwickelte ihren Charakter mit eben so viel Anmuth als Laune, und reihte sich so auf die anziehendste Weise den erstgenannten Darstellern an. Mad. Brede weiß sich in jeder Stellung als verständige Künstlerin zu behaupten, und nahm auch heute ihre Stelle auf diese Weise ein. Der Schulmeister Volkner, und der Bediente Peter sind die beiden untergeordneten Gestalten des Bildes, doch nicht ohne vortretende Einzelnheiten. Sie wurden durch die Herren Weber und Deahna vorgeführt, und es ist von dem Erstern zu rühmen, daß er Ton und Haltung in einer seinem Alter, und seiner gewöhnlichen Verwendung ziemlich fremden Sphäre auf befriedigende Weise zu treffen wußte, so wie Hr. Deahna seiner kleinen, komischen Rolle ihr Recht widerfahren ließ. Das Theater war zahlreich besucht. Der Eindruck, den die Piece machte, war von entschieden günstiger Art, und es ist zu hoffen, daß die Wiederholungen des Lustspieles noch oft die Besucher dieses Theaters erheitern und unterhalten werden.

F. C. Weidmann.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: „Griseldis.“ Dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen, von Halm.

Die beweinenswerthe, tugendhafte Griseldis fand in Dlle. Heinemann eine würdige Repräsentantin. Sie wurde beklatscht und gerufen, welche Ehre auch Hrn. Kunst, als Percival, zu Theil ward. Von den Mitwirkenden müssen Mad. Arbesser, Dlle. Grafenberg und die Herren Wimmer, Nolte und Berstl lobend genannt werden. T. S.

Der Theater-Telegraph.

(Scholz) gastirt mit außerordentlichem Erfolge in Prag. Am 12. d. M. trat er in Bauerle's „Bürger in Wien“ auf. Darüber wird in „Ost und West“ berichtet: „Der drollige Scholz, dessen Erscheinen schon das Haus zum herzlichsten Lachen bringt, bewies durch die naturgetreue Darstellung des Staberl in diesem einzig seiner Art dastehenden, unübertrefflichen Volksstücke, daß er auch zu charakterisiren verstehe. Hr. Scholz gab diesen, vom Dichter so scharf gezeichneten Charakter, mit köstlicher komischer Laune und Munterkeit, verbunden mit jener Trockenheit und Einfachheit, wodurch die echte Wahrheit und Natürlichkeit hervorgebracht wird. Der Gast wie „die Bürger in Wien,“ welche exakt in die Szene gesetzt, und recht con amore gespielt wurden, erfreuten sich einer glänzenden Aufnahme.“

(Paris.) Eine neue komische Oper von Scribe und Clapisson, „Le code noir,“ soll in der Opera-Comique entschieden gefallen haben; nur wirft man ihr vor, sie soll zu wenig komisch sein, man weint mehr als man lacht darin. Dagegen hat im Theatre-français „Un voyage,“ Lustspiel von Samson, und „Edouard et Clementine,“ Vaudeville von Laurencin, gar nicht gefallen. Letzteres ist eine Bearbeitung von Kotzebue's „Menschenhaß und Reue.“

(Mainz, 9. Juni.) Zerstreut und vereinzelt treffen bereits die Mitglieder unserer Pariser Oper hier ein, besonders solche, die noch einige Reisemittel von dem Schiffbruche in Paris retteten, die Andern müssen sich dieselben erst durch Vorstellungen erwerben. Diejenigen, welche bereits hier eingetroffen sind, bestätigen durchaus Alles, was die öffentlichen Organe bisher über dies grenzenlose Elend gesagt haben, in welches diese Leute gelockt worden sind, ja sie malen es mit noch schwärzern Farben, und machen Bemerkungen über die Kopflosigkeit und Undankbarkeit der Direktion, daß es Einem schwindelt. Binnen acht Tagen werden wohl sämmtliche Glieder der Pariser Gesellschaft hier anwesend sein, jedoch natürlich, ohne ihren Chef, der im Schuldengefängnisse in Paris sitzt, und der, käme er hier her, eine hübsche Summe zu zahlen hätte. — Die Briefe, welche wir von den Mitgliedern der Londoner Oper erhalten, schildern zwar auch das dortige Verhältniß nicht brillant, jedoch gehen die Vorstellungen ihren ununterbrochenen Gang, aber der Enthusiasmus früherer Jahre fehlt, auch sind die Vorstellungen nicht sehr zahlreich besucht, besonders von der höheren Aristokratie nicht. Der erste Unternehmer, Herr Lebrecht aus Mainz, ist längst der Oper entrückt: er hat England und die deutsche Oper im Stiche gelassen, ohne daß man genau sagen kann, wo er sich befindet. Die Unternehmung ist jetzt in den Händen einiger Londoner Geld-Spekulanten, die nur sich im Auge haben, und den Mitgliedern bedeutende Abzüge machen, welche sich diese aber gefallen lassen müssen, um nicht ein ähnliches Schicksal wie die Mitglieder der deutschen Oper in Paris zu haben. Man darf überzeugt sein, daß sich in vielen Jahren keine ähnliche Unternehmung mehr von hier aus bilden wird, die bittern Erfahrungen von diesem Jahre laden nicht dazu ein.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Hamburger Börsenhalle vom 9. Juni meldet:) „Der kaiserl. königl. österr. bevollmächtigte Herr Minister, Hr. v. Kaisersfeld, hat dem Senat eine auf außerordentlichem Wege erhaltene Remesse von 60,000 fl. K. M., als den ersten Ertrag der in der Stadt Wien für die Abgebrannten in Hamburg eingeleiteten Subskriptionen und Sammlungen zugestellt. Unter dieser Summe ist ein Betrag von 40,000 fl. K. M. begriffen, welche Se. Majestät der Kaiser aus Allerhöchstdero Privatkasse zu dem wohlthätigen Zwecke beigesteuert haben. Der Werth dieses Geschenkes wird durch das Schreiben erhöht, mit welchem Se. Majestät der Kaiser den Dank des Senats für die von Allerhöchstdenselben bei der ersten Nachricht von dem Brande getroffenen Maßregeln zu erwiedern geruht. Wir glaubten uns die Veröffentlichung dieses erhabenen Ausdrucks tröstenden Mitgefühls und vaterländischer Gesinnung, so wie der Zuschrift des Senats erlauben zu dürfen, welche dazu die Veranlassung gegeben: „Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser, Allergnädigster Kaiser, König und Herr! Ew. kaiserliche

Digitized by Google

Majestät haben geneigt, uns durch Allerhöchstdero Gesandtschaft die rührendste Theilnahme an dem Brandunglück auszudrücken, welches unter Gottes unerforschlichem Rathschlusse einen großen Theil unserer Stadt in Asche gelegt. Ew. kaiserliche Majestät haben in einem Augenblicke, wo Allerhöchstdero Unterthanen von ähnlichem Unglück nicht verschont geblieben, diese Theilnahme durch die Aufforderung zu Sammlungen in dem Umkreise der Monarchie auf das Wirksamste zu bethätigen geruht. Ueberwältigt von Dankgefühl für die Theilnahme, durch welche Fürsten und Völker des deutschen Vaterlandes die Wiederherstellung des Wohlstandes unserer Stadt zu einer Nationalangelegenheit gemacht, fühlen wir uns dadurch vor allem zu dem zuversichtlichsten Blick in die Zukunft ermuthigt, daß der Erbe des erhabenen Kaiserhauses, welchem die Bürger Hamburg's von jeher mit besonderer Anhänglichkeit zugethan gewesen, dieser vaterländischen Sympathie sein kaiserliches Siegel aufgedrückt. An der Trümmerwand des Rathhauses ragen die steinernen Kaiserbilder aus den Schutthaufen der Brandstätte unversehrt hervor. So wird auch in unseren Herzen das Band der ehrerbietigsten Gefühle, welches die Auflösung des Reiches überdauerte, wie es im Glück nicht erschlaffte, durch die uns im Unglück bewiesene Theilnahme neu befestigt werden. Wir verharren in tiefster Ehrfurcht, Ew. kaiserl. Majestät Treugehorsamste, der Senat der freien und Hansestadt Hamburg. Hamburg, den 21. Mai 1842. (Unterz.) J. H. Bartels Dr., Präsident des Senats. (Contrasignirt.) H. Goßler Dr., Sekretarius." — „Wohlachtbare und Wohlweise! Das Schreiben, durch welches Sie mir Ihre Gefühle, gelegentlich der nach dem unglücklichen Brande von mir getroffenen Maßregeln, ausdrückten, hat mir zur wahren Genugthuung gereicht; denn es bewies mir, daß mein, dem Wohle der freien Stadt und ihrer Bewohner aufrichtig zugewandter Sinn von derselben erkannt ist. Heute wird mein Minister sich des Auftrags entledigen, Ihnen die ersten Resultate der in meiner Hauptstadt eingeleiteten Sammlungen, an denen ich mich selbst betheiligte, zu übergeben. Empfangen Sie noch einmal die Versicherung der schmerzlichen Theilnahme, mit welcher ich die Kunde des über Hamburg hereingebrochenen Unglücks vernommen, so wie andererseits den Ausdruck der erhebenden Hoffnung, die ich hege, daß mit der Hilfe Gottes und des gesammten deutschen Vaterlandes, der Stadt alter Gemeinsinn und die Thätigkeit ihrer achtbaren Bürger die geschlagene schwere Wunde bald vernarben machen werden. Gerne erneuere ich Ihnen auch bei diesem Anlasse die Versicherung der vollkommenen Achtung, womit ich wohlwollend verbleibe. Wien, den 1. Juni 1842. (Unterz.) Ferdinand."

(Die Gefangenen beim Brande von Posseg.) Bei Gelegenheit der Posseganer Feuersbrunst, als das verheerende Element am furchtbarsten wüthete, sprengten die Komitats-Gefangenen ihre Fesseln, stürzten unaufgefordert in die Flammen, retteten trotz der augenscheinlichsten Lebensgefahr Menschen und Eigenthum, und fanden sich, nachdem die Feuersbrunst getilgt war, drei ausgenommen, freiwillig wieder im Gefängnisse ein.

„Ungar."

(Zum Andenken Dumont d'Urville's) haben die Bewohner von Condé sur Noireau (Kalvados.) wo er geboren ist, einer Straße der Stadt seinen Namen gegeben, und zugleich eine Unterzeichnung eröffnet, um ihm eine Statue zu errichten.

(Südpol-Expedition.) Nach Berichten vom Kapt. Roß, aus Neu-Süd-Wales vom 21. November v. J., stand derselbe im Begriff, mit der unter seinem Befehle befindlichen Expedition von Neuem nach dem Südpole abzugehen, um seine dortigen Entdeckungen fortzusetzen. Die Rückkehr der Expedition ist erst im J. 1843, oder, wenn sie am Pole überwintern muß, im J. 1844 zu erwarten.

Musikalisches.

(Die Klaviervirtuosin Dlle. Bertha Lewin,) durch ihr, in der letzten Saison hier gegebenes Concert vortheilhaft bekannt, eine geborne Hamburgerin, wird ehestens in Baden ein Concert zum Besten der Abgebrannten ihrer Vaterstadt geben.

Kuriosés.

— Als Seitenstück zu dem vor einiger Zeit mitgetheilten Satze, mit dem sechs Mal hinter einander folgenden Wörtchen: Die, dient Folgendes: Der, der Der, der der, der Strafanstalt entsprungene Bösewicht zum Gatten nicht zu schlecht ist, verächtlich den Rücken wendet, hat Recht. — Und damit die Drei voll werde, folge noch ein siebenfaches Das: Das, daß das, das, das das, das Gebiegene nur und Aesthetische liebende Lesepublikum ansprechen soll, in einem so verdrehten Style zu schreiben, etwas vernünftig Komisches sei, glaube ich nicht.

Vunterlei.

(Die Vorlesung eines Dramas bei Napoleon.) Bevor Legouvé sein Trauerspiel: „La mort de Henri IV" dem Theatre-français übergab, hielt er es für räthlich, es erst Napoleon vorlesen zu lassen, welcher auch einwilligte, es anzuhören. Der Akademiker begab sich demnach in Begleitung Talma's, welcher das Stück vorlesen sollte, zur bestimmten Zeit nach St. Cloud. Die Schwestern Napoleons und ihre Hofdamen hatten sich schon in den „salon bleu" begeben, allwo die literarische Sitzung Statt finden sollte. Denn Alle waren begierig, ein neues Werk vom Verfasser der „Femme de merite" zu hören. Sie wurden aber ganz höflich von Napoleon weggewiesen, welcher ihnen sagte, daß diese Vorlesung eine ganz private sein müsse, und daß ihr, außer Josephinen und den Großmarschall, kein Mensch weiter vom Hofe beiwohnen könne. Er zog sogar selbst einen Riegel vor an der Thüre des Salons, welche in die großen Appartements führte, und wies Legouvé einen Sitz an. Dieser zögerte Anfangs, sich niederlassen zu wollen, bis ihm Napoleon in einem von Aufgebrachtheit und Wohlwollen gemischten Tone sagte: „Wollen Sie denn, daß ich auch stehen solle?" Talma fing an zu lesen. Bei den Eröffnungen, welche Heinrich IV. Sully macht, von den Quälereien, deren er immer mehr von der hochmüthigen Medizis auszustehen hat, lächelte Napoleon heiter Josephinen zu, und schien ihr danken zu wollen für unveränderliche Sanftmuth und Anhänglichkeit. Bei dem Bilde, welches das Drama von der Freundschaft zwischen Heinrich IV. und Sully gibt, deutete Napoleon wohlwollend auf Duroc, welcher stehend, die Hand auf einen Armstuhl stützend, mit sehr viel Aufmerksamkeit die Vorlesung des Dramas anhörte. Als Talma jenen Vers las, in welchem der Bearner die Vorahnung seines nahen Endes ausspricht: „Je tremble, je ne sais quel noir pressentiment," wurde er von Napoleon unterbrochen, welcher zu Legouvé sagte: „Ich hoffe, Sie werden diesen Ausdruck ändern: ein König kann zittern, er ist ein Mensch wie ein Anderer, aber er soll es niemals eingestehen." Legouvé nahm Talma das Manuskript aus der Hand, und machte gleich aus „je tremble" „je frémis." Als endlich die Verschwörung gegen Heinrich ausbricht, und er von dem Dolche, welchen Fanatiker in die Hand Ravaillac's gaben, getroffen wird, und Sully, von Schmerz und Schrecken erfüllt, die Erzählung von dem Attentate macht, sagte Napoleon mehrere Mal: „Armer Mann, vortrefflicher Mann! Sie haben wohl Recht gehabt, mein lieber Legouvé, daß Sie die Urheber dieses schauderhaften Verbrechens bezeichneten. Sie müssen sich freilich auf vielfache literarische Debatten gefaßt machen, aber ich prognostizire Ihrer Tragödie einen ungeheuren Succeß." Als das Stück zu Ende gelesen war, sprach Napoleon mit dem Dichter von seinen übrigen Werken, äußerte sich, daß er Willens sei, seinem Talente die Belohnung angedeihen zu lassen, deren es würdig. Legouvé antwortete ihm jedoch ganz bescheiden, daß er bereits Anerkennung gefunden, indem er Mitglied des Instituts geworden. „Sie wollen also nichts?" frug Napoleon, „nicht einmal ein Jahrgehalt könnte Sie in Versuchung bringen, und Sie sind doch keineswegs reich?" — „Sire, ich kann Euer Majestät versichern, daß ich gar nichts brauche." — „Sie sind ein Gelehrter, im wahren Sinne des Wortes." Den andern Tag gab Napoleon Befehl, daß das Stück sobald als möglich im Theatre-français aufgeführt werde, und bedeutete dabei, daß er selbst der ersten Aufführung desselben beiwohnen werde. Neun Tage darauf stand es auf dem Zettel.

Lokal-Perspektiv.

Oberhoffer's Kosmoramen.

Wir haben nun abermal Gelegenheit, durch die Perspektive einen tüchtigen Blick in die Welt zu machen, einen Blick bis an das nördliche Ende derselben, an die äußerste Spitze des Nordpols. Mit diesem Blicke können wir noch einige berühmte Städte, Landschaften, Seeansichten und Naturereignisse, wenn auch nicht in Wirklichkeit, doch in täuschender Naturähnlichkeit, sehen. Oberhoffer's Zimmerreise bietet diese sehenswürdige Bilderschau. Im ersten Bilde sehen wir die Abfahrt des weltbekannten Seefahrers, des englischen Kapitäns, Johann Roß, mit dem Dampfschiffe „Viktoria" aus Woolwich, einer Stadt in der Grafschaft Kent an der Themse, zu der berühmten Entdeckungsreise am Nordpol. Im zweiten Bilde sehen wir den kühnen Weltumsegler schon an der äußersten Spitze des Nordpols auf dem von ihm neu entdeckten, und „Boothia Felix" genannten Lande. Er ist hier in seinen Polarkleidern, in Lebensgröße mit Porträtähnlichkeit gemalt. An diese beiden, schon als historische Merkwürdigkeiten sehenswerthe Gemälde, reihet sich ein drittes, eben so zeitgemäßes als interessantes, nämlich: der schreckliche Brand von Hamburg. Die bildliche Darstellung dieses herzerschütternden Unglückes dürfte um so mehr unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, als gerade jetzt die ganze Menschheit zur Ausgleichung dieses jammervollen Elendes beisteuert. Im erfreulichsten Gegensatze zu diesen schauerlich-traurigen Naturszenen verschaffen die übrigen Gemälde dieser Ausstellung, als: die Stadt Rom mit der Engelsburg, der St. Peterskirche, der größten in der Welt, und der Engelsbrücke über die Tiber; der Palazzo ducale in Venedig; die Wilhelm Tell's Kapelle bei Kußnacht am Vierwaldstättersee, in der Schweiz; eine Fischerhütte am Hallstädtersee; der St. Gilgenen- oder Wolfgangsee, auch Abersee genannt; die Gletscher des Grindelwaldthales, in der Schweiz; die Ansicht der großen Kettenbrücke bei Freiburg in der Schweiz; die pittoreske Ansicht des 1582 Mr. Klftr. hohen Berges, der Dachstein genannt; und die Ruinen von Thibor, eine recht angenehme abwechselnd überraschende Augenweide. Diese Ausstellung ist zu sehen auf der Martahilfer-Straße, Nr. 270. K.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 393.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 122. Montag, den 20. Juni 1842. Sechſter Jahrgang.

Die Schöpfung des Traumes.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Und die Grazien knie'n wieder
Zu dem ſtillen Steinbild nieder,
Und mit leiſem Wohlgefallen
Sehen Sie des Herzens Wallen,
Und das Antlitz, wo die Blüte
Süßen Schlummers dunkel glühte,
Und ſie fühlen voller Mildniß
Mitleid mit dem ſtummen Bildniß,
Und beſchloſſen, in den Schlaf, vom Zeus gegeben,
Ein ſchön'res Leben einzuweben,
Eine Welt voll wunderſamer Dramen,
Eine Welt voll wunderſamer Märchen,
Voll von Elfenprinzen, Nixendamen,
Voll von ſchönen Sylphen-Pärchen,
Voll von Duft, wie Lindenblütenbäume,
Voll von Glanz, wie Abendwolkenſäume,
Kurz: die Welt der wunderſamen Träume! —
Und die Eine neigt ſich, wie zuvor,
Flüſtert leiſ' dem Schläfer in das Ohr:
»Melodieen,
Die aus dunklen Hainen ſchwellen,
Sollen, wie ein Bad von Wellen,
Deinen Schlaf umziehen!
Lerchenklänge, Liebesſänge
Sollen Dich umrauſchen!
Nachtigallen ſollen ihre Sehnſuchtsklänge
Vor dem off'nen Ohr Dir tauſchen!
Hören ſollſt Du, wenn die Roſe
Zu dem Dörnlein ſpricht: »Halte Wacht
Heute Nacht!
Daß der Schmetterling, der loſe,
Weg den Thau nicht ſchlürft,
Den mein Herzblatt ſelbſt bedürft'!«
Hören ſollſt Du, wenn dem Veilchen, thauverjüngt,
Das Vergißmeinnicht ſein Ständchen bringt,
Vor dem Gräſergitter alſo ſingt:
»Wer da liebt, kann der vergeſſen!
Wer vergißt, hat der geliebt?
Lieben heißt ja: Nie vergeſſen!
Und Vergeſſen: Nie geliebt!
Wer da liebt, und kann vergeſſen,
Hat vergeſſen, wie man liebt!
Hat geliebt, es zu vergeſſen:
»Wer vergißt, hat nie geliebt!«
Lieben heißt: Sich ſelbſt vergeſſen.
Und vergeſſen heißt: Sich ſelbſt geliebt!
Wer geliebt hat und vergeſſen,
Hat vergeſſen wie man liebt!
Der beleidigt wahre Lieb', der ſpricht:
»Liebe Lieb', vergiß mein nicht!« —
D'rauf neigt ſich die Zweite nieder,
Küßt des Schläfers Augenlieder:
»Eine Welt ſoll Dir ſich zeigen
Dem Geſetz des Irdiſchen nicht eigen;
Wo nichts wird, nichts keimt und nichts entſtehet,
Nichts zerfällt und nichts verblüht und nichts vergehet,
Wo die Frucht ſitzt ſchon im Blätterſchooße,
Und die Knoſpe ſchon iſt Roſe,
Wo ein Thau wird Meereswogen,
Und ein Strahl zum Regenbogen,
Wo ein Laut wird zum Chorale,
Wo ein Blatt wird Opferſchale,
Wo dem Worte folgt Erhörung,
Wo dem Blicke folgt Gewährung,
Wo der Sehnſucht folgt die Stillung,
Wo dem Hoffen folgt Erfüllung,
Wo die Thäler und die Gipfel,
Und die Wurzeln und die Wipfel,
Und die Klüfte, weit zerriſſen,
Sich umarmen und ſich küſſen,
Wo nicht Krankheit, nicht Geneſung,
Und nicht Tod und nicht Verweſung!« —
Und die Jüngſte, wie mit leiſem Nippen,
Küßt des Schläfers Scharlachlippen:
»Deine Phantaſie entfeſſeln
Soll des Todes Bruder, Schlaf,
Der Dich auf des Lebens Neſſeln,
Auf des Daſeins Dornen traf.
Soll tauſend Welten Dir enthüllen
Gar fabelhaft und wunderbar,
Soll mit Gebilden ſie erfüllen,
Mit einer zaubervollen Bilderſchaar!
Bald ſind's Elfen, die im Reigen

Digitized by Google

Aus den Lilienkelchen ſteigen;
Bald ſind's Nixen, die aus Quellen
Reichgeſchmückt ſich Dir geſellen;
Bald ſind's Sylphen, die mit Flügeln
Tanzen auf den Frührothhügeln;
Bald ſind's Mädchen, die mit Roſen
Dich umflechten, Dich umkoſen;
Bald ſind's Maler, die mit Bildern
Dir des Himmels Reize ſchildern;
Bald ſind's Dichter, die mit Liedern
Deine Seufzer Dir erwiedern;
Bald ſind's Tänzer, die in Gruppen,
Sich verkleiden und entpuppen;
Bald ſind's Kinder, die mit Lächeln
Und mit Küſſen Dich umfächeln!
Bald ſind's Schmetterlinge, Blumenſchaukler,
Kolibri und Sonnengaukler,
Märchenſeelen, Wagenſpringer,
Räthſelgeiſter, Tyrſusſchwinger,
Bildermänner, Zitherſchläger,
Schattenſpieler, Falkenjäger!
Und noch and're Bilder tauſend,
Die im Reich der Geiſter hauſend,
Lachend, neckend, flüſternd, ſauſend,
Dir den Schlaf, den bleiern ſchweren
In ein Götterreich verkehren!« —
Und als die Grazien ſchwiegen,
Da malt auf des Schläfers Zügen
Ein Lächeln ſich voll Herzvergnügen,
Und auf den zarten Lilienwangen
War ein erhöhtes Roth ihm aufgegangen,
Es ſchwebt ein Kuß um ſeiner Lippen Saum;
Und ſo entſtand des Menſchen erſter Traum! — —

— Wenn Ihr mich nun fragt, wie ſo der Dichter dies erfahren?
Wer's ihm geſagt, ob's die Grazien ſelber waren?
Ob er in müſſig ſtillen Morgenſtunden,
Das Ding ſo in der Luft gefunden?
Ob er's in einem alten Buch geleſen?
Ob er gar ſelbſt ein Zauberweſen?
Ich weiß es nicht! — Er hat das Ding nun ein Mal ſo gereimt;
D'rum ſeid ſo gütig und denkt — er hat das Ding geträumt! —

Bilder aus dem ſächſiſchen Volksleben.

Von Karoline Leonhardi-Lyſer.

I.

Die Brautwerbung.

(Fortſetzung.)

Die Bauersfrau hatte mich zum Chriſttag eingeladen auf friſchen Kuchen und Mohnſemmel und zum Abendeſſen. Sie wußte, daß ich Mohnmilch gern eſſe, und brauner Karpfen mein Lieblingsgericht iſt. Ich eſſe ihn jetzt nicht nur um des Wohlgeſchmackes willen, ſondern mit Gedanken an Heinrich Heine, der ihn beſonders liebt und lobt, und ich liebe Heine's Gedichte. Was man ihm Alles vorwirft, kümmert mich nicht. Seine politiſchen Anſichten kümmern mich eben ſo wenig, als überhaupt die Politik, und was ſoll ich mich über ſeine ſchlechten Gedichte ärgern, ich erfreute mich, und erfreue mich noch immer an dem Schönen, das er geſchrieben hat, für das bin ich ihm ſo dankbar, daß ich, wenn von ſeinen Schwächen die Rede iſt, mir die Ohren zuhalte, denn ich mag ſie nicht kennen lernen.

Aber genug von Heine, und zu den Karpfen zurück, wohin ich am Erſten gelange, wenn ich daran denke, daß ich noch eine Neigung mit dieſem Dichter gemein habe, große Vorliebe für Hammelcotelettes mit Teltower Rübchen.

In Zittau und in der Zittauer Gegend ſpeiſet man nämlich am Chriſtabende Mohnmilch und braunen Karpfen, die minder Wohlhabenden begnügen ſich mit Häring und Aepfelſalat.

Als ich in das Zimmer trat, war Alles in der ſchönſten Ordnung, die Stube geſcheuert, mit ſchneeweißen Vorhängen geziert, und der Tannenbaum ſchon — angeputzt — wie man dort ſagt.

Es gibt nicht leicht einen ſchöneren Anblick, als den Chriſtbaum. Draußen iſt Alles mit Schnee und Eis bedeckt, aber d'rinnen im traulichen Gemache grünt der friſche, dunkle Tannenbaum mit vergoldeten und verſilberten Aepfeln und Nüſſen, mit Sternen und Ketten, künſtlich von buntem Papier und Goldfolie gemacht, mit Zuckerwerk und allerlei Zierlichkeiten behangen, und von unzähligen kleinen Lichtchen oder Wachsſtöckchen erhellt. Die Erinnerung an den Chriſtbaum zieht durch das ganze Leben hindurch, wie Goethe's rother Faden, ſein Anblick führt uns in unſere Kindheit zurück, und wie dem Schweizer das Alphorn die tiefſte und heiligſte Sehnſucht im Herzen weckt, hört er deſſen Klänge in der Fremde, ſo wird dem Norddeutſchen wunderbar wohl, erblickt er im Süden am Chriſtfeſte zufällig einen Chriſtbaum.

Die beiden Mädchen hatten ſich ſchönſtens herausgeputzt. Annerose trug einen weiten, faltigen Rock von roſenfarbenem Zitz, einen blauſeidenen Spenſer mit Fuchspelz beſetzt, eine ſchwere goldene Halskette, mit einem großen, goldenen Schloße, worauf ein Vergißmeinnicht von Emaille, Pelzhandſchuhe und eine große, weiße, ſchön geſtickte und reich mit Spitzen beſetzte Haube mit einem großen Rade. Marliese trug ſchwarze Kleider, eine kleine goldene Kette, und eine ſchwarze Sammethaube, die große Tellerhaube verſchmähend, die jetzt faſt nur noch von älteren Frauen auf den Kopf geſetzt wird.

Jede der Mädchen hatte ein ſchön gebundenes Geſangsbuch in der Hand, und einen Strauß von Rosmarin, Monatroſen und Roſengeranium, denn um in der Chriſtmette, dort Chriſtnacht genannt, mit einem ſchönen Strauß zu erſcheinen, berauben die Mädchen, denen der Freier keinen bringt, ihre Blumenſtöcke der ſchönſten Zweige.

Annerose trug überdem noch einen hohen, weißen Wachsſtock mit bunten Malereien, und ein langes, roſenfarbenes Atlasband in der andern Hand, und während ſich Marliese von der Mutter einen kleinen, gelben Wachsſtock geben ließ, fragte der Bauer Annerose mit ſarkaſtiſchem Lächeln: »Ei, Annerose, Annerose, was haſt Du für einen prachtvollen Wachsſtock? Ich bin gewiß, alle Jungfern im Dorfe werden Dich mit heimlichem Neide betrachten, wer iſt denn der Geber, wenn man fragen darf?«

»Muß Er's wiſſen?« fragte Annerose, als habe ſie viel zu verſchweigen, die Wahrheit aber war die, daß die gute Annerose ſchon ſeit ihrem Bruche mit Eichſchulzens Fritz, ſich jedes Jahr heimlich auf dem Zittauer Chriſtmarkte einen Wachsſtock für ihr eigenes Geld kaufte, weil ſich kein Burſche fand, der ihr dieſe Huldigung darbrachte. Auf den Dörfern dieſer Gegend iſt es nämlich Sitte, daß jeder junge Burſche, der mit einem Mädchen verlobt iſt, oder die Abſicht hat, ſich zu verloben, demſelben zum Chriſtabend einen ſchönen, buntbemalten Wachsſtock bringt, mit welchem es in der Kirche in der Chriſtnacht paradirt, indem es ihn angezündet vor ſich hinſtellt, und von ſeinem Schimmer die Lieder im Geſangsbuche beleuchten läßt, welche das Mädchen andächtig abſingt. Ungeachtet dieſer Andacht ſchweifen die Blicke der Jungfrau in der Kirche umher, ſie muſtert die Wachsſtöcke, welche ihre Freundinnen vor ſich ſtehen haben, und Wehe ihrem Geliebten, hat er ihr nicht einen geſchmackvollen Wachsſtock und ein prunkendes Band, als Dollmetſcher ſeiner Gefühle, für ſie dargebracht.

Die gute Annerose hätte um keinen Preis die Chriſtnacht verſäumt, noch weniger aber wäre ſie ohne einen Wachsſtock in der Kirche erſchienen, denn ſie beſaß kein zärtliches Herz, das ſich nach einem Liebhaber ſehnte, ſondern nur maßloſe Eitelkeit; ſie war vollkommen zufrieden, wenn ſie ſich nur das Anſehen geben konnte, als habe ſie viel Freier, denn an der Geſinnung des Mannes lag ihr weniger, als an dem Neide, den ſie, als die Vorgezogene, bei den andern Jungfern des Dorfes in ihrer Einbildung erregte.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Am 11. Juni zum ersten Male: „Die Europäer in Afrika.“ Großes Spektakel-Schauspiel in vier Bildern, mit Evolutionen, Märschen und Gruppirungen. Musik von H. Hebenstreit. Arrangirt von Carl. Die neuen Dekorationen von Hrn. J. de Pian, Dekorateur dieses Theaters, die Gruppirungen von H. Schadeyky, die neue Garderobe von der Ausführung des Garderobiers Fischer.

Hr. Direktor Carl pflegt von Zeit zu Zeit, auf dieser, für großes Spektakel so geeigneten Bühne, Schauspiele dieser Gattung in Szene zu setzen, welche noch meist ihre Attraktionskraft für das größere Publikum bewährten. Hrn. Carl's Talent als Arrangeur solcher Spektakelstücke ist längst anerkannt, und er versteht es in vollem Maße, die Lokalität seiner Bühne zu solcher Bestimmung auf das Umsichtigste zu benützen. Da bei diesen Pieces das Schaugepränge natürlich Hauptzweck ist, so bleibt bei den dazu verwendeten Werken der innere Gehalt weniger berücksichtigt, und dieselben werden in ihren Verhältnissen, dem zu bringenden Spektakel angepaßt. In dieser Stellung steht denn auch das gegenwärtige Schauspiel, und ich glaube mir daher eine nähere Zergliederung desselben ersparen zu dürfen, da der Maßstab höherer Anforderung unter solchen Umständen wohl nicht angelegt werden dürfte. Die Handlung bewegt sich um die Belagerung und Einnahme einer afrikanischen Festung durch ein europäisches Heer, und die Grausamkeit Alischack's, des Pascha's der belagerten Festung, die Geschicke eines Arabers, Osmin, der mit seinem Weibe und Kinde in die Begebenheit verwickelt wird, bilden die Staffage des Gemäldes, in welchem die kriegerischen Momente, Märsche, Kämpfe u. s. w. die Hauptzüge bilden. In dem Arrangement erschienen diese Züge zu effektvollen Tableaux benützt. Das Ganze ist daher auch in vier Bilder (nicht Akte) geschieden. Im Ersten sehen wir das Lager der Europäer, mit kriegerischen Bewegungen erfüllt; das Zweite führt uns in das Serail des Pascha; im Dritten, abermals im europäischen Lager, wird uns das Bild einer militärischen Begräbnißfeier vorgeführt, und das Letzte zeigt uns den Kampf um die Festung und die Einnahme derselben. In allen diesen Spektakeln ist der große Raum dieser Bühne von Hrn. Carl auf das Beste benützt worden, und der größte Theil derselben gestaltete sich zu höchst effektvollen Tableaux. Dies gilt besonders von dem Schlusse des dritten Bildes, nach welchem Hr. Carl stürmisch gerufen ward. Der Anfang des vierten Bildes dagegen, die Szene mit den aus der Schlacht kehrenden Verwundeten, machte einen nicht günstigen Eindruck, so wie auch der Effekt der Serailszene nur gering war. Sehr wirksam dagegen zeigte sich wieder das Schlachtenbild am Schlusse des Ganzen. — Für die Handlung des Stückes selbst zeigte sich da, wie bei solchen Darstellungen gewöhnlich die Aufmerksamkeit nur auf das Schaugepränge gerichtet war, höchst geringer Antheil, die Erkennungs- und Rettungsszene des letzten Aktes brachte sogar ganz entgegengesetzte Wirkungen, als die beabsichtigten hervor. Gespielt wurde mit dem Fleiße, der diese Gesellschaft stets auszeichnet. Besondere Gelegenheit vorzutreten fanden nur Hr. Fröhlich, als Osmin, und Dlle. Ammesberger, als dessen Gattin. Beide wurden nach ihren Szenen gerufen. Wir können indessen die Bemerkung nicht verhehlen, daß Hr. Fröhlich sein Feuer etwas mäßigen dürfte. Er that in Kraftäußerung des Guten gar zu viel. Licht und Schatten gehörig vertheilt, gibt einem Bilde erst den entsprechenden Ausdruck. Hr. Börger hatte als Wütherich Alischack eine gar zu undankbare Aufgabe, doch behauptete er seine Stellung so fest, als der lockere Bau der Rolle nur gestattet. Hr. Sämmerler bewegte sich als europäischer General mit Anstand und guter militärischer Haltung. Das Baumerk der äußeren Ausstattung war ganz zweckmäßig im Einklange zu dem Zwecke der Vorstellung. Die Spektakel-Aufzüge, Evolutionen, Kämpfe u. s. w. waren sehr gut eingeübt, und griffen pünktlich ineinander, trotz den großen sich bewegenden Massen. Die auf der Bühne vorkommenden Musikstücke und Märsche wurden von dem Musikkorps des löbl. k. k. Infanterie-Regimentes Landgraf Hessen-Homburg trefflich ausgeführt. Die Kompositionen des Hrn. Kapellmeister Nemetz für Militärmusik sind längst und vorzüglich anerkannt, und der Schlußmarsch, den wir heute hörten (über das beliebte Motiv aus „Linda di Chamounix“), ist besonders wirksam. — Bei dieser Zusammenstellung des Spektakel-Schauspieles wird dasselbe, obschon es nicht in allen Theilen sich seiner Bestimmung gemäß geltend machen konnte, sein Recht als Schaustück dennoch für mehrere Vorstellungen wohl behaupten, und somit seinem Zwecke entsprechen. Das Haus war bei dieser ersten Vorstellung sehr voll.

F. C. Weidmann.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Altamonte, oder: die Arnauten in Calabrien.“ Drama in drei Aufzügen von W. Vogl. Musik von Kapellmeister Binder.

Gelbe Maske, ich kenne Dich! Herr Gouverneur, dieser Leonardo, oder wenn Ihr lieber wollt, dieser Altamonte ist niemand Anderer, als Abällino's unglücklicher Bruder, der kühne Bandit Lisardo, der Mann mit der Feuerlarve. Also ein wiedererwachter Scheintodter? So ist es, Herr Gouverneur, aber laßt mich mit diesem Gespenste sprechen. Sprecht! Ich beginne: „Unglücklicher Altamonte, heißliebender Leonardo, die Zeit, in der man Diebe bewunderte und Räuber liebte, ist lang vorüber. Bei uns erregst Du keine Theilnahme mehr. Wir können Dich nicht mehr fürchten, also auch nicht mehr bewundern. Nicht Deine heldenmüthige Aufopferung für Deine Brüder vom blutigen Flammenschwerte, nicht Dein Ruf: „Eudera für die Bande!“ nicht der Wahnsinn dieser Deiner Geliebten, naturgetreu dargestellt von Dlle. Heinemann, nicht der Edelmuth des Kapitäns Brunelli, nicht die strenge Gerechtigkeitsliebe des Gouverneurs Chiaravalle, nicht die komische Todesfurcht des armen Banditen Bambuli, nicht der Aufwand an Schießpulver und Musketten, nicht das fleißige Spiel der Beschäftigten, als der Herren: Kunst, Wimmer, Nolte, Weiß, Arbesser u. s. w., nicht die anmuthigen Tänze der Mad. Weiß, obgleich sie mit ihrem Personale drei Mal hervorgerufen wurde, nicht die rauschenden Märsche des Hrn. Binder, noch die eingelegte hübsche Tarantella von Hrn. Proch, kein neues Kostum, keine neuen Worte — kurz nichts bringt die schönen Tage von Aranjuez, die Tage der Bewunderung wieder!“ T. C.

Der Theater-Telegraph.

(Hr. Kapellmeister Nicolai,) rühmlichst bekannt durch mehrere italienische Opern, der seit einem Jahre sein Talent und sein gründliches musikalisches Wissen wieder Deutschland widmet, arbeitet an einer neuen deutschen Oper. Da läßt sich schon auf etwas Tüchtiges hoffen.

(Rubini und Dlle. Rachel) sind am 8. aus Paris in London angekommen; der Letzteren stattete am 9. der französische Gesandte einen Besuch ab. Dlle. Rachel trat zuerst in den „Horaziern“ auf.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine neue Vermählung in der Familie Rothschild.) Hr. James von Rothschild wird nächstens von Paris in London erwartet, um seine Tochter mit ihrem Vetter zu vermählen. Im Rothschild'schen Hause sind über 500 Arbeiter mit den Zubereitungen zu den Festen beschäftigt.

(Concert zum Besten — eines Krieges.) Die Pariser „Gazette“ theilt folgendes Unglaubliche mit: Auf Befehl der obersten Behörde wurde am 23. Dezember von der dramatischen Gesellschaft des Theaters Viktoria in Buenos Ayres eine außerordentliche Vorstellung gegeben. Der Zweck dieser Vorstellung — heißt es wörtlich in der Ankündigung — ist, die gesammte Einnahme dem erlauchten Wiederhersteller der Gesetze zur Verfügung zu stellen. Diese Summe soll einzig zu den Kosten des Krieges verwendet werden, den er mit vollem Rechte gegen die Bande wilder, unreiner und ekelhafter Unitarier, so wie gegen den Mordbrenner Rivera und dessen Proselyten führt. Zum Schlusse der Vorstellung ein Stück: „Zweikampf zwischen einem Föderalisten und einen Unitarier,“ in welchem Stücke die Zuschauer sehen werden, wie der Föderalist den Unitarier wirklich erstickt. — Die Journale von Buenos Ayres haben dieses empörende Schauspiel ebenfalls angekündigt.

(Das neuversetzte Denkmal Gellert's) steht endlich in Leipzig auf dem s. g. Schneckenberge, des Dichters einstiger Wohnung (im Zwinger) gegenüber, unverhüllt da. Die Skulptur-Arbeit an diesem ehrwürdigen Denkmale rührt nur zum Theile von Oeser her; doch ist das Schönste von ihm, nämlich die Ausarbeitung der Figuren und des Kopfes Gellert's. In die übrige Arbeit theilten sich die Bildhauer Schlegel und Hefft. Das Denkmal war im Laufe der Zeit ziemlich verfallen, und es bedurfte der ganzen Kunst des geschickten Bildhauers Wingrich, es für seinen jetzigen öffentlichen Platz würdig wiederherzustellen.

(Wieder ein Opfer des Spleens.) Am 8. d. M. hat sich der 66jährige Lord Congleton in einem Anfall von Geistesverrättung mit seinem Taschentuch erhängt. Er war unter den Namen Sir Henry Parnell viele Jahre Parlamentsmitglied, auch eine Zeit lang Kriegsminister, und hat Schriften über Finanzreform, Münz- und Bankwesen herausgegeben.

(Eine Geldfälscherin.) Die „Gazette des Tribunaux“ schreibt: „Die in Paris zu Stande gebrachte Verhaftung einer polnischen Dame, die sich in großem Maßstabe mit der Emission falscher preußischer Bankscheine befaßte, bezeugt gegenwärtig neuerdings die Trefflichkeit unserer Organisirung in dieser Hinsicht. Aus Anzeigen, die sowohl auf diplomatischem Wege, als direkt dem Polizeipräfekten zukamen, ergab sich, daß Rheinpreußen, Köln, Mainz und London mit falschen Noten überschwemmt seien: die Pariser Geldwechsler hatten deren ebenfalls erhalten, und aus eingezogenen Erkundigungen, die alle übereinstimmend lauteten, schien hervorzugehen, daß eine Bande Fremder, die alle wenigstens ihrem Aeußern und ihrer Erziehung nach zur feinen Welt gehörten, sowohl in Paris, als auch in England und jenseits des Rheins die strafbare Industrie der Fälscher trieb, daß aber auch auf den beiden letztern Punkten alle Nachforschun-

Digitized by Google

gen zu ihrer Entdeckung geschritten waren. Das sollte man von Paris nicht sagen, es gelang vielmehr der Polizei, den Faden aufzufinden, der sie auf die Spur der Fabrikanten und der Ausgeber leitete. Eine junge Dame von ausgezeichneter Schönheit und Eleganz, Madame D..., eine verheirathete, aber von ihrem Gatten getrennt lebende Frau von polnischer Abkunft hatte in Passy ein isolirt stehendes Haus gemiethet, wo sie den Besuch mehrerer Fremden, unter andern eines Herrn R. empfing, mit dem sie häufig Reisen nach England und Preußen machte. Der Polizeipräfekt hatte sich über die schöne Polin genaue Auskunft verschafft und erließ einen Haftbefehl gegen sie, der unversehens im strengsten Geheimniß vollzogen wurde, während in demselben Augenblicke eine gerichtliche Untersuchung in der Wohnung des R... Statt fand. R..., der sich auch zuweilen die Titel der polnischen Dame beilegte, war entflohen, aber Beweisstücke, die er nicht hatte mitnehmen können, und eine voluminöse Korrespondenz gaben hinreichende Kunde nicht allein von allem seinen Thun, sondern auch Fingerzeige, wodurch seinen Mitschuldigen die Entweichung unmöglich gemacht wurde. Die preußische Regierung und die englische Polizei, die sich mit solchem Nutzen an die Pariser Polizei gewendet hatten, erhielten nun so genaue Nachweisungen, daß man in Düsseldorf, Köln, Mainz, London und Edinburg verschiedene Mitglieder dieser Bande verhaften konnte, deren erfolgreiche Versuche Besorgnisse und Störungen bei den Banken zu verbreiten angefangen hatten."

(Eine seltsame Verwechslung.) Die Eile, womit die parlamentarischen Arbeiten in England in den letzten Sitzungsmonaten betrieben werden, wo die Mitglieder ungeduldig sind, nach ihren Landgütern zurückzukommen, und oft an hundert Gesetze in ein paar Nächten durchgehen, ist bekannt. Daß diese Eile zu manchen Fehlern Veranlassung gibt, ist also gar nicht zu verwundern. Ein wichtiger Irrthum ereignete sich vor ein paar Jahren. Beim dritten Verlesen einer Bill, welche auf ein gewisses Vergehen eine Buße von 50 Pfd. Sterling setzte, schlug ein Mitglied vor, die Worte: „einer Strafe von siebenjähriger Deportation" einzuschalten, welches angenommen ward; und als die Bill gedruckt war, las man Folgendes: — „einer Strafe von siebenjähriger Deportation unterworfen, wovon die eine Hälfte der Königin, und die andere den Angeber anheim fallen soll."

(Schriftsetz-Maschine.) Der „Courier" enthält eine längere Beschreibung einer Schriftsetz-Maschine, welche die Herren Young und Delcambre erfunden, vervollkommet und jetzt öffentlich ausgestellt haben. Sie hat das Ansehen eines Klaviers, und ist mit 72 Tasten versehen, auf denen der Satz gleichsam abgespielt wird. Der Mechanismus soll sehr einfach, und die Zeitersparniß sehr bedeutend sein, indem die Maschine (an der freilich sechs bis acht Personen beschäftigt sind) stündlich 6000 Lettern setzen soll, während ein Schriftsetzer nur etwa 1600 setzt. Die Kosten der Maschine betragen nur 100 L. Aus der Beschreibung ersieht man übrigens, daß alle Schwierigkeiten noch nicht beseitigt sind.

(Antitabaksgesellschaft.) Arme Tabaksfreunde, die Ihr bis jetzt bei Eurer Pfeife, Cigarre oder Dose so manchen guten und schlechten Witz über die Mäßigkeitsgesellschaften gemacht, wißt Ihr denn, daß auch Eurem Vergnügen der Krieg angekündigt ist? Und von woher? Von Amerika! In Baltimore ward das schreckliche Komplot ausgebrütet, und ein Hr. Whatcoat Chopes heißt der Anstifter der Gesellschaft, deren Wahlspruch: „Keine Pfeife, keine Cigarre, keine Dose mehr!"

(Man schreibt aus Berlin:) Dieser Tage ist aus der berühmten Seidenwaarenfabrik des geh. Kommerzienrathes Meyer zu Berlin ein seltenes Kunstprodukt hervorgegangen, das ganz geeignet ist, die hohe Schule unserer Industrie darzuthun. Es ist das Testament des letztverstorbenen Königs, umgeben und getragen von allegorischen Figuren in Seide gewirkt. Wenn man vor dem Bilde steht, glaubt man einen feinen Kupferstich, dessen innerer Theil mit gewöhnlichen Typen gedruckt ist, vor sich zu haben, so genau sind die Nuancen der Figuren und der Abrundung der Buchstaben gelungen. Zur Ausführung dieses Kunstwerkes wurden drei Webe-Maschinen von Jaquard und nicht weniger als vierzigtausend Cartons verwendet.

(Artistisches.) In Berlin strömt jetzt Alles nach dem Atelier von Cornelius, um dessen Komposition für den Schild zu sehen, welchen der König zur Erinnerung an die Taufe des Prinzen von Wales, für die Königin Viktoria fertigen läßt. Kunstkenner rechnen diese Komposition den bedeutendsten im Gebiete der Malerei zu.

Musikalisches.

— Von dem beliebten Kompositeur Emil Titl sind so eben sechs neue Lieder, mit Klavierbegleitung, bei J. Hoffmann in Prag erschienen. Sie können der musikalischen Welt als interessante Spenden anempfohlen werden. Dasselbe gilt von den gleichfalls so eben in Stich erschienenen zwei Potpourri's über Motive aus dem „Zauberschleier" für Pianoforte allein zu zwei oder vier Händen eingerichtet von A. Diabelli.

Militärisches.

— Die Lust zum Soldatenleben scheint in Belgien nicht gar groß zu sein; denn gegenwärtig sitzen über 3000 belgische Soldaten im Gefängnisse, die nur aus dem Grunde ein Verbrechen begangen haben, um dadurch von dem Militärdienst ausgestoßen zu werden.

Medizinisches.

— Am 1. Juni war eine beträchtliche Anzahl Aerzte aus Württemberg, Baden, der Pfalz und Rheinhessen zur zehnten Generalversammlung des rheinischen Vereins für praktische Medizin in Heidelberg versammelt. Es wurden mehrere interessante Vorträge gehalten. Nächstes Jahr wird der Verein das zehnjährige Erinnerungsfest in Heilbronn begehen.

Vunterlei.

— Eine der kürzlich von Abdel-Kader freigelassenen französischen Gefangenen entwirft ein schaudererregendes Bild von den Mißhandlungen, welche diese Unglücklichen von den Arabern zu erdulden hatten. „Vor 9 Monaten, erzählte sie, spaltete ich in der Umgegend von Douera mit meiner 13 bis 14jährigen Tochter Holz; einige Kolonisten arbeiteten gleichfalls in unserer Nähe, als plötzlich einer entsetzt ausrief: „die Araber!" Jeder suchte sich, so gut er konnte, zu retten, allein es war zu spät: wir wurden umringt und zu Gefangenen gemacht. Mehrere Männer, die sich zu vertheidigen suchten, wurden auf der Stelle getödtet, die übrigen am Halse angebunden, in gestrecktem Galopp fortgeschleppt, und dabei, um ihre Schritte zu beschleunigen, noch mißhandelt. Ich und meine Tochter wurden nicht angebunden, aber heftige Stockschläge zwangen uns, unsern unglücklichen Landsleuten zu folgen. Nachts erreichten wir ein kleines Gehölz, wo die Araber Halt machten, ihre Pferde abzäumten und fütterten, und die Gefangenen mit hinter den Rücken befestigten Händen an Bäume anbanden. Beduinen, welche sich hier zu uns gesellten, hatten drei junge Weiber zu Gefangenen gemacht. Diese, ein junger Spanier und meine Tochter, wurden den gräßlichsten Mißhandlungen preisgegeben. Ich klammerte mich, zum Schutze meines Kindes, an die Kleider der Barbaren; ich biß sie, aber ein Faustschlag streckte mich fast bewußtlos zu Boden. Meine Tochter erlag den Mißhandlungen der entmenschten Ungeheuer. Welche Nacht, o! welche Nacht! Bei Tagesanbruch, als wir im Begriff standen, unsern Marsch fortzusetzen, schleppte ich mich zu dem Leichnam meiner Tochter; sie athmete noch: die Frische des Bodens hatte einige Lebensfunken wieder angefacht. Die Beduinen rüttelten sie, und legten sie auf ein Pferd; in einiger Entfernung bemerkten sie, daß sie todt sei, beraubten sie all' ihrer Kleidungsstücke, und warfen den Leichnam in's Gebüsch. Während meiner Gefangenschaft wurde ich von den Frauen mit der größten Härte behandelt, und verrichtete die schwersten Arbeiten, welche sie statt der Männer thun; da aber jede sich gerne Erleichterung verschaffen wollte, so wollten mich alle zugleich haben, und ich wurde unmenschlich geschlagen. Ich hatte nur einige Lappen, um meine Blöße zu decken, und als Speise erhielt ich eine Handvoll Gerste oder Korn, die ich nicht ruhig genießen konnte. Manchmal forderten diese schrecklichen Frauen, von satanischer Fröhlichkeit getrieben, die Beduinen auf, mich zu beschimpfen; ich mußte es dulden, selbst wenn ich Schläge bekam. Gott hat uns Kraft zur Rückkehr verliehen: die Hoffnung hat die Kranken wieder auf die Beine gebracht, welche dem Tode willig sich preisgaben, da Selbstmord unter der strengen Obhut der Araber unmöglich war."

— Am 31. Dezember v. J. hatte die Regentschaft Algier 35,721 europäische Einwohner (das Jahr vorher 27,880), worunter sich 1422 Deutsche, 15,497 Franzosen, 10,790 Spanier, 4576 Malteser, 3436 Italiener u. s. w. befanden. Die Zahl der Frauen unter diesen Einwanderern ist nur halb so groß, als die der Männer.

Nekrolog.

— Hr. Tobias Haslinger, k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhändler, durch eine lange Reihe von Jahren Vorsteher und Inhaber eines der ersten Musikverlage in Europa, ist den 18. d. M. in Wien gestorben. Er war einer unserer geachteten Mitbürger, und hat sich nicht nur durch die prachtvolle Ausgabe Beethoven'scher Schöpfungen, sondern überhaupt durch den Verlag vieler Werke der berühmtesten Komponisten neuester Zeit um die Kunstwelt in seiner Weise vielfach verdient gemacht.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 20. Juni: „Corona von Saluzzo." — Den 21.: „Garrick in Bristol." — Den 22.: „Marianna." — Den 23. zum ersten Male: „Die kranken Doktoren." — Den 24. dieselbe Vorstellung wiederholt. — Den 25.: „Der Blitzstrahl;" dann „Der Sohn auf Reisen" und „Nach Mitternacht." — Den 26.: „Die kranken Doktoren."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Annagasse Nr. 388.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 123. Mittwoch, den 22. Juni 1842. Sechſter Jahrgang.

Die verhängnißvollen Wachstropfen.

(Schluß.)

»Ei,« rief der ebenfalls eintretende Präſident, »das mochte Julchen wohl ſelbſt erkannt haben; denn alsbald kam das Kind mit ſeinen Schmeichelwörtchen mir entgegen, und flehte ſo innig: Mein gutes, zweites Väterchen, und empfahl mir Ihren Schreiber da, den ich bei Ihrer Ungnade nehmen mußte, auch wenn ich ſeiner minder benöthigt hätte.«

»Alſo Julie, Julie — war meine Fürſprecherin?« rief Durand.

»Das hätten Sie errathen ſollen!« lächelte ihm Lucie zu, und drohte mit dem Finger.

Nun folgte Erklärung und Berichtigung desjenigen, das den Uebrigen noch dunkel ſein mußte.

Dem alten William Wrigth ſtanden die Augen in Freudenzähren; er küßte ſein Julchen, und ſagte: »Gelt, der Junge iſt wohl werth, zu leſen, was Du, ehrliches, unverdorbenes Mädchen, in's Stammbuch gekritzelt?«

Julchen nickte.

»Durand, leſen Sie ſelbſt!«

»Drei Wochen ſpäter.

Als ich meinem Vater ſchreiben wollte, goß ich Wachstropfen auf mein Kleid. — — Der junge Mann dort beim Fleckenreiniger iſt wohl recht unglücklich. — — Die Leute im Hauſe wollen immer, daß ich an Lucien ein Beiſpiel nähme. — — Ich habe meinem Vater geſchrieben, ob er nicht eine Stelle für einen gebildeten, feinen, jungen Mann wiſſe. — Wenn — ach, die Wachstropfen — — Julchen.«

»Eine Stelle iſt wohl gefunden, mein Neffe,« rief der Präſident. Ich verſprach, für Dich zu ſorgen, als Du, ein Fremdling, mein Haus betratеſt. Du biſt mir als Sekretär zugetheilt, und Dein Gehalt entſpricht dem Titel.«

»Ein Titel fehlt!« rief Durand, des alten William's Hand erfaſſend, auf welche er einen heißen Kuß drückte: »Als ich in dies Zimmer trat, als Sie mich einen Quäcker glaubten, wie ſagten Sie doch da? Du nannten Sie mich und Ihren Sohn! Darf ich noch ein Mal um dieſen Titel flehen?«

Und der alte William blickte auf ſein Töchterlein, und drückte es an ſeine väterliche Bruſt, und rief: »Julius, hier haſt Du ein Julchen!«

Wenige Monate darauf waren viele Gäſte geladen! Der Profeſſor ging mit wichtigen Schritten auf und ab. Tante Iſabelle hatte ſich ihre Vorhalle nicht nehmen laſſen, auch hatte es bei der jetzt mildern Jahreszeit keine Gefahr. Der gutherzige Fleckenputzer ſtand an der Thüre, und zögerte einzutreten, obgleich ihn Durand herzlich gebeten, und er das Ehrenbürger-Diplom in der Taſche trug. Der Saal war herrlich beleuchtet, in welchem heute beide Paare ihre Vermählung feierten. Alle Gemächer erglänzten in heller Pracht. — Stearin-, Margarin-, Apoll-, Univerſal-, Milly-Kerzen, und wie immer die Triumphherolde heutiger Beleuchtungs-Induſtrie genannt werden, ſtrömten ihr reiches Licht aus über das Glück der jungen Ehepaare.

Nur Wachskerzen ſah man nicht!

Bilder aus dem ſächſiſchen Volksleben.

Von Karoline Leonhardt-Lyſer.

1.

Die Brautwerbung.

(Fortſetzung.)

Deshalb trug ſie den verhängnißvollen Wachsſtock ſtets ſehr gut verſteckt vom Markte nach Hauſe, und ſchloß ihn ſorgfältig bis zum Chriſttage ein, wo ſie ihn dann mit verſchmitzten Mienen ſehen ließ, und allerlei Winke über den, Allen unbekannten Geber fallen ließ.

Nun hatte der Bauer unglücklicher Weiſe entdeckt, welch' ein Geheimniß über dieſen ſchönen Wachsſtocken obwaltete, und da er gern ſpottete, unterließ er nicht, die Muhme ſeitdem jedem Weihnachtstag zu necken.

»Annerose, Muhme Annerose,« ſagte er, und drohte ihr mit dem Finger, »ich bin nicht blind, der junge Korn hat Dir dieſen ſchönen Wachsſtock verehrt, er hat Dir auf dem Kirchwege mit beſonderen Blicken nachgeſehen, geſtern in der Dämmerung als Du vom Bäcker kamſt, ſah ich ihn um unſer Gehöft herumſchleichen, und dann iſt er gegen mich jetzt ganz beſonders freundlich, das hat Etwas zu bedeuten. —«

Annerose, die ſich durch dieſe Worte ſehr geſchmeichelt fühlte, lächelte vielſagend, die Bauersfrau aber rief verwundert: — »Ah, welche Neuigkeit, nun iſt mir Korn's Höflichkeit gegen mich erklärt, ja umſonſt iſt ein junger Mann gegen eine ältliche, verheirathete Frau nicht ſo freundlich, ich ſoll ihm bei der Muhme das Wort reden, der Spitzbube.«

Marliese ſagte kein Wort dazu, erſt als der Vater ihr zurief: »Nun Marliese, denke in Zeiten an einen ſchönen Staat zum Hochzeitfeſte der Muhme Annerose,« erwiederte ſie mit einer Stimme, welche merklich zitterte: »Ja freilich, wenn Korn der Muhme den ſchönen Wachsſtock geſchenkt hat, dann iſt es wohl nicht anders, und er hat wirklich auf die Muhme ein Auge.«

Annerose ſeufzte, denn ihr ſchien die Werbung des reichen Bauers noch gar nicht gewiß, und achſelzuckend ſprach ſie: »Ich weiß wirklich nicht, ob der Wachsſtock von Korn iſt, darum ſpreche nicht davon, was aber ſeine Höflichkeit anbelangt — er iſt hübſch, jung und hat eins der ſchönſten Güter im Dorfe und wohl noch Geld genug, um ſich einen Bierhof in Zittau kaufen zu können, — aber Heirathen iſt ein wichtiger Schritt, es will überlegt ſein, und Euch verlaſſen! — Oh!« — hier hielt ſich Annerose mit einer tragikomiſchen Bewegung die Hand vor die Augen, wie ſie es jüngſt in Warnsdorf von einer Schauſpielerin von der Bühne herabge-

Digitized by Google

sehen hatte, und der Bauer lachte vor sich hin. Marliese machte sich in einer Ecke der Stube an ihrem Spinnrade etwas zu thun, und ihr kleines Schwesterchen sagte vorlaut: „Ich glaube, Korn hat es auf Jemand anderes gemünzt, als auf Muhme Annerose, denn ich sehe, was ich sehe und bin nicht so dumm, als die Leute glauben.“

Jetzt begannen die Glocken hell und harmonisch ihren Ruf zur Christnacht, da klopfte es bescheiden drei Mal an die Stubenthüre, Annerose machte einen langen Hals, Marliese fuhr zusammen, und auf der Bauersfrau vernehmliches „Herein,“ trat im schönsten Feiertagsstaate der Bauer Korn in die Stube.

Er grüßte verlegen, der Bauer sah ihn und Annerosen mit großen Augen an, und der junge Mann stotterte, den Hut hin und her drehend: „Lieber Herr Bergmann, ich bin im Begriff, in die Christmette zu gehen, und da mich mein Weg vorbei führt, so wollt' ich Ihn nur sagen, daß mein Vetter der Bornmüller aus Seitgendorf Ihn höflichst fragen läßt, ob er Ihn morgen Nachmittag trifft, um etwas Wichtiges mit Ihm zu besprechen, und dann — hier wandte er sich an die Bauersfrau — wollt' ich Ihr sagen, daß — daß es mir sehr lieb wäre, wenn Sie den zweiten Feiertag Zeit hätte, wenn Sie es annähme, daß, daß — ja sieht Sie, ich habe zu meinen neuen Braunen auch einen bequemen Schlitten gekauft, da wollt' ich Sie bitten, daß ich Sie nebst Jungfer Marliesen und Herrn Bergmann den zweiten Feiertag, wenn Schlittenbahn bleibt, nach Zittau fahren dürfte. Wir bleiben erst ein Stündchen auf dem Keller, und gingen dann in die Komödie, es ist Mondenschein, da hätten wir herrliches Zuhausefahren. Jungfer Annerose führe wohl auch mit, — und — sehe Sie, es wird sehr schön sein,“ fuhr Korn lebhafter fort, „hier steht es in „Zittauer Wochenblatte:“ Montag, den 26. Dezember „Kaspar der Thoringer,“ großes Ritterschauspiel in fünf Akten, Kaspar, der Thoringer und sein Bruder Wilhelm erscheinen zu Pferde.“

„Sein Vetter wird mir willkommen sein!“ antwortete der Bauer, „und meine Weibsleute sollen Ihm morgen früh wegen der Fahrt Antwort sagen lassen, wofern Er nicht kommt, sie selbst zu holen.“

Da holte der junge Bauer tief Athem, und ermuthigt durch die freundliche Antwort, zog er rasch einen großen, wundervoll gemalten Wachsstock aus der Tasche, an welchem ein schönes Band befestigt war, und sich zu Marliesen wendend, sprach er verlegen: „Ich sehe, die Jungfer Marliese hat noch kein Licht zur Christnacht, da wollt' ich so frei sein — wenn Sie nämlich so gut sein will, es anzunehmen, und die werthen Eltern nichts dagegen haben, ja ich wollte so frei sein!“ — und rasch legte er den Wachsstock auf ihr Gesangbuch. (Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Donizetti's „Linda di Chamounix,“ die Löwin unter den Opern der Saison, ist nun zum dritten Mal als Benefize, und zwar von Dlle. Brambilla gewählt worden; sie kann noch einige Mal hierin ihre Dienste thun, denn ihr sind Erfolg und Zuhörer für diesmal verbrieft. Der lieblichen Komposition des Hrn. Donizetti kommt, außer ihrem eigenen Verdienste, welches ihr jedenfalls allein Bahn gebrochen hat, auch zum Theile das Mißlingen des größten Theils der Darstellungen in heuriger Saison wohl zu Statten. Alles Lobes würdig, war auch an diesem Abende wieder die Ausführung dieser Oper. Mad. Tadolini hat mit der Anmuth und Liebenswürdigkeit des Gesanges für sämmtliche Vorstellungen der „Linda“ Kontrakt geschlossen. Wäre jeder Wahnsinn so reizend, wie der ihrige, wie zöge es Einen unwiderstehlich in's Tollhaus hin! — Der Besuch war sehr zahlreich. H.

Der Theater-Telegraph.

(Dem. Luzer) ist bereits in London eingetroffen.

(Dlle. Agnese Schebest) hat in Stuttgart als Norma von der Bühne Abschied genommen, auf der sie nie wieder erscheinen wird, da sie sich mit Dr. Strauß, der durch sein „Leben Jesu“ und durch seine Berufung zur Professur der Dogmatik nach Zürich allgemein bekannt geworden ist, verlobt hat.

Neuigkeits-Plauderer.

(Karl Filtsch.) Man liest im „Sieb. Boten“: „Karl Filtsch, sein Bruder Joseph Filtsch, Graf und Gräfin Dionysius Banfi sind durch eine jener seltsamen Fügungen, in welchen das fromme Gemüth das Walten einer höhern Hand in dem Menschenleben erkennt, der Gefahr entgangen, die Zahl der Unglücklichen zu vermehren, welche am 8. Mai ihr Leben auf der Versailler Eisenbahn verloren haben. Schon Tags vorher waren sie auf der Eisenbahn nach Versailles hinausgefahren, um sich mit den Lokalitäten der Sehenswürdigkeiten jener Stadt und der Reihenfolge der Festlichkeiten bekannt zu machen, durch welche am folgenden Tage der Namenstag des Königs der Franzosen gefeiert werden sollte. Nachdem dies geschehen war, machte der Graf, die Gräfin und Karl Filtsch einen Besuch bei Hrn. v. Girardin, einem Pair von Frankreich, während der Hausarzt des Grafen, Herberth und Joseph Filtsch in dem Hofe des Palastes verweilten. Sie kehrten darauf zu dem verabredeten Posten zurück, trafen aber die übrige Gesellschaft nicht mehr: der Graf, die Gräfin und Karl Filtsch fuhren auf der Eisenbahn des rechten, Herberth und Filtsch auf jener des linken Ufers nach Paris zurück. Am folgenden Tage wollten Alle abermals auf der Eisenbahn nach Versailles fahren; weil aber die Gräfin nicht Geld genug bei sich hatte, um in Versailles Plätze für den folgenden Tag zu pränumeriren, und Herberth, welcher die Ausgaben zu besorgen pflegt, nicht anzutreffen war, so mußte dies unterbleiben, und die Gesellschaft sah sich genöthigt, am 8. Mai mit der Equipage nach Versailles zu fahren. Um sich von dem geliebten Bruder keinen Augenblick zu trennen, gab Joseph Filtsch den Plan, auf der Eisenbahn zurückzufahren, weil der Wagen nicht groß genug war, um die ganze Gesellschaft bequem zu fassen, auf, und zog es vor, sich neben den Kutscher zu setzen. — Kaum angelangt in Paris, erfuhren sie, daß gerade der letzte Waggon, in welchem Filtsch einen Platz nehmen sollte, zersprengt, in Brand gerathen und 150 Personen theils getödtet, theils tödlich verwundet worden seien. — Unter der Leitung des berühmten Chopin macht Karl Filtsch Fortschritte in dem Klavierspiel, welche nach des Lehrers Urtheil die kühnsten Erwartungen von diesem ausgezeichneten Künstlertalente rechtfertigten. Noch hat derselbe sich nicht öffentlich hören lassen, dagegen aber unter andern neulich in einem von der berühmten Recamier veranstalteten Concerte, zu dem er geladen worden, vor Chateaubriand und mehreren andern Celebritäten von Frankreich mit dem größten Beifall gespielt.“

(Der don-quixotische Marquis v. Waterford) hat sich mit der Tochter des englischen Botschafters in Petersburg, Lord Stuart de Rothesay, vermählt. Der Marquis hat seinen Freunden scherzhaft betheuert, daß er jetzt den letzten seiner vielen dummen Streiche zu machen gedenke.

(Das Börsenspiel.) Ein Urtheil des Pariser Strafgerichts hat unlängst das Börsenspiel für ein Vergehen erklärt.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Petersburg.) Rossini's „Stabat mater“ hörten wir, unterstützt durch unser reiches Orchester und das zahlreiche Sängerpersonal; doch stand es, in der Wirkung, weit hinter des alten Pergolese „Stabat mater“ zurück, welches die kaiserl. Kirchenkapelle mit den Chören und der Orchester Instrumentation ihres Direktors Alexis Lwoff und unter Leitung dieses Meisters wenige Tage darauf zur Aufführung brachte. Die vortreffliche Sängerin Frl. v. Bartenieff (kaiserl. Hofdame) und Dlle. Falcon hatten die Solopartien übernommen, und führten sie bewunderungswerth aus, bei dem letzten Quartette „Quando corpus“ waren alle Zuhörer zu Thränen gerührt; die tiefempfundene innig-elegische Musik Pergolese's ließ den Neu-Italiener ganz vergessen. — Franz Liszt hat uns verlassen, er schenkte noch wenige Stunden vor der Abreise seine Mitwirkung der Matinée musicale des Grafen Wiborsky und bezauberte durch den Vortrag der beiden Concerte von Hummel und Beethoven, der Robert-Fantasie, des Air du Freischütz von Kullak, des Mönchs von Mayerbeer. Einen zweiten Glanzpunkt dieser Matinée bildete die Violinkomposition des Obristen Alexis Lwoff, die er selbst mit Orchester-Begleitung in bekannter Meisterschaft ausführte. Es gelang ihm die schwere Aufgabe, nach Liszt die allgemeine Aufmerksamkeit zu fesseln, die charakteristische Komposition und der unbeschreiblich schöne Ton, den Lwoff seiner Violine zu entziehen versteht, unterstützten ihn vortrefflich: der Applaus war stürmisch. — Das kais. Theater setzt Donizetti's „Favoritin“ und das neue Ballet „Giselle“ von Adam in Szene, darauf soll Halévy's in Paris vielbewunderte „Königin von Cypern“ folgen.

Prag.

Sage mir Keiner, daß Wunderkinder bloß geboren werden, oder vom Himmel herabfallen; es gibt auch Schulen, wo sie herangebildet werden. Den Beweis dafür gab uns die öffentliche Prüfung, welche am 16. Juni mit den Zöglingen des Kinderfreund'schen Institutes abgehalten wurde. Wir waren durchgehends mit den Leistungen Aller zufrieden. Diejenigen, die ich hier namentlich anführe, waren die Besten unter den Guten. Die Piani-

Digitized by Google

ſten Bergauer, Filek und Küttel, welche verſchiedene Uebungs- und Concertſtücke vortrugen, bekundeten entſchiedenes Talent; insbeſondere aber war es der Pianiſt Florian, der durch ſein abgerundetes Spiel uns Alle anſprach. Wo er in die Taſten griff, da hörten wir bald Sturmeswehen, bald ſanfte Sphärenklänge von Jenſeits. Ausgezeichnet, mit ungemeiner Präciſion ſpielte er Variationen von Herz. Auf dem Kontrabaß produzirten ſich Chalupa und Stiaſny nicht ohne guten Erfolg. Wenzel Bernklau berechtigte auf dem Horne, ſowie Georg Bernklau auf der Trompete zu den ſchönſten Hoffnungen. Die Violiniſten Zappert und Dobr haben, in Betracht der Kürze ihres genoſſenen Unterrichtes, genug geleiſtet. Die Herren Möldner und Schefczyg, beide Lehramtskandidaten, wetteiferten in der Meiſterſchaft auf der Violine. Erſterer ſpielte ein Concert von Beriot beinahe mit künſtleriſcher Vollendung, der Letztere eine Fantaſie, in welcher er uns Schönheiten und leichtgelöſ'te Schwierigkeiten bewundern ließ, die der höheren Schule des Inſtrumentes angehören. Beide ſind auf gutem Wege zur Virtuoſität. Den halben Weg dahin hat mit ſeiner Oboe der Zögling Hanatſchek, von der Muſikkapelle des löbl. k. k. Regimentes Prinz Emil von Heſſen, zurückgelegt, den wir ſchon in einem früheren Concerte beſprochen und nicht genug rühmen können. Der kleine Celliſt Kaudera, trotz ſeiner Jugend ſchon eine persona publica, bezauberte uns durch die Rundung ſeines Vortrages, ſo wie Wollmann durch die Lieblichkeit ſeines Spieles, womit er Variationen von Merk vortrug. Es iſt überflüſſig, dem Herrn Direktor Kinderfreund auch nur ein Körnchen Weihrauch zu ſtreuen; die Zöglinge ſeines Inſtitutes haben ja ſelbſt durch ihre Leiſtungen ganze Maſſen davon auf die Opferſchale geworfen.

Trieſt.

Es iſt erfreulich zu ſehen, daß man hier auch der intellektuellen Bildung immer mehr Aufmerkſamkeit zu widmen beginnt. Mit dem 1. November wird ein Gymnaſium eröffnet, das hoffentlich ſeinen Zweck nicht verfehlen wird. Daſſelbe war für Trieſt ein wahres Bedürfniß, denn die Eltern, welche ihre Kinder den höheren Studien widmen wollten, mußten ſich auswärtiger Anſtalten bedienen, oder dieſelben durch Privatunterricht vorbereiten laſſen, welcher, abgeſehen von den damit verbundenen Koſten, doch nimmer ſo umfaſſend wie der öffentliche, und nur mangelhaft ſein kann. Es wäre nur zu wünſchen, daß auch die nautiſche Akademie mehr Thätigkeit entwickele, und den Anſprüchen genüge, zu denen man bei den Mitteln, die ihr zu Gebote ſtehen, berechtigt iſt. Unter den hieſigen Privatanſtalten verdienen die Erziehungsinſtitute der Herren Prager und Fatur, ſowie die Töchterſchule der Frau Julie Schäffer rühmliche Erwähnung. — Um die Wiſſenſchaft hat ſich der hieſige Buchhändler H. F. Favarger ein nicht zu verkennendes Verdienſt erworben. Er bringt uns ſtets das Neueſte und Beſte, was die Literatur der gebildetſten Nationen bietet; ſeine Leihbibliothek enthält eine reiche Auswahl der gediegenſten Schriften in deutſcher, italieniſcher, franzöſiſcher und engliſcher Sprache, und ihm haben wir die Herausgabe manches trefflichen Werkes hieſiger Schriftſteller zu verdanken. In dieſer Beziehung nennen wir beſonders die Reiſe des Königs von Sachſen nach Dalmatien und Iſtrien, von Dr. Biaſoletto, und die nautiſchen Schriften der Herren Profeſſoren Gallo und Tonello.

Die Zahl der Buchdruckereien wird ebenfalls um eine vermehrt, die hoffentlich den ſtrengſten Anforderungen entſprechen wird, und die litographiſchen Anſtalten der Herren Linaſſi, Buttoraz und Kunz leiſteten wahrlich recht viel. Gleichen Schritt mit der Zeit halten auch die Kunſthandlungen, die ſich ebenfalls vermehrt haben, und vor ihren Auslagfenſtern ſtets ein buntes, kunſtliebendes und ſchauluſtiges Publikum verſammeln.

Das Journalweſen betreffend, ſo iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß in dieſer Beziehung hier ſehr viel geleiſtet wird. Welche periodiſche Schrift hat wohl ſo viele und gute Original-Aufſätze aufzuweiſen, als die beiden Journale (italieniſch und deutſch) des „öſterreichiſchen Lloyd?“ Für Handel, Induſtrie und Schiff-Fahrt dürfte es wohl kaum ein beſſeres Organ geben, freilich ſtehen ſelten einer Redaktion ſo viele Mittel zu Gebote, wie ſie jene des „Lloyd“ durch die enge Verbindung mit Italien und dem Orient haben kann. Das hier erſcheinende belletriſtiſche Journal: „La favilla,“ redigirt von Dr. Baluffi, verdient in Deutſchland mehr gekannt und empfohlen zu werden; die Freunde der italieniſchen Literatur werden darin ſtets Beachtenswerthes finden. Eine andere periodiſche Schrift: „Il Caleidoscopio,“ die alle vierzehn Tage in Venedig erſcheint, aber hier complicirt wird, darf ebenfalls nicht mit Stillſchweigen übergangen werden; von minder ernſter Richtung als die „Favilla“ iſt ſie im Repertorium von unterhaltenden Aufſätzen, deren viele von Geſchmack und Bildung ihrer Verfaſſer zeugen. Der Redakteur, Hr. Adalbert Thiergen, pſeudonym Tito Dellaborenga, iſt ein talentvoller, junger Mann, der Liebe zur Sache hat, und viel zu hoffen gibt. Seine ſicilianiſche Sage: „Tofana“ erlebt jetzt in Palermo eine zweite Auflage, und eben iſt ein anderes, größeres Werk: „Miche letterarie“ unter der Preſſe, das, wie wir hören, viel Gutes enthalten ſoll.

Auch die Almanach-Literatur bringt hier manche Frucht; die „Strenna triestina,“ redigirt von Cameroni, eifert würdig ſowohl in literariſcher als in artiſtiſcher Hinſicht ihren vielen Schweſtern in Italien nach, und das am 1. Mai erſchienene Taſchenbuch: „Fiori di Maggio,“ das größtentheils Aufſätze des rühmlich bekannten Dichters Dall'ongaro enthält, iſt eine anmuthige Frühlingsgabe.

Für heute mag's genug ſein, nächſtens mehr über die hieſigen Zuſtände von Ihrem Giacomo.

Eiſenbahn-Feuilleton.

(Brüſſel, 13. Juni.) Geſtern um 4 Uhr wäre der ganze Eiſenbahnzug, der von Lüttich nach Bruſſel ging, faſt das Opfer der Nachläſſigkeit eines Beamten geworden. Bei der Kurve zwiſchen Bilvorde und Bruſſel war der Excentric nicht richtig geſtellt, und die Lokomotive ging natürlich aus dem Geleiſe. Zum Glück hatte der Maſchiniſt die Geiſtesgegenwart, ſogleich den Dampf herauszulaſſen, und ſo die Schnelligkeit der Lokomotive zu mäßigen. Trotzdem ſind durch den Stoß mehrere Wagen beſchädigt worden, und einige Perſonen erhielten Kontuſionen; eine Perſon wurde bedeutend verwundet. Eine Stunde ſpäter war die Bahn wieder im Stande. Die Direktion hat eine Unterſuchung angeſtellt, um den Urheber der Strafe zu überliefern. So weit die Emancipation dem „Moniteur“ zufolge, ſoll Niemand verletzt ſein. Die Lokomotive warf um; mehrere Wagen waren jedoch noch im Geleiſe geblieben, und die Reiſenden ſetzten mit dieſen und mit einer von Bruſſel zu Hilfe gekommenen Lokomotive ihren Weg fort. Die andern Wagen wurden in die Wieſen herabgeworfen, um den Weg frei zu machen. Seit 6 Monaten ſind an dieſer, der Ueberſchwemmung ausgeſetzten Stelle, Tag und Nacht Arbeiter nöthig geweſen. Der Miniſter der öffentlichen Arbeiten und der Direktor der Eiſenbahnen hatten ſich ſogleich an Ort und Stelle begeben. Der Anblick der umgeworfenen Wagen hat das Gerücht von der Beſchädigung der Perſonen veranlaßt. — Heute früh wäre beinahe wieder ein Unglück geſchehen. Der Konvoi von Gent hatte eben Brüſſel verlaſſen, als bei dem Verbindungspunkte, von dem es nach den beiden Stationen geht, die Lokomotive aus den Rails kam. Die Lokomotive hielt an, aber der Tender konnte dem Anſtoß der andern Wagen nicht widerſtehen, flog gegen die Lokomotive, und zerbrach. Auch hieran war ein ſchlecht gedrehter Excentric Schuld. Es wurde übrigens Niemand verletzt.

Literariſch-artiſtiſche Daguerreotypen.

Puriſterei.

Ein Hr. Leban hat ein Buch: „Teutſche Anliegen und Zuſtände“ herausgegeben, in welchem er auf die lächerlichſte Weiſe die deutſche Sprache von allem „Fremdismus“ zu reinigen ſich bemüht. Der Name „Deutſche, Teutſche“ iſt ihm ein Stein des Aergerniſſes; „es nenne ſich die große Volkſchaft der Germanen,“ meint unſer Verf., „damit nur mit einem Beiworte, gleichſam, als käme ihm eine großdeutige, hauptwortliche Benennung nicht zu.“ Deutſch „ſammtgezogen aus Deutiſch“ (!!) iſt ihm nämlich eine Ableitung von Deut, Diet, Volk, ſo, daß alſo deutſch ſo viel heiße, als volkangehörig. Er will ſich nun eher für die Ableitung von Teut, alſo für Teutſche, Teutiſche erklären, und ſind zuletzt Teutonen, Teutonien noch großartiger und ſchöner. Noch beluſtigender und ſeltſamer ſind folgende Sprachverrenkungen, die es unſerm Verf. beliebt hat, zum Glück nur in ſeinem Büchlein aufzunehmen: „Abteutſchien, Abgermanien, Teutonabien,“ worunter er alle von „Teutonien“ abgeriſſenen, abgefallenen Länder (Schweiz, Holland, Belgien, Elſaß) verſtanden wiſſen will. „Germanalien“ ſind ihm alle Völker germaniſcher Zunge, Skandinavien, jedoch nicht England, wo das germaniſche Blut noch mehr vorherrſche, mit inbegriffen. Der Inbegriff aller europäiſcher Länder, wo Völker von vorzüglich germaniſcher Abkunft wohnen, England mit inbegriffen, heißt ihm „Germanonien.“ Unter „Teutinien“ begreift unſer Verf., aber freilich auch nur er, die Geſammtheit der kleinen deutſchen Bundesſtaaten, und ganz Teutonien, Oeſterreich und Preußen mit inbegriffen, iſt ihm „Teutalien.“ Seine weitern Erfindungen glauben wir füglich übergehen zu können: aber ein paar von den unzähligen Wunderlichkeiten, mit denen der Verf. unſere Sprache ſo gar freigebig bereichern und vollſtändig von allem unnöthigen „Fremdismus“ reinigen möchte, glauben wir jedoch anführen zu müſſen, um damit unſere Bitte an den Verf. zu rechtfertigen, doch ja in Zukunft, wenn es ihm einmal wieder belieben ſollte, ein Buch oder Büchlein zu ſchreiben, des Verſtändniſſes willen gleich ein Lexikon mit beizufügen, da ihn ſonſt ſchwerlich irgend ein „Teutalier,“ oder „Teutale,“ oder „Teutonale“ verſtehen möchte. So iſt unſer Verf. ſo glücklich geweſen, eine Abhilfe zur Bezeichnung des „glücklich,“ ſeinen verſchiedenen Graden nach, ausfindig zu machen; man darf nämlich nur ein „lall,“ „iel“ oder „iell“ einſchieben, ſo hat man ein glücklaler Menſch, d. i. ein ſehr glücklicher Menſch, oder ein glückieler, d. i. nur mäßig glücklicher Menſch, oder endlich ein lückieller, d. i. ein nur etwas vom Glücke begünſtigter Menſch. Jedenfalls iſt unſer Verf. über dieſe ſeine Einfälle — denn für mehr kann man es doch unmöglich gelten laſſen — ein höchſt glücklaler Menſch geweſen, und wir wollen ihm ſeine Vaterfreude über dieſe, ſo wie über ſeine anderweitigen Einfälle von ganzem Herzen gönnen, wenn er uns nur nicht anmuthen will, ſie für Verbeſſerungen oder Bereicherungen unſerer Sprache gelten zu laſſen. B. f. l. u.

Digitized by Google

In einem Urtheile der Amerikanerin E. F. Ellet über sechs deutsche Novellisten, lesen wir auch Nachstehendes: „Wir geben freudig den Verdiensten J. P. Lyser's unsere Anerkennung, obgleich sein Ruf im eigenen Vaterlande sich erst zu begründen anfängt, blicken wir auf den jungen Autor als ein vielversprechendes Talent. Außer den beiden vor uns liegenden Bänden haben wir nur wenige seiner Erzählungen gelesen, sie alle aber geben Zeugnisse von einer lebhaften Einbildungskraft und einem verfeinerten Geschmacke. Sein kräftiger Styl, sein Darstellungsvermögen, das er mit Einfachheit verbindet, sind Vorzüge, die, wir bekennen es gern, sehr angenehm auf uns einwirkten. Er vermeidet Weitschweifigkeit im Beschreiben und Detailliren, diese Erbsünde der deutschen Schriftsteller; drängt im Gegentheil seinen Stoff so zusammen, daß durch seine Erzeugnisse einen von fast allen deutschen Schriften verschiedenen eigenthümlichen Charakter erhalten. Seine „Kunst-Novellen" sind Novitäten in der Romanwelt, die kaum für Werke der Einbildungskraft genommen werden können. Des Autors Absicht ist, in jeder Novelle den Charakter und die Manier irgend eines Tonkünstlers oder Malers zu veranschaulichen. Die Ereignisse sind größtentheils der Biographie des Künstlers entlehnt, und wenn irgend etwas von Seiten des Verfassers hinzugethan ist, so dient dies dazu, das stets nach dem Leben gezeichnete Gemälde mehr zu vervollständigen. Die kritischen Bemerkungen über die Manier der verschiedenen Künstler bilden den werthvollsten Theil der Erzählungen. Zuweilen sind sie mit etwas deutscher Philosophie ausstaffirt, doch hält sich Lyser im Allgemeinen von diesem Fehler freier, als man anfangs erwartet. Wir hören, daß eine englische Uebersetzung dieser interessanten Erzählungen vorbereitet, und sehr bald veröffentlicht werden wird. Ungemein freuen würde es uns, wenn Werke dieser Art bei uns populär würden; eine viel höhere Kenntniß, als die des bloßen Geschichtlichen, würde durch sie auf angenehme Weise dem jugendlichen Gemüthe mitgetheilt werden."

Musikalisches.

(Die Erfindung der Violine) gehört zu den noch nicht ausreichend erörterten Fragen. Sehr abweichende Behauptungen finden sich in den Werken, in denen man Aufschluß sich versprechen dürfte, und die Versicherung des Doktors Lichtenthal im „Dizionario della musica" (unter Violino), daß die Violine aus einem indischen musikalischen Instrumente ohne Saiten hervorgegangen sei, welches man mit einem Bogen von Pferdehaaren gestrichen, und daß es durch die Vermittlung der Kreuzzüge nach Europa gekommen wäre, hat Nachschreiber gefunden. Darum setzt man, wie es scheint, ihre Erfindung in's 12. und die ihrer jetzigen Gestalt in's 16. Jahrhundert. Doktor Mauro Rusconi, der am 10. Februar 1842 dem lombardischen Institute zu Mailand einen Bericht über Ferd. Wolf's Buch „Ueber die Lais, Sequenzen und Laiche" (Heidelberg 1841) abzustatten hatte, fand Anlaß, die Frage über das Alter der Violine zu erörtern, und die Bemerkungen zu Bestätigung einer dort aufgestellten Meinung, die er beibringt, verdienen auch außer jenem Kreise Beachtung. Wolf, an Owen und Walker sich anschließend, erkannte in der brittischen chrotta (vom celtischen crwth), einem mit sechs Saiten bezogenen Instrumente, von denen vier auf dem Halse, zwei unter einem spitzen Winkel seithalb davon auf der Decke endigen, deren erstere mit einem Plektrum in Bewegung gesetzt, die andern mit dem Daumen gedrückt wurden, um den Baß zu bilden, den Prototyp der Violine, und da dieses Instrument von den Barden auf die Minstrels überging, so scheint die Verpflanzung leicht nachweisbar. Monumental wird sie bestätigt durch ein Basrelief in Sandstein an der Hauptthür von S.-Michele zu Pavia, das roh, wie alle Reliefs an dieser Thür und dem ganzen Gebäude, einen Mann darstellt, der eine Violine streicht (das Gegenstück ist ein Mann, der die Harfe spielt). Nun stammt S.-Michele zwar nicht, wie Einige behaupten wollten, aus dem 6. oder 7. Jahrhundert, sondern aus dem 11., und da nichts vorliegt, was das Basrelief für jünger oder später zu halten bestimmen könnte, so scheint der Violine ein über die Kreuzzüge hinaufreichendes Alter gesichert. Die Form der Violine des Geigers an S.-Michele ist der Form der heutigen näherliegend, als die bei Wolf abgebildete brittische chrotta; und das scheint aus Rusconi's Zusammenstellung sich zu ergeben, daß im 11. Jahrhundert und wahrscheinlich noch viel früher, die Violine selbst in ihrer jetzigen Gestalt bekannt war, und daß sie wahrscheinlich durch schottische und irische Mönche ihren Weg nach dem Festlande fand.

Literarisches.

(Die Weltgeschichte in Versen.) Ein Herr Steevens hat in London eine Geschichte Englands in Versen herausgegeben, die in den englischen Schulen vielen Beifall findet, da sie sehr leicht auswendig gelernt werden kann. Auf jeden König sind nur zwei Verse gerechnet, welche die merkwürdigsten Ereignisse seiner Regierung, und seine persönliche Charakteristik kurz und bündig schildern. Wir geben davon zwei Proben:

„Sechs Weiber nahm Heinrich der Acht', und war damit zufrieden;
Zwei starben, zwei wurden enthauptet, und zwei geschieden."

„Von Napoleons Fesseln befreite der vierte Georg die Welt *);
Gas, Eisenbahnen, Dampfschiffe verdienten viel Geld."

Außerdem sind in dem Büchelchen die Bildnisse der Könige und eine genealogische Tabelle der königlichen Familie von Wilhelm dem Eroberer, bis auf die neueste Zeit beigegeben. Diese Methode, den Kindern die Geschichte zu lehren, ist gewiß sehr lehrreich und unterhaltend zugleich. Aber Hr. Steevens ist nicht der Erste, der diese glückliche Idee gehabt hat; schon zur Zeit der Reformation hat ein Deutscher, und zwar ein Brandenburger, Georgius Sabinus, die Geschichte der deutschen Kaiser von Karl dem Großen bis auf Karl den Fünften in lateinischen Distichen geschrieben, nur mit dem Unterschiede, daß auf jeden Kaiser zehn bis zwanzig Distichen kommen; und auch in der neusten Zeit hat Herr Dr. Eyth, der Verfasser von „Klassiker und Bibel in den niederen Gelehrtenschulen," eine Geschichte des Alterthumes theils in Hexametern, theils in Trimetern herausgegeben, wobei nur zu bedauern bleibt, daß das Werkchen lateinisch geschrieben ist, da es keinem Zweifel unterliegt, daß eine poetische Darstellung der Geschichte in deutschen Versen zur leichteren Auffassung derselben für die Jugend viel vortheilhafter sein würde. Die deutsche Literatur besitzt schon seit längerer Zeit ein solches Werk, das jetzt mit Unrecht in Vergessenheit gerathen ist, und an das wir hiermit wieder erinnern wollen. Es ist von Joach. Heinr. Campe, dem fruchtbaren Verfasser guter und vielgelesener Kinder- und Jugendschriften, und führt den Titel: „Historisches Bilderbüchlein, oder: Die allgemeine Weltgeschichte in Versen." 1. Bändchen, Braunschweig 1801. Es ist dem damaligen siebenjährigen Kronprinzen von Preußen, dem jetzigen erhabenen Monarchen, gewidmet.

Bunterlei.

— Zu den merkwürdigsten Büchern gehört Lyonnet's „Monographie der Weidenraupe" (Phalaena Cossus L.). Dieses Buch liefert auch den Beweis, zu welcher Ausdauer wissenschaftlicher Trieb den Menschen erstärken kann. Lyonnet, der mit dem brennendsten Eifer für die Naturgeschichte, ungewöhnliche Beharrlichkeit, hohe Ruhmbegierde und scharfen Beobachtungsgeist verband, faßte den Vorsatz, eine ganz neue Bahn zu betreten, und ein Werk aufzustellen, das in jedem Betrachte ohne Seitenstück wäre. Er verfiel zuerst auf das Aphisgeschlecht, dann auf die Polypen; aber durch eine der wunderlichsten Launen des Zufalls wurde bei jenem Bonnet sein Nebenbuhler, bei diesem Trembley. Nun kam es darauf an, einen Pfad ausfindig zu machen, der durch die ungeheuersten und concentrirtesten Schwierigkeiten ihn vor jedem Nachfolger sicher stellte. Lyonnet erreichte diesen Zweck durch die Zergliederung der Weidenraupe und durch Zählung ihrer dritthalbtausend Muskeln. Aber kein Zeichner wollte die dazu nöthigen Tafeln übernehmen, weil bei Lyonnet's strengen und eigensinnigen Forderungen auch dem Geschicktesten der Muth sank. Er lernte daher selber zeichnen, und machte in Kurzem so rasche Fortschritte, daß er im Stande war, die unglaublich schweren, anatomischen Zeichnungen mit einer Feinheit und Nettigkeit auszuführen, die alle Künstler und Kenner in Erstaunen setzte. Da es mit den Kupferstechern ihm nicht besser ging, als mit den Zeichnern, und ebenfalls keiner sich Talent genug zutraute, dem vielverlangenden Manne Genüge zu leisten, so schritt er ohne Säumen auch zur Erlernung dieser Kunst, und gelangte bald zu jenem hohen Grade von Vollkommenheit, durch den die Kupfertafel zu seinem Werke bis jetzt unübertroffen blieben. Auch die Kupfertafeln zu Trembleys wundervoller Gallerie der Süß-Wasserpolypen verdanken der Reißfeder und dem Grabstichel Lyonnet's ihr Dasein. Folgender Zug möge zum Beweise dienen, daß die Natur in der Seele dieses außerordentlichen Mannes Voreiferungs- und Nacheiferungs-Trieb gleich wog. Ein Seiltänzer in Haag reizte ihn so lebhaft, daß Lyonnet ausrief: Dieser Mensch hat nicht mehr Muskeln, als ich, und ist nicht anders organisirt: auch ich muß können, was er kann. Und somit ließ er ein Seil in seinem Hof spannen und übte sich mit so eiserner Beharrlichkeit im Seiltanze, daß er zuletzt sein bewundertes Vorbild weit hinter sich zurückließ.

*) Das geschah freilich unter dem dritten Georg — wenn überhaupt die Welt durch England befreit wurde — doch war der vierte, als Prinz-Regent, die Seele der damaligen Regierung.

Anzeige für Theater-Direktionen. Das im k. k. Hofburgtheater mit Beifall gegebene Original-Lustspiel in zwei Akten: „Der Sohn auf Reisen," und das im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt ebenfalls sehr beifällig aufgenommene Original-Lustspiel in einem Akt: „Die Kirschen," von L. Feldmann, sind für alle österreichischen Provinz-Bühnen Eigenthum der Theater-Privat-Geschäfts-Kanzlei des Adalbert Prix in Wien (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28,) können also auf rechtmäßigem Wege nur von derselben bezogen werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 124. Donnerstag, den 23. Juni 1842. Sechster Jahrgang.

Bilder aus dem sächsischen Volksleben.

Von Karoline Leonhardt-Lyser.

I.

Die Brautwerbung.

(Schluß.)

Marliese sah erröthend mit fragenden Blicken auf Vater und Mutter, und als diese nickten, nahm sie das Geschenk dankend an. Annerose wurde blaß, aber sie faßte sich, und erinnerte daran: daß die Glocken schon zum zweiten Male tönten, dann gingen beide Jungfern fort und Korn folgte ihnen, indem er bat, sie begleiten zu dürfen, weil es gar glatt sei.

Der Christabend war für Alle, Annerose ausgenommen, ein Freudenfeß, der Bauer hatte seine Frau mit einem schönen Pelz beschenkt, sie ihn mit selbstgesponnener Leinwand, der Gymnasiast hatte Schiller's Werke erhalten, das kleine Jettchen Spielzeug, Marliese ein schönes Kleid, das ihr aber lange nicht so viel Freude zu machen schien, wie der Wachsstock, der in der Kirche viele Bewunderinnen gefunden hatte, voriges Jahr war sie noch zu den Kindern gezählt worden. Annerose betrachtete die Geschenke, welche sie erhalten hatte, nur mit halben Blicken, sie brummte vor sich hin, ging aber doch, als die Bauersfrau den Karpfen sieden wollte, in die Küche, schob Marliesen, als diese mit einem Arm voll klein gespaltenen Holzes kam, unsanft bei Seite und rief: „Wahrhaftig, Schulkinder werden am Ende schon Karpfenholz raffen.“ Es ist nämlich dort Sitte unter den Mädchen, daß sie am Christabende zum Karpfensieden rasch aufnehmen, und dann die Stückchen zählen, kommt eine ungerade Zahl heraus, werden sie binnen Jahresfrist verlobt.

„Dreizehn!“ rief Annerose, und ihr Gesicht klärte sich Etwas auf, Jettchen jedoch behauptete heimlich, Muhme Annerose habe die Stäcke vorher mit den Augen gezählt.

Sie aß nichts von dem trefflich zubereiteten Karpfen, sondern ging zeitig nach ihrer Kammer, um, wie der Bauer behauptete, noch einen ungewässerten Häring zu speisen, dann, ohne zu trinken, oder ein Wort zu sprechen, zu Bette zu gehen, worauf der Bestimmte ihr sicher im Traume erscheinen werde.

Den ersten Weihnachts-Feiertag erschien der Vetter aus Seitzendorf. Marliese und Annerose gingen aus dem Zimmer, die Frau vom Hause trug Kaffee und Christbrot auf, es ward zwischen den Eltern Marliesen's und dem Vetter Korn viel verhandelt.

Der Bauer erfuhr, was er seit gestern schon halb und halb wußte, daß Korn Marliesen zur Frau begehre, und der Freiwerber rechnete ihrem Vater genau vor, wie viel Morgen Land, wie viel Stück Vieh und was der Bauer Korn sonst noch besitze. Dagegen hörte der Vetter aus Seitzendorf, wie viel Stück Betten und Linnen, Handtücher und Tischzeug Frau Bergmann für ihre Tochter als Aussteuer hingelegt habe, und wie viel Stück Vieh und blanke Thaler der Bauer Bergmann seiner Marliese mitgeben wolle.

Gegen sechs Uhr schied der Freiwerber von den Bauersleuten, mit herzlichem Händedruck und den Versprechen, bald wieder zu kommen.

Korn war ihm entgegen gegangen, und stand vor der Thüre des Gehöftes, als er fortging. Annerose und Marliese fanden sich neugierig in der Unterstube ein, und der Bauer sagte: „Wenn Ihr Lust habt, so fahrt morgen nach Zittau, ich kann Euch freilich nicht begleiten, aber es scheint mir, als würde Marliese in Zukunft nicht ungern statt meines Schutzes, Korn's Begleitung annehmen.“

Als Marliese dies hörte, ging sie zu dem Vater und fiel ihn weinend um den Hals.

„Nun, nun ich zwinge Dich nicht!“ sagte dieser.

„Ach, so meine ich es nicht, ich weine nur, weil ich an Eure Güte denke, Vater und Mutter verlassen ist schwer!“

„Du kannst ja alle Tage zu uns kommen!“ sagte die Mutter und fing an auch zu weinen.

Annerose, froh, nun einen Grund zum Weinen zu haben, ließ den Zähren, welche der Verdruß über ihre fehlgeschlagenen Hoffnungen ihr auspreßte, nun freien Lauf, und schluchzte: „Ach ja, Marliese, Du hast Recht, Heirathen ist etwas Schweres, Schreckliches — Du bist noch so jung, es ist wirklich schade um Dein junges Leben!“

Marliese war aber doch wohl anderer Meinung, sie tröstete sich auch am schnellsten, und als am andern Nachmittage der Bauer Korn mit seinem stattlichen Schlitten in den Bauerhof fuhr, harrten die drei Frauenzimmer im schönsten Festtagsputze, und Marliese gab ihm erröthend und herzlich den Händedruck zurück, als er ihr in den Schlitten half.

Der Tag war hell und schön, die Bahn herrlich, in Reibersdorf hielten sich die Fröhlichen ein halbes Stündchen auf, denn Marliese hatte sich einen Rosenstock gewünscht, und Korn eilte zu dem Reibersdorfer Schloßgärtner, um für seine Erwählte den schönsten Rosenstock aus den in der Gegend berühmten Reibersdorfer Gewächshause zu holen, der einstweilen im Reibersdorfer Gasthause aufbewahrt wurde. In Zittau wurde sogar Muhme Annerose lustig, denn Korn ließ von dem besten süßen Weine bringen, und als sie im Theater im zweiten Parterre neben dem reichen Faktor Wirsing aus einem Nachbardorfe zu sitzen kam, wurde sie immer heiterer, obgleich Wirsing sie von gar traurigen Gegenständen unterhielt, nämlich von seinem Witwenstande, dem Aerger, den ihm seit dem Tode seiner Seligen die Dienstboten verursachten und der Sorge für sein zweijähriges Annelieschen, welches gar sehr die Mutter vermiße.

Annerose tröstete ihn, rieth ihn, sich nach einer wohlerzogenen, fleißigen Jungfer, die nicht mehr so kindisch und blutjung sei, wie z. B. ihre Muhme Marliese sei, umzusehen, und als er meinte, sie solle ihm doch eine passende Jungfer vorschlagen, erwiederte sie, daß sie sich nicht herausnehmen wolle, seine Wahl zu lenken, Herr Wirsing aber gewiß von keinem vernünftigen Mädchen ein Körbchen erhalten werde.

Herr Wirsing nahm das sehr freundlich auf, er traktirte Annerosen aus Dankbarkeit für ihre gute Meinung von ihm, mit Pumpernickel und Punsch, und den andern Tag, als der Vetter sie neckte, murmelte sie, nun man kann nichts verreden, ich habe zwar immer dem ledigen Stande den Vorzug gegeben, allein man kann nichts verreden!

Zwei Tage später schlachtete der Bauer Bergmann ein fettes Schwein, seine Frau machte Anstalten zum Kuchenbacken und am Neujahrstage prangte eine stattlich aufgeputzte Tafel in der großen Oberstube des Hauses. Es gab Weinsuppe, Rindfleisch, Schinken, Wurst und den beliebten Schweinepöckelbraten, Wein und Reibersdorfer Doppelbier, Kuchen und Aepfel und Nüsse. Korn und sein Vetter aus Seitzendorf, der diesmal auch seine Frau mitgebracht hatte, waren zum Mittagsmahl eingeladen, und die Pathen der Jungfer Marliese und einige Verwandte.

Neben einander am Tische saßen Korn und Marliese, sie aßen und tranken kaum, und sahen dabei so vergnügt aus, als bedürften sie gar keiner irdischen Nahrung. Als das Mahl beendet war, und die Gäste in Er-

Digitized by Google

wartung des Kaffees daſaßen, fing der Vetter aus Seitzendorf nochmals an, vor allen Anweſenden in Korn's Namen um Jungfer Martiesen zu werben, der Bauer Bergmann und ſeine Frau gaben ihre Einwilligung und das junge Paar wurde verlobt. Thränen floßen, Umarmungen wurden ausgetheilt, Muhme Annerose ſchrie, als der Bräutigam ſie als Muhme in ſeiner Herzensfreude umarmen wollte, und lief zur Thüre, blieb aber ſtehen, als Korn ſie nicht verfolgte. Es wurde nun geſcherzt, gelacht, die Einrichtung des jungen Paares beſprochen, die Hochzeit auf Oſtern feſtgeſetzt, und Jedes war glücklich. Der Bruder der Braut hatte einige andere Gymnaſiaſten aus Zittau zum Beſuch erhalten, und ſich mit ſeinen Gäſten in eine Ecke des Zimmers geſetzt. Ganze Berge von Kuchen verſchwanden unter den rührigen Händen dieſer jungen Leute, welche auch dem Weine und Biere ihres Wirthes fleißig zuſprachen. Der Bauer Bergmann war auch vom Weine redſeliger als gewöhnlich, er wollte eben erzählen, wie er Annerosen auf dem Zittauer Jahrmarkte erblickt habe, einen Wachsſtock kaufend, und Annerose, welche es merkte, wurde bald blaß, bald roth, da wurde zu ihrer großen Satisfaktion herzhaft an die Thüre geklopft, und Herzmer, der Reichenauer Bote, ein alter, drolliger Kauz, trat mit einer Schachtel in das Gemach, auf welcher geſchrieben ſtand:

„An Jungfer Anna Roſine Bergmann in Reichenau.“

Sie öffnete, auf einem zierlich geſchriebenen Zettel war zu leſen:

„Der Unterſchriebene, welcher nicht ſo glücklich war, am Chriſtabend in Perſon erſcheinen zu können, erlaubt ſich, der geehrten Jungfer Anne Roſine Bergmann ein kleines Geſchenk für den Frühgottesdienſt zu überſenden.

Johann Traugott Wirſing.“

Ein großes, rothes Band wurde von dem neugierigen Jettchen aus der Schachtel gezogen, und das liſtige Kind las mit heller Stimme:

„Roſen welken, Marmor bricht,
Aber unſ're Freundſchaft nicht!“

Auf dem andern Ende des Bandes war zu leſen:

„Freundſchaft und Liebe ſind ewig verwandt,
Es knüpfet ſie Beide ein himmliſches Band!“

„Ach!“ rief roth vor Freude Annerose, denn dem Bande folgte das deutliche Zeichen der aufrichtigen Geſinnung, ein ſchöner, weißer Wachsſtock mit einem großen Herzen von einem Pfeil durchſtochen.

Annerose lief fort damit, kam dann wieder, und murmelte mir zu: „Machen Sie mir nur ein Verschen zur Antwort, etwa Eins — „den Abend in der Komödie“ — oder —“

„Da dacht' ich an die Liebe der geiſtreichen Staël zu einem ſehr einfältigen Engländer, an die Liebe verſchiedener, berühmter, phantaſiereicher Frauen zu dummen Männern, und entgegnete: „Gut, Annerose, Sie ſollen ein Gedicht haben, ich will einen Wachsſtock beſingen.“ —

Von der Hochzeit erzähle ich vielleicht ſpäter.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Ollmütz.) Hr. Direktor Burghauſer, ſtets bemüht, ſeine Bühne dem Range der beſſern Provinzbühnen gleichzuſtellen, bereit't mehrere gute Theater, um Mitglieder zu gewinnen, bereits hat er einige gute Aquiſitionen mit bedeutenden Opfern für ſeine Bühne gewonnen, und wird ſie nächſtens dem hieſigen Publikum vorführen. Auch im Gebiete der Lokalpoſſe werden zwei ſogenannte Ausſtattungsſtücke von Told, nämlich „die ſchlimmen Weiber im Serail“ und „der Zauberſchleier,“ mit Pracht an Koſtüm und Dekoration in die Szene geſetzt.

(Paris.) Ein Tenor aus Brüſſel, Hr. Canaple, hat in der großen Oper in Roſſini's „Wilhelm Tell,“ und in Donizetti's „Favorite“ mit ſolchem Beifalle gaſtirt, daß er ſogleich engagirt wurde. Ein großes Ballet: „La Rosière de Gand,“ von Saint-Georges, welches ſchon achtzehn Monate einſtudirt wird, kommt eheſtens zur Aufführung.

(Napoleon als Theaterrollen-Austheiler.) Es werden ungefähr dreißig Jahre ſein, da kam Napoleon eines Abends in's Theatre français. Es wurde der „Cid,“ und zwar von Schauſpielern zweiten und dritten Ranges geſpielt. Naudet näſelte den Don Diegue, der alte Lacave lamentirte die Rolle des Königs, Mlle. Gros maltraitirte die Chimène, und ein erbärmlicher Schauſpieler, Namens Barennes, ſtammelte die Rolle des Don Rodrigue. Verdrießlich verließ Napoleon nach Anhörung zweier Akte dieſer lächerlichen Parodie ſeine Loge. Kaum war er in den Tuilerien angekommen, ſo ſchickte er um Hrn. v. Remuſat, den Kämmerer, welcher das Direktoriat der Comédie-Française hatte, und machte ihm lebhafte Vorwürfe über die Sorgloſigkeit, mit welcher er ein Meiſterwerk von Corneille dem öffentlichen Gelächter preisgab. Hr. v. Remuſat entſchuldigte ſich, ſo gut es ging, und führte unter andern haltloſen Gründen auch den an, daß der Repertoirſtand keine andere Beſetzung geſtatte. Napoleon war außer ſich vor Zorn. Er ſagte zu Hrn. v. Remuſat: „Setzen Sie ſich an jenen Schreibtiſch, und ſchreiben Sie ſich die Austheilung auf, welche ich Ihnen geben will: „Rodrigue — Talma; Don Diegue — Mouvel; Le Comte de Gormas — Saint-Prix; Le Roi — Lafon; Don Sanche — Damas; Chimène — Mlle. Duchesnois.“ Es iſt erſt eilf Uhr, gehen Sie, laſſen Sie ſogleich das Komité ſich verſammeln, theilen Sie ihm dieſe Austheilung mit, und ſagen Sie, daß der „Cid“ nach meinem Willen ſo beſetzt werden müſſe, daß die Aufführung je früher je lieber vor ſich gehen müſſe, und daß ich punkt 7 Uhr in meiner Loge ſein werde.“ So geſchah es auch; das Haus war zum Erdrücken voll, und die Vorſtellung war eine der vortrefflichſten des Theatre français, die Corneille und den Kardinal Richelieu ſelbſt zufriedengeſtellt hätte.

Neuigkeits-Plauderer.

(M. G. Saphir) gab Sonntag den 19. d. M. ſeine dritte „humoriſtiſche Vorleſung und deklamatoriſche Akademie“ im Lemberger Theater. Der Ertrag war für die Armen, und zwar die Hälfte für die Abgebrannten in Lisko, ein Viertel für die Kleinkinder-Bewahranſtalt und ein Viertel für das neu gegründete israelitiſche Waiſenhaus beſtimmt. Das Programm beſtand in folgenden Piecen: 1. Humoriſtiſche Vorleſung in polniſcher Sprache, aus dem Deutſchen von M. G. Saphir, überſetzt von A. J. Szabranski, und geleſen von Hrn. Dawiſon. — 2. Das Wörtchen „Er.“ ein Sylbenſpiel von M. G. Saphir, Seitenſtück zu dem Gedichte „Ma,“ vorgetragen von Dlle. Bertolli. — 3. Lied, geſungen von Hrn. v. Sabapki. — 4. „Des Kindes Zuverſicht.“ Gedicht von M. G. Saphir, vorgetragen von Mad. Wallner. — 5. Variationen, geſungen von Mad. Janik. — 6. „Der Wiener, wenn er hochdeutſch ſpricht, oder: Der G'nakſtreich.“ Neues Gedicht von M. G. Saphir, vorgetragen von Hrn. Wallner. — 7. Humoriſtiſche Vorleſung von M. G. Saphir.

(Ein Brautgeſchenk.) Der Graf Caſtellane, der in Paris ſeines Reichthums und ſeines Privattheaters wegen allgemein bekannt iſt, auf dem die vornehmſten Perſonen aufzutreten pflegen, hat ſich trotz ſeiner hohen Jahre noch verheirathet. Die ganze vornehme Welt war auf die Geſchenke neugierig, die er ſeiner Braut machen würde, zumal da er alle Anerbietungen abwies, ihm bei den Einkäufen behilflich zu ſein. Der Tag der Unterzeichnung des Ehekontraktes kam endlich heran und der Graf ließ ſeiner Braut durch einen Bedienten ein Körbchen von weißem Sammet überreichen, das indeß ziemlich alt war, da es 1810 gekauft worden war, als ſich damals der Graf verheirathen wollte. Die Spannung hatte den höchſten Grad erreicht; man trat endlich näher, hob die Decke ab und erblickte darin nichts als — hundert Bankbillets von tauſend Franks jedes.

(Ein Taubſtummer von ſeltener Geſchicklichkeit) hat ſich vor Kurzem aus Schweden nach Frankreich begeben. Er verſteht und ſchreibt ſchwediſch, engliſch, franzöſiſch und italieniſch, und beſitzt außerdem ein großes Zeichnen- und Malertalent.

(Plötzliches Reichwerden.) Ein gewiſſer Hibbert in London, Marktheliſer bei Dramah u. C., erbte vor Kurzem mehrere Güter und Häuſer, die zuſammen einen Werth von acht Millionen Thaler haben ſollen.

(Ein Gauner ſonderbarer Art.) Aus Cuba wird vom 6. April d. J. gemeldet: „Ein vorgeblicher amerikaniſcher Negerhändler, welcher mit einer Ladung von 600 Negern bei uns ankam, war ſo glücklich, ſelbe bald zu verkaufen. Nach ungefähr drei Wochen aber waren ſämmtliche Schwarze in einer Nacht verſchwunden, ohne daß man Einen von ihnen wieder finden konnte. Den dritten Tag gewahrte man große Bewegung im Hafen; ſechshundert Europäer ſchifften ſich auf einem Fahrzeuge nach Jamaika ein. Man forſchte hierauf bei den Einwohnern, welche dieſe Neger beſeſſen hatten, nach, und erfuhr von ihnen, daß einige Tage vor ihrer Flucht ſich bei den meiſten eine Krankheit eingeſtellt hatte, durch welche ſie ſtellenweiſe ihre ſchwarze Farbe verloren hatten. Ein Apotheker erklärte hierauf, wie leicht es ſei, einen Weißen ſchwarz zu färben, und um es zu beweiſen, tauchte er ſeine Hand in eine weiße Flüſſigkeit, ſetzte ſie eine Minute der Sonne aus, und ſie wurde bald ſo ſchwarz, daß weder Lauge, noch ſonſt irgend ein Mittel ſie weißzuwaſchen vermochte; er fügte jedoch die Bemerkung hinzu, daß in drei Wochen dieſe Hand wieder weißer ſein werde, als die andere. Er erklärte zugleich, daß er für den Kapitän jenes Fahrzeuges eine große Quantität ſalpeterſaures Silber bereitet habe. Es iſt alſo wahrſcheinlich, daß dieſer Betrüger neuer Art ſeine Ladung wieder neuerdings ſchwärzen und anderswo verkaufen wolle. Dieſe

Digitized by Google

unechten Neger sind nichts, als ein aus allen Ländern zusammengeklaubtes Gesindel, welche wahrscheinlich in nordamerikanischen Häfen angeworben wurden. Man fand sie alle so verständig, daß fast kein Einziger derselben zur Feldarbeit verwendet wurde; man hielt sie als Diener, einige derselben wurden sogar unbarmherzige Negeraufseher, welche die wirklichen Neger mit abscheulicher Härte behandelten."

(Drillinge.) In der Stadt Friedland wurde vom 7. auf den 8. Juni die Frau eines dortigen Wagners von lebenden Drillingen (einem Knaben und zwei Mädchen) glücklich entbunden. Bemerkenswerth ist übrigens der höchst seltene Umstand, daß diese Frau bereits früher 14 Kinder, und zwar viermal Zwillinge, sonach im Ganzen 17 Kinder in dem Zeitraum von 18 Jahren geboren hat.

(Kameel-Noth.) Laut Nachrichten aus Ostindien sind bei dem letzten Kriege in Afghanistan 50,000 Kameele umgekommen, und der neue Feldzug wird eine gleich große Anzahl erfordern. Dies hat nicht allein den Preis der Kameele sehr in die Höhe getrieben, sondern auch einen Mangel an Kameelen hervorgebracht, so daß schon die weiblichen zu Lastthieren gebraucht werden, was früher nie geschah. Die Weibchen dienten nur zur Zucht. In Sind und Beludschistan ist durch den Krieg ein Drittel der männlichen Kameele zerstört, und jetzt wird auch die Hoffnung auf ein kommendes Geschlecht vernichtet. Der Handel zwischen Indien und Afghanistan ward jährlich mit 7000 Kameelen betrieben. Woher diese nehmen, wenn der Krieg die Zerstörung dieser unentbehrlichen Thiere fortsetzt? Seit zwei Jahren hat sich der russische Handel mit Zentral-Asien verdoppelt, und er wird noch in einem größern Maßstabe zunehmen, wenn der Krieg noch länger dauert, und noch mehr Kameele zerstört, ohne welche der Handel nicht getrieben werden kann. Es wird mehrere Jahre dauern, ehe die junge Kameelzucht dienstfähig ist.

Pesther-Ofner Kurier.

Vorgestern schied die gefeierte Haizinger und deren liebenswürdige Tochter in Scribe's „Glas Wasser" von hiesiger Bühne. Nachdem diese gefeierte Künstlerin mit ihrer hochbegabten Tochter an 19 Abenden vor uns erschienen, und größtentheils von einem äußerst zahlreichen Auditorium für ihre eminenten Kunstleistungen auf ehrendste Weise gehuldigt wurde, war's eben so galant als bezeichnend in einer großen Rolle, die sie hier studirt — dankbaren Abschied zu nehmen, und ich muß zur Steuer der Wahrheit gestehen, Mutter und Tochter haben sich mit ihren Abschiedsrollen ein unverwelkbares Veilchen in's Andenken des hiesigen Publikums geflochten. Die Marlborough der Haizinger und die Abigail der Dlle. Neumann hatten sonst keinen Makel, als einen Ueberfluß an Delikatesse, die sich in den Räumen einer Hofbühne allenthalben widerspiegelt, und deren vollkommene Verständniß ein Vertrautsein mit höhern, geselligen Kreisen und den Hof-Etiketten zur Zeit der schönen Königin Anna voraussetzt. Die gefeierte Haizinger mied jeden Anstrich von Pathos und deklamatorischer Schnörkeleien, ein Sichselbstgehenlassen, ein Blitzen durch Blicke und Geberden, waren die Grund-Typen der Marlborough der Haizinger, womit sie, weniger zwar auf den Gros des Publikums, als auf Kenner elektrisch zu wirken wußte, so wie die anmuthige, herzige Adolphine im Tone der reinen Unschuld durch Affektation ihre Situation und die Konflikte, in denen sie verwickelt wird, kunstvoll veranschaulichte. Der Beifall war über die Maßen groß, sehr groß. Gestern fand die achte Darstellung der „Römer in Mellone" Statt. Dlle. Danse und Hr. Crombé theilten sich mit Mad. Mink, Paulina, im Beifall des Abends. In Ofen wurde zum Besten der Abgebrannten in Modern ein großes Spektakelstück: „Heinrich der Vierte vor Paris," gegeben, das im Sommertheater seinen Zweck nicht verfehlte. Der Komiker Niklas bringt daselbst „die falsche Griselbis," und Hr. Regisseur Kurz: „Ingomar, der Sohn des Waldes, oder: Liebe macht einen Bären zahm," Posse in drei Akten von Weil, zur Aufführung.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Auf der Lyon-St. Etienner Eisenbahn steckte am 6. d. M. ein Kondukteur bei der Fahrt durch den Tunnel, bei Rive de Gier, unvorsichtig den Kopf aus dem Wagen, wobei er von der Mauer erfaßt, herausgerissen und zu Tode gerädert wurde.

— Auf der belgischen Nordbahn hat man am Tender eine Art eisernen Thurm angebracht, auf welchem ein Wächter auf einem Schemel sitzt. Der Thurm ist so hoch, als der Kamin der Lokomotive, so daß der Wächter die Bahn weithin überschen, und den Maschinisten bei Zeiten von einer herannahenden Gefahr in Kenntniß setzen kann.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Ein Mißgriff Schelling's.

Der „Zeitung für die elegante Welt," wird aus Berlin berichtet: „Nirgends hab' ich in öffentlichen Blättern die Rüge eines Mißgriffes gefunden, den sich der Geh. R. v. Schelling öffentlich zu Schulden kommen ließ. Er sagte in seinen Vorlesungen (im Dezember 1841): „Spinoza habe so mächtig eingewirkt, daß alle Philosophen nach ihm mehr oder minder diese Einwirkung zu erkennen geben. Ja sogar Jakob Böhme — und er wundre sich, daß noch Niemand diese Bemerkung gemacht, und er zuerst mache hiermit darauf aufmerksam — habe unendlich viel aus Spinoza geschöpft, wie man bestimmt nachweisen könne, und dies im Einzelnen auszuführen, empfehle er hiermit als eine wichtige und dankbare Aufgabe." Jakob Böhme starb am 12. November 1624. Spinoza wurde geboren am 24. November 1632. Unmöglich kann also jener den Letztern benutzt haben. Ein bloßes Versprechen in den Namen läßt sich hier nicht annehmen, weil die Behauptung sich entschieden an Spinoza als den Einwirkenden anknüpft. Ein eigenes Forschen und Erkennen der Sache aber kann auf solchen Irrthum nicht führen. Alles erklärt sich vielleicht, wenn man annimmt, Schelling habe die Stelle von Strauß — Glaubenslehre II. 379 — flüchtig gelesen, benutzt und vergessen! Denn hier liegt allerdings in den Worten von Strauß — die doch in seinem Sinne ganz untadlich dastehen — der verführerische Schein, als sei Jakob Böhme der Spätere. Die frühere Stelle in Strauß's Glaubenslehre I. 506 läßt diesen Irrthum nicht zu, denn da wird Spinoza deutlich als der Spätere bezeichnet. — Das Fatalste bei der Sache ist, daß Schelling von Hegel gewöhnlich auch als von einem Spätergekommenen spricht.

Literarisches.

„Der unentbehrliche Führer auf dem Schneeberg in Niederösterreich und dessen nahe Umgebungen." Mit genauer Angabe der Wege zur Besteigung des Schneeberges, sowohl von Reichenau, Buchberg, dem Kaiserbrunnen, der Singerin im Höllenthale, als auch vom Hohbauer im Klosterthale und von Guttenstein. Nebst Ausflügen von Gloggnitz nach Klam, Semering, Gösteritz, den Adlitzgraben, nach Wartenstein und Kirchberg, durch das Reichenauer-Höllen- und Naßthal, Guttenstein, Muckendorf, Lilienfeld u. s. w. und Angabe der Rückwege, so wie einem Wegweiser nach Mariazell. Ein nothwendiges Taschenbuch für Besucher dieser reizenden Gegend, mit Benützung der Eisenbahn bis Gloggnitz, von Friedr. Koch. Wien, 1842. Verlag von Singer und Göring.

Die topographische Literatur unseres Heimatlandes erweitert sich je länger je mehr. Ein Zweig derselben sind auch die Reisehandbücher, Führer, Wegweiser u. s. w., besonders in die herrlichen Alpengegenden des Kaiserstaates. Wenn auch dieser Zweig eine nur untergeordnete Stelle in der topographischen Literatur überhaupt einnimmt, so ist er doch insoferne nicht unwichtig, als durch Werke solcher Art die Wanderlust genährt, gepflegt, und geleitet wird, und weil nur dann, wenn unser schönes Vaterland einmal so ganz gekannt sein wird, als es zu sein verdient, aber noch bei weitem nicht ist, es möglich werden wird, eigentliche topographische Werke über die einzelnen Theile zu erhalten. Zu dieser Bekanntschaft führt aber die stete Anregung zu Ausflügen und Wanderungen, welche durch solche Handbücher gegeben wird. — Ich darf mir ohne Unbescheidenheit einen nicht unwesentlichen Antheil an diesen Anregungen zuschreiben. Seit länger als dreißig Jahren bestrebt den Geist der Wanderlust zu wecken und zu nähren, da ich von seinem wohlthätigen Einflusse in seinen Wirkungen auf Vaterlandskenntniß und Vaterlandsliebe überzeugt bin, haben meine Werke ihre Bestimmung solchen Impuls zu geben, vollkommen erfüllt, und die meisten Bestrebungen, welche in diesem Fache jetzt vortreten, bewegen sich in einer Bahn, welche geebnet und begründet zu haben, ich für mein bestes Verdienst in der vaterländischen Literatur achte. Aus diesem Grunde glaube ich auch vorzugsweise das Recht zu haben, die neuen Erscheinungen dieses Gebietes zu beobachten und mich darüber zu äußern, um so mehr, da dieser Zweig der topographischen Literatur einer genauen Ueberwachung bedarf, da seine Wirksamkeit bei weitem einflußreicher ist, als der oberflächliche Blick vermeint. Es ist nicht zu bezweifeln, daß jetzt, seit Vollendung der Wien-Raaber Eisenbahn bis Gloggnitz, der Besuch der südlichen Gebirgs- und Alpengegenden des Kreises Unter-Wienerwald und der benachbarten Steiermark sich beträchtlich steigern werde, und daß den zahlreichen Touristen ein diesen neuen Verhältnissen angepaßtes Reisehandbuch nöthig und erwünscht sei; insoferne begegnete allerdings ein Führer wie das hier zu besprechende Büchlein, einem wirklichen Bedürfniß. Die Art und Weise der Fassung desselben aber ist von einer solchen Beschaffenheit, daß sie dem gerechten Tadel nicht entgehen kann. Dieser sogenannte „unentbehrliche" Führer ist nichts mehr und nichts weniger als eine mit der größten Leichtfertigkeit und Flüchtigkeit zusammengewürfelte Datenreihe aus allen bereits dagewesenen Handbüchern, wobei namentlich Schmidl's treffliche Monographie: „Der Schneeberg in Unter-Oestreich" (Wien, 1831, bei Anton Doll) und desselben Verfassers „Wien's Umgebungen auf 10 Stunden im Umkreise," (3. Bd., Wien, 1831, bei Gerold) auf eine Weise benützt und ausgebeutet ward, welche einer verdienten Rüge nicht entgehen darf. — Ein so hartes Urtheil muß begründet werden, man ist um so eher berechtigt, solches zu fordern, wenn ich es ausspreche. Es mögen also hier nur die Thatsachen

Digitized by Google

sprechen. In der Einleitung pag. XI sagt der Verfasser: „Da ich diese Gegend selbst und fast auf allen möglichen Wegen durchwandert habe, und das Interessanteste eines jeden Weges so ziemlich genau kennen gelernt habe, so hoffe ich, künftigen Wanderern als zuverlässiger Führer dienen zu können.“ Wir wollen nun betrachten, was uns Hr. Koch für neue Beobachtungen von diesen seinen Wanderungen mittheilt. Seite 15 beginnt die Angabe der verschiedenen Wege zu Ersteigung des Schneeberges. Sie sind sämmtlich, ohne Ausnahme, und buchstäblich bis pag. 18 abgeschrieben aus dem bei Rohrmann 1841 erschienenen „Panorama des Schneeberges,“ von Häufler. Seite 27 beginnt die Schilderung der Fernsicht vom Schneeberge. Sie ist, bis zum letzten Worte, pag. 30, buchstäblich aus Schmidl's „Schneeberg“ abgeschrieben. Pag. 41 beginnt die Beschreibung des Höllenthals, abermals bis pag. 48 aus Schmidl's „Schneeberg.“ Die daran sich reihende Darstellung der Ersteigung des Schneeberges vom Höhbauer aus, bis S. 50, ward aus Schmidl's „Umgebungen Wiens,“ 3. Bd., S. 643, abgeschrieben. Die Schilderung der Schneeberg-Ersteigung von Guttenstein über den Kuhschneeberg, pag. 60—64, ist zusammengestellt in buchstäblicher Abschreibung aus Schmidl's „Umgebungen Wien's,“ 3. Bd., S. 662, und aus dessen „Schneeberg,“ S. 155. Die Fortsetzung von pag. 64 an bis 67 ist ein gleichlautender Abdruck aus Schmidl's „Umgebungen Wien's,“ 3. Bd., S. 518 u. f. f. Der Abschnitt über den Ursprung der Mira, S. 68—70, ist abgedruckt aus Schmidl's „Schneeberg,“ S. 143, die darauf folgenden Ausflüge von Gloggnitz nach Klam, Semering, Gostritz, Adlitz-Graben u. s. w., von pag. 72—96 aus „Schmidl's „Umgebungen Wien's,“ S. 605—614. Selbst alle Druckfehler sind getreu beibehalten. Die Angabe der Routen zu Ersteigung des Schneeberges von Buchberg aus, pag. 96—97 sind wieder aus Häufler's „Panorama“ abgedruckt. Das Detail dieser Wege, pag. 99—107 ist in Schmidl's „Schneeberg“ S. 118 und 139 zu finden, so auch der ganze Schluß dieses Abschnittes von pag. 107—116, welcher wieder buchstäblich aus Schmidl's „Schneeberg“ S. 110—117 nachgedruckt ist. Die Beschreibung der Ruine Araberg, S. 183—184, Dornau, S. 185, und die Ersteigung des Hochecks, S. 185—187 u. f. f. ward wieder aus Schmidl's „Schneeberg“ S. 180—183 genommen. Die Routen vom Schneeberg nach Mariazell, S. 190—193 sind aus Häufler's „Panorama des Schneeberges“ abgedruckt. Ich habe hier nur die Stellen angeführt, wo das Entlehnte buchstäblich, in der Ausdehnung mehrerer Seiten erscheint. Diese, über alle Gebühr willkührliche Benutzung fremder Quellen beträgt 72 volle Seiten des Buches. Die kleineren, abgebrochenen Plagiate aus andern Handbüchern, welche hier anzuführen zu weitläufig wäre, dürfte die Gesammtheit des fremdes Gutes in diesem Buche auf 100 Seiten ergänzen. Es ist natürlich und unvermeidlich, daß bei solchen Werken die Beobachtungen früherer Schriftsteller und schon vorhandene, zuverlässige Daten benützt werden, allein es ist ein Anderes, Quellen zu benützen, und in den Kreis eigener Beobachtung zu ziehen, und wieder ein Anderes, solche Quellen geradezu, und in solcher Masse abzuschreiben. Ueberdies ist der Verfasser noch bemüht, mit einem Air von pflichtschuldiger Rücksicht vier oder fünf Mal in einer Note anzuzeigen: „Aus Schmidl's „Schneeberg,“ „aus Schmidl's „Umgebungen Wien's,“ aber die Noten sind so gut berechnet, daß der Leser, der jene Werke nicht kennt, glauben muß, Hr. Koch habe höchstens einige Zeilen, nach herkömmlicher Weise, benützt. Wie wir aber hier gesehen, so ist die größere Hälfte des Buches geradezu aus jenen Werken abgeschrieben. Es erübrigt nun, den Werth dessen zu prüfen, was in der übrigen Hälfte der Verfasser gibt, aber auch hier ist die Buchmacherei so ersichtlich, die Unwissenheit und Unkenntniß in den neuern Lokalverhältnissen der geschilderten Gegenden, die Flüchtigkeit der Arbeit so entschieden, daß die Prätension ein solches Machwerk als einen „unentbehrlichen“ Führer zu empfehlen, die schärfste Zurechtweisung verdient. Wenn der Verfasser es schon für erlaubt hielt, sich auf solche Weise, wie er gethan, mit fremden Federn zu schmücken, so hätte er wenigstens die Pflicht erkennen sollen: die zu schildernden Gegenden noch ein Mal selbst zu durchwandeln, um sich über den gegenwärtigen Zustand derselben zu unterrichten, daß sogar dies vernachlässigt worden, beweiset sich allseitig in dem Buche. So ist ohne weiters nachgeschrieben, daß aus dem großen Höllenthale eine Holzriesen hervorkomme. Es ist aber ein ordentlicher Fahrweg, der von der großen Straße von Hirschwang nach Schwarzau abseits links in das große Höllenthal führt, ein Fahrweg, auf dem die an der dortigen Kohlstätte gebrannten Kohlen verführt werden. Der Höhbauerhof ist nichts weniger, als ein „vortrefflicher“ Gasthof. Man kann wohl zur Noth mit der Unterkunft, die man daselbst findet, zufrieden sein, aber die Erwartungen der Reisenden nach einem solchen Prädikat würden sehr getäuscht werden. Die Anlagen auf der Veste Klam wurden allerdings noch 1841 wieder restaurirt, aber leider nur zum Theile. Die Gallerien und Zugänge der gegen Schottwien in den Felsenwänden versteckten, höchst interessanten, alten Befestigungen sind ganz vernachlässigt und verfallen, die letzten daher wieder unzugänglich. Dasselbe ist meist der Fall mit den Anlagen im Adliggraben, namentlich ist der Zugang in die Falkensteiner Höhle durchaus vernachlässigt, und fast wieder in dem alten Zustande. Die Treppen und Gänge sind verfault und eingestürzt, von vorräthigen Fackeln (pag. 81) keine Spur. Ein Abschnitt, pag. 83, führt zwar die Ueberschrift: „Wartenstein und Kirchberg,“ aber wir suchen vergebens nach einer Beschreibung der Letztern. Bei Schmidl, von welchem dieser Abschnitt abgeschrieben ist, befindet sich freilich auch keine, doch weiset dieser („Umgebungen Wien's,“ S. 613, 3. Band) auf den zweiten Band hin, um Wiederholungen zu vermeiden. Es scheint Hrn. Koch zu mühsam gewesen zu sein, dort nachzuschlagen, und auch jene Stelle Schmidl's abzuschreiben, um den Titel zu rechtfertigen. Er ließ Kirchberg lieber ganz aus, unbeschadet der Ueberschrift: „Wartenstein und Kirchberg!“ (Schluß folgt.)

„Mimosen.“ Ein Kranz Novellen und Dichtungen, von J. C. Pezlederer. Wien, bei Pfautsch 1842. 8. S. 170.

Mehrere dieser Novellen waren bereits in mehreren hiesigen, vielgelesenen Blättern abgedruckt, und fanden eine ehrenvolle Theilnahme von Seiten der Lesewelt. Die erste Erzählung „der edelste Schütze“ ist ein nettes Genrebild aus dem Alpenleben der obern Steiermark, und schildert eine Szene aus dem Leben des hohen Freundes dieses hohen Landes. Die Zweite „Monsel“ betitelt, führt uns in die blutgedüngten Ebenen Algeriens, und malt uns das flüchtige Glück und schlimme Ende eines Renegaten mit kräftigen Farben. Rührend ist das Nachtstück: „die graue Schwester,“ in der ein edles Weiberherz die Pflicht der Treue bis in den Tod übt. Anspruchslose aber gemüthvolle Spende der Muse müssen die Erzählungen „das Rheinlied,“ „drei Jahre der Weihnacht,“ und „Treue der Liebe schönstes Vermächtniß“ genannt werden. Interessanter für jeden Freund unsers großen Vaterlandes dürfte der „Sturm auf Jean d'Acre“ sein. Man weiß ja, welch' ein erlauchter Sohn eines Heldenvaters die Hauptrolle bei diesem Sturme führte! Den Beschluß macht die kräftig erzählte Bestürmung von Mazagran. Die beigegebenen poetischen Spenden lesen sich recht angenehm. Druck und Papier lassen viel zu wünschen übrig.

Bunterlei.

(Ein Manuskript.) Nach meiner Rückkehr aus Amerika, erzählte einst Talleyrand, wohnte ich in dem römischen Kaiser in Hamburg und lernte dort einen Herrn kennen, der mich bald ersuchte, doch ein handschriftliches Werk von ihm, ich weiß nicht mehr über welchen Gegenstand, durchzulesen und ihm meine Meinung darüber zu sagen. Ich übernahm ungern die Arbeit und ging in mein Zimmer. Denselben Tag begab ich mich zu meinem Bankier, um mir den Rest meines kleinen Kredits, 15 Louisd'or, auszahlen zu lassen. Abends schlug ich das Manuskript auf, um darin zu lesen, und legte meinen kleinen Schatz, in ein Papier gewickelt, ebenfalls hinein, als ich zu Bette ging. Vor sechs Uhr am nächsten Morgen wurde heftig an meine Thüre gerockt; es war mein Schriftsteller, der mir sagte, er reise eben nach London ab und wolle sein kostbares Werk mitnehmen. Ich zeigte ihm, wo es lag, und rief: „glückliche Reise!“ legte mich im Bette auf die andere Seite und schlief wieder ein. Ach, der Unselige nahm meinen ganzen Schatz mit und der Zufall that für ihn, was wahrscheinlich nie ein Buchhändler für das Werk gethan haben würde. Ich sah den Mann nicht wieder, aber auch meine 15 Louisd'or nicht. Ich befand mich in der allertraurigsten Lage und schwur damals, mich nie wieder bereden zu lassen, aus Gefälligkeit irgend ein Manuskript zu lesen, was ich denn auch redlich gehalten habe.

(Die Geschichte von dem Ei vor Columbus.) Vasari erzählt eine Anekdote von Brunaleschi, welche der bekannten von Columbus ganz ähnlich ist, aber unbestreitbar das Verdienst hat, die erste zu sein, da sie schon vor der Geburt des Columbus vorkam. (Brunaleschi starb 1446 und Columbus wurde 1442 geboren.) Es war eine Anzahl der gelehrtesten Männer jener Zeit aus verschiedenen Theilen der Welt zusammenberufen worden, um sich über die Pläne zur Erbauung einer Kuppel gleich jener des Pantheon in Rom zu berathen und das Vorgelegte zu prüfen. Brunaleschi weigerte sich, sein Modell zu zeigen, da es auf den einfachsten Grundsätzen beruhte, schlug aber vor, daß derjenige die Kuppel bauen sollte, der ein Ei auf eine Marmorunterlage aufrecht hinstellen könnte. Die versammelten Künstler und Gelehrten stimmten dem bei, da es aber Keinem gelang, das Ei aufzustellen, so forderten sie Brunaleschi auf, dies zu thun. Er nahm darauf ein Ei, drückte leicht die Spitze ein, und stellte es auf die Marmorplatte. Alle Anwesenden behaupteten einstimmig, das könnten sie auch, der Baumeister aber entgegnete lächelnd, wenn sie sein Modell gesehen hätten, würden sie auch sogleich gewußt haben, wie eine Kuppel gebaut werden müsse.

Anzeige für Theater-Direktionen. Das im k. k. priv. Theater an der Wien aufgeführte, bereits mehrfach wiederholte Spektakel-Schauspiel von J. Blum „die Europäer in Afrika,“ ist Eigenthum des Musik- und Theater-Auskunfts-Bureaus, Stadt 558, und kann auf rechtlichem Wege nur von diesem bezogen werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 125. Freitag, den 24. Juni 1842. Sechster Jahrgang.

Kleine Sparbüchse.

Rezensionen-Handel.

Wie sehr das Fach der Kunstkritik herabgewürdigt wird, kann folgendes Beispiel dienen. Einem Künstler wurde bei Gelegenheit einer Kunstausstellung zu P. von einem dortigen Rezensenten drei Rezensionen zur beliebigen Auswahl, und zwar zu dem Preise von 30 kr. — 2 fl. und 4 fl. zugesendet. Er kaufte alle drei, und behielt sich das Blatt vor, indem er es der Publizität selbst übergeben werde. Wir theilen dieselbe hier wörtlich mit:

Erste Rezension à 30 kr. K. M. ohne Titel.

(Kann in die große Rubrik: „Notizen" rc. eingereicht werden.)

Von den vielen guten Porträts auf der Kunstausstellung müssen wir namentlich das einer Dame von Z. aus N. erwähnen, (statt „erwähnen" könnte auch für 36 kr. „loben" geschrieben werden.) Es ist geistreich aufgefaßt, recht wacker gezeichnet, und ziemlich klar und kräftig in der Farbe. Wenn übrigens das Sprichwort, daß das Kleid, im Leben wie im Bilde, den Mann (warum nicht auch die Frau?) mache, nicht ganz unwahr ist, so müssen wir allerdings diese Partie des Bildes, nämlich das Kleid, etwas durchgeführter wünschen. Eine Dame hat die sehr geistreiche Bemerkung gemacht, daß das Futter der Pelerine allenfalls wie gute Hausleinwand, aber nicht wie weißer Atlas aussehe. Ebenso läßt das Kleid selbst noch viel zu wünschen übrig. Wir empfehlen dem Künstler dringend ein gründlicheres Studium der mannigfaltigen Stoffe, ein tieferes Eingehen und genauere Beobachtung der verschiedenen Modifikationen, besonders in den Seidenstoffen, vom dünnen Taft angefangen, durch die Atlasse hinauf bis zu Gros de Naple und Satin turc. Es erfordert schon einen sehr feinen Takt, um nur die zarten Nuancen von schwerem oder leichtem Atlas richtig darzustellen, aber der zarteste Auffassungsweise einer feinfühlenden Künstlerseele bedarf es, um den Unterschied zwischen echtem Sammt und Sammt-Manchester in einem Bilde wiederzugeben. Wir sagen der Auffassungsweise einer feinfühlenden Seele, die wir freilich bei einem Künstler kaum voraussetzen dürfen, der sein Monogram, das wir weit eher für die Signatur einer Kiste gehalten hätten, der Dame gleichsam an den Kopf wirft. Uebrigens hören wir mit Vergnügen, daß der Künstler noch einige Zeit in unseren Mauern zubringen will, und wünschen aufrichtig, daß ihm Gelegenheit geboten würde, uns noch recht oft mit Proben seines schönen Talentes zu erfreuen.

* * *

Zweite Rezension für 2 fl. K. M. mit dem Titel:

„Ueber die Porträts des Herrn Z. aus N."

Unter den spätern zur Ausstellung gelangten Bildern hat ein Damenporträt von Z. aus N. die Aufmerksamkeit des Publikums mit vollem Rechte in Anspruch genommen, was um so mehr sagen will, als wir seit Jahren gute Porträts zu sehen gewohnt sind, und auch die diesjährige Ausstellung ausgezeichnete Leistungen in diesem Fache darbot. Die Auffassung in Z.'s trefflichem Bilde ist höchst geistvoll und charakteristisch, die Zeichnung nicht nur des Kopfes und der Hände, sondern auch der Gewänder, ist durchaus edel, streng, ohne Härte, jede Falte ist durchgedacht! Das Kolorit ist wahr und blühend, die Schatten sind durchsichtig, klar, die Stoffe trefflich behandelt, und über das Ganze ist ein Zauber verklärter Wahrheit ausgegossen, der unwiderstehlich fesselt. Das Einzige, was uns an dem schönen Bilde ein wenig stört, ist das etwas große Monogram des Künstlers in dem mit wahrer Virtuosität gemalten Hintergrunde. Möge es dem Künstler gefallen, noch recht lange in unserer Mitte zu weilen, und uns mit ähnlichen trefflichen Werken zu entzücken.

* * *

Dritte Rezension für 4 fl. K. M. mit dem Titel:

!! non plus ultra!!

Die Ausstellung war ungewöhnlich reich an Vortrefflichem. Die Historienmalerei bot, wenn auch wenig, doch überraschend Schönes. In Landschaften, oder um mit Carus zu reden, in „Erdenlebenbildern," sehen wir Unübertreffliches. Die Genremalerei brachte ohnmächtige Witwen, verzweifelnde Gelehrte, bestürzte Fischer, studirende Fauste, betende Waisen u. s. w., Lebensbilder von ergreifender Wahrheit, oft voll treffenden Humors. Wir bedauerten meisterhafte Porträts, staunten himmelanstrebende Sonnen an, und wandelten bald in gar heimlichen, zauberhaft beleuchteten Hallen, bald an den Ufern des wildempörten Meeres, auf verlassenen Schlachtfeldern oder auf sonnigen Fluren unter blökenden Heerden. Jedes Fach hatte seine tüchtigsten Repräsentanten gestellt. Selbst für den schlechten Geschmack war durch schlafende Hirtenjungen, randirte, räthselhaft gezeichnete Kreuzgänge, wohlbeleibte, gar effektvoll beleuchtete Büßerinnen, und ähnliches hinreichend gesorgt. Wie doch der Referent und das Publikum schwelgten in Genüssen. Wer hätte es auch ahnen können, daß das Alles nichts weiter sei, als die Dämm'rung, die dem leuchtenden, glanzerfüllten Tag vorangeht, daß all' das Bewunderte schwinden werde, wie Nebel vor der ewigen Sonne, die Alles überstrahlend, jetzt am Horizont der Kunstwelt siegend empor stieg, und um welche das Beste nur wie flockige Wölkchen spielt, die uns durch ihre Unbedeutenheit erst recht das riesenhafte, unermeßliche in Z.'s Meisterwerk erkennen lassen. Ja, die größten Klassiker aller Zeiten werden forlan höchstens als kaum zu beachtende Nebenmonde um Z.'s wunderbare Schöpfungen kreisen. Der bescheidene Künstler nannte sein Werk Porträt! Ein Porträt! Wie arm ist doch die Sprache! Titian, Van Dyk, und der Himmel weiß, wer sonst noch, haben Porträts gemalt. Z.'s Werk ragt riesenhaft über Alles hinaus, es läßt sich nicht mit einem Worte bezeichnen. Es ist der verkörperte Funke Prometheus, es ist eine lebendige, wundervolle Welt, es ist das non plus ultra aller Malerei, der Kulminationspunkt der Kunst, der Markstein alles menschlichen Kennens!!! Bis hieher, und nicht weiter!

Und wenn es keinen Stillstand gibt, sondern nur ein Vorwärts- oder Rückwärtsschreiten, nur ein Steigen oder Fallen, so müssen wir schaudernd von der Höhe herabblicken, zu welcher Z. die Kunst mit dem Fluge eines Seraphs emporgetragen hat, und fürchten, daß wir in wenigen Jahrzehnten wieder auf Raphaele und ähnliches herabgesunken sein dürften. Man fordere nicht, daß wir Z.'s Meisterwerk weiter detailiren, daß wir über Zeichnung, Kolorit, Drappirung sprechen sollen, das mag bei andern Bildern taugen, hier wäre es Profanation, man muß selbst kommen, sehen und besiegt werden, man muß sich selbst in diesen Himmel stürzen, oder man weiß nichts, und wenn sich die größten Geister aller Nationen die Finger lahm schreiben. Nur auf Eins noch wollen wir aufmerksam machen, auf Z.'s Monogram! So viele tüchtige Leute haben allerlei und auf allerlei Weise geschrieben, ohne daß sich die Welt darum bekümmert hat: was, viel weniger: wie sie geschrieben haben. Nur bei so immensurablen Größen, wie Z. und etwa Napoleon, kann ja, muß auch das Kleinste groß erscheinen und die höchste Bedeutung gewinnen. Wer kennt nicht Napoleon's Unterschriften, so bezeichnend für den Mann, so charakteristisch für die verschiedenen Phasen seines Lebens. Nach wenigen

Digitized by Google

Monden können wir auch fragen, wer kennt nicht J.'s Monogram? Sein Name wird wie jener auf Fittigen unvergänglichen Ruhms die Welt durchfliegen. Bei Napoleon in jedem Federzug irgend ein großer Affekt, eine ungeheure Seelenbewegung! bei J. — welche erhabene Ruhe in dem höchst edel stylisirten Monogram; wie ist hier so ganz der weltbeseligende Genius ausgeprägt! Mit Goethe's »Faust« müssen wir ausrufen: »War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb?« Der Künstler scheint es gefühlt zu haben, daß er einen unsterblichen Namen in das Buch der Weltgeschichte schrieb. Wir wagen zu hoffen, daß der Meister nicht so grausam sein werde, uns nur dies eine Werk zu gönnen, obwohl dies Einzige hinreichend ist, die Stadt, die es besitzt, zu einem riesenhaften Pantheon zu weihen.

* * *

Zu 30 kr. K. M., heißt es in dem besprochenen Porträt, läßt das Kleid vieles zu wünschen übrig. Der Herr Rezensent empfiehlt dem Künstler dringend, ein gründlicheres Studium der mannigfaltigen Stoffe, ein tieferes Eingehen und genaue Beobachtung der verschiedenen Modifikationen von Taffet bis zum Gros de Naples. A 2 fl. ist die Zeichnung nicht nur des Kopfes und der Hände, sondern auch des Gewandes durchaus edel, streng, ohne Härte, jede Falte ist durchdacht! Das Kolorit ist wahr und blühend, die Schatten sind durchsichtig, klar, der Stoff trefflich behandelt und über das Ganze ein Zauber verklärter Wahrheit ausgegossen. A 4 fl. zerfließt er in Bewunderung des meisterhaften Gemäldes, vor dem alles früher Bewunderte schwindet, wie der Nebel vor der Sonne, daß die gegenwärtige Unbedeutenheit erst recht durch das riesenhaft unermeßliche in J.'s Meisterwerk erkannt wird; und betheuert, daß dieses Werk allein schon hinreicht, die Stadt, welche es besitzt, zu einem riesenhaften Pantheon zu weihen! Kann man für 4 fl. K. M. noch mehr fordern??

Ich kenne einen Rezensenten, der wenigstens noch ein Wagengebühr in Aufrechnung gebracht hätte. Es lebe die Bescheidenheit! Interessant wäre es noch zu wissen, welche Rezension dieser genügsame Jünger Apolls geschrieben hätte, wenn der Künstler die drei Rezensionen nicht gekauft hätte?

Byron's Abschied.

(Szene aus dem dramatischen Gedichte: »Lord Byron.«)

Von Levitschnigg.

Mary.

Erinn're Dich, wie oft Du mich verwundet —
Du warst der Dieb, der meinen Frieden stahl;
D'rum scheid' ich jetzt, auf daß mein Herz gesundet
Von seinem Gram, von seiner langen Qual!

Byron (mit steigender Heftigkeit).

Sehr wohl, mein stolzes Weib! Wir sind geschieden,
Getrennte Gatten, wie es viele gibt;
Doch sprich mir nimmer von gestohl'nem Frieden —
Ich habe Dich vor Jahren heiß geliebt!
Ich barg Dein bleiches Bild im tiefsten Herzen,
Wie ein Geheimniß, d'ran mein Leben hing;
Ich hielt mich himmelfrei von allen Schmerzen,
Wenn zitternd mich Dein Schwanenarm umfing!
Du warst die Nachtigall, aus deren Kehle
Die Welt durchklang mein erstes Glutgedicht;
Du warst das Athemholen meiner Seele,
Warst ihres Erdenkerkers Luft und Licht!
Ich war, zu Deinen Füßen hingesunken,
Ein Weltmonarch, mein Kaiserreich die Luft;
Denn mit dem Ruf: »Maria!« zog ich trunken
Ein Meer von Himmeln in die stille Brust!
Dies dank' ich Dir, und werde nie vergessen,
Was ich besaß, was ich an Dir verlor —
Jetzt kannst Du auch den Grad der Kälte messen,
An der mein Herz an Deiner Brust erfror.
Durchpilg're diese Welt vom Pol zum Pole —
Wohin Du kommst, dort wird es Winter sein,
Und selbst der Hekla, tritt ihn Deine Sohle,
Stürzt eisbesiegt als Sklave vor Dir ein!
(Nach einer Pause, mit weicher Stimme:)
Gedenkst Du noch, Mary, der süßen Stunde,
In der ein Lenz in uns're Seele kam,
Als ich zum ersten Mal an Deinem Munde
Den schönen Unterricht im Glücke nahm?
Dies Glück war kurz — d'rauf haben wir gelitten:
Nach jenem Kuße schieden wir verzagt:
Er war der Punkt, wo sich zwei Linien schnitten —
D'rauf eine Kluft — kein Sturm, der d'rüber jagt!
D'rum lebe wohl!
(Er faßt ihre Hand, und hält sie trotz ihres Sträubens fest.)
Du mußt die Hand mir geben!
Noch einen Händedruck — den letzten hier —
Und dann? — Und dann? — Nicht bloß die Spanne Leben,
Die Ewigkeit liegt zwischen Dir und mir!
(Er stürzt ab).

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: »Belisar, oder: Triumph, Exil und Tod.« Romantisches Gemälde in fünf Akten, von Eduard v. Schenk. Hr. Kunst erschien in der Rolle des Belisar, und Dlle. Weber, Tochter des k. k. Hofschauspielers Weber, in der Rolle der Irene als Gast.

Schenk's Tragödie ist so allbekannt, daß es überflüssig wäre, über dieses Stück selbst noch Etwas zu sagen. Es erübrigt also nur, über den Erfolg des Spieles der genannten Gäste zu berichten. Dlle. Weber ist eine Anfängerin, welche unsers Wissens erst ein paar Mal auf einem Ausfluge nach Brünn die Bühne betrat, und ihr Talent verdient wirklich aufmunternden Antheil. Dlle. Weber hat von der Natur alle Gaben erhalten, welche sie in dem, von ihr gewählten Berufe unterstützen können. Ihre Gestalt ist sehr vortheilhaft, ihr Gesicht ausdrucksvoll, das Sprachorgan nicht unkräftig und der Biegung fähig. — Es wird nur an dem Fleiße der Dlle. Weber und guter Anleitung liegen, diese Naturgaben zu benützen und auszubilden. Das Spiel, die Bewegung, ist für eine angehende, erst seit so kurzer Zeit mit der Erscheinung auf der Schaubühne bekannt gewordenen Schauspielerin schon recht ungezwungen und anständig. Noch ist allerdings die Erbsünde aller angehenden Schauspieler, nämlich das Uebereilen des Dialoges sehr bemerklich, und Dlle. Weber mag auf diesen Umstand sehr achten. Auch wollen wir die talentvolle Anfängerin aufmerksam machen, daß der Antheil, den sie in ihren Szenen an den Reden Anderer zu nehmen hat, nicht vergessen werden darf, und daß dieser Antheil an dem Vorgehenden nicht bloß bei ihren Reden allein ausgedrückt werden soll. Diese Art des stummen Spieles ist allerdings schwierig, aber es ist unerläßlich, wenn das darzustellende Bild Leben und Wahrheit in sich tragen soll. Das Sprachorgan ist zwar noch nicht abgeschliffen, noch zeigen sich Ecken in dem Vortrage, dies kann indessen nur durch fortgesetzte Uebung auf der Bühne selbst geschehen, genug, daß das Materiale zu jeglicher Wirksamkeit in dieser Beziehung vorhanden ist. Die Auffassung der Rolle sowohl, als die Deklamation, zeigte von verständiger Leitung des Talentes der jugendlichen Künstlerin, und dieselbe berechtigt zu schönen Hoffnungen. Möge sie dieselben recht bald erfüllen, es wird nur an ihrem Fleiße liegen, dieses Ziel zu erreichen. Dlle. Weber wurde durch lebhaften Beifall ermuntert und wiederholt gerufen. Hr. Kunst erschien als Belisar, und verlieh der Rolle zum größten Theile große Wirksamkeit. Er entwickelte äußerst glänzende Momente, in der Anklageszene, in der Schlußszene des dritten Aktes mit Irene, und im vierten Akte. Diese Momente fanden auch verdienter Weise allgemeinen Beifall, und Hr. Kunst wurde nach denselben stürmisch gerufen. Ohne Schattenseite blieb aber leider auch heute das Spiel dieses Künstlers nicht, und manches in demselben erschien so berechnet und gesucht, daß die Wirkung eben dadurch aufgehoben werden mußte. Die Leistung des Hrn. Kunst gehört übrigens ohne Zweifel zu seinen vorzüglichen, und verdient gerechte Anerkennung. Dlle. Planer bewährte ihr Talent auch in der Rolle der Antonina, und führte dieselbe mit Kraft, Wärme und Adel der Erscheinung durch. Ebenso darf Hr. Nolte, als Justinian, mit Lob genannt werden, und Hr. Buel gab den Alamir mit Auszeichnung, und war von seiner Aufgabe so erwärmt, daß sein lebhaftes Spiel allgemeinen Antheil fand. Alle hier Genannten wurden wiederholt nach ihren Szenen, und am Schlusse der Darstellung gerufen. Die Ausstattung des Ganzen war anständig, das Theater ziemlich besucht, die Befriedigung über die Leistung

Digitized by Google

ungetheilt. Die Länge der Darstellung, bis weit über halb eilf Uhr, war ungebührlich. Warum beginnt man solche Vorstellungen hier nicht um halb 7 Uhr, und läßt das Stück etwas kürzen? Ist denn hier bei den Proben Niemand, der auf dergleichen zu achten hat? F. C. Weidmann.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern wurde Bäuerle's beliebter „Sonderling in Wien," gegeben. Der Beifall, welcher in mehreren Szenen stürmisch laut wurde, beweis't, daß die Theilnahme des Publikums von diesem trefflichen Stücke noch keineswegs erkaltet sei, und auch nicht so leicht erkalten werde. Hr. Trost debutirte in der Rolle des Landiers, und erwies sich, obgleich er die Erinnerung an das meisterliche Spiel seines Vorgängers nicht zu verwischen vermochte, als ein gewandter Schauspieler. Sein natürliches Spiel fand stellenweise ehrende Anerkennung, welche auch den Herren Gämmerler und Scutta zu Theil wurde. L. S.

Neuigkeits-Plauderer.

(Wieder ein Naturdichter.) „Die Warte an der Donau" bringt ein Gedicht: „das Herz der deutschen Brüder am Rhein," von Franz Nagl, Feilhauergesellen in Stadt Steyer. Es fehlt dem Gedichte zwar die Feile, aber es birgt recht viel Innigkeit und Gemüthserguß.

(Schreckliches Erdbeben auf der Insel Hayti.) Die Insel Hayti (St. Domingo) wurde am 7. und 8. Mai durch ein schreckliches Erdbeben heimgesucht. Von der 15,000 Seelen starken Bevölkerung von Kap Haytien sollen zwei Drittel umgekommen sein. Am Mittag des 7. Mai (schreibt der „Patriote" von Port au Prince) wurde ein großes Meteor, sich in westlicher Richtung bewegend, wahrgenommen, die Hitze war außerordentlich, und dicke Wolken hingen über den nahen Gebirgen. Um 20 Minuten nach 7 Uhr erfolgten zwei Erdstöße, der zweite 3 Minuten lang anhaltend, welche die ganze Stadt erschütterten. Alles lief aus den Häusern, die Straßen füllten sich mit Flüchtlingen. Noch ein Geringes mehr, und Port au Prince wäre der Schauplatz eines Unglückes, gleich jenem von 1770, geworden. Es ist kein Haus in der ganzen Stadt, das nicht mehr oder weniger Schaden genommen hätte, kaum, daß man noch darin wohnen kann. In der Nacht vom 7. Mai auf den 8. (Sonntag) wurden zwei weitere Stöße verspürt, und so ging es mit Unterbrechungen bis zum 11. (dem Datum der Berichte) fort. Das Wetter war während der ganzen Zeit veränderlich; ungeheure Hitze, Regen, Sonnenschein und Zeichen eines Sturmes wechselten ab. Am Dinstag ward wieder ein Stoß bemerkt, und seitdem, sagt der „Patriote" wandeln wir auf einer zitternden Erde. Aus Saint Marc wird gemeldet, daß das Erdbeben am 7. in der Stadt und auf den umliegenden Plantagen großen Schaden angerichtet habe; viele Häuser seien dem Einsturz nahe. Nicht besser ging es in Gonaives; zugleich brach hier in Folge des Erdstoßes in dem Laden eines Apothekers eine Feuersbrunst aus, welche bei gänzlichem Wassermangel in wenig Augenblicken ein ganzes Stadtviertel verzehrte. Der Brief, der diese Nachricht enthält, ist am 8. geschrieben; damals dauerten die Erschütterungen von Viertelstunde zu Viertelstunde fort; die ganze Einwohnerschaft war auf den Straßen, Kaufmannsgüter waren auf den öffentlichen Plätzen aufgeschichtet, wovon Vieles gestohlen wurde; die Kirche, das Gefängniß, der Nationalpalast, die Schatzkammer waren in eben so viele Ruinenhaufen verwandelt. Die Züchtlinge, sofern sie nicht unter dem einstürzenden Gefängniß begraben wurden, entkamen ihrer Haft. Der erste Stoß dauerte 3 Minuten, auf diesen folgten die Nacht über bis zum Abgang des Briefes nicht weniger als 20 weitere Stöße. „In dem Augenblicke, da wir schreiben, heißt es in dem Briefe, hat der Himmel einen drohenden Anblick, und wir befürchten weitere Erdstöße; sollten sich unglücklicher Weise unsere Besorgnisse verwirklichen, so werden auch die wenigen noch stehenden Häuser zu Grunde gehen, und Gonaives wird nicht mehr sein." — Ueber Kap Haytien heißt es: Die Stadt Kap Haytien ist völlig verschwunden, und mit ihr zwei Drittheile der Bevölkerung. Die Familien, welche entkamen, sind nach Fossette geflohen, wo sie jetzt ohne Obdach, ohne Kleidung und Speise verweilen. Der Präsident der Republik hatte Aerzte aus der Hauptstadt abgeschickt; andere Hilfe sollte schleunigst nachfolgen. Ueberdies brach noch, wie in Gonaives, eine Feuersbrunst aus, welche das Pulvermagazin ergriff, und durch dessen Auffliegen den unglücklichen Rest der Einwohner vernichtete. Auch St. Nikolas und Port Paix sollen zerstört worden sein; von den übrigen Städten im Norden der Insel erwartet man nichts Besseres. — Das Erdbeben verlief sich nach der Insel Porto Rico hin, denn auch dort ließ sich am 7. ein heftiger Erdstoß verspüren, der indeß nur wenig Schaden that. — Dies ist das gräßliche Unglück, welches die einstige Königin der Antillen betroffen hat; doch dürfen wir hoffen, es werde der Schrecken und die Ueberraschung des ersten Augenblicks die Berichtstatter zu Uebertreibungen verleitet haben.

(Kampf eines Knaben mit vier Panthern.) Der „Washington Telegraph" (Arkansas) erzählt, daß neulich ein 18jähriger Bursche, Namens John Keller, etwa 18 Meilen westlich von Washington, am Little River, während er sich auf der Jagd befand, von vier Panthern angegriffen wurde. Er erlegte drei derselben und jagte den vierten in die Flucht, nachdem er sich eine geraume Weile mit demselben herumgeschlagen hatte. Die Kolbe seines Gewehrs war von den Zähnen der Panther fürchterlich zugerichtet.

(Sonnengas.) Die in Frankfurt anwesende Direktion der Sonnengas-Kompagnie hat am 15. Abends gegen 10 Uhr in ihrem Lokale auf der Bockenheimergasse den ersten Versuch mit dem neuerfundenen Erhellungs- und Beleuchtungsmittel gezeigt. Sachverständige, die dabei zugegen waren, versichern, bis jetzt noch kein weißeres, helleres, geruchloseres und weniger flackerndes Gas zur Beleuchtung von Zimmern und Straßen gesehen zu haben. Es hatten sich viele Personen vor dem Hause versammelt, die besonders aufmerksam gemacht wurden durch eine im Hofe brennende Gasflamme, die eine solche Helle verbreitete, daß man im vierten Stock bequem lesen konnte. Wie man vernimmt, ist dieses neuerfundene Beleuchtungsmittel um einen Preis herzustellen, der auch den untern Ständen erlauben wird, sich desselben mit Vortheil gegen den bisherigen Kostenaufwand zu bedienen.

Dresden, Mitte Juni 1842.

Der, dieses Jahr ausgezeichnet schöne Mai ist vorüber, und der Juni, hier der Rosenmond, hat sich bisher kalt, regnerisch und stürmend gezeigt, was für Diejenigen, welche hier die Struve'schen Mineralwässer trinken, sehr störend ist.

Dresden hat eine neue Zierde bekommen, auf der Brühl'schen Terrasse einen neuen eleganten Garten-Salon, was wirklich höchst nothwendig war, denn früher hatten wir nur eine elende Bretterbude auf diesem reizenden Punkte, den alle Fremden bezaubernd finden. Die Ausstellung der Gemälde, deren Ertrag zum Besten der Liedge-Stiftung bestimmt ist, ist noch täglich zu sehen, und enthält des Angenehmen viel und mitunter auch Schönes. Das „Album," welches die Dresdner Schriftsteller zum Vortheil dieser Stiftung herausgeben, wird auch bald erscheinen.

Im Theater sahen wir Hrn. Theobald Burmeister, vom großherzogl. Hoftheater zu Oldenburg, als Gast im: „alten Feldherrn" als Kosciusko, und als Gautier im „goldenen Kreuz." Er wurde mit außerordentlichen Beifall aufgenommen.

Neue Opern gab es in letzterer Zeit nicht, wir hören aber die beliebtesten Opern oft, und fast immer werden sie gut gegeben. In „Figaro's Hochzeit" zeichneten sich jüngst wieder Hr. Dettmer als Figaro, Dlle. Wüst als Gräfin aus.

In diesen Tagen wird ein Student Reinhold, welcher eine ausgezeichnete Tenorstimme besitzen soll, seinen ersten theatralischen Versuch als Ivanhoe in Marschner's „Templer und Jüdin" machen.

Mad. Schröder-Devrient kehrt Anfang August zurück und wird wirklich Ostern 1843 die Bühne verlassen, Mad. Spazer-Gentilhomo, welche für sie engagirt ist, kann sie uns unmöglich ersetzen, wenn sie auch ziemlich denselben Gehalt bekommt. Die Marr geht fort, Mad. Schubert ist selten bei Stimme und wenn es wahr ist, daß unsere vortreffliche Sängerin, Dlle. Wüst, uns verläßt, um ein vortheilhafteres Engagement anzutreten, so verliert unsere Oper unendlich.

Professor Bendemann hat, leider wegen einer Augenkrankheit, seine Stelle an der hiesigen Maler-Akademie niedergelegt, und der Historienmaler Hübner hat seine Stelle erhalten. Tieck ist bereits wieder nach Berlin gereis't, der, jetzt hier lebende Komponist Siegfried Saloman aus Kopenhagen, hat vom Könige von Dänemark eine sehr ausgezeichnete Violine geschenkt bekommen, als Beweis des Wohlgefallens, mit welchem er seine Ouverture „Nordenskiöld" aufgenommen hat. England, das bisher noch keinen bedeutenden Komponisten hatte, hat uns einen jungen, sehr talentvollen Komponisten, Henry Pearson zugesandt, dessen Lieder hier sehr ansprechen. Er schreibt gegenwärtig an einer Oper, von welcher man sich viel verspricht, und wird später nach Wien gehen, das dortige musikalische Leben kennen zu lernen.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Im „Spectateur de Dijon" heißt es: „Die Poeten wuchern wie das Unkraut, obwohl man sich über das unpoetische Zeitalter beklagt. Im Jahre 1841 erschienen in Frankreich 380 Gedichtesammlungen mit etwa 400,000 Versen. Sie sind aber alle von einem und demselben Schlage: „dürre Zweifelsucht, verfehlte Bestimmung, düstere Stirn, vertrocknetes Herz," sie wissen gar nicht, wie sie nur noch leben sollen, und seufzen über den unheilvollen Prosaismus, der unsere Zeit beherrscht."

Mode-Bazar.

Paris, den 8. Juni 1842.

Man macht jetzt Kleider, die, sowohl der Form als dem Auspuze nach, neu sind, nämlich Viktoria-Kleider, ganz eng mit sehr langem Rocke; Medici-Kleider, deren Façon uns in das sechzehnte Jahrhundert zurück versetzt; Ueberröcke à la bavaroise, die den Viktoria-Kleidern ähnlich sind, deren Glätte und Enge aber durch verschiedenen Auspuz versteckt wird, z. B. Revers vorn auf dem offenen Leibchen, Jockeis und Aufschläge an den Ermeln.

Digitized by Google

Man macht auch neue Ermel, die zu den Formen passen, welche man bis jetzt getragen hat, und die man noch lange tragen wird, nämlich enge Ermel, die aber der ganzen Länge nach an der Naht, die innen am Arme hingeht, in Falten gezogen sind; ferner enge, sogenannte Schuppenermel, die aus übereinander gelegten Querstreifen bestehen; Ermel mit spiralförmig laufenden Zügen.

Die Röcke der Kleider, die seit einiger Zeit ganz glatt und ohne alle Besetzung waren, werden von Neuem wieder mit Volants besetzt, doch trägt man mehr Querstreifen, Puffen, Falten ꝛc., die man mit Posamentirarbeit besetzt. Die Röcke sind länger als je und bilden hinten eine vollkommene Schleppe. Man trägt, wie bereits erwähnt, am Tage sehr wenige weiße Kleider; Abends dagegen stehen die weißen Kleider von Muslin, chinesischem Batist, Organdi oder Lorlatan in großer Gunst. Man steht sie mit zwei Röcken von gleicher Länge und nimmt den oberen durch eine Blume oder ein Band auf. Die Leibchen sind dabei meist à la Vierge, oder griechisch, doch tragen junge Mädchen auch faltige, tief ausgeschnittene ꝛc. Leibchen.

Man hat angefangen, den weißen Ueberwurf, den man unter dem Hauskleide trägt, durch ein Unterkleid von glasirter Seide, oder von zartfarbigem Taffet zu ersetzen, z. B. rosa, paille, himmelblau, lilas, wassergrün; es ist dies etwas sehr geschmackvolles Neue.

Obgleich wir schon mehrmals von den Camails, den Kardinal-Pelerinen u. s. w. gesprochen haben, so müssen wir doch noch einmal darauf zurückkommen, da nichts modischer ist, als diese Gegenstände. Man macht sie von glasirter Seide, so daß man beide Seiten nach außen wenden kann. Diese passen zu zwei verschiedenen Toiletten; aber viele Damen ziehen Camails, Kardinal-Pelerinen ꝛc. von schwarzen oder weißen Spitzen vor, was ein größerer Luxus ist, und den Vortheil hat, die schöne Taille nicht ganz zu verbergen.

„Leipz. Modzt."

Literarisches.

„Der unentbehrliche Führer auf dem Schneeberg in Niederösterreich und dessen nahe Umgebungen." Mit genauer Angabe der Wege zur Besteigung des Schneeberges, sowohl von Reichenau, Buchberg, dem Kaiserbrunnen, der Singerin im Höllenthale, als auch vom Hohbauer im Klosterthale und von Guttenstein. Nebst Ausflügen von Gloggnitz nach Klam, Semering, Göstritz, den Adlitzgraben, nach Wartenstein und Kirchberg, durch das Reichenauer- Höllen- und Nasthal, Guttenstein, Muckendorf, Lilienfeld u. s. w. und Angabe der Rückwege, so wie einem Wegweiser nach Mariazell. Ein nothwendiges Taschenbuch für Besucher dieser reizenden Gegend, mit Benützung der Eisenbahn bis Gloggnitz, von Friedr. Koch. Wien, 1842. Verlag von Singer und Göring.

(Schluß.)

Bei Strichsenstein, pag. 92, finden wir die naive Bemerkung, daß diese Ruine wenig Pittoreskes biete, indessen doch anerkannt, daß gerade diese Burgtrümmer eine der malerischsten Vignetten in der großen Bilderreihe dieses Thales seien. Der höchst interessanten Ruine Schrottenstein wird gar nicht erwähnt. Unter den interessanten Punkten in Neustadt (der Akademie) ist das neue Denkmal Kinsky's ganz vergessen. Nicht einmal die Namen der bekanntesten Familien weiß der Verfasser richtig zu schreiben. Nicht Doppelhof, sondern Dodhoff schreibt sich die Familie der Besitzer von Weikersdorf. Das Grab-Denkmal des Grafen Fries in Wöslau hätte nicht ganz vergessen werden sollen. Im getreuen Abschreiben früherer Autoren wird Graf Dietrichstein, S. 133, noch immer frischweg als Besitzer von Merkenstein genannt, während seit 18 Jahren Graf Münch-Bellinghausen Eigner dieser Burg ist. Die Ruine von Dachenstein (S. 146) verräth gar keinen Styl mehr, sondern ist ein bloßer Schutthaufen. Auf dem Rückwege vom Schneeberge (pag. 151 u. f. f.) führt der Verfasser den Wanderer von Guttenstein über Pernitz, Waldeck, Persching, Woysing und Piesting, ohne der interessantesten Punkte auch nur mit einer Silbe zu gedenken. Der Ort und der daselbst befindlichen, großartigen Fabrik der Herren Gebrüder Rosthorn wird gar nicht erwähnt, eben so wenig der höchst interessanten Fabrike des wackern Zugmayr in Waldeck, und der schönen Spinnfabrik des Hrn. Conradi bei Piesting (Minnathal). Von Fahrafeld sagt Hr. Koch ganz naiv: „Ein Brauhaus und eine Knöpf-Fabrik sind jetzt die einzigen Merkwürdigkeiten daselbst!" Er vergißt ganz, oder weiß nicht, daß eine der großartigsten Baumwollgarn-Spinn-Manufakturen, jene des Hrn. C. H. v. Toith die Zierde Fahrafeld's ist. Von Neuhaus berichtet uns Hr. Koch, es befinde sich daselbst die große Spiegelfabrik; dieselbe ward aber schon vor 12 Jahren nach Schlöglmühl übersetzt. Der schönen, kleinen, neuen Straße von Alland über Meyerling wird gar nicht gedacht. Das Holz auf der kaiserlichen Schwemme wird seit 1807 nicht mehr nach Möllersdorf, sondern an den Rechen bei St. Helena geschwemmt. Nicht in der Kirche von Heiligenkreuz, sondern im alten Kapitelhause sind die Gräber der Fürsten. Hr. Koch scheint während des Schreibens selbst vergessen zu haben, was er schrieb, so wird der Weg von Pernitz über den Hals zwei Mal, S. 10 und S. 170, geschildert, aber so jener von Rohr nach Hohenberg, S. 44 und S. 175. Den Schluß des Ganzen macht eine Höhentafel, welche, so kurz sie auch ist, doch merkwürdige Belege der Unkenntniß des Landes und der Flüchtigkeit der Arbeit des Verfassers gibt. Da finden wir zuerst den Dachstein, mit 9112 Fuß und den Dachsteingletscher mit 9813 Fuß angegeben. Man sieht, daß Hr. Koch nie dort war, sonst müßte er wissen, daß der Gletscher wenigstens um 2000 Fuß niederer liegt, als der Dachsteingipfel, der übrigens 9812 Fuß hoch ist. Der Dürrenstein ist nicht 6042 Fuß, sondern 5922 Fuß hoch. Wir finden den „Hochschwab bei Mariazell" 7174 Fuß, und wieder den Hochschwab bei Seewiesen!! 7187 Fuß hoch. Dann lesen wird vom „Thorstein bei Salzburg!!" (Er liegt südlich von Hallstadt) und von den Zellerhütten. Gebirge im Gesäuse!! (Sie liegen dicht bei Mariazell.) Somit wären unsere Bemerkungen über dieses Buch geschlossen, welches vermöge seines marktschreierischen Titels mit einer Prätension auftritt, welche durch seinen Inhalt auf keinerlei Weise gerechtfertigt erscheint. Es ist Pflicht der Kritik, solches unverholen auszusprechen, denn so wünschenswerth auch die fortgesetzte Bereicherung der topographischen Literatur durch gute Handbücher dieser Art ist, so bedauerlich erscheint das Vertreten solcher zusammengestoppelter Schülerarbeiten. Es ist Pflicht für den Verfasser jedes Buches, mindestens den möglichsten Fleiß auf die Vollendung desselben zu wenden. Durch eine Buchmacherei solcher Art aber ist keinerlei Gewinn zu ersehen. Die Auszüge aus den Werken Schmidl's behaupten natürlich auch hier den Werth, den die Arbeiten dieses geachteten Literaten in sich tragen. Die Beigaben des Verfassers aber zeigen auch nicht eine jener Eigenschaften, welche ein Schriftsteller besitzen muß, der als unterrichtender und unterhaltender Führer der Touristen auftreten will. Diese sind genaue Kenntniß des Landstriches, durch welche er die Reisenden begleitet, die Fähigkeit, die pittoresken Punkte in lebendiger Schilderung zu beleuchten, jener Grad wissenschaftlicher, historischer, naturhistorischer und technischer Kenntnisse, der die vorzüglichsten Momente in diesen wichtigen Beziehungen aufzufassen, wenn auch nur in flüchtigen Zügen zu illustriren, und die Aufmerksamkeit der Reisenden auf dieselbe zu lenken vermag, und endlich Fleiß und Ernst das Beste zu leisten, was seine Kenntnisse vermögen. Nach den hier gegebenen Mittheilungen wird das Publikum am Besten ermessen können, wie wenig der Verfasser in dem Wenigen, was er aus Eigenem zu diesem Buche lieferte, solchen Forderungen entspricht.

F. C. Weidmann.

Musikalisches.

— Für das Denkmal, welches Cherubini in Paris errichtet wird, hat der König der Franzosen 500 Fr., die Königin 200 Fr., Mad. Adelaide 200 Fr., und der Herzog von Orleans 200 Fr. beigesteuert.

Kuriosés.

(Beginn und Fortsetzung einer Ehe.) In einer Korrespondenz heißt es: „Julius Mosen, der in dem mit Grün so anmuthig durchwachsenen Dorfe Strehlen seinen vor nicht langer Zeit begonnenen Ehestand fortsetzt."

(Schlecht zu Fuß.) In Leipzig ist ein Büchlein erschienen: „Rundgang um Jena auf Versfüßen." Der ungenannte Verfasser hinkt auf diesen Krumpfüßen von Kneipe zu Kneipe, rastet überall aus, wo gutes Bier und wohlschmeckende Schinkensemmel zu haben sind.

Lokal-Perspektiv.

Familien-Fest nächst Sans-souci.

In der Vorder-Brühl, in der Nähe von Sans-souci, auf der sogenannten Hochwiese, finden Vorbereitungen zu einem großen Familien-Feste Statt. Ein in der Nähe wohnender Privatier gibt zur Feier der Wiedergenesung seiner Familie dieses Fest. Die geschwätzige Fama erzählt außerordentliche Dinge hievon; sie spricht von einer brillanten Dekorirung, von Beleuchtung des Tempels, des Pfefferbüchsels, aller Schlösser und Ruinen, von einem außerordentlichen Feuerwerke ꝛc., kurz, von einem Feste, wie es in dieser Gegend noch nie war, und nimmer sein wird. Dieses Fest soll Ende dieses, oder gleich Anfangs des künftigen Monats Statt finden. Wir werden sich Wolfberger's Kastallinen bei diesem Feste freuen. Diese liebenswürdigen, um den Sonnengott gereihten Schwestern haben, obwohl wieder um ein Jahr älter, doch noch eben so viele Verehrer, wie im vorigen Jahre. Und wie könnte es auch anders sein? Trägt nicht beinahe jeder eine stille Liebe zu einer der neun Pierinnen im Herzen. Darum wandelt auch Jeder hinaus nach Sans-souci in den Musenhain, sucht sich seine Lieblingsmuse auf, begibt sich unter ihren Schutz, und labt sich an der kastalischen Quelle. So ist Sans-souci das beständige Rendezvous aller Fashionablen. Für gewöhnliche Menschenkinder, die nicht aus der Pimpel'schen Quelle getrunken, und mehr auf dieser Erde wandeln wollen, hat Wolfberger einen neuen, großen Natur-Salon erbaut, worin man sich vor Sonne und Regen schützen kann.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 393.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 126. Sonnabend, den 25. Juni 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Das Weſpenneſt.

Szene aus dem Kriegsleben, mitgetheilt von Joh. L. Buchta.

Der alte Oberſt hatte aufgehört, zu erzählen, und ließ ſich vom Marqueur Feuer bringen, um den erkalteten Meerſchaumkamin zum Rauchen zu bringen; Aller Augen hingen noch an ſeinen Lippen, und auf den ausdrucksvollen Geſichtern ringsum hätte ein Menſchenkenner gar leicht die erzählte Geſchichte leſen können; die Gläſer mit dem perlenden Weine waren die ganze Zeit unberührt geſtanden. Da unterbrach der Oberſt das Schweigen, welches er ſelbſt verurſacht hatte, erhob ſein Glas und ſprach: »Stoßen Sie an, meine Herren, auf das Wohl eines jeden Soldaten, der Muth und Entſchloſſenheit beſitzt, und in Augenblicken, wo es ſich um den Hals handelt, den Kopf nicht verliert!«

Alle Gläſer ringsum klirrten, und nachdem man das Verſäumte einigermaßen nachgeholt hatte, begann der Oberſt wieder: »Betrachten Sie dieſen meinen nervigten Hals hier, durch den jetzt der Rebenſaft ſo luſtig gefloſſen. Dieſer Hals war auch ſchon nahe daran, ein hänfenes Halsband zu erhalten.«

»Erzählen Sie! Erzählen Sie!« tönte es einſtimmig in der Runde.

»Nun gut!« fuhr jener fort, »es galt im letzten Treffen bei K.... die Hinwegnahme eines wichtigen Punktes, von welcher der Ausgang einer ganzen großen Schlacht abhing. Dieſer Punkt war eine ziemlich große Anhöhe, welche eine weite Strecke der Umgegend beherrſchte; einige Bauernhäuſer ſtanden auf derſelben, und einige feindliche Kanonen hatten uns von da aus bei unſeren Ausfällen gar arg mitgeſpielt. Hinter der Anhöhe war der Kern des Heeres, für uns unzugänglich, von deſſen Stärke, Lage, Zurüſtungen und ſonſtiger Schlachtfertigkeit wir uns früher überzeugen mußten, bevor wir einen entſcheidenden Angriff wagen konnten. Als der General H... eines Tages ſehr angelegentlich dieſe Sache beſprach, trat ich, von Unternehmungsgeiſt glühend, aus dem Offizier-Korps hervor (ich war damals Oberlieutenant) und eröffnete ihm meinen Entſchluß, mich verkleidet auf die verhängnißvolle Anhöhe hinaufzuſchleichen und das Terrain zu recognosciren. Lange und ernſt blickte mich der alte Krieger an; doch als er das Kriegsfeuer ſah, welches in meinen Augen und auf meinen Wangen loderte, ſprach er, ſeine Hand auf meine Achſel legend: »So gehen Sie denn hin! der Segenswunſch des Vaterlandes begleite Sie! Streuen Sie aus dort den Samen für unſere Lorbern, und wenn Sie wieder kommen, dann —«

Er ſchlug mit der Hand auf ſein Degengefäß, daß es mächtig klirrte, und im Offizier-Korps klirrte es noch mächtiger, denn ſie thaten ein Gleiches, und riefen einſtimmig: »Dann: Alle für Einen, weil Einer für Alle!«

»Noch in der nämlichen Nacht machte ich mich auf den Weg. Donnerwetter! das war ein gefährlicher Marſch! Ueberall Waffengeräuſch — überall Ruf der Poſten — überall Pferdewiehern — überall gleichförmiges Getrapp ſtreifender Patrouillen — — Doch, da ich meinen Weg größtentheils zu Bauche und durch hohes Getreide machte, welches hie und da noch verſchont geblieben, ſo kroch ich am andern Morgen glücklich durch ein Kornfeld heraus, welches gerade an das letzte Bauernhaus auf der Anhöhe ſtieß. Ungeſehen ſchlüpfte ich in ſelbes, verſteckte mich unter der Bodenſtiege, und wartete, bis Jemand kommen würde, dem ich mich vertrauen könnte. Der Bauer ſelbſt war es, der zuerſt kam, und, als ich ihm meine Abſicht kund gegeben, mir bieder die Hand ſchüttelte. Ich ward in die Stube geführt, mit Trunk und Imbiß erquickt, und in aller Schnelle in einen echten Bauer umgeſchaffen. Man ſagte mir, wie ſtrenge jeder Schritt der Dorfleute bewacht werde, und daß es wohl ſchwer ſei, mit heiler Haut wieder fortzukommen. Dies kümmerte mich indeſſen wenig, dafür ließ ich höhere Mächte ſorgen, galt es ja die gute Sache des von dem übermüthigen Feinde bedrängten Vaterlandes. Einige Burſche wurden in's Einverſtändniß geſetzt, ſie nahmen mich in ihre Mitte, und führten mich an jene Punkte, wo ich Alles wahrnehmen konnte, was ich wollte. Ich würde Ihnen, meine Herren, die Stellung des Feindes genau ſchildern, wenn ich Sie nicht zu ermüden fürchtete. Doch, Sie haben davon heute ſchon genug gehört, und ich gehe zu ernſteren Dingen über.«

»Bisher war Alles gut gegangen, und ich jubelte bereits im Innern. Hätte ich doch nur die Unvorſichtigkeit nicht gehabt, mir die Stellung aufzuzeichnen! Ein Soldat mußte es bemerkt haben, ich ward augenblicklich als Spion feſtgenommen. Da lag der Haſe im Pfeffer. Man zog mich in's Verhör, doch ich blieb ſtumm wie ein Fiſch. Nun kündigte man mir an, daß ich den Abend nicht mehr erleben werde, man wolle nur früher höheren Ortes Meldung thun. Um den übrigen Dorfbewohnern ein abſchreckendes Beiſpiel zu geben, wollte man mich baumeln laſſen. Der gemeine Soldatentroß mißhandelte mich aber ſo ſehr, daß man, um die Freude zu haben, mich noch lebendig zu knüpfen, mich demſelben entziehen und einſperren mußte. Mein Gefängniß war die Hinterſtube eines großen Bauernhauſes, die aber ſchon lange unbewohnt geſtanden ſein mochte; denn es war gar nichts darin, als

Digitized by Google

ein großer Kachelofen, der hie und da Sprünge und Löcher hatte, und große schwarze Gardinen und Tapeten, von großen schwarzen Spinnen verfertiget, hingen an den Fenstern und Wänden und von der Decke herab. Hier saß ich, die Hände mit jenen Stricken gebunden, die vielleicht bald mein Halsschmuck werden sollten. Die Thüre war fest verrammelt, vor den Fenstern sah ich Wachen auf- und abgehen, und die Hoffnung stand vor meinen Augen, bald die Frucht eines Baumes zu werden. Eine kitzliche Lage! Was ich damals empfand, hatte ich noch nie im Leben empfunden. Es war nicht Todesfurcht, aber Abscheu über die Todesart. Zehnmal lieber hätte ich einer Kanone in den glühenden Rachen geschaut, als einen Blick auf das verdammte Halsband geworfen. Nicht lange war ich da gesessen, als ich im Ofen ein leises Geräusch vernahm; bald löste sich eine Kachel ab, bald die zweite, bald die dritte, und es kam Anfangs ein schwarzer, rußiger Kopf, dann ein ganzer Kaminfeger zum Vorschein. Er entfesselte mich schweigend, zog sein Rußkleid aus, und steckte mich in dasselbe. Hierauf berußte er mir Gesicht, Hände und Füße, und flüsterte mir zu, ich solle vorsichtig durch den Ofen in die Küche kriechen, und dann keck durch die Hausthüre schreiten; die Wachen würden mich nicht erkennen, da ich mit ihm beinahe von gleicher Körper- und Gesichtsbildung sei; hierauf solle ich in seine Wohnung, die er mir bezeichnete, mich verfügen, um ihn selbst aber gar nicht besorgt sein. Ich that, wie mir geheißen ward, und schritt, die Leiter auf der Schulter, unangetastet durch meine Wächter; mein Herz schlug Trommelwirbel dabei. Angekommen in dem bezeichneten Hause, nahm mir ein blutjunges Mädchen mit freudeglänzenden Augen das Rußgewand ab, wusch mir eiligst Gesicht, Hände und Füße, und verwandelte mich in aller Schnelligkeit wieder in einen Bauersburschen. Hirschlederne Hosen, eine blaue Jacke und Pelzmütze waren das Kostüm, das mich wieder auf einige Zeit unkenntlich machte. Bursche standen vor der Thüre mit Sensen; das Mädchen gab mir auch eine in die Hand: ich trat eben aus der Stube, um mich an jene anzuschließen, als durch die Hinterthüre mein Retter lächelnd trat und nach seinem Gewande griff. Die Mahd galt dem Kornfelde, durch das ich mich heraufgeschmuggelt. Doch bevor es an's Schneiden ging, streckten sich die Bursche ihrer ganzen Länge nach hin, und ich that, ihre Absicht begreifend, ein Gleiches. In der Ferne waren Soldaten gelagert, die uns zu bemerken schienen. Ich rückte aber ungeseh'n in's Korn, und — husch! ging's auf allen Vieren den Abhang hinab, in das Gebüsch des angrenzenden Waldes, das ich mit aller Vorsicht durchkroch. Als der Wald zu Ende war — nicht ganz eine halbe Stunde von dem Dörfchen entfernt — war ich am Ufer desselben Flusses, den ich schon einmal nächtlicher Weile durchschwommen. Ein alter Mann saß da und angelte. Plötzlich fielen in der Ferne Schüße, und ich vernahm deutlich Hufschlag; immer näher ertönte dieser, und ich war rettungslos verloren, wenn mich meine Verfolger hier fanden. Tausend Gedanken fuhren in dem Augenblicke durch meinen Kopf, keiner konnte mich retten. Da fiel mein Blick auf ein Wespennest, das am nahen Erlenstrauche hing, und in welches goldgelbe Wespen aus- und einflogen. Ich sprang hinzu, riß es ab, und hielt es an mein Gesicht. Und die gestörten Thierchen nahmen an mir fürchterliche Rache, und ließen wohl fünf Stacheln in meinem Gesichte.

Hierauf nahm ich dem Alten die Angel aus der Hand, welches dieser staunend geschehen ließ, setzte mich an den Fluß, und angelte mit einer Ruhe, die bei dem Höllenschmerz in meinem Gesichte heroisch genannt werden mußte. Mein Bild, welches ich im Wasser erblickte, war kein menschliches; die Wangen waren zwei Fleischberge, Lippen und Nase waren untereinander gemischt, und wetteiferten an Dicke, für die entstellte Stirne finde ich keinen Ausdruck, und die Augen hätte Herschel selbst mit seinem besten Teleskope nicht entdeckt.

Es dauerte gar nicht lange, so kamen vier feindliche Reiter angesprengt, und hielten bei uns. Ich gaffte sie dummneugierig an, und als sie mein Gesicht erblickten, schlugen sie eine höllische Lache auf, in die ich selbst gerne mit eingestimmt hätte, wenn einige »Wenn und Aber« nicht gewesen wären.

»Der ist's nicht!« rief der Eine, »der hat ein gar zu pfiffiges Gesicht!«

Neues Gelächter.

»Du hübscher Junge, Du!« rief ein Anderer, »wirst wenig Fische fangen, wenn Du in's Wasser guckest! Vor Dir schwimmt ja selbst der Haifisch entsetzt davon!«

Wieder Gelächter. Ich aber angelte ruhig weiter.

»Hast Du, schmucker Bube, keinen Burschen geseh'n, den — doch, was sag' ich denn gesehen; da muß ich früher nach Deinen Augen fragen.«

Starkes Gelächter. — Mein Nebenmann antwortete statt meiner, und zeigte links den Waldessaum hinab. Die Witzigen gaben ihren Rossen die Sporne, und jagten davon. Mir *ging* das Herz immer mehr und mehr auf, und die Augen immer mehr und mehr zu. Nach einer kurzen Weile ruderten andere Soldaten auf einem Kahne stromabwärts. Als sie bei uns ankamen, wiederholte sich dieselbe spaßige Szene; und meinen körperlichen Reizen wurden verschiedene ironische Lobreden gehalten. Diese gingen aber in ihrem Scherze noch weiter, indem sie mich auf ihren Kahn nahmen, um sich an meinem Anblicke zu weiden. Da sie am jenseitigen Ufer ausstiegen, so war ich gar nicht böse darüber, daß sie mich des Schwimmens überhoben.

So viel ich aus ihrem Gespräche entnahm, waren auch sie meine Verfolger. Sie zerrten mich immer weiter, und da ihnen mein Sträuben sehr drollig vorkam, so sträubte ich mich immer mehr und mehr, um unter dem Schutze meiner Feinde recht weit zu kommen.

Wie sehr pries ich den Schöpfer, welcher Wespennester erschaffen hat. Nach einem kurzen Marsche veränderte sich aber das Schauspiel. Eine Schaar unserer Jäger rückte an. Man machte gegenseitig Halt und gab blutige Salven. Hierauf rückte man sich näher, um mit dem Bajonette den Todtentanz zu halten. Ich gab das früher bedungene Losungswort, die Jäger, zu denen ich schleunig überging, empfingen mich mit einem freudigen Hurrah, welches vielleicht etwas sonderbar geklungen hätte, wenn ihre Blicke nicht mehr mit dem Feinde als mit meiner Gestalt beschäftigt gewesen wären.

Ich entriß einem derselben das Gewehr, stürzte mich unter die Feinde, und rächte blutig den erlittenen Schimpf. Nach einem kurzen Scharmützel zogen wir uns siegreich zurück; drei Gefangene hatten wir, die übrigen bissen alle in's Gras.

Digitized by Google

Ich eilte so sehr ich konnte, um bald zu meinem General, zuerst aber zum Regimentsarzte zu kommen. Die Männer, die mich sahen, schlugen die Hände über den Kopf zusammen, die Weiber schlugen Kreuze. Mein guter General stand sprachlos vor mir, und die ihn umgebenden Offiziere schwuren fürchterliche Rache denen, die mich so übel zugerichtet hätten.

»Das wird nicht leicht möglich sein, meine Kampfgefährten!« sprach ich und lächelte, so wie der Wallfisch lächeln mag. »Die Wespen sind gar arge Gesellen.«

Nun erzählte ich meine Abenteuer in aller Kürze, und nahm den Arzt in Anspruch, weil ich es vor Schmerz schon nicht länger auszuhalten vermochte. Der General umarmte mich, die Uebrigen thaten dasselbe; meine Geistesgegenwart wurde sehr gerühmt.

Während ich Umschläge erhielt, verständigte ich den Generalen von allem dem, was ich auf der Anhöhe gesehen und gehört, und dieser machte darnach seinen Plan. Gleich am folgenden Tage, an welchem mein Aussehen schon wieder menschlich geworden, rüsteten wir uns zum Angriffe.

Ich führte das Heer. Der Angriff an dem schwächsten Punkte gelang so vollkommen, daß wir ohne großen Verlust eine Hauptschlacht schlugen und gewannen. Ich habe mir in dieser um das Vaterland ein kleines Verdienst erworben, und mein General, in all' zu großer Anerkennung desselben, nahm diese Medaille hier auf dem Schlachtfelde von seiner Brust, und schmückte die meinige damit. Mein gütiger Monarch aber, dem ich des andern Tages vorgestellt wurde, nannte mich Major.

Nachdem wir die Anhöhe rein und sauber gefegt hatten, begab ich mich eiligst in des Kaminfegers Wohnung, und dankte ihm herzlichst für meine Lebensrettung.

»Was ich gethan,« sagte der brave Mann, »hat das Vaterland von mir verlangt; mir gebührt kein Dank. Uebrigens muß ich aufrichtig gestehen, daß mich noch etwas anders dazu bewogen. Meine Schwester hier hat nämlich so viel um Sie geweint.«

Jetzt erst bemerkte ich das Mädchen in einer Stubenecke. Hochroth und mit gesenktem Auge stand sie da, und zupfte verlegen an ihrer Schürze. Ich ging zu ihr hin, nahm sie bei der Hand — sie war in der That verdammt schön, ein gesundes, üppiges Kind des Landes mit einem wunderschönen Gesichte — sie gab meinem Herzen eine tüchtige Schlappe. Ich fragte sie, ob sie mir denn etwa gut sei. Da ich keine Antwort erhielt, machte ich kurzen Prozeß, ließ den Feldpriester kommen, der mir das Mädchen, mochte die Kaminfegerfamilie auch staunen, wie sie wollte, zu eigen geben mußte. Der erste Kuß von so würzigen, duftigen Lippen war nach einem so heißen Tage doch gar zu erfrischend und labend. Der Umgang mit gebildeten Frauen machte aus meinem Weibchen auch ein gebildetes, allerliebstes Frauchen; sie ist es noch jetzt, und ich bin bereit, der dem widerspricht, eine Kugel zu wechseln. Von Ihnen, meine Herren, thut es keiner, nun, so wollen wir auf ihr Wohl trinken!«

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 22. Juni: „Treue Liebe.“ Schauspiel in fünf Aufzügen, von E. Devrient. Hr. Hendrichs, Mitglied des Hamburger Stadt-Theaters, erschien zum ersten Male als Gast in der Rolle des Grafen von Wartenau.

Hr. Hendrichs ist dem hiesigen Publikum nicht unbekannt. Er war bereits vor einiger Zeit auf Gastrollen hier anwesend, und man erkannte ihn schon damals als einen talentirten Künstler. Hr. Hendrichs wußte diese günstige Erinnerung auch in seinem gegenwärtigen Auftreten vortheilhaft zu befestigen. Mit allen äußern Mitteln, welche sein Beruf erheischt, auf das günstigste ausgestattet, zeigt sich auch ein erfreuliches Verständniß, diese Mittel künstlerisch zu benützen, und Hr. Hendrichs entwickelte besonders die zweite Hälfte seiner Rolle mit dem günstigsten Erfolge und ganz verdientem Beifalle. Im Beginne desselben schien der Künstler nicht von Befangenheit frei, und ich glaube, bemerken zu dürfen, daß der Ton, in welchem er den Charakter in den ersten Szenen hielt, nicht ganz mit jener Grundfarbe bezeichnet war, welche derselbe erheischt. Ferdinand bestrebt sich zwar, den düstern Hang zu bekämpfen, der seit dem Verluste seiner Marie sich seiner bemächtigte, aber diese ernste Stimmung muß dennoch in allen seinen Handlungen vorleuchten. Dies ist es, was ich in den ersten Szenen vermißte. Von dritten Akte an aber, besonders von der Ballszene an, wo ihm die todtgeglaubte Geliebte erscheint, war Haltung und Ausdruck vollkommen entsprechend. Den Moment der Erscheinung selbst, gab Hr. Hendrichs mit wahrhaft künstlerischer Vollendung, und ergriff auch durch sein Spiel so mächtig, daß er nach dem Aktschlusse enthusiastisch gerufen ward. Auch im vierten und fünften Akte gestaltete der Künstler seine Rolle mit dem günstigsten Erfolge. Im Ganzen läßt sich also aus diesem ersten Auftreten des Gastes die erfreulichste Wahrnehmung eines achtbaren und schönen Talentes erkennen. Diese Erscheinung ist bei den gegenwärtigen Verhältnissen der deutschen Bühne, wo eben das Fach jugendlicher Liebhaber so ziemlich verwaist erscheint, doppelt wichtig, und ich glaube überzeugt sein zu dürfen, daß Hr. Hendrichs auch in der Folgereihe seines Gastspieles sich immer mehr in der Gunst des Publikums befestigen werde, welches seinem Talente und künstlerischen Vermögen bereits hier die vollkommenste Anerkennung zu Theil werden ließ. Hr. Hendrichs wurde auch nach beendetem Stücke laut und einstimmig gerufen. Und somit sehen wir dem Erscheinen des begabten Künstlers in seinen nächsten Rollen mit der günstigsten Erwartung entgegen, daß wir auch dort Veranlassung finden werden, uns an seinem Talente zu erfreuen. F. C. Weidmann.

Der Theater-Telegraph.

(Rubini) ist in London bei seinem Auftreten in der „Somnambula“ mit Enthusiasmus begrüßt worden.

(Garat,) einer der vortrefflichsten Gesangskünstler Frankreich's, setzte die Geduld des Publikums sehr oft auf eine harte Probe. Einst spielte er in Nantes, und es war schon eine Viertelstunde nach dem gegebenen Zeichen verstrichen, Garat aber war noch nicht angekleidet — „Regisseur, Regisseur!“ rief das ungeduldige Haus. Der Regisseur erschien, machte seine drei üblichen Verbeugungen, und sagte zum Parterre: „Meine Herren! Es ist mir leid, Ihnen ankündigen zu müssen, daß Hr. Garat in diesem Augenblicke die drei und dreißigste Kravate anprobirt — Er bittet um Entschuldigung, und wird gleich mit dem Knüpfen seiner Schleife zu Ende sein!“ Wirklich erschien Garat bald darauf mit seiner Schleife, die in der That ganz außerordentlich war. Er sang in den „Visitandines“ und in seiner drei und dreißigsten Schleife, und wurde nach der Vorstellung im Triumphe nach Hause geführt.

Neuigkeits-Plauderer.

(Mayerbeer) hat vom König von Preußen den bisher von Spontini bekleideten Rang eines Generalmusikdirektors mit 3000 Thalern Gehalt und einem jährlichen, sechsmonatlichen Urlaub, den er in Paris zubringen wird, erhalten; die andere Hälfte des Jahres soll er der musikalischen Leitung der königl. Bühne und der Hof-Concerte widmen.

(Geschenk für die Königin Viktoria.) Ein Schiff aus Zangibar hat vier schöne arabische Pferde nach London gebracht, welche der Imam von Muscat der Königin zum Geschenk gemacht hat.

(Der englische Landschaftsmaler Egerton) ist in der Nähe von Merico mit seiner Maitresse auf eine schaudererregende Weise, wahrscheinlich aus Rache, ermordet worden.

(Der poetische Friseur Jasmin aus Agen,) welcher gegenwärtig sich in Paris befindet, hat vom König Louis Philipp eine kostbare, mit Brillanten besetzte und goldener Kette versehene Uhr erhalten.

(Die Einweihung der Grétry-Statue in Lüttich) sollte erst am 17. Statt finden, da der König am 10. die Reise dahin nicht machen konnte.

Digitized by Google

(Ein väterlicher Verweis.) Aus Tournay wird berichtet: „Am 10. ereignete sich auf dem Quai Taille-Pierre folgende tragikomische Szene: „Ein kleiner Knabe von ungefähr sieben Jahren saß auf der letzten Stufe der Uferstiege und unterhielt sich damit, kleine Fischchen mit einem Schöpfer aufzufangen. Er bekam das Uebergewicht und fiel in den Fluß. Der Strom riß den Kleinen, welcher in seiner Angst nach der Mutter rief, mit sich fort. Ein Mann eilte herbei, stürzte sich in den Fluß, erreichte das Kind und zog es heraus. Dieser Retter war der Vater des Knaben. Die Umstehenden beglückwünschten ihn; da faßte der Mann auf einmal das Kind und schleuderte es wieder in die Scheide, aus welcher er es kurz zuvor herausgezogen hatte, und als die Anwesenden ihn wüthend darüber zu Rede stellten, sagte er: „Seht Ihr denn nicht, daß dies darum geschieht, um ihm eine tüchtige Lektion zu geben.“ Er stürzte sich hierauf aufs Neue in's Wasser, fischte seinen Sohn heraus, und führte ihn ruhig fort.“

(Das siebente Gebot im Koffer.) Man schreibt aus einer Stadt am Rhein: Ein seltsamer Vorfall bildet hier das Tagesgespräch. Vor ungefähr dreißig Jahren, während des Zuges der großen Armee nach Rußland, wurde ein französischer Kapitän im Hause eines hiesigen Finanzbeamten einquartirt. Voraussicht oder Ahnung des unglücklichen Ausgangs bestimmten ihn, die besten Habseligkeiten nebst einigem Baargeld in einem Koffer zusammenzupacken, und diesen den zwei Töchtern des Quartierherrn anzuvertrauen, mit welchen ohnehin etwas soldatisch gesinnten Damen der Offizier während der mehrwöchentlichen Kantonirung in ziemlich befreundete Verhältnisse getreten war. Die beiden Schwestern versprachen die sorgfältigste Bewachung des Depositi, und bei einem etwaigen Sterbefall des Deponenten die ungesäumte Ablieferung an dessen in Frankreich lebende arme Familie. Als nun die Kunde vom Untergang der meisten Heertrümmer an den Rhein gelangte, beschlich die Schwestern, die in guten Vermögensumständen lebten, die leidige Gier nach fremdem Eigenthum. Sie erbrachen das anvertraute Gut, verwertheten und theilten dessen Inhalt; den Koffer selbst verkauften sie an einen auswärtigen Juden. Der Kapitän war, wie sie richtig berechneten, ein Opfer des ungeheuren Kriegs geworden, hatte jedoch kurz vor seinem Tode noch so viel Zeit und Kraft gefunden, um durch einen Brief seine entfernte Verwandtschaft von dem Depositi in der Rheinstadt zu benachrichtigen. Nach Verlauf etlicher Monate erschien auch ein Abgeordneter der Familie vor den beiden Schwestern, die indessen auf eine solche Möglichkeit schon vorbereitet, mit scheinbarer Unbefangenheit erklärten: „Es sei während der Retirade schon ein anderer französischer Offizier, dessen Namen ihnen entfallen, zu N. N. eingekehrt, habe von seinem sterbenden Kameraden eine schriftliche Ordre zur Empfangnahme des Koffers vorgezeigt, und hierauf denselben auch wirklich mitgenommen.“ Der Franzose, dem es an Beweis- und andern Mitteln fehlte, mußte also mit leerer Hand wieder nach Hause wandern. Vor etlichen Tagen kam nun die jüngere Tochter des mittlerweile verstorbenen Finanzmannes (die ältere liegt schon seit Jahren auf dem Siechbette) in eine Trödlerstube, wo unter andern Effekten auch ein alter Koffer versteigert ward. Bei dem geringen Angebote bot sie einige Kreuzer mehr, und erhielt ihn sogleich zugeschlagen. Wie erschrack sie, als sie bei näherer Besichtigung die Hinterlassenschaft ihres ehemaligen Gastfreundes erkannte, und endlich gar auf dem Grunde des Koffers in großen Frakturbuchstaben die Worte las: „Siebentes Gebot: Du sollst nicht stehlen.“ Diese von einem der späteren Besitzer vermuthlich aus Scherz eingeklebte Inschrift äußerte auf den Gemüthszustand der nun bereits sechzigjährigen Person eine augenblickliche, außerordentliche Wirkung. Es stellten sich Symptome der Verrücktheit ein, welche sich bis jetzt eher gemehrt, als vermindert haben. Mit dem leeren Koffer auf dem Rücken, sah man am andern Tage die stattlichst Aufgeputzte durch die Straßen ziehen; auf Befragen erklärte sie, sie müsse den gestohlenen Inhalt des Koffers aufsuchen. Diese Idee ist so fix geworden, daß die Unglückliche in eine Heilanstalt gebracht werden mußte, welche sie wahrscheinlich in ihrem Leben nicht wieder verlassen wird. Abermals ein Beispiel, wie häufig sich das Unrecht durch sich selber straft.“

(Eine Giftmischerin.) Man schreibt aus Laibach: „Wissen Sie, daß auch Krain seine Laffarge hat? — Wir sind zwar auf eine solche Berühmtheit nicht im Mindesten capricirt, aber es ist so, und die Geschichte, deren Prozeß eben vor Kurzem zu Ende ging, hat auch wohl einen kleinen Anstrich des Romantischen. Ein junges hübsches, aber armes Bauernmädchen im Orte Radmannsdorf, wurde gezwungen, einen garstigen, alten, aber reichen Mann zu ehelichen, und hatte ihm noch vor der Verbindung gedroht, wenn er auf derselben bestünde, ihn zu vergiften, der Mann nahm die Drohung für Scherz, und das Mädchen zum Weibe. Kaum einige Monden nach ihrer Verehelichung setzte sie eines Tages ihrem Manne Salat vor, und als derselbe nach einigem Genuß Erbrechungen bekam, und ihr zurief: „Weib, Du hast mich vergiftet!“ nahm sie den Rest des Salates und warf ihn in Eile in den Abort. Der Mann nahm indeß ein kleines Brettchen mit einem Beile, auf welches sich seine Erbrechung entladen, und trug dasselbe zur Obrigkeit, wornach man daselbst noch rohes Arsenik fand, und das Weib, welches die That alsobald gestand, den Gerichten überliefert. Sie wurde kürzlich auf mehrere Jahre zur Zuchthausstrafe verurtheilt. Der Mann wurde, da er nur sehr wenig von Arsenik genossen, gerettet.

Musikalisches.

(Baden.) Am 19. fand hier im Saale des Hotels de Vienne ein Concert zum Besten der Abgebrannten in Steyer Statt, bei welchem sich zwar nicht viele Besucher einfanden, aber diese Wenigen waren höchst zufrieden mit den Leistungen der Dlle. Schrickel, welche eine Arie aus „Moder“ und ein Lied auf ausgezeichnete Weise sang, des Flötisten Hrn. Mitter, des Hrn. Kunst Sohn, welcher eine Deklamation vortrug, und eines Sängers. Es wurde viel Applaus gespendet, mit welchen Spenden jedoch die Beiträge für die Steyrer nicht vermehrt wurden.

— Für die Enthüllung von Mozart's Denkmal in Salzburg (6. September) werden große Vorbereitungen getroffen. Zu den Musikfesten, welche in zwei großen Concerten, dem Mozart'schen Requiem und einer großen Messe bestehen werden, sind die vorzüglichsten Künstler — Liszt, Thalberg, Neukomm, Staudigl u. a. — geladen. Die böhmischen Landstände wollen sechs Professoren und zwölf Zöglinge des Prager Konservatoriums kostenfrei nach Salzburg senden.

Industrielles.

(Ein in Seide gewebtes Tableau.) Man berichtet aus Berlin: Aus der in Brandenburg bestehenden, rühmlichst bekannten Seidenwaarenfabrik der hiesigen Kaufleute J. A. Meyer und Komp., ist in den jüngsten Tagen ein Werk hervorgegangen, das als ein wahrhafter Triumph des vaterländischen Gewerbsfleißes bezeichnet werden kann, und deshalb die lebhafteste Theilnahme und Anerkennung verdient. Einer eigens für diesen Zweck angefertigten, eben so reich als sinnvoll komponirten Zeichnung des Prof. v. Klöber nachgebildet, und alle Eigenschaften eines gut ausgeführten Kupferstiches in sich vereinigend, zeigt das in Seide gewebte Tableau ein den Manen des hochseligen Königs gewebtes Denkmal, dem der Text des A. Testamentes und des Zurufs als Inschrift dienten. Oberhalb derselben erblickt man das sehr ähnliche Bildniß des hohen Dahingeschiedenen, von den Attributen der Königswürde umgeben, und auf den Vorsprungen des Sockels vier weibliche Figuren als Sinnbilder der Weisheit, Stärke, Gerechtigkeit und Mäßigung. Die in vielfacher Beziehung so höchst werthvolle und gediegene Arbeit soll nicht für den Handelsverkehr bestimmt, vielmehr den erhabenen Mitgliedern unseres königlichen Herrscherhauses geweiht werden. Auch haben die Verfertiger bereits die hohe Ehre gehabt, Sr. Maj. dem König das erste Exemplar dieses ihres Werkes persönlich überreichen zu dürfen, und nächstdem ein allerhöchstes Handschreiben zu empfangen, worin ihrer Leistung und der Gesinnung, aus welcher dieselbe hervorgegangen, die huldvollste Anerkennung zu Theil geworden.

Kurioses.

(Professioneller Styl.) Bei einem Pariser Restaurateur speiß'ten jüngst einige alte Bekannte, die sich im Strudel der Ereignisse aus den Augen verloren hatten, in aller Herzlichkeit zusammen. Jeder erzählte, wie er sich in der Welt zurecht gefunden. „Mich hat das Glück,“ sagte ein Wechselmakler, „immer über Verdienst begünstiget; ohne viel Ungemach fand ich mich eines schönen Morgens im Besitze eines hübschen Vermögens.“ — „Mir ist es nicht so leicht ergangen,“ sprach ein Lustspieldichter, „doch hab' auch ich es zu Etwas gebracht, und es vergeht kein Tag, wo man „mich“ nicht auf ein bis zwei Bühnen spielt. Und Du, Doktor, wie steht es denn mit Dir?“ — „Liebe Freunde,“ antwortete dieser, der bis jetzt bescheiden zugehört hatte, „ich hatte Anfangs harte Proben zu bestehen, aber durch Ausdauer kommt man schon zum Ziele. Das Glück scheint mir endlich doch zu lächeln, und ich bekomme Kundschaft: in diesem Augenblicke habe ich ein Nervenfieber, zwei Lungenentzündungen, fünf bis sechs Gruppen, ein gebrochenes Bein, und heute Morgen hat man mich auf drei Kirchhöfen begraben.“

Vunterlei.

— Der Juwelenthurm (il torre gouro*) in Malta, so genannt von einer Sage, daß große Schätze darin verborgen seien, steht etwa fünf Viertelstunden landeinwärts von dem Uferstrich, der den Namen Ben Ghisa führt. Es sind Reste eines runden, ehemals wohl 60 Fuß hohen Thurmes von fast cyklopischer Bauart. Viele Steine sind von ungeheurer Größe, und augenscheinlich ist kein Mörtel gebraucht worden. Jetzt ist die Ruine nur noch etwa 20 Fuß hoch, der Thurm ist eingestürzt, und man muß über Mauertrümmer wegsteigen, die von einer üppigen Vegetation überwuchert sind. Hart an der Mauer sind Cisternen, etwas weiterhin Spuren alter Bauten, die denen von Hadscher Schem gleichen, was die Erbauung derselben und wohl auch die des Thurmes in uralte Zeit versetzt. Aehnliche Thürme fand man auch bekanntlich in Kleinasien, Sardinien und Irland.

Lokal-Perspektiv.

Wer will Kränze?

Die Herren A. Nabel und F. Reiberger veranstalten heute in Dommayer's Kasino in Hietzing eine ländliche Sommer-Assemblee, die den Titel führt: „Johannisfeuer, oder: Das Preisspiel der Kränze.“ Jede Dame erhält beim Eintritte eine Devise, um dem Preisspiele der Kränze mitfolgen zu können. Besonders werden alle kranzbungrigen Schauspielerinnen, Sängerinnen, Klavierspielerinnen u. s. w. zu diesem Feste eingeladen, hier können ihnen Kränze in Menge grünen und blühen. Hr. Kapellmeister Banner dirigirt die Musik.

*) Das Wort gouro ist augenscheinlich das arabische doubouhor, Edelstein.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 127. Montag, den 27. Juni 1842. Sechſter Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Der zweite Semeſter des ſechſten Jahrganges dieſer Zeitſchrift naht heran. Wir erlauben uns daher bei dieſer Abonnementswende die Einladung zu machen: an die P. T. Herren Pränumeranten, es auch ferner zu bleiben: an das verehrte Publikum überhaupt, ſich in unſere Pränumerantenliſte eintragen zu laſſen.

Die allgemeine Anerkennung und Beliebtheit, welcher ſich der »Humoriſt« als vorzügliches Organ des Humors, als kritiſche Autorität, als Forum für alles Intereſſante, Neue und Wiſſenswerthe in Literatur, Kunſt und Leben erfreut, entheben uns einer weiteren Anpreiſung deſſelben. Wir machen bloß darauf beſonders aufmerkſam, daß ſeit 1. Jänner d. J. dem »Humoriſten« am 1. jedes Monates ein meiſt zwei Bogen ſtarkes Heft:

»Der Wiener Volksgarten«

gratis beigegeben wird, in welchem jedesmal wenigſtens ein humoriſtiſcher Aufſatz aus der Feder des Redakteurs enthalten iſt. Mit dieſer höchſt beifällig aufgenommenen Beigabe, in welcher der Abonnent des »Humoriſten« am Schluſſe des Jahres eine Separatſammlung von zwölf intereſſanten, gehaltvollen Heften erhält, wird in der pikanten, an mannigfaltigen Artikeln reichen Geſtaltung wie bisher monatlich fortgefahren, und ſelbe noch von Zeit zu Zeit mit humoriſtiſchen Bilderbeilagen nebſt Erklärungen von M. G. Saphir bereichert werden.

Vom »Humoriſten« erſcheinen wöchentlich fünf halbe Bogen, Groß-Quart-Format auf feinſtem Velinpapier. Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. und auf den Viertel-Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. K. M.

Der Pränumerations-Preis für das ganze auswärtige Inland mit Einſchluß der portofreien Verſendung nebſt Expeditions-Gebühr iſt ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr.

Man pränumerirt für auswärts bei der Redaktion ſelbſt, ſo wie bei allen löbl. k. k. Poſtämtern und allen ſoliden Buchhandlungen.

Beſondere Begünſtigungen.

Wer vom 1. Jänner 1842 anfangend ganzjährig als neuer Pränumerant bei uns eintritt, und den Pränumerationsbetrag direkt an die Redaktion erlegt oder einſendet, erhält den zweiten halben Jahrgang von 1841 mit allen Beilagen gratis. Wer vom 1. Juli 1842 bis 30. Juni 1843 als neuer Pränumerant ganzjährig eintritt und den Pränumerationsbetrag direkt an die Redaktion erlegt oder einſendet, erhält den erſten halben Jahrgang 1842 nebſt ſechs Heften »Wiener Volksgarten« gratis; nur bittet man, die Beſtellungen bald möglichſt zu machen, um ſolche bei dem kleinen Vorrathe realiſiren zu können.

Wien, im Juni 1842.

Die Redaktion des »Humoriſten.«
Stadt, Rothgaſſe Nr. 493, zweiten Stock.

Räubers- und Todesbraut.

Erzählung, von Joh. L. Buchta.

1.

Das letzte Examen rigoroſum war vorüber, und — der Neid ſelbſt mußte es geſtehen, ich habe Ausgezeichnetes geleiſtet. Nur noch die Disputation und Promotion, dann die Kranken der ganzen Hauptſtadt, und ich hatte mein Schäflein im Trockenen. Meine Phantaſie wandelte bereits unter den Töchtern des Landes herum und hielt Brautſchau und ſuchte mir die ſchönſte, beſte, reichſte, tugendhafteſte, häuslichſte, treueſte, liebevollſte, mütterlich zärtlichſte, gegen meine Fehler nachſichtsvollſte, zur Hausfrau heraus. Aber — aber! während ſie ſo dahingaukelte, die zephyrbeſchwingte Luftſeglerin, überlief es meine Haut eiſig kalt, wie Todesfröſteln, in meiner leeren Börſe fing es an zu rumoren, als wären d'rin ein Dutzend Kobolde los, und vor meinen Augen hielten gar ſonderbare Geſtalten, Konto's und Schuldſcheine, mir unter die Naſe haltend, einen ſchauerlichen Rundtanz. Es hatte nämlich faſt die halbe Bevölkerung der Hauptſtadt kleine Kapitalien bei mir angelegt, um die Intereſſen einſt vom lieben Herrgott zu erhalten; ein boshafter Menſch würde ſagen: »Ich hatte Schulden.« Das war aber durchaus nicht wahr; denn wer iſt ſchuldig zu geben, derjenige, der hat, oder jener, der nicht hat? Ich gehörte unter die letztere Klaſſe, und war daher auch nicht ſchuldig, zurückzuzahlen. Aber, wie geſagt, die Welt iſt boshaft und blind gegen Pflicht und Recht, und ich — ich ſaß tüchtig in der Klemme. Gedrängt, wie einſt die Kinder Iſrael's auf der Wanderung aus Egypten, eingeſchloſſen, wie dieſe, zwiſchen das rothe Meer und den nachſetzenden Feind, war auch ich eingeklemmt zwiſchen Nacht und Nebel und ein Gläubigerheer. Ich machte es aber, wie die Iſraeliten, die ſich in's rothe Meer ſtürzten; ich ſtürzte mich nämlich in Nacht und Nebel hinaus, und ſagte der Hauptſtadt mit ihren ungläubigen Gläubigern Lebewohl.

Die ſchönſte Eigenſchaft der Göttin Nacht iſt doch unſtreitig die, daß ſie nicht, ſo wie alle Damen, beſtändig ihr Koſtüm wechſelt, ſondern ihrem ſchwarzen Mantel treu bleibt. Ich wickelt

Digitized by Google

mich tief in denſelben, und huſchte ganz ungeſtört durch die Gaſſen dahin, und huſchte ganz bequem zum Thore hinaus, und huſchte gar leicht die Straße fort, und huſchte immer weiter und weiter, und der Himmel lächelte mir mit ſeinen Sternenaugen ein: »Haſt's gut gemacht!« herab, und die Lindenwipfel der Alleen nickten mir auch ein »Bravo!« zu, und im Eiſenhammer meines Herzens pochte es wieder unbefangener, und Gefühle der Luſt wurden wieder daſelbſt zum Rothglühen gebracht, und in ſchöne, zauberiſche Formen gegoſſen. — Liebenſtein, wo mein Onkel wohnte, war das Ziel meiner Reiſe, ein ſehr weites Ziel für Einen, welcher per pedes apostolorum reiſet. Aber ich mußte mich meiner eigenen natürlichen Gelegenheit nothgedrungen bedienen, da ſich der böſe Dämon »Nichts« bereits in meinem Geldbeutel zu etabliren anfing. Meinem Onkel wollte ich mich, was freilich ſchon oft geſchehen, wieder zu Füßen werfen und reuevoll meine finanziellen Sünden beichten; er war ſo gut und ſchon ſo oft der Vermittler zwiſchen mir und der böſen Welt geweſen.

Luſtig in's Blaue hineinträumend ſchritt ich rüſtig fort, eben ſo rüſtig, als oben die Mondſichel eine Nachtſtunde nach der andern hinwegmähte. Wenn im Herzen die hellen Glocken der Hoffnung läuten, und in das frohe Gepimpel ſich die Sturmglocke der Furcht mengt, hört man den leiſen Schritt der Zeit gar nicht, die nebenher läuft. Nach meiner Meinung ging daher die Sonne gar frühzeitig auf, aber jubelnd begrüßte ich ihren erſten Strahl, denn er zeigte mir ja die Lilien auf dem Felde und die jungen Raben auf den Aeckern, und erinnerte mich ſo an Den, der jene kleidet und dieſe nährt.

Noch munterer ging es jetzt vorwärts beim Halleluja der Lerche, beim emſigen Brotſtudium der Bienen und Käfer, beim träumeriſchen Wogen der Aehren, bei dem unſchuldigen Kokettiren der Wieſenblumen, bei dem traulichen Schäckern und Verſteckenſpiel der Waldbewohner, bei dem tauſendſtimmigen Oratorium »Schöpfung.«

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgeſtern zum erſten Male: „Die kranken Doktoren.“ Luſtſpiel in vier Aufzügen.

Die beiden Aerzte Alfred Claudius und Klinger ſind die beiden kranken Doktoren. Der erſte, ein wackerer, junger Mann, iſt malade imaginaire, und verleidet mit dieſer eingebildeten Krankheit ſeiner Familie, ſeiner Braut Conſtanze und ſich ſelbſt alle Freuden. Klinger iſt ein feuriger Lebemann, zu allen luſtigen Streichen aufgelegt, und ſieht ſich veranlaßt, den Kranken zu ſpielen. Die Liebesverhältniſſe Alfred's zu ſeiner Braut, und Klinger's zu einer liebenswürdigen, jungen Witwe, Frau von Pleſſen, ſchürzen die fernern Knoten der Handlung; das endliche Ziel iſt die Heilung Alfred's von ſeiner eingebildeten Krankheit, welche durch Beſchämung und Eiferſucht bewerkſtelligt wird, und die Verbindung Klinger's mit der reizenden Witwe. In den Elementen dieſer Handlung liegt allerdings komiſcher Stoff, und theilweiſe iſt dem Verfaſſer des Luſtſpieles auch gelungen, denſelben mit Wirkung zu bearbeiten. Jedoch herrſcht in dem Ganzen doch eine Gezwungenheit der Verhältniſſe, ſie ſind meiſt ſo unnatürlich zuſammengeführt und gelöſet (ein Mißſtand, der ſich beſonders im letzten Akte ſehr fühlbar macht), und beſonders der Hauptcharakter des eingebildeten Kranken iſt von ſo ſeltſamer Natur, daß kein rechter Antheil an dieſen Ergebniſſen gewonnen werden mag. Auch dieſes Luſtſpiel alſo ſchließt ſich den zahlreichen neuern Erzeugniſſen dieſer Gattung an, in denen der Mangel an Lebenswahrheit der Geſtalten, und ihrer Stellung zu einander, die günſtigen Eindrücke, welche ein leichter, launiger Dialog, eine bühnengewandte Zuſammenſtellung des Ganzen und ähnliche Eigenſchaften, welche dem Verfaſſer zugeſtanden werden müſſen, machen, paralyſirt; die Wirkung des Ganzen geſtaltete ſich dieſen Eigenſchaften gemäß. In den beiden erſten Akten wurde viel gelacht, ohne daß eben ſehr lauter Beifall kund gegeben worden wäre. Nach dem dritten Akte äußerte ſich derſelbe ſo lebhaft im Vorrufen des Verfaſſers, daß der Regiſſeur, Hr. Koberwein, erſchien, und im Namen des Abweſenden (der, ſeiner Aeußerung zufolge, in Prag lebe) dankte. Im vierten Akte aber erkaltete dieſe günſtige Stimmung wieder ganz. — Bei mancherlei unläugbaren Vorzügen des Stückes, und bei dem ausgezeichneten Spiele, mit welchem daſſelbe zur Anſchauung gebracht wird, iſt aber dennoch zu vermuthen, daß die ſtrengere Aufnahme, welcher erſte Vorſtellungen gewöhnlich unterliegen, bei den Wiederholungen einer günſtigeren Meinung Platz laſſen werde, und das Luſtſpiel auf dieſe Weiſe dennoch ſeine Stelle auf dem Repertoire halten werde. Hr. Fichtner hatte als eingebildeter Kranker die ſchwierigſte Stellung, und er behauptete ſich in derſelben mit jenem Geſchicke, womit dieſer geſchätzte Künſtler ſich überall auszeichnet. Die Lebendigkeit ſeines Spieles, die wahrhafte Komik deſſelben, verlieh dem Charakter die möglichſte Haltung. Das Verdienſt des Hrn. Fichtner fand auch lebhafte Anerkennung. Hr. Lucas gab den Doktor Klinger mit Humor und Wärme, und ließ der Rolle ihr ganzes Recht in jeder Beziehung widerfahren. Die beiden Frauenrollen waren in den Händen der Mad. Fichtner und Dlle. Anſchütz. Das Verdienſt der Erſteren iſt längſt anerkannt, und von Dlle. Anſchütz darf man rühmen, daß ihr Talent auch in Rollen ſolcher Art, wo Schalkheit und Laune vortritt, ſich in der erfreulichſten Befähigung zeigt. Dies ſind die vier Hauptgeſtalten des Stückes. Minder bedeutend ſind jene der Eltern des eingebildeten Kranken, durch Hrn. Wilhelmi und Mad. Anſchütz dargeſtellt. Der Erſtere entwickelte ſeine Rolle mit ſo viel Wirkung, als ihrer Natur nach zu erzielen war, und Mad. Anſchütz füllte ihren Platz ebenfalls auf das Genügendſte aus. Die Herren Herzfeld, Wothe, Wagner und Schmidt, ſo wie Mad. Brede und Dlle. Schuller gaben die übrigen Rollen zu vollkommener Befriedigung. Auch die kleine Katharina Poller zeigte ihr Geſchick in der kleinen Szene des Knaben. Das Theater war zahlreich beſucht.*)

F. C. Weidmann.

Theater an der Wien.

Vorgeſtern zum erſten Male: „Das Armband.“ Lokales Charakterbild mit Geſang in zwei Aufzügen von F. Kaiſer; mit einem Vorſpiele in einen Akt, betitelt: „Die letzte Wache.“

Vorſpiel.

Halt! Wer da?
Ein der Haft entſpringender Räuber.
Du biſt mein Gefangener.
Edle Krieger, laßt mich los, und ich theile mit Euch den Schatz, den ich vor meiner Arretirung auf jenem Berge vergraben habe.
Du bleibſt in Haft.
Leben um Leben!
(Handgemenge, das Gewehr geht los, der Räuber ſinkt, wird jedoch von einem andern Soldaten erſchoſſen.)

Erſter Aufzug.

Willkommen, Mutter! Willkommen, Geliebte!
O Freude! O Glück!
Ha! ein Nebenbuhler, ein armer, verabſchiedeter Soldat!
O, nein, ich bin reich, ich habe Beute gemacht. Hier das Geld, um den Wechſel meines künftigen Schwiegervaters einzulöſen. Hier ein Armband zum Schmucke meiner Braut.
Das iſt das Armband, welches laut Steckbrief unſerm Gutsherrn nebſt vielem Golde vor mehrerer Jahren geraubt wurde. Arretirt den Straßenräuber.

Zweiter Aufzug.

Der Gutsherr kommt! Vivat! Vivat!
Wir haben das Euer Gnaden geraubte Gold gefunden, wir haben den Straßenräuber gekettelt.
Bringt ihn her.
Was ſehe ich? Das iſt mein Lebensretter, der die Räuber verſprengte, welche mich nach verübtem Raube morden wollten! Gebt ihm die Geliebte! Ich ſtatte ſie fürſtlich aus!

Das iſt das Gerippe der Handlung, deren Gang und glücklich friedliches Ende jeder Zuſchauer gleich in der erſten Szene des Vorſpieles Wort für Wort, Spaß für Spaß, Szene für Szene erräth, da der Soldat ſeinen Kameraden die Geſchichte von der Lebensrettung, von ſeiner unglücklichen

*) Das Lied, welches im dritten Akte dieſes Stückes hinter der Szene abgeſungen wird, iſt von dem, in dieſem Genre vortheilhaft bekannten Hrn. Horzalka komponirt.

Digitized by Google

Liebe u. s. w. in Breiterem erzählt. In dieser allzuoffenherzigen Exposition liegt auch der Hauptfehler des Stückes. Eine gelöste Charade, ein enthülltes Räthsel verliert allen Anspruch auf Theilnahme. Uebrigens hat der Verfasser dieses Gebrechen durch den fließenden, zuweilen witzigen Dialog, durch manche höchst komische Situationen zu mildern gewußt. Poetisch und tiefgemüthlich ist die Szene, in welcher der vor Freude zitternde Sohn in die Arme seiner alten Mutter stürzt.

„Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutterauge hat ihn gleich wieder erkannt!“

Auch die Kouplets müssen gelobt werden. Der Dichter wurde gerufen. Dlle. Condorussi, Mad. Scutta und die Herren Dämmerler, Nestroy, Uber, Hopp wirkten mit Eifer und Lust zum guten Erfolge des Stückes mit. L. S.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Die beiden Schlosser.“ Drama in fünf Aufzügen, nach Pyat, von S. Mandelzweig.

Kennt Ihr die alte Anekdote von dem Bankier, der Wechsel einzulösen hat, sie aber nicht zahlen kann, weil er den Schlüssel zur Kasse verlegte, und keinen Hausknecht rufen will, daß er die Truhe mit der Axt einschlage? Was bleibt übrig? „Man ruft den Schlosser.“ Natürlich. Aber dieser Mann benützt die kritische Lage des Bankiers, und fordert für das Oeffnen hundert, sage hundert Guineen! Das ist die Grundlage des Stückes. Dazu gebt ein unterschlagenes Testament, zwei Bösewichter, eine unglückliche Liebe, viele Verwechselungen, ein in zwei Kerker abgetheiltes Theater, drohender Hungertod, mehrere Ohnmachten, zwei Dolchstiche mitten durch die Bösewichterbrüste, ein einen Selbstmord bekennender Brief, eine alberne Jury, und das Drama ist fertig. Dieses rührende Stück ging unter allgemeiner Heiterkeit, stillem Lächeln zu Ende. Dlle. Grafenberg, Mad. Klein, und die Herren Kunst und Nolte wurden beklatscht. Die Uebrigen leisteten in ihren untergeordneten Rollen ihr Möglichstes.

Der Theater-Telegraph.

(Dlle. Luther) macht, einem Pariser Blatte zufolge, ungeheure Sensation in London. Sie hat die Isabella in „Robert der Teufel“ mit einer Vortrefflichkeit und einem Succeße gesungen, welcher den glänzenden Erfolg ihrer Leistungen vollständig zu sichern verspricht.

(Neueste deutsche Dramatiker.) Zu den talentvollern gehört Consentius in Stuttgart und Hans Köster, von dem vor Kurzem in Leipzig Schauspiele erschienen sind; diese sollen sehr ideenreich, voll dramatischen Lebens, geschmückt mit einer theils kräftigen, theils gefühlszarten Diktion, und die Haupt-Charaktere mit Klarheit und Schärfe gezeichnet sein.

(Berlin.) Mayerbeer hat am 11. ein großes Diner gegeben, zu welchem die Hauptmitglieder bei der Darstellung der „Hugenotten“ eingeladen waren. Am 16. ist er nach Paris abgereis't, wie es heißt, jedoch im Winter hierher zurückzukehren, um wenigstens eine temporäre Stellung hier zu übernehmen, wenn er auch keine definitive annehmen sollte. — Der Umbau des Opernhauses wird viel besprochen. Es schien wünschenswerth, daß statt der dunkeln Parquetlogen einige Reihen amphitheatralischer Sitze errichtet würden, welche sich dort sehr leicht anbringen ließen, und jene schlechten Plätze sämmtlich in gute verwandelt, auch einen schönen Anblick gewähren würden. Herr v. Kustner hat unter andern kleinen Einschränkungen auch die gemacht, daß selbst die in der Vorstellung beschäftigten Mitglieder nicht mehr freien Eintritt für ihre nächsten Angehörigen haben. Diese Maßregel findet man nicht liberal, und der Ertrag derselben kann nur ein äußerst geringer sein.

Neuigkeits-Plauderer.

(Preisgekrönte Uebersetzung.) Die französische Akademie hat einer von der Baronin Carlowitz gemachten vortrefflichen Uebersetzung von Schiller's „dreißigjährigem Krieg,“ einen Preis von 1200 Frks. zuerkannt. Die Frau Baronin Carlowitz hat bereits auch eine andere sehr gelungene Uebersetzung von Klopstok's „Messias“ geliefert.

(Eine christliche Prozession mit Geleite türkischen Militärs.) In Smyrna hat der Erzbischof Mussalini dieses Jahr zum ersten Male das Frohnleichnamsfest mit einer feierlichen Prozession begangen, welcher sich, auf Befehl des Pascha's, eine Abtheilung türkischer Truppen anschloß.

(Mad. Lafforge.) Ein Schreiben aus Montpellier meldet, daß sich die Gesundheit der Madame Lafforge seit einem Monat sehr gebessert habe, und deshalb ihre Versetzung nach einer Kranken-Anstalt verschoben worden sei.

(Ein Geschenk für den Prinzen von Wales.) Man meldet aus London, daß am 13. Juni Ali Effendi, der neue türkische Gesandte, vom Sultan einen prächtigen Degen als Geschenk für den kleinen Prinzen von Wales mitgebracht.

(Die französische Flotte) besteht jetzt aus 249 bewaffneten Fahrzeugen, worunter 16 Linienschiffe, 20 Fregatten, 40 Dampfboote und 80 Briggs oder Korvetten.

(Die Villa Torlonia.) In Rom wurde am 4. Juni die vor der Porta Pia gelegene Villa Torlonia feierlich eröffnet. Die Anwesenheit des Königs von Baiern hatte den Papst bestimmt, die Einladung ebenfalls anzunehmen. Die Aufrichtung eines der beiden auf dem Simplon ausgehauenen Obelisken, dann ein Pferderennen und ein Feuerwerk, in dem, 6000 Menschen fassenden Amphitheater sollten die Hauptbestandtheile des Festes sein. Als aber Tausende von Wagen sich in Bewegung gesetzt hatten, brach ein furchtbares Unwetter aus. Die Wagen mußten halten; gegen 7000 Menschen, die sich bereits auf dem Schauplatz befanden, konnten kaum in den weiten Räumen der Villa Schutz finden, und flüchteten zum Theil unter die Bäume, wobei der schöne Garten arg verwüstet wurde. Der Papst und der König von Baiern zogen sich bald zurück. Gegen Sonnenuntergang heiterte sich der Himmel etwas auf; allein die kurze Zeit reichte kaum zur Aufrichtung des Obelisken aus, und die schönsten Stücke des Feuerwerks hatten die Regengüsse verdorben. Zum Schluß wird berichtet, daß die Fürstin Torlonia ein kostbares Armband verloren habe.

(Monumente.) In dem Park zu Brüssel werden jetzt zwei Marmorbüsten aufgestellt, welche den Häuptling der Eburonen, Ambiorix, und den Häuptling der Treviter, Cingetorix, (beide aus der Zeit des Julius Cäsar) vorstellen sollen.

(Das Erdbeben von St. Domingo.) Der „New-York-Herald“ berichtet über das Erdbeben Folgendes: Das Erdbeben, welches einen großen Theil von St. Domingo verwüstet hat, ist eines der heftigsten gewesen, die je in irgend einem Theile der Welt sich ereignet haben, und hat vielleicht einen größern Wirkungskreis, als das, welches Lissabon zerstörte. Es scheint, daß es an demselben Tage und fast in derselben Stunde in den verschiedenen Plätzen, die zwischen Port-au-Prince und dem Rocky-Gebirge liegen, gefühlt worden ist. Die größte Explosion der Kraft des innern Erdfeuers hatte zu Kap Haytien Statt; doch ehe dort die furchtbaren Stöße erfolgten, verspürte man das Erdbeben schon auf Portorike; die Insel war, so viel man erfährt, der äußerste Punkt seiner Wirkungssphäre nach Osten hin. Wie es scheint, nahm das Feuer im Innern der Erde eine nordwestliche Richtung, und sprengte zu Kap Haytien die Erde. Der Stoß ging durch die Breite von Domingo, und ward zur selben Zeit zu Port-au-Prince wahrgenommen; von dort lief die Erschütterung nach Mayaguez, nach Martinville und nach zwei andern Städten in Louisiana, von da nach Van Buren, Arkansas bis zu dem Fuße der Rocky-Berge, wo es denselben Tag bemerkt wurde. Das Erdbeben durchlief also einen Raum von 1500 (engl.) Meilen, und dehnte sich vielleicht noch weiter aus. In Louisiana dauerte es 2 bis 3 Sekunden, und die Gewässer im See Catahula stiegen 2 Minuten lang über 6 Fuß. In Louisiana ward es um 3 Uhr Nachmittags und zu Domingo um 3½ Uhr, also 2½ Stunden später als in Louisiana, verspürt. Zu Ponce trat um 3 Uhr der Erdstoß ein, dauerte beinahe 3 Minuten, und war so stark, daß die Häuser heftig erschüttert wurden, und Zucker- und Tabakskisten übereinander rollten. Die Einwohner liefen aus den Häusern, und flehten ihre Heiligen um Schutz an. Laut Nachrichten aus Port-au-Prince vom 12. Mai hat sich aus Kap Haytien nur ein einziger Mensch, Hr. Dugny, retten können; alle andern Einwohner sind entweder von der See verschlungen oder erschlagen worden (!). Der Gouverneur von Limbe sandte seinen Adjutanten nach Kap. Er fand die Stadt völlig vernichtet, und über dem größten Theil der Trümmer wogte die See.

(Die Gesellschaft für Rettung der Schiffbrüchigen) in Paris, hat dem brittischen Gesandten Sir H. Seymour, weil er kürzlich in Brüssel einen Menschen vom Wassertode gerettet, ferner dem brittischen Botschafter in Konstantinopel, Sir Stratfort Canning, weil er erwirkte, daß die Dardanellen künftig auch Nachts den vom Sturme verschlagenen Handelsschiffen geöffnet bleiben, und endlich dem türkischen Reis Effendi für die Ausfertigung dieser Verordnung ihre Ehren-Medaille übersendet.

(Kartenschlägerinnen in Paris.) „Unlängst,“ schreibt der Pariser Korrespondent des Stuttgarder Morgenblattes, „fiel mir eine Adresse in die Hände, worauf stand: „Madame Dulouche, Physionomiste, Phrénologiste et Cartomancienne, rue croix des Petits-champs.“ Die beiden ersten Eigenschaften sind wohl nur eine gelehrte Titulatur zur Verhüllung der letztern, nämlich der Kartenschlägerei, eines Gewerbes, womit sich manche Weiber hier abgeben, und wobei es ihnen sogar an angesehenen Kunden nicht fehlt. Um Physiognomik und Phrenologie bekümmern sich die Damen nicht viel, und dieserhalb sich Raths zu erholen bei einer Person ihres Geschlechts, fällt ihnen wohl selten ein. Aber sich sein künftiges Schicksal und besonders sein künftiges Glück aus den Karten weissagen zu lassen, ist etwas, wozu man sich leicht versteht, und es gibt hier Kartenschlägerinnen für die vornehme Welt wie für den Pöbel. Erstere haben einige Erziehung genossen, bewohnen schöne Zimmer, kleiden sich elegant und wissen ihre Phrasen schön zu setzen, haben daher auch den sie zu Rathe ziehenden Damen sehr verbindliche Sachen

Digitized by Google

zu sagen. Ob die erwähnte Madame Delorche zu diesen gehört, weiß ich nicht; mich dünkt, die vornehmern Kartenschlägerinnen haben nicht nöthig, sich durch Austheilung von Adressen bekannt zu machen. Vielleicht gehört sie zu einer Mittelgattung, welche für die Mittelwelt arbeitet."

(Nur mäßig!) Zu Wedmore in Somerset wurde am vorigen Freitage eine sehr zahlreiche Versammlung von „Nichts-als-Theetrinkern" gehalten. Alles ging gut bis gegen den Schluß, wo die Musikanten, welche nicht bezahlt wurden, und daher wenigstens einige Erfrischungen erwarteten, über bittern Durst klagten. Vierzehn anwesende Pächter, die ohnehin über den verächtlichen Ton aufgebracht waren, worin der Hauptredner des Abends von ihrem Apfelwein gesprochen hatte, fanden die Beschwerden der Musikanten gerecht, und luden sie in das vornehmste Wirthshaus ein, wo bis Morgens 4 Uhr, außer einer großen Masse von Branntwein, Gin, Wier und Ale, 16 gewaltige Bowlen Punsch getrunken wurden. Die Musikanten tranken und spielten bis zum hellen Tage.

(Antiquitäten-Fund.) In der Sierra Elvira hat man über 300 römische Mittergräber und in denselben viele Gold- und Silbersachen gefunden.

(Furchtbarer Hagel.) In der Umgegend von Holbeck, in Dänemark, fiel am 1. Juni unter Donner und Blitz eine Menge Hagel, so groß wie Nüsse. Viele Fenster wurden eingeschlagen und die Felder litten bedeutend.

(Häringsflotte.) Die am 15. in See gegangene holländische Häringsflotte besteht aus 128 Fahrzeugen, darunter allein 78 aus Vlardingen und nur 1 aus Scheveningen.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Schlechter Geschmack.

Mit großem Unrecht eifert man gegen Geschmacklosigkeit, und will alles Mögliche gethan wissen, den Geschmack zu bilden. Wäre es nicht ein Unglück, wenn alle Gäste Feinschmecker wären? Was sollten die Restaurateurs mit den verdorbenen Speisen anfangen! Nicht anders verhält es sich mit dem Geschmack am Schönen. Wie viele Waaren in den Läden blieben liegen, wie viele Mädchen blieben sitzen, würde guter Geschmack allgemein. Mit welchem Lamento kehrten die Buchhändler von der Messe heim, und die Theaterdirektoren müßten zuschließen! — Der schlechte Geschmack ist ein Segen für das Menschengeschlecht. Er gibt Tausenden und abermal Tausenden eine hohe Meinung von sich selbst und ihren Werken. Der gute Geschmack ist ein kritischer, unzufriedener Patron, der nichts lieber thut, als widersprechen; dagegen ist der schlechte ein lieber, genügsamer Gesellschafter, der bei falschen Quinten und Oktaven aus Herzensgrunde applaudirt — wer möchte nicht lieber mit Diesem verkehren, als mit dem Allerwelts-Tadler? Unsere Künstler und Schriftsteller sollten dem schlechten Geschmack Tempel errichten und einen heidnischen Gottesdienst darin stiften.

Militärisches.

— Nachdem die Marschälle Moncey und Clauzel gestorben sind, gibt es in der französischen Armee nur noch sieben Männer, die in diesem hohen Range stehen, die aber ebenfalls sämmtlich hochbetagt sind, nämlich: Soult 72 Jahre; Oudinot 74; Molitor 71; Gerard 70; Grouchy 76; Valée 69, und Sebastiani 68 Jahre.

Medizinisches.

(Der berühmte französische Arzt Double) ist mit Tod abgegangen.

Musikalisches.

(Der Pianist Pyrkhert) gefällt in London außerordentlich, und will daselbst für immer verbleiben.

(Paris.) Der Prozeß, welcher wegen des Roffini'schen „Stabat mater" zwischen den Herren Troupenas u. Ko. auf der einen, und Schlesinger und Aulagnier auf der andern Seite schwebte, ist nun durch ein Urtheil der sechsten Kammer des Tribunals am 9. Juni dahin entschieden worden, daß, da die Beklagten über den Umfang ihrer Rechte, bei der Herausgabe des Stabat, im Irrthum gewesen (se sont mépris,) es aber nicht feststehe, daß sie dabei böswillig gehandelt (qu'ils aient agi de mauvaise foi,) die Herren Aulagnier, Schlesinger und Thierry freigesprochen, und die Beschlagnahme ihrer Ausgaben aufgehoben wird, ohne daß jedoch dem Urtheil vom 18. Jän., in Bezug auf den Gebrauch dieser Gegenstände, präjudicirt wurde. Troupenas u. Ko. sind in die Kosten verurtheilt.

Literarisches.

— Shakespeare's Werke erscheinen in polnischer Uebersetzung, die als sehr gelungen gerühmt wird. Der Priester Holowinski in Kijow, welcher die verdienstliche Arbeit unternahm, begleitet die Stücke zugleich mit ästhetischen und sprachlichen Erläuterungen.

Amusantes.

— In der Stadt S — hat vor nicht langer Zeit der Direktor einer wandernden Schauspielertruppe, sein Dankgefühl für den zahlreichen Zuspruch des Publikums auf eine originelle Weise ausgedrückt. Nachdem das Abschiedsstück zu Ende gespielt war, wurde der Vorhang wieder aufgezogen, der Direktor trat vor, hielt eine feierliche Rede, fiel auf die Knie, und sandte ein Gebet für seine Gönner zum Theaterhimmel empor!

— Ein Schauspieler hatte, als er seine ersten Rollen an der Prager Bühne gab, die üble Gewohnheit, schlecht zu memoriren. Da geschah es einmal in einem Ritterschauspiel, daß er durchaus nicht wußte, was er auf die Frage eines Fräuleins: „Wo wurde der Ritter verwundet?" sagen sollte, und verlegen nach dem bekannten Kasten sah, aus welchem die Orakel — oft sehr hörbar — erschallen. Der Souffleur rief sehr laut: „Vor Nicäa, vor Nicäa" — der Verlegene verstand ihn nicht ganz und stotterte: „Vorn an der Zehe." O. z. M.

Kuriosés.

(Literatur des Hamburger Brandes.) In allen Gegenden, in jedem Winkel tauchen jetzt Schriften über den Hamburger Brand und für die Abgebrannten auf. Das Wasser kommt etwas zu spät.

Bunterlei.

(Ein Vertheidiger Deutschlands in Manchester.) In dem zu Manchester erscheinenden „North of England Magazine" hat sich ein Deutscher, vermuthlich ein dort wohnender Kaufmann, zur Vertheidigung seines von Herrn Laing in dessen „Notes of a Traveller" angegriffenen Vaterlandes erhoben. Herr Laing nennt die Deutschen in seinem Buche „unterrichtete Sklaven" (educated slaves), worauf ihm von unserem Landsmann entgegnet wird, daß man die Engländer mit viel größerem Rechte Sklaven, aber „ununterrichtete," nennen könne, denn nirgends sei die Sklaverei des gemeinen Mannes, die Unterdrückung der menschlichen Freiheit zu Gunsten einer sich überarbeitenden Industrie, ärger, als in dem fabriken- und bergwerkreichen England. „Die Thiere des Feldes haben doch ihre Zeit der Ruhe und des Genusses, der Vogel wirbelt in der Luft seine Freude und seine Lust, aber der englische Arbeiter muß ruhen — nur um zu arbeiten, arbeiten — um nur Luft einzuathmen, oder vielmehr Luft einathmen, nur um zu arbeiten." Als charakteristischen Zug der Deutschen führt ihr wackerer Vertheidiger an: „The strongest feeling in the soul of the German is the feeling of his dignity as man." — „Was am lebhaftesten die Seele des Deutschen erfüllt, „ist das Gefühl der Menschenwürde" — ein Gefühl, von welchem bei dem zum Thier herabgewürdigten gemeinen Engländer oder Irländer kaum eine Spur anzutreffen sei. „Des Deutschen Nationalität," heißt es dann weiter, ist allerdings schwächer, als die des Engländers; er ist mehr Mensch als Deutscher, aber gerade dieserhalb bin ich stolz darauf, ein Deutscher zu sein. Unser Gesichtskreis wie unser Herz werden dadurch erweitert. Wir beschränken unsere Theilnahme nicht auf die engen Grenzen unseres Landes; vielmehr nehmen wir jeden Ausländer mit Achtung auf, und wenn wir in die Ferne reisen, thun wir es mit dem Vorgefühl, daß Gutes unter allen Völkern zu finden sei. Darum ist auch der Deutsche ein so eifriger und erfolgreicher Erforscher der Wahrheit in allen Theilen der Welt. Dem bloßen „Nützlichkeitssucher," wie Herr Laing Einer ist, entgeht freilich das innere Leben der Deutschen, welches die Quelle ihres Charakters ist: kein Wunder also auch, wenn er nicht weiß, was eigentlich ihre individuelle Unabhängigkeit begründet." Schließlich findet sich unser deutscher Landsmann auch noch veranlaßt, die Studirenden von Bonn und Heidelberg gegen die abschmackte Anschuldigung zu vertheidigen, daß sie auf den Landstraßen umherziehen und — betteln. Hr. Laing war nämlich eben so einfältig, wie Hr. Alex. Dumas, einige „fechtende" Handwerksburschen für Studirende zu halten; oder, was noch wahrscheinlicher ist, er hat diese einfältige Geschichte dem Hrn. Dumas auf's Wort geglaubt und nachgeschrieben. „M. f. d. L. d. H."

Lokal-Perspektiv.

Hr. Kapellmeister Joseph Lanner erneuert bei günstiger Witterung heute den 17. Juni das Fest, welches im vorigen Jahre so viel Anklang und Zuspruch fand, indem es über 5000 Theilnehmer in dem geräumigen Bräuhausgarten und in der Bierhalle zu Fünfhaus versammelte. Es wird nämlich an diesem Abende ein großes Gartenfest nebst einem Balle Statt haben, und beide Lokalitäten werden in reicher und geschmackvoller Beleuchtung strahlen. Bei dem um 8 Uhr beginnenden Balle leitet Hr. Lanner sein Orchester und produzirt zum ersten Male seine neue Walzer-Partie: „Die Vorstadtler." Im Bräuhausgarten beginnt die Musik um 7 Uhr, und es spielen dort abwechselnd die Musik-Korps der Regimenter Erzherzog Karl und Hoch- und Deutschmeister, geleitet von ihren Kapellmeistern Mang und Fahrbach. Hr. Kabel besorgt das Arrangement der Tanze. Billets zu 20 kr. K. M. erhält man bei Haslinger und Daum am Kohlmarkte; in den Vorstädten hingegen in Mottel's Kaffeehause am Josephstädter Glacis; in Baum's am Schottenfeld; Hoyer's in Gumpendorf; Puth und Gabersam's auf der Mariahilfer Hauptstraße; ebendaselbst in Riedel's Zuckerbäckerei, und bei Wunderer in der Bierhalle. An der Kasse kostet das Billet 30 kr. K. M.

Am Währingerspitz in Kremser's Lokalitäten findet Mittwoch, den 29. ein großes Garten-Fest sammt Ball, sammt schimmernder Beleuchtung, glänzender Dekorirung, einladender Musik u. s. w. u. s. w. Statt. Der Kapellmeister Herr Karl Wendel ist Entrepreneur und Arrangeur dieser Amusements.

Des eintretenden Feiertags wegen wird das Mittwochblatt schon morgen, Dinstag, ausgegeben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 128. Mittwoch, den 29. Juni 1842. Sechster Jahrgang.

Räubers- und Todesbraut.

Erzählung, von Joh. L. Buchta.

(Fortsetzung.)

Es würde meine Leser wenig interessiren, wollte ich alle Details meiner Fußreise erzählen. Ich erwähne bloß, daß ich die ersten zwei Tage kein Abenteuer bestanden, und daß ich in keinem Gasthofe geprellt worden sei, denn Mama Natur hatte mich oft an ihre große Tafel geladen, mir saftige Kirschen und duftige Waldbeeren gereicht, und klares Quellwasser kredenzt. Nur in der dritten Nacht bestand ich einen Strauß, wobei ich leicht um einen Kopf kürzer und um ein Menschenleben ärmer hätte werden können.

Um das vorgenommene Nachtquartier schneller zu erreichen, hatte man mir gerathen, einen Waldweg einzuschlagen. Ich mußte aber vom rechten Pfade abgekommen und vielleicht gar nach entgegengesetzter Richtung gewandert sein, denn der Wald schien immer länger zu werden. Der Umstand, daß er auch immer wilder, verwachsener und unheimlicher wurde, und die Erinnerung an die Sage, daß in demselben schon manche Freveltat verübt worden sei, erpreßte meiner Brust ein leises Bangen. Dabei schrack ich oft zusammen, wenn ein gespenstischer Ast rauhtatzig mir über's Gesicht fuhr, oder eine Baumwurzel mich beim Fuß erwischte und festzuhalten suchte, wenn ein Hase aus seinem Lager floh, oder ein Uhu scheu aufflatterte. Die Geisterstunde mochte nicht mehr ferne sein, und doch drang ich immer vor. Endlich kam ich an einen freien Platz, in dessen Mitte eine Rieseneiche, wie man sie vielleicht nur in Urwäldern noch findet, sich himmelan streckte. Hier sank ich erschöpft nieder, und holte etwas freier Athem. Was sollte ich thun? Dies war der Gedanke, der wie eine rothe Kohle in meinem Gehirne brannte. Doch war mein Entschluß bald gefaßt. Ich kletterte mit Eichkatzenbehendigkeit die Eiche hinan, kroch in's dichteste Gezweige, und machte mir's daselbst, so viel als möglich, bequem; und um allen möglichen Fällen vorzubeugen, band ich meine Wenigkeit an dem Baumstamm fest. Wären doch die Todtenvögel meiner ersten Studentenjahre, die mir meines Jugendfeuers wegen immer prophezeiht hatten, ich werde in meinem Leben auf keinen grünen Zweig kommen, zugegen gewesen! Aber es ist ein ganz eigenes Gefühl, wenn man in tiefer, schweigsamer Nacht so hoch in den Lüften thront, und all' die wunderbaren Märchen vernimmt, die sich hundert Geisterstimmen zu erzählen scheinen. Dies leise, ewige Geflüster hätte mich aber bald in den süßesten Schlummer eingewispert, den ein Fink oder Zaunkönig schlummern mag, wäre ich nicht durch eine Erscheinung ganz eigener Art in meiner Ruhe gestört worden. Ich vernahm ein Geräusch, das immer näher kam, und wie Pferdetritte klang, dumpfe Menschenstimmen waren untergemischt. Die dürren Reiser knisterten unter den schweren Tritten und das Geäste ringsum rauschte, an die späten Wanderer streifend. Meine Glieder durchzitterte ein leises Beben, und mein Auge strengte die ganze Sehkraft an, um die Geheimnißvollen zu erspähen. Dies gelang erst, als sie unter der Eiche, auf der ich saß, Halt machten. Zwei berittene, wie es schien, trotzige Gesellen, führten in ihrer Mitte, gleichfalls zu Pferde, ein junges Mädchen, das, so viel das schwache Mondlicht und das dichte Laubwerk unterscheiden ließen, von auffallender Schönheit war; ein langes Reitkleid umfloß die edlen Formen. Mir pochte hörbar das Herz.

»Hier — hier ist der Platz,« sprach der Eine. »Hier sollen wir den Hauptmann erwarten. In einer Stunde längstens wird er hier sein. Macht Euch's bequem, Ihr Beiden. Ich bleibe nicht bei Euch. Hab' ich doch mein Herzenslieb schon seit vier Tagen nicht gesehen. Muß hin zu ihr, und ihren Kummer zerstreuen; wird ohnedies glauben, mein Lebenslicht sei schon ausgeblasen.«

»Geh' nur, geh'! verliebter Kater!« brummte der Andere. »Wer weiß, ob Deine Grete nicht vielleicht jetzt einen Andern herzt.«

»Hahaha! Meine Grete einen Andern! — Sie ist mir treuer als meine Büchse. Du aber laß mir, wenn ich fort bin, die schöne Jungfrau da in Ruh'; sie ist des Hauptmanns Liebchen, und muß Dir heilig sein, wie eine leere Taglöhners-Hütte, und muß Dir Respekt einflößen, wie Strick und Galgen.«

»Geh' nur, drolliger Kauz! Hab' des Guten schon zu viel genossen, steh' nicht mehr um solches Naschwerk.«

»Und zünde eine Fackel an, daß dem schönen Ding nicht so unheimlich wird. Auf Wiedersehen, Du schmachtende Turteltaube!«

Mit diesen Worten wandte er sein Roß, und verschwand bald im Dickicht. Der Zurückgebliebene stieg ab, näherte sich der Eiche, nahm aus einem Seitenstamme, der hohl sein mußte, eine Fackel heraus, zündete sie an, und stieß sie in die Erde. Dann hob er die Unbekannte vom Pferde, die willenlos Alles geschehen ließ, legte sie in einiger Entfernung von der Eiche auf das schwellende Moos, band die müden Roße an einen Baum, setzte sich seiner holden Gefährtin gegenüber, nahm eine Pfeife hervor, und schmauchte, mir den Rücken zugewandt, schweigsam und in Nachdenken verloren. So viel der grelle Fackelschein erkennen ließ, war das Mädchen von blendender Schönheit, im

Digitized by Google

ersten Blütenalter der Jugend, aber schon üppig entfaltet; jetzt ein Jammerbild des tiefsten Schmerzes, ein Täubchen in Falkenkrallen, ein Lämmchen im Wolfsrachen; der Thränenquell des Auges schien versiegt, es senkte sich lebensmüde; gebrochen schien die Kraft des jugendlichen Körpers, denn erschlafft und regungslos hingen alle Glieder, nur zuweilen rüttelte sie ein tiefer Schauer, so wie es aus einem Aschenhaufen noch zuweilen auflodert und die Asche zerstreut; unter der blendenden Stirne schienen wie unter einem Leichensteine schwarze Todesgedanken zu ruhen, und tief im Herzen schien eine giftige Viper zu liegen. Dies war also das Opfer der verruchtesten Bosheit, ein Teufel wollte sich ein himmlisches Mahl bereiten.

Was ich bei diesem Anblicke empfand, ist mir unmöglich zu schildern. Mein Hirnkasten war ein Tollhaus im Kleinen, und mein Brustkasten ein Kampfplatz im Großen. Bald fühlte ich in meinen Adern Eis, bald glühende Lava; bald knirschten meine Zähne und die Faust ballte sich krampfhaft, bald sank diese wieder erschlafft herab, und Muthlosigkeit bemächtigte sich meiner. Dies feenhafte Wesen sollte ich fallen lassen, sollte zugeben, daß eine Teufelshand diese Himmelsblume pflückte? Ich griff nach der Seitentasche meines Rockes — ja, es stack mein Reisedolch darin, und der war spitz und lang genug, um ein rabenschwarzes Herz zu erreichen. Mein Muth loderte wieder in wilden Flammen auf. Aber wie sollte ich mich ohne Geräusch dem dreifach Bewaffneten nahen? Wie sollte ich dann aus dieser Wildniß, die das Centrum eines Räubernestes zu sein schien, entkommen?

»Alle Hilfe kömmt von Oben!« antwortete einstimmig Glaub' und Hoffnung in meinem Innern. Aber mein Muth sank doch wieder zusammen. Da dachte ich an des Räubers Wort, daß in einer Stunde der Häuptling kommen werde, dachte an Recht und Pflicht, und betrachtete die Schönheit der Todesbraut — und mein Muth loderte wieder in wilden Flammen auf, und meine Adern schwollen, und in Riesenkraft erstarkte mein Arm, und in einem mächtigen Satze, wie ein Thier der Wüste, hätte ich mich gerne auf mein Opfer gestürzt und meine Hand in seinem warmen Herzblute gewaschen. Ich knüpfte mich vom Baumstamme los, und meine Seele sprach ein kurzes Gebet. Mit aller Vorsicht stieg ich von meiner Höhe. Dürre Reiserchen knisterten unter meinen Füßen. Der Räuber wandte sich um und sah zur Eiche empor.

»Ha,« brummte er, behaglich wieder fortschmauchend, »eine Eichkatz macht sich aus dem Staub, das Nachtlicht da ist ihr vermuthlich zu grell.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Der k. k. Hof-Schauspieler Herr Wothe) hat der Direktion des Theaters in Mödling zugesichert, für eine arme Kunstlerfamilie Sonnabend den 2. Juli d. J. in dem Lustspiele „Die Drillinge,“ aus dem Französischen des Hrn. v. Bonin, die Rolle von drei verschiedenen Charakteren zu übernehmen. Möchten die menschenfreundlichen Wiener auch dieser Unternehmung, wie bei jeder Gelegenheit, wo es gilt, Nothleidende zu unterstützen, ihre rege Theilnahme nicht versagen.

(Dlle. Henriette Carl) wird auf der Pesther deutschen Bühne ein Gastspiel eröffnen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Monument.) In Kostroma wird dem Urheber des regierenden Hauses, Romanow, dem Zar Michael Theodorowitsch, ein Denkmal errichtet, das in Petersburg gearbeitet worden ist, und gegenwärtig nach seiner Bestimmung eingeschifft wird. Es ist eine dorische Säule mit der Büste des Zaren, zu der empor eine Statue Sussanins (der bekanntlich sein Leben opferte, um den jungen Michael für den russischen Thron zu retten) von dem Fußgestell aus die Hände richtet. Die Statue und Büste sind von Metall, die Säule von Granit.

(Der bestrafte Schmuggler.) Das Sprichwort: „Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht,“ ging vor nicht langer Zeit in einem Dorfe in Preußisch-Schlesien in Erfüllung. Ein dortiger Schänker befaßte sich schon seit mehreren Jahren mit dem Einschmuggeln fremden Branntweins; und nie hatte man ihn auf der That ertappen können. Vor Kurzem jedoch geschah es, daß Gensd'armes seine Spur verfolgten; er aber erreichte unangefochten seine Behausung. Als nun die Gensd'armes eine strenge Haussuchung vornahmen, war der Schänker sammt dem Branntwein verschwunden. Alles staunte; denn nirgends war eine Möglichkeit zu entkommen. Nachdem sie bereits durch volle zwei Stunden das ganze Häuschen vergeblich durchsucht hatten, fiel es plötzlich einem Gensd'armen ein, auch in dem beim Hinterhause befindlichen 3—4 Klafter tiefen Brunnen zu sehen. Wer malt des Gens'armen Erstaunen, als er den Schmuggler ganz friedlich neben dem Branntweinfäßchen im Wasser liegen sah. Man zog ihn schnell heraus, um ihn (wahrscheinlich vor den Richter) abzuführen; aber er konnte nicht mehr folgen, denn er war todt. — Ueber diesen sonderbaren Vorfall gibt es verschiedene Meinungen.

(Unglücksfall.) Die Liste schrecklicher Unglücksfälle scheint kein Ende nehmen zu wollen. Ein neues Unglück wird aus Vaucouleurs gemeldet. Die Arbeiter am Kanal von Mauvages hatten am 6. Juni die Unvorsichtigkeit, in einem unterirdischen Gange Feuer anzuzünden, welches die bretternen Wände erfaßte, und durch deren Trockenheit und auch durch das Vorhandensein von brennbarem Gas sogleich um sich griff. Ungeachtet schnell geleisteter Hilfe erstickten 8 Arbeiter; 6 waren schon todt, als sie herausgezogen wurden, und 5 andere so sehr angegriffen, daß ihrer zwei schon in der folgenden Nacht verschieden. Der Unternehmer Mathé entwickelte bei dieser Gelegenheit einen bewunderungswerthen Muth: sechs Mal stieg er in den tödtlichen Abgrund und kam jedesmal mit einer Leiche oder einem Sterbenden wieder heraus. Ein gemeinsames Grab wird die armen Unglücklichen, meist Fremde, aufnehmen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Berlin.) Kürzlich fand in dem hiesigen königl. Schauspielhause eine Feierlichkeit Statt, welche einer der würdigsten und ausgezeichnetsten Darstellerinnen unserer k. Bühne gewidmet war, und deren Schilderung das kunstliebende Publikum unserer Hauptstadt gewiß mit mehr als gewöhnlichem Antheil begrüßen wird. In allgemeiner Berathung des Opern- und Schauspielpersonals war beschlossen, für die k. Hofschauspielerin Mme. Schröck, zu ihrem Jubiläum eine silberne Fruchtschale als Festgeschenk anfertigen zu lassen, und sodann ein Komité erwählt worden, diese Angelegenheit zu leiten; es bestand aus den Frauen Erelinger, Eßperstedt und Werner, und den Herren Blume und Räthling. — Dlle. Louise Sophie Mähl, geb. in Berlin im Jahre 1777, betrat im 15ten Lebensjahre die hiesige Bühne am 21. Juni 1792 als Landmädchen in dem Lustspiele: „Der Maikäfer,“ und ward am 9. August 1793 die Gattin des k. Regisseurs Fleck, welcher am 20. Dezember 1801 starb. Am 8. März 1807 verheirathete sie sich mit dem k. Kammer-M. Herrn Schröck. Am Dienstag den 21. Juni hatte sich gegen 11 Uhr Vormittags das, vom Fest-Komité eingeladene, gesammte Theater-Personale in dem Concert-Saale des k. Schauspielhauses festlich gekleidet versammelt; alle Damen erschienen mit Blumenbouquets in den Händen. Hr. Räthling holte die Jubilarin aus ihrer Wohnung ab und geleitete sie, nebst ihrem Gatten und ihrer Familie, bis an den Vorsaal; hier empfingen sie die Regisseure, die Herren Stawinsky und Weiß, welche sie in den Concertsaal und in den Kreis der Kunstgenossen und Freunde führten. Ein vierstimmiger Gesang empfing die Eintretende, nach dessen Beendigung Mad. Erelinger ungefähr folgende Worte sprach: „Die Umstände gestatteten es nicht, Ihnen heute auf der Bühne — die Sie seit fünfzig Jahren zierten und adelten — unsere Theilnahme und Verehrung auszudrücken; so haben wir Sie also gebeten, in diesem engeren Kreise dies Denkmal unserer innigen Hochachtung freundlich aufzunehmen. — Mögen Sie sich bei dem Anblick desselben der schönen Stunden erinnern, die Sie dem Publikum und uns durch Ihre Darstellungen bereiteten, so wie der mannigfachen Freuden, die Ihnen in der so erfolgreichen Ausübung Ihrer Kunst zu Theil geworden!“ — Der Hr. General-Intendant v. Küstner sprach hiernach ungefähr folgende Worte: „Als ich Sie zum ersten Male erblickte, war es in der Rolle der Marga-

Digitized by Google

reihe in „Die Hagestolzen.“ Ich machte mir die Freude, dem einfachen Landmädchen einen Kranz von schlichten Feldblumen mit einigen Worten der Freude und des Dankes zu überreichen!“ Mme. Schröck einen vollen Kranz, in dessen Mitte eine reich vergoldete Tasse mit einer Ansicht des k. Schauspielhauses prangte, überreichend, fuhr Hr. v. Küstner fort: „Wie dieser Kranz geschlossen, so ist es, zu meinem Bedauern, nun auch Ihre künstlerische Laufbahn. Mögen Ihre ferneren Tage heiter dahinfließen, und jeder Einzelne diesen freundlichen Blumen gleichen!“ *) Die Jubilarin war zu ergriffen und zu bewegt, um auf die sie nun begrüßenden Glückwünsche in einer fließenden Rede danken zu können, doch unterließ sie nicht, jedem Einzelnen einige Worte des Dankes zu sagen. Se. Maj. der König hat die hohe Gnade gehabt, der Mme. Schröck zu gestatten, sich in den Ruhestand zurückziehen zu können, auch eine Benefizvorstellung im königl. Opernhause zu bewilligen, welche aber erst dann stattfinden wird, wenn Mme. Schröck durch den Gebrauch des Bades zu Teplitz wiederum sich erkräftiget fühlt.

Prag.

Nachdem unsere liebenswürdige Landsmännin, die seltene Gesangskünstlerin Dlle. Jenny Luzer, uns durch ihr Gastspiel zwölf genußreiche Abende bereitete, und unter einen Sturm von Beifall, der nicht enden wollte (wobei die Künstlerin mit Kränzen und Gedichten überschüttet wurde), in „Elixir d'amore“ Abschied nahm, bot die Direktion des Vereins zur Beförderung der Tonkunst, ein neues Reizmittel dar, um durch einheimische Kräfte ein ähnliches Interesse, wie für Luzer, Bohrer und Servais, zu erwecken.

Es wurde am 12. Mai um 12 Uhr Mittags die Oper „Don Juan“ in italienischer Sprache genau so gegeben, wie sie Mozart in Prag für die damalige italienische Oper komponirte. Da mit Ausnahme des Hrn. Schüttky (Komthur und Masetto), absolvirter Zögling des Konservatoriums, früher in Linz engagirt, und des Gesanglehrers des Konservatoriums, Hrn. Giovanni Gordigiani (Don Juan), alle Mitwirkenden das erste Mal die Bretter betraten, um vor einer zahlreichen, sehr gewählten Versammlung, welche eigends hiezu geladen war, ihre Fähigkeit zum dramatischen Gesang zu beweisen, so muß man der Vorstellung, die ohne Souffleur und Orchester-Dirigent Statt fand, alles Lob zollen. Die Frauen: Fanny Stolz (Donna Anna), Ludmilla Stolz (Donna Elvira), Mathilde Hölzel (Zerline), die Herren: Franz Jedliczka (Don Ottavio), Giovanni Gordigiani (Don Juan), Franz Vogel (Leporello), Joseph Schüttky (Masetto und Komthur), bildeten eine würdige Gesammtheit, um mit energischer Begeisterung das Riesenwerk des unsterblichen Meisters in ihrer ursprünglichen, reinen Form darzustellen. Bedenkt man die Hindernisse, welche sich dem eingeschulten dramatischen Sänger entgegendrängen, um den Charakter dieses Tonwerks scharf hervorzuheben, so muß man die Leistung der wackern Zöglinge bewundern, welche sich so frei und sicher bewegten, als wäre die Bühne ihnen bereits zum Heimatlande geworden. Wie wohlthuend war es nicht für die Verehrer des musikalischen Shakespeare, einmal die unsterblichen Recitativen zu hören, welche in dem deutschen Libretto durch eine abgeschmackte Prosa verdrängt wurden, und Hr. Gordigiani, dem die Regie der Oper übertragen war, bewies, wie richtig er Mozart und Abbe da Ponte verstand, da er vor unsern Augen ein vollständiges Bild dieses liebenswürdigen Dämons entrollte. Die Kostumes, eigends von der Direktion des Vereins für diese Vorstellung angeschafft, waren eben so glänzend als zeitgemäß, und die Szenirung des Ganzen geschmackvoll und bezeichnend. Hr. Gordigiani beabsichtigt eine Brochüre, unter dem Titel: „Denkwürdigkeiten des Leporello,“ zu veröffentlichen, welches sehr schätzbare Andeutungen für die Darstellung der einzelnen Partien der Oper, und die Arrangements des Ganzen enthält. Das Orchester, ihren würdigen Professor Pixis an der Spitze, größtentheils aus ehemaligen Schülern des Konservatoriums bestehend, unterstützte die Darsteller mit gewohnter Meisterschaft, und die Instrumentalschüler waren zweckmäßig im Finale des ersten Aktes als Ballorchester, und im zweiten Akte, in der Souperszene, zur Banketmusik verwendet. Die enthusiastische Theilnahme des Publikums bewies, wie sehr es mit der Leistung zufrieden war, und der Wunsch einer Wiederholung wurde bereits vielseitig ausgesprochen.

Zugleich war die gelungene Vorstellung veranlassende Ursache, Hrn. Schüttky bei uns als Gast einzuführen. Seine Kunstmittel, welche er als Komthur und Masetto entwickelte, waren eine günstige Anempfehlung für den fernen Verlauf seiner Darstellungen, welche mit denen des Hrn. Schmezer, vom Braunschweiger Hoftheater, zusammenfielen. Seit dieser Epoche kündet das Repertoir immerwährend Gäste an, und die Herren Pöck und Scholz, welche unmittelbar folgten und sich gegenseitig abwechseln, riefen eine mächtige Kunstopposition gegen das schöne, aber ungünstige Theaterwetter hervor. Pöck, der bei uns in sehr gutem Andenken steht, gefiel als Prinzregent in „Nachtlager von Granada“ sehr. Scholz, der unverwüstliche Zwerchfell-Erschütterer, hält durch seine Leistungen seinen alten Ruhm aufrecht. Von Gästen werden noch Herr und Mad. Fichtner, Rott und Marie Bayer erwartet. Die Tochter unsers verdienstlichen Veteranen, des Schauspielers Rudolph Bayer, betrat hier vor vier Jahren das erste Mal die Bühne, und erregte erst kürzlich in Berlin als Julie in „Romeo und Julie,“ als Louise in „Kabale und Liebe“ und als Königin von 16 Jahren die Aufmerksamkeit des strengen Publikums in so hohem Grade, daß ihr ein sehr anständiges Engagement angetragen wurde, welches sie aber ihrer Verpflichtung wegen, gegen das Dresdner Hoftheater ablehnen mußte.

*) Höchst bemerkenswerth ist, daß Mme. Schröck die 30 Jahre ihrer Bühnenwirksamkeit allein bei Einer Bühne, der königlichen, durchgelebt hat. Die schönste Zeit ihres Bühnenlebens war die Zeit, wo die Iffland'schen und Kotzebue'schen Stücke beliebt waren; Margarethe, in Ifflands „Hagestolzen.“ Friederike in den „Jägern“ desselben, Katharina in Kotzebue's „Verführung,“ und Afanasja in desselben „Graf Benjowsky,“ waren die köstlichsten, lieblichsten Darstellungen dieser Gattung, wie sie jemals auf einer deutschen Bühne gegeben worden sind. Aber auch die Thekla in Schiller's „Wallenstein“ und das Mädchen von Marienburg sind Edelsteine in ihrem Künstlerkranz. Red.

Bade-Salon.

Karlsbad, den 18. Juni 1842.

Die heitere Frühlingswitterung vereinte schon im Monat Mai eine bedeutende Anzahl Heilbedürftiger an den Karlsbader Thermen; mit Ausnahme einiger rauher, kalter Tage haben wir auch im Juni keine besondere Klage über die veränderliche Witterung zu führen, daher die Frequenz mit jedem Tage im Steigen begriffen, und bald wird die Hauptbrunnen-Kolonade einem europäischen Salon gleichen, wo Engländer, Russen, Nord- und Süddeutsche in gesellig heiterer Konversation zum großen gemeinschaftlichen Zwecke sich versammeln, und aus diesem großen glänzenden Vereine bilden sich dann größere oder kleinere Kreise, je nachdem Gewohnheit oder Neigung lockere oder festere Bande weben. Geselliges Vereinen, soziales Mittheilen, geistiger Austausch der Ideen in Bezug auf die Erlebnisse der Vergangenheit, auf die bedeutungsvollen Begebenheiten der reichen Gegenwart, oder auf die Vorgänge des Brunnenlebens selbst, bedingen den Konversationsstoff der morgendlichen Unterhaltung, deren Fortsetzung oder Erinnerung den nächsten Stunden des Tages oder bis zur Vereinigung, dem künftigen Morgen aufbewahrt wird. Doch kann das innigere, gesellige Leben bei einer so großen Bade-Gesellschaft, wie sie sich in Karlsbad einfindet, durch die Anwesenheit so vieler Tiefleidender niemals eine allgemeine werden, in einzelnen Kreisen aber herrscht die Geselligkeit auf eine echt gemüthliche deutsche Weise. Die Reunionen haben noch nicht begonnen, das Schauspiel bietet mannigfache Abwechslung, und der Direktor des Theaters, Herr Lutz, ist bemüht, durch Vorführung der neuesten, beliebtesten Wiener Stücke und passende Wahl moderner Lustspiele, das Publikum zu unterhalten, hierin wird er durch den regen Eifer seiner Gesellschaft kräftigst unterstützt. Zum Schlusse meiner heurigen Badeberichte werde ich Ihnen Spezielleres hierüber mittheilen. In der letzten Badeliste sind bereits verzeichnet 886 Partheien oder 1480 Personen.

D—r.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Der provenzalische Dichter Jacques Jasmin.

Vor einigen Tagen — wird aus Paris geschrieben — haben wir Gelegenheit gehabt, den bekannten provenzalischen Dichter Jasmin zu hören. Er befindet sich gegenwärtig in Paris zum Besuch und brachte neulich einen Abend bei A. Thierry zu. Wir waren so glücklich, zu dem Kreise zu gehören, den der liebenswürdige Historiker eingeladen hatte. Wir kannten bereits einen beträchtlichen Theil seiner duftigen Poesien, zudem ist uns das Provenzalische geläufig genug, um seinem lebendigen, rhapsodischen Vortrage folgen zu können. Der Dichter selbst ist eine liebenswürdige Erscheinung. Er trägt seinen naiven Scherz, seine poetisch anschauliche Sprache auch in die gewöhnliche Konversation über; wenn er sich aber anschickt, seine Gedichte, die er nach Art der Rhapsoden alle auswendig kann, vorzutragen, dann belebt sich seine Auge, seine Stimme schwillt an und er reißt seine Zuhörer unwiderstehlich mit sich fort. Der Sieg, den er jüngst in Toulouse gefeiert hat, beweist den großen Zauber seiner Worte. Schon längst erfreuten sich seine Gedichte der allgemeinsten Gunst im westlichen Theile von Südfrankreich. Er selbst war im Lande umhergezogen, und hatte überall die Flamme der Begeisterung angefacht. Toulouse nur hatte sich seinen lieblichen Gesängen verschlossen, weil hier die welken Blumen einer künstlichen Poesie mehr galten, als die frischen Kinder der Wiese. Und doch verlangte Jasmin's Herz in seinem kindlichen Ehrgeize auch hier anerkannt zu werden. So machte sich der Dichter denn auf, und begab sich nach der großen Stadt, deren Beifall er sich erobern wollte. Mit pochendem Herzen unternahm er diese Reise. Aber kaum hatte er sich hier und da in Privatcirkeln vernehmen lassen, als man ihn aufforderte, seine Dichtungen öffentlich vorzutragen. Er ließ sich leicht bewegen, und seine Poesien verschafften ihm einen Triumph, wie er noch nie einem neuern Dichter, wenigstens so unmittelbar, so sichtlich geworden ist. Viele Tausende hingen an seinen Lippen, lauschten dem musikalischen Falle seiner Verse, ließen sich hinreißen von den einfachen, duftigen Poesien und brachen in ungestümen

Digitized by Google

Jubel aus, so oft der Dichter in seinem Vortrage einen Ruhepunkt machte. Seine Verse üben über das Herz des mittäglichen Franzosen einen unwiderstehlichen Zauber aus. Seine Lieder werden in Dörfern, in Städten, von Reich und Arm, von Alt und Jung gesungen. Auch wir, obgleich Ausländer und unbekannt mit mancher Schönheit des Ausdrucks, werden unbegreiflich von dem Gesange: „L'aveugle de Castel-Cuillé" ergriffen. Die Dichtung selbst ist vielleicht Manchem aus einer geistvollen Analyse bekannt, die Sainte-Beuve vor einiger Zeit davon in der „Revue des deux mondes" gegeben hat. Aber man muß seine Verse von ihm selbst vortragen hören, um den mächtigen Eindruck zu beurtheilen, den er damit hervorzubringen vermag. Das Provenzalische, besonders in der Gestalt, deren sich Jasmin bedient, hat neben sonorer Kraft eine große Weichheit. Es hat zwar vielfache Berührungspunkte mit dem Spanischen, strotzt aber weniger als dieses von unangenehmen Gutturallauten, über die wir nicht die Meinung eines deutschen Gelehrten theilen, der in ihnen den Lebenshauch einer Sprache sieht.

B. f. l. U.

Hippologisches.

(Ein Mittel, die wildesten Pferde zu zähmen.) In seinem Werke über die nord-amerikanischen Indianer erzählt Hr. Catlin Folgendes: „Einer Landessitte gemäß habe auch ich oft den Versuch gemacht, junge Thiere auf eigenthümliche Art zu zähmen, und es ist mir jedesmal gelungen. Ich bedeckte nämlich mit meiner Hand die Augen des Kalbes (vom wilden Büffel) und blies dabei einige starke Athemzüge in die Nasslöcher des eben erst gefangenen jungen Thieres; dieses folgte uns nun sogleich, als wäre es seit langer Zeit an uns gewöhnt, es schmiegte sich meinem Pferde so zärtlich an, wie es nur instinktmäßig der mütterlichen Kuh zu folgen pflegt. Es ist dies eine der merkwürdigsten Erscheinungen, die mir in dem wilden Lande vorgekommen. Ich wohnte zahlreichen Büffel-Jagden mit den Leuten der Pelz-Kompagnie bei, und jedesmal wurden mehrere junge Gefangene auf diese Weise eingebracht, die oft fünf bis sechs engl. Meilen den Fußstapfen unserer Pferde folgten, bis in das Fort der Pelz-Kompagnie und in den Stall, in welchen unsere Pferde geführt wurden." — Durch diese Erzählung kam ein Herr A. J. Ellis bei seinem Aufenthalt in dem an Pferdezucht reichen Yorkshire auf den Gedanken, ob dasselbe Verfahren nicht auch bei schwer zu bändigenden jungen Pferden anzuwenden sei, und in einer so eben erschienenen kleinen Schrift versichert er, daß, zum Erstaunen mehrerer großer Pferdezüchter, die er dazu veranlaßte, einige Versuche dieser Art vollkommen gelungen seien. Das Einblasen in die Nasslöcher soll den Pferden ein überaus angenehmes Gefühl erwecken und sie zusehends geschmeidiger machen, besonders wenn ihnen anfangs die Augen verdeckt werden. Hr. Ellis, dem die Pferdezucht etwas ganz Fernliegendes, ist der Meinung, daß die irländischen und französischen horsecharmers, die angeblich das wildeste Pferd bändigen, indem sie gewisse mysteriöse Worte zu ihm sprechen, ein ähnliches Verfahren beobachten mögen, wie das oben beschriebene, und fordert nun seine Landsleute auf, dasselbe auch in weiteren Kreisen zu erproben.

Musikalisches.

(Der Klaviervirtuose Eduard Pyrkert in London.) Moscheles, vollkommen befriedigt von dem herrlichen Spiele des jungen Pianisten, führte ihn in die Cirkel des hohen und höchsten Adels ein, wo Pyrkert auf schmeichelhafte Weise ausgezeichnet wurde. Auch in den Concerten der Philarmonic Society, so wie in dem großen, jährlich stattfindenden Morgenconcerten des Hrn. Benedict, spielte unser Landsmann und erntete die ehrenvollste Anerkennung. Die kritischen Journale Londons, unter diesen „the Morning Chronicle," Olivier's „Concert-Journal," „the Morning Post" und „the Times" sprechen einstimmiges Lob über den schönen und lieblichen Ton, die ungemeine Fertigkeit und Sicherheit, dann den gefühlvollen Vortrag dieses Künstlers aus, „welcher in jeder Beziehung die Erwartungen rechtfertigt, die sein Meister Karl Czerny von ihm hegte.

(Moliqué.) Die Londoner und Dubliner Blätter sind mit dem Lobe Moliqué's angefüllt, der gegenwärtig eine Kunstreise durch England macht, und nicht blos als einer der ersten Violinspieler, sondern auch durch seine Kompositionen allgemeine Anerkennung findet. Besondere Aufmerksamkeit erregten neben seiner großen Symphonie seine Quartette, die in einer der ersten Soireen London's zur Aufführung kamen.

Literarisches.

— Von Hrn. Carlo Guaita ist in Mailand bei Rochetti und Ferreri ein Bändchen Gedichte: „Versi giovanili" erschienen. Es sind lauter lyrische Blümchen, darunter viele, welche durch zarten Farbenschmelz der Sprache, wie durch duftigen Hauch der Empfindung einnehmen. Es ist nichts Gemachtes, Gedrechtes, Gezwungenes in den Eingebungen seiner jugendlichen Muse, sondern der poetische Augenblicks-Erguß seiner von Personen, Dingen, Orten und Situationen angeregten Gefühle, die sich in zierliche, fließende Verse verkörperten, in welchen weder ein mühsames Haschen nach Bilderoriginalität, noch ein Sichselbstaufdiefolterspannen, um geistreich sein zu wollen, bemerkbar. Dabei trifft sie aber weder der Vorwurf eines Mangels an Blüten der Sprache, noch jener an geistvoller Anschauung. Die Ausgabe ist sehr elegant.

—En—

Lokal-Perspektiv.

Feierlichkeit bei der Preisverleihung für Anpflanzung von Rheinreben-Sorten in Gumpoldskirchen.

So bedeutend die Gartenbaukunst in neuester Zeit vorgeschritten, blieb sie doch in einem Zweige, und gerade in den so edlen Weinbau auf dem erreichten Standpunkte stehen. Um daher auch diesem Felde des menschlichen Wirkens neuen Aufschwung zu geben, hat Herr Rudolph Edler v. Arthaber, der eifrige Beförderer sämmtlicher Kulturszweige, im Jahre 1837 eine Prämie von 300 Gr. Dukaten für Anpflanzung und Erzeugung, das heißt qualitätmäßige Erzeugung rheinländischer Rebensorten auf bedingter Ausdehnung von wenigstens zwei Joch bestimmt. Obwohl dieser Preis sehr Viele anlächelte, und ihn Viele erstreben wollten, ließen sich doch gleich Alle durch die bei Erzeugung dieser Reben stattgefundenen Schwierigkeiten abhalten. Nur Hr. Johann Baumgarten, wirkliches Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, Bürger und Wirthschaftsbesitzer in Gumpoldskirchen, ein Mann, dessen Augenmerk nebst seinen vielen anderweitigen Geschäften vorzüglich auf die Veredlung der Reben gerichtet war, machte sich die Lösung dieser Preisaufgabe ernstlich zum Ziele seines Strebens. Obwohl sich nun auch ihm viele Hindernisse entgegenstellten, erkaltete sein Eifer doch nicht, bis es ihm durch vieles Mühen und bedeutende Geldopfer gelungen, dem Ansinnen nach über 2 Joch solcher Reben ganz qualitätmäßig zu erzeugen. Er hat mit 1. Juni v. J., als dem Ausschreibungstage, das vorgesetzte Problem gelöset, und auf einer Strecke über 2 Joch durch Anpflanzung der edelsten Sorten Rheinreben Rheinwein erzeugt. Bei dem vom Ausschusse der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft zur Entscheidung dieses Gegenstandes bestimmten Kommission am 31. Mai d. J., unter Beisein des Hrn. Preisgebers abgehaltenen Sitzung, wurde nach Erhebung aller Umstände dem Hrn. Baumgarten, nachdem er alle Bedingnisse der in der „Wiener Zeitung" veröffentlichten Preisausschreibung genau erfüllt hat, einstimmig der Preis zuerkannt. Die Preisübergebung fand am 23. Juni d. J. auf eine sehr feierliche Art Statt. An diesem Tage versammelten sich die Abgesandten, Herr Graf Ferdinand von Colloredo-Mannsfeld, der Hr. Kreishauptmann nach Gumpoldskirchen, mehrere Mitglieder der Landwirthschafts-Gesellschaft, mehrere Weingarten-Besitzer der Umgegend auf dem Rathhause zu Gumpoldskirchen, und begaben sich von da in die Kirche, wo ein Hochamt die Feierlichkeit eröffnete. Hierauf begaben sich sämmtliche Gäste in das festlich mit Kränzen geschmückte Haus des Hrn. Baumgarten, und von da in die Weingärten desselben. Sohin versammelte sich Alles wieder im Rathhaussaale. Nun hielt Hr. Graf Colloredo eine feierliche Anrede an die mit dem Preise Betheiligten, welcher Herr Zahlbruckner, Sekretär Seiner kaiserlichen Hoheit des Herrn Erzherzogs Johann, und Ausschuß der Landwirthschafts-Gesellschaft, einige historische Daten über den Weinbau beisetzte, wo der Anpflanzung der Burgunder Reben zu Gumpoldskirchen im J. 1740 gedacht, und erklärt wurde, daß der Rißling, den wir jetzt aus weiter Ferne holen mußten, früher selbst in Oesterreich einheimisch gewesen wäre. Hr. Graf Colloredo überreichte den Preis nebst der Anerkennungsurkunde dem Hrn. Baumgarten, welcher in herzlichen Worten für die auszeichnende Festlichkeit, mit welcher die Preisverleihung begonnen, dankte. Die ganze Handlung fand unter stetem Pöllerschießen Statt. Jetzt begab sich Alles in Baumgarten's Weinkeller, der sehr splendid dekorirt, und mit Transparenten, worunter sich ein Gedicht bemerkbar machte, geziert war. Hier wurden die Weine gekostet. B.'s Keller ist der erste in der ganzen Umgegend, nur wer Gelegenheit hat, solch' einen Keller und dessen Inhalt kennen zu lernen, hat einen Begriff von den Weinen, welche Oesterreich erzeugt. Von Gumpoldskirchen begab sich die ganze Gesellschaft nach Mödling, wo in dem großen, geschmackvollen Saale des Gasthofes „zur Eisenbahn" eine splendide Tafel arrangirt war, an der 51 Personen Theil nahmen. Fischer's vortreffliche Küche und Baumgarten's auserlesene Weine, von denen besonders die Jahrgänge 1827 und 1841 einstimmigen Beifall erhielten, versetzte die Gäste in die heiterste Stimmung. Nachdem Toaste auf das Wohl Sr. M. des Kaisers, und mehreren anderen Toasten, wurde auch einer dem Löser der Preisaufgabe, dem wackern Rebenzüchter Baumgarten dargebracht. So endete der Tag der Freude, welcher uns abermal den Beweis lieferte, wie wahrer Wille und wirkliche Ausdauer des Menschen Alles erzwecke, und wie in Oesterreich jedes edle Streben auf eine auszeichnende, ehrenvolle Weise belohnt wird. Mögen sich an Baumgarten viele ein Beispiel nehmen, und seinem schönen, edlen Streben nachfolgen.

Karl.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 302.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 129. Donnerstag, den 30. Juni 1842. Sechster Jahrgang.

Räubers- und Todesbraut.

Erzählung, von Joh. L. Buchta.

(Fortsetzung.)

Meine Pulse stockten, ich hielt inne. Nach einigen Minuten verzehnfachte ich meine Vorsicht und stieg vollends herab, wobei mich glücklicher Weise die Unruhe der Pferde begünstigte, die ungeduldig stampften und scharrten. Jetzt stand ich hinter der Eiche, und sammelte nochmals meinen Muth — ein paar feste, männliche Schritte —, ich packte den Räuber, er wehrte sich, rannte im Ringen in den Dolch, welchen ich zur Vorsorge aus der Scheide gezogen hatte, und sank lautlos zusammen.

Entsetzt war die Fremde aufgesprungen, doch als sie den Zusammenhang dieser Gräuelthat mit ihrer Rettung ahnte, verwandelte sich dies Entsetzen in stummes Entzücken, das über ihre Gestalt den Zauber der holdesten Verwirrung goß. Sie war in der That wunderschön. Ich sank vor ihr auf die Knie und sprach:

»Nehmen Sie an von mir dies Todesopfer, der Himmel hat mich zu Ihrem Rächer berufen, lassen Sie mich die Rettung ganz vollenden.«

Ein dankender Blick, den ich nie vergessen habe und nie vergessen werde, war ihre Erwiederung. Sie kniete nieder und hob zu den Sternen einen Blick, den der Himmel sicher nie vergessen hat und nie vergessen wird, und hob zu den Sternen ihre Hände und ihr Herz, und ihre Seele war ganz Dankgebet. Ich hob sie, auf Eile dringend, fast gewaltsam auf, und half ihr auf's Roß. Ich band beide ungeduldige Renner los, schwang mich auf den Rappen, und — Gott befohlen! — ging's durch Dick und Dünn, über Stock und Stein, mit einer Hast, als gälte es, noch in der Nacht das Weltende zu erreichen.

Nie in meinem Leben hat mir mein Herz so überlaut gepocht, nie eine ähnliche Beklemmung meine Brust zusammengepreßt. Es hing ja noch immer das scharfe Schwert an einem Haare über unseren Häuptern, aus jedem Busche konnte ja die Todeslosung knallen, bei jedem Schritte ritten wir ja über eines unserer Gräber. Aber ein höherer Schutz begleitete uns, und wir näherten uns immer mehr der Waldlichtung. Gerade als wir freies Feld gewannen, fiel ein Schuß hinter uns. Der Häuptling war vermuthlich eingetroffen bei seinem Spießgesellen, dem ich den Schlaftrunk gereicht. Dies war für uns das Signal zu verdoppelter Eile. Unsere Rosse brausten dahin, als hielten sie ein Wettrennen mit dem Sturmwinde, ich fürchtete jeden Augenblick ihren Sturz und unsern Tod unter der Wucht ihres Körpers. Ich war dabei am schlimmsten d'ran, denn ich hatte zwar vor einigen Jahren reiten gelernt, war aber nichts weniger als ein famoser Reiter; in meinen Weichen arbeitete ein Dutzend Messer, jener Theil, der unmittelbar mit dem Sattel in Berührung stand, war schon windelweich geklopft; von meiner Stirne fiel ein Platzregen von Schweiß, und meine Lungenflügel hatten eine Riesenarbeit. Hätte der Ritt noch einige Zeit in gleicher Stärke fortgedauert, so wäre ich todt vom Pferde gestürzt.

Zu meinem Glücke brach auch die Kraft der armen Thiere, sie gingen immer langsamer, und endlich Schritt für Schritt, und meine Seele, die schon Reißaus nehmen wollte, packte ihre Lebensgeister und andere Siebensachen wieder aus, und blieb im Körper. Das Schweigen, welches wir beobachtet hatten, dauerte fort, hatten wir ja doch Beide genug zu denken und zu fühlen. Was ich insbesondere fühlte, leitete mich fast auf die Vermuthung, daß in meinem Innern wohl gar auch eine Entführung Statt gefunden habe; denn die Ruhe saß nicht mehr an ihrem Platze.

Nach einigen Stunden wurde es lichter im Osten, und kleine, zarte Lämmerchen mit goldenem Vließ kamen nach und nach hervor, und zogen Aurorens Triumphwagen herauf. Meine Begleiterin erschien in diesem Rosenlichte wie ein höheres Wesen; Dankgefühl und Andacht war der Ausdruck des holden Gesichtchens. Doch unter den dunklen Wimpern hing eine dunkle Wolke der Schwermuth und des Schmerzes. Ich wollte sie in ihren Betrachtungen nicht stören, und den Moment abwarten, wo sie selbst das Schweigen brechen würde.

Als die Sonne schon hoch über den Horizont hinaufgestiegen war, ritten wir eben in ein freundliches Dörfchen, und sie sprach mit einem unbeschreiblichen Wohllaut der Stimme:

»Hier, edler Retter und Ritter, wollen wir Rast halten, uns erholen und stärken. Die Vorsehung hat unsere Schritte gelenkt, wir sind nicht weit vom Ziele. Noch drei Stunden, und wenn es der Himmel gewollt hat, sehe ich meinen Vater gesund und wohlbehalten wieder. Ach, es wäre ein entsetzliches Unglück, wenn —«

Sie brach ab, Thränen erstickten ihre Stimme. Nachdem sie sich wieder gesammelt hatte, dankte sie mir für meine kühne That in Ausdrücken, die ich nicht wiederzugeben vermag. Ach, es waren himmlische Worte, die noch jetzt in meiner Brust wiederklingen, und die ich nicht in die irdische Sprache übersetzen kann. Bei dem einladendsten Bauernhause machten wir Halt, stiegen ab, und nahmen unter einer schattigen Linde Platz. Die freundliche Bäuerin brachte uns frische Milch und schwarzes, kräftiges Brot, das uns trefflich mundete und stärkte. Während

Digitized by Google

des Frühstückes hatte ich Gelegenheit, die Unbekannte näher zu betrachten. Eine ähnliche Schönheit hatte ich noch nie gesehen. Unter langen, dunklen Wimpern lächelte ein Augenpaar, tiefblau, wie ein heiterer Sommernachtshimmel; dunkelbraune Locken wiegten sich träumerisch auf dem blendenden vollen Nacken, und bildeten einen angenehmen Gegensatz zu der Rosenfrische der Wangen; Mund, Kinn und Nase waren jedes für sich ein Ideal, und Bestandtheile eines Ideals. Meine Augen hatten vollauf zu thun, und es war recht gut, daß sie die Ihrigen in tiefem Kummer niederschlug; konnte ich doch, ohne unbescheiden zu scheinen, mich nach Gefallen sonnen an den Strahlen ihrer Anmuth. O, mein armes Junggesellenherz! Dies war der brennende Dornbusch auf Horeb, die göttliche Stimme der Liebe sprach aus ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(„Die Vorleserin,“) nach Koch's vortrefflicher Bearbeitung, welche schon seit Jahren zu den beliebtesten Repertoirstücken des Hofburgtheaters gehört, ging im Laufe dieser Woche sowohl im Theater an der Wien als auch in jenem der Leopoldstadt in Szene, und behauptete in gerundeter Darstellung auch hier seine in Anlage wie Durchführung gleich bedeutsame Wirksamkeit.

(Mad. Schröder-Devrient) ist nach Beendigung ihres Gastspiels auf der Berliner Hofbühne nach Breslau abgereis't, wo sie ebenfalls in einer Reihe von Darstellungen auftritt.

(Mlle. Rachel) setzt ihre Gastspiele in London mit außerordentlichem Erfolge fort. Die Hermione sollte den Beschluß ihrer Gastvorstellungen machen; man war jedoch ungeduldig, und wollte sie schon früher in dieser ihrer vorzüglichsten Rolle sehen, sie mußte demnach dem Bestürmen ansehnlicher Personen nachgeben und die Hermione zur dritten Gastrolle wählen. Am 16. wohnte Mlle. Rachel einem großen Balle bei, welchen der französische Botschafter in Manchester-House gab. Man sah daselbst die reichsten aber auch die lächerlichsten Toiletten. Lady *** trug ein ganzes Beet von Blumen auf dem Kopfe. Auf Lady ****'s Stirne lag eine ganze Diamantengrube. Die größte und blondeste der englischen Marquisinnen zeichnete sich durch einen Roßhaarrock von wahrhaft phantastischer Breite aus. Was Mlle. Rachel betrifft, so sagt der englische Journalist, sie war, „wie ein einfaches, weißes Tausendschön, das sich unter diese Masse von hochstengligen Blumen verirrte.“

(Mailand.) Taglioni's neues Ballet: „La Nina d'Ivo“ hat auf der Scala gefallen, Dlle. Marie Taglioni gab die Hauptpartie darin.

(Paris.) Im Porte-Saint-Martin-Theater ziehen eilf arabische Clowns aus Marocco sehr viele Zuschauer herbei.

(Cambridge.) Im hiesigen Theater stürzte am 13. Juni die Gallerie ein, und auf die Logen hinab. Viele Menschen wurden verwundet; glücklicherweise aber kam Niemand um's Leben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Camille Bernay,) ein unter den jüngeren Literaten Frankreichs bevorzugter Name, ist das Opfer einer Unklugheit geworden. Literarischer Ehrgeiz spornte ihn zu übermäßigen Arbeiten an, was seine Gesundheit schwächte und ihm entkräftende Schlaflosigkeit zuzog. Er fiel auf den unglückseligen Gedanken, sich gegen dieses Leiden Laudanum-Umschläge auf die Stirne zu machen, und dieses zog seinen plötzlichen Tod herbei.

(Die irdischen Ueberreste des Cid und der Ximena,) welche sich in einer Kapelle des Klosters San Pedro de Cardena befinden, sollen nach Burgos gebracht, und in der Kapelle des Rathhauses beigesetzt werden, bis ein ihrer würdiges Denkmal errichtet sein wird.

(Der berühmteste Picador in unsern Tagen) ist jetzt Sevilla und Montes der beste Kämpfer. Der Letztere faßt oft den wüthenden Stier an den beiden Hörnern, stützt den Fuß auf den Nacken, und schwingt sich über das Thier hinweg, was natürlich stets einen Ausbruch des begeistertsten Beifalls veranlaßt. Vor ihm war der berühmteste Pago Illo, der auf dem Felde der Ehre, nämlich auf den Hörnern des Stieres starb. Sein Tod wurde durch tausend Lieder und durch Kupferstiche gefeiert.

(Maltheser-Bonbons) werden in Paris mit der Ueberschrift: „Keine Seekrankheit, keine hysterische Zufälle, keine Uebelkeiten mehr!“ verkauft.

(Aberglauben.) Welcher grauenvolle Aberglaube zum Theil noch jetzt in England herrscht, hat sich in den letzten Tagen wiederum gezeigt. Eine Frau, die lange krank gewesen war, hielt sich, wie es auch ihre Nachbarn glaubten, für behext. Zu Ende des vorigen Monats erfuhr sie durch eine Freundin, wenn sie einige Tauben erhalten und lebendig verbrennen könne, während sie kein Wort spreche, würde sie den Zauber lösen können, der auf ihr laste. Die Frau verschaffte sich darauf Tauben, band sie paarweise, Rücken an Rücken, mit den Flügeln zusammen, zündete ein großes Feuer an und verschloß und verstopfte die Stube so gut als möglich. Einigen der armen Tauben schnitt sie die Brust auf, damit ihr Herz verbrennen möchte, so lange sie noch lebten. Sechzehn Tauben wurden auf diese grausame Art dem Aberglauben geopfert.

(Scheintod.) In Oviedo war der Sachwalter Gonzalez-Alvera, ein 70jähriger, aber noch rüstiger Greis, plötzlich gestorben, sein Leichnam wurde in einem Sarge in die St. Sebastianskirche gebracht. Als am nächsten Morgen der Küster in die Kirche trat, fand er den Sarg von der Bahre herabgeworfen, und bei der Eröffnung die Hände und das Gesicht der Leiche zerkratzt, Mund und Ohren aber mit Blut angefüllt. Der unglückliche Mann, der nur scheintodt gewesen, hatte in der Nacht vergeblich seinen Kerker zu öffnen gesucht, und war verzweifelnd verschieden.

(Ein Bayonner Blatt berichtet) ein Ereigniß, welches leicht der Stadt Verderben bringend werden konnte. Sechs Artilleriewägen, mit 50 Fässern Pulver, fuhren, dem Zeughause zu, eine sehr steile Straße hinab, so daß das Einhemmen der Wägen nöthig wurde. Ein Gensd'arme sah Rauch und Funken aus einem der gesperrten Räder hervordringen, und machte Lärm. Man brachte augenblicklich Wasser herbei, und löschte. Bei näherer Untersuchung ergab sich, daß der Hemmschuh durch die Reibung rothglühend geworden war, und die Speiche des Rades in Brand gesteckt hatte.

(Eine Tonne Pillen.) Das Dampfschiff Great Western nahm bei seiner Fahrt zu Ende Mais nach New-York nicht weniger als eine Tonne (zwanzig Centner) von den Pillen eines Londoner Quacksalbers mit, wie der „Atlas“ berichtet.

(Luftballon-Unglück.) Am 18. d. M. stieg Hr. Dupuis Delcourt in Batignolles mit einem Luftballon auf, um Hrn. Dumas für seine Untersuchungen Luft aus den verschiedenen Höhen zu holen. Bei dem Auslassen des Gases in der Höhe wurde der Luftschiffer ohnmächtig, und er kam auch nicht eher wieder zur Besinnung, bis er heruntersank und den Aerzten übergeben wurde. Indeß ist er jetzt außer Gefahr. Der Ballon wurde von den unwissenden Bauern und Hirten zerrissen, die Instrumente zerschlagen, und so ist die Wissenschaft bei dieser gefahrvollen Untersuchungsreise leer ausgegangen.

(Das längste Senkblei, seit dem es eine Schiff-Fahrt gibt.) In dem Berichte Aragos über eine wissenschaftlicher Zwecke halber unternommene Erdumseglung, kommt die höchst merkwürdige Angabe vor: daß auf dieser Reise der Australocean, zwei weit von einander entlegene Stellen, mit einem Senkblei sondirt wurde, welches eine Länge von 24,000 Fuß, also ungefähr einer deutschen Meile, oder gleich der Höhe des Chimborazo, und des noch auf demselben gethürmten österreichischen Schneeberges hatte, und doch nicht den Grund erreichte! An der Wiederheraufwindung dieses Riesensenkbleies, des längsten, welches noch jemals zur Ergründung irgend einer Meerestiefe angewendet worden, mußten des ungeheueren Gegendruckes der Wasserschichten jener nie zuvor erreichten Tiefe halber sechzig der stämmigsten Matrosen zwei Stunden lang angestrengt arbeiten, und als es endlich heraufgezogen war, fand es sich, daß der massive metallene Cylinder, worin ein Meerestiefen-Wärmemesser, von Bunten, eingeschlossen sich befand, durch den entsetzlichen Wasserdruck ganz abgeplattet worden war.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Mozart als Philosoph, Theologe, Feldherr und Nekromant.

Die Schumann'sche Zeitschrift bringt einen Aufsatz: „Rückblick auf Mozart's geistige Wirksamkeit,“ in welchem wir auch Folgendes lesen: „Wenn Philosophie die Wissenschaft des Göttlichen und Menschlichen ist, so war Mozart auch Philosoph, da er in seinen Tonschöpfungen den Himmel mit der Erde verband, als Mensch, der Götterlust fühlen mußte, und doch als himmelanstrebender Geist immer ein reiner Mensch geblieben ist. Man nennt ihn nicht umsonst den göttlichen Mozart! Wir sehen diese Philosophie verkörpert vor unsern Blicken in seinem würdevollen Sarastro! Und sind Demuth, Armuth und Patriotismus die Begleiter der Philosophie: wer war demuthsvoller als er, der kindlich Einfache, in seiner Einfachheit unendlich, in seiner Kindheit ein Weiser. Und wer war ärmer, als er mit seinem knappen Jahrgehalt und seinem verschwenderischen Herzen; wer patriotischer als er, da er die Anträge des

Digitized by Google

Berliner Hofes verſchmähte, und auf die Frage Joſeph's des Zweiten: „und Sie wollen Ihren Kaiſer verlaſſen?“ antwortete: „ich empfehle mich zu Gnaden, ich bleibe.“ Und der deutſche Künſtler blieb im Dienſte des mächtigen Monarchen. Auch war Mozart Alchymiſt; denn er konnte Gold machen. Verwandelte er nicht unedle und lockere Stoffe in die edelſten und feſteſten? komponirte er nicht auf Schikaneder'ſche und Breyer'ſche Texte, und auf Phraſen des Namens-Dichtung unwerth, ſeine goldenen Geſänge? Und dann, wenn die Alchymie es ſich zur Aufgabe macht, Krankheiten zu heben und zu verjüngen — wer vergäße nicht ſein Leid, wenn Mozart's Töne erklingen, deſſen Geiſt wird nicht durch ſie verjüngt?!

Mozart war auch religiös. Denn wo ſpräche ſich wohl eine echtere Frommgläubigkeit, eine tiefere Ueberzeugung von dem Daſein Gottes, und eine inbrünſtigere Anbetung ſeiner aus, als in ſeiner Offenbarung, ſeinem Requiem?

Dann war er wieder ein ſiegreicher Feldherr, dem zwar nicht Bellona, aber Euterpe den Lorber um ſein Heldenhaupt ſchlang. Denn er beſiegte die Vorurtheile gegen deutſche Muſik, als die italieniſche Schule ihre ſogenannte goldene Zeit feierte; er verdunkelte den Ruhm ſeiner Todfeinde, an deren Spitze Salieri und Paiſiello ſtanden, die ihn, wie Vater Haydn „il porcharo tedesco,“ auf deutſch: „den deutſchen Schweinhirten“ nannten. Er erhellte die Dunkelheit, in welcher noch der äſthetiſche Geſchmack verſunken war, durch das Licht ſeiner Schöpfungen, und den Dichter der „Zauberflöte“ mochte wohl ein ahnungsvolles Gefühl geleitet haben, als er die Worte niederſchrieb: „Die Strahlen der Sonne vertreiben die Nacht, vernichten der Heuchler erſchlichene Macht.“ — So hat Alexander Duſch vollkommen Recht, wenn er ſagt: „Mozart iſt der Genius, der das Zeitalter des Perikles in der Muſik geſchaffen;“ aber Unrecht, wenn er behauptet, er habe es mit ſeinem frühen Tode wieder geſchloſſen. Mozart's Muſe iſt die wahre Volks- und Gottesſtimme. Sie iſt der Welt eine bleibende Schule, eine Kunſtſonne, die durch vorüberziehende Wolken nur deſto erwärmender und triumphirender wieder hervortritt.

Und endlich war Mozart Nekromant. Denn gleich Homer, der den Schatten des Ulyſſes heraufbeſchwor, ſo verſtand auch er die Geiſterſprache. Sie ertönt uns auf dem Kirchhofe, in den Poſaunen des Kommandeurs, und in dem letzten erſchütternden Final voll Ahnungen und Schauern des Weltgerichts.

So ſtehen wir nun voller Wehmuth und Wonne vor den Pforten eines halben Jahrhunderts, das uns den Herrlichen geraubt. Voller Wehmuth, daß er ſo früh ſcheiden mußte und ſeine Miſſion nicht vollenden konnte! Voll Wonne, daß ſein Name leben wird, ſo lange „die deutſche Zunge klingt, und Gott im Himmel Lieder ſingt!“ —

Frankfurt a. M. C. Sollmick.“

Aus dem Leben Talma's.

Wie man von dem koloſſalreichen Amerikaner Stephen Girard erzählt, er habe nie an Bedürftige Geld geſchenkt, ſondern immer für ſeine Gaben Arbeit verlangt und ſollte es die ſeltſamſte ſein — er ließ z. B. einmal einen Haufen Steine von einem Orte zum andern und dann wieder an die erſte Stelle tragen, — ſo hatte auch, wie ein kürzlich verſtorbener Künſtler erzählte, Talma die Gewohnheit, für die Unterſtützung, die er alten Kunſtgenoſſen gewährte, irgend eine Leiſtung zu verlangen. Einem gab er z. B. lange Zeit täglich 5 Frks., wofür er ihm broſchirte Bücher, unter Andern Voltaire's ſämmtliche Werke, aufſchneiden mußte. Talma drang immer darauf, daß dies Geſchäft ſehr langſam und vorſichtig verrichtet werde, damit kein Blatt beſchädigt würde, bloß in der Abſicht, daß er ſeine Unterſtützung lange geben könnte, weshalb er denn auch oft Haufen alter Broſchüren kaufte, die er ſämmtlich aufſchneiden ließ, natürlich ohne jemals darin zu leſen.

Zur Geſchichte der Theater-Sitten.

Garrick, vielleicht der größte Schauſpieler der neuern Zeit — wie gab er den Othello? Im ſelben Kriegskleide, das ſeine Offiziere trugen, das Geſicht nur ſo weit und mit Mitteln verdunkelt, daß die Haut das Licht zurückwarf, und das Geberdenſpiel vollkommen ſichtbar blieb, wie bei jedem Menſchen, der der Natur ſelbſt in der Farbe dunkler gerathen, als wir; und wohl von jeher iſt der edle Mohr, wo Verſtand und Geſchmack herrſchten, nicht anders gegeben worden. Heutzutage macht man es es beſſer, das heißt wirkſamer. Ich haben einen Othello geſehen — es war auf einer ganz anſehnlichen Bühne — der hatte ſich ausſtaffirt wie ein Faſchingsſtärke, enges geſticktes Wamms, Pluderhoſen, rothe Pantoffeln, und eine Pudellarve hatte er ſich gemalt, fingerdick, daß aus der ſchwarzen Kruſte nur die Zähne und das Weiß der Augen hervorblinkten. Der Mann hatte den Schwarzen überfärbt, damit es die Leute ja bedielten, er ſei der Mohr, „no thing to fear, not to delight,“ und es recht natürlich ließ, wenn er im Monolog zähnblöckend ſpricht: „Vermuthlich weil ich ſchwarz bin!“ Ich kenne den Schauſpieler; er hat Verſtand und Bildung genug, um zu wiſſen, wie albern dieſe Maske iſt; ſtelle ich ihn aber deshalb zur Rede, was antwortet er? „Ich kenne das Publikum und muß wiſſen, was wirkt. Ein halbſchwarzer Mohr in venezianiſchem Kleide? Pah!“

Vor einer andern, nicht minder anſehnlichen Bühne wohnen wir der Vorſtellung von Goethe's „Clavigo“ bei. Auf dem Theaterzettel ſteht: von Beaumarchais, von St. Georges. Dies fällt uns auf, wir bedenken aber, wer häufig die Leute ſind, die dieſes wichtige Aktenſtück ausfertigen. Im erſten Akt erſcheint Beaumarchais im Ueberrock; aber im zweiten — es iſt wahrhaftig Ernſt: da kommen ſie, Beaumarchais und ſein Freund, im Staat, anſehnliche Ordensbänder im Knopfloch, und im fünften Akt, wo Clavigo's Bedienter fragt: „Wen begrabt Ihr?“ antworten die Männer: „Marien von Beaumarchais.“ — Herr von Beaumarchais! Wie kommen die Leute dazu, den geiſtvollen Sohn des Pariſer Uhrmachers noch im Grabe zu adeln? Sie müſſen herausgebracht haben, daß er eigentlich Baron de Beaumarchais hieß. Poquelin de Moliere — alſo Herr von Moliere? Wie abgeſchmackt! Und ſagt mir doch, die Ihr bei Lampenſchein hinter einander Ritter aller Orden der Welt ſeid, was mag denn das für ein Orden ſein, den Beaumarchais, der Koturier, zwanzig Jahre vor der Revolution mit über die Pyrenäen genommen? Goethe war übel berichtet; er nahm Beaumarchais nur als den außerordentlichen Menſchen; der heutige Träger der Rolle kann ihn zu des Darſtellers und des Dargeſtellten Vortheil als etwas Beſſeres faſſen, als einen vornehmen Mann. Wenn man ſich ſo auf die Sitten einer jüngſt verfloſſenen, und in den Bereich der bequemen Memoiren-Lektüre fallenden Zeit verſteht, wie muß es mit dem Studium fernerer Jahrhunderte beſchaffen ſein! Aber Du ſagſt vielleicht: „das ſind Kleinigkeiten; wie mag man eine Anſtalt, wie die Bühne, wo ſo tauſenderlei zu bedenken und aneinander zu paſſen iſt, um ſolche Lappalien chikaniren!“ Lappalien, ſo viel Du willſt, ſo lang der Unſinn naiv iſt, ſo lang der, der ihn begeht, nichts dabei denkt. Vor ſechzig Jahren wäre ein ähnlicher Verſtoß nicht der Rede werth geweſen; aber jetzt pocht man ja darauf, daß man die verlebte Menſchheit in eigenſter Geſtalt zu faſſen und wiederzugeben wiſſe! Wie ein gemeiner Menſch in elegantem Anzug ſich durch eine einzige Geberde verräth, wie ein bedenklicher Solöcismus im Munde eines Schwätzers einem ſofort gleichſam den Halbmeſſer der Sphäre ſeiner Bildung an die Hand gibt, ſo ſagt einem ein kleiner Zug in der Ausſtattung eines Stücks ſogleich, wie die Theaterdirektion das ſtudirt, was ihr bei ihren Anſprüchen auf Koſtümtreue das Nächſte und Nothwendigſte wäre, Sittengeſchichte.

Damen-Kurier.

(Zur Geſchichte der Damenſchuhe.) Rhodope, ein ſchönes Mädchen aus Thracien, machte ihr Glück durch einen Schuh. Denn eines Tages, als ſie ſich badete, und ihre Mägde bei ihren abgelegten Kleidern ſaßen, kam ein Adler aus der Luft herabgeſtürzt, ergriff einen von den Schuhen der ſchönen Badenden, und trug ihn fort bis nach Memphis. Hier ſaß der König Pſammetichus auf dem Richterſtuhle und ſprach Recht; da ließ der Adler ihm den Schuh auf den Schooß fallen. Der König bewunderte den ſchönen Schuh, ſchloß von demſelben auf den Fuß der Beſitzerin, gab Befehl ſie aufzuſuchen, und nahm ſie, als ſie erſchien, von ihrer Schönheit entzückt, zur Gemahlin. — Kaiſer Vitellius zog ſeiner ſchönen Gemahlin Meſſalina die Schuhe ſelbſt an, und trug einen derſelben vom rechten Fuße ſtets auf der Bruſt, zog ihn oft hervor und küßte ihn mit Entzücken. — In Ungarn wird noch zuweilen bei Gaſtmahlen ein Schuh der ſchönen Gaſtgeberin als Pokal benutzt, und Tokayer daraus getrunken (!). Im ſiebenzehnten Jahrhundert waren die Schuhe der Damen oft mit Fuß hohen Abſätzen von Kork verſehen, beſonders in Frankreich. Ein Mann, der ſeine Frau nach der Hochzeit faſt um die Hälfte kleiner wie als Braut fand, fragte ſie daher ganz verwundert: wo ſie ihre andere Hälfte gelaſſen habe? — Sie zeigte ihm ihre Schuhe, und der Mann ſchwieg.

Mediziniſches.

— Ein Bruſtleidender in Schleſien macht bekannt, daß ein gewiſſer homöopathiſcher Arzt in Breslau künſtliche Seeluft gegen die Lungenſchwindſucht in Anwendung bringt.

Amuſantes.

(Der Hamburger Brand) hat mehrern Zeitungen Gelegenheit gegeben — Böcke zu ſchießen; ſo zählte der „Meſſager“ in Paris unter den abgebrannten Straßen auch den „Senat“ auf; ein engliſches Blatt (Illustrated London News) macht das Spinnhaus in Hamburg zu einem Hôtel und zählt es als „Spinnhauſes Hôtel“ unter den abgebrannten Gaſthäuſern auf; das Beſte aber, oder vielmehr das Schlimmſte kommt noch. Mehrere deutſche große politiſche Zeitungen, darunter eine Staatszeitung, führen unter denen, welche für die Verunglückten beiſteuerten, Se. Durchlaucht Gottfried Landgraf von Hohenſtein mit 300 Mark an, ob es gleich in Deutſchland nur noch heſſiſche Landgrafen gibt. Wer aber iſt dieſe neue Durchlaucht? — Die bekannte und geachtete — Strumpfwaarenhandlung von Gottfried Landgraf in dem ſächſiſchen Städtchen Hohenſtein! —

(Der Client und der Advokat.) „Ueberreichten Sie Ihre Rechnung dem Beklagten?“ fragte ein Advokat ſeinen Clienten. — „Das that ich allerdings.“ — „Und was ſagte er?“ — „Er ſagte, ich möchte damit zum

Digitized by Google

Teufel gehen.“ — „Und was thaten Sie darauf?“ — „Nun, — ich kam zu Ihnen.“

— Zwei Dragoner von der Reichsarmee standen hinter ihres Obersten Zelt und zählten Geld. Einer, der ein Goldstück hatte, fragte den Andern, warum man dieses Goldstück Friedrichs'or nenne? Der Andere wußte es nicht, allein ein Wachmeister, der ihnen zugehört hatte, wollte den armen Leuten aus ihrer Unwissenheit helfen. Er ruft ihnen also zu: „Kinder, das will ich Euch sagen, sie werden in Berlin unter dem Friedrichsthore geschlagen, das weiß der Tausendste nicht.“

Kurioses.

(Das Wort Rococo.) Ein Dresdner Korrespondent des „Morgenblattes“ sagt: der Ausdruck „Rococo“ sei bekanntlich (!) von dem Namen des Papageien einer vielvermögenden Hofdame in Paris entlehnt worden! Diese Ableitung ist unrichtig. Das Wort „Rococo“ ist die Erfindung eines beliebten französischen Komikers. Es ist ein Ausdruck, der wie Larifari, Tritschtratsch, Paperlapap und dergl., ohne Wurzel entstand und nur seinem komischen Klange und dem Bedürfnisse, ein Wort für einen neuen Begriff zu besitzen, die Aufnahme verdankt. Der Name des Komikers, von dem die Bezeichnung „Rococo“ herrührt, wird sogar im Lexikon der Akademie angegeben. Der Schauspieler stand auf der Bühne und sollte die Eigenschaften einer Dame bezeichnen, deren Wesen einen halb modernen, halb veralteten Anstrich hatte. Er hatte entweder das rechte Wort des Lustspielverfassers vergessen, oder er extemporirte. „Sie ist so — ja wie soll ich sagen — so rococo“ — und Paris adoptirte den Ausdruck zugleich im Namen aller europäischen Sprachen. („Rosen.“)

Buntes.

(Ein Abdel-Kader unter den Römern.) Die Franzosen, denen bekanntlich Abd-el-Kader in Afrika so viel zu schaffen macht, studiren natürlich sehr emsig der Geschichte ihrer Eroberung an der afrikanischen Geschichte, und ihre Journale erzählen jetzt, gleichsam zum Troste, einen Vorfall aus der Römerzeit, der mit ihrer Lage allerdings eine auffallende Aehnlichkeit hat: Im Anfange der Regierung des Tiberius wagte ein Numidier dem römischen Reiche den Krieg zu erklären; er hieß Tacfarinas, und war das Haupt eines Volksstammes an der afrikanischen Wüste. Bald riß er ganz Mauretanien (das jetzige Algier) zum Kriege mit sich fort. Er bewaffnete seine besten Krieger nach Art der Römer, und seine Reiterschaaren verbreiteten überall Schrecken und Verwüstung. Furius Camillus rückte gegen ihn; Tacfarinas wurde besiegt und zog sich zurück, aber nur, um bald den Krieg zu erneuern. Im nächsten Jahre erschien er plötzlich wieder, siegte, wo er plötzlich hervorbrach, wich aber zurück, sobald man ihn ernstlich angriff. Obgleich oftmals geschlagen, störte er doch die Ruhe immer von Neuem, und erschien, wenn man es am wenigsten erwartete, mit frischen Streitkräften. Rom sandte eine ansehnliche Truppenmacht gegen ihn ab; man theilte sich in drei Haufen, und trieb ihn von Schlucht zu Schlucht. Drei Feldherrn erwarben sich Ruhm, aber Tacfarinas verwüstete Afrika noch trotzdem immer. Nach mehrjährigen Feldzügen, die den Römern viel Blut kosteten, gelang es ihnen endlich, das Lager des Gegners zu umzingeln; sie griffen dasselbe an, Tacfarinas wurde besiegt und verlor sogar sein Leben. So endigte der Krieg, der vier Jahre gedauert, und das ganze gewaltige römische Reich ermattet hatte.

(Luther) erhält in der Walhalla einen Platz wegen seiner Verdienste um die „deutsche Sprache.“

(Ein Gelehrter.) In dem Hause des Professors Hernquist zu Skara in Westgothland kam Feuer aus. Er eilt in seine Bibliothek, um wo möglich etwas zu retten. Zufällig gerathen ihm ein paar alte Werke in die Hände, die er lange nicht angesehen hatte. Das Wiedersehen der alten Freunde zieht ihn so an, daß er zu blättern und zu lesen anfängt. Der Brand ist vergessen. Endlich kann er selbst nur mit Mühe den Flammen entrissen werden. Die Bibliothek ist unrettbar verloren. Der Professor setzt sich dem Brande gegenüber, der alle seine Schätze und Arbeiten verzehrt, und stopft sich eine Pfeife. Da Niemand Feuer hat, sie anzuzünden, probirt er es an einem glimmenden Balken, aber die Hitze verbindert ihn. Da wendet er sich zu seinen jammernden Freunden. Ist es nicht lächerlich, sagt er, die Pfeife zeigend, da brennt alle meine Habe, und ich soll davon nicht einmal so viel Feuer bekommen, um die Pfeife anzuzünden.

(Das einzige Kameel-Gestüt,) welches Europa hat, befindet sich im Toscanischen. Es scheint aus der Zeit des berühmten Cosmus, oder seines Vaters Ferdinand herzustammen. Nach einer Korrespondenz des „Morgenblattes“ ward es unter den lotharingisch-habsburgischen Herrschern von Florenz bedeutend. Es befindet sich das Kameelgestüt in San Rossore, einem großherzogl. Landgute in der Nähe von Pisa. Westlich wird sein Boden vom Meere begrenzt, östlich durch eine Palisadenlinie. Auf den Seiten schließen die Flüsse Arno und Serchio die Weideplätze der Kameele ein. Der Umfang des Gebietes beträgt 20 italienische Meilen. Die Kameele irren auf dieser Ebene umher, von berittenen Wächtern beaufsichtigt und des Abends gemustert. Sie haben hier ein ihrem Geschlechte ganz zusagendes Klima und bleiben im Freien bis zum Dezember, wo man sie in Ställen unterbringt, die sie im Frühlinge wieder verlassen. Ihre Anzahl beläuft sich auf mehr als 170 Stück. Man braucht sie zum Lastentragen und mit einem Gewichte von 1400 Pfund beladen, legen sie drei Meilen in einer Stunde zurück. Einzelne Thiere werden in's Ausland verkauft und vom Großherzoge verschenkt, wie nach Neapel und Wien geschehen.

Einladung zur Subskription.

Gedichte von Anton Stein, k. k. Rath, emerit. Professor der klassischen Literatur an der Wiener Universität.

Unter den verehrungswürdigen Männern, welche die wissenschaftliche Bildung ihrer Zeitgenossen sich zur Aufgabe eines ganzen Lebens gesetzt habe, spricht die allgemeine Stimme unserem Altvater Stein den Ehrenplatz zu. Fast ein halbes Jahrhundert hindurch hat er in einem der wichtigsten Zweige des öffentlichen Lehramts viele Tausende unterwiesen und in der klassischen Literatur, in der Lehre des Schönen und Guten, mit einem Eifer gewirkt, der noch in dankbarer Erinnerung lebt von fast Allen, welche im schönen reichen Vaterland an Intelligenz und wissenschaftlicher Bildung jetzt im Zenith des Lebens stehen. Welch' eine hervorragende Erscheinung Professor Stein als Lehrer der Poetik und der Sprachen des klassischen Alterthums gewesen, ist allbekannt, und vielleicht noch unerreicht von den Neueren steht Er da in der Fülle des sprachlichen Wissens, in der Vollendung und Schönheit des lateinischen Verses, an die Glanzepoche römischer Weltherrschaft mahnend, und in Weichheit und Lieblichkeit des griechischen Idioms, worin er mit der edlen Leidenschaft und dem verzeihlichen Stolze des Gelehrten schwelgte. Noch als 84jähriger Greis ist Stein eine seltene Erscheinung in bewahrter Kraft und Lebensfreudigkeit eines Mannes, den der Umgang mit den Musen vor den Leiden und Schrecken des Alters bewahrt. Mit Recht ist Oesterreich stolz auf seine edlen Geister; es wird auch die Erinnerung an einen Mann, der um die Wissenschaft durch redliches und beharrliches Wirken so große Verdienste erworben, nicht auf den eilenden Flügeln der gefräßigen Zeit und entschwinden lassen.

Stein's zahlreiche Verehrer und Freunde, für welche der Gefertigte — einst auch sein Schüler — das Wort zu nehmen wagt, äußerten oft den Wunsch, die kräftigen und körnigen Dichtungen dieses Geistes, welche in den bewegten Zeiten Joseph II., Leopold's und Franz I. entstanden, — jene Dichtungen voll lodernden Feuers für Wahrheit und Recht, voll blitzenden Zornes gegen alles Gemeine und Rohe, gefeilt mit römischem und griechischem Kunstsinn, wie vielleicht nach Lessing noch keine Dichtung deutscher Poeten, ein sprechender Beweis von dem lebendigen Einfluß klassischer Studien auf Geschmack, Ausdruck und Wohllaut — aufgestellt zu sehen als wohlthuende und erkräftigende Erinnerung unter den Schätzen deutscher Wissenstiefe und beharrlichen Fleißes.

Glücklich der Mann, von dessen Verdiensten nicht bloß Granit, sondern That und Werke reden! Dies war der vorherrschende Gedanke des Unterfertigten, als er die Herausgabe der Gedichte seines ehemaligen Lehrers zu veranlassen und nicht dessen zahlreiche Schüler allein, sondern das ganze große deutsche Lesepublikum zur Theilnahme einzuladen beschloß.

Stein's Gedichte geboren nicht nur einer kaum entschwundenen Zeit, sondern der Gegenwart und Zukunft an. Die Zeitgenossen werden sich an dem reichen Gemüth erlaben, welches aus seinen patriotischen Liedern spricht; der Würde und des kräftigen Ernstes sich freuen, die in seinen moralischen Dichtungen an das Unvergängliche mahnen; an der ganz eigenthümlichen Laune und dem beißenden Sarkasmus sich erheitern, der aus seinen Epigrammen, nicht schwächer, als in jenen Martials, scharf und schlagend blitzt. Manche seiner Donnerworte, an die „Raucher,“ an die „Frivolen,“ und „Gemeinheit in Gesinnung und Handeln“ gerichtet und von den besten Zeitschriften mitgetheilt, sind Proben des kraftvollen Geistes und der ganz eigenthümlichen Richtung des edlen Dichtergreises.

Von dem Verfasser selbst sorgfältig gesichtet und wohl mit noch ängstlicherer Sorge als des Horaz'schen „Nonum prematur in annum,“ gefeilt und gesammelt, werden dessen Gedichte, von einem geistvollen Vorworte Deinhardstein's eingeleitet, der Presse übergeben. Sie sollen in kurzer Frist in zwei Bändchen, jedes ungefähr 10 Druckbogen, im Schillerformate, erscheinen, deren erstes mit dem wohlgetroffenen Bilde des ehrwürdigen Veteranen die deutschen, das zweite die lateinischen und griechischen Dichtungen enthält.

Um die Größe der Auflage leichter bestimmen zu können, hat der Gefertigte für die Freunde des Dichters Subskriptions-Bögen im Komptoir des „Zuschauers“ (Stadt, Dorotheergasse, Nr. 1111) niedergelegt. Er ersucht um die gefällige Einzeichnung derjenigen, welche das Werk zu empfangen und als Theilnehmer für den hochverdienten Verfasser dem Schlusse des zweiten Bändchens beigedruckt zu werden wünschen. Der Ladenpreis (1 fl. K. M. für beide Bändchen) ist jedoch erst nach vollendetem Drucke bei der Uebernahme des ganzen Werkes zu erlegen.

Die gegenwärtige, praktische Zeit mag flüchtigen und leichten Erzeugnissen der Versefabrikation nicht günstig sein; aber die tiefe Ueberzeugung theilt gewiß jeder mit uns, daß sie da, wo die Kraft klassischen Alterthums an die Erhabenheit und Würde der Dichtkunst verweiset, nimmermehr kalt und theilnahmlos stehen bleibt.

Jos. Sigm. Ebersberg,
fürstbischöfl. Rath, Redakteur und Herausgeber
des „Wiener Zuschauers“ ꝛc.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 130. Freitag, den 1. Juli 1842 **Sechster Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Beginne des zweiten Semesters dieses Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. Man pränumerirt für Wien mit 3 fl. 30 kr. vierteljährig ausschließlich im gefertigten Redaktions-Bureau, für die Provinzen bis zur äußersten Grenze mit 4 fl. 6 kr. KM., mit Inbegriff aller Spesen direkt bei der Redaktion, so wie bei allen löblichen k. k. Postämtern und soliden Buchhandlungen.

Die Redaktion des »Humoristen.«
M. G. Saphir.
Stadt, Rothgasse Nr. 493, im zweiten Stock.

Räubers- und Todesbraut.

Erzählung, von Joh. L. Buchta.

(Fortsetzung.)

»Lassen Sie sich doch erzählen,« sprach die Unvergleichliche nach einigen Minuten der Erholung, »wie ich in die Gewalt der Räuber gekommen. Gestern Nachmittags erschienen zwei wohlgekleidete Männer auf unserem Schlosse, die sich für Roßhändler ausgaben. Sie hätten gehört, sprachen sie zu meinem Vater, daß er ein gutes, sicheres Damenreitpferd zu kaufen wünsche; sie hätten eines mitgebracht, das wohl in der ganzen Umgegend nicht seines Gleichen finden würde. Und nun folgte die Beschreibung des edlen Thieres und seine genealogische Abstammung. Wir nahmen sogleich die Besichtigung vor, und mein Vater, ein guter Hippolog, fand in den Lobsprüchen über selbes nichts übertrieben. Mir klopfte das Herz vor Freude beim Anblicke des vortrefflichen Rappen — es ist derselbe, den Sie, mein hochherziger Retter, geritten — und mein Vater versprach mir ihn zu kaufen, wenn er auch beim Reiten den gehegten Erwartungen entsprechen würde. Die Fremden schlugen einen Proberitt vor, wir waren damit einverstanden, und machten sogleich Anstalt dazu. Ich bestieg den Rappen, die beiden Fremden ihre Rosse, mein Vater ritt neben mir, und ein Bedienter folgte in einiger Entfernung. Der Rappe war vortrefflich trainirt, setzte über Barrieren mit einer Leichtigkeit, die Erstaunen erregte; nach der Aussage seiner Eigenthümer sollte er schon vier Mal im Steeple-chase gewonnen haben. Der Proberitt hatte uns ziemlich weit geführt; am Saume eines Waldes angekommen, wollten wir eben umkehren, als plötzlich in der Hand des einen Fremden eine Pistole sichtbar ward, in demselben Augenblicke hielt er auch schon die Mündung an den Kopf des von meinem Vater gerittenen Pferdes, und in eben demselben Augenblicke stürzte das arme Thier todt nieder, und verursachte vielleicht in diesem Sturze — Himmel! wenn Du nicht geholfen hast — —«

Heiße Thränen quollen bei diesen Worten aus ihren schmerzgetrübten Augen, sie bedeckte ihr Antlitz mit beiden Händen, die Fluth ihrer Gefühle schwoll immer höher an, und über die bangen Lippen flohen leise Klagen.

»Fassen Sie sich, mein gnädigstes Fräulein,« tröstete ich, »der Himmel thut nichts halb. Der Umstand, daß die größere Gefahr abgewendet ist, läßt hoffen, das auch die kleinere schadlos vorübergegangen. Wie könnte die Vorsehung das schönste Werk ihrer Allmacht so unglücklich werden lassen!« Ich nahm ihre kleine Flaumenhand und drückte auf sie einen Kuß heiß, so wie Sirokko küßt. Was hätte ich darum gegeben, wenn ich die Thränenperlen von ihren Wangen auch hätte hinwegküssen können. Sie aber fuhr nach einer langen Pause also fort:

»Nachdem der fürchterliche Schuß gefallen, verließ mich mein Bewußtsein, meine Augen schloßen sich wie zum Todesschlummer; Anfangs fühlte ich nur noch das, daß mich kräftige Arme hielten, und daß ich dahin getragen wurde, wie auf Sturmwindsflittigen. Dann schwand auch die Dämmerung, und in meiner Seele wurde es tiefe Nacht. Lange mochte dieser Zustand gedauert haben, denn als ich erwachte, begann es bereits zu dämmern. Als ich von den Entmenschten erfuhr, welch' einem schrecklichen Schicksale ich geopfert werden sollte — — o erlassen Sie mir die Schilderung meines Seelenzustandes, es waren fürchterliche Augenblicke, die ich nicht einmal in der Erinnerung wieder erleben will. Aber sagen Sie mir, kühner Mann, welch' ein Ungefähr Sie zu meinem Retter machte?«

Ich erzählte ihr nun von meinem lustigen Nachtquartier, und stimmte in ihr Lob- und Dankgebet gegen die Vorsehung ein.

Nach einer der seligsten Stunden meines Lebens brachen wir auf, und ritten gegen Felsengrün, wo Herminen's, meiner schönen Schutzbefohlenen, Vater wohnte. Wir verstummten wieder Beide, Hermine, welche ohne Zweifel das Schicksal ihres Vaters beschäftigte, und ich, weil mich Hermine beschäftigte, welcher meine Phantasie den schönsten Myrthenkranz in's dunkle

Digitized by Google

Haar flocht, welche ich im Geiſte an meine Seite ſtellte, und überſelig Weibchen nannte.

Nach drei Stunden, die, wenn mir nicht der nächtliche Ritt ein Andenken gegeben hätte, mir wie eben ſo viele Minuten vorgekommen wären, ritten wir den Schloßberg hinan. Ich hielt, und machte Miene, Abſchied zu nehmen.

»Wie?« ſprach Hermine, »Sie wollten fort, ohne den Dank meines —« ein neuer Schmerzausbruch erſtickte ihre Stimme.

»Mein gnädiges Fräulein werden wohl nicht verlangen, daß ich unbeſcheiden Dank annehmen werde für eine That, wozu Pflichtgefühl auch einen jeden Andern angetrieben hätte.«

»Und Sie könnten fort?« fragte ſie mit einer Betonung, als ob ſie mein Herzinnerſtes durchſchaut hätte, und heftete auf mich einen Blick, der mehr ſprach, als tauſend lyriſche Liebesdichter in einem Jahrtauſend ſingen können. Ich konnte aber auch gar nicht mehr fort, denn der Rückzug war mir abgeſchnitten durch eine Menge Landvolk, das jubelnd ſeine Herrin begrüßte. Und aus dem Schloßhofe ſtürmte ein Schwarm von Jubelnden, und zog unſere Roſſe triumphirend fort, und aus einem haſtig geöffneten Fenſter erſcholl eine männliche, in Entzücken bebende Stimme: »Hermine, mein theuerſtes Kind!« und: »Vater! mein Vater!« ſcholl es wieder glockentönig zum Fenſter hinauf, und von Jubel und Jauchzen erzitterte die Luft, und ich ſchwamm in dieſem Meere von Entzücken, und konnte und wollte nicht zurück. Hermine flog die Treppen hinan, der Vater hinkte ihr entgegen, und — einen Vorhang über dieſe Szene, das ſterbliche Auge darf nicht ſo kühn in den Himmel blicken!

Nachdem Hermine halb und halb fertig war, kam auch ich an die Reihe und ſpazierte wie ein Ball aus einer Hand in die andere. Es war eine gar erbauliche Szene, und mein Herz war butterweich, beſonders da ein ganz kleines Blondköpfchen zu mir trippelte, mir das Pätſchchen gab, und ſagte: »Dank Dir, guter Mann, haſt mir Schweſterchen wieder gebracht!«

Daß doch immer, wenn man am ſeligſten iſt, ein Tropfen Wermuth in den Becher der Freude fallen muß! Während ich noch nicht recht wußte, wie mir geſchah, klafften die Flügelthüren auf, und ein Geck, oder Fant, oder Wicht — was er eigentlich war, konnte ich nicht recht unterſcheiden — haſpelte herein, winddürr und ſpindelbeinig, geſteift und geſtärkt, geſchnürt und gemiedert, und duftig wie eine Apotheke; er flog auf Herminen zu, kniete vor ihr nieder, bedeckte ihre Hand mit hundert Küſſen, und ein Strom von Entzücken ergoß ſich über ſeine Lippen. Hermine warf ſeitwärts einen ſchüchternen Blick auf mich, und tiefer Purpur färbte ihre Wangen. Hierauf winddeutelte der Duftige auch auf mich zu, tanzte mir ein Dutzend Komplimente vor, und ſchnarrte mir ſeinen verbindlichſten Dank, weil ich ſeine — — Braut gerettet hätte!

(Fortſetzung folgt.)

Die Zeitloſe.

Mythe, von Anton Uhſt.

Die Welt war geſchaffen im ſonnigen Glanze und blumichter, herrlicher Pracht. Das blaue Sternendiadem umſchloß die keuſche, unentweihte Erdenſtirne, denn die Erde ſelbſt zierte den Himmel, ſie war ein Eden, ein Paradies, frei von jeder Sünde, jedem böſen Gedanken. Mild war der Strahl der Sonne, nicht verſengend, wie der glutathmende Gedanke der Sünde, ſondern weich und warm wie das ſanfte Herz einer zarten, liebeerglühenden Jungfrau, wie die roſige Lippe, die zum erſten Male den Kuß der Liebe erwiedert. Und die erſten Menſchen freuten ſich ihres Daſeins, und ließen die ſonnigen Goldſtreifen ſich in das Herz ſenken, daß es ihnen aufging in Freude und Luſt. Doch ſtießen ſie ſorglos ihr Glück von ſich, als die Schlangengewinde der Verſuchung ihre Sinne umſtrickten. Der roſige Zauber eines ätheriſchen Lebens wich von der Erde, und es machte ſich der Wechſel des Lebens, die Vergänglichkeit zum erſten Male kund. Die Erde trauerte ob dem Falle ihrer edelſten Blumen, die Bäume ließen ihre Aeſte ſchlaff hernieder hängen, und fahl und gelb fiel der früher reiche, grüne Blätterſchmuck zur Erde, und umzog ſie damit, wie die Wehmuth das Herz einer Jungfrau umzieht, die treu geliebt, und deren Liebe Untreue lohnte. Und der Engel des Lebens, der früher mit des Frühlings-Kränzen die Berge und Fluren geſchmückt, mit dem warmen Hauche himmliſcher Liebe die Kinder des jungen, heiter gebornen Jahres geweckt, und ſie geſtegt, wie die Mutterliebe ihr einziges Kind, daß die Knoſpen erglühten und aufſprangen, und ſich zur duftathmenden Blume entfalteten, zog jetzt trauernd durch die Herbſtgefilde, und lächelte wehmüthig über den Schmuck und die Farbenpracht der Berge, die, weil ſie dem Himmel näher, ihn zu erhalten wähnten, und ihn dennoch verlieren mußten. Die vollen Reben weinten ihre goldenen, verlenden Thränen von den Bergen auf den Sarg, der zu ihren Füßen lag, denn unten im Thale war das Leben eingeſchlafen, wie die Liebe erſtirbt, wenn ihr der Schleier heiliger, ätheriſcher Weihe entzogen wird. Und weinend und trauernd zog der Lebensengel weiter, hoffend, daß, wenn er wiederkehre, die Sünde und ihre Folgen von der Erde gewichen und vergeſſen ſeien. Als er aber über die Berge wiederkehrte, und die zarte Kinderſchaar zu ſchönen hoffte, die erſt der Menſchen Fall zur Staubgebornen machte, da ſtarrte ihm der kalte Tod entgegen, der mit ſeinen Polypenarmen die Erde umſchlungen, und ſie an den knöchernen Buſen gedrückt hatte, in dem die Wärme des Lebens nicht zu finden war. Eine lange Lebensnacht hatte den warmen, ſonnigen Lebenstag verdrängt. Da wandte ſich der Engel zur Gottheit: »Laß unter den Blumen,« ſo bat er, »mir wenigſtens eine nur leben, und willſt Du dies nimmer, ſo laſſe eine neue erſtehen, die zu trotzen vermag der tödtenden Gewalt einer langen Nacht, und deren Kleid die unvergängliche Farbe der Liebe und Unſchuld trägt.« Und als er gebetet, entfiel ſeinem Auge eine Thräne, fiel auf die Erde, und aus dieſer ſproßte eine Blume, die Zeitloſe empor. Die Gottheit hatte die Bitte erhört. Wie aber der Engel die Blume verließ, um weiter zu ziehen, daß in den Adern des Lebens der belebende Funke nicht gänzlich erſterbe, ſondern ſich rege, um neu zu erwachen zu ſchönerem Leben, da wand ſich die Schlange heran, und wollte mit dem giftigen Hauche der Hölle die Blume verderben; doch dieſe ſtand feſt. Da ergrimmte die Verſucherin ob ihrer Ohnmacht, und ſpritzte ergrimmt im wilden Zorne des Giftes Geifer in den Kelch der Blume, um da ſie nicht zu ſterben vermochte durch ihre Macht, ſie wenigſtens, gleich ihr, Feind dem Leben ſei. Das Gift drang durch alle Adern, und der nahende Engel weinte. Aber die Blume trank eine Thräne des Engels, und ein neues Wunder erſtand. Denn es kämpfte in den Adern der Blume das Gift mit der Thräne, und aus dieſem Kampfe trat die hohe Kraft des Heils hervor, um zu zeigen, daß, was auch dem Leben feindlich waltend entquillt, in Liebe durch den Geiſt des Lichtes zu ſchmelzen, im Glauben ſich herrlich zu verklären vermag, um zu nützen im vergänglichen Leben.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Benefize-Anzeige.) Morgen am 2. Juli wird im k. k. priv. Theater in der Joſephſtadt zum Vortheile des bei der Bühne ergrauten, beliebten Schauſpielers Niklas Hölzl, das vielbeſprochene Stückdichterſtück »das grüne Band« bettelt, gegeben. Der Verfaſſer des »Zauberſchleiers,« Herr Told, hat das Programm hiezu entworfen, und die einzelnen Szenen theils ſelbſt geſchrieben, theils den Herren Dichtern Seidl, Vogl, Mirani, Elmar und Levitſchnigg zur Bearbeitung mitgetheilt. Die

Digitized by Google

Musik ist von Hrn. Kapellmeister Suppé, das Arrangement der Tänze von Mad. Weiß. Das Zusammenwirken von so vielen Talenten dürfte den Theaterfreunden einen vergnügten Abend, dem Benefiziaten eine gute Einnahme verbürgen.

(Nicolai's „Templario") kommt im Laufe dieser Woche im Pesther Nationaltheater zur Aufführung. Dlle. Henriette Carl, die für einen neuen Gastrollencyklus daselbst gewonnen ist, wird darin mitwirken.

Neuigkeits-Plauderer.

(Wieder eine Giftmischerin.) Dem „Pesther „Tageblatt" wird aus N. Empd geschrieben: Vor Kurzem versuchte hier eine Frau von schlechtem Lebenswandel, um desto ungehinderter ihrem Hange nach Ausschweifungen fröhnen zu können, ihren Gatten, einen ehrlichen friedliebenden Mann, aus dem Leben zu schaffen. Sie setzte demselben zu diesem Zwecke vergiftete Speisen vor, und blieb mit einer Entschuldigung selbst vom Tische weg. Nach dem arglosen Genusse dieses in der Hölle gewürzten Mahles empfand der Unglückliche bald die furchterlichen Wirkungen des Giftes, und wäre sicher dem Tode unterlegen, hätte nicht ein ausgezeichneter Arzt, der die Symptome der Krankheit sogleich erkannte, durch wirksame Gegenmittel die zerstörende Kraft des Giftes vernichtet. Der aus der dringendsten Todesgefahr Errettete befindet sich bereits auf dem Wege der Genesung. Daß er die verabscheuungswürdige Giftmischerin verstieß, wird Niemand unnatürlich noch ungerecht finden. Daß dieser Fall einer gerichtlichen Untersuchung anheim fallen werde, läßt sich voraussehen.

(Ein Seitenstück zur diebischen Elster.) Das „Morning Chronicle" erzählt nachstehenden, bemerkenswerthen Vorfall: „Vor längerer Zeit hielt sich eines Tages einer der Lehrer des adeligen Kollegiums zu Eton eben im Garten der Anstalt mit seinen Zöglingen auf, als er auf einem dort stehenden Tische seine Tabaksdose plötzlich vermißte, die noch wenige Augenblicke vorher daselbst lag, und welcher sich Niemand sonst genähert haben konnte. Das Verschwinden der Dose gleichsam unter den Augen des Professors auf eine so unerklärliche Weise, nahm seitdem seine ganze Aufmerksamkeit, wiewohl fruchtlos, in Anspruch, als sich das Räthsel so eben erklärte: Als nämlich ein Wärter bemerkte, wie das Seil, welches mit der Glocke im kleinen Thurme des Kollegiums communicirte, sich nicht mehr so leicht bewegte, wurde derselbe bestiegen, und man fand die vierzehn schmalen Stufen desselben mit dürren Baumzweigen und Laub dicht bedeckt, und am Ende ein großes Dohlennest, worin Hrn. Osborne's Tabaksdose unversehrt lag. Offenbar hatte eine der zwei hier nistenden Dohlen die Dose im Fluge im Garten erhascht, und an diese Stelle getragen. Dieser Fund wurde von allen Inwohnern der Anstalt mit Freude begrüßt."

(Piraterie.) Wie der „Courier d'Odessa" meldet, ward ein russischer Kauffahrer, bei Bujukdere vor Anker liegend, in der Nacht vom 15. auf den 16. v. M. von Seeräubern angefallen, die vier der die Wache auf dem Schiffe habenden Matrosen, einen davon tödtlich, verwundeten, darauf in die Kajüte drangen, sich hier einiger mit Geld gefüllten Fässer, an Betrag 60 — 100,000 Piaster, bemächtigten, auch das Boot wegnahmen, um den Kapitän an ihrer Verfolgung zu hindern, und sich darauf glücklich aus dem Staube machten. Das Fahrzeug war mit seiner eingenommenen Ladung nach Theodosia bestimmt.

(Ein naturhistorisches Phänomen) beschäftigt die Gelehrten in Paris. Die Schwalben nämlich wohnen diesmal nicht in Paris, sondern in den Umgebungen (wer lebt in dieser Jahreszeit nicht gerne auf dem Lande?). Einige behaupten, die Ursache davon sei: daß es in Paris keine Mücken gebe, von welchen die Schwalben sich nähren. Sie halten sich demnach dort auf, wo sie solche finden, nämlich in feuchten Niederungen. Allein, ihre Nester, welche sie niemals verlassen sollen? —

(Eine Gassenkehrmaschine) hat ein gewisser Whitworth in Manchester erfunden, welche auf ganz sonderbare Weise konstruirt ist. Es ist nämlich ein Karren, der von einem Pferde gezogen wird. An dem hintern Theile der Maschine befinden sich mehrere Besen, welche von den Rädern in solche Bewegung gesetzt werden, daß sie die Gasse kehren. Dieselbe Maschine hebt zu gleicher Zeit durch eine schiefe Platte den Mist auf, und bringt ihn in's Innere des Karrens. Es wird also mittelst einer Maschine die Gasse gekehrt, der Karren beladen und der Mist weggeschafft.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Noch etwas über den Haarkräusler-Poeten Jasmin.

Eines Abends saß in einem Gasthofe zu Toulouse der reisende Botschafter einer Weinhandlung von Bordeaux mit Jasmin, ohne ihn zu kennen, an der Wirthstafel, und es wurde, wie dies unter Fremden zu geschehen pflegt, von Nahem und Fernem gemächlich und ohne Zusammenhang geplaudert. Der Zufall führte das Gespräch auf die Triumphe des Sängers von Agen, und Jasmin folgte, in seinem Inkognito verharrend, mit scheinbar harmlosem Antheile, als wenn ihn die Sache nicht im Mindesten anginge, der Unterhaltung auch auf den Boden. Unser Reisender, der, wie sein ganzes Geschlecht, mehr auf Grisetten und Vaudevilles, als auf die Feenwelt der Dichtkunst hielt, sprach mit schneidender Verachtung von den Versen des Haarkräuslers, und behauptete, derselbe thäte besser, sich an Kamm und Bürste zu halten; das gascognische Kauderwelsch verliere sich ja doch mit jedem Tage mehr, und das echte reine Französische werde bald in jedem Dorfe gesprochen werden. Das Treiben und Trachten Jasmin's sei also eitle Spielerei, die einer baldigen Vergessenheit nicht entgehen könne. Der in seinem Theuersten getroffene Dichter fühlte sich tief verletzt, und seine Empfindlichkeit war auf eine harte Probe gestellt; allein, seiner völlig Meister, bat er, nach einigen Einwendungen, um die Erlaubniß, eine kurze Stelle aus den geschmähten Dichtungen vortragen zu dürfen; ein Gesuch, das ihm nicht ohne Widerspruch, aber doch gewährt wurde.

Schon bei den ersten Versen schien der Lästerer überrascht, er sah deutlich, daß er beschämt werden sollte; eine Zeit lang jedoch gelang es ihm, seiner Bewegung Herr zu werden. Bald aber konnte er seine Theilnahme nicht mehr bergen. Der köstliche Wein, dessen Stärke er bei den ersten Tropfen geahnt hatte, fing an, ihn zu berauschen. Die Musik der Worte, die Sinnigkeit des Inhalts bestrickten sein Ohr und seine Seele; er verschmerzte den Hohn, den er sich selbst bereitet, es ward ihm klar, daß seine Natur besser sei, als seine Vorurtheile, und das Vergnügen nahm ihn ganz gefangen. Er soll unverzüglich abreisen, man zeigt ihm an, die Postpferde seien bereit, er hört nicht darauf, er hört nur auf Jasmin; man kommt wieder, er entgegnet, es könne unmöglich so spät sein, sonst wäre die Zeit ja vorübergeflogen; man drängt in ihn, er ist taub gegen jede Warnung; der Wagen geht ab, das Posthorn dringt in das Ohr, aber nicht in das Gehör, und er sitzt immer noch, wie in zauberischen Banden, wie in Banden der Liebe zurückgehalten, bestrickt und entzückt, gedemüthigt und erhoben, beim sattsam gerächten Dichter.

Mode-Bazar.

Paris, den 15. Juni 1842.

Die Damen tragen meist glatte, gestreifte, oder klein carrirte Stoffe. Die Stoffe mit großen oder kleinen Mustern, Bouquets oder Ranken scheinen gänzlich geächtet zu sein.

Wir machen die Bemerkung, daß fast alle Kleider zum Ausgehen große Pelerinen und halb enge Ermel haben, die oben mit Querstreifen oder mehreren Reihen Posamentirarbeiten besetzt sind, und unten einen Aufschlag haben, der durch Knöpfe oder Bänder gehalten wird, je nach der Garnitur der Kleider. Man sieht auch sehr weite und offene Hospitalières-Ermel. Die Pelerine ist vorn rund und läßt die Taille frei.

Die Leibchen sind glatt, aber nur unten, denn oben haben sie Drapperien, die sich berthenartig herumziehen, oder Fächerdrapperien, die unten an der Schneppe verschwinden, aber sich erweiternd nach den Achseln laufen, wo sie sich öffnen, um von da anmuthig auf den Rücken zu laufen, und zwar wieder abnehmend, so daß sie an der Taille verschwinden.

Die Röcke sind sehr lang, namentlich hinten; sie werden meist mit drei Falten von mittlerer Breite besetzt, die man an schweren mit Fransen, an leichten mit kleinen Spitzen garnirt. Volants trägt man wenig oder gar nicht, dagegen scheinen die Zacken und Ruchen wieder in Gunst zu kommen, namentlich auf Oberröcken.

Die genähten Strohhüte, namentlich die für den Morgenanzug, werden viel und gern getragen; sie sind fast ganz ohne Aufputz, und ihre Einfachheit macht allein ihren Reiz aus. Die Bänder laufen kreuzweise übereinander, und gelangen so an den Rand des Schirmes, der immer ein wenig nach vorn geneigt ist. Die Bindebänder werden unten angemacht.

Auch Zugcapoten trägt man, wenn sie mit Tülle überzogen sind; die Putzhüte sind und bleiben aber die von Reisstroh, die man mit Marabouts, mit schönen Blumen oder mit geknüpften Federn garnirt. Man sieht wenige Halbschleier; dagegen trägt man auf den Strohhüten lange Schleier von der Farbe der Bänder. Diese Schleier läßt man immer vor dem Gesicht herabhängen, um den Teint vor den heißen Sonnenstrahlen zu schützen.

Für den Abend haben die Kleider kurze Ermel und ziemlich tief ausgeschnittene Leibchen. Zu dieser Toilette gehören die Kopfpuze mit Blumen, mit künstlichen oder natürlichen; sie müssen aber dem Gürtel von greller Farbe mit hängenden Enden passen.

Der Josephinenkamm paßt ganz vortrefflich zu einem Haarputze mit englischen Locken.

Die Stiefelchen und Gamaschen sind meist staubfarbig, die Handschuhe von schwedischem Leder, und die kleinen Sonnenschirme haben einen elfenbeinernen Stiel.

Es gibt noch immer schöne Welt in Paris; Abends öffnen sich noch manche Salons und man tanzt sogar noch. Zu diesen Soiréen erscheinen die Damen meist in Kleidern von Tarlatan, die weiß oder farbig gestickt sind, von glattem Krepp, von indischem Muslin, ebenfalls gestickt. Man nimmt zu diesen freundschaftlichen Gesellschaften nicht einmal die schützenden Kappen von den Ueberzügen der Stühle ꝛc. Die Herren erscheinen in Beinkleidern von heller Farbe und in Stiefeln.

Digitized by Google

Die Krispinen gefallen den Damen noch immer, vorzugsweise, jedoch die, welche acht oder neun Spitzenvolants haben. Der Foulard scheint für die Reisenden erfunden worden zu sein, deshalb steigen die Damen, welche sich auf das Land oder in ein Bad begeben, in den Wagen meist in einem Kleide von Foulard, das unzerknüllbar ist, aber auch durchaus keinen Anspruch und nichts hat, das unterwegs ein Staubnest werden könnte.

Die Ermel à la Diana von Poitiers, auch Ermel von schwarzem Filet genannt, gehören zu den angenehmsten und nützlichsten Neuigkeiten. Sie sehen allerliebst aus zu Kleidern mit kurzen Ermeln, sobald man dem Anzuge ein Aussehen von höherem Staate geben will; sie sind besser als die langen Handschuhe ohne Finger, in denen man nicht ausgehen, zu denen man keine andern Handschuhe anziehen kann, während die Ermel à la Diana von Poitiers dies recht wohl gestatten. „Lpzg. Mdztg."

Musikalisches.

(Concerte in London.) In diesem Augenblicke wird den Verehrern klassischer Musik in der Hauptstadt an der Themse durch die Soirées musicales der Herren Molique, Mohr und Hausmann ein seltener Kunstgenuß bereitet. Alle Londoner Blätter sprechen sich über die meisterhaft ausgeführten Violin-Quartette der Ebengenannten in sehr ehrender Weise aus; die „Times" lassen sich hierüber in nachstehender Weise vernehmen: „Eines von den bestgewählten und trefflichst aufgeführten Concerten, welches wir je hörten, wurde am verwichenen Donnerstage in den Hanover square rooms von den Herren Molique, Mohr und Hausmann gegeben. Dieselben spielten mit Hrn. Hill (Viola) Mozart's Quartett in C, Nummer 6, äußerst delikat, namentlich war ihr Adagio außerordentlich edel gehalten. Sie führten uns in derselben meisterhaften Weise ein sehr schönes Quartett in A minor, von der Komposition des Hrn. Molique vor, ein treffliches Musikstück, welches dem talentvollen Schöpfer, den ein rauschender Beifall lohnte, alle Ehre macht. — Beethoven's, Kreuzer gewitmete, berühmte Sonate für Violin und Piano wurde durch Hrn. Molique und Mad. Dulcken glänzend exekutirt und von der zahlreichen Versammlung durch verdienten Applaus gewürdiget. Hr. Molique spielte noch Variationen über eine österreichische Melodie unter stürmischem Zurufe und beurkundete durch sein gediegenes Spiel den Violinisten aus der besten Schule. — Hr. Mohr, nachdem er die zweite Violine bei den Quartetten übernommen, und zum Gelingen derselben wesentlich beigetragen, überraschte uns nachher mit Variationen auf der Flöte in einem so ausgezeichnet schönen Style, daß wir uns kaum erinnern, etwas Besseres in dieser Art gehört zu haben. Sein Ton ist äußerst zart, durchaus abgerundet, sein Spiel rasch und glänzend, ohne dabei auch nur die mindeste Anstrengung zu verrathen, und sein Geschmack zeugt von klassischer Ausbildung, kurz, wir dürfen ihn unter die ersten Koryphäen auf diesem lieblichen Instrumente zählen."

Literarisches.

— Durch Vereinbarung der sämmtlichen Staaten des deutschen Bundes wurde gegen den Nachdruck der Schriften von Jean Paul Friedr. Richter, Christoph Martin Wieland und Joh. Gottfr. v. Herder, den Erben und rechtmäßigen Nachkommen dieser Schriftsteller ein Schutz auf 20 Jahre ertheilt.

Oekonomisches.

(Kartoffelernte im Winter.) Dem Frankfurter Kaufmann Schott ist es nach wiederholten Versuchen gelungen, Kartoffeln auch während des Winters im Freien ohne sonderliche Mühe und Kosten zu ziehen. Am 26. Juli und am 1. August des vor. Jahres ließ Hr. Schott auf zwei in den Markungen nassauischer Ortschaften gelegenen Ackerfeldern gewöhnliche Kartoffeln 3½ bis 1 Fuß tief, und 1½ bis 2 Fuß auseinander stecken, die, nachdem sie zur rechten Zeit gehackt und gehäufelt worden waren, Ende Oktobers zur Blüte kamen. Als die Kälte eintrat, wurde das Kraut 1½ Fuß hoch über dem Boden abgeschnitten, sodann an einem Orte mit Laub und etwas Dünger, am andern mit Stroh bedeckt, und auf Letzteres etwas Erde gebracht. An beiden Orten konnten die Kartoffeln am 10. März geerntet werden; sie hatten ein vollkommen gutes Aussehen und waren vom besten Geschmacke.

Kurioses.

— Nicht bloß auf die Felder und die Engländer scheint die anhaltende Dürre einen nachtheiligen Einfluß gehabt zu haben, auch auf die deutschen Buchstaben. Bisher gingen sie wie vernünftige Leute gerade einher, allenfalls etwas vorwärts geneigt, wie's ist, wenn man eilt und vorwärts will. Seit der großen Hitze aber gehen die toll gewordenen Buchstaben in mehreren Zeitungen ganz entgegengesetzt, den Kopf hinten übergebeugt, die Beine weit voran, etwa so! (Dorfz.)

(Cormenin über den Krieg:) „Wird denn dies System des albernen Abschlachtens, das man Krieg nennt, immer dauern? Wie? Alle Völker Europas, so eitel auf ihre Civilisation und Aufklärung, werden sie ewig ihre Jugend, ihre Intelligenz und ihr Geld vergeuden, um Kanonen und Flinten mit Blei und Salpeter vollzupfropfen und sich das Gehirn in die Luft sprengen zu lassen, ohne zu wissen, für wen und für was? Damit kein Augenblick dem Würgen und Abschlachten entzogen werde, müssen wir in stets eifriger Bewegung laufen, fliegen, die Einen gegen die Andern, zu Pferde, Wagen und auf Eisenbahnen mit der Schnelle des Blitzes."

Vunterlei.

(Aeltere Erdbeben auf St. Domingo (Hayti). St. Domingo liegt in einem vulkanischen Erschütterungskreise, der sehr oft bewegt, d. h. von Erdbeben, und zwar von besonders heftigen, heimgesucht wird. Das Erdbeben vom 7. Mai d. J. — welches uns eben die öffentlichen Blätter mit schrecklichen Farben ausmalen — ist in dem Zeitraume von noch nicht einem Jahrhundert das dritte aufgezeichnete unglückliche Ereigniß dieser Art, welches mit furchtbaren Zerstörungen die Insel St. Domingo betroffen hat. Die beiden früheren heftigen Erdbeben dieses Eilandes, welche noch frisch in traditioneller Erinnerung sind, das letzte sogar in derjenigen noch vieler lebenden Augenzeugen, fallen in die Jahre 1751 und 1770. Am 15. September 1751 wurde auf mehreren westindischen Inseln ein Erdstoß verspürt, auf welchen am 21. desselben Monats und Jahres ein sehr heftiger folgt, welcher Port-au-Prince zerstörte. Ein 20 franz. Meilen langer Theil der Küste versank in's Meer und bildet seitdem eine Meeresbucht. Am 3. Juni, im Jahr 1770, zerstörte abermals ein fürchterliches Erdbeben einen großen Theil von St. Domingo; lange Spalten zerrissen die Insel, aus welchen mephitische Dünste hervorbrachen, in deren Gefolge Epidemien unter den Bewohnern ausbrachen. An mehreren Stellen, welche sonst trocken waren, kamen heiße Quellen hervor, die aber nach einiger Zeit zu fließen wieder aufhörten.

Monats-Protokoll

der Novitäten und Gastspiele auf allen hiesigen Bühnen.

Juni 1842.

K. K. Hofburgtheater.

Neue Stücke: „Industrie und Herz." Lustspiel von Bauernfeld. — „Der Sohn auf Reisen." Lustspiel von Feldmann. — „Die kranken Doktoren." Lustspiel. — Gastspiele: Hr. Hendrichs, vom Stadttheater in Hamburg.

K. K. Hofoperntheater.

„Gello." Lyrische Tragödie. Musik von Paccini.

Vereinte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Neue Stücke: „Schlafrock und Uniform." Lustspiel nach dem Französischen. „Der Sohn der Wellen." Romantisches Drama, nach Bulwer und Bärmann, von Hesse. — „Onkel und Neffe." Parodirende Posse von A. Löbl. — „Die Liebe im Eckhause." Lustspiel von Costmar. — „Die verwechselten Rekruten." Pantomime von Schadetzky. — „Die Bühne vor 2000 Jahren." („Helena" von Euripides, und „Phormio, der Schmarotzer" von Terenz.) — „Die Europäer in Afrika." Spektakelschauspiel, arrangirt von Carl. — „Das Armband." Von Fr. Kaiser.

Theater in der Josephstadt.

Neue Stücke: „Das Wundermädchen, oder: Der Talisman." — „Altamonte, oder: Die Arnauten in Kalabrien." — „Die beiden Schlosser." Drama, nach dem Französischen, von S. Mandelzweig. — Gastspiele: Hr. Kunst, Kunst Sohn und Hr. Pofinger, Dlles. Heinemann und Höfer.

Anzeige.

Der heutigen Nummer des „Humoristen" liegt das Juliheft des

„Wiener Volksgartens"

bei. Es enthält:

1. „Charakteristische Daguerreotypen," von M. G. Saphir.
2. „Vox populi," von L. S.
3. „Korrespondenz der Wiener Bäume," von Mahler.
4. „Wasser-Glacis und Glacis-Wasser," von F. Pitzinger.
5. „Spaziergänge in und um Wien," von Uyß.
6. „Lokal-Charaden." Von Jg. G—d.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Untreschgasse Nr. 803.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 131. Sonnabend, den 2. Juli 1842. **Sechster Jahrgang.**

Räubers- und Todesbraut.

Erzählung, von Joh. L. Bucha.

(Fortsetzung.)

Himmel und Hölle! Das war ein harter, unverdaulicher Bissen für den jungen Magen meiner jungen Liebe! Meine Herzkammern wurden zur camera obscura, alle Lichter löschten daselbst aus, das hatte der Windbeutel gethan; mein ganzer Körper zitterte wie Espenlaub, das hatte wieder der Windbeutel gethan; alle meine Luftschlösser stürzten zusammen, das hatte auch der Windbeutel gethan; von meinem Gesichte war alle Lebensfarbe hinweggeweht, auch das Werk des Windbeutels. Ich blickte mit einem Armensündergesichte hinüber zu Herminen, sie verstand den Blick und erblaßte, und bebte im Innersten zusammen.

»Sie liebt mich!« rief meine Eitelkeit, und begann die erloschenen Hoffnungslichter wieder anzuzünden.

»O, grausames Schicksal, wodurch habe ich das verdient!« So wollte sich mein Herz in einem Strome von bitteren Klagen ergießen; allein es war keine Zeit dazu, eine sanfte Gewalt, Herminen's Flaumenhand, brachte mich zum Sopha, auf dem ich neben der Göttlichen Platz nehmen, und auf ihr sanftes Geheiß erzählen mußte das Wunderbare, das Unglaubliche der vergangenen Nacht. Der neubelebte Vater, der sich mir als den Partikulier Schönburg zu erkennen gegeben hatte, drückte zu wiederholten Malen mit deutscher Biederkeit meine Hand, und sein Auge erglänzte bald im Feuerlichte, bald im Thränenschimmer. Der Winddürre, welcher mir gegenüber mit Klafterweit hingestreckten Beinen sich niedergelassen hatte, erhob meine That zu den Sternen, und versprach mir die ungeheure Auszeichnung, dieselbe in einer Ballade zu verewigen.

»Verlangen Sie von mir, was Sie wollen, Alles sei Ihnen gewährt!« rief Schönburg, und musterte mein Aeußeres mit einem prüfenden Blick, der mir sehr wehe that. Ich entgegnete daher nicht ohne Empfindlichkeit:

»Ich habe einen sehr reichen Onkel, der mein zweiter Vater ist. Und wenn auch dies nicht wäre, würde ich mir doch nie meinen männlichen Sinn bezahlen lassen, und besonders für eine That, wobei ich selbst das größte — —«

Mein Mund verstummte, und mein Herz ergänzte den Satz.

»Oder, wenn ich Ihnen vielleicht durch meinen Einfluß helfen könnte, wollen sie nur disponiren über meine Feder, oder über mein mündliches Wort. Mein Papa ist Gubernialrath, und ich habe außerdem in der Residenz viele Connexionen; denn der junge Graf Wildstern war einst mein Kollegialfreund, mit dem jungen Fürsten Thoringen habe ich Reiten gelernt,« sprach der Bräutigam mit geckenhafter Aufgeblasenheit.

Ich blickte mitleidig auf seinen Milchbart, den er einem Gänserich gestohlen haben mußte, und antwortete:

»Ich danke Ihnen höflichst für Ihren Einfluß, in den ich nicht den mindesten Zweifel setze. Ich hatte von jeher nur meinen Kopf zum Protektor, und alte langbewährte Bekanntschaften gibt man ja nicht gerne auf.«

»Ich bitte um ihren Namen, edler Freund!« sprach Schönburg, wohlgefällig lächelnd.

»Der thut hier nichts zur Sache, Namen entfallen so leicht dem Gedächtnisse; wenn Sie mich Ihren edlen Freund nennen, wissen Sie ja schon überdies Namen und Prädikat,« war meine Antwort.

»Das nenne ich mit der Bescheidenheit kokettiren!« sprach der Duftige.

»Warum sollte ich damit kokettiren, da doch heutzutage das geringfügigste Ding mehr Einfluß hat, als die Bescheidenheit!« erwiederte ich boshaft. Jener schlug das Auge nieder, Hermine lächelte.

»Alles schlagen Sie mir ab,« begann nun Schönburg wieder, »aber eine Bitte müssen Sie mir gewähren, nämlich die, einige Zeit mein Schloß als das Ihrige zu betrachten, um sich von den Schrecken der vergangenen Nacht zu erholen.«

Hermine schlug das Auge nieder, und ihr Busen wogte hoch auf und ab; meine Eitelkeit zündete aber im Herzen wieder ein Licht an.

»Sagen Sie nur zu!« fuhr Schönburg fort. »Es ist besser für uns, wenn wir jetzt im Schlosse einen entschlosseneren Mann mehr haben, denn die Verruchten, denen ich diese Beinquetschung verdanke, werden es wohl beim ersten Versuche nicht bewenden lassen.«

»Vater, Du erschreckst mich!« rief Hermine ängstlich, und meine Eitelkeit wollte bemerkt haben, daß sie um sechs Linien näher an mich gerückt sei.

»Beruhigen Sie sich, gnädiges Fräulein!« tröstete ich, ihr Schneehändchen an meine Lippen drückend. »Ich mache von der Güte Ihres gastfreundlichen Herrn Vaters Gebrauch, und bleibe einige Tage. Dann soll es Niemand wagen —«

»Sie brauchen übrigens nichts zu fürchten, meine süße Braut,« schnarrte es mir gegenüber. »Ihnen soll sich kein Schatten von Gefahr nahen, so lange ich bei Ihnen bin, und so lange

Digitized by Google

ein Tropfen Blut in diesem Arme hier fließt!« Bei diesen Worten erhob er den rechten Arm, der kräftig und markig zu sein schien, wie ein ausgetrockneter Fichtenholzstab.

2.

Felsengrün war in der That ein herrliches Schloß, interessant durch seine Oertlichkeit, die alle Naturschönheiten in sich vereinigte. Ich bewohnte ein freundliches Zimmer, in welches der Morgensonne erstes Lächeln fiel; die Aussicht links auf duftige Auen, rechts auf eine groteske Felsenpartie, unter den Fenstern am Bergabhange ein kleiner Hain mit tausendstimmigen Liedern. Alles im Schlosse zeigte von Reichthum, Ordnung und trefflicher Haushaltung; das Volk im Dorfe athmete Frohsinn, Glück und Zufriedenheit. Schönburg war ein angenehmer Vierziger, ein Mann von Herz und Kopf, der, wie mir ein alter Diener des Hauses erzählte, den größten Theil seines Reichthumes den weisen Rathschlägen des Gubernialrathes Wildner verdankte, womit ihm dieser bei der Führung eines sehr verwickelten Prozesses wegen Erbschaftsangelegenheiten an die Hand gegangen war. Aus Dankbarkeit setzte er dem Sohne desselben, der um die Hand seiner Tochter warb, keine Hindernisse in den Weg, wiewohl dieser etwas leichtsinnig war, und gar manche Lächerlichkeit an sich hatte, von denen er aber hoffte, daß sie bei vorgerückterem Alter von selbst verschwinden würden. Zudem hatte auch Hermine gegen den jungen Fanten keine Einwendung, da sie größtentheils im Schooße der Natur erzogen, die männlichen Blüten der Hauptstadt nicht kannte, und daher an Eduard keinen Maßstab anlegen konnte. Sie war aber weit entfernt, ihm herzlich gewogen zu sein, und übte bloß christliche Duldung. Da ferner die Vermählung Beider noch auf einige Jahre hinausgeschoben werden sollte, so hoffte Schönburg von diesem Zeitraume Gewöhnung, und von dieser erwachende Neigung, und wohl gar Unzertrennlichkeit.

Doch im Oberhause des Köpfchens, und im Unterhause des Herzchens schien es bei Herminen anders beschlossen. Sie wurde seit meiner Anwesenheit sehr ernst, und Mädchen werden ja nur ernst, wenn es sich um ein neues Kleid oder um einen Geliebten handelt; sie zog sich immer mehr von Eduard zurück, war taub gegen seine Schmeicheleien, ja über den Himmel ihres Antlitzes flogen trübe Unmuthswolken, wenn er mit seinem Geschwätze zudringlicher wurde. Aber gegen mich war sie ganz Herzlichkeit, Offenheit und Hingebung; wenn ich auf sie blickte, verwandelte sie sich in eine Feuerrose, wenn ich zu ihr redete, wogte es unter dem Busentuche, als ob die Najade »Liebe« im Gefühlsstrome schwämme, und Wellen schlüge.

Mit der Freude, womit man im ersten Frühlinge Sproß um Sprosse keimen, Zweig um Zweig sich belauben sieht, sah ich ihre Liebe wachsen und Blüten treiben. Bei mir war sie schon riesenhaft emporgeschossen und stand in voller Blüte.

Eduard bemerkte dies mit Ingrimm, und unerbittlicher Haß sprach sich in jeder seiner Mienen aus, so oft ich in seine Nähe kam; aber er suchte mich auch mit jedem Tage immer mehr in Schatten zu stellen, suchte mich auf jede mögliche Art zu überstrahlen, wurde auf einmal geistreich, wie eine Weingeistflasche, und machte jeden Tag einen neuen Witz, den er dann durch's ganze Schloß hinposaunte. Z. B.: Welchen Emporkömmlingen geht es am schlechtesten? — Denjenigen, welche erhenkt werden. Welcher Theil des Hauses übt auf den Menschen den wohlthätigsten Einfluß? Der Keller.

Ja, er schien es auf meinen gänzlichen Sturz bei Herminen anzulegen; denn er spannte die Unaussprechlichen mit jedem Tage kühner, und schnürte sich zur Wespengestalt zusammen, legte, wie es schien, sogar ein wenig Roth auf, und vereinigte die Düfte aller fünf Welttheile; er machte täglich vor Herminen's Fenster die kühnsten Gänge und Evolutionen zu Pferde, und purzelte graziös herab; er spielte Liß t'sche Kompositionen, die er zu Hause monatlang einstudirt, prima vista auf dem Schlosse, und parlirte französisch, daß ihn Hund und Katze nicht verstand; und bei jeder Gelegenheit wollte sich zeigen als Mann von Gewicht der Wicht.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 18. Juni: „Donna Diana.“ Lustspiel in drei Aufzügen nach Moreto, von West. Hr. Hendrichs, vom Stadt-Theater in Hamburg, gab als Gast den Don Cäsar.

Die Rolle des Don Cäsar bietet dem Darsteller in den mannigfaltigsten Beziehungen glänzende Gelegenheit, sein Talent zu zeigen. Die Elemente, aus denen sie gebildet ist, umfassen, den Wirkungskreis des eigentlichen Tragoden ausgenommen, fast alle Sphären der Darstellungsweise. Der ritterliche Anstand, die Haltung des höhern Drama, Geist und Humor des Lustspieles und der Konversation vereinigen sich in diesem romantischen Gebilde auf eine Art, daß deren allseitige Beherrschung einen höchst gewandten, und in hohem Grade ausgebildeten Künstler in Anspruch nimmt. Diese Stellung wird auf unserer Hofbühne doppelt schwierig, weil, so unstatthaft übrigens Vergleichungen in der dramatischen Kunst sein mögen, es eben hier unvermeidlich ist, der noch in lebhafter Erinnerung schwebenden, ganz vortrefflichen Leistung des Hrn. Korn in dieser Rolle zu gedenken. Unter diesen Vordersätzen gereicht es Hrn. Hendrichs zu großem Lobe, auch in dieser Darstellung den Beifall des Publikums errungen zu haben. Er hatte ersichtlich großes Studium auf die Rolle verwendet, und den Geist derselben mit Geschick erfaßt. In der Form zeigt sich allerdings nicht die volle Freiheit des Waltens, welche dieselbe bedingt, aber es ist hier auch in Anschlag zu bringen, daß die Spielweise der norddeutschen Schule in dieser Beziehung überhaupt uns nicht ganz zusagt; das Pathos, welches in mehreren Theilen der Darstellung vortrat, erschien zu gemessen für die südliche Glut, welche den Helden beseelt, und welche selbst in der Hülle der Gleichgiltigkeit, mit welcher er sich gewaffnet, noch stets vorleuchten muß. — Diese Bezeichnung schien uns eben in der Leistung des Gastes nicht entschieden genug vorgetreten zu sein. Die verschiedenen Nuancirungen in den raschen Uebergängen des Benehmens waren verständig und mit künstlerischer Umsicht markirt, und die Konsequenz in der Haltung des Ganzen bewies ein künstlerisches Vermögen lobenswerther Art. Hr. Hendrichs ward mit verdientem Beifall ausgezeichnet, und am Schlusse des Stückes gerufen. In der übrigen Besetzung des Stückes war keine Neuerung eingetreten, als ein Rollenwechsel in den Partien der Donna Laura und Donna Feniſa. Sie wurden von den Dlles. Matras und Schuller gegeben. Die Unpäßlichkeit und Entfernung mehrerer Schauspielerinnen veranlaßte wahrscheinlich diesen Wechsel. Dlle. Matras, eine noch ganz jugendliche, bisher nur wenig in größern Rollen verwendete Darstellerin, leistete das Mögliche, was unter diesen Verhältnissen begehrt werden mochte. Die übrige Besetzung war unverändert. Dlle. Enghaus gab die Donna Diana besonders in der letzten Hälfte des Stückes, wo die Leidenschaftlichkeit vortritt, mit glänzender Wirkung. Hrn. Löwe's Perin gehört anerkannt zu den trefflichsten Darstellungen dieses Meisters, und sein in jeder Beziehung ganz im Geiste der Dichtung entwickeltes Spiel verlieh auch der heutigen Vorstellung den größten Reiz. Das herrliche Werk Moreto's, durch den geistreichen West so trefflich der deutschen Bühne angeeignet, ward wieder mit dem regsten Antheile gesehen. Der Besuch war zahlreich.

Digitized by Google

Am 30. Juni: „Romeo und Julie.“ Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Shakespeare, nach A. W. Schlegel's Uebersetzung für die Bühne eingerichtet. Herr Hendrichs, Mitglied des Hamburger Stadttheaters, gab den Romeo als letzte Gastrolle.

Herr Hendrichs erscheint von der Natur vorzugsweise begünstigt zu dieser Rolle. Er bringt alles mit, was sie zu ihrem Beiwerke braucht. Dies ist indessen nur ein zufälliges Verdienst, das eigentliche größere, muß sich der Künstler durch die Belebung des Stoffes mit dem prometheischen Funken seines Geistes und Verstandes zu erwerben suchen. Hr. Hendrichs zeigt auch in dieser Beziehung, daß es ihm mit dem Streben nach dem schönen Ziele der Kunst Ernst sei, und es darf ihm eine schöne Zukunft prophezeiht werden. Noch bleibt ihm zwar Manches zu erringen übrig. Noch muß er Vieles sich aneignen, vieles ablegen, um sich sagen zu können, er habe jenes Ziel erreicht, aber daß er die Fähigkeit und Kraft besitze, diesen Sieg zu erkämpfen, hat uns das, was er in seinen Gastspielen leistete, bewiesen. Was die Darstellung des Romeo betrifft, so gebrach ihm meist jenes südliche verzehrende Feuer der Leidenschaftlichkeit, daß sie beseelen muß. Dieser Romeo war wohl ein Schwärmer, aber ein pathetischer. Theilweise gelangen mehrere Szenen recht wohl, vorzüglich die erste mit Julien, die Abschiedsszene von ihr, und jene im Brustgewölbe; im Ganzen aber, war wie gesagt, ein Streben die Form zu gestalten, ein Pathos und eine Berechnung ersichtlich, welche mit der eigentlichen Natur dieser Rolle, deren größte Wirksamkeit, in der natürlichen, liebegläubenden Innigkeit liegt, nicht leicht vorüber ist. Hr. Hendrichs erhielt übrigens auch heute Beweise der Gunst des Publikums, und ward am Schlusse gerufen. In seiner Dankrede sprach er die Hoffnung aus, bald wieder, als ganz uns angehörig zurückkehren zu können, und empfahl sich der fortwährenden Huld des Publikums. Diese Nachricht ward mit Vergnügen vernommen. Hr. Hendrichs ist ohne Zweifel eine schätzbare Aquisition für unsere Hofbühne. In dem Kreise so ausgezeichneter Künstler, wird er bald durch sein schönes Talent, durch seine reichen Gaben befähigt, eine würdige Stellung daselbst einnehmen. Wir werden ihn also gerne willkommen heißen. Was die heutige Darstellung betrifft, so muß Dlle. Anschütz, als Julia, mit gerechter Auszeichnung genannt werden. Durch Jugend und Gestalt ganz zu dieser Rolle berufen, entwickelte sie dieselbe mit künstlerischer Wärme, Glut und Kraft. Verdienter, reicher Beifall lohnte sie dafür. Auch alle übrigen Beschäftigten wirkten mit Eifer und Fleiß. Das Theater war sehr besucht.

F. C. Weidmann.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: „Linda;“ Schluß der Saison. Saisonschluß! Großer Fest- und Parade-Abend für den Enthusiasmus mit und ohne Strohfeuer! Saisonschluß! Großes Klatsch-Turnei und Herausrufungs-Carousel! Großes Kranz-Discuswerfen, das alle Jahre zweimal: einmal in deutscher, und einmal in italienischer Sprache abgehalten wird. Zuweilen geben aber noch ein paar graziumwundene Kunstdeine auch zu einer dritten solchen Feier Gelegenheit. Und was sich schon so oft begeben, begab sich diesmal wieder —

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu,
Und wer kein Enthusiast ist,
Der stutzt, und — schweigt dabei!

Doch der Enthusiasmus muß sein, er fördert doch auch das Gute, und wenn er, seine Grenzen überschreitend, in der Kunst auch viel schadet, so gleicht sich das mit der Zeit wieder aus. Ist die Kunst durch die Künstler verfallen, so wird sie wieder von den Künstlern aufgerichtet. Man sollte im Grunde gegen das Uebersprudeln, eines seinem Beifallsdrange sich ganz hingebenden Publikums nicht so sehr eifern, denn um wie viel weniger unschädlich ist dieser Enthusiasmus, als der papierne, der gedruckte, welcher in jedem Satze einen Kranz von Verzückungs-Phrasen niederlegt, in jeder Periode einen Triumphbogen von Vergötterungs-Bombast aufführt! Dieser Enthusiasmus ist der verderblichere. Die Kränze, die im Theater geworfen werden, betäuben den Künstler weniger, als jene, welche man ihm auf dem Papier zuschleudert. Mit diesen Lorbern füttert man ihn so fett, daß er sich schwer weiter fortbewegt auf der Bahn der Kunst. Lassen wir den Enthusiasten ihre Freude! Im Theater werden die Preise unserer pythischen Spiele ausgetheilt. Nur wäre es oft gut, zu wissen, wer die unbekannten Amphiktionen sind, welche das Verabreichen der Siegeskränze übernehmen! —

Alle an diesem letzten Abende beschäftigten Mitglieder der scheidenden Sängergesellschaft erfreuten sich der in aller Profusion gespendeten Gunstbezeugungen des Publikums. Nächst dem Komponisteur erhielt sie Mad. Tadolini am meisten, und diese ausgezeichnete Sängerin hat sich unstreitig auf seltene Weise verdient darum gemacht in der abgelaufenen Saison. Man kann sagen, daß sie es eigentlich war, die unermüdet und ungeschwächt die Saison aufrecht erhielt. Bedenkt man, daß dasjenige Genre, welches vorzugsweise das ihrige ist, ohne die vielen Behelfe und Nothstützen der Aktion, der Kulissenreißerei u. s. w. bloß durch die Liebenswürdigkeit und den Zauber des Gesanges allein fesselt, so muß man ihre Frische und ihre Anmuth bei schon längerem Wirken um so mehr bewundern. Wir rufen ihr somit auch unsererseits ein herzliches Addio zu, und wollen sie beim Wiederkommen auch freudig begrüßen. — An der Bölle des Hauses wird doch Niemand zweifeln?

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Ofen.) Der k. k. Hofschauspieler Hr. Wilhelmi trifft dieser Tage hier ein. Seine erste Gastrolle ist auf den 6. Juli angesetzt; er tritt in dem im Wiener Burgtheater mit so vielem Beifall gegebenen neuen Lustspiele: „Der Sohn auf Reisen“ auf.

(Paris.) Zum Besten der Mitglieder der deutschen Oper, denen es an den Mitteln zur Rückkehr in die Heimat fehlt, wird in Paris ein großes Concert arrangirt. Der reiche Amerikaner Thorn hat seine prachtvollen Salons dazu bewilligt, Liszt übernimmt die Leitung des Concerts, und eine Anzahl Damen, darunter die Gräfinnen Salvandy und Rasumowsky, die Baronessen Rothschild und Stockhausen, Lady d'Orsay, Madame Thorn u. s. w., besorgen den Absatz der Billete.

Neuigkeits-Plauderer.

(Döhler) ist gestern nach Baden-Baden abgereis't, allwo er die ganze Saison über zu verbleiben gedenkt. Er beabsichtigt sodann die Rheingegenden zu besuchen, und später vielleicht sich nach Amerika einzuschiffen. Gewiß steht diesem ausgezeichneten Künstler über dem Ozean eine reiche Lorber- und Geldernte bevor.

(Errichtung einer israelitischen Kleinkinderbewahr-Anstalt in Preßburg.) Vom Herrscher ausgehend, breitet die Humanität überall hin und über Alles in unserm Vaterlande liebevoll ihre Arme aus. Ueberall entstehen humanitarische Institute, besonders aber fühlt man allseitig das Bedürfniß von Kleinkinderbewahr-Anstalten, wo die zarten Pflanzen der Menschheit, deren so Viele aus Mangel an gehöriger Wartung verdorren, verderben und verwildern, Schutz und Pflege finden, wo der Mensch zum Menschen gebildet wird. Der Verein des israelitischen Kasinos in Preßburg hat, um mit seiner Korporation ein edleres Streben zu verbinden, die Errichtung eines solchen Asyles für die Kinder der Bekenner des jüdischen Glaubenbekenntnisses beschlossen, und hiezu auch bereits die Bewilligung der hohen k. Statthalterei erhalten. Die Kräfte des Vereines genügen aber allein nicht der Ausführung einer solchen humanen Unternehmung; es bedarf hiezu der Theilnahme und des kräftigen Beistandes edler Menschenfreunde. Daß die israelitische Nation aber deren sehr Viele zählt, hat sich noch bei jeder Gelegenheit, wo es das Wohl der Menschheit galt, im wahrsten Sinne des Wortes erprobt, und wird sich hoffentlich auch bei diesem edlen Zwecke thätigst bewähren. Das Komité der Unternehmung rühmt in der That schon die Zusage vieler Edelgesinnter, denen sich gewiß noch Andere anschließen werden, damit das menschenschuppende Werk zu Stande komme.

(Die Sonnenfinsterniß und die Spekulation.) Zu den lächerlichsten Konceptionen, welche unser Jahrhundert dem Spotte der Nachwelt übermachen wird, gehört unstreitig die, welche gegenwärtig das Gehirn eines Spekulanten in Paris ausgeheckt hat. Jeder Mensch weiß es, daß am 8. d. M., in den Morgenstunden, der Mond sich gravitätisch vor die Sonne stellen und uns in ein gewisses Halbdunkel bringen wird, welches uns kein Bild auf der diesjährigen Kunstausstellung so schön zeigte. Dank sei es der großen Beharrlichkeit unserer Astronomen, und der Größe unserer Teleskope, man hat es dahin gebracht, mit der Genauigkeit einer Sekunde die Epochen anzugeben, in welchen die Sonne Versteckens spielt. Die Sonnenfinsterniß vom 8. Juli wird alle, welche bisher stattfanden, verdunkeln. Sie ist sichtbar in Wien, Stockerau, Breitensee, London, Paris, Lissabon, Berlin, Petersburg, Mödling, in ganz Europa, auf der ganzen Erde, in den Straßen, auf den Brücken, kurz überall, wo man die Sonne sehen oder vielmehr nicht sehen kann. Ein Pariser Spekulant hat auf dem Hügel des Montmartre ein großes Amphitheater bauen lassen, allwo er Plätze und Teleskope an Sonnenfinsterniß-Liebhaber vermiethet. Vergebens wendete Arago dem guten Mann ein, daß sein Montmartre-Hügel eine Einfältigkeit und sein Amphitheater eine Lächerlichkeit sei, und daß das Schauspiel einer Sonnenfinsterniß ein Gratis-Schauspiel sei für alle Welt. Der Spekulant aber hört nicht, sondern fährt wacker fort mit der Errichtung seiner Bänke. Der Industrielle, geleitet von jenem Geiste, welcher nichts Seltenes ist bei Genies von solchem Schlage, richtet sein Amphitheater umgekehrt wie die andern Theater ein. Das „Paradies“ ist nämlich dort zu einem höhern Preise, als das Parterre, weil man dort näher zur Sonnenfinsterniß ist. Eine große Menge von farbigen Gläsern, Lorgnons, Lorgnetten, Doppel-Perspektiven, Teleskopen, Lupen, Microscopen, ist mit dieser Unternehmung verbunden. Wer weiß, ob sich unser Spekulant nicht ganz allein in seinem Amphitheater befinden wird, wenn ihm nicht früher Jemand in Bicetre einen Platz anweisen wird.

Digitized by Google

(Ein Baron d'Industrie.) Bisher kannte man bloß Chevaliers d'Industrie. In Brüssel befindet sich aber ein Baron, welcher den industriellen Prospektus in wunderbarer Weise vervollkommt hat. Er kündigt nämlich an: „Der Baron Friedrich d'A... hat die Ehre, dem Publikum anzukündigen, daß er, welcher mit einem ganz ausgezeichneten Konversationstalent begabt und mit soliden Kenntnissen ausgerüstet ist (was heutzutage immer seltener wird), sich überdies auf seinen zahlreichen Reisen eine Menge von belehrenden und interessanten Beobachtungen und Erfahrungen gesammelt hat, seine Zeit dem Dienste von Familien und aller jener Personen, welche Langweile dadurch empfinden, daß sie nicht wissen, mit wem sie ein unterhaltendes Gespräch anknüpfen sollen, höflichst anbietet. Der Baron Friedrich d'A... macht Konversation außer dem Hause und in seiner Wohnung. Sein Salon, welcher den Abonnenten zwei Mal des Tages offen steht, ist das Rendezvous einer sehr gewählten Gesellschaft (25 Frks. monatlich.) Drei Stunden des Tages sind einem belehrenden und zugleich feinen und liebenswürdigen Diskurse gewidmet. Neuigkeiten, literarische und artistische Gegenstände, pikante aber nicht beleidigende Bemerkungen über Sitten, andere Diskussionen über Gegenstände, jedoch jene der Politik ausgenommen, bilden den Stoff der Konversation. Außer dem Hause kostet die Stunde Konversation 10 Frks. Baron Friedrich d'A... nimmt wöchentlich nur drei Einladungen zu Diners an, für welche 20 Frks. zu bezahlen sind. Der Geist seiner Konversation richtet sich nach größerem oder geringerem Honorar (wegen Calembourgs und Bonmots muß man sich insbesondere mit ihm abfinden). Baron Friedrich d'A... liefert auch „Konverseurs," die anständig gekleidet sind, um die Konversation zu unterstützen und mannigfaltig zu machen in solchen Fällen, wo Personen sich die Verlegenheit wegen passender Antworten sich ersparen wollen. Er bietet selbe auch den Ausländern, und wenig in Gesellschaften herumkommenden Fremden als „Freunde" an. —

(Entdeckung eines neuen Landes und einer neuen Menschen-Race.) In einer Versammlung der königl. geographischen Gesellschaft in London berichtete Hr. Murchisson, daß ein Beamter der Regierung bei einer Fahrt auf dem Jubastrome in Afrika von Osten nach Westen einen bedeutenden Landstrich entdeckt habe, der von einer Pygmäen-Race, nicht über 4 Fuß hoch, mit einer sonderbaren Religion und Regierung, und genau den Pygmäen des Herodot gleichend, bewohnt werde.

(Ein weiblicher Schütze.) Man schreibt aus Bern: Am 18. Nachmittags 4 Uhr kündigten 28 Kanonenschüsse den Schluß unsers Kantonalschießens an, das sich in den letzten Tagen noch ziemlich großartig gestaltete. Eine besonders angenehme Erscheinung war am letzten Freitag das Auftreten eines einfachen Landmädchens auf dem Schützenstande, welches mit kunstgerechter Hand und trotz des sie der Seltenheit wegen umwogenden Gedränges fünf Stichnummern schoß, und auch am Samstage ihre Geschicklichkeit in den Kehrscheiben zeigte.

(Man schreibt aus Paris:) Zwei kurz auf einander gefolgte Aussprüche der hiesigen Gerichtshöfe haben die Börsenwelt in die äußerste Aufregung versetzt, und drohen, Handlungen der förmlichen Opposition gegen die Justiz des Landes hervorzurufen. Es handelt sich dabei nämlich um die Feststellung der Verantwortlichkeit vor dem Gesetze, welche die Uebertretung des Verbotes des eigentlichen Börsenspiels mit sich bringt. Das Börsenspiel ist allerdings gesetzwidrig, und es kommt nur darauf an, die gegen dasselbe gerichteten gesetzlichen Bestimmungen, welche seit vielen Jahren selten oder nie eine Anwendung erlitten hatten, wieder in Kraft zu setzen. Dies ist nun in den letzten Tagen durch zwei richterliche Urtheile geschehen, welche beide gegen die amtlichen Vermittler der rechtmäßigen Börsen-Spekulationen gerichtet sind, die natürlich in ihrer offiziellen Eigenschaft eine doppelte Verpflichtung haben, die ihre Funktionen betreffenden Gesetze zu beobachten. — Durch das Erste jener Urtheile wird ein bereits vor längerer Zeit flüchtig gewordener Wechsel-Agent, Herr Jaubert, der sich durch ein verbotenes Börsenspiel zu Grunde gerichtet hatte, seiner Stelle entsetzt, das heißt, er wird des Rechts verlustig erklärt, dieselbe zu verkaufen. Obgleich in diesem Falle eigentlich nur die Gläubiger des Verurtheilten durch die, demselben zuerkannte Strafen leiden, so begreift man doch, daß sich das Korps der Wechsel-Agenten durch den fraglichen Ausspruch in seinem eigenen und unmittelbaren Interessen bedroht fühlt, denn ein jedes seiner Mitglieder weiß sich derselben Uebertretungen schuldig, und muß also gewärtigen, diese ebenfalls früher oder später durch die Entsetzung von seiner Stelle, das heißt, durch einen Verlust von 4- bis 700,000 Fr., zu büßen. Eine solche Lage und eine solche Aussicht hat allerdings wenig Beruhigendes, wenigstens für diejenigen Wechsel-Agenten, die sich nicht mit dem Gedanken trösten können, daß ihr Verlust zuletzt, wie bei Hrn. Jaubert, auf leichtgläubige Clienten zurückfallen werde. Das zweite Urtheil erkennt einem Wechsel-Agenten eine ansehnliche Geldbuße dafür zu, daß er Rentenkäufe auf Zeit vermittelt hat. Der materielle Belang dieser Strafe ist freilich geringer, als in dem ersten Falle, aber das Prinzip ist dasselbe, ja dieses zweite Beispiel ist vielleicht noch drohender als jenes erste, weil es an einem Manne statuirt wird, der wenigstens nicht, wie Hr. Jaubert, wegen des unglücklichen Ausganges seiner gesetzwidrigen Operationen, der gewöhnlichen Auffassungsweise gemäß, eine besonders strenge Behandlung zu verdienen scheint. Man spricht jetzt von gemeinschaftlichen Schritten, welche die Börsenmänner bei verschiedenen hohen Staats-Beamten gethan haben sollen, um ihre durch den Gebrauch geheiligten Gewohnheiten gegen fernere störende Eingriffe der Justiz zu sichern. Der Erfolg solcher Protestationen gegen die Vollziehung des ausdrücklichen Willens des Gesetzes scheint sehr zweifelhaft, obgleich dieselben durch höchst mächtige Einflüsse unterstützt werden. Nachdem Frankreich alle andere Arten von Glücksspiel von seinem Boden verbannt hat, kann es nicht füglich das gefährlichste und ausschweifendste von allen, das Börsenspiel, seinen eigenen Gesetzen zum Trotz, länger in Schutz nehmen, oder auch nur dulden.

Damen-Kurier.

— In der Nationalversammlung zu Paris wurde im Oktober 1791 die Petition eines Mädchens verlesen, das so außerordentlich häßlich war, daß die Frauen des Orts, wo es wohnte, ihm eine Pension ausgesetzt hatten, unter der Bedingung, daß es ihre Gegend verließe. Man hatte diese Pension nicht ordentlich bezahlt, daher bat sie in jener Bittschrift um die Hilfe der Gerechtigkeit. In der Regel wollen die Frauen keine Schönheit unter sich leiden, außer der eigenen.

Amusantes.

(Praktischer Witz.) Neulich ging ein Jude vor einer großen Weinhalle vorüber. „Sehen Sie," sagte er zu seinem Begleiter, „hier liegt so viel Wein — die ganze Stadt kann man damit unter Wasser setzen."

Kuriosés.

— Der „Newyork-Sun" vom 7. Juni enthält buchstäblich folgende Anzeige: „An unsere deutschen Leser. Mit der Great Western haben wir für Extraordinäre Ausgaben einige Risse von der Stadt Hamburg erhalten. Dieselben sind sehr genau; die Namen der Straßen und der abgebrannte, Stadttheil ist gehörig abgemarkt. Zu verkaufen in unserer Office entweder fertig gepackt zum verstrikken, oder lose, zu dem neidrigen Preise von 6 cents dees Stueck."

Lokal-Perspektiv.

Fest in der Bierhalle.

Das war ein Fest für — für Götter? Nein, für Lanner! — Man denke sich über 5000 Menschen, welche die Bierhalleräume und deren Garten überfluthen, man denke sich, daß dies lauter zahlende Menschheit ist, man denke sich, daß so ein paar referentliche Freibilletianer wie Nichtse in dieser Menschenmasse verschwinden, und man ziehe den Schluß, was das für eine Benefize war! — Warum bin ich nicht Walzerkomponiteur geworden? Warum hat mich denn Gott nicht zum Tänzemacher gestempelt? Hat ich verwünsche die Stunde meiner Geburt! — — Zwei fürchterlich lange Stunde, zwei Stunden, die mir so lang wie Concertstunden vorkamen, trabte ich in dem festlich erleuchteten Garten herum, in welchem sich die Regimentsmusiken der Herren Fahrbach und Mang abwechselnd unterhielten, und konnte kein Plätzchen, geschweige denn einen Platz erhalten, wo ein herrenloser Stuhl stand, frug ich mit süßem Lächeln, ob man sich da niedersetzen dürfe, und immer hieß es: Der Stuhl ist besessen! — Wahnsinn! Verrätherei! — Endlich eroberte ich die Braut mit Sturm, wie Shakespeare oder Jemand anderer sagt, und umarmte einen Strohsessel!

Durstig trinkt den gold'nen Strahlenregen
Jedes rollende Gestirn,

aber ich saß da wie ein sentimentaler Meilenzeiger, saß und saß eine Stunde und starrte immer vergeblich in die weite Ferne, nach einem durstlindernden, bierbringenden Kellner. Mein Mund war so trocken wie der Styl manches Rezesenten, endlich — endlich kam ein kellnerisches Wesen, in jeder Faust etwelche Humpen mit Gerstensaft, und mit Macht entriß ich ihm zwei davon zum lebendigen Trinkgebrauche für mich und meinen Durst! Das sind die historischen Fakta dieser welterschütternden Begebenheit!! — Trompetenfanfaren erschollen aus dem Tanzsaale, ich eilte hin, um Lanner's neue Walzerpartie: „die Vorstädtler," zu hören. Am Eingange des Saales stand die bierhallische Menschheit, zehn Mann hoch aufgepflanzt. Ich drach mir glücklich Bahn! — Herrliche Walzer das, diese Vorstädtler. Voll jener melodischen Ueppigkeit und Weichheit, und jener Harmoniefülle, die den Typus der Lanner'schen Walzermuse bilden, und dennoch zum Tanze unwiderstehlich fortreißend; der erste, dritte und fünfte sind das Ausgezeichneteste, was ich je von dem unerschöpflichen, immer neuen Walzerheros Lanner gehört habe. Lanner for ever!

Mr.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 132. Montag, den 4. Juli 1842. Sechſter Jahrgang.

Räubers- und Todesbraut.

Erzählung, von Joh. L. Buchta.

(Fortſetzung.)

Eines Nachmittags ſaßen Hermine und ich in einer duftigen Jasminlaube des Gartens, und ſpielten Schach. Königin und Roß machten mich matt.

»Da haben Sie, ſchönes Fräulein, die Geſchichte der verhängnißvollen Nacht: Königin und Roß machten mich matt!« ſprach ich im launigen Tone, froh, Gelegenheit gefunden zu haben, von den Intereſſen meines Herzens zu ſprechen.

Hermine ſenkte den Blick und ſprach erröthend: »Eines Theils wahr; Sie ſind das Reiten nicht gewohnt.«

»Ganz wahr, ganz wahr,« entgegnete ich. »Doch richtig, es iſt nicht wahr, die Partie iſt noch nicht aus: ein Laufer hat ſich zwiſchen Königin und König geſtellt.«

Herminen's Wangenroth wurde noch dunkler, aber ſie lächelte, blickte ſchalkhaft auf, drohte mit dem Fingerchen, und ſprach: »Sie ſind boshaft, ſehr boshaft.«

»Sie haben mich alſo verſtanden,« entgegnete ich, aus dem launigen in den gemüthlichen Ton übergehend. »Das iſt das ſchönſte Geheimniß meines Lebens geweſen. Ihnen mußte ich es ſagen, Sie haben es ja in meine Bruſt gelegt.«

Hermine wurde ernſt, und ihre Hand, die ich in der meinen hielt, zitterte. Ihre Verlegenheit kam mir vor, wie die eines Mädchens, das den Schlüſſel zu einem geheimen Käſtchen, in dem das erſte Liebesbriefchen liegt, in einer fremden Hand ſieht. Nach einer langen Pauſe ſprach ſie mit weicher, etwas gedämpfter Stimme:

»Sie ſind mein Retter, Ihnen bin ich Dank ſchuldig, und Offenheit des Herzens iſt wohl auch Dank. So wiſſen Sie denn, es iſt nicht meine Schuld, daß Eduard —«

Das Folgende blieb im Herzchen ſtecken. Ich half ihr, und ſagte:

»— daß die Weſpe der Biene den Zutritt zur Roſe nicht geſtattet, nicht wahr?«

Es entſtand wieder eine Pauſe. Wie ſchwer wird doch einem engelreinen Mädchen das erſte Liebesgeſtändniß! Es ſtockt, als ſollte es eine Todſünde beichten.

»Ja,« fuhr ſie fort, »ich wußte nicht einmal, was Eduard eigentlich für Abſichten habe. Wenn er mir Liebe betheuerte und mich Braut nannte, dachte ich an die Luſtſpiele, die ich im Theater geſehen, und lachte herzlich über ihn. Erſt ſeit ich Sie geſehen, wurde mir Alles klar, und ich bebte im Innerſten zuſammen. Seitdem denke ich an die Trauerſpiele, die ich im Theater geſehen!«

»O, Du himmelreine Unſchuld,« wollte ich ausrufen, aber mein überſtrömendes Gefühl hemmte den Wortfluß. Ich preßte ihre Hand an meine Lippen, die Hand, in der das Glück meines ganzen Lebens ruhte.

»Wollte ich,« begann ſie mit wieder gebrochener Stimme, »wollte ich Eduard meine Hand reichen, wäre das offenbar ein Raub an —«

In ihrer Bruſt herrſchte eine Bewegung, wie in einer Stadt, die ſich einem Feldherrn ergeben will, der ſie mit edleren Waffen, als Schwert und Lanze, beſiegte. Ich mußte der Göttlichen wieder zu Hilfe kommen.

»Die Wortſprache, mein Fräulein,« erwiederte ich, »iſt heute Ihnen nicht zu Gebote. Der Menſch hat aber noch andere Sprachen: Blicken Sie mich an, Hermine!«

Sie that es, im Auge ſchwamm eine Thräne. Meiner nicht mehr mächtig, drückte ich ſie heftig an meine Bruſt, und meine kühnen Lippen berührten die Roſenknoſpe der ihrigen.

»Nein, nein, nein!« ſprach ſie in der reizendſten Verwirrung, ſich meinen Armen entwindend; »eigentlich wollte ich nicht — — mein Vater würde zürnen, wenn — es deckt ja auch noch ein Schleier Ihre Perſönlichkeit — und Eduard —«

»Liebe um Liebe,« erwiederte ich, »iſt der Wahlſpruch der Himmliſchen; Liebe um Liebe, z. B. Theodors, des Legationsſekretärs leiblichen Sohnes, iſt ein Spruch berechnender Menſchen, und gehört nicht mehr in die reine Wahlverwandtſchaft der Seelen, ſondern in die angewandte.«

»Wohl, wohl!« ſprach ſie, mit geſenktem Auge ſich erhebend. »Hab' es auch nicht ſo ſtreng gemeint. Ich habe Ihnen auch eigentlich gar nichts geſagt, außer daß Eduard keine — mir ſcheint man hat mich gerufen. Morgen Revanche!« Mit dieſen Worten entſchwebte die Himmliſche meinen Blicken durch die Roſenbüſche des Gartens. Und ich ſaß da, wie aus einem ſeligen Traume erwacht, und dachte nach über den ſeligen Traum; nur meine Lippen, auf denen ich noch die honigſüße Roſenknoſpe fühlte, ſagten mir's, daß es kein Traum geweſen. Welch' ein Leben erwachte jetzt in meiner Bruſt! Welch' ein hoher Muth! Welch' unnennbares Entzücken! Wäre ein Engel des Himmels zu mir herabgeſtiegen, und hätte geſagt: Komm in den Himmel, verlaſſe die Erde! — ſo hätte ich ihm geantwortet: Nein, ich gehe nicht, Hermine iſt noch im Leben.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Schlußſzene

des erſten Aktes im Zauberſpiele: »das grüne Band.«

Großer Gartenſalon. Im Hintergrunde durch eine Kolonade die Ausſicht auf eine ſchöne Anlage. Das Brautpaar und die zur Verlobung geladenen Gäſte befinden ſich im Vordergrunde.

Marie (zur Braut gewendet).

Das Weib hat viel gemeinſam mit der Roſe —
Die Blume duftet — und die Seele liebt;
Das Herz, der Kelch verfiel dem gleichen Loſe,
Daß es für ſie nur einen Frühling gibt.

Daß Beide eine Hand — gleichgiltig welche —
So oft mit ſchonungsloſer Härte pflückt,
Und das gebroch'ne Herz, die bleichen Kelche
An's Herz der alten Mutter Erde drückt.

Du aber ſollſt Dich nicht dem Leid vermählen,
Nicht enden, wie das Kind der Blumenflur;
Dein Herz ſoll nur die heitern Stunden zählen,
Als eine menſchgewordne Sonnenuhr.

(Zu den Blumenmädchen:)

D'rum macht zum Süden unſern kalten Norden,
Und ſchleudert Roſen in den dürren Sand,

(zur Braut)

Als ſei der grünſte Lenz zum Schatten worden,
Und folge Deinem Schritt durch alles Land!

Ich aber nahe mich mit naßem Auge —
Ein Kind, das ſtatt zu wünſchen freudig weint —

(Sie reicht der Braut eine Schlüſſelblume:)

Du, Schlüſſelblume, magſt zum Dollmetſch taugen,
Zu künden, was die blöde Seele meint.

Ein Stück des Himmels liegt verſteckt auf Erden,
D'rauf ſchlief die Liebe ſanft auf Roſen ein,
Und will ein keuſches Weib ſein Pförtner werden,
Darf eine Blume nur der Schlüſſel ſein. Levitſchnigg.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Joſephſtadt.

Vorgeſtern zum Vortheile des Hrn. Hölzl zum erſten Male: „Das grüne Band.“ Romantiſch-komiſches Zauberſpiel mit Geſang und Tanz in zwei Aufzügen, von C. Elmar, H. v. Levitſchnigg, H. Mirani, J. G. Seidl, J. N. Vogl und dem Verfaſſer der „ſchlimmen Frauen.“ Muſik von Hrn. v. Suppé, Tänze und Gruppirungen von Mad. Weiß.

Von einer Handlung läßt ſich hier wenig oder gar nichts erzählen. Auf welcher Seite man ſie packen will, ſchrumpft ſie wie eine Schnecke in ihrem Gehäuſe zuſammen, und man muß wahrhaftig bewundern, mit welcher Meiſterſchaft dieſer durchſichtig-magere Stoff noch mehr breit ausgetreten und weit ausgeſponnen wurde. — Eine Verwalterstochter kommt in den Beſitz eines Zauberbandes, das die liebenswürdige Eigenſchaft hat, die Liebhaber ſo zu ziehen, wie die welſchen Enthuſiaſten jüngſt eine welſche Sängerin. Die Verwalterstochter nährt im Buſen eine Separatleidenſchaft gegen ihren Herrn Grafen, der leider ſchon eine Braut hat; doch was kümmert ſich die Verwalterstochter, windet das grüne Jungfernband um ihres Leibes Mitte, der Graf entfackelt in Liebe zu ihr, und verſtößt ſeine Braut! (Ende des erſten Aktes.) Die Verwalterstochter verliert im zweiten Akte das Band, der Graf, des Zaubers entlöſt, liebt ſie nun nicht mehr, ſondern kehrt zu ſeiner Braut zurück. Endlich liebt die Verwalterstochter den Grafen auch nicht ein Bischen, ſondern nimmt ſich einen plötzlich vom Theaterhimmel herabgefallenen Förſter zum Ehegeſponſen. (Wirkliches Ende!) Daß es unter ſolchen Umſtänden, wo die Handlung ſich ſo zäh hinzieht, auf keine komiſchen Situationen, auf keine überraſchenden Verwicklungen, auf keinen ſpannenden Szenenwechſel, auf keine frappante Löſung des Knotens abgeſehen war, verſteht ſich von ſelbſt. — Die beſte Szene iſt noch die, wo das Stubenmädchen in den Beſitz des Zauberbandes gelangt, und ſich von dem Verwalter etwas Cour vorſchneiden läßt. Da weht Humor, da iſt Witz und Laune, ſie ſoll von Levitſchnigg ſein. Beſonders trefflich ſind die gemüthlichen Couplets Seidl's, ſowohl im erſten, als im zweiten Akte. Als ausgezeichnet erwähne ich das Hochzeitsgedicht zum Schluſſe des erſten Aktes. Das war Levitſchnigg's Muſe, wie ſie blühend ihre Fittige regt. — Das Endreſultat iſt: Wäre das Komiſche dem ernſten Elemente gleich gehalten worden, ſo müßte es ein nicht übles Stück gegeben haben, ſo aber habe ich nicht ein einziges Mal herzlich lachen können; mir kam es ſo vor, als wenn die Witze mit bleiernen Stiefeln herumtrottelten, und als hätte mir Jemand die Kehle zugeſchnürt, damit ich ja nicht lachen könne. — Geſpielt wurde recht gut. Dlle. Löffler war wieder ganz Stubenmädchen, Stubenmädchen mit allem ihren ſchnippiſchen, naiven und koketten Weſen. Dlle. Höfer iſt eine liebliche Erſcheinung, und wir würden wünſchen, ſie möchte zum öftern in derlei ihr zuſagenden Rollen beſchäftigt werden. Hr. Weiß, im gemüthlichen Liedervortrag, iſt immer trefflich. Hr. Feuchtinger tadelte hin und wieder etwas. Der Benefiziant war in einer kleinen, epiſodiſchen Rolle beſchäftigt, welche er recht wacker durchführte. — Die Muſik des Hrn. v. Suppe iſt nicht ohne Verdienſt, doch für eine Poſſe zu viel bombaſtreich, zu viel inſtrumentaliſch verballhornt, überhaupt zu gedehnt. Warum auf Koſten der Harmonie die Melodie zur Thüre hinauswerfen? Die Ouverture verdient jedoch Lob. Von Tänzen nichts beſonderes als eine Tarantella, die uns nicht neu war. — Und um mit einer alltäglichen Referenten-Floskel zu ſchließen, wie ſie im gewöhnlichen Rezenſentenleben immer über einen und denſelben Leiſten geſchlagen wird, ſage ich: Das Haus war ſehr voll!

Mahler.

Der Theater-Telegraph.

(Hr. und Mad. Rettich) haben am 24. v. M. in Leipzig einen Cyklus von Gaſtrollen mit außerordentlichem Beifalle eröffnet.

(Emil Devrient) verläßt das Dresdner Hoftheater, Karl Devrient tritt an ſeine Stelle.

(Rubini) wird, wie es heißt, die nächſte Winterſaiſon wieder in der italieniſchen Opernvorſtellung in Paris ſingen; die Direktion derſelben wird Ladlache und Hr. Janin (nicht der Feuilletoniſt, ſondern ein reicher Rentier) führen.

(Brünn.) Hr. Scholz, vom k. k. priv. Theater an der Wien, gaſtirte an vier auf einander folgenden Abenden, und zwar in Bäuerle's „Sonderling in Wien“ und in den Poſſen: „der Zigeuner in der Steinmetzwerkſtatt,“ „die Wiener Stubenmädchen“ und „die Entführung vom Maskenballe,“ welche letztgenannte Poſſe er zu ſeiner Benefiz gab. Wir brauchen wohl kaum zu berichten, daß der Erfolg ſeines Spiels ein ungewöhnlicher war, und daß es an Beifallsbezeigungen und Hervorrufungen nicht gefehlt hat. („Moravia.“)

(Hamburg.) Unſere Theater-Verhältniſſe ſind ziemlich verwirrt und trüb. Wenn für die Direktoren des Stadt-Theaters das laufende Theaterjahr auch ein mageres werden ſollte, was übrigens ſo ausgemacht noch nicht iſt, ſo werden ſie, ohne Zweifel, in den vorangegangenen fetten Jahren auf einen ſolchen Fall Bedacht genommen haben, oder in den kommenden ihren Schaden wett zu machen trachten: nicht ſo iſt es mit den Mitgliedern des Stadt-Theaters, für welche die fetten Jahre nur Gemeinjahre waren, und die nichts dergleichen in der Perſpektive haben; ſie allein und beſonders diejenigen von ihnen, welche nur mit kleinen Gagen bedacht und jetzt auf die Hälfte derſelben herabgeſetzt ſind, ſie nur ſind zu beklagen. Das Theater iſt in den letzten Wochen ziemlich beſucht geweſen, und beſonders hatte ſich das Schauſpiel lebendigerer Theilnahme als jemals zu erfreuen. Das Repertoir iſt mannigfaltig, und wir haben die ſeltene Freude, die deutſchen Meiſterwerke und die beſſeren deutſchen Dramen aufgeführt zu ſehen. Mit unſerer Oper ſieht es traurig aus. Wurda und Reichel gaſtiren im Auslande, Mme. Walker iſt noch immer nicht von Paris, wohin ſie mit dem Direktor Schumann gegangen, zurückgekehrt, Mlle. Wittbuhn heirathet und quittirt die Bühne, und die erwarteten Gäſte treffen nicht ein. Unter dieſen Umſtänden iſt das Engagement der Mlle. Jazede ein mehr als glückliches. Die Stimme dieſer anmuthigen Sängerin iſt, wenn auch ſchwach, doch höchſt angenehm und ihre Schule vortrefflich. Sie hat unter anderen Partien auch die Angela in Auber's „ſchwarzem Domino“ geſungen. Dieſe Oper, hier neu, hat ſehr gefallen; weniger Succeß hat Donizetti's „Regimentstochter“ gefunden. Bertha Stich ſteigt mit jedem Spieltage in der Gunſt unſeres Publikums. Man ſchätzt beſonders ihre Darſtellungen im hohen Konverſationsſtück, die durch anſnehmende feine und edle Repräſentation und durch Verſtand gehoben werden. Dieſe junge Künſtlerin hat durch den Brand einen Theil ihrer beweglichen Habe, die auf dem Speicher des Banquier Liebert auf dem neuen Wall lagerte, verloren.

(Ein Theaterdirektor, welcher den Zeitgeiſt begriffen hat.) In Halberſtadt hat ſich der Theaterdirektor, Dr. Lorenz, der ſelbſt mehrere über allen Glauben ſchlechte Luſtſpiele verfaßt hat, Mühe gegeben, das einigermaßen widerſtrebende Publikum mit den Produktionen der neueren dramatiſchen Literatur bekannt zu machen, beſonders durch Aufführung von Gutzkow's „Richard Savage“ und „Werner“ und von H. Marggraff's „Täubchen von Amſterdam.“ Wie aber der folgende Vorfall an einem

Digitized by Google

Theater stattfinden konnte, wo man die Produkte der neueren Literatur gibt, begreifen wir nicht. Herr Theaterdirektor Lorenz hat den Juden dem den Zutritt zur Loge versagt, und zwar ein für alle Mal für die Zeit seines Dortseins. („Dampfboot.")

(Lafontaine's Fabeln zu einem Stücke benutzt,) werden im Pariser Variétés-Theater ehestens über die Bretter schreiten. Granville hat die Kostume dazu gemalt. Serres wird einen Elephanten, Adrien einen Adler, Bressant eine Katze, Mlle. Boisgontier eine Elster, Mlle. Esther einen Papagei, Mlle. Ozy einen Colibri, und mehrere andere Schauspieler verschiedene Thiere darstellen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Dr. Strauß und die Sängerin Schebest.) Der „Indépendant" sagt, die Heirath des Dr. Strauß (Verfasser des „Leben Jesu" ꝛc.) mit der Sängerin Agnese Schebest werde in Brüssel vollzogen werden, wo das Ehepaar in der Zukunft wohnen wolle.

(Die Turnier-Zelte des Grafen Eglintoun,) welche vor einigen Jahren bei dem großen Turnier in Schottland gebraucht worden waren, sollen nun in der Wüste von Suez aufgeschlagen werden und die Bequemlichkeit der dort Reisenden erhöhen. Der um den Verkehr zwischen England und Indien über Egypten so verdiente Hr. Waghorn hat sie zu diesem Behufe angekauft.

(Das Erdbeben in Kap Haytien.) Den von der British-Queen mitgebrachten Nachrichten zufolge sind von der Stadt Kap Haytien in Folge des Erdbebens nur zwei Häuser stehen geblieben. Da das Unglück gerade an einem Markttag eintrat, sind auch viele Fremde umgekommen. Im Ganzen schatzt man die Zahl der Todten auf 4000 (früher war von 10,000 die Rede). Auch Port au Plat soll ganz zerstört, doch nur wenig Menschen umgekommen sein. Die Geologen in den vereinigten Staaten, wo man ebenfalls Erdstöße verspürte, schreiben sie den Vulkanen in Südamerika, Mexiko und Madeira zu.

(Das Perpetuummobile ist jetzt da:) Der französische Uhrmacher Rabinet in Chalons verfertigt Uhren, die sich beim Schlagen selbst aufziehen und einen so einfachen Mechanismus haben, daß sie verhältnißmäßig äußerst billig sind.

(Eine kolossale Elektrisirmaschine) befindet sich gegenwärtig im polytechnischen Institute zu London, es ist wahrscheinlich die mächtigste, die man bisher kennt. Der Durchmesser der Glasscheibe ist an 8 Fuß, der Conduktor aber 3½ Fuß groß. Der Widerstand der Scheibe gegen die Reibzeuge ist so stark, daß eine Dampfmaschine angewendet wird, um sie herumzudrehen. Wenn diese Maschine stark geladen wird, so dringt ein Funke derselben durch ein dickes Buch.

(Furchtbarer Hagel.) Nachrichten aus dem südlichen Frankreich zufolge, ist in der Gegend von Nimes über St. Gemés de Magloire ein so heftiges Gewitter, mit Hagel begleitet, ausgebrochen, daß der Boden auf mehr als eine französische Meile weit wie mit Schnee bedeckt war. Der Hagel blieb bis zum andern Tage liegen, so daß die Einwohner ihren Wein mit den Eisstucken abkühlen konnten.

(Hippologisches.) Am 23. v. M. ließ Lord Seymour in Paris alle seine berühmten Rennpferde verkaufen. Die Sache ist ein Ereigniß für den Jockeiklub. Die besten Thiere kaufte der Baron v. Rothschild an sich.

Musikalisches.

(Hr. Bochsa und Mad. Bishop) sind von ihrer höchst erfolgreichen Kunstreise in Ungarn wieder hieher zurückgekehrt, und gedenken in einigen Tagen nach Linz zu reisen, allwo man ihren Concerten mit Spannung entgegensieht.

(Henri Hugh Pearson, ein englischer Komponist.) Es ist für den denkenden Menschen von Interesse, den Künstler nicht nur als künstlerische, eigenthumliche Erscheinung zu beobachten, und seinen Leistungen zu folgen, es ist auch interessant, den Künstler und seine Werke gewissermassen als eine Eigenthümlichkeit seiner Nation zu betrachten, denn wie das Meer fast überall die Farbe des Himmels, der sich über ihn wölbt, zurückstrahlt, so gibt der Künstler in seinen Schöpfungen einen Abglanz der Gegend, die ihn umgibt, und in dem Charakter, welcher sich in seinen Werken zeigt, einen Theil von dem Charakter seiner Nation. Niemals wird ein Deutscher dichten, malen, komponiren, wie ein Italiener, Franzose, Engländer, Däne, Spanier u. s. w., und jede Nation ist durch ihre Künstler und deren Werke der andern Nation auf gewisse Weise bezeichnet.

Die himmlische Natur Italiens, der schöne Himmel über diesem Lande, und dessen bezaubernde Frauen, strahlen aus den Gemälden Raphael's, Coreggio's und anderer italienischer Meister. Der Charakter der Engländer, ihre Landschaften, ihre Verfassung, ja, ihre Eigenthumlichkeiten, die anderwarts Wunderlichkeiten genannt werden, brachte Shakespeare hervor, in keinem andern Lande könnte ein Dichter sich so entwickeln. Der Franzose hat nicht den tiefen, weltanschauenden Humor des Engländers, der Italiener in anderer Weise: der Deutsche scheut sich, Alles, was er fühlt und denkt, so ungeschminkt und unverschleiert auszusprechen, und verschweigt deshalb oft das Beste, und kein anderer, als ein sinnender, reflektirender Deutscher könnte den „Faust" geben, wie ihn Goethe schrieb.

In den Melodien der Tonsetzer finden wir besonders den Wiederklang ihrer Nationaleigenthümlichkeit; bei dem Italiener Koloratur und Leichtigkeit, und neben großer Leidenschaftlichkeit eine gewisse Nachlässigkeit in der Instrumentation, die mit ihrer Abneigung gegen gründliche Arbeiten im Einklange steht. In heißen Ländern schläft und ruht man gern viel — ich denke immer an die italienische Siesta, wenn ich in den Partituren „come sopra" lese.

In der Musik der Franzosen ist immer Anmuth, Grazie, Wohllaut zu finden, und ihre Instrumentirung ist gewandt, korrekt, ohne tiefer einzugehen — wie ihre Konversation.

Eine Fülle von Wohllaut, Innigkeit und Tiefe der Empfindung spricht die Musik der Deutschen aus, und wer auf ihre Instrumentirung aufmerksam achtet, der findet deutsche Gründlichkeit und feinen, durchdringenden Geist, und nicht nur bei Mozart, Beethoven, Weber, Marschner, Meyerbeer, Ries, Fried. Schneider u. A., auch bei denen, welche minder Genie besitzen, und nur zu den Talenten oder ausgebildeten Musikern gehören.

Spanien, Portugal, Dänemark, Rußland, Polen, hatten bisher keinen bedeutenden Komponisten, ihre Musik besteht meist nur in Volksliedern, und wenn man ihre Bildung und Sitten genau durchdenkt, so findet man es erklärlich, denn die Musik, welche man in einer guten Oper, in einem guten Oratorium verlangt, kann nur ein Genie geben, das zugleich vielseitig gebildet ist, und durch Gesittung und soc ales Leben Sinn für die Tonkunst und gute Musikschulen besitzt.

Es scheint seltsam, daß das freie England, das Land voll historischer Erinnerungen, der Schauplatz merkwürdiger Ereignisse, das Land, wo Elfen und Feen wohnen, und wo der wilde Jäger durch den Nebel über die Höhen zieht, bisher keinen großen Komponisten besaß, da es die größesten Dichter die Seinen nennt.

Die Nebel Englands sind wohl mit Ursachen, daß es dort weniger gute und schöne Stimmen gibt, als im Süden und in Deutschland, im Lande der Musik, auch gab es in England in frühern Zeiten wenig oder gar keine Musikschulen. England, Schottland und Irland, immer bekriegt, hatten Jahrhunderte hindurch fast nur Volksgesänge.

Henri Purcell, welcher zu Anfange des 17. Jahrhunderts lebte, war bedeutend, aber nur in England bekannt; Händel, welcher seine musikalische Bildung in Deutschland empfing, war der erste von europäischem Rufe und in England hoch verehrt, aber er stiftete keine eigentliche Schule, und die große Bewunderung für ihn hielt später vielleicht manchen Komponisten ab, sich mit einem Werke hervorzuwagen, und dann wollten die Engländer längere Zeit, als Deutschland schon seine größesten Tondichter besaß, nichts vom Auslande annehmen. Die materiellen Interessen zogen die Engländer von dieser luftigen, lieblichen Kunst ab, stets haben sich die Engländer durch Erfindungen im Maschinenwesen, durch zierliche Fabrikate ausgezeichnet, und diese Bestrebungen sind der Musik geradezu entgegen, auch findet man in den englischen Dichtungen wenig Musik, die englischen Dichter sind zu spekulativ, gedankenreich und tiefsinnig, als daß sie leicht in Musik zu setzen wären, auch ist die englische Sprache markig, kraftvoll, charakteristisch, mehr für die Rede, als für den Gesang geeignet.

An Bishop und Barnett hat England zwei gute Komponisten, aber auch sie sind außerhalb Englands nur unter den Musikern bekannt. Barnett spielt ausgezeichnet Klavier, seine Ouverturen sind schön, aber etwas weich, auch folgt er seinem Lehrer Mendelssohn, wie dieser dem Sebastian Bach.

Barnett's Oper: „Die Berg-Sylphe," ist schön, auch haben seine andern: „Schön Rosamund" und „Farinelli" viel Gutes, aber obgleich Barnett ein trefflicher Künstler ist, fehlt ihm doch eine gewisse Kraft in der Instrumentirung und Kühnheit der Ideen.

Eine sehr interessante Erscheinung muß nun für uns Deutsche, wie für Jeden, der nur Sinn für Musik hat, und gern die Eigenthümlichkeiten der Nationen zu beobachten, ein englischer Komponist sein, wie Henri Hugh Pearson, der deutsche Schule und Gemüthlichkeit mit englischer Melancholie und Tiefe der Gedanken und Empfindungen vereint. Es liegt ein eigener Zauber in seinen Liedern und Gesängen, der selt'ne und mächtige Zauber der Wahrheit, darum wird diese Musik alle tiefer empfindende Menschen wohlthuend ansprechen, und noch lange Herzen erfreuen, wenn manche brillante Arie vergessen ist. Ein Geschwätz, wenn es graziös, anmuthig und nicht ohne Witz und Geist ist, kann uns einen Moment sehr unterhalten, aber wir vergessen es, und nur Worte, die einen Gedanken oder eine Empfindung aussprechen, dringen in das Herz und bauen sich da eine bleibende Stätte. Jedes Kunstwerk kann nur das Herz rühren, wenn es der Künstler schuf, weil er mußte, und Pearson's Lieder, sowie seine vierstimmigen Gesänge, die zugleich von gründlicher Kenntniß des Satzes zeigen, sind dem

Digitized by Google

innersten Gemüthe entstiegen, und eben deshalb rührend und voll Melodien, die einfach und ungesucht durch das Ohr in die Seele ziehen. Auch die heitern Lieder sind melodiös und voll Anmuth. Außer den Liedern, Romanzen und Gesängen hat Pearson eine Ouverture zu Schelley's „Maria Stuart" aufführen lassen, die charakteristisch und kräftig ist, er hat dabei auch dem Zeitgeschmacke gehuldigt, was besonders in der Instrumentirung ausgesprochen ist.

Gegenwärtig schreibt er eine Oper, von welcher die, welche einzelne Pieces daraus hörten, viel erwarteten.

In unserer Zeit, wo es der ausgebildeten Musiker so viele, aber der musikalischen Gemüther und Seelen so wenige gibt, ist ein Künstler, wie Pearson, eine seltene Erscheinung, und wir werden gern seinem künstlerischen Weiterstreben folgen. Wenn er bleibt, wie er jetzt ist, wahr und eigenthümlich, wird er in wenig Jahren als ein Tondichter dastehen, der für England den Beweis gibt, daß sich auch auf dieser Insel ein herrliches Reich der Tonkunst bildet. Einzelne Komponisten hat England schon, sie sind die Morgenröthe am musikalischen Himmel England's, vielleicht ist es Pearson vorbehalten, die Sonne zu sein.

Meteorologisches.

— Ein Engländer, Luke Howard, der seit vierzig Jahren sorgfältige meteorologische Beobachtungen anstellt, hat das Ergebniß seiner Beobachtungen während zweier vollständigen Cyklen von achtzehn Jahren veröffentlicht, woraus eine große Aehnlichkeit zwischen beiden Perioden hervorgeht. Howard ist fest überzeugt, daß in jedem Cyklus eine Reihe von Jahren über und eine andere unter der durchschnittlichen Temperatur liegt. Es ist sehr erfreulich, mittheilen zu können, daß wir eben das Ende einer kalten Reihefolge von Jahren erreicht haben und einer wärmeren nahe sind. Daraus schließt Hr. Howard, daß die nächsten Jahre freundlich, warm und an Produkten des Bodens sehr gesegnet sein werden. Bekanntlich kehren Sonne, Mond und Erde nach Verlauf von achtzehn Jahren wieder in dieselbe Stellung zu einander zurück, in der sie sich zu Anfang der Periode befanden. Nach Howard's Theorie sind Temperatur, Feuchtigkeit, Winde, von den verschiedenen Stellungen der Sonne und des Mondes zur Erde abhängig.

Lokal-Perspektiv.

Die Medaillen des Hrn. C. A. Lange.

Es gereicht uns zum wahren Vergnügen, über die Arbeiten des Hrn. C. A. Lange berichten zu können, da wir dieselben unbedenklich zu den vorzüglichsten Kunstschöpfungen zählen dürfen, welche in neuerer Zeit in diesem wichtigen Zweige der bildenden Kunst geschaffen wurden. Hr. C. A. Lange, ehemals Medailleur an der königlich griechischen Münze zu Athen, welcher sich bereits durch mehrere höchst gelungene Arbeiten (von denen sogleich die Rede sein wird) rühmlichst bekannt gemacht hat, verweilt seit längerer Zeit in unserer Mitte, und lieferte auch Medaillen auf Se. Durchlaucht den Herrn Haus-, Hof- und Staatskanzler Fürsten von Metternich, und Se. Excellenz den Herrn Staats- und Konferenz-Minister Grafen von Kolowrat. Beide Medaillen liegen vor uns, und stellen sich als wahrhafte Kunstwerke in der erfreulichsten Vollendung dar. Die erste zeigt auf dem Avers das Bild des Fürsten, mit der Umschrift: Clemens IV. Lothar Fürst v. Metternich, auf dem Revers die allegorischen Figuren: Friede und Recht (in ganzer Figur), mit der Devise: Kraft im Recht. Am untern Rande erblickt man das fürstliche Wapenschild. — Die zweite Medaille hat ebenfalls im Avers das Bild des gefeierten Staatsmannes, Grafen von Kolowrat, mit der Umschrift: Franz Anton Graf v. Kolowrat-Liebsteinsky. Auf dem Revers sehen wir die allegorische Figur der Treue, als Wapenhälterin des gräflichen Schildes, und die Devise: Treu und beharrlich. — Die Arbeit an diesen beiden Medaillen ist vortrefflich. Der Schnitt der Köpfe ist voll Leben und Ausdruck. Hoch erhaben treten sie vor, und lassen in dieser Form alle Kraft der Physiognomie, das charakteristische Leben und jede Eigenthümlichkeit erkennen. Mit Freude begrüßt man auch die Porträtähnlichkeit der hochverehrten Männer. Die Ausführung ist bis in das kleinste Detail sorglich, fleißig, und mit der größten künstlerischen Freiheit vollendet. Dasselbe läßt sich von der Rückseite der Münzen rühmen; die allegorischen Gestalten sind voll Adel in der Form, die Zeichnung ist durchaus korrekt, die Draperie leicht und gefällig, und der Stoff ist auch hier mit der ganzen Beherrschung der Meisterschaft verewigt. Die Wapenbilder zeigen die Stärke des Künstlers auch in den heraldischen Formen. In jeder Beziehung treten diese beiden herrlichen Medaillen auf das Glänzendste in die Reihen des Besten, was die Berliner, die französischen und englischen Medailleurs in neuerer Zeit lieferten, und sie dürfen keinen Vergleich mit dem Vorzüglichsten dieser Gattung scheuen.

Es erübrigt uns noch, von einem andern Werke dieses wackern Künstlers zu sprechen, welches er im Jahre 1840 begann. Es ist dies die Herausgabe von zwölf Medaillen, zur Erinnerung an die Wiedergeburt Griechenlands, und dessen Gestaltung zu einem Königreiche. Jede dieser Medaillen soll auf der Vorderseite einen oder mehrere Porträtköpfe von Männern enthalten, ohne welche die Wiedergeburt oder Gestaltung zum Königreiche kaum möglich gewesen wäre. Die Rückseite soll stets einen geschichtlichen Moment verewigen, welcher mit dem Porträtkopf des Avers in Verbindung steht. Die Legenden sind in griechischer Sprache, auf der Vorderseite Name und Würde des Dargestellten, die Rückseite einen Bibelspruch. In der Exergue Ort, Tag, Monat und Jahr. — Der Durchmesser dieser Medaillen ist 0.0435 M. Sie werden nur in Bronce geschlagen. Die ganze Serie erscheint im Subskriptionswege (Subskription auf die ganze Serie 30 fl. KM.). Die Medaillen werden aber auch einzeln verkauft (das Stück 3 fl. KM.). Alljährlich sollen 3—4 Medaillen erscheinen. Die Ordnung der Erscheinung ist dem Künstler vorbehalten. Die chronologische Ordnung der zwölf Medaillen ist folgende:

1. Germanos, Erzbischof von Patras 1821.
2. Pietro Mauromichali 1821.
3. Alexander Maurocordato 1822.
4. Theodor Colocotronis } 1822.
   Nikita Stamatopulos }
5. Markos Bozzaris 1823.
6. Georg Kondurioti 1825.
7. Andreas Miaulis 1825.
8. Spiridion Trikupis 1826.
9. Kaiser Nikolaus und die Könige Karl X. Wilhelm IV. (Navarin) 1827.
10. Johann Capodistria 1828.
11. Otto, Prinz von Baiern 1832.
12. Otto, König, und Amalia, Königin 1836.

Sieben dieser Medaillen, (die Nr. 1, 2, 4, 5, 6, 7 und 12) sind bereits erschienen. Auch sie bewähren in jeder Hinsicht die Meisterschaft des Künstlers. Ueberall ist die Liebe ersichtlich, mit welcher derselbe an diesem Werke arbeitete, und wirklich gewährt diese Serie von Medaillen das höchste Interesse. Wir sehen in diesen herrlich gearbeiteten Pieces die sprechend ähnlichen Züge jenen kühnen Polikarien, welche ihr Blut dem theuern Vaterlande widmeten, wir sehen die Momente vor uns, in denen sie ihre unvergeßlichen Thaten übten. Dieses in dem Stoffe liegende hohe Interesse wird noch erhöht durch die vortreffliche Ausführung der Medaillen. Welch' ein Leben in diesen Köpfen! Wie sinnig gewählt die Darstellung der historischen Momente, wie korrekt und geistvoll Komposition und Schnitt! Wie erhabend ergreift uns der Anblick des greisen Germanos, die heilige Fahne erhebend zur Rettung des Vaterlandes! Wie lebenvoll tritt die heldenkühne That Markos Bozzaris, die Tapferkeit Colocotronis vor uns auf! Wie freudig schauen wir das edle, jugendliche Herrscherpaar! So zeigt sich uns die interessante Serie meisterhafter Medaillen, als ein in jeder Beziehung höchst ansprechendes Kunstwerk, das Talent und die Kunstbildung des Meisters auf die ehrenvollste Art beurkundend. Sie wird auch ohne Zweifel den regsten Antheil aller Kunstfreunde, aller Verehrer des Schönen und Großen finden, und wir wollen diemit freudig das Unsere gethan haben, mit diesen Zeilen sowohl auf das Werk des Künstlers aufmerksam zu machen, und ihm unsere Anerkennung in vollem ungetheiltem Maße auszusprechen; herzlich wünschen wir, daß sein Verdienst die ganze Würdigung und Aufmunterung finde, welche es anzusprechen in so hohem Grade berechtigt ist. Dr. F. E. Weidmann.

Stuwer's zweites diesjähriges Landfeuerwerk.

Stuwer ist diesmal glücklich seinem Schicksale entgangen. Wie ein Damoclesschwert hingen schwere Regenwolken über die pyrotechnische Produktion, und drohten ihren Einfluß auf die Feuerwerkkunst gelten zu machen. Allein die Segler der Luft hielten sich in den Schranken der Artigkeit. Bloß einige gelungene Blitze schossen hin und wieder hervor, und lieferten den sehr interessanten Feuerspiele eine brillante Nebendekoration. Dieses Ereigniß wird wahrscheinlich nicht das erste dieser Art gewesen sein, und es hat gewiß schon ein anderer feuerwerklicher Kunstrichter diese günstige Gelegenheit zur Darthuung ähnlicher scharfsinniger Bemerkungen benützt, wie Cicero huius. Derselbe kann aber bei referentischer Ehre (Chimäre) versichern, daß, wenn wirklich schon in einem Andern diese Geistesrakete aufgestiegen sein sollte, er solchen Gedanken niemals gelesen, vernommen, oder auf sonst irgend eine Weise von anderen Seiten herbekommen hat; er ist auf seinem eigenen Boden entsprossen. Est Deus in nobis, et agitante calescimus illo! — Das Feuerwerk war wirklich eines der vorzüglichsten, welches je in der Finsterniß leuchtete. Alle Fronten gefällig an Zeichnung und pyrotechnischer Verzierung, besonders jene, welche einen von Lauben getragenen Blumenkorb vorstellte, dann der chinesische Tempel, und endlich das imposante Finale: „Die Belagerung von St. Jean d'Acre," worunter sich der Halbmond, welcher hinter den Wolken verborgen der kräftigen Kanonade zuschaute, besonders gefreut haben soll. Hors d'oeuvres, Fallschirme, Sternbüschel, und wie das ganze steigende Geschlecht sich sonst noch benamset, waren wieder in Hülle und Fülle da. Das Haus, der Wald will ich sagen, war spärlich besucht. Das Parterre präsentirte sich zum ersten Mal in entgrast'em, aber bestaubtem Zustande. Applaudirt wurde sehr viel, und die Produktion verdiente es. Kränze wurden keine geworfen. —dn—

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 133. Mittwoch, den 6. Juli 1842. Sechſter Jahrgang.

Räubers- und Todesbraut.

Erzählung, von Joh. L. Buchta.

(Fortſetzung.)

Einige Minuten hing ich noch meinen ſeligen Betrachtungen nach, als ich durch raſche Schritte geſtört wurde, die ſich immer mehr der Laube näherten, und mir die intereſſante Perſönlichkeit Eduard's präſentirten. Er ſchien zornig, wie ein kalekutiſcher Hahn, aus den Augen ſprühte die Flamme der Eiferſucht, die Lippen bebten und ſuchten vergebens nach Donnerworten.

»Ich habe Alles gehört!« ſtotterte er endlich, »kenne die ganze Verſchwörung gegen meine Liebe, gegen mein glückliches Still-Leben.«

»War Ihnen unſer harmloſes Geſpräch,« erwiederte ich kalt, »unangenehm, warum haben Sie uns belauſcht?«

»Harmlos?! Himmel und Hölle! Harmlos?! Sie küßten ſich, wie ein paar Turteltauben, und an meinem Herzen fraß indeß ein gieriger Geier, und das iſt harmlos?«

»So greifen Sie hinein in das Rad des Weltenſchickſals, und laſſen Sie es ſtill ſtehen, oder drehen Sie es nach einer anderen Richtung! Wenden Sie ab die Nothwendigkeit, Herminen zu ſehen und zu lieben! Wenden Sie ab —«

»Sie iſt meine Braut, und Sie ſind ein fremder Eindringling, der keck nach fremdem Gute greift. Sie haben eine rühmliche That verübt, aber dieſe verliert an Werth durch die Art und Weiſe, wie ſie ſich bezahlt machen wollen.«

»Ich vergebe Ihnen dieſe heftigen Expektorationen, da es ſich um Herminen's Beſitz handelt, um welchen man ſich ſchon allenfalls heiſer ſchreien oder den Hals brechen laſſen kann. Sie aber muß ich nur bedauern.«

»Wie? Mich bedauern? Sie müſſen ſich mit mir ſchlagen, und dann wird es ſich ſchon zeigen, wer zu bedauern iſt.«

»Auf Piſtolen?« fragte ich kalt.

»Ja!«

»Haben Sie welche bei ſich? Will Ihnen nur eine kleine Probe geben, wie ich damit umzugehen verſtehe.«

Er reichte mir, etwas betroffen, eine, ſie war geladen.

»Sehen Sie dort den dürren Aſt an jenem Apfelbaume?«

Ich zielte, ſchoß, und der bezeichnete Aſt fiel zu Boden.

»Ich habe den erſten Schuß; iſt Ihnen die Luſt noch nicht vergangen?«

Eduard ſtand todtenblaß da, fing aber plötzlich an, laut um Hilfe zu rufen. Ich ſtarrte ihn betroffen und wie verſteinert an, als die Worte: »Mörder!« über ſeine Lippen zitterten. Theils auf den gefallenen Schuß, theils auf das jämmerliche Mordgeſchrei, ſammelten ſich nach und nach faſt alle Schloßbewohner um uns, und waren ganz Ohr und Auge, als Eduard mit erheucheltem Entſetzen ihnen entgegen rief:

»Ergreift ihn! Ergreift ihn! Der Schuß hat meinem Leben gegolten — ſeht Ihr noch die dampfende Piſtole in ſeiner Hand? Dicht an meinem Ohre pfiff die Kugel vorüber, und ſchlug dort in den Apfelbaum. Ergreift ihn! Feſſelt ihn, den Meuchelmörder!«

Doch Niemand nahte ſich mir, um an den Retter der geliebten Herrin Hand anzulegen. Ich ſtand ſprachlos vor Entſetzen über das Unerhörte, über dieſe berechnende Bosheit und Verruchtheit. So jung, und im Böſen ſchon ſo alt! Schönburg trat befremdet zu mir, und bat um nähere Erklärung.

»Was brauche ich näher zu erklären? Es liegt ja offenbar am Tage, daß der junge Herr da der ſchändlichſte Verleumder unter der Sonne iſt,« antwortete ich entrüſtet. Und nun ſchwur Eduard hoch und theuer, bei Ehre und Seligkeit, bei Himmel und Hölle, daß ich ein Attentat auf ſein Leben verſucht habe.

Mein Erſtaunen wuchs mit jeder Sekunde, mein ganzes Denken hörte auf, mein Gefühl erſtarrte, Eduard mußte in einer guten Schule geweſen ſein. Schönburg wurde zweifelhaft an mir, ſein Blick wurde durchdringend und finſter.

»Kommen Sie auf mein Zimmer, mein Herr,« ſprach er, »und geben Sie mir die nöthige Erklärung; ich will Ihnen die Beſchämung vor ſo vielen Zeugen erſparen.«

»Dann erlauben Sie,« fiel Eduard ein, »daß ich Sie begleite, denn wir haben es jedenfalls mit einem gefährlichen Subjekt zu thun, das nicht einmal ſeinen Namen nennen will.«

»Sie ſind unwürdig, ihn zu hören, und würd' ich ihn nennen, müßten Sie ſicher erröthen, doch nein, das Erröthen ſcheinen Sie ſchon längſt verlernt zu haben. Uebrigens ſehe ich nicht die Nothwendigkeit ein, mich vor irgend einem Richterſtuhle verantworten zu müſſen; ich bleibe, und die ganze Welt ſoll es hören, daß dieſer Fant hier der ehrloſeſte Bube iſt, den je die Welt getragen.« Dieſe Worte brachten Eduard in die grimmigſte Wuth, und es erfolgte ein Auftritt, der zarte Ohren empfindlich beleidigt haben würde. Ich erzählte das Faktum und Eduard läugnete, wie ein verſtockter Böſewicht. Schönburg wußte nicht, woran er eigentlich iſt; doch ſchienen ihn mehr Gründe auf Eduard's Seite zu ziehen, und er ſprach zu mir:

»Dem ſei, wie ihm wolle, ſo hoffe ich von Ihnen, daß Sie Ihre Heldenthat durch gegenwärtigen unangenehmen Auftritt als ganz ausgeglichen anſehen werden.«

Digitized by Google

»Ich habe ja,« entgegnete ich gelassen, »diese That gleich Anfangs gar nicht hoch angeschlagen, und es ist nicht meine Schuld, daß ich jetzt noch auf Ihrem Schlosse bin. Morgen werd' ich es aber zeitlich verlassen, mit dem Bedauern, unter so vielen edlen Charakteren eine moralische Mißgeburt gefunden zu haben.«

»Herr, meine Geduld hat ein Ende!« schnarrte Eduard.

»Wollen Sie mich nicht wieder fordern?«

»Lassen Sie den Streit jetzt beendet sein,« sprach Schönburg. »Uebrigens muß ich Ihnen noch erklären, daß Sie niemals Ansprüche auf Herminen's Hand gehabt hätten, auch wenn diese Pistolengeschichte nicht vorgefallen wäre, denn ich habe viel ältere Verpflichtungen zu berücksichtigen. Wollte mich heute eben mit Ihnen darüber besprechen, daß das Getändel mit Herminen ein Ende nehmen müsse. Ich hätte es freilich schon längst thun sollen, allein ich hielt diese Hingebung für reines Dankgefühl. Indessen wird Alles wieder in's alte Geleise kommen; Herminen sehen Sie nicht mehr.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die italienische Theatersaison ist geschieden. Die deutsche nahm ehevorgestern ihren Anfang; tanzend installirte sie sich wieder; „Angelica," Ballet von Guerra, und die „Opernprobe," füllten den ersten Abend der restaurirten deutschen Vorstellungen. Vorgestern wurde Rossini's herrlicher „Tell" gegeben; „Tell," der hundert „Stadats" aufwiegt, nach welchem der Komponist von Pesaro lieber schweigen hätte sollen, als zu bewahrheiten, daß seinem Genius da die Schranke gesetzt war. Welch' ein blühender Garten von Melodie und Harmonie! Sieben Mal sieben mancher neueren Komponisten Italiens könnten sich da alle Taschen voll pfropfen.

Die Aufführung dieses Werkes gehörte immer zu den vorzüglicheren dieses Hoftheaters, und es zeugt immer von dem tüchtigen innern Fond desselben, daß es solche großartige Produkte so gelungen hinstellt. In der Besetzung waren diesmal einige Aenderungen vorgenommen. Den beiden Darstellern der männlichen Hauptpartien: Herren Schober und Erl (Tell und Arnold) gesellte sich Hr. Draxler als Walter Fürst bei. Dieser Sänger hat noch immer seiner kräftigen Stimme nicht genug Biegsamkeit anzueignen gewußt; er entledigte sich übrigens seiner Aufgabe befriedigend. Auch den von früher her bekannten Repräsentantinnen der weiblichen Partien: Dlles. Karol. Mayer und Nottes (Mathilde und Hedwig) schloß sich eine neue an: Dlle. Kaiser als Gemy. Diese junge Sängerin ist im Besitze einer Stimme, welche Sonorität mit Kraft verbindet. Eine gewisse Schärfe, die ihr noch anhängt, dürfte sich baldigst durch regere Bühnen-Aktivität abglätten. Wir können ihrer Leistung, welche in nichts jener anderer Darstellerinnen nachsteht, lobend erwähnen, sowohl im Duette mit Tell, als auch im Canonterzette. In den Nebenpartien gewahrten wir als neu Hrn. Forstner als Melchthal, und Hrn. Hanker als Rudolph der Harras. Die spärlich versammelten Zuhörer wendeten dem Meisterwerke Rossini's viele Theilnahme zu, empfingen die heimischen Sänger auf's freundlichste, und ließen es ihnen nicht an öfterem Beifalle fehlen. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Hr. Scholz) ist von seinem Ausfluge nach Prag, allwo er mit sehr bedeutendem Erfolge gastirte, wieder zurückgekehrt, und bereits in beiden Theatern, welchen er angehört, wieder aufgetreten. Das zahlreich versammelte Publikum empfing den Lieblings-Komiker mit stürmischem Beifalle, und folgte lachend seinen drastischen Darstellungen.

(Beckmann und Grobecker.) Die beiden beliebten Komiker vom Königstädter Theater in Berlin, Beckmann und Grobecker, werden hier gleichzeitig, und zwar der Erstere im Theater an der Wien, der Letztere auf der Josephstädterbühne gastiren. Auf dieser Bühne wird auch das bekannte Spektakel- und Rührstück: „Die Hussiten vor Naumburg," mit den Chören von Salieri, neu in die Szene gesetzt, desgleichen die Aufführung des auf mehreren deutschen Theatern mit großem Erfolge gegebenen Stückes: „Bruder Kain," vorbereitet.

(Dlle. Luzer) wurde zu London in den „Hugenotten," in welchen sie die Prinzessin sang, am Schlusse des zweiten Aktes hervorgerufen, und mit Rosen- und Lorberkränzen überschüttet.

(Der Schauspieler in Verlegenheit.) Zu N... wurde ein sehr beliebtes Stück gegeben. Ein alter General, ein renommirter Sonderling, saß auf seinem gewöhnlichen Sitze auf einer der ersten Bänke im Parterre. Während einer Szene, in welcher der Held des Stückes weniger beschäftigt war, starrte dieser mit verschränkten Armen und unverwandten Blickes gerade vor sich hin. Der General sah auf die Bühne und es kam ihm vor, der Schauspieler fixirte ihn scharf. Ein wüthender Blick sollte den Kühnen zurechtweisen, umsonst, unverwandt war dessen Auge auf den General gerichtet, nun drohte ihm der Beleidigte, doch der kurzsichtige Mime bemerkte die drohende Geberde nicht und spielte ruhig seine Rolle zu Ende. — Am frühesten Morgen des andern Tages bekam der Schauspieler einen unerwarteten Besuch von dem Adjutanten des Generals, welcher ihm die Nachricht brachte, sein Vorgesetzter hätte sich geäußert, den Schauspieler von der Bühne herabzuschießen, wenn dieser sich noch einmal beikommen ließe, ihn so, wie gestern, zu fixiren. Der Schauspieler erschrack gewaltig ob der sonderbaren Laune des alten Herrn, und entschuldigte sich mit der Versicherung, daß er den General gar nicht kenne, daher von einer Beleidigung keine Rede sein kann. Der Adjutant machte ihn auf den Platz aufmerksam, wo der General zu sitzen pflege, und mit dem Ehrenworte des Schauspielers: auf diesen Platz nie mehr so scharf zu sehen, zufrieden, entfernte sich der Abgesandte. Der Sonderling wollte sich überzeugen, ob ihn der Schauspieler kenne oder nicht, und wie er sein Wort halte, deshalb ging er bei der nächsten Wiederholung des Stückes abermals in's Theater, nahm jedoch einen Sitz auf der andern Seite. Die ominöse Szene kam, der Held steht auf seinem alten Platze, da fällt ihm die Drohung des Generals ein, schnell eilt er auf die andere Seite und stellt sich vis-a-vis dem Gefürchteten, und starrt herab in's Parterre. Nun ist der General von der Bosheit des Schauspielers erst vollkommen überzeugt, er eilt nach Hause, und noch vor Ende der Vorstellung erhält der überraschte Mime ein Billet mit folgenden Worten: „Ich setze den General bei Seite und will mich mit Ihnen schießen. Morgen Schlag 10 Uhr erwarte ich Sie in meiner Wohnung. Die Pistolen liegen bereit." Der Held staunte, er konnte sich die plötzliche Herausforderung nicht erklären, sein Entschluß war aber schnell gefaßt — — in selber Nacht noch verließ er die Stadt.

(Defilé der Truppe van Amburgh's.) Van Amburgh hat mit seiner Truppe einen Triumpheinzug in Exeter gehalten. An der Spitze des Zuges fuhr ein sehr schöner, reich vergoldeter und verzierter, von acht weißen Pferden gezogener Wagen. Er selbst, der Löwe aller Löwen, führte den Wagen, in welchem zwölf Musiker saßen. Nach diesem schönen Gespann kamen mehrere Equipagen mit vier Pferden; es waren die Reisewagen der Löwen und anderer Thiere. Der Elephant ging zu Fuß im Zuge. Er war nach orientalischer Sitte geschirrt, und hatte auf seinem Rücken einen Houdo, in welchem mehrere Figuranten sich befanden. Der Trab dieses Thieres war so schnell, als der Galopp der Pferde.

(Paris.) „Le Guerillero," Oper in zwei Akten von Thomas, und „La jolie fille de Gand," Ballet von St. Georges und Albert, Musik von Adam, haben in der großen Oper eine sehr beifällige Aufnahme gefunden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Maestro Donizetti) ist von Sr. Majestät zum Kammer-Kapellmeister und Hof-Kompositeur ernannt worden.

(Der König von Preußen und Mayerbeer.) Mayerbeer hatte früher die Anstellung als General-Musik-Direktor ausgeschlagen. Der König wünschte es aber, und wollte dem Kompositeur der „Hugenotten" bei dem Mahle, welches er den Rittern des neuen Ordens „pour le merite" gab, einen erneuten Antrag machen. Ein Augenübel verhinderte aber Mayerbeer, dieser Tafel beizuwohnen. Der König lud ihn daher acht Tage später zu einer Privatsoiree ein, und hatte die Aufmerksamkeit, so lang es Tag war, das Sonnenlicht durch blaue Vorhänge, und Abends das Lampenlicht durch blaue Gläser mildern zu lassen. Der König frug den Kompositeur, ob er die Stelle eines Generalmusikdirektors nicht annehmen wolle, und stellte ihm zugleich die Aussicht, den größten Theil des Jahres in Paris zubringen zu können. Mayerbeer nahm das Anerbieten mit der Bedingung an, daß er nur vier Monate die Berliner Oper zu dirigiren brauche. Der König war zufrieden, und fügte scherzend hinzu: „Somit erlaube ich mir Ihnen für jeden Monat 1000 Thaler zu geben." — „Wenn Euer Majestät zu erlauben geruhen, so wage ich es, einen andern Vorschlag zu machen. Mit den 4000 Thalern könnte man eine Primadonna bezahlen, welche die Oper sehr benöthigt, und die zu engagiren ich über mich nehme." Der König genehmigte den Vorschlag.

Digitized by Google

(Ein Doppelmord in Mexiko.) Einer der bedeutendsten englischen Landschaftsmaler, Herr Egerton, verließ vor einigen Jahren Weib und Kind, und schiffte sich mit einer jungen Dame von seltener Schönheit nach Mexiko ein. Das Paar lebte dort still und friedlich von dem Erwerbe, welchen Egerton's Kunst abwarf. Die junge Dame galt allgemein für die legitime Gattin des Malers. Im April dieses Jahres bezog Herr Egerton mit ihr eine Sommerwohnung in Tucabaya, wo sich auch die Lusthäuser des Erzbischofs und des bekannten Santa-Anna befinden. Am Abend des 19. April wurde der Maler mit seiner angeblichen Gattin in seinem Garten ermordet gefunden. Der Maler war von mehreren Degenstichen durchbohrt; der Stock von indianischem Rohr, mit dem er gewöhnlich ging, zeigte mehrere Hiebe und ließ auf eine kräftige, lange Gegenwehr schließen. Nicht weit von ihm schwamm, furchtbar von Wunden entstellt und mit den Zeichen der scheußlichsten Mißhandlung, die unglückliche Frau in ihrem Blute. Die Urheber dieses Doppelmordes schienen gefürchtet zu haben, die Ermordeten möchten nicht erkannt werden, denn auf einem Stück Papier, das mit der Nadel an dem Kleide des Malers befestigt worden, standen die Namen der Unglücklichen mit Bleistift geschrieben. Aus der ausgezeichnet schönen englischen Handschrift schließt man, das Verbrechen sei nicht von Mexikanern, sondern von Engländern begangen worden. Herr Egerton hatte Geld und Uhr noch in der Tasche; eben so sind die Schmucksachen der Dame unberührt geblieben, an einen Raubmord ist also nicht zu denken; nur Privatrache kann den Mord begangen haben. Der englische bevollmächtigte Minister Packenham, General Valentia und die mexikanischen Behörden haben bisher Alles vergeblich zur Entdeckung der Mörder aufgeboten; sie sind spurlos verschwunden und das Räthsel dieses schauderhaften Doppelmordes bleibt bis jetzt noch ungelöst.

(Eifersucht.) In der Nacht vom 5. zum 6. d. M. hat die Frau des Käthner Ferd. Schmidt zu Pietzke, Kreis Bromberg, ihren Ehemann, wie es heißt, aus Eifersucht, mit der Axt erschlagen und sich dann selber erschossen. Beide Eheleute hatten sich zur Ruhe begeben, als die Frau mitten in der Nacht aufstand, Feuer anmachte, und mit einer scharfen Axt ihrem im Bette liegenden Ehemanne mehrere Hiebe versetzte, nächstdem aber in Gegenwart eines Pflegekindes von 10 Jahren, ihrem Leben durch einen Flintenschuß ein Ende machte.

(Die Herzogin von Orleans.) Das „Journal des Débats" erzählt, daß die Herzogin von Orleans, als sie ihren Oheim, den Herzog von Weimar, auf die k. Bibliothek begleitet und ein Album mit Autographen des 17. Jahrhunderts durchgeblättert, auch eine Zeile von Gustav Adolphs Hand, und zwar die Worte: dulce bellum inexperto (der Krieg ist angenehm für die, welche ihn nicht kennen) gefunden habe. Bei dieser Gelegenheit habe sie sich nicht enthalten können, auszurufen: voilà une pensée bien peu guerrière pour un si grand guerrier (ein wenig kriegerischer Gedanke für einen so großen Krieger).

(Die Stadt Rzezow) ist ein Raub der Flammen geworden.

(Das Monument Mehul's,) welches ihm seine Mitbürger in Givet errichteten, wurde am 21. v. M. inaugurirt. Dreihundert belgische Musiker nahmen Theil an der Festlichkeit.

(Die Modehandlungen in Mexiko.) Dem Fremden fallen in Mexiko die Modehandlungen auf, denn in diesen sieht er nicht selten 20 bis 30 große starke Männer mit Schnurrbärten — welche Musselinhaubchen, Blumen ꝛc. verfertigen.

(Hippologisches.) Von den Pferden des Ld. Seymour wurden verkauft (vergl. die vorhergehende Nummer): Scroggins, 9 J. alt, für 4900, Florence, 4 J. alt, für 1900, Porteß, 4 J. alt, für 1220, Quiproquo, 4 J. alt, für 550, Judith, 3 J. alt, für 4810, Ninus, 3 J. alt, für 1450, Eliezer, 3 J. alt, für 6700, Eldorado, 3 J. alt, für 300, und Paracelse, 3 J. alt, für 450 Frks.

Prag, 30. Juni 1842.

Einerlei ermüdet! — Dies erwägend berichte ich nicht gerne immer und immer wieder über die mit Brettern verschlagene Welt, das Theater; über Concerte, die in der Jetztzeit abwechselnd nur Wiegen- und Graber-Lieder der Tonkunst bieten, und über ähnliche Prae- und Preproduktionen; auch über unser socieles, literarisches, merkantilisches und sonstiges Leben möchte ich Ihnen zuweilen ein Bulletin geben, wenn nur nicht der Puls wie bei einer Lethargie schläge. — Das sociale Leben hier, wie wohl in allen fashionablen Städten, leidet so zu sagen an der Wassersucht, denn Alles sucht jetzt im Wasser sein Heil. Ob das nicht etwa auch auf das literarische Leben einen Einfluß hat? — An Sonn- und Feiertagen koncentrirt sich Alles, was journalistische Kleider hat, entweder auf der Färberinsel, oder im Baumgarten, an zwei Orten, die zu öffentlichen Vergnügungen bestimmt sind, und auch deshalb hoch angeschlagen sind, (ich meine an den Ecken) wo sich aber die meisten Privatiers für sich, und officiell für Andere ennuiren. Zu Nacht geht man früh schlafen, und Früh steht man spät auf.

Außer dem Selbstmorde eines jungen Mannes am 20. v. M., der sich in einer Barke auf der Moldau nächst dem Wischehrad erschoß, man sagt: aus Liebe — zur Liebe? oder zum Tode? oder gar aus Furcht vor der Liebe? oder vor dem Tode? gleich viel! sind wir an traurigen Selbst-Erlebnissen, wie sie leider! in diesem verhängnißvollen Jahre so viele Unglückliche getroffen, so bettelarm, daß jeder unser Hauch ein Dankgebet zum Himmel sein soll. Welch' Glück, daß es uns Prager an Feuer fehlt! — Gibt dies auch wenig Futter für die unersättlichen Journalmägen, kann dies selben nur nützen und frommen; denn in der Letztzeit mußten sie und das Publikum ohnehin viel Schweres und Verderbliches vertragen, daß ein Bißchen Diät nur wünschenswerth sein kann. — So muß ich mich auch wieder für heute auf das Bühnenwesen beschränken, diesen Drehbalken aller Konversations-Ringelspiele, in denen jeder gerne, wie ein Kind, sein Steckenpferd tummelt, und mit dem überschweren Spieße in die Luft sticht. — Ein Gast verdrängt hier den Andern, wohl auch manchen Einheimischen. Die Direktion verdient zwar unsern Dank, aber sie verdient unser Geld, das ist mehr Dank.

Hr. Schmeper sang noch den Raul in den „Gibellinen" und Guido in der „Pest in Florenz," also im Ganzen nur vier Mal, aber auch kurz wie dieses Gastspiel, war die Glanzperiode seiner Stimme.

Pöck aus Braunschweig war eine freundliche Reminiscenz, an eine noch freundlichere Vergangenheit, seine Stimme ein vergänglich Denkmal an eine schon verklungene Größe. Er sang am 6. den Jäger in „Nachtlager," am 9. den Waldeburg, am 11. den Tell, am 13. den Czar, am 16. Don Juan und am 18. den Alfonso in der „Lucretia."

Pöck's musikalische Bildung war noch vor wenig Jahren eine wenn auch nicht schwarze, doch dunkle Nacht, darin aber seine einzige Stimme der Vollmond mit seinem Glanze, seiner Klarheit und seinem milden Lichte, ein Stern erster Größe. Nun ist leider! der Mond im Abnehmen, und künstliche Lichter müssen erstatten, was die Natur entzog; daß sie aber dies nur zum Theil vermögen, ist hier weder zu bezweifeln noch zu behaupten nöthig. — Schade! daß man nicht früher zur Erkenntniß kommend, den Werth seines Vermögens kennen lernt, als bis es verloren. — Pöck war in seinem Ueberflusse ein Verschwender, er hat seinen unschätzbaren Gesangsfond nicht nur bei jeder Gelegenheit, oft bei jeder Ungelegenheit vergeudet; nun er bedeutenden Verlust erlitten, muß er Alles für seinen Stimm-Rest, thun, muß damit wuchern, daß er ihm nur einen Theil jener hohen Zinsen trage, wie einst, wo er nichts oder nur wenig für seine Stimme, sie für ihn Alles that. — Pöck ist aber dies Streben gelungen; sein Vortrag ist nun voll Gemuth und feiner Nuancen, klar, charakteristisch entschieden; sein Spiel in Einklang mit der Situation und der Empfindung; und hat auch Pöck an Kunst verhältnißmäßig nicht so viel gewonnen, als er an Natur verloren — so sind doch seine jetzigen Darstellungen viel schätzenswerther, denn je; und all' der reiche Beifall galt nur seinem künstlerischen Leistungen. Pöck fand im „Nachtlager" bei einem gedrängt vollen Hause ein sehr schmeichelhaftes Willkommen, — man hat über den liebenswürdigen Sänger den wortbrüchigen, und so undankbaren Menschen vergessen — und im Verlaufe seines sehr besuchten Gastspiels gebührende und ehrenhafte Anerkennung.

Scholz, der kleine, fette Tambour auf der riesigen Zwerchfelltrommel, schlug erschütternde Appels in seinen zehn Gastrollen als Klapperl, Augustin (zwei Mal) Eulenspiegel, Faustin, Staberl, Lasserius, Tatlhuber, Cyprian Deckel, als Disputirhansel und in der Tachucha (in einem Quodlibet) zur Fehde gegen jeden Trübsinn. — Seine treffenden Witzworte und Wortwitze fielen wie Funken in eine Pulvertonne, worauf immer eine Lach-Explosion folgte; jeder seiner hyperionischen Stellungen war der Sieg über seinen Feind, den Ernst, gewiß; jede blasse Traurigkeit mußte zum Vergnügen erröthen, und nur Heiterkeit strahlte siegend aus allen Blicken, schlug Beifall aus allen Händen. — Ueber seine Benefize, eigentlich Maleße (was den Erfolg betrifft), eine Posse „die Ereignisse im Gasthaus zum schwarzen Rossewill ich schweigen, obgleich auch dies schon zu viel Lob ist. — Das Publikum war immer ein zahlreiches.

Seit einigen Tagen gibt hier der gewandte Pantomimenmeister Fenzl aus Wien, mit seiner Gesellschaft tanzender Kinder und Erwachsenen von ihm arrangirten Pantomimen, die nach Zuspruch und Applaus zu schließen, zu gefallen scheinen. — Die Großen verdrehen sich in ihren Entrechats und Pirouetten zwar schneller gegenseitig die Köpfe, und haben auch in ihren Füßen mehr Geläufigkeit, als manche sogenannte dramatische Sängerin in der Kehle, und als die Kleinen; — dagegen geben die angehenden Tanz-Eleven nicht bloß an, sondern sie sind recht herzig und lieb; und doch muß ich die Kinder bedauern, wenn ich an ein gewisses Etwas denke, auf das der Eltern Hauptaugenmerk gerichtet sein sollte. — Ob solche Kinder wohl den Verdienst ihrer Eltern nicht zu theuer erkaufen?! —

Hr. Schütky aus Linz ist engagirt, und auch recht verwendbar; nur spekulire er nicht über sein keinesfalls reiches Stimmvermögen, wie er dies unter Andern mit der Partie des Marcell in den „Gibellinen" that. Er vergesse nicht, daß es außer den Applaudirenden noch viele gibt, denen es auch nicht an Wohlwollen fehlt, die aber zu unterscheiden wissen, wie es sein soll, und wie es ist. —

Hr. Gerstner, ein noch sehr junger Schauspieler, versuchte sich am 23. v. M. zum ersten Male in dem amusanten Theaterabend-Lückenbüßer,

Digitized by Google

einem Schwank von Herrmann, „drei Stunden vor der Hochzeit," nachdem er zwei Mal im böhmischen Theater mit Glück debutirte, mit günstigen Erfolg, und wußte Freunde zu erwerben. — Ich behalte mir meine Meinung über sein Talent bis auf ein nächstes Debut vor, da sich nach einem ersten Versuch wenig mit Sicherheit schließen läßt. Noch diene Ihnen die gewiß sehr interessante Schluß-Notiz, daß ein hiesiger, mit dem Nöthigen ausgerüsteter Literat durch seine Intervention die Aufführung Shakespeer'schen „Sommernachtträume" in Aussicht stellt; ob dies bloß bei seinem guten Willen ein herrliches Panorama bleiben, oder durch die Unterstützung unserer, sonst willfährigen Direktion, zur Wirklichkeit werden wird, dies ist eine Hamlet'sche Frage; deren Antwort seine Zeit berichten wird, Ihr bereitwilliger Ref. B. K—r.

Pesther-Ofner Kurier.

Der Bau unserer Kettenbrücke schreitet rasch vorwärts. Mit jedem Tage enthüllen sich dem Blicke heimischer Architekten neue Mysterien der Mechanik und Hydraulik bei der Struktur dieses grandiosen, europäischen Bauwerks. Die Eisenbahn in — der Luft, mittelst welcher 90—100 Zentner schwere Quadersteine in die tiefen Gründe der Fangdämme gesenkt und durch eigenthümlichen Kitt aneinander gefügt werden, dürfte als Seitenstücke der hängenden Gärten der Semiramis betrachtet werden. Und all' diese Wunder wachsen und entfalten sich unter dem künstlerischen Scharfblick — auf bloße Winke des geistvollen Herrn von Clarke jun. Wahrlich, man wird versucht, die Mythe von Arion, seine überlegene Zaubermacht über die Gewalt der Wellen nicht als bloßes Märchen anzusehen, gewahrt man den liebenswürdigen, tiefdenkenden, jungen Clarke auf den über den brausenden Donaufluten thätigen, luftigen Eisenbahnen einherhupfen. — Unsere sehnlichsten Wünsche, die Hauptpassagen von Staub zu befreien und mit gutem Trottoir zu versehen, werden nun unter verschärfter Inspektion der löblichen Stadtbehörden zur Freude des Publikums, realisirt. Viel, sehr viel ist für Stadtverschönerung, polizeiliche Ordnung und für gemeinnützige Anstalten unter unserer verehrlichen, löblichen Stadtbehörde, seit Beginn des Frühlings geschehen.

Das Blindeninstitut schreitet rasch seiner Vollendung zu. Rührend und herzerhebend war ein Privatconcert dieser Unglücklichen für ihre verunglückten Brüder in Hamburg, wozu der durchlauchtigste Erzherzog Joseph, Sohn unseres allgeliebten theuern Palatins, aus eigenem Antrieb ein bedeutendes Schärflein beigetragen. Hr. Direktor Dolezalek hat sich durch diese edle Anregung einen neuen Lorber in den schönen Kranz seiner hohen Verdienste um das Blindeninstitut erworben. Gleichen Dank verdienen die Theaterdirektionen von Pesth und Ofen, die aus freiem Antriebe, zum Besten der Verunglückten zu Modern, Steyer und Poseg, Benefizevorstellungen gaben. Die Pesther Direktion wählte Kaiser's Lebensbild: „Der arme Musikant," und die Ofner gab ein Spektakelschauspiel. Die Verwaltung der Nationalbühne wird sicher ihren respektablen Kollegen nicht nachstehen.

Gegenwärtig erregt Dlle. Henriette Carl, königl. preußische Hof- und Kammersängerin, die lebhafteste Sensation auf der deutschen Bühne. Sie begann ihr Gastspiel mit derselben Oper, mit welcher sie dasselbe unter Mitwirkung der italienischen Oper vor zwei Jahren geschlossen. Die Desdemona der Carl ist ein längst anerkanntes, vollendetes Kunstbild in der Opernwelt. Das zahlreich anwesende Publikum würdigte die Kunstleistung des verehrten Gastes mit allen nur erdenklichen Zeichen eklatanter Anerkennung. Hr. Stighelli, Roderigo, und Hr. Stoll, Othello, waren in mancher Beziehung — recht verdienstlich. Beide erhielten vielen, und oft sehr verdienten Applaus. Man freut sich, die beiden Lieblinge der Pesther Bühne, Dlle. Carl und Mad. Mink endlich wieder einmal im Ensemble zu hören, was dem Vernehmen nach in „Don Juan" Statt finden soll. — Mad. Mink stieg seit dem Abgange der Frühlingsgäste bedeutend in der Gunst des Publikums, und man erlangte die Ueberzeugung, daß bei der Armuth tüchtiger Primadonna's die Pesther Bühne an Mad. Mink eine werthvolle Acquisition besitze. Neu war hier das Lustspiel: „Die Mode," von Benedikt und Nestroy's „Jux," welcher mit großem Fleiße einstudirt wurde und bereits fünf Wiederholungen erlebte. Rott excellirte als Weinberl, und nächst ihm haben die Herren Göbe, Hausknecht, Söllner, Zangler, und die Herren Macho und Donua bedeutenden Antheil an dem Reussiren dieser Piece. In Ofen war neu „Goldkönig" und die Posse „die falsche Griseldis," zur Benefize des Hrn. Niclas. Wie schon oft bemerkt, besitzt die Ofner Bühne an den Herren Seydl, Kurt, Niclas und Mitsch ausgezeichnete Kräfte für das Lustspiel und die Posse. Die größte Fadaise reussirt in den Händen dieser Komiker.

Noch muß ich auf eine Novität auf der Pesther Bühne zurückkommen; es ist dies Hrn. C. W. Koch's vortreffliches Lustspiel, „die junge Pathe," welches repräsentirt von Mad. Schenk, Hrn. Kalis und Treumann jun., rauschenden Beifall erhielt. Besonders vorzüglich waren Mad. Schenk und Hr. Kalis, beide wurden wiederholt gerufen. Die Kunstausstellung ist eröffnet, auf deren Präziositäten ich in meinem Nächsten zurückzukommen gedenke. Im Nationaltheater wurde vorgestern Nicolai's „Templario," neu und glänzend dekorirt von Roefe's Meisterhand, aufgeführt, Oper und Dekorationen fanden eine brillante Aufnahme.

Musikalisches.

(Hr. Bochsa und Mad. Bishop) sind heute von hier nach Linz abgereist. Nach ihren Concerten daselbst begeben sich die Künstler nach Ischl, Carlsbad, Töplitz, Eger, Baireuth, Bamberg, Nürnberg, Salzburg, Triest, Venedig, Bologna und Florenz.

(Der Komponist der Oper „Hamlet," Kapellmeister Max Maretzeck,) befindet sich gegenwärtig mit der Sängerin Mad. Ernst in Nancy, wo er bereits die Opern: „Le pré aux Clercs," von Herold, und „La Juive," von Halevy, dirigirt hat, und einen Ruf nach Paris erhalten haben soll.

(Berlin, 21. Juni.) Meyerbeer verläßt heute Abend, nach der Vermählung seiner Nichte mit dem Herrn v. Hader, Berlin, und reis't direkt nach Paris, wo der gefeierte Komponist bis zum Dezember der Kunst zu leben beabsichtigt. Im nächsten Winter wird derselbe erst seine neue wirkungsreiche Stelle als General-Musikdirektor antreten. Spontini will sich gänzlich auf sein Gut bei Ankona zurückziehen. — Der berühmte Balladenkomponist C. Löwe hat schon zwei Mal die Ehre gehabt, Sr. Maj. dem König und dem Kronprinzen von Hannover seine Balladen vorzutragen. Derselbe erhielt hier höhern Orts jetzt den schmeichelhaften Auftrag, die Goethe'sche Ode: „Mahomed's Gesang" und den „Gesang der Geister über den Wässern" in Musik zu setzen. Sein Oratorium „Palästina" wird hier im nächsten Winter zur Aufführung kommen. (Diff. Z.)

Medizinisches.

(Man schreibt aus Leipzig:) Am 20. v. M. erreichte die hiesige homöopathische Heilanstalt, nach einem langwierigen Siechthum, ihr Ende. Von Hahnemann verketzert, von einem ihr früher vorstehenden Aerzte verrathen und lächerlich gemacht, und endlich von den beitragenden Mitgliedern verlassen, mußte sie aufhören.

Artistisches.

(Daguerrotypie.) In London hat ein Herr Beard eine eigene Anstalt zum Porträtiren durch das Daguerreotyp eingerichtet und das Verfahren soweit vervollkommnet, daß er jetzt das Porträt farbig liefern kann, so daß die Aehnlichkeit desselben mit dem Originale noch größer wird. Die von Beard gelieferten Porträts besitzen, wie versichert wird, die ganze Frische, Zartheit und Wärme der vollendetsten Miniatur-Porträts und geben nicht bloß die Züge des Gesichts, sondern auch alle Fleischtöne und den geistigen Ausdruck wieder.

Literarisches.

— Von Sir E. L. Bulwer ist ein neues Werk: „Eva und andere Erzählungen und Gedichte" erschienen.

Kurioses.

— Ein gewisser Walters verklagte einen Isak Gobble, Viehpächter, wegen einer Schuld von 10 Rthlr. Der Verklagte erkannte die Schuld an, meinte aber, er könne nicht bezahlen, weil er nichts habe. — „Sie haben Kühe." — „Ich lebe wohl von ein paar Kühen, aber sie sind nicht mein." — „Wie so?" — „Ich habe sie noch nicht bezahlt, sie sind also nicht mein." — „Sie haben auch einen Wagen und ein Pferd." — „Ja, aber diese sind auch nicht mein; den Wagen borge ich, und das Pferd leiht mir mein Bruder." — „Sie handeln mit alten Sachen." — „Allerdings, aber nicht für meine Rechnung; ich kaufe und verkaufe für Hrn. Radcliffe." — „Haben Sie Kinder?" — „Ich, nein; alle die, welche in dem Hause sind, gehören meinem Bruder." — „So haben Sie wenigstens eine Frau?" — „Bis zu einem gewissen Punkte; ich habe allerdings eine Frau bei mir, aber meine Frau ist sie nicht." — „Nie habe ich einen unverschämteren Borger gesehen, als Sie," sagte endlich der Richter. „Hören Sie wohl, Mann, der Nichts eigenthümlich besitzt, wenn sie binnen einem Monate der Schuld nicht bezahlt haben, so werden Sie auch eine Wohnung finden, die nicht ihr Eigenthum ist."

— Ein Schulmeister sagte in der Anzeige von dem Tode seiner Frau: „Kaum hatte meine theure Frau das steile Felsgebirge der Leberverhärtung glücklich überstiegen, so trat ihr der Tod in den Rosengarten der Schwindsucht, welcher auf ihren Wangen erblühte, entgegen."

Vunterlei.

(Englischer Gebrauch.) Die bekannte alte Ceremonie, daß Jeder, der in der Stadt Alnwick das Bürgerrecht erlangen will, durch einen Teich zu waten und denselben zu umreiten hat, wurde noch am letzten St. Marktag von zehn Personen verrichtet. („Komet.")

— Popäa, Nero's Geliebte, badete sich täglich in der Milch von 500 Eselinnen. — Manche Römerin trug einen Schmuck, welcher 1½ Million Reichsthaler kostete. — Vitellius verschwelgte in 4 Monaten 42 Millionen Reichsthaler — durch seine Fresserei.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 803.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 134. Donnerstag, den 7. Juli 1842. Sechster Jahrgang.

Räuber- und Todesbraut.

Erzählung, von Joh. L. Buchta.

(Fortsetzung.)

Man ging auseinander: Schönburg verstimmt, Eduard triumphirend, die Uebrigen kopfschüttelnd; nur ich blieb wie angewurzelt stehen. Die letzteren Worte waren für mich ein fürchterlicher Donnerschlag. Im Herzen trug ich die Anweisung auf Herminen's Besitz, vom Schicksal ausgefertigt und vom Himmel unterschrieben, und ich durfte die Forderung nicht einkassiren! Ich schwur dem Verleumder Rache, fürchterliche Rache!

Beim Nachtmahle fehlten am Tische Hermine und Eduard, Erstere aus einer schon bekannten Ursache, Letzterer vielleicht aus Schonung gegen mich. Schönburg sprach von den gleichgiltigsten Dingen, und ich gab die gleichgiltigsten Antworten. Sehr bald zog ich mich zurück, um ungestört im einsamen Zimmer mir einige Fragen zu stellen, die Verfassung meines Inneren betreffend. Ich lehnte mich an das geöffnete Fenster, und durchlebte den verflossenen Nachmittag mit seinen Wonnen und Qualen noch einmal im Geiste. Dann sang mein Herz die ergreifendsten Jeremiaden und durch meine Seele zog eine egyptische Finsterniß; ich verlor mich in ein Labyrinth von düstern Gedanken, und hatte bald Menschenhaß, bald Verzweiflung, bald dies, bald jenes finstere Kind der finsteren Seelennacht zu Führern. Oben am Himmel jagten sich auch trübe Wolken, wie trübe Ahnungen, und am fernen, schwarzen Horizonte leuchtete es zuweilen, wie das Lachen auf dem Gesichte eines Wahnwitzigen, und die Winde flohen wie Eilboten dahin, und in der Ferne hörte man dumpfes Grollen, daß sie nicht schneller flohen.

Es war schon zehn Uhr vorbei, als ich plötzlich unter meinem Fenster im Birkenhaine Stimmen vernahm.

»Noch in eitler Nacht,« — das war Eduard's Stimme — »kömmst Du, mich zu belästigen.«

»Sind Dir Schulden eine Last, warum machst Du sie?«

»St! St! nicht so laut!«

»Oder hätte ich am hellen Tage kommen, und wer weiß welchen Verdacht auf Dich werfen sollen? Hast bei der Nacht Schulden gemacht, tilge sie auch in der Nacht. Uebrigens ist heute der letzte Termin, und ich bin ein Mann von Pünktlichkeit, und halte was auf ein gegebenes Wort. Zudem brauche ich heute Geld, um morgen spielen zu können; vorgestern war ich sehr unglücklich gewesen.«

»Bruder, nur noch vierzehn Tage.«

»Tod und Teufel! Bist Du denn seit einiger Zeit ein so armer Tropf geworden, daß Du nicht einmal hundert Gulden, dies Spottgeld —«

»Hab' ja schon seit acht Tagen keine Karte in der Hand gehabt, und mein Papa wird sparsamer mit seinen Zuschüßen; er wird doch wohl nicht Wind bekommen haben —«

»Hat er keinen bekommen, so werd' ich ihm denselben zublasen, sobald Du mich nicht auf der Stelle befriedigest. Leute, die nicht zahlen können und wollen, brauchen wir nicht in unserer Societät.«

»Um Gotteswillen, nur das nicht, Brüderchen! Will Dir gerne vierzig Prozent zahlen, will gerne ein Auge zudrücken, wenn ich wieder einen Kunstgriff bemerke — Du verstehst mich schon —«

»Ei was, das läugne ich Dir ab; und wenn Du unberufen aus der Schule schwätzest, sobald es nicht Deinen Beutel gilt, so kannst Du noch überdies einen Nasenstüber erwischen, den Du nicht leicht vergessen wirst.«

Auf diese Worte folgte ein gellender Schrei, leises Aechzen und Hilferuf. Ich stürzte in aller Hast die Treppen hinab, und in den Hain. Eduard schwamm in seinem Blute und lag in tiefer Ohnmacht.

»Jetzt ist es Zeit zur Rache!« flüsterte mir ein böser Dämon zu. Ich verbannte diesen bösen Dämon, lud den Verwundeten auf meine Schultern, und trug ihn in's Schloß. Alles lief zusammen, und stellte hundert Fragen an mich, die ich nicht beantworten konnte und wollte. Doch soviel sah ein Jeder, daß in der linken Schulter ein Dolch stack, den ich für jenen Dolch erklärte, welchen ich vor einigen Tagen unter der verhängnißvollen Eiche dem Räuber in's Herz gejagt. Jetzt enträthselte man sich das Faktum, ja dieses wurde noch klarer, als kurz darauf an verschiedenen Theilen des Schlosses Feuerlärm entstand. Welch' ein Getümmel! Welch' ein ängstliches Hin- und Herrennen! Ich blieb bei dem Verwunderten, dessen bedenklicher Zustand schleunige Hilfe forderte, und übte die erste Praxis an meinem Todfeinde; zog vorsichtig den mörderischen Stahl heraus, wusch die Wunde, plünderte die ganze Hausapotheke, die mir ein alter Diener brachte, legte den Verband an, und erschöpfte meine ganze ärztliche Kunst, um dem Tode die erhaschte Beute abzugewinnen. Schwach und todesschläferig, fast unfühlbar gingen die Pulse, die Lunge schien eine Raststunde zu halten, und der Knochenmund des Sensenmannes war lüstern nach den bleichen geschlossenen Lippen. Ich bewachte jede Lebensregung mit ängstlicher Sorgfalt, und betete eine ganze bange Stunde, daß Gott nicht das Schloß zum Scheiterhaufen für diese Leiche werden lassen wolle. Was meine

Digitized by Google

Seele gelitten hat in diesen fürchterlichen Augenblicken, wiegt den Schmerz eines ganzen Menschenlebens auf.

Herminen sah ich eilen händeringend durch die offenen Gemächer, sah sie weinen und verzweifeln; sie kam und sank jammernd an meine Brust, und klagte sich an als die Ursache all' dieses Unglückes; eine Kammerfrau nahm sie mit Gewalt von meiner Seite.

Draußen rollten starke Donnerschläge, und Regenströme gossen sich rauschend herab; von diesen und den vereinten Kräften der Dorfbewohner, die, wie man mir sagte, alle zu Hülfe geeilt waren, hoffte ich indessen das Beste. Der Tumult und das Getöse dauerte aber noch lange, und ich dachte schon darüber nach, wohin ich mit Eduard fliehen wollte, wenn die Flammen auch diesen Flügel des Schlosses ergreifen sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Brutus, schläfst Du?

(Szene aus dem dramatischen Gedicht: »Lord Byron.«)

Von Levitschnigg.

(Park.)

Ein Greis (vor einer Brutus-Statue stehend), später Byron.

Greis.

Du schläfst noch immer, Brutus, Kettensprenger?
Noch einmal, Römerritter, werde wach!
Die Turbanträger schnüren täglich enger
Um Griechenland das Eisenjoch der Schmach.
Schlimm rächt die Zeit den Sturz von Troja's Mauern,
Der Muth in Hellas ward thersiteskrank,
Und keinen Heldenhat es zu betrauern,
Der als ein Hektor für die Laren sank.
Im türkischen Harem weint sich zu Tode
Die Freiheit, unsere letzte Helena:
An ihrem Grab verhallt des Lahmen Ode,
Gedichtet, als er Sparta zittern sah.

Byron (der ihn belauschte).

Du bist ein Grieche? Trockne Deine Thränen.

Greis.

Ja, mit dem Schweißtuch, das ihr Lailach nennt.

Byron.

Nur Muth? Du sprichst mit einem Philhelenen,
Der Balsam für die tiefste Wunde kennt.

Greis.

Ein Philhelene? Ja, so ist der Namen —
Sein Klang ist voll, geringe sein Gewicht.
Ihr Männer schickt uns Gold, Charpie die Damen,
Volkswunden aber stopfen beide nicht.
Ihr selbst laßt manches Freiheitslied erklingen,
Doch hallt aus keinem der Tyrtäusmuth;
Wer eines Volkes Freiheit will ersingen,
Der schreibe Oden mit der Tinte: Blut!

Byron.

Du haßest Worte, liebst nur kühne Thaten,
Und flohst doch selbst das arme Griechenland?

Greis.

Mir fehlen Brittenwaffen: Die Dukaten.
Für Eisenklingen ward zu schwach die Hand.
Der einst den Pattagan für mich geschwungen,
Mein kühner Sohn hat keine Ohren mehr.
Ein Türke hat ihn in den Sand gerungen,
Und arm und kinderlos zieh' ich umher.
Ich mag nicht mehr den Rasen grünen sehen,
Der einst sein Blut, das jugendfrische trank.
Ihr wißt genug, jetzt laßt den Bettler gehen,
Er hat für Euer Mitleid keinen Dank.

Byron.

O bleibe Alter! Deine Worte schneiden
Wie scharfgeschliff'ne Dolche mir in's Herz;
Mir ist, als würden Deines Volkes Leiden,
In meiner tiefsten Brust zum eignen Schmerz.
Wohl sprachst Du bitter über meine Lieder,
Mich kränkt es schwer, denn leider hast Du Recht;
Ein Dichter singt, umrauscht vom grünen Flieder,
Statt episch, lärmisch, also schaal und schlecht.
Es ist ein Pflanzer, seine Lieder Ranken —
Er streut in's Menschenherz das Wort als Saat!
D'raus keimt im Lenz als Blüte der Gedanken,
Und wird im Herbst zur reifen Frucht — zur That!
Dies aber dürfte nur im Frieden gelten,
Doch wenn ein Volk mit seinen Henkern ringt,
Dann muß man weiberfeig den Dichter schelten,
Der nur am Herde scheu die Zähne schwingt.
Er trage sie im Kampfe vor als Skalde,
Besiegle mit dem Blute seinen Sang —
Bis an die Sterne ragt im deutschen Walde
Der Baum, darunter Schwert und Leier sprang!

Greis (feierlich).

Ich hörte viel von Euch als einem Schwimmer,
In dem Leander seinen Bruder fand:
Schwimmt nochmals durch! Die Hero trefft ihr nimmer.
Doch als ein Heros steigt ihr an den Strand!
Und geht die See zu hoch, und formt die Flotten
Altengland nicht zum neuen Xerxessteg,
So sammelt auf dem Festland Sparterrotten,
Und führt sie kühn den Thermopylenweg.
Und wenn sie blutig Euch zu Boden strecken,
Dann singt ein Freiheitslied, dann ist es Zeit;
Dies wird ein Echo, laut wie Donner, wecken,
Das »Byron« jauchzt durch alle Ewigkeit!

(ab.)

Byron.

Der Greis hat Recht. D'rum Liebe, Gott befohlen,
Die Zeit der Minnesänger ist vorbei!
»Die Freiheit ist der Wahrheit Athemholen,«
Heißt jetzt des echten Dichters Feldgeschrei!

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Breslau.) Seit kurzer Zeit muß das Theater den jungen Breslauerinnen unter einem sehr anziehenden und verlockenden Gesichtspunkte erscheinen. Drei junge Frauenzimmer haben sich ungefähr gleichzeitig für die Bühnenlaufbahn entschieden. Dlle. Hickmann trat als Jungfrau auf, verfehlte aber so ganz und gar ihre Rolle, daß sich das Publikum nur aus Pietät vor dem Indigenate der Debutantin dieselbe bis an's Ende vordeklamiren ließ. Eine zweite, Dlle. Bierck, wählte das Gretchen im »Vorsatz« zur Antrittsrolle. Sie wurde von dem Parterre als alte Bekannte mit Applaus empfangen, zeigte viel Muth und auch einiges Talent, ist aber zu gute Schlesierin, als daß sie auf der Bühne Glück machen dürfte, da sie in jedem Worte die echt schlesische, keineswegs angenehme Mundart verlauten läßt. Ein drittes, der höhern Bürgerklasse angehörendes junges Mädchen, Dlle. H., vielleicht durch die Erfolge einer Löwe und Schröder-Devrient aufgemuntert und begeistert, will in Zukunft als erste Sängerin glänzen, und wird in den allernächsten Tagen als Norma, in einer Rolle, die Gesang und Figur zugleich erfordert, auftreten. Die kühne Wahl dieser Antrittsrolle läßt auf etwas Außerordentliches in ihren Leistungen schließen. Das Publikum ist nicht wenig darauf gespannt, zu hören und zu sehen, in wie weit das hier heimisch gewordene Kind seinen Erwartungen entsprechen wird.

Digitized by Google

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine kostbare Feder.) Der Herzog v. Orleans hat dem Verfasser eines Gedichts: „Miliana," in Marseille, J. Autran, eine goldene Feder mit Brillanten übersendet.

(Der Branntweinbrache.) Die Blätter des Hamburgischen Vereins gegen das Branntweintrinken enthalten in Nr. 6 unter der Aufschrift: „Der Branntweinbrache," Folgendes: Hr. J. L. Schmidt in Altona hat unter obigem Titel das Publikum mit einer Steinzeichnung beschenkt, welche den großen Beifall, den dieselbe überall gefunden hat, gewiß mit Recht in Anspruch nehmen darf. Die Mitte des Bildes nimmt ein ungeheurer Branntweinkessel ein, in der Gestalt eines doppelköpfigen Drachens. Der weit aufgesperrte obere Rachen verschlingt Massen Korns, Früchte u. s. w., und in den untern wandern die Produkte der Erde an Holz und Kohlen als Brennmaterial. Die vielfachen Windungen des Schwanzes geben das Kühlrohr wieder, und diesem entströmt aus einem Schlangenkopfe der unheilbringende Spiritus. Der Hintergrund links zeigt uns das geschäftige Treiben der Menschen, um die unersättlichen Schlünde des Ungeheuers stets von Neuem zu füllen, rechts dagegen entfalten sich vor unserm Blicke die Wirkungen der so verwandelten Gottesgaben, in ihren verschiedenartigsten Gestalten, bis hinunter zum Selbstmord und zum Hochgericht. — Die Unterschrift des Bildes ist angemessen und zum Herzen sprechend, sie lautet:

Seht hier ein scheußlich Ungeheuer!
Im Bauche Gift und Höllenfeuer,
Verschlingt's die Gaben gold'ner Felder:
Frucht, Brotkorn und den Stamm der Wälder:
Es macht durch seinen Höllentrank
Des Menschen Leib und Seele krank;
Sein Giftbauch schafft den Bettelstab
Und oft ein Armensündergrab!

(Naturerscheinung.) Zeitungen aus Banda vom 26. Nov. v. J. theilen einige Details über eine auf dieser Insel stattgehabte merkwürdige Naturerscheinung mit: Nachdem der feuerspeiende Berg daselbst seit einigen Tagen stark geraucht hatte, ließ eine drückende Hitze, verbunden mit einer in Zwischenräumen herrschenden tödtlichen Windstille, ein bevorstehendes Erdbeben vermuthen. Wirklich verspürte man auch am 23. November einen leichten Stoß, der wohl 50—60 Minuten dauerte. Am 26. Nov., um 6 Uhr Morgens, gewahrte man auf's Neue eine Erschütterung des Bodens während einiger Minuten. Kurz darauf hörte man in der Ferne ein sonderbares Geräusch, wie jenes eines schwer herabfallenden Regens, und bald erkannte man diese fremde Erscheinung als ein Seebeben durch die gewaltigen Bewegungen der auf der Rhede liegenden Schiffe. Die See stieg bisweilen von zwei Minuten mehr als 9 Fuß über ihren gewöhnlichen Standpunkt, und schrecklich war der Anblick der Wuth, womit die Wellen bald in eine ungewohnte Tiefe ineinander stürzten, bald wieder mit erneuerter Kraft emporstiegen. Mehr als drei Viertelstunden hielt dieses Seebeben an, das, weil es gerade Ebbe war, ohne bedeutenden Schaden oder Unglücke vorüberging, welches aber die allertraurigsten Folgen hätte haben können, wenn durch die Fluth der Wasserspiegel 7 bis 8 Fuß höher gewesen wäre.

Brünn, am 1. Juli 1842.

Eine Gesellschaft ausgezeichneter Dilettanten hat sich hier zu einer Anzahl von 12 Concerten vereint, von denen bereits zwei unter der Leitung eines geschätzten Kunstfreundes und Musikkenners in einem hiesigen Privatlokale Statt fanden. Im ersteren Concerte hörten wir nachstehende Piecen, und zwar: Erstes Stück aus Onslow's Sextet in Es-dur, Psalm von Weiß, Bochsa's so beliebte, und hier bereits populär gewordene Romanze „la Bayadere," Duett aus „Jessonda," Menuett und Andante mit Variationen aus Onslow's Sextett, „Hornklang," Lied von Emil Titl, Doppelständchen, Vokalocte von Zöllner, Sopran-Arie aus Hoven's „Johanna d'Arc," „La Calabrese," Duett von Gabussi, Allegro aus Onslow's Sextett, und das Finale aus Mozart's grandiosem „Titus." — Das zweite Concert bestand aus Lindpaintner's Ouverture zu Goethe's „Faust," aus einer Romanze und einem Duette aus Halevy's „Jüdin" und aus dem zweiten Akte von Spontini's „Vestalin." — War schon einerseits die Wahl der vorgetragenen Musikstücke ein Beweis des feingebildeten Geschmackes der an der Spitze des Unternehmens Stehenden, so lieferte auch andererseits die Exekutirung derselben einen Beweis von den schönen Kräften des Vereines, so daß wir dessen weitere Leistungen, von welchen wir uns noch viele Kunstgenüsse in Anbetracht des bereits Gebotenen, versprechen dürfen, mit dem größten Vergnügen entgegensehen. In beiden Concerten war die Elite des Publikums versammelt, und der Beifall einstimmig.

In unserm Theater drängen sich Neuigkeiten an Neuigkeiten, Gastspiele an Gastspiele, so daß fast keine Woche vergeht, die uns nicht eine oder zwei, ja auch manchmal sogar drei der erstern, und kein Tag, der uns nicht eines der letztern bringt. — Um die Leser dieser Blätter nicht zu ermüden, will ich über die Leistungen der hiesigen Bühne in den vorbesagten beiden Beziehungen im verflossenen Monat Juni nur in Kürze berichten. An Novitäten sahen wir 1. Nestroy's „Mädel aus der Vorstadt," welches allgemein gefiel, und worin Hr. Moriz als Schnoferl so zu sagen Furore machte; 2. „Der Gemahl an der Wand," Posse in einen Akt von weiland Cosmar. Wenn ich die Worte des Exekutors: „Es ist nichts, nichts, gar nichts, in keiner Sache," mit welchen das Stück schließt, auf dasselbe anwende, so glaube ich über den Werth desselben genügend gesprochen zu haben. 3. „Der Sohn auf Reisen," Lustspiel in zwei Akten von Feldmann. Die Idee des Stückes ist, wenn auch nicht ganz neu, doch nicht verbraucht, die Ausarbeitung höchst gelungen. Die Aufnahme der Piece war eine sehr beifällige. Hr. Thiel jun., welcher die Partie des dummen Bedienten recht wirksam darstellte, wurde sowohl nach einer Szene des zweiten Aktes, als auch am Schlusse des Stückes mit Mad. Wassowitsch, Dlle. Morelli, und den Herren Moriz und Sinetti gerufen.

Als Gäste wurden uns in diesem Monate vorgeführt: die Kinder des Pantomimenmeisters Hrn. Fenzl und jene des Charles Price aus Paris, welche sich in mehreren Pantomimen und Ballets lauten und verdienten Beifalls zu erfreuen hatten. Ausgezeichnet sind die Leistungen der Kinder des Hrn. Price auf dem gespannten Seile. Ferner Mad. Fischer-Achten und Hr. Fischer, h. braunschweigischer Hof-Opern-Sänger, welche auf ihrer Rückreise abermals in einigen Opern sangen; Hr. Hirsch, erster Bassist des deutschen Theaters in Pesth, ein sehr routinirter, mit einer sonoren und kräftigen Stimme begabter Sänger, der, wie es heißt, für die hiesige Bühne engagirt werden soll, zu welcher Acquisition uns nur Glück zu wünschen wäre, Mad. Schmidts, vom Hoftheater zu München, welche als Lucie in Bauernfeld's „Tagebuch," und Mad. Dreßler-Pollat, erste Sängerin vom Stadttheater zu Breslau, welche als Donna Anna im „Don Juan" auftrat. Ueber die Leistungen dieser beiden Sängerinnen behalte ich mir ein Referat bis nach Beendigung ihres Gastspieles vor, für jetzt sei in Bezug auf Mad. Dreßler-Pollat nur so viel gesagt, daß sie bei ihrer ersten Gastrolle eine bedeutende Heiserkeit an dem freien Gebrauch ihrer Stimm-Mittel hinderte. — Zum Schlusse des Monats Juni überraschte uns noch Hr. Scholz, welcher auf seiner Rückreise von Prag nach Wien, hier vier Mal, nämlich als Wenzel in „Sonderling in Wien," Hr. v. Mollich im „Zigeuner in der Steinmetzwerkstatt," Querfiedel in dem „Wiener Stubenmädchen" und Augustin in der „Entführung vom Maskenball" auftrat. — Das stets volle Haus und der stürmische Beifall haben wohl Hrn. Scholz neuerdings Bürgschaft geleistet, daß sein Erscheinen auf unserer Bühne ein stets gern gesehenes ist. —

Für den laufenden Monat Juli sind uns von Seite der, für das Vergnügen des Publikums rastlos bemühten Direktion bereits neuerdings mehrere interessante und ausgezeichnete Gäste zugesagt worden. So trifft schon morgen am 2. Juli der k. k. Hofschauspieler Hr. Lucas, seiner im verflossenen Jahre geleisteten Zusage zu Folge, zum Gastspiel hier ein, welchem später die k. k. Hofschauspieler Hr. Wilhelmi und Wothe folgen. Auch die Komiker Nestroy und Beckmann, so wie die deutsche Philomele Jenny Lutzer (auf der Rückreise aus England), werden hier zum Gastspiele erwartet. H.....6.

Militärisches.

— Der Herzog von Wellington gab am 18. Juni sein herkömmliches Waterloo-Bankett, zu welchem, außer dem Prinzen Albert, nur höhere Offiziere, die den Schlachttagen am 14., 17. oder 18. Juni 1815 beigewohnt, eingeladen waren. Von den Veteranen aus dieser Zeit leben noch etwa 8 Generale, 20 General-Lieutenants, 33 General-Majors und 90 Obersten.

Musikalisches.

— Das diesjährige pfälzische Musikfest wird nun definitiv am 20. und 21. Juli in Neustadt a. d. Hardt Statt finden. Die musikalischen Aufführungen werden in einer zu diesem Zwecke neu erbauten Halle, die eine Bühne für etwa 700 Mitwirkende und Raum für etwa 2000 Zuhörer faßt, gehalten werden. Am ersten Tage kommen zur Aufführung: Symphonie aus B-dur von Beethoven und Judas Maccabäus von Händel; am zweiten Tage: 1) Festgesang, Text von Sollmick, komponirt v. A. Schmidt; 2) Kampf und Sieg, Cantate von C. M. v. Weber; 3) Lobgesang von Mendelssohn. Die Anzahl der Mitwirkenden wird noch stärker werden als in Dürkheim; Chor circa 500 und Orchester circa 200 Personen.

Literarisches.

— Eine unbekannte Dame, welche unter dem Namen von Dim schreibt, hat bis jetzt die russische Romanen-Literatur mit drei Werken bereichert, welche durch ihre Vortrefflichkeit allgemeines Aufsehen erregen. (Wie England seine Lady Bulwer, Frankreich seine Geo. Sand, Schweden seine Fredrike Bremer, Deutschland seine Paalzow und Gr. Hahn-Hahn besitzt, so bleibt nun auch Rußland in dieser gewiß merkwürdigen Erscheinung der weiblichen Roman-Literatur nicht zurück.)

Kuriosés.

— Ein englischer Landkrämer, welcher sich vorzüglich durch den Handel mit Rum und andern geistigen Getränken ein bedeutendes Vermögen erwer-

Digitized by Google

den hatte, lebte seit einiger Zeit als Gentleman und Mitglied mehrerer Mäßigkeitsvereine auf einem comfortabeln Landsitze. In seiner letzteren Eigenschaft suchte er alle Trinker der Nachbarschaft zu bekehren, und ihnen die Vorzüge des Thees einleuchtend zu machen. „Nachbar Tom," sagte er unter Anderem zu einem seiner vormaligen besten Kunden, „wenn Ihr nicht so viel Rum und Wachholderbranntwein getrunken hättet, so könntet Ihr Equipage halten." — „Ganz recht," erwiederte Tom, „und Ihr wäret dann vielleicht mein Kutscher gewesen."

Bunterlei.

(Die liederliche Woche in Dresden.) Einmal im Jahre erhebt sich der Dresdner aus der Farb- und Tonlosigkeit seines täglichen Lebens, zu welchem der Dampfwagen ihm mit dem beiden Leipziger Zeitungen Morgens und Abends die eben fertig gewordene Weltgeschichte und der örtliche Anzeiger die öffentliche Medisance als Vehikel bringen. Zur Zeit des großen Vogelschießens nämlich ist der Dresdner acht Tage lang aus Prinzip ausschweifend genußsüchtig, und diese Zeit heißt deshalb auch gemeinhin: „die liederliche Woche." Die rein materiellen Genüsse sind dabei übrigens so unkultivirt, so höchst ordinärer Art, daß Momus, der bei diesem sogenannten Volksfeste eine geistreiche Rolle spielen könnte, dazu auch nicht die kleinste Anregung findet. Das Fest ist so still und farblos, wie das ganze Dresdner Leben; und doch wie goldbringend könnten geniale Erfindung und geschmackvolle Ausführung für spekulative Geister auf einem Platze werden, wo eine Woche lang täglich 10—15.000 dichtgedrängte Menschen nichts sehnlicher als eine genußvolle Börsenleerung wünschen! Hier würden, um nur einige Ideen zu geben, zunächst groteske Volkstheater mit der Geißel des Witzes eine nationale Bedeutung gewinnen; große Szenen aus der vaterländischen Geschichte wäre da durch wirkliche theatralische Handlung oder durch lebende Bilder zu geben, und in den verschiedenen Zelten und Buden ließe sich durch russische, spanische, türkische, indische und chinesische Dekoration und Bewirthung die Ethnographie praktisch betreiben. Lotterien sinnreicher Art mochten dabei die Wagelust auf mannigfache Weise reizen, und gymnastische Spiele und dergleichen sich in den freien Räumen der Vogelwiese bewegen, welche bald auf diese, bald jene Weise als das interessanteste Miniatur-Theater der Welt erscheinen könnte. Statt dessen speist man in einem schlechten Restaurationszelte unter ohrzerreißenden Liedern der Harfenmädchen ein wenig theurer als in der Stadt, oder in einer dampfenden Bude ohne Tischtuch Wurst mit Sauerkraut, und würfelt um ein Glas oder einen Pfefferkuchen. Das ist das ganze armselige Vergnügen für Jeden, der nicht am Armbrustschießen selbst Theil nimmt.

(Blonde Völker in Mittelasien.) Klaproth theilt in seinen Tableaux de l'Asie über die Herkunft der indogermanischen Völkerstämme Folgendes mit: Mittelasien, der lange Ländersteif zwischen dem Don und stillen Meere, grenzt im Süden an den Kaukasus, das kaspische Meer, den Dschihhun, den Hindukusch, das Himalaya-Gebirge, China und den weißen Berg, welcher Corea vom Lande der Mandschus scheidet, im Norden an die südlichen Verzweigungen und die östliche Fortsetzung des Uralgebirges durch Kirgisensteppe bis zum Irtysch, an den kleinen Altai, die Sajanischen Berge, die des Baikal in Daurien und endlich an die hohe Kette Chingan, welche bis an's Meer von Ochozk streift. In der Zeit von Herodot bis auf Christi Geburt reichten die Völker türkischen Stammes westwärts nicht weiter, als bis zu den obern Zuflüssen des Orus und Jaxartes. Die sogenannte kleine Bucharei war nicht durchaus von Türken besetzt; sie bestand vielmehr aus einzelnen Fürstenthümern, welche bald unabhängig, bald diesem Volke, dessen eigentliches Vaterland weiter östlich, zwischen China, dem Altai und Baikal-See lag, unterwürfig waren. Die Bevölkerung aller Länder nördlich vom Kaukasus, dem kaspischen Meere, dem Orus und dem Paropamisus bestand fast ganz aus indogermanischen Stämmen, deren Sprachwurzeln sich meist im Sanskrit, in den persischen, germanischen, slavischen und andern Mundarten wiederfinden. Schon frühe waren diese Völker über den Don bis an's nördliche Ufer der Donau gekommen, und bildeten mehrere nicht mehr unterscheidbare Nationen. Stämme von gleicher Race waren vor Alters unter den türkischen und tübetanischen Horden verbreitet, und zu derselben gehörten Parther, Baktrianer, Sogdianer, Chorasmier, Geten und Massageten, Alanen, Aorsen, Roxolaner, Jazyger und so viele andere. Einige schwache geschichtliche Spuren, Sprachenvergleichung, alte, in den indischen Sagen verborgene Ueberlieferungen, und sogar einige physiologische Punkte, leiten zur Ansicht, Mittelasien sei in sehr alter Zeit von den Vorfahren aller indogermanischer Völker bewohnt gewesen. Eine Begebenheit, deren Ursache uns unbekannt ist, zerstreute die Race nach Süden und Westen, und sogar nach Osten und Norden. Die sanskritredende Nation verbreitete sich von den Himalayabergen aus nach den Ebenen Hindostans, und vertrieb die dortigen malayischen oder Negerstämme, oder vermischte sich mit ihnen, säuberte die Halbinsel diesseits des Ganges, und eroberte endlich Lanka oder Ceylon, welches sie der schwarzen Race entriß. Diese Vermuthung beruht auf indischen Ueberlieferungen, welche in den Puranas aufbewahrt sind, und uns den Stamm vom Himalaya darstellt, wie er die, wie Neger oder kupferfarbene Menschen beschriebenen bösen Geister, bekämpft und südwärts treibt. Ein anderer Theil der alten Bewohner Mittelasiens zog wahrscheinlich um dieselbe Zeit gegen Westen, den Dschihhun und Sir entlang, und verbreitete sich von da nach Südwesten in Persien, und nordwestwärts nach den Strömen Wolga und Don, und von da nach Europa. Seine Wanderungen schienen sich vervielfacht zu haben, und zwar in ziemlich langen Zwischenräumen; wenigstens läßt sich so die Verschiedenheit zwischen den einzelnen Völkern und den Sprachen indogermanischen Stammes erklären. Die Wanderung nach Osten zeigt sich im Dasein eines blonden Volkes mit blonden Augen, welches noch im dritten Jahrhundert v. Chr. an der chinesischen Grenze wohnte, und läßt sich auch aus den vielen indogermanischen Wurzeln in den türkischen und mongolischen, und noch mehr in den tungusischen Mundarten, besonders bei dem Mandschu, schließen. Letztgenannte Sprache zeigt sogar in den grammatikalischen Formen große Aehnlichkeit mit dem Deutschen. Auch unter den Mandschus, nahe den Ufern des Sunggarri und des Ussuri, gibt es Stämme, bei welchen blondes Haar und blaue Augen häufig sind. Die nördliche Wanderung kann man aus dem Dasein von Völkern mit derselben Eigenthümlichkeit, welche bis vor nicht sehr langer Zeit am Irtysch, Ob, obern Jenisei und gegen den Baikal-See zu wohnten, vermuthen. Diese Stämme sind später mit einem Türkenvolke verschmolzen und bei den Kirgisen, welche aus dieser Mischung entstanden, sind blaue und grüne Augen und rothe Haare nicht selten.

(Cormenin über Arsenikvergiftung.) Hr. Cormenin hat eine beachtenswerthe Denkschrift über die Arsenikvergiftung an die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften gerichtet. Der Verfasser weiset nach, daß die Fälle dieses Verbrechens mit jedem Jahre zahlreicher werden, und er schlägt einige polizeiliche Mittel vor, um demselben zu steuern. Im Laufe der Jahre 1830 bis 1839 sind in Frankreich 335 Vergiftungen durch Arsenik zur gerichtlichen Untersuchung gekommen, ungerechnet 200 Fälle der Vergiftung, welche wegen Mangel hinreichender Verdachtsgründe gegen bestimmte Personen kein strafrechtliches Verfahren zur Folge haben konnten. Die Zahl der wegen jener 335 Vergiftungen vor Gericht Gestellten belief sich auf 414, von denen 196 freigesprochen, 54 zum Tode, die übrigen aber zu Freiheitsstrafen verschiedenen Grades, von einfacher Einsperrung auf kurze Zeit bis zu lebenslänglicher Galeerenstrafe, verurtheilt wurden. Um die Vergiftungen für die Zukunft zu erschweren, schlägt Hr. Cormenin vor, daß der Verkauf des Arseniks an Privatleute den Apothekern und Krämern unbedingt verboten, den Fabrikanten aber nur in Großen gestattet werden solle. Der Verfasser glaubt, daß eine solche Maßregel durch einfache Ordonanz rechtgiltig angeordnet werden könne.

Lokal-Perspektiv.

K. pr. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung auf der Stockerauer-Bahn.

Täglich von Wien nach Stockerau: Um 5¾ und um 9 Uhr Morgens, um 12½ Uhr Mittags, um 2¾, um 4 und um 6½ Uhr Nachmittags. — Von Stockerau nach Wien: Um 4¾ und um 8 Uhr Morgens, um 11 Uhr Vormittags, um 2 und um 5¼ Uhr Nachmittags, um 8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen finden außer diesen Fahrten noch nachstehende Separat-Fahrten Statt, und zwar: Von Wien nach Stockerau um 10 Uhr Abends. — Von Stockerau nach Wien um 8½ Uhr Abends. — Wegen des, Sonntags und Montags, den 10. und 11. Juli d. J. abzuhaltenden Kirchtag-Festes in Tuttendörfl, nächst Korneuburg, werden an diesen zwei Tagen die, Nachmittags zwischen Wien und Stockerau verkehrenden Trains nächst dem Tuttendörfl anhalten, und daselbst Passagiere aufnehmen und absetzen. Montag den 11. Juli wird nebst den eben angekündigten, gewöhnlichen Fahrten, noch eine Fahrt um 9 Uhr Abends von Stockerau nach Wien, und um 10½ Uhr Abends eine Fahrt von Wien nach Stockerau gemacht, welche ebenfalls nächst dem Tuttendörfl anhalten werden. Jene Passagiere, welche daselbst absteigen wollen, zahlen bei dem Train in der Richtung von Wien nach Stockerau die Fahrtaxe bis Korneuburg, und bei dem Train der Richtung von Stockerau nach Wien die Gebühr nach Langenzersdorf. Die Karten zur Rückfahrt vom Tuttendörfl werden in dem, am Anhaltspunkte daselbst befindlichen Bahnwächterhause ausgegeben. Die Abfahrtsstunden von Tuttendörfl sind: Nach Wien am Sonntag gegen 2½, 5½, 8¼ und 83/4 Uhr Nachmittags, am Montag gegen 2½, 5½, 8¼ und 9½ Uhr Nachmittags. Nach Stockerau am Sonntag gegen 1, 3¼, 4½, 7¼, und 10½ Uhr Nachmittags; am Montag gegen 1, 3¼, 4½, 7¼ und 11 Uhr Nachmittags.

Anzeige für sämmtliche Bühnen des In- und Auslandes. Das bei der Berliner Preisbewerbung mit einem Preise bedachte, im k. k. Hof-Burgtheater aufgeführte Original-Lustspiel in vier Akten: „Industrie und Herz." von Bauernfeld, ist für die Aufführung ausschließendes Eigenthum der Theater-Privatgeschäfts-Kanzlei des Adalbert Prix in Wien (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28), kann also auf rechtmäßigem Wege einzig und allein nur von derselben bezogen werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 135. Freitag, den 8. Juli 1842. Sechster Jahrgang.

Räubers- und Todesbraut.

Erzählung, von Joh. L. Bucha.

(Fortsetzung.)

Doch die tausendzüngige Feuerschlange ward niedergekämpft, und Schönburg kam mit verbrannten Kleidern, aber mit heiterem Antlitze, und brachte die Nachricht, daß die Gefahr ohne namhaften Schaden abgewendet worden sei. Tief bekümmert ließ er sich neben Eduard nieder, der noch immer wie entseelt da lag. Meiner verdoppelten Anstrengung gelang es endlich, Leben in die Pulse zu bringen; er schlug die Augen auf, schien aber Niemanden zu kennen. Schönburg staunte mich mächtig an, als ich Ingredienzien mischte, Wundpflaster bereitete, Umschläge ordnete, mit einer Fertigkeit, als wäre ich schon einige Jahre praktischer Arzt gewesen.

»Sie sind Arzt oder —«

»Pfusche bloß den Aerzten ein wenig in's Handwerk,« antwortete ich, »einige ärztliche Kenntnisse besitzt doch ein jeder Mensch, und diese kommen im Nothfalle oft trefflich zu Statten.«

»Sie wollen wieder gut machen, was —«

»Ich bitte, diesen Punkt nicht mehr zu berühren. Ich übe Menschenpflicht ohne Nebenabsichten.«

Immer mehr und mehr belebte sich Eduard, aber dieses Leben charakterisirte sich bald als ein heftiges Wundfieber. Da nun die Hausapotheke nicht mehr hinreichend war, so schickte Schönburg eilends einen reitenden Boten, von mir mit den nöthigen Instruktionen versehen, in die Apotheke und zum Arzte des nächsten Städtchens.

Als dieser am nächsten Morgen erschien, die Wunde untersuchte, die gepflogene Behandlung prüfte, erklärte er, daß der Kranke ohne die erhaltene Hilfe, die kein Arzt besser hätte geben können, rettungslos verloren gewesen wäre. Schönburg trat lächelnd zu mir, drückte meine Hand und sagte:

»Bescheidener junger Mann, empfangen Sie meinen herzlichsten Dank, und geben Sie sich wenigstens Ihrem Herrn Kollegen zu erkennen, wenn ich Sie nicht näher kennen soll.«

Ich stand eben am Bette, als Eduard zur Besinnung kam und die Augen aufschlug. Als er mich erblickte, strengte er den Rest seiner Kraft an, und sagte:

»Fort, Du Meuchelmörder! Du wagst es noch an mein Lager zu treten?«

»Unverbesserlich!« sprach ich seufzend, und ging von dannen. Schönburg beschwichtigte ihn.

Nun hatte ich auf dem Schlosse nichts mehr zu thun, und machte Anstalt zur Abreise. Schönburg versuchte es umsonst, mich zurückzuhalten. Er bat mich, noch einige Augenblicke zu verziehen, ging fort, kam aber nach einigen Minuten wieder, und sagte zu mir:

»Sie sind doch ein sehr edler Mann, trotz der Pistolengeschichte, doch dergleichen fällt ja oft zwischen hitzigen Nebenbuhlern vor; und unsere Familie würde ewig ihren Namen dankbar nennen, wenn sie ihn wüßte. Empfangen Sie nochmals meinen wärmsten Dank. Auch von Herminen hab' ich Ihnen den herzlich — den innigsten Dank zu bringen, und sie wünscht, daß recht bald eine milde Hand Ihnen die edle That vergelten möge, die sie zu vergelten nicht im Stande ist.«

Mein Auge wurde bei diesen Worten feucht. Als ich die Treppe abwärts stieg, übergab mir ein Kammermädchen eine zerknickte Rose, und lispelte dazu: »Von Herminen.« Nun brachen aus dem feuchten Auge die Thränen unaufhaltsam hervor, und ich wünschte in den nächtlichen Flammen begraben worden zu sein.

3.

Mein guter, alter Onkel schlug die Hände über den Kopf zusammen, als er mein Gesicht erblickte, in dem die Blutegel des Kummers und Grames seit einigen Tagen gar jämmerlich gewirthschaftet hatten.

»Wir sind ja blaß,« sprach mein weinrother Onkel, »als ob man uns angeweißt hätte, und in unserem Auge ist es ja finsterer, als in einem Keller. Haben wir vielleicht Unglück gehabt? Dann ist es nicht recht von uns, so trübe zu sein. Der Mensch soll immer gleich sein dem Weinstocke, der durch's Beschneiden immer besser wird; begriffen?«

»Mein, Onkelchen, mir fehlt nichts,« erwiederte ich kleinlaut. »Vermuthlich hat mich das viele Studiren etwas angegriffen.« Indessen aber hatte mir die Liebe mit Höllenmaschinen zugesetzt.

»Schon recht so, Theodor. Bei vielem Studiren wird man freilich mager, aber nach vielem Studiren wird man umso fetter; begriffen?«

Nun nahm ich meine Zeugnisse heraus und zeigte sie dem hoch erfreuten Manne.

»Das haben wir gut, sehr gut gemacht!« sprach er, und umarmte mich. »Diese Belobungspapiere waren es immer, die ich als Wetterableiter aufsteckte, wenn die Sündfluth finanzieller Zerrüttungen ein kleines Wetterchen nach sich zu ziehen drohte.«

Nun sprach ich noch Vieles von meinen Fortschritten, wenn gleich auf Unkosten der Bescheidenheit, und wartete den Moment ab, wo mein Onkel ganz butterweich würde geworden sein.

Digitized by Google

»Sie werden aber, gutes Onkelchen,« begann ich nun kleinlaut, »bald andere Zeugniſſe in die Hände bekommen, woraus Sie erſehen werden, daß auch der Körper ſeine Studien gemacht.«

»Wir verſtehen ſchon, haben halt einmal wieder das rechte Verhältniß zwiſchen Ausgabe und Einnahme nicht getroffen. Soll freilich nicht ſein, indeſſen ſind wir noch jung, und werden uns beſſern, wenn wir einmal gradum doctoratus werden erlangt haben. Es bleibt uns in dieſem Falle nichts anderes übrig, als, um eine ehrliche Haut zu behalten, die Geſchichte auszugleichen, begriffen?«

Das Letztere begriff ich gar ſchnell, und küßte dem guten Oheim dankbar die Hand; nur das konnte ich nicht begreifen, woher dieſe ungewöhnliche Nachſicht kommen mochte. Da ſteckte gewiß etwas im Hinterhalte.

Ich war nun in der glücklichen Heimat meiner früheſten Jugendjahre. Alles lächelte mir entgegen, jede Geſtalt, jeder Baum, jeder Weg, jeder Ton pochte leiſe an mein Herz, und wollte eine liebe Erinnerung aus dem Schlummer wecken; doch mein Herz war fühllos geworden für ſolch' leiſes Pochen, und die Erinnerung darin ſchlief feſt. Nur Ein Andenken war wach, nur Eine Erinnerung wandelte ſtill über die öde Haide meines Gefühles, aber ſie wandelte über Gräber unter Thränenweiden, und hatte eine zerknickte Roſe am Herzen.

»Wir ſind doch,« ſprach mein Onkel, nachdem er bemerkt hatte, daß der Trübſinn auf meinem Geſichte nicht weichen wollte, »wir ſind doch wohl nicht vielleicht gar ein Hypochonder geworden? Nun, da brauchen wir Zerſtreuung. Morgen fahren wir nach Salzwedel; begriffen? Dort wohnt mein Jugendfreund, der Oberforſtmeiſter Finkrath, den wir kennen lernen werden. Alter Wein, alte Freundſchaft — wir kennen doch wohl das Sprichwort?«

Des andern Tages fuhren wir nach Salzwedel, und langten nach fünf Stunden an Ort und Stelle. Ein freundlicher Graukopf und ein Frauchen, bei dem die Natur mit der Länge und Breite eine kleine Konfuſion gemacht hatte, empfingen uns; eine echte Blondine mit ſchmalkenblauem Auge lugte durch ein Fenſter im erſten Stocke.

»Dein Neveu? Dein Neveu?! Nun ſchön, nun ſchön; freut mich, freut mich!« Mit dieſen Worten drückte mir der freundliche Mann die Hand, und führte mich in die Penetralien ſeines Hauſes. Hier ſtellte er mich der echten Blondine vor, die ſeine Tochter war, und meinen Gruß mit einer ſteifen modiſchen Verbeugung erwiederte. Ihr Geſicht war nicht übel, ihre Haltung graziös, ſie war weiß und fein, wie das ſchönſte Weizenmehl.

»Wird ſchon geh'n, wird ſchon geh'n mit dem Bekanntwerden,« ſprach er, uns verlaſſend, und den Onkel zum Sopha führend. »Schwül, ſchwül draußen — kann was geben heute!«

(Fortſetzung folgt.)

Die Bekanntſchaften aus ordentlichen Häuſern.

Kleines Lebensbildchen.

Ein Fremder kam in die Reſidenz, lernte da ein Mädchen kennen, das ihm gefiel, und da ſie aus einem ſogenannten ordentlichen Hauſe war, ſo entſchloß er ſich, ſie, nach kurzer Bekanntſchaft, zu heirathen.

Einige Zeit nach dem Vermählungstage ſagte der neue Eheherr zur Gattin:

»Ich bin ſo kurze Zeit erſt hier, kenne noch ſo Wenige Deiner entfernteren Verwandten und Bekannten, daß ich wohl wünſchte, Gelegenheit zu haben, mit jenen Häuſern bekannt zu werden, mit denen Du in früheren Jahren in Verbindung ſtandeſt.«

Der Nachmittag war eben ſchön, und man durfte erwarten, daß ſich viele Welt auf der gewöhnlich beſuchten Promenade einfinden würde. Der Eheherr kam daher auf den Einfall, der Gattin den Vorſchlag zu machen, auch hin zu gehen.

»Dort,« ſagte er, »wird uns gewiß der Zufall manche Perſonen begegnen laſſen, die Dich an Vergangenes erinnern; das erzählſt Du mir dann. Auf dieſe Weiſe lerne ich manche geachtete Familie kennen, in deren Kreiſe Du einſt Theilnehmerin anſtändigen Vergnügens wirſt geweſen ſein!« —

Der Vorſchlag wurde angenommen: der Spaziergang ausgeführt.

Der Genius der Reſidenz, (denn jeder Ort hat ſeinen eigenen Genius,) war ein ſehr zuvorkommendes Weſen, und zwar beſonders gegen Fremde, weil ein Reſidenz-Genius auch Reſidenz-Manieren beſitzt; er hatte das Paar auf dem Spaziergange (unſichtbar natürlich) begleitet, und ſogar Einfluß genommen, daß der Wunſch des Gatten im reichlichen Maße erfüllt werde.

Kaum angelangt auf der Promenade, erhielt die Frau die Begrüßung eines jungen Mannes. Der Ehemann erwiederte den Gruß ganz artig, und wendete ſich mit einer fragenden Miene zur Gattin; dieſe verſtand die Miene und antwortete:

»Herr N. N., der Sohn einer Witwe.«

Er. Wahrſcheinlich ſind Eure Mütter Freundinnen?

Sie. Das nicht!

Er. Alſo nur Bekannte, die —

Sie. Das auch nicht; ſie kennen ſich gar nicht.

Er. Wie das? Nicht einmal Bekannte?

Sie. Es iſt eine Tochter vom Hauſe da, die iſt meine Freundin.

Er. Die Tochter iſt Deine Freundin? Wie konntet Ihr Euch denn nähern, wenn ſich die Eltern nicht kennen.

Sie. Ach ja doch! — Ich beſuchte ſie recht oft —

Er. Beſucht?

Sie. Nun ja! Warum denn nicht? Es iſt ein recht ordentliches Haus!

Genius (für ſich). Ja, ja! die ordentlichen Häuſer! Der Herr Sohn des Hauſes hat aber mit der Beſucherin auch einen ganz ordentlichen Liebeshandel angefangen, der, weil ſich die Eltern fremd waren, außer dem Hauſe fortgeſetzt wurde. O, liebe Ordnung!

Ein Gruß.

Eine artige Erwiederung; fragende Miene.

Sie. Der Zimmerherr bei der Familie, die unter uns wohnte.

Er. Wie biſt Du denn zu deſſen Bekanntſchaft gekommen?

Sie. Es ſind zwei Töchter im Hauſe, zu dieſer Familie bin ich täglich gekommen.

Er (etwas mürriſch). Gehörte denn der Zimmerherr auch zur Familie?

Sie. Er iſt ſehr häufig zu uns herüber gekommen, und —

Er (einfallend). Das haben die Eltern der beiden Töchter gelten laſſen?

Sie. Warum denn nicht? Wir haben uns recht gut unterhalten, und es iſt gewiß ein recht ordentliches Haus!

Genius (nieſet).

Ein Gruß.

Sie (ſchnell). Sieh! Das war ein guter Freund von dem Zimmerherrn, der eben vorüberging.

Er (etwas ziehend). Du kennſt ſogar die guten Freunde dieſes Zimmerherrn?

Sie. Wie ſollt' ich nicht, der iſt mit ihm faſt täglich auch zu uns herübergekommen.

Gruß.

Gegengruß; fragende Miene.

Sie (nach einiger Zögerung). Wer der Herr iſt, weiß ich nicht; ich habe ihn ſehr häufig im —'ſchen Hauſe getroffen, welches ein ſehr ordentliches Haus iſt, und wo immer ſehr viele junge Männer hinkommen, weil die Tochter vom Hauſe muſikaliſch iſt, und —

Digitized by Google

(Geht eben ein Rudl junger Herren — grüßend — vorüber).

Er (etwas spöttisch). Sind das Zimmerherrn, oder gute Freunde von ihnen, oder —

Sie. Ich glaube gar Du spöttelst! (Etwas schnippisch:) Nein, nein! Weder das Eine noch das Andere. Es sind Herren, die ich auf einer Tanzunterhaltung bei der Witwe, wo uns vorher der Sohn —

Er (schnell und gereizt einfallend). Also sogar auf einer Tanzunterhaltung in einem Hause, welches Deinen Eltern fremd war.

Sie. Warum hatte ich denn nicht eine anständige Unterhaltung in einem ordentlichen Hause genießen sollen?

Genius (seufzt tief auf).

Gruß.

Gegengruß, etwas zögernde Mienen-Frage.

Sie. Herr R. R., ein recht lustiger Mensch, der hat mich immer nach Hause geleitet, wenn ich Abends von der —'schen Familie weggegangen bin. Das ist gewiß ein recht ordentliches Haus; man hat immer Sorge getragen, daß Herr R. R. mich nach Hause führen konnte.

Er. Nun, endlich einmal ein Bekannter Deiner Familie!

Sie. Meiner Familie? — die kennt ihn nicht; er hat mich nur immer bis zur Stiege begleitet; da haben wir uns auf'n Weg immer erst recht lustig gemacht über die Vorgänge im —'schen Hause, weil eine der Töchter mit dem Zimmerherrn —

Er (hastig und unwillig). Um's Himmelswillen — schon wieder ein Zimmerherr! Ich bitte Dich — höre auf! (Tief seufzend.) Ich möchte umkehren! —

Genius (für sich). Das möchten wohl mehrere Ehemänner!

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Thalberg.) Der an interessanten Neuigkeiten stets reichhaltige „Kurier" des taktvoll und umsichtig redigirten „Wanderers" meldet nach brieflichen Mittheilungen: „Se. Majestät der König der Franzosen, Ludwig Philipp, haben dem Virtuosen Thalberg den Orden der Ehrenlegion nach London gesandt. Thalberg ist höchst erfreut darüber, und spricht sich in einem Briefe an einen seiner intimsten Freunde in Wien mit Enthusiasmus über diese Auszeichnung aus."

(Wunderbare Rettung.) Während des letztern Winters hatte ein Reisender, der durch einen größeren Wald in Polen fuhr, das Unglück, von der Nacht überrascht zu werden und die Achse seines Wagens zu zerbrechen. Er ward dadurch genöthigt, auszusteigen und während der Kutscher bei dem Geschirr zurückblieb, ein Obdach und menschliche Hilfe zu suchen. Ein Licht, welches von fern durch die Bäume blinkte, leitete den Reisenden. Er ging dem Schimmer nach und gelangte in der That an den Ausgang des Waldes und in die Nähe eines Dorfes. Kaum trat er jedoch aus dem Dickicht hervor, als ihm drei ausgehungerte Wölfe mit geöffneten Rachen entgegenstürzten. Der erschrockene Mann suchte vergegens nach einem Vertheidigungsmittel, kein Stock, kein Dolch, nicht einmal ein Messer war ihm zur Hand und die Wölfe starrten ihm mit gräßlichem Blicke entgegen. Er besann sich, daß man diese Raubthiere häufig durch Feueranschlagen vertrieb, aber er vermißte Stahl und Stein — er wollte sie durch sein wildestes Geschrei verscheuchen, aber das Entsetzen schnürte ihm die Kehle zu. Noch einen Moment und er war verloren, denn der Hunger, der die Bestien peinigte, machte sie blutdürstiger, als Tiger. In diesem verzweifelten Augenblicke griff der Reisende (es war ein Weinhändler), in seine Brusttasche und zog mechanisch seinen Preiscourant hervor. Das Papier entfaltend und den Wölfen vorhaltend, sagte er: „Wäre es Ihnen gefällig, meine Herren, mich mit einer Bestellung zu beehren? Vielleicht einen Ohm Unkensteiner oder Pfaffenberger? — Die Wölfe schüttelten die Köpfe. Schauder erfaßte sie. Sie schienen die Sorten des Reisenden zu kennen, wendeten um und liefen heulend davon.

(Eine Wette) nach englischer Manier erregte in Leutkirch vor Kurzem um so mehr Aufsehen, als Jedermann an der Ausführbarkeit derselben zweifelte. Maler Leiprecht von Reichenhofen, O.A. Leutkirch, wettete 2 Louisd'or gegen 4, daß er, in jeder Hand einen Backstein von 12 Pfund Gewicht haltend, ohne irgend einen andern Gegenstand zu berühren, oder einen Stein fallen zu lassen, den Weg von Leutkirch nach Kempten (6 gewöhnliche Stunden) in 5 Stunden, ohne auszuruhen, machen wolle. In 4¾ Stunden führte er zur Zufriedenheit der ihn in zwei Gefährten begleitenden vier Urkundspersonen die Sache aus. Es war dem Leiprecht allein nur gestattet, wenn ihm die Steine aus den Fingern zu entschlüpfen drohen, durch ein schnelles Anziehen oder Zucken der Arme, die Steine frisch zu fassen, welches natürlich viele hundert Mal geschehen mußte. Eine Menge Wetten waren für und gegen gemacht worden, und unser Wochenblatt hat bereits die Sache durch einen Holzschnitt verewigt. (Wenn man sich mit nichts Besserem zu beschäftigen weiß, dann ist eine solche Wette — eine große Dummheit).

(Freiwillige Verbrennung im Bette.) Vor Kurzem kam ein merkwürdiges Beispiel von freiwilliger Verbrennung in London vor. Man bemerkte Feuer in einem Schlafzimmer, in welchem zwei Betten standen, und es ergab sich, daß eines dieser Betten brannte. Man löschte das Feuer leicht, und man fand, daß ein Loch von acht Zoll durch die Matratze, den Strohsack und den Boden gebrannt war. Die Matratze, in welcher das Feuer offenbar entstanden war, sollte eine Roßhaarmatratze sein, sie enthielt aber nur wenig Haar und war mit grobgebrochenem Flachs, Werg u. s. w. ausgestopft, welche Gegenstände sich bekanntlich sehr leicht von selbst entzünden, wenn sie mit Oel oder Fett in Berührung kommen. Dieses Selbstentzünden, das bei gewöhnlichen Zuständen der Atmosphäre eintritt, erfolgt noch viel leichter, wenn die Temperatur durch die Wärme eines menschlichen Körpers erhöht wird. Dies hatte in dem erwähnten Falle offenbar Statt gefunden; das Werg hatte sich in der Wärme entzündet.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

In einer Korrespondenz aus Berlin in der „A. f. d. l. M." liest man: „Noch immer aber und wie lange noch erschallen unsere gerechten Klagen, daß unsere Dichter viel zu wenig von der Nation beachtet werden. Wer kauft bei uns ihre Bücher?! Man begnügt sich, sie in den Leihbibliotheken zu borgen, und wartet lieber Monate selbst auf die neuen Werke der beliebtesten Autoren, ehe man sich entschließen kann, ein paar Thaler dafür zu geben, während doch oft zehnfach mehr mit der größten Leichtigkeit für die sinnlichen Genüsse weniger Stunden hingeworfen werden. Sehr vornehme Herren, sehr hochgestellte Damen lesen die beschmutzten, tabakberäucherten Bücher einer Leihbibliothek, und nur an einer Stelle in unserem Vaterlande ist es anders, in Oesterreich, dort allein werden Bücher von dem reichen und gebildeten Theile der Nation gekauft, und es gehört wie in Frankreich und England zum guten Ton, die neuerschienenen Werke beliebter Autoren auf dem Tische zu haben. Es liegt bei uns nicht sowohl daran, weil wir keinen reichen Adel besitzen; es gibt hier und im ganzen deutschen Norden der reichen und wohlhabenden Leute genug, aber es liegt vornehmlich daran, daß man die Literatur mit viel zu viel Gleichgiltigkeit betrachtet und aus alter Zeit zu betrachten gewohnt ist. Keine Nation der Welt hat solchen allgemeinen Heißhunger nach Büchern, wie die deutsche, aber es wird ihr zu bequem gemacht, um durch Buchhändler und Lesekreise ihn auf's allerbilligste zu befriedigen, und so genügt denn auf's Höchste tausend Exemplare für sechs und dreißig Millionen Deutsche."

Eisenbahn-Feuilleton.

(Ein Unfall auf einer amerikanischen Eisenbahn.) Die Eisenbahn von Ithaka und Owega fällt vor dem letzten Orte auf einer Strecke von einer halben (englischen) Meile fast 800 Fuß und zwar mittelst zweier geneigten Flächen. Bei der ersten werden die Wagen von der Lokomotive getrennt, man läßt die Bremsen stark wirken, und so laufen die Wagen von selbst die geneigte Fläche hinunter. Von da an befördert man die Reisenden in Wagen mit Pferden, weil die zweite geneigte Ebene zu steil abfällt. Vor einiger Zeit fuhr nun ein Wagen mit 11 Personen, der von der Lokomotive abgetrennt worden war, die erste Ebene hinunter, aber man merkte bald, daß die Bremsen nicht gut eingriffen, weshalb denn der Wagen mit immer zunehmender Schnelligkeit dem Anfange der zweiten geneigten Ebene zueilte. Der eine Mann, welcher zu bremsen (hemmen) hatte, sprang herunter, um einen Balken vor den Wagen zu legen und ihn so aus den Schienen zu bringen, aber er stolperte, und konnte seine Absicht nicht führen. Der Mann, welcher an der zweiten Bremse saß, hielt auf seinem Posten aus wie ein Held, forderte aber die Passagiere auf, aus dem Wagen herauszuspringen und sich so zu retten. Dies geschah, auch der Bremsenmann rettete sich später und nur ein Reisender blieb sitzen. Der Wagen gelangte endlich an den zweiten Hang und schoß blitzschnell, fast in einem Augenblicke hinunter. Ungefähr 100 Fuß vor dem Ende kam er noch aus der Bahn und unten zersplitterte er in tausend Stücke. Die schweren gußeisernen Räder zerbrachen in kleine Stücke und nichts blieb ganz. Der Mann, der in dem Wagen sitzen geblieben war, hatte beide Arme zwei Mal gebrochen und schwere Wunden am Kopfe bekommen. Trotz dem hofft man ihn zu retten. In dem Irr-Reden bei dem Wundfieber, in das er verfiel, rief er fortwährend: „her! her!" als wollte er durchgehende Pferde aufhalten.

Digitized by Google

Musikalisches.

— Am 14. Juni gab Moscheles in London ein großes Concert zum Besten der Hamburger, bei welchem folgender merkwürdig zahlreicher Verein von Künstlern uneutgeltlich mitwirken wollte, nämlich die Persiani, Frezzolini Poggi, Carabori Allan, Mollini, Ronconi, Pacini, Grisi, Lutzer, Stöckel-Heinefetter, Graziani und Adelaide Kemble, sowie die Herren Mario, Poggi, Guasco, Ronconi, zwei Lablache's, Costa und Staudigl, Mendelssohn-Bartholdy, Thalberg, Benedict und Moscheles, Moliqne und Puzzi.

Literarisches.

(Zum Besten der verunglückten Steyrer.) Bei Tauer und Sohn, Buchhändler in Wien, Schulhof Nr. 673, und in allen Buchhandlungen der Monarchie wird Pränumeration angenommen auf das Werk: „Lebensbilder aus Oesterreich." Ein Denkbuch vaterländischer Erinnerungen unter Mitwirkung sinnverwandter Schriftsteller und Künstler, mit artistischen und musikalischen Beilagen, zum Besten der bei dem verheerenden Brande vom 3. Mai 1842 verunglückten Familien von Steyr. Herausgegeben von Andreas Schumacher, uneutgeltlich besorgt von Tauer und Sohn. Das Exemplar kostet 2 fl. K. M.

Es ist bereits schon Vieles für die Unglücklichen geschehen, — worüber auch die öffentlichen Blätter genügende Auskunft gegeben haben; aber groß ist der Schade, schrecklich das Elend; es bleibt noch manche Wunde zu heilen übrig. Und da gilt uns der Wahlspruch: „Leiste jeder, was er vermag; wir leisten was wir vermögen. Nehmet hin diese Lebensbilder" „— ehret ihre Tendenz, und gebet ihnen die Wirkung, die zu erringen sie streben: „Linderung manch' schmerzlicher Wunde!"

Kurioses.

(Franz Liszt.) Man lies't in einem französischen Journale: Die besten vierhundert Pianisten von Paris haben einen Brief an uns gerichtet, welchen wir nachstehend ohne Kommentar unsern Lesern mittheilen: „Herr Redakteur! Wir sind vierhundert französische Klapperer, lauter Kinder des Doppelkreuzes, die sich von Akkorden, Arpeggien und chromatischen Tonleitern ernähren. Ein sechsoktaviges Piano reicht für unser Glück hin. In Concerten applaudirt werden, zahlreiche Schüler bilden, nach unserer Phantasie leben und von Zeit zu Zeit eine komponiren, darin besteht unser ganzer Ehrgeiz. Wir nehmen nicht Theil an den Kämpfen der Partheien, weder an der Zuckerfrage, noch am Durchsuchungsrechte, noch an der Leinen-Industrie und den Wahlumtrieben, wir überlassen die Reichsgeschäfte Gelehrten und Klügeren als wir sind. Erard, Pleyel und Pape, das sind unsere drei Regierungsfragen. Was uns übrigens nicht abhält, unser Vaterland innigst zu lieben, an seinen Geschicken Theil zu nehmen, glücklich bei seiner Wohlfahrt und entzückt bei seinem Ruhme zu sein. Und das ist so wahr, daß, wenn man in irgend einem Bankette singen würde, unser vortrefflicher Freund England, so wurden wir mit ganzer Lungenkraft Chorus machen. Wir haben das Recht hiezu, denn:

„J'aime qu'un Russe soit Russe,
Et qu'un Anglais soit Anglais."

Wir sind daher gar nicht erstaunt darüber, daß Franz Liszt, der mit einem ungarischen Säbel umgürtet wurde wegen seiner deutschen Tugenden, unlängst bei einem Bankette von preußischen Studenten Lieder gegen Frankreich gesungen hat. Einige Personen ärgern sich darüber, aber mit Unrecht. Wir finden das sehr natürlich. Ihr werdet uns vielleicht sagen, das Franz Liszt fast ganz in Frankreich erzogen wurde? — Ja, aber er ist ein Ungar. — Ihr werdet uns sagen, daß Frankreich die ersten Schritte Liszt's leitete, daß es seine Debuts ermunterte, daß es bei seinen Triumphen jubelte, seinen Ruhm gründete, daß es ihn nährte, kleidete, wärmte, ihm leuchtete, wusch, und ihn bis in die Wolken erhob. —

Ja, aber er ist ein Ungar.

Wir könnten sogar sagen, daß er ein Moskowite ist; denn er trägt das Bildniß Sr. Majestät des Kaisers Nikolaus im Herzen und auf achtzig Dosen von russischem Platina. Wir könnten auch sagen, er sei ein Däne, denn in Kopenhagen machte ihm der König ein Geschenk mit einem Schiffe, und ernannte ihn zum Ehrenbürger von Seeland, Finland, Schleswig und Jütland. Das Wahre an der Sache ist, daß Franz Liszt ein Humanitarier ist. Wir haben einen Professor von der Sorbonne ersucht, uns dieses Wort zu erklären. Er hat sich vier Tage darüber zum Nachdenken ausgebeten. Es scheint, daß man über die Bedeutung besagten Wortes noch nicht ganz einig ist. Vielleicht zerhaut Franz Liszt diesen Zweifelsknoten. Sein großer Säbel könnte ihm wenigstens hierbei sehr gute Dienste leisten.

Empfangen Sie, Hr. Redakteur ꝛc. ꝛc."

(Folgen die Unterschriften der 400 Pianisten.)

Bunterlei.

(Englische und amerikanische Sitten.) Kapitän Berclay gibt seinem Berichte über eine im vorigen Jahre gemachte Reise durch die vereinigten Staaten, folgende Parallele zwischen den Amerikanern und seinen Landsleuten: „In den Städten sah ich nichts von den Beispielen eines schamlosen Sittenverderbnisses, die man in unsern großen Städten findet; nie begegnete ich einem Bettler oder jemand in Bettlerkleidung, nie hörte ich einen Fluch oder eine Verwünschung, und sah nie ein Beispiel von Trunkenheit außer einmal bei einem Schottländer. Als ich nach Albany kam, bemerkte ich, daß die Amerikaner ihre religiösen Pflichten aufmerksam erfüllen, und ich habe dies bei längerer Bekanntschaft mit ihnen bestätigt gefunden. Man findet hier keinen Anspruch auf den feinen Ton, der in der Atmosphäre der Höfe gebildet wird, aber wenn man davon bei der Vergleichung absieht, wird man in den vereinigten Staaten und in England im gesellschaftlichen Leben eine solche Aehnlichkeit der Sitten finden, daß ein Dritte auf einen Augenblick vergessen kann, er sei nicht in seiner Heimat, und wenn er daran erinnert wird, so geschieht es wahrscheinlich nur durch eine Verschiedenheit in dem Aeußeren der Bewohner beider Länder. Auf dem Lande ist diese Ungleichheit im Aeußeren weniger auffallend als in den Städten. Hier sind die Männer gewöhnlich bleicher, mehr von Sorgen angegriffen und minder rüstig, als die Engländer, und auch bei den meisten Frauen ist eine körperliche Schwächlichkeit sehr sichtbar, während man die blühende und lebhafte Farbe, den elastischen Gang, die volle Gestalt einer englischen Schönen selten findet. Diese unterscheidenden Merkmale sind in Amerika Wirkungen des Klimas, und bei den Frauen werden diese noch verstärkt durch die musterhafte Häuslichkeit der Amerikanerinnen und die damit verbundene stehende Lebensart. Man kann wohl nicht behaupten, daß es in Großbrittanien an Ritterlichkeit in dem Benehmen gegen das schöne Geschlecht fehle, ich habe aber bemerkt, daß sie in Amerika unter allen Volksklassen mehr hervortritt als in meiner Heimat. Hier ist Jedermann, der Reiche wie der Arme, eifrig bedacht, den Frauen bei allen Gelegenheiten den Vorrang zu lassen, und selbst die Geringsten sind von jenen männlichen und beschwerlichen Arbeiten befreit, die den Weibern nur zu häufig in unserm Lande zufallen. So sieht man nirgend Weiber im Felde arbeiten."

Lokal-Perspektiv.

Ein Abend von Gräfenberg, ländliches Familienfest in der Brühl bei Mödling.

Hr. Ludwig Freiherr v. Banthier-Baillamont hat aus Anlaß der Geburtsfeier seiner Mutter, und des Jahrestages ihrer Wiedergenesung und Lebensrettung, in Gräfenberg am 8. d. auf der Hafenwiesen-Insel in der vorderen Brühl ein ländliches Fest mit Musik, Beleuchtung, Transparenten und Feuerwerk, in Verbindung mit einer Soirée dansante à la Graefenberg unter dem Titel: „Ein Abend von Gräfenberg in der Brühl bei Mödling," veranstaltet. Gegen 200 Gäste, und darunter viele hohe Herrschaften, waren zu diesem Feste geladen; nebst dem waren über 3000 Karten für Zuseher vertheilt. Der Saal bei den „zwei Raben" war herrlich dekorirt und glanzvoll beleuchtet, auch ein Theil des Parkes, der diesem Feste abgeschlossen war, war beleuchtet. Die gegenüberliegende, ungeheuer große Hafenwiese war festlich gezieret, und mehrere Transparente, welche sich sämmtlich auf Gräfenberg bezogen, waren:

1. Ein Tempel mit einer Danksagung an die Vorsehung, und dem Wunsche zur Erhaltung einer zärtlichen Mutter; der Weiler von Gräfenberg und seine Umgebungen; Neptun auf seinem Throne, Genien, wie sie dessen wunderbares Wasser ausschütten, welches von Sirenen in Muscheln aufgefangen wird.

2. Der Löwe von Gräfenberg, als Sinnbild der Stärke, Entschlossenheit und des Triumphes. Ein Denkmal, errichtet durch die edlen Ungarn, und ihrem Wohlthäter im J. 1840 gewidmet.

3. Obelisque aus Marmor und Granit durch einen Stabs-Offizier aus der Walachei im J. 1841 errichtet; und

4. Ein mit Blumen gezierter Felsen mit der Inschrift: „Dem Abschiede von Gräfenberg am 28. August 1841, und der Dankbarkeit geweiht."

Die Hauptfronten des Feuerwerkes stellten vor: sprudelnde Quellen, eine Felsenquelle, deren wunderbare Heilkraft der Gründer dieser Anstalt im J. 1816 zuerst an sich selbst erprobte, und einem allegorischen Tempel.

Die Kapelle des Infanterie-Regimentes Erzherzog Karl, welche abwechselnd spielte, produzirte einen Marsch aus dem 18. Jahrhundert mit Echo, mehrere andere, in Gräfenberg komponirte Stücke, und einen schlesischen National-Tanz. Von den höchsten Felsenspitzen ertönten Böllerschüsse, deren Wiederschall in den Gebirgen ganz dem dahinrollenden Donner des schwersten Gewitters ähnlich, höchst imposant war. Die herrlichste Witterung begünstigte dieses Fest. Alles strömte in die Brühl, so daß sich vielleicht gegen 20,000 Menschen in dieser Gegend befanden. Auch das so beliebte Sans souci, dieser wahre jardin d'Eden der Brühl, war beleuchtet, und erfreute sich eines ungemeinen Zuspruches. Selbst Apollo lächelte ob des glänzenden Besuches. In der That wurde dieses Fest, welches eigentlich nur ein Familienfest für Wenige sein sollte, zu einem wahren Volksfeste, an welchem die ganze Gegend herzlichen Antheil nahm.

Karl.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 136. Sonnabend, den 9. Juli 1842. **Sechster Jahrgang.**

Räubers- und Todesbraut.

Erzählung, von Joh. L. Buchta.

(Fortsetzung.)

Die echte Blondine bat mich auch, Platz zu nehmen, und ich sah es gar wohl, wenn ich auch seitswärts blickte, daß mich das schmalkenblaue Auge vom Kopf bis zum Fuß musterte. Meine Eitelkeit wollte schon wieder den Griffel ergreifen und ein ganzes Notizenbuch vollkritzeln, aber ich gab ihr einen Klaps über die Finger.

Indessen kam das Frauchen mit der zweifelhaften Länge und Breite gekugelt, und trug eine Weinflasche, ein dienstbarer Geist folgte mit krystallhellen und klirrenden Gläsern.

»Burgunderchen, Burgunderchen! das verschmähst Du nicht Freundchen, nicht wahr, nicht wahr?«

»O, wir sagen es ja immer,« rief mein Onkel, »die Frauen, die Frauen, die flechten und weben, in trockene Tage saftige Reben!«

»Bravo! Bravo! immer noch der Alte — schön — schön!«

»Wundert mich sehr,« begann das zweifelhafte Frauchen im sonoren Alt, »daß sich der Herr Degenfeld nicht schon längst eine solche Rebenscheterin heimgeführt haben.«

»O, wir Soldaten sind kosmopolitisch gesinnt, begriffen? Heute da, morgen dort, anderes Land, anderer Wein, andere Liebe. Jetzt sitze ich freilich in Ruhestand, aber mit mir auch mein Herz; und soll ich erst zuvor lange heitzen, bis es sich erwärmt —«

»Nun, stoß an, Bruder, stoß an! Herr Doktor, stoßen Sie an! Auf unser aller Wohl! — Ah! läuft besser, läuft schneller! wenn man's mit guten Freunden laufen läßt. Ihr Leutchen, sitzet mir viel zu befangen da! müßt vertrauter werden! Geh', Hedwig, führe den jungen Herrn da in den Garten, 's ist gerade die Rosenzeit! Geht, Leutchen, geht!«

Hedwig lud mich ein, ich nahm es dankbar an, und folgte der schlanken, schnürbrustgepanzerten, echten Blondine. Es entwickelte sich ein recht angenehmes Gespräch, aus welchem ich ersah, daß Hedwig ein recht wohlerzogenes Mädchen sei. Sie zeigte Geist und Witz, und hatte einen Anflug feiner Salonbildung; nirgends aber zeigte sich Herz. Oder verschloß sich ihr Herz nur gegen mich? Oder ging es ihr vielleicht eben so wie mir? Mein Herz nahm ja auch keinen Antheil am Gespräche, und zog sich in sich selbst zurück. Hedwig's Manieren erinnerten mich lebhaft an Eduard, sie hätte zu diesem ein würdiges Seitenstück gegeben. Eben so sehr, wie er, der Herrschaft der Mode unterworfen, geschraubt und gedreht und duftend, wie ein Treibhaus, war sie, wie er, ein Gebilde der Kunst, aber doch liebenswürdiger als jener. Sie unterhielt mich mit Dingen, die nur innerhalb der Ringmauern der Hauptstadt vorfallen, und brachte mich auf die Vermuthung, daß sie vielleicht daselbst erzogen worden. Sie bestätigte diese Vermuthung und sagte, daß sie den Winter immer bei einer Tante in der Hauptstadt zubringe, behauptete auch, mich schon einige Male dort gesehen zu haben.

»Damals waren Sie aber heiterer, als jetzt,« sagte sie, und ich fühlte meine Wangen brennen.

»Wenn dies nicht,« erwiederte ich, »eine bloße Täuschung gewesen ist, so habe ich wohl große Ursache, auf mich selbst recht böse zu sein, weil ich in so angenehmer Gesellschaft so unangenehm sein kann.«

»Unangenehm?« erwiederte sie lächelnd, »nein! auch der Ernst hat ja seine schöne Seite; doch Ihretwegen wünschte ich, daß Sie heiterer wären.«

»Meinetwegen?«

»Ja, denn mit einem solchen Ernste kann man nicht glücklich sein.« Die Wunde war aufgerissen, mein Herz blutete. Ich konnt' es nicht verhehlen, wie sehr ich mir auch Mühe gab. Sie blickte mich an, und las auf meinem Gesichte; ihre Züge wurden milder, lieblicher, weiblicher, und das erste Mal sah ich durch ihr Auge ein Stückchen Herz. Gerade, als ob sie gleiches Schicksal mit mir theilte, und sich durch diese Schicksalsverwandtschaft zu mir gezogen fühlte, schloß sie sich näher an mich an, und das Gezwungene ihres Betragens machte einer gefälligen Annäherung Platz. Eine andere Saite wurde nun angeschlagen, die des Gefühles, und auch von dieser klang es endlich melodisch, aber in Molltönen, mir entgegen. Wäre nur das Aeußere nicht gewesen, hätte sie nur mehr Natürlichkeit gehabt! Aber auch dann wäre sie keine Hermine gewesen.

Man rief uns zu Tische. Beim Eintritte flogen aller Augen auf uns, gerade als ob man unser Gespräch auf unseren Gesichtern lesen wollte. Finkrath schien durch das Gelesene befriedigt, und er begann im scherzenden Tone: »Bravo, Hedwig, bravo! Gut gemacht! Gut gemacht! Der Herr Doktor schien etwas patient gewesen zu sein, jetzt ist er heiterer.«

»Ja, wir sagen es auch immer, nicht wahr, Theodor! Ehret die Mädchen! sie bannen den Kummer, und zwingen zum Lächeln den finstersten Brummer. Begriffen?« Hedwig erröthete.

»Wer würde nicht heiter werden,« erwiederte ich, »wenn ihm das Buch der Natur aufgeschlagen, und von so schönen Lippen daraus vorgelesen würde?«

Digitized by Google

»Zu viel Auszeichnung für meine schlichte Tochter,« antwortete das Frauchen mit den zweifelhaften Dimensionen.

Bei Tische bekam das Gespräch, mochte ich es auch ablenken, wohin ich wollte, immer eine solche Wendung, daß von Hedwig und mir stets in der nächsten Beziehung gesprochen wurde. Ich fing an, mir Verschiedenes an den Fingern abzuzählen. Hedwig blieb sich immer gleich, nur daß zuweilen ein tieferes Roth ihre Wangen färbte, wenn die Anspielungen zu deutlich wurden.

Beim Abschiede drückte mir Finkrath gar freundlich die Hand und sagte: »Auf Wiederseh'n, auf Wiederseh'n! Nun, schön, recht schön! hat mich gefreut, herzlich gefreut!« Und das Frauchen, mit der zum Verwechseln gleichen Länge und Breite, blickte mir gar wunderbar nach, und konnte mit den dicken Knixen gar nicht fertig werden. Hedwig empfahl sich höflich, und meine Eitelkeit schrieb nichts in's Notizenbuch.

Als wir wieder im Wagen saßen und lustig nach Hause rollten, begann der Onkel mit etwas großer Raschheit, die der Burgunder allein auf dem Gewissen hatte: »Begriffen? Das war meines Jugendfreundes Tochter und wir sind mein Neffe. Hedwig und wir sind noch nicht verheirathet, aber zum Heirathen bestimmt; begriffen? Wir scheinen uns gegenseitig gefallen zu habe; nu — Hedwig findet nicht ihres Gleichen in der Umgegend, und wir — wir haben auch kein Aeußeres zum Davonlaufen. Hedwig ist freilich etwas zu viel für die große, steife Welt gebildet, je nun, wir sind ja Alle für die große Welt erschaffen, und wenn man ein Meerfisch ist, muß man nicht schwimmen, wie ein Flußfisch; begriffen? Finkrath hat ein großes Vermögen und wir sind nur ein bescheidenes, angehendes Doktorchen, das erst auf die Gnade des Herrn Knochenmannes warten muß; begriffen? Da wünsche ich nun, daß wir angehendes Doktorchen hübsch schnell zugreifen möchten.«

Das war also der Grund für die Nachlassung meiner finanziellen Sünden. Mein Herz zog sich bei diesen Worten krampfhaft zusammen, und die zerknickte Rose, die ich auf der Brust trug, drückte einen Dorn in dieselbe.

»Zürnen Sie mir, Onkelchen, wenn ich nicht zugreife?«

»Ja! begriffen?« Das Gesicht des guten Mannes wurde ganz violett, und das war das gewöhnliche Zeichen, daß ein Sturm im Anzuge sei. Um diesem vorzubeugen, sagte ich, daß ich mir die Sache überlegen, und morgen entscheidende Antwort geben werde. Er war es zufrieden, und ich war unzufrieden mit der ganzen Welt, mit mir, mit dem Schicksale. Der Gedanke, einem anderen Wesen anzugehören, war mir unerträglich, und der Gedanke, den Lieblingswunsch des Onkels nicht zu erfüllen, peinlich, da der Onkel mir schon so unendlich viele Wohlthaten erwiesen hatte. In meinem Innern entstand ein heißer Kampf, und mein Verstand hatte eine Riesenarbeit, bevor er das Herz zum Schweigen brachte. Die siegenden Vernunftsgründe waren folgende: Hermine kann nicht mein sein, die Folge davon ein bitteres Leben; warum soll ich mir dies Leben aber noch mehr verbittern durch Einsamkeit? warum soll ich mir nicht von zarter Frauenhand Balsam in die tiefe Wunde träufeln lassen? Hedwig versteht mich ja, sie hat diese Wunde gesehen. Liebe könnte zwischen uns zwar nie entstehen, aber innige, theilnehmende Freundschaft; und diese thut mit ihrer erquickenden Wärme dem Herzen oft mehr wohl, als jene mit ihrem verzehrenden Feuer. Und der Wunsch des Onkels —

Am andern Morgen eröffnete ich ihm diesen meinen Entschluß, und er schloß mich hocherfreut in seine Arme. Noch am nämlichen Tage fuhren wir nach Salzwedel und ich ward förmlich um Hedwig's Hand. Finkrath und sein Frauchen legten sie jubelnd in die meinige, und Hedwig lächelte sanft und still ergeben dazu. Wir waren verlobt. (Fortsetzung folgt.)

Sonnenfinsterniſſiana.

1.

A. Stehst Du noch nicht auf? Die Finsterniß wird bald total sein.

B. Laß mich in Ruh'! Ich bin noch total schläfrig.

A. Aber ich bitte Dich, so etwas ereignet sich in den nächsten 500 Jahren nicht wieder.

B. Ein andermal!

A. Verdammt naiv! Ich denke aber, um einer so interessanten Sache willen könnte man leicht alle 500 Jahre einmal früher aufstehen.

2.

A. Wo werden Sie denn die große Sonnenfinsterniß ansehen?

B. Ich? Nirgends; was geht mich die Sonnenfinsterniß an, und was sieht man denn auch? Es wird halt finster, das seh ich alle Tag'. Ich werde kein Narr sein, meinen Morgenschlaf zu opfern.

3.

A. Wenn der Mond vor die Sonne tritt, wird es ziemlich dunkel werden.

B. Wie finster müßt' es erst werden, wenn eines Abends die Sonne vor den Mond träte!

4.

A. Wo sieht man die Finsterniß am besten, in einem Brunnen oder auf einem Berge?

B. Ich glaube, in einem Brunnen, der sich auf einem Berge befindet.

5.

A. an B.

Liebster Freund!

Ich bin Willens, in die Zone der totalen Verfinsterung zu reisen, um Beobachtungen anzustellen, und bitte Sie, mich für einen Tag zu beherbergen.

B. an A.

Liebster Freund!

Ich melde Ihnen in Eile, daß ich Ihrem Wunsche nicht entsprechen kann, denn ich wollte gerade Sie um dieselbe Gefälligkeit bitten, da ich aus besagter Zone hinausreisen will, um dem ewigen Sonnenfinsternißgerede sammt Annoncen aus dem Wege zu gehen.

6.

Die Krähwinklereisenbahn mit Schneckenkraft wird bei der finstern Gelegenheit am 8. Juli eigene Trains nach Tripotrill abgehen lassen, wo sich die Finsterniß im schönsten Lichte zeigt. Das große Lokomotiv: Der »Launler« wird zu diesem Behuf das finsternißlustige Publikum ohne Anstand befördern.

7.

Großes astronomisch-gastronomisches Sonnenfinsternißfest, welches Freitag den 8. Juli in den unterirdischen Lokalitäten zu Hirschau Statt haben dürfte. Es wird an diesem Tage ein eigens gebrautes Sonnenfinsternißbier geschenkt, und detto Würstl verabreicht werden. Mit den neuesten Kompositionen und Walzern wird abgewechselt, und Jedermann außerordentlich bedient werden. Uebrigens wird hier die Finsterniß so total sein, daß man gar Nichts sieht.

8.

»Sonnengläser.«

Wer bei mir einspricht, soll mit der besten Gattung Sonnengläser bedient werden. Es sind dies Gläser von der Größe einer Maß bis zum halben Seidl, und je öfter man sie füllen läßt, desto öfter kann man darin den ganzen Verlauf der Sonnenfinsterniß erblicken. Ganze Gesellschaften können auch in einer großen Bottich ihren Durst nach Bier und Wissen stillen.

Digitized by Google

Federzeichnungen.

Von Franz Stelzhamer.

1.

Sonn-Nachmittag.

(Landschaft-Skizze.)

Es war gerade Sonntag. Das Landvolk schlenderte in seinem bunten Feiertags-Staat im Freien umher, oder saß in traulicher Zwiesprache auf einer Bank im kühlen Obstbaumschatten, oder lagerte im Grünen. Ein alter Großvater wiegte dort sein goldhaariges Enkelchen auf den Knien, und erzählte, von diesem Jugendhauch erwärmt, und belebt von den vergangenen Freudentagen seines Lebens, und gern und aufmerksam lauschte Groß und Klein, obgleich sie dasselbe schon wiederholt gehört hatten.

Vor der kleinen Dorfschenke schoben die größeren Burschе Kegel um geringes Geld und machten dabei allerlei spaßige Mienen und Geberden; besonders jetzt maß Einer über die Maßen pünktlich und schwenkelte mit holperiger Kugel in seiner großen, derben Hand, weil eben im allerschönsten Putz Wirths-Margareth unter der Thüre steht, und ihm zusieht — jetzt wirft er! — und über die breite Basis seiner knolligen Beine gebeugt, den Arm noch vom Wurfe ausgestreckt, glotzt er der hüpfenden Kugel nach, dann macht er plötzlich mit dem linken Beine einen mähenden Hieb — richtig! die Kugel packt, und — „juchhe!" jauchzet der Kegelbub' — „sechs!" ruft mit Verwunderung die Zuschauerschaft; da jubelt der Bursche laut auf — die Schanze (das Spiel) ist sein, und Grete, die er nach der Geldeinziehung mit lachendem Breitgesichte anschaut, nickt ihm beifällig zu — hei! wo ist ein glücklicherer Mensch im ganzen, weiten Kaiserlande, als Jobst, der knottige Keuschlererbe von Hinterschwarzachen.

Auf schmalen Pfaden gegen das Föhrenwäldchen hin spazieren von verschiedenen Richtungen ab und zu mehrere Paare in herzergießlichen Flüsterungen und entschwinden endlich den Augen, wie die jubelnde Lerche in den Lüften. Schuster Martin, der alte, ehrliche Meister, mit seiner ebenfalls bejahrten Ehehälfte Corona, geht auch dahin, weil sie dort im Wäldchen einen breiten, kanapeeartigen Stein wissen, wo Meister Martin nicht zu fürchten hat, seine braunmanchesterne Hochzeitshose zu beschmutzen, wie zu Hause auf seinen pechklebrigen Stühlen. Wenn dann Frau Corona's breitstreifiger Damastrock im Winde zu knistern und zu rauschen anfängt, wenn die Föhren säuseln und muntere Vöglein ringsumher singen und lauten, ist ihnen, wie vor kleinen vierzig Jahren, wo sie auf dem nämlichen Steine ihre eheliche Vereinigung beschlossen hatten.

„Weißt Du noch, Corona?" lächelte Martin.

„So gut, als wär's gestern geschehen!" nickt lächelnd die Alte.

„Du warst damals eine schmucke Dirne, und wollte Dich Schmied-Stephen nicht lassen, das machte mir viel Herzensleid und Sorge!"

„Auch nicht mehr denn mir, ich mochte den ungeschlachten Stephen nicht mehr leiden, als Du aus der Fremde heimgekommen, Du warst manierlich von Sitte und Redensart, hattest immer einen Kreuzer ehrlich verdienten und klug ersparten Geldes in der Tasche und —"

„Lobe mich nicht, Corona!" unterbrach sie freundlich der ehrliche Meister, „lobe mich nicht, ich wäre, weiß Gott, eben so leicht, wie durch Deine Zuneigung ordentlich und sparsam, ein Lumpe geworden, wenn Du den plumpen Stephen mir vorgezogen und Deine Hand verweigert hättest."

„Nimm sie zum vierzigsten Mal!" sprach Corona, und während sie die Hände ineinanderschlugen, sie gegenseitig drückten, und Eins dem Andern in die schwimmenden Augen blickte, erhuben oder ihren Häuptern zwei Vöglein in psalmirender Weise einen wunderholden Gesang, wie sie es nie gehört hatten im Föhrenwäldchen.

Als die Vöglein schon eine Weile schwiegen, gedenken sie ihrer vor ihnen hingegangenen Kinder, und ihre Schatten, getragen und geleitet von den Schattenarmen der ehrsamen Gevattersleute tauchen empor auf Wiedersehen und Letzung, dann kommt die lange Reihe der Blutsverwandten, und zuletzt auch noch, deren Gebein längst als Mörtel an der Pfarr- und Friedhofmauer klebt — Eltern und Großeltern. Mit diesen Theuren und Geliebten reden sie, erzählten ihnen, und stellten manche große Frage über Leben und Grab hinaus, bis sich am Himmel die Sonne des Tages neigt und ein kühleres Lüftchen sie zum Heimgange mahnt, und — bis sie einmal ganz werden heimgegangen sein! —

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mad. Dreßler-Pollert, vom Stadttheater in Breslau, vor mehreren Jahren bei diesem Theater engagirt, eine junge Frau von einnehmender Gestalt, mit hübscher Stimme und glücklichem Darstellungsvermögen, eröffnete vorgestern als Jessonda in Spohr's gleichnamiger Oper einen Gastrollen-Cyklus. Ihre Leistung war theilweise eine verdienstliche, namentlich im dritten Akte, in welchem sie die große Arie mit vielem Ausdrucke und wirksamem dramatischen Effekte vortrug. Sie erhielt Beifall, und wird hoffentlich im Verlaufe ihres Gastspiels noch mehr Gelegenheit finden, ihr Talent in mehrfacher Weise darzuthun. Die übrige Darstellung der Oper (die Herren Schober, Erl, Draxler, Dlle. Kern) haben wir bereits bei früherer Gelegenheit besprochen. Das Haus war leer.

Der Theater-Telegraph.

(Benefize-Anzeige.) Heute Samstag wird Raimund's „Diamant des Geisterkönigs," zum Vortheile des wackern Komikers Weiß, im Josephstädter-Theater gegeben. Die glänzende Indiesenesetzung mit ganz neuen Dekorationen, die Beliebtheit des Stückes so wie des Benefizianten versprechen den Freunden der obengenannten Bühne einen vergnügten Theaterabend.

(Der Tenorist Catone Lonati,) einer der besten Tenore Italiens, der auch in Wien zwei Mal mit schönem Erfolge sang, starb am 23. v. M. in Marseille.

(London.) Ein skandalöser Auftritt hatte am 26. v. M. im Coventgardner Theater Statt. Der Zettel hatte die „Puritaner" angekündigt. Da aber Mad. Persiani plötzlich unwohl geworden war, so wurde dafür „Barbiere di Tenda" gegeben. Als der Orchester-Direktor Costa die Ouvertüre beginnen ließ, erhob sich ein fürchterlicher Tumult; der sich während ganzer zwei Stunden nicht legte. Laurent, Lumley, Rubini selbst versuchten es, Erklärungen zu geben: aber man wollte kein Gehör geben. Rubini, welcher mit einen Dolmetsch erschienen war, um sich mit dem Publikum zu verständigen, wurde genöthigt, abzutreten. Es war zehn ein halb Uhr; die Oper wurde nicht ausgespielt, und das Ballet begann; allein die Unordnung hielt bis zum Ende an.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Brand in Rzeszow.) Noch ist der Umfang der schauerlichen Brandstätte, die Größe des Schadens nicht ämtlich ermittelt, aber sicher liegen über 150 Häuser sammt Nebengebäuden in Asche, darunter auch die beiden großen jüdischen Synagogen, und der Schaden wird nicht unter 200,000 fl. betragen; bei 3000 Menschen sind ohne Obdach, ohne Nahrung, ohne Mittel zum künftigen Erwerbe, und sehen mit Verzweiflung dem nächsten Tage entgegen, wenn nicht der Edelmuth ihrer Mitmenschen sie vor dem Hungertode schützet. Das unbeschreibliche Elend, welches dieses Unglück erzeugt hat, macht es zur Pflicht, das Mitgefühl aller Menschenfreunde mit der Bitte um schnelle kräftige Hilfe in Anspruch zu nehmen; wer schnell gibt, gibt doppelt, und jede Kleinigkeit ist von hohem Werth für den, der Alles verlor. („Moravia.")

(Der bekannte Marquise von Waterford) soll bei seiner Hochzeit allen seinen Pächtern den Pacht auf ein Jahr erlassen haben.

(Guten Appetit!) Am 18. Juni wurde in Donaurieden einem Militärpferde von einem andern Pferde der rechte Hinterfuß abgeschlagen, und das verunglückte Pferd sogleich geschlachtet. Der anwesende Regiments-Thierarzt Knoll aus Ulm erklärte das Fleisch als vollkommen gesund und genießbar. Es wurde nun in Donaurieden und der Umgegend öffentlich bekannt gemacht, daß gesundes und genießbares Pferdefleisch unentgeltlich zu haben sei. Auf diese Bekanntmachung strömten von allen Seiten Leute herbei, um dieses Fleisch abzuholen, so daß in einer Zeit von fünf Stunden die letzten Reste des geschlachteten Thieres vergriffen waren.

(Seltener Fall.) In Lieser (Kreis Berncastel) ereignete sich der seltene Fall, daß vier Geschwister, drei Schwestern und ein Bruder, worunter ein Zwillingspaar, zu gleicher Zeit an einem Altar getraut wurden.

(Brand einer Buchhandlung.) In New-York brannte am 1. Juni die große Buchhandlung der Brüder Harper in Cliffstreet ab. Es befanden sich auf ihren Lager eben 20,000 Exemplare von Morlein Ernstein, einer neuen Novelle des englischen Romandichters James, welchem jene Buchhandlung gegen die sonstige Gewohnheit der Nordamerikaner, das Verlagsrecht für Nordamerika abgekauft hatte. Bald flogen ganze Bände und einzelne Blätter nach allen Seiten hin. Der Schaden wird auf 100,000 Dollars berechnet, wovon bloß 45,000 versichert waren. Man behauptet, das Feuer sei

Digitized by Google

durch einen Buchdrucker angelegt worden, der von einer andern Buchhandlung den Auftrag hatte, auf irgend eine Weise ein Exemplar des Werkes sich zu verschaffen, um es nachzudrucken.

(Der bekannte Luftschiffer C. Green,) machte am 27. v. M. seine 219. Luftfahrt, wie es hieß, die letzte vor seiner großen Luftreise nach Amerika, wozu ein ungeheurer Ballon bereits fertig sein soll.

(Entdeckung eines neuen Flusses.) Durch das Schiff Beagle ist im Norden Australiens ein neuer Fluß entdeckt worden, dem man den Namen „Albert" beigelegt hat. In einem Lande, wo an Wasser solcher Mangel herrscht, ist die Entdeckung von nicht geringer Wichtigkeit. Man hat seinen Lauf 100 englische Meilen südwärts verfolgt; die anwohnenden Eingebornen sollen wenig zahlreich und von friedlichem Naturell sein.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Paris.) Auber versieht die Funktionen seines neuen Amtes, als Direktor des Konservatoriums, sehr gut, und hat sich dort schon sehr beliebt gemacht. Ich fürchte nur, daß seine amtliche Beschäftigung ihm zu viel Zeit rauben, und daß wir wenig mehr von seiner Arbeit werden zu hören bekommen. Mme. Damoreau ist seit einigen Tagen wieder hier, und mit ihrer Reise nach St. Petersburg sehr zufrieden. Die Ernennung Meyerbeer's zum preußischen General-Musik-Direktor, hat hier bei Allen, welche den liebenswürdigen und anspruchslosen Künstler genauer kennen, große Freude erregt, und man sieht es hier als eine Handlung der Gerechtigkeit des Königs an, daß er einem Künstler, der einen so ehrenvollen und ausgezeichneten Platz in der musikalischen Welt behauptet, eine Stellung angewiesen hat, die seinen Kenntnissen und seinem Talent angemessen ist.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Bettina, die ältere.

Bei der Vorliebe, welche Bettina, das Kind, für die Studenten bei jeder Gelegenheit an den Tag legt, erinnern wir uns noch einer andern Bettina, welche diese Neigung mit unserer Zeitgenossin theilt. Bettina, Tochter des berühmten Juristen Johann Andreä, Frau des Professors Dr. Joh. de S. Gregorio zu Bononien, war in der Rechtswissenschaft so wohl erfahren, daß sie, wenn ihr Mann krank oder sonst behindert war, öffentlich auftrat, an seiner Stelle Vorlesungen hielt, und den sie stets mit Jauchzen empfangenden Studenten die Rechte erklärte.

Einige Mitarbeiter des „Journal des Debats."

Jules Janin, der wahre Repräsentant des französischen Feuilletonisten, hat dem Feuilleton der „Debats" einen großen Ruf verschafft. Die Redaktion des Journals weiß seine Dienste zu würdigen, und honorirt ihn, wie es heißt, mit 15,000 Fr. Wöchentlich liefert er dafür einen Artikel, in dem er, so zu sagen, recht eigentlich vom Hundertsten auf das Tausende kommt. Seine Manier kennt Jedermann auswendig. Seine Aufsätze sind wahre Fabrikarbeit, immer ist jedes Stück von gleicher Länge, von gleicher Breite, er durchwirkt es mit den gleichen Redeblumen, mit den nämlichen Gedankenschnitzelchen, und es schimmert in ihnen immer das nämliche Katzengold. Und doch lies't man sie des Montagsmorgens bei einer Tasse Kaffee mit Vergnügen. Denn wenn Janin gerade eine Idee zur Hand hat, wie geschickt weiß er sie auszuspinnen, sie hin und herzuwerfen, sie über neun Columnen hin auszudehnen! Seine Gegner — und deren Zahl ist Legion — prophezeien seit lange, daß er sich ausgeschrieben habe, daß sein Geist wie seine Feder stumpf werde, daß sein Witz auf die Neige gehe, und siehe da! wenn die Reihe an ihn kommt, so weiß er uns doch wieder ein müßiges Stündchen anmuthig zu verplaudern. Janin's Artikel sind wie das süße, zarte Gebäck, das gleich einem Hauche auf der Zunge zergeht. Man bekommt von ihnen nichts in den Magen. Deßhalb muß der großen Menge der Leser, die hungrig über die mächtigen Spalten der „Debats" herfallen, noch andere Nahrung vorgesetzt werden. Hausbackene Romantik, wie sie von Sue, Soulie und Charles de Bernard servirt wird, entspricht den Anforderungen dieser Leseklasse auf das Trefflichste. Alle Drei sind ungefähr von derselben Höhe: d. h. Keiner ragt über das Maß der Mittelmäßigkeit hinaus. Sue allein hatte die Mittel eines guten Romanschreibers, aber er hat schlecht mit ihnen Haus gehalten. Sein neuester Roman gibt wieder einige gelungene Schilderungen der Tropenwelt, aber was er zum „Journal des Debats" beisteuert, ist in der Regel im höchsten Grade mittelmäßig. Philarethe Chasles hat sich, seitdem er Professor geworden, besser entwickelt. In seinen Vorträgen mußte er Anfangs mit der Sprache ringen, gegenwärtig hat er die Hauptschwierigkeiten überwunden und seine Vorlesungen gehören zu den besuchtesten. Seine kritischen Aufsätze, die ihm vielleicht den ersten Platz im Kreise der Kunstrichter Frankreichs anweisen, betreffen meistens die englische Literatur. Sie sind im hohen Grade geistreich und mit Kenntniß geschrieben. In der Regel liegt ihnen ein origineller Grundgedanke unter, den er auf glänzende Weise durchzuführen weiß. Desto bedauerlicher ist es, wenn er sich zuweilen, wie neulich bei einem Artikel über deutsche Literatur, in seinem Urtheile vergreift. Er behauptet in demselben, daß unserer Literatur die Originalität durchaus fehle. Der ausgezeichnete Michel Chevalier, der neben den umfassendsten Kenntnissen einen feinen Geschmack und viel Geist besitzt, wird gleichfalls fast ganz von der Politik absorbirt. Besonders erörtert er die verwickelten Eisenbahnangelegenheiten. Saint-Marc Girardin allein schreibt mit unbegreiflicher Leichtigkeit die leitenden Artikel, und zu gleicher Zeit im Feuilleton. Seine allzeit fertige Feder leiht sich zu allen Gegenständen. Sein herrlicher Styl läßt sich selbst in den Artikeln, die er nicht gezeichnet hat, auf den ersten Blick erkennen. Seine literarischen Artikeln sind von hohem Werth. Weniger bedeutend die von den beiden Lehrern der königlichen Prinzen: Cuvellier-Fleury und Trogmon. Beide haben für die politische Abtheilung des Journals nur insofern Bedeutung, als sie die Vermittlung zwischen der Redaktion und dem Hofe machen. Für Malerei haben die „Debats" Delecluze und für die Musik den genialen Berlioz. Ersterer lobt mit wahrer Herzenslust die himmelschreiendsten Mittelmäßigkeiten. Alles findet vor seinem nachsichtigen Auge Gnade. Er ist außerdem bekannt durch einige leidliche Romane und durch Untersuchungen über altitalienische Literatur, die zur Zeit der „Revue des deux-mondes" gestanden haben. Berlioz ist nicht nur ideenreicher und origineller Komponist, sowie tiefer Kenner der Musik, sondern auch der Feder im hohen Grade mächtig. Seine Artikel sind oft symphonieartig, originell, manchmal selbst bizarr, wie seine Kompositionen, aber stets interessant.

Mode-Bazar.

Paris, den 20. Juni 1841.

Die Bronze- und Porzellanfiguren sind in den Putzzimmern mehr als je beliebt und manche Dame gibt einen Schmuck, einen Shawl hin, um kleine Liebesgötter, hübsche Gruppen u. dgl. m. von Bronze oder Porzellan zu kaufen und ihr Zimmer damit zu schmücken.

Als eine neue Richtung der Mode und des Geschmackes verdient erwähnt zu werden, daß man auf die Tafelservices seine Ehiffer oder sein Wapen malen läßt. Die Teller ꝛc. sind dabei meist ganz einfach; es läuft nur ein einfaches Goldrändchen an ihnen herum, während sie in der Mitte ein Wappenschild mit dem Familienwapen zeigen, oder in minder aristokratischen Familien die Anfangsbuchstaben des Namens in gothischer Schrift. Diese Mode scheint ziemlich allgemein zu werden und sie hat den Zweck, bei Diners ꝛc. den Verdacht zu entfernen, als habe man das Service gelieben, was bis jetzt nicht selten, selbst in Häusern vorkommt, die man für reich und stolz hält.

Auch die Hemden werden zum Theil jetzt sehr geschmackvoll gearbeitet; einige sind offen auf der Achsel, damit die Stickerei von der Breite der Achsel unter dem Corset wie eine Chemisette aussehe; an andern ist ein schmales rosa oder blaues Band durch den Spitzeneinsatzstreifen auf der Brust oder in den Ermeln gezogen.

Bei einer Ausstattung war jedes Dutzend Hemden so durch eine verschiedene Farbe bezeichnet, was sehr gut aussieht. Daß die Bänder nach dem ersten Jahre der Ehe nicht erneuert werden, läßt sich wohl vermuthen. Manche Eleganz steht nur gut für die schönsten Stunden des Lebens.

(„Leipz. Mrgt.")

Kuriosés.

— Die Familie des angesehenen Kaufmanns F. in Flensburg trägt in ihrem Wapen eine halbgefüllte Flasche. Folgende Thatsache wurde hierzu die Veranlassung: Christian F., der Urgroßvater des jetzigen Vorstehers der Handlung, diente vor mehr als hundert Jahren in dem damals zwischen Schweden und Dänemark Statt gefundenen, äußerst blutigen Kriege als gemeiner Soldat. Gleich nach einer von den Dänen gewonnenen Schlacht hatte der alte F., der auf dem von seinen Landsleuten behaupteten Schlachtfelde Wache hielt, mit Mühe eine Flasche Bier erhalten, die er eben an den durstigen Mund setzte, um sich zu erlaben; da vernahm er den bittenden Ruf eines Schweden, der, beider Beine beraubt, sehnsuchtig um einen Trunk bat. F. war eine mitleidige Seele, er sah in dem Flehenden nicht mehr einen Feind, sondern einen Leidenden. Seine eigene Durstesqual vergessend, beugte er sich über ihn, und reichte ihm die volle Flasche. Aber in dem Augenblicke feuerte der heimtückische Schwede, um zum letzten Male seinen Nationalhaß zu befriedigen, eine Pistole auf den milden Geber ab. Ueber diesem schwebte aber ein guter Engel; der Schuß ging fehl. Wuthig ergriff F. die Flasche, trank selbe bald aus, und reichte sie dann dem waffenlos Sterbenden, mit den Worten: „Du Schlingel, jetzt kriegst Du nur die Hälfte! Ein hoher Offizier, der nicht fern davon ein Zeuge dieser Szene war, theilte dieselbe dem Könige mit, welcher den wackern Krieger belobnte, und ihm ein Wapen ertheilen ließ, in dem die halbgefüllte Flasche das vorzüglichste Emblem war.

Bunterlei.

(Was ist ein Poquin?) Ein französischer General war einst von Talleyrand zur Tafel geladen, erschien aber erst lange nach der bestimmten Stunde. „Wir haben schon eine Stunde auf Sie gewartet, Herr Marschall," sagte Talleyrand, ihn bewillkommend. „Verzeihen Sie," erwiederte Soult, „ich konnte es nicht ändern, indem ich, als ich gerade im Begriffe war, wegzugehen, von einem poquin aufgehalten wurde." — „Was nennen Sie einen poquin?" fragte der Staatsmann. „Nous appelons un poquin," entgegnete der Marschall, „tout ce qui n'est pas militaire." — „C'est comme chez nous," sagte Talleyrand kalt, „nous appellons militaire tout ce qui n'est pas civil." Man erinnere sich, daß civil auch „höflich" heißt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr 203.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 137. Montag, den 11. Juli 1842. Sechſter Jahrgang.

Meine Reiſewagen-Laternen als Hand-Laternen.

Von M. G. Saphir.

Erſte Laterne.

Die totale Sonnenfinſterniß und die ringförmige Geſelligkeits-Finſterniß in Baden bei Wien.

Zweite Laterne.

Die totale „Humoriſt"-Finſterniß" und ihr Einfluß auf die von Abonnenten bewohnten Zonen von Novazembla bis Ketſchkemet.

Erſte Laterne.

Wenn man aus der Türkei und aus Beßarabien kömmt, iſt Einem eine Sonnenfinſterniß nichts Neues. Die Aſtronomie hat ihre Bizarrerien, und ſo verfinſtert zuweilen der Halbmond die Sonne mehr als der Vollmond, und die Kometen mit drei Roßſchweifen geh'n ihre eigene Bahn!

Indeſſen, der Menſch pflegt die totalen Sonnenfinſterniſſe gerne zu Hauſe anzuſchauen, denn vielleicht geht doch einmal bei dieſer guten Gelegenheit die Welt zu Grunde, und es iſt doch viel angenehmer, wenn man ſeine Freunde und Bekannte zu Grunde gehen ſieht, als blutfremde Menſchen.

Ich kam alſo am Tage vor der totalen Sonnenfinſterniß glücklich in Baden bei Wien an.

Ich fand mein altes Baden ganz wieder: es regnete. Dieſe Witterung ſchien dem morgenden Unternehmen nicht günſtig; der Himmel und Stuwer haben Familienähnlichkeit, wenn ſie irgend ein Feuerwerk ankündigen, pflegt's zu regnen. Allein, ich dacht' es gleich, der Himmel wird ſich bei ſeiner Finſterniß nicht ſelbſt im Licht ſtehen: der Regen hörte auf, und nach dieſem Regen folgte — kein Sonnenſchein!

Meine guten Wiener hatten ſich indeſſen viel Tauſenderlei auf die Naſe binden laſſen, Gläſer nämlich, durch die man ganz deutlich ſehen ſollte, wie man — nichts ſieht. Das Anſchwärzen wurde einige Tage bloß auf zerbrochene Glasſcheiben angewendet, es ſteht indeſſen zu hoffen, daß man das Verſäumte nachholen wird.

Das leuchtendſte, das erhabenſte, das ſtrahlendſte Weſen der Welt ſollte einmal ganz verdunkelt werden, das iſt ein zu reizendes Schauſpiel, als daß es ein Menſch verſäumen ſollte!

Der Menſch iſt der eitelſte und albernſte Menſch unter allen Menſchen! Wenn ſeine Erde finſter wird, weil ſich ein fremder Körper zwiſchen ihm und das Licht ſtellt, ſagt er nicht: »Die Erde wird finſter,« ſondern: »Es iſt eine Sonnenfinſterniß!«

Heuer iſt ein glückliches Jahr! Wir haben nur fünf Finſterniſſe, und ſonſt lauter Licht, aber es iſt ſchade und ſonderbar, bloß die Finſterniſſe ſind ſichtbar — — —!

Die totale Sonnenfinſterniß am letzten achten Juli kam zeitlich früh des Morgens, da hat ſie wohl daran gethan, denn jetzt muß eine Finſterniß ſehr früh aufſtehen wenn ſie gute Geſchäfte machen will, wenn ſie ein wenig ſpäter kömmt, ſo ſind ſchon hundert andere Finſterniſſe da die auf den Platz pränumerirt ſind, denn es herrſcht jetzt unter unſern Finſterniſſen eben ſolche Konkurrenz und eben ſolcher Brotneid, als unter unſern — Lichtern!

Iſt aber der Menſch für Licht geſchaffen? Nein! Zum Beweis: er kann der Sonne nur dann in's Antlitz ſehen, wenn er ſich eine Glasſcheibe ſchwarz färbt. Wenn der Menſch einem Lichte in's Auge ſieht, gehen ihm die Augen über, das iſt der Uebergang von dem äußern Licht zur innern Finſterniß! —

Die Sonne war am Tage der Vorſtellung etwas befangen aus der purpurnen Zeltdecke Aurorens getreten. Man ſah ihr ein Bischen das Lampenfieber an. Ein leichtes Morgen-Negligé aus Brabanter Morgenrothwolken flog um ihren offenen Buſen, ein kleines, durchſichtiges Nebelſichu mit einem roſigen Goldſaum faß auf den herunter fließenden Strahlenlocken; kurz, ſie ſah aus wie Dlle. Fanny Elßler, als ſie in Amerika landete, und wir Alle ſtanden und gafften und machten dumme Geſichter, wie die unſterblichen Yankees, ſie zu empfangen und zu bewundern!

Was mir an dieſer totalen Sonnenfinſterniß am intereſſanteſten ſchien, war die Aehnlichkeit, die ſie mit den Theaterſtücken unſerer modernen Luſtſpieldichter hat; nämlich die: Beide ſieht der Menſch nur einmal in ſeinem Leben!

Es war fünf Uhr Morgens, und ich beſtieg den Kalvarienberg, um der Aufführung dieſes großen Preisſtückes, bei dem ich das Glück hatte, kein Preisrichter zu ſein, beizuwohnen. Der Berg war ſchon voll Menſchen geſteckt, und ſah aus wie ein Menſchen-Nadelkiſſen. Das war ſchon die erſte wunderbare Wirkung der Sonnenfinſterniß auf die Badner badenden Badner! Erſtaunenswerthe Kraft einer Sonnenfinſterniß! Die Badner kamen zuſammen!

Der ungläubige Leſer fragt: »Wann iſt dieſes Wunder geſchehen?« Und ich antworte: »Wenn wieder eine totale Sonnenfinſterniß wird, ſo wird dieſes Wunder ſeinen Geburtstag feiern!« Die Badner Badegeſellſchaft iſt auf einen Punkt zuſammengekommen, ohne Unterſchied des Standes, des Geſchlechtes, des Geldes und der ſeidenen Mantillen!

Digitized by Google

Ich hätte es nicht geglaubt, wenn ich's nicht ganz deutlich gesehen hätte wie es ganz finster war! Noch ist Baden nicht verloren! Wenn man es durch Protektion dahin bringen könnte, daß man ein Theil des Geldes von der neuen Kurtaxe dazu verwendet würde, um zwei-, dreimal die Woche eine »Reunion mit totaler Sonnenfinsterniß« zu veranstalten, es ließe sich vielleicht einiges Leben in die Gesellschaft bringen!

Ich weiß aber, warum sie bloß bei einer Sonnenfinsterniß ungenirt zusammenkommen, weil sie sich dabei nicht gegenseitig anzusehen brauchen, sondern alle mit einander bloß in den Himmel schauen!

Man muß aber auch gestehen, der Moment, in welchem am vollen Tage stockfinster ist, ist der geeignetste zum geselligen Leben! Da braucht man nicht zu fürchten, mit einem Hute oder mit einer Mantille zusammen zu kommen, welche die unsern verdunkelt; da schadet's auch nicht, wenn man sich so weit herabläßt, und mit Jemanden spricht, dessen Titel nicht so lang, und dessen Verstand nicht so kurz ist, wie der unserige; da schadet's nicht, wenn man zufällig nicht mit völlig seines Gleichen zusammenkömmt; es ist ja finster, und im Finstern sind alle Kühe schwarz, alle Menschen weiß, und alle Verhältnisse blitzblau!

Mit völlig seines Gleichen umgehen! Ist das zum Umgang mit Menschen unumgänglich nöthig?

Das wäre gräßlich! Dann wären der Badner Nachtwächter und ich die einsamsten Personen in Baden, denn weder der Nachtwächter noch der Humorist findet weiter in Baden seines Gleichen!

Es ist jammerschade, daß die Sonnenfinsterniß nur einige Minuten dauerte! Wenn sie nur vom 8. Juli bis Ende September gedauert hätte, da hätten sich die Menschen doch ein Bischen aneinander gewöhnt! Die Finsterniß ist eine berühmte Gleichmacherin, sie gleicht so viele Unterschiede ohne Unterschied aus—! In drei Monaten voller Finsterniß wäre der Badner Gesellschaft vielleicht ein besseres Licht aufgegangen über die geselligen Verhältnisse zu Wasser und zu Land!

Während dieser drei Minuten Finsterniß waren wir alle so social, so liebenswürdig, so gemüthlich, so zuthunlich, ja, wir waren sogar geistreich, noch mehr, wir waren auch schön, o, es waren drei Minuten, wie sie in Baden nicht wieder sein werden, bis nicht Hr. Pokorny eine Sonnenfinsterniß in der Arena aufführen läßt, und auch da nicht, denn diese Sonnenfinsterniß war nur besucht, weil man kein Entree bezahlen mußte! Es waren schöne drei Minuten, ich hätte wie Caligula gewünscht, alle Badner Badenden hätten nur einen Kopf gehabt, um ihn — auf einmal zurecht setzen zu können! Allein, nichts dauert ewig, weder eine ewige Liebe noch eine Sonnenfinsterniß! Kaum wurde der erste Strahl der Sonne wieder sichtbar, da wurde die Geselligkeit wieder finster, alles zerstob vom Kalvarienberge, und wenn der Berg 10,000 Wege gehabt hätte, die paar Menschen, die oben waren, wären jeder auf einem andern Wege auseinander!

Rousseau sagt: »Der Mensch ist ein geselliges Thier!« Er hat nur halb Recht, ein Thier mag er sein, aber gesellig ist er nicht.

Für Baden aber vorzüglich gibt's nur ein Mittel: Sonnenfinsterniſſe!!

Um Gotteswillen, Sonnenfinsterniſſe!

Wenn ich nicht bestimmt wüßte, Diogenes war ein Grieche, ich würde glauben, er sei in Baden geboren; er würde hier seine Laterne nicht früher ausgelöscht haben, als bei der Sonnenfinsterniß! — —

Federzeichnungen.

Von Franz Stelzhamer.

(Schluß.)

2.

Das Frühstück im Freien.

Ich frühstücke — besonders an schönen, lauen Frühlingsmorgen und angenehm kühlen Sommertagen — gern im Freien. Komme ich noch früh genug, so habe ich über den Genuß der Morgenpracht noch meine Unterhaltung mit den verliebten Paaren gemeinerer Klasse, die in Ermanglung eines besseren Aequivalents — Freundlichkeiten und Kaffee gegen einander aus- und eintauschen, während welcher ergötzlichen Wandelschaft manch Eines nicht vergißt, das Andere mit bedeutsamen Wort und Wink über die Zukunft bald rosenroth zu färben, bald lohgelb zu gärben.

Mir fehlt es aber auch nicht an Unterhaltung, wenn ich mich ein wenig verschlafen habe und später komme: statt der verliebten Hausknechte und Küchennymphen, karessirenden Stubenmädchen, und Helden aus der Barbierstube, statt flattirender Stiefelputzer und zimperlicher Vorstadtschönheiten, treff' ich dann nicht selten interessante Fremde, redselige Franzosen voll Lebendigkeit, eingesteifte, melancholisch-schweigsame Engländer, wohlbestallte Landbeamte, welche sich nach dem Frühmahle ihrer leidenreichen Jugend erinnern, die sie hier als Bettelstudenten in Noth und Elend vergegetirt haben.

„Seht!“ ruft Einer gegen seine stattliche Gestreng-Gnädige, und zu seinen bausbackigen Kindern, „seht, auf dieser Bank —“ und wie sie schauen, ist sogar noch der eingekrapte Namenszug und das Datum sichtbar und kenntlich — „hier hab' ich selbigen Tag, und vor- und nachher öfter kühle Luft und dünne Sonnenstrahlen gespeist, wie andere bei warmer Suppe und dickgefülltem, fettzitterndem Braten saßen. Doch,“ lächelt er, und streicht sich am Händlein unter dem Kinne, „das ist nun längst vorüber und anders.“ Darauf macht er hie und da seine Honneurs, und läßt sie sich machen, und gegen Abend fährt er wieder nach Hause auf seinen ländlichen Amtssitz.

Fehlt aber auch alles das; so kommen zu mir Einsamen doch gewiß die schüchternen Musen und die lecken Spatzen. Die Musen verlangen weiter nichts, als den feinen Duft, der im Aether des Kopfes die Gedanken bildet. Die Spatzen aber machen Anspruch auf einige weiche Brotkrummen für sich und fraßselige Brut.

„Spätzlein! Spätzlein!“ rief immer der alte, pensionirte Rittmeister in G—z, dann flatterten die Spatzen der ganzen Gegend herbei, und holten sich ihr Frühstück. Die Kaffeemutter war dem gottlosen (wie sie ihn prädikatirte) Rittmeister recht gram, weil sie von seinem Spatzenfutter leicht eine arme, hungernde Familie, die ihrer Glucknenne nämlich, hätte unterstützen und ätzen können. Wer sich aber aus ihrem Gramsein nichts machte, war der Rittmeister, und er rief heut wie morgen: „Spätzlein! Spätzlein!“ Später brauchte es das Locken nicht mehr, die Spätzlein kamen schon angeflogen, wenn sie nur von Ferne den Rittmeister oder seinen getreuen Mops heranraffeln hörten, weil Beide fett und dick, an schwerem Athem litten. Wir nannten den ehrlichen Rittmeister später nur den „Spatzenpapa,“ wurden aber unvermerkt Alle selbst wahre Spatzenpatrone, und ich — bin es noch. Darum sagte ich auch oben, wenn ich ganz allein im Garten bin, so bleibe ich es nicht lange, denn alsbald kommen von den benachbarten Dächern und Bäumen die Spatzen und warten auf meine Abfälle gespannter, als das Publikum auf meine Einfälle.

Wie ich aber so öfter wohl gar mit Verkürzung meiner selbst unter die Spatzen austheile, bekomme ich mancherlei Gedanken und Bemerkungen, wie daß ich z. B. denselben Wohlthätigkeitssinn nicht immer gegen die näher verwandten Geschöpfe, Vierfüßer, Vierhänder und Menschen äußere, noch

d by Google

viel weniger aber die Letzteren es thaten, als ich ſelbſt noch bedurfte; ferner, daß die Spatzen-Männer rechte Simone ſeien, die ſich von ihren garſtigen, mauſefarbenen Weibern weidlich ſchopfen und kuranzen laſſen, dann in alberner Gerechtheit, als hätten ſie was rechtes beſtanden, um ihre Tantippen herumwebern, und — ich konnte es nicht unterſcheiden — dazu triumphiren oder wehklagen; endlich und noch: daß nur ſie, (die Spatzen) gewiß unter allen Vögeln die Verdienſtloſeſten, ſo keck und zudringlich ſeien; denn ganz ſelten läßt ſich ein Fink oder ein beſcheidenes Rothmännchen, nicht unter, ſondern hinter ihnen ſehen, Beide aber, kaum angeblickt oder angeſprochen, flattern wieder davon, und der Fink mit gellendem Schlage erklärt mir trotzig und ſpottend zugleich, daß er meine Gnade nicht bedürfe, und daß ſeine Erſcheinung nur muthwillige Neugier geweſen ſei, damit er einmal ſah, wie die Menſchen die Biſſen nasunter ſchöben!

Die Grasmücke, Schwalbe, Droſſel, Amſel, und alle edleren Sänger umher, halten es nicht einmal der Mühe werth, mir um eine Broſame ihre Aufwartung zu machen, fröhlich ſingen ſie aus Buſch und luftiger Höh', als ging es ihnen noch ſo gut, und hungern lieber einen Tag, als daß ſie dem Erdmagnaten — Menſch ein Kompliment machten.

„Der uns ſingen heißt, und dem zu Preis und Ehre wir gerne ſingen," ſagen ſie, „erhält uns ſchon noch; behalte nur, Du ſtolzer Menſch, Deinen Biſſen für Dich, oder verſchenke ihn an Deine Schmeichler und Bettler von Profeſſion und Natur, ihr höchſtes Glück iſt ein voller Magen, unſeres aber — ein volles Herz!"

Faſt unwillig, wie ich das gehört hatte, warf ich den Brotreſt unter den Spatzentroß, klinkte dem Marqueur und wollte gehen.

„Nicht doch, nicht doch!" ſprach es mit ſüßlicher Stimme hinter mir, „Sie müſſen mir noch ein klein wenig ihre Geſellſchaft ſchenken und dafür mein — Gaſt ſein, wenn noch etwas beliebt, Herr Sebaſtian; wo nicht, iſt hier ein Pfeifchen Extratabak oder Cigarre direkt aus Havanah durch meinen Geſchäftsträger Ignaz Klor in Hamburg!"

Die ſüßelnde Stimme gehörte einen S—'ſchen Handelsmann, zugleich Bürgerrath und Armenvater.

Ehe ich noch höflich ablehnen konnte, fuhr er, auf mein Taſchenheft weiſend, fort:

„Gewiß wieder etwas recht Artiges gedichtet? — Wollten Sie mir's nicht gefälligſt zwiſchen dem Frühſtücke mittheilen; daß Sie mein Gaſt ſind," lächelte er bedeutſamer, „habe ich (wenn mir recht iſt) ſchon geſagt, verſtände ſich aber auch ohne Wort von ſelbſt."

„Sehr verbunden, Herr Rath!" ſagte ich, „allein haben Sie nicht gehört, was eben die Vögel durch den Garten zetternd geſprochen haben?"

„Die Vögel? — Sie ſcherzen, Herr Sebaſtian! — Die Vögel hab' ich meinen Lebetag nicht ſprechen gehört, das heißt," korrigirte er ſich, „die wilden, freien im Hain und Wald."

„Ich wohl, aber ich bin auch ein Neuſonntagskind!"

„Je dann!" dehnte der Rath, und ſah mich faſt ſcheu vom Kopf bis zu den Füßen, „doch, wenn ich bitten darf, was ſprechen denn die Vögel?"

„Wenn ſich der Herr Rath die Mühe nehmen wollen — ſolches ſieht ſich beſſer, als es ſich hört," ſagt ich kalt, und deutete auf die unterſtrichene Stelle in meinem Hefte.

„Schön! Charmant! und — bin recht begierig!" athmete der Rath, holte ſeine Brille aus der Taſche, und buchſtabirte meine ſchlechte Schrift: „b-e-halte nur Du ſtolzer Menſch Deinen Biſſen für Dich oder — ꝛc. ꝛc. —"

„Ei, ei," unterbrach ſich der Neugierige, „und das hätten die Vögel geſagt, wirklich die wirklichen Vögel?"

„Wie könnt' ich es ſonſt wiſſen, und nun vollends aufgeſchrieben haben?" antwortete ich, und machte ein ſtockernſtes Geſicht.

„Ja, ja, wie könnten Sie'd ſonſt — begreife! Aber man ſollte das nicht glauben — von den Vögeln!"

„Ja, Herr Rath, die Vögel, das ſind loſe Vögel!"

„Wahrhaftig! Doch ſagen Sie mir gütigſt, verſtehen der Herr Sebaſtian alle Vögel?"

„Alle!" ſprach ich mit demſelben Stockernſte, nur die Gimpel und Schöpſe nicht!"

„Die Gimpel und Schöpſen nicht? — So, ſo! und — kurios!" murmelte der myſtifizirte Rath von Sauerhauſen, und verneigte ſich tief vor meinem Komplimente.

Seitdem hat er nichts mehr aus meinem Hefte verlangt, aber ſein Gaſt war ich auch nicht mehr.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Ehevorgeſtern wurde die „Zauberflöte" gegeben. Mad. van Haſſelt-Barth erſchien als Königin der Nacht und wurde mit lebhaftem Applauſe begrüßt, eine Auszeichnung, welche ſich die kunſtbegabte Frau auch für ihre Leiſtung zu erhalten wußte. In der Arie des zweiten Aktes, welche freilich ſehr anſtrengend, ließ das Organ der Mad. Barth gegen den Schluß zu eine Ermattung verſpüren. Hr. Draxler ſang den Saraſtro zum Theile mit gutem Erfolge. Die Weichheit, die ſeelenvolle Güte und Liebe, welche die Töne, die dieſer Weiſe ſingt, charakteriſiren, wurden freilich nicht immer mit dem richtigſten Ausdrucke gegeben. Im Ganzen ging die Oper ziemlich fleißig zuſammen, und was nicht gelungen war, das glich dem Zauber der Mozart'ſchen Muſik ſchon aus. Das Haus war faſt in allen Räumen gut beſetzt. — Mit Vergnügen gewahrt man die Rückkehr zu einer ſoliden Sitte, und das Aufgeben der rieſigen Wiederauftritts-Ankündigungen. H—r.

Theater an der Wien.

Ehevorgeſtern zum erſten Male: „Marquis Kappenſtiefel, oder: das Mädchen aus dem Thale." Lokale Poſſe mit Geſang in vier Aufzügen, von K. Haffner. Muſik von A. Müller.

Ein Verwandter des alten bekannten Bruder Luſtig, Flauſendorf oder auch Marquis Kappenſtiefel genannt, eine ſchmollende, eigentlich eisapfenſpielende Braut, ein über ihre Kälte erzürnter, deshalb verreiſender Bräutigam, ein dummer Bedienter, ein ſchönes Mädchen auf dem Lande, das Alles, Eltern, Geſchwiſter, ja ſogar die Sprache verloren, eine alte, verliebte Bettel, ein grober Gläubiger, ein wandernder Schauſpieler, ein nachreiſender Vater ſind die laut Affiche beſchäftigten Perſonen dieſer Poſſe. Was treiben ſie? Flauſendorf macht Schulden, ſpielt den Räuber Moor, entflieht in dieſer Verkleidung dem eigentlich ganz unbeſchäftigtem Gläubiger, und heirathet zum Schluſſe die alte Bettel, die ſonſt nichts zu thun hatte. Die Braut verliert den Bräutigam an die ſchöne Stumme vom Lande. Die Letztgenannten lieben ſich. Der nachreiſende Vater fällt in einen Steinbruch, wird von der Stummen geflegt, und willigt deshalb, als ſie die Sprache erhält, in die oben angeſagte Heirath. Der dumme Bediente und der wandernde Schauſpieler liefern und beſorgen die nöthigen Schwänke. Hat dieſe Poſſe eine Grundidee? Nein. Oder eine Tendenz? Nein. Sind die Szenen kunſtmäßig gegliedert? Nein. Findet ſich attiſches Salz im Dialoge? Nein. Was ſagt die Kritik? Sie denkt an das „Marmorherz" und ſchweigt. So fiel das Stück durch? Nein. Wurde applaudirt? Ja. Warum? Der Schwänke halber. Wer hat alſo das Stück herausgeriſſen? Das treffliche Spiel des Herrn Direktor Carl, und die ſtereotype Komik des Herrn Scholz. Beide wurden gerufen, welche Ehre auch dem Verfaſſer zu Theil wurde. Lobende Erwähnung verdient auch Hr. Uber. Die Mimik der Dlle. Jarih ließ Manches zu wünſchen übrig. Die Uebrigen thaten ihr Möglichſtes in ihren untergeordneten Rollen. Die Schwänke und Lazzi während des Gebetes im erſten Akte werden hoffentlich nicht wiederholt werden. Den Geſang repräſentiren mehrere wie immer unverſtändliche Chöre und ein mattes Couplet. L. G.

Theater in der Joſephſtadt.

Ehevorgeſtern trat Dlle. Höfer als Gamin oder Straßenjunge von Paris auf. Der Erfolg war günſtig und bis auf das bereits einmal gerügte zu haſtige Sprechen verdient. Sie wurde während und nach jedem Akte gerufen. Dieſe Ehre ward auch Hrn. Wimmer, welcher den General ſpielte, in den letzten zwei Akten zu Theil.

Vorgeſtern neu in die Szene geſetzt: „Der Diamant des Geiſterkönigs." Zauberſpiel in zwei Akten, von F. Raimund.

„Der Diamant des Geiſterkönigs," von F. Raimund! Es gab eine Zeit, wo dieſe ſieben Worte auf der Affiche ein kleines Heer von Zuſchauern in das Theater der Joſephſtadt lockten, ich möchte ſagen, pferchten. Das ſind nun über fünfzehn Jahre, und doch beſitzt der Diamant noch immer magnetiſche Kraft, wenigſtens für jenen Theil Publikum, das den Namen „Raimund" mit Ehrfurcht nennt, und ſeinen alten Liebling ſo vielen unberufenen Volksdichtern von eigenen Gnaden vorzieht, obgleich er in vielen Schwänken und Späßen rococo geworden. Dieſer Theil Publikum füllte auch vorgeſtern die Räume der Joſephſtädterbühne, und bewies dem Benefizianten, Hrn. Weiß, durch ſtürmiſchen Beifall, wie ſehr es nicht bloß ſein Verdienſt

Digitized by Google

um die wahre echte Komik, sondern auch seinen Geschmack und Pietät verrathende Wahl des Benefizstückes zu schätzen wisse. Dieser laute Beifall wurde auch der beliebten Lokalsängerin Mad. Jäger, welche aus Gefälligkeit für Hrn. Weiß die Rolle der Mariandl übernommen hatte, der Mad. Weiß für die lieblichen Tänze und Gruppirungen, ferner dem Hrn. Jachimovicz für seine herrlichen drei neuen Dekorationen gespendet. Erwähnenswerthes leisteten noch die Herren Arbesser, Buel und Kaschke, so wie auch der Fleiß des Balletpersonales und der anmuthigen Kinder Heißler und Leinfitt zu loben ist. Der größte Antheil Lob gebührt natürlich wieder der Munificenz des Hrn. Theater-Direktors Pokorny, der tüchtig in den Säckel greift, wenn es gilt, seine Achtung vor den Freunden seines Theaters durch glänzende Ausstattung zu bethätigen. L. S.

Der Theater-Telegraph.

(Francisque, der ältere,) einer der besten Schauspieler des Theater der Gaiete, ist nach den neuesten Zählungen am 28. v. M. in Paris gestorben.

(Grätz.) Samstag den 2. Juli begann Dlle. Neumann, vom k. k. Hofburgtheater, in der Titelrolle des Hell'schen Drama's: „Die Königin von 16 Jahren," den Cyklus ihrer Gastdarstellungen. Obwohl wir diese Piece in früherer Zeit von so vielen gefeierten Künstlerinnen, welche in Grätz gastirten, gesehen haben, so wurde dieselbe doch durch das anmuthige, natürliche, gemüthliche Spiel der liebenswürdigen Gastin, die mit einer hübschen Theatergestalt Noblesse, Anstand und ein sehr wohlklingendes Organ verbindet, eine interessante Erscheinung, wobei das treffliche Spiel der Mitwirkenden, besonders des Hrn. Chauer (Graf Rantzau), nicht vergessen werden darf. Zum Herzen dringend war die Schluß-Szene, in welcher die junge Herrscherin sich selbst besiegend, sich und ihren getreuen Minister dem Staate wieder schenkt. In dem hierauf zum ersten Male gegebenen einaktigen Lustspiele: „Die Schwestern," nach Barin, von Louis Angely, entfaltete Dlle. Neumann als Gretchen ihr seltenes Talent für naive Partien in solchem Grade, daß sie nach jeder einzelnen Szene einen stürmischen Beifall erhielt. Besonders gefiel der kindische und komische Vortrag des von ihr schulmeisterisch gesungenen Liedchens. Wenn Kunst und Natur so schwesterlich in einer Person sich einen, wie in Dlle. Neumann, da müssen Geist und Gemüth des Zuschauers ergriffen und elektrisirt werden. Montag den 4. d. M. gastirte Dlle. Neumann in der Titelrolle des Weissenthurn'schen Schauspieles: „Pauline," und erfreute das ungeachtet des schönsten Abends in ziemlicher Menge versammelte gebildete Publikum durch ihr zartes freundliches Spiel, welches besonders in den gemüthlichen Stellen unwiderstehlich erfaßte und ergriff. Die Künstlerin wurde beinahe nach jeder Szene, in der sie zu thun hatte, lärmend gerufen, und brachte einmal auch Dlle. Wildauer mit, die die Fürstin Amalie mit großer Wirkung darstellte.

(„Der Aufmerksame.")

Neuigkeits-Plauderer.

(Dem Marquis von Waterford) und seiner jungen, liebenswürdigen Gemahlin (einer Tochter des Ld. Stuart de Rothesay) ist ein bedauernswerthes Unglück widerfahren. Bei einer Spazierfahrt in dem Thal von Curraghmore auf des Marquis Gütern in Irland, gingen die Pferde vor dem Phaeton, in den der junge Lord seine Gemahlin fuhr, auf eine Strecke von drei Meilen durch, der Wagen ward umgeworfen, beide fielen heraus und die Marquise ward so gefährlich am Kopf verletzt, daß man keine Hoffnung auf ihre Wiedergenesung hat. Auch der Marquis soll eine, wenn nicht tödtliche, doch höchst bedeutende Verletzung erhalten haben. Die Lady schien, als sie von der Erde aufgehoben wurde, unverletzt davon gekommen zu sein, war indeß kaum einige hundert Schritt gegangen, als sie in eine Ohnmacht fiel, aus der sie noch nicht wieder erwacht ist. Das Schicksal des Marquis wird um so mehr Bedauern erregen, als er, ungeachtet seiner bekannten excentrischen Streiche während seines Junggesellenlebens, wegen seiner Herzensgüte und Freigebigkeit nicht wenig beliebt war. — Die Marquise ist nach den letzten Nachrichten aus Dublin noch am Leben, und es ist Hoffnung auf ihre Erhaltung vorhanden, da nicht, wie gefürchtet wurde, der Hirnschädel verletzt wurde, sondern nur eine bedeutende Gehirnerschütterung Statt fand. Der Marquis befindet sich schon außer Gefahr.

(Henry Karr,) ein bekannter Komponist, der Vater Alphons Karr's, hat das Ehrenlegionkreuz erhalten.

(Der berühmte Geschichtschreiber Sismondi) ist am 25. v. M. in Genf in hohem Alter gestorben. Er gehörte einer der geachtetsten Familien Genf's an, stammte aus dem Herzogthume Modena, und war durch eine sehr glückliche Heirath mit der schottischen Familie Makintosh verbunden. Seine literarische Erziehung war dem größten Theile nach das Werk der berühmten Stael-Holstein, welche seinem sich entwickelnden Talente eine zweckmäßigere Richtung gab, und seinen Beruf als philosophischen Historiker erkannte. Wenige Schriftsteller unserer Zeit haben die Presse so beschäftigt wie er. Er hinterläßt keinen Erben seines Namens.

(Butterweich — und butterreich.) In London ist ein Butterhändler gestorben, welcher ein Vermögen von dreizehn Millionen Franks hinterläßt.

(Ein Steinesser.) Kürzlich starb in Cham der Nagelschmiedgeselle Baumann aus Regensburg. Schon seit mehreren Jahren suchte er, arbeitsscheu, sein Leben durch verschiedene Kunststücke zu fristen, die er den Gästen in Wirthshäusern gegen kleine Gaben vorzeigte; unter andern verschluckte er Steine, die er zu diesem Zwecke immer bei sich führte, und da sie immer wieder von ihm gingen, trug er kein Bedenken, dieses Kunststück vielfältig in Anwendung zu bringen. Seit ungefähr sechs Wochen gingen indessen die verschluckten Steine nicht wieder ab, und vermuthlich in der Absicht, sie durchzutreiben, ließ er nicht ab, immer wieder neue in seinen Magen zu befördern, und gab es sogar den Leuten zum Besten, seinen Unterleib zu befühlen, der durch einiges Schütteln das Geräusch eines Steinhaufens von sich gab. Baumann kam am 8. v. M. unwohl hier an, und äußerte den Wunsch, hier eine Kur mit sich vorzunehmen, indem, wie er meinte, hiedurch die Steine sich aus dem Leibe zu bringen wären. Allein natürlich gelang dieses nicht; er litt fürchterliche Schmerzen, und gab nach ein paar Tagen seinen Geist auf. Bei der gerichtlichen Obduktion fand man in seinem Magen die fast unglaubliche Zahl von 74 Steinen, alle von länglicher Form, von denen die größten gegen 5 Zoll lang und 1 Zoll dick waren.

(Bevölkerung Frankreichs.) Nach dem „Almanach des Längenbureaus" hat Frankreich gegenwärtig 33 Mill. 540,000 Einwohner. Im vorigen Jahre wurden 957,000 Menschen geboren, während 730,600 starben und 266,890 Paare sich verheiratheten.

(Der Brunnen zu Grenelle.) Die schadhafte kupferne Röhre ist nun endlich glücklich aus dem artesischen Brunnen von Grenelle wieder herausgebracht worden, wozu aber vier Monat Arbeit nöthig waren. Das Wasser ist noch, wie früher, bald hell bald trübe. Jetzt wird man nun neue auf beiden Seiten verzinkte starke gußeiserne Röhren hineintreiben, und hofft damit im nächsten Jahre zu Stande zu kommen.

(Ein furchtbarer Wirbelwind) hat am 24. v. M. in der Gegend von Lyon eine Menge Dächer abgerissen, Bäume und Kornfelder zerstört und große Wallnußbäume bis auf 400 Fuß mit sich geführt; 14 Personen verloren dabei das Leben.

(Mittel gegen Taubheit.) In Paris spricht man gegenwärtig viel von einem jungen Feldarzte, welcher ein fast unfehlbares Mittel entdeckt haben soll, die meisten Fälle von Taubheit zu heilen. Man führt unter den Personen, welche die wunderbaren Wirkungen dieser Erfindung erprobt haben, auch einen der höher gestellten Beamten bei der Postadministration an. Man versichert überdies, der Kriegsminister habe eine Anzahl von Invaliden, die mit Taubheit behaftet sind, der Behandlung des besagten Arztes zugeschickt.

(Schreckliches Ungewitter.) Am 22. Juni hat eines der furchtbarsten Ungewitter Schrecken und Verwüstung in einer großen Anzahl Gemeinden der Departement der Loire, der Saone-et-Loire und der Rhone verbreitet. Bei der Verbindung dieser drei Departemente, in der Richtung von Süden nach Norden, schreibt der Pfarrer von Belmont (im Loire Departement), traf um 3 Uhr Nachmittags eine Wasserhose einen Landstrich von etwa 10 Meilen und riß eine Menge Bäume und Häuser nieder. Der Verlust an Vieh ist ungeheuer. Bei der Annäherung des Ungewitters war dasselbe in die Ställe eingesperrt worden, welche über ihm zusammenstürzten. Heute den 23. wurden acht Einwohner aus Coublane, welche durch die Trümmer ihrer Wohnungen getödtet worden waren, begraben. — Ein Schreiben aus Chauffailles (Saone-et-Loire) berichtet über das nämliche Ungewitter. Der Kamin unserer Dampfpumpe, welcher 24 Metres hat, schwankte wie eine Spargelpflanze; Dachziegel und Schiefer flogen wie Federn herum; die Bäume wurden ausgerissen und zerknickt. Die Wasserhose entwurzelte auf ihrem Wege die Wälder und isolirten Bäume und riß Häuser um. In unserer Gemeinde wurde ein Mann getödtet; zu Saint-Yann-de-Roche verloren vier Menschen das Leben. In der einzigen Gemeinde Coublane wurden 124 Häuser zerstört; zu Mas kamen sechs Menschen um. Ungeheure Nußbäume wurden wie mit der Hand ausgerissen, und in eine Entfernung von 200 Meter geschleudert; Kinder wurden in den Wiegen erstickt. Eine große Spinnerei war eine halbe Meile von uns gebaut worden: das ganze Mauerwerk war vollendet; die Zimmerleute setzten die Firste auf; der Wirbelwind aber hat davon keinen Stein auf dem andern gelassen.

Kurioses.

— Das „Journal des Debats" spricht von dem Pesther Schneidergesellen und übersetzt bei dieser Gelegenheit Spitalkassa mit caisse d'epargne (Sparkassa).

— In Pesther Blättern sucht ein Realitätenbesitzer und drei Stock hoher Hausherr ein Kapital von einigen tausend Gulden aufzunehmen!

(„Spiegel.")

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 138. Mittwoch, den 13. Juli 1842. Sechster Jahrgang.

Räubers- und Todesbraut.

Erzählung, von Joh. L. Buchta.

(Fortsetzung.)

4.

Noch einige Wochen blieb ich auf dem Lande, dann kehrte ich in die Hauptstadt zurück, mir den Doktorhut zu holen. Ich erhielt ihn, und begann mein Wirken als praktischer Arzt. Ich wechselte mit Hedwig unaufhörlich Briefe, alle trugen das Gepräge einer recht warmen Freundschaft.

Meine Verlobte wollte, wie gewöhnlich, den Herbst und Winter bei ihrer Tante in der Hauptstadt zubringen. Der Tag, an welchem sie ankommen sollte, war erschienen, und ich eilte, ihr mein Willkommen zu bringen. Die Tante war bei meinem Erscheinen in großer Verlegenheit; mit stotternder Stimme sagte sie mir, daß Hedwig einen nothwendigen Gang gehabt, und wohl erst spät zurückkommen werde. Ich empfahl mich, etwas verstimmt, und ging vor's Thor auf meine Lieblingspromenade, in die Heruler-Anlagen. Der Herbst pflückte bereits Blatt für Blatt von den Bäumen, die Lauben wurden rings herum durchsichtig, und die Büsche und Hecken trugen alle Mittelfarben vom lichtesten Gelb bis zum dunkelsten Braun. Ich zog mich in eine Laube zurück, die noch die größte Undurchsichtigkeit hatte, versank in tiefes Träumen, und zeichnete unwillkührlich mit dem Stocke in den Sand den Namen: Hermine. Stimmen störten mich in meinem Hinbrüten.

»Nie, nie!« schnarrte ein männlicher Bariton, »nie will ich Dich mehr verlassen, so wahr Du ein Engel bist!«

»Ich habe viel gelitten und wäre bald ganz für Dich verloren gewesen,« sprach ein weiblicher Sopran. Das Folgende hörte ich nicht mehr, denn die vernommenen Stimmen erregten in meiner Brust einen Tumult, der Alles übertäubte. Nach wenigen Sekunden gingen an meiner Laube Arm in Arm Eduard und — Hedwig vorbei. Ich traute kaum meinen Augen: derselbe steife Geck, der einst als Laufer zwischen König und Königin sich gestellt hatte, und dieselbe Hedwig, dieselbe Blondinenechte, mit der ich förmlich verlobt war. Die widersprechendsten Gefühle erwachten in meiner Brust: Liebe und Haß, Hoffnung und Furcht, Freude und Schmerz; doch über alle diese Gefühle hatte der Zweifel seine verworrenen Fallstricke und Fangnetze geworfen. Mit einigen Schritten hätte ich mir die Lösung des Räthsels holen können, aber ich saß wie festgebannt; auch wollte ich Eduard nicht mehr unter die Augen treten, der vor kurzer Zeit mit frevelnder Hand mir das Heiligste geraubt hat. Was ist aus Herminen geworden? Dies war der Hauptgedanke, der bald mit Wonneschauern, bald mit Todesfrösteln durch meine Seele zog. Ich dachte an die zerknickte Rose — ruht sie vielleicht schon abgepflückt vom Lebensbaume tief in der kalten Erde? Welch' ein Schicksal hat sie von Eduard's Seite gerissen, der von ihr unzertrennlich schien? Ich dachte wieder an das Abenteuer unter der Eiche und in meinem Herzen stockte das Leben. Mein Gefühl bestürmte mich wieder, Eduard zu fragen; aber der Verstand sprach: »Nein!« Hermine ist entweder glücklich oder unglücklich; im ersten Falle bist Du überflüssig, im zweiten kommt Deine Hilfe zu spät.

So zwischen Zweifeln hin und her schwankend kam ich zu Hause an. Ein Brief lag auf meinem Tische. Hastig erbrach ich ihn und fand folgenden Inhalt:

»Lieber Theodor!

Wir hatten uns verstanden, wir hatten in unseren Herzen gelesen, ohne ein Wort gesprochen zu haben, wir haben gegenseitig unsere Geheimnisse geehrt. Hier ist der Schlüssel zu dem meinigen; mündlich war mir's nicht möglich, Ihnen denselben zu übergeben. Eduard Wildner war meine erste Liebe. Verblendung und Verführung hatten ihn von meiner Seite gezogen. Ich hielt ihn für mich verloren, und wollte Ihnen, gleichgiltig geworden für das Leben, die Hand reichen, weil es der Wunsch meiner Eltern war. Eduard ist zurückgekehrt, reuig zurückgekehrt; durfte ich Ihnen nun mehr angehören? Er hat mich in Salzwedel vergebens gesucht, ist mir nachgereiset, ich — ich habe ihm vergeben, und in diesen Zeilen bitte ich Sie um Vergebung und um Ihre fernere Freundschaft. Möge der Himmel Ihre Wünsche eben so erhören, als er die meinigen erhört!

Hedwig.«

Da stand ich nun wieder um eine Braut ärmer, mit feuchtem Auge, und suchte die wirren Gedanken in meinem Gehirne zu ordnen. »Ich soll und muß Hagestolz bleiben,« sprach ich zu mir selbst; das Schicksal gönnt mir keine Frau. Dem Onkel schrieb ich sogleich die tragische Heirathsgeschichte, erhielt aber in einigen Tagen nur die lakonische Antwort: »Doktorchen! wir sind ein Einfaltspinsel! begriffen? warum haben wir das Mädchen nicht gleich von Fleck weg geheirathet.«

Um diese Zeit machte in der Hauptstadt ein junger Doktor Aufsehen durch einige glückliche Kuren, was zur Folge hatte, daß er in allen kritischen Fällen zu Rathe gezogen wurde. Dieser Doktor hatte das Vergnügen, in meiner eigenen Haut zu stecken. Eines Tages — ungefähr ein Jahr nach meiner Trennung von

Digitized by Google

Hedwig — hielt vor meinem Hause ein stattlicher Wagen, ein wohlgekleideter Mann trat in mein Zimmer und bat mich, zu einer Kranken zu kommen. Da ich nicht gewohnt war, in solchen Fällen die Fragen: Wo? Wer? Wohin? im Munde zu führen, so folgte ich bereitwillig, ohne an den Fremden, der sehr traurig schien, eine Frage zu stellen. (Schluß folgt.)

Epigramme.

Juridischer Stoicismus.

Advokat Trill spottet der Liebe! —
Warum?
Weil kurzen Prozeß macht Liebe —
Darum!

Ein schlechtes gutes Geschäft.

A. Freund, borge hundert Gulden mir. —
B. Ich schenk' Dir fünfzig Gulden hier,
Dann schenkst Du fünfzig Gulden mir!

Warnung.

„Ich hüll' in meine Unschuld mich," spricht Fräulein Betten,
D'rauf lächelt Veit, und spricht: „Sie werden sich erkälten!"

Selbstkritik.

(Der Kritiker und ich.)

Kr. Die jüngsten drei von Deinen Epigrammen
Gefielen mir recht gut, besonders gut das letzte.
Ich. Ja wohl, mein Freund, von meinen Epigrammen
Wird, glaub' ich, jedem wohl gefallen meist — das letzte.

Jg. Goldschmied.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Hr. Direktor Carl hat Hrn. Kunst auf eine Reihe von Gastvorstellungen für seine Bühnen engagirt, (wie wir vernehmen, auf die drei Monate Juli, August und September) und diese Vorstellungen haben bereits begonnen. Hr. Kunst eröffnete dieselben mit dem Klingemann'schen „Faust" am 7. Juli, dem „Spieler," von Iffland am 9. Juli und den „Abällino" am 10. Der Besuch bei den Gastvorstellungen des Hrn. Kunst war jedesmal zahlreich. Die Darstellungsweise dieses Schauspielers, welcher sich stets eines bedeutenden Applauses und mehrmaliger Hervorrufungen zu erfreuen hat, ist bekannt. Diese Darstellungen werden sich wohl auch bald auf das Theater an der Wien überpflanzen, wo Hrn. Kunst noch mehr Gelegenheit geboten wird, seine Kraftmittel zu entfalten. Hr. Kunst trat vorgestern zum vierten Male als Saugraf Philipp, genannt der Wilde, in dem gleichnamigen Stücke von Mad. Charlotte Birch-Pfeiffer auf, und wurde mehrmals beklatscht und gerufen. Von dem mitwirkenden Personale müssen Mad. Leinsitt, Dlle. Ammesberger und die Herren Börger und Hesse mit Auszeichnung genannt werden.

Der Theater-Telegraph.

(Benefize-Anzeige.) Heute wird im k. k. priv. Theater in der Josephstadt das beliebte Schauspiel: „Pfefferröserl," von Mad. Charlotte Birch-Pfeiffer, zum Vortheile der fleißigen, braven Schauspielerin Heinemann, gegeben. Wir wünschen der Debutantin ein volles Haus.

(Mayerbeer) ist am 30. Juni von Frankfurt nach Paris weitergereis't. An seiner eigenen Aeußerung ist es noch zweifelhaft, ob seine neue Oper „der Prophet" in der nächsten Zeit schon zur Aufführung kommen werde. Wahrscheinlich kehrt der berühmte Komponist nicht vor dem Winter nach Berlin zurück; er will dort zuerst Spohr's „Faust" und Rossini's „Wilhelm Tell" zur Aufführung bringen.

(Die Pariser Theater.) Außer den drei vom Staate mit anderthalb Millionen Franks unterstützten Theatern bestehen im Augenblick 33 Bühnen, die reine Privatunternehmungen sind. Auf einem Pariser Theater ruhen aber mannigfache, sehr beträchtliche Kosten. Die erste und schwerste Abgabe ist die des eilften Theils der ganzen Einnahme, welche die Stadt Paris als Armentaxe erhebt. Diese starke Kontribution befreit die Theater weder von der Grund- noch von der Thür- und Fenstersteuer, und die Direktoren müssen außerdem noch Personal-, Mobiliar- und Patentsteuer zahlen. Theater, wie die Porte-Saint-Martin, können ohne eine Einnahme von 600,000 Franken nicht bestehen; sie zahlen dem Fiskus: für ein Grundeigenthum, eine halbe Million im Werth, an Grundsteuer 8000, an Thür- und Fenstersteuer zwischen 200 bis 300, den eilften Theil der Einnahme von 600,000 Franken, etwa 55,000, an Mobiliarsteuer für die Wohnung des Direktors, den Miethzins zu 2000 Franken gerechnet, 250, an Patentsteuer, nach dem Maßstab einer Theatereinnahme von 250,000 Franken, 2500, zusammen gegen 68,000 Franken. Zieht man auch die 8000 Franken-Grundsteuer ab, so bleibt nichts destoweniger für die bloße Ausübung des Bühnengewerbes eine Abgabe von 58,000 Franken, wozu noch die Wachkosten für Gensd'armen und Pompiers zu rechnen sind, die nach niedrigem Anschlage sich jährlich auf 10,000 Franken belaufen. Und so findet sich, daß ein Pariser Theaterdirektor, der bei der neuen Geldaristokratie eben nicht sonderlich hoch angeschrieben steht, dem Staatsschatz jährlich die runde Summe von 70,000 Franken bezahlt und also zu den fähigsten Leuten unserer Zeit gehört, wo der Werth eines Mannes nach Gulden, Thalern und Franken bestimmt wird.

Neuigkeits-Plauderer.

(Chs. Dickens (Boz) ist von New-York wieder in England angekommen.

(Der einst so beliebte Damenschriftsteller,) der „Vater von Liebli," „Mimili," „Jella" u. s. w., Hr. Clauren (Hr. Karl Heun aus Berlin), befindet sich gegenwärtig in Prag.

(Die jüngste Concertsängerin) lebt unstreitig jetzt in England. Sie nennt sich Louise Binning und zählt erst fünf Jahre. Geboren am 10. November 1836 zu Kingsbridge in Devonshire, zeigte sie schon im neunten Monate eine sichtbare Vorliebe für Musik; im Frühjahr des Jahres 1839 entwickelte sich in ihr eine Art Somnambulismus, in welchem Zustande sie die anmuthigsten Melodien sang, und seit der Zeit wuchs ihr musikalisches Gehör, die Fülle ihrer Stimme und die Richtigkeit ihres Vortrags, so, daß die bedeutendsten Meister, wie Moscheles, Thalberg und Andere die kleine Virtuosin mit Vergnügen hörten. — Alles recht schön! Nur möge Louise Binning hübsch in England bleiben, und ja nicht nach Deutschland kommen. („Komet.")

(Neue Kupfermünzen in England.) Eine der letzten Nummer der Londoner Hofzeitung enthält die königl. Bekanntmachung wegen Prägung einer neuen Kupfermünze, der half-farthings (halben Heller,) welche auf der Hauptseite das Brustbild der Königin, auf der Rückseite den Namen der Münzsorte, die Krone und das aus der Rose, Distel und dem Klee zusammengesetzte Emblem erhalten sollen. Das Prägen einer so geringen Münze, die allerdings in dem Verkehr der ärmeren Klassen manche Ersparnisse gewähren muß, wird als der sprechendste Beweis der gesunkenen Wohlhabenheit des englischen Volkes angesehen. Am Schluß der Verordnung heißt es, daß Niemand für mehr als 6 Pence an solchen Münzen in Zahlung anzunehmen brauche.

(Heilung eines Celibatärs.) Von einem in Paris sehr geachteten, und schon einigermaßen gesetzten Junggesellen, welcher sich kürzlich zu heirathen entschloß, erzählt man Folgendes als Veranlassung zu letzterem Schritte. Der gute Herr war von jeher ein Freund des schönen Geschlechtes gewesen, und hastete aus alter Zeit in drei verschiedenen Fesseln. Nun besuchte er eines Tages die Fessel Nr. 1, und ward von ihr aufgefordert, sie in die Vorstellung der „Pilules du Diable" im Circus zu führen, was er natürlich that; am andern Tage forderte die Fessel Nr. 2, und am dritten Nr. 3 denselben Dienst, und er mußte also dieses Melodram, welches ein Mann von Bildung zur Noth einmal sehen kann, dreimal zu sich nehmen. Diese Pillen nun kurirten ihn; er entschlug sich seiner Fesseln und — heirathete, um ähnlichen Opfern nicht ferner ausgesetzt zu sein.

(Die Giftmischerin Laffarge) wird in dem Gefängniß von Montpellier fortwährend als Kranke aufgeführt und erlangt dadurch, daß sie von den Strafarbeiten ausgeschlossen ist, daß sie gute Kost erhält und nicht streng gehalten wird. Sie ist übrigens in der That sehr schwach und liegt sehr viel im Bett. Ihre Sträflingskleider sind ihr genommen worden.

(Affen-Versorgungs-Anstalt.) In Ahmedabad, einer volkreichen Stadt in Vorderindien, befindet sich ein Spital, in welchem alte kranke Affen lebenslänglich verpflegt werden.

(Ein sinnreiches Aushängeschild) hat zu London ein Verkäufer von Mackintosh erfunden. Um die Wasserdichtheit seiner Stoffe siegreich zu beweisen, hat er in einem Rahmen den Schoß eines Mackintosh so aufgespannt, daß dadurch eine Höhlung gebildet wird. Diese hat er ganz mit Wasser gefüllt, worin ein Dutzend Goldfischchen herumschwimmen und plätschern. — Wenn man aus seinem Rock einen Fischteich machen kann, und wenn es den Freunden des Fischfangs möglich gemacht wird, in ihren eigenen

Digitized by Google

Rockschößen mit der Gerte zu fischen, so ist dies gewiß das Ideal einer Anzeige, die höchste Vervollkommnung des Charlatanismus.

(Hippophagie.) Der Ruhm der Tübinger Hippophagen ist bis in die Spalten des „Charivari“ vorgedrungen. Dieses Blatt fürchtet zwar, daß dann die Nationalgarden mit Eseln beritten gemacht werden müßten und gar nimmer defiliren könnten, doch wünscht es, daß alle Deutschen in die Ideen dieses Pferdefleischfresser-Vereins eingehen möchten, denn da ließe sich in der gastronomischen Civilisation beider Nationen der prächtigste Wetteifer anstellen. Wenn die wackern Tübinger ein Gelübde gethan hätten, nur hippophagisch zu leben, so befände sich eine Menge ehrlicher Pariser an den Kostischen der Restaurateurs in der Nähe des Palais-Royal längst ohne es zu wissen, in demselben Fall, bei andern Restaurateurs gebe es Vereine von Katzen-Essern und ohne Zweifel würden mit Nächstem nach diesem Beispiel auch Esels-, Hunde- und Eidechsen-Esservereine sich bilden. Damit nun der Verkehr mit Deutschland von diesen gastronomischen Tendenzen Nutzen ziehe, werde Frankreich als großmüthige Nation gern drei Katzen gegen ein Kalb und fünfzehn Eidechsen gegen einen Ochsen austauschen.

(Die beiden Schiffe der Niger-Expedition,) Wilberforce und Soudan, werden nun wirklich einen zweiten Versuch machen, auf dem Niger vorzudringen.

(Ungeheure Eisberge.) Nach dem „Liverpool Mecury“ sah die Mannschaft des Dampfschiffs „Acadia“ am 16. Mai auf ihrer Fahrt nach New-York etwa 100 Eisberge, worunter mehrere von ausnehmender Größe sich befanden. Einer derselben aber war 4 — 500 Fuß hoch, und hatte eine so auffallende Aehnlichkeit mit der St. Pauls-Kathedrale, daß er sogleich darnach getauft wurde. Der Dom war ganz vollkommen da, und es bedurfte keiner starken Phantasie, um sich die Thürmchen, Zinnen ꝛc. hinzudenken. Am merkwürdigsten aber ist, daß die „Acadia“ auf der Heimfahrt am 6. Juni denselben Eisberg sah, der inzwischen 70 englische Meilen weiter getrieben war. Die Mannschaft an Bord rief augenblicklich: „Da ist unser alter Freund St. Paul.“

(Das Seewasser-Monopol) wird in Frankreich streng gehandhabt, weil das geschöpfte Seewasser durch Verdampfen zur Salzbereitung gebraucht werden könnte und so die Salzsteuer umgangen würde. Neulich kam ein solcher Fall vor, wo eine Magd mit einem Kübel voll Seewasser, das zum Bade für ein Kind bestimmt war, angehalten und genöthigt wurde, das Wasser wieder zum Strande zu tragen und auszuschütten.

(Artistisches.) Bei der Besetzung von Ningpo in China kamen die Engländer in den Besitz eines großen und prachtvollen, dem Confucius geweihten Tempels. Derselbe wird als ein Meisterwerk zierlicher chinesischer Architektur geschildert und besonders die Plafondsmalerei seiner großen Halle gerühmt. Das Ganze bildet mit seinen Kapellen und andern Gebäuden ein schönes Viereck, in dessen Mitte sich ein künstlicher See mit Granitenfassung befindet, über welchen drei Brücken vom nämlichen Material führen. Obiger Confuciustempel wird alle drei Jahre zu einer Staatsprüfung der studirenden Jugend gebraucht, welche während dieser Zeit in den umliegenden Häusern wohnen.

Berichte aus Italien.

Genua. Meeresfestlichkeiten.

Ich wollte diese Reise vollauf genießen und Nichts darüber — schreiben, sie auch die freundlichen Leser dieser Blätter mitgenießen lassen, und Nichts davon — veröffentlichen, aber der Mensch denkt und — die Feder lenkt. Ich sah Triest, diese sinnig-einleitende Vorrede zu dem großem, welthistorischen Werke „Italien;“ ich sah das Meer, es erschien mir wunderbarer, gewaltiger, so es sich je meine Phantasie in ihren schwärmerischsten Stunden ausgemalt, und — schwieg; ich sah Venedig, dieses gebaute Märchen, diesen versteinerten Traum, diese Welt der Wunder und Erinnerungen, diese Stadt, wo Wasser und Land, Vergänglichkeit und Ewigkeit, Menschen und Götter in freundgewehmuthigen Wettstreite liegen und — schwieg, weil ich nicht reden — konnte; ich sah Mailand, und immer, immer wieder seinen andachterfüllenden, riesigen Dom, und schwieg, weil ich nicht reden — wollte, aber ich sah Genua, und rede, weil ich da Dinge sah, die wenig Andere vor mir gesehen, über die wenig Andere vor mir gesprochen — ich meine die Beleuchtung der Stadt und die des Hafens, Festlichkeiten gar seltener, dem Vernehmen nach gar nie dagewesener Art, veranstaltet zur Hochzeitsfeier Ihrer kaiserl. Hoheit der Erzherzogin Adelheid von Oesterreich und Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen Emanuel von Sardinien. Wer sie kennt die stolze Stadt, ein Meisterstück der Schöpfung, ein wundervolles Gemisch aller Kunst- und Naturschönheiten, wie sie da liegt, amphitheatralisch gruppirt am Fuße einer romantisch-epischen Gebirgskette, mit ihren prachtvollen, majestätischen Palästen; über sich eine lange, unübersehbare Reihe schöner, malerischer Landhäuser, welche wunderlieblich aus dem herrlichen, saftigen Grun herauslugen; vor sich das ruhig schlummernde und doch so titanische mittelländische Meer, bedeckt von einem Wald von Mastbäumen, und gewölbt von dem schönsten, klarsten Himmel Italiens; wer sie kennt „Genoa la superba,“ wie sie da liegt die stolze, absonderliche Löwin, halb zum Lande, halb zum Wasser gekehrt, sinnend, unentschlossen, wo ihre schönere, beneidenswerthere Heimat, nur der kann sich davon einen entfernten Begriff machen, welchen Anblick diese Stadt im Feiertagskleide, in Festgewande gewährt! Ich muß gestehen, daß ich mich täglich wenigstens zwölf und nächtlich sechs Stunden mit nichts anderm beschäftigte, als Mund und Augen weit, sehr weit, so weit als möglich aufzureißen, daß ich dem „Landjunker in der Residenz“ wenig an Staunen und Gaffen nachgab, und daß mich die Eindrücke so mächtig, so niegeahnt bestürmten, daß ich sie hier auch nur unbeholfen und rhapsodisch wiedergeben kann. — Die Beleuchtung der Stadt (am 24. v. M.,) welche, ich möchte sagen zu einem solchen Schauspiel wie gebaut ist, war glänzend und geschmackvoll, die des Hafens (am 26.) von unbeschreiblichen Effekte, von namenloser Großartigkeit. Die stolzen Genueser wollten mit ihrer „Cumiana“ die frühere, zur selben Feier abgehaltene in Turin im wahren Sinne des Wortes verdunkeln, zu welchem Triumphe ihnen sicherlich noch mehr die herrliche, unvergleichliche Lage der Stadt und Umgebung verhalf, als die darauf verwendeten Millionen. — Das Meer war wellen-, der Himmel wolkenlos — eine feierliche Sabathstille über Wasser und Land ausgegossen. Kriegs-, Dampf- und Kauffahrteischiffe, sonst rastlos herumirrend in allen fünf Welttheilen, waren festlich aufgestellt in Reih und Glied, sie bildeten eine unübersehbare, lange Gasse, weit, weit hinausreichend in die endlose See, beide Reihen verbunden durch Blumengewinde und Lampenguirlanden der sinnigsten Art, die bunten Segeln freudig hinausflatternd in die festlichen Lüfte, die riesigen Mastbäume unerschütterlich dastehend, wie die hundertjährigen, deutschen Eichen, wie „die treuen Diener des Herrn,“ ernstlich gemahnend an ernstere Zeit, an ernstere Zwecke. Am äußersten, geradlinigen Ende der Schiffreihe, der Wassergasse, erhebt sich in Mitte der See der „Bucintoro,“ eine schwimmende Insel, ein schwebender Garten, bestimmt zur Aufnahme der Königlichen Familie, duftend von Rosen, Nelken, Kamelien, von Blumen allerlei Art, rauschend von zwei krystallenen Fontaines, dicht umschattet von Bäumen des schönsten Grüns, aus deren Blättern die goldenen Aepfel der Hesperiden durchblicken, daneben, wie zum Contraste, das mattere Grün der Olivenbäume; in Mitte der Insel wieder steht ein herrlicher Tempel, getragen von lorberumwundenen Säulen, geschmückt mit den schönsten Bildern, Statuen und Basreliefs, darauf eine große, goldene Krone ruht. Viele tausend Gondeln, wetteifernd an grotesker Eleganz, gefüllt mit Tausenden von Zuschauern bedecken das Meer, und doch welch' einen kleinen, winzigen Theil der unbegrenzten Wasserfläche, so sich dem Auge darbietet! — Die Sonne nahm wehmüthigen Abschied von diesem reizend-malerischen Schauspiele, spiegelte sich mit wunderbarer Magik wieder im Meere, und verschwand grollend unwillig hinter den mächtigen Bergen. — Jetzt hört man vom Lande einen Kanonendonner, dem aus der Meerestiefe tausend freudige Grüße wiederzutönen scheinen. Durch das abendliche Dunkel sieht man nun vom Hafen einen großmächtigen Schwan herschwimmen. Es ist — das Schiff, welches unter seinen Fittigen, aus weißem, silberdurchstickten Saz die Königin und den König des Festes bringt. Alles wie aus Luft, wie hingehaucht! Musik von den Fregatten, vom Bucintoro, vom Molo, Vivatruf von allen Seiten! — Das Schauspiel beginnt mit dem Corso der Gondeln. Die bestexprobten, sieggewohntesten Matrosen in festlicher Tracht, sind zum Wettlaufe gewählt. Der Ehrgeiz und das Geld, gleich mächtige Herrscher zu Wasser wie zu Land, gleich mächtige Magnete für — Fischer und Matrosen, für Reitknechte und Gondelführer, stärken ihren Arm, beflügeln ihren Muth. Das Ruder in der Hand, den Schweiß im Gesichte, das Ziel oder vielmehr dessen Preis im Auge, steuern sie mit schwindelerregender Schnelligkeit, mit angsterfüllender Kühnheit dahin. Die Gondeln scheinen kaum die Meeresfläche zu berühren, sie fliegen ordentlich darüber hin! Unfern von dem zwei Meilen weit ausgestrecktem Ziele beginnt der interessanteste Kampf. Der Nächste zu diesem wird von einem Entfernteren, der seine Kraft auf bessere Zeit gespart, eingeholt und überflügelt; der so lange Sieger, so nahe seinem Lohne, und von einem Zurückgebliebenen übereilt, verdoppelt seine nautische Taktik, spannt seine Muskel, bis auf ihre letzte Zuckung krampfhaft an, macht mit seiner Gondel die wellenförmigsten Bewegungen, die seltsamsten Sprünge, bald taucht er mit dessen Schnabel, bald mit dessen Schneide in die See, ein Um- Ueberstürzen dünkt Euch unausweichbar, Ihr glaubt das luftige Fahrzeug schon von den Wellen verschlungen — ein glühender Blick noch zu dem heißerwünschten Ziele — und da steht er, der sieggewohnte, der ruhmgekrönte Marinaro, und pflanzt jauchzend seine Siegesfahne auf. „Hurras!“ „Hassanas!“ von allüberall her! Der zweite Sieger wird noch rauschend empfangen, der Dritte schwächer; die etwas Späteranlangenden werden bedauert, aber keineswegs, wie dies so oft bei ähnlichen Gelegenheiten geschieht — belacht. Sind es doch erprobte Kämpen, Matrosen, die Wellen umsegelt, und die in ernstern Zeiten wie — Männer gestanden! — Und nun trat wieder eine minutenlange, feierliche Ruhe ein. — Plötzlich schlängelt sich ein Blitz durch die Lüfte, und „im Nu“ steht auf der westlichen Seite des Hafens der ganze, mit seiner Spitze in die Wolken ragende Leuchtthurm im Feuer, im schönsten Feuerglanze, so mein Auge je gesehen. Aber, wenn ich es nur sagen soll, so unbeschreiblich-großartig der Anblick dieses Thurmes im Festkleide war, so er-

Digitized by Google

schien er mir doch großartiger, erschütternder, von tragödienhafterer Natur, wenn ich ihn im schlichten Wochentagsanzuge in stiller, sternloser Nacht, bei bewegtem Meer aus weiter, nebelgrauer Ferne sah, ein hochgethürmter, barmherziger Hort und Leitstern für Verirrte und Unglückliche! — — — Mit derselben Blitzesschnelligkeit wie der Leuchtthurm standen auch alle Thürme, Paläste und Häuser der Stadt so dem Meere zugewendet; die Mauern, Thore, der Molo, so den Hafen einschließen, alle Schiffe, Gondeln, Barken in glänzendster, buntfärbigster Beleuchtung, und was den meisten, den wunderbarsten Effekt machte, das war die Lampenpracht der Schlösser und Lusthäuser, welche, so weit das Auge reicht, höchst phantastisch auf der Gebirgskette gruppirt liegen, und die einen festlichen, feurigen Reigen auf derselben zu tanzen schienen. Wo irgend ein kleines Plätzchen in der Ebene, am Abhang der Hügel, der Berge, auf dem Gipfel derselben, Alles schwamm in einem Meer von Lichtern. Und es strahlte so zauberhaft aus der stillen See zurück, und es war so ein schönes, hellleuchtendes, goldenes Gold des Lichtes, wie man es oft nur — im Traume sieht! — Nun kamen die buntabwechselndsten Land-, Wasser- und Luftfeuerwerke an die Reihe. Ganze feurige Orangenwälder, Olivenhaine, Blumenbeete stiegen jauchzend in die Lüfte, ganze feurige Fregatten und Corvetten tauchten zischend und brüllend in's Meer. Vom großen Effekte waren noch eine unübersehbare Menge leuchtender Luftballons, welche in dichtgedrängten Reihen die Reise gegen den sternlosen Himmel begannen, und der kolossale Dom von Mailand, welcher als Final-Ueberraschung, als Heimats-Erinnerung für die schöne Königin des Festes, im strahlenden Feuerglanze erschien. Zu diesen Groß-Folio-Feuerwerken in der Nähe, nahmen sich die Duodez-Feuerwerkchen in der Ferne, auf den Bergen, vor den Villen gar wunderlieblich aus. — Jede Pause wurde mit Kanonendonner, Musik und den süßen, tändelnden Barcarolen der Gondolieri auf das Sinnigste und Festlichste ausgefüllt. Welch' süße, schauerliche Gewalt des Echos auf dem Meere! Und ich weiß nicht, es kam mir durch oft wiederholtes, aufmerksames Lauschen stets so vor, als hätte die See für alle Töne der Natur und Kunst, von dem leisesten Rauschen des Windes bis zum fürchterlichen Gebrülle des Donners, von dem Pianissimo der Flote bis zum Fortissimo der Trommel, vom tiefsten Baß bis zum höchsten Tenor ein harmonisches Echo, als rausche und sänge und musizire es mit, zart und kräftig, freudig und wehmüthig — und es war und ist von außerordentlicher, unbeschreiblicher Wirkung! Es ist sicherlich keine Extravaganz, wenn ich die Eindrücke dieser abendlichen und nächtlichen Meeresfestlichkeiten mit einem verkörperten Shakespeare'schen „Sommernachtstraum," mit einem verwirklichten Feenmärchen aus „Tausend und eine Nacht" vergleiche! — —chl—

Meteorologisches.

(Der Einfluß der Sonnenfinsterniß auf die Witterung.) Der Professor Gruithuisen, welcher bekanntlich über die Sonnenflecke seine eigenen Gedanken hat, läßt in der Berliner Haude- und Spener'schen Zeitung Folgendes bekannt machen: „Es ist die Meinung sehr verbreitet, daß an der großen Dürre des heurigen Frühlings und Sommers die Sonnenfinsterniß die Schuld trage. Mit dem Einflusse der Sonne auf die Erde näher bekannt, habe ich mit Bestimmtheit die Versicherung zu geben, daß an der heurigen Dürre der ganz auffallende Mangel an Sonnenflecken Schuld ist. Hierin gleicht die Witterung ganz jener des Jahres 1811, wo dieselbe Dürre und derselbe Mangel an Sonnenflecken, der eine beständige Witterung zu bringen gewohnt ist, statt fand: dieselbe Dürre, derselbe Stand des Getreides, und derselbe herrliche Weinwuchs, kurz Alles, war wie heuer. Nur seit dem 25. Juni ist hinter dem östlichen Rande der Sonne, heuer zum ersten Male ein großer Sonnenfleck hervorgetreten, der auf der Oberfläche der Sonne weit umher eine auffallende Helligkeit verbreitete, und sich während der Nacht vor dem 28. Juni so stark veränderte und vergrößerte, daß wir am 30. Juni eine Hitze von 26 Gr. Reaumur hatten, und welcher Fleck am Tage der Sonnenfinsterniß hinter dem westlichen Sonnenrande verschwunden und jetzt schon veränderlich Wetter gebracht hat. Also die Sonnenfinsterniß, von welcher weder der Mond noch die Sonne etwas wissen, noch jemals etwas erfahren hatten, daß sie am 8. Juli mit der Erde in einer Linie zu stehen kam, und daß der Mond auf die Erde einen 2° breiten Schatten geworfen hat, ist völlig unschuldig an der heurigen Witterung. Nächstens etwas Näheres über diese seltene und interessante Finsterniß.

Professor Gruithuisen."

Musikalisches.

(Brüssel, 2. Juli.) Lüttich hat zu seinem Musikfest auch Liszt und Meyerbeer eingeladen; der Erstere hat bereits zugesagt.

Literarisches.

— Der sehr fleißige Autor Hr. Eduard Breier arbeitet jetzt an einem Romane in drei Bänden, wozu der Stoff ebenfalls wieder der vaterländischen Geschichte entlehnt ist. Er spielt in dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts, und die Epoche ist daher gleichsam die folgende, welche der Verfasser zu seinem „Wien vor 400 Jahren" benützt hat. Der größte Theil der Handlung ist in Gegenden verlegt, die von Novellisten noch nicht benützt wurden; bloß der zweite Band spielt wieder in Wien. Es steht zu erwarten, daß der Verfasser in diesem seinem Werke dem Lesepublikum eine wo nicht noch mehr, doch sicher eben so interessante Gabe bieten wird, wie er es bereits in seinem „Fluch des Rabbi" und in seinem „Wien vor 400 Jahren" gethan. Er arbeitet sehr fleißig daran, und so kann man denn der baldigen Vollendung dieses Werkes entgegen sehen. —r—

Kurioses.

— Der Tod hat in diesem Winter in London eine neue Firma gefunden, gegen welche die Medizin mit ihren Recepten nichts vermag. In einer Schilderung der Hungersnoth und des Elends der arbeitenden Klassen, die eben keine Arbeit haben, heißt es: „und täglich wiederholen sich bei Leichenbeschauungen die Verdicte der Geschwornen: „an Entblößung gestorben." Da ist's bei uns doch besser, an dieser Krankheit sterben nur Balldamen in der Stadt.

— Ein schlechter Reiter, der nicht auf sein Pferd kommen konnte, rief Gott um Hilfe an und sprach: „Lieber Gott hilf! wobei er sich aber einen so gewaltigen Schwung gab, daß er auf der andern Seite des Pferdes wieder herabfiel; da rief er wieder: „Lieber Gott hilf, aber nicht zu viel."

— Ein sonst sehr artiger Mann sagte öfters ohne Anstand zu seiner geschwätzigen Frau: „Aber jetzt bitte ich Sie, halten Sie mir Ihr sonst werthes Maul!"

— Die neueste Erfindung in Berlin ist — die des neuen Titels: „Magistraturrath."

Lokal-Perspektiv.

Gemälder-Schau.

Magasin d'ouvrages des Dames en toutes sortes de tapisseries, broderies au filet, tambour ou crochet ect. soit fait que commandé! Was ist das? fragt der freundliche Leser. Das ist in Paris eine häufige, längstbekannte Erscheinung, und die Flaneurs haben sich in den geschmackvollen Salons angefangener und vollendeter Damenarbeiten die Augen blind gesehen an den goldgestickten Polstern, eleganten Sammtkappen, zierlichen Tabaksbeuteln u. s. w., welche in den netten Glasschränken zum Verkaufe bereit lagen. Und was sie sahen, schrieben sie in ihrer bekannten pikanten Manier, als gewandte Feuilletonisten in fließenden Worten, in lockenden Phrasen nieder, und darauf strömte die schöne Welt der Seinestadt in die Magazins und bewunderte noch mehr, als die lärmenden Flaneurs. Man sah sie auch lieber, als die Journalisten; bezahlten sie doch bar, was die Appung der Lockvögel kostete. Es gibt aber auch kein hübscheres Geschenk der Freundschaft, kein beliebteres pegno d'amore, als eine künstliche, nett ausgeführte Damenarbeit. Man denkt dabei an die schöne, zarte, weiße Hand, die ein Lebensglück zu verschenken hat, man sinnt und möchte so gern die Gedanken errathen, welche in den Sammt gestickt, mit der Seide vernäht wurden. Ach! diese Gedanken, diese lieben Gedanken! In eine Geldbörse ist oft eine ganze Liebesgeschichte gehäkelt, aus einem Cigarren-Etui geht oft der süße Traum von Glück eines Weiberherzens in Rauch, in blauem Dunst auf! O daß sie ewig grünen bliebe, die gold'ne Zeit der ersten Liebe! Wie gesagt, eine vollendete Damenarbeit ist oftmals ein ganz räthselvolles, mystisches Ding. Doch das Beginnen dieser Arbeit! Schönste Unterhaltung mit der vortrefflichsten Langeweile! Je m'en moque! Ich würde lieber einen Scheffel Erbsen stückweise durch ein Nadelöhr werfen, oder mit einem Fingerhute einen kleinen See ausschöpfen. Kann man sich was Trockeneres, ganz verwünscht Handwerksmäßigeres denken, als Fäden auszählen, Perlen sortiren, den Effekt der Seidenschattirung studiren u. s. w. Dagegen erscheint Penelope, die neun Jahre an einem Strumpfe strickte und über Nacht die Tagesarbeit auftrennte, als eine ganz amusante und amusable maitresse de plaisir! Wie ist diesem Uebelstande abzuhelfen? Hat nur Paris magasins d'ouvrages de Dames soit fait que commandé aufzuweisen? O nein! Gehen Sie auf den Kohlmarkt, schöne Leserin. Gleich neben der Buchhandlung, Nr. 260, im ersten Stocke, befindet sich das elegante, glänzende Magazin angefangener und vollendeter Damenarbeiten des Fräuleins Anna v. Beck. Es ist kein neues Unternehmen, von dem man heute nicht weiß, ob es nicht morgen in Stocken geräth. Es bestand bereits seit einem Jahre in der Annagasse, und wurde wegen des außerordentlichen Geschäftsverkehres vergrößert, erweitert, verschönert, in die belebteste Straße Wien's verlegt. Dort finden sich schwellende Polster, kostliche Teppiche, zierliche Glockenzüge, nette Tabaksbeutel, zum Füllen hergerichtete Börsen, Cigarrenbüchsen, Sammtkappen, Damenbeutel, Briefbehälter u. s. w. Kurz die Mode hat dort ein allerliebstes Atelier aufgeschlagen. Der Preis ist der billigste, die Auswahl die reichste, die im Salon beschäftigten Damen die Artigkeit und Zuvorkommenheit selbst, jede Auskunft wird genau und bereitwilligst ertheilt. Was wollt Ihr mehr? Geht hin und bewundert, aber nehmt eine volle Börse mehr; denn die Verlockung zum Kaufen wird Euch so gewiß aus den Augen in die Fingerspitzen fahren, als der Tag licht und die Nacht finster ist.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 139. Donnerstag, den 14. Juli 1842. Sechſter Jahrgang.

Räuber- und Todesbraut.

Erzählung, von Joh. L. Buchta.

(Schluß.)

Raſch ging es zum Thore hinaus, und, da ich ſchon drei unruhige Nächte nacheinander gehabt, ſo ſetzte ſich Freund Morpheus an meine Seite, und gab mir einen tüchtigen Schluck aus ſeiner Mohnflaſche. Es war Mittag, als ich erwachte; der Wagen rollte eben in den Gaſthof eines Dorfes. »Wo ſind wir? iſt hier die Patientin?« fragte ich ſchlaftrunken meinen Begleiter.

»Nein, Herr Doktor; wir wollen hier nur Mittag halten,« erwiederte dieſer. »An Ort und Stelle kommen wir erſt ſpät in der Nacht.« — Ich ſah ihn befremdet an, er lächelte.

»Wohin fahren wir?« fragte ich.

»Das kann ich nicht ſagen. Wüßten Sie es, hätten Sie wahrſcheinlich wenig Luſt, dahin zu fahren. Sie kennen mich wohl nicht mehr, nun, das iſt gut; ich habe Sie beim erſten Blick erkannt, und bin nicht wenig darüber erſchrocken.«

»Nun — nun — das ſieht ja recht abenteuerlich aus. Sie führen mich doch wohl nicht zu meinem Todfeinde? Meines Erinnerns habe ich gar keinen — doch ja, einen — zwei —«

Ich verſank in ganz eigene Gedanken, die der Leſer gar leicht errathen wird. Nach einer kurzen Raſt fuhren wir weiter. Der Weg kam mir nicht ſo langweilig vor, als ich Anfangs gefürchtet hatte; denn die Ungewißheit ließ mich bald durch dieſes, bald durch jenes Zauberglas gucken, und ſpäter ſaß wieder Jemand mit einer Mohnflaſche neben mir, und gab mir einige Lehrſtunden im Schnarchen. Ein Ruck weckte mich, der Wagen ſtand ſtill — ringsum eitle Nacht. »Da ſind wir!« ſprach mein Begleiter, und half mir aus dem Wagen. Ein geräumiger Hof, ein Schloß, wie es ſchien, Alles hell beleuchtet, nur ſeitwärts einige Fenſter mit düſterem Licht, vermuthlich das Krankenzimmer. Ein Bedienter erſchien mit Lichtern, auf der Treppe begegnete mir — — war das Täuſchung meiner ſchlaftrunkenen Augen? Himmel! wie ein elektriſcher Strom durchzuckte es mein Herz, ich ſtand wie angewurzelt; auch Schönberg wechſelte die Farben und ſchien die Sprache verloren zu haben. »Ich habe doch die Ehre,« ſprach er nach einer langen Pauſe, »den Herrn Doktor Degenfeld —«

»Ja, ja,« erwiederte ich, plötzlich zu einem neuen ſtürmiſchen Leben erwachend, »wo iſt Hermine? Schnell! ſchnell! führen Sie mich zu ihr! Eine Ahnung ſagt es mir, daß ſie meiner Hilfe bedarf.«

Nach wenigen Sekunden ſtand ich in dem düſteren Krankenzimmer, an Herminen's Lager. In meinem Kopfe dämmerte es, wie des Wahnſinns Nacht, und in meinem Herzen loderten wilde Flammen auf. Ich kniete nieder an ihrem Bette, aus meinen Augen floßen heiße — heiße Thränen, durch meine Seele zog ein unnennbares Weh, ein unnennbarer Schmerz. Hermine ſchlummerte, aber ein Schlaf, nahe verwandt dem ewigen Schlummer; der Purpur der Wangen, die Roſenfriſche der Lippen, die zarte Fülle des jugendlichen Körpers, Alles — Alles war dahin, nur nicht die Schönheit, Milde und Lieblichkeit der Züge; aber es war eine Schönheit, bei deren Anblick das Herz blutete. — Nachdem ich meiner unglücklichen Liebe das ſchuldige Thränenopfer gebracht, wandte ich mich an den tiefbetrübten Vater und an den Arzt, der ſie bisher behandelt; es war derſelbe, mit dem ich ſchon einmal auf dem Schloſſe in Berührung gekommen war. Sie ſetzten mich in genaue Kenntniß des Krankheitszuſtandes, und ich ſah wohl ein, daß das Uebel eigentlich von der Seele ausgegangen ſei. »Wenn Sie diesmal,« ſprach Schönburg, troſtlos an meine Bruſt ſinkend, »wenn Sie diesmal mein Kind retten, dann — dann — ich habe ohnedies ein großes Unrecht gut zu machen —«

Und nun begann ich die heiligſte Pflicht meines Lebens. Drei Tage und Nächte kam kein Schlaf in meine Augen, drei Tage und Nächte ſchwebte der Todesengel über dem Krankenbette, drei Tage und Nächte dämmerte noch kein Hoffnungslicht in meinem Herzen. Am Morgen des vierten Tages begann der letzte Lebensfunke etwas ſtärker zu glühen, nach einigen Tagen war der Funke zur matten Flamme geworden, die einige Zeit gleichmäßig fortflackerte. Hermine hatte mich bis jetzt noch nicht geſehen.

»Sie iſt gerettet!« ſprach der hochentzückte Vater, »o, wenden Sie doch das letzte, das wirkſamſte Mittel an zur gänzlichen Rettung, zur ſchnelleren Geneſung! Treten Sie vor ihr Bett hin, wenn ſie wacht!«

»Nein, nein!« entgegnete ich, »es iſt noch viel zu früh, wiewohl ich vor Verlangen brenne, wieder in den tiefblauen Himmel ihres Auges zu ſchauen.«

Erſt nach acht Tagen durfte Schönburg ſie nach und nach auf mein Erſcheinen vorbereiten. Wie erquickte, wie ſtärkte ſie ein jedes ſeiner Worte, wie innig mußte ſie mich lieben, wie ſehr ſehnte ſie ſich nach meinem Anblicke! Welch' einen heißen Thränenſtrom weinte ſie, als ſie erfuhr, daß ich zum zweiten Male

Digitized by Google

ihr Lebensretter gewesen! Nun verlangte sie stürmisch mich zu sehen. Es geschah. — —

Hier ist eine kleine Lücke in der Erzählung. Warum? — fragen Sie? Den Himmel hat noch Niemand beschrieben, ich bin es auch nicht im Stande, und zum Himmel wurde ja für mich und Herminen das Krankenlager. Schönburg legte tief gerührt seine Hände segnend auf uns, und sprach zu mir in wehmüthigem Scherze:

»Nehmen Sie sie nur eilig hin, daß sie nicht noch einmal eines Räubers, oder Eduard's, oder gar des Todes Braut wird.«

In Bezug auf Eduard war es ruchbar geworden, daß er in ehrloser Gesellschaft ganze Nächte hindurch spiele, und Schönburg hatte ihm das Haus verboten. Herminen's Jugendkraft kehrte jetzt mit Riesenschritten zurück, und nach zwei Monaten stand sie beinahe in ihrer ganzen Fülle der Gesundheit und im schönsten Schmucke aller ihrer früheren Reize wieder da. Nun lud ich den Onkel auf Schönburg's Schloß ein. Er erschien ungesäumt, und als er meine Braut sah, und meine halsbrecherische Bekanntschaft mit ihr vernahm, schloß er mich freudig in seine Arme und sprach:

»Bravo, Doktorchen! In unseren Adern fließt mein kriegerisches Blut, begriffen? Wir haben die Sache ganz exakt gemacht, und eine Braut erkämpft, wie man sie nicht in Kaukasien, nicht in Griechenland, nicht im Himmel findet. Bravo, bravo! begriffen?«

5.

Nach drei Jahren ging ich, Hermine und mein kleiner Fritz an der Hand der Mutter längs den grünen Ufern der Marwa lustwandeln. Eine große Menschenmenge war um einen Leichnam versammelt, den der Fluß ausgeworfen hatte. Schaudernd wandten wir uns ab. Zu gleicher Zeit vermißte Hedwig in der Hauptstadt ihren Gatten und sah ihn nimmermehr.

Fieber-Phantasien.

Von Eduard Breier.

1.

Der sterbende Sänger.

Das enge Fensterchen einer kleinen Stube erglänzte im letzten Strahle der eben untergehenden Sonne, und verbreitete jene fahle Helle, welche sonst nur durch gelbe Fensterscheiben zu entstehen pflegt.

Auf einem Lager in der Ecke ruht ein junger Mann mit blassen, eingefallenen Wangen, hohen, schwarzen Augen und dunklem Haupthaare, das verworren über Stirn und Schläfe hängt, an welchen große Schweißtropfen erglänzen. Auf dem Tische an seiner Seite liegen Bücher und Schriften ordnungslos umher, seine zitternde Linke hält er weit ausgestreckt, als wolle er eben nach einem Hefte langen.

Mit sorgenvollem Antlitze sitzt zu Häupten des Bettes ein Mütterchen, und wendet kein Auge von dem Geliebten, ihr Blick scheint den Odem in seiner Brust beleben zu wollen, denn der Todeskranke ist ihr Sohn, ihr einziger Sohn.

Jetzt öffnet sich die Thüre und ein Mädchen tritt schüchtern herein, anmuthig und lieblich wie ein junger Maimorgen. Ein einfach weißes Kleid umwehte den üppigen Leib, dessen voller Busen sich ängstlich hob, wie Wellen eines Silberstromes vor dem nahen Sturme erzittern, über das Lilienantlitz war ein matter Rosenhauch gegossen, und der Blick des himmelklaren blauen Auges kündete eine Welt von Schmerz und Weh. — Als der Kranke das Mädchen eintreten sah, wurden seine Wangen von einem Roth überhaucht, welches sattsam kündete, daß es der letzte Schein eines scheidenden Lebens sei. Das Mütterchen aber erhob sich rasch und führte die Angekommene auf den eben verlassenen Sitz.

»Tausend Dank, mein Fräulein,« sprach sie mit wehmüthiger Stimme, daß Sie die Bitte meines armen Sohnes erhört, er wollte Sie nur einmal sehen, einmal sprechen —«

Sie vermochte vor Thränen nicht weiter zu reden.

Der Kranke hatte sich indessen etwas seitwärts gewendet, daß sein geisterhafter Blick auf das Mädchen fiel, sie vermochte ihn nicht zu ertragen, und schlug das feuchte Auge zu Boden.

»Nun, lieber Emil,« begann die Mutter zärtlich, »Du freu'st Dich gar nicht, daß das Fräulein Deine Bitte gewähret, Du hast sie ja so sehnlich gewünscht?«

Der Kranke veränderte keine Miene, und regte sich nicht.

»Nun, sei doch freundlich, mein Sohn,« fuhr die Matrone fort; »das Fräulein ist ja so gut, sei nicht so schüchtern.«

Emil blieb ohne Regung wie früher.

»Heiliger Himmel!« jammerte die Mutter, »er ist außer sich, er kennt Sie und mich nicht mehr.«

Nun begann der Kranke sich langsam zur sitzenden Stellung emporzuheben, seine Rechte griff nach der Hand der Jungfrau, seine Linke erfaßte ein Buch vom Tisch, die Wangen glühten, das Auge schien sich zu vergrößern.

»Kennen Sie dieses Buch?« fragte er mit dumpfer Stimme das Mädchen an seiner Seite.

»O ja, mein Herr,« stotterte diese furchtsam, »es ist Ihr Werk, das schöne Gedicht, in welchem Sie die letzte Stunde eines Menschen besingen.«

»Des Menschen letzte Stunde!« begann der Kranke langsam nachsagend: »ich habe sie gesungen, ich habe sie beschrieben, und nun werde ich sie verleben.«

Er ließ das Buch auf den Tisch fallen, und griff mit beiden Händen nach dem Mädchen.

»Kommen Sie mit mir meine Fanny,« begann er rasch mit fieberhafter Stimme, »ich will Sie leiten in ein schönes Thal, wo der Frühling, nie vergehend, seinen Sitz hat aufgeschlagen, fürchten Sie mich nicht, wenn ich auch mit Ihnen noch keinen Laut von Liebe gesprochen, so liebe ich Sie doch heiß und unvergänglich, wenn Sie mich auch immer spröde gelohen, und kein warmes Wortchen für den armen Emil hatten, so sind Sie doch die Einzige, die ich wahrhaft, die ich ewig liebe. Sehen Sie, Fanny — wir sind schon da, kühl umweht es meine Stirn, erfrischend haucht mich der sanfte Zephyr an, komm' her, mein treues Mädchen, das Schattendach der Eiche ist dicht und groß genug, mich und Dich zu schützen, bleib' ruhig geliebtes Kind, daß Du mir die Nachtigall nicht schreckest, die im nahen Busch so traulich singt, verstehst Du wohl ihren Sang, sie singt von Liebe; viele, viele Jahre schon und immer noch singt sie von Liebe, ach, daß muß eine treue Liebe sein. Was soll das leise Beben Deines Körpers, Emil ist gut, Emil meint es treu, meint es redlich mit Dir, aber Mädchen sei nicht so stumm, hören Sie, Fanny, sprechen Sie nur ein einzig Wortchen, nur einen Laut, nur einen Hauch — ich bitte Sie bei Allem, was Ihnen heilig ist, Sie werden mich bald nicht mehr sehen, ich werde Sie bald nicht mehr hören können, o schnell, jeder Augenblick wiegt eine Seligkeit, nur ein Hauch — es ist zu spät — sie kommen schon — hören Sie das Ungeheuer, wie es heranschnaubt, eine Rauchsäule wälzt sich vor ihm her, glühende Funken umsprühen die kochende Esse, ein gellender Pfiff durchkreischt die Lüfte — heiliger Gott — Du bist fort — nein, Mädchen, es war nichts, noch sitzest Du an meiner Seite, Fanny — mir wird's so heiß, so bang und eng — licht wird's dort im fernen Osten, heiliger Gott, ein Meer von Licht gießt sich vor meinen Augen aus, der Himmel spaltet sich, und Sonnen ohne Zahl sinken herab, und verschwimmen in dem Feuer-Ocean, Mädchen, wo bist Du, warum hast Du mich allein gelassen, jetzt, in diesem Augenblicke allein, ich muß ja sterben, und soll allein — ganz allein soll ich sterben, Niemand wird mich hören, Niemand wird meinen Todeskampf sehen, keine weiche Hand wird mir den kalten Schweiß von der Stirne wischen, keine Thräne wird auf meine Leiche fallen, und kein liebend Herz wird hinter meinem Sarge schlagen — horch, was rauscht so heimlich durch die Luft — geistige Wesen ohne Körper, und doch

Digitized by Google

dem Auge anschaubar, leichte Schwingen regen sich und tragen sie herab, wie der Wind ein Blumenblatt — sie kommen immer näher, sie umringen mich, hoch steh' ich über ihnen, jetzt umweht mich der geistige Reigen im geflügelten Elfentanz, Engel sind's, vom Himmel herabgestiegen, Vater im Himmel, Du sandtest Deine Boten, mir zu dienen. Jetzt säuselt's leise durch die Reihen, wie wenn Blumen miteinander lispeln, ein sanfter Ton zittert durch die Luft, einfach, erhaben, jetzt tönt in vollen Accorden der Sphärenfang, und tausendstimmig jubeln sie ein Lied mir zu; heiliger Gott, es ist mein Lied, welches ich gesungen, es ist das Lied der letzten Stunde! — Ha, was ist das — Mutter — Mutter — hörst Du mich — finster wird's vor meinen Blicken, wo ist das Licht, wo ist die Schaar der Engel hingekommen, sie sind fort, Alles fort — Alles weggehaucht — ich bin wieder allein, eng umschnürt es meine Brust — Mutter — Mutter — reich' mir Deine Hand — o ich Thor — nicht Engel haben mein Lied gesungen, zum letzten Mal nur ist's in meinem Innern erklungen.

Der Kranke sank zurück — Matrone und Mädchen neigten sich weinend über ihn, und ihre Thränen fielen auf die Leiche desselben.

O, möge über jedem sterbenden Sänger eine solche Trauerweide hangen.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ich weiß mich nicht mehr zu entsinnen, wie der witzige Kritiker hieß, der so treffend bemerkte, Schauspieler und Sänger benützten ihre Ferien, um Rollen zu spielen, welche sie nicht darzustellen vermögen. Ich will damit der wackern Sängerin Mad. Dreßler-Pollert, vom Breslauer Stadttheater, nicht zu nahe treten, im Gegentheile, sie hat als Jessonde und Agathe mit ihrer weichen Stimme und dem richtigen Vortrage mich so gut, wie Hunderte von Zuhörern vergnügt; allein der Rolle des Romeo ist sie nicht gewachsen, und so konnte der Erfolg um so weniger sich glänzend gestalten, als die Nachtigall Hasselt-Barth als Julie in den „Montechi's und Capuletti's" alle Herzen entzückte. Mit mehr Glück gastirte Hr. Reer, vom herzogl. Hoftheater zu Coburg, als Max im „Freischützen," was die Stimme anbelangt, das Spiel ließ freilich viel zu wünschen übrig. Vorgestern hörten wir im „Fra Diavolo" wieder zwei neue Gäste. Hr. Mäder, vom Stadttheater in Mainz, trat als Lord Kokburn auf, Mad. Brünning-Wohlbrück, königl. hannov. Hoftheatersängerin, sang den Part der Zerline. Beide befriedigten billige Erwartungen; wir behalten uns ein detaillirtes Urtheil bei Gelegenheit späterer Gastrollen vor.

Der Theater-Telegraph.

(Debuts-Anzeige.) Heute eröffnet der mit vollem Rechte so beliebte Schauspieler, Hr. Beckmann, erster Komiker vom Königstädter Theater in Berlin, den Cyklus seiner Gastvorstellungen als Vater der Debutantin im Theater an der Wien. Der höchst verdiente, stürmische Beifall, welcher diesem ausgezeichneten, wahrhaften Komiker bei allen seinen Debuts im vorigen Jahre allhier so reichlich zu Theil wurde, dürfte ein zahlreiches Publikum versammeln, das gewiß höchst befriedigt das Theater verlassen wird. Dies Engagement zeigt abermals von dem richtigen Takte und der unverwüstlichen Thätigkeit des Hrn. Direktors Carl, der durch alle mögliche Abwechslung seinem Repertoire die für diese Jahreszeit möglichste Zugkraft zu geben weiß.

(Das Lustspiel.) Sehr treffend heißt es in einem Aufsatze der „Grenzboten" über die deutschen Lustspieldichter: „Närrische Deutsche! Bei jeder Produktion denken sie an die Unsterblichkeit, an die Zukunft, und lassen darüber die schöne Gegenwart und das fröhliche Leben des Augenblicks verschwinden. Schreibt dem Lustspiele keine Gesetze vor. Laßt es wie ein fröhliches Gesellschaftsspiel, wie eine heitere Konversation von dem sich nähren, was der Augenblick bietet. Wenn Ihr an einem fröhlichen Abend Euren Witz und Eure Laune schießen laßt, denkt Ihr an einen Zweck für morgen? Ihr wollt eine Stunde fröhlich verleben, und das ist Euch genug, aber nach Jahren denkt Ihr noch an diese Stunde; sie ist unsterblich in Eurem Gedächtniß, eben so das Lustspiel; denkt nicht daran, was die Nachwelt davon sagen wird. Stachelt, kitzelt, peitscht den Augenblick, gleichviel, ob Ihr die ewigen oder die zeitlichen Fehler der Menschen geißelt. Derjenige, der den Augenblick am glücklichsten traf, den wird die Zukunft lange verehren. Dies beweisen alle alten Lustspiele von Aristophanes bis auf Goldoni. Mit Euren deutschen Unsterblichkeitsgedanken habt Ihr den guten Kotzebue zu Tode gehetzt und den Jünger und alle die Vielen, deren heitere Laune um kein Haar schlechter war, als der ganze Lustspielkram, den Ihr heute von jenseits des Rheins Euch verschreiben müßt. Seit funfzig Jahren steht die deutsche Kritik wie ein altes grämliches Weib mit dem Fliegenwedel in der Hand, und verscheucht jene fröhliche Biene, die auf ihren Blumentöpfen sich niedersetzen will, und doch verlangt Ihr Honig, um Eure Stunden zu versüßen, und Wachs, um Eure Abende zu erleuchten!"

Neuigkeits-Plauderer.

(Hundert tausend Franks als Sterbgebühr.) Ein einfältiger Bauer aus der Gemeinde Vieuvicourt kam nach Nantes und erklärte dem Maire, er sei bereit, für den reichen Engländer zu sterben, man möge ihn nur einschreiben. Auf weiteres Befragen um den Grund seines seltsamen Begehrens, erklärte er, gehört zu haben, ein zum Tod verurtheilter Lord suche funfzig Individuen, um aus ihnen durch das Loos seinen Stellvertreter für die Guillotine zu wählen. Jeder dieser Todeskandidaten werde 25,000 Frks., die Erben des Ziehers des großen Looses noch obendrein 100,000 Frks. erhalten. Der Tropf war das Opfer einer etwas derben Mystifikation.

(Tauromachie.) Freunde, Liebhaber von Stiergefechten, eilt nach Bayonne! Dort erwartet Euch im Monate September ein Anblick blutig wie ein römischer Cirkus nach einem siegreichen Feldzuge! Die auftretenden vierfüßigen Künstler sind Stiere aus reinem, unverfälschten spanischen Blute. Navarresisches Vollblut; Montes, gegenwärtig Spaniens berühmtester Torcador steht bereits in Unterhandlung mit den Festgebern, und dürfte als Vertilger der gehörnten Gegner in Wälde ausrufen: Veni, vidi, vici! Gebe der Himmel, daß das Spektakel nicht so traurig ausfalle wie in Berlin, wo ein entsprungener wüthender Künstler zwei Zuschauer fast tödtlich mit den Hörnern verletzte. Waren diese Letztern vielleicht Rezensenten? Große Wahrscheinlichkeit!

(Man schreibt aus Florenz:) Als traurigen Nachtrag zu den Festen in Pisa ist noch von einer unerhörten Diebesspekulation zu berichten. Der durch das Umwerfen einer Bank entstandene, in dem weiten Gewölbe stark vervielfältigte Schall setzte die in der Petrikirche zahlreich anwesenden Menschen in großen Schrecken, der durch den Ruf: „die Decke bricht ein!" dergestalt erhöht wurde, daß Alles sich zur Flucht anschickte. Dies war der von den Dieben vorbereitete Augenblick. Mit wahrer Grausamkeit rissen sie den unglücklichen Opfern die Geschmeide vom Halse und aus den Ohren. Eine Frau wurde bei dem unbeschreiblichen Tumult todt in die Sakristei getragen. Und das geschah am hellen Mittag; keiner der Diebe hat dabei verhaftet werden können.

Industrielles.

— „Musik" ist das Losungswort der Zeit. Selten wird man eine Familie finden, wo uns nicht ein Klavier entweder allein, oder in Begleitung einer Violine oder eines andern Instrumentes die heitern Tanzweisen unserer Walzerheroen Lanner und Strauß, oder edlern Schöpfungen älterer oder neuerer Meister, die gemüthreichen Liederdichtungen Proch's und Titl's oder Beides abwechselnd vorführt. Doch wie unangenehm wird oft das Ohr von dem falschen, schrillernden Tonen, die nicht immer die Folge eines unrichtigen Anschlages sind, berührt, und wie werden dadurch die schönsten Meisterwerke oft ihrer Schönheit und Anmuth beraubt; denn unter dieser Unzahl von Klavieren entsprechen nur wenige den höhern Anforderungen eines musikalischen Instrumentes. Klaviere jedoch, welche den genannten Bedingungen vollkommen entsprechen, sich durch besondere Stimmhaltigkeit, Schönheit, Reinheit und Kraft des Tones auszeichnen, und damit zugleich die geschmackvollste Eleganz in der äußern Form verbinden, stehen in dem Magazine des bereits in mehreren in- und ausländischen Blättern rühmlichst genannten Hrn. Joseph Schrimpf Sohn, Mariahilf Nr. 45, zu den Preisen von 200—500 fl. KM. fertig. Man findet dort Klaviere, welche sowohl für die zarteste Damen-, als auch für die kräftigste Männerhand eingerichtet sind. Der Verfertiger derselben ist auch bereit, für die Güte seiner Instrumente auf mehrere Jahre genugende Bürgschaft zu leisten, und kann mit vollem Rechte empfohlen werden.

Artistisches.

(Achenbach in Düsseldorf) malt gegenwärtig den Untergang des Dampfschiffes „Präsident," ein keckes Wagstück, aber für den kühnen Pinsel Achenbach's nicht ungeeignet; er hat sich an die Sage gehalten, daß der „Präsident" durch einen heranstürzenden Eisberg unterging, und er hat diesen Moment des gegenseitigen Heranstürzens festgehalten. Die Krystallisation und Farbenpracht der Eismassen bietet eine wunderbar phantastische Anschauung, und die Ohnmacht der Menschen, die das Feuer bezwungen haben, steht dieser ungebändigten Macht in schauerlichem Kontraste gegenüber.

Digitized by Google

Literarisches.

„Spaziergänge eines Wiener Humoristen.“ Bilder, Launen und Skizzen aus dem heiteren Leben, von August Schilling. Wien, 1842. Verlag und Druck von Anton Mausberger.

Von den vorliegenden, drolligen Aufsätzen voll Witz und feiner Satyre sind folgende in unserem Blatte dem gebildeten Lesepublikum vorgeführt, und mit Vergnügen und Beifall aufgenommen worden: „Heimbachweh';“ — „Die Steeple-chase;“ „Die Quadrillen des Lebens;“ „Humoristischer Wintersermon;“ „Das ist ganz in diesem Genre;“ „Die Parterre-Pachtungen;“ „Des Dasein's Lücken;“ „Ueber die trockene Unterhaltung beim nassen Wetter am Lande;“ „Mosje Purzlbach, der Wiener-Cicerone;“ „Der Mann von System;“ „Die Liebe von Einst und die Liebe von Jetzt;“ „Abgerissene März-Humoresken aus meinem Notizenbuche“ nebst m. a. Wer sich auf Eine dieser hübschen Humoresken des Hrn. Schilling zu erinnern weiß, wird auch die glücklich durchgeführte Tendenz des Büchleins, durch heitere Lebensbilder angenehm zu unterhalten, zu würdigen verstehen. Es ist eine harmlose Gabe voll Witz und Frohsinn, nicht ohne pikante Ironie, und ganz in dem eigenthümlichen Kolorite, durch welches Hr. Schilling seinen Produkten Interesse zu verleihen weiß. Da übrigens auch die äußere Ausstattung dem Gehalte der Brochüre auf das Eleganteste entspricht, so ist auch diesem neuesten Produkte des beliebten Hrn. Verfassers jene schnelle Verbreitung im Lesekreise zu prophezeien, welcher sich alle seine früheren Schriften zu erfreuen hatten. L.

— Von Guizot, der dem historischen Studium in Frankreich durch seine Schriften, seine Vorträge und Ministerialverordnungen bekanntlich einen bedeutenden Aufschwung gegeben hat, datirt eine sorgfältige Benutzung und Veröffentlichung der nationellen Geschichtsquellen. Seine „Collection des mémoires relatifs à l'histoire de France, depuis la fondation de la monarchie française jusqu'au 13ième siècle“ (29 Bde.), die als Muster ähnlicher Unternehmungen angesehen werden kann, ist bekanntlich von den beiden verdienstvollen Gelehrten Michaud und Poujoulat, die schon zu gemeinsamer Ausarbeitung anderer Werke zusammengetreten waren, fortgesetzt. Der Plan, den sich die Herausgeber gesteckt hatten, war: die zum Studium der französischen Geschichte dienlichen Quellen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zu veröffentlichen. Zwar ist Michaud vom Schauplatz seiner Thätigkeit abgetreten, aber der thätige Poujoulat hat die nöthigen Maßregeln getroffen, daß der Fortgang seines riesigen Werks nicht unterbrochen wird. Der neueste Band dieser weitläufigen Sammlung, die bis zum 17. Jahrhundert vorgerückt ist, enthält die Memoiren des Marquis von Torcy, die manchen wichtigen Beitrag zur Geschichte des glänzenden Zeitalters Ludwig's XIV. liefern. Die Rolle selbst, die Torcy gespielt hat, verleiht seinem Werke bedeutendes Interesse. J. Baptiste Colbert war der vierte Staatssekretär, den Ludwig aus der Familie Colbert gewählt hatte. Sein Vater, Marquis de Croissy, nahm ihn als achtjährigen Knaben mit nach London, wo er den Gesandtschaftsposten erhalten hatte. Nachdem er hier den ersten Grund zur Bildung seines Sohnes gelegt hatte, schickte er ihn nach Paris zurück. Derselbe vollendete früh seine Humaniora und begann, kaum 15 Jahre alt, unter der Leitung seines Vaters, der mittlerweile Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten geworden war, seine diplomatische Laufbahn. Im J. 1684 übertrug Ludwig XIV. dem neunzehnjährigen Jüngling zwei leichte diplomatische Sendungen, deren er sich mit Geschick entledigte. Dadurch wußte er die Augen des Königs auf sich zu lenken, indessen trat er erst nach langem diplomatischen Noviciat 1698 in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Ludwig XIV., der die Talente, sowie den Charakter Torcy's zu schätzen wußte, ernannte ihn zum Mitgliede der Regentschaft, und diese Funktion ward ihm nach Vernichtung des Testaments vom Regenten gelassen. Er starb, nachdem er noch eine geraume Zeit in der Einsamkeit wissenschaftlichen Studien und der Betrachtung politischer Ereignisse gelebt hatte, 1741. Sein Werk zeigt, mit welcher Ruhe und mit welchem Scharfblick er die Geschichte seiner Zeit, an der er ein tüchtiges Stück mitgewirkt hatte, durchschaute. Seine Darstellung verräth den geübten Staatsmann, der in den verwickelsten Geweben der Politik die einzelnen Fäden verfolgt, und den vollendetesten Meister in der Auseinandersetzung der wichtigsten Staatsfragen.

Lokal-Perspektiv.

Zauberschleier-Fest bei Dommayer in Hietzing.

Und gäbe Lanner ein Fest auf des Chimboraſſo's Höhen, ich zöge ihm nach! Ich würde den väterlichen Herd mit Zähren verlassen, ich würde meinem lieben Wien mit schmerzgepreßten, qualzernagten, gramzerriss'nen Herzen Valet sagen, aber ich zöge ihm nach — weit nach! — Doch den Göttern sei Dank! Dieses Zauberschleierfest wurde nur in dem benachbarten Hietzing abgehalten, und da mein Träumen und Sehnen ohnedem dahin geht, eine große Reise nach Griechenland zu unternehmen, so war die Folge davon, daß ich nach Hitzing reiſte! — Ich ließ die historisch-merkwürdigen Raritäten Hietzings links liegen, und begab mich rechts in's Kasino. Ein sehr geschmackvolles Illuminations-Arrangement überraschte mich; es war einfach, aber nett, und so liebe ich es, so wie jedes zarte Gemüth, das sich an buntfärbigen Lampen begeisternd in des Geistes Aetherhöhe schwingt! An der Fronte der Gartenwand sah man die zweite gänzlich umgeänderte Ausgabe des „Zauberschleiers“ im Josephstädter-Theater. Von Donaueschingen nämlich bis Wien zogen in naturgetreuen Bildern die Donaugegenden an uns vorüber, und ergötzten uns bei Mang's kräftiger Militärmusik recht weidlich; das Ding macht Effekt. — Im Saale hob Lanner's Geige die Füße der Anwesenden mit Zaubermacht in die Höhe, und wer schon die Füße nicht bewegte, der wurde doch im Herzen bewegt von den säßeinschmeichelnden melodischüppigen Weisen Lanner's. Seine „Nixentänze,“ die er hier zum ersten Male spielte, sind ausgezeichnet. Ich möchte sagen, es weht ein edlerer Geist, als der gewöhnliche Walzergeist durch sie hin, und dennoch lassen sie an Lebensfrische nichts zu wünschen übrig. Sie mußten oftmals wiederholt werden. — Wie ich gehört habe, beabsichtigt Lanner, diesen Zauberschleier auch über seine Soiréen auszubreiten, d. h. in den kommenden Reunionen jenes Donaupanorama auch sehen zu lassen. Wünschen viel Glück! Mögen dieselben so viele Auflagen erleben, wie jene im Josephstädter-Theater, und möge es auf der Affiche heißen: „Fiaker und Gesellschaftswägen nach Hietzing sind bereits vergriffen!! Mr.

Heute findet in den Kaffeehaus-Lokalitäten zu Sans-souci in der Brühl eine außerordentliche Reunion unter Leitung des beliebten Walzerkönigs Strauß Statt.

Wien-Raaber Eisenbahn!
Sans-souci!
Brühl bei Mödling!
Johann Strauß!
Was braucht der Mensch mehr, um glücklich zu sein!

Secundiz Seiner bischöflichen Gnaden des Herrn Weihbischofes.

Am 8. Juli waren es fünfzig Jahre, daß Seine bischöfliche Gnaden, der hochwürdigste Herr Anton Buchmayer, Weihbischof und General-Vikar des Wiener Erzbisthumes, dann k. k. wirklicher Hofrath, die heilige Priesterweihe erhalten. Rücksichtlich der vieljährigen für Staat und Kirche so wichtigen Dienste, haben auch Se. k. k. apost. Majestät mit allerhöchster Entschließung vom 2. Juli, als ein Merkmal allerhöchst ihrer Zufriedenheit, demselben das Kommandeurkreuz des österr. kais. Leopold-Ordens zu verleihen geruht. Die kirchliche Secundiz-Feier dieses um Staat und Kirche so verdienten Jubel-Priesters wurde Sonntag den 10. d. in der Metropolitan-Domkirche zu St. Stephan, diesem ehrwürdigen Dome, der Zeuge schon mancher erhabenen Feierlichkeit war, mit einer von Sr. Hochwürden dem k. k. Hofkaplan Herrn Franz Brauner der hohen Feier dieses Tages ganz geeigneten Kanzelrede begonnen; während der hohe Jubilant in einem feierlichen Zuge von zahlreicher Klerus-Pfarrgeistlichkeit, dann dem hochwürdigsten Kapitel, und einer sonst anwesenden sehr zahlreichen Geistlichkeit, der sämmtlichen Prälaten Nieder-Oesterreich's ꝛc., und unter beweglicher Spalier der II. Bürger-Grenadier-Division, in die Kirche eingeführt, an den Stufen des Altars sich niederließ. Die Kirche selbst war auf das festlichste dekorirt, und brillant beleuchtet. Nun folgte eine solenne Messe, welche der würdige, greise Priester selbst unter infulirter Assistenz abgesungen hatte. An dessen Seite saßen ebenfalls zwei hochst würdige Priester, nämlich: der k. k. Staats- und Konferenz-Rath und infulirte Propst, Herr Joseph Aloys Füstel, und der Konsistorial-Rath, Kapitular-Prälat, und päpstliche Haus-Prälat, dann Domkantor, Herr Franz Schmid.

Auch Se. Excellenz der Patriarch und Erzbischof von Erlau, Ladislaus Pyrker, beinahe alle Prälaten Nieder-Oesterreich's, so wie viele hohe Gäste von den Behörden, beehrten diese Feier mit ihrer Gegenwart. Die Universitäts-Fakultäten, der Magistrat mit dessen äußerem Stadtrathe, und das uniformirte Burger Offiziers-Korps hatten ebenfalls Theil genommen.

Eine Kompagnie der II. Bürger-Grenadier-Division, und eine Kompagnie vom I. Bürger-Regimente hatten die bewegliche Spalier während des Hin- und Rückzuges, so wie die Ehrenposten bei dem Hause des hohen Jubilanten, als auch in die Kirche selbst gegeben. Die so erhabene Feier in Gegenwart der ältesten und ausgezeichnetsten kirchlichen Notabilitäten machte auf den ehrwürdigen Greis den tiefsten Eindruck. Die erhabene Würde des Jubilanten, und die auferbauende Handlung beseelte auch die christkatholischen Gläubigen, welche sich sehr zahlreich dabei eingefunden hatten, mit dem Wunsche, es möge der Weltregierer, welcher so gnädig auf das Haupt dieses greisen Oberhirten herabblickte, denselben noch lange für das Heil der gläubigen Gemeinden wirkend erhalten.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 302.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 140. Freitag, den 15. Juli 1842 Sechster Jahrgang.

Eine Nacht auf den Straßen Wien's.

Erzählung, von Franz Stelzhamer.

Die Nacht ist des Menschen Feind!
Altes Sprichwort.

Es war im Jahre —36, als ich nach längerer Entfernung und Abwesenheit plötzlich wieder das alte, liebe Wien besuchen mußte. Da meine Geschäfte und daher auch mein Aufenthalt von nur kurzer Dauer schienen, so nahm ich auch nur so quasi Absteigquartier bei meinem frühern Studir-, jetzt Reise-Gefährten, Baron Fl—r.

Ich wohnte, im Ganzen genommen, bei meinem Freunde recht gut und bequem, und war auch den ganzen Tag recht wohl zufrieden: der Baron mochte zu Hause sein oder nicht, ich mochte, so still ich wollte, bei mir lesen oder schreiben, so geschah von Zeit zu Zeit ein leises, artiges Pochen draußen an dem rechten Thürflügel, und ein überaus freundliches Köpfchen fragte, nur so hereinguckend: »Ob der gnädige, junge Herr nichts befehle?«

Ach, Du mein Gott! ich war ja kein gnädiger Herr und befahl — nichts; doch, doch, einmal befahl ich, weil mir gar so heiß zu sein angefangen hatte, ein frisches Glas Wasser; ich stürzte auch dasselbe noch in Gegenwart des Mädchens zum Beweis meines Durstes, und daß ich Rosalchen etwa nicht umsonst hätte plagen wollen, fast mit einem Zuge hinunter, ließ mir sogar als Reserve noch ein zweites Glas bringen, aber mein Zustand wurde in nichts besser, in nichts erträglicher; ich hätte Rosalchen nur geradeweg, meiner Gnädigkeit wegen, aus ihrem Irrthum heben und sagen müssen:

»No, Närrchen! solche liebe Kinder, wie Du, sind bei mir zu Hause meine nächsten Nachbarinnen, wohl gar meine theuern Mühmchen und Geschwisterkinder; ich bin kein gnädiger Herr, werde mich auch nicht bemühen, je einer zu werden; aber da hast Du — werde nicht so roth, Du Närrchen! und schlage Deine lieben Augen nicht so vorunter! Und weil Du schon weißt, was ich nicht bin, so will ich Dir nun auch sagen, wer ich bin:

»Ich bin ein deutscher Poetist,
Und muß das Volk belehren,
Wie man der Liebe Glück genießt
Dem lieben Gott zu Ehren.«

Ja, das hätt' ich thun mögen, dann wäre mir auch meine Wärme eher verflogen, das Schreiben wäre mir flinker von Statten gegangen, und das Buch hätte mir besser gefallen.

Ei, was nützt's, man muß »gestrenge« geboren sein, um so recht mit Anstand und Würde den »Gnädigen« vorzustellen.

In diesem Zustande traf mich mein Freund, der junge Baron, der ebenfalls ziemlich aufgewärmt von einer Geladenschaft, wie er mir sagte, nach Hause kam, die Kleider von sich und sich auf einen Divan warf, und mich repramandirte:

»Was hockst Du zu Hause,« zankte er, »und brütest in Büchern und faselst, weiß Gott was, auf's Papier; geh' aus, mach' Deine Geschäfte, zerstreue Dich! Für jeden alten Bekannten, den Du suchen gehst, findest Du ein halb Duzend neue, die Haupt- und Residenzstadt will nicht bloß gekostet, will genossen werden, mit allen Sinnen genossen; aber Du, Bursche, bist ein schrecklicher Provinzialist geworden.«

Ein Provinzialist! ein schrecklicher Provinzialist! Der junge Herr that mir viel Schmach und Ehre zugleich an: er meinte, ich sei erst geworden, was ich nur all' mein Lebtag gewesen; aber ich wollt' ihn für das »schreckliche« heute doch in seiner Meinung ein wenig irre machen und mich selbst übertreffen.

Was that ich?

Ich suchte aus meinem Köfferchen mein Allerschönstes und Allerbestes: das Hemd mit den reichen Faltenmanschetten, die Mosaik-Busennadel und den Carniol-Fingerring. Mein schlichtes Haar kämmte ich über die Stirne straff aufwärts und setzte statt meiner so handsamen Mütze mein steifes Halbkastorchen mit der kaum daumenbreiten Krempe darauf; statt meines Flauses, des lieben, zahmen, biergetränkten Prachtexemplars, steckte ich mich in mein schwarzes, schwalbenschwänziges Staats- und Festtags-Fräckchen; die stark gebräunten Hände that ich, die eine in meine ganz frisch und schön gelb geputzten Handschuhe von derben Rehleder, die andere aber, woran der Carniol stack, ließ ich entblößt, und benützte sie zum neckischen Spiele mit dem schönen rehledernen Handschuh; an der frisch gewaschenen, nur etwas verdruckten Nankinhose fehlte nur das paar gelb lackirte Strupfen, die ich leider zu Hause vergessen hatte, und kein Auge hätte gesehen, keine Seele hätte geahnt, daß der propere junge Fremdling statt Stiefeln nur Schuhe, statt seidenen, nur hanfgarnene Strümpfe an den stattlichen Füßen trage; doch das war eine Kleinigkeit und leicht abzuhelfen: ich brauchte nur meinen gestickten Hosenträger um ein Löchelchen tiefer zu schnallen, so war, das Bischen Schlottern abgerechnet, Alles in schönster Ordnung.

Mein Freund, der Baron, der, ungeachtet seines Scharfsinns, nicht das Geringste von meiner geheimen Malice gegen ihn merkte; im Gegentheil voll Freude und sichtbarem Vergnügen über mein kühnes, excessives Beginnen zu sein schien, suchte mir von freien Stücken aus der allerunterſten, fast grundlosen Tiefe seiner Comode ein paar wohlgesteifte, pyramidalisch geschnit-

Digitized by Google

tene Vatermörder (ein häßliches Wort!) weil meine eigenen nicht mehr ganz untadelhaft und makellos sich befanden; noch mehr! er wollte, der Edle, mir sogar seinen Stecher und seine Reitpeitsche — zu gänzlicher Ausstaffirung, wie er es nannte — borgen, welche beiden Stücke ich aber als denn doch überflüssig, und auch wegen Ungewohntheit in geschickter Handhabung derselben mit Dank ablehnte.

Ich war fertig.

»Unterhalte Dich gut,« sagte mein Freund, der Baron, mir zum Abschiede die Hand schüttelnd, »vergiß aber nicht auf zehn Uhr!«

»No, Du Narr, zehn Uhr! Bis dahin ist ja eine kleine Ewigkeit, und Vergessen, das weißt Du, fällt mir so schwer, wie weiland Themistokli, der es für eine weit größere Kunst hielt, als das Erinnern und Gedenken.«

»Gut, gut, Du Klassiker!« lächelte der Baron, und ich stolzirte zur Thüre hinaus.

Eh' ich aber den freundlichen Leser an den Arm nehme und weiter führe, muß ich ihm wegen des »zehn Uhr,« als der Pandorabüchse unserer nachfolgenden Geschichte, erst einen kleinen Aufschluß geben. Ich hätte es schon früher, ich hätte es gleich nach der Belobung, die ich meinem zeitweiligen Absteigquartier habe angedeihen lassen, thun sollen, weil gerade nur dieses »zehn« an ihm, wie an jedem Dinge Etwas, die Schattenseite, die kohlrabenschwarze Schattenseite bildet; weil gerade dieses »zehn,« dieses boshafte, hinterlistige, heuchlerische »zehn« all' die Güte, Wohnlichkeit und Wohlgewogenheit besagter Freiherberge zu Schanden macht, ja, gänzlich in den Grund bohrt und vernichtet.

Es ist zwar dieses hier (ich meine, in meiner Geschichte — hier) noch bei weitem nicht genug gescholtene und verlästerte »zehn« (wie ein scharfsinniger Leser wohl schon errathen dürfte) durchaus nichts anders, als die in der Stadt Wien für den Sommer übliche Thorsperrstunde, aber es vereinigte sich gerade damals mit dem fatalen Umstande, daß das Haus, wo ich, d. h. mein Freund, der Baron Fl—r, wohnte, keinen Hausmeister hatte, das also mit dem Glockenschlag eilf Uhr für Jeden, der nicht mit einem Schlüssel versehen, ankam, verschlossen blieb — die nicht minder lange Ewigkeit einer ganzen Nacht hindurch für einen müden Fremdling verschlossen blieb, sag' ich, wie für die ganze lange Ewigkeit die Thore des Himmels einem unbußfertigen Sünder verschlossen bleiben.

So war's und das ist's.

Und jetzt möge der freundliche Leser und die schöne Leserin immerhin einen Augenblick den süßen Triumph ihrer Spitzfindigkeit feiern, und sich heimlich denken und sagen: »So, ich weiß, wo das hinausgehen wird!« Ich muß mir's gefallen lassen, warum habe ich als Erzähler eine Blöße gegeben; allein, ich bin darum doch nicht dumm, weil ich es merke, und weil ich mir zu helfen weiß.

Ja, mein schönes Fräulein, unser Held, der eben in seiner Ausstaffirung schon auf hundert Schritt unverkennbare Provinzialist, der jetzt so unternehmend und hoffnungsvoll, so sicher der Heimkehr und Wiederkehr, aus dem Hause stolzirt, ja, mein schönes Fräulein, Sie haben recht, diesen selben werden wir richtig Nachts nach zehn Uhr und ohne Schlüssel, ganz kleinlaut und verzagt, eben so ruh- als trostbedürftig, voll Reu und gänzlich rathlos am Thore finden; allein was können, ich will nicht sagen freundlicher, ich will nur sagen menschlicher Weise, was können wir anders thun, als dem Fremdling, da wir ihn schon nicht beherbergen können, Sie nicht, weil Sie ein sittsames Fräulein, ich, weil ich sein stamesischer Zwillingsbruder bin, was, frag' ich noch einmal, können wir anders thun, als dem armen Schelm wenigstens von Ferne auf seiner Irrfahrt begleitend folgen, um ihm nöthigen Fall's beizuspringen, auf jeden Fall aber seine Erlebnisse und Abenteuer mit ihm zu theilen.

Nicht wahr, das sehen Sie ein?

Gut, sehr gut! Denn sehen Sie, mit dieser Ihrer Einsicht hört alsogleich Ihr Triumph auf, und fängt der meinige an. Ja, die scheinbaren Blößen, das sind so von gewandten Fechtern und guten Erzählern ihre beliebten Finten und Künste! Sie werden es gleich begreifen, wenn ich Ihnen nur en passant zeige, welche kluge Oekonomie es von mir gewesen, unsern Helden schnell und völlig ohne Umstände und Vorbereitung, wie durch Zauberei, nach eilf Uhr Nachts an's verschlossene Hausthor hinzustellen, statt durch eine breite Darlegung, wie er nach einem Spaziergange über die Bastei, den Abend am Wasserglacis zugebracht; wie er aus der Wiedererkennung eines blaßen Fräuleins, das zu seiner Zeit schön roth gewesen, zu den frappanten Schluß gelangt: daß nicht nur nicht die meisten Waaren, sondern auch die wenigsten Menschen echtfärbig wären; wie er sich lange vergebens nach jenen alten Herrn umgesehen, der vor Jahren tagtäglich an einen bestimmten Baum gelehnt, trotz seines weißen Kopfes, und trotz der überreichen Faltendrapperie vor dem Gesichte, gegen alles jugendliche Weibsvolk schmunzelte, und auf die lächerlichste Weise kokettirte und liebäugelte, so daß er, das blutjunge Bürschchen, jedesmal inbrünstig bat und heimlich seufzte:

»Herr, strafe mich nicht in Deinem Zorne, einst, wie der, ein alter Geck sein zu müssen, laß' mir lieber früh, in den Tagen der Jugend, mein Herz entbrennen, ob mir auch die Flamme mein grünes Leben versenge und vor der Zeit verzehre!«

(Fortsetzung folgt.)

Die Fahrten des Propheten.

Dieser Prophet ist kein Gesetzgeber, kein Verkünder einer neuen Lehre, noch weniger ein nordischer Neke, wie Thiodolf, der Isländer — er ist eine Partitur. Diese Partitur ist der unermüdlichste Touriſt unserer Zeit, und Ernst Meusen sprach, als er sie erblickte: „Ein würdiger Nebenbuhler.“ Wäre das Morgenland nicht bereits durch Alexander Dumas entdeckt worden, dieses Heft rastrirtes Papier würde diese Lücke der modernen Geographie als ein östlicher Columbus ausgefüllt haben.

Sollte selbst der Nordwestwind die Schwindsucht bekommen, oder durch die Häscher als Besteuerungsflüchtling verhaftet werden, sorgt Euch nicht, wir erhalten einen neuen, tüchtigern Westwind — die Partitur des „Propheten.“ Mir ist immer, Vasco de Gama habe sich in Papier verwandelt, auch könnte man sagen: „Maperbeer trägt James Cook in seiner Rocktasche.

Aber von allen Gegenden, welche der große Touriſt mit unterlegten Pferden durcheilte, kennt der papierne „Prophet“ am Besten — die Bäder. Man darf kühn von ihm sagen, er sei eine wäßerige Partitur, denn wenn er Baden-Baden verläßt, geschieht es nur, um nach Ems zu gehen.

Drum heißt es auch bereits in Paris: „La „Prophète“ est une opera amphibie.“ Doch zeigt sich noch keine Spur von der so heiß er-

Digitized by Google

ſehnten, lang erwarteten Schlangenhäutung. Deshalb iſt ſeine Leidenſchaft für die Bäder unerklärlich. Sie iſt eine Mythe. Wir wollen Hrn. Michelet, oder noch beſſer, den Herausgeber des großen, mythologiſchen Wörterbuches, Vollmer befragen. Der ſoll uns Aufſchluß geben.

Was uns am meiſten in Erſtaunen ſetzt, iſt das Zögern der Königin Viktoria. Sie kennt doch die Lieblings-Leidenſchaften, den Geſchmack, die Badewuth des „Propheten.“ Was ſchmückt ſie ihn nicht mit dem Orden von Bath.

Mayerbeer und ſeine Opern verlaſſen ſich nie. Inſeparables aus Hindoſtan! Oreſtes und Pylades! Sie reiſen miteinander, ſie eſſen miteinander, ſie trinken miteinander, ſie ſchlafen miteinander, ſie träumen miteinander.

Dieſe Oper hat bereits ſieben und ſechzig Mal den Weg von Berlin nach Paris gemacht, ohne die Ausflüge und Vergnügungsfahrten nach London, dem Haag, München, Stuttgart, Wien u. ſ. w. zu rechnen. Sie bezahlt doppeltes Mittgeld und fährt mit vier Pferden. Auf dieſe Art gleicht ſie einem Kabinets-Courier? Oui. „Da kommt eine Berline, welche diplomatiſche Noten befördert,“ ſagen die Poſtmeiſter bei ihrem Anblicke.

Eine richtige Anſicht, richtig, bis auf das unrichtige Beiwort. Es ſollte heißen: „muſikaliſche Noten.“

Man weiß noch nicht mit Beſtimmtheit, wann und wo ſich der „Prophet“ unter einem großen Zuſammenſtrömen ſeiner Anhänger und Gläubigen enthüllen werde.

„Flammen Gottes ſtrahlen Allen,
Nur dem Glaubenloſen nicht.“

Flammen? Man möchte bei dem Gedanken zittern, daß ſich dieſe Oper während des großen Brandes in Hamburg hätte befinden können. Aber Apollo, welcher die Straße Lepelletier beſchützt, hatte den Propheten nach Aachen geſandt.

Exiſtirt dieſe Oper wirklich? Die Wahrheit zu geſtehen, hat noch Niemand eine Note aus ihr vernommen. Es iſt eine im Incognito reiſende Oper, ein verkleideter Muſikprinz. Doch geht das Gerücht von ſeiner nahen Ankunft in Paris; das iſt vielleicht ein triſtiger Grund zu einer Reiſe nach Wiesbaden; denn wie Venus will der „Prophet“ aus den Gewäſſern ſteigen, wenn der Tag der Verheißung hereinbricht, und die lang vergeblich hoffenden Gläubigen ſein ewiges Antlitz erblicken werden. T. S.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Es war eine ſchöne, genußreiche Zeit, als der herrliche Sänger Pöck das berühmte „Ein Schütz bin ich in des Regenten Sold,“ in den freundlichen Hallen des Joſephſtädter Theaters erſchallen ließ. Die Oper: „Das Nachtlager in Granada“ hat ſeitdem die Reiſe um die Welt gemacht, und die Rolle des Jägers darin ward das Paradepferd gaſtirender Baritons und Baſſiſten, oft aber auch die Klippe, an der ihr Talent ſcheiterte. Eine Lieblingsrolle, eigentlich ein Lieblingspart des Publikums, iſt eine ſchwere Aufgabe für einen fremden Gaſt. Man hat jede Note eines berühmten Vorgängers ſo feſt im Ohre, daß die mindeſte ungewohnte Nuancirung ſtörend auf die einmal vorgefaßte Meinung einwirkt. Daß Hr. Leithner, erſter Baßſänger am Stadttheater in Hamburg, welcher dieſen Part vorgeſtern ſang, trotz der Erinnerung an ſo manchen uns lieb gewordenen, früher in dieſer Oper beſchäftigten Sänger, dieſe Feuerprobe nicht unrühmlich beſtand, dürfte ſeine künſtleriſche Befähigung verbürgen, und muß ſohin die Kritik wohlwollend ſtimmen.

Der Theater-Telegraph.

(Danzig.) Unſer früherer Direktor, Hr. Ladeo, befindet ſich jetzt als techniſcher Direktor oder Regiſſeur des Theaters zu Riga, ſehr wohl. Er hatte die Klugheit, unſer Theater, nachdem er drei Jahre demſelben vorgeſtanden, aufzugeben, und den Gewinn, den er während dieſer Zeit gemacht, in Sicherheit zu bringen. Wäre er länger geblieben, ſo hätte er ihn wahrſcheinlich eingebüßt, denn nur während der erſten Jahre zieht hier eine Geſellſchaft. — Möge die Familie Genée dieſes wohl beachten; ſie wird ſehen, daß ſchon im zweiten Winter die Einnahmen geringer ſein werden als im erſten. —

Neuigkeits-Plauderer.

(Suum cuique!) Man lieſ't in der „Abendzeitung“ unter Anderm: „Ehre dem Ehre gebührt! Vieles läßt ſich auch zum Ruhme des Theaterdirektors Carl anführen, wenn es gilt, irgend einen entſchiedenen wohlthätigen Zweck wirkſam zu fördern, eine ſeiner Bühnen zur Verfügung zu ſtellen, ja ſelbſt an irgend eine ſplendide Produktion zu gehen. Diesmal galt es dem neuen Wiedner Spitale und flugs ging der alte Kotzebue'ſche „Don Ranudo de Colibrados,“ von unſerem unvergleichlichen Karl La Roche dargeſtellt und von unſerer herrlichen Rettich mit einem ſchönen Sophir'ſchen Gedichte — „der ſchönſte Edelſtein“ — bevorwortet, grandios in Szene. Der Zuſpruch entſprach der Erwartung, übertraf ſie vielmehr und die Kaſſe lieferte ein Kapital. Solche Dinge dürfen nicht mit Stillſchweigen übergangen werden. Auch hört' ich neulich etwas Carl'n nachrühmen, daß, wenn es ſich beſtätigt, ſeinem Charakter alle Ehre macht. Eines ſeiner Theaterindividuen, man ſagt, nicht einmal Schauſpieler, ſondern bloß Statiſt, ſtirbt und hinterläßt eine Witwe mit mehreren kleinen, unverſorgten Kindern; einige Stunden darauf erläßt Direktor Carl an ſeinen Sekretär die Ordre, den Verwaiſten einen gewiſſen, nicht geringfügigen täglichen Betrag auszuzahlen und trägt zugleich Sorge für die Erziehung der Kinder. So erzählte es wenigſtens Fama, und kann ich gleich die Thatſache nicht verbürgen, ſo erwähne ich doch wenigſtens des Gerüchtes, um einen Beweis zu liefern, daß der geſunde Sinn im Publike dem wahrhaft Guten und Edlen gerne Gehör und Glauben ſchenkt. — Ich habe oben von wohlthätigen Inſtituten und Vereinen geſprochen, als Nachtrag zu dieſem Kapitel ſtehe denn auch noch der kürzlich in einem achtbaren hieſigen Journale (in Ebersberg's „Wiener Zuſchauer“) geäußerte fromme Wunſch hier: „Es möchte doch auch mittlerweile an die Gründung einer Bewahranſtalt für vacirende Dienſtboten gedacht werden!“ Es iſt mir nicht bekannt, ob irgendwo eine derartige Anſtalt bereits exiſtirte, ſo viel iſt aber gewiß, daß ſie in jeder größeren Stadt, um ſo mehr in einer Stadt wie Wien, aus nahe liegenden und begreiflichen Gründen das dringendſte Bedürfniß iſt, und daß es im Intereſſe aller am moraliſchen und materiellen Wohle ihrer dienenden Hausgenoſſen warmen Antheil nehmenden Familien liegen müſſe, dieſen Wunſch zu theilen und nach Kräften zu deſſen Realiſirung beizutragen.“

(Hr. Gleich.) Der keineswegs talentloſe Schriftſteller Dr. F. Gleich, am meiſten bekannt durch den von ihm früher redigirten „Eremiten,“ liegt jetzt hilflos und krank in dem Dorfe Stötteritz bei Leipzig. Schon zeigen ſich bei ihm die Ausbrüche eines durch das gräßlichſte Elend erzeugten Wahnſinns. Das iſt das Schickſal eines Schriftſtellers, der noch vor zehn Jahren einen bedeutenden Einfluß auf die öffentliche Meinung ausübte, ſeitdem aber alterte, und ſein Vermögen in verunglückten buchhändleriſchen Unternehmungen verlor. Eine gebildete Familie iſt dadurch in unabſehbare Noth und Verzweiflung verſetzt.

(Die Königin Chriſtine) hat jetzt mit ihrem Gefolge Malmaiſon bezogen. Sie hat dieſes ſchöne Landgut nur gemiethet und nicht, wie man früher geſagt hat, gekauft. Bei den Arbeiten, die ſie daran vornehmen ließ, beobachtete ſie die zarte Aufmerkſamkeit, alles ſtehen zu laſſen, was ſich auf Napoleon und Joſephine bezieht.

(Zur Geſchichte des Buchhandels.) Ein junger Schriftſteller, der ſchon oft für ſeinen Roman einen Verleger geſucht, aber nie gefunden hatte, machte eines Tages mit beſonders pfiffiger Miene ſeine Tour durch die Buchhandlungen ſeiner Vaterſtadt L. Er kommt zum Buchhändler Nr. 1., findet Gehör, bietet ſeinen Roman, betitelt „Sympathie,“ an, und wird mit einem ſüßſauern: „Es thut mir leid, bin für dies Jahr ſchon verſehen!“ entlaſſen, ohne daß das Manuſkript aus ſeiner Hand gekommen. — Buchhändler Nr. 2 ſieht den Titel an, macht ein ſpöttiſches Geſicht, ſpricht: „Solche Dinge machen nichts!“ und gibt das Manuſkript zurück. — Buchhändler Nr. 3 läßt ſich auf vieles Bitten des Schriftſtellers bewegen, das Manuſkript acht Tage zur Anſicht zu behalten. Nach Verlauf der acht Tage kommt der Autor zum Buchhändler Nr. 3 und wird mit der Verſicherung empfangen, daß es dem Buchhändler leid thue, ſolche Romane nicht verlegen zu können. — „Haben Sie ihn denn durchgeleſen?“ — „Oberflächlich nur; das genügt; ich habe einen Scharfblick darin; der Roman macht nichts.“ — Der junge Schriftſteller geht mit ſeinem Manuſkript zum Buchhändler Nr. 4 und bewegt denſelben mit Aufopferung aller ſeiner Beredtſamkeit endlich zu dem Entſchluß, ſich wenigſtens ein Kapitel, z. B. das zweite, vorleſen zu laſſen. Der Schriftſteller lieſ't mit Eleganz, der Buchhändler hört mit halbem Ohr und gähnt recht reputirlich dazwiſchen. Das Kapitel iſt zu Ende. „Nun?“ — „Das iſt Alles gut und ſchön,“ verſicherte der Buchhändler, „nur, offen geſtanden, ein wenig langweilig; das Buch wird nichts machen, kann nichts machen; es wird kein Exemplar davon verkauft. Es thut mir leid!“ — „Herr,“ nahm der Schriftſteller endlich das Wort, „wiſſen Sie, was für eine Arbeit dies iſt, welche von allen Verlegern verworfen worden? Wiſſen

Digitized by Google

Sie, aus welchem Werke ich Ihnen ein Kapitel vorgelesen? — Goethe's „Wahlverwandtschaften" sind's! die ich mir eigens für diesen Zweck abschreiben ließ! — Adieu." Und mit einem Herzen, das halb in Trauer gebadet war und halb von Genugthuung überquoll, trug der junge Mann das Manuskript nach Hause, ließ es geschmackvoll einbinden und stellte es in seine Bibliothek als ein Denkmal deutschen literarischen Geschäftsverkehrs.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Lemberg.) Hr. Löwe trat am 1. d. zum ersten Male als Garrik in Deinhardstein's Lustspiel: „Garrik in Bristol" auf. Der Empfang war ein glänzender, der Beifall während der Vorstellung und am Schlusse lebhaft, und so hat der treffliche Künstler schon beim ersten Auftreten das wohlverdiente Renommé, das ihn voranging, gerechtfertigt. Der geschätzte Gast wurde sehr oft hervorgerufen. Ueber die Leistungen der Mitwirkenden will ich lieber schweigen, denn, wenn ich Hrn. Banini (Hilb) ausnehme, der viele sehr gelungene Momente hatte, so bleiben alle andern Mitwirkenden hinter der Mittelmäßigkeit zurück.

Unsere menschenfreundlichen Dilettanten, die einmal schon für die Abgebrannten in Lidko mit so ergiebigem Erfolge auf unserem Theater eine Vorstellung gaben, wirkten wenige Tage darauf auf gleiche Weise für die noch unglücklichern Opfer des Brandes in Rzeszow. Dank der wahrhaft hochherzigen Energie des Hrn. Gubernialrathes, Polizei-Direktor Ritter von Sacher-Masoch, dem Manne von Geist und Herz, der niemals zaudert, wo es gilt, dem Guten und Edlen Vorschub zu leisten, der, im Vereine mit dem von gleichen humanen Eifer beseelten Hrn. Gubernial-Sekretär und prov. Bürgermeister von Festenberg, durch mehrtägige Hausammlungen, öffentliche Aufrufe, Wohlthätigkeits-Akademien so schleunig als möglich eine sehr bedeutende Summe zusammenbrachte, um wenigstens dem ersten, schwersten Andrange des Jammers den Damm der Milde entgegenzuhalten. Für den 9. ist im Ex-Jesuitengarten ein großes Volksfest angesagt, mit all' den bunten Lustbarkeiten, die eine solche Festlichkeit bedingen. Mögen beide, Unterhaltung und Ertrag, ergiebig werden, denn Lust und Wohlthätigkeit gehen ja gewöhnlich Hand in Hand. Leone.

Mode-Bazar.

Paris, den 25. Juni 1842.

Morgenneglige: — Hauskleid von weißem Barège mit zartgrüner Florence gefüttert; Gürtelschnur ebenfalls grün; Häubchen von Tülle mit rosa Band; gefälteltes Busentuch (Guimpe); Hausschuhe von grünem Kaschemir.

Neglige zum Ausgehen: — Oberrock von dunkelgrünem Taffet; gleicher Kamail, mit Fransen garnirt; Strohcapote mit rosa Band und Schleier; schwedische Handschuhe; Hirschroth gesticktes Taschentuch; dunkelblauer Sonnenschirm.

Toilette zum Ausgehen: — Oberrock von rosa-lilas Pekin mit schürzenartigem, staffelförmigem Schnürenbesatz; Kamail; von weißem Muslin, mit Spitzen besetzt; Hut von weißem Krepp; garnirtes Taschentuch; Witwen-Sonnenschirm.

Abendtoilette: — Kleid von rosa Tarlatan mit drei Falten und einer leichten weißen Stickerei zwischen jeder derselben; zwei tief ausgeschnittene Pelerinen, die eine Art Berthe am Leibchen bilden; Sevigné-Haarputz mit einem rothen Akazienzweige an der Seite, der fast bis auf den Hals herabfällt; reicher Fächer und Bouquet. („Leipz. Modezeit.")

Musikalisches.

(Man schreibt aus München:) Hier befindet sich dermal ein Mitglied des Komite's für die Feier der Enthüllung des Mozart'-Denkmals in Salzburg um mit den hiesigen Notabilitäten der Tonkunst Rücksprache über die Anordnung jenes Festes, das am 4., 5. und 6. September d. J. Statt finden soll, zu nehmen, und dieselben zur Theilnahme aufzufordern. Bei der kirchlichen Feier sollen eine solenne Messe des dahingeschiedenen Meisters und sein berühmtes Requiem, dann in zwei zu veranstaltenden Concerten gleichfalls Werke seines unsterblichen Genius zur Aufführung kommen. Der Festchor bei der Enthüllung des Denkmals ist von Mozart Sohn komponirt. Die Hofkapellmeister Franz Lachner, v. Neukomm und Pott werden sich in die Leitung des musikalischen Theils des Festes theilen, eben so werden die Sängerinnen von Haffelt-Barth und Stöckl-Heinefetter, so wie die Sänger Standigl und Schmetzer, dann mehrere der vorzüglichsten Künstler unsers Hoforchesters zur Verherrlichung desselben mitwirken.

Literarische Calembourgs.

1. Balzac erklärte die Aehnlichkeit, welche die Barbiers mit den Stadtsergeanten haben, mit den Worten: „C'est qu'ils font aussi la peau (la police)."
2. Janin wurde gefragt, in wie fern die Katakomben einem Garten glichen. Er erwiederte: „C'est qu'on y trouve beaucoup d'os rongés (d'oranges)."
3. Alphons Karr erklärte den Hammel für das älteste Thier: „Parce qu'il est l'aîné (laine)."
4. Paul de Kock meinte, Brutus würde keinen Platz im Omnibus, in der Deligence erhalten. Und dieß warum? Il a perdu César (ses arrhes) (Handgeld).
5. Girardin äußerte, er würde nie einem kleinen Menschen eine einträgliche Bedienstung ertheilen, „c'est parce qu'il en serait un infortuné ou un ingrat (ou mais fortune ou un mais gros)."
6. Lamartine beantwortete die Frage, welcher Held des Alterthums sich stets auf fremde Hilfe verlassen habe, mit den Worten: „Jesus, parce qu'il répétait toujours vienne m'aider (Vienne Médée)."

Amusantes.

(Die vier Berliner Komiker.) Beckmann, Gern, Räthling und Schneider, die Quadrupelallianz der Berliner Komik, beschlossen kürzlich, nach Beendigung der Theatervorstellung, eine Partie nach Treptow zu machen, um dem Feuerwerke daselbst beizuwohnen. Die Droschken, welche sonst schockweise auf den Haltepläßen anzutreffen sind, wenn man nämlich keiner bedarf, waren auch diesmal unsichtbar geworden; man mußte sich also entschließen, bis zur Jakobsstraße zu gehen, um sich dort einem jener weitläufigen Personenwagen anzuvertrauen. Das lustigste Quartett von ganz Berlin saß bereits in dem Wagen, als der phlegmatische Fuhrmann sie ersuchte, nur noch ein Viertelstündchen verweilen zu wollen, weil er unter zwölf Personen nicht abfahren könne. Die Komiker waren augenblicklich entschlossen, die noch fehlenden Personen zu ergänzen; ihr Plan wurde noch durch die bereits eintretende Dunkelheit begünstigt. Der leichtfüßige Schneider war der Erste, welcher unvermerkt vom Wagen stieg, und, von der andern Seite kommend, vor den Fuhrmann als ein kleines buckliges Männchen mit der Frage trat: „Ist noch Platz?" — „Die schwere Menge, steigen Sie man ein!" — Während Schneider einstieg, hatte sich bereits Beckmann herausgewunden, und erschien als wohlkonditionirter Berliner mit der bescheidenen Frage, ob er noch mitfahren könne. — „Immer 'rein, mein Herr!" erwiederte der Kutscher. „Sehen Sie meine Herren, jetzt sind's schonstens sechs, es fehlen man noch sechs lumpige Personen." Gern und Räthling erschienen gleichzeitig, der Eine als personifizirte Hoffenstange, der Andere mit süßlicher Garçon-Miene, und wurden mit Freuden vom Kutscher aufgenommen. Das Auf- und Absteigen schien kein Ende nehmen zu wollen, der Kutscher berechnete bereits seine Einnahme, während Schneider und Beckmann von Neuem als zwei Benebelte erschienen waren und mitzufahren wünschten. Der Kutscher hatte schon die Zügel in den Händen, da der Wagen mit zwölf Personen nun vollständig besetzt war; jedoch Gern, in dem Wahne, es fehlte noch die zwölfte Person, stieg vom Neuem hinaus, um noch einmal das Experiment zu machen. Man denke sich seinen Schreck, als der Kutscher ihm bemerkte: „ne, die Polizei hat mir uf'n Strich, ich darf nicht mehr als zwölf Personen usladen," und davon fuhr. Einen so liebenswürdigen Kollegen konnte man unmöglich zurücklassen; man bat also den Kutscher, daß er den einen Herrn nur noch mitnehmen solle, zumal er so dünn sei, daß er nur wenig Platz einnehme. — Man hat wohl nicht nöthig, noch zu sagen, wie sehr der Phaeton erstaunte, als in Treptow, anstatt 13 Personen nur 4 aus seinem Wagen stiegen. — „I! da muß ja gleich der Deibel drin schlagen! bin ich denn behext? Von 13 kann wohl Einer sterben, aber doch nicht 9!" Der Kutscher erhielt sein Fahrgeld für 13 Personen und war höchst gerührt. Wie es jedoch zugegangen, weiß er heutigen Tages noch nicht.

Vunterlei.

— Der Dampf ist doch zu allen Dingen nütze. In England hat man eine neue Anwendungsart desselben ausfindig gemacht; man läßt nämlich — Eier durch ihn ausbrüten. Die Versuche, welche man bisher damit anstellte, sind vollkommen gelungen. Man legte Enteneier in Sägespänen in ein Gefäß über den Dampfkessel, besprengte sie alle Tage mit warmen Wasser und nach der gehörigen Zeit krochen die jungen Enten aus.

Den geehrten Vorständen der in den k. k. österreichischen Staaten gelegenen deutschen Theater, mache ich hiermit die ergebenste Anzeige, daß ich dem Musik-Auskunfts-Bureau des Hrn. Franz Glöggl in Wien, Stadt, Nr. 553, den Debut aller der dramatischen Novitäten, welche von mir versendet werden, übergeben habe. Die resp. Vorstände wollen sich demnach gefälligst mit ihren diesfälligen Bestellungen an denselben wenden.

Berlin, den 1. Juli 1842.

C. Wolff,
königl. Hoftheater-Souffleur und Inhaber eines Theater-Geschäfts-Bureau.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 141. Sonnabend, den 16. Juli 1842. Sechſter Jahrgang.

Eine Nacht auf den Straßen Wien's.

Erzählung, von Franz Stelzhamer.

(Fortſetzung.)

Der alte Narr müſſe endlich doch klüger geworden, oder gar — geſtorben ſein, meinte er, da fühlte er es jählings wie einen Stich ſein Herz durchfahren! — Nein, er war nicht geſtorben, und auch nicht klüger geworden! Der Narr lehnte noch dort, er hatte ihn nur nicht gleich erkannt, weil derſelbe jetzt ſtatt des früher weißen Haares eine braune, zierlich gekräuſelte Lockentour über die faule Melone ſeines geſichtseinſollenden Dings aufgeklebt trug. Der Alte ſchmunzelte nur noch fataler, wie ſonſt, und wie ſonſt koketirte und liebäugelte er gegen alles jugendliche Weibsvolk, aber ſeinem Blicke begegnete, Gottlob! nur Eine: die Verblaßte, und ſpäter eine höchſt ehrwürdige Matrone, die ein noch faſt kindiſch blödes Blondinchen am Arme führte — hm!

»Wahrlich, es gibt Krankheiten,« ſeufzte unſer Provinzialiſt, »die nur der Tod heilt, und darunter ſind die gefährlichſten und hartnäckigſten, die nicht ſchmerzen.«

Er war, wie immer, wenn ihm etwas recht zu Herzen ging, ſtehen geblieben, merkte es aber erſt, als er heimlich für ſich die Sentenz ausgeſprochen hatte, zugleich merkte er zu ſeiner nicht geringen Verwunderung, daß ein ganzer Rudel junger Leute dicht um ihn herum ſtehe, und leiſe und beſtändig unter ſich flüſternd und lächelnd ihn mehr und mehr umdränge; auch der Alte fing an, ſeine kleinen Stechäuglein ſo ſeltſam gegen ihn zuzuſpitzen — warum etwa? —

Nicht weniger verlegen als verletzt, warf er erſt einen fragenden Blick gegen die Schaar, dann aber fragte er, wohl etwas ſchüchtern, doch laut und vernehmlich:

»Was ſoll's, meine Herren? Glauben Sie vielleicht mich zu kennen, als einen alten Schuldner von Ihnen? Oder läuft mir eine Spinne, kriecht mir ein häßlicher Käfer über den Rücken? Des Erſten wegen ſind Sie in ſichern Irrthum, iſt's aber das Andere, ſo erſuche ich Sie, mich gefälligſt zu befreien von dem Ungethüme!«

»Nichts, nichts; ein kleines Gimpelfederchen hängt Ihnen am Rocke — am Pariſer Frack wollte ich ſagen,« ſchnippte Einer.

»Das wohl Jemand von Ihnen gemauſet haben dürfte!« antwortete er, ihre Bosheit merkend, auch boshaft.

»Bravo, bravo!« lachten Etliche, dann verſchwanden ſie ſämmtlich in's Gedränge; er aber verfügte ſich, um zu zeigen, daß ſein Sack ſchon auch mit ſeinem Aeußeren im Einklange ſtehe, gravitätiſch langſam unter die Dachung der Kaffeterie, verlangte erſt ein Glas »Schwarzen,« ſpäter eine Taſſe Eis, ohne weiters von jedem die ganze Portion; denn die Hauptſtadt, hatte ſein Freund, der Baron, geſagt, wolle nicht bloß gekoſtet, ſondern ganz genoſſen ſein; ſtopfte dann ſeinen echten, ſchwer beſchlagnen Ulmer-Flader, ſchlug ſich mit ſeinem guten Stadt-Steyrer-Zeug Feuer, ſchmauchte in gemüthlicher Emſigkeit, und war ſo recht, was man ſagt, vergnügt und guter Dinge.

Es mochte ungefähr ſo halb Pfeifenlänge ſein, er war längſt mit den Rauchwirbeln vom müſſigen Gedränge weg in's unermeßne Weite verflogen, da klopft es ihn herzhaft auf die linke Schulter:

»Peregrinus, biſt Du es denn wirklich?«

Ein gewaltiger Schnurrbart, wie zwei angepichte Taubenflügel, mit einem kleinwenig eingehöhlten, blaſſen Geſichte, that die freundliche Frage.

»Ei, freilich bin ich es, aber George, Herzensfreund, Du wahrlich, wünſchte ich, ſollſt es nicht ſein! — Um Gott, um Gott! was hat ſich mit Dir begeben! Einen blutarmen, aber kerngeſunden Kerl hab' ich Dich vorlängſt verlaſſen, einen mit ſchweren Ringen und Filigrainketten geſchmückten, aber todtkranken Herrn ſind' ich Dich wieder. — George, George!«

»Ja,« ſeufzte er, »es hat ſich geändert! Mancher erwirbt ſich das eitle Ding leichter, mich hat es leider mein junges, geſundes, luſtiges Blut gekoſtet! Aber ich trage ſie mit Fleiß die Ring' und die Kettlein, und wandle, ein gefeſſelter Sklave, noch meine etlichen Tage zum warnenden Exempel für alle armen Teufel, denen zur Stunde noch friſch und frei das Blut durch die Adern ſpringt, mit mir —« da unterbrach ihn ein heftiges Huſten, aber ich wußte doch, was er hat ſagen wollen!

»Du kommſt aus der Heimat? Wie geht, wie ſteht es dort?« fragte er nach wieder gewonnener Ruhe. »Ich habe ſehr lange keine Nachrichten erhalten, auch ſelbſt nicht geſchrieben, ich möchte ſie immer gern in Perſona überraſchen. — Wann reiſeſt Du wieder? Ach, könnt' ich mit Dir, wie ſonſt und einſt, zu Fuß, nichts auf dem Rücken, wenig in der Taſche, ein leichtes Rüthlein in Händen, und ein noch leichteres Herz im Buſen. — Ach! Du biſt doch ſo gut, guter Peregrin, meinen Lieben ein Briefchen und ein kleines Geſchenk mit heimzubringen?«

»Von Herzen gern! Aber laſſ' das, George, ſie würden den Brief nicht leſen, und Dein Geſchenk würde ſie nicht erfreuen!«

»Rede deutlich, guter Peregrin, ſie ſind doch nicht auch —?«

»Ja, ſie ſind —«

»Reich geworden, wie ich?«

Digitized by Google

»Noch viel reicher! Für alle ihre Bedürfniſſe iſt beſtens geſorgt, ihre leiſeſten Wünſche haben volle Befriedigung.«

(Fortſetzung folgt.)

Literariſche Daguerreotypen.

1.

Die großen Unbekannten.

Der ſchwäbiſche Dichter, der gefeierte Sänger Uhland, hat mit ſeinem ſo ehrlich gemeinten: »Singe, wem Geſang gegeben in dem deutſchen Dichterwald,« großes Unheil auf dem Parnaſſe geſtiftet. Dieſer Vers wurde zum Feldgeſchrei für eine neue Brüderſchaft, die ſich wie Walter Scott die großen Unbekannten tauften. Wer ſind dieſe ſchmucken Herren? Gute Leute, aber ſchlechte Muſikanten. Ein großer Unbekannter iſt zuweilen einer von den wenigen deutſchen Jünglingen, die lyriſche Gedichte ſchreiben, jeden friſchen Quell, jeden zwitſchernden Spatzen, jede welkende Blume beſingen. Durch ſie entſtand die Blattlauspoeſie.

Ein derlei vom lyriſchen Katzenjammer gequälter Jüngling lieſt alle Gedichtſammlungen unſerer erſten Dichter, und lernt doch nie einſehen, daß ſeine eigenen Gedichte von dieſen Muſterverſen ſo verſchieden ſind wie Nacht und Tag, Spülwaſſer und Nektar, Holzäpfel und Pfirſich, Gänſeblume und Roſe. In dieſer buccoliſchen Unſchuld läßt er fort und fort den alten metriſchen Schund drucken, und weil natürlicher Weiſe die Leſewelt beharrlich in großer Unbekanntſchaft mit ſeiner Lyrik bleibt, nennt er ſich einen großen Unbekannten.

Zuweilen iſt es auch ein Flüchtling aus Egypten, der Weltſchmerz fühlt und nebenbei mit alten Hoſen ſchachert. Er iſt ja ein weltſchichtiger Verwandter von Heine, der bloß ein Weltſchmerzler iſt, aber nie mit abgeſchabenen Beinkleidern Handel trieb, folglich ein Erbe lyriſcher Tropfen nach dem Rechte der Verſchwägerung. Dieſe Dichterlinge pflegen, ſo oft eines anerkannten Dichters Namen bewundernd genannt wird, vornehm zu lächeln, und ſauerſüß zu näſeln: »Was dieſes Namens Unſterblichkeit betrifft, ſo habe ich gleichfalls daheim in meinem Schreibpulte eine Unſterblichkeit liegen, und ſie iſt, bei meiner alten Hoſe! um gute ſechs Zoll länger und breiter als ſeine.« — Ich weiß nicht recht, meint er damit das Beinkleid, oder die Unſterblichkeit. Derlei große Unbekannte haſſen natürlicherweiſe die Kritik, welche in den Liedern dieſer unbekannten Dichtergrößen ſo viele Wolle finden, als auf den alten Inexpreſſibles fehlt. Sie können es nun und nimmer vergeben, wenn ein aufrichtiger Referent behauptet, ſie hätten nicht einmal das poetiſche oder parnaſſiſche Maß, um als Rekruten im deutſchen Dichterheere eingewoben werden zu können. Sie ſpeien Gift und Galle, wenn man die Redaktionen bittet, ſich nicht durch Aufnahme ihrer Beiträge dem Verdachte auszuſetzen, Gründer literariſcher Kleinkinderbewahr-Anſtalten zu ſein.

Zu den großen Unbekannten gehören ferner Skribler, die ein lendenlahmes Luſtſpiel geſchrieben haben, in dem der Witz den Schnupfen hat, und der Geiſt Krida anſagt. Sie, die früher Kotzebue aus dem Dichterheere ausgeſtoßen wiſſen wollten, und ihn bloß für einen Komödienſchreiber erklärten, halten ſich von dem Abende an, als ihr Schund auf der Hinterreppe, durch die Gunſt der Kleinen auf die weltbedeutenden Bretter gelangte, und von der entzückten Verwandtſchaft beklatſcht wurde, eigentlich aber komplett durchfiel, für weltberühmte Dichter. An dieſe reihen ſich würdig die Poſſenſchreiber für wandernde Schauſpielertruppen. Schreiben jene den zweideutigen Erfolg, den ſie der Kunſt der Darſteller verdankten, dem eigenen, rieſigen Talente zu, ſo behaupten die Letztern ſteif und feſt, ihre Stücke ſeien vortrefflich, und an dem Durchfall litten nur die reiſenden Komödianten. Derlei Geträumtegrößekranke können oft nicht einmal orthographiſch ſchreiben, und eine für die trübe Zukunft dieſer Schreibfehlererfinder beſorgte Kritik ſollte ihnen gleich Anfangs ſcheltend zurufen:

»Eine ſchöne Empfehlung von Apollo und den neun Muſen, und mit dem Dichterwerden iſt es nichts! Verlegt Euch d'rum auf das Studium der Sprachlehre, befleißt Euch einer beſſern Handſchrift! Folgt dem Rathe des »Humoriſten,« geht nach St. Anna, Ophelchen's, aber bald, bald! ſonſt iſt es auch für den Abſchreiber, den Kopiſten zu ſpät!«

Eine andere Species großer Unbekannter ſind die obſkuren Novellenerzeuger, Erzählungfabrikanten. Man ſieht bei ihnen im Schreibepulte, im Korbe für alte Wäſche, im Stiefelſchranke hiſtoriſchen Kattun auf Ritterwämſer, Seelenlebenchemiſetten, Phantaſieſtoffe auf Schlafhauben, Liebesatlas und Häuslichkeitsleinwand für rührende Familiengemälde in großer Menge aufgehäuft. Frägt man ſie aus Artigkeit, weshalb dieſer reiche, poetiſche Schatz der Leſewelt entzogen wird, ſo heißt es:

»Für Almanache und Zeitſchriften ſind meine Aufſätze zu gut. Was ſoll ich wirklich Werthvolles in Blättern von Ephemerendauer verſplittern. Was die Sammlung meiner Werke in einer prachtvollen Auflage betrifft, ſo ſtehe ich zwar mit ſieben der erſten Buchhandlungen Deutſchland's in Unterhandlung, wir ſind aber noch um hundert Reichsthaler Honorar für den Druckbogen auseinander.«

Arme Leſewelt, auf dieſe Weiſe kommſt Du nie in den Beſitz aller dieſer Herrlichkeiten, aufgeſpeichert im Korbe für alte Wäſche, oder im Stiefelſchranke.

Die bedauernswertheſte Klaſſe großer Unbekannter ſind die vielen ſchwachen Talente, die ſich ſelbſt überlebt haben. In der traurigen bittern Erkenntniß ihrer Poeſiebettelarmuth betrachten ſie mit dem grollenden Blicke des wüthendſten Haſſes den glücklicheren Zeitgenoſſen, der gleichzeitig mit ihnen als Reiſiger oder Knappe zu dem Banner Apollo's geſchworen, und nun als Ritter dieſes Banner beſchirmen, oder wohl gar vortragen darf in manch' heißer Liederſchlacht. Jedes neue geprieſene Lied dieſes Ritters vom heiligen Geiſte macht ſie ſchamerröthen oder neiderbleichen, wie ein vierzigjähriges Mädchen bei dem Anblicke eines grünen Myrthenkranzes. — Klanglos zum Orkus ſteigen, ſchreckliches Loos! —

Alle dieſe Klaſſen erkennt man an dem Erbfehler ſchwacher Geiſter, an dem Neid. Ihr bitterſter Feind iſt der weiſe Rochefoucauld, ſprach er doch das große Wort gelaſſen aus:

»La plus veritable marque d'être né avec de grandes qualités, c'est d'être sans envie.«

Levitſchnigg.

(Werden fortgeſetzt).

Digitized by Google

Die Fahnenweihe des Korps der k. k. Akademie bildender Künstler.

Dienstag, als am 26. d. M., dem höchst erfreulichen Namensfeste der allverehrten Landesmutter, findet auf dem Glacis vor dem Franzensthore, gegen die Josephstadt, unter Paradierung des sämmtlichen Wiener-Bürger-Militärs, und des daſſelbe als Spalier umgebenden k. k. Militärs, die feierliche Einweihung einer neuen Fahne, und Ablegung des Eides der Bürgertreue, Vormittags um 9 Uhr Statt.

Es sind nun bereits hundert Jahre in dem Zeitenstrom dahin geschwunden, als bei herannahender Gefahr feindlich drohender Kriegsheere, einem allgemeinem Aufrufe Folge leistend, die waffenfähigen Männer der Gilden und Zünfte Oesterreich's freundlicher Kaiserstadt, heilige Begeisterung beseelte, in Waffen die Rechte ihres Vaterlandes zu vertheidigen, und die ererbte Treue, wo es Noth, mit Blut und Leben zu besiegeln. Auch die Jünger der friedlichen Künste, eingedenk der kühnen Thaten ihrer Vorfahren in den Jahren 1529 und 1683, wo die Schaaren Mahomed's die Ebenen bei Wien umfluteten, und um dieses christliche Bollwerk zu stürzen, sich kämpfend an seine Mauern und in den Tod drängten — hatten sich mit dem Schwerte zur Vertheidigung des Vaterlands gerüstet, und bei dem im Jahre 1741 ausgebrochenen Kriege, unter der ihnen anvertrauten Fahne, eine beträchtliche Anzahl versammelt, und eine Kompagnie zum Dienste ihrer Königin gebildet.

War es gleich den Muthvollen nicht so, wie in früheren Zeiten vergönnt, Blut und Leben auf dem Altare der Vaterlandsliebe zum Opfer zu bringen, so war ihre Kraft und ihr kühner Sinn doch nicht erlahmt, denn sie erprobten ihren hehren Willen in dem stürmenden Zeitendrange der Jahre 1797, 1800, —5, —6, —9, —11, —13 und 1814 durch den damals schwierigen Garnisonsdienst, während ihre Brüder zur Vertheidigung des Vaterlandes im offenen Felde kämpften.

Nachdem nun die Fahne an der Spitze des Korps der k. k. Akademie bildender Künste Ein Jahrhundert prangt, und der Zahn der Zeit hierauf sein unaufhaltsames Recht übte, geruhten Seine des Kaisers Ferdinand I. Majestät, demselben eine neue Fahne huldreichst zu genehmigen, welche in der Form, ihres heiligen Berufes würdig, sich dem Zeitgeiste anpaßt.

Ihre Majestät die regierende Kaiserin, wohl würdigend den bedeutungsvollen Zweck, hat allergnädigst die Pathenstelle übernommen, und dem Korps bereits das Band zur Fahne verehrt.

Dieses von kirschrother Farbe prachtvoll, und reich mit Silber gestickte Band, enthält auf der einen Seite die Devise: „Secundo fidei seculo" nebst dem heiligen Leopold und dem Wapen von Oesterreich, auf der Kehrseite: „Anna Maria Austriae Imperatrix 1841," den heiligen Lukas und das Wapen von Sardinien. Ein wahrhaft kaiserliches Geschenk, welches von dem frommen und heiligen Sinne der erhabensten Landesmutter feierliche Kunde gibt.

Dem Chef, Korps-Kommandanten und edlem Gönner dieses aus vier Kompagnien bestehenden Bataillons, Hrn. Vincenz Reuling, war es vorbehalten, einen Künstler zu wählen, welcher dieses sichtbare Zeichen der Huld und Treue in möglichstem Kunstaufwande zu schaffen, und, seines Berufes würdig, der Nachwelt zu überliefern hat. Seine Wahl, geleitet vom prüfendem Kennerblicke, fiel auf den Künstler Philipp Kajetan Hunger, einen gebornen Steiermarker, welcher bereits durch einen Zeitraum von 10 Jahren die Mehrzahl der Fahnen für die k. k. österreichische Armee mit wahrhafter Virtuosität in's Leben rief. — Diese neue Fahne besteht aus blendend weißem, schwerem Seidenstoffe, und trägt auf der einen Seite das Gnadenbild der heiligen Anna sammt Marien, Namenspatronin der allerhuldreichsten Fahnenpathin. Eine eben so einfache, als wunderschöne und gelungene Komposition dieses berühmten Künstlers, während auf der andern Seite der kaiserliche Doppeladler, geschmückt mit allen Insignien der weitumfassenden, österreichischen Monarchie, in trefflicher Zeichnung und Ausführung, der, gleichsam schützend, über jene zu schweben scheint, welche in Gottes Schutz, unter seinem Rauschen den Eid der Pflicht und Treue leisten werden.

Die reichste Bordure, die üblichen Farben tragend, schmückt ringsum an den äußersten Enden das Ganze. Die neueste Schöpfung ist von der meisterhaft ausgeführten Fahnenspitze (Letztere ein Erzeugniß des rühmlichst bekannten Bronce- und Eisenguß-Waaren-Fabrikanten Hrn. Joseph Glanz) bis zum Fahnenstabe herab, ein trefflicher Beleg von der ausgezeichneten Kunstbefähigung dieses vaterländischen Künstlers, welcher dieselbe, mit ehrendem Selbstvertrauen, dem geachteten Korps und der Nachwelt überliefern darf.

Der hochwürdige Kaplan des sämmtlichen Bürger-Militärs, Hr. Joseph Schneider, fürsterzbischöflicher Konsistorialrath, Rektor der Metropolitan-Domkirche zum heil. Stephan, Chor- und Chormeister, wird eine, der erhabenen Feier des Tages angemessene Festrede halten.

Um über diesen, für das sämmtliche Bürger-Militär Wien's hochwichtigen und in dieser Art zum ersten Male in's Leben tretenden Akt, ein bleibendes Denkmal zu stiften, wird ein Gedenkbuch erscheinen, welches zwar nicht den Flug der gewaltigen Weltbegebenheiten schildern, noch die ländererschütternden Kämpfe der Außenwelt besprechen, sondern vorzüglich nur den Zweck in sich vereinen soll: den Nachkommen das getreue Bild einer Festlichkeit wiederzugeben, welche denen, die dieselbe mit begingen, unvergeßlich bleiben wird. Es soll ferner die Entstehung der k. k. Kunst-Akademie, so wie jenes, was sich im Laufe der Zeit im akademischen Korps Historisches ereignete, zur Kenntniß bringen, und endlich möge ein Hinblick auf die Gründung und das Geschichtliche des sämmtlichen Bürger-Militärs diese Denkschrift zieren, die noch überdies die Bestimmung hat, ihren Reinertrag für einen wohlthätigen Zweck zu verwenden.

F. J. Kolb.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern trat Dlle. Klara Krüger, vom herzogl. Hoftheater in Koburg, als Adalgise in der „Norma" auf. War es Indisposition oder Befangenheit, die sich bei dem Gedanken, mit Mad. van Hasselt-Barth, der gebornen Nachtigall, und den Herren Draxler und Erl zu singen, immer mehr steigerte, genug, die Debutantin konnte nicht durchdringen.

Theater an der Wien.

Vorgestern eröffnete Hr. Beckmann, als Vater der Debutantin, in dem gleichnamigen Stücke, seinen Gastrollen-Cyklus. Er wurde, wie vorauszusehen, stürmisch empfangen, lebhaft applaudirt, und öftere Male hervorgerufen. Wir behalten uns eine nähere Würdigung seines anerkannten, allgemein gewürdigten und ausgezeichneten Talentes für später bevor, und besonders, wenn er in einer neuen, oder doch wenigstens hier nicht gesehenen Rolle, auftreten wird. Dlle. Riende gab die jugendliche Debutantin mit Geschick und Anmuth, Dlle. Conborussi mit jenem Verstande, der sie stets auszeichnet, die eitle Schauspielerin. Hr. Stahl (Dichter Spinna), Blum (Journalist Sperber), Gämmerler (Ernst) verdienen noch besondere Erwähnung. Das Haus war voll, und es läßt sich ein fortwährender, fleißiger Besuch seiner ferneren Darstellungen mit Recht hoffen.

Der Theater-Telegraph.

Im Laufe der nächsten Woche wird im Theater in der Josephstadt zum ersten Male die in ganz Deutschland mit gleichem Beifalle aufgenommene Oper: „Der Czaar und der Zimmermann," Musik von Lortzing, gegeben, worauf wir das Publikum überhaupt, und die Liebhaber deutscher Musik insbesondere aufmerksam machen.

(Berlin.) Am 8. Juli wurde im königlichen Theater gegeben: „Die Jungfrau von Orleans," Mlle. Anschütz, vom k. k. Hof-Burg-Theater zu Wien, Johanna. Der Name Anschütz ist uns seit langer Zeit wohlbekannt, und erweckt angenehme Erinnerungen, denn vor 12 Jahren hat der Vater der jungen Gastspielerin auf der k. Bühne sich in mannigfachen Rollen gezeigt und, namentlich als Wallenstein, so trefflich, daß dem Ref. noch immer ein Bild desselben im Gedächtniß geblieben ist. Auch der Tochter geht ein höchst vortheilhafter Ruf voraus, und sie hat ihn in dieser ersten Gastgabe vollkommen bestätigt. Ref. könnte mit wenigen Worten ihre Darstellung der gottgesandten Jungfrau, genügend also bezeichnen: „sie war in That und Wahrheit das heilige, stillbegeisterte, kräftige, aber ihren idyllischen Ursprung niemals verläugnende Mädchen; ihre Begeisterung eine tiefe, geheimnißvolle Kraft, die einen Blütenkelch erfüllt und öffnet." Zwar ist sie körperlich nicht mit einer grandiosen Gestalt ausgestattet, aber ihr Wuchs, von mittlerer Größe, hat ein schönes Ebenmaß; ihr ovales Antlitz

Digitized by Google

scheint allen Bewegungen des Innern ein treuer Spiegel zu sein, und ihre im Grundton weiche, aber tonreiche und durchaus wohllautende Stimme erhebt sich in geltenden Momenten zum Ausdrucke des Heroischen mit einer Macht, die eben darum, daß eine solche Macht einem so zarten Wesen verliehen ist, von einem höhern Geist eingegeben zu sein scheint und das Wunderbare gleichsam beglaubigt. Es würde die Grenze unserer Theater-Anzeigen weit überschreiten, wenn wir alle Haupt-Momente ihrer vortrefflichen Darstellung nur berühren wollten; es mag an zweien genügen; erstlich ihrem seelenvollen Ausdruck in dem Vortrag des großen Monologs zum Anfang des vierten Akts; das Gemälde ihres tragischen Zustandes stand vollendet da vor unsern Augen und Ohren; zweitens, der darauf folgenden Szene mit Agnes Sorel, bis zu dem Augenblicke, wo sie mit der geweihten Oriflamme zum Krönungszuge fortgezogen wird. Diese Szene hat Ref. zwar eben so gedacht und richtig von den begabtesten und gebildetsten Darstellerinnen der gottgesandten Jungfrau gesehen, aber nicht alle schienen von einer solchen dämonischen Macht überwältigt zu sein. Schließlich wird es kaum des Bemerkt bedürfen, daß Mlle. Anschütz das anwesende, in Rücksicht auf die jetzige Jahreszeit noch über Erwarten zahlreiche Publikum, begeistert, wie sie es war, wieder begeisterte und zum Ausbruche des vollstimmigsten Beifalls hinriß.

(Kopenhagen.) Die Reduktion und Reform bei dem hiesigen königl. Theater ist jetzt bekannt gemacht, und es sollen darnach, wie eine unserer Zeitungen berichtet, die fünf Abonnementabende wie bisher bleiben; dagegen soll an jedem Sonntage und an einzelnen Mittwochen ohne Abonnement gespielt, und die übrigen Mittwoche sollen zu Proben benutzt werden. Die Abendunterhaltungen und Sommervorstellungen sollen wegfallen, wogegen die Benefiz-Entschädigungen für ein Dienstjahr bleiben und außerdem Spiel-Prämien eingeführt werden, wozu 10 pCt. der Bruttoeinnahme aller Spielabende zu verwenden sind. Wegen der Normirung derselben werden nähere Bestimmungen getroffen werden. Die Rollen wie die Schauspieler sollen in vier Klassen getheilt werden. Es wird ein ökonomisches Komptoir für Kostume, Dekorations- und Maschinenwesen im Theatergebäude selbst errichtet, welches dem Garderobe-Verwalter beigelegt ist, und diesem ein Kostumier beigeordnet, welcher Posten dem Maler Westphal auf ein Jahr zur Probe übertragen wurde.

(Ueber französische Bühnen.) „Was der jetzigen Bühne großen Abbruch thut, ist, daß die vernünftigen, denkenden und strebenden Leute in Paris nicht mehr das Theater besuchen. Aus eigenem Antriebe geht man heutzutage kaum sechs Mal im Jahr in's Schauspiel, und das ist vollkommen hinreichend, gibt man doch in manchen Theatern kaum sechs Mal im Jahr ein Kunstwerk; geht man öfter hin, so ist es wahrscheinlich ein Muß: man hat eine Frau, eine Schwester, eine Freundin oder dergleichen zu begleiten. Das Theater wird von den besten Köpfen gewissermaßen vertagt und aufgeschoben und die Mehrzahl der andern hat ganz andere Dinge zu thun. Das Uebergewicht einer nur auf das Praktische und die reale Seite des Lebens gerichteten Thätigkeit kann der Dichtkunst nicht förderlich sein, am wenigsten der dramatischen, welche auf gebieterische Weise eine bestimmte Zeit in Anspruch nimmt. — Die Politik und ihr nie verstummendes Organ, die Presse, haben ferner eine Gereiztheit, eine Spannung hervorgebracht, welche dem Lustspiel den Stoff der Gegenwart beinahe ganz entzieht. Mit betrogenen Vormündern, mit hintergangenen Vätern, bestochenen Kammerjungfern, spitzbübischen Bedienten u. dergl. kann man keine Wirkung mehr hervorbringen, kein der Gegenwart genügendes Kunstwerk mehr schaffen. Jeder neugebackene Minister, Präfekt und Staatsrath, jeder aufgeblasene Bankier, jeder eitle Geck, jeder weltreformirende Neuerer, jeder politische Kannegießer, jeder eingebildete Ladendiener behauptet, in seine geheiligten Kreise dürfe kein Dichter naseweis hineinschauen; ja die Schauspieler selbst, welche alle Arten lebendiger Menschen parodiren, schreien, wenn einmal ihre schwachen Seiten aufgedeckt und lächerlich gemacht werden, so, daß die Komödie unter der absoluten Monarchie ungleich größeren Spielraum und viele freiere Bewegung hatte, als unter dem konstitutionellen Königthum.“

(„Stuttg. Morgenbl.“)

Neuigkeits-Plauderer.

(Ole Bull) ist am 27. Juni von seiner Reise in's Ausland in Christiana wieder angekommen, und wird sich daselbst, dem Vernehmen nach, eine Zeitlang aufhalten.

(Die Zeitschrift „der Ungar“ berichtet aus Pesth über die Sonnenfinsterniß:) Die Pflanzen, die in meiner Nähe sich befanden, und auf die ich ebenfalls meine Aufmerksamkeit richtete, waren die gewöhnliche Ochsenzunge (Anchusa officinalis L.), der Weg-Cichorie (Cichorium intibus), die Mutterchamille (Matricaria chamomilla L.), und eine Art Mohn (Papaver Rhoeas). Alle vier nickten die Kronen und begannen sich langsam zu schließen. Besonders Papaver Rhoeas L. schien ungemein stark afficirt zu werden. Zwei Sperlinge flogen sehr rasch und wie es schien auch unruhig nahe an der Oberfläche des Bodens einige Mal hin und her; übrigens verhielten sich die Hunde, Pferde und grasenden Kühe vollkommen ruhig. Je nachdem der Mondesschatten vorrückte, nahm auch die Umgebung eine intensivere graue Farbe an, die Schatten wurden noch viel schärfer begrenzt, die Wolkengruppen am östlichen Horizonte wurden gänzlich grau und die Kälte wurde so empfindlich — obwohl sich kein Lüftchen regte — daß unsere Hände beinahe starr wurden. Jetzt war der Moment der gänzlichen Verfinsterung eingetreten — der Mondesschatten deckte die ganze Sonnenscheibe — eine vollkommene Finsterniß war eingebrochen — die Schatten verschwanden gänzlich — kein Strahl der Sonne war sichtbar, bloß ein ununterbrochen im Kreise hin und her sich bewegender Mond-Feuerring war sichtbar. Wir konnten uns eines geheimen Schauers nicht erwehren, — diesen Moment vermag keine Feder zu schildern! — Bei allem Spähen nach allen Seiten hin konnte ich keinen Stern erblicken, mein Freund wollte am westlichen Horizont einen bemerkt haben. Die benannten vier Pflanzen waren gänzlich geschlossen, die Hunde verhielten sich vollkommen ruhig, die Pferde hielten einige Sekunden vor der totalen Finsterniß die Köpfe ganz zur Erde geneigt.

(Man schreibt aus Frankfurt:) „Eine höchst interessante Erscheinung für jeden Natur- und Menschenfreund ist die hier dieser Tage erfolgte Ankunft der Familie Brockstädt, genannt das kleine nordische Kleeblatt, welches Hr. Volt aus Hamburg im Rauch'schen Hause am Paradeplatz nur kurze Zeit sehen läßt; es sind dies keine Mißgeburten oder verkrüppelte Leutchen, sondern ihre Körper sind in dem schönsten Ebenmaß gebildet; ihr Alter zwischen 16 und 20 Jahren, ihre Größe aber nur 28, 32 und 35 Zoll! „Die Natur hat hier (sagt ein Beurtheiler) mit dem Menschen ein launenhaftes Spiel getrieben und eine Ironie, eine Parodie auf ihn schaffen wollen, um ihm zu zeigen, welch' ein elendes Subjekt er ist.“

(Schuldentilgungs-Galopp.) Ein Würzburger Künstler hat die Legion der Tonschöpfungen so eben durch einen „Schuldentilgungs-Galopp vermehrt, der origineller Weise den Gläubigern des genialen Komponisten dedicirt und demnächst, durch die Litographie vervielfältigt, Ersteren eine lebenslängliche Rente darbieten soll.

(Man schreibt aus Granada:) Der Redakteur des hiesigen literarischen Journals wurde im Schauspielhause mit dem Geschrei; Fuera! fuera! (hinaus, hinaus!) angefallen. Veranlassung gab ein Artikel seines Journals. Der Redakteur aber, mit einem paar Pistolen versehen, wich nicht von der Stelle. Tags darauf hatte die Behörde Maßregeln ergriffen, um der Wiederholung dieses Auftritts zuvorzukommen.

Musikalisches.

(Linz.) Am 9. Juli haben die echten Musikfreunde ein wahrhaft großartiges Kunstfest im hiesigen Theater erlebt. Die hochgepriesene englische Hof-Concert-Sängerin Mad. Bishop und ihr Reisebegleiter und Lehrer, Ritter Bochsa, erster Harfenspieler Ihrer Majestät der Königin Viktoria von England ꝛc. ꝛc., veranstalteten an oben genannten Abende ein großes Concert, welches sowohl in Rücksicht der eminenten Aufführung, als durch den erhaltenen enthusiastischen Beifall, nicht glänzender ausfallen konnte. Ueber die seltenen Vorzüge dieses Künstlerpaares hat bereits die europäische journalistische Fama so viel ausposaunt, daß ich mich füglich darauf beschränken kann, nur über die Wirkung zu berichten, welche hier diese zwei musikalischen Genies durch ihre Leistungen hervorgebracht haben.

(Berlin.) Die Anhänger der Schelling'schen Philosophie sind durch den Uebertritt des Prof. v. H..., bisher einer der eifrigsten Verfechter der Hegel'schen Schule, freudig berührt worden. — Der General-Musikdirektor Spontini gab kürzlich seinen hiesigen Freunden eine musikalische Abschiedsmatinée, in welcher auch von einer ausgezeichneten Dilettantin, Fräul. v. G., eine neue herrliche Komposition Spontini's: „Ici adieux à mes bons et mes vrais amis de Berlin,“ vorgetragen wurde. — Die viel bewunderte neue Oper von Halevy: „Die Königin von Cypern,“ die in Paris während vier Monate 48 Mal mit großem Beifalle gegeben wurde, ist hier in Partitur und im Klavierauszuge erschienen und soll nächstens auf der k. Bühne einstudirt werden. Der bekannte Opernübersetzer Gründaum hat hier die Bearbeitung des französischen Textes für die deutschen Theater gemacht. — Die Sängerin Dlle. Evers aus Stuttgart, ist am 30. Juni zum letzten Male als Donna Anna im „Don Juan“ aufgetreten, wobei derselben verdienter Beifall und Hervorrufen zu Theil wurde. Dlle. Evers ist sowohl in ihrem Spiele als in ihrem Gesange eine bedeutende Erscheinung in der Theaterwelt, ersteres hat hohen Ausdruck und ist plastisch-künstlerisch durchgebildet, und ihr Gesang ist durchaus dramatisch. — Fräul. Eberlotte von Hagn wird nach ihrem Gastiren in Breslau nach München gehen, um ihre dort lebenden Verwandten zu besuchen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 142. Montag, den 18. Juli 1842. Sechſter Jahrgang.

Nur Hochdeutſch!

oder:

Der G'nack-Streich.

Humoriſtiſches Gedicht von M. G. Saphir.
(Deklamirt in Lemberg von Hrn. Wallner.)

Nach langer Mühe iſt es endlich mir gelungen,
Der deutſchen Sprache völlig Herr zu ſein,
Sie ſo zu ſprechen, wie hochdeutſcheſte Zungen
Sie ſprechen, klar, und vom Dialekt ganz rein;
Kein: »Gengen's,« kein: »I küß d'Hand,«
Kein: »Halt!« das bin ich gar nicht mehr im Stand;
Es iſt bekannt, daß ich ſo edel ſpreche,
Wie im Burgtheater nur die Rettich und die Peche;
Aber grad', wenn ich ſo im erhabenſten Satz,
Gibt's mir ein G'nackſtreich, und pfutſch iſ die Katz.

Es iſt ſo ſchön, das Deutſche rein zu ſprechen,
Beſonders, wenn mit der Geliebten man ſo ſpricht,
Da kann man recht ſo nach dem Herzen ſtechen,
Wenn man um's Wort die ſchönſten Phraſen flicht.
Wenn Lieb' verſucht, ſein Lieben ihr zu ſchildern,
Spricht Lieb' ſo gern in ſüßen Blumenbildern,
Sie ſpricht mit Worten, die das Herz ſo rühren:
Daß ſich das Trutſcherl muß verſchameriren.

Wenn im Gewerb-Verein ich meine Rede halte,
So fließt Beredſamkeit von meinem Mund,
Wenn ich das Deutſch ſo wunderrein entfalte,
Erſtaunt ringsum die ganze Tafelrund,
Und mit Begeiſterung erſtreckt ſich meine Suade,
Auf Leder, Ziegel, Knoppern und Pomade,
Die Glut, die mich ergreift, iſt nicht zu löſchen,
So, daß ich fuchti oft, in' Tiſch möcht eini pleſchen.

Wenn ich als Bürger dann, an einem Feiertage,
Am Stock am Eiſenplatz ſo exerzir —
So iſt es allgemein nur e i n e Sage,
Daß ich nur hochdeutſch immer kommandir;
Ich laß das Pferd auf hochdeutſch immer traben,
Ich reit' hinauf, hinab, am Kohlmarkt und am Graben;
Sie ſtehen alle ſchweigend da, ſo wie geknebelt,
Nid aner murt ſi — ſonſt wern's glei verrebelt.

Beim Bier des Abends ſitzen Rezenſenten,
Denn die Kritik iſt 'ne durſtige Leidenſchaft,
Ich ſpreche mit in lauter Argumenten,
Mein Wort iſt voller Blüte, voller Kraft;
Ich falle ihrem Urtheil wüthend in die Speichen,
Sie halten mich für einen ihresgleichen,
Ich ſchimpf' auf Schiller, Goethe, Mozart und Generali —
Da haltens glei das Maul, und werden ganz pomali.

Auf's Land geh' ich im Frühling gar ſo gerne,
Wie herrlich prangt das Götterweib: »Natur,«
Ganz anders iſt der Himmel da, die Sterne,
Ganz anders iſt der grüne Schmelz der Flur,
Die Bäche murmeln, und die Wälder rauſchen,
Die Nachtigallen ſüße Lieder tauſchen,
Ich ſeh' den Abendſtern gar mild erglänzen,
So, daß ich röhren muß, und Thränen trenzen.

Ich deklamire auch, doch nur äſthetiſch,
Erhaben iſt mein Ausdruck, rein iſt mein Accent,
Ich liebe Alles, was ſo recht pathetiſch,
Und Glut und Blut und Muth in jeder Zeile brennt,
Wenn von des Dichters Bilder Ungewittern,
Die Wangen glühen und die Herzen zittern,
Und wenn die Thränen ſo die Wangen überſchwemmen,
Daß Sie vor Flennen nit zum Paſchen kommen können.

R e p e t i t i o n.

Ich weiß, mein Deutſch, es muß mir Roſen bringen,
Die ſchönſten Roſen bringt's mir eben jetzt,
Denn dieſe Huld muß mich mit Glück durchdringen,
Ich hab' als Höchſtes immer ſie geſchätzt;
Es iſt ſo ſüß, den Kennern zu genügen,
Es iſt das höchſte irdiſche Vergnügen,
Die Kunſt ſitzt traurig ſtets im Lebenswinkel,
Das Außapaſchen iſ ihr anzig's Herzensbünkel. —

Eine Nacht auf den Straßen Wien's.

Erzählung, von Franz Stelzhamer.

(Fortſetzung.)

»Ach, Gott, wie ging das zu? Sag' es, zaudere nicht, mir pocht das Herz vor Ungeduld.«

»Ich ſage Dir's, aber Du mußt Dich freuen, George, nicht erſchrecken! Sie ſind eingefahren in den Hafen der Ruh'.«

»Todt, ſchon todt, auch todt! — Gut!« Dann kämpfte er mit einer Thräne — nur halb vermocht, nur halb bezwang er ſie. — »Peregrin, ich werde auch nicht lange mehr leben; aber ich habe Geld, und kann und werd' es der ſpäten Nachwelt mit goldener Schrift auf harten Stein erzählen laſſen, daß wir gelebt haben, drei Menſchen: ein armer Vater, eine arme Mutter und ihr, leider! reich gewordener Sohn.«

Digitized by Google

Dann huſtete er wieder: »Schmerzhaft, ſchmerzhaft!« Ruhig geworden, reichte er mir die Hand, und ſprach leiſe und düſter: »Peregrin, auch noch als Todtenvogel mein lieber, guter Freund, hüthe Dich vor Reichthum, wenn er Dir nicht aus wahrem, edlem Verdienſte entgegenweht, und wenn Du wieder fortfliegſt, grüße mir die theure Heimat, ich werde ſie nicht mehr ſehen, trage jetzt auch kein Verlangen mehr darnach — Peregrin, lebe wohl!«

Hier trat ihm die andere Hälfte der Thräne in's Auge, mir rieſelten mehrere über die Wangen. Vom Orcheſter erklang eine luſtige Strauß'ſche Galopade — George ſchwankte langſam und traurig von dannen; mich litt es auch nicht mehr länger.

Die Hände auf dem Rücken und im Herzen voll Schwermuth, ging ich weiter, und hatte einen großen, ungeheuren Anblick: ein Weib, eine jugendliche Nonne, ſtand mit dem ſchönen Angeſichte nach Untergang gekehrt, tief den Rücken hinunter floßen und wallten immer dichter und dichter die dunklen Schleier; denn das Angeſicht war entblößt und ſtrahlte im hellſten Glanze der innigſten Gottbegeiſterung, die brennend rothen Lippen ſtammelten ernſte, troſtreiche Worte von Abſterben und Tod, von Wiederaufſtehen und Wiederſehen, aber ich konnte es nicht deutlich genug vernehmen, nicht klar genug verſtehen und begreifen, und als ich darum die Sinne erhob und ſchärfte, ſah ich den Himmel mit dem aufflatternden Nachtgewebe im Oſten und mit dem herrlichen Abendroth im Weſten, die vermeinten Worte aber war das zuſammenklingende und verſchwimmende Ave-Geläut von den nahen und fernen Thürmen der ungeheuren Hauptſtadt.

Ach, die Hauptſtadt mit ihren wechſelvollen, allgeſtaltigen Lebensformen! Denn ſieh, als ich eben noch ausglich und ſtill bei mir vermittelte, ward ich ſchon wieder, nur diesmal viel, viel raſcher und ungeſtümer an beiden Schultern zugleich gepackt, ein paarmal im Kreis herumgewirbelt und unter bruderwarmen, nein! liebheißen Küſſen mit der aufrufartigen Frage beſtürmt: »So biſt Du es denn wirklich, Peregrinus, theurer, vielgeliebter Freund!«

Das Mal war es aber auch kein halb abgeſtorbener Heliotrop, nein, jetzt war es voll Saft und Blüte, ein friſches Reis vom Baume des Lebens, es war mein liebſter Jugendfreund, Ferdinand, mit der jokoſen Prothrusnatur.

»Freilich, freilich, o mein Ferdinand! und lang konnten wir der Freude und des Jubels nicht ſatt werden, daß wir einander haben, einander in den Armen, an den Herzen liegen, nach ſo langer Entbehrung und Unkenntniß unſerer Schickſale und Zuſtände — ach, die Jugend iſt nicht höckeriſch ſchreibſondern bewegt redſelig!

»Zwar,« jubelte Ferdinand, »trägt ſich ſchon ſeit ein paar Tagen unter uns die dunkle Sage von Deiner rapiden Anweſenheit: dem heiſcheren Vincenz hat es der blaue Sepp, dieſem der melancholiſche Makari, und jenem weiß Gott wer geſagt, aber wir glaubten es Keiner, konnten es Keiner glauben; denn in unſerer gräuelhaften Verehrung und Liebe zu Dir glaubten wir nicht anders, als es müßten, wenn es wahr wäre, wie beim Einzug eines geliebten Fürſten, die Glocken zu läuten, und die Pöller zu krachen angefangen haben.«

»O, Ferdinand, mein Ferdinand!«

»Aber nun komm', komm',« haſtete und drängte er, »ei, wie ſchön das zuſammen trifft! Gerade iſt heut' der Tag, wo allwochentlich das geſammte Oberland in bona charitate beiſammen ſitzt, komm' und höre doch einmal wieder recht aus tiefem Herzensgrunde Dein uns ſo lieb gewordnes Lied:

Hatte Augen nur
Für die Schenkhausporte,
Für die brauſenden Akkorde
Hatt' ich Ohren nur.
Plötzlich ſtand ich d'rin,
„Bruder!“ ſcholl's von allen
Seiten, wie die Sonnenſtrahlen
Auseinanderglüh'n!
Bruder, ſei gegrüßt!
Komm' in unſ're Mitte,
Biſt bei uns nach Gott der Dritte —
Papſt und Kaiſer!
Bruder, ſei gegrüßt!
Und zum Pfeifenqualme
Brauſ' ich mit dem Bachusplalme,
Und — der Tropfen fließt.

(Fortſetzung folgt.)

Ein Lied vom Menſchenleben.

In Proſa.

Es iſt ein längſt abgenützter Gemeinplatz, daß das vollendete Leben eines Menſchen einem Buche vergleichbar ſei. Ich glaube, man hat mit dieſem Vergleiche vielen Leuten geſchmeichelt, denn das Leben ſo manches zweibeinigen Herrn der Schöpfung iſt kaum eine geiſtreiche Zeile, geſchweige ein Buch. Wieder hat manches Leben nichts als Druck erfahren, ohne daß doch je etwas dabei herausgekommen wäre. Viele liefern ihrem Biographen nur ein leeres Blatt, andere wohl auch nur das rohe Lumpenmateriale. Und doch ſollte jedes Leben ein Kunſtwerk und jeder Menſch ein Künſtler ſein, um aus dem ſo formfähigen Stoffe ſeines Geiſtes eine ideale Geſtalt herauszuarbeiten. Jean Paul, glaub' ich, ſagt irgendwo von Herder, ſein Leben ſei eine Dichtung geweſen. Ich habe dieſen ſinntiefen Gedanken analogiſch verfolgt und nachgedacht, wie ſich denn das Leben ſo mancher Menſchenklaſſen bezeichnen ließe, wobei ich jedoch bekennen muß, daß meine Nachforſchungen viel Proſa — und in der wenigen Poeſie der Menſchenleben nur Einſeitigkeit entdeckt haben. Ja wohl! eine Lebensdichtung wie Herder, dürfte nicht leicht unter den Geſchäftspapieren unſerer Aktienzeit zu finden ſein. Doch ein anderer Gemeinplatz ſagt ja, man müſſe das Leben nehmen, wie es iſt, und ſo habe ich denn Kraut und Unkraut in der unüberſehbaren Pflanzenwelt des Lebens geſammelt, und gebe hier dem Freund der Lebensbotanik eine kleine Probe aus dem großen Herbarium. Ob vielleicht eine oder die andere Pflanze auch eine mediziniſche ſei, konnte ich, haſtig ſammelnd, nicht unterſuchen.

Das Leben eines Bettlers iſt eine lange Faſtenpredigt.

Das Leben eines Lügners iſt eine Zeitung.

Das Leben eines Lumpen iſt eine Dithyrambe.

Das Leben eines Bedienten iſt ein Brief; denn er endet als „ergebenſter Diener.“

Das Leben einer Kokette iſt ein auf kurze Sicht geſtellter Wechſel, gegen deſſen Verfallszeit ſie ewig proteſtirt.

Das Leben einer ſitzengebliebenen Schönheit iſt ein Almanach mit vielen Liebes-Geſchichten und Gedichten von verſchiedenen Mitarbeitern.

Das Leben vieler modernen Dichter iſt eine Satyre auf die Wahrheit.

Das Leben eines Wollüſtlings iſt eine Flugſchrift, weil es nur auf den Moment berechnet iſt.

Das Leben eines Arztes iſt ein Nekrolog auf ſeine Patienten.

Das Leben eines eitlen Menſchen iſt eine Auto-Biographie, weil er nur immer von ſich ſelbſt ſpricht.

Digitized by Google

Das Leben eines Taglöhners ist ein Kalender, denn er lebt von einen Tag auf den andern. Die Feiertage sind darin roth gedruckt, weil er da von seinem eigenen Blute zehren muß.

Das Leben eines großen Herrn ist ein Gesetzbuch, denn er besteht nur.

Das Leben vieler Schriftsteller ist ein Verzeichniß von Druckfehlern.

Das Leben eines Verschwenders ist ein romantisches Gedicht.

Das Leben eines Zerrissenen ist eine Kriegserklärung an die Welt.

Das Leben eines Journalisten ist eine Elegie über jenes längstentschwundene goldene Zeitalter, wo die Redakteure noch Honorare zahlten.

Das Leben eines schlechten Kerl's ist eine Schuldverschreibung.

Das Leben eines Dandy ist ein modernes Lustspiel, arm an Charakter, Witz, Geist und Handlung und mit einem Dialoge, der um so ansprechender ist, je weniger darin gesagt wird.

Das Leben eines Geizhalses ist ein Lied, welches mit dem bekannten Verse anfängt:

„Geld umschlungen Millionen!"

Hierauf folgt ein kosmopolitisches Almosen für die Menschheit:

„Diesen Kuß der ganzen Welt."

Und nach diesem süßen Liebesvermächtniß eine Anweisung, die am jüngsten Tage im Himmel zahlbar ist:

„Brüder! über'm Sternenzelt
Muß ein guter Vater wohnen."

Das Leben eines „lebenslangen unentgeltlichen Praktikanten" ist ein Conto, wo in „Haben" — Nichts, und im „Soll" ein Register aller guten Eigenschaften steht.

Das Leben eines Sängers ist ein Heldengedicht, wenn der letzte Gesang zu Ende ist, will der Held am meisten bewundert sein.

Das Leben eines Eridators ist ein Schicksalstrauerspiel nach jetzigem Geschmacke. Während des Spieles glauben die Leute, sie könnten ihr Schicksal, d. h. nach Saphir's Erklärung, ihr Geld getrost dem Helden überlassen! allein nach seinem Falle und in der Trauer dieses letzten Aktes kommen sie leider zu spät zur Erkenntniß, daß der große Vers-Fuß, auf dem der Held lebte, nur leeres Gerede war.

Das Leben einer Tänzerin ist ein Epigramm auf den gesunden Menschenverstand, weil sie mit ihren Füßen den gescheidtesten Leuten die Köpfe verdreht.

Das Leben eines Narren ist ein Band moderner Lyrik — wenig gesunde Gedanken und viel Ungereimtes.

Das Leben eines Weisen ist heutzutage eine Fabel, worin die Thiere Moral predigen.

Endlich ist das Leben eines jeden Menschen ein Prozeß gegen das Schicksal, der oft jahrelang dauert. Gleich nach der Geburt klagt der Mensch gegen das Schicksal, denn er weint. Dafür hat dieses gegen jede seiner Bestrebungen eine Einrede voll Widersprüche, und wenn der Mensch dagegen auch mit aller Anstrengung replizirt, so unterliegt er doch dem duplicirenden Schicksal, bis man die ganzen Lebensakten im Sarge inrotulirt. Allein selbst nach seinem Tode erhält der arme Mensch nur selten ein günstiges Urtheil, obgleich er die ganzen Prozeßkosten zahlen muß.

Sternau.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern debutirte Hr. Grobeker, Mitglied des Königstädter Theaters zu Berlin, als Cyriander in der zweiaktigen Posse: „ABC," nach dem Englischen des J. Colmann, von Kettel. Ein etwas übertragener, verliebter, aber weiberscheuer, blöder Junggeselle, welche dankbare Rolle im Gebiete des Jocus! Einem bühnengewandten Schauspieler, wie Hr. Grobeker, konnte daher der glänzende Erfolg, der ihm am genannten Abend zu Theil wurde, im Voraus verbürgt werden. Der Kritik, der aufrichtigen Kritik gibt aber eine derlei Rolle keinen Maßstab für das komische Talent des Darstellers. Sie könnte nur die treffliche Mimik, diese stumme Beredsamkeit im Beginne der Liebesszene rühmen, und mußte mit der Rüge der selbst für einen Blödling zu eckigen Bewegungen, namentlich mit den Händen schließen. Zu tadeln wäre ferner der zu rasche Uebergang von knabenartiger Verlegenheit zur ehelichen Vertraulichkeit am Schlusse des Stückes, während Kommissionär Fuchs wie ein Toller im Zimmer herumrast. Einen schweren Stand hatte Hr. Grobeker als Maurerpolier Gluck im „Feste der Handwerker." Er sollte die Erinnerung an das treffliche Spiel seines Vorgängers in dieser Rolle, des Hrn. Just, bekämpfen, und in dem wackern Zusammenwirken der Herren Nolte, Hölzl und Feuchtinger glänzend hervortreten. Beides mißlang, doch war der Erfolg noch immer ein günstiger zu nennen. Möchte der geschätzte Gast uns doch recht bald Gelegenheit geben, sein schönes Talent in einer ihm zusagenden Rolle würdigen zu können. Von den Mitwirkenden müssen im ersten Stücke die Herren Wimmer, Berstl und Buel, im „Fest der Handwerker" außer den bereits Genannten die Dlles. Löffler und Höfer lobend genannt werden.

L. S.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein sehr betrübendes Ereigniß) fand in Karlsruhe Statt, das die allgemeine Theilnahme in Anspruch nimmt. Am 4. d., Abends nach 10 Uhr gerathen einige Schüler der polytechnischen Anstalt, welche sich in einem Zustande von Berauschung befanden, auf der langen Straße mit einigen Handwerkern erst in Wortwechsel, und darauf in's Handgemenge. Während desselben zieht einer der Polytechniker, ein Architekt, W—r aus Rheinhessen, ein Jagdmesser aus der Tasche, und versetzt damit einem der Handwerker (einem Büchsenmacher aus dem Würtenbergischen, eines Oberförsters Sohn) mehre Stiche in den Unterleib. Der tödtlich Verwundete sinkt zu Boden und wimmert um Hilfe. Dieser beklagenswerthe Auftritt fand vor dem Pariser Hof Statt, in welchem mehrere Landtagsabgeordnete wohnen. Der Abgeordnete v. Itzstein hatte Hilferuf am ersten vernommen, er eilte nebst dem Abgeordneten Gottschalk und einigen Anderen hinab, und der Verwundete wurde vom Boden aufgehoben, während Andere dem Thäter nacheilten, den sie, mit blutigem Messer und blutenden Händen, festnahmen, und mit seinem Opfer konfrontirten. Er sank, plötzlich nüchtern geworden, vor Entsetzen über seine Schauderthat in Ohnmacht, und befindet sich seitdem in Verhaft, der verdienten Strafe gewärtig. Der Verwundete lebte zwar am 5. d. noch, doch ist keine Hoffnung ihn zu retten, da die Stiche, deren es vier sein sollen, zu tief in den Leib gedrungen sind. W—r war, wie man hört, sonst immer ein ruhiger und ordentlicher Mensch, und man begreift nicht, weshalb er ein Messer bei sich trug, und wie er sich benehmen konnte, wie ein kalabresischer Bandit! Auch der Büchsenmacher wird als ein gesitteter und gutmüthiger Mensch gerühmt, und der heillose Vorfall ist darum doppelt zu beklagen.

(Neger-Juden.) Daß es christliche und muhamedanische Neger gibt, ist weltbekannt; allein von jüdischen Negern erfuhr man noch nichts, obschon es einzelne Proselyten geben mag. Zwar fehlt es in Afrika, dem Vaterlande der Neger, nicht an Juden, aber diese sind nicht Neger und leben meistens zerstreut, z. B. in der Barbarei, und bilden nur in Abyssinien, seit uralten Zeiten, einen kleinen Staat. Erst vor Kurzem hat uns der Rabbi David in einem zu Madras erschienenen Schriftchen Nachricht von einem jüdischen Völkchen gegeben, das aus gebornen Negern besteht. Er fand zu Kochin (einer ehemaligen holländischen Besitzung an der malabarischen Küste) auch schwarze Juden, unterschieden von den weißen. Sie wohnen in und bei Kochin, etwa 1500 Familien stark, in verschiedenen Ortschaften und gelten als sehr rechtliche Leute, die sich mit Handwerken beschäftigen, und zwar so fleißig, daß man selten unter ihnen einen Nothleidenden entdeckt. Der Sage nach sollen sie von Negersklaven entstanden sein, die ein reicher Jude vor einigen Jahrhunderten erkauft, zur mosaischen Religion erzogen und dann freigelassen habe. Diese Sage scheint wenigstens durch den Umstand bestätigt, daß die weißen Juden, welche sich schon vor der christlichen Zeitrechnung in Indien angesiedelt haben, von ihren schwarzen Glaubensbrüdern ganz geschieden sind.

(Fürst Pückler-Muskau) verweilte kürzlich in Dresden mit seinem gewöhnlichen orientalischen Gefolge von Mohren, Türken und arabischen Pferden. Die Letztern sind in der That ausgezeichnet schöne Thiere, und haben mit Recht alle Hippologen Dresden's in Bewegung gesetzt. Sie sind mit allen ihren mannigfaltigen ausländischen Prachtzeugen bekleidet, und eine der kostbarsten Stuten ist, außer ihren mit Stickerei bedeckten Draperien, noch mit einem Halsband, und sogar mit einer Spange am Vorderfuße, Beides von Gold und mit echten Edelsteinen besetzt, geschmückt gewesen, ein Luxus, der bei dem ältern Theile des schönen Geschlechts einigen Zorn erregt haben soll. Ein junger, so rabenschwarzer Mohr, daß viele glaubten, man habe bei ihm der Natur mit echt englischem Stiefellack nachgeholfen, mußte anscheinend sein Roß am Besten zu regieren.

Digitized by Google

(Schnelle Fahrten.) Die schnellste bisher vorgekommene Fahrt von London nach Hamburg machte am 15—16. Juni das Dampfboot „Caledonia“ der General Steam-Navigation-Company, indem es am 15. um 1 Uhr Morgens von London abfuhr, am 16. um 3 Uhr Nachmittags (nach 37stündiger Fahrt) Kurhaven und um 7¾ Uhr Abends (nach 41¾ Stunden Fahrt) Hamburg erreichte. — Auf der Elbe mußte es überdies fünf Mal halten. Auch das holländische Dampfschiff „Willem I.“ machte unlängst eine außerordentlich rasche Fahrt, indem es am 10. Juni, um 1 Uhr Morgens von Hamburg abging und an demselben Tage 10 Uhr Abends die Rhede von Vlie erreichte.

(Feuersbrunst.) Vor einigen Tagen kam in Litty, dem größten Dorfe der fürstlich Schwarzenberg'schen Herrschaft Worlik, Feuer aus, und da die meisten Inwohner in der Kirche sich befanden, so war aus Mangel an schneller Hilfe bald das ganze Dorf verzehrt. Mehrere Personen (wahrscheinlich Greise und Kinder) sollen umgekommen sein. Die Feuersbrunst war so heftig, daß Pferde in der Entfernung einer Viertelstunde vom Dorfe vor Rauch und Feuer zurückscheuten, und nicht an den Herd des Brandes zu bringen waren.

(Artistisches.) In der Kunsthandlung von L. T. Neumann in Wien ist das gelungenste und ähnlichste Porträt von W. A. Mozart erschienen; für alle Freunde und Verehrer dieses großen Meisters wird dies gewiß eine willkommene Erscheinung sein.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Linz.) Am 13. d. M. fand das zweite Concert der Mad. Bishop und des Hrn. Bochsa im hiesigen Theater Statt. Das große Aufsehen, das diese ganz vorzügliche Sängerin überall auf ihren weiten Kunstreisen gemacht, berechtigte zu den höchsten Erwartungen, und bekennen muß man wohl, daß dieselben in jeder Hinsicht überaus befriedigt wurden. Was Mad. Bishop gleich beim ersten Anblick als eine wahre Künstlerin empfiehlt, ist die liebenswürdige Bescheidenheit und Ruhe, mit der sie jenes Hervortretenwollen und jene prätiöse Haltung vermeidet, womit so manche Gesangs-Heroinnen, zumal in ihrem ersten Auftreten, ihren Rang in der Kunstwelt anzukündigen pflegen. In den obgenannten, an musikalischem Charakter so verschiedenen Szenen, entfaltete Mad. Bishop sehr bedeutende Vorzüge. Das Stimmorgan dieser Künstlerin ist biegsam, weich und sanft, und durch einen anmuthsvollen Metallklang und die Sicherheit der Intonation ausgezeichnet; es ist überhaupt eine von jenen Stimmen, welche sogar an Reiz immer mehr gewinnen, je öfter man sie hört. Ihre Scala (wie wir sie hier bis jetzt zu hören Gelegenheit hatten), geht von der kleinen Octave a bis in das dreigestrichene e, dann im Staccato bis in das e. Sie weiß die Geschmeidigkeit ihrer Stimme so zu gebrauchen, daß nirgends eine Ungleichbarkeit hörbar wird, und der Uebergang von der Brust- zur Kopfstimme fast ganz unmerklich ist. Alle Arten von Verzierungsfiguren in schnellen Noten, Sprüngen, Läufen durch die diatonische und chromatische Tonleiter von zwei reinen Octaven macht sie mit der größten Deutlichkeit und dem gefälligsten Geschmacke. Ihr Triller fließt leicht und lieblich, ihre messa voce ist von ungemeiner Wirkung. In Hinsicht des Vortrags beurkundet Mad. Bishop, außer einer überaus glücklichen Naturanlage, eine treffliche Schule und ihre eminenten Fortschritte zur Vollkommenheit unter der Leitung ihres berühmten Lehrers Herrn Bochsa. Uebrigens will es mich bedünken, als ob das Naive, Anmuthige, Zierliche ihr im Allgemeinen besser, als das Tragische oder wehmüthig Rührende gelingen wolle. Der heitere Vortrag der zwei Cavatinen, nämlich jener der Amina und der Ninetta, so wie der Gesang der neckischen Bajadere, dürften vielleicht mein Parere unterstützen; das Letztere betreffend, so möchte ich fast bezweifeln, daß eine andere Sängerin in diesem französischen Liede mehr Grazie und Schalkhaftigkeit legen könne, als sie in die Worte: „Je suis la Bajadère!“ — Auch im Spiele zeigt Mad. Bishop ein achtungswerthes Talent. Feurig, leicht und unbefangen erschien sie in ihrem prächtigen Kostume als Tancredi, wie eben so einfach, liebenswürdig als Ninetta, und edel, liebevoll, erhaben als Bolena. Nach jeder Szene ist die treffliche Sängerin mit sehr schmeichelhaften Applause mehrmals hervorgerufen worden.

Ueber das Harfenspiel des Herrn Bochsa hier noch etwas zu sagen, hieße wohl: Eulen nach Athen tragen! Was man schon öfter bei Virtuosen von ganz eigener Art bemerkt hat, das trifft auch bei Hrn. Bochsa wieder zu; das Instrument wird ein anders, ein neues unter seinen Händen, er veredelt die Natur, erweitert den Bereich desselben auf eine bisher unbekannte Weise. Die größte Reinheit und Deutlichkeit, selbst in den kompliciertesten Passagen, aber auch Kraft, Ausdruck und Feuer zeichnen seinen Vortrag aus. Hr. Bochsa spielte eine „improvisirte Fantasie,“ wozu er die Themas vom Publikum verlangte. Man gab ihm auf: Die Cavatine der „Norma:“ „Casta diva“ etc., hernach die Arie in dem „Nozze di Figaro“: „Voi che sapete che fa l'amore,“ und den Schluß der großen Arie der Agathe im zweiten Akte des „Freischützen.“ Meister Bochsa verband diese Motive zu einem recht hübsch zusammengestellten Musikstücke, und äußerst geschickt führte er dieselben in mannigfaltigen Formen durch. Er fantasirte mit dem ganzen Aufgebote seiner außerordentlichen Virtuosität. Hr. Bochsa ist auch mehrere Male mit gewaltigem Beifalle gerufen worden. E. Z.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Die in den letzten Tagen auf der Taunuseisenbahn zwischen Höchst und Frankfurt veranstaltete Probe mit einem Glocken-Telegraphen lieferte die günstigsten Resultate. In kaum einer Minute kann auf dieser Strecke mit diesem Telegraphen eine Nachricht von einem zum andern der beiden Orte gelangen.

Musikalisches.

(Prag.) Nach längerer Stagnation haben die kunstsinnigen Bewohner dieser Hauptstadt in Bälde einen ausgezeichneten musikalischen Genuß zu gewärtigen. Dem Vernehmen nach gedenkt nämlich Mad. Bishop, erste Sängerin der concerts anciens classiques und der philharmonischen Gesellschaft zu London, Mitglied der k. großbrittanischen Akademie der Musik u. s. w., in Begleitung des als Kompositeur und Virtuosen gleich berühmten Herrn Bochsa, ersten Harfenspielers Ihrer brit. Majestät, Vorstehers der k. Akademie der Musik, und ehemaligen Direktors der Londoner großen italienischen Oper, in den nächsten Wochen das alte Prag und Böhmens bedeutendste Kurorte besuchen, um in diesen, und wir hoffen, auch in der Hauptstadt, einige Concerte zu veranstalten. Die Philomelen Albions stehen hier von Miß Kemble her in ehrenvollem Andenken, und Hr. Bochsa, für welchen, als einen gebornen Prager, noch überdies die patriotischen Sympathien sprechen, ist eine zu anerkannte musikalische Celebrität, als daß man dem Künstlerpaare nicht auch hierorts jene Triumphe und Bewunderung prognostiziren sollte, in deren begeistertem Ausdrucke sich noch allerwärts die kritischen Organe über die hohe Meisterschaft dieser Virtuosen vereinigten.

Artistisches.

(Berlin, 4. Juli.) Aus einem uns vorliegenden, so eben erscheinenden großen Kartenwerke zur Geschichte des deutschen Landes und Volkes ersehen wir, daß dasselbe zugleich für die Verlags-Handlung, von der es heute ausgegeben wird, eine historische Bedeutung hat. Heute vor hundert Jahren nämlich wurde die Kunst- und Landkarten-Handlung von Simon Schropp und Komp. in Berlin, deren jetziger Besitzer Hr. Tuch ist, gegründet. Bei den mannigfaltigen Verdiensten, die sich die genannte Handlung um die geographische Wissenschaft erworben und bei dem Rufe, dessen sie sich in ganz Deutschland erfreut, möchte diese Notiz auch für einen größeren Kreis nicht ohne Interesse sein.

Amusantes.

— Chirac, ein in großem Rufe stehender französischer Arzt, wurde krank; er fühlte sich selbst im Verlaufe der Krankheit den Puls, und sagte: „Man hat mich zu spät gerufen, dieser Mann wird nicht genesen.“

— Zwei berühmte, französische Aerzte im 17. Jahrhundert, Guy-Patin und Renaudot, prozessirten miteinander. Als Ersterer den Prozeß gewonnen hatte und aus dem Gerichtssaal ging, sagte er zu seinem Gegner, welcher eine sehr kurze Nase hatte: „Herr, Sie haben gewonnen, indem Sie verloren! mit einer kleinen Nase sind Sie hereingegangen, und mit einer langen gehen Sie fort.“

Vunterlei.

— In einem Theile Norwegens hat sich ein Verein unter den Landleuten gebildet, um sich gegenseitig bei beschwerlichen Arbeiten, z. B. bei Fortschaffung von Steinen u. s. w. behilflich zu sein. Dieser Verein trat im vorigen Herbst in's Leben und schon sind mehrere vorher steinige und unfruchtbare Felder in fruchtbares Ackerland verwandelt.

Lokal-Perspektiv.

Das Kolosseum in der Brigittenau war durch viele Jahre ein Lieblings-Belustigungsort der lebensfrohen Wiener. Diese Theilnahme hatte sich in diesem Sommer nicht im Geringsten gemindert, und die persischen Kunststücke Rhigas und Abdalah's, die rauschende Musik zweier Banden, die lieblichen Walzer des Hrn. Ballin, die lustige Fahrt auf der Eisenbahn u. s. w., lockten zahlreiche Schaaren Unterhaltungslustiger in die freundliche Brigittenau. Wie schade, daß der um das Vergnügen des Publikums so verdiente Besitzer dieses Etablissement, Hr. Hör, dasselbe mit Ende dieses Sommers gänzlich aufzulösen gedenkt! Freilich findet diese Auflösung nur in Folge der Begründung eines neuen, bereits in Bau begriffenen, großartigen Unternehmen Statt, mit welchem Herr Hör das schaulustige Wien zu überraschen hofft; aber demungeachtet dürften Freunde des Jocus der Verödung eines so beliebten Tummelplatzes der Lust und Heiterkeit nur mit Trauer entgegensehen. Eilt darum, lebensfrohe Landsleute, in die grüne Brigittenau, benützt den Rest des Sommers, freut Euch des Lebens im heitern Kolosseum, so lange seine Mauern stehen, Wein in den Fässern seiner Keller schäumt, und fröhliche Tanzweisen durch seine Hallen rauschen!

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 143. Mittwoch, den 20. Juli 1842. Sechſter Jahrgang.

Eine Nacht auf den Straßen Wien's.

Erzählung, von Franz Stelzhamer.

(Fortſetzung.)

»Aber höre, Burſche, Du machſt ein verzweifelt ernſthaftes Geſicht, Du haſt doch nicht etwa Dein eigenes Lied verlernt und vergeſſen? Mag wohl ſein, und ich wünſche es, daß Du jetzt ſchönere machſt, beſſere aber, das glaube mir, machſt Du nie und nimmer. Wofür Du jetzt dichteſt, die große Welt, iſt kritiſch und undankbar, aber das kleine Häufchen Freunde, wofür Du ſonſt dichteteſt, erinnere Dich nur, wie erkenntlich und nachſichtig gegen jedes noch ſo kleine Liedchen; doch klein ſein, größer und endlich groß werden, iſt Naturgeſetz, ich weiß, darum — aber ſage mir, ach, jetzt bemerk' ich es erſt, Du Menſch mit Deinem anno 11 Frack, mit Deinem anno 19 Hütchen und 25 Höſ'lein, Menſch mit Deinem rococothigen Handmanſchetten, Menſch, der das bis zum Verdruß fatale Geſicht haben muß, um gar ſo lieb und liebenswürdig ſein zu können, gelt, Menſch, Dein heutiges Ausſehen iſt pur ſchlechter Witz von Dir, und morgen ſteckſt Du wieder in Deiner Dir von Gott verordneten Waldtracht, ſtott und flattrig, wie Beduinenzelte, und Du ſtellſt desungeachtet noch wie ſonſt Deinen Mann bei Sang und Trunk? Stellſt ihn trotz des Abganges unſers weltberühmten »Kaltenhauſner« — und des nicht minder ruhmwürdigen ſalzburgiſch — Schlammkellerbiers ſchmerzlichen Angedenkens; doch, wie ich höre, ſoll es dort ſelbſt lang nicht mehr ſo erzqualitätiſch ſein, mein Gott!

Die Wirthe werden ſchlauer,
Die Zecher werden lauer,
Und — die Welt wird flauer.

Aber komm nur, komm und ſieh', wie ſich's beim echten, edlen öſterreichiſchen Weine hauſ't!«

Ach Gott! — und mit dieſem Seufzer erinnere ich mich plötzlich, was ich noch Alles vor mir habe, um nur einiger Maſſen den Titel meines Aufſatzes zu rechtfertigen, ach Gott! ſage ich, und fange an, ernſtlich meine bisherige Breite und Umſtändlichkeit bereuend, mich kurz zu faſſen, ach Gott, es hauſte ſich gut! Peregrinus fand eine ganze Schaar alter, lieber Freunde und Genoſſen, wurde von ihnen ein anderer Jasmin gehuldigt und gefeiert, gab ihnen auch wieder ein anderer Jasmin von ſeinen Liedern und Geſängen, ſo viel ihm beifielen, zum Beſten, trank in der lauteren Freude ſeines Herzens mehr als gewöhnlich und nothwendig, blieb länger, als erſprießlich und — kam richtig einige Minuten nach der Thorſperre an ſein Haus.

Sieh, lieber Leſer, ſchöne Leſerin — und jetzt erlaub' ich Dir wieder ein kleines Lächeln, das aber natürlich nicht mich, ſondern Dich ſelbſt angeht, ſieh, das Alles und noch mehr hätte ich Dir auseinander ſetzen müſſen, wenn ich Dir nicht früher im Bau meiner Erzählung ein kleines Loch gelaſſen hätte, durch welches Du das Hemmniß ſchon erblickt hätteſt.

Ja, da ſteht er nun am feſtgeſchloſſenen Thor, der arme Fremdling und ſeufzet.

»Eröffne Dich, mein liebes, gutes, altes Hausthor,« ſeufzte er, und ſchlug den ſüßmildeſten Schmeichelton an, »eröffne Dich, wie ſich bei Ankunft des Lenzes die Bachquellen und Blumenkelche eröffnen, öffne Dich, wie ſich das ſtarre Herz öffnet in der Stunde des liebenden Eingeſtändniſſes, öffne Dich, wie ſich die Mutterarme dem aus der Fremde zurückkehrenden Sohne öffnen: öffne Dich und ſei offen, wie das Gemüth des Sünders im Augenblicke der Zerknirſchung!«

Umſonſt. »Mein Gott, was frägt ein Thor oder eine Thorin, eine Hausthörin, gar ein Wiener Hausthor, um das Seufzen eines unglücklichen, zufälligen Aftermiethlings! Es blieb ſtumm und verſchloſſen, wie die Fauſt im Krampfe, wie das Herz eines Geizigen beim Flehen der Armuth, wie der Mund eines unwiſſenden Canditaten beim Examen rigoroſum.

Er drückte erſt leiſ' und behutſam, dann ungeſtüm ſtürmiſch die Schnalle, pochte erſt ſacht und friedlich, dann donnernd und feindſelig an's Getäfel, umſonſt!

Er klatſchte, erſt mit den Fingern, dann mit der breiten Hand; er pfiff erſt fein und niedlich durch die geſpitzten Lippen, dann grell und gellend durch den künſtlich gebogenen Finger hinauf gegen die, wie ihm vorkam, geöffneten Fenſter ſeines Freundes — umſonſt!

Er ſeufzte: Roſalchen! und hätte den Namen gern empor gerufen, ſo laut mit dem vollen Schall ſeiner ungeſchwächten Waldſtimme, daß gewiß darüber der Adler auf dem Stephansdome erſchreckt wäre; doch das, kam ihm vor, wolle ſich nicht gut ſchicken, und unterließ es.

Er beſchloß endlich geruhig am Thore zu harren, bis etwa ſein noch ausſeiender Freund, der Baron, oder ſonſt eine fahrende Seele aus dem Hauſe heimgekehrt käme — das ſchien ihm ein prächtiger, hochpreislicher Gedanke! allein es ſchlugen die Uhren umher Viertel, halb, drei Viertel, ganze Eilf, Niemand kam! Alle Häuſerthore der Nachbarſchaft waren die Zeit über Jedes wenigſtens ein Mal geöffnet worden, gerade in dieſem ſeinem Hauſe mußte eine ſo verzweifelt ſolide Inwohnerſchaft herbergen, kein einziger Nachtſchwärmer, kein einziger Raubvogel, kein Stück von einem Lumpen, wer ſollte das glauben von einem Haus der Haupt- und Reſidenzſtadt eines ſo großen Landes!

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Vorgeſtern wurde Mozart's Meiſterſtück, die Oper „Don Juan“ gegeben. Die Vorſtellung darf eine gerundete genannt werden. Die treffliche Leiſtung der Mad. van Haffelt-Barth als Donna Anna, bedarf, als zu bekannt, keines weiteren Lobes. Hr. Draxler war als Leporello ſehr brav. Hr. Leithner, vom Hamburger Stadttheater, hat allen unſern kürzlich ausgeſprochenen Erwartungen entſprochen. Seine ſchöne Baritonſtimme ſcheint zum Dollmetſch der unwiderſtehlichkeit „Don Juan's“ geſchaffen. Eine ſehr anmuthige Erſcheinung war Mad. Brünning-Wohlbrück, als Zerline. Sie wußte das Naive, ländlich Kokette dieſer Rolle im Spiel wie im Geſang trefflich zu markiren. Nach dem Geſagten verſteht es ſich von ſelbſt, daß es an unſern einheimiſchen Künſtlern, wie den beiden Gäſten geſpendeten Beifallsbezeugungen nicht fehlte.

Theater an der Wien.

Vorgeſtern zum erſten Male: „Der Barbier als Gutsbeſitzer.“ Poſſe in drei Aufzügen. Hr. Beckmann, erſter Komiker vom Königſtädter-Theater in Berlin, als Gaſt.

Es iſt eine herrliche Sache um ein großes Genie! um ein ſolches Genie, wie der Verfaſſer obiger Poſſe, in drei Aufzügen, iſt!

O ſeliges Berlin, in welchem Louis Drucker ein Swift, Angely ein Ariſtophanes und Glasbrenner ein Jean Paul iſt! Du haſt recht, daß Du in heiligen Eifer geräthſt, wenn eine „Wiener Poſſe“ über jene Bretter gehen, welche einem „Kluck“ das Leben gaben, und auf welchen der „verwunſchene Schneidergeſelle“ zum erſten Male ſeine matte „Häringsſeele“ aushauchte!

Wie edel iſt dieſer Berliner Eifer gegen die „Wiener Poſſe!“ Wie begründet im Bewußtſein: ſelbſt nur das zu erzeugen, worüber Hermes lächelt und die Muſen frohlocken!

Ja, nun, nachdem ich dieſe „Berliner Poſſe,“ dieſen „Barbier als Gutsbeſitzer“ ſah, nun bin ich durchſchüttert von Ehrfurcht vor der Volksmuſe Berlins! O ihr Wiener Volksdichter alle, Bäuerle, Meisl, Neſtroy, Kaiſer, Haffner, Told u. ſ. w., dieſes Stück ſchaut an, und ſtreut Aſche auf Euer Papier und hüllt Eure Federn in Sack und Trauer! Da lernt Neuheit der Erfindung, da ſtudirt Originalität des Gedankens, da ſchöpft Fülle des Witzes, da erquickt Euch an glänzenden Gedanken, da badet Euch im Quell der Anmuth und im Born des Urgenialen!

Ja, dieſen klaſſiſchen Succeſſor des ſchleichhändleriſchen Schelle, ſchaut an, und Ihr werdet mit Heulen und Zähneklappern eingeſtehen, daß die Berliner Kritik ein Recht, ein volles Recht hat, Eure Produkte mit Salz und mit Lauge zu waſchen, und vielleicht bleiben deshalb alle ihre Produkte ſo ungewaſchen!

Welche rieſenhafte Conception in der Idee! Nicht genug, daß der erſte Akt dem Kummelpuff gehört, daß der zweite Akt Hrn. Kotzebue und dem „Landhaus an der Heerſtraße“ eignet, daß der dritte Akt eigentlich ganz Unſinn iſt, ſo war der große, kleine, unbekannte Verfaſſer auch noch befliſſen, das Stück rein zu halten von jedem Spaß, daſſelbe zu läutern von jedem, etwa auf Neuheit Anſpruch machenden Witz, von jeder Situation, die ſich auch nur im mindeſten über das tauſendmillionmal Dageweſene erhebt!

Man kann ſagen: der Verfaſſer iſt ſeine eigene Bahn gegangen, dieſe Bahn aber ward nie von einem Hauche Geiſt überweht, auf ihr wuchs nie ein Hälmchen Witz, da wurde kein einziges Plätzchen vom Thau und vom Regen der Laune naß, dieſe Bahn iſt die Bahn in die „Hafenhaide,“ flach, dürr, voll Staub, unerquicklich, ſchattenverſagt und abgedehnt!

Hr. Raupach hat mit ſeinem „Schelle“ geſündigt — aber es war die Sünde eines geiſtreichen Mannes, der Irrthum eines bedeutenden Talentes, der Verfaſſer dieſes Stückes hat die von einem geiſtreichen Manne angefangene Sünde auf eigene Fauſt fortgeſetzt, und aus der Sünde iſt eine Dummheit geworden! Allein Sünden kann man bereuen, und die Götter vergeben ſie, eine Dummheit aber iſt eine waſſer- und reuedichte Perſon, und die Götter dürfen keine Dummheit vergeben, ſonſt müßten ſie all' ihr Leben mit Vergeben zubringen!

Es iſt kaum glaublich, daß man ſo viel reden kann, wie in den drei Akten dieſes Monſtrums von Fadheit geſprochen wird, und daß in allen drei Akten nur ein geſunder Spaß vorkömmt, nämlich der: „Hamlet's Geiſt wittert Morgenluft, dieſer Geiſt riecht den Braten!“

Alles andere iſt ſo methuſalemsalt, ſo unſterblich fad, ſo echt mühlendämmſch abgeſchmackt, auf den abgedroſchenſten Wortweizen ſich herumtummelnd, daß wir an die mauerhohe Abgeſchmacktheit des Ganzen mit ſtupender Starrheit hinaufſchauen!

Ich heiße Hrn. Beckmann herzlich willkommen, und nur ein mir in Kunſtbeziehung ſo werther Gaſt war im Stande, mich von dem Stahlbad der Berge in das Dunſtbad eines Theaters zu bringen, und es iſt mir leid, ihn bitten zu müſſen, ſolche Stücke lieber in dem grünen Gewölbe auf dem Alexanderplatz in Himmelsnamen ihrem vaterländiſchen Moder zu überlaſſen, und die Manen des „Hotels de Ruſſie“ darüber ruhen zu laſſen, als ſie aus ihrer Familiengruft, wo ſie bei „lebenden Wachsfiguren“ u. ſ. w. in Frieden entſchnarcht ſind, aufzuwecken, und mit Reifen zu demunruhigen.

Die Aufführung dieſes Stückes gab uns einen neuen Beweis, wie ſehr zu beklagen unſere Theaterdirektoren ſind! Sie mögen Altes oder Neues bringen, es gefällt wenig! Vergebens ſuchen die Direktoren Novitäten und bringen ſie mit Aufwand an Zeit und Koſten auf die Bretter, es will nicht ziehen, es will nicht packen! Es rieſelt Alles am Publikum ohne Eindruck herunter wie Regengerieſel an einem Macintoſh!

Gewiß, die Direktoren ſind unſchuldig, entweder die Dichter ſind ſchlechter, oder die Publikümer ſind wähleriſcher geworden. Ich werde bei einer andern Gelegenheit dieſe Debatte vornehmen.

Die Direktion der vereinigten Theater an der Wien und in der Leopoldſtadt bringt mit faſt unbegreiflicher Raſchheit und Abwechslung Novität nach Novität, und wenn nicht Alles gleich gefällt und anſpricht, ſo theilt ſie bloß das Loos ſämmtlicher Welt-Theater! Beſondern Dank verdient die Direktion dafür, daß ſie uns wieder die dürre Sommer-Saiſon mit und durch Hrn. Beckmann erquicklich erfriſcht und angenehm gemacht hat. Die Anweſenheit dieſes Künſtlers auf dieſer Bühne iſt immer eine erfreuliche, anregende und nützlich einwirkende, indem wir dadurch Komik an Komik erwägen lernen, vis-comica an vis-comica erproben, die Kraft des wahrhaft Komiſchen mehr als ein abſtraktes, denn als ein am Individuum klebendes Etwas kennen lernen, und, wenn wir wollen, zu der Betrachtung hingeſteuert werden, inwieferne wir das gewohnte Komiſche an dem ungewohnten Komiſchen reihen und durch dieſe kritiſche Friktion die Probe bekommen, welcher Eindruck dann der wahrhaft höher zu ſchätzende iſt! — Vielleicht wird aus dem eben leiſe angedeuteten Umſtand dem Tieferbeſchauenden auch erklärlich, weshalb Beckmann iſolirter in ſeinen Darſtellungen iſt, als Neſtroy und Scholz. Es mag vielleicht eben aus ſeinem Heraustreten, oder vielmehr gar nicht Hineintreten in den Kreis ſein, in dem das Zuſammenſpiel der bloßen Individualitäten von dem Zuſchauer als unerläßliche Bedingung: jahrelange Bekanntſchaft mit dieſen Individualitäten, fordert. Hr. Beckmann hat die Komik nicht in ſein Individuum umgeprägt, ſondern ſein Individuum in das Komiſche, das Komiſche iſt aber vielfach, und das Individuum nur einfachig, — nicht mit einfach zu verwechſeln — und ſo kömmt's, daß es viel unbequemer iſt, und mehr Beſchauungsauffaſſungskraft erfordert, ein ſtets Variirendes, in ſeiner Mannigfaltigkeit uns immer als ein Fremdes ſich Darbietendes, in ſeiner wahren Schätzung zu begreifen, als ein uns ſtets Bekanntes, Liebgewordenes, auswendig Gelerntes, und für unſern Geiſt auf der Hand Liegendes.

Ich liebe es an Hrn. Beckmann, daß er zuweilen an ſich vergißt, und ſich hinter die Komik ſtellt, daß wir alſo oft das Komiſche ſehen, ohne Hrn. Beckmann ſelbſt mitzuſehen. Er hat die Komik nicht am Gängelband, ſo, daß wir etwa glauben, ſie könnte ohne Hrn. Beckmann weder gehen noch ſtehen, ſondern er behandelt die Komik als eine freie Perſon, die nicht von ſeiner perſönlichen Gnade lebt, er läßt ſie flattern und frei laufen, und gönnt der Komik ſelbſt es auch, bei dem Komiſchen eine Rolle mitzuſpielen.

Hr. Beckmann liebt es, daß das Komiſche ſelbſt gefalle, zuweilen ganz allein, zuweilen mit und neben ihm, und Hr. Beckmann will nicht nur, daß Hr. Beckmann gefalle, ſondern auch das Komiſche als Eigending und Selbſtſtändiges, und darin liegt das Künſtlerzeichen ſeiner Darſtellungsweiſe. In dieſer Beziehung achte ich Hrn. Beckmann als einen der ſeltenſten Künſtler. Er hat die Eiferſucht ſeiner Perſon auf die Sache überwunden, und aus dieſem Sieg geht die objektive Herrlichkeit und Reinheit ſeiner künſtleriſchen Repräſentation hervor.

So viel im Allgemeinen und vor der Hand über dieſen geſchätzten Gaſt. In der heutigen Rolle war er mehr ſpaßig als künſtleriſch, mehr aphoriſtiſch drollig als charakteriſtiſch. Er brachte, freilich einzig und allein, einige galvaniſche Zuckungen in die ſtumpfen Froſch-Schenkel dieſes dramatiſchen Spree-Froſches, allein es waren nur Zuckungen, einzelne, gewaltſame Bewegungen, die ſeine von ihm eingeſtreuten Kraftſpäße und Lazzi hervorbrachten, es war minder ein Ganzes, als ein Zerſtückeltes, einzelne, herrliche, draſtiſche Momente, aber keine Ganzguß-Geſtalt.

Aufrichtig geſagt, Hr. B. hat in dieſer Rolle „Gern Sohn“ als Schelle zu ſehr vor Augen und vor Sinn. Ein Mann, ein Künſtler wie Hr. B. ſoll durchaus nicht nach- und ab-bilden. Gern Sohn iſt in ſeiner Individualität auf ſeine Holter-, Polter- und Melo-grunz-Manier angewieſen und iſt in ſeiner Art, in ſeiner Weiſe recht drollig. Dieſe Manier aber auf eine andere geiſtige Individualität übergetragen, kann unmöglich ſich mit dieſer amalgamiren, und bleibt daher ſtets eine aufgetragene Rinde auf einem andern Stamm.

Digitized by Google

Im Ganzen erhielt Hr. B. rauschenden Beifall und wurde oft und stürmisch gerufen, wie es dieser lebens- und kraftvolle Darsteller in jeder Beziehung verdient. M. G. Saphir.

Der Theater-Telegraph.

(Ofen.) Am 12. zum ersten Male: „Beruf und Liebe," Lustspiel in 5 Akten, von Franz v. Braunau. (Benefiz des Hrn. Wilhelmi.) Wenn man die Wasserprobe der ersten vier Akte glücklich überstanden und sich durch diesen Labyrinth von vielen gedehnten, nichtssagenden Szenen durchgewunden, wird man den fünften Akt erträglich finden; doch ist dieses für den Hörer ein gewagtes Unternehmen, und die Geduld geht früher zu Ende, als das Stück, und selbst der aufmerksamste Beobachter kann aus dieser Geschichte nicht klar werden; da ist eine Intrigue, die auf eine feine Art fortgesponnen wird, kein künstlich geschürzter Knoten, dessen Lösung wir begierig entgegen sehen. Sämmtliche handelnde Personen haben angeborne Eigenheiten und Gewohnheiten, und ein vorkommender Dichter beobachtet deren Thun und Lassen genau, um daraus ein Lustspiel zu formen, durch dessen Aufführung er ihnen ein Spiegelbild ihrer Schwächen vor Augen hält; doch sind die Lächerlichkeiten dieser Personen nicht mit besondern scharfen Zügen aufgeprägt, bewegen sich ganz wie gewöhnliche Alltagsmenschen, und weder der Dichter des Stückes, noch der Dichter im Stücke, kann aus diesen Charakteren und ihrer Handlungsweise die heiteren Elemente eines Lustspieles zusammen fügen, und ihnen eine besondere komische Seite abgewinnen.

(Berlin.) Im weitern Gang ihrer Gastspiele hat Mlle. Anschütz die Königin Christine in dem Drama: „Christinen's Liebe und Entsagung," und die Lucia in dem Bauernfeld'schen Lustspiel: „Das Tagebuch," gegeben. In dem erstgenannten Stück erscheint bekanntlich die junge Königin von 18 Jahren, zwar verliebt, wie sie bei ihrem Stolz und dem Widerwillen gegen ihr Geschlecht, den sie im Fortlauf ihres Lebens so unverholen kund gab, es nicht sein wollte, aber auch in dem raschen Wechsel ihrer Gefühle und Launen, mit einem Wort, in der ganzen Sonderbarkeit ihres Wesens. Allerdings muß diese Sonderbarkeit in der Darstellung auf der Bühne ungeschwächt hervortreten, aber in unverletzter Gemeinschaft mit dem ihr angebornen Adel und der absoluten Kraft ihres Willens, die durchaus keinen Widerspruch verträgt. Ein lebendiges Bild einer solchen königlichen Jungfrau hat nun Mlle. Anschütz vollkommen zur Anschauung gebracht. Wenn Ref. dies mit innigster Ueberzeugung von dem Ganzen aussprechen muß, so ist es überflüßig, in irgend ein Detail einzugehen, und nicht bloß überflüssig, sondern auch vergeblich, denn das schönste Eigenthümliche eines Kunstwerks kann nicht mit Worten ausgesprochen werden. Aber andeuten wollen und dürfen wir eins und das andere, und da alle gute Dinge drei sind, drei: erstens, diese feine Gedankenmalerei, wo jeder rasch wechselnde Zustand ausgedruckt wurde, doch ohne allen Kleinhandel, und so, daß Alles in einander floß; zweitens, dieser zarte Ausdruck der Scham vor sich selbst, wenn sie augenblicklich zu heftig von ihrer Schwäche überrascht wird, und drittens, der energische Ausdruck ihres souveränen Willens, wenn sie sich gegen äußern Widerspruch erhebt, ein Ausdruck, der bei der zarten Persönlichkeit der Darstellerin und dem weichen Grundton ihrer Stimme um so mehr von außerordentlicher Wirkung ist, und auf das ganze Publikum war. — (Sp. Z.)

(Paris.) Im Theater des Palais-Royal wird unter dem Titel: „Du Haut en Bas," („von Oben nach Unten") eine Bearbeitung der Nestroy'schen Posse: „Zu ebener Erde und erster Stock," gegeben. Verfasser des französischen Stückes sind die Herren Melesville und Carmouche.

Großes, ungeheueres und unfehlbares Schönheits-Mittel,

mit außerordentlichem Verstand als Draufgabe;

ein Wegweiser zur Hautkultur, d. h. zur Kultur von jeder armen Haut:

um 5 Gulden Konv. Münze.:

oder:

Die Ziehung des großen Looses zum Dominikal-Gut Geyeran

am 3. September 1842.

Die besten „Hausmittel" sind die Mittel, wodurch man sich ein Haus bauen kann, und die besten Schönheitsmittel sind die Mittel, wodurch man eine Schönheit wird.

Nun gibt es viel Hausmittel und sehr viel Schönheitsmittel, die alle sehr gut sind, die aber alle nichts nützen!

Aber es gibt ein sehr gutes Schönheitsmittel:

Geld!

Es gibt ein noch viel besseres Schönheitsmittel:

Viel Geld!!

Und es gibt ein bestes Schönheitsmittel:

Sehr viel Geld!

Man kann sich mit Geld fast noch mehr Schönheit anschaffen, als man sich mit Schönheit Geld anschaffen kann!

Nun ist aber die Gelegenheit da, wo man

für fünf Gulden

ein bildschöner, bezaubernder Kerl werden kann!

Für fünf Gulden zu einem Loose auf das große

Dominikalgut Geyeran

oder die Ablösungssumme von

200,000 fl. W. W.!!!

Stell' Dir vor, lieber Leser, man kann ein häßlicher, sehr häßlicher, und wie die hochdeutschen Lerchenfelder sagen: ein „grundscheckerer" Mensch sein, und man gewinnt am

3. September 1842

das „Gut Geyeran," und ist Abends ein sehr schöner, allerliebster, oder wie die Puristen in der Nord-Rossau sich ausdrücken: ein „Mudel-sauberer Musjel"

Ja, Freunde, Brüder, Genossen und sonstige Mitmenschheit! Ein Jeder von uns trägt das Mittel bei sich,

um fünf Gulden ein Adonis

zu werden!

Und nicht nur ein Adonis, wie sie von der Natur gemacht werden, nicht so ein mißgewachsener Adonis, der keinen Verstand mit auf die Welt bringt, nein, wenn man

am 3. September das Gut Geyeran oder **200,000** fl. W. W. gewinnt, wird man ein

„gesattelter Adonis,"

d. h.: die Zuspeis: „Geld" wird auch mit dem Roßbratel: „Verstand" gesattelt; wenn man das große Loos gewinnt, wird man plötzlich nicht nur eine Schönheit, sondern auch eine Geistreichheit, und vielleicht sogar eine Humoristheit!!!

Und wenn man auch nicht geradezu die

200,000 fl.

gewinnt, so kann man doch 100,000 — 50,000 — 25,000 — 20,000 — 15,000 10,000 — 8,000 — 5000 fl. gewinnen, man ist dann zwar keine

„ganze Beauté,"

allein doch immer noch eine halbe Schönheit, eine Drittel Schönheit, eine Viertel Schönheit u. s. w., und das ist noch

um fünf Gulden

ein ungeheurer Gewinn, und dabei wird der Verstand auf Nichts angeschlagen!

Ja, der kleinste Treffer ist noch immer 25 fl., also noch immer ein Stück Schönheit: eine griechische Nase, eine römische Stirne u. s. w. — u. s. w.

Die

Freilose gewinnen zwei Mal.

Wer so einen Doppelgewinn macht, kann jeder Schönheit noch ein Double zugeben!

Seitdem die Kuhpocken und die Bockbärte erfunden worden sind, sind wir zwar schon an und für sich Alle bildschön, allein diese Schönheit unterliegt der Witterung, der Zeit und den Variationen der Geschmäcker! Die Schönheit aber, die man erhält, wenn man

am 3. September das große Dominikalgut Geyeran u. s. w.

gewinnt, die verliert man nicht, wenn man alt wird, ihr schadet keine Witterung, sie wird in der Sonne nicht schwarz, und in der Kälte nicht blau, das ist eine

zeit- und wetterdichte Schönheit,

und dabei rechnet man den Verstand, den man darauf bekömmt, für gar nichts!

Also:

Frisch! Kauft's schöne, frische Anweisungen auf unvergängliche Schönheit mit Verstand und Geist garnirt, das Stück

à fünf Gulden!

Spottwohlfeil!

O Himmel! wenn ich am

3. September

des Morgens mit meinem jetzigen Status quo aufstehe, und mich Abends als einer

„der schönsten und geistreichsten Männer!"

niederlege, so, so, so — schenke ich am 4. September mein Herz und meine Hand der ganzen, mitlebenden Menschheit, denn Undank ist der Welt Lohn!

Der Humorist.

Digitized by Google

Neuigkeits-Plauderer.

(Franz Liszt) wird noch immer von mehreren Pariser Journalisten angefeindet. Sie können ihm die zu Berlin vorgetragenen, patriotischen Lieder nicht vergeben, und erklären ihn für einen zweiten Pichegru. Dagegen meint der „Charivari“ ganz naiv:

Entre tous les guerriers Liszt est seul désapprouvé,
Car, malgré son grand sabre, on sait que ce héros
N'a vaincu que des doubles croches
Et n' a tué que des pianos.

(Der aëronautische Verein,) der sich in Nürnberg gebildet hat, und, den Fürsten von Thurn und Taxis an der Spitze, die angesehensten Einwohner Nürnbergs zu Mitgliedern zählt, hielt im vorigen Monat seine erste Versammlung in der Krone in Gostenhof. Es gilt, die Erfindung des Mechanikus und Physikers L. A. Leinberger, in Nürnberg, mit einem Ballon mit Direktionsmaschine und Selbstgasbereitung nach jeder beliebigen Richtung durch die Luft zu schiffen, zur vollendensten Ausführung zu bringen. Nachdem der Vortragende der Versammlung für die durch ihre Konstituirung zu einer Gesellschaft bewiesene Theilnahme gedankt, theilt er mit, wie Herr Leinberger seit länger als zwanzig Jahren mit Lösung seiner Aufgabe beschäftigt sei. Trotz aller Hindernisse habe er endlich sein Ziel erreicht, und die Erfindung stehe nun fest in des Erfinders Seele. Unrecht wäre es aber, zu verlangen, daß er das Wie, das innere Wesen der Erfindung, unbedingt mittheilen, und ihm so der Lohn für lange Mühen und Opfer entgehen solle. Nur ihm, dem Vortragenden, sei das Geheimniß bekannt, und nachdem Herr Leinberger unter allen möglichen Oppositionen alle physikalischen und mechanischen Versuche erprobt, Erfolgsberechnungen oft fünfzig Mal, und bis zur unbestreitbaren Evidenz durchgearbeitet, und mit anderen Prinzipien verglichen habe, sei ihm die unerschütterliche Ueberzeugung geworden, daß eine direkt geleitete Luftschiff-Fahrt hergestellt werden könne. Nach dem magistratisch genehmigten Programm müsse bis zum 25. August das Luftschiff fertig sein; auch seien die einzelnen Maschinentheile, die Räder, das Schiff ꝛc. bereits vollendet, und nur der Ballon noch zu arbeiten; es gelte daher ein muthiges rasches Handeln.

(Die Phosphor- oder Streichzündhölzchen.) Beinahe kein Tag vergeht, an welchem uns die öffentlichen Blätter nicht Nachrichten von einem Brandunglück bringen. Mag es Zufall sein, mag die ungewöhnliche Trockene in diesem Sommer die Zahl der Feuersbrünste vermehren helfen: gewiß bleibt, daß die Hausväter ein wachsameres Auge auf die, seit einigen Jahren immer allgemeiner in Gebrauch kommenden Streichzündhölzchen halten dürfen, als seither geschehen ist. Nicht, daß der Einsender dieses vor ihrem Gebrauche warnen will. Dies wäre ein eben so unnützes als engherziges Bemühen; denn die genannten Phosphorzündhölzchen sind so bequem, übertreffen jedes andere Material zur schnellen Erzeugung einer Lichtflamme in solchem Grade, werden überdies in Nürnberg so gut und billig angefertigt, daß der Versuch, sie wieder außer Gebrauch zu bringen, sogar nationalökonomischen Interessen entgegen wäre. Allein mehr Vorsicht auf ihren Gebrauch und ihrer Aufbewahrung, als seither muß verwendet werden, weil jenes bekannte (eben Behufs der Entscheidung der Frage, ob ihre Einführung, in Hinblick auf ihre Feuergefährlichkeit, gestattet oder nicht gestattet werden dürfe), vor einigen Jahren in Darmstadt unter der Aufsicht des Herrn Professors Dr. Liebig aus Gießen angestellte Experiment, nach welchem solche Hölzchen, in Kisten verpackt, und diese dann von der Höhe mehrerer Stockwerke herab auf die Straße geworfen, nicht in Brand geriethen, wohl die mindere Gefährlichkeit des bezüglichen Kisteninhalts bewies, nicht aber die nöthige Vorsicht bei ihrem Gebrauche im Allgemeinen ausschloß, oder ausgeschlossen wissen wollte. Selbstentzündungen solcher Zündhölzchen unter unvorhergesehenen Umständen kamen seitdem zur Genüge vor. Der Schreiber dieses z. B. sah kürzlich in der Hand einer Dame zwei Päckchen derselben sich entzünden, ohne daß sie zuvor einem besondern Drucke oder einer Reibung unterlegen hätten. Legen Hausmütter, Köchinnen u. s. w. die in Papier- oder leichten Holzkäpselchen zum Verkaufe kommenden Hölzchen auf Rahmen in der Küche, in Schubladen oder auf sonstige feuerfangende Gegenstände, so ist unter gewissen Umständen der Stoß einer Geräthschaft, der Sprung einer Katze auf dieselben, das durch eine Maus oder Ratte bewerkstelligte Verschleppen und Benagen der Kapseln, das Bepicken durch herumlaufendes Geflügel, hinreichend, sie bisweilen zum Entflammen zu bringen, und ein solcher Fall ist um so denkbarer, da der Phosphor den genannten Thieren sämmtlich eine beliebte Witterung ist. Un der Beschaffenheit der zunächst liegenden Gegenstände liegt es dann nur, ob ein Brandunglück wirklich dadurch veranlaßt werden soll. Darum sehe jeder Hausvater seines Orts sich wohl um, wie genannte Zündhölzchen von ihm oder den Seinigen aufbewahrt zu werden pflegen. Er halte sie in einem flachen, länglichen, mit Deckel verschließbaren, aus Töpferthon oder starkem Eisenblech gefertigten Kästchen in zwei Abtheilungen, in Verwahr, und empfehle seinem Personale nach dem Gebrauche den jedesmal sorgfältigen Wiederverschluß. In der einen Abtheilung des thönernen Kästchens befinden sich die zugebrauchenden, in die andere werden die gebrauchten Zündhölzchen geworfen. Oder noch besser: die letztgenannten kommen in ein daneben stehendes, besonderes Thongefäß, damit sie — im Falle sie noch glimmen — nicht aus Versehen unter jene geworfen werden. — Der Einsender Dieses hält die Veröffentlichung vorliegender Bemerkungen für hinlänglich gerechtfertigt. Denn wenn die so bequemen und beliebten Streich- oder Phosphorzündhölzchen im tagtäglichen Gebrauche fast jeder Hauswirthschaft, unter 1000 Häusern auch nur in einem durch zufällige Umstände und unversehens sich selbst entzünden, und unter hundert solchen Selbstentzündungen wieder nur eine die Veranlassung zu einer wirklichen Feuersbrunst gibt; so ergibt eine gefällige Berechnung im Hinblicke auf die oben berührten Umstände kein Absurdum, diese Veröffentlichung kein Hirng spinnst — es wäre denn, daß Momus und Consorten uns eines Bessern belehrten. N. C.

Musikalisches.

(London.) Rossini's „Stabat mater“ scheint hier sehr zu gefallen, da es zugleich auf zwei Theatern aufgeführt wird. Im k. Opernhause wird es unter dem Patronate des Prinzen Albert, von den italienischen Sängern, im St. James-Theater (wo auch Döbler seine Zaubervorstellungen fortsetzt) unter dem Patronate der Herzogin von Cambridge, vom Standigl, Mario, und den Dlle. Lutzer und Pacini gesungen.

Lokal-Perspektiv.

Der Wiener Kunstverein wird schon kommenden Montag, am 25. Juli, unabänderlich die Verloosung von 54 Oelgemälden, 6 Aquarellen, sämmtliche in geschmackvollen Goldrahmen, dann 1 Statuette und 60 Vereins-Kupferstich-Abdrücken vor der Schrift, im Ausstellungs-Lokale öffentlich vornehmen, bis zu welchem Zeitraume die ausgestellten trefflichen Kunstwerke und ein Abdruck des an die sämmtlichen Theilnehmer zu vertheilenden Vereins-Kupferstiches im k. k. Volksgarten unentgeltlich zu besichtigen ist. Der Verein hat sich bis jetzt eines sehr lebhaften Zuspruches zu erfreuen gehabt, und zu der eilften Verloosung sind bereits schon über 4300 Aktien abgesetzt worden. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte die vorjährige Zahl von 4610 Aktien, auch im gegenwärtigen Jahre nicht allein erreicht, sondern noch überstiegen werden. Für jetzt und zwar bis Sonntag den 24. Juli d. J. sind noch immer Aktien, nicht nur bei der Vereinskasse (ersten österr. Sparkasse) sondern auch in der Kunsthandlung des Hrn. Fr. Müller am Kohlmarkte und im Vereinslokale, das Stück zu 5 fl. K. M. zu beziehen. Einige der zur diesjährigen Verloosung bestimmten Oelgemälde, wurden unmittelbar in den Ateliers der Künstler angekauft, und konnten daher in der diesjährigen Kunstausstellung nicht mit aufgenommen, folglich auch nicht öffentlich ausgestellt werden. In diese Kathegorie gehören: „Füchse im Kampfe mit einem Adler,“ von Gauermann, „Ansicht des Garda-Sees,“ von Hansch, „der Geburtstag der Großmutter,“ von Ranftl, Hunde von demselben gemalt, und die „heilige Katharina, von Siena, den Armen Wein spendend,“ von Wilh. A. Rieder. Der diesjährige Vereins-Kupferstich, welcher, wie schon bemerkt, im Ausstellungs-Lokale ebenfalls zur Besichtigung aufgestellt ist, wurde von David Weiß nach Fendis Oelgemälde „das Gewitter“ gestochen, und verdient wegen des dargestellten, für den Stich besonders geeigneten Gegenstandes näher bezeichnet zu werden.

Wir sehen die einfache und anspruchslose, dennoch aber in ihrer vollen Gemüthlichkeit sehr ansprechende Wohnung einer Bauernfamilie vor uns. Ein schweres Gewitter tobt am Himmel. Am Fenster sitzt die Mutter, mit ihrem auf dem Schooße schlafenden Säugling, und lauscht mit ängstlicher Erwartung an dem zu lüftenden Fenstervorhange, auf die zerstörenden Folgen eines Blitzstrahles, der so eben den Thurm der freundlichen Kirche des Dorfes trifft. Fernerhin kündet der rollende Donner das Geschehene, und ein wohl vierjähriger Knabe, der im Zimmer spielte, verläßt sein auf der Bank am Fenster liegendes Spielzeug, um vor dem schreckenvollen Naturereignisse Schutz zu suchen, — im Schooße der Mutter, wohin schon sein Schwesterchen, das Gesichtchen in beide vorgehaltene Hände bergend, sich geflüchtet hatte. Im Hintergrunde am Ofen sitzt im Armstuhle die alte Großmutter, sie las eben die Bibel, wie das auf der Letzteren ruhende Augenglas zeigt, und im Glauben gestärkt, fürchtet sie nichts, sondern sie ehrt Gottes Rathschluß und segnet sich mit dem Zeichen des Kreuzes.

Dieser Kupferstich ist nicht allein des Sujets, sondern auch der chalkographischen Ausführung wegen von besonderem Interesse, und dem Kunstwerthe nach dürfte sich sein Preis über die Hälfte der Aktieneinlage stellen. Eben so sind die meisten der Oelgemälde vom hohen Werthe, was sich schon aus dem Ankaufspreise beurtheilen läßt; indem Gauermann's Gemälde mit 900 fl., und jene des Rieder's und Potter Anton, jedes mit 800 fl., das Bild von Hansch mit 780 fl., das von Waldmüller mit 750 fl., Ranftl's „Großmutter“ mit 600 fl., Ender's und Steinfeld's Bilder, jedes mit 600 fl., Ernst Leop. 590 fl. K. M ꝛc. ꝛc. bezahlt wurden.

F. J. Kold.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 144. Donnerstag, den 21. Juli 1842. Sechſter Jahrgang.

Eine Nacht auf den Straßen Wien's.

Erzählung, von Franz Stelzhamer.

(Fortſetzung.)

Pfui, Haus, ſchämen Sie ſich, Sie Haus! Sie Nummer 986! gewiß ſonſt, wie jedes andere, voll Gezücht und Ungeziefer, und nicht einen einzigen Schlemmer! Vier Gaden hoch, zehn Fenſter Fronte, ein mehr als klafterbreites Höfchen, und nicht einen einzigen, blutigen Schlemmer!

Wie die zehnte zerviertelte und ergänzte ſich die eilfte Stunde, es ſchlug dumpf und ſchauerlich: Zwölf. Viele Nachtgeſtalten waren angekommen, alle waren vorübergegangen, keine hatte Halt gemacht, keine hatte hinein verlangt; d'rum, pfui, Haus, und noch ein Mal pfui, ſchämen Sie ſich! Sie Nummer 986! und pfui auch, Du ſchlechter guter Freund! der in den langen zwei Stunden nicht ein einziges Mal an's Fenſter geſprungen kam, flüchtig hernieder zu blicken, ob nicht unten in öder Nacht ſein Gaſt harre und winſ'le; pfui, alle Beide! dann that ich, wie Alle, die vorüber gegangen waren, ich ging auch. —

Reue, daß ich nicht bei Ferdinand oder bei einem andern aus der trauten Landsmannſchaft geblieben, oder gar, wie öfter in den Tagen der akademiſchen Jugendbrauſezeit bei Sang und Klang die ganze Nacht in der Schenke zugebracht hätte, dieſe Reue war nach meinem dithyrambiſchen Ingrimm mein erſtes Gefühl, und dieſes Gefühl, kaum geboren, wuchs mit einer erſtaunlichen Schnelligkeit rieſengroß, trug mich bald, und ließ ſich bald tragen, und ſprach mit höhnendem Munde:

»Du kennſt mich doch, Peregrinchen? Ich bin die getreue Begleiterin aller Voreiligen und Fürwitzigen, aller Saumſeligen und Zauberer, aller dummen Schöpſe und Schelme, ich werde auch Dich die heutige Nacht über begleiten, da Du ohnehin ganz einſam und verlaſſen biſt, oh, und in meiner Geſellſchaft iſt noch Keinem die Zeit lang geworden, ich weiß Geſchichten über Geſchichten, lauter ſchöne, lauter erbauliche, von Raub und Mord, von Verzweiflung und Todſchlag, von Treubruch und Hochverrath, und gar hier in der Hauptſtadt, hier bin ich — um nach Eurer gelehrten Art zu ſprechen — auf ganz klaſſiſchem Boden. Da iſt kein Platz und kein Plätzchen, keine Straße und kein Sträßchen, kein Palaſt, kein Haus und keine Hütte, kein Saal, kein Gemach und keine Kammer, kein —« da huſchte etwas über die Straße, der Flattrigkeit nach, war es ein weibliches, und nach der Flüchtigkeit ein junges — Geſchöpf — aber, wo iſt denn auf einmal meine Begleiterin? Wie, hör' ich recht? »Die iſt meiner Geſellſchaft würdiger!« ruft es mir zurück, und: »Leb' wohl, Du langweiliger Geſell, Du Kind von einem Sünder!« Nicht möglich, unglaublich! Die würdiger? — Aber, wie dem auch ſein mochte, ſie war weg; ich fühlte mich allein, mutterſeelenallein.

Ich war noch keine Nacht auf dem weiten, wüſten Meere, wohl aber mußt' ich einmal eine zubringen in dem großen, heimatlichen Kobernauſner Wald. Es war mir unheimlich, ſehr unheimlich und beklommen, ein Mal die Todtenſtille, und dann plötzlich das Knarren eines Baumes, oder das Schrillen eines unbekannten Nachtvogels, das Pfeifen und Strampfen eines aufgeſchreckten Wildes, daneben immer die Furcht, die Todesangſt vor einem möglichen, räuberiſchen, ja wohl gar mörderiſchen Ueberfall; allein der Gedanke: die Bäume ſind eitel Kraut, nur etwas größer und ſtärker als Feldblum' und Wieſengras, unſer geſammtes Wild iſt eine fromme, unſchuldige Kreatur, froh und zufrieden, wenn ihm nichts geſchieht; und Menſch, ein böſer Menſch, mit Mord und Raubgedanken im Herzen, iſt vielleicht zur Stunde im ganzen weiten Waldrevier Einer oder gar Keiner — wie unwahrſcheinlich, daß gerade dieſer Eine, gerade in dieſer Stunde von den hundert dieſen Wald durchkreuzenden Wegen, gerade auf dieſem lag're und lau're — dieſer einzige Gedanke führt eine Maſſe von Troſt und Beruhigung in ſich.

(Fortſetzung folgt.)

Muſikaliſche Phantaſterei.

Da ſitze ich nun in einem langweiligen Dorfe, gefeſſelt durch Amtspflicht, und mache die Erfahrung, daß für einen ſanguiniſchen Deutſchen das dolce far niente der Italiener das Allerlangweiligſte ſei.

Demnach ergreife ich die Feder, willens, einige Bemerkungen über Muſik niederzuſchreiben.

Indem ich, gänzlich aus dem proſaiſchen Alltagsleben emporgehoben, über das mir ſelbſt aufgegebene Thema nachſinne, und im Geiſte das unabſehbare Gebiet der Tonkunſt durchſchwärme, geräth der Gedankenflug mit einem Male an einen Schlagbaum, und zwar durch die ſich mir aufdrängende Frage: »Warum entſprechen klaſſiſch-muſikaliſche Darſtellungen ſo ſelten dem gewünſchten Erfolge, ſowohl in Bezug der Exequenten, als auch der Zuhörer?«

Von dieſem Quergedanken aus der Richtung meines Phantaſiefluges geriſſen, ſenkt ſich allmählich das Gefieder, und noch halb berauſcht von der in obern Regionen vernommenen Sphärenmuſik finde ich mich plötzlich auf meinen alten Divan hingeſtreckt, eingehüllt in den würzigen Wolken meiner Tabakspfeife, mit erhobener Naſe den Duft des nebenan ſtehenden Kaffees behaglich einſchlürfend — vor mir aber gewahre ich zu meinem Entſetzen durch den Schleier der von mir ſelbſt fabrizirten Wolken ein rieſenmäßiges Geſpenſt, den höhnenden Blick auf mich gerichtet, und als Antwort auf meine obige Selbſtfrage mit dem Zeigefinger auf ſeine prachtvolle Harlekinsjacke deutend —!

Es war der Geiſt der Zeit —!

Digitized by Google

Ich folgte der Richtung seines Fingers, und erblickte in den Fetzern seiner gewürfelten Kleidung Violin-Variationen, gesungen von einer Sopran- oder Tenorstimme; dann Solos für alle Instrumente, lauter Wolkenbrüche von 64tel Noten — desgleichen blasende Harmonie-Spektakels, wobei jedoch die schmetternde Trompete, die nichtswürdige Pikelflöte, die grimmige, große Trommel, und alle übrigen, türkischen, tonlosen Lärminstrumente die Hauptrolle hatten — auch gewahrte ich arrangirte Opern ohne Text für's Klavier — für zwei Flöten — für einen Czakan, und so weiter! — Nach dieser höchst erbaulichen Betrachtung verschwand das Ungethüm, und hinterließ einen Geruch, womit infernale Geister und arme Sterbliche gewöhnlich zu regaliren pflegen.

Nachdem ich mich von dem gehabten Schreck in etwas erholt hatte, begann ich über die gehabte Erscheinung nachzudenken, und mußte zuletzt eingestehen, daß der gute Zeitgeist leider vollkommen Recht hatte.

Wenn es sich nämlich darum handelt, bei der Mehrzahl Theilnahme für musikalischen Genuß zu erwecken, muß der Tonkünstler vor Allem darauf bedacht sein, Staunen zu erregen, er muß unerhörte Schwierigkeiten und Seiltänzereien aller Art auf's Tapet bringen, wobei nicht nur dem Exequenten, sondern auch dem Zuhörer die Haare zu Berge stehen, und so beide Theile beklemmt und schwitzend dem glücklichen Ausgang der Halsbrecherei mit wahrer Seelenangst entgegen sehen.

Mit einem Worte, man will bloß einem Ohrenschmauß, tiefer hinab bis zum Herzen darf so etwas nicht dringen, das ist schnurstracks gegen den Geist der Zeit, mithin langweilig.

Nach dieser Voraussetzung liegt es wohl klar am Tage, daß die klassisch-dramatische Gesangs-, und noch weniger die klassische Instrumental-Musik derzeit für die Oeffentlichkeit nicht an ihrem Platze ist.

Jedoch um gerecht zu sein, wäre es wohl mehr als unbillig, ja sogar pedantisch unartig, von einem in der Tonkunst gänzlich Unzugeweihten zu fordern, er solle besondern Geschmack an einem Tonstücke finden, wo der Faden der Melodie zwischen vier oder fünf Instrumenten labyrinthartig umherschweifend, einem Gespräch verwandter Geisterstimmen gleicht, welche unter sich flüsternd, das gewählte Thema zwar nach Verschiedenheit ihrer Individualität, aber stets mit gleichem Rechte in Anspruch nehmen, und erst nach mehrfachem Wechsel beim Schlusse ihres Gesprächs innigst vereint von dem Zuhörer Abschied nehmen.

Dies ist freilich ein Genuß, und nach dem dramatischen Gesange sogar der köstlichste, den man von Instrumentalmusik nur erwarten kann; allein selbst das gewandte Ohr bedarf so manches Jahr diese süße Sprache zu verstehen. — Ja, es gibt so manchen, sogenannten Virtuosen, der sie nie erlernen wird, weil derlei Notenfresser nur heroisch aufzutreten, Alles um und neben sich nieder zu geigen gewohnt, und von ihrer eigenen Vortrefflichkeit zu sehr eingenommen sind, um zu gestatten, daß ein Anderer auch ein Wörtchen mitspricht. — Diese Vierundsechzigstel-Helden, im Durchschnitt gänzlich unbekannt mit dem Enthusiasmus für echte Kunst, sind im Grunde bloß musikalische Handwerker, und, da sie so ganz und gar von ihrem göttlichen Ich berauscht sind, auch durchaus unbrauchbar bei klassischer Musik, denn die unerläßliche Pflicht eines jeden Exequenten bei deren Ausführung ist — Verzichtleistung und Absolutismus!

Doch genug von diesen musikalischen Popanzen, deren seelenloses Variationsgedudel dermalen die Welt in Erstaunen setzt, und deren bloße Erinnerung mein Blut gefrieren läßt; wenden wir lieber den Blick in eine gewählte Abendgesellschaft, wo der Herr vom Hause mehreren geladenen Gästen, nebst einer wohl besetzten Tafel, annoch mittelst Aufführung guter Tonwerke einen ganz vorzüglichen Genuß zu verschaffen bemüht ist.

Gibt es wohl einen rührenderen Anblick, als die armen, duldenden Zuhörer und Zuhörerinnen in ihrer Trauer und Niedergeschlagenheit neben einander sitzen zu sehen, und wie sie aus Besorgniß, die Empfindlichkeit des Hausherrn zu reizen, bei dem dargebotenen Kunstgenuß kaum zu athmen wagen, und nur dann und wann einen verstohlenen Blick gegen die Decke erheben, in welchem sich die leise Beschwerde über ihr unverschuldetes hartes Loos zu erkennen gibt — Sie würden sicherlich sammt und sonders in irgend einen gefährlichen Nervenzustand verfallen, wenn nicht die, bereits mit Marken versehenen Spieltische dem ältern — die prangende Torte, und die Aussicht auf ein nachfolgendes Tänzchen aber dem jüngern Theil der Gesellschaft Kraft zur Ausdauer verleihen würde. — Oder betrachten wir die Kehrseite des Bildes —!

Vor so manchem Jahre mußzirte ich öfters mit einem meiner Bekannten, der allgemein als ein grausamer Virtuos anerkannt, und dessen Produktionen beizuwohnen zu dürfen, Jedermann als ein Glück erachtete.

Dieser übrigens seelengute, und mit aller Welt in Frieden lebende Mann, war nichts desto weniger mit der musikalisch-rhythmischen Bewegung, welche wir gemeinen Menschen Takt zu nennen pflegen, etwas über den Fuß gespannt, und gefiel sich bei seinen Exekutionen mit Verschmähung des herkömmlichen Bocksbeutels weit besser in jenem fesselosen Schnepfenflug der freien Fantasie, wo ihm kein Teufel nachkommen konnte, viel weniger wir armen Accompagnirenden; demungeachtet aber — wenn er einmal im Zuge war, nicht achtend, daß Melodie und Harmonie einander auf das grausamste in den Haaren lagen, und ungerührt bei den schreiendsten Mißklängen, als unterwerfliche Zeugen des gräßlich zerfetzten Tonstückes seine Partie mit der behaglichsten Gemüthlichkeit abarbeitete, — nach Beendigung dieser Roßarbeit aber mit selbstgefälligen Blicken umhersehend, die in Schweiß gebadeten, mitwirkenden Helden der so eben gelieferten Notenschlacht, durch die Frage: „Nicht wahr! das war prächtig?“ zu der einstimmigen Versicherung zwang, daß es gar nichts Schöneres geben könne.

Auch das zuhörende Personale stimmte ganz aufrichtig in dies günstige Urtheil, denn, siehe da! — es ist unglaublich, und dennoch wahr — sie hatten bloß die ungemeine Fingerfertigkeit des Virtuosen in's Auge gefaßt, und darüber, was dem Ohre an schauderhafter Disharmonie aufgedrungen wurde, gänzlich unbeachtet gelassen.

Zwar gibt es ehrenwerthe Ausnahmen selbst unter vielen Laien, welche ohne Beihilfe der Kunst schon von der Natur mit richtigen Gefühl für das wahre Schöne der Tonkunst begabt sind, jedoch im Allgemeinen komme ich zu dem Schlusse:

Es ist mehr als grausam, die Reize der schönsten Muse vor den Augen der Menge zu enthüllen, wofür die Arme doch nur Hohn zu erwarten hat, oder sinnloses Geschwatz über den Zeitgeist, und dem unaufhaltbaren Fortschreiten (?) der Kunst —!

Deshalb, und bis der edlere Geschmack über den italienischen Zirlefanz den Sieg errungen haben wird (eine Epoche, die nicht mehr so entfernt sein mag) ist wohl männiglich, bei Gefahr eines ansonstigen Gallenfiebers anzurathen, sich bei Aufführung von klassischer Musik mit seinen gleichgesinnten Bekannten gleich der Schnecke in sein Haus zu verlegen — denn, gibt es wohl etwas Kränkenderes, als das verachtet zu sehen, was man liebt?

Anton Borkowsky.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern trat Hr. Brobeker in dem bekannten Lustspiele: „Freie nach Vorschrift,“ von Töpfer, als Magister Buckling zum zweiten Male auf. Der Debutant wurde mehrmals beklatscht und gerufen, ein Beweis, daß wahrhaft komisches Talent sich auch in einer episodischen Rolle geltend machen könne. Die Kritik kann freilich das Debutiren in derlei Rollen nicht gut heißen. Der geschätzte Gast wurde von den Dlles. Höfer, Grafenberg und den Herren Wimmer, Rolle und Buel nach besten Kräften unterstützt.

L. C.

Pesther-Ofner Kurier.

Unser Tagsgespräch dreht sich noch immer um das natürliche Phänomen der jüngsten Sonnenfinsterniß. Sonderbar! bei der vorherrschenden, allgemeinen Gesichterfinsterniß, die doch gegenwärtig so häufig entsteht, weil Einer dem Andern die Aussichten verstellt: untersucht Niemand, warum dieses oder jenes Gesicht plötzlich düster wird, und die Gesichtsverfinsterung geschieht doch gewöhnlich auf unnatürlichem Wege. — Ich habe mir die außergewöhnliche Sensation der Sonnenfinsterniß bei uns aus dem einfachen Grund erklärt, weil man sie als ein seltenes, gutes, ergreifendes Schauspiel — begrüßte. Man ist gewohnt, Schauspiele im Finstern zu sehen, aber ein finste-

Digitized by Google

ses Schauspiel ist ein Phänomen. — In der That glich der Blocksberg einer Arena, wo Jung und Alt diesem erhabenen Schauspiele Lisow, Tuorax und da capo zujubelte. Die Primadonna dieses Schauspieles benahm sich aber weit bescheidener als die bepinselten der Bretterwelt. Ich weiß nicht, ob aus Indifferenz für den gewohnten Enthusiastenballo, oder aus reinem Triebe echter Künstlerbescheidenheit, genug, sie belächelte freundlich die tausend und abermal tausend sinnigen Kritiken, die Sachkenner, Laien und Dummdreiste über ihr Auftreten, über die Genauigkeit ihrer Gestikulation, und über die Licht- und Schattenseiten ihrer Rolle, ausheckten. — In unserer verhängnißvollen Theatersaison, da das Publikum Opern, große Ballete, Schau-, Lustspiele und klassische Lokalpossen über den gewohnten Ladenpreis nicht gratifizirt, war's also kein Wunder, wenn die erhabene Arena des Blocksbergs bei diesem Gratisschauspiel mit Menschenmassen überdeckt war. Die Sonnenfinsterniß hat mannigfache Wirkungen hervorgerufen und die nachtheiligste auf unsere Theaterfrequenz, denn man konnte sie bei magisch beleuchtender Szene — gratis sehen. Es ist ein eigenes Glück, daß dieses großartige Schauspiel so selten wiederkehrt, sonst müßte man wirklich unsere Theater in Gasthöfe umgestalten, und ein paar Dutzend mildthätige Krösusse, die in den Entreakten das Publikum gratis servirten, fande Gelegenheit, sich einen Namen — zu machen. Indeß hatte die Sonnenfinsterniß auch ihre guten Folgen, viele schwach belaternte Straßen erhielten eine zweckmäßigere Beleuchtung, man schloß von manchem Abenteuer, das eine Finsterniß bei hellichtem Tage veranlaßt — auf die Abenteuer, die eine totale Nachtfinsterniß herbeiführt — Viele, die Aurora nur dem Namen nach kennen, vom Kalender nichts wissen und mit Astronomie sich niemals befassen, eilten schon vor Tagesanbruch auf den Blocksberg, und empfanden manchen spitzen Stein des Anstoßes auf dem Theaterplatz. — Auf Dieser Bittgesuch beschloß die Verschönerung, auch diese frequenteste Passage unserer Stadt, mit Trotoir à la Stephansplatz in Wien, schleunigst zu belegen, damit bei künftigen Sonnenfinsterniffen keine unastronomische Individuen Schaden nehmen. Den heilsamsten Einfluß brachte jedoch die Sonnenfinsterniß auf die Verschönerungslust unserer Bau- und Hausherren hervor; Pesth zählt nur wenig Straßen in der innern Stadt, die einen symetrischen Prospektus geben, zudem stehen die Außenseiten mancher alter Gebäude oft grell gegen die neuern und neuesten ab — die magische Beleuchtung während der Sonnenfinsterniß hub dieses grelle Aschgrau und Dunkelgrau hervor und man renovirt nun d'rauf los, auch den größeren Gebäuden der innern Stadt eine gleiche Aeußerlichkeit, wo es thunlich, zu verleihen. —

Auf unserem Literaturbetrieb scheint jedoch die Sonnenfinsterniß keinen Einfluß geübt zu haben. — Unter den erfreulichsten Erscheinungen der Poesie sind die neuesten Werke unseres gefeierten Landsmannes Lázar von Horvath glänzende Lichtpunkte in der magyarischen Literatur. Dieser jugendliche, kräftige Lyriker und Publizist, hat es unternommen, Byron's gigantische Poesien in heimischem Idiom, auf vaterländischen Boden zu verpflanzen, und es ist ihm gelungen, was in der neu-magyarischen Sprache so schwierig, die Berufenen seiner Nation mit diesem poetischen Himmelaja innig zu vertrauen. Mit kühnem aber sicherem Adlerflug durchschwebt dieser jugendliche Aar die riesigen Geisteshöhen des großen Britten, sammelt die funkelnden Goldkörner, die ihre tiefen Quellen echter Poesie spielend in süßer Melancholie umherstreuen, auf daß ihr strahlender Anblick das Gemüth erquicke, und reicht sie, umschmolzen und gefaßt im Silberemail der Muttersprache, den Landsleuten dar. — Dieser gediegenen Uebersetzung reihet sich eine kleine statistische Uebersicht über Fiume und dem dortigen Hafen, von H. v. Czadzer, würdig an. Noch ist eine treffliche Zusammenstellung der Verdienste gelehrter und kultivirter Israeliten um die Fortbildung ihrer Nation von dem geachteten Dr. M. Oesterreicher rühmlichst zu erwähnen. Der Autor bekundet wahrhaften Bienenfleiß und eine conzise klare Ordnung in seinem anspruchslosen Werkchen. Wahr und schön sind die historischen Data, durch welche der geehrte Verf. die Treue und Anhänglichkeit des Israeliten an König, Gesetz und Vaterland bedujirt. Den schönsten Beleg fortschreitender geistiger Intelligenz im Vaterlande und in unserm schönen Pesth liefern zwei neu etablirte Buchhandlungen, die, trotz der bestehenden sechs großen Buchhandlungen, eines lebhaften Verkehrs in- und ausländischer Verlagsartikel sich erfreuen. Hr. Geibel, ein junger, thätiger Mann, der beim Buchhandel von Jugend auf große praktische Erfahrungen gesammelt, unterhält ein Magazin, das in den ersten Hauptstädten seines Gleichen sucht, und befördert auf's Schleunigste die entferntesten Kommissionsgeschäfte; der zweite, Hr. Emich, ziert mit seinen Auslagkästen zwei große Straßenecken. Der Mit-Kompagnon der Landerer'schen Buchdruckerei, hat eigens eine Reise nach Paris und London unternommen, um die Vortheile der dortigen Typographien auf heimischem Boden zu verbreiten. (Schluß folgt.)

Zur Geschichte der Caricatur.

Uebermaß an Laune oder an Stoff hat von jeher den Witz und seine Ausbrüche, wörtlich oder bildlich, erzeugt, in Einfällen, Bemerkungen, Liedern, Gedichten, und, bei der bildenden Kunst, in der Caricatur. Daher der italienische Name caricatura (aus charge) etwas Ueberladenes, bei einem Volke, das in der Hauptstadt der katholischen Welt, unter den Augen des Oberhauptes der Kirche, seine witzigen Einfälle an antiken Statuen verewigte, und so selbst das Alterthum zum Dollmetsche seiner Beschwerden machte. — Die Caricatur trägt fast immer das Gepräge des Ueberladenen, sei es in dem Ausdruck der menschlichen Form, sei es in der Darstellung der Handlung, und das Interesse, das sie erregt, entsteht dadurch, daß man aus dem Phantastischen die Wirklichkeit herauszubuchstabiren weiß.

Sonderbarer Weise haben die Italiener, bei denen die Caricatur entstand, in formeller Weise und nach dem neuen Begriffe wenig darin geleistet, und ihre grotesken Darstellungen sind so harmlos, daß man sie den eigentlichen Caricaturen, denen immer der Stempel der Bosheit, in feinerem oder gröberem Grade, offener und versteckter, anklebt, durchaus nicht zuzählen kann. Der politische Charakter ist aber den Caricaturen von dem Anfange ihrer Entstehung geblieben, und die Caricaturen sind, als eine oft sehr wirksame Waffe, fast immer dann zum Vorschein gekommen, wenn bedeutende politische Begebenheiten die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt auf sich zogen. So bei den Franzosen zu den Zeiten der Ligue, später unter Ludwig XIV., unter der Regentschaft, unter Ludwig XV. und selbst unter dem eisernen Napoleon, dessen Gewalt die Laune der Künstler nicht zu bändigen vermochte, wenn sie gleich ihr Spiel sehr vorsichtig und versteckt treiben mußten. In der neueren Zeit hat die Caricatur sich in Frankreich so eingebürgert, daß eigene Zeitschriften, z. B. das „musée de la caricature" für sie sich gebildet haben, und die Pariser Polizei ist einsichtsvoll genug gewesen, dergleichen Ausbrüche des Künstlerwitzes ungeahndet unter der Lesewelt sich verbreiten zu lassen*). Unter Ludwig XIV., dem Regenten und Ludwig XV. war die Bastille ein zu großes Schreckbild, als daß die eingebornen Künstler es gewagt hätten, ihre Angriffe in Frankreich selbst bildlich zu gestalten, und der größte Theil der damals erschienenen Caricaturen kam von den Nachbarstaaten, Holland und England, herüber, die es nicht verschmähten, sich auf Kosten des immer größer werdenden Frankreichs lustig zu machen.

Das eigentliche Pflegeland der Caricatur ist England. Sowohl die größere Freiheit der öffentlichen Bewegung, als die große politische und bürgerliche Regsamkeit, die sich in dem ganzen Leben der Engländer offenbart, haben, verbunden mit dem, dem englischen Charakter eigenthümlichen, trockenen Humor, zur Verbreitung jener Gattung der Spottbilder die meiste Veranlassung gegeben. Ganz besonders hat sie sich aber im Laufe des 18. Jahrhunderts unter den Regierungen Georg I., II. und III. entwickelt, und namentlich in den Zeiten, wo die schnell aufeinander folgenden Ministerwechsel die englischen Caricatur-Zeichner fortwährend beschäftigten, und ihre Talente abwechselnd bald von dieser bald von jener Parthei, bald von den Whigs und bald von den Tories, benutzt wurden. Selbst der reine und uneigennützige Patriotismus Pitts konnte den hochgestellten Staatsmann nicht vor Gilray's bildlichen Sarkasmen schützen, der sich nicht entblödete, selbst die körperlichen Eigenthümlichkeiten der Männer, in deren Händen das Wohl des englischen Volkes lag, zum Ziele seines Witzes und seines Spottes zu machen. Ein besonderer Zug der englischen Caricaturen, und namentlich aus jener Zeit, ist die beständige Ausstattung der Figuren mit Redensarten, die, wenn etwa noch irgend ein Zweifel über die Persönlichkeit übriggeblieben wäre, diesen vollkommen beseitigt haben würden. Gilray's Talent, das in ganz Europa Anklang und Bewunderung fand, und das seine Caricaturen zu wahren Zeit-Gemälden machte, scheint indeß mit ihm gestorben zu sein, und spätere Caricaturen haben seinen feinen, beißenden Witz, durch ihre Derbheit, ja selbst Obscönität, nicht vergessen machen können. Der mit dem Monogramme H. B. auftretende, fruchtbare, englische Caricatur-Zeichner verfolgt einen durchaus andern Weg, als Gilray betrat, und deutet nur durch die Porträt-Aehnlichkeit der Figuren es an, wem er seine Streiche zugedacht hat. Selten findet sich, außer der Unterschrift des Blattes, irgend eine Redensart dabei. So ist z. B. in der neuesten Zeit, der „bittere Trank," erschienen, wo Sir R. Peel und der Herzog von Wellington vorgestellt sind, wie sie dem kranken Knaben, John Bull, die Einkommensteuer eingeben, und der „Gnadenstoß," wo Lord John Russell durch einen Wurf mit einem gewichtigen Bande von Hansard's Parlaments-Debatten, der aus Sir Robert's Hand kommt, zu Boden gestreckt wird. Daß die englischen Caricatur-Zeichner keine irgend merkwürdige Begebenheit, sie stehe in Beziehung mit wem sie wolle, oder sei noch so ernster und wichtiger Art, unbenutzt lassen, um die Pfeile ihres Witzes auf sie

*) Die ersten Versuche, Caricaturen in die Welt zu schicken, wurden in der neuesten Zeit in Frankreich nur sehr schüchtern gemacht. Sie erschienen zuerst gelegentlich im „Nicois," in der „Pandore," im „Nain jaune" und im „Album," Zeitschriften, die an und für sich selbst schon zur Opposition gehörten. Die erste Zeitschrift, in welcher in Paris regelmäßig Caricaturen erschienen, war die „Silhouette," die in jeder Woche eine derselben brachte. Diese Zeitschrift wurde im Dezember 1829 von Hrn. B. Ratier und Ch. Philipon gestiftet und zählte bedeutende Gelehrte und Künstler, z. B. Hrn. v. Balzac, die Herren Grandville, Henri Monnier, Pigal, Devéria u. s. w. zu ihren Mitarbeitern. Im Oktober 1830 erschien eine neue Zeitschrift, ebenfalls von dem Gründer der „Silhouette," Hrn. Ch. Philipon, herausgegeben, „la Caricature," und an deren Stelle im J. 1832 das noch jetzt bestehende „Charivari," das ohne Zweifel die witzigsten, aber auch beißendsten Caricaturen enthält, die man bis jetzt in Frankreich gesehen hat.

Digitized by Google

abzuschließen, versteht sich von selbst. John Bull steht, sobald eine neue Caricatur an den Fenstern der Londoner Kupferstichläden aushängt, mit offenem Munde davor, und lacht über die drolligen Späße, sollte er selbst auch der Gegenstand, und hart darin mitgenommen sein. Caricaturen gehören in England zur Nothwendigkeit des bürgerlichen wie des vornehmen Lebens, und es ist ein gewöhnliches Unterhaltungsmittel in größeren Gesellschaften, Bände mit Caricaturen, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, zur Unterhaltung in irgend einem Zimmer auszulegen, um ein halbes Dutzend stiller Mitglieder der Gesellschaft auf einige Zeit zu unterhalten.

Die deutsche Caricatur hat nie recht gelingen wollen, theils, weil man ihr nicht Freiheit genug verstatten mag, theils, weil das öffentliche Leben bei uns selten so viel bedeutende Episoden darbietet, daß die Caricatur daraus einen hinlänglichen Stoff für ihre Gebilde entnehmen könnte, auch einer ihrer Haupthebel, die Bewegung und Reibung der politischen Partheien, uns abgeht. Daß es unseren Künstlern nicht an Talent und Erfindungskraft dazu fehlt, haben einzelne bei Festmahlen u. dergl. zum Vorschein gebrachte Versuche bewiesen: die bedeutendsten und geistreichsten hat indeß zur Zeit des Befreiungskrieges von 1813 unser Veteran Schadow geliefert, unter denen namentlich das „europäische Concert“ noch Manchem in Erinnerung sein wird.

Mode-Bazar.

Paris, den 2. Juli 1842.

(M.) Negligé — Palletot von Drill oder Doppelmerinos mit Metallknöpfen, oder Palletotrock von Sammet oder Tuch mit einer Reihe runder, seidener, sehr nahe aneinanderstehender Knöpfe. Das letztere Kleidungsstück, das keinen Kragen hat, ist ganz mit Schnüren bedeckt. Beinkleider von leichtem Wollenstoffe oder Drill mit kleinen Carreaux, ohne Fußriemen; bunte Cravate mit Streifen oder Carreaux; Gamaschenschuhe; grauer Hut; schwedische Handschuhe.

Anzug zum Ausgehen: — Bronzefarbiger Rock mit langer Taille und sehr weit auseinanderstehenden Tailleknöpfen, sehr kurzen und etwas breiten Schößen; shawlförmige Weste von Valencia mit zwei Knopfreihen; lange, seidene Cravate, die mit zwei durch ein Kettchen vereinigte Nadeln festgehalten wird; Beinkleider von zarter Farbe, die ganz knapp auf dem Stiefel liegen; Handschuhe von Seide; grauer, oben etwas ausgeschweifter Hut.

Staatsanzug: — Dunkelgrüner oder schwarzer Frack mit seidenen Knöpfen von derselben Farbe, breiten, langen Schößen und großen, plattaufliegenden Revers; Beinkleider von weißem Pique; Weste von demselben Stoffe mit kleinen, goldenen Knöpfen; weiße Cravate mit kleinen, gestickten Bouquets; Lederhandschuhe; schwarzer Hut.

Man sieht dieses Jahr einige Beinkleider von Nankin. Auch trägt man auf dem Lande ein Kleidungsstück, das die Form eines kleinen Palletots oder einer Jacke hat und aus weißem Zwillich mit farbigen Streifen besteht.

(F.) Negligé im Hause: — Offener Ueberrock von Jaconas in aprikosenfarbigem Grunde und Bouquets von Rostfarbe mit einen doppeltem gesäumten Kragen, der rund herum, wie der Rock vorn und unten herum, mit schmalen Fransen in den beiden Farben desselben garnirt ist; unten enge Aermel, die sich nach oben zu erweitern; Marienkragen von sehr feinem Batist; Bäuerinnenhäubchen von demselben Batist, Alles mit Valenciennner Spitzen garnirt; Handschuhe ohne Finger von gesticktem Sammet und hinten zugeschnürte Handschuhe.

Hauskleid von rosa Jaconas mit breiten weißen Streifen; bauschiger Fichu von Tülle; Häubchen von Pariser Spitzen, durch ein carrirtes Band um den Kopf herum festgehalten; Hausschuhe von grünem Cashemir.

Negligé zum Ausgehen: — Ueberrock von grauem Zwillich mit Revers und façonnirten Knöpfen; Langshawl von schwarzem Taffet; Strohcapote, mit grünem Krepp gefüttert und mit Ruche von eben solchem Stoff am Rande; Schleier von grünem Krepp; lackirte Schuhe, schwarze Gamaschen; Taschentuch mit lilas Vignetten.

Toilette zum Ausgehen: — Kleid von lilas Barège mit violetten und weißen Mustern; Langshawl von gesticktem und mit breiten Spitzen garnirten Muslin, Hut von Reisstroh, mit grünem Sammet ausgeputzt; Taschentuch mit Einsatzstreifen; Sonnenschirm à la donairière.

Kleid von chamois Zwillich in zwei Nuancen mit Falten, über denen ein Schnürchen in derselben aber etwas dunkleren Farbe hinläuft; Camail von schwarzer Seide mit gefältelten Valentienner Spitzen garnirt; Hut von genähetem italienischen Stroh, mit wilden Rosen und Grashalmen unter und über dem Schirme ausgeputzt; Stiefelchen von grauem Zwillich; kleiner Sonnenschirm, rosa und grün glasirt.

Toilette zur Promenade im Wagen: — Kleid von indischem Muslin mit einem zartrosa Unterkleide; auf dem Rocke bis an den Gürtel herauf mit Falten in gleichen Entfernungen bedeckt; Leibchen in garbenförmigen Falten; kurze sogenannte Corinnaermel, die weit sind und der Länge nach drei kleine Schleifen von Band gleich dem des Gürtels haben; Capote von rosa Gaze, mit weißem Tülle überzogen und mit einer trauerweidenartigen Feder ausgeputzt; weißer Knicker mit langen Fransen und Elfenbeinstiel; Langshawl von indischem Cashemir mit türkisenblauem Grunde; Stiefelchen von Gros de Naples; lange Handschuhe ohne Ausputz.

Abendtoilette: — Kleid von rosa Tarlatan mit weißen Pünktchen; drei Falten auf dem Rocke; kurze Aermel und ausgeschnittenes, mit drei Rüschen garnirtes Leibchen; Sevigné-Kopfputz mit einem Büschel rother Klatschrosenblätter in den Haarlocken; gesticktes und reich garnirtes Taschentuch; Fächer und Bouquet. L. M. S.

Amusantes.

(Ein Ehegespräch.) Sie. Wir reisen doch dies Jahr wieder in's Bad, liebes Kind? Er. Ich dächte, wir blieben diesmal zu Hause, meine Liebe! Sie. Aber warum willst Du nicht, mein Schatz. Er. Ich habe keine Lust, mein Engel! Sie. Keine Lust, mein Bester! Er. Ich kann es nicht bestreiten, liebes Herz! Sie. Warum nicht bestreiten, lieber Mann? Er. Es kostet entsetzlich viel, liebe Frau! Sie. Entsetzlich viel! Unser Freund Weber ist doch mit seiner ganzen Familie hingereis't, wie Du weißt, Mann! Er. Freund Weber ist ein Narr, und seine Frau nicht besser als er, Frau! Sie. Sie sollten doch von meinen Freunden nichts Böses reden, mein Herr! Er. Ich will das Beispiel Ihrer Freunde nicht nachahmen, Madame! Sie. Wenn Sie nicht hinreisen wollen, so will ich, damit Punktum, Herr Gemahl! Er. Reisen Sie! Aber wer Ihnen nicht einen Heller zur Reise gibt, das bin ich! Und damit Punktum, Frau Gemahlin! K. v. u. f. D.

— Bekannt ist folgendes Epigramm von Kästner:

Ein neuer Dionys rief von der Seine Strande
Sophistenschwärme her für seinen Unterricht.
Ein Plato lebt in seinem Lande,
Und diesen kannt' er nicht.

Ebenso bekannt ist eigentlich, daß unter besagtem Plato Niemand anders als Moses Mendelssohn verstanden werden kann. Dennoch gibt es einen Redakteur eines kritischen Blattes, der noch dazu eine Geschichte der deutschen Literatur verfaßt hat, und doch der Meinung ist, daß „wir dies auf Friedrich's des Großen Verhältniß zu Lessing deuten dürfen.“

Lokal-Perspektiv.

Strauß in Sans-souci.

Strauß ist gewiß sehr dankbar gegen die Musen. Weil sie so gnädig bei seiner Wiege gestanden, und ihm stets so huldvoll gelächelt, zieht er mit seinem ganzen musikalischen Phalanx auch alle Jahre einige Male hinaus auf den neuen Helikon, dem jetzigen Sommerwohnsitz der Musen, den idyllischen Musenhain zu Sans-souci in der Brühl, um den Göttinnen der schönen Künste seine Huldigung darzubringen. Die Musen sind — wie wir alle wissen — Jungfrauen, jung und schön, und, wie alle Uebrigen dieses Geschlechtes, eitel, sehr eitel. Damit nun diese Huldigungsfeier nicht spurlos vorübergehe, vielmehr in conspectu multorum geschehe, laden die neun Schwestern an einem solchen Tage alle ihre Verehrer ein, und halten grande soirée. Am vergangenen 14. d. war die erste solche Soirée, zu welchem sich eine sehr zahlreiche und gewählte Gesellschaft eingefunden hat. Wer würde es aber auch versäumen, Strauß, den renommirten Liebling der Musen, in der Mitte der Musen, dem Tempel des Musikgottes selbst gegenüber, zu hören. Muß diese Umgebung nicht auf ihn und sein ganzes Orchester elektrisch wirken? Und in der That, begeisterter als je schien er mir seine neuesten Kompositionen vorgetragen zu haben. Das gemüthliche Sans-souci, dieses ländliche Elborado, war glänzend beleuchtet, und glich einem bezaubernden Feentempel, belebt von staubgebornen Erdensöhnen, welche, sich an Wolfberger's vortrefflichen Erfrischungen labend, den musikalischen Tönen lauschten. So vergnügte sich die Gesellschaft bis tief in die Nacht. Dem allgemeinen Wunsche der Noblesse zu Folge, wird Strauß diese Soiréen fortsetzen. Heute findet die zweite Statt. Die Direktion der Wien-Raaber-Eisenbahn-Gesellschaft, stets nur für Bequemlichkeit des Publikums besorgt, läßt an solchen Tagen Separat- und Nacht-Trains gehen; ja ihre Sorgfalt ist so weit gegangen, daß sie sogar die Einrichtung traf, daß in Sans-souci selbst eine Filial-Kasse bestand, wo man Karten zu den nächtlichen Rückfahrten bekam. Das heißt die Sorgfalt doch gewiß auf's Höchste getrieben. Die nächtlichen Fahrten — wir haben jetzt in kurzer Zeit einige mitgemacht — gehen stets, selbst bei größerem Andrange, sehr ruhig, ohne mindeste Störung und präzise von statten.

Am 21. wird Strauß ein großartiges Volksfest in Sans-souci geben, ein Fest, welches alle seine bisherigen übertreffen soll. Der Ort ist gewiß zu solch' einem Unternehmen ganz geeignet. K.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 145. Freitag, den 22. Juli 1842. Sechſter Jahrgang.

Eine Nacht auf den Straßen Wien's.

Erzählung, von Franz Stelzhamer.

(Fortſetzung.)

Ganz anders iſt die Nacht auf den Wegen und Straßen einer großen Stadt. Zu wiſſen, daß in all' den tauſend und tauſend Häuſern und Häuſerchen mit der Million Gemächer und Kämmerchen Jedes vom Erdgeſchoß bis zum Gipfel bewohnt, ja vollgeſtopft ſei; zu wiſſen, wie es den langen Tag über ſchwärmt und lärmt, rollet und rennt, wimmelt und wogt, und nun Alles leer, Alles ſtill, Alles todt, nur Du allein lebſt und ſtehſt und gehſt, gegafft vom Widerhalle Deiner Tritte; Alles ruht, und ſchläft und träumt, nur Du allein biſt wach und der Ruhe bar, wie ein Geächteter. Wohl haſt Du nicht zu fürchten, räuberiſch und mörderiſch angefallen zu werden, horch, hörſt Du die gellenden Schläge, die Wachſamkeitsſignale, die telegraphiſchen Zeichen, die ſich die rings zerſtreuten Wächter mit hartem Knittel auf hartem Eckſtein gegenſeitig geben und zurufen — welcher Spitzbube hätte nicht Reſpeckt vor der Schrift eines ſolchen Griffels auf ſeinen Rücken; allein was Dich jetzt tröſtet, muß Dich im nämlichen Augenblicke auch wieder erſchrecken; Frage: wie ſoll der brave, wachſame Mann, nur gelehrt, etwa am Tage die ſchwere Hacke und Nachts den hölzernen Griffel zu führen, wie ſoll der wackere Mann, wenn Du ihm jetzt zufällig in den Wurf kömmſt, an Dir den ehrlichen Mann vom Spitzbuben unterſcheiden, wie ſoll es der Soldat, dem er Dich ausliefert, der Mann mit dem Numero auf der Bruſt und dem doppelten Wehrgehäng auf der Seite, wie ſoll Dich, ohne Urkunde und Legitimation, der unterſcheiden und erkennen? —

Es iſt mir nichts geſchehen, wäre mir auch wahrſcheinlich weder von den Jenem, noch von dem viel Bedrohliches bevorgeſtanden, aber ich bin von Natur ziemlich furchtſam und äußerſt friedliebend, und meinte, ihnen auf das ſorgfältigſte ausweichen zu müſſen. Ich wäre gerne noch länger, da ich ſchon nichts mehr zu verſäumen hatte, auf dem Stephansplatze verweilt; das ewige Licht des Thurmwächters, einem tief in die Erdennacht herabgeſunkenen Sterne vergleichbar, hatte für mich etwas unüberwindlich Anziehendes und Einladendes, das in der Nacht noch impoſantere Bauwerk ſelbſt hätt' ich mir gern zu einem bleibenden Eindruck betrachtet; allein da pochte es bereits an der Ecke beim ſagenreichen »Stock am Eiſen,« und tief herauf von der »Rothenthurmſtraße« und weit herab von der »Plankengaſſe« antworteten faſt zu gleicher Zeit zwei Knittel im hohen, klingenden Holztenor — flugs flüchtete ich durch das »Goldſchmidgäßchen« über den »Peter« heraus, auf den weltberühmten »Graben.«

Nicht weit von hier begegnete mir ſchon zum zweiten Mal eine fahrende Perſon des andern Geſchlechts. Stattlich von Anſehen, nicht mehr ganz jung und nicht allzu behend, hielt ich ſie bei der erſten Begegnung in meiner propinzialiſtiſchen Befangenheit für eine jüngſt verwitwete Hausfrau, welche, durch die ſchlimme Krankheit ihres Seligen leider für dieſes Quartal aller Zinsparteien verluſtig, nun in die fatale Nothwendigkeit geſetzt iſt, ſich wieder welche zu ſuchen und aufzuſammeln, zu welchem Zweck und Geſchäfte jedenfalls — wenn auch beſchwerlich, die Nacht die geſchickteſte Tageszeit wäre, weil damals vorzugsweiſe die armen, miethloſen Menſchen herumſpazieren. Die Dame kam auch, wie mir ſchien, jedesmal ſchnurſtracks auf mich zugeſteuert, und blickte mich auch jedesmal ſcharf und angelegentlich an, als wollte ſie fragen: **Ubinam dormis Peregrine?** zu deutſch: Wohnt der junge Mann in »Dornbach« oder auf dem »grünen Berg?« (Hier ſieht man wieder die Kürze der lateiniſchen Sprache!) Allein da ſie es immer bei dem ſimplen, unſchuldigen Schauen beließ, hielt ich es auch meinerſeits für unziemlich, meine Vermuthungen gegen ſie in Worten laut werden zu laſſen, und wir gingen, wie der Unglückliche und ſein Glück, mit kaum einiger Rückſicht an einander vorüber, ich meine, ſie ihre Wege.

In der Stadt ſelbſt, wo bisher doch noch hie und da ein oder ein paar Menſchlein, weinſelige, ältliche Garcons voll Strohfeuer, und ohne Feuer matte Liebesritter, Sterngucker und Himmels-Späher und andere Gucker und Späher waren angewandelt gekommen, wurde es von Minute zu Minute menſchenleerer und grauenvoller, heimlicher und unheimlicher. Die wenigen, da und dort erleuchteten Fenſter bei dem gänzlichen Schweigen glotzten mit ihrem matten Schimmer mich an, wie offen gebliebene Augen eines in gänzlicher Verlaſſenheit Dahingeſtorbenen. Dies, und die Bemerkung, daß die letzten Heimwandler ſämmtlich von der Richtung der Stadtthore herkämen, beſtimmte mich, das Entgegengeſetzte zu thun, nämlich den Stadtthoren zuzuwandern, und in irgend eine der etlich dreißig Vorſtädte mich zu begeben; denn, ſchloß ich, woher ſo viel Leben kommt, muß doch nothwendig noch einiges zurückgeblieben ſein.

Aus alter Erinnerung und Anhänglichkeit wählte ich die ſüdweſtliche Richtung nach der »Joſephſtadt« und »Alſervorſtadt.« Dort hatt' ich vor Jahren mit den wackern Medizinern zur Zeit Unterberger's und Lingenhöly's ſeligen Angedenkens einige Male luſtige Valetnächte verzecht und verſungen, dort hatt' ich mehrere Male ganz allein für mich ein wenig zu tief, ich wußte immer beim Fortraumeln nicht, ob in Schön-Netty's Au-

Digitized by Google

gen, oder in das Glas? geguckt; dort hauſte in einer ſlangen Gaſſe — ob auch jetzt noch, wußt' ich freilich nicht — Kathi, das ſchöne, feingliedrige Hausherrnkind, das meinen Augen — ich bildete mir ein, aus Liebesſcheue, im Vorübergehen immer ſo weit auswich, daß das Mauerwerk des entgegengeſetzten Hauſes ſchon ſchadhaft zu werden drohte; dort ſtand neben dieſen freundlichen Erinnerungen auch das ſchmerzhafte Angedenken einer bitterböſen Zeit, voll Herzenskränkung und äußerer Bedrängniß.

Alles war vorüber, Luſt und Jubel, Schmerz und Betrübniß, der Himmel hatte um kein Sternlein mehr, die Erde um kein Gräschen, ja kaum auf meinem Geſichte war davon, außer der heutigen Verlegenheit, eine Spur zu finden. Es iſt alſo im Kleinen, wie im Großen: der rauhe Herbſt verſcheucht die Vögel, tödtet die Blumen und entlaubt die Bäume, aber der milde Frühling ruft die Vögel, erweckt die Blumen und kleidet die Bäume wieder, bis einmal das innerſte Leben getroffen wird; allein aus der Wurzel des todten Baumes, der geſtorbenen Blume, erwächſt ein friſches Reis, und in dem Neſte der verſchollenen Henne hockt das muntere Huhn — ein Ende iſt nicht abzuſehen!

(Fortſetzung folgt.)

Myſterium der Kritik eines Glücklichen.

Von W. F. C. Meſſenhauſer.

In einem Theater, über das der gröſte Kritiker zu Gerichte ſitzt, wurde unlängſt „Maria Stuart“ gegeben, und ein volles Haus verſammelte ſich, um zu ſchauen. Was? Welch' naive Frage! Doch die berühmte Tragödie. — Weit gefehlt! — Alſo die Kunſt der in den Hauptrollen beſchäftigten Schauſpielerinnen? — Nicht getroffen! — Wie? Doch nicht etwa den gröſten Kritiker? — Ach nein, um den bekümmert ſich Niemand; auch nicht jener zahlreiche und intereſſante Theil des Menſchengeſchlechtes, für den jeder Mann, und alſo auch unſer Mann, nimmer ein Etwas iſt, eine Wichtigkeit, ein Ding, an das ſich denken läßt; denn unglücklicherweiſe iſt die Weltleuchte der Wiſſenſchaft ſeit ungefähr vier Wochen verheirathet. — Alſo um des Himmels, unſerer Geduld, unſerer Zeit und unſerer Neugierde willen, was wurde denn geſchaut; denn unſere denkfiecke Einbildungskraft arbeitet bei der Löſung dieſes Räthſels an dem letzten Athemzuge. — Ich bedaure unendlich, in der That ungemein, über alle Maſſen, weithin über die Größe der chineſiſchen Mauer, Sie ſo wenig ſcharfſinnig, ſo ganz zu meinem lebhafteſten, patriotiſchen Leidweſen mit fledermausartiger Blindheit geſchlagen zu finden, werthe Herren.

Kann das Publikum der großen Nation, dem der große Feuilletoniſt des „Journals des Debats“ präſidirt, kann dieſes bei der Ueberſetzung der deutſchen Tragödie eines gewiſſen Schiller's, wohl an etwas Anderes denken, als an den zufälligen Wettſtreit zweier Rivalinnen, wie die Melpomene eines Vaudevilliſten, wenn wir dem „Charivari“ nachſchreiben dürfen, und Dlle. Maxime? Kann es, o heiliger Aether! ſchnellbeſchwingter Windesbauch! Ihr Stromesquellen! Erde! Allgebärerin! Du alleſchauend Sonnenang'! kann es in der That ſo einfältiges, kindiſches Gemüth geben, das ſich von einem Schiller etwas Gutes verſpricht, wenn unſer kritiſcher Leithammel (wir bemerken, daß wir das eben genannte Thier nur im ſymboliſchen Sinne anführen, und daſſelbe keineswegs in dem kürzern Namen für daſſelbe Objekt gedacht wiſſen wollen) ſeiner gläubigen Heerde zuruft: „Je öfterer man dieſe bombaſtiſchen Verſe, dieſe ſchwerfälligen Hemiſtichen, und dieſe forcirten Perioden vortragen hört, deſto weniger Verdienſt kann man dieſer blaßen Nachahmung eines ziemlich ſchlechten deutſchen Stückes zuerkennen. In dieſem Drama ſind die Gefühle unwahr, der Schmerz iſt fratzenhaft, die Liebe iſt abſcheulich, und der Schreck durch nichts begründet, als durch den Heidenlärm von Schaffot und Henkerbeil.“

Wa — was? Sie unterſtehen ſich, mein Herr, „Maria Stuart,“ ein ziemlich ſchlechtes, deutſches Stück? Herr, wiſſen Sie, daß jedes Mal, wenn dieſes ſchlechte Stück gegeben wird, ſchon um 5 oder halb 6 Uhr kein Platz mehr auf der Gallerie, oder im zweiten Parterre unſeres Hofburgtheaters zu haben iſt; — daß, wenn Sie zehn Küchenregentinnen ſagen: mangibt „Maria Stuart,“ gewiß neun derſelben darauf antworten: „O, von Schiller, da muß ich gehen, und ſollte ich Verdruß darüber haben,“ und wenn Sie dieſes wiſſen, mein Herr, ſeit wann ſind die Verfaſſer ſchlechter Stücke 36 Jahre nach ihrem Tode, noch im Munde des unterſten Volks, und begeiſtern wie am Morgen ihrer Neuheit? Herr, vox populi, vox Dei, und wenn Sie nicht daran glauben wollen, ſo ſind Sie ein ſtupider Ignorant, oder ein leichtſinniger Schwätzer. — Lieber Herr, Sie ſind aber da in einer gräulichen Myſtifikation befangen. Ich hätte geſagt: „Maria Stuart“ wäre ein ziemlich ſchlechtes, deutſches Stück? Ich habe nichts geſagt; nicht das Kleinſte; aus mir orakelt nicht das winzigſte Atom eines kritiſchen Tropfens im Feuilleton des „Journal des Debats;“ der große Kritiker hat es geſagt. — Zum Henker, was ſchert mich Ihr großer Kritiker. Hat er das Stück ſelbſt geleſen, oder hat er es ſich von Herrn Henri Blaze, dem geiſtreichen Ueberſeger des „Fauſt“ von Goethe, analyſiren laſſen? Und, wenn er es nicht hat, was am Tage liegt, woher nimmt er die Unverſchämtheit zu ſagen: „In dieſem Drama ſind die Gefühle unwahr, der Schmerz iſt fratzenhaft, die Liebe abſcheulich und der Schreck durch nichts begründet, als durch Heidenlärm von Schaffot und Henkerbeil?“ Man muß ja einem ſolchen Schreiber rein in das Geſicht lachen.

Aber verehrter Landsmann, welche beklagenswerthe rugiſche Derbheit, welche alberne Empfindlichkeit, welche lächerliche Eigenliebe, und am Ende, welche rebelliſche Auflehnung gegen den kritiſch-äſthetiſchen Principal des Feuilletons des „Journals des Debats?“ Lieber Herr, ich zittere ja um Ihretwillen; ich werde vor Scham in den Boden ſinken müſſen, und alle unſere Mitbürger werden zitternd an die Bruſt klopfen und ſagen: „Geh' nicht mit uns in's Gericht, wenn Jules Janin, der Attila und Godegiſel dramatiſcher Dichter und Schauſpieler, Sie vor ſein Fauteuil citirt, und Ihnen mit einer Stimme zuruft, deren Schall zwar nicht die Mauern von Jericho, aber gewiß ganz unfehlbar ſo ein Nichts, wie die Kenntniß des deutſchen Volkes über den Werth ſeiner Dichter, zu den allerbärmlichſten Gefühl eines Nichts niederzuſchmettern vermag.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Vorgeſtern ſchritten Bellini's „Montecchi und Capuletti“ auf's Neue über die weltbedeutenden Bretter. Dlle. Diehl, großherzogl. heſſiſche Hofopernſängerin, gab den Romeo, dieſe Unglücksrolle, an der ſo viele nicht geringe Sangtalente ſcheiterten. Keine Regel ohne Ausnahme. Dlle. Diehl ſang den gefährlichen Romeo, und ſang ihn gut und mit Erfolg. Die geſchätzte Gaſtin beſitzt eine hübſche Bühnengeſtalt, ein gewandtes Spiel und eine friſche Stimme. Sie wurde mehrmals beklatſcht. Mad. van Haſſelt-Barth war wie immer die unübertreffliche Giulietta, Hr. Erl ein wackerer Tebaldo.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein heldenmüthiges Mädchen.) Zu Air machte dieſer Tage ein mit dem Ehrenlegionskreuze dekorirtes Frauenzimmer Aufſehen. Wie man erzählt, hatte General C., als er ſich vor einigen Jahren mit ſeiner Familie nach Afrika begab, auch die kaum 12 Jahre alte Magd mitgenommen. Eines Tages verlangte ein Araber-Häuptling mit ihrem Herrn zu ſprechen; ſie ſah, daß er unter ſeinem Burnus Waffen verſteckt hatte, beobachtete ihn, und als er mit geladenem Piſtol auf den General losſtürzte, warf ſie ſich dazwiſchen, ſo daß ihr der Schuß in die Hüfte ging. Auf das Geräuſch eilten Soldaten herbei, eine außerhalb ſtehende Abtheilung Araber wurde zerſtreut, und der Anführer, den das heldenmüthige Mädchen und der General feſthielten, büßte ſeinen Frevel mit dem Leben. Bald darauf erhielt die Magd den Orden der Ehrenlegion. „Auf dieſe Nachricht,“ erzählte ſie, „wurde ich ohnmächtig.“ Sie hat einen tapfern Soldaten geheirathet, und ihren Herrn auf allen afrikaniſchen Feldzügen begleitet. Nachdem ſie nun Witwe geworden iſt, und eine ſechsjährige Tochter verloren hat, iſt ſie nach Frankreich zurückgekehrt.

(Begriff der Neger in Weſtindien von Deutſchland.) „Die Neger in Weſtindien,“ ſagt der „fränkiſche Merkur,“ „machen ſich einen ſel-

Digitized by Google

tenen Begriff von unserm deutschen Vaterlande. Sie halten nämlich das gesammte Deutschland für ein großes und weites Land, das den Namen Hamburg führt, denn nur für diese Flagge des deutschen Reiches haben sie Sinn. Es ist unnütz, ihnen einreden zu wollen, Hamburg sei bloß eine Stadt; sie entgegnen, es wäre nicht möglich, daß eine einzige Stadt so viele Schiffe ausrüsten und in die Welt schicken könnte. Von den deutschen Staaten, wie Preußen, Baiern, Sachsen ꝛc., glauben sie, daß es mehr oder minder volkreiche Städte seien, die in dem großen Hamburg zerstreut umherliegen."

(Verrücktheit.) Ein Offizier, dessen Regiment in Lyon liegt, gab so unzweideutige Zeichen von Verrücktheit, daß man es für nöthig fand, ihn in die Irrenanstalt Antiquaille zu senden. Er bildet sich nämlich ein, die Mittel erfunden zu haben, feindliche Armeen gänzlich zerstören, die Getödteten, Soldaten sowohl als auch Pferde, wieder lebendig und unsterblich machen zu können. Er wollte eine Probe seiner Kunst an seinem Freunde und seiner Frau machen, und nur schwer gelang es ihnen, ihm zu entfliehen.

(Man schreibt aus Berlin vom 15. Juli:) „Im Laufe der Woche haben wir hier auch einen Auftritt der Art gehabt, wie er sich in allen Fabrikorten wiederholt. Die Arbeiter einer hiesigen Wollfabrik zettelten am vorigen Sonnabend einen Aufruhr an, und erklärten, daß sie ohne Erhöhung ihres Lohns nicht weiter arbeiten würden. Natürlich wurde darein nicht gewilligt, und die Fabrik geschlossen. Den Sonntag hindurch hatten sich jedoch mehrere der Unruhigen eines Bessern besonnen, erschienen am Montag wie früher in der Fabrik, und wurden auch zugelassen, die übrigen Arbeiter aber stürmten herbei, zwangen ihre Genossen, die Arbeit liegen zu lassen, und der Auftritt endete mit einer Zerstörung der Fabrikwerkzeuge, dem Einwerfen der Fenster und verschiedenem andern Unfug, bis Polizei und bewaffnete Macht zur Stelle kamen, und die Ruhe herstellten. Die Rädelsführer wurden verhaftet, und andere Arbeiter sind noch nachträglich eingezogen worden. Mit Beruhigung hat man dabei wahrgenommen, daß fast sämmtliche Unruhestifter Ausländer sind. Wahrscheinlich werden sie nach einer derben nordischen Lektion in ihre Heimat zurückgesendet werden."

(Unfall.) Die Gallerie des Market-Delphing-Theater in Cambridge brach während der Vorstellung am 2. Juli mit furchtbarem Gekrache ein. Die Personen, welche in den Logen unter der Gallerie saßen, wurden im Augenblick unter den Trümmern verschüttet. Eine große Anzahl Verwundeter wurde aus dem Schutte hervorgezogen.

(Auf der Ebernburg bei Kreuznach, dem Zufluchtsorte Ulrich's von Hutten,) soll eine Spielbank errichtet werden. Ferdinand Freiligrath hat daraus Veranlassung zu einem strafenden Gedichte entnommen, welches er im „Morgenblatte" veröffentlicht:

Ein Denkmal.

O Deutschland, Deine Großen
Zu ehren stets bereit!
Ihm, den die Welt verstoßen,
Ein Denkmal weihst Du heut'!
Die Zeit ist Mätern günstig;
Wen ehrt nicht seines Orts
Ein Denkmal? Du entsinnst Dich
Zur rechten Zeit des Worts:
„Justa est alea! Ich hab's gewagt!"

Und o, mit welchem Bilde
Preis't ihn Dein rechter Sinn:
Mit Helm und Schwert und Schilde
Stellst Du den Hermann hin;
Mit seinem Bürgerbuche
Hebt Justus Möser sich: —
Ein Tisch mit grünem Tuche
Dem Würfler Ulrich!
„Justa est alea! Du hast's gewagt!"

Pesther-Ofner Kurier.

(Schluß.)

Unser genialer Karl Beck hat seit dem Lenzmonat, den Schwabenberg zum Helikon erhoben, er soll mit Dichtung eines historischen Dramas und mit einer Epopee beschäftigt sein. Hr. Anton Benkert veranstaltete eine Kollektion seiner zerstreuten, heitern Novellen, die äußerst geschmackvoll in Landerer's und Heckenast's Buchdruckerei, zum Besten der durch Brand Verunglückten in Modern, auf Subskription erschienen. Unter unsern Lokal-Zeitungen behaupten die belletristischen Journale das alte Prorogativ vor den Politischen. — Mit Entstehung des beliebten „Tageblattes" hat sich zwar eine Konkurrenz im hiesigen Zeitungswesen entfaltet, vieles ist entstanden, so der „Ungar;" aber den eingebürgerten, sattelfesten „Spiegel," dessen Redakteur H. S. Rosenthal, hat die Konkurrenz noch immer mit jedem Semester Vorschub gewährt. Das „Tageblatt" und der „Spiegel" begegnen sich so oft auf dem Gebiete lokaler Interessen, und doch verstehen es die geistvollen Redakteure beider Journale, einem und demselben Gegenstand eigenthümliche Lesesucht weckende Seiten abzugewinnen und dieser Takt, diese geistige Ueberlegenheit muß genannten Blättern, unter allen Zeitverhältnissen, eine Stabilität garantiren. Wahr ist's, die geselligen Verhältnisse und die Kontroversen unserer Kunstinstitute gewähren weit reichere Ausbeute für Lokalblätter, als im Verhältnisse benutzt wird; allein wer denkt mehr daran, einer Tendenz zu huldigen, die auch außerlokale, rein belletristische Interessen in Anspruch nimmt. Was hätte man z. B. über unsere ungleiche, oft extrem sich widerstrebende Gasthaustaxe, was über die Konkurrenz und Schicksalwechsel unserer Kaffee's, was über so viele neue Industrie-Zweige, was über die Schnurrbart-Debatten, was über die Konsumption des Gefrornen, nicht alles seit Beginn der Frühlingssaison veröffentlichen können? Kommt man bei eintretender Dämmerung auf unsern Theaterplatz, und ein Feentempel im hellsten Strahlenglanze beschäftigt den Blick, ist man verlegen, ob man die ideale, verführerische Draperie, die einladenden Boudoirs, die magische Beleuchtung dieses Tempelchens, oder den Grazienkranz um dasselbe, oder aber, die, die — so ungewohnte Assimilisation aller Volksklassen in behaglicher Eintracht — und die gegenseitigen Courtoisien mehr anstaunen soll, der Fremde gafft und vergißt wo er ist — oder was man ihm in der Reiseliteratur über unsere Geselligkeit weis gemacht — und doch ist dieser Feentempel bloß das Werk eines redlichen, wackern Konditors, Fischer, dessen Verdienste um die sommerliche Geselligkeit der Pesther noch immer nicht gehörige Würdigung fanden. Zur rechten und linken Seite dieses sogenannten Eissalons, auf den beiden entgegensetzten Punkten der Donauzeile, sind Salmayer's und Dalmar's Sommer- und Eissalons postirt — ungefähr wie die Feldzelte des Abd-el-Kader, und weiland Marschall Valée — Beide sind tüchtige Kämpfer für die Leiden der erhitzten Menschheit, nur weiß der gutmüthige, joviale Salmayer durch Zuvorkommenheit, Galanterie und durch große schmackhafte Portionen die Noblesse, wie das Gros des Publikums auf gleich zarte Weise zu fesseln. Diese drei Eisinstitute umfriren unsern grandiosen Musentempel, der in der That in neuester Zeit durch manche Opfer das erkaltete Gefühl erwärmte. Die Gastspiele der gefeierten Henriette Carl wurden von den Kunstsinnigen freudig begrüßt. Erst nachdem man ein paar Gesangs-Notabilitäten von entschiedenem Rufe, nach dem Abgange der Carl, auf unserer Bühne kennen lernte, gelang man zur Einsicht und zum klaren Bewußtsein über das eminente Talent dieser Künstlerin. — In Italien und Frankreich wird die Kunstweise berufener, und durch lange Praxis vervollständigter Gesangskünstler, mehr denn das Metall ihres Gesanges, gewürdigt, ein Künstler, der Kunstvollendung und Stimmenmuth vereint, wird vergöttert, und wie weit stehen wir in Erkennung und Schätzung höherer Gesangs-Kunst vor den Italienern und Franzosen noch zurück. Dlle. Carl sang bisher die Desdemona, Antonina, Elvina und Ginevra, und bewährte ihre bekannte Gesangs-Virtuosität mit erneuerter Stimmenkraft und Präzision. Der Beifall war, wie dies nicht anders denkbar, eklatant. Man wünscht allseitig die Carl und die Mink in einigen Partien vereint zu hören. Eine solche Vereinigung wäre ganz geeignet, unsere Oper zum früheren Flore zu erhalten, indem Mad. Mink wirklich seit dem Abgang unserer berühmten Gäste bedeutend in der Gunst des Publikums gewonnen, und erst gestern als Beatrice in den „Gibellinen" eklatante Beweise geliefert, in welch' hohem Grade sie dieser Gunst noch immer würdig sei. Gestern eröffnete Hr. Pellegrini, königl. bairischer Hof- und Kammersänger, sein Gastspiel mit dem Marcell in den „Gibellinen." Pellegrini ist ein Künstler ersten Ranges, der allen Erfordernissen eines durchgebildeten, denkenden Mimen und Sängers vereint. Seitdem diese Tondichtung unser Repertoir ziert, wurde sie nie in solch' vollendeter Weise, hinsichtlich des Ensemble's und der Szenerie, gehört und — gesehen, Pellegrini ließ nämlich drei Proben (bei uns höchst selten) abhalten, um dieser Tondichtung die ihr in allen Theilen allenthalben gewordenen Triumphe, auch hier zu sichern. Wir hörten neun aus Chören, sahen aus bisher gewesenen neun effektreiche Szenen. Es ist wohl überflüßig, anzumerken, daß der verehrte Gast nach jeder Hauptszene und Abschlüssen zwei bis drei Mal gerufen wurde, welche Ehre auch der Mad. Mink, und theilweise den im Fortschritte begriffenen und sichtlichen Fleiß bekundenden Stigbelli widerfuhr. Dlle. Mittermayer sang die Isabella weit besser und dramatischer als früher.

Von alten, gebliegenen Produkten im Gebiete der Lokalmuse sahen wir eine Reprise, von Bäuerle's unsterblichen „Wiener Bürger," der noch immer wie eine egyptische Pyramide unter ähnlichen Produkten der Neuzeit hervorragt, und unsern Komikern Göde, Zöllner u. s. w., Gelegenheit zur Auszeichnung schaffte. Restroy's „Jux" bewährt fortwährend in beiden Sommertheatern bedeutende Anziehungskraft. Unser vortrefflicher Regisseur Hr. Rott soll nächstens ein Produkt seiner Muse zur Aufführung bringen. Wir freuen uns ungemein auf diese Erscheinung.

Hr. Wilhelmi, vom k. k. Hofburgtheater, eröffnete vor 14 Tagen mit L. Feldmann's Lustspiel: „der Sohn auf Reisen," sein Gastspiel auf dem Ofner Theater. Der verehrte Gast, wie das artige von Situationswitz strotzende Lustspielchen, erfreuten sich eklatanten Beifalls. Es ist einmal hoch an der Zeit, angehenden deutschen, dramatischen Schriftstellern die angetretene, klippenhafte Bahn zu ebnen, damit sie rascher vorwärts schreiten. Feld-

Digitized by Google

mann offenbart entschiedenes Talent für's Lustspiel, und es ist erfreulich, dieses Talent an einem Institute erkannt zu haben, welches allein geeignet ist, einen schüchternen, jugendlichen Autor zu ermuthigen. Die fernern Gastspiele des wackern, verehrten Hrn. Wilhelmi waren: Reinhart in „Müller und sein Kind," Frosch im „Verschwiegenen wider Willen," Lodek in „Zurücksetzung," Arzt in „Puls," Sebastian in „Helene" und Oheim in „Räthsel." Das Lustspiel „Beruf und Liebe" hat sein Transfert auf der Ofner Bühne bloß dem jovialen, kunstvollen Gast zu danken. Der Unwerth dieses Dualibets ist allgemein erkannt worden. Die Mitglieder der Ofner Bühne lassen sich von dem verehrten Gaste dann und wann begeistern, und Viele leisten mit ihm im Ensemble Vorzügliches. Hr. Fröhlich verdient bei diesem Anlaß in die Vorderreihe gestellt zu werden, ihm zunächst die Herren Seydl, Kurt und Nitsch, und die anmuthige Dlle. Rose, so wie Hr. Eßlair. Heute eröffnet unser Landsmann, der ausgezeichnete Tenor Wurda, vom Hamburger Stadttheater, mit dem Sever sein Gastspiel auf der Nationalbühne, worüber wir, wie über unsere lebendige und mechanische Wachsfiguren-Kabinette, im nächsten Berichte referiren wollen. D. J. N.

Amusantes.

— Der Bediente eines jungen Herrn beklagte sich fortwährend, er müsse Alles selber verrichten, und könne die vielen Arbeiten nicht bestreiten, wiewohl er den größten Theil des Tages faullenzte. Endlich ging seinem Herrn die Geduld aus über diese unaufhörlichen Jeremiaden, und er rief: „Nun, so nimm Dir einen Bedienten, Du Schlingel!" Zwei Tage darauf sagte der Bediente: „Ich habe meinen Mann gefunden." — „Welchen Mann?" fragte der Herr, der die Sache wieder vergessen hatte. — „Nun, den Bedienten, den ich mir auf Euer Gnaden Befehl annehmen sollte." Der Herr, in der eigenen Schlinge gefangen, mußte gute Miene zum bösen Spiel machen, und nach acht Tagen war er schon daran gewöhnt zu sagen: „Johann, laß diesen Brief durch Deinen Bedienten auf die Post tragen." Eines Tages klingelte er und sagte zu Johann: „Schicke Deinen Bedienten auf die Post." — „Ich gehe selber," antwortete Johann. — „Warum?" fragte jener. — „Ich habe den Menschen heute früh fortgejagt." — „Hast Du schon einen andern?" — „Nein, Herr, die Sache langweilte mich zu sehr, ich mag keinen Bedienten mehr; sie taugen alle nichts."

— Auf dem Jahrmarkte einer Provinzstadt zog ein Stockhändler umher, trug seine Waaren unter dem Arm und rief: „Wer Geld hat, kriegt Prügel!

— Ein Bauer wurde von einem wilden Ochsen gefährlich verwundet, und starb an den Folgen dieser Verwundung. Der Tischler und Dichter des Dorfes bildete auf dem Kreuze, welches er für den Verstorbenen setzte, den Bauer neben dem Ochsen nach dem Leben ab. Aus dem Munde des Ersteren flossen folgende Worte:

„Durch eines Ochsen Stoß,
Komm' ich in's Himmelsschloß;
Muß ich gleich jetzt erblassen,
Und gar mein Leben lassen;
So komm' ich doch zur Ruh'
Durch Dich, Du Rindvieh Du!"

Kurioses.

— Das zweite Heft des Mefistofeles wird unter andern auch ein „zweites Hundert Lenien" bringen, worunter sich nicht minder gut gepfefferte, aber freilich auch nicht minder schlecht verfißirte befinden, wie im ersten Hefte. Z. B.:

Brockhaus'sche Conversationslexicons- und Maculatur-Lotterie.

„Kaufen Sie Loose! Kauft, kauft! So nehmen Sie, Herr, doch á Löösche
Gar nichts wird ja verspielt; nichts als Profitche nur giebt's."
„Schaun's, Ihr Gnaden, den Plan! Neumodig ist die Erfindung:
Geld gewinnen Sie nich, aber de Maculatur."
„Haben's Erbarmen! Erlösen Sie doch den Leipziger Lott'richerrn
Von der gewaltigen Last Ladenhüter und Kredf."

Raupach.

Fünfzig Thaler per Akt! — Aus einem gefundenen Goldkorn
Hämmert der pfiffige Mann euch fünf Akte hervor.
Ist auch das Gold nur Flitter geworden, es glänzelt und rauscht doch,
Und bringt — besser als dies — fünfzig Thaler per Akt!

K. Gutzkow.

Wie ins Korn der Philister die Füchse mit brennenden Schwänzen
Simson trieb, verdirbst Du den Abderiten die Saat.

Literaturblatt von W. Menzel.

Hier verwaltet das Amt nicht .... ein Pfuscher ins Handwerk!
Ebenbürtig ist er jeglichem Ritter im Reich.
Aber schartig, voll Rost sein kritisches Schwert ist geworden,
Das er glänzend und scharf über ganz Deutschland einst schwang.

u. s. w. Wer bringt aus der letzten Zeile einen Pentameter heraus? — Herr Mefistofeles meint zwar:

„Miserable Scansion der Verse, du Lenienverdrehler!" —
Viel zu gut noch — bei Gott! für die Misere sie sind."

Aber wir unseres Theils haben nun einmal ein so verwöhntes Ohr, daß wir auch bei verfißirten Dreschflegelhieben einen gewissen Rhythmus verlangen.

Vunterlei.

(Persische Sage.) Unter dem Chalifat Omar's, des Beherrschers der Gläubigen, thaten sich mehrere Juden aus Syrien zusammen, suchten ihn auf und sagten zu ihm: „Da Du das Haupt bist derer, die den Islam bekennen, wollen wir Dir fünf Fragen vorlegen, und, wenn Du sie uns beantworten kannst, Deine Religion annehmen und bezeugen, daß das Gesetz Deines Propheten das wahre ist." „Fragt, was Ihr fragen wollt," erwiederte der Beherrscher der Gläubigen. „Was ist," sagten die Juden, „das Schloß, das den Himmel verschließt, und in wessen Hand ist der Schlüssel, es zu öffnen?" — „Wie heißt das Grab, das mit dem davonging, der darin eingesargt war?" — „Wie heißt der Prophet, der zu seinem Volke redete, und doch nicht aus dem Geschlechte der Menschen war, noch aus dem der Geister?" — „Wie viel sind ihrer, die auf Erden erschienen und lebten und nicht geboren waren?" — „Wo ist der Ort, den die Sonne nur einmal beschienen hat?" Da wendete sich Omar, der Beherrscher der Gläubigen, zu dem frommen Alieba-abi-Talib, dem Iman der Gläubigen, und sagte zu ihm: „Antworte Du auf diese Fragen." Die Juden aber sprachen: Wer ist dieser, o Omar, daß Du ihm befiehlst, auf unsere Fragen zu antworten? Ist er weiser als Du?" „Es ist der Sohn des Oheims des Propheten," entgegnete Omar. „Du hast wahr geredet," sagten die Juden, „denn von Ihm heißt es in der Thora: er wird Erbe sein des Propheten und ein Meer von Kenntniß." Ali aber, der Liebling des Herrn, that auf seinen Mund und sprach: „Das Schloß, das den Himmel verschließt, ist der Götzendienst; denn so der Mensch noch andere Götter beigesellt dem lebendigen Gotte, so gehen seine guten Werke nicht ein in den Himmel. Der Schlüssel aber, der es öffnet, sind die Worte des Bekenntnisses: es ist kein Gott als Allah, und Muhammed ist sein Prophet." — „Das Grab, das mit dem davonging, der darin eingesargt war, ist der Fisch des Jonas, der ihn durch acht Meere trug. Gott aber machte seinen Leib durchsichtig, daß er die Wunder der Meere sehen konnte, die Allah's Hand gemacht hatte." — „Der Prediger, der zu seinem Volke sprach, und nicht aus dem Geschlechte der Menschen war, noch aus dem der Geister, war die Ameise des Salomo, genannt Munzir (Prediger). Denn in dem Ameisenthale versammelte sie ihr Volk*) und sagte zu ihm: Gehet in Eure Wohnungen, ihr Ameisen, denn ihr besorget, daß Salomo und sein Heer Euch unter ihren Füßen zertreten und es nicht merken." — „Der Lebenden, die auf Erden erschienen und nicht geboren waren, sind sechs: Adam und Eva, das Kameel des Saleh **), der Widder des Abraham, die Schlange des Moses und der Vogel des Jesus***)." — „Der Ort endlich, den die Sonne nur einmal beschienen hat, ist das Bett des Nils †), dessen Wasser durch Moses' Wanderstab getheilt wurde, als die Kinder Israel hindurchgingen. Dies machte ein einzig Mal den Grund des Wassers sichtbar und der Sonne zugänglich, seitdem aber nie mehr." Als die Juden diese Antworten gehört hatten, säumten sie nicht länger, den Islam anzunehmen.

Lokal-Perspektiv.

(Einladung zum Kirchtags-Feste,) welches Sonntag den 14. und Montag den 15. Juli in dem neu erbauten Aussichts-Salon auf dem beliebten Magdalenenhofnächst Langenzersdorf Statt finden wird.

Fahrten-Eintheilung auf der Stockerauer Bahn.

Von Wien nach Stockerau: Am Sonntag um 5 3/4 und 9 Uhr Vormittags, um 12 1/2 Uhr Mittags, um 2 3/4, 4 und 6 1/2 Uhr Nachmittags, um 10 Uhr Abends; am Montag um 5 3/4 und 9 Uhr Vormittags, um 12 1/2 Uhr Mittags, um 2 3/4, 4 und 6 1/2 Uhr Nachmittags, um 10 1/2 Uhr Abends.

Von Stockerau nach Wien: Am Sonntag um 4 3/4, 8 und 11 Uhr Vormittags, um 2, 5 1/4, 8 und 8 1/2 Uhr Nachmittags; am Montag um 4 3/4, 8 und 11 Uhr Vormittags, um 2, 5 1/4, 8 und 9 Uhr Nachmittags.

*) Als Salomo sein Heer, das aus Geistern, Menschen und Vögeln bestand, in dem Ameisenthale ordnete. S. Koran Sur. 27 V. 18.

**) Das der Prophet Saleh durch ein Wunder aus einem Felsen hervorgehen ließ, um die Anhänger des Thalmud von seiner göttlichen Mission zu überzeugen. S. Koran Sur. 7.

***) Anspielung auf die Mythe, daß Jesus in seiner Kindheit ein Stück Thon, das er wie einen Vogel (häufiger wird erzählt, wie eine Fledermaus) geformt hatte, belebt habe.

†) Der Nil ist hier mit dem rothen Meere verwechselt; ein Irrthum, dessen sich auch der Dichter Saadia schuldig macht, als er von diesem Wunder spricht.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 146. Sonnabend, den 23. Juli 1842. Sechster Jahrgang.

Eine Nacht auf den Straßen Wien's.

Erzählung, von Franz Stelzhamer.

(Fortsetzung.)

Als ich, meinen Vorsatz ausführend, die kaiserliche Burg durchschritt, deren Thorflügel, ähnlich den Flügeln des Straußvogels, nur so der Gattung wegen da sind, und müßig figuriren — ach, der Strauß lauft auf seinen zwei Beinen schneller, als hundert Vögel fliegen, und der Einbruch in's Erzhaus geschieht nur durch das blutige Herz des letzten seiner Unterthanen! — Als ich den weiten Burghof durchschritt, und fast alle Fenster erleuchtet sah, fielen mir unwillkührlich die biblischen Worte ein: »In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen,« und ihr trostreicher Sinn begleitete und beruhigte mich Obdachlosen bis zum »äußern Burgthor,« wo mir Vater Franzen's Wahlsentenz wie ein Glaubenssatz entgegenstrahlte; aber dann, ach, dann! Ich sagte bereits, daß ich von Natur äußerst friedliebend und ziemlich furchtsam bin, und nun sollte ich durch den dunklen Baumtunnel des allmächtig langen Glacis unter der ohnehin kleinen, und nun schon etwas geschwächten Milchstraße der Laternbeleuchtung durchmarschieren; doch »es führt kein anderer Weg nach Küßnacht,« dachte ich, nahm frisch die Ferse voraus und gelangte, nur ein paar Mal von leisem Gesüster, das wohl nur die sehnsüchtigen Lindenblüthen von sich gaben, stutzig gemacht, endlich glücklich an's Ende. In der längsten Wiener — der »Kaiserstraße,« angekommen, that ich wieder den ersten freien Athemzug, der der benannten Straße an Länge kaum etwas nachgab, trottelte die kleine Dachung empor, und vernahm zu meiner Freude, von da und dorther laute, fröhliche Lebenszeichen, deren nächsten und lautesten ich unverzüglich zusteuerte. Es war eine Schenkstube, die respektirlichen Gäste, freilich mitunter etwas unheimliche Gestalten mit »verdepschten« Hüten, verschobenen Halsbinden, nicht mehr ganz »feschen,« fast unvorsichtig kurz abgestutzten Fräcken, mitunter etwas tadelhaften Stiefeln; allein was kümmerten mich die Gesellen und ihre Toilette, konnt' ich doch ein wenig rasten und mit einem Glas Bier mich für die fernere Wanderschaft festigen und stärken.

Sehr wunderte es mich, daß ich in der Gesellschaft auch ein paar weibliche Wesen bemerkte, die ganz gegen meinen Begriff von weiblicher Gebrechlichkeit und Sanftheit, so frisch und rasch thaten und sprachen, so lebhaft und feurig mit den Augen spielten, wie zu Hause unsere Dirnen und Nachbarskinder nach festem, gesunden, wenigstens achtstündigen Stockschlaf; allein, das sind vielleicht »Fräuleins,« und darum auch anderer Natur und Wesenheit.

Das Bier war zwar herzlich schlecht, warm, wie die Nase eines kranken Hundes, und matt wie meine Füße und die Uebersetzung des »Giaurs« von einer berühmten Dame; allein, es war doch besser, als gar keines; der Diskurs der Gesellschaft war unschmackhaft und ennuyant, wie der der jungen Journalistik in einem gewissen Kaffeehause auf dem Kohlmarkte, aber doch angenehmer, als draußen die todte, schweigsame Nacht; die Stube war unsäuberlich und dumpf, wie manchmal der Pesther »Spiegel,« wenn er sich von einer Wiener Bremse besudeln läßt; doch es roch darin nach Menschen, und das war mir für den Augenblick lieber, als Sternenduft und Wolkenthau; hoch aber über Allem stand nach so langem Zwangsspaziergang und Nothwachen das Gefühl der süßesten Ruhseligkeit, das mir das bloße Hinsitzen verursachte.

Allein es sollte mir diese Nacht schon Alles zuwider laufen! Denn, wie ich mich gerade breit machen, und zum süßen Gefühl noch ein Seitel Bitterbier trinken wollte, fingen die Bursche, ich glaube einer Schönen wegen, jählings unter sich Streit an, warfen nach einigen raschen Verwüstungen einander zur Thüre hinaus, und ich selbst befand mich ebenfalls plötzlich und zwar mit mehr, als mit den zwei Fußsohlen auf der Straße, überlaß es aber geflissentlich der Spitzfindigkeit des Lesers, zu errathen, womit noch, und wie ich etwa so schnell und geschickt herausgekommen sein dürfte?!

Dieser buchstäbliche Vorfall, obwohl ich mein unbezahltes Glas Bier als Gratifikation dafür ansehen konnte, alterirte mich doch einiger Maßen.

Ha, wär' ich ein nur kouragirter, ich will nicht sagen rabiater Mensch gewesen, welche Gelegenheit zu glänzenden, unsterblichen Großthaten! Ich leistete zwar auch nichts Gewöhnliches, Ordinäres! — Ich lief, daß ich zweifle, ob alles Wild des Waldes nur halb so eilig ist bei der Flucht und Reißaus, und wäre, Gott weiß, wie weit und wie lang, noch gelaufen, wenn sich meinen Hasenfüßen, schon gegen die »Breitenfelder« Höhe zu, nicht wieder ein neuer Schreck entgegengestellt hätte: es war unfern von mir, hart an der Mauer eines Hauses, etwas Schwarzes, das, als ich Augen und Ohren recht schärfte und spitzte, flüsterte, und — sich sogar regte — Gott, was mag das sein!? Ein großer, vigilanter Hund, oder, was ich jetzt fast noch mehr fürchtete, ein Mensch? Ich stand lauschend, ob das Ding von mir Notiz nähme, sich nähere? Nein, keines von Beiden. Ich athmete etwas freier. — Sollt' ich das Unglaubliche wagen, mich nähern und vorübergehn? In nomine domini! —

Digitized by Google

»Frage,« flüsterte eine feine Stimme, »ich bitte Dich, Dominik, frage!« — »Sie, guter Freund,« rief eine andere rauhere Stimme, aber auch nur halblaut, »Sie können mir vielleicht sagen, wie spät, oder vielmehr, wie früh es an der Zeit ist!« — Nu, das war, gottlob, doch ein honettes Wort! »Ja,« sprach ich, ermuthigt, »ich habe wohl vor Kurzem schlagen gehört, aber leider nicht die Uhren, und auf meiner werd' ich die Zeiger kaum ausnehmen! — Ich griff nach der Tasche — Himmel, meine Uhr! Die muß mir beim heftigen Laufen herausgesprungen sein! Dann erzählte ich dem theilnehmenden Manne meinen gehabten Auftritt. »Mag sein,« sagte die feinere Stimme, die ich jetzt einem Mädchen, das aus einem vergitterten Fenster herausſprach, angehörig erkannte, »mag sein; aber ich glaube, sie ist Ihnen beim Herumbalgen — gestohlen worden!« — »Nicht anders!« bestätigte die rauhe Stimme, und: »Sie können noch froh sein, so gut davon gekommen zu sein!« — »Das wäre ja entsetzlich!« seufzte ich, und die alten Schauder kehrten mit neuer Gewalt in mein Herz zurück. Selbst dieser Mensch, der hier, freilich in etwas ungewöhnlicher Stunde, nur sein Ständchen zu halten schien, selbst dieser kam mir jetzt wieder furchtbar vor. »Ich empfehle mich!« sprach ich nach einer Weile kleinlaut. »Gute Nacht!« sagte der Mensch, so trocken und verdrießlich, als wenn nichts geschehen wäre, oder, als wenn ihm leid wäre, daß er meine Uhr nicht habe. Das ist eine verfluchtes Volk das, diese Nachtpatrone! An den Thoren der Reiterkaserne erwuchs mir wieder einiges Sicherheitsgefühl. Ich lenkte abwärts gegen die Allervorstadt. Durch eine breite Gasse mit schönen, großen Häusern schien mir die Wanderung am rathsamsten. — Aber, was ist das, schon wieder etwas Schwarzes, Schleichendes! Ich drückte mich schnell in die finstere Thorhöhlung auf der entgegengesetzten Seite. — Wie das schleicht, jetzt herauf, dann wieder hinunter — am Eckfenster eines Hauses bleibt es jedesmal ein wenig stehen — schleich Du, Gauner oder verliebter Kater, was Du sein magst — schleich' und lauere, aber ich will Dich aus meinem Schlupfwinkel belauschen! — Horch, das Thor knarrt! husch, kommt etwas heraus — »Bst! bst! Anton!« — »Bist Du's, Therese!« Sie mußten Jedes das Rechte sein; denn — geh' zum Teufel, Du lumpiges Nachtgezücht! Ehrliches Gespräch und redliches Geschäft führt man am Tage.

Auf den Zehenspitzen entfernte ich mich, allerlei Gassen und Straßen durchwanderte ich, an mehreren aus alter Zeit bekannten Zeichen kam ich vorüber, überall still, nirgends eine Spur von Leben, nirgends vor einem Hause, wie in lieben Landstädten, auch nur das kleinste Ruheplätzchen für den müden Wanderer! Einen harten Thaler, noch mehr hätt' ich gegeben für das Lager eines Eremiten. — Aber wie kann man auch gar so ein unwissender Landjunker sein, in der Residenz mit den Mutterpfennigen in der Tasche hungern, dursten und nachtwachen auf öder, unheimlicher Gasse! — Jetzt wüßt' ich es besser! — Fröhlicher »Fröhlich,« stattliches »Kreuz« ꝛc. ꝛc.; aber die Mutterpfennige —! —

Mehr Neugier, als Zufall führte mich nach langer, weiter Irrfahrt wieder dieselben Wege. Unglaublich! — Am vergitterten Fenster stand noch dieselbe schwarze Figur und dasselbe Kätzchen flüsterte und kicherte noch von d'rinnen heraus — rasch vorüber! — aber noch einmal — unglaublich! die zwei in der breiten, schönen Straße standen auch noch — dann schlenderten sie einige Schritte, dann standen sie wieder — ei, dem Ding mußt' ich ein Ende machen! ich trat für meine Furchtsamkeit ungewöhnlich keck an sie heran, sie stutzten, husteten noch eilig etwas gegen einander, dann ließen sie sich doch — der Schwarze verschwand, wie ein zerfließendes Gewölk in's große Dunkel, das flatterige Wesen durch's Thor; aber, wie mir vorkam, wischte noch Etwas mit hinein, ja, ja, sie war's, die mich vor ein paar Stunden verlassen hatte, deren Nähe ich aber schon selbst eine gute Weile wieder verspürte, sie war's, die alte Allüberall, Megäre: Reue.

Wieder wanderte ich, und wieder, zum dritten Male, kam ich von demselben Gefühle getrieben, dieselben Wege. — Ein plötzlich kühleres Lüftchen brachte meinem Herzen schon den Gruß des nicht mehr allzu fernen Tages.

(Schluß folgt.)

Mysterium der Kritik eines Glücklichen.

Von W. J. C. Messenhauser.

(Schluß.)

So, so, ein Aesthetiker von der Laimgrube, der die »Maria Stuart« gut findet, Pauvre diable! — Hier ein mitleidiger, erhabener Blick des selig verklärten, olympischen Auges, ein feierlicher Windstoß durch die Poren der duftenden Havannah-Cigarren; ein komfortabler Schluck des dampfenden Tabaks von Mokka, und ein majestätisches Wiegen der gesegneten Beine des modernen Salomo, (der von den Ceder am Libanon bis zum Ysop Alles kennt) auf dem gepolsterten Schemmel seiner Herrlichkeit, welche einzelne Gefühls- und Kraftäußerungen einen wahren Flosknregen armer Teufel auf unsern unglücklichen Kämpfer herabströmen sollen.

Also Sie haben die Tragödie selbst ein dutzend Mal gelesen, sie eben so oft von ihren besten Künstlern darstellen sehen; Ihre Schlegel, Tieck, Börne, Gervinus, Saphir, sind doch Leute, denen man allenfalls auch ein Urtheil einräumen darf, und ganz Ihrer Meinung, oder bescheidener gesagt, Sie der Ihrigen. Allein, was beweist das gegen mich? Welche ländliche Naivetät läßt es Sie glauben: Jules Janin, das Feuilleton des »Journals des Debats« müsse ein Buch selbst lesen, oder einen zweiten Mann von Geist und Urtheil, der es zu lesen fähig ist, konsultiren, um die nichtssagenden Worte hinschreiben zu können: ein ziemlich schlechtes, deutsches Stück! Soll ich erst bei dem ABC der Wissenschaften mit Ihnen anfangen, und Ihnen noch den allerersten Glaubensartikel der Weltordnung bemerkbar machen: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand; und Sie denken, beim Feuilletonisten des »Journals des Debats« sei dies allein nicht der Fall? Ah, eine merkwürdige Naivetät, ich muß gestehen. Liebe (sich zu der Gefährtin seiner Tage wendend), da siehst Du nun die lächerliche Anmaßung eines gründlichen Wissens gegen das Genie. Adieu, mein Bester, und wenn ein guter Rath an Ihnen nicht verloren geht, so geben Sie sich mit Ihrem Eifer kein Revicül. Was ist die Tiefe Ihrer Literatur für die Kritik eines Jules Janin, der kein Deutsch versteht. Guten Abend, Herr, guten Abend.

Und wie ich es im Geiste vorhergesehen: beschämt, niedergedonnert, einem gemeinen Sperber gleich, der in des Adlers glühendes Sonnenauge geblickt, bebend schleicht unser Enthusiast aus dem blendenden Salon des großen Salomo. Und nun, nachdem er den Schlüssel zu des orakelreichen Kritikers erstaunlicher Weisheit erhalten: wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand; wie sieht er jetzt nicht selbst mit des Pythiers, des Abgrundtiefen, Seherblicken in Maria: eine gemeine, alles Interesse entbehrende Betschwester, statt jenes Wunders von Schönheit, Geist und Anmuth, das in der Wiege schon die Hoheit der Königin zum Angebinde erhielt, und in der vollen Sonnenhöhe des Lebens, auf das Geheiß einer Schwester, in die Mauern des Kerkers wandelte, um nach 19 Jahren der Erniedrigung das schöne Haupt auf den Henkerblock zu legen; — die unglücklichste Karrikatur einer Regentin in Elisabeth, einen närrisch-spaßhaften Bluthund in Burleigh; einen empfindsamen Schwätzer

Digitized by Google

in Schrewsbury, das redendſte Gegentheil eines Hofmanns in Leiceſter, einen ſinnloſen Lüſtling in Mortimer, und das Alles natürlich kein warnendes Bild über die zweideutige Gabe des Glücks, des Reizes und der Poeſie; von Anfang bis zu Ende Unnatur; Empfindungen und Handlungen von Fratzen oder Drahtpuppen, und die Verſe, ſo ſchlecht, ſo ſchwülſtig, ſo bei den Haaren herbeigezogen.“

Ach, was für ein Gutes iſt es doch um das Glück, denn unſere Leſer wiſſen vielleicht, daß Hr. Jules Janin ſeine Reiſe nach Italien als Glücklicher (homme heureux) machte. Homme heureux! Was kann man Alles nicht ſein, um doch glücklich zu ſein, wenigſtens im Feuilleton des „Journals des Debats“ und in der Einbildung? Kein Adonis, um alle Frauen in ſich verblüfft zu machen; kein Byron, um in einem Tage 4000 Exemplare eines Gedichtes abgeſetzt zu haben; kein Staatsmann, wie Canning, kein Redner, wie Berryer, kein kühner Wagenlenker, wie Eugen Sue, aber doch ein großer, großer Kritiker. Eines nur, fürchte ich, dürfte das Glück des Glücklichen trüben. Wird Julius, der Cäſar der Kritik, nicht allein, nicht der Erſte in Rom zu ſein wünſchen? Wenn er aber ſelbſt der neidiſchen Welt zeigt: man könne ein Fürſt der Kritik ſein, ohne das Werk, über das man berichtet, im Original oder in der beſten Ueberſetzung geleſen zu haben, ja, ohne ſelbſt nur einen Augenblick nachzuſehen, was die Blätter der Weltgeſchichte darüber verkünden, — müſſen wir, des Genies innige Bewunderer, dann nicht alles Ernſtes befürchten: es würden einmal ſo viel Nebenbuhler des großen Julius ſich erheben, als die große Stadt Eingebildete zählt, woran dieſe unter allen Städten der Erde, die Hauptſtadt des himmliſchen Reichs etwa ausgenommen, doch gewiß den wenigſten Mangel leidet?

Aber nein, nein, weg mit dem Rabengekrächz des Dichterlings.

Auch auf der Erde, ſo feſt ſie ruht,
Auf den ewigen alten Säulen,
Wanket das Glück und will nicht weilen.

Es hat ſchon manchen Kritiker von der erſtaunlichen Tiefe des glücklichen Julius an den Ufern der Seine gegeben; aber wann hatte, einem Landsmann Voltaire's gegenüber, ein deutſcher Maulwurf, jemals die volle Gabe der Weiſſagung? Nicht wahr, lieber Julius, es iſt eine herrliche Sache, wenn der Gott zu gewiſſen Pedanten ſagt: „Weiſſagt, aber es glaube Euch Niemand?“ So beuge ich denn willig mich dem Glücklichen, mich ſelbſt belehrend an dem, was der ſeichte Verfaſſer der „Maria Stuart“ über das Glück verkündet:

„Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt ſchon
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes geöffnet,
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
Ein erhabenes Loos, ein göttliches, iſt ihm gefallen;
Schon vor des Kampfes Beginn ſind ihm die Schläfe bekränzt.
Ihm iſt, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet;
Eh' er die Mühe beſtand, hat er die Charis erlangt.
Groß zwar nenn' ich den Mann, der, ſein eig'ner Bildner und Schöpfer,
Durch der Tugend Gewalt ſelber die Parze bezwingt;
Aber nicht zwingt er das Glück, und was ihm die Charis
Neidiſch geweigert, erringt nimmer der ſtrebende Muth.“

Lieber Julius, hören wir nicht bald wieder von Ihnen eine neue geniale Offenbarung über ein deutſches Meiſterwerk, das Sie, Glücklicher! wieder gar nicht zu leſen brauchen, um ſeine Erbärmlichkeit ſogleich weg zu haben?

Chlamys.

Hört und zittert!

In Paris zeigt ſich in dieſem Augenblicke eine große Kleiderempörung. Die jungen, romantiſchen Mahler erheben ſich von Neuem. Sie, die im Jahre 1831 die ſpitzigen Schuhe für ſchön, für Mode erklärten, erſchüttern gegenwärtig die Grundveſten unſeres Bekleidungsſyſtemes.

Hört und zittert!

Nicht allein, daß ſie die Ueberröcke als zu proſaiſch ächten, ſie ſchwören auch jedem ſchwarzen Gewande Krieg — Krieg bis auf's Meſſer. Was hat ihnen dieſes unſchuldige, ſchwarze Gewand gethan? Sie klagen, daß es einer Elegie des Propertius gleiche, und darum ward es geächtet. Schwarze Kleider, Elegien zu verkaufen! Kauft! Kauft!

Ferner erfanden ſie Knöpfe, freie Knöpfe, mittelſt welcher Palletot und Gehrock zugeknöpfelt wird und doch offen bleibt, oder offen bleibt, und doch zugeknöpfelt iſt. Man weiß noch nicht recht, ob die Pantalons Gnade vor ihren Augen finden werden, aber das Gilet zittert bereits in allen ſeinen Nähten.

Und es hat auch Grund zum Zittern. Hört und zittert mit!

An der Stelle des Ueberrockes, an den Platz des ſchwarzen Gewandes, als Erſatz für den Palletot, ſoll nach ihrem Vorſchlage die antike Chlamys treten. Was iſt das? Wenn Ihr den Sophocles, Thucydides, Plutarch, ja ſelbſt die beiden Seneka's geleſen habt, ſo werdet Ihr wiſſen, daß die antike Chlamys ein Mantel war, den man über die rechte Schulter hing.

Dieſe Bekleidung hat bereits drei große Illuſtrationen erlebt.

Betrachtet den vierzehnten Ludwig auf dem Platze des victoires, den General Hoch zu Verſailles, und Guttenberg zu Straßburg. Großen Männern zu Pferde läßt auch die griechiſche Chlamys gar nicht übel; freut Euch, wir werden Alle großen Männern gleichen, und als ein Volk von Statuen herumgehen.

Später, glaubt unſern Worten, wird ſich die Reform, welche bei den Schultern begann, bis auf die Füße erſtrecken. Adoptiren wir die Chlamys, ſo heißen binnen ſechs Monden unſere Stiefeln — Cothurne.

Dreißig Millionen Cothurne in Frankreich! Dann werden die Heroen des Corneille und Racine auf der Straße zu Dutzenden herumlaufen. Ce qui serait pas trop tragique!

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Vorgeſtern: „Die Ereigniſſe im Rieſengebirge, oder: Des Adlers Horſt.“ Romantiſches Schauſpiel in drei Aufzügen von Holtei.

Holtei lieſ't die Meiſterwerke des großen Britten, des Schwanes von Avon, des unſterblichen Shakeſpeare, gut vor, und die Freunde der Dramaturgie mußten ſeine Freunde werden. Holtei hat einen unſerer größten Dichter, den genialen Heinrich Kleiſt auf der Bühne an den Bettelſtab gebracht — Holtei lieſ't den Shakeſpeare gut vor — und wir haben ihm verziehen. Holtei hat falſchen Pathos, falſche Sentimentalität auf die Lippen und in das Herz der ſonſt ewigheitern Thalia gelegt, den Iffland in Hemdermeln, um mit Saphir zu reden, auf die Volksbühne geſchmuggelt — Holtei lieſ't den Shakeſpeare gut vor — und wir haben ihm verziehen. Holtei hat leibliches Gebreſte und Seelenleiden, Leichengeruch und Moder dramatiſch bearbeitet — Holtei lieſ't den Shakeſpeare gut vor — und wir haben ihm verziehen. Was ſollten wir ihm nicht verzeihen, daß er eine alte Anekdote — von dem Adler, coetus Geier, der ein Kind ſtiehlt — zuerſt als Operntext benützte und dann dieſen mageren Stoff noch einmal zu einem mittelmäßigen dreiaktigen Schauſpiele ausſpann, obgleich derſelbe in der Poſſe: „Liebenau oder die Wanderung nach einer Frau“ kaum für eine Szene ausreichte? Hat er doch im zweiten Akte dem trefflichen Künſtler Beckmann Gelegenheit gegeben, alle ſeine wahrhafte Komik und Schauſpielkunſt zu entfalten. Schrieb er doch ein alt-neues Stück, um der unermüdlichen Theaterdirektion Gelegenheit zu geben, zu beweiſen, daß ſie es verſtehe, einen reichlichen Wechſel in ihr Repertoir zu bringen. Dieſelbe hat auch für die glänzende Ausſtattung dieſes Schauſpiels geſorgt; ſie beſteht in zwei ſehr ſchönen, neuen Dekorationen von Rädiger, und in einem vom Hrn. Charles Saint-Marie hübſch geſetzten Tanze, der aber leider durch die bereits durch das Stück bedenklich gewordene Stimmung des Publikums nicht ſo gewürdiget wurde, als er es gewiß verdient hätte. Die Aufführung war theilweiſe gelungen. Hr. Beckmann ſpielte namentlich in der Rauſchſzene unübertrefflich, und wurde von Mad. Schmidt wacker unterſtützt. Ausgezeichnet war Dlle. Ammesberger in dem Momente, als ſie die Felſen des Adlerhorſtes erklimmte. Mad. Leinfitt gab das naive Geſtändniß ihrer Liebe recht herzig, und die Uebrigen leiſteten in ihren untergeordneten Rollen ihr Möglichſtes. Mit der Leiſtung des Hrn. Börger können wir aber durchaus nicht einverſtanden ſein. Hr. Holtei wurde gerufen, Hr. Beckmann dankte in ſeinem Namen. Das Haus war ziemlich voll.

L. S.

Digitized by Google

Der Theater-Telegraph.

(„Zum Tode verurtheilt!“) Ein neues als Manuscript versandtes Drama von Dr. G. Werner, hat die wichtige Frage über die Abschaffung der Todesstrafe zum Gegenstande. Wenn nur das Drama nicht der Art ist, daß es sich selbst mystifizirt und bei der Aufführung gleich vom Publikum hingerichtet wird.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der glückliche Vater.) Am 8. Juli in der Frühe kam ein ärmlich aussehender Mann zu einem Pfarrer in der Nähe von Karlsruhe, und zeigte ihm an: seine Frau sei vor einer Stunde in einem Wirthshause des Orts mit Zwillingen, einem Mädchen und einem Knaben, niedergekommen, die er gern den andern Morgen getauft hätte. Er sei ein Porzellanhändler von P., einem unfernen Dorfe, er und seine Frau hätten jedes eine Tracht Porzellan getragen und gehofft, vor der Niederkunft die Heimat noch zu erreichen, da sei sie heute Nacht hier in Kindsnöthen gekommen und von Zwillingen entbunden worden — nach fünfjährigem Ehestand die ersten Kinder, die ihm — einem schon etwas bejahrten Manne — geboren würden. Er sei so erfreut über den späten Ehesegen, daß er dem Herrn Pfarrer für die Taufe gern ein Waschbecken oder dgl. verehren wolle, denn er verlange nichts umsonst. Der jüngeren Hebamme habe er bereits 2 fl. für ihre Dienste bezahlen müssen, und bitte daher, ihm zur Verpflegung der Wöchnerin etwas Geld vorzustrecken, bis er sich demnächst wieder solches verschaffen könne. Ob ihm der Herr Pfarrer nicht auch einen Hut zur Taufe leihen könnte? Da er bei längerer Unterhaltung den Eindruck eines gutmüthig schwatzhaften, wenig überlegenden Mannes machte, so war ein solches Ansinnen von ihm nicht gerade auffallend, und der letzte Theil desselben wurde zwar abgelehnt, aber etwas Geld — als mildes Darleben auf eine künftige bessere Zeit! — dem unglücklichen Vater gegeben. Damit verschwand er denn alsbald aus dem Ort, ohne Zweifel, um seine Frau an demselben Tage noch an einigen anderen Orten niederkommen zu lassen, und mittelst seiner Zwillinge die Gutherzigkeit noch mehrer geistlicher Herren in Kontribution zu setzen. Zwei Tage zuvor war er nämlich schon bei einem andern benachbarten Pfarrer gewesen, um unter ganz ähnlichen Angaben seine Zwillingstaufe auf den andern Morgen zu bestellen, und hatte zu dieser ein paar Stiefeln von ihm entlehnt, mit welchen er, während der Pfarrer des andern Morgens im Ornate der Taufe harrte und nicht begreifen konnte, wo der glückliche Vater mit seinen Zwillingen bleibe, zu einem dritten Pfarrer wanderte, der nur dadurch seinen zutraulichen Zumuthungen entging, daß er in etwas betrunkenem Zustande vor ihm erschien, und dadurch seine Vorsicht rege machte, so daß er seine Wohlthaten erst nach der Taufe wollte eintreten lassen. Schwerlich dürfte übrigens noch ein armer Mann über Zwillinge, die ihm der Himmel beschert, eine solche Freude empfunden haben, als dieser glückliche Vater über die seinen! Denn es ist als sicher anzunehmen, daß dem Einsender nur der kleinste Theil seiner Vaterfreuden bekannt geworden ist, und daß sie sich noch von Tag zu Tag vermehren werden, wenn ihnen nicht die großherzogliche Gensd'armerie unbarmherzig ein frühes Ziel setzen sollte.

(Redlichkeit eines Postillons.) Der Postillon Kroß fuhr am 22. Juni mit königlichem Gepäck von Danzig nach Neufahrwasser. Nach Ablieferung desselben zur Einschiffung auf die Dampf-Fregatte „Kamschatka,“ wurde der Wagen von den höheren Beamten inspicirt, als leer befunden und dem Postillon die Rückkehr befohlen. Unterwegs bemerkte derselbe auf dem Fußboden des Wagens drei kleine blaue Papier-Packete, in welchen er bei näherer Untersuchung eben so viele goldene Medaillen von beträchtlicher Größe, mit dem Bildnisse des Königs fand. In Danzig angelangt, gibt ihm sein Herr gern die erbetene Erlaubniß, diese Medaillen dem Könige zu überbringen. In der Staats-Postillon-Livré eilt er nach dem Gouvernementshause, gibt dort den Goldfund ab, und wird von dem huldvollen Monarchen freundlich angeredet, der ihm auf die Schulter klopft, ihn einen braven Burschen nennt, nach seiner Dienstzeit frägt, seine Dienstpapiere sich geben läßt, für ihn weiter zu sorgen verspricht, und ihm nächstdem noch einen Doppel-Friedrichsd'or schenkt. So wurde die Redlichkeit und Treue des Postillons belohnt, der täglich eine der sechsrädrigen Journalieren nach und von Zoppot fährt.

(Man schreibt aus Potsdam, 13. Juli:) Wir würden uns nicht wundern, wenn sich die Mythe von Hero und Leander bei uns erneuerte. Wie neuerlich Lord Byron den Hellespont durchschwamm, so hatte gestern einer der Offiziere hiesiger Garnison (Lieutenant v. Gosch, vom königl. Reserve-Landwehrregiment) in Folge einer noblen Wette, die fast noch schwierigere Aufgabe übernommen, in Uniform die, eine Stunde lange Strecke von der Glienicker Brücke bis zur Teltower (langen) Brücke bei der Eisenbahn zu schwimmen. Seine Kleidung bestand aus einem gewöhnlichen Militärüberrock, am Halse zugehackt, mit Epaulettes, der Militärmütze, weißen Beinkleidern mit Strippen, und Handschuhen. Jeder Schwimmer weiß, wie schwierig es ist, in einer beengenden Kleidung ausdauernd zu schwimmen, und so wurden bedeutende Wetten an Geld und Champagner für und wider gemacht. Um 3/4 auf 8 Uhr ging Herr v. Gosch in der bezeichneten Kleidung, vor vielen Zeugen, bei der Glienicker Brücke in's Wasser, und begleitet von zwei Kähnen, mit Offizieren besetzt, begann er die Schwimmfahrt mit einer Ausdauer, die ihn nach 2 Stunden 15 Minuten unausgesetzten Schwimmens an's Ziel brachte, und schwamm noch darüber hinaus (unter der Brücke durch). Eine unermeßliche Menschenmenge empfing den kühnen Schwimmer schon an der Spitze der Landzunge der Havel mit lauten Hurrah's und Akklamationen. Eben so wurde er an der langen Brücke empfangen, und als derselbe sich im Wachthause umgekleidet hatte, stieg der Enthusiasmus des Volkes so hoch, daß die Menge ihm die Pferde vor der Droschke ausspannen und ihn im Triumphe über die Brücke ziehen wollte, was nur mit Mühe verhindert wurde.

(Mücken-Schwarm.) Am 7. Juli, Abends um 8 Uhr, beobachtete man in Prag am Thurme der Franziskanerkirche zwischen dem Knopfe und der Kuppel einen großen Rauch, so daß die Menschenmenge, die schnell herzulief, einen Thurmbrand ahnete, und da sich der Rauch wellenförmig um den Thurmknopf drehte, wurde der Kirchendiener geholt. Dieser begab sich sogleich auf den Thurm, und entdeckte die Ursache und eigentliche Beschaffenheit der Erscheinung. Der vermeintliche Rauch war nichts als eine Masse kreisförmig herumfliegender Mücken.

Prag.

Am 18. d. M. gab der thätige Institutsdirektor, Hr. Kinderfreund, im Saale der Sophieninsel ein Concert zum Vortheile des St. Bartholomäi-Armenhauses, und verschaffte uns durch die Wahl der vorgetragenen Concertstücke und durch die Künstler, die er uns vorführte, einen recht genußreichen Abend, sich selbst aber eine neue Blume im Kranze seines anerkannten Verdienstes. Ich brauche nur die Namen der Herren Professoren: Herdtmann, Träg und Hradil, und die der Zöglinge: Hanatschek, Florian und Kauders zu nennen, und die Leser werden es aus einem früheren Berichte leicht errathen, daß es hier auf kein Loblied abgesehen ist. Der Erstere beurkundete in einem großen Quintett von Onslow, für 2 Violinen, Viola, Cello und Contrabaß, dann in dem Adagio und Rondo aus dem Concertino von David, die Meisterschaft auf der Violine, und errang sich durch sein leichtes, liebliches Spiel, so wie durch die Sicherheit in der Bogenführung, rauschenden Beifall. Hr. Träg ist ein vollendeter Cellist, und ich glaube kaum, daß eine größere Reinheit im geläufigen Vortrage von Doppeltönen, eine größere, mehr zum Herzen sprechende Weichheit möglich ist, wie er sie in dem von ihm selbst komponirten Adagio zu entfalten wußte. Der kleine Kauders feierte wie gewöhnlich auf seinem kleinen Cello große Triumphe. F. Hanatschek trug ein Concertino für die Oboe von Callinoda mit großer Bravour vor, und wurde von öfterem Applaus unterbrochen. Gleiche Anerkennung fand auch Georg Florian durch sein abgerundetes Spiel auf dem Piano. Für die gute Unterrichtsmethode in diesem Institute spricht vorzüglich der Umstand, daß Georg v. Bärenklau, als ersten Versuch nach einem einjährigen Unterrichte, Variationen für die Trompete blies, und zwar mit ziemlicher Reinheit und Präzision. Auch unsere Opernsängerin Mad. Podhorsky trug vor: „Glockenstimmen,“ von Joh. Nep. Vogl, Musik von Emil Titl, mit Begleitung des Piano und Cello. Sie sang diese „Glockenstimmen“ mit der reinsten Glockenstimme, und war — Sie, wie immer, unsere vortreffliche Podhorsky. Daß alle Concertanten wiederholt gerufen wurden, ist eine alte Rezensenten-Floskel, sie sei auch hier am Platze!

Literarisches.

— In Paris ist eine neue Frauenzeitung erfunden, welche von lauter weiblichen Federn gefüllt wird, wobei noch das Gesetz herrscht, daß jede Mitarbeiterin ihren Artikel jedes Mal persönlich der Redaktrice überbringen muß, damit sich nichts Männliches einschmuggle. Mehrere Artikel ziehen scharf gegen George Sand los, weil sie so männliche Romane geschrieben hat, Tabak raucht und überhaupt die Verletzung der Weiblichkeit zur Schau trägt.

Kuriosos.

— Ein Manifest ist jetzt etwas Seltenes in Deutschland; dafür haben wir die Festmanie.

Bunterlei.

— Vor dem Genusse der Kartoffeln muß man sich jetzt sehr hüthen! Ein Chemiker in Paris hat herausgebracht, daß man von Kartoffeln — einen Branntweinrausch essen könne. Wenn also die Polizeisoldaten künftig einen Berauschten auf der Straße finden, so gehört es sich von Rechtswegen zu fragen: „Hat er seinen Rausch vom Trinken oder vom Essen?“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Andreasgasse Nr. 903.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 147. Montag, den 25. Juli 1842. Sechster Jahrgang.

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Tausend und eine Fadheit.

Jemand delirirt über ein Walzerfest bei den „zwei Raben" Folgendes: „Scheherazade, die Tochter des persischen Beziers, weiß ihren Khalifen, an den sie verheirathet war, und der, sobald er seiner Frauen überdrüßig wurde, sie umbringen ließ, durch Erzählung von immer neuen Märchen zu fesseln und sein Interesse durch „tausend und eine Nacht" rege zu erhalten. Ein böser Dämon würde Wien den Untergang schwören, wenn seine Bewohner der heitern Laune und Lust den Rücken kehren wollten; doch eine männliche Scheherazade — Strauß nebst ihren Schwestern Lanner, Ballin, Bendl, Fahrbach u. s. w. — sorgen allwochentlich dafür, daß jener Dämon den grausamen Entschluß nicht ausführe."

Auch gut! Aber noch nicht genug! die Poesie kömmt noch dicker, ad vocem Lanner in Baden:

„Ein Fremder stieg von den Höhen des schneebedeckten Himmalaya in die grünen, von Fluren und Palmen bedeckten Haine des sonnigen Tibets, und fand dort die ganze Bevölkerung einer großen Stadt in den seltsamsten Sprüngen begriffen, und auch ihn ergriff die Lust, dem tollen Reigen sich beizugesellen, denn ein schmerzlicher Stich nöthigte ihn dazu. Es war die Tarantel, die dies seltsame Schauspiel bewirkte. — Ein Fremder kommt nach Wien, und sieht an allen Enden und Ecken Feste, Reunionen und Konversationen, und ihn ergreift die Lust, auch in der Umgebung so vieler Fröhlichen Antheil zu nehmen. Ein solcher Festball war ehevorgestern im Redoutensaale unter Lanner's energischer Leitung, von der gewähltesten Gesellschaft besucht."

Ich trage neuerdings darauf an, uns Referenten in ein Haus, „Rondeau" genannt, einzusperren!

Supplement zu Obigem.

Hr. v. Pongeville gibt ein „Gedicht" heraus:

„Ueber die Todesstrafe!"

Die Poesie ist schon ihres Lebens nicht mehr sicher!

Dito: Poeten als Fleischfresser!

Das Fressen macht Emancipations-Fortschritte! Man frißt schon in vielen Gegenden Deutschland's Pferdefleisch mit Toasts!

Für den ersten Fleischfresser wird bereits auf ein „Monument" gesammelt, und achtzehn ausgezeichnete Dichter geben sechsundzwanzig:

„Albums der Pferdefleischfresser"

heraus!

In Stuttgart haben die

Roßfleisch-Reformer

einen Toast ausgebracht:

„Dem edlen Gaule, der durch uns zum Mensch geworden, und in unsern Magen ging, in dem er nicht verbleiben wird, ein Vivat!*)"

Der Geist des menschgewordenen Pferdes soll wie Banquo's Geist an der Tafel erschienen sein, und folgenden Toast ausgebracht haben:

„Dem edlen Menschen, der durch uns zum Roß geworden, ein Vivat!"

Wir Dichter, die wir alle vom Pferdefleisch leben, da wir alle vom Pegasus zehren, wir wissen am Besten, welche schlechte Kost diese Gattung Fleisch ist; und wir lassen dies Pferd auch nicht leben, da es uns auch kaum leben läßt!

Nächstens theilen wir eine Bitte um

„Emancipation des Eselfleisches"

mit, welche uns von einem Esel-Comité überreicht wurde.

*) Kein Traum, sondern, zur Schmach der gesunden Vernunft, leider buchstäblich wahr.

Superbe Begleitung.

Ein brieflicher Berichterstatter aus Brünn meldet: „Jenzi und Price produzirten sich, von ununterbrochenem Applause begleitet!" Etwas beschwerlich, diese Begleitung!

Comorner Beifall.

Laut Berichten aus Comorn spielte dort Hr. Gädemann und „der Beifall wollte gar nicht enden!" Ob er endlich doch geendet hat, durch welche Mittel er geendet hat, oder ob er zur Stunde noch gar nicht geendigt hat, ist nicht bekannt!

Unschuldiges, glückliches Leipzig!

Die „Rosen" sagen von den Gästen Hrn. Rettich und Frau: „Sie wurden fast nach jedem Akte gerufen, und schon diese Angabe des äußern Erfolges reicht hin, den Enthusiasmus zu bezeichnen, den ihre unübertreffliche Darstellung erregte."

O, seliges Leipzig, bei dem noch das Herausrufen eine würdige Auszeichnung großer Künstler und ein Beweis von Enthusiasmus ist! Bei uns wird in, während, zwischen, vor und nach dem Stück ein, zwei, drei, vier Mal heraus gerufen, und — das Ding hat doch nicht gefallen! O Zeiten, o Sitten!

Wanzen- und Korrespondenzen-Vertilger, für einen Karlstädter „Pilger."

In Karlstadt gibt's einen „Pilger," dieser „Pilger" ist bis jetzt nicht weit gepilgert: er kündet seinen „zweiten Jahrgang" an und singt an sich selber:

Wenn verworr'ne Pfade Du erblickest..
Und wenn Dich der blasse Neid verfolget...
Rechts und links des Abgrunds Rachen gähnet:
Sodann folge nur des Genius Stern!

Wir wissen zwar nicht, wer so unglücklich sein könnte, den Karlstädter „Pilger" mit Neid zu verfolgen, und noch dazu mit blassen Neid!! Ja, wenn's noch rosenrother oder himmelblauer Neid wäre!

Der „Pilger" wird sehr wohl thun, dem Stern des Genius zu folgen, vorausgesetzt er habe einen Genius und dieser habe ein Stern; allein noch besser würde er thun, wenn er Folgendem folgen würde:

Hübsch bescheiden, sachte auftreten, wie's einem armen Pilger ziemt! Alle albernen und persönlichen Angriffe vermeiden, wie es einem armen frommen Pilger geziemt! Nicht jede Korrespondenz von literarischen Gassenjungen und anonymen Journal-Pinschern aufnehmen, sondern sich an honette, ordentliche, wissenschaftlich-gebildete Männer halten, wie es einem armen, dem Himmel entgegen wandelnden Pilger geziemt! Nicht unsauberen Späßen und skurrilen, auf Persönlichkeiten gegründeten Salbadereien von jedem entlaufenen Schulbuben der Residenz die Hand willig reichen, sondern den Pfad der Wahrheit und Rechtlichkeit und Offenheit wandern, wie es einem armen Pilger, welcher gastliche Aufnahme und Ab-

Digitized by Google

nahme sucht, geziemt; wenn der Pilger also pilgern wird, wird er freundlich empfangen werden an den Thüren und Thoren der Journalwelt, wird aber der Pilger seinen Pilgerstab weiterhin umwinden mit den Gift- und Stinkpflanzen der Polemik und Schmachklatscherei, wird man das Karlstädter „Pilgerchen“ wegweisen von allen ordentlichen und honetten Schwellen. Dixi, das sind prezzi fixi!

Suum cuique.

Mit Vergnügen haben wir die „Spaziergänge eines Wiener Humoristen“ Bilder, Launen und Skizzen aus dem heiteren Leben, von August Schilling, Wien bei A. Mausberger 1842, gelesen, und theilen gerne die Worte mit, mit welchen die „Wiener Zeitung“ diese angenehme Erscheinung anzeigt:

„Mit Herz und Sinn Wiener,“ heißt es unter Anderem, „läßt er auch durch alle seine Produktionen die beiden Grundzüge des Wiener Charakters: „Gemüthlichkeit und Frohsinn“ überall durchblicken. Er wandelt durch die Straßen der Stadt, und streift durch die Umgebungen der Residenz hin mit jener harmlosen Heiterkeit, mit jenem aufmerksamen Beobachtungssinne, welche dem gebildeten, lebenslustigen, weder den guten „Spaß“ verachtenden, noch die thörichten Exorbitationen des geselligen Lebens billigenden, Freunde der Geselligkeit, des Landlebens und der übrigen, zunächst dem Großstädter zugänglichen, Vergnügungen vorzugsweise eigen sind, und weiß das Gesehene, Erlebte und Angeregte recht ergötzlich auszuschmücken, und in einem gefälligen Rahmen zu bringen. Daß dem Verfasser die Ausdrucksweise eines bekannten Humoristen *) zum Vorbilde diente, ist unverkennbar, und er macht daraus auch kein Geheimniß; eben so wenig läßt sich, bei der Wahl seiner Stoffe, welche sich gerade für diese aphoristische, das Heterogenste durch den lockern Faden einer regen Ideen-Verbindung aneinander knupfende, Darstellung am besten eignen, dagegen etwas einwenden, da sie ihn nicht so sehr beherrschet, daß er darüber seine anspruchlosere Eigenthümlichkeit einbüße, wie dies bei vielen forcirten Nachahmern jenes originellen Talentes der Fall ist.“

*) Herr Johann Langer.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehevorgestern trat Hr. Meer, vom herzogl. Hoftheater in Coburg, als Elwin in der „Nachtwandlerin“ auf, und fand, wie bei seinem ersten Debut, eine beifällige Aufnahme. Hr. Leithner steigt von Abend zu Abend sichtlich in der Gunst des Publikums. Er besitzt auch eine der wohltönendsten Baritonstimme, und wußte sich als Graf Rudolph auch höchst wirksam geltend zu machen. Die Leistungen der Dlles. Rosetti und Kern verdienen aufmunterndes Lob.

Wiener Badner-Papier-Bahn.

Von M. G. Saphir.

A.

Lokomotiv: „Jokus.“

1.

Omnibus-Seligkeit.

Zeitgeist's-Kinder! Omnibusse!
Stehen auf dem Stephansplatze,
D'rinnen, friedlich, wie zum Kusse,
Christ und Jud, und Hund und Katze!

Sehe Jedes, wie's sich helfe,
Dünne, Dicke, Schmale, Breite,
Denn der Wagen ist für Zwölfe,
Ist nur für die — Duzend-Leute.

Freistaat ist der Rippenbrecher,
Bürgerrecht um sechs der Kreuzer,
Hausknecht wird zum ersten Sprecher,
Und zum Lord der Ofenheizer.

Ueber unsre freien Füße
Wandert ein Geschlecht von Bären,
Die mit Tritten uns begrüßen,
Als ob Hühneraugen Fabel wären!

Und es sitzt an unsrer Rechten
Sammt dem Kindlein eine Amme,
Dessen Naß' und Kopf und Flechten
Nie gehört vom Bade-Schwamme!

Und zur Linken ein Madämchen,
Mit dem „Falterinnen-Mengerl,“
Vogelkäfig, Sticker-Mähmchen,
Und ein Kopf mit gelben Beigerl!

Und uns gerade gegenüber,
Handwerksbursch mit seinem Ränzel,
Krawallirt wie's gelbe Fieber,
Raucht dazwischen Lauferwenzel!

Endlich setzt der Bestien-Wagen
In Bewegung seine Rappen,
Und ein Duzend Menschen schlagen
Durcheinander Hüt' und Kappen.

Und die beiden Rößlein haspeln
Sacht' hinaus zum Kärntnerthore,
Und vom Vorder-Wagen raspeln
Sie das Stroh ganz con amore!

Und die beiden Semi-Loffa's,
Ziehen sanft mit zarten Schritten,
Bis zur Höh' des Chimboraffa's,
An dem Thor der Favoriten! *)

Und sie träumen wohl von Haber,
Und vom Heu ein süßes Träumen,
Wenn sie an der Wiener-Raaber
Ungelangt dann werden säumen.

Zarte Sehnsucht! Süßes Hoffen!
Täuschung heißt das Loos hienieden!
Ob gekrochen, ob geloffen,
Haber ist Euch nicht beschieden! —

2.

Introitus.

„Meine Holde, welche Klasse?“ —
— „Fahre stets nur in der Zweiten!“ —
Das ist so die rechte Masse
Zwischen Menschen, zwischen Leuten.

Wie ist alle Welt bescheiden!
Wie bescheiden an der Kasse!
Wie sie sich in Demuth kleiden!
Rechnen sich zur dritten Klasse!

Doch wo es sich um Geld nicht handelt,
Nennt sich Ananas die Gerste!
Und die Demuth ist verwandelt,
Jeder dünket sich der Erste!

3.

Lysing.

„Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium!“
Hier ist Lysing, und betrunken
Ist die Menschheit rings herum!

„Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur —“
Diese dürren Menschen-Wesen
Trinken, schlempern Biere nur!

„Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur —“
Lungen haben sie wie Leder,
Juchten ist der Kehle Spur!

„Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube gold'nem Blut —“
Unter Säufer-Cannibalen
Ist auch mancher Frauenhut!

„Aus der Wahrheit Feuerspiegel,
Lächelt sie dem Forscher an —“

*) „Favoriten-Linie,“ eine Barriere, die zur Eisenbahn führt.

Digitized by Google

Frauen selbst, wie Sch—e-Igel,
Plempern sich ein Bierfaß an!

4.

Mödling.

Wie die Wagen sich entleeren,
Nun nach Mödling! In die Brühl!
Wo die Männer fort sich scheeren,
Und die Frauen in's Gewühl!

Und Natur wird da gefressen,
Löffelweise, fingerdick!
In dem Grase wird gesessen,
Und geschaukelt auf dem Strick!

Und im Grase steh'n die Näpfe,
Und „der Butter" ist so zart,
Und drei halbe Gugelhöpfe
Liegen leuchtend aufgeschaart!

Und „die Mausi" und „der Gustel"
Stecken in die Milch die Hand,
Waschen d'rinnen ihre Pustel,
Schreien dann als wie verbrannt.

Und das Kindsweib muß die Kleinen
Spazier'n treiben in den Wald,
Denn der Hausfreund wird erscheinen
Aus der Stadt wohl alsobald —!

5.

Tunnel.

In dem Tunnel ist es finster,
Finster ist's im Tunnel auch,
Wie in aller Welt so finster,
So finster ist's im Tunnel auch,

Und es fliegen rothe Funken
In den Wagen jetzt hinein,
Sind Verräther die Hallunken
Mit dem schnellen Feuerschein!

Aud're Funken sollen fangen
In der Tunnel Dunkelheit;
Funken, die von Aug' und Wangen
In die Herzen sind gestreut!

Ja, ein Durchbruch ist oft nöthig,
Und ein Durchbruch kann oft frommen,
Daß die Liebe sei erbötig
Auch zum Durchbruch nun zu kommen.

6.

Landung.

Terra firma! Das ist Baden!
Baden! Baden! Heil und Gruß!
„Fahren, fahren mer Eu'r Gnaden?" —
— „Nein, Eu'r Gnaden! i geh z'Fuß!"

Quartier' alle sind genommen,
Jedes Bodenloch ist voll!
Auf die Straß' will Niemand kommen,
Ja die Leute sind wie toll!

Jedes schreit: die Langeweile
Trägt zur Langweil selbst noch bei,
Hört man alle, alle Theile,
Ist's ein ewig Einerlei!

Unterhalten sich zu lassen,
Wären Alle seelenfroh,
Andere unterhalten hassen
Sie, wie's Feuer haßt das Stroh!

Und sie schwimmen durch einander,
So wie Essig und wie Oel,
Knoblauch, Rüben, Oleander,
Zebra, Wiesel und Kameel!

Und allein nur um zu gähnen
Oeffnen manchmal sie das Maul,
Doch das Dasein zu verschönern
Sind sie allerseits zu faul!

(Wird fortgesetzt.)

Der Theater-Telegraph.

(Pesth.) Am 13. d. wurde im deutschen Theater zum Vortheile der Dlle. Henriette Carl, k. preußische Hof- und Kammersängerin, die Oper: „Guido und Ginevra" von Halevy gegeben. — Wenn der Theaterzettel eine Wahrheit ist, so wäre dies die letzte Gastdarstellung der gefeierten Künstlerin auf dieser Bühne gewesen. Diesmal aber wäre eine Inkonsequenz der Theaterkasse gewiß eben so ersprießlich, als den Freunden der höheren Gesangskunst erfreulich und willkommen. Und in der That, wenn Dlle. Carl es darauf abgesehen hat, uns den Abschied so schwer als möglich zu machen, so ist ihr dies durch die Wahl der Partie vollkommen gelungen. Mit siegreicher Kraft entfaltete sie den ganzen Reichthum ihrer physischen wie geistigen Mittel, und die stürmischen häufigen Beifallsbezeugungen galten nicht minder der vollendeten Kunst des musikalischen Vortrages, wie dem meisterhaften dramatischen Ausdruck, der sich im dritten Akte, wo Phantasie und Begeisterung so mächtig ihre Schwingen entfalteten, zum Kulminationspunkt gelangten, und einen Eindruck erregten, der zu den unauslöschlichen gehört. Schon diese eine Szene würde hinreichen, den Ruf und die Auszeichnungen zu rechtfertigen, die die geschätzte Gesangsvirtuosin während ihrer ruhmvollen Künstlerlaufbahn eroberte und der Verein einer imponirenden wie gewinnenden Persönlichkeit, eines seltenen Organes, einer reichen Intelligenz, und einer geläuterten Geschmacksbildung drückt allen ihren Leistungen das Gepräge poetischer Weihe auf, die selbst dann noch anziehungskräftig wirken würde, wenn schon die materiellen Elemente zur Gesangsvirtuosität der unerbittlichen Macht der Zeit tributär geworden wären.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein von Cornelius gezeichnetes Karton) erregt in Berlin allgemeine Bewunderung, welches auf einem silbernen Schilde ausgeführt werden soll, der dem Prinzen von Wales vom Könige von Preußen dargebracht werden wird. Die Zeichnung stellt geistreich gruppirte Szenen aus der biblischen Geschichte dar. An die Feier des Pfingstfestes schließt sich die Darstellung der Ankunft des Königs in England an, der in Pilgerkleidung auf einem Dampfschiffe landet. Die Komposition des Ganzen ist eben so originell, als die Ausführung anziehend.

(Die Uniformen und selbst die Orden des Marschalls Moncey) wurden in diesen Tagen im Invalidenhause zu Paris meistbietend versteigert. Auch nicht einer der Herren, welche immer von dem Ruhme des Kaiserreichs sprechen, hatte sich eingefunden, um diese Reliquien zu sammeln.

(Die Anwesenheit des poetischen Perrückenmachers Jasmin aus Agen) war neulich in Paris eine interessante Erscheinung. Es gibt in Frankreich eine ziemliche Menge von Dichtern aus dem Handwerkerstand. Zu Nismes dichtet der Bäcker Reboul, zu Fontainebleau der Tischler Durand. Jasmin hat das Besondere, daß er in der provencalischen Mundart dichtet und der alten Volkssprache daselbst neues Leben gibt. Seine Gedichte, welche er les Papillotes betitelt hat, sind alle in dieser Mundart gedichtet, und sie würden in dieser Hinsicht sehr merkwürdig sein, wenn Jasmin ein reines Naturkind wäre und den Volkston so wie die Volksansichten seines Landes beibehalten hätte. Man sieht aber leider bald, daß er sich nach den klassischen Mustern der französischen Literatur gebildet hat, und daß seine südländische Sprache bald französisch ist. Dies ist nicht mehr die Sprache der alten Troubadours seiner Gegend, es ist eine neue Sprache, es sind französische Ausdrücke und Wendungen in romanischen Worten. Aber immerhin ist er eine interessante Erscheinung. In Agen war er ein Wundermann, aber weder Dichten noch Frisiren brachte ihn vorwärts; da sagten seine Landsleute zu ihm: Geh nach Paris, dort wird die Poesie nach Verdienst gewürdigt und belohnt, dort ist die Heimat der Poeten. Der Mann hat also seine Kunden im Stiche gelassen und sich mit seinen Papilloten nach der Hauptstadt begeben. Man hat ihn hier gut aufgenommen. Bei Hofe durfte er seine romanischen Dichtungen hersagen und ist dafür reichlich belohnt worden. Er wurde in Paris mit Lobsprüchen überhäuft, und vielleicht hat er eine bedeutende Anzahl von Exemplaren seiner Papilloten abgesetzt. Aber was sollte er weiter in Paris thun? Der Friseurs gibt es hier eine Legion und der Dichter ebenfalls. Er ist also wieder nach Agen zurückgekehrt, wo man ihm weniger Komplimente macht, aber wo er wenigstens einige Häupter zu frisiren hat.

(Begnadigung.) Ein Soldat des 31. Linien-Reg. war von dem Kriegsgerichte in Lyon zu 3 Jahr Strafarbeit verurtheilt worden. Ein Gnadengesuch an die Krone unterstützte der Kriegsminister mit dem Antrag: Se. Maj. möge die Strafe auf 18 Monate herabsetzen. Der König aber schrieb an den Rand: „Ich denke, ein Monat wird genug sein." Die Begnadigung traf in demselben Augenblick bei dem Gefangenen ein, wo er bereits einen Monat Strafe überstanden hatte, und so wurde er sofort in Freiheit gesetzt.

(Unglücksfall.) Am 4. d. M. wurde in der Nähe von Velbert (Westphalen) auf einer Bahn, zu deren Benutzung die Polizeibehörde die Erlaubniß ertheilt hatte, nach der Scheibe geschossen. Die Bahn endet in einen Busch, hinter welchem ein Fahrweg nach den nahegelegenen Höfen und Häusern führt. An dem genannten Tage gegen Abend kehren zwei Holzhauer auf diesem Wege nach Hause zurück. Während einer derselben bemerkt: wenn

Digitized by Google

wir hier todt geschossen würden! wird der andere, J. Teckbusch, von Heiligenhaus, wirklich in einer Entfernung von 500 Schritt von der Bahn, von einer Kugel getroffen, die ihn tödtlich verwundete. Besinnungslos hinfallend, starb er nach 14 Stunden. Die gerichtliche Obduktion ergab, daß die Kugel durch den ganzen Kopf gedrungen war, und in der Hirnschale der rechten Seite lag, die mehrere Risse erhalten hatte. Der Getödtete, welcher auch die Feldzüge mitgemacht hatte, hinterläßt eine Witwe und drei Kinder.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Das Rettich'sche Ehepaar in Leipzig.) Die gefeierte Künstlerin Mad. Rettich hat hier mit ungeheurem Erfolge gastirt, und es ist keine Rezensentenfloskel, wenn ich sage, sich habe sich neue Lorbern um das Haupt gewunden. Auch ihr Gatte fand verdienten Beifall. Mad. Rettich gefiel vorzüglich in der „Iphigenia" von Goethe. Ein hiesiges Blatt meinte: „Unter allen jetzt lebenden Künstlerinnen Deutschlands möchte keine die „Iphigenia" der Mad. Rettich erreichen. Ihr Geberdenspiel, ihr Pathos und die erschütternde Kraft ihres Organes sind ohne Nebenbuhler. Ihre Sprache enthält eine Tonleiter, der keine einzige Farbe fehlt, von dem schmelzenden Ausdrucke zarter Empfindung bis zu der Höhe des mächtigsten Dranges der Leidenschaft. Und wie gebraucht sie diese Gaben! Jedes ihrer Worte findet den Weg in unser Herz. Sie spricht das Lied der Parzen mit dem prophetischen Bewußtsein einer Kassandra, und jubelt, an den Busen ihres Bruders Orestes fliegend, die unbewußten Thränen der Freude selbst in Männeraugen." Hr. Rettich wird in demselben Blatte, den „Rosen," gleichfalls sehr gerühmt. Nach der dritten Darstellung des „Sohnes der Wildniß" reis'te das Künstlerpaar nach Dresden. Die Krankheit ihres einzigen Kindes hinderte die große Künstlerin, einem Rufe nach Nürnberg zu folgen. Sie wird daher nach beendigtem Gastspiele in Dresden nach Wien zurückkehren.

Die deutsche Sprache und ihre Dialekte.

Schon oft wurde es gesagt und nichts ist wohl richtiger, als daß der Geist und der Charakter eines Volks sich vorzüglich in seiner Sprache abspiegele. Das Wort, der geoffenbarte Gedanke, ist der nothwendige Ausdruck der Denk- und Gefühlsweise des Menschen, und die Sprache, die Vermittlerin seiner geistigen Thätigkeit mit der Außenwelt, die Schatzkammer seiner Ideen, muß einen tiefen Blick in sein innerstes Wesen gewähren. Vor allem liebt daher ein Volk, das sich seines Werthes bewußt ist, seine Muttersprache. Sie ist sein eigentliches Heimatland; erhält es sich dieses, so bleibt es ein Volk, mag es nach dem Norden oder Süden verschlagen werden.

Glücklich daher, wenn es im Drange der Weltbegebenheiten seine Ursprache sich bewahrt hat. Eine solche ist eine nie versiegende Quelle neuer Schöpfungen und Entwickelungen, sie altert nie, aus der gesunden Wurzel treibt sie immer frische Blüten, denn sie ist ein lebenskräftiger Organismus, der seine Reproduktionskraft und Verjüngung in sich selbst trägt.

Alles Organische ist aber nothwendigen Naturgesetzen unterworfen und eine gegliederte Einheit. So wie daher ein großes Volk gleich einer Familie in Glieder getheilt ist, und Stämme bildet, die erst in ihrer Wechselwirkung und Gesammtheit als das Volk erscheinen, so zerfällt auch seine Sprache nach den Stämmen in Dialekte, die erst wieder in ihrer gegenseitigen Charakteristik und als ein Ganzes betrachtet, das vollständige Bild der Sprache, ihres Reichthums und ihres Geistes geben. Die Mundarten eines Volkes sind daher so alt als seine Volksstämme, und es mag einem gründlichen Sprachforscher wohl nicht schwer fallen, die Gesetze nachzuweisen, nach denen sich jene entwickelt haben.

Nachdem Karl der Große alle deutschen Länder unter seinem Szepter vereinigt hatte, und nach der Theilung des Reichs Deutschland unter seinen Nachfolgern als ein einziger Staat dastand unter Einem König und Einer Reichsversammlung, so mußte sich auch von diesem Mittelpunkt aus ein ordnender, nach Einheit strebender Geist über die ganze Nation verbreiten, und somit war auch der Grundstein zu einer gemeinsamen deutschen Sprache gelegt. Daß diese im Laufe der Zeiten sich vornehmlich aus dem Hochdeutschen hervorgebildet hat, kommt wohl daher, weil das Regiment mit wenigen Ausnahmen bis zur Auflösung des Reichs in neuerer Zeit bei den hochdeutschen Stammen verblieben ist. Diese unsere Schriftsprache nun ist, wie bekannt, kein Volksdialekt, sie wird vom gemeinen Manne nirgends gesprochen, und von den höhern Ständen meistens auch nur nach den Dialekten modifizirt, so daß wir sie in der That als eine Verschmelzung aller deutschen Mundarten in eine höhere Einheit, und daher als das theuerste Gemeingut der Nation anzusehen haben. Aber auf der andern Seite ist es wieder sehr unverständig, die Dialekte der Schriftsprache gegenüber als ein verdorbenes Deutsch zu betrachten, da sie vielmehr die ersten wahren Grundelemente der Sprache sind, aus welchen sie sich als ein schönes und edles Ganzes geformt hat. Diese lebendigen Elemente sollten vielmehr dazu dienen, unsere allgemeine Sprache stets zu ergänzen, sie jung und beweglich zu erhalten und vor einer frühzeitigen Verknöcherung zu bewahren.

Anstatt daß man daher den Dialekten, wie häufig von Gebildeten geschieht, mit Verachtung begegnete, sollte man sie vielmehr pflegen und in ihren Rechten erhalten, wenn sie auch hie und da durch fremdartigen Einfluß getrübt oder durch eine rohe Denkungsweise der sie Sprechenden gemein zu sein scheinen. Jedenfalls verdienen sie eine ernste Würdigung aller Freunde der deutschen Sprache, indem sie Kinder einer Mutter sind.

Vieles ist nun schon in diesem Zweige der Sprachforschung geschehen, es ist uns aber nicht bekannt, ob eine vollständige Zusammenstellung aller deutschen Mundarten und ihre Bearbeitung in obigem Sinne erschienen ist. Eine solche Behandlung der Sache müßte die Sprache in vieler Hinsicht fördern, sie würde manchen verborgenen Schatz an's Licht ziehen, sie würde eine den deutschen Patriotismus ehrende Aufgabe sein. Eine wesentliche nicht zu entbehrende Beigabe würde ferner in einer Sprachkarte bestehen, auf welcher die Grenzen der Dialekte mit ihren Schattirungen ohne Rücksicht auf politische Eintheilung der Länder zu verzeichnen wären. Diese Karte würde uns das natürliche Verhältniß der Volksstämme veranschaulichen und müßte uns die deutsche Geschichte und Alterthumskunde in vielen Punkten aufklären.

Da die Ausführung eines solchen Unternehmens wohl die Mittel der meisten Gelehrten ohne anderweitige Unterstützung übersteigen möchte, indem die Dialekte nicht alle aus Schriften gesammelt werden können, sondern auch an Ort und Stelle aus dem Munde des Volkes gehört sein wollen, und daher eine längere Bereisung der Länder nothwendig sein würde, so schlagen wir vor: Einen Verein für ganz Deutschland zu bilden, dessen Zweck die Herausgabe des ganzen Sprachschatzes wäre, der Schilderung der Dialekte in ihrer Besonderheit nach Wort, Ton und Bau, ihrer genetischen Entwicklung und einer Vergleichung derselben mit der altdeutschen Sprache. Auch die Musik der Sprache, wie sie betont und gleichsam gesungen wird, wäre wo möglich zu beachten. Sachkundige unter dem Volke lebende Männer, die mit einer Sprache von Jugend auf vertraut sind, vorzüglich Geistliche und Lehrer, würden wohl gerne allenthalben hilfreiche Hand leisten. Ein allgemeiner Plan und ein Schema müßte den einzelnen Bearbeitungen zu Grunde gelegt werden, die wieder der allgemeinen Redaktion des Werkes eingesendet würden. Die Gesellschaften könnten sich nach den Sprachgebieten sogleich bilden, und ihre Ansichten und Vorschläge der nächsten Versammlung der deutschen Philologen vortragen, in welcher in bestimmter Weise das Nähere festgesetzt würde. Ein beliebiger Beitrag der Mitglieder, wo das zahlende Mitglied nicht auch ein thätiges zu sein brauchte, würde wohl die Mittel zur Bestreitung der Kosten liefern. Wir hoffen, daß die um die deutsche Sprache so hoch verdienten Gebrüder Grimm ihre Theilnahme an einer so schönen Sache nicht versagen werden. „Zeitinteressen."

Amusantes.

— Eine junge Romanheldin war in's Wasser gestürzt und schon dem Ertrinken nahe, als plötzlich ein Retter sie dem nassen Tode entriß, und ohnmächtig nach Hause trug. Bei ihrem Erwachen erklärte sie ihrer Familie sogleich, daß sie ihren Retter, oder niemals heirathen wolle. — „Mein Kind," sprach der Vater, „das ist nicht möglich." — „Warum nicht? Ist er denn schon verheirathet?" — „Nein." — „Ist es vielleicht der junge Mensch, der in unserer Nachbarschaft wohnt?" — „Nein, es ist ein Neufoundländer Bullenbeißer!"

Lokal-Perspektiv.

Fahnenweihe.

Morgen Dienstag den 16. Juli, am Tage der Einweihung der neuen Fahne des Korps der k. k. Akademie bildender Künste, wird beim Sperl ein großes Ballfest Statt finden.

Die Mitglieder des k. k. akademischen Korps, welche dieses Fest veranstalten, haben bestimmt, daß der Reinertrag für einen wohlthätigen Zweck verwendet werde. Wir enthalten uns einer Aufzählung der Details der Einrichtung dieses Festes, das sich würdig an die Morgenfeier desselben anknüpfen wird, und bemerken nur, daß man, um an demselben Theil nehmen zu können, da an dem Ballabende selbst keine Kasse eröffnet wird, die Billets zu demselben zu 1 fl. K. M., giltig für einen Herrn und eine Dame, gegen Angabe des Namen und Charakters, in der Kanzlei des Korps der k. k. Akademie bildender Künste, auf der Landstraße im Brauhause des Herrn Neuling, lösen kann. F. J. Kolb.

Engagements-Anzeige. Tüchtige Individuen für Schauspiel und Posse können unter vortheilhaften Bedingnissen sowohl für die noch laufenden Sommermonate alsogleich, als auch für den kommenden Winterkurs in Steyr Engagement finden. Darauf Reflektirende belieben sich in portofreien Briefen zu wenden an Alois Miller,
Direktor des städt. Theater in Steyr, dermalen in Gmunden.
Gmunden, am 16. Juli 1842.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 148. Mittwoch, den 27. Juli 1842. Sechſter Jahrgang.

Eine Nacht auf den Straßen Wien's.

Erzählung, von Franz Stelzhamer.

(Schluß.)

Ich wollte eben den Gruß erwiedern durch Lobpreiſung der ewigen Ordnung in der Natur, da — es ſollte heut' ſchon nicht anders werden! — öffnete ſich leiſe, leiſe eine ſogenannte »Ladenthür« an einem langen, nur erdſtöckigen Hausdarm — ich ſtand gerade gut umdunkelt in kleiner Entfernung — mehrere Stimmen flüſterten — von mehreren Perſonen, wie mir ſchien, meiſt weiblichen, wurde etwas Schweres herausgezerrt, und mitten auf der Straße mit möglichſter Stille und Behutſamkeit niedergelegt — dann entfernten ſich Alle eilig, verſchloſſen und verriegelten die Thüre — ein ſchwaches Lichtchen wurde ausgethan; und Stille, Todtenſtille herrſchte Außen und Innen. Das Ding auf der tief ſtaubigen Straße lag, ruhig und unbeweglich — ein großes, ſchweres Stück — mir pochte das Herz im Leibe mit lauten Schlägen, und mein erſter Gedanke war: da iſt ein Verbrechen, vielleicht das ſchrecklichſte, vor ſich gegangen, und das ſchwere Stück dort iſt das corpus delicti — ha, wäre ich ein nur kouragirter, ich will nicht ſagen rabiater Menſch geweſen, welche Gelegenheit zu glänzender, unſterblicher Großthat! Aber, ich furchtſamer Haſe, ich friedliches Schaf, ſtand lange, wie eingewurzelt. Endlich doch ſiegte das Gefühl des Rechtes und Unrechtes in mir, ich ſchlich auf den äußerſten Zehen näher und näher — richtig, o Schauder! meine Vermuthung war beſtätigt — es war ein — Menſch! Und ein Menſch, der in todter Nacht aus einem Hauſe geſchleppt und auf die nackte Gaſſe hingeworfen wird, und der das geſchehen läßt und dann regungslos daliegt, folgerte ich, ein ſolcher Menſch iſt — todt, und ein ſolcher — ſchauderte ich weiter, iſt auch nicht nach Gottes Rathſchluß geſtorben, nein, ein ſolcher iſt — o ſchrecklich, ſchrecklich! — erwürgt, erſtochen, ermordet! Und — ſchauderte ich weiter, dabei fiel mir ſogar ein Beiſpiel ein von den bei Scheerding ermordeten Huſaren — und wer unglückſeliger Weiſe bei einem ſolchen Unglücklichen ertappt wird, wird als der Unthat verdächtig ergriffen und halsgerichtlich inquirirt; darum weg, ſo raſch als möglich, ſo leiſe, als möglich, weg, weit weg! Und als wären mir friſche Beine gewachſen, ſprang ich davon, im Herzen die Anklage und ein furchtbares Zeugniß beſchließend gegen die verruchten Schuldigen. Der Nacht, dem geſchloſſenen Auge des Tages zuckte die Wimper, und ein Lichtſtrahl ſchoß auf die dunkle Erde nieder, und heftete ſich an die Bergesgipfel und Thurmknäufe, und im Abglanz erſchimmerte, erſt ſchwach, dann immer mehr und mehr, alles Land und Gewäſſer der Tiefe. — Aus weiter Ferne blickt' und forſchte ich nach meinem Gegenſtande — der lag unbewegt und ungeregt, wie früher. Ich ſann ſchon über meine Anzeige nach, bedauernd, daß einer ſo ruchloſen Nacht nun auch noch ein unfriedlicher, ſchwerer Tag folgen müſſe. Auf ferner Hauptſtraße zur »Hernalſer« und »Lerchenfelder« Linie herein hörte ich bereits raſſelnde Wägen und knarrende Thüren, klirrende Fenſter da und dort verkündigten das allmählige Erwachen der Menſchen. Bald durft' ich hoffen, nicht mehr ohne Mitwiſſer und Mitzeugen zu ſein. Sieh, hoch oben von der entgegengeſetzten Seite entwickeln ſich aus dem Grau zwei Figuren auf einmal, jetzt konnt' ich wieder vorwärts gehen und mich ſtellen, als käm' ich, wie ſie, eben und zufällig des Weges, ſchneller, ſchneller, daß wir nicht weit vom Gegenſtande zuſammentreffen!

Die Figuren, ein ſchon ältlicher Mann mit Säge, Axt und Keil, ſeines Geſchäftes unverkennbar ein Holzhacker und ein ſtark verblühtes und ſonſt auch vom Leben ziemlich verunglimpftes Frauenzimmer, waren noch zehn bis zwölf Schritte vom Gegenſtande entfernt, als die Letztere in ihrer empfindſameren Natur ſchon aufſchrie: »Pane Chriſte, ſehn's mi hin liebe Herr, da ligte Menſch! Is e tudt, aber lebt e ſa« — Sie lief dem Alten voran. — Ich beſchleunigte meine Schritte. — »Jeſu, Jeſu,« jammerte ſie, »is Mann aus Reiterkaſern, brave, ſchöne, liebe Mann, abe tudt, maustudt!« — Sie bog und hockte ſich dann, wohl wiſſend, daß es ihrer Garderobe nicht ſonderlich ſchaden könne, in den Staub nieder, und wendete dem Lebloſen ein wenig den Kopf — »pane Chriſti, Herr ſteh me bei!« kreiſchte ſie herzdurchſchneidend, »is das nicht Wenzel?! Ja, ja, iſt e, iſt Wenzel Holitſchka, Landsmann meiniges, und alſo Liebhabe meiniges, abe tudt, maustudt!« und weinend und jammernd ließ ſie, da ich und der Alte ſie nicht abhalten mochten, ihrem Herzen freien Lauf, und bedeckte das blaße Geſicht des Reiters mit unzähligen Küſſen und Thränen — ſieh, da regte ſich plötzlich der Todtgeglaubte, ohne jedoch die Augen zu öffnen, und auch ſonſt ſank er ſogleich wieder in ſeine Ohnmacht zurück, wie ſehr ihn auch die Marianka, die faſt vor Freude, daß er nur lebe, wahnwitzig geworden war, ihm zurief, ihn rüttelte und zu ermuntern ſich bemühte.

Faſt ebenſo rührend, als komiſch war es anzuhören, wie die erſchütterte Marianka ihren ungetreuen Wenzel zwiſchen den zärtlichſten Ausrufungen und Liebkoſungen ſeine Abtrünnigkeit und ſeinen Flatterſinn vorwarf, daß ſie aber desungeachtet keinen ferneren Groll hege, um ihm Alles von Grund des Herzens ver-

Digitized by Google

zeihen wolle, wenn er sich ermuntern ließe und aufstände. Umsonst, Wenzel stand nicht auf, obwohl auch der Holzhacker sein Werkzeug bei Seite legend, dem Mädchen hilfreiche Hand zu leisten angefangen hatte. Der Mann lag in einem gänzlich lethargischen Zustand, wahrscheinlich von übermäßiger Berauschung herrührend, allein daß er lebt, war unverkennbar, und mein Herz um Vieles erleichtert.

Plötzlich, als sie Alles fruchtlos gethan, sprang das Mädchen vom Boden auf, und rannte, ohne ein Wort zu sagen, so schnell sie konnte, die Gasse entlang, und schnurgerad an's annoch geschlossene Thor der Kaserne, pochte und polterte, daß wir es bis zu uns herüber hörten, und kam in weniger als drei Minuten mit vier bis fünf Mann Patrouille zurück. Die waren stärker und machten in der Dienststrenge natürlich mit dem unglücklichen Schläfer nicht viel Umstände, rißen ihn vom Boden auf, schwenkten ihn etliche Male um seine Längenare und schüttelten ihm den Kopf, bis er die Augen aufschlug, und wenn auch nicht seines Zustandes, doch wenigstens seiner Füße bewußt wurde.

Wenn es etwa dem Manne nützen, oder wenigstens seine Untersuchung erleichtern kann, sagte ich beim Wegschleppen dem Patrouille-Führer, so kann ich Ihnen sagen, daß der Mann in diesem Zustande vor ungefähr anderthalb Stunden aus jenem Gassenladen dort von mehreren Personen ist herausgetragen worden.

Der Führer dankte mir, salutirte und kommandirte: »Vorwärts!« Marianka trottete mit naßen Augen hinten nach. Der Holzhacker bog in die nächste Gasse ein, und ich ging langsam und mit schwirrendem Kopfe, aber im Herzen Gott dankend, daß diese Nacht vorüber, nach Hause. Allein bis ich das Haus erreicht hätte, sollt' es heut schon nicht mehr anders werden: Furcht und Jammer und Herzerschütterung sollte sich fortwährend steigern und mehren.

Ueber das Glacis kam gesenkten Hauptes ein junger Mann gegen mich gegangen. Wir wären fast auf einander gestoßen — »Ha, Peregrinus, Du! Ei, lieber Doktor, sieh da!« Wir schüttelten und drückten uns die Hände.

»Du erinnerst Dich doch unseres Landsmannes George S—?«

»Ich habe ihn gestern gesehen und gesprochen.«

»Zum letzten Male, so eben verschied er.«

Ich stand verstummt und versteint.

»Ich wurde gegen Mitternacht zu ihm gerufen, er hatte schon gestern Abend einen heftigen Anfall von Bluthusten, verschmähte aber hartnäckig die Venesektion, weil, wie er phantasirte, er sterben wolle und müsse, da er seinen Todtenvogel habe singen hören — hast etwa Du —?«

»Freilich hab' ich ihm den Tod seiner Eltern berichtet, weil er darum fragte.«

»Die Wege des Herrn sind wunderbar! — Sein Zustand war schon längst unheilbar. Für ihn und jeden Solchen ist Sterben Gewinn.«

»Der Herr verleih ihm die ewige Ruh —«

»Und das ewige Licht leuchte ihm. Amen.«

Dann drückten und schüttelten wir uns wieder die Hände, und gingen jeder seines Weges.

Der Herr Baron, mein sogenannter Freund, gab sich nun die Mühe, mich ein Wenig auszulachen, daß ich seiner Ermahnung nicht gefolgt wäre, dann drehte er sich noch einmal um, sein süßes Morgenschläfchen nicht zu versäumen; ich streckte mich, um nur ein klein Wenig auszuruhen, wie ich war, auf das Ruhebett, und das war auch meine letzte Ruhe bei meinem sogenannten Freund, dem Herrn Baron Fl—r, denn die nächste Nacht schlief ich schon im Postwagen.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mad. Dreßler-Poblert gab in der »Ballnacht« die Gräfin Reuterholm mit nicht ungünstigem Erfolge. Gleiches Glück hatte Mad. Brünning-Wohlbrück als Page. Die Herren Draxler und Exl sangen ihre Parte mit gewohnter Kunstfertigkeit.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Bürger und Soldat.“ Original-komisches Charakterbild mit Gesang in zwei Akten, von Friedrich Kaiser.

Die todtgeglaubte erste Geliebte kehrt zurück und wirft durch ihr Erscheinen blutigrothende Dornen in die Rosen der zweiten Liebe. Fügt an diesen Satz das alte Sprichwort: „Alte Liebe rostet nicht,“ so habt Ihr die ganze Geschichte. Was soll dann der Titel: „Bürger und Soldat?“ Er ist unrichtig gewählt, weil er nicht der Träger der Grundidee ist, sondern nur die redlich durchgeführte Absicht des Verfassers verkündet, die Rechte des Nährstandes gegen allenfallsige Arroganz des Wehrstandes zu vertreten. Das ist sehr löblich, sehr zeitgemäß, aber diese Adverbia geben noch kein Stück. Die ganze Sache ist zu einfach, man weiß in der ersten Szene, wie das Schauspiel schließen werde und müsse. Außerdem verkörpert sie weder eine Lebenswahrheit, noch einen schönen, poetischen Grundgedanken, die Hebel, welche die Theilnahme des Publikums in Thätigkeit setzen sollen, sind wie immer Rührung und bürgerliches Pathos, und so dürfte in Wälde bei einer etwas ungünstigen Stimmung der Zuhörer die wohlmeinendeste Kritik berichten müssen: „Le spectacle commence toujours sérieusement, mais toujours on ne l'écoute ainsi jusqu' à la fin.“ Wir wollen mit diesen Worten Hrn. Kaiser, eben weil wir sein Talent achten, nur an den alt-römischen Spruch erinnern: „Non multa sed multum.“ Der junge Dichter schreibt zu viel, und Vielschreiberei zwingt zuletzt das reichste Talent, mit der Patrone zu arbeiten. Er hat bewiesen, daß er Tüchtiges zu leisten im Stande ist, und sollte deßhalb den Ausspruch eines bekannten Schriftstellers beherzigen: der Ruf eines bewährten Dichters müsse fleckenlos erhalten werden, wie der Ruf von Cäsar's Gattin. Gespielt wurde mit Lust und Fleiß. Hr. Carl gab den Bindermeister Stegmann mit ungemeiner Lebendigkeit, großer Natürlichkeit, köstlicher Heiterkeit in den komischen, rührendem Ernste in den tragischen Szenen seiner Rolle. Er wurde verdientermaßen mehrmals gerufen. Großes Lob gebührt auch der Mad. Rohrbeck. Scholz wurde, wie immer, stürmisch beklatscht. Ehrend zu erwähnen sind noch die Dlles. Condorussi und Jauß, und die Herren Hesse, Börger und Sämmerler. Der Dichter wurde gerufen, das Haus war ziemlich voll.

L. S.

Theater in der Josephstadt.

Hr. Grobecker als Tanne im „Vater der Debutantin.“

Der glänzende Erfolg, den die Leistung des Hrn. Grobecker als Tanne, bei seiner ersten Darstellung dieser Rolle, hervorbrachte, — er wurde 17 Mal, sage siebzehn Mal, gerufen, — bewährte sich auch in seiner zweiten Darstellung derselben, wenn auch vor einem kleinem Auditorium.

Es ist höchst unbillig, Hrn. G. mit Hrn. Beckmann vergleichen zu wollen; Hr. Beckmann ist ein Künstler, ein Künstler, wie es in seinem Genre keinen Zweiten auf der deutschen Bühne gibt, indem er weder Lokal-Komiker allein, oder Possenspieler allein, sondern auch Charakter-Darsteller im höhern und edlern Style ist; und Hr. Grobecker bloß Naturalist, Genre-Maler im rohen Manufaktur-Zustande des Gegenstandes ist.

Eben so unrecht oder vielmehr ungerecht ist es, Hrn. Grobecker mit Härte deßhalb unbilliger Weise schnöder zu behandeln, um ihm vorwerfen zu können: er rivalisire mit Beckmann! Gewiß ist das Hrn. G. nicht in den Sinn gekommen, und man leistet Hrn. B. einen schlechten Dienst, wollte man, aus wirklichen oder affektirten Enthusiasmus für ihn

Digitized by Google

einem andern Talente, welches zufälliger Weise in einer solchen großen Residenz, auf zwei verschiedenen Bühnen, zugleich mit ihm spielt, nicht unpartheiisch seine Anerkennung zollen.

Vielmehr muß es für Hrn. B. viel mehr Kompliment sein, wenn man, auch wenn man sein Partheimann wäre, neben ihm offen auch ein anderes schönes Talent würdigt, indem gerade dies die Ueberzeugung darthut, daß Hr. B. selbst durch ein ausgezeichnetes Talent neben sich nur gewinnen kann, und daß man ihn erst durch den Ausspruch, daß er selbst Ausgezeichnetes weit hinter sich zurücklässt, viel mehr nach Verdienst würdigt, als wenn man sagt, er steht höher, als ein neben ihm erscheinendes unbedeutendes Talent!

Hr. Beckmann braucht in diesem Augenblick keinen Rivalen in Deutschland zu fürchten.

Wir haben ein Opfer gebracht, wir haben die schöne Natur auf einen Abend verlassen, um Hrn. Grobeker als Tanne zu sehen, und unser Urtheil fällt dahin: Er hat uns gefallen, er hat uns amusirt, er ist ein tüchtiger Komiker, allein er ist es in der Weise, wie es viele verdienstliche Komiker sind. Hr. Grobeker ist sehr natürlich, und das hat uns am meisten von ihm gefallen, er karrikirt nicht, er forcirt selbst seine äußere Erscheinung nicht, und führt die Rolle lebendig, in gleicher Färbung, mit vieler komischer Kraft bis an's Ende durch. Eine Originalität, eine eigenthümliche Auffassung des Charakters ist nirgends zu erblicken, und von genialen Blitzern und drastischen Momenten ist keine Spur. Im Gegentheile, derselbe gleichförmige Übergang, der beim Beginn des Stückes da ist, geht durch's ganze Stück ohne Steigerung, ohne momentane, stärkere Färbung, ohne alle jene einzelne Licht- und Schattenpunkte, die bei einem Gemälde ganz allein, und oft in einem kleinen Striche, die Genialität des Meisters bezeichnen.

Die Darstellung im Ganzen hat uns gefallen, sie hat uns amusirt, aber auch nichts mehr, wir sehen nichts Unerwartetes, nichts, was uns überrascht hätte; es ist nichts Schöpferisches, nichts Originell-Künstlerisches, nichts Zündendes in dem Ganzen, und wir verlassen das Theater recht zufrieden damit, einen sehr lobenswerthen, rüstigen und talentirten Komiker kennen gelernt zu haben, allein da wir gern uns auch belehren lassen, und unsere kritische Erfahrung und Ansichten gerne bei jeder Gelegenheit erweitern, so müssen wir gestehen, daß wir nichts gelernt haben, und unsere Ansicht, Praxis und Theorie nichts Neues oder Ueberraschendes gesehen hat. Was also das Siebenzehnmalherausrufen anbelangt, so hab' ich auch dabei nichts Neues gelernt; denn Hr. G. mußte auch das Trommeln im Orchester repetiren!!! O, heilige Einfalt der Theater-Publikümer, wie beneidenswerth bist Du! Man wär' versucht, Dich höchst unglücklich zu nennen, wenn Du dabei nicht so höchst glücklich wär'st! Wir haben auch einige Abänderungen im Stücke selbst wahrgenommen, die wir aber nachtheilig für den Eindruck des Stückes selbst halten. Es ist viel komischer und frappanter, wenn die Madame Müller-Schulz auf ihrem Sessel allein versinkt, als wenn Tanne mit einer ganzen Gruppe versinkt und wieder auftaucht. Diese Sucht zu Neuem verleitet zu Unpassendem.

Saphir.

Der Theater-Telegraph.

(Benefiz-Anzeige.) Der treffliche Komiker, Friedrich Beckmann, wird heute als Eckensteher Nante auftreten, und jeder Zuhörer sicherlich zwei Hände zu wenig haben, um sein ausgezeichnetes Spiel nach Verdienst zu beklatschen. Hr. Direktor Carl, der für einen reichen Wechsel im Repertoire mit unermüdlicher Thätigkeit bedacht ist, hat zum Benefize desselben außerdem zwei neue Stücke in die Szene gesetzt, nämlich ein einaktiges Possenspiel von Holtei, „drei und dreißig Minuten in Grüneberg, oder der halbe Weg" betitelt, und den nach dem Französischen bearbeiteten, dramatischen Scherz: „Mitten in der Nacht." Den Freunden des Theaters an der Wien dürfte sonach heute ein köstlicher, höchstvergnügter Abend, sowie dem unvergleichlichen Komiker Hrn. Beckmann eine gute Recette in Aussicht zu stellen sein.

(Ofen.) Als Dr. Maurice in Lembert's „Unbewußte Liebe" und als Halmer in L. Feldmann's „Der Sohn auf Reisen," endete Hr. Wilhelmi seinen Gastrollencyklus in Ofen. Beide Charaktere wurden durch ihn auf eine höchst künstlerische Weise dargestellt, vorzüglich waren in ersterem Schauspiele die biedere schlichte Geradheit und Herzensgüte, in Feldmann's Lustspiel aber die ungekünstelte Vaterliebe, die Elemente, die er so naturgetreu geltend zu machen wußte. Ueberhaupt ist Hr. W. unvergleichlich in der Repräsentation biederer Charaktere, wo selbst Künstler ersten Ranges so leicht in den Fehler verfallen, des Guten zu viel zu thun. Für die Theilnahme, die er sich während seines Debuts durch die psychologisch-richtige Auffassung der Charaktere und sein naturgetreues, wahrhaft künstlerisches Spiel zu verschaffen wußte, spricht der Umstand wohl zumeist, daß die Räume des Hauses bei jeder spätern Vorstellung gefüllter waren, und man dem geschätzten Gast allabendlich die lautersten Huldbezeugungen und Beweise der Bewunderung darbrachte.

Neuigkeits-Plauderer.

(Tod des Herzogs von Orleans.) Der „Pariser" theilt den Bericht mit, den ihm Herr Lohne über den Tod des Herzogs von Orleans abgestattet hat. Hr. Lohne, sagt er, kam eben von Courbevoie zurück, und befand sich in einem der, Accelerez genannten öffentlichen Wagen. In der Nähe der Porte Maillot bemerkte er eine Kalesche, deren Pferde durchgingen. Ein Bediensteter lief hinten nach. Er hatte Zeit gehabt, vom Wagen zu springen, und wollte wahrscheinlich die Pferde aufhalten. Ein junger Mann stand aufrecht im Wagen, und suchte herauszuspringen. An der Uniform und an der Livrée des Bedienten erkannte Hr. Lohne, daß es einer der Prinzen sei. Er ließ die Accelerez halten, stieg aus, und sah den Prinzen auf das Pflaster stürzen. Hr. Lohne eilte herbei, und erkannte den Herzog von Orleans. Er hob ihn, unterstützt von zwei dort befindlichen Arbeitern, auf. Der Prinz athmete noch, aber schwer. Sie trugen ihn zu dem Krämer, in die hintere Abtheilung des Ladens. Der Prinz starb in den Armen Lohne's, der ihm fortwährend den Kopf gehalten hatte, während man die Blutegel anlegte. Zu ihm sprach der Prinz die wenigen deutschen Worte, und zwar: „Macht die Thüre zu, löscht das Feuer aus, und laßt mich." — „Er glaubte ohne Zweifel mit seinem deutschen Kammerdiener zu sprechen," sagte der König, „fragen Sie ihn, welche Thür man zumachen soll." Lohne that dies, erhielt aber keine Antwort. Der Prinz hatte nach dem Falle nicht einmal die Augen geöffnet, und erkannte auch an der Stimme die Mitglieder seiner Familie nicht, welche immer mit ihm sprachen. Niemand, sagt Hr. Lohne, vermag die herzzerreißende Szene zu beschreiben deren ich Zeuge war. Ich bin ganz krank davon. Die ganze königl. Familie lag auf den Knien, und rief stets: „Ferdinand, armer Ferdinand, sprich mit uns, sprich mit uns."

(Eine künstliche Eisbahn) steht jetzt dem Publikum im Kolosseum zu London offen, auf der man jederzeit Schlittschuh laufen kann. Die Hundstage sind nicht im Stande, dieses Patent-Eis zu schmelzen, und der Schlittschuhläufer kann Ballkostume tragen. Die Eisfläche ist geschmackvoll eingerichtet, mit schneebedeckten Klippen und entsprechenden Ansichten umgeben. Das künstliche Eis besteht aus einer Salzmischung, welche die Eigenschaft hat, rasch zu einem harten Körper zu krystallisiren, so daß die Oberfläche, wenn sie zerrizt ist, durch eine neue Ueberschüttung stets wieder geglättet werden kann.

(Luftschiff-Fahrt.) Ein Herr Leinberger in Nürnberg ist mit der Ausführung einer Erfindung beschäftigt, die die Menschen in Stand setzen soll, die Luft mit Dampfschiffen zu durchfahren. Eine Gesellschaft von Aktionairen, an deren Spitze der Fürst von Thurn und Taxis steht, gewährt ihm die Kosten zu diesem Unternehmen. Ein Luftdampfschiff, wie es Herr Leinberger herzustellen verspricht, kann vorläufig für 30—40 Passagiere tragbar eingerichtet und für vierzehn Tage verproviantirt werden.

(Warnung.) Vor wenigen Tagen wurde in München ein junges, blühendes Fräulein beerdigt, das auf eine entsetzliche Weise den frühen Tod gefunden hatte. Vor einigen Wochen nämlich war das Mädchen beschäftigt, die Fenstergardinen zu heften, als sie dabei eine Stecknadel im Munde hielt. In diesem Momente wurde sie von einer Dame angerufen, und indem das Mädchen kurz antwortete, glitt die Nadel in den Schlund. Das unglückliche Opfer verheimlichte dies, und wandte insgeheim verschiedene Mittel an, um die Nadel vom Schlunde abzuführen; selbe kam auch bis in den Unterleib, worauf bald die schrecklichsten Schmerzen folgten, bis nach namenlosen Leiden der Tod dieses Opfer der Unvorsichtigkeit dahinnahm.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Lemberg, am 16. Juli.) Vorgestern schied einer unserer geachtetsten Männer aus unserer Mitte. Um fünf Uhr Nachmittags verließ der Herr Graf Leopold Lazansky, k. k. Kämmerer und Gubernialrath, Lemberg, um seiner neuen Bestimmung als Kreishauptmann von Olmütz zu folgen. An der Grenze des städtischen Gebietes, in dem dort befindlichen eleganten Gasthofe „Neu-Lerchenfeld," harrten der prov. Bürgermeister, k. k. Gubernial-Sekretär von Festenburg, der k. k. Rath und Vice-Bürgermeister Kratky, mehrere Herren Magistratsräthe, die Mitglieder des bürgerlichen Ausschußes, und mehrere angesehene Bürger — dann der k. k. Herr Hofrath und Lemberger Kreishauptmann von Millbacher, der k. k. Herr Gubernialrath und Polizei-Direktor Ritter von Sacher-Masoch, und mehrere städtische Beamte, um dem werthen Reisenden ihr letztes „Lebewohl" zu sagen, wobei die Lemberger Bürgerschaft zugleich beabsichtigte, dem Herrn Grafen als Zeichen achtungsvollen Andenkens einen mit dem Wapen der Stadt, und mit dem Wapen des Herrn Grafen gezierten silbernen Becher auf einer gleichverzierten silbernen Tasse zu überreichen. Böllerschüsse und das Volkslied, von der großen Harmonie des k. k. Infant. Regiments Baron Mariassy angestimmt, bildeten die ersten Momente des Empfanges, worauf der Herr Graf in die Zimmer gebeten wurde, wo ein elegantes Gouter bereitet war.

Hier trat der Vorsteher des bürgerlichen Ausschusses und landständische Deputirte, Hauptmann und Vorsteher des Lemberger Scharfschützen-Korps, Hr. Fr. Tomanek, vor, und hielt mit bewegter Stimme nachstehende Anrede:

Digitized by Google

„Unendlich geehrt fühle ich mich, Herr Graf, daß ich das Glück habe, Ihnen diesen Becher zum Andenken an die Liebe und Achtung der Bürgerschaft Lembergs im Namen derselben zu überreichen. Obgleich Sie, Herr Graf, durch Ihr wohlthätiges Wirken sich in unserer Stadt so vielfache Denkmale errichtet haben, so schmeicheln wir uns doch, daß diese Anhänglichkeit der Bürgerschaft, die mit mir nichts sehnlicher wünscht, als Sie, Herr Graf, bald wieder in unsern Mauern zu sehen, nicht ohne Anerkennung bleibe werde."

Der Herr Graf erwiederte diese herzlich gemeinten Wünsche im gleichen Sinne, und es war kaum der erste Toast auf seine Gesundheit ausgebracht, als Se. Excellenz unser allgemein hochverehrtester Herr Subernial-Präsident, Freiherr von Krieg, die Gesellschaft mit seiner jubelnd begrüßten Gegenwart überraschte. Einige Minuten flossen in der heitersten Stimmung hin, als plötzlich der schmerzliche Augenblick des Abschiedes aller Freude ein Ende gebot, und Thränen aus Aller Augen lockte. Sie waren die sprechendsten Beweise der allgemeinen Anerkennung des so verdienstvollen Wirkens des Scheidenden.

Mögen unsere lieben Nachbarn wissen, wie wir den uns Entschwundenen ehren, und wie wir sie beneiden, daß es Ihnen vergönnt ist, das dankbare Andenken an dem verehrten Vater in dem Sohne wieder aufblühen zu sehen.

Jos. Edler v. Mehoffer.

Brünn, am 23. Juli 1842.

Der k. k. Hofschauspieler Hr. Lucas, dessen Gastspiel ich bereits in meinem letzten Schreiben erwähnte, betrat unsere Bühne am 2. d. M. als Pierre in Treitschke's „Marianne," setzte sein Gastspiel als Emeric in den „Fesseln," Eberard im „das Irrenhaus zu Dijon," August im „reichen Mann," Dr. Klinger in den „kranken Doktoren" (zwei Mal), Abälino, Havelin im „Fabrikanten," Rieffel in „der Inwohner von Gestern," Don Cäsar in „Donna Diana," Wellenberg in „Sie hilft sich selbst," fort, und beschloß dasselbe vorgestern als Schauspieler Palmstein in Braunau's Lustspiel: „Beruf und Liebe." — Sämmtliche Leistungen des Hrn. Lucas wurden von dem stets ziemlich zahlreich versammelten Publikum mit lautem und einstimmigem Beifalle aufgenommen, und der Gast, eine würdige Blume des reichen Künstlerkranzes, dem er angehört, sowohl während als nach den Darstellungen zu wiederholten Malen gerufen.

Ob Rollen, wie jene des Abälino und des wahnsinnigen Eberard in das Repertoir eines Hofschauspielers gehören? Diese Frage möge sich Hr. Lucas selbst beantworten! — Lobenswerthe Erwähnung verdienen von den engagirten Mitgliedern unserer Bühne Hr. Moriz und Mad. Wassowitsch, welche, und zwar Ersterer als Perin, Letztere als Donna Diana, den Gast trefflichst unterstützten. Eine vorzügliche Leistung war jene unserer anmuthigen Schwelle als Louise im „reichen Mann;" die Szene mit Hrn. Lucas im dritten Akte erwarb ihr den wohlverdienten Lohn des Hervorrufens. Im „Fabrikanten" verdient noch Hr. Sinetti als Kaufmann Cantat besonders erwähnt zu werden. Die Novitäten: „Der Inwohner von Gestern" und „Sie hilft sich selbst," welche uns das Gastspiel des Hrn. Lucas brachte, haben angesprochen, dagegen hat „Beruf und Liebe," welches hier gleichfalls zum ersten Male zur Darstellung kam, gänzlich mißfallen. Wenn uns noch Etwas für den verlornen Abend entschädigen könnte, so wäre es die Hoffnung, diesem Stücke nicht mehr auf dem Repertoir der hiesigen Bühne zu begegnen, welche Hoffnung der Theaterzettel in uns erweckt, der uns versicherte, daß die Vorstellung nur an diesem einem Abende Statt finden könne. —

Im „wilden Jäger," von Haffner, trat unser beliebter Komiker, Hr. Zöllner, nach einer fast viermonatlichen, durch Krankheit herbeigeführten Abwesenheit von der Bühne, wieder zum ersten Male auf. Wie sehr Hr. Zöllner in der Gunst des hiesigen Publikums steht, hat ihm wohl der stürmische Empfang, der ihm bei seinem ersten Wiedererscheinen auf der Bühne begrüßte, so wie der Applaus, der sich im Laufe des Stückes oftmals wiederholte, bewiesen.

Unsere neuerbaute Arena im Augarten wird besonders jetzt, da die Vorstellungen in derselben um 6 Uhr beginnen, und an diesem Tage das Stadt-Theater geschlossen bleibt, sehr zahlreich besucht. Im Laufe dieses Monats sahen wir in der Arena: „Hinko der Freiknecht," „Evakathel und Schnudi," „Mantel und Pelzmütze," und zum Benefize des verdienstvollen Hrn. Sailer: „Simon Matere, der furchtbare Räuberhauptmann." Alle diese Vorstellungen fanden Beifall, besonders war es aber Perinet's Karrikatur: „Evakathel und Schnudi," welche das Publikum in die heiterste Laune versetzte. Hr. Moriz als Tartar-Chan Pamftig ließ einige Witze los, die bei den „Gewichten des Bundes" vielen Anklang fanden. — Uebrigens bewies auch Hr. Moriz in dieser ihm ganz fremden Sphäre den verständigen und routinirten Schauspieler. — Gestern fand das erste Gastspiel des k. k. Hofschauspielers Hrn. Wothe hier Statt. Er trat als Baron Abendstern in „Nach Sonnenuntergang" und Natel in „Ehrgeiz in der Küche" auf. In Kürze nur so viel, daß die Aufnahme des Gastes eine brillante, der Beifall, besonders bei letzterer Rolle, ein ungeheurer war. Nach Beendigung des Gastspiels des Hrn. Wothe über dasselbe ein Mehreres von Ihrem ergebenen . . .

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

„Die dramatische Literatur der Deutschen im Jahre 1841" — so ist ein zweiter Aufsatz in den „Blättern für literar. Unterhaltung" überschrieben, der die für die Bühnendarstellung bestimmten literarischen Produkte des verflossenen Jahres der Reihe nach bespricht. Der Zahl nach ist das Fach gar nicht dürftig besetzt. Allein der Gehalt dessen, was neuerdings im Gebiete des Drama's geleistet ward, steht im Allgemeinen den Forderungen durchaus nicht gleich, die unsere Zeit an derartige Werke stellen muß. Am meisten scheinen den Kritiker die Schauspiele von Hans Köster befriedigt zu haben. Ueber die Tragödie: „Freundschaft," von Held, sagt der Beurtheiler: „Held hat drei Marotten im Kopfe, die ihm seine ganze Laufbahn als Dichter verderben. Wir spotten nicht über ihn, weil wir die Kraft und den edlen Sinn, dem sie entspringen, achten. Aber wir sagen ihm offen die Wahrheit in's Gesicht: Er glaubt, alle Bühnen müßten seine Dramen aufführen können, wenn sie sonst wollten, — sodann hält er jeden Fürsten für einen Tyrannen nach Nero'schem Zuschnitt, endlich glaubt er, die Sprache in Schiller's „Räubern" sei die einzig echte und wahre dramatische Sprache." Der letzteren Meinung, aber wie jener Kritiker will: „Marotte," ist Herr Held wirklich. Daß er aber jeden Fürsten für einen verjüngten Nero halten sollte, läßt sich wohl kaum aus einer einzelnen Tragödie abnehmen.

Literarisches.

— So eben ist bei Hrn. J. B. Tauer das zweite Bändchen seiner dramatischen Bibliothek des Auslandes, enthaltend die „Verleumdung" (la calomnie) von Scribe, übersetzt von C. W. Koch, erschienen. Es zeigt von einer glücklichen Berechnungsgabe, wenn ein junger Buchhändler mit gelungenen Uebersetzungen beginnt, dies beweist der schnelle Absatz des ersten Bändchens, welches bei noch häufigen Anfragen, einer zweiten Auflage bedürfen wird. Nicht die schwächlichen Originalarbeiten unserer schreibseligen Jugend sind es, womit ein spekulativer Verleger heutzutage die Basis zu den Säulen seines Glückstempels baut; es sind die effektreichen, spannenden Vaudevilles, welche in deutscher Form über den Rhein wandernd in dem Augenblicke das lesende Publikum interessiren, und der Augenblick ist der Herr des Geschäftsmannes. Die „Verleumdung" (im k. k. Hofburgtheater mit Beifall aufgeführt) ist eine der gelungensten französischen Uebersetzungspiecen der neuesten Zeit; die Feder unseres gewandten Koch hat daraus ein Drama voll Geist und Tiefe geschaffen, ein Drama, welches in anmuthiger Belebung spannt und bessert zugleich, und sowohl für Bühnendirektionen als für den gebildeten Lesekreis von besonderem Interesse sein dürfte. Ch.

Nekrolog.

Mit tiefem Schmerz zeige ich den Lesern dieser Blätter den Tod meines verehrten, und seinen Lebensjahren nach, ältesten Freundes, des Buchhändlers Friedrich August Leo an. Das Publikum kennt ihn seit langer Zeit als den geschmackvollen Herausgeber der Taschenbücher: „Vergißmeinnicht" und „Rosen," die seit 1838 zu Einem Almanache verschmolzen wurden. Dies Unternehmen war das Schooßkind des bis an sein Ende kräftigen und unermüdlich thätigen Greises. In der Auswahl der Kupfersujets, die er in den Künstlern häufig selbst angab und deren Ausführung er auf das Sorgsamste prüfte, in der Art und Weise der ganzen Ausstattung der Taschenbücher begegnete er den Wünschen des Publikums mit einen Glücke, welches den „Rosen" und „Vergißmeinnicht" die allgemeinste Verbreitung sicherte. Der Jahrgang 1843, von seiner Hand vorbereitet, befindet sich so eben unter der Presse. Auch werden alle übrigen Verlagsunternehmungen der geachteten Firma ihren ungestörten Fortgang haben, indem der Sohn und Erbe des Verstorbenen, Herr Rudolph Leo, bisher der treue Geschäftsbeistand seines Vaters, die Handlung weiter führt.

F. A. Leo hat das seltene Alter von 78 Jahren erreicht. Vor einem Jahre feierte er sein 50jähriges Buchhändlerjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihn der Leipziger Rath mit einem Glückwünschungsschreiben beehrte. Seinem munteren Aeußeren, seiner belebten Haltung und seinem rüstigen Wesen nach, hätte man ihn für einen viel jüngeren Mann angesehen. Seine ganze Erscheinung hatte etwas Gefälliges und Wohlthuendes. Er war ein so sauberer und freundlicher Greis, wie sie uns nur eine Zeit überliefern konnte, die mit den Kräften der Jugend sparsam umging, indem sie die frühreifen Leidenschaften unserer Tage verschmähte. Gerade Ehrlichkeit und biederes Wohlwollen, strenge Pflichterfüllung, eine einfache, aber anständige Lebensweise und liebenswürdige Sitten waren die hervortretendsten Eigenschaften des Leo'schen Charakters. Seine Freunde verlieren in ihm einen theuren und wahren Freund, seine Familie einen liebenden und geliebten Vater und Großvater. Er starb am 14. Juli und ward am 17. in der Frühe in seine Familiengruft auf dem Johanniskirchhof gebracht, begleitet von unseren Segenswünschen und unseren Thränen.

Rob. Heller.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgasse Nr. 23.

Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 149. Donnerstag, den 28. Juli 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Beitrag zur Phyſiologie des Geſellſchafts-wagens.

Von Jakob Märzroth.

Ein langer, eben nicht ſehr nach den Geſetzen der Symetrie gebauter Kaſten, auf vier abgenützten Rädern knarrend, für neun Perſonen, und zum Beweiſe der mathematiſchen Theilbarkeit, wenn es ſein muß, auch für mehr Perſonen Sitze enthaltend, mit ſehr alterthümlichen Fenſtern verſehen; zwei philoſophiſch und tiefſinnig zur Erde herabblickende Pferde, welche durchaus nicht geeignet wären, vom Fürſten Pückler-Muskau durch die Welt geführt zu werden, Pferde, welche den Spruch: »Eile mit Weile« ſich zur unumſtößlichen Syſtembaſis gemacht haben; ein melancholiſch dahinlebender Kutſcher, der nicht entfernt in ſich die Idee erwachen läßt, das Syſtem ſeiner Pferde möglicherweiſe doch aus den Fugen zu heben, der ganz durchdrungen iſt von der Ueberzeugung, daß man Alles ſeinen Gang gehen laſſen müſſe; dies ſind die Beſtandtheile, welche zuſammengenommen einen ſogenannten »Stellwagen« ausmachen.

So unanſehnlich aber auch ein ſolcher bei ſeinem äußeren Anblicke erſcheinen mag, ſo bedeutungsvoll und beachtenswerth iſt ſein Wirkungskreis. Außerdem, daß er die reiſende Menſchheit, die gerne à la Lord, d. h. allein mit ihrer Luſt und ihrem Schmerze, allein mit ihrem — Spleen ſein möchten, außerdem, daß ſo ein Stellwagen die, zur Iſolirung inklinirende Menſchheit zur Geſellſchaftlichkeit zwingt, und beſonders bei etwas ſchlechtem Wege durch wohlberechnete gewiſſe Hinundherſchaukelungen freilich oft nicht ſehr höflich anzunähern ſucht, außerdem, daß ſo ein Wagen unſerer, durch die Dampfkräfte verwöhnten, und Alles ſchnell erfaſſen wollenden Zeit zum unerbittlichen Geduldprediger wird, außerdem ſage ich, hat ſo ein »Stellwagen« die lobenswerthe Eigenſchaft, jene Perſonen, welche vor dem Reiſen, wie die Schauſpieler vor einer wahren Kritik, zurückſchaudern — wider Willen in eine Reiſe hinein zu verwickeln. Und dies geht folgendermaſſen zu.

Da ſteht z. B. in der Stadt ein Geſellſchaftswagen, auf deſſen Thüre ſehr deutlich zu leſen iſt: »Nach Scheerendorf.« Es iſt nun aber auch Jedermann bekannt, daß Scheerendorf 3/4 Stunden (für Fußgänger nämlich) von der Stadt entfernt ſei. Man will ſich ſchonen, man will lieber, die Natur bewundernd, in Scheerendorf ſpazieren gehen, man berechnet noch überdies ganz im Stillen, daß die Abnutzung der Fußbekleidung größere Koſten verurſachen dürfte, als die Bezahlung der Fahrt. Man ſteigt alſo ein, und da hat Dich der Geſellſchaftswagen ſchon erwiſcht, denn nun kommſt Du nimmer los, obwohl die Abfahrt ſo lange verzögert wird, daß Du zum Ausſteigen große Luſt verſpürſt, aber da heißt es immer: »Wir fahren gleich, im Augenblick,« welcher Augenblick ſich aber zu einer Ewigkeit ausdehnen zu wollen ſcheint, ſo wie gewiſſe Bandwurmnovellen. Endlich iſt »die Beſetzung vollzählig,« und Du biſt eingepferchet und eingehängt zwiſchen einer, mit flatternden Bändern und Federn, und einem imenſen Reifrocke verſehenen Dame, und einem dicken, ſehr zum Schlummer, und eben ſo ſehr auf Deine Schultern geneigten Herrn; Dir vis-à-vis ſtreckt ein junger, Kreuzercigarren rauchender Fant ſeine dünnen Beine aus, der, in der Meinung, der gegenüberſitzenden Dame eine geheime Liebeserklärung zu machen, Deine Hühneraugen durch den Druck ſeiner Stiefel in die qualvollſte Situation verſetzt. Neben dieſem Jünglinge, der die Gerüche von tauſend Parfumerien aus Haar, Schnupftuch und Kleidern ausſtrömen läßt, neben dieſem lebendigen Parfumeurgewölbe ſitzt eine Magd, welche das Unglück hat, immerwährend vom ſogenannten »Schnackerl« geplagt zu ſein, einen Korb auf ihrem Schooße, und zum Theile auch auf Deinen Knien haltend, einen Korb, welcher der Großvater aller Körbe iſt, und zum Kontraſte mit dem duftenden Fante, die Wohlgerüche des — Sauerkrautes verbreitet. Hinter Dir ſchnattern einige jung ſein wollende Frauenzimmer mit ſolcher Geläufigkeit und Macht, daß eine plötzliche Berſtung Deines Trommelfells nichts Außerordentliches ſein würde.

Und ſo bilden das Gekrächze des Wagens, das unſichere Schnalzen des Kutſchers, das Huſteln der Pferde, das Schnarchen des Nebenmannes, das Liebesgeſeufze des jungen Fants, der »Schnackerl« der Magd, und die Demoſthenes-Talentäußerungen der übrigen Damen eine Harmonie, deren Eindruck zu beſchreiben ich mich nicht fähig finde, und ſtünde mir der Redefloskelſchatz gewiſſer Referenten, z. B. der Lißtianer u. ſ. w. zu Gebote.

Und endlich beginnt die Fahrt, und es geht Berg ab und Berg auf und wieder Berg ab und Berg auf, und der Radhemmſchuh wird klirrend angelegt und klirrend wieder abgenommen, und der Kutſcher ſteigt ab und wieder auf, und hier wird ein Paſſagier abgeſetzt und dort wieder ein neuer aufgenommen, und Du biſt zerrüttelt und zerbröckelt an Geiſt und Körper, und Du lobſt den Herrn, wenn Du den Ort Deiner Beſtimmung endlich erreicht haſt, und Du freuſt Dich wie ein Kind auf die Ruhe, die Du nun genießen wirſt, und der Reiſende

»ſtreckt die Glieder«

Digitized by Google

besonders das, vom Sitzen krumm gebogene Rückgrath, und Du streichst und staubst den zerknitterten Rock ab — kurz Du bist Reisender vom Scheitel bis zur Sohle.

Nur Eines ist zu bemerken, daß die allgemeine angenommene Meinung: »Reisen bereichert die Menschenkenntniß« im Stellwagen auf's Haupt geschlagen wird; denn so schwer es bei längeren Reisen ist, so leicht wird es dem Reisenden bei höchstens einstündigen Fahrten mit dem Stellwagen, seine wahre Natur zu verkappen, was alle Menschen mehr oder weniger gerne thun.

Von der merkwürdigen Verstellungs-Virtuosität der Stellwägen-Passagiere will ich ein selbst erlebtes Beispiel anführen.

Ich fuhr also nach Scheerendorf. Meine Mitreisenden waren: Nr. 1. Ein kleiner Mann mit gelehrter Stirne; er wußte seinen Stock immer so geschickt zu halten, daß der Knopf desselben Jedermann sichtbar sein mußte, und zwar deshalb, weil er mit der Inschrift: »Dr. N.« prangte, was Nr. 2, einen langen, dagern Mann, bewog, Nr. 1 pr. »Herr Doktor« zu tituliren, worüber Nr. 1 sehr erfreut schien, und zum Lohne hiefür allerlei Sanitäts-Ansichten zum Besten gab, besonders bei Gelegenheit des Alserbaches. Nr. 2 entwickelte bei Anlaß: Alserbach einen großartigen Natur-Enthusiasmus, und der Refrain seiner Rede war immer: »O, ich kenne nichts Schöneres, als die Natur!« — Mein Nachbar Nr. 3 flüsterte mir in's Ohr, Nr. 2 sei ein Geschäftsmann und als »Simandl« weit und breit bekannt, er aber (Nr. 3 nämlich) kenne nichts Verächtlicheres, als einen Pantofflianer, und wenn seine Frau ihn so behandeln würde, er könnte — rabiat werden. Nr. 4 war eine junge Dame, welche ihr Söhnchen, das so ziemlich ungezogen war, mit wahrer Engelsgeduld und Sanftmuth zu beschwichtigen suchte. — Nr. 5 und 6 waren zwei Mädchen, welche nur Französisch parlirten, und auch französische Manieren zeigten.

Als wir endlich in Scheerendorf ankamen, zerstreuten sich die Reisenden nach allen Richtungen hin, und nur der Stockinhaber Nr. 1 ging an meiner Seite. Da kam ein junger Mann auf meinen Reisegefährten zu, und selbem den bewußten Dr.-N.-Stock aus der Hand nehmend, sagte er in herrischem Tone: »Hast Du endlich den Stock vom Drechsler geholt, aber ich wette, Du Schlingel, daß Du nicht bei meinem Schuster gewesen!« Und mein Reise-Kompagnon fing an, sich zu entschuldigen, und den Fremden mit: »gnädiger Herr!« anzureden, und ich bog rasch um die Ecke der Straße, voll Aerger darüber, daß wir sämmtlich einen Bedienten für einen Doktor hielten.

Einige Schritte weiter fand ich die Damen Nr. 5 und 6 vor dem Laden eines Krämers, und die Französinnen konversirten mit dem Ladendiener im reinsten — Böhmisch! Also eine Täuschung Nr. 2. — Ich schritt über das nahe Feld, und meine Aufmerksamkeit wurde durch das Jammergeschrei, der Stimme nach von einem Knaben kommend, in Anspruch genommen, und ich wurde bald die Dame Nr. 4 mit ihrem Knaben gewahr, den sie wahrscheinlich eine nicht sehr zarte Züchtigung zu Theil werden ließ, wenigstens deutete in ihrer Hand ein Büschel Haare von der Farbe der zerzausten Locken des Knaben darauf hin! Diese dritte Enttäuschung jagte mich rascher nach Hause, um nicht noch mehr derlei Entlarvungen zu erleben, aber, als ich an einem schönen Garten vorbeischritt und hineinblickte, zeigte sich mir, an einem Tischchen sitzend, der Natur-Enthusiast, der Reisende Nr. 2, wie er eben mit Zählen von Banknoten beschäftigt war. Ihm vis-à-vis breitete sich gerade das göttliche Schauspiel des Sonnenunterganges dar, aber der Naturfreund hatte nur Augen und Sinn für seine werthen Banknoten, und nahm von dem Sonnen-Untergang nicht die geringste Notiz! — O, Natur-Enthusiast!

Ich steuerte nun meiner Wohnung zu, und war schon dem Thore nahe, da eilte wie Sturmeswind ein Mann auf mich zu mit dem Angstrufe: »O schützen, retten Sie mich, mein Herr!« Ehe ich noch Zeit hatte, mich zu fassen, folgte dem fremden Geängstigten eine, wie ein Pfeil daher schwirrende Frauensperson mit aufgelöstem, im Winde flatterndem Haare, begnügte sich jedoch, als sie eine dritte Person bemerkte, stehen zu bleiben, und sich in eine sehr scharfe Rede auszulassen, welche mir, im Ganzen genommen, nicht recht verständlich war, mir aber deutlich machte, daß der Verfolgte der Mann dieser beredsamen Dame sei. Nachdem die Rede mit einer Schimpf-Kanonade glücklich geschlossen war, wandte sich die Gattin um, und ging stolz ihrer Wege. Ich suchte nun, mich mit meinem Schützlinge, der hinter mir wie Espenlaub bebte, näher bekannt zu machen, — sein von Angst verzerrtes Gesicht ward vom Strahl der Abendsonne beleuchtet, und ich erkannte in dem armen Menschen — den Passagier Nr. 3, der da sagte: »Das verächtlichste Wesen sei ein Pantofflianer!« —

Ich huschte verdrießlich an ihm vorüber in meine Wohnung hinein, und ich fand mich veranlaßt, den Satz fest zu stellen, daß der Mensch ein and'rer sei im Stellwagen, und ein anderer außer demselben, was dem unerfahrenen Leser zur Richtschnur dienen möge.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Die deutschen Bühnen und die Theaterdichter.) Wenige Tage nach der Aufführung eines neuen Stückes in Paris, sagen die „Grenzboten," erscheint das Buch im Druck; für wenige Sous steht es dem Publikum an allen Straßenecken feil. In Deutschland kommt das Buch erst nach einem Jahre, oftmals noch später zum Vorschein. Mittlerweile streiten darüber die Rezensenten aus allen Winkeln wie die Hähne um die Henne. Jeder meldet etwas Anderes; Jeder erzählt den Inhalt auf eine andere Weise. Das Publikum kann nicht selbst urtheilen, denn das Stück liegt nicht vor. Der Dichter wird zerfetzt, zerbissen, und wenn nach einem Jahre der Druck des Dramas beginnt, hat er bereits tausend Wunden in der öffentlichen Meinung erhalten. Woher dieser Mißbestand? fragt man die Dichter, so antworten sie: „Wir können nicht anders; sobald wir das Drama drucken lassen, sind die Bühnen nicht mehr verpflichtet, uns zu zahlen. Dieses Argument scheint, einer honetten Theaterdirektion gegenüber, unbegründet. Was für moralischen Grund kann eine anständige Bühnenleitung haben, dem Dichter sein ihm gebührendes Honorar vorzuenthalten, weil sein Stück gedruckt ist? Wird ihre Einnahme dadurch geschmälert? Im Gegentheile erhält sie bei großen Stücken das Ersparniß und die Erleichterung, daß sie die Hauptrollen nicht kostspieliger Weise kopiren zu lassen braucht, sondern das ganze Buch den Schauspielern in die Hände gibt. Da an manchen Bühnen das Honorar des Dichters kaum so viel beträgt, als der Lohn, den der Theater-Kopist für das Ausschreiben der Rollen und des Souffirbuches erhält (dies ist keine Uebertreibung — nicht nur an fast allen Provinzialtheatern, sondern auch an mehreren Hoftheatern ist dies der Fall, der Kopist gewinnt an dem Stücke mehr als der Dichter!) so ist eine Honorar-Entziehung in solchen Fällen doppelt ungerecht. Und doch lassen sich so mäklerartige Ungerechtigkeiten selbst vielen Hofbühnen nachweisen. Ja, oft wenn Jemand aus dem Publikum

Digitized by Google

bei einem Regisseur sich erkundigt, warum denn dieses oder jenes Drama nicht gegeben werde, hört man die Antwort: „Wir warten, bis es gedruckt erscheint!“ — So wartet auch die Katze, bis das Mäuschen aus dem Loche herausschlüpft — husch, ist es hinter ihm her, um es als gute Prise zu verspeisen. Wenn die Schriftsteller ernstlicher zusammenhielten und Kunstrezensionen dieser Art gehörig kontrollirten und züchtigten — so würde dieses und noch manches Andere — ganz anders werden!

(London.) London zählt gewiß Tausende, die keine andere Erholung, kein anderes Vergnügen kennen, als einmal wöchentlich, sei es allein oder mit den Ihrigen, einer Vorstellung im Theater beizuwohnen; aber die Zahl der Besucher vermindert sich offenbar in steigender Progression, Tausende müssen sich jetzt die Erquicklichkeit versagen, um dringenderen Ansprüchen zu genügen. Die Folgen treten scharf genug hervor. Nach dreijähriger, ehrenvoll bestandener Pachtzeit haben Charles Mathews und seine Gattin Vestris Koventgarden aufgegeben, und wegen des aus der Regie ihnen erwachsenen, durch ihre Mittel nicht zu deckenden Verlustes von fast hunderttausend Thalern ist Mathews ein Gefangener in Queens Bench. Beim jedesmaligen Schlusse eines Theaters (bekanntlich darf keines über eine bestimmte Reihe von Monate offen bleiben, keines das ganze Jahr hindurch Vorstellungen geben) hält der Direktor eine Abschiedsrede. Dies that auch Mathews und in sichtbarem Kampfe mit Stolz und Schmerz deutete er den pekuniären Verlust als die Ursache an, die ihn und seine Gattin nöthige, von der Direktion abzutreten. „Drei Jahre lang,“ sagte er, haben wir keine Opfer gescheut, um den Samen auszustreuen und zu pflegen, von welchem wir die Frucht Ihrer Zufriedenheit mit uns, für uns eine goldene Ernte hofften. Aber im ersten Jahre konnten wir nur säen, im zweiten mußten wir eggen, im dritten versprach die Saat zu grünen — geerntet haben wir nicht.“ Mgb.

(Mainz.) Die Direktion der hiesigen Bühne hat Herr Remie auf drei Jahre mit einem jährlichen Zuschuß von 4000 fl. aus städtischen Mitteln erhalten.

Neuigkeits-Plauderer.

(Leichenbegängniß des Herzogs von Orleans.) Man schreibt aus Paris vom 17. Juli: „Während des gestrigen Traueramtes blieben der König und die Königin, so wie die übrigen Mitglieder des k. Hauses auf den Knien liegen. Der König verrieth nur durch seine bleichen, abgehärmten Züge die Heftigkeit seines bekämpften, innerlichen Schmerzes. Die Herzogin von Orleans, der es nicht mehr gestattet war, das theure Antlitz ihres verlorenen Gatten noch ein Mal zu sehen, schien sich über diesen harten Schlag kaum fassen zu können. Die Königin, selbst trostlos, bemühte sich, ihre unglückliche Schwiegertochter zu trösten, deren Gesundheit der k. Familie um so mehr Besorgnisse einflößt, als man weiß, daß die Herzogin einer binnen sechs Monaten zu erwartenden Entbindung entgegensieht. Das Leichenbegängniß des Herzogs wird mit größtem Pomp vor sich gehen. Die Prinzen, Brüder des Verstorbenen, das diplomat. Korps, die Minister, die Deputation der beiden Kammern, alle Civil- und Militär-Behörden, die ganze Nationalgarde von Paris, die Garnison der Hauptstadt und eine Deputation von jedem Infanterie- und Kavallerie-Reg., so wie von sämmtlichen Waffengattungen, werden bei dieser Leichenfeier erscheinen. Die Departements sollen durch eben so viele Standartenträger, die aus den Unter-Offizieren der Armee zu wählen kommen, vertreten werden. Der Herzog v. Nemours wird den Trauerzug anführen. In der Notre-Dame-Kirche haben bereits die Vorbereitungen zu dieser Trauer-Feierlichkeit begonnen; die Sänger der großen Oper und das Orchester des Konservatoire werden Mozart's Requiem dabei aufführen. Am Tage des Leichenbegängnisses soll in allen Kirchen der Hauptstadt ein Todtenamt abgehalten, den ganzen Morgen hindurch Todtenmessen gelesen werden, und zugleich eine Almosen-Vertheilung unter die Armen der 12 Stadtbezirke Statt finden. Der Sarg mit der Leiche bleibt bis zum 30. Juli in der Kapelle in Neuilly ausgestellt; am 1. und 2. August findet die Ausstellung in der Notre-Dame-Kirche Statt. Am 3. Aug. werden die Exequien gehalten; am 4. August begibt sich der König nach Dreux, um der Beerdigung beizuwohnen.“

(„Sie sollen ihn nicht haben!“) singen sie jetzt in der Schweiz. In den französischen Schweizerblättern hieß es schon öfter: „Le Rhin est à nous!“ Nun hat das Rheinliedsfieber auch einen Berner Schulmeister befallen und er wirft dem gemüthlichen Niklas Becker ein Knuplied an den Hals, in welchem Strophen vorkommen, die also lauten:

„D'rum, wenn Sie künftig fragen,
Gehört der Rhein uns an?
So wird man Ihnen sagen:
Er ist ein Schweizermann!
Man wird den Rhein nicht geben
In eine fremde Hand,
So lang' wir Schweizer leben
Im freien Alpenland.“

„Der deutsche Bote aus der Schweiz“ macht sich den Spaß, das gewaltige Rheinfresserlied ganz mitzutheilen, begleitet es aber mit folgender Randglosse: „Da wird man wohl des Stromes rechtes Ufer von Fluch bis Basel eindämmen, und ihn selbst bei Basel vermauern müssen. Aber dann kämen die Schweizer Rheinpatrioten gar in Gefahr, ersäuft zu werden. D'rum wäre unser Rath:

„Und wollt Ihr ihn nicht lassen
Zur freien Schweiz hinaus,
So trinkt den Rhein, den nassen,
Bis auf die Neige aus.“

Wohl bekomm' es dem Schulmeister Wölfli in Bern.

(Alexander Jung) bemerkt in seinen Vorlesungen über moderne Literatur: Beatsfield. Dieser Name wird genannt als der des Verfassers der trefflichen Romane, die der gebildeten Lesewelt bekannt sind unter den Titeln: „Transatlantische Reiseskizzen,“ „Pflanzerleben,“ „Deutsch-Amerikanische Wahlverwandtschaften,“ „Der Legitime und der Republikaner,“ „Der letzte Virey,“ „Kajütenbuch,“ ꝛc. Aber wer ist Beatsfield? Wie sich um die Geburt Homer's sieben Städte stritten, so wetteifern, ihn hervorgebracht zu haben, nicht Städte bloß, sondern Länder, Welttheile, und es könnte wohl sein, daß der Name Beatsfield auch nur eine Formel wäre, für den wahren Namen dieser unbekannten Größe. Ja, indem Engländer und Deutsche, Amerikaner und Europäer darum streiten, wessen Erde ihn geboren, wagen einige vielleicht die kühne Hypothese, seine Werke einer Schule gebildeter Deutscher zuzuschreiben, Deutscher, die in der großen Waldzerstreuung leben: So daß eben diese Schule zerstreuter Germaniden Beatsfield's Werke, welche die Welt in Erstaunen setzen, verfaßt hätte, wie man in Bezug auf die Homerischen Gedichte von einer Homeriden-Schule spricht.

(Ein weiblicher Husar.) In Weimar war kürzlich Wilhelmine Krüger, ehemaliger Unteroffizier im 2ten preußischen Husarenregiment anwesend. Sie ist aus Pirna gebürtig; und wanderte, als die Franzosen die Dresdener Brücke sprengten, mit einem andern Mädchen nach Schlesien, wo Beide als Freiwillige in jenes Regiment traten. Sie machte die Feldzüge bis 1815 mit, erhielt wegen Auszeichnung in der Schlacht bei Paris das eiserne Kreuz und den russischen St. Georgsorden. Im vorigen Jahre heirathete der weibliche Husar einen andern Husarenunteroffizier; beide beziehen eine kleine Pension, und treiben einen Handel mit Galanteriewaaren in einem brandenburgischen Städtchen. In Weimar wurde sie vom Hofe reichlich beschenkt, und erschien auf der Parade, wo sie — Wilhelmine Krüger in Frauenkleidern und mit ihren Ehrenzeichen geschmückt — die ältern Offiziere als Kampfgenossen begrüßten.

(Ein mißlungenes Quiproquo.) Auf der Chaussee d'Antin in Paris wohnt ein junger Lion, der den Grafentitel führt, und zu dessen andern fashionablen Gewohnheiten auch eine große Unbeständigkeit gegen das schöne Geschlecht gehört. Vor einigen Tagen nun wollte eine junge Dame, Namens Rosita, mit der er eben gesprochen hatte, ihn in seinem Hotel besuchen; der Graf ließ sich aber verläugnen, und reiste, da sie ihn in einem Billete ersuchte, sie Abends zu Hause zu erwarten, nach Fontainebleau auf's Land. Unterdessen kam der Bediente unsers Helden, der in den Papieren seines Herrn gestöbert, und da Rosita's Briefchen gefunden hatte, auf den Einfall, sie statt seines Herrn zu empfangen. Er warf sich in des Letztern Kleider, brachte in dem Zimmer durch Rouleau's ein künstliches Halbdunkel hervor, und hatte beim Eintritt der Schönen ihr den Rücken zugekehrt. Wie unangenehm fühlte er sich aber überrascht, als diese eine mächtige Reitpeitsche hervorzog, und damit dem vermeintlichen Treulosen Gesicht und Rücken furchtbar bearbeitete! Sein Geschrei half der Schönen aus dem Irrthum; nun wendete sie aber ihren Zorn gegen das Meublement, und sie zerschlug unbarmherzig Spiegel, Gläser und Porzellan. Bei seiner Rückkehr war der Graf nicht wenig entrüstet über die Verwüstung in seinem Hause, und jagte seinen Doppelgänger fort. Dieser verklagte nun Rosita vor dem Zuchtpolizeigericht, welches indeß, in Betracht der besondern Umstände, die leidenschaftliche Schöne lediglich zu 25 Franks Buße, und eben so viel Schadenersatz an den unglücklichen Diener verurtheilte.

(Ein Rosenmädchen.) Eine der hübschesten und beliebtesten Schauspielerinnen von Paris, hat seit einiger Zeit einem der reichsten und ausgezeichnetsten Dandis der Weltstadt, der einige Stunden von Paris ein sehr schönes Schloß besitzt, eine gewaltige Leidenschaft eingeflößt. An den Tagen nun, an welchen die junge Schauspielerin auf ihrem Theater nicht beschäftigt ist, befindet sie sich in dem Schlosse ihres Anbeters. Dort legt sie allen Luxus ihrer Pariser Toilette ab, zieht eine sehr bescheidene Tracht an und gilt in dem Dorfe, welches an das Schloß stößt, für eine Waise aus guter Familie ohne Vermögen, welche der Herr des Schlosses aus mitleidigem Herzen zu sich genommen hat. Das junge Mädchen, das sich im Dorfe Ursula nennen läßt, verbreitet in der ganzen Gegend Wohlthaten, besucht die Kranken und beschenkt die Kinder mit Kuchen; ihr bescheidenes, züchtiges Benehmen wird den Mädchen im Dorfe zum Muster aufgestellt und die ganze Gemeinde liebt die Schöne so sehr, daß der Maire auf den Gedanken kam,

Digitized by

sie zum Rosenmädchen zu ernennen, und ihr den Tugendpreis zuzuerkennen. Der junge Herr und die Schauspielerin fanden den Gedanken sehr belustigend und gingen bereitwillig in denselben ein; der Erstere erbot sich sogar, alle Kosten des Festes zu übernehmen und das Rosenmädchen auszustatten, im Fall sie in dem Dorfe einen Mann fände. Die Ceremonie fand vor wenigen Wochen wirklich Statt und Ursula wurde von dem Stutzer mit dem Tugendkranze gekrönt im Beisein der Dorfbehörden und aller Einwohner. Aber man denke sich den Zorn und das Erstaunen des Maire, als er vor Kurzem durch Geschäfte nach Paris berufen wurde, sich dabei auch einmal das Vergnügen machen wollte, eine theatralische Vorstellung mit anzusehen, und sein Rosenmädchen als ausgelassene Soubrette auf den Brettern wiedererkannte. Wie man versichert, will der zornige Maire dem Rosenmädchen einen Prozeß anhängen und sie verurtheilen lassen, in Gegenwart des ganzen Dorfes den Tugendkranz zurückzugeben.

(Paddy und John Bull.) Wenn Du an John Bull, den fleißigen, ernsten, eine Frage richtest, so sieht er meist gar nicht auf, fährt fort zu arbeiten und gibt zur Antwort: „I am sure, I do no know," wenn er Dir auch noch so gut Auskunft und Rechenschaft geben könnte: „for he generally knows, what he is about." Was thut Paddy in einem ähnlichen Falle? Er ertheilt Dir, sich nur zu gern auf seinen Spaten stützend, von 11 bis 3 Bescheid, sollte es sich selbst fügen, daß er kein Jota davon weiß; aber das mußt Du ihm zugeben, daß er die Gabe der Rede, „the gift of the gab," im hohen Grade besitzt.

(Vor den letzten Assisen der Rhonemündungen in Frankreich) erschienen sieben noch nicht zwanzig Jahre alte Mädchen, die des gewaltsamen Einbruchs in ein Haus angeklagt waren und alle sieben wurden verurtheilt.

(In Konstantinopel) hat sich das Gerücht verbreitet, daß in Pera ein Mann an der Pest gestorben sei. Die Sanitätsbehörde ertheilt daher keine Gesundheitspatente, bis der verdächtige Leichnam ausgegraben und genau untersucht sein wird. In jedem Falle beruht das Gerücht auf einem bloßen Verdacht.

(Irische Namen der Kartoffeln.) Eine größere Mannigfaltigkeit von Kartoffelarten als in Irland, gibt es wohl nirgends. Manche Namen derselben sind nicht ohne Sinn und Bedeutung: „Protestants," — welch' Blutvergießen, welcher Partheihaß knüpft sich an diesen Namen! „Peelers" — von den Polizeidienern, die von Sir Robert Peel eingesetzt wurden. Beim Verspeisen einer solchen Kartoffel steigen mancherlei wunderliche Erinnerungen im Gehirn des hungrigen Irländers auf. — „Cupo" — Schälchen. Der erfinderische Paddy gebraucht oft eine ausgehöhlte Kartoffel, um daraus zu trinken. — „Smilers" — Lächler — nichts in der Welt hat für den Irländer „a more smiling aspect," als eine dampfende, mehlige, aufgepflanzte Kartoffel.

(Bösartiges Fieber.) Auf dem in Athen stationirenden englischen Linienschiffe „Monarch" von 84 Kanonen, ist ein bösartiges Fieber ausgebrochen, welches binnen drei Tagen den Kapitän, einen Offizier und 25 Marinesoldaten hingerafft hat. Die nächste Veranlassung zu diesem Unglücke wird einer Fahrt nach der Küste von Kleinasien zugeschrieben, von wo ein Theil der Mannschaft sich in das Innere begeben hatte, um einige von einem Engländer entdeckte Basreliefs und andere Antiquitäten für das brittische Museum abzuholen, und deshalb einige Nächte in einer sumpfigen Gegend im Freien verweilen mußte.

(Bei dem letzten Stiergefecht) in Malaga blieben ein Picador und zwanzig Pferde todt auf dem Platze.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Plato und Goethe.

Zwei Professoren der Universität Upsala, die Herren E. A. Schröder und P. D. A. Atterbom, haben unter dem Titel „Plato und Goethe" eine Schrift herausgegeben, die hauptsächlich dazu bestimmt ist, ein Buch über die Ehe, das ein dritter Professor der genannten Universität, Herr Israel Hwasser, geschrieben, zu widerlegen*). Letzterer hatte in diesem Buche namentlich aus Plato's „Republik" und aus Goethe's „Wahlverwandtschaften" Stellen angeführt, die einerseits für seine pantheistische Weltansicht und anderseits für seine Ideen über die Ehe und von der „freien Frau" zeugen sollten. Dem stellt nun Herr Schröder aus Plato's und Herr Atterbom aus Goethe's Werken andere Stellen entgegen, welche darzuthun bestimmt sind, daß des Ersteren Objektivität „weder auf des Begriffes Selbstvergötterung noch auf einem logischen Trugschluß beruhte" und daß Goethe die Heiligkeit der Ehe und die Unantastbarkeit ihrer Form bei unzähligen Gelegenheiten hochgestellt, und zum Gegenstande poetischer Behandlung gemacht habe.

*) Plato och Goethe. Betraktelser med anledning af Israel Hwasser's bok: Om Äktenskapet. Af E. A. Schröder och P. D. A. Atterbom. — Upsala, 1843.

Deutscher Geist in England.

In einem Artikel „zur Charakteristik des deutschen Genius," den das letzte Blatt der „Foreign Quarterly Review" enthält, heißt es unter Anderem: „Die Theorien und Gedanken der Deutschen sind es, die in der Geschichte des europäischen Geistes an die Stelle traten, welche bis dahin die großen Schriftsteller der Franzosen eingenommen. An die Stelle Voltaire's und Rousseau's traten die Dichter und die Denker Deutschlands. Es wird nicht bloß von jedem Gebildeten gefordert, daß er die Werke dieser Männer kenne, sondern ihre Gesinnungen und Ansichten selbst sind es, die in den Schriften der Zeitgenossen aller anderen Länder sich geltend machen, und in modifizirter Gestalt zur Erscheinung kommen. In England z. B. müssen zunächst Scott und Byron in demjenigen, was das Wesentlichste an ihnen ist, in Deutschen als ihre Vorgänger anerkennen, obwohl unbezweifelt der Fatalismus des Einen und der Suicidismus des Anderen bei ihnen vollständiger ausgebildet ist, als bei irgend einem Ausländer, der auf sie einen Einfluß geübt. Coleridge war der geniale Dolmetsch der tiefen Spekulation zuerst Kant's und dann Schelling's. Wordsworth, der unter der Maske des Dichters ein trefflicher Moral-Philosoph ist, trägt nur Lehren vor, die man, lange bevor seine Dichtungen erschienen, vollständiger und lebendiger bei den großen Schriftstellern des deutschen Volkes hätte finden können."

Musikalisches.

(H. Dorn's neueste Oper:) „Das Banner von England," die zum ersten Mal in Riga gegeben und oft wiederholt wurde, hat auch in Reval großen Beifall gefunden. Eine Rezension eines nordischen Blattes sagt: „Nach Weber, Spohr und Marschner hat Niemand mit soviel Muth und Verdienst für den Ruhm der deutschen Oper gekämpft, als Dorn. Es wäre ein Verrath an deutscher Kunst, wollte man einen Namen spurlos verklingen lassen, welcher fern von ihrer Heimat, so rühmlich für sie streitet, und ihr treu bleibt, obwohl er weiß, daß der Werth jeder deutschen Oper jetzt fast immer im Lärm von zwanzig französischen erstickt."

Literarisches.

— Herr Dr. W. Menzel tritt die Redaktion des Literaturblattes zum „Morgenblatte" an Herrn Dr. Albert Schott ab, welcher Gelehrte früher eine Professur in Bern begleitete.

Amusantes.

— Auf einer Provinzialbühne wurde Mozart's „Don Juan" aufgeführt. Der Darsteller der Titelrolle hatte sich für dieselbe so sehr begeistert, daß er in lauter Cadenzen sang, er fiel fortwährend hin und her. Als nun in der Schlußszene der Geist des Comthurs erschien und die Worte singen sollte: „Don Juan, Du hast gebeten!" variirte dieser den Text und sang: „Don Juan, Du hast geladen!" — Ein unauslöschliches Gelächter des Publikums brachte den trunkenen Don Juan fast in nüchternen Zustand.

— In dem Wappen der Stadt Köln bedeuten, wie man sagt, eilf Flammen die eilftausend Jungfrauen; also tausend Jungfrauen auf eine Flamme gerechnet. Bei unsern jetzigen Jungfrauen ist es umgekehrt, da hat oft Eine ihre tausend Flammen.

Kuriosos.

— „Raum genug" ist ein Gedicht von Wilhem Wackernagel überschrieben:

Raum ist mir genug geblieben:
Raum zu Schlössern in der Luft;
Hier im Herzen Raum zum Lieben,
In der Erde Raum zur Gruft.

Buntes.

— Bei einer neulichen Trauung in England hatte das Brautpaar sein Erscheinen in der Kirche beinahe bis 12 Uhr verzögert, weshalb einer der Anwesenden, damit die kanonische Stunde nicht überschritten würde, auf den Glockenthurm stieg, und den Hammer so lange hielt, bis die Ceremonie vollzogen war!

Lokal-Perspektiv.

Vorgestern fand das Fahnenweih-Ballfest, veranstaltet von den Mitgliedern des k. k. akademischen Korps der bildenden Künste, beim „Sperl" Statt. Eine gewählte Gesellschaft, die hübsche Musik des Hrn. Fahrbach, splendide Beleuchtung, köstliche Küche, frische Getränke, was braucht der Mensch mehr, um glücklich zu sein. Gegen Mitternacht wurde ein Loblied auf Ihre Majestät die Allerdurchlauchtigste Kaiserin Anna, unter allgemeinem enthusiastischen Beifall, nach der Haydn'schen Melodie: „Gott erhalte ꝛc.," abgesungen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 150. Freitag, den 29. Juli 1842. Sechster Jahrgang.

Reiseabenteuer eines Wiener Journalisten.

Von Mahler.

Alle meine Herren und laßt Euch sagen,
Es hat schon wieder einen Touristen g'schlagen.

Es ist eine schöne Sache um das Reisen, besonders dann, wenn man in einem jener modernen Reisewägen fährt, die so ziemlich dem Boudoir einer eleganten Dame gleichen. Wenn man aber vom Schicksale dazu verdammt ist, bei einem gräulichen Schneegestöber, und bei einer furchtbaren Kälte in einem offenen Schlitten zu reisen, dann ruft man gewiß alle Götter um gnädige Hilfe an.

So erging es mir.

Mitten in einem schauderreichen Walde, auf einer elenden Straße, überdeckt vom Schnee, klappernd vor Kälte, bei hereinbrechender Dunkelheit, und mutterseelenallein, — das ging über den Begriff meines leiblichen Konstitutionsvermögens. — Ich konnte kaum den Mund aufmachen, vor grimmigen Froste, und weiß Gott, wen man mehr bemitleidet hätte, die armen Pferde, die mühsam durch den ihnen bis an den Bauch reichenden Schnee krochen, oder den zitternden Kutscher, der sich vergeblich bemühte, seinen Pflegebefohlenen etwas Eile anzuempfehlen, oder meine zähnklappernde Wenigkeit, die den Onkel mit seiner Hochzeitseinladung dahin wünschte, wo der Pfeffer wächst.

Hätte ich dem Rathe des Postmeisters gefolgt, und wäre auf der Station geblieben, so hätte ich nicht nöthig gehabt, hier einem langsamen Tode entgegen zu schmachten; aber als der Mann etwas von Unsicherheit der Straße fallen ließ, da traf er das Centrum meiner leicht verwundbaren Eitelkeit — obwohl es mit meiner Tapferkeit nicht weit her ist, und ich verlangte ohne Aufschub Pferde, um das zwei Posten entfernte, im Gebirge liegende Städtchen zu erreichen, wo mein Onkel, ein ehrsamer Fabriks-Direktor, hauste, und wohin er mich zu seiner bevorstehenden Vermählung eigends aus Wien verschrieb.

»Schwager,« knirrschte ich, bebend vor Kälte, »lieber Schwager, gibt es um Gotteswillen kein Absteigquartier in diesem lumpigen Walde?«

»Nein!« antwortete der Kerl tröstend.

»So müssen wir hier übernachten?«

»Gegen Ende des Waldes ist ein Wirthshaus.«

Ich versprach ihm sogleich ein imenses Trinkgeld, wenn er das Wirthshaus bald erreichen würde, und beim Himmel, ich hätte ihm eine halbe Million und einen ganzen Jahrgang des »Gesellschafters« versprochen, um nur aus dieser fatalen Lage zu kommen.

Der Schwager that sein Möglichstes. Er, der den Charakter seiner Pferde studirt hatte, rief ihnen allerhand sanfte Schmeichelworte zu, begleitet mit einigen freundschaftlich zarten Hieben, und so ging es vorwärts, zu geschwinde, um zu erfrieren, und zu langsam, um nicht zu erfrieren.

Der Gottseibeiuns hat mich geritten, murmelte ich zu mir selbst, daß ich mich da mitten durch »Nachtsturm, Schneegestöber, Waldeseinsamkeit, Selbstüberlassensein,« und wie das närrische Zeug alles heißt, fortschleppen lassen muß. — Einer jener Kerle, die sich Touristen schelten lassen, würden der Sache einen romantischen Anstrich verleihen, und bei Gelegenheit einen ellenlangen Brei in einer modernen Reisenovelle darüber ergießen; er würde fafeln, wie er das Sein und Wesen einer solchen Winternacht in ihrer tiefsten Tiefe ergründet habe, u. dgl. Lappalien mehr, und doch geht es diesen literarischen Handwerkern nicht besser und nicht schlechter, als es jedem ehrlichen Menschenkinde geht — sie frieren in der Kälte, und sieden in der Hitze wie nur Einer.

Ich möchte gern wissen, wie sich so ein Abschnitzel der Literatur gefühlt hätte, wenn es an meiner Stelle gesessen wäre? Ich glaube, er hätte alle seine Sünden bereut, alle jene Sünden, die er in seinen tollen Beschreibungen an unserem Leben und Treiben, an unserer Kultur, literarischen Bildung, Theater, Kunst, Wissenschaft u. s. w. verübt hat; denn dieser Troß der schreibenden und reisenden Literaten, diese spektakelsüchtigen, schriftstellerischen Commis voyageurs, tappen doch immer und ewig nur auf der Oberfläche unserer Nationalität herum. Sie bringen entweder selbstische Idee, oder einige von ihren großen Vorgängern gefaßte Meinungen und Begriffe mit, und was ihnen nicht in diesen Kram hineinpaßt, das verwerfen sie in insolenter — Dummheit! —

Wo etwas Gutes und Schönes, etwas Gewachsenes und Entwickeltes ist, da schmieren sie ein paar Kleckse darauf, um wenigstens das Strahlende so viel als möglich zu schwärzen, und wo sie etwas weniger Gelungenes und weniger Vorgeschrittenes, etwas Werdendes und sich Entwickelndes finden, da fallen sie wüthend darüber her. Doch trösten wir uns

— — Was kann denn dieser Misere
Großes begegnen, was kann Großes durch sie geschehen? —

Das schienen so ungefähr meine Gedanken, und ich unterhielt mich recht gut dabei, denn ich — schlief darüber ein.

Ein tüchtiger Rippenstoß und eine unsanfte Kollision meiner

Digitized by Google

Naſe mit dem Spritzenleder der altmodiſchen Kutſche brachte mich zum Wachen.

Wir hielten, ſo viel ich in der Dunkelheit erkennen konnte, vor einem plumpen, unregelmäßigen, ebenerdigen Gebäude, das ſich einer hölzernen Umzäunung erfreute. Licht ſchimmerte aus zwei ſchmalen Fenſtern, und ein furchtbares Hundegebell erhob ſich, als der Schwager mit einigem wohlkonditionirten Hornge-blaſe und Peitſchengeklatſche Einlaß begehrte.

Nach ziemlich langem Warten knarrte endlich das Thor, und eine rauhe Stimme fragte in der Landesſprache etwas, was ich leider nicht verſtand, und der Kutſcher antwortete in der Lan-desſprache etwas, was ich leider auch nicht verſtand; aber das Reſultat war, daß das Thor ganz geöffnet wurde, und der Schlitten ſich in den Hof ſchob. Soviel das Schneelicht unter-ſcheiden ließ, unterſchied ich einen großen Schafpelz an dem Manne, der uns öffnete, ſonſt gar nichts. Ich ſprang aus dem Schlitten, ſteckte aber vorher zwei wohlgeladene Taſchenpuffer zu mir, und harrte der Dinge, die da kommen ſollten.

Der Schafpelz würdigte mich nicht eines Blickes, was mich außerordentlich kränkte, denn, ich ſchwöre bei allen Göttern, daß ich ein unerhörtes Verlangen nach etwas Eßbarem und Stu-benwarmen in mir verſpürte. Endlich hatte er dem Schwa-ger Stall und Remiſe gezeigt, und ſchritt, ohne ein Wort zu ſprechen, dem Wohngebäude zu. Ich wußte gegen dieſes ungaſt-freundliche Benehmen nichts anderes einzuwenden, als daß ich uneingeladen folgte. Er öffnete ein niederes Thürchen, das mir bis zum Weſtenknopfe reichte, und durch einen ſchmalen, ſtockfin-ſteren Gang tappte ich ihm zu einer Thüre nach, welche in die Gaſtſtube führte.

Habe ich geſagt Gaſtſtube? — Dann bitte ich den hohen Adel und das verehrungswürdige Publikum um Verzeihung. Es war keine Gaſtſtube, ſondern bloß ein Gaſtloch, oder eine Gaſtſpelunke, kurz, Alles in der Welt, nur keine Stube. — Der Boden hatte die Ehre, pure Natur, d. h. pure Erde zu ſein, nicht Ziegel oder Steine, nein, Erde, ſo wie man ſie überall ſieht, Erde, ſo wie ſie Gott auf Erden erſchuf. Das Licht kam von einem Fichtenſpan, der in einer Vertiefung der Mauer mit ſchwarzem, ſtinkenden Rauche verbrannte, und alle möglichen unleidlichen Gerüche ſtritten ſich um die Herrſchaft des Abends.

Gäſte waren auch da, aber was für Gäſte?! Ha! —

Um einen Tiſch in der Ecke ſaßen drei Geſellen, ſchauerlich anzuſehen.

Was für Geſtalten ſind das, auf dem kuruliſchen Stuhl?

Die langen, zottigen, von Fett triefenden Haare fielen über ſchwarze, wildverwachſene Bärte herab; ich ſage Bärte, denn von einem Geſichte ſah man nichts, als die eingerußte Naſe, jeder hatte einen Gurt, darin ſtacken Meſſer, und was weiß ich, was noch mehr, und zottige Pelze, mit dem Rauhen nach Außen gekehrt, hingen an den koloſſalen Schultern.

Bei meinem Eintritte ſah mich Jeder an, daß es mir heiß und kalt über den Rücken lief, und unter der Weſte heftig zu pochen anfing, dann würdigten ſie, zu meiner geheimen Freude, ihren Schnapsgläſern die gehörige Aufmerkſamkeit, ohne weiter meine Wenigkeit zu beachten.

Ich ſetzte mich in die nächſte Nähe des warmen Kachelofens. Ein ſchmutziges Weib kam aus dem Schankverſchlage, und ſprach mich in der Landesſprache an; ich wußte ihr keine Antwort zu geben, ſondern deutete auf Mund und Magen. Auf dieſe allen Völ-kern und Nationen verſtändliche Sprache brachte ſie ein gerip-tes Gläschen voll Branntwein, und ein Stück ſchwarzes, ver-ſchimmeltes Brot vom Jahre 1836. Ich ſchickte heimlich ein Stoßgebet zum Himmel, dem Beſchützer aller Hungrigen und Durſtigen, und obwohl man es darauf abgeſehen zu haben ſchien, mich den Hungertod ſterben zu laſſen, ſo faßte ich doch den from-men Entſchluß, dieſes gottloſe Vorhaben zu ſtören, und würgte alles hinunter. Hätte man mir Sohlenleder gegeben, ich hätte Sohlenleder gegeſſen.

Bald darauf kam mein Roßbändiger herein, und kaum er-blickten ihn die drei Kerle, als alle zugleich drei Zoll hoch auf-ſprangen, ihm herzlich die Hand drückten, und ihre Gläſer freund-ſchaftlichſt zum Trinken darboten.

Beim Jupiter! das kam mir ſehr verdächtig vor.

Hatte der Schwager vielleicht ein Einverſtändniß mit den drei Räubern, denn Räuber mußten ſie ſein, warum hätten ſie ſich ſonſt die Geſichter ganz unkenntlich geſchwärzt? Iſt er vielleicht abſichtlich ſo langſam geſchlittet, damit er hier übernachten müßte? — Mir zuckte es krampfhaft in den Beinen herum, als wenn ich Ebbe und Fluth darin hätte, in der Bruſt drückte es mich wie ein Klumpen Blei. Glaubt der Leſer vielleicht, das wäre Angſt geweſen? Gott bewahre, ich glaube, es war — es war — hm — Courage.

Ich ſtellte mich ſo, als bemerkte ich die Kerle nicht, ſchielte aber beſtändig hinüber. Jetzt ſah ich, wie der Eine mit dem Pfeifenſtummel nach mir wies. Der Schwager lachte hierauf. Hilf, Apoll! was war das für ein Lachen! — Es ſchnitt mir in die Gedärme, wie eine muſikaliſche Diſſonanz. Auch der Schafpelz, der den Wirth vorzuſtellen ſchien, ſchmunzelte, und ſah mich ganz mitleidig an, als wollte er ſagen: »Männchen, Du wirſt heute gerupft wie ein junges Huhn.«

Auf alle dieſe Anzeichen einer, auf baldige Auflöſung mei-nes Lebens gerichteten Verſchwörung, begann ich nur auf Mittel und Wege zu denken, wie ich aus dieſer Mördergrube ent-fliehen könnte. Vor der Hand ließ ich mir nichts merken, ſon-dern affektirte ein echt brittiſches, nonchalantes Phlegma, rief auf gut wieneriſch den Schwager zu mir, und ertheilte ihm den Auftrag, den Wirth zu fragen, ob er nicht ein beſonderes Apar-tement habe, das er mir zum Schlafen geben könnte.

Nach langem Hin- und Herreden zwiſchen den Beiden be-richtete mir der Erſtere, daß außer den rechts und links an die Schankſtube anſtoßenden Verſchlägen kein anderes Gemach im Hauſe wäre. In dem Einen ſchliefe der Wirth mit ſeiner theuren Ehehälfte, in dem Anderen ſonſt ſein verheiratheter Sohn; der-ſelbe ſei aber in die Stadt gefahren, und werde, des ſchlechten Wetters wegen, wahrſcheinlich dort geblieben ſein. Wollte ich damit vorlieb nehmen, ſo ſtehe es mir zu Befehl.

Ich mußte einwilligen, und die Wirthin des Räuberhotels ging hinter den Bretterverſchlag, wahrſcheinlich, um mein Sterbe-lager in Ordnung zu bringen. Nachdem ſie herauskam, rief ich nochmals den Schwager zu mir, und während ich ihn mit fünf Blicken zu durchbohren trachtete, fragte ich: »Um welche Stunde reiſen wir morgen?«

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: „Die Vestalin.“ Oper in drei Aufzügen, von Spontini.

Ein ungünstiger Stern scheint über den meisten diesjährigen Gastvorstellungen zu walten, und sie zeigte sich dies traurige Walten düsterer, als am vorgestrigen Abende. Die Vestalin, diese großartige Tondichtung Spontini's, mit dem herrlichen Texte von Jouy, hätte bald den alten Spruch: „Du sublime au ridicule il n' y a qu'un pas“ auf's Neue bestätigt. Mad. Dreßler-Pollert hatte sich in der Auffassung der Rolle als Julia gänzlich vergriffen, auch reichten ihre Stimm-Mittel nicht aus. Eben so schlimm erging es Hrn. Göße, vom herzogl. Hoftheater in Weimar. Seine gute Methode, tüchtige Schule konnte den Mangel an Stimme nicht ersetzen, und nur die bewährte Gastfreundschaftlichkeit der Bewohner der Kaiserstadt vermochte den Debutanten vor Aeußerungen des Mißvergnügens zu schirmen, welche übrigens nicht ihm allein, sondern der ganzen Aufführung gegolten hätten.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Drei und dreißig Minuten in Grüneberg, oder: der halbe Weg.“ Possenspiel in einem Aufzuge von Holtei. „Der Eckensteher Nante im Verhör,“ von Beckmann. „Mitten in der Nacht,“ Posse in einem Aufzuge.

Ein wünschenswerther Abend. Für wen? Für den Benefizianten, die Theater-Direktion, die Rezensenten. Und dies warum? Der Benefiziant konnte, abgesehen von der reichen Recette, aus dem Zuströmen des Publikums aus allen Theilen der Kaiserstadt den eidgewissen Beweis entnehmen, daß er zu den auserwählten Lieblingen der hiesigen Theaterfreunde gehöre. Die unermüdlich thätige, für reichen Wechsel im Repertoire so besorgte Theater-Direktion durfte denselben Umstand als Beleg, als ehrendes Lob für die richtige Wahl ihrer Gäste betrachten. Und der Rezensent? War glücklich, weil er nicht rezensiren durfte. Beide hier aufgeführten Stücke sind bekannt, ebenso der lustige Nante. Das Erste las der Verfasser auf der Bühne der Inselvorstadt bereits im vorigen Jahre vor, und die Akten darüber sind geschlossen. Das Zweite gefiel im Burgtheater, gefiel in Schönbrunn. „Mitten in der Nacht,“ „nach Mitternacht,“ toute même chose! Und nun zur Aufführung. Der Benefiziant hat in den drei verschiedenen Rollen als Jeremias, Nante und Piefake auf's Neue glänzend bewiesen, daß er, wie Saphir sagt, wirklich ein Künstler sei, wie es in seinem Genre keinen Zweiten auf der deutschen Bühne gibt. War er im Verhöre als Nante als Lokalkomiker, als Possenspieler unübertrefflich, so muß er in den beiden andern, leider sehr spülwässerigen Rollen, als Charakter-Darsteller belobt, und die Originalität, die eigenthümliche Auffassungsgabe, die er in den skizzirtesten, dramatischen Bagatellen bekundet, bewundert werden. Er wurde mehrmals gerufen. Mad. Fried-Blumauer und die Herren Kemetner und Landner unterstützten den geschätzten Gast auf löbliche Weise; dagegen konnte uns Hr. Findeisen durchaus nicht gefallen. Er wolle künftig seine Lunge besser schonen. Das Haus war gedrängt voll, und die Zahl derer, welche wegen Mangel an Platz das Theater verließen, hätte hingereicht, die Theatersälen einer Provinzstadt zu füllen. Ihre k. k. Hoheit die Frau Erzherzogin Sophie und die Allerdurchlauchtigsten Prinzen beehrten das Haus mit Allerhöchstihrer Gegenwart.

Der Theater-Telegraph.

(Pesth.) Den 22. Juli wurde im deutschen Theater „Robert der Teufel“ gegeben. Ein Wipbold, der mir das Opfer brachte, bis an's Ende der Vorstellung, die nach jedem Akte vor einem kleinern Auditorium spielte, neben mir auszuharren, meinte, wenn der König von Preußen diesen Robert gehört hätte, so würde Mayerbeer wahrscheinlich nicht Musikdirektor der k. Berliner Bühne geworden sein. Das ist ein boshafter Scherz, denn wenn auch die Ausführung der Oper nicht nach allen Theilen unsern Wünschen entsprach, so wurde doch Manches, besonders wo der geschätzte Gast, Hr. Pellegrini, mitwirkte, recht plausibel durchgeführt. Mit mehr Grund spöttelte unser Freund über die unmittelbar vor Beginn der Oper den Zuhörern gemachte Ankündigung, daß Mad. Mink, wegen Erkrankung der Dlle. Wirnser, nebst der Partie der Prinzessin auch die der Alice singen werde. — Diese Bereitwilligkeit der geschätzten Sängerin ist an und für sich zwar dankenswerth, doch bleibt es immerhin eine mißliche Sache, daß auf einer Bühne, die doch laut „Versprechungen“ von keiner Provinzbühne übertroffen werden soll, eine solche Anomalie stattfinden konnte. — Wir wissen nicht, geschah dies aus Mangel an Ueberfluß, oder aus Ueberfluß an Mangel, (besitzen wir doch Sängerinnen genug, die nicht die ersten sind,) genug, es bleibt auffallend und in Bezug auf die gestörte Illusion rügenswerth, daß die Einrichtung getroffen wurde. Uebrigens ist das magische Helldunkel, das in diesen Räumen herrscht, solchen Phantasmagorien günstig, und das Experiment ging ohne alle böse Zufälle von Statten. (P. Tgbl.)

(London.) Mathews (Theaterdirektor), wurde Schulden halber verhaftet, und sein Aktiv- und Passivstand, sonst-bedeute, wie man es hier nennt, verbreitet über die innere Verwaltung eines Londoner Theaters so viel Licht, daß ich allen sich für derlei Interessirenden das freilich etwas voluminose Dokument zur Einsicht empfehle. Ich beschränke mich auf Aufhebung der Totaleinnahme und Ausgabe. Erstes Jahr, Einnahme: 43,673 Pf., Ausgabe: 42,993. Zweites Jahr, Einnahme: 49,227, Ausgabe: 51,440. Drittes Jahr, Einnahme: 41,535, Ausgabe 43,091. Folglich Gesammtdefizit mehr als 10,000 Pf. Das letzte Jahr hat die größte Ausgabe und die geringste Einnahme. Dies erklärt sich aus dem angestrengten Bestreben der Direktion, durch immer Neues und Lockendes die Ebbe des Besuchs in Fluth zu verwandeln. Die dennoch immer tiefer gesunkene Einnahme ist ein untrügliches Zeichen der Zunahme des allgemeinen Nothstandes.

Neuigkeits-Plauderer.

(Noch Etwas aus dem Leben des Herzogs von Orleans.) In dem Feuilleton des „Journal des Debats“ erzählt Jules Janin mehrere Züge vom Herzog, die wir hier mittheilen wollen. Der Herzog von Orleans war ein Freund von Gemälden, und mit seinem guten Blicke wäre er, bei fortgesetzter Uebung, ohne Zweifel auch ein Kenner geworden. Er war auch ein Freund der Maler. Er nahm sich der jungen Künstler an, die sich eine eigene Bahn brechen wollten, und daher mit der Kunstakademie zerfallen waren. Der Herzog erkannte sehr richtig, daß die Genialität bisweilen des Absonderlichen nicht entbehren kann, daß sie eines Tropes bedarf, der sie gegen die Forderungen der Schule aufsteht, wie eines Alpenstocks auf der Gebirgswanderung der Kunst, um auf mühsamen, aber selbstgesuchten Pfaden die Höhepunkte zu erklimmen. Die Bilder solcher Künstler, deren Pinsel sich gegen die Akademie auflehnte, wurden häufig von der großen Ausstellung ausgeschlossen, sie selbst bekamen keine Stipendien nach Rom, sie malten und malten, aber verkauften keine Bilder, denn man lernte sie nicht kennen, oder vorsichtige Kunstfreunde nahmen Anstand an dem Mangel der akademischen Billigung. Der Herzog von Orleans wurde der Beschützer dieser Ausgestoßenen, er munterte sie nicht bloß auf, tröstete sie nicht bloß, verwendete sich nicht bloß für sie, er kaufte ihre Arbeiten und bezahlte sie königlich; er zierte seine Säle mit dem Gelungenen, das er so erworben, und wenn er manchmal aus Mitleid kaufte, was der Kunstsinn nicht billigen konnte, so hat er manches Talent dem Elend entzogen, das jetzt in voller Gunst des Publikums blüht, und ohne ihn verkommen wäre. Auf solche Weise hat er Viele hervorgezogen. Man nennt darunter Delacroix, Aimé Chenavard, Moine, Ary Scheffer. So hat er auch zuerst das geistreich Eigenthümliche und das Werthvolle in den Bildern und Skizzen Decamp's erkannt. Decamp hat seine Werkstätte in der bescheidenen Wohnung eines vierten Stockwerks. Vor acht oder zehn Wochen saß Decamp an seiner Staffelei; als es an die Thüre klopfte. Ohne von der Arbeit aufzusehen, rief der Maler „Herein!“ und als er bald darauf den Kopf drehte, stand der Herzog von Orleans vor ihm, und zu seinem größten Erstaunen mit einem schwarzen Frack über den Arm. „Sie, gnädiger Herr? Welche Güte, daß Eure königl. Hoheit die vielen beschwerlichen Treppen zu mir hinaufsteigen.“ — „Beschwerlich?“ antwortete der Herzog, „das meint der Herr Portier Ihres Hauses auch, darum hat er mich beauftragt, Ihnen diesen neuen Frack zu bringen.“ So unbefangen vertraulich und heiter das Benehmen des Herzogs war, so wußte er dabei stets die Würde seiner Stellung zu wahren, nie konnte es Jemand einfallen, seine Herablassung zu mißbrauchen; es lag in seinem Blicke etwas, das Ehrfurcht forderte, die Jeder ihm freiwillig darbrachte, während seine unendliche Gutmüthigkeit, seine herzliche Theilnahme ihm überall Liebe erwarb. Sehr passend erinnert Jules Janin an die brevem et infaustos populi romani amores! Bemerkenswerth ist der Umstand mit dem Bilde von Ingres. Es hält sehr schwer, diesen Geschichtmaler zu vermögen, ein Porträt zu malen, es gehörte dazu all' die Liebe und Hochachtung, welche der Künstler für den Herzog von Orleans empfand, um seinen Wunsch zu erfüllen. Ingres schrieb Bedingungen vor, wie sie nur die Laune einer eigensinnigen Geliebten fordern kann — der Prinz mußte zu ihm kommen, allein stundenlang vor ihm Modell stehen in der gewählten Stellung, in der Kleidung, die der Maler wollte, der ihm auch noch fortwährend der Sitzungen vollkommenes Stillschweigen auferlegte, das nicht unterbrochen werden durfte, kurz, er mußte sich willenlos hingeben. Das war für den lebhaften, jungen Prinzen mit seinem unermüdlichen Thätigkeitsbetriebe keine so leichte Aufgabe — aber es sollte ein Werk der Liebe, sollte der geliebten Herzogin dargebracht werden, und ohne Einwendung unterwarf er sich der qualvollen Buße dieses Modellstehens. Eben war das Bild so weit, daß es ohne das Original vollendet werden konnte, als der Tod den Herzog erfaßte, und seinen

Digitized by Google

Schatten hinterließ, den der schmerzlich betroffene Künstler mit allem Enthusiasmus seiner Liebe beleben wird, um das theure Ebenbild der trauernden Königsfamilie als ein unvergeßliches Andenken darzubringen, das der Dahingeschiedene wie mit ahnungsvollem Eifer förderte. „Mdgr. Corr."

Lemberg.

Ein unerwartetes Ereigniß versetzt seit wenigen Tagen unser Theater-Publikum in lebhafte Aufregung. Unser trefflicher Tenorist, Herr von Sabapky, die Zierde und der Stützpunkt unserer Oper, hat unvermuthet das Weite gesucht. Die Motive dieser weitschweifenden Idee sind bis jetzt noch unbekannt, und lassen sich um so weniger begreifen und rechtfertigen, als dieser Sänger sich hier einer ungewöhnlichen Beliebtheit erfreute, und auch dessen wahrhaft glänzende Engagements-Bedingungen seinen Aufenthalt in Lemberg zu einem wünschenswerthen und dauernden zu machen versprachen. Jedenfalls ist es ein unerwarteter und rascher Fortschritt, wenn auch nicht in der Kunst, doch im Leben. Nun trauert unsere Bühne, wie eine Witwe um den verlornen Liebling, und ihr tiefer Schmerz wird gewiß eben so lange dauern, wie der jeder andern, bis — ein neuer Freund sie für den schweren Verlust tröstet. — Freilich ist der Ersatz diesmal ein schwieriger, denn Hr. v. Sabapky gehört zu den Besten seines Faches, und ein guter Tenorist ist noch seltener, als ein guter Korrespondent.

Hr. Ludwig Löwe setzt seine Gastspiele auf unserer Bühne mit Erfolg fort. Wir sahen ihn seitdem als Hamlet, Pierre in „Mariane," von Knowles, Falkner in der „Fremden," von Weissenthurn, Karl Moor und Corregio. Unser Theater besitzt, zur Unterstützung fremder Erscheinungen, in der That beachtungswerthe Talente, und die Herren Bergmann, Schmidts, Varini, Dawiton, Engelbrecht; von den Frauen: Mdes. Bergmann, Wallner und Dlle. Bertolli sind Namen, die gewiß jede Provinzialbühne zu ihren besten und wohlklingendsten zählen würde.

So viel im Allgemeinen, das Einzelne in jedem Fache werden meine folgenden Berichte besprechen. Der „Humorist," der auch in Galizien sich so vielfacher Theilnahme erfreut, wird hoffentlich bei uns durch diese treuen, wenn auch prunklosen Mittheilungen nicht verlieren, die als Hauptverdienst das Gepräge reiner Wahrheit tragen sollen. Denn nichts vermag dem Werthe weitverbreiteter Journale in den Provinzen mehr Abbruch zu thun, als Referate, die aller Wahrheit Hohn sprechen, die das Unbedeutendste zu einer fabelhaften Größe erheben, und die im Angesichte jenes Publikums, das mit eigenem Auge sieht, und mit eigenen Ohren hört, in ihrer ganzen, ekelerregenden Abgeschmacktheit sich kundgeben *). Leone.

Mode-Bazar.

Paris, den 10. Juli 1842.

Morgennegligé: — Hauskleid von Seide und Ziegenhaar, weißgrundig mit kleinen orange, kirschrothen und dunkelblauen Palmen; Nonnenermel, welche die Unterermel von gefälteltem Batist sehen lassen; Gürtelschnur; Häubchen mit Band in denselben Farben wie das Kleid; Handschuhe ohne Finger von gestickter Seide; Handschuhe von englischem Leder.

Negligé zum Ausgehen: — Ueberrock von Nankin, vorn offen über einem weißen Rocke mit drei Reihen kleiner Falten; Langshawl von dunkelblauem Taffet; Strohcapote mit Band und einem Schleier von rosa Krepp; schwarze Stiefelchen; grauer Sonnenschirm, Taschentuch mit Vignetten.

Ueberrock von Wollenzwillich, braun gestreift; Camail von schwarzem Taffet, garnirt; Capote von geflochtenem Stroh, ohne Band, mit dunkelblauem Schleier; schwarze Stiefelchen; Taschentuch mit rosa Vignetten.

Toilette zum Morgen: — Kleid von dunkelhimmelblauem Organdin mit blauen Arabeskenmustern und drei großen Falten auf dem Rocke; Camail von weißen Spitzen; Hut von rosa Krepp mit einer einzigen Marabutfeder; paille Handschuhe; Taschentuch mit Einsatzstreifen.

Toilette zum Ausgehen: — Kleid von weißglasirtem lilas Közigsmoire; Camail von weißen Spitzen; Hut von orange Krepp; Douairiere-Sonnenschirm; graue Handschuhe; Taschentuch mit Einsatzstreifen.

Abendtoilette: — Kleid von einfarbigem indischem Muslin, mit lilas Taffet gefüttert und schürzenförmig mit Band vorn herauf besetzt; Maintenon-Fichu; Jardiniere-Häubchen; Schmuck von Amethysten; Fächer und Bouquet.

Kleid von weißem, indischem Muslin mit drei Falten und mit einer silbernen Tresse über jeder Falte; Cardinalpelerine von Spitzen; Garbe von Mechelner Spitzen, haubenartig in das Haar gemischt und durch Korallennadeln fest gehalten; geschnürte Handschuhe; gesticktes Taschentuch. „L. Mez."

*) Ich werde in meinen „Briefen über Galizien" mit Nachdruck auf diesem Punkt kommen. M. G. Saphir.

Musikalisches.

Ungarisches Rondeau, Op. 49, Rondeau sur „la Romanesca," Op. 50, Rondeau sur des thèmes „le Reine d'un jour," Op. 54, comp. par J. Doppler.

Hr. Doppler hat das schätzenswerthe Talent, der dilettantischen Klavierspielerwelt solche Kompositionen vorzulegen, welche nicht darauf berechnet sind, die Hand darüber zu brechen, oder im Schweiße des Angesichtes zu arbeiten, sondern es ist ein leichter, natürlicher, klarer Fluß in seinen Arbeiten, die sich leicht auffassen und leicht wiedergeben lassen. Bekannte Motive werden auf eine faßliche Art und in entsprechender Form variirt und befriedigen Herz und Gemüth des Zuhörers. Hr. Doppler möge fortfahren, diese ehrenvoll eingeschlagene Bahn zu verfolgen. Die ersteren zwei Werke sind bei A. Diabelli und Komp., das letztere bei C. Mollo und C. Wipendorf mit gewohnter Nettigkeit aufgelegt.

Bunterlei.

— Eine Cremoneser Geige von ausgezeichnet starkem Ton ist in der Musikalienhandlung von Breitkopf und Härtel in Leipzig zum Verkauf niedergelegt worden. Diese Geige ist auch historisch merkwürdig: denn sie war das Eigenthum des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, der im Jahre 1806 in dem Kriege Preußens mit Frankreich in der Schlacht bei Saalfeld fiel. Er hatte für diese Geige 200 Stück Louisd'or gegeben, und führte sie überall auf seinen Reisen mit sich, weil er sich von ihr nicht trennen konnte. Er drückte ihr auf beiden Seiten der Schnecke sein Siegel auf, um sie vor jeder möglichen Vertauschung auch in Zukunft zu sichern; beide Siegel sind noch unversehrt. Den Abend vor der Schlacht, gleichsam ahnend, daß er aus derselben nicht zurückkehren würde, übergab er diese Geige seinem Begleiter, dem Musiklehrer Aug Lallemant, mit den Worten: „diese Geige bleibt Ihr Eigenthum, wenn ich aus der Schlacht nicht zurückkehre." Aus dem Nachlasse des Aug Lallemant wurde sie vor 18 Jahren sehr theuer erstanden, und sie soll nun zur Förderung eines sehr wohlthätigen Zweckes verkauft werden.

(Tragikomische Geographie von Irland.) — Lage: in genau senkrechter Linie unter seinem Zenith. — Boden: unergründliche Moräste (bogs), Felsen und Wiesen. — Klima: die Regenzeit dauert vom 1. Jänner bis 31. Dezember. — Produkte: Schweine, Whiskey, Kartoffeln und Kinder. — Nationalcharakter der Einwohner: sie tödten sich aus Liebe und rebelliren zum Scherz. — Nationalkostüm: Lumpen oder nicht so viel. — Hauptklassen der Bewohner: Absentees (Auswanderer) und Rookites (Todtschläger). — Lebensdauer der Einwohner: Sie bleiben ewig jung und werden noch bis in's späteste Alter boochal (Bursche) genannt. „He is a very fine boochal intirely," sagen die gemeinen Irländer auch von einem neunzigjährigen Greise. — Nationalemblem: „the shamrock so green" (die berühmte, den Irländern heilige Pflanze, der Klee). — Antiquitäten: „round towers" und „bogwood." Dieses Bogwood wird in den Bogs (Morästen) gefunden. Es ist Eichenholz, viele hundert oder tausend Jahre alt. Es sieht bisweilen ganz schwarz aus und man drechselt Kreuze, Broschen in Form einer irischen Harfe und Shamrock-leaves (Shamrockblätter) zu Halsbändern daraus.

— Cabul, das Moskau der Engländer, von dem in der letzten Zeit so häufig die Rede gewesen ist, kommt schon in der Bibel vor, denn im 1. B. der Könige K. 9. V. 12 heißt es: „Und Hiram zog aus aus Kurus, die Städte zu besehen, welche Salomo ihm gegeben hatte, und sie gefielen ihm nicht. Und er sprach: Was sind das für Städte, die Du mir gegeben hast? Und hieß sie das Land Cabul bis auf diesen Tag."

— Vor Kurzem hat man aus Peru eine Mumie nach Liverpool gebracht, um sie dort genauer untersuchen zu lassen. Sie gleicht durchaus einer egyptischen Mumie nicht, ist ein vollkommen einbalsamirter Körper, aber ohne Hülle und Bänder, und wurde in Pisco in einem Kreidegrabe neben einem hölzernen Götzenbilde, einem Kamm von Stachelschweinstacheln und einem Spinnrocken gefunden, an welchem sich sehr feine baumwollene Fäden befanden, die jedoch in Staub zerfielen.

— London bedeckt jetzt eine Bodenfläche von 18 (engl.) M. im Quadrat, und mißt von Osten nach Westen 12½, von Norden nach Süden 9 Meilen, und hat einen Umfang von dreißig Meilen.

— In Metz spießte sich kürzlich ein Raubvogel an einer Fangstange des Blitzableiters der Kathedrale. Auf sein Geschrei kamen bald andere Vögel herbeigeflogen, die, als wollten sie ihm Hilfe bieten, ihn umkreisten; aber alle seine Anstrengungen fruchteten nicht, er starb bald auf seinem Blitzableiter.

— Die berühmtesten Promenaden sind: Das Boulogner Wäldchen bei Paris; der Garten der Todten in Konstantinopel; die Gärten in Kenfington; der Prater in Wien; das Falkenholz in Moskau und der Prado in Madrid.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 151. Sonnabend, den 30. Juli 1842. Sechſter Jahrgang.

Reiſeabenteuer eines Wiener Journaliſten.

Von Mahler.

(Fortſetzung.)

»Wenn wir leben und geſund ſind,« antwortete der Verräther, »ſo fahren wir mit Tagesanbruch.«

Ich maß ihn nochmals vom Wirbel bis zur großen Zehe, mit dem ganzen Ingrimme eines Rezenſenten, der ſich ſeiner — Furcht bewußt iſt, und ging, begleitet von der Wirthin, in die Todtenkammer.

Gott befohlen, Brüder!
In einer anderen Welt wieder.

Sie legte den brennenden Kienſpan auf einen niederen, weiß übertünchten Ofen, und gab mir pantomimiſch zu verſtehen, daß ich den Span gut auslöſchen ſolle; dann entfernte ſie ſich, und ich glaubte nicht zu irren, daß ſie ein halb höhniſches Lächeln kaum zu unterdrücken vermochte.

Nun war ich allein, und unterſuchte vor Allem den Ort des Verdammniſſes. Das Gemach war ſo ſchmal, daß ich mit ausgebreiteten Händen die Wände berühren konnte. Außer dem ſchon erwähnten Ofen beſtand das Ameublement bloß aus einem grob gezimmerten, unangeſtrichenen Bette, über dem auf Stroh ausgebreitet einige Pferdedecken lagen, einem niederen, mit bunten Farben bemalten Koffer, und einem altmodiſchen, ſchwerfälligen Tiſch. Ein ſchmales Fenſter ging auf einen Theil des Hofes, und ich ließ es trotz der unhöflichen Kälte halb offen, um ohne Verſäumniß im Falle der Noth flüchten zu können. Die Thüre war ziemlich feſt gebaut, und ich ſchob einen anweſenden, hölzernen Riegel vor.

Durch eine poetiſche Spalte der Bretterwand ſah ich nun hinab in die Gaſtſpelunke. Die drei Raubmörder und der Schwager ſaßen enger beiſammen; der eine Hallunke ſchien dem andern etwas zu erklären, und um die Sache zu veranſchaulichen, zog er plötzlich das lange Meſſer aus dem Gurt, packte den Schwager bei der Gurgel, und ſtieß zum Scheine nach ihm.

Mir wurde ganz ſchwindlicht zu Muthe, als ich dieſen Studien zuſah, die man an meinem Körper produziren wollte. Mit vieler Anſtrengung vermochte ich endlich der Aufregung meines Nervenſyſtems Einhalt zu thun, und ſah wieder hinaus. Die Wirthin ſchleppte einige Strohbündeln herein, und breitete ſie auf der Erde aus. Die Kerle ſtanden auf, der Schwager drückte allen die Hände, und deutete auf meine Thüre; die Wirthin nickte grinſend mit dem Kopfe, die Eingerußten zogen teufliſch lachend ihre Pelze aus, und legten ſich nieder. Darauf entfernte ſich die Wirthin in den Bretterverſchlag.

Mir ſchienen nun keine Gründe mehr vorhanden zu ſein, warum ich zweifeln ſollte, daß es ſich um den nothwendigſten Theil meines Körpers, nämlich um meinen Kopf handle. Wenn die Mörder vermuthen werden, daß ich ſchlafe, ſo werden ſie hereinkommen, um mir den Hals zu durchſchneiden — das war gewiß — alſo mußte ich darauf bedacht ſein, mich vor der Hand ſo gut als möglich zu verſchanzen. Ich packte daher den Koffer an, und verſuchte ihn leiſe vor die Thür zu ſchieben, doch mir verſagten beinahe die Kräfte vor entſetzlicher Lähmung der Glieder, und nach vielen, vielen Mühen brachte ich es dahin, daß er vor der Thüre feſt ſtand; dann ſchob ich noch den Tiſch vor, unterſuchte meine Piſtolen, löſchte den Span aus, und legte mich angekleidet auf das Bett.

Mir klapperten vor — Courage die Zähne, daß ich jeden Augenblick in Gefahr ſchwebte, mir die Zunge abzubeißen, und war es etwa eine Kleinigkeit, fünf ruchloſen Böſewichtern eine Schlacht zu liefern?!

Potz Bomben! und nochmals potz Bomben! dachte ich, kann es eine größere Dummheit geben, als in einem ſolchen Abſchnitt des Lebens zu ſterben, wo man erſt zu leben anfängt, und wo man die ganze Welt auf ſeiner Naſenſpitze balanciren laſſen möchte!

O mein Gott, ich ſollte nicht mehr die Wiener Sonne leuchten ſehen, ich ſoll nicht mehr des Genuſſes theilhaftig werden, das joviale Leben und Treiben der Reſidenzbewohner beobachten zu können, und ich ſollte nicht mehr an der Freudenquelle der bewegten, heitern Wiener mittrinken?

Nein, nein, nein, das Opfer verlangt Jupiter nicht!

Welches Glück gewährt dem Modebengel das Bewußtſein zur Race der Petitmaitres zu gehören, und wer frägt darnach, welcher Mittel er ſich bedient, um zum Zwecke ſeines flutzerlichen Daſeins zu gelangen? — Dort zieht ein Dandy göttlich vergnügt zum Sperl, hört die fußhebenden Weiſen unſeres Strauß, dieſes Tonangebers der Heutezeit, packt eine tanzwüthige Schöne um den Leib, ſtürzt ſich wie verrückt, wie mit glühenden Ruthen gepeitſcht, in die brandenden Tanzwogen, und raſt unaufhaltſam, mit Händen und Füßen arbeitend, ſich mühend vorwärts, bis er und ſeine Tanzgenoſſin mit ſchwer athmender Bruſt, mit glühendem Kopfe, keuchend, erſchöpft, erſterben, die Kehle ausgetrocknet, vor Schweiß triefend, dahinſinken, und — ein Glas eiskaltes Waſſer durch den Schlund jagen!

Ach, es iſt ein herrliches Leben, ein Leben, wie es

Digitized by Google

kaum Herr Adam im Paradiese besser haben konnte! Und dieses Leben sollte ich nicht mehr wieder sehen, ich sollte nicht mehr der Wonne, des Genusses theilhaftig werden, die Concerte besuchen zu müssen, jene Concerte, wo man lebendig geklavirt, oder von unten hinauf violinistisch gerädert, oder auf der Galgenleiter unter halsbrechenden Koloratur-Torturen gepreßt und gewürgt, oder mit Deklamations schrauben gequetscht und geschunden wird! —

Ich sollte nicht mehr unsere lieben Theater schauen, nicht mehr die Jenny Lutzer mit ihrer klangreichen, himmlisch süßen Stimme hören, nicht mehr ihre perlenden Rouladen bewundern, nicht mehr die plastisch-schönen Kunstgebilde einer Hasselt, nicht mehr unsere gefeierte Rettich, diese wunderbare Künstlerin mit ihrem überströmenden Gefühle, ihrer hinreißenden Beredsamkeit, ihrem schwelgerischen, zauberischen Organe, anstaunen?

Perdu sind auch alle süßen Hoffnungen, welche ich auf den Bebau des journalistischen Feldes gesetzt. Geackert und gesäet habe ich, das ist wahr, aber ernten werde ich nicht, und nur mein nachweltlicher Ruhm wird fortleben und sich ausbreiten über alle Völker, Na- und Generationen! — O Zeitungsthum! wer hätte je gedacht, daß einer Deiner eifrigsten Anhänger so gräulich untergehen, daß er nimmer in Deinen Spalten sich ergehen werde!

Nimmer werde ich sie lesen die monatlang sich dahin dehnenden, wurmartig windenden Original(!)-Liebesgeschichten; — nimmer werde ich die Hingerissenen, Zerrissenen und Zerfallenen à la Byron, Heine und Sternberg anstaunen, die in Bizzaritäten und Bagatellen ihr goldenes Kalb finden und vor lauter jämmerlich-erbärmlichen Schmerzgefühlen flennen und winseln, daß man des Geiers werden könnte; — nimmer werde ich von den Erzeugnissen der französisch-romantischen Schreckens-Literatur erzittern und erbeben, deren unsterbliches Verdienst darin besteht, daß sie sich in blutige Lumpen hüllt, und von der stets fingerfertigen Uebersetzerzunft »bearbeitet« wird!

Verloren sind sie für mich, die poetischen Ausgeburten jener Dichterleins, die ihre mianiglichen Lieder und lyrische Ergüsse auf die Weide des Journalismus grasen führen, und sich von den sogenannten »Gegenseitigloben wir uns brüderchen« Uhlande und Grillparzers schelten lassen. Nun — Goethe meint ja, ein Werdender wird immer dankbar sein! —

Und dann die Kritik, die unpartheiische, vorurtheilsfreie, achtbare Kritik, die mit Würde, Anstand und Mäßigung lobt und tadelt, auch an ihr sollte ich mich nicht mehr erbauen? O, welches unendliche Entzücken ergriff mich immer, wenn ich diese Referate las, wo sich keine Flachheit, Unwissenheit, Arroganz oder Pruderie breit machte, wo keine ekelsüßlichen, von Eau de Cologne triefenden Referentchen herumtänzeln, die mit zarten Bücklingen und kriechender Demuth den kritischen Löffel sanft anfassen, und sich kaum getrauen, an der Rezensententafel das Maul aufzumachen; noch jene kotzengroben, rezensentlichen Plebejersäcke, die aus einer Mischung von Rohheit, Impertinenz, Suffisance und — Ignoranz bestehen; noch jene auf hohen Stelzfüßen Einherschreitenden, die Nase in den Wolken tragenden, kritischen Langweileabhaspler, die sich einen unausstehlichen Anstrich von Gleichgiltigkeit geben, und über alles vornehm die Achsel zucken; sondern immer bemächtigte sich meines Innersten das unendlichste Freudengefühl, wenn ich diese tiefsinnigen, den Gegenstand tiefdurchdringenden und tiefdurchforschenden Rezensionen las, an denen ich mich belehrte, aufklärte und geistig anregte!!! — —

Ach, und Alles verloren — Alles zernichtet! —

Ich multiplizirte diese Ideen bis in's Unendliche fort, und bemühre mich absichtlich, das Vergrößerungsglas der Furcht vor's Auge zu nehmen, um mir mein Unglück recht genau zu betrachten. — Meine Gedanken wirrten wild durcheinander, und im Hintergrunde standen die Räuber mit langen, ungeheuer langen, gezogenen Messern, und der Schwager lächelte höhnisch, wie Mephisto, dazu.

Die fünftägige Reise hatte mich dermaßen erschöpft, daß ich, trotz meinen Bemühungen, den übermannenden Schlaf nicht von mir bannen konnte. Ich öffnete die Augen, um sie noch schläferiger sinken zu lassen, endlich hörte ich nichts mehr um mich. —

So mochte ich eine Stunde im halbwachen Zustande gelegen sein, als mich plötzlich ein Geräusch an der Thüre weckte. Ich sprang mit beiden Füßen zugleich aus dem Bette und horchte entsetzt, was da kommen würde.

Ein leises Flüstern, wie wenn man sich berathen würde, hörte ich durch die dünne Bretterwand. Nun hob sich wieder die Thürschnalle, und — der Schrecken schoß mir durch alle Glieder, als ich deutlich gewahrte, daß man zu mir wolle. Ich verhielt mich so stille, daß man eine Fliege athmen gehört hätte, nur das Herz schlug mir bis zum Hals hinauf. — Als die Thüre nicht aufgehen wollte, klopfte man leise an.

Ich machte schnell mein Testament; es lautete:

»Ich empfehle Gott meine Seele, der Nachwelt meinen schriftstellerischen Ruhm, und die Schulden meinen Gläubigern!«

Nun klopfte man stärker, und in demselben Augenblicke mußte ich niesen.

»Helf' Gott zur Reise nach Oben!« sprach ich zu mir, und sagte gleich darauf:

»Ich danke.«

Man hielt ein wenig inne mit dem Klopfen, und ich hörte sie leise unter einander flüstern, wahrscheinlich fragten sie sich, wer von ihnen genieſ't hatte; gleich darauf fingen sie an, noch stärker zu klopfen.

Ich zog wüthend ein doppelläufiges Pistol, spannte den Hahn, und — — sprang zum Fenster hinaus! — Doch kaum schlich ich ein paar Schritte vorwärts, als der ungeheure Hofhund mit furchtbarem Gebelle auf mich losstürzte —

— hier umstrickte mich die Hyder —

ich zielte, drückte los —

und vollendet war der Mord! —

der Vierbeinige wälzte sich sterbend im Schnee! —

Nun säumte ich keinen Augenblick länger, denn der Schuß hatte meine Flucht verrathen. Ich kletterte, ohne mir das Beinkleid zu zerreißen, über den niedrigen Zaun, und lief schnurstracks, ich wußte zwar nicht wohin, genug aber, daß ich lief, und strampfte mit eisigem Huf über den gefrornen Boden, daß

Digitized by Google

einige bleiche Funken herausstoben.« — Die Nacht war sehr heiter, der Schnee angenehm tief, der liebliche Frost schnitt mir beinahe die Backenknochen entzwei, der Mond schien im ersten Viertel sehr mager zu sein, kurz die Umstände waren dem Unternehmen sehr günstig, und ich lief, was ich nur laufen konnte.

Da hörte ich hinter mir ein Geschrei, als würde man Jemanden verfolgen.

Es würde sehr thöricht gewesen sein, stehen zu bleiben, da mir dieser Zuruf nicht gelten konnte, und so trottete ich eine Viertelstunde fort, bis ich das Geschrei nicht mehr hörte. Da ich jedoch schachmatt wurde, und beinahe nicht mehr gehen konnte, so freute ich mich nicht im Mindesten über diesen unangenehmen Zufall, das darf mir der Leser glauben, und ich trat daher in ein abseitiges Gebüsch, um meinem gebrechlichen Leichnam Zeit zu lassen, ein wenig zu ruhen.

Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen,
In des Sieges hoher Sicherheit!

Ich trocknete mir den Schweiß von der Stirne mit einem seidenen Sacktuche, das ich am Graben gekauft hatte. Doch die Sorgen um meine Existenz ließen mich nicht lange in diesem gefährlichen Irrthume verharren, und ich begann wieder über Stock und Stein zu galoppiren, nicht besser und nicht schlechter, als einer jener modernen Zierpuppen beim »Sperl« galoppirt. Plötzlich fiel ich auf die Nase, stand aber nach einigem Besinnen wieder auf, und murmelte für mich:

»Das lag nicht in meiner Absicht,« während ich weiter lief.

Nach Kurzem begannen sich die Bäume zu lichten, und ich erblickte eine ziemlich umfangreiche Ebene. Das ist ein zugefrorener Teich, dachte ich mit vielem Scharfsinne, und diese voreilig gefaßte Meinung über einen Gegenstand, der mir nichts zu Leide gethan hatte, bestätigte sich auch, als ich näher trat, und eine platte, vom Schnee aber freie Stelle der Eisfläche erblickte.

Ich strengte mein Sehvermögen an, und starrte in die Ferne, irrte ich mich nicht, so glänzte dort beim sanftesten aber frostigsten Scheine der Madame Luna ein weißes Gemäuer. Ich theilte diese erfreuliche Entdeckung meinen Beinen mit, und wir setzten uns miteinander in Bewegung. Der Teich hatte das Glück oder Unglück, ziemlich groß zu sein, und es dauerte eine kräftige halbe Stunde, bis wir ihn umkreis't hatten, doch das Resultat war, daß ich mich nicht geirrt hatte, denn das in der Ferne schimmernde Gemäuer qualifizirte sich in der Nähe zu einem großen, ziemlich umfangreichen Gebäude mit mehreren Nebengebäuden. Ich vermuthete, es sei eine Mühle, ein Eisenhammer, eine Glasfabrik, oder sonst ein Gegenstand der industriellen Betriebsamkeit — ich bekümmerte mich jedoch nicht weiter um meine Vermuthungen, sondern trachtete wo möglich meinen gefrornen Leib irgendwo unterzubringen.

Alles ringsum war stumm, kein Licht verrieth irgend ein athmendes Wesen, Alles lag im tiefsten Schlafe begraben.

Eine ungefähr acht Schuh hohe Mauer umgab das Hauptgebäude, und da sich meine körperliche Größe nicht auf acht Schuh beläuft, so mußte ich irgend einen Anhaltspunkt erforschen, der mir zur Erkletterung wohlthätig verhelfen dürfte. Ich ging daher rund um die Mauer, und auf einer Stelle hatte der Wind so viel Schnee zusammengeweht, daß ich mich leicht hinaufschwang, und nach gehöriger Rekognoscirung, ob keine händische Seele irgendwo harre, sprang ich hinunter.

Ich nahte mich dem Hauptgebäude und ging zum Hauptthore; es war gesperrt: da ich inkognito reis'te, so suchte ich alle mögliche Aufmerksamkeit von mir abzulenken, und verfügte mich zum Hintertheil des Gebäudes, wo einige Ställe zu hausen schienen, und wo ich mich am leichtesten zu unterbringen hoffte. Aber hier verbreitete der Schatten des Hauses eine so undurchdringliche, kannibalische Finsterniß, daß ich mir selbst eine Ohrfeige hätte geben können, ohne zu wissen, woher sie komme.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der getäuschte Enttäuschte.) Am 11. Juli ereignete sich vor der Mairie des eilften Pariser Arrondissements ein Fall, der wohl einzig in seiner Art ist. Herr Felix P.... fuhr mit Fräulein Louise D... zur Mairie, um sich mit derselben zu verheirathen. Wie gewöhnlich saßen die Eltern und nächsten Verwandten beider Familien mit im Wagen. Ein Herr Pri..., der sich früher um Louisens Hand beworben und einen Korb bekommen hatte, hielt den Wagen an, und fragte eilig nach dem Bräutigam. Dieser steckte den Kopf aus dem Wagenfenster und Herr Pri... flüsterte ihm zu: »Herr P...., ich will Ihnen einen Freundschaftsdienst erzeigen! Wenn Sie noch einen Schritt weiter gehen, so sind Sie geprellt.« »Wie — — so? Reden Sie deutlicher!« »Der Mann, dessen Schwiegersohn Sie werden wollen, ist bankerott; morgen bricht der Skandal los. Sie wissen jetzt, wie die Sachen stehen, thun Sie nun, was Ihnen beliebt.« — Die Betroffenheit des angehenden Schwiegersohnes war beispiellos. Doch endlich einen raschen Entschluß fassend, erklärte er kurz und bündig, aus der Heirath könnte heute nichts werden. Eine Verständigung unter beiden Theilen war unerläßlich; sie wurde im höchsten Grade stürmisch. Dem Vater der Braut war es nun zwar ein Leichtes, den Beweis Schwarz auf Weiß zu führen, daß sein Geschäft vortrefflich stehe, und nicht er, sondern der enttäuschte Bräutigam der Getäuschte sei; zugleich erklärte er aber, daß der Mann, welcher ihn einer solchen Niederträchtigkeit fähig gehalten habe, und die Braut nur des Geldes wegen habe heirathen wollen, nie sein Schwiegersohn werden solle. An eine Heirath ist also nicht mehr zu denken, und der Exbräutigam hat jetzt den Verleumder seines Exschwiegervaters verklagt.

Literarisches.

(»Gedenkbuch an die Fahnenweihe des Korps der bildenden Künstler in Wien.«) Wir haben unsern Lesern die Nachricht von der vor einigen Tagen Statt gehabten Fahnen-Einweihung für eingangsgenanntes Korps gegeben. In Kurzem wird, in Veranlassung des Korps-Kommandanten Herrn Vincenz Reuling, über diese Festlichkeit ein »Gedenkbuch« erscheinen, welches den F. J. Kolb zum Verfasser hat, und aus dessen Ankündigung wir Folgendes herausheben: »Nicht das ländererschütternde Treiben um ihre Weltstellung kämpfenden Nationen, nicht das Gewirre fein berechneter Operationen, die auf den Umsturz von Ländern und Reichen gerichtet sind, gilt es, in dem kleinen Werke zu beschreiben, das wir hier unsern Mitbürgern darbieten. Nein! Es gilt, ein Gedenkbuch zu liefern, das uns und unsern Nachbarn eine Feierlichkeit beschreibt, wie eine solche hier noch nie Statt fand. — Eine Abtheilung der treuen Bürger Wien's, welche sich vereinigt haben, in Kriegszeiten den eigenen Herd, und die unmittelbare Umgebung des geliebten Herrscherthrones mit Blut und Leben zu vertheidigen, im Frieden aber Ruhe und gesetzliche Ordnung aufrecht zu erhalten — ein Theil von Wien's Bürger-Militär — Männer, die den herrlichen Beruf haben, die schönen Künste zu fördern und im Flor zu erhalten, — hat von ihrer erhabenen und allverehrten Herrscherin für ihre neue Fahne, die nun die Stelle des Banners vertritt, welches dieselben ein volles Säkulum hindurch zu Ruhm und Ehre führte, ein prächtiges Fahnenband erhalten. Um diese Fahne wird das Korps sich im Krieg und Frieden schaaren und seinem Zuge wird fortan in unvergänglicher Glorie der kaiserliche Aar voranschweben, unter dessen schirmenden Fittig Oesterreichs

Digitized by Google

Völkerschaften glücklich sind. Am 26. Juli, dem Namenstage der hohen Herrscherin, wurde dem Korps der bildenden Künstler eine neue Fahne geweiht und feierlich übergeben. — Dieses Fest, selten in seiner Art, und erhebend, wie wenige, wollen wir beschreiben, und einen Akt der Vergessenheit entziehen, der eine Epoche bilden muß in der Geschichte des Wiener Bürger-Militärs. — Wir werden zugleich damit eine kurze Darstellung des Entstehens und jetzigen Bestandes des Korps der bildenden Künstler verbinden. Wir werden einen Blick auf die Gründung und die Schicksale des Wiener Bürger-Militärs werfen, und die historischen Begebenheiten betrachten, welche dasselbe im Allgemeinen, und das Korps der bildenden Künste insbesondere, betrafen, und nichts unerwähnt lassen, was dem Vaterlandsfreunde in dieser Hinsicht besonderes Interesse einflößen könnte.

Die eine Hälfte des Reinertrages ist zur Gründung eines jährlich von der k. k. Akademie auszusehenden Kunstpreises, die andere Hälfte aber zur Vertheilung an die im Bürgerspitale befindlichen Pfründner bestimmt.

Das Buch soll schon im Laufe des Monates August d. J. dem Publikum übergeben werden, und wir glauben, daß dasselbe nicht allein aus dem Gesichtspunkte der Vaterlandsliebe und des Bürgersinnes betrachtet, sondern auch als Beförderungsmittel eines doppelten, wohlthätigen Zweckes bei unsern Mitbürgern lebhafte Ansprache finden werde.

Um jedoch die Größe der Auflage einigermassen vorhinein bestimmen zu können, ist der Weg der Subskription eingeschlagen worden, und es cirkuliren deshalb eigene Subskriptionsbogen.

In H. F. Müller's Kunsthandlung am Kohlmarkt ist ein solcher Subskriptionsbogen aufgelegt. Der Subskriptionspreis des auf schönem Maschinenpapier, mit ganz neuen Lettern gedruckten Werkes, dem auch eine lithographirte Kunstbeilage, die Aufstellung des Bürger-Militärs bei dieser Festlichkeit darstellend, und eine Abbildung der alten und neuen Fahne beigegeben wird, ist auf einen Gulden Konv.-Münze festgesetzt. Die Namen der P. T. Herren Subskribenten werden dem Buche vorgedruckt, auf welche Weise dieses Werk auch zu einer Art von Ehrengedächtnißtafel gestaltet, um die edelmüthigen Theilnehmer, die dieses wohlthätige Unternehmen förderten. Nach dem Erscheinen wird der Ankaufspreis um ein Bedeutendes höher gestellt werden.

D. Red.

— In Erlangen erscheint eine Zeitung, die „allgemeine Gesundheitszeitung," von welcher die „allgemeine Turnzeitung" und „allgemeine Wasserkurzeitung" wöchentliche Beilagen bilden. Alle drei kosten in Erlangen 30 kr. Drei „allgemeine Zeitungen" für 30 kr.! — Beispiellos wohlfeil! „Didask."

Musikalisches.

— Der talentvolle, junge Komponist Lavenu in London, hat seine Oper „Gulnare" beendigt. Das Sujet ist ein persisches Märchen, dessen Bearbeitung dem allgemeinen Rufe des Dichters Wade gänzlich entspricht. Das Urtheil der ersten deutschen sowohl als englischen Künstler und Kenner in einer Zimmeraufführung spricht sich über diese Oper sehr günstig aus. Z. f. M.

Amusantes.

(Humoristischer Druckfehler.) In einigen Exemplaren der letzten Nummer der „Sonntagsblätter" heißt es S. 448 Z. 5.: „sie starb an den Folgen eines zweiten Wochenblattes," statt Wochenbettes.

Kurioses.

(Die Entstehung der Theestaude.) In einer warmen, stillen, zur Ruhe einladenden Nacht saß Oberma, ein Buddhapriester, unterm Eingang der Pagode, und versenkte seinen Geist in den Betrachtungen des östlichen Vollmonds, auf dessen Spiegelscheibe er in Schattenspielgestalten die Glanzmomente des Lebens und der Thaten seines großen Meisters im Geiste vorübergleiten sah. Eben erschien ihm Buddha, wie er in der letzten Nacht der vollbrachten sieben Fasttage an den Ufern des Flußes Nevandsava sitzend, von vielen tausend bösen Geistern versucht wird, die er aber alle, einen nach dem andern, mit wahrer Götterkraft besiegt. Das angestrengte Schauen und Beschauen ermattete seine Augenkraft, eine Schläfrigkeit, die unwiderstehlich schien, bemächtigte sich seiner Augen, und schon wollten sich die widerspenstigen Augenlieder, trotz der Mühe des Abealiners, sie offen zu halten, zum lieblichen Schlaf niedersenken, da ermahnte er sich mit aller Kraft, und erzürnt über ihren Ungehorsam, schnitt er sich ohne weiters die Augenlieder ab, und warf sie von sich. Diese Nonplusultra-Handlung des Priesters war dem Gotte Buddha so angenehm, wohlgefällig und überraschend, daß er aus Oberma's weggeschnittenen Augenliedern — die Theestaude erwachsen ließ, welche die Munterkeit befördert, und im Verfolg der Zeit und Umstände für diese benutzt ward, und von wo sich der Gebrauch des Thee's in China beschreibt, und von dort aus in die andere Welt übertragen worden ist. —

L.

Buntes.

(Eigenthümlichkeit.) Eine Eigenthümlichkeit besitzt die finnische Göttersage darin, daß diese Götterwesen, wenn sie als auf der Erde auftretend, und als Menschen handelnd vorgestellt werden, nicht mehr im Besitz ihrer absoluten Göttermacht dargestellt werden, sie besitzen nur einen gewissen Grad von Ueberlegenheit über die Letztern. Die Ursache hierzu ist folgende: Für's erste scheint der Finne mit seinem ruhigen Urtheilsvermögen, seinem noch nicht irre geleiteten Verstande eingesehen zu haben, wie ungereimt es sei, daß Götter in der Ausübung ihrer ganzen Macht unter die Menschen herabgegangen wären; sie mußten alsdann entweder vieler von deren Schwächen und Mängeln theilhaftig sein — sobald irgend ein Abenteuer gemeinsam mit den Menschen in Frage kam — oder sie mußten im vollen Glanze ihrer Herrlichkeit strahlen. Hiermit in nahem Zusammenhang steht zweitens, was aus den alten Gesängen der Finnen deutlich hervorgeht, daß sie die Göttlichkeit für zu hoch und abstrakt ansahen, um in unmittelbare Berührung mit Menschen zu kommen, und auf der anderen Seite vermöge ihrer Vernunft für zu stark und unabhängig, um dessen benöthigt zu sein (Tacitus sagt von ihnen: Securi adversus homines, securi adversus deos, rem difficillimam assecuti sunt ut illis ne voto quidem opus esset. Germ. XLVI.) Sie schreiben der Gottheit, als Gottheit, bloß das Erschaffen und Lenken der Welt zu; dies war das Einzige, aber auch Unerreichbare, was sie über sich stellten; Alles andere, was nur unten auf der Erde ausgeführt, gebildet und geschaffen zu werden brauchte, konnte durch die Kraft des Wissens und der Zauberei geschehen. Diese Idee ist es eigentlich, welche dem eigenthümlichen Zuge zum Grunde liegt, der stets die finnische Volksdenkweise ausgezeichnet hat; die Ausübung der Zauberei und der Glaube an deren unfehlbare Kraft bei jeder vorkommenden Gelegenheit. Dieser Umstand, der historisch bekannt ist, wird aus den alten Gesängen erklärlich und bestätigt: niemals wird hier etwas Anderes von Ukko's, Wäinämöinen's und Ilmarinen's Thätigkeit durch absolute Göttermacht berichtet, als Erschaffung, Erhaltung, Regierung.

M. f. L. d. V.

Lokal-Perspektiv.

K. k. Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Wegen des Sonntags den 31. Juli stattfindenden Ernte-Festes in Gänserndorf, finden an diesem Tage die Fahrten zwischen Wien und Gänserndorf wie folgt Statt, und zwar: Von Wien nach Gänserndorf um 7 Uhr Morg., um 3 und 4½ U. Nachm., von Gänserndorf n. Wien geg. 6½ U. Morg., gegen 12½ Mittags, und 9½ Abends; am Montag Früh gegen 6½ Morgens.

Fahrten-Eintheilung auf der Stockerauer Bahn.

Täglich: Von Wien nach Stockerau, um 5¾ Uhr Früh und 9 Uhr Vormittags, um 12½ Uhr Mittags, um 4¾, 4 und 6½ Uhr Abends; von Stockerau nach Wien, um 4¾ Uhr Früh, 8 und 11 Uhr Vormittags, um 2 und 5¼ Uhr Nachmittags und um 8 Uhr Abends.

Sonntags den 31. Juli finden außer obigen Fahrten noch Separatfahrten Statt, und zwar: Von Stockerau nach Wien um 8½ Uhr Abends und von Wien nach Stockerau um 10 Uhr Abends. Die neu hergestellte Kommunikation zwischen Stockerau und Greifenstein ist seit 15. Mai in's Leben getreten.

Großes Musik-Fest, welches Donnerstag am 4. August im k. k. Augarten, im Freien, zu Gunsten der durch Brand verunglückten Bewohner der Stadt Steyer, Statt findet, wobei „Wellington's Sieg, oder: Die Schlacht bei Vittoria," charakteristisches Tongemälde von Ludwig van Beethoven, aufgeführt wird. In diesem Tongemälde, so wie überhaupt bei diesem ganzen Musikfeste, werden sich die Kräfte einer bedeutenden Anzahl ausgezeichneter Dilettanten (die sich in Berücksichtigung des Zweckes mit edler Bereitwilligkeit zur Mitwirkung erklärten), mit jenen sämmtlicher Musik-Korps der gegenwärtig in Wien garnisonirenden löbl. k. k. Regimenter, vereinen, an die sich jene des k. k. pr. Kunst- und Lustfeuerwerkers, Herrn Anton Stower, wegen Ausführung der Pelotons und der Kanonade, anschließen.

Vorkommende Stücke:

Ouverture aus der Oper „Ferdinand Cortez" von C. Spontini. Krieger-Chor aus der Oper „Jessonda" von L. Spohr. Preghiera aus der Oper „Moses" von J. Rossini. „Die Schlacht bei Vittoria" in 2 Abtheilungen: 1. Abtheilung: Das Anrücken der englischen und franz. Truppen: Die Schlacht. 2. Abtheilung: Die Siegs-Symphonie, an welche Beethovens Triumphmarsch aus dem Trauerspiele „Tarpeja" angereiht wurde. Die Leitung des Ganzen hat Herr Franz Edler von Marinelli gefälligst übernommen. Die zum Sprichwort gewordne Wohlthätigkeit der Bewohner Wien's, der hohe Werth des Tongemäldes von Beethoven, die Vereinigung so vieler Kräfte zu einem edlen Zweck lassen einen zahlreichen Besuch dieses Musikfestes erwarten. Glück auf, Ihr armen Steyrer!

M. G. Saphir's

musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung

wird in Baden zum Besten zweier Wohlthätigkeits-Anstalten in bekannter Form und Weise im Laufe des nächsten Monats stattfinden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 152. Montag, den 1. August 1842. Sechster Jahrgang.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: „Die geheime Thür.“ Posse mit Gesang in drei Aufzügen.

Inhalt: Dame Kobold im Wienerdialekte verballhornt. Also eine alte Bekanntschaft in einem geschmacklosen, altmodischen Gewande. Das wackere Spiel der Mdes. Leinfitt und Rohrbeck und der Herren Hämmerler, Scholz und Grois hielt das schwache Kind über dem Wasser. Die Stimmung des Publikums war sehr ungünstig, das Haus sehr voll. A. S.

Theater in der Josephstadt.

„Der Graf von Burgund?!“ Was weckt Ihr ihn aus seinem tiefen Schlummer? Was zieht Ihr ein bestaubtes Buch aus der Rumpelkammer der Vergessenheit? „Ein Jüngling, Hr. Kierschner, will als Heinrich debutiren, will mit der Kritik sprechen; er sagt, er sei gesendet von der Kunst.“ Er weise seinen Paß vor. Wie lautet er? hübsche Bühnengestalt, angenehmes Organ, Unbefangenheit auf den weltbedeutenden Brettern, Liebe zur Kunst, Eifer und Fleiß. Es sei uns deshalb in den Thespisballen willkommen, dürfen wir ihm doch — ein Bischen mehr Feuer, namentlich in der Schwertszene, eine bessere Haltung des Oberleibes wäre zu wünschen — ein günstiges Prognostikon seiner theatralischen Laufbahn stellen. Diese Meinung schien auch das Publikum zu theilen. Der Debutant wurde lebhaft applaudirt und mehrmals gerufen. Glück auf! Weniger zufrieden müssen wir uns mit dem Spiele der Dlle. Höfer erklären. Dlle. Höfer besitzt Talent, und eben deshalb muß die aufrichtige Kritik eine strengere Sprache führen. Lobqualm wäre hier schädlich wie Upasgift. Abgesehen von dem stereotypen zu hastig und zu leise Sprechen, hat die anmuthige Künstlerin den Charakter der Elsbeth zwar richtig aufgefaßt, aber gänzlich verfehlt durchgeführt. Jene Naivetät der Unschuld vom Lande, welche den Duft der Rose so unbefangen wie den Kuß des Geliebten schlingt, diese fast lächerliche und doch so rührende, tief ergreifende Offenherzigkeit, diese echte, wahrhafte Charis (gratia), wie sie die alten Griechen nannten, vermißten wir gänzlich. Aber jene kokette Naivität aus dem Salon, diese coulissengeschminkte Unbefangenheit, diese weder lächerliche, noch rührende, nein, verletzende, erlogene Offenherzigkeit, diese Charis in der Schnürbrust der Gefallsucht, wurde stürmisch beklatscht. Der aufrichtige Freund kann diesen Applaus nicht billigen, muß ferner die gebückte Haltung des Oberleibes mit dem zu häufigen Achselzucken oder Achselschupfen rügen, und schließlich die Bemerkung aussprechen, daß man im Momente eines herzzerreißenden Scheidens, auch wenn man bergauf stürzt, nicht darauf achtet, ob man nicht zufällig den Saum des Kleides zertrete. Von den Mitwirkenden verdienen Hr. Wimmer und Mad. Klein eine ehrenvolle Erwähnung. Hr. Nolte hatte eine zu unbedeutende Rolle, Hr. Hölzl dehnte zu sehr. A. S.

Vorgestern gab Hr. Brodeker als neunte Gastvorstellung den Baron Wendel im Töpfer'schen Lustspiel: „Des Herzogs Befehl,“ mit nicht besonderm Erfolge. Er spielte zwar den polternden Alten recht wacker, doch erstreckte sich dieses Wacker keineswegs auf den polternden Baron. Ihm fehlt die Noblesse der Bewegung. Das Stück scheint zu hastig einstudirt worden zu sein, und so müssen die vielen Gedächtnißlücken im Spiele der Mitwirkenden nachsichtig entschuldigt werden. Beifall fanden die Herren Berstl, Nolte und Wimmer.

Wiener Badner-Papier-Bahn.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

B.

Lokomotiv: „Pius desiderius der 2967.“

Es gibt so viele fromme „Pia-desideria-Wünsche“ im Leben, es ist so unschuldig, sie auszusprechen, da man sie nur auszusprechen braucht, um die Gewißheit zu haben — daß sie „fromme Pia-desideria-Wünsche“ bleiben; es erleichtert das Herz so ungemein, sie vom Herzen herunter zu wälzen, und es schadet so keinem Menschen etwas, da man, seitdem es „fromme Pia-desideria-Wünsche“ gegeben hat, weiß, daß sie auf die Welt gekommen sind, um unerhört zu bleiben, — und eben deshalb gibt es so viel unerhörte und so viel unerhörte „fromme Pia-desideria-Wünsche“ — daß ich auch nicht umhin kann, einige solche „fromme Wünsche,“ zu deutsch: „Wünsche, die nichts frommen“ in die Welt zu setzen.

Ich hege nicht die kleinste Hoffnung, daß die Wünsche, die ich hier in die Oeffentlichkeit schiebe, erfüllt werden mögen; das wünsche ich vielleicht auch gar nicht! Bei den meisten Wünschen ist der Wunsch zu wünschen und nicht die Erfüllung des Wunsches die Hauptsache. Ja, bei manchen ist es das Erwünschteste, wenn ihre Wünsche nicht erfüllt werden.

Ja, selbst bei Lesern ist es oft der Fall, daß sie schon zufrieden gestellt sind, daß der Wunsch nur ausgesprochen wird, was weiter mit ihm geschieht, ist Nebensache.

Also: Ich wünschte zuerst, daß auf alle meine Wünsche nicht die geringste Rücksicht genommen werden möge! Und dieses wünsche ich bloß deshalb, um mich zu versichern, daß schon mein erster Wunsch gewiß in Erfüllung gehen wird!

Vivat! Mein erster Wunsch wird erfüllt!

Zweiter Wunsch: Ich wünschte einige Uebereinstimmung in Dingen, die ihre Existenz dadurch fristen, daß sie nie übereinstimmen, und zwar: in vier Uhren. Nämlich: in der „Wiener Stadt-Uhr,“ in der „Wiener-Raaber Eisenbahn-Uhr im Wiener Bahnhof,“ in der „Wiener-Raaber Eisenbahn-Uhr im Badner Bahnhof“ und in der „Badner Stadt-Uhr“!!! Diese vier Uhren sind in der Sommer-Saison die vier Weltgegenden der Wiener-Badner Societät, solvo venia, und ihre Nicht-Uebereinstimmung kostet mich eine Million!!!

Ja: eine Million wenigstens, wo nicht noch etwas weniger!

Ein Dichter und ein Redakteur hat kein anderes Vermögen als die — Zeit! Es nützt nichts, wenn man mit seinen Schriften den andern Menschen die Zeit noch so lang macht, sich selbst verkürzt man sie immer dabei!

Zeit! Zeit! Das sind unsere Stammgüter, unser Majorats-Erbe, unsere Aktien, unsere Fonds, unsere liegenden oder vielmehr fliegenden Gründe!

Wenn ich eine Viertelstunde Zeit verliere, und Rothschild hunderttausend Gulden, so habe ich mehr verloren, als er! Denn Baron Rothschild kann ankündigen lassen: „Der redliche Finder, der sie zurückbringt, erhält eine Belohnung,“ ich kann aber nicht anzeigen:

„Einem armen Schriftsteller ist eine Viertelstunde Zeit verloren gegangen, der redliche Finder, der sie findet, und der ohnehin nicht weiß, wie eine Schriftsteller-Viertelstunde zu gebrauchen ist, wird ersucht, diese Viertelstunde Zeit zurückzubringen, wofür er zwei Stunden aus dem Tagleben eines Müssiggängers als Recompens erhält, u. s. w.“

Also Zeit! Zeit! Zeit und Pünktlichkeit sind die Lungenflügel der Schriftsteller und der — Eisenbahnen!

Es heißt also z. B.: „Der Train geht ab punkt halb Vier.“ Gut. Ich fahre, wenn's in Wien drei Uhr schlägt, vom Hause weg, um eine Viertelstunde früher im Wiener Bahnhof zu sein, ich komme dort an, dort ist's eben drei Uhr! Wenn's in Wien Dreiviertel ist, ist's auf der Bahnhof-Uhr halb! Meine Viertelstunde ist dahin!

In Baden geht der Train z. B. um halb Neun, ich gehe nach der Badner Stadt-Uhr um Acht und zehn Minuten vom Hause weg, ich komme im Bahnhof an. Da zeigt die Uhr acht Uhr und fünf Minuten!

„Erklärt mir, Graf Dernbur, diesen Zwiespalt der Natur zwischen Stadt- und Bahnhof-Uhr?!“

Es ist eine Lapalie, ich weiß, daß es beim Alten bleibt, es ist nur, daß man davon schreibt!

Dritter Wunsch: Von Wegen des Tabakrauchens!! Die erste Klasse bleibt einmal die erste Klasse, für Damen, für Frauen, oder für's schöne Geschlecht, oder auch nur für's schwache Geschlecht! Schon!

Digitized by Google

Sehr schön! Aber wie ist's mit dem Tabakrauchen? Wohin soll sich eine zarte, eine kränkliche Person, ein an Brustübel leidender Mann, schwächliche, kränkelnde Kinder retten, um nicht geräuchert und gesalzt zu werden?!

Die einsichtsvolle Direktion hat es freilich gut gemeint, indem sie in den Waggons erster Klasse Plakate ankleben ließ: „Das Rauchen wird nur gestattet, wenn Niemand eine Einwendung dagegen macht!" Allein das nützt gar nichts! Wie soll ein Frauenzimmer, ein junges Mädchen, oder auch ein kränklicher Mann zu unsern lebendigen Schornsteinen sagen: „Ich bitte Sie, rauchen Sie nicht!"?

Welchen Chancen gibt man sich Preis, da man weiß, daß Artigkeit oft die letzte Tugend unserer Männer ist!

Ich selbst war oft Zeuge, daß Damen, die einem solchen passenden Cigarren-Balg ersuchten, nicht zu rauchen, eine höhnische Antwort bekamen, und im besten Falle geht ein solcher Qualm-Fabrikant von diesem Sitz weg, setzt sich auf den Hintersitz und jagt den Rauch gerade hin, wo man ihn sich verbeten hat! Das ist Spaß und Geist; ein guter Witz!

Nur in einem Wagen hat man „Abtheilung für die Nichtraucher," allein dieser Wagen kömmt alle vier Wochen ein Mal an die Reihe.

Ich spreche hier bloß den Wunsch von mehreren, von vielen Damen, und selbst von vielen hochgeachteten Männern aus, und selbst ich, ich, für meine Person, wäre erbötig, für jede Fahrt noch mehr zu bezahlen, wenn ich ganz ungefelcht, ungeräuchert, unangestänkert und unangepafft davon kommen kann!

Dritter Hämorhoidal- und Rheumatikal-Wunsch! Die Menschen haben nie genug! Nachdem sie tausend Jahre lang von Wien nach Baden vier Stunden lang gefahren sind, in Staub und Brand, in den „Harings-Wagen" und „Gesellschafts-Tödtern," dauert es ihnen jetzt zu lange, wenn sie bequem und lustig in drei Viertelstunden fahren!! Sie möchten jetzt gerne in dritthalb Minuten von Wien nach Baden fahren, mit sechs Centner Bagage frei, die kleine Familie nicht mitgerechnet, und im Waggons eine Bierstube, ein Ruhebett und eine Schwimmanstalt! „Siehst Du, so bist Du!"

Die Hämorhoidal-Population und die Gliederreißen-Eigenthümer haben noch andere bescheidene Wünsche: kein Tuch auf den Sitzpolstern, sondern Leder, und wo möglich sogar ein Brett vor dem Kopf! Die Gliederreißler wünschen Waggons, in denen nicht Jedermann beide Vis-à-vis-Fenster auf Einmal öffnen kann u. s. w. — Lieber Himmel! Am Ende wünschen die Hühner-Augen-Besitzer noch Waggons, in welchen für die Füße eigene Kühlwannen angebracht, in denen sie vor den raschen Fortschritten der Menschheit gesichert sind!

Vierter Wunsch. Badner Kurtax-Wünsche. In der ganzen Welt, wo Badeorte sind, sind Kurtaxen. Nun ist in Baden auch eine Kurtaxe, und die Leute schimpfen darüber! Warum schimpfen die Leute darüber? Weil es in der Ordnung ist! Ein gescheider Regent war gewiß jener, welcher vom Publikum sagte: „Zahlt was Ihr sollt, und schimpft was Ihr wollt!" Wir schimpfen aber nicht, daß wir eine unbedeutende „Kurtaxe" bezahlen müssen, sondern wir schimpfen, daß wir, durch die Kurtaxe, nur ein Mal schimpfen können! Früher konnten wir ein duzend Mal schimpfen, das war ein Leben! Wenn man für Beleuchtung sammelte, schimpften wir; wenn man für Aufsprützen sammelte, schimpften wir; wenn man für Musik im Park sammelte, schimpften wir; wenn man für die Armen sammelte, schimpften wir u. s. w. Da war doch Abwechslung, wir konnten oft schimpfen; allein jetzt können wir nur einmal schimpfen, wenn wir für Alles das elende drei Gulden bezahlen! Das ist Schimpfzwang, und wir wollen Freiheit im Schimpfen!

Für diese drei Gulden Kurtaxe wünschen wir nichts als Folgendes:

Erstens: Ewiges Aufsprützen der Wagen, wohin wir g'rade gehen oder fahren: von Baden bis Mariazell, von Baden bis Baden, von Baden bis in unsere Wohnung in der Rossau oder in der Jägerzeil u. s. w.

Zweitens. Vortreffliche Musik: Thalberg täglich im Park, Liszt auf der Haidwiese, und zwei Mal in der Woche soll Ellsler in der Krainerhütten sich produziren.

Drittens. Alle Tage eine Portion Kaffee in Dobblhof mit sechs „Weißbröderln!"

Viertens. Wenn's regnet, jedem Einzelnen ein gränseidenes Parapluie, ein paar Ueberschuh für die Frau und einen Wagen für die Kinder.

Fünftens. Abends Theater mit Mad. Rettich, Dlle. Luther, Hrn. La Roche u. s. w., und einen Gulden dazu, um das Entree zu bezahlen.

Sechstens endlich: Die drei Gulden Kurtaxe zurück! — Unter diesen Bedingungen ließen wir uns die Kurtaxe gefallen!

(Wird fortgesetzt.)

Der Theater-Telegraph.

(Berlin.) Der wiederholten Aufführung des Dramas: „Der Sohn der Wildniß" am 13. v. M. müssen wir darum gedenken, weil Dlle. Anschütz mit der Parthenia ihre vortrefflichen Gastgaben leider schon beschlossen, aber auf eine Weise beschlossen hat, die ihr Bild in dem Gedächtniß des so zahlreich versammelten und höchst empfänglichen Publikums lange festhalten und ohne Zweifel in dem unserer Bühne näher befreundeten Theil desselben den Wunsch, ihren Besitz zu gewinnen, lebhaft erzeugt haben wird. Eine junge, so reich begabte und schon so gebildete Künstlerin muß jeder Bühne willkommen sein. Nur noch einer, durch alle Gastgaben der Dlle. Anschütz dem Referenten abgedrungenen Bemerkung kann er die Mittheilung nicht versagen, das ist, die Erinnerung an die Bethmann; sie hat mit derselben nicht nur die kleine Gestalt, die Leichtigkeit und Grazie der Bewegungen, die von aller Ziererei entfernte Deklamation, sondern auch das gemein, daß ihre Mitteltöne, wie die der Bethmann, dünn und minder wohllingend, aber in der Tiefe von außerordentlicher Kraft und eben dann, von der Macht des Geistes höher beseelt, von fast wunderbarer Wirkung sind. So wirkte denn auch in dieser ihrer letzten Rolle die Szene des fünften Aktes, wo Parthenia durch den echten Adel des Sohnes der Wildniß überwältigt, endlich dem Ausbruch ihrer Liebe nicht länger widerstehen kann und sie in Flammen ausströmt, in eben der Macht, wie die in unserer Anzeige über „Romeo und Julia" erwähnte Szene. Ein vollstimmiger Ausbruch des Beifalls, der nicht enden zu wollen schien, rief die Gefeierte hervor, während Blumenkränze ihr zugeworfen wurden, und sie dankte sichtbar tief bewegt, woraus wir nur der Worte, die uns die Hoffnung geben, sie bald wieder, wenn auch nur gastlich, auf unserer Bühne zu schauen, gedenken wollen. — Vorgestern beschloß Hr. Härtinger, als Masaniello in der „Stummen von Portici", die Reihe seiner Gastdarstellungen, durch welche dem Publikum der doppelte Genuß bereitet wurde, einen recht wackeren Sänger kennen zu lernen und mehrere beliebte Opern hören zu können, welche, ohne seine Mitwirkung, gegenwärtig nicht aufzuführen gewesen wären. Auch Auber's berühmtes Werk hatte seine alte Anziehungskraft noch nicht eingebüßt; das Haus war sehr gut besetzt und die Zuhörer schenkten besonders reichen Beifall dem Gaste, der nach dem zweiten Akt und am Schluß, wo er mit Dlle. Polin (Fenela) erschien, hervorgerufen wurde. Auffassung und Spiel des Gastes verdienten auch in dieser letzten Partie große Anerkennung, und mit dem Gesangsvortrage konnte man, einzelne kleine Schwächen abgerechnet (z. B. in der übrigens sehr ausdrucksvoll vorgetragenen Schlummer-Arie), gleichfalls durchaus zufrieden sein, so daß Hr. H. seine Darstellungen als Gast hier mit dem besten Eindrucke geschlossen hat. Die anderweitige, nicht immer vollkommene, Ausführung der Oper bietet nichts Bemerkenswerthes dar. — „H. u. E. Z."

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Tod des Herzogs von Orleans) macht auf eine merkwürdige geschichtliche Thatsache aufmerksam. Seit 1643 nämlich, also seit 200 Jahren, hat in Frankreich kein Kronprinz oder Sohn des unmittelbar vorhergehenden Monarchen den Thron bestiegen. Auf Ludwig XIV. folgte (da ihm Sohn und Enkel noch während seiner Regierung starben) erst sein Urenkel Ludwig XV.; auf diesen wieder nicht sein (ebenfalls früher verstorbener) Sohn, sondern sein Enkel Ludwig XVI. Dessen unglücklicher Sohn Ludwig XVII. starb unter den Mißhandlungen eines Schusters, dem er während der Revolution in die Lehre gegeben war, und gelangte nie auf den Thron. Ludwig XVIII. hatte keine Kinder, ihm folgte sein Bruder Karl X., dessen Sohn, der Herzog von Angouleme, dem Throne entsagen mußte. Ludwig Philipp wurde König, aber auch er verlor den Sohn, und ihm wird ein Enkel folgen. „K. v. u. s. D."

(Historische Zusammenstellung.) Die Geschichte überliefert uns die Erzählung einer Katastrophe, die schon vor mehr als siebenhundert Jahren Statt hatte, und die ganz derjenigen gleicht, welche heute ganz Frankreich in Trauer versetzt. Der Nachfolger, den sich Ludwig der Dicke gewählt, indem er Philipp im Jahr 1129 krönen ließ, sollte ihn nicht überleben. Zwei Jahre nach der Krönung, als dieser junge Prinz in einer Vorstadt zu Paris einem Stallmeister nachritt, warf sich ein Schlachthier, das einem Metzger entronnen war, dem Pferd vor die Füße. Das Pferd scheute, bäumte sich und schleuderte seinen Reiter an einen Eckstein. Philipp, tief verwundet, wurde in ein benachbartes Haus getragen, wo er in der folgenden Nacht, den 13. Oktober 1131, verschied. Nicht nur der Hof, sondern auch die sämmtlichen Einwohner von Paris, alle Franzosen theilten den Schmerz, in welchen dieser schreckliche Unfall den König und die Königin versetzt hatte. Das kapetische Geschlecht hatte noch keinen Fürsten erzeugt, welcher der Liebe und der Achtung seiner Unterthanen so würdig war, als Ludwig der Dicke; und sein Sohn, insofern man ihn in einem Alter von 10 Jahren beurtheilen konnte, schien in die Fußstapfen eines solchen Vaters treten zu wollen. „Konv. Bl."

(In einer Unterhaltung zwischen dem Könige und dem Herzog von Orleans) soll merkwürdiger Weise vor einiger Zeit von den Unglücksfällen bei den Fuhrwerken die Rede gewesen sein. Der König äußerte bei dieser Gelegenheit, daß jedesmal, wenn die Pferde mit dem Wagen durchgingen, der beste Rath der sei, ruhig im Wagen zu bleiben, der Herzog von Orleans äußerte dagegen, daß es ihm besser schiene, herauszu-

Digitized by Google

springen. Der unglückliche Zufall wollte, daß nach vier oder fünf Tagen dieser Meinungsstreit auf so furchtbare Weise entschieden werden sollte. Der „Constitutionel“ erzählt auch, daß der Prinz eine Ahnung seines Todes gehabt und einige Tage vorher zu seiner Schwester, anscheinend im Scherz geäußert: Er werde nicht lange mehr leben!

(Erinnerungsmünze.) Zur Erinnerung an den Herzog von Orleans ist in Paris eine von Hrn. Montagny graviete Münze geschlagen worden. Sie enthält auf der Hauptseite das Brustbild des Prinzen mit Angabe des Namens, Datums der Geburt und des Todes, auf der Rückseite eine Urne mit Schleier und Immortellenkranz, darüber die Worte des Tacitus bei Germanicus Tode: Illacrymabunt quondam florentem et tot bellorum superstitem — etiam ignoti. Auf der Exergue (Randschrift) stehen die Worte der Königin:

Nous étions trop heureux et trop fiers de lui.
Dieu nous l'a enlevé. „Eilbote.“

(Der Ball, den Se. königl. Hoheit der Prinz von Joinville am letzten Montag an Bord der Belle Poule gab,) war in jeder Beziehung sehr brillant, namentlich wurde die geschmackvolle Ausschmückung des Verdecks bewundert, das sich in der dunkeln Nacht auf der Rhede seemartig ausnahm. Durch einen sonderbaren Zufall, denn dies mag es doch nur gewesen sein, sah es vom Ufer gerade wie eine auf dem Paradebett liegende festlich geschmückte Leiche aus, welche Täuschung durch den ganz schwarz angestrichenen Kasten oder Körper des Schiffes (während die andern längs den Batterien weiße Streifen haben) noch vermehrt wurde; das Fest dauerte bis um 5 Uhr Morgens. Die Escadre lichtete früh um 7 Uhr die Anker, um, wie es heißt, nach Algier zu segeln. „Eilbote.“

(Herr M. L. Kanitz,) Pesther Großhändler, gab dieser Tage einen neuen Beweis seiner für vaterländische Institute oft bewiesenen eifrigen Theilnahme; indem er eine für 12 Personen geeignete, nach dem Maßstabe der im Wiener Blindeninstitute sich befindlichen Flachsspinn-Maschine, in Wien verfertigen ließ, selbe auf eigene Unkosten nach Pesth stellte, und den Pesther Blindeninstituts-Zöglingen schenkte.

(Der berühmte Porträtmaler Clarot,) der sich seit längerer Zeit in Prag aufhielt, und hier ungemein viel Beschäftigung fand, ist zu allgemeinem Bedauern am 16. Juli im besten Mannsalter von 46 Jahren an der hitzigen Brustwassersucht gestorben.

(Großmuth.) In einem kleinen Dorfe, unweit Epinal gingen vor einiger Zeit der Herzog und die Herzogin von Orleans in eine elende Schenke, wo sie sich ihr Frühstück aufstellen ließen, das aus Milch und Schwarzbrot für die Prinzessin, und aus einem frischen Ei und ebenfalls Schwarzbrot für den Prinzen bestand. Nach diesem ländlichen Mahl, das fröhlich, mit gutem Appetit, und auf einem sehr reinlichen Tisch genommen worden, fragte der Herzog von Orleans, was er schuldig wäre? „Zwölf Sous, mein Herr!“ — „Da haben Sie 50 Franks,“ sagte der Herzog. — „Aber, mein Herr, haben Sie denn nicht gehört, ich habe zwölf Sous verlangt.“ — „Ich habe sehr wohl gehört,“ erwiederte der Prinz, „aber da mein Frühstück und das der Herzogin mich jedesmal 50 Franks kosten, so ist es billig, daß ich Ihnen eine ähnliche Summe gebe.“ — „Ach Gott! Sie sind der Herr Herzog von Orleans, und die schöne Dame ist Ihre Gemahlin; dieser Gedanke war mir nicht gekommen! Wenn ich Das gewußt hätte, so würde ich ein Tischtuch auf den Tisch gedeckt, und Ihrer Frau eine weiße Schüssel gegeben haben.“ „K. v. u. f. D.“

(Die Justizpflege in Spanien) ist die üppigste Quelle der Ungerechtigkeit geworden. Hauptsächlich liegt sie in den Händen einer Menschenklasse, welche unter dem Namen von Skrivanos (Schreiber, Gerichtsschreiber) das Amt eines Protokollanten, Notars bekleiden, und über Leben und Tod, Freiheit und Kerker, Ehre und Schande, Armuth und Reichthum eines Jeden verfügen, der in ihre Klauen fällt, und nicht mit ihnen zu handeln versteht. Dies Krebsübel ist in Spanien uralt. Die Revolution hat es so wenig geheilt, wie die Restauration, und durch den Bürgerkrieg seit Ferdinand's VII. Rückkehr hat es nur neue Nahrung gewonnen. L. v. Arnim theilt in seiner „Reise nach Spanien“ ein Beispiel davon mit. Das Tragen der Messer ist in Spanien verboten, das Brotmesser ausgenommen; nun hatte ein Mann einen andern mit einem Messerstiche ermordet. Er ward ergriffen und vor den Skrivano gebracht, der sogleich das Protokoll aufnimmt, aber freilich kam Alles darauf an, ob das Mordwerkzeug ein Brot- oder anderes Messer war. Im erstern Falle lief die Sache auf einige Zeit Gefängniß, im letzteren auf Todesstrafe hinaus. Der Skrivano protokollirt, bis er zum Worte cuchillo (Messer) kommt. Hier pausirt er. Der Angeklagte versteht die Pause. Das Wort cuchillo tönt wieder in sein Ohr, ohne daß das Geld weggenommen wird. Er verdoppelt die Gabe, aber es bleibt bei dem Worte und — der Pause, bis endlich eine dritte Unze den Zusatz herausbringt: cuchillo por cortar pan; ein Messer um Brot zu schneiden. Ja; „auf den Bericht kommt Viel an,“ sagt der Oberförster in Iffland's „Jägern.“

(Die brittische Kolonie von Südaustralien) fand aus Mangel an Arbeitern einer- und Lebensmitteln andererseits in den ersten Jahren so große Hindernisse, daß die wildspekulirenden Landankäufer vor etwa 1½ Jahren Bankerott machen mußten. Seitdem man aber zu spekuliren aufgehört und zu produziren angefangen hat, gewinnt Alles rasch einen andern Anblick. Früher mußte zur nothdürftigen Erhaltung der Kolonisten fast Alles aus England oder brittischen Besitzungen eingeführt werden, wie namentlich gesalzenes Fleisch und Weizen aus Irland, Reis und Mais aus Ostindien ꝛc., Bauholz aus England oder Kanada, Backsteine und Schiefer gleichfalls aus England; Kartoffeln, Vieh, Butter, Käse aus Vandiemensland. Alle diese Artikel werden jetzt im Lande selbst gewonnen, und theilweise sogar schon ausgeführt, und die ganze Einfuhr beschränkt sich gegenwärtig auf Getränke, Zucker, Kaffee und Manufakturwaaren. Von diesen muß aber natürlich die Einfuhr zum Vortheil des Mutterlandes zunehmen, jemehr die Kolonisten zur Ausfuhr produziren, und in dieser Beziehung ist zunächst am meisten von den Deutschen zu erwarten, die sich auch in der Noth am besten gehalten haben und ehestens anfangen werden, ihre Schulden für Ueberfahrt und Ansiedlung abzutragen. Im Ganzen schätzt man die Einnahme der Kolonie jetzt auf 18,000 Lst. und hofft damit die wesentlichen Ausgaben decken zu können. Ausgeführt wurden im vorigen Jahre für circa 1000 Lst. Rinde, 2000 Lst. Schiefer, 2000 Lst. Häute, 1000 Barren, 8000 Lst. Thran und 45,000 Lst. Wolle, zusammen für 63,000 Lst. Im laufenden Jahre wird namentlich die Wollausfuhr sich noch bedeutend höher stellen, und außerdem werden noch Bretter und silberhaltige Bleistufen zur Ausfuhr kommen, so daß das künftige Gedeihen der Kolonie für ganz gesichert gehalten wird.

(Selbstmord.) Kürzlich kam in Paris Abends sechs Uhr ein Herr zu einem Barbier am äußern Boulevard unweit der Batignolles und ließ sich ruhig rasiren. Als die Arbeit abgemacht war, fühlte sich der Kundmann an's Kinn und behauptete, dasselbe sei auf der einen Seite schlecht rasirt, was der Barbiünstler jedoch in Abrede stellte. Ich will's Ihnen beweisen, antwortete ruhig der Herr, riß dem Barbier das Messer aus der Hand, fuhr sich mit der Schneide durch den Hals und schnitt sich, ehe der Barbier sich von der Ueberraschung erholt hatte, die Kehle ab.

(„Die Times“) theilt als Beweis mit, wie sehr übelangebrachte Sentimentalität zur Wiederholung des Angriffs auf die Königin aufzumuntern geeignet sei: Oxford's Mutter war eine sehr arme Frau, die zu Birmingham lebte. Da sie nicht die Mittel besaß, um nach London zu kommen, und ihres Sohnes Verrätherei zu bezeugen, so bekam sie, man glaubt von der Regierung, Unterstützung, um die Reisekosten bestreiten zu können. Nachdem Oxford verurtheilt war, besuchten ihn mehrere Damen, und er bat diese, seine Mutter unter ihren Schutz zu nehmen. Jetzt sagte man sie in einen kleinen Tabaksladen an der Ecke der Westmünsterstraße in London, und dieser wurde sehr viel von Leuten besucht, die Gefallen daran fanden, sich in Gesellschaft der Mutter eines Verbrechers zu befinden. Unter ihnen war auch ein ältlicher Herr, der sich so weit hinaufschraubte, sie sich zur Frau zu wünschen, und sie in der That heirathete. Sehr bald wurde er ihrer jedoch aus irgend einem Grunde überdrüßig, trennte sich von ihr, und setzte ihr jährlich 100 Pf. St. aus. Einige Freunde ihres würdigen Sohnes fanden jedoch, daß diese Summe den Einkünften ihres Mannes nicht angemessen sei, und brachten es am Ende dahin, daß sie jetzt 150—200 Pf. St. jährlich erhält, und sehr angenehm in London lebt. — Das die Früchte unserer Hyperkultur!

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Bulgarische Poesie.

Die Bulgaren, die alle das Türkische verstehen, haben eine eigene, ungrammatikalische Sprache, die ein Dialekt des Altslavonischen, und jedem Russen sehr verständlich ist. Besonders große Lust und Liebe haben sie zum Gesang; allein alle ihre Lieder werden von einer trüben, dumpfen Melodie, fast stets in Mollтönen begleitet, und haben deshalb einen eigenen, melancholischen Charakter. Es gibt viele Volkslieder in ihrer Sprache, die aber so einfach und nationell sind, daß sie in der Uebersetzung fast zu nichts werden; doch theile ich zur Probe die ganz wörtliche Uebersetzung eines der Lieder mit, das zu den populärsten gehört, und ebenfalls mit einer klagenden traurigen Melodie rezitirt wird:

„Keine Schafe, keine Wiesen,
Keine Rinder, keine Felder,
Keine Reben, keine Gärten,
Keine Hütte, armes Mädchen,
Hast zu Deinem Eigenthum.

Keine Wiesen, keine Felder,
Keine Heerde will ich haben;
Nimm mich selbst zu Deinem Schäfchen,
Deine Küsse sind mir Reben,
Ach, Dein Herzchen will ich nur.

O Bulgarka! Eine Spindel,
Schöne Wolle will ich schenken,
Dir zu weben Hochzeithemdchen,
Und den Teppich zu dem Lager,
Wo mein Weibchen süß soll ruhen.“

Digitized by Google

Große Ansprüche auf Poesie können ihre Lieder nicht machen; vielmehr beruht das ganze Poetische derselben in der Lokalität, dem bulgarischen Dialekt und der eigenthümlichen Melodie. Auch den Tanz lieben die Bulgaren sehr, der in einer einfach rhythmischen Vor- und Rückwärts-Bewegung besteht. In dieser tanzenden Bewegung hüpfen oft ganze Hochzeiten von einem Dorfe zum andern. Die musikalische Begleitung besteht in einem ungemein weit schallenden, kreischenden Dudelsack. Bei großen Festen sind auch wohl drei bis vier Dudelsackmänner zusammen, deren musikalische Zaubertöne ich jedoch nur in der Entfernung einer halben Stunde mit anhören konnte. Den Tanz selbst begleiten sie mit rhythmischen Gesängen, und das ganze Bild dieses Tanzes, der auch bei den Festen der heutigen Griechen gleichfalls Statt findet, scheint den Chorbewegungen in den altgriechischen Tragödien entnommen zu sein. „O. v. W."

Naturhistorisches.

— Ein Vogelfänger hat in der Nähe von Danzig eine Lerche (Hahn) gefangen, die vier völlig ausgebildete Füße hat. Zwei sind jedoch schlaffer und trockner, als die andern, welche nur von dem Vogel zum Gehen gebraucht werden.

Amusantes.

(Auf gewisse Pasquille.)

Es wollen die Satyren
Homöopatisch kuriren:
Ein erbärmliches Treiben
Durch erbärmliches Schreiben. „Dampfb."

— Im „Morgenblatte" gibt der bekannte Freund der Turandot, J. G. M., nachstehende Nuß von Goethe zu knaken:

„Ein Bruder ist es vieler Brüder,
Doch viermal jünger er, denn sie.
Er brachte doch auch zwölf Paar Glieder
Mit auf die Welt, gerad' wie sie;
Er schließt, selbst Ganzes, an ein Ganzes
In Freud' und Trau'r sich an, wie sie,
Und alle Schritte seines Tanzes
Macht er auf's Haar gerad' wie sie.
Er blieb gar lang der Welt verborgen,
Die sein Bedürfniß nicht begriff,
Bis ihn an einem schönen Morgen
Ein Pontifex in's Leben rief;
Doch ward er lange nicht so zeitig
Wie seine Brüder anerkannt;
Die Legitimität halb streitig
Macht ihm noch jetzt der Czare Land."

Bunterlei.

(Graf Romanzow.) Nachdem mehrere Generale Katharina's von Rußland durch die Türken geschlagen worden waren, entschloß sich die, über kleinliche Rache erhabene Kaiserin, den Oberbefehl dem Grafen Romanzow anzuvertrauen, der seit einiger Zeit in Ungnade gefallen war. Sie schrieb zu diesem Zwecke einen Brief an den Veteran, der also lautete: „Graf Romanzow! Ich weiß, daß Sie mich nicht leiden können; Sie sind aber ein Russe, und müssen deshalb wünschen, den Feind unseres Vaterlandes zu besiegen. Bewahren Sie Ihren Haß gegen mich, wenn es Ihr Herz verlangt, aber schlagen Sie die Türken. Ich gebe Ihnen den Oberbefehl über mein Heer." Den Brief begleiteten 20,000 Rubel zur Ausrüstung des Generals. Romanzow besiegte die Türken, und als er zurück kam, ging ihm Katharina in militärischer Uniform entgegen. Der General langte mit seinem Stabe an, die Kaiserin stieg ab, ging auf Romanzow zu, und ersuchte ihn, auf seinem Pferde zu bleiben. „General," sagte sie, „mir ziemt es, dem heldenmüthigen Vertheidiger meines Reiches entgegen zu gehen." Romanzow konnte sich der Thränen nicht enthalten, stieg ab, warf sich seiner Gebieterin zu Füßen, und blieb von diesem Augenblicke an einer der eifrigsten Anhänger Katharina's. „W. a. d. D."

(Das Glück kommt über Nacht.) In einem Dorfe lebte ein Mann, mit Namen Hassan, der trotz aller Anstrengung und allen Fleißes Nichts vor sich brachte, und arm blieb, obgleich er der thätigste im Dorfe war. Da reis'te ein Derwisch durch's Dorf und Hassan begab sich zu ihm, ihn um Rath zu fragen. „Alle Morgen um vier Uhr," sprach er, „eile ich mit meinen Pferden auf's Feld, ackere und pflüge und säe mit Sorgfalt; meine Ernte ist immer gering und oft noch treffen mich Verluste anderer Art. Da sprach der Derwisch: „Du möchtest reich und glücklich sein? aber siehe, das Glück läßt sich nicht erjagen, es kommt über Nacht, es sucht Dich, wenn Du ihm nicht nachgehst." Hassan dachte: „Nun wohl, das kann ich leicht versuchen." Am andern Morgen weckte ihn sein Weib um 4 Uhr, aber Hassan sprach ruhig: „Ich gehe heute nicht auf das Feld," und legte sich wieder zum Schlafen hin. „Wie," sagte das Weib, „Du willst nun gar nicht mehr arbeiten? Ach, was soll dann aus uns werden." Hassan murmelte in den Bart: „Das Glück kommt über Nacht!" Die Nachbarn wunderten sich, als sie auf's Feld zogen, daß Hassan noch immer schlief, und sein Weib lief klagend herum, und erzählte, daß ihr Mann nicht mehr arbeiten wolle. — In derselben Nacht hatte dem Nachbar geträumt, daß eine Stunde vom Dorfe an einem ihm bekannten Orte ein Schatz begraben liege, denn er heben solle. Es waren alle Pferde im Dorfe beschäftigt, nur Hassan's Pferde standen müssig im Stalle. Da trat der Nachbar herein zu Hassan und sprach: „Nachbar, leiht mir Eure Pferde über Nacht, ich will sie Euch gut zahlen." — „Oho," dachte Hassan, „sieh', da kommt schon das Glück. Wohlan, Nachbar, Ihr mögt die Pferde nehmen." — Der Nachbar zog in der Nacht mit den Pferden an den Ort, den er im Traume gesehen hatte, und fing an zu graben. Da fand er richtig einen ungeheuren Schatz in einer tiefen Höhle, die ein Stein bedeckte. Er stieg hinab und holte das Gold herauf und belud seinen Karren damit. Schon war derselbe ganz voll geladen, als er noch einmal hinabstieg, um sich auch noch mit dem Reste die Taschen zu füllen. Als er aber schwer mit Gold beladen heraufkletterte, glitt er aus, stürzte in die Tiefe hinab, und zerschmetterte sich die Glieder. — Die Pferde standen ruhig die ganze Nacht vor der Höhle; als aber der Morgen zu grauen begann, machten sie sich langsam auf den Weg nach Hause. Als Hassan am andern Morgen aufstand und in den Hof trat, war er nicht wenig erstaunt, die Menge Goldes zu sehen, die seine Pferde ihm in den Hof geschleppt hatten. Er war ein reicher Mann geworden, und dankte im Stillen dem Derwisch, der ihm so weise gerathen hatte.

Wenn man das Glück verfolgt, so flieht es;
Wenn man das Glück nicht sucht, so kommt es von selbst.

„O. v. W."

Monats-Protokoll

der Novitäten und Gastspiele auf allen hiesigen Bühnen.

Juli 1842.

K. K. Hofburgtheater.

(Wegen Ferien geschlossen.)

K. K. Hofoperntheater.

Gäste: Mad. Dreßler-Pollert als Jessonda, Agathe, Julia, u. s. w. Mad. Brünning-Wohlbrück als Zerline, Neuterholm u. s. w. Dem. Krüger als Adalgisa. Dem. Diebl als Romeo. Hr. Leitdner als Jäger. Don Juan u. s. w. Hr. Reer als Elmin. Hr. Göpe in der „Bestalin."

Vereinte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Novitäten: „Marquis Kappenstiefel, oder das Mädchen aus dem Thale." Lokale Posse von Haffner, Musik von Müller. „Burger und Soldat." Original-komisches Charakter-Gemälde von Friedrich Kaiser. „Die geheime Thür." Posse. „Der Barbier als Gutsbesitzer." Posse. „Die Ereignisse im Riesengebirge, oder des Adlers Horst," von Holtei. „Mitten in der Nacht." Posse. „Dreißig Minuten in Grüneberg, oder der halbe Weg." Schwank von Holtei.

Gäste: Hr. Beckmann trat außer in den letzten vier Stücken als Vater der Debutantin und als Nante auf. Hr. Kunst in einer Reihe von Vorstellungen seines bekannten Repertoirs.

Theater in der Josephstadt.

Novitäten: „Das grüne Band," Zauberspiel von Elmar, Levitschnigg, Mirani, Seidl, Told und Vogl. „ABC," Lustspiel. „Diamant des Geisterkönigs" (neu in die Szene gesetzt).

Gäste: Dem. Heinemann als Pfefferröschen im gleichnamigen Stücke. Hr. Grobecker im „ABC." „Fest der Handwerker." „Freien nach Vorschrift," als Vater der Debutantin, im „Herzogs Befehl." Hr. Kierschner als Heinrich im „Grafen von Burgund."

Anzeige.

Der heutigen Nummer des „Humoristen" liegt das Augusthest des „Wiener Volksgartens"

bei. Es enthält:

1. „Das Gesellschaftsspiel in der Arche Noah," von M. G. Saphir.
2. „Kleine Briefe großer Mächte," von M. G. Saphir.
3. „Eine Tasse Gefrornes," von Levitschnigg.
4. „Der unternehmende Vater," von Mirani.
5. „Lokal-Charade," von Jg. G—b.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Landesgasse Nr. 288.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

A. G. Saphir.

Nr. 153. Mittwoch, den 3. Auguſt 1842. Sechſter Jahrgang.

Reiſeabenteuer eines Wiener Journaliſten.

Von Mahler.

(Fortſetzung.)

Ich tappte daher, ſo gut es ging, vorwärts, um vielleicht eine Sorte von Heuboden zu erreichen, der ſonſt bei einem Wirthſchaftsgebäude um ein Billiges zu haben iſt.

Plötzlich fühlte ich mich von zwei weichen Armen umſchloſſen, und ein warmer Mund drängte ſich an den Meinigen.

»Wilhelm,« liſpelte eine ſüße Mädchenſtimme vorwurfsvoll, »es iſt 10 Uhr vorüber, und Du wollteſt ſchon vor einer Stunde da ſein.«

»Hm!« antwortete ich, und erwiederte feurig den Kuß, obwohl ich beſtimmt wußte, daß ich nicht Wilhelm heiße.«

»Und Du haſt keine Entſchuldigung für dieſe Unart?«

»Hm!« gab ich zur Antwort, und küßte nochmals.

Ein matter Schrei, und ein plötzliches Loslaſſen meines Halſes verkündete, daß ſich der Irrthum aufgeklärt hatte.

Ich ſuchte meine zärtlichſte Stimme heraus, und ſprach, während ich mich an das weiße, fliehende Gewand anklammerte:

»Warten Sie ein wenig, Sie weibliches Weſen Sie, wir haben etwas miteinander zu ſprechen; Sie ſehen hier, oder vielmehr Sie ſehen nicht hier einen bedauerungswürdigen Teufel, einen reiſenden Journaliſten vor ſich, dem das Schickſal, einiges Räubergeſindel dort jenſeits des Teiches in der Waldherberge, auf den Hals gebracht, und dem es durch ſeine unerſchütterliche Tapferkeit gelang — Reißaus zu nehmen. Nun befinde ich mich aber gänzlich ohne Ob- und ohne Dach, und wenn Sie ſich meiner nicht erbarmen, ſo iſt mein jugendliches Leben ein Opfer Ihrer ſchmählichen Ungaſtfreundlichkeit geworden.«

Ich fühlte, wie das weibliche Weſen in meinen Händen zitterte, und ſprach daher mit lieblichſter Mäßigung meiner Baßſtimme: »Sie dürfen verſichert ſein, mein Kind, daß ich hinſichtlich des Herrn Wilhelm nichts verrathen werde.«

Dieſer Name eröffnete alle Schleuſen ihrer Beredſamkeit, und ſie erzählte mir, daß ihr Vater Direktor dieſes Eiſenhammers wäre, und Wilhelm Schreiber bei ihm ſei; ſie liebten einander unausſprechlich, aber der Vater dürfe nichts davon wiſſen, weil Wilhelm arm zu ſein die Ehre hatte. Sie konnten ſich daher nur in den ſpäteſten Abendſtunden auf Augenblicke ſehen, »und heute,« erzählte ſie weiter, »wird der Spitzbube wahrſcheinlich das Rendezvous verſchlafen haben.«

Da mir dieſe Novelle ſchon etwas zu lange bedünkte, ſo bat ich ſie mit rührender, zähnklappernder Stimme, meine Kälte zu berückſichtigen, und mir unter Dach verhelfen zu wollen. — Darauf nahm ſie mich bei der Hand und führte mich durch einen finſteren Hofraum in ein Zimmer, das eine wohlthätige Wärme verſpüren ließ, und wo uns freundliches Kerzenlicht empfing.

Bei allen Muſen! das Mädchen war unendlich ſchön, goldblond, und höchſtens achzehn Frühlinge alt.

»Hier, mein Herr,« ſprach Sie erröthend, »iſt mein Zimmer, das Ihnen zu Dienſten ſteht, ich werde dieſe Nacht im anſtoßenden Geſellſchaftszimmer ſchlafen.«

Darauf entſchwand ſie eiligſt, wie ein Schatten durch eine Seitenthüre und ſperrte hinter ſich ab. — Das Zimmerchen war recht nett, und ein ſchneeweißes Bett winkte ſo einladend zur Ruhe, daß ich, nicht lange beſinnend, mich ſchnell entkleidete, das Licht auslöſchte, und in zwei Minuten ſchon in dem weichen Pfuhle ruhte. Eine Schlafhaube, die auf dem Kiſſen lag, kam mir ganz gelegen, und, ohne mich lange zu beſinnen, zog ich ſie über mein durchgekältetes Haupt.

Ich begann als Einſchläferungsmittel die höchſt ſonderbaren Abenteuer dieſer Reiſe die Revue paſſiren zu laſſen, ich dachte mit innerlichem Schauder an die gräuliche Kälte und an den ſchneidenden Wind, der wie ein kleiner Junge heulte, dem man die Ruthe gibt, ich dachte an den zudringlichen Schnee, der mich im Schlitten beläſtigte, ich bat meinen Magen um Verzeihung, als ich mich auf den verdammten Branntwein und auf das ſchwarze, ſteinharte 1836ger Brot in der Kneipe erinnerte; ich wünſchte die drei Räuber und meinen Schwager in die Hölle mit ihrem gottloſen Einfalle, mir mein Geld und mein Leben abnehmen zu wollen; ich beſchäftigte mich im Geiſte mit all' den namenloſen Wirrſalen und Ungemächlichkeiten, deren ich bei meiner Flucht ausgeſetzt war; ich bedankte mich bei meinem perſönlichen Muthe und meiner eigenhändigen Tapferkeit, die, mit Geiſtesgegenwart gepaart, mich jeder Gefahr trotzen ließen; ich beneidete endlich den Herrn Wilhelm um ſeine blondgelockte Liebe, und dachte noch ſo Manches hin und her, was den Leſer nichts angeht.

Endlich entſchlief ich ſanft und ſelig. Ruhe meinem Leichname!

»Die Sonne ſtand ſchon hoch am Himmel, als ich erwachte,« das iſt ſo der ſtehende Satz für die Helden eines Romanes, wenn ſie nach überſtandener Gefahr ſo gut wie jedes andere Weltkind erwachen; ich wurde jedoch aus dem Schlafe gerüttelt, und nachdem ich mir die Augen gehörig ausgerieben, ſah ich vor meinem Bette eine allerliebſte Zofe, Kammermädchen, Stubenkätzchen, Soubrette, oder wie man ſonſt dieſe Geſchöpfe heißt, ſtehen. Sie übergab mir einen Zettel und machte ſich ſogleich davon.

Digitized by Google

Von zierlicher Frauenhand stand geschrieben:

»Um gleicher Aussage willen, bei meinem, im Punkte der Ehrbarkeit sehr strengen Vaters, schreibe ich Ihnen diese Zeilen, und ersuche Sie, demselben den Verlauf der gestrigen Begebenheit, so wie er sich zutrug, zu erzählen, nur mit der Abänderung, daß Sie an mein Fenster zufällig angeklopft hätten. Der häusliche Friede eines unbescholtenen Mädchens liegt in Ihren Händen, ich glaube, mich in Ihnen nicht geirrt zu haben.

Emilie.«

Sagen Sie ja nichts von Wilhelm.

»Den Gefallen kann ich ihr schon erweisen,« dachte ich, und kleidete mich schnell an. Kaum war ich fertig, so trat das artige Kind ein, und meldete mit einem schelmischen Knixe, man erwarte mich beim Frühstücke.

»Mädchen! Du sprichst ein großes Wort gelassen aus,« entgegnete ich mit vieler Salbung, und folgte ihr.

Durch zwei recht geschmackvolle Zimmer gelangte ich in ein drittes, wo hinter einem mit Kaffeegeschirre beladenen Tische ein ältlicher, würdig aussehender Mann saß. Bei meinem Eintritte stand er auf, und hieß mich willkommen.

»Ich habe von meiner Tochter Ihren Unfall vernommen, und bin um so mehr über diesen außerordentlichen Vorfall erstaunt, als ich bisher die Wirthsleute für ehrlich hielt. Sei dem nun wie ihm wolle, wir werden nach eingenommenem Frühstücke die Sache an Ort und Stelle untersuchen. Darf ich, ohne unbescheiden zu sein, um Ihren werthen Namen bitten?«

»Ich heiße von Kindsbeinen auf Moritz M., und reise zur Vermählung meines Onkels, des Fabriksdirektors B., nach T.«

»Wie, Sie wären der Neffe meines braven Freundes B., von dem er mir schon so oft erzählte? Nun sind Sie mir doppelt willkommen, und es freut mich herzlich, Sie kennen zu lernen.«

»Die Ehre ist von meiner Seite noch unendlicher.«

(Fortsetzung folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Zahnbrecherisches Atelier!

In Pesth kündigt sich der Zahnarzt „Arnstein als „Zahntechniker" an! Der sich „alle in dies Fach einschlagende Verbesserungen eigen gemacht" hat! Er ist zu treffen in seinem „Atelier!" — Auch gut!

Der türkische Nathan.

In Konstantinopel wurde Lessing's

„Nathan der Weise"

gegeben, und heißt dort: „Der weise Judengreis." Die Türken waren sehr gerührt, besonders in der Szene, wo man „die vielen Bemel als Tribut des Libanon" brachte!

Der aufgeklärte Lorenz.

In Halberstadt lebt ein Dichter und Theater-Direktor: Lorenz. Da derselbe als Dichter kein Aufsehen machen konnte, machte er dadurch Aufsehen, daß er „den Juden den Zutritt zu den Logen" verweigerte. Die Juden haben ihm gebeten, bei seinen Stücken ihnen auch den Zutritt in's Parterre und auf die Gallerie zu verweigern!

Don Tamino.

Der sehr überschwengliche Referent des Pesther Theaters in der „Abendzeitung," nennt Herrn Schmetzer nur kurzweg: „Herzensfänger." O Herzensreferent! Endlich ruft er aus: „Glückliches Braunschweig! Was die Natur Dir an Temperamentswärme, im Verhältniß zu uns Orientalen (?!) entzogen, das ersetzt sie uns hundertfach durch die Kunstlerglut Deines herrlichen Tenoristen!" Ob die Braunschweiger im Winter wohl noch einheizen? Ich sage nochmal: man sperre uns Referenten in's tundeste Haus ein!

Al campo!

Im Münchner „Eilboten" ist ein Federkampf zwischen Jemand, der das „Löwenbräuerbier" und einem andern, welcher das „Kreuzbräukellerbier" besser findet. Der Letzte sagt: „Dieser Behauptung steht nicht einseitiges Lob zur Seite, sondern es ist der Ausspruch alter Bierkenner!! und solche echte Bierkiefer findet man auf diesem Keller täglich."

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern wurde dieser würdige Thespistempel mit dem Lustspiele: „die kranken Doktoren," von Gerle und Lederer eröffnet. Es ist hier nicht der Ort, dieses Kompagniestück einer kritischen Analyse zu unterziehen; sind doch die Akten darüber von Seite der Kritik, wie von Seite des Publikums geschlossen. Wir freuen uns daher bloß herzlich über die Wieder-Eröffnung eines Kunsttempels, in dem die löbliche Direktion und sämmtliche Mitglieder nur einen Zweck — die Förderung des Schönen — vor Augen haben, und mit unermüdlicher Thätigkeit und rastlosem Fleiße diesem schönen Ziele nachstreben. Und so stimmten wir denn auch aus vollem Herzen in den Beifallsjubel ein, mit welchen die Mads. Anschütz und Fichtner, Dlle. Anschütz, die Herren Fichtner, Wilhelmi, Lucas u. s. w. empfangen wurden. Dieser Beifall war auch die beste Kritik ihres Spieles.

Wiener Badner-Papier-Bahn.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

C.

Lokomotiv: „Thespiskarren."

Ich werde jetzt thun, als ob ich irgend ein deutsches Blatt oder irgend ein Lokalstückdichter wäre, ich werde nämlich einen Gedanken von M. G. Saphir stehlen und für den Meinigen ausgeben. Um es aber ganz so zu machen, wie viele deutsche Blätter, werde ich, um den Argwohn ganz von mir fern zu halten, daß ich Hrn. M. G. Saphir Gedanken, Einfälle und Aufsätze stehlen könnte, zuerst tüchtig auf Hrn. M. G. Saphir losziehen, werde sagen, daß er gar keinen Witz hat, nicht schreiben kann, daß sein Humor nur Wortwitz und seine Lyrik nur geschwollenes Zeug ist, dann, nach diesem Manöver kann ich getrost seine besten Aufsätze, seine humoristischsten Gedanken, Gedichte und Einfälle nachdrucken, ohne ihn zu nennen oder die Quelle anzugeben! Bin ich nicht ein Pfiffikus?! Also ich sage nicht: „Hr. M. G. Saphir sagt: „Warum fährt man u. s. w.," sondern, ich fange ganz naiv an: „Warum fährt man mit unserm Thespiskarren oder Theatermagen so schlecht? — Weil er auf schlechten Federn ruht!" — Ach Gott, und dieses ist bei allen Thespis-Fuhrwerken der Fall; es mögen Triumphwagen, Caroffen, Zeiselwägen, Karren oder Einspänner sein! Die Federn ruiniren den ganzen Wagen, und so Mancher muß bloß deßhalb ganz umwerfen! Unsere Thespiskarren-Führer thun zwar Alles für ihren Karren, sie schaffen sich so viel neue Federn an, als nur möglich, aber es ist sonderbar, gerade die neuen taugen nichts, und auf den alten Federn schaukelt sich der Musen-Schwimmer noch am bequemsten und am elastischsten!

Auch wir hier in unserm Schwefel-Arkadien haben das Vergnügen, eine Musen-Equipage zu besitzen, die alle Tage zwei Mal bei uns vorfährt; in der „Arena" und im „Stadt-Theater."

Der tüchtige, wackere, und beim Publikum mit Recht so beliebte und geschätzte Direktor, Hr. Pokorny, ist der Lenker einer Quiroga, eines Viergespanns: Josephstadt, Preßburg, Oedenburg, Baden, und alle diese vier Orte haben Ursache, mit seinem Wirken und Streben vollkommen zufrieden zu sein, indem er Alles aufbietet, keine Kosten und keine Opfer scheut, um das Vergnügen des Publikums, sowohl in Hinsicht der Darsteller, der Stücke als auch der brillanten Ausstattung auf jede mögliche Weise zu befriedigen und zu erhöhen. Dabei fließen durch seine Hochherzigkeit und seinen Wohlthätigkeitssinn den wohlthätigen Instituten jener Orte, wo er Theater-Direk-

Digitized by Google

ter ist, höchst bedeutende Summen zu, da er eben so sehr selbst viele Vorstellungen für Arme gibt, als auch sein Haus und seine Kräfte, freudig und zu jeder Zeit jedem wohlthätigen Unternehmen mit Vergnügen und Herzlichkeit frei, und zu Gebote stellt. Bei allem diesem ist die Liebe des Publikums zu seinen Instituten und Unternehmungen leicht erklärlich, und ich glaube selbst das Schicksal nimmt Parthei für ihn, indem es seltsamer Weise manche Stücke seines Repertoire's 100 und 120 Mal bei vollem Hause über die Bretter gehen läßt!

Allein, ich glaube, Hr. Pokorny thut zu viel! und Undank ist der Welt Lohn! Hr. Pokorny sollte seine Kräfte, seinen rastlosen Eifer bloß und allein auf sein Institut in Wien ausdehnen, das ist klassischer, d. h. fetter Boden! In Wien kann man die Döbler 70 Mal, die „schlimmen Frauen" 100 Mal, die „Zauberschleier" 150 Mal u. s. w. auf dem Thespiskarren durch die Menge fahren; die Wiener sind auch viel gerechter und genügsamer, als die Provinzler! In den Provinzen wollen sie sechs Kreuzer für einen Sperrsitz geben, dafür aber soll man ihnen in der Oper eine Luper und einen Staudigl, im Schauspiel eine Rettich und einen La Roche, im Ballet eine Elßler und einen Perrot geben. Auch soll nie Abonnement suspendu sein, und kein Stück soll zwei Mal gegeben werden! Ja, ja, in den Provinzen da haben sie den Geschmack mit Heugabeln gegessen, und den Kunstsinn in großen Schobern steh'n! Hier in Baden muß Hr. Pokorny einen bedeutenden Pachtschilling bezahlen, seine Arena mit großem Kostenaufwand erhalten, sie nach zehn Jahren abtreten, er muß Oper, Posse und Schauspiel unterhalten, und welcher Dank wird ihm zu Theil? Wenn Sonnenschein ist, geht Niemand in's Theater, wenn's regnet geht Niemand in die Arena! Und am Sonntage, an diesem einzigen Erntetage des Theaters, spielen, unbegreiflicher Weise, — gerade um Arena- und Theater-Zeit unsere Heuwiesen-Orpheusse und Schnitzel-Amphione Walzer, Galöppe und dito Walzer um 6 und 10 Kreuzer Entrée auf der Hauswiese für Heuschrecken und sonstiges feuchtes, grasliebendes, kunstliebendes Publikum! Bei allen diesen Auspizien gibt es hier noch Kunstfreunde, Musengönner und Mäcene, welche die Kunst beschützen, wenn es nichts kostet, die noch mit Allem unzufrieden sind, und gerne die Oper aus St. Carlo und das Burgtheater von Wien, und das Ballet von Petersburg hier hätten, um — nach Meyerling zu fahren und dort zu soupiren! Nein, Hr. Pokorny, geben Sie diese Provinztheater auf, da schaut nichts heraus, als Undank und Verlust; es gibt halt nur a Wien!

Ich komme von diesem allgemeinen Rath zu den Details über das hiesige Theater, und muß gestehen, daß die Badner alle Ursache hätten, vollkommen und noch mehr als befriedigt zu sein. Die hiesige Oper ist, wenn auch nicht vortrefflich, doch sehr gut, im Verhältnisse zu andern Provinztheatern. Pesth z. B. hat außer der Dlle. Carl kein Individuum, welches die Mitglieder der hiesigen Oper übertrifft. So gehört z. B. die „Norma" zu den Opern, die hier so gegeben wird, daß manche Hauptstadt damit zufrieden sein dürfte. (Dlle. Dielen als Norma verdient vorzügliche Beachtung, sowohl im Gesang als Spiel, so wie Hr. Erl als Sever recht tüchtig ist).

In der Posse excellirt Hr. Baptist im Vortrag von Liedern und in sonstigen drastischen Rollen als ein vielseitig tüchtiger Darsteller; Hr. Röder ist ganz ausgezeichnet, sowohl in ernsten Charakterrollen als auch in chargirten, komischen, und sein „Vater der Debutantin" kann kühn mit den beliebtesten Darstellern dieser Rolle in die Schranken treten. Dlle. Calliano ist eine allerliebste Erscheinung im Lokalfache, nur sei der Himmel gnädig, wenn sie singt; dafür möge uns Hr. Pokorny in der Zukunft bewahren! Eine sehr komische Figur ist Hr. Schütz, besonders als Gefichterschneider!! Dlle. Herzog ist recht artig, ganz charmant in vielen Rollen und eine schöne, äußere Erscheinung dabei; „was braucht der Mensch mehr, um glücklich zu sein?" Nur sollte sie lauter und verständlicher sprechen.

Im rezitirenden Schauspiel nennen wir den Hrn. Kramer zuerst, ein tüchtiger Regisseur und ein denkender, mit Feuer und Phantasie begabter Schauspieler. Sein „Flottwell," sein Jordan (in „Herz und Welt"), sein Havelin (im „Fabrikanten") u. s. w. sind Leistungen, die von einem markigen Talent zeigen. Hr. Haag d. j. ist eine jugendliche, angenehme Erscheinung, er spricht mit Verstand, setzt vortrefflich auseinander, und repräsentirt mit Anstand. Ein Wenig weniger Süßlichkeit würde seinen Leistungen mehr Wahrheit geben. Einer der verdientesten, vielseitigsten und verwendbarsten Schauspieler ist Hr. Ludolph. Wir haben namentlich auf Provinzbühnen wenig Darsteller kennen gelernt, die in so völlig kontrastirenden Rollen eine solche Wahrheit der Darstellung haben. Sein Duflot im „Irrenhaus zu Dijon," sein Hanjaga in der „Mariana," sein Reid im „Mädchen aus der Fremdwelt," sein Wolf im „Verschwender," und sein Wolf in „Herz und Welt," und noch eine Menge anderer Intriguen-Rollen, die er theils mit höchst komischer Wirksamkeit, theils mit tragischem Effekte spielt, sind eben so viele Beweise seiner Vielseitigkeit, als seiner ausgezeichneten Fassungs- und Auffassungsgabe. Mit dem weiblichen Personale in ernsten Stücken ist Hr. Pokorny nicht so gut versehen, als mit den Männern. Dlle. Erfeld ist die Einzige, die Talent und Befähigung hat, und eine sehr gute Schule verräth. Sie spricht sehr richtig, und besitzt ein wohltönendes Organ. Wir wollen aber keine Propheten sein — im vorigen Jahre hegte ich von Dlle. E. mehr Hoffnung als jetzt, sie verfällt in Manier, sie beginnt gleich mit den höchsten Effekten, schneidet sich dadurch jede Steigerung ab, und thut daher der Oekonomie ihres ohnehin schwachen Organes bedeutend Eintrag. Hr. Pokorny muß noch eine Lokalschauspielerin haben, und eine talentvolle, frische, jugendliche Person für junge Liebhaberin und Heldin. Das, was Hr. P. bis jetzt in diesem Genre gastiren ließ und engagirte, erhebt sich nicht bis zur Mittelmäßigkeit. Hr. P. braucht für dieses Fach junge, frische, im Entwickeln begriffene, aufstrebende Talente, nicht abgelebte, eben abstehende, alltägliche, ausgerungene Talente, die weder Jugend des Geistes noch der Jahre für sich haben! (Wird fortgesetzt.)

Der Theater-Telegraph.

(London.) Die herrliche Cerrito hat in einem neuen Ballete: „Alma, oder die Tochter des Feuers," den glänzendsten Sieg getragen. Ihre Anmuth und Leichtigkeit war unbeschreiblich; Perrot unterstützte sie als Künstler ersten Ranges.

Neuigkeits-Plauderer.

(Dingelstedt) hat nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte Paris verlassen und lebt jetzt in London. Den Winter hofft er in Rom oder Neapel zuzubringen. Es ist im Jahre 1842 doch so übel nicht in der Welt im Allgemeinen, und die Literatur läßt das deutsche Talent, das sich hinauswagt, just nicht an der Heerstraße verhungern. Das Erfreulichste dabei ist, daß es der Mäcene und der Protektion überhaupt nicht mehr bedarf.

(Rembrand's Denkmal.) Während Ruben's Statue zu Antwerpen mit gerichtlichem Beschlag belegt worden, und bis heute noch nicht aus ihrem Kerker losgekommen ist, hat sich in Holland eine Kommission gebildet, um Rembrand ein Denkmal zu setzen. Es soll auf dem neuen Börsenplatze in Leyden, der von da an Rembrand's-platz heißen wird, aufgerichtet werden.

(Peter Joseph Dumont) ist im Hospital Necker zu Paris, 88 Jahre alt, gestorben. Er war 34 Jahre seines Lebens in der Sklaverei zu Algier, deren Schrecken er im vollsten Maße kannte. Lord Exmouth befreite ihn im Jahre 1819. Bei der französischen Expedition nach Algier ließ er sich als Guide-Interprete anstellen, welches Amt er bis vor Kurzem bekleidete. „Dibaskalia."

(Oeffentliche Plünderung.) Es ist wirklich ein trauriges Zeichen der Zeit, daß man von allen Seiten darnach trachtet, dem Publikum auf die komfortabelste Art sein Geld abzuschwindeln, und zu diesen Schwindeleien im eigentlichsten Sinne des Wortes gehören die fürchterlichen Hazardspiele, die den Ruin so vieler Familien ausmachen, und von denen leider Frankfurt umgeben ist. Ich gebe Ihnen hier eine offizielle, nach den sichersten Quellen zusammengestellte Liste sämmtlicher Gewinne der Spielbanken, die näher oder entfernter Frankfurt umgeben; die Gewinne der vielen nordischen Bäder sind noch beträchtlicher, ich kann sie aber nicht angeben, weil ich ihre Industrie nicht kenne. Baden-Baden gewinnt, nach Abzug aller Kosten, die Summe von 350,000 fl., Wiesbaden 275,000 fl., Aachen 200,000 fl. Ems 75,000 fl., Homburg vor der Höhe 50,000 fl., Kissingen 50,000 fl., Spaa 50,000 fl. Dies macht zusammen die Summe von einer Million Gulden nach Abzug aller Unkosten, die ebenfalls 500,000 fl. betragen. Herr Chabert wird nun, wenn er im Winter spielen darf, ebenfalls noch einmal extra 100,000 fl. gewinnen und nach Straßburg schleppen. Wozu soll das führen, wenn man am Rhein jährlich Eine Million fünfmalhunderttausend Gulden unsern Bürgern abnehmen läßt?

K. v. u. f. D.

(Edle That.) Jede verdienstliche Handlung ist einer Veröffentlichung würdig! Den 18. v. M. fuhr die Ponte, in welcher mehrere Menschen waren, von Traarbach nach Traben. Plötzlich rief der Gymnasiast Otto v. Coll, Sohn des Bürgermeisters in Zell: „Dort ertrinkt Einer!" und die Reisenden sahen, wie ein Badender oberhalb Traben, von der heftigen Strömung fortgerissen, vom Wasser verschlungen wurde. Ohne einen Augenblick sich zu besinnen, warf Coll seine Bücher weg, sprang völlig angekleidet aus der Ponte in die Mosel, bis an die Schultern, behauptete sich gegen die heftige Strömung des Flusses, und forschte mit der gespanntesten Erwartung nach dem Verunglückten, den er in dem Augenblick bei den Haaren faßte, als er einen Augenblick aus dem Wasser auftauchte. Zur Freude aller Zuschauer brachte er denselben, der ohne diese rasche That unrettbar verloren gegangen wäre, glücklich an's Land. Dieser nämliche junge Mann, erst 15 Jahre alt, rettete auch, wie versichert wird, schon vorigen Jahr durch Schwimmen den Gymnasiasten Schmitz von Kreinig, der in eine Untiefe gerieth und dem Ertrinken nahe war. „Dibaskalia."

(Nach einem amtlichen Berichte betrugen die Einnahmen der ostindischen Kompagnie,) so weit sie ihre englische Schatzkammer betreffen, in dem am 30. April endenden Jahre 5,500,516 Lst., mit Einschluß einer Bilanz von 1,038,290 Lst., vom 1. Mai 1841 und 426,443 Lst., welche von der Regierung für die Kosten der Expedition gegen China zurückgezahlt wurden. 3,735,078 Lst. gingen aus den indischen Präsidentschaften

Digitized by Google

ein, und 21,010 Lst. 17 1/4 Sh. wurden aus Indien und China remittirt. Die Ausgaben beliefen sich auf 2,890,988 Lst., darunter 621,545 Lst. Dividenden für die Eigenthümer, 61,373 Lst. für die Papierschuld in England, 499,471 Lst. für ausgeführte Vorräthe, 143,814 Lst. für Dampfschiffe und deren Ausrüstung, 55,730 Lst. für den Transport von Truppen und Lebensmittel, 400,000 Lst. Gold für die königl. Truppen in Indien, und 535,007 Lst. Pensionen für Offiziere. Das Budget von 1842 bis 1843 setzt die Einnahmen auf 4,137,768 mit Einschluß der Bilanz von 1,687,800 Lst. aus dem vorhergehenden Jahre, die Ausgaben dagegen auf 3,796,100 Lst., so, daß die Bilanz im baren Gelde am 1. Mai 1841 auf 401,648 Lst. vermindert sein wird.

(Ungewitter.) Die Umgegend von Passau wurde am 28. Juli Nachmittags von einem Gewitter mit förmlichem Wolkenbruch heimgesucht, so daß die Bäche austraten und die Stege wegrissen. Im Dorfe Hinding ist ein Haus durch den Blitz eingeäschert worden. Die Kuppel der Domkirche in Passau ist ebenfalls vom Blitze getroffen, und in der Nähe der Stadt ein Baum von der Spitze bis zur Wurzel durch den Blitz in zwei Hälften gespalten worden. K. v. u. f. D.

(Unfall.) Vor einigen Tagen war die ganze Umgegend des Louvre, in Paris, durch einen merkwürdigen Auftritt in Bewegung. Ein Pferd war aus einem Pferdestall der Gegend auf die Straße gelaufen. Ein Schenkwirth, P., wollte das Thier aufhalten und wieder nach den Stall bringen, das Pferd aber warf ihn nieder, packte ihn mit den Zähnen im Rücken, schüttelte ihn, und ging dann mit ihm in vollem Galopp die Straße de l'Arbre sec hinab. Der befremdende Anblick und das furchtbare Geschrei des Menschen waren so überraschend, daß Niemand das Thier anhielt, bis endlich eine Menge Menschen mit Stangen und Knitteln das Pferd zwangen, den Mann loszulassen. Hr. P. befand sich in einem jämmerlichen Zustande. Das Pferd schien eine wahre Wuth gegen den unglücklichen Mann zu haben, denn wie es gleich Anfangs auf ihn losfetzte, so riß es sich auch jetzt noch ein Mal los und sprang auf sein Opfer zu. Dies Mal wurde man jedoch seiner Herr und brachte es in den Stall zurück.

Flug-Bericht aus Baden.

Letzten Sonntag hatten wir Doppeltheater in Baden. In der Arena:

„Ein Sonderling in Wien,"

von Bäuerle. Dieses vortreffliche Stück unsers beliebten Volksdichters ist kein Arena-Stück, es fordert sinnige Beschauer, sinnige Darstellung und charaktervolle Durchführung. Dieses in allen seinen Theilen gediegene Produkt fand auch hier volle Anerkennung, wenn auch die Darstellung sich jener nicht an die Seite setzen kann, in welcher ein Künstler, wie Hr. Carl, dem Ganzen einen belebenden und energischen Nerv verleiht. Indessen ging Alles ziemlich gerundet, und die Herren Röder, Kramer und Baptist verdienen viel Lob.

Abends gab man im Stadttheater die neue Oper:

„Czaar und Zimmermann,"

von Lortzing. Die Oper machte bei dem vollen Hause, und vor der Elite der Badegesellschaft vollkommenes Glück, ja man kann sagen, sie hat Sensation gemacht. Es ist eine sehr schöne, charakteristische Musik, im deutschen, einfachen und gemüthlichen Styl. Ein Duett im ersten Akte, ein Sextett im zweiten Akte, eine Solo-Arie im dritten, und zwei Finale sind von besonderer Schönheit und großem Effekte. Ausgezeichnet war Dlle. Dielen als Marie (sie wurde sehr oft stürmisch gerufen, so wie mehrere Nummern wiederholt werden mußten). Auch Hr. Radl als Bürgermeister war recht wirksam. Gewiß wird diese Oper noch oft mit Vergnügen gehört werden, und auch der Text ist recht gut und heiter. Diese Woche wird diese Oper auch im

Josephstädter Theater

gegeben, in welchem Hr. Grabnfeld und die ausgezeichnete Sängerin Mad. Brüning gastiren werden. Wir empfehlen dem kunstsinnigen Publikum den Besuch dieser interessanten Darstellung. L.

Musikalisches.

(Der Komponist Konradin Kreutzer) gibt seinen Kapellmeisterposten in Köln auf, um die Musikdirektion am Hoftheater von Wiesbaden zu übernehmen.

(Spontini.) Wenn irgend je ein Fremder, der in Deutschland heimisch ward, dem neuen Vaterlande ein dankbares Herz zuwendete, und sich damit Recht erwarb, für einen echten Landsmann von uns zu gelten, so ist dies bei Spontini der Fall. Wir wünschten allen den Personen, die den großen Opern-Komponisten während der letzten Zeit seines Aufenthalts in Berlin zu kränken und dem öffentlichen Spotte preiszugeben suchten, wir wünschten vorzüglich den Mitgliedern der königl. Kapelle, die sich weigerten, bei der Abschieds-Akademie Spontini's zu spielen, und allen den Berichterstattern, die ihn in Korrespondenzen und Notizen anfeindeten, die tiefe und edle Neigung ausdrücken zu können, mit welcher der Scheidende bei seiner Durchreise durch Leipzig von Berlin und dessen Verhältnissen sprach, so wie den Schmerz, den er bei der Trennung von seinem zweiten Vaterlande an den Tag legte. Spontini wurzelt mit allen seinen Neigungen in Berlin, und Niemand kann dem Könige eine so schwärmerische Ergebenheit bewahren, als er. Er ist ein ganzer Preuße und nur ein halber Italiener, wie er in seiner Musik die deutsche Gediegenheit mit dem Schmelze italienischer Melodie verbindet. Seine Fehler, wenn man ihn von solchen nicht frei sprechen will, sind die eines reizbaren Künstlergemüths und eines Ehrgeizes, der keiner Rechtfertigung bedarf. Ob er unsere Sprache vollkommen oder unvollkommen versteht — was kommt darauf an? Redet seine Musik nicht eine Sprache, der ganzen gebildeten Welt verständlich? Und er achtet und liebt deutsches Wesen und deutschen Charakter, er erkennt selbst in seiner Kunst unserer Nation den höchsten Preis zu. Den deutschen Händel erklärte er für den größten Oratorien-Komponisten in der Welt. Er sprach, als sich die Unterhaltung zufällig auf dessen Werke richtete, mit einer Begeisterung von ihm, wie wenn der Schüler von seinem Meister redet und nach diesem Maßstabe mag man abnehmen, wie er über Bach, Mozart, Beethoven urtheilte. „Rosen."

Amusantes.

— Ein junger Mann tritt in eine Restauration und begehrt Wein. Doch er braucht ihn nur zu kosten, um ihn auch schon schlecht und besonders viel zu schwach zu finden; daher er denn den Garçon bedeutet, er möge ihm lieber pures Wasser bringen, statt solch' gewässerten Weines. Der dienst- und eilfertige Kellner erwischt zum Unglücke eine leere Weinflasche, welche dem eingefüllten Wasser schnell den Weingeruch mittheilt, und stellt sie den Unzufriedenen vor, welcher schon nach einigem Nippen den Kellner mit grimassirendem Antlitze, wie folgt, zur Rede stellt: „Garçon! was ist das für eine Bedienung? vorher bringt er mir gewässerten Wein, und nachher gewässertes Wasser."

— In den Leipziger Blättern las man kürzlich folgende Anzeige: „Gestern habe ich das Glück gehabt, von einem wohlkonditionirten Knaben glücklich entbunden zu werden. Der Korbmacher-Meister Friesel im Namen seiner Frau." „Dampfboot."

Kurioses.

(Adam und Eva.) In Rochdale leben ein Bruder und eine Schwester, Namens Adam und Eva Walton. Adam ist am 31. Dezember 1816 zwei Minuten vor Mitternacht, und Eva am 1. Jänner 1817 drei Minuten nach Mitternacht geboren. Adam und Eva's Mutter hat 24 Kinder zur Welt gebracht, und zwar zuerst ein Knäblein, dann ein Zwillingspaar, dann wieder ein einzelnes Kind und dann abermals Zwillinge, und so fort bis zur Zahl 24.

Vunterlei.

(Der Juli ist ein französischer Schicksals-Monat.) Im Juli 1789 Erstürmung der Bastille; im Juli 1830 Revolution; im Juli 1835 die Fieschi'sche Höllenmaschine; im Juli 1841 Pferdesturz des Herzogs von Bordeaux; im Juli 1842 Sturz des Herzogs von Orleans aus dem Wagen und Tod. „Eilbote."

— Man wiederholt uns in Deutschland häufig genug, durch die bürgerliche Gleichstellung der Juden mit den Christen verschwinde jede Erinnerung an die Verschiedenheit der Abkunft und Religion. Dies beweise das Beispiel von Frankreich. Dennoch zählen die französischen Blätter die Juden noch immer unter besonderen Kategorien auf, wie es auch bei Gelegenheit der neuen Wahlen wieder geschieht, wo es heißt: „Herr B. Fould, Vertreter von St. Quentin, war der einzige Jude in der vorigen Kammer. Er ist nicht wieder gewählt worden. Dagegen befinden sich jetzt drei Juden in der Deputirtenkammer: sein Bruder A. Fould, Herr Cremieux und Herr Cerfbeer." „Rosen."

(Von der Katze; eine Fabel.) Ein Kater verachtet voll Stolz und Dünkel die Katze, seine Frau, verläßt sie und wirbt um eine andere, die ihm an Macht und Vortrefflichkeit gleich käme oder überlegen wäre. Er geht zur Sonne; diese verweis't ihn aber an den Nebel, der ihr Licht verdunkle; der Nebel an den Wind, der ihn vertreibe; der Wind an die kalte, windfeste Mauer; die Mauer an die zernagende, kleine Maus, und diese verweis't zitternd ihn an die Frau Katze. Beschämt kehrt er heim, bittet sie um Verzeihung und gelobt fortan eheliche Treue. Aus dieser Fabel wird die Lehre gezogen: Jeder soll zufrieden sein mit seinem Herrn; denn geht er zu einem Fremden, mag er auch höher sein, als der erste, so muß er sich erst dessen Huld erwerben, und je mächtiger der Herr, desto verachteter der Diener.

Berichtigung. In der Monatsbeilage zu dieser Zeitschrift, im Augusthefte des „Wiener Volksgartens," ist bei den ersten zwei Aufsätzen: „Das Gesellschaftsspiel in der Arche Noah," und: „Kleine Briefe großer Mächtebeherrscher," der Name ihres Verfassers, M. G. Saphir, aus Versehen weggeblieben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 202.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 154. Donnerstag, den 4. Auguſt 1842. Sechſter Jahrgang.

Reiſeabenteuer eines Wiener Journaliſten.

Von Mahler.

(Fortſetzung.)

Gleich darauf trat Emilie mit einer Dame am Arme ein.

»Meine Tochter,« ſprach der Alte freundlich, »Dein nächtlicher Gaſt iſt uns nicht mehr ſo fremd, wie früher; ich ſtelle Dir in ihm Herrn M., den Neffen meines Freundes B., vor.«

Emilie verneigte ſich erröthend.

»Und hier,« fuhr der Alte fort, dabei wies er auf die andere Dame, »hier iſt meine Nichte, die verwitwete Frau Oberamtmännin S.«

Die Frau Oberamtmännin war eine recht anſehnliche, dunkeläugige, mit einer höchſt beachtenswerthen Taille verſehene Brünette, und jenem zweifelhaften Geſichte, von denen man nicht weiß, ſoll man ihm 20 oder 25 beilegen. Genug, daß ſie hübſch war, und da ich von jeher hübſchen Witwen nicht abhold bin, ſo erwiederte ich ihre Verbeugung mit dem graziöſeſten Lächeln, das ich auf meinem Geſichte zuwege bringen konnte.

»Apropos,« rief der Alte, »übermorgen iſt erſt die Hochzeit Ihres Onkels, und über Mittag bleiben Sie unſer Gaſt.«

Ich machte zum Scheine einige Einwendungen, dachte aber innerlich: »Geſtehe es nur, mein Burſche, daß Dir dieſer Antrag gar nicht unlieb iſt, denn Du gewinnſt die Geſellſchaft dieſer brünetteſten aller Brünetten, deren Kohlenaugen gar ſo verführeriſch zu Dir herüberflackern. — Alſo, ich willigte ein, und wir zeuchten vor der Hand zum Frühſtück.

So viel ich mich zu erinnern wußte, hatte ich ſeit 24 Stunden nichts Erkleckliches zu mir genommen, und ich war daher mit einem vorzüglichen Appetit geſegnet. Um dieſem dringenden Bedürfniſſe meines Magens abzuhelfen, ließ ich mir den trefflichen Kaffee und das herrliche Gebäcke ganz außerordentlich ſchmecken, und ſperrte zum Ueberfluße die Naſe weit auf, damit das Aroma des Mokkatrankes auch nicht verloren gehe.

Der Alte fing jedoch ſehr zur ungelegenen Zeit ein Geſpräch von ſeinem Hammerwerk an, und fragte mich: »Sind Sie ein Kenner von Maſchenen?«

»Nein, ich kenne nur Kaffee und Kugelhupf.«

»Nur tapfer zugegriffen,« antwortete der Alte lachend.

»Gott iſt groß, und Mahomed ſchwerlich ſein Prophet! mein Kugelhupf iſt gar!« damit langte ich nach einem neuen, gediegenen Stücke.

Die Damen lachten, und der Alte lachte auch, ich aber hieb gelaſſen und doch kannibaliſch — ernſt ein:

»Gröſ'res mag ſich anderswo begeben,
ich that was ich thun konnte. — Derjenige, der mit klaffendem Magen ganz zimperlich nicht wagt, den Mund aufzuſperren, iſt, was man ſo im gemeinen Leben nennt, ein Dummkopf; derjenige, der das Eſſen wie in einen Abgrund ſchleudert, und dabei kein Wort ſpricht, wird für roh gehalten; derjenige aber, der einen ſchlechten Witz über ſeine Eßwuth reißt, hat die Lacher auf ſeiner Seite, und kann ganz unbekümmert ſeinen Schlund verſtopfen. —

Nachdem der Tiſch abgeräumt war, wurde ich aufgefordert, mein Abenteuer in der Schenke umſtändlich zu erzählen. Das that ich denn auch.

Und Herkules, der ganze Flüſſe in ſeiner Taſche getragen haben ſoll, um die Ställe des Augias, des Schmutzlümmels, damit zu reinigen, war ein erbärmlicher Kerl gegen mich und gegen meine großartige Tapferkeit. Aus meinem Munde krachten tauſend Millionen Donnerwetter über die Räuber in der Herberge —

— — — — So rauſchen in mitternächtlicher Stunde
Grimmige Schlachten von tödtenden und von ſterbenden Sündern
Furchtbar umher. — — — — —

Ich wollte nur Menſchenleben geſchont haben, ſonſt hätte ich ſie wie eine Handvoll gekochter Erdäpfel zermalmt; denn im Punkte der körperlichen Stärke, welche durch einen noch nie dageweſenen Muth unterſtützt wird, ſei ich Nerv und Sehne durch und durch, und nicht weit von meinem Magen ſchlägt ein Herz, das von Furcht keine Idee von einer Ahnung hat.

Da ich im Grunde ein ſehr harmloſes Stück Fleiſch bin, ſo wird der Leſer ermeſſen, daß ich mit einem Stolze ſondergleichen daſaß, und den ſchönſten und ſüßeſten aller Triumphe feierte, nämlich den, für einen Ausbund aller Eiſenfreſſerei gehalten zu werden.

Nachdem ich mit meiner Geſchichte zu Ende war, entfernte ſich der Alte, um anſpannen zu laſſen.

Auch Emilie verließ bald das Zimmer, und ich blieb mit der Oberamtmännin allein.

»Gnädige Frau,« ſprach ich ſeelenvoll, »ich weiß nicht, ſoll ich es den Räubern, dem Schickſal, dem Zufall, oder allen drei Mächten im Vereine miteinander danken, daß ich zu dem Glücke kam, Ihre ſchöne Bekanntſchaft zu machen.«

»Ei, ei,« drohte ſie neckiſch, und zeigte eine Reihe blütenweißer Zähne, »der Hauptſtädter will ſich wohl ein Süßchen mit uns ſimplen Landbewohnern machen.«

»Bewahre der Himmel! lieber wollte ich mir Salz und Pfeffer

Digitized by Google

auf das Haupt ſtreuen, ehe mich eines ſolchen Verbrechens ſchuldig machen.«

»Und was würde Ihre Liebe in der Reſidenz ſagen, wenn Sie ihr hier im Gebirge untreu werden möchten,« liſpelte ſie kokett.

»Beim Jupiter! ich habe Niemand, der ſich um meine Treue oder Untreue kümmerte.«

»Aber was mein Liebchen dazu ſagen würde, darnach fragen Sie nicht?«

»Wa— was?«

»Nun ja, mein Liebhaber.«

»Hat ſich was zu liebhabern,« entgegnete ich trocken, »dem breche ich den Hals.«

»Sie könnten es wagen?« antwortete ſie raſch.

»Dann iſt Ihr Herz nicht mehr frei?«

Sie erröthete bis in das Weiße ihres Auges, und ich mußte ein wahres Schafsgeſicht gemacht haben.

In demſelben Augenblicke trat der Alte herein.

»Alſo wenn es beliebt,« und dabei nahm er Hut und Stock, »ſo machen wir uns auf den Weg.«

»Ich bin bereit.«

Wir gingen in den Hof hinaus, wo zwei tüchtige Pferde vor einem leichten Schlitten unſerer harrten.

Binnen einer halben Stunde hielten wir vor der Herberge.

Da iſt die Grotte von Karthago, Spelunka, wie Virgil ſagt; und da hätte ich mein koſtbares Leben verlieren ſollen? — Ha! es iſt Euch nicht gelungen, Ihr Ausſätze der menſchlichen Geſellſchaft, Ihr! — Was hätte ich davon gehabt, wenn ich hier elendiglich umgekommen wäre? — Nichts, gar nichts! — Nicht einmal Stoff zu einem intereſſanten Romane, vulgo Räubergeſchichte hätte ich gegeben, obwohl ich irgend einem Nachtreter des Herrn Hugo, dem Herkules der Romantiker, gerne den Gefallen erwieſen hätte. (Schluß folgt.)

Wallenſtein's rothe Federn.

Theater-Anekdote.

„Sie müſſen als Auszeichnung zwei rothe Federn unter den weißen auf Ihrem Hute haben,“ ſagte Schiller zu ſeinem Wallenſtein Graff in der Koſtümprobe. „So war die Sitte der öſterreichiſchen Feldmarſchälle. Federtracht deutet überhaupt auf ſchwunghaftes Streben, und die rothe Feder dürfte bei unſerem Schlachtenhelden beſonders am Platze ſein.“ — So wurden denn zwei rothe Hahnenfedern herbeigeſchafft, trotz der Idioſynkraſie des Helden, der den Hahn nicht krähen hören konnte, und ſie blieben als Zierde auf dem Wallenſtein'ſchen Hute ſelbſt dann noch, als manch' anderer Schmuck darunter und daneben mit der Zeit verfiel.

Reich und glänzend war der Schiller'ſche „Wallenſtein“ in Weimar überhaupt nicht ausgeſtattet. Ein abgetragener Purpurmantel, ein desgleichen Wamms nebſt der ſogenannten goldenen Kette, das war ſein ganzer Garderobeluxus, und dieſer ſo optiſch genau auf die Ferne und Beleuchtung berechnet, daß der ſchwindende Sammt des Imperators, ſo wie das Meſſing des goldenen Vließes auf ſeiner Bruſt lange ihren Zweck vollkommen erfüllten. Ich habe dieſe unſcheinbaren Cruvien ſo oft in den Händen gehabt, daß ich das recht gut wiſſen kann. Damals freilich ſah ich im abgegriffenen Hut mit der unechten Spange und im Purpur mit unzähligen Mottenlöchern heilige Reliquien; Schiller's Genius hatte ſie geweiht, und unverwüſtlich haftete der Geiſt der Hoheit und Majeſtät daran. Damals war aber auch Gold, was glänzte. Der Ton der Größe und Hoheit aus der ſonoren Bruſt des Graff'ſchen Wallenſtein war das edelſte Metall. Die üppige Blüte des Gefühls, die feurige Grazie und hinreißende Anmuth des wahrhaft fürſtlichen Jünglings Max (Boho, ſpäter Dels, ſein ebenbürtiger Nachfolger) bedurfte keiner Schneiderfolie. Thekla (die Jagemann) war in Empfindung und Ausdruck ganz das ſtarke Mädchen ihres Vaters, wenn auch ihre Figur nicht königlich imponirte. Buttler (Malkolmi), Octavio (Schall), Iſolani (Genaſt), Queſtenberg (Becker), ſo wie die Terzky (Madame Teller, ſpäter die geniale Wolf) bildeten einen ſeltenen Verein von Kräften zum ſchlagendſten Zuſammenſpiel. Nie ſind dieſe Rollen geiſtvoller individualiſirt worden. — Doch ich komme von den rothen Federn ab.

Dem damaligen Herzog von Friedland waren Schiller's rothe Federn ein wahrer Talisman. Eines Tages ſprach die gemüthliche Hausfrau des Darſtellers am Tage der Vorſtellung: „Herzog von Lappland könnteſt Du eher heißen, ſo zerlumpt iſt Dein Mantel!“ Damit riß ſie lächelnd den Faden ab, womit bereits, ich weiß nicht das wievielſte Loch im fürſtlichen Purpur zugenäht worden war. — „Gib Acht! was fällt da?“ parodirte pathetiſch der halbkoſtumirte Wallenſtein, und die Gattin erwiederte: „Die gold'ne Kette, der man das Meſſing auf drei Schritte anſieht, probirt ihre heutige Rolle. — Und der abgeſchabte Hut da!“ fuhr die kritiſche Garderobière fort. „Für einen kaiſerlichen Generaliſſimus. Es iſt eine wahre Schande!“ — Dabei ließ ſie den Federbuſch auf etwas unehrerbietige Weiſe durch ihre Hand gleiten. Dies brachte den Feldherrn auf. — „Halt da!“ rief er, „die Federn in Acht genommen! — Der Hut iſt freilich kahl. Da ſteh' ich, ein entlaubter Stamm! Doch innen im Marke lebt die ſchaffende Gewalt.“

So ging es fort, und mit der letzten Rede: „Gute Nacht, Gordon! ich denke einen langen Schlaf zu thun,“ war der ſzeniſche Wallenſtein fertig, und ſetzte dem Koſtümwerke die Krone auf, indem er den hart von der Zeit und der Kritik ſeiner Frau mitgenommenen Hut mit einem ernſten Blick in den Spiegel aufſetzte, und zur erſten Szene ſeines oft erlebten Todes ging. — Diesmal hätte es leicht der wirkliche, leibliche Tod für ihn werden können; ohne die Federn Schiller's wäre es wenigſtens der künſtleriſche geworden.

Mitten im Stücke, als Graff in der Kuliſſe ganz in den Gedanken an den nächſten Moment verſenkt ſtand, und auf das befreiende Schlagwort lauſchte, ſtürzte plötzlich ein Proſpekt, irgend etwas oben Hereinhängendes, ſo gewaltig neben ihm nieder, umſtehende Bühnenrequiſiten zertrümmernd, daß nur die Federn Schiller's ihn vor ſchwerer Verletzung oder ſelbſt vom Tode retteten; denn dieſe zu ſchonen, hat er ſich gefliſſentlich von der Kuliſſenbeleuchtung vorſichtiger entfernt gehalten, als ſonſt wohl geſchehen wäre.

Graff's erſter Gedanke, als er vom Schreck wieder zu ſich kam, war: Intrigue! Seit geraumer Zeit ſchon hatte man ihn, wie er feſt glaubte, aus dem Beſitz der Rolle zu verdrängen geſucht. Terzky ſpekulirte offenbar darauf, und ſelbſt Max verſchmähte es nicht, auf krummen Wegen ſich darum zu bewerben. Der Verdruß des Erſtern über das Fehlſchlagen ſeines Planes ging ſo weit, daß er es wagte, ſich hinzuſetzen, wenn der Generaliſſimus ſeinen berühmten Traum erzählte. Graff ſtand erſchüttert, unfähig eines Gedankens an ſeine Rolle; da fiel ſein Stichwort. Man drängte ſich um ihn, die Freunde ſuchten ihn zu beſchwichtigen, zu ermuthigen, vor allen ſeine erſchrockene, ängſtlich um ihm beſorgte Hausfrau. Der gehäſſige, falſche Regiſſeur H... aber überhäufte ihn mit Vorwürfen. Statt aller Antwort ſtarrte Wallenſtein vor ſich hin. „Du haſt's erreicht, Octavio!“ ſtammelte er endlich mit bebenden Lippen. Das Stichwort hatte ihn zwar aus der Betäubung geriſſen, aber vergebens ſuchte er die Szene in ſeinem Gedächtniſſe. „Sie haben mich geſtürzt, ich bin vernichtet!“ das war ſeine fixe Idee, worin ihn noch der Umſtand beſtärkte, daß in der That gewiſſe Schrauben oder Haken nicht angelegt worden waren, wodurch der Vorfall gefliſſentlich herbeigeführt ſchien. — In dieſer wachſenden Verlegenheit, wo das Publikum unruhig dem verzögerten Auftreten Wallenſtein's entgegen ſah und es faſt um die Vorſtellung geſchehen ſchien, drängte ſich die bekümmerte Gefährtin ſeines Lebens noch einmal vor und hielt ihm den Hut hin, der ihn vom Kopfe gefallen war. Die Federn berührten ſein Geſicht, er erwachte wie aus einem Traume, griff haſtig nach dem Hut, und als hätten die Hahnenfedern den Bann gelöſ't, fand er ſeinen Muth und ſeine Kraft wieder, ſo daß die Szene beſſer ging, als man gefürchtet, als man gehofft hatte. — Mit dem Anblick der Schiller'ſchen Koſtümzuthat war das Vertrauen und die Achtung, die ihm der Dichter ſo oft bezeugt, ſo lebhaft und begeiſternd vor ſeine Seele getreten, daß er, wie durch magiſche Kraft, ſich plötzlich im Stande fühlte, ſeinen alten Ruhm zu bewähren und das Frohlocken ſeiner Feinde zu Schanden zu machen. — So viel vermögen zwei rothe Federn eines Schiller. „Morgenblatt.“

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: Improvisation des Herrn Pasquale Cataldi.

Es waren schöne Zeiten, als die Dichter Griechenlands, die fahrenden Sänger Welschlands, die Minstrels Deutschlands vor den ehrfurchtsvoll lauschenden Landsleuten in die Saiten der Lyra griffen und begeisterte Lieder sangen. Dem Sänger stand jede Hütte, jeder Palast offen, und hätte die Gastfreundschaft damals noch nicht bestanden, sie wäre der Minstrels wegen erfunden worden. Diese Gastfreundschaft wurde auch dann geübt, wenn die Saiten der Lyra in Mißtönen rauschten, und das Lied keine Aehnlichkeit hatte mit dem Gesange der Nachtigall. In unsern kalten Tagen ist die Empfänglichkeit des Publikums für die Kunst des Stegreifdichtens auf den Nullpunkt gesunken. So wollen wir uns doch wenigstens die Gastfreundschaft nicht streitig machen lassen; so wollen wir, ließ auch die poetische Ader und der Vortrag des Hrn. Cataldi so manches zu wünschen übrig, ihm ein freundliches Willkommen zurufen, und seine Improvisation über das Grab Petrarka's mit einem „Schönen Dank" vergelten. Das Gedicht mit den vielen Endreimen schlug sich selbst durch seine Länge. Das Haus war schwach besucht. L. G.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern gab Hr. Grobecker den Diener des Landjunkers im bekannten „Intermezzo," von Kotzebue, als zehnte Gastrolle. Der Erfolg muß rücksichtlich des Applauses ein glänzender, von Seite der Kritik ein verdienter genannt werden. Mad. Klein, Mad. Cloffegg, Dlle. Höfer, Dlle. Grafenberg, und die Herren Buel, Wimmer, Nolte und Berfl unterstützten den Gast nach Kräften.

Wiener Badner-Papier-Bahn.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

D.

Lokomotiv: „Langweile."

Die Badeliste zählte bereits vor einigen Tagen an dreitausend Langweilige!

Wo man hin kommt, und mit wem man spricht, Alles klagt über Langweile, jeder Einzelne nennt die Andern langweilig, und dabei sieht er selbst aus, wie eine neue und vermehrte Ausgabe der Mad. Langweile! —

Glaube man aber ja nicht, daß es in Baden um ein Jota langweiliger ist, als in Wien, Paris und London! Es ist nur das Zeitalter der Langweile! Die Menschen langweilen sich jetzt viel mehr als früher und überall! Die Uebersättigung und der Egoismus sind die Genien, welche die Bundeslade der Langweile überflügeln, und sie zur — Religion stempeln!

Wer sich mit einem verdorbenen Magen zu Tische setzt, findet alle Gerichte, selbst Trüffel und Ananas, geschmacklos; seine Zunge ist verdutzt, sein Gaumen ledern und seine Geschmacksnerven zäh wie Schiffstaue. So ist's mit der Unterhaltung, mit der Geselligkeit, die Menschen setzen sich theils mit verdorbenen, theils mit überladenen Herzen und Sinn zum Unterhaltungstisch, und weil ihr Sinn stumpf, ihre Empfindung ledern, ihre Genußorgane gelähmt sind, finden sie Alles langweilig!

Fragt diese Menschen in Baden: „Nun, wie geht's?" so ist die Antwort: „Ach, langweilig ist's in Baden!" — Fragt sie aber auch in Wien: „Nun, wie geht's?" so bekommt Ihr dieselbe Antwort: „Ach, langweilig ist's in Wien!" Diese Menschen langweilen sich in Baden, in Wien, im Theater, in der Redoute, im Bad, auf der Promenade, im Prater, im Kasino, im Salon, im Boudoir und in ihrem eigenen Zimmer am allermeisten.

Sie haben gerade Verstand genug, um einzusehen, daß sie an sich selbst keine angenehme, genußvolle Gesellschaft haben, aber sie haben nicht Verstand genug, um sich aus den Menschenblumen ein passendes Sträußchen für ihren Herz- oder Geistbedarf zu pflücken und zusammenzubinden!

Die Menschen wollen alle Reize der Natur und des Landlebens mit allem Flitter, Tand und jämmerlichen Prunk des Residenzlebens verbunden haben, und dann hätten sie erst eine vereinigte Langweile, denn die Langweile liegt nicht in den Dingen selbst, die Langweile liegt in ihnen, in ihrer Beziehung zu den Dingen.

Es gibt wirklich höchst komische und höchst bemitleidenswerthe Exemplare in Badeörtern! Die gewissen Unterhaltungsschnapper und Unterhaltungsmacher! So ein Unterhaltungsschnapper geht wie ein Schmetterlingsfänger mit dem Unterhaltungsnetz herum, um eine Unterhaltung zu erwischen; er läuft im Park und stürmt durch die Alleen, als ob er das verlorne Weltheil suchte, und nichts ist zu finden! Er läuft zu Scheiner und durchirrt die Zimmer, nichts zu finden. Er jagt nach der Hauswiese, von da zur Krainerhütte, nichts zu finden. Er keucht in's Theater, revidirt mit Falkenblick Parterre, Logen, Gallerien, nichts zu finden! Armer Unterhaltungsschnapper! Wo gehst Du und läufst überall hin, um Wohnung für Deine ewig unausfüllbare Leere in Deinem Innern zu finden! Gehe einmal in Dich und laufe Deine leeren Kopf- und Herzens-Räume durch, und der Grund Deiner Langweile wird vor Dir liegen!

Ach, die Menschen sind unausstehlich! Da kommen sie nach Baden, um Gesundheit für sich und für ihre Kinder zu holen, sie leben in der Blumenwiege der Genesung; sie baden im gold'nen Bassin der Gesundheit, sie schwimmen im Stahl- und Aetherbad der würzigen Luft; sie wandeln im grünen Kabinette der prangenden, ewig heitern, ewig lachenden Natur; sie lassen sich übergolden vom Morgenroth und Abendroth, welches wie flüssiges Gold von dem ehrwürdigen Scheitel der Berge herabfließt, sie ziehen Stärkung, Labung, Genesung mit jedem Athemzuge ein, all' ihr Sein erkräftigt an dem Busen der lebenausströmenden Schöpfung, sie athmen gewürzte Luft, und ziehen köstliches Aroma mit jedem Odemzug ein, sie sehen sich und ihre Kinder genesen, aufleben, verjüngt werden, und — jammern auf eine eben so alberne als jämmerliche Weise, und flennen: „Langweilig! langweilig!" Und sie flennen bloß, aber sie haben weder Lust, noch Muth, noch Geschick genug, um dieser Langweile abzuhelfen. Sie fliehen das Stadtleben mit seinem Zwang und Drangsein, mit seinen Etiketten und Konvenienzen, mit seinen Rang- und Standes- und Verhältniß-Ketten, und flüchten in die Natur, aufs Land, — allein sie haben sich nicht befreit, sie sind dem Stadtleben bloß entsprungen mit den Ketten an Füßen und Händen, sie schleppen diese Ketten mit sich, und rasseln damit in der Natur herum, und klirren mit diesen Ketten erbärmlich umher. Es sind Galeerensklaven des langweiligen Vornehmlebens, die ihr eingebranntes Zeichen überall mitbringen, und überall ein unangenehmes, lästiges Gefühl hervorbringen!

Und nun ist's spaßig, diese Halbfreien in der Natur und im Badeleben herumhüpfen zu sehen! Sie möchten gerne leichtfüßig sein, aber die Kette rasselt hintenher; sie möchten gerne die Zwangsjacke abstreifen, allein die Gelenke sind schon ungehorsam; sie möchten gerne halb und halb gesellig sein, allein das Rückgrath ist verknöchert und die Knorpelbänder sind petrifizirt! Sie sind wie die Centauren, halb sind sie Menschen, und halb sitzen sie noch auf dem hohen Roß, und so leben sie ein halbes Zwitterleben hier durch, halb Stadtmanieren, halb Landmanieren, und so sind sie „hier und dort nicht heim!"

Die „Unterhaltungsmacher" sind aber noch mehr zu bedauern! Es ist das undankbarste und traurigste Geschäft auf Erden: zum Vergnügen treiben, und eine Robbot auf plaisir ausschreiben!

Eine Land- und Badeort-Unterhaltung sollte aber nicht in Tanz- und Schweiß-par force-Jagden bestehen! Wir haben solche „Lungensucht-Anstalten" in der Stadt genug, im Winter, wenn draußen Eiszapfen an den Dachern hängen, aber wir brauchen sie nicht an Gesundheitsorten, wo die Luft den Brustkasten erweitern soll, wo der Mond den Himmel beleuchtet, wo die gold'nen Sternlein tanzen, und die milden Geister einer Sommermitternacht in dem Laub der grünen Baumhallen ihre melodischen Walzer aufspielen! Ein ländliches Fest muß am Tage, im Schatten von belaubten Bäumen, auf dem Streckteppich der Wiesen, im Schooße der Dryaden und Niren Statt finden, nicht in einem dumpfen Saal, im Qualm der Lichter, im Geruch von Menschenschweiß, im Gefiedel von Darmsaiten, im Gekeuch von Hopsern und Walzern, im Anblick von all' den Zimperlichkeiten, Minauderien, Koketterien, lächerlichen Ansprüchen, falschen Stellungen, Medisancen und Ridikulitäten, wie sie im Garderobekoffer der Frauen mit aus der Stadt gebracht werden, um auch in der Natur ihre wahre Natur nicht zu verläugnen!

In den Einladungskarten zu den Reunionen steht: „Man bittet die Damen, ohne besondere Toilette zu erscheinen."

Das ist recht gut gemeint, aber in den Wind gesprochen! Ohne besondere Toilette! Was heißt besondere Toilette? Jede Frau hat ihre besondere Toilette, und es wird sein, wie in einer — Stadt-Reunion! Ohne besondere Toilette!! Wenn die Frauen ohne besondere Toilette kommen sollen, was bleibt an den meisten Frauen Besonderes?! O, ich sage Euch, Ihr sollt froh sein, daß sie kommen mit aller Toilette, die ihnen zu Gebote stehet; denn an den Meisten ist nichts erträglich und nichts was die Gesellschaft erhöht, als die Toilette; ohne diese Hilfstruppen würde man sich oft mit Vorspann aus allen unsern Reunionen wegwünschen, denn

„Der Mensch begehre nie und nimmer zu schauen,
Was mit Putz bedecken die pfiffigen Frauen!"

Einstimmigen Berichten zufolge von allen Denen, welche die „Reunion" hier besuchen, sollen sie sehr elegant, amusant und sogar komfortable sein. Eine auserlesene Gesellschaft, ein Flor schöner und eleganter Frauen, Fröhlichkeit, Tanz und Konversation, sollen auf das Angenehmste und Erheiterndste vorherrschen. Die Reunions sind auch in diesem Jahre sehr besucht, und man ist allgemein mit dem Arrangement sowohl, als mit dem Ton und mit dem Geist der sich zusammenfindenden Gesellschaft äußerst zufrieden, und ich sage leider, wie die Jungfrau von Orleans; „Mich allein rührt sie nicht di-

Digitized by Google

allgemeine Lust!“ Ich tanze leider nur „Polka,“ und diese leider auch nur im Grünen, und da leider auch nur in der Dämmerung, und in dieser auch nur mit einer — Heuschrecke. Da sind' ich doch noch eine Tänzerin au naturel. Ich bin vollkommen glücklich in Baden, so lange die Luft mild, die Bäume grün, der Himmel blau, und das Wasser nicht zugefroren ist. Menschen, Gesellschaft, Reunionen, Café's u. s. w. sind Stadt-Plagen, auf dem Lande genügt mir ein Schlafrock, zwei Pantoffel, schönes Wetter, gute Hausmannskost und ein — Buch. Das dümmste Buch ist ein besserer Gesellschafter, als der gescheidteste Mensch; und warum? — Weil man ein Buch alle Augenblicke los werden kann, die Menschen aber nicht.

(Wird fortgesetzt.)

Der Theater-Telegraph.

(Der berühmte Schauspieler Karl Lebrun) ist in der Nacht auf den 25. Juli in Hamburg (wo er vor Kurzem erst von der Leitung des Stadttheaters abgetreten war) an einem Nervenschlag gestorben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Herzogin von Orleans) wird, wie man versichert, in Kurzem mit ihren beiden Söhnen nach einem Seebade abreisen. Als man J. k. Hoh. die Bemerkung machte, daß unter den gegenwärtigen ernsten Umständen ihre Anwesenheit in Paris nöthig sein könnte, antwortete sie: „Ich habe keinen persönlichen Willen. Mein Mann war der Meinung, daß die Gesundheit unserer Kinder den Gebrauch von Seebädern fordere. Was er sagte, soll geschehen. Da ich aber meine Kinder nicht mehr verlassen werde, will ich mit ihnen reisen.“

(Der Person des Grafen von Paris) hat der König von Frankreich die Offiziere attachirt, welche zu dem militärischen Haushalt des Vaters des jetzigen Kronprinzen gehörten.

(Ungewitter.) Am 20. Juli schlug bei Lodomières in der Normandie der Blitz in einen Baum, unter welchem 24 Schnitter Schutz gesucht hatten. Drei derselben wurden getödtet, und fünf erhielten gefährliche Verletzungen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Ischl.) Am 28. Juli gaben der gefeierte Harfenspieler Hr. Bochsa, und die treffliche Sängerin Mad. Bishop, ein glänzendes Concert im Saale des Kasino. Es waren über zweihundert Zuhörer versammelt — eine für Ischl unglaubliche Menge. Ihre Majestät die durchlauchtigste Erzherzogin Maria Louise beehrten die Concertgeber mit Allerhöchst ihrer Gegenwart, und geruhten dem Hrn. Bochsa Themen zu seinen Improvisationen auf der Harfe aufzugeben. Diese Improvisationen wurden stürmisch beklatscht, desgleichen der herrliche Gesang der Mad. Bishop. Die liebliche Sängerin mußte das anmuthige Lied: „Je suis la bayadere“ drei Mal wiederholen. Seit Jahren hat kein Künstler in unsern so spärlichen, von der Elite der beau monde, also von den strengsten Kunstrichtern besuchten Concerten so vollkommen reussirt, als das gedachte Künstlerpaar. Schade, daß sie nur kurze Zeit in unserer Mitte verweilten. Sie traten bereits am 28. Juli ihre Kunstreise nach Karlsbad an. Ein glänzender Erfolg läßt sich bei ihren hohen Talenten im Voraus prognostiziren.

Mode-Bazar.

Paris, den 20. Juli 1842.

Morgenanzug. — Palletot von Doppelmerino, vorn mit einer Reihe runder seidener Knöpfe, die sehr nahe aneinander stehen; an den Ermeln ähnliche Knöpfe. Dieser Palletot, der keinen Kragen hat, ist mit Schnüren besetzt und wird zu Beinkleidern ohne Fußriemen, Gamaschenschuhen, einer bunten gestreiften oder carrirten Kravate und einem grauen Hute getragen.

Anzug zum Ausgehen: Rock in der Farbe antiker Bronze mit langer Taille, sehr weit auseinanderstehenden Tailleknöpfen und kurzen, ziemlich weiten Schößen; Weste von Valencia, shawlförmig mit zwei Knopfreihen; lange seidene Kravate, von zwei durch ein Kettchen verbundenen Nadeln festgehalten; Beinkleider in zarter Farbe, knapp auf dem Stiefel anliegend; grauer Hut.

Staatsanzug: — Dunkelgrüner oder schwarzer Frack ohne Aufputz mit seidenen Knöpfen in derselben Farbe, breiten langen Schößen und großen platt aufliegenden Revers; Pantalons von weißem Pique; Weste von gleichem Stoffe mit kleinen goldenen Knöpfen; weiße Kravate mit kleinen gestickten Bouquets; Lederhandschuhe; schwarzer Hut.

Man sieht dieses Jahr einige Rankinbeinkleider.

Seit die Wärme den fast allgemeinen Gebrauch von leichten Stoffen nöthig gemacht hat, sind die großen Volants von dem Stoffe des Kleides wieder zum Vorschein gekommen und mit diesen Volants kehrten die langvergessenen Puffen zurück, die man auch Muscheln nennt. Freilich sehen dieselben auf dem Weiß, das man jetzt trägt und das mehr oder weniger durchsichtig ist, nicht immer gut aus. Früher, als der Perkal modisch war, gaben diese Muscheln von durchsichtigem Stoffe eine Garnirung, welche durch den Gegensatz mit dem Matt des Stoffes ein sehr hübsches Aussehen erhielt.

Die Mode, welche sich den leichten Stoffen zugewendet, hat indeß die immer zunehmende Beliebtheit der dichten Stoffe nicht aufzuhalten vermocht, die man seit zwei Jahren trägt; deshalb sieht man viele Oberröcke in Amazonenform, die auf den Rücken am Leibchen unten kleine Schößen haben. Meist besetzt man diese Oberröcke mit Knöpfen.

Morgennegligé: — Offener Ueberrock von gedrucktem Jaconas, rosa auf weißem Grunde, mit einer sehr schmalen Valencienner Spitze besetzt; weite Ermel, die sich durch ein rosa Band mit weißen Mändern aufnehmen lassen; langer Gürtel von gleichem Bande, der die Falten der Taille zusammenhält; Unterkleid von weißem Jaconas mit Einsatzstreifen von Valencienner Spitzen und kleinen Falten; Muslinhäubchen mit Spitzengarnitur und schmalem rosa und weißgestreiftem Bande; Pantoffeln von Pedicrine. „Lpz. Mdz.“

Musikalisches.

— Der Trauermarsch bei der Leichenfeier des Herzogs v. Orleans wird von Halevy komponirt.

Buntes.

— Zwischen einer Londoner Lebensversicherungsanstalt und einem Amerikaner in Buffalo wird nächstens ein merkwürdiger Prozeß Statt finden. Der Amerikaner hatte das Leben seiner Tochter für 10.000 Dollars versichern lassen; im vorigen Jahr ließ er in der Zeitung von Buffalo eine rührende Anzeige ihres Todes, nebst Einladung der Verwandten und Freunde zu der Beerdigung, erscheinen, die mit vielem Pomp begangen wurde. Hierauf wurde die Versicherungsanstalt aufgefordert, zu zahlen, diese verweigerte es aber wegen Mangels eines gesetzlichen Todtenscheines. Ihre Agenten in Amerika zogen Erkundigungen ein, wonach sich starke Zweifel über das wirkliche Ableben der Miß erhoben. Kein Arzt wollte es bescheinigen; der Todtengräber erklärte, die Familie habe die Leiche angekleidet, und er habe nichts gesehen; der Geistliche endlich, der bei der Beerdigung fungirte, sagte aus, daß gegen den Gebrauch der Sarg während der Ceremonie verschlossen war. Man wollte das Grab öffnen, allein der Vater widersetzte sich, unter Berufung auf das Gesetz, einer solchen „Entweihung.“ Man glaubt, die Miß sei frisch und gesund, und die 10,000 Dollars seien zu ihrer Aussteuer bestimmt gewesen.

K. v. u. f. D.

Lokal-Perspektiv.

Zahl, Namen und Pferdekraft sämmtlicher Maschinen der k. k. pr. Wien-Raaber Eisenbahn.

Rauchenstein	mit	—	—	—	—	—	30	Pfdkrft.
Raab	—	—	—	—	—	—	30	—
Guttenstein	—	—	—	—	—	—	30	—
Brühl	—	—	—	—	—	—	30	—
Wöslau	—	—	—	—	—	—	30	—
Neustadt	—	—	—	—	—	—	35	—
Preßburg	—	—	—	—	—	—	35	—
Dornau	—	—	—	—	—	—	20	—
Baden	—	—	—	—	—	—	30	—
Glogganitz	—	—	—	—	—	—	20	—
Hietzing	—	—	—	—	—	—	25	—
Schönbrunn	—	—	—	—	—	—	25	—
Reichenau	—	—	—	—	—	—	25	—
Philadelphia	—	—	—	—	—	—	25	—
Belvedere	—	—	—	—	—	—	25	—
Wien	—	—	—	—	—	—	25	—
Altmannsdorf	—	—	—	—	—	—	25	—
Liechtenstein	—	—	—	—	—	—	25	—
Lorenburg	—	—	—	—	—	—	20	—
Mödling	—	—	—	—	—	—	20	—
Weilburg	—	—	—	—	—	—	30	—
Brandhof	—	—	—	—	—	—	30	—
Schneeberg	—	—	—	—	—	—	40	—
Klamm	—	—	—	—	—	—	40	—
Semering	—	—	—	—	—	—	40	—
Oedenburg	—	—	—	—	—	—	40	—
Lysing	—	—	—	—	—	—	25	—
Höllenthal	—	—	—	—	—	—	45	—
Neunkirchen	—	—	—	—	—	—	45	—

Mithin besitzt die Wien-Raaber Eisenbahn gegenwärtig 29 Maschinen mit 870 Pferdekraft. Darunter sind 11 englische, 3 amerikanische und 9 von hiesiger eigener Erzeugung.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 361.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 155. Freitag, den 5. Auguſt 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Reiſeabenteuer eines Wiener Journaliſten.

Von Mahler.

(Schluß.)

Unter dieſen und noch andern Gedanken traten wir in das Hotel, und wenige Augenblicke ſpäter befinden wir uns in der Gaſtſtube. — Mein Erſtaunen wuchs rieſenhoch, als ich die drei Kerle wie Nachts vorher um den Tiſch bei ihren Schnapsgläſern ſitzen ſah.

»Das heiße ich die Unverſchämtheit weit getrieben!« flüſterte ich zum Eiſendirektor, »das Geſindel hat es gar nicht der Mühe werth gefunden, ſich aus dem Staube zu machen.«

»Sie meinen doch nicht meine drei Kohlenbrenner?«

»Was Kohlbrenner; hat ſich was zu kohlenbrennern? — Räuber, Schufte, Schurken ſind ſie.«

»Verzeihen Sie, das ſcheint mir, ſo viel ich die ehrlichen Leute kenne, beinahe unmöglich.«

Wir traten näher, und ich ſammelte im Innerſten meines Herzens gewaltige Rache. — Das ſchwarze Kleeblatt erhob ſich und grüßte den Direktor höflichſt. In demſelben Augenblicke trat der Wirth herein; kaum wurde er meiner anſichtig, ſo ſtürzte er wüthend auf mich zu, und polterte heftig in der Landesſprache mit mir herum, wovon ich aber zu meinem Leidweſen kein Wort verſtand. Der eiſenhammeriſche Direktor bemühte ſich, ihn zu beſchwichtigen, und es entſpann ſich ein Geſpräch zwiſchen ihnen, wovon ich dem Leſer nichts mittheilen kann, da ich abermals nichts davon verſtand.

Plötzlich aber fielen der Direktor, der Schafpelz und die drei Galgenſtricke uniſono in ein unauslöſchliches Gelächter ein.

Ich ſtand mit offenem Munde da.

»Freundchen! — Männchen!« ſchrie der Eiſenhammer, und die hellen Zähren perlten ihm über die Wange, »Sie haben einen Krieg mit den Wolken geführt. — Ha, ha, ha, ha! diesmal hat Sie Ihre Tapferkeit zu weit geführt; ha, ha, ha!«

Und er erzählte mir unter immerwährendem Lachen und Akkompagnement des ſchafpelzigen Wirthes und der drei Kohlenbrenneriſchen, daß des Wirthes verheiratheter Sohn noch ſpät zu Nacht mit ſeiner Ehegeſponſin nach Hauſe gekommen ſei, und daß ſie aus der Kammer einige unter dem Bette befindlichen Pferdedecken holen wollten, um ſich ein beſſeres Nachtlager in der Wirthsſtube zuzubereiten, als ihnen das ſimple Stroh geboten hätte.

»Paperlapa! — Strohfeuer! — nichts als leere Ausflüchte,« entgegnete ich ungläubig, »das Räubervolk und der Schwager haben nicht nur von mir geſprochen und auf mich gedeutet, ſondern Einer von ihnen hat ſogar mit dem Meſſer gezeigt, wie er mich abſtechen will.«

»Was fällt Ihnen ein,« replizirte der Alte ernſter, nachdem er der Satansbrut meine Zweifel vortrug, und von ihnen die Antwort zurückerhielt, »der Erzähler iſt ein gedienter Soldat, und hat einige ſeiner Heldenthaten zum Beſten gegeben, wobei er im Eifer des Geſpräches den Hergang der Affaire mit dem Meſſer verdeutlichen wollte. Daß man von Ihnen ſprach und auf Sie deutete, finde ich natürlich. Dieſen Menſchen, denen das einförmige Werkeltagsleben immer eines und daſſelbe Liedchen vorleiert, ſchenken ſchon der Neugierde halber jedem Fremden mehr Aufmerkſamkeit, als es die Gewohnheit einer Reſidenznatur zuſagt. Der Poſtillon iſt übrigens aus dieſer Gegend gebürtig, und den Leuten wohlbekannt; er hat Ihr Felleiſen dem Wirthe übergeben, und iſt in ſeine Station zurückgekehrt. Der Hund jedoch, den Sie dem Wirth erſchoſſen haben, können Sie mit einer Kleinigkeit vergüten.«

Nach dieſem eindringlichen Raiſonnement, dem an Wahrheit leider nichts zu fehlen ſchien, war es mir ſo zu Muthe, wie einer Henne, die man mit kaltem Waſſer anſchüttet.

Iſt's denn nur möglich, dachte ich, mich ſo übertölpeln zu laſſen! Quae te dementia cepit! Du biſt ein großer Narr! ſo ſprach ſchon Virgil, ein ziemlich großer Mann, unbekannt zwar in dieſem Wirthshauſe, dennoch aber ein Mann, der etwas Geſcheidtes zu reden wußte.

Himmel! wenn das meine Freunde in Wien erfahren möchten — wie würden ſie mich auspfeifen — wie würden ſie mich auspochen!!—

Mein angelegentlichſter Wunſch beſtand nun darin, ſobald als möglich aus dem lächerlichen Geſichtskreiſe dieſer Leute zu kommen, und nachdem ich meine hündiſche Rechnung bezahlt und mein Felleiſen in Empfang genommen hatte, fuhren wir wieder zum Eiſenhammer zurück.

Auf dem Wege dahin brachte ich abſichtlich das Geſpräch auf Maſchinen, und der Alte vergaß die ganze Geſchichte über die Freude, mit welcher er ſein Lieblingsthema mit der größten Salbung variirte. — Ich warf hin, daß es mich daß freuen würde, die Werkſtätte zu ſehen; der Alte ließ ſich ſo etwas nicht zwei Mal ſagen, und führte mich zu meiner unausſprechlichen Langweile in dem ganzen Etabliſſement herum. Dies that ich aus egoiſtiſchen Gründen. Mir war nämlich darum zu thun, daß der Alte meinen Damen nicht zuerſt in den Wurf komme, und ihnen den lächerlichen Vorfall brühheiß erzähle. Ich wußte es

Digitized by Google

so einzuleiten, daß ich ihm nach einer halben Stunde entkam, und allein zu den Damen ging, denen ich groß- und wichtigthuerisch erzählte, daß das Gesindel in der Mördergrube Alles läugne, und wegen bestehenden Mangel an Beweisen ließen wir sie gnädigst laufen.

Bis zur Mahlzeit vertrieb ich mir die Zeit mit Musik und Courschneiden, d. h. auf dem Klavier vertrieb ich die Musik, und auf den beiden Damen schnitt ich Cour. Eine schöne Unterhaltung das!

Endlich wurden wir zum Essen berufen, und hier hatte ich das Glück, Wilhelm, den Schreiber kennen zu lernen. Ein spagatdünner, langer, unendlich langer Jüngling, mit schmutzigblonden, kurz verschnittenen Haaren, den langen Hals in einer ungeheuer hohen Roßhaarkravate steckend, und das einfältige rothe Gesicht zwischen zwei grimmigen Vatermördern eingefalzt. Den Kopf hielt er immer so bocksteif, daß es mir schien, als sehe der Knopf eines Thurmes schmachtend über die Berge und Thäler der Umgegend hinaus, und aus einem azurblauen kurzen Röckchen dehnten sich bis zur Ewigkeit hinaus ein paar grauenhaft lange Beine. — Ein zweiter junger, nicht übler Mann wurde mir als Förster A. aus J. vorgestellt, und die bedeutenden Blicke, die er mit der braunen Witwe wechselte, deuteten auf eine nähere »Bekenntschaft.«

Ich kann nicht mit Bestimmtheit sagen, ob dem Azurblauen das Essen schmeckte, denn in Ermanglung einer bessern Unterhaltung mußte er die Zielscheibe meiner Späße werden. Es wurde recht herzlich über ihn gelacht, selbst die Seele seines Lebens, seine blonde Liebe, diese Blume seines schreiberischen Daseins, konnte der allgemeinen Heiterkeit nicht widerstehen, und lachte aus vollem Halse mit. Er schnitt übrigens jämmerliche Eifersuchtsgesichter, und verließ bald darauf Tisch und Zimmer.

»Der Herr Wilhelm ist ein guter Kerl,« sprach ich, als er fort war, »das merkte ich schon, ganz und gar ein guter Kerl, d. h. was man so ganz einfach einen Stockfisch zu nennen pflegt; aber ich beklage das keineswegs, sondern gerade im Gegentheile ist es mir ganz gleichgiltig.

Zwei Stunden später nahm ich von meinem Wirthe und von der Blonden und Braunen herzlichen Abschied.

Des Eisenhammerdirektors Schlitten führte mich binnen wenigen Stunden in die Arme meines Onkels. Die Hochzeit wurde feierlich und lustig begangen; das Merkwürdigste, was dabei vorfiel, will ich dem Leser nicht vorenthalten, nämlich: an der Hochzeitstafel aß ich für Drei.

Binnen acht Tagen befand ich mich wieder in dem Residenzgesteine.

D'rum erhebe frohe Lieder
Wer die Heimat wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht,
Denn nicht Alle kehren wieder.

Ich zweifle übrigens sehr daran, ob mir diese Reise ein Monument eintragen wird, denn, wie ich höre, beeilt man sich nicht sehr so damit, mir eines zu setzen.

Album.

Salzburg.

Am 28. Juli hatten wir ein Fest, das Alt und Jung aus Nah und Fern herbeizog. Kardinal Schwarzenberg, Fürsterzbischof von Salzburg, hielt seinen Einzug. Begünstigt von dem herrlichsten Wetter, bot dieses Gewühle der Herbeiströmenden, der sich vorbereitende Festzug, namentlich sämmtliche Gewerke mit ihren Fahnen, die Triumphbögen, die geschmückten und dicht besetzten Fenster, der Frohsinn, der sich auf eines Jeden Gesichte so deutlich kund gab, den freundlichsten Anblick.

Um 9 Uhr verkundeten sämmtliche Glocken die nahe Ankunft. Von der Lycealkirche, wo der Kardinal den Reisewagen verließ, und vom hochwürdigen Domkapitel und sämmtlichen Klerus empfangen wurde, ging, nachdem Seine Eminenz die Kleider gewechselt, der feierliche Zug über die Plätze nach der Metropolitankirche, wo ein Hochamt und „Te Deum laudamus" abgehalten wurde. Hätten nicht so Viele der ungeheuren Menschenmasse wegen den Eintritt in die Kirche gemieden, diesmal wäre Salzburg's großartige Domkirche den an dem Feste Theilnehmenden sicherlich zu klein geworden. Abends war in dem Museumssaale ein großes Concert, welches mit einer Festkantate, von Aloys Tau eröffnet wurde, welche von Kennern wegen ihres trefflichen Satzes, der eben so reichen als gelungenen Instrumentirung, der am Schlusse derselben meisterhaft durchgeführten Fuge, von Nichtkennern aber wegen ihrer melodienreichen, so sehr zu Gemuthe führenden Musik allgemein die ausgezeichnetste Anerkennung fand, welche er um so mehr verdiente, als der gelieferte Text eher die Arbeit zu erschweren, als selber an die Hand zu geben, geeignet war; besser war das Gedicht: „Gruß und Willkommen," von Hrn. August Kadnitzky, welches der Magistrat und die Bürgerschaft der Stadt Salzburg darbrachte. Die im Concerte folgenden Piecen wurden nicht minder gelungen exekutirt und beifällig aufgenommen.

Nachts ward die ganze Stadt beleuchtet, wobei sich einige Privat- und Domherrn-Gebäude, das Priester-Seminar und das Kapuzinerkloster ganz vorzüglich auszeichneten.

Jubel begleitete allenthalben den Wagen des Kardinals, und noch spät in der Nacht waren die sonst so häufig öden Gassen, gleich dem einer Residenzstadt, belebt. Erst um Mitternacht, als auch die auf dem nahen Gaisberge rings die Kuppe umgrenzenden Feuer nach und nach verglimmten, das in den Lüften zu schweben scheinende feuerstrahlende Kreuz der ehrwürdigen Kapuziner erbleichte, nun erst wurde dem lieben Monde sein sonst unbestrittenes Recht gelassen, und das freundliche Silberlicht schaute so ganz treuherzig und unverdrossen über Gewerbsstörung in die liebe, gute Alpenstadt hinein, noch so Manchem auf seinem Heimwege eine willkommene Leuchte gebend.

Nektabanus.

Czernowitz.

Das Meer hat seine Perlen, der Himmel hat seine Sterne, der „Humorist" seine Referenten, und Czernowitz seinen Jahrmarkt, was keines Beweises bedarf. — Worüber also berichten? — Ueber das, wozu dem Referenten die eigene Anschauung den Stoff gibt, über einen Jahrmarkt, der an den „äußersten Grenzen der Civilisation" (wie sich Herr Kohl in seinen Reisewerken ausdrückt,) nämlich zu Czernowitz in der Bukowina abgehalten wurde. Aber nach welchem Maßstabe mag wohl der berühmte Reisende diese Civilisation bemessen haben? — Doch nicht nach einem wohlgebratenen Backhuhn, das er in einem unserer Gasthöfe verspeiste? — Und doch ist es so! Leider kann sich Czernowitz der vielen Thürme nicht rühmen, die Hr. Kohl sich in seiner Imagination erbaut dachte, und man kann daher nur annehmen, daß er bei Nacht und Nebel diese Stadt passiren mußte, indem er sich von einem genossenen Backhuhn zu diesem erhabenen Schlusse verstieg. Doch zu Sache. Ein Jahrmarkt in Czernowitz trägt, wie überall, seine nationelle Physiognomie, die bei der Verschiedenheit der Nationen, die hier zusammenströmen, einen eigenen Charakter erhält. — Hier bietet ein genügsamer Sohn Israels, wenn auch bisweilen auf nackter Erde, seine mannigfaltigen Artikel zum Kaufe dar, und schwört einer treuherzigen Bäuerin wohl hundert Mal, er wolle nicht glücklich sterben, wenn er nur einen Groschen bei seinem Handel gewinne; dort kündigt sich schon durch den Geruch seiner Stiefel und Pelze das Lager eines wohlbeleibten Armeniers an, und er preis't seinen türkischen Saffian, aus welchem der Sultan selbst die Sandalen trägt, so wie den russischen Juchten, der einem wäss'rigen Dichter zur Fußbekleidung zu empfehlen wäre; nebenan bietet ein ambulirender Krämer eine Auswahl — wenn sie ihm glauben wollen — breiträdiger Stroh- und Filzhüte für volle und leere Köpfe, zum Kaufe dar, und da die ersteren besonders gesucht sind, so darf man sich wohl über die Menge der Strohköpfe nicht wundern; gegenüber reiches Lager von kleinen, kurzen Sonnenschirmen, die bei dem anhaltenden Regen leider die Mode verhohnten; daran stößt ein — Feldherr, der in so fern diesen Namen verdient, indem er als Optiker einem Schlachten liefernden Feldherrn ein gutes Fernrohr liefern kann, er hat nebstbei: Brillen, für gekrönte Ehemänner (wurden bald

Digitized by Google

vergriffen), elegante Stecher, für ungalante Zierlinge, runde Spiegel, für kleine Leute, die sich gerne großmachen (wovon er noch dieser Tage eine Sendung erwartet), falsche Spiegel, die den olivenfarbigen Teint einer hochbrünetten Schönen in schmachtend-romantische Blässe verwandeln, und das Alter derselben um zehn Jahre zurück zeigen (ungeheuer theuer). Nur fehlen ihm noch die Augengläser, wodurch reiche Leute ihre armen Verwandten erkennen; und hier, in der letzten Bude bietet ein Italiener für fromme Seelen Rosenkränze, Madonnen und Heiligen-Bilder, worunter einige als Kopien von Kunstwerken nicht ohne Werth sind, zum Verkaufe dar. (Nur vom Landvolke gesucht.) Wir sahen auch bunte Schürzen für schamhafte Stubenmädchen; Mützen leichtester Gattung, symbolisch aus Roßhaar gewebt, für moderne Schriftsteller, um Lesern eine Roßgeduld einzuflößen; famöse, oder, um mich romantisch sonorer auszudrücken, famose Reitpeitschen für die Ehemänner, um den Frauen die Grillen aus dem Kopfe zu treiben, sind privilegirt und doch unwirksam, weil gleich dabei ein Gegenmittel zur Linderung der Schmerzen zu haben ist, nämlich: „Tschingis-Chanische Shawls," — zur Bedeckung wunder Herzen.

Doch wer vermag das Chaos aufzuzählen, das sich dem ruhigen Beobachter in der Menge des handelnden und wandelnden schau-, kauf-, rauf- und greiflustigen Publikums zeigt. Als etwas ganz eigenthümliches, verdient erwähnt zu werden, daß für die Dauer des hiesigen Jahrmarktes, eine ganze Gasse Hotels, jedes auf vier Pfeilern und einigen Brettern bestehend, auf dem obern Marktplatze errichtet wird, worin die Verehrer des Geistes (vulgo Buenaaser Branntweins) in der Frische des Morgens, in der Schwüle des Mittags, und in der Kühle des Abends, ihre Orgien feiern, wobei der rüstige Hujule nach Herzenslust sein Liedchen schwingt. Er in weitem, hohen mit Messing verzierten Gürtel, langem, lockigen Haar, mit Pfauenfedern auf dem Hute, tanzt muthig die blanke, stählerne Hacke nach dem Takte der Musik schwingend, einen moldauischen Nationaltanz; sie mit goldgelben Blumen, theils wie die Natur, theils wie die Kunst der Sadago'rer Krämerin sie schuf in den langen Flechten des dunklen Haares, in einem mit Flittern und Glasperlen bunt gestickten Hemd, und auf eine eigene Art am Gürtel befestigten eng umspannenden Tuch und gelben Schuhen, wiederholt leicht und behend die Figuren ihres galanten Tänzers. Ermüdet und erhitzt sind sie nun ganz vom Tanze, und kühlen sich an einem Glase Branntwein, und Referent trachtet gedrückt und bestaubt Terpsichorens einfachen Tempel zu verlassen, um auch jene Individuen zu sehen, die der Kunst zu huldigen vorgeben, und nichts weniger als: Gaukler, Seiltänzer, Athleten, Gliederverrenker in Klischnigg'scher Manier, Inhaber von Wachsfiguren-Kabineten, Panoramen ꝛc. sind. Diese haben hier ihre Welt aufgeschlossen, die freilich weit erbärmlicher ist, als der erbärmlichste Winkel der wirklichen Welt, aber sie haben doch den Raum zu ihrer Welt gefunden, da für das gutmüthige Landvolk dergleichen Dinge so staunenerregend sind, als der Papagei, welcher einem Eintretenden zurief: „Spitzbub! Spitzbub!" worauf dieser höflich den Hut zog, und mit einer Verbeugung sagte: „Verzeihen Sie mein Herr, ich glaubte, Sie seien ein Vogel." Bei Besichtigung des Wachsfiguren-Kabinets, entdeckten wir einen schönen Anachronismus, indem Lafayette in dem bescheidenen Civil-Kostume eines Helden, von Nestroy's „liederlichem Kleeblatt" dasaß; wobei der Cicerone in Gestalt eines alten Weibes die Erklärung beifügte: „Dies ist der leibhafte Lafayette, der die zwei französischen Revolutionen gemacht hat, und endlich guillotinirt wurde!!"

So der Jahrmarkt!

Doch woher nehme ich den Schluß? Woher nehmen und nicht stehlen? Wächst mir ein Schluß in der flachen Hand? — Allein ich folge der Natur; der Jahrmarkt ging still vorüber, — Beutel wurden voll und leer, — die fremden Gäste verschwanden, — die genannten Künstler zogen in wärmere Länder, — und so zog denn unsere Stadt ihr Alltagsgewand wieder an. — Mond und Sterne steigen zwar am Himmel wieder auf, — und das Oel meiner Lampe flackert mit seinen letzten Flämmchen, und zwingt mich daher zum — natürlichsten Schlusse. Leon Leberg.

Literarisches.

(Washington Allston.) Der ausgezeichnete amerikanische Maler, Washington Allston, hat jetzt auch angefangen, sich als Schriftsteller zu versuchen, und außer mehreren Gedichten eine Novelle: „Monaldi," herausgegeben, die bei seinen Landsleuten vielen Beifall findet. Die „Nord American Review" enthält eine höchst günstige Beurtheilung derselben, und nimmt davon Anlaß, einige Betrachtungen über die künstlerischen Leistungen des Verfassers anzustellen. „Der Genius Allston's," bemerkt sie, „wird im Auslande eben so gut und vielleicht besser gewürdigt, wie bei uns. Einige seiner schönsten Gemälde wurden während seines Aufenthaltes in England vollendet. In Italien wurden seine Talente von den jungen Malern, die seine Zeitgenossen in der „ewigen Stadt" waren und die jetzt zum Theil an der Spitze der deutschen Kunstschulen stehen, in ihrem ganzen Umfange anerkannt. Einer der geachtetsten deutschen Kunstrichter, Karl Plattner, erklärt, daß Allston in seinem Kolorit den alten Meistern näher komme, als irgend ein anderer Maler der neueren Zeit. Dieses Urtheil befindet sich in dem großen Werke über Rom, das vom Ritter Bunsen, dem hochgebildeten, preußischen Gesandten und Nachfolger des Geschichtsschreibers Niebuhr beim römischen Stuhl, in Gemeinschaft mit Plattner und Gerhard herausgegeben wurde, und wenn man bedenkt, daß jenes Urtheil bloß auf die älteren Produkte Allston's gegründet ist, während die glänzenden Erfolge seines gereiften Talents dem deutschen Kritiker unbekannt waren, so wird man nicht umhin können, es als eine höchst befriedigende, der Ueberlegenheit seiner Kunst dargebrachte Huldigung zu betrachten." — Was die Novelle betrifft, so wird in ihr, wie in so vielen anderen, die Eifersucht als Hauptmotiv gebraucht. Monaldi, ein genialer italienischer Maler, in dessen Charakter der Verfasser sich selbst geschildert haben soll, wird durch die Ränke und Einflüsterungen eines falschen Freundes verleitet, an der Treue seiner Gattin, Rosalia Landor, zu zweifeln und diesem mit den zartesten Farben geschilderten Wesen nach dem Leben zu trachten. Er macht einen vergeblichen Versuch, sie zu ermorden, und verfällt darüber in unheilbaren Wahnsinn, aus welchem er nur auf dem Sterbebette erwacht, um die Grundlosigkeit des Verdachtes zu erkennen und in ihren Armen den Geist auszuhauchen. Diese einfache Erzählung scheint, insofern man nach den von der „Review" gegebenen Auszügen urtheilen kann, als Vehikel für Gespräche und Raisonnements über die Kunst und Wissenschaft im Allgemeinen und die Malerei insbesondere zu dienen, und sich somit an die Gattung der Kunst-Novellen anzuschließen, die erst vor Kurzem durch Longfellow's „Outremer" und „Hyperion," welcher letztere Roman bekanntlich voll Enthusiasmus für deutsche Kunst und Wissenschaft ist, in der amerikanischen Literatur das Bürgerrecht erlangt haben.

„M. f. L. d. A."

Vunterlei.

(Gesellschaft im Bade.) Eine Engländerin erzählt, sie habe in Plombieres (wo sich bekanntlich die Herzogin von Orleans aufhielt, als sie Nachricht von dem plötzlichen Tode ihres Gemahls erhielt,) gebadet, und es sei zwischen dem Bade der Herren und jenem der Damen nur eine hölzerne Scheidewand. In dem der Herren befinde sich Instrumentalmusik; man singe, spiele und tanze sogar in demselben. Noch merkwürdiger ist das Bad in Leuk (Loueche), in welchem Herren und Damen bunt untereinander baden. Die Badenden sind hermethisch in Flanellröcke eingewickelt, und man sieht nur die Köpfe aus dem Wasser herausragen. Vor jedem dieser Köpfe schwimmt ein Brettchen von Tannenholz oder Kork, auf welchem der Badende mit Hilfe der Hände ißt, trinkt, strickt, Karte spielt u. s. w. und alles dieses ziemlich gemächlich, da er auf einen beweglichen Sessel sitzt, auf dem er es sich bequem machen, bald in die, bald in jene Ecke rücken kann. Der Sessel ist an den Körper angeschnallt; das Tischchen hängt durch einen Draht mit demselben zusammen und so wird es leicht, sich mit der ganzen Vorrichtung von einem Orte an den andern zu begeben. Die Badenden nehmen hier Gesellschaft an, denn sie bleiben nicht selten mehrere Stunden im Wasser. Ein Engländer blieb einst einen ganzen Tag darin, frühstückte und aß zu Mittag und Abend im Bade.

(Die Diamanten wachsen.) Der englische Lieutenant Newbold, welcher den sogenannten Diamanten-Bezirk in Indien bereis'te, erzählt, daß dort die Grubenarbeiter allgemein der Meinung wären, die Diamanten wüchsen und Diamantengruben könnten, nachdem sie fünfzehn bis zwanzig Jahre geruhet hätten, vom Neuen bearbeitet werden, denn man würde sicherlich wieder Diamanten in denselben finden. Obgleich Lieutenant Newbold Anfangs durchaus nicht geneigt war, einer solchen Ansicht Aufmerksamkeit zu schenken, so ist er jetzt doch überzeugt, daß die Leute nicht ganz Unrecht haben. Er überzeugte sich selbst, daß man wieder Diamanten in Gruben fand, die früher als nicht mehr ergiebig aufgegeben worden waren. Die geringere Größe der Diamanten, die man jetzt findet, läßt sich durch diesen Umstand erklären, indem die alten Gruben nicht lange genug ruhen und man den Diamanten somit nicht Zeit läßt, groß zu werden. „L. M."

Mannigfaches.

(Die schöne Fanariotin.) In einem Gäßchen in Konstantinopel lebte ein armer, griechischer Handwerker, der indeß unbestritten von der kaiserlichen Familie der Comnenen abstammte. Er hatte mehrere Kinder und unter ihnen eine Tochter, die etwa 14 Jahre alt war, als sie der französische Gesandte von B. zufällig bemerkte, auf den die Schönheit des Mädchens einen solchen Eindruck machte, daß er sich erbot, für die Erziehung desselben Sorge zu tragen, sie nach Frankreich mit sich zu nehmen und ihre Zukunft zu sichern. Durch fünfzehnhundert Piaster bewog er die Eltern des jungen Mädchens, ihm Sophien zu überlassen. Zwei Jahre lang scheute er weder Mühe noch Kosten, um ihr eine gute Erziehung zu geben, und als er von seinem Hofe zurückberufen wurde, war sie sechszehn Jahre alt, ein Wunder von Schönheit und Bildung. Er zog die Reise zu Lande vor und wurde namentlich von dem Grafen Johann von Witt, dem Gouverneur der Festung Kaminiek Podolski, sehr freundlich aufgenommen, der sich leidenschaftlich in die schöne Griechin verliebte. Der Graf war ein schöner Mann von kaum dreißig Jahren, bereits General-Lieutenant und stand in großer

Digitized by Google

Gunst bei der Kaiserin Katharine; Sophie nahm deshalb seine Bewerbung und die Hand an, welche er ihr bot. Der Gesandte aber wollte sich von dem Mädchen nicht trennen und der Graf von Witt mußte deshalb durch List und Gewalt in den Besitz der Geliebten zu kommen suchen. Als der Gesandte einst einen Spazierritt vor der Festung machte, ließ der Graf sogleich alle Zugbrücken aufziehen, und begab sich mit Sophien in die Kirche, wo eine Pope das junge Paar traute. Dem Gesandten erlaubte man die Rückkehr in die Festung nicht; der General sandte ihm sein Gefolge zu und alle Geschenke, welche er Sophien gegeben, sowie die 1500 Piaster, mit denen er dieselbe früher erkauft hatte. Nach den Flitterwochen, die mehrere Jahre dauerten, besuchte der Graf von Witt mit seiner Frau alle Höfe Europa's und die außerordentliche Schönheit Sophien's machte überall das größte Aufsehen. In Hamburg traf der Graf von P., ein reicher Pole, mit ihm zusammen, der sich sofort in die schöne Frau verliebte, eines Morgens zu dem Grafen ging, und ohne Umstände zu ihm sagte: „Ich kann ohne Ihre Frau nicht leben; ich weiß, daß ich ihr nicht gleichgiltig bin; ich könnte sie entführen, will aber Ihnen mein Glück verdanken. Hier sind zwei Papiere; das eine ist eine Scheidungsurkunde, der nur Ihre Unterschrift noch fehlt, da die der Gräfin schon darunter steht; das andere ist eine Anweisung auf zwei Millionen Gulden, die Sie noch heute bei meinem Bankier erheben können." Der Graf Witt nahm den Antrag an; die schöne Sophie, zum zweiten Male verkauft, wurde Gräfin von P., und gelangte in den Besitz eines Reichthums, mit dem in Europa sich kein anderer messen konnte. Ihr Gemahl wußte jeden ihrer Wünsche zu befriedigen. Eines Tages wünschte sie z. B. einen Perlenschmuck, und der Graf bat sie, ein Jahr Geduld zu haben, damit er ihr einen Schmuck bieten könne, der ihrer würdig sei. Er schickte darauf in alle großen Städte Europas und Asiens die Zeichnung einer Perle, und meldete den Juwelieren, daß er für jede Perle von der Größe der Zeichnung tausend Louisd'or zahlen würde. Im Oriente brachte man hundert Perlen der gesuchten Art zusammen, und am nächsten Namenstage seiner Gemahlin legte ihr der Graf ein Perlenhalsband um, das hunderttausend Louisd'or kostete. Um seine Frau unsterblich zu machen, beschloß endlich der Graf einen Garten anzulegen, der ihren Namen tragen, und Alles übertreffen sollte, was die Welt in dieser Art gesehen. Er wählte dazu ein großes Landstück aus. Zweitausend seiner Bauern arbeiteten zehn Jahre lang daran, er gab über zwanzig Millionen Gulden aus, und verwirklichte endlich bei Tulczin die Schilderung Tasso's von den Gärten Armidens. (Sophiowka ist nach der letzten Revolution in Polen den Krongütern einverleibt worden, und heißt jetzt Czaritzine-Sad, oder der Garten der Czarin). Nach dem Tode des Grafen erbte Sophie dessen unermeßliches Vermögen, und es begann nun für sie ein neuer Lebensabschnitt. Sie milderte das Schicksal ihrer zahlreichen Unterthanen, baute Schulen und Straßen, legte Fabriken u. s. w. an, und wollte endlich auf ihren Besitzungen in der Krim auch eine Stadt, Sophiopolis, gründen, welche durch alle Künste geschmückt werden sollte. Schon waren die Pläne entworfen, aber die Ereignisse, welche nach 1811 eintraten, verhinderten die Ausführung. Die Gräfin von P., die allbewunderte schöne Xanariotin, starb am 2. Juni 1829 in Berlin.

(Balzac.) Der bekannte französische Romanschriftsteller möchte gern, daß man glaube, er gehe nur mit Fürsten, Marquisen und Ministern um, eine Marotte, die einem geistreichen Manne vielleicht weniger zu verzeihen ist, als jedem andern. Vor einigen Tagen nun begegnete Hr. B., ein junger Schriftsteller, dem Herrn von Balzac, der, Arm im Arm, mit einem andern Herrn ging. B. grüßte ihn und blieb stehen, um mit dem berühmten Dichter einige Worte zu sprechen. „Mein Fürst," sagte Herr von Balzac sogleich, indem er sich an den Herrn wendete, mit dem er ging, „erlauben Sie mir, daß ich Ihnen den Herrn von B., einen jungen Gesandtschaftssekretär, vorstelle." Herr B. wunderte sich über diese Standeserhöhung nicht wenig, welchem ihm Balzac zuerkannte, sagte aber nichts dazu und ging weiter. Ein paar Tage darauf begegnete er Balzac wieder und er redete ihn mit der Frage an: „Warum gaben Sie mir letzthin den lächerlichen Titel eines Gesandtschaftssekretärs?" — „Lieber Freund," antwortete Balzac, „ich war auf dem Spaziergange bereits mit drei Literaten zusammengetroffen, und da ich einen fremden Fürsten begleitete, so wollte ich nicht, daß derselbe glaube, ich kenne nur solche Leute. Ich erhob Sie deshalb zum Gesandtschaftssekretär, um ihm eine andere Meinung von meinen Bekanntschaften beizubringen." — „Aber," fiel lebhaft Herr B. ein, „Ihr Fürst ist ja ebensowenig Fürst, als ich Gesandter bin. Ich kenne ihn recht wohl von Ansehen; er ist ein Notar aus Versailles." — „Sie kennen ihn?" entgegnete Balzac, „und er kennt Sie auch?" — „Ich glaube es." — „So habe ich," setzte der Dichter hinzu, ohne im Mindesten in Verlegenheit zu gerathen, „an diesem Tage viel Unglück gehabt; ein anderes Mal werde ich mich besser vorsehen."

— Ein Reisender, der im vorigen Jahre Granada besuchte, sagt von den dortigen Frauen: sie haben die Mantille, den schönsten Kopfputz einer Spazierin, noch nicht abgelegt. Ein Damenhut ist in Granada eine Seltenheit. Die schwarze Spitzenmantille umhüllt das Gesicht und an jedem Schlafe tragen sie eine rothe Nelke. So gehen sie, den Fächer in der Hand, in Atlasschuhen rasch und majestätisch einher. — Die Liebe scheint in Granada die einzige Beschäftigung zu sein. Kaum hat man zwei oder drei Mal mit einem jungen Mädchen gesprochen, so erklärt die Stadt beide für Novio und Novia, d. h. für Braut und Bräutigam. Diese Galanterie ist indeß mehr scheinbar, denn trotz den schmachtenden Blicken, trotz den zärtlichen Unterhaltungen, trotz dem Worte querido (lieber), das man den Namen vorsetzt, darf der Herr sich keine Freiheit gegen das Mädchen erlauben. In Granada würde es etwas Unerhörtes sein, wollte man einer verheiratheten Frau den Hof machen, dagegen findet man es ganz in der Ordnung, daß man sich mit den jungen Mädchen beschäftigt. Ein Novio sieht seine Novia des Tages zwei bis drei Mal, spricht mit ihr ohne Zeugen, begleitet sie auf der Promenade und plaudert mit ihr Abends am Fenster. Diese Plaudereien dauern oft bis zwei oder drei Uhr Früh, worüber man sich nicht zu wundern braucht, da die Spanier einen Theil des Tages über schlafen. In allen Straßen hört man Serenaden; früher wurden in einer Straße nicht zwei Ständchen geduldet; der, welcher zuerst mit seiner Guitarre ankam, duldete es nicht, daß noch ein anderer die Stille störe. Diese Forderung hielt der Verliebte mit dem Degen oder dem Dolche aufrecht, wenn nicht eine Patrouille erschien. In diesem Falle vereinigten sich die beiden Nebenbuhler und griffen die Patrouille an, um sodann erst ihren Privatstreit untereinander auszumachen. Jetzt ist man nachsichtiger geworden und Jeder kann unter den Fenstern seiner Donna singen, ohne daß ihn ein Anderer vertreibt.

— Vor einiger Zeit verdiente sich in Turin eine Frau ihren Unterhalt durch das Einfädeln einer Nadel. Jeden Tag um zwölf Uhr nämlich breitete sie einen Teppich auf dem großen Platze aus, drehte sich auf demselben schnell wie ein Kreisel oder wie eine Bajadere um sich selbst herum, und fädelte dabei eine Nadel ein, wofür sie von den Umstehenden eine kleine Gabe erhielt. —

— England verbraucht jährlich beinahe 118 Millionen Pfund gewöhnliche Seife. —

— Der Luxus und die Mode drängen sich überall ein und reichen selbst bis zu den Couverts der Briefe und dem Siegel, das dieselben verschließt. Es ist jetzt einer eleganten Dame ebensowenig gestattet, auf gewöhnliches Briefpapier zu schreiben, als ohne Handschuhe auszugehen oder in einem Hute bei einem Balle zu erscheinen. Die Briefbogen sind von glasirtem Papiere und haben gravirte kolorirte Chiffern, Blumeneinfassungen oder gemalte Verzierungen. Auch die Couverts haben eigenthümliche Einfassungen, welche durch eine Maschine gemacht werden und vortrefflich aussehen. „L. M."

Lokal-Perspektiv.

Das Restaurationsfest zu St. Marx.

Am vergangenen Sonntage, den 31. Juli, fand im Bürger-Versorgungshause zu St. Marx das Restaurationsfest Statt. Nach einem feierlichen Gottesdienste begaben sich sämmtliche hohe anwesende geistliche und Civil-Behörden, in Begleitung des Herrn k. k. wirkl. Regierungsrathes und Bürgermeisters J. Czapka, und der Bürgerspitals-Wirthschafts-Kommission, in sämmtliche Lokalitäten des Hauses, um solche zu besichtigen, und sohin in dengeräumigen, den Bürgern eigends gewidmeten Garten, dessen Eingänge mit einer großartigen Triumphpforte und einer passenden, auf die Wohlthäter des Hauses bezüglichen Devise, geschmückt waren. In diesem Garten waren ringsherum gedeckte Tafeln angebracht, an welchen die armen Bürger und Bürgerinnen saßen, während in der Mitte ein großartiges, mit Blumen und den Bildnissen Ihrer Majestäten geziertes Zelt prangte, und gegen die Mitte des Gartens noch zwei Seitenzelte angebracht waren. Die hohen Anwesenden begaben sich sonach in das Mittelzelt, worauf zur Bewirthung der armen Bürger und Bürgerinnen geschritten ward, denen die Speisen durch die Herren Unteroffiziers vom ersten Bürger-Regimente zugetragen und serwirt wurden. Während der Tafel führten die in den beiden Seitenzelten untergebrachten Musikbanden die herrlichsten Tonstücke aus. Wer vermag das Gefühl dieser armen, größtentheils am Abende ihres Lebens schon befindlichen Bürger und Bürgerinnen zu schildern, als sich sämmtliche hohe Anwesende durch die Reihen der Tische, — an welchen 321 Personen im Freien bewirthet wurden, — bewegten, und denselben Worte des Trostes und fernerer Berücksichtigung zuflüsterten, während die beiden Banden die Volkshymne: „Gott erhalte Kaiser Ferdinand," anstimmten, bei welcher ein allgemeines einstimmiges „Vivat hoch!" erschallte, und die Greise mit zitternden Händen die Toaste ausbrachen. Die bürgerlichen Innungen leisteten freiwillig Beiträge, und es wurden sämmtliche Pfründner dieses Hauses, jeder mit 1 fl. K. M., beschenkt, so wie sie auch Naturalien erhielten; das bürgerl. Handelsstands-Gremium übernahm die Bewirthung der Pfründner aus Eigenem, und schloß sich so den Korporationen, welche die Bewirthung in früheren Jahren leisteten, würdig an. Dieses Fest wurde auch durch die Ausrückung des ersten Bürger-Regiments, des Scharfschützen-Korps, und einer Abtheilung Kavallerie verherrlicht.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 361.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 156. Sonnabend, den 6. August 1842. Sechster Jahrgang.

Der Mann aus dem Schranke.

Eine räthselhafte Geistergeschichte.

Von Johann Heinrich Mirani.

Motto: Sonderbar — aber wahr!

In einer heiteren Gesellschaft, wo die heterogensten Dinge die Konversation bildeten, kam das Gespräch auch auf Ammenmärchen, und als Folge dessen auf Geistergeschichten. Es entstand ein großer Streit über die Hamletsfrage: Sein oder Nichtsein! d. h. über die Frage, ob an all' den verschiedenen Märleins, Sagen ꝛc., welche man über die Existenz der Geister je erzählt, gedruckt oder geschrieben hatte, ob an all' diesem ein wahres Wort sei oder nicht? Einige erklärten Alles geradezu für eine Lüge, für die Ausgeburt erhitzter Phantasie ꝛc., Andere behaupteten, es sei ein unbekanntes Etwas in der Natur, das uns mit der Geisterwelt in Verbindung bringe. Zur Bekräftigung dessen wurden mehrere Histörchen erzählt, und von den Geisterläugnern widerlegt. Viel von dem Erzählten wurde für einen Traum gehalten, manches als Folge der in den Kinderjahren eingesaugten Ammenmärchen erklärt, welche die Phantasie mit derlei Spuckbildern selbst in reiferen Jahren nicht verschonen, und manches wurde auf die natürlichste Art widerlegt. Die Ungläubigen wußten ihre Opposition so zu behaupten, daß endlich die Erzähler sich ihrer Leichtgläubigkeit schämten, und selbst die Partie ihrer Gegner ergriffen.

Schon als Knabe habe ich über alle Spuckgeschichten gelacht, und galt unter meinen Gespielen für den ungläubigen Thomas. Diese Ungläubigkeit habe ich noch nicht abgelegt — obschon ein Erlebniß ihr einen gewaltigen Stoß versetzen sollte. Dieses Erlebniß erzählte ich auch der frohen Gesellschaft, und bat, mir dasselbe auf eine natürliche — oder welche Weise immer zu erklären. — Nachdem ich meine Erzählung beendet hatte, fand sich Niemand, der mir eine triftige Entgegnung machen konnte, und Alle meinten einstimmig, die Geschichte wäre wirklich höchst sonderbar!

»Aber wahr!« erwiederte ich.

»Der Sonderbarkeit wegen, solltest Du das Erzählte doch veröffentlichen,« meinten Mehrere; und ein Unisono: »Ja, das thue!« lockte mir die Zusicherung ab.

Nachdem ich wiederholt von meinen Freunden um die Mittheilung ersucht werde, will ich, auf die Nachsicht der geneigten Leser bauend, den Wunsch erfüllen, um so lieber, da ich hoffe, daß sich vielleicht ein Gelehrter die Mühe nehmen wird, mich über diesen Fall zu belehren.

Es war im Jahre 1829, als ich mit meiner Frau eine kleine Reise unternahm, das berühmte P—mer Bergwerk in Böhmen zu besuchen. Ich hatte einen tüchtigen Einspänner, mit dem ich es wagen konnte, den sieben Meilen weiten Weg in einem Nachmittag zurückzulegen. Unerwartete Geschäfte waren Ursache, daß ich erst um 4 Uhr von Prag wegfahren konnte. Mein Schimmel war ein braver Laufer, und obschon die vielen Berge seinem Rennen Einhalt thaten, fuhren wir doch Schlag Zehn durch das alterthümliche Thor der Bergstadt. Diese hatten wir nur dem Namen nach gekannt, hatten sonst nie etwas von ihrer Merkwürdigkeit gehört, noch gelesen, kurz — wir waren hier so fremd, wie ich es vielleicht in Amerika wäre.

Auf dem Pflaster der Stadt drohte mein sonst festes Steirerwagerl bei jedem Schritte des Pferdes zu zerbrechen, und im Schneckengange gelangte der Schimmel auf den Hauptplatz. In der Nähe des Städtleins befindet sich ein berühmter Wallfahrtsort, und von allen Gegenden strömen die Andächtigen herbei. Schon auf dem Wege hörte ich, daß gerade an diesem Tage eine Menge Wallfahrer dahin gepilgert seien — desto mehr verwunderte ich mich, keine Seele auf dem Platze zu finden. Ich suche nach einem Gasthause, aber die Nacht war stockfinster, ich konnte keinen Schild wahrnehmen. Ich hielt stille, da hörte ich Tritte, Soldaten lösten einen Posten ab. Diese wiesen mich zurecht, und ich hielt vor einem hohen Thore. Nach langem Klopfen ward mir aufgemacht.

»Können wir hier übernachten?« frage ich.

»Wir haben nur Ein leeres Zimmer,« erwiederte ein junges Mädchen, »Sie müssen in der Schenke schlafen, vielleicht findet sich noch ein Plätzchen auf dem Stroh.«

»Da danke ich, liebes Kind, mit Stroh kann ich nicht vorlieb nehmen, aber Du sagst, es sei noch ein leeres Zimmer —«

»Ja, das ist halt —« sie stotterte.

»Nun, was ist?«

Jetzt erst bemerkte das Mädchen meine Frau, und sagte schnell:

»Ja, Sie sind nicht allein, ah! dann können wir Ihnen schon das Zimmer geben.«

Ich athmete wieder auf, empfahl dem Hausknecht mein Pferd, und folgte dem Mädchen.

Sie führte uns in ein großes Zimmer, das ich kaum übersehen konnte, so matt erleuchtete es die einzige Kerze, die das Mädchen auf den Tisch stellte, und mit dem Wunsche: »Gute Nacht, schlafens wohl!« sich schnell entfernen wollte.

Digitized by Google

»Halt!« rief ich, »wir wollen auch ein Nachtmahl haben.«

»Kann nicht dienen,« erwiederte sie rasch, »wir haben nicht einmal ein Stückchen Brot. Morgen sollen Sie dafür herrlich bedient werden.«

»So bringe mir wenigstens ein Bier!«

»Nun meinetwegen,« sagte sie zögernd, und nach kurzer Weile stellte sie zwei Gläser Bier auf den Tisch, und mit dem vorigen Wunsche schlüpfte sie aus der Thüre.

Ich lachte laut über die sonderbare Bedienung, dann ergriff ich das Glas und that einen sehr durstigen Zug.

Mich fieberte, nachdem ich getrunken, so schlecht war die braune Sauce. Wer das berühmte böhmische Bier trinken will, der findet es nur in den Umgebungen von Prag, und in der Stadt selbst, doch auf dem Lande ist ein guter Gerstensaft so selten, als im Winter eine singende Schwalbe.

Meine Frau hatte nicht einmal den Muth, das Getränk zu kosten, und ich rief nach Wasser. Todtenstille herrschte im Hause — ich bekam keine Antwort, deshalb nahm ich das Glas, und eilte in den Hof. Hier fand ich den Brunnen, löschte den brennenden Durst mit Wasser, und brachte ein volles Glas meiner Frau. —

Nun wir gestärkt waren, betrachteten wir das Zimmer, welches man eher einen Saal nennen konnte. Zur Rechten waren zwei Betten aufgestellt, die bis an die Decke reichten, und welche meine Frau für die wahrscheinliche Ausstaffirung lediger Töchter hielt, in der Mitte stand ein großer, runder Tisch, nach dessen roher Arbeit zu urtheilen, mußte er vielleicht Jahrhunderte überlebt haben. Die Sessel waren aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, und mit dem Tische von gleichem Alter schien ein ungeheurer Schrank, der einen bedeutenden Theil der Wand einnahm. An seiner Seite stand ein Bett, diesem gegenüber, ein zweites, Beide, nach dem wenigen Bettzeug zu schließen, für Gäste bestimmt. Die Breite des Zimmers war wohlgezählte 24 Schritte, so weit standen also die Betten von einander.

Es ist nicht zu läugnen, das Zimmer, von dem matten Scheine der Kerze beleuchtet, kam uns unheimlich vor, aber meine Frau theilte meine Gesinnungen, und so lang sie lebte, hörte ich keine Aeußerung von ihr, die nach der Kinderstube gerochen hätte. Unser Gespräch betraf die heutige Fahrt, und wir unterhielten uns mit der Hoffnung, endlich einmal ein großes Bergwerk zu sehen. Unter diesen Gesprächen warf ich mich in das Bett zur Rechten, mir gegenüber, in dem Bette neben dem großen Schranke, lagerte sich meine Frau.

Sie erzählte mir, was für Spielereien sie unsern Kindern mitbringen wollte, fragte mich deshalb um Rath, ich erwiederte auf Alles schlaftrunken: »Ja!« und während sie noch sprach, murmelte ich einige unverständige Worte und schlief fest ein.

Ein Stöhnen und Aechzen weckt mich aus dem Schlafe, ich denke noch zu träumen, aber die Seufzer werden immer lauter und horchend setze ich mich in dem Bette auf. Ein matter Mondschein ließ mich die Gegenstände ein wenig unterscheiden und mein erster Blick fiel auf den Schrank — er war geschlossen. Meine Besinnung hatte ich vollkommen, und war überzeugt, daß ich wache. Aber das Stöhnen klang so seltsam, und ich konnte in den ersten Augenblicken nicht genau unterscheiden, in welchem Winkel des Zimmers sich die wehmüthigen Töne vernehmen lassen. Plötzlich hörte ich ein klagendes: »Ach! Ach! Ach!« — »Das ist die Stimme meiner Frau!« denke ich erschreckt, springe aus dem Bette, ein Windzug streift an mir vorüber, und mir schien es, als hörte ich die Thüre des Schrankes sich öffnen und schließen. — Unterdessen stand ich an dem Bette meiner Frau — sie athmete jetzt auf, wie ein Mensch, der von einer großen Last befreit wird, dann folgten die kurzen Athemzüge eines Erschöpften. Ich nahm sie bei der Hand, strich ihre Stirne, von der ein kalter Schweiß herunterrann und suchte sie aufzuwecken.

»Jeanette!« rief ich, »was ist Dir? Jeanette!«

(Fortsetzung folgt.)

Epigramme

von Franz Fißinger.

Vergleichung.

Das Leben gleicht oft der Menagerie:
Da hat das meiste Glück ein feil'nes Vieh.

Bühnenreferate.

Gar oft bezeugt ein Referat,
Daß man nichts ist, nichts weiß, nichts hat.

Irrweg.

Ueber fremde Geistesarmuth
Immer Klagen und Beschwerden!
Willst Du, Mensch, durch dies Mandver
Etwa selber geistreich werden?

Eisenbahnnetz.

Eh' es noch war angefangen,
Blieb schon mancher Fisch d'rinn hangen.

Verkehrtheit.

Schreibst Du klar und verständlich, wird man daran nichts finden,
Schreibst Du mystisch, konfus, sucht man dahinter doch was. —

Poetenklage.

Die besten Lieder, — im Vertrau'n, —
Sind, leider! doch zum Verdau'n! —

Der Rath zu Krähwinkel.

»Viele Köpfe, viele Sinne,« warf der Bürgermeister hin;
Zwanzig hatten d'rauf gesprochen, und man fand doch keinen Sinn.

Vor- und Rückschritt.

Was man jetzt für Geist und Körper bietet, schlechter ist, wie nie,
Weil Industrie zur Kunst ward, und die Kunst zur Industrie!

Bedenkliches.

Kein Wunder, wenn die Denker sich bedanken,
Zu denken auf die Eigner von Journalen;
Gar selten ist Bezahlung für Gedanken,
Doch für Gedanken muß man oft bezahlen.

Geographisch-technischer Zweifel.

»Altmannsdorf, Gloggnitz, Mödling, Baden, Lysing,
Klamm, Brandhof, Gutenstein, Schneeberg und Hietzing,
Neunkirchen, Neustadt zieht und muß gewinnen.«
»Sprichst Du von Orten, oder von Maschinen?«

Mohn-Lyrik.

Auf das Essen neue Lieder, Lieder auf das Trinken wieder,
Auf die Liebe und den Wein, auf die Wonne und die Pein;
Auf den Tag und auf die Nacht, auf Natur und ihre Pracht,
Auf den Schlaf, und ihm allein, müssen Alle dienstbar sein!

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Czaar und Zimmermann.“ Komische Oper in drei Aufzügen. Text und Musik von A. Lorzing. Mad. Brüning und Hr. Granfeld, königl. hannövr. Hofopernsänger, als Gäste.

Ich habe mir oft sagen lassen müssen, und es mir später im Geheimen selbst gesagt: guter Referent, geht Deine Vorliebe für das Josephstädter Theater nicht zu weit? Möglich. Doch wurde diese Vorliebe vorgestern glänzend gerechtfertigt. „Czaar und Zimmermann,“ komische Oper in drei Aufzügen, Text und Musik von A. Lorzing, genialeS, deutsches Singspiel, musikalisches Genrebild, das unser trillerverwöhnter Geschmack befremdlich anstaunt, in ganz Deutschland gesungen und bewundert, saß wie weiland das wundersame „Freut Euch des Lebens!“ Schönes Mädchen aus der Fremde! Wie kömmst Du hieher? Wer brachte Dich zu uns? — Ehre, dem Ehre gebühret! Hr. Pokorny versucht alles Mögliche, was das Vergnügen der Freunde seines Theaters zu erhöhen im Stande. Referat über die Oper? Keines. Die Akten sind geschlossen, und hundert Hände haben sich als Siegel darüber wund geklatscht. Wollten wir die einzelnen Schönheiten rühmen, müßten wir mit der Ouverture beginnen, und mit dem Finale des dritten Aktes schließen. Aufführung? Ueber alle Erwartung gut. Hommages aux dames! Den Frauen den Vortritt! Mad. Brüning ist für das deutsche Singspiel wie geschaffen; wenn auch die Sängerin zuweilen etwas zu wünschen übrig läßt, so ersetzt es die Schauspielerin. Schade, daß Mad. Brüning mehr hüpft als geht. Mad. Klein gab die Rolle der Zimmermeisterin zur allgemeinen Zufriedenheit. Herr Granfeld? Angenehmes Organ, gute Schule, wackeres Spiel, herrlicher Vortrag, Aussprache deutlich in den kleinsten Nuancen. — Hr. Radi? Ein deutscher Buffo, wie wir sie leider so selten zu hören bekommen, einstimmig und mit Recht beklatscht. — Hr. Erl? Schöne Höhe. Beifall? Stürmisch. Wiederholungen? Zahlreich. Die Chöre, die Ensembles ließen fast nichts zu wünschen übrig. Ehre dem Hrn. Kapellmeister Witt! Das Orchester hielt sich vortrefflich, wie es denn überhaupt seit dem Wiedereintritte des Hrn. Groidl als Orchesterdirektor mit jeder neuen Piece seinen alten Ruf auf's Neue glänzend rechtfertigt. Dies war auch heute der Fall. Zwei Proben. Unglaublich. Und wäre Hr. Groidl mein Todfeind, dem Verdienste seinen Kranz! — Hr. Titl hatte die Arie des Hrn. Granfeld im ersten Akte trefflich instrumentirt. Die Melodie ist von dem talentvollen Sänger selbst. Das Haus war ziemlich voll. Se. k. k. Hoheit der Allerdurchlauchtigste Erzherzog Franz beehrten das Theater mit Allerhöchstihrer Gegenwart. L. S.

Wiener Badner-Papier-Bahn.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

E.

Lokomotiv: „Kaffeeheferl*).“

Lyrischer Erguß an die Kühe im Dobblhofgarten.

Im Balladen-Ton.

Im Stalle stehen lieblich Kuh an Kuh!
Muh!
Ihr holden Kühe, hört dem Dichter zu!
Muh!
Wie friedlich steht Ihr da, im bunten Kleid,
Euch trübt den Frieden Scheelsucht nicht und Neid!
Wie viel' Ihr auch seid da vom weiblichen Geschlecht,
Euch ist die nächste Kuh zu minder nicht, zu schlecht,
Ihr laßt die andern Kühe alle ringS in Ruh'!
O, Muh!
Sehr Muh!
Muh, Muh, Muh!

Man machet Euch den Hof am Abend und zu Fruh,
Muh!
Und doch ist keins von Euch auf d'Und're je jaloux,
Muh!
Allnächtlich habt Ihr hier die schönste Reunion,
Kartoffel und auch Heu serviert man im Salon,
Kein Faut macht Euch die Cour, und nennt Euch dann kokett,
Kein fader Geck beschnüffelt Eure Toilett';
Kein gold'nes Kalb blöckt schale Wort' Euch zu,
O, Muh!
Sehr Muh!
Muh, Muh, Muh!

Am Abend ist Lever, da strömet man Euch zu,
Muh!
Kömmt Mann und Frau und Kind, und Mopperl auch, per tout,
Muh!
Begehren: „Ein Kaffee und sieben Schalen geben's her!“
Vier Kinder und drei Hunde trinken sie bald leer,
Nun kömmt noch ein Adonis, Hut und Kopf aus Stroh,
Da wird's plaisir erst dick, in dulci jubilo,
Er raucht den Frau'n in's G'sicht, das ist so recht haut gout!
O, Muh!
Sehr Muh!
Muh, Muh, Muh!

Ja, das „Kaffeeheferl“ füllt die Hälfte unserer Tage hier aus! Ob aber Kaffee, wirklicher Kaffee das „Kaffeeheferl“ ausfüllt, das ist die große Kaffeefrage!

Kaffee! Vormittag Schwefel, Nachmittag Kaffee! Aber den Schwefel genießen wir, wie ihn die wohlthätige Natur uns gab, bei dem Kaffee gibt es hier viel Anstalten, die sich beim Kaffee das „corrigor la nature“ angewohnt haben! Der Himmel sei dem gnädig, der einen Kaffee trinkt, der aus einer solchen Korrektur gekommen ist! Wenn manches „Kaffeeheferl“ wüßt, was in manchem „Kaffeeheferl“ ist, das „Kaffeeheferl“ wär' in seiner Noth, nicht schwarz sondern roth! Aber Respekt vor dem Kaffee im Dobblhofgarten! Das ist noch echter Kaffee, altmodischer Kaffee, wo noch die gute Maxime gilt: „Lieber etwas mehr Kaffee, nur echten Kaffee!“ Das ist ein Kaffee, wie man ihn nur zur Zeit der Continental-Sperre getrunken hat! Und die Milch! Welche Milch! Solche Milch tranken selbst unsere neuesten Dichter nicht am klassischen Busen der Alten! Und das Oberß!

Hier weiß ich nicht, wie man eigentlich sagt! Sagt man das Oberß, der Oberß, oder die Oberß!? Wenn man sagt „der Butter,“ so muß man sagen: „das Milch“ und „die Oberß!“ Ich wußte lange nicht, wenn sagt man: die Butter, und wenn sagt man: der Butter? Endlich hat mir's Jemand erklärt: wenn es Butter von einer Kuh ist, sagt man: die Butter, ist's aber Butter von einem Ochsen, so sagt man: der Butter! — O, man lernt das Deutsche gar nie aus!

Also der Dobblhof-Kaffee sur ever!

Allein der wahre Natur-Genuß des Kaffeeß, der romantische Kaffee-Genuß, der Kaffee-Genuß mit Petersilie und grünen Grasflecken, die sogenannte, vielbeliebte, echt patriarchalische

„Kaffee-Lugelei,“

die findet man nur bei den sogenannten „Milchbäuerianen!“

Der Himmel sprach:

„Im Schweiße Deines Angesichtes sollst Du Kaffee trinken!“

Zu einer solchen

„romantischen Kaffee-Lugelei mit obligatem Grasgestank“

gehört Folgendes:

Theaterzettel.

Eine Frau als Kaffee-Lugelei-Hauptmännin.
Dito eine Frau als Flügelmann.
Dito eine Frau als Gugelhupf-Expedient.
Zwei, drei Frauen als Preisrichterinnen.
Mali, Sali, Mizi, Gust u. s. w. } Lugelei-Beflissene.

Einige zweibeinige Dienstboten, Kinder und Hunde von abwechselnder Erziehung, einige Körbe von innerer Zerrissenheit u. s. w. — Einige Herren mit großen Tabakpfeifen als Geisenschirme und hausfreundliche Messer. Im Hintergrunde hört man einen Misthaufen stinken. —

Wenn nun dieser „Natur-Kaffee“ ganz mit allen Chikanen genossen werden soll, so gehört auch dazu, daß der Tisch, auf dem man Kaffee trinken soll, wackeln muß, daß ein Stuhl nur drei Füße, und die Bank kein Brett zum D'raufsitzen habe, daß der Kaffee von zu Haus mitgeschleppt wird, daß er aus dem zerrissenen Papier halb verloren gegangen ist, daß nur fünf Oberßbecherl und zwei Untertassen da sind, daß die Kipfel bereits vergriffen, daß der Hund auf den Tisch springt und die saure Milch dem kleinen Jungen auf die Höslein schüttet, und daß endlich Jemand an den wackelnden Staat des Kaffeetisches stößt, und Kaffee, saure Milch und Oberß einen großen Wasserfall bilden, welcher die aufgeschlagenen Oberröcke der Damen überschwemmt! Großes Geschrei und Gelächter, die Hunde heulen, die Kinder quitschen, die Dienstboten lecken den Tisch ab, die Milchbäurin beklagt ihr Mahagony-Möbel und die

„romantische Kaffee-Lugelei“

endet zum allgemeinen Amusement!

(Schluß folgt.)

*) Provinzialausdruck für „Töpfchen.“

Digitized by Google

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Trauergottesdienst für den Herzog von Orleans) fand am 17. Juli in der jüdischen Synagoge zu Paris Statt. Eine von Leon Halevy verfaßte Hymne in französischen Versen machte einen tiefen Eindruck. Es war dies das erste Mal, daß eine religiöse Ceremonie in der Landessprache abgehalten wurde.

(Der verhinderte Meineid.) Ein von den Genfer Zeitungen erzählter Vorfall trägt den Schein, wie wenn eine höhere Macht dazwischen getreten wäre, um einen Meineid zu verhindern. Vor dem Handelsgerichte verweigerte ein Schuldner dem Gläubiger die kleine Summe von 40 fl. zu bezahlen. Die Beweise fehlten. Er bot sich an, den Eid zu schwören. Der Präsident hatte entweder wenig Zutrauen in des Schuldners Aufrichtigkeit, oder fühlte eine Abneigung, einen Eid für eine so geringe Summe schwören zu lassen; er versuchte daher, auf das Gewissen des Beklagten einzuwirken, und ihn zur Bezahlung der geforderten Summe zu bewegen. Alles war vergeblich. Der Schuldner blieb bei seiner Weigerung, und erbot sich zum Schwören des Eides, aber bevor er die Hand auf die Bibel legen konnte, wurde er plötzlich vom Schlag getroffen und starb auf der Stelle.

(Unglücksfall.) In Passy, bei Paris, ist eine würdige, 82jährige Dame der unseligen Gewohnheit, Nachts im Bette zu lesen, als Opfer gefallen. Die Bettvorhänge hatten Feuer gefangen; die Unglückliche war erst vom Rauch erstickt und dann verkohlt worden, und als man herbeikam, war nur noch eine Leiche zu finden.

Pesther-Ofner Kurier.

Die wichtigste und Hauptneuigkeit ist die Eröffnung der k. k. priv. ungarischen Kommerzialbank im hiesigen Handelsgebäude. Das erlangte allerhöchste Dekret zur Eisenbahn von hier nach Wien, erregte die lebhafteste Freude. Wir müssen uns beeilen, das noch Defecte in unserer Straßenverschönerung zu ergänzen, und unsere geselligen Institutionen jenen der herrlichen Residenz anzunähern, damit bis zur Vollendung der schnellen Kommunikation die Promenaden und Ausflüge in Ungarn's aufblühende Hauptstädte recht interessant werden. Welch' ein Gewinn steht uns von dieser Annäherung bevor! Welch' abwechslungsreiche Schaugenüsse erwarten die herzigen, heitern Wiener bei dieser raschen Kommunikation! Welchen Kredit werden unsere Berichte in dem allgelesenen „Humoristen" erlangen, wenn man binnen zwölf Stunden sich zu überzeugen im Stande sein wird, wie pünktlich, wie getreu wir unsere Referentenpflichten erfüllen. Freilich werden unsere Musentempel strengern Anforderungen ausgesetzt sein — aber die guten, lieben Wiener besitzen richtigen Kunstakt und werden billig richten. Wir sehen seit 8 Tagen in mehreren Wiederholungen die Feerie: „Der Zauberschleier," welcher in Ofen, durch die Energie und das wahrhaft künstlerische Talent des tüchtigen Dekorateurs Hrn. Horn ein verhältnißmäßiger gleich großer Succeß, wie in Wien bevorsteht. Man wird den Kräften der Ofner Bühne Bewunderung zollen müssen, erwägt man die Schwierigkeit, welche sie bei dem größern gebildetern Theil des Publikums, welche dieses Schaugericht in seinem vollen Glanze in Wien bestaunten, zu besiegen hatten. Nennen Sie es nicht übertrieben, wenn ich vielen bei Darstellung dieser Posse gegenwärtig gewesenen Wienern bloß nacherzähle, daß die wandelnde Schlußdekoration, die pittoresken Donauansichten von Wien inclusive der Pesther Donauzeile und der Kettenbrücke, die königliche Burg und die romantische Ratzenstadt Ofen's darstellend, jene in der Josephstadt weit, weit an perspektiver Kunstvollendung zurückstehe. Der Beifall bei Ansicht dieser Dekoration ist stets enthusiastisch. Die Darstellung anbelangend, ragen die Devektorice, Mad. Huber, Zelia, und Dlle. Jenny Rey, Wirthin, so wie die tüchtigen, denkenden und fleißigen Herren Fröhlich und Seydl am glänzendsten hervor. Seydl ist und bleibt ein unschätzbarer Schatz dieser Bühne. Direktor Huber hat sich durch glänzende Ausstattung dieser Piece die Gunst des Publikums garantirt. So fortgefahren und er ist geborgen.

Im Pesther Sommertheater fand gestern die sehnlichst erwartete, und durch eingetretene ungünstige Witterung hinausgeschobene Benefize-Vorstellung des vielbeliebten Opern-Regisseurs und Komikers Rott Statt. Nie war man auf eine Novität gespannter, wie auf diese Wahl des beliebten Benefizianten. Es war dies eine parodirende Posse in drei Aufzügen: „Ingomar, der Sohn des Waldes, oder: Liebe macht einen Bären zahm," von Ph. Weil. Eine Indisposition verhinderte mich, dieser Novität beizuwohnen, aber wie ich aus sichern Quellen vernehme, fand die Aufführung vor einem äußerst zahlreichen Auditorium Statt, das Sommertheater soll in allen Räumen, wie dies nicht anders denkbar, überfüllt gewesen sein, und der Benefiziant und die Hauptbeschäftigten sollen stürmischen Beifall erhalten haben, auch soll man den Dichter, wie man spricht, in dieser, in allen Theilen gelungenen Posse, nach den Schlußakten wiederholt stürmisch hervorgerufen haben, in dessen Abwesenheit Herr Regisseur dankend erschienen. Wir werden nach Wiederholung dieser, in gutem Rufe stehenden Novität, welche schon nächsten Mittwoch im Stadttheater, und kommenden Sonnabend, zur Benefize des Hrn. Nitsch in Ofen Statt finden soll, ausführlich auf dieselbe zurück kommen. D. J. N.

Amusantes.

— Was hatte Napoleon mit jedem Buchhändler gemein? — In Leipzig die größte Niederlage.

— Einem aufgeblasenen Schulmeister, der gewöhnlich gehänselt wurde, stellte Jemand die Räthselfrage: „Wie drückt man den Satz mit einem Worte aus: Er ist ein halber Narr?" Als die Antwort gegeben wurde: „Seminarist (Semi-Narr ist)," fuhr der Schulmeister heftig auf, und schrie: „Sie wollen doch nicht damit auf mich sticheln?" — „Keineswegs," versetzte der Andere, „denn Sie sind ein ganzer Narr." D. B.

Lokal-Perspektiv.

Großes Musikfest zum Besten der verunglückten Bewohner von Steyr. (Vorgestern im k. k. Augarten.)

Unser Zeitalter wird gottlos verschrien von manchen prüden Kleinigkeitskrämern ob seiner Mitleidslosigkeit und Engherzigkeit, und dennoch gab es niemals so viele Züge von wahrhaft großem Edelmuthe, von segensreichem Wohlthätigkeitssinne, und von engfreundschaftlichem Wirken, als in unserer Zeit. Wo es sich darum handelt, der leidenden Menschheit hilfespendend unter die Arme zu greifen, wo es gilt, die Fesseln des Unglückes theilnehmend zu lösen, da sind wir mit Herz und Hand dabei. Wien steht obenan in diesem Herz- und Handoffenhalten für seine leidenden Mitbrüder. Mag das Unglück in welcher Gestalt immer an seine Thür klopfen, der Wiener öffnet theilnehmend die Pforte, und weint mit den Weinenden, und tröstet die Trostbedürftigen mit Rath und That. — Eine neue Blume in dem reichen Kranze des Wohlthuns unserer Residenzbewohner sahen wir vorgestern in dem zahlreichen Besuche dieses Musikfestes erblühen. Auf's Neue legten die Bewohner der Kaiserstadt ihre Spenden auf den Altar der Wohlthätigkeit, und auf's Neue ward den verarmten Bewohnern von Steyr heilender Balsam auf die offene Wunde ihres Unglückes gelegt. — Und nun zu den Kunstgenüssen, welche uns geboten wurden. — Das Fest eröffnete Spontini's Ouverture zu „Ferdinand Cortez," mit Feuer und Kraftfülle exekutirt. Hierauf folgte der Kriegerchor aus der „Jessonda," welcher zwar an Rundung und Einheit nicht viel zu wünschen übrig ließ, doch von der Instrumentalmusik gedrückt, die gehoffte Wirkung nicht hervorzubringen vermochte. Um so besser gestaltete sich die Pregbiera aus „Moses," welche mit Sicherheit und Präcision gegeben, die Zuhörerschaft enthusiasmirte, und zur Wiederholung verlangt wurde. Die Solisten — mir unbekannte Dilettanten — genügten. Zum Schlusse: Beethoven's unsterbliches Meisterwerk: „die Schlacht bei Vittoria." Da trat der gewaltige, musikalische Heros wieder in seiner vollen, gigantesken Größe vor uns hin, wir hörten staunend mit heiligem Schauer den Klängen seiner großen Tonmuse, wir bewunderten diese geniale Urkraft und Kunstgewalt in Nachthabung des musikalischen Ausdruckes, wir waren begeistert von der Vollkommenheit dieser klassischen musikalischen Malerei, welche uns ein Schlachtgemälde in allen seinen nervenerschütternden Folgerungen so imposant, so riesengroß, so glänzend darstellte. Wir hörten die Truppen zum eisernen Würfelspiel sich sammeln, wir hörten die herausfordernden, kampfbegierigen Begrüßungen, und hörten das Toben und Rasen der Schlacht, das Aechzen und Winseln der Verwundeten und Sterbenden, und endlich die jubelnde, großartig erhebende Siegs-Symphonie, an welche statt dem fugirten Schlußsatze der Triumphmarsch aus dem Trauerspiele „Tanpeja" (D-dur) angereiht wurde. Die Wirkung hätte unbezweifelt größer sein müssen, wenn die Streichinstrumente besser bedacht gewesen wären, und wenn die Musikbanden zuweilen des Guten nicht zu viel gethan hätten. Es wäre übrigens nicht am Platze, wollte man einige Schwankungen und Verstöße — bei einem aus den heterogensten Elementen zusammengesetzten Orchester — splitterrichterlich auf die kritische Wage legen, genug, was zu leisten war, wurde mit Lust und Liebe geleistet. Hr. Ritter v. Luccam, welcher das Fest in Anregung brachte, und Hr. Edler v. Marinelli, welcher das Ganze leitete, verdienen unsere wärmste Anerkennung für ihre menschenfreundlichen Mühen.

Sonntag den 1. August findet auf der Eisenbahn des Vergnügens eine große Lustfahrt Statt.

Bahnhof: Brühl.

Ziel: Lust in den Bergen.

Lokomotive: Walzer. Polka. Galopp. Quadrille. Lebendiges Theater. „Zrini, oder: der Sturm auf Sigeth." Tanzunterhaltung im Freien. Imposantes Feuerwerk.

Conducteurs: Strauß und Nemetz.

Restaurateur: Wolfberger.

Retour-Lokomotive: Extra-Train der k. k. priv. Wien-Raaber Eisenbahn in jeder Stunde der Nacht.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

L. G. Saphir.

Nr. 157. Montag, den 8. August 1842. Sechster Jahrgang.

Der Mann aus dem Schranke.

Eine räthselhafte Geistergeschichte.

Von Johann Heinrich Mirani.

(Fortsetzung.)

Sie regte sich, schlug die Augen auf, ich rief nochmals ihren Namen, sie war ganz erwacht, faßte krampfhaft meine Hand, drückte sie an ihr wild tobendes Herz, und lispelte athemholend: »Ich danke Dir, daß Du mich aufgeweckt, Du hast mich von einem furchtbaren, entsetzlichen Traum befreit.«

»Was träumte Dir?« fragte ich.

»Nein, nein,« rief sie ängstlich, »frage mich jetzt nicht, nur nicht in dieser Nacht. Morgen sollst Du Alles erfahren.«

Meine Neugierde ließ mich noch manche Frage thun, aber sie schüttelte den Kopf und bat mich, in mein Bett zu gehen. Endlich gab ich nach, und obschon ich mich stellte, als ob ich schliefe, wachte ich doch und spähte, so gut es die Dunkelheit des Zimmers erlaubte, nach ihrem Lager. Sie hatte sich ruhig aufgesetzt, den Kopf mit der Hand gestützt, und blieb so regungslos, bis der erste Strahl der Morgenröthe in's Zimmer fiel. Leise stand sie dann auf, und trat an das Fenster. Es schien, als betete sie. Da war es lebendig auf dem Platze vor dem Hause, und der Gesang der Wallfahrer ertönte. Nun warf ich mich rasch in meine Kleider, und wir beschloßen, auf den Berg zu gehen, wo die Wallfahrtskirche steht.

Kaum traten wir aus der Thüre, kam uns das Mädchen entgegen, und fragte, ob wir frühstücken wollen.

Ich war gleich dabei, ein vorzüglicher Kaffee wurde uns vorgesetzt, meine Frau schenkte mir eine Tasse Schwarzen ein, den ich, so warm als möglich, hinunter schluckte — sie selbst leerte kaum eine halbe Tasse Melange — trotz meiner Anpreisung schien er ihr nicht zu schmecken.

Der Morgen war kühl, und wir gingen auf der gedeckten Stiege, die über den hohen Berg führt, zu der Kirche hinauf.

Unterdessen war lichter Tag geworden, und der Sonne Strahl blendete das Auge. Ich sah meiner Frau in's Gesicht, und eine Todtenblässe erschreckte mich. Das Glockengeläute rief uns in die kleine, aber reich geschmückte Kirche. Ein Oratorium wurde von dem dienstwilligen Küstner uns geöffnet, und wir sahen herab auf den silbernen Altar, auf das, mit Perlen gesticktem Kleide geschmückte Marienbild. Ein ehrwürdiger Greis verrichtete den Gottesdienst. Stille beteten Tausende von Gläubigen, es war ein Moment, der die roheste Seele zur Andacht stimmen mußte. Nach beendigtem Gottesdienste gingen wir in dem Kirchengang herum, und besahen uns die verschiedenen Votivtafeln.

Wir hatten unsere Pilgerfahrt beendet und standen vor dem Gasthause. Meine Frau weigerte sich einzutreten und schlug mir vor, nach dem etwa eine Stunde entfernten Bergwerke zu fahren, und falls dort kein Gasthof sein sollte, um Mittag halten zu können, das Essen bis auf die nächste Station zu verschieben.

»Was machen wir hier? und wozu sollten wir zurück?« setzte sie hinzu, »mir gefällt es in P... nicht.«

Ich fand ihren Vorschlag annehmbar, zahlte meine kleine Schuld und wir fuhren nach dem Bergwerke. Man hatte uns den nächsten Weg gewiesen, die Straße war nicht zu fehlen, und da der Morgen sehr angenehm war, ließ ich meinen Schimmel im Schritte gehen.

Wir schwiegen Beide und lauschten dem Gesange der Lerchen. Endlich unterbrach ich die Stille mit der Frage: »Was hat Dir geträumt?«

Meine Frau zwang sich zu lächeln und sprach: »Du wirst lachen, wenn ich Dir's sage — ich träumte von einem Geiste!«

»Das ist interessant am Tage,« lächelte ich, »aber Dein Stöhnen und Aechzen in der Nacht machte mir Angst.«

»Ich hatte aber auch einen angsterregenden Traum. Es war, als öffnete sich der Schrank, der nahe an meinem Bette stand, und aus diesem trat ein kleines, dickes Männlein, mit einem Vollmondsgesichte, aufgestülpter Nase, und borstigen, rabenschwarzen Haaren. In einen braunen Mantel gehüllt, nahte er meinem Bette, seine kleinen, grauen Augen glotzten mich an, ein teuflisches Lächeln verzog den zahnlosen Mund, er warf den Mantel zurück, und streckte die Hände nach mir aus. Diese waren das Entsetzlichste an dem Manne. Die Finger kurz und dick, und an der rechten Hand fehlte der Daumen. Mich angrinsend, packte er mich am Halse und drosselte mich mit aller Kraft, es war mir, als müßte ich sein Opfer werden, ich wollte um Hilfe rufen, konnte aber nicht, und glaube mir, ich denke, ich wäre erstickt, wenn dem Furchtbaren der Daum nicht gefehlt hätte. Nur dem fehlenden Daume verdanke ich es, daß ich noch Athem holen konnte. Plötzlich aber ließ mich der Entsetzliche los, und floh mit flatterndem Mantel dem Schranke zu, in dem er verschwand — Du riefst meinen Namen — und ich erwachte.«

Hätte ich nicht die frische Morgenluft eingeathmet, und Gottes herrliche, blühende Natur rings um mich gesehen, mich

Digitized by Google

würde eine unheimliche Furcht bei der Erzählung befallen haben, denn über meinen Rücken rieselte ein kalter Schauer.

»Es ist lächerlich,« fuhr meine Frau fort, »daß ich den Traum nicht aus dem Sinne bringen kann, denn ich sehe zu lebhaft die furchtbare Gestalt des Kleinen vor mir, ich könnte sein Bild zeichnen, wenn mir nicht grausen möchte vor dem Abscheulichen. Ich weiß, das Ganze ist ein Traum, doch würde ich um keinen Preis das Zimmer wieder betreten.

»Ich will meinem Freunde Karl Deinen Traum erzählen, bin doch neugierig, was der dazu sagt.«

»Nein, nein,« bat meine Frau, »das darfst Du nicht; Dein Wort darauf, Du erzählst es Niemanden; man würde mich meiner Angst wegen nur auslachen. Nicht wahr, Du sagst es vor Keinem?« schmeichelte sie, und ich versprach zu schweigen. Obschon ich den Traum mir lebhaft vorstellen konnte, und meine Phantasie mir das Bild des Mannes vorzeichnete, suchte ich es zu verdrängen, wozu die Gegend mir Gelegenheit bot.

Wir kamen in das Bergwerk, und ein nett eingerichtetes Wirthshaus ließ uns hoffen, einen Unterstand zu finden. Kaum hielt mein Wagen, kam auch schon die geschäftige Wirthin und bot uns ein Frühstück an.

Ich bestellte ein kompaktes — und erhielt zu meiner Verwunderung einen herrlichen Wein.

Die Wirthin meinte, daß sie mit Allem versehen sein müsse, indem die Herren Bergoffiziere bei ihr täglich speisen, und viele Gäste aus Prag und den Umgegenden hierher kommen.

Das war mir erwünscht, und ich bestellte ein Mittagsessen. Auf meine Frage, ob wir das Bergwerk sehen könnten, wies mich ein Steiger an den Herrn Bergrath.

Nachdem ich diesem meinen Wunsch äußerte und meinen Namen genannt hatte, erlaubte er uns nicht nur Alles zu besehen, er gab uns sogar einen Bergoffizier zur Begleitung mit, der auf die freundlichste und erschöpfendste Art die ganze Manipulation uns erklärte. Er überredete mich sogar, mit ihm einzufahren; während meine Frau bei den Seinen sich unterhielt, setzten wir uns in den Kübel ein, und fuhren in den St. Albrechts Schacht.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Ehevorgestern zum Vortheile der Schauspielerin Dlle. Tondoruffi: „Der Kirchtag in der Brigittenau.“ Vorher: „Der Weiberfeind in der Klemme.“

Die erstgenannte Posse ist ein Bruchstück aus der bekannten Spektakelgeschichte in der Brigittenau, und erhielt nur dadurch magnetische Zugkraft für das Publikum, daß der beliebte Volkssänger Moser mit seiner Gesellschaft in der Festszene Gesangstücke vortrug. Ich will nicht untersuchen, ob Bänkelsängerei auf die weltbedeutenden Bretter gehöre, aber das muß ich gestehen, daß ich bei dem Namen Moser immer an Pietro Bono, genannt Diavoletto denke, und an das, was Saphir über diesen schrieb. Satt von dem Anblicke des Allgewöhnlichen in Kunst, Leben und Literatur, angeekelt von der Mittelmäßigkeit, die mit sträubenden Mähnen sich als das Außerordentliche aufbläst, saturirt von den aschgrauen Erscheinungen der Tagtäglichkeit, welche im lächerlichen Dünkel das tausendäugige Pfauenrad schlagen, und den mit sich selbst kokettirenden bunten Schweif durch den gakernden Hühnerhof unserer Kenner, Gönner, Bewunderer und Beklatscher trutdahngefällig dahinschleppen, rette ich meinen windelweich zermürbten Geist zu Dir,

wackerer Moser, treuherziger Volkssänger.

Wahrlich, wer mir einen Stiefel aus Leder vollkommen macht, den achte ich höher, als wer mir einen Jupiter aus Marmor mittelmäßig macht; wer auf einer Maultrommel das „O, mein lieber Augustin“ vortrefflich spielt, ist mehr Virtuose, als wer eine Beethoven'sche Sonate auf dem Piano handwerksmäßig rupft, und wer solche treffliche, witzige, schlagende Original-Couplets singt, wie

Moser, der treuherzige Volkssänger,

der entzückt, ja begeistert mich mehr, als wer die rauschgold'nen Theaterhelden von Shakespeare bis Barry halbgut im Schweiße des Angesichtes herunterhaspelt. So urtheilte auch das Publikum, und stürmischer Beifall belohnte die Leistungen seiner Gesellschaft. Von den Beschäftigten sind außer der Benefiziantin, welche wie immer wacker spielte, noch Mad. Leinsitt, die Dlles. Weiler und Erhart, und die Herren Gross, Sämmerer und Stahl lobend zu erwähnen. Hr. Scholz gefiel nicht bloß in der Posse, er excellirte auch als Magister Lasenius im Lustspiele. Das Haus war — Folge der Hitze — nicht sehr voll.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Zweikampf im dritten Stocke.“ Posse in einem Akte, frei nach dem Französischen. Vorher: „Der Dachdecker.“ Komisches Gemälde in zwei Aufzügen, nach dem Französischen von Louis Angeli.

Das letztgenannte komische Gemälde ist bereits bekannt; die erstere Posse muß ein köstlicher, ergötzlicher Schwank genannt werden. Zwei Poltrons, die sich auf Pistolen fordern, Muth auf den Lippen, Feigheit im Herzen haben, und schließlich durch ein doppeltes „Blind geladen“ gerettet werden, das ist die ganze Geschichte, einfach, oft da gewesen, verbraucht, aber wie bereits gesagt, köstlich, ergötzlich, zum Tod lachen. Hrn. Beckmann's Spiel belohnt, hieße Wasser in das Weltmeer gießen oder Eulen nach Athen tragen. Es gibt notorisch bekannte Thatsachen, welche keiner Bestätigung durch das Lärmhorn der Kritik bedürfen. Es genügt, kurz anzuführen, daß Hr. Beckmann mehrmals lärmend gerufen wurde. Außer der lieblichen Erscheinung der Mad. Leinsitt, kommen noch die Mdes. Schmidt, Fehringer und Dlle. Lechner ehrend zu nennen. Hr. Börger war in einer zu unbedeutenden Rolle, Hr. Findeisen in einer zu bedeutenden beschäftigt, konnte also nicht genügen.

L. G.

Der Theater-Telegraph.

(Fanny Elßler) ist mit ihrer Gold- und Lorberladung aus der neuen Welt am 29. Juli, nach 19tägiger Ueberfahrt aus Halifax, auf dem Dampfboot „Caledonia,“ in Liverpool angekommen.

(Man liest im „Hamb. Telegraph:“) Dr. Laube hat in seinem Lustspiele „Rococo“ den Versuch gemacht, sich im Geist des französischen Konversationsstückes zu bewegen. Im Allgemeinen sollten unsere jungen Dramatiker diesem französischen Geiste nicht zu sehr vertrauen! Unser Publikum ist weit mehr geneigt, Lustspiele im englischen Charakter zu goutiren. Scribe's „Glas Wasser“ hat, als Lustspiel genommen, Niemand befriedigt. Man lacht darin nicht, man lächelt nur. Der Deutsche macht sich wenig aus sogenannten feinen Lustspielen, er will gesunde, kernige, naturwahre Lebensgemälde, in denen er sich selbst wiedererkennt. Der Deutsche will im Lustspiel lachen, nicht lächeln, er wird das englische, sich mehr den Posse nähernde Lustspiel immer den französischen, noch so geistreichen Kombinationen vorziehen. So fehlen auch in diesem „Rococo“ alle Ingredienzien eines deutschen Lustspiels. Es ist, wie aus dem Französischen übersetzt und würde doch auch in Frankreich nicht genügen. Es fehlen Witz-Beobachtungsgabe, gesunde Laune, es fehlen originelle Charaktere. Den Witz ersetzt Dr. Laube durch Prügel. Sein komischer Bedienter Lulpe muß das Publikum durch die Angst vor dem Stock seines Herrn belustigen. Das erinnert doch wahrlich zu sehr an den Geist der veralteten, extemporirten Komödie, der sich nur noch in den Policinellkasten erhalten hat. Das Sujet dieses Lustspiels sind: abhandengekommene Briefe. Man muß gestehen, daß es peinlich ist, fünf Akte hindurch nur von echten oder verfälschten Briefen reden zu hören. Man hat den Hauptgrund, warum dies mit so großen Verheißungen angekündigte Stück nicht gefiel, darin gefunden, daß es zu sehr auf äquivoquen Lebensverhältnisse gebaut ist; indessen liegt der Grund doch weit mehr in dem Mangel des bühnengerechten Geschickes, in dem überflutheud breiten und redseligen Dialoge, in dem Mangel jedes persönlichen Reizes, der in den vorgeführten Charakteren liegen sollte.

„Thaliabalia.“

(„Don Desiderio,“) neue Oper des Fürsten Joseph Poniatowski, ging im Metastasio-Theater in Rom mit Beifall in Szene.

Digitized by Google

Neuigkeits-Plauderer.

(Rubini,) sagt man, wolle nur für ein Kreuz der Ehrenlegion den Parisern wieder das hohe Glück zu Theil werden lassen, sein Falsett zu bewundern. Es ist sehr an der Zeit, daß welsche Sänger dem Staate Gesetze vorschreiben und sich selbst Orden dekretiren. O goldener Friede!

(Thorn) ist ein reicher, in Paris lebender Amerikaner, welcher Bälle und Concerte in seinem schönen Hotel gibt, und mit manchen begüterten und angesehenen Familien in Paris in Verbindung steht, was er zuweilen zu wohlthätigen Zwecken benützt. Er war es, welcher neulich in seinem Hotel zum Besten der deutschen Choristen, welche sich seit der verunglückten Opernunternehmung hier herumtreiben, ein Concert veranstaltet hatte. Wahrscheinlich werden in der Folge deutsche Künstler, welche nach Paris kommen, an ihm einen Beschützer und Einführer in die vornehme Welt finden, obschon die Virtuosität hier eher als anderswo des Schutzes entbehren kann.

(Man schreibt aus Wiesbaden:) „Unter den Künstlern aller Art, welche die Saison hierher zieht, fehlt es natürlich auch nicht an Daguerreotypisten, welche indessen in dem jüngstbin angekommenen Hrn. Karl Reisser aus Wien einen alles überflügelnden Rivalen erhalten haben. Hr. Reisser hat seine Lichtbilder, bestehend aus einzelnen Porträts verschiedener Größe bis zum kleinsten Format eines Brustmedaillons, aus Familiengruppen, Szenen und Gemälde-Kopien, in den Lokalitäten des Kursaals ausgestellt, und alle früher daselbst vorfindlichen Daguerreotypen sind plötzlich verschwunden, weil sie nicht den entferntesten Vergleich mit diesen höchst vollendeten Leistungen aushalten konnten. Hr. Reisser, ein sehr befähigter und fleißiger Chemiker, hat nämlich ein neues Verfahren und ein neues, vor ihm noch nie angewendetes Präparat entdeckt, wodurch er den Plättchen die größte Sensibilität für das Licht zu ertheilen weiß und so mit Hilfe seines höchst vollkommenen Apparats Lichtbilder von noch nie gesehener Vortrefflichkeit liefert. Diese sind keine grauen Quecksilberbilder, wie sie bisher vorgekommen, sondern ganz und gar einem ausgezeichneten Stahlstich ähnlich, weiß und schwarz für den Beschauer in jeder Stellung, mit sehr wohlerhaltenen Mitteltinten, und die Porträts mit besonderer Deutlichkeit in den Augen, die auf allen ähnlichen Bildern bis jetzt vermißt wurde. Hr. Reisser kommt eben von Paris, wo er acht Monate hindurch gearbeitet und mit seiner überraschenden Vervollkommnung der Daguerre'schen Erfindung solches Aufsehen erregt hat, daß dieselbe von Arago in einer Sitzung der Akademie besprochen wurde. Ebenso verschafften ihm seine gelungenen Arbeiten an vielen Höfen die ehrenvollsten Zeugnisse: Dokumente, die jedoch ganz überflüssig werden, sobald man nur eines seiner Bilder selbst in Augenschein nimmt. Zu den außerordentlichen Verbesserungen seines Verfahrens gehört auch die, daß er seine Lichtbilder für die Dauer zu fixiren versteht, so daß sie nicht, wie die bisherigen, im Laufe eines Jahres abblassen und in mehreren Jahren vielleicht ganz verschwinden, sondern sich immer in gleichem Ausdruck und in derselben lebendigen Schärfe erhalten. Hrn. Reisser's Leistungen im Porträt sind die treueste, verläßlichste Abschrift der Natur und dazu kommt noch die Annehmlichkeit, daß er in kürzester Zeit (je nach dem Grade der Tageshelle in 20 bis längstens in 45 Sekunden) das Porträt einer einzelnen Person oder einer ganzen Gruppe abnehmen und auf Verlangen, so oft es gewünscht wird und immer gleich treu, vervielfältigen kann; wodurch seine Kunst die bereitwilligste und sicherste Dienerin der Liebe, der Freundschaft und der Familienwünsche wird. Der wohlunterrichtete Chemiker hat die Lichtbilderei zu einer von Daguerre selbst als möglich bezweifelten Höhe vervollkommnet und leistet Außerordentliches darin; er wird sich, wenn die zahlreichen hiesigen Aufträge erfüllt sind, den Nachbarstädten zuwenden und in Frankfurt, Mainz und Darmstadt seinen Aufenthalt nehmen, und wir halten es daher für eine Pflicht der Wahrheit, das Publikum auf seine vollendete und zugleich unfehlbare Methode aufmerksam zu machen."

(Zwei schwarze afrikanische Geistliche,) welche in Paris leben, lasen am Montag in der Kapelle von Neuilly eine Seelenmesse für den verstorbenen Herzog. An demselben Tage wohnte in St. Sulpice eine große Anzahl Neger beiderlei Geschlechts der Todtenmesse bei.

(Das größte Dampfschiff der Welt.) „Great-Britain" (Großbritanien) heißt das Riesen-Dampfboot, das auf den Werften bei Bristol, wo auch der „Great-Western" erbaut wurde, in einigen Tagen vom Stapel gelassen wird. Es ist das größte Dampfschiff der Welt, denn es bekommt Maschinen von tausend Pferde Kraft, die durch zwei Kessel in Bewegung gesetzt werden; es hält 3600 Tonnen, ist 325 Fuß lang, 51 Fuß breit und 33 Fuß tief; es wird für 360 Passagiere eingerichtet, und im großen Salon können bequem 330 Personen essen. Das Kohlenmagazin kann mehr als 1000 Tonnen Brennmaterial fassen.

(In Folge der vielen Selbstmorde,) welche durch das Herabstürzen von dem Triumphbogen der Etoile in Paris begangen wurden, hat der Polizei-Präfekt verordnet, daß Niemand mehr allein die Plateforme besteigen soll.

(Selbstmord.) In Frankreich kommen die Selbstmorde à la Bonaca sehr in Mode. So kam vor Kurzem eine junge, elegant gekleidete Dame in ein Badehaus zu Havre, und verlangte ein Bad. Als man sie in ein Zimmer geführt hatte, schickte sie die Dienerin mit dem Bedeuten fort, sie wolle eine Stunde im Wasser bleiben, und man könne sie allein lassen. Wenige Augenblicke nachher vernahm die Dienerin ein sonderbares, unnatürliches Geräusch; sie öffnet die Thüre, und findet die Dame ohnmächtig in ihrem Blute schwimmend. Sie hatte sich die Ubern am Arm geöffnet.

(Entdeckung.) In einer Versammlung der königl. geographischen Gesellschaft in London berichtete Hr. Murchisson, daß ein Beamter der Regierung, bei einer Fahrt auf dem Judastrome in Afrika von Osten nach Westen, einen bedeutenden Landstrich entdeckt habe, der von einer Pygmäen-Race, nicht über vier Fuß hoch, mit einer sonderbaren Religion und Regierung, und genau den Pygmäen des Herodot gleichend, bewohnt werde.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Ein ungedruckter Brief von Walter Scott.

Der englische Bildhauer Joseph, der sich eines bedeutenden Rufes erfreut und jetzt den Auftrag erhalten hat, das Denkmal für den berühmten Maler Wilkie auszuführen, erhielt im Juli 1823 von Walter Scott einen Empfehlungsbrief an Lord Byron, der sich damals in Livorno aufhielt. Da aber Byron am 24. Juli 1823 seine verhängnißvolle Reise nach Griechenland angetreten hatte, und daselbst schon am 19. April 1824 gestorben war, so konnte Joseph weder seinen Brief abgeben, noch Byron's Büste modelliren, wie es Walter Scott gewünscht hatte. Der Brief Walter Scott's enthält Folgendes:

„Mein theurer Lord Byron! Der Ueberbringer dieses ist Herr Joseph, ein vielversprechender, junger Bildhauer, der jetzt nach Italien geht, um sich daselbst in seiner Kunst zu vervollkommnen. Seine Büsten haben viel Aufmerksamkeit erregt, und Viele halten ihn für unseren hoffnungsvollsten Künstler nach Chantrey, der weit mehr Arbeit angenommen hat, als er je in seinem Leben ausführen kann. Doch Sie werden selbst über Herrn Joseph's Talent mit eigenen Augen urtheilen, da er mehrere Proben seiner Arbeiten und einige Gypsabgüsse von den Büsten berühmter Personen, die Ihnen bekannt sind, mit sich bringt. Diese Abgüsse sind eben so treu, wie die marmornen Originalbüsten, nach denen sie genommen sind. Jetzt ist der Zweck meines Briefes die dringende Bitte, daß, wenn Sie nach Ihrer eigenen Beurtheilung, nicht nach meiner Empfehlung, die in den schönen Künsten nichts werth ist, den Herrn Joseph der Aufmunterung für würdig halten, Sie sich so viel Zeit erübrigen mögen, um ihm zu sitzen, was so viel heißt, als ihm eine große Feder auf seinen Hut stecken, wenn er nach England zurückkehrt, und was einen sehr wichtigen Einfluß auf sein Schicksal haben wird, wenn ihm die Arbeit gelingt. Uebrigens muß ich Ihnen gestehen, daß ich ein kleines Privat-Interesse dabei habe, daß Sie dem Herrn Joseph diese Bitte gewähren; denn, wie Tony Lumpkin sagt, ich würde mich über Ew. Lordschaft nicht so sehr deshalb grämen, daß Sie ihm seine Hoffnung vereitelten, wenn nicht zugleich auch meine Hoffnung damit vereitelt würde, da er, wenn Sie ihm zu Ihrer Büste sitzen, den Befehl hat, für mich ein Exemplar in Marmor auszuführen, das einer meiner Laren in Abbotsford werden soll. Ich bin fortwährend, mein theurer Lord, mit wahrer Aufrichtigkeit der Ihrige.

Edinburg, im Juli 1823. Walter Scott."

M. f. L. d. A.

Musikalisches.

(Madrid.) Bei einer der eleganten Soiréen, welche der Regent Espartero zu geben pflegt, sang auch Mme. Gorostiza, eine ausgezeichnete Sängerin, die von ihrem Bruder, Hrn. Waldemosa, einem als Pianoforte-Spieler und Sänger, wie als Komponisten gleich ausgezeichneten Künstler begleitet wurde. Das Talent der Mme. Gorostiza hat große Aehnlichkeit mit dem der Mme. Damoreau, so wie man ihrem Bruder den Namen des spanischen Tamburini gibt. Hr. Waldemosa hat bei jenen Soiréen auch mehrere vierhändige Stücke mit der Herzogin de la Viktoria (der Gemahlin des Regenten) vorgetragen.

Amusantes.

— Die Berliner Singakademie führte das „Weltgericht" von Schneider auf. Ein Suitier wurde gefragt: ob er hingehen würde? — „Ach," antwortete er, „mein Schneider macht mir schon so viel mit dem Stadtgericht zu schaffen, daß ich vor Schneider's „Weltgericht" allen Respekt habe.

— Bieweg legte sein Geschäft als Buchhändler in Berlin nieder und nahm Antheil an Viehlieferungen für die Armee. L. Müllner äußerte: „Jetzt heißt es nicht mehr Buchhändler Bieweg, sondern Viehhändler Buchweg."

— „Schonheit ist doch der Vorzug der Damen!" äußerte eine aufgeputzte Kokette. — „Oder auch nur der Anzug," replizirte Magister Iron.

— Plato studirte bei vielen Philosophen, gab sich lange, saure Mühe, machte Reisen, war wohl kein produktives Genie, auch kein dichterisches, sondern ein langsamer Kopf. Gott gibt es dem Genie im Schlafe. Was er ihnen im Schlaf gibt, sind dafür auch nur Träume. (Hegel.)

Digitized by Google

Kurioſes.

— Im Reichenbach'ſchen „Konverſations-Lexikon“ wird Freiligrath mit folgenden Worten geſchildert: Freiligrath, ethnographiſch-orientaliſcher Dichter in deutſcher Mundart, geiſtreichſter Kaufmannsdiener Deutſchlands, Freund und Landsmann Grabbe's.

— In einem alten Buche finden wir folgende Strophe:

In Deutſchland ſind die Hirſche weit behender,
Als man ſie and'rer Orte ſchätzt,
Indem ein guter Sechszehnender
Quer über dreier Fürſten Länder
In zehn Minuten ſetzt. „Dyſb.“

Bunterlei.

(Herren-Spiegel.) Wenn ich anfange, das männliche Geſchlecht zu vergleichen, kann ich ſobald nicht aufhören. Da nenne ich es erſtens die Kraftſuppenanſtalt des himmliſchen Kochs zur Stärkung der weiblichen Schwächlinge. Ich nenne das Herz der Männer eine Burg, von der man glaubt, die Thore ſeien eiſenfeſt, welche aber junge Mädchen butterweich gefunden haben. Ich vergleiche ihre Herzen mit Trommeln, auf welchen man jeden Augenblick Feuerlärm ſchlagen kann; mit einem Konverſations-Lexikon, worin man alle weibliche Namen findet; mit der Erde Tiefe, die keinen Grund hat; mit einem Spiegel, wo jede Hineinſchende herausguckt, und mit einem Haarzopf, in dem ſich Alles verwickelt. Ich nenne der Männer Falſchheit das Engros-Geſchäft der Welt, und ihre Art zu lieben ein Spiritusfeuer, das einen blauen Dunſt verbreitet. Ich heiße die Mode den Blumentopf der Männer, und die Schneider die Stammbuch-Inhaber unbezahlter Freundſchaft. Ich nenne den Mund der Männer den Geburtsort der Schmeichelei, ihr ganzes Daſein eine politiſche Charlatanerie; ich nenne ihre Schwächen die navariniſche Kriegsliſt, ihren Huſten (oder Kartarrh) das Zeichen zum Angriff, und ihre übrige Schmerzen die Unterhandlungen zum Waffenſtillſtand. Ich vergleiche ihr Lächeln mit einer blanken Scheere, die beim jedesmaligen Zuſammenziehen ſchneidet, ihre Blicke mit einem Funken, der unter Schießpulver fällt, und ihren Händedruck mit der Preßfreiheit. Ich nenne die Reit-, Jagd- und Spielluſt der Herren die Zerſtreuungs-Aſſekuranz der Liebe. Wenn ſie ſagen: „Ich liebe Dich!“ ſo halten ſie Hauptprobe von der Vorſtellung, die ſie bei einer Andern geben. Der Verſuch, einen treuen Geliebten zu finden, iſt die Kunſt des Ulmer Schneiders, welcher fliegen wollte. Ich vergleiche das Mädchen, das einen treuen Geliebten gefunden zu haben glaubt, zu einer unkundigen Schauſpielerin, die den Kaſpar für den Freiſchütz hält. Ich vergleiche Diejenige, der eine erfahrene Untreue ſchmerzt, mit einer Schachkönigin, die nach langem Kampfe matt wird. Ich vergleiche das männliche Geſchlecht mit Diſteln und Dornen, die ſich gewöhnlich zu den Roſen geſellen, und vergleiche mich ſelbſt zu einer Ausnahme in der Regel; doch rufe ich am Schluſſe im Namen aller Männer mit Maria Stuart: „Das Aergſte weiß die Welt von uns, und wir können ſagen: „Wir ſind beſſer als unſer Ruf.“

— Es ſind jetzt einige bedeutende Erfindungen in voller Ausführung, welche mit Recht die Aufmerkſamkeit des Publikums in Anſpruch nehmen und beſonders dem Pariſer Gewerbsfleiße förderlich ſind. Dahin gehört die Vergoldung mittelſt des galvaniſchen Prozeſſes, welche nicht mehr eine bloße Theorie iſt, ſondern bereits in einer Fabrik betrieben wird. Paris hat bekanntlich in allen Luxusgegenſtänden einen wohlverdienten Ruf. So hat es ſich auch ſchon lange durch ſeine Vergoldungen ausgezeichnet. Aber dieſe Kunſt konnte bisher nur mittelſt des Queckſilbers betrieben werden, deſſen Ausdünſtungen der Geſundheit ſehr nachtheilig ſind; dabei war die Vergoldung von Sachen, welche mit kleinen Zierathen verſehen ſind, ſehr ſchwierig. Die Folgen der neuen Erfindung werden ſich nun bald im gemeinen Leben bemerklich machen, und man verſpricht uns ſchon vergoldete Küchengeſchirre und vergoldetes Handwerkszeug, oder wenigſtens verſilbertes, oder im geringſten Falle verzinntes. Ein ſinnreicher Kopf, hat die neue Kunſt auch ſchon auf das Daguerrotyp angewendet. Bekanntlich müſſen die dazu gebrauchten Platten verſilbert ſein, und dies hat die daguerrotypiſchen Bilder bis jetzt vertheuert. Durch die neue Kunſt wird aber das Kupfer ſo leicht verſilbert, daß die im Preiſe fallen müſſen, und der königlichen Akademie ſind bereits auf dieſe Art zubereitete Platten eingereicht worden.

— Der leidige Gebrauch der Fremdwörter gibt oft zu lächerlichen Dingen Anlaß, denn Viele haben die Sucht, Fremdwörter zu brauchen, ohne ihren Sinn zu verſtehen. So ſchreibt Einer in der Leipziger „Allgemeinen Zeitung“ von einer Brandverſicherungs-Aſſekuranz. Der kluge Fremdwörtler hat alſo nicht gewußt, daß Aſſekuranz und Verſicherung daſſelbe iſt, und man könnte mit demſelben Rechte, wie er obiges Wort braucht, von hölzernem Holz oder ſteinernem Steinpflaſter ſprechen. Iſt doch für ein Schreibpult der Ausdruck Schreibſekretär in Berlin ganz und gäbe. So ſprach ein Anderer in einer rheiniſchen Zeitſchrift von dem allerdings unüberlegtem Plane, die Mindener Eiſenbahn längs der Ruhr durch die Kohlenzechen zu führen, und nannte ihn eine pittoreske Idee. Das iſt offenbarer Unſinn, und nur daraus zu erklären, daß der gelehrte Mann nicht gewußt hat, daß pittoresk auf deutſch maleriſch heißt. Kammerjungfern und andere Leute werden in unſern Luſtſpielen lächerlich gemacht, indem man ſie Fremdwörter falſch gebrauchen läßt — was ſoll man aber von Zeitungsſchreibern ſagen, die es juſt wie die Kammerjungfern machen? Leider gibt es auch noch in anderer Beziehung viel Kammerjungfernzeug in unſern Zeitungen.

— In Malten's Weltkunde heißt es: „Deutſchland iſt Europa's von der Fürſehung voraus beſtimmter Hauptmarkt und Stapelplatz.“ Die Deutſchen mißverſtehen dies aber, und laſſen ſich von den Amerikanern Segelmiſt, von den Engländern Federmeſſer, daß ſie ihre Federn ſchneiden können, oder fertige Stahlfedern, und von allen Ländern etwas bringen. Ihre eigenen Produkte verſauern, ihre Fabrikanten und Induſtrie-Menſchen müſſen verkümmernd ſich das Bischen Leben abquälen. — „Die großen, bisher ſo wenig benutzten und theilweiſe ſo arg vernachläſſigten Waſſerſtraßen Deutſchlands müſſen ſich gegenſeitig verbinden. Ihre bisherige Vereinzelung ohne Plan und Syſtem mußte nothwendiger Weiſe unfruchtbar bleiben. Erſt wenn Rhein und Donau, Weſer und Main verbunden ſein werden, wie jetzt ſchon Elbe und Oder, Weichſel und Warthe; erſt wenn das Netz der Eiſenbahnen ganz Deutſchland von der Oſtſee bis zum adriatiſchen Meere bedeckt: erſt dann iſt deutſche Eintracht, deutſches Wohlergehen, deutſche Macht feſt begründet und geſichert.

— Ein deutſches Journal bringt eine Ankündigung, wo une jeune demoiselle de la Suisse, qui ne parle point l'allemand, einen Platz als Erzieherin in Deutſchland ſucht. Kann man der geſunden Vernunft mehr in's Geſicht ſchlagen, als ſich zum Erziehen anbieten, und beſondern Werth darauf legen, die Sprache der zu Erziehenden nicht zu verſtehen? Und dieſe Anzeigen ſind häufig, und beweiſen, daß noch Albernheit und Dummheit genug in Deutſchland ſind, welche auf dieſelben eingehen, denn wer ſeinen deutſchen Kindern eine franzöſiſche Bonne hält, verdient wahrlich ſelbſt noch einmal in die Schule geſchickt zu werden, wo der Stock tüchtig an ihm zu üben ſein möchte. — Doch gegen Dummheit kämpfen Götter ſelbſt vergebens, und Verſtand läßt ſich nicht einprügeln. „Rh.-W. Anzz.“

— Die ruſſiſchen Forts in Caucaſus werden in der Regel an Flüſſen oder doch an Bächen angelegt, weil die Garniſon das Fort nicht ohne ſchwere Verluſte verlaſſen kann, um Waſſer und Holz zu holen. Oft aber leiten die Tſcherkeſſen das Waſſer oberhalb des Forts ab und zwingen ſo die Ruſſen, hervor zu kommen. Ein ruſſiſcher Offizier ſagte zum engliſchen Kapitän Jeffe, deſſen Reiſebemerkungen im vorigen Jahre zu London erſchienen: „Sehr oft muß das Glas Waſſer mit einem Glaſe Blut erkauft werden.“ Wie ſchwierig erſt die Erhaltung der Verbindung unter den einzelnen Forts bei ſolcher Noth iſt, läßt ſich denken. Friſches Fleiſch iſt ſehr ſelten und wird wegen ſeines ungeheuer hohen Preiſes gar nicht unter die gewöhnlichen Soldaten vertheilt. Im Winter 1839 waren die Verbindungen mit Sebaſtopol und Kertſch ſo lange unterbrochen, daß der Preis des Roggens auf 65 Rubel in Tſchetwert ſtieg. Noch ſchlimmer ſind ſie mit der Medizin daran; man bedient ſich deshalb bei dem Wechſelfieber immer eines geſalzenen Härings, eines wohlfeilen Heilmittels, welches in dieſen Gegenden ſehr beliebt zu ſein ſcheint.

— Wenn Jemand Bankerott macht, ſo hat er bekanntlich kein Geld; um ſo drolliger iſt das Urtheil des Cantons Appenzell a. R., welches Hrn. Zellweger in Trogen wegen ſeines Bankerottes von 800,000 fl., zu 300 fl. Strafe verurtheilt. „Eilbote.“

Lokal-Perſpektiv.

Feuerwerk in Schönbrunn.

Freitags den 5. d. war in dem herrlichen Parke des k. k. Luſtſchloſſes Schönbrunn großes Feuerwerk. Die bekannte, außerordentliche Munificenz des Allerhöchſten Hofes hatte auch diesmal, wie gewöhnlich, bei ſolchen Gelegenheiten Jedermann den Eintritt in den Garten geſtattet. Dichte Menſchenmaſſen in Wagen und zu Fuße eilten von allen Seiten nach Schönbrunn, ja dem Menſchengewichte nach hätte man bald zu glauben verſucht werden können, daß die ganze Bevölkerung Wien's in Bewegung nach Schönbrunn ſei. Die Muſik-Kapelle des k. k. Infanterie-Regimentes Landgraf Heſſen-Homburg, unter der Leitung ihres Kapellmeiſters Andr. Nemetz, welche in dem Garten placirt war, hatte den ganzen Abend hindurch abwechſelnd die gewählteſten Muſikſtücke, und darunter auch die ſo beliebte „Jagd-Symphonie,“ von Nemetz komponirt, vorgetragen. Gegen 9 Uhr ward das Feuerwerk, beſtehend aus fünf Fronten und mannigfaltigen, höchſt brillanten pyrotechniſchen Luſtſtücken, vom Kunſtfeuerwerker Anton Stuwer arrangirt, abgebrannt. Beſonders glückten an dieſem Abend die ſogenannten Fallſchirm-Raketen. Der Allerhöchſte Hof und Se. königl. Hoheit Prinz Luitpold von Baiern geruhten vom Balkon des Schloſſes aus an dieſem Schauſpiele Theil zu nehmen. Impoſant nahm ſich das am Schluſſe des Feuerwerkes beleuchtete Gloriet aus. Die herrlichſte Witterung begünſtigte Stuwer's pyrotechniſche Produkten, und erhöhte das Vergnügen der herbeigeſtrömten ſchauluſtigen Volksmaſſe. K.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgaſſe Nr. 302.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 158. Mittwoch, den 10. August 1842. Sechster Jahrgang.

Der Mann aus dem Schranke.

Eine räthselhafte Geistergeschichte.

Von Johann Heinrich Mirani.

(Fortsetzung.)

Einmal in diesem Leben und nie wieder fahre ich in eine Grube — das ist mein fester Vorsatz; denn, als ich einen Kübel mit Erz angefüllt, auf demselben Seile hängend, an dem der unsere befestigt war, an uns vorüber, und dann oben meinem Kopfe schweben sah — da war es mir, als hielte mich der kleine braune Mann am Halse — der Athem blieb mir aus — und ich dankte Gott, als ich das Tageslicht wieder erblickte. Die Schachten selbst, das Fördern des Erzes, sein Schichten, Reinigen, Schmelzen und Läutern zu beschreiben, dazu habe ich weder Beruf noch Lust, und erzähle nur, was auf die Abenteuer der Nacht Bezug hat. Wir hatten alles Sehenswerthe gesehen, uns beschreiben und erklären lassen, ich war dabei hungrig und durstig geworden, und freute mich, als ich in die Wirthsstube treten konnte.

Ein großer, langer Tisch war gedeckt und alle Plätze besetzt, bis auf zwei am obern Ende, dem Ehrenplatze. Diese wurden uns, als die von der Wirthin uns bestimmten, angewiesen. Meiner Frau zur Rechten saß ein alter Herr, der sich als ein ehemaliger Offizier uns aufführte, an meiner Linken hatte ich einen Oberbeamten des Bergwerks zum Nachbarn. Die übrige Gesellschaft bildeten Beamte und Praktikanten des Bergbaues.

Die Neugierde der in Einsamkeit Lebenden suchte Befriedigung, und ich wurde über Neuigkeiten aus der Stadt gefragt. Dies, das Stadtleben, die Unterhaltungen und das Theater boten mir Stoff genug, die Aufmerksamkeit der Gäste zu fesseln. Es schlug 2 Uhr, die jungen Beamten und mehrere Andere, die den Nachmittags-Dienst hatten, empfahlen sich, unsere nächsten Nachbarn blieben, mit ihnen einige bejahrte Herren.

Der alte Offizier fragte meine Frau, wann wir in P. waren, und sie erzählte, daß wir bald keinen Unterstand gefunden hätten.

»Und wo sind Sie eingekehrt?« frug mein Nachbar.

»Ich habe mich nicht nach dem Schilde umgesehen,« erwiederte ich, und beschrieb das Gasthaus.

»Ein gutes Wirthshaus,« sagte er; »wundert mich, daß Sie gestern noch Platz gefunden haben.«

»Nur mit Noth!« war meine Antwort. »Man versicherte uns, nur ein Zimmer sei noch leer; aber es war ein Zimmer,« setzte ich lächelnd hinzu, »wo eine Kompagnie Soldaten hätte übernachten können, an Raum und allenfalls an Betten, wäre kein Mangel gewesen.«

»Wie, Sie schliefen also in dem großen Zimmer, wo der Schrank steht?« fragte verwundert der Oberbeamte.

»In demselben.«

»Das ist ein entsetzliches Volk, die Wirthsleute, Jemanden in dem Zimmer schlafen zu lassen!«

»Warum?« fragte schnell meine Frau mit geheimer Ahnung.

»Nun, wenn Ihnen nichts begegnet ist,« meinte mein Nachbar,« dann ist's schon gut.«

»Sie sprechen in Räthseln,« versetzte ich.

»Der Herr N. ist etwas abergläubisch,« lächelte der alte Offizier, »er behauptet, es spucke in diesem Zimmer.«

»Was behaupten —? Ich bin davon überzeugt, ich weiß es gewiß, hätte ich doch meine Neugierde bald mit dem Leben bezahlt!«

»Alles Einbildung! nichts anders!« meinte der Militär.

»Wenn Einer halb erdrosselt wird, ist das Einbildung? Ich war froh, daß ich das verrufene Haus los geworden bin — ich gab es um ein Spottgeld —«

»Was hat's denn für eine Bewandtniß mit dem Hause?« war meine neugierige Frage.

»Erzählen Sie es nicht,« fiel der Offizier ein, »denn ich wette darauf, die Dame lacht sie aus, wenn Sie hört, was für ein altes Weib Sie sind.«

»Was, altes Weib? Ich weiß, was ich weiß, und bin froh, daß ich noch Etwas erzählen kann, denn hätte dem Braunen der Daumen nicht gefehlt, er würde mir die Gurgel für ewige Zeit zugeschnürt haben.«

Meine Frau war todtenbleich, aber ihre Neugierde gab ihr Muth zu der Bitte, der Oberbeamte möchte das Abenteuer erzählen.

»Wenn die Dame bittet, dann will ich's nochmals hören,« meinte der Offizier, und nachdem er artig um die Erlaubniß zum Rauchen bat, stopfte er die Pfeife und war ein eben so aufmerksamer Zuhörer als wir.

(Fortsetzung folgt.)

Italienisches Reise-Album.

1.

Seefahrt.

Es ist ein schönes Leben,
Zu wandern durch die Welt!
Kalkenbäck.

Es war eine mondhelle, himmlische Mainacht. Schon wirbelten dicke Rauchwolken aus der schwarzen Riesenröhre des Dampfers, die kaiserliche

Digitized by Google

Flagge flatterte sanft im bleichen Himmelslichte, tief unten im Kessel rumorte der allmächtige Systemumwälzer mit wildem Getöse; geschäftig kletterten Matrosen die Strickleiter auf und ab, befestigten die Riesenlaterne am Gipfel des Mastbaums und lichteten die Segel. Am breitquadrigen Triestiner-Molo aber standen Hunderte von Freunden, Verwandten und Geliebten, und schwenkten die Tücher und riefen im schmerzlichen Gefühle der Scheidestunde mit italienischer Extase ihre: „Addio, Caro! Addio [illegible] mio, Addio, amo. mio! Addio, a rivederci!“ — Es ging nach Venedig.

Helle Thränen standen in den hübschen, schwarzen Augen einiger Damen am Verdecke, auch ich griff nach dem Schnupftuche, erwischte aber statt dessen den Konto aus der Locanda grande, und siehe da, auch mir gingen die Augen über! — So greifen die süßen Wechselbeziehungen des Lebens sanft ineinander! Hier Romantik und Poesie, dort Profit und Prosa: l'oro governa il mondo.

Immer ferner und ferner klangen die „Addio's,“ verschwamm der bleiche Streif des Molo im weiten Meere; mit stiller, erhabener Ruhe nahm das unabsehbare, adriatische Gewässer den schwanken Kahn in seine trügerischen Arme; noch warf der entschwindende Leuchtthurm mit dem bald hell auflodernden, bald untergehenden Lichte seine in den Wellen wiederblitzenden Strahlen nach uns; — Triest, mit seinen tausend und abertausend Lichtchen, mit seinem weltberühmten Corso, mit seinem wimpel- und flaggenreichen Hafen, mit seinem wirren Getöse und Geschrei aus allen Sprachen der bekannten Welt, mit seinem Handelsreichthum und Campanen-Glanz lag nur mehr wie ein Pausenzeichen hinter uns, — jetzt, — jetzt — schifften wir in die offene, unendliche See, lebhafter begann der Vapor seine regulären Schwankungen, Seevögel umkreischten den Mastbaum, die Damen flüchteten in die elegante Kajüte, der überraschte Blick traf nichts — als Meer und wieder Meer.

Ich stand, in meinen Mantel gehüllt, welcher, trotz der schönen Nacht, der schneidenden Seeluft wegen sehr an seinem Platze war, an einen Segelbaum gelehnt, und sandte mit den blauen Wolken meiner Havannah stille Gedanken, Erinnerungen, Gefühle in die endlose, stumme Ferne. Da zitterten süße, sanft schwellende Guitarrenklänge hinter mir, und eine herrliche Tenorstimme begann mit Gefühl und südlicher Wärme:

„Quando te rivedro, o pensiere mio!
Mai piu, mai piu!“

Um ein Uhr nach Mitternacht erhob sich ein leichter Wind, die Schwankungen wurden stärker, ich erwachte aus einem unruhigen Schlummer. Der Kapitän sandte seine stentorischen Befehle durch ein langes Sprachrohr an die Schiffsleute herab, neuerdings begann ein reges Treiben, der Dampfkessel brauf'te tobender, die Wellen gingen höher. Gegen Morgen überraschte uns der unendlich schöne Aufgang der Sonne, welche mit ihrem ganzen wundersamen Farbenschmelz im Meere widerblitzte, indeß gegenüber dem rothen Feuerspiegel noch der scheidende bleiche Mond in die Fluten sank; bald darauf erblickten wir durch unsere Frauenhofer und Plößl ein weißes Streifchen in unendlicher Ferne — ein la bella Venezia!

Die schönsten Gefühle der Erinnerung seien Dir gewidmet, Venedig! Du wunderbar liebliches Eiland, wie die Sonne kein schöneres je mit ihren freundlichen Strahlen begrüßt! Du zauberische Inselwelt mit Deinen melancholischen Kanälen und herrlichen Palazzi, mit Deinen schwarzen Gondelsärgen und Deinem noch im Untergange stolzen Dogenpalast! Es sind unauslöschliche Eindrücke, welche Dein Feenbild auf mein Herz zurückließ, ich liebe Dich, nicht wie eine Mutter, nicht wie einen Freund, eine Geliebte, ich liebe Dich wie einen süßen, holden, schwärmerischen Traum, voll Poesie und Seligkeit, aus dem ich erwacht bin — am Salzgries in Wien — Sic transit glória mundi!

Jedem Freunde aber, welchem für die herrliche Natur ein fühlendes Herz im Busen schlägt, und der für die Reize der Kunst und Geschichte einen empfänglichen Sinn hegt, kann ich nur den warmen, bestgemeinten Rath geben, wann es immer seine Verhältnisse erlauben, dies Zauberland, welches einzig und ohne Rivalen dasteht im unendlichen All' der Länder und Städte, zu besuchen; hier findet der gemüthsvolle Schwärmer reiche Sättigung seines Seelendurstes, hier der Historiker, Alterthümler, der Maler, der Architekt, der Bildhauer überall unerschöpfliche Fonde wissenschaftlicher und künstlerischer Interessen, und selbst endlich der profane Weltmensch, den nichts zu fesseln im Stande ist, als eine hübsche Oper, ein köstliches Sorbetto, ein tolles Getreibe, wird sich von Venedig nur mit schwerem Herzen trennen können.

Jetzt treten auch die welthistorischen zwei Säulen der Piazetta, zwischen welchem so manches Patrizier-Haupt verblutete, aus dem fernen Landstreife uns entgegen, der vielzackige, marmor'ne Dogenpalast, die blendend weißen Kuppeln der orientalisch geformten Basilika, die schwarze Prokuratzien liegen vor uns — Flugs ist Alles wieder verschwunden; wir biegen in Hafen des Lido ein.

Endlich, endlich, nach einer nimmer enden wollenden Fahrt durch den schrecklich langen Lido, segeln wir mit aller Kraft der lebendigen Piazetta entgegen, wir sind im Canal grande; das Ziel meiner längst gehegten sehnlichsten Wünsche, das Idol so Vieler, die gleich mir denken und fühlen: Es liegt in schöner Wirklichkeit vor mir.

Kaum hatte der Vapore Arciduca Francesco-Carlo Anker geworfen, so waren wir auch schon von hundert Gondolieri umringt, die sich gegen das Riesenschiff wie schmale Schwarzfischlein ausnahmen, welche von allen Seiten neckend an einen Wallfisch stoßen. Unentrathselbar bleibt aber das Lauderwelsch, mit welchem sich dies luft'ge Volk fluchend, lachend, kreischend, brüllend, zugleich um Passagiere und Bagage reißt; ich ward in die mir vom Schicksale auserlesene Gondel mehr gehoben, gezerrt und getragen, als daß ich Kraft genug behielt, meinem Willen zu folgen; bald wäre ich von meinem Compagno und der robba getrennt worden, so pfeilschnell eilte der bärtige, schwarzgebräunte Bursche mit seiner gespitzten rothen Tuchmütze, seinen manchesternen Beinkleidern, und seiner rothen Schärpe mit mir davon.

„Alla luna, Signor?“

„Non, all' Europa!“

„Ma, alla luna si trova un albergo bellisimo!“

„Possibile; ma voglio allogiare all' Europa!“

„Ma, alla Luna si vede anche il Canal grande!“

„Cospetto di bacco! Bisogna andare, in dove vuole il Signor, non il Gondoliere; capisci? dunque all' Europa, maledetto!“

Der Gondolier, welcher, wie Alle, im Solde seines Gastwirths stand, erkannte seinen Herrn, drehte die Gondel, und führte uns zum „Hôtel all' Europa,“ den Palast Otello's, in welchem Desdemona unter seinem Dolche verblutete. Otello's Wappen prangt noch von Außen.

August Schilling.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Wir haben es bereits ein Mal in diesem Blatte offenherzig ausgesprochen, die meisten Schauspieler benützten ihre Ferienzeit, um in Rollen zu gastiren, die sie nicht zu spielen im Stande. Um deste erfreulicher für das Publikum wie für die Kritik ist daher das Erscheinen eines Gastes, des Hrn. Wilhelm Pohle, der selbst bei uns in dem ersten Kunsttempel Deutschland jede gestellte oder selbst gewählte Aufgabe zu lösen weiß. Wir sahen ihn zuerst als Rudolph Wildenberg in dem Schauspiele: „Die Geschwister,“ von Lautner. Sein angenehmes Organ, seine hübsche Bühnengestalt, die reine Sprache, die bühnengerechte Beweglichkeit empfahlen ihn bereits in den ersten Szenen als routinirten Schauspieler; die richtige Auffassung und konsequente Durchführung der obengenannten ziemlich schwierigen Rolle bekundeten den gebildeten Künstler. Ebenso lieb wurde oder besser gesagt blieb uns der geschätzte Gast als Romeo in Shakespeare's unsterblicher Geschichte der Liebe. Brachte er doch außer den bereits genannten trefflichen Eigenschaften auch

„der Natur herrlichstes Geschenk,“

die Jugend, auf die weltbedeutenden Bretter. E. T. A. Hoffmann, groß als Dichter, Musiker und Maler, wie es Viele wissen, aber ebenso groß als Kritiker, Dramaturge und Theaterdirektor, wie es Wenige wissen, bemerkte bei Besprechung der Rolle der Julia, ihm würde das „Hinab Du flammenhufiges Gespann,“ aus dem Munde einer alten Frau, widrig berühren, als solle er gefärbtes Wasser trinken und dann ein Räuschchen affektiren. Dasselbe gilt nach meiner Ansicht auch von der Rolle des Romeo, besonders bei einer Julia, anmuthig und lieblich, jugendlich und lebhaft,

Digitized by Google

wie unsere geschätzte Künstlerin Dlle. Ruscháh. Um desto sichtbarer war daher vorgestern in der Balkonszene der Erfolg. An diese Liebe bei solcher Jugend konnten wir glauben, und auch das Publikum ließ es an Beifall nicht fehlen. Möge uns der wackere Gast bald auf's Neue Gelegenheit geben, sein reiches Talent lobend würdigen zu können. Die darin beschäftigten Schauspieler und Schauspielerinnen leisteten, wie es gar nicht anders zu erwarten stand, Ausgezeichnetes.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die Zeit, die böse Ferienzeit ist vorüber, und die Nachtigall Mad. Hasselt-Barth war die Erste, die ihre süße Stimme in den Hallen des obigen Kunststempels wieder erklingen ließ. An den ersten Tagen (am 5.) dieses Monats trat auch der Baßist par excellence Hr. Staudigl, unser gefeierter Staudigl, als Leporello auf. Sie wurden Beide mit einem Sturm von Beifall empfangen, der sich eben so laut wiederholte, als die liebliche, herrliche Jenny Lutzer als Elena in „Marino Faliero" einen Tag später den Fußstapfen Staudigl's folgte. So wäre denn das Gesangskleeblatt wieder vollzählig, und den Freunden der Tonkunst so mancher hohe Kunstgenuß verbürgt.

Vorgestern: Mozart's „Figaro."

Hr. Fischer, vom Hoftheater in Berlin, sang den Figaro. Aeltere Theaterbesucher erinnern sich der schönen Zeit, als Hr. Fischer noch in seiner vollen Kunstkraft und in ungetrübter Jugendfrische eines volltönigen Baritons auf diesen Brettern excellirte; doch die Zeit, diese unerbittliche an Sängerkehlen zumeist nagende Hydra, hat auch von Hrn. Fischer ihren Zoll, oder vielmehr ihre Klafter abgefordert, und ihm nur ein lebendiges, ungezwungenes Spiel gelassen. Seine Leistung wurde nicht günstig aufgenommen. Dafür ward uns Ersatz in unseren ausgezeichneten Künstlerpaare Lutzer und Hasselt, (Susanne und Page.) Mad. von Hasselt zählt die Rolle des Pagen zu einer ihrer besten. Da geht die meisterlichste Abrundung im Gesange, Hand in Hand mit der kunstdurchdrungendsten Vollendung im Spiele, und jede, auch die schrankenlosesten Erwartungen finden sich befriedigt. Sie mußte die Entrée Arie und die Romanze im ersten Akt wiederholen, und besonders in den Letzteren entfaltete sie jenen innigen, seelenvollen, zum Herzen dringenden Gesang, in welchem, nach Goethe's Ausdruck, des Tondichters Gemüth aus hellen Augen blickt. Dlle. Lutzer war wie immer voll Anmuth und Lieblichkeit, und wie immer nahm sie unsere volle Bewunderung in Anspruch. Dlle. Kern (Gräfin), war nicht disponirt, und aus diesem Grunde unterblieb die altherkömmliche Wiederholung des Duettes im zweiten Akte. Die übrige Besetzung war die Gewöhnliche.

Theater an der Wien.

Vorgestern trat der beliebte Komiker Hr. Beckmann, als Kuriem in der bekannten Posse: „Lumpacivagabundus" auf, und das alte: „Sein oder Nichtsein?" hieß für diesen Abend „Nestroy oder Beckmann?" Der Erfolg, so glänzend er war, rechtfertigte unsern Ausspruch vom vorigen Jahre. „Die Zeichnung komischer Charaktere ist nämlich selten geworden, wir haben bloß komische Zeichnungen von Charakteren. Fast kein Komiker erzeugt dem Charakter die Ehre, sich in ihn hinein zu denken, sich dem Charakter aufzuopfern, und nicht sich im Charakter, sondern der Charakter in sich zu zeigen. Jetzt sehen wir stets nur den beliebten Komiker, den ungemein ergötzlichen Darsteller, aber nie einen Charakter, nie eine andere Individualität, als eben die des Darstellers. Wir wollen diese Art nicht tadeln, denn da sie so ungemein wirkt, und von Künstlern wie Nestroy und Scholz mit solcher Meisterschaft ausgeführt und eingebürgert wurde, so hat sie einen neuen Geschmack des Publikums geschaffen, und ist in ihrer Weise eben so genial und anerkennungswerth. Allein die unmittelbare Folge davon ist, daß wir befremdet dastehen, wenn ein Künstler auftritt, der einen Charakter malt in allen seinen Licht- und Schattenseiten, in allen seinen Eigenheiten, kleinsten Nuancen. So wie wir es verlernt haben, in den Volksstücken Charaktere selbst zu sehen, sondern bloß Figuren sehen, so stehen wir schon verblüfft vor Charakterzeichnern, da wir Figurenspiel gewohnt sind." Daß trotz dieser Ungewohntheit Hr. Beckmann stürmisch beklatscht wurde, beweis't auf's Neue, daß er zu den kernigsten, genialsten Komikern der Jetztzeit zu rechnen sei. Die Herren Brabee, Scholz und Stahl, und die Dlles. Riondo, Weiler und Erhart unterstützten den geschätzten Gast auf das Wirksamste.

Neuigkeits-Plauderer.

(Hamburg.) Traurig ist es zu berichten, daß die Polizeibehörde noch immer mit Herbeischaffung beim Brande entwendeter Gegenstände beschäftigt ist, und man kann annehmen, daß die bis jetzt aufgefundenen einen Werth von 50,000 Mark haben. — So ward vor einigen Tagen von einem Frachtwagen eine nach Kiel bestimmte Kiste, als verdächtig von dem Thorbeamten mit Beschlag belegt. Man öffnete sie und fand eine reiche Sammlung Andenken an die Feuersbrunst des 5. Mai. Die Untersuchung ergab, daß die Kiste von einem Zimmergesellen abgesandt war, der beim Brande tüchtig gerettet hatte, d. h. für sich. Dieses menschenfreundliche Individuum scheint ein leidenschaftlicher Raucher zu sein, denn man fand in der Kiste auch unter andern eine erlesene Sammlung von Pfeifenköpfen, bemalte und unbemalte, Köpfen von Porzellan, Maser und Meerschaum; ja selbst irdene hat der uneigennützige Retter nicht verschmäht, und sich mit diesem Artikel so reichlich versehen, daß er für seine Lebenszeit daran genug haben würde. Es dürfte nun wohl noch einige Zeit vergehen, ehe der Zimmergesell sein Pfeifchen in Ruhe und Freiheit wird rauchen können.

(Der falsche schwarze Husar.) Am letzten Jahrmarkt in Weimar befand sich eine Frauensperson, die Brust mit mehreren Orden geschmückt, die sich für einen ehemaligen schwarzen Husaren ausgab, der sich in den Befreiungskriegen auszeichnet, jetzt aber handelte sie mit allerlei Tand, Fleckkugeln u. dergl. Sie erregte viel Aufmerksamkeit und Theilnahme, und ihr Geschäft war schwunghaft, namentlich durch die vielen Geschenke, die sie erhielt. Dieser schwarze Husar, Wilhelmine Krüger, ist aber nichts Anderes, als eine Landstreicherin und Betrügerin, die sich auch zu andern Zeiten Christina Weber und Hauschild genannt, deren Kram in Gotha nicht 20 Silbergroschen werth war, die sich schon mehrmals als falscher schwarzer Husar ertappen ließ, und sich fälschlich ihre Orden angeeignet, darum auch schon von preußischen Behörden zur Untersuchung gezogen, der Haft aber heimlich entgangen, auch schon einigemal im Zuchthaus gesessen. So hat es der bekannte Polizeirath Eberhard in Gotha, der gefürchtetste Feind aller Gauner, erkundet, darum den falschen Husaren verhaften, und nach Erfurt an die dortige Behörde ausliefern lassen. —

(Mordthaten.) Vor etwa vier Monaten wurde ein Schäfer von Tiefurt, von einem Schuß im Rücken schwer verwundet, aufgefunden. Als der Unglückliche nach einigen Tagen etwas sprechen konnte, gab er als seinen Mörder den Schäfer der benachbarten Flur Denstedt an, der auch, sogleich gefänglich eingezogen, die That gestand und zu fünfzehn Jahren Zuchthausstrafe verurtheilt wurde. Als aber der Verwundete seinen Tod herankommen fühlte, ließ er am 24. Juli einen Geistlichen zu sich bitten, und entdeckte diesem, daß ihm noch ein schweres Verbrechen auf der Seele laste; er habe in Gemeinschaft mit seinem Mörder vor fünf Jahren einen Mann im Ettersberge erschlagen und geplündert. Allerdings ist ein Leichnam zu jener Zeit, schon halb verwes't, an einem entlegenen Orte im Ettersberge gefunden worden. Den einen Mörder hat das Geschick in ähnlicher Weise getroffen, er ist nach Entledigung seiner Last vom Herzen gestorben, der andere zweifache Verbrecher ist zu neuer Untersuchung gezogen worden. K. v. u. f. D.

(Kampf einer Frau mit einem Wolfe.) Am Saume des Gebirgswaldes Petrova Gora, hütete eine Grenzanwohnerin aus dem Mukmanicer Kompagniebezirke, Szluiner Regiments, unlängst eine Heerde Borstenvieh, als plötzlich ein ungeheurer Wolf aus dem Dickicht sprang, und Miene machte, ein Stück aus der Heerde als willkommene Beute fortzuführen. — Das muthige Weib aber lief auf den räuberischen Feind zu, um ihn mit einem Stocke und durch Schreien zu verjagen, — allein der Wolf wendete sich sogleich gegen die Angreiferin, und es entsteht ein furchtbarer Kampf — es galt auf Leben und Tod. Eine halbe Stunde lang rang das rüstige Weib, mit Blut überdeckt, unbewaffnet mit dem gefräßigen Unthier, hatte sich endlich auf dasselbe geworfen und es am Halse erfaßt; allein von der langen und so heftigen Anstrengung, von Angst, Schmerz und Blutverlust gänzlich erschöpft, und da keine Hilfe erschien, entwand es sich ihren ermatteten Händen, und schlich langsam, ebenfalls kampfesmüde, davon. — Das Weib wurde jämmerlich zerfetzt in das dortige Spital gebracht, aus sie geheilt vor einiger Zeit verließ.

(Die berühmtesten Berliner Stickerinnen) sind jetzt mit dem Brautkleide für die Prinzessin Marie, künftige Kronprinzessin von Baiern, und die bei der Hochzeit gegenwärtigen hohen Fürstinnen beschäftigt. Die, Silber in rothen Sammt gestickte, 6 Ellen lange Schleppe der Fürstin von Liegnitz kostet allein 600 Thaler zu sticken, etwa eben so viel kostet das, Silber in blauem Sammt gestickte Kleid der durchlauchtigen Frau Mutter der Braut, der Prinzessin Wilhelm. Diese beiden Stücke werden jetzt von Madame Lawisch, einer der ersten Künstlerinnen in diesem Fache, in höchster Eile gefördert. Das Brautkleid selbst arbeitet eine andere Hofstickerin für 1200 Thaler, wonoben die Stickerinnen noch eine besondere Belohnung von 200 Thalern erhalten.

(Dem letzten persischen Gesandten an der hohen Pforte, Djafer-Khan,) dessen Benehmen dem Großherrn sehr mißfiel, wurde nach seiner Rückkehr ein Auge ausgestochen, und der Schah soll, wie französische Blätter wissen wollen, der Pforte angeboten haben, er wolle ihm das andere auch ausstechen lassen, wenn dies der Pforte angenehm sein könnte.

(„Die Lust beim Drehberge unweit Wörlitz,") das aus dem vorigen Jahrhunderte schon unter diesem Namen bekannte, in den Jahren 1840 und 1841 würdig wieder in's Leben getretene Fest, wird in diesem Jahre zur Feier des Tages, an welchem Se. herzogliche Durchlaucht, der gnädigst regierende Herzog Leopold Friedrich zu Anhalt, fünf und zwanzig Jahre zuvor, Höchst Ihre segensreiche Regierung antraten, am 10. August in bekannter Art, durch feierlichen Auszug aus der Stadt Wörlitz, früh acht Uhr, und durch darauf außen im Freien folgende Wettreiten und andere Lustbarkeiten von der Stadt Wörlitz und den ihr nahe gelegenen Dorfschaften gefeiert werden.

Digitized by Google

(Ungewitter.) In der Nacht vom 27. Juli bis zum Morgen des 28. wurden London und die Umgebung von einem so schrecklichen Gewittersturm heimgesucht, wie man sich seit Jahren keines ähnlichen erinnert. Leider waren die Folgen sehr unheilvoll und einige Menschen verloren das Leben. Zum Glück fiel der Regen in Strömen, sonst hätte das öftere Einschlagen der Blitze eine gräßliche Feuersbrunst veranlassen können. Auf der Themse sind eine Menge Barken in den Grund gesunken.

Musikalisches.

Andante final de „Lucia de Lammermoor“ varié pour le piano par S. Thalberg. Op. 44.

Thème original et Etude p. l. p. par S. Thalberg. Op. 45.

Zwei der neuesten Werke des gefeierten Klaviervirtuosen, in welchen sich die vollste Charakteristik ihres Schöpfers unumwunden ausspricht. Jene schlichte, gemüthreiche und melodische Stimmführung, welche sich hinter keinem Elfforden-Bombast verbalhornt und auf keine Passagenjagd ausgeht, sondern wie ein klarer Bach durch das Ganze rieselt, und jenes harmonische Ebenmaß, welches in allen Theilen verwaltet und den Hauptvorzug der Thalberg'schen Kompositionen bildet, fanden wir in diesem Werke seiner frischblühenden Tonmuse wieder. — Die Lucie-Fantasie ist mit einer schmiegigen und glänzenden Bravour botirt, und die Thema sind mit der glücklichsten Gewandtheit modulirt. — Die Etude ist uns noch im frischen Andenken. Es ist eine der ansprechendsten Pieçen dieses Genres, welche wir seit Langem gehört haben. Das Thema ist äußerst melodiös und die Variirung eine der besten Arbeiten des Komponisten.

Tarantelle pour le piano par Th. Döhler. Op. 38.

Wir haben diese treffliche Piece bei Gelegenheit der Concerte des Komponisten umfassendgewürdigt, und es erübrigt uns nur zu sagen, daß wir unseren Ausspruch auch bei näherer Prüfung bestätigt gefunden haben. Ein liebliches nationelles Thema wird durch die mannigfaltigsten und glücklichst nuancirten Gegensätze sehr ansprechend durchgeführt.

Alle drei Werke sind in der thätigen Kunst- und Musikalienhandlung der Herren Pietro Mechetti qm. Carlo erschienen, und mit gewohnter Splendidität ausgestattet. M.

Artistisches.

— In der Verlags-Kunsthandlung des Hrn. L. T. Neumann, am Kohlmarkt, die uns nicht selten Novitäten vom Belang vor Augen führt, ist seit einiger Zeit, eine gehaltvolle Litographie, nach des rühmlichst bekannten Danhauser's Gemälde: „Der betrogene Pinsch,“ erschienen. — Maler wie Litograph (Herr) haben uns in diesem Bilde, das treu und wahr, echt und schön der Natur mit allen ihren Nuancen entnommen ist, etwas Vorzügliches gegeben, das auch sicher würdig ist, von allen Kunstkennern und Kunstfreunden wohl beachtet zu werden. Die Hauptmomente dieser Litographie sind: Ein Pinsch, in dessem Auge Eifersucht und Wehmuth sich abspiegelt, betrachtet mit verbissenem Ingrimm seine nicht weit von ihm liegende, ihm untreu gewordene Gefährtin, in deren Schooß sie einige Junge verbirgt und mütterlich pflegt und säugt, von welchem aber keines, auch nicht im entferntesten Sinne, dem armen, betrogenen Pinsch ähnlich sieht. Diese kleinen, jungen Hunde sehen vielmehr, dem hinter dem Rücken des Pinsch stehenden, dummdreist aussehenden Bullenbeißer gleich und ganz ähnlich.

Bunterlei.

(Zur Physiologie und Charakteristik der Frauen.) In Paris ist vor Kurzem ein neues Werk von Dr. Isidor Bourdon, Mitglied der medizinischen Akademie, erschienen unter dem Titel: „Physiognomie und Phrenologie, oder Kunst, den Menschen aus seinen Gesichtszügen und der Gestaltung seines Schädels zu erkennen.“ Wir entnehmen demselben folgendes interessante Kapitel über die Physiognomie und die verschiedenen Charaktere des schönen Geschlechts: „Man kennt das pikante Porträt, das Mad. Roland von sich selbst entworfen hat; sie sollte einige Tage darauf das Schaffot besteigen und zeigte keine Furcht, sie starb als Heldin. Allein sie wollte nicht, daß das Andenken an ihre Gestalt so früh untergehen sollte, denn die Frauen geben auf ihr Vergängliches mehr als auf irgend Etwas in der Welt. Um ihre Schönheit zu erhalten, unterziehen sie sich großen Schmerzen, die sie sicher nicht ertragen würden, wenn es sich bloß um die Erhaltung des Lebens handelte. Im Harem selbst, in welchem ihre Schönheit die einzige Ursache ihrer Gefangenschaft ist, verwenden sie alle Zeit auf die Pflege der Schönheit. Was nützt ihnen die Freiheit, wenn sie Andere bevorzugt sehen? Und was ist eine Gefangenschaft, in der man noch Mittel besitzt, Gefangene sich zu unterwerfen? Der Kopf des Mannes ist von größerem Umfange, als der der Frau; seine Stirn ist breiter und gewölbter, und dies ist nach der Lehre der Phrenologen der Grund, weshalb eine Frau nie eine Religion gestiftet, ein Epos geschrieben oder große Entdeckungen gemacht hat. Auch ist die Stirn der Frau, abgesehen von ihrer größeren Flachheit, ohne die einzelnen Erhöhungen und Unebenheiten, welche der Stirn des Mannes den Ausdruck höherer Energie geben, und nur um diese Gleichförmigkeit zu verbergen, pflegen die Frauen Bänder und anderen Schmuck über die Stirn zu ziehen. Schon das Haar würde hinreichen, um die Geschlechter zu scheiden. Das Haar der Frau ist lang genug, um sie ganz zu bedecken, es ist schön genug, um ihre sonstige Anmuth zu erhöhen, und dicht genug, um für die Sorgfalt, mit der es gepflegt sein will, einen nicht unbedeutenden Theil des weiblichen Lebens zu erfordern. Die Augen der Frau sind um ein Geringes weniger von einander entfernt, und in der Regel mehr verhüllt, entweder durch längere Wimpern oder durch vollere Augenlieder, die sich mit magischer Geschwindheit öffnen und schließen, und dadurch dem Auge größere Beweglichkeit verleihen. Die Augenbrauen sind meist mehr gewölbt und ebenfalls dichter; um diese Dichtigkeit scheinbar zu erhöhen, pflegen einige Frauen dieselben, nach Art der Orientalen, noch zu färben. Die Nase der Frau ist fast durchgängig kleiner, als die des Mannes; von der Gestalt derselben, je nachdem sie kurz oder lange, gerade, gewölbt oder eingebogen u. s. w. ist, machen es die Phrenologen abhängig, ob die Frau in der Liebe mit ihrer Gunst mehr oder weniger karg ist. Der Mund ist gewöhnlich kleiner oder doch niedlicher. Das Lachen ist für die Schönheit gefährlich; wenn es den Mund zu häufig aus seiner gewöhnlichen Form bringt, so bilden sich zu beiden Seiten desselben sternotype Falten, welche die Beweglichkeit und den Ausdruck des Gesichtes stören, und alles Gesagte in zwei verhängnißvolle Parenthesen schließen. Die Lippen, besonders die obere, sind im weiblichen Gesicht besonders ausdrucksvoll, und daher kommt es, daß das Schweigen der Frau oft so beredt ist. Auch das Ohr, der letzte Zeuge der Schönheit, ist gewöhnlich von feinerem Schnitt; das Kinn ist kleiner und gerundeter; bei Brünetten jedoch pflegt sich, wenn sie das zwanzigste Jahr überschritten haben, ein artiger Flaum um Kinn und Oberlippe einzustellen, den man mit Schmerzen und zum Nachtheil der Haut, welche dadurch ihre Frische verliert, vertilgt. Der Hals ist bei den Frauen weicher und voller, meist auch länger als bei den Männern; das Hervortreten des Knotens ist nur unbedeutend, und dies verschönert ihn eben so sehr, wie es der Grund ihrer zarteren Stimme ist. Wenn wir nun unter diesen Eigenschaften des schwächeren Geschlechtes diejenigen hervorheben sollen, welche die Merkmale der Schönheit sind, so haben wir zunächst die größere Fülle, die Verlängerung und weiche Biegsamkeit des Halses und der Hüften als solche zu bezeichnen, den zarteren Schnitt ihrer Lippen und ihr wunderbares Décilliren, das feinere Gewebe der Augenlieder, die längeren Wimpern und das hellere Blitzen des beweglicheren Auges. Andere Reize lassen sich eben so wenig bestreiten, obwohl der Grund ihrer tiefen Wirkung sich weniger entschieden angeben läßt; hieher gehören besonders die Grübchen auf den Wangen, an den Armgelenken und bisweilen am Kinn, und die kleinen Fleckchen, die sich hin und wieder auf einer Lippe, einer Stirn, einem Kinn finden und durch das scharfe Abstechen von der Weiße und Zartheit des übrigen Gesichts dieselben nur noch erhöhen. Ein anderer sehr seltener, doch hochgepriesener Kontrast sind schwarze Augen mit schwarzen Wimpern und Brauen bei blondem Haar, oder blaue Augen bei schwarzem Haar. Langes, volles Haar ist überhaupt eine der vorzüglichsten Schönheiten, zu der sich besonders die Weiße der Zähne gesellt, die sich nur durch ein sorgfältiges Fernhalten aller metallenen Instrumente und mineralischen Tinkturen bewahren läßt.“ M. f. d. L. d. A.

(C'est tout comme — —) Im Theatre français hat ein Stück: „Le voyage“ betitelt, allgemeinen Beifall erhalten. Die Hauptperson, Monsieur Menard, klagt über die nach ihm ausgeworfenen Angeln folgendermaßen:

„On me pourvoit chez moi, dans la rue on m'arrête;
Pourquoi? Pour me jeter une femme à la tête.
On m'invite à dîner, c'est pour me faire voir
Une beauté sans dot, que l'on voudrait pourvoir.
Suis-je au bal? C'est bien pis, à ma droite se place
Une fille un peu mûre, une Agnès est en face,
A ma gauche un veuve, ton pauvre Menard
Se voit de tous côtés traqué comme un renard.
Puis viennent les mamans, les tantes, les consolées,
De prétendus amis, les voisins, les voisines,
Et que sais-je? Un essaim d'affreux maudits.“

Damit die Leser, die nicht französisch verstehen, doch auch erfahren, wie es in — Paris zugeht, wollen wir ihnen diese Verse hier verdolmetschen:

„Man plagt zu Hause mich, bemmt mich auf meinen Gängen,
Warum? Nur um ein Weib mir an den Hals zu hängen.
Man zieht zur Tafel mich und bringt mir in die Nähe
Ein armes, schönes Kind, das gern versorgt man sähe.
Besuch' ich einen Ball, ach, da ist's noch weit trüber!
Ein reifer Schatz sitzt rechts, ein and'rer mir genüber,
Indeß zur Linken mir 'ne Witwe sich gesetzt,
Und so ist Dein Ménard gleichwie ein Fuchs gehetzt.
Die Mütter kommen dann, die Tanten, die Cousinen,
Der „guten Freunde“ Schaar, Nachbarn und Nachbarinnen,
Und was weiß ich? Fürwahr, ein Schwarm geschäft'ger Wichte.“

„Carniolia.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 159. Donnerstag, den 11. August 1842. Sechster Jahrgang.

Der Mann aus dem Schranke.

Eine räthselhafte Geistergeschichte.

Von Johann Heinrich Mirani.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Oberbeamte nahm eine Prise und sprach: »Erst will ich Ihnen die Sage von dem braunen Mann erzählen, dann folgt mein Abenteuer. Die Sage selbst erzähle ich so, wie sie mir von meinem Vater und diesem von den Seinen erzählt wurde. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts gehörte das Haus, wo Sie übernachteten, einem Steiger, einem frommen, gottesfürchtigen Manne, dieser baute das große Zimmer, um die Menge der Pilgernden aufnehmen zu können, denn zu dieser Zeit verbreitete sich der Ruf von den Wunderwerken des Gnadenbildes, und von Nah und Fern strömten die Andächtigen nach P. Dieser Steiger hatte zwei Söhne, wovon der Eine dem Vater an Tugend, Frömmigkeit und edlem Herzen glich, der Andere, und zwar der Aeltere, war hingegen ein roher, wilder Geselle. Das Leben in den Bergen behagte ihm nicht, es schien ihm zu einförmig, zu stille, und er verließ die Berge, und ward ein Krieger. Als dieser fand er Gelegenheit, seinen Gelüsten nachzuleben. Um Vater und Bruder kümmerte sich der tolle Bursche nicht, so lang der Krieg ihm Beute brachte. Der Alte hielt ihn für todt, und da er den jüngern Sohn über Alles liebte, setzte er ihn als Erben seines kleinen Besitzthumes ein. Längst war der Vater gestorben, und der Sohn beherbergte die Wallfahrer, wie es Jener gethan. Es war Winterszeit, Friede lag ob der Erde, Friede war im ganzen Lande, und da der Schnee die Wege bedeckte, die Kälte die Reise erschwerte, kamen die Andächtigen in kleiner Anzahl nach P. Das große Zimmer stand leer und doch brannte in dem Kamine ein Feuer, um den etwa sich hieher wagenden Gläubigen die erstarrten Glieder zu erwärmen. Es war am Weihnachtstage, als ein Reiter vor der Herberge hielt und Einlaß begehrte. Der Hausherr öffnet das Thor und ein kleiner, dicker Mann, mit schwarzem, struppigem Haare, in einem braunen Mantel gehüllt, springt vom Pferde, und fragt nach dem Besitzer des Hauses. Dieser stellt sich ihm vor, führt ihn in das geheitzte Zimmer, und auf des Reiters weitere Fragen erzählt er unbefangen, daß er als der jüngere Sohn die Wirthschaft geerbt habe, da sein greiser Vater von dem ungerathenen, ältern Sohne nichts hören wollte.

»Was thätest Du, wenn Dein Bruder plötzlich rückkehren würde?« fragte der Andere, sich an dem Kamine des großen Zimmers wärmend.

»Ich würde ehrlich mit ihm theilen!«

Diese Worte hörte eine alte Magd, die auf dem Gange sich befand, da aber ihre Pflicht sie in den Hof rief, achtete sie nicht des weitern Gesprächs.

Unterdessen kamen die Hausleute aus der Kirche nach Hause, und der Fremde trat ihnen mit verstörtem Antlitz entgegen, sie fragend, ob sie nicht ihren Herrn gesehen?

»Er war ja bei Euch,« sagte die alte Magd.

»Bei mir? Ja! aber plötzlich verschwand er, als ich mich als seinen Bruder zu erkennen gab, ich eile ihm nach, doch nirgends find' ich eine Spur von ihm.«

Die Sache wird ruchbar — der Krieger weis't sich bei dem Gerichte aus, er sei wirklich der Bruder des Vermißten. Jahre vergehen und der wahre Erbe kehrt nicht zurück, nirgends eine Spur von ihm. Der Andere kömmt in den Besitz des Hauses und die Gastfreundschaft gegen die Wallfahrer hat ein Ende. Nur für schweres Geld gibt er den Pilgernden eine Herberge; und man sieht bloß reiche Leute bei ihm einkehren. Diese werden aber auf das Beste bedient, deshalb finden sich stets neue Gäste ein. Selten aber öffnet er das große Zimmer, und wenn es geschieht, so ist es nur für einen einzelnen Gast bestimmt. Sein Reichthum mehrt sich von Tag zu Tag — er wird von seinen Nachbarn beneidet, und Niemand weiß sich zu erklären, wie er so schnell reich geworden.

So geht es eine lange Zeit, endlich kommen Klagen von allen Seiten, mehrere angesehene Bürger und Edelleute, die nach P. wallfahrteten, sind nicht wieder zurückgekehrt, und Niemand weiß, wohin sie gerathen. Des Kriegers Nachbarn stutzen, und lassen nicht undeutlich vernehmen, daß sie Manchen gesehen, der bei dem Kleinen eine Herberge gefunden, aus der er nicht wieder hinaus kam. Täglich wächst der Verdacht, das Haus wird untersucht, es findet sich keine Spur, die den Verdacht begründen könnte.

Zu dieser Zeit kömmt ein reicher Edelmann nach P., und nimmt bei dem kleinen Männchen seine Herberge. Dieser führt den Cavalier in das oft erwähnte Zimmer, und bedient ihn auf das vortrefflichste. Ein ausgezeichneter Wein wird ihm vorgesetzt, doch der Edelmann nippt kaum von dem Weine, und legt sich zu Bette.

Die Geschäftigkeit des Wirthes, das Auftringen des Weines, und der zu Boden gesenkte Blick, wenn ihn das scharfe Auge des Gastes traf, erregte einen gewissen Verdacht in der Brust

Digitized by Google

des Edelmannes, und er nimmt sich vor, auf seiner Huth zu sein. Er schließt die Thüre, verrammelt sie, ergreift sein Schwert und legt es neben sich in's Bett. Lange wacht er, Mitternacht ist längst vorüber, der Schlaf überfällt den Müden, und er schlummert ein. Das Knarren einer Thüre hörte er noch im Schlummer, und plötzlich fühlt er eine Hand an seinem Halse, er schlägt die Augen auf, das Männlein steht vor ihm und droht ihn zu erdrosseln; der Erwachte aber reißt mit Riesenkraft die dicken Finger von seinem Halse, und schleudert den Mörder zurück, springt aus dem Bette, ergreift das Schwert und führt einen Hieb gegen den Verruchten, dieser sucht mit der Hand den Hieb abzuwenden, umsonst, den Daum der Rechten hat das Schwert abgehauen.

Der Kühne achtet nicht der Wunde, unterläuft den Edelmann und entreißt ihm die Waffe. Nun scheint dieser verloren, er besinnt sich jedoch nicht lange und springt zu dem offenen Fenster hinaus. Sein Hilfe-Geschrei weckte die Nachbarn aus dem Schlafe, sie dringen in das Haus, erbrechen die Thüre des noch immer geschlossenen Zimmers, und suchen den Thäter.

Von diesem ist nichts zu finden, als der abgehauene Daum, der unter das Bett geflogen war. Des andern Tages wird das Haus vom Gerichte untersucht, und da das Zimmer keinen Ausgang hatte, so wird der Schrank geöffnet — und Entsetzen — der Mörder hatte sich d'rinn aufgehängt! — Man nimmt die Leiche herunter, und jetzt findet man eine Thüre in dem Schranke, die in eine kleine Kammer führt. Leichenduft betäubt die Suchenden, und — furchtbarer Anblick! — zehn Leichen liegen da, alle fast noch unversehrt und kennbar an manchen Zeichen, und unter ihnen die Leiche des jüngern Bruders des Verruchten. Alle waren erdrosselt.

Die Todten wurden zur Erde bestattet, der Eingang vermauert, und die hintere Thüre des Schranks mit Brettern verschlagen. Die Leiche des Mörders wurde in eine Ochsenhaut genäht, durch die Straßen geschleift, auf den Richtplatz geführt, und dort an's Rad geflochten.

So weit die Sage, nun mein Abenteuer. Das Haus blieb lange Zeit unbewohnt, endlich kaufte es mein Großvater. Es fanden sich viele Wallfahrer im Städtchen ein, und die Noth zwang sie, in dem, von den Nachbarn verrufenen Hause Obdach zu suchen. Die vortreffliche Bedienung machte es, daß der böse Ruf wenig schadete, und es kamen oft so viele Gäste, daß mein Ahn gezwungen war, das stets geschlossen gehaltene Zimmer zu öffnen. Hier fanden mehrere auf einmal ihre Unterkunft. Obschon nur im Falle der Noth das verrufene Gemach geöffnet wurde, so trat doch diese Noth sehr oft ein, und da natürlicher Weise keine Klage entstand, entschloß man sich, das Zimmer bei jeder Gelegenheit zu gebrauchen.

Eines Tages kam ein Herr, ohne alle Begleitung, und wünschte ein eigenes Zimmer; mein Großvater führte ihn hinauf. Des andern Tages läßt sich der Fremde nicht sehen, man wird besorgt, eilt zu ihm, und findet ihn fieberkrank. Erst nach vielen Tagen genaß er, und erzählt, was ihm diese Nacht begegnet sei. Man hielt seine Erzählung für einen Ausbruch der Fieberhitze, und als die Sache vergessen schien, führte der Zufall abermals einen einzelnen Fremden in das Zimmer, der todtenbleich des andern Tages seine furchtbare Vision erzählte. Mein Vater erbte das Haus, und so oft ein Fremder allein in dem Zimmer sich befand, so oft wiederholte sich der Spuck, den ich selbst erlebte, und jetzt zum Besten geben will.

Ich kam von meiner Reise zurück, und trotz dem Abreden meiner Mutter quartirte ich mich in dem Zimmer ein. Ohne Zweifel mir zum Schutze mußte ein Diener des Hauses mit mir schlafen, dieser lag in dem Bette rechts, ich links neben dem Schranke. — Plötzlich öffnet sich der Schrank, ein kleines, rundes Männlein in einen braunen Mantel gehüllt, naht dem Bette, die grauen Augen glotzten mich an, ein teuflisches Lächeln schwebt um den Mund, er packt mich mit den dicken Fingern am Halse, und drosselt mich mit aller Kraft — ich wäre erstickt, wenn —«

»Dem Furchtbaren nicht der Daum gefehlt hätte!« ergänzte meine Frau mit kreischender Stimme.

Alle fuhren entsetzt auf und blickten nach ihr — sie saß todtenbleich und starr. Wir labten sie, und sie erholte sich bald.

»Sie hat denselben Traum gehabt, wie Sie, mein Herr!« sprach ich.

»Sonderbar!« brummte der Offizier.

»Wohl etwas mehr,« meinte ich, »meine Frau hat eben so wenig, wie ich, je ein Wort von P. gehört, noch weniger von dem oftgedachten Hause und seiner Merkwürdigkeit.«

Wir unterhielten uns noch lange über dies Thema, und kamen doch zu keinem Schlusse.

Die Spitzfindigkeit unserer Philosophen und Mediziner hat mir noch nicht erklären können, wie der Traum meiner Frau mit der seltsamen Geschichte jenes Hauses zusammen hänge —? Diese Erklärung wird mir wohl nie werden — meiner Frau ist sie vielleicht geworden — d'rüben, im Reiche der Geister, wo sie seit vier Jahren wandelt!

Album.

Hof-Concert.

Dinstag den 9. fand in Gegenwart sämmtlicher hier anwesenden Allerhöchsten und höchsten Herrschaften in dem k. k. Lustschlosse Schönbrunn ein großes Concert Statt. Die vorgekommenen Piecen waren folgende:

1) Trio für Pianoforte, Violine und Violoncello, von Mayseder. — Vorgetragen von Herrn von Bocklet und den Herren Mayseder und Merk.
2) Arie aus „Gli Arabi nelle Gallie“ (Quando a duce), von Paccini. — Vorgetragen von Mad. van Hasselt-Barth.
3) Deklamation der Mad. Rettich.
4) Duett aus „Tasso.“ (L'affanno io cuipemi), von Donizetti. — Vorgetragen von Mad. van Hasselt-Barth und Hrn. Schober.
5) Phantasie für das Pianoforte. — Vorgetragen von Hrn. v. Bocklet.
6) Arie aus „Il Templario“ (Ah qual guardo), von Nicolai. — Vorgetragen von Dlle. Luzer.
7) Deklamation des Herrn und der Madame Lichtner.
8) Duett aus „Cenerentola“ (Un segreto), von Rossini. — Vorgetragen von den Herren Staudigl und Schober.

Sämmtliche Gesangsstücke wurden auf dem Pianoforte begleitet von Hrn. Proch.

Neuigkeits-Plauderer.

(Major St. John,) Polizeimann im Städtchen Port Philip, rief, da ein Zeuge ein Faktum durch Lügen ganz entstellte: „Wenn Sie noch ein

Digitized by Google

Wort sagen, so lasse ich Sie bei Gott (by God) einsperren.“ Da diese Worte in der Zeitung der Grafschaft mitgetheilt wurden, so hat der Oberrichter Simpson den Major zu fünf Shilling Strafe wegen Mißbrauch des Namens Gottes verurtheilt. „Eilbote.“

(Ein merkwürdiger Lebenslauf.) In London sammelt man gegenwärtig in der vornehmen Welt für eine Mad. Asmar aus Bagdad, die ein merkwürdiges Schicksal gehabt hat. Ihr Vater ward der Fürst Abdallah Asmar, ein ungemein reicher Christ in Bagdad, der wegen seines Glaubens, noch wahrscheinlicher aber wegen seines Reichthums die Aufmerksamkeit der Regierung jener Stadt auf sich zog. Er wurde angeklagt, den mohamedanischen Glauben stürzen zu wollen, auch habe er unermeßliche Schätze unter den Ruinen von Ninive gefunden. Man brachte ihn in das Gefängniß, wo er unter den gräßlichsten Folterqualen sein Leben endigte. Seine ganze Familie erlitt gleiche Verfolgung; seine Brüder flohen nach Ispahan, wo sie starben. Nur Einer, der Erzbischof von Diarbekir, blieb übrig; aber auch dieser wurde ergriffen und auf ein wildes Pferd gebunden, das man in die Wüste jagte. Durch ein Wunder entging er dem Tode, er befindet sich aber in der tiefsten Armuth. Die Mutter starb vor Gram und ihre einzige Tochter, Thérese Asmar, blieb allein übrig. Diese flüchtete sich zu dem Fürsten des Libanons, Emir Beschir, wurde aber durch ihren christlichen Eifer getrieben, sich mit dem geringen Reste ihres Vermögens nach Rom zu begeben. Von Rom reis'te sie nach Paris, wo Guizot eine geringe Entschädigung für sie von der türkischen Regierung erlangte. Davon, sowie von dem Verkaufe ihrer Juwelen, lebte sie, dann kopirte und übersetzte sie alte arabische Handschriften, bis sie fast erblindete. Der berühmte Kenner des Orientes, Graf von Münster, veranlaßte sie darauf, nach London zu reisen, und versprach ihr jede Unterstützung; aber an dem Tage, da sie in London ankam, starb der Graf und sie befindet sich nun in so traurigen Umständen, daß der Adel für sie sammelt. Der preußische Gesandte, Ritter Bunsen, der französische, St. Aulaire, und andere angesehene Männer bestätigen die Wahrheit dessen, was wir von der Frau erzählten.

(Bestrafte Keckheit.) Die Sängerin F. befindet sich in diesem Augenblicke in Baden-Baden. Mehrere Personen speis'ten im Konversationshause an der Table d'hôte, und man sprach von der jungen, schönen Künstlerin. „Ich kenne sie sehr genau,“ bemerkte da ein junger Herr, den man zum ersten Male sah, und der zu verstehen gab, daß er mit der Künstlerin auf sehr vertrautem Fuße lebe. Ein dicker Herr, der sich über die impertinente Keckheit des jungen Stutzers ärgerte, entgegnete ihm geradezu, daß dies nicht wahr sei, und daß er eine Lüge gesagt habe. — „Wie so, mein Herr?“ fuhr der Stutzer auf; „mit welchem Rechte können Sie mich so in's Gesicht der Lüge beschuldigen?“ — „Weil mir es so beliebt, Herr, und weil ich der Bruder der Künstlerin bin.“ — „Das ist etwas Anderes,“ fiel der junge Herr entschuldigend ein; ich erlaubte mir allerdings nur einen schlechten Scherz, und gestehe sehr gerne, daß ich nie der Geliebte des Fräulein F. gewesen bin.“ — „Und ich, mein Herr,“ entgegnete darauf der Dicke mit großem Wohlgefallen, „gestehe gern, daß ich der Bruder der Künstlerin nicht bin, und sie gar nicht kenne.“ Damit entfernte er sich. — Der junge Mann, der Anfangs die Fassung einigermassen verloren hatte, sammelte sich bald wieder, fing von Neuem von seinem Siege zu erzählen an, und sagte, er habe seine Behauptung vor dem dicken Herrn nur Anstands halber zurückgenommen, sei aber wirklich der beglückte Liebhaber der schönen Künstlerin gewesen, und sei es noch. — „Herr, das lügen Sie!“ entgegnete sogleich eine liebliche Stimme am andern Ende der Tafel. „Die Sängerin, die Sie so grausam verleumden, bin ich, und Sie werden mir Rechenschaft geben müssen.“ Der junge Mann wurde durch diese unerwartete Erklärung so ganz verblüfft, daß er sogleich seinen Hut nahm, und unter dem Gelächter aller Anwesenden den Saal so schnell als möglich verließ. — „Nun wahrhaftig,“ fuhr jene angenehme Stimme fort, als der Stutzer sich entfernt hatte, „der Herr hat heute viel Unglück. Ich bin nicht nur Fräulein F. nicht, sondern habe dieselbe auch nie gesehen.“ „Allg. Mz.“

(Luftfahrt.) Berlin wird in Kurzem ein Länger nicht gesehenes Schauspiel genießen, das des Aufsteigens eines Luftballons. Der bekannte französische Aëronaut Margat, der bereits sechs und fünfzig Mal die Luftfahrt gemacht hat, ist in Berlin angekommen, und gedenkt seine 57ste Ascension dem Publikum zum Besten zu geben. Margat befand sich im Jahre 1830 bei dem afrikanischen Heere, und der damalige Ober-Befehlshaber des Generalstabes, Gen. Tholozé, stellte ihm folgendes merkwürdige Zeugniß aus: „Ich bezeuge hiermit, daß Hr. Margat, der zu der Expedition gehörige Luftschiffer, immer sehr viel Eifer in dem, ihm anvertrauten Dienst gezeigt hat, und daß er am 4. d. (Juli 1830), als er den Befehl erhielt, vorzugehen, um eine Ascension vor dem Kaiserzelte zu veranstalten, er, des feindlichen Feuers ungeachtet, vorging, so daß mehrere der Wagen, welche seine Geräthschaften enthielten, von den feindlichen Kugeln getroffen wurden.“

(Ein sonderbarer Zufall.) Vor einigen Tagen wurde ein Omnibus in der Rue Montmartre zu Paris durch einen sonderbaren Zufall in seiner Fahrt aufgehalten. Von einem Baugerüste in dieser Straße fiel nämlich eine mehr als dreißig Schuh lange Stange vier Stockwerk hoch senkrecht herab, drang durch den Boden des Omnibus, und rannte sich zwischen den Pflastersteinen so fest, daß die Pferde nicht weiter konnten, und das Fuhrwerk buchstäblich festgenagelt war. Verletzungen der Passagiere sind glücklicher Weise dabei nicht vorgekommen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Szegedin, den 28. Juli.) Ich beeile mich, in Ihrem geschätzten und vielgelesenen Blatte die für manchen Patrioten angenehme Kunde zu verbreiten, daß unser Landsmann, Stephan Marothy, von seinen langjährigen Wanderungen im Oriente so eben heimgekehrt ist. Die Freude, mit der er im Kreise seiner Bekannten und Verwandten empfangen wurde, läßt sich schwer beschreiben. Er verließ vor zwanzig Jahren den väterlichen Herd, bereiste Griechenland, die europäische Türkei, Persien und mehrere Staaten des Orients; er spricht dreizehn Sprachen. Die vielseitigen Erfahrungen, die er als Arzt und leidenschaftlicher Naturforscher zu machen Gelegenheit hatte, wird er zweifelsohne zum Heil und Ruhm des Vaterlandes baldigst veröffentlichen. Man sieht schon mit gespannter Erwartung seinen Mittheilungen entgegen. „Ungar.“

Pikanterien aus der Journalwelt.

Das „Stuttgarter Morgenblatt“ enthält einen höchst pikanten Aufsatz: „Vier Wochen in Berlin,“ in diesem heißt es unter Anderm von der famosen „Bettina,“ oder: „Das Kind par ordre du mufti“ folgendermaßen: „Man kann nicht wohl von den Schriftstellerinnen unserer Tage scheiden, ohne jenes Kindes Erwähnung zu thun, das noch immer seine „poetischen Krämpfe“ hat. Diese Dame, die sich dadurch auszeichnet, daß sie immer einseitig geliebt hat, hat sich jetzt völlig auf das Feld der Politik geworfen. Ihre Offenbarungen darin theilt sie nur Auserwählten mit, und die Kritik hat daher kein Recht, diese kleine Sibylle dort zu belauschen, wo sie, auf ihrem Dreifuß sitzend, nur die Stammgäste ihres Tempels erfreut. Seitdem ihre naiven Bekenntnisse von den Engländern sarkastisch aufgenommen worden, und die Uebersetzung des „Briefwechsels eines Kindes mit Goethe“ nicht den gewünschten Erfolg gehabt hat, ist die Dame ernstlich auf die Insulaner böse, die doch wahrhaftig nicht dafür bestraft werden können, daß sie es nicht amusant finden, wenn ein altes Mädchen sich in den Rock eines Jokeis steckt und auf dem Kutscherſitze Platz nimmt; eben so wenig dafür, daß die lang und breit erzählten Anekdoten von der alten Frau Rath bei ihnen nicht das Interesse finden, das ihnen die Bewunderer des großen Dichters in Deutschland zugestehen. Das nächste Buch der Sibylle wird heißen: „Dies Buch gehört dem König;“ ein pretioser Titel. Jedem Andern würde diese Anmaßung nicht hingehen. Das Eigenthümliche an dieser Frau ist, daß sie sich an jede neu auftauchende Berühmtheit unabweislich heftet und immer in deren unmittelbare Nähe sich zu placiren weiß. Ebenso hat Rang und Stand eine große Anziehungskraft für sie. Es gibt in Berlin Kreise, wo man auf ihre Worte schwört und sie vergöttert. Wie schade um ein so schönes Talent, daß es so frazenhaft endet! Hätte sie ihre Briefe an Goethe ohne Prätension und mit Angabe ihres damals durchaus nicht kindlichen Alters herausgegeben, und hätte sie es dabei bewenden lassen, so wäre die poetische Literatur um ein hübsches Buch reicher geworden; aber nun kamen die Gespreiztheiten und die Albernheiten, und Alles dies mit der Prätension, daß man es für göttliche Schöpfung eines Genies sondergleichen halten solle. Nächstens werden wir von dieser Frau gewiß das Abenteuerlichste und Seltsamste vernehmen.“

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Jules Janin, sagt das „Morgenblatt,“ dürfte beim besten Willen und festesten Vorsatze nicht mehr im Stande sein, etwas über das Interesse des Tages Hinausdauerndes zu liefern. Mißbraucht man zehn Jahre lang und darüber ein ursprünglich schönes Talent, so ist eine Entnervung desselben unvermeidlich; wie eine Flöte, so verliert auch die menschliche Intelligenz durch unverständigen Gebrauch nicht nur die Schönheit und Reinheit, sondern selbst die Richtigkeit des Tones.

Literarisches.

(Oettinger über Spontini.) Die Durchreise Spontini's durch Leipzig hat Hrn. Oettinger Veranlassung gegeben, ein kleines Schriftchen zu veröffentlichen, in welchem die Verhältnisse erörtert werden, unter denen der große Komponist Berlin verließ. Der Verfasser sagt, die Aufführungen der „Vestalin,“ des „Ferdinand Cortez,“ der „Olympia,“ „Nurmahal ꝛc.“ seien Festtage für ihn gewesen, roth angestrichen im Kalender seiner heiligsten Kunsterinnerungen. „Doch, wenn ich dann zwei Tage später die geist- und herzlosen Schmähungen jenes sattsam bekannten Ignoranten las,“ fährt

Digitized by Google

Oettinger fort: „aber seit Jahren ein Verdienst darin sucht, den Glorienschein dieses großen Meisters in die Pfützen seiner Kritik zu ziehen, Spontini's Aureole in Fetzen zu zerreißen, da dachte ich immer an den verrückten Herostrat, der angereizt von der Sucht, seinen Namen um jeden Preis in das Buch der Nachwelt einzuschmuggeln, ein Wunderwerk der Welt, den Dianentempel zu Ephesus, in einen Aschenhaufen verwandelte, da dachte ich an jenen einfältigen Zoilus, der, stolz darauf, sich die Geißel Homer's nennen zu können, die unsterblichen Gesänge jenes Dichterheros zu Charpie zerriß, da dachte ich an jenen unverschämten Mops, der nicht müde wurde, den unerreichbaren Mond anzubellen, um ihn zu sich in den Staub zu ziehen. — Berlin aber, die Stadt der Intelligenz, stolz auf den Besitz eines Mannes, dessen Ruhm die Reise durch die Welt gemacht, ließ sich durch das Bellen jenes Mopses nicht abhalten, in Spontini einen Abschnitt ihres geistigen Nimbus zu ehren. Berlin schwärmte für Spontini's Werke und ignorirte jenen unermüdlichen Schwätzer, der mit der rastlosen Emsigkeit eines im Dunkel der Erde fortwühlenden Maulwurfs die Ruhmeswurzeln seines Gegners untergrub. Als dann, vor ungefähr achtzehn Monaten eine Rotte gleichgesinnter Maulwürfe den greisen Meister bei der Aufführung des „Don Juan" insultirte, sah das ganze Ausland mit gerechter Indignation auf ein Publikum herab, das sich so tief erniedrigen konnte, ungeahndet einen Mann wie Spontini zum Spielball gassenbubischer Gemeinheit herabsinken zu lassen. Jeder, der noch einen Funken von Schamgefühl besaß, mußte sich erröthend abwenden, von jener Szene himmelschreiender Roheit und empört sein über die Frechheit eines Pöbelhaufens, der von Spontini's greiser Stirn den wohlverdienten Lorber riß, und ihn mit Füßen trat. Damals stand dieser Mann wie ein Märtyrer da, den die Gemeinheit an's Kreuz geschlagen und spitze Dornen in die Schläfe gedrückt. Damals fragte ich mich, was würde Paris gethan haben, hätte eine Handvoll Gassenbuben den Muth gehabt, eine Beschimpfung solcher Art seinem alten Cherubini zuzufügen? O Berlin! Berlin! jener Abend ist ein unvertilgbarer Schandfleck für Dich!"

— Die Erzeugnisse der Gräfin Hahn sind Produkte der aufregenden und aufgeregten Poesie unserer Tage; in ihren Romanen sind alle die kleinen spitzigen, zänkischen Dogmen unserer klein-großen Zeit eingestreut. Die Frauen revolutioniren darin gegen die Männer, und diese wissen sich in moderner Unbehaglichkeit weder vor dem Leben noch vor den Weibern zu schützen. Mit geistreicher Wildheit wird bis an's Ende der letzten Seite gestritten, gezankt, getrotzt, geliebt, gehofft, ohne daß man jemals zur Ruhe kommen kann. Eine Masse parfümirter Spitzen und indischer Shawls ist um das Ganze gewickelt, und die Märtyrer und Märtyrinnen der Gesellschaft sind graziös und liebenswürdig bis an's Ende. Wenn die Gräfin weniger schöpferischen Geist besäße, so könnte dies äußerst fad werden, so aber hilft die Poesie, und manchmal steigert sich diese so, daß sie eine petrarchische Glut annimmt, so z. B. in der „Faustine," wo Stellen vorkommen, welche die ewige Schönheit an sich tragen, die ein Gedicht unsterblich macht und über alle Zeitausschmückungen hinweghebt. Man würde irren, wenn man aus diesen Romanen den Zustand der Gesellschaft in Deutschland beurtheilte: es sind reine Schöpfungen einer subjektiven Anschauung. Wo blieben wir, wenn wir lauter solche Frauen hätten, lauter solche Salons, lauter solche wunderliche und phantastische Abgeschmacktheiten? Nein, das deutsche Phlegma duldet dergleichen nicht. Die hohe und feine Gesellschaft ist zu viel mit sich selbst beschäftigt, um so wunderlich und so poetisch schwärmen zu können; aber sie läßt sich gefallen, daß man es ihr gelegentlich zutraut, und in sofern ist die Gräfin eine beliebte Schriftstellerin auch bei ihren Standesgenossen. Aber als Beweis, wie wenig sie das eigentliche Leben kennt, das Gros der Erscheinungen, dient die kleine Anzahl von Figuren, die sie immer wieder vorbringt. Immer der Exzentrik-Mann und die schöne, geniale Revolutionsfrau und der Liebhaber, der ungesetzlich liebt und ungesetzlich wieder geliebt wird, der aber ebenfalls dem genialen Weibe sich demüthigst unterordnen muß. Das Alles klingt einem Manne schlecht in's Ohr. Er spottet oder er lächelt mitleidig, und da diese spottenden oder lächelnden Männer Kritiken schreiben, so geht es der poetischen Gräfin oft nicht zum besten. Allein, wie gesagt, ihre positive Poesie überwindet jede Unbill.

— Der Sohn des dänischen Schriftstellers Baggesen, der Major Baggesen, fordert zur Subskription auf die Biographie seines Vaters auf, die gleichzeitig in deutscher und dänischer Sprache erscheinen soll. Eigene Handschriften, Briefe und Aufsätze des Verstorbenen werden der Lebensbeschreibung zu Grunde gelegt werden.

Bunterlei.

(Der Orden der Sklavinnen der Tugend.) Dieser ward 1662 von der Kaiserin Eleonora, Gemahlin Ferdinand's III., gestiftet. — Die Zahl der Ordensdamen war auch auf dreißig bestimmt, welche sämmtlich aus vornehmen Familien und von tadelfreiem Wandel sein mußten. Das Ordenszeichen, welches an einem schwarzen Bande am linken Arme getragen ward, bestand aus einer emaillirten, mit goldenen Fesseln umgebenen Sonne. Ueber diesem Sinnbild der Tugend stand: „Sola ubique triumphat" (sie allein siegt überall), die Mitglieder hießen Damen-Sklaven und mußten den Orden stets, bei hundert Thaler Strafe im Unterlassungsfalle, tragen. Ein besonderes Ordenskleid nebst Kette trug man nur an hohen Festtagen, bestimmt aber allemal am Stiftungstage des Ordens, wo man ohne solchen Schmuck vor der Ordensmeisterin nicht erscheinen durfte. Bei Todesfällen ward die Kette dem Orden zurück, das Zeichen am Arm aber mit in den Sarg gegeben. Die Ordensregeln waren: 1) Man soll im Unglück niemals verzagen, noch sich im Glücke allzu übermäßig freuen; sich von keinem Ungefähr bewältigen lassen, und allezeit der Vernunft Gehör geben. 2) Man soll sich im äußern Betragen allezeit, wie es einem edlen Gemüthe geziemt, wohl anständig und seinem Stande gemäß, betragen. 3) Man soll im Gespräch Acht haben auf den Inhalt desselben, auf Art, Zeit und Person.

(Der versäumte Akt.) Der einzig noch lebende Sohn des großen Dichters Schiller ist königl. Oberförster zu Lorch in der Nähe von Stuttgart. Es ist ein redlicher, liebenswürdiger Mann, aber er hat keinen Tropfen Blutes aus der poetischen Ader seines Vaters ererbt. Ein Fremder, welcher der Vorstellung eines Schiller'schen Stückes auf dem Hoftheater in Stuttgart beiwohnte, traf einen Mann im Büffet, dessen treuherziges Wesen ihn auf eine so wohlthuende Weise ansprach, daß er, ohne weitere Veranlassung, eine Unterhaltung mit ihm anknüpfte. Sie ward durch die Klingel unterbrochen, welche die Fortsetzung der Vorstellung ankündigte. Der Fremde eilte hinweg, um keine Szene des Stückes einzubüßen und kehrte nach dem nächsten Aktschlusse in's Büffet zurück. Der gute Schwabe, mit dem er vorhin geplaudert, saß noch auf der nämlichen Stelle, wie vor einer halben Stunde und sein Benehmen war so freundlich, als zuvor. „Sie haben ihren Platz behauptet," sagte der Fremde. — „Schon recht, denn ich bin seit vorhin gar nicht von demselben fortgegangen," erwiederte behaglich lächelnd der Fremde. „Wie ist's möglich, einen Akt zu versäumen in einem so ausgezeichneten Stücke!" rief der Fremde. „Gefällt ihnen die Darstellung nicht? Sind Sie mit dem Spiele des Hrn. Moriz, Döring, Maurer, der Fräul. Stubenrauch unzufrieden?" — „O, nein — ich bewundere sie sehr, und sie sind überdies fast sämmtlich meine guten Freunde!" — „So mißfällt Ihnen vielleicht das Stück? Sie sind kein Verehrer des herrlichen Schiller?" — „Ich ein Verehrer von ihm?" versetzte der Schwabe mit Eifer. „Ich bin mehr als sein Verehrer, Herr, — ich bin sein Sohn." „Rosen."

— Ein Tscherkessen-Häuptling (aus dem Stamme der Lesbier) zeichnete sich ebensowohl durch seine Tapferkeit, Kühnheit, wie durch seine Grausamkeit gegen die überwundenen und gefangenen Russen aus. Mit einem kleinen Häuflein überfiel er ein von Russen besetztes Dorf, und ohne Barmherzigkeit fiel Alles, was der wilden Schaar in den Weg kam. Doch als sie ihre Verheerungs-Bahn in das nächste Dorf fortsetzte, fand sie heftigen Widerstand an einem Trupp dort lagernder Kosaken. Wie ein rasender Held des Alterthums focht der Tscherkessen-Häuptling gegen sie, bereits waren alle seine Begleiter gefallen, doch er leistete allein so lange Widerstand, bis er, von Wunden bedeckt, durch Blutverlust kraftlos, zusammensank und gefangen wurde. Vor dem Gouverneur des nächsten Ortes gebracht, wurde er von diesem befragt: Welche Strafe er nun wohl erwarte, daß er gegen den Zaaren, dem er Gehorsam schuldig, sich empört und gekämpft? — Ihr werdet mir nichts thun! — antwortete unerschrocken der Gefragte. — Glaubst Du das? und warum? — Weil Euer Zaar zu stolz ist, um sich an einem — — Mädchen zu rächen. Ich bin ein Weib, das geschworen, den Tod ihres Vaters und Bruders zu rächen, die durch Russen gefallen. — Man meldete dem Kaiser den Vorfall, nachdem man sich von der Wahrheit der Aussage überzeugt. Der hochherzige Herrscher befahl, die Verwundete völlig von ihren Blessuren genesen zu lassen, und sie dann, in anständigem Geleit, in ihrer Häuptlings-Uniform, nach der Hauptstadt zu bringen.

— In Bessarabien haben die Wälder ein winterähnliches Aussehen, indem eine Anzahl Raupen die Bäume aller Blätter beraubt haben und nicht geringe Besorgniß erregen die an verschiedenen Orten erschienenen Heuschrecken, obgleich sie sich noch nicht im fliegenden Zustande befinden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir

Nr. 160. Freitag, den 12. August 1842. Sechster Jahrgang.

Die reiche Dame.

Von W. F. C. Meffenhauser.

1.

Alexis von Warnen stand in dem Alter von 22 Jahren, und war eben von einer Wanderung durch die Schweiz in Konstanz angelangt, als ihn folgender Brief seines Vaters erreichte:

»Mein theurer Alexis!

Ich ergreife einen Augenblick von Kraft und Besinnung, um Dir mitzutheilen, daß ich seit drei Tagen so erkrankte, daß ich glaube, meine Stunden sind gezählt. Könnte ich Dich noch sehen, so wäre mir damit der einzigste und süßeste Wunsch meines Herzens gewährt; allein, da es wahrscheinlicher ist, daß die Nacht des Grabes mich umhüllt, ehe Du anlangen kannst, so nehme ich in diesen Zeilen Abschied von Dir.

Mein theurer Alexis! Wie schwer wäre mein Scheiden, wüßte ich Dich nicht lange schon über die Lockungen der Sinnlichkeit erhaben, deren Sklave ich bis zu dem Grade war, daß ich das hundertjährige reiche Erbe unseres Hauses in die Gefahr brachte, auf einen andern Eigner zu übergehen, wenn Du Dich nicht entschließest, bloß Herr von Warnen zu heißen, und in der That der Verwalter meiner Gläubiger zu sein. Thue es demnach, lieber Alexis. Du weißt, mit welchen Mühen, und wie hart der Gebirgsbewohner dem rauhen Leben die karge Nothdurft abringt, und wie es Pflicht Desjenigen ist, dem sie von ihrer kleinen Scholle Erde mit Liebe steuern, ihr Freund, ihr Tröster und Helfer zu sein. Ich hatte bloß freundliche Blicke und herzliche Wünsche für sie; Du, mein Alexis, wie ich Dich kenne, würdest die unfruchtbare Gesinnung mit der That verbinden. Also thue, mein guter Alexis, wie ich Dich gebeten. Lebe tausend, tausendmal wohl. Wenn es Gesetz der Natur ist, daß der Sohn um einen Schritt weiter zu gehen hat, als wo der Vater abtrat, so bist Du diesem Gebote schon jetzt nachgekommen, und diese Erkenntniß bringt so viel Stolz in meine Brust, daß ich das auf mir lastende Gewicht von Scham und Reue leichter ertrage. Alexis! auf diese Stelle hauche ich meinen Segen, und alle Inbrunst meines erstarrenden Herzens. O, wie will ich Dich begrüßen, wenn wir uns wiedersehen!

Dein Vater

Heribert Warnen.«

Alexis beschleunigte auf diesen Brief seine Reise so sehr als möglich, allein, wie sein Vater es richtig geahnt, seine Augenblicke waren gezählt; er starb noch an demselben Tage, an welchem er geschrieben. Bei Alexis Ankunft wurde das Testament eröffnet, und treu dem väterlichen Vertrauen, trat er die Verwaltung des alten Familienbesitzthums mit dem festen Vorsatz an' durch jede mögliche Verbesserung der Oekonomie sich einen Ueberschuß der Einnahme zu verschaffen, um damit einen Anfang zur Tilgung der übernommenen, den Werth des Gutes weit übersteigenden Schulden, zu machen.

Ein freundlicher Erfolg krönte gleich im ersten Jahre seine Bemühungen, um so mehr, da er selbst nichts aus den herrschaftlichen Revenüen bezog, sondern seine mäßigen Bedürfnisse durch eine kleine Rente bestritt, welche ihm schon früher, durch das Vermächtniß einer Verwandten, zugefallen war. Zu Alexis hoher Freude waren die zwei nahen Nachbarn seines Gutes, Fürst Secau und Graf Lansk, gerade abwesend, und er also durch keine sociale Rücksicht gehindert, ausschließlich sich und seinen Angelegenheiten zu leben.

Heribert Warnen hatte Recht, zu sagen: sein Sohn habe schon jetzt den von der Natur gebotenen Fortschritt gegen ihn erreicht, und doch war seine Erziehung zum Theil sein eigenes Werk. Der Zufall hatte ihm den Plutarch der Alten, und die Lebensbeschreibungen berühmter Männer der Neuen, in früher Jugend in die Hand gespielt; er lernte an ihnen instinktartig das Erste und Größte menschlicher Thatkraft erkennen, und bekam eine unbewußte Richtung für den Ruhm. Die Blicke des Knaben stärkten sich zum Adlerauge durch das Sehen in die Sonne, die große Arena der Menschenbrust, wie die Kampfbühne der Welt seit Anbeginn, traten mit ihren höchsten und ergreifendsten Erscheinungen vor seine Seele, und als die Wirkung des Erfahrenen rang sich der Entschluß hervor: sich ein geistiges Besitzthum zu gründen, wo das weltliche des Vaters ihm entschwinde.

Den Geier, welcher Harold's Sänger von früher Jugend die stolze Brust zerfleischte, hatte Alexis glücklich von sich abgewehrt, oder da das so eigentlich Niemand von sich sagen kann, es machte ihm Lust, mit dem leberfressenden Ungethüm den Kampf um das reinere Glück von Ideen und Grundsätzen zu ringen, und in der That niemals noch hatte die Erkenntniß: daß er nicht reich sei, daß also das Sesame für tausend versiegelte Brunnen der Lust ihm fehle, Alexis ernst, vielweniger gleich dem reizbaren Britten wüthend gemacht. Alexis trug seine Welt in sich, und wenn er an die Zeit gedachte, wo er, was für ihn allein genügte, für zwei verwenden sollte; wenn ihn die Bilder der Zeit überraschten, die Jeden heimsucht, wo er zum Haus seiner Liebe sich Paläste wünschen könnte, so tröstete er sich mit dem Entschluß, sein Herz nur an die Unschuld und Genügsamkeit eines Gretchens oder

Digitized by Google

Clärchens zu verſchenken, und dann in ſeinen Tiefen ſo viel der ſchlummernden Schätze einer Menſchenbruſt auszubeuten, um der Geliebten an ſeinem Heerde einen Thron, einen Himmel aufzubauen, deſſen Bekleidung, wenn ſchon auch nicht von Sammt, Cachemiren, Gold und Perlen, dennoch mehr ihr Herz entzücken ſollte, als Salomons und der Alhambra üppige Herrlichkeit.

Erhoben durch die Vorſtellung, nur gegen ein Kind der Natur in Liebe zu entbrennen, fand ſich Alexis ohne Wunſch, ohne Leidenſchaft, dem Spiegel ſeiner Zukunft gegenüber. Da es das öffentliche Leben nicht ſein konnte, ſo ſollte die Einſamkeit die Arena ſeines Wirkens werden; ſtatt in den Strudeln einer Hauptſtadt eine einzelne Welle fortgeſchleudert zu werden, an Klippen, Treibeis oder an Gärten und Blumengeſtaden, wollte er der Mittelpunkt eines Ganzen ſein, wie es das Leben des kleinen Landbebauers abſpiegelt, unſcheinbar und wenig lockend für das Gefühl des Weltmannes, denn obſchon die Tiſche der Natur gedeckt ſind wie vor Jahrtauſenden, obſchon des Himmels Dom herrlicher ſich wölbt, als die Kuppeln von St. Peter und St. Paul; der Geſtirne unermeßlicher Lichterſaal, alle Lampen und Lüſtrepracht von St. James und den Tuilerien verdunkelt; obſchon die blauen Augen blühender Vergißmeinnicht an dem Rand einer klaren Waldquelle ſchöner blicken, als die Guirlande einer Echarpe von gepreßtem Sammt, und der Abendglocken Feier von Dorf zu Dorf als Schlummerlied eines Welttheils, und der Nachtigall liebeglühende Seufzer dem Genuß eines Stabat mater oder einer Donizetti'ſchen Arie gleichwiegen — ſo behauptet doch das Endliche über das Unendliche den Sieg, und meiſt nur die Stunde des Grabes zeigt, wo die Wahrheit, wo das Glück.

2.

Zwei Jahre waren verfloſſen, ſeit Alexis ſeine ländliche Thätigkeit begann, als plötzlich eines Tages Graf Lanſk mit ſeiner einzigen Tochter Marie, ihrer Freundin Cäcilie, einer ältlichen, gutmüthigen Stiftsdame, einem Neffen mütterlicher Seits, Graf Erlau, ſammt Gemahlin, und einem Troß männlicher und weiblicher dienſtbarer Genien, auf ſeiner Herrſchaft Liebau eintraf, um daſelbſt den Sommer zuzubringen. Seit vielen Jahren war in der Waldeinſamkeit des in der Nähe der Karpathen liegenden Guts, das Geraſſel eines ſo anſehnlichen Wagenzuges nicht gehört worden, und die Dryaden und Nymphen des Thals und der Berge empfanden auch ſogleich die Anweſenheit der vornehmen und neugierigen Gäſte, denn ſchon am nächſten Tage ſchwärmte Alles in der im vollen Schmucke des Mais prangenden Landſchaft umher. Man hatte die Wagen langſam nachfahren laſſen, und verfolgte unter vielen Scherzen und Lachen einen ſchattigen Waldpfad, welcher am Rand des Gehölzes, zur Ausſicht auf den im Thal fließenden San führen ſollte. Der Anblick war eben ſo überraſchend als entzückend. Aus einer Felſenpforte, welche finſteres Waldgebirg umſchloß, ſchoß ſchäumend im ſchnellen Flug der junge Strom in lieblich grüner Fluth durch ein ſchmales Thal von geringer Breite, das auf der Seite, welche die Geſellſchaft einnahm, bis an den Rand des Gebirges in blühenden Wieſenmatten prangte. Jenſeits lag das Gebirg, in ſeiner obern Hälfte mit dem hellen Waldesgrün von Eichen und anderm Laubholz, durchbrochen von den zackigen Zinnen wildaufſtrebender Felſen; während der untere Theil bis an die jäh abſtürzende Uferwand, längſt welcher hart an derſelben der ſchmale Weg hinlief, von dunkeln Fichten und Föhren eingeſäumt war. Ueber dem Fluß lag eine im hohen Bogen geſpannte hölzerne Brücke, und leitete zu einer kleinen Kapelle, an der der Weg ſich aufwärts in das Gebirge nach Warnen wand.

»Ach! wie prächtig! Charmant! Deliciöſe!« erſcholl es wie aus einem Munde, und Gläſer jeder Art wurden von Jung und Alt an das Auge geſchoben, um keinen Zug des ſchönen Panoramas zu verfehlen.

»Wir werden heute noch etwas Romantiſcheres zu ſehen bekommen,« ſagte Graf Lanſk, ein Herr mit jovialen, blauen Augen, und einem Embonpoint, der auf nichts weniger, als auf eine Neigung zu Faſten und Grämen ſchließen ließ, »einen Abgrund, der vielleicht das Schönſte iſt, was das Gebirge meilenweit aufweiſ't.«

Indeß hatte die Geſellſchaft unverwandt die Reize des Thales lorgnettirt, als auf einmal Marie in den ängſtlichen Ausruf ausbrach: »Himmel! dort am Wege reitet ein Menſch!«

»Was!« ſchrie Graf Erlau, ein junger Kahlkopf mit einem blaßen, geſcheidten Geſicht, das aus einer mächtigen Kravate hervor, gewaltige Hemdekrägen umſäumten, »das ſoll er wohl bleiben laſſen; ich bin dieſen Weg vor Jahren auch gegangen, aber man hat alle Mühe ſich nur zu Fuße durchzuwinden.«

»Ja, ja, es iſt ganz richtig,« rief jetzt Cäcilie aus; »auch ich glaube, einen Reiter zu erkennen.«

»Der Wagehals!« eiferte zürnend Erlau, »wir werden gleich eine Kataſtrophe erleben. Der Kerl muß ein von Grenzjägern verfolgter Schmuggler ſein, ſonſt iſt es rein unmöglich, ſich einen Menſchen mit geſunden Sinnen auf einer Kante von nur einigen Spannen reitend zu denken, wo ein Fehltritt den ſichern Sturz von der hohen Uferwand in den Fluß nach ſich ziehen müßte.«

»Er trägt etwas auf ſich, das wie ein Käſtchen ausſieht,« bemerkte Marie weiter.

»Ein Schmuggler! Nichts als ein Schmuggler! wie ich es geſagt habe,« erwiederte zuverſichtlich Erlau.

(Fortſetzung folgt.)

Italieniſches Reiſe-Album.

2.

Venedig. Mailand.

Kennt Ihr das ſchöne Blütenland,
Voll warmen Liebesſinn?
Es ruht am grünen Meeresſtrand,
Dort geht mein Sehnen hin!

Wohin trägſt Du mich, Du ſtilles Trauerſchifflein mit Deinem blanken Eiſenbeile an der Spitze? Durch unzählbare, dunkle Kanäle, unter hundert niederen Brücklein durch, geſchickt ausweichend den entgegen eilenden Gondeln, fliegt in geſchäftiger Stille der ſchmale, ſchwarze Kahn dahin, lautlos, wie die Palaſtruinen, welche die Stufen zu ihren einſt prachtvollen Pforten in trüben Fluthen baden. »Riva per mol« ruft endlich die heiſere Stimme des Gondoliers, er reicht den Arm zum Ausſteigen, wir ſind bei einem Palazzo Manfrin, Correr, Barbarigo, Moromi, Grimani. Von unwiderſtehlichen Schauder durchzückt, betraten wir die feuchten Stufen, die moderige Vorhalle, von Marmorſäulen getragen. Wir ſteigen hinan, begleitet von dem portiere des Hauſes, da öffnen ſich die herrlich eingelegten, halbverwitterten Flügelthüren, und wir ſtehen in dem verfallenden Himmel der Kunſt, der Poeſie, der Ueppigkeit, des Reichthums; was wir ſehen — es iſt der letzte großmüthige Spott der ſchöneren Zeit. Hier reizende Statuen aus dem antiken Rom, dort ſinnberauſchende Gemälde von Titian, Tintoretto, Paulo Veneroſe, kühle Fußböden aus

Digitized by Google

der künstlichsten Marmormosaik gefügt, verblichene Sammtdivans, die einst süße Lasten getragen, vom Zahne der Zeit benagte Draperien, entzückende Balkons auf den Canal grande hinaus, endlose Reihen herrlicher Salons. Sprecht Ihr untergehenden Prachtwerke einer wonnereichen Glanzepoche, wo sind Eure kunstsinnigen Erbauer, Eure liebreizenden Donne veneziane? So Mancher der Ersteren verblutete unter dem Dolche des Mißtrauens und der Tyrannei, und die Letzteren, mit dem ganzen Himmel ihres italienischen Gefühlsreichthums, mit dem ganzen Schmucke ihrer Reize und Anmuth — sie ruhen, baar aller irdischen Freude, still und reizlos in den Marmorgrüften der Familie. Marino Falieri, Leoni Leoni, der Bravo, Otello, Lucrezia, Bianca Capello erschienen wie bleiche Nebelgestalten meinem bewegten Gemüthe; die entsetzensvolle und doch so hinreißende Romantik jener Tage, taucht hier aus jedem Hause, aus jeder der uralten Patrizier-Gondeln empor. Von dem Dogenpalaste und seiner Seufzerbrücke, von den mit Staunen erfüllenden Marmorkirchen, von der entzückenden Academia delle belle arte, von dem großartigen Arsenale mit seinen unendlichen Räumen und Werften hinweg, eilen wir in's frohe, freundliche, frische Leben der Gegenwart auf den Centralpunkt Venedigs, auf den lustigen St. Markusplatz. Welch' ein Geschrei, welch' ein reges Leben und Treiben der Orangen- und Wasser-Verkäufer, der Musikanten und Improvisatoren, der eleganten Welt und der Stiefelputzer, der Theaterausrufer und Ciceroni, der Rosenmädchen und Kübelträgerinnen, es ist ein Tableau, würdig des Pinsels eines Hogart. Hier vereint der kühle Abend ganz Venedig zur Erquickung und Ruhe; aus dem ganzen, ungeheueren Labyrinthe der schmalen Gassen und Gäßchen eilt die Masse auf den Markusplatz, welcher bis zum Beginne der Theater um 9 Uhr, dem Deutschen ein noch nie gesehenes, unbeschreiblich ergötzliches Schauspiel gewährt. Hundert und hundert Lichtchen, des Seewindes wegen mit papierenen Düten überdeckt, flimmern aus den breiten Ständen der Orangen-Verkäufer, und an der Reihe der Café's hin von gleich vielen Lichterchen erhellt, bewegt sich ein buntes Gewühl froher Menschen. Aber schlendern wir hinaus auf die herrliche piazetta und Riva Schiavoni mit ihrem großgewürfelten, spiegelglatten Pflaster, und besehen wir uns die Luft der Gondoliere und Bootsleute! Hier exerzirt ein Policinello burleske Künste, ein Improvisator deklamirt mit Feuereifer seine tolle Epopäe, Gruppen von Matrosen der Kauffahrteischiffe stehen in ihren malerischen Kostümen beisammen, und singen ergreifende Chöre, indeß draußen am großen Kanale sich einzelne Gondeln mit liebenden Paaren schaukeln, und beim lächelnden Mondlichte und schwellenden Guitarreklängen in süße Luft verschwimmen. —

Eine wonnevolle Woche hatte ich dem schönen Venedig gewidmet, als die Abschiedsstunde schlug.

Leb' wohl, Du Theure; ich muß nun scheiden,
Tröste den — Quadri*) in seinen Leiden!

Aus grauer Nebelferne winkte mir schon sanftlächelnd Juliens Grab in Verona entgegen, und der Palazzo Capuletti rief mich mit romantischer Geisterstimme zu sich; ich Unglücklicher ahnte damals noch nicht, daß man in dem Sarkophage der lieblichen Giulietta Wäsche reinbürste, und im Hause der Capulets eine Fuhrmannsherberge al Capello sich befinde, und daß Pferdehalftern den berühmten Balkon schmücken, zu welchem Romeo des Nachts mit Stricken emporkletterte, um seine Giulietta zu umarmen.

Die ersten Pferde in Mestre kamen mir vor, wie Centauren; ich hatte ihren Anblick vollkommen entwöhnt; das uralte Padua mit seinen Portici, seiner Chiesa di S. Antonio, seiner Hochschule, Verona's Amphitheater und Brescia's entzückende Veste, flogen mit kürzerem Aufenthalte an uns vorüber! Defenzacco allein am göttlichen Lago di Garda fesselte unsere Herzen mit unwiderstehlicher Zaubergewalt. Dieser See, für dessen Schönheit ich keine Worte finde, im Widerscheine des reinen Südhimmels: tief dunkelblau, erregt wunderbare Gefühle im Menschen, insonders wenn man ihn vom Balkon des Albergo aus betrachtet, und wenn man auf diesem Balkon eben ein fröhliches Mahl verzehrt, wie wir es thaten. Man schlürft da mit jeden Glase vino rosso ein Stuck Naturschönheit in sich, und verspeist mit jedem Loffel Risotto eine kleine Portion Romantik con frumaggio. Ich kannte noch nicht den Lago di Como, und den Lago maggiore, ich wußte noch nicht, daß in Mailand selbst unendliche Ueberraschungen meiner harrten —

Wie soll ich beginnen den Eindruck zu schildern, den das großartige, elegante, vielbewegte Leben Mailand's auf mich erzeugte? Mailand trägt den ganzen idealen Himmel seiner Schönheit so einfach, so klar ausgesprochen, und so wahr in seinem Namen. Es herrscht hier ewiger Mai! Nicht bloß der Himmel oben uns, auch der irdische Himmel ist hier immer heiter, lächelnd, feurig; — nicht bloß das Grün seiner Landschaft, auch das Grün in dem Herzen seiner fröhlichen Bevölkerung blüht ewig jung: — nicht bloß die schmetternden Schaaren seiner befiederten Sänger erfüllen die Lüfte mit ihren Melodien — in Mailand ist Alles Gesang und Melodie: — nicht bloß seine Sonne, sein Mond, seine Sterne blicken freundlicher, lieblicher, glänzender, auch die Sonne und die Sterne seiner Frauen erschließen uns einen Himmel voll Zauber, Schönheit und Anmuth.

Schon die herrlichen und imposanten Thore der Stadt, die architektonische porta orientale, die echtrömische porta nuova, die bewunderungswürdige porta Ticinese, der grandiose Arco della pace u. s. w. gemahnen uns mit stolzer Größe, daß wir in keine gewöhnliche Stadt einfahren, und der weiße Riesendom in seinem zackigen Gletschermantel gebietet Ehrfurcht und Staunen. Diese breiten und langen Corsi, diese bequemen Wagengeleise für die elegantesten Phaetons, diese Masse von überraschenden Boutiquen-Reichthümern charakterisiren Mailand als eine Stadt ersten Ranges.

Wir wohnten im Albergo di Re — icman, d. h. im Gasthaus des Herrn Reichmann, am Corso della porta romana. Im Mailänder Dialekte klingt das Re — icman beinahe wie französisch; überhaupt läßt dieser Dialekt den Frauen ungemein lieblich. So sprach eine Dame zu mir mit der ganzen Anmuth der französischen Zungenfüßigkeit: Non c'e vite sence amour (non c'e vita senza amore!) welche sonderbare Amalgamirung des französischen Jargons mit der italienischen Sprache beinahe an das alte Provenzalische der Troubadours erinnert. Allein es übt sich bald ein dieses holde Sprachgemengsel, und am Ende versteht man sich so „fübit" (subito), daß man nicht mehr weiß, spricht man welsch oder fränkisch! —

August Schilling.

*) Das eleganteste Café am Markusplatze.

Album

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Die gefeierte Künstlerin Mad. Rettich, welche uns seit ihrer Rückkehr bereits ein Mal im „König Enzio" durch ihr meisterhaftes Spiel entzückte, trat vorgestern als Parthenia im „Sohn der Wildniß" auf. Es ist hier nicht der Ort, die alte Lobrede zu wiederholen, welche wir der ausgezeichneten Künstlerin so oft hielten; es genügt, zu gestehen, daß man, wenn man sie längere Zeit nicht spielen sah, dem Kummer lebt, Melpomene sei gestorben. Tritt sie dann wieder auf, dann sieht man freilich, daß es nur eine Sonnenfinsterniß war — in der Kunst. Die treffliche Künstlerin wurde stürmisch applaudirt. Auch ihr Gatte, Hr. Rettich, fand in der Liebesszene vielen Beifall, was um so ehrenvoller, als die Erinnerung an das ausgezeichnete Spiel seines Vorgängers nicht so leicht zu verwischen.

Theater an der Wien.

Stimmet Klagelieder an, streuet Asche auf Euere Häupter, hüllt Euch in große Bettlacken, denn Beckmann ist dort, wo keine Komiker mehr weilen, Beckmann ist dort, wo ihn kein stürmischer Applaus empfängt, Beckmann ist dort, wo er auf ewig engagirt wurde, mit einem Worte: Beckmann ist todt! — Wie? was? — Ja, Beckmann ist mausetodt! — Die „Berlinischen Nachrichten" Nr. 179 vom 4. August berichten: „Aus Wien eingegangenen Nachrichten zufolge, soll unser beliebter Komiker Beckmann plötzlich daselbst mit dem Tod abgegangen sein," u. s. w. — Ach, Du mein Himmel! Ich habe es immer gesagt: „Er mengt sich in Alles," nun hat er sich auch mit dem Tode gemengt, und bewiesen, daß er — — unsterblich sei. — Ja, meine verehrten Leser und Leserinnen in Wien, Berlin und anderswo, trösten Sie sich, dem Berliner Nachtvogel zum Trop

Digitized by Google

hat Hr. Beckmann vorgestern in Albini's: „Endlich hat er es doch gut gemacht“ mit so viel Leben gespielt, als wäre er vom Tode gar nicht unterrichtet gewesen. — Ist es aber auch möglich, daß er sterben kann? Im „Kumpacivagabundus“ hat er sich absichtlich eine tiefe Grube gegraben, sie hieß: „Erinnerung an Nestroy,“ und er fiel nicht hinein; — mit den spitalsuppigen Berlinerpossen hat er unseren Magen nicht verdorben, und er selbst ist, o Wunder! gesund dabei geblieben! — — Halt! ich habe den Grund dieser komischen Todesausposaunungen gefunden. Ei, ei, die „Berliner Nachrichter“ sind doch lose Vögel! Sie fürchten, daß Beckmann für sie verloren sei, und da meinen sie in ihrer Unschuld, er sei für Berlin todt! Nun, wir wollen nicht daran zweifeln. Bei Hrn. Direktor Carl's energievoller und umsichtiger Leitung, bei seinem ehrenvollen Streben, dem Amusement des Publikums jedes Opfer zu bringen, bei seinem redlichen Wollen und seiner unermüdlichen Sorgfalt ist Alles möglich. Er hat erst vorgestern zu dem reichen Blumenkranze seiner Wohlthätigkeitsspenden eine neue Blüte hinzugefügt, denn die ganze Einnahme war einer Wohlthätigkeits-Anstalt zugewendet. Hr. Beckmann hat in Berücksichtigung des edlen Zweckes unentgeltlich mitgewirkt. Das ehrt den Künstler als Menschen!

Mlr.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der verwunderte Zollbeamte.) Der Oberzollbeamte in Nantes erhielt vor wenigen Tagen von den Zollaufsehern folgenden Bericht der Zollstätte zu . . .:

Eingegangen 3 Fässer Branntwein;
6 Fässer Zucker;
5 Ballen Kaffee;
1 einbalsamirter Marquis.

Der Beamte wunderte sich nicht wenig über den letzten Artikel, erkundigte sich und erfuhr, daß die Zollaufseher in dem Berichte als überseeische Waare — die Leiche des Banquier Aguado, Marquis von Marismas, aufgenommen hatten, die man nach Frankreich gebracht. — „Modez.“

(Zwölf neue Statuen) sollen die beiden Flügel des Hotel-de-Ville in Paris auf der Façade schmücken, welche auf den Platz hinausgeht; doch ist die Wahl der Personen, welche in diesen Standbildern dargestellt werden sollen, noch nicht entschieden. Einige stimmen dafür, es sollten nur solche berühmte Männer gewählt werden, welche vor der Vollendung dieses alten Bautheils gelebt haben, oder nur solche, welche in Paris geboren sind. Gegen diese Engherzigkeit erhebt man mit Recht Einwürfe. Den Stadträthen ist, wie man hört, eine Liste von 24 Namen eingereicht worden, hierunter Gerard de Poissy, welcher eins von den Hospitälern in Paris gründete; Gerson, Gottesgelehrter, sodann Kanzler der Universität; Michael Baillier, Stadtvogt, der, von den Bürgern unterstützt, die Engländer 1436 aus der Stadt vertrieb; Coligny; M. de Lhopital, ein fast antiker Charakter; dessen Zeitgenosse und Bewunderer, Etienne Pasquier; der Geschichtsschreiber de Thou; Pierre Seguier; der wohlthätige Vincenzius von Paula; Catinant; Moliere; Voltaire; Boileau; der berühmte Baumeister Rollin; Boyer d'Argenson; Cassini; Malesherbes; der Abbé de l'Epee u. s. w. Wenn ein französisches Journal sagt, daß von diesen Männern nur sechs: Gerson, Coligny, Lhopital, Vincenz von Paula, Argenson und der Abbé de l'Epee gar nicht nach Paris gehören, so ist dies doch wohl nur zu verstehen, daß sie anderswo geboren und erzogen, die übrigen in Paris entweder geboren oder doch erzogen sind. Oder die gewöhnliche einseitige Oberflächlichkeit und Ignoranz der Franzosen hat hier dem „Journal des Debats“ einen Streich gespielt, da z. B. Voltaire im Dorfe Chatenay bei Sceaux, Boileau in Crosne bei Paris, nach andern freilich in Paris selbst geboren ist.

B. f. d. l. U.

Mode-Bazar.

Die letzten etwas regnerischen und kühlen Tage haben uns die Moden bereits unter einem Ansehen gezeigt, welches den Herbst ahnen läßt, z. B. Röcke mit zwei Reihen von Knöpfen, von denen die untern zugeknöpft sind, ebenfalls halb zugeknöpfte Fracks, Beinkleider von dichtern Stoffen und Cashemirwesten. Die Röcke behalten kurze Schöße und enge Ermel; der Kragen und die Revers sind mit einem dünnen Schnürchen besetzt. Die Knöpfe sind mit Seide überspunnen, flach und von mittlerer Größe. Schwarz ist eine besonders beliebte Farbe, die auch der Trauer wegen jetzt vorherrscht.

Die Cashemirwesten mit einer oder mit zwei Knopfreihen sind am beliebtesten.

In der Oper sieht man oft vorn auf den Hüften rund ausgeschnittene Fracks mit breiten Schößen, die mit Seide gefüttert sind, schwarze halbweite auf den Hüften in Falten gelegte Beinkleider, Weste von weißem Piqué und eine lange Cravate von weißer Seide mit rothen oder violetten Carreaux. Ein solcher Anzug gilt für sehr geschmackvoll.

Alle Damen, die zum Hofe gehören, ein großer Theil von denen, welche die beste Gesellschaft in Paris ausmachen oder durch ihre Industrie ein besonderes Uebergewicht haben, erscheinen in Trauer. Die meisten dieser Traueranzüge bestehen in einem Kleide von schwarzem Barège oder italienischem Taffet mit Pelerine oder Camail von gleichem Stoffe, mit Spitzen garnirt.

Die Ueberröcke sind von schwarzer Seide, mit Schnüren besetzt, entweder mit breiter oder mit runder. Die letztere Schnürenart ist die neuere und deshalb die elegantere; sie hebt sich recht gut von dem Wollenstoffe hervor und man wird im Herbst die Kleider von Cashemir und feinem grauen Merinos damit besetzen.

Sonst ist Alles, wie es längst gewesen ist. Ueberall in den Modenhandlungen herrscht die größte Thätigkeit, aber dieselben haben hauptsächlich die Bäder zu versorgen und finden keine Zeit, neue Schöpfungen zu erdenken.

„L. Modez.“

Bunterlei.

— Die Berliner Zeitungen berichten von allen Seiten über die Darstellung des „deutschen Michel“ nach der Waldeyrode'schen Zeichnung durch die Breslauer Studenten. Wir sind weit entfernt, die Ausbrüche eines jugendlichen Frohsinns an und für sich tadeln zu wollen. Aber es hätte nicht hieraus gegen die deutsche Nationalität eine politische Demonstration entstehen sollen, deren Ungebührniß durch das taktlose Hurrahrufen der Presse gemehrt wird. Es ist nicht nöthig, darauf hinzuweisen, daß der deutsche Michel, wie ihn Waldeyrode hingestellt hat, längst nicht mehr existirt, sondern als eine historische Unwahrheit zum Besten der Spottsucht erscheint, wir wollen sogar gern zugeben, daß hundert andere pis desideria bei uns vorhanden sind, die man mit etwas Phantasie durch die alten Bockshörnereien repräsentirt glauben kann; alles Dies aber rechtfertigt keineswegs eine Selbstverhöhnung, wodurch wir nur die eigene Schmach an den Pranger stellen. Die Tagesparole ist jetzt Nationalität in den Kammern, in der Tagespresse, in der Literatur handelt es sich um nichts als das Erwachen des deutschen Selbstgefühls, der deutschen Nationaleinheit, deutscher Nationalkraft. Plötzlich schreibt ein Schriftsteller Etwas, das wie eine ziemliche Caricatur auf jene Bestrebungen aussieht, einige junge Leute rufen sie in's Leben, und — Deutschland klatscht Bravo! Was muß man im Auslande von diesen Gegensätzen, was überhaupt von unsern Nationalgefühls-Deklamationen denken? Man wird lachend über den „einfältigen Deutschen“ die Achseln zucken und annehmen, daß hier einmal wieder die Eselsohren zum Löwenfell hinaus geguckt. Der Franzose wird sich eben so sehr hüthen, die grande nation zu blamiren, als der Engländer, seinen John Bull zu verunglimpfen; die Uebelstände selbst greift man an; sie unterliegen dem beißendsten Witze, nie aber die eigne nationelle Unmittelbarkeit. Wollten wir es doch nur einmal lernen, daß nur Der geachtet wird, der sich selbst achtet, daß mithin das Ueberheben des Auslandes uns nicht auffallen kann, wo wir stets mit Selbstverunglimpfungen bei der Hand sind. Man sollte den deutschen Michel der Breslauer Studenten in Stahl stechen und das Becker'sche Rheinlied darunter schreiben, dann wäre wenigstens die Caricatur der Gesinnung vollständig. Vielleicht liefern uns die Franzosen bald einen praktischen Commentar dazu.

„Frankf. Conbl.“

— In England besteht der Gebrauch, daß man, so oft die Gesundheit einer Dame getrunken wird, die man anbetet, ein Stück von Werth, dessen man eben habhaft werden kann, entweder in das Feuer oder Wasser wirft, um dadurch seine Hochachtung vor der Dame, auf deren Wohl getrunken wurde, zu beweisen. Dabei ist derjenige, mit dessen Glase man anstößt, verpflichtet, ein Gleiches zu thun. — Einst befand sich Sir Charles Sedley auf der Jagd, und trug ein wunderschönes, mit Gold und Perlmutter eingelegtes Hifthorn über der Schulter. Als die Jagd beendet war, machte man Rast unter einem schattigen Baume; sogleich ergriff einer der Jugendfreunde des Sedley das Glas, und trank die Gesundheit einer Dame, welche er anbetete; dabei warf er sein schmuckloses Hifthorn in's Wasser, und Sedley war somit dem bestehenden Gebrauch gemäß genöthigt, auch sein elegantes, reiches Horn den Wellen zu übergeben. Lange hatte er auf eine Gelegenheit zur Rache gesonnen; als sich einst derselbe Freund wieder bei ihm befand, brachte er das Wohl einer Dame aus und rief den Wunderarzt herbei, mit dem Befehle, ihm einen Zahn auszuziehen, den er sodann alsogleich dem Feuer überlieferte. Wollte sein Freund nicht gegen den guten Ton anstoßen, so mußte er dem Beispiele Sedley's folgen, und sich den Händen des Chirurgen anvertrauen, was er denn auch unter tausend Schmerzen that, ohne zu ahnen, daß Sedley's Zahn bereits seit lange verdorben und schmerzend war, während er selbst lauter kerngesunde und schöne Zähne im Munde hatte.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 100.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir

Nr. 161 u. 162. Sonnabend, den 13. u. Montag, den 15. Auguſt 1842. Sechſter Jahrgang.

Humoriſtiſch-ſatyriſcher Bilderkaſten.

Von M. G. Saphir.

Gedanken über die Verunreinigung der Natur durch Walzer- und Muſik-Inſekten.

Vorwort.

An Seine Wohlgeboren den Herrn von Hamlet.

Nie hat es zwei Weſen gegeben, die ein gleicheres Schickſal gehabt haben, als Euer Wohlgeboren und ich! Euer Wohlgeboren haben die Romane von Friederike Bremer noch nicht geleſen, ich auch nicht; E. W. können nicht Flöte ſpielen, ich auch nicht; E. W. ſind nur bei Südweſt etwas verrückt, aber bei Nordoſt ganz vernünftig, ich auch; E. W. haben immer, wenn Sie erſcheinen, einen Strumpf über die Beine herabhängen, ich auch; E. W. haben den Schauſpielern die Wahrheit geſagt und es hat nichts genützt, ich auch; E. W. haben zuweilen nach einer Ratte geſtochen, und ein Menſch fühlte ſich getroffen, ich auch; E. W. können die falſchen Freunde nicht leiden, ich auch; E. W. reden und ſchreiben ſehr geiſtreich und handeln ganz dumm, ich auch; am allermeiſten aber ſind wir darin gleich, E. W.: Sie haben ein Motto:

»Die Welt iſt aus ihren Fugen getreten, weh mir, daß ich geboren bin, ſie einzurichten!«

und ich glaube immer, E. W. haben dieſes Motto von mir oder aus meinem »Humoriſten« nachgedruckt!

E. W. ſind aber umſonſt geboren worden, denn die Welt iſt noch nicht eingerichtet! Durch E. W. iſt Niemand eingerichtet worden, als ein Paar Herren, die ſo viel konfuſes und überflüſſiges Zeug über E. W. haben drucken laſſen, daß ſie ſich davon ein Paar Zimmer elegant eingerichtet haben, aber E. W. wollten doch nicht ſagen:

»Die Welt iſt aus ihren Fugen getreten, weh mir, daß ich geboren wurde, Schlegel, Tieck und Franz Horn einzurichten?«

Mein lieber Herr von Hamlet, wenn Sie das Unglück gehabt hätten, ſich von ſo viel deutſchen Schauſpielern darſtellen zu ſehen, als ich, wenn Sie all' das dumme Zeug anhören und anſehen müßten, was die deutſchen Hiſtrionen in Sie hinein und aus Ihnen heraus ſprechen, Sie würden geſagt haben:

»Die Welt, die Bretterwelt, iſt aus ihren Fugen getreten, weh mir, daß ich geboren wurde, von deutſchen Künſtlern zugerichtet zu werden!«

Indeſſen, mein liebſter Herr von Hamlet, tröſten Sie ſich, dieſe Herren haben ſchon ganz andere Herren, Könige und Prinzen kurios zugerichtet! Beſonders aber diejenigen Perſonen erfahren dieſe herzbrechende Hinrichtung, die, wie Sie, aus dem Hauſe Shakeſpeare hervorgehen!

Doch genug davon, da alſo E. W. mir mein Motto vor der Naſe weggeſchnappt haben, ſo will ich doch keinen Prozeß anfangen, ſondern Ihnen einen Vorſchlag zur Güte machen; nämlich: Sie behalten Ihr Motto, wie es iſt, und ich behalte daſſelbe ebenfalls, nur mit der Variation eines einzigen Wortes.

Alſo Hamlet zeichnet:

»Die Welt iſt aus ihren Fugen getreten, weh mir, daß ich geboren worden bin, ſie einzurichten!«

M. G. Saphir zeichnet:

»Die Welt iſt aus ihren Fugen getreten, weh mir, daß ich geboren worden bin, ſie auszurichten!«

Alſo »darum keene Feindſchaft nich!« Das iſt auch ein Motto aus dem Berliner Shakeſpeare! und aus der Berliner Dramaturgie geſchöpft, aus der Berliner Dramaturgie, welche Dichter bildet, die man

»Nante-Shakeſpeares«

und

»Eckenſteher-Calderons«

nennen könnte, Dichter, die Grab und Weißbier, Leichenbitter-Sentenzen und Gaſſenhauer, Grabgeſänge und Zoten, tragiſches Gliederreißen und poſſenhafte Purzelbäume verbunden haben zu einem neuen Genre:

»Jammer-Farcen und Geheul-Poſſen.«

Alſo fare thee will my sweet Hamlet! Ich muß ſchließen, »es iſt die Nachtigall,« nein, es iſt der Druckerjunge, der Manuſkript will! Tauſend gute Nacht! Tauſend Donnerwetter! Adio!

Ende des Vorwortes.

Von was hab' ich nur reden wollen? Von der Verunreinigung der Natur durch 6 und 12 Kreuzer Kunſtgenüſſe! O Natur, Natur! Du mußt eine ſtarke Natur haben, um alle die Fliegen und Inſekten zu ertragen, die ſich Dir alle Augenblicke auf die Naſe ſetzen!

Beſonders aber die Sonntagsnatur! Wie maltraitirt und, um den wahren Saftausdruck zu gebrauchen, wie »verſchandelt« wird dieſe Sonntagsnatur durch all' die Walzerinſekten und Dudelſackungeziefer, und Feuerwerksratten, und Hahnenſchläge, und Sackhüpfen, und Ernte-Feſte, und Annentänze, welche ſich dem Spaziergänger wie Unholde entgegen ſtellen und grüßen:

»Marſch, oder zahl 10 Kreuzer dafür, daß wir die Natur verunreinigen, die Vögel vertreiben, das Gras zertreten, die Luft verſtänkern und die Sterne travestiren!«

Digitized by Google

Man kann in einem Umkreiſe von drei Meilen um die Reſidenz am Sonntag mehr in keiner angenehmen Gegend ſpazieren gehen, ohne dem unſinnigen Gedudel, Gefiedel, Gequitſche, ohne den faden, ausgeleierten Walzerunſinn, ohne einem abgeſchmackten Feuerwerke oder einer ſonſtigen Feſtivität in das widerliche Netz zu laufen! Wo die liebe Schöpfung ein Bischen liebenswürdig war, wo ſie uns in ihrer guten Laune ſagte: »Nehmen Sie gefälligſt Platz, erholen Sie ſich!« da niſtet ſich das unerträgliche Gefiedel und Gedudel ein, da kriechen die Kieferraupen: »Walzer« auf den Bäumen herum, da entfliehen die Sänger des Haines vor dem unſinnigen, tauſendmal ausgedroſchenen Gequicke und Gequitſche der mißhandelten Symphonien, der jämmerlich zerbläuten Ouverturen; da flüchtet Grille und Schmetterling vor dem Darmſaitengeſtreiche, vor dem Blechgeſchrille, vor dem Peitſchengeknalle, mit dem die Gras-Pagan ni's, die Sechskreuzer-Mozart's die Lüfte erfüllen! Das Echo bekömmt Ohrenentzündung, die Oreaden ſchlagen in den Zweigen die Hände über den Kopf zuſammen, und die Elfen und Nixen zahlen zwölf Kreuzer »Austritte« aus dieſen anekelnden Naturbeſchmutzungs-Feſtivitäten!

Wollt Ihr Sonntags in's Helenenthal? Da müßt Ihr bezahlen. Warum? Um Walzer heruntergeigen zu hören!

Hat die ſüße Schöpfung dieſes liebliche Idyll, dieſe romantiſche Berg-Strophe, dieſen bezaubernden Punkt deshalb gedichtet, daß er unbarmherzig zerfiedelt werden ſoll? Rauſchen dieſe Bäume ſo viel Geheimniſſe der Liebe und der Wehmuth, murmelt dieſer Bach ſo viele Träume der Sehnſucht und des Verlangens, erzählen dieſe Berge ſo viel Märchen von Geiſtern und Wunderweſen, damit in ihrer Mitte ein

»Hopſa-Walzer, ein Nannerl-Galopp«

heruntergefegt werden ſoll?

Wollt Ihr Sonntags nach Mödling, in die Brühl? So müßt ihr zwölf Kreuzer bezahlen! Warum? Um Walzer und Galoppe und Knall-Symphonien heruntergeigen zu hören! Um die göttliche Abendröthe durch 100 Thranlampen, und die ewigen Geſtirne durch ein Holzgerüſt mit brennenden Schmalzkugeln verhöhnt zu ſehen!

Hat die üppige, unerſchöpfliche Bildnerin Natur deshalb dieſes Bruchſtück aus dem Paradieſe uns hierher vor die Naſe geſchleudert, um eine Walzerwirthſchaft darin zu etabliren? Hat der Himmel deshalb dieſes kleine Kapitel Poeſie an die flache Proſa unſeres Wienerberges angeſchloſſen, damit in dieſe Poeſie ohrenzerreißend hinein gefiedelt und hineingekratzt werden ſoll? Wohnt die Nymphe des Widerhalls deshalb hier in lieblichen Thälern, daß ſie uns wiedergebe das Gekreiſch von Walzer-Unholden, welche wir in Tabagien um 6 Kreuzer hören können? Wohnt deshalb die ſüße Malibran der Schöpfung in dem dunklen Nachtigall-Käfig der Bäume, daß wir ſie verjagen mit Fidelbogengeſeufze und Klarinettengehirntrepanationen? Stehen dieſe Berge da, um wie Roſtbref und Schnitzel zu Sverls-Muſik aufgezehrt zu werden? Stehen dieſe Ruinen-Bogen da, als wären es altgebackene Mandelbögen? Iſt dieſe Götternatur da, um mit dem Groſchenteller fiedelnder Muſikanten herumzugehen? Haben dieſe Wieſen deshalb ihre Smaragdgewänder angezogen, haben dieſe Berggipfel deshalb ihr Abendroth-Diadem aufgeſetzt, aus flüſſigen Rubinen, und blitzenden Opalen und ſchimmernden Roſetten, damit wir eine Feuerwerks-Fronte anſchauen, die mit einem elenden, bunten Lämpchengerippe an die Felswand hinkriecht? Zündet der Nachthimmel deshalb ſeine Millionen argant'ſcher Sonnen, ſeine unzähligen Rieſen Agraffen, ſeine ungeheuren Flammen-Zitternadeln über das erquickliche Dunkel dieſes Zauberthales an, damit erbärmliche Raketchen und einige Feuerräder und glänzende Pulverſtückchen jämmerlich in dieſes erhabene Himmels-Feuerwerk hineinpfuſchen ſollen?! Zieht deshalb der unendliche Himmel ſeine Myriaden Lichtregenten, ſeine unermeßlichen Feuerwelten, ſeine unaufgelöſten Flammenräthſel über die mit Dunkelheit verhängte, träumende, im Schlafe wunderſam redende Erde auf, damit der Menſch, dieſes ſiebenzigjährige Kind, dieſer kindiſche Greis, dieſes erhabene Schauſpiel unbeachtet laſſe, und beim Platzen einer Rakete das Maul aufreiße, und ein ſchafiges »Ah!« heraus mä!ee?!

Kann man nach »Haimbach,« nach dieſem grünen Sinngedichte, nicht fern von dem didaktiſchen Staube der Reſidenz, kann man nach Mauerbach, nach Weidlingau, kurz, kann man ſich irgend wohin retten in die grünen, offenen Arme der Natur, ohne von dieſem jämmerlichen Katzendarmziehen und Walzertakthacken verfolgt, mißhandelt, bis zur Raſerei gemartert zu werden?

Selbſt im »Dobblhofgarten,« in dieſem bis jetzt von Walzern unentweihten Aſyle der Mocca-Kühe und der Java-Kälber, in dieſem Aſyle, wohin bis jetzt nichts drang, als der Ruf: »Noch eine Portion Obers!« in dieſem Still-Leben von Kühen, Menſchen und Kipfeln, ſelbſt in dieſe ſtille Klauſe, iſt der Barbarismus gedrungen, ſelbſt da:

Wo der Kaffee ſo wahr,
Das Obers ſo rar,
Die Milch ſo fett,
Das Weißbrot ſo nett,

ſelbſt da wird man heuer ſchon von einer muſikaliſchen Thierquälerei-Bande zerbiſſen und zerſtochen!

Allein, das Alles wird keinen Menſchen mehr wundern, wenn wir etwas erzählen werden, wovor der Trottel ſich entſetzt, der Botokude ſchaudert, und der Lappländer ausruft: »C'est ridicule!« wenn wir erzählen, daß während des großen, in Jahrhunderten kaum ein Mal geſehenen Schauſpiels, während der »totalen Sonnenfinſterniß« am Währingerſpitz eine Walzer-Feſtivität Statt fand!!! Die Feder ſträubt ihr Haar, die Tinte wird grün vor Aerger, das Papier wird roth und ſchämt ſich in ſeine Haut hinein, indem ſie dieſe klaſſiſchſte Lächerlichkeit unſeres Walzer-Sekulums niederſchreibt! Ein Walzer-Feſt während dieſer gottverherrlichenden Naturerſcheinung, während dieſes weltenüberſchattenden, erhabenen Schauſpiels!! Denkt Euch dieſe Szene! Die Sonne, die Fürſtin des Tags, ſteigt aus dem Purpurzelt des Morgens, der blaue Himmelsbaldachin hängt voll Morgenroſen, gold'ne Wolkenflitterchen hängen hie und da im flimmernden Aether, dünnes Gewölk flieht wie melancholiſcher Schatten über das heitere Sonnenantlitz, tiefer am weſtlichen Himmel ſtanden dünklere Wolken ſchlag- und ſchlachtfertig, über den Berggipfeln zerliefen und zerronnen die Silberblicke des durch dünne Nebel dringenden Sonnenlichtes, aus den

Digitized by Google

Thälern und Klüften sprang hie und da ein Grubenlicht, über die Waldeswipfel hüpften die stillen Steppenfeuer des nahenden Tages, ein erwachender Wind blätterte in den Bäumen, als wolle er ihnen bedeuten, ihre Häupter zu neigen vor der heran-nahenden Majestät des Augenblicks, und er drückte die thaugetränkten Blumen nieder, als sollten sie bereit sein, sich vor der kommenden Majestät Gottes auf ihr Antlitz zu werfen; und eine frische Kühle wehte durch die Natur, um das Leben aufzuschüttern, und die Wälder aufzurütteln, und die Wolken vor sich weg zu treiben aus der Himmelsbahn des großen Lichtwandlers, und alle Wesenheit vorzubereiten auf die Erhabenheit des nächsten Momentes! Und da jagte ein frischer Hauch die letzte Wolkenwimper fort von dem klaren, großen, strahlenden Auge des Tags, — und es senkte sich die schwarze Scheibe des Mondes in die glänzende Crystall-Linse, als sollte die Welt nach und nach erblinden am grauen Staar der Sonne, und leichte Nebel stiegen geisterhaft aus den Tiefen, und wickelten ihre Flöre um die unterste Atmosphäre, die Berge wickelten sich wie im Fieberschauer in blasse Tinten, die Bergspitzen blühten wie in einer Frühlingsmitternacht zwischen dem weißen Tag und den dunklen Abend, die Bäume senkten ihre Blätter, und sahen aus wie abgeschlagene Wünsche, einzelne Licht- und Blütenpunkte zogen wie fliegende Frühlinge durch den Raum, — und die Mondesscheibe senkte sich immer tiefer in die Crystall-Linse, bis sie ganz bedeckt war, und der höchste Horizont lag wie ein umgestürztes, schwarzes Meer da, an den tiefsten Rändern des Horizontes loderten ringsum bleiche und gespenstige Feuer auf, und ein gold'ner Lichtring lag wie ein Trauring um den Kreis, wo sich Himmel und Erde zu umarmen schienen, die Natur schien den Odem einzuhalten, eine heilige Stille lag wie eine Sargdecke auf dem offenen Sarge der Welt, leise Seufzer eines unaussprechlichen Bangens, einer unnennbaren Wehmuth durchzogen jede Brust, jeder Einzelne hätte mögen zergehen in süßen Thränen, und niederfallen auf das Knie im inbrünstigen Gebet, und von allen Lippen hätte es in einem einzigen Ton ausströmen mögen in einem jubelnden »Halleluja,« in einem anbetenden »Vater unser!« in einem ersterbenden Ausruf: »Herr im Himmel, Dich loben wir!!«

Und in diesem feierlichen, weltenerschütternden, heiligenden, herzerhebenden und herzenerbauenden Augenblick, in diesem unaussprechlich selig-frommen Moment, der Zeugniß ablegt von der Allmacht des Schöpfers, von dem Siege des menschlichen Geistes, in diesem Augenblicke, den keiner von uns Allen je früher sah, noch später mehr sehen wird — standen einige Geiger am Währingerspitz und geigten um sechs Kreuzer einen Walzer!

Millionen Menschen standen anbetend, mit überfließendem Herzen, mit zitternden Thränen in den Augen, und staunten die Allmacht ihres Schöpfers an, — nur die Geiger am Währingerspitz geigten in diesem Moment

»Bachhändl-Walzer« und »Brigittenau-Walzer« u. s. w.

Fünf Welttheile richteten in diesem einem Momente die Augen gegen Himmel, die Gesammtmenschheit wurde in einem und demselben Augenblicke von einer einzigen Empfindung, von einem einzigen Gedanken ergriffen und heilig durchzuckt, und nur die Geiger am Währingerspitz geigten um 6 Kreuzer ihre Maccaroni-Walzer fort und herunter, als wäre die Sonne eine alte Fiedel, und der Mond ein alter Fiedelbogen, und die totale Sonnenfinsterniß nichts als ein neuer Fiedelwalzer!!!

O, Hamlet! »Die Welt ist aus ihren Fugen getreten, weh uns, daß wir geboren wurden, sie ein- und auszurichten!« —

Die reiche Dame.

Von W. F. C. Messenhauser.

(Fortsetzung.)

Der Gegenstand so vieler Aufmerksamkeit, Verwunderung und Besorgniß ließ sich jetzt sogar mit freien Augen entdecken, und in der That gewährte der Reiter, wie er so, gleich einer längst dem Rand eines Daches hinschreitenden Katze über der Felswand hing, einen schauerlichen Anblick. Die folgenden Minuten, in welchen der Unbekannte wieder um eine Strecke näher gegen die Brücke gelangt war, sollte die Spannung der Gesellschaft nicht vermindern, denn deutlich sah Jedermann, wie der Pfad sich jetzt plötzlich jäh herabsenkte, um dann eben wieder so steil empor zu steigen. Das Pferd stand einen Schritt vor der gefährlichen Senkungstille, und schien die fernere Weisung dessen zu erwarten, der es in eine Lage gebracht, wo das Umkehren bei der Enge des Pfades völlig unmöglich blieb. Man sah den Reiter vor- und rückwärts sehen, um die Möglichkeit eines Ausgangs aus dem Engweg zu erspähen; allein die Schwierigkeiten mußten sich ihm als sehr bedeutend darstellen, denn es vergingen mehrere Minuten, daß er wie rathlos auf der eingenommenen Stelle haften blieb. Auf einmal bemerkte und hörte man, daß der Unbekannte sein Pferd vorsichtig und schmeichelnd zum Rückwärtstreten lenke; plötzlich — der Athem stockte in jeder Brust — wandte er das Pferd gegen den fast senkrechten Waldhang. Bei dem ersten Niedersetzen seiner Hufe rollten Steine und Erdreich prasselnd in den Strom; das Angstgefühl des Thieres brach in einzelne Stöße eines eigenthümlichen, tiefen Schnaubens aus; ermunternd drang die Stimme des Reiters durch das Thal; — jetzt sah man denselben sich mit Hilfe eines Baumastes, gewandt aus dem Sattel schwingen; fortwährend stürzten Erdreich und Steine mit dumpfen Geräusch in den Fluß; endlich nach zehn Minuten banger Erwartung fand sich das ausdauernde Thier geführt am Zügel von seinem Herrn, über der Senkung hinaus wieder am Pfade, und langte nach einigen hundert Schritten wohlbehalten an der Brücke an, wo die Freude des Reiters sich in den lebhaftesten Liebkosungen seines geretteten Lieblings ergoß.

In diesem Augenblicke machte sich auch die Spannung der Gesellschaft durch ein stürmisches Bravorufen der Herren, und durch ein lebhaftes Schwenken der Damen mit ihren Schnupftüchern, Luft. Der Fremde sah gegen die Berghöhe, von welcher sich ihm eine so plötzliche Zeugenschaft seines Abenteuers kund hat, schwenkte zum Zeichen dankbarer Anerkennung mehrmals seinen Hut, leitete dann sein Roß über die Brücke, und sich schnell in den Sattel schwingend, jagte er mit verhängtem Zügel davon, daß er schnell aus dem Gesichtskreis der Gesellschaft verschwand.

Dort erschöpfte man sich in Vermuthungen, wer der kecke

Digitized by Google

Fremde wohl ſein möge. Für einen Schleichhändler, dahin vereinigten ſich jetzt alle Stimmen, war er zu vornehm gekleidet, beſonders wollten die jüngern Damen eine ſo elegante Tournure an ihm wahrgenommen haben, daß er ſchlechterdings ein Mann von Ehre und Stellung ſein müſſe. Dagegen behauptete Graf Lanſt: »So weit er ſeinem Tubus trauen dürfe, ſei das Pferd, welches der abenteuernde Fremde geritten, der ſchönſte Apfelſchimmel, welcher ihm ſeit Jahren vorgekommen, und ein Ränzel habe er an einem grünen Bande um den Hals getragen, oder es gebe in Wien keine Ferngläſer mehr, auf die etwas zu zählen.«

Bald entſpann ſich eine Diskuſſion anderer Art. Lanſt ſtellte es nämlich dem allgemeinen Ermeſſen anheim, ob man den romantiſchen Abgrund mit ſeinem ſchauerlichen See, zu dem er ſie führen werde, zu Fuß oder zu Wagen beſuchen wolle. Im erſtern Falle hätten ſie bloß eine nahe, aber etwas beſchwerliche Waldſchlucht zu überſetzen, und wären ſogleich am Ziele, im letztern müßte ſo weit umgefahren werden, daß es wohl eine Stunde bedürfe, ehe man an Ort und Stelle zu ſein hoffen dürfe. Alle erklärten ſich recht gern bereit zu Fuße zu gehen, wenn nur,« meinte Erlau, »das Laub, auf das man in der Schlucht trete, nicht gar zu naß und zu ſchlüpfrig wäre.«

»Und Sie haben ſo dünne Staubſchuhe an, mon cher,« bemerkte ängſtlich die Gräfin, »Sie würden ſich gewiß einen Schnupfen holen.«

Der junge Graf drehte ſeinen Hals, der ungeachtet der großen Kravate ſich gleich dem eines Storch's oder Straußes emporrang, mit einem Blick gegen die Geſellſchaft, der zu fragen ſchien: »Iſt Sie nicht ein Engel, und ich, da Sie mich ſo liebt, zum mindeſten ein Halbgott?«

Mademoiſelle Jaubert, die Gouvernante, eine junge Dame von 45 Jahren, die in ihrer Taille das Maß einer Grazie beträchtlich überſchritt, äußerte: »Sie ſei von den Alpen, ihrer Heimat, das Bergſteigen ganz gewöhnt, allein gerade heute treffe es ſich, daß ſie etwas Bruſtweh habe,« und zur Bekräftigung deſſen, brachte ſie ihr Schnupftuch an den weiten Mund, und hauchte einige Töne hinein, die ſich dem Gehör als Ausbrüche eines heftigen Huſtens manifeſtiren ſollten.

Die verſchiedenen Argumente für die allgemeine Luſt zum Gehen, welche der alte Graf bis jetzt zu hören bekam, brachten ihn ſchnell zu dem Entſchluß, die Wagen zu rufen, was unter ſammtlichen Anweſenden ſo viel Heiterkeit verbreitete, daß man ſich in der fröhlichſten Stimmung befand, als nach einer Stunde Fahren der edle Führer ankündigte: Man müſſe jetzt ausſteigen, und die einigen hundert Schritte zum Ziel der Wanderung, ſo gut es gehen wolle, auf eigenen Füßen zurücklegen.

Ein liebliches Gehölz, von Eichen, Buchen und blühenden Stauden nahm die vornehmen Pilgrime auf, und bald erreichten ſie eine ungeheure Eiche, die ſich als Hüterin der Naturſchönheit ankündigte, die ſie ſuchten. Von ihr hinwegſehend that ſich vor ihren Blicken ein Abgrund auf, wohl über hundert Ellen lang und breit, und auf drei Seiten achtzig Klafter tief, von ſenkrechten Felſen eingeſchloſſen. Die vierte Seite war durch Erdreich, das im Lauf der Jahrhunderte ſich angeſetzt, etwas ſanfter, obgleich noch immer ſo jäh, daß die Vorſtellung, hinabzuſteigen, ein an Gebirgserſcheinungen ungewöhntes Auge mit Grauſen erfüllte. Zwei altergraue, moosbedeckte Linden rangen mit ihren ſchlanken Wipfeln in die Höhe, und dienten zum Maßſtab für die ſchwindelnde Tiefe, in der ihre Wurzeln ruhten. Bis zu ihnen hinab wucherten Neſſeln, Kreſſen und Moos, dann hörte das Erdreich auf, und Stein- und Schieferlagen ſtreckten ſich jäh gegen einen dunkeln See aus, der mit ſeiner ſtarren Oberfläche ſich gegen ſchwarze Klüfte hinzog. Schweigen einer Wüſte ruhte auf dem See und dem Abgrund, nur Schwärme hungriger Dohlen und Raben rauſchten zuweilen aus den zahlloſen Ritzen der Felſen auf, umſchwebten in wildem, wirrem Gekrächz die Tiefe, und wiegten ſich auf den Bäumen und Sträuchern, welche ſich mit halb entblößten Wurzeln über ihren Rand in das Leere hinauslehnten.

Der alte Graf, welcher nebſt Erlau von der ganzen Geſellſchaft allein dieſe Naturmerkwürdigkeit geſehen, weidete ſich an den Gefühlen des Staunens und der Bewunderung, welche ihr Anblick bei den Damen erweckte; ruhelos irrten die Blicke Aller von einem Theil des erhabenen Ganzen zum andern; als auf einmal aus der Tiefe herauf, mit mächtigem Widerhall Laute einer ſeltſamen Muſik drangen. Alles ſah einander an, man glaubte zu träumen; Graf Erlau näherte ſich einem Baume, und ſeine Polypenarme vorſichtig um ihn ſchlingend, beugte er ſich ſo weit als möglich vorwärts, um gegen den vordern Rand des Sees hinabzuſehen. Entſchloſſen, das auf dieſer Seite Unmögliche von der entgegengeſetzten zu verſuchen, wurde er durch die Geſellſchaft aufgehalten, welche mit athemloſer Stille den ſeltſamen Melodien an dieſem Ort der Oede und des Schreckens lauſchte.

Die Töne, welche tief und feierlich aus dem Abgrund emporſtiegen, ſchienen wie von einer Orgel, und trugen die Chorale alter Kirchenweiſen in der Hörer Bruſt; bald glichen ſie Harmonika-Akkorden von tiefer klagender Schwermuth, zuletzt löſ'te ſich Alles in den ſäuſelnden Nachhall einer Aeolsharfe auf, welchem die frühere Stille folgte.

Unſere Geſellſchaft war zu ſtarkgläubig, um auf das Concert eines galanten Rübezahl zu verfallen, und als der unbekannte Muſiker eine lange Pauſe verſtreichen ließ, ohne ſich auf's Neue hören zu laſſen, wurde einſtimmig auf Graf Erlau's kühnem Entdeckungsverſuch beſtanden. Als man eine kleine Strecke gegen die entgegengeſetzte Seite des Abgrunds vorgedrungen war, gelangte man plötzlich zu einer kleinen Waldlichtung, und ſah dort mit Erſtaunen ein ſchön gezäumtes Pferd an einen Baumſtamm gebunden, das, als es das Geräuſch hörte, und ſo viele Menſchen gegen ſich kommen ſah, ſich raſch umwarf, und mit hochgehaltenem Kopf neugierig die Kommenden anſah.

»Alle Wetter! Das iſt, ſo wahr ich lebe, der Rothſchimmel unſeres Helden von vorhin,« rief lebhaft der alte Graf, »ich erkenne ihn, als hätte ich ſeine Beſchreibung in einem Steckbrief geleſen.«

»O, nun iſt auch unſer Myſterium gelöſ't,« riefen die Damen, »ſein Herr und niemand Anderer iſt unſer geheimnißvoller Virtuos.«

»Ich möchte das Exemplar ſehen,« ſagte händereibend der kahlköpfige Eigner des geſcheidten Geſichts, »Jemand, der ſo verwegen reitet, wie der Sieger am Kynaſt, der, kaum der Gefahr

Digitized by Google

eines Sturzes entgangen, gleich wieder in den fürchterlichſten Abgrund ſteigt, nur um das Vergnügen zu haben, an einem originellen Ort Muſik zu machen, muß auf jede Weiſe ein merkwürdiges Individuum ſein,« allein plötzlich hielt der junge Graf in ſeinem Redefluß inne, wurde weiß wie Kreide, und ſtarrte, ein Bild ängſtlichen Schreckens, auf die Geſellſchaft.

Der Anblick ſeiner Furcht theilte ſich den Uebrigen mit; die Gräfin drohte, in Ohnmacht zu fallen, und ängſtlich frug ſelbſt der alte Graf nach der Urſache der plötzlichen Aufregung ſeines Neffen.

»Mich überfällt ein furchtbarer Gedanke,« ſtöhnte Dieſer.

»Und dieſer Gedanke, ſo reden Sie doch, Neffe,« rief halb ärgerlich, halb mit klopfendem Herzen der alte Graf.

»Wenn unſer Unbekannter ein Räuberhauptmann wäre?« antwortete Dieſer. »Ort und Beſchäftigung, Alles macht ihn mit Recht verdächtig, und wir ſtehen hier arglos, und warten noch, bis der Furchtbare kömmt und ſich überzeugt, daß wir weder Piſtolen noch anderes Schießgewehr bei uns haben.«

Entſetzt von der ſchaudervollen Vorſtellung des phantaſiereichen Redners ſtieß der weibliche Theil der Geſellſchaft einen Schrei aus, als plötzlich das Pferd ſich mit freudigem Wiehern gegen eine Seite des Gebüſches wandte, aus dem gleich darauf ein junger Mann mit hochgerötheten Wangen und einem Inſtrumente an der Hand, hervor trat, und ſich, da es nicht unwahrſcheinlich war, daß er den letzten Theil der Rede des jungen Grafen gehört haben konnte, mit einer freundlichen Verbeugung und einem leichten Lächeln, der Geſellſchaft als den Beſitzer von Warnen vorſtellte.

(Fortſetzung folgt.)

Traumgeſpräch.

Auf weichem Pfühl ruht träumend Nachts ein Kind,
Nur ſeiner Mutter Augen ſind noch offen, —
Vielleicht daß ſie die letzten Zeugen ſind:
Auf Gottes Huld darf jeder Schläfer hoffen!

Wie iſt es ringsumher ſo heimlichſtill!
In Blicke wirft die Mutter ihr Empfinden,
So wie's Gebrauch iſt, wenn man beten will,
Und kann zum Dank das rechte Wort nicht finden.

Da faltet plötzlich ſeine Händchen bang
Der Knabe — Seufzer künden, daß er weine,
Iſt Wahrheit jener alter Märchenſang,
So ſpricht mit ſeinem Schutzgeiſt jetzt der Kleine.

Und freut ſich, daß er ſeinen Bruder ſieht,
Und trauert, daß ſein Himmel ging verloren;
Er hält gewiß, ſobald der Schlummer flieht
Für gleichbedeutend »leiden« und »geboren.«

So mancher Menſch mit Wangen kreideblaß —
Zwei Lilien, die an einem Grabe ſprießen —
Mit Augen glanzlos, ſtarr und thränennaß,
Als ob der Tod vergeſſen, ſie zu ſchließen —

Die einſt ſo heit're Stirne voll Runzelſchrift —
Erzählung, wie ein Herz im Gram verſunken —
Mit Lippen welk, als ob er ſich an Gift,
Vielleicht an Waiſenthränen ſatt getrunken;

Ach! dieſer Menſch ruht ſtumm und ſchwermuthsvoll
Um Mitternacht in ſeiner öden Zelle;
Vielleicht daß dieſes Schweigen künden ſoll,
Nie ſchreite Jubel über dieſe Schwelle.

So harrt er kalt — ſein eig'ner Leichenſtein —
Dem Tag, der ihn erlöſen ſoll, entgegen,
Und ſtürzte ſelbſt der alte Himmel ein,
Der bleiche Träumer würde ſich nicht regen.

Urplötzlich ſtreckt er ſtaunend aus die Hand,
Als ſei was Liebes grüßend ihm erſchienen;
Ein Seufzer, der ſich raſch der Bruſt entwand,
Verräth noch mehr als zweifelhafte Mienen.

Und fehl, mir ſagt der wehmuthsvolle Klang,
Der ſelbſt der Nachtigall Geheimniß bliebe,
Sein Herz — ein ſchlummernd Kindlein — ſpreche bang
Mit ſeinem Schutzgeiſt, ſeiner todten Liebe.

Levitſchnigg.

Album

Theater-Salon.

Theater in der Joſephſtadt.

Wie man in einem ſchönen Antlitze, das nicht bloß Larve, nein, der Spiegel einer reinen Seele, der Abdruck eines hohen Geiſtes iſt, mit jedem neuen Blicke neue Reize auffindet; ſo entdeckt nicht bloß der Kunſtkenner, nein, ſelbſt der Laie bei jeder Repriſe neue Schönheiten in Lorzing's herrlicher, lebensfriſcher Oper. Wie ſehr übrigens der Geſchmack des Publikums — laßt mich die ſalzloſe Koſt nicht erſt nennen — verwöhnt, überreizt oder, eigentlich mit der Hand auf's Herz geſprochen, verdorben iſt, beweiſ't die vorgeſtrige Vorſtellung dieſer Oper vor einem faſt leeren Haus. Geſpielt und geſungen wurde vortrefflich. Die Benefiziantin Mad. Brüning hat in dieſer Oper in ganz Deutſchland keine Nebenbuhlerin zu fürchten. Eben ſo wacker hielten ſich die Herren Granfeld und Radi. Hr. Erl war beſonders gut bei Stimme.

L. C.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Unglücksjahr des Hauſes Stuart iſt 88,) wie Jemand im »Echo du Monde Savant« nachweiſ't. Am 11. Juli 1488 verlor Jakob III. von Schottland gegen ſeine eigenen Unterthanen eine Schlacht und wurde auf der Flucht ermordet; am 8. Februar 1588 wurde Maria Stuart enthauptet; am 13. Dezember 1688 mußte Jakob II. der Krone entſagen, und im Jahre 1788 ſtarb des Hauſes Stuart letzter männlicher Sproß.

(Um Algier lobt man jetzt die große Sicherheit.) Zum Beweiſe wird folgendes Beiſpiel von Mehreren erzählt. Vor einigen Tagen trifft ein hoherer Infanterie-Offizier, der mit Bedeckung reiſ'te, im Paß von Mouzaya einen eingeſchlafenen Europäer, neben dem zwei volle Geldſacke lagen. Kabylen aus der Gegend ſcheinen bei ihm Wache zu halten. Auf die Frage, was ſie hier zu thun hätten, erwiederten ſie, ſie hätten den Chriſten allein und ſchlafend gefunden und gefürchtet, irgend ein ſchlechter Kerl, von dem Gelde gereizt, könnte ihn berauben, und man könnte Leute ihres Stammes der That bezichtigen.

(In den vereinigten Staaten gibt es ein gutes Jahr.) In Ohio ſind die Lebensmittel jetzt ſo billig, daß 100 Pfund Schweinefleiſch nur 8 bis 9 Gulden koſten. Die Ernten ſind äußerſt fruchtbar.

(Der Kaffeebaum nimmt in Braſilien) einen höchſt bedeutenden Aufſchwung. Ein Hamburger berichtet aus Rio Janeiro, daß man am dortigen Platze den Kaffee bald das Pfund zu ſechs Kreuzer werde kaufen können, ohne daß die Pflanzer dabei litten, da dieſelben bei den bisherigen Preiſen immer ein ſchönes Stück Geld verdienten, ſelbſt wenn ſie ihre Kapitalien zu Anlegung von Plantagen geborgt und mit 24 pCt. verzinſten. Die letzte Ernte wird auf 1,200,000 Säcke Kaffee veranſchlagt, und ſie iſt mindeſtens um 100,000 Säcke ſtärker, als die vorhergehende. »Eilb.«

Ruſſiſcher Salon.

Bei Eröffnung dieſes gewichtigen Briefes wird ſich gewiß in Ihren Gemächern ein kleines Häufchen von Kälte, Froſt, Schnee und Eis gehüllten Geſtalten zerſtreuen, die ich beim Verſenden dieſer Epiſtel als Muſterkarte der hieſigen leichtern Naturerzeugniſſe Ihnen hiemit verpacke. Sie erhalten dieſen Brief aus dem 50 Grade nördlicher Breite. Der ſolidern Naturprodukte ſind hier ſo unzählig viele, daß ich mich nicht entſchließen konnte, meinen Brief ſo ſehr zu beſchweren. Rußland iſt ein reiches, geſegnetes Land, und unſer gutes, gemüthliches Deutſchland kennt wohl zur Genüge Wachs und Honig, Talg und Leder, und all' die Produkte, die wohl eher in ein bukoliſches Lied, als in einen humoriſtiſchen Aufſatz hingehören.

Digitized by Google

Unsere Lebensansichten sind hier nicht leicht und luftig, wir genießen hier nicht die Kälte gleich ein paar Tassen Gefrorenes; in den ehrbaren Dosen von 16 bis 26 Grad wird uns der Winter aufgetischt. Und so haben wir in solch einem frostigen, gar zu ernstlich auftretenden, und leichte Uebertretungen seiner unwiderruflichen Vorschriften scharf ahndenden Himmelsstriche, wohl warmer, theilnehmender und mittheilender Hüllen von Nöthen, die als liebe, gute, erwärmende, ihr eigenes Wohl unserm Interesse opfernde Freunde, in Form von dem Anscheine nach ganz prosaischen Pelzen sich uns anschmiegen, und dann erst ihre poetische Kraft und Begeisterung durch den Kontrakt mit dem Menschen geistig belebt, in wohlthuenden Wärmestrahlen aushauchen. — Und so vertreten im Norden die gutbepelzten Säugethiere zum Theil die Stelle der Dichter. Sie bewirken, daß das Blut rascher fließe, daß das Herz nicht erkalte und empfänglich bleibe für alle edlen Gefühle. Sie pflegen die würdigsten und am meisten ehrenden menschlichen Neigungen; Gatten- und Mutterliebe, den edlen Bund der Herzen, Freundschaft und alles, was der Mensch Theures besitzt, alles erhält seine Weihe durch die guten, langhaarigen Pelze, die uns in den Stand setzen, meilenlange Steppen auf leichten Schlitten zu durchlaufen, und das noch warme Herz seiner Schönen zu Füßen zu legen, oder die unerfrorenen Arme auszubreiten, den geliebten Gegenstand an das Herz zu drücken.

Und diese warmen Pelze und noch viele andere, schöne Sachen müssen gekauft werden, Sachen, die der unbehilfliche Menschensohn im Norden wie im Süden, in jedem Klimate von Nöthen hat. Auch hier im kalten Rußland haben die Eitelkeit und ihre hochmuthige, mächtige Trabantin, die Mode, ihre Throne aufgeschlagen. Auch hier hat der Comfort, dieser republikanische Herrscher, mit Rococo-Institutionen sich mächtig in die Gemüther eingenistet, und die alterthümlichen Gewohnheiten ausgelöscht. Wir bedürfen also auch hier in unserer Unschuld alle Gattungen Stoffe für Bälle und Soiréen, für große Feste und Kirchentage, wir bedürfen der vielfältigen Gourmandereien, die in Form von Land- und See-Erzeugnissen, Natur- und Kunstprodukten unsern Gaumen kitzeln, und uns den Vorschmack nordischer Seligkeit bereiten. Kurz und gut, wir sind sündhafte Sterbliche, und wir denken am allerwenigsten an die Sonntagspredigten, wenn sich ein glänzender Bazar alles Guten und Schönen vor unsern Augen entfaltet.

Da haben Sie nun, mein geehrter Herr Humorist, eine kleine Probe, daß man auch unter dem 50 Grade nördlicher Breite humoristisch sein kann, freilich mit dem Unterschiede, daß ein kleiner Kommentar zum Verständnisse hier wohl nicht am unrechten Platze wäre. Doch das thut zur Sache nichts, verständlich oder nicht, Sinn oder Unsinn, wenn's nur Humor ist, und den werden Sie mir doch nicht abdisputiren, sonst wäre ich kapabel, Ihnen einen Injurienprozeß anzuhängen, und Sie des Brotneides anzuklagen. Doch nun zur verheißenen Erläuterung. Ich sprach, wie ich mir schmeichle, mit besonderer Erbauung von der äußersten Nothwendigkeit mancher menschlichen Bedürfnisse. Dies Alles, um klar und faßlich darzulegen, daß zum Einkaufe aller dieser Kuriositäten nichts mehr und nichts weniger, als Bazare, Märkte, Jahrmärkte, Messen, oder wie Sie selbe immer nennen mögen, unumgänglich erforderlich seien. Ein Paar solcher Jahrmärkte in Charkoff, Hauptstadt des Charkofer Gouvernements und Kleinrußland's Ihnen nach meiner schon anerkannten humoristischen Manier zu schildern, bildet die eigentliche Tendenz meines Briefes, wenn nämlich eine humoristische Epistel eine Tendenz haben darf, woran ich eigentlich zweifle. Obgleich wir jetzt im Juni sind, wird doch der erste Akt meiner wahrhaftigen, historischen Original-Vorstellung im Winter beginnen. Nach einer kurzen Beschreibung eines Winter-Jahrmarktes mit seinen Freuden und Leiden, werde ich auch unsern Lesern die Sonnen und Wonnen eines Jahrmarktes in der warmen Saison zum Besten geben. Ich folge darin ganz dem Systeme der modernsten Tragiker. Nachdem sie im ersten Aufzuge in ihren hochgeschürzten Jamben durch streng gemessene Phrasen Kälteschauer durch Mark und Bein gejagt, werfen sie uns die glühende Esse ihrer wilden Dichterleidenschaften, und dann sei uns Gott gnädig.

Schon Wochen zuvor ist der bevorstehende Markt der Inhalt aller Gespräche. Schon manches weibliche Herzchen klopft freudig beim bloßen Gedanken, bald nahen sie, die schönen Tage, wo ich wählen werde zwischen den aufgehäuften Schätzen, und schon strahlt ihr Angesicht, schon gibt ihr der gutmüthige Spiegel ein schöneres Bild als gewöhnlich wieder. Schon glaubt sie sich geschmückt mit den eingehandelten Siebensachen. Der ökonomische Edelherr, der würdige Bürger, machen im Stillen die Rechnung, und denken und zeichnen auf, was und wieviel für den Jahrmarkt wohl ausgegeben werden darf. Mancher kleine Beamte, mancher Hauslehrer zählt sein kleines Sümmchen wohl mehrere Male, in dem leichtverzeihlichen Wahne, daß er sich verzählet, und er zehn Rubel mehr haben sollte. Er möchte durchaus gerade so viel haben, als er wohl brauchen könnte, sonst würde der Arme ohne rothsammtene Mütze, oder gar, was Gott behüthe, ohne weiße Handschuhe seinen Heimweg antreten, und die Letzteren sind ja doch für den Namenstag des Obern oder der Herrschaft unentbehrlich. Der einheimische Kaufmann füllt wohl seine Kisten und Kasten, doch schauet er mit unverhohlenem Neide auf die Schaar der einziehenden, fremden Verkäufer, gleich wie der Besiegte auf die anrückenden Eroberer, die ihn aus seinen warmen Neste treiben. Und so kommen alle Stände und Gewerbe in Bewegung, und alle sehen mit eigenem, nach ihrer Persönlichkeit modifizirtem Interesse dem ersten Pauckenschalle entgegen, der die langersehnte Eröffnung des Jahrmarktes anzeiget. Ein Pferdejahrmarkt geht dem Eigentlichen voran. Doch habe ich weder hinlängliche, pferdliche Kenntnisse, gleich Semilasso, um sie ihrer würdig zu beschreiben, noch glaube ich, daß die Pferde würdige Themata eines humoristischen Aufsatzes wären. Sie sind schöne, elegante und nützliche Thiere, die Pferde, und selbst der Pegasus war doch nur ein Pferd, wenn auch ein Musenpferd. Doch seitdem die Dichter in ihrer schönsten Inspiration bequem zu Fuß galoppiren, seitdem das Ritterthum zu Grabe getragen wurde, und Rosinante aufgehört zu sein, seitdem die Romane nicht mehr auf Postwagen ihren Ursprung nehmen, seitdem die weiblichen Lions aus der Mode gekommen, und Dampfmaschinen und Eisenbahnen als Vehikel aller romantischen Intriguen und industriellen Bestrebungen aufgetreten, — seit dieser Zeit sind die Pferde in Mißkredit gerathen, und ein wohlerzogener Journalist wird sich bei Leibe hüthen, ein Wörtchen um sie zu verlieren.

Die langweilige Ouverture ist zu Ende, und der Vorhang rollt auf. — Das Schauspiel spielt, wie gesagt, in einer russischen Gouvernementstadt, die Szene streng nach aristotelischer Einheit auf dem Markte, worunter ich freilich nicht einen Platz, sondern, vermöge der Licentia poetica, mehrere mit schönen, ja glänzenden Waarenhandlungen geschmückte Straßen verstehe. Der Himmel ist heiter und noch dazu gnädig, denn er hat uns nur einen Frost von etwas mehr als 16 Grad beschert. Ein glänzender, flimmernder und knisternder Schnee bedeckt die Straßen, und zwar ein ganz natürlicher, weder gemalter noch künstlich erzeugter, wovon sich Jedermann durch die nähere Berührung gefälligst zu überzeugen beliebe. Die Personen dieses wahrhaftigen Schau-, Rühr-, Lust- und Possenspieles sollen gleich klar und ausführlich mit ihren Titeln und Würden benamset werden. Doch glaube ich, meine gelehrten Leserinnen und galanten, neumodischen Leser empfindlich zu verletzen, wenn ich nicht voraussetze, daß sie in der modernen Dramaturgie vollauf bewandert seien. Ich habe mich also nicht im Geringsten zu entschuldigen, daß ich entgegengesetzte Gattungen vermenge.

Wer kennt nicht die große, mehr als lutherische Reformation unserer Bühnen? Wer weiß es nicht, daß wir ein neues Genre geschaffen, in dem wir die Griechen und den guten Gozzi, die Römer und das französische Vaudeville, den Klassizismus und den Romantismus, Shakespeare und Raimund, Iffland und die Spektakelstücke des Theaters an der Wien in erzwungener Eintracht durch geniale Kraftstreiche harmonisch vereinigt, und dem entzückten, ertasirten, aber übrigens echt kritischem und kritischem Publikum ein mit französischem Geschmacke gebrauetes Ragout auftischen, das die Verdauung herrlich befördert, den Schnupfen, durch Wirkung auf die Sinne, gleich starkem Schnupftabake, heilet, durch Erzeugung eines sanften Schlummers die Leidenschaften besänftigt, und sowohl dadurch, als auch durch das stolze Bewußtsein des Zuschauers, vier Stunden mit rühmlicher Ausdauer seinen Platz behauptet zu haben, den edelsten, moralischen Effekt hervorbringt.

Diejenigen meiner hochgeehrten Gönner, die bis jetzt noch nicht in sanften Schlaf gewiegt wurden, bitte ich nur geduldig auszuharren, das eigentliche Stück kömmt gleich zum Vorscheine. Ein Theil des Handlungspersonals unserer Vorstellung bilden, um nur die Illusion auf's Höchste zu treiben, wirklich ehrbare, christliche Kaufleute sammt ihren pfiffigen Handlungskommis. Ihr Kostum erfordert eine kleine Erwähnung, und ich glaube mir damit viel Dank von Seiten des Herrn von Strubenrauch zu verdienen. Ein erlaubter Schreck bemächtigt sich eines naiven Ausländers beim Anblicke dieser vermummten Gestalten, und man glaubt mit Recht die altdeutsche Behme in Thierpelze gehüllt zu erblicken. Einer lebhafteren Phantasie würden sich vielleicht die Tieck'schen wirkenden Thiergestalten oder gar der romantische Oedipus, Augustus Grafen von Platen-Hallermünde vor Augen stellen. Doch ich bin von der wohlthätigen Natur mit keiner zu copiösen Einbildungskraft betheiligt worden, und theile bloß getreulich das Geschene mit. Ein Schurke, der mehr thut, als er kann. Meine Leser verzeihen es wohl, es passant bemerkt, daß ich ein altes Kernwort wieder hier zu Ehren bringe. Ich finde es von besonderem humoristischen Kaliber, und glaube es als satyrische, ja weltironische Bezüglichkeit würdig, im Wörterbuche des Journalismus und der Humoristik, vielleicht selbst ein paar Stufen höher das Bürgerrecht zu erhalten.

Ein russischer Kaufmann von echten Schrott und Korn, ist eine wahrhaft originelle, wohlthuende Erscheinung und ich beklage es vom Herzen, daß die hier gar zu sehr eingerissene Neuerungssucht diese wahren Typen so sehr vermindert. Denken Sie sich, meine geehrten Leser und Leserinnen, einen breitschulterigen, um ein paar Zoll ein gewöhnliches Menschenkind überragenden, stark um Lippen, Wangen und Kinn bebarteten Mann, in einem ungeheuren Fuchspelze, dessen zurückgelegter Riesenkragen eben so wie sein Bart mit Schnee und Eisspitzen bedeckt sind, und Sie haben so das äußere Bild eines solchen Kaufmanns im Winter. Doch das ist nicht Alles. Sie müssen bei ihm kaufen. Sie müssen beobachten, mit welch' unerhörter Kunstfertigkeit er seine

Digitized by Google

Waaren Ihnen vorlegt, welche neue Tugenden er in selben entdeckt, die Sie nie geahnet, mit welcher eigenthümlichen Gnade er Sie zum Kaufe zu bewegen weiß, so daß Sie selbst in der festesten Ueberzeugung, Sie haben zu theuer bezahlt, doch zufrieden den Kaufladen verlassen, von seinen höflichen Phrasen bis zum Ausgange begleitet. Der Kommis ist eine nicht weniger originelle Erscheinung, wenigstens so originell, als die sogenannten Original-, Lust- und Schauspiele, die ihre Originalität sich gegenseitig abborgen. Ein russischer Handlungskommis ist gewöhnlich ein mit schlechtem Geschmacke, aber auffallend sich kleidender Modebengel, der wohl seinen Prinzipalen nachahmt, aber nebstbei einen gewissen, unübertrefflichen, komischen Ernst beibehält, und in seinen Waarenanpreisungen vielleicht gar ein paar Witze anbringt, um seine Gelehrsamkeit zu zeigen, da diese Witze einer russischen Zeitschrift entnommen sind, die so ziemlich in allen Händen. Doch von den hiesigen Zeitschriften ein ander Mal. (Fortsetzung folgt.)

Prag, Monat Juli.

In einer Zeit, wo Einer auf den Andern ein schiefes Licht wirft, wo Einer den Andern total zu verdunkeln sucht, und auch in der That verdunkelt; wo man fast lauter finstere und obskure Gesichter sieht, hätte man glauben sollen, könne eine Sonnenfinsterniß nicht viel Aufsehen machen; — aber sie kommt auf dem lieben, als die Erde menschenfreundlichern Himmel gar so selten vor; — darum war auch der frühe Aufstand ein allgemeiner, und Alles sah die Finsterniß, was nicht von der zeitlichen des Schlafes, oder der ewigen der Blindheit und des Todes befangen war. Unter den vielen Einflüssen, die sie auf die lebendige Natur — nicht genommen, soll der auf die Hunde der vorherrschende sein, da die Hundstage des Juli nun das ganze Jahr hindurch dauern.

Und nun wieder in's kleine, aber eine Welt voll glänzender Fetzen, Lumpen und Trümmer umfassende Reich der schönen Lüge, zum Theater, dieser oft welken und dürren Oase in der Wüste alltäglicher Fadaise, diesem Asyl vor den Verfolgungen des selbstgeschaffenen, alle Lebenslust vergällenden Ennuis, dem man aber so oft nur noch in den Rachen läuft. — Gäste über Gäste, Novitäten über Novitäten kommen und verschwinden. — Der Tenor Wurda vom Hamburger Stadt-Theater sang den Elwin, Eleazar und Gevert trotz seiner Heiserkeit, die er kaum mehr verlieren wird. — Auch er gehört unter jene großen Spekulanten ohne oder nur mit geringem Vermögen. Er ist ein tüchtiger Sänger und Schauspieler, aber wie wir es gewohnt sind, und wie es sich fast immer nun voraussetzen läßt, ohne Gesangsfond. Es ist jetzt schon so, als ob ein guter Sänger und eine gut konservirte Stimme die heterogensten Elemente wären, so selten findet man sie vereinigt. Seit etwa acht Wochen gastirt hier die Sängerin Köckert, vom Nürnberger Stadt-Theater, vielleicht im Ganzen erst acht Mal bald in der Oper, bald in der Posse nicht ohne Beifall, und repräsentirte auch eine recht hübsche Soubrette. Stimme und Routine ist nicht übel; könnte man ein Gleiches nur auch von ihrem Gesange sagen, der manchmal so falsch ist, daß man ihr selbst das gewöhnliche musikalische Gehör absprechen möchte. Sie ist noch sehr jung — es kann sich geben.

Diesen Monat wechselte der Repräsentant der derben Komik, Nestroy, und die der superfeinen, das Fichtner'sche Künstlerpaar ab, und dieser gute acceptable Wechsel im Repertoir wurde stets von einem zahlreichen Publikum honorirt. Nestroy wie die Fichtner werden überall ihr Publikum haben; und ist auch des Erstern ein großes, so ist mir der Letztern mäßiges, aber sehr gewähltes lieber, als zehn solcher Publika; und der oft stille Beifall, der in den Herzen um so lauter schlägt, gilt mehr, als jener blinde Enthusiasmus. Mit wie wenig, aber edlen Mitteln beherrschen diese ihr Publikum, während jener alle nur denkbaren Hebel anwenden muß, um den lauten Markt zu unterhalten. Nestroy kennt aber auch die Masse, deren Zwerchfell er in Bewegung zu setzen hat, und wirkt auch so, daß sie von Abend zu Abend wächst und alle Räume erfüllt. Er führte uns bisher an zwanzig Abenden (!!!) meist Kinder seiner Laune, die alten, guten, lustigen und hyperkomischen Bekannten und seinen „Jux" (der bereits zehn Mal bei gedrängtem Hause gegeben wurde) vor, und fand durch sie, sie durch ihn die beifälligste Aufnahme.

Das Fichtner'sche Künstlerpaar spielte in der „Widerspänstigen" (im Geiste der Dichtung), „der Mann meiner Frau" (mit künstlerischer Mäßigung), „Jadeß" (allerliebst), „Fesseln" (den Dichter meisternd), „Liebe nach der Hochzeit," Lustspiel nach Dumas von Castelli zum ersten Male (zwei Mal unvergleichlich), zur Benefize: „Beruf und Liebe," zum ersten Male (die undankbaren Rollen zu dankbaren machend), „die gefährliche Tante" (musterhaft), „das Labenmädchen" (voll lebendiger Wahrheit), „die Wasserkur" (superb), zur Benefize: „Die kranken Doktoren" (zum ersten Male; gewiß den Wünschen der Dichter entsprechend), auf die ich auch, da sie hochgeschätzte Landsleute sind, zurückkommen werde, und im „letzten Mittel" (mit den gewohnten, erfolgreichen Mitteln ihrer hohen Darstellungskunst), stets unter enthusiastischen Acclamationen. — Die wahrheitsvollen, musterhaften oft unvergleichlichen Gebilde, die der gefeierten Künstler reiches, phantasievolles Seelenleben uns an den eilf Abenden geschaffen, werden lange unserm Gedächtniß eingeprägt bleiben, ein freundliches Andenken!

Braunau's „Beruf und Liebe" hat in einzelnen, meist epischen Szenen, namentlich jener zwischen Zeltner und dem Onkel, sehr gefallen, aber das Ganze ergab keinen sonderlich günstigen Erfolg, da durch das verlaute Wesen Ostens den Zuschauern alles Interesse an der ohnedies zerstückelten und armen Handlung benommen wird; überdies die aus der Wirklichkeit (?) geholten Charaktere (?) nur Theaterfiguren oder Caricaturen sind, und aller Natur und Wahrheit entbehren. Aber die originelle Grundidee, die Anlage nach einem keinesfalls reiflich erwogenen Plane, eine tüchtige Konsequenz selbst in der Figurenzeichnung, der launige und charakteristische Dialog, wie die glückliche Behandlung einiger Szenen, zeigen offenbar von Braunau's Beruf, oder doch von dessen feurigen Liebe zu dem Berufe eines dramatischen Dichters. — Die „Liebe nach der Hochzeit" hat entschieden gefallen; höchst pikante Situationen und ein geistreicher Dialog (die bekannten Vorzüge Duma's) sind auch hier vereinigt. Das Ganze ist eine etwas verwischte Daguerreotype jener moralisch verfallenen Zeit Ludwig des XV., in der es spielt. — „Die kranken Doktoren," Lustspiel von W. A. Berle und Dr. Lederer (seinem geist- und witzreichen Kritiker), hatten, und mit Recht, dasselbe günstige Schicksal, wie im dortigen Burgtheater. Zum Schlusse des dritten Aktes, der ein Meisterstück von drastischen und effektvollen Situationskombinationen ist, wurden die Verfasser gerufen, aber erschienen nicht. — (Fast seltsam, daß zwei (Schön-) Geister, die fast alltäglich im Theater hausen, und den theatralischen Sündern keine Ruhe geben, um deren Dasein man wußte, sich vergebens citiren ließen. — Ist etwa ihre Stunde noch nicht gekommen? Oder scheuen sie, wie überhaupt die Geister das Licht, jene das Lampenlicht? Oder ist unser Publikum etwa zu profan, sie citiren zu dürfen? — Sei dem, wie ihm wolle, man hätte die Erscheinungen ihrer Seltenheit wegen um so lieber gesehen, je geheimnißvoller sie thun, und sich hinter Anonimität verstecken. So lautet die Sage; indessen glaube ich, ist es besser, es stecken hinter der Anonimität zwei renommirte Namen und ein gelungenes Werk, als es stehen renommirte Namen annoncirt, und es steckt nichts dahinter.) Wie ich höre, wurde das Stück hier nicht in seiner ursprünglichen Form, die die beste sein soll, noch in der günstigen Umarbeitung des letzten Aktes gegeben; um so ehrenvoller für die Verfasser, daß es selbst in der weniger dankbaren Gestalt günstigen Succeß hatte; ein offenbarer unwiderlegbarer Beweis, daß das Gute in seinem Vaterlande nicht verkannt wird, und daß das Sprichwort von den Propheten falsch angewendet wird. —

Des berühmten Malers A. Clarot's Tod erregte hier die schmerzlichste Ueberraschung, das tiefste Bedauern bei Künstlern und Kunstfreunden. — Seine Kinder-Porträts, wahre Meisterwerke; seine Familienporträts, in Art Genrebildern: durch ihre geniale Charakteraufassung, das lebendige Incarnat, durch die präciseste Harmonie in allen Theilen, und das lebendige naturwahre Colorit einzig in ihrer Art, sicherten ihm den Rang einer der besten Maler der Gegenwart. Länger als die Dauer seiner Gemälde wird sein Name fortleben in den Annalen der Kunstgeschichte, seine Intelligenz in dem Andenken jedes Gebildeten, der ihn kannte, wie seine Herzlichkeit in den Herzen seiner zahlreichen Freunde.

Daß es nicht heiße, man ignorire vaterländische Ergebnisse, und schenke nur den Fremden alle Aufmerksamkeit, will ich eines Prager Schauspielers, Herrn Czermak, eines jugendlichen Liebhabers, erwähnen, der bereits hier, wie in Linz und Pesth, engagirt war, und nun einem ehrenvollen Rufe nach Stuttgart folgen soll. Fortgesetzte, tüchtigere Studien, als bis jetzt bei vorleuchtenden und anciefernden Musterbildern, wie sie in dem glücklichen Stuttgart so häufig vorkommen, werden ihn gewiß der hohen Auszeichnung würdig machen.

Bald hätte ich noch vergessen, der böhmischen Reunionen auf der Färberinsel lobend zu erwähnen, ein großer Undank fürwahr für die daselbst zwar nicht gesuchten, aber gefundenen Gaudia. Bemerkenswerth ist es jedoch, daß darin außer allen Salon-Volkssprachen nur böhmisch gesprochen wird. Das Arrangement der Tänze, die Wahl der Tanzpiecen, wie die feine Elite der Gesellschaft zeugen von dem Geschmacke, der delikaten Wahl, dem feinen Takte und Ton der Entrepreneurs, die sich in dem Herzen der Schönen wie der Starken ein bis zum nächsten Jahre bleibendes, und dann wieder erneuertes Bildchen eingelegt haben. Auch ich bin ein Böhme, und wenn auch der Sprache in ihrer Reinheit nicht mächtig, doch im Herzen jeder Schlag ein Czeche, und so schließe ich in der Gesinnung: Addio.

V. K—r.

Artistisches.

— In der Verlagshandlung des Hrn. L. T. Neumann am Kohlmarkt, in welcher uns in sehr kurzen Zwischenräumen Kunst-Novitäten vom Gehalt und Werth vor Augen geführt werden, sind wieder zwei gut gelungene Litographien, nach den schon bekannten Meistern, als:

1) Der Rekrut der Kavalerie, gezeichnet von C. Schindler, und
2) Der Rekrut der Infanterie, gezeichnet von Treml,

beide gut litographirt von Lanzedelli, erschienen.

Anlage und Ausführung sind ganz vorzüglich, und die fraglichen Meister haben in die ausdrucksvollen Gesichter, in jede Linie, in jeden Schatten-

Digitized by Google

und Haarstrich, eine Kraft zu geben vermocht, die wirklich nicht allein Anerkennung, sondern auch Bewunderung verdient. Wer kennt nicht die rauhe Außenseite, das Unbeholfene, das Läppische und Tölpelhafte eines Bauernbürschen, der als Rekrut zum Militär kommt? Jeder Schritt von demselben in den ersten Wochen zeigt Furchtsamkeit, jeder Blick wahrhafte Menschenscheu; seine Bewegungen, seine Stellungen und seine Richtungen sind jenen Puppen ähnlich, die durch Drath oder sonstigem Mechanismus hin- und hergezogen werden.

Wie müssen wir aber einen solchen Rekruten nicht selten nach zwei Monaten schon, wenn er in Reihe und Glied steht, bewundern? Er ist taktfest, courasirt und proper; er ist muthig, lebensfroh und dabei ehrerbietig. Ja, die Soldateska hat es weit gebracht.

Die zwei in Frage stehenden Litographien sowohl, als die in ähnlichem Genre früherhin schon in besagter Verlags-Kunsthandlung erschienenen Litographien, als: „Die Offiziers-Witwe," „der Verwundete," „die letzte Ehrenbezeugung," „der souragierende Husar," „der Weingartenhüther," „der Dorfrichter," „der Steckbrief," „der Abschied," „der gute Kamerad," welche zusammen gleichsam eine Militär-Gallerie bilden, dürfen und können allen Soldaten-Freunden zur Würdigung mit Recht empfohlen werden. F.

Amusantes.

— Als Jemand in Tasso's Gegenwart Böses von ihm sprach, schwieg dieser, worüber sein Feind selbst erstaunte. Jemand in der Gesellschaft sagte sogar laut: „Man muß ein Narr sein, wenn man auf so etwas nicht antwortet." — „Sie täuschen sich," erwiederte Tasso, „denn ein Narr würde nicht schweigen können."

— Voltaire rief einem seiner Nachbarn, der ihn stets mit Fragen bestürmte, als er diesen kommen sah, entgegen: „Herr ich weiß heute nichts von Dem, was Sie mich fragen wollen."

— Ein Theaterdirektor Quandt hat ein neues Schauspiel mit folgendem Titel geschrieben: „Patriotismus, oder Reiseabenteuer eines Philosophen durch die sächsischen Herzogsthümer. Großes Volksgemälde mit Gesang, Tanz, Märschen, Fackelzug, Gruppirungen, Geistererscheinungen, Illumination, Feuerwerk und — Prügelvergnügen."

— A. Warum so traurig, mein Freund? B. Meine Frau ist krank, und ich schwebe zwischen Furcht und Hoffnung. A. Welcher Arzt behandelt sie? B. Doktor F... A. Nun, so hoffen Sie! der hat meine selige Frau auch behandelt. „Dampfb."

Bunterlei.

Kabinett merkwürdiger Gegenstände.

1) Eine kleine Taschendruckerei, um geistreiche Gedanken, die Einem auf der Straße einfallen, sogleich drucken, und in mehreren tausend Exemplaren unter die Leute bringen zu können.

2) Eine Anzahl sich räumender Worte aus Pfefferkuchen, diese Pfeffer-Kuchen-Plätzchen führen den Namen: „Reim Dich, oder ich freß Dich." Wer fleißig davon zehrt, bekömmt Poesie in den Magen.

3) Ein Mantel, der sich von selbst nach dem Winde dreht.

4) Die geistreiche Unterhaltung eines Stutzers mit seine Dame beim Tanze. Unglaublich rar! —

5) Eine Sonnen-Spieluhr.

6) Eine Feder, die Sonnete schreibt, ohne daß der, welcher sie führt, Sinn und Geist hineinbringen darf.

7) Heiserkeits-Pillen für Sängerinnen. — Will eine Sängerin zehn Tage heiser sein, läßt sie den Direktor eine Pille hinunterschlucken, will sie es vierzehn Tage bleiben, gibt sie ihm zwei, u. s. w.

8) Eine Herausrufer-Maschine. Für jedes Freibillet, daß hineingeworfen wird, ertönt eine Herausrufer-Stimme.

9) Die Unparteilichkeit eines Rezensenten; ein weißes Blatt Papier, auf welchem aber die Schrift sogleich sichtbar wird, wenn man es mit Goldstaub bestreut. —

10) Das Herz einer Kokette, dessen vier Kammern zu möblirten Zimmern für Herren eingerichtet sind. Auch können mehrere zugleich in einer Herz-Kammer Platz finden. —

11) Vergessenheits-Pulver für alternde Damen. Nimmt eine solche eins von diesen Pulvern an jedem ihrer Geburtstage, denkt sie sich immer um dreizehn Jahre jünger.

12) Eine unsichtbare Nasen-Schraube, für Leute, welche ihre Nase recht hoch tragen mögen.

13) Eine Brille, welche dem, der sie trägt, das Ansehen gibt, als glaube er Alles, was man ihm sagt. — Ist ein herrliches Mittel, um im Leben es recht weit zu bringen. —

14) Das probateste Liebenswürdigkeits-Wasser für Frauen. Sobald eine Frau Lust bekommt, ihren Mann zu schelten, nimmt sie einen Schluck davon in den Mund, den sie so lange darin behält, bis ihr die Zanklust vergangen ist. Die Frau, welche diese Procedur nie verabsäumt, wird zur liebenswürdigsten ihres Geschlechts. —

15) Das passendste Papier, nebst der dazu gehörigen Tinte, um ein Billet-doux recht eindringlich und wirksam zu schreiben; ersteres ist aus Silber von Thalerdicke, letzteres flüssiges Gold.

16) Geheimes Mittel, durch Prozesse nicht zu Schaden zu kommen. (Meinen werthen Lesern will ich es hier unter dem Siegel der Verschwiegenheit mittheilen; es besteht darin: nie einen Prozeß zu führen.)

17) Die Nummer, auf welche in der nächsten vierten Ziehung der preuß. Lotterie, der Hauptgewinn fallen wird. — Schade, daß diese unter den 112tausend andern Nummern so verworfen ist, daß es wohl noch einige Monate dauern wird, bevor man sie heraus findet.

18) Eine Schleudermaschine, um verliebte Blicke von der Straße bis zu einer drei Stock hoch wohnenden Schneidermamsell werfen zu können.

„Dampfboot."

Lokal-Perspektiv.

Hoffest in Laxenburg.

Aus Anlaß der anwesenden höchsten Gäste hat der Allerhöchste Hof Donnerstag den 11. d. in dem k. k. Lustschlosse Laxenburg ein großes Fest veranstaltet. Der Allerhöchste Hof, sämmtliche anwesende k. k. Hoheiten Erzherzoge und Erzherzoginnen, sämmtliche anwesende höchste Gäste, als: Ihre Majestät die Erzherzogin und Herzogin von Parma, Maria Ludovica; Se. königl. Hoheit der regierende Herzog von Modena; Erzherzog Franz mit der durchlauchtigsten Familie, nämlich dem Erbprinzen Franz Ferdinand sammt der durchlauchtigsten Gemahlin, dem Erzherzoge Ferdinand und den Erzherzoginnen Marie Theresia und Maria Beatrix, Se. königl. Hoheit Prinz Luitpold von Baiern, geruheten sich derowegen gegen Mittag in dem k. k. Lustschlosse Laxenburg zu versammeln. Die Feier dieses Tages begann mit einer Tafel. Zwei Militär-Musik-Kapellen, die des k. k. Infanterie-Regimentes Landgraf Hessen-Homburg und die der Jäger unterhielten abwechselnd die Tafelmusik. Nach der Tafel begaben sich die Allerhöchsten und höchsten Herrschaften, zu welchen sich noch einige andere hohe Herrschaften — die ersten Würdenträger des Allerhöchsten Hofes — welche erst nach der Tafel gekommen, gesellten, in die in Bereitschaft gewesenen Piruttsche, und fuhren in einem herrlichen Wagenzuge, welchen der Schloßhauptmann zu Laxenburg, Herr Michael Riedl Edler von Leuenstein, anführte, durch den großen Park dieses k. k. Lustschlosses nach der alten Ritterburg. Hier geruhete die Allerhöchste und höchste Gesellschaft auszusteigen, und das Innere dieser Burg mit den historisch merkwürdigen Alterthümern zu besichtigen. Von da fuhren die Allerhöchsten und höchsten Herrschaften durch einen andern Theil des großartigen Parkes zu dem Teiche, wo unendlich viele festlich geschmückte Gondeln, zur Lustfahrt auf dem Wasser einladend, der Ankunft der Allerhöchsten und höchsten Herrschaften harrten. Dieselben begaben sich nun in diese Fahrzeuge, und fuhren, von den beiden Musikbanden umgeben, auf dem silberhellen Wasserspiegel nach der Maria-Annen-Insel. Es war ein herrlicher Anblick, so viele wunderliebliche Schiffchen dahingleiten zu sehen. Der gothische Tempel auf dieser Insel, glänzend beleuchtet, gewährte eine überraschende, feenhafte Ansicht. Nachdem die höchsten Herrschaften sich auf diese Insel und in den Tempel begeben, ward ein Souper servirt. Zum Schlusse brannte der Hof- und k. k. priv. Kunstfeuerwerker Anton Stumer ein Wasserfeuerwerk ab, welches die eingetretene Nacht verdrängte, und die ganze Gegend im hellsten Lichte erleuchtete. — Ungeachtet eines scheinbar ungünstigen Wetters war der Zudrang der Schaulustigen aus allen Klassen und Ständen unglaublich.

Ausschl. privil. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung zwischen Wien und Brünn, Sonntags den 14. und Montags den 15. August: Von Wien nach Brünn um 7 Uhr Morgens und um 2½ Uhr Nachmittags: von Brünn nach Wien um 8 Uhr Morgens und um 3½ Uhr Nachmittags; es können sonach an diesen Tagen die Fahrten nach Lundenburg und Brünn, so wie nach den Zwischenstationen in Einem Tage hin- und zurück gemacht werden. Die Fahrten-Eintheilung nach Olmütz und zurück bleibt an obigen Tagen unverändert.

Fahrten-Eintheilung auf der Stockerauer Bahn.

Täglich: Von Wien nach Stockerau um 5¾ Uhr Früh, 9 Uhr Vormittags, 12½ Mittags, 2¾ und 4 Nachmittags und um 6½ Uhr Abends. Von Stockerau nach Wien: um 4¾ Uhr Früh, 8 und 11 Uhr Vormittags, 2 und 5¾ Uhr Nachmittags und um 8 Uhr Abends.

Sonntags den 14. und Montags den 15. August finden außer obigen Fahrten noch Separatfahrten Statt, und zwar: Von Stockerau nach Wien um 8 Uhr Abends und von Wien nach Stockerau um 10 Uhr Abends.

Die neu hergestellte Kommunikation zwischen Stockerau und Greifenstein ist seit 15. Mai's Leben getreten.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 302.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 163. Mittwoch, den 17. August 1842. Sechster Jahrgang.

Die reiche Dame.

Von W. F. C. Messenhauser.

(Fortsetzung.)

3.

So angenehm als es durch Alexis geschah, war wohl nie eine Besorgniß verscheucht worden, und neben dem Bestreben, ihm über die Art und Weise, wie man seine Bekanntschaft gemacht, etwas Verbindliches zu sagen, wurde von Niemanden vergessen, dem unglücklichen Seher über seine so übel angeregte Banditenfurcht, durch Blicke und halbe Anspielungen den Angstschweiß auf die Stirne zu treiben. Wenn Alexis mit freudiger Aufmerksamkeit jeden seiner neuen Bekannten betrachtete, so können wir dreist behaupten, daß Marie, die schöne Marie, bei der stillen Prüfung des jungen Edelmannes schwerlich den geringsten Theil hatte. Mit einem an Entzücken grenzenden Erstaunen sah Alexis ihre Gestalt, edel, schön, imponirend, und doch zugleich zart und rührend, und es möchte schwer zu bestimmen sein, wie weit der erste Eindruck des Reizes und Gefallens auf ihn gewirkt hätte, wäre nicht schnell das Bewußtsein in ihm erwacht: die junge Peri, die er sehe, sei nicht sein Kind der Natur, sondern eine Tochter des Glanzes und Reichthums, deren Ansprüche sie weit über seinen bescheidenen Kreis erhebe.

Es war natürlich, daß die romantische Begegnung Warnen's mit der Gesellschaft, zu Einladungen für den erstern führte, welche dieser gerne und bereitwillig annahm, und es war kaum ein Monat verflossen, als Alexis sich schon die Neigung der Familie in einem Grade erworben hatte, daß man den Tag für verloren hielt, an dem er nicht in Liebau zum Besuch gewesen. Ueber das Verhältniß Marien's zu dem täglichen Gast des Hauses lassen wir diese selbst reden.

Tagebuch der jungen Gräfin:

Am 5.

Heute wurde von Nichts, als von unserm Fra Diavolo gesprochen, und der Cousin noch so lange mit seiner Wehklage um den Abgang von Pistolen und Schießgewehr zum Besten gehalten, bis er endlich zornig wurde und sagte: »Er sei der Spöttereien müde, und wolle man sie nicht lassen, so werde er auf seinem Zimmer allein essen;« worauf nach einer so heroischen Erklärung Alles sogleich Friede mit ihm machte. Herr Warnen ist kein eigentlich hübscher Mann, aber er hat sehr feurige, seelenvoll blickende Augen, und eine Haltung voll Würde, wie man sie an jungen Männern gewöhnlich nicht sieht. Seine Manieren sind für Jemanden, der nicht in der Société gelebt hat, leicht und ungezwungen, in seiner Kleidung ist er einfach und ohne Prätensionen; Schade, daß sein Vater das Unglück hatte, ein Verschwender zu sein. Welch ein Glück für uns, einen Mann von so reichen Eigenschaften zum Nachbar zu haben; ich verspreche mir jetzt das Beste für unsere Unterhaltung auf dem Lande. Morgen wird der preux chevalier bei uns speisen.

Am 6.

Herr Warnen war, wenn er sprach, voll Heiterkeit und Laune, Papa sagte ihm, daß einem Geist von seiner Bildung das Leben, fern von den geistigen Quellen einer Stadt, wie eine Verbannung erscheinen müsse.

»Ich stimme keineswegs,« erwiederte Warnen, »in den Stoßseufzer Ovid's ein: Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis. (Da ich nicht Latein verstehe, so ließ ich mir den Satz von Herrn Warnen aufschreiben, und übersetzen.) Die Nothwendigkeit, wenn Sie wollen, lehrte mich, mich der Natur so innig zu verbinden, daß sie für mich zur Quelle höherer Offenbarungen wird, als die uns von den Kathedern verkündigte philosophische Mystik. Die Berge, deren Felsenzinnen ich bis auf eine Höhe ersteige, wo kein Laut eines athmenden Wesens die herrschende Gräberstille unterbricht, die Silberfluth der Berggewässer, an deren schnellem Strudel ich meiner Jugend Kraft messe; die Nacht mit ihren Geistern, sie verstehen mich, und der Tag wird wohl auch noch kommen, wo ich gegen traulichere Freunde mich werde ergießen können.«

Nie hatte ich so reden hören. Es war mir, als hätte Mademoiselle Dujardin mir aus Lamartine's Poesien vorgelesen. Wenn Herr von Warnen mir in Allem besser gefällt, als unsere Löwen in der Stadt, so hat er dagegen den häßlichen Fehler, mich gar nicht zu bemerken. Er redet fast nur dann zu mir, wenn ich ihn anspreche. Ich werde es das nächste Mal wohl bleiben lassen. Und doch habe ich seinetwegen heute die schönste Toilette gemacht: ein weißes Kleid, ein Kranz von natürlichen Rosen; die Cousine sagte, ich hätte so auf den Hofball gehen können.

Am 26.

Ich kann nicht schlafen! Der Schlummer flieht meine Augen; ich möchte die ganze Nacht im Garten, im Freien zubringen, es ist eine so häßliche Schwüle in den Zimmern, daß man unfähig wird, etwas zu denken.

Welche himmlische zum Herzen dringende Stimme hat Warnen! Wo war nur am ersten Tage mein Gehör, daß mir das nicht gleich auffiel? Wie pocht mein Herz, wenn der Hufschlag seines Pferdes sich im Hofe hören läßt. Zuweilen spähe ich schon am Fenster, um ihn früher als die andern kommen zu sehen.

Digitized by Google

Wenn er nur nicht meine Bewegung, meine Blässe, mein Erröthen bei seinem Eintritt gewahrt; doch nein, nein, man sieht nur, wo es uns zum Entzücken wird, zu sehen, aber wenn Herr Warnen zu uns kömmt, so sieht er nur die Gesellschaft, und nicht mich. Ich erschrack zum Tode, als Papa heute mit dem Herrn Pfarrer über Warnen's verschuldete Besitzung sprach, und sagte:

»Der junge Mann, dem ich herzlich alles Gute wünsche, wird wohl in Kurzem darauf denken müssen, sich um eine reiche Partie umzusehen, und da er, wie Sie sagen, zu Baron Wildenberg kömmt, der drei heirathsfähige, schöne Töchter mit der ansehnlichsten Mitgift zu vergeben hat, so ist die Sache vielleicht, ohne daß wir es wissen, schon im besten Gange.«

Wenn Papa's häßlicher Wunsch Gewißheit wäre! Doch nein, nein, ich habe es herausgebracht, daß alle drei Wildenberg's brünett sind, und schwarze Augen haben, und er erzählte uns heute mit Entzücken von der Schönheit blauer Augen, welche er einst an einer unbekannten Maske bewundern müsse. Das hätte er dann doch gewiß nicht erzählt. O, ich habe auch blaue Augen!

4.

Während auf diese Art in dem Herzen Marien's der erste Funke eines mächtigen Gefühles gegen Alexis erglühte, lebte dieser ohne Ahnung von der Himmelsgunst, welche das Schicksal ihm in der Neigung eines so jungen, unschuldigen und holden Mädchens bewahrte. So ersteigt der Mensch, wie ein Kirchenvater sagt, mühsam die Gipfel der höchsten Berge, um Länder und Städte in weiter Ferne zu erforschen, aber von dem, was in seiner nächsten Nähe vorgeht, nimmt er keine Kunde.

Alexis lebte in dem Glauben, er allein liebe, oder sei in der Gefahr zu lieben. Marien's Schönheit, ihre bei jedem Anlasse hervorquellende Seelengüte, gehoben und verschönt durch allen Reiz frohsinniger Jugend, welchen Sitten und Formen der feinen Welt, wie in einem kostbaren Rahmen umschlossen, konnten unmöglich ihres mächtigen Zaubers auf Herz und Sinne des jungen Mannes verfehlen. In sehr kurzer Zeit wurde Marie das Bild von Alexis stillen Träumen; seine rege Phantasie führte ihm Zug für Zug ihre Anmuth, ihre zwischen Kindlichkeit und Hoheit zitternde Erscheinung vor die Seele, und er fand, daß sich eine Madonna vor ihm verklärte. Da schlug die Liebe ihre ersten hohen Flammen in ihm auf; aber die rothe Rose, welche der Frühling seiner Empfindung kaum aus dem warmen Herzen prangend erweckte, riß der Verstand gleich einem mürrischen Gärtner sogleich wieder aus. War Marie nicht die Erbin von Reichthümern, die in der Schätzung der Welt einen ungleich höhern Werth einnehmen, als alle Anmuth des schönen, alle Innigkeit, Treue und Wahrheit des edlen Mädchens? War es dem Glücklichen, der sie heimführte, nicht bestimmt, im prächtigen Staatswagen durch die gaffende Menge der Residenz zu fahren; durch glänzende Bälle seinen Namen bis in den Mund jedes Fiakers und Höckerweibes zu tragen, und durch die theuersten Pferde und Hunde sich beneidet zu machen? Und gibt es ein Ziel, eine Bestrebung, eine Tugend, die gleiche Ansprüche auf Glückseligkeit, Aufsehen, Macht und Huldigung der Welt verleiht, als 60.000 fl. jährlicher Revenüen? Also ist es eine ausgemachte Sache, daß ein Mädchen, welches diesen goldenen Schlüssel der Macht in seiner Hand trägt, weiß, wie mehr, wie unendlich mehr sie den Mann ihrer Wahl beglückt, als Jede, die keine Diamanten an die Brust zu stecken hat? Und vollends, wenn dieser Mann nichts hat, nichts, kaum, daß er die Rechnungen eines Schneiders bezahlen kann, der ihn in den Stand setzt, in guten Gesellschaften erscheinen zu können! —

(Fortsetzung folgt.)

Es mußte sein!

Es mußte sein! Wir hatten nichts gemeinsam,
Du warst kein Epheu, ich kein morscher Thurm;
Mich trieb es rastlos fort, Du weintest einsam —
Du warst die Rose und ich war der Sturm!

Wir schieden leicht, wenn auch Dein Mund verblaßte —
Du warst kein Adler, ich kein Alpensitz;
Du schirmtest Wanderleute, die ich haßte —
Du warst die Palme und ich war der Blitz!

Es mußte sein! Wir flohen ohne Klage,
Dir ward behaglich, als ich Räthsel schied;
Du liebst Geschichte, ich die dunkle Sage —
Du warst das Leben und ich war das Lied!

Wir fühlten, wenn auch schweigsam, was uns fehle,
Trug war Dein Frohsinn, Lüge war mein Scherz;
Du frugst nach Gold, ich frug nach Deiner Seele —
Du warst ein Mäkler und ich war ein Herz!

So träum' ich Nachts, doch ach! beim Licht der Sonne
Scheint dieser Traum mir sünderhafter Spott,
Wie blinde Heiden lästern die Madonne —
Du warst ein Himmel und ich war kein Gott!

Levitschnigg.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Der bereits in diesem Blatte nach Verdienst gewürdigte Schauspieler Hr. Pohle gab als dritte Gastrolle den Mortimer in Schiller's unsterblicher „Maria Stuart.“ Mortimer's Herz ist, seit er die unglückliche schottländische Königin erblickte, ein Krater, jeder Zoll leidenschaftliche Liebe; über diesem Hekla liegt die Eisdecke der Verschlagenheit, der Schnee, der wie Nothwehr heilig gewordene List, und so dürfte diese Rolle, obgleich sie sich von selbst zu spielen scheint, nur selten in die Hände eines Schauspielers gerathen, der Eis und Glut, List und Muth, Verschlagenheit und Begeisterung, Haß und Liebe im Ton, in der Geberde, im Mienenspiele, hastig wie der Blitz, wechseln zu lassen versteht. Aber eben diese große Schwierigkeit entschuldigt auch den werthen Gast, Hrn. Pohle, wenn er in einigen Szenen nicht so durchdrang, als es wünschenswerth gewesen. Seine Leistung bleibt immer eine lobenswerthe. Das treffliche Spiel der Mitglieder dieser Bühne ist zu bekannt, als daß es eines neuen Posaunenstoßes bedürfte.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Freitag den 12. August trat ein junges Talent, Hr. Kraus, früher Sänger im israelitischen Bethause, als Sever in der „Norma“ mit entschiedenem Beifall auf. Eine schöne Stimme, Gefühl im Vortrage und eine ziemlich gute Schule berechtigen zu der Hoffnung, daß dieser begabte junge Mann in der Zukunft eine Zierde des Gesanges werden dürfte. Möge er von dem ersten mit Recht beifällig aufgenommenen Debut sich nicht verleiten lassen, zu glauben, er habe das Ziel schon erreicht! Es ist noch viel zu erringen, allein solche Mittel und solches Talent erreichen Alles, wenn sie mit Beharrlichkeit und Ernst darnach streben. Hr. Kraus wurde oft zwischen und nach den Akten gerufen, und wir gratuliren ihm herzlich zu dem schönen Succeß. r.

Theater an der Wien.

Am vergangenen Freitage fand eine Reprise der beliebten Posse, „der Talisman,“ von Nestroy, Statt. Hr. Beckmann, der Komiker par excellence, gab den Titus Feuerfuchs. Diese Posse ist weniger Farce als der

Digitized by Google

beliebte „Lumpacivagabundus,“ und so wußten wir im Vorhinein, Hr. Beckmann werde in diesem Stücke noch vollkommener reuſſiren, als in der Rolle des Knieriem. So war es auch. Stürmiſcher Beifall bewies auf's Neue, daß unſer Publikum den Darſteller des Komiſchen im Charakter eben ſo zu würdigen wiſſe, wie den komiſchen Repräſentanten ſeiner eigenen Individualität nach. Die Mdes. Rohrbeck und Schmidt, die Dlles. Ammesberger, Weiler und Niemde, ſo wie die Herren Grois und Strahl unterſtützten den geſchätzten Gaſt nach Kräften, ſohin mit günſtigem Erfolge.

Sonntag den 14. Auguſt zum erſten Male: „Lord und Seeräuber, oder: des Meeres und des Lebens Wogen.“ Tragikomiſches Melodrama in vier Abtheilungen, von Fried. Adami.

Ein Seeräuber, der ſich der Papiere eines von ihm ermordeten Lords bemächtigt, ſpäter Schiffbruch leidet, durch einen jungen Fiſcher nebſt einem Zeugen ſeines Verbrechens gerettet wird, ſich zum Dank in die Geliebte ſeines Retters verliebt, dieſelbe als angeblicher Lord heirathen will, und zuletzt durch den obigen Zeugen verrathen und gerichtet wird: da haben ſie, freundliche Leſer, den Kern der ganzen Geſchichte, deren Gang und Ende gleich Anfangs klar vor Augen liegt, und die dann doch ein Knäuel von Verwirrungen und Unwahrſcheinlichkeiten bleibt. Wir können bei dieſem Stücke nur den guten Willen der thätigen Theaterdirektion rühmen, dem Publikum fortwährend Novitäten zu bieten, wenn auch die Recette bei der jetzigen Treibhaushitze dieſen reichen Wechſel im Repertoire nicht belohnt. Die Aufführung verdient alles Lob. Hr. Beckmann gab den Conſtable von Licornſhire mit all' ſeiner bekannten vis comica, und wenn dieſe die allgemeine Theilnahme weniger als gewöhnlich erregte, ſo liegt das in der ſalzloſen Natur dieſer Rolle ſelbſt. Ausgezeichnet war Hr. Heſſe als York. Er wurde von Herrn Börger wacker unterſtützt. Nennen wir noch Mad. Behringer und die Dlles. Ammesberger und Condorouſſi, ſo haben wir uns der referentlichen Pflicht in verdienſtgemäßer Anerkennung entledigt.

Theater in der Joſephſtadt.

Samstag den 13. Auguſt zum erſten Male: „Die Perle von Chamounix, oder: Die neue Fanchon.“ Schauſpiel mit Geſang. Nach dem Franzöſiſchen, von Kupelwieſer. Muſik von Proch.

„La grace de Dieu!“ ein bekanntes franzöſiſches Melodram? So iſt es. Eine Tochter der alten Fanchon und der etwas jüngern Nina, welche wahnſinnig wurde aus Liebe. Dieſe Tochter gefiel ſowohl in der Vaterſtadt an der Seine, als auf mehreren deutſchen Bühnen. Donizetti lehrte ſie neuerlich wie die Nachtigallen ſingen, und darauf wurde ſie Löwin der vergangenen italieniſchen Opern-Saiſon. Sehr zeitgemäß ſcheint es uns daher, daß die neue Fanchon, oder jüngſte Nina ihr Glück auch im Schauſpielhauſe verſuchte. Der Erfolg? Er hat die Richtigkeit dieſer Anſicht gerechtfertigt. Einige gedehnte Szenen geſtrichen — geſchah bereits in den Repriſen — und die Bearbeitung hat den erhaltenen Beifall verdient. Glück zu! Das Melodram ſelbſt, wie Lorzing's komiſche Oper, bezeichnen ferner die Uebergangs-Periode, in der ſich unſere Volksbühnen dermalen befinden. Die Lokalpoſſe iſt Alle geworden. Werft ſie zu den Todten! Ein neues Genre will beginnen. Les farces sont mortes, vivent les vaudevilles!

Die Aufführung ließ wenig zu wünſchen übrig. Dlle. Grafenberg war als Fanchon allerliebſt, und wir fanden es natürlich, daß ſie Paris die „Perle von Chamounix“ nannte. Die junge, talentvolle Schauſpielerin ſteigt mit jeder neuen Rolle verdientermaßen in der Gunſt des Publikums. Die Wahnſinns-Szene gab ſie recht wacker; bei dem Abſchiede vom Vaterhauſe, wie im Momente der Geneſung ſtand die Wahrheit und das Gefühl an ihrer Seite. Mad. Brüning zeigte ſich, wie vorauszuſehen, als treffliche Schauſpielerin; nur möge ſie bedenken, daß es einen Punkt gibt, über den hinaus weibliche Natürlichkeit aufhört, liebenswürdig zu ſein. Die geſchätzte Gaſtin excellirte auch im Geſange. Sie wurde, wie Dlle. Grafenberg, mehrmals gerufen. Dieſelbe Ehre widerfuhr auch Hrn. Wimmer nach der Fluchſzene. Er ſpielte ſehr wacker. Daſſelbe gilt von dem Spiele der Mad. Arbeſſer, und den Herren Granfeld — ſchade, daß ſein Geſangpart ihm wenig Gelegenheit zur Auszeichnung gab — Weiß und Werſtl. Zu erwähnen kommen noch Mad. Klein und die Herren Buel und Kierſchner. Die Muſik des Hrn. Proch enthält einige recht liebliche Nummern, und wurde von dem Orcheſter recht brav exekutirt. Das Haus war voll. L. G.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die deutſche Improviſatrice Karoline Leonhardt-Luſer) hat vor Kurzem in Teplitz im Salon der Frau Fürſtin Clary und dann ein Mal öffentlich mit großem Beifall improviſirt.

(Tragiſcher Vorfall.) Franzöſiſche Blätter berichten als wahres Ereigniß folgende romanhafte Begebenheit: Die Gräfin Maſiolt, eine junge Witwe von 22 Jahren, war ſeit dem Tode ihres Gemahls wegen ihrer Schönheit und Reichthümer das Ziel der Sehnſucht und der Wünſche aller jungen Edelleute von Neapel. Doch nur einem Einzigen unter den Schmachtenden glückte es, Eindruck auf ſie zu machen: es war der junge Herzog von Permello. Er hielt um die Hand der Gräfin an, ſeine Bitte fand bereitwilliges Gehör, und von nun an ſah die ſchöne Witwe ungeduldig dem Ablaufe ihrer Trauerzeit entgegen. So ſtanden die Dinge, als eines Tages bei einem Feſte, dem die Verlobten beiwohnten, ein Zauberer erſchien, der ſich erbot, den Damen zu prophezeien. Die Gräfin war die Erſte, die ihm ihre ſchöne Hand darreichte; allein, er hatte ſie kaum unterſucht, als ſich ſein Angeſicht trübte. „Gnädige Frau,“ ſprach er, „Sie ſtehen an der Pforte des Glückes, ſeine Schwelle werden Sie aber nicht überſchreiten. Sie werden in Verzweiflung ſterben.“ Die Gräfin ſchien erſchrocken, der Zauberer verſchwand, und der junge Herzog eilte, ſeiner jungen Braut die zarteſte Sorgfalt zu widmen. Dieſer Vorgang war beinahe vergeſſen, als zwei Monate darauf der Herzog von Permello ſich nach Rom begab. Die Gräfin ging bis zu ſeiner Rückkunft in ein Kloſter; allein Tage, Wochen, Monate vergingen — der Herzog erſchien nicht wieder. Endlich erhielt die Gräfin einen Brief von der Hand ihres Bräutigams. „Madame,“ ſchrieb er ihr, „wir täuſchten uns, da wir für einander beſtimmt zu ſein glaubten; ich heirathe morgen die Fürſtin Maria Doria. Vergeſſen wir unſer Kinderſpiel und bleiben wir gute Freunde.“ Die Gräfin fiel in Ohnmacht, und als man ſie aufhob, war ſie bereits eine Leiche. Noch an demſelben Abende reiſ'te der Vater der Gräfin nach Rom, und fünf Tage ſpäter wollte der Herzog Permello eben in den Wagen ſteigen, als er, von drei Dolchſtichen getroffen, todt zu Boden ſank. Die Juſtiz der beiderſeitigen Regierungen beſchäftigt ſich mit dieſem Vorfalle, welcher das größte Aufſehen macht.

(Das öſterreichiſche Fahrzeug „Divina Providenza,“) geführt von Joh. Bianello, wurde am 22. v. M. im Angeſicht des Hafens von Rovigno, von einem heftigen Windſtoß umgeſtürzt. Der Schiffer Bianello und zwei Matroſen verloren das Leben, ungeachtet des ſchnellen Beiſtands, zu welchem die Mannſchaft der Fahrzeuge „Montaure“ und „Arturo“ und des k. k. Wachtſchiffes „Amfitrite,“ befehligt vom Schiffslieutenant Herrn Prey, herbei geeilt waren. Es iſt indeß der Anſtrengung und dem Eifer des Herrn Prey, und der anderen Hilfsleiſtenden gelungen, die Uebrigen zu retten und das Schiff wieder flott zu machen.

(In einem Dorfe bei Roveredo) ſoll am 8. Juli, einige Stunden nach der Sonnenfinſterniß, eine Henne ein Ei gelegt haben, auf deſſen Schale, dem ſpitzigen Theile, die Sonne mit dem eingetretenen Mondesſchatten deutlich, wie eingravirt, zu ſehen iſt. (?) — Es gibt doch was Neues unter der Sonne!

Ruſſiſcher Salon.

(Fortſetzung.)

Ich ſollte nun auch die Beſucher des Waarenlagers ſkizziren, doch ich will hier lieber die Perſonen handelnd aufführen, und nebſtbei einen kleinen Commentar liefern.

Die Szene iſt das Waarenlager des Pantalemon Nikieforowitſch Liablin (ein fingirter Name). Ein eleganter Wagen von zwei Grauſchimmeln und zwei Falben gezogen, rollt herbei, ein bordirter Lakai hilft einer ziemlich beleibten Dame in einem ſchönen Zobelpelze aus dem Wagen, ſie tritt in den Laden, zieht ihre Lorgnette heraus, und wendet ſich an den Kaufmann mit den Worten:

„Haben Sie neue Ballkleider bekommen?“

Kaufmann: Geſtern erſt ausgepackt. Nur ausländiſche Waaren. Eine Sendung wurde an mich geſchickt, die andere ging nach Petersburg. Dort ſind dieſe Zeuge höchſt geſucht.

Dame (ſich an ihre Begleiterin, wahrſcheinlich die Gouvernante des Hauſes wendend:) Qu'en croyez vous? L'etoffe est très-brillante, wenn er auch leicht Flecken bekömmt, aber er wird ſich Abends an merveille ausnehmen.

Eine zweite Dame, (die eben eintritt:) Ah! vous êtes ici, ich dachte durchaus nicht, Sie hier zu finden, ma chère, vous voulez prendre cette etoffe? Er iſt nicht übel, mais vous savez chez Madame Sal, vous en trouverez des meilleures. Elle en a reçue d'Odessa.

Der Kaufmann, (der das Franzöſiſche nicht verſteht, aber den Namen der erſten Marchande de Mode gehört:) Ja wohl, bei Madame Sal. finden Sie dieſe Zeuge auch nur theurer; ſie hat mir erſt geſtern einige Stücke abgekauft. (Die letzten Worte fügte er mit einem Lächeln hinzu.)

Ein junger Herr de bon ton, in einen nicht wattirten Paletot, kömmt zähneklappernd in den Laden, reibt ſich die Hände, nicht vor Vergnügen, nur um ſeine Finger zu erwärmen; er nähert ſich den Damen:

„Bon jour, mes Dames. Je suis enchanté. Ich glaubte Sie ſchon verreiſ't. Vous n'avez pas été au bal du prince.“

Erſte Dame: Vous savez donc, ma migraine.

Der Kaufmann: Iſt nicht gefällig ein neues Aſſortiſſement von Blonden in Augenſchein zu nehmen, Alles mit Plomben verſehen, Alles rein ausländiſch. He, Cosmitſch! Bringe doch das weiße Packet herunter, und zeige dann Seiner Excellenz die neuen Schürzen (Schürzen), und die geblumten Gilets.

„Ein wahrer Frühling im Winter,“ bemerkte der Kommis Cosmitſch, die

Westen vorzeigend, und fügt noch hinzu: „Fräulein B. sah hier zufällig dieses Gilet und meinte, es müßte sich Abends subär (superb) ausnehmen.“

Indessen ist ein junger Mensch ganz leise in den Laden getreten, der das blonde Deutschland wohl füglich repräsentiren könnte, und also wohl ohne nähere Beschreibung meinen Lesern bekannt ist. Er verbeugte sich gegen die Damen und nähert sich unserm Galanthomme. Dieser wollte seine languistischen Kenntnisse glänzen lassen, und brachte unter vielem Stottern die Phrase zusammen:

„Wie gähet es Inen? Wie war das Schaaf (der Schlaf) nach dem Tanze?“

„Ich danke Ihnen, aber wie Sie sich befinden, werden Sie wohl selbst am besten wissen.“

„Ich befint mich gutt, ich habe nur nicht viel kopflichen Schmerz. Ich bin heute nicht im Geiste.“ (Wörtliche Uebertragung aus dem Russischen, und heißt so viel, als nicht bei guter Laune sein).

„Das wird bei Ihnen wohl öfters der Fall sein,“ sagte das blonde Deutschland mit einem Lächeln, und näherte sich dem Handlungsdiener, bei welchem er einiges in einem deutschbarbarischen Russisch handelte. Doch der Kommis blieb ganz gelassen, rächte sich nicht durch zweideutige Antworten, fand aber doch dabei weit eher seine Rechnung, als das blonde Deutschland bei seinen Witzen.

Man hört ein Schellengeläute, aller Augen sind auf die Straße gerichtet. Ein furchtbarer Schlitten, welcher der Arche Noah ähnlich sah, von sechs magern Schindmähren gezogen, hält stille, und heraussteigen ein dicker Herr mit einem furchtbaren Husarenschnurrbarte, in einer ganzen Bärenhaut steckend, eine entsetzlich dicke Dame in einem schwarzen Fuchspelze mit flammendrothen Ueberzuge, vier Fräuleins, zimperlich auftretend, sich in ihren neuangekauften Hüten nicht heimisch fühlend, und daher sich immerwährend mit ihren wallenden Locken die Wangen peitschend. Diesen Damen folgte ein junger Mann in einem Schoppenpelze und in einer rothsammtnen Mütze, einen furchtbaren Meerschaumkopf in der Hand haltend, und noch bevor er in den Laden tritt, eine Rauchwolke vor sich sendend; ihm folgen zwei Bediente in bis zum Knie reichenden Innerpressibles, und in Röcken, die den Ellenbögen republikanische Freiheit gaben, nach Willkühr Luft zu schöpfen. An den Röcken hingen wehmüthig hin und wieder ein paar Knöpfe als Trümmer früheren Wohlstandes.

Der dicke Herr: Geben Sie uns, mein Liebreicher, von den besten Waaren, und sagen Sie mir die allerbilligsten Preise, wir werden viel einhandeln. Nicht wahr, Nadeschda Iwanaona, (sagte er an seine Ehehälfte sich wendend.)

„Ja, mon ami, wir müssen doch unsern Töchtern einige Kleider anschaffen, besonders für Annette, die Hochzeit unseres Nachbars ist so nahe, nicht wahr Maxim Maximowitsch?“ sagte sie lächelnd zu ihrem jungen Begleiter.

„Mais, Mama,“ sagte die älteste Tochter ganz leise und erröthend, „j'ai besoin d'une robe en satin blanc.“

„Sie versprachen uns Mantillen, Mama,“ fügte die Jüngere hinzu, „und einen Reiter für Alioschе (Alexis) und einen kleinen Säbel für Koli (Nikolaus) Vous achetez tous cettes choses?“

„Ja wohl, mein liebes Kind,“ sagte der alte Herr, ganz stolz über die hohe Bildung seiner Töchter, und der Jüngern schmunzelnd auf die Wange klopfend. Der Kaufmann läßt durch den Kommis Alles vorzeigen, und läßt sich selbst mit dem alten Herrn in ein Gespräch über die gegenwärtigen Getreide- und Branntweinpreise ein, wobei er nicht unterläßt, nach seinem und seines Vaters Taufnamen zu fragen, ein paar Wörtchen über die guten, alten Tage fallen zu lassen, aber nebenbei sich an die würdige Dame wendend, zu bemerken, der gewählte Stoff werde wohl der einzige im ganzen Kreise sein, er verkaufe das letzte Stück, und nirgends sei derselbe, selbst für's doppelte Geld zu haben. — Unterdessen hatten die früher eingetretenen Damen sich von eleganten jungen Herren an ihre Wagen begleiten lassen. Die Familie aus der Provinz frägt nun um die Preise der gewählten Waaren, fangt zu handeln an, und der Kaufmann versichert, er habe den allerletzten Preis gesagt, aber aus besonderer Rücksicht wolle er noch 25 Kopeken auf der Arschine nachlassen. Dabei bleibe ihm aber kein Gewinn mehr, und er will sich nur dadurch so hochwohlgeborne Kunden befreunden. Derartige Szenen, die gewöhnlich mit klingendem Spiele endigen, begegnen Sie in allen Straßen. Sie hören alle europäischen, und selbst asiatischen Sprachen. Deutsche, Französische, Engländer, Italiener, Juden, Armenier besuchen die hiesigen Jahrmärkte, und machen bedeutende Einkäufe an Pelzwaaren und Sommers an Wolle. (Fortsetzung folgt.)

Musikalisches.

(Berlin.) Spontini hat seine Adieux à Berlin gesungen. Er geht fort, zwar ohne Orden pour le mérite, aber auch ohne im Gefängniß gesessen zu haben; in Ungnaden vom Könige beschieden, aber doch von ihm in Gnaden zur Tafel geladen; enthoben seiner Dienstleistungen, aber mit der Verpflichtung, seinen vollen Gehalt, ohne etwas dafür zu thun, zu behalten, und wo er will zu verzehren; er geht, fortgeschickt durch Haß, Neid, Verwünschungen vieler Hunderte und Tausende, die ihn lieber am Staubpfahl gesehen, wo der Büttel ihn seiner Würden entkleidet hätte, und doch mit einem feierlichen Comitate und unter den Thränen zahlloser Verehrer. Das Comitat war zwar nicht mit Marschällen und Vorreitern da, aber die Abschiedsmusik, welche die ganz unabhängige Sing-Akademie Spontini gab, konnte dafür gelten. Der Komponist scheidet mit der Ueberzeugung, daß in Berlin ein furchtbares Nest von Haß und Kabale gegen ihn als Fremden ist; seine Gegner lassen ihn scheiden als einen Fremden, welcher aus Italien und Frankreich mit seinem Genie einen Vorrath von Kabalen und Intrigen nach Berlin hereingebracht habe, der bis dahin dort unbekannt war. Das Genie sei hier eingeschrumpft, die Kabale und Intrigue aber als üppige Saat aufgeschossen. Diese Saat habe alles einheimische Verdienst, in so fern es sich nicht parasitisch um ihn geschlungen, erdrückt. Er habe Oper und Theater zerstört, indem er alle Kräfte derselben auf seine eigenen Werke verwandt, ohne doch denselben, nämlich den hier verfertigten Spätlingen seiner Muse, damit aufzuhelfen. So habe Preußen seine Hauptstadt mit fremden Federn geschmückt, die aber bald erbleichten, da sie vom Körper gerupft waren, dem sie von Natur angehörten. Spontini habe als Komponist hier nichts mehr hervorgebracht, was seinen frühern Werken an die Seite zu setzen gewesen, als Dirigent aber nur für sich gewirkt. Der Scheidende dagegen ruft den Bleibenden zu: Zeigt mir doch das heimische Genie, das ich erdrückte! Ich habe Euch ja schon lange Raum gemacht, warum hat sich mein Nachfolger nicht erhoben! Wenn ich nur meine Werke vortrefflich dirigirte, so trat doch etwas aus der allgemeinen Mittelmäßigkeit und dem Schlendrian heraus. Wenn ich mein Brot nicht mit Thränen aß, sondern, wie Ihr meint, mit zu viel Behagen, und für meine geringe Arbeit zu viel Ruhestunden genoß, für wen sparte und sammelte ich denn? Für den wohlthätigen Fond, für den ich ein Concert gab, dessen Einnahme kontraktlich mir zustand, und der meinen Namen trägt, um Euch in späten Jahren zu mahnen, wie Ihr mich mit Undank lohntet. — Die alte, ergiebige Grube des Gezänks ist nun hoffentlich erschöpft. Das Endresultat zeigt, daß man in Berlin zu unterscheiden wußte und das Genie vollständig vom Menschen trennte. „Mgblt.“

Amusantes.

— In Friedrich des Zweiten Vorzimmer stritten sich einst zwei Damen um den Vortritt so lange und laut, daß der König selbst kam und nun ersucht ward, zu entscheiden. Er sagte: „Die soll vorangehen, deren Mann die höchste Stelle hat.“ — Die Männer haben gleichen Rang, antwortete man ihm. — „Nun dann die, deren Mann am längsten sein Amt hat.“ — Sie sind gleichzeitig angestellt. — „Nun dann soll die Dümmste den Vortritt haben,“ rief der König ungeduldig.

— Jüngst erhielt in Nr... ein Bittwerber, der seine Behörde mit einer Anzahl von Bittgesuchen unterbrochen belästigte, von dem hierüber erzürnten Richter folgenden schriftlichen Bescheid: „Bittsteller wird nunmehr mit seinem Gesuchen ab- und zur Nimmermuckung gewiesen.“ — Auch ein deutsches Wort! —

— Der Ritter von Wildungen mußte sich in das Fremdenbuch eines vielbesuchten Bergwerks einschreiben. Er that es mit folgendem Impromptu:

In diesem Bergwerk war ich auch,
Doch ist der Wald mir lieber.
Schön ist es in der Erde Bauch,
Doch schöner ist es drüber. „Dumpfb.“

Bunterlei.

(Deutscher Entschluß.)

„Es ist beklagenswerth, sehen zu müssen, wie bei einem nur etwas erfreulichen Gastmahle immer Champagner getrunken, und dieses schnell berauschende Getränke unserem trefflichen Rheinwein vorgezogen wird.“
(Worte des Abg. Sander in der Sitzung der badischen zweiten Kammer vom 30. Juli d. J.)

Thorheiten zu bekämpfen, dies ziemt dem deutschen Manne,
D'rum haut, ihr Deutsche, haut die Thorheit in die Pfanne:
Verbannt, die theu're Sitte, dem Franzwein stets zu fröhnen; —
Laßt durch Champagnerfreunde den Rheinwein nicht verhöhnen.

Sind wir beim Freudenfeste, laßt deutschen Wein uns bringen,
Denn mit Champagnerpfropfen viel blanke Thaler springen! —
Und welcher gleicht von allen wohl jenem edlen Weine
Voll Feuer, den uns reifet die Sonn' am alten Rheine.

D'rum wählet, deutsche Brüder, als künftige Parole
An froher Tafelrunde nicht ferner die frivole
Nach jenem Schaumgewächse; — des Rheinweins Zauberkräfte
Sie bringen Hochgefühl und stählen deutsche Kräfte! „Didask.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 164. Donnerstag, den 18. August 1842. Sechster Jahrgang.

Die reiche Dame.

Von W. J. C. Messenhauser.

(Fortsetzung.)

Viel und oft hatte Alexis über diese ungeheure Bedeutung des Geldes nachgedacht, und sich mit dem Ernst einer tief erwogenen Erkenntniß das feierlichste Gelübde gegeben, niemals vor dem goldenen Kalbe einer reichen Dame zu knien. Allein ungeachtet er in der ersten Minute seiner Bekanntschaft mit Marien sich lebhaft der Scheidewand bewußt war, die ihr Reichthum zwischen ihrem Looſe und dem seinigen aufthürmte, so war doch die Natur auch in unsern jungen Cato siegender, als alle Macht der Reflexion, die dem warmen Herzen das Bett seines Stromes vorzeichnen wollte. Alexis Sinne woben in tausend Gestalten das Bild der Erbin von Lansk, und seine Farben starben nicht ab, als das trotzige Opfer Amors Folgendes in sein Tagebuch niederschrieb:

»Mögen Tausende es für ein Glück ansehen, mit den Rosen der Liebe auch Reichthümer zu gewinnen, ich kann es nicht. Wenn das Weib naturgemäß liebt, so schließt sie sich an die Brust des Mannes und sagt: »Weil mein Arm zu schwach ist für den Felsenboden der Erde, so arbeitest Du für mich, so vertheidigest Du mich: dafür gebe ich Dir meine ganze Seele, mich selbst, mein Blut und meine Treue zum Austausch.« Auf dieser Grundlage allein findet jene vollständige Hingebung statt, die sich in dem Bilde der Eiche widerspiegelt, wenn sie mit schützendem Arme die Blüten der um sie geschlungenen Liane gegen Sturm und Sonnenbrand deckt. Wie anders ist dies, wenn die Frau von sich sagt: »Was es zum Naturgesetz macht, daß das Weib willig und gern ihr Selbst dem Manne hingibt, hat er von mir; ohne mich schlüge der Schaum des Lebens an ihm hinauf, statt daß sein Fuß, wie jetzt auf weichen Teppichen ruhte; was ich also immer von meiner Seele, von meiner Liebe ihm weihe, es ist für Nichts immer genug.« Nicht als ob die reiche Dame bei ihrer Liebe immer so raisonnirte, aber bei ihr fallen tausend Veranlassungen, tausend Fälle der Ueberraschung, der Freude, der Dankbarkeit, des Wetteifers in Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit hinweg, mithin ist kaum anzunehmen, daß der Mann *sie* lieben wird, wie die Natur und die höhere Noth des wechselseitigen Bedürfnisses ihn anleiten würde, das *arme* Mädchen zu lieben; und eben so wenig ist darauf zu hoffen, daß alle Kräfte, Opfer und Blüten von Liebe und Inbrunst, auch dort zur Entfaltung kommen, wo für den Mann der fruchtbarste Boden versperrt ist, dem er das goldene Saatkorn seiner Sehnsucht vertrauend übergeben möchte. Ich glaube an keine Liebe einer reichen Dame; die Glückeshöhe, die ihr die verkehrte Schätzung der Welt einräumt, raubt ihr die Fähigkeit, das Wesen des unter ihr Stehenden zu erkennen, auf jeden Fall bringt es die Natur ihrer falschen Stellung zu dem Höchsten, was das weibliche Leben verschönt, mit sich, daß sie durch vielmehr, als das arme Mädchen, die Wahrheit ihrer Empfindung bekräftigen muß, wenn anders sich Jemand findet, dessen ängstliche Zweifel, ob er wirklich geliebt werde, auch durch die Verschreibung von 30,000 fl. Renten nicht gehoben werden. O Marie, so reich Du bist im Angesichte der Welt, für mich bist Du arm. Für das, was die Natur Dir gab, hätte ich jahrelang Dienstbarkeit nicht gescheut, was mein Herz an Liebe birgt, alle Schätze von Innigkeit und Treue, welche in mir ruhen können, ich hätte sie in tausend Kränzen um Deine reine Stirn gewunden, aber Du bist eine reiche Dame, und der Himmel häuft nicht seine höchsten Gaben auf ein Haupt, und ich liebe nur dort, wo ein Herz voll Liebe mir entgegenschlagen kann.«

5.

Als es, wie wir bereits erwähnten, dahin kam, daß Alexis als der tägliche Gast von Liebau erschien, so brachte es die Natur einer so engen Annäherung Warnen's an den Familienkreis von Lansk dahin, daß die Gefahr, in welcher Marie mit ihrem Herzen gerieth, sich um ein Bedeutendes erhöhte, und bald konnte sie es sich nicht verbergen, daß sie mit allen Kräften ihres Wesens an Alexis hange. Es brannte sie auf dem Herzen ihrem Gefühle Laut und Stimme zu geben; allein diese muthige Liebe des Mannes flackerte in ihr nur auf, wenn Alexis fern war. War er da, ging sie vielleicht mit ihm allein im Salon oder im Park umher, so war ihr Herz furchtsam, wie ein junges Reh, und ihre Liebe wieder ganz Weib. Sie hatte dann nur verstohlene Blicke für ihn, mit denen sie voll Bewunderung auf seinen Zügen hing; ihre Seligkeit war es, dem Klang voll Seele und Melodie in seiner Stimme zu lauschen; er sollte dann nur immer reden, sie war überglücklich, bloß zu schauen, bloß zu hören. Zuweilen wagte sie es wohl, sich die Frage zu stellen: ob, während ihr Herz Alexis über Alles liebe, sie auch wieder von ihm geliebt werden würde; allein der Muth versagte ihr, sich eine andere Antwort zu geben, als die sie wünschte. War er denn nicht gut? War es nicht von ihm bekannt, daß, wo immer einer seiner Unterthanen unter der Bürde eines schweren Leides nach Trost und Theilnahme schmachtete, er ihn ohne Zaudern und sicher, wie auch der längsten Nacht die Sonne folgt, mit dem freundlichsten Herzen heimsuchte; und wer für Jedes Angst

Digitized by Google

und Kummer ein so mitfühlendes Herz hatte, der konnte, der durfte nicht hart bei dem ihrigen bleiben. Zwar drang sich ihr auch dabei die Frage auf: Warum denn sie, gerade sie von dem Manne geliebt zu werden erwarte, dessen Tugenden ihn, nach ihrem Gefühle, weit über alle andern Männer stellten, und dem anzugehören eine Fürstin beglücken müßte? War sie eine Fürstin? Welches Verdienst wollte sie angeben, um sich eines Mannes, wie Warnen, werth zu halten?

Nacht kam vor ihr Auge, ein Eisstrom rann zu ihrem Herzen; nicht die Erinnerung an ihren Rang, an ihre Schönheit, an ihre Zukunft voll Glanz und Glück, vermochte ihren gebrochenen Muth aufzurichten. Da ermannte sie bloß das Gefühl ihrer grenzenlosen Liebe gegen ihn. Wie sie, flüsterte sie sich leise, dann muthiger zu, würde Niemand ihn lieben; Niemand, so in ihm, für ihn leben, seine Gedanken errathen; Niemand so mit Wonne, mit Entzücken auf jeden Blick ein ganzes Herz, seinem Thun, seinen Bewegungen folgen, und in einer Brust, in einem Herzen mehr Liebe, Segen und Anbetung für ihn bereit halten, als in dem aller Herzen leben kann, die für ihn schlagen. —

Und Alexis?

Auch seine Stunde sollte kommen. Er hatte nöthig, eine ökonomische Reise von hoher Wichtigkeit in einen der entlegensten Kreise der Provinz anzutreten, und so sehr er auch mit den Minuten geizte, vierzehn Tage waren verflossen, ehe er sich wieder fröhlich auf der Heimfahrt befand. Wo waren Alexis Gedanken, wenn er auf steinigen Gebirgswegen, träge und langsam, wie mit einem Gespann von Rindern, vom Morgengrauen bis zur Nacht dahin fuhr? Bei seinen Blumen, die er mit den Blicken seiner Liebe eben so sehr, als mit dem Thau des Bronnens erfrischte, den er jeden Tag für sie schöpfte? Bei den jungen Lämmern seiner Heerde, die er alle, wenigstens ein Mal, mit dem Auge der Freude und Barmherzigkeit angeblickt, mit welchem ein freundliches Herz die harmlose Jugend jeder Kreatur betrachtet? Bei Nelly, dem klugen, edlen Pferde, mit den feuerdampfenden Nüstern, dem stolzen Halse des Schwans und den frommen Augen von Adel und Vernunft? Bei den hundert Herzen, die seiner im Abendgebet gedachten, damit ihr guter Herr ihnen vom Himmel wieder gesund nach Hause geführt werde? Oder bei der Gallerie jener Edlen, bei dem Kreis jener Großen, Wohlthätigen, Weisen, die schlummernd den Schlaf des Fleisches und lebend die Unsterblichkeit der Sterne, ihm in jeder Stunde, wo er den Zauber gebrauchte, sie zu rufen, die Freundeshand reichten, und ihn anleiteten: um seiner selbst willen zu thun, wozu die Andern die Gesetze nöthigen? Nein, nein, nicht bei seinen Blumen, seinen Lämmern, bei Nelly, bei den hundert Herzen, denen er ein lieber Freund war, oder bei den heiligen Todten der abgestorbenen Menschheit waren seine Gedanken, ein Morgenroth hatte sich über Alexis Seele ergossen, und in seinen Strahlen stand das Bild Marien's, schöner, als selbst der Himmel mit seinen Wundern, denn diese sind für den Geist allein, und nach Marien blickte Alexis ja doch mit dem Sehnen des Menschen.

(Fortsetzung folgt.)

Die klassische Tragödie in Deutschland.

Ich habe eine traurige Genugthuung erlebt. Die Leser dieses Blattes („Kometen") werden sich erinnern, daß ich der als Hilfe für unsre Tragödie gepriesenen „Antigone" mit der Bemerkung entgegentrat, es werde dieser Preis übertrieben, es sei dies eine krankhafte Theilnahme der Mode und des übermäßigen musikalischen Gelustes, es sei diese Theilnahme unserem nationalen Schauspiele nicht förderlich, sondern unersprießlich, weil sie durch Neuheit, zerstreuende szenische Einrichtung und musikalische Zerstreuung mit in den Kauf bekomme, und deshalb wiederum nur zum Besten der unser Schauspiel erdrückenden Oper ausschlagen würde. Ich setzte hinzu: Wollt Ihr das aufbringen und genießen, was gut und schön und erhebend und nachahmenswerth in der Antike, so entsinnt Euch auf ein unerreichtes Meisterstück unserer Literatur, in welchem antike Welt, wie sie uns schön und förderlich, vom deutschen Genius aufgefaßt und dargestellt ist, besinnt Euch auf Goethe's „Iphigenie" und verlangt deren Darstellung. Solch' eine Darstellung wird Euch und uns ein Segen, und wird unserm klassischen Schauspiele ein zweifelloser, uneingeschränkter Segen sein. — Ich sprach in den Wind: die Geigen lockten, die Mode trieb, jede neue Wiederholung der „Antigone," die ich an sich nicht genießbar geglaubt hatte für das große Publikum, füllte das Haus, und ich mußte zu der Vorstellung kommen: Du wirst dich geirrt haben, Musik und Mode werden es nicht allein thun, und es wird doch ein Kern antiker Macht diesen Zwang ausüben, den unsere deutsche Tragödie nicht auszuüben vermag, und die Folgen werden besser sein, als Du geglaubt hast.

Ich beschied mich, und als gestern „Iphigenie auf Tauris," von Wolfgang Goethe, auf dem Theaterzettel, und eine Besetzung dieses herrlichen Stückes zu lesen war, welche die vortrefflichste Darstellung versprach, da dachte ich: Wohl unter den glücklichsten Umständen und bald kommt die Gelegenheit, Früchte einernten zu sehen, deren Samen Du mit Unrecht gescholten hast: jetzt werden wir mit Freuden erleben, wie günstig „Antigone" gewirkt, und es wird das Haus nicht Raum genug haben für alle die so rasch gewonnenen Freunde der Klassik; denn sie werden Alle kommen, da unsere erste tragische Schauspielerin, Mad. Rettich, die Iphigenia gibt, und Orest, Pylades und Thoas durch Herrn Rettich, Peese und Reger gut besetzt sind, es steht ein Abend seltenen Genusses bevor!

Und was zeigte sich? Das Haus, welches nicht Raum genug hatte für die Bewunderer der Antigone, war leer! Die Vorstellung, eine der trefflichsten auf deutscher Bühne — denn Mad. Rettich war bewundernswerth, wirkte mit einem fast unbekannt gewordenen tragischen Zauber des gesprochenen Wortes, und ward gut unterstützt — war verlassen von allen Zugführern und vom ganzen Chor des Antigone-Lärms, und das Urtheil ist hiermit thatsächlich gesprochen.

Ich könnte mich schämen, daß ich nur einen Augenblick zweifelhaft sein mochte über jene falschen Freunde des klassischen Schauspiels.

Leipzig, den 5 Juli 1842. „Komet."

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Die talentvolle und verwendbare junge Schauspielerin Dem. Schwelle) verläßt, zum Bedauren des Publikums, mit Ende dieses Monats die Brünner Bühne, wo sie an den verschiedenartigsten Rollenfächern Erfreuliches leistete.

(Paris.) Das Variétés-Theater macht mit einigen englischen Clowns gute Geschäfte. — Die ziemlich gesunkene Opera-Comique hat Boieldieu's „Rothkäppchen" wieder in Szene gebracht, und gedenkt damit seiner leeren Kasse einige gute Einnahmen zuzuwenden.

(Braunschweig.) Hier ist endlich: „Emilia Galotti," zum Besten des Vereins für ein Lessing-Denkmal, aufgeführt worden. Leider aber in der ungünstigsten Theaterjahreszeit, während der Abwesenheit des Herzogs und an einem Sonnabende, wo die Braunschweiger lieber auf's Land fahren, um dort den Sonntag zuzubringen, als eine Bühnenvorstellung zu besuchen.

(Leipzig.) Den 18. August sollte Moritz Rott als Götz von Berlichingen auftreten. Er wird sich nur in dieser Einen Darstellung vor dem Publikum zeigen, deren Ertrag dem Theaterpensionsfond zu Gute kommt.

„Rosen."

Digitized by Google

Neuigkeits-Plauderer.

(M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung) in Baden, findet, unvorhergesehener Hindernisse wegen, erst Sonntag am 28. August, Mittags um halb 1 Uhr, im Badner-Stadttheater Statt.

(Der wackere Violinist Joseph Herzig) hat sich in dem von ihm am 14. d. M. im Saale „zum grünen Thore" arrangirten Concerte mit günstigem Erfolge, unter einstimmigem Beifall produzirt.

(Fanny Elßler) ist aus Amerika nach London zurückgekommen. Die amerikanischen Blätter weisen ihr nach, daß sie gegen 140,000 Dollars mit ihren Füßen verdient hat. Schlägt man ihre Reisekosten auf 40,000 Dollars an, so kommt die Tänzerin um 100,000 Dollars reicher nach Europa zurück.

(Entführung eines alten Mannes.) Es ist, namentlich in England und Irland, nichts Seltenes, daß junge Mädchen entführt werden, die man für reich hält; zum ersten Male haben wir aber gelesen, daß ein alter Mann entführt worden ist und zwar nicht, um ihn durch den Ehestand zu beglücken, sondern aus demselben Grunde, aus welchem reiche Erbinnen entführt werden, nämlich um in den Besitz seines Vermögens zu kommen. Zwei Neffen des Alten stritten mit einander, bei welchem von beiden der Oheim wohnen und sein Vermögen verzehren sollte und da sie sich darüber nicht einigen konnten, entschloß sich der Jüngere rasch und entführte den Oheim mit Gewalt in sein Haus.

(Asyl für arme alte Schneider.) In London ist jetzt unter dem Patronat des bekannten deutschen Kleiderkünstlers Stulz ein Asyl für arme alte Schneider errichtet worden, wozu Stulz selbst 12,000 Pf. St. beigesteuert hat! Seine Frau hat für die Kapelle, welche mit dem Asyl verbunden wird, eine Orgel versprochen. Bei einem Banquet, welches zu Ehren des neuen Institutes gegeben wurde, brachte eine Kollekte 2000 Pf. ein. 100 Frauen von Schneidern, welche bei ihren Freundinnen sammelten, aber bloß Silbergeld annahmen, brachten jede in einer Börse 5 Pf. 5 Sh.

(Seltener Glücksfall.) Kürzlich ereignete sich in Berlin ein jetzt gewiß seltener Glücksfall. Ein Bedienter hatte unlängst bei einem Trödler zu dem geringen Preis von 1½ Thlr. eine Busennadel gekauft, die ihm später nicht mehr gefiel, so daß er sie umzutauschen beschloß. Der Goldarbeiter, an den er sich deshalb wendete, ein Ehrenmann, wollte sie indeß nicht annehmen, forderte vielmehr von dem Bedienten ein Zeugniß seines Herrn über den rechtmäßigen Besitz der Nadel, und es ergab sich bald, daß dies Verlangen nicht unbegründet war, denn der unscheinbare Stein in der Busennadel ergab sich als ein Diamant von 150 Thlr. an Werth.

(Theurer Grund und Boden.) In Leeds ist die Straße vor dem Hause einer Buchhandlung, welche dasselbe jetzt niederreißen und neu aufbauen läßt, im Verhältniß zu den andern Theilen der Straße sehr eng, und die Straßenkommission entschloß sich daher, ein Stück von dem Grund und Boden, auf welchem eine weit vorspringende Ecke des alten Hauses stand, zu kaufen. Dieses Stück von Grund und Boden nun, wurde vielleicht theurer bezahlt als irgend ein anderes, denn man mußte für den Quadratzoll sechs Thaler bezahlen. (Leeds Times.) —

(Verbot des Schminkens.) Ich war der Meinung — so lesen wir in der „Agramer politischen Zeitung" — daß das Uebel des Schminkens ein ausschließliches Eigenthum der Hauptstädte sei, aber in Slavonien ist es auch unter dem Landvolke so stark eingerissen, daß am Neujahrstage in Bukovar von der Kanzel herab eine Verordnung gegen dasselbe verkündigt wurde.

Mode-Bazar.

Paris, den 2. August 1842.

In Folge des vielbetrauertem Todes des Herzogs von Orleans gibt es in der Modenwelt nicht viel Neues, da die ersten Damen der Stadt, welche sonst den Ton anzugeben pflegen, Trauer angelegt haben.

Die Fächer unserer Stutzerinnen sind jetzt, und das ist allerdings etwas ganz Neues, von Spitzen und die alten Fächergestelle können demnach zugleich mit den Ueberresten von Spitzen aus der alten Zeit benutzt werden, um als Neuigkeit zu glänzen. In der Anordnung der Muster und Bordüren dieser weiblichen Waffen der alten Galanterie, bietet man vielen Geschmack auf.

Der Camail wird von den fashionablen Damen noch immer viel getragen, und ist meist von hellfarbiger Seide, oder aus leichtem Stoffe mit oder ohne Ueberschlag. Man hatte einen durchsichtigen Stoff mit diagonalen nuancirten Streifen anfertigen lassen, der zu Camails getragen werden sollte; aber der Tod des Kronprinzen hat Alles in Trauer versetzt. L. Modz.

Musikalisches.

(Die chinesische Militärmusik.) Die chinesische Militärmusik ist nicht eben ausgezeichnet. Am häufigsten wird eine Art kleiner Flöte gebraucht, die aber nur einen einzigen Ton von sich gibt. Auch eine Art Posaune haben sie. Indessen, sagt der Engländer, welcher diese Bemerkung mittheilt, es ist vielleicht sehr gewagt von mir, eine Meinung über den musikalischen Werth dieser Instrumente in den Händen der Chinesen auszusprechen, da wir bei den Kämpfen, die wir bisher mit den Chinesen hatten, die Musiker stets zuerst das Hasenpanier ergreifen sahen, an ihrem Talente und also nicht ergötzen, noch vielweniger uns ihrer Instrumente bemächtigen konnten. Ueber das berühmte Gong, „das Schrecken verbreitet," muß ich noch einige Worte sagen. Die Reglements bestimmen die Anzahl dieser Instrumente, welche sich in jedem Lager befinden müssen, und die Instrumentisten lassen sich von der Idee leiten, daß sie ein um so größeres Talent hätten, je mehr Lärm sie machten; ich für meinen Theil gestehe, daß ich nie ein abscheulicheres und schrecklicheres Getöse gehört habe, als das, welches diese Gongs machen. Die Chinesen bedienen sich derselben bei jeder Gelegenheit, um ihre freundschaftlichen und ihre feindseligen Gefühle, ihre Trauer und ihre Freude erkennen zu geben. Erscheint ein erwartetes Schmuggelschiff, so werden alle Gongs in der Umgegend gerührt, und seine Abfahrt begleitet ein gleiches Concert; ebenso rührt man die Gongs im Angesicht der Feinde u. s. w.

(Musikübermaß.) In einem Aufsatze: „Betrachtungen in und um Wien," welchen die „Zeitung für die elegante Welt" bringt, lies't man Folgendes: „Es thut wirklich Noth, daß die verdorbene musikalische Luft einmal dephlogistisirt wird, und zwar mit Schießpulver, sonst kommen die Musiknarren nächstens alles Ernstes mit der Ansicht, es sei der ästhetischen Würde der Menschheit angemessener, die gemeine reizlose Sprache wenigstens bei wichtigern mündlichen Verhandlungen, wie z. B. die der deutschen Stände, zu dem größeren Ausdrucke des Recitativs zu erheben, auch Urkunden, Mandate u. dgl. für den eventuellen Vortrag in Musik zu setzen, und die Noten gleich hinzuzufügen. Die Aussicht auf ein sicheres Weltopernhaus eröffnete mal ein musikfeindlicher Satyriker, sobald die jährlich steigende Melomanie unserer Zeit, die sich jetzt schon 3000 Fuß über die Meeresfläche erhebt (d. h. über das Niveau des gesunden Menschenverstandes), ihren Kulminationspunkt erreicht haben würde."

Artistisches.

(Calotype.) In London macht jetzt eine neue Art der Daguerreotypie großes Aufsehen, durch die man durch die Camera obscura augenblicklich Bilder auf einem besonders zubereiteten Papiere erhält. Man befeuchtet zuerst einen Bogen Schreibpapier mit einer Auflösung von Silbernitrat (Höllenstein) und läßt ihn sorgfältig trocknen, dann wäscht man ihn mit Potaschenjodid, in destillirtem Wasser aufgelöset, ab, und er ist fertig zum Gebrauche, kann auch lange unbeschädigt aufbewahrt werden, denn er ist in diesem Zustande gegen die Einwirkung des Lichtes nicht sehr empfindlich. Soll das Papier in die Camera obscura gebracht werden, so muß es noch mit einer Auflösung von Silbernitrat und Galläpfelsäure mit Beimischung einer kleinen Quantität Essigsäure befeuchtet werden, wodurch es so empfindlich wird, daß dieser Theil des Verfahrens im Dunkeln verrichtet werden muß. Ist das Papier darauf durch destillirtes Wasser gezogen, so bringt man es auf wenige Minuten in die Camera obscura. Wenn man es herausnimmt, bemerkt man keine Veränderung daran, befeuchtet man es aber wieder mit der zuletzt genannten Auflösung und läßt es schnell trocknen in einem besonders angefertigten Apparate, so kommt das Bild sofort zum Vorschein. Durch Potaschenbromid wird es fixirt und so erhält man die schönsten und treuesten Darstellungen.

(Aus Rom schreibt man:) Von dem böhmischen Bildhauer Max, aus der Künstlerfamilie in Prag, sahen wir mehrere Arbeiten, welche von den Fortschritten dieses Künstlers das beste Zeugniß ablegen. Die aus dem Mädchenkrieg bekannte Blasta, als Statue, hat unser Künstler fast vollendet in Marmor ausgeführt, wobei einige Veränderungen, gegen das Modell, es zu einem vollendeten Werk gestempelt. Der Erzengel Raphael ist bei M. für das Blinden-Institut in Prag bestellt und steht bereits in Marmor da. Auch den Schutzengel von Oesterreich, zu dem von dem verstorbenen Kriesmeier unvollendet hinterlassenen Denkmal für die gefallenen Tiroler in Inspruck, hat M. nach eigener Erfindung jetzt in Marmor vollendet und dem an diesem Denkmal befindlichen Schutzengel von Tirol sehr passend hinzugefügt.

Hippologisches.

(Prinz Karl Ghika und seine Pferde.) Man lies't im „Satelliten:" „Die schimmernden Farben in dem beweglichen Kaleidoskop unserer Stadt (Kronstadt) spielen unstreitig die vielen Gäste aus der Walachei, und die ausgezeichnetste Persönlichkeit unter ihnen war bis jetzt der Prinz Karl Ghika, ein Neffe Seiner Durchlaucht des regierenden Fürsten. Der Fürst, ein leidenschaftlicher Pferdefreund und eleganter Reiter, hat mehrere seiner Reitpferde mitgebracht, deren vorzügliche Dressur er der neugierigen Menge fast täglich zu bewundern Gelegenheit gibt. Die entfernten Leser werden diesen etwas hyperbolisch klingenden Ausdruck gewiß rechtfertigen, und uns nicht für deutsche Kleinstädter halten, wenn ich

Digitized by Google

hinzufüge, daß diese Pferde von dem in der europäischen Kunstwelt einst so hochgefeierten Gustav Price, dem Stiefsohne des berühmten kaiserl. Bereiters De Bach, dem Lehrer des bei uns in guter Erinnerung gebliebenen Kunstreiters Sefak, geschult, und für die höhere Reitkunst dressirt sind, die bekanntlich von der praktischen Reitkunst unterschieden ist, und — zum Leidwesen sei es gesagt — nur noch in Paris akademisch gelehrt, und durch die neuere Art zu reiten immer mehr und mehr vernachlässigt wird. Hr. Price ist gegenwärtig bei Sr. Durchlaucht dem regierenden Fürsten der Wallachei als Stallmeister angestellt, wo er seinen höchst genialen Eigenheiten in der Pferde-Dressur ungehindert nachhängen kann. Unter den hier befindlichen Reitpferden des Prinzen zeichnet sich ein russischer Hengst, Fuchs, drei Viertel arabisches Blut, aus dem Graf Orlow'schen Gestütt, ganz besonders durch seinen spanischen Schulschritt und Schultrab, durch sein Passagieren und Piaffiren, durch seine graziöse Courbette, und wie die technischen Namen aller seiner übrigen schönen Bewegungen noch immer heißen mögen, ganz besonders aus. Nicht minder ein Siebenbürger brauner Hengst, drei Viertel englisches Blut, aus dem Graf Mikes'schen Gestütt, der nebst einer vollkommenen Hochschul-Dressur ein so feuriges Temperament besitzt, wie es wohl bei wenig edlen Pferden anzutreffen sein dürfte. Sein schulterfreies Traben ist von seltener Schönheit, so daß er durch das Emporheben und Ausgreifen der Füße bloß in der Luft zu schweben scheint, und eher den Namen des geflügelten Pferdes, als den eines Hirschen (cerf) verdient. Ein vorzügliches Campagne-Pferd ist ein braunes Courtaud aus dem Radauzer kaiserl. Gestütt, Namens Pluto, das früher weitläufig gewesen sein soll — und Solide, ein rabenschwarzer russischer Springer, der einem englischen Hunter nichts nachgeben, und über ein lebendes Pferd, und der Breite nach, über ein Hinderniß von 12' setzen soll, — welches der Prinz in einer eigens hiezu gebauten Reitbahn den Liebhabern zum Besten geben will. Wenn man nun erwägt, daß die dermaßen dressirten Pferde nur durch Hilfe des Reiters zu den verschiedenen Bewegungen gebracht werden können, und daß diese die einzige Sprache ist, durch welche sich der Reiter dem Thiere, auf eine dem Zuschauer unmerkliche Art, verständlich macht; so muß auch der Neid gestehen, daß der zu dieser chevalereskten Kunst höchst passionirte Prinz ein ganz schulgerechter Reiter ist, der seinem Meister Ehre und dem Zuseher viel Vergnügen macht."

Amusantes.

(Anekdote.) Bei einer Sonntags-Parade, die Friedrich der Zweite abhielt, hatte sich eine große Menge Volks versammelt, die selbst den König sehr eng umstand und in's Gedränge brachte. Als der König nun aus seiner Dose eine Prise Schnupftabak nahm, hatte sogar ein Zuschauer die Dummdreistigkeit, ihm über die Schulter zu langen und auch eine Prise zu nehmen. Friedrich, nicht wenig erstaunt hierüber, sah sich nach dem kecken Menschen um, konnte ihn aber aus dem Gedränge nicht herausfinden, weshalb er seiner Umgebung befahl, den Mann auszumitteln und ihn nach dem Schloß zu bringen. Es ergab sich, daß jener Mensch ein alter Schuhflicker war. Er wurde vor den König beschieden und war darüber nicht wenig erschrocken. Als er nun vor Friedrich erschien, fragte ihn dieser: wie er sich habe unterstehen können, aus seiner königlichen Dose eine Prise zu nehmen. „Ja, Euer Majestät," antwortete der Schuster, der sich wieder etwas gefaßt hatte, „das war ganz nach der Prisenordnung." — „Also eine Prisenordnung gibt es auch?" fragte der König. „Was hat denn die für Gesetze?" — „Nach der Prisenordnung, Euer Majestät unterthänigst aufzuwarten, bezeichnet der Schnupfer, wenn er vor dem Oeffnen der Dose ein Mal darauf klopft, daß er allein eine Prise nehmen will; klopft er aber zwei Mal auf, so ist der Nachbar auch mit eingeladen." — „I, das ist mir ja noch ganz was Neues!" sagte der König. „Aber das war bei mir nicht so gemeint. Ich schnupfe nicht mit All' und Jedem aus einer Dose und damit Er nicht ein Mal in Versuchung kommt, in meine offene Dose zu greifen, so nehm' Er diese, aus der Er ein Mal geschnupft hat, zu Seinem Gebrauch hin, und komm' Er mir nicht wieder."

„Kony."

(Zeitungs-Naivität.) Man sagt, das Männchen der Heuschrecke singe, das Weibchen aber nicht. „Was für ein glückliches Völkchen die Heuschrecken sein müssen!" ruft ein amerikanisches Blatt, „sie haben stumme Weiber."

„Dibaik."

— In einer Gesellschaft war kürzlich die Rede von der Verlobung eines Fräuleins N. mit einem Herrn L. Da erhob sich eine Dame, die sehr viel weiß, nämlich, wie sehr viele Tausende ihr Herr Vater besitzt, und rief: O, meine Herrschaften reden sie nicht so bestimmt, diese Verlobung ist noch nicht Republik (publicirt).

„Dampfb."

— Als einst in einem Fürstenthume des nördlichen Deutschlands ein Waldschütz vertheidigt wurde, fiel dem Justizbeamten, der ihm den Eid abgenommen hatte, das Bedenken ein, ob der Mann mit seiner Frau von den sechs Thalern und den Pfandgeldern oder -Rüggebühren, die das Aemtchen eintrug, werde ehrlich leben können. „Komm Er noch einmal her," sagte er zu ihm: „Er muß nun auch schwören, daß er seinen Eid halten will." — „Nein, Herr Amtmann," rief der Mann: „das kann ich nicht."

— Blieb ein Besuchender zu lange bei dem bekannten Modelleur Messerschmidt, so fragte er ihn: „Haben Sie viel Zeit?" — „O ja!" — „Das seh' ich, aber ich nicht!"

Kurioses.

(Eine interessante Menagerie.) In einer Menagerie ertheilte der Wärter folgende Auskünfte: „Hier seh'n Se den schönsten afrikanischen Elephanten aus Afrika, wo er viele Kunststücke macht. Er is gegenwärtig 10 Jahre alt und wächst bis ins 30. Jahr, dann wird er aber immer größer und größer. Hier seh'n Se die große Hyäne aus dem mittelländischen Meer. Sie buddelt de Todten aus der Erde und frißt sie lebendig auf. Hier seh'n Se die große Riesenschlange, die frißt einen Ochsen auf einen Schluck. Jeden Se acht! Das Vieh hat die jroße Merkwürdigkeit in sich, daß, so oft se fressen will, macht sie immer's Maul uff! Hier seh'n Se das große ungeheuere Meerungeheuer, das vor etliche Jahren bei einem ungeheueren Sturm an's Land gedrescht worn is. Es is 12 Ellen in der Dicke und 12 in der Breite. Es erreicht ein hohes Menschenalter. Der König hat demjenigen, der dem Ungeheuer einen Namen geben kann, 6 Thaler, 10 Silbergroschen und 6 Pfennige versprochen."

Edelmüthige Handlung.

Der Inhaber des k. k. privil. Theaters in der Josephstadt, Franz Pokorny, hat aus Dankbarkeit für die ihm in Wien bisher zu Theil gewordene allgemeine Anerkennung seiner vielseitigen Bestrebungen, und um den im Theaterdienste verwendeten Individuen in dem Falle ihrer Erblindung den Trost einer sorgenfreien Unterkunft und Lebenserhaltung zu sichern, der unter dem allerhöchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit Erzherzog Franz Carl, in Wien bestehenden Anstalt zur Versorgung und Beschäftigung erwachsener Blinden, so lange Franz Pokorny Eigenthümer des k. k. privil. Theaters in der Josephstadt bleibt, jährlich eine freie Einnahme mit der Bestimmung überlassen: daß die eine Hälfte des eingehenden Betrages jedesmal den Tagesbedürfnissen dieser wohlthätigen Anstalt, die gegenwärtig schon vierzig männliche und weibliche Individuen im Hause selbst verpflegt und einer gleichen Anzahl auswärtiger Individuen angemessene Unterstützungen ertheilet, zufließen, die zweite Hälfte aber nach und nach zur Gründung eines oder mehrerer Stiftungsplätze zur Unterbringung und Versorgung von blinden Individuen verwendet werden soll, an welchen Stiftungen diejenigen Theil zu nehmen haben, welche

a) in der Verwendung beim Josephstädter Theater,

b) in der Verwendung bei einem andern, der Leitung des Direktors Franz Pokorny unterstehenden Theaters erblinden,

c) Individuen, die, wenn gleich bei einem andern Theater erblindet, doch längere Zeit bei dem Josephstädter oder einem andern der Leitung des Direktors Franz Pokorny untergeordnet gewesenen Theaters verwendet waren,

d) in deren Ermanglung Individuen, welche überhaupt bei irgend einem inländischen Theater erblindeten und

e) in Ermanglung aller derlei Individuen, andere jedesmal vom durchlauchtigsten Herrn Protektor zu wählende Individuen.

Wir beeilen uns diese ebenso wohlthätige, als menschenfreundliche Handlung zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Bekanntmachung *). Um vielseitigen Aufforderungen zu genügen, um Irrthümern zu begegnen, welche aus fehlerhaften, in mehreren öffentlichen Blättern erschienenen Angaben des Datums sich ergeben möchten, macht das unterzeichnete Comité hiemit wiederholt bekannt, daß die Enthüllungsfeier des Mozart-Denkmales zu Salzburg am vierten September d. J. Statt findet, und die Proben zu den, bei dieser Veranlassung abzuhaltenden, Musikfesten am neun und zwanzigsten August beginnen. — Zugleich erlaubt sich das Comité, die Künstler und Dilettanten unserer, an musikalischen Kräften so reichen Kaiserstadt nochmals freundlichst um ihre Mitwirkung bei einem Feste zu ersuchen, bei welchem die vaterländische Kunstwelt vor Allem betheiligt ist.

Salzburg, den 11. August 1842.

Das Comité für Errichtung des Mozart-Denkmales zu Salzburg.

*) Das Comité ersucht alle verehrlichen Redakteure der Wiener Journale, diese Bekanntmachung in ihre Blätter aufzunehmen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 208.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 165. Freitag, den 19. Auguſt 1842. Sechſter Jahrgang.

Die reiche Dame.

Von W. F. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

Als Alexis nur noch auf einige Meilen vom Hauſe entfernt an eine Stelle gelangte, wo der Weg ſich nach Liebau und Warnen theilte, überlegte er, wohin er fahren ſolle. Wenn er zuerſt nach Hauſe ging, konnte es leicht geſchehen, daß es ihm unmöglich gemacht würde, Marie früher, als den folgenden Tag zu ſehen, und zwiſchen dem Heute und Morgen lagen nicht 24 ewiglange Stunden? Der Kutſcher erhielt Befehl, nach Liebau einzulenken.

O, wie wohl, wie gänzlich umgewandelt fühlte ſich jetzt Alexis.

»Es iſt vier Uhr Nachmittag,« ſagte er mit Entzücken vor ſich, »in zwei Stunden kann ich ſie ſchon ſehen. Vielleicht, daß ſie gegen die Seite, die ich komme, ſpazieren gehen, und ich ſo unvermuthet mit ihnen zuſammen treffe. Wer wird am meiſten ſich freuen, mich zu ſehen?«

Anderthalb Stunden waren abgelaufen, Schloß Liebau und ſeine Fluren lagen vor ihm. Mit dem Blick des Falken, der ſein Junges ſucht, ſpähte er in der Gegend; kein grüner, kein roſafarbener Sonnenſchirm ließ ſich ſehen. Sie waren alſo noch bei Tiſche. Die Pferde flogen auf Alexis Geheiß; endlich in einiger Entfernung vom Schloſſe hielten ſie, und Alexis ſtieg aus, um durch das Geräuſch des Wagens nicht die Ueberraſchung ſeines Kommens zu gefährden. Wenige Schritte vom Thore holte er Willy, den Jokei ein, welcher zur Bedienung vorzüglich Marie zugewieſen war, weil ſie es geweſen, auf deren kindliche Vorbitte ihr Vater ihn, als zweijährige Waiſe, deſſen Eltern, arme Taglöhner, bei dem Einſturz einer Mauer ihr Leben verloren, in ſein Haus nahm, und bei heranwachſendem Alter in ſeinem Dienſt anſtellte.

»Ei, ei, Willy, ſo eilig? Und eine Medizinflaſche in der Hand. Iſt denn Jemand im Schloſſe krank?« frug Alexis freundlich den 14jährigen Groom.

»Lieber Himmel,« brach der Knabe, Alexis erkennend, jubelnd aus, »Sie wieder da, gnädiger Herr? O, wie wird ſich unſere gnädige Herrſchaft darüber freuen. Aber Sie wiſſen nicht, was während Ihrer Abweſenheit hier Trauriges geſchehen?« Alexis Wangen erbleichten zu Schnee.

»Rede, rede, Willy, wer iſt von der Herrſchaft krank?« Raſch entgegnete der Jokei: »Wer als unſere liebe Comteſſe Marie. Sie dürfen nicht ſo erſchrocken ſein, gnädiger Herr, jetzt iſt Alles wieder gut. Aber ſie war krank, krank zum Sterben. Es kam, Gott weiß wie, und ſchon den vierten Tag gaben die Aerzte ſie für verloren. Sie kannte Niemand mehr; nur weinte ſie, daß ſie ſterben müſſe, und bat mit ihrer ſchönen Stimme, ihr zu helfen; auch Sie hat ſie gebeten, gnädiger Herr, ja, ja, auch Sie.«

Alexis hörte nicht mehr; mit der Kraft von hundert Hirſchen flog er die Treppe hinan. Im Salon fand er den alten Grafen, der ihm nach ihrer wechſelſeitigen Begrüßung erzählte, was er ſchon wußte. Alexis, ſich erinnernd, daß er dem Grafen und ſeiner Tochter gegenüber, nur ein Bekannter ſei, ſagte mit einer Stimme, die feſt klang, ungeachtet ſie einer Bruſt entſtieg, deren Odem wo anders weilte: »Da die Comteſſe vor Allem Ruhe benöthigen wird, ſo iſt es mir ſchon angenehm, nur zu wiſſen, daß es ihr wohl geht.«

»O Sie können ſie ja ſehen, Herr von Warnen,« entgegnete lebhaft der alte Graf; »denn ſie hat heute zum erſten Mal das Bett verlaſſen und bleibt noch eine Stunde auf. Ich will gleich ſelbſt gehen, und Marie von Ihrer Ankunft benachrichtigen.«

Er ging. Alexis blieb in dem weiten Salon allein. Wer jemals in dem Fall war, durch die Todesgefahr eines Weſens, das er liebte, überraſcht zu werden, der wird wiſſen, welche Flammen von Liebe in Alexis Bruſt bei der Nachricht von Marien's Krankheit aufſchlugen. So gewiß iſt es, daß die Gefahr des Verluſtes einen unendlich reichern Quell der Zärtlichkeit gegen einen bedrohten Freund hervorruft, als aller Reiz ſeines blühenden Lebens, und der Tod und das Grab mehr heiße Liebe entzünden, als lange Jahre des engſten Zuſammenſeins.

Mit athemloſer Spannung lauſchte Alexis auf jedes Geräuſch in den verſchloſſenen Räumen, die ihn von dem holdſeligſten Weſen trennten, da endlich öffnete ſich die Thüre eines Zimmers, eine zweite, jetzt war es in dem anſtoßenden Zimmer, der Graf kam mit langſamen Schritten zurück, er öffnete die Thüre, und vor ihm wandelte, mit einem Antlitz, weiß, wie der Schnee einer Camelie, und mit Augen, die wie aus dem Jenſeits blickten — Marie.

Die ſüßeſte, wie die heiligſte Sprache redet die Liebe mit den Augen. Als Marie, unterſtützt von Alexis, ſich auf den Divan niederließ, und er zu ihr ſagte: »So, Gräfin, ſehe ich Sie wieder?« richtete ſich ihr voller Blick auf Alexis, dieſer Blick leuchtete wie Sternlicht aus dem blauen Kelch eines Veilchens, und redete, daß es in jedem Theil von Alexis Seele widerhallte: »O Geliebter, ja, die kalte Hand des Todes hatte

Digitized by Google

mich gefaßt, um mich der Erde zu entreißen, und ich hätte Dich dann nie wieder gesehen, Dir nie wieder sagen können: wie theurer, als das süße Leben selbst, Du meinem Herzen bist.«

Da durchdrang Alexis siegend der Glaube: Marie liebe wie Gretchen, wie Thekla, wie Marianne: seine Zweifel waren gebrochen, aber die heiligen Momente, in welcher die Natur so den liebenden Menschen verklärt, daß sie ihm das Herz, nach dem er bangt, gewiß erstritte, gehören ihm selten allein; der alte Graf, Cäcilie, die Gouvernante kamen nicht aus dem Salon, und als Alexis sich spät am Abend wieder zu Hause fand, war der Zauber, dem er nicht widerstanden hätte, gebrochen, und er sah in Marie wieder nur — die reiche Dame!

6.

Die reiche Dame! Eine gold'ne Glücksurne in der Hand des Schicksals, aber Alexis dachte nicht an das Kostbare des Gefäßes, nur an seinen Inhalt. Enthielt es den Trank der Labe, des Seelenglückes, nach dem die Lippen sich mit nie erlöschendem Durst wenden! Wenn er verführt, getäuscht durch Merkmale echter Liebe, sich zu ihren Füßen stürzte, ihr sein Herz voll treuer, inniger Liebe erschlösse, sie würde vielleicht sagen: »Alexis, ich liebe Dich!« Aber — denn sie ist eine reiche Dame, die es natürlich finden kann, daß ihr ein artiger, junger Mann von Geburt, ohne Vermögen huldigt, während sie ihrem Gemahl nur in den Reihen großer Würdenträger und Güterbesitzer sucht — aber, das Zweifelhafte oder Wahrscheinliche zur Gewißheit erhoben, Marie liebe den armen Edelmann wahrhaft, würde sie ihre Liebe auch vertheidigen, schützen! Wenn er vor den Grafen träte, sprechend:

»Mein Herz ist in Liebe zu Deiner Tochter entbrannt, sie liebt mich wieder, laß sie mir folgen und mein sein!« und der Weltmann mit seinem erloschenen Glauben an Liebe, die nur sich zum Preis begehrt, antwortete:

»Lieber! Kein Schauspiel! Ich habe eine abonnirte Loge. Adieu, Herr von Warnen!« würde Marie dann den Muth haben, gegen die Pfeile und Nadelspitzen der Welt, gleich einer Heldin zu stehen, und ihre Liebe nicht bloß einen Tag, sondern lange Jahr hindurch, bis die ganze Mai- und Frühlingszeit der Jugend vorüber — duldend und kämpfend schirmen, wie eine Mutter ihr Kind?

Nie, niemals hätte Alexis bei einem armen Mädchen im Angesicht einer ähnlichen Prüfung mit der Antwort gezaudert, aber eine reiche Dame! Vergebens rang Alexis nach Glauben, er kam nicht, und so waffnete er sich mit Resignation, die herbe Prüfung einer hoffnungslosen Neigung, wie eine andere große Heimsuchung des Schicksals männlich zu ertragen.

Indeß Alexis, die Beute eines unwiderstehlichen Zweifels, diesen Entschluß faßte, schlief Marie — so nahe begrenzen sich Wonne und Schmerz, Leben und Tod — den Schlaf einer Seligen. Mit der Ueberzeugung geliebt zu sein, hatte sie sich, den Himmel in der Brust, aus dem Salon, wo sie Alexis gesehen und gesprochen, in ihr Schlafzimmer zurückgezogen, und schwelgte in dem Entzücken auf den kommenden Morgen, für sie die kaum geahnte und schon erschienene Aurora einer langen, ewigen Zeit des Glückes.

Als sie den folgenden Tag zum Frühstück kam, waren ihre Wangen nicht mehr die einer Kranken. Die sanfte Glut einer frischen Feldrose wehte auf dem Oval von Lilien, und das gestern noch so matte Auge, strahlte wie eine Maienflur im reichen Thau eines sonnenhellen Morgens. Alles brach in Segnungen gegen den Himmel aus, welcher die liebe Kranke so schnell, ja wunderartig, ihrer Genesung zugeführt, und, um die allgemeine Freude zu erhöhen, brachte Willy ein Bouquet der schönsten Wald- und Gebirgs-Blumen, welches Herr von Warnen der gnädigen Comtesse schicke.

Wir werden hier fragen hören, wie Alexis nur einige Stunden, nachdem er den Entschluß seiner Resignation gefaßt, gegen Marie eine Aufmerksamkeit hatte, die gewöhnlich nur die Liebe in das Leben ruft? Es war allerdings Liebe, die Alexis antrieb, nach einer schlaflos verbrachten Nacht in den Wald zu reiten, und an Orten, die nur er kannte, die seltenen Blumen zu pflücken, womit er Marien eine Freude zu machen gewiß war, aber er sandte sie ihr nicht mit der Sehnsucht, daß sie eine Sprache würden seiner Liebe, seinem Schmerze, sondern als ein kleines Zeichen seiner Theilnahme an ihre Krankheit, wie er es für Cäcilie und die Gräfin von Erlau in dem gleichen Falle auch gethan hätte.

Als Alexis Abends selbst kam, stimmte er mit vollem Herzen in die erneuert ausbrechende Freude der Familie über Marien's so blühendes Aussehen ein, allein der Irrthum ihrer Freunde half nur, einen gleichen auch bei ihm hervorzurufen. Er nahm das sich in jeder Bewegung malende Entzücken Marien's als einfache Freude über ihre so schnell wieder gewonnene Gesundheit, und verlor in diesem Wahne eine Spur, die ihn leicht zu den folgenreichsten Entdeckungen hätte leiten können. Indeß schwanden Tage und Wochen dahin, und Marien's seliger Wahn, daß sie geliebt sei, bestand noch.

7.

Wenn irgend etwas auf das lebendigste die himmlische Urnatur des Weibes beweisen kann, so ist es der große Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Liebe. Das Weib hat Augenblicke, Zeiträume, wo sie über dem Drange, dem Geliebten ihre ganze Innigkeit zu zeigen, völlig darüber vergißt, zu forschen, wie sie dagegen geliebt wird — der Mann nie.

Dadurch aber nur geschieht es, daß das Weib immer so spät erfährt, wenn sie weniger oder gar nicht mehr geliebt wird, — der Mann, dessen begehrende Glut ewige Nahrung verlangt, ist, bei nur einiger Beobachtungsgabe, schon in der ersten Minute von einer Veränderung der Gefühle des Weibes unterrichtet. Marie, wie wir erwähnt haben, war es nicht. Ihr war es genug, daß Alexis täglich oder doch sehr oft kam, daß sie mit ihm ihre Spaziergänge theilen, ihn reden hören, ihn bewundern konnte. Erst nach einer langen Zeit dieser süßen Trunkenheit des ersten Gefühles: zu lieben, erhob sich bei Marie eine Ahnung, daß Alexis nicht so gegen sie sei, wie sie es wünschte, und wie es, um ihr Glück zu verbürgen, kommen sollte. Ungeachtet sie keinen Beweis dafür hatte, so flüsterten doch tausend Stimmen ihres Innern ihr zu: daß Alexis ihr ausweiche. Hatte sie sich worin verändert? war ihre erste ängstliche Regung bei dieser Entdeckung; sie wollte über sich wachen, und die stille Unzufriedenheit des Geliebten durch jede Achtsamkeit auf sich und ihr Benehmen zu versöhnen suchen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Pesth.) Man lies't im „Pesther Tageblatte:“ „Im zweiten Stocke des deutschen Theaters, wo man doch eben so gut wie im Parterre den erhöhten Eintrittspreis von 20 kr. KM. bezahlt, werden die zahlenden Zuschauer nicht nur durch gewisse Knüttelstöcke, sondern auch durch den höchst unpassenden Applaus-Lärm gewisser jungen Bursche molestirt, welche nach sorgfältigster Erkundigung, Söhne, Enkel oder Urenkel hiesiger, engagirter Theatermitglieder sind. Da die Direktion von diesem Unfuge sicherlich keine Kenntniß hat, so wollen wir hiermit ihre Aufmerksamkeit dahin gelenkt haben; damit es ihr nach und nach gelingen möge, all' das Aergerniß zu beseitigen, welches einer Bühne unwürdig ist, die, nach dem eigenen Ausspruche der Direktion, die erste unter allen Provinzial-Bühnen der österreichischen Monarchie sein soll. — Den 11. d. kam im deutschen Theater „Der Sohn des Waldes, oder: Liebe macht einen Bären zahm,“ parodirende Posse in drei Aufzügen von Ph. Weil, zur Aufführung. Diese ergötzliche Bühnenspende hat bereits als Benefizstück des Hrn. Rott im Sommertheater eine sehr beifällige Aufnahme gefunden, und wir haben nur nachträglich zu bemerken, daß die Reprise beim Lampenlicht eine noch günstigere Wirkung erzielt. Wir fanden die Anforderungen der Kritik beinahe durchgängig befriedigt, und es ist ein Verdienst des Autors, daß er auch in diesem Produkte sich über das Niveau trivialer Späße gehalten hat. Das Publikum wurde in heitere Stimmung versetzt, es wurde viel gelacht, und die Hauptbeschäftigten, die verdienstliche Mad. Baum, der ausgezeichnete Rott, und die Herren Zöllner und Gäde wurden häufig beklatscht und gerufen.

(Mannheim.) Am 1. August ist der durch sein Werk: „Theorie der Schauspielkunst,“ als Schriftsteller und durch seine mimischen Darstellungen als Künstler berühmte großherzogl. badische pensionirte Hof-Schauspieler Thürnagel, dahier gestorben.

Neuigkeits-Plauderer.

(König Ludwig Philipp.) In einem Artikel über den König Ludwig Philipp in der „Presse“ berichtet Jules Janin, daß der König jeden Abend an der Geschichte seiner Regierung schreibe, so wie er auch die Geschichte der Revolution Tag für Tag aufgezeichnet habe. Jede Periode dieser Memoiren sei in der Handschrift gebunden. Für seinen Vater (Philippe Egalité) hege der König eine unbegrenzte Liebe und Ehrfurcht; weit entfernt, das Gespräch über ihn zu meiden, suche er vielmehr dasselbe auf, und dann könne man hören, wie der König das Verhalten seines Vaters zu vertheidigen, und durch Gründe des Rechts und der Biederkeit zu erklären bemüht sei.

(Charakter des Herzogs von Nemours.) Eine Pariser periodische Zeitschrift schildert den Charakter des Herzogs von Nemours folgendermaßen: „Hart in der Nähe des Herzogs von Orleans, den der Thron erwartete, suchte der Herzog von Nemours mit einer Verläugnung und einem Takte, die ein großes Herz und einen großen Verstand verkünden, sich von allen öffentlichen Angelegenheiten völlig fern zu halten. In derselben Schule mit seinem Bruder gebildet, wie er, reich an ernsten Studien und schönen Kriegerthaten, sah man ihn nie, durch Eifersucht oder Eitelkeit getrieben, seinen Namen und seinen Einfluß in die Interessen der Politik mischen. Der Herzog von Nemours liebte seinen Bruder und wollte ihm nur dienen. Er besitzt einen geraden, klaren Geist, eine rasche und sichere Urtheilskraft, eine einfache, gemäßigte Rednergabe, einen ruhigen Muth, tiefe Kenntnisse der Kriegskunst, Liebe zu unsern Institutionen, Abscheu vor der Intrigue und der politischen Täuschung; diese Eigenschaften besitzt der Herzog von Nemours, die er bis jetzt mehr ahnen lassen als früher gezeigt hat. Seine Rolle als ergebener Bruder ist beendet, und die als politischer Prinz beginnt.“

(Mozart's Standbild) ist am 10. August in Salzburg angelangt. Hr. Stiglmaier und der Stadtburgermeister waren ihm bis an die Grenze entgegen gegangen; der Wagen war mit Kränzen und Fahnen in den österreichischen und baierischen Farben geschmückt.

(Schauderhaftes Verbrechen.) Man schreibt aus Metz vom 5. August: „Gestern waren wir Zeuge eines abscheulichen Verbrechens. Es ist in Frankreich Gebrauch, daß allen Soldaten, die vor einem Polizeigericht gestanden, ihr Urtheil vor versammelter Garnison durch den Kapitän Rapporteur öffentlich vorgelesen wird. In unserer Stadt geschieht dies gewöhnlich an einem bestimmten Tage der Woche, so daß gestern abermals fünf Soldaten ihr Urtheil zugleich bekannt gemacht wurde. Die Truppen hatten ein Viereck gebildet, die Inculpanten standen mit den Offizieren in der Mitte. Einer nach dem andern wurde vorgerufen, um sein Urtheil zu hören. Der letzte war ein Chasseur zu Pferde, der wegen thätlicher Widersetzung gegen einen Vorgesetzten zum Tode verurtheilt, vom Könige aber begnadigt worden, welcher seine Strafe in 20jährige Zwangsarbeit verwandelt hatte. In dem Augenblick, als der Kapitän das Urtheil vorlas, stieß der Chasseur ihm einen Dolch in den Leib. Hierauf reichte er ruhig seine Hände zum Fesseln dar. Der Offizier stürzte sogleich zu Boden, und man hielt ihn für todt. Jedoch erholte er sich aus seiner Ohnmacht, er wurde in ein nahe gelegenes Haus gebracht und verbunden. Außer der Wunde im Leib ist ihm auch die Hand zerschnitten, mit der er den Stoß pariren wollte. Sein Zustand ist in diesem Augenblicke unentschieden. Der Verbrecher, welcher behauptete, mit Unrecht bestraft worden zu sein, wollte wenigstens, wie er sich gleich nach der That äußerte, seine Strafe verdienen.

(Aus Hamburg wird berichtet:) Am 7. d. M. ist einer der deutsch-israelitischen Gemeindevorsteher, Hr. Isaak Hartwig von Essen, ein Däne von Geburt, kinderlos gestorben. Er hinterließ ein Vermögen von 800,000 Mark Banko, welches er, bis auf wenige Legate, gänzlich milden Stiftungen in Hamburg, Altona und Kopenhagen ohne Unterschied der Religion vermacht hat.

(Van Amburgh,) welcher gegenwärtig in Falmouth ist, wurde kürzlich von seinem Löwen, mit dem er spielte, ein Finger abgerissen.

(Civilisation.) In Mexiko schreitet die Civilisation fort. Man lies't in einem Berichte von Chicago: „Unsere Oberrichter haben ein Dekret erlassen, nach welchem in Zukunft jedem Advokaten untersagt ist, während seines Vortrags vor dem Tribunal — die Cigarre im Mund zu haben.“

(Fünflinge.) In Dubno, Gouvernement Volhynien, wurde unlängst eine Frau von fünf Kindern entbunden, wovon aber nur eines lebendig zur Welt kam. Dieselbe Frau ist schon früher einmal von Zwillingen und einmal von Drillingen entbunden worden, hat also bei drei Entbindungen 10 Kinder zur Welt gebracht.

(Ein seltsames vegetabilisches Produkt) wurde unlängst in Tourlaville (Frankreich) gesehen. Es bestand in 22 Aehren, welche von einem einzigen Fruchtkorn erzeugt wurden. Jede Aehre enthielt im Durchschnitte 75 Körner, alle zusammen 1650 Körner.

Russischer Salon.

(Fortsetzung.)

Nicht wenig interessant ist es, dem Gespräche eines russischen Kaufmannes mit einem Ausländer beizuwohnen. Unsern guten Deutschen kömmt es am schwersten, sich die russische Aussprache eigen zu machen, und dieses furchtbare Verbrechen und Verunstalten russischer Worte läßt den Russen ganz gleichgiltig und zwingt ihm kaum ein Lächeln ab. Der Russe räth mehr, als er weiß, was der Fremde will, und hilft ihm gern aus. Ueberhaupt gibt es gewiß kein gastfreundlicheres und toleranteres Volk auf Erden, als die Russen. Auch ich bin hier fremd, fern am Donaustrande lebte ich glückliche Tage. Doch fand ich hier eine zweite Heimat. Ich habe mich mit der hiesigen Sprache bekannt gemacht, mit den hiesigen Sitten befreundet; ich fand eine liebreiche Aufnahme in russischen Familienkreisen, und ich rechne es mir zur angenehmen Pflicht, ihnen allen, meinen nahen und fernen Freunden, öffentlich meine Dankbarkeit auszudrücken.

Ich liebe Rußland, wie ich das Land liebe, in dem ich geboren. Ich bewundere einen Staat, der in so kurzer Zeit alle Elemente der Kultur in sich aufnahm, sie entwickelte, und die schönsten Früchte hervorbrachte. Ich liebe seine Bewohner, stolz auf ihr Vaterland, treu ihrem Glauben und ihrem Kaiser, und nicht allein die Fremden duldend, nein, sie gastfreundlich aufnehmend, ihren Tempeln bürgerlichen Schutz ertheilend, und mit den Banden der Liebe und Humanität als Brüder sie umschlingend.

Diesen Winter hatte Charkoff den gewiß seltenen Genuß, einen wirklichen Künstler auf dem Pianoforte in seinen Mauern zu besitzen, und sich an seinem Spiele zu erfreuen. Hr. Dreischock, kaum 25 Jahre alt, hat schon eine Virtuosität erreicht, die ihn gewiß den größten Pianokünstlern an die Seite stellen wird. Hr. Dreischock ist zu Prag geboren, hat im dortigen Konservatorium seine musikalischen Studien beendet, gehört also Oesterreich mit vollem Rechte an. In den Hauptstädten Rußland's, in der Freistadt Odessa wurde er mit unendlichem Beifalle aufgenommen, überall ging ihm ein glänzender Ruf voran, überall rechtfertigte er selben auf die brillanteste Weise, überall wurde er gefeiert, überall hatte er sich — was man wohl hinzusetzen darf — voller Einnahmen zu erfreuen. Das Spiel des Hrn. Dreischock gleicht nicht dem ruhig dahingleitenden Bache, in welchem sich die Umgebungen ruhig und klar abspiegeln, es gleicht mehr einem reißenden Strome, der, sein Bett verlassend, immer mächtiger wachsend, alles das ihm im Wege liegt, mit sich fortreißt, und endlich zu einer furchtbaren Höhe angeschwollen, von einer emporragenden Felsengruppe in seinem Laufe aufgehalten, sich schäumend und zischend in die Tiefe stürzt.

Da gab ich Ihnen eine recht zierlich gedrechselte Metapher, doch zu meiner Beschämung, oder zum Lobe des Hrn. Dreischock sei's gesagt, sein Spiel ist dadurch nur angedeutet. Ich bin leider nicht Enthusiast, ich habe die üble Gewohnheit, an der fast ganz Deutschland kränkelt, überall das anatomische Messer der Kritik anzusetzen. Doch als Dreischock

Digitized by Google

spielte, hörte ich auf, Kritiker zu sein, und war Mensch. Dreischok ist ein begabtes Talent, alle seine Kräfte sind noch nicht entwickelt, seine Fähigkeiten sind ihm noch nicht zur klaren Anschauung geworden, und sein Spiel gleicht daher einem dämonischen Kampfe, in welchem zwei Prinzipien um den unerringbaren Sieg streiten. Ich hatte das Glück, bei einer liebenswürdigen Edelfrau, die alles Schöne würdig zu ehren weiß, einige Zeit auf dem Lande zusammen mit Hrn. Dreischok zu verleben. Ich zähle diese Tage zu den schönsten meines Lebens. Man sagt, sein Spiel ist unübertrefflich, seine Fertigkeit bewunderungswerth, aber es fehlt ihm an Gefühl. Ja wohl, liegt nicht in seinem Spiele das weinerliche, melodische Geklingel, das mit sich selbst kokettirend, für Sentiment ausgegeben wird. Doch wer Gelegenheit hatte, Dreischok genau zu beobachten, wer da sah, wie er ganz ohne obligate Künstlergrimassen sich in seinem Instrumente verlor, wie er mit zitternder und doch mächtiger Hand über die Tasten gleitete, wie sein Auge glänzte, während von seinem blassen Angesichte die Schweißtropfen hinunterrannen, wer es mit ansah, wie seine Brust sich hob, wenn er vom zarten Agadio zu den tiefsten Baßakkorden überging, als ob ein Aufruhr in seinem eigenen Innern die Saiten dröhnen machte, der würde wohl sagen, Dreischok empfindelt nicht, aber er fühlt. Ich habe dieses Urtheil jetzt, nachdem schon mehrere Monate verstrichen, seit ich das letzte Mal Dreischok gehört, niedergeschrieben. Ich wollte damals mein Urtheil nicht zu Papiere bringen, weil ich fürchtete, seine Gegenwart würde mich partheiisch machen. Doch nun ist er fern, und die Erinnerung der seligen Momente fordert mich gebieterisch auf, seinen überraschenden und seelenvollen Spiele volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Jetzt ist er in Petersburg, von dort will er nach Paris und London, und zuletzt in unsere geliebte Kaiserstadt gehen, um mit Lorbern bekränzt, bescheiden sein Urtheil aus dem Munde seiner Landsleute zu vernehmen. Doch wäre es auch möglich, daß er seinen Reiseplan ändere.

So viel über das Bemerkenswerthe des Winterjahr-Marktes. Jetzt sind wir in der Sommersaison, und der jetzige Jahrmarkt hat auch ein mehr sonniges Ansehen. Die zahlreich anwesenden Damen in schönen Burnuß oder kurzen Mantillen mit Spitzenbesatz, die Herren in kurzen Almavivas, oder in langen Mänteln mit kurzen Kragen, die theils sehr glänzenden, theils höchst alterthümlichen Equipagen aus der Regierungszeit der berühmten zweiten Katharina, all' dies gibt der Stadt ein so belebtes, munteres und geschäftiges Ansehen, daß wir uns in eine brillante Hauptstadt, oder in eine sehr lebendige Kommerzialstadt versetzt glauben. Doch was all' diesem die Krone aufsetzt, ist die Anwesenheit zweier sehr hochgeschätzten Gäste, um im üblichen Theaterstile zu sprechen. Wir hatten uns der Gegenwart des Hrn. Marafi, ersten Tenors der königlichen neapolitanischen Akademie, und des Hrn. Schtschepkin (Ulenkunz) Schauspieler des k. k. Hoftheaters zu Moskau, zu erfreuen.

Mit wenig Scharfsinn läßt sich nun aus dem schon Gesagten entnehmen, daß wir hier, in Charkoff, ein Theater, und natürlich auch Uebersetzungen französischer Vaudevilles haben. Ich will Sie aber, meine geduldigen Leser und ungeduldigen Leserinnen, nicht mit Letzteren behelligen. Sie sind in Ihrer Heimat mit selben geplagt genug, und will Ihnen lieber erzählen, daß ich ein russisches Originalstück aufführen sah, in welchem Herr Schtschepkin, ein echter Mime, mitwirkte. Das Stück heißt: „Der Revisor," und ist ein Mittelding zwischen einer Posse und einem Lustspiele. Glauben Sie aber ja nicht, daß die Russen Anhänger des Juste milieu seien. Auch das besagte Stück balancirt bald nach der einen, bald nach der andern Seite, und verliert nur, von der moralischen, wenn auch nicht ästhetisch entwickelten Tendenz unterstützt, nicht das Gleichgewicht. Der Verfasser heißt Gogel, und ist ein talentvoller Schriftsteller, dem deutschen Publikum durch die von Wolkoff in den „Blättern zur Kunde der Literatur des Auslandes" gelieferte Uebersetzung einer Erzählung aus seinem „Mirgirod" bekannt. Die Tendenz des „Revisors" ist keine andere, als die Habsucht und die Bestechlichkeit der Beamten in kleinen Kreisstädten in ein grelles Licht zu setzen. Das Stück spielt in einer derartigen Stadt. Die ganze Bureaukratie ist in Aufregung, in Erwartung eines Revisors aus der Hauptstadt, um alle Civilanstalten zu inspiziren. Ein durchreisender junger Laffe, der nicht einmal den Gastwirth bezahlen kann, wird von den einfältigen Leuten in ihrer Angst für den Revisor genommen. Er geht den Spaß ein, wohnt beim Polizeimeister, will seiner Tochter einen Kuß geben, wird von der Mutter überrascht, wirbt um die Hand der Tochter, borgt Allen Geld ab, das sie ihm gern, als den einem Revisor schuldigen Tribut geben, nimmt für einige Tage Abschied, kehrt natürlich nicht wieder, aus einem Briefe an einen Petersburger Freund, den der Postmeister erbricht, erfahren die guten Leutchen, wie man sie geprellt, und den Schluß macht die Ankunft des Bothen, der den Polizeimeister zum wirklichen, eben angelangten Revisor vorladet.

Die Tendenz ist eine löbliche, und könnte vielleicht den deutschen Mitarbeitern in dem Weinberge des Herrn ein wohlmeinender Wink sein, daß ein Lustspiel seine Tendenzen eben so sehr in den Gebrechen der Gesellschaft, wie in individuellen Mängeln zu suchen habe. Die Charaktere, aus dem wirklichen Leben gegriffen, sind mit Meisterhand gezeichnet und recht konsequent durchgeführt. Und doch verläßt der Zuschauer unbefriedigt das Theater. Eben darum, weil die eigentliche Tendenz nicht gehörig motivirt ist, weil wir die Habsucht nicht handelnd auftreten sehen, höchstens in einer Szene, weil wir also recht ordentliche Leute, deren Schwächen oder Fehler wir kaum kennen, geschweige wahrnehmen, von einem Menschen ohne Ehre und Grundsatz von einem Spieler, einem liederlichen Gecken, angeschmiert sehen, weil hier also gleichsam das Laster triumphirt. Außerdem fehlt es hier ganz an Verwicklung, der Zuschauer weiß vom ersten Augenblicke, wie er daran ist, von einer pikanten verliebten Intrigue keine Spur, der Dialog erhebt sich nie zum bessern Konversationstone, was wohl natürlich der Fall sein muß, da keine einzige Person aus der höhern Welt hier eine Rolle spielt, und das Ganze also einen echten Krähwinkleranstrich hat, der unwillkührlich an die „Kleinstädter" des seligen August v. Kotzebue erinnert. Wir können also die Komödie des Herrn Gogel höchstens als ein recht hübsches Genrebild betrachten, das wohl bei einer weniger flüchtigen Bearbeitung sich zu einem vortrefflichen Charaktergemälde gestattet haben würde. Die Rolle des Polizeimeisters war in den Händen des Herrn Schtschepkin und wurde meisterhaft gegeben. Herr Schtschepkin ist im komischen Fache ein ausgezeichneter Schauspieler. Er hat seine Rolle durchdacht, und selbe mit Feinheit und Geschmack wiedergegeben. Er war der kleine Stadt-Tyrann, wie er leibt und lebt, mehr noch als ihn der Verfasser hingestellt, jedoch suchte er nie die Farben zu stark aufzutragen, seine Rolle war ein gerundetes Ganze. Wir haben hier noch andere Schauspieler, doch wenn von ihnen die Rede ist, denkt man unwillkührlich an steife, ausgestopfte Strohmänner, an Windmühlen mit furchtbaren Flügeln, an die häßlichen Feen unserer Kindermärchen, kurz, man glaubt einer ambulirenden Truppe auf der Durchreise durch ein kleines, deutsches Städtchen zu begegnen. (Schluß folgt.)

Musikalisches.

(Hr. Strebinger,) Orchestermitglied des k. k. Hofoperntheaters, als Violinvirtuose und Lehrmeister gleich vortheilhaft bekannt, hat die Orchesterleitung der Balletvorstellungen erhalten, und in der kurzen Zeit seines neuen Wirkens so viel Takt, Umsicht und Energie geoffenbart, daß die erfolgreichsten Hoffnungen für das Gedeihen dieser Musikproduktionen in Aussicht gestellt werden dürfen.

Artistisches.

(Neue Art zu malen.) Wie die „allg. Ztg." aus München meldet, hat der Professor an der königl. Akademie der Künste, Joseph Schlotthauer, in Verbindung mit dem Oberberg- und Salinenrath, Professor Dr. Fuchs, eine neue Art zu malen erfunden, die in Bezug auf äußerste Leichtigkeit, Glut der Farben und Unzerstörbarkeit der Malerei alles bisher Geleistete übertreffen soll. Das Nähere wird baldigst bekannt gemacht werden.

Vunterlei.

(Der ci-devant Londoner Bankier.) „Banks and Bankers," von Daniel Hardcastle (London 1842), enthält neben vielem, nicht für Bankiers allein Lehrreichen und Amusanten eine kleine Schilderung des ci-devant Londoner Bankiers, die — kann sein — von A bis Z auch auf Bankiers anderer Städte paßt, und bei welcher man mindestens denken, obschon nicht sagen möchte wie jener Soldat, der mit seinem Kameraden zufällig in eine Kirche trat, als der Prediger von dem gräulichen Laster der Trunkenheit sprach und dabei die Eingetretenen fixirte: „Komm, Fritze, der stichelt auf uns." Also heißt es in Hardcastle's Buch: „Der Londoner Bankier aus der alten Schule hat mit der Jetztzeit wenig gemein. Er war ein ernsthafter Mann, kleidete sich einfach, betrug sich stets gesetzt und beobachtete Formalitäten auf das Strengste. Wer ihm in's Gesicht sah, fand darin leserlich geschrieben, daß seine Lebensmaxime, der Inhalt aller seiner Gedanken, der Strebepunkt aller seiner Handlungen, lediglich die war, daß Derjenige, dem andere Leute ihr Geld anvertrauen sollen, gerade so aussehen muß, als verdiene er das Vertrauen, daß er der bürgerlichen Gesellschaft ein ostensibles Muster sein muß von Rechtlichkeit, Pünktlichkeit, Mäßigkeit und Decenz. Wenn nicht das ganze Jahr, verbrachte er doch den größten Theil desselben auf seinem Komptoir, erschien mit dem Schlag der Geschäftsstunde und war immer am Pulte. Nach den fashionablen Kreisen im Westende, nach den Vergnügungen der Vornehmen zu verlangen, fiel ihm nicht im Traume, und er hatte es unbedingt für das non plus ultra des Wahnwitzes gehalten, auch nur die Möglichkeit von so viel menschlicher Verwegenheit sich zu denken, als nothwendig sei, wolle ein Bankier des Abends im Feuer des Opernhauses umherschlendern, oder vierspannig zu einem Wettrennen fahren, mit einem Korbe hintenauf, worin Perigordpasteten, Frühlingshühner und Champagner in Eis."

Lokal-Perspektiv.

(Hr. Franz Stelzhammer,) der geschätzte Sänger der Lieder in obderennsischer Mundart, veranstaltet heute um 7½ Uhr Abends im Sommertheater zu Meidling eine Vorlesung neuer von ihm in dieser Mundart verfaßter Gedichte. Wir machen auf diese interessante Lesung aufmerksam, und hoffen, daß es dem verdienten Dichter, welcher bald unsere Stadt verläßt, um einen Besuch in seiner Heimat zu machen, an reicher Theilname nicht fehlen wird.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 166. Sonnabend, den 20. Auguſt 1842. Sechſter Jahrgang.

Humoriſtiſch-ſatyriſcher Bilderkaſten.

Von M. G. Saphir.

Das Shakeſpeare-Meeting, vulgo: Eſſen, zu Sauerkrautſhire next Hinterpommern.

Verzeichniß der hungrigen Beiwohner und durſtigen Künſtler, welche Theil an dieſem Kunſtfreſſen nehmen.

Herr von Hokerl, Aldermann in Blitzhauſen.
Herr von Hanſelhuber, ein Frei-Freſſer.
Mokerlberg, tenant to Hanſelhuber.
Lakelſohn, employed by Hokerl.
Rieſenbrüller, actor (ein Akteur).
Trampelino, dancer (ein Tänzer).
Reimdichfreßdich, irish poet (ein Dichter).
Michl, friend to Mokerlberg.
Tondl, friend to Reimdichfreßdich.
Maſter Bardolph Altraunzer, Redakteur of the Journal: „Der vornehme Ungeleſene."
Citizens of Sauerkrautshire; several Geſindel und Schmarotzer; Masters, Watchmen, und endlich eine die Betrunkenen hinauswerfende Patrouille.

1.

Aufruf von Rieſenbrüller zum Shakeſpeare-Meeting, an die nobles of Sauerkrautſhire.

In der Maske des Brutus.

Romains, Countrymen und Pommern! Lend me your ears! Wir wollen für Shakeſpeare trinken Ale oder Bier! Uebermorgen werden es ſo und ſo viel Jahre, daß Shakeſpeare geboren wurde, und ich, ich, Brutus heut und morgen Romeo, und übermorgen Hamlet, und über-über-übermorgen Coriolan, ich fordere Euch auf, zu ſagen, ob Einer unter Euch mehr Freund von Shakeſpeare war, als ich? Der trete vor! If any, speak!

(Gemurmel unter den Handwerkern: None, none! Meiner für, niemš!)

Iſt Einer unter Euch, der den Shakeſpeare länger in der Taſche getragen hat, als ich? Der trete vor und antworte! If any, speak!

(Gemurmel unter den Kaufmannsdienern: None! none! Meiner für, niemš!)

Iſt Einer unter Euch, der den Shakeſpeare mehr tranchirt, ſezirt, präparirt, myſtifizirt und maltraitirt hat, als ich, der trete vor und antworte: If any, speak!

(Gemurmel unter den Dilettanten und Statiſten: None! none! Meiner für, niemš!)

Alſo wer hat mehr Recht an Shakeſpeare's Geburtstag zu eſſen, zu trinken, und ſich, mit Reſpekt zu ſagen, zu betrinken, als ich, wer? If any, speak!

(Several Hungrige und Durſtige: None! none! Meiner für, niemš!)

Alſo laßt uns eſſen, eſſen, aber gut eſſen, herrlich eſſen, klaſſiſch eſſen, eſſen an dem Tag, an dem er für unſern Geiſt, d. h. für unſern Magen, geboren wurde!

Der Magen, Romains, Countrymen und Hinterpommeraner! der Magen iſt die große Münſterabtei, der wahre poetry corner, der klaſſiſche Dichterwinkel, in welchen man die großen Verſtorbenen einſargt! Im Magen trägt man das Andenken der Klaſſiker ſtets bei ſich! Und iſt die deutſche, dramatiſche Literatur etwas Anderes, als ein großer Magen, der den großen Shakeſpeare ewig wiederkäuet?

Hier, o Britten, Kyritzer und Stetiner, hier in meinen Magen hab' ich ſchon einen ganzen Kirchhof, einen ganzen père la chaise hineingeeſſen! In meinen Magen hinein wurde ſchon Goethe geboren und geſtorben, hier hinein wurden ſchon Schiller, Klopſtock, Leſſing, Byron, Mozart, Gluck u. ſ. w. geboren und geſtorben!

Mein Magen iſt ein Kalender. Jeder Tag hat ſeinen Namen, Vormittag wird ſein Geburtstag, Nachmittag ſein Todestag gegeſſen!

Was ſind Monumente, Denkſteine, Medaillen u. ſ. w.? Schatten! Rauch! Fliegende Alteweiber-Sommer im Reiche der Zeit! Eſſen! Eſſen! Das iſt die Baſis jeder Anerkennung, die poetiſche Grundlage aller künſtleriſchen Verehrung! Alles was der Menſch ſein will, iſt er nur halb, das was er iſt, iſt er ganz!! Nur die Verehrung, die man ſpeiſt, von der wird man ganz durchdrungen, ja Freſſen iſt ein Symbol, daß man ſeinen Gegenſtand ganz in ſich aufnimmt, daß man ihn verdaut, und in Saft und Blut übergehen läßt!

Und nun gar trinken! Trinken! Libationen zu Ehren des Todten! Trinken iſt nicht nur ein Phyſiſches, es iſt ein Geiſtiges, es iſt die Beweisführung, daß wir von einem unauslöſchlichen Durſte, von einem Durſt nach dem Höhern nämlich, erfüllt ſind! Ja, wer ſich einen Rauſch trinkt, beweiſ't nur damit, daß er z. B. Shakeſpeare gern doppelt ſehen möchte! Ja, eigentlich muß man ſich ſternvoll trinken, und dann erſt erkennen, daß Sh. der größte Stern iſt! Ja, um die Treue des Koſtums jener Zeit beizubehalten, muß man ſich einen Haarbeutel trinken! Wir haben ſo viele Räuſche: Freudenrauſch, Liebesrauſch, Siegesrauſch u. ſ. w., warum ſollen wir nicht auch „Todten-Erinnerungs-Räuſche" haben? Wenn man einen Todten heraufbeſchwört, welche geringere Aufmerkſamkeit kann man ihm beweiſen, als den Himmel für eine Baßgeige anzuſehen?

Alſo wollen wir eine Kollekte für ein

„Shakeſpeare-Meeting, vulgo: Freſſenmachen!

Hier ſind von mir zwölf gute Groſchen und ein Gelegenheitsgedicht, welche Dichtung ſo eingerichtet iſt, daß ſie einſt auch auf Euch paſſen wird!

(Alle Anweſenden rufen laut: „Live! Brutus! Live!" und ſchießen Geld und Gedichte zuſammen.)

2.

(Die Szene iſt der Fiſchmarkt in Neu-Eipeldau. Rotter Rieſenbrüller als Hamlet und Köchin with ein Fiſchzeigerl.)

Rieſenbrüller (zu einem Fiſchweibe.) You are a Fishmonger? *)

Das Fiſchweib. Was ſchafft der Herr?

Rieſenbrüller. Have you any fette Karpfen or Schill?

Fiſchweib (einen großen Schill aus den Waſſer ziehend.) Na, das wird doch ein Kerl ſein?

Rieſenbrüller. „Sein oder nicht ſein? das iſt die Frage!" Wieviel wiegt er?

Fiſchweib. Acht Pfund!

Rieſenbrüller. Wie theuer? Speak to me!

Fiſchweib. Zwölf Gulden der Ganze!

Rieſenbrüller. No more? Go to a nunnery.

(Er geht zu einem andern Fiſchweib.)

3.

Speiszettel des Shakeſpeare-Meeting.

Romeo-Suppen, aus alten Knochen à la Rumford, mit franzöſiſchen Schöberln.

*) „Ihr ſeid ein Fiſchhändler!" Hamlet.

Digitized by Google

Rindfleisch à la monologue de Hamlet, mit allen Saucen „that flesh is here to.“ *)

Dito Beefsteak à la Hamlet, etwas hart und lebern, weil er wünschte: o, that this too solid flesh would melt.“ **)

Fallstaff-Scheiben, geröstet.

Banquoschnitzel, von Macbeth's Tafel übergeblieben.

Schöpsen aus der „bezähmten Widerbellerin,“ etwas verbrannt.

Wilder Schweinskopf, aus „Heinrich dem Vierten.“

Schlegel mit Lordersauce.

Caliban-Pudding, mit „Meeraal und Fenchel,“ wie ihn Frau „Hurtig“ macht.

Gebackenes vom „Leichenschmaus des alten Hamlet.“

Kalte Hochzeitsschüsseln, dito von der Hochzeit.

Shylokbraten in jüdischer Sauce.

Prinz Heinrich-Sekt, in Orhöften zu trinken.

Doppelbier aus Eastcheap.

Jostybier mit Weinbeer.

Ungarische Champagner.

Toast-Grüneberger, und andere Getränke u. s. w.

4.

Einige Reden und Toasts, zwischen den Schüsseln des William Shakespeare-Meeting.

Maurerpolier Esquire „Kluck“ steht auf und spricht:

„All hail your Lordships! Grüß Dir Gott, Du zusammengekommene Gesellschaft! Warum wir heut bei die Fete sind? „that is the question!“ Laßt Euch das auseinandersetzen! Positus, ich setze den Fall, der Wilhelm ***) wäre nich geboren geworden gewesen, so könnten wir ihn keene Fete nich nischt verarrangiren. Nun aberst is der Wilhelm ja geboren geworden gewesen, so können wir ihn ja die Fete per toutemeng verarrangiren. Versteht Ihr mir?“

(Allgemeiner Beifall und Zuruf: „Yes! wir verstehen Dir!“)

„Nun weiters! Positus, ich setze aber diesen jenen Fall, der Wilhelm wär' geboren geworden gewesen, er wäre aber gar nich gestorben geworden gewesen, konnten wir ihn denn die Fete verarrangiren?“

(Grunzen auf der linken Seite.)

„No! Dann könnten wir ihn die Fete nich verarrangiren! Laßt Euch das man auseinandersetzen! Wir, wir, wie wir so von's Handwerk seind, wir honoriren nur die Todtigen, denn dat Handwerk, versteht Ihr mir, ich meene nich det Handwerk, sondern dat Handwerk im Allgemeinen, dat Handwerk, dat heißt: unser Handwerk, det lebt von die Todtigen! Also, da nun der edle, gute und glücklich verstorbene Wilhelm ooch von's Handwerk gewesen, und da er glücklicher Weise jegunder schon längst sich zu Tode gestorben hat, so können wir ihm's allerdings die Fete verarrangiren, und darum keene Feendschaft nich!“

(Rechts Geschrei: „Lord Sprecher, verhädere Dir nich!“)

„Positus, et cætera, dat heißt, ich setze den weitersten Fall, der Wilhelm wäre wirklich geboren geworden, und ooch unserer Fete zu Ehren gestorben geworden gewesen, aberst wir wären nich hungerig, nich durstig und wir wollten uns jejenseitig nich mit unsre Produktens von's Handwerk ufwarten, und uns jejenseitig ooch für keene Wilhelmkens halten, könnten wir alsdann ooch die Fete verarrangiren?“

(Ruf vom Centrum: „Hört! hört!“)

„No! oder wie wir Deutsche sagen: never mich nischt! Denn dat Handwerk, meene Freunde, Kunstjesellen und hungerige Zuhörer, det Handwerk, dat heißt, unser Komödien-Handwerk, will ooch jeklappert sind! Alleene aberst, es gibt unterschiedliches Jeklapper uf der Welt! Es gibt een jewisses noblises Klappern, wozu man keenen Hammer nich nischt braucht! Es gibt Individuen unter dat Komödien-Handwerk, die klappern eenen Todtigen aus dat Jrab, damit man wissen duhe, dat er selber leben dhut! O Wilhelm, juter Wilhelm, großer Wilhelm, wenn Du wüßtest, warum man Dir oft essen dhut, Du würdest ufstehen, und Dir aus Aerger unjesessen und nüchtern wieder todtig hinlegen! Aber darum keene Feendschaft nich!“

(Gemurmel auf den Bänken.)

„Positus, meene Freunde, wir wären keener von's Handwerk nich, wir wären een Posamentir, een Drechsler, een Büchsenmacher, so könnten wir nich bei die Jete sind, denn Wilhelm war ooch keen Posamentir, keen Drechsler und keen Büchsenmacher nich; nun aberst alleene, sind wir von's Handwerk, wir sind Alle von's Feder-Posen-Metier, oder aberst von des Komödien-Handwerk und jehören also eo ipso brevo manu salvo veno zu die Jete! Und hier sind meene zwee Dhaler acht jute Silberjroschen zu die Kollekte, denn ich bin von's Handwerk, denn ich bin een Maurer, ich mache der Komödie eher een Haus, als zehn Hamleter und een Duzend Mekelbetter! Und ich bin een Künstler in die Stücke von Ziegler! Diesen Witz, meene Herren, jebe ich oberst die Kollekte d'rein, den Wilhelm zu Ehren, und nun ruft Alle, als ob Euch eene Bremse jestochen hätte: „Vivat Willem!“ und wie die junge Frau von Orleans sagt, als sie den Helm erblickt:

„Mein ist der Wilhelm, un mich jehört er zu!“

(Die ganze Gesellschaft leert ein Glas Lysinger und ruft:

„Mein ist der Wilhelm, un mich jehört er zu!“

5.

Einige Gedichte und Toaste beim Shakespeare-Meeting.

A.

Herr von Hokerl:

Meine Herrn —

(Hier ersticken Thränen seine Stimme, ein allgemeines „Bravo!“ unterbricht ihn. Der Redakteur des „vornehmen Ungelesenen“ bittet ihn um die Erlaubniß, diese Rede mittheilen zu dürfen.)

B.

Lord Hanselhuber (mit einem vollen Glase).

Was sind wir? Ein Wurm
Gegen den Verfasser vom „Sturm!“
Schreibt Einer von uns die „beiden Edelleut' von Verona!“
Ah non! O ne! Ich nein! O na!
Hörte je ein Mensch- oder ein Rinds-Ohr
So ein Stück wie „die Weiber von Windsor!“
Ja zu ehren von „was ihr nur wollt!“
Darf man schon sein ein Trunkenbold!
Ein Jeder von uns hier deutlich spricht,
Unser Wahlspruch ist: „Viel Lärm um nichts!“
Hat man ein Rausch, so merkt man's kaum,
Man glaubt, es ist „ein Sommernachts-Traum!“
Nicht „um auch Fische zu essen“ sind wir hier,
Das versteht nur, wer gelesen den „König Lear“);“
Wir wollen auch denken zu unserer Frauen Beschämung
An ein sehr brauchbares Stück: „Der Keiferin Zähmung!“
Der Himmel schüz' unser Fleisch ganz genädig
Vor einem Shylok in „Kaufmann von Venedig.“
Wie oft schütten Künstler das Kind aus mit der Wanne,
In „Heinriche,“ „Richarde“ und „Johanne!“
Wie oft spielt Einer den großen „Julius Cäsar,“
Bald wie ein Römer, bald wie ein Chinesar**)!
Wilhelm ist der Inbegriff des Essens des Lebens,
Sonst war ja unsere Shakespeare-Liebe Müh' vergebens!
Er rührt uns're Herz-Leier und unser Magen-Cello
Mit seinem herrlichen Mohren „Othello!“
O trinkt sein Wohl, o trinkt, denn ich sah's,
Das meinte er eben in „Maß für Maß!“
Doch genug! Nur noch Hamlet, Romeo, Coriolan!
Ein Jeder trink' sich einen Säbel an!

(Unsinniger Applaus! Man ruft: „Himmlisch!“ „Göttlich!“ „Sie sind ein wahrer Dichter!“ „Ein Genie!“ u. s. w. Der Redakteur des „vornehmen Ungelesenen“ bittet um diesen Beitrag für sein Blatt.)

C.

Reimdichfrißdich (steht auf, weint und singt) nach der Melodie: „Es reiten drei Reiter zum Thore hinaus.“

Es legten drei Männer den Shakespeare aus,
Schnapp auf!
Der Schlegel, der zog ihm das Englische aus,
Schnapp auf!

*) „Die dieses Fleisches Erbtheil sind.“ Hamlet.
**) „O, schmölze doch dieses allzuharte Fleisch!“ Hamlet.
***) William Shakespeare.

*) To eat no fish. Kent. (Siehe „Wardarion.“)
**) Chinesar statt Chineser, eine poetische Freiheit, die keinem Menschen was schadet, und die bei großen Genies eben von Genie zeugt. D. R.

Digitized by Google

Der Kerl und der Horn, sie kochten ihn ein,
Wir alle, wir faseln in's Blaue hinein!
Schnapp auf und schnapp nieder,
Sauf aus und trink wieder,
Schnapp auf!

Wir flennen nun alle tragisch-burlesk,
Schnapp auf!
Wir greinen in Stücken pathetisch-grotesk,
Schnapp auf!
Wir schinden die Herzen, und gießen Zoten hinein,
Und das soll dann ganz wie der Shakespeare sein,
Schnapp auf u. s. w.

Und schlottert dem Hamlet herab nur der Strumpf,
Schnapp auf!
So schrei'n die Kritiker „Hallah und Triumph!"
Schnapp auf!
Und wenn der Romeo aus der Lunge recht pfeift,
Dieses gar schrecklich die Leute ergreift,
Schnapp auf u. s. w.

Ein Jeder, der jetzt einen Habemus sich trinkt,
Schnapp auf!
Hat Recht, wenn er sich d'rauf einen Shakespeare dünkt,
Schnapp auf!
Und wer seine Gestalten auf den Brettern zerfetzt,
Der dünkt sich mit Recht einen Garrik anjetzt — —!
Schnapp auf!

(Allgemeines Wüthen: „Bravo! Himmlisch! Sie sind ein Shakespeare! O Gott, mehr noch als Shakespeare! Schnell einen Lorber her!" u. s. w. Der Redakteur des „vornehmen Ungelesenen" erbittet sich dieses Heldengedicht für sein nobles Blatt.)

D.

Riesenbrüller (steht auf, hustet und lies't:)

Genie und Bescheidenheit.

Nur Lumpe sind bescheiden, saget Goethe,
Sich selbst verkündigt frech die Morgenröthe,
Viel Wind auch von sich selber macht die Flöte,
Was wär's, wenn ich's, wie sie alle, thäte,
Als Universal-Genie mich selbsten nun entblöte?
Allein die Krone des Verdienstes weit und breit,
Es ist und bleibt: Bescheidenheit!

Ja, Shakespeare war bescheiden, ein Dichter, ein echter,
Deshalb war er in seiner Jugend ein Schlächter,
Er war bescheiden, deshalb wählt' er unter Pachterstöchter,
Er war bescheiden, d'rum ging's ihm immer schlechter,
D'rum hielt er die Pferde bei einem Pferde-Pächter,
Er wußte, daß ich seinen Hamlet spiel' in künft'ger Zeit,
Und doch war er voll Bescheidenheit!

D'rum, meine Freunde, bin ich auch nur immer bescheiden,
Ich kann fechten, tanzen, bin Meister in Beiden,
Bin Physiolog, Mineralog, Philolog, kann Hühneraugen schneiden,
Bin Künstler, Mime, dichte zum beneiden,
Ich tanze Seil, zeichne wie Raphael mit der Kreiden,
Bin Autograph, Geograph, Ethnograph und unsterblich vor der Zeit,
Allein bei dem Allem ziert mich die: Bescheidenheit!

Ich weiß, wo ich geh, sind alle Augen auf mich gerichtet,
Ganz England und Schottland ist mir verpflichtet,
Den berühmten Roscius hab' ich unterrichtet,
Lord Byron starb aus Neid, weil ich gedichtet,
Viel tausend Weiberherzen hab' ich vernichtet,
Allein schlicht ist mein Haar und schlicht ist mein Kleid,
Weil ich nichts so sehr liebe, als die: Bescheidenheit!

(Ununterbrochener Beifall, während des allgemeinen Bravorufs zieht Riesenbrüller einen Lorberkranz aus der Tasche, setzt sich ihn auf und ruft: Shakespeare und Bescheidenheit for ever! Mehrere Mitesser schluchzen, und können ihre Rührung nicht verbergen. Der Redakteur des „vornehmen Ungelesenen" bittet um Erlaubniß, dieses Gedicht, welches an Blüte, Farbe, Sprache, Gedanken und Liederreichthum sich vorzüglich zum Deklamiren eignete, aufnehmen zu dürfen.)

Nach und nach wird es Nacht, in Ermanglung von Lichtern werden Kerzen angezündet, man sieht schon Alles doppelt, einige Ausgerungene liegen unter dem Tisch und schreien Bivat! Andere halten sich gegenseitig, wie schlechte Schriftsteller, die sich kritisirend einander zu halten bemüht sind; noch Andere haben bereits „der Erde die Atome wiedergegeben," die sie aus Wein und Bier in ihnen zusammengefügt; in einem Winkel stehen einige Turnbull- und Johnbull-people, und erzählen sich Anekdoten noch von vor Shakespeare-Zeit, und von sehr irdischem Stoffe. Nachdem die Kellner sich überzeugen, daß der Shakespeare Allen im Magen liegt, und zugleich in den Kopf gestiegen ist, beenden sie auf eigene Faust das große und edle

Shakespeare-Meeting in Sauerkrautshire next Hinterpommern!!!

Zwei Wochen darauf saßen Hr. Warzl und Hr. Bullenkalb, mit Dorothea Lakenreißer bei Mad. Hurtig in Eastcheapside in der Schenke, und hörten Herrn Klaue zu, der einen Leading-Article aus Master Bardolph Krauuzer's „vornehmen Ungelesenen" zum Besten gab, und dessen Anfang also lautete:

Nachricht von dem Shakespeare-Meeting.

Die Zeit ist vorbei, wo Hamlet sagte: „All is not well," d. h. „der Aal ist nicht gut!" Diese Ironie in Hamlet's Worten, ist den Shakespear'schen Ironie-Fängern entgangen!!! Wenn der Aal nicht gut, so lehrt die Naturgeschichte, so sind die Stockfische gut! Das meinte Hamlet: All is not well! ergo: Stockfisch is very well! mit diesem Stockfisch meinte er Rosenkranz und Güldenstern, die, wie die Stockfische, von Wittenberg nach Helsingör reis'ten, nämlich ganz kopflos!

Indem wir unsern vornehmen Nichtlesern hiermit gezeigt haben, daß wir in den Geist Shakespeare's eingedrungen sind, beeilen wir uns, dem sogenannten Leser mitzutheilen, daß zu Sauerkrautshire next Hinterpommern, ein Ort, der in der Lineburger Haide am Einfluß der Themse in das Haideschnucken-Meer liegt, eine hungrige Gesellschaft den vereinigten Tod- und Geburtstag unsers Williams mit Klassizität gefeiert hat. Die Gesellschaft bestand aus lauter Hungrigen und Durstigen, aus lauter Eingeweihten, wie ein gewisser Wallenstein sagt:

„Dies Volk kann sich nicht anders freuen, als bei Tisch!"

Die Gesellschaft bestand aus lauter Mitgliedern, und die Mitglieder alle besonders aus der Gesellschaft. Wir schweigen davon, was, sichern Nachrichten zufolge, gegessen und getrunken worden sein soll, das soll über alles Lob erhaben gewesen sein! Die Nachwelt wird diese Thaten zu schätzen wissen, und vielleicht einige Aerzte, welche dem Monumenten-Suff entgegenarbeiten; die Mitwelt lacht zwar und zuckt die Achsel, und böse Bösewichter meinen, das Geld könnte man edler, für die Kunst und Menschheit würdiger verwenden, als zu einem ewigen Fressen und Trinken! und der Schwan, d. h. der Schwan von Avon würde dort mehr lächeln, wenn man ihm zu Ehren die speis'te, die nichts zu speisen haben, als daß ihm zu Ehren jene Leute essen, die vor lauter Essen nicht essen können u. s. w., allein so dummes, einfältiges Zeug entsteht entweder aus Ignoranz, oder aus Neid, oder aus andern Gründen! Der wahre Philosoph weiß: Cogito, ergo sum! „Wer denkt ist!" Folglich: Wer ißt denkt! Also ist Essen und Denken einerlei! Sich überessen heißt: sich überdenken, ein „großer Esser" ist also ein „großer Denker." Fressen aber ist die Verkürzung von ver-essen, also heißt fressen: ver-denken! und das kann man Niemand verdenken!

Bei diesem ungeheuren „Shakespeare-Verdenken und Fressen" wurden Stücke und Werke der Poesie, der Beredsamkeit, des Geistes, des Witzes, der Gelehrsamkeit zwischen den Schüsseln serviert. Stücke und Werke, oder kürzer gesagt: Stückwerke, die ihres Gleichen suchen! Warum sie diese suchen, wissen wir nicht, finden sie sie aber, so ist's ein gefundenes Verdenken, d. h. ein gefundenes Fressen, und wird wieder auf die Tafel serviert. Diese Stücke und Werke sind alle klassisch, zum Beweis: die Mitglieder haben sich's gegenseitig selbst bei ihrem Bein und Fleisch versichert!

Durch unsern Kanal, nicht sowohl durch den von Dower nach Calais, sondern durch den noch wichtigern Kanal zwischen unserer Redaktion und der Literatur in Sauerkrautshire, ist es uns gelungen, einen Steamer mit diesen Werken befrachten, am flachen Ufer unserer Redaktion abladen, und in den Spalten unseres „vornehmen Ungelesenen" hinein zu bugsiren u. s. w — u. s. w.

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern trat der k. hannöver'sche Hofschauspieler Hr. Carl Devrient als Dorindor in der „Schuld“ auf. Das erste Debut bekundet ihn keineswegs als einen denkenden Künstler, der den schweren Kampf zwischen Gewissensbissen und Liebe nicht bloß mit Worten schildert, sondern denselben auch im verstörten Blick, in der fast räthselhaften Miene zur Schau trägt. Wir gedenken bei seiner nächsten Gastrolle eine umständlichere Würdigung seines Spieles zu liefern. Seine Erscheinung ging spurlos vorüber.

Theater an der Wien.

Freunde des Jokus, Verehrer der echten Komik ohne Caricatur, trauert! Beckmann, Euer Liebling, verläßt die Kaiserstadt; vorgestern war der schwarze Tag, oder vielmehr schwarze Abend, der ihn von uns Abschied nehmen sah. Er gab, nicht der Abend, sondern Beckmann, ein Abschieds-Quodlibet zu seinem Benefize. „Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten,“ „der Eckensteher Nante,“ „die Ereignisse im Riesengebirge,“ und „der Vater der Debutantin“ bildeten die Bestandtheile dieses Quodlibets. Es wäre eben so undankbar, diese bereits oft besprochenen Stücke noch ein Mal kritisch zu beleuchten, als es überflüssig genannt werden müßte, wollte ich die allbekannte vis comica des großen Künstlers auf's Neue lärmend anpreisen. Es genügt zu sagen, daß der Beifall wie immer rauschend war, und daß das Publikum, seinen Günstling nur deshalb ruhiger scheiden sah, weil es der Hoffnung lebt, ihn das nächste Jahr wieder in den Mauern der Kaiserstadt zu sehen.

Der Theater-Telegraph.

(Jules Janin) soll ein fünfaktiges Drama für das Theater Français unter der Feder haben.

(Dlle. Rachel) macht in Brüssel gute Einnahmen, wird aber dafür mit schlechten Gedichten von den belgischen Dichtern überschüttet.

Neuigkeits-Plauderer.

(Späte Vaterfreuden.) In Donevaille (Irland) starb kürzlich ein Handwerker, 118 Jahre 1 Monate alt. Von seiner ersten Frau, mit der er über 50 Jahre verheirathet war, hatte er keinen Nachkommen. In seinem 109. Jahre verheirathete er sich zum zweiten Male, und hatte das Vergnügen, einen schönen Knaben, der ihm sehr ähnlich sieht, aus dieser Ehe entspringen zu sehen. Er hat niemals einen Zahn verloren oder ein graues Haar gehabt. —

(Grausamkeit eines Ehemannes.) Ein Einwohner von Pittsburg in Amerika, Namens Bird, band seine Gattin an einen Armsessel fest, zündete ihre Kleider an, und ließ sie so auf eine fürchterliche Weise umkommen. Die Maßregeln, welche er zu einem Selbstmorde getroffen, entdeckten sein Verbrechen, und die Jury verurtheilte ihn zu lebenslänglicher Kerkerstrafe.

(Drei berühmte englische Seefahrer,) die Kapitäne Back, Roß und Marryat (der Verfasser so vieler beliebter See-Romane.) sind jetzt gleichzeitig in Kissingen anwesend.

(Der Verfasser der „Reime eines Schuldgefangenen,“ Herr C. W. Sabjenki,) hatte bei der letzten Anwesenheit des Königs von Preußen in Danzig im Namen der dortigen Schuldgefangenen ein Gedicht an Se. Maj. gerichtet, in welchem ausgesprochen war, wie sehr auch diese über seine Anwesenheit erfreut, zugleich aber betrübt seien, daß sie ihren Jubel, durch ihre Mitmenschen der Freiheit beraubt, nicht könnten laut werden lassen u. s. w. Der Gouverneur, v. Rüchel-Kleist, der ohne lauten Prunk vielen Armen in Danzig helfer ist, hatte die Güte, das Gedicht selbst dem Könige zu überreichen. Bald kam aus Peterhof der Befehl an, die Verhältnisse des Dichters zu prüfen, und darüber Bericht zu erstatten, und jetzt ist auf Befehl Sr. Maj. die Schuld getilgt, und der Dichter wieder auf freien Füßen. Auch soll auf die Befreiung der andern Schuldgefangenen hingewirkt werden. („Korresp.“)

Literarisches.

— M. James, der englische Publicist, trug in einer unlängst in London gehaltenen Versammlung von Autoren und Verlegern darauf an, dahin zu wirken, daß das literarische Eigenthumsrecht von allen civilisirten Nationen gegenseitig anerkannt und geschätzt werde; es wurde beschlossen, die Regierung aufzufordern, mit den auswärtigen Mächten zu diesem Zwecke zu unterhandeln. England wird von Amerika auf dieselbe Weise betrogen, wie Frankreich von Belgien. Die literarische Piraterie wird in demselben Grade im Größern getrieben, als die Seeräubereien vermindert werden.

Amusantes.

(Anekdote.) Ein Stutzer bewunderte in einer Gesellschaft die Weste eines Fremden auf einem diesem lästige und vielen Gästen lächerliche Weise. Endlich bat er sogar den Fremden, ihm dieselbe für welchen Preis immer abzulassen zu wollen. Der Fremde willigte ein, nur, sagte er, fürchte ich, daß sie Ihnen zu weit ist. „O unmöglich,“ entgegnete jener, „wir sind ganz einerlei Stärke.“ — „Sie wird Ihnen doch am Ende zu weit sein,“ wiederholte der Fremde. „Nun,“ sprach der Stutzer, „das geht auf meine Gefahr.“ — Man war also einig. — „Wo kann ich die Weste morgen abholen lassen?“ — „In Konstantinopel.“ — „Wie? wo?“ — „Nun ja, in Konstantinopel, ich reise in aller Frühe dahin ab?“ — „Ei, warum nicht gar!“ — „Nun sehen Sie, daß ich Recht habe? ich habe es mir gleich gedacht, daß sie Ihnen zu weit sein würde.“ „Ost u. West.“

Bunterlei.

(Washington's ängstliche Pünktlichkeit.) Marwell gibt in seinem unlängst erschienenen Buche: „Run through the United States“ ein auffallendes Beispiel von Washington's ängstlicher Pünktlichkeit. Der Verfasser einer Geschichte des Staates New Hamshire, Bellens, starb vor der Erscheinung seines Werkes. Seine Witwe fragte bei Washington schriftlich an, ob er die Anzahl der Exemplare des von ihr herauszugebenden Werkes, auf welche er unterzeichnet habe, behalten wolle. Washington's bejahende Antwort erfolgte in einem Schreiben an den Sohn des Verstorbenen. Jemand, der diesen Brief sah, wettete, daß sich eine Abschrift desselben unter Washington's hinterlassenen Papieren befinden werde. Man wendete sich an Sparkes, dem die amerikanische Regierung die Anordnung jener Papiere aufgetragen hatte, und siehe da, es fand sich unter dem Nachlasse eine Abschrift, ja noch merkwürdiger, ein im Original durchstrichenes und durch ein anderes ersetztes Wort war auch in der Kopie zu finden.

(Geistesgegenwart eines Entführers.) Der unlängst verstorbene Graf von Westmoreland hatte seine erste Gemahlin, die Tochter des reichen Bankier Child in der City, entführt. Der Vater war gegen die Verbindung, aber das zärtliche Paar einig und eine Extrapost mit vier Pferden sollte die Glücklichen zum Ziele führen. Aber der Vater hatte Wind davon bekommen, und eine andere Postkutsche mit vier Pferden folgte so schnell ihrer Spur, daß der Entführer den Wagen Child's hinter sich sah. In dieser mißlichen Lage verließ ihn seine Geistesgegenwart nicht; er zog eine Pistole und schoß eines der vorderen Pferde nieder. Ehe man das todte Pferd aus dem Geschirr lösen und ein anderes herbeischaffen konnte, war es zu spät zur Verfolgung der Flüchtlinge, die alsbald von dem berühmten Hohenpriester in Gretna-Green getraut wurden. „Abendz.“

— Kästner erzählt: Ich lese in einer Beschreibung: „Bei ihren Heirathen sehen sie nicht auf Reichthum, sondern auf Witz, Schönheit und Annehmlichkeit, so daß öfters die Tochter eines armen Mannes das Oberhaupt einer Nation bekömmt.“ Dieses Volk, würdig, von einem Theokrit oder Geßner besungen zu werden, wie heißt es? — — Hottentotten!

— In den schottischen Hochlanden befindet sich ein Kastell, Namens Campbell, welches in der dortigen Volkssprache: die Burg der Schwermuth, umringt von den Thränen des Grames und bespült von den Bächen des Jammers, genannt wird.

Lokal-Perspektiv.

Ausschl. privil. Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung auf der Stockerauer Bahn. Täglich: Von Wien nach Stockerau um 5 3/4 Uhr Früh, 9 Uhr Vormittags, 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 und 4 Uhr Nachmittags, und um 6 1/2 Uhr Abends. Von Stockerau nach Wien um 4 3/4 Uhr Früh, 8 und 11 Uhr Vormittags, 2 und 5 1/4 Uhr Nachmittags, und um 8 Uhr Abends.

Sonntag den 21. August werden aus Veranlassung der Eröffnung der neu erbauten Restaurations-Lokalitäten nächst dem Kornenburger Stationsplatze, außer den täglichen Fahrten, noch Separatfahrten Statt finden, und zwar: Von Wien nach Stockerau um 5 Uhr Nachmittags, und um 10 Uhr Abends. Von Stockerau nach Wien um 8 1/2 Uhr Abends, und um 11 Uhr Nachts.

Freitag den 26. August werden wegen des im k. k. Augarten Statt findenden Musikfestes, zum Besten der Abgebrannten zu Kornenburg und Posen, außer den täglichen Fahrten noch Separatfahrten gemacht, und zwar: Von Wien nach Stockerau um 9 Uhr Abends und von Stockerau nach Wien um 4 1/4 Uhr Nachmittags.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 167. Montag, den 22. August 1842. Sechster Jahrgang.

Die reiche Dame.

Von W. F. C. Messenhauser.

(Fortsetzung.)

Durch acht Tage hindurch war Marie, angefeuert durch das Verlangen, Alexis besonders zu gefallen, so aufmerksam, so innig, so liebevoll gegen ihn, als es, ohne das ganze Geheimniß ihres Herzens der Familie preiszugeben, nur immer geschehen konnte, allein Alexis blieb sich gleich — schön und edel, aber fern — herzlich, theilnehmend, aber wie er es war gegen Alle. Jetzt durchdrang Marie die Furcht, die tödtliche Angst, sich getäuscht zu haben; von Alexis nicht, wie sie wähnte, geliebt zu sein, und einmal zu einem Vergleich seines Benehmens mit dem ihrigen aufgeregt, fand sie mit dem Scharfblick des Argwohnes, daß Alexis sie ja niemals auszeichnender, unterscheidender behandelt, als Cäcilie, die Gräfin Erlau, oder ihren alten Vater.

Sie wurde nun ebenfalls zurückhaltender gegen ihn, ihr heißes auf Augen und Lippen gelagertes Gefühl zog sich scheu in den innersten Sitz des Herzens zurück, und statt Marie — sah und hörte Warnen jetzt nur die Comtesse von Lansk. Plötzlich wurde die Unterhaltung in dem Kreise von Liebau eine andere. Man sprach von den Redouten der adeligen Frauen, von Hügel's Blumenausstellung, von den Soiréen des Fürsten M., von Scribes »Ein Glas Wasser,« von den Helden und Heldinnen der italienischen Stagione, von der Praterfahrt und den Wettrennen, kurz von Allem, was bei Personen der Elite vom Allgemeinen am lebendigsten in der Erinnerung haftet. Alexis wurde gefragt, ob er lange in Wien gewesen, und obschon er mit Nein antworten mußte, so vereinigte sich doch Alles, den von Marie angeregten Faden der Konversation festzuhalten, da sich hier jeder auf einem Terrain befand, wo er gewiß war, leichter sein Schärflein an den Kosten der Unterhaltung zu unterrichten. So entwand Marie plötzlich Alexis die Zügel der von ihm bisher in Liebau behaupteten socialen Herrschaft, und gestachelt von dem Verlangen, ihm das Paradies, das er verschmäht, in dem schimmerndsten Farben zu zeigen, hob' sie jeden Reiz des verfeinerten Lebens hervor, um seine schlummernden Sinne zu erregen, und ihn zur Erkenntniß dessen, was ihm fehle, zu bringen.

Als wollte der Zufall das Seinige dazu beitragen, Marien's Pläne des verletzten Stolzes gegen Alexis zu unterstützen, so traf unerwartet der junge Fürst Karl Secau, mit der Prinzessin seiner älteren unvermählten Schwester, auf seinem Gute in der Nachbarschaft von Liebau ein, machte schon am nächsten Tage seinen Besuch bei Lansk's, und verursachte daselbst, wo man ihn als den jovialsten und artigsten Cavalier, und seine Schwester, als eine Dame von den edelsten Eigenschaften des Herzens und dem feinsten Weltton kannte, die lebhafteste Bewegung. Man drückte sich wechselseitig die Freude aus, sich zum ersten Mal in diesem entlegenen Landstrich zu treffen, und tauschte das Versprechen, sich durch das öftere Zusammenkommen den Genuß der Saison in dem paradiesischen Gebirge auf das Nachbarlichste zu erhöhen.

Jetzt verdrängten die ehemaligen Spazierfahrten, prunkvolle Cavalcaden, die Spaziergänge, Jagden, bei welchen die Damen ihre Schützenkunst, wie Tags zuvor ihre Vollendung im Reiten glänzen ließen, und da Fürst Karl die Einleitung getroffen hatte, von mehreren seiner Freunde besucht zu werden, so fehlte es auch nicht an den gewöhnlichen größern Salonsvergnügungen: Spiel, Musik, Tanz, ja man vereinigte sich sogar, ein im Schloß Liebau befindliches Theater zum Komödienspielen zu benützen. Obwohl Alexis dem Fürsten sehr bald vorgestellt, und von diesem zu den von ihm projektirten Jagden und Spazierritten eingeladen wurde, so war doch seine wehvolle Lust in Marien's Umgang bereits so sehr getrübt, daß er die Einladung des Fürsten nur selten annahm und auch die gewohnten Besuche in Liebau selbst an solchen Tagen häufig unterließ, wo er gewiß war, die Familie zu Hause zu treffen. So schwand ein neuer Monat dahin, und von Alexis Lippen, wenn er Marie mit dem Fürsten über Gräben und Hecken setzen sah, oder sie über einen Roman von Eugen Sue in Entzücken ausbrechen hörte, stahl sich im Gemisch von Bitterkeit, Stolz und Verachtung zuweilen der Ausruf: »seine reiche Dame.«

Keine Empfindung sucht der Mensch so künstlerisch zu verbergen, und keine Wunden seines Herzens strebt er sorgsamer und täuschender mit Blumen und Rosen zu überdecken, als jene unerwiederter Liebe, und ob es die Jungfrau ist, oder die gereifte Frau, jede löst ihre herbe Aufgabe mit der Kraft einer Heldin. In dem ersten heftigen Schmerz Marien's über Alexis Gleichgültigkeit wünschte und erwartete sie, ihrer Neigung gegen ihn Meister zu werden, allein zu tief bereits war das süße Gift in ihren Busen gedrungen, und was auch immer ihr Stolz für Anstrengungen machte, schon hing es an einem Haar, daß die künstlichen Stützen wieder einbrachen, auf welche sie, wie auf einen sichern Zauber, gegen Alexis baute.

Eines Morgens kamen Fürst Karl und Prinzessin Friederike nach Liebau, und Ersterer erwähnte, er habe seine Schwester nur begleitet, um Herrn von Warnen einen Gegenbesuch zu machen. Sogleich erklärte der alte Graf, er wolle dies auch

Digitized by Google

thun, ja, da Niemand von Allen noch die Gegend jenseits des Flusses gesehen, so sei es sein Vorschlag, den herrlichen Vormittag zu einem allgemeinen kurzen Besuch auf Schloß Warnen zu benützen. Alles bezeigte seinen Beifall, vor Allem Fürst Karl, dem jede Gelegenheit Seligkeit war, die ihm die Perspektive eröffnete, sich in einer größeren Gesellschaft, als seiner Person allein, zu bewegen.

Auch für Marie war dieser Besuch auf Warnen der Gegenstand einer innern, wenn schon bei weitem weniger reinen Freude; sie erwartete nämlich, Alexis, dessen Wohnung ihr als äußerst einfach geschildert worden, müsse durch die Erscheinung so vieler von allem Glanz des Reichthums umgebenen Personen an dem Heerde seiner beschränkten Verhältnisse, — wenn es sonst nie geschehen, diesmal gewiß, zur demüthigen Erkenntniß seiner Niedrigkeit, ihrer Höhe kommen.

Für diesen vermeinten Triumph ihrer äußeren Ueberlegenheit sollte die Nemesis sie indeß schnell ereilen. Als die Gesellschaft vor dem Schloß zu Warnen hielt, fanden sie das Thor desselben geschlossen, und eine vorübergehende alte Frau sagte ihnen, die gnädigen Herrschaften müßten etwas weiter zu dem kleinen, weißen Häuschen fahren, dort wohne der gnädige Herr, im Schlosse wohnt seit dem Tode des alten, seligen Herrn Niemand.

Man folgte der Weisung; das Geräusch der haltenden Carossen und Pferde führte aus dem kleinen, weißen Häuschen einen alten Mann mit glatt gekämmten, weißen Haaren, dessen einfacher, schwarzer, aber auf das sorgfältigste gereinigter Anzug eben so sehr, als das im Knopfloche hängende Kreuz aus Kanonenmetall den ehemaligen Veteran bezeichnete. Es war Alexis Bedienter Joseph; er erzählte, »sein Herr sei gerade nicht zu Hause, sondern unten im Dorfe, allein die Herrschaften möchten nur eintreten, er würde ihn in einem Sprung holen.« Man war es zufrieden, und Joseph ging.

Einstweilen wurde das Häuschen neugierig von Außen angesehen. Es lag freundlich gegenüber einem weiten, mit Schilf und im Hintergrunde mit einer Gruppe Lärchbäumen bekränzten Teich, und ein an seiner vordern Seite sanft ansteigender Hang war durch üppigen Graswuchs, zwei große, reich bezweigte Thränenweiden und etwas Blumen verschönt. Das Vorzimmer, wie alle übrigen Gemächer ohne Malerei oder Tapeten, einfach geweißt, bot nichts zur Schau; man trat in das zweite Zimmer; wieder nichts als an den Fenstern Blumen, weiße Vorhänge, ein Tisch, einige Sessel, ein kleiner Spiegel und vier Kupferstiche, die Landschaften nach Claude Lorrain vorstellten; man kam in das nächste Gemach, dieses enthielt zwei Eckdivans von silbergrauen weißgeblümten Zitz, ihnen gegenüber Blumenetageres mit vielfarbigen Georginen, zwei Tische mit Büchern, Bilderwerken und Zeitschriften, dann an Bildern in Stahlstichen einige Kopien schöner Frauen; das folgende Zimmer enthielt einen Schrank Bücher, einen in der Mitte stehenden Schreibtisch, vier historische Kupferstiche und ein Piano nebst Blumen; das letzte ein Bett, ein Eckdivan mit einem Tischchen zum Lesen, denn es lagen auf selben mehrere aufgeschlagene Bücher, die Harmonika, ein Dolch, ein paar Pistolen; die Wände schmückten vier Kupferstiche: Marc Aurel, schreibend die Betrachtungen über sich selbst, Maria Magdalena, nach Titian, Max Piccolomini, verblutend vor der Hellebardenwand der Schweden, und der Gottmensch bei den schlafenden Jüngern im Garten.

Es lag in der Wahl der Bilder, wie in der ganzen einfachen Ausstattung von Alexis Wohnung ein Zauber, der Alles hinriß, und jedem das Geständniß entlockte, so etwas Schönes habe man nie gesehen, besonders war es die Prinzessin, welche sagte: »Wenn Pythagoras heutzutage lebte, so würde er wohnen, wie Herr von Warnen.« Aber den tiefsten Eindruck machte das Gesehene auf Marie; sie fühlte, daß ein Geist von dem das Bild einer so schönen und poesievollen Einfachheit ausgegangen, über dem Glanz stünde, der ihren Sternenhimmel bilde, und indem sie erröthend an den Vorsatz dachte, mit dem sie gekommen, durchdrang sie das Erkennen jetzt mehr als jemals, Alexis zu lieben.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehevorgestern: „Der Wasserträger.“ Musik von Cherubini.

Mit Cherubini sah das laufende Jahr die letzte jener hohen Genialitäten der Tonkunst scheiden, die jene großen Meisterwerke der älteren Periode schufen, zu welchen sich zu erheben der Leierschlag nachkommender Epochen kaum oder vielleicht gar nicht zu erheben vermögen wird. Wie mochte der ruhmreiche Künstler das greise Haupt geschüttelt, und oft manchen stillen Seufzer ausgestoßen haben über diese neuen Arten und Formen des Kompositionsstyles, und über das, was seine Schüler hervorbrachten, gewiß nicht weniger, als über so manchen Salimathias Anderer; wie unheimlich mußte es ihm geworden sein, zu sehen, welche Richtung dieses junge Komponistenvolk dem Geschmacke der Menge gegeben! Allein er dachte sich gewiß: Laß sie schalten, ich habe das Bewußtsein, den Funken, mit dem die Götter mich beschenkt, zum Frommen der Kunst wohl angewendet zu haben! — Und in der That, so ist es; Wenige haben die Kunst mit so herrlichen Schätzen bereichert, als Cherubini. —

Wer kennt nicht den „Wasserträger?“ Diese geniale Oper voll Erhabenheit und Anmuth, voll Kraft und Lieblichkeit, voll Geist und Gemüthlichkeit, nach dessen erster Aufführung Cherubini als „pour avoir merité de la patrie“ ausgerufen wurde, dem Jemand unter den Zuhörern noch „et de l'humanité“ hinzufügte. Wer ihn nicht kennt? Viele, sehr Viele, ungeheure Musikenthusiasten, unermüdete Opernbesucher, welche die Cavatine aus „Belisar“ 288 Mal auf der Bühne, 130 Mal in Concerten, 75 Mal in musikalischen Privat-Soiréen, und 389 Mal in Gärten, auf der Promenade, bei Wachtparaden u. s. w. gehört haben, die Drehorgel und Spieluhren, welche gleichfalls besagtes Stück vor ihren Ohren produzirten, nicht miteingerechnet. Alle dergleichen gebildete Musikkenner und eingefleischte Opernliebhaber haben sich niemals von der Herrlichkeit des „Wasserträgers,“ der großen „Kodolska,“ „Medea,“ „Faniska“ und anderer Meisteropern Cherubini's was träumen lassen! — Bewundernswerth ist, welche imposante und reizende Effekte mit den einfachsten Mitteln in diesem Tonwerke erzielt werden. Das gibt ja eben Zeugniß von der wahren Größe, von der inneren Kräftigkeit und Tüchtigkeit einer Schöpfung, daß ihre Kraft und ihre zündende Flamme leicht und frisch aus ihr selbst hervorsprüht; ohne daß es dazu einer Masse von Hebeln und Zündwerkzeuge bedarf. Selbst da, wo der Text energischen Ausdruck der Musik erfordert, ist Alles klar und deutlich, nuancenreich und geordnet, weil überall Einfachheit zu Grunde liegt. Doch was bedarf's mehr der Worte über eines der größten Werke, dessen das Reich der Oper sich rühmt und ewig rühmen wird. Die Administration dieses Hoftheaters verdient vielen Dank für die Wiederindiesenesetzung dieser Cherubini'schen Tondichtung; möchte sie doch auch bald von den andern obenbenannten uns welche wieder vorführen; denn was die neuen Tage bringen, schwindet doch gar zu bald, und für Cherubini'sche Schönheiten interessirt sich ein ziemlich großer Theil des Publikums doch immer wieder.

In der Ausführung haben wir vor Allem der schönen Präzision in Ensembles, Chören und Orchester zu gedenken, welche der mit seltenem Verständniß in große Meisterwerke eindringende Hr. Kapellmeister Nicolai einstudirte, und mit

Digitized by Google

seltener Umsicht und Energie bei der Aufführung überwachte. In den Soli's führte Hr. Schober, Micheli, seine Partie mit löblichem und schönem Eifer durch; er erhob sich besonders im Gebete des zweiten Aktes zu schönem Ausdrucke. Mad. van Hasselt-Barth, ließ in der Partie der Constanze ihren künstlerischen Geist und ihre richtige Auffassungsgabe nicht verkennen. Hrn. Erl, Armand, ist's nicht gegeben, in den Geist solcher Musik einzugehen. Die Partien des Antonio und der Marzelline, waren durch Herrn Pfister und Dlle. Kaiser besetzt. Die Aufnahme der Oper war eine beifällige. Der schöne, kräftige Soldatenchor wurde wiederholt. U.

Theater an der Wien.

Jubelt Ihr Freunde des Scherzes und der fröhlichen Laune! Nestroy, der Mann des gesunden, kernigen Witzes, die personifizirte, wenn auch nicht personifizirende Komik, Nestroy, der die Wiener lachen macht, so oft er die Feder ergreift und den Weißsieg und Paul de Kock bearbeitet, Nestroy, der letzte Mohikan des Couplets, groß und berühmt in diesem Lieder-Genre seit der bekannten schmerzlichen Ahnung: „Die Welt steht auf kein' Fall mehr lang!" bis auf die heutige Stunde, Nestroy ist zurückgekehrt von seiner Kunstreise, und in den „Nachtwandlern" aufgetreten. Der Empfang war ehrenvoll, der Applaus stürmisch. Das Stück ist, wie die Leistung der darin Beschäftigten, zu bekannt, als daß es eines neuen Kriteriums bedürfte.

Der Theater-Telegraph.

(Hr. Direktor Carl) bereitet wieder eine höchst interessante Vorstellung vor, indem er Lembert's „König Richard in Palästina" mit prachtvoller Ausstattung und unter Aufstellung eines nach ganz neuer und überraschender Art arrangirten lebendigen Theaters zur Aufführung bringt.

(Pauline Viardot-Garcia,) Schwester der unvergeßlichen Malibran, gibt jetzt in der italienischen Oper zu Madrid Gastrollen, und Fanny Elßler kann kaum größere Ovationen in der nordamerikanischen Union erhalten haben, als dieser Prima-Donna von spanisch-südamerikanischer Abkunft, von Seiten der leichtentzündlichen Spanier zu Theile werden. In einem Schreiben aus Madrid wird sie unbedenklich für die größte jetzt lebende Sängerin erklärt, und vorzüglich der Umstand hervorgehoben, daß ihre Stimme, vermöge ihres großen Umfanges, die niedrigsten Noten des Contralts, wie die höchsten des Soprano Sfogato, mit gleicher Leichtigkeit und Vollendung zu nehmen im Stande; sie sei daher eben so herrlich als Tancredi, wie als Desdemona. Die Lehrstundenszene im „Barbier von Sevilla," worin sie ebenfalls aufgetreten, habe für ein spanisches Haus einen ganz besondern Reiz gehabt. Statt irgend einer großen Bravourarie, welche Jedermann zu vernehmen sich versehen, habe die bezaubernde Rosine zum Entzücken des ganzen Hauses einige kleine, auserlesene süße, spanische Arien mit unbeschreiblichem Gefühle, Pathos und echt volksmäßigem Ausdrucke vorgetragen, die von ihrem Vater herrühren, und seit vielen Jahren in Spanien zu Volksmelodien geworden sind.

(Pesth.) Der Tenorist Hr. Wurda beendigte am 13. d. seine Gastrollen auf der Nationalbühne. Gegeben wurden drei Akte aus den Opern „Norma," „Nachtwandlerin" und „Jüdin." Das Haus war sehr voll und der Künstler hielt eine reiche Beifallsernte. „Spiegel."

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine Produktion Bosco's am russischen Hofe.) Der berühmte Taschenspieler Bosco wurde vor einiger Zeit vom Kaiser von Rußland aufgefordert, in Czarskoje-Szelo Produktionen zu geben. Als er erschien, sagte Se. Majestät zu ihm: „Sie haben ja nicht das Kostum eines Magiers?" — „Euer Majestät, ich ziehe dieses Kostume eines Nekromanten nur dann an, wenn ich inmitten meines ganzen physischen Apparates operire." Der Kaiser, dessen Aussehen bei feierlichen Gelegenheiten höchst imposant ist, wird von Niemanden an Freundlichkeit und Familiarität übertroffen, wenn er im häuslichen Kreise sich befindet. Nach einem viertelstündigen Gespräche mit dem Magier, bei welchem er voll Heiterkeit war, sagte der Kaiser zu der Gesellschaft: „Meine Herren und Damen, nehmen Sie Platz, es wird angefangen." — Bosco stellte sich vor einen Tisch hin und begann seine Kunststücke, welche besonders der Kaiserin und den Großfürstinnen gefielen, die Alle gerne das Geheimniß des Verschwindens, Verwandelns der Gegenstände erfahren hätten. Der Herzog von Leuchtenberg produzirte hierauf auch einige artige Zauberkünste. Ein Kunststück Bosco's erweckte in besonderem Grade das Erstaunen des Kaisers und der hohen Gesellschaft. Es war dieses: „Euer Majestät," sagte Bosco, „ich werde jetzt Eurer Majestät Gedanken errathen; ich bitte Allerhöchstdieselben, mich fest anzuschauen." Der Kaiser schaute ihn an. Bosco zog seine Brieftasche hervor, nahm seinen Bleistift, schrieb auf ein Stückchen Papier etwas, übergab es dem Kaiser und bat ihn, es erst später zu öffnen. Er nahm hierauf ein Spiel Karten, warf eine nach der andern auf den Tisch und sagte zum Kaiser, ihm, wenn es Se. Majestät belieben werde, zu befehlen, daß er aufhöre, die Blätter auf den Tisch zu legen. Bald darauf sagte der Kaiser: „Nun ist's genug." Bosco entfernte sich sechs Schritte vom Tische und bat den Herzog von Leuchtenberg, die Karten zu zählen. Es waren deren neun. „War es der Wille Eurer Majestät, mich bei der neunten Karte aufzuhalten? Hatte gar nichts darauf einen Einfluß?" — „Es war mein freier Wille." — „Ich habe mich den Karten nicht genähert, sie nicht berührt." — „Nein." — „Ich bitte Euer Majestät, die Gnade zu haben, und das kleine Zettelchen zu lesen, welches ich Allerhöchstdenselben überreicht habe." Der Kaiser las: „Euer kais. Majestät werden mir befehlen, bei der neunten Karte aufzuhören."

(Galanterie des Sultans Abdul-Medschid.) Man erzählt folgenden galanten Zug von dem jungen Sultan Abdul-Medschid. Als er kürzlich vor seiner Abreise nach Dolma-Batsche, der Sommerresidenz, dem Harem in der Winterresidenz Lebewohl sagte, bemerkte er, daß eine seiner Frauen, genannt Fatme, die Circassierin, halb ohnmächtig auf ihren Polstern lag, und aus ihren halbgeschlossenen Augen sich gleich einer Perle eine große Thräne hervorstahl. Sogleich zog der Sultan gerührt seinen Ring vom Finger und schenkte ihr denselben. An diesem Ringe prangt ein Saphir, der einen Werth von weit über 100,000 fl. haben soll, wie eine Notiz aus Konstantinopel meldet. Man kann hieraus einen Tariff machen, was Freudenthränen noch heutzutage in Konstantinopel gelten. Bei uns, im Occident, ist solche mittelalterliche Galanterie längst verschwunden. Man schämt sich bald, galant zu sein. „Europa."

(Die Amme des Prinzen von Wales) hat am Tage der Taufe des Prinzen 150 Pfd. Sterl. und seitdem an Geschenken 500 Pfd. Sterl. erhalten, und man berechnete, daß ihre Bezüge bei ihrem Austritt sich auf 2000 Pfd. Sterl. belaufen würden. Dieser schönen Aussicht ist sie nun durch unmäßigen Hang zum Trunk verlustig geworden. Als vor einigen Wochen die Königin in das Zimmer trat, fand sie die Amme im trunkenen Zustande, neben ihr eine fast gänzlich geleerte Branntweinflasche. Sie wurde auf der Stelle entlassen; doch war die Königin so gnädig, selbst an ihren Mann, einen alten Diener des Königs Leopold, zu schreiben, und ihm für seine Familie Unterstützung zuzusichern. „Korresp."

(Maurergesell und Dichter.) Ein junger Maurergesell aus dem südlichen Frankreich macht jetzt durch seine lyrischen Gedichte Epoche. Er heißt Louis Charles Poncy. Seine in Pariser Blättern mitgetheilten Gedichte sind vielversprechend.

(Advokaten-Versammlung.) Wie die Naturforscher, Philologen und andere, wollen nun auch die Advokaten eine jährliche Versammlung halten, die erste soll diesen Herbst in Cannstadt Statt finden. Während einer solchen Versammlung wird immer Deutschland seine schönsten glücklichsten Tage verleben, denn so lange werden doch alle Prozesse ruhen.

(Ein Elephantenbad als Spektakel.) Der berühmte Thierbändiger und Menagerieführer van Amburgh kündigte letzthin zu Wenmouth, wo er verweilte, an, daß er seinem Elephanten öffentlich ein Bad in der Bucht werde nehmen lassen. Die Kunde hievon verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Stadt und Umgebung, und so strömten Tausende und über Tausende herbei, um einem in jener Bai noch nie vorgekommenen merkwürdigen Schauspiele beizuwohnen. Kaum war der Elephant am Strande angelangt, als er, wie freudetrunken, der Meeresbucht zustürzte, und sich dann wacker in derselben herumtummelte. Die drolligen Stellungen und Bewegungen des Riesenthieres, zumal sein behagliches Rollen und Walzen im Gewässer und sein häufiges Untertauchen erregten das schallendste Gelächter, und als er sich das erste Mal unversehens mit dem Rüssel eine Douche gab, und die ihm nächsten von den Zuschauern, besonders die geputzten Frauenzimmer, tüchtig bespritzte, wollte dasselbe gar kein Ende nehmen. Er blieb über drei Viertelstunden im Bade, und konnte von seinem Treiber nur mit vieler Mühe zum endlichen Verlassen desselben bewogen werden.

(Schmugglerlist.) In Odessa bedienten sich jüngst die Schmuggler nachstehender List zur heimlichen Waaren-Einschwärzung. Dortige Zollwächter fingen einen Hund auf, dem am Halse eine Rolle befestigt war, und der aus der Stadt über die Grenze des Port-Franks entweichen wollte. Die geöffnete Rolle enthielt 9½ Arschien Chalon, 14 Arschien Wollenzeug, 23 Arschien Krepp, 14 Arschien Gaze. Niemand hat sich zur Wiedererhaltung des Hundes und der Rolle bei dem Zollamte eingefunden. Diese Art der Waaren-Einschmuggelung durch Hunde, von den Kontrebandiers einiger auswärtigen Staaten schon lange ausgeübt, ist in Rußland das erste bekannt gewordene Beispiel.

(Tod durch Wespenstich.) Ein Kind von vier Jahren wurde vor Kurzem in Cuxhaven das Opfer eines Wespenschwarmes. Eine große Person, welche es begleitete, ließ es sich einfallen, das Wespennest auf alle mögliche Weise zu quälen, worauf die Thiere über das Kind herfielen und es todtstachen.

(Blitzschlag.) Am 8. d. M. schlug der Blitz in eine Bauerwohnung des Dorfes Immenrode, glücklicher Weise jedoch ohne zu zünden; das Dach

Digitized by Google

und der Schornstein wurden stark beschädigt, fast alle Fenster zertrümmert, mehrere Balken zersplittert, Steine aus der Brandmauer gerissen und mehrere Wände zerstört. Das Merkwürdigste aber bei diesem Vorfalle war die wunderbare Beschirmung, welche Gott einem Kinde in der Wiege zu Theil werden ließ. Dieses lag nahe an der zertrümmerten Wand, Glassplittern fanden sich noch auf seinem Gesicht; die ängstlich besorgte Mutter, außerhalb der Stube beschäftigt, eilte nach erfolgtem Donnerschlage in die von dem Dampfe ganz erfüllte Stube, wo sie die Wiege kaum finden konnte, aber das Kind hatte nicht den geringsten Schaden erlitten.

(Große Hagelschlossen.) Der Schaden, welchen die Stadt Freudenstadt am 6. d. M. Morgens durch das Hagelwetter erlitten, beläuft sich lediglich an Fensterscheiben auf etwa 1500 Gulden. Die Schlossen waren so groß wie Hühnereier und tödteten viele kleine Vögel ꝛc.

(Zur Warnung.) Zu Neisse in Schlesien litt ein junges Mädchen an heftigem Zahnschmerz; um denselben mit etwas Spirituösem zu stillen, griff sie nach einer auf dem Schrank stehenden Flasche, und nahm einige Theelöffel von der darin befindlichen Substanz. Gleich darauf entstanden konvulsive Zuckungen, die Sprache versagte ihr, und binnen wenigen Minuten gab sie den Geist auf; es war bitteres Mandelöl, welches sie zu sich genommen hatte. Es ist dies eine neue Mahnung für Alle, welche giftige Substanzen im Hause halten müssen, sie vorsichtig unter Schloß und Riegel zu verwahren.

„Korresp."

Russischer Salon.

(Schluß.)

Gehen wir lieber zu einer weit erfreulichern Erscheinung am Horizonte unseres Jahrmarktes über. Ich meine den schon erwähnten Signor Maraß, ersten Tenor der königl. neapolitanischen Akademie, der unstreitig den bessern Sängern Italiens zugezählt zu werden verdient. Schon sein Aeußeres führt uns unwillkührlich in das Heimatland des Gesanges. Sein langes, schwarzes, wallendes Haar, seine ausgesprochenen, italienischen Züge, seine Adlernase, seine schwarzen, rollenden Augen, seine fortwährende Rührigkeit dreiten uns gleichsam vor, die singenden und klingenden, die neckischen und einschmeichelnden Melodien italienischer Meister zu vernehmen. Und kaum erschallet seine Stimme, ist der Zauber vollendet. Wir glauben uns im Lande, wo die Citronen blühen, wir hören die Fischer ihre Volksweisen anstimmen, wir sind Zeugen einer Liebeserklärung im glühenden Orangenhaine, wir hören den Rachschrei des Verschmähten, des Verrathenen, südliche Glut läuft durch unsere Adern, — und erst das stürmische Beifallklatschen der Menge reißt uns aus unsern seligen Täuschungen. Hr. Maraß hat eine schöne Stimme vom reinsten Metalle, und ist nicht allein vortrefflicher Concertsänger. Er singt mit echten Gefühle, ohne Affektation, sein Gesang ist mit Fiorituren nicht überladen, die Bewegung seiner Arme, wie die ganze Körperhaltung den vorgetragenen Gegenständen angemessen; so viel sich aus den gehörten, abgerissenen Stücken urtheilen läßt, glaube ich, daß Signore Maraß selbst als dramatischer Sänger vor dem Forum eines kunstliebenden aber nachsichtigen Publikums, wie das der Wiener, gerechte Anerkennung finden würde. Sig. Maraß gab uns eine Soirée musicale im hiesigen Theater, und einige Tage darauf eine Matinée musicale im Saale der Adelsversammlungen. Er sang die Kavatine: „Sceso dal ciel," aus: „Favorite," von Donizetti, die Bravour-Arie: „I tuoi frequenti palpiti," aus: „Niobe," von Paccini, Arien aus dem „Barbiere," „Elisir d'amore," „Pirate," „Sonnambula," „Beatrice di Tenda," eine neapolitanische Barcarole, und sogar eine Serenade von Schubert (das Ständchen?).

Aus besonderer Gefälligkeit für den Concertgeber übernahm es der Fürst Nikolaus Borissowitsch Galizin, ein ausgezeichneter Dilettant auf dem Violoncell, in beiden Concerten mitzuwirken. Er spielte zwei Mal, Soli (Cantabili), auf diesem Rieseninstrumente, das er mit wahrhaft ausgezeichneter Kunstfertigkeit beherrschte, und dem er die lieblichsten Gesangestöne entlockte. Auch begleitete er Sign. Maraß in einer Kavatine aus „Elisir d'amore," und der zarte, schmelzende Gesang vermählte sich innig harmonisch mit den angenehmen nur mehr markigen Saitentönen des Violoncells.

Nun habe ich endlich meine Mission vollendet, und unsere ein klein wenig neugierigen und sehr wißbegierigen schönen Wienerinnen werden mir gewiß Dank wissen für den freilich etwas zu sehr in die Länge gezogenen Bericht, über das bei uns so wenig gekannte Leben und Treiben einer russischen Gouvernementsstadt. Besonders wird Sie der Schluß meines Referats interessiren. Nicht wahr, meine schönen Damen? Sie wollen gar zu gerne wissen, ob der liebenswürdige, sich so ganz popularisirende (ein gewagtes Wort) Fürst jung oder alt, braun oder blond sei, ob er schwarze oder blaue Augen habe, ob seinen Mund ein gutmüthiges oder ironisches Lächeln umspiele? Doch ich sage kein Jota mehr, ich überlasse es Ihrer lebhaften Phantasie, sich sein Bild nach Gefallen auszumalen, und Ihre jungen und alten Anbeter zu bewegen, sich den russischen Magnaten in diesen und ähnlichen Handlungen gleichzustellen.

Von Ihnen, mein hochgeehrter Herr Redakteur, nehme ich hiemit Abschied, und wünsche Ihnen vom Herzen interessantere, inhaltreichere Referate, und dito Referenten. Uebrigens hängt es ganz von Ihnen ab, ob Sie ähnliche Berichte aus unserm hiesigen socialen und literarischen Treiben auch künftighin lesen wollen. Für jetzt verbleibe mit steter Hochachtung und Ergebenheit echt humoristisch Euer Hochwohlgeboren ergebenster

Charkoff, den 1—12. Juli 1841. Ph. Löbenstein.

Gastronomisches.

(Das Café de Paris.) In einem Aufsatze: „Pariser Sommerleben," welchen das „Stuttgarter Morgenblatt" bringt, lesen wir auch Folgendes: „Einige alte Herren, die im Café de Paris hinter einer Tasse Kaffeh saßen, und deren Mienen und träge Bewegungen laut sagten: je suis à mon aise! reizten mich neulich, es ihnen nachzuthun, ihnen nachzusitzen, um mich nachher unter sie auch eine Weile à mon aise setzen zu können. Dies geschah, und ich sah mich bald unter silbernen Schüsseln, mit silbernem Besteck bewaffnet, nach und nach hinter einer potage aux bisques (Krebssuppe mit allerlei leckern Zuthaten), einem canneton sauce aux oranges (Ente mit Orangensauce), einem turbot sauce à la crême (Steinbutte mit Rahmsauce), einem quart de poulet sauté à la Marengo, und endlich hinter einer plombière aux fruits. Diese feinen Schüsseln hatte ich der Reihe nach vor mir, eine Flasche Burgunder nicht zu vergessen, und es war mir, als ob sie alle von Hunger machender Natur wären; denn die mit den Geschmacksnerven beständig kokettirenden Gegensätze und Akkorde, welche die französische Kochkunst in ihren feinen Schüsseln entwickelt, haben das Eigenthümliche, daß sie die Eßlust eher reizen, als beschwichtigen. Ich mußte mir endlich nach der Menge der Schüsseln bedeuten, daß ich satt sei, bezahlte meine vierzehn Franken und setzte mich sodann unter die oben erwähnten satten Menschen, um durch ihren Anblick vollends satt zu werden. Ich dachte daran, wie passend der französische Ausdruck: il a mangé son dien, für einen Mann von mittelmäßigen Einkünften wäre, der alle Tage im Café de Paris zu Mittag äße."

Kurioses.

(Cherubini.) Von Charles Place, einem jungen Arzte und Sekretär der Pariser phrenologischen Gesellschaft, ist — wie Pariser Blätter melden — eine Biographie des jüngst verstorbenen Cherubini zu erwarten, welche zugleich eine phrenologische Analyse des Schädels jenes Komponisten bringen soll. — Da wird mancher Komponist bei'm Lesen des Büchleins am notenschwangern Hirnkasten hin und her tasten.

(Ein Industrieritter) ist, wie Jeder weiß, kein Ehrentitel, doch die Industrie wird von Tage zu Tage ritterlicher, davon zeugen die Tausende von Musterreitern, die wie Heuschrecken durch alle Länder ziehen. Diese haben einen neuen Zuwachs erhalten. Die Berliner Kleider-Fabrikanten, Kostumiers, Bekleidungskünstler u. s. w. haben den genialen Einfall gehabt, Reisende auszusenden, die, nach der neuesten Mode gekleidet, mit einem eleganten vergoldeten Maße von Marequin in der Tasche, die Provinzen durchziehen, den Honoratioren ihre Aufwartung zu machen, bei Bestellungen ihnen Maß nehmen, dies in ihr Portefeuille eintragen, eine sauber litographirte Empfehlungskarte überreichen, und in ihr Hotel erster Klasse zurückkehren, um an der Wirthstafel ohne Maß gut zu essen und zu trinken, die Mitspeisenden zu betrachten und in Gedanken zu ermessen, welche von ihnen mit ihrem Maße noch zu messen wären, diese zu besuchen, und dann ihren Stab oder ihre Elle unmaßgeblich weiter fortzusetzen.

(Die Physiologie in Gefahr.) Wenn es nach einem Herrn Prätor in Bautzen ginge, dürfte den Physiologen das Handwerk bald gelegt werden. Der gute Mann zählt nämlich im „Allgemeinen Anzeiger" sämmtliche Arten von Thierquälereien auf, in Rubriken geordnet, und fragt am Schlusse, „auf die Gefahr hin, für einen Idioten gehalten zu werden," ob denn nicht auch eigentlich die Experimental-Physiologie in eine seiner Rubriken gehöre? — Möge sich der Bautzner Prätor die Antwort bei der nächsten Zusammenkunft der deutschen Naturforscher holen.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 22. August: „Der alte Herr," und „Lord wider Willen." — Den 23.: „Bürgerlich und Romantisch." — Den 24.: „Der Vater." — Den 25.: „Der Sohn der Wildniß." — Den 26.: „Jadeß," und „Wahn und Wahnsinn." — Den 27.: „Der alte Herr," und „Die Zerstreuten." — Den 28.: „Der reiche Mann."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 308.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 168. Mittwoch, den 24. August 1842. Sechster Jahrgang.

Die reiche Dame.

Von W. F. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

Ein Umſtand trug dazu bei, Marien's Liebe auf den Gipfel der Begeiſterung zu ſteigern. Die Prinzeſſin, welche mit Enthuſiasmus alle ihr vorkommenden Gegenſtände von Neuem beſah, hatte mit Marie auf dem Leſetiſch in Alexis Schlafzimmer zufällig ein Album aufgeſchlagen, und fand darin ein einziges beſchriebenes Blatt, das unter der Ueberſchrift:

„Mein Traum,“ ſo lautete:

Als ich ein Knabe war, war es mein Traum, Alexander und Cäſar zu gleichen, und wie ſie durch lebensverachtende Thaten die Furcht und Bewunderung einer Welt zu erſtreben. Als ich etwas älter wurde, träumte ich von dem menſchlichern Ruhm eines Geſetzgebers, oder eines Helden, der für ſeine Pflicht ſtirbt. Als ich wieder älter wurde, lockte mich die Ferne, und meine Seele irrte um die Wunder des ewigen Roms, um die Pyramiden und Cataraften des Nils, um die Säulen der Akropolis, um die Berghöhe von Caſchmir, und um Jeruſalems Hügel, wo der Tod ſein ſchönſtes Opfer ergriffen. Auf dem Berge Ararat wollte ich ſtehen, aus dem Niger trinken, am Cap die Sterne ſehen, am Pol die Region des Todes bewundern. Da ſollten Muth und Kraft mir den Buſen ſchwellen, und ich zehn Leben in dem einen leben. Und wieder wurde ich älter, und prüfte mein Verlangen, und jetzt iſt es kein innigeres, als dem Nahen zu leben, und ein Herz zu finden, von dem ich ſagen könnte: Du biſt nicht ſo ſchön wie edler Nachruhm, nicht ſo hehr wie Märtyrertod, nicht ſo unermeßlich und wechſelreich wie die Natur, aber dennoch ſchöpfe ich Alles, Stolz, Ehre, Schönheit, Seligkeit, Alles nur aus Dir. Mein Träumen iſt am Ende, meine Sehnſucht hebt an, vielleicht daß ſie nach Jahren wieder zum Traum wird.

Kaum hatten die Damen ihre Lektüre geendigt, als Alexis erſchien, und ſeine Gäſte mit herzlicher Unbefangenheit willkommen hieß. Man überſchüttete ihn mit Lob über ſeine reizende Wohnung, hundert Fragen wurden ihm vorgelegt; Cäcilie bat ihn, auf der Harmonika den herrlichen Choral zu ſpielen, mit dem er ſie an dem erſten Tage ihrer Bekanntſchaft im Abgrunde entzückt, allein Alexis erklärte dieſes nur unter der Bedingung thun zu können, wenn es ihm gelänge, ſeine hohen Gäſte zu bewegen, ſich ein philoſophiſches Mahl bei ihm gefallen zu laſſen. Fürſt Karl und der alte Graf, ohne eine Antwort der Damen abzuwarten, ſagten ſogleich mit vielem Humor zu, und als die Geſellſchaft ſpät am Abend aufbrach, vereinigte ſich Alles dahin, daß man den Tag nicht heiterer und angenehmer hätte zubringen können; die Prinzeſſin aber ſetzte noch hinzu, wenn ſie nicht zehn Jahre älter als Alexis wäre, ſo würde ſie ſich fürchten, noch einmal bei Herrn von Warnen einzuſprechen.

V.

Es war bereits der Tag Allerſeelen; mit welchem ſpärlichen Laub ſtanden Eichen und Buchen, der grimme Winter erhob ſich aus ſeinem Eispalaſt, warf Ströme und Seen in Särge und peitſchte mit Froſt und Schnee Wälder und Auen. Eine neue Zeit der Luſt für den kühnen Waidmann, wie eine des bangen Schreckens für den Landmann und Wanderer erſchien in ſeinem Gefolge, denn von den einſamen Zinnen des Hochgebirges herabſtieg, wie Thomſon ſingt:

Hart wie der Tod, und hungerig wie das Grab,
Blutlechzend, beinig, hager und voll Grimm,
Ein Schwarm von Wölfen wüthend in das Thal.

Der alte Graf, Fürſt Karl, Graf Erlau, zogen an der Spitze eines Schwarms von Jägern und Treibern rüſtig aus, den Feinden von Rindern und Menſchen Verderben zu bereiten, und wir ſind bemüſſigt zu glauben, daß Tod und Vernichtung vor ihnen einherging, denn wenn am Kamine Abends traulich die Flamme kniſterte, hatte es kein Ende bei ihren Erzählungen von Meiſter Iſegrims Schrecken, und wie ſeine rauhhaarigen Ritter gegen das Weiße im Auge eines kühnen Waidmannes nicht mehr Stand hielten, als ein Heldenpaar ſanguiniſcher Rammler.

„In vier Wochen übrigens ſind wir wieder in der Stadt,“ ſagte, eine Cigarre rauchend, der alte Graf, „ſo geht die eine Saiſon zu Ende, und die andere fängt an.“

„Obwohl ich mich nicht erinnere,“ erwiederte Gräfin Erlau, „einen Sommer ſo angenehm auf dem Lande verlebt zu haben, als dieſen, ſo freue ich mich doch ungemein wieder in die Stadt zu kommen, und wir Alle, glaube ich, nicht wahr Marie?“

Marie hauchte ein leiſes: „O ja!“ indem ihr Auge dabei ſcheu an Alexis ſtreifte.

„Den nächſten Sommer bereiſen wir die Schweiz und Italien,“ wendete ſich der alte Graf an Alexis, „wir werden dabei ihrer oft gedenken, lieber Warnen, gewiß recht oft.“

Alexis verbeugte ſich, er lächelte, als wäre ihm das Freundlichſte geſagt worden, und doch erzitterte ſeine Bruſt, wie jene Mariens in dem tiefſten Zucken des Weh's; denn in dem Maß, als Marie ihre Weltlaune wieder zur Seite gelegt, und das geſchah noch an dem Tage ihres Beſuches bei Warnen,

Digitized by Google

umgab sie auch wieder aller Zauber früherer Zeit, und Alexis fühlte sich auf's Neue von dem holden Reiz ihrer Erscheinung gerührt und gefesselt.

„Ei, niemals hätte ich es mir träumen lassen können," fuhr der alte Graf fort, „hier in dieser Wüste, wohin mich nur die Laune wieder einmal zog, denn es ist, glaube ich, volle 15 Jahre, daß ich nicht in Liebau war, einen so lieben Freund zu finden. Schade, daß Sie den Winter nicht mit uns in Wien zubringen. Ah, der Whisttisch! Messieurs et Mesdames, tirons. Sie Herr von Warnen sind der erste König. Ich spiele mit der Baroneß und gegen uns die beiden Gatten."

Die Plätze wurden eingenommen, die Blätter ausgegeben, und der Robber nahm seinen Anfang. Marie war, als sich zum Spiel vorbereitet wurde, in den Nebensalon gegangen, und phantasirte dort leise auf dem Piano; Alexis sah sich mit hochklopfenden Herzen in der Nothwendigkeit zu ihr zu gehen, und ihr Gesellschaft zu leisten. Seit Fürst Karl's Ankunft war es zum ersten Mal, daß er sich mit Marien wieder allein befand.

Als Marie den Schall seiner Tritte vernahm, sie hatte ihn erwartet, versagte ihr fast der Athem, und in zitternder Hast gleiteten ihre Finger über die Tasten. Alexis stellte sich an das Piano und hörte ihr schweigend zu. Da ermannte sich Marie zum Aufblicken, und in ihrem Blick lag wieder jenes Unnennbare wie damals, als sie Alexis nach ihrer Todeskrankheit gesehen. Sie sagte: „Wir trennen uns bald von Ihnen, Herr von Warnen — es fällt meinem Vater schwer, und der Baroneß — und uns — Allen, wir werden jeden Tag an Sie denken."

Alexis fühlte, daß wieder ein Augenblick der Erklärung ihrer Herzen gekommen, allein er blieb, obschon es ihm die furchtbarste Anstrengung über sein weicheres Gefühl kostete, bei Marien's sichtbarem Aufruhr seine Fassung zu behaupten, — standhaft dabei, nicht zu sprechen, ohne den höchsten Beweis für die Tiefe der Liebe des bebenden Mädchens erhalten zu haben, den — ihres Geständnisses vor dem seinigen. Er erwiederte: „Es erfüllt mich mit Freude, ja mit Stolz, mir so unverdient eine so lebendige Theilnahme gewonnen zu haben; aber auch ich werde, wo Sie immer sein mögen, liebe Comtesse, nicht minder, Ihnen mit meinen herzlichsten Wünschen folgen." Eine Pause und Stille trat ein, daß man die Blätter auf den Spieltisch fallen hören konnte. Wieder fiel ein Blick Marien's auf Alexis, einer jener namenlosen Blicke weiblicher Innigkeit, auf denen der Himmel zittert, und der, schon deshalb, sollte man meinen, niemals seine Wirkung verfehlen könnte, weil sein Strahl auch das Gesicht der Mohrin mit der Verklärung einer Grazie und Madonna schmückt. Ihre Lippen lispelten: „Es wird lange, vielleicht Jahre währen, bis wir wieder in diese Gegend kommen."

(Fortsetzung folgt.)

Epigramme.

Heroismus.

Ein großer Held ist Bav fürwahr,
Und nichts den Muth ihm hemmt;
Er zittert nie vor der Gefahr,
Er zittert, — wenn sie kömmt!

Die Theuerste.

Vermögen, Glück, Gesundheit, Ehre
Opfert Cyrillus der Megäre,
(Von blinder Liebeswuth entbrannt)
Die: Theuerste, mit Recht er nennt.

Eheliche Liebe — quand meme!

Was Theures er verschließt in Kisten und in Kasten,
Wagt seine Ehehälfte heimlich anzutasten,
Und dennoch er das G'ringste ihr zu sagen sich nicht untersteht? —
Das kömmt daher, weil sie ihm, so zu sagen, über Alles geht! —

Jg. Goldschmied.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Der alte Herr." Lustspiel in zwei Aufzügen, von der Verfasserin des Lustspiels: „der Oheim." Hernach: „Lord wider Willen." Lustspiel in zwei Aufzügen, nach Scribe, von Hermann.

„Der alte Herr" und „die gefährliche Tante" spielen dasselbe Spiel. Der Einsatz ist die Heirath des Neffen mit einem liebenswürdigen Geschöpfe, einer wahren Rose an Schönheit und Liebenswürdigkeit, einem Engel an Tugend. Alter Herr, was haben Sie dagegen einzuwenden? Viel und Nichts! Viel? Das sind die Untugenden der Mutter der verhaßten Braut. Nichts? Mucken! Laune! Lobrede der alten, versunkenen Zeit! Wir kennen die alten Herren. So sind sie. Arme Rose, auch den Dorn der Eifersucht drücken sie Dir in den duftvollen Kelch! Duftvoller Kelch, weiblich-empfindsames Herz, wie seid Ihr Beide so leicht zu verletzen, zu brechen! Darauf sinkt Nachts der Thau auf vergildte Blätter, darauf sinkt Nachts die Thräne der Wehmuth auf kreideweiße Wangen. Die Vermählung mit dem alten Herrn, mit dem Oheim selbst, soll Alles ausgleichen. Bei der Verlobung verzichtet die Braut wider Willen — der Letztere repräsentirt ihre Mutter — die Braut par dépit — wir kennen diese mariages par dépit — auf das Vermögen des Alten. Fürwen?

„Krämerangst ist fremd der Liebe,
Wie das böse Wort „Vergiß,"
Und um einen Blick verschriebe
Sie ihr Recht an's Paradies!"

Dem Verdienste seine Krone, also Edelmuth in allen Herzen, auf allen Lippen, schließlich Vermählung, wie der Zuseher sie wünschte bei dem Beginne des Stückes. Wir kennen diese Lustspiele. So sind sie. Sie sehen, m. f. L. u. L., es ist eine alte Geschichte, aber trefflich nuancirt, genügend motivirt, also die Aufmerksamkeit fesselnd. Es ist eine alte Geschichte der Liebe. Aber die Liebe, freundlicher Leser?

„Qui que tu sois, voici ton maître,
Il l'est, le fut, ou le peut être!"

Rechnen Sie dazu die wackere Charakteristik, die hübsche Sprache, und der laute Beifall, welcher diesem Lustspiele zu Theil wurde, erhält selbst vor den Augen eines misanthropischen kritischen Luxurgus das Prädikat „Verdient." Wir kennen dies. So schreibt die blumige, treffliche Feder der erlauchten Verfasserin. Von den Mitwirkenden müssen Mad. Brede, Dlle. Anschütz und die Herren La Roche und Wothe, als Träger des Stückes ehrenvoll genannt werden.

Wir kommen nun zu dem zweiten Lustspiele. Es stammt aus der Feder des unerschöpflichen Scribe, den neulich ein Referent, etwas gewagt, aber nicht ganz unrichtig, eine Lustspiel-Fontaine nannte, welche zwar oft auch laues Wasser, meist aber Champagner sprudelt. Das Schreiben scheint Scribe so nothwendig wie das Athemholen gewesen zu sein. Schreibt er nicht für das Schauspielhaus, so erfindet er für die komische Oper, Lustspiel oder Opern-Libretto — das ist das tägliche Brot — „zwei Eimer sieht man auf und ab aus einem Brunnen steigen!" Er ist ein wahrer Paradoxe, der die Welt aus Nichts erschuf, um darin, um mit Saphir zu sprechen, den meisten Theaterdichtern unähnlich, welche ihre Theater, also ein, wenn auch spärliches Etwas, zu Nichts machen. Diese eigenthümliche Meisterschaft bewies er auch in diesem Stücke. Der Stoff ist mager und fett, die Handlung verwickelt und einfach, die Knotenschürzung meisterlich und unwahrscheinlich, wie Ihr gerade lieber wollt. Wir kennen dies noch von dem berüchtigten und berühmten „Glas Wasser" her. So schreibt Scribe. Der „Lord wider Willen" ist eine Art „Japhet," der seinen Vater sucht. Er und Timotheus oder eigentlich Timotheus und er sind Find-

Digitized by Google

linge, nebenbei von Jugend auf und hoffentlich nach dem Verlaufe des Stückes zu schließen, durch alles Leben Oreſtes und Pylades. Oreſtes Japhet liebt, liebt bis zum Sterben, und wird — „es iſt ein ſchönes, ein köſtliches Wort“ — wieder geliebt. Die Anmuth iſt wie immer die Parze dieſer Liebe. Timotheus-Pyladeſ legt ſich in's Mittel. Ein Apotheker, ein Charlatan, der das Arcanum gegen die Waſſerſcheue zu beſitzen vorgibt, ſtreckt ihm blanke Dukaten unter der Bedingung vor, daß er ſich von dem genannten Uebel ſcheinbar befallen und durch das erwähnte Arcanum heilen läßt. Der Klang dieſer Dukaten beſticht das Herz, löſ't die Zunge eines Kommiſſionärs, welcher um die dunklen Geburtsgeheimniſſe der beiden Findlinge weiß, und — die Lordſchaft iſt fertig; große Freude, ſcheinbares Glück und doch ſchlechte Beſcheerung. Die Geliebte Japhets iſt die Tochter ihrer angeblichen Tante und ſeines Vaters. Allgemeine Verzweiflung. Zweiter Deus ex machina, en avant! „Der will ich ſein,“ ſpricht erwähnter Kommiſſionär, „wiſſen Sie, nicht Japhet, mein Timotheus iſt der Sohn des Lords.“ Der Schluß ergibt ſich nun von ſelbſt; Mutterliebe, Verlobung, ererbtes und durch Freundſchaft verſchenktes Gold liefern ein erfreuliches Ende. Dieſe flüchtige Skizze beweiſ't zur Genüge, daß wir es mit Scribe zu thun haben, wie er leibt und lebt, mit all' ſeinen Verbrechen, all' ſeinen Vorzügen. Die Wahrſcheinlichkeit der Handlung ſtellt ſich auf den Kopf, und behauptet, dies ſei der natürliche Gang einer vernünftigen Handlung; ein Gran Silber — hier Erfindung — wird zu einer ſtattlichen Kette von Szenen zerhämmert, ausgedehnt; ein Hund, der ganz auf den Hund iſt, nämlich die Waſſerſcheu hat, zerbeißt den feſtgeſchürzten Knoten. Aber diesmal ſprudelt die Luſtſpielfontaine an der Seine kein laues Waſſer, nein, den köſtlichen Champagner der muthwilligſten Laune, und wenn ihr dieſen Kreidewein verkoſtet habt, erſcheint Euch Alles im roſigſten Lichte, wahrſcheinlich, anmuthig, allerliebſt, und ihr müßt in die Hände klatſchen, wie wir es thaten an dem Anfang genannten Abend. Wir kennen dies. So ſchreibt Scribe. Die Bearbeitung iſt verdienſtlich. Mad. Winterſteiner und die Herren Herzfeld, Wothe, Wilhelmi und Lucas ſpielten con amore, ausgezeichnet. Das Haus war voll. L. S.

Der Theater-Telegraph.

(Mad. Schoberlechner dall' Occa) iſt in Begleitung ihrer Schülerin, Dlle. Amalie La Roche, in Peſth angekommen.

(Donizetti's „Linda di Chamounix“) wird ſowohl auf der Peſther deutſchen als auf der Ofner Bühne vorbereitet.

(Duprez) ſoll ſich auch ſchon ziemlich ausgeſungen haben, und nur mehr durch ſeine Methode und ſein Spiel effektuiren. Sein berühmtes hohes Bruſt-C iſt nach einem franzöſiſchen Journale längſt eine Mythe geworden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der berühmte Luftſchiffer Green in London) beabſichtigt eine Reiſe mit ſeinem Ballon nach Frankreich. Mehrere vornehme Perſonen, darunter eine Dame, wollen ihn begleiten.

(Eine neue Art, ſich dem Geſetze zu entziehen,) gab kürzlich in Düſſeldorf viel Anlaß zum Lachen. Ein junger Mann, angeblich aus Köln, wurde dabei ertappt, als er mit unerhörter Frechheit am hellen Tag und auf offenem Markte einer Frau den Geldbeutel aus ihrem Körbchen entwenden wollte. Nach dem rheiniſchen Geſetz wurde vor dem öffentlichen Zuchtpolizeigericht ſein Verbrechen verhandelt, und der Deliquent ſaß dem Armenſünderbänkchen, nahe am offenen Fenſter, die Schildwache neben ihm. Plötzlich ſchien aber dem Deliquenten ſeine Angelegenheit einen üblern Gang zu nehmen; er hielt es für das Beſte, den Richter nicht länger mit ſeiner Perſon zu behelligen, erhob ſich, machte eine Verbeugung, und war mit einem Satz aus dem Fenſter auf der Straße. Verblüfft ſchauten Alle ihm nach, Wache, Richter und Publikum; endlich ermannte ſich die erſtere, und folgte mit kurzem Entſchluß dem Entſchwundenen auf dem zweckmäßigſten Wege, nämlich ebenfalls durch's Fenſter. Ludwig der Springer in neuer Ausgabe hatte jedoch längſt das Weite geſucht, und hat ſich auch bis jetzt nicht wieder blicken laſſen.

(Das Erdbeben auf Hayti.) Nach Briefen aus Port-au-Prince beläuft ſich der durch das letzte Erdbeben angerichtete Schaden auf zwei Mill. Dollars; es ſind dabei 6000 Menſchen umgekommen.

(Familienſegen.) Bei Chateauroux (im Dep. der Indre) ſtarb vor einigen Tagen ein 106jähriger Greis, und hinterließ eine Tochter von 80, einen Enkel von 64, eine Urenkelin von 45, eine Ur-Urenkelin von 19 Jahren und einen Ur-Ur-Urenkel von 12 Monaten. Er ſah von ſeinen Nachkommen alſo fünf Geſchlechter.

(Wer's glaubt!) In einem holländiſchen Blatte wird aus Duisburg gemeldet: „Ein gewiſſer Keldermann fiſchte kürzlich einen ungeheuren Stör, der nach der Chronik derſelbe Fiſch iſt, der vor ungefähr 200 Jahren mit einer Schelle (Klingel) am Halſe in die Yſſel geworfen ward. (!) Dieſe Schelle von Kupfer befindet ſich noch am Halſe des Fiſches, welcher 300 Pfd. wiegt, und zum Vergnügen des ſchauluſtigen Publikums ausgeſtellt iſt.“

(Die Weiber am Spieltiſch.) Im „Korreſpondenten“ wird aus Baden-Baden berichtet: „Geſtern ſah ich eine Franzöſin in der Kirche andächtig auf den Knien liegen. Nachmittags 3 Uhr ſah ich, wie ſie achtundzwanzig Goldſtücke auf eine Karte geſetzt hatte. Sie ſtürmte, leichenblaß geworden, aus dem Saale, um im Tannenwalde ſich wieder zu erholen. Die Weiber am Spieltiſche ſind eine widrige Erſcheinung; die Schönſte kommt mir dort häßlich vor, und iſt es auch. Eine andere Franzöſin, die einen Herrn aus Frankreich begleitete, ſaß Tag für Tag von zehn Uhr Morgens bis Nachts um zwölf Uhr in Einem fort am Tiſche, und verlor Hunderte von Vierzigfrankenſtücken. Der Herr ging, wenn Alles verſpielt war, nach Hauſe, und holte gutwillig neue Rollen, während ſeine Begleiterin vor Ungeduld die Spitzen der Handſchuhe mit den Zähnen zernagte und zerbiß. Alles öffentlich!“

(Glockenſpiel.) Man ſchreibt aus Freiburg: „Am 11. Auguſt wurde im Munſter die große Glockenprobe vorgenommen. Die Stadt hat alle Urſache, ſich zu dem herrlichen Geläute Glück zu wünſchen. Zuerſt wurde jede Glocke einzeln geprüft, ſodann im Zuſammenhange zu den verſchiedenen Kirchenzwecken, als: D dur — kleines Feſtgeläute; D moll — Trauergeläute; B dur — großes Feſtgeläute; F dur — Sonntagsgeläute; Fis dur und Fis moll Zweiklänge zu kleinen Aemtern dienend. Die durch ihr hohes Alter ehrwürdige Suſanna — eigenthümlicher Form — die ſchwerſte unter allen Glocken, ſoll fortan die Beſtimmung erhalten, nur in außergewöhnlichen Fällen und allein zu ertönen. Eine gewaltige Wirkung, ſo daß der Kirchthurm zitterte, machte am Schluſſe der Probe das Zuſammenläuten ſämmtlicher Glocken. Den ſchönſten und reinſten Akkord gibt das große Feſtgeläute; man kann es prachtvoll nennen. Die große F Glocke, rein bis in die innerſte Vibration (man meint, drei Glocken zu hören), iſt ein Meiſterwerk in Guß und Klang. Hr. Roſenlächer hat Treffliches geliefert.“

(Ein Schwindelgeſchäft.) Zu Liverpool wurde kürzlich eine Scheinfirma (a mock firm) entdeckt, welche ſeit zwölf Jahren dort als Kommiſſionsgeſchäft beſtanden, Waaren und Stückgüter jeder Art zur Ausfuhr empfangen, dieſelben aber alſogleich zu Pfandverleihern transportirt hatte. Der Name des Hauptvorſtandes dieſes Schwindelgeſchäftes iſt Gilmour, und er hatte ſeine Betrügereien ſo wie die ſeiner Genoſſen ſo geſchickt zu handhaben und demänteln gewußt, daß ihm das Geſetz auf keine Weiſe beikommen, ja nicht einmal ein Prozeß gegen ſie anhängig gemacht werden kann.

(Die Zahl der Taubſtummen in Frankreich) beläuft ſich auf 22.000, und für Alle dieſe gibt es bloß zwei Inſtitute. Das Miniſterium beabſichtigt gegenwärtig ein großes Aſyl für dieſe Unglücklichen zu gründen.

(Das Schreckhorn,) der wildeſte, unerſteiglich gehaltene Gipfel des Schweizer-Oberlandes, iſt am 8. Auguſt endlich doch erſtiegen worden. Hr. E. Deſor, A. Eſcher und C. Girard haben in Begleitung von fünf Führern die Beſteigung der 12.500 Fuß hohen Felspyramide glücklich vollbracht.

(Heuriger Wein.) Man ſchreibt aus Monzingen an der Nahe vom 13. Auguſt: „Geſtern wurde bereits bei dem Gaſtwirth Daniel Fuchs ein in ſeinem Weinberg gewonnener dieſjähriger Wein mit vielem Beifall getrunken. Wir machen uns gewiß nicht ohne Grund Hoffnung zu einen ganz vorzüglichen Wein, weil beſonders die in den letzten Wochen eben zur rechten Zeit wiederholt eingetretenen Gewitterregen zu dieſer Frühreife der Trauben in unſerer Gegend mitgewirkt haben. Bei dieſer Gelegenheit bemerken wir noch, daß in dem geſegneten Jahre 1811 zu Kreuznach acht Tage ſpäter der erſte Wein als etwas Außerordentliches kredenzt wurde.“

(Zwei amerikaniſche Strauße) haben in der letzten Zeit in der anſehnlichen Menagerie des Sir Robert Heron dreizehn Eier gelegt, aber durchaus keine Luſt gezeigt, ſie ſelber auszubrüten. Der Eigenthümer hat ſonach dieſe Eier vier Truthühnern untergelegt; doch als die Jungen ausgekrochen waren, hackten die Stiefmütter anfangs feindſelig und ergrimmt mit den Schnäbeln auf ſie, und drohten ſie umzubringen. Es ſtarben in kurzer Zeit alle, bis auf einen dieſer Vögel, welcher der ihm zugetheilten Truthenne mit kindlicher Anhänglichkeit folgte, aber merkwürdigerweiſe nicht das fraß, was Strauße zu freſſen pflegen, ſondern ſich größtentheils von Inſekten nährte.

Artiſtiſches.

(Börne's Büſte von David) wird in den „Blättern für literariſche Unterhaltung“ folgendermaßen geſchildert: „Börne's eben vollendete Büſte in karrariſchem Marmor war in einem beſondern Zimmer aufgeſtellt. Zum Leitſtern bei dieſer Arbeit hatte der Künſtler nur ſein eigenes Gedächtniß und ein von M. Oppenheim gemaltes Bildniß Börne's. Eine tiefere Individualiſirung und Beſeelung war daher nicht wohl zu erwarten, und wir dürfen uns ſchon zufrieden geben, daß wenigſtens die Aehnlichkeit im Allgemeinen erreicht und herauszukennen iſt. Ich möchte den Kopf mehr idealiſirt als ähnlich nennen. Das vorſtehende, ſpitz auslaufende Kinn hat nichts mit der Wirklichkeit zu ſchaffen; mehr der Wahrheit und Natur getreu iſt der feingeſchnittene Mund — ein auszeichnender Zug im Geſichte Börne's — welchen, wenn er zu heiterem Geſpräch ſich öffnete, das Lächeln der Milde und Duldung, des feinen Spotts und gutmüthi-

Digitized by Google

gen Humors umschwebte. Doch der Ausdruck poetischer Wehmuth, welchen David in seiner Büste als vorherrschenden Zug hervorgehoben, ist mir nur in seltenen, verädergehenden Momenten an Börne's scharfgezeichneter, streng zusammengefaßter, männlicher Physiognomie aufgefallen, in der Festigkeit des Charakters und große Klarheit des Sinnes als die hervorstechendsten Züge heraustraten. Sein Kopf verrieth beim ersten Anblick nicht den vollen Puls der humoristischen Ader, noch den reichen Brunnen der schönen, sinnigen Laune, die wie ein lebendiger Quell unversiegbar aus den Tiefen dieses wunderbaren Herzens und Geistes aufsprudelte; der Schalk steckte in ihm zu tief, als daß er sich etwa in leichten Zügen auf der Oberfläche des Gesichts hätte zeigen sollen. Vermissen wir auch alle diese feinern Bezüge in der Büste David's, so verdient doch die treffliche, fleißige Arbeit lobende Anerkennung. Gegenwärtig beschäftigt sich derselbe Künstler mit einem Denkmal für Börne's Grab auf dem Pere la Chaise."

Amusantes.

(Anekdote.) Ein alter Advokat in Paris hatte seinem jungen Klienten anbefohlen, jedesmal zu weinen, wenn er auf sein Pult schlagen würde. Unglücklicherweise vergißt sich der Advokat und schlägt zur unrechten Zeit; der gutgeschulte Klient bricht in Schluchzen aus. „Was habt Ihr denn?" fragt ihn der Präsident. — „Nun, er hat gesagt, ich soll weinen, so oft er auf den Tisch schlüge." — Nur ein alter Schlaukopf konnte in diesem fatalen Vorfall ein Mittel zur Vertheidigung finden. — „Nun, meine Herren Geschworenen" — sagte der Advokat — „ich frage Sie, kann sich die Idee des Verbrechens bei so viel Unschuld und Aufrichtigkeit finden? Ich erwarte mit dem vollkommensten Vertrauen Ihr Urtheil." — „Grenzboten."

Kurioses.

— Ein Berliner schildert den Geschmack einer Schildkröten-Suppe, die er in London zum ersten Male aß, auf folgende Weise: Wenn es möglich wäre, daß ein mit Oel, Pfeffer und anderem starken Gewürze bestrichener Besen durch die Gurgel fahren könnte, so müßte das Gefühl wohl demjenigen gleichen, das wir erlitten, als wir den ersten Löffel dieses berühmten Leckerbissens verschluckt hatten.

Bunterlei.

(Wohlgefallen der Negerhäuptlinge an europäischer Kleidung.) Diese Negerhäuptlinge sind vernarrt in europäische Kleider, und glauben durch einen Klapphut und Tuchhose ihre Majestät zu erhöhen, ohne zu bedenken, daß sie die lächerlichste Figur von der Welt machen. Der Beherrscher von Gabon heißt Dionys und hatte eine besondere Lust, sich wie ein französischer Marquis zur Zeit Ludwig XV. zu kleiden. Ein Marseiller Kapitän lud ihn zu sich ein, und der Häuptling beschloß, sich in seinem ganzen Staate zu zeigen, was nicht oft geschah. Darum fühlte er sich auch in seiner Kleidung sehr genirt, und schwitzte entsetzlich. Der Eindruck, den er bei seiner Erscheinung auf dem Verdecke machte, ist unbeschreiblich. Er hatte einen dreieckigen Hut auf eine gepuderte Perrücke gesetzt, welches sein schwarzes Wollhaar nur zur Hälfte bedeckte, seine Hosen hatten an den herkulischen Knien ein bedeutendes Hinderniß gefunden, so, daß sie sich nicht schließen ließen, und da auch kein Strumpfband die seidenen Strümpfe zusammenhielt, so schlotterte der eine am Waden, der andere war unten am Knöchel übereinandergerollt. Die seidene Weste öffnete sich über einer schwarzen Brust, die kein Hemd bedeckte. Ueber der Weste trug er einen seidenen Frack, und einen großen Kavalleriesäbel an einer ledernen Kuppel schleppte er majestätisch auf dem Verdeck hinter sich drein, was den Eindruck seines Kostumes nicht wenig vermehrte. Der Beherrscher von Gabon glaubte in den Gesichtern der Matrosen eine sichtliche Zufriedenheit zu lesen, und schrieb das schallende Gelächter, das um ihn her ausbrach, der Freude über seinen zierlichen Anzug zu. Diese Freude hatte bald keine Grenzen mehr: da ihm die verzweifelten Beinkleider allzu unerträglich wurden, zog er sie nebst den Strümpfen aus, behielt aber die gestickte, bis auf den Bauch reichende Weste und das galonnirte Kleid bei, das ihm den Rücken, und noch etwas weiter hinab deckte, wenn ihm nicht, wie öfters geschah, der Einfall kam, die Schöße aufzuheben, weil es ihm zu warm wurde. Ebenso blieb der dreieckige Hut auf die Perrücke gestülpt. Diese Mischung von Kleidung und Nacktheit war unwiderstehlich komisch. — Bei dem jetzigen Beherrscher der Dahome verlief die Vorliebe für europäische Kleidung ziemlich tragisch. Diesem kam der Einfall, hundert Mann von seiner Garde als Cuirassiere zu kleiden, denn man hatte ihm gesagt, die französischen Cuirassiere trügen eine Kleidung, die kugelfest sei, und er mochte sich nun eine sehr übertriebene Idee von dieser Kleidung machen, denn er fing an zu glauben, die Geriot's (Zauberer) von Frankreich verständen es, den glücklichen Krieger, der eine solche Kleidung anziehe, unverwundbar zu machen. Er ließ deshalb durch einen bei allen europäischen Handelsleuten wohlbekannten Spanier einen langen Brief an ein Marseiller Haus schreiben, mit dem Auftrage, ihm hundert vollständige Cuirassierkleidungen fertigen zu lassen. Die Befehle wurden pünktlich vollzogen, und die hundert Cuirassierrüstungen abgesandt. Beim Anblick der blinkenden, polirten Cuirasse, der Helme mit Federbüschen, der ungeheuren Stiefel und der Lederhosen, die man vor den Augen des erstaunten Häuptlings und seiner Höflinge ausbreitete, fühlte sich dieser in nicht geringer Verlegenheit. Dennoch wollte er sogleich eine Probe machen, und befahl einem Neger, sich in eine solche Cuirassier-Uniform zu kleiden. Der arme Teufel, der in seinem Leben keine andere Kleidung als eine Negerschürze getragen hatte, unterwarf sich dem Gebote, und als der Cuirassier fertig war, erwartete er steif mit hängenden Armen den weitern Verlauf. Der Beherrscher ließ ihn vor sich treten, nahm ein Gewehr, setzte es dem improvisirten Cuirassier auf die Brust, schoß, und der unverwundbare Neger stürzte todt zu seinen Füßen. — Aehnliche, wenn auch nicht so tragische Mißgriffe erzählt man sich in Menge. „Konversationsblatt."

(Wendeler,) Bassist bei der Braunschweig'schen Hofkapelle (geb. 1833), präludirte einst in der Danziger Hauptkirche auf der Orgel, und ließ endlich das Fortissimo seiner Stimme erschallen. Alles staunte, bis eine Bewegung unter den Frauen den Gesang unterbrach. Die Gattin eines angesehenen Senators, erschüttert durch Wendeler's furchtbare Stimme, ward von einem Sohne entbunden. Ihr Gemahl litt an der Gicht; das Entzücken über die frohe Botschaft heilte ihn. Dankbar lud er Wendeler zur Taufe, legte ihm 200 Dukaten unter den Teller, und pries ihn als den glücklichsten Accoucher und Arzt.

Lokal-Perspektiv.

(Eine Wiederholung des Musikfestes im k. k. Augarten) wird übermorgen, am 28., unter Mitwirkung von 500 Individuen, zum Besten der Abgebrannten in Korneuburg und Posey, Statt finden. Es wird zugleich bemerkt, daß, indem das Orchester nun freier gestellt wurde, die Produktion sich weit effektvoller als das erste Mal gestalten wird.

An die verehrlichen Theater-Direktionen, Kirchen- und Regiments-Kapellen. Mit Bezug auf die bereits in Nr. 9 der „Wiener Zeitung" vom Jahre 1839 eingerückte Bekanntmachung bringt der unterzeichnete leitende Ausschuß neuerdings in Erinnerung, daß die Schüler des Konservatoriums nur unter der gesetzmäßigen Bedingung unentgeltlich aufgenommen werden, daß ihre Eltern oder Vormünder dieselben vor gehörig vollendetem Lehrkurse nicht aus der Anstalt treten, und bei öffentlichen musikalischen Produktionen ohne besonderer Erlaubniß des Konservatoriums mitwirken lassen, widrigen Falls die Anstalt auf die Fortsetzung des Schulbesuches bringen, die verbotene Mitwirkung abstellen, oder nach Maß der Umstände den Schüler entlassen, in dessen Folge aber den von ihm bereits genossenen Unterricht als entgeltlichen betrachten, und für jedes abgelaufene Jahr, die für solchen Fall festgesetzte Bezahlung von 20 fl. K. M. fordern kann. Es werden daher alle Theater-Direktionen, Kirchen- und Regiments-Kapellen, und sonstige Unternehmer musikalischer Produktionen, hiermit wiederholt ersucht, sich mit Schülern des Konservatoriums, welche die vorgeschriebene Lehrzeit noch nicht vollendet haben, und rücksichtlich mit ihren gesetzlichen Vertretern, ohne ausdrückliche Zustimmung der Anstalt in kein Vertrags-Verhältniß oder Engagement einzulassen, welches mit ihren frühern Verpflichtungen nicht vereinbar wäre, und den Eltern oder Vormündern eine nach Umständen erhebliche Ersatzverbindlichkeit gegen die Lehranstalt auferlegen würde. Da jeder Schüler nach abgelegter Jahresprüfung ein Schulzeugniß oder Auszug aus dem Schulkatalog erhält, worin genau angegeben ist, auf wieviele Jahre derselbe der Anstalt noch verpflichtet ist, so werden die Theater-Direktionen und Regiments-Kapellen das Engagiren nicht absolvirter Schüler um so lieber vermeiden, als sie von der Anstalt mit absolvirten brauchbaren Individuen versehen werden können. Es treten im Monate August d. J. Zöglinge der Violin-, Flöten-, Oboe-, Klarinett-, Fagott-, Trompeten- und Violoncellschule aus, unter welchen die Violinspieler als zum Solospiele und zur Orchester-Direktion, die übrigen aber zum Vortrage jedes im Orchester vorkommenden Solo's vollkommen geeignet sind, und welche sämmtlich bei Theatern oder Regiments-Kapellen ein Engagement suchen. Auch wünschen absolvirte Gesangsschülerinnen als Solosängerinnen bei einem Theater eine Anstellung zu erhalten. Theater-Direktionen, Kirchen- und Regiments-Kapellen, welche ein oder ein anderes solcher Individuen zu engagiren wünschen, belieben sich demnach in frankirten Briefen mit ihren Anträgen an das Komit. des Konservatoriums (Stadt, Tuchlauben Nr. 558), zu wenden, welches sich mit denselben unverzüglich in weitere Korrespondenz setzen wird.

Wien, am 26. Julius 1842.

Vom leitenden Ausschusse der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 398.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 169. Donnerstag, den 25. Auguſt 1842. Sechſter Jahrgang.

Die reiche Dame.

Von W. F. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

Die Qualen, die Alexis bei Marien's unnennbar rührender Stimme litt, waren unbeſchreiblich, aber ſeine Ideen, obſchon mit ſimſoniſcher Kraft erſchüttert, ſtandfeſt, wie der Glaube eines Blutzeugen. Er entgegnete: „Sie gehen in Ihre Welt, Comteſſe; den Schwan durchweht höheres Leben, wenn er ſein Gefieder auf den Wogen ſeines Sees entfalten kann; ſo wird es mit Ihnen ſein, wenn Ihr leichter Fuß wieder die gewohnten Glanzſtätten des Reſidenzlebens betritt.“

„Sie haben Unrecht, ganz Unrecht,“ erklang Marien's Antwort, indem ein leichtes Roth über die Camelienbläße ihres Geſichtes flog, „ein Tag, eine Stunde reicht hin, um uns die Ahnung einer ſchönern Welt zu geben, und der Entſchluß, ſie zu lieben.“

Alexis erwiederte: „Die Phantaſie überwältigt den Eindruck der Neuheit; was ſie ſchafft, wie feſt gebaut es auch ſcheinen mag, ſchwindet, wie ein ſchönes Gewölk, zwiſchen Nacht und Morgen, und ſo wölbt ſich zuletzt über jeden immer wieder der Himmel, welchen das Geſchick über ſeine Wiege geſtellt.“

Marie zitterte zu ſagen: „O Alexis, tauſend Stimmen in mir reden es: nur ſo lange, als die Liebe uns nicht einen Himmel des Herzens öffnet. Allein die Scheu der Sitte lähmte den Muth des Gefühls, und ſo redete der Mund anders als wovon die Seele übervoll war, bis die Zeit erſchien, wo Alexis an den Spieltiſch gerufen wurde. Er ging, Marie aber ſank auf einen Seſſel und ihrer Bruſt entſtieg im Gefühl tödtlicher Bangigkeit der Seufzer:

O Gott! Sich ſterben fühlen
Und niemals ſagen dürfen:
Ich fühle mich ſterben!

10.

Marie liebte in Alexis den Inbegriff männlicher Vollkommenheit, ihre Liebe alſo war reif, und ſtrebte ſehnſüchtig, wie eine flügge Taube, nach der grünen Flur, die ſie nähren ſollte. Alexis dagegen fühlte ſich bloß angezogen durch die Reize in Marien's äußerer Erſcheinung; ſeine volle Hinneigung gegen die junge Gräfin hinderte der Zweifel an ihr Herz, er hing an ihr wie ein Bramine an einem ſchönen Tempel, in dem er Götzen ſieht, aber Brama erwartet. So ſchön der Tempel, ſo erweckt er ihm doch keine Andacht, erſt wenn ihm ein Zeichen die Gegenwart Gottes verkündigt, dann will er jauchzend vor den Altar ſtürzen, und anbeten.

Wir haben gezeigt, wie ſtandhaft Alexis gegen die Verſuchung blieb, welche der Gedanke: Marie, wenn ſie abreiſ'te, auf immer verloren zu haben, ſo mächtig in ihm hervorrief. Wer mehr litt von Beiden, iſt ſchwer zu ſagen; beide durchwehte verzehrende Sehnſucht, beide hofften auf die Zeit, auf das Glück, auf die Huld des Himmels, auf ein Wunder; aber ein Wunder geſchah nicht, die Huld des Himmels verſtanden ſie nicht, die in dem Geſchenk der Sprache für Alle ruht, welche ihren Zauberſtab nützen; das Glück blieb aus, keines kam dem andern entgegen, und die Zeit nahte ſich ihrem Ende, denn noch am Vorabend der Abreiſe nach Wien, eine Stunde nur, bevor die Rückſicht auf die frühere Nachtruhe der Reiſenden Alexis nöthigen mußte, von dem Familienkreis von Liebau zu ſcheiden — war Alles noch wie vor Monaten.

Es ſchien ein Verhängniß über den Liebenden zu walten, ſie konnten den ganzen Abend nicht erhalten, was ſie mit tödtlichem Bangen erſehnten, eine letzte Friſt des Alleinſeins. Die Theezeit hielt Alles im engen Kreiſe gefeſſelt, pfeilſchnell flohen die Minuten, ſchon war ein Viertel, — das zweite abgelaufen, endlich löſte ſich der Knäuel', die Herren gingen in ein anderes Zimmer, die Damen hatten ſich noch von Einigem in ihren Reiſeanordnungen zu überzeugen. — Alexis und Marie ſahen ſich allein.

Nicht gewiß, was Alexis reden würde, und zitternd vor dem Beängſtigenden eines eintretenden Schweigens rief haſtig die junge Gräfin: „Sie werden eine böſe Nachhauſefahrt haben, Herr von Warnen, der ſchreckliche Sturm hat ſich noch keinen Augenblick gelegt.“

„Die Entfernung iſt nicht ſo groß,“ antwortete Alexis, „und das Ungemach auf jeden Fall nur gering, gegen das Vergnügen, einen Tag mehr in Liebau geweſen zu ſein.“

„Wir ſind Ihnen ſehr dankbar, Herr von Warnen,“ entgegnete unbewußt was über ihre Lippen floß, Marie; ihr Blick hatte die Zeiger der Uhr geſtreift, ſchwarzer Flor hing ſich über ihr Auge, ihre Hoffnung war gebrochen, ihr Puls ſtockte.

„Um's Himmelswillen, iſt Ihnen unwohl, theure Gräfin?“ rief Alexis mit dem tiefſten Ton der Innigkeit, indem ſeine Blicke mit allen Strahlen der Liebe ihre verlöſchenden ſuchten.

Wie ein Tropfen Oel das ſterbende Licht einer Lampe zum neuen hellen Strahl erwecken kann, ſo erhob ſich Marie bei dem Ton von Alexis überwallender Inbrunſt über die Agonie der ſie anwandelnden Ohnmacht. „Es iſt nichts, nichts,“

Digitized by Google

sagte sie schnell, und blickte zu ihm empor, wie eine Rose, die nach dem Sturm zur Sonne aufschaut. Da endlich brachen Alexis Zweifel, sein Auge sah den Gott im Tempel; verklärt und selig neigte sein Knie sich zum feurigen Bekenntniß der Seele, als plötzlich näher kommende Stimmen im Nebensalon hörbar wurden, und die Wellen des gemeinen Lebens über die auflodernden Flammen seiner Inbrunst zusammenschlugen.

„Alles ist in Ordnung," berichtete der alte Graf, seiner Nichte und Cäcilie, „die Relais bis zur ersten Post sind an Ort und Stelle, und wenn wir um 7 Uhr im Wagen sitzen, kommen wir bequem vor Einbruch der Nacht nach Tarnow, wo uns ein treffliches Hotel erwartet."

„Meine Damen," fiel Graf Erlau heiter ein, „sie hören unser Schicksal, wenn wir uns nicht zur rechten Zeit en train setzen."

„O," erwiederte lachend Cäcilie, „wir werden nicht auf uns warten lassen; sechs Monate, fern von Madame Victorine und Madame Stefanie, sind ganz dazu gemacht, die Reiseequipage von Damen auf einen wahrhaft ländlichen Stand zu bringen."

„Sie gehen schon, lieber Warnen?" wandte sich der alte Graf an Alexis, als er diesen den Hut nehmen sah.

„Ist es denn nicht Zeit?" versetzte dieser mit einem Ton, der alle Ironie seiner Brust über die Gitter unserer künstlichen Verhältnisse aussprach.

„Herr Graf," wandte sich Alexis mit einer Verbeugung an Lauck, „ich würde die Wahrheit verläugnen, wenn ich sagte: daß ich mit leichtem Herzen die Zeit ihres Aufenthalts in Liebau sich schließen sehe. Wer, wie ich, einsam lebt und leben muß, empfindet das Geschenk wie den Verlust geselliger Annäherung doppelt, und so gestatten Sie mir, Graf, Ihnen und Ihrem trauten Kreise beim Gehen, meinen Dank, wie mein Bedauern auszudrücken. Ich wünsche Ihnen die glücklichste Reise, und wenn Sie am nächsten 20. Mai vielleicht den Rheinfall bewundern, so behalten Sie bei dem höhern Schauspiel eine freundliche Erinnerung für Ihren Harmonikaspieler in den Karpathen."

Alexis hatte es mit der übermenschlichsten Anstrengung dahin gebracht, seine Worte mit so viel Lächeln zu begleiten, um sie nicht zu Usurpatoren einer peinlichen Rührung zu machen. Man dankte ihm also mit heiterer Herzlichkeit; der alte Graf ermahnte ihn unter vielen Händeschütteln, die Geselligkeit einer artigen Hausfrau zu erproben, berührte die Möglichkeit eines nicht allzufernen Wiedersehens, und in einigen Minuten saß Alexis im Schlitten, und flog, da der schneidendste Nordsturm die jungen Pferde peitschte, in Windesschnelle — von Ihr.

Und Sie?

Marie ging nach einigen von der Familie über Alexis gesprochenen Lobeserhebungen auf ihr Zimmer, zog die Glocke, und als Willy vor ihr erschien, wandte sie sich hastig an ihn:

„Lieber Willy, willst Du mir einen Dienst thun?"

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Das zweite Debut des Hrn. Karl Devrient als Baron Ringelstern in dem bekannten Lustspiele „Bürgerlich und Romantisch" kann die Kritik nicht bewegen, auch nur ein Jota von ihrem harten Urtheile zurückzunehmen. Ist er als tragischer Schauspieler nicht an seinem Platze, so ist er es noch weniger als Held vom Theetisch im Salon. Es gibt eine Nonchalance, die im Leben bespöttelt und verlacht würde, was brauchen wir sie auf der Bühne auszuzischen? Abgesehen von diesem Uebelstande, verfiel der Gast in seine alten Fehler, als da sind: Deklamation in allen Tonarten in einem und demselben Satze und Gliederverrenkungen, welche bedeutende Gymnastik bekunden. L. S.

Der Theater-Telegraph.

(Die italienische Operngesellschaft der nächsten Saison in Paris) wird bestehen: aus den Primedonne assolute: Grisi und Persiani, umgeben von den Sängerinnen: Brambilla, Borgognoni, Moriani, Massimino, Villaumi, Unigo, Bellini, Grumaldi, und den Sängern: Mario, Corelli, Mirate, Datfiori, Magliano, Tamburini, Lablache (Vater), Lablache (Sohn) und Morelli.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Vermählung der Tochter des Hrn. James Rothschild mit ihrem Cousin Antony Rothschild) fand am 17. zu Perrieres Statt.

(Pariser Spekulation auf die — Freiheit.) Ein Fremder, der kürzlich gegen den Abend dem Strome der Pariser Spaziergänger folgte, hörte eine kreischende Stimme durch die Menge rufen: „Zwei Sous, zwei Sous für die Freiheit!" Er suchte den seltsamen Freiheitshändler auf und fand ein altes Weib, die einen Käfig vor sich stehen hatte, in welchem allerlei Vögel, die eben erst gefangen schienen, ängstlich hin- und herflatterten: „Zwei Sous für die Freiheit!" Wenn eine mitleidige Pariser Dame diese zwei Sous erlegte, so nahm das Weib einen Sperling aus dem Käfichte und ließ ihn fliegen. Für eine Schwalbe oder einen ähnlichen schwer zu fangenden Vogel ließ die Alte fünf und sechs Sous zahlen. Ehe es Nacht ward, waren alle ihre Gefangenen verkauft und die guten Pariser gingen mit dem frohen Bewußtsein nach Hause, ein Dutzend lebender und für die Freiheit bestimmter Wesen aus ihrem Kerker erlöst zu haben. Am nächsten Tage stand aber das Weib abermals mit einem frischgefüllten Käfiche auf ihrem Platze: „Zwei Sous für die Freiheit! Und so fängt sie täglich so viel Vögel ein, als sie erlangen kann, um sie Abends den Parisern zu verkaufen. „Zwei Sous für die Freiheit!"

(Ein kolossales Unterhaltungshaus) beabsichtigt man in Paris zu errichten. Es soll ganz im orientalischen Geschmacke gebaut, und auf die pittoreskeste Art dekorirt werden. Es sollen sich daselbst alle irdischen Genüsse concentriren: gewählte Gesellschaft, vortreffliche Musik, Billard's, Kaffeehäuser, Bäder, Promenaden, Restauration, Bibliothek, Konversationssaal, Schwimm-Anstalten, Kasino, Illumination, Feuerwerk, Ball und Theater, das Alles wird sich den Besuchern auf ein Mal darbieten. „Das wird," sagt ein Journal, „ein wahres europäisches Eldorado, ein occidentalisches Eden, ein profanes Paradies sein, wo die Menschen wenigstens sieben Mal des Tags werden sündigen können. Was an Tugend noch besteht in Paris, dem wird dieses Etablissement ein Schnippchen schlagen. In Wahrheit, wenn wir uns so in asiatische Lust stürzen, so ist für Paris das nicht besonders angenehme Loos Ninives, oder das Ende Balthasars zu befürchten."

(Gannal's Einbalsamirungs-Methode.) Der Leichnam des Herzogs von Orleans ist auf die alte Weise einbalsamirt worden, nicht nach der Gannal'schen Methode, welche jetzt in Paris und in ganz Frankreich Eingang findet. Dieselbe ist nicht allein wenig kostspielig, sondern auch sehr leicht in's Werk zu setzen; namentlich braucht es dazu nicht der umständlichen Sektion, wie beim gewöhnlichen Einbalsamiren. Gannal öffnet bloß eine Ader am Halse und spritzt eine Flüssigkeit ein, aus deren Bestandtheilen und Verfertigung er ein Geheimniß macht, und welche er in Flaschen in die Provinz versendet, so daß man auch ohne seine Hilfe einbalsamiren kann, wenn man nur ein wenig Anatomie versteht. Das Verfahren der Hofärzte und Hofapotheker im vorliegenden Falle erforderte zehn Mal mehr Zeit, Mühe und Aufwand, wurde aber auch zehn Mal besser belohnt. Andererseits ist aber allerdings das Gannal'sche Verfahren noch zu neu, als daß man über die Wirkung desselben aburtheilen könnte. Vielleicht erhalten sich die Leichname nicht so vollständig und lange, als beim alten Verfahren; zwar besitzt Gannal einige Leichname, welche er vor mehreren Jahren einbalsamirt oder eingespritzt hat und die noch keine Spur von Verwesung zeigen. Der letzte Band der Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Rouen enthält über diesen Gegenstand einen sehr ver-

Digitized by Google

künftigen Bericht. Gannal steht auf keinem guten Fuße mit den Pariser Aerzten und Akademikern, und die Apotheker müssen ihm vollends gram sein; denn wenn sein Prozeß allgemein Eingang findet, so ist es um den Absatz ihres Balsams geschehen. „Morgenbl.“

(Das Jayotyp oder der Hutleist.) Ein denkender Hutmacher in Paris — dort sind alle denkenden Gewerbsleute „denkende Schauspieler“ — hat ein Ding erfunden, das in höherer Potenz für den Hut sein soll, was der Leist für den Schuh. Der „Homme d'esprit,“ der dem Erfinder seine Feder geliehen, weiß selbst nicht, ob es eines der tausend Pariser Eintagswunder ist, oder etwas wirklich Praktisches, „das eine Zukunft hat.“ Nach dem Daguerreotyp das Jayotyp, und es kostet nur fünf Franken, zu haben: Rue des fossés Montmartre. — Ein neuer Hut drückt immer auf die Hervorragungen an den Seiten und der Stirne, und zwängt ganz unleidlich. Dieses Ungemach hört erst dann auf, wenn der Hut durch fortgesetzte Reibung und Druck sich dem Umriß des Kopfes angeschmiegt hat, und dann hat man einen bequemen und — alten Hut. Dieser unermeßliche Uebelstand war längst dem Hutmacher Jay in seiner ganzen Größe aufgefallen, und er war ernstlich auf Mittel bedacht, wie sich in jedem einzelnen Falle die Kopfform vollständig und bequem aufnehmen ließe. Die Sache schien ihm von solchem Belang, daß er die Kopfformen seiner Kunden in seinen Büchern in sorgfältiger Zeichnung niederlegte; aber er kam damit nicht weit; die Ausführung war auf diesem Wege schwierig und unbefriedigend. Nach mancherlei, in der Stille des Ateliers angestellten Versuchen, gelangte Jay endlich an sein Ziel; er erfand ein Werkzeug, das die Kopfform ganz genau, mathematisch richtig aufnimmt, und er nannte dasselbe, oder vielmehr den Model, der daraus hervorgeht, das Jayotyp. Das Verfahren ist höchst sinnreich, und dabei äußerst einfach. Mittelst behnbaren, zum Zweck zugerichteten Metalls nimmt Jay das Maß des Kopfes mit allen seinen Ausbuchten; durch ein besonderes Verfahren wird sofort die vergängliche Form in einen festen Model verwandelt, der für immer, für jedes künftige Bedürfniß den betreffenden Kopf repräsentirt. Ueber diesen Model werden hinfort die Hüte gemacht, und er heißt „Jayotyp.“ Hat demnach Jay für dieselbe Person fünfzig Hüte zu machen, er gibt allen dieselbe unveränderliche Form, und sie sitzen alle vortrefflich vom ersten Augenblicke an. Das Jayotyp ist ein kleines, artiges Ding, von eleganter Form, aus einem feinlichen, glatten, marmorähnlichen Stoff, ein wahrer Kunstgegenstand. Es ist ganz leicht tragbar, und schiebt sich bequem in jeden Koffer. Im Schlaf- oder Arbeitszimmer an die Wand gehängt, nimmt es sich ganz gut aus. In manchen Häusern sieht man bereits die Jayotypen aller Familienglieder in einem Rahmen beisammen, ein nützliches und zierendes Möbel zugleich. Das Jayotyp kann unter Umständen auch als werthes Andenken dienen; hängt sich das Herz doch oft an Gegenstände, die ein geliebtes Wesen nicht so nahe angegangen haben. — Das Jayotyp wird, sobald man es sich zu eigen gemacht, zum bequemen Hausrath; so braucht man es Abends nur in die Kopfbedeckung zu bringen, die man des andern Tages tragen will, und Hut oder Mütze sitzen vortrefflich.

(Die Engländer in der Schweiz.) Die Engländer haben eine neue Art des Ehrgeizes unter sich aufgebracht. Sie nehmen eifrig an den Schießübungen der Schweizer Theil und setzen einen Ruhm darein, die Söhne der Alpen vor der Scheibe zu übertreffen. Hier und da ist ihnen das wirklich gelungen und kaum begegnet man noch einem Engländer in den Thälern der Schweiz, der nicht ein vortreffliches Büchsenrohr auf seiner Schulter trüge. „Rosen.“

(Ein Bienenschwarm.) Englische Blätter erzählen folgenden Vorfall und betheuern die Wahrheit desselben, die wir dagegen nicht verbürgen mögen: Ein alter Mann stand in seinem Garten, und beobachtete einen seiner Bienenstöcke, der schwärmen wollte. Mit einem Male erschienen endlich die Bienen und setzten sich an das Gesicht, den Mund, die Nase, den Hals des Mannes. Im nächsten Augenblicke konnte er nicht mehr sehen. Da er einen schrecklichen Tod durch tausend Stiche der Bienen fürchtete, so wagte er weder ein Glied zu rühren, noch zu rufen; auch war Niemand in der Nähe, der ihn hätte befreien können. Es vergingen vielleicht zwei Minuten; die Wärme war unerträglich und der Mann dem Wahnsinne nahe. In diesem äußersten Augenblicke entschloß sich der Mann endlich, vorsichtig mit der Hand nach seinem Hute zu greifen. Er hob denselben langsam einige Zoll über den Kopf empor und hielt ihn in dieser Stellung fest. Der Bienenkönigin mußte dieser neue Bienenkorb gefallen, denn der alte Mann konnte bald wieder freier athmen; nach kurzer Zeit sammelte sich der ganze Schwarm in dem Hute, den der Mann später seinen Freunden im Triumphe zeigte.

(Leipz. Mode.)

(Vergiftung.) In der Gemeinde Pleudben (Frankreich) hat sich vor Kurzem ein Kind mit Belladonna-Beeren vergiftet. Als der Arzt zur Rettung herbeigeholt wurde, war es bereits zu spät, das Kind unterlag.

(Blitzschlag.) In Saint-Laurent d'Arce schlug am 10. d. M. der Blitz in die Kirche während der Messe, und gerade im Momente des Offertoriums ein. Die Erschütterung war fürchterlich, und verbreitete ungeheuren Schrecken unter den Andächtigen, welche sich sehr zahlreich in der Kirche befanden. Der messelesende Geistliche fiel in Ohnmacht und ein anderer Priester wurde von dem Blitze gestreift, ohne jedoch beschädigt zu werden.

(Einsturz.) In Wiesbaden war am 18. August, zum Besten des katholischen Kirchenbaues, ein Concert der vereinigten österreichischen und nassau'schen Militärmusiken veranstaltet, und zu diesem Zweck hinter dem Kursaal ein vom Ufer in das Bassin laufendes Orchester für 120 Musiker errichtet worden. Als diese sämmtlich versammelt waren, stürzte das ganze Orchester ein, und begrub alle darauf befindlichen Personen unter seinen Trümmern. Alles eilte voll Angst nach dem Bassin, wo die Musiker sich aus dem Wasser und den Trümmern herausarbeiteten. Glücklicherweise lief der Unfall ohne Verlust von Menschenleben und nur mit einigen Verwundungen ab.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

In einer vor ungefähr hundert Jahren in Hamburg zur Aufführung gebrachten Jubel-Kantate von Richer (siehe Weichmann's „Poesie der Niedersachsen,“ Band I, Seite 94) kommen unter anderen folgende merkwürdige Stellen vor.

Die Demuth singt:

„Wie theu'r, o Gott, wie theu'r ist Deine Güte!
Wer sind wir, Herr, und was ist unsre Stadt?
Die so viel angehäufte Schulden,
Als Kiesel auf den Gassen hat!“

Die Dankbarkeit:

„O Himmel, möchte dies Ergötzen
Auch festen Fuß bei Hamburg's Nachwelt setzen!“

Die Zeit:

„Ach! möchte dieser Stadt nach hundert Jahren
Ein gleiches Heil als erblich widerfahren!“

Die Freude:

„Werthes Hamburg, zweifle nicht,
Du wirst wohl bleiben!
Gott ist Wächter Deiner Zinnen!
Gott ist selbst bei Dir darinnen!“ „Abendz.“

Musikalisches.

(Ein neues Pianoforte.) Die Herren Beale u. K. in London haben ein neues Pianoforte erfunden, das sie Euphonicon nennen. Ihre Absicht ging dahin, den ganzen Ton und die ganze Stärke des großen Pianoforte in weit kleinerem Raume zu erhalten. Man erkennt es gleich an dem Aeußern als musikalisches Instrument wie die Harfe, und da die Baßsaiten oben auf dem Instrumente frei liegen, so hat es eine gewisse Aehnlichkeit mit derselben. Es nimmt einen sehr geringen Raum ein, nicht mehr als ein zusammengelegter Spieltisch, nur daß es etwas höher und länger ist, um der Scala, welche sieben Oktaven enthält, die gehörige Ausdehnung zu geben. Die Tasten befinden sich vorn, es braucht aber nicht mit der hintern Seite an eine Wand gestellt zu werden, steht vielmehr mit größerm Effekt in der Mitte des Zimmers. Ueberdies behauptet man, das Euphonicon werde durch vielen Gebrauch nicht leiden, wie es bei den gewöhnlichen Pianofortes der Fall ist, sondern wie die Cremoneser Geige besser werden, je älter es wird. Statt des einen Resonanzbodens hat es deren drei, die einen um so größere Ausdehnung erhalten, je tiefer der Ton wird, so daß sie den Verhältnissen einer Violine, einer Bratsche und eines Violoncells entsprechen.

Literarisches.

(Die russische George Sand.) Wenn man dem Urtheil eines Petersburger Journalisten trauen darf, so nimmt die unter dem Namen Zeneida R. bekannte Frau Helena Andrejewna Hahn, geb. Fadejew, durch ihre glänzenden, beredten Schriften einen Ehrenplatz unter den russischen Prosaikern ein. „Zeneida,“ schreibt der Rezensent, „ist der George Sand unserer Literatur — sie steht sogar auf einer noch höheren Stufe. In ihrem Erfindungstalent, in der Kunst, ein mächtiges Interesse zu erregen und zu fesseln, sind sich beide Schriftstellerinnen ähnlich; beide gefallen sich in bittern Sarkasmen und in den beredten Ausbrüchen eines tiefen Gefühls — aber die Russin ist der Französin an Sittlichkeit und Reinheit überlegen, noch mehr aber in Hinsicht dessen, was den höchsten ästhetischen Reiz eines literarischen Produktes bildet — des Styls nämlich. Man kann in der That behaupten, daß George Sand keinen Styl, weder guten noch schlechten, besitzt, während Zeneida im Gegentheil hier eine vorzügliche Meisterschaft zeigt, wenn wir nicht die Schönheit ihres Styls, sein vollkommenes Ebenmaß, sein glänzendes, harmonisches Kolorit dem Instinkt des Genies eher als dem künstlerischen Studium zuschreiben wollen. Sie scheint eine goldene Feder in die Farben des Regenbogens zu tauchen. Sie hat einen wahren Dichtergeist, obgleich sie sich in Prosa ausdrückt — ihre Prosa bietet eine Vollkommenheit und eine Eleganz dar, welche die schwungreichsten Dichter nur selten erreichen. So hält z. B. Prosa Puschkin's mit seinen Versen keinen Vergleich aus; sobald er das Gebiet der Poesie verläßt, verschwinden Ausdruck und Kolorit, und wir erhalten statt dessen nichts als eine gekünstelte nackte Einfachheit. Kukolnik geht es eben so, aber wir können von ihm noch Vieles erwar-

Digitized by Google

ten, da er unlängst als Presse-Schriftsteller eine Laufbahn betreten hat, worin er, nach seiner „Evelina de Ballerol“ zu urtheilen, unser Walter Scott zu werden verspricht.“

Gastronomisches.

— Von Paris aus wird ein neues Getränk „moussirender Grog“ sehr empfohlen. Man nimmt 1/6 Zuckersyrup, 1/6 Arak oder Cognac oder dergl. und 3/6 mit kohlensaurem Gas gesättigtes Wasser, z. B. Selterwasser und erhält auf diese Weise ein vortreffliches und gesundes Getränk. — Ferner eine neue, sehr pikante Sauce: man thue einen Eßlöffel voll Petersilienblätter in einen Mörser, nebst eben so viel Kapern und stoße beide zusammen; dann setze man einen Löffel voll frischen Senf und drei harte Eigelb dazu und stoße Alles, bis es gut gemischt ist. Darauf wasche man ein halbes Dutzend Sardellen, nehme die Gräten heraus und drücke sie durch ein Sieb; dazu thue man einen Löffel voll Weinessig, zwei Löffel Oel, eine sehr fein gehackte Schalotte und mische es mit den früheren Ingredienzen. Das Ganze rührt man mit der genügenden Menge zerlassener Butter oder starker Fleischbrühe an.

Vunterlei.

(Eine Geistergeschichte für die Wasserfreunde.) Der Oberst L. wurde in dem Kriege in der spanischen Halbinsel gegen Napoleon von dem sogenannten spanischen Fieber heftig befallen. In dem Hause, in welchem er lag, waren noch zwei andere Offiziere an demselben Leiden gefährlich erkrankt. Einst in der Nacht lag der Oberst schlaflos auf seinem Lager ohne Wärter da, und gegen Mitternacht erschien ihm ein ehrwürdiger Mann, der zu dem Kranken sagte: „Deine Kameraden im Hause werden sterben, Du selbst kannst nur dann genesen, wenn Du thust, was ich Dir empfehle. Sobald der Tag anbricht, stehe auf, gehe hinunter in den Hof, wasche da den Kopf, die Brust und die Arme, trockne Dich sorgfältig ab, kehre darauf in Dein Bett zurück und verhalte Dich ruhig, so wirst Du gesund werden.“ Der Oberst L. that, wie ihm geheißen worden war, und genas. Die beiden andern Offiziere starben, die Spanier aber, denen der Gerettete erzählte, was ihm begegnet sei, wunderten sich nicht, sondern sagten, der alte Mann, der ihm erschienen, sei ein Mönch Anselmo, der in der Gegend umgehe, von Vielen gesehen worden sei, und Allen den Gebrauch des kalten Wassers anempfehle. Der Oberst verbürgt die Wahrheit seiner Erzählung; er lebt noch und sein Name ist bei der Redaktion des englischen Journals: „Northern Times“ zu erfahren. „Leipz. Mode.“

(Champagner.) Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, daß sich der Champagnerverbrauch in Deutschland seit der Julirevolution so wesentlich gesteigert hat, daß jetzt jährlich zwei Drittheile dieses Weines mehr, als früher, getrunken werden. Seit Anfang der Dreißiger-Jahre hat der Champagner aufgehört ein Privilegium der Aristokratie zu sein. Er ist populär geworden und hat das Recht erhalten, sich bei allen Feierlichkeiten, selbst in den kleinsten Städten und auf dem Lande einzustellen. Deutschland erzeugt jetzt Rheinwein-, Neckar- und Lößnißer Champagner, drei Sorten, die edel genug sind, um mit dem echten Gewächse in die Schranken zu treten, und dennoch setzen die französischen Weinhändler Tausende von Flaschen mehr, als früher, an uns ab.

— Bis zum 10. Jänner 1841 war die Zahl der Obdachlosen in London, die sich in den für sie gestifteten milden Anstalten meldeten, weit zahlreicher als in der entsprechenden Zeit des Jahres 1840. In der Zuflucht für Obdachlose betrug die Zahl 1762, über 450 mehr, als ein Jahr früher. Am 1. Jänner 1840 wurden 40, am 1. Jänner 1841 über 112 aufgenommen. Die Durchschnittzahl der nächtlichen Bewohner der Anstalt ist 380. Die meisten sind Fremde, die keinen Anspruch auf die Unterstützung eines Kirchenspiels in London machen können. Jeder bekommt Abends und Früh 1/2 Pfund Brot. In der Zuflucht, die sich im westlichen Stadttheile befindet, aber nur gegen Eintrittskarten von den beitragzahlenden Theilnehmern Obdachlose aufnimmt, werden dieselben besser verpflegt.

Lokal-Perspektiv.

Oesterreichische Eisenbahnen.

Wir stehen an der Schwelle der Zeit, die wir schon vorhinein anzukündigen wagten. Oesterreichs hohe und weise Regierung hat mit mächtiger Hand den Lauf der Eisenbahnen bezeichnet und geregelt, die im Norden und Süden seine gesegneten Länder unter sich und mit dem Auslande verbinden werden. Aus den partiellen Eisenbahnen wird in wenig Jahren eine große, europäische Eisenbahn hervorgehen. Niemand ist schon jetzt zu bestimmen im Stande, welche Einflüsse die Eisenbahnen auf die nächste Gegenwart ausüben werden. Jeder geistige Aufschwung muß durch sie begünstigt werden; jede wohlthätige Idee des Jahrhunderts wird uns über Nacht zukommen; wir werden an der Quelle das Gute und Schöne beobachten können, und uns durch den Augenschein überzeugen; der dadurch erzielte schnelle Verkehr unter den Völkern wird dazu dienen, Europa's Civilisation auf den Gipfel zu treiben, und Vorurtheile jeder Art abzuschleifen.

Schon jetzt sieht mit wahrem, aufrichtigem Vergnügen der Vaterlandsfreund das rüstige Vorwärtsschreiten unserer beiden Eisenbahnen, der Kaiser Ferdinand's Nordbahn und der Wien-Raaber Eisenbahn, deren Frequenz, fortwährend im Steigen begriffen, die erfreulichsten Aussichten in die Zukunft gewährt. Die Direktionen beider Bahnen haben ihre Verhandlungen durch den Druck bekannt gemacht, und Jeder, der Sinn dafür hat, der Entwickelung eines großartigen Unternehmens Schritt für Schritt zu folgen, wird daraus erkennen, wie thätig, umsichtig und energisch beide Institute geleitet werden. Nicht allein, daß die Männer, die an der Spitze derselben stehen, die Freiherren von Rothschild und Sina, mit Recht eines europäischen Rufes genießen, und durch ihre Stellung im Leben ganz dazu geeignet sind, Großartiges, Gemeinnütziges in's Werk zu setzen, so sind noch überdies diejenigen, welche an der Seite der genannten Präsidenten, an der Leitung beider Institute Theil nehmen, durch Kenntnisse und Gemeinsinn gleich ausgezeichnete Männer. So war es ein höchst günstiges Ergebniß der am 18. v. M. abgehaltenen General-Versammlung der Aktionäre der Wien-Raaber Bahn, daß an die Stelle des Hrn. K. A. Meyer, dessen Austritt Bedauern erregte, der ehrenwerthe Herr Hermann Todesco, k. k. priv. Großhändler und Eigenthümer der Marienthaler Spinnfabrik, zum Direktions-Mitgliede erwählt wurde.

Nicht minder erfreulich ist bei der Kaiser Ferdinand's Nordbahn der Umstand, daß die Herren Raphael Foges und Schmaninger, bekannt als thätige Handelsmänner, zu Direktoren erwählt wurden. Ihr unermüdlicher Eifer, ihr Scharfblick, so wie die Gewohnheit, sich allenthalben Selbstüberzeugung zu verschaffen, dürften gewiß auch den Erwartungen, welche die Aktionäre bei ihrer Erwählung in sie setzten, vollkommen entsprechen, und für das Unternehmen selbst erfreuliche, vortheilhafte Resultate herbeiführen. Werfen wir nun noch einen Blick auf die ausgezeichneten Techniker, welche die Arbeiten auf beiden Bahnen leiten, den Bauführer Hrn. Schönerer und Negrelli, prüfen wir das, was Beide bisher geleistet haben, so wird man zugestehen müssen, daß sich nicht leicht geschicktere Männer, trefflichere Leistungen finden werden, als hier, und daß, in Bezug auf die Schwierigkeiten, welche sich beiden Bauten entgegenstellten, dieselben wirklich Riesenwerke genannt werden dürfen. So großartige Bestrebungen, wie wir sie hier vereint erblicken, sind alles Preises würdig, und dieser wird ihnen auch werden, wenn nicht früher, doch gewiß dann, wenn die nun schon so nahe in Aussicht stehenden Staatsbahnen ausgeführt und mit den bisher bestehenden Privatbahnen verbunden sein werden. — Mit dankbarer Verehrung sehen wir schon im Geiste das begonnene Werk durch die allumfassende Weisheit einer väterlichen Regierung vervollständiget, wir sehen uns im Fluge an das Gestade des adriatischen Meeres versetzt, und begrüßen im Vorüberfahren die Freunde in Prag. — Welche Resultate sind zu erwarten, wenn der Austausch aller Produkte des In- und Auslandes, die erleichterte Kommunikation mit den Seeküsten, und die Frequenz der Reisenden aus allen Reichen, von und nach allen Punkten, Oesterreich's Eisenbahnen beleben werden! Es werden Wohlstand, Industrie und Gesittung durch die Eisenbahnen sich in Bälde über Länder verbreiten, wohin sie, ohne dieselben, nach dem bisherigen Laufe der Dinge vielleicht erst nach einem ganzen Jahrhunderte gedrungen wären, und die Nachwelt wird die Erfinder der Dampfwagen preisend nennen, und diejenigen dankbar segnen, welche Zeit und Vermögen daran wagten, ein Werk in's Leben zu setzen, welches, nicht ohne Widerspruch begonnen, in seiner Vollendung ein unversiegbarer Born des Reichthums und Glückes für unsere Enkel zu werden verspricht. Joseph Schulz.

M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie
und
humoristische Vorlesung,

zum Besten der unter dem Schutze J. M. der Kaiserin Mutter stehenden Kleinkinderbewahr-Anstalt und des Bürgerspitals in Baden, findet in Baden Sonntag den 29. August 1841, Mittags präcise halb 1 Uhr Statt.

Programm.

1. Grand Caprice symphonique, auf dem Pianoforte vorgetragen von Hrn. Eduard von Pirkbert.
2. „Die Sage vom Helenenthal,“ Ballade von M. G. Saphir, deklamirt von Madame Julie Rettich, k. k. Hofschauspielerin.
3. Romanze und Marsch für die Pedalharfe, komponirt von Parish-Alvars, vorgetragen von Dlle. Melanie Lewy.
4. „Schwimmlektionen im Trocknen,“ ein Scherz von M. G. Saphir, deklamirt von Dlle. Louise Neumann, k. k. Hofschauspielerin.
5. Phantasie für die Violine, über ein Thema aus der Oper: „Ludovic,“ von Ernst, vorgetragen von Joseph Joachim, Schüler des Herrn Professor Böhm.
6. Humoristische Vorlesung von M. G. Saphir.

Preise der Plätze in Konv. Münze: Ein Sperrsitz im Parterre 2 fl. — Detto im zweiten Stocke 1 fl. 20 kr. — Eintritt in's Parterre 40 kr. — In den zweiten Rang 20 kr. — Letzte Gallerie 20 kr. — Die Billete sind heute, morgen und übermorgen, Vormittag von 9 bis 11 Uhr, bei Hrn. Saphir in Baden, Wienergasse Nr. 168, im ersten Stocke, und am Tage der Vorstellung an der Kasse zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau Andreasgasse Nr. 208.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 170. Freitag, den 26. Auguſt 1842. Sechſter Jahrgang.

Die reiche Dame.

Von W. J. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

Die braunen Augen des kleinen Jokey funkelten vor Vergnügen. „Gnädigſte Comteſſe, ſchicken Sie mich in's Feuer, und ich gehe für Sie mitten durch.“

„Ich kenne Dein dankbares Herz, Willy,“ erwiederte die junge Dame, „und eben deshalb wende ich mich an Dich, weil ich heute eines treuen, anhänglichen Menſchen bedarf.“ Ihre Blicke fielen auf den Teppich, und mit leiſer Stimme ſetzte ſie hinzu: „Kennſt Du den Weg nach Warnen, Willy?“

Der Knabe erwiederte: „So gut als den Weg aus der Jägerzeil in den Prater.“

Die junge Gräfin ging einige Schritte im Zimmer auf und nieder. „Möchteſt Du mir wohl einen Brief an den Herrn von Warnen tragen?“

„O gern, gern, gnädige Comteſſe,“ antwortete raſch der Jokey, „wie glücklich bin ich, für meine Wohlthäterin wohin zu reiten.“

„So beſorge Dein Pferd, Willy,“ entgegnete die Gräfinn, „und wenn es geſchehen iſt, ſo komme wieder zu mir. Aber,“ ſetzte ſie von einer plötzlichen Beſorgniß ergriffen, hinzu: „ich zittere, Dich zu verſchicken, armer Knabe; ein fürchterlicher Sturm wüthet draußen, der ſtarke Froſt kann leicht Wölfe in den untern Wald getrieben haben, wenn Dir ein Unglück geſchehe —“

„O ſeien Sie unbeſorgt, gnädige Comteſſe,“ antwortete der Jokey, „Willy ſcheut keinen Wolf, wenn er zu Fuße geht, und vollends wenn er Beſſy reitet. Sie ſoll in fünf Minuten geſattelt ſein.“

Er ſprang fort; Marie ſtand eine Zeit lang ſinnend vor den verglimmenden Kohlen des Kamins, endlich fuhr ſie auf, ſetzte ſich haſtig an den Schreibtiſch, und ſchrieb mit ſichtbarer Bewegung einige Zeilen, die ſie kaum vollendet hatte, als auch ſchon Willy mit dem Bericht, fertig zu ſein, vor ihr erſchien. Schnell wurde das duftende Blatt gefaltet, geſiegelt, und als die weiße Hand der jungen Dame es dem Jokey übergeben, flüſterte ſie ihm noch an der Thüre zu: „Herr von Warnen darf aber nicht wiſſen, von wem Du kommſt, Willy.“

14.

Willy hatte als ein kluger, verſtändiger Junge zu ſeinem nächtlichen Ritt alle Vorbereitungen getroffen, um ſich gegen die Schrecken der ungewöhnlichen Kälte zu ſichern. Sorgfaltig die Pelzmütze über die Stirne ziehend und die Ohren und Wangen mit den herabgenommenen Klappen ſchirmend, ſchlug er mit gleicher Vorſicht den Kragen ſeines Pelzrockes in die Höhe, und band denſelben mit einem wollenen Tuch, das er bis über das Kinn legte, feſt zuſammen. Hierauf vermehrte er ſeine Fußbekleidung durch hohe filzene, mit Watta gut gefütterte Ueberſchuhe, welche er ebenfalls ſorgfältig zuband, ſtülpte in ein Paar mit Pelz in- und auswendig beſetzte Handſchuhe, warf einen ruſſiſchen Kantſchuh an einem Riemchen um ſeinen Arm, zog Beſſy, deſſen Steigbügel mit Tuch umwickelt waren, aus dem Stall, ſaß in ſeiner dicken Umhüllung mit einiger Mühe auf, und trabte ohne Zeitverluſt, munter, als ginge es zu einer Kirmeß, auf den Weg nach Warnen dahin.

„Ach! welche Kinderei iſt es doch,“ rief unſer Page heiter aus, als die erſten ſcharfen Striche des Sturmes an ſein Geſicht ſchlugen, „in einer ſolchen Vermummung ein paar Meilen zu reiten, und vollends wenn es im Dienſt meiner lieben, theuern Comteſſe geſchieht. Ei, ei, was ſie Herrn von Warnen nur zu ſchreiben hat? — preſſant aber muß es auf jeden Fall ſein, und etwas Heimliches — denn er ſoll ja nicht wiſſen, von wem es kommt. Nun, ich werde den alten Joſeph herauspochen, ihm das Briefchen in die Hand drücken, dann ſchneller wie der Bliß Beſſy herumwerfen, und davon ſprengen. Ich möchte nur das Geſicht ſehen, das der Alte dabei machen wird; es müßte gewiß ſehr zum Lachen ſein.“ — — — —

„Beſſy, es iſt ein Glück, daß Deine Hufe heute geſchärft wurden, ſonſt könnteſt Du nicht ſo munter auf dem Glatteis dahintraben, mein kluges, frommes Thier. Teufel! Das iſt doch aber eine wahre Schreckensnacht, und gewiß befindet ſich keine ehrliche Chriſtenſeele bei einem ſolchen Wetter außer mir auf dem Weg. Ach was! Und wenn es Pfeile vom Himmel regnete; ich hätte keinen Andern für meine liebe Wohlthäterin reiten laſſen können. — So, jetzt ſind wir im Wald, Beſſy. Heilige Mutter Gottes! iſt das ein Gekrach in den ungeheuern Bäumen, als wollte ſie der Sturm jeden Augenblick mitten entzwei brechen. Beſſy, Beſſy, armes Thier, könnte ich es nur hindern, daß die vom Wind gepeitſchten Zweige Dich nicht ſo hart träfen. Lauf nicht ſo ſchnell, kleine Prinzeſſin, Du wirſt den Athem verlieren, und wir haben noch einige Meilen, bis wir wieder zu Hauſe ſind. Du willſt nicht hören, ei ſo guten Muth hätte ich Dir bei Deinem zarten Bau nicht zugetraut. Was für ein ſchrillender Ton war das! Ha, Beſſy, jetzt verſteh' ich Dich, Wölfe ſind vom Gebirg herabgeſtiegen, und ſtreifen in unſerer Nähe umher. O welch' arme Geſchöpfe ſind wir Diener, daß man uns um einer Laune willen

Digitized by Google

in die Nacht hinausschickt zu Schrecken und Tod, während selbst Hunde sich des sichern Dachs erfreuen können! Pfui, pfui, Willy, macht die Angst Dich so schnell undankbar und feige! Wenn Deine Wohlthäterin Dich bitten konnte, in dem Sturm auszureiten, so muß sie eine hohe Ursache gehabt haben, vielleicht ist es ihr Glück, um das Du reitest. Bist Du also ein rechter Bursch, werth, daß ihre Engelsaugen Dich wie ihr Kind anschauen, so zeige es jetzt. Das Geheul der Bestien ist zum Glück doch sehr weit. Ei, wenn ich so muthig sein könnte, wie Herr Warnen! Die Leute erzählen ganz unglaubliche Dinge von ihm, wie er reitet, springt, schwimmt, schießt, ich glaube, er würde mit einem ganzen Rudel Wölfe fertig, und doch ist er um nichts anders gebaut als ich oder ein anderer Mensch. Nun, Bessy, wenn Du bei einer Gefahr Dich nur etwas zusammennimmst, so will ich mit Dir heut einen Ritt thun, wie ihn Herr Warnen selbst nicht besser hätte machen können."

Sich so über die Gefahr tröstend, deren Schlingen ihn umstellten, setzte Bessy's kühner Reiter aufmerksam und besonnen seinen Weg fort. Indeß saß der, dem er galt, ohne Ahnung, daß in dem wüthenden Sturme die Liebe ihre Taube für ihn aussende, eben nur zu Hause angelangt, sinnend vor dem Kaminfeuer seines Studirzimmers, und wiederholte sich mit trüben Gedanken die Erinnerungen seiner letzten Augenblicke in Liebau. „So also kam es!" sprach Alexis vor sich. „Im letzten Moment unseres Beisammenseins nahm ihre Liebe endlich eine Verklärung an, wie sie mich überzeugen mußte, allein es war nur das Geschenk einer Goldmine für den sterbenden Bettler. O Marie, klage Deinen irdischen Reichthum an, wenn ich zu spät die Schätze deines himmlischen erkannte. Ich hätte es nie ertragen können, den Beweis verscherzt zu haben, daß ich Dich, wie es echter Liebe ziemt, um Deiner selbst willen liebte, und dieser konnte nur darin bestehen, daß ich nicht eher sprach, als bis Du aus der Tiefe meines Herzens zuerst geredet. Nun rollt der Wagen der Zeit mit Dir zu fernen Bahnen, wohin mein Fuß Dir nicht folgen kann, und die Dornenkrone unglücklicher Jugendliebe wird so lange das Blut unserer Schläfe trinken, bis der Schmerz uns versteinert, oder unser Gefühl so verfälscht, daß wir sie verläugnen werden, um ihr Kreuz nicht mehr tragen zu dürfen. O Marie, warum wurdest Du eine reiche Dame!"

Alexis erhob sich, eine Thräne brannte in seinen dunkeln Augen, er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder, und überhörte bei dem Sturm seines Innern, jenen der Natur von Außen, bis er plötzlich die Thür öffnen und den alten Joseph im Mantel mit Licht, und einem Billet in der Hand eintreten sah.

„Gnädiger Herr!" sprach der Veteran, „hier ist ein kurioser Brief, den mir ein Reiter in diesem Augenblick für Sie übergab, ohne daß er sagte, wer er sei, oder von wo er komme, denn er sprengte sogleich, ohne mir Zeit zu einer Frage zu lassen, davon.

Alexis Brust wogte in der Angst tödtlicher Erwartung, als er die Botschaft seines Dieners vernahm, denn ein unerklärliches Etwas hatte ihm sogleich zugeflüstert: der Brief könne nur von Liebau sein. Mit bebenden Fingern erbrach er das Siegel und las die Worte: »Alexis, ich liebe Dich mehr wie mich selbst; ich hätte sterben müssen, wenn ich es Dir nicht mehr hätte sagen können."

Alexis Antlitz überflog ein Schein, als habe sein Blick in das Heilige des Himmels gesehen, dann sagte er mit einer Stimme, die sanft klang, wie ein Ton der Seligkeit: „Lieber Joseph, siehe zu, daß ich schnell Nelly gesattelt bekomme, ich muß sogleich nach Liebau."

„Reiten?" versetzte erschrocken Joseph! „Unmöglich, gnädiger Herr. Es ist draußen der furchtbarste Sturm, der je in diesen Bergen los war, und dann hat die Kälte gewiß alle Wölfe aus dem Hochgebirgen zu uns herunter gejagt. Wenn Sie je fort müssen, gnädiger Herr, so soll Philipp einspannen, und ich fahre mit Ihnen."

„Thue wie ich Dir geheißen, Joseph," erwiederte mit demselben sanften Ton der Stimme Alexis, der unterdessen schon einen Theil seiner Winterreisetoilette angelegt, „oder besser ich gehe, wenn ich angekleidet bin, selbst in den Stall hinab, für die Wölfe kannst Du mir meinetwegen die doppelläufigen Pistolen und Deinen alten blanken Uhlanensäbel mitgeben, sonst bedarf ich nur noch dies." Und das grüne Band der Harmonika um seinen Hals schlingend, schlüpfte er rasch in die winterlichen Ueberschuhe, nahm eine Mütze, ähnlich derjenigen, welche wir an Willy beschrieben, und ging, nachdem er von Joseph die verlangten Waffen erhalten, hinab in den Stall. Als er einige Schritte gegen das Dorf gemacht, sprengte ihn vom Dorf kommend ein Reiter an. „Joseph bist Du es? Wird Dein Herr vielleicht ausfahren?"

„Ei, ei, Willy," entgegnete freundlich Alexis, „Du bist also der liebe Bote, der mir eben den Brief brachte? Um Deinetwillen, armer Junge, möchte ich freilich gerne fahren, allein diesmal ist es unmöglich, jede Minute, die ich Liebau früher erreichen kann, wiegt bei mir ein Jahr meines Lebens."

„Gnädiger Herr," antwortete rasch Willy, „ich beschwöre Sie, wenn Sie nach Liebau müssen, nicht zu reiten, kaum daß ich lebend hier angekommen bin. Es ist eine Nacht voll Schrecken und Tod in den Wäldern."

„Du, armer Junge," versetzte Alexis, „darfst mir freilich nicht mehr so zurück, ich werde Philipp sogleich sagen, daß er für Dich einspannt, und einige Bauern bittet, mit Euch zu reiten, die durch Waldfackeln mehr, als durch Waffen die Wölfe von Euch abwehren. Ich aber und Nelly, wir wollen unverzagt allein in den Wald, und was ein rechter Mann und ein rechtes Thier zu gewissen Zeiten können, das hast Du, Willy, an Dir selbst erfahren, da Du in dieser Höllennacht durch das Gebirge geritten."

Willy's Bitte, mitreiten zu dürfen, wurde ihm von Alexis abgeschlagen, da er ihm vorstellte, Bessy werde unmöglich mit Nelly gleichen Schritt halten können, und wenn sie vielleicht von Wölfen gejagt würden, so dürfte sein schon ermattetes Pferd auch für ihn leicht eine ernstliche Gefahr herbeiführen. So sah sich Willy mit großem Widerwillen genöthigt, der Freude an Alexis Seite ein Zeuge von dessen Geschicklichkeit zu werden, zu entsagen, und als Nelly gezäumt und gesattelt worden, blickte er mit Neid und Verdruß ihrem edlen Reiter nach, der wie ein Pfeil in die Nacht dahinschoß.

Greif aus, mein Roß, greif aus, entfleuch!
Berge, Wälder, flüchtet Euch!

Wie der Beduine in der Wüste, wenn er des Samums

Digitized by Google

nahe Flammen wittert, aufs Aeußerste sein edles Roß anfeuert, um ihn glücklich zu den schirmenden Zelten der grünen Oase zu tragen, so spornte Alexis seine treue Nelly in die nordische Sturmnacht hinaus, daß er so schnell, als es Menschenkräfte vermögen, die angstvolle Erwartung des heldseligsten Wesens durch ein Liebeszeichen von ihm in Freude und Entzücken wende. Es war eine jener Nächte, wo der Grimm des Winters alle seine Schrecken losgelassen, um den Menschen, welchen Nothwendigkeit oder Entschluß in seine Eisgefilde gebracht, wie ein königliches Wild zu Tode zu hetzen. Wolken von feinem Schnee und Eis schlugen wie Nadeln in Alexis Gesicht, und jagten gleich wüthenden Rüden über die Felder, welche in eine blinkende Eisdecke eingehüllt, wie Spiegel glänzten. Der Wind schoß aus der Höhe, wie schnell sich auf einander folgendes Wetterleuchten nieder, und thürmte sich dann, sich verdichtend wie eine Wand vor den Reiter, daß es oft zweifelhaft blieb, ob es der äußersten Anstrengung des Pferdes gelingen werde, durchzudringen. Wenn endlich Nelly's Stärke den luftigen Wall durchbrach, so ging von dem besiegten Naturgeist ein Geheul aus, wie wenn wüthende Bosheit ein ihr verfallenes Opfer, die gelegten Schlingen glücklich zerreißen sieht, aber schnell die Gestalt ändernd, floh er in die Luft zurück, rief die in der Ferne jagenden Brüder herbei, und schoß dann, wie eine hungrige Pantherkatze von der Höhe des Baumes auf die streifende Antilope herabstürzt, und blutlechzend die scharfen Tatzen in Nacken und Hals des schönen Thieres einhaut, mit erneuerter Wuth auf Roß und Reiter hernieder. Aber die Geister des Sturms riefen auch den Geist Nelly's auf, und es war nicht die sanfte, edle, feingelenkige Stute, die ihre Brust dem Unwetter entgegenwarf, nein, ein Roß von hohem, stolzen Bau, die Augen sprühende Flammen, die Nüstern dampfend in Zorn und Verachtung, die Mähnen langhinflatternd wie am Löwen des Capgebirges, sprengte durch die Nacht, durchbrach mit Blitzes-Ungestüm und Schnelle Winde, Schneehöhen und Eis, und trug seinen Herrn in den finstern Urwald. Noch ehe man diesen sah, kündigte ihn weithallender Donner dem Gehör furchtbar an.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Fürst Lichtenstein in Ostende.) Man schreibt aus Ostende: „Der Fürst von Lichtenstein ist mit seiner Familie und einem Gefolge von 24 Personen hier eingetroffen, und hat das Hotel d'Allemagne bezogen. Der Gasthofsbesitzer hat zu Ehren seines Gastes eine große österreichische Fahne ausgesteckt, welche in Mitte der brabantischen Flaggen, womit die meisten Häuser zu Ehren des anwesenden Königs geschmückt sind, sich gar stattlich ausnimmt, und den hier anwesenden Deutschen als Sinnbild des alten deutschen Reichs viel Freude macht."

(Thorwaldsen) ist noch immer der Alte, Rüstige; er hat, wie das Kunstblatt meldet, die 11 Palmen hohe Statue des Apostels Thaddeus in zehn Tagen ohne fremde Beihilfe fertig modellirt.

(Erste Ehestandsfreuden.) In dem Dorfe Villiers-sur-Nicole feierte kürzlich ein junges Paar seine Hochzeit. Nachdem man den ganzen Tag tüchtig gezecht hatte, fing der Gatte, ein Maurer, ohne alle Veranlassung plötzlich des Abends an, sein Weib durchzuprügeln wie wahnsinnig. Die Aermste weinte, fiel auf die Knie und rief alle Heiligen an; allein je mehr sie schrie, desto ärger drosch der zärtliche Gespons auf sie los. „Was hab' ich Dir denn gethan?" fragte die Mißhandelte schluchzend, „daß Du mich schlägst wie ein Toller?" — „Du hast mir nichts gethan," antwortete der Wütherich; „aber Du sollst Dir einstweilen vorstellen können, wie es Dir gehen würde, wenn es Dir jemals einfiele, mir wirklich etwas zu thun."

(Die verderbliche Hundetreue.) Vor einigen Tagen ereignete sich in der Nähe von Oettingen nachstehender trauriger Vorfall: „Der einzige Sohn eines sehr wohlhabenden Metzgermeisters von genanntem Orte, welcher mit eingekauftem Vieh nach Hause kehrte, wurde auf dem Wege plötzlich von der Kolik befallen. Mehrere Personen, welche ihm zu Hilfe eilen wollten, fürchteten sich vor dem Hunde des Kranken, da der Hund Niemanden zu ihm ließ, man sah sich genöthigt, seine Eltern hiervon zu benachrichtigen, allein während diese nach Zurücklegung des weiten Wegs endlich an die Stelle gelangten, war ihr Sohn bereits eine Leiche."

(Contrebandemachende Diligence.) Schon längst war die Berner Diligence im Verdacht, Contrebande zu machen; sie wurde daher letzter Tage etwa eine Stunde vor Freiburg plötzlich angehalten, untersucht, und der Verdacht vollkommen begründet gefunden. Roß und Wagen sind mit Beschlag belegt worden.

(Ein Zwerg-Geschlecht.) In der letzten Versammlung der königl. geographischen Gesellschaft in London berichtete der Präsident, daß ein Reisender im Dienste der englischen Regierung bei seiner Wanderung in Afrika einen bisher unbekannten Landstrich erreicht habe, der von einem Zwerg-Geschlechte bewohnt werde, von Menschen, die kaum vier Fuß groß waren, sehr seltsame Ansichten von Religion und Regierung hätten und der Schilderung vollkommen entsprächen, die Herodot mitgetheilt.

(Mehrere Spezereihändler und Droguisten in Paris) wurden dieser Tage vor das Polizeigericht geladen, weil sie Salz und Senf mit schädlichen Substanzen verfälschten. Man verurtheilte sie zu 100 Fr. Geldstrafe. Gleichzeitig wurde der Herausgeber der „Gazette de France" wegen eines mißfälligen Artikels über die Regentschaft zu einer Geldbuße von 12,000 Frks. und einem Jahr Gefängniß verurtheilt. Hätte er (meint der „Charivari") statt seines Blattes seinen Abonnenten eine Düte mit vergifteten Droguerien zugesendet, so würde er ein Jahr Einsperrung und 11,900 Frks. gespart haben!

(Wettrudern.) Bei der Regatta, welche, wie alljährlich, vor wenigen Tagen in Havre abgehalten worden, hatten sich auch vier englische Schifferweiber aus Portsmouth eingefunden, welche gegen ein mit englischen Matrosen bemanntes Boot einen Preis von 400 Frks. gewannen.

(Nebenfruchtbarkeit.) An der Scheune des Gastwirths Boll, an der Landstraße von Schaffhausen nach Constanz, sind drei Rebstöcke zu sehen, an welchen 2682 Trauben gezählt werden. Voriges Jahr trug eine von diesen Reben 792 Trauben; von den drei Reben wurden 72 ½ Maß Wein gepreßt. Es können von diesen Rebstöcken schon Trauben genossen werden. Die Behandlung dieser Trauben ist folgende: Gleich im Spätjahr, wenn die Sommerwärme noch im Boden ist, wird auf denselben, wo die Wurzeln ruhen, 3 — 4 Fuß hoch Dung gelegt, so daß der Boden niemals kalt werden kann. Auf diese Art bringen die Reben eine Menge Trauben.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Pesth.) Das „Tageblatt" berichtet vom 23. August: „Zu Ehren der Ankunft Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Karl war gestern die ganze Stadt auf das glanzendste illuminirt; man erwartete den hohen Gast erst spät in der Nacht, da das für Höchstdenselben zur Aufnahme bestimmte Dampfboot „Franz" bei der Hinreise nach Wien, wegen des niedrigen Wasserstandes aufgefahren war. — Im Jahre 1792 beehrte der hochselige Kaiser Franz gleich nach seinem Regierungsantritte und verwickelt in einen furchtbaren, endlosen Krieg Seine getreue Stadt Pesth mit Allerhöchstseinem Besuche! fünfzig Jahre später begrüßen wir in eben diesen Mauern Hochdessen erlauchten und ritterlichen Bruder, den ruhmgekrönten österreichischen Helden, und den tapfern Besieger eines Moreau und Jordan, der in fünfzig Schlachten das Vaterland mit seinem Leben vertheidigt, und sein Blut für dasselbe verspritzt hat; der ein eben so tapferer Soldat, als großer Feldherr, den Ruhm der österreichischen Waffen mit unauslöschlichen Zügen in die Blätter der Geschichte eingetragen hat. Wer wird ihn sehen den großen Helden, ohne sein Herz höher schlagen zu hören? Wer wird ihn sehen, ohne seinen Kindern den Sieger von Aspern zu zeigen?"

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Honorare in alter Zeit.

Das „Morgenblatt" brachte Betrachtungen über die deutschen Zustände am Schlusse des vorigen Jahrhunderts. Ueber die Verhältnisse zwischen Autoren und Verlegern finden wir dort seltsame Angaben aus alter Zeit. Die Autoren, meistens Geistliche in der Klopstock-Periode, hielten es beinahe für Simonie, ein Honorar zu nehmen. Gellert erhielt für seine Fabeln 31 fl., Chr. Dan. Beck für seine mühsame Arbeit am Euripides 4 Groschen per Bogen, Lessing für seine „Mina von Barnhelm" gar nichts. Goethe und Merk ließen

Digitized by Google

den „Götz von Berlichingen“ auf gemeinsame Kosten drucken und hatten das Papier noch nicht bezahlt, als Goethe's Name schon sehr berühmt war; für die „Stella“ bot ihm Mylius in Berlin 10 Thaler, und für seine sämmtlichen Schriften, die Himburg nachgedruckt hatte, erhielt er nichts anders als ein Kaffee- und Theeservice von Berliner Porzellan.

Mode-Bazar.

Paris, den 6. August 1842.

Es ist eine neue Mode zu Tage gekommen, welche jedoch nur für die jugendlichsten, anmuthigsten und schönsten Gesichter paßt, die Mode nämlich, einen Gazeschleier von der Farbe des Bandes zu tragen, mit welchem der Hut ausgeputzt ist. Man sieht deshalb Damen mit grünem, lilas, blauem Schleier, welche dem Teint einen gleichen Farbenschein geben. Der Ausdruck, der Blick, das Lächeln, Alles wird unter diesem bleichen Scheine verunstaltet.

Die Camails von Muslin, die man Anfangs nur zu großer Toilette tragen zu wollen schien, sieht man jetzt immer mehr auch bei den einfachsten Promenadenanzügen.

Das Schwarz, das seit vierzehn Tagen so allgemein getragen wird, hat zu allerliebsten Anzügen Veranlassung gegeben. Wir sahen z. B. ein Kleid von schwarzem glasirtem Taffet, das unten auf dem Rocke und an der Pelerine mit sehr vielen Sammetstreifen besetzt war, welche an Breite allmälig abnahmen. Unten am Saume sind sie ungefähr zwei Finger breit und in der Mitte des Rockes etwa hören sie mit einem Sammetbändchen von nur einigen Linien Breite auf. Die Camails, welche man dazu trägt, sind von schwarzem Tulle, glatt oder mit Mustern und haben eine ähnliche Besetzung von seidenem Band, was neu ist und sehr gut aussieht. Die Mazarin-Ermel, aus schmalen Spitzenstreifen bestehend, die an einander gesetzt sind und von den Ellbogen an bis an das Handgelenk reichen, gehören nothwendig zu dieser Toilette, die sehr zu gefallen scheint und wahrscheinlich selbst im Winter getragen werden wird.

Morgenneglige: — Hauskleid von weißem Barège mit einer griechischen lilas Stickerei über dem Saume; kleiner Nonnenermel mit derselben Stickerei; weiße und lilas Gürtelschnur; Charlotte-Corday-Häubchen von Alençoner Spitzen.

Neglige zum Ausgehen: — Ueberrock von weißgrundigem Jaconas mit breiten rosa Streifen; gleiche Pelerine; Capote von italienischem Stroh mit dunkelblauem Bande und blauem Schleier; schwedische Handschuhe; schwarze Stiefelchen; Taschentuch mit blauer Vignette.

Toilette zum Ausgehen: — Kleid von grüngrundigem Barège mit weißen und schwarzen Mustern; Camail von schwarzen Spitzen, mit drei Reihen Spitzen garnirt; Hut von grauem Krepp mit einer Rosenguirlande; Fichu mit Einsatzstreifen; gesticktes Taschentuch. „Leip. Mdz.“

Musikalisches.

(Der blindgewordene Violin-Virtuose Hr. Szletynsky) hat in Warschau, laut sämmtlichen, dortigen Journalen, und auch nach einem Berichte in der „allgemeinen Zeitung,“ in einem Concerte nicht bloß in Rücksicht seines verkünsterten Sehorganes, sondern durch sein gemüthreiches, kräftiges, bravourvolles, wahrhaft virtuoses Spiel allgemeine Bewunderung erregt. Hr. Szletynsky verdankt die Ausbildung in seiner Kunst unserm geachteten Helmesberger, Professor am Konservatorium und Orchester-Direktor im k. k. Hofoperntheater. Bedenkt man, wie schwierig es ist, einen Blinden nur bis zu ganz gewöhnlichen, einfachen Spiele auf einem Instrumente führen, welche Mühe und welch' sinnige Methode mußte Hr. Professor Helmesberger anwenden, um diesen jungen Blinden bis zur Stufe eines wahren Künstlers zu leiten, dessen Spiel wohl durch sein Unglück um so mehr rührt, aber auch ohne selbiges erwärmen und interessiren würde. Ein solcher Schüler gibt Hrn. Helmesberger mehr Anspruch auf Anerkennung als sonst ein anderer; und es bewährt sich neuerdings die Trefflichkeit und Tüchtigkeit unserer Musiklehrer.

Literarisches.

(Georges Sand.) Im Prospekt zur zehnbändigen neuen Ausgabe ihrer Schriften beklagte sich George Sand über den Mangel an Theilnahme für ihre Interessen. Seit zehn Jahren, sagte sie, habe sie in einer Reihe von Romanen dem Zeitalter eine Anzahl sehr aufrichtig gemeinter Fragen vorgelegt, auf welche die Kritik bisher nichts anderes zu antworten gewußt, als daß es indiskret von ihr sei, die Wahrheit erforschen zu wollen. Dieser Vorwurf trifft die französische Kritik; das französische Publikum hat seinerseits den Produktionen der kühnen Frau allen Antheil geschenkt. Z. f. d. e. W.

Buntes.

(Eine Prüfung.) Der Engländer Howe besaß ein unermeßliches Vermögen und war überdies ein geistreicher Mann; er verheirathete sich mit Miß Julie Mallet, einem schönen Mädchen. Am Hochzeitstage, nachdem er bei dem Frühstücke noch behauptet hatte, man könne niemals auf die Liebe und Treue einer Frau zählen, sagte er zu der seinigen, er müsse in Geschäften einen Gang machen. Mehrere Stunden darauf schickte er ihr ein Briefchen, in welchem er meldete, dringende Geschäfte riefen ihn sogleich nach Holland. Mad. Howe hoffte, diese Abwesenheit würde nicht von langer Dauer sein, aber sie irrte sich, denn sie hörte siebzehn Jahre nichts wieder von ihrem Gatten. Howe war indeß nicht abgereis't; er nahm vielmehr eine kleine Wohnung am Ende derselben Straße, in welcher seine Frau wohnte, legte sich einen andern Namen bei und war, da er erst kurz vorher nach London gezogen, völlig unbekannt. In der Nähe des Hauses seiner Frau befand sich ein kleines Kaffeehaus, das er öfters besuchte, und wo er nach drei Jahren in einem Journale las, seine Frau habe sich an das Gericht gewendet, damit dasselbe die Angelegenheiten ihres Mannes ordne, der verschollen sei. Er folgte den Gerichtsverhandlungen, die sich nach dem Wunsche der Frau endigten, mit großer Aufmerksamkeit. Es vergingen wieder viele Jahre und seine Frau nahm ihre Wohnung bei einem gewissen Gatt, den Howe in dem Kaffeehause hatte kennen lernen und in dessen Hause er nun auch ein Zimmer miethete. Dieses Zimmer stieß an das Wohnzimmer der Madame Howe und er konnte fast Alles hören, was da gesprochen wurde. Am siebzehnten Jahrestage ihrer Verheirathung erhielt endlich Madame Howe, als sie eben mit ihrer Schwester bei Tische saß, einen Brief ohne Namensunterschrift, in welchem sie ersucht wurde, sie möge sich am nächsten Abende an einer bestimmten Stelle in dem James-Parke einfinden. Sie übergab das Briefchen ihrer Schwester und sagte: „Ob ich gleich alt geworden bin, habe ich doch immer noch Anbeter.“ Die Schwester besah den Brief aufmerksam und rief endlich: „Es ist die Hand Howe's!“ Die Frau, die ihren Mann wirklich geliebt hatte, sank in Ohnmacht. Man kam überein, daß sie am nächsten Abende mit ihrer Schwester und ihrem Schwager zu dem Stelldichein gehen sollte. Kaum waren sie fünf Minuten dort, als Howe ohne alle Verlegenheit erschien, mit seiner Frau sprach, als habe er sie erst den Tag vorher verlassen, sie küßte, ihr den Arm gab, und mit ihr nach Hause ging. Jetzt leben sie glücklich miteinander, und Howe ist von seinem Wahne zurückgekommen, daß es keine treuliebenden Frauen gäbe. „Modezeit.“

— Die Engländer, die in so vielen Stücken andern Völkern voraus sind, stehen den meisten in Bezug auf Ackerbauinstrumente nach. An die schweren Ackerpflüge spannen sie nicht weniger als drei, oft vier oder gar fünf Pferde. Auf einem kleinen Felde, sagt ein Reisender, sahen wir vier Pflüge auf einmal in Arbeit, von denen zwei von vier, und zwei von drei Pferden gezogen wurden. So brauchte man 14 Pferde, vier Männer und vier Knaben zu einer Arbeit, die z. B. ein Schotte mit zwei Pferden und einen Mann in nicht viel weniger Zeit besser gethan haben würde. Auf einem andern Felde sahen wir sogar sechs Pferde vor einer Egge-Maschine.

— Der Verein gegen Thierquälerei in München empfiehlt Fischschmalz als sehr wirksames Mittel gegen den Bremsenstich bei den in gegenwärtiger heißer Witterung entsetzlich geplagten Pferden.

Lokal-Perspektiv.

Sonntag den 28. August findet im Parke der landesfürstl. Stadt Baden ein großes Fest mit Beleuchtung, Dekorirung u. s. w. Statt, wobei die Musik-Kapellen von drei Regimentern, und Hr. Musik-Direktor Morelly mitwirken werden. Das Arrangement der sämmtlichen Dekorirungen ist von Hrn. Jachimovitz, Dekorateur am Josephstädter Theater. In der Arena wird nach Beendigung der Vorstellungen ein glänzendes Ballfest Statt finden. Für Restauration und Erfrischungen, so wie für die bequeme Hin- und Rückfahrt durch die löbliche Eisenbahn-Direktion ist beste Sorgfalt getragen. Billets zu 40 kr. CM. sind täglich in Wien am Michaeler-Platze im Hrn. Muck's Hut-Niederlage, und in Baden in der Theater-Kanzlei zu haben. Am Tage des stattfindenden Festes sind die Billets nur an der Kasse um den Preis von 50 kr. CM. zu bekommen. Das Nähere enthält der große Anschlagzettel.

Franz Pokorny,
Theater-Unternehmer.

Ein topographisches Kabinet von Strahler von Wolkenberg in Baden,

welches in Schandel's Kaffeehaus im ersten Stocke aufgestellt ist, gehört zu den interessanteren, an verschiedenartigen Ansichten mannigfaltigeren dieser Art. Man sieht da das Innere des Palastes des Schach von Persien zu Ispahan; den Wasserfall des Terrerona-Flusses bei Tivoli nächst Rom; die Raphael'sche Gallerie in Rom, in Naturgröße aufgenommen; einen Ausbruch des Vesuvs; die elisäischen Felder, den pont neuf, das Louvre und die Tuillerien in Paris. Ferner drei Dioramen à la Camera, darstellend: „Die Sitzung des Vehmgerichtes in dem unterirdischen Gewölbe des Schlosses Trausnitz,“ „das Richtgewölbe des Vehmgerichtes in demselben Schlosse,“ und „ein Raubgewölbe aus dem 14. Jahrhundert.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 171. Sonnabend, den 27. August 1842. Sechster Jahrgang.

Die reiche Dame.

Von W. F. C. Messenhauser.

(Fortsetzung.)

War der Sturm im Freien wie ein Kampf geflügelter Schlangen, die sich wüthend durch die Lüfte verfolgten, so war er im Walde eine Schlacht von Giganten gegen Götter. Die Eichen des Urwaldes mit den Riesenleibern aus der Zeit Carls des Hammers rangen mit der äußersten Anstrengung gegen die heulende Brandung des Sturmes, die donnernd gegen Krone, Stamm und Wurzel anschlug. Die Erde dröhnte wie unter der Wucht einherbrausender, eisenbepanzerter Reitermassen; durch Dickicht und Gezweige rasten wie aus Ballisten losgeschleudert, Schichten von Schnee und Eis; weithin knickten Zweige gleich ausgedorrten Getreidehalmen zusammen, und Aeste, stark wie junge Bäume, stürzten, sich bäumend gegen die Wetterhand, die sie schlug, mit tiefen Krachen zu Boden. Mit zerrissenen Gliedern, jede Eiche ein einzelner Held, stand die Schlachtordnung des Hochwaldes; — zwischen den in voller Kraft in die Wolken ragenden jungen Stämmen, kämpften mit klaffenden Wunden, und beraubt des Schmuckes von Aesten und Zweigen die Alten, wie narbenbedeckte Veteranen, deren Stunde noch nicht geschlagen; die Hochalten aber, die greisen Senatoren und Fürsten des Forstes, stritten im Gefühl des entflohenen Marks aus Gebein und Adern, stumm wie in den Cirken des verderbten Roms ein greiser Gladiator gegen den jungen focht, von dem er gefühlt: Dieser werde ihn nach dem Gesetz der Natur endlich besiegen, — und sanken, als der verhängnißvolle Augenblick gekommen war, lang gestreckt zu den Leichen der Väter nieder, die im Urwald unberührt von des Menschen Hand und Feuer die Natur zum Sarge haben.

Indeß ritt Aleris bergan, bergab, wetteifernd mit der Schnelle des Windes, und war bereits jenseits des Sans in die Gegend des Abgrunds gekommen, wo sein erstes Zusammentreffen mit Derjenigen statt fand, zu der er jetzt, im Aufruhr der Elemente, eilte, als plötzlich um ihn, der in enger Felsschlucht hintrabte, das frohlockende Geheul von Wölfen aufschlug, die seine Spur erwittert, und nun ihre streifenden Genossen zusammenriefen, um dem in ihren Todeskreis gerathenen Opfer jeden Ausweg zu verlegen.

„Jetzt, Nelly, ist es an der Zeit,“ wandte sich unser Reiter an sein treues Roß, als er die unheimlichen Stimmen neben und hinter sich hörte, die alle Wuth des Sturms weit übertrafen, allein schon hatte Nelly diese Nothwendigkeit selbst bei sich erwogen, und schoß durch die Schlucht, daß die Hufe seiner schlanken Füße gleich Schleudern aus dem Eis des Bodens Blitze schlugen. Aleris wußte zu gut, wie sicher er der Güte seines Pferdes vertrauen dürfe, er kannte zu genau jede schwierige oder günstige Stelle des Weges, auch hatte er im Stolz seiner Kraft und Geschicklichkeit zu oft das gleiche Wagniß bestanden, als daß er bei der ersten Wahrnehmung der Raubthiere einer Besorgniß Raum gegeben hätte, allein bald überzeugte er sich aus dem vielseitig durch den Sturm dringenden Geheul, daß eine weit größere Zahl der grimmigen Bestien die Schluchten des Hochgebirgs verlassen, als er jemals erfahren, und daß ihr vereinter Anfall ihn allerdings in eine bedenkliche Lage versetzen könne. Er war auch kaum aus der Schlucht in das Thal hinabgelangt, in dem der Weg eine bedeutende Strecke eben fortlief, als er auch schon aus dem deutlichern Schall des Geheuls wahrnehmen konnte, wie sehr seine Verfolger jetzt auf dem günstigen Boden, ihre äußersten Kräfte anspannten, ihn zu erjagen. Noch vermochte er indeß, so scharf er auch durch Nacht und Sturm nach rückwärts schaute, keines der Raubthiere zu sehen, und schon glaubte er bei Nelly's Schnelligkeit aller Gefahr entronnen zu sein, als plötzlich, Roß und Reiter, im tiefen Schnee einer Windwehe versanken. Aleris Empfindungen, als er Nelly's Sturz inne ward, welcher es jetzt seinen nahen Verfolgern ganz möglich machte, ihn zu erreichen, waren allerdings von einer Art, um ihn auf's Furchtbarste aus dem kurzen Traum seiner Sicherheit aufzuschrecken, allein mit der Schnelligkeit des Blitzes ermannte er sich zu Allem, um sich aus seiner gefährlichen Lage zu befreien. Zum Glück war er seitwärts von Nelly geschleudert worden, und kaum hatte er sich aufgerichtet, als er mit einem Blick die kürzeste und seichteste Stelle der Windwehe erfaßte, den Zügel des bis an den Kopf in Schnee versunkenen Pferdes ergriff, und sich mit demselben durch die aufgethürmten Schneemassen Bahn brach. Schauerlich rückte indeß, als sie mit jedem Schritt wieder gleich tief einsanken, der heisere Ruf ihrer Verfolger näher und immer näher; ängstlich erwog Aleris, daß während diese mit den Sätzen gehetzten Hirschen einherjagten, sie mit der äußersten Anstrengung in einer Minute kaum das Zollmaß eines Schrittes gewannen; endlich stand er, stond Nelly wieder auf festen Boden, im Hui saß er auf, und obwohl in demselben Augenblicke fast schon der Athem ihrer Verfolger an sie hinanschlug, so hielt sich Aleris doch für geborgen.

Nelly, als ruhe in ihr die unsterbliche Kraft der edelsten Pferde der Wüste, und als habe sie in nordischer Trägheit nur gesäumt, Gebrauch davon zu machen, flog, jetzt aufmerksamer bewacht von ihrem Reiter, daß schon nach den ersten hundert

Digitized by Google

Klaftern, die gierige Meute um ein merkliches zurückblieb; fort und fort ging der reißende Flug das Gebirge hinan, schon klang das Geheul der Verfolger eine weite Strecke zurück tief unten im Thal; Nelly, aus jedem Klopfen Alexis auf seinen Hals neue Frische schöpfend, und vielleicht nicht so schnell wie dieser beruhigt, kannte keinen Rast, keine Mäßigung, schon blieb auch der Wald zurück, die Schnee- und Eisschauer des baum- und strauchleeren Gefildes begannen von Neuem, und als die Nacht beiläufig auf zwei Uhr gegen Morgen wies, hielt Alexis mit allem Hochgefühl des ihn belebenden Glücks, vor Schloß Liebau, an einer Stelle, wo ein einsam erleuchtetes Fenster ihm verrieth, daß Marie wache. Den Hufschlag Nelly's, und ihr stolz aufathmendes Schnauben verschlang der Sturm, aber leicht durchdrangen die Feierklange der Harmonika seine wilden Akkorde, wenigstens wahrte es nicht lange, und es schwebte eine Erscheinung an das Fenster, hold wie die Morgenröthe des ersten Schöpfungstages, und verklart wie die Wangen glücklicher Unschuld.

Vergebens scharrte Nelly mit dem Hufe, ihr Herr vergaß Sturm und Frost; erst als die Peri, die seine trunkenen Sinne gefesselt, wieder verschwand, ritt er langsam an das Schloßthor, zog die Glocke, und bat den Majordomus des Hauses um gastliche Herberge bis an den Morgen. Diese für Alexis in einem Zimmer des Gastflügels mit warmen behaglichen Caminfeuer bestehend, und durch irdische Nahrung noch gemüthlicher gemacht, hielt ihn in einem Zustande zwischen Schlaf und Wachen, bis endlich Herr Wolfgang Erlach, der Kammerdiener, um 6 Uhr vor den angekleidet gebliebenen Gast mit der Botschaft erschien: „Die Herrschaften seien schon sämmtlich auf, und wenn ihm recht sei, so habe er sogar Comtesse Marie im Frühstückzimmer gehört."

12.

Auf die Mittheilung des Kammerdieners bemerkte Alexis, er wolle es also versuchen, ob er schon das Vergnügen haben könne, die Herrschaften in ihrer Reisetoillete zu begrüßen; der Kammerdiener führte demnach den aufmerksamen Gast in den Vorsaal, indeß er selbst in das Frühstückzimmer eintrat, aus dem er sehr schnell mit dem Bescheid zurückkehrte: es sei, wie er schon gesagt, noch Niemand im Salon, als die Comtesse allein, es werde ihr aber Vergnügen machen, Herrn von Warnen zu empfangen. Der Kammerdiener öffnete hierauf die Thüre, und Alexis trat ein.

Welcher Moment, als die Liebenden sich an der Schwelle der Trennung mit dem Bewußtsein wieder sahen, daß ihre Herzen schon zu einander geredet, und sich verstanden und verbunden. Ein Blick der Bewegung, kurz und doch voll Licht, wie ein fliehender Strahl der Sonne — und Marie ruhte an der Brust des Jünglings, und lispelte: „Alexis, habe ich nicht an Ihrer Achtung verloren, daß Liebe mich vergessen ließ, die Werbung des Geliebten zu erwarten?"

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Die Reprise des beliebten Ritterstückes „Richard Löwenherz in Palästina," bei Aufstellung eines lebendigen Theaters, lockte ein zahlreiches Publikum in's Theater. Das Stück ist zu bekannt, als daß es einer neuen kritischen Zergliederung bedürfte. Es genügt daher, zu berichten, daß der unermüdliche Hr. Direktor Carl in seiner vielfach anerkannten Art und Weise Alles aufgeboten hat, um die lebendige Bühne so interessant als möglich zu erhalten. Vorzüglich gefielen die Dekorationen der fünften und siebenten Abtheilungen. Der Dekorateur wurde gerufen. Dieselbe Ehre widerfuhr dem Hrn. Pantomimenmeister Charles Saint-Marie, welcher zu den gedachten zwei Abtheilungen sehr anziehende und geschmackvolle Gruppirungen arrangirt hatte. Schade, daß die Musik so viel zu wünschen übrig ließ. Ueber das Spiel des Hrn. Kunst hat die Kritik die Akten geschlossen. Zu nennen kommen noch Dlle. Ammesberger und die Herren Börger und Hesse.

Der Theater-Telegraph.

(Tyrnau.) Dem Vernehmen nach hat Hr. Hagen, Direktor des städt. Theaters in Tyrnau, mehrere gute Aquisitionen gemacht, worunter Dlle. Schwelle, vom städ. Theater in Brünn, Fräul. v. Wittmann und die Herren Albach und Göld vorzügliche Erwähnung verdienen. Auch die Oper zählt mehrere wackere Künstler, und da Hr. Hagen auch in Hinsicht an Garderobe und Bibliothek nichts zu wünschen übrig läßt, so kann das Publikum in Tyrnau genußreiche Abende entgegen sehen.

(Paris.) Die Zeit der Aufführung der neuen Mayerbeer'schen Oper „der Prophet" auf der großen Oper ist, wie man hört, durchaus nicht bestimmt, da mehrere der Sänger und Sängerinnen, welche darin auftreten sollen, noch im Urlaub, und mithin von Hrn. Mayerbeer noch nicht gekannt sind. Erst nach ihrer Rückkehr wird die Besetzung der Oper und die Zeit der Darstellung bestimmt werden, jedenfalls aber wird Hr. Mayerbeer im Dezember d. J. nach Berlin zurückkehren.

(Berlin.) Sehr passend stellt ein hiesiger Journal-Korrespondent, indem er die Bühnenzustände Berlins beleuchtet, die Frage: Italienische Oper! Griechisches Trauerspiel! Französisches Lustspiel! Wiener Posse! — Bitte, wo wird denn das Deutsche bleiben?

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Herzogin von Orleans.) Ein Schreiben aus Weimar gibt folgende Charakteristik der Witwe des jüngst verstorbenen Prinzen: „Wir sahen sie als Prinzessin von Mecklenburg öfter am hiesigen, ihr so nahe verwandten Hof. Nicht blendend, aber außerordentlich wohlthuend war ihre Erscheinung. Anmuthig in ihrer Bewegung, klar und treffend in ihrem Urtheil, war sie doch wieder so einfach und unbefangen, daß sie ihre hohen Geistesgaben weniger fühlen ließ, daß man leicht in der Unterhaltung die hochgeborne Prinzessin vergessen konnte, wenn nicht ihrem ganzen Wesen das Gepränge des höchsten Adels aufgedruckt gewesen wäre. Die Güte und Milde ihres Herzens, ihre Bildung und ihr Geist gewannen ihr die Liebe, Verehrung und Hochachtung aller derer, die in ihre Nähe kamen. Längere Zeit brachte sie in Jena zu, als ihre Mutter diese Stadt, um ihrer Gesundheit wegen die dortigen Aerzte zu consultiren, zum Aufenthalt gewählt hatte. Die noch sehr junge Prinzessin kam oft mit den Professoren zusammen und fand in der Unterhaltung mit ihnen einen vorzüglichen Genuß. Schon früh hatte sie sich mit besonderer Neigung mit philosophischen Wissenschaften, namentlich mit Geschichte und Politik, beschäftigt; selbst die Männer der Wissenschaft mußten ihrem Verstand, die Schärfe und Richtigkeit ihres Urtheils bewundern. Ohne daß man ahnen konnte, welche Stellung sie einst in der Welt einnehmen würde, kam man doch überein, daß diese liebenswürdige und geistreiche Prinzessin, die schon so früh mit so viel natürlichem Takt sich bewegte, ihrer hohen Talente und ihrer edlen Eigenschaften wegen die höchsten Ansprüche machen könnte und einen Thron verherrlichen würde. Wirklich dachte und sprach damals so, wer sie näher kannte. Sie wurde mit mehreren jungen Damen vertraut und schloß einen Freundschaftsbund mit einer derselben, der dauernd im Briefwechsel noch fortgesetzt wird. Vielleicht ist auch das ein Zeichen ihrer Gesinnung, daß sie ihre Jugendfreundinnen in ihrer vielfach in Anspruch genommenen Stellung nicht vergißt. Wie aber ihr Charakter sich bewährt hat, zeigt die allgemeine Liebe und Hochachtung, die sie jetzt unter ganz andern, bedeutendern und schwierigern Verhältnissen in ihrem neuen Vaterlande sich erworben hat."

(Baron James Rothschild) hat bei Gelegenheit der Vermählung seiner Tochter an jedes der zwölf Wohlthätigkeits-Bureaux in Paris 1000 Franks geschickt.

(Man schreibt aus Hamburg:) Als eine Merkwürdigkeit ist anzuführen, daß noch in diesen Tagen, also mehr als drei Monaten nach dem Brande, bei dem Aufgraben des Schuttes in der Nähe der Petrikirche Flammen zum Vorschein gekommen sind.

(Man schreibt aus dem Haag:) „Unsere Königin besitzt bekanntlich sehr schöne Diamanten und andere köstliche Edelsteine. Kaum ist Konstantin Polari in dem Gefängniß gestorben, worin er sein Gelüsten nach

Digitized by Google

den funkelnden Schätzen gebüßt, als ein anderer Dieb sich über die Diamanten der Königin hermacht. Diese hatte einige schöne Juwelen gekauft, die wenige Minuten später verschwunden waren. Ernster Verdacht ruht deshalb auf einem Hofbedienten. Die gestohlenen Gegenstände haben einen Werth von ungefähr 10.000 Gulden.

(Aus Frankfurt wird berichtet:) In unserer Stadt nimmt die Zahl der Schriftsteller und Literaten immer mehr zu. Gutzkow bleibt hier, und auch Dingelstedt, der in den nächsten Tagen von Ostende kommt, will seinen Wohnsitz hier aufschlagen.

(Ein schreckliches Ereigniß) hat am 1. August die Freuden des Schützenfestes in Memel gestört. Als eine Kanonensalve zu Ehren des Schützenkönigs gegeben wurde, schleuderte diese einen 19jährigen, hoffnungsvollen Jüngling, den Trost und die Stütze einer armen Witwe, in die Luft, aus welcher sein Blut mit dem zerfetzten Fleisch auf die Zuschauer gleichsam herabregnete. Er hatte die Augen nach dem gefeierten Schützenkönig gewandt, im Augenblicke des Abfeuerns der Kanone der Schußlinie auf vier Schritte sich genähert und war augenblicklich todt. Das Fest hatte auf der Stelle ein Ende.

(Zur Beachtung für Tänzer.) Auch beim Tanzen soll man einige Vernunft beweisen, was leider oft nicht der Fall ist. So tanzte vor nicht gar langer Zeit in Oberfranken ein junger Mensch, ließ seine Tänzerin plötzlich aus, diese stürzte zurück, beschädigte sich, und dieses Unglück, einen unvernünftigen Tänzer gehabt zu haben, zog ihren Tod nach sich. — Menschen zu morden, ist Verbrechen; hier ist's Spaß! — o Civilisation! — Solche Tänzer sollte man erst in die Schule schicken, um wenigstens etwas von Anstand und Instinkt zu lernen, wenn man ihnen schon keine Vernunft beibringen kann. „Eilbote."

(Die Baarschaft der Bank von England) beträgt jetzt 7,846,000 Pfd. Sterl., und die Circulation über 17,343,000 Pfd. Sterl.

(Pariser Industrie.) Ein Messerschmied in Paris hat ein Riesenmesser angefertigt, auf dessen Klinge der ganze Leichenzug Napoleon's abgebildet ist. Natürlich ist das Messer, schon wegen seiner Größe, da es die Länge eines Kavalleriesäbels übertrifft, völlig unbrauchbar. Der Knopf, der dasselbe (es ist zum Aufschlagen) in gerader Richtung festhält, besteht aus einer kleinen Bronzebildsäule Napoleon's. Auf einer Stahlplatte sind die Worte aus dem Testamente Napoleon's eingegraben, welche seinen Wunsch, in Frankreich begraben zu sein, ausdrucken. Die Kuriosität hat noch keinen Käufer gefunden.

(Ein ostindischer Baronet.) Vor einiger Zeit wurde von der Königin Viktoria einem Ostindier die Baronetswürde verliehen. Als der neuernannte Gouverneur Sir George Arthur in Bombay eintraf, schritt er sogleich zur feierlichen Mittheilung dieser Ehre. Djiamsetji Djidjibhoy, wie der Mann heißt, dem sie zu Theil geworden, ist ein reicher Bankier in Bombay und ein Parse, d. h. ein Nachkomme der Feueranbeter, welche ehemals durch Intoleranz der Muselmänner aus Persien nach Indien vertrieben wurden. Es sind Leute von ungemein milden Sitten, mit großen Anlagen für Kunst und Wissenschaften, besonders aber zum Handel geschickt. Fast alle besitzen ein großes Vermögen. Sir Djiamsetji soll seit zehn Jahren eine Summe von 60.000 Pfd. St. für wohlthätige Zwecke geopfert haben, und bei den Festlichkeiten, die bei seiner Standeserhöhung ihm zu Ehren gegeben wurden, bestimmte er 30.000 Pf. St., für deren Zinsen fortwährend gute Bücher aus europäischen Sprachen für die Landeseinwohner übersetzt werden sollen. Als Wappen hat der Baronet sich einen Schild gewählt, wie die Maltheserritter ihn führten, auf dessen unterm Theil sich eine Ansicht der Inseln Bombay, Salsette und Elephanta darbietet. Hinter Salsette geht die Sonne auf, die Mutter des Ueberflusses und der Ernten. Der obere Theil des Schildes bildet ein silbernes Feld, zum Zeichen der Rechtschaffenheit und Reinheit, mit zwei Bienen, den Symbolen des Fleißes und der Ausdauer. Der Schild lehnt an einem Pfauenschweif, dem Zeichen des Reichthums und der Pracht, ihn trägt ein fliegendes Band mit den Worten: „Fleiß und Großmuth," dem Motto des Baronets.

(Fischepidemie.) Bremen, 13. August. Eine besondere Erscheinung beschäftigt die hiesigen Einwohner. Seit etwa drei Tagen kommen eine Menge Fische, theils bereits todt, theils sehr ermattet, den Fluß herab. Leute, die davon gegessen, haben zum Theil nachtheilige Folgen verspürt, und man sah sich in Minden und dessen Umgegend von Polizeiwegen veranlaßt, auf den nachtheiligen Genuß dieser Fische das Volk aufmerksam zu machen und den Verkauf derselben bei 5 Thlr. Strafe zu untersagen. Die Ursache dieses fast gänzlichen Aussterbens der Weserbewohner ist bisher noch nicht ermittelt. Man will bei den Karpfen und aufgegriffenen Barben unter den Schuppen schwarze Geschwüre, den Pocken gleich, gefunden haben. Es scheint also eine Art Epidemie unter den Fischen zu sein. Bis jetzt erfährt man, daß das Aussterben der Fische bis Hameln hinauf bemerkt werde. Merkwürdig ist es, daß mehrere Tage vor dieser Erscheinung und die ganze Zeit hindurch kein Fisch mehr an die Angel ging, ja nicht einmal den Köder berührte.

(Austernmarkt.) Zu Billinggate, dem Londoner Austernmarkt, hat der diesjährige Verkauf am 4. August begonnen. Die Zufuhr war sehr groß und die Austern sollen besonders gut sein. Die meisten Austernschiffe kamen von Rochester und Colchester.

(Schnelles Fahren in Rußland.) Die Wegstrecke von Petersburg nach Moskau beträgt 204 Stunden, die der Kaiser in 36 Stunden, indem er sich hierzu der Kronbauern bedient, zurücklegt. In 42 Stunden hat sie Einsender dieses, ebenfalls mit Kronbauern fahrend, auch einigemal gefahren, und käme also dieses Transportmittel unseren Lokomotiven an Schnelligkeit gleich. Die Schnelltraber in Petersburg aber, die zu Wettfahrten gebraucht werden, leisten noch weit Erstaunlicheres. Ein solches Pferd, vor einem kleinen, leicht gebauten einspitzigen Schlitten, dessen Kasten von dünnem Bleche gemacht ist, angespannt, durchläuft die Bahnstrecke auf dem Newa-Eise von 1 Werst, oder 18 Minuten, in reinem Trabe in nur 2 Minuten. Zwei Kosaken zu Pferde reiten nebenher, und obgleich sie pleine carriere einlegen, sind sie kaum im Stande, mit fortzukommen, so holen diese Schnelltraber aus, und schießen, mit dem Bauche beinahe die Erde bestreifend, wie ein abfliegender Pfeil dahin. „Dresdn."

(Berichtigung.) Von den 10,000 Menschen, die in Hayti vom Erdbeben verschüttet worden waren, haben sich 6000 anders besonnen, und sind wieder lebendig geworden; 4000 aber sind todt geblieben.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Maler-Anekdote.

Adrian de Brauer, ein sehr berühmter niederländischer Maler — im J. 1608 von armen Handwerkern geboren, war er leider schon im J. 1640 durch Ausschweifungen zu Grunde gegangen — hatte in Antwerpen mit einem aus Brüssel gebornen Bäcker, Namens Craesbeck, Bekanntschaft gemacht, in welchem er ein großes Malertalent entdeckte, und ihm zum Lohn seiner Gastfreundschaft Unterricht in der Malerkunst ertheilte, so daß Craesbeck seinem Meister bald nahe kam. Craesbeck hatte eine sehr hübsche Frau, die Anfangs Brauer Vorwürfe machte, er sei Schuld daran, daß ihr Mann sein Geschäft vernachlässige, und lieber schlechte Gemälde pinsle; endlich aber ward sie gegen ihren Gast freundlicher gesinnt, ja die bösen Zungen jener Zeit behaupteten, Craesbeck theile mit Brauer Haus, Tisch und Frau. Craesbeck, durch das Gerede der Leute argwöhnisch geworden, wollte sich endlich über die Liebe seiner Frau zu ihm Gewißheit verschaffen, und nahm zu folgendem originellen Mittel seine Zuflucht. Er malte sich eines Tages eine schreckliche Wunde auf die Brust, und ließ sich mit aller Schwere auf den Fußboden des Zimmers fallen, indem er ein herzzerreißendes Geschrei ausstieß. Seine erschrockene Frau eilt herbei, schreit hoch auf, da sie ihn ganz blutig erblickt, und drückt ihren Schmerz über seinen Verlust in so jammervollen Ausdrücken aus, daß Craesbeck, von seiner Eifersucht geheilt, aufstand, und zu ihr sagte: „Still, Thörin! Ich habe Dich nur prüfen und sehen wollen, ob Du aufrichtig bist."

Musikalisches.

(Programm für das Enthüllungsfest des Mozart-Denkmales zu Salzburg im September 1842.) Erster Tag. Sontag der 4. September. §. 1. Um 4. September, Morgens 6 Uhr, verkunden 24 Böllerschüsse den Beginn des festlichen Tages. §. 2. Um 9 Uhr Vormittag findet das übliche sonntägige Hochamt in der Domkirche Statt, bei welchem eine von Mozart komponirte Messe, unter der Leitung des Ritters von Neukomm, aufgeführt wird. §. 3. Nach dem Hochamte setzt sich der Festzug vom Domplatze aus nach dem Michaelsplatze in Bewegung. Er nimmt seinen Weg durch die Mode-, Lyceal- und Getreidegasse, dem festlich geschmückten Geburtshause Mozart's vorüber, und wendet sich dann über den Markt- und Residenzplatz dem Michaelsplatze zu. Die Ordnung des Zuges ist folgende: 1. Zwei Festordner. 2. Eine Musikbande. 3. Die Knappen des Salzbergwerkes am Dürrenberge nächst Hallein in ihrem Kostüme. 4. Die Zunfte. 5. Die bei dem Denkmale beschäftigt gewesenen Maurer und Steinmetze in ihrer Handwerkstracht. 6. Zwei Festordner. 7. Die Schuljugend. 8. Zwei Festordner. 9. Die Studirenden des Gymnasiums und Lyceums. 10. Zwei Festordner. 11. Der Magistrat der Stadt Salzburg, dem das Stadtbanner vorgetragen wird. 12. Zwei Festordner. 13. Die Zöglinge des Mozarteums mit ihren Vorstehern. 14. Zwei Festordner. 15. Die anwesenden Glieder der Familie Mozart's, zu jeder Seite von einem Festordner geleitet. 16. Ein Knabe (Zögling der Mozarteums), die Schenkungs-Urkunde des Mozart-Denkmales tragend. 17. Das Mozart-Komite. 18. Zwei Festordner. 19. Die Autoritäten, Honoratioren der Stadt, die Mitglieder des Museums und die sich anschließenden Gäste. 20. Zwei Festordner. 21. Eine Musikbande. — (Anmerkung: Die von beiden Musikchören vorgetragenen Stücke sind nach Motiven von Mozart's Kompositionen arrangirt.) §. 4. Sobald der Zug vollständig auf dem Michaelsplatze angelangt ist, und den Gliedern desselben die bestimmten Plätze von den sie empfangenen und geleitenden Festordnern an-

Digitized by Google

gewiesen wurden, erschallt eine dreifache Fanfarre, und es beginnt die Festrede, welche das Mitglied des Mozart-Komite's, Ritter von Neukomm, auf einstimmiges und wiederholtes Verlangen des Komites zu halten übernahm. Der Schluß dieser Rede leitet den Enthüllungsakt ein. Das Denkmal wird sichtbar, allgemeine Fanfarre, Pöllerschüsse und Schwingen der Fahnen. Hierauf wird eine Festkantate, die von W. A. Mozart Sohn nach Mozart'schen Motiven komponirt wurde, denen er auch selbst die Worte unterlegte, unter dessen eigener Leitung aufgeführt. Nach deren Beendigung übergibt der Präses des Komite's der Stadt die Schenkungsurkunde des Denkmals, worauf von Seiten des Hrn. Bürgermeisters eine kurze Dankrede erfolgt. Endlich schließt die Enthüllungsfeier mit einem Chore, zu dessen Melodie ein Marsch aus: „La clemenza di Tito" mit einigen dem Rhythmus angepaßten Versen gewählt wurde. §. 8. Der Nachmittag ist der Besichtigung der hiesigen Festung und dem Genusse der mannigfaltigen von der Höhe derselben sich darbietenden Prospekte gewidmet, wozu den sich darum meldenden Gästen Karten ausgetheilt werden. §. 8. Abends, präcise 7 Uhr, beginnt das erste große Concert. Ein Prolog eröffnet dasselbe. Nach Beendigung des Concertes, gegen 10 Uhr, wird von den Studirenden des Gymnasiums und Lyceums ein Fackelzug auf dem Michaelisplatze unter Begleitung von Harmoniemusik ausgeführt. Den Schluß macht die Beleuchtung der Statue mit bengalischem Feuer, während welcher von der Festung das Spiel des sogenannten Hornes, eines auf derselben befindlichen uralten Orgelwerkes, ertönt.

Zweiter Tag. Montag der 5. September. §. 7. Vormittag 9 Uhr feierlicher Trauergottesdienst für Mozart in der Domkirche, wobei des Meisters Requiem unter der Leitung des Ritters von Neukomm ausgeführt wird. §. 8. Nachmittag eine Partie zu dem eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Schlosse und Weiher Leopoldskrone, woselbst ein kleines Volksfest mit einem Schifferstechen und einem Alpenzuge arrangirt ist, der die Heimkehr der Aelpler nach vollendeter Abtriftung darstellt. §. 9. Abends, präcise 7 Uhr, das zweite, große Concert. Nach dem Schlusse desselben Beleuchtung der Mozart-Statue mit bengalischem Feuer und abermaliges Spiel des Hornes auf der Festung. — (Anmerkung: Das Programm der in beiden Concerten vorkommenden Stücke wird besonders bekannt gemacht werden. Die Leitung derselben haben die Herren Lachner, königl. bairischer Hofkapellmeister und Pott, großherzogl. oldenburgischer Hofkapellmeister und Komite-Mitglied, übernommen. Der Eintrittspreis ist zu 1 fl. C. M. W. W., das Billet zu einem Sperrsitze, die Entree inbegriffen, zu 2 fl. C. M. W. W. festgesetzt.)

Dritter Tag. Dienstag der 6. September. §. 10. Vormittag ist auf Veranlassung des Komite's, und auf Gefälligkeit der k. k. Salinen-Verwaltung zu Hallein das Salzbergwerk auf dem Dürrenberge erleuchtet, und die Einfahrt für die mit Karten versehenen Gäste frei. Die Menge dieser Karten mußte auf eine durch Lokal-Verhältnisse geforderte Zahl beschränkt werden. — Denjenigen Gästen, die an dieser Partie nicht Theil nehmen, steht gleichzeitig eine Belustigung in dem k. k. Parke Hellbrunn offen. Dort ist die Anstalt getroffen, daß der Park-Aufseher die zu einer bestimmten Stunde eintreffenden und ebenfalls hiezu mit Karten versehenen Gäste durch den Thiergarten über das sogenannte steinerne Theater zu der neuen Aussicht führe, auf der ein ungemein schöner Prospekt über alle die Salzburger Ebene einschließenden Gebirge sich darbietet, und von da hinab zu den Wasserkünsten geleite, welche der die Gesellschaft erwartende Brunnenmeister spielen lassen wird. §. 11. Der Nachmittag ist Spazierfahrten in die Umgebungen Salzburg's gewidmet. Abends um 8 Uhr beginnt der Festball in den Lokalitäten des hiesigen Museums, mit welchem die Mozart-Feier sich schließt. — (Anmerkung: Auskünfte über alle das Fest betreffenden Angelegenheiten werden für Fremde, vom 29. August angefangen, durch die ganze Dauer des Festes täglich von 9 bis 12 Uhr Vormittags und von 3 bis 6 Uhr Nachmittags auf dem städtischen Rathhause, im ersten Stocke, im Bureau der Bequartirungs-Sektion ertheilt.)

Artistisches.

(Ein Murillo für drei Thaler.) Ein bekannter Gemäldehändler in Berlin, der in den Läden und Buden der Trödler herumzustobern pflegt, um hier wo möglich einen Raphael zu erwischen, war eines Tages so glücklich, wenn auch keinen Raphael, aber einen ganz vorzüglichen Murillo zu entdecken. Das Meisterstück war völlig unkenntlich geworden, und nur an einer versteckten Stelle konnte ein scharfes Auge das herrliche Kolorit des spanischen Raphael erkennen. Er erstand das Bild für den Preis von drei Thalern. Nachdem er diesen Schatz in seine Wohnung gebracht hatte, und das Bild reinigen ließ, wollte unter Andern auch das Museum es ankaufen, und bot dafür einen Preis von 2000 Thalern. Der Besitzer bestand auf 600 Friedrichsd'or. Indessen hatte der Trödler erfahren, welchen Schatz er aus den Händen gelassen. Er lief eiligst zu dem Bilderhändler, und bat ihn auf das Dringendste, ihm wenigstens eine Vergütung von 100 Thalern zukommen zu lassen. „Der Kauf ist abgemacht," erhielt er zur Antwort, „Sie haben Ihr Geld bekommen, ich empfehle mich Ihnen." Man rieth dem Unglücklichen, zu einem Advokaten zu gehen, und dessen Beistand zur Wiedererlangung des Bildes in Anspruch zu nehmen. Die Klage ward eingeleitet. Der Fremde hatte das Bild von der minorennen Tochter des Trödlers gekauft, und ward verurtheilt, dasselbe gegen Empfangnahme des Kaufgeldes von drei Thalern herauszugeben. Vergebens bot er dem Trödler das Doppelte der Gratifikation an, der Trödler wollte auch keinen Vergleich eingehen. Nach vierzehn Tagen kaufte Lord R. das Bild von dem Trödler für 800 Friedrichsd'or. Der Trödler hat jetzt eine Manie auf verräucherte Bilder; er kauft solche, wo er nur ihrer habhaft werden kann. Aber die Murillo's sind noch seltener als dieser Rechtsstreit. („Korresp.")

Vunterlei.

(Lafayette) wird von Lanchois-Lemaine folgendermaßen geschildert: „Es fehlte ihm an Genie und Willen, er hatte Furcht vor Jedermann und am meisten vor sich selbst. Vor der Macht, die ihn entzückte, erschrack er; er hätte ihren Gefahren getrotzt, aber er entsetzte sich vor ihren Hindernissen. Neben vielem Muth fehlte es ihm an Kühnheit. Im Hotel de Ville von einem kleinen Hofstaate umgeben, dessen Geräusch ihm gefiel, ergötzte er sich mit kindischer Naivetät an der tobenden Verehrung, womit man seine alten Tage umgab. Er war in einer Lage, worin sich schwache Geister vor Bewegung und kühner Entschlossenheit fürchten, und von solcher Verzagtheit ward er gänzlich beherrscht. Er wußte nicht, daß es das Zeichen eines gemeinen Herzens ist (une vulgaire), das Volk mit dem Wunsche zu lieben, um von ihm verehrt und applaudirt zu werden. Die Popularität war das mächtigste Motiv aller seiner Handlungen."

Z. f. d. e. W.

Einladung zur Herausgabe und Pränumeration auf das Album zum Besten der Abgebrannten zu Rzeszow.

Es ist wohl schon an das Ohr eines jeden unserer Leser die Kunde von dem namenlosen Elend gedrungen, daß die armen Bewohner von Rzeszow durch die verheerende Feuersbrunst vom 26. auf den 27. Juni d. J. betroffen. Ohne Uebertreibung beläuft sich der dadurch verursachte Gesammtschaden auf 300,000 fl. C. M., und 2000 Menschen wurden des Obdachs, der Nahrung und künftiger Erwerbsmittel beraubt. Nachdem bereits in der ganzen Monarchie, namentlich aber von den hochherzigen Bewohnern Lembergs Vieles geschehen ist, der ungeheuern Noth zu steuern, hat sich der k. k. galizische Kreiskommissär, Joseph Edler v. Mehoffer, in Lemberg, unterstützt von dem edelmüthigen k. k. Oberkriegskommissär Herrn W. Schießler, mit rühmlichem Eifer bewogen gefühlt, zum Besten der verarmten Rzeszower, sich an die Spitze eines literarischen Unternehmens zu stellen, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es keine schönere Verwendung der geistigen Kräfte geben könne, als selbe zur Unterstützung der leidenden Mitbrüder zu nützen. Unter Mehoffer's Redaktion und Mitwirkung des genannten Hrn. Oberkriegskommissärs wird eine Sammlung literarischer Arbeiten in deutscher und polnischer Sprache unter dem Titel: Wohlthun trägt reiche Zinsen, Album zum Besten der durch Brand Verunglückten zu Rzeszow, im Wege der Pränumeration erscheinen. Um dieses Album recht interessant zu gestalten, ladet der Herr Herausgeber alle Schriftsteller der österreichischen Monarchie auf das Freundlichste ein, ihn mit literarischen Beiträgen aller Gattungen von Aufsätzen in Prosa und Versen, und wo möglich schnell zu unterstützen, weil, sobald nur ein Theil der Aufsätze vorhanden und durch die Pränumeration die nöthigsten Auslagen gedeckt sein werden, ungesäumt mit dem Drucke begonnen wird. Die Auflage ist auf 1500 Exemplar beanschlagt, der Pränumerationspreis auf 1 fl. 20 kr. festgesetzt, und Pränumeration wird bei Herrn. Josef Edlen von Mehoffer, Lemberg, Ex-Jesuitengasse Nr. 624, so wie in allen Buchhandlungen in der Monarchie, und bei allen k. k. Postämtern in Galizien angenommen. Es ist demnach kaum zu zweifeln, daß dieses Unternehmen einen namhaften Beitrag für die Verunglückten erzielen werde. Die geehrten Beiträge ersucht der Herr Herausgeber portofrei entweder unmittelbar an ihn, oder an die Buchhandlungen des Herrn Millikowski in Lemberg, Stanislawow und Tarnow gelangen zu lassen. In Wien übernimmt und expedirt die Redaktion des „Wanderers" alle einlaufenden Beiträge, um deren Abgabe unter Couvert und der Adresse genannter Redaktion mit der Angabe: „Für das Rzeszower Album" sammt Beifügung des Namens oder der Chiffre des Einsenders in das Zeitungs-Comptoir (Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108) gebeten wird. Die geehrten Herren Redaktoren der Wiener Journale und der Provinzial-Blätter werden höflichst ersucht, dieser Ankündigung ein Plätzchen in ihren Organen gönnen zu wollen.

Wien, am 25. August 1842. Ferdinand Ritter von Seyfried, vr. Redakteur des „Wanderers."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 172. Montag, den 29. August 1842. **Sechster Jahrgang.**

Die reiche Dame.

Von W. F. C. Meſſenhauſer.

(Schluß.)

Furchtſam und erröthend ſtand die hohe Jungfrau vor Alexis, dieſer aber ihre Hand faßend, und mit Küſſen überdeckend, ſank auf ein Knie und ſagte: „Hätte ich ohne dieſes Vergeſſen wagen können, an die Liebe der reichen Dame zu glauben? O kein Zeichen iſt es leichten Sinnes, nur wer mehr, wer allvergeſſender und gleich mit dem erſten Augenblick aufopfernder liebte, und dieſer ſüße Stolz, meine Marie, gehört nicht mir.“ Und der junge Mann ſah mit einem ſolchen Strahl von Dankbarkeit, Wonne und Innigkeit zu Marien empor, daß vor ihm ihr Bangen ſchwand, wie der Thautropfen der Roſe, den die Mittagsſonne aufküßt. Wenige Minuten darauf erſcholl im Nebenſalon die Stimme des alten Grafen: „Was ſagſt Du da? Willy und Beſſy nicht zu finden? Der Burſch hat gewiß ein Liebchen unten im Dorfe, und iſt zu bequem, um einige Schritte im Schnee zu Fuß zu gehen. An dieſem Allem iſt nur meine Tochter ſchuld!“ Die Liebenden wechſelten Blicke eines heiteren Lächelns, der alte Herr trat zu ihnen in das Zimmer. „Wie ſchön, wie freundlich lieber Warnen, uns noch in dem abſcheulichen Wetter dieſe Ueberraſchung zu machen. Als ich von Ihrer Anweſenheit hörte, beeilte ich mich ſo ſchnell als möglich aus den Federn zu kommen, allein Marie hat, wie ich ſehe, mir den Preis abgelaufen, unſern lieben Freund zuerſt zu begrüßen. Mon enfant, weißt Du ſchon, daß Willy und Beſſy fort ſind?“

„Ich weiß es, lieber Vater,“ entgegnete lächelnd die junge Gräfin.

„Du weißt es,“ erwiederte mit neugieriger Spannung der Graf, „geſchwind, erzähle.“

„Das kann ich am beſten,“ nahm Alexis das Wort, „und es hängt mein Bericht mit einer Bitte zuſammen, die ich an Sie, Herr Graf zu ſtellen wage:“ (er hielt einige Sekunden inne) „die, meiner Liebe zur Comteſſe, Ihrer Tochter, Ihren Segen zu ſchenken.“ Der alte Graf ſah auf Alexis, als wollte er ihn fragen, ob er wache oder träume. Alexis fuhr fort: „Herr Graf, Sie haben meine Wohnung geſehen, und vielleicht daraus den Schluß gezogen, daß ich meinen häuslichen Herd auf keinen goldenen Grund gegründet, und wie er ſteht, ſo muß er bleiben, ob es eine Königin oder eine Bäurin iſt, die ihn von mir, als ihre Welt empfängt. Ich liebe alſo Marie (ein Blick voll Innigkeit fiel von ihm auf das erröthende Mädchen) um ihrer ſelbſtwillen, als das edle, ſchöne, ſeelenvolle Kind eines Vaters, und nur den Vater, nicht den Grafen Lauck, bitte ich um die Gunſt und Güte, ſein Sohn, ſein treuer, ewig dankbarer Sohn ſein zu dürfen.“ Er ſtreckte die Hand aus, Marie ergriff Dieſelbe, und ſank vor dem Grafen auf die Knie, des Vaters Hand mit ihren Küſſen überdeckend. Der Graf aber — — — —

Als ſämmtliche Reiſende ſich endlich beim Frühſtück zuſammen fanden, und von Willy's unerklärlichem Verſchwinden, von Alexis freundlicher Aufmerkſamkeit, von dem raſenden Sturm, und von der Unmöglichkeit, bei ſolchem Wetter eine Reiſe anzutreten, laut und lebhaft durch einander ſprachen, beobachtete der alte Graf ein ernſtes befremdendes Stillſchweigen. Neffe und Nichte, Cäcilie und die Gouvernante richteten fragende Blicke auf Marien, endlich erhob ſich der alte Graf, und indem ein Zug ſchalkhaften Frohſinnes ſeinen Mund umſpielte, ſagte er: „Ich bleibe den Winter in Liebau!“ Sich an dem grenzenloſen Erſtaunen der nach Licht Tappenden weidend, fügte er nach einer Weile hinzu: „Nun ja, da Marie entſchloſſen iſt, als pythagoräiſche Hausfrau in Warnen zu leben, ſo muß ich wohl in der Nähe bleiben, um zuzuſehen, wie ihre Neigung ſie betten wird.“

Wir enthalten uns, unſern freundlichen Leſerinnen zu verrathen, was Jeder der Anweſenden, der alte Graf, Marie, Alexis, Cäcilie, Graf und Gräfin Erlau, die Gouvernante, im Stillen über dieſen Punkt dachte, und bewahren Ihnen dadurch die eigene Löſung eines pſychologiſchen Räthſels.

Theofraſtus Spitzig,

oder:

Nur nicht witzig!!

Von Franz Zipinger.

Den türk'ſchen Pfeffer Jeder preiſ't,
Doch dann nur, wenn er And're beißt.

Dieſes Motto, das vielleicht eben ſo wenig koloſſalen Witz enthält, als 100.000 andere Motti, hat ſich mir im Leben dennoch immer bewährt, (ſagt Theofraſtus in ſeinen Memoiren,) denn jeden Naſenſtüber, den ich auszutheilen mich unterfing, gab mir die Nemeſis mit Rabbat wieder zurück. Wen's juckte, der kratzte ſich wo es ihn juckte, kratzte mir aber auch gelegentlich direkte oder indirekte die Augen aus.

Ich hatte kaum die »Poeſie« abſolvirt, wie man eine der »Humanitätsklaſſen« zu nennen pflegt, (obſchon oft eben ſo wenig humane Leute als Poeten daraus hervorgehen,) als ich mir ſchon in müßigen Augenblicken, und deren hatte ich viele und tagelange, begehen ließ, unterſchiedliche, ſatyriſche Verslein und

Digitized by Google

Reimleins auf alle drei Geschlechter, ja auf Alles, was sich unter der Sonne und dem Monde regt, zu fabriziren.

Der erste, große Nasenstüber, den mir besagte Nemesis zukommen ließ, war die Bewilligung, im N. N.'schen Oberamte als Praktikant und Aspirant aufgenommen zu werden, und schon dies erste sinistre Faktum hatte ich dem Faktum zu verdanken, daß ich dem Herrn Oberamtmanne ein Sinngedicht verehrte, eine Art von Hexameter von besonderem Wohllaute, worin seine ämtlichen und sämmtlichen Tugenden in's hellste Licht gesetzt wurden. Das Ding lautete ungefähr:

»Umsicht, Verstand bewiesest Du, nie sah so was die Welt je!«

Ein volles Jahr hatte ich die Ehre, in hochfreiherrlicher Amtskanzlei als unentgeltlicher Kopist, der demungeachtet so Manches entgelten mußte, ersprießliche Dienste zu leisten; und bald wäre ich in Gehalt eingerückt, wenn nicht abermals ein verteufeltes Epigramm, oder was es war, mein Glück zu nichte gemacht hätte.

Das war aber auch eine Passion zu dienen! Nur einige hervorragende Punkte aus dieser meiner Passionszeit will ich dem geneigten Leser mittheilen. Der Herr Amtmann war Nichts, aber die Frau Amtmännin war Etwas, d. h. sie war etwas mehr als Alles, war nicht nur Amtmännin, sondern auch Amtmann, Herr und Gebieter; sie war die Seele ihres Gemahls und des hohen Amtes, die Seele des Hauses und der meisten Akten, und dennoch ein böser, alter Drache. In ihrer Gegenwart, unter ihrem Beistande, unter ihrem Kommandostabe mußte er, mußten wir, die Subalternen, im Schweiße unserer Angesichter unser Brot, und noch mehr ihr Brot verdienen, wobei sie die zweckmäßige domestikal-ökonomische Einrichtung getroffen hatte, daß die Amtsstube zu gleicher Zeit Gesellschafts-, Schlaf- und Ankleidezimmer, Speisesaal und Kinderstube war, so, daß man da Möbels und Geräthe vorfand, welche gewiß kein Unbefangener je in einem Amtslokale gesucht hätte, und nicht nur wir, sondern auch die Partheien mußten da oft ein Auge und eine Nase zudrücken. Nicht selten streute mir einer der holden amtmännlichen und amtweiblichen Sprößlinge den Abhub seiner Aepfeljause, oder noch etwas Schnöderes, auf mein, mit süßen Hoffnungen und saurer Mühe vollendetes Mundum, daß sich die Reinschrift in eine förmliche Schweinschrift umwandelte! Nicht selten mußte ich mit Federn schreiben, welche die gestrenge Frau Chefin eben erst benützt hatte, um geschmolzene Butter auf den Pasteetenteig zu streichen. Zuweilen bediente sich der lebendige Drache meiner zierlichsten Kalligraphien zu einem papiernen Drachen für eines der großgesäugten Jungen, und so in infinitum!! Das verteufelte Epigramm aber, das mich mit Einem Male aus allen diesen Himmeln schleuderte, hieß:

»Der Amtmann muß mein Tröster sein:
Gehaltlos bin ich nicht allein.«

Der Gute wußte sich freilich die Sache lange nicht zu entziffern, als ihm diese Verse im Manuskripte zufällig in die Hände gerathen waren; aber die Gattin, in Gestalt meiner Nemesis, hatte ihn eine boshafte Auslegung davon gemacht, und so den Schleier von den Augen gezogen. Zudem kam noch, daß er nun auch jenes andere Opus meiner jugendlichen Feder, welches mir die Praktikantenstelle verschafft hatte, genauer prüfte, und die Gestrenge war strenge genug, nach der Art der alten Orakelsprüche, mit Hilfe des Comma, das die Sibylle hinter das Wörtchen »nie« placirte, ein verfängliches Quiproquo herauszubringen, das meinen Sturz bereitete!

Verzweifelnd an der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit, schleunig einen Ersatz für mein verlornes Paradies zu finden, wo es wenigstens an den Aepfeln und der Schlange nicht fehlte, ließ ich, hingeworfen auf das nicht allzuweiche Ruhebett eines dürftig bewachsenen Rasenhügels, mein Augenpaar in dem »Intelligenzblatte« umherirren, wo ich weit mehr Anzeigen, als Intelligenz fand. Eine derselben, der Anzeigen nämlich, lautete: »Ein nach englischer Art reisender, deutscher Gentleman von mittleren Jahren sucht einen Gefährten, der ihn bloß zu unterhalten braucht.« — »Unterhalten braucht!« wiederholte ich mir, »das klingt wie Doppelsinn; muß der Gefährte ihm für den Platz im Wagen etwa seinen Unterhalt während der Reise schaffen, oder bloß nur ihm die Zeit, und vielleicht gar noch die Mücken vertreiben? Englisch reisen? was heißt das? Hat der Gentleman vielleicht solchen Ueberfluß an Sterlingen, daß er umsonst reisen will, oder andere geniale Grillen und Continental-Absichten? Allen diesen Zweifeln war ich in einer Stunde begegnet. Ich hatte mich zu dem unbekannten Touristen verfügt, und erfahren, daß ich keinen Heller zu bezahlen, sondern ihm nur Gesellschaft zu leisten brauche. Wer war glücklicher als Spitzig? Englisch reisen! Unentgeltlich reisen! Weit besser als unentgeltlich praktiziren! Was konnte mir die noble Bekanntschaft nicht für Vortheile bringen, dem deutscher Gentleman, der englisch reist!«

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Ein Sturm von Beifall ertönte, als unser trefflicher Künstler Hr. Korn die Rolle des wahnsinnigen Lord Harleigh im Schauspiele „Wahn und Wahnsinn“ zum ersten Male gab. Das sind nun viele Jahre, aber Referent denkt noch immer an die psychisch-richtige Auffassung dieses Charakters, an die konsequente, besonnene Durchführung, an die feine Nuancirung der lichten und finsteren Momente, namentlich im Augenblicke der Genesung, an die Noblesse der Gestalt und Bewegung, an die ausgezeichnete Mimik, an den wahren Ausdruck in jedem Worte aus dem Munde des genannten großen Mimen. — Hr. Devrient gab ehevorgestern diese Rolle ganz anders, erhielt jedoch Beifall.

Der Theater-Telegraph.

(Pesth.) Dlle. Henriette Carl hat ihren neuen Gastrollen-Cyklus im National-Theater am 22. d. als Angela im „schwarzen Domino“ eröffnet. Die allbeliebte Gesangskünstlerin ward mit langanhaltendem Beifallsbezeugungen empfangen, die sich im Verlaufe ihrer so schönen Leistung sehr oft wiederholen. Das arragonische Lied, das sie mit so exquisitem Geschmack vorträgt, gefiel besonders und die Cachucha erregte dermaßen Enthusiasmus, daß sie dieselbe wiederholen mußte. — Mad. Schoberlechner bal'Occa wird auf der Pesther Nationalbühne einige Gastrollen geben und dieselben als Alaisa, in Donizetti's Oper: „Il Giuramento,“ welche Hauptpartie der Komponisteur eigends für diese Künstlerin schrieb, eröffnen. Mad. Schoberlechner wird ihre Partie italienisch vortragen. Es steht zu erwarten, daß, durch die Anwesenheit der Mad. Schoberlechner, wir Gelegenheit haben werden, eine Oper ganz italienisch zu hören. Vielleicht Bellini's „Capuletti,“ in welcher Oper Mad. Schoberlechner als Julie so vortrefflich ist, daß sie einst an der Seite des Malibran-Romeo einen großen Sieg errang. Dlle. Carl wäre wohl im Stande, den Romeo italienisch zu singen, und das Uebrige dürfte sich auch finden.

„Spiegel.“

Digitized by Google

Neuigkeits-Plauderer.

(Die erste Pamina.) Dr. Ludwig Aug. Frankl erzählt in seinen geschätzten „Sonntagsblättern," daß er dieser Tage den Besuch von Fräulein Anna Gottlieb erhalten habe, für welche Mozart die Pamina geschrieben hat. Sie ist am 29. April 1774 in Wien geboren. Der unsterbliche Meister sagte von ihr: „Gesang von einem schönen Weibe ist das Bezauberndste auf Erden," bei welchen Worten er ihr einen aus Frankfurt mitgebrachten Fächer überreichte, und seine Zufriedenheit mit ihrer Leistung als Pamina kund gab.

(Das Wiener Elisium in Brünn.) Hr. Direktor Thiel hat sämmtliche Transparent-Bilder und Versetzstücke aus dem Elisium in Wien käuflich an sich gebracht, und beabsichtigt im k. k. Redouten-Saale einen Elisium-Ball zu arrangiren, und sämmtliche Lokale mit diesen schönen Transparents auszuschmücken. „Morav."

(Vidocq.) der berüchtigte ehemalige Chef der Pariser Sicherheitspolizei, ist auf gerichtliche Anordnung am 20. August verhaftet worden. Er hielt in letzter Zeit ein Geschäftsbureau, und soll dabei Prellereien verübt haben. Man hat alle seine Papiere mit Beschlag belegt, und auch seinen Sekretär verhaftet.

(Auch ein humanes Institut.) Der menschenfreundliche Sinn der Engländer hat für die vielen in London und den Umgegenden sich umhertreibenden, italienischen Knaben, die mit Drehorgeln, Affen u. s. w. umhergehen, eine eigene Schule errichtet, die bereits am 10. Nov. 1841 eröffnet wurde. Schon in der ersten Woche waren über 100 Schüler da, und gegenwärtig zählt die Schule bereits über 280. Bis zum Juni d. J. betrugen die Kosten 111 L. 11 Sh. 1½ P. und die Einnahme 82 L. 3 Sh.

(Der Socialisten-Verein in Hamshire) hat, nach einer Ausgabe von nicht weniger als 37,000 L., bankerott gemacht; die Arbeiter sind entlassen und Hr. R. Owen hat sich von dort entfernt.

(Die Stiere in der Dorfschule.) In der Gemeinde St. Antoine (im Doubs-Departement) hat sich ein tragi-komisches Ereigniß zugetragen. Ein Stier, von zwei andern verfolgt, floh in die Schulstube des Dorfes, als gerade die Schüler beisammen waren. Der Lehrer, der die Eindringlinge vertreiben wollte, wurde umgeworfen, und nun begann inmitten der 42 Knaben ein schrecklicher Kampf. Stühle, Bänke und Kanzel wurden zertrümmert und mit Füßen getreten. Glücklicher Weise kam der Lehrer bald wieder zur Fassung; er zog die Schüler unter den Füßen der drei Stiere hervor, und warf sie durch das Fenster in den Garten. Ohne diese Geistesgegenwart hätten gewiß mehrere das Leben eingebußt. Nachdem die Kämpen das Schlachtfeld geräumt, zeigte die Schule die vollständigste Verwüstung: Alles war in einen Ruinenhaufen umgewandelt.

(Ein Schatz) ist bei Bugue in Frankreich gefunden worden, welcher gegen 30,000 Franks betragen soll, aber nur der Ortsgeistliche kennt den Finder und weiß um das Geheimniß.

(Eine antike Spange.) Der Bauernwirth Martin Ponke in Rakosiew, im Bromberger Regierungs-Bezirke, hat bei dem Torfstich auf seinem Torfmoor in einer Tiefe von etwa 2½ Fuß, eine massiv goldene Spange von 2 Fuß 1 Zoll Länge, in der Mitte von etwa 3/4, und an den beiden Enden circa 1 Zoll im Durchmesser, gefunden. Sie wiegt 1 Pfund 16 Loth, hat ungefähr die Form eines lateinischen S, ist rund und voll, in der Mitte platt, und an den beiden Enden mit 9 doppelten schweren Reifen versehen, an welchen sich 17 Reifen mit Arabesken anschließen, denen jedoch eine Bedeutung nicht beigelegt werden kann, so wie sich überhaupt nicht errathen läßt, zu welchen Zweck diese Spange gedient haben mag. Es ist zu bedauern, daß der Finder sie zerbrochen und zusammengebogen hat.

(Man schreibt aus München:) Der mit Gold auf Purpur gestickte Thron für den Saalbau in der königl. Residenz nahet nun seiner Vollendung. Es ist dieses ein Werk, eben so großartig und würdevoll, als es seinem Schöpfer entspricht, und der deutschen Kunst einen glänzenden Lorberzweig bringt. Großartiger ist hier in dieser Art noch nichts gemacht worden, und Hr. Aikens, k. Hofsticker, darf sich Glück wünschen, durch den ihm allgemein zuerkannten Beifall die königliche Wahl gerechtfertiget zu haben, ohne daß deshalb ein Pariser Vorurtheil in die Wagschale gelegt zu werden nöthig sei. „Eilbote."

Feuilleton des Auswärtigen.

(Die feierliche Grundsteinlegung der „Ofner-Pesther Kettenbrücke" durch Se. k. k. Hoheit den durchlauchtigsten Erzherzog Karl.) Wenn Etwas ist, was die Thaten und Geschichten der Völker getreu und unverfälscht den spätesten Geschlechtern verkünden kann, so sind es öffentliche Denkmäler der Baukunst. Chroniken können lügen; Geschichtsschreiber sind oft unzuverlässig und partheiisch; aber sie, die todten und doch lebendigen Steine, sie sprechen Wahrheit, reine, nicht mißzuverstehende Wahrheit. Könnten wir den großen Thaten der Römer wie sie uns Livius beschreibt, (der aber auch von einem Blutregen u. dgl. glaubwürdigen Wundern erzählt) unbedingten Glauben schenken, wenn nicht auch das Collosäum zu Rom laut davon spräche; wenn nicht die herrlichen Straßen, mit deren Bau sie die unbezwingbarsten Völker besiegten; die wunderbaren Wasserleitungen und Brücken, die wir noch immer vergeblich nachzuahmen streben, das wahrhafteste Zeugniß davon gäben? — Unter allen neuern Völkern hat das ungarische am wenigsten, oder vielmehr gar keine Nationaldenkmäler aufzuweisen. Das blutgetränkte Feld von Mohács wird ebenso gefühllos von dem phlegmatischen Ackersmann umgepflügt, als die erinnerungsreiche Ebene von Rakos; unsere Straßen scheinen noch dieselben zu sein, die von den Pferdehufen der wilden Ketter Árpad's gebahnt wurden; zur Erbauung von großartigen Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden ließ der Türke den alten Ungarn weder Zeit noch Geld, und deren feste Schlösser fielen fast sämmtlich als Opfer seiner Wuth. — Die Errichtung einer stabilen Brücke zwischen Ofen und Pesth war von jeher als ein dringendes Bedürfniß, und als ein Gegenstand der Nationalehre anerkannt. Durch die segensreiche Donau in zwei Theile gespalten, besteht das Land im Winter gleichsam aus zwei strenge gesonderten Hälften, die erst durch Thauwetter und gebrechliche Schiffbrücken wieder vereinigt werden. Darum war die stabile Brücke, der stabile Berathungsgegenstand des Reichstages seit so vielen Jahren; aber zur Realisirung dieses großartigen Nationalwerkes konnte dennoch nicht Rath geschafft werden. Dem Grafen St. Szechenyi, der als Privatmann so viel für sein Vaterland gethan hat, blieb es vorbehalten, dieses hochwichtige Werk in's Leben zu rufen. Der eifrigen Anregung und den rastlosen Bemühungen des edlen Grafen ist es zu verdanken, daß die Erbauung einer Kettenbrücke zwischen Ofen und Pesth beim vorigen Reichstage zum Gesetzartikel erhoben, und daß zu diesem Ende mit dem Baron Sina der bekannte Contrakt abgeschlossen wurde; und wiewohl Mancher vieles an den Bedingungen des letztern auszusetzen hatte, und andere wieder dieses große Nationalwerk durch die Nation selbst erbauet zu sehen gewünscht hätten; so wird es doch bald vollendet dastehen, dieses wundervolle Werk zum Ruhme des menschlichen Geistes und zum ewigen Denkzeichen unserer Tage, und die Anschauung dieses achten Weltwunders wird selbst die heftigsten Schreier zum Schweigen bringen.

Wir kommen nun zu dem eigentlichen Gegenstand unseres Artikels, zur Grundsteinlegung der Brücke, welche Ceremonie vorgestern Nachmittag Statt fand, und in jeder Beziehung eine erhebende, und dem großen Werke angemessene Feierlichkeit genannt werden muß. Der gigantische Brückenpfeiler war zu einen großartigen unterirdischen Saale umgeschaffen worden, welcher roth und grün ausgeschlagen, und so eingerichtet war, daß die Ceremonie des Grundsteinlegens von allen Punkten gesehen werden konnte. Nach 4 Uhr füllte sich dieser seltsame und prachtvolle Salon in allen seinen Räumen mit Zuschauern, die mit besonders Billets versehen waren; außerdem war das ganze Brückengebäude, die anstoßenden Straßen, die gegenüberstehenden Häuser, ja sogar deren Dächer mit Menschen vollgepfropft. Um fünf Uhr langten Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Karl, dessen Ankunft durch eine Salve von 101 Kanonenschüssen verkündet wurde, durch Spaliere von Militär und Bürger-Korps, die von Ofen bis zum Brückengebäude in Pesth gebildet waren, bei der Brücke an. Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Reichspalatin war mit Höchstseiner durchlauchtigsten Frau Gemahlin und mit dem jungen Erzherzog Joseph und der Erzherzogin Elisabeth schon früher daselbst angekommen, worauf sich die höchsten Herrschaften unter lautem Zuruf der Menge in den Brückenpfeiler verfügten, wo zu Deren Empfang ein mit den Nationalfarben glänzend dekorirtes Baldachin bereitet war. Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Karl war in einer ungarischen Generals-Uniform gekleidet, und hatte ein heiteres, gesundes und kriegerisches Aussehen. Außer den höchsten Herrschaften waren in dem Saale noch die Großwürdenträger des Reiches, Se. Eminenz der Fürst-Primas, die hohe Generalität, zwei Bischöfe, alle hohe Dignitarien, der Magistrat des Pesther Komitates und der beiden k. Freistädte, zwei hohe griechische Geistliche (protestantische Geistliche bemerkten wir nicht) und überhaupt Alles, was das Land Schönes und Glänzendes aufzuweisen hat, in einem Cirkel versammelt. Nachdem die herrlichen Musikkorps mehrere Bewillkommnungs-Märsche gespielt hatten, nahm die Ceremonie ihren Anfang. Hr. Anton von Tasner, Sekretär des Brückenbau-Bureaus, las zuerst eine Urkunde in ungarischer Sprache vor, worin die kurze Geschichte des Brückenbaues und der bevorstehenden Ceremonie enthalten war. Diese Urkunde wurde nun von dem durchlauchtigsten Erzherzog Karl und den übrigen anwesenden höchsten Herrschaften, wie auch von den Reichsbaronen, den höheren Beamten und den Bürgermeistern der beiden Nachbarstädte und zuletzt von Baron Sina unterschrieben und in eine wohlverwahrte Kapsel verschlossen, welche letztere in eine bereitgehaltene Oeffnung eingemauert wurde. Hierauf wurde der große und schongemeißelte Grundstein von Oben durch die künstliche Maschine herabgelassen. Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Karl traten vor, ergriffen die mit der Ansicht der Kettenbrücke, aus getriebenem Silber prächtig gearbeitete und mit einem goldenen Stiele versehene Maurerkelle, und fuhren damit einige Male auf dem Stein hin und her, darauf schlugen Höchstderselbe mit dem Hammer drei Mal auf den Grundstein. Diese Ceremonie, welche mit dreifachen und tausendstimmigem Eljen-Ruf begleitet ward, wurde von Er.

Digitized by Google

k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzog Reichspalatin und von den übrigen anwesenden höchsten Herrschaften, dann von Sr. Excellenz dem Joden Curioni, vom Grafen Stephan Szechenyi, vom Baron Sina und zuletzt vom Baumeister der Brücke, Hrn. Clarke, unter gleichem Zuruf wiederholt. Und hiermit war der Grundstein gelegt zu der ersten Brücke in unserm Vaterlande, zu dem Riesendenkmale, welches unsern spätesten Enkeln noch den Namen der Gründer und den Ruhm unserer Zeiten verkünden wird, der Brücke, eine hohe Zierde und ein mächtiges Vereinigungsband unseres Vaterlandes sein und in Europa nicht ihres Gleichen haben wird. — Mögen wir sie bald vollendet schauen! Die höchsten Herrschaften entfernten sich nun unter lautem Freudengeschrei der Menge, und kehrten in das königliche Schloß zurück.

Abends beglückten Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Karl das herrlich illuminirte Nationaltheater, wo Mlle. Carl in der Rolle der Antonina im „Belisar" brillirte. Se. k. k. Hoheit wurde von dem äußerst zahlreichen Publikum mit tausendfältigem Eljen-Ruf empfangen. Nach dem ersten Akte verfügten sich Höchstderselbe in's deutsche Theater und von dort in's Ofner Theater. „Pesth. Tagbl."

Triest, den 24. August 1342.

Wir sind jetzt wieder um eine Sehenswürdigkeit reicher. Heute wurde nämlich unser neue Bazar, genannt Tergesteum, eröffnet, der sich durch die Regelmäßigkeit der inneren mit Glas gedeckten Gallerie, nach dem allgemeinen Urtheile, selbst vor jenem in Paris, Mailand, Wien u. s. w., vortheilhaft auszeichnet. Der Effekt, den die Kreuzgänge bei der schönen Beleuchtung hervorbringen, ist überraschend. Die bereits eröffneten Kaufladen, der Lesesaal des „Lloyd," die Kanzlei der Dampfschiff-Fahrt-Gesellschaft verbinden die höchste Eleganz mit der größten Bequemlichkeit und entsprechen jeder Anforderung. Eine ausführliche Beschreibung des Ganzen behält sich Referent vor.

Das Teatro Mauroner bot diese Woche drei Abende hintereinander einen wirklich unbeschreiblichen Anblick; über 2500 Zuschauer stellten sich jeden Abend ein, um Mayerbeer's grandiose Oper: „Roberto il diavolo" zu hören, die mit einem einstimmigen Beifalle aufgenommen wurde, wie sich dessen seit vielen Jahren kein Tonwerk zu erfreuen hatte. Ueber den Werth desselben brauche ich nichts zu sagen, er ist bereits allgemein anerkannt, ich beschränke mich daher nur auf die Bemerkung, daß Hr. Mauroner Alles aufgeboten hat, um die fragliche Oper würdig auszustatten. Das Orchester, das sich überaus wacker hielt, ward verstärkt, die gewöhnliche Zahl unserer Choristen auf 42 vermehrt; das Kostume ist prachtvoll, die Dekorationen sind neu gemalt, und die Maschinerien, eine Seltenheit in Triest, besonders im dritten Akte, lassen, insofern die Lokalität es gestattete, nichts zu wünschen übrig. Unter der Leitung unseres braven Luigi Ricci leistete das Sängerpersonal Verdienstliches, und in dieser Beziehung verdient besonders die Primadonna Corrini namentlich erwähnt zu werden. Das Arrangement der Tänze und des mimischen Theiles gereicht dem Balletmeister Lafina, vom Kärntnerthortheater zu Wien, zur Ehre. — Wir wollen hoffen, daß der so überaus günstige Erfolg einer nichtitalienischen Oper unseren Theaterunternehmern zur Aufmunterung dienen werde, sich nicht nur auf die italienischen Tonwerke allein zu beschränken, sondern auch das Gute zu bieten, was die deutschen, französischen und andern Meister der Kunst geschaffen haben. Dadurch können sie nur, so wie das Publikum, gewinnen.

Seit Mitte Juni ist es hier anhaltend heiß, kein Regentropfen erquickt Menschen und Pflanzen, der Wassermangel wird höchst fühlbar, die Quellen versiegen, über dreihundert Brunnen sind ohne Wasser, und wie es heißt, wird der Magistrat aus dem eine halbe Stunde von der Stadt befindlichen Risanofluße Wasser zuführen lassen. Das wird, außer der Unbequemlichkeit, 20,000 fl. kosten. — Es wäre wohl endlich einmal Zeit, an die projektirte Leitung der Mecca nach Triest ernstlich zu denken!! —

Literarisches.

— Hr. Doktor Elias Oesterreicher, praktischer Arzt in Pesth, hat eine Schrift herausgegeben: „Der Jude in Ungarn, wie er war, wie er ist, und wie er sein wird, oder: Was hat das Land und der Staat von seinem geistigen und gemeinnützigen Streben zu erwarten." Es ist dies eine geistvolle, an den trefflichsten und wahrsten Beobachtungen reiche Schilderung der Nation, von welcher der scharfsinnige und humane Raynal wohl einst sagen konnte: „Avec ses annales sous ses bras il promène la pestilence sous tous les climats!" Heutzutage ist dies aber ganz anders, und der Jude hat anstatt des einstigen unterscheidenden Fleckchens nun überall, wenn wohl nicht ganz, doch zum Theile die Farbe und den Charakter der christlichen Mitbrüder, unter welchen er lebt, angenommen. Wenn im Haupttypus einander ähnlich, unterscheiden sich die Juden verschiedener Länder doch wieder speziell, wie ein und dieselbe Pflanze unter verschiedenem Klima, in verschiedenem Boden variirt. Nach einem allgemeinen Rückblicke auf das Judenthum überhaupt, gibt Hr. Dr. Oesterreicher eine gedrängte Skizze des Juden in Ungarn, wie er war, folgt seiner geistigen Entwickelung, dem allmäligen Heraustreten aus der Verborrung finsterer Jahrhunderte und dem Triebe grüner Zweige der Mitwelt; er geht von da über auf seinen jetzigen Zustand, dessen getreue und unpartheiische Darlegung sehr interessant durchgeführte, geistreiche Beobachtungen in sich schließt. Angeschaut werden alle Mängel des ungarischen Juden hier aufgedeckt und gerügt, anderseits aber auch wieder seiner Vorzüge lobend gedacht und lehrreiche Winke gegeben, wie derselbe dem Ziele zustreben solle, auf welchem er ganz rein von jedem Isolationsfleckchen erscheinen soll. Dies führt der Verfasser in wahrer Anschauung und in richtiger Perspektive der Zukunft, besonders in dem Abschnitte „wie er sein wird," aus, welchen er mit den jedes treuen Unterthanen würdigen, trostvollen Worten schließt: „Einem Regentenhause sind wir unterthänig, das Schutz und Gedeihen immer gnädigst gewährte, einem Regentenhause, das die Zeit und den Fortgang höchst weise zu berechnen weiß, wie viel zu gestatten und wie viel noch hinzuhalten, bis wir für würdig erachtet werden, es in Gnaden zu erlangen; diesem Regentenhause, dem wir, die wir bereits im vorgerückten Alter stehen, außer unserm Gehorsam und unserer Unterthänigkeit selbst kaum mehr was bieten können, wollen wir unsere Söhne in glühendem Eifer erziehen, daß sie in der Aufopferung für ihren glorreichen König unverdrossen immer wo ihren Arm bereitwilligst hingeben. Ein Anhang, in welchem an die Koryphäen des Stammes, und an die männliche Jugend in erhebenden, kräftigen Worten ein Aufruf zur Bestrebung für Kunst, Wissenschaft und allgemeine Kultur erlassen wird, beschließt das, durch seine Darstellung auch für Nicht-Juden interessante Werkchen.

Kuriosés.

— Erdmann Neumeister, Pastor in Hamburg († 1756), als geistlicher Liederdichter in den meisten neuen Gesangbüchern fortlebend, begrüßte einst seine Gemeinde von der Kanzel mit folgendem Neujahrswunsch:

Ich wünsche Jedermann den Donner und den Hagel
Des Wortes, daß es Euch durch Herz und Seele dringt;
Die ganze Welt hängt ja die Gottesfurcht an Nagel,
Und dieses ist der Zwang, der ihre Herzen zwingt.
Brecht Hals und Bein entzwei, Ihr Eltern und Ihr Kinder,
Dem Adam, welcher Euch zum Bösen stets erweckt.
Den Teufel wünsch' ich Euch, Ihr unbekehrten Sünder,
Nicht zwar, daß er Euch hol', vielmehr Euch nur erschreckt;
Ich selber will nach nichts als Mord und Todtschlag ringen
Des Fleisches, welches uns zum Uebel nur erhebt.
Der Himmel lasse nur den Wunsch jetzo gelingen,
So heißt es recht vergnügt, so heißt es wohl gelebt!

Buntes.

(Ueber das Wagenausspringen.) Wir haben alle schon von Unglücksfällen gehört, welche dadurch entstanden, daß Pferde durchgingen oder scheu wurden, dann die Fahrenden hinausſprangen, um sich zu retten. In neuester Zeit hörten wir von dem Tode des Herzogs von Orleans, wie man glaubt, auf gleiche Art herbeigeführt. Wir warnen daher Jedermann in Folgendem: Das Hinausſpringen aus dem Wagen soll man stets unterlassen; denn, wenn auch das Fuhrwerk umfällt, so ist's noch immer weniger gefährlich, als das Hinausſpringen. Denn durch das Hinausſpringen werden wir mit Gewalt hingeworfen, und sind Steine, Bäume ꝛc. da, so ist ein Todtfallen sehr leicht möglich. Natürlich wird das Ausſpringen nur 1) wenn wir fürchten mußten, von der Last unseres Wagens erschlagen zu werden, 2) wenn der Sturz des Wagens in einen Abgrund, in ein Meer, in einen Strom ꝛc. geschehen müßte, wobei wir ebenfalls umkommen müßten. Wie muß man aber ausſpringen? 1) Am geeignetsten Platze: daher den Kopf nicht verloren! 2) Nicht im Zuge des Wagens, d. i., ganz vorwärts, sonst kommen wir unter die Räder und werden zerquetscht. 3) Nicht gerade weg, sonst werden wir zu todt geprellt; denn unser Sprung macht stets die Diagonale, weil sich eine zusammengesetzte Kraft ergibt. Nämlich der Wagen zieht vorwärts, wir trachten seitwärts, da geht unsere Richtung in der Mitte durch. Einfluß hat das Gewicht des Körpers, der Bogen des Sprunges u. dgl. Beherzigt wohl die Gefahren, die Ihr so gerne schieferige Pferde unterhaltet; und nehmt Euch wohl in Acht, die Ihr so gerne ausſpringet! Dies ist unter zehn Umständen gefährlicher, als Sitzenbleiben, und beinahe immer todtlich. Für studirte Leute ist diese Mahnung in der Regel überflüssig; aber Andere wollen oft gar nicht einsehen, welche Folgen so ein unzeitiger Sprung nach sich ziehen könne.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 29. August: „Ueble Laune." — Den 30.: „Der alte Herr." und „Lord wider Willen." — Den 31.: „Industrie und Herz." — Den 1. September: „Figaro." — Den 2.: „König und Bauer." — Den 3.: „Werner." — Den 4.: „Der Sohn der Wildniß."

Nachricht. Bei dem k. k. priv. Theater an der Wien ist die Stelle eines Oekonomie-Controllors, mit einem jährlichen Gehalt von eintausend Gulden Wien. Währ. nebst freier Wohnung, zu vergeben. Individuen, welche sich um diese Stelle bewerbet, die nöthigen Fähigkeiten und gute Zeugnisse besitzen, belieben ein schriftliches Anbringen, worin ihre Wohnung angegeben ist, in der Direktions-Kanzlei Vormittags von 12 bis 1 Uhr persönlich abzugeben. Die Direktion der vereinten k. k. priv. Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 173. Mittwoch, den 31. Auguſt 1842. Sechſter Jahrgang.

Theofraſtus Spitzig,

oder:

Nur nicht witzig!

Von Franz Zitzinger.

(Fortſetzung.)

Noch zwei Stunden vergingen, und wir ſaßen im wohlkonditionirten Poſtwagen, ich war ganz à mon aise; die Tage entſchwanden gleich eben ſo vielen Sekunden; wir durcheilten die herrlichſten Gegenden; wir flogen aus der Poſtchaiſe in den Eiſenbahnwaggon, von der Eiſenbahn auf's Dampfſchiff, vom Dampfſchiffe wieder auf die Poſt, u. ſ. w. Mein hoher Gönner ſprach zwar nicht engliſch, aber er aß, trank und ſchlief in dieſem Idiom; er leiſtete ſehr viel Geld, wofür ich ihm ſehr viel Geſellſchaft leiſtete. Wir diſputirten und zankten auch mitunter, kurz unſere Bekanntſchaft wurde immer intereſſanter und vertrauter. Ich überreichte meinem freundlichen Gönner und gönnenden Freunde ein Heftchen meiner Sinngedichte, die ich ſchon in der Quinta verfaßt hatte, auf ſchönem Velin zierlich geſchrieben, und in Saffian gebunden. Nach einigen Worten des Dankes gegenſchenkte er mir ein Exemplärchen ſeines illuſtrirten Büchleins »über die Alpen,« denn auch er ſtellerte Schrift. Aber, o Himmel! das wußte ich nicht, und noch mehr o Himmel! ich wußte auch nicht, daß er einſt die Alpen beſtiegen hatte, und am meiſten, o Himmel! ich wußte am allerwenigſten, daß er darüber — geſchrieben hatte!! — Da blätterte er in meinem anſpruchsloſen Hefte, und findet — o Naſenſtüber des neidiſchen Geſchickes! — und findet Folgendes:

»Wiſſet, weil er die Alpen mit Eſelsfüßen erſtiegen,
So beſchrieb er ſie auch nicht mit dem eigenen Kopf.« —

Das war wenig, und doch zu viel! Einen vernichtenden Blick ſchleuderte er auf mich, denn er hielt ſich feſt überzeugt, daß ich es auf ihn gemünzt, ihm abſichtlich das Heft in die Hand geſpielt habe, ſchob mir grimmig einige kleine Banknoten in die Rocktaſche, und ſetzte mich mitten auf der Straße ab und aus. Und ſo viel Schmach um zweier Verſe willen! und darum Reiſender nach engliſcher Art?! —

Ich war ſo ziemlich außer mir, da ſich aber Niemand in der Nähe befand, konnte ich füglich zu mir ſelber kommen. Nicht wiſſend, wohin ich mich wenden ſolle, gerieth ich in ein Dorf, wo ich mich ein Bischen laben konnte, und von wo ich unter begreiflicher Verblüffung, mit genauer Noth bis in meine Heimat gelangte! —

Der dritte Schickſalsnaſenſtüber war zugleich ein reeller, materieller, mit vollkommen menſchlicher Hand applizirter.

Ich hatte das Unglück, ſo glücklich zu ſein, die Aufmerkſamkeit einer ältlichen Dame zu erregen, die mein poetiſches Talent ſchätzte, welches ihr, wie ſie ſagte, aus mehreren Zeitſchriften, Almanachen und andern unſterblichen Büchern kund geworden war. Die ältliche Dame beſaß aber unter ihren alten Reizen einen, der mir dennoch ewig jung wie Hebe vorkam, und der beſtand in — altem Gelde; ſteinalte und ſteinharte Thaler von echtem Silber, nebſt Dukaten von untadelhaftem Golde! Ja, Geld, viel Geld beſaß ſie, das mußte man ihr laſſen; — (nur ich wollt' es ihr nicht laſſen.) Jede Runzel konnte ſie mit edlem Metalle ausfüllen. Hatte ſie auch für ihre Dichtungen niemals Geld erhalten, ſo erhielt ſie doch Gedichtetes in Ueberfluß für ihr Geld und prangte mit dieſem, das ſie nun mit Recht ihr Eigenthum nennen konnte, auf dem hochgethürmten papiernen Parnaſſe Deutſchlands.

Sie fing an nach und nach eine Art von Leidenſchaft für mich zu fühlen, die ſich um ſo mehr ſteigerte, je mehr ich ihren poetiſchen Schöpfungen — Ungerechtigkeit widerfahren ließ. Wenn ſie z. B. ein Liebesliedlein ſang, in welchem zweiundzwanzig Mal von ihrem »Herzen,« ihrem »Lieben und heißen Trieben« die Rede war, ſo hudelte ich es in allen Blättern lob. Wenn ſie ein Sonnet »an ihre Schäfchen« ſchrieb, in welchem außer den Schäfchen auch noch einige dreißig Böcke vorkamen, poſaunte ich es, anonym als ein Gedicht aus, vor welchem Petrarka beſchämt einpacken müſſe. Kurz, ich ſchmiedete das Eiſen, ſo lang es warm war, und hatte bald die ſüße Freude, Agrippenens — Bräutigam zu heißen!!! — »Sie iſt nicht hold, doch hat ſie Gold,« ſagte ich mir oft im Stillen, und pries laut den Gedanken, der mir nicht ungereimt ſchien.

Da plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, nahte mir die Nemeſis eines vor langer Zeit arglos niedergeſchriebenen Verſes wegen! Ich ſitze an einem ſchönen Sommerabende, angelächelt von der vollen Mondesſcheibe, angedichtet von dem leeren Kopfe meiner Braut, neben ihr auf der Gartenbank, als ihr unter dem Bücherkram ein leidig Taſchenbüchlein mit Spiegel und Kalender und ſchmachvollen Kupferſtichen in die Hände fällt, und in dieſem gerade jene Pagina, auf welcher ein Sinngedicht, mit meinem Namen unterzeichnet, ſteht, das da lautet:

»An Belinde.
Du kannſt es mit der Autorſchaft ſchon wagen,
Doch ſchreib' nicht für den Geiſt, nein, für den Magen.«

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Donnerstag den 15. d. betrat Hr. Regisseur Löwe, von seinem Kunstausflug nach Lemberg reichbeladen mit Lorbern wiedergekehrt, zum ersten Male wieder die heimatlichen Bretter als Guido in Raupach's „Corona von Saluzzo," eine Rolle, welche zu den gerngesehensten des beliebten Künstlers gehört. Das Publikum empfing Hrn. Löwe mit den wärmsten Beifallsbegrüßungen, und zollte seiner schönen Darstellung wie immer die vollste Theilnahme.

M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung,

zum Besten der unter dem Schutze J. M. der Kaiserin Mutter stehenden Kleinkinderbewahranstalt und des Bürgerspitales in Baden.

Saphir scheint seine Kurtaxe in Baden in Akademien für dessen wohlthätige Anstalten entrichten zu wollen. Das sieht aus wie ein Lob, auf Saphir aber soll kein Lob in diesen Blättern stehen; wir fangen demnach in einem andern Tone an, und streng an sein Gebot für Mitarbeiter haltend, welches lautet: „Du sollst Deinen Redakteur nicht loben!" und erzählen bloß Fakta. Man sieht, daß man sich in Berichten über Akademien seines Redakteurs zu einem gewaltigen Kritiker ausbilden kann, man darf über dessen Leistungen nicht urtheilen, sie nicht loben, nicht tadeln — (Halt! das hat er uns nicht untersagt, das ist uns sans gêne gestattet,) sondern bloß mit Treue und Wahrheit erzählen, wie das Publikum sie aufgenommen. Das wäre eine gute Schule für Kritik! —

Also Fakta: Sämmtliche Räume des Theaters waren von einem zahlreichen und sehr gewählten Publikum gefüllt, welches seine Theilnahme für Saphir's Akademien niemals verläugnet, ob er sie in Wien oder Baden gibt. (Reines Faktum, dem Niemand widersprechen kann.) Die Piecen, welche die Bestandtheile der Akademie bildeten, waren folgende:

1. „Grand Caprice symphonique," welche Hr. Eduard Pirkhert auf dem Pianoforte vortrug. Der junge Pianist ist uns bekannt als ein dem Range der vorzüglichsten Virtuosen dieses Instrumentes mit Talent und Geschick zusteuernder, und hat auch dafür auf seiner Kunstreise in Deutschland und Frankreich Anerkennung gefunden. Der zum Vortrage in dieser Akademie gewählten Piece möchten wir jedoch als einer besonders wirksamen nicht das Wort reden. Uebrigens gab sich auch hierin so manchen Stellen seine Virtuosität in hervortretender Weise kund, was ihm auch die Ehre des Beifalls und Hervorrufes erwarb. Der Böhendorfer'sche Flügel, auf dem Hr. Pirkhert spielte, zeichnete sich durch seltene Schönheit und Kräftigkeit des Tones, durch Gleichheit in den Registern, wie sämmtliche aus dessen renommirter Fabrik hervorgehende Erzeugnisse auf's Vortheilhafteste aus.

2. „Die Sage vom Helenenthale," von Saphir, deklamirt von Mad. Rettich. Wer theilt gegenwärtig mit dieser genialen Künstlerin so viel Glut und Duft, Kraft und Geist, so viel lebendige Plastik der Rede? Keiner und Keine erhebt sich zu dieser lichten, klaren und begeisternden Darstellung in der deklamatorischen Kunst. Einen unbeschreiblichen Eindruck macht die ausgezeichnete Art und Weise, mit welcher Mad. Rettich das Bild der Dichtung in allen seinen Lichtern und Schatten, Szenen und Gruppen hinstellt. Empfang und Beifall, welchen die hochbegabte Künstlerin hervorrief, war sowohl während des Vortrags ein oftmaliger und stürmischer als auch nach demselben. Sie wurde allein ein Mal, und zwei Mal mit dem Dichter gerufen.

3. Romanze und Marsch für die Pedalharfe, komponirt von Parish-Alvars, vorgetragen von Dlle. Melanie Lewy. Die junge Harfenspielerin, welche stets durch ihr fertiges und geschmackreiches Spiel interessirte, scheint etwas an Kraft des Vortrages gewonnen zu haben. Man rief sie zwei Mal hervor.

4. „Schwimmlektionen im Trockenen," ein Scherz von Saphir. Dlle. Neumann sprach ihn mit der liebenswürdigen Naivetät, Frische und der wirkungsreichen, launigen Pointirungskunst, wodurch ihr Vortrag sich seltener Beliebtheit erfreut. Sie wurde mit lebhaftem Applause empfangen, und nach der Deklamation zwei Mal allein und ein Mal mit dem Dichter gerufen.

5. Fantasie für das Waldhorn, vorgetragen von Hrn. Richard Lewy. Der gemüthreiche und elegante Vortrag dieses jungen Virtuosen, welchem sich noch eine, seine jugendliche Kraft überragende Energie beigesellt, fand vielen Beifall und erwarb ihm zweimaligen Hervorruf.

6. Humoristische Vorlesung von Saphir; selbe führte den Titel: „Wie die Liebe auf's Land geht, oder: Wenn jeder Mann, der in Baden einer Frau die Kur macht, drei Gulden Kurtaxe zahlen müßte, wieviel bekämen wir Kurtaxen?" Was den geistigen Werth dieser Vorlesung betrifft, verweisen wir die befreundeten Leser auf das Lob, und die befeindeten auf den Tadel der anderen hiesigen Journale, wir referiren bloß in Wahrheit, daß der Vorleser mit lange anhaltendem Applause begrüßt, der Titel mit lebhafter Sensation aufgenommen, Hr. Saphir sehr oft von einstimmigen und lauten Beifallsäußerungen unterbrochen, und am Schlusse drei Mal mit nicht minderer Lebhaftigkeit gerufen wurde. Das Totalfaktum aller Fakta bei dieser Akademie war, daß sie sich wieder eines höchst glänzenden Successes erfreute. — Was Hrn. Saphir aber vielleicht noch mehr als alle die aufgezählten, mit so vieler Theilnahme aufgenommenen geistigen Produkte die Herzen gewann, war, daß er den Ertrag seiner Akademie wieder ganz wohlthätigen Instituten überließ, nachdem er erst vor kaum vierzehn Tagen für die abgebrannten Rzeczower gelesen. (Diesem kleinen Uebertritte des redakteurlichen Verbotes konnte Ref., der doch auch mit dem Publikum empfindet, in Abwesenheit des Hrn. Saphir, nicht widerstehn.) Der wärmste Dank gebührt sämmtlichen Künstlerinnen und Künstlern, welche sich mit ihrem Talente dem Akademiegeber anschlossen, und den wohlthätigen Zweck beförderen halfen; eben so Hrn. Pokorny, welcher die Benützung seines Theaters unentgeltlich überließ.

H—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Dampfschiff-Kapitän Hr. Pellegrini,) der auf dem „Franz" Sr. k. k. Hoheit den Erzherzog Karl nach Pesth brachte, erhielt von Höchstdemselben, als Zeichen Höchstseiner Zufriedenheit, eine werthvolle goldene Cylinderuhr.

(Geschenk der Königin von England an den König von Preußen.) Sr. M. dem Könige von Preußen ist von Seiten der Königin zur Erinnerung an seine Anwesenheit bei der Taufe des Prinzen von Wales ein sehr prachtvolles Geschenk bestimmt. Es besteht in einer Gruppe, den Kampf des h. Georg mit dem Drachen darstellend, aus massivem Silber, das Ganze von mehr als drei Fuß Höhe. Um den Fuß herum sind die Wappen des Königs von Preußen, der Königin, des Prinzen Albert und des Prinzen von Wales angebracht, und die Inschrift: „Zur Erinnerung an den Besuch Sr. M. des Königs von Preußen in England, am 23. Januar 1842."

(Die feierliche Enthüllung und Einweihung des Bonifacius-Denkmals) fand am 17. August in Fulda Statt. Eine zahlreiche Menschenmenge hatten sich aus allen Gegenden Deutschlands zu dieser Feier eingefunden. Im Zuge vom Dom aus ging der Künstler, Professor Henschel, begleitet von den beiden Unternehmern, Dr. Schneider und Oberbürgermeister Mackenrodt, nach ihnen kamen die Geistlichen paarweise in Chorröcken, zuletzt der Bischof unter einem Traghimmel. Den Schluß bildeten die protestantischen Geistlichen, die Offiziere und eine große Menge von Beamten. Beim Monument angekommen, gab der Bischof das Zeichen zur feierlichen Enthüllung, weihte es ein, und hielt eine angemessene Festrede. Nachdem die Geistlichkeit einige Psalmen gesungen und der Bischof das „Te-deum" angestimmt hatte, setzte sich die Prozession wieder nach der Domkirche zurück in Bewegung. Daselbst angelangt, wurde noch ein musikalisches Te-deum von Mozart aufgeführt und vom Bischof der Segen ertheilt. Abends war die Stadt und das Monument auf das prächtigste erleuchtet.

(Ein Literatoren-Fest.) Die flamändischen Literatoren feierten dieser Tage ein großes Fest zu Dirmunde. Diese Stadt hatte nämlich zwei große Preise ausgeschrieben für das beste epische Gedicht und für den besten prosaischen Aufsatz. Den ersten Preis trug eine Genter Dame, Madame Courmanns, davon; den zweiten ein Advokat, Namens Roeffe. Am Abend darauf wurde von einer Dilettantengesellschaft „Kotzebue's Meisterstück" (!), wie die flamändischen Berichte sich ausdrücken, „Menschenhaß und Reue" in flamändischer Sprache aufgeführt.

(Turnfest.) Am. 17. und 18. d. M. war in Zürich das schweizerische Turnfest und wurde von dem herrlichsten Wetter begünstigt. Etwa 250 Turner von den meisten Gymnasien und Hochschulen der Schweiz, der deutschen, wie der welschen, waren und sind noch in heiterster Stimmung versammelt. Der weite neue Turnplatz vor dem Kantonschulgebäude wurde von ihnen eingeweiht. Die Masse von Zuschauern bildete rings um denselben den ganzen Tag hindurch einen weiten Kranz und füllte die freien Räume. Am 18. war Wett-Turnen. Als erster Sieger wurde Studiosus Caduff von Chur bekränzt und im Triumphe von dem Turnplatz getragen.

(Dreihundertsiebenzigjähriger Wein.) Dem Herzog von Nemours wurden im Straßburger Spitale, wo er Brot und Wein verfuchte, als Merkwürdigkeit ein Fäßchen Wein vom Jahr 1470 vorgesetzt.

(Eine Hinrichtung durch das Schwert) fand am 18. Aug. an dem erst 21jährigen Buchbindergesellen Seifarth aus Altenburg in Leipzig Statt. Er hatte in der Nacht auf den 1. Okt. 1841 seine Geliebte unweit des Richtplatzes mit einem Rasirmesser so stark verwundet, daß sie am siebenten Tage darauf starb.

(Aberglaube.) Man schreibt aus Breslau: „In je ernsteren Besorgnissen die anhaltende Trockenheit Veranlassung gibt, einen um so größeren Kreis gläubiger Gemüther findet unter Ungebildeten die bereits seit vielen Wochen entstandene und schnell verbreitete fabelhafte Ansicht: „Die Eisenbahn allein trage alle Schuld an diesem Mißgeschick; sie lasse die Wolken nicht

Digitized by Google

über sich hinweg, sondern vertreibe sie vielmehr, weshalb es nicht regnen könne.“ Ja, die umwohnenden Landleute wollen sogar schon den „Herren der Eisenbahn,“ den „Gott sei bei uns“ in einen nahe gelegenen Dorfkrug haben einkehren sehen. Trotz unserer vielgerühmten aufgeklärten Zeit treibt der Aberglaube also noch immer sein Wesen, wie zu den Zeiten unserer Väter; denn als im J. 1800 Schlesien und vorzugsweise auch Breslau von einer ähnlichen, die schönsten Hoffnungen des Landmanns vernichtenden Dürre heimgesucht wurde, suchte kein kleiner Theil des ungebildeten Volks die Ursache dieser verderblichen Trockenheit in der damals gerade eintretenden Veränderung des Breslauer Gesangbuchs, und Männer von Studium bestärkten, wie der geistreiche Fullehorn versichert, aus Erbitterung gegen das neue Gesangbuch, den Ungelehrten in diesem tollen Wahn. Einige Jahre früher aber, als man die Blitzableiter auch in Schlesien einführte, schrieben die Leute eine verheerende Dürre dieser segensreichen Erfindung zu.“

(Erstickung durch Sonnenhitze.) In Dünkirchen wurde ein achtjähriges Kind, das sich im Sonnenschein auf den Balkon gelegt hatte und eingeschlafen war, von der Sonnenhitze erstickt gefunden.

(Elektro-magnetische Maschine.) Hr. Wagner soll sich nunmehr an den Senat mit der Bitte um Ernennung einer Prüfungs-Kommission für seine Erfindung gewendet haben, indem er vor dieser mit seiner Maschine eine Probe auf der Taunus-Eisenbahn anzustellen gedenke.

(Ein Silberservice auf der Höhe der Zeit.) In einem der größten und fashionabelsten Bijouterie-Ateliers von London, dem von Storr und Mortimer, ist kürzlich ein für den Grafen Woronzow bestelltes Silberservice für 60 Couverts fertig geworden, das, wie bemerkt worden, ganz auf dem industriellen Höhenpunkte der Zeit steht. Daß es Alles enthält, was nur immer in älterer wie neuerer und neuester Zeit an Geräthen aller Art und jedes Gebrauchs erfunden worden, versteht sich von selbst; es verdient aber gewiß ausdrücklich erwähnt zu werden, daß der in England neuerlich eifrigst gepflegte öffentliche Sinn für schöne plastische Form und Ornamentik, sich dabei augenfällig herausstellt. Zeichnung, von Bailay entworfen, und Geschmack sollen nämlich wie die Arbeit von der auserlesensten Beschaffenheit, und jeden von den vielfältigen Geräthen, wie z. B. dem Plateau, den Weinkühlern, den Claretkrügen, Caraffenständern, Terinen, Körben u. s. f., besonders angemessen sein. Die Ornamentalpartie des Dinerservices und die Kandelabers stellen Gruppen von weinlesehaltenden und kelternden Amorinnen vor, ein Gegenstand, welcher sicherlich überaus anmuthig, ganz im Geiste antiker Ornamentik, und reich an den zierlichsten Motiven ist. Aber auch andere Gegenstände sind vorgestellt, wie z. B. Figuren und ganze Gruppen drittischmittelalterlicher Ritter in vollem Harnisch, mit ihren Zeltern, im Schatten reichbelaubter Eichenbäume, so wie förmliche Turniere und Sträuße jener längst entschwundenen Zeiten. Der für die Mitte der Tafel bestimmte größte Kandelaber ist an 5 Schuh hoch und stellt einen gewaltigen weitschattenden Eichenbaum auf einem Felsen vor, worunter der Kampf St. Georgs mit dem Drachen und des Erstern Sieg Statt findet. In einiger Entfernung kniet die Prinzessin, die er erlöst, im Dankgebet über ihre Befreiung begriffen. Dieser Kandelaber soll ein wahrhaft großartiges, im Benvenuto Cellini'schen Geiste ausgeführtes Kunstwerk sein. Die Weinkühler stellen eine zierliche Art von Körben vor, die von Tritonen getragen werden.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Gluck,

dieses mächtige Genie, war manchmal im Thun und Sprechen ganz köstlich. Die letzten Proben von „Iphigenia auf Tauris“ wurden bereits abgehalten, und Gluck hatte noch nicht die Melodie zum Tanze der Scythen geliefert. Noverre war sehr verlegen darüber. Als dieser eines Morgens nach seiner Gewohnheit zum Komponisten ging, um von ihm das, was er wünschte, zu erhalten, hörte er vom Vorzimmer aus ungewöhnlichen Lärm in Gluck's Zimmer. Er näherte sich langsam, und gewahrte durch eine Glasthüre den großen Mann in Hemdermeln, das Gesicht purpurroth und durch schreckliche Grimassen entstellt, die Perrücke nach der Seite, singend, gestikulirend und springend, wie ein Besessener. Noverre, erschreckt über diesem Anblick, stieß hastig die Thüre auf. „Ah, bist Du es, Lieber,“ sagte Gluck, als er den Ballettmeister erblickte, „so eben bin ich über Deiner Sache, Du sollst gleich sehen.“ In der That hatte Gluck eben jene Orgie der Wilden komponirt, welche von so diabolischem Eindrucke auf der Bühne ist. — „Du sollst gleich sehen,“ sagte er, „da, das Gebeul dieser Menschenfresser;“ bei der Triangelfigur, welche den zweiten Theil des Tanzes begleitet, wo der Charakter der Musik immer weicher wird — rief Gluck „tin, tin, tin — tin, das sind die kleinen, tanzenden Kinder, tin, tin, tin — sie essen noch keine Menschen, sie fressen noch keine Menschen. Aber bald, Du wirst sehen, werden sie deren fressen, Lieber, bald werden sie deren essen.“

Künstler-Protektion während der Schreckenszeit.

Vor einiger Zeit erschienen in New-York die Memoiren des Obersten John Trumbull, der als Adjutant Washington's im amerikanischen Freiheitskriege diente, und sich nachher als Schlachten- und Porträt-Maler einen bedeutenden Ruf erwarb. Er studirte in England unter seinem Landsmann, dem bekannten Benjamin West, und brachte mehrere Jahre in Frankreich zu, wo er Zeuge der Schreckensherrschaft war, über welche er einige nicht uninteressante Details mittheilt. Da er sich nicht nur mit der Kunst, sondern auch mit Handels- und Finanz-Angelegenheiten beschäftigte, so erregte er den Verdacht der damaligen Machthaber, und wurde, als er bei der Polizei einen Paß forderte, um Frankreich verlassen zu können, unter mancherlei Vorwänden von Tag zu Tag hingehalten. Er bemarb sich vergebens um den Schutz des Herrn von Talleyrand; seine Lage fing an beunruhigend zu werden, und er beschloß endlich, sich an einen berühmten Kunstgenossen und wüthenden Jakobiner zu wenden.

„Der Name David's,“ schreibt er, „fuhr mir plötzlich durch den Sinn. Seine Verbindungen mit Robespierre in der schrecklichsten Periode der Revolution hatten mich bisher abgehalten, meine ehemalige Bekanntschaft mit ihm zu erneuern; aber in meiner jetzigen verzweifelten Lage war er das einzige Individuum in ganz Frankreich, von dem ich Hilfe erwarten konnte. Ich ging daher nach seinen Zimmern im Louvre, fand ihn zu Hause, wurde im Augenblicke von ihm erkannt und sehr freundlich empfangen, obgleich viele Jahre verflossen waren, seitdem wir uns gesehen. Er fragte mich sogleich nach meinem Gemälde, der Schlacht von Bunker's Hill, welches von Herrn Müller in Kupfer gestochen wurde. Ich sagte ihm, daß ich in Stuttgart gewesen sei; daß die Platte zu meiner vollkommenen Zufriedenheit ausgefallen, und daß ich mit ihr und dem Gemälde auf der Durchreise nach London begriffen sei, um sie dort herauszugeben; daß ich aber unerwartete Schwierigkeiten fände, einen Paß zu erhalten, und daher zu wissen wünschte, ob er mit dem Polizei-Minister bekannt sei, und ob er mir einigen Beistand leisten könne. Er antwortete mir, daß er dem jetzigen Polizei-Minister fremd sei; „aber ich kenne seinen Sekretär,“ fuhr er fort, „und das wird vielleicht hinreichen. Gehen Sie nach Ihrem Hotel, lieber Freund, und bringen Sie Ihr Gemälde; unterdessen will ich mich anziehen, und mit Ihnen nach der Polizei gehen, et nous verrons, ce tableau-là vaut bien de passeports.“

Ich holte demzufolge mein Gemälde, und kehrte damit zu David zurück, der zu mir in den Wagen stieg und nach dem Polizei-Amt fuhr. Auf dem Wege dahin kamen wir natürlicherweise auf die vielen Ereignisse zu reden, die sich seit unserer ersten Bekanntschaft in Paris zugetragen hatten. „Es ist wahr,“ bemerkte er, „es ist viel Blut vergossen worden; aber es wäre für die Republik gut, wenn noch 500,000 Köpfe unter der Guillotine fielen!“ Ich schauderte bei dem Gedanken, daß ich mich auf den Beistand eines solchen Menschen in einer Sache verlassen müsse, bei der es sich um meine Freiheit oder mein Leben handelte. Wir kamen im Polizei-Amt an, und meiner Unruhe zum Trotze mußte ich über den Eindruck lächeln, den es auf die Employés machte, als sie mich in Begleitung des Bürgers David eintreten sahen, der an einem Fuße lahm war und sich deshalb auf mich stützen mußte. Er fragte in gebietendem Tone nach dem Sekretär des Ministers, bei dem wir sogleich eingeführt wurden und dem er mein Anliegen vortrug.

„Ich habe Herrn Trumbull seit zehn Jahren gekannt,“ sagte er; „ich weiß, daß er Amerikaner ist und an dem Kriege gegen England Theil nahm. Ich bürge für ihn; er ist ein so guter Revolutionär wie wir Alle.“ (Eine schreckliche Lobrede von solchen Lippen!) „Er war Zeuge der Schlacht von Bunker's Hill und hat ein vortreffliches Gemälde derselben vollendet. Hier ist es. Er ist ein großer Künstler, und man hat Unrecht, ihn in seinen friedlichen, der Kunst geweihten Beschäftigung zu stören.“

Diese von David eingelegte Fürbitte war unwiderstehlich; der Sekretär besah das Gemälde — bewunderte es — drückte sein Leidwesen aus, daß man meinen Charakter verkannt habe, und versprach, mir unverzüglich einen Paß auszufertigen. „Aber erst muß ich Sie dem Minister vorstellen! es wird ihn freuen, enttäuscht zu werden und Sie und Ihr Gemälde zu sehen. Wir wurden beim Minister eingeführt und ihm vorgestellt. Es erfolgten dieselben Lobsprüche von Seiten David's, dasselbe beifällige Urtheil über mein Gemälde und der Befehl, mir sogleich einen Paß auszustellen, wobei der Minister mit einem höflichen Lächeln hinzufügte: „Ich wäre jedoch fast aufgelegt, von dem Vorrechte meiner Stellung Gebrauch zu machen, um einen so talentvollen Künstler im Dienste der Republik zu behalten.“ Der Paß wurde mir überreicht, und ich verließ das Polizei-Amt im Triumph, gab meinem Freunde David den aufrichtigsten Dank zu erkennen, nahm von ihm und seiner Familie Abschied, ließ Postpferde anspannen und befand mich nach wenigen Augenblicken auf dem Wege nach London.“ M. f. d. L. d. A.

Musikalisches.

(Eine Violinspielerin.) Das „Sieben. Wochenbl.“ schreibt aus Hermannstadt: „Auf der Violine hörten wir Dlle. Wilhelmine Grün aus Bukarest. Sie trug Variationen von Beriot und Mayseder vor und zeigte bedeutendes Talent, welches bei gehöriger Anleitung (weshalb auch Dlle. Grün nach Wien reist, eine erfreuliche Ausbildung gewinnen dürfte. Jetzt schon ist die zarte graziöse Bogenführung, viel Bravour und ein gemüthlicher Vortrag mit Lob zu nennen.“

Digitized by Google

Amusantes.

— Ein junges Dämchen irgendwo schrieb einem Herrn: „Heute habe ich einen Wechsel zu zahlen, den ich in meiner Zerstreuung völlig vergessen hatte. Da ich nun nicht im Stande bin, ihn einzulösen, so würde ich sehr dankbar sein, wenn Sie mir, edelster Freund, das Sümmchen vorstrecken wollten. Es beträgt zweihundert Gulden. Ihre L—. (N. S. Ich schäme mich so sehr, diesen unbescheidenen Schritt zu thun, daß ich das Billet gewiß wieder zerrissen hätte, wenn nicht das Mädchen schon fort wäre, um es Ihnen einzuhändigen.“

Buntes.

(Der französische Advokat.) Sprechen ist der gewöhnliche Zustand des alten Advokaten; er plaidirt selbst im Schlafe; er könnte sechs Stunden hinter einander sprechen ohne ein Mal auszuspucken; er ist gleich einem alten Pferd, das nur noch galoppiren kann, das aber immerfort galoppirt. Bei einer ernsten Gelegenheit in Frankreich ist man noch weiter gegangen. Als man im J. 1815 dem General Travot den Prozeß machte, sprachen seine Vertheidiger vor dem Revisionsrath in Rennes fünf Tage und fünf Nächte hinter einander. Wenn nämlich das Urtheil eines Kriegsgerichts durch einen Kriegsrath bestätigt ist, so darf die Vollziehung des Urtheils auch nicht für einen Augenblick verschoben werden. Nun war der General zum Tode verurtheilt worden und es handelte sich darum, seiner Gemahlin die Zeit zur Reise nach Paris zu verschaffen, wo sie die königliche Gnade anflehen wollte. Die Advokaten lös'ten also einander von 3 zu 3 Stunden ab; zuletzt begann Herr Bernhard von Rennes, der Hauptvertheidiger, jetzt Rath am Kassationshofe, das berühmte Memoire des Herrn von Lally-Tollendal für seinen Vater zu lesen, denn er selbst wußte nicht mehr, was er sagen sollte. — „Mein Gott, wo wollen Sie denn damit hinaus?“ frug ihn der Präsident. — „Warten Sie nur, Herr Präsident,“ antwortete er, „das werden Sie sehen, wenn ich fertig bin.“ Aber er wurde nie fertig. Es kam zuletzt so weit, daß die Richter sich bei den Vertheidigern eine Stunde Ruhe ausbaten. Und so hatten diese ihren Zweck erreicht; denn sie erlaubten dem Konseil nicht eher seine Berathung zu beginnen, als bis sie erfahren hatten, daß die Begnadigung bewilligt worden.

Lokal-Perspektiv.

Herr W. Schießler,

k. k. Oberkriegs-Kommissär, rühmlichst bekannt als Verfasser vieler werthvoller und geschätzter Produkte im Gebiete der Literatur, nicht minder durch seine vielfachen philanthropischen Bestrebungen sich allgemeiner Achtung und Anerkennung erfreuend, befindet sich seit einiger Zeit in Wien. Hr. Schießler, stets beseelt von dem Drange humanen Wirkens, hat sich auch gleich nach dem Brande von Rzeszow mit edlem Eifer dem Hrn. Jos. Edlen von Mehoffer in Lemberg, zur Herausgabe eines Albums: „Wohlthun trägt reiche Zinsen,“ zum Besten der Brandverunglückten angeschlossen. Die Wohnung des Hrn. Schießler während seines hiesigen Aufenthaltes ist: Bürgerspital, 7. Hof, 16. Stiege im 1. Stock.

Milde Gaben für die durch Brand verunglückten Bewohner von Rzeszow

nimmt das Comptoir der österr. k. k. priv. „Wiener Zeitung“ an. Groß ist das Elend und die Noth, in welche Tausende von Bewohnern dieser Stadt durch die verheerende Wuth des Feuers versetzt sind. Der gerichtlich erhobene Schaden beläuft sich auf 300.000 fl. K. M.! 170 Häuser sind ganz in Asche gelegt! Viele der Betrübten beweinen überdies noch das Leben theurer Angehörigen, das ein Opfer der Flammen wurde! Welcher Menschenfreund kann bei solch' einer jammervollen Lage, in welcher diese schwerheimgesuchten Rzeszower sich befinden, ungerührt bleiben, und der Stimme des Mitleides folgend, nicht gerne ein Körnchen aus seinem gefüllten Speicher auf den Altar der Wohlthätigkeit niederlegen?

Großes Fest im Parke zu Baden.

Stimmet Jubellieder an, Ihr glücklichen Badner, denn selten hat Eure Sonne so viele heitere Wiener Gesichter beschienen, als verflossenen Sonntag, selten wurde die Geselligkeit so in Großem betrieben, selten sah man eine so gewählte und zahlreiche Gesellschaft zwischen Euren Parkbäumen herumwandeln. Es war gerade so, als hätte man mit riesengroßem Löffel die Sahne von der Wiener Bevölkerung abgeschöpft und im Badner Parke ausgeschüttet. Nichts, was sich zur Klasse der Fashionables männlichen, weiblichen und sächlichen Geschlechtes zählt, nichts, was Anspruch macht, zu jener honetten Menschenrace zu gehören, welche in einem gelben Glacehandschuh ihr Paradies erblickt, nichts fehlte, Alles in Allem war da. — Ich denke, ein jedes ehrliche Menschenkind hätte eine Gänsehaut überlaufen müssen, wenn er ehevorgestern Wien's beliebte Unterhaltungsörter, z. B. den Volksgarten oder die Wasserglacis besucht haben würde. — Und diese Pracht, dieser luxuriöse Aufwand an Illumination im Parke! Beim Jupiter! Das heißt ja, um mich eines ganz neuen Gleichnisses zu bedienen, die Nacht zum Tage machen. Ein wogendes Lichtmeer, eine farbige Feuerfluth ist rein Pomade gegen diesen tausendfältigen Strahlenglanz, der sich längs der Hauptallee in magischer Glanzfülle ergoß. Ich habe mir zwar nicht die Mühe genommen, das Lampenheer zu zählen, das darf mir der geehrte Leser auf Journalistenehre glauben, aber glaubwürdigen Nachrichten zufolge, sollen nicht weniger als 12.500 Lampen versucht haben, ihr Licht leuchten zu lassen. Selbst am Tage bot der Schauplatz des Vergnügens der Unterhaltungen in schwerer Menge dar. In der Arena bekamen wir Akte aus „Wastl“ und den „schlimmen Frauen“ zu sehen. Im Parke ließen drei Musikchöre ihre Weisen vernehmen, eine Restauration war der Quell vieles guten Bieres, und eine Hütte, worin sich Gefrorenes barg, entsendete ein treffliches Eis in die vertrockneten Kehlen der Festmenschheit. Abends wurde ein Ball in der Arena mit zwei charmanten Tänzen des Balletchores eröffnet. Da gab es große Mühen und Plagen, das man den hübschen Mädchen auf dem menschengepfropften Parquette Platz machen konnte. Endlich vereinten sich einige energische Gemüther, und wie der in's Wasser geworfene Stein immer größere Ringe bildet, ebenso dehnte sich aus des Parterres Mitte ein Menschenring, und siehe da, es kam das sämmtliche Ballet-Personale in den Kreis, und sie sprangen und tanzten, daß es eine Lust und Freude zu schauen war. Es wurde die Große dieses Artikels übersteigen, wollte ich Alles genau beschreiben; genug, Hr. Pokorny hat mit wahrhafter Splendidität das luxuriöse Fest hergestellt, so daß bereits das Verlangen nach einer Wiederholung erfolgt ist. Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Karl beehrten das Fest mit Dero hoher Gegenwart. M.

Großes Musikfest in Wien.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates findet sich durch die allgemeine Theilnahme und günstige Aufnahme, welche die bisher abgehaltenen Musikfeste gefunden haben, veranlaßt, auch in diesem Jahre ein großes Musikfest, unter Mitwirkung von 1000 Sängern und Instrumentalisten, zu veranstalten, welches, mit Bewilligung Sr. k. k. Majestät, am 8. und 10. November d. J. in der k. k. Winter-Reitbahn gegeben werden wird. Es wurde diesmal zur Aufführung bestimmt: „Judas Maccabäus.“ Oratorium in drei Abtheilungen, von G. F. Händel, nach Stanzer's und Lindpaintner's Bearbeitungen für diese Aufführung eingerichtet und in der Instrumentirung vermehrt. Ihrem Grundsatze getreu, hat die Gesellschaft wieder ein anerkannt klassisches Meisterwerk, und zwar ein solches ausgewählt, welches hier nur sehr selten, und noch nie mit so zahlreicher Besetzung gehört worden ist. Händel's „Maccabäus“ zeichnet sich vor den meisten Werken dieses großen Meisters durch lebhafte und mannigfaltige Charakteristik und durch höchst interessante Abwechslung aus, so daß selbes nicht nur für den strengen Musikkenner, sondern überhaupt für jeden Kunstfreund einen anziehenden Genuß gewährt. Die Gesellschaft hofft durch eine sorgfältige, des musikalischen Rufes unserer Kaiserstadt würdige Aufführung, das Werk und den unsterblichen Meister zu ehren. Dieselbe ladet daher sämmtliche hier anwesende Künstler und Kunstfreunde, sowohl Damen als Herren, mit dem ergebensten Ersuchen zur Mitwirkung ein, ihre schriftlichen Erklärungen unter Beifügung ihres Namens, Charakters und Wohnortes, und mit Bezeichnung des gewählten Instrumentes oder Chorpartes, entweder an die Gesellschafts-Kanzlei, oder in einer der k. k. Hof-Musikalien-Handlungen der Herren Tob. Haslinger und Pietro Mechetti qm. Carlo, oder in der Musikalien-Handlung der Herren Diabelli et Komp. ehestens, und zwar längstens bis Ende September d. J. abzugeben, oder aber sich ebendaselbst in der nämlichen Frist in die hierzu eröffneten Verzeichnisse gefälligst eigenhändig einzuschreiben. Auch jene Mitglieder der Gesellschaft, welche bei diesem Musikfeste mitzuwirken geneigt sind, belieben sich hierüber auf gleiche Art und baldmöglichst zu erklären, damit das mit der Anordnung beauftragte Komité darauf noch gehörige Rücksicht nehmen könne. Ort, Tag und Stunde der Proben werden Allen, von deren gefälliger Mitwirkung Gebrauch zu machen die Gesellschaft in der Lage sein wird, durch besondere Einladungsschreiben angezeigt werden, wobei in Vorhinein das Ersuchen gestellt wird, zuverlässig und pünktlich bei den Proben zu erscheinen, welche ohnehin nur auf die zum Gelingen der Aufführung unerläßliche Zahl beschränkt werden. — Den Sängern und Sängerinnen werden die Chorparte vierzehn Tage vor Anfang der Proben in der Gesellschafts-Kanzlei, gegen Vorweisung des Einladungsschreibens, ausgefolgt. Die Produktionen selbst finden jedesmal um die Mittagsstunde Statt, und die dabei zu beobachtende Ordnung wird bei der Hauptprobe bekannt gemacht werden.

Wien, am 15. August 1842.

Vom leitenden Ausschusse
der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 383.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 174. Donnerstag, den 1. September 1842. Sechſter Jahrgang.

Theofraſtus Spitzig.

oder:

Nur nicht witzig!!

Von Franz Fitzinger.

(Schluß.)

»Ha! mir das? Von Dir, Verworfener!« donnergrollte ſie, aufſpringend, mir einen tüchtigen Naſenſtüber verſetzend, voll Wuth den Almanach weg, mich nieder, und ſich in die Bruſt werfend! Beim Zeus! ſie beſaß mehr Schnellkraft als Poeſie! — »Mir, mir das, die ich Dich —« wollte ſie fortfahren, aber der Zorn erſtickte ihre Stimme; ich nahm zu Beredſamkeit und Köllnerwaſſer meine Zuflucht. Nachdem es mir einigermaßen gelungen war, den Hauptſturm zu beſchwichtigen, erfuhr ich denn die Urſache dieſes vulkaniſchen Ausbruches einer glühenden Dichterſeele. Sie hatte einen Roman unter dem einfachen Titel: »Belinde, oder: die ſtille Dulderin in den lauten Jammerthälern des Erdendaſeins« drucken laſſen, von welchem ich ſo wenig als Apoll und die neun Muſen, ein Sterbenswörtchen wußte! Hinc illae lacrymae! Nichts halfen Worte, Thränen; aus war es, aus für immer; o des Zufalls! Kurz war die Luſt, und ewig war das Leide!

Vom Amor zum Merkurius! rief mein Schickſal, oder, ohne Metapher: Nach dem ſchmäligen Ende meiner Liebesritterſchaft, ging ich zur Ellenrittenſchaft über. Der Kurzwaarenkrämer Dipl in Geisheim öffnete mir ſeine Arme, ſein Haus, und das Freudenreich dieſer Genoſſenſchaft; ich war nun ein Mann von Gewicht, und genoß Alles mit Maß. — Die heterogenſten Gegenſtände raſſelten, knatterten, tropften, dufteten und ſtanken nun unter meinen verſchleißenden Händen; Kaffee und Pflaſter, Spitzengarnituren und Blutegel, Syrup und Leichdornenfeilen, die Produkte aus allen drei Reichen der Natur und aus allen fünf Welttheilen. Des Pfeffers hatte ich nun mehr, als ſich meine Epigramme träumen ließen, und ich war nahe daran, eines auf mich ſelbſt zu machen, aber noch weit näher der Verſuchung, meinem Principal eines zu widmen, das eben nicht die ſchmeichelhafte Pointe haben ſollte. Und das war für mich keine ſchwierige Aufgabe; ich verfertigte bereits dieſen Artikel mit derſelben Leichtigkeit, mit der ich zuweilen Salz und Zucker untereinander miſchte, oder echte und unechte Flüſſigkeit aus ein und derſelben Flaſche rinnen ließ, ohne es ahnen.

Der Edle, Herr Dipl nämlich, hatte mich, gleich beim Beginne meiner currenthändleriſchen Laufbahn, einen tiefen Blick in die Kunſt werfen laſſen, Maße und Gewichte auf eine Weiſe einzurichten, daß ſeine kurzen Waaren noch kürzer wurden, ohne daß die langen deshalb länger geworden wären, und ohne daß er im Geringſten dabei zu kurz kam. — Obſchon ich es aus Grundſatz unterließ, von dem Erlernten zu ſeinem oder meinem Vortheile Gebrauch zu machen, ſo erfüllte mich doch dieſe ſeine Niederträchtigkeit mit Haß und Verachtung, und ich beſchloß, ihn unverzüglich zu verlaſſen. Nur noch einige Ellen Seidenband, das er Leichtgläubigen oft ſo kärglich zugemeſſen, maßte ich mir ſchließlich und beſcheidentlich an, um ſie — als Angedenken meiner grauſamen Schönen zu überſenden; auch fügte ich noch einige Lothe Kandis und bittere Mandeln bei, Alles ſäuberlich in Düten gewackt, zu welchen ich das Papier aus einem ihrer ſchäferlichen Werke nahm, das ſie in der Glanz-Periode unſerer Liaiſon verehrt hatte. So mich rächend an der rachſüchtigen Schafwolldichterin, ſchnürrte ich meinen Bündel, ſchrieb, nun ſelbſt die Rolle der Nemeſis übernehmend, noch auf die Komptoirthür meines ehrenhaften Principals die Worte:

»So Mancher, den wir handeln ſeh'n und wandeln,
Macht guten Handel durch ein ſchlechtes Handeln!«

und verließ eiligſt das Provinzſtädtchen, mein Glück oder Unglück anderwärts zu ſuchen, indem ich mir dachte: »Wenn ihn dieſe etwas ſpitzige Bemerkung verdrießt, ſo kann es mir nicht ſchaden, das ſoll aber auch meine letzte Spitzigkeit ſein.« Ja, ich nahm mir feſt vor, dergleichen nie wieder zu ſchreiben; ob ich Wort gehalten, bleibt vor der Hand ein Geheimniß.

Die Fahrt in den Rabenauer Grund.

Kein Rococo-Bild, von J. P. Lyſer.

1.

Es pochte an meine Thüre.

»Herein! — Wer will mich wieder plagen?«

Die Thüre wurde aufgeriſſen, und in's Zimmer und an meine Bruſt ſtürzte Herr Wenſchuh, Partikulier aus Berlin, ehemals Bierbrauer.

»Na, da bin ich!« rief er, nachdem er mich dreimal auf die rechte, und zweimal auf die linke Wange geküßt hatte; »und mein erſter Jedanke in Dresden waren Sie, und mein erſter Jang in Dresden war zu Jhnen, jöttlicher Menſch! Was ſajen Sie?«

»Herzlich willkommen in Dresden! Sie ſehen ſehr munter aus!«

»So ſo! — Lala! — Wiſſen Sie ſchon, daß ich Commerzienrath jeworden bin?«

»Ich gratulire.«

»Häh! ich danke; und wiſſen Sie ſchon, daß ich mir verheirathet habe?«

»Im Ernſt?«

Digitized by Google

»Freilich, im Ernſt, denn mir iſt jar nicht ſpaßerlich dabei zu Muthe! Und wiſſen Sie, was meine Frau für eine Jeborne iſt? Häh'á! Sie kennen ſie! Sie ſind vor zwei Jahren mit ihr auf der Schnellpoſt von Torjau bis nach Berlin jefahren.«

»Was?« fragte ich erſtaunt; »doch nicht etwa Fräulein ***?«

»Ja, die Nämliche!« lautete die Antwort. »Häh'á! Nicht wahr, ich habe Jeſchmack! — Indeſſen aber,« fügte er nach einer Weile mit einem kleinen Seufzer hinzu: »Kein irdiſches Jlücke iſt janz unjetrübt. Ich bin ein juter Berliner, ein janzer, denn ich bin Commerzienrath und Partikulier! Was braucht man da mehr, um jlücklich zu ſein? Ja, da liejt der Haſe im Pfeffer! Ich meinte, ich müßte auch noch eine Frau haben, damit ich wie Schiller ſagen könnte:

»Ich habe jenoſſen das irdiſche Jlück,
Ich habe jelebt und jeliebet!«

Na, nu! meine Frau iſt allerliebſt, das wiſſen Sie, und ich wünſche ſie mich jar nich anders, ausgenommen ein Bisjen, denn wie jeſagt, ich bin Berliner! Dieſes iſt mein Stolz, denn, wie es im Feſt der Handwerker ſehr richtig heißt:

»Die Berliner ſind luſtig und pfiffig und fein!
Ja! — ja! — das mag wohl ſein!«

Was aber meine Torjauiſche betrifft, ſo iſt ſie eijentlich im Meißnerlande jeboren, und zwar hier in Dresden. Hiermit iſt jenug jeſagt, um zu bejreifen, wie wir oft von einander ſehr verſchieden ſind, wie Müllner ſagte:

»Pohlen ſind ſie, eines Stabes,
Doch die Ochſen trennen ſie! —«

Dieſe Ochſen ſind nämlich allegoriſch zu nehmen, als unſere perſonifizirten Anſichten, Neijunjen und Jemüthsſtimmungen. Kurzum, damit ich es kurz ſaje: ſie iſt mich zu ſchwärmeriſch, zu poetiſch, oder vielmehr zu ſentimental, und ich will mir amüſiren.«

»Sich zu amüſiren, wenn man verheirathet iſt, iſt allerdings eine Kunſt, die nicht Jeder verſteht.«

»Ich bin Commerzienrath! — Apropos! Jibt es in Dresden auch Commerzienräthe?«

»Wie Sand in der Elbe!«

»Das freut mir! denn ich jehe jerne mit meines Jleichen um, und Sie müſſen auch noch Commerzienrath werden.«

»Wie käme ich dazu?«

»Na! wie bin ich denn dazu jekommen?«

»Das weiß ich freilich nicht.«

»Aber ich! ich weiß es! Kommen Sie nur einmal vier Wochen nach Berlin, und laſſen Sie mir machen, ich bin Partikulier, und ich ſage Ihnen, wie Jettino Dorta:

»Du ſollſt Commerzienrath werden!«

Jetzt aber kommen Sie mit mich in die Stadt Berlin! Sie müſſen meine Frau ſehen! Sie müſſen ihren Cicisbeo machen, ich bin nicht eiferſüchtig auf Sie, und morjen müſſen Sie mit uns in den Rabenauer Jrund! Es ſoll eine ſehr ſchöne Jegend dort ſein.«

Und da half »kein Sträuben und Ach!« ich mußte mich ankleiden und mit ihm in die Stadt Berlin gehen, wo die kleine hübſche Frau mich hold erröthend als eine alte Poſtwagenbekanntſchaft begrüßte.

2.

Das Städtchen Rabenau iſt eins der kleinſten in Sachſen, der ſogenannte Rabenauer Grund iſt ein wildes, enges Felsthal, welches ſich in vielen Krümmungen von dem Dorfe Hainsberg im Plauenſchen Grunde bis hinter Rabenau hinzieht. Am Ende des Grundes befindet ſich eine Mühle, ſo wie vortreffliche Parkanlagen. Dieſe Mühle iſt gewöhnlich das Ziel aller Beſucher, welche während der ſchönen Jahreszeit in großer Menge von Nah und Fern dahin wallfahrten.

Es war am frühen Morgen des mir ſtets denkwürdig bleibenden dritten Juli des Jahres 1840, als ich mich, verabredetermaßen, vor der Stadt Berlin einfand, um meinen Berliner Freund und ſeine junge Gattin nach Rabenau zu geleiten. Der Wagen, welcher uns bis Hainsberg bringen ſollte, ſtand ſchon vor der Thüre des Hotels, und nachdem ich meine Ankunft hatte melden laſſen, erſchienen meine Freunde ſofort.

Dieſe Pünktlichkeit rührte mich, denn in der Regel kann ein armer Freund, der das leidige Geſchäft übernimmt: »ein junges Ehepaar früh Morgens zu einer Spazierfahrt abzuholen,« ſich darauf gefaßt machen, eine halbe, eine ganze, ja nach Umſtänden anderthalb bis zwei Stunden harren zu müſſen, bevor das junge Ehepaar zur Abfahrt bereit iſt. In meine dankbare Rührung miſchte ſich Sturm, als ich bemerkte: welch' elegante Toilette die kleine Commerzienräthin gemacht hatte. Ehrlich geſagt, ſo war dieſe Toilette zu elegant, nicht nur für eine Tour in das wilde, enge Felsthal, ſondern auch für das Wetter, welches trüb und windig mit Regen drohte.

Wir nahmen, nachdem wir einander mit einigen herkömmlichen Redensarten begrüßt, in dem Wagen Platz, und fort ging es, zum Falkenſchlage hinaus.

Kaum hatten wir die noch ſchlummernde Reſidenz im Rücken, ſo zündete mein Commerzienrath ſich ſein Pfeifchen an, und begann heftig zu dampfen; daraus, ſo wie aus dem Umſtande, daß er heute ſehr Berliniſch ſprach, erſah ich (da mir ſeine Eigenheiten wohl bekannt), daß er etwas übler Laune ſein müſſe, und ich nahm mich in Acht, ihn nicht noch »kratzbürſtiger« zu machen, wohl wiſſend, daß ein Berliner bei guter Laune oft ſehr liebenswürdig ſein kann, wogegen es kein unerträglicheres Geſchöpf gibt, als einen Berliner bei ſchlechter Laune, ausgenommen etwa einen Dresdener Löwen, der auf dem Linkeſchen Bade »Gerſchguchen« (Kirſchkuchen) frißt.

»Is datt eene Tabajie?« fragte mich mein Freund vor dem Falkenſchlage, nach einem etwas entfernt liegenden Gebäude, rechts am Wege, mit dem Pfeifenrohre deutend.

»Nein!« verſetzte ich, »es iſt die Scharfrichterei, und dieſe Wieſe da iſt die ehemalige Richtſtätte, wo noch vor wenigen Jahren die Mörder der Frau von Schönburg hingerichtet wurden.«

»Dett is eene dumme Jeſchichte!« brummte der Commerzienrath, »wie kann man den Schindanger und die Schinderei ſo dichte an die Chauſſee hin verlegen, datt man die Schinderei für eine Tabajie zu halten verſucht wird? — Et is eene dumme Jeſchichte,« und größere Dampfwolken entſtrömten ſeinem Munde und dem Kopfe ſeiner Pfeife.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Herzog von Orleans.) In allen Zeitungen findet man jetzt Charakterzüge von dem verstorbenen Herzoge von Orleans mitgetheilt, und es geht aus ihnen besonders hervor, daß er sich auf jede Weise bemühte, Kunst und Wissenschaft zu fördern und den Künstlern seine Achtung zu bezeigen. Einige Jahre vor der Juli-Revolution war an einem Tage das Opernhaus vom Parterre bis zu dem Paradiese gefüllt. Auch der Herzog von Orleans erschien und in dem Gange, der zu seiner Loge führte, traf er einen alten Mann, der keinen Platz finden konnte. „Wie, Meister," redete ihn der Prinz an, „Sie müssen vor der Thüre horchen? Kommen Sie; das ziemt sich nicht für Sie; ich werde Ihnen neben mir Platz machen." Und er führte den alten Mann in seine Loge und wies ihm da den besten Platz an. Es war der alte Paer. — Bei der Aufführung eines Ballets, in welchem Fanny Elßler tanzte, wurde die Tänzerin mit Blumen und Beifall überschüttet. Ein Rosenbouquet, das ungeschickt geworfen worden war, flog in die Loge des Prinzen und fiel zwischen diesem und der Herzogin von Orleans nieder. Im Fallen ging das Bouquet auf, und die Blumen fielen umher. Die Herzogin gerieth in Verlegenheit. „Es würde zu langweilig sein, wollten wir die Rosen einzeln auf die Bühne werfen," sagte da der Herzog. „Wir müssen sie fester wieder vereinigen." Er nahm sogleich eines der kostbaren Armbänder der Herzogin und befestigte damit die Blumen. Dann übergab er seiner Gemahlin den Strauß, und sagte: „Nun gib die Blumen zurück, man muß die Künstler aufmuntern." Die Herzogin lächelte über die Art, wie sich ihr Gemahl schnell zu helfen wußte, und warf die Blumen auf die Bühne.

(Unwillkührlicher Brudermord.) Aus Colmar wird gemeldet: Zwei Brüder, der eine achtzehn, der andere zwanzig Jahre alt, Felix und Eugen, saßen fröhlich beisammen mit einigen Freunden. Man sprach von Muth. Felix behauptete, daß der beherzteste Mann bei gewissen Gelegenheiten Furcht bekommen könne. — „Dieser Meinung bin ich nicht," sagte Eugen, „die Furcht ist eine Krankheit, von welcher ich niemals befallen war, und mit welcher ich auch in keiner Lage Bekanntschaft machen werde." — „Das ist nur eitles Prahlen," sagte Felix; „ich wette, daß Du, ehe noch ein Monat vergeht, Furcht haben wirst." — „Ich nehme die Wette an," sagte Eugen, „und lade Euch Alle in einem Monat ein, damit wir die 25 Louisd'or meines theuren Bruders in Champagner metamorphosiren." — Vierzehn Tage später ritt Eugen, von einer größeren Excursion in das väterliche Haus zurückkehrend, gegen zehn Uhr Abends durch einen Wald. Der Wind pfiff durch die entlaubten Bäume, und es begann zu regnen. Da gewahrte Eugen einen mit einer Flinte bewaffneten Menschen in der Dunkelheit herbeischleichen, und zugleich die Worte ausstoßen: „Die Börse oder das Leben." Eugen hielt sein Pferd an, steckte seine Hand in den Mantel, als wolle er Geld herausnehmen, zog aber eine Pistole hervor, und schoß nach dem sechs Schritte von ihm entfernten Mann. Ein Aechzen erfolgte gleich auf den Schuß, und der Mann mit der Flinte wälzte sich zu den Füßen des Pferdes hin. Eugen griff nach einer zweiten Pistole und stieg ab. In demselben Momente brach der Mond aus einer Wolke hervor, und warf einen Strahl auf die Szene. Eugen neigte sich zu dem Sterbenden nieder, und stieß einen Schrei aus. — Er hatte seinen Bruder getödtet. —

(Naturmerkwürdigkeiten.) In Windsor-Castle ist jetzt eine ganz ungewöhnliche Naturmerkwürdigkeit zu sehen, welche einen Beweis von der außerordentlichen Ausdauer und Klugheit der Chinesen gibt, die ein Mittel erfunden haben, die Wurzeln der Pflanzen, während sie wachsen, so zu ziehen, daß sie die Gestalt von verschiedenen Thieren annehmen. Die Merkwürdigkeit dieser Art, welche sich in Windsor befindet, ist gegen drei Fuß lang, von entsprechender Höhe, und sieht ganz aus wie ein Löwe. Sie hat Beine und Tatzen, Kopf, Schweif, Körper und eine zottige Mähne. Welche Mittel die Chinesen anwenden, die Wurzeln der Pflanzen so auszudehnen und in bestimmte Formen zu ziehen, ist nicht bekannt. — Eine andere Merkwürdigkeit, die vor Kurzem in Windsor angekommen, ist ein Pferd, wahrscheinlich das kleinste in der Welt. Dieses niedliche, vollkommen proportionirte Thier ist nur 27 Zoll hoch, und wird also von manchem Neufundländer oder andern Hunden an Größe übertroffen. Es wurde aus Java gebracht.

(Pathologische Merkwürdigkeit.) Das spanische Journal „el Heraldo" schreibt: Einer alten Bettlerin aus Vivero (Galizien), welche viele Jahre blind war, gerieth ein Stein in's Auge. Ihre erste Bewegung war, mit der Hand das verwundete Auge zu drücken, und als sie selbe wegzog, hatte das Auge wieder das Sehvermögen erlangt.

(Calamatta, in Griechenland,) soll durch ein Erdbeben fast ganz zerstört worden sein. Dreißig Häuser und ein Kloster wurden völlig umgestürzt, die übrigen Häuser mehr oder weniger beschädigt, aber alle unwohnbar gemacht.

(Die größte Masse von Gold und Silber,) gemünzt und ungemünzt, liegt in den Kellern der Bank von Frankreich in Paris. Ein Fremder, der diese großartige Anstalt besuchte, ging durch einen Gang, der durch 800 aufeinandergeschichtete Fässer gebildet war, von denen jedes 20,000 Fr. enthielt; in einem andern Theile standen große Blechkasten, deren jeder 2000 Beutel à 1000 Fr. bewahrte; an einer andern Stelle lagen vom Fußboden bis an die Decke hinauf aufgeschichtet dicke Goldbarren; an einer andern wird das Silbergeschirr nebst den Juwelen aufbewahrt, die man der Bank der Sicherheit wegen übergibt; der Fürst Demidoff hat dort z. B. ein Kästchen mit Diamanten stehen, die einen Werth von 7 Millionen Thaler haben. Zu diesen Schätzen hinunter führt eine sehr steile, schmale Treppe, auf der nur ein Mensch auf ein Mal gehen kann — auch der Sicherheit wegen.

Brody, im Monate August.

(Verspätet.)

Sichtbar beginnt unsere sonst so langweilige, von jeglichem Kunstgenusse entledigte Freistadt, eine neue Aera, Apollo hat endlich sein Augenmerk auch auf uns gerichtet, und sendet uns unverhofft zu unserer Erbauung und herzlichen Erfreuung, so wie auch als Willfahrung der Wünsche des unterthänigsten Referenten, seine theuern Lieblinge hernieder. Denn für den Letztern (dem schreibsüchtigem Referenten) war es im Grunde eine unbehagliche Lage, in dieser reizlosen, von Literatur schönen Künsten entblößten Stadt sich aufzuhalten, für einen Versifex, für einen nach Rezensionen dürstenden Skribler, meiner Race ist ein mißlicher Wohnsitz, in einer solchen Theater-Bälle und Redoutenlosen Stadt, die sogar von matter Natur so stiefschwesterlich behandelt ist, in einer Stadt,

Wo so selten Veilchen blühen
Nelken und Röslein glühen,
Wo selten Lerchlein schwirren,
Täubchen girren,
Wo so rar die grünen Rasen,
Worauf weiße Lämmer grasen,
Blöcket die Heerde,
Wiehern die Pferde,
Wo man selten Hirten kann finden,
Die Kränze ihren Liebsten winden,
Keine Nymphen,
Die sich spiegeln
In der hellen Silberfläche,
Der reinen, klaren Bäche,
Gebirge sind um uns her,
Die die Langeweile drücket,
Wälder von all' Begeisterung leer,
Dörfer, halb in Rauch erstücket,
Strohbedeckte Häuser von Lehm,
Ohne Symetrie und ohne Reim
Auf langweiligen, todten Fluren,
Von Blum' und Blüte keine Spuren
Auf den unwirthbaren Heiden,
Auf öden, leeren Weiden,
Auf dem Wall und überall
Ist ein unabsehlich Einerlei,
Sogar im blühenden Mai.

Nur das hier feilgebotene Holz, und die äußerst wohlfeilen Alimente sind im Stande, im frostigen Winter irgend eine noch kältere, ambulirende Truppe zu bewegen, ihre Zelte hier aufzuschlagen, um sich an unsern gastlichen Herd zu erwärmen, wogegen sie uns durch ihre seltene Kunst zu erglühen würdigen, auch in den heißen Sommertagen verschmäht es nicht diese oder jene Reiterei-Gesellschaft in unserer, ohnehin von so vielen merkantilischen Reitereien in Anspruch genommene, freien Handelsstadt sich zu produziren, aber einer humoristischen Vorlesung von Saphir hier in unsern Mauern beizuwohnen, dahin wagten unsere Wünsche nicht zu reichen. Nun, da wir auch diesen gehört, wurde uns ein anderer für uns seltener Genuß zu Theil. Der sowohl als großer Klaviervirtuos, wie auch als trefflicher Komponist rühmlichst bekannte Hr. Ignaz Tedesco, folgte dem Beispiele des humanen Humoristen, und verschmähete es auch nicht, bei seiner Durchreise nach Galizien, sich hier in einem äußerst brillanten Concert hören zu lassen.

Wenn wir auch den allvergötterten Liszt nicht hier gehört haben, so schien uns doch das virtuose Spiel des Hrn. Tedesco unübertrefflich, und wir bewunderten in seinem Spiele die Kunst, aus den zarten Tasten die süßesten, rührendsten, herzerhebendsten Melodien herauszulocken.

Daß daher sein Spiel eine allgemeine Sensation erregte, daß er wiederholt spielen mußte, und daß sein ganzes Spiel unaufhörliche Beifallsbezeugungen begleiteten, ist überflüssig zuzufügen. Die recht brave hiesige Dilettantengesellschaft, unter Leitung des trefflichen Violinspielers Herrn von Schnell, und durch Mitwirkung der ausgezeichneten hiesigen Gesang-Dilet-

Digitized by Google

tantin, Fräulein v. Stein, unterstützten den Künstler durch recht nette Ouverturen, und trefflich gesungene Piecen. —

So fängt jetzt unser Brody in seinen alten Tagen an sich zu beleben.

D.

Mode-Bazar.

Paris, den 15. August 1842.

Morgenneglige: — Hauskleid von rosa Cashemir, mit weißem Florence gefüttert; Nonnenermel; Charlotte-Corday-Häubchen; bauschiger Fichu von Muslin; Pantoffeln von Marie-Louise-Atlas.

Neglige zum Ausgehen: — Ueberrock von rostfarbigem Zwillich, mit Brandenburgs von Seide auf dem Rocke und dem Leibchen besetzt; dunkelblauer seidener Shawl; Strohcapote mit einem auf dem Schirme kreuzweis übereinandergehenden weißen Atlasbande und einem weißen Gazeschleier mit breiten satinirten Streifen; Taschentuch mit brauner Vignette; grüner Sonnenschirm.

Toilette zum Ausgehen: — Kleid von grünem Pekin mit weißen Streifen; Camail von Spitzen, rosa gefüttert; Hut von Reisstroh mit langen weißen rosa gesprenkelten Federn; Stiefelchen von grauer Seide; Taschentuch mit Einsatzstreifen.

Abendtoilette: — Kleid von indischem Muslin, blau gefüttert, mit drei Falten auf dem Rocke und einer Stickerei in Blau und Silber in den Zwischenräumen; glatte Berthe mit Stickerei; Haarputz mit blauen Vergißmeinnichten; Schmuck von Perlen und Camäen; reiches Taschentuch; Fächer und Bouquet.

Die kurzen Ermel sind allgemein angenommen, selbst bei dem Neglige im Hause. Sehr zu empfehlen sind für den Morgen die Hauskleider von englischem Bazin mit kleinen Blümchen, die man mit Spitzen garnirt oder auch bloß mit einer farbigen Stickerei ausputzt. Diese Ueberwurfskleider haben ein weites faltiges Leibchen und werden um die Taille durch einen Gürtel von dem Stoffe des Kleides mit langen Schleifen zusammengehalten. Die Ermel sind sehr weit und von dem Ellbogen an offen. Unentbehrlich dabei sind lange Handschuhe ohne Finger von schwedischem Leder.

Die schwarzen Kleider sind sehr lang und haben ein glattes ziemlich steifes Leibchen; die kurzen Ermel endigen sich in zwei Bauschen; die langen engen Ermel dagegen haben immer Jockeys, die der Besetzung unten auf dem Rocke ähnlich sind.

Die leichten Kleider haben in Falten gezogene Leibchen mit kleinen Bändchen. Zu ihnen gehören Gürtel mit langen Enden. Die vorn offenen Kleider haben oft einen kleinen kurzen Gürtel, der mit einer einfachen goldenen Schnalle zusammengehalten wird.

Man trägt auch Maintenon-Ermel und Ermel, die unten weit und oben enge sind, dazu Untererermel von Batist oder Muslin. Die Promenadenkleider haben oft zwei ungemein breite Volants, die drei Viertel des Rockes bedecken; manche dieser Volants sind auch ausgezackt.

Die Röcke sind noch immer sehr kurz, sehr knapp an der Taille und haben sehr breite Kragen und Revers. Die beliebtesten Farben sind englische Bronze, Schwarz und Flaschengrün. Für Fracks zum Abende gibt man der blauen, bronze und schwarzen Farbe den Vorzug; alle diese Fracks haben sehr breite Schöße, die aber weit kürzer sind als im vorigen Jahre. Der Kragen und die Revers sind platt.

Zum Reiten hat man Rock-Jacken von englischem Zwillich mit blauen und weißen, lilas und weißen Streifen. Man macht dergleichen auch aus schottischem Wollenstoffe mit schwarzen, grünen und blauen Carreaux. Zu diesem Jäckchen trägt man weite Beinkleider ohne Fußriemen von Zwillich oder schottischem Doppelbatist. „Leipz. Mdz."

Hippologisches.

(Ein merkwürdiger Streit) beschäftigt die Pariser Gerichte, bei dem es sich hauptsächlich um die Genealogie eine Pferdes dreht. Lord Seymour hatte nach dem Wettrennen in Versailles 1840 eine Stute Herodia gekauft, die vom Baron in Batterſea bei London stammen, und von dort für 10,000 Frks. erkauft worden sein sollte. Der ursprüngliche Besitzer der Herodia, der vor einiger Zeit nach Paris kam, erklärte jedoch, er erkenne das Pferd im Besitz des Lords Seymour nicht für seine Herodia an. Darauf klagte Seymour gegen den Verkäufer, der einen Ausspruch des Jockey-Clubbs zu seinem Gunsten beibrachte, worauf das Gericht die Herodia für die echte Herodia von Aaron erklärte, Lord Seymour abwies, und in die Kosten verurtheilte. Lord Seymour beruhigte sich aber bei diesem Ausspruche nicht, und appellirte dagegen. Die Verhandlungen hatten die gesammten Pferdefreunde von Paris in den Gerichtssaal gelockt, und die Advokaten der beiden Partheien boten ihre ganze Beredsamkeit auf. Das Gericht erklärte jedoch, es müsse, obgleich ihm der Stammbaum der Herodia vorgelegt worden sei, von Sachkennern erst noch einmal eine Prüfung Statt finden, ehe es ein Urtheil fällen könne, und so wurde die Entscheidung nochmals vertagt.

Kurioses.

(Seltsame Zusammenstellung.) Der Schauspieler Hr. Grunert, der jüngst in Hamburg gastirte, machte daselbst in zwei Rollen so entschiedenes Glück, daß er in diesen Partien allein sieben Mal auftrat, nämlich als Luther (vier Mal in Werner's „Weihe der Kraft") und als — Mephistopheles. „Rosen."

Buntерlei.

(Die Julireignisse.) Im Juli sind fast die meisten der einflußreichen Weltbegebenheiten geschehen, namentlich ist dieser Monat von der größten Wichtigkeit für die Geschichte Frankreichs gewesen. Wir wollen nur Einiges von dem anführen, was im Juli geschah: Es fanden den Tod im Juli: Artevelde 1382; Masaniello 1647, Marat und Charlotte Corday 1793; Robespierre 1794. Die Ligue wurde gebildet 1585. Die großen entscheidenden Schlachten wurden im Juli geliefert: die Schlacht von Poitiers, welche Frankreich von den Sarazenen befreite; die Einnahme von Jerusalem; die Schlacht von Massommer, welche das Protektorat Cromwell's sicherte; die Schlacht von Boynes, die Wilhelm die Krone von England gab; die Schlachten von Pultawa, von Bouvines, von Nerwinden, bei den Pyramiden, bei Fleurus, bei Wagram, die zweite Einnahme von Paris. Alle großen Umwälzungen erfolgten ebenfalls im Juli: die mahommedanische Zeitrechnung, die Revolutions-Erklärung in Amerika 1775; der erste Schrei der Generalstaaten im Parlament zu Paris 1787; die erste Revolution in Portugal im 12. Jahrhundert; der Aufstand der vereinigten Provinzen 1581; die erste Revolution in Rußland 1662; die Unabhängigkeits-Erklärung Amerika's 1776; die Einnahme der Bastille 1789; die Erwählung Bernadotte's in Schweden 1801; die Julirevolution 1830 u. s. w. „Leipz. Mdz."

Monats-Protokoll

der Novitäten und Gastspiele auf allen hiesigen Bühnen.

August.

K. K. Hofburgtheater.

Neue Stücke: „Der alte Herr." Lustspiel, von der Verfasserin des „Oheims." — „Lord wider Willen." Nach Scribe, von Hermann. — Gastspiele: Hr. Karl Devrient.

K. K. Hofoperntheater.

Neu in die Szene gesetzt: „Der Wasserträger," von Cherubini. — „Ser Marc Antonio," Operette von Pavesi. — Gastspiele: Hr. Fischer.

Vereinte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Neue Stücke: „Die geheime Thüre." — „Lord und Seeräuber, oder Des Lebens und des Meeres Wogen." — Neu in die Szene gesetzt: „Richard Löwenherz in Palästina." Schauspiel von Lembert.

Theater in der Josephstadt.

Neue Stücke: „Czaar und Zimmermann." Komische Oper, Text und Musik von A. Lorking. — „Die Perle von Chamounix, oder: Die neue Banchon." Schauspiel, nach dem Französischen von Kupelwieser.

Anzeige.

Der heutigen Nummer des „Humoristen" liegt das Septemberheft des

„Wiener Volksgartens"

bei. Es enthält:

1. „Wiener-Festkalender auf das Jahr 1900."
2. „Theatralisches ABC," von Levitschnigg.
3. „Stadt- und Landfiguren," von Franz Anton Schindler.
4. „Spaziergänge in und um Wien," von Anton Uyß.
5. „Lokal-Charaden," von Jg. G—b.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 306.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir

Nr. 175 Freitag, den 2. September 1842. Sechſter Jahrgang.

Die Fahrt in den Rabenauer Grund.

Kein Rococo-Bild, von J. P. Lyſer.

(Fortſetzung.)

»Sie werden, lieber Freund! eine ſehr intereſſante Bekanntſchaft machen!« flüſterte mir die junge Frau zu, »nicht umſonſt habe ich meinen Gatten beſtimmt — obgleich das Wetter nicht das günſtigſte iſt, die Luſtpartie in den Rabenauer Grund zu unternehmen! Ich habe eine Ueberraſchung für ihn, denn wie ich in Dresden durch Zufall erfuhr, hält ſich eben jetzt in der Mühle ein uns Beiden theurer Freund auf.« Erröthend ſchlug ſie die Augen nieder, und fragte mich dann laut, aber mit ungewiſſer Stimme: »Kennen Sie vielleicht einen jungen Engländer: Esquire Dearling? — Freilich,« fügte ſie trübe hinzu, »lebt er erſt ſeit wenigen Wochen in Dresden — da iſt es kaum möglich, daß Sie ihn kennen.«

»Sie irren, Beſte!« verſetzte ich, »der Esquire Dearling iſt mir allerdings bekannt.«

»Wir haben ihn in't jroße Opernhaus kennen jelernt!« brummte verdrießlich der Ehemann, »als die »Hujenotten« jejeben wurden. Er ſaß neben uns in eenen Sperrſitz, und hat mir ſchändlich jeärgert, weil er ſo jräßlich »Bravo!« brüllte, wenn die Schröder-Devrient piano ſung. Et is eene janz dumme Jeſchichte, ſo eenen Engländer neben ſich in'n den Sperrſitz zu haben, un nun jar ſo 'nen Enthuſiaſtiſchen! Un dieſer is wie raſend uff den Mayerbeer verſeſſen! — Der kann mir aberſt jeſtohlen werden, und ich mache mich nicht ſo viel daraus.« — Und paff — paff — paff — blies er immer größere Dampfwolken aus ſeiner Pfeife und blickte ingrimmig ſeitwärts.

Die Commerzienräthin flüſterte mir aber, verſtohlen lächelnd, zu: »Mein guter Ferdinand iſt etwas eiferſüchtig auf den Esquire, und doch hat er durchaus keinen Grund.«

»Gewiß nicht den mindeſten! wenn Sie es ſelbſt ſagen!« verſetzte ich, und die kleine Commerzienräthin ſchien unendlich erfreut, daß ich ihren Worten Glauben ſchenkte.

Der herrliche, plauenſche Grund war zur Hälfte durchfahren, und Hainsberg erreicht. Wir ſtiegen aus, ließen den Wagen zurück, und nahmen unſern Weg nach dem nahen Dörfchen, von wo aus der Fußpfad in den Rabenauer Grund führt. Der Commerzienrath guckte nach dem Himmel, welcher mit ſchweren Wolken bedeckt war, während eine drückende Schwüle über die Landſchaft ausgebreitet lag. Er zuckte mit den Schultern, ſchüttelte das Haupt, dampfte heftiger und ſprach endlich:

»Ick laſſe mir todtſchlajen, wen dett Alles nicht uff eene janz dumme, einfältige Waſſerpartie rauslaufen duht. Et is Unſinn, bei ſolchem Wetter eene Landpartie zu unternehmen. Aber wer will den Weibern Vernunft predigen, wenn ſie die Köppe uffſetzen?

»Gefährlich iſt's den Leu zu wecken,
Verderblich iſt des Tiegers Zahn,
Jedoch das Schrecklichſte der Schrecken
Das iſt der Menſch in ſeinem Wahn!«

Wie Schiller ſehr richtig jeſagt hat, und ich füje hinzu: et is janz enjal, ob dieſer Menſch eene Pariſer Dame von der Halle, oder aber eene jebildete, deutſche Commerzienräthin iſt. — Apropos, Commerzienräthin!« rief er ſeiner Gattin zu, »haſt Du Deene Butterbämmen och nicht verjeſſen? Ick habe jehört, datt man in dieſem Rabenjrund dreiachtel Stunden herumkrebſen muß, bis man an die Mühle kommt, und datt bis dahin keene menſchliche Wohnung exiſtiren ſoll.«

»Sei ruhig, mein Freund,« verſetzte die Commerzienräthin milde, und hielt einen mächtigen Strickbeutel, welcher bis zum Zerplatzen angefüllt ſchien, triumphirend in die Höhe, worauf der Commerzienrath, den Regenſchirm unter'm Arme, voraus ſchritt, rufend: »Na, nu! Man vorwärts denn!« und meiner Wenigkeit es überließ, ſeine junge Gattin zu führen.

Ich bin zu ernſt und leider auch ſchon zu alt, um mich noch mit Glück in die Rolle eines Cicisbeo einer jungen, hübſchen Frau zu verſuchen, und ich beklagte deshalb ſchon heimlich die kleine Commerzienräthin, für welche weder ihr Gatte noch das Schickſal ſonderlich geſorgt zu haben ſchienen. Doch ſollte ich bald erkennen lernen, wie überflüſſig mein Mitleid war. Eine junge hübſche Frau bedarf keiner fremden Fürſorge, wo es gilt, ſich nach Neigung Unterhaltung zu verſchaffen. Jugend und Schönheit ſind die beſten Werber zu Gunſten der Freude und der Liebe.

Die kleine hübſche Frau hatte das Geſpräch bald ſo gelenkt, daß ſie mich, ohne, daß es mir ſonderlich auffallen konnte, fragen durfte: ob ich Squire Dearling genauer kenne? wie lange er ſchon in Dresden? wie lange er ſchon in dem Rabenauer Grunde reite? ob er heiter oder traurig ſei? und endlich: ob ich nicht bemerkt habe, daß er zu irgend einer hieſigen Dame in einem zarten Verhältniß ſtehe?

Ich berichtete ehrlich, was ich wußte: Squire Dearling ſei vor ungefähr vier Wochen von Berlin in Dresden eingetroffen, und weile jetzt ſeit etwa vierzehn Tagen in der Mühle des Rabenauer Grundes, angeblich, um eine Milchkur gegen ein Bruſtübel zu gebrauchen. Ich ſelber kenne ihn nicht genau, doch durch

Digitized by Google

einen Bekannten, einem jungen Maler, seinem steten Begleiter, habe ich erfahren, daß er die meiste Zeit mehr melancholisch als heiter sei, daß ihn irgend ein verborgenes Leid zu drücken scheine. Von einem zarten Verhältnisse zu einer Dresdner Dame sei mir nicht das Mindeste bekannt, und schiene mir Squire Dearling auch gar nicht der Mann darnach, um ein flüchtiges Liebesverhältniß einzuleiten und zu unterhalten.

Die kleine Commerzienräthin lauschte mit großem Interesse, und schien von Allem, was ich ihr sagte, sehr angenehm berührt. — Dann aber brach sie dieses Gespräch ab, und begann über das Theater zu reden. Eben ergoß sie sich in begeistertes Lob des Lustspiels »Fesseln« von Scribe, welches sie in Leipzig hatte darstellen sehen, als die dichten Regenwolken, welche, ohne daß wir es bemerkt hatten, immer grauer und schwerfälliger geworden waren, sich in einen derben Platzregen aufzulösen begannen.

Der Commerzienrath, ein rüstiger Fußgänger, war uns mit dem Regenschirm um ein gutes Stück voraus, und das wirksamste Sturzbad, so stark es nur immer ein neuer Wasserdoktor verordnen mag, schien uns ganz wider unsern Willen bereitet. Doch zum Glück erblickte ich wenige Schritte von uns eine jener kleinen Felsthore, woran der Rabenauer Grund so reich ist, dahin zog ich die kleine Frau, und glücklich erreichten wir den Zufluchtsort, bevor der Regen in seiner ganzen Wuth niederstürzte. Wie interessant wäre mir eine solche Situation nicht vor zehn Jahren noch erschienen! und vollends vor zwanzig Jahren! Jetzt aber war es mir mit dem besten Willen nicht möglich, sonderlich viel Poesie in diesem Abenteuer zu finden, ich vergaß fast mein schönes Visà-vis, und stellte mir dagegen den nicht schönen aber dicken Commerzienrath vor, unter dem triefenden Regenschirme hastig vorwärts trabend, dampfend und brummend: »dett ist eene janz dumme Jeschichte!« oder irgend einen Vers von Schiller, Goethe, Angely oder Glasbrenner citirend. Und als der Regen nun gar nicht aufhören wollte, übermannte mich die tödtlichste Langweile, ich seufzte laut.

»Haben Sie Hunger?« fragte mich die Commerzienräthin mitleidig.

O Himmel! Vor zehn oder zwanzig Jahren hätte sie mir gewiß eine ganz andere Frage gestellt, (NB. wenn sie damals schon so alt wie jetzt gewesen wäre!) Ich aber entgegnete mit der Resignation eines echten Weisen:

»Ja, verehrte Commerzienräthin, mich hungert!«

»Das freut mich,« sprach sie gutmüthig lächelnd, öffnete den großen Strickbeutel, und zog eine Butterbämme und eine Dresdner Knackwurst hervor, welches Beides sie mir mit unbeschreiblicher Huld darbot.

Und ich nahm die Butterbämme und die Wurst, und während ich von beiden abbiß, rief ich:

»O Commerzienräthin! — das Leben ist doch schön!«

Die junge, hübsche Frau, ermuthigt durch mein Beispiel, langte für sich ebenfalls eine Bämme und eine Wurst hervor, und während draußen die Elemente kämpften, der Donner rollte, feurige Blitze zuckten und der Regen in Strömen niederprasselte, standen wir Beide friedsam im Trockenen, mit vollen Backen kauend, schluckend, und das erhabene Naturschauspiel stumm bewundernd.

Endlich hatte das Wetter ausgetobt, und hell und warm lächelte die Sonne wieder vom reinen, blauen Himmel herab. Wir traten aus dem Felsthore und setzten unsern Weg fort, nicht anders denkend, als der Commerzienrath sei mit den Regenschirm weit voraus, vielleicht schon gar in der Mühle angelangt.

Aber kaum waren wir zwanzig Schritte gegangen, so sahen wir ihn beim Umbiegen um ein Felseck unter einem Vorsprung sitzen, welchen hier ein weit über den Weg schwebender, ungeheurer Steinblock bildete.

Die Pfeife war dem Armen ausgegangen, und um das Unglück voll zu machen, hatte er unterwegs beim Ueberspringen einer Wasserstelle seine Schwammdose verloren, so daß er keine neue Pfeife anzünden konnte. Dies hatte seine Laune nicht rosenfarbener gemacht, und so wie er uns erblickte, rief er uns zu:

»Ick habe et wohl vorher jesagt, dett diese Lustpartie eene janz dumme Jeschichte werden würde, und ich bin nur sehr verwundert, daß Euch Beede der Platzrejen nicht total überschwemmt hat.«

»Ein halbes Wunder ist es allerdings,« versetzte die Commerzienräthin etwas gereizt, »da Du mit dem Regenschirme immer vorausgegangen bist, und es nicht der Mühe werth gehalten hast, zu uns zurück zu kehren, als der Regen begann.«

»Ach was!« rief der Commerzienrath lächelnd; »der Dokter« (er deutete auf mich) »is een Seemann jewesen, der macht sich aus eenen Platzregen nicht so viel.«

»Und auf mich nimmst Du gar keine Rücksicht?«

»Ih, je, ja doch! Aber von eenem Bischen Regen wirst Du och nicht jleich sterben.« Und somit schritt er wieder so rasch vor uns, daß wir ihn kaum folgen konnten. Nach einiger Zeit jedoch stand er plötzlich, uns erwartend, stille, und als wir herangekommen waren, sah er seine Frau ernsthaft an und sprach:

»Et muß schon lanje Mittag sein, und die verwünschte Mühle läßt sich noch immer nicht blicken. Ick muß Dir sajen, dett ick das Hungern satt habe! Also thu' Deinen Pompadour uff, un lanje mich eine Semmel und eine Wurst heraus.«

Die Commerzienräthin öffnete den Strickbeutel — aber, o Götter! welch' ein Schrecken, aller Vorrath, welchen er enthalten hatte, war von uns Beiden in der Zerstreuung aufgezehrt worden. — Die Commerzienräthin erbleichte, und der Commerzienrath, als er merkte, daß für ihn nichts mehr zu essen da sei, fragte mit einem fürchterlichen Gesichte:

»Aber zum Deibel! Wer hat denn alle Würste und Semmel jejessen?«

Die Commerzienräthin und ich schlugen verschämt die Augen nieder! Der Commerzienrath aber, nachdem er sich die Sache einige Augenblicke im Stillen überlegt haben mochte, brach plötzlich in ein herzliches Lachen aus und rief:

»Ick verzeihe Euch! denn Euer jesejneter Appetit jibt mir mindestens den Trost: daß Ihr nicht verliebt in eenander seid!«

Unter Lachen und Scherz legten wir den übrigen Theil des Weges zurück, und erreichten endlich fröhlich, wiewohl ziemlich ermüdet und sehr hungrig, die Mühle.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Album.

Der Theater-Telegraph.

(London.) Von den Mitgliedern der diesjährigen italienischen Operngesellschaft gehen: Die Grisi, Lablache und Mario nach Edinburg, Rubini nach Cheltenham, Liverpool, Dublin, Manchester und Birmingham. Dlle. Cerrito wird ebenfalls in Manchester einige Male tanzen, jedoch sagt man, daß sie vor ihrer Abreise noch eine Vorstellung zum Besten der armen Arbeiter geben wolle.

(München.) Außer dem einaktigen Lustspiele: „Die freie Wahl," dessen Aufführung hier vorbereitet wird, verdanken wir der Muse unsers L. Feldmann noch ein größeres dramatisches Werk: „Das Porträt der Geliebten," Original-Lustspiel in drei Akten, welches derselbe so eben als Manuskript hat drucken lassen. Einfachheit des Sujets und verständige Vertheilung des Stoffes im Verlauf des Stückes beurkunden auch in diesem Lustspiele den bühnengerechten Dichter, und nicht minder zeichnet sich dasselbe durch reine Sprache und fließenden Dialog, durch Schärfe und Frische des Witzes, und durch eine Menge höchst ansprechender Bilder aus. Mit vollem Rechte darf jede Theater-Direktion auf „das Porträt der Geliebten," als auf eine gerade in unsern Tagen doppelt interessante Erscheinung aufmerksam gemacht werden. — In den neuesten Tagen macht uns Rott aus Berlin die Gegenwart vor lauter Erinnerungen an vergangene gute Tage vergessen. Eßlair als Lear und Wallenstein, doch, le roi est mort, vive le roi! Hr. Rott stellte uns in beiden Rollen ebenfalls so treffliche Bilder dar, daß wir die weitern Gastvorstellungen, in denen wir den ausgezeichneten Künstler sehen werden, mit hoher Freude erwarten dürfen. („Korresp.")

(Madrid.) Der Schauspieler Castanon ist mitten in der Ausführung einer Rolle vom Schlage getroffen worden, und alle Bemühungen, ihn am Leben zu erhalten, fruchtlos geblieben.

(Döbler) zaubert gegenwärtig in Dublin und auch da mit entschiedenem Glücke.

Neuigkeits-Plauderer.

(Inhalt der unter dem Grundsteine der „Pesther-Ofner Kettenbrücke niedergelegten Urkunde:) „Die Idee zur Errichtung einer stabilen Brücke zwischen den beiden Donauufern der Städte Ofen und Pesth wurde zuerst vom Grafen Stephan Szechenyi in dem Privatzirkel einiger Ofner-Pesther und anderer einheimischer Einwohner, und später in der unter dem Namen: „Ofner-Pesther Brücken-Verein" gegründeten Gesellschaft angeregt, und zu diesem Ende die darauf bezüglichen Daten gesammelt; der Graf besuchte nämlich im Jahre 1832 mit dem Grafen Georg Andrássy England, und gab die dort gemachten Erfahrungen, begleitet mit einem eigenen Gutachten, in einer besondern Flugschrift heraus, welche den Titel führte: „Bericht der Grafen Georg Andrássy und Stephan Szechenyi an den Ofen-Pesther Brücken-Verein, als sie aus dem Auslande zurückkehrten. Preßburg 1833." So weit gediehen und vorbereitet kam der Gegenstand vor den damaligen Reichstag, wo derselbe von dem jederzeit eifrigen Beförderer, aller den Wohlstand des Vaterlandes bezweckenden öffentlichen Anstalten, von Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzog Johann Anton Joseph, Ungarns ehrfurchtsvoll geliebten Palatin und Statthalter, und den versammelten Reichsständen unterstützt wurde, und mit der Allerhöchsten Genehmigung Sr. Majestät des glorreich regierenden apostol. Königs von Ungarn, Ferdinand der Fünfte, wurde der XXVI. Gesetzartikel v. J. 1836 begründet, demzufolge die Erbauung der Ofen-Pesther stabilen Brücke durch eine Aktien-Gesellschaft beschlossen, und zur baldigen Realisirung dieses Planes eine Reichs-Deputation ernannt wurde. Zur Inslebenrufung der Verordnung dieses, das Wohl und den Ruhm des Landes befördernden, neuen Gesetzes trug Baron Georg Sina von Hodos und Kizdia an, die Ofen-Pesther Kettenbrücke auf Kosten einer unter seiner Leitung zu begründenden Aktien-Gesellschaft, und nach dem Plane und unter der Direktion des englischen Ingenieurs William Tierney Clark, zu bauen, und schloß deshalb am 27. September 1838 einen Kontrakt, welcher in der Folge auch durch den XXXIX. Gesetzartikel vom J. 1836, in volle Rechtskraft gesetzt wurde. Die in Folge dessen, Ende Oktober 1839 begonnenen Bauarbeiten, wurden nun ununterbrochen fortgesetzt, und an dem heutigen Tage, am 24. August 1842, unter der väterlichen Regierung Sr. Maj. des glorreichen Kaisers von Oesterreich, Ferdinand I., dieses Namens der fünfte König von Ungarn, wurde der Grundstein der Kettenbrücke von Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzog von Oesterreich, Lorenz Joseph Johann Ludwig Karl, Ritter des goldenen Vließes und Großkreuz des Maria Theresia- und anderer Orden, Gouverneur und Landeshauptmann von Böhmen, k. k. Generalfeldmarschall, und Inhaber eines Infanterie- und eines Uhlanen-Regimentes, als dem, von Sr. k. k. apostol. Majestät zu dieser Gelegenheit ernannten Allerhöchsten Stellvertreter, mit der gewöhnlichen Feierlichkeit, und in Gegenwart eines zahlreichen Publikums gnädigst niedergelegt. Zu dessen Angedenken gegenwärtige Urkunde sammt verschiedenen in diesem Jahre gangbaren Münzen Sr. Majestät des glorreich regierenden Kaisers von Oesterreich Ferdinand I., dieses Namens der Fünfte, apostol. Königs von Ungarn, in dem Grundstein eingemauert wurde."

(Das Leben in Konstantinopel.) Der bekannte Diplomat, Marquis von Londonderry, hat soeben die Beschreibung seiner Reise durch Deutschland, Spanien, die Türkei u. s. w. herausgegeben und klagt darin bitterlich über das Leben in Konstantinopel. Er räth jedem Gutschmecker die Reise dahin ab und sagt: alles Fleisch ist schlecht, auch das Geflügel. Butter ist gar nicht zu haben und von Milch nur Ziegenmilch. Das Brot ist allgemein sauer und abscheulich, da man keine Hefen aus Brauereien haben kann. Der Wein, der eingeführt wird, ist schlecht und theuer, und das Wasser, das man aus Teichen holt, nicht trinkbar, wenn es nicht vorher filtrirt wird. Gut sind nur die Fische, und wenn man gut essen will, muß man Alles aus weiter Ferne kommen lassen. Reitschulen, Ballhäuser u. dergl. gibt es nicht und man kann sich keine andere Bewegung machen, als zu Fuße auf dem abscheulichen Pflaster zu wandern. Es bleibt nichts übrig, als gleich den Türken in Trägheit zu versinken, wenn man in Konstantinopel wohnen will.

(Die schweizerische Prediger-Gesellschaft) war den 17. und 18. August in Schaffhausen 131 Mitglieder stark, mit manchen Gästen vom Auslande. Die Verschönerung des Kultus, vorzüglich durch Musik, fand in dem Referate des Professors Hagenbach und in der Diskussion darüber angelegentliche Empfehlung. Nächstes Jahr will man sich im Kanton Aargau, wahrscheinlich in Zofingen, versammeln.

(Das schwarze Meer und die Nordsee.) Diese mächtigen, so weit von einander liegenden Wasserstraßen rücken einander immer näher, da der Donau-Main-Kanal, der beide verbindet, bereits am Schlusse dieses Jahres der Schiff-Fahrt eröffnet werden soll.

(Der Lehrstuhl als Denkmal.) Es thut wohl, hin und wieder auf ein Denkmal zu stoßen, das sich nicht auf todten Stein beschränkt, sondern das Andenken des Gefeierten auf eine für die Mitwelt nützliche Weise der Vergangenheit zu entreißen sucht. Die Todten leben am schönsten in ihren Werken fort, und wenn diese Anlaß zu neuen, gemeinnützigen Werken geben, so erhalten sie das herrlichste und würdigste Monument. Nebst dem bekannten Liedge-Vereine in Deutschland zählen wir hierher den in London zum Andenken des verstorbenen Dr. Birbeck gegründeten Lehrstuhl der Mechanik. Birbeck hatte sich durch Errichtung von Gewerbsschulen um die arbeitenden Klassen sehr verdient gemacht. Um seine Bemühungen fruchtbringender zu machen, wurde der erwähnte Lehrstuhl an der Universität in London mittelst reichlicher Subskriptionen gestiftet; er soll den Namen „Birbeck Professorship" führen. Dieser Lehrstuhl ist wohl das schönste und weiseste Denkmal, das je einem menschenfreundlichen Gelehrten gesetzt wurde!

(Eine sonderbare Bestrafung.) In Mainz wurde Johann Schmitt, 38 Jahre alt, Taglöhner aus Biebelnheim, ein schon öfters bestraftes Subjekt, des ausgezeichneten Diebstahls für schuldig erklärt, und sofort durch den Hof zu dreijähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, unter der besonderen Schärfung, daß der Verurtheilte jedes Jahr auf die Dauer von vier Wochen je um den andern Tag in seiner Kost auf Wasser und Brot beschränkt, und während derselben vier Wochen einsam eingesperrt werden soll.

(Das Räthsel der Beinkleider gelöst.) Ein Herr Hoyer im Auerbachshofe in Leipzig zeigt an, mit der Ueberschrift: „Etwas Großartiges in Beinkleidern!" — „So eben habe ich direkt aus Paris empfangen: Gummi-Elastikum-Gurt-Patent-Hosenzeuge grauer Couleur. Der Erfinder dieses ausgezeichneten und unverwüstlichen Stoffes hat für Frankreich Patent und ist der Stoff hier einzig und allein bei mir zu haben. Ein Paar darnach verfertigte Beinkleider sind der Glanz unserer Zeit: sie sind eng und weit, straff und nachgiebig zu gleicher Zeit, passen dem kleinsten und dem größten Menschen, dem grad und krumm Gewachsenen; sie sind nicht zu verwüsten, mit einem Worte: durch diesen Stoff ist das Räthsel der Beinkleider gelöst. Sie kosten 10 Thaler."

(Weiße Quäcker.) Unter den friedlichen Quäckern, deren originelle Sitten und Ansichten bekannt sind, hat sich eine neue Sekte, unter der Firma: „weiße Quäcker" gebildet. Der Sitz derselben ist in Irland, ihr Stifter heißt John Jakob, und residirt in Kilkenny. Die Anhänger dieser Sekte haben die weiße Farbe zu ihrem Wahrzeichen gewählt, ihre Kleidung, Hut und Stock nicht ausgenommen, ist ganz schwarz. Sie finden besonders unter den Frauen lebhaften Anklang. Vielleicht, weil das schöne Geschlecht die weiße Wäsche so vorzugsweise liebt.

Journalistisches.

(Englische Ansicht von deutscher Philosophie.) In der „Times" sagt ein Rezensent bei Besprechung eines Buches „passion and principle" betitelt, Folgendes: „Wäre es nicht wider die Gewohnheit der Schriftsteller, auf den Rath der Kritik zu achten, so würden wir den Verf.

Digitized by Google

warnen, ſich vor deutſcher Philoſophie und vor allen Denen zu hüthen, die ſich die Miene geben, in deutſchem Geiſte zu philoſophiren. Die Sache iſt über und über Marktſchreierei, und das ganze Geheimniß beſteht darin, die alleroordinärſten Dinge bei den allerextraordinärſten Namen zu nennen. Wir fühlen uns zu dieſer Bemerkung um ſo mehr gedrungen, weil der Verf. von „Passion und principle“ im Stande ſein muß, etwas noch Beſſeres zu ſchreiben, und auch gewiß etwas Beſſeres ſchreiben wird, ſobald er es ſich angelegen ſein läßt, den Menſchen die Sprache und Literatur nach vernünftigen Grundſätzen zu ſtudiren.“

Muſikaliſches.

— In dem k. k. Hof-, Kunſt- und Muſikverlage des Herrn Pietro Mecchetti qm. Carlo, ſind ſechs Etuden (Etudes mélodiques), von Hrn. Eduard Pirkhert erſchienen. Auch dieſer junge Pianiſt ſcheint ſich dieſem pikant-kurzen Genre, welches zu pflegen Mode geworden: der Etude, die ich dem älteren Madrigal der Muſik gleichſtellen möchte, mit Vorliebe und auch mit vielem Talente zuzuwenden, was aus dem vorliegenden Hefte ſehr oft hervorgeht. Die Etuden zählen zu den intereſſanteren Erſcheinungen dieſer Kompoſitionsgattung, und ſind allen Dilettanten und ſelbſt Concertgebern als hors d'oeuvres beſtens zu empfehlen. Die Ausſtattung iſt von der oftgeprieſenen Eleganz, welche die Erſcheinungen dieſes Verlages auszeichnet.

(Der Violoniſt Hr. Herzig,) welcher auf einer Kunſtreiſe in den Provinzen allenthalben ehrenvolle Auszeichnungen und mehrere Virtuoſitätszeugniſſe ſich erwarb, hat Variationen komponirt, die er ſeinem ehemaligen Meiſter, dem k. k. Kammer-Virtuoſen Hrn. Joſ. Mayſeder gewidmet hat; ſelbe ſind in ganz modernem Bravourſtyle gehalten, und deuten an, daß Hr. Herzig dieſen Schwierigkeiten im Violinſpielen zugethan iſt, aber auch, da er ſich ſie ſelbſt ſchreibt, ihnen gewachſen ſein dürfte.

Literariſches.

(Die Schätze der Bibliotheken.) Die Nachgrabungen nach neuen Schätzen des Alterthums werden jetzt nicht nur in den Ruinen verſunkener Städte betrieben, der Forſchungsgeiſt wendet ſich auch den Bibliotheken zu, aus deren Fächern wie aus reichen, geiſtigen Schachten noch ſo unendlich viel edles Materiale an's Licht zu fördern wäre. In Frankreich wirken in dieſem Sinne Jodt Guicherat, F. Genin u. A. Jenem verdankt man die über den Prozeß der Johanna d'Arc abgeführten Akten, Dieſer hat 171 Briefe der Margaretha von Angouleme, Königin von Navarra, entdeckt und veröffentlicht.' — In Florenz hat ſich ebenfalls ein Verein von Gelehrten zur Herausgabe von noch wenig oder gar nicht bekannten Druckſchriften gebildet. Die ſtaubbedeckten Manuſkripte der öffentlichen und Privat-Büchersammlungen werden aus ihren abgelegenen Winkeln hervorgezogen, und ſo fern ſie für Geſchichte und Literatur überhaupt wichtig ſind, unter der Redaktion des bekannten F. L. Polidori dem Drucke überliefert. — Auch die Slaven bemühen ſich mit bedeutendem Erfolge, alte Druckwerke und Manuſkripte der Vergeſſenheit zu entreißen. Böhmen zeichnet ſich in dieſen ehrenvollen Beſtrebungen vorzüglich aus.

Kurioſes.

(Amerikaniſcher Zeitungsſtyl.) Der Herausgeber eines amerikaniſchen Journals fand in einem Artikel, den ich in einer andern Zeitung einrücken ließ, etwas, das ihm mißfällig war, und ſuchte denſelben in einer groben und ſchmähenden Erwiederung vor den Augen des Publikums herabzuſetzen. In einer Entgegnung darauf antwortete man ihm mit vieler Mäßigung und gab ihm die Erklärung, daß er den Worten eine falſche Auslegung untergeſchoben habe. In ſeinem nächſten Blatte las man nun Folgendes, was einen Begriff von dem Geiſte geben mag, in welchem man in einigen Gauen der vereinigten Staaten die Freiheit der Preſſe benutzt: „Herr M.... von ... iſt ein meuchelmörderiſcher Schurke. Er iſt einer von den halb Pferd- halb Alligator-Geſchöpfen und ein wenig von einem Dampfbootmenſchen. Dieſer elende Wicht, den ich nicht mit einer Zange anfaſſen möchte, ausgenommen, um ihm die Züchtigung zu ertheilen, die ſeine unverſchämte Frechheit verdient, dieſer niederträchtige Abſchaum der menſchlichen Geſellſchaft, der vor unſern Inſtitutionen und unſerm Lande ſchwatzt, iſt ein Engländer, der, wenn er geſunden Menſchenverſtand genug hätte, um den Namen der verworfenen Parthei zu kennen, deren ſchmutzige Grundſätze er als feiler Miethling verbreitet, ſich ſelbſt einen Kory ſcheiten würde. Wir werden ihm die Hundspeitſche geben, ſobald wir Zeit finden, die Stadt zu beſuchen, die er durch ſeine giftige Gegenwart verpeſtet. Doch ſoll er nicht glauben, daß er inzwiſchen den Brandmalen entgehen werde, welche die lange Reihe ſeiner feigen Lügen verdient. Wir, Thomas Jenkins, verbürgen uns, unſern Leſern zu beweiſen, daß er ein meineidiger Schuft und ſo alles gewöhnlichen menſchlichen Ehrgefühls baar iſt, daß die Erde ſich unter ſeinen Füßen auftun möchte.“ Z. f. d. e. W.

Bunterlei.

(Sitten der Indianer in Nordamerika.) Ein Journal der vereinigten Staaten erzählt nachſtehende Begebenheit: „Zwei Männer aus dem Volke der Winebagoes hatten Streit miteinander, welcher in eine Schlägerei überging, und im Kampfe fiel Einer von dem Dolchſtich des Andern getroffen. Der Mörder wurde augenblicklich verfolgt. Er machte alle mögliche Anſtrengungen, um zu entkommen; als er aber ſah, daß dies ihm unmöglich gelingen könne, überlieferte er ſich ſelbſt, kehrte ruhig zur Stelle des Streites zurück und ſetzte ſich auf die Leiche ſeines Opfers. Die Verwandten dieſes Letzteren kamen nun und ſchickten ſich an, ihn an den Todten feſtzubinden, und als einige Reiſende herbeikamen und zu ſeiner Vertheidigung ſagten, daß er ſich bloß gewehrt habe, wurde ihnen zur Antwort gegeben, daß man für 15 Piaſter den Mörder freizugeben bereit ſei, ſonſt aber mußte er ſterben. Unglücklicherweiſe hatten die Reiſenden nicht ſo viel bei ſich, um dieſem Verlangen zu genügen, und ſahen ſich daher genöthigt, den Wilden, welchen ſie gerne gerettet hätten, ſeinem Schickſale zu überlaſſen. Dieſer verhielt ſich während der Verhandlungen ganz ruhig und rauchte ſeine Pfeife mit einer Gleichgiltigkeit und Kaltblütigkeit, als ob es ſich gar nicht um ſein Leben handelte. Dieſe Ruhe verließ ihn auch nicht, als man ihm ſagte, daß er ſterben müſſe. Er nahm bloß einen Moment ſeine Pfeife aus dem Munde, ſtieß den gewöhnlichen Schrei „Ugh“ aus, und überlieferte ſich dem Scharfrichter. Dieſer ſtellte ſich hin, und ſchlug ihm mit einem Hiebe den rechten Arm ganz oben bei der Schulter ab. Der Indianer nahm ſeine Pfeife, als wäre gar nichts geſchehen. Mit einem zweiten Hiebe fiel ſein linker Arm. Der Indianer verzog keine Miene; ein dritter Schlag ſtreckte ihn zu Boden, und doch verloren ſeine Züge nicht den ſtoiſchen und gleichgiltigen Ausdruck. Die Verwandten gaben ihm den Garaus, und er ſtarb ohne das mindeſte Zeichen eines Schmerzes von ſich zu geben. Welch' ſtarrer Muth — und welche Grauſamkeit!

(Sport.) Das engliſche Wort sport iſt, weil es ſich nicht überſetzen läßt, unverändert auch in die deutſche Sprache übergegangen, aber Wenige werden wiſſen, was es eigentlich bedeutet. Es bedeutet ſehr viel, nämlich: Pferderennen, Kirchthurmrennen, Wettlaufen, die verſchiedenen Jagdarten, Taubenſchießen, Hunde-, Hahnen-, Ratten- und Borerkämpfe, Schwimmkünſte, Wetten aller Art, mit einem Worte alle Leibesübungen, alle ermüdenden und gefährlichen Vergnügungen, die Kraft, Kuhnheit und Eitelkeit erfordern. — Wenn nun aber auch die Luſt am sport in alle Länder gedrungen iſt, ſo hat es doch nirgends eine ſo allgemeine Ausbreitung wie in England, wo man bekanntlich auf Alles wettet. Und nicht bloß die reichen und faſhionablen Klaſſen verſchwenden ihre Guineen auf dieſe Weiſe; vor Kurzem erſchien der Kammerdiener des Herzogs von Buccleuh vor ſeinem Herrn und zeigte ihm an, daß er ſeinen Dienſt aufgeben müſſe. „Und warum?“ fragte der Herzog. — „Ich befinde mich in Geldverlegenheiten, denen ich aus dem Wege gehen muß; bei dem letzten Pferderennen wettete ich auf die Pferde Ew. Gnaden und verlor dabei 1200 Guineen.“ — In Frankreich, dem Modelande, ſuchen die faſhionablen Reiter und Pferdeliebhaber jetzt nichts mehr zu vermeiden, als das Ausſehen eines Reitknechtes, wie ſie ſich ausdrücken. Sie legen demnach Alles ab, was ihnen dieſes Ausſehen geben könnte. Zuerſt verſchwand die klaſſiſche Reitgerte, die durch einen Hackenſtock erſetzt wurde, welchen der Reiter gerade am Schenkel hielt. Auch dieſer Stock iſt jetzt verſchwunden und man ſieht an einem faſhionablen Reiter nichts mehr als eine Lorgnette. Auch die Sporen, die ſo lange beliebt geweſen ſind, ſo viel Geräuſch in der Modenwelt gemacht haben, ſind jetzt faſt ganz verſchwunden und zwar aus zwei Gründen, einmal weil ſie von Reitknechten getragen werden und dann weil ein Vollblutpferd nicht angetrieben zu werden braucht. Wenn man ohne Sporen zu Pferde ſitzt, ſo glauben die Leute, das Pferd ſei ein Vollblutpferd.

(Gellert in Leipzig.) Seit dem Juni dieſes Jahres ſteht ein altes Denkmal Gellert's auf dem Schneckenberge im Leipziger Park. Es iſt von Oeſer, oder nach Oeſer's Zeichnung gefertigt, eine abgeſtumpfte Marmorſäule, darauf eine ſchwere, altmodige, klumpige Urne, und auf dieſer drei vortrefflich gearbeitete, liebliche Buben, der eine ſchlafend, die andern wälzen ſich ſpielend über den Rand; der eine hält das Medaillon mit des Alten Bildniß. Dies ehrlich magere und doch feingeſchnittene Magiſtergeſicht, wie ehrwürdig in dieſer Unſchuld, wie unſchuldig in dieſer ſteifen Grandezza der alten Zeit! Und wenn man ſich wendet mit dem Blick hinab durch Luſtgehege über den Teich, dann fühlt man recht ſchmerzlich die fromme Idylle von ehedem! Dem Monumente dicht gegenüber mündet von Dresden die Eiſenbahn, man ſieht vom Hügel herunter die Dampfwagen kommen und gehen, man hört im Dickicht des Wäldchens die ſchnaubenden Roſſe der Induſtrie und fühlt, wie wenig man den Geiſtern von heute entgehen kann, wie vergeblich es wäre, ſich in den Schatten der alten kindlichen und fabelhaften Friedſeligkeit zu flüchten.

Z. f. d. e. W.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Entenzgaſſe Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 176. Sonnabend, den 3. September 1842. Sechſter Jahrgang.

Schwimm-Lektionen im Trockenen.

Ein Scherz von M. G. Saphir.

(Vorgetragen von Dlle. Neumann, k. k. Hofſchauſpielerin, in der am 28. v. M. in Baden Statt gehabten „muſikaliſch-deklamatoriſchen Akademie und humoriſtiſcher Vorleſung.“)

Das Waſſer iſt die Loſung jetzt zur Stunde,
»Nur Waſſer!« ſchreit die ganze Welt,
In's Waſſer ſchickt man Kranke und Geſunde,
Das Waſſer koſtet jetzt das meiſte Geld;
Nicht zeitgemäß iſt es, mit Wein den Durſt zu löſchen,
Wer Zeitgeiſt hat, der trinkt jetzt mit den Fröſchen!

Die alte Heilkunſt ſchießt man jetzt ganz Breſche,
Das neueſte Syſtem iſt: pudelnaß,
Die Kranken, die traktirt man jetzt wie Wäſche,
Die Medizin, das iſt das Waſſerfaß;
Man wird geſeift, gewalkt, geſtriegelt,
Getrocknet, eingeſchlagen und gebügelt.

Der Hoffnungsloſe ſtürzt ſich nicht in's Waſſer,
O nein, er ſtürzt das Waſſer jetzt in ſich!
Wie glücklich ſind jetzt Dichter und Verfaſſer,
Ein Jeder ſagt: »Mein Gräfenberg bin ich!«
Die Heilkunſt bracht' es endlich ſchon zuwegen,
Die Leut' wie — Waſſergurken einzulegen!

Doch wäſſert jetzt man nicht nur Patienten,
Auch die Geſunden müſſen in das Waſſer 'nein,
Wir ſchwimmen um die Wette mit den Enten,
Wir holen ſchwimmend jeden Karpfen ein;
Geht's fort ſo, und die Menſchheit wird noch älter,
So fängt man bald die Menſchen aus dem Kelter.

Ja, ſchwimmen muß jetzt männlich, weiblich, ſächlich,
Der ganzen Welt geht's Waſſer ſchon an Mund!
Es iſt kurios, man iſt ſo oberflächlich,
Und geht trotz Allem dem ſo leicht — zu Grund.
Ein jeder Stand in allen Erdregionen,
Nimmt jetzt in ſeinem Fache — Schwimm-Lektionen.

Wenn auf die Handelsbörſe wir jetzt gehen,
Zur Geiſterſtunde — zwiſchen Zwölf und Ein —
Da kann man eine große Schwimmſchul' ſehen,
Da ſchwimmt und plätſchert, rudert Groß und Klein,
Und Mancher kann gar nicht auf's Trock'ne kommen,
Das kommt daher, er hat ſich — feſtgeſchwommen.

Sie machen Sprüng' in allerlei Geſtalten,
Und Mancher ſpringt ſo hoch faſt wie ein Haus,
Sie ſchwimmen ſtark — um oben ſich zu halten,
Doch Manchem geht gar bald der Athem aus,
Der ſpringt vom Trampolin — doch, trotz der Mühen,
Sinkt er hinab, wer wird »heraus ihn ziehen?«

Das Schauſpiel auch, man ſieht's all' Augenblicke,
Was wird es ſonſt als eine Schwimmſchul' ſein?
Der Herr Direktor hält die Kunſt am Stricke,
Doch plumpt er ſelbſt gar oft hinein,
Er rudert noch herum mit den Genoſſen,
Er kommt wohl noch heraus, doch wie begoſſen!

Die Liebe ſelbſt — es klingt faſt nicht geheuer —
Gleicht einer Schwimmſchul', das iſt ſonnenklar.
Doch die Lektionen, die ſind etwas theuer!
Und gute Schwimmer ſind gar wunderrar!
Die Meiſter muß man da beſonders honoriren,
Weil ſtatt am Strick ſie uns am »Bandel« führen!

Beim Lieben gibt es immer Schwimmer-Szenen,
Das liebend Herz ſchwimmt erſt in Trunkenheit,
Das liebend Aug' ſchwimmt dann in Thränen,
Das liebend Paar, das ſchwimmt in Seligkeit,
Und iſt die Liebe bis zur Eh' gekommen,
Wird umgekehrt und gleich zurückgeſchwommen!

Das Deklamiren iſt auch wie das Schwimmen,
Man frägt erſt, wie viel Grad' die Waſſer-Dichtung hat?
In friſcher Dichtung, da iſt gut zu ſchwimmen,
Doch ſeichte Dichtung macht den Schwimmer matt;
Und iſt man fertig, und betritt das Ufer —
So ſind die beſte Stärkung — Bravorufer.

(Bb.)

Repetitions-Strophe.

Wie? Brauchen Sie denn noch Lektionen?
Sie lernen etwas hart, bei meiner Treu!
Die Männer wollt' ich heute ſchonen,
Allein ſie rufen mit Gewalt ihr Loos herbei!
Wohlan! Verehrte Schüler! Hochgeſchätzte!
Gebt Acht auf die Lektion, es iſt die letzte!

Das erſte Tempo heißt: »Das Knie gebogen!«
Das zweite heißt: »Gefaltet fromm die Hand!«
Das dritte heißt: »In großen Bogen
Beſchreib' der Mann, was er empfand!«
Und mit dem größten Tempo wird beſchloſſen:
»Den Mund, den halte man ſtets fein geſchloſſen!«

Digitized by Google

Allein wie kurzathmig sind sie, die Liebesschwimmer!
Es ist, als hätte Jedermann den Dampf,
Sie schwimmen kaum in Lieb', so weit als wie ein Zimmer,
Ach, so bekommen Sie sogleich den Krampf!
Die Tempi der Liebe auf der alten Amati,
Die sind bei den Männern jetzt: tempi passati!

Die Fahrt in den Nabenauer Grund.

Kein Rococo-Bild, von J. P. Lyser.

(Fortsetzung.)

3.

Der Commerzienrath stürmte sogleich in die Küche, um, wie er sagte:

»Eine Mahlzeit zu bestellen,
Wie kein König noch sie sah!!«

Unterdessen führte ich die Dame in den oberen Saal des Hauptgebäudes. Ich fühlte ihren Arm in dem meinen zittern, als ich mit ihr die Treppe hinauf ging; schob es jedoch auf Ermüdung und Schwäche vom anhaltenden Gehen in der Hitze, bis wir in das Zimmer traten, und ich den Arm der Dame zucken fuhlte, als habe ein elektrischer Schlag sie getroffen. — Und mitten im Zimmer ebenfalls bedeutend zitternd, stand der junge Esquire Jonathan Dearling. Seine lange Gestalt schien jeden Augenblick zusammenknicken zu wollen, wie ein Taschenmesser; auf seinem langen, schmalen Gesichte wechselte Todenblässe mit hoher Röthe; umsonst versuchte er es, zu reden. Mit offenem Munde, und wasserblauen Augen starr auf die Commerzienräthin gerichtet, rang er vergebens nach einem armen Laut. Endlich schüttelte er hastig das Haupt, daß seine langen, neumodischen Haare ihm um das Gesicht flogen, und sprach! »Yes! dieses Wiedersehen war sehr schön! aber sind Sie gekommen, Lady, ohne Ihren Gemahl, in Begleitung dieses Freundes von mir?« und dabei wies er auf mich, — Gott verzeih mir die Sünde! aber mir schien es nicht anders, als betrachte er mich mit mißtrauischen, eifersüchtigen Blicken.

»Mein Gatte ist unten in der Küche!« seufzte die kleine Commerzienräthin — »Er ahnet noch nicht, daß Sie hier sind.« —

»Ahnend noch nicht — wiederholte Dearling — was heißet zu deutsch »Ahnend?« —

Die Commerzienräthin zog aus ihrem Strickbeutel Böttcher's und Sporschill's englisch-deutsch, und deutsch-englisches Wörterbuch hervor, schlug einige Zeit vergeblich nach, und übersetzte endlich: »He know not that you are here.«

»Yes! ich verstehe!« rief der Engländer — »da wird er sein sehr zornig über meine Gegenwart.«

»Erfreut wollen Sie sagen!« korrigirte ich: »Sie sind ja gute Freunde.«

»Yes! wir sind gute Freunde! — sehr gute Freunde! Gleichwohl könnte er zornig sein auf mich, wenn er hätte Kenntniß.«

Ein bedeutender Blick aus den schönen Augen der Commerzienräthin traf hier den guten Esquire, und mit einem hastigen »Yes!« brach er plötzlich ab.

Ich aber fing nun an Etwas zu merken, ließ mir aber nichts merken, sondern fragte die Dame, ob sie vielleicht wünsche, daß ich ihr eine Aufwärterin sende, und als sie dieses rasch bejahte, verließ ich das Zimmer, um mich zu meinem Freund in die Küche zu begeben, und gelegentlich einem Mädchen zu sagen, daß die Dame oben nach ihr verlange. Meinen guten Commerzienrath fand ich in der Küche neben der Müllerin stehend, welche »Eier auf Butter« bereitete. Einen ungeheuern Teller mit rohen Schinken hatte er glücklich erobert, und eben berichtete ihm der Wirth: »daß das verlangte, frisch vom Fasse gezapfte Waldschlößchen-Bier herauf gebracht sei.«

»Weißbier wäre mich freilich lieber!« meinte der Commerzienrath, »aber wer auf Reisen jeht, muß mit Allem vorlieb nehmen! Hat sich doch unser großer Nicolai in Italien Monate lang verjeblich nach einem Klerchen Butter verjeblich jesehnt, und als er's endlich bekommen hat, saßen drei jräuliche Flöhe d'rin, und grinsten ihn hohnlachend an: »Etsch Nicolai! laße Dich den Appetit nach Butter man verjehen!«

Die Eier waren fertig. Drei Aufwärterinnen und ein Bierzapfer wurden mit Allem beladen, was zur Leibesnahrung dienlich, und hinaufgesandt, und der Commerzienrath, mich ermahnend, meine Würde als Künstler und Poet nicht zu vergessen, sondern — tüchtig zu essen, nahm mich untern Arm und führte mich dem Zuge nach, kreuzfidel singend:

»Mir erfaßt — ick weiß nicht wie?
Himmlisches Behajen!«

Als wir in den Saal traten, und mein Berliner Freund den Esquire erblickte, schien er etwas verwundert, doch nicht unangenehm überrascht. Er bot ihm freundlich die Hand, indem er ausrief: »Ich hätte mich nich vorgestellt, Ihnen hier zu treffen. Sie haben mir überrascht, jedoch willkommen! Sie nehmen, hoff' ich, Theil an unserm Mahle.«

»Yes, ich lasse mich malen,« versetzte der Engländer, »Master Fischer fertigt an mein Bildniß, und es wird ihm gelingen sehr.«

»Hähähä!« lachte der Commerzienrath, »ick rede nich von abmalen! Essen sollen Sie mit uns, Lord, Beefsteak!«

»Yes — Nein! ich bin schon geladen für zu trinken Milich mit Ihre Lady zum Gesundheiten meiner Brust.«

(Fortsetzung folgt.)

Album

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Ritter Heinrich von Greyerz und die Sennerin.« Romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von Hesse.

Novität auf Novität! Heute lebendiges Theater und Heldenthaten in Palästina! Morgen ritterliches Gelage, treue Miene im schönen Lande der Schweiz! Ehre dem Ehre gebührt! Ein so reich bedachtes Repertoire, ein so rascher Wechsel von Bühnen-Neuigkeiten verdient alles Lob, und liefert für die unermüdliche Thätigkeit des Hrn. Direktors Carl einen viel bündigeren Beweis, als es hundert Aussprüche der tausendstimmigen Kritik vermögen. Daß bei diesem Wechsel mitunter ein schwaches Stück Arbeit eingeschoben wird, ist wohl kaum zu rügen. Was liegt bei so vielen Kindern an einem schwächlichen Kindlein, wenn es anders nur kein Wechselbalg ist. Ich will damit nicht gesagt haben, daß Ritter Heinrich ein Schwächling sei, im Gegentheile, er ist ein wackerer Haudegen, wie hundert seiner Zech-, Stich- und Waffen-Brüder, welche den Thespiskarren schieben halfen und helfen werden. Es ist ein Ritterstück, und damit ist Alles gesagt. Da gibt es Edelmuth und Roheit, Minneglück und Minnejammer, Ritterthaten und Bubenstreiche, siegendes und besiegtes Laster, weinende und belohnte Tugend,

Digitized by Google

die Kritik wiederholt ihren alten Spruch: „Wir kennen dies. Es sind sie — die Ritterstücke nämlich. Das lebendige Theater ist so frisch und lebendig gestaltet, wie es von dem bekannten trefflichen Arrangement des Hrn. Carl nicht anders zu erwarten stand; auch haben die Herren Dekorateurs de Pian und Rädinger, und der Choreograph Hr. Charles Saint-Marie ihren alten Ruf gerechtfertiget. Gespielt wurde mit Lust und Liebe, und es verdienen namentlich Mad. Fried-Blumauer, Dlle. Conboruſſi, wie die Herren Kunſt, Hopp, Sämmerler, Heſſe allerdings lobende Erwähnung. An Beifall und Hervorrufen war kein Mangel.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der große Glückstag, die Ziehung der Lotterie des Gutes Seyeran) findet heute Statt. Bis Nachmittag kann jeder noch sich eine Anweisung auf 200,000 fl., 50,000 fl., 30,000 fl., 10,000 fl., u. s. f. verschaffen. Wer's Glück hat, streicht's Geld ein!

(Die berühmte Sängerin Mad. Damoreau aus Paris) besichtigte neulich mit dem Violinvirtuosen Artot die unterirdischen Gänge des alten Schlosses zu Baden-Baden. Man war eben in einen sehr finstern Gang getreten, als einer der Begleitenden aus Versehen eine Thüre zuschlug, die aus einem ungeheuern Steinblock besteht. Man denke sich die Bestürzung der Fremden, als der erschrockene Führer erklärte, diese Thüre könne nur von Außen geöffnet werden. Erst nach vier angstvollen Stunden, und als das letzte Licht dem Erlöschen nahe war, wurden sie durch die zufällige Ankunft des Schloßwarts, der eine englische Familie dorthin führte, befreit.

(Geschenk Mehemet Ali's an den König der Franzosen.) Artin Bey, der erste Dragoman und Geheim-Sekretär Mehemet Ali's, bringt dem König der Franzosen von Seiten seines Herrn Geschenke, bestehend in sieben Pferden für den König und die Prinzen, und Cashemirshawls, sowie anderen kostbaren Gegenständen für die Königin und die Prinzessinnen.

(Die Rennpferde des Herzogs von Orleans) sollen von 1839 bis 1842 fast 300,000 Franks gewonnen haben.

(Hrn. Thier's Nymphe Egeria.) Der „Charivari" sagte, der Telegraph sei für den Minister Thier's die Nymphe Egeria gewesen, in deren hölzernen Armen ihm die hohe Weisheit gekommen, die Welt, oder wenigstens seinen Beutel mit Glück zu füllen. Der mystischen Zeichensprache dieser Nymphe und dem geheimen Umgange des kleinen Mannes mit ihr verdanke das Haus Dosne und Komp. seine finanziellen Ideen, die immer Stich hielten.

(Die Anzahl der Armen in Paris,) nach den Einschreibbüchern der verschiedenen Wohlthätigkeits-Institute, beläuft sich auf 70,000 Individuen.

(Ein junger Egyptier,) welcher mit noch drei andern vom Vicekönig nach Paris gesendet wurde, hat im Gymnasium des heil. Ludwig einen Preis gewonnen.

(Ausbau des Louvre und der Tuilerien.) Den Fremden, welche Paris und seine großartigen Denkmäler bewundern, fällt es schon längst unangenehm auf, daß der Louvre nicht vollkommen ausgebaut, und mit den Tuilerien durch eine, den großen Carrousselplatz durchschneidende Gallerie in Verbindung gesetzt ist. Bekanntlich hatte der König im Jahre 1833 zu diesem Zweck einen Kredit von ungefähr 100 Millionen bei den Kammern beantragen lassen; der Antrag scheiterte aber an der Sparsamkeit der Deputirten, und alle seitdem indirekt erneuerten Versuche blieben fruchtlos. Indessen scheint das Vorhaben, den Louvre und die Tuilerien durch Ausbau des Seitenflügels gegen die Straße Rivoli hin zu verbinden, noch nicht aufgegeben. Man ist jetzt auf die Idee einer National-Subskription verfallen. Ein unter dem Einfluß der Regierung seit Kurzem erscheinendes Blatt, mit dem Titel: „Paris," macht den Prospektus bekannt. Nach diesem soll die Subskription sich auf 30 Millionen Franks belaufen, durch einen allgemeinen Ausschuß geleitet werden, und der ganze Bau in zwei Jahren vollendet sein. Urheber des Entwurfs ist Hr. Eh. Melvil, ehemaliger Kabinets-Chef im Ministerium des Innern, und Redakteur des „Nouvelliste" und „Journal de Paris." Das Projekt mag die gute Folge haben, daß die öffentliche Aufmerksamkeit wieder auf den Ausbau des Palastes der alten Könige Frankreichs hingelenkt wird; die Subskription selbst aber dürfte schwerlich von Erfolg sein, da die Summe an sich schon zu bedeutend ist, und voraussichtlich nicht ein Mal ausreichen würde.

(Eine Mißgeburt.) In's Spital zu Bourges wurde kürzlich eine Mißgeburt gebracht, welche am 19. August geboren wurde, und nur 27 Stunden lebte. Die Haut dieses Kindes, männlichen Geschlechtes, ist mit breiten, hornartigen Blättern von weißgelblicher Farbe bedeckt, und von rothen Borsten durchzogen, was ihm gleichsam das Ansehen eines Harlekin's gab. An der Stelle der Augen befinden sich zwei rothe Geschwülste. Nase ist keine da, sondern bloß zwei Löcher statt der Nasenlöcher. Auch die Ohren fehlen, aber nicht die Gehörgänge. Die Hände bestehen aus zwei großen Klumpen mit sehr kleinen Fingern, die wie Klauen aussehen. Dieser außerordentliche Fall von Monstruosität wird für die Wissenschaft nicht verloren sein, die Aerzte zu Bourges haben sie präparirt, und schicken sie der astronomischen Societät von Paris.

Salzburg.

„Laßt Euch erzählen, Herr!"
Kunigunde in „König Violen," von
Mühlmann.

Nicht mehr lange, und Salzburg ist bald ein anderes Salzburg, kein, nur wegen seiner Fassung (Umgebung) werthvolles, sondern ein an und für sich schon ansehnlicher und hellglänzender Edelstein. Schon steht Mozart, obwohl noch unter einem Verschlag, auf seinem Platze, auf dem Felsen des Ruhms, umgeben von stattlichen, neugekleideten Gebäuden und von Tribunen. Bald wird Salzburg ein berühmter Curplatz, eine ansehnliche Hofstadt sein, da ihr so Viele aus Nah und Fern den Hof und die Cour machen.

Unter diesen Vielen werden sich hoffentlich gewiß auch viele Wiener befinden. Diese sollen uns besonders willkommen sein. Doch sollten sie nicht ganz stockwienerisch bleiben, und dann werden sie gewiß leicht mit uns auskommen. Ist doch Salzburg selbst nicht so gar unwienerisch, als man glauben sollte, und hat Salzburg in der Wirklichkeit keine auffallende Aehnlichkeit mit Wien, so hat es doch eine täuschende damit, d. i., Scheinähnlichkeit. Denn nicht nur war Salzburg seiner Zeit auch eine respektable Haupt- und Residenzstadt, sondern sie hat noch immer, obgleich sie schon einige Zeit in Pensionsstand versetzt worden ist, zwei Residenzen, einen Hofgarten, einen Hofbrunnen und Hofhandwerker. Auch herrscht hier eine Etiquette, die sehr an Wien erinnert, obschon Salzburg noch Meilen davon entfernt ist, und einen eminenten, musterhaften Modehang — es hat eine eigene Modegasse — indem sich Salzburg so gerne große Städte zum Muster nimmt. Denn schon haben wir nur mehr gnädige Frauen und Fräulein's, wie auch gnädige Herren in Anzug, so daß Fremde, welche hieher kommen, wegen der Titulatur in keine große Verlegenheit mehr kommen werden, da hier so viel substituirte Noblesse vorhanden, und besonders unter Leuten der niedern Klasse ein hoher Ton und eine französische Stimmung herrscht. Schon haben wir dann auch nur Damen- und Herrenschneider, also keine gewöhnlichen mehr. Nebstdem trifft man auch hier, wie in Wien, große Häuser — in Bezug auf Breite, Länge und Höhe, eine Herrngasse, und statt einem Kahlenberge und Baden in der Nähe, einen nur an seinen Seiten kahlen, aber auf seinem Rücken wahrhaft paradiesischen Berg (Mönchsberg) und eine Menge Salz-, Moor-, Heil- und Luxusbäder. Das Pflaster dann wird ebenfalls den Wienern lange unvergeßlich bleiben, indem es beim Gehen und Fahren die heilsamsten Erschütterungen verursacht, und daher ein wahres Gesundheitspflaster ist. Auch haben wir ebenfalls einen Markt, wenn auch keinen hohen, mit Mundvorräthen aller Art, sowohl für den Mund, als aus dem Munde kommend, der zugleich gewissen Kielhelden als Parade- und Gänsemusterungsplatz dient. Ferner haben wir philharmonische Gesellschaften mit zeitweiligen Disharmonien, und ein Winter-Theater mit natürlich manchmal recht frostigen Vorstellungen und darauf folgenden Nachtwächter-Serenaden. Denn in Bezug auf dies letztere sei es zum Troste aller um ihr Hab und Gut besorgten Fremden hier im Voraus gesagt, daß die Sicherheit wohl nirgends so groß sein kann, als hier, denn nicht nur sind hier die Nachtwächter wachsam, sondern sie erhalten auch durch ihre kräftigen Parolen großentheils die ganze Einwohnerschaft selbst wach.

Also nur Muth und Lust, es wird gewiß Niemand reuen, weder vor, noch während, noch nach den Mozarts-Jubeltagen, nach Salzburg zu kommen, am wenigsten aber Jene, welche die goldene Mittelstraße einschlagen, und während derselben hieher reisen. Denn es kommen da Neukomm, Lachner, Pott, Menter, Braun, Piris, Bärmann, Eisner, Fischhof, Hölzl, Staudigl, Haffelt, Heinefetter, Wieck ꝛc., wahrscheinlich auch Ernst, gewiß lauter Laute von gutem Klang, die man nicht alle Tage beisammentrifft. Und obschon von den Enthüllungsfestlichkeiten und den Messen und Akademien, wird es dann noch eine Menge andere Dinge mitzumachen und anzusehen geben, als: Schifferstechen, Scheibenschießen, Pferderennen, Bergeinfahrten ꝛc. Auch ist Sattler mit seinem Panorama wieder hier; und dann ist auch soeben auf dem Hannibalsplatze ein öffentliches Monument errichtet worden, nämlich ein Felsenbügel, auf dem sich ein kupferner Pegasus befindet, der aber unzufrieden mit seinem etwas prosaisch ausgefallenen Standpunkt, diesen wieder verlassen zu wollen scheint, und wahrscheinlich aufgehalten ist, daß man ihn zu einer Art Ironie erwählte, indem er bei der hiesigen Abgeneigtheit für Poesie u. dergl., wenig zu repräsentiren hat. Nicht minder hat der Besitzer des bekannten Landgutes Birgelstein die römischen Alterthümer, die in den letzten Jahren in seinem Garten entdeckt worden sind, heuer sammeln und in einem eigenen Kabinet aufstellen lassen. Dann wird auch in diesen Tagen jener Mosaikboden lithographirt zu sehen sein, welcher sich auf dem Michaelsplatz, unter dem im vorigen Jahre zuerst entdeckten fand, nachdem dieser letztere schon früher aufgenommen und lithographirt wurde. Endlich wird man auch die ganze römische Ausgrabung des genannten Michaels-, nunmehr Mozartplatzes zu sehen bekommen. Der Hofzimmerwärter Hr. Schmidt hat sie nämlich plastisch dar- und in einem Hause am Residenzplatz aufgestellt, ein verdienstliches und dankenswerthes Unternehmen, indem so jene Ausgrabung für die späteste

Digitized by Google

Nachwelt und für Alle diejenigen, die nicht selbst damals anwesend waren, zu sehen sein wird und ihr, wie dem Besitzer des Virgelstein's Starke, nicht vergebens zugerufen:

„Laß uns bewahren die Schätze des Schönen und Guten der Vorwelt,
Laß uns mit Schätzen des Guten und Schönen versorgen die Nachwelt."

Darum noch ein Mal Lust und Muth. Juvavienſis.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Michael Cervantes bescheinigt durch eine Quittung, daß er als Mitgift von seiner Frau Katharina Salazorny Palacios empfangen habe: einen kleinen eisernen Ofen, drei Bratspieße, eine Schaufel, ein Reibeisen, eine Bürste, sechs Scheffel Mehl, einen Tisch mit vier Füßen, eine Matratze, einen kupfernen Leuchter, zwei Bettbezüge, zwei Jesus-Kinder mit ihren kleinen Röckchen und Hemden, vier und vierzig Hühner und Hühnchen mit einem Hahn.

Merkantilisches.

— Die Antwerpener A. Compagnie commerciale ist, in Folge der Verluste bei dem Hamburger Brande, genöthigt, ihre Geschäfte einzustellen. Sie hat unter dem 13. Mai Rundschreiben an ihre Aktionäre und Versicherten erlassen, worin sie dies förmlich anzeigt, auch frühere Unglücksfälle von 1840 als Ursachen anführt. Die Gesellschaft macht Geschäfte für Feuer- Lebensverversicherungen, und besonders für letztere wird sich der große Nachtheil der Einrichtung ergeben, daß beide Geschäftszweige nicht mit getrennten Kapitalien betrieben werden.

Literarisches.

— Hr. Abbé Jules Sollier, Dr. der Theologie und Almosenier in der Armee Sr. M. des Königs von Sardinien, hat „Erklärungen und Betrachtungen über das heilige Altarsopfer" in deutscher, französischer, italienischer, lateinischer, englischer und spanischer Sprache herausgegeben. Der Inhalt des Werkes selbst ist aus dem Werke: „Les Consolations de la Religion dans la perte des personnes qui nous sont chères." von Louis de Colleguo gezogen. Hr. Abbé Sollier, welcher mit seinen vielfachen Sprach-Kenntnissen auch große Gelehrsamkeit in allen, in den Kreis seines Standes schlagenden Wissenschaften verbindet, hat den, jedem frommen, christlichen Gemüthe weihevollen Gegenstand, nämlich eine mit religiöser und geistvoller Salbung gegebene Erläuterung von dem heiligen Meßopfer, sechs Nationen verschiedener Zungen zugänglich gemacht. Die Schrift empfiehlt sich demnach sowohl durch die Weihe ihres Inhaltes, wie auch als polyglotte Seltenheit für Sprachliebhaber.

Amusantes.

(Ein irländischer Röhrle.) Ein Sohn der smaragdenen Insel, der die Ehre gehabt hatte, im englischen Heere gegen Napoleon zu dienen, pflegte in seinen späteren Tagen, wo er Abend für Abend eine Schenke besuchte, um sich gütlich zu thun, seinen phantasiereichen Landsleuten häufig zu erzählen, wie er Bonaparte's Bekanntschaft gemacht habe. „Wo ich ihn gesehen habe?" fragte er. „Wo anders, als in Egypten. Da nahmen sie mich gefangen; aber kaum war ich fünf Minuten in Gefangenschaft, da wußt' er's auch schon, und sandte auf der Stelle einen Adjutanten zu mir. Was half's! Ich mußte kommen, da war weiter kein Federlesen. Da stund er denn vor mir, und mit einem Blitz-Malefiz-Gesichte hat er mich angeguckt. Korporal Mulrooney, hat er zu mir gesagt; wie er aber meinen Namen erfahren hat, das, Freunde, ist mir alleweile noch ein Räthsel; — Mulrooney, hat er gesagt, einmal in Eurem Leben könnt Ihr wohl die Wahrheit sagen. Ich rathe Euch, lügt jetzt nicht; Ihr werdet mich verstehn. Wie stark seid ihr eigentlich? Verderben über die Lügner, sagte er. — Amen! sagte ich. Verderben über die Lugner! — Sagt mir die Wahrheit, Mulrooney, und Ihr sollt sehen, ich will einen Mann aus Euch machen — sagte er; aber wenn Ihr sie nicht sagt, so will ich — und dabei hat er geflucht; was er aber geflucht hat, weiß ich nicht mehr, denn er fluchte auf französisch; gesagt hat er aber: ich will Euch durch den Schadel jagen, was in diesem Pistol steckt, so Ihr mich anlügt. — Gebt Feuer! kommandirte ich ihm in's Gesicht, und er schoß doch nicht. Gebt Feuer! rief ich aber noch einmal. Bonaparte guckte mich ganz bestürzt an; — beim Teufel, Herr Adjutant, sagte er, der Mulrooney ist ein Hauptkerl, ein Staatskorporal, wie mir noch keiner vorgekommen ist. Den laßt mir wieder frei, und wenn noch ein Tropfen Branntwein in der Flasche ist, so gebt ihm den, denn bei Gott, es ist höllisch heiß heute. Und während er Das sagte, zog er eine Dreißig-Schilling-Note aus der Tasche und sagte: Der Satan soll mich holen, wenn ich mehr bei mir habe, hätte ich aber mehr bei mir, Euch wollte ich es geben, Mulrooney! Dabei schüttelte er mir, wie einem alten Freunde, die Hand, und ich ging, wohin ich wollte. Ein so unedener Kerl war der Bonaparte doch nicht! Aber den rechten Mann mußte er vor sich haben."

„Oberd. Z."

— Die „preußische Staatszeitung" schreibt aus China: „Auf dem Cantonflusse haben die Seeräubereien schrecklich überhand genommen; — ist etwas berlinisch-chinesisch ausgedrückt.

Kurioses.

(Buch zum Krebsfang.) Wenn wir Deutsche nicht schon grundgescheite Leute wären, jetzt in unserer bücherreichen Zeit müßten wir es ohne weiters werden, denn über was in der Welt erscheint heutzutage nicht ein Buch? So ist erst wieder in Stuttgart erschienen ein: „Neuestes Taschenbuch für Freunde des Fischfangs, mit Andeutungen zum Frosch- und Krebsfang und zur Schneckenzucht." Ein Buch zum Krebsfang!! — Man behaupte noch, unsere Literatur gehe nicht vorwärts.

Vunterlei.

(Der Kölner Dom.) Der Grundstein zu diesem herrlichen Meisterstücke der Baukunst wurde am 14. August des Jahres 1248 gelegt. Der deutsche König Wilhelm, Graf von Holland, und mehrere andere deutsche Fürsten verherrlichten durch ihre Gegenwart die Feierlichkeit. Erst 14 Jahre nach der Grundsteinlegung war der Chor vollendet, im Jahre 1322 wurde er geweiht. Der Ausbau des Ganzen ward erst im 16. Jahrhunderte vollendet. Als Erfinder der Pläne zu diesem Riesenbaue bezeichnet man bald einen Dominikanermönch Pater Albertus, bald einen Steinmetzmeister Namens Gerhard. Albertus war, nach einer alten Sage, in alle Fächer des Wissens gedrungen, und da er unter Andern redende Automate, (wir denken hier unwillkürlich an Faber's Sprechmaschine) verfertigte, ja überdies mit Mathematik, Philosophie, Physik und Architektur vertraut war, so hielten ihn Viele für einen Magier, ein Verdacht, der ihm ohne den Ruf der edelsten Sittenreinheit, leicht verderblich werden konnte. Seine Zeitgenossen gaben ihm den ehrenvollen Beinahmen der Große. Er wird auch als Erbauer der Dominikanerkirche in Freiburg genannt. Unter seinen zahlreichen Schriften befand sich auch eine Abhandlung über das Theaterwesen. Dieses Werk bezeichnet das heitere Zeitalter, in welchem Albertus lebte.

Eingesendet.

In Nr. 164 des „Humoristen" befindet sich unter der Rubrik: „Hippologisches" eine dem „Satelliten" entlehnte Notiz: „Prinz Ghika und seine Pferde." Unter Andern wird darin bemerkt, daß nur mehr in Paris die höhere oder spanische Reitkunst, die so verschieden ist von der praktischen Reiterei, gelehrt wird. — Der Verfasser dieses Aufsatzes scheint von unserer Wiener-, in Deutschland einzigen und gewiß in ganz Europa berühmten spanischen oder Stadt-Reitschule nichts zu wissen, wo er sich von der schulgerechtesten Dressur der Pferde und der gewiß akademischen Lehrmethode des erfahrenen, theoretisch und praktisch gebildeten Chefs dieser Anstalt überzeugen kann. A. K—ß.

Für Bühnen-Mitglieder. Ich bringe hierdurch zur öffentlichen Kenntniß, daß ich mich neuerdings, durch meine frühern Verbindungen mit den verschiedenen Theatern Deutschlands unterstützt, der Ermittelung von Engagements, namentlich bei größern Bühnen wieder unterziehe. Zunächst suche ich — außer vielen Fächern bei kleineren Gesellschaften folgende Mitglieder: Einen Baß-Buffo und Komiker für ein großes Hoftheater (Gage: 15 — 1800 fl. Einen ersten (Helden) Tenor für ein großes Hoftheater. Nach Maßgabe des Gefallens bei einem vorläufigen, möglichst baldigen Gastspiele kann die Gage bis auf 2000 fl. und darüber steigen. Eine erste (tragische) Liebhaberin und jugendliche Anstandsdame für ein großes Hoftheater, gleich zu gastiren und anzutreten. Gage: 12 — 1400 fl. Eine erste (tragische) Liebhaberin und Anstandsdame für ein bedeutendes Hoftheater, mit einer Gage von 12 — 1500 Thalern. Der Antritt wird möglichst bald gewünscht, doch muß vorher ein Gastspiel Statt finden. Eine muntere Liebhaberin für ein Hoftheater. Sie muß jung, hübsch und unverheirathet sein. Gage: 800 Thlr. Der Antritt wird unverzüglich gewunscht. Eine erste Liebhaberin für ein kleines Hoftheater. 40 Thlr. Gage. Eine erste Sängerin für ein mittleres Stadt-Theater. 75 fl. Monats-Gage. Eine Bravour-Sängerin für ein kleines Hoftheater, mit einer Monats-Gage von 60—70 Thalern; gleich anzutreten. Gründliche musikalische Bildung ist unerläßlich; feinere gefälligere Bildung sehr erwunscht. Ein Bariton für ein bedeutendes Hoftheater mit einer Gage bis zu 2000 fl. Gastspiel auf Engagement konnte unverzüglich Statt finden. Einen guten zweiten Tenor für ein mittleres Stadt-Theater, mit einer Gage von 45—50 fl. Bühnenmitglieder, welche meine Vermittelung für eines dieser Fächer wünschen, haben zur Abkürzung unnützer Korrespondenz gleich in dem ersten Briefe folgende Punkte zu berücksichtigen: Einsendung ihres Repertoirs. Angabe der Zeit, wann sie zu Gastspiel oder Engagement disponibel sind. Gagenforderung. Beilegung besonderer Empfehlungen von anerkannten Kunstrichtern. Porto-Beitrag zur Bestreitung der Korrespondenz. (Aus Oesterreich, der bestehenden Posteinrichtung wegen, wenigstens 3 fl. K. M.) Briefe erbitte ich mir franco poste restante Magdeburg. L. v. Alvensleben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 177. Montag, den 5. September 1842. Sechſter Jahrgang.

Die Fahrt in den Rabenauer Grund.

Ein Rococo-Bild, von J. P. Lyſer.

(Fortſetzung.)

Der Commerzienrath zuckte ſpöttiſch die Achſeln und murmelte: »Nu ja! wenn ich vier Buttersemmeln und fünf bis ſechs Knackwürſte zu mich jenommen hätte — ſo würde ich vielleicht auch nichts mehr frühſtücken als Milch. Na, Doktor, vorwärts zum Angriff!« Er ſetzte ſich, griff an, und ich folgte ſeinem Beiſpiele.

»Sein Herr iſſet mit großem Appetit!« flüſterte der Esquire der Commerzienräthin zu, »aber ſehr langſam! Wir Britten ſpeiſen ſehr hurtig.«

»Auch ich!« flüſterte die Commerzienräthin zurück, »alle geiſtreichen Menſchen ſpeiſen raſch, um dieſes zwar nothwendige, aber nicht poetiſche Bedürfniß möglichſt bald abzufinden.« —

»O Lady!« ſeufzte der Esquire. »Sie ſind geiſtreich ſehr! und meine Inclination for the iſt geiſtreich.«

»Geiſtig wollen Sie ſagen!«

»Yes! recht! geiſtrich! Ich lerne ſehr wohl deutſch von Ihm, und Sie faſſen ſehr gut die engliſche Sprache für eine deutſch Dame.« —

Die geiſtige, geiſtreiche Unterhaltung wurde hier durch eine Aufwärterin unterbrochen, welche auf einem Teller zwei mächtige Gläſer Milch brachte, und ſie der Commerzienräthin präſentirte. Die Commerzienräthin bot eines dem Esquire dar, ſie ſelbſt nahm das andere und forderte den Esquire mit ſüßer Stimme auf, zu trinken, indem ſie ſelber das Glas anſetzte.

Der junge Engländer, gehorſam den Befehlen ſeiner Dame, that einen tüchtigen Zug — aber ſchaudernd ſetzte er das Glas wieder hin, und ſchnitt ein furchtbares Geſicht, indem er ein gepreßtes »God dam!« ausſtieß.

»Mein Gott! was fehlt Ihnen?« fragte die Commerzienräthin erſchrocken.

»Was iſt dieſes, was ich habe genoſſen ſo eben?« entgegnete Dearling.

»Nun, Buttermilch! — Kennen Sie keine Buttermilch?«

»Put-der-Mi-l-ich?!« wiederholte Dearling ſtaunend, »was iſt das, auf engliſch zu reden — Butder-Millich?«

Die Commerzienräthin ſuchte in dem Taſchenwörterbuch nach, fand endlich das rechte Wort und zeigte es ihrem Freunde.

»God dam!« rief Dearling, wie es ſchien ſehr empfindlich, »ſolches Getränk genießt kein engliſcher Gentleman, ſondern nur Irländer und Schweine.«

Mit einem langgezogenen: »Wie, mein Herr!« trat die Commerzienräthin, tief verletzt, zurück. Der Commerzienrath wollte ſich ausſchütten vor Lachen und rief:

»Hahaha, da kommſt Du ſchön an, mit Deiner ſauren Milch-Kur!«

Dearling blickte uns Alle erſtaunt an, er ſchien weder von ſeiner Grobheit gegen die Dame, noch von dem Grunde, weshalb der Commerzienrath ſo ſehr lache, und die Commerzienräthin ihm zürnen könne, die geringſte Ahnung zu haben. Als ich es ihm auf engliſch erklärte, war er tief zerknirſcht, aber kein Wort der Entſchuldigung kam über ſeine Lippen und ſtill und traurig wollte er ſich entfernen. Doch das gaben wir nicht zu; nach einigen höchſt komiſchen Erklärungen endete ein herzliches Gelächter die »Mißverſtändniſſe« und da das Wetter ſich völlig aufgeklärt hatte, unternahmen wir einen Spaziergang in die romantiſchen Anlagen.

Natürlich hatte ich mein Führeramt an den Esquire abgetreten, und ſchlenderte mit dem Commerzienrathe in einiger Entfernung dem ſentimentalen Paare nach.

Der Commerzienrath war ſatt und folglich bei guter Laune! Nur dann und wann wurde er ärgerlich, wenn er nämlich ſeine Frau mit dem Esquire engliſch reden hörte.

»Die will nun mit Gewalt engliſch reden lernen!« bemerkte er, »und kann noch nicht einmal ordentlich deutſch, denn anſtatt »kennen« ſagt ſie »gennen,« anſtatt »gut,« »kuth,« anſtatt »weiß« »weeß,« und was ihre Schönheit betrifft, ſo hält ſie ſich für »ſcheene.«

Man ſieht, der Commerzienrath konnte ſehr reines Deutſch reden, wenn er wollte, unglücklicher Weiſe aber pflückte in dieſem Augenblicke ſeine Gattin ein Gänſeblümchen, und ſteckte es vor die Bruſt. Da rief er wieder im ärgſten Berliner Dialekte:

»Ick bejreife jar nich, warum Du die armen Blümeken nich in Ruhe ſtehen laſſen kannſt, und Dir noch mehr Jänſemäßiges aneejnen willſt! Jenieße doch mit Beſcheidenheit, was Dich beſchieden iſt, und bejehre nicht mehr, als wie Du ſchonſt haſt!«

Unmuthig riß die Commerzienräthin das Gänſeblümchen von der Bruſt und warf es fort.

4.

Ein neuer Regenſchauer trieb uns unvermuthet wieder zurück in die Mühle, was dem Commerzienrath Veranlaſſung gab, zu wiederholen, daß die ganze Luſtpartie nichts, als eine ganz dumme Geſchichte ſei.

Digitized by Google

Die Commerzienräthin schien sehr angegriffen und erschöpft und sprach davon: die Nacht in der Mühle zu bleiben. Davon aber wollte ihr unbarmherziger Gatte nichts wissen. Er hatte einen Boten nach Hainsberg gesandt, um den Wagen nach Rabenau zu bestellen; der Bote kehrte jetzt zurück, und brachte die Nachricht: daß der Wagen in Rabenau harre.

Es wurde Abschied genommen, d. h. der Commerzienrath und meine Wenigkeit bezahlten die Zeche, die Commerzienräthin flüsterte mit dem Squire, welcher bedeutend seufzte und stöhnte, und sie bis an den Wagen führte. Als der Commerzienrath im Wagen saß, kam ihm seine gute Laune wieder. »Gott sei Dank!« rief er, »Gott sei Dank, daß diese Dummheit — die Lustpartie mein' ich! — überstanden ist!« — Er lud sogar den Squire ein, mit bis nach Hainsberg zu fahren. Dearling nahm den Antrag mit Entzücken an, und wurde erst wieder melancholisch, als er in Hainsberg zum zweiten Male Abschied von uns nahm.

Unter strömendem Regen langten wir, als es schon ganz dunkel war, in Dresden an. Um den heutigen Abenteuern die Krone aufzusetzen, fand es sich, als die Commerzienräthin ausstieg, daß sie ihren großen Strickbeutel, so wie Böttcher's »deutsch-englisches und englisch-deutsches Wörterbuch« verloren hatte.

Zwei Tage später besuchte ich den Commerzienrath wieder. Er war diesmal außerordentlich gut bei Laune, lachte über unsere überstandene Lustpartie, und moquirte sich über seine Frau, welche noch immer unziemlich über ihren verlornen Strickbeutel jammere.

In demselben Augenblicke trat einer jener gelben Portchaisenträger in's Zimmer, welche, außer mit ihrem eigentlichen Amte, sich auch mit Botengehen und Bestellung von Briefen, welche man der langsamen Stadtpost nicht gerne anvertraut — einen Theil ihres Unterhalts gewinnen.

Der gelblakirte Bote schritt auf den Commerzienrath zu, überreichte ihm den verlornen Strickbeutel, Böttcher's »Wörterbuch« und einen Brief, welcher mit großen lateinischen Buchstaben die Aufschrift führte:

An das Commerzrathen aus Berlin
N. N. Wenschuh.
augen - Blicklich zu Dresden.
selbst in die Hand von Sie zu übergeben
Sehr eulich franco.
mit noch was Sachen welchen er vergessen in diese Muhle.

Der Commerzienrath lachte, bezahlte den Boten und öffnete den Brief. —

Staunen ergriff ihn, als er den Brief las! — Er wurde roth — dann wieder blaß, endlich warf er den Brief wüthend zu Boden, indem er wie unsinnig schrie: »Ne! det is mich zu doll! Alle Wetter uff diesen Esquire Beefsteak! und alle Deibel uff diese torgauisch-dresdnerische Jans! Und ick Esel habe mir so schendlich anführen lassen. Et is zu doll! Et is wahrhaftig zu doll!«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Der Schiffbruch der Medusa.“ Mimisches Ballet in fünf Abtheilungen mit einem Vorspiele, erfunden und in die Szene gesetzt von Hrn. A. Hus, Balletmeister in diesem k. k. Hoftheater, Musik von Hrn. Musi.

Es scheint mit dem Ballete besser werden zu wollen oder bereits geworden zu sein; „Terpsichore hat sich endlich erbarmt!“ würde ein Anderer sagen, um gleich im Anfange seines Referates blühend hereinzutraben. Im Grunde ist's bei allen Dingen, daß sie nicht alle Jahre gleich gedeihen, einmal besser, einmal schlechter. In Dingen der Kunst treten freilich oft längere, ja in mancher so lange Pausen ein zwischen einer gesegneten Epoche und der andern, daß Mancher fast ein ganzes Lebenalter über den Verfall derselben verseufzt. Allein erlebt der Eine sie nicht, erlebt der Andere eine bessere, wenn auch keine goldene, wie sie einst war! — Das heurige Jahr ist den Balleten günstig, und das haben wir gewiß der Sonnenfinsterniß zu verdanken, weil auch der Mond vor der Sonne vorbeitanzte. Es ist dies das dritte oder vierte Ballet in diesem Jahre, welches dem gesunden Menschenverstand keinen Nasenstüber gibt. Zeit ist es, daß das Ballet auf gutem Fuß zu stehen kommt mit Handlung, Stoff, Idee, oder wie man das Ding nennen mag, das zu einer theatralischen Vorstellung unumgänglich nothwendig ist — Gliederverrenker, Springer, Reiter und Taschenspieler ausgenommen, die gegenwärtig auch auf der Bühne garnisonniren.

Poesie, wahre, echte Poesie, die Blume, welche mit ihrem wohligen Dufte die mimischen Schaugebilde umhauchen soll, die scheint freilich nicht mehr so frisch und fällig aufblühen zu wollen in denselben, wie ehemals; allein das Poetische verliert sich allenthalben immer mehr und mehr, warum soll sie gerade hier sich festhalten? — Die Handlung dieser neuen choreographischen Arbeit des Hrn. Hus leidet nicht, wie es in vielen anderen Balleten der Fall ist, gleich im Anfang Schiffbruch, sondern erst am Schlusse, was geschehen muß, um den Titel zu rechtfertigen. Es ist Zusammenhang, Sinn und eine rege Lebendigkeit in der Fortführung derselben darin, zwar muß der Gott des Zufalles sein Möglichstes thun, um den Faden ganz zu erhalten; allein zu Wasser geschehen Dinge, von denen sich eine trockene Landrotte nichts träumen läßt. Zweckmäßiger ist's, daß die Tänze in zwei Abtheilungen zusammengedrängt sind, als daß alle Momente ein Sprung über den Gang der Handlung gemacht wird. Die Solotänze scheinen mir entweder zu viel, oder sie sind zu lang; das Schöne soll aber nicht ermüden. Die Tänze sehen sich ohnehin alle so ähnlich, wie eine italienische Opernarie der andern; wenn nun noch jeder übermäßig lang ist, so sind oft Wiederholungen derselben Wendungen und Schritte unvermeidlich. Eine oder zwei Gruppen mit einander, Jeder ein Mal Solo, alle zwei oder drei ein Mal zusammentanzen, Klatschen, Herausrufen, das wäre das rechte Maß für ein Tanzstück. So tanzt Jeder oder Jede drei Mal eine Viertel Stunde Solo, eben so vielmal beide miteinander, und dann wird auch drei Mal herausgerufen, und man sagt dann oft: „Die Geschichte ist schön, aber lang dauert sie!“ Die Tänze gefielen alle. Die Ballabiles, ein indisches und ein arabisches, waren von Hrn. Hus komponirt, neue und charakteristische Touren und Figuren zeichneten selbe aus, besonders das arabische. Auch die übrigen Tänze: pas de deux, pas de trois, Charakter-pas de deux und ein englischer Tanz, einzeln von den Herren Carrey, Alexander und Dlle. Blangy komponirt, gefielen. Ausgeführt wurden sie von den Genannten, und den Dlles. Danse, Mattis, Nuzier und Ravaglia, Herold, Roth d. j. und Hrn. Sbodio, unter welchen den schönen Leistungen der Dlles. Danse und Blangy der Vorzug zu geben ist. Zu dem englischen Tanze dünkt mir dem größeren Theile der Figuren zufolge, sich eher ein gewichster Schnurrbart, Dolman und Sporenstiefel, als die englische Seemannsjacke zu schicken. Er wurde übrigens gut getanzt. Als Mimiker präsentirten sich uns Hr. Rossi und Dlle. Rosetti-Mancini. Hr. Rossi besitzt besonders in leidenschaftlichen Szenen schöne und wirksame Ausdrucksfähigkeit; diese Stellen sind es aber auch fast allein, in welchen die Kunst der meisten unserer jetzigen Mimiker Anker wirft; sonst sieht man gewöhnlich nichts, als ein Herumfahren mit den Armen, ein immerwährendes Vor- und Zurücktreten; freilich bietet ein ruhiges Gespräch weniger Gelegenheit zur Entwicklung des Mienenspiels, aber ganz nichtssagend sollen diese doch auch nicht sein. Dlle. Rosetti-Mancini schien uns etwas zu wenig geschmeidig und gar frostig. An Kostümes und Dekorationen ist nichts gespart, besonders aber sind es die Maler, welche diesmal Ausgezeichnetes leisteten. Von der Musik läßt sich nicht viel Erhebliches sagen. Hr. Hus wurde sehr oft gerufen, nach Szenen, Tänzen und Akten, und zwar verdienterweise, denn seine Komposition ist eine gelungene, sehenswerthe; auch die Tanzenden Alle, und von den Mimikern, die Darsteller der drei Hauptpartien erfreuten sich vielfacher Auszeichnungen. Der Besuch war zahlreich.

H—n.

Digitized by Google

Der Theater-Telegraph.

(Das Drama Jules Janin's.) Wir haben bereits gemeldet, daß in Paris von einem Drama die Rede ist, das den „verehelichten Kritiker“ zum Verfasser hat, und das sich „le jeu de paume“ betitelt. Es verhält sich mit der Autorschaft dieses Stückes folgendermaßen: Ein Schulkamerade des geistreichen Feuilletonisten erwies ihm vor ungefähr 25 Jahren in St. Etienne einen Dienst, der sich mit Baarem nicht bezahlen läßt, und zur Folge hatte, daß die beiden Landsleute einen innigen Freundschaftsbund miteinander schlossen. Jules Janin verließ später seine Vaterstadt, gelobte aber feierlich seinem Freunde, ihm ewig die beste Stelle in seinem Herzen und in seiner Erinnerung aufbewahren zu wollen. Während der ersten Jahre ihrer Trennung war die Korrespondenz zwischen ihnen sehr lebhaft, und der Verfasser des „todten Esels“ drang mehr als ein Mal in seinen Freund, daß er nach Paris kommen und seine Erkenntlichkeit in Anspruch nehmen solle. Allein der junge Freund von Saint Etienne hatte seine Studien unterbrochen und die Fahne des Merkur ergriffen. Seitdem dies geschehen, wurde der Briefwechsel der beiden Freunde immer seltener, und hörte endlich ganz auf. Unglückliche Spekulationen waren Ursache, daß der Saint-Etienner Kaufmann sein Land verließ, und eines Tages an der Thüre seines alten Freundes klopfte. — „Der Augenblick ist da, wo ich Deine Freundschaft auf die Probe stellen werde.“ — „Sprich, ich bin mit Leib und Seele bereit, Dir zu dienen.“ — „Ich war nicht glücklich im Handel, und will daher in der dramatischen Literatur mein Glück versuchen.“ — „Himmel, was sagst Du?“ — „Ich habe ein Stück in fünf Akten geschrieben, Du mußt es retouchiren und dessen Schicksale theilen.“ — „Meinst Du?“ — „Alle Deine Einwendungen sind unnütz. Weigerst Du Dich, mein Verlangen zu erfüllen, so weiß ich, daß ich es mit einem Undankbaren und Treulosen zu thun habe.“ — Der Kritiker zögerte nicht länger. Acht Tage später war das Stück „le jeu de paume“ retouchirt, und von dem Comité des Theaters français angenommen.

(Rubini.) Man weiß, daß der italienische Sänger Rubini nicht eher wieder sich auf dem Pariser Theater hören lassen will, bis ihm das Kreuz der Ehrenlegion zu Theil wurde. So lächerlich diese Anmaßung auch ist, so findet sie doch ihre Vertreter. Unter Anderm lies't man Folgendes in einem Blatte: „Es lebt Niemand, der, so hoch er auch stehen mag, sich nicht geehrt fühlte, mit Rubini eine Auszeichnung zu theilen, und der nicht eben so den Hochmuth, die Partheilichkeit, das Vorurtheil oder die Schwachheit einsähe und empfände, wenn man dem König der Kunst einer solchen Gunst berauben wollte u. s. w.“ Es ist übrigens das erste Mal, daß die Presse sich herbeiläßt, solche Gesinnungen zu verlautbaren.

(Spekulation eines Bühnendichters.) Einige deutsche Dichter reis'ten hie und da wohl schon mit ihren Manuskripten umher, um durch ihre persönliche Einwirkung die Aufführung derselben bei den hochlöblichen Hoftheater-Intendanzen zu bewerkstelligen; aber so großartig wie ein neuer französischer Autor haben sie's noch nicht verstanden. Der Verfasser des Trauerspieles „Agrippine,“ kein geringerer, als der Herr Marquis de Larochefoucault-Liancort, packt nämlich alle Schauspieler, die obbesagte Tragödie auf dem Odeon in Paris dargestellt haben, in eine Deligence, um sie nach Lyon, St. Etienne und Bourges reisen zu lassen, und dort das Stück genau so wie in Paris zu geben.

(Pesth.) Auf der deutschen Bühne soll die beliebte Posse: „der Zauberschleier“ mit großem Aufwande an Dekorationen, Tänzen, Garderobe ꝛc. in die Szene kommen.

(Berlin.) Das Gerücht, daß Fräulein v. Hagn die hiesige Bühne verlasse, ist ungegründet. Der König hat vielmehr auf ihr Ansuchen bewilligt, daß sie in fünf Jahren (wo ihr 15. Dienstjahr abläuft) mit gesetzmäßiger Pension von 675 Thalern sich vom Theater zurückziehen, und ihre Pension verzehren dürfe, wo es ihr beliebt.

(Dresden.) Julius Mosen hat ein neues Trauerspiel: Bernhard von Weimar“ geschrieben und bereits der hiesigen Bühne eingereicht. Diese ist jetzt ziemlich verwais't, da Emil Devrient noch in St. Petersburg verweilt und Karoline Bauer noch immer nicht zurückgekehrt ist.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine Büste des Herzogs von Orleans) wird, nach Beschluß der Pairskammer, im Palaste der Pairs aufgestellt.

(New-Orleans.) Das schöne, neue Theater ist bis auf den Grund niedergebrannt.

(Eine Zigeunerhochzeit,) welche einiges Aufsehen machte, wurde vor Kurzem in Besançon gefeiert. Der Bräutigam, ein Junggesell, war 30, die Braut, welche zum vierten Male heirathete, 46 Jahr alt. Bei dem Hochzeitsschmaus kam es zu einer gewaltigen Schlägerei zwischen dem neuen Ehemann und seinen Stiefkindern, und die Feierlichkeit hätte beinahe mit einer Scheidung geendet. Bei dem Aufzuge erschien die Braut, die übrigens bedeutendes Vermögen hat, in fantastischer Zigeunertracht, und eine Zahl Zigeunerburschen und Zigeunermädchen geleiteten sie und den in den kostbarsten Stoffen stolzirenden Bräutigam.

(Der berühmte Pariser Buchstaben-Zeichner, Davignon,) ein Mann, welcher nur arbeitete, um zu trinken, und trank, um zu arbeiten, ist den 24. v. M. gestorben. Er stürzte in der Trunkenheit von einer Leiter, als er bei einem Weinhändler das Schild ausführte, und war auf der Stelle todt.

(Ein Dampfschiff für die Odalisken Ibrahim Pascha's.) Im Hafen von Berey bei Paris wird jetzt ein prachtvolles eisernes Dampfboot gebaut. Es ist für Ibrahim Pascha bestimmt, und soll zu Spazierfahrten der Damen seines Harems dienen; um diese den neugierigen Blicken zu entziehen, wird das Schiff mit Jalousien versehen.

(Noch ein Opfer einer Trinkwette.) In Paris hatte kürzlich ein Wasserträger eine Wette gemacht, ein Litre (ungefähr eine Maß) Branntwein innerhalb 5 Minuten austrinken zu wollen. Er hatte kaum die Heldenthat vollbracht, als er bewußtlos zusammensank. Man trug ihn in's Spital, wo er nach sechsstündigen schrecklichen Leiden starb.

(Schwimmfahrt mit Laternen.) Man meldet aus Magdeburg: Ein überraschendes Schauspiel ward uns am 26. August Abends von den Theilnehmern der hiesigen städtischen Schwimmanstalt bereitet. Es hatte sich nämlich die Mehrzahl der Herren dahin vereinigt, eine Schwimmfahrt mit Laternen zu veranstalten; und dies ist ihnen, trotz der Schwierigkeiten, mit welchem eine solche Fahrt verbunden ist, über alle Erwartung gelungen; besonders wenn man bedenkt, daß ihnen der eine Arm, durch das Tragen der Laternen, zum Schwimmen entzogen ist. Für die zahlreich versammelten Zuschauer war es ein herrlicher Anblick, den langen Zug hellglänzender, buntfarbiger Laternen in der dunklen Nacht daher kommen zu sehen, wie ihre Lichtstrahlen, in den Wellen sich brechend, das Wasser in einer weiten Entfernung magisch erleuchteten. Ein Kahn, aus welchem fortwährend Feuerwerke abgebrannt wurden, und ein zweiter, in welchem sich ein Musikchor befand, eröffneten den Zug, und erhöhten das Imposante dieses Anblickes. Während dessen hatte man die Schwimmanstalt schön und sinnreich erleuchtet. Und bald verkündete das Aufsteigen von Raketen und ein lauter Jubel, daß die rüstigen Schwimmer an das Ziel gelangt waren.

(Man schreibt aus Malta:) „Hier sind ein Löwe und eine Löwin für den zoologischen Garten in London angekommen. Der Löwe brach Nachts aus seinem Käfig, und schlug, zum großen Schrecken der Bewohner, im Lazarethhofe sein Standquartier auf. Man schickte sechs Soldaten, um ihn zu erschießen; ein Mann erbot sich aber, das Unthier lebend in seinen Käfig zurückzuführen. Er ging auf den Löwen zu, bot ihm aus einem Kübel zu trinken und dann Fleisch zum Essen; während aber die Bestie die Speise verschlang, warf er ihr einen Strick um den Hals, an welchem er sie in den Käfig führte.“

(Diligence-Unfall.) Am 20. Aug. begegnete der Bern-Genfer Diligence ein Unfall, der von bedauerlichen Folgen begleitet war. In der Nähe von Lausanne bei dem Abhange des Monthenon, brach an dem schwer beladenen Wagen das Spannwerk; durch den dem Wagen mitgetheilten Stoß trennte sich der Vorderwagen, die Pferde gingen mit diesem durch, der Hinterwagen aber fiel mit solcher Heftigkeit erst nach vorn, dann auf die Seite, daß die auf der Imperiale befindlichen Reisenden weit weggeschleudert wurden, diejenigen im Innern aber den heftigsten Stoß erlitten. Eine Dame aus Bern brach den Arm, und mußte amputirt werden, außerdem sollen noch fünf mehr oder minder schwer Verwundete sein, worunter auch ein Basler. Eine gerichtliche Untersuchung ist sogleich eingeleitet worden.

Musikalisches.

— Unter den musikalischen Celebritäten, welche der Mozart-Feier in Salzburg beiwohnen werden, befindet sich auch Spontini. Wenigstens hat er die Absicht vor seiner Abreise von München ausgedrückt.

Artistisches.

— In der Kunst-Verlagshandlung des Hrn. L. T. Neumann in Wien, am Kohlmarkt Nr. 251, ist eine Kunstnovität zur Schau ausgestellt, die es verdient, mit einigen Worten hier näher beleuchtet zu werden. Es ist das „Kirschenessen,“ gemalt von Danhauser und litographirt von Lanzedelli. Anmuth und Kindlichkeit hat der Künstler seinen so treu und wahr der Natur entnommenen Wesen, zu geben vermocht. Es ist mild und zart, dem holden Knaben zu betrachten, wie er seinem geliebten Schwesterchen die Kirschen voll kindlichen Wohlbehagens zum Essen darreicht. Ein treuer Wächter des Hauses und der Kinder, der hinter denselben sitzt, betrachtet selbst mit Gutmuthigkeit das Kirschenessen. Das sind ungefähr die Hauptmomente des Bildes. S.

Digitized by Google

Literarisches.

(Englische Memoiren-Literatur.) In London sind „Memoiren von Sir Robert Peel“ erschienen, die, wie zuversichtlich auch der Ton ist, mit dem sie sich ankündigen, doch nichts weiter als eine Spekulation auf die Taschen des Publikums sind *). Der mächtige Premier-Minister, dessen Name dabei als Aushängeschild dient, hat natürlich nicht den allergeringsten Antheil an diesem Buche. Wahrscheinlich hat er sich selbst erst ein Exemplar von seinem Buchhändler holen lassen, um daraus zu ersehen, was für „Memoire“ von ihm existiren, welches englische Wort allerdings nicht in seiner französischen Bedeutung genommen werden darf. Um jedoch einen Begriff davon zu erhalten, wes Geistes Kind dieser Memoirenschreiber ist, braucht man nur zu erfahren, welche Stoffe er für seine Darstellung benutzt hat. Es wird z. B. erzählt, daß im Jahre 1810 der junge Peel in Oxford gewesen, wo damals Lord Grenville zum Kanzler der Universität gewählt worden: dies gibt dem Verfasser Gelegenheit, nach den Zeitungen jenes Jahres einen detaillirten Bericht über die Wahl und ihre Förmlichkeiten, so wie über die dabei stattgefundenen Feste, zu geben, was natürlich eine ansehnliche Zahl von Seiten in den Peel'schen „Memoiren“ füllt. Ferner machten im Jahre 1811 zwei Mordthaten großes Aufsehen, und es wurde ein Comité ernannt, um den Zustand von Londons Nachtwächter-Polizei zu untersuchen. Da nun später Sir Rob. Peel diesen Zustand wesentlich verbessert hat, so wird jene Mordgeschichte mit ihren Untersuchungen ausführlich als Beleg mitgetheilt, daß der junge Peel schon damals die Nothwendigkeit der später von ihm eingeführten Polizei-Maßregeln habe erkennen müssen. Nach des Premier-Ministers Perceval Tod wurde der gegenwärtige Nachfolger desselben zum Unter-Sekretär von Irland ernannt: nichts natürlicher also, als daß unser Biograph die ganze Geschichte von Perceval's Ermordung mittheilt. Eben so wird im Jahre 1814 ein genauer Bericht über den Aufenthalt der fremden Fürsten in England gegeben, obgleich Peel damals keine andere Berührung mit ihnen hatte, als daß er gleichzeitig mit ihnen in London war. So geht es das ganze Buch hindurch, und selbst aus der Zeit von Sir Robert Peel's Wirksamkeit als Minister des Innern und als erster Lord des Schatzes wird auch nichts weiter mitgetheilt, als was die Zeitungen dieser verschiedenen Perioden und die Berichte über die Parlaments-Debatten in unkritischer Weise bunt durch einander geliefert haben.

Bunterlei.

(Das Rezept gegen die Cholera.) In Bucharest lebte seiner Zeit ein Arzt, von Geburt ein Franzose, dessen besondere Liebhaberei darin bestand: Kranke zu pflegen. Sobald er gerufen ward, erschien er, und pflanzte sich neben dem Krankenbett fest, verrichtete sorgsam alle Dienste, selbst die, zu welchen die ganze Selbstverleugnung einer barmherzigen Schwester kaum ausreicht und wich nicht eher von der Stelle, bis die Krankheit gehoben war, sei es durch den Tod, sei es durch Genesung. In keinem Fall jedoch nahm er eine Belohnung an, und wies jede Aeußerung der Dankbarkeit zurück. Alle Welt, höchstens die Krankenwärter ausgenommen, verehrte ihn gleich einem Heiligen. Als die Cholera von Asien nach Europa überging, würgte sie unbarmherzig in Bucharest, Alt und Jung, und was fliehen konnte, floh. Nur er und einige fromme Mönche hatten den Muth, auszuharren. Er wich nicht von dem Schmerzenlager der Opfer, und Gott beschirmte seine Tage. Drei Monate wüthete die Seuche, bevor sie wich. Nach und nach kehrten die Flüchtlinge wieder zurück, die entvölkerte Stadt belebte sich aufs Neue, und endlich sprach man davon, dem wohlthätigen, heldenmüthigen Aesculap eine Bildsäule zu errichten. Indessen ward er von schwerem Siechthum ergriffen, und da überdies die unheilbarste aller Krankheiten, das Alter, auf ihm lastete, so war sein nahes Ende vorauszusehen. Tag und Nacht drängte sich das Volk an seiner Thüre und unter seinen Fenstern, um seine Erhaltung vom Himmel zu erflehen, während er selbst sich über seinen Zustand keineswegs täuschte, sondern die Nähe der Gefahr gar wohl erkannte, wenn es eine Gefahr heißen darf: seine Himmelfahrt vor sich zu sehen, denn er, oder sonst Niemand, wußte den Himmel vor sich offen schauen. Kurz zuvor, ehe das letzte Stündlein ihm schlug, befahl er seinem Diener, ihm ein gewisses Papier aus einem gewissen Fach zu bringen. Es geschah. — Der Sterbende nahm das beschriebene Blatt, bog es auf einer Zeile um, riß mit seinen schon in Todesschauern klappernden Zähnen ein Wort, ein einziges Wort aus dieser Zeile heraus, verschlang es, und stand. Bucharest legte Trauer an. Begierig griffen die Erben nach dem Nachlaß, und unter anderm auch nach dem Papier, welches den Seligen in den letzten Augenblicken seines irdischen Daseins beschäftigt hatte; was sie lasen, lautete nach einer langen Einleitung: „Das beste, das einzige, aber auch untrügliche Mittel gegen die Cholera ist, eine Sabe.... zu verschlucken.“ Gerade das entscheidende Wort war herausgebissen. „Pesth. Tageblatt.“

*) Memoirs of the Right Hon. Sir Robert Peel, Bart., First Lord of her Majesty's Treasury. By the Author of „The Life of the Duke of Wellington.“ 2 vols. London, 1842.

Lokal-Perspektiv.

Anton Friedrich Graf von Mitrowsky,

Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz und Kanzler des österreichischen Leopoldordens, k. k. geheimer Rath, oberster Kanzler, Präsident der Studien-Hofkommission, ist Donnerstag den 1. d. M. gestorben. Dem Staate wurde mit ihm ein treuer und eifervoller Diener entrissen.

Haupttreffer der vorgestern stattgehabten Ziehung der Lotterie des Gutes Seyerau.

100,507	. . . . .	fl. 200,000
143,000	. . . . .	„ 100,000
109,676	. . . . .	„ 50,000
134,453	. . . . .	„ 15,000
23,000	. . . . .	„ 20,000
78,074	. . . . .	„ 13,000
79,616	. . . . .	„ 10,000
164,012	. . . . .	„ 10,000.

Fest im „Landgut.“

Da, wo sich fröhliche, heitere Weisen in die Gemüther niedersenken, und zur Lust und zum Frohsinn die Herzen bewegen, da ist der Wiener in der Heimat. Es ist, als ob der Typus einer ungezwungenen Heiterkeit jedem einzelnen Wiener schon bei der Geburt aufgedrückt würde, und als wäre es ihm gegeben, einen Theil desselben auch auf Den zu übertragen, der die fröhliche Kaiserstadt, wenn auch nicht zum bleibenden, doch zum längeren Aufenthalte sich gewählt hat. Gewiß ist es, daß Niemand so sehr die Gunst des Augenblicks zu erhaschen und zugleich fest zu halten versteht, als eben der Wiener. Der Moment zur Freude, wo er sich ihm darbietet, ist schnell erfaßt von ihm, und die gemüthliche Weise, in welcher er selben zu nützen versteht, sichert ihm schon im Voraus ein freundliches Erfüllen seines Entschlusses. Er weiß die Gunst des Augenblickes zu nützen, und hat daher soviel vor dem voraus, der mit langsamen, bedächtigen Schritten sich, wenn gleich in mehr geregelter Weise, seinem Ziele nähert. Und entscheidend für Freude und Schmerz, für Lust und für Klage ist oft ein einzelner Augenblick. Herzen, wenigstens sagt man es so, werden in Augenblicken gefesselt, und wieder in Augenblicken getrennt, der Mensch kommt in Augenblicken zur Erkenntniß, oft zu einer guten, oft aber auch zu einer schmerzlichen; und wie mancher Augenblick im Leben, der vielleicht manchmal als ganz unbedeutend an uns vorüber zu gehen schien, hat dennoch eine tiefe Furche in unserer Brust zurück gelassen, die schwer vernarbt, und dann oft über unsern ganzen künftigen Lebenshorizont einen trüben Nebelschleier breitet. Ein Augenblick vermag uns oft so manche Freude zu verbittern, und Lust und Frohsinn in Schmerz und Wehmuth zu verwandeln. Darum wohl dem, der die Gunst des Augenblickes fest zu halten und zu nützen versteht! Eine schöne, freundliche Gelegenheit dazu hat sich Donnerstag den 1. September am „Landgut“ dargeboten, wo ein Fest, unter dem recht sinnigen Titel: „Der Wiener in der Heimat, oder: Die Gunst des Augenblickes“ veranstaltet wurde. Eine gewählte Gesellschaft hatte sich hier eingefunden, um in fröhlicher, ungezwungener Weise sich eine Nacht der Lust und dem Frohsinne zu weihen, und ich glaube, daß wenn irgend Jemand die Gunst des Augenblickes nicht fest zu halten vermochte, die Schuld nur an ihm gelegen sein müsse. Ein nettes, recht sinnig geordnetes Feuerwerk von C. M., das, als vollkommen gelungen, auch vollkommen befriedigte, war eine recht erfreuende Beigabe zu der Festlichkeit dieser Nacht. Die Musik des Hrn. Fahrbach spielte die verschiedenen Tanzpiecen recht brav, und Küche und Keller des Hrn. Leander Prasch, so wie die Bedienung ließen wirklich nichts zu wünschen übrig.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 5. September: „Fesseln.“ — Den 6. zum ersten Male: „Richard Savage.“ — Den 7.: Dieselbe Vorstellung wiederholt. — Den 8.: Geschlossen. — Den 9.: „Nehmt ein Exempel d'ran,“ und „Die beiden Aerzte.“ — Den 10.: „Richard Savage.“ — Den 11.: „Die Widerspänstige.“

Berichtigung. In Nr. 176 des „Humoristen“ soll es in dem Referate über „Ritter Gregerz“ auf der zweiten Zeile heißen: „treue Minne“ anstatt „treue Miene,“ ferner ist unter dem der Korrespondenz von Salzburg vorgehenden Motto „Mahlmann“ anstatt „Mühlmann“ zu lesen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 388.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 178 u. 179. Mittwoch, den 7. u. Donnerstag, den 8. September 1842. Sechſter Jahrgang.

Die Fahrt in den Nabenauer Grund.

Ein Rococo-Bild, von J. P. Lyſer.

(Fortſetzung und Schluß.)

»Beſter Freund, was haben Sie?« fragte ich etwas beſtürzt.

»Watt ick habe?« wiederholte er, grimmig lachend, »watt ick habe? — Eene Frau habe ick, ſehen Sie, datt iſt Alles! aber ich verſichere Ihnen als Commerzienrath, et is jenug, um mit Dampfwajenjeſejenheit aus der Haut zu fahren! um ſich den Kopp an die erſte beſte Ecke einzurennen. — Aber ne!« rief er, plötzlich beruhigt, »den Kopp darf ich nich verlieren, det wäre zu viel — Ick will Ihnen vertrauen! Sie müſſen mich rathen da — (er hob den Brief vom Boden auf, und reichte mir ihn dar) Da leſen Sie mal, und dann ſagen Sie mich Ihre ehrliche Meinung.« Er warf die Hände auf den Rücken, und ſchritt, halblaut brummend, durch's Zimmer. Ich öffnete den Brief, er war, wie die Adreſſe, mit lateiniſchen Buchſtaben geſchrieben und lautete wie folgt:

Theurer Engel.

Ich habe bekommen Deine Briff durch deinen Poten und sende Dir den Strick-sack unt that Buch mit English und Deütshen wie du hast begerrt von mir, in dem Sack sind auch die Poems, welche ich habe verfertiget auf Deine Schönhit und Love zu mich (tome) Es ist ein grossen Unkligh, dass du nicht verstehest Eenglish soviel, dass du könntest verstehen meine Poems auf dich welch sehr schön sind ich versteho sehr wohl das Dütsch, solches Du mir schräubest. Dass du beredet hast deinen Thierraun zu fahren mit dir in die Muhle, daraus erkenne ich deine grosse Love zu mir. Aber diese Kuhnheit lasset mich zittern für dich! denn es ist nicht erlaubt inEngland, wenn eine verheirathethe Lady, welche noch nicht ist geschieden, ihren Sweet-Heart aufsuchet in Begleutung ihres Gatten und ich bitte dich: dass du nicht mehr unternimmst solches, denn dein gutter Name muss mir heilig sein, wie deine Tugend und es darf Niemand über dich reden Böses, denn wir sind beide ohne Schuld und unsere Liebe (windesten die von mir) bestehet in eine reine poetische Inclination, welches alles du wissen must, denn ich habe es dir gesagt schon oftmals wiederholt. Wenn du wirst seyn befreit von deinem Tyrannen, werde ich wiedersehen dich! sonsten aber nicht, da ich es halte für Unrichtig zu hintergehen einen Mann, der ist dein Gatte.

Ich schreube dieses liegend krank zu Bette, denn ich habe mich verirret, als ich bin von Hainsberg gegangen und habe gelaufen die ganze Nacht in der Wuldniss umher bis ich gekommen bin fruh morgen in der Muhle mit einem sehr grossen Schnupfen. Ich beschliesse diesen Brief ueberlego dir alles, was ich habe dir gestellet vor, zu deinem eigenen besten! wir dürfen nicht mehr reden von der Lübe ehe denn dass du nicht bist befreyet ganz — von deine Fesseln!!!

Ewig der Deinige

geschrieben in der Muhle diesen Dearling

fruhen Morgen eulig. Esquire.

Als ich mit dem Leſen des Briefes zu Ende war, trat der Commerzienrath dicht vor mich hin, ſah mich forſchend an und fragte: »Nun was ſagen Sie?«

»Ich ſage,« verſetzte ich, »ich ſage mit Ihren eigenen Worten: Er is eene janz dumme Jeſchichte! Dearling, wie Ihre Gattin ſind ungeheuer überſpannt, mußten ſich daher zuſammen finden, aber dieſer Brief bezeugt, daß Beide im Grunde ohne Schuld ſind, und daß Dearling ein rechtlicher, ehrenwerther Junge iſt.«

»Der Dearling jewiß! aber dieſe torgauiſche Dresdenerinnen! oh, ick kenne Dir, Spiegelbergerin! ick weeß wie kokett ſie iſt, wie ſie's treibt, um immer zu intereſſiren und anjebetet zu werden.«

»Cosi fan tutte! lieber Commerzienrath.«

»Ick will Sie betuten.« Sagen Sie mich mal, wenn Ihre Frau Ihnen auch ſo ein X für ein U machte, was würden Sie thun?«

»Ganz gewiß, was Vernunft und Ehre mir rathen würden.«

»So, und wat rathen die Eenen in ſolchen Fällen.«

»Lieber Commerzienrath! Sie haben mich nur gefragt, was ich im gleichem Falle thun würde. Meine Verhältniſſe und auch meine ganze Individualität ſind aber ſo ſehr von dem verſchieden, was bei Ihnen in Betracht kommen muß.«

»Jenug! ick ſehe ſchon, es muß ſich ein Commerzienrath ein Mal ſelber rathen! Jewiß, ein merkwürdiger Fall!«

Er ging einige Mal durch's Zimmer, dann ſetzte er ſich an den Schreibtiſch, ſchrieb haſtig ein Billet, ſiegelte es, klingelte und gab, was er geſchrieben, dem aufwartenden Kellner. Eben als der Kellner das Zimmer verließ, trat die Commerzienräthin ein; der Commerzienrath ging ihr freundlich entgegen, indem er ſprach:

»Ah, gut, daß Du kommſt! Dein Pompadour hat ſich wieder gefunden, Dearling hat ihn gefandt — da iſt auch ein

Digitized by Google

Brief für Dich. Beſieh die Aufſchrift und Du wirſt mich entſchuldigen, daß ich ihn geleſen habe.«

Die Commerzienräthin erbleichte, wurde dann feuerroth, nahm zitternd den Brief und ſchien außer Stande, irgend eine Wahl zu treffen, was nun zu beginnen ſei.

»Du brauchſt nicht in Ohnmacht zu fallen!« ſprach der Commerzienrath ſehr ruhig, »Ich habe an Sir Dearling geſchrieben, und wenn eine Heirath unter Euch zu Stande kommt, ſo will ich Dir entſagen, denn ich bin von Natur ſehr großmüthig, und verzeihe Dir vollkommen. Ich habe keine andere Bedingung, als daß Ihr alle drei Jahre, am dritten Juli, die Mühle in dem Rabenauer Grunde beſucht, und daß Dearling dort ein großes Glas Buttermilch auf meine Geſundheit austrinkt. Dieſes muß er mir ſchwören.«

Länger hielt ſich die kleine Commerzienräthin nicht. Sie ſtürzte dem großmüthigen Manne zu Füßen, nannte ihn ihren Wohlthäter, ihren Schutzengel, ihren treueſten Freund, den ſie am meiſten auf Erden vertraue, kurz, ſie ſagte ihn, was unter ähnlichen Umſtänden jede junge, hübſche Frau ihrem Gatten ſagen würde, vorausgeſetzt, daß ſie, wie die Commerzienräthin, ſelbſt ohne ein blaues Auge davon käme.

Noch am ſelben Abend kam Sir Dearling nach Dresden, blaß, blöde, mit einer wahren Armerſünderphyſiognomie. Aber die Commerzienräthin ermuthigte ihn, und nicht minder beredt, als die kleine Frau, wußte er endlich ſein Glück und die ungeheuere Großmuth des Commerzienraths zu preiſen.

3.

Am 3. Julius 1842 beſuchte ich in Geſellſchaft eines Weltſchmerzlers, eines bankerotten Buchhändlers, zweier Mäckler und eines wüthenden Rezenſenten abermals den Rabenauer Grund.

Es iſt Thatſache, daß ich ſeit einer Reihe von Jahren mich im Aeußern wenig oder gar nicht verändert habe. Ich war nie hübſch, geſchweige denn ſchön — aber ich bin auch nicht häßlicher geworden, als ich ſchon vor zehn und mehr Jahren war, und das iſt mehr, als die größte Schönheit nach zehn Jahren von ſich rühmen kann.

Daher kommt es denn, daß mich Menſchen noch nach langer Zeit ſofort auf den erſten Blick wieder erkennen, während ich oft mit aller Mühe Jene nicht wieder erkenne, die mich vor wenig Jahren ihren Herzensfreund genannt hatten. Das iſt weder Schuld meines Herzens, noch meines Gedächtniſſes, ſondern der alles zerſtörenden Zeit, und ich bin nicht der Zahnarzt, »welcher der alles zerſtörenden Zeit den Zahn ausreißt, oder ſich in's Meer der Vergeſſenheit ſtürzt.«

Als ich in den Salon trat — ich hatte mich von meiner intereſſanten Reiſe-Geſellſchaft fortgeſchlichen — fühlte ich mich plötzlich von zwei paar Armen umſchlungen, die zwei paar Arme gehörten zur Hälfte einem ungeheuer dicken Mann und zur Hälfte einer kleineren noch dickern Dame an. Beide Perſonen begrüßten mich als einen lieben, alten Freund. Aber vergeblich mühte ich mich ab, mich zu entſinnen, wo ich Beide ſchon geſehen hätte, bis plötzlich die Dame ihren Gatten fragte: »Aber Jonathan! willſt Du nicht vor Tiſche Dein Glas Buttermilch trinken?« und der Gatte murmelte: »God dam! ich hätte nicht ſchwören ſollen!« Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen, das dicke Paar war Esquire Dearling und Frau!

Ja, ſie waren es! ſehr dick! und — wie ſie einſtimmig verſicherten, höchſt glücklich. — Später aber vertraute mir Jedes, wie es ſeinem geliebten Gegentheil gegenüber ſich unausſtehlich langweile! —

»Ich habe verloren alle meine Vivacität!« verſicherte Esquire Dearling, »ich hätte ſollen bleiben unvermählt!« und ſeine Gemahlin klagte: »Die Poeſie meines Lebens iſt verwelkt, o, in jenem Lande der Nebel und Beefſteaks hängt zu viel des Irdiſchen ſich an die Fittige des Geiſtes.«

Am heiterſten von allen lebt der Commerzienrath, ſeiner wiedergewonnenen Freiheit ſich freuend, und ſeiner — Buttermilch-Rache.

Schweſterliebe.

Szenen-Skizze aus den baskiſchen Guerilla-Zügen, von J. C. Yezledrer.

An dem Stamme einer hundertjährigen Korkeiche lehnte mit übereinander geſchlagenen Füßen in nachläſſiger Stellung ein Kriegsmann, und blickte von der mäßigen Erhöhung ſeines Standpunktes in die Thalebene, welche ſich in zweifelhaften Dunkel der Abenddämmerung vor ihm ausbreitete.

In tiefes Nachdenken verſunken, blies er bläuliche Rauchwolken ſtoßweiſe in die Luft, und ſtreifte von Zeit zu Zeit die glimmende Aſche der Havannah-Cigarre an der Stahlſcheide des Schlachtſchwertes ab, welches an einer aus hochrother Wolle gedrehten Kuppel an ſeiner linken Seite hing. Ein lederbeſetztes Beinkleid deckte ſeine Beine, ein dunkles, kurzes Wamms mit verkürzter, breiter Taille, an der Bruſt mit vier Heftſchnüren, umſchloß den Obertheil ſeines kräftigen Körpers; die braune Capa lag neben ihm, und die langen Piſtolen, welche in ſeinem Gürtel ſtacken, vollendeten den ſeltſamen Soldatenanzug. Unter der baskiſchen Mütze glühten ein paar Augen hervor, deren Feuer den dunkeln Teint der ſcharfen männlichen Züge mäßigten.

Am Fuße des Hügels, auf welchem die Eiche ſteht, etwas abwärts, bemerken wir eine Gruppe dunkler Geſtalten, um ein ſchon halb ausgebranntes Bivouakfeuer. Auf den von dem fallenden Thau der hereinbrechenden Nacht befeuchteten Boden verharren ſie lautlos; das Kohlenfeuer, von Zeit zu Zeit angefacht durch einen leiſen Zugwind, wirft das röthliche Licht auf die martialiſchen Geſichter der halb Schlummernden, und der Flamme flackernder Widerſchein ſpiegelt ſich in den polirten Stahlflächen des Karabiners, welcher zum Schuſſe bereit an der Seite der wachſamen Schläfer ruht, und an dem blanken Griffe der ſcharfgewetzten »Navaja,« welche in ihrem Lendengurte ſteckt.

Rechts von dieſer Gruppe, etwas weiter gegen die Fläche, weideten zuſammengekoppelt einige Sattelroſſe und Saumthiere, während neben ihnen ein zahlreicherer Soldatentroß als der erſt beſchriebene, eben einige geröſtete Zwiebeln und Kaſtanien aus der Aſche hervorzog, und unter ſich vertheilte, aus der berühmten Kürbisflaſche einer nach dem andern einen Schluck gebrannten Waſſers nahm, und geſtärkt ihre Cigarette anrauchten.

Zwei Mädchengeſtalten weilten unter ihnen, beide mit einander um den Preis der Schönheit ringend. Auch hier herrſchte Ruhe, nur leiſe ſprechend, — als ob man ein vorlautes Geräuſch fürchtete, — verkehrten die Krieger miteinander, und nur leiſe,

Digitized by Google

leiſe griff das eine Mädchen in die Saiten einer Mandoline, und ſpielte eine »Gota aragonese.«

Der Mond verbreitete ein magiſches Zwielicht und warf durch die Schattenanlagen der Gebüſche ſein Silberweiß auf einen Mönch, welcher zuſammengekauert hinter dem Mädchen ſaß, eine dicke Legende vor ſich, das blaſſe Antlitz herabgeſunken gegen die Bruſt, und wahrſcheinlich erſt entſchlummert, eingewiegt durch das ſanfte Saitenſpiel der Aragoneſerin.

Noch weiter hinaus an den Kreuzwegen der Fläche ſah man einzelne Männer, eingehüllt in ihre braune Capa, wie ſchwarze Punkte, wachhabend Strand halten.

Es war das improviſirte Nachtlager einer karliſtiſchen Guerilla. Von den ruhenden Schläfern erhob ſich jetzt einer, welcher reicher als die übrigen gekleidet war, deſſen Gang und vornehme Haltung ihn ſchon als einen Cavallero reinen Blutes, und Offizier in der Guerilla bezeichnete. Er ſchritt bedachtſam und leiſe den kleinen Hügel hinan bis zur Eiche, an deren Stamm gelehnt der Kriegskamerad lehnte. Dort angekommen, drückten ſich die beiden Männer freundlich die Hand, und bald entſpann ſich ein freundliches Geſpräch.

»Valga mi dios!« ſprach der Eine, und fuhr, die noch glimmende Cigarre von ſich ſchleudernd, mit der Hand durch ſeine ſchwarzen Locken, »mir ſcheint, die chriſtiniſchen Peſetero's ſind uns auf der Spur. Seht Ihr nicht, Senor, hinter dem Dunkel der Waldung gegen Vittoria eine blaße Röthe ſich empor winden zum Nachthimmel? Sollte das nicht eine Brandfackel ſein, angefacht in dem Strohdache und Holzwerke eines karliſtiſchen Dorfes?«

»Viva il rey!« erwiederte der Bekommene, indem er, die Rechte vor das Auge haltend, daß ihm das nächtliche Zwielicht nicht täuſche, nach der, wenige Leguas entfernten Waldſeite hinblickte. »Es tönt ja kein Sturmglöcklein, daher wird es wohl nur das Lagerfeuer einer Zigeunerbande ſein, die in der Bäume Dickicht ſich birgt; Eure braven baskiſchen Schützen ſtehen ja weit genug hinaus am Vorpoſten, um uns zeitgerecht zu ſignaliſiren, wenn ſich die Coracoras zeigen ſollten, deshalb, Senor Cavallero, laſſen wir uns nieder, und verplaudern die paar Stunden, bis der junge Tag uns der Wegweiſer zur Verfolgung unſeres Siegeszuges, weil der Schlaf ſchon Euer wachſames Auge flieht.« Ihre braunen Mäntel breiteten ſie auf die Erde, und der Spanier brütet wieder düſter vor ſich hin. Nach einer Weile ergriff er die Hand des Ankömmlings, drückte ſie und ſagte:

»Freund! Nicht nur die Sorge um die Braven, die mit mir Blut und Leben der Königsſache weihen, erhielt mein Auge ſchlaflos, nicht der Drang nach blutigem Sieg allein macht mir raſcher ſchlagen die Lebenspulſe; tiefer, tiefer liegt der Gram, der mein Daſein erfüllt, tief im Herzen — es iſt die Liebe! — Nicht immer hat das Kriegsgetümmel mich umtobt, nicht immer blickte dieſes Auge finſter, als wie der Wetterſtrahl, der zürnend die Wolkennacht durchbricht, nicht immer war dies Herz geſtählt, anzukämpfen gegen des Schickſals Elemente. — Einſt und Jetzt! ein Lebensſtratagem, deſſen Löſung erſt das Jenſeits bringt; ſo wie die Seidenraupe ihr karges Daſein früher endet, eh' ſie zum Purpurkleide eitler Großen, die dichtgewobenen glänzend weichen Fäden gibt. — Dieſe Gegend, die nun der Dämmerung Zitterlicht umſchleiert, ruft in Erinnerung mir des Lebens ſchönſte Stunden, jene Stunden, wo die Sehnſucht in dem Buſen jenes Jünglings, der nun ein rauher Mann, einen Tempel ſich erbaute, in welchem die Hoffnung und die Liebe als Prieſterinnen dienen ſollten, und wo dann blutend mein Herz erſtarb für dieſes Leben. — Doch hört! Ihr, der Ihr von des Iſthers fernem Strande zu ſchauen kamt der Basken ſchöne Thäler, der mutherfüllt ſein deutſches, edles Blut unſerer Sache zum Opfer bringt, hört, in einſam vertrauter Stunde wie weich, wie zart das Herz eines Mannes gefühlt, der nun für rauh, für hart, für grauſam gilt, und wenn ich einſtens nicht mehr bin, und Ihr, Senor, daheim, in weit entlegenen Gauen, der Liebe Glück, der Ehre Lohn und die Ruhe ſeliger Erinnerung genießet — dann gedenket mein, und dieſes Augenblicks.«

(Fortſetzung folgt.)

Theſeus *).

Probeſzenen aus einem dramatiſchen Gedichte in fünf Aufzügen von Dr. Adolph Wiesner **).

Erſter Aufzug. Erſte Szene.

(Ardzene. Palaſt des Königs Pitheus. Säulenhalle, die im Hintergrunde offen, die Ausſicht in eine vom Monde beleuchtete Gebirgslandſchaft gewährt. Theſeus tritt mit verſchränkten Armen gedankenvoll auf).

Theſeus.

Mich flieht der Schlaf, der milde Fürſt der Nacht,
Kein holder Traum, der die Gewährung bringt,
Die uns im Wachen, wie des Tantal's Frucht
Stets lockt und flieht, umſtricket meine Seele
Mit ſanftem Zauberband. Ich kann nicht ſchlafen,
Denn auf vom Lager ſtachelt mich der Schmerz,
Der allgewaltig mir im Herzen tobt.
Dein Ruhm, Herakles, bannt den Schlummer weg
Von meinem Lager. Ewig ſeh' ich Dich
Auch mit geſchloſſ'nen Augen vor mir ſteh'n,
Und wie die Stern' am Himmelsbogen leuchtend,
Zieh'n Deine großen Thaten vor mir hin.

Du edler Held, Dir ward ein ſchönes Loos!
Dich quälte nicht die Sehnſucht, große Thaten
Zu üben, Deinen Lebenskreis zu füllen
Mit hehren Bildern der Unſterblichkeit:
Denn eh' der erſte Flaum die Roſengluth
Der jugendlichen Wangen Dir beſäumt,
Erſcholl Dein Name ſchon durch Griechenland,
Geehrt, wie keiner, glorreich, wie ein Gott.

Weh' mir, daß ich, Du fert'ger Mann der That,
Dich nur bewundern, nie Dir folgen kann!
Indem ich Dich beneide, drängen ſich
Die Thränen vor, mich ſelber zu beweinen.
Unrühmlich gleiten mir die Jahre hin,
Denn brauſ't die Seele feurig in mir auf,
So hält der Eltern träges Gängelband,
Auf eb'nen Pfaden ewig mich zurück,
Wo an die ſchnöde Sicherheit das Dunkel
Der ewig gleichen Lebenstage grenzt.

(Konidas, Theſeus Erzieher, tritt auf).

*) Herder fragt, warum die Geſchichte des Theſeus noch nicht auf dem modernen Theater erſchienen ſei. Bulwer äußert: „Für den Hiſtoriker mußte es wichtig, für den Poeten entzückend ſein, dieſem romantiſchen Heros zu folgen.“ In unſern Tagen, wo die Antigone, obgleich unſern ſocialen Verhältniſſen gänzlich fremd, mit ſo vielem Intereſſe auf der deutſchen Bühne begrüßt ward, dürfte es zeitgemäß ſein, die Thaten eines Heros dramatiſch vorzuführen, deſſen Anſichten und Wirken ſo lange die lebendigſte Theilnahme erwecken müſſen, als heilige Liebe und Begeiſterung für Recht, Ehre und Menſchenwürde die Herzen erheben werden.

**) Verfaſſer des im k. k. Hofburgtheater mit großem Beifall aufgenommenen Dramas: „Ines de Caſtro.“ D. R.

Digitized by Google

Zweite Szene.

Konidas, Theseus.

Konidas.

Was thust Du, Theseus, hier? Ich fuhr empor
Aus kurzem Schlaf, wie er dem Greis zu Theil,
Doch, als ich leer Dein Lager fand, erschreckte
Die nimmer müde Sorge mich, ich eilte
Dich aufzusuchen.

Theseus.

Danken kann ich nicht,
Wie sehr ich Dich verehre, edler Greis,
Für eine Sorgfalt, die mich bitter schmäht.
Ich bin kein Knabe, daß der Hüther stets
Auf jeden meiner Schritte mich begleite,
Du kränkst Dich selber, wenn Du so verfährst;
Denn nicht zu einen Schwächling hast Du mich
Erzogen, wahrlich, und ich fühl' die Kraft,
Die, müd' der Schranken, mir den Geist beflügelt.

Konidas.

Ich habe Dich geleitet und bewacht,
Als Du das Flügelkleid der Kindheit trugst,
Des Wissens Quellen hab' ich Dir geöffnet,
Der Waffen Uebung Dich gelehrt. Ich bin
Gewohnt, für Dich zu sorgen und zu wachen
Du aber fände, was entraffte Dich
Der sanften Ruhe, der die Nacht geheiligt?

Theseus.

Der Ruhe Pflege, wenn des Tages Werk
Die Glieder rastlos angespannt, der Träge,
Der Thatenlose ruht den ganzen Tag.

Konidas.

Wer kann Dich träg', wer thatenlos Dich schelten?
Dein Tageslauf entbehrt der Arbeit nicht.
Kaum daß der Sonnenwagen aus dem Meer
Sich Flammen werfend in die Wolken hebt,
So springst Du auf vom Lager, greifst zum Speer
Und eilest in der Wälder Grün hinaus.
Dort suchst Du auf gefahrvoll steilem Pfad
Des Löwen, Bären, oder Wolfes Spur.
Laut jauchzest Du, wenn Du sie aufgefunden,
Wenn Du erlegt die Ungeheuer hast.
Dann aber, trunken noch von Siegeslust
Geht's rasch zur Rennbahn. Frohlich ruft Dein Wort
Zum Wettkampf auf die munteren Genossen.
Das Zeichen schallt, die Wagen rollen vor,
Wie bäumen sich die schön geschirrten Rosse!
Doch mit geschwung'ner Geißel durch den Staub,
Der Dich umwallt, im Schmuck der Waffen schimmernd,
Enteilst Du hin, und siehst das Ziel zuerst.
Jetzt kommst Du erst die Eltern zu begrüßen,
Den leicht errung'nen Kranz in Deinem Haar.
Mit Trank und Speise labst Du hastig nun
Die Seele, und enteilst zu neuen Werken.
Der Ringkampf lockt Dich, und der Speere Wurf
Der Schwerter krieg'risch Spiel, der schwere Felsstein,
Der umgeschwungen mit gewalt'gen Händen,
Das ferne Ziel erreicht. Am Abend aber,
Wenn Föbos seine Sonnenrosse müd'
Herniederlenkt in's Meer, dann wirfst Du Dich
Mit keckem Muth in die beglänzten Fluthen,
Und spielest mit dem mächt'gen Element.
So zeichnest Du die leichtgeschürzten Stunden,
Und thätig wahrlich nenn' ich solch ein Leben.

Theseus.

Ich nenn's ein Spiel, weil es nichts Ernstes gilt,
Nur leichte Uebung, die der Zweck nicht freut.
Nenn' eine Schlacht mir, wo ich mitgestritten,
Mein rasch' Gespann in's dichteste Gewühl
Der Kämpfer geißelnd. — Nenn' mir eine That,
Die ich vollbracht, die Menschen Segen trug,
Die einen allgemeinen Schmerz gelindert,
Die allgemeines Glück verbreitet hat.
Du schweigst? Beim Zeus, errothen muß ich fast,
Ich spiele mit den Waffen nur. Man nennt
Mich eines Gott's, des Meerbeherrschers Sohn,
Doch schämen muß ich des Erzeugers mich,
Sei's nun Poseidon, wie man sagt, sei es
Ein Erdgebor'ner. Aber länger trag'
Ich nicht die Fesseln, wirken will ich, streben
Nach Heldenthat, sonst sterb' ich wie ein Sklave,
Und ruhmlos, wie ich lebte, steig' ich nieder
Zu des Kozytos finsteren Gestaden.

Konidas.

Bezähm', o Trauter, Dich; es liegt Dein Loos
In treuer Hand, sie wird Dich weise leiten.

(Der Tag bricht an.)

Theseus.

Ich fühle mich, und brauch' der Leitung nicht.
Ein Gott beseelet meine Brust, es tönt
Sein göttlicher Gedanke mir vom Munde.
Der Tag ist angebrochen, scheu entfliehet
Die Nacht. Hervor, Du vielgeliebte Mutter!
Das Licht begrüße mein gekrönter Pfleger,
Erhab'ner Pitheus! Kommt und höret mich!

Dritter Aufzug.

Königsburg in Athen. Der König Aegeus tritt mit Medea auf.

Aegeus.

Mein Haus ist ruhig, der Verräther fort,
Ein panischer Schrecken fuhr in seine Seele,
Die früher keinem Zügel sich gefügt.
Fern von den Pforten des Palastes schleicht
Der schlimme Pallas. Dir verdank' ich dies,
Du hast ihn fortgescheucht, Du bandest ihm
Die frevelvollen Hände. Sei willkommen
An meinem Herd, den Deine Macht beschirmt.

Medea.

Vernichten will ich alle Deine Feinde,
Der Wächter Deines Hauses will ich sein,
Dein Reich, die Krone schützen, die Du trägst,
Die Menschen, ja die Parzen fürchten mich,
Die Mächt'gen, die den Lebensfaden spinnen,
Denn Jugend kann dem Alter ich verleih'n,
Wie ich an Jason's Vater einst bewies.
Die Erde dient mir, und der Wasser Schwall,
Auf mein Gebot erschallt der dumpfe Donner,
Zuckt durch das Nebelgrau der Wolken hin
Der rasche Blitz. Mein ist das gold'ne Vließ,
Und Segen bringt es, wie Du weißt, dem Lande,
In dessen Marken es gehütet wird.

Aegeus.

Du bist so mächtig, als Du sagst. Jetzt laß
Uns eilends niederschreiten auf den Markt.
Vereint, ja Hand in Hand seh' uns das Volk.
Mit neuer Hoffnung will ich es beleben.
Denn wie Du einst an Kolchi's Meeresstrand
Die Riesen schlugst, die aus der Erde sprangen,
Den wilden Drachen muthig niederzwangst,
Der flammend gegen Jason sich empört:
So wirst Du auch im schönen Reich der Griechen
Die Plagen bannen, die ihm dräu'n, und Glück
Und heil'gen Frieden segensreich verbreiten.

(Sie gehen ab.)

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Mad. Flies-Ehnes, ehemaliges Mitglied dieſes Hoftheaters, derzeit am großherzogl. Hoftheater zu Wiesbaden, gaſtirte ehevorgeſtern als Mathilde in „Wilhelm Tell.“ Stimme war niemals die Stärke dieſer Sängerin, dafür war immer ein gut methodirter Bravourgeſang eine Eigenſchaft in ihrem Geſange, welche ihr Anerkennung erwarb; nun geſellt ſich dazu noch eine hübſche Routine und eine verſtändige Anwendung ihrer Mittel. Die Mathilde iſt übrigens keine Partie, mit welcher man einem Debut Glanz erwerben kann. Die Gaſtin wurde nach dem Duette im erſten Akte gerufen.

Der Theater-Telegraph.

(Fanny Elßler's Einnahme in Amerika.) Der Tänzer James, welcher die berühmte Sylphide auf ihrem Fluge durch die vereinigten Staate begleitete, iſt wieder in Paris angekommen. Wenn man ſeiner Ausſage glauben darf, ſo war gar nichts Uebertriebenes in den Berichten über die Triumphe der Künſtlerin, und ſie hat nicht weniger als 900,000 Fr. während ihres Aufenthaltes unter den Yankees eingenommen. James ſelbſt hat ſich während zwei Jahren ein hübſches Sümmchen zuſammengetanzt.

(Urſprung der Tantièmen in Frankreich.) Die Einführung der Tantièmen für die Verfaſſer dramatiſcher Werke, datirt in Frankreich vom Jahre 1833. Quinault's wahrer Beruf war für die lyriſche Poeſie; allein er verkannte denſelben anfänglich und ſchrieb Luſt- und Trauerſpiele. Sein erſtes Stück führte den Titel „Les Rivales.“ Die Schauſpieler gaben damals nur ſehr wenig für die Stücke, weil die meiſten eine ſchlechte Aufnahme fanden. Renommé des Verfaſſers trug viel bei zur Erhöhung des Preiſes, welchen ſie auf ein Werk legten. Triſtan Lhermite, um Quinault einen Dienſt zu erweiſen, gab das Stück für das ſeinige aus, und es wurde mit großem Lobe aufgenommen, und hundert Thaler dafür geboten. Nach der Annahme des Stückes eröffnete Triſtan den Schauſpielern, daß nicht er, ſondern ein junger Mann, Namens Quinault das Stück verfaßt hat. Die Schauſpieler nahmen nun ihr Wort zurück, und ſagten Triſtan, da das Stück nicht von ihm iſt, könnten ſie nicht mehr als 50 Thaler für daſſelbe geben. Triſtan beſtand vergebens auf den früheren Anbot; endlich kam er mit ihnen überein, Quinault den neunten Theil jeder Einnahme zu geben, ſo lange das Stück geſpielt würde. Die Schauſpieler gingen darauf ein, und ſeitdem wurde die Tantième zum Geſetz.

(Peſth.) Mad. Schoberlechner dall' Occa gab am 30. Auguſt im Nationaltheater ihre zweite Gaſtrolle, nämlich die Titelpartie im erſten Akte der Oper „Gemma di Vergi“ von Donizetti und die Elaiſa in den zwei letzten Akten des „Giuramento.“ Abermals bewährte die Geſangsvirtuoſin ihre Meiſterſchaft in der Kunſt zu ſingen, in ihrem unendlich wirkſamen Vortrag und in ihrem trefflichen, wohlberechneten Spiele. Der Beifall des ſehr zahlreichen Publikums ſteigerte ſich noch an dieſem Abend, und die Künſtlerin ward viele Male enthuſiaſtiſch vorgerufen. — Am 1. September gaſtirte Mad. Schoberlechner zum vorletzten Male auf dieſer Bühne. Gegeben wurde der erſte Akt von Donizetti's „Beliſar,“ worin die Gaſtin die Partie der Antonina ſang. Auch in dieſer Partie war ſie die grandioſe Künſtlerin, die den dramatiſchen Effekt ganz in ihrer Gewalt hat.

(„Spiegel.“)

(Paris.) Im Theatre Français iſt eine Mlle. Martelleur engagirt worden. Ein Feuilletoniſt ſagte während ihres Debuts, ſie habe rothe Hände; die Aktrice beklagte ſich darüber im Foyer und ſagte: „Wie ſo weiß er, daß ich rothe Hände habe? Auf der Bühne hatte ich immer weiße Handſchuhe!“ und ſie hielt ihre Hand hin, um das Gegentheil zu beweiſen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Noch ein intereſſanter Zug vom Herzog von Orleans.) Auf einer ſeiner letzten Reiſe durch die Provinzen hielt der Herzog in einem kleinen Städtchen an, und ſtieg in einem wenig anſehnlichen Gaſthauſe ab, um daſelbſt eine Suppe zu nehmen. Der Wirth machte ſich die Ehre, einen ſo hohen Gaſt bewirthen zu können, zu Nutzen, und verlangte nicht mehr als 500 Fr. für die Suppe. Der Prinz machte ganz ruhig die Bemerkung, daß das wohl etwas viel ſei für eine Suppe, und ließ den Maire zu ſich kommen. Dieſer folgte gleich dem Befehle und der Herzog ſprach zu ihm: „Ich ſchätze mich glücklich, Herr Maire, daß ich Gelegenheit habe, für die Armen Ihrer Gemeinde etwas zu thun. Ich übergebe Ihnen hiemit 1000 Fr. für dieſelben, und wünſche bloß, daß Sie meine Suppe in dieſem Gaſthauſe bezahlen.“ Der Maire zahlte 5 Fr. für die Suppe, und die Armen gewannen durch die Prellſucht des Gaſtwirths.

(Wohlthätigkeit.) Unter den edlen Menſchenfreunden, die ſich in der Unterſtützung der durch Feuer verunglückten Poſſeganer auszeichneten, ſteht Graf Niklas Szechen obenan. Nicht zufrieden, tauſend Gulden aus eigenen Säckel geſpendet zu haben, übernahm er es auch noch, in Wien, im Kreiſe ſeiner Bekannten für die unglücklichen Poſſeganer Beiträge zu ſammeln. Ein glücklicher Erfolg krönte das edle Unternehmen, er hat bereits eine namhafte Summe Geldes (6150 fl., 7 Dukaten) und eine bedeutende Menge verſchiedener Kleidungsſtücke dahin abgeben laſſen. „Ungar.“

(Karoline Leonhardt-Lyſer) befindet ſich in Prag, und wird dort improviſatoriſche Unterhaltungen geben.

(Aus dem Leben der Königin Viktoria von England.) Königin Viktoria iſt eine große Freundin von nautiſchen Uebungen und Exkurſionen auf dem Meere. Bevor ſie noch auf den Thron gelangt war, machte ſie häufig Luſtfahrten auf der ſchönen Yacht, „der Smaragd“ genannt. Als ſie eines Tages um die Inſel Wight herum fuhr, deren pittoreske Lage ſie bewunderte, erhob ſich ein Sturm. Die Yacht wurde von den Wellen herumgepeitſcht. Die Prinzeſſin blieb aber ruhig und unerſchrocken auf dem Verdecke, und ſchaute aufmerkſam den Arbeiten der Schiffsmannſchaft zu. Der Lootſee Saunder's wendete alles Mögliche an, um ſich aus der Verlegenheit zu ziehen. Da drang eine ungeheure Welle auf die Yacht ein. Als Saunder's die Gefahr ſah, ſtürzte er auf die Prinzeſſin los, faßte ſie und brachte ſie in Sicherheit; dies war kaum geſchehen, als der Maſt auf derſelben Stelle niederſtürzte, wo ſich kurz zuvor die Prinzeſſin befand. Aus Erkenntlichkeit ließ die Prinzeſſin Saunder's zum Patron ernennen, und ihn nach ihrer Thronbeſteigung ſich vorſtellen. Er war einige Zeit Patron der königlichen Yacht „der Feuerbrand,“ welche zu Ehren des Königs von Preußen in „der ſchwarze Adler“ umgetauft wurde; er ſtarb vor Kurzem, und die Königin ſetzte ſeiner Witwe eine reiche Penſion aus.

(Sir Robert Peel.) Im „Morning Chronicle“ wird eine Anekdote Robert Peel's mitgetheilt, die dem vielfach angefeindeten Staatsmanne Ehre macht. Ein hohes Parlaments-Mitglied trat unangemeldet in das Studirzimmer des Baronets und fand ihn auf den Knien liegen. „Sie wundern ſich vielleicht, mich im Gebet zu überraſchen,“ ſagte der Miniſter, „aber bedenken Sie, daß meine Schultern zu ſchwach ſind für das Gewicht, mit dem das Volk ſie beſchwert hat; ich kann es nur tragen, indem ich mir Kraft ſchöpfe aus der Quelle, die allein wahre Kraft ſprudelt.“

(Das in Bonn zu errichtende Denkmal Beethoven's,) welches der Bildhauer Hänel in Dresden verfertigt, iſt im Modell in koloſſaler ganzer Figur bereits von ihm angefangen. Mit einem bis zum Knie aufgenommenen, faltenreichen Mantel überkleidet, ſteht der mächtige Herrſcher im Reiche der Töne da, und gleich dem Tieffinn in der Phyſiognomie, deuten die übereinander gelegten Arme den Augenblick der Weihe und des geiſtigen Schaffens an. Eine, dem Vernehmen nach, dem Verewigten völlig gleichende Geſichtsmaske leitete Hänel bei ſeiner Nachbildung. Es verdient Bewunderung, in welchem Grade es ihm ſchon jetzt gelungen iſt, die ganze charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit wiederzugeben. — Ein noch freieres Feld zur Feier des gewaltigen Muſikers fand die Bildhauerei in den Emblemen, zu denen die vier Seiten des Fußgeſtells Gelegenheit bieten. So ſtellt die eine Seite eine, gleichſam auf den von ihr ſelbſt angeſtimmten Melodien ſchwebende, ſchöne Frauengeſtalt, die Symphonie vor, deren vier Beſtandtheile durch vier ſie umgebende Genien mit ihren Attributen perſonificirt erſcheinen. In gleicher Art werden die andern drei Seiten des Poſtaments mit ſinnvollen Allegorien verſehen werden. Das Monument wird vermuthlich in Nürnberg gegoſſen werden.

(Der Kammerdiener des verſtorbenen Lord Hertford,) bei welchem man nach dem Tode ſeines Herrn 100,000 Pfd. Sterl. in Papieren au porteur gefunden, und welchen deshalb der Sohn des Verlebten wegen Diebſtahls angeklagt hatte, iſt von dem Londoner Kriminalgerichte zum zweiten Male freigeſprochen worden.

(Dampfſchiff-Fahrt auf der Save und Kulpa.) Briefe aus Siſſek melden, daß ſich daſelbſt eine Aktiengeſellſchaft zur Einführung einer regelmäßigen Dampfſchiff-Fahrt auf der Save und Kulpa bilde, welche ſchon nächſten Frühling in's Leben treten ſoll. Die hierzu beſtimmten Schiffe ſollen eine regelmäßige Verbindung zwiſchen Semlin und Siſſek, und dann zwiſchen Karlowitz und Agram unterhalten und ſo gebaut ſein, daß ſelbſt der niedrigſte Waſſerſtand ihnen nicht hinderlich ſein ſoll.

(Ein Herkules.) Alcide, Athlet, und wie man die mit Centner wie mit Flaumfedern ſpielenden Kraftmenſchen heißt, macht gegenwärtig in New-York viel Aufſehen. Paul, ſo nennt ſich dieſer Stärkſte der Starken, maß ſich mit den ſtärkſten zwei Pferden, welche in der Stadt aufgefunden werden konnten. Er legte ſich auf eine Leiter, an welche er ſich mit Füßen und Händen feſthielt. An das Geſchirr der Pferde wurde ein Strick befeſtigt, von welchem drei Riemen ausgingen, deren einer dem Athleten unter der Hüfte, der andere um die Schultern angebracht wurde. Als die Pferde auf der Bühne erſchienen, und an den kühnen Herkules geſpannt wurden, ergriff Schaudern die Zuſchauer. Die Leiter der Pferde waren feſt überzeugt, daß dieſe Paul von der Leiter wegſchleppen werden. Das Signal wurde gegeben, die Leiter krachte, Riemen und Stricke drohten zu reißen,

Digitized by Google

die Pferde zogen mit allen Leibeskräften, ihr Leiter feuerte sie mit Worten und Peitsche; umsonst, sie sind nicht im Stande, den starken Mann von der Stelle zu bewegen. Das Publikum ging nun aus seiner ängstlichen Stille in laute Bravos über. Paul wollte die Kraftprobe wiederholen, aber der Direktor ließ es nicht zu; es war genug, um dem Publikum zu beweisen, daß Paul der stärkste Mensch auf der Welt ist. Paul ist erst 18 Jahre alt.

(Industrielle Merkwürdigkeit.) Unter den Geschenken, welche von dem Genferstaate für J. M. die Königin von Preußen bestimmt sind, verdient wohl eine mit Diamanten besetzte Uhr, in Form einer Busennadel, und nur von der Größe eines Genfer Centimes (kaum so groß als ein preußischer Silbergroschen!) die meiste künstlerische Anerkennung. Es ist unglaublich, was für industrielle Fortschritte in diesem Luxusartikel in jenen Uhrfabrik-Gegenden seit einigen Jahren gemacht worden.

(Wahnsinn in Folge der übermäßigen Hitze.) Bei ** ist vor Kurzem ein Bauer in Folge der ungeheuren Hitze wahnsinnig geworden, und lief ganz nackt auf ein benachbartes Territorium. Dann kam er nach **, hatte aber einen Pelz um sich geworfen. Er sagte, er sei ein General, seine Offiziere und Truppen würden bald nachkommen. Es gelang, ihn festzuhalten, und eine passende Behandlung hat ihn bereits wieder hergestellt.

(Annoncenwesen in Paris.) In Paris besteht jetzt eine Gesellschaft für Ankündigungen in den Blättern, welche die ersten Journale hinsichtlich dieses Theils an sich gekauft hat, so daß der „National," die „Presse," das „Charivari," der „Constitutionnel," das „Siecle" u. s. w., das heißt, Blätter aller Farben, in dieser Beziehung unter einer merkantilischen Leitung stehen. Die genannte Gesellschaft gibt auch auf gemeinschaftliche Kosten mit den Verfassern Bücher heraus. Bei Gelegenheit der Regentschaftsfrage erschienen in ihrer Offizin zwei Flugschriften. Nun hat aber ein anderer Buchhändler ebenfalls ein Werkchen über diesen Gegenstand verlegt; diese Schrift wollen jetzt die unter jener Botmäßigkeit stehenden Blätter nicht ankündigen. Es wird sich zeigen, was die Gerichte zu diesem Monopol neuer Art sagen werden. Auch Galignani hatte einmal einen ähnlichen Prozeß, und wurde zur Einrückung der Anzeigen eines mit ihm im Nachdruck englischer Bücher konkurrirenden Buchhandlers in den „Messenger" gezwungen.

(Prozeß um Seifenwasser.) Ein Bäcker in Paris hat seinen Werkmeister verklagt, weil dieser boshafter Weise Seifenwasser in den Teig gemischt und dadurch das Gehen (Steigen, Aufblähen) verhindert habe. In Folge dieses Prozesses hat der Chemiker Chevallier den Einfluß des Seifenwassers auf das Brotbacken geprüft und wirklich ermittelt, daß schon ein Weniges von der Seife die Aufblähung des Teiges, das sogenannte Gehen verhindere, so daß es selbst unmöglich wird, dem Gebäck seine gewöhnliche, runde Form zu geben. Es macht sich zum Verkauf völlig unbrauchbar, auch wenn man durch den Geschmack nicht über eine ungewohnliche Mischung belehrt würde. Uebrigens soll dieser Schabernack in Paris öfter vorfallen und wird, da die Bahn gebrochen, wohl auch öfter bestraft werden.

(Aus Murcia, (Spanien) meldet man:) „Bei Orilla gibt es eine Quelle von gesalzenem Wasser, dessen sich die armen Einwohner zu verschiedenen täglichen Gebräuchen bedienten. Einigen Privatleuten fiel es plötzlich ein, diese Quelle als Saline zu benutzen, und sie warfen giftige Kräuter hinein, um die Einwohner von dem Gebrauche des Wassers abzuhalten. Die Unglücklichen, welche fortfuhren, das Wasser wie gewöhnlich zu brauchen, sind jetzt in einem beklagenswerthen Zustande. Ein dosartiges Fieber hat die Bevölkerung von Orilla befallen, und alle Heerden, welche sich der Quelle näherten, sind jetzt decimirt. Die gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet."

(Ungewitter.) Am 24. August brach in Marseille, nach einer überwältigenden Tagshitze, bei Sonnenuntergang ein furchtbares Gewitter los, dessen Schläge so heftig waren, daß viele Leute in der Stadt vor Schrecken laut aufschrien. Mehrere Gebäude wurden vom Wetterstrahl getroffen. Von einem Platanenbaum fiel am nachsten Morgen, sei es vom Blitze getödtet, oder vom Regen betäubt, eine Kolonie von nahe an 2000 Sperlingen herab, und wurde, das Hundert zu 3 Franks, auf dem Markte verkauft.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Innsbruck, den 31. August.) Schon lange war der steile Uebergang über den Schönberg südlich von dieser Hauptstadt eines der wesentlichsten Hemmnisse für den Handel durch Tirol und eine der unbequemsten und gefährlichsten Stellen für die Reisenden, die durch dieses, an Naturschönheiten so reiche Land, am schnellsten von Deutschland nach Italien gelangen. Diesem Uebelstande zu begegnen, geruhten Se. Majestät schon im Jahre 1833 den Umbau dieses steilen Berges anzuordnen, und die großen auf mehr als eine halbe Million Gulden sich belaufenden Kosten desselben mit wahrer landesväterlicher Gnade auf den Staatsschatz zu übernehmen. Die erste Abtheilung dieser Straße von Wiltau über den Berg Isel bis zum Sonnenburger Ecke ist bereits seit zwei Jahren vollendet, und bietet in einer sanften kaum merkbaren Steigung die schönste Aussicht über Innsbruck und seine Umgebung dar. Die zweite Abtheilung vom Sonnenburger Ecke bis zum Wirthshause an der Schnupfe wurde im Laufe dieses Jahres ausgeführt. Statt einer bald fallenden, bald steil zu 12 Zoll pr. Klafter ansteigenden Straße läuft die neue Bahn fast eben fort, und setzt in drei hohen, aus Quadersteinen erbauten schonen Bogenbrucken über die sie durchschneidende Wilddache hinuber. Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Stephan geruhten bei Höchstderen Anwesenheit hier dem Lande einen sehr gnädigen Beweis Ihres Wohlwollens und der Theilnahme an allen, was sich auf dessen Wohl beziehe, dadurch zu ertheilen, daß Hochstdieselben die Eröffnung dieser neuen Straßenecke persönlich vorzunehmen, und zugleich bei diesem Anlasse den Grundstein zu einem der großartigsten Bauwerke neuerer Zeit in der österreichischen Monarchie zu legen geruhten. Es ist dies die Brucke über den Rusbach in weiterer Fortsetzung der neuen Straße, sie wird in einem Bogen gespannt, der 112 Fuß oder dem Wasserspiegel zu stehen kömmt, und eine Spannweite von 138 Fuß erhält. Nur fünf Brucken in Europa: eine zu Chester in England, eine zu Vieille Brioude in Frankreich, eine zu Verona, eine zu London und die Dorabrucke bei Turin, haben sich eines größern Bogens zu rühmen. („Bote von und für Tirol.")

Badner Salon.

Sempre allegro! Immer Feste! Akademien! Evviva! Das „Zum zweitenmalfestimpark" am letzten Sonntag litt an Publikum-Mangel und an dem bekannten „Man muß nicht zum zweitenmal kommen." Das Fest war sehr brillant, Lampen in Ueberfluß, Alles sehr schon, herrlich arrangirt und dekorirt, und wenn man auch behaupten könnte: „der Gedanke fehlte," der Grundtoque, auf dem die Lampenstickerei aufzustecken gewesen wäre, so ist das bei allen unsern gewöhnlichen Festen der Fall, in welchen ein „neuer Walzer" die Culminationshöhe des poetischen Gedankens, und ein Knallraketenwerk die Essenz des sublimen Inhalts ist.

Auch ein neues Stück brachte der stets für das Publikum sorgende, rastlose Direktor Hr. Pokorny für diesen Abend in die Arena:

„Tag und Nacht."

Wenn wir dieses Stück auch mit allen 22,000 Lampen dieses Festes beleuchteten, wir würden doch über seinen Werth im Dunkeln bleiben. Gewiß ist es: Werth mag in diesem Stücke sein, allein es ist uns, bei all' unserer Aufmerksamkeit nicht gelungen, diesen herauszufinden, und wir überlassen es andern und gründlichern Naturhistorikern, über Bau, Geäder, Blutumlauf, Respirations-Organe u. s. w. dieses Stückes der wißbegierigen Mit- und Nachwelt Kunde zu geben!! Wir sahen in diesem „Tag und Nacht" einen Tag der Präciosa, und eine Nacht des Freischützen; dito einen vortrefflich möblirten Bösewicht und eine sehr tugendsame Zigeunerbande, wie das in unsern Tagen nicht anders zu erwarten steht. Die Hauptrolle spielt ein unsichtbarer Schimmel!

Im Spiele mag Hr. Kramer, Hr. Baptist und Hr. Rudolph mit Lob erwähnt sein, so wie Dlle. Herzog. Ad vocem Dlle. Herzog sei es hiermit gesagt, daß sie in dem Stücke: „Die Fremde" ganz allerliebst spielte, so wie in diesem Stucke uberhaupt allgemein gut gespielt wurde, bis auf Dlle. Höfer, die gar sentimental zerfließt, und das Larmoyante mit ungemeiner Gezierthheit in's Klassische treibt.

In der Oper: „Lucia di Lammermoor" war Dlle. Diesen ausgezeichnet, im Spiel sowohl, wie im Gesang. Hr. Kreipel als Gast sprach die Liebhaber von einem Nasentenor auf das lebhafteste an.

Jetzt kömmt die einzige Theaterzeit für Baden: „September!" und es ergeht allhier im Namen aller Theater-Liebhaber, die bei den langen Abenden in's Theater müssen, die Bitte an den wackern Hrn. Direktor, so wie an den tüchtigen Hrn. Regisseur Kramer, das Repertoir dieses Monats recht heiter zu gestalten! Nichts Weinerliches, Tragisches, keinen Katzenjammer aus der alten Rumpelkammer, im Kurort will man lachen, weinen konnen wir zu Hause! Vor Allem eine junge Liebhaberin für's edlere Fach; mit Dlle. Hofer ist die Arena recht artig versorgt, aber das bessere Theater fordert Höheres.

Da wären wir schon wieder ein

„Pius desiderius der tausendundfünfte!"

Es wird wieder nichts nützen! Desto besser! Die Rezensenten sind ja jene Leute, denen man es gerade recht macht, wenn man es nicht recht macht! — S.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Alexander Sergiejewitsch Gribojedow.

Der Name Gribojedow's gehört zu den wenigen, hochgeschätzten Namen, welche bei allen Parteien einen guten Klang haben; zu den wenigen ausgezeichneten Namen, gekannt von Jedem, der nur irgend eine Kenntniß von der russischen Literatur hat. Nicht bald ist eines jungen Schriftstellers Ruhm mit einer solchen Schnelligkeit durch alle Kreise der Gesellschaft gedrungen, wie der Gribojedow's. Und man muß sich hierüber um so mehr verwundern, wenn man bedenkt, das Gribojedow nur sehr Weniges geschrieben, überdies sich niemals die geringste Mühe gegeben, selbst dieses Wenige irgendwo abdrucken zu lassen, so zwar, daß sogar das vorzuglichste seiner Werke, das Lustspiel: „Gee-

ot uns," erst nach seinem Tode im Drucke erschien. Wie die Schöpfungen der alten Dichter Griechenlands und Rom's verbreiteten sich seine Werke nur im Manuskript, sie gingen von Hand zu Hand in tausend Abschriften und machten in dieser Gestalt die Runde durch Rußland mit einer Schnelligkeit, wie keine der marktschreierischesten und glänzendsten Buchhändler-Spekulationen unserer dampfkräftigen Gegenwart: eine Erscheinung, beispiellos seit der Erfindung der Buchdruckerkunst, die für Gribojedow gar nicht existirte. „B. f. l. U."

Musikalisches.

(Streit mit und über Franz Liszt.) Herr Dr. Franz Liszt hat sich damit, daß er in Paris ein Franzose, in Deutschland ein Deutscher, in Ungarn ein Ungar, und in andern Ländern wieder ein Anderer sein will, die französischen Zeitschriften sehr aufsäßig gemacht. Herr Liszt antwortet empfindlich, bitter, ja unhöflich, aber endlich doch entschuldigend, und der „Charivari" läßt ihn nun mit folgenden Worten Verzeihung angedeihen. „Weniger als viele Andere darf Hr. Liszt sich über die Presse beklagen; wo gäb' es einen Künstler, den sie so verzogen und eingeweihraucht hat?! Verdient hier die Presse einen Vorwurf, ist's der, ein allerdings vorhandenes Talent zu hoch gestellt zu haben, ein Talent an einem Manne, der nur ungewöhnliche Berührigkeit und bedeutende Fertigkeit in den Fingerspitzen darthut, während die Presse oft Manner, denen wir die ernstesten Fortschritte der Kunst verdanken, unbeachtet und in Vergessenheit läßt. Hr. Liszt kam nun zu der Einsicht, daß sein Benehmen in der Fremde ein solches war, daß ihm in Frankreich die Popularität entziehen muß. Was er öffentlich dagegen sagte, ist mehr Entschuldigung als Widerlegung, eben dadurch aber anzunehmen und ihm Glück zu wünschen, aus dem Grunde, weil es immer Zeit ist, sich seiner Irrthümer zu entschlagen."

(Es gibt noch schöne Tenorstimmen.) Der Korrespondent aus Lausanne im Stuttgarter „Morgenblatte" sagt in seinem Berichte über das schweizerische Musikfest: „Nach der Introduktion und dem Quatuor des Rossini'schen „Stabat" hielten alle den Athem an, und von den viertausend Menschen war auch kein Lebenszeichen hörbar, denn unter den Solosängern trat ein junger, blonder, kräftiger Mann mit freigewölbter, breiter Brust hervor. Es war J. Mengis aus Leuk in Wallis, ein Brusttenor, wie nur Wenige von der Natur in bester Laune gebildet werden. Manche haben ihn mit Nourrit und Moriani verglichen, wir aber glauben, daß er nach weiterem Studium an Rubini hinreichen kann. Er hat Medizin studirt, und ist Gehilfe seines Vaters, des Badearztes in Leuk. Welcher Verlust für die Kunst, daß seine und seines Vaters Ansichten vom Leben auf dem Theater in großen Städten ihm nicht erlauben, in Paris, London u. s. f. Ruhm und Reichthum zu erwerben! Wer aber möchte sie darum tadeln? Wir ehren Mengis darum doppelt, daß er sich nicht durch Reiz des Geldes und des Rufes bestimmen läßt, seinen engen, aber nützlichen Wirkungskreis zu verlassen, und vom Fuß der furchtbaren Gemmi weg in das glänzende, aber auch frivole Kunstleben von Paris und London zu treten. Gott erhalte ihn diesen Sinn! Jene Hauptstädte werden einen seltenen, vielleicht einen großen Sänger weniger haben, sein Vaterland aber einen nützlichen Menschen mehr. Als Mendelssohn Mengis zum ersten Male hörte, war er erstaunt über seine Stimme und seine Kunst. Ebenbürtig mit ihm war nur Eine Solostimme, Madame Gaugler aus Lausanne, ein Sopran voll Wohllaut, Kraft und Ausdruck."

(Rossini's „Stabat Mater" mit Lichteffektbegleitung.) Derselbe Korrespondent aus Lausanne schreibt: „Manchmal wurde es dunkel und immer dunkler, denn während des Concertes zogen Regenwolken vorüber, aber gleich darauf trat die Sonne wieder in voller Klarheit aus dem Wolkenschleier. Es war, als ob dieser Lichtwechsel dem „Stabat Mater" als eigenthümliche Begleitung dienen wollte. So wurde es dunkel bei den Worten:

Cujus animam gementem,
Contristatam et dolentem
Pertransivit gladius,

noch dunkler bei:

Mater unigeniti,
Quae mocrebat et dolebat
Et tremebat.

Dann aber bei den Worten:

Inflammatus et accensus

fielen neue Sonnenstrahlen ein, die bei:

Fac ut animae donetur
Paradisi gloria,

in den hellsten, Alles vergoldeten Glanz übergingen."

Literarisches.

„Gedenkbuch an die Fahnenweihe des k. k. Korps der bildenden Künstler in Wien."

Die Subskription auf das „Gedenkbuch an die Fahnenweihe" schreitet rasch und mit erwünschtem Erfolge vorwärts, wodurch jedenfalls die, demselben unterlegten wohlthätigen Zwecke ersprießliche Resultate finden werden. — Eine Einsicht in das so eben vollendete Manuskript hat uns gezeigt, daß dasselbe noch einen andern Erfolg haben dürfte, und zwar nämlich den, manche Mißdeutungen aufzuklären, welche durch Zufälligkeiten herbeigeführt wurden. Die einfache und aus authentischen Quellen geschöpfte Besprechung des Festes, die wörtlich darin aufgenommenen Reden, welche bei dieser Gelegenheit gehalten wurden, werden bald den rechten Gesichtspunkt feststellen, aus dem diese erhebende Feierlichkeit zu betrachten ist, und gewiß mit allen Beifall aufgenommen werden.

Als sehr interessant erscheint der Inhalt dieses Buches, — derselbe enthält: die Geschichte des Korps der bildenden Künstler, von seinem ersten Entstehen bis auf die heutige Zeit — in specie, — und die Geschichte des gesammten Wiener-Bürger-Militärs, unter Anfügung deren Rang- und Stammlisten. Beide sind größtentheils aus ämtlichen Quellen geschöpft, und geben einen gedrängten aber dennoch vollständigen Ueberblick über diese beiden trefflichen Institute des Bürgersinnes und der ehrenhaften Vaterlandsliebe der Bewohner Wien's. Auch die litographirte Kunstbeilage sind eine sehr angenehme Zugabe dieses Werkchens, dem wir einen zahlreichen Absatz wünschen und prophezeien. Der Anhang besteht aus einer geschichtlichen Darstellung der Schicksale des Wiener Bürgerspitales und eine Beschreibung des diesjährigen Restaurationsfestes in diesem wohlthätigen Institute, welche durch die derselben beigegebenen trefflichen Festrede an Interesse reich ist. — Einen zweiten Anhang bildet die Darstellung des unlängst stattgehabten Brandes in Korneuburg, indem auch den dort Verunglückten die Hälfte des Reinertrages zu Gute kommen soll.

Subskription mit 1 fl. K. M. wird nur noch bis 19. gegenwärtigen Monats auf dieses Werkchen in den Kunsthandlungen der J. Bermann und Sohn am Graben, und des H. F. Müller am Kohlmarkt angenommen.

Die Namen der P. T. Herren Subskribenten werden dem Werkchen vorgedruckt. Das Buch selbst aber wird in der ersten Hälfte des kommenden Monats dem Publikum übergeben werden. J. M.

(Literarische Novitäten in Paris.) Van der Burch, Verfasser ganz vortrefflicher Baudevilles, von denen einige, z. B. sein „Gamin de Paris," die Wanderung durch Europa gemacht haben, gibt gegenwärtig eine Reihe kleiner Skizzen und Novellen unter dem Titel „Les enfants de Paris" heraus. Man kann sich keine glücklichere Darstellung des alltäglichen Lebens, keine einfachere und doch unterhaltendere Zeichnung der tausend wechselnden Scenen der Pariser Kinderwelt denken, als dieses Buch sie gibt, das noch nicht vollendet, bereits den ungetheiltesten Beifall gefunden hat.

— Die Vorliebe für illustrirte Werke förderte eine neue, vom Verfasser gänzlich durchgesehene Ausgabe von Scribe's Werken zu Tage, die er entweder allein oder in Gesellschaft mit Andern schrieb. Diese „Oeuvres completes" des Herrn Scribe erscheinen in Lieferungen ein oder zwei Mal wöchentlich und werden mit 124 Vignetten, nach den Modezeichnern Alfred und Tony Johannot, Gavarni, Marckl u. s. w. unter der Oberleitung Blanchard des Aeltern ausgeführt, geschmückt sein. B. f. l. U.

Hippologisches.

(Ludwig Philipp's Urtheil über Rennpferde.) Daß der verstorbene Herzog von Orleans ein außerordentlicher Freund und eifriger Beförderer der Wettrennen in Frankreich war, ist bekannt. Das „Foreign Quarterly Review" berichtet hierüber folgende Anekdote: Bei einem (nicht lange vor dem unglücklichen Tode des Prinzen Statt gefundenen) Wettrennen, wobei dessen Rennpferde eine hervorragende Rolle spielten, nahm König Ludwig Philipp den Marstall seines Sohnes in Augenschein. „Zu meiner Zeit," äußerte der Monarch mit Kopfschütteln, „würde man derlei Thiere, die Euch in Ekstase versetzen, Kahen, und ihre Beine Pfeifenstopfer genannt haben. Du sprichst, mein lieber Sohn, von Veredlung der französischen Pferdezucht; ich sage Dir aber, Ihr werdet es damit endlich so weit bringen, daß dieser Schlag von Pferden sich selber nicht mehr zu tragen im Stande sein wird."

Botanisches.

— In Whydah (dem östlichen Besitzthume der Engländer an der Goldküste von Afrika, im Osten vom Lagosstrom und dem Königreiche Kofie, im Norden von Dahomey, im Westen vom Lande der Aschantees begrenzt, unterm 6. Gr. 14 Min. N. Br.) wachsen unterirdische Erbsen. Diese Erbsen bilden eine gegen 20 Zoll hohe Staude, welche der vom Pimento-Pfeffer (capsicum baccatum) ähnlich ist. Holz, Rinde, Zweige und Blätter kommen mit letzterm so sehr überein, daß man sie leicht mit einander verwechselt. Allein die Erbsen blühen gar nicht, tragen eben daher denn auch keine Frucht. Dafür erzeugt sich an ihren Wurzeln, gerade unter dem Stamme ein Beutel von pergamentartiger Haut. Hierin findet man 120 bis 150 Erbsen, die sehr zart, sehr schmackhaft und leicht zu kochen und zu verdauen sind. Sie unterscheiden sich gar nicht von unsern europäischen Erbsen, sie reifen erst, wenn

Digitized by Google

die Blätter anfangen gelb zu werden; will man sie aber zarter genießen, so zieht man die Pflanze kurz zuvor aus. Man säet sie zu Ende der Regenzeit, und nach sechs Wochen sind sie reif.

Amusantes.

— Ein Tölpel machte mit seinen Eltern eine Reise nach Rom und Neapel. Nach seiner Zurückkunft wurde er in einer Gesellschaft aufgefordert, doch etwas von seinen Reisen zu erzählen, allein er erwiederte: „Halten's zu Gnaden, das kann i nit.“ — Und warum nicht: fragte man. — „Ja schaun's, i hab halter rücklings g'sessen und da hab i gar nix g'sehn.“

— Frage: Welche Porträts stellt wohl die Zahl 70 dar? — Antwort: Diejenigen einer Frau mit ihrem Manne, der unter ihrem Pantoffel steht.

(„Dampfboot.“)

Kurioses.

— Zu den Unmöglichkeiten gehört jedenfalls ein Bräutigam, dem die Braut nicht irgend etwas gestickt hätte.

Bunterlei.

(Der Wendeer.) Die Herzogin von Berry erzählt oft und gern einen rührenden Zug von Volkstreue. Sie war nach dem Gefecht bei Chême eine Nacht hindurch in Gesträuchen und Moorgrund der Bretagne umhergeirrt. Es regnete in Strömen; ihre Begleiter waren der Baron von Charrette und einige andere treue Diener, geführt von drei Brüdern, Landleuten der Wendee. Nach siebenstündigem Marsch erreichten sie einen verborgen liegenden Pachthof, die Herzogin trat hinein und ein Krieger ihrer Begleitung wurde Wachhabender. So wollte man die nächste Nacht abwarten, um dann weiter zu ziehen, was am Tage, der Gefahr wegen, nicht möglich war. Jetzt entdeckte sich, daß einer der drei Brüder fehlt; man wurde unruhig, und die Versicherung der beiden andern, es sei an Verrätherei nicht zu denken, bemmte die Besorgniß nicht. Die Morgen-Dämmerung zeigt sich, der Vormittag vergeht, von dem Verschwundenen erfährt man nichts. Die Herzogin aber bleibt in ihrem Vertrauen, wehrt dem Zagen und sagt: „In Palästen fand ich den Verrath, in Hütten nie!“ — Da hört man endlich Schritte: der Wendeer ist's, mit einer Laterne in der Hand; Alles stürzt auf ihn zu, hastig und voll Unwillen, er aber berichtigt freudig: „Unsere Fußstapfen auf dem nächtlichen Wege gleichen Jedermanns Fußstapfen, aber die niedlichen Füßchen der Herzogin konnten unsern Weg bezeichnen. D'rum bin ich wieder zurückgelaufen und mit Hilfe meiner Laterne gelang es mir, meine breiten Füße überall einzudrücken, wo die Fußstapfen der Herzogin sich bemerklich machten.“ Fürwahr, ein kindlich schöner Zug von treuer Sorgsamkeit.

(Der dumme und gescheidte Anton.) Es gibt in der Stadt Pesth dem Neugebäude gegenüber ein sehr besuchtes Wirthshaus, in welchem ein recht guter Wein und nicht minder gutes Bier geschenkt werden. Jeder Pesther kennt den „dummen Anton.“ Früher wohnte er in einer sehr unansehnlichen, kleinen Kneipe, in der nur eine größere sehr dunkle Gaststube und wie das gebräuchlich ist, ein kleineres eben so unbedeutendes Kabinett für Separation wünschende Honoratioren waren. In dieses unansehnliche Häuschen an der Ecke der Hochstraße begaben sich oft recht ansehnliche Leute, die dort quasi incognito gutes Bier und guten Wein tranken. In früherer Zeit wohnte nicht weit vom „dummen Anton“ ein anderer Wirth, der sich den Namen der „gescheidte Anton“ beilegte. Der dumme Anton verstand nichts, als seine Gäste gut und anständig, nebenbei auch billig zu bedienen. Ein ehrliches, rundes Weingesicht und ein unerschütterliches Phlegma waren nebst Sparsamkeit und Ordnung seine einzigen Tugenden; seine Wissenschaft beschränkte sich auf genaue Kenntniß der Unterschiede zwischen gutem und schlechtem Wein oder Bier, aber Gäste kehrten spärlich bei ihm ein. Der gescheidte Anton dagegen besaß Unterhaltungsgabe, viele gesellige Tugenden, er speiste und trank mit seinen Gästen, ließ es sich auch manchmal etwas kosten, sie zu bewirthen. Er war ein leidenschaftlicher Freund musikalischer Quartette. Er machte sehr gute Geschäfte, doch bald ging ihm sein Vergnügen vor der guten Unterhaltung seiner Gäste. Man machte Quartette, wobei jeder Fremde ungern gesehen wurde. Nach den Quartetten, oft recht früh, zog sich der gescheidte Anton mit seiner Elite in engeren Kreis zusammen, man schloß die Kneipe zu, und bei Champagner wurde fleißig das Buch der 4 Könige studirt und oft recht hoch gespielt, wobei dem gescheidten Anton manche fette Feder ausgerupft wurde. Kam dann ein Gast und klopfte an die Kneipe, Bier oder Wein oder ein Abendessen zu begehren, so fuhr ihn Anton an: „Was wollen Sie?“ — „Ein Glas Wein.“ — „Ei,“ schrie Anton, „das ist a um toll zu werden! meinen denn die Leute, ich sei die ganze Nacht da, sie zu bedienen? Was, gibt's denn nur bei mir Wein und Bier, können Sie nirgends anders hingehen? Es wird bei mir nichts mehr geschenkt!“ Der Gast ging fort und — kehrte beim „dummen Anton“ ein. So wurde nach und nach des gescheidten Anton Haus von Gästen leer, er mußte sein Quartett theuer bezahlen und verlor große Summen im Spiel. Des dummen Anton Kneipe füllte sich mehr und mehr, denn alle Gäste waren zufrieden. — Kurze Zeit, d. h. einige Jahre später trat einst der geschiedte Anton in's Haus seines dummen Namensvetters, und sprach: „Nachbar, Ihr seid ein reicher Mann, und wißt mein Schicksal; mein Hab und Gut ist mir gerichtlich verkauft, ich habe nichts zu leben, aber ein ehrlicher Mann bin ich, darum nehmt mich zum Kellner in Euren Dienst.“ Der dumme Anton ließ sich nicht lange bitten, und was ihm noch an gutzahlenden Gästen fehlte, zog jetzt die Neugierde herbei, die den geschiedten Anton als Kellner beim dummen Anton sehen wollten. Auch starb der geschiedte Anton nicht gar lange nachher, und seine Firma ist untergegangen, während die des dummen Anton mehr und mehr aufblüht. D. u. W.

(Pflanzlicher Ursprung des Diamants.) Wenn es durch wiederholte mikroskopische Untersuchungen bestätiget wird, daß der Diamant, sowohl im Innern unveränderter Exemplare in seinen Flecken, als auch in der bei seiner Verbrennung übrig bleibenden Asche, Körper zeigt, welche nur für pflanzliches Zellgewebe gehalten werden können, wie Dr. Petzholt in seiner eben erschienenen Schrift: „Beiträge zur Naturgeschichte des Diamants“ umständlich in Worten und Bildern nachzuweisen sucht, so wäre dadurch ein bedeutender Schritt zur nähern Ermittelung der Natur dieses seltsamen Körpers geschehen. Der Diamant wäre dann mit fast völliger Gewißheit als ein veränderter und krystallisirter Pflanzenkörper anzusehen. Wir werden freilich mit jener Entdeckung des Dr. Petzholt, eine so große wissenschaftliche Bedeutung sie auch erhalten, noch keine Diamanten machen können, wozu noch viel zu wissen übrig bleibt; denn derselbe sagt selbst: „Was für eine kohlenstoffreiche Pflanzensubstanz es gewesen sei, durch deren Verwesung der Diamant gebildet wurde, und welche besondere Bedingungen erfüllt werden mußten, um den Kohlenstoff krystallinisch zum Vorschein kommen zu lassen, das ist uns freilich bis jetzt noch unbekannt; nur so viel wissen wir noch, daß der ganze Prozeß äußerst langsam vor sich gegangen, und keineswegs durch die höhere Temperatur beschleunigt worden sein wird, weil sonst der Kohlenstoff nicht hätte krystallisiren können, sondern im Gegentheil als schwarzes Pulver sich abscheiden mußte.“ Daß der Diamant pflanzlicher Herkunft sei, wurde schon vor längerer Zeit von Newton vermuthet, jüngerhin aber von Liebig sehr folgerecht aus dem Standpunkt der vorschreitenden Chemie geschlossen. Diese wird uns dereinst auch noch zu seiner Darstellung auf künstlichem Wege führen.

— Ludwig XIII., der, wenige Wochen vor seinem Tode, seinen noch unmündigen Sohn zu sich kommen ließ, fragte ihn: „Wie heißt Du?“ — „Ludwig der Vierzehnte,“ antwortete der Prinz freimuthig. — „Noch nicht!“ erwiederte der Vater in verdrießlichem Tone, und schickte den Knaben sogleich zum Zimmer hinaus. —

Lokal-Perspektiv.

(Franz Stelzhamer's Vorlesung oberennsischer Gedichte.) Die in unsern Blättern angekündigte Vorlesung des oberennsischen Dichters Franz Stelzhamer im Sommertheater zu Meidling fand Statt. — Volles Haus — reicher Applaus. — Es ist ein eigenes, erfreuliches Zeichen unserer Zeit, daß wieder, wie einst im alten Griechenland, Dichter mit aufgeschlagenem Buche vor die versammelte Menge hintreten, und ihrem Beruf bewahren. — Wir beeilten uns mit dem Referate um so weniger, da Stelzhamer seine nächste Kunstwirksamkeit nicht hier, sondern in seinem Vaterlande, Oberösterreich, und im sprach- und sittenverwandten Baierlande zu entfalten gedenkt. — Möge der geschätzte Dichter auch außer Oesterreich jene Anerkennung und Würdigung finden, die ihm im Vaterlande zu Theil geworden, und die sein schönes Talent in vollem Maße verdient.

(Das Bol pare-Kabinett und die dressirten Flöhe,) welche der Eigenthümer seit einiger Zeit in der Praterstraße Nr. 499 sehen läßt, und die Einnahme den Abgebrannten von Korneuburg bestimmt hat, erfreuen sich eines zahlreichen Zuspruches und vielfacher Bewunderung. Das Kabinett ist eines der gelungensten Produkte im Bereiche der Plastik. Alles was man bei einem Balle in höheren Kreisen zu sehen gewohnt ist, findet man hier mit überraschender Natürlichkeit nachgeahmt. Was die braunen Kunstler betrifft, so kann die Truppe Bertolotto's zu ihnen füglich in die Schule gehen. Freilich war es diesen Letztern, welche sich keines so langen Künstlerwirkens als Erstere rühmen können, noch nicht möglich, sich eine solche Routine erwerben zu können, denn die Flöhe Bertolotto's lagen vielleicht noch an den Brüsten ihrer Mütter, als unsere in Rede stehenden schon sich Lorbern auf der dornigen Bahn der Kunst erwarben. Jedermann und Jedefrau, die dem hüpfenden Zigeunervolk sonst abhold sind, werden diesen puces artistes ihren Beifall nicht versagen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 304.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 180. Freitag, den 9. September 1842 Sechster Jahrgang.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Richard Savage.“ Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Karl Gutzkow.

Der Deutsche ist von der Natur, d. h. von seiner Natur aus, durchwegs darauf angewiesen, glücklich zu sein. Im „Hoffen und Harren“ hat er seines Gleichen nicht. Er sieht in jedem Wölkchen schon den goldenen Regen, er trinkt am grünen Rebenauge schon das künftige Traubenblut, und bei jedem Frühstreif von Morgenroth nimmt er schon Aktien auf den ganz sichern heitern Tag, auf die selige Abendstunde. Heute hofft er sein Heil von der Erfindung der Zündhölzchen, und morgen vom Zollverband, er hofft sein Heil vom Gutenbergfest und von der Erfindung der Stirnhautnasen, vom Runkelrübenzucker und vom Hegelismus, von der Leipziger Schlacht und von der Heilung der Klumpfüße, von dem Leipziger „Konversations-Lexikon“ und von einem Schwitzbade von sechs betrunkenen Studenten, von den Gewerbsvereinen und von Schwitzbädern, vom Dombau und vom Wassertrinken, von der Daguerreotypie und von dressirten Flöhen, kurz, es gibt keine Erscheinung, in welcher der Deutsche nicht die Schachtel sieht, aus welcher Pangloß's beste Welt wie ein Schnellmännchen springen, und Heil und Segen bringen wird und muß!

Ja, die Deutschen haben vor nicht wenig Jahren ihren Heilbringer geradezu auf dem dramatischen Weg hertraben gesehen, sie haben schon in allen Theatern Quartier bestellt, und vom Theater aus direkt sollte sich das Heil und die Wohlfahrt, und die Weisheit und die Einigung, und die Erstarkung und Kräftigung ergießen über alles Fleisch, über Alles, was da athmet in der Untermark und in Reißgrenzschleitz, über Alles, was da schwelgt in Pommern und auf der Lüneburgerhaide, über Alles, was da druckt und lies't, und verlegt und rezensirt in den deutschen Gauen vom Ufer des schäumenden Ilserbaches bis zur grollenden Ostsee, von den Kaffern, die da lesen Lewald's „Europa“ in Kannstadt, bis zu den Mitarbeitern des „Telegraphen“ in Hamburg, die da schwören auf Og, Magog und Karl Gutzkow!

Nachdem wir lange Zeit bloß von der „Lyrik,“ und dann bloß von der „Prosa,“ und dann bloß vom „Spekulativen,“ und dann wieder bloß vom „Materialismus,“ und dann bloß wieder von der „Emancipation,“ alle Himmel, mitsammt dem siebenten, erhofften und erharrten, warfen wir uns seit 5—6 Jahren auf's „Drama!“

„Drama“ und „Dramaturgie“ ward das Feldgeschrei; von allen Seiten tönten die großen Verheißungen, von allen Höhen liefen die pompösen Verkündigungen ein; neue Prinzipien bezeichneten neue Bahnen, die Theater-Ekliptik wurde umgestürzt, den bisherigen Sonnen aus Gibeon wurde „Halt!“ zugerufen, und neue, bisher niegeahnte Sonnen zogen, sich selbst ankündigend, an dem usurpirten Horizont herauf; der alte Zodiak wurde entthront, und die alten dramatischen Sternbilder mußten im Winkel knien. Kotzebue, Raupach u. s. w., wurden ganz losgeschlagen, bloß „um aufzuräumen,“ ja, selbst Schiller und Goethe fand man zwar höchst achtungswerth in ihrer Bestrebung, allein sie hatten „den Geist nicht erkannt.“

Der alte, gute, wiederkäuende Saturnus hat einen großen Magen, er verträgt Alles, aber nicht lang! So hat er auch willig das Maul aufgemacht, um den neuen dramatischen Zodiak zu verspeisen, mit den neuen bunt ausstaffirten Lichtkönigen der deutschen Bühnenwelt.

Was alles verheißen und verkündigt ward, mag man aus einigen Zeilen entnehmen, mit denen die „Jahrbücher für Drama, Dramaturgie und Theater, von Willkomm und Fischer, 1841,“ angekündigt wurden:

„Der Tempel der Kunst soll sich jetzt (!) aufthun vor dem Auge Deutschlands. Das Orchester hat sich versammelt, ein furchtbarer ernster Chor von Jahrhunderten, durch die ein traumhafter Bajazzo schallt — der tragische Witz der Geschichte. Hinter dem Vorhange, die schlangentragenden Stirnen niedergebeugt auf die Stufen des Tempels, ruhen schlummernd die Eumeniden unserer Zeit, der Völker Weh und Schmerz in der blutrothen Toga Vergeltung fordernder Rache. Vor ihrem Gesange erbeben die Feinde des Geistes, die Söldner der Sünde, die Knechte ihrer eigenen Schande. Ein freier Mann mit einem großen Herzen, in dem die Pulse aller Welt sich im Kusse berühren, zittert nicht, wenn Ketten brechen im Strahl des Genius, Kronen schmelzen an der Flamme des Gedankens, und die Geschwornen am Throne des Richters der Welt — die Gewissen der Völker — zu Gericht sitzen über Sonst und Jetzt. Glück auf denn! Es hebe sich der Vorhang, vor dem als Publikum die deutschen Stämme harren.“

Wir müssen gestehen, daß wir ganz verblüfft waren, nachdem wir diese und ähnliche Dithyramben und weithintönende Vorläufer lasen, die mit ihren Trompeten das langbestehende Bühnen-Jericho so mir nichts dir nichts über den Haufen blasen sollten. Wir waren bedeutend verblüfft und verdutzt, und wir setzten uns ganz erwartungsbedufelt mit den andern „deutschen Stämmen“ vor den „Vorhang“ hin, hinter welchem die „Gewissen der Völker“ werden zu Gericht sitzen über „Sonst und Jetzt.“ Wir haben zwar dazumal nichts verstanden von all' diesen Phrasen, allein die „deutschen Stämme,“ inclusive mit all' ihren Aesten und Zweigen und — Blättern haben vor nichts so sehr Respekt, als vor dem — was sie nicht verstehen.

Die „deutschen Stämme“ werden nicht müde, es sind hartbölzige, ausdauernde Eichenstämme, allein wir kritische Stämmchen werden müde, müde immer dazusitzen und Rechnung zu halten über alle langen Anläufe zu kurzen Sprüngen, über all' das lärmende Trommelschlagen, über denselben verlornen Pudel und über all' das pausbackige Hineinblasen in den Aschenhaufen, hinter dem keine glimmende Kohle zu finden.

Also wir setzten uns vor dem Vorhang nieder, und — saßen, und haben gesessen, und sitzen noch, und der Vorhang hat sich gehoben, ein Mal, zwei Mal, hundert Mal, tausend Mal, und vorüber sind geschritten all' die neuen dramatischen Könige, wie in Macbeth's Hexenspiegel, und wir haben nichts gehört von dem „furchtbaren Chor von Jahrhunderten,“ wir haben nichts gesehen von den zu erwachenden „Eumeniden der Zeit,“ wir haben nichts vernommen, als bloß dann und wann allein den verheißenen „traumhaften Bajazzo“ mit dem „tragischen Witze der Zeit“ mit dem schlechten Witz nämlich, daß die Zeit das Alles für tragisch hinnehmen soll, was phantastisches Geistreichseinwollen, Bizarrerie der Idee und Formlosigkeit in Fetzen von Genialität gekleidet, uns als die Zeichenbilder einer neuen Aera mit lächerlichem Dünkel aufdringen möchte! Man sage nicht, daß wir das Kind mit dem Bade ausschütten, wir erkennen mit freudiger Theilnahme die Glanzpunkte von Talent und Genie, die in vielen Produkten der jüngern Dramatiker uns entgegen leuchten, wir haben gelesen, gesehen, geprüft und gesichtet, was in Erzeugnissen, wie Mosen's „Otto,“ in Marlow's „Gutenberg,“ in Klein's „Maria von Medicis,“ in Beck's „Saul,“ in Marggraf's „Elfride,“ kurz, was noch in Otto Müller's, Werder's u. s. w. Großes, Poetisches und Gediegenes ist, wir huldigen mit Herzlichkeit dem Erguße so vieler schönen Einzelnheiten, so mancher Vortrefflichkeit, allein man wird nicht läugnen, daß die Mehrzahl dieser Produkte auf dem deutschen Repertoir nur als Zugvögel eines geistigen Südens vorüberzogen, daß sie als schöne Meteore einer ruhelosen, schwankenden, sprudelnden, gährenden Zeit vorüberflackern, daß sie als Produkte einer aufflammenden, berauschten und theilweise überreizten, nervösen Kraft zwar in der Literatur-Epoche des Zeitalters als Zeit-Symptome ehrenhaft bestehen werden, aber auf das Leben des Dramas, auf die Verjüngung der Bühne, auf die Regeneration der Tragödie, auf die glückverheißende, gewonnene Klassizität des deutschen National-Dramas von gar keiner, oder nur von höchst geringer Wirkung sein können.

An der Spitze der Titaniden, welche den alten Theater-Olymp stürmten, stand der literarische „Ueberall und Nirgends,“ Hr. Karl Gutzkow. Es ist seit zehn Jahren in der literarischen Wirksamkeit nichts rege geworden, woran Hr. G. nicht anklammerte, wobei er nicht um die Diktatur

Digitized by Google

kämpfte, wobei er nicht sich selbst freudig als berufen an die Spitze zu stellen versuchte. Die „Dramatik“ lag als eine selige Insel im Zeit-Ozean da, er landete auf ihr, pflanzte seine Fahne an's Ufer und benannte sogleich die ganze Insel nach seinem Namen!! „Gutzkow“ und „die beste dramatische Welt“ waren ihm gleichlautende Namen!

Wir haben mehrere dieser Fahnen gesehen, die ihn zur Besitznahme dieser seligen Insel berechtigen sollten: „Werner“ und die „Schule der Reichen,“ und wir erkannten in ihnen den unerquicklichen Kampf eines chaotischen Talentes mit der Unfreizung und mit dem Gelüste, etwas zu leisten, was außer seinem Kraftvermögen liegt.

Allein wir wollen heute von dem uns nun zur Aufgabe gewordenen „Trauerspiel“ „Richard Savage“ sprechen. Wir lassen es abseits, wo der Autor schöpfte, ob aus englischer oder französischer Quelle, denn nicht wo er seinen Stoff fand, thut etwas zur Sache, sondern wie er ihn auffaßte, behandelte, verbrauchte. Vor Allem in wenigen Worten die Inhaltsanzeige, das Chinin dieser dramatischen Fieberrinde.

Richard Savage ist ein berühmter Dichter, der lange Zeit nicht wußte, wer seine Eltern sind, und der endlich bei dem Tode seines Ziehvaters die Dokumente findet, daß Lady Macclesfield, die erste Dame am Londoner Hofe, seine Mutter sei. Er stürzt zu ihren Füßen, sie verschmäht ihn, sie erkennt ihn nicht an. Er verfolgt sie mit Liebe, mit Bitten, vergebens, sie bleibt kalt, stolz, verschmähend. Da wird eines Abends sein Stück in Drurylane gegeben. Er hofft, sein Dichterruhm wird die Mutter rühren. Sie ist in der Loge gegenwärtig, das Publikum höhnt sie aus, weil es Parthei für Richard nimmt. Sie ist genöthigt, die Loge zu verlassen, da stürzt Richard in die Loge, sie ist nicht da, er findet bloß ihren Schwager, den Viskount Marishall, der ihn über sein Betragen zur Rede stellt, sie fechten, und er tödtet den Viskount. Aus der Loge haranguirt er das „Volk von England,“ es möge „den Lorder“ (?), den es ihm zugedacht, mit der Palme für seine Mutter vertauschen (!!). Darauf wird er, nach englischem Gesetze, zum Tode verurtheilt, die Königin mildert die Strafe in Deportation. Allein die Schauspielerin Miß Ellen, welche Richard liebt, nachdem sie die Lady vergebens beschwor, sich bei der Königin für Richard zu verwenden, geht selbst zur Königin und bewirkt Richard's Freisprechung. Richard ist im Kerker, da kömmt Lord Tyrkonnel, ein verschmähter Anbeter der Lady, der sich an sie rächen will, er erscheint im Kerker, kündigt Richard an, daß er frei ist, und daß er ihn zu sich nehmen und am Hofe glänzend präsentiren will, dabei stellt er ihm sogleich seinen Hausbofmeister, seinen Kammerdiener, seinen Koch u. s. w. vor. Nun lebt Richard ganz à cavallo, allein er ist noch ganz Liebe für seine Mutter. Lord Tyrkonnel beschließt, ihn noch zu einer Rache an die Lady zu gebrauchen, und ihn dann, wie er sich ausdrückt, „vor die Thüre zu setzen.“ Der Lord verleitet nämlich die Freunde der Lady, welche sie zu einer Maskerade zu der Herzogin von Sussex begleiten sollen, sie anstatt zur Herzogin zu einer Maskerade bei ihm selbst zu führen, und auch den Kutscher zu bestechen, den er sodann gleich in seine Dienste nehmen wird. Dieses Alles geschieht. Auf der Maskerade stellt nun, vor allen Gästen, Lord Tyrkonnel der Lady ihren Sohn Richard vor, welcher in seiner Maske dasteht. Die Lady ist außer sich vor Wuth, und verläßt den Saal. Richard ist empört und verläßt den Lord, um in Armuth zurück zu kehren. Wir finden ihn bei einem Schneider wieder, elend, sterbend. Die Schneidersfrau ist dieselbe, bei welcher Richard als Kind war. Die Lady kömmt nun zu ihr, um sich zu erkundigen, ob das Kind wirklich gestorben sei, wie es ihr ihre sterbende Mutter auf dem Todtenbette versicherte. Sie vernimmt, daß ihre Mutter sie getäuscht, und daß Richard noch lebt. Sie geräth außer sich, und ruft aus: „Es war doch mein Sohn!“ Der sterbende Richard hört diese Worte, richtet sich auf und ruft: „Mutter!“ Sie sinkt an seinen Sterbesessel nieder, sie umarmen sich, und Richard stirbt am — gebrochenen Herzen. Die Lady sagt, „man begrabe ihn in meiner Familiengruft und mache mein Grab zu seinen Füßen, ich folge ihm bald nach,“ und der Vorhang fällt.

Nach dieser Angabe des wesentlichen Inhaltes wird es dem denkenden Leser leicht sein, unserm Urtheile darüber zu folgen.

Wir fragen zuerst, welche Idee liegt dieser „Tragödie“ zu Grunde?

Auf dem Kreuzwege, wo die sittliche Freiheit im Menschen und die Gewalt des Verhängnisses sich scheiden, da ist die Geburtsstätte der Tragödie.

Der Stoff einer Tragödie kann uns nur insoferne ansprechen, als er geeignet ist, uns ein Bild zu geben von jener Kraft und Seelenstärke, die der Mensch zu entwickeln im Stande ist, wenn er sich, seine inwohnende Freiheit und sein Gefühls- und Denk-Wollen gegen Schicksal und Zerstörung, gegen hereinbrechendes Verhängniß vertheidigt, und gegen diese, wenn auch höhere und siegende Mächte, ankämpft. Wir werden nur dann an den Gegenstand, an den Helden eines Trauerspiels eine schauerliche, süßtragische Lust empfinden, wenn das Schicksal, die Handlungsweise und die Leiden des tragischen Individuums in unserm eigenen Bewußtsein eine angenehme Befriedigung, einen bittern und doch wohlthuenden Seldstgenuß hervorbringen.

Man denke aber nicht, daß damit die Schicksals-Stücke gemeint sind, diese Mäusefallen der Bühnen, sondern ich rede von jener Nothwendigkeit, die in jedem Leben, in jedem Gemüth, in jeder sittlichen Freiheit, als ihr Schatten gelegt ist, die den dunklen Grund alles Lichts ausmacht.

Die neuere Zeit hat ein neues Verhängniß in die Tragödie eingebürgert: das conventionelle Leben. Wir besitzen Tragodien, in denen der Held daran untergeht, daß er gegen das bestehende, gegen das, was die Convention zum Gesetz gemacht hat, u. s. w. ankämpft, daran unterliegt, und sich an der festen Wand der aufgemauerten geselligen Ordnung den Schädel einschlägt. In diese „Conventions-Fatums-Stücke“ rangiren auch die sogenannten „bürgerlichen Trauerspiele: Die Macht der Verhältnisse“ u. s. w., allein das ist wieder ein schauerliches Ding! Ein an der Wand zerschlagener Schädel ist ein trauriger Anblick, aber kein tragischer!

Welchen Eindruck kann es machen, wenn ein Eingekerkerter so lange gegen sein Eisengitter anrennt, bis seine Brust zerschmettert ist, ohne daß er vom Gitter auch nur einen Splitter losbrachte? Ein Anderes ist's, wenn ein Simson an die Säulen rüttelt, und mit sich auch die Feinde erschlägt! —

Die allerneueste Zeit hat noch ein Schicksal, ein Verhängniß in das Drama gebracht: Die moderne Tendenz! Fragt man, was ist das für ein Schicksal, wie sieht es aus, wo wohnt es, wohin fährt es und welche Kraft belebt es? so sieht man sich gegenseitig an, und weiß nichts zu erwiedern. Die neuere Dramaturgie hat „Lebensfragen“ abgehandelt; sie befaßt sich mit kritischen, philosophischen, geselligen, polemischen Schicksalen! und sie hat die Zeit- und Lebensfragen aus der Debatte der Publizität genommen und sie tragisch aufgeschnitten. Die modernen Tragödien sind Stücke Journalistik und Pathologie, biologisirt und im Bilsenkrautsyrup tragisch zusammengekocht. Alle die persönlichen Anregungen, die ein Autor von Publikum, Kritik, Schauspielkunst, Societé u. s. w. erfährt, wirft er in den brodelnden Kessel, und daraus entsteht das dramatische Kinderhaupt, welches ihn mit den Titeln: „Thou and Cowder!“ begrüßt!

Alle ihre eigenen Wirren und Irren, all' ihre kritischen Zerwürfnisse, all' ihre Zeittendenz, Polemik, mit all' dem Ganz, Allesganz und Fürlesganz einer aufgebauschten Diktion wird an irgend eine „Figur,“ in welcher der Verfasser entweder sich oder diesen oder jenen meint, an die Beine gebunden, diese hüpft mit diesen Phrasen auf den Brettern herum, bis sie sich an irgend ein „Ohngefähr“ zutodtstirbt, und das ist die Tragödie, auf welche die „deutschen Stämme“ gehofft und geharrt haben!

Was ist Richard Savage? Welche Idee trägt er? Von welcher Idee wird er getragen? Woran stirbt er? Welches ist sein Kampf? Welches sein Leiden? Welches seine Schuld? Welches seine Sühne und Verklärung?! Wir wissen nicht auf eine dieser Fragen Bescheid! Richard Savage ist die personifizirte Ehrsucht- und Arroganz-Trunkenheit manches neuen Dichters! Er sucht eine Mutter, allein bevor er noch Dokumente und Schriften fand, sagt Miß Ellen, hatte er eine „Ahnung von seiner hohen Geburt!“ in diesen Worten liegt seinmoralisches und des ganzen Stückes ästhetisches Todesurtheil. Ehrsucht, unbegrenzte Ehrsucht, dieses fressende Leidsam an dem blanken Metalle des Talentes ist seine Seele, sein Lebensfunke, sein Dasein! Warum und woher hatte er sonst diese Ahnung seiner hohen Geburt?

Es steht uns nun frei, zu glauben, und wir glauben es auch, daß er viel weniger Sohn gewesen sein würde, wenn sich seine Mutter nicht unter den höhern Ständen befunden hätte. Soll nun mit dieser Idee des Richard die „Stimme des Bluts“ als eine Fabel entlarvt oder als eine Tochter der Wahrheit anerkannt werden? Man weiß es nicht. Soll sie entlarvt werden, wo ist die sittliche Basis der Idee? Wo der aussöhnende Eindruck des Ganzen? Wozu drei Menschen tödten, um eine trostlose, vernichtende Idee zu bewahrheiten? Soll die „Stimme der Natur“ als wahr hervorgehen? Das geschieht ja nicht! Richard hat diese Stimme in sich erst durch Dokumente aufgefunden, und die Lady hört diese Stimme vier Akte lang nicht, und am Ende nur durch das Sprachrohr der Schneidersfrau!

Die Stimme der Natur ist wie die menschliche Stimme, nur dann vernehmbar und deutlich, wenn sie von Jugend auf hat gelernt, in artikulirten Tönen zu sprechen. Wo die Stimme der Natur gleich Kaspar Hauser in ihrem Leben nicht reden hörte, wird sie nicht plötzlich, auf das Erscheinen eines jungen Menschen, der eine Mutter sucht, sprechen und eine gewählte Rede halten.

Oder wollte der Autor die aristokratische Haltung im Widerpart mit den Anforderungen des Rechts und des Genies darstellen, so ist es uns leid, daß er es auf eine solche Weise that, ein Resultat, dessen Gegentheil er gewiß beabsichtigte, hervorzubringen, nämlich: den vollen Sieg dieser aristokratischen Haltung über die maßlose und hirnverrückte Arroganz einer frivolen Genialität, vermittelst der Berechtigung der Vernunft sowohl, als der Berechtigung des Gefühls.

Wir müssen über Richard das Urtheil aussprechen, daß er ein Halb-

Digitized by Google

verrückter ist, und sich eben so fünf Akte lang geberdet. Wir würden es für mehr „Stimme des Bluts“ bei ihm gehalten haben, wenn er in kindlicher Liebe sich zurückgezogen hätte zur stillen Trauer, als daß er seine Mutter ohne Barmherzigkeit kompromittirte, sie auf der Straße, an den Fenstern und an allen öffentlichen Orten grausam verfolgte. Sein Leben ist ein Haschen nach leerem Schall, nach hohlem Ruhm, und sein Tod söhnt uns nicht mit ihm aus; sein Tod ist nicht im entferntesten dramatisch, er ist nicht in seinem Leben bedingt.

Was will Richard? Er sucht seine Mutter! Gut! Aber sucht er denn nur das mütterliche Weib, das ihn gezeugt und geboren hat? Sucht er nicht vielmehr das mütterliche Herz, das ihn an sich drückt, an das er sich stürzt aus seinem leeren Leben, an dem er ausruht, das ihn zum Schwerpunkt, zum Halt wird inmitten seines halt- und ziellosen Herumschwärmens? Und kann er das noch zu finden hoffen, nachdem die Lady ihn so von sich gestoßen hat, wie wir es am Schlusse des ersten Aktes sahen? Ja, kann er nach dem, was da zwischen ihm und seiner Mutter vorfällt, auch nur mehr wünschen, daß die Lady seine Mutter sei? Müssen nicht vielmehr in diesem fürchterlichen Augenblicke seine Bilder, seine Sehnsucht, seine Träume, sein Ideal, muß nicht Alles in sich selbst zusammenstürzen? Von diesem Augenblicke an wird Richard der Gegenstand unseres Mitleids, aber nicht jenes Mitleids, das Thränen der Wehmuth im Schilde führt, sondern jenes, das wir mit einem Kopfschütteln begleiten; seiner Sehnsucht widmen wir unsere Theilnahme, seinem Starrsinn ein Achselzucken. Denn nun sehen wir nicht mehr Sehnsucht, sondern Eigensinn, nicht mehr Muth und Ausdauer, sondern Tollkühnheit, nicht mehr sein Streben, sondern seine Verrückung. Dies ist sein Leben! Und nun sein Tod? Er stirbt am gebrochenen Herzen! Das ist kein dramatisches End-Resultat.

Lady Macclesfield ist eben so unklar, eben so verworren. Wir wissen nicht, wozu sie der Autor mit einer Bürde von schlechtem Ruf beladet, ohne Noth muß man keine Messalinen auf's Theater bringen. Wie sie vor uns steht, ist sie eine achtbare Frau, der wir unsere Bewunderung nicht versagen können! Sie hat Alles für sich: die Richtigkeit von Richard's Charakter, sein tollhäuslerisches Benehmen; sie hat alle positive Verhältnisse für sich: ihren Stand, ihre Schönheit, ihren festen Willen, das ewige Schweigen jener Stimme, die sie anruft, und endlich das Heiligste, was der Mensch hat: den Schwur einer Mutter in der Sterbestunde! An diesem Schwur bricht sich der lächerliche Starrsinn Richard's, an diesem Schwur flattern alle Dokumente auf, schmelzen alle Siegel an Urkunden in Nichts ab!

Mit Ehrfurcht betrachten wir die Frau, die, von ihrer Ueberzeugung durchdrungen, dem Hohn des Publikums, und dem Fletschen der öffentlichen Meinung, sich, ihren Charakter, ihren Rang kühn entgegen stellt. Allein auch dieses Interesse an die Lady zerstört der Dichter im fünften Akte! Erst im fünften Akte, so rufen wir aus, und nicht früher und nicht sogleich nach Richard's Erscheinen, sucht die Lady die Ziehmutter Richard's auf? Warum erst jetzt? Und die Aussage der Schneiders-Frau ist ihr gewichtiger als Brief und Dokument und als der Schwur der sterbenden Mutter!? Nun auf einmal ruft sie aus: „Er war doch mein Sohn!“ und reißt damit all' das Bischen Eindruck zusammen, welchen sie auf uns machte.

Die anderen Charaktere sind bloß Figuren, die ohne Seele, ohne Kraft, ohne moralische Basis hierhin und dorthin geschoben werden, um des Autors kritisch-polemische Journal-Ansichten bei Gelegenheit auszukramen. Ganz am unrechten Orte führen die Lady und Miß Ellen lange Gespräche über Schauspielkunst, über Publikum u. s. w.! Im Kerker führt der Journalist Steele, eine sogenannte „Zeitfigur,“ ein „Vernunftmensch,“ ein „kalter Anatom“ Tiraden über Kritik, Journalismus ꝛc.; in der aufgeregtesten Szene lehnt sich Richard an einen Sessel und hält einen Monolog an die Menschheit über Haß und Liebe; Miß Ellen und Steele eröffnen die Exposition über den Einfluß der Kritik, über Kunstenthusiasmus; kurz, es sind lauter kleine Zeitungsartikel, die an das tragische Lokomotiv angebunden werden, und rasselnd in die Welt hinein kutschiren. Ganz überflüssig ist der Tod des Viskount Marishall. Zu was einen Menschen tödten, wenn er nichts verschuldet hat? Wozu war es nothwendig? Um Richard in's Gefängniß zu bringen?! Das ist kein Motiv zu einem Mord! Und dann, welch' ein widerlicher Charakter ist Lord Tyrkonnel, und mit welcher Trivialität und Abgeschmacktheit führt er seine platte Intrigue aus! Ueberhaupt, an platten Unwahrscheinlichkeiten und groben Verletzungen aller menschlichen und geselligen Verhältnisse wimmelt das ganze Stück. Wir wissen nicht, ob nach alt englischen Gesetzen auf das Duell der Tod stand, allein wir wissen, daß man Jemand, dem man erst den Tod und dann die Deportation schenkt, nicht sogleich bei Hof präsentirt, wie Tyrkonnel Richard verspricht. Sehr komisch ist es, wenn Tyrkonnel den Richard im Kerker seinen Haushofmeister, Kammerdiener, Koch u. s. w. vorstellt.

Eine eben solche Unkenntniß aller Verhältnisse bekundet sich in der Szene, wo die Lady auf eine eines Lords unwürdige Weise gefoppt werden soll, wozu zwei andere Lords die Hand reichen. Ist es denkbar, daß Lady M., die in den höchsten Salons einheimische Dame, den Salon des Tyrkonnel für den Salon der Herzogin von Sussex hält? Wir treffen im ganzen Stücke nicht auf einen Charakter, der uns anziehen könnte; lauter blasirte, nichtswürdige Charaktere, die nichtswürdig sind, nicht weil es nöthig ist, sondern weil es dem Autor so beliebte. Nur Miß Ellen allein schwebt wie ein guter Geist auf den Wässern.

Also, nachdem wir gesehen, daß diesem Drama die Idee mangelt, daß es ohne alle dramatische Basis ist, daß ihm der Halt- und Schwerpunkt durchaus abgeht, daß der Eindruck des Ganzen ein stumpfer, ein nichtsbedeutender ist, daß keine Klärung irgend einer Gemüth- und Herzensfrage ersichtlich ist, und daß auch die Charakteristik weder richtig noch ergreifend ist, sondern ganz aller Naturwahrheit ermangelt, und ohne Noth zur Erbärmlichkeit ausgeknetet wird, kommen wir an das, womit man so gerne alle die Gebrechen zudeckt: zur Sprache.

In keinem Stücke Gutzkow's ist uns der Schwulst ungeschminkter entgegen getreten als in diesem. Jene Phrasen, die in allen Journalen auf hohen Absätzen heraufsteigen, erscheinen hier wieder in langen, spitzigen Schnabelschuhen! Entweder lange Klapperschlangen, in sich gewunden, und am Schwanze eine lärmmachende Klapper, oder kleine Seekrabben, die mit dem rothen Scheerchen Sentenzen zerschneiden. Ein Prunk von Worten um den einfachsten Gedanken, nutzloser Aufputz um alltäglichen Stoff; zugespitzte Bilder ohne Poesie, pikante Antithesen ohne Wahrheit, und klirrende Tritte ohne Fußstapfen. Hr. Gutzkow sitzt auf seinem Styl-Klepper wie ein girrender Ritter vor dem Fenster seiner Dame. Er spornt das Roß, es blutet, es schäumt, es steigt in die Höhe, die Dame klatscht Bravo, aber das Pferd trägt ihn nicht weiter, der arme Styl ist gespornt und gehetzt, und bäumt sich, aber seine Munterkeit, seine edle, freiwillige Kraft ist dahin! Wir entnehmen dem Gedächtnisse einige Stellen der Diktion dieses „Savage.“ Savage sagt: „Ich will aus ihren Thränen eine Perlenschnur machen, die uns als Demantkette schmücken soll!“ — Das nennt man schöne Sprache! Dann sagt er: „Die Bilder werden, am würzigsten duften!“ — Schöne Sprache! u. s. w. u. s. w.

Steele kömmt in der Maskerade als Harlekin. Welcher Stoff zu Witz und Sarkasmus! und welches sind die Sarkasmen und weltenvernichtenden Ironien, die er debutirt? Er fragt den Redakteur des „Argus,“ warum Argus 100 Augen hatte? Weil er 99 zudrückte und noch eines offen hatte für's Geldnehmen, und dann fragt er, welches Holz ist das härteste? „Der Bettelstab.“ Diese beiden Anekdoten aus dem Vademecum unserer Aelteväter, sind die ganze Ausbeute dieser satyrischen Szene.

Doch genug. Die Aufnahme des Ganzen war erfolglos, und, wie man es von unserm gebildeten Publikum nur erwarten kann: eine schweigende. Nur den Künstlern wurden dann und wann für ihren herrlichen Vortrag Zeichen des Beifalles. (Schluß folgt.)

Der Theater-Telegraph.

(Grätz.) Im künftigen Monate kommt hier ein vaterländisches Volksschauspiel in vier Akten, unter dem Titel: „Der Schutzgeist Styria, oder: Der Schloßberg einst und jetzt,“ zur Aufführung. Es ist von F. Ostfeller *), dem Redakteur der „Grätzer Zeitung“ und des „Aufmerksamen.“ Da es bloß auf das Lokale Bezug hat, mit unterhaltenden Liedern und einer nicht uninteressanten Handlung ausgerüstet ist, und der verdienstvolle Kapellmeister Hr. Ott die Musik dazu schreibt, so dürfte dasselbe um so mehr eine beifällige Aufnahme finden, als von Seite der Direktion die Ausstattung glänzend sein wird, und der Dekorations-Maler Hr. Jaich sämmtliche Dekorationen hiezu neu malt.

Neuigkeits-Plauderer.

(Thiers) soll vor seiner Abreise aus Paris seinem Buchhändler das bestimmte Versprechen gegeben haben, ihm die Hälfte der Geschichte des Kaiserreichs noch vor Ende dieses Jahres abzuliefern.

(Ludwig Tieck) hat sich nun förmlich entschieden, seinen Aufenthalt in Berlin zu nehmen. Er hat beim Könige von Sachsen um seine Entlassung nachgesucht. Dresden verliert an ihm sehr viel. Er allein zog eine Menge Fremde aller Nationen nach Sachsens Hauptstadt, die seinen geselligen Cirkel zu einem der glänzendsten in Deutschland machten.

(Dr. Strauß,) Verfasser des „Leben Jesu,“ wurde am 25. v. M. in einer der Stuttgarter Kirchen mit der Sängerin Agnese Schebest getraut.

(Die Direktoren der Versailler linken Eisenbahn) sind in Folge der ebenfalls vom 8. Mai wegen fahrlässiger Tödtung und Verwundung vor das Pariser Zuchtpolizeigericht geladen.

(Hinterlassenschaft eines Bettlers.) In Offekerque starb kürzlich ein Bettler in einem Stalle, welchen ihm der Eigenthümer, ein armer Landmann, seit zehn Jahren zur Schlafstätte überlassen hatte. Als der Maire nach aufgenommenen Inventarium von der Hinterlassenschaft des Bet-

*) Hr. Ostfeller ist der Verfasser mehrerer auf verschiedenen Bühnen mit ungetheiltem Beifalle aufgenommenen Stücke, und es steht zu erwarten, daß auch dies sein neuestes Produkt die Ehre seiner Vorgänger theilen wird. Die Redaktion.

Digitized by Google

telmanns, die anfänglich nur als in einigen Lumpen bestehend betrachtet wurde, sich entfernen wollte, erblickte er zufällig hinter einigen mit Spinngewebe bedeckten Brettern ein Kästchen und dabei ein graues Papier, worauf Folgendes geschrieben war: „Dieses ist mein Testament; ich vermache dem Jean Morin, Feldbauer, die in diesem Kästchen enthaltene Summe, als Beweis meiner Dankbarkeit. Jean Morin hat mich eines Tages, als ich nahe daran war, vor Hunger und Kälte umzukommen, aufgenommen, und mich zehn Jahr umsonst beherbergt. Henrick Walden.“ Der Maire übergab Morin die Erbschaft, dieser aber warf sie zornig zur Erde, und sagte: „Ich mag nichts wissen von dem Gelde, welches der Elende, den ich für ehrlich hielt, dem Erbarmen der Leute, worunter gewiß die meisten arm sind, abgewimmert hat, indem er Armuth heuchelte.“

(Feuerfester Sicherheitskasten.) Die Hamburger „Börsenliste“ macht auf eine Feuerprobe aufmerksam, welche am 24. v. M. einer der neuen feuerfesten Patent-Sicherheitskasten der Herren Ths. Milnes u. Sohn in Liverpool öffentlich bestehen mußte. In einem Feuer, welches aus mehr als 700 Pfd. Steinkohlen und einer bedeutenden Menge Eichen- und anderem Holze bestand, wurde die Kiste anderthalb Stunden, darunter mindestens die Hälfte der Zeit in weißglühendem Zustande, erhalten, sodann weißglühend in das Wasser geworfen und endlich ein 2400 Pfd. schweres eisernes Maschinenrad mehrmals darüber hinweggerollt. Der Inhalt der Kiste waren Papiere, Cirkulare, neue gedruckte und alte geschriebene Bücher nebst einer Taschenuhr. Bei der Wiedereröffnung war Alles wohl erhalten, die Uhr ging ohne beschädigt zu sein, und die Kiste hatte sich durch die Last des Maschinenrades kaum um den zehnten Theil eines Zolles verbogen.

(Feuersbrunst.) Am 1. September Morgens ist die Stadt Sanda bei Chemnitz bis auf 30 Häuser abgebrannt. Sanda liegt auf einer Anhöhe, ist meist mit Schindeln gedeckt, und hat bloß Rohrenwasser. Ein Gerücht läßt auch Tetschen nebst mehreren hundert Morgen Wald in Brand stehen; den Waldbrand will man in Dresden gesehen haben.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Schiller's französischer Bürgerbrief.

Mundt theilt im Julihest des „Freihafens“ den Bürgerbrief wörtlich mit, den die Republik Frankreich Schiller'n sandte, wie von deutschen Männern auch bekanntlich Klopstock, Pestalozzi und Joachim Heinrich Campe als Freunde der Freiheit Bürgerdiplome erhielten. Der an Schiller gerichtete Brief, auf der Bibliothek in Weimar befindlich, führt die Adresse: M. Gille, publiciste allemand, wie dies schon Professor Wachsmuth in seiner „Geschichte der französischen Revolution“ anführt. Der Brief ist von Roland als Minister des Innern unterzeichnet, und vom 10. Oktober 1792, dem ersten Jahre der Republik datirt, kam aber erst im März 1793 in Jena an, nachdem durch Campe in Braunschweig Mr. Gille als unser Schiller erläutert war. Im 4. Band des Briefwechsels zwischen Goethe und Schiller tauschen beide Dichter ihre Ansichten darüber aus.

Journalistisches.

(Man liest in den „Rosen:“) Statistische Mittheilungen ergeben, daß in Preußen im J. 1841 im Ganzen 124,414 Ehen geschlossen wurden. Die Tabellen fügen auch noch die Bemerkung hinzu, daß darunter 5468 gemischte Ehen waren. Das ist Alles recht interessant und wissenswürdig. Aber noch viel interessanter würde es uns sein, zu erfahren, wie viel unter diesen 124 Tausenden glückliche Ehen enthalten sind.

Hippologisches.

— Die französische Regierung hat vor Kurzem ein Patent ertheilt auf eine neue Art den Pferden die Hufeisen aufzulegen. Ist der Fuß des Thieres nach dieser neuen Methode einmal vorgerichtet, so braucht man keinen Schmied wieder, indem jeder Kutscher, Reitknecht ꝛc. die Eisen selbst ohne alle Mühe abnehmen und auflegen kann.

Bunterlei.

(Die „Künstler-Herberge“ in Mainz.) Das ganze innere Wesen dieses Gasthofes ist eigenthümlich. Wie in andern Gasthofen das Wort „Kunst“ ein ganz überflüssiges Möbel ist, so ist es hier das Alpha und Omega der Konversation; man glaubt, die Musen hätten dieses Haus gebaut, und nicht Hr. Martin Hechtelberger, der ehrsame Oekonom und Gastwirth. Dafür hat aber auch dieses Haus so zu sagen eine literär- und kunstgeschichtliche Wichtigkeit, so einfach und bescheiden es da steht. In diesem Gasthofe wohnte Meyerbeer, der Dalai-Lama der romantischen Musik; hier wohnte Strauß, der Julius Cäsar der Walzer-Legionen. Die moderne Literatur war im Schützenhof vertreten durch Freiligrath, Dingelstedt, Bacherer, Levin-Schücking, Oettinger, Dräxler-Manfred. Jedes Eckchen in diesem Hause kann von Bühnen-Koryphäen erzählen. Hier wohnten Seidelmann, Emil Devrient, Baison, Döring, Rott, Dessoir, Jerrmann, Kunst, Krüger, die Dlles. Lindner, Hasbinger, Birchpfeifer, Werfing. Hier wohnten ferner Staudigl, Reichel, Wild, Breiting, Schmezer und die Sängerinnen Luger, Sabina und Kathinka Heinefetter, Schröder-Devrient, Fischer-Achten, Fischer-Schwarzbock. Lepert, der Unternehmer der italienischen Oper, und Schumann, der Direktor der englisch-deutschen Opera, domizilirten in diesem Hause. Kreutzer, Moritz Haug, Bernhard Romberg, sie Alle verschmähten nicht, unter diesem Dache zu schlafen. Ihr Götter, welche Fluth von Unsterblichkeit, man sollte glauben, daß Ein Haus zu klein dafür wäre! Und dann die spanischen Tänzer, die Beduinen und die Araber aus der Wüste Sahara, die Tourniaires, Blondin's und Loissets, mit allem, was Deutschland an englischen Reitern aufzuweisen hat, — ferner Kapellmeister, Paukenschläger, Theaterdirektoren in unzähliger Fülle, und das große, unendliche Heer der kleinen Bühnen-Götter und Göttinnen, kurz alles, was (um mit Glück zu reden) „zum Bau gehört,“ suchte und fand im Schützenhof ein freundliches Asyl. Spaßhaft nennt man diesen Gasthof die „Künstler-Herberge;“ ich aber sage: wohl den Künstlern, wenn sie überall auf ihren Reisen eine solche Herberge finden. Denn in diesem Gasthofe fühlt man sich als Fremder sehr behaglich und heimisch, man findet da stets gleichgestimmte Seelen, lebt gut und billig da, und an interessanter Konversation fehlt es nie. „Z. f. d. e. W.“

(Der Shawlmäkler in Cashemir.) Der Engländer Vigne hat kürzlich die Beschreibung seiner Reisen in Thibet und Cashemir herausgegeben und erzählt vielerlei von der Verfertigung der berühmten Cashemirshawls und dem Handel mit denselben. „Der Mokym oder Mäkler, welcher die Geschäfte zwischen den Shawlsfabrikanten und den Käufern vermittelt, ist eine höchst wichtige Person und die Art, wie er zu Werke geht, sehr seltsam. Diese Mäkler haben Korrespondenten in den meistern größern Städten Hindostans, welche ihnen über alles, was ihr Geschäft betrifft, regelmäßig Nachricht geben. Auf diese Weise erfahren sie auch stets, wann ein Kaufmann, und wäre es aus Calkutta, nach Cashemir abreisen will. Ist derselbe ein reicher Mann, so schickt ihm der Shawlmäkler Jemand vorher bis Delhi entgegen, um ihn bitten zu lassen, während des Aufenthaltes in Cashemir sein Gast zu sein. Steht endlich der Kaufman halbtodt vor Anstrengung und Kälte auf dem schneeigen Gipfel des Gebirges oder in einem Gebirgspasse, so findet er da mit Verwunderung einen andern Diener des Mäklers, der ein Feuer für den Fremden angezündet hat, ihm eine Tasse heißen Thee reicht und eine neue noch dringendere Einladung von seinem Herrn überbringt. Solche Artigkeit zur rechten Zeit ist unwiderstehlich und der Kaufmann nimmt die Einladung des Mäklers an, der ihm am Ende des Gebirgspasses, zwei bis drei Tagreisen von der Stadt, vielleicht selbst erwartet, um ihn in sein Haus zu geleiten. Alles wird hier aufgeboten, um den Fremden zu befriedigen, der indeß am Ende alle diese Aufmerksamkeit theuer genug bezahlen muß. Der Mäkler hat sich mit dem Fabrikanten längst schon verabredet. — Kein Shawlverkäufer kann auf irgend eine Weise vermocht werden, seine Vorräthe vor dem Abende zu zeigen, weil er wohl weiß, welchen viel höhern Glanz die Farben in den schiefen Strahlen der untergehenden Sonne erhalten. Sobald die Käufe abgeschlossen sind, wünscht der Mäkler dem Fremden, den er so eifrig in sein Haus einlud, eine glückliche Reise, was eine Andeutung ist, daß er sich nun entfernen möge.“

(Pariser Gerichtsszene.) Vor dem Zuchtpolizeigericht in Paris kam kürzlich eine spaßhafte Szene vor. Ein junger Mann war des Vagabundirens angeklagt und zwar nicht das erste Mal. „Was soll ich thun,“ antwortete er, „da ich nicht stehlen mag, was gegen meine Natur ist? Ich bin mein Lebenlang faul gewesen; mein Vater war Soldat und hat mich nichts gelehrt, als im Schatten seiner Lorbern auszuruhen.“ — „Ihr Vater weigert sich, Sie wieder aufzunehmen.“ — „Ich weiß es und kann ihn nicht zwingen. Ich an seiner Stelle würde es auch thun, obgleich er allein an meinem Unglücke schuld ist. Bei dem Tode meiner Großmutter erbte er ihr ganzes Vermögen und es unterliegt keinem Zweifel, daß ich ein reicher Mann wäre, wenn ich vor meinem Vater zur Welt gekommen.“ — „Würden Sie arbeiten, wenn Sie Ihre Freiheit wieder erhielten?“ — „Aufrichtig gesagt, ich glaub' es nicht. Jedermann hat sein Steckenpferd, ich habe das meinige auch. Ich würde zu meiner Frau zurückkehren.“ — „Sie kann Sie nicht aufnehmen, da sie ihren Eltern zur Last liegt, seit Sie davongegangen sind und ihr Alles mitgenommen haben.“ — „Ich war das Haupt der Familie und da ich zu reisen Lust hatte, mußte die Frau mir folgen. Ich machte kein solches Aufheben, als sie eines Morgens mit den Dragonern fortging und mir meinen besten Rock und meine neuen Stiefeln mitnahm.“ — Das Gericht verurtheilte den Unverbesserlichen zu zweimonatlicher Haft.

(Zwei Straßenräuber wenden sich an einen Richter.) Im Jahre 1733 hatten zwei Straßenräuber, die sich über die Theilung der Beute veruneinigt, die Frechheit, sich an das Gericht in London zu wenden, das ihren Streit entscheiden sollte. Der Klagende sagte in seinem schriftlich eingereichten Gesuche, er sei von dem Beklagten in hohem Grade übervortheilt worden; sie trieben ein sehr einträgliches Geschäft miteinander auf den Haiden von Blackpath Hunslow, Bagshot und andern Orten; sie befaßten sich hauptsächlich mit Uhren, Kleidungsstücken und Schmucksachen aller Art, machten aber auch ansehnliche Geschäfte in baarem Gelde. Sie wären übereingekommen, den Gewinn gewissenhaft zu theilen, der Beklagte habe aber diesem Vertrage zuwider gehandelt. Etwas so Unverschämtes sei ihm noch nicht vorgekommen, sagte der Richter, der sich deshalb weigerte, Recht zu sprechen zwischen Beiden und ihnen befahl, sich aus dem Gerichte zu entfernen. „Leipz. Mozz.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 181. Sonnabend, den 10. September 1842. Sechſter Jahrgang.

Schweſterliebe.

Szenen-Skizze aus den baskiſchen Guerilla-Zügen, von J. C. Pezledrer.

(Fortſetzung.)

»Ein jugendlicher Studioſo ſchritt ich auf dem Univerſitätsplatze von Toloſa, recht wohlgemuth und luſtig den Krempenhut mit der wallenden Feder, den Studioſis eigen, auf den Kopf, den Degen an der Seite, unter dem ſpaniſchen Talar. — Da ſah ich die ſchöne Juanita — dort blickt hin, mein Fürſt, wo die Röthe ſich erhebt im Waldes-Halbdunkel, einige Leguas von hier, wo noch die Chriſtino's hauſen, dort ward ſie geboren. Ich ſah ſie, und liebte ſie als Studentlein mit goldenen Plänen und jugendlicher Phantaſie gewiß ſo ſehr, wie jed' ehrenwerther Hidalgo mit goldenen Münzen in der Taſche, goldenen Orden auf der Bruſt, und goldenen, das heißt gewichtigen Jahren auf dem Rücken. Ich verfolgte das Mädchen, und es gelang mir, in dem Hauſe der Donna, ihrer Tante, eingeführt zu werden, wo ſie ſich befand. Was weiter? Wir verſtändigten uns, und es darf Euch nicht Wunder nehmen, Senor, daß das liebliche Kind dem jungen Gelehrten gut war, deſſen Blick damal gerad ſo voll war von Zartheit und Sanftmuth, wie jetzt von Düſterkeit und kriegeriſchem Ernſte. Doch wir beſtellten die Tafel ohne Koch, bald ward es anders, die Tante kam dahinter, daß Juanita mich lieber ſah, als ſie ſollte, denn der Vater derſelben, ein angeſehener begüterter Pächter, hatte mit dem Töchterlein weiter ausſehende Pläne. Juanita wurde ſtrenge beobachtet, und gewährt die hiſpaniſche Etiquette dem Frauengeſchlecht ohnedies ſehr ſparſame Freiheit, ſo wurde nun das arme Kind, ſo zu ſagen, unter kloſterlicher Aufſicht gehalten; doch was thut dies, die Liebe iſt erfinderiſch, wir ſahen uns dennoch, zwar nimmer ſo oft, und nur auf wenige Augenblicke, aber dieſe reichten hin, das Band unſerer Seelen noch feſter zu ſchlingen. Ging Juanita zu ihrer Meiſterin, wo ſie die zarten Frauenarbeiten lernte, ſo war ich gewiß auf der Lauer, um ihr ein paar Wörtchen zuzuflüſtern, oder ein durchduftetes Brieflein in die liebe Hand zu drücken: kam ſie in die Kirche und kniete, ein ſterblicher Engel, vor dem Altar Sanct Jagos von Compoſtella, ſo war gewiß ich es, der jede Perle des Roſenkranzes zählte, welche ſie in andachtsvoller Erhebung durch ihre zarten Finger gleiten ließ.«

»Fürwahr, Senor! ſo wie der erſte Strahl der Morgenſonne der erwachenden Landſchaft der Bote eines ſchönen Tages, ſo war jeder Blick aus ihrem Auge mir ein Herzensſendling für mein Daſein.«

»So verging beinahe ein Jahr. — Jetzt aber, wie der Blitz aus dunkler Wolke in das Mark der Eiche fährt, wie der Sturm des Herbſtes die Centifolie knickt, die verſpätet ihr blühend Haupt erhoben, traf uns und unſere Liebe Schlag auf Schlag!«

»Ich ſaß ganz wohlgemuth in meiner Kammer, und griff — ein eben beendetes Briefchen, das meiner Liebe Worte gab, bei Seite legend — um Cervantes erheiterndes Muſenbuch, als mein Hauswirth mir eine traurige Epiſtel brachte. Mein Vater war geſtorben, die Mutter ſchrieb mir's, und dazu die Kunde, daß nun jede Hilfsquelle vom älterlichen Hauſe mir verſiegt, und nur ihr mütterlicher Segen fürder mich geleiten könnte. Sie bat mich, ich ſoll, ihren Willen ehrend, die eingeſchlagene Bahn für einen Rechtsgelehrten mich auszubilden, verlaſſen, und den geiſtlichen Stand erwählen. Ich war nun zwar mittel- doch nicht hoffnungslos, und dachte, des Schickſals Leid als Mann zu ertragen, und der Zukunft Bahn, die ich mir brechen ſollte, wohl zu überlegen. Mein Vater ſtarb — Juanita's Vater kam, er kam, ſie rückzuführen in den Schooß der Heimat, ſie zu führen, als Braut vielleicht, in die Arme eines — ungeliebten Bräutigams. So kömmt der Eiſeshauch von der Pyräneen Gletſcherhöhe und knickt im Lenzesſein die Erſtlingsblüten der Blumenflur von Katalonien, Arragon und Valencia. — Juanita war verzweifelt. Ich ſelbſt, in meiner Jugendeinfalt trat keck zu dem Vater, und ward — freilich für der Zukunft Ferne — förmlich um ihre Hand; natürlich wurde mir nur ein höhniſches Lächeln als Antwort zu Theil. So geſellte ſich zu der Liebe nun auch der Schmerz. Der Vater betrieb die Abreiſe ſo ſchleunig wie möglich — bald — bald ſollte geſchieden ſein.«

»An einem heitern Sommerabend ſprach ich Juanita das letzte Mal. Sie lag an meiner Bruſt, ſie ſchwur mir ewige Treue — ewige Liebe; — Liebe im Leben, Treue im Tod. In demſelben Augenblicke war ich ein Rieſe, meine Geiſteskraft emancipirte mich von allem Kummer, allen Drangſalen der Gegenwart, jedes Hinderniß lag zum Voraus ſchon überwunden vor mir, und nur der Zukunft Seligkeit lag vor meinen Augen, das Vorgefühl einſtigen Wiederſehens. Ich fühlte mich ſtark, all' die Entwürfe zu realiſiren, die ſich an das Ideal meiner Hoffnungen knüpften. — So ſchieden wir — auf immer! Doch wozu greife ich meiner Erzählung vor? — Wehmuth umgab mein Herz, Senor. So trauert die Faläne, wenn ſie, nach Süden ziehend, Abſchied nimmt vom Roſenhag, deſſen Blätter fallen, vergilbt in der Vorahnung des Winters.«

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Album.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.
K. K. Hofburgtheater.
(Schluß.)

Die Darstellung dieses Trauerspiels zeigte theilweise, mit welcher Liebe und mit welchem Aufwand an geistiger Kraft und Darstellungsstudium der größte Theil unserer Künstler ihren Gegenstand behandelt.

Wir müssen vor Allem der Darstellung der Lady Macclesfield durch Mad. Rettich erwähnen, die zu den meisterhaftesten gehört. Wir hatten in dieser Rolle neuerdings die Gelegenheit, zu beobachten, daß eigentlich Rollen, bei denen es sich entweder um die idealisirende Weise der Auffassung, und um Verbinden des ästhetischen Geschmackes mit dem Durchdringen eines plastischen Charakters handelt (wie in „Margaretha von Parma," die Marquise im „Glas Wasser" u. s. w.) oder in jenen, wo eben die Mangelhaftigkeit der Zeichnung, die Inkonsequenz der Durchführung, — wie diese Lady Macclesfield — verlangen, daß die darstellende Künstlerin Schärfe in die Umrisse, Konsequenz in die Haltung, und durchgehende Bedingung in das Schwankende bringe, daß solche Rollen dem Genius der Mad. Rettich am meisten zusagen, nicht vom Applaudirstandpunkte aus, sondern vom Kunsturtheilsgesichtspunkte aus; daß solche Rollen ihre hohe Gabe am meisten dokumentiren, und uns in ihr am klarsten das Götterspiel des künstlerischen Genius erkennen lassen.

Alle die mit den handgreiflichen Alltags- und Hausmanns-Leidenschaften vollgestopften, und in allen Gliedmassen mit Allerweltspassionen dickwattirten Rollen, welche, da sie die große Kost der Masse ausmachen, solchen Allerwelts-Eindruck machen müssen, sind glückliche Würfe für Bühnenstück-Verfasser, für Bühnen selbst, und für Darstellerinnen, welche im Beifallssturme der Menge die einzige Nachlese all' ihrer Bestrebungen erblicken. Wir gratuliren zu solchen General-Applaus-Rollen, sie zeugen vom Talente des Verfassers in Kenntniß seiner Massen, sie sind höchst schätzbar, — nur der Kritik nicht! Der Kritik deshalb nicht, weil sie bei den Darstellenden Vernunft, Gedanken, Gemüth und Idealisirung ganz brach liegen lassen, und nur die brutalen Kräfte: Leidenschaft, Wuth u. s. w., oder die passiven, zerfließenden Fähigkeiten arbeiten lassen, als: Duldung, Thränen, Zerknirschung, Demuth u. s. w.

Der schlagendste Beweis für das Gesagte ist der Umstand, daß in Deutschland die Letzten aller Schauspielerinnen in solchen Rollen fast eben so wirken, wie die ersten und größten. Wer auf die Sinne und Nerven mit Kolben dreinschlägt, braucht nicht fechten gelernt zu haben, braucht weder Anstand, noch Feinheit, noch Paraden, noch Finten ꝛc., mit Kolben dreinschlagen ist ein Talent, zu welchem die ganze Welt berufen ist, und die Leidenschaften aufzuregen, die auf der Oberfläche des Lebens wohnen, die, wie stets arbeitende Hausthiere, schon vor Tagesanbruch wach sind, und stets ziehen und die Sinne aufackern, dazu braucht die Kunst ihre Strahlen nicht auszuschicken.

Allein, die Gefühle zu erwecken, die nicht unter der flachen Rinde des Herzens, sondern im geheimsten Kabinette desselben schlummern; jene Eindrücke hervorzubringen, die nicht bei Fürst und Bauer an jedem Hausnagel hangen; jene Räthsel der Empfindung zu enthüllen, die nicht in jedem Hauskalender des Gemüthes zu finden sind; jenes feine Spiel von zarten, innigen, sinnigen, tiefer eindringenden, mit dem Geheimniß der leisesten Regungen zusammenlaufenden Empfindungen darzustellen, vor welchen die Menge wie vor einem ihm fremden Geheimniß steht, und die Menge doch in dies ihm unbekannte Geheimniß mit süßen Tönen einzuführen, sie erbeben zu machen bei seiner Lösung und sie von Stufe zu Stufe selbst hinauf zu führen zur dahinreißenden Enthüllung, das ist die Aufgabe des Genies, das ist der Triumph der wahren Kunst! Und dieser Triumph ist den Künstlern in allen jenen Rollen beschieden, wo sie mehr darzustellen haben, als die bloße Rumforder-Suppe der alltäglichen Bettler-Empfindungen, die durch ihre Nacktheit ihr Beifalls-Almosen stets erpressen werden.

Die Rolle der Lady Macclesfield in diesem Stücke, so schwach vom dramatischen Standpunkt, und fast, weil sie so schwach ist, gibt der Darstellerin Gelegenheit, Korrektor des Dichters zu sein, und wie eine kunstvolle Hülle die Gebrechen der Gestaltung zu verdecken.

Mad. Rettich gab die Lady, wie wir sie sehen, nicht wie die triviale Klatschereien von Marishall, Berwick ꝛc. sie uns schildern; dadurch bringt sie ein harmonisches Ganze in diesen dissonirenden Charakter. Ein befreundeter Sachkenner schrieb uns aus Berlin, Mad. Ertelinger habe in der Szene, wo Richard zum ersten Male vor die Lady tritt, in ihrem Spiele, bevor sich Richard erklärte, eine gewisse Koketterie entwickelt, als glaubte sie, Richard sei ein neuer Anbeter. Wir wollen, wenn Mad. E. wirklich so motivirte, nichts darüber sagen, als daß sie diese Färbung bloß von Hörensagen des Charakters der Lady, eben durch die Verleumdungen Marishalls, nehmen konnte, und es mag vielleicht effektvoll und ganz nach dem Sinne des Autors sein, der den Effekt immer der Wahrheit vorzieht.

Mad. Rettich hat die wahrere, edlere, mithin vollendetere Seite aufgefaßt. Sie legte in die erste Szene nichts als die edle Würde einer hohen Frau, die Befremdung gegenüber eines irrsinnigen Prätendenten, und dabei eine ganz natürliche und logische Aengstlichkeit bei dem Gedanken, einen Menschen vor sich zu haben, dem's im Oberstübchen nicht ganz aufgeräumt zu sein scheint.

Wenn wir nun die Psychologie ihres Spieles verfolgen, so finden wir jene vollkommene Verbindung und Steigerung, jenen rhythmischen Einklang im Ganzen und im Einzelnen, die einer Darstellung das Siegel der Vollendung aufdrücken. Mit unbeschreiblicher Wahrheit gab sie die Szene im Palaste des abgeschmackten Intriguanten Tyrkonnel. Das Zusammenraffen all' ihres weiblichen Stolzes, das Auflodern der tief aufgestachelten Selbstwürde, und die Entfaltung ihrer tiefsten Gesinnung und Empfindung, in Hinsicht Richard's, gab ihr ein Gemisch von Farben, welches sie mit unbeschreiblicher Kunst zu einem malerischen Ganzen verschmolz.

Nicht minder glücklich und wahr fanden wir sie an Richard's Sterbesessel und wir bewunderten sie hier am meisten, weil hier eigentlich die gefährliche Stelle ist, die Untiefe der Unwahrheit, wo der Charakter von einem heraustosenden Wasserstrudel herumgewirbelt wird. Mad. Rettich erhielt die lauteste Anerkennung ihrer herrlichen Leistung.

Neben Mad. Rettich nennen wir Hrn. Fichtner als Richard, besonders in der zweiten Hälfte der Darstellung. Er ging mit eben so viel Geist als Kraft in die divergirenden Richtungen dieses charakterlosen Charakters ein, und ergriff die Lichtpunkte desselben mit dem richtigen Scharfblick einer echten Künstlernatur. Vorzüglich wahr und ergreifend gab er den ganzen letzten Akt, und riß mit Recht zum allgemeinen Beifall hin.

Den Journalisten Steele gab Hr. Lucas, den Tyrkonnel Hr. Korn. Obschon man glauben sollte, die Rollen hätten gerade bei umgekehrter Besetzung gewonnen, so muß man doch der Wahrheit gemäß sagen, daß beide Darsteller sich mit Ehre und Geschick aus der Affaire gezogen haben. Insbesondere müssen wir Hrn. Lucas die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er dieser kalten, seelenlosen Rezensir-Maschine, doch noch ein gewisses Menschliches beizufügen wußte, wodurch der Charakter an sich selbst und in der Darstellung gewann. Hr. Gutzkow hat überhaupt große Ursache, unsern Hofschauspielern sehr dankbar zu sein, denn sie allein bugsirten dieses Stück an der offenen Brandung einer nichtschweigenden Mißbilligung vorüber!

Hr. Lucas, wie gesagt, stemmte sich auch mit seiner Besonnenheit und mildern Färbung gegen diesen offenen Schiffbruch, verdient und erhielt gerechten Beifall. Wir kennen gewisse Schauspieler, die nur die dämonische Seite, die Nachtseite der Rollen auffassen, die ihren Mestipho in alle Rollen hineinschmuggeln*), und die, wo sie können, eine Grimasse, eine Bizarrerie anbringen; die, wo sie eine halbe Frage finden, eine ganze daraus machen, und unter deren Eisvernunft Alles zur Karrikatur wird. Diese mephistophelisirenden Darsteller machen aus diesem Steele gewiß ein Pasquill, einen Robin de bois, allein wie von wenig echter Künstlernatur zeigt nicht dieser Behelf, der immer grell malt, Fragen schneidet und Höllenbrueghels debutirt, um damit den Erfolg bei dem Schopf zu fassen!

Noch sehr lobende Erwähnung verdient die talentreiche Dlle. Anschütz, als Miß Ellen. Natürlichkeit, Anmuth, Wärme des Gefühles und des Ausdruckes, und eine schöne, gemäßigte Begeisterung in der Szene mit der Lady errangen dieser liebenswürdigen Darstellerin eben so den vollen Bravo-Ruf der Kritik als den des großen Publikums.

Neuigkeits-Plauderer.

(Dlle. Rachel eine Contrabandistin.) Als die französische Melpomene sich anschickte, London zu verlassen, packte sie ihre Sachen, zählte ihre Strümpfe aus schottischem Zwirn, kam dabei auch zu ihrer Kasse, und erstaunte über die kleine Anzahl von Bankbillets, mit welchen sie die Bewunderung des englischen Volkes beschenkt hatte. — „Das ist ja gar nichts!" sagte sie sich, „wenn viel, so habe ich höchstens tausend Pfund täglich verdient — lumpiges Zeug — ich muß mich auf andere Weise entschädigen!" Diese Weise war folgende: Sie machte sich ein Geschenk mit einer Menge Tulle-Schleier, mit einem Haufen Pellerinen aus englischen Spitzen, einer Masse Tuniken aus indischem Mousseline's, lauter Gegenstände, auf welchen das französische Einfuhrverbot haftet. Es handelte sich darum, die Mauth in Calais zu hintergehen. Melpomene dachte darüber nach, wie sie dies anfangen wolle. Als plötzlich, o Ueberraschung! O Glück! ein Mann, der jung, hübsch, und sogar ein Türke war, sich ihr vorstellte, sie höflich grüßte, ohne den Hut abzunehmen, weil sein Hut eine Mütze war. Dieser junge und hübsche Türke hatte sich in Rorane verliebt, was die Pflicht eines jeden guten Mu-

*) Ich erkläre hiermit wörtlich, daß diese Aeußerung keinen hiesigen Künstler treffen soll. Saphir.

Digitized by Google

selmannes ist. Er fragte sie wohl zwanzig Mal hintereinander, ob sie ihn liebe, und erhielt zwanzig Mal keine Antwort; sie dachte nur an die Zöllner. Endlich ermannte sie sich, und bat ihn, sie ruhig zu lassen. Der junge Sohn der Pforte ließ sich nicht so leicht abweisen; er blieb; Roxane wollte fort; er wollte wissen, ob sie ihn liebe, und rief:

. . . . . En quoi retardemens
D'un jour si précieux perdez vous les momens?
D'ou vient que sans repondre à mon impatience
Vous faites votre m a l i e et le mien.

Allein Roxane sah traurig auf ihre Tulleschleier, Pellerins aus englischen Spitzen und Tuniken aus indischem Mousseline nieder, an deren Ueberbiefranzösischegrenzeschmuggelung sie verzweifelte. Der verliebte Türke errieth nur den Schmerz Roxanens. — „Lieben Sie mich,“ sagte er, „und die französische Mauth soll Ihre reichen Stoffe frei passiren lassen.“ — „Wie so?“ — „Nichts leichter als das; ich bin Attaché der Gesandtschaft, unter dem unverletzlichen Schutze unseres Gesandten in Frankreich, werden Schleier, Pellerinen und Tuniken in jungfräulicher Unberührtheit von den Mauthbeamten nach Paris gelangen. Ist's Ihnen Recht, Roxane?“ — „Herrlich, mein lieber Bajazet.“ — Zwei Tage darauf brachte ein Courier aus London an Reschid Pascha eine Kiste mit Contrabande-Schleiern, Pellerinen und Tuniken — für Dlle. R a c h e l. Der türkische Gesandte weigerte sich aber, an dieser Gesetzübertretung Theil zu nehmen, und die Kiste befindet sich gegenwärtig auf der Mauth. Als Dlle. R a c h e l in Paris ankam, und von der Wegnahme ihrer englischen Waaren hörte, erklärte sie, daß sie, um sich an Reschid Pascha zu rächen, nicht wie es bestimmt war, zum ersten Male als Roxane, sondern in den „Horatiern“ auftreten werde.

(W i l l i a m S t o n e.) John Bull hat einen seiner unerschrockensten Statistiker verloren. William Stone, ein unermüdeter Rechner, zu welchem die englische Presse in allen Ziffern-Angelegenheiten ihre Zuflucht nahm, ist diese Tage mit Hinterlassung von 8000 Pf. an seine Erben, in Oxford-Street gestorben. Von William Stone rührt die pikante Statistik der englischen Staatsschuld her, welche das Budget Großbrittaniens durch eine Reihe höchst seltsamer Hypothesen führt. Man sieht in dieser Darstellung, welchen Raum die englische Staatsschuld, wenn man sie in wirkliches Geld umwandelte, in der Länge, Breite und Höhe einnehmen würde, dann wie viel es dazu Menschen oder Wagen bedürfte, um sie fortzubringen. Alle finanziellen und ökonomischen Notabilitäten kamen zu Stone, wenn es sich um die Auflösung eines statistischen Problemes handelte. Dieser Mensch unterwarf alle gesellschaftlichen Thatsachen den unbiegsamen Gesetzen der Arithmetik und er beharrte auf den Grundsatz, daß sich Alles unter eine Ziffer schmiegen müsse. Bald rechnete er die Gläser „gin“ zusammen, die monatlich in London getrunken werden; bald zählte er die Beefsteaks her, welche die Hauptstadt verschlingt; im Schauspiele zählte er die Anwesenden; bei großen Tafeln die Schüsseln; er zifferte Tag und Nacht; seine Ziffersucht war unentzifferbar.

(E i n W a h r u n g s m i t t e l v o r D i e b e n.) Ein Gutsbesitzer in der Nähe von Brüssel, der häufig von Dieben heimgesucht wurde, verschaffte sich von dem anatomischen Theater das Bein von einem Leichname, befestigte dasselbe in einer Falle in seinem Garten, und ließ den Tag darauf in den Zeitungen bekannt machen! derjenige, welcher in einer der zahlreichen Fallen, die in seinem Garten aufgestellt wären, ein Bein verloren habe, könne dasselbe bei ihm in Empfang nehmen. Seit dieser Zeit hat er nichts mehr von Dieben bemerkt.

(M e t z) hat jetzt seine E m e u t e, und wenn sie auch nicht zu den blutigen gehört, so gehört sie doch wenigstens zu den sonderbarsten, die unser Zeitalter, so reich an Emeuten, aufzuweisen hat. In unserer Kathedrale befanden sich 14 ungeheuer große Gemälde, Szenen aus dem Leben Christi darstellend, ohne künstlerischen Werth, die der Vorstand das Stück zu 500 Franks der Kirche zu Saaralbe verkauft hat. Alle Leute von Geschmack billigten es, daß man diese unförmlichen Zierathen entfernte, um so mehr als sie mehrere architektonische Schönheiten der Kirche verbargen. Aber das Volk war an diese Gemälde gewöhnt, und es war nichts weniger als die eilige Dazwischenkunft einiger ehrwürdigen Geistlichen nöthig, um dessen Aufregung zu stillen, als man vor einigen Tagen zur Abnehmung der Gemälde schritt. Vorzüglich waren es die Frauen, die sich widersetzen wollten; sie meinten, es stecke etwas dahinter, man wolle die Kathedrale zu einem protestantischen Tempel machen ꝛc. Endlich beschäftigten sich jedoch die frommen Amazonen, sie zogen sich zurück, und die Wegtransportirung der Gemälde ging ohne weitere Störung vor sich. Nun spreche man noch von der Irreligiosität des französischen Volks!

Salzburg.

E n t h ü l l u n g d e s M o z a r t - M o n u m e n t e s.

Mitten unter dem Gewirre der Festlichkeiten schreibe ich Ihnen, kein Wunder, wenn diesen Zeilen etwas Besonnenheit mangeln sollte; ich will aber auch nur vom Gesammteindrucke sprechen, überzeugt, daß die genauesten Details von den Blättern besprochen, daß viele Federn sich beeilen, solche Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen zu lassen. Auch Sie werden von Salzburg, der lieben, gemüthlichen Alpenstadt, gar viele Berichte erhalten, viele ad acta legen; vielleicht auch den meinigen; o weh! Doch versichern kann ich Sie, daß ich keiner Parthei angehöre, und meine individuelle Meinung hier weniger berücksichtige, als die allgemeine Stimme.

Der vierte September erfreute sich der herrlichsten Witterung, und die vielen anwesenden Gäste gewannen vor Allem die Ueberzeugung, daß es in Salzburg denn doch nicht immer regnen muß. Nach dem Hochamte in der Domkirche, während welchem eine Messe von dem gefeierten Meister aufgeführt wurde, und in welcher sämmtliche Kräfte der zu diesem Feste herbeigeeilten Musik-Heroen mitwirkten, begann der festliche Zug. Die Reihenfolge erzählt das Programm, das arme Programm, das so viel leiden mußte, und denn doch dem lieben Publikum einige Spazierfahrten in Aussicht stellte. Bergknappen begannen ihn u. s. w. Eine für Salzburg wirklich ungewöhnliche Menge herbeigeströmter Gäste gab zu selben den Rahmen; um 11 Uhr erreichte er den Michaels- jetzt wohl Mozarts-Platz, welcher, durch von Militär gebildete Spaliere, sehr zweckmäßig geräumig gehalten wurde. Das festlich geschmückte Neugebäude, die dicht besetzten Fenster und zierlich dekorirten Tribunen, die, selbst den großen Residenz-Platz bunt durchwirkende Volksmenge, die reinste Bläue des Horizontes, mit seiner etwas gar sehr erwärmenden Leuchte, und nun die Aufmerksamkeit aller auf einen Punkt gerichtet, die Notabilitäten, so viele gefeierte Männer, so bekannte Namen am Standbilde harrend, und vor allen auch ein Fenster des erwähnten Neugebäudes, wo zwei hohe Damen, von Nachbarvölkern verehrt und mit kindlicher Liebe bekränzt, und an ihrer Seite ein die Kunst und Wissenschaft so mächtig beschützender hoher Mäcenas, sich befanden, die Weihe erhöhend des gemüthlichen Festes, dies gab alles ein mächtig mit warmer Empfindung die Seele ergreifendes, schönes Bild. N e u k o m m hielt die Rede, welcher die endliche Enthüllung des Standbildes folgte.

Ergreifend war dieser Moment, und ich glaube, daß diese Empfindung gar Viele theilten; rauschender Beifall erschallte ringsum, und die Fanfaren der beiden Musikbanden theilten sich in den Jubel der Verehrer des großen M o z a r t. Eine auf die Nachwelt übertragene Schuld war endlich gelöst, und er, der durch seine Töne so Viele bezauberte, so Viele erfreute, er, der große Meister, stand im von der Sonne glänzend erleuchteten Erzbilde unter denen, die den geweihten Boden seiner Wiege bewohnten.

Nicht die mindeste Störung beeinträchtigte diesen gewaltigen Eindruck, es war ein schönes, ergreifendes, ein eigenthümliches Fest. Abends konnte der reich erleuchtete, große Karabinier-Saal des k. k. Winter-Residenz-Gebäudes die Menge nicht fassen, die zu dem Fest-Concerte strömte, welches trefflich in der Wahl seiner Piecen, beinahe unübertrefflich aber in seiner höchst gelungenen Durchführung war. Die Leitung desselben übernahm der königl. bairische Hof-Kapellmeister Franz L a c h n e r; Hr. A n s c h ü t z begeisterte durch den Vortrag des Prologes, und nun nahm die Begeisterung kein Ende mehr. Mad. van H a s s e l t - B a r t h aber, diese Philomele Wien's, sie, Polyhimnia selbst, die herab sich senkte vom hohen Parnasse, durch ihre herrlichen Töne riß zur Bewunderung hin die jubelnde Menge. Die liebe Alpenstadt wird wohl von vielen, vielen Fremden besucht, aber gar selten verirrt sich Philomele an die Ufer des Ivarus, und läßt dort ihren Gesang ertönen. Dazu bedarf es s o l c h e r Veranlassung, eines s o l c h e n Impulses; auch der berühmte S t a u d i g l wirkte, obwohl etwas unpäßlich, freundlich mit; dazu noch die Direktoren L a c h n e r und P o t t, dann M ü l l e r aus Hessendarmstadt, E i ß n e r aus St. Petersburg, D i e t z aus München, M e n t e r aus München, W e i d l aus Oldenburg, und so manche andere aus Nah und Ferne, deren Namen guten Klang hat, eben so auch eine Anzahl Schüler vom Prager Konservatorium mit ihren Professoren, Choristinnen aus München ꝛc. ꝛc. Nach dem Concerte wurde von den hiesigen Studirenden ein Fackelzug ausgeführt, bei welchem sie zum Schlusse plötzlich den Buchstaben M formirten.

Den 5. September wurde in der Domkirche das Gefeierten Requiem aufgeführt, von N e u k o m m dirigirt, und mit besonderer Präcision, ja ich möchte sagen mit Begeisterung von den zahlreichen Musikern durchgeführt; die Solopartien waren von den ersten Kräften besetzt, als van H a s s e l t - B a r t h, Dlle. M e ß m e r aus München, die Herren S t a u d i g l, D i e t z ꝛc.; wessen Gefühl für Musik nicht erforden, war tief ergriffen von dieser unübertreffbaren Komposition. Nachmittags Volksfest in der Leopoldskrone; doch dies mag eine andere Feder beschreiben, Sie erlauben, daß ich darüber hinweg eile. Abends abermals im Karabinersaale großes Festconcert, dirigirt von Hrn. August P o t t, und nach dessen Beendigung, wie am vorhergehenden Tage, Beleuchtung der M o z a r t - Statue mit bengalischem Feuer, welches an diesem Abende eine etwas bessere Wirkung machte, während, mirabile dictu! das Horn auf der hohen Festung das bekannte Lied: „Nel cor piu non mi sento“ spielte.

Den 6. September wurde einem kleinen Theil der Gäste die Freude zu Theil, das Salzbergwerk auf dem Dürrenberge bei Hallein bei vollständiger Beleuchtung sehen zu können, während die große Mehrzahl auf Hellbrunn zur Besichtigung der schönen Fernsicht vom Monatschlößchen aus, zu wie zu jener der bekannten Wasserkünste angewiesen wurde. Abends großer Festball auf den Lokalitäten des Museums, welcher äußerst zahlreich besucht wurde

Digitized by Google

und sehr brillant war. Und damit wurde das Fest beschlossen, nicht zu gedenken, daß auch einige andere Belustigungen, als ein großes, fünftägiges Scheibenschießen auf hiesiger Schießstätte, und am 7. d. ein großes Pferderennen mit bedeutenden Preisen und prachtvollen, auf dieses Fest bezüglichen Fahnen, Ball in der Schießstätte ꝛc. Statt fanden. Nektabanus.

Grätz, am 5. September 1842.

Ich habe lange geschwiegen, weil ich dem vielgelesenen „Humoristen" nichts Uninteressantes aufbürden wollte. Allein, man könnte glauben, daß das sonst gewöhnlich unwandelbare Schicksal wirklich an unserm Horizonte ewig vorüberwandelte, und die ohnehin mager gewordene Clio deßhalb uns gänzlich vernachlässige, weil sie bei uns die Auszehrung bekommen könnte. Insgesammt und insonderheit freuen wir uns auf die Eisenbahn, und wir zählen bereits die Minuten, die wir noch verstreichen lassen müssen, bis der wirkliche Anfang des Unterbaues die völlige Gewißheit der baldigen Krönung unserer Wünsche darthun wird. Dieser Tage wird ohne Zweifel die Ablösung des Grund-Eigenthums zum Zwecke des Baues durch eine von den hiesigen Herren Ständen zusammengesetzte Kommission beginnen. Auch die in Aussicht gestellte Kettenbrücke statt der jetzigen, ihrem Untergange nahen, alten Murbrücke wird viel besprochen, doch ist der Grundstein noch nicht gelegt. — Auch mag ich nicht immer reden von den täglich sich mehrenden Bauten in und um die Stadt, von den wie Pilze anwachsenden Gasthäusern und Land-Kafferien, die da auf- und niedertauchen, ich habe diesmal einen wichtigeren Gegenstand zu behandeln, nämlich den Grätzer Vieh- und Pferdemarkt, der diesmal, was den Handel und die Volksmenge anbelangt, zur schwindelnden Höhe, zur bis jetzt unerreichbaren Blüte emporstieg. Denken Sie sich vom Morgen früh 4 Uhr bis Abends 6 Uhr den Lärm, das Toben, das Schreien von vielleicht 10,000 Menschen, und darunter wieder das Juchhe und Juchheisa lustig gewordener Händler und Makler, und man könnte blind und taub werden, wenn nicht die Kunst, die ewig junge heitere Kunst den aufgeregtesten Nerven ein Beruhigungsmittel böte. Da gibt es denn Marionettentheater, Ringelspiele, auf hohen Stangen befestigte Bilder, ganz im Geschmacke und Zeitgeiste Raphaels, vor denen die reizendsten Stimmen Lafontaine's und des gefeierten Spieß unsterbliche Werke in Rouladen und Trillern absingen; Camera obscura, Panorama, Wachsfiguren, Thier-Kabinette, Gaukler in Hülle und Fülle. Zur Verherrlichung dieses 48 Stunden langen Festes, sendete der hiesige Feuerwerker Kölbel den 3. August, Nachts 8 Uhr in Mitbalm's Koloseum einige buntfarbige Leuchtkugeln zum gestirnten Himmel, die die allgemeinste Freude unter den Zusehern erregten, und ließ eine Anna von Göfling von der schwindelnden Höhe ihrer Felsenburg niederstürzen, die jeden glühenden Holzblock in einem ichterloben Glasofen beschämt haben würde. Ein Jeder thut das Seine, und Mitbalm's bekannte Ankündigungen, die diesmal auch Hrn. Kölbel ansteckten, hatten bis jetzt noch immer das Gute, daß der Witz in Verfassung derselben durch die Gutmüthigkeit und Langmuth der Grätzer reichlich bezahlt wurde. (Schluß folgt.)

Mode-Bazar.

Paris, den 24. August 1842.

Die Trauer hat ihre düstere Farbe diesen Sommer den Anzügen gegeben, eben als die heißen Augusttage hellere Farben verlangten. Die Kleidung der Damen hat indeß, weit entfernt zu verlieren, durch diesen ernsten Charakter vielmehr an Auszeichnung und Reichthum gewonnen, und nie hat man so großen Luxus und so große Eleganz gesehen als dieses Jahr; denn der Luxus und die Eleganz sind für den größten und ausgezeichnetsten Theil der Damen eine eben so unentbehrliche Nothwendigkeit geworden, wie die Luft und das tägliche Brot.

Die schwarzen Anzüge, die wie mitten im Sommer vorherrschen und sich überall unter den Blumen, Tuilerien verbreiten sehen, haben uns an eine Seltsamkeit unserer Sitten erinnert. Die dunkeln Farben, welche die Sonnenstrahlen mehr anziehen und mit der Hitze unverträglich zu sein scheinen, herrschen besonders in den warmen Klimaten vor; unter dem blitzenden Himmel Spaniens ist das Nationalkostum immer schwarz gewesen, schwarz von der anmuthigen Mantille bis zu den niedlichen Schuhen, welche den kleinsten Fuß umschließen. In Italien ist die eigentliche Nationaltracht, die, welche an dem Boden haftet, Dunkelroth mit Schwarz. Das kommt daher, daß die Frauen dieser Länder sich sehr gut auf das Verführerische verstehen und wohl wissen, daß der Taille nichts so gut steht als das Schwarz, das schmächtiger macht, daß nichts dem Gesichte so gut kleidet als Schwarz, weil es den Teint weißer erscheinen läßt.

Der Pariser Ton verbreitet sich wunderbar schnell in weiten Kreisen. Wir wissen, daß die schönsten Toiletten in Baden, Dieppe, Boulogne aus schwarzen Stoffen bestehen. Es sind leichte, glatte, wie Spiegel glänzende Seidenzeuge, Barèges, Balzarinen, Organdis, Krepps von allen Arten. Sie gewähren die Zeuge eine so große Mannigfaltigkeit.

Vielleicht zu keiner Zeit haben die Strohhüte in so großer Gunst gestanden und man putzt sie sehr einfach aus. Die Capoten werden mit Blumen ausgeputzt, die man entweder in Halbguirlanden oder in Bouquets anbringt. Diese Blumen werden unter Spitzen verhüllt.

Die Morgenbeinkleider sind noch immer halbweit und ohne Fußriemen; die Westen werden mit Shawlkragen gemacht; die Kragen an den Fracks und Röcken sind sehr schmal, die Schößen dagegen sehr breit und fast ohne Falten. „Leipz. Mdez."

Musikalisches.

Valse à Caprice sur deux motifs de „Lucia" e „Parisina" pour le piano par F. Liszt.

Ich habe irgendwo gehört oder gelesen, daß man Liszt mit Hoffmann verglichen hat. In der That nicht mit Unrecht. Bei Hoffmann diese willkührlich zusammengewürfelten, blendend schönen Einzelnheiten in den seltsamsten, bizarrsten Kunstrahmen — bei Liszt dieser phantastische, kühne Uebergang als kecker Gegensatz zu der althergebrachten, altherkömmlichen musikalischen Gedankenfolge; bei Hoffmann dieses tolle, geistreiche, kabbalistische Heraufbeschwören der unzusammenhängendsten Fragmente, bei Liszt diese wunderlichen, zerrissenen, keine Mittel verschmähenden Seltsamkeiten im technischen Theile seiner Kompositionen u. s. w. u. s. w. Man könnte diese Vergleiche in's Unendliche ziehen. — Auch in dieser Komposition stellen sich alle Eigenthümlichkeiten, man könnte sagen Manieren des Großmoguls der Klavierspieler unumwunden dar. Glänzende und schwierige, vielleicht zu glänzende und zu schwierige Bravouren, geistreiche Kombinationen im Modeliren der Themas, schroffe, keck abspringende Gegensätze, überladene, glänzende Figuren, kurz in Allem Liszt, wie er leibt und lebt. Das Ganze zum Studium anempfehlbar.

Ouverture zur Oper „Euryanthe," von C. M. v. Weber, zum Concertvortrage für das Pianoforte übertragen von C. v. Bocklet.

Wer hat nicht das herrliche Tonwerk des unsterblichen Meisters schon bewundert, und in dem reichen Quell von melodischen und harmonischen Schönheiten geschwelgt? Gewiß Niemand, der mit den am musikalischen Parnasse hoch stehenden Geistesschöpfungen inniger vertraut ist. Hr. v. Bocklet verdient unsere wärmste Anerkennung, daß er dieses herrliche Tonwerk der klavierspielenden Welt in solch' trefflicher Form zugänglich gemacht hat, und wir sehen mit Vergnügen dem Vortrage derselben in einem unserer Concerte entgegen. Hr. v. Bocklet möge sich der dankbaren Mühe noch ferner unterziehen, dergleichen Perlen aus dem reichen Schatze klassischer Tonschöpfungen an's Tageslicht zu ziehen.

Nocturne für das Piano von Karl Haslinger. 33. Werk.

Eine der trefflichsten Kompositionen dieses Genres, welcher wir seit Langem auf dem brach liegenden Felde der Nocturne begegnet sind. Es herrscht ein eigenthümlicher Reiz und Wohlklang in dem Ganzen, und das Einzelne ist mit besonderem Fleiße gearbeitet. Es ist ein kleines Kunstwerk, das für den gebildeten Schönheitssinn und für die gründlichen Studien des in der musikalischen Welt rühmlichst bekannten Komponisten das ehrenvollste Zeugniß ablegt. Wie der Silberbach durch blumige Matten, so zieht sich eine liebliche, an's Herz sprechende Melodie durch das Ganze, und befriedigt eben so sehr den Kunstkenner wie den Laien. Es liegt in dieser Piece gerade so viel Bravour zur hebenden Folie, um damit keine fingerverrenkenden Kunststücke zu produziren, sondern ein eleganter, leicht faßlicher Styl, der sich besonders für jene Klavierspieler eignen dürfte, welchen Thalberg's und Liszt's Kompositionen technische Chimborasso's sind, wäre dieses Tonstück auf's Beste anzuempfehlen. — Alle drei Kompositionen sind in der äußerst thätigen Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Karl Haslinger erschienen, und wie alle Erzeugnisse, welche aus dieser europäisch-berühmten Anstalt kommen, durch scharfen, schwarzen Druck und elegante Ausstattung sich besonders auszeichnen. Mir.

Amusantes.

— Als die erste deutsche Improvisatrice (Stegreifdichterin) Karoline Leonhardt-Eyser, auf einer ihrer Kunstreisen, in Potsdam verweilte, kam zu ihr ein wohlgekleidetes Bürgermädchen, das auf die Frage, was es wünsche, nach einigen verlegenen Aeußerungen, und nicht ohne Erröthen ihr die Hand hinreichend, sagte: „Nun, Sie sind ja Diejenige, welche in den Zeitungen als Wahrsagerin angekündigt ist? Prophezeien Sie mir, ich bitte Sie, ob ich glücklich sein werde, und ob ich ihn kriege?" — Natürlich folgte hierauf von Seite der Dichterin eine passende Erklärung über das Wesen des Improvisirens. — In einer andern Stadt war es, wo eine Dame zu ihr sagte: „Ich werde nun meine Töchter zu ihrer höhern Ausbildung nach Dresden schicken. Meine Töchter spielen Pianoforte, singen, und sprechen französisch, italienisch und englisch; ich wünschte nun, daß sie etwas Besonderes lernten. Wollten Sie nicht die Güte haben, sie im Improvisiren zu unterrichten?" „D. u. W."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 304.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 182. Montag, den 12. September 1842. Sechſter Jahrgang.

Schweſterliebe.

Szenen-Skizze aus den baskiſchen Guerilla-Zügen, von J. C. Pezledrer.

(Fortſetzung.)

»Juanita reiſ'te mit ihrem Vater ab, ich aber war jetzt der eifrigſte Studioſo, trieb Kunſt und Wiſſenſchaft, kühn meinem Ziele zuſtrebend. — So ringt der Bergwerksſklave in den durch Pizzaro entdeckten fernen Weſten den Demant aus der Tiefe der Schacht, deſſen Fund ihm die Freiheit ſchaffen ſoll.«

»Zwei Jahre waren dahin.«

»In erſterer Zeit erhielt ich durch treue Boten manche Briefchen. Juanita ſollte einen reichen, aber alten Hidalgo ehelichen, verwies mich aber auf ihren Schwur, und blieb mir treu. Nach und nach blieben aber dieſe Herolde des Troſtes aus, und ich war allein mit meinem Schmerz, mit meiner ſchwankenden Hoffnung. So vergingen wieder Monden, da begegnete ich eines Tages der Donna ihre Tante. Als ſie mich erblickte, wollte ſie mir ausweichen, ich aber, voll Sehnſucht und Neugierde, von Juanita etwas zu vernehmen, vertrat ihr den Weg.«

»Verzeiht, Senora,« ſprach ich, »gebt mir Auskunft, wie geht's im Hauſe Eures Schwagers?« Sie aber unterbrach mich ſchnell und mißmuthig: »Was kümmert's Euch, Senor? Dacht' ich doch, daß ſolche Nachricht längſt ſchon ohne Werth für Euch — wohl ſchrieb mir die Schweſter, mir, und wenn Ihr ſchon geizt, etwas zu wiſſen, ſo kann ich Euch nur Frohes künden, denn wäret ihr dort, nicht hier, ſo kämt ihr ſchier zu einem Hochzeitsſchmaus zu Rechte,« und damit ging ſie.«

»Das war ein Donnerſchlag für mich. Die Eiche wankt nicht, wenn der Wetterſtrahl plötzlich aus dem Wolkenpfuhl auf ſie niederfährt, ihrer Zweige Blätterkrone fällt dem Schlag, doch ſie ſelbſt, in ihrer Wurzel unerſchüttert, grünt und wölbt ſich wieder zum gaſtlichen Schattendache; nagt aber der Holzwurm im Marke ihres Innern, dann welkt ſie, Zweig für Zweig, Blatt für Blatt, und ihr gefällter Strunk dient lockern Kriegern nur zum Würfeltiſch, oder armen Hirtenvolk zum kargen Mahl als Tafel.«

»So ging's auch mir. — Schon war durch Juanita's langes Schweigen der Keim des Vertrauenloſigkeit mir in die Bruſt geſäet, ſchon lange war meine Ruhe dahin — nun ſchien mir Muthmaßung Wahrheit, und ſo die letzte Hoffnung zu weichen. Juanita, treulos meiner Liebe, treulos ihrem Schwur? Das heiße Blut des Spaniers kochte in mir, ich wollte, ich mußte hin, mich ſelbſt davon zu überzeugen, um mich zu rächen.«

»So trat ich denn gleich andern Tags meine Reiſe an, ohne viel Gepäck, meinen kurzen Stoßdegen an der Seite, übrigens ſo leicht wie ein Wandervogel. Mit wechſelnden Gedanken der Freude und Wehmuth trabte ich auf dem antaluſiſchen Klepper dahin, und der Gaul mag in meinem Mißmuth und Ungeduld wohl öfter die Sporen gefühlt haben, als es ſeinen alten Rippen lieb war.«

»Ohne beſondere Zufälle kam ich an mein Ziel. — In der nächſten Dorfſchenke ließ ich meinen vierbeinigen Reiſekumpan, um vorſichtig mich dem Pachthof zu nähern. Dieſer bildete ein gar ſtattliches Gebäude, und, aus ſeiner Bauart zu ſchließen, dürfte daſſelbe vor Jahren einer begüterten Mauren-Familie zur Herberge gedient haben.«

»Die eben eintretende Dämmerung lag auf den grauen Mauern, die in dem Vordertrakt halb verfallen von wilden Reben und Epheugrün umrankt waren; durch die hohen Fenſter des eigentlichen Wohngebäudes ſchimmerte Licht, und auf der Plattform des Erkerthurmes knarrte eine Wetterfahne — ſo glich die Landſchaft einem Trauerſchleier, gewoben mit den dunklen Fäden der Nacht, durch deren Gitter das Lichtroth der Fenſter glühte wie das Schwärmerauge einer Houri in des Podiſchachs Serail. — An der Gartenmauer machte ich Halt, ſanfte Muſikklänge vernahm mein Ohr, und in geſchäftiger Eile ſah ich des Hauſes Diener ſich hin- und herbewegen. Das machte mich ſtutzig, aber wie näher kommen? Da kam mir ein Bettler zu Hilfe, der ſo eben angelockt durch die Freudentöne der Saiten, und milde Herzen ſuchend, ſich zur Pforte hinſchlich. Ich drückte ihn einige Duros in die Hand, nahm ihn ſeine zerfetzte Capa, und die Mütze, hüllte mich in dieſe Vermummung — und nachdem ich ihn warten geheißen, kauerte ich nach einigen Minuten ſchon in meiner neuen Rolle an den Stufen der Terraſſe, die zu den hellerleuchteten Salon führte, wo es luſtig und bunt herzugehen ſchien.«

»Einige Diener ſtreiften an mir vorüber, und hießen mich gehen, ich aber blieb — und bald darauf ſchwebten durch den Garten entlang ein Mann und zwei Frauengeſtalten der Terraſſe zu. Sie kamen näher — ha! die kenne ich, meine Juanita, herrlich ſchön im Brautgewand, und noch eine junge Dame, ebenſo in Unſchuldweiß, und einen Strauß in ihrer Buſenſchleife.«

»Alſo doch! murmelte ich, und hüllte mich dichter in meine Maske — ſie gingen vorüber, ich ſtreckte ihr meine Hand entgegen, und als ihr ältlicher Begleiter ihr eine Münze gab, und ihre liebe Hand dieſe in meine drückte, ließ ich das Ringlein, welches ich einſt von ihr erhalten, verſtohlen in die ihre gleiten.

Digitized by Google

Aus dem Hauſe der Kommenden entgegeneilten mehrere Perſonen, mit welchen ſie gleich eintreten. Ich hatte genug geſehen — ſchon hatte ich die Rechte an den Dolch gelegt, um mich zu rächen — doch meine Liebe war zu groß — ich ſtürzte fort.«

»Warum ſo eilig, Senor Cavallero? heiſchte mir der Bettler entgegen; ich aber warf ihm ſeine Capa zu, und war in einem Moment verſchwunden. Eben als mein eilender Fuß ſich, ſchneller zu entkommen der Herzensqual, über die verfallene Gartenmauer ſchwang, ſah ich rückblickend aus dem Salon einige Senor's und Damen treten, wahrſcheinlich den ſeltenen Gaſt, den man erkannt, zum Hochzeitsmahl zu laden. — Sie fanden ihn nicht mehr.«

»Ich kam mit mir ſelbſt zerfallen in mein Domicil zurück. Eben brachen die Bewegungen der Faktionen los, mein König brauchte tapfere Arme, ich hatte ohnehin nichts mehr, als ein für mich werthloſes Menſchenleben, ich wurde Soldat und vergaß im Getümmel blutiger Kämpfe allgemach den Seelenſchmerz, bis ihn heute die Erinnerung wieder heraufbeſchwört. Dies meine Geſchichte, viva il rey!«

(Fortſetzung folgt.)

Zur Einigung der Literaten.

Deutſchlands Einigung iſt das herrliche Loſungswort unſerer Zeit. Zur Beförderung dieſer Einigung tritt der Dichter in die praktiſche Arena des Lebens, der Gelehrte aus ſeiner abgelegenen Bücherzelle hervor.

Einigung! Einigung! ſchallt es aus allen Herzen, aus allen Theilen des großen gemeinſamen Vaterlandes, und dieſer Wunſch, der beſte, der ſchönſte, den die ſtammverwandten Völker hegen können, ward von der Erfüllung ſchon gekrönt.

Das Vorurtheil verliert den Boden, in dem es gewuchert, die unnatürlichen Antipathien verſchwinden, indeß Liebe und Eintracht, die heiligen Segensengel des Lebens, von einer Länderſcheide zur andern Bruder-Bündniſſe ſtiften, die der Genius der Menſchheit freudig begrüßt.

Schon reicht der Deutſche an der Donau dem Bruder nah' dem Ausfluſſe der Elbe treuherzig die Hand, das Unglück an der Traun wird an den herrlichen Ufern des Rheins mitempfunden, ja, wie die kleinen Flüſſe den Hauptſtrömen zueilen, nicht eher raſtend, als bis ſie mit denſelben Eins ſind, ſo drängen ſich die Sympathien der germaniſchen Völker einem glänzenden Centralpunkte der allgemeinen Bruderliebe, dem Gefühle der gemeinſamen Nationalität zu.

Wer wollte den deutſchen Schriftſtellern ihren Antheil an dieſem mächtigen Umſchwunge der Geiſter vorenthalten?

Sie haben das herrliche Ziel gezeigt, dem man zuſtreben ſoll, ihr Wort hat raſtlos darauf hingewieſen, ſie haben ein Feld bearbeitet, und pflegen es noch, deſſen Früchte ſich bereits auf eine überraſchende Art entfalten.

Das Unglück, ſonſt abſchreckend, iſt jetzt der Magnet, der über tauſend Grenzſteine hinaus, die Herzen anzieht.

In den Flammen der mächtigen Hanſe-, in den Gluten der gewerbſamen Stadt Steyr, ſpiegelte ſich der innige Austauſch ſtammverwandter Seelen, und wenn das entfeſſelte Element viel verwüſtet hat, ſo hat es noch mehr befördert und befeſtigt: die Freundſchaft und die Einigkeit der Deutſchen. Eines jedoch iſt bei dieſem herrlichen Ergebniſſe auffallend, eins, das drückend wie ein Alp die Bruſt beklemmt: auf dem freien Felde der Literatur ſelbſt herrſcht wenig Einigkeit.

Die Schriftſteller deutſcher Zunge wollen eine National-Einigung, aber in der kleinen Republik, die ſie bilden, ergeben ſich nicht ſelten Spaltungen, Fehden, ja ſogar Meutereien. Noch liegt der Apfel unter ihnen, den die Eris, die hämiſche Göttin der Zwietracht, in ihre Mitte geworfen.

Die Vorkämpfer der National-Einigung feinden einander an, oder verſchmähen für ſich ſelbſt den Segen der Eintracht, ſie gleichen ſomit dem Lichte, das ſich ſelbſt verzehrt, indem es andern die dunkle Nacht erhellt.

Wir meinen hier nicht nur jene Schriftſteller, die gegen andere in offene Fehde ausbrechen, nicht nur jene Wenigen, die Skandale lieben, ausbeuten und emſig fortpflanzen; ſondern alle jene, welche ſelbſtſüchtiger Zwecke willen, die Partheifahne auf dem Gebiete Kunſt und Wiſſenſchaft aufzupflanzen, jene, die mit ſchlechten Waffen für eine ſonſt gute Sache fechten, beſonders aber jene, die den Dolch ſtatt des Schwertes ſchwingen, ich meine die Pasquillanten. Auch jene müſſen wir als Feinde der pflichtmäßigen Einigkeit unter Schriftſtellern aufführen, die es ungern ſehen, daß ſich auch Andere auf das Feld ihrer Thätigkeit wagen, die daher keinen Nebenbuhler, keine Mitwerber, keinen Wetteifer wollen, ohne den doch jedes Streben erkaltet, jeder Preis in ſeinem Werthe decimirt wird.

Dieſe Letzteren ſchaden eben ſo ſehr der guten Sache, als die literariſchen Friedensbrecher.

Denn wenn ſie auch nicht kleinlich hemmen, wo ſie fördernd eingreifen ſollen, wenn ſie auch nicht niedrig abſchrecken, wo Aufmunterung Pflicht wäre, wenn ſie auch nicht neidiſch verkleinern, wo das Erheben anregend wirken könnte, ſo iſt doch ſchon die paſſive Gleichgiltigkeit, mit der ſie den wackern Mitſtrebenden nach edler Aneiferung von Außen ringen ſehen, ein ſchnödes Zeugniß ihres eiſigen Egoismus.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Vorgeſtern: „Der Liebestrank.“

Heutzutage hat es aufgehört zu den Schwierigkeiten oder Seltenheiten zu gehören, in einer andern als ſeiner Mutter- oder angewohnten Sprache zu ſingen. Franzöſiſche Sänger ſingen engliſch, italieniſche deutſch, deutſche in allen Sprachen, auch wenn es ein turkiſches oder koptiſches Theater gäbe, wurden viele deutſche Primadonnen nicht zurückſchrecken, in 8 oder 14 Tagen eine Partie in jenen Sprachen zu ſingen. Daran liegt ihnen wenig, ob ſie es verſtehen, noch weniger, ob das Publikum verſteht, was ſie ſingen!

Hr. Fedör, der Debutant in deutſcher Sprache, iſt, ſo viel ich vom Hörenſagen weiß, ein geborner Ruſſe, und hat ſich in Italien zum Sänger gebildet. Im Lande, wo die Citronen blühen, wollen die Tenore nimmer recht gedeihen, vielleicht kommen ſie uns jetzt aus dem Lande, wo die Eiszapfen hängen. Im Ganzen ſind in Rußland noch wenig Stimmen aufgekommen, vielleicht erfriſcht ſich die etwas abgemattete Sängerwelt jetzt von da her! Hrn. Fedör's Debut als Nemorino ſcheint leider nicht auf die Erfüllung ſolcher Erwartungen hinzudeuten! Seine Stimme wäre keine unangenehme, wenn ſie leichter und geſchmeidiger hervortönte; ſie ſcheint in ihrer Entwicklung nicht gehörig geleitet und geregelt worden zu ſein. Nichts Vortheilhafteres läßt ſich von dem Vortrage des wohlgeſtalteten, aber als Bauernburſche gar zu ſteif-vornehm auf der Bühne dahergeſchrittenen jungen Sängers ſagen. Dlle. Luzer, deren längere Unpäßlichkeit den Gang der Repertoir-Maſchine in's Stocken brachte, trat auf's lebhafteſte begrüßt, in dieſer Vorſtellung wieder auf. Sie ſang die Adine wieder mit all' der Lieblichkeit und Anmuth von Stimme, Vortrag und Spiel, welche ſie zur erſten Repräſentantin dieſer Partie unter deutſchen Sängerinnen machen. Wiederholungen mit italieniſchem Texte blieben auch diesmal nicht aus. H—r.

Theater an der Wien.

Ehevorgeſtern wurde Kotzebue's berühmtes oder vielmehr berüchtigtes Schauſpiel: „Die Huſſiten vor Naumburg,“ bei Aufſtellung eines lebendigen Theaters gegeben. Dieſe dramatiſche Jammergeſchichte wirkt, ſo viel auch dagegen geſchrieben und gebabert wurde, noch immer bedeutend zuerſt auf die Herzen, ſpäter auf die Thränendrüſen des weiblichen Auditoriums, und ſo muß ſich der Erfolg jederzeit glänzend geſtalten. Er wurde durch das treffliche Arrangement des umſichtigen Hrn. Direktor Carl noch mehr geſteigert. Es war auch ein wunderhübſcher, höchſt rührender Anblick, die Schaar nettgekleideter Kinder, faſt hundert an der Zahl, um das eigene wie um das Leben ihrer Eltern ſiehen zu ſehen. Geſpielt wurde mit vielem Fleiße, und es verdienen die Herren Kunſt, Heſſe, Gämmerler und Dlle. Ammersberger ehrende Erwähnung. Beifall und Hervorruf belohnten ſie.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Monument zu Ehren Eßlair's,) welches Se. Maj. der König von Baiern in dem nächſt Innsbruck befindlichen Kirchhof zu Mühlau ſetzen läßt, wo der unvergeßliche Kunſtler begraben liegt, iſt nach v. Gärtner's Angabe bereits fertig aus der Hand des Bildhauers Sickinger hervorgegangen. Es iſt einfach und paſſend, aus gelblichem Sandſtein in

Digitized by Google

griechischem Style ausgeführt, und 9 Fuß hoch. Im Kapitale befindet sich die Maske, das Attribut der Muse der Schauspielkunst, und auf der Platte ein Kreuz zwischen zwei umgestürzten Fackeln, darunter die Inschrift des Geburts- und Todestages des Verewigten.

(Ein Sterbfall von einigem Interesse für die literarische Welt) ist der Tod des bekannten Buchhändlers Hrn. Longman, in dem berühmten Buchhändlergäßchen Paternosterrow neben der St. Pauls-kirche in London. Er ward am letzten August d. J. vom Pferde geworfen, und starb in Folge davon, 72 Jahr alt. Der Mitverleger des Edinburgh Review, der Verleger von Rees' Cyclopädia, von Lardners Cyclopädia, der Werke von Moore, Southey, M'Culloch und eines halben Hunderts anderer brittischer Autoren wird sobald nicht vergessen werden.

(Eine Blindenanstalt für arme Muhamedaner) soll in Algier errichtet werden, Augenkrankheiten sind in Nord-Afrika bei Eingebornen und Europäern bekanntlich sehr verbreitet.

(Zwölf für das Pariser Stadthaus bestimmte Statuen.) Aus einer Liste von 24 Namen, welche der Seine-Präfekt dem Municipal-Rath von Paris zur Auswahl vorgelegt hatte, sind nun die folgenden zwölf bestimmt, durch Statuen verherrlicht zu werden, um dem neuen Stadthaus zur Zierde zu dienen: Michel Lallier, der Prevot der Kaufleute, durch welchen im Jahre 1436 die Engländer von Paris verjagt wurden; La Bacquerie, Guillaume Budé, Mathieu Molé, Vincent de Paul, Rollin, der Abbé de l'Epée, Jean Aubry, Hardouin Mansard, Boyer d'Argenson, Robert Etienne, der berühmte Buchdrucker, und Frochot, Seine-Präfekt unter dem Kaiserreich und Hersteller der städtischen Verwaltung nach der Schreckenszeit. Das „Journal des Debats" lobt diese Auswahl im Ganzen, nur meint es, Lhôpital, Lavoisier, vor allen Voltaire hätten wohl auch diese Auszeichnung verdient, füglich wegbleiben aber hätte können Jules Hardouin Mansard, der thöricht verschwenderische Erbauer von Versailles, an dessen Standbild man die Inschrift setzen sollte: „Regardez-le, mais ne l'imitez pas."

(Ein Beispiel ungewöhnlich rascher Reisebeförderung) ist vor wenigen Tagen vorgekommen: Ein Reisender verließ Havre mit dem Dampfschiff Montag Morgens um 5½ Uhr, und kam um 5½ Uhr desselben Nachmittags auf der Eisenbahnstation in London an. Von dort reis'te er um 8½ Uhr auf der Eisenbahn nach Liverpool weiter, wo er Dienstag Morgens 6½ Uhr eintraf, so, daß er den Weg von Havre über Brighton und London nach Liverpool, 3 Stunden Aufenthalt miteingerechnet, in 25 Stunden zurückgelegt hat!

(Schon wieder zwei bedeutende Feuersbrünste.) Die Zahl der Brände, von denen der Umkreis von Olmütz so viel zu leiden hat, ist in jüngster Zeit wieder durch zwei bedeutende auf eine traurige Art vermehrt worden. Am 1. September brannte der größte Theil von Holleschau, und am 2. ein ziemlicher Theil der Stadt Kojetein ab. Das Elend in den genannten Orten soll einen hohen Grad erreicht haben.

(Schnee und Frost im August.) In den obern Pyrenäen ist in der letzten Hälfte des August reichlicher Schnee gefallen. Am 24. trat strenger Frost ein, so, daß man für die Ernten besorgt war.

Der wahre Anfang des Mozart-Denkmals.

(Eingesendet.)

Am 10. August 1835 saßen im Garten des Birgelsteins der k. k. pens. Landgerichts-Aktuar Sigmund von Koblern, in dessen väterlichem Hause der junge Wolfgang Gottlieb Mozart oft des Abends eingeladen war, und der Schriftsetzer Julius Schilling beisammen, und plauderten über Salzburgs frühere Zeit, von der sich das Gespräch bald auf berühmte Männer und ihre Denkmäler wandte.

„Und auch wir hätten einen berühmten Mann in Salzburg, denn ich noch als Knabe gut kannte, und dessen Name über die ganze Welt verbreitet ist; ihm gebührte wohl auch ein Denkmal, und wenn es auch nur ein einfacher Stein am Hause seiner Geburt wäre," sagte der Erstere, worauf der Letztere schnell erwiederte:

„Das kann nur Mozart sein, und ich verspreche Ihnen, einen öffentlichen Aufruf zu erlassen, und nicht zu ruhen in der Anregung dieser Idee."

Gerührt reichte der alte Herr dem Versprechenden die Hand, und zwei Tage darauf erschien in der „Salzburger Zeitung" vom 12. August 1835 der von Schilling verfaßte Aufruf, fand überall warmen Anklang, ging in fast alle Blätter des In- und Auslandes über, und der Verfasser wies auch in der dritten und vierten Auflage des von ihm bearbeiteten Reisetaschenbuches: „Die Stadt Salzburg und ihre Umgebungen," stets darauf zurück. Außerdem verwendete sich der Buchhändler und Buchdrucker Fr. X. Duyle thätig dafür, und es war natürlich, daß die vielen, durch jenen ersten Aufsatz ergangenen Aufforderungen und Zeitungsartikel endlich doch einen thatigen und echten Musiker aufwecken, endlich zur Bildung eines desfallsigen Komités führen mußte.

Der Hr. Kapellmeister Pott gab deshalb, wie er selbst auf seinem Concert-Zettel vom 19. Juli 1836 sagt: „Um den vielen Aufforderungen vom In- und Auslande, und den in öffentlichen Blättern enthaltenen Anregungen zu genügen," am erstgenannten Tage das erste Concert zu diesem schönen Zwecke, nachdem schon vorher der Verfasser des Aufrufs auch den ersten Beitrag dazu gegeben hatte. Das Werk schritt, reich unterstützt von Nah und Fern, rasch vor, und steht jetzt in ganzer Majestät auf dem schönen Michaels- — nun doch wohl auch Mozart-Platz.

Pesther Salon.

In vielfachen Beziehungen war der verstrichene August ereignißreich für die Annalen des Vaterlandes und der nachbarlichen Hauptstädte. Die Grundsteinlegung zur Kettenbrücke durch Se. k. k. Hoheit den durchlauchtigsten Erzherzog Karl, als Stellvertreter seiner geheiligten Majestät des Kaisers und Königs, die Eröffnung der ersten ungarischen Kommerzialbank, welche bereits im gedeihlichsten Geschäftsgange die besten Resultate verspricht, und die erste vaterländische Gewerbs-Ausstellung, datiren Monat August 1842 als Uebergangsperiode hoffnungsreicher Verheißungen zur Erfüllung. Wollte man sich in Betrachtungen über die Folgen dieses gewichtigen Zeitabschnittes erlassen, müßte man voluminöse Bände hierüber anfüllen, ohne jedoch das Einflußreiche desselben auf spate Generationen erschopfend erörtern zu konnen. Die erste ungarische Gewerbs-Ausstellung zeugt noch kräftiger, als unsere Prachtbauten und Institutionen von dem thatkräftigen Streben der Ungarn, auch im Gebiete der Industrie einen Ehrenplatz im civilisirten Europa zu behaupten. Hr. Ludwig v. Landerer hat sich das große Verdienst erworben, durch ein sinniges, geschmackvolles Arrangement dieser ersten Gewerbs-Ausstellung, selbst dem rohen Landsmann Interesse für den Fortschritt vaterländischer Industrie einzuflößen, und so kam es, daß, nachdem die Gewerbs-Ausstellung 14 Tage eroffnet war, das Verzeichniß der eingesendeten Gegenstände verdreifacht werden mußte. In der That kamen und kommen noch fortwährend aus den entlegensten Gegenden des Landes überraschende Erzeugnisse der Industrie, deren Vollkommenheit viele Zweifler und — Bewunderer in Anspruch nimmt. So wird denn das gesegnete Ungarland auch in industrieller Beziehung, ein unschätzbarer Demant im Schmucke osterreichischer Staaten glänzen, und thatsächlich die in ihm verkannte Kraft zum industriellen Aufschwunge widerlegen. Hr. Ludwig v. Landerer hat auch Ehrendenkzeichen von Gold, Silber und Bronze für ausgezeichnete Künstler anfertigen lassen, die von einem sachkundigen Komité unter verdienstliche Künstler und Handwerker zur Aufmunterung vertheilt werden. Der Andrang zu dieser Gewerbs-Ausstellung ist außerordentlich. An Sonn- und Feiertagen ist das Entre für Handwerker unentgeltlich.

Unsere elegante Weißergasse hat an dem vollendeten v. Nako'schen Hause einen herrlichen, neuen Bazar erhalten. Auch das Rathhaus schreitet rasch seiner Vollendung entgegen. Ich werde bei gelegenerer Zeit auf die neuesten Prachtbauten der Schwesterstädte, in diesen geschätzten Blättern zurückkommen. — Einen eigenen, löblichen, patriotischen Eifer beurkundet Hr. Salmeyer, indem er seine Kaffeehaus-Lokalitäten mit den gelungensten Porträts der allerhöchsten Kaiserfamilie (in Lebensgröße) ausschmückt. Unter diesen Porträts befinden sich sogar einige, die mit ihren Goldrahmen auf mehrere hundert Gulden Münze zu stehen kommen, und es läßt sich leicht denken, daß diese Zierden des größten Kafe's dahier von berufener Meisterhand angefertigt sind.

Auch in artistischer Beziehung bot der August viel Interessantes und Mannigfaltiges. Die Tenoristen Wild und Wurda verschafften den beiden Theatern viele gute Einnahmen.

An Novitäten sahen wir ein Lustspiel „Dominique," nach dem Franzosischen, von Forst, dann das Lustspiel: „Die drei Feen," welches trotz eines gerundeten Ensembles der Mads. Kalis, Grill und Schenk, und der Herren Kalis und Wagner, dennoch die beabsichtigte Wirkung nicht erzielte. Halm's „Sohn der Wildniß" hat sich durch das künstlerische Zusammenwirken der Mad. Kalis, der Herren Wagner, Berg und Dietrich, als Meyertourstuck erhalten.

Kommenden Sonnabend erwartet man zur Benefize der talentvollen Sängerin Dlle. Wirnser, die erste Aufführung der Oper „Linda," von Donizetti. Die bekannte dramatische Gesangskünstlerin Dlle. Franzilla Pixis wird noch im Laufe dieses Monats zum Gastspiel erwartet.

Im National-Theater gastirte Mad. Schoberlechner d'all Occa mit ihrer Schülerin Dlle. La Roche, Tochter des berühmten Hofschauspielers, und erntete viel Geld und Beifall. Die Preise waren in Konventions-Münze erhöht. Dlle. La Roche sang die Irene in „Belisar," die Adalgisa und mehrere Duetts mit ihrer kunstvollen Meisterin, und ließ Befähigungen hervorschimmern, die auf eine bedeutende bald zu erreichende Kunst-Vollendung und eine ihrer hohen Meisterin würdige Gesanges-Karriere schließen lassen, das Haus war stets bei diesem interessantem Gastspiele gefüllt, und an Hyper-Enthusiasmus, wie dies in diesen Räumen üblich, fehlte es nicht. Auch im Ofner Theater ließen Mad. Schoberlechner und Dlle. La Roche als Norma und Adalgisa sich erhöhtes Entre zahlen. Mehr noch als ihren Kunstgesang, bewunderte man die Geistesgegenwart des Hrn. Direktor Huber, welcher den plötzlich abhanden gekommenen Druyid mit Nonchalance, die an Orpheus Wunder mahnten, zu remplaciren wußte.

D. J. R.

Digitized by Google

Grätz. (Schluß.)

In unserm Kunsttempel hatten sich seit Ostern die Herren Höbner, Erl, Caspari, Pfeifer und Steiner als Tenore herumgetrieben, und nur Hrn. Erl allein ist es bis jetzt gelungen, hin und wieder mit Effekt durchzugreifen.

Vielleicht gelingt es Hrn. Steiner, vom Mainzer Stadttheater, der bis jetzt wenigstens nicht mißfiel, in der Folge sich die Gunst des Publikums im bedeutenderem Maße zu erringen. Hr. Direktor Funk wollte es mit aller Aufopferung beweisen, wie sehr ihm an der Zufriedenheit des Publikums gelegen sei, er trachtete, nach allen Kräften die entstandene Lücke in seinem Opern-Repertoire auszufüllen, und es ist nicht zu zweifeln, daß er bei seinem Eifer, das Publikum bestmöglichst zu befriedigen, endlich doch einen Tenor finden werde, der nicht übertriebenen Anforderungen entspricht. Auch soll er mit einer ausgezeichneten, ersten Sängerin (man nennt Mad. Flies-Ehnes) in Unterhandlung stehen. Die Sängerinnen Hoffmann und Lengvary, so wie der Bariton Pichler erfreuen sich immer der größten Auszeichnung, und werden nach den meisten Gesangs-Nummern gerufen. Die Bassisten Hr. Ulram und Hr. Herger wechseln ab, und wenn auch Ersterer nicht mehr durch seine Stimme florirt, so ersetzt ihm sein Spiel und sein Vortrag nicht selten das Mangelnde. Hrn. Herger's Stimme spricht an, und ihm ist bei anhaltendem Eifer für die Folge ein günstiges Prognostikon zu stellen.

Die Herren Remmark und Riener bringen in die Posse das regste Leben, worin sie die Herren Ulram, Henkel und Eigenwahl, so wie die Dlles. Lengvary, Fränzel und Remmark, nicht selten bestens unterstützen. Im Schauspiel, welches fast in jeder Woche zwei auch drei theils glückliche, theils unglückliche, neue Pieçen darbietet, wirken die Dlles. Eppert, Gebhard und Wildauer, so wie die Herren Thauer, Conrad, Köppel und Renner, nicht selten mit tüchtigem Erfolge zusammen. — Unter den Gästen seit dem k. k. Hofopernsänger Herrn Schober, der besonders als Jäger im „Nachtlager," und als Belisar in der gleichnamigen Oper rauschenden Beifall erhielt, nenne ich Dlle. Reinecke als ein Talent, welches in der Zukunft Vieles zu leisten verspricht, sie gab die Bertha in der „Abnfrau" mit entschiedenem Glücke. Hr. v. Holtei, welcher anfänglich zum Besten des hiesigen Schauspielers Hrn. Conradi debutirte, ließ sich später bewegen, einige Gastrollen zu geben, und erfreute die Kunstliebhaber mit einer Vorlesung, wozu er den „Coriolan," von Shakespeare, übersetzt von Dorothea Tieck, wählte. Nicht minder gefiel sein Handjörg in der „Perlenschnur" und sein Jeremias Klagesanft in „drei und dreißig Minuten in Grüneberg." — In einem von dem hiesigen Musik-Vereine zum Besten der abgebrannten Knittelfelder veranstaltetem Concerte, dem ein zweites, vom Pianisten Jany veranstaltet, folgte, wirkte das Sängerpaar Hr. und Mad. Hofmann aus Riga, mit den herrlichsten Stimmen mit, und erwarb sich rauschenden Beifall. Auf dem literarischen Felde unserer Heimat ist es urplötzlich stille geworden, wie es gewöhnlich der Sommer mit sich bringt, der die Talente meist mit der schonen Natur beschäftiget, und sie in die Ferne hinaustreibt.

Ostf.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Auch auf die Eisenbahnen hat die Hitze einen großen Einfluß. Die Schienen dehnen sich nämlich so stark aus, daß der dafür gelassene Spielraum nicht mehr ausreicht, und dieselben daher anfangen, auszuspringen. Auf den Berliner Bahnen fand man die Schienen bis zu 38 Grad Reaum. erhitzt.

Militärisches.

— Welch' rühmlicher Eifer für topographische und militärische Studien in der französischen Armee herrscht, geht daraus hervor, daß, trotz der Störungen, welche Garnisonenwechsel und Bildung neuer Korps verursachten, 2290 Offiziere im Jahr 1841 Werke verschiedener Art verfaßt haben. Die Zahl der eingelieferten Versuche und Berichte belief sich auf 2276, die der Karten, Pläne und Skizzen auf 1618. 72 Offiziere erhielten Preise, 225 Offiziere, 8 Korporale und 2 Gemeine wurden einer rühmlichen Erwähnung für würdig erkannt.

Musikalisches.

(Aachen.) Was den Kunstfreund gegenwärtig hier fesselt, ist die durch belgische Blätter bereits angekündigte Erscheinung der Dlles. Milanollo, Kinder von 8 und 13 Jahren, welche Concerte auf der Violine geben. Theresa, die Aeltere, ist Schülerin von Lafont, und sie selbst Lehrerin ihrer Schwester Marie. Man muß Beide hören, um das zu glauben, was die Tagesblätter ihnen nachrühmen. Es ist, als ob die heil. Cäcilia zwei Engel der Kunst herab gesandt hätte, um alle Heroen derselben zu beschämen; denn hier scheinen Theorie und Praxis durch eine höhere Weihe auf's vollkommenste ersetzt zu sein.

„Didask."

Amusantes.

— In der „Union Catholique" liest man: „Folgender Fall, welcher unlängst in unserer Armee in Afrika vorkam, beweist, wie die Kontrolle über den Personalstand derselben geführt wird. Ein Offizier sagte zum Sergent: „Hört einmal, Sergent, den Mann, welchen Ihr als in der letzten Affaire gefallen anführt, ist ja bloß schwer verwundet." — Sergent: „Sehr wohl, Hr. Lieutenant, ich will meine Dummheit verbessern," und er schreibt: „Todt — aus Versehen." — Einige Tage darauf sagt der Offizier zum Sergent: „Apropos, derselbe Mann, von welchem ich Euch sagte, ist in der Ambulance gestorben; notirt das." — „Sehr wohl," und er schreibt am Rande: „Wiedertodt!" —

Kurioses.

(Orientalische Indolenz.) Wie viel das Temperament der Orientalen dazu beigetragen hat, sie in religiöser Hinsicht zu Fatalisten zu machen, leuchtet aus einer Anekdote hervor, welche kürzlich aus indischen in englische Zeitungen übergegangen ist und, wenn sie auch erfunden wäre, ein solches Gepräge der inneren Wahrheit an sich trägt, daß man sie immerhin als ein Faktum nacherzählen kann. Ein hindostanischer Muselmann erkrankte und sagte zu seinem Diener: „Geh' und hole mir etwas Medizin von einem Doktor." — „Aber es könnte sein, daß der Doktor nicht zu Hause wäre," antwortete der Bediente. — „Du findest gewiß einen zu Hause." — „Aber, wenn ich ihn auch finde," versetzte der Diener, „so gibt er mir am Ende keine Medizin." — „So nimm diese Banknote," erwiederte sein Herr, „und er wird Dir welche geben." — „Ja," hatte der Bursche wiederum einzuwenden, „er kann mir vielleicht Medizin geben, aber wenn sie nun nicht hilft?" — „Schuft," antwortete der Kranke, dem die Geduld ausging, „wirst Du nun gleich thun, was ich Dir befehle, statt hier mit kaltem Blut zu sitzen und Schwierigkeiten zu machen?" — „Lieber Herr," entgegnete ruhig der Diener, „gesetzt auch den Fall, daß die Medizin wirkte, was hülfe es am Ende? Wir müssen zuletzt doch Alle sterben, und ist es da nicht einerlei, ob heute oder morgen?"

Vunterlei.

(Die diesjährige Dürre.) Als schlagenden Beweis, daß die jetzige Dürre nicht eine Folge des Ausbauens der Wälder in der neuesten Zeit sei, erinnert der Dr. Mehlhose an eine Stelle des Tacitus, wonach bereits vor 2000 Jahren, als Deutschland also noch alle Wälder, seine mächtige Herrynia hatte, der römische Feldherr Vocula eine Dürre bestehen mußte, die der diesjährigen nichts nachgab. Der Rhein war damals so niedrig, daß er kaum Schiffe trug, und es trat Mangel an Feldfrüchten ein, da nichts bei der Dürre gedeihen konnte. In der That müßte auch, wenn die Ausrottung der Wälder die Ursache der diesjährigen Dürre sein sollte, jenes Jahr dem gegenwärtigen gleichen, oder vielmehr das Vorjahr an Dürre übertreffen. Aber schon zu Joseph's Zeiten wechselten fette und magere Jahre.

(Menschenfleisch mit Citronensaft.) Die Urbewohner der Insel Sumatra, welche die innern Gebirge bewohnen und Battas heißen, sind wirkliche Menschenfresser. Bei ihren abscheulichen Festen verzehren sie das noch zitternde Fleisch der Kriegsgefangenen, so wie der Verbrecher. Die Unglücklichen, deren Kopf mit einem Stück Zeuches, mit einer großen Schüssel voll Salz und Citronensaft bedeckt wird, werden an einen Pfahl gebunden, um den sich die Battas mit gieriger Wuth herumdrängen. Man wirft mit Lanzen nach ihnen, und wenn sie tödtlich verwundet sind, so stürzen sie auf sie los, hauen sie mit ihren Messern entzwei, tunken die Stücke davon in das Salz und den Citronensaft, lassen sie leicht rösten und verschlingen sie mit wilder Begierde.

(Ein leidenschaftlicher Jäger.) Hunde und Jagd gehören zu den leidenschaftlichen Liebhabereien des Engländers, von denen kein Stand frei ist. Der Friedensrichter Wingard in Gloucestershire begleitete seine verstorbene Frau im langen Trauermantel und Flor zu ihrem Begräbnisse, als aus dem nächsten Zaun ein Hase durch die Prozession sprang. In dem Augenblicke hetzte er, der leidenschaftliche Jäger, seine beiden Hunde, die ihm beständig begleiteten, auf den Hasen, warf seinen Trauermantel ab, und folgte den Hunden nach, bis sie den Hasen gefangen hatten, worauf er zu dem Leichenzuge zurückkehrte und traurig seinen Weg fortsetzte.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 12. September: „Alles aus Freundschaft," und „Nummer 777." — Den 13.: „Das Mädchen von Marienburg." — Den 14.: „Bruderzwist." — Den 15.: „Die kranken Doktoren." — Den 16.: „Richard Savage." — Den 17.: „Der Besuch." — Den 18.: „Marianne."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund am Neubau, Andreasgasse Nr 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 183. Mittwoch, den 14. September 1842. Sechſter Jahrgang.

Schweſterliebe.

Genre-Skizze aus den baskiſchen Guerilla-Zügen, von J. C. Pezledrer.

(Fortſetzung.)

Der zweite Krieger, der bisher lautlos zugehört, nahm jetzt das Wort, und eine neuangebrannte Havannah-Cigarre zum Munde führend, begann er:

»Es iſt ſonderbar, daß der Schauplatz Eurer Erinnerung, Senor, auch mit der meinen ſympathiſiret. — Auch ich habe, wenn gleich um Jahre ſpäter, in der Gegend, die vor uns liegt, und die erzählend Ihr beſchrieben, ein intereſſantes Abenteuer erlebt, und trügt mich mein Gedächtniß nicht, ſo waren dieſelben Mauren, gleichwie Eure, auch mir die Zeugen eines wohlwichtigen Lebensmoments.«

»Wir lieferten einen an Zahl weit überlegenen chriſtiniſchen Streifkorps unter Pallilos ein Treffen, ſiegend mußten wir dennoch weichen, um dieſen Sieg nicht mit unnöthigem Menſchenverluſt zu erkaufen, ſo wurde ich von meinen Leuten in einer Waldſchlucht kämpfend verdrängt, und während ſie nach der linken Flanke den Rückzug bewerkſtelligten, in Begleitung bloß zweier treuer Basken auf die entgegengeſetzte Seite hin verſprengt. Nachdem das Kampfgeräuſch nach und nach ſich geſtillt, wanderten wir vorſichtig durch das Grüne der Olivenwaldung. Jeder Buſch, jedes Dickicht konnte einen feindlichen Guerilla bergen, jeder Augenblick drohte uns ſchmähliche Gefangenſchaft, oder ein dieſer vorzuziehender Soldatentod. Nach einem mehrſtündigen Marſche wollten wir in die Ebene ausbrechen, da gewahrten wir aber in der Ferne die Poſten der Chriſtinos, und mußten abermals in das ſchützende Waldesdunkel zurück.«

Nach wiederholten Kreuz- und Quer-Märſchen, fruchtlos bemüht, zu den unſern zu gelangen, getrieben vom Hunger, und abgemattet von einer drückenden Hitze, verſuchten wir abermal in's Freie zu gelangen. Geht's, wie's geht, es mußte gewagt werden. Nachdem wir unſere Waffen genau unterſucht, die Piſtolen und Gewehre mit neuer Ladung verſehen hatten, brachen wir auf; das abendliche Dunkel begünſtigte unſere abenteuerliche Fahrt. Am Ausgange einer Waldgruppe von Kaſtanienbäumen zeigte ſich uns, den kriegeriſchen Irrfahrern, ein Gebäude von uralter Bauart — beinahe ſo, wie Ihr, Senor, in Eurer Erzählung ein ähnliches beſchrieben, zu einem freundlichen Pachthof umgeſchaffen, ſah man es dem halbmoderniſirten Steinkoloſſe an, daß er vor Jahrhunderten einem Maurenfürſten und ſeiner glutäugigen Favorite zur Reſidenz gedient haben mochte. Wir eilten raſch darauf zu.«

»Angekommen, ſahen wir eine Mauer, die im Quadrate einen ſchönen Garten umgab; man ſah es, wie ihre halbe Höhe abgebrochen, des innern Walles Tiefe füllte; auf welcher blutgetränkten Baſis aus der Zeit der Moslemitenkämpfe, um Jasmin, Viole und Veilchen prangten im bunten Farbenſchmelz. Das verſchloſſene Thor verwehrte uns den Eingang.«

»Wir zogen an der Klingel. Nach Verlauf einiger Minuten kamen zwei alte graue Diener, fragten von Innen lange hin und her, wer wir ſeien, von wo wir kommen, und erſt nachdem wir unſere friedliche Abſicht zu erkennen gaben, einen Theil unſerer Waffen und eine volle Börſe in ihre Hände gelegt, öffneten ſie uns. »Gönnt uns kurze Raſt, gebt uns Labniß, und einen kleinen Vorrath an Speis und Trank, und laßt uns friedlich weiter ziehen!« ſprachen wir, als wir eintraten.«

»Ihr ſeid Karliſten?« fragte der ältere der Beiden.

»So iſt's! Viva il rey! Doch bin ich fern von dieſem Lande geboren, und komme in Frieden jetzt zu Euch, verirrt im Kriege; meldet dies dem Herrn dieſes Hauſes.«

Die Beiden maßen uns vom Fuß bis zum Kopfe; wir gelangten an ein Gartenhäuschen — jetzt dazu verwendet — welches aber einſt eine andere Beſtimmung gehabt haben mochte, denn die Fenſter waren ſtark vergittert, und eine Thür von feſten Bohlen fiel ſchwerfällig in's Schloß.«

»Tretet ein!« ſprachen ſie. Sie ſetzten einige Früchte, Brot und einen Krug Quellwaſſer auf eine Stellage und gingen, nachdem ſie die Thüre hinter ſich abgeſchloſſen. Im Entfernen hörten wir, wie ſie debattirten, ob es rathſam, uns zu trauen, und vermochten aus ihrem Geſpräche zu entnehmen, daß nur die Töchter des Pächters zu Hauſe, Vater und Mannsvolk aber abweſend ſeien.«

»Alſo in der Behauſung eines Faktioſen? — Ich muß geſtehen, das mir bangte, vielleicht in die Hände niedrig denkender Menſchen gerathen zu ſein.«

»Es währte nicht lange, ſo kamen die Beiden wieder. »Ihr ſeid ein Fremdling, Senor, im Lande; als dieſen nicht, als Faktioſo wollen wir Euch gaſtlich Dach gewähren, doch eines Deutſchen Ehrenwort, daß — —«

»A fe de caballero!« erwiederte ich raſch.

»So kommt — bedenkt aber, Ihr ſeid auf chriſtiniſchem Boden, gebt die Waffen, bis Ihr wieder ſcheidet!«

Ich fand dieſes billig und that es. Meine beiden Basken murmelten für ſich: »Muy en hora buena!« (meinetwegen, es ſei) und folgten meinem Beiſpiele.«

Digitized by Google

»Wir wurden nun durch den Garten in das eigentliche Wohngebäude geführt; — hier an der Treppe der Terrasse, ich meine fast, es sei dieselbe, die Ihr beschrieben, empfingen uns zwei Mädchen. Die beiden Basken blieben bei den Dienern, ich aber folgte den schwarzäugigen Gitanas. Mit kurzen Worten und chevalereskem Treue erzählte ich ihnen mein Geschick, und wiederholte meine Bitte.«

»Die Mädchen wechselten fragend die Blicke. Mitgefühl und Seelenweichheit spiegelte sich in ihren Mienen.«

»Endlich sprach die jüngere: »Gerne wollen wir Euch beherbergen, wir sind überzeugt, daß Ihr die Gastfreiheit, besonders von Damen, nicht mißbrauchen werdet; doch, und doch —« und dabei fing ihre Stimme an zu zittern.«

»Nun, was stotterst Du?« fiel die ältere der Schwestern — denn Schwestern waren es — ein, den Blick stolz erhebend, während ein dunkleres Roth ihres Antlitzes Teint umzog, »was stotterst Du? Zu sagen: wir gehören der Königin an, wir sind Christinos, e viva Isabella reina! Wir sind allein, Vater und Bruder sind ausgezogen mit Pallilos, bald kehren sie zurück! — vielleicht sind sie schon in der Nähe. Nur bis zu ihrer Rückkehr werden wir Euch schützen können, was aber das zarte Mädchenherz zitternd fürchtet, darnach lechzt vielleicht im Wahn der Meinung und des Rechts des Mannes Fanatismus — nach Karlistenblut! Sie tragen Navajas in den Gürtel, in dessen schneidigen Stahl der Wahlspruch eingeätzt:

»Quando esta vivora pica, no hay remedio en la botica.«
(Kein Mittel heilt die Wunde, die diese Vipper sticht.)

»Ich sah's, ich hatte mit dem Fanatismus eines Weibes zu thun. Doch bald zog auch dieser feindliche Sturm über das schöne Gesicht der Spanierin, ihre Mienen klärten sich wie der Wellenspiegel nach der Fluth, und bald sah ich nur zwei liebe Wirthinnen vor mir, die mit freundlicher Grazie sich anschickten, mich zu pflegen.«

»Eine kräftige Olla potrida dampfte auf dem Tische, eine Flasche Malvasier stand nebenbei und frische Bamulos,, ein im Süden zum Leckerbissen gewohntes Backwerk, nebst herrlichen Obst.«

»Der Sonne Strahl war schon entschwunden, und durch das »Tendido« — das vor dem Hause angebrachte Zeltdach — wehte der Abendwind eine sanfte Kühle.«

»Besonders liebevoll war die jüngere der Schwestern, aber ich konnte mir's nicht verhehlen, ihr vielsagender Blick schwebte mit einer gewissen Sorge, mit einer unheimlichen Bangigkeit zwischen uns und den Vorgängen in dem Gehöfte, jeden Laut, jede Bewegung von Außen schien sie genau zu beobachten.«

»Senor! ich hatte dem Kind wohl zu tief in's schmachtende Aug' geblickt, nein, ich fühlte, sie sei ein Engel, von dem Schicksale bestimmt, mich schützend zu umschweben.«

»Plötzlich ließ sich von Außen der Klang zweier andalusischer Hörner vernehmen, wir hörten das Knarren des schweren Thores, und einige Sekunden darauf mehrere schwerfällige, taktgemessene Schritte an der Bogenwölbung des Einganges wiederhallen.«

»Mein zartes Mädchen stutzte — ein Zittern erbebte an ihrer lieben Hand, und den blendend weißen Schnee ihres Teints umzog im raschen Farbenwechsel ein dunkler Purpur. So kündet das im Abendgolde verschmelzende Blutroth am Wolkensaume das Nachtgewitter.«

»Während dessen rangen im Gehöfte rauhe Kehlen nach Worten, ein momentanes Getümmel erhob sich — dann wurde es wieder stille — nur die sonore Stimme des alten Dieners hörten wir — die zwei Fragenden Antwort gab.

»Also Karlisten unter meinem Dache,« donnerte mehr als gesprochen ein derber Männerbaß, »por mi vida! Sie müssen sterben!« Der alte Diener sprach leise einige besänftigende Worte, wir vernahmen es, der Wüthende aber entgegnete: »Es lo mismo! Mir einerlei, sie sind des Todes! Stoßt zu! Viva Christina, viva Isabella reina!« Wieder erhob sich ein Getümmel, zwei schwere, tiefe Seufzer schallten durch die Luft wie Todeslaut, und abermal ward es stille.«

»Das Mädchen, jetzt kreideweiß, war mit einem Sprunge am Fenster, von Außen tönten rasche Schritte näher und näher. Ich riß ein kurzes Musketon, das an der Wand hing, herab, zog den Dolch und stand lautlos. Im nächsten Augenblick war das Mädchen zurück; sie ergriff mich am Arme, mit unendlich beklommenem, liebevollem Blick sah sie in mein Auge, und sprach: »Ihr seid ein Held, doch hier ist nutzlos jede Wehr, die starke Bande ist hier eingerückt, hier hinaus, rechts gehalten durch den Park,« und eine kleine Thür öffnend am Corridor, schob sie mich hinaus, während die Aeltere stolz und muthig der Hauptthür zuging. — Ich schwang mich mit kräftigem Arm über den Balkon, ihre zitternde Hand winkte mir das letzte »Lebewohl!« als die Verfolger schon in den Saal traten. — Im Garten sah ich, im Blute schwimmend, zwei Gestalten, es waren meine Begleiter; sie hatten ausgerungen. Fort eilte ich im Fluge durch das Dunkel, und war mit Tagesanbruch bei den Meinen, welcher, die Christinos verfolgend, dem Pachthof näher gekommen waren.«

»Dies, Senor, mein Abenteuer, doch blickt hin dort, die Wachtposten ziehen sich zurück, ihre Schüsse knallen; Dampf wallt auf, dort aus dem Waldvorsprung dringt ein Häuflein hervor, Feinde sind's, vorwärts!«

(Fortsetzung folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Auch gut!

In einer Zeitschrift wird ein Schauspieler, der den »Ugolino« gab, »ein Volksdramaturg par excellence« genannt, denn er setzt »Charaktere in ein glänzendes Licht,« welche »sich grau in grau darstellen!«

Ein Volks-Dramaturg? Auch sehr gut!

So eben hat die Presse verlassen!

Die Journale kündigen mit großem Entzücken an: »So eben hat die Presse verlassen« u. s. w. Nun, was hat so eben die Presse verlassen? Deutschland harrt, Europa reißt das Maul auf. — So eben hat die Presse verlassen — nun, so mach's doch, Unerbittlicher! — Also: so eben hat die Presse verlassen — — »die Anne-Polka,« welche noch bei weitem klassischer ist als — als — als — als »die Sperl-Polka!«

O verlassene Presse! Auch sehr gut!

Digitized by Google

Zur Einigung der Literaten.

(Schluß.)

Alle Talente eines Zeitabſchnittes bilden zuſammen die Gedankenſonne, die denſelben beleuchtet.

Jedes Talent will nützlich ſein, jedes nach dem Maße ſeiner Kraft wirken, jedes, das redlich wirkt, verdient die lebhafte Unterſtützung ſeines Mitwerbers um den Kranz.

So denken wir und die Einigkeit, wie ſie unter Schriftſtellern herrſchen ſoll.

Wenn Geiſtverwandte einander verlaſſen, was ſoll derjenige für das Talent thun, der auf einer andern Bahn als der Schriftſteller, ſchreitend, die Hinderniſſe gewöhnlich nicht kennt, mit welchen jener zu ringen hat, oder wenigſtens die Geburtswehen nie gefühlt hat, mit welchen das Talent, das Höhere anſtrebend, ſein Werk in's Leben fördert?

Sonderbar, die deutſchen Autoren waren einig, ehe die deutſchen Völker einig waren! Die Dichterbündniſſe, die ſo viel Gutes ſtifteten, bezeugen es. Während die Furie des Krieges in Deutſchland's blühenden Gauen ihre blutigen Triumphe feierte, umſchlang das Band inniger Eintracht die Herzen der Schriftſteller. Ein Dichter feilte dem andern ſeine Verſe, die Autoren ſandten einander ihre Manuſkripte zu, benützten die gemachten Bemerkungen, und freuten ſich aufrichtig ihres wechſelſeitigen Strebens und Gedeihens.

Soll jetzt, da der Friede beglückend waltet, da die Bildung unendlich fortgeſchritten iſt, das ſchöne Beiſpiel nicht emſig nachgeahmt werden?

Sollen die Autoren alle einander im Herzens-Bunde der Völker ſchroff entgegenſtehen? Oder ſollen ſie ſich einander nur deshalb anſchließen, um Partheien zu bilden, die einander erbittert in's Auge ſehen, und Partheiſchlachten mit Partheiwuth entwerfen und ausführen? Nein, das ſei fern von uns.

Wir fordern daher die deutſchen Schriftſteller zur Einigkeit auf, und entwerfen, um dieſes ſchöne Ziel zu erreichen, einen kleinen Civil- und Straf-Codex, deſſen Beobachtung Frieden, echte Bruderliebe, wechſelſeitige Unterſtützung, Vermeidung von Skandalen, und Förderung aller literariſchen Intereſſen nach ſich ziehen dürfte.

Codex zur Beförderung der Einigkeit der Literaten.

§. 1.

Alle Schriftſteller ſollen, ohne jedoch Partheibannern zu folgen, einander wechſelſeitig unterſtützen. Sie ſollen des Spruches gedenken: „Aemulatio ingenium alit.“ Sie ſollen ſich freuen über die guten Leiſtungen ihrer Mitwerber. Sie ſollen dem Aufſtrebenden freundlich die Hand reichen, ihm den Weg andeuten, der allein zum ſchönen Ziele führt. Sie ſollen ſich als einen geiſtigen Verein betrachten, in welchem ſteter Fortſchritt Wahlſpruch, ſtetes Fordern Zweck iſt.

§. 2.

Gehäſſige Partheiſpaltungen ſollen auf dem Gebiete der Literatur und Wiſſenſchaft nie Statt finden. Sie zerreißen die Bande der Einigkeit, die alle ihre Jünger umſchlingen ſollen. Sie öffnen der Leidenſchaftlichkeit Thür und Thor, verblenden das unbefangene Auge, ſäen Haß, wo nur Liebe ſegensreich wirken kann, und reißen zu Fehlſchritten hin, deren Wirkungen die Ehre, den Fortſchritt und Aufſchwung der Kunſt und Wiſſenſchaft nur hemmen können.

§. 3.

Literariſche Fehden ſollen nie über bloß perſönliche Intereſſen Einzelner, nie über unbedeutende Meinungsverſchiedenheiten ausbrechen. Nur wenn es gilt, ein Palladium der Kunſt und Wiſſenſchaft zu verfechten, nur wenn es das wahre Wohl Beider gilt, iſt der Streit erlaubt. Er ſoll jedoch mit offenem Viſir, ſtets mit Anſtand und Würde, überhaupt immer innerhalb der Schranken weiſer Mäßigung geführt werden.

Die geiſtes- und fachverwandten Schriftſteller ſollen dem Kampfe als ebenbürtige Kampfrichter folgen, ſollen, wenn der Streitgegenſtand von allgemeiner Wichtigkeit iſt, an demſelben innerhalb der oben vorgezeichneten Schranken Theil nehmen, um zur ſchnellern und befriedigenden Löſung desſelben beizutragen.

§. 4.

Iſt der Anlaß des Streites kleinlich, oder wird der Kampf mit Perſönlichkeiten, ſtatt mit wiſſenſchaftlichen Gründen geführt, dann findet kein ehrlicher Streit Statt, und jeder Schriftſteller, dem die Ehre der Literatur am Herzen liegt, ſoll ſein Auge abwenden von dem Tummelplatze gemeiner Leidenſchaft, ſoll ſeine Mißbilligung eines ſolchen Verfahrens offen ausſprechen.

§. 5.

Der Pasquillant, der aus dem Buſche hervor vergiftete Pfeile entſendet, oder rücklings den Dolch ſchwingt, ſtatt dem Gegner offen und mit ehrlichen Waffen in's Auge zu treten, iſt der größte Feind der Einigkeit und Ehre des Schriftſtellerthumes. Er ſchändet die Wahrheit, um Aergerniß zu erregen, er ſucht um eine Handvoll Silberlinge den guten Namen Anderer zu verſchachern. Er ſoll in der Literatur geächtet ſein für immer. Sein ſchmutziges Machwerk ſoll, wie einſt der Name des Heroſtratus, von guten Schriftſtellern weder genannt, noch aus dem Staube der Vergeſſenheit, in den es gehört, gezogen werden.

Wir glauben, daß dieſe Paragraphe keines Zuſatzes bedürfen. Wenn ſie allgemein befolgt werden, was wir innigſt wünſchen und hoffen, wird die Eintracht wie eine glänzende Siegesgöttin in den Kreis der Literaten treten, ihr Streben wird neue Kraft, ihr Ruf einen höheren Aufſchwung gewinnen.

Dr. Adolph Wiesner.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Liſzt), der tapfere Ritter, iſt vor der Pariſer Preſſe doch zu Kreuz gekrochen und erklärt jetzt, auf die Vorwürfe des „Charivari:“ die antifranzöſiſchen Lieder, welche in dem Concert für die deutſchen Sänger ſo viel Anſtoß erregten, ſeien von ihm weder komponirt, noch aufgeführt. Im Leipziger Gewandhaus und in Berlin war Liſzt ſtolz auf die Kompoſition des Herwegh'ſchen Rheinweinliedes; alſo entweder hier ein Plagiarius oder dort ein Feigling.

(Die am 4. Sept. bei der Grundſteinlegung zum Kölnerdom ausgeſtellte Urkunde) lautet: „Nachdem unter Gottes Beiſtand und unter den Segenswünſchen des deutſchen Vaterlandes heute der Grundſtein zum Fortbau der altehrwürdigen Kathedralkirche des Erzbisthums Köln feierlich eingeweiht, und mit ihm ein ewiges Denkmal der Frömmigkeit, der Eintracht und Treue der verbündeten Stämme deutſcher Nation an heiliger Stätte iſt eingefügt worden, ſo iſt zum bleibenden Gedächtniß des Geſchehenen gegenwärtige Urkunde von dem erhabenen Protektor des Werkes, Sr. Majeſtät dem König, und Ihrer Majeſtät der Königin von Preußen, ſo wie von den bei dieſer Feier anweſenden höchſten und hohen Perſonen unterzeichnet worden. So geſchehen zu Köln am Rhein, den 4. September 1842. Friedrich Wilhelm. Eliſabeth. Erzherzog Johann. Prinz von Preußen. Karl Prinz von Preußen. Albrecht Prinz von Preußen. Friedrich Prinz von Preußen. Georg Prinz von Preußen. Auguſt Prinz von Preußen. George Prinz von Cambridge. Karl Prinz von Baiern. F. W. C. Fürſt von Hohenzollern. Fürſt v. Metternich. Fürſt von Rheina-Wolbeck. J. Fürſt zu Salm-Dick- u. m. A.

(Franzoſen ſetzen einem Deutſchen ein Monument.) Nach Nürnberg ſind dieſer Tage zwei Abgeordnete aus Lyon gekommen, um ſich ein Bildniß eines gewiſſen Kleeberger zu verſchaffen und Notizen über ſeine früheren Verhältniſſe einzuziehen. Dieſer Kleeberger, von dem Deutſchland gar nichts weiß, hat ſich in Lyon einen unſterblichen Namen gemacht. Ein geborner Nürnberger, gründete er im Anfange des 16. Jahrhunderts in Lyon eine große Handlung und Erwarb ungeheure Reichthümer. Seine Wohlthätigkeit war ſo unbegrenzt, daß er weit und breit in Frankreich „der gute Deutſche“ hieß. In ſeinem Teſtamente vermachte er der Lyoner Bürgerſchaft über 20 Millionen Franks zu milden Stiftungen. Anfangs hatte er in Lyon ein Denkmal von Holz, dann eins von Stein; jetzt wollen ihm die Lyoner ein großes Standbild von Erz gießen. Wirklich hat man in Nürnberg ein paar Münzen mit ſeinem Bildniß aufgefunden, das nun für die Geſichtsbildung der Statue zum Muſter dienen wird.

(England's gewichtigſter Mann,) Mr. Floyd zu Romſey, ſtarb im 47. Jahre ſeines ſtattlichen Daſeins. Er wog nur 448 Pfund.

(Reines Hochdeutſch.) Die „Hamburger neue Zeitung“ berichtet über die Wandsbecker Wettrennen in einem echten Roßtäuſcherdialekt, bald deutſch, bald engliſch. z. B. „Prinz Karl von Preußen Stakes für dreijährige Pferde aller Länder. — Nur zwei Pferde ſtarteten abermals. — Grey Soldier übernahm in gutem Pace die Führung.“ Die Hamburger Geldjunker

Digitized by Google

und die Gestüttpferdbesitzer aus Holstein und Mecklenburg mögen sich allerdings geschmeichelt fühlen, wenn man sie für halbe Engländer hält, die nicht deutsch verstehen. — Das Abderiten-Journal „Didaskalia“ oder Sir-Sar-Talia — wie die „Oberdeutsche“ sagt — correspondirt dagegen in einer Correspondance aus Londres über die german opera.

(Folgen der Leidenschaftlichkeit.) Vor dreizehn Jahren hatte in einem nicht weit von Hanau liegenden Dorfe ein Müller einen seiner Bekannten im Streite erstochen. Der Thäter verschwand alsbald, und man glaubte ihn nach Amerika ausgewandert; die Familie desselben gab den Hinterlassenen des unglücklichen Opfers eine Summe von 4000 Gulden als Entschädigung für den Verlust ihres Ernährers. Indessen hörte man von dem Verbrecher nichts mehr, obschon die Familie noch immer Hoffnung hegte, daß er nach Verjährung der That wieder zum Vorschein kommen würde. Vor wenigen Tagen war man damit beschäftigt, dem bei jenem Dorfe fließenden, ziemlich bedeutenden Bach ein anderes Bette zu graben, und fand bei dieser Gelegenheit, anderthalb Fuß tief im Kieselsande, eine Leiche, deren Kleider und Stiefel noch wohl erhalten waren; die Börse enthielt einiges Geld, in der Tasche war der Pulsschlüssel befindlich; man erkannte den Körper des Müllers, und er hatte noch das Messer bei sich, mit welchem er im Jähzorn die verhängnißvolle That begangen. Er hatte sich also damals, wo gerade beim Aufgang des Eises großes Wasser war, in den Bach gestürzt, und war von dem herangeschwemmten Kies verschüttet worden. So zeigte es sich nun, daß ein Augenblick der Leidenschaft zwei Familien ihrer Väter beraubt hatte, und die eine hat nach dreizehn Jahren von Neuem Trauer anzulegen.

(Strenge Manneszucht.) Das „Baselland'schaftliche Volksblatt“ schreibt: „Die eidgenössischen Frauen, welche ihre Männer, und die Jungfrauen, welche ihre Schätze im Lager zu Thun haben, können hinsichtlich der Aufführung vollkommen beruhigt sein, denn sie werden unter sehr strenger Zucht gehalten. Gleich Anfangs gab der Oberst Rilliet einen gedruckten Befehl heraus, worauf er den Soldaten nicht weniger als 12 Stücke verbietet, nämlich: 1) das Spielen, 2) bürgerliche Kleidung tragen, 3) in den Wirthshäusern Schulden machen, 4) Gebäude, Bäume ꝛc. zu beschädigen, 5) in der Aare zu baden, 6) an gefährlichen Orten zu rauchen, 7) nach dem Zapfenstreich herumzuschlendern, 8) nach 10 Uhr noch im Wirthshause zu sein, 9) etwas Saladisches zu verkaufen, 10) Zank und Streit anzufangen, 11) Feuer zu machen, und 12) über die Brücken von Thun zu gehen. Das ist ja eine wahre Bußzeit.

(Die Pedicrine.) Die „allgemeine Modezeitung“ behauptet, Damen von Ton würden bald keine andern Schuhe mehr tragen, als die von Pedicrine, ein Pferdehaarzeug, das der thätige Dubinot in Paris erfunden hat, und das auch bereits in Berlin viel Glück macht.

(Statistik der Wölfe in Rußland.) Die Zeitschrift „der Jägerberechnet die Anzahl der in Rußland lebenden Wölfe auf eine Million mindestens. Rußland ist allerdings sehr groß, allein eine Million ist auch eine hübsche Zahl. Uebrigens scheint diese Annahme nicht übertrieben, denn die Gegenden Rußlands, in denen Wölfe leben, haben einen Flächenraum von 250.000 Quadrat Meilen, so daß auf jede Quadrat Meile vier Wölfe kämen. Die Zahl der jährlich getödteten Wölfe bestätigen diese Annahme. Welchen ungeheuren Schaden müssen diese Raubthiere anrichten!

(Dampffeuerspritze.) Als eines der wirksamsten Mittel gegen Feuersbrünste wird Griesson's Dampffeuerspritze gerühmt, wie sie in England erfunden worden, und in Nordamerika nachgeahmt wird. Sie kann wenigstens sechs Mal so viel als unsere besten Spritzen leisten, und hat noch den Vortheil einer Kraft für sich, die sich durch Anstrengung nicht erschöpft. Das Wasser friert dabei nicht ein; sie wird von einem Fuhrmann, einem Maschinenmeister und einem Heitzer bedient, und von zwei kräftigen Pferden gezogen.

(Abermals ein Unglücksfall durch chemische Zündhölzchen!) Ein Ackersmann von Aix sah bei der Rückkehr vom Felde einen dicken Rauch aus seinem Hause aufsteigen; beim Oeffnen der Thüre fand er seine beiden jüngsten Kinder todt. Das größte, ein fünf Jahre alter Knabe, hatte beim Spielen mit chemischen Zündhölzchen einen Strohhaufen angezündet, und seine beiden Geschwister erstickt. Der Thäter selbst hatte sich vom Feuer entfernt, und war unverletzt.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Am 6. d. M. fand die erste Probefahrt auf der sächsisch-bairischen Eisenbahn von Leipzig bis Altenburg Statt. Der 5½ geographische Meilen betragende Weg wurde hin in 67 Minuten, einschließlich des in Böhlen Statt gefundenen Aufenthalts von 8 Minuten, zurückgelegt. Die Zeit der Rückfahrt kann deßhalb nicht genau angegeben werden, weil das Direktorium auf verschiedenen Punkten der Bahn aus der Menge der Zuschauer, welche sich längs derselben versammelt hatten, und die Ankommenden mit den lebhaftesten Acclamationen begrüßten, hier und da Einzelne aufgenommen hatte. Auch der Herzog bewies seine lebhafte Theilnahme an diesem wichtigen Unternehmen dadurch, daß er sich mit seinen Prinzessinnen Töchtern eine Stunde und dann auch wieder zurückfahren ließ. Ueberall bewies sich die Bahn tüchtig, so, daß deren Eröffnung nun innerhalb 14 Tagen erfolgen dürfte.

— Am 29. v. M. haben bei Augsburg die ersten Bauarbeiten auf der Augsburg-Nürnberger Eisenbahn begonnen.

— Mehrere Aktionäre der Versailler linken Bahn wollen bei dem gegen die Administratoren jetzt anhängigen Prozesse intervenieren und darauf dringen, daß die Civilverantwortlichkeit nur den Administratoren persönlich und nicht der ganzen Gesellschaft zur Last falle.

Journalistisches.

— Der „Ungar“ führt in seiner „Journal-Kontrolle“ Folgendes an: „In einer kritischen Besprechung des Trauerspieles: „Stibor Vajda“ von Karl Kisfaludy im „Regelö“ wird der Dichter hart mitgenommen. Nachdem der Rezensent die Bemerkung voranschickt, daß das erwähnte Produkt des ersten, dramatischen Erfordernisses, nämlich einer tiefen eigenthümlichen Charakteristik des „wahrlich (soll wohl heißen wahrhaft) Menschlichen“ entbehre, spießt er die vorkommenden Charaktere der Reihe nach auf die kritische Nadel, und beweis't die Unnatur derselben. Im Schluß-Resumé bemerkt er, daß dieses Stück nicht mehr Verdienst habe, als irgend ein Produkt von Grillparzer, Halm, Raupach, Soulie Bouchardy (!) Malleville (etwa Mellesville!) u. s. w. — Was aber in dieser sein sollenden Kritik noch mehr auffällt, ist die Gleichstellung Scribe's mit Shakespeare, Goethe, Schiller! — Scribe und Shakespeare! Großer Britte, Deine Manen müßten ja selbst den Himmel meiden, liefen sie Gefahr, mit den geistigen Ueberresten des Pariser Vaudevilleschreibers dort in Berührung zu kommen! — Und das nennt man eine Kritik, und solche Salbadereien werden dem Lesepublikum aufgetischt!“ —

Musikalisches.

(Der junge Violinvirtuose Hr. Louis Minkus,) dessen ausgezeichnetes Spiel im Laufe der verflossenen Jahre bei mehreren Gelegenheiten unsere vollste Bewunderung in Anspruch nahm, begibt sich zu seiner noch ferneren Ausbildung auf längere Zeit nach Paris. Seit Ernst ist kein mit so viel Virtuositäts-Genie begabter Zögling aus unserem Konservatorium und aus der Schule unseres vortrefflichen Böhm hervorgetreten als Minkus. Um Virtuose zu sein, bedarf er des Lehrers nicht mehr, und seine weitere Fortbildung kann nur jetzt aus ihm selbst hervorgehen. Er verbindet aber mit seinem Talente unermüdeten Fleiß, und dürfte daher bei Aneignung tieferer Musikkenntnisse sehr bald in die Carrière der berühmtesten Violinvirtuosen treten, wozu ihm die französische Hauptstadt gewiß die besten Impulse zu geben vermag.

(Mad. Bishop) gab am 3. d. M. im Kursaale zu Wiesbaden ein Concert, dessen Erfolg glänzend war, und die Sängerin erhielt lebhaften Beifall. Hr. Bochsa accompagnirte sie auf der Harfe, so wie er auch mehrere Concertstücke auf diesem Instrumente mit rauschendem Beifalle vortrug. Mad. Bishop und ihr Begleiter beabsichtigen auch in Frankfurt a. M., Mainz und Darmstadt Concerte zu geben.

Kurioses.

(Noch origineller als unsere Walzertitel.) „Holl Di nich upp!“ — so hat ein Herr Gerlach seinen neuesten großen Galopp getauft. Kostet nur 5 Ngr. Lieber Leser! kaufe, kaufe „Holl di nich upp!“

Buntes.

(König Ludwig Philipp als Historiker.) Jules Janin schreibt in seiner „König Ludwig Philipp“ betitelten Brochüre: „Der König schreibt bekanntlich jeden Abend an der Geschichte seiner Regierung. Auch hat er Tag für Tag an der Geschichte der ersten Revolution gearbeitet. Er ist, so zu sagen, geboren mit ihr, er ist ihr in ihren verschiedensten Gestalten und Erscheinungen gefolgt, er hat alle ihre Stürme und Wechselfälle erlitten, er hat alle Personen gekannt, die in jenem furchtbaren Trauerspiel mitgewirkt, und ihm selbst war darin eine bedeutende Rolle zugetheilt; es wird also seine Darstellung jener Ereignisse ohne Zweifel eine seltene und eigenthümliche sein. Es kommen ihm übrigens für diese Arbeit so manche dem Geschichtschreiber nöthige Eigenschaften sehr wohl zu Statten. Er besitzt einen scharfen und tiefen Blick, Kaltblütigkeit, Menschenkenntniß, gesunden Verstand, richtige Beobachtungsgabe, gediegenes Urtheil, einen fließenden Styl, ein treues Gedächtniß. Jeder Zeitabschnitt dieser Denkwürdigkeiten, welche stark um den Preis mit denen des Fürsten von Talleyrand ringen werden, vorausgesetzt, daß die unter dessen Namen erschienenen wirklich von ihm herrühren, wird im Manuskript vom Buchbinder des Königs eingebunden. Was für Dinge werden in diesen Büchern zu finden sein! Was für Erinnerungen! Was für Menschen und wie nach ihrem wirklichen Werk beurtheilt!

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 184. Donnerstag, den 15. September 1842. Sechſter Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des letzten Quartals dieſes Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, ſo wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichſt einzuladen. Man pränumerirt für Wien mit 3 fl. 30 kr. vierteljährig, 7 fl. halbjährig, 14 fl. C. M. ganzjährig, ausſchließlich im gefertigten Redaktions-Bureau; für die Provinzen bis zur äußerſten Grenze vierteljährig mit 4 fl. 6 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., ganzjährig 16 fl. 24 kr. C. M., direkt bei der Redaktion, ſo wie bei allen löblichen k. k. Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen. Von den frühern Jahrgängen des »Humoriſten« ſind noch einige wenige Exemplare à 7 fl. C. M. per Jahrgang, im Redaktions-Bureau vorräthig.

Die Redaktion des »Humoriſten.«
M. G. Saphir.
Stadt, Rothgaſſe Nr. 493, im zweiten Stock.

Schweſterliebe.

Szenen-Skizze aus den baskiſchen Guerilla-Zügen, von J. C. Pezledrer.
(Fortſetzung.)

Raſch eilten die Beiden den kleinen Hügel herunter, der junge Tag hatte ſchon des Morgenrothes Leuchte ausgeſteckt, in wenigen Augenblicken ward's rührig in den beiden Lagergruppen, die ſchnellbepackten Saumthiere zogen haſtig waldein in's Gebirg, die Soldatenmädchen mit ihnen, die Krieger drängten ſich um ihre Führer, aus ihren Zügen leuchtete Kampfesluſt, und ihr ganzes Thun zeigte eine ſolch' beſonnene Uebung, daß man es ihnen wohl anſah, es geſchehe nichts Ungewöhnliches. Der greiſe Prieſter ſprach Worte des Segens über ſie, und gab Ablaß für die Fallenden im Kampfe für König und Vaterland. Jetzt ergingen die Befehle der beiden Führer, der bewehrte Guerillahaufe theilte ſich in drei Theile und das Gefecht begann, indem ein Zug Berittener die Fläche ſuchend, die andringenden feindlichen Vorpoſten chargirte. Anfangs vorwärts dringend, dann aber vorſichtig ſich zurückziehend, animirten die Karliſten den Feind zur Verfolgung, dieſer träumte ſchon vom Sieg, da wendeten plötzlich in vertieften Terrain die Karliſten, und in rechter und linker Flanke von den Ihren unterſtützt, drückten ſie die Getäuſchten nieder. — Was der Tod verſchonte, wurde gefangen. —

Vor den beiden Siegern ſtand ein junger Mann, entwaffnet, mit gebundenen Händen.

Der Eine der beiden Krieger trat mit der Frage ihm näher: »Wer biſt Du?«

»Ein Verwandter des Palillos, Ihr kennt ihn wohl?«

»Du biſt der Führer der Bande!«

»Ich war es!«

»Sage ſchnell, wer führt die Nachhut, wie ſtark iſt ſie! Schnell, Dir droht der Tod, ſprich.«

»Das werd' ich nie. Es lebe die Königin! Nehmt mein Leben.«

»Wir wollen nicht minder großmüthig ſein als Du. Dreitauſend Realen Löſegeld, und Du biſt frei. Doch bald ſende einen Boten zu den Deinen; wenn die Sonne des zukünftigen Tages am Gipfel der Berge blinkt, um die neunte Stunde das Ave-Glöcklein tönt, und die Löſung iſt nicht hier, empfehle Deine arme Seele Gott! — Du kennſt mich? Ich bin — —«

»Ganz Spanien kennt Dich! Amen.«

Zwei ſonngebräunte Krieger löſten ſeine Bande, ein anderer brachte einen Fleck Papier, und hingekauert auf den Raſen ſchrieb der Gefangene einige flüchtige Zeilen. Der Anführer beſah ſie, ein junger Eſeltreiber zerrte ſein Thier herbei, empfing die kurze Epiſtel, ſetzte ſich auf, und unter den Worten: »Vieja! Revieja! alt, zweimal altes Thier!« ſelbes mit dem ſpitzen Stock zur Eile ſtachelnd, trabte er mit möglichſter Schnelle davon.

Der Gefangene aber trat trotzig und ſtolz zu den Karliſten und ſprach: »A ſe de caballero! Die Ehre des Spaniers iſt heilig, ich bleibe bis zur Antwort, laßt mich frei.« — Das Schweigen der beiden Offiziere drückte die Bejahung aus.

Der Tag war um, und wieder lagerten die Guerillas, wieder ertönte der »Jota aragoneso,« der Dampf der Cigarette ſchlängelte ſich durch die Luft, mit ſtoiſchem Gleichmuth hielten die Krieger Abend-Sieſta, als ob nichts vorgefallen wäre, unbeachtet der Herzen, die aufgehört zu ſchlagen! — Kriegergeſchick! —

Nur einige Leguas von dem Schauplatze deſſen, was wir erzählten, mengt ſich in einem kleinen Städtchen, wo gerade

Digitized by Google

das Kirchenfest eines in Spanien besonders verehrten Heiligen gefeiert wird, das Volk im bunten Treiben. — Pasiegas, Gallegas, und die schwer beladenen Manolas, die Wasserträger, erfüllen die Rotunda des Platzes mit ihrem Geschrei. Manche Calisseine, dieses in Spanien originelle Fuhrwerk, knarrt vorüber, Gäste bringend, aus der umliegenden Landschaft, oder verkaufbare Eßwaaren. (Fortsetzung folgt.)

Das Standrecht.

Begebenheit aus dem Kriegsleben.

Es gibt eine eigene Kraft im Menschen, die ihn unwillkührlich zu Handlungen antreibt, für die er sich selbst keine Rechenschaft zu geben weiß. Da führt ihn dann oft sein guter, oft sein böser Dämon, einem Ziele zu, das einen jener Hauptmomente im Leben herbei führt, die diesem, wo nicht eine gänzlich andere Richtung, doch sicher eine hellere oder dunklere Färbung geben. Nicht zu widerstehen vermag er dem Drange in seinem Innern, und das Höchste, so wie das Entsetzlichste, ist vollbracht, ehe er sich dessen noch vollkommen bewußt ist, ehe er es noch deutlich aufgefaßt hat, was er eigentlich wollte. Und ist das ein Drängen und Pochen im Innersten unserer Brust! — Wie wenn Hunderte von Bergknappen in den Eingeweiden der Erde wühlen, so jagt und drängt eine Empfindung die andere, die Gänge im Herzen durchzieht bald eine freudige, bald eine dunkle Ahnung, und wie zephyrleises Wehen, oder wie ein lautlos drückend schwüles Luftmeer durchzieht's das unbekannte Chaos, das uns umgibt, in das wir hineingerissen wurden, ohne zu wissen wie und warum. Oft liegt die Ursache nahe, aber der blöde, kurzsichtige Mensch vermag sie nicht zu sehen, oft aber ist sie nichts als eine dunkle Ahnung, eine Gestaltung von Ideen, die in der Menschenbrust erwachen, und den unsichtbaren Zusammenhang der Körper und Geisterwelt beurkunden. Kalte, trockene Verstandes-Philosophen mögen sich immerhin bemühen, dieses zu widerlegen, in der innern Gefühlswelt gibt es dennoch einen gegenseitigen, unsichtbaren Zusammenhang, der sich in tausend unbedeutenden Kleinigkeiten ausspricht, aber von den Menschen nicht beachtet wird. Und fällt dann ja ein Mal etwas vor, was eine Ahnung, ein dunkles Weherufen bestätigt, dann heißt man es Zufall, aber es ist keiner; denn die unsichtbaren, geheimnißvollen Fäden, mit denen die Gottheit die Geschicke der Menschen verbunden hat, haben eine magisch-elektrische Kraft, die freilich dem sterblichen Sinne mit einem dichten, undurchdringlichen Schleier überdeckt ist, den keine Menschenhand zu lüften vermag. Die weise Hand einer unerforschlichen Vorsehung hat ihr Weltsystem ohne den kleinlichen Verstand sich oft überklug dünkender Menschen zusammen gestellt, darum soll auch der Mensch nicht grübeln, warum es so und nicht anders ist. Aber das Herz soll sich beugen vor den Urwerken eines ewigen ohne Anfang bestehenden Urmeisters, der die Herzen und Handlungen der Menschen, wie die Systeme der Welten lenkt. Aus seiner Hand quillt Segen, wenn sie uns auch noch so oft ein drückendes Erdenwehe, manch' schmerzlich Entsagen, ja ein traurig, trübes Lebensziel vorzeichnet. Die Erdenrolle, die dem Menschen zugewiesen wurde, ist bald durchspielt, und der belebende Funke in uns, die Seele, lebt erst auf im sonnenhellen Lande einer ewigen, unumstößlichen Wahrheit.

In dem kleinen Städtchen war es nach und nach ruhiger geworden. Die Nacht hatte ja ihren leichten Schleier über die Erde gebreitet, und die dumpfen Kanonenschüsse, welche die Herzen der Einwohner erbeben gemacht, hatten sich nach und nach immer mehr von selbem entfernt, bis sie endlich gar nicht mehr gehört wurden. In der Nähe des Städtchens streiften keine Soldaten mehr herum, kein Trommelschlag machte die Herzen ängstlicher schlagen. Alles hatte sich zur Ruhe begeben nach dem angstvoll durchlebten Tage, nirgends brannte mehr ein Licht, und nur hie und da flimmerte durch den zerrissenen Wolkenschleier ein einziges Sternlein, ein Friedenslicht, das eine milde Gottheit dem Menschen entzündet, auf daß es ihm die dunklen Pfade erleuchte, ohne zu blenden. Darum mochten sie sich auch heute eingehüllt haben in den weißgrauen Schleier, den die Dünste der Erde um den luftigen, blauen Himmelsäther gezogen, um die Gräuel und die Verwüstung nicht zu schauen, wo die schaffende Hand einer milden Gottheit liebend gewaltet, und der unruhige Sinn des Menschen zerstört hatte.

Am Friedhofe jedoch, in dem kleinen Häuschen des Todtengräbers, brannte noch Licht, hier mußte also noch Jemand wachen. Es war Marie, die Tochter des Mannes, der Jedem den letzten Liebesdienst erwies, Jedem das letzte Kopfkissen unter das lebensmüde Haupt legte. Sie kniete vor dem Bilde der heiligen Mutter, und ihr frommes, unschuldsvolles, blaues Auge hing flehend an dem Antlitze derselben, denn ihrer Brust entstieg ja ein Gebet, das aus den tiefsten Tiefen ihrer Seele, nicht für sich, sondern für den empor stieg, der ihrem Herzen theuer war, theurer, als jede Erdenfreude.

Marie war ein schönes Mädchen. Ein schlanker und dennoch üppiger Wuchs, ein zartes, frommes Antlitz, das einer Madonna als Vorbild hätte dienen können, eine freundliche, hochgewölbte Stirne, Wangen, auf die sich das zarte Roth der Gesundheit gelagert, und mild gegen Stirne und Nacken ergoß, und das blendende Weiß noch mehr hervor hob, alles trug bei, sie zu einem schönen Mädchen zu bilden. Die jungen Männer des Städtchens sahen mit Wohlgefallen auf sie, manchem pochte gewaltig das Herz, wenn er sie sah, aber — es war die Tochter des Todtengräbers. Doch Marie schien es nicht zu fühlen, ihre Brust durchzog noch kein Sehnen und Wünschen, das die Pulse der Jungfrau höher schlagen macht und sie ahnen läßt, daß ein Himmel voll Seligkeit schon hier den Sterblichen umschließt, dem die Liebe ihre Wundertropfen auf das Herz träufeln ließ. Das war so geblieben, ehe der leidige Krieg ausbrach. Allen im Städtchen brachte er Leiden, ihr aber die ersten Freuden des Lebens.

In der Nähe des Städtchens war ein kleines Gefecht vorgefallen, der Feind jedoch hatte hier nicht gehalten, sondern zog weiter. Der Todtengräber war an sein trauriges Amt gegangen, der Erde ihre Opfer zu geben, und als er so Freund und Feind zu dem ewigen Friedensschlafe neben einander legte, eine Leiche nach der andern herbei holte, da entdeckte er in einem feindlichen Jäger noch Leben, und trug ihn in sein kleines Häuschen. Unter sorgfältiger Pflege Marien's schritt dieser zusehends seiner vollen Genesung zu, und kaum waren zwei Monate vergangen, und die verwüstende Hand des Krieges hatte sich wieder in diese Gegend gezogen, so konnte er sich wieder an die Seinen anschließen. Doch als er ging, hatte er Marien's Liebe mit sich genommen.

Wie glücklich war das Mädchen nicht in jener Zeit gewesen, war ihr doch mit so warmer, treuer Hingebung noch Niemand entgegen gekommen. Die Rosengewinde der ersten Liebe hatten sich um ihr Herz geschlungen.

Konrad, so hieß der feindliche Jäger, theilte nur zu schnell ein gleiches Gefühl für das Mädchen, das mit so sorglicher Liebe seiner gepflegt hatte. Er versprach ihr, wenn der Friede komme, sie in seine Heimat als sein trautes Weibchen zu holen, denn in seinem Vaterlande, wo die Begriffe von dem Werthe des Menschen nicht nach so kleinlichen Lappalien gemessen wurden, galt die Tochter des Todtengräbers so viel wie jedes andere Mädchen, und dann wußte man es ja dort auch nicht. Und das stand alles heute so schön vor ihr, und darum war sie noch wach und betete für den feindlichen Krieger, daß die schützende Hand eines gütigen Gottes jedes Unheil von ihm abwenden möge.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern schritt „der Sohn der Wildniß" über die Bretter dieser Bühne. Da dieses dortige Seitenstück zur „Griselda" seit Monden kritisch sezirt ist, so bleibt uns nur die Aufführung zu besprechen. Sie muß eine lobenswerthe genannt werden. Das Künstlerpaar Rettich wirkte aus Rücksicht für den wohlthätigen Zweck — zum Besten der durch Brand Verunglückten in Purkersdorf — mit; Hr. Rettich gab den Ingomar, Mad. Rettich spielte die Partbenia. Die Leistung dieser großen Künstlerin ist zu oft nach Verdienst gerühmt worden, als daß es eines neuen Stoßes in die Lobposaune bedürfte. Wenn wir sie dennoch loben, so geschieht es, weil wir der Ueberzeugung leben, daß diese treffliche Priesterin Melpomenens

Digitized by Google

nicht genug gelobt werden kann. Auch Hr. Rettich spielte sehr verdienstlich. Beifall und Hervorruf versteht sich von selbst. Zu erwähnen kommen noch zuerst Hr. Wimmer, dann die Herren Nolte, Berstl und Kierschner, welch' letzterer talentvoller Kunstjünger lebhaft applaudirt wurde. Vor Allem müssen wir die großherzige Nachstenliebe des Hrn. Theaterdirektor Pokorny rühmen. Er ist immer der Erste, wenn es gilt, Thränen zu trocknen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Döbler,) welcher sich in Edinburgh befindet, ist nur mit genauer Noth dem Tode entgangen, welchen neun Personen fanden bei dem Einsturze einer Tribune, die zur Besichtigung des feierlichen Aufzuges der Königin Viktoria errichtet war.

(Eine sonderbare Aktienunternehmung.) Bei einer Verhandlung in Paris erschien kürzlich als Zeuge der Direktor einer Aktienunternehmung zur Verleihung von Tischzeug und sagte unter Anderm aus, daß die Unternehmung, die er leite, täglich gegen zehntausend Servietten ausleihe, von denen täglich im Durchschnitt zwei bis vierhundert gestohlen würden.

(Ein Nachkömmling Amerigo Vespucci's.) Die in St. Malo erscheinende „Vigie de l'Ouest" erzählt in Bezug auf die Plackereien der dortigen Douane: Eine Florentinerin, die den berühmten Namen Amerigo Vespucci führt, kam mit dem Dampfboot von Southampton an. Sie erklärte dem Mauthbeamten, daß sie sich nicht der gebässigen Durchsuchung ihrer Kleider unterwerfen würde, und da Jener mit Gewalt drohte, so zog sie ein paar Pistolen, mit dem Beifügen, daß sie lieber nach England zurückreisen würde. Der Präfekt, an den sie sich nun unter Berufung auf ihren historischen Namen wendete, verfügte sich zwar zu ihr an Bord; zur Abänderung der Mauthvorschriften hatte er aber begreiflicherweise kein Befugniß, und so kehrte die Florentinerin, ohne nur das Dampfboot verlassen zu haben, nach England zurück.

(Ein Genie.) In den Pyrenäen lebt ein Mann, Gaston Sacaze, der allen Botanikern und Mineralogen bekannt ist, die seit zwölf Jahren die Pyrenäen besucht haben, und dessen Ruf bereits in weite Kreise gedrungen ist. Jener Mann hat niemals seine heimatlichen Berge verlassen, ist ein gewöhnlicher Bauer und hat die Zeit, welche ihm bei seinen ländlichen Arbeiten übrig blieb, benutzt, ohne Lehrer, ohne den Beistand irgend eines Menschen, ein ausgezeichneter Botaniker und Mineralog zu werden. Er lernte sich selbst auch Lateinisch, um die lateinischen Namen übersetzen zu können, die er in Linné und zwei andern lateinischen Büchern fand. Er hat alle Pflanzen des Gebirges klassifizirt, ein großes Herbarium angelegt und die Pflanzen auch selbst abgezeichnet und nach der Natur koloriert. In dem größten Raume seines Hauses befindet sich die Sammlung aller Steine, Mineralien, Insekten und Schmetterlinge des Gebirges. Ferner lernte Sacaze ohne Lehrer die Violine spielen und begleitet damit die Lieder, die er neben seinen Schafen und Kühen selbst dichtet und singt. Der bekannte Deveria hat jetzt das Porträt des seltenen Mannes bekannt gemacht. Sacaze ist erst fünfunddreißig Jahre alt und offenbar ein Genie, welcher der Stolz seines Vaterlandes hätte werden können, wenn sein Geist vollständig entwickelt worden wäre. („Allg. Modz.")

Einsiedler's Bericht aus Berlin *).

August und September.

Afrika hat in Berlin Gastrollen gegeben, und nicht besonders gefallen; bei der ungewöhnlichen Hitze, die wir erdulden mußten, war es noch ein Glück, daß Liszt nicht gerade hier war, sonst hätte der Hirnbrand seiner Bewunderer noch verderbender in Sonneten und Lobgedichten um sich gegriffen. Berlin war ein Paradies für die Hottentotten geworden, die bekanntlich den Regen für etwas sehr Böses halten. Dürre überall! Dürre auf dem Felde, in der Geldbörse, in der Literatur, in dem Theater und im Menschenherzen. Die Pforten des königstädtischen Theaters waren geschlossen, um einen Neubau zu beginnen. Die königliche Bühne hielt ihre Sommer-Siesta, und die Lieblinge sind von dannen gezogen. Unter dem heimatlosen Menschengeschlechte ist der Künstler wiederum die Noahtaube, die davon fliegt, und, wenn auch nicht mit dem Oelzweige, doch mit Lorberkränzen und Geldrollen zur Arche zurückkehrt. „Das Leben ist doch schön," sagt Posa, aber Risen, um Geldbarren einzunehmen, ist in unserer Zeit auch nicht zu verachten. Ich zählte einmal an Beurlaubten der königlichen Bühne dreizehn. Eine ominöse Zahl! Es herrscht eine Schauersage, daß, wenn dreizehn beisammen sind, Einer von ihnen sterben muß, wenn nun aber dreizehn abwesend sind, was geschieht da? Es kamen wohl der Gäste viel, aber sie füllten nicht immer die leeren Räume des Kunsttempels. Die meiste Anziehungskraft gewährten noch drei Genrebilder von dem genialen L. Schneider. Ob solche Bilder das Recht der Bühne haben — bühnenrecht sind sie ganz gewiß — ließe sich am leichtesten durch Voltaire's Ausspruch entscheiden: „Alles ist gut, was nicht Langeweile macht," und daß diese Bilder — man konnte sie eben so gut Szenen nennen, da sie mit Dialog, Gesang und Tänzen wechseln — unterhalten, kann kein Krittler läugnen. Sie führen uns nach Italien, Schottland und Frankreich. „Eine Nacht in Venedig" ist das erste Bild. In magischer Beleuchtung liegt die Insel San Georgio vor uns. Auf dem Kanale sehen wir das Treiben der Gondoliere und lauschen Tasso's Gesängen mit den eigenthümlichen Melodien. Der Gesang wechselt, die Gondeln nähern und fernen sich. Von der Balkontreppe des Hauses steigen die Liebenden nieder, um in der stillen Nacht auf dem Kanale eine Spazierfahrt zu unternehmen. Die Gondel entfernt sich mit ihnen, die Glocke schlägt die Stunde vor Mitternacht; über die Thurmkuppel der Kirche steigt der Mond strahlend empor. Am Himmel ist Alles licht und schön, aber auf der sündigen Erde ist der Bravo herbeigeschlichen, und hat sich hinter der Säule des Hauses verborgen. Die Gondel kehrt zurück, die Liebenden trennen sich, die Dame steigt die Treppe hinauf; der junge Mann weilt aber noch unten, und lauscht dem Gesange der Fischer, der in der Ferne ertönt. Da naht der Meuchler, und stößt ihm den Dolch in's Herz. Mit einem leisen Schmerzlaut sinkt der Getroffene nieder, und der Mörder entflieht. Der Gondolier tritt aus seinem Fahrzeuge, wie er aber den Ermordeten erblickt, dessen Leichnam der dunkle Mantel deckt, zuckt er schnell von dannen, um der Untersuchung zu entgehen. Der Gesang der Fischer tönt ununterbrochen fort. Die Dame ist auf den Balkon gestiegen, ihr wird keine schmerzliche Enttäuschung; sie gewahrt die sich entfernende Gondel, glaubt ihren Geliebten in derselben, und weht ihm mit dem Tuche ihre Grüße nach. Das zweite Bild: „Der schottische Clanshäuptling und sein Sohn," führt uns in das waldige Hochgebirg, unfern der Meeresküste. Um ein Zeltfeuer gelagert, sehen wir die schottischen Frauen, während der Häuptling auf einer Moosbank sitzt; die Tochter singt zur Harfe die altschottischen Balladen, ihr Bruder lauscht aufmerksam ihrem Gesange. Hier herrscht eine andere Liebe, als die in Venedig: die zum Vaterlande. Es ist nun die Zeit, wo die Schotten auf die Rückkehr des Prätendenten, Jakob des Zweiten, hofften. Ein Schlachttanz beginnt und des Häuptlings kühner Sohn wird zum Krieger geweiht und mit Waffen bewehrt. Unter nationellen Gesängen und den Tönen des Dudelsackes ziehen Vater und Sohn zum Kampfe hinaus. Ausgezeichnet in diesem Bilde sind Hr. Schneider und die Dlles. Grünbaum und Polin.

Die Anmuth, welche Dlle. Polin im dritten Bilde: „der Kurmärker und die Picarde," in ihrem Spiel, in ihrem Tanz und in dem drolligen, gebrochenen Deutsch entfaltet, läßt sich leider nicht mit Worten andeuten. Hier gilt der Ausspruch der Marktschreier: „man muß es sehen, um zu glauben." Die Heiterkeit, welche in diesem Gemälde herrscht, theilt sich allen Zuschauern mit, der Beifall wird zum lauten Jubel, und somit werden diese Darstellungen hoffentlich noch viele Wiederholungen erleben.

Am ersten September gastirte Dlle. Auguste Müller, von dem kaiserl. Theater in St. Petersburg, als Preciosa. — Der Zauber, mit welchem dieses Stück einst die Bühne beherrschte, ist längst untergegangen, und nur Weber's herrliche Klänge sprechen noch, wie vor Jahrzehnten, zu unserem Herzen. Aber in dem Stücke wird viel von der Schönheit der Preciosa gefaselt, wo nun auf der Bühne sich eine junge Schauspielerin befindet, die mit einem hübschen Gesichte ein paar Tanztouren machen, ein Liedchen mittelmäßig singen kann, glaubt sie sich auch berufen, die Preciosa spielen zu können. So ist es auch wohl Dlle. Müller ergangen. Da war kein Funke der wahrhaften Kunst, nirgends Gefühl und Wahrheit, sondern nur der gewöhnliche Leierkastenton, denn man besser und schlechter bei den Histrionen der Wanderbühnen vernimmt. Dennoch wurde Dlle. Müller von den Unmündigen und der Jugend hervorgerufen, wogegen ich freilich nichts haben konnte, und die Gerufene auch nichts zu haben schien. Im Gegenspiele zu Dlle. Müller waren recht wacker die Dlles. Wolf und Egerstadt, und die Herren Bauer, Gerid und von Laralade.

„Industrie und Herz," Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Bauernfeld. Bei der jetzigen Armuth der dramatischen Literatur ist es heilige Pflicht, jedes deutsche Original-Lustspiel mit möglichster Milde zu beurtheilen, aber wo die Nichtigkeit so selbst verdammend, wie hier, auftritt, kann keine Milde fruchten. Die beiden ersten Akte kamen mir vor, als hätte Jemand das Einmaleins in Szene gesetzt, wo sich dort in dem Rechenexempel noch ein Anklang von Poesie vorfindet, werden wir an Immermann's „Epigonen" erinnert, aber nur selten paßt für das Lustspiel, was der Roman gestattet. Der dritte Akt ist recht lebendig, doch die erste Hälfte desselben, das Antichambriren bei dem Minister, zeigt uns wohl ein recht ergötzliches Bild, aber es gehört nicht zur Handlung, sondern hält dieselbe nur auf. In diesem Akte endet eigentlich das Lustspiel. Im vierten Akte beginnt es wieder in seiner Verarmung, die Auflösung, das zweite Ende des Ende, dehnt sich langsam herbei, und die Zuschauer so wie die Darsteller athmen leicht auf, wenn der Vorhang

*) Wir haben nunmehr Sorge dafür getragen, aus Berlin und dem ganzen Norden eben so interessante als zuverlässige Korrespondenzen zu beziehen. Bei der Verbreitung, der sich diese Blätter insonders auch im nördlichen Deutschland erfreuen, war uns dies eine der ersten Pflichten, Korrespondenten dort zu haben, die sich durch Geist und Rechtlichkeit über den gewöhnlichen Referenten-Schlendrian erheben.
Die Redaktion.

Digitized by Google

flukt. Dieſes Stück hat bei der Preisvertheilung die Auszeichnung der Anerkennung bekommen. Welche traurige Ausſicht für die Zukunft! wie viel des Seichten und des Verfehlten muß eingekommen ſein, da dieſes Stück zu den beſſern gehörte? — Der etwaige Beifall, der dieſem Stücke zu Theil wird, gehört nur den Darſtellern; es wäre Unrecht, wollte ich hier einzelne Mitglieder auszeichnen, Alle thaten ihre Pflicht! Schade, daß ſo ſeltene Talente ſich an ſolchen Sachen abmühen müſſen, denen ſie mit allem Fleiße, mit allem Kunſtſtreben, doch nur ein momentanes Scheinleben verleihen können.

(Schluß folgt.)

Damen-Kurier.

— Die alte griechiſche Volksſitte legt einer jungen, eben erſt verheiratheten Frau ein mehrmonatliches Schweigen auf, wovon ſie nur durch einen Akt entbunden wird: der das „Löſen der Zunge“ genannt wird. Während dieſer Friſt iſt ihre Unterhaltung ganz allein auf die mit ihrem Manne beſchränkt; mit keinem andern, höchſtens ihren Vater und ihre Brüder ausgenommen, darf ſie ſprechen. Sie lernt dadurch die Rede ihres Gemahls über Alles hochſchätzen, und auch wenn ihr ſpäter die Zunge gelöſ't iſt, werden die Uebungen derſelben gemäßigt ſein in Folge einer ſo heilſamen Unterbrechung. — Warum erläßt man den neuvermählten Frauen des übrigen Europa eine ſo heilſame Kontumez. „Roſen.“

Induſtrielles.

(Frankreich's Handel.) Herr Schnitzer gibt in dem Werke: „De la création de la richesse ou des intérêts matériels en France“ den Werth der Hauptgegenſtände des innern Handels folgendermaßen an:

Getreide	1,800,000,000	Franken
Fleiſch	558,000,000	„
Wein	490,000,000	„
Branntwein	20,000,000	„
Bergbauprodukte	300,000,000	„
Erzeugniſſe	1,600,000,000	„
Kolonialwaaren	70,000,000	„
Fiſchfang	35,000,000	„
zuſammen	4,923,000,000	Franken.

Darunter ſind, wie Herr Schnitzer bemerkt, Hanf, Flachs, Tabak, Krapp u. a. A. nicht begriffen. Der Hauptſitz des inneren Handels iſt Paris. Man verbraucht daſelbſt jährlich 2 Millionen Hektolitres Getreide, 50 Millionen Kilogramm Fleiſch. Der Konſumtionszoll der Stadt Paris überſteigt 30 Millionen Franken. Der Werth der jährlich in den Hallen und auf den Märkten verkauften Lebensmittel wird auf 84 Millionen Franken geſchätzt. Wie ſehr der Handel in Paris zugenommen hat, ergibt ſich aus folgenden Angaben. Im Jahre 1810 wurden täglich 220 Reiſende und 21,000 Kilogr. Waaren mittels der Meſſageries nach der Provinz befördert; heutzutage gehen täglich 900 Reiſende und 45,000 Kilogr. Waaren dahin ab. Im Jahre 1831 zählte Paris 44,226 Patentirte und im Jahre 1837 bereits 75,844. Die zweite Stadt des Königreichs iſt Lyon, ſowohl in Betracht ihres wichtigen Handels als ihrer Bevölkerung. Ihre 4 Meſſen waren einſt ſehr beſucht, jetzt ſind ſie es weniger, ſo wie überhaupt dieſelben in Abnahme kommen, doch gibt es deren noch drei berühmte in Frankreich. Die wichtigſte derſelben iſt zu Beaucaire. Als Hauptort eines Kantons im Departement du Grand zählt Beaucaire nur 10,000 Einwohner, aber zur Meßzeit ſteigt die Bevölkerung zuweilen auf 100,000 Seelen. Die Rhone, welche durch einen Kanal mit dem Meere verbunden wird, erleichtert den Verkehr. Die Meſſe währt vom 22. bis zum 28. Juli. Es werden für ungefähr 10 Mill. Franken Waaren dahin gebracht, und die Geldgeſchäfte können auf mehr als 6 Mill. Frks. angeſchlagen werden. Nächſt der Meſſe von Beaucaire iſt jene von Guibray von großer Wichtigkeit. Sie dauert vom 15. bis zum 24. Auguſt. Der Waarenumſatz beträgt gegen 12 Mill. Franken.

(Centralſpinnerei in Paris.) Unter dieſem Namen wurde kürzlich (ſ. „Echo du Monde Savant“ vom 14. Auguſt) eine Spinnerei errichtet, die wegen ihrer Einrichtung Aufmerkſamkeit verdient. Seit mehreren Jahren wurden in der Umgegend von Paris eine Menge Maulbeerbäume gepflanzt, die Seidenzucht ward von vielen Einzelnen begonnen, und die erhaltenen Cocons ließen hinſichtlich ihrer Schönheit nichts zu wünſchen übrig. Aber man wußte nicht recht, wo man mit denſelben hin ſollte, da in Paris ſich keine Spinner befanden, die ſich mit dem Ankauf von Cocons in geringer Menge abgegeben hätten. So verfiel ein Herr v. Tillancourt auf den Einfall, eine Aktienſpinnerei zu errichten, ſo daß Jeder ſeine geringen Erzeugniſſe von Cocons dahin bringen kann und ſogleich bis zu einen gewiſſen Preis bezahlt erhält. Sie werden dann geſponnen, und wenn der Seidenverkauf noch Vortheil abwirft, dieſer unter die Aktionnäre vertheilt; ergibt ſich Schaden, ſo tragen dieſen gleichfalls die Aktionnäre, d. h. die kleinen Beſitzer von Maulbeerbaumgärten, die ihre wenigen Centner von Cocons dahin liefern. „Ausl.“

Artiſtiſches.

— Daguerre's berühmte Erfindung wird immer weiter entwickelt und ausgebildet. Ein Herr Wheatſon hat durch das von ihm erfundene Stereoskop nachgewieſen, daß, wenn man zwei Bilder eines Gegenſtandes übereinander lege, das Ganze wie in Relief gearbeitet ausſieht. Nimmt man alſo zwei Mal durch das Daguerreotyp das Porträt von einem Menſchen, befeſtiget ſie an dem Stereoscop und betrachtet die Bilder davon in den Spiegeln, ſo erblickt man ein Reliefporträt von abſoluter Aehnlichkeit. Man muß dieſen Verſuch geſehen haben, um ſich eine Vorſtellung von der täuſchenden Erſcheinung machen zu können.

Amuſantes.

(Leopold I.) (1658 bis 1705) hatte zum Flötenſpielen ein beſonderes Talent. „Ewig Schade,“ ſagte einmal ſein Kapellmeiſter, „daß Eure Majeſtät kein Muſikus geworden ſind.“ — „Laſſ' Er's nur gut ſein,“ antwortete Leopold, „wie ſtehen uns ſo beſſer.“

(Die angedrohte Predigt.) Unter den Berichten über die letzten Arbeiterunruhen in England erzählen die dortigen Zeitungen auch, daß der Pöbel aus Lancaſhire nach Leeds ſendete, und ſagen ließ, in der folgenden Nacht habe er die Abſicht, dort in der Hauptkirche zu ſchlafen, worauf der Pfarrer ihnen zur Antwort gab: „wenn ſie kämen, würden ſie ihn auf der Kanzel finden, wo er ihnen die ganze Nacht vorpredigen wolle.“ Dieſer Beſcheid wirkte ſo abſchreckend, daß die Kathedrale von Leeds ohne alle Beſucher blieb.

Kurioſes.

(Die Seine) wird auf folgende Weiſe von einem Pariſer Korreſpondenten des Stuttgarter „Morgenblattes“ geſchildert: „Die Seine hat ein Geſicht, einen Gang und ein Benehmen, ein Leben und eine Liebe wie eine Franzöſin. Hier eine Neigung, dort eine, dann und wann eine intriguante Untiefe, eine oberflächliche, unwiſſende Sandbank, eine künſtliche Schleuſe, die wie natürlicher Waſſerfall ausſehen ſoll, und immer ein feines Kleid, manierlich geſtickt, geſtickt, wo es Noth that. Die Seine iſt geizig wie ein Pariſerin, denn ſie entſpringt an der Côte d'Or. Die Seine iſt eigennützig wie eine Pariſerin, denn ſie läßt alle die kleinen, fleißigen Mädchen aus der Provinz, die Ourque, die Aube, die Marne, die Oiſe, die Yonne, die Eſſonne für ihren Glanz und ihre Größe arbeiten. Die Seine iſt liſtig wie eine Pariſerin, denn ſie erreicht ihr Ziel auf ungeheuren Umwegen und nimmt mit, was ſie in der Eile aufraffen kann, ein Brückendiadem, ein Quaibrazelet; ein Waldbouquet ſogar verſchmäht ſie nicht. Aber die Seine iſt, wie die Pariſerin, auch groß und frei und ſchön, wenn ſie wahr und wahrhaftig liebt; denn ſobald ſie den Meergott, den erſehnten Freund, gen Abend auf ſie harren weiß, die ſtark ſtößt ſie da alle Hinderniſſe und Hemmungen von ihrem Pfade fort; da duldet ſie keiner Brücke, Joch oder Ketten mehr, da läßt ſie ſich nicht feſſeln von den ſie umſchwärmenden Anbetern am Lande, trivalen Kaufmannsſtädten, beſchränkten Dörfern mit Epizierzgeſinnungen, nein, groß und frei und ſchön öffnet ſie ihr Bett dem heranſtürmenden Geliebten und wirft ſich jauchzend in ſeine unſterblichen Arme.“

— Der „Atlas“ fragt verwundert: gibt es denn kein Rindvieh mehr in Deutſchland? Nach den zahlreichen Mittheilungen deutſcher Blätter über die Pferdefleiſchſchmäuſe, die man daſelbſt hält, ſcheint es faſt, als ob Ochſen und Schafe ausgeſtorben ſeien.

Vunterlei.

(König Ludwig Philipp und ſein Baumeiſter Fontaine.) Die Promenade, welche der König in Ermangelung einer längeren gern wählt, iſt die Terraſſe der Tuilerien, und zwar immer in Geſellſchaft ſeines Baumeiſters, des Herrn Fontaine, der ihm die meiſte Erholung gewährt. Ueberhaupt beſteht ſchon ſeit langer Zeit zwiſchen dem Könige und Herrn Fontaine ein wirklich freundſchaftliches Verhältniß. Als der Herzog von Orleans einſt aus der Verbannung in die Heimat zurückgekehrt war, wünſchte er zu wiſſen, welcher Architekt wohl ein bürgerliches Haus am feſteſten und dauerhafteſten baue, und man bezeichnete ihm Herrn Fontaine. Seitdem haben ſie ſich nicht mehr von einander getrennt.

(Albericus a Porta Ravennate,) ein zu Ende des 12. Jahrhunderts lebender Rechtsgelehrter zu Bologna, vertheidigte eifrig die Meinung, daß bei dem kinderloſen Tode der Ehefrau, der Ehemann verbunden ſei, die Mitgift dem Schwiegervater herauszugeben. Als er aber, nach ſeiner Gattin Tod, in dieſen Fall ſelbſt kam, behauptete er das Gegentheil und erklärte, daß ſeine früher geäußerte Meinung irrig geweſen ſei, weshalb er, nachdem er den Irrthum eingeſehen, ſolche geändert habe. Ehrenhafter dagegen benahm ſich Bulgarus, der Lehrer des Albericus, welcher urſprünglich der Meinung huldigte, daß in dem gegebenen Falle eine Herausgabe der Mitgift Statt finden müſſe. Nach dem kinderloſen Tode ſeiner Ehefrau gab er die Mitgift mit der Erklärung zurück: er habe ſich ſelbſt durch die von ihm behauptete Meinung ſein Urtheil geſprochen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgaſſe Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 185. Freitag, den 16. September 1842. Sechſter Jahrgang.

Schweſterliebe.

Szenen-Skizze aus den baskiſchen Guerilla-Zügen, von J. C. Pezledrer.

(Fortſetzung.)

In der vornehmſten Poſada des Ortes war der Patio, der Hofraum, mit Olivengrün und Laubwerk verziert, und darunter tanzten beim klingenden Schalle der Pandero und der Caſtagnetten fremde Caſtillianerinnen, und graziöſe Baskinen eine verführeriſche Gitana, während die Majos die ländlichen Stutzer des Ortes und der Umgegend ſie mit eiferſüchtigem Blicke prüfend und verfolgend umſtehen, und bald dieſer, bald jener mit dem Gluthblick ihrer dunkeln Augen liebend zulispeln: »Estrella mia!« — mein Engelsmädchen — »Mi alma!« — mein Liebchen — »Mi corazoncito!« — mein Herzchen. — Im Angeſichte dieſer Freuden, dieſer Spiele und Tänze hätte man wahrlich nicht denken ſollen, ſich im Lande des Bürgerkriegs zu befinden, ſo friedlich und luſtig ſchwenkten die Jungen den mit farbigen Bändern geſchmückten Spitzhut, und blinzelten die ländlichen Donnas auf die ſpiegelnde Oberfläche der Rundknöpfe von blankem Metall, welche an dem engen, kurzen Beinkeid der Majos der Reihe hinab liefen, und auf den buntſeidenen Gurt, der ſie noch beſſer gekleidet haben würde, wenn nicht die darauf hervorblitzende Navaja, jeden Augenblick bereit, Herzblut zu trinken, eine gewiſſe, furchtdrohende Ahnung hervorgerufen hätte.

Während es ſo im Kreiſe der Jugend toll zuging, bemerken wir im Hintergrunde des Patio, eine ernſtere Geſellſchaft, einige Greiſe und Männer im tiefen, leiſen, faſt heimlichen Geſpräche um einen runden Tiſch ſitzend, auf welchem die Reſte eines Mahles und einige mit Wein gefüllte Alcarizzas, Kühlträger ſtanden.

»Eine ſtarke, karliſtiſche Guerilla ſoll in der Nähe ſein,« ſprach ein alter Spanier, »unſere Carabineros werden ſie ſtark drängen, bald werden wir von neuen Siegen hören; mein Peppo ficht auch für die Königin! me muera!;— ich will ſterben — wenn ich nicht ſelbſt noch hinausziehe gegen dieſe Contrabandiſtas —«

»Laßt gut ſein, Alter,« erwiederte ein anderer, »bald ſind dieſe Negros unterdrückt,« und ſo ſprachen ſie fort und fort von dem Kampf bei Oriamurdi, von dem unſterblichen Feindesführer Zumalacaregui, und den Tagen verfloſſener Gefahr; und der heurige Gluthwein kreiſte, und machte die Adern der Alten ſchwellen, da hört man das Klingen und Geklingel der an der Halfterkuppel der ſpaniſchen Laſtthiere gehangenen Schellen und Glöcklein, und vor dem Tendido — dem Zeltdach der Venta, martert ſich ein beſtaubter Reiter auf einem abgemagerten Eſel unter dem gewohnten Rufe: »Vieja! Revieja!« den hinfälligen Zelter à la Don Quichote antreibend. — Vor der Poſada hält er an, und eilt dem runden Eichentiſch zu. Hier zieht er ein Brieflein aus der verborgenen Taſche, und frägt mit Eile verrathender Miene: »Sagt mir ſchnell, ſchnell, Senores, wo find' ich den alten Pächter Diaz, Peppo Diaz Vater?« Eine fürchterliche Bläſſe umzog des alten Karliſtenhaſſers Antlitz, in die Stuhllehne zurückſinkend, rang er nach Luft. In demſelben Augenblicke fühlte er den Dolch im Vaterherzen, das ganze Verhängniß der unheilvollen Botſchaft war ihm klar — ſie konnte nichts enthalten, als des Sohnes Tod! Wehen des Bürgerkrieges, unaustilgbar, wie die blutige Vendetta Korſikas. — Er rang nach Luft, endlich wich die Schreckensbläße einem unnatürlichem Roth aufgeregter Wuth; der Alte ballt mit den Zähnen knirſchend die Fauſt, fuhr mit der blanken Navaja gegen den Eichentiſch, daß die Alcarizzas taumelten, und ſtieß den verzweifelten Schmerzlaut heraus:

»Ich bin's ſelbſt! Gib Rino de la Runa Deine Botſchaft.«

Der Eſelstreiber gab ſeine Unglücksdepeſche, und blieb verdutzt vor den Alten ſtehen. Die Männer hatten zu den Waffen gegriffen, und umringten ihn ſtaunend, er aber zitterte wie ein halbvermorſchter Eichenbaum, in deſſen halbverweſenem Marke ein Nordlandsſturm tobt.

»Senores!« ſprach er, als er geendet hatte, »Brüder! Alles iſt vorüber, die Karliſten haben unſere Kämpfer gefangen, getödtet. Waffen nützen jetzt nichts, dreitauſend Realen geben meinem Peppo das Leben, oder eine Bleikugel ihm den Tod! — Ihr wißt, Senores! ich opferte Alles für den Kampf der Königin, ich bin verarmt, mein baares Geld iſt fort — und außer dem Pachthum blieb mir nichts — gebt, borgt, leiht dreitauſend Realen, um Gotteswillen bitt ich, flieh' ich zu Euch!«

Der fanatiſche Faktioſo war verſchwunden, nur der Menſch allein ſprach mehr — der Vater und das Vaterherz!

(Fortſetzung folgt.)

Das Standrecht.

Begebenheit aus dem Kriegsleben.

(Fortſetzung.)

Etwa eine Stunde von dem Orte waren die äußerſten feindlichen Vorpoſten ausgeſtellt. Man hatte die vertrauteſten Leute auf die äußerſten Spitzen beordert, um vor nächtlichem, unverhofftem Ueberfalle geſichert zu ſein. Von den Anſtrengungen des Tages war Alles ermüdet, und nur wenig Lagerfeuer ſah man auf beiden Seiten, die noch überdies durch eine kleine Waldzunge von einander getrennt waren. An dem Ende derſelben ſtanden neben einer ſtarken Eiche zwei feindliche Jäger. Der Eine, ein alter, gedienter Krieger,

Digitized by Google

dem man es anſah, daß ihm der Krieg zum Handwerk geworden, ſah ſtarr vor ſich hin, und rauchte ruhig ſeine Pfeife, während der Jüngere unruhig auf und abging, dann wieder bei dem Alten ſtehen blieb, als wenn es ihn drängte, dieſen etwas zu ſagen, und dabei doch immer ſchwieg, als ob ihn auch wieder etwas davon abhielte. — Endlich faßte er ſich ein Herz.

„Höre Werner,“ ſagte er zu ſeinem Kameraden, „ich kann mir nicht helfen, ich muß hinüber. In mir da pocht es und hämmert es, ich habe hier keine Ruhe, es iſt mir, als ob dort etwas vorgehen müſſe.“

Der alte Jäger faßte ſein Gewehr, das er früher ruhig neben ſich ſtehen hatte.

„Was Teufel fällt Dir ein?“ fuhr er auf, „willſt Du denen in die Hände laufen, oder — zum Verräther werden!“

„Nein, Du verſtehſt mich nicht, nicht zu dem Feinde hinüber, aber nach dem Orte — ich habe Dir ja erzählt.“

„Was Ihr verliebten Leute doch für ſchlechte Soldaten ſeid; war auch einmal ſo ein Narr, Gott ſei Dank — es iſt glücklich vorüber gegangen.“

„Ich muß hin — ich halte es hier nicht aus.“

„Und wenn man Dich erwiſcht, wenn Du einer von den unſern, oder den feindlichen Streifpatrouillen in die Hände läuft, was dann?“

„Das geſchieht nicht, wir ſind ſicher. Es iſt Alles zu müde, Jeder iſt froh, wenn er Ruhe hat. Ich gehe — in einer Stunde, zeitlich genug, bin ich wieder zurück.“

„Und wenn man die Poſten unterſucht?“

„So ſage, ich ſei in den Wald hinein gegangen.“

Der alte Jäger mochte dem jungen, der Niemand anderer als Konrad war, zureden ſo viel er wollte, es half nichts, Konrad verließ ſeinen Poſten.

Wie ein leichtfüßiges Reh durcheilte er die von den Hufen der Roſſe zerſtampften Felder, gerade jener Gegend zu, in welcher der Friedhof des Städtchens lag. Die Dunkelheit der Nacht kam ihm dabei ſehr zu Statten.

Schon von der Ferne ſah er das Licht aus Marien's Kämmerchen ihm entgegen ſchimmern. Was ſie wohl noch jetzt in der ſpäten Nacht zu thun haben mochte? — Der Gedanke füllte mit Aengſtlichkeit ſeine Bruſt. Ideen, wie ſie nur eine auf Zweifeln beruhende Furcht zu erzeugen vermag, jagten einander und bewegten ſein ohnehin von dem Eilen erhitztes Blut nur zu noch ſchnellerem Laufe. Da dünkte es ihm, als ob er Stimmen hören würde; es beſtätigte ſich, denn je näher er kam, deſto deutlicher hörte er ſie, und bald tönte es wie gedämpfter Schmerzenruf an ſein Ohr. Die nied're Friedhofsmauer war überſprungen, und über die Behauſungen der Todten ſchritt er gleich einem nächtlichen Schatten flüchtig hinweg. Er hatte gut gehört. Es war Marien's Stimme, die nach Hilfe rief.

Schnell war die Thüre aufgeriſſen, und hier ſah er, wie Marie mit drei Soldaten rang, denen ſie bald unterlegen wäre. Ohne erſt lange zu überlegen, zog er ſein Seitengewehr, und hatte den Einen verwundet. Doch als die Soldaten ſich angegriffen ſahen, ließen ſie das Mädchen los, und hatten Konrad bald überwältigt.

Konrad war einer Patrouille von den Seinen in die Hände gerathen, die, wenn gleich aus andern Urſachen, als denen, welche ihnen vorgeſchrieben, bis hierher vorgedrungen waren. Der Führer der Patrouille, erboſt, in ſeinem Vorhaben geſtört worden zu ſein, hielt Marien's Geliebten als einen Deſerteur feſt. Das Mädchen mochte flehen, Alles anbieten, was ſie nur zu geben vermochte, die anfangs gegen ſie ſehr freundlich geweſenen Soldaten thaten ihr zwar keine Gewalt mehr an, ſie ſpotteten ihrer nur. Konrad, ſein Schickſal ahnend, ließ ſich, da er ſah, daß jeder Widerſtand unmöglich ſei, geduldig fortführen.

Weinend löſ'te Marie die Stricke auf, womit die feindlichen Soldaten ihren Vater in ſeinem Zimmer gebunden hatten, und erzählte ihm, was vorgegangen war.

Der Todtengräber, die Folgen des Vergehens, daß Konrad die Lagergrenzen überſchritten habe, nur zu leicht überblickend, theilte ſie, unbedachtſam genug, gleich dem Mädchen mit, und gab ſie ſo der größten Verzweiflung preis. Doch wie es beim Weibe nicht ſelten iſt, daß im Momente des höchſten Schmerzes, der höchſten Zerrüttung ein kräftiger Entſchluß ihre Bruſt erfüllt, und die Hoffnung in ihr mit neuer Flamme auflodert, ſo ſchien auch ein Gedanke in des Mädchens Buſen aufzutauchen, der ſie gefaßter, muthiger machte, denn ſie war ruhiger geworden.

(Schluß folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Peſth.) Vorigen Freitag kam im deutſchen Theater zum erſten Male zur Aufführung: „Der Unſichtbare.“ Luſtſpiel in zwei Aufzügen, frei nach dem Franzöſiſchen. Zu den Eigenthümlichkeiten, durch welche die jetzige Theaterverwaltung ſich von der frühern unterſcheidet, gehört unter andern vorerſt die, daß wir häufiger mit Kleinigkeiten regalirt werden, und ſodann, daß dieſe Kleinigkeiten zumeiſt Uebertragungen aus abgetragenen franzöſiſchen Originalen ſind, die das Publikum wie die Kritik nicht vertragen kann. Dieſer „Unſichtbare“ iſt ein würdiger Pendant zu den vielen Vorgängern dieſes Gelichters, die ſeit ihrer erſten Aufführung unſichtbar geworden ſind. Noch ſelten iſt uns ein plattered, an allem Witze in Situation und Dialog ſo ſehr armes Sujet vorgeführt worden, und wir bewundern die Geduld des Ueberſegers nicht minder, als die der armen Darſteller, ſo wie die des Auditoriums, das wahrſcheinlich wegen der darauffolgenden Produktionen des Hrn. Mozet aus Lyon ſich in ſein Geſchick ergab. Hr. Mozet zeigte nämlich ein großes Muſeum von Marmorgruppen, durch Perſonen dargeſtellt.

(Paris.) Das Theatre français iſt von Scribe in Beſchlag genommen. Buloz iſt ſein Oberhaupt, läßt ſich von der Regierung bezahlen, um die Mitglieder zu beherrſchen, und von den Mitgliedern, um die Regierung zu regieren. Die andern Theater haben alle ihren Pacht mit gewiſſen Faiſeurs. Es exiſtirt hier eine Geſellſchaft, der einige arme Deutſche beſtändig mit deutſchen Romanen und Theaterſtücken aushelfen, indem ſie den Inhalt und die Analyſe überſetzen. Die Geſellſchaft behandelt dann das Sujet auf's neue und macht entweder Theaterſtücke oder Journalromane daraus. Aechte Fabrikarbeit! Das Reſtroy'ſche Stück „zu ebner Erde u. ſ. w.“ wird hier im Palais royal unter dem Titel: „de haut en bas“ gegeben. Das Stück ſelbſt ſcheint einem ehemaligen franzöſiſchen Stücke: „le mansarde et le salon“ entnommen. „Drum keene Freundſchaft nich!“ „Z. f. d. e. W.“

Neuigkeits-Plauderer.

(Arteſiſche Brunnen in der Wüſte.) Wie wir vor einigen Wochen erzählten, daß in einem Theil der Wüſte in Egypten eine Poſtverbindung eingeführt wurde und die Reiſenden jetzt in bequemen Wagen in wenigen Stunden eine Reiſe machen können, zu welcher ſie ſonſt drei bis vier Tage unter der größten Anſtrengung auf Kameelen bedurften, ſo leſen wir jetzt in dem Berichte eines franz. Ingenieurs an die Akademie der Wiſſenſchaften, daß der Vicekönig überall in der Wüſte, wo ſich ein geeigneter Platz findet, arteſiſche Brunnen anlegen oder alte verfallene Brunnen faſſen läßt, und man kann deshalb erwarten, daß in gar nicht langer Zeit eine Reiſe durch die Wüſte, welche bisher für die ſchlimmſte aller Reiſen galt, ohne alle Schwierigkeit und Gefahren in kurzer Zeit wird gemacht werden können.

(Man ſchreibt aus München vom 6. September:) Löne des Tage iſt dermalen hier bei Allen, die ſich um derlei Dinge kümmern, ein kleines Schiff, das unter Anleitung eines zufällig hier anweſenden engliſchen Schiffskapitäns in dem Hof des Palaſtes Sr. königl. Hoh. des Herzogs Max erbaut worden iſt, um nach der herzoglichen Villa Poſſenhofen gebracht zu werden, die an dem durch ſeine romantiſche Lage bekannten Würm- oder Starnberger-See liegt. Das Schiff iſt außerordentlich niedlich, ſelbſt elegant gebaut, hat einen Maſt und Segel, und wird, wenn es demſelben gehegten Erwartungen entſpricht, ſchon darum in ſeiner Art Epoche machen, weil es das erſte Segelſchiff iſt, das zur Befahrung eines der zahlreichen bairiſchen Gebirgsſeen erbaut worden iſt.

(Ein Stadtrath in Halifax.) „Der unpartheiiſche Korreſpondent,“ eine in New-York erſcheinende Zeitung, bringt folgende Notiz aus Halifax: „Nun iſt endlich, Gott ſei Dank, auch der ehrenwerthe Herausgeber des Halifaxer „Wochenblattes“ in die Reihe der Stadträthe aufgenommen worden. Herr Breitmacher, wenn auch ein geborner Deutſcher, iſt doch die Zierde unſerer Stadt! Zu erwarten ſteht, daß durch die Aufnahme dieſes geiſtreichen Mannes vom ganzen Stadtrathe zu Halifax eine Initiative zum thatkräftigen Handeln ergriffen wird. Herr Breitmacher wird die Aufgabe löſen, was das heißt, wenn ein großer Mann an der Spitze des Volkes ſteht. Bis jetzt war Halifax in der Weltgeſchichte nur eine unbedeutende Einheit, hat Breitmacher ſich als Rath mit ihr verbunden, wird ſie als zehnfache Potenz ſich im Stadtvereine Nordamerika's

Digitized by Google

erheben.“ — Ob die Einwohner von Halifax, als sie diese Korrespondenz lasen, nicht das Ganze für — schaudererregende Ironie hielten? Auch bei uns fehlen die Breitmacher nicht, und die Dickthuer mit ihrem geschwollenen Nullenthume.

(Werth des Bodens in Folge industrieller Anstalten.) Welchen Werth der Grund und Boden durch industrielle Anstalten erhält, welche daselbst gegründet werden, zeigt sich schlagend an dem Beispiele, das wir anführen wollen. In England gibt es einen Bezirk, Chafe von Rossendale, der einen Flächenraum von 24 (engl.) □ Meilen enthält und im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts von — achtzig Personen bewohnt wurde. Um diese Zeit wurde der Wald ausgerodet und das Land verpachtet. Zur Zeit Jakobs I. erhielt man 122 Pf. St. Pacht dafür. Als die Wollenmanufaktur im nördlichen England eingeführt wurde, ergriffen die Bewohner von Rossendale eifrig diesen Industriezweig. Vor fünfundvierzig Jahren fand auch die Baumwollenmanufaktur dort Eingang. Und was ist die Folge von der Einführung des Maschinenwesens gewesen? Statt 80, wie im sechzehnten Jahrhunderte, zählt der Bezirk jetzt nahe an 81,000 Einwohner und der Grund und Boden des ehemaligen Waldes bringt jährlich 50,000 Pf. St. ein, — also 41,000 Proc. des Werthes zur Zeit Jakobs I.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Ofen.) Die vier Individuen, die, wie wir unlängst meldeten, sich von der hiesigen Bühne heimlich entfernten, sind durch die thätige Assistenz der hiesigen löbl. Behörde, so wie durch die Ermittlung und Hilfsleistung von Seite der Wiener-Polizei hieher eingebracht worden, und zu zehntägiger Haft, so wie zu dem solidarisch zu tragenden Kostenersatze von 400 fl. verurtheilt worden. Man muß der hierbei bethätigten Ordnungs- wie Gerechtigkeitspflege der hiesigen löblichen Behörde viel Dank wissen. Daß Herr Huber von dem ihm zustehenden Recht, jene Individuen bis zur Ablaufzeit ihrer Kontrakte zu verwenden, schon aus Achtung für das Publikum, keinen Gebrauch macht, versteht sich von selbst. „Pesth. Tabl.“

(Baden-Baden, 6. Sept.) Unsere Saison, die während dieses Sommers eine der glänzendsten seit Jahren war, neigt sich zu ihrem Ende, indem bereits die Zahl der Abreisenden mit denen, welche ankommen, in keinem Verhältnisse mehr steht. Man will behaupten, daß Benazet um die Erlaubniß eingekommen sei, auch während des Winters spielen lassen zu dürfen.

Pesth.

Am 9. d. M. lief endlich die ersehnte „Linda di Chamounix,“ aus den Werften der deutschen Bühne vom Stappel. Die Winde, — das heißt: Sänger und Sängerinnen waren der Fahrt nicht günstig, und sie scheiterte im Angesichte des Hafens und einer mäßigen Anzahl versammelter Zuschauer.

Diesem allgemeinen Schiffbruch gingen folgende partielle Unglücksfälle voran:

Herr Rott, Marquis von Boisfleury, führte uns den klarsten Beweis vor Augen, daß er von der feinen vis comica eines italienischen Buffos noch bis zur Stunde nicht die allerleiseste Ahnung besitzt. Sein Gesang, so wirksam er auch immer in der Posse sein mag, taugt eben so wenig für die Oper, als jener seiner Kunstgenossin der Mad. Baum, unbeschadet ihrer Vortrefflichkeit als Gansselbütherin in „Schwarz, Roth und Grau,“ oder als kleine Hexe in der „Ballnacht.“ Die Rolle übrigens, welche Mad. Baum zu singen übernahm, jene des Pierotte, ist nicht für eine Sopranistin, sondern für einen Contre-Alto geschrieben, und das Transponiren um ganze Terzen und Quarten verwischt das eigenthümliche Merkmal des Tonstückes, und schwächt, selbst bei routinirten Künstlern, die vom Tonsetzer beabsichtigte Wirkung, ohne dem Sänger oder Sängerin sonderlichen Beifall zu erwerben. Hätte die Direktion dies bedacht, so würde sie auch nicht den Sopranpart der Linda einem Mezzo-Sopran von so beschränktem Umfange, wie Dlle. Wirnser ist, anvertraut haben; denn auch diese fiel zuweilen in die Charybdis der Tiefe, um die Scylla der Höhe zu vermeiden. Dlle. Wirnser war aber eine freundliche Erscheinung, und entwickelte ein anmuthiges, verständiges Spiel bis zum Finale des zweiten Aktes, wo der Charakter den goldenen Sonnenschein des Frohsinns verlassend, eine tüchtige Künstlerin erfordert, um ihr die tragischen, bleichen Farben des Wahnsinns mit Geschick zu geben. Dlle. Wirnser hatte ihren Part mit großer Liebe einstudirt, und strengte sichtbarlich alle ihre Kräfte an, um den erwünschten Erfolg zu sichern; auch gelang es ihr in einzelnen Momenten, den Beifall des Hauses zu erwecken, doch waren es leider Momente nur, denn im Ganzen scheiterte ihre Leistung an Unzulänglichkeit der Mittel, als da sind Stimme, Kraft, Kehlenfertigkeit u. s. w.

Hr. Stighelli, welcher den verführerischen Grafen Sirvall darstellen sollte, spielte dem Publikum und der Direktion einen argen Streich, denn es lag durchaus nichts Verführerisches an ihm, weder in seinem Aussehen, noch in seinem Gesange. Eine der schönsten Zierden dieses Rococo-Stutzers war vielleicht sein stattlicher Schnurrbart. Auch Hr. Draxler trug als Rektor einen solchen, umgeben von großartigen Anlagen zu einer Jeune-Franco. — Wann werden Sänger und Schauspieler zu der Einsicht gelangen, daß Decenz und Charakteristik in der Kleidung unerläßliche Rücksichten sind, welche sie vis-a-vis des Publikums beobachten müssen? — Ueber den Gesang des Hrn. Draxler haben schon kompetentere Richter geurtheilt. Ich kann nur hinzufügen, er sang an jenem Abende wie immer.

Hr. Rusch, als Vater, war der einzige verdienstvolle Sänger in dieser Oper. Die Chöre waren brav, und das Orchester unter Leitung des Kapellmeisters Schindelmeisser wird hoffentlich bei den nächsten Vorstellungen exakter und energischer wirken.

Das Sujet der Oper selbst ist weitem weniger interessant, als die „neue Fanchon,“ die wir durch die unvergeßliche Haitzinger kennen lernten.

Regisseur der Oper war Hr. Direktor Frank. Nagy Lajos.

Einsiedler's Bericht aus Berlin.

(Schluß.)

Den 1. September wurde die königstädtische Bühne mit einem Prologe von Friedrich Adami und Nestroy's: „Einen Jux will er sich machen“ wieder eröffnet. Die innern Räume dieses Theaters haben ein neues Gewand bekommen, überall herrscht heitere, wohlthuende Zier, einfache Pracht ohne geschmacklose Ueberladung, Alles tritt heiter und verjüngt den Freunden dieser Bühne entgegen, und somit wollen wir freudig hoffen, daß nicht allein die Hülle sich gewandelt, sondern daß auch die Kunst ihre Palingenesie hier feiern werde. An dem Prologe muß man lobend erwähnen, daß er in heiterer Laune klar und verständlich sich nicht zu den Höhen der Wolken versteigt, nicht die invaliden Gottheiten auf die Erde und die Bühne niederruft, nicht die Zuschauer mit Lobhudelungen überschüttet, sondern vielmehr im Gewande des Scherzes mit recht freundlichen Worten ihnen einige etwas anzügliche Wahrheiten sagt. „Der Lohn der Wahrheit“ blieb diesmal, wie in dem veralteten Kotzebue'schen Stücke, auch hier nicht aus: die Rede erhielt verdienten Beifall; Mad. Urbanek sprach dieselbe recht brav. Ueber den „Jux“ noch ein Wort zu verlieren, wäre wohl überflüssig; die Welt kennt ihn, und ich weiß nicht, ob dieser „Jux“ sterben wird unter seinen Lordern, oder ob er sich in die Nachwelt als eine Zugabe zu den vielen Unglücksfällen, welche sich in diesem Jahre begaben, mit einpaschen wird.

Das Gesellschaftstheater der „Urania,“ welches so viele wackere Künstler gebildet hat, feierte am 27. und 28. August seine fünfzigjährige Stiftung. Das älteste Stammglied bei diesem Feste war ein Doppel-Jubilar, der als Jüngling vor 50 Jahren in „Menschenhaß und Reue,“ womit dieser Verein seine dramatischen Vorstellungen eröffnete, den Greis spielte, und jetzt nach 50 Jahren, am Tage des Festes, nunmehr wirklich ergreis't, wiederholte. Wohl selten ist ein solches Fest, wohl selten ist ein solcher Jubilar.

In der Literatur herrscht Todesstille; Willibald Alexis gibt seinen neuen, dreibändigen Roman: „Der falsche Waldemar“ im Verlage des Berliner Lesekabinets heraus. Von Friedrich Adami sind „Frauen-Novellen,“ und fast gleichzeitig der vierte Jahrgang seines beliebten Taschenbuches: „Sonnenblumen“ erschienen. Der neunte Jahrgang von dem Taschenbuche: „Bettlersgabe,“ von Wilhelm Müller, erscheint bei Cornelius. Im Ganzen beschäftigen sich die hiesigen Buchhändler nur mit Lokalschriften, Uebersetzungen und Kompilationen. In den Zerrbildern, welche das Berliner Leben uns schildern wollen, herrscht ein Humor, fast so zäh und geistesarm, wie der, den sich der Minos der Opernbarstellungen zum unbeneideten Eigenthum angemaßt hat. Bei den Uebersetzungen plündern unsere Deutschthümler die Franzosen, die Engländer, und nun auch die Schweden. Ein geistreicher Buchhändler, der durch die Romane der Friederike Bremer etwas Geld erworben, ist nun so durch und durch verschwedet, daß er Alles, was er in dieser Sprache erhaschen und erlangen kann, frisch weg übersetzen und pressen läßt. Die Kompilatoren stricken fast nur Gedichte-Sammlungen zusammen: Gedichte für die Jugend, für das Alter, für das Mittelalter, für die Vergangenheit, leider nur nicht für die Zukunft, denn alle diese papiernen Unentbehrlichkeiten tragen, wie der Mensch, ihren Todtenschädel in sich, und kehren von der nächsten Messe als Leichname zurück.

Die Berlin-Stettiner Eisenbahn ist bis zur Hälfte des Weges eröffnet, leider ist auf derselben bereits ein Wächter durch eigene Unvorsichtigkeit verunglückt. Die Verwaltung mäht sich, alle nur möglichen Wünsche der Reisenden zu befriedigen. Die Beamten sind artig und zuvorkommend; es wäre Verleumdung, wenn man dasselbe von den Beamten anderer Eisenbahnen sagen wollte.

Der Fischzug in Strahlow — ein sogenanntes Volksfest — wurde wieder gefeiert mit dem gehörigen Vandalismus, den der Norddeutsche darbringt, wenn über ihn der Dämon des Kartoffelfusels gekommen ist.

Lebt in Wien Jemand, der Lust hat, reich zu werden? „Dem Manne kann geholfen werden“ durch folgende Ankündigung, die hier in einem öffentlichen Blatte erschien, und die ich wörtlich mittheile:

„Ein untrügliches Mittel, reich zu werden.

Dies Mittel ist erlaubt, und hat sich ganz probat gezeigt, weshalb die unterzeichnete Fabrik es garantiren will, daß es nicht allein ohne Nachtheil überhaupt gefahrlos zu benutzen ist, sondern daß die Benutzung desselben sogar zur Erhaltung der Schönheit, der Gesundheit und des Lebens dient.

Digitized by Google

Wir wollen das Geheimniß gemeinnützig machen, und werden es Allen unentgeltlich verabfolgen lassen, die uns in Betreff unserer Fabrikations-Artikel (wir führen alle cosmetische und andere Erzeugnisse ohne Ausnahme, die von Anstalten ähnlicher Art geführt werden oder geführt werden dürfen, und die fast täglich durch die Lobposaune geblasen werden) mit irgend einem Auftrag beehren sollten. Briefe erbitten franko

Patent- und Normal-Tinten-Fabrik in Berlin.
Im Durchgange der ehemaligen Post, Laden Nr. 8.“

Mode-Bazar.

Paris, den 25. August 1842.

Die sogenannten Wiener Häubchen werden von sehr dünnem Muslin gemacht; der Boden ist aus einem Stück mit Nackengarnitur und die vordere Garnirung, die, ziemlich breit ist, legt sich auf der Stirne um, erweitert sich dann und endigt in einer Rosette unten an den Wangen.

Die kühnen monteurs kommen wieder in die Mode, ob man gleich viel über die Frechheit unserer Großmütter gelacht hat, die eigentlich nichts weiter sind, als Streifen von Organdie oder Linon.

Auch die Manschetten haben heutzutage ihre Wichtigkeit; des Morgens, beim Negligé, begnügt man sich mit der Puritaner-Manschette; dann aber legt man die Pompadour-Manschette an, die ein Armband von Band hat, welches durch einen Tüllebausch gezogen ist, während eine Wolke von Spitzen auf den Handschuh fällt.

Die beliebtesten Capoten sind gezogen und von afrikanischem Sammet, lilas, mit einem schiefen Streifen von Brüsseler Tülle in derselben Farbe.

Zu Kleidern liebt man den italienischen Taffet mit kleinen Carreaux sehr; sie haben ein glattes Leibchen, ganz enge Ermel und Puritaner-Manschetten.

Sehr elegante Langshawls hat man von Filet, einer Mischung von silberweißer Seide und himmelblauer Wolle oder auch in Weiß und Rosa.

Einige Damen haben für den Augenblick die Gürtel ganz aufgegeben; andere tragen dergleichen von Band mit langen flatternden Enden.

Zwei junge Fabrikanten in Lyon, Dethel und Desgabriel, haben eben ein Patent auf eine Erfindung erhalten, die, wenn sie den Erwartungen entspricht, einen völligen Umschwung in einem bedeutenden Zweige der Industrie bewirken wird, indem sie durch Wohlfeilheit Allen Produkte zugänglich macht, welche ihres hohen Preises wegen bisher nur von den Reichen gekauft werden konnten, und England das Privilegium entzieht, seine auf allen Märkten der Welt so berühmten Spitzen zu verkaufen, denn die obenerwähnten Fabrikanten verfertigen einen Tülle, der sie so täuschend nachahmt, daß in Zukunft zwischen der Nachahmung und dem nachgeahmten Gegenstande kein anderer Unterschied als der des Preises stattfinden wird.

Negligé im Hause: — Ueberrock von gestreiftem Taffet oder französischem Foulard mit kleinen braunen Linien; Leibchen mit Gardenfalten; Zugtaille; Nonnenermel, unter denen andere Ermel von Batist erscheinen, die sich in einem Bändchen mit Valenciennes Spitzen-Garnitur endigen; kleiner viereckiger sehr offener Kragen; Wiener Häubchen; Handschuhe ohne Finger von Filet; Pantoffeln von Pekerine.

Toilette im Hause: — Kleid von Seide mit drei großen Falten weit auseinander; Canezon von Muslin mit Einsatzstreifen von Spitzen; kleiner Kragen und Jockeis ganz von aneinandergenähten, schmalen Spitzen; halblanger Gürtel von schottischem Band; Schuhe; halblange Handschuhe ohne Finger von Sammet; Joserphinenkamm. „Lpzg. Mode.“

Technisches.

(Neuer Kitt.) Ein Journal erzählt Folgendes: „Man spricht in London viel von einer neuen Entdeckung eines gewissen William Hodge, die eine wahre Revolution im Schiffsbau hervorzubringen im Stande sein würde. Diese Erfindung besteht in einem Bindungsmittel, welches aus Caoutschouc, gestoßener Austerschale und mehreren anderen Ingredienzien zusammengesetzt ist, welche das Geheimniß des Erfinders sind. Diese Art von Leim soll ein so außerordentlich festes Bindungsmittel sein, daß sogar Eisen, welches auf diese Weise zusammengekittet wird, an derselben Stelle nicht mehr zerbrechen kann. Man führt unter anderen Versuchen, die auf Befehl der englischen Admiralität angestellt worden sind, auch das an, daß eine gesprungene Kugel, durch den Kitt des Herrn Hodge wieder zusammengefügt und dann aus einer Kanone abgefeuert, ganz unversehrt geblieben sei. Nachdem sich die englische Regierung durch zahlreiche Versuche von der Vortrefflichkeit dieser neuen Erfindung überzeugt hat, soll sie dieselbe dem Herrn Hodge für eine sehr bedeutende Summe abgekauft haben.“

Bunterlei.

(Ein seltsames Fest der Ai Sawa zu Algier.) Ein französischer Offizier erzählt aus eigener Anschauung nachstehende Szene, die an Aehnliches in Indien erinnert. Als der Sohn Mahommeds, Häuptling der Ai Sawa, gefährlich krank geworden war, gelobte seine Mutter, wenn er genese, den Schülern des berühmten Marabut, Ben Aissa, ein großes Fest zu geben. Der Knabe genas, der Tag des Festes wurde bestimmt, und eine zahlreiche Gesellschaft, worunter mehrere Europäer, sammelte sich in Mohammed's Wohnung in der Nähe der Casbah. Beim Eintritt fanden sie den großen Mittelhof ganz frei, auf der einen Seite saß unter einer Gallerie der Häuptling der Ai Sawa, und links und rechts neben ihm andere Häuptlinge. Die andern Gallerien waren angefüllt mit einer Masse von Mauren und Arabern, und das untere Zimmer war gleichfalls von Moslems aller Racen eingenommen, die nach orientalischer Sitte auf Teppichen saßen. Nach dem gewöhnlichen Bewillkommnungs-Ceremonien begann das Fest. Der Marabut hatte rechts und links zwölf rohe Tamburine ohne Glocken vertheilt, begann nun die seinige mit dem Rücken der rechten Hand zu schlagen, und bald stimmten alle andern gleichfalls ein, wobei sie den Takt mit vollkommener Genauigkeit schlugen. Hierauf mischte sich in diese Töne ein monotoner Gesang, der, obgleich sehr wild, doch einen feierlichen Eindruck machte. Der Gesang bestand aus Lobsprüchen zu Ehren Ben Aissa's. Kurz darauf trat ein junger Mann vor, und begann einen gemessenen Tanz, wobei er den Kopf so heftig rückwärts und vorwärts warf, daß er bald die Brust mit dem Kinn, bald die Schultern mit dem Hinterhaupt schlug, und im Gesicht ganz schwarz wurde, wie ein vom Schlag getroffener Mensch. Andere erhoben sich gleichfalls und ahmten diese für einen Akt der Frömmigkeit gehaltene Körperbewegung nach. Bald nahm der dämonische Einfluß Ben Aissa's zu: der eine glaubte, er sei in einen Löwen, die anderen, sie seien in Tiger, Schakals, Hyänen, Kameele u. s. w. verwandelt, und sie ahmten nun das Gebrüll, Geheul und Geschrei dieser Thiere nach. Ihr Aussehen war furchtbar, denn sobald sie vortraten, um sich dem Tanze anzuschließen, kamen Diener herbei, nahmen ihnen Turbane und Oberkleider ab, und warfen einen weißen Burnus über sie, der alles bis auf den Kopf bedeckte, welcher mit Ausnahme einer Haarlocke am Scheitel ganz kahl geschoren war. Als die magnetische Wirkung des Tanzes auf ihrem Höhepunkt war, brachte man roth glühende Eisenschaufeln herbei, auf welche die wahnsinnigen Tänzer hineinschlugen und die sie selbst mit den Zungen ableckten; Musik und Tanz wütheten dabei fort mit steigender Gewalt. Nach einiger Zeit verlangten einige der frommen Rasenden zu essen; man bot einem ein Stück Glas, er schüttelte anfangs den Kopf, nahm es aber endlich doch, zerbiß es mit den Zähnen und verschluckte es; andere verschlangen stachelige Cactusblätter mit gleicher Gefräßigkeit. Ein Neger war von rasendem Eifer ergriffen: man reichte ihm eine abgehaubte Schlange, die er um seinen Nacken legte, dabei zu tanzen fortfuhr und das Gebrüll eines Tigers nachahmt. Ein Stück rohes Fleisch ward auf eine anscheinend unerreichbare Stelle gelegt, aber mit einem Sprung faßte er es, um es alsbald zu verschlingen. Andere dieser Wüthenden nahmen Skorpione, die man ihnen in der Höhlung der Tamburinen brachte, am Schweif, ließen sie auf der Handlaufen, und verschlangen sie dann. Glühende Kohlen wurden hereingebracht und auf den Boden geschüttet: der Neger und zwei andere der Wüthendsten umschlangen sich an den Lenden, tanzten mit den nackten Füßen auf den rothglühenden Kohlen und streuten diese nach allen Winden. Endlich ward einer erschöpft und sank zu Boden: sogleich kamen zwei Diener, legten ihn auf den Rücken, rieben seinen Körper, um die Circulation des Blutes wieder herzustellen, warfen ihn dann in die Luft und fingen ihn mit den Armen wieder auf. So ward er hergestellt, daß er seinen Sitz unter den Musikern einnehmen, den Tamburin schlagen und singen konnte, ohne anscheinende Verminderung seiner physischen Kräfte. Die Europäer entfernten sich nach Mitternacht. Dasselbe Schauspiel dauerte aber fort bis an den späten Morgen. Die Ai Sawas von Algier sollen indeß, im Vergleich mit denen von Marocco, noch ganz gemäßigt tanzen. „Jr. Evbl.“

(Katholische Geistlichkeit in Frankreich.) Die Gesammtzahl der katholischen Geistlichkeit in Frankreich beträgt 38,014. Sie besteht aus 15 Erzbischöfen, von welchen der Erzbischof von Paris ein Jahreseinkommen von 25,000 Franken hat, daß jedoch auf 40,000 erhöht werden soll, die übrigen 14 aber 14 bis 15,000 Franken genießen, und 65 Bischöfen mit 10,000 Franken Einkünften, die drei Kardinal-Bischöfe von Rouen, Lyon und Arras haben aber jeder eine Zulage von 10,000 Franken. Bischöfe, deren Sprengel zwei Departements umfaßt, erhalten die Vergütung für Reisekosten von 1500, die übrigen aber zu demselben Zwecke 1000 Franken. Bei ihrer Beförderung empfangen die Erzbischöfe und Bischöfe für die Kosten der ersten Einrichtung 8 bis 10,000 Franken.

(Tonnengehalt der Handelsschiffe England's.) Am 1. Jän. 1842 betrug der Tonnengehalt sämmtlicher Handelsschiffe über 50 Tonnen in Großbrittanien und Irland überhaupt 2,968,782 Tonnen. Der Tonnengehalt der amerikanischen Handelsschiffe über 20 Tonnen ward im September vorigen Jahres zu 2,180,764 Tonnen berechnet. Das Uebergewicht der brittischen Schiffe nur 451,958 Tonnen! Der Tonnengehalt der brittischen Schiffe ist um 115,029 Tonnen geringer als im Jahre 1825, dagegen hat der amerikanische um 400,000 zugenommen. Wirkung der Steuern und Monopole!

— Als Gustav Adolf bei Lützen gefallen war, wurde die Geschichte seines Todes in Madrid zwölf Tage hindurch auf dem Theater vorgestellt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 186. Sonnabend, den 17. September 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Schweſterliebe.

Szenen-Skizze aus den baskiſchen Guerilla-Zügen, von J. C. Pezledrer.

(Fortſetzung.)

Die Uebrigen beriethen ſich leiſe miteinander, und erklärten, es gehe Ihnen ſo, wie den alten Diaz ſelbſt, Blut könnten ſie ihm bieten, warmes Herzblut, und ſo ſühnen, rächen den Sohn, aber löſen nicht.

»Heilige Jungfrau!« rief der Alte in Verzweiflung, »ſo hilf Du ihm — Du ſei ſein Löſer, St. Jago di Compoſtella!«

Da ertönte das Ave-Glöcklein des Abends ſanft und erhebend, und ergriffen von der Wichtigkeit des Augenblicks entfloh die Luſt und Freude der irdiſchen Stätte, und Jung und Alt ließ ſich auf die Knie nieder, den Blick zum Himmel gewandt, die Hand in ſchuldbewußter Ergebung auf der Bruſt, zum ſtillen Gebet; und als das Glöcklein verſtummte, redete der Alte feierlich:

»Gott ſei mir — und uns Allen gnädig!«

Als ſie ſich erhoben, riefen ſie einſtimmig:

»Zu den Waffen! Rache! Viva Isabella, viva Christina!« und bald darauf hallten die Sturmeszeichen durch die Thäler, und Feuerzeichen flackerten auf der Bergeshöhe, die Kämpfer zu ſammeln, zum neuen, rächenden Guerillazug.

Während dies in der Poſada vorgeht, führen wir den freundlichen Leſer in ein nicht ferne gelegenen, von romantiſchen Hügeln umkreiſ'tes Thal. Faſt in der Mitte deſſelben liegt ein von einer niedern Ringmauer eingeſchloſſener Pachthof. — Es geht nicht geſchäftig darinnen zu, eine ſchwärmeriſche, faſt unheimliche Stille, deren Urſache böſer Dinge Ahnung oder Furcht ſein mochte, weilt über Haus und Flur. Dämmerung webt einen dunklen Schleier um das Antlitz des ſcheidenden Tages, wie ein ſchauerlich Leintuch, und in den Kronen ferner Gebirge rollt der Donner eines Südlands-Gewitters, wie Poſaunenruf des Todesherold.

In dem Mittelzimmer des Mezanin-Geſchoſſes brannte die Olivenöllampe, und warf den geiſterhaften Schein ihres grünlichten Flammenlichts auf zwei Frauengeſtalten, die, zunächſt des Fenſters ſitzend, das Zucken der Blitze betrachteten, welche die engzuſammengeſchobenen Wolkenballen in blutiges Roth ſäumten. — Die Eine hatte die zarten Hände gefaltet in den Schooß gelegt, und betend erhob ſich ihr herrlich dunkles Auge nach Oben, ſchien doch der Gewitterſturm, das Zucken der Blitze, ein Abglanz der krampfhaften Bewegung ihrer Seele. — Die Andere, ältere, als die Erſtere, war in Trauer gekleidet, in ſich gekehrt und verſchloſſen, ſie hatte wohl Mann oder Kind verloren, und dachte an den Verluſt in dieſer einſam erhebenden Stunde. — Aber noch ein drittes Weſen vermehrte die ſchweigſame Geſellſchaft, ein Männlein ſaß in majeſtätiſcher Nachläſſigkeit auf dem Lehnſtuhl von verſchoſſenem Sammt, und maß mit gierigem Blick die reizende Jugendgeſtalt der einen Dame, ſein etwas altartiger Anzug zeigte Spuren von Nobleſſe, und ein Ordensband ſchlängelte ſich um ſeine Bruſt. Nachdem er ſeine ſtumme Betrachtung eine Zeitlang fortgeſetzt hatte, nahm er, zur jüngern der Damen gewendet, das Wort:

»Nun, Donna! engelſchöne Donna! laßt meine wiederholte Bewerbung nicht fruchtlos ſein.«

Das Mädchen wendete ſich — aus einer ſeligen Erinnerung geweckt — zu ihm und ſprach:

»Laßt mich, Senor! ich bitte Euch darum.«

»Warum, Donna? Bin ich nicht ein ehrenfeſter Brautwerber — angeſehen — reich — alten Geſchlechts, ein Hidalgo reinen Blutes?«

»Das weiß ich, Don Pedro Alcar, weiland Ferdinands königlicher Kammerherr!«

»Was ficht Euch alſo an, zarte Donna, Euer Jawort mit jenem des Vaters zu vereinen?«

»Nichts, als daß die Achtung, die ich für Euch hege, Senor, nicht genug iſt, um Euch das zu werden, was Ihr wünſcht und wollt, und daß ich Euch die wahre Liebe des Weibes nie — nie bieten kann.«

(Fortſetzung folgt.)

Das Standrecht.

Begebenheit aus dem Kriegsleben.

(Schluß.)

Der Morgen mit ſeinem roſigen Lichte war angebrochen, hatte die Menſchen zu neuem Tagwerke erweckt, in jener Gegend jedoch zu einem blutigen. Wie ein wogendes Feuermeer war der Horizont im Oſten gerötet, und mitten in dieſen Sonnenfunken ſchwebte einer glühenden Feuerkugel gleich das Tageslicht.

Am Waldesſaume, eben an jener Stelle, wo Konrad in dieſer Nacht ſeinen Poſten verlaſſen hatte, war ein reges Treiben. Eine Abtheilung Jäger hatte ein Quarré gebildet, und in der Mitte deſſelben ſtand Konrad, vor ihm der Auditor und die Offiziere. Die Patrouille hatte ausgeſagt, ihn, weit vom Lager entfernt, aufgegriffen zu haben. Er konnte es nicht läugnen, und ſo wurde denn das wegen einreißender Deſertation ausgeſchriebene Standrecht an ihm vollzogen. Wohl brachte Konrad in ſeiner Vertheidigungsrede auch das unanbefohlene Benehmen der Patrouille im Hauſe des Todtengräbers vor, mehrere nähere Umſtände erwieſen ſeine Ausſage, die Patrouille wurde dafür auch einer ſtrengen Strafe unterzogen, aber das Urtheil, welches über Konrad gefällt wurde, war das ſchärfſte, denn er wurde zum Tode verurtheilt.

Ruhig und mit ſtiller Ergebung ließ er ſich die Augen verbinden,

Digitized by Google

kniete nieder, nur noch Ein Gedanke flieg in seiner Brust auf, der Gedanke war „Mariel“ und ehe noch dieser sich ganz gestaltet hatte, sank er, von drei Kugeln durchbohrt, nieder.

Ein gellender Schmerzensschrei durchschnitt die Luft, mit fliegenden Haaren durchbrach wie im Wahnsinne ein Mädchen die Reihen der Krieger, stürzte zu Konrad nieder, der noch ein Mal die Augen öffnete, schmerzlich zuckte, und sie dann auf immer schloß. — Es war Marie. Mit Mühe brachten die Soldaten das Mädchen von der Leiche weg.

Der Vater hatte sie nur zu bald vermißt, und ahnend, wohin sie sich entfernt haben möge, war er ihr gefolgt, hatte sie bald auch erblickt, vermochte sie jedoch nimmer einzuholen, um sie von dem schrecklichen Schauspiele abzuhalten. Jetzt war er endlich an diesem Orte angekommen, und nahm sein Kind aus den Händen der Soldaten. Stumm, in dumpfer Verzweiflung ließ sich das Mädchen von ihm fortführen.

Auf die Gemüther der Soldaten hatte dies Schauspiel einen tiefen, erschütternden Eindruck gemacht. Mit Verachtung sahen alle auf den Unter-Offizier, welcher die Patrouille geführt, denn alle hatten den braven Konrad lieb gehabt. In einem der nächsten Gefechte blieb Jener, und man erzählte sich noch lange in diesem Bataillon, er sei nicht von Feindes-, sondern von Freundeshand gefallen.

Marie welkte sichtlich dahin. Die Rosen ihrer Wangen wichen, das Feuer ihrer Augen wurde immer matter und matter, und bald sprach Niemand der jungen Männer im Städtchen mehr von Todtengräbers Marie, und geschah es zuweilen, so war es nur aus Mitleid.

Der Sommer und mit ihm sein warmes Leben und Treiben kehrte noch einige Mal wieder, doch über Marien's Lebens-Horizont breitete sich kein Hoffnungsgrün, wölbte sich kein Segensbian mehr. Hoffnung und Freude waren mit Konrad für sie erstorben. Still und in sich gekehrt wandelte sie unter den Todtenblumen gleich einer Blume, welcher auch schon die Schatten des Todes die Farbe des Lebens genommen, und endlich an einem schönen heitern Juliabend grub der alte Todtengräber auch für sein Kind die letzte Ruhestätte. Manche Thräne rollte ihm dabei über die gefurchte Wange herab, und als endlich der Sarg herbei gebracht wurde, die Knechte ihn hinab senkten, und die Erdschollen in dumpfem Widerhall herab kollerten auf ihn, da konnte er nimmer bleiben, um den letzten Liebesdienst auch seinem Kinde zu erweisen. Der Hügel über Marien's Grab wurde von fremden Händen gewölbt. Ihr aber mag wohl gewesen sein in einer lichtern Heimat, wo das Drängen und Toben im Innern der Brust einer ewigen heiligen Ruhe einem ewigen Frieden gewichen ist.

Anton Upß.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

„Die Belagerung von Corinth.“

In der Geschichte des Rossini'schen Wirkens beginnt diese Oper die zweite glänzendere, leider nur zu kurze Periode, in welcher sein Genius mit kräftigerem Flügelschlage sich bewegte, während er früher ein munteres Vöglein neckisch trällernd und schwirrend dahin schwebte; eine dritte Periode wäre vielleicht die, in welcher er das famöse „Stabat für die elegante Welt“ komponirte, worauf er dann gänzlich schwieg! „Mahomet,“ in der Umarbeitung „die Belagerung von Corinth,“ wurde bereits für ein Publikum geschrieben, welches den Blumenfestons, mit denen die meisten Rossini'schen Opern wohl gar oft auf interessante Weise ausgestattet waren, zwar nicht abhold war, doch neben diesen auch eine sinnigere, geistigere Symbole darstellendere Dekoration wünschte. Die roulirten Ariettchen, die Kehlenbravaden sollten nicht ganz allein den Grundtypus des Werkes ausmachen, das Pariser Publikum forderte auch kernigere, solidere, mehr aus Geist als aus fadenscheinige Tändelei gewebte Musikstücke. Und Rossini, in welchem ein „Tell“ schlummerte, sporate auch auf dem neuen Boden das Flügelpferd seiner Fantasie mit Gewandtheit an. Die „Belagerung“ war der Probeschuß zu dem wundervollen Apfelschuß seines „Tell.“

Die Chöre und Ensembles machen den schönern Theil der in Rede stehenden Oper, weil natürlich der Maestro sie mehr berücksichtigte und ihnen die meiste Sorgfalt zuwendete. Bloß die Arie der Pamira im dritten Akte legte er in jenem glänzenden Bravour-Style an, welchen die meisten Sänger und Sängerinnen heutzutage über einen anders gestalteten weit minder interessanten verlernen. Dlle. Lutzer zog hier alle Flaggen ihrer reichen Kunst auf; ihr Fioritur-Talent ist so vielseitig, daß es jede Form mit der anmuthigsten Geschmeidigkeit umfaßt. Die Pamira ist noch von früheren Aufführungen her als eine interessante Leistung der Künstlerin bekannt, und sie bewährte sich auch gegenwärtig wieder als solche. Rauschender Beifall wurde ihr nach ihrer großen Arie sowohl, als auch sonst oftmals im Verlaufe der Vorstellung. Die Partie des Cleomenes fährt zu viele Recitative, als daß Hr. Erl ihr ganz gewachsen wäre. In Ensemble-Stücken leistete ihm seine hübsche Stimme gute Dienste, was besonders von der trefflich ausgeführten Introduktion und dem darauffolgenden Terzette der Fall war. Hr. Schober bewies als Mohamet seine Festigkeit und Routine in der rossinianischen Methode. Der Vortrag seiner Arie erwarb ihm lebhaften Applaus. Hr. Hübner, welchen wir als Neokles zum ersten Male hörten, gewann in der Introduktion beifällige Anerkennung. Chöre und Orchester unter der Leitung des Hrn. Nicolai hielten sich wacker. Zündenden Effekt brachte außer der Introduktion und der Sopran-Bravour-Arie, welche auch wiederholt wurde, fast gar nichts hervor. Der Besuch war mäßig.

Im Laufe dieser Woche trat par hazard Hr. Dobrowsky als Gast auf. Er übernahm nämlich anstatt des plötzlich unpäßlich gewordenen Hrn. Erl die Partie des Masaniello in der „Stummen von Portici.“ Die Oper gewann und verlor nichts durch diesen vom Zufall herbeigeführten Tausch. Hr. Dobrowsky ist kein Masaniello, wenn er auch minder gewaltsam seine dünne Stimme hinaufzuspannen bemüht gewesen wäre, als er es wirklich that. Das Schlummerlied ausgenommen, war das Resultat seiner Leistung Mißfallen. Von den Uebrigen und von sich selbst mag die neue Stumme, Dlle. Basey, erzählen.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Mayerbeer's „Hugenotten“) sind am 29. August auch in Mannheim aufgeführt worden und haben dort dieselbe großartige Wirkung hervorgebracht, wie an allen übrigen Bühnen. Vincenz Lachner, der dortige Kapellmeister, dirigirte vorzüglich, und unter den Mitwirkenden zeichnete sich namentlich Hr. Härtinger aus, der mit Mad. Lehmann-Rauch nach dem Schluß des vierten Akts gerufen wurde. Auch Hr. Ditt, ein zu den besten Hoffnungen berechtigender Bassist, erwarb sich durch seine volle, umfangreiche Stimme mehrfache Anerkennung. In Stuttgart wird das geistvolle Werk unter Lindpaintner's Leitung gleichfalls einstudirt und für die Karlsruher Bühne ist Strauß damit beschäftigt. Bei dem unverkennbar bedeutenden Fortschritt, der sich in den „Hugenotten,“ „Robert dem Teufel“ gegenüber, bekundet, wird man um so gespannter auf das neue Werk des trefflichen Komponisten sein.

(Statisten-Kampf.) Auf einem Liebhabertheater, welches im Lager bei Düsseldorf aufgeschlagen ist, kamen die Statisten bei der Vorstellung eines Handgemenges, in eine solche Hitze, daß sich daraus ein wirklicher Kampf entspann, der nur durch die Dazwischenkunft der Gensd'armerie geendigt werden konnte.

Neuigkeits-Plauderer.

(Herr Dr. Herloßsohn) in Leipzig protestirt dagegen, daß er geisteskrank sei. Herr Herloßsohn war wegen eines nervösen Fiebers in ein Krankenhaus gebracht worden, gedenkt aber jetzt noch manchen Beweis seiner Geistesgesundheit zu geben.

(Horaz Vernet) hat die Malerei des großen Plafonds in dem großen Vorsaal (la salle de pas perdus) der Pariser Deputirtenkammer begonnen.

(Die große astronomische Uhr des Straßburger Münsters,) an deren Wiederherstellung der Techniker Schwilgue 4 Jahre lang gearbeitet hat, soll gegen Ende dieses Monats fertig, und zur Zeit des wissenschaftlichen Kongresses eingeweiht werden. Dieses Meisterwerk der Mechanik zeigt die Umwälzungen der Sonne, des Mondes und der Planeten an, und setzt durch die sinnreichsten Einrichtungen zu bestimmten Zeiten gewisse Figuren in Bewegung. Sieben dieser Figuren stellen die Wochentage dar; jede derselben erscheint, sobald die Reihe an ihr ist, und nimmt, je nach den verschiedenen Tageszeiten, eine andere Stellung ein. Die vier Lebensalter schlagen die Viertelstunden, der Tod, in Gestalt eines Gerippes, die ganzen Stunden, Mittags erscheinen die zwölf Apostel einer nach dem andern, und neigen sich vor Christus, der ihnen seinen Segen gibt. Zur selben Zeit breitet der Hahn drei Mal seine Flügel aus, und kräht dabei. „Korresp.“

(Kuriositäten.) In Köln zeigt jetzt Hr. J. Deberki unter dem Namen: „Multa in minimo“ eine Ausstellung folgender Gegenstände: Nr. 1. In einer halben Haselnuß: Ein Damen-Necessaire, auf dessen Deckel das Portrat des Königs der Niederlande; es besteht aus 36 verschiedenen Gegenständen, unter denen ganz besonders eine Schere, so wie ein Federmesser mit Doppelklinge, welche sich öffnen und schließen lassen, zu bemerken sind. — Nr. 2. In einer Haselnuß: Ein Vogelkorb, der einen Kanarienvogel ent-

Digitized by Google

hält, der den Schnabel öffnet, mit den Flügeln flattert, und ganz genau den Gesang eines natürlichen Kanarienvogels nachahmt. — Nr. 3. In einer Mandelschale: Eine holländische Windmühle, um Holz zu sägen. Diese Mühle sägt in jeder Vorstellung wirklich ein Stückchen Holz. — Nr. 4. In einer halben Eischale: Ein prachtvoll tapezirtes Zimmer mit einer darin befindlichen Dame, die ein Piano öffnet und zwei Arien darauf spielt; im Hintergrund des Zimmers ein Marmor-Kamin mit einer bronzenen Pendel-Uhr, Napoleon zu Pferde darstellend. — Nr. 5. In einer Nuß: Ein Kaffeehaus mit einem Schenktisch. Eine Dame steht am Büffet und schenkt Liqueur ein. Zwei Herren spielen abwechselnd auf einem in der Mitte stehenden Billard eine Partie. Außerdem sieht man noch Spiegel, Fenstervorhänge, Armleuchter und Gemälde, womit der Salon auf's Eleganteste dekorirt ist, so wie Flaschen, Gläser und andere einem Kaffezimmer nöthige Gegenstände. — Nr. 6. In einer Muschel: Sitzt ein Gourmand vor einem gedeckten Tische, und scheint, da man ganz deutlich bemerken kann, daß er bei jeden Bissen den Mund öffnet und hinunterschluckt, die vor ihm befindlichen Speisen sich recht wohl schmecken zu lassen. — Nr. 7. In einer Apfelsine: Ein herumschwimmendes Dampfboot, welches alle Wendungen eines wirklichen Schiffes ausführt. Am Vordertheil des Schiffes sieht man das Bild des Königs der Niederlande in ciselirter Bronce. — Nr. 8. In einem Ei: Ein Automat, der das, was man ihn frägt, schriftlich beantwortet, und aus freien Stücken verschiedene Zeichnungen entwirft. Noch bewunderungswürdiger ist, daß diese Figur jede beliebige Nummerreihe zusammen rechnet, und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß, bevor die Zahlen noch kaum ausgesprochen sind, viel weniger berechnet sein können, sie solches schon mit unfehlbarer Genauigkeit ausgeführt und das Resultat niedergeschrieben hat. Alle oben angeführten Kunstgegenstände sind von Gold, Silber, Stahl und Messing fein ciselirt und mit vollkommener Wahrheit und Treue von einem und demselben Künstler ausgeführt, so daß sie, trotz ihrer außerordentlichen Kleinheit, in allen, bis zu den zartesten Theilen mit bloßem Auge auf's Deutlichste unterschieden werden können. „Danz. Dampfb."

(Aus Paris meldet man:) Als ein Beispiel, daß Takt und Feinheit auch in Frankreich nicht überall zu Hause sind, führen die Zeitungen folgenden Anfang einer Anrede an den Herzog von Nemours an: „Gnädiger Herr, die Stadt Aire, welche sich zur Ehre rechnet, den Chirurgen Ew. k. H. zum Mitbürger zu haben, hat schon längst gelernt, Sie zu lieben ꝛc."

(Der bereits erwähnte Prozeß wegen eines Meteorsteines,) den zugleich der Finder, oder vielmehr der Käufer von dem Finder, ein Arzt, Mersier in Lucé, und der Eigenthümer des Ackers, auf welchen der Stein gefallen war, Bobard, in Roche-Servière, in Anspruch nahm, ist nun entschieden. Der Gerichtshof in Bourbon-Vendée hat dem Finder das Eigenthum zuerkannt.

(Eine naturhistorische Rarität.) Der Briefträger in Teschen hatte eine Hündin und eine Katze; die letztere, welche fünf Junge geworfen, gerieth in Verlust. Wie die kleinen Thiere nun winselten, nahm sich die Hündin der Verlassenen an; die kleinen Katzen saugten so lange an der Hündin, bis sie Milch bekam; diese weicht nicht von den Katzen, pflegt und hütet sie wie die eigenen Jungen, Niemand darf sich ihnen nahen, und es gewährt wirklich einen eigenen Anblick, wie geduldig die Hündin daliegt, die Kätzchen auf ihr herumkriechen, sie zausen — und klettert eine empor, wie besorgt ist da nicht das gute Thier. Begierig ist man, ob für die Folge die Katzen, welche rasch empor wachsen, nichts von ihrem Instinkt verlieren werden.

(Ueberschwemmung.) In den Niederpyrenäen hat am 24. August eine furchtbare Ueberschwemmung Statt gehabt. Auf dem Canigou und einigen benachbarten hohen Bergen trafen mehrere Gewitter zusammen, welche von dort aus Wetterschläge, Regen, und vor allem schreckliche Wasserhosen in die tiefer liegenden Gegenden entsandten. Die ausgetretenen Ströme überschwemmten Felder und Straßen, rissen Bäume und ganze Gebäude mit sich fort. Eine Menge Menschen fanden in den Fluthen ihren Tod. Die Stadt Perpignan hat besonders gelitten, und in mehreren Straßen stand das Wasser so hoch, daß es durch die Fenster in die Häuser eindrang. In vielen Gegenden sind die Ernten zerstört und die Bevölkerung dem Elende preisgegeben. Auf dem Lande mußten die Bewohner sich häufig vor den Fluthen auf Bäume retten; allein nicht selten wurden auch diese entwurzelt, und die unglücklichen Flüchtlinge neuerdings dem zügellosen Elemente preisgegeben. Ueberall werden nunmehr nach dem Abflusse der Gewässer menschliche Leichen aufgefunden. Zu gleicher Zeit trat in dem benachbarten Katalonien der Llobregat aus, und stellte ähnliche Verwüstungen an. Man vermißt nicht weniger als 30 Personen. An der Mündung des Flusses fanden Fischer ein Kind, das in seiner Wiege schlief.

(Die Kaffee-Herbstauktion der niederländischen Kompagnie,) welche am 1. Sept. in Amsterdam Statt fand, fiel sehr günstig aus. Er wurde Alles verkauft und mehr begehrt. Die Preise waren indeß niederer als die früheren.

(Verbrennung eines Schiffes durch Wasser.) Kürzlich wurde ein Handelsschooner von der Insel Man (Mona) während seiner Hinfahrt an der brittischen Küste durch Wasser in Brand gesteckt und eingeäschert. Die seltsam klingende Sache ging folgendermaßen zu: Das Fahrzeug war mit ungelöschtem Kalk befrachtet, gerieth unfern einer Rhede auf Klippen, und erhielt einen Leck. Nach Verlauf weniger Minuten war das Wasser schon in den Schiffsraum, worin die Kalkmassen lagen, eingedrungen, und alsbald flog das Verdeck, als wie wenn es durch Pulver gesprengt worden wäre, in die Luft, und das Fahrzeug stand in vollen Flammen. Da eben Fluthzeit eintrat, wurde es schnell in den nahen Hafen bugsirt, Löcher in den Boden gehauen, worauf es bald sank. Das Getöse, welches durch das Naßwerden des Kalkes entstand, glich demjenigen, welches der Dampfgischt macht, wenn er durch den Schlot eines mächtigen Dampfschiffes gelassen wird. „Korresp."

(Menagerie-Unruhen.) In Carter's Menagerie zu London geriethen neulich der Löwe und der Tiger aneinander. Carter, der sie bändigen wollte, hatte mit dem Löwen einen furchtbaren Kampf zu bestehen. Er erhielt Bisse in Arm und Schenkel, war aber stark genug, das Thier zu überwältigen.

Frankfurt, den 12. September 1842.

Die Messe hat begonnen und mit ihr das Geräusch und die vermehrte Lebhaftigkeit unserer Straßen, die babilonische Verwirrung der Musikanten-Vagabunden der Straße, der Glanz der Meßbuden, die sich jährlich in behaglicher Einförmigkeit unserem Main-Quai entlang dehnen, unser Theater thut ebenfalls sein Möglichstes, um, im eleganten Meßbudenstyl, sein Publikum anzuziehen, kurz, Alles tobt, schreit, singt, quackt, um sein Ziel zu erreichen, und dieses Ziel ist — Geld. — Aber mitten unter allen diesen Herrlichkeiten und Nichtherrlichkeiten strahlt ein bescheidener Name glänzend hervor, und macht Alles von sich reden durch die Anmuth, Lieblichkeit und Zartheit der Damen, die ihn trägt, es ist kein Name, der durch fluchtiges Zeitungslob groß geworden, keine Berühmtheit von Heute, keine ephemere Erscheinung des Tages, wie sie täglich erscheinen, um täglich wieder zu verschwinden im Strudel des Lebens, nein, es ist eine auf Realität gegründete Berühmtheit, es ist ein durch die Kraft der Wahrheit sprechender Name, es ist der Name der Sängerin Bishop. Sie gab vergangenen Freitag hier ein Concert, und erntete einen Erfolg, wie es in der Geschichte unserer Concerte selten ist. Der rauschendste und ungetheilteste Beifall wurde ihr zu Theil, aber man muß sie hören diese liebliche, frische, anmuthige und zum Herzen sprechende Stimme, man muß sie vernehmen diese Töne, diese herrlichen Koloraturperlen, diese echten und im prachtvollsten Feuer strahlenden Diamanten des Vortrags, und dann diese wahrhaft malibran'sche Gestalt voller Anmuth, Reiz und Liebenswürdigkeit, und dann muß man den Beifallssturm gehört haben, der überall ertönte, als sie geendet, und das fragliche Geklatsch, wenn sie erschien, und es waren keine gedungenen Klatscher, von denen dieser Beifallssturm ausging, es waren keine Chevaliers de Lustre, nein, es war das ausgesuchte Publikum der haute volé, es waren Künstler von Bedeutung und von Rang, unter ihnen unser Kapellmeister Guhr, die der gefeierten Künstlerin alle Anerkennung, die sie verdient, zukommen ließen. — Der bekannte und als Komponist so wie als aktiver Künstler so gefeierte Ritter v. Bocsa spielte einige improvisirte Phantasien auf der Harfe; aber wozu über einen Künstler reden, der als Meister seines Instrumentes allgemein anerkannt ist, und der die Harfe zu einer Vollkommenheit brachte, die sie während dreißig Jahrhunderte nicht erreichen konnte. Hr. Bocsa behandelt die Harfe, wie Liszt das Klavier mit Genialität, Kraft und Feuer, dann aber weiß er wieder eine Elegie in dieses Instrument zu legen, daß die Thränen der Wehmuth fließen und die Seele von heiligen Ahnungen erfüllt wird. . . Nächsten Donnerstag werden die Künstler ein zweites Concert geben, und man ist allgemein gespannt auf diesen wirklich seltenen Genuß.

Vom Pommer'schen Ostseestrande.

Erschrecken Sie nicht, wenn Sie diese Ueberschrift lesen, ich werde nicht von der Literatur sprechen, obgleich ich Sie vom Wasser unterhalten will; ich werde Ihrem geschätzten Blatte etwas von unsern Ostseebädern mittheilen, denn überall, wo nur die Woge rauscht, bei Städten, Flecken und Dörfern, erheben sich zum Nutz' und Frommen der gebrechlichen Menschheit Badeanstalten. Swinemünde par excellence nimmt die erste Stelle ein. Das Städtchen liegt in einer Sahara, deren Sandesüberfluß sich ohne Unbescheidenheit mit dem unserer Marken messen kann. Ein Enthusiast rühmte neulich die schönen, herrlichen Umgebungen von Swinemünde. Nun, das ist Geschmackssache, dem Südländer behagt sein Wein, dem Baiern sein Bier, und dem Grönländer sein Thran gleich gut. Swinemünde blickt mit stolzem, zufriedenem Selbstgefühl auf das herrliche Puttbus nieder, denn es rühmt sich, daß es einen stärkern Wellenschlag besitzt, und daß sein Wasser salzreicher ist; beides mag wahr sein, denn es scheint mir, daß in Swinemünde nicht allein das Wasser, sondern der ganze Aufenthalt gar sehr gesalzen ist. Die Aufnahmegebühren für eine Familie oder einzelne Person betragen 2 bis 3 Thl., der Beitrag für die Musik, deren Töne das Ohr beseligen, ist 25 Silbergroschen. (Ich bitte den Silbergroschen mit 3 Kreuzer

Digitized by Google

zu berechnen.) Für die Badeliste zahlt man 15 Silbergroschen. Jedes warme Bad kostet 12 Silbgr., jedes kalte 2 Silbgr., in einem Badekarren das Doppelte. Es versteht sich, daß man den Badewärtern für das Aufbewahren seiner Kleider, für das Darreichen der Handtücher, und für jede einzelne kleine Gefälligkeit, einzelne, nicht kleine Trinkgelder zahlen muß, denn ohne Trinkgelder geschieht hier nichts, und wenn man in dieser Sandwüste einem Sonnenbruder begegnet, und zu ihm gefällig hinaufblickt, so fordert er im Gefühle seines Rechtes trotzig ein Trinkgeld für dieses Anschauen. Nach diesen humanen Grundsätzen sind auch die Preise der Wohnungen und anderweitigen Bedürfnisse eingerichtet. Ein Mittagsessen im Gesellschaftshause kostet 15 Silbgr., am Sonntage 20, wofür es recht frugal eingerichtet ist. Der Wein ist großartig theuer, will man aber seinen eigenen am Tische trinken, muß man 7½ bis 10 Silbergroschen Korkgeld für eine Flasche zahlen. Somit hat der arme Badegast keine Ursache, sich über einen Mangel an Auslagen, wohl aber oft über Mangel an Bequemlichkeit zu beklagen, und wenn man auch Swinemünde nicht mit erleichterter Krankheit verläßt, mit erleichterter Börse wird man es gewiß verlassen.

Heringsdorf verhält sich zu Swinemünde, ungefähr wie Potsdam zu Berlin; eine etwas schönere Natur, aber nicht Dorf, nicht Stadt, nicht Land herrscht hier, dieselbe Langweile, und die Bewohner von Heringsdorf mühen sich, einnehmend wie die Swinemünder zu sein.

Colberg ist die zweite Stadt im Baderange. Sie hat vor Swinemünde noch den Vortheil voraus, daß hier ein Soolbad ist, welches als Vorkur für nervenschwache Kranke außerordentlich heilsam wirkt. Colberg leidet aber an denselben Schwächen und Mängeln, welche bereits bei Swinemünde gerügt worden sind. Die Theuerung für den Fremden steigt hier mit jeder Saison. Die verschiedenen Stände der Badegäste sondern sich durch chinesische Mauern von einander ab, die Aristokratie verbarrikadirt sich außerdem noch mit spanischen Reitern, wehe dem Unglücklichen, der, ein Pavia geboren, die geweihten Schranken zu übertreten wagt, er muß dastehen, einsam, verlassen, „in seines Nichts durchbohrendem Gefühle.“ In der Stadt herrscht ein Doppelton, den die hier in Garnison stehenden Offiziere und die Kaufleute anstimmen, der ganze Unterschied besteht aber eigentlich nur darin, daß die Ersteren zu wenig, die Letzteren zu viel Zahlensinn hegen.

(Schluß folgt.)

Musikalisches.

(Wer ist der Komponist der Parisienne?) Die Antwort auf die Frage lautet: Casimir Delavigne dichtete den Text, und A. Rowinski machte die Musik. Allein nun sehe man in Erlach's Buch: „Volkslieder der Deutschen;“ dort steht Band II. Seite 457—59 ein Soldatenlied: „Ein Schifflein sah ich fahren“ ꝛc., das im Jahre 1813—15 besonders bei der englisch-deutschen Legion und bei der hannoverschen Armee häufig gesungen ward, und noch heute in ganz Norddeutschland im Munde des Volkes lebt. Diese ist Takt für Takt die Parisienne nachgebildet! So gründet sich denn auch dieser musikalische Nationalstolz der Franzosen auf deutsches Eigenthum!

(Köln.) Am 9. d. M. Abends fand im Schlosse zu Brühl großes Concert Statt, bei welchem Mad. Schodel und die hiesigen Opernmitglieder Dlle. Weichselbaum, Hr. Schunk ꝛc. mitwirkten. Die Kölner Liedertafel ließ sich ebenfalls hören. Zuletzt überraschte Liszt die Versammlung, und trug mehrere brillante Concertstücke vor.

— Ein belgisches Blatt zeigte vor wenigen Tagen ein Concert an, in dem unter Anderm auch die „Ouverture de Jubel par Karl Maria v. Weber“ aufgeführt werden sollte.

Artistisches.

— In der Verlags-Kunsthandlung des Herrn L. L. Neumann, am Kohlmarkt Nr. 257, welche stets neue, werthvolle Kunstprodukte uns vor Augen führt, werden recht bald wieder zwei äußerst gediegene Piecen, gemalt von K. Schindler und litographirt von Lanzedelli, erscheinen. Erstens: „Der letzte Abend eines Verurtheilten,“ zweitens: „Der Schwur zur Fahne.“ Vom eben besagten Meister sind in der erwähnten Kunst-Verlagshandlung in kurzen Intervallen verlegt worden, und sind auch allhort noch zu haben: „Der fouragirende Husar,“ der „Weingartenhüther,“ die „letzte Ehrenbezeugung,“ der „Rekrut der Kavallerie“ und die „Rekrutirung.“ — In jedem dieser Bilder liegt Kraft, Leben, Würde und Ausdruck; die Manier, in welcher der Künstler seinen zu schaffenden Gegenstand angelegt und ausgeführt, zeigt, wie sehr derselbe bemüht war, seinen Schöpfungen eine eigene bleibende Richtung zu geben. Der Künstler, trotz seines Jünglings-Alters, war Physiognomiker und tüchtiger Psycholog, denn auch hievon geben uns seine Werke die deutlichsten Beweise. „Furcht und Entschlossenheit,“ „Muth und Verzagtheit,“ „Menschenscheu und Standhaftigkeit,“ „Trübsinn und heitere Laune,“ „Seelenkampf und Seelenstärke,“ „Gottesfurcht und Gottvergessenheit,“ „Ehrerbietung und Verachtung,“ kurz jede Leiden- und jeden Zustand der menschlichen Empfindungen wußte Karl Schindler den lebenden Wesen abzulauschen, und seinen Bildern wieder zu geben; eine Eigenschaft, die sehr oft dem betagtesten Künstler mangelt. F.

Oekonomisches.

(Vom Unterrheinkreis, 3. Sept.) Gestern wurde auf Veranstaltung des Frhrn. v. Babo, des Vorstandes der Kreisstelle des landwirthschaftlichen Vereines, im Rathhaussaale zu Seckenheim eine Versammlung gehalten, welche dazu bestimmt war, sich über die Mittel zu berathen, wie den Folgen der langen Trockenheit am besten abgeholfen werden könnte. Zur Milderung des Futtermangels soll beitragen können: die Anwendung der Erdstreu, die zu erbittende Abgabe von Waldstreu aus den Domänenwaldungen, und das Schneiden des Futterstrohs zu Häckfel, das Ueberbrühen desselben mit einem Absud von Wurzelgewächsen, oder auch mit bloßem Wasser, um das Stroh durch Selbsterhitzung nahrhafter zu machen, und das Beweiden der Kleefelder und Wiesen. Es wurde sodann aufmerksam gemacht, daß die Landleute, statt ihr Vieh um Spottpreise zu verkaufen, es lieber schlachten und einsalzen sollten, und daß sie wohl thäten, wo möglich wenigstens die Kälber zu behalten u. dgl.

Vunterlei.

(Der chinesische Arzt) hat fast nicht die mindeste Kenntniß von der Grundlage der gesammten Arzneikunde, von der Anatomie, und noch weniger von der Physiologie. Den ganzen Körper theilen sie, bald in die linke und rechte Seite, dann wiederum in drei Theile, nämlich vom Kopf bis zur Brust, von dort bis zum Nabel, und von hier bis zur Zehe. Das Leben besteht in der natürlichen Wärme und in der Grundfeuchtigkeit (humidum radicale); den Sitz der letztern setzen sie in das Herz, die Lunge, die Leber, die Milz und die Nieren. Seit 400 Jahren kennen sie zwar den Umlauf des Bluts, allein noch jetzt glauben sie, daß jeder Theil des Körpers seinen eigenen Puls habe, und daß man aus dem Pulse durchaus alle Krankheiten auf das Genaueste bestimmen könne. Die Lehre des Pulses ist daher in China das Hauptmoment, worauf Alles beruht, und der Arzt studirt nicht nur stundenlang den Puls in mehreren Gliedern, sondern es gibt eigene Vorschriften über die Art, den Puls zu fühlen. Der Arzt, bezeugt Barrow, den er bei einer Unpäßlichkeit, welche aus übler Verdauung herrührte, um Rath fragte, fühlte den Puls nicht bloß unten an der Hand, sondern er lief mit seiner Hand bis zu dem Ellenbogen hinauf, ihn zu verfolgen; bald drückte er heftig, bald minder, bald schneller, bald langsamer, kurz, seine Finger spielten gleichsam wie auf einem Klaviere, dabei sah er während der ganzen Zeit von einer Viertelstunde, da das Spiel dauerte, ernsthaft und nachdenkend gegen die Decke des Zimmers. Ein solches Spiel ist aber auch den chinesischen Aerzten in einem wichtigen Werke: „Ueber das Geheimniß des Pulsschlages,“ vorgeschrieben. Sie haben für jede Art des Pulses einen eigenen Ausdruck und Namen. Es gibt langzitternde, kurzzitternde, wie die Saiten auf dem Instrumente Kin; obenschwimmende und sanfte Pulse, die sich fühlen als die Locher auf einer Flöte u. dgl., kurz, ihr Pulsfühlen ist wirklich mit einer Art von Tasten-Musik zu vergleichen, welches dann auch mit ihrem Begriffe des lebendigen Körpers harmonirt, indem sie ihn mit einer wohlbezogenen Laute vergleichen. Und wie sie diese verschiedenen Pulsarten so glücklich auslegen! Wenn man, heißt es unter andern, einer Frau den Puls am äußersten Ende des Ellenbogens befühlt, und man findet, daß dies der schleichende Puls, der Hoa sei, so ist sicher die Frau schwanger. Fühlt man den Puls an der rechten Hand und findet, daß es der rückfließige, der Hong, sei, so darf man eine Tochter erwarten, fühlt man hingegen den Hong an der linken Seite, so deutet es auf einen Sohn. Ist endlich der Puls an beiden Seiten der nämliche, so gebiert sie Zwillinge. Da ist's dann kein Wunder, daß China so volkreich ist, denn hiernach werden jederzeit Zwillinge geboren. Bedauernswerth ist nun freilich diese Ignoranz; wenn wir aber über das Klavierspielen der chinesischen Pulsführer hohnlachen, so haben wir dennoch nicht Ursache, uns in dieser Rücksicht so sehr über sie erhaben zu dünken. Haben wir ja doch von einem zu seiner Zeit berühmten, europäischen Leibarzte eine Pulsmusik; („Nouvelle methode facile et curieuse pour connoitre le pouls par les notes de la musique, par Mr. Marquet Medicin de S. Alt. Roy. le Duc de Lorraine, Conseillier et Doyen des Medicins de Nancy.“) Hierin wird jedem Pulsschlag ein eigenes Tempo mit Noten angewiesen. Der natürliche Puls (Pouls naturel, reglé) hat ein Menuet-Tempo, und so ist einem jeden andern, z. B. dem pouls grand, p. vide, p. profond, ferner superficiel, dur, mol, vite à quatre temps, à trois temps, à deux temps, à un temps, eclipsé, vermiculaire, intercurrent, caprisant, convulsif u. s. w. sein Tempo mit Noten vorgezeichnet. Ganz Unrecht hätten wohl die Chinesen nicht, besonders da doch jener chinesische Arzt aus Barrow's Puls genau die Indigestion hervor zu tastiren verstand. „Danz. Dampfb.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 187. Montag, den 19. September 1842. Sechſter Jahrgang.

Schweſterliebe.

Szenen-Skizze aus den baskiſchen Guerilla-Zügen, von J. C. Pezledrer.

(Fortſetzung.)

»Laßt das, Donna! Die Zeiten ſüßer Minne ſind vorüber, die Umſtände erfordern Klugheit, Euer Vater iſt ruinirt, der Schwiegerſohn würde ihm helfen; werdet mein Weib; achtet mich immer zu, die Liebe wird ſich geben.«

»Nimmermehr, Senor!«

»Alſo verwirft die ſchöne Donna wiederholt meinen Antrag?«

»Ich ehre ihn — aber kann ihm nicht entſprechen; Freundſchaft, Achtung bietet mein Herz dem Freunde des Vaters — Liebe fühlt es nicht, und ohne wahre Neigung kann kein Herzensbund beſtehen.«

»Faſeleien!« murmelte der Hidalgo, und verſank wieder in ſeine ſtumme Träumereien. Jetzt pocht es an der Pforte, die Klinke rührt ſich, raſche Schritte hallen, und tief aufathmend, verſtört, verzweifelt ſtürzt ein alter Mann in das Gemach. —

Die beiden Damen ſpringen auf, und fallen dem Greis mit dem Angſtruf: »Vater! theurer Vater! was iſt Euch? ſprecht, um Gotteswillen, was iſt geſchehen?«

Der Hidalgo erhebt ſich mit Grandezza, reicht dem Ankömmling die Hand, und forſcht ſelbſt etwas betroffen.

»Pedro Alcar grüßt Euch — was iſt Euch Don Riaz?«

Die Eine von den Mädchen ſchiebt den Lehnſtuhl herbei, in dieſen ſinkt der müde Greis — unvermögend Worte hervorzubringen, fallen große Schweißestropfen über ſeinen kahlen Scheitel; endlich ringt er nach Faſſung, und indem er verwirrt ſeines Hauſes und der Guerilla Unglück hervorſtotterte, wies er dem Hidalgo Peppo's letztes Sendſchreiben.

Die Jungfrau fiel weinend und ſchluchzend dem Vater um den Hals — die ältere Donna richtete ſich mit Stolz auf, blickte auf das Konterfei des Gekreuzigten, das an der Wand hing, und liſpelte:

»Gnade, Gott! ſeiner Seele — es lebe die Königin! Das iſt das zweite Opfer, das wir bringen! — Mein edler Gatte, der Du im Kampfe verblutet, mein Bruder kommt zu Dir!«

Der Hidalgo zog ſchweigend ſein Portefeuille hervor, nahm einige Noten heraus, und legte ſie, mit dem Zeigefinger darauf weiſend, auf den Tiſch. — Die ältere Donna ſtand ihm in ſtummer Reſignation vis-à-vis, die Jungfrau lag ſchluchzend zu des Vaters Füßen, und dieſer blickte in ſich verloren zum Himmel — von dort nur Stärkung oder Hilfe hoffend. Es war eine Szene, des Pinſels eines Guido Reni, eines Raphael, eines Titian würdig. Jetzt wendete Don Riaz den Blick, der Blick des weinenden Mädchenauges fiel auf den Hidalgo.

Sie verſtand ihn — ſie allein! und die Allgewalt des Augenblickes machte ihre Pulſe ſtocken; er aber ſprach ernſt und gelaſſen:

»Donna! hier dreitauſend Realen; nehmt Euer Urtheil zurück, ſie löſen Peppo, den Bruder.«

Dem alten Vater wurde mit einem Male klar, was vorgegangen; ein Freudenſtrahl umzog ſein gefurchtetes Antlitz und verſchwand wieder. — So zeigt ſich bei gähem Sonnenblick des farbigen Regenbogens zartes Hoffnungsgrün.

Das Mädchen ſprach nicht, das Mädchen weinte nicht, ſie hielt des Vaters Hand gepreßt in der ihren, ihr Buſen ſchwoll und bewegte ſich in tiefen Odemzügen, ihr Auge rollte, und Weiß und Roth wechſelten am Unſchuldsthron ihrer unentweihten Lippen; ſie kämpfte, kämpfte einen ſchweren Kampf, den ſchwerſten im Leben.

So war ſie ſchön — ſchöner als Venus, die ohne Leidenskampf dem Meeresſchooß entſtieg, ſchöner als Helena, um deren Liebreiz die Mauer Trojas fiel.

Der Hidalgo fühlte dies, und ein hämiſches Luſtlächeln umzog ſeinen Mund, als ob er ſagen wollte: »Wohl, daß es ſo gekommen!« — Todenſtille herrſchte, nur das Herzklopfen der Jungfrau war vernehmbar, konvulſiviſch ſtirrten ihre Adern, das Herz rang mit dem Herzen, die Liebe mit der Liebe! Sie erhebt ſich, wird ſo blaß wie neugefallener Schnee — man ſieht's, ſie kämpft vergeblich — ſie wanket im Entſchluß, da ſtürzt eben, als ſie ſich abwenden will, der greiſe Vater zu des Kindes Füßen, den Arm erhoben mit leiſem Schmerzenston:

»Tochter! beim Grabe der ſeligen Mutter rett' des Stammes letzten Sproſſen, laſſ' mich nicht verzweifeln!« und mit einem Male wird's der Jungfrau klar im Buſen, zwei klare Thränen, die letzten aufgethaut im ſterbenden Herzen, glitten wie Verzeihungsboten über ihre Wangen, einen Blick richtet ſie auf des Heilands Bild, tritt dann zu dem Hidalgo, und ihre todtenbleichen Lippen, »weiße Roſen auf der Liebe Trauerbahr« — ſprachen feſt und ernſt: »Bei der heiligen Jungfrau! ich bin Euer — Euer, Don Pedro Alcar für das Leben, ewiger Gott, laß mich's erfüllen!« und der Hidalgo küßte die blaße Braut ehrerbietig auf die kalte Marmorſtirne. — So küßt des Nordens Eiſeshauch des Südens duftige Frühlingsblüten — er küßt ſie, und ſie fallen, früh endend ihr Blumenleben.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Ehevorgestern: „Capricciosa.“ Posse in 3 Aufzügen, nach dem Italienischen.

Eine alte Geschichte mit einem neuen Titel. Ein alter Bekannter in einem neuen Kleide. Wenn ich nicht irre, wurde diese Posse bereits unter Hensler's Direktion auf der Josephstädter Bühne gegeben. Auch Blum hat sie bearbeitet. Bekannt ist sie gleichfalls unter dem Namen „das Sprudelköpfchen.“ Dies überhebt mich der Mühe, den Inhalt zu erzählen, zu gestehen, daß dieses Sprudelköpfchen wenig Witz und Laune sprudelt. Desto mehr Lob verdient das Spiel der in dieser Posse Beschäftigten; namentlich waren Dlle. Condorussi und die Herren Carl und Börger nach Kräften bemüht, das Publikum zu vergnügen. Während der Zwischenakte und zum Schlusse des Stückes spielte die Musikbande des löbl. k. k. Infanterie-Regimentes Erzherzog Carl mehrere Piecen mit gewohnter Präcision. Die Opern „Corrado di Altamura“ und „Linda von Chamounix“ lieferten hiezu das musikalische Contingent. Eröffnet wurde die Vorstellung mit der herrlichen „Egmont“-Ouverture, geschlossen mit den lieblichen Ländlern: „Flinserl“ betitelt. Die Leitung führte der wackere Herr Kapellmeister Mang. Das Haus war ziemlich voll.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern wurde vor den beliebten „Mädchen in Uniform“ eine Art zusammengestoppelte Komödie unter dem Titel: „Die Ereignisse im Gasthofe“ gegeben. Hr. Nestroy war der Kunststopper, und damit ist genug gesagt, um alle Freunde des Jocus und Komus in die Inselvorstadt zu locken. Sämmtliche Beschäftigte leisteten ihr Möglichstes.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der General Lord Edward Somerset,) einer der ausgezeichneteren brittischen Kavallerie-Offiziere, der in der Schlacht bei Waterloo die Brigade der schweren Garde-Kavallerie befehligte, ist in diesen Tagen im 66. Lebensjahre gestorben. Er war ein Oheim des jetzigen Herzogs von Beaufort.

(Van Mons,) der berühmte Professor der Naturwissenschaften in Brüssel, ist gestorben.

(Zu dem Verein der deutschen Architekten in Leipzig) haben sich etwa hundert auswärtige Theilnehmer, größtentheils aus Preußen, eingefunden, und in der ersten Versammlung am 11. Sept. den Verein vorläufig konstituirt. Einen besondern Genuß für die Versammelten bietet die Ausstellung großer architektonischer Werke mit Abbildungen im Hauptsaal der Buchhändlerbörse.

(Der indische Fürst Dwarkanauth Tagor,) der sich gegenwärtig in England aufhält, hat der Königin Viktoria eine kostbare Türkise nach ganz neuem Muster, und für den Prinzen von Wales einen Dolch zum Geschenke gemacht, dessen Griff von Bergkrystall und mit Diamanten vom schönsten Wasser, die Scheide aber mit Rubinen besetzt ist.

(Honorare der Hamburger Rathsherren.) Der älteste Bürgermeister erhält jährlich 6500 Thlr. preuß., jeder der drei übrigen 3500 Thlr., eben so viel der älteste Syndikus, und jeder der drei übrigen 3750 Thlr. Der erste graduirte Senator bezieht 4500, 250 Thaler weniger der zweite, jeder der beiden folgenden wieder 250 Thlr. weniger, der fünfte und sechste jeder so viel, wie ein jüngerer Syndikus, und die fünf jüngern Rechtsgelehrten im Senate erhalten jeder nur 2500 Thlr., und doch dürfen diese Männer, bei diesem geringen Gehalte, keine andere Praxis treiben, und haben durchaus keine Sporteln. — Die commerziellen Mitglieder des Senats erhalten von 2000—3000 nach ihrer Anciennität. Der Polizeiherr, welcher vor Geschäften fast nie zu sich selbst kommt, erhält 1250 Thlr. Zulage. Der Archivar erhält 2775 Thlr., die übrigen Sekretäre bis 2000 Thaler.

(Neue Art von Dichter-Verehrung.) Der bekannte französische Gelehrte, Herr Onésyme Leroy, Herausgeber der „Etudes sur Ducis,“ widerlegt in französischen Blättern die von der „Quotidienne“ verbreitete seltsame Nachricht, daß er in seiner Bibliothek die Werke von Ducis, eingebunden in die eigene Haut desselben, besitze. Die Sache klingt allerdings fabelhaft, aber etwas ist doch daran, wie Herr Leroy selbst zugibt. Es existirt nämlich eine Seltenheit dieser Art, zwar nicht in der Bibliothek des Herrn Onésyme Leroy, aber doch in der seines Bruders Herrn Elimé Leroy; auch ist das Buch nicht von Ducis, sondern von Delille. Dieser Band nun ist auf seiner Rückseite, wo es sich unter Glas und Rahmen befindet, mit einem Fragment der Epidermis des berühmten Dichters ausgestattet, das sich der Besitzer bei der im Jahre 1813 geschehenen Leichenöffnung und Secirung Delille's zu verschaffen wußte. Auch diese Reliquie bleibt noch immer eine der seltsamsten, die es in der Bibliothek eines Gelehrten geben kann, doch hält es Herr O. Leroy für nöthig, die Sache zu berichtigen, damit nicht das Ausland am Ende glaube, die Franzosen ließen ihre Bücher jetzt nicht mehr in Maroquin oder Juchten, sondern in die gegerbte Haut ihrer berühmten Schriftsteller einbinden.

(Was aus den bekannteren St. Simonisten geworden.) Die Pariser sahen sich die St. Simonistischen Aufführungen, wie jedes neue Schauspiel, anfangs mit dem Interesse der Neugier an; sehr bald empfanden sie Langeweile, und endlich wurde das Stück vollständig ausgezischt. Jetzt ist von der Lehre St. Simon's kaum noch in irgend einem Konversations-Lexikon der neuesten Zeit die Rede, während doch die bekannteren St. Simonisten noch am Leben sind. Sie sind in sehr verschiedenen und zum Theil in recht bedeutenden, ihren früheren Bestrebungen geradezu entgegengesetzten Wirkungskreisen beschäftigt. Ein Pariser Korrespondent der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ gibt darüber folgende nicht uninteressante Notizen: Lambert ist nach Egypten gegangen und dort Lambert-Bey geworden; Duveyrier macht Vaudevilles: Michel Chevalier ist im Staatsrath und schreibt über National-Oekonomie und literarische Kritiken für das „Journal des Debats;“ Carnot ist Deputirter; Cazeaux leitet die Entwässerung des Landes und zeichnet sich durch industrielle Unternehmungen aus; Transon und Duguet sind mit großem Aufsehen in den Schooß des Katholicismus zurückgekehrt; Margerin ist Professor an einer katholischen Universität in Belgien; Pereire ist bei der Ober-Administration der Versailler Eisenbahn; Laurent hat eine Richterstelle zu Privas angenommen, und eine populäre Geschichte Napoleons geschrieben; Olinde-Rodrigues, einer der geistvollsten von allen, beschäftigt sich mit den Finanzen; Madame Bazard ist mit ihrem Eidam, Herrn Cheson, zum Katholicismus zurückgekehrt. Letzterer redigirt das „Univers religieux;“ Jean Reynaud und Pierre Leroux, zwei philosophisch durchgebildete Köpfe, setzen im Stillen ihre Studien und Arbeiten für ihren ehemaligen Zweck fort; Eichthal ist noch wie vor Bankier, er war einer der treuesten und letzten Anhänger Enfantins. Der Vater Enfantin aber hat sich in das gewöhnliche Privatleben zurückgezogen und bewohnt ein Landhaus bei Lyon, wo er Postmeister ist. M. f. d. L. d. A.

(Das Pariser Invalidenhaus,) das Raum für 7000 Bewohner hat, enthält deren jetzt nur 2300. Die Bibliothek der Invaliden besteht aus 14,000 Bänden, welche speciell für die alten Krieger berechnet ist und fleißig benutzt wird.

(Eine tscherkessische Heldin.) Man meldet aus St. Petersburg: Eine in den letzten Gefechten gegen die Bergvölker von unsern Truppen gefangene genommene Tscherkessin, welche mehrere Jahre Kriegshäuptling der Ihrigen war und ihre kriegerischen Unternehmungen muthvoll leitete, ist in diesen Tagen hier eingebracht worden. Wo sie sich öffentlich zeigt (sie geht überall frei herum,) zieht sie natürlich eine große Schaar Neugieriger an, denn bis jetzt sah man in hiesiger Residenz noch kein Frauenzimmer aus diesen Volksstämmen, wenigstens keines ihrer Kriegsgefangenen Häuptlinge. Sie soll noch Mädchen sein und kaum 30 Jahre zählen.

(Der Berliner Galgen) ist abgebrochen. Die Kultur hatte ihn, früher in einer äußersten Sandwüste der Stadt vor dem Oranienburger Thor angelegt, bereits erreicht, die Stettiner Eisenbahn hat ihn überflügelt. Er war keine graue Ruine des Alterthums, und es gehen damit weder ehrwürdige, noch besonders remarkable Erinnerungen unter. „Wir sind nun ohne Galgen,“ schreibt der Korrespondent des „Stuttgarter Morgenblattes“ „noch merkt man nicht den Einfluß. Aber unter dem Galgen fand man merkwürdiger Weise, beim Abbrechen — einen Schatz; gestohlenes Gut, nicht ohne Werth, das die Diebe nicht sicherer verbergen zu können vermeint, als da, wo es Niemand suchen würde. Ueber die Zeit der Vergrabung ist nichts ermittelt. Möglich, daß der Dieb an demselben Galgen sein Leben endete und auf ewig stumm wurde, unter dem sein verborgenes Gut ruhte.“

(Man schreibt aus Berlin:) Kurz vor der feierlichen Eröffnung der Berlin-Stettiner Eisenbahn, ereignete sich bei einer, von dem Vorstande darauf veranstalteten Probefahrt, folgender höchst komische Vorfall. Es gibt hier eine große Anzahl solider Bürger, welche sich nur billigen Vergnügungen hingeben, insofern diese nämlich gar nichts kosten. Diese achtungswerthen Leute nun, sobald ihnen das Vorhaben der Direktion bekannt wird, können nicht umhin, sofort auf den Bahnhof zu eilen, und mit ihrer Liebhaberei zugleich die lebhafteste Theilnahme für das junge vaterländische Unternehmen an den Tag zu legen. Zum großen Erstaunen der Eisenbahn-Behörden und der Eingeladenen füllt sich die Empfangshalle mit den improvisirten Gästen, welche in tumultuarischer Bewunderung Alles sehr schön finden, namentlich aber die Sitze in den Waggons mit so verführerischer Bequemlichkeit ausgestattet, daß es ihnen unmöglich wird, sich wieder davon zu trennen. Vergeblich sind die Bemühungen der Beamten, ihnen begreiflich zu machen, daß sie auf die Besitznahme der Plätze kein Recht haben, vergeblich sind Bitten und Drohungen, die Usurpatoren treten keine Spanne ihrer neuen Eroberung ab. Was in solchem Falle thun? Das Comité fügte sich in's Unvermeidliche, und unter lautem Beifall der Betheiligten werden die Wagenthüren geschlossen, und alle üblichen Vorsichtsmaßregeln und Vorbereitungen für die Abfahrt getroffen. Die Lokomotive wirbelt bereits dunkle Wolken von sich, sie wird an den Zug gebracht, zischt, und der bekannte gellende Pfiff des Kondukteurs schallt durch die Luft. Im Fluge rollt sie davon, mit drei Waggons im

Digitized by Google

Schleppkau, welche die Aktionärs beherbergen, aber siehe! — die übrigen, in denen unsere Helden sich befinden, bewegen sich nicht von der Stelle, eine unsichtbare Hand scheint sie festzubannen. Was Güte und Gewalt nicht vermochten, war der List gelungen, indem die Direktion sich schnell genug gesammelt und ihren Dienern befohlen hatte, das Anketten der überrumpelten Wagen zu vergessen. Glücklicher Weise hatte diese Vergeßlichkeit keine weitere Folgen. H. L.

(Schwalbenpost vom Libanon.) Ein Hausbesitzer in Avignon, unter dessen Fenstern die Schwalben seit mehreren Generationen ein Asyl suchen, fand unter dem Flügel eines dieser Vögel ein Zettelchen angebunden. Er machte es auf, und fand folgende Zeilen in französischer Sprache: „Ich wohne auf dem Libanon, heiße Franz Bartholomäus Petit-Jean, aus Olargues im Herault-Departement gebürtig, habe mein Vaterland vor dreißig Jahren verlassen, um an dem Grabe meines Heilandes zu beten, und hoffe, an der heiligen Stätte, die ich mir auserwählt, zu sterben. Wenn dieses Briefchen in die Hände eines Christen geräth, so bitte ich ihn, ein Ave für den Pater Franz zu beten."

(Homöopathie) macht in Rom besonders unter der Damenwelt viel Glück. Eine Nichte Napoleons, Tochter Lucian's, die verwittwete Fürstin Gabrielli, hat sich kürzlich mit dem Homöopathen Herrn Wahl aus Leipzig vermählt.

(Der größte Zweidecker, der je gebaut wurde,) ist kürzlich in Plymouth vom Stapel gelassen worden. Es ist dies der „Albion," führt zwar nur 80 Kanonen, hat aber auf dem untern Deck allein 32 Achtundsechzigpfünder, so daß er dem Feinde eine Breitseite von 2016 Pf. Metall zuschleudern kann.

(Luftfahrt.) Aus Berlin wird geschrieben: „Die Luftfahrt des Hrn. Margat aus Paris am 11. d. ist glücklich beendet worden. Schon das erneute Sichtbarwerden des Ballons um 6 Uhr ließ auf ein Fallen desselben schließen, und wirklich war auch der Luftschiffer einige Minuten nach 6½ Uhr in dem Walde bei dem Dorfe Falkenberg (etwa anderthalb Meilen von hier) zur Erde gekommen und bereits nach 8 Uhr wiederum hier eingetroffen. Das Wetter, das während des Vormittags trübe war, und sich Nachmittags erst nach einem vorübergegangenen Regenschauer erheitert hatte, war der Fahrt wohl im Allgemeinen günstig, aber keineswegs schön. Der Temperatur-Unterschied zwischen den untern und obern Luft-Regionen betrug 20 Grad.

(Wieder ein Unglück durch Hunde.) Man meldet aus Breslau: „Am 8. Sept. früh wurde der biesige, 32 Jahre alte Fleischergeselle Johann Zimmermann von drei großen Fleischerhunden, mit welchen er auf der Hospitalwiese hinter Morgenau das Heu seines Meisters hütete, so schwer gebissen, und an vielen Stellen seines Körpers zerfleischt, daß er wenige Stunden darauf im Kloster der barmherzigen Brüder durch den Tod Erlösung von seinen unsäglichen Schmerzen fand. Das Unglück soll durch ihn selbst, nach Aussage eines zweiten Wächters, dadurch herbeigeführt worden sein, daß er sich mit den Hunden geneckt und dann nach ihnen geschlagen hatte."

(Zur Warnung.) Die erwachsene Tochter einer achtbaren Familie in St. Petersburg verzehrte mit mehreren Orangen eine sehr große Zahl zuvor aufgebissener Orangenkerne, welche bekanntlich viel Blausäure enthalten. Nach einer Stunde schon spurte sie ein heftiges Unwohlsein, und verschied nach 14 Stunden unter Konvulsionen.

(Unglücksfall.) Zu Ber hat sich ein trauriger Unglücksfall ereignet. Ein neunjähriger Knabe befahl einem Mädchen, eine Katze bei beiden Pfoten in die Höhe zu halten, er wollte ihm zeigen, wie man eine Katze tödte. Darauf nahm er eine Pistole, und zielte damit auf die Katze, die Pistole versagte, er zielte zum zweiten Mal, und traf — das Mädchen. Erschrocken hatte der Knabe den unklugen Muth, die Blutspuren sogleich auszuwaschen, des Mädchens Leichnam in den Keller zu schleppen, und zur That zu schweigen. Das Mädchen wurde vermißt, und erst am andern Tage Abends durch die Mutter im Keller gefunden. „Korresp."

Noch ein Wort über das Mozartsfest.

Wie ich neulich gesagt, Salzburg wird in einigen Tagen nicht mehr zu erkennen sein, so war es auch. Aus der kleinen Kreisstadt wurde eine Kunsthauptstadt, aus der einförmigen, stillen, wenig geachteten eine bunte, geräuschvolle, viel geachtete; aus einer deutschen Alpenstadt eine europäische, da man in unsern drei Königstagen sowohl italienisch, als russisch, böhmisch, spanisch, polnisch und französisch sprechen hörte, und dies Alles wegen eines einzigen Mannes, der schon vor fünfzig Jahren für todt gehalten wurde, aber dennoch immer fortlebte, und daher unsterblich geworden sein muß. Was muß es nicht um einen solchen Mann und eine solche Kunst, die er ausgeübt, sein? Ja, das deutsche Volk hat wieder eine tüchtige Lektion erhalten durch dieses Mozartsfest, und es lehrt selbes sich wieder einmal selbstbewußter werden und sich selbst auch besser achten, indem es ihm die Augen öffnend, zeigt, was es hat und vermag, und wie ihm Dänemark, Schweden, Ungarn, Gallizien und die Schweiz huldigend einen neuen Ruhmestempel bauen half. Nicht minder lehrt es, daß auch außer Geburt, Rang und Stand noch etwas Anderes am Menschen zu achten wäre. Gleichwie auch Elis, Nemea, Corinth, Athen ꝛc. bei ihren olympischen, nemeischen, isthmischen und panathenäischen Spielen Nationalpunkte waren, in denen sich Griechenlands Kräften vereinigten; so vereinigen sich auch jene von Deutschland in unseren Statuarfesten, und somit das sonst getrennte, uneinige, zerrissene Griechenland gerade durch seine Friedensfeste und friedlichen Wissens- und Kunstkämpfe am meisten Einheit erhielt; so sind auch unsere Denkmals-Enthüllungen Ausgangsstrahlen der nationellen Einheit Deutschlands. Wer hiemit glaubt, daß der Enterpe zu viel Ehre erwiesen werde, möge daher das Letztere bedenken. Ueberdies ist auch manchmal bei Errichtung von Denkmälern ein Bischen Eitelkeit mit im Spiel, wer wird es einem Orte verdenken, daß er etwas darauf hält, da solche Monumente ihm vielleicht auch in anderer Hinsicht zu seiner Zeit wesentliche Dienste leisten können, oder ist es niemals geschehen, daß Städte in stürmischen Tagen, wo nicht ihre Errettung, doch wenigstens eine gelindere Behandlung erfuhren, und dies wegen irgend eines großen Mannes, den sie zu den Ihrigen zu nennen das Glück hatten? Man denke nur an die Einnahme Thebens durch Alexander den Großen. Zwar wurde nur das Haus Pindars verschont; aber kann nicht um eines solchen Einzelnen unendlich viel geflüchtet und gerettet werden? Man denke dann an Praxiteles und seine Venus, für welche ein König von Nicomedien den Besitzern derselben, den Knidern den Tribut erlassen wollte und andere ähnliche Fälle. Sohin ist ein Denkmal dieser Art u. dgl. nicht leicht zu theuer erkauft. Ein großer Mann kann nicht selten ein wahrer Schutzgenius werden, und so wie viele Ortschaften in frühern Zeiten von Belagerungen und Zerstörungen verschont blieben, wenn sie Reliquien von vorzüglichen Heiligen besaßen, weil man vor diesen hohe Ehrfurcht hatte, so können auch in dieser Hinsicht berühmte Namen heilsam werden, wie es auch schon geschehen.

Da nun derlei Feste von solcher Bedeutung sind, so ist es um so erfreulicher, daß das Unsere so ohne alle Störung und Trübung vor sich ging, so, daß, wer nur immer zu diesem Feste hieher kam, nur befriedigt wieder von dannen ging. Nicht nur geschah alles Mögliche von Seite der Menschen, selbst die Natur schien dabei einzugreifen; denn schöner hätte der erste Tag des Festes nicht sein können, als er wirklich war, und Tags darauf, als im hohen Dome des großen Meisters Requiem aufgeführt wurde, legte auch der Himmel Trauer an. Nebstdem waren viele hohe und selbst höchste Personen zur Verherrlichung des Festes gekommen, als: Ihre Majestäten die Kaiserin Mutter, der König und die Königin von Baiern, mit dem Prinzen Luitpold und den Prinzessinnen Hildegard und Alexandra, dann der gefeierte Sänger Ladislav Pyrker, der oberennsische Regierungs-Präsident, Frhr. v. Skrebensky und mehrere andere Cavaliere und hohe Offiziere. Auch Künstler aller Art fanden sich aus allen Ländern hier ein, als: Ritter v. Neukomm, Beque v. Püttlingen (Hoven), Lachner, Pott, Mozart (Sohn), Pixis, Fischhof, Miller, Schlier, Gaßner, Luz, Dietz, Standigl, Menter, Braun, Hölzl, Weindl, Madame van Hasselt-Barth und mehrere Mitglieder von verschiedenen Hofkapellen und Conservatorien. Ernst, Wiek, Ole Bull, Liszt und Heinefetter jedoch waren nicht erschienen, so auch Schwanthaler und Stieglmayr nicht. Was dann die Anordnungen überhaupt und die Wahl der Festpartien betrifft, so waren sie alle sehr zweckmäßig und genußreich. Schon der Umzug vor der Enthüllung gewährte einen schönen Anblick, und an den beiden Concerten, welche an den ersten zwei Abenden stattfanden, war gewiß auch nichts auszustellen; ebensowenig an dem Ball des dritten Abends. Der gemeinschaftliche Gang zwar nach der Festung am ersten Nachmittag, das Schiffwettrennen und die Schwimmproduktion in der Leopoldskron am zweiten und das Pferderennen am vierten in der Saigl mochten zwar Vielen nicht besonders festlich und interessant vorkommen; allein man muß bedenken, daß Fremden kein besserer Dienst erwiesen werden, und kein Land, kein Ort sie besser unterhalten kann, als wenn sie jenen ihre Eigenthümlichkeiten bietete. So wenig sonst ein Schiffwettrennen und ein Pferderennen an und für sich anziehend sein mögen, so werden sie es hier und in jeder schönen Landschaft überhaupt. Denn eine solche Bühne, wie Salzburgs Umgebung ist, dürfte sich für jene Auftritte nicht leicht irgendwo wiederfinden, und wenn nur einigermaßen dabei Anstand und Geschmack herrscht, so kann der Effekt nicht ausbleiben. Was den letztern, nämlich den Geschmack betrifft, muß man besonders unverholen bekennen, daß er durchaus ein sehr guter war, und er erstreckte sich vom Größten bis zum Kleinsten. Man scheint ein besonderes Auge darauf gehabt zu haben. Das Einzige, was man am ganzen Feste auszustellen findet, ist, daß der dritte Tag etwas leer ausging; denn die Einfahrt in das Salzbergwerk bei Hallein war nur verhältnißmäßig Wenigen beschieden, für's größere Publikum war also gar nicht gesorgt, denn auch am Balle konnte nicht Alles Theil nehmen. Juvaviensis.

Vom Pommer'schen Ostseestrande.

(Schluß.)

Cammin — zwei kleine Meilen von Wollin, der ehemals fabelhaft berühmten Handelsstadt Julin entfernt — ist ein kleines, anspruchloses Fischer-

Digitized by Google

und Schifferstädtchen. Hier herrschen keine stolzen Anlagen, hier ist Alles noch klein und prunklos, und die Einwohner des Städtchens haben noch das Unglück, bescheiden in ihren Anforderungen zu sein. Die kleinen Häuser mit den grünen, niedrigen Thüren, mit den bunteingerahmten Fenstern, hinter denen zwischen Blumen eine Sanduhr und bunte Tassen von englischem Steingute prunken, gleichen vergrößerten Kajüten. Am Bollwerke herrscht reges Leben, dort tummeln sich von der Sonne gebräunte Schifferbuben und derbe Fischermädchen umher; die kleinen zweimastigen Fahrzeuge werden mit Fischen, mit Korn und mit jenem Borstenthiere, welches der Gergesener Teufel einst zu seiner Behausung erwählte, beladen, um von hier nach Stettin zu eilen. Diesem Bollwerk gegenüber liegt Dürenow, das eigentliche Seebad. Das Boot, in welchem täglich die Ueberfahrt zum Seestrande gemacht wird, vertritt gleichsam den Gesellschaftssalon, Fremde und Einwohner lernen sich hier kennen, und es wird hier so gut, wie in den größten Badesalon, gegen das achte Gebot und gegen noch einige andere, gesündigt.

Rügenwalde war einst der Sitz der Herzöge von Hinterpommern; jetzt ist es ein Jammerort, der nur durch seine Gänsebrüste noch genannt wird. Sein Bad bleibt öde und wird von Fremden fast gar nicht mehr besucht.

Cöslin ist eine echt pommer'sche Beamtenstadt, wer da nicht athmet im Aktenstaube, wer da nicht wenigstens Herr Supernumerar genannt wird, darf sich auch nicht unterfangen, ein echtes, wahrhaftes Menschenkind sein zu wollen. „Jeder Zoll ein König," ist hier jede Visage ein Mann der Bureaukratie; stolz, wie Philipp der Zweite seine Spanier haben wollte, sind diese Zwergtitanen, gegen den Untergebenen und Nieder-Betitelten; pudelartig devot gegen die Obern. „Haben Sie nicht meinen Hund gesehen?" fragte einst ein Hochbetitelter seinen Subalternen. — „Dero Hund," erwiederte dieser, „geruhen so eben um die Ecke zu kommen." Diese Männer ziehen nun Sommers in die nahgelegenen Stranddörfer, kriechen dort mit ihren Gemahlinnen und Fräulein Töchtern in die niedern Bauernstuben, und leben dort theurer wie in der Stadt, denn ihre weibliche Sippschaft ist mehr oder minder nervenschwach, nachdem sie mehr oder minder betitelt ist. Des Morgens baden und waschen die Damen sich selbst, am Nachmittage, bei den gegenseitigen Kaffee's und Thee's, waschen sie dagegen in's Schwärzliche die abwesenden Freundinnen. Die Männer sitzen in einem andern Stübchen, rauchen geschwefelten Tabak, trinken schlechten Grog, schneiden gar ernste Gesichter und sprechen von großen, gewaltigen Dingen, wie der Herr Präsident den Einen gar freundlich angelächelt, den Andern gar finster angeschaut habe, und prophezeien aus solchen Weltbegebenheiten, wie die Astrologen aus dem Lauf der Sterne, die künftigen Geschicke. Hier und da schleicht ein junges Frauchen, ein hübsches Töchterlein, mit einem wohl bevatermorderten Referendarius zwischen den Sanddünen umher. Es sind die Freunde der schönen Natur, und sie haben es gerne, wenn Luna ihr keusches Licht hinter einem Wolkenschleier verbirgt. 12.

Journalistisches.

Die allgemein beliebte „Wiener Theaterzeitung" bringt folgenden Artikel:

„Abgedrungene Entgegnung.

Prof. Kiesewetter hat in Nr. 203 der „Wiener Theaterzeitung" ein Referat aus Lemberg veröffentlichet, worin es unter anderm heißt: „Am düsteren Horizonte unserer Lokalposse glänzt nur Frau von Szathmary als hellstrahlender Stern!" Da nun zur Lokalposse zwei Komiker gehören, so glaube ich ohne Unbescheidenheit doch anführen zu dürfen, daß man einem unbeliebten Schauspieler an einer Provinzbühne schwerlich eine Jahresgage von 1700 fl. K. M. bezahlen werde, welche ich hier beziehe, ferner, daß sich mein Kollege, der Komiker Hr. Scholz, ebenfalls der freundlichsten Theilnahme des Publikums erfreue."

„Ferner hatte Kiesewetter nicht einmal Gelegenheit, während seines Hierseins (er gibt den Zeitraum des Löwe'schen Gastspieles an) Frau von Szathmary auch nur in einer einzigen bedeutenden Rolle zu sehen, da binnen dieser Frist nur zwei Possen gegeben wurden, nämlich: Nestroy's „Jux," und Kaiser's „Zigeuner," in beiden war Frau von Szathmary höchst unbedeutend beschäftigt. Schließlich sehe ich mich zur Erklärung genöthigt, daß ich mit der Geschäftsleitung des hiesigen Theaters, als Engagement der Mitglieder, Stellung des Repertoires, Vertheilung der Rollen ꝛc. durchaus nichts zu thun habe, und schon vor Eröffnung des neuen Theaters allen Einfluß dahin abgelehnt habe.

Lemberg, den 9. September 1842. Franz Wallner *).

*) Ich fühle mich veranlaßt, diese vom rechtlichsten Bewußtsein diktirte Entgegnung in diese Blätter aufzunehmen, obwohl Hr. Wallner mir nicht die Ehre erzeigte, sie mir ebenfalls einzuschicken. Ich habe mich in Lemberg von dem rüstigen Talente und den vielseitig ausgezeichneten Verdiensten des Hrn. Wallner um die dortige Bühne selbst überzeugt, und mein Rechts- und Wahrheitsgefühl protestirt ebenfalls gegen jene ausschließliche Bemerkung: „nur Frau v. S." glänze in der dortigen Lokalposse. Frau v. S.'s Verdienst ungeschmälert, bleibt Hr. W. der erste jokose Darsteller in Lemberg. Hr. Scholz ist ebenfalls ein eben so tüchtiges als beliebtes Mitglied jener Bühne. — Ich werde in den nächsten Tagen meine „Briefe, Bilder und Chargen aus Steiermark, Gallizien und der Bukowina" beginnen, und in diesen sobald als möglich auf Lemberg kommen, und darin meine Erfahrungen und Ansichten auch über das dortige Theater unverhohlen aussprechen. Saphir.

Musikalisches.

(Detmold, 7. Sept.) Am vorigen Mittwoch feierte der Lippesche Sängerverein aus den Volks-Schullehrern des Landes bestehend, unter der Leitung des Seminar-Inspektors Drexel, sein zehntes Liederfest im Lokale der fürstl. Reitbahn. Nach der Gesang-Aufführung vereinigten sich die Sänger an vier großen Tafeln im großen Rathhaussaale zu einem gemeinschaftlichen Mahle, woran sich viele Prediger des Landes und Honoratioren der Stadt anschlossen. In der Frühe des Morgens nach dem Feste ward eine Liederfahrt nach dem Hermann's-Denkmal veranstaltet, die vom heitersten Himmel begünstigt ward. Hier ertönten, in dem tausendfachen Echo des Teutoburger Waldes, weithin durch die Schluchten und Thäler der Gebirgskette vaterländische Gesänge und patriotische Lieder zu Ehren des deutschen Helden.

(Köln.) Nachdem Se. Majestät der König die Ankunft des Herrn Franz Liszt erfahren, geruhte Allerhöchstderselbe, den Künstler zu der im Schlosse zu Brühl veranstalteten, musikalischen Soirée einladen zu lassen. Ein Zufall wollte es, daß Hr. Liszt eine Spazierfahrt nach Brühl gemacht und ihm daher die ehrenvolle Einladung, welche nach Köln gesandt worden, so spät zukam, daß er erst gegen Ende des Concertes im Schlosse erscheinen konnte. Auf's Huldreichste wurde Liszt von Ihren Majestäten empfangen und trug auf Verlangen des Königs zum Schlusse der musikalischen Soirée einen ungarischen Nationalmarsch, eine Lieblingspiece Sr. Maj. des Kaisers von Rußland, mit der hohen Meisterschaft vor, welche ihm längst die erste Stelle unter den lebenden Pianisten gesichert. D. P. Z.

Artistisches.

— Wir machen die Freunde der Litographie mit Vergnügen auf eine höchst interessante Kunsterscheinung in diesem Fache aufmerksam. Wir meinen die, von dem talentvollen, leider vom Glücke wenig begünstigten Kunstjünger Hrn. B. Siegländer herausgegebene „Philosopheme des Lebens." Wie im Liede Text und Melodie Hand in Hand gehen, ergänzen und erklären sich hier wechselseitig litographische Abbildungen und Verse. Der Grundgedanke ist so ziemlich in dem Schlußverse:

„Verfehlen oft auch Menschen ihre Pflichten,
Die ganze Menschheit, sie verfehlt sie nicht.
„Gedeihe, wirke, daß genossen werde!"
Das ist die wahre Wahrheit auf der Erde."

Dieser Grundgedanke, daß, divergirend die Lebenspfade scheinen, das geistige Streben doch nur ein Ziel, einen Mittelpunkt, ein Gesetz der Schwere habe, durchzuführen, besingt der Künstler das Wirken des Philosophen, Helden, Lebemannes, Priesters, Künstlers, Staatmannes, der Jungfrau, in ziemlich wohllautenden Versen. Die im Tableau zu diesen verschiedenen Wandersleuten durch das Leben gelieferten Porträts zeichnen sich durch geistreiche Auffassung und feste Markirung aus, kurz, die Litographie ist recht nett. Möge ein zahlreicher Absatz dieses Kunstblattes den wackern Kunstjünger recht bald in die Lage versetzen, uns mit einer neuen Spende seines Fleißes überraschen, erfreuen zu können. Kunstsinn und Wohlthätigkeit haben ihr Beide zu vermitteln. L. C.

Oekonomisches.

(Maiszucker.) Die jetzt im Großen mit dem Mais zu Neu-Orleans gemachten Zuckerversuche liefern das glänzende Resultat, daß man von dem ausgepreßten Safte 16 ½ pCt. krystallisirbaren Syrup erhielt, so daß eine Aere 1150 Pfund Zucker lieferte.

Vunterlei.

(Der Piräus, Hafen von Athen,) zählte 1834 nur ein einziges Haus und 8 hölzerne Magazine; dies war Alles, was die 56 Fahrzeuge, die man damals zählte, bedurften. Aber der Verkehr hob rasch den Ort, und jetzt enthält derselbe 450 steinerne Häuser mit 2275 Einwohnern. Die Schiffszahl vermehrte sich stark und betrug 1840 schon 226.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 19. September: „Der Oheim." — Den 20.: „Die Fremde." — Den 21.: „Der Sohn der Wildniß." — Den 22.: „Richard Savage." — Den 23.: „Beruf und Liebe." — Den 24.: „Nathan der Weise." — Den 25.: „Die Widerspänstige."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuden, Untreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 188. Mittwoch, den 21. September 1842. Sechſter Jahrgang.

Schweſterliebe.

Szenen-Skizze aus den baskiſchen Guerilla-Zügen, von J. C. Pezledrer.

(Schluß.)

Die Gruppe änderte ſich nun, der Vater war vor Freude, Ueberraſchung und Gemüthsbewegung ſprachlos — der Hidalgo lächelte in behaglicher Ruhe vor ſich hin, das Mädchen aber auf einen Augenblick ſich entfernend, kehrte mit der Mantilla zurück, welche ſie um ihren Nacken geworfen, ergriff das Portefeuille, den Brief, und ſagte:

»Vater, gebt mir Euren Segen, ich ſelbſt eile, den Bruder zu löſen und zu retten; — ſprecht nicht, mein Entſchluß iſt feſt, die Minuten, die Augenblicke ſind gezählt, laßt uns keinen verlieren — bald kehr' ich wieder, iſt es Gottes Wille, Euch die Hand zu reichen nach meinem Schwur,« ſetzte ſie ſtolz hinzu, »die Ihr mit Blutgeld erkauft, Don Pedro Alcar!«

Und ſie kniete vor dem Vater hin, fromm und ergeben, die zarten Arme gekreuzt, das Aug' erhoben, mit wehmuthsvollem Blick — ſo malt Titian den Cherubim der Unſchuld und Gottesergebenheit, Hoſanna! betend am Himmelsthron. Des Vaters Hand ruhte ſegnend auf dem Haupte des kindlichen Siegesengels! — »Maria, die heilige Jungfrau, geleite Dich!« Die heißen Thränen, die vom väterlichen Greiſenauge auf ihre rabenſchwarzen Locken träufeln, ſind der Bronnen der Weihe.

Das Gewitter hatte ſich gelegt, zertheilt die Wolkenſäulen, und die ewige Leuchte der Nacht, der Mond, ſchwebte ſchon über den Zenith der ſchönen Pilgerin, als dieſe aus dem Pachthof trat.

»Dort, jenſeits des Bergabhanges, iſt mein Ziel,« liſpelte ſie leiſe, und ſchritt muthig vorwärts. Die weite Ebene hindurch wandelte ſie, die Sterne waren ihr Wegweiſer, die langen Schatten der Bäume und Sträuche die Wächter auf der nächtlichen Fahrt. Stunden ſind vergangen, ſchon fühlt ſie ſich erſchöpft und müde, als ſie am Bergesabhang ankömmt.

»Um neun Uhr fließt ſein Herzblut, fort, fort!« und ſie klimmt hinan den nächſten Weg durch das rauhe Geſtein, ſpitze Kieſeln ritzen ihr den Fuß, die Dornen des wilden Roſenhags, den ſie durchbricht, den Sammt ihres Alabaſterbuſens; näher, näher kommt ſie dem Gipfel, aber ihre Kräfte ſchwinden, ſie kann, ſie kann nicht mehr! auf einem rauhen Felspflock ſinkt ſie hin, einen Augenblick zu ruhen. Aufgelöſ't wallt ihr Haar, ein kalter Schweiß thront auf ihrer Stirne, in Fiebertrockne preßt ſie die farbloſen Lippen zuſammen; die kühle Morgenluft, die Botin des werdenden Tages, umſäuſelt ſie, und wiegt ſie in einen krankhaften Schlummer. Sie erwacht, ſchon umſäumt das göttliche Tagsgeſtirn die Bergeshöh', ſchon prangt die Flur im Sonnenlicht, ſie ſchaut hinunter nach dem Ziel, und ſiehe, im fernen Thalgrund wimmelt's, Bajonette glänzen und Waffenwerk.

»Fort, fort!« ſtöhnt ſie, und hinunter ſtürzt ſie eilenden Fußes in das Thal.

In des Thales Fläche ſelbſt ſtand in Glied und Reih' die karliſtiſche Guerilla.

Die Sonne ſchien, ſchien auf die Bewehrten, die ſchweigſam harrten, was die Führer befehlen; — wieder ſehen wir an ihrer Spitze jene beiden Offiziere, deren Zweigeſpräch wir im Eingang unſerer Erzählung belauſcht hatten.

Den Hintergrund, an welcher ſich der eine Flügel der etwa dreihundert Mann und hundert Reiter ſtarken Guerilla lehnte, bildeten die Hütten eines zum Theile ausgebrannten Dorfes, an deren Thürſchwellen Greiſe und Kinder betrachtend glotzten; — der Thurm eines Kirchleins ſtarrte über einzelne, noch rauchende Trümmer hervor, der Zeiger der Uhr auf demſelben wies die achte Stunde!

Ein halbverfallener Steinbogen, auf deſſen Schluſſeshöhe Moos und Epheu einträchtig ihr dunkles Grün zuſammenſchmiegten, wahrſcheinlich das letzte Ueberbleibſel einſtmaliger Befeſtigung, bildete der Eingang, und ſeitwärts dieſes am Wege warf das Morgenlicht den Strahl auf ein zerbröckeltes Granit-Poſtament, auf deſſen Baſe ein Kreuz ſich erhob mit dem Bilde des ſterbenden Gottesſohns. — Hier lag ein Mann im tiefen Gebete, zerknirſcht wohl, aber nicht verzweifelt, traurig wohl, aber ruhig und gefaßt, ein Mann im Sturm der Verhängniſſe; neben ihm ſchauen wir den Pater im braunen Habit, das Brevier zu Handen in erbauender Betrachtung. Die Thurmuhr ſchlägt dumpf zur achten die halbe Stunde!

Die Szene verändert ſich, ein beſtaubter Bote drängt ſich durch die Reihen, zu den beiden Führern hin; — ſeine Kunde lautet traurig. — »Senores! die Chriſtinos ſtürmen in Maſſe herbei, ſchon bluten die Vorpoſten jenſeits der Berge, wir werden dem Andrang nicht zu widerſtehen vermögen.«

Der Eine der beiden Offiziere zog die dunkeln Brauen zuſammen, Feuer ſprühte aus ſeinem Auge, und haſtig ſtieß er die Worte aus: »Alſo Verrath ſtatt Löſung und Verſöhnung!« Und abermal ändert ſich die Szene, Subalterne eilen hin und her, und wenige Minuten darauf ſetzt ſich die Maſſe der Soldateska unter dem Ton des Kirchenglöckleins in Bewegung.

Von der Bergeshöhe herab, auf ſteinigem Grund, keucht die nächtliche Pilgerin daher, aufgelöſ't das Haar, zerriſſen das

Digitized by Google

Kleid vom wilden Dornenstrauch. Sie eilt, sie drängt, und nur der ausbleibende Odem verzögert manchmal ihren Lauf.

Schon sieht sie die sich bewegende Masse, schon hört sie des Glöckleins Klingen, schon glaubt sie, der Schmerzlaut ihrer athemlosen Brust kann den Bruder erreichen. »Es gilt die letzte Anstrengung, fort, fort!« da hallten vom Glockenthurm hohl und dumpf wie Todeston neun Schläge; — eine Peloton-Salve folgt, und mit einem Schrei gräßlichen Entsetzens sinkt das arme Mädchen am Portale des Steinbodens zusammen.

Vor ihr am Postament des Kreuzes liegt der Bruder, entseelt mit blutender Brust, dessen Herzkammer neun Kugeln durchdrungen.

Einen Moment herrscht lautlose Stille. Jetzt traten die beiden Offiziere zu dem Mädchen, und fast zugleich riefen die Beiden im Grade höchster Aufregung: »Juanita! meine Liebe!« — »Engelmädchen! meine Lebensretterin!«

Zu spät! — die christinischen Kämpfer brachen mit Ungethüm von allen Seiten herein, Schlachtenruf tönte, und das Kampfesgetümmel verwischt nun, neue Eindrücke hervorzurufen, die tiefbewegte, traurige Feierlichkeit des Augenblicks.

Ihre Schwester, die schöne Witwe, hatte damals geheirathet, als, getäuscht im Wahn der Liebe, der Geliebte floh, und, heilig ihrem Schwur, ging Juanita zum Altar mit Don Pedro Alcar, um lebend todt zu sein.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Hr. Dobrowsky sang ehervorgestern den Robert in Mayerbeer's gleichnamiger Oper zur zweiten Gastrolle. Hr. Dobrowsky ist sowohl an Figur als Stimme viel zu schmächtig für diese kolossale Partie; zu dem Eisenpanzer des Robert gehört eine kräftige Brust, und in derselben eine kräftige Stimme. Die Rolle hätte überhaupt schon vom Komponisten eine passendere Bestimmung für eine tiefere als eine Tenorstimme erhalten können; denn selten, daß robuste Formen, wie sie dem Charakter des Eisenfressers Robert entsprechen, das Naturgeschenk eines Tenoristen sind. Freilich wird uns in der Oper mehr als ein X für ein U gemacht, und uns öfters Helden vorgestellt, die man mit dem Blaserohr zu Boden werfen könnte, oder junge Liebhaberinnen, welche schon ein Jubiläum ihrer Bühnenwirksamkeit feiern könnten. Wenn aber vielmal, so gehen solche szenische Illusionen doch nicht immer hin. Hr. Dobrowsky ist, wie schon gesagt, ganz deplacirt in dieser Partie, und demgemäß war auch die Aufnahme seiner Leistung, welche durch unerquickliches Falsettiren und häufiges Distoniren selbst nicht eine mäßige Theilnahme erringen konnte. Hr. Draxler zählt den Bertram zu seinen lobenswerthern Darstellungen. Ebenso beachtungswürdig war die Leistung dieses wackeren Sängers als Hiero in der „Bestürmung," was in dem auf diese Vorstellung bezüglichen Referate aus Versehen übergangen wurde. Die Alice sang diesmal Dlle. Rosetti. Diese junge Sangerin versuchte sich in letzter Zeit mit gutem Erfolge in mehreren bedeutenderen Partien. Die Alice ist aber selbst für routinirtere Gesangs-Capacitäten mehr abmüdend als dankbar, um so mehr für eine noch schwankende, jugendliche Kraft, wie die der Dlle. Rosetti.

Vorgestern gab Hr. Oeser, vom großherzogl. Theater zu Wiesbaden, den Dulcamara im „Liebestrank." Auch dieses Gastspiel hatte keinen glücklicheren Erfolg, als das des vorhergehenden Abends. Der Gast besitzt nicht den leisesten Anflug von jener vis-comica, welche diese Buffo-Partie bedingt. Uebrigens scheint mir Hr. Oeser kein gewaltiger Zwerchfellerschütterer, noch ein großer Darsteller der Charge zu sein. Die Stimme, deren man zu solchen Partien nicht bedarf, ist entschuldigt. Solche Dulcamara's haben wir Gottlob hier auch! H—r.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Er betrügt seine Frau, oder: Schleife und Liebesbrief." Lustspiel nach dem Französischen des Scribe.

Scribe galt lange als ein Ableiter für die dramaturgischen Blitzschläge, und er war ein herrliches Steckenpferd für jene Helden, welche immer auf ihm herumritten, und die da wütheten: welchen gewaltigen Einfluß seine leblosen Drathpuppen-Charaktere und seine phrasenreichen, hohlen Dialoggebilde auf das deutsche Lustspiel haben; aber das deutsche Lustspiel, Gott sei's geklagt! faßte doch nicht Grund und Boden in deutscher Erde, und wir müssen trotz allen theaterkritischen Faseleien, wollen wir etwas Lustspielartiges sehen, nach den sogenannten Scribeleien greifen.

Ich gebe den Inhalt nur andeutungsweise.

Sebeon Bonivent, Oscar Bonivent, sein Neffe, und Therigny lieben eine uns verborgen gebliebene Dame, eine Verwandte der beiden Bonivents, die eigentliche Heldin, welche jedoch mit Geistestritten durch das Stück schreitet, und an deren Vollkommenheit wir um so eher glauben, weil wir sie nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen haben. Der Onkel Sebeon liebt an seiner Cousine die Bagatelle von 500,000 Franks, sein verheirathetter Neffe Oscar liebt sie einer romantischen Grille, eines vorsätzlichen Liebesabenteuers wegen — Scribe nennt das eine dramatische Idee — und der ehrliche Therigny liebt sie um seiner Liebe willen. Diesen löblichen Vorsatz unterstützt natürlich die Frau Oscar's, welche das Liebesgeheimniß ihres Gatten kennt und gegen ihn alle Schrecken einer feinen, listigen Intriguantin loslaßt. Diese Intriguen bilden nun die Achse des Stückes, und um diese drehen sich Liebesbriefe, Bandschleifen, Rendezvous, Personenverwechslungen, Stubenmädchenkniffe, kurz, vielfache Verwicklungen, die alle herzuerzählen den Leser ermüden würde; genug, Onkel und Neffe ziehen mit langer Nase ab, und Therigny soll seine Angebetete bekommen; ich sage, er soll, denn es wäre sehr lächerlich, zu glauben, die Cousine, um welche den ganzen Abend hindurch gefeilscht und geschachert wird, plötzlich den Monsieur Therigny nicht zum Manne nehmen wollte.

Wie in allen Scribe'schen Produkten, so herrscht auch hier ein reiches Leben, ein vielverzweigtes Gewebe, eine interessante, wenn auch nicht spannende Verwicklung; man wird gefesselt durch das prismatisch-schillernde Leben und Treiben, durch das vielverworrene Thun der handelnden Personen, durch die Beweglichkeit der Figuren, welche in natürlicher Aneinanderreihung hübsche Bilder und Szenen geben, und bewundert nebenbei den ruhig abgemessenen, fest geordneten, objektiv-übersichtlichen Gang, welche der Dichter mit ruhigem Takte der Dichtung vorgeschrieben. — Doch die Verwicklungen entspringen nur aus der Handlung, durchaus nicht aus den Charakteren, und dies sind wieder jene groben Versündigungen, welcher sich Scribe schon oft schuldig machte. — Der Dialog ist fließend, ohne eben mit Witzen reich dotirt zu sein, und die Uebersetzung im Geiste des Originals gehalten.

Die Darstellung wurde mit Fleiß und Kunstsinn ausgeführt, ein nicht kleiner Verdienst in einem Scribe'schen Lustspiele, wo Anstand, Feinheit, Mäßigung, Gewandtheit und Gemüthlichkeit die Grundbedingung eines gelungenen Spieles bilden. Die Dlles. Ummesberger und Schadetzky, so wie die Herren Börger, Hesse und Gämmerler waren insgesammt die geeignetsten Darsteller, und entsprachen alle diesen Anforderungen auf das Vollkommenste. Reichlicher Beifall, Hervorrufungen in offener Szene und nach jedem Akte, belohnten ihr treffliches Zusammenspiel. Dem für das Amusement des Publikums unermüdlich besorgten Direktor Carl gebührt das Verdienst, uns eines der neuesten Produkte des unerschöpflichen Scribe zuerst vorgeführt zu haben. Mlr.

Der Theater-Telegraph.

(Brünn.) Die jugendliche, talentbegabte Schauspielerin Mlle. Arthur, welche seit Ostern d. J. bei dem k. k. Theater zu Brünn in Engagement steht, hat sich dort der Gunst des Publikums in vollem Maße zu erfreuen. Mlle. Arthur, eine äußerst interessante und liebenswürdige Erscheinung, ist im Besitze eines schönen Organs, und verbindet mit demselben ein routinirtes Spiel, dann eine richtige Auffassung der darzustellenden Charaktere, so, daß diese junge Priesterin Thaliens schon jetzt für jede Provinzbühne eine vortheilhafte Acquisition zu nennen ist, und derselben bei ihrem Eifer und ihrer Liebe zur Kunst für die Folge nur das günstigste Prognostikon gestellt werden kann. —a.

(Darmstadt, 12. Sept.) Gestern wurde unsere Theatersaison mit Lortzing's „Casanova" eröffnet. Leider! war jedoch der Erfolg dieses Stückes gegen alle Erwartung ungünstig, und wenn Casanova im Leben nicht glücklicher gewesen wäre, als auf der Bühne, so würde er schwerlich zu dieser Celebrität gelangt sein: „Die Altesten Leute erinnern sich nicht," daß jemals eine Oper im hiesigen Theater mit dieser entschiedenen Stimmenmehrheit vom Publikum ist zurückgewiesen worden. Das Zischen, Pochen und Pfeifen ward gegen den Schluß hin so allgemein, daß man versucht war, an die Stimme des Weltgerichts zu glauben, welches den großen Sünder Casanova aus dem Grabe nun vor seinen Richterstuhl fordere. — Wenn auch manche Rollen eben nicht zum Glücklichsten besetzt waren, so darf man doch im Allgemeinen die Schuld daran, daß dieses Stück bei einem weniger ruhigen und nachsichtsvollen Publikum wohl schwerlich bis

Digitized by Google

zu Ende hätte gespielt werden können, keineswegs den darstellenden Künstlern aufbürden. „Fr. Cubl.“

Neuigkeits-Plauderer.

(Statistik der Brände.) Ein unermüdlicher Statistiker hat berechnet, daß die Feuersbrünste auf eine beunruhigende Weise zunehmen — ganz abgesehen von denen, welche in dem jetzigen Sommer vorkommen. In Frankreich kamen 1833 nur 3639 Feuersbrünste vor; ihre Zahl stieg jährlich, und 1841 zählte man bereits 4876. Auch in London zeigt sich diese Zunahme: im Jahre 1833 brannte es dort 456 Mal, und im Jahre 1841 kamen 606 Feuersbrünste vor. Der genannte Statistiker sucht die Erklärung davon in der Ueberfüllung der Zimmer mit Möbeln, in dem Ineinanderlaufen mehrerer Schornsteine in Einen, in dem leichten Baue der Häuser, so wie in den Feuerversicherungs-Anstalten, indem die Leute, wenn sie ihr Eigenthum versichert haben, häufig die nöthige Vorsicht aus den Augen lassen.

(Zweimal.) Ein sehr seltsamer Fall kam unlängst bei einem schwedischen Gerichte vor. Ein zum Tode verurtheilter Dieb blieb auf dem Galgen hängen. Ein in der Nähe wohnender Müller, welchen sein Weg gerade vorbeiführte, bemerkte, daß der Gehenkte noch athme. Von natürlichem Mitleid angetrieben, band er ihn los, legte ihn auf seinen Wagen, und wendete Mittel zu seiner Wiederbelebung an. Der Dieb, welcher Anfangs erstaunt war, sich wieder am Leben zu sehen, griff bald wieder zu seinen alten Gewohnheiten und Liebhabereien: er fing wieder zu stehlen an, und sein Wohlthäter war der Erste, an welchem er seine sträfliche Industrie ausübte. Der Müller, ergrimmt über solchen Undank, rief seinen Knecht herbei, und knüpfte mit dessen Hilfe den Dieb wieder auf den Galgen, von wo ihn diesmal Niemand mehr rettete. Das Gericht erhielt bald Kenntniß von dieser That, wagte es aber nicht, allein über diesen Fall zu entscheiden, sondern berichtete darüber an die oberste Justiz, welche den Müller zu einer Geldstrafe und zur Haft von einigen Monaten verurtheilte, um ihm die Lust zu benehmen, fürder Missethäter loszuknüpfen, und dann selbst den Henker zu machen.

(Ein Nachtwandler,) Soldat vom achten französischen Regiment, ist kürzlich in Saint-Troud bei der Nacht aufgestanden, und zum Fenster hinausgefallen. Man fand ihn des Morgens in jämmerlichem Zustande.

(An dem artesischen Brunnen von Grenelle) wird gegenwärtig mit größtem Eifer gearbeitet, und man hofft, zu Ende dieses Monats mit der Ausfutterung durch eine gußeiserne Röhre zu Stande zu kommen.

(Erfindungen.) In Lyon hat man unlängst eine neue Art Wasserschläuche zu Feuerspritzen erfunden. Sie bestehen aus einem Leinengewebe und Gummi elastikum, und zeichnen sich von den gewöhnlichen durch größere Leichtigkeit und Haltbarkeit, so wie auch dadurch aus, daß sie leichter zu handhaben und weniger kostspielig sind. — Ein Uhrmacher bei Thionville hat ein neues Räderwerk zu Pendeluhren erfunden; es besteht nur aus zwei Rädern und hat doch zwei Zeiger, die Stunden und Minuten angeben.

(Eine kolossale Schlange.) An den Ufern des Mississippi soll eine ungeheure Süßwasserschlange von nicht weniger als 58 Schuh Länge, welche mehrmals Vieh verschlungen hatte, und in den umliegenden Gegenden Schrecken verbreitete, von einer Truppe unter Anführung eines Marine-Lieutenants erlegt worden sein.

(Die Stückgießerei in Lüttich,) welche 150 Arbeiter beschäftigt, hat seit 1840 verfertigt 554 Kanonen und dabei verbraucht 1,800,000 Kil. Metall und 2,334,000 Kil. Steinkohlen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Köln.) Seine Majestät der König geruhte dem Virtuosen Franz Liszt einen prachtvollen Brillantring mit Allerhöchstihrem und der Königin Namenszuge übersenden zu lassen. Eine königliche Anerkennung, die gewiß Niemand höher, als der Künstler selbst, zu würdigen weiß. — Ferner hat Seine Majestät in den huldvollsten Ausdrücken dem Theaterdirektor, Hrn. Spielberger, Allerhöchstihre Anerkennung über das Arrangement und die Ausführung der am 9. d. im Schlosse zu Brühl stattgehabten musikalischen Soiree zu erkennen geben lassen, und geruhte demselben ein Cadeau von 100 Friedrichsd'or, so wie den Damen Schedel und Weixelbaum höchst werthvolle Armringe, den Herren Schunk, Oehrlein und Formes aber sehr reiche goldene Tabatieren überreichen zu lassen. Der Herzog von Arenberg hat dem Domorganisten Weber für die Leitung der Hochdemselben von Dombaufreunden dargebrachten Serenade eine kostbare Brillantnadel übersandt. „Ob. Postamtsz.“

Prag, Monat August.

Aller Anfang ist schwer; folglich auch der Anfang meiner Korrespondenz, und während ich mir im Sinne (eigentlich Mangel an Sinn) so vieler Schriftsteller es leicht mache, indem ich für mich einen Andern sprechen lasse, ist der Anfang erst recht schwer geworden, denn ich beginne (verzeihen Sie den Witz) mit einer inhaltschwoeren Phrase eines der wirksamsten Fürsprecher:

„Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.“

Aber wo kommt der Mensch nicht überall hin?! Nur über dem Nil mag die Welt vollkommen sein, denn dorthin dringt nicht der Mensch mit seiner Qual. — Wo der Mensch ist, da ist auch das Unglück zu Hause, eine traurige Wahrheit, die, aber leider! dies Jahr auf's Fühlbarste bestätigte. An allen Ecken steht die Welt in Flammen; was nicht die Feuer auf Erden verzehren, vertilgt die Flamme des Himmels; kaum regen sich die Pulse in den Adern der Erde; die Natur liegt da am Sonnenbrande gestorben, eine häßliche Leiche, und traurig ist das Erbe, das sie uns hinterließ. — Das Unglück ist groß, und keine Thräne der Theilnahme von dem Himmel unserer Wünsche, kein milder, erquickender Tropfen, der niederfiele in die Glut, die alles verzehrt; und — während das Unglück das Land wie ein verheerender Sturm durchzieht, überall Spuren seines zermalmenden Trittes zurücklassend, ist der Himmel heiter. — Doch unerforschlich ist des Himmels Walten; ob nicht Alles eine Strafe ist, weil wir gegen Gott murren, wenn der unversiegbare Quell' unserer Wünsche, ein siedender Himmel unserer Hoffnungen und ein Luftall von Plänen zu Wasser wird?! O, daß jetzt nur alle unsere Wünsche, Hoffnungen und Pläne einer einzigen Stunde zu Wasser würden, Allen wäre geholfen! Man kann jetzt wohl mit Saphir sagen:

Das Wasser ist die Losung jetzt zur Stunde,
„Nur Wasser!“ schreit die ganze Welt.

Die Wassernoth am Lande ist unbeschreiblich. Von vielen Meilen Weite kömmt man nach Prag darum. Die Moldau ist hier so klein, daß von 150 Mühlgängen 100 stehen müssen (ob man dies nicht als einen Fingerzeig des Schicksals deuten könnte, daß Dampfmühlen nicht weniger wichtig seien, als Dampfwagen?) Die Theurung steigt um so mehr, als viele Gewissenlose noch solche Zeiten zu größerem Vortheile nützen. Ganze Heerden Viehes, fast verhungert und verdurstet, werden aus den entferntesten Gegenden in die Stadt zur Schlachtbank getrieben. Eine ähnliche Wassernoth war nicht seit Jahrhunderten! Auch ist die Erdäpfelernte mißrathen, fürwahr ein großes Mißgeschick für arme Städter und Bauern.

Am 21. August fand auf Veranlassung Sr. fürstl. Gnaden des Herrn Erzbischof's eine feierliche Prozession aller geistlichen und weltlichen Notabilitäten, und eines großen Theils der Bevölkerung Statt. Der ungeheure Zug, dessen himmelstürmender Chor wie das Gebet aus einer, von gläubigem, festem Vertrauen auf Gott erfüllten Brust drang, bewegte sich von der Altstadt, (Theinkirche) bis auf den Hradschin in die Domkirche, wo der Fürst-Erzbischof ein solennes Hochamt feierte. — Fast jede Nacht weckt uns der Stürmer oft mehrere Male wegen bedeutenden Bränden um Prag; wir selbst sind bis jetzt verschont geblieben, nur auf der Neustadt brannte das assekurirte Dach eines herrschaftlichen Hauses ab. —

In diesem Monat war hier der allverehrte Herr Konferenz- und Staatsminister Graf von Kolowrat-Liebsteinsky, ein höchst willkommener Gast in der getreuen Czechenhauptstadt. — Am 30. arrangirten die uniformirten Bürger einen Fackelzug, die Sänger der Sophien-Akademie (eines unserer besten Musikinstitute) sangen drei Cantaten in der Nationalsprache, und die Musikbanden der bürgl. Grenadiere und Scharfschützen spielten bis in die späte Nacht. Ein zahlreiches Publikum hatte sich eingefunden, das dem gefeierten Gaste herzliche „Vivat's“ brachte. Am nächsten Tage wurde unser Graben umgetauft, und führt nun den Namen seines hohen Begründers, der noch als Oberstburggraf von Böhmen den baldwüsten Platz zu einem der schönsten, zu einer Zierde unserer Stadt gestalten ließ: — „Kolowratstraße;“ indessen hat es dieses Denkzeichens bei uns nicht bedurft, für solche Verdienste um Stadt und Vaterland glühen in der Böhmen Herzen unvergängliche Kronen; sein Andenken stirbt nur mit der Nation — am Ende aller Tage. —

Und nun in's Komödienhaus. Auf unserer Bühne hatten wir zwei Novitäten, sogenannte Juweleu; im Schauspiele: „Die Perlenschnur,“ von Holtei, und in der Oper: „Die Krondiamanten,“ von Auber.

Diese „Perlenschnur“ gehört, tropisch gesprochen, in Bezug auf äußeres Gepräge zu den sogenannten, massiven, in Bezug auf inneren Werth, zu den hohlen Glasperlen. — Perlen bedeuten Thränen, und dies weist schon auf die Tendenz derlei Stücke hin. Wie die meisten Possen durch Aug' und Ohr direkte auf das Zwerchfell, so haben diese Dramen die Tendenz, auf demselben Wege, ohne Geist und Gemüth zu animiren, auf die Thränendrüsen zu wirken. Könnte man aber bei solchen Dramen oder Possen denken, man würde weder lachen noch weinen. — Ueberdies kann Letzteres nur Geistesabwesenden geschehen, und so mag es doch Viele geben, die ohne tüchtigen Schnupfen nicht davon kommen.

Auber's „Krondiamanten“ bekamen wir endlich am 13. August zu hören, aber selbst die geringen Erwartungen, die Auber's letzte Opern in uns angeregt, wurden nicht erreicht. Ich bin wirklich in Verlegenheit, ob ich dem Libretto oder der Musik den Vorzug der Werthlosigkeit geben soll. Um aber keinem Unrecht zu thun, sage ich: „Similis simili gaudet;“ wie Tongemichte gehen Musik, Sujet und Wort Hand in Hand. — Auber hat in seiner Periode aus dem reichen Schacht seiner Harmonien manchen Demant an's Licht der höchsten Anerkennung gefördert, aber diese „Krondemanten,“

obgleich sie den wirklichen an Farbenlosigkeit und Wasserhelle ähnlich sind, haben nicht das Farbenspiel einer Glaskoralle. (Fortsetzung folgt.)

Pesth.

Donizetti's „Linda" hat während 6 Tagen drei Vorstellungen erlebt, und jeder, wenn auch nicht so besucht, als von dieser schnell berühmt gewordenen Dichtung zu erwarten war, steigert sich der Beifall des Publikums. Hätte diese Oper nach der Intention des Komponisten, auch hier durchgehends so wie in Wien besetzt werden können, der Eclat, den sie in der dritten Vorstellung gemacht, wäre ihr auch in der ersten nicht entgangen. Dlle. Wirnser leistet in der Titelrolle Ueberraschendes. In der letzten Vorstellung wurde sie nach dem Finale des zweiten Akts, auf den ersten und zweiten Logenreihen mit Blumen überschüttet und vier Mal stürmisch gerufen. Auch die Herren Rusch und Draxler mußten ihr Duett wiederholen. Nach der Aufnahme der dritten Vorstellung kann mit Gewißheit behauptet werden, „Linda" wird eine Repertoir-Oper werden.

Vorgestern beehrte der durchlauchtigste Erzherzog k. k. Hoheit, die erste ungarische Gewerbs-Ausstellung mit Höchstihrer Gegenwart, und richteten liebevolle, freundliche Worte an den sinnigen Arrangeur, H. v. Landerer. Den 21. d. M., wird auch die durchlauchtigste Frau Erzherzogin diese erste Gewerbs-Ausstellung mit Höchstihrem Besuche erfreuen.

Die Notiz im „Pesther Salon," Nr. 182 des geschätzten „Humoristen-Herr Ludwig von Landerer, hat auch Ehrenzeichen von Gold und Silber für ausgezeichnete Künstler verfertigen lassen, ist dahin zu berichten, daß Herr Ludwig v. Landerer die Preismedaillen nur angegeben, und der Vereins-Ausschuß selbe in Wien anfertigen ließ. Dr. J. N.

Militärisches.

— Das Militär im freien Großbrittanien ist noch immer nicht über die Peitsche hinaus. Kürzlich wurde zu Nenagh in Irland ein Rekrut vom Oberkommando zu 100 Peitschenhieben verurtheilt, weil er behauptet, in betrunkenem Zustande angeworben zu sein, und er deswegen den Fahneneid, sowie allen militärischen Gehorsam verweigerte. Nachdem er die 100 Peitschenhiebe — 50 weitere, die ihm von dem Urtheilsspruche zuerkannt waren, erließ ihm der kommandirende Offizier — empfangen hatte, zog er kaltblütig die Jacke über seinen zerfleischten Rücken und sagte: „Ist das Alles? Ich will verdammt sein, wenn damit sie einen Soldaten aus mir machen." —

Gastronomisches.

(Ueber das Beafsteak.) Dieses gehört, wenn es wohl zubereitet wird, zu den leicht verdaulichsten und schmackhaftesten Speisen. Dasselbe enthält nämlich die volle, gediegene Kraft des Fleisches, und die feinsten, aromatischen Theile bleiben in ihm unverändert. Es ist überaus nahrhaft, und dennoch herrscht das Vorurtheil, daß zu seiner Verdauung ein starker Magen gehöre. Letzteres mag wohl daher entstanden sein, daß merkwürdigerweise die Kunst, ein gutes Beafsteak zu bereiten, in wenigen Familien, selbst nicht in vielen Gasthäusern bekannt ist. Man läßt nämlich entweder das Fleisch bald roh, oder man setzt es so lange dem Feuer aus, daß es dann nichts weniger als ein gutes Beafsteak zu nennen ist. Dasselbe kann nur auf folgende Art zweckmäßig bereitet werden. Nachdem das Fleisch in Scheiben von der Dicke eines Daumens geschnitten worden, wird es mit Pfeffer oder auch gestoßenem Piment und Salz bestreut, mehrere Minuten lang geklopft, mit einer Mischung von 1/3 zur Sahne geriebenem Rinder- oder Nierenfett und 1/3 sogenannter Schlagsahne mittelst einer Feder oder eines Pinsels bestrichen, nicht aber mit Butter, indem diese sich durch das Feuer sehr schnell verflüchtigt, und das davon Zurückbleibende leicht brenzlicht wird. Hierauf wird das Fleisch, in Papilloten gewickelt, auf einen Rost gelegt, unter dem sich glühende Kohlen befinden. Unterdessen macht man rasch in einem Tiegel 1/3 zur Sahne geriebenes Rinderfett und 1/3 wirkliche Schlagsahne heiß, und läßt das vom Rost genommene Fleisch in dieser Fettmischung während 5—8 Minuten oder so lange dämpfen, bis die Brühe gelblich wird. Zu dem wahren, nämlich dem auf die angegebene Art bereiteten, englischen Beafsteak kommen keine Zwiebeln. Französische und deutsche Zungen lieben aber dieses Gewürz sehr, doch wird es nur selten ganz gut vertragen.

Musikalisches.

(Der Harfenvirtuos Herr Parish-Alvars) ist von seiner Kunstreise nach England und Mailand, wo er überall ungeheures Aufsehen erregte, zurückgekehrt, um sich mit der jungen Künstlerin Melanie Lewy, der Tochter unseres berühmten Waldhornisten und Professors am hiesigen Konservatorium, zu verehelichen.

(Ernst) verläßt am 20. d. M. in Begleitung des berühmten Berlioz Paris, und begibt sich nach Brüssel, wo er, wie in andern belgischen Städten, Concerte geben wird. Später wird er Norddeutschland bereisen, und sich über Königsberg nach Petersburg begeben. Von da will er nach Oesterreich zurückkehren.

Technisches.

— Der Eisenhüttenbesitzer Pönsgen zu Schleiden im preußischen Regierungsbezirke Aachen hat ein Stahlstabgeläute erfunden, welches aus 4 Stäben besteht, die zusammen 600 Pf. wiegen. Sie sind mit einem Resonanzboden versehen, und werden durch eine zweckmäßige, mechanische Vorrichtung mittelst hölzerner Hämmer angeschlagen. Dadurch entsteht ein sehr harmonisches Geläute, welches bei nicht widrigem Winde ungefähr eine Stunde weit vernehmbar ist. Der Preis eines solchen Geläutes, so wie die Kosten der Aufstellung sind geringer als bei dem Glockengeläute, weshalb man die Erfindung höchst wahrscheinlich beachten wird, ob sie gleich den Herren Glockengießern nicht angenehm sein kann.

Amusantes.

(Militärische Anekdote.) In dem dreiviertel Stunden von Paris gelegenen Dorfe Bercy sind große Weindepots, zu deren Schutze sich daselbst ein Wachtposten von ungefähr 12 Mann befindet. Kürzlich kommt um Mitternacht die, die Runde machende Patrouille, und der sie führende Unteroffizier läßt immer langsameren Schrittes gehen, um das „Qui vive" der Schildwache zu vernehmen, ehe er sich dem Posten nähert. Aber durch nichts als die Schritte der Herannahenden wird die Stille der Nacht unterbrochen. Die Patrouille sieht sich also genöthigt, den Wachtposten zu überrumpeln. Sie dringt ein, die darin befindlichen Soldaten stürzen heraus und ergreifen das Gewehr. Lärmen und Schreien auf beiden Seiten, allgemeine Konfusion. Als man sich endlich verständigt hatte, sucht der Unteroffizier des Postens seine Schildwache; aber sie ist nirgends zu finden, bis es auf einmal zwischen den Weinfässern hervorruft: „Qui vive, qui vive!" Dies war die verlorene Schildwache, welche von Langeweile und Durst getrieben, zwischen die Weinfässer gekrochen war, eines derselben angebohrt und wacker gezecht hatte.

— „Sie sehen wie ein Künstler verächtlich auf mich herab," sagte ein Schlächtermeister zu einem Uhrmacher, der ihm seine Uhr verdorben hatte, „aber ich bin wenigstens noch ein Schlächtermeister, Sie aber sind ein schlechter Meister."

— „Was ist minorenn?" fragt ein Examinator einen Cand. jur. — „Schulden machen und Andere bezahlen lassen." — „Was ist denn majorenn?" — „Schulden machen und selbst bezahlen, oder unbezahlt lassen."

— In einem sogenannten Weinkeller in H. befindet sich ein Aushängeschild, worauf zu lesen: „In diesem Keller fährt täglich ein Wagen nach Lübeck."

Kuriosos.

(Bücher-Einband als Rezension.) Ein gelehrter Sonderling in B. hat eine eigene Art, seine kritischen Urtheile über Bücher auszudrücken. Er zeigt sie durch die Art des Einbandes an. Bücher, die von Damen herrühren, werden aus Galanterie weiter nicht rezensirt, als daß sie in blaue, gestrickte Stoffe gebunden werden (um an Blaustrumpf zu erinnern), und zwar, je nach dem Grade der Achtung, im Stoffe von feinster Seide bis auf gröbste Baumwolle. Bücher von Männern aber erscheinen in sehr verschiedenen Kleidern. Hat der Verfasser bloß zusammengetragen, so wird sein Werk in Hamsterfell gehüllt. Hat er mit vielem Fleiße gearbeitet, so sind Tafeln und Rücken verhältnißmäßig mit goldenen Bienen besäet, oder es dient ein gewebter Stoff mit Bienen oder Ameisen als Ueberzug. Ein Plagiarius erhält eben so Elstern, Mäuse, Ratten, wie jener Bienen und Ameisen. Man findet bei ihm ein großartiges Werk in echten Kaschmir gebunden und mit zwei Spangen in Löwenfiguren aus seinem Solde versehen und dann auch das Lexikon von L.... ganz in Schaf-Fell gehüllt.

— Als Fürst Blücher sich 1815 in Hamburg befand, und von Allen hochgefeiert wurde, erschien in einem dortigen Intelligenzblatte folgende Apostrophe an ihn: „Herzensvater Blücher; Du von Gott gesandter Held! Retter aller Deutschen! Jetzt in unserer Mitte! Bleib gesund! Vorwärts marsch! Und wenn Dein Genkblei sinkt, so blick hinauf zu Gott! Der wird Dir die Krone der Vergeltung schenken, zum Lohne Deiner Tapferkeit!" — Die Verfasserin dieser Zeilen war die Frau eines Zimmermeisters, und zum Dank für diese patriotische Herzensergießung schickte ihr der greise Held sein Bildniß, welches sie bis an ihres Lebens Ende treulich aufbewahrte.

Lokal-Perspektiv.

Großer Festball bei Dommayer.

In den vielbeliebten und vielbesuchten Lokalitäten des Hietzinger Casino's findet morgen, selbst wenn der Himmel schmollen sollte, oder in ungebundener Rede: auch bei ungünstiger Witterung ein großes Ballfest oder ein großer Festball Statt. Hr. Lanner, der Orchestergebieter in diesen Räumen, wird selbst dirigiren und Hr. Rabel die Tänze kommandiren. — Dommayer's Unternehmungen wie seine Bewirthung bedürfen keiner weiteren Empfehlung. Eintrittskarten zu 20 kr. CM. sind bis zum Ballabende in der k. k. Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger am Kohlmarkt, in Hrn. Puth's Kaffeehaus in Mariahilf und im Casino bei Unterzeichnetem zu haben. — An der Kasse ist der Entrée 40 kr. CM.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 189. Donnerstag, den 22. September 1842. Sechſter Jahrgang.

Der Goldkönig,

oder:

Der alte Goldſchacht zu Lochotin.

Volksſage aus dem nördlichen Deutſchböhmen, von J. A. Bachmann.

Einleitung.

Jene Gegenden des Elbogner und ein Theil des Saazer Kreiſes — im ſagenreichen Böhmerlande — die ſich längs der ſächſiſchen und baieriſchen Grenze hinziehen, gewähren dem Wanderer einen eigenthümlichen Anblick. Kommt man aus dem, von tauſend fröhlichen oder leidenden Menſchen beſuchten Karlsbade, oder von der flachen, fruchtbaren Seite von Leitmeritz und Saaz in dieſe Gegenden, ſo erfüllt uns Alles, was wir da ſehen, mit einer Art von Schauer und Melancholie; denn die an den genannten Orten ſo lebendige, freundliche Natur ſcheint ſich hier in ein ſchweigſames, trauerndes Exil zurückgezogen zu haben. Dichte, finſtere Waldpartien wechſeln mit rauhen Felſen und tiefen, gähnenden Schluchten ab, und wenn nicht die Sängerchöre der befiederten Waldbewohner, oder die Axt des Holzhauers die einförmige Stille unterbräche, ſo würde man das Leben hier gänzlich ausgeſtorben wähnen. — Seltener ſind da Dörfer und Weiler angelegt, ſeltener gedeiht hier das Saatkorn — noch ſeltener eine erquickende Obſtfrucht.

Auch die Bewohner dieſer Gegenden ſind weniger fröhlich als anderswo, von gewiſſen Unterhaltungen, welche das Leben würzen, wiſſen ſie faſt gar nichts — höchſtens, daß dann und wann an Sonntagen in den kleinen Dorfſchenken, bei einer kreiſchenden Fidel, der lärmenden Klarinette und dem Cymbal (Hackebrett) von Seite der jungen Leute getanzt wird.

Nur zwei Mal des Jahres wird eine Ausnahme gemacht, und tritt ein etwas regeres Leben ein. Es iſt dies an dem ſogenannten Kirchweihfeſte im Oktober — und dann in den drei letzten Tagen des Faſchings, beſonders der eigentlichen Faſtnacht. Da werden dann gewöhnlich Muſikanten aus entfernteren Orten beſtellt, um einmal mit etwas Tüchtigem, hinſichtlich der Muſik, bedient zu werden.

Bei dieſen Gelegenheiten tritt der deutſch-böhmiſche Hinterwäldler aus ſeinem gewöhnlichen Geleiſe; in dieſen wenigen Tagen ſucht er Erheiterung als Entſchädigung für die ganze übrige Zeit des langen Jahres. Wenn in großen Städten etwas noch ſo Wichtiges und Auffallendes ſich ereignet, ſo iſt es beinahe des andern Tages ſchon wieder vergeſſen, oder durch etwas anderes Neues verdrängt; jedoch hier ſprechen die jungen Burſche und Dirnen noch Wochen lange von jenen Tagen: wer der beſte Tänzer geweſen, und wie wunderhübſch die fremden Muſikanten aufgeſpielt, und welcher unter den Burſchen die ſchönſten Lieder und Weiſen geſungen; denn während die Tanzenden bisweilen ausruhen, tritt einer oder der andere der Burſche, das hocherhobene Bierglas in der Hand, vor das Brettergerüſt, worauf die Muſikanten ſitzen, und ſingt, nach ſeiner eigens erfundenen Melodie, ſelbſt gedichtete Lieder, welche immer etwas Eigenthümliches, auf die Individualität des Sängers ſich Beziehendes haben. Als Beiſpiel mögen einige Strophen hier ſtehen, welche der Erzähler dieſes in ſeiner Jugend dort gehört hat:

1.
Wenn ma da Vola und d'Muada
A das Moiderl (Mädchen) net geb'n,
Nimm i ma aus Verzweiflung,
Do no net s' Leb'n.

2.
Ich thou zwor a biſſl greina (weinen),
Donn denk a ma oba g'ſchwind:
A'n andere Muada,
Pod g'wiß a a liabs Kind.

3.
Wenn da Mond ſua ſchei (ſo ſchön) ſcheind,
A ſcheind üba's Wieſel;
A ka ſchenere ko ſei,
Dis s' Richta's Lieſel.

4.
Wenn da Mond ſua ſchei ſcheind,
A ſcheind über di Wond;
A ma Moiderl is ma liaba,
Dis all' mei ſchönſt's Gwond.

5.
Wenn da Mond ſua ſchei ſcheind,
A d' Blätta rauſchen,
Heazollaliabſt's Moiderl,
Loß uns d'Heazal tauſchen.

Das Einzige, was hier an Geſelligkeit und Unterhaltungen im traulichen Kreiſe erinnert, iſt das, in dortiger Gegend ſogenannte »zu Rocken geh'n.« — Für Leſer, welche die Sitten und Gebräuche jener Gegenden nicht kennen, diene Folgendes als Erklärung.

Im Winter, ſobald alle Arbeiten, welche im Freien auf dem Lande verrichtet werden, vorüber ſind, wird zum Spinnen des Flachſes und der Wolle geſchritten, die zum häuslichen Gebrauche verarbeitet werden. Man findet dann dort das weibliche Geſchlecht — groß und klein — im Winter mit nichts als mit Spinnen, Stricken und Federſchleißen beſchäftiget.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Die dreizehnte Tochter.

Episode aus den Zeiten der Cholera.

Dr. Conſtantinus erzählte eines Abends der Vicomteſſe P... nachſtehende Geſchichte:

Ich war ſchon mehrere Jahre graduirt, als die Cholera in Paris ausbrach, und ſeine Bevölkerung dezimirte. Man muß die ſchreckliche Seuche als Arzt beobachtet haben, um ſich von ihrer fürchterlichen und wüthenden Verheerung einen Begriff machen zu können; das düſtere Bild, welches die Hauptſtadt zu jener Zeit darbot, wird auch niemals aus meinem Gedächtniſſe ſchwinden. Nur des Nachts, ganz in der Stille, trug man unſere Todten fort, und es wurde uns auf's Strengſte verboten, die Zahl der Geſtorbenen zu veröffentlichen, um den Schrecken der Lebenden nicht zu vergrößern, deren eben ſo Viele der Furcht vor der Krankheit, als der Krankheit ſelbſt unterlagen.

Ich war dem Grénir d'Abondance, welches man in ein Cholera-Spital umgeſchaffen hatte, zugetheilt. Die Anzahl der Kranken, die man zu uns brachte, war ſo groß, daß das koloſſale Gebäude nicht Raum genug hatte für Alle, denn jeden Augenblick brachte man einen, ſo, daß ſie genothigt waren, wie bei den Theatern Oben zu machen, harrend, bis der Tod einige Betten leer machte.

Als ich eines Morgens die Viſite in dem meiner Behandlung zugetheilten Saale beendigt hatte, hörte ich, daß ein Krankenwärter nach einem diſponiblen Arzte für auswärts frage. Ich bot mich an, und erhielt eine Karte, mit der Adreſſe eines Herrn Dumiège, wohnhaft in der rue culture Sainte-Catherine. Ich ſtieg in ein Kabriolet, welches am Thore wartete, und befand mich nach 12 Minuten in einem großen Salon im erſten Stocke eines der ſchönſten Häuſer der bezeichneten Straße.

Als ich in den Salon trat, fand ich daſelbſt fünfzehn Perſonen, welche wie Beſeſſene herumrannten, die Hände rangen, ſchrien — es war ein ſo ſchrecklicher Lärm, daß ich, betäubt davon, ganz den Zweck vergaß, welcher mich inmitten dieſes hölliſchen Getöſes führte. Abgeſehen von dieſem entſetzlichen Tumulte war noch ſonſt etwas Seltſames an den Perſonen, welche ich da fand. Wenn mir der Kabrioletführer nicht geſagt hätte, er bringe mich zu einem Rentier, würde ich geglaubt haben, in einem Penſionate zu ſein, denn ich zählte zwölf Mädchen, alle gleich gekleidet in grünem Alapine, und alle die Haare à la Chinoiſe hinaufgekämmt.

Als man endlich meine Anweſenheit im Salon bemerkte, trat eine Ruhe ein auf die frühere Bewegung. Hr. Dumiège und ſeine Frau traten auf mich zu, nahmen mich bei der Hand und führten mich zu einem andern Mädchen, welches ich Anfangs gar nicht geſehen hatte. Sie lag ausgeſtreckt auf einem Sopha, ihre Arme und Beine waren ganz ſteif, wie es bei heftigen Konvulſionen der Fall iſt, ihr Geſicht war blau, der Mund abſcheulich verzogen, und der Blick ganz ſtier. Den Symptomen zufolge, glaubte ich bereits zu ſpät gekommen zu ſein, und daß hier nichts mehr ſich thun ließe. Um jedoch meiner Gewiſſenhaftigkeit vollſtändig zu genügen, wendete ich einen ſtarken Aderlaß an, und ſelber hatte, zu meinem größten Erſtaunen, ein glückliches Reſultat; die Glieder der Kranken fingen an ſich zu dehnen, die Flecken im Geſichte verſchwanden zum Theile, der Puls wurde regelmäßiger, und das Bewußtſein ſchien zurückzukehren.

„Jetzt," ſagte ich zur Mutter, „bringen Sie das Mädchen in's Bett, geben Sie Acht, daß ſie nicht zu ſtark zugedeckt werde, und laſſen Sie mir ſchnell Schreibzeug geben, damit ich etwas verſchreibe. Es iſt vielleicht noch Hoffnung da."

„Aber, Herr Doktor," ſagte die Mutter, iſt das wohl die Cholera?"

„Ja wohl; haben Sie es denn nicht errathen?"

Kaum hatte ich die Worte geſagt, erhob Mad. Dumiège ein fürchterliches Geſchrei, und geberdete ſich gleich einer wüthenden Löwin.

„Die Cholera! die Cholera!" heulte ſie. „Man bringe ſie fort aus meinem Hauſe! — Meine Töchter, geht in Euer Schlafgemach — der Salon iſt angeſteckt — die Cholera! Die Unglückſelige wird mir meine Kinder tödten! Man trage ſie fort, man bringe ſie hinweg!"

— „Das Mädchen befindet ſich in einem Zuſtande, welcher nicht geſtattet, daß ſie fortgetragen werde, man würde ſie damit einem gewiſſen Tode ausſetzen: ſie muß gleich in ein Bett gebracht werden."

— „Man trage ſie fort, ſie tödtet mir meine Kinder!"

Ich fragte hierauf, wohin ſie gebracht werden ſolle.

„Wohin man will," ſagte ſie, „in's Spital."

— „In's Spital?... Hat denn dieſes Mädchen keine Eltern in Paris... Was iſt ſie denn Ihnen?"

— „Was ſie mir iſt?" ſagte Mad. Dumiège mit einem unwiedergeblichen Ausdrucke von bitterem Haſſe, „ſie iſt auch meine Tochter zu unſer Aller Unglück!"

Ich ſah nun ein, daß das arme Mädchen in einem Spitale viel beſſere und menſchlichere Pflege zu erwarten habe, als bei einer ſo niederträchtigen Mutter, ließ zwei Träger mit einem Tragebette kommen, wickelte die Kranke mit aller möglichen Sorgfalt ein, und ging mit ihr fort. In dem Momente aber, als ich aus dem Salon trat, konnte ich mich nicht enthalten, Mad. Dumiège einen verachtungsvollen Blick zuzuwerfen, und ihr zu ſagen: „Gott wird Sie ſtrafen, Madame." Die Kranke ließ ich in meinem Saale im Grénir d'Abondance unterbringen.

Hr. Dumiège war in dem Staats-Hauptbuche mit einer jährlichen Rente von 14,700 Franks eingetragen, und die Regiſter der Mairie des Bezirkes, in welchem er wohnte, wieſen aus, daß er Vater von dreizehn Töchtern ſei, welche ihm ſeine Frau in ſieben Geburten brachte. Die zwölf blonden Mädchen, welche ich bereits erwähnte, waren paarweiſe auf die Welt gekommen. Ein einziges Kind dieſer Familie erſchien ohne Cohorte einer Zwillingsſchweſter; es war Eſther, jene, welche von der Cholera befallen wurde, und von ihrer Mutter in einem Momente aus dem Hauſe gejagt wurde, wo es ſchien, daß ſie bald ausgeathmet haben werde.

(Schluß folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Wiener Bühnen.) Am 28. d. M. findet im k. k. Hofoperntheater nächſt dem Kärntnerthore eine außerordentliche Vorſtellung in den gewöhnlichen Abendſtunden zum Beſten der, unter dem Protektorate Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Mutter ſtehenden Kleinkinder-Bewahranſtalten zu Margarethen und Neulerchenfeld Statt, worin die gefeierte Kunſtlerin Dlle. Fanny Elßler aus beſonderer Berückſichtigung des wohlthätigen Zweckes, und zwar das einzige Mal während ihres diesmaligen Aufenthaltes in Wien, mitzuwirken die Güte haben wird. Die Adminiſtration des gedachten k. k. Hofoperntheaters hat ebenfalls edelmüthiger Weiſe ihre Bühne ganz frei den beiden obenerwähnten Anſtalten überlaſſen. — Logen und Sperrſitze ſind bei Hrn. Wache, Mitvorſteher der Kleinkinder-Bewahranſtalt zu Margarethen, Ballplatz Nr. 23, im erſten Stock, täglich von 8 bis 12 Uhr Vormittags zu den, hinſichtlich der humanen Beſtimmung erhöhten Preiſen zu haben. Die Vorſtände der Kleinkinder-Bewahranſtalten zu Margarethen und Neulerchenfeld.

— „Der Bub vom Lande, oder: Wie ſchaut's in der Stadt aus?" Poſſe von Wilhelm Bradoe, geht morgen zu deſſen Einnahme im Leopoldſtädter Theater in die Szene. Die Muſik zu dieſem Stücke iſt von Hrn. Karl Krottenthaler.

— „Die Tochter der Wildniß," Parodie nach Halm's „Sohn der Wildniß," welche Hrn. Told zum Verfaſſer hat, gelangt morgen im Joſephſtädter Theater zur Aufführung. Die Ausſtattung ſoll, nebſt Aufſtellung eines lebendigen Theaters, noch andere neue Ueberraſchungen an Pracht und Glanz bergen.

(Dresden.) „Die Söhne Eduards," von Delavigne, bearbeitet von Th. Hell, wurden hier zum erſten Male gegeben. Einzelne Szenen gefielen ſehr; im Ganzen jedoch fand man das Stück zu kraß, als daß es ſich lange auf dem Repertoire erhalten könnte. Die Einſtudirung ſchien eine überriſſene, denn geſpielt wurde es, einige gelungene Momente abgerechnet, nicht zum beſten. Dlle. Berg z. B. — die Königin — ſprach viel zu ſchnell und ging allzu häufig in unpaſſenden Konverſationston über; ſo auch nahm Hr. Quanter den Sieſter Anfangs zu bürgerlich rund und ſpäter zu bizarr. Ganz unpaſſend war die Beſetzung der Knabenrollen durch die Dlles. Bayer und Allram, deren — beſonders erſterer — ſo vollendete, ja üppige Formen den kindlichen Geiſt in einer zwar ſehr reizenden, aber jede Illuſion zerſtörenden, Hülle erſcheinen ließen.

Digitized by Google

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine Heirath durch einen Vermiethungszettel.) Die Gräfin von C. in Paris ist eine Witwe von etwa dreißig Jahren, besitzt ein jährliches Einkommen von 30,000 Frks., fühlte aber seit einiger Zeit Langeweile, denn es fehlte ihr ein Mann, und sie verschaffte sich auf eine ungewöhnliche Weise Unterhaltung. Sie verwendete einen großen Theil jedes Tages darauf, in der Stadt umherzugehen, und Wohnungen anzusehen, die zu vermiethen ausgeboten waren. Wo sie einen Zettel der Art aushängen sah, ging sie in das Haus hinein und besichtigte dasselbe von oben bis unten. Einst gegen Abend trat sie auch in ein Haus, in welchem eine Wohnung zu vermiethen sein sollte, und die kleine Tochter des Portiers begleitete sie in den dritten Stock hinauf. Diese Wohnung gefiel ihr nicht und sie verlangte, die im zweiten Stock zu sehen, obgleich ihre Führerin erklärte, diese Wohnung gehöre dem Grafen C., dem Besitzer des Hauses, der sie nicht vermiethe, ob er gleich selten in die Stadt komme. Die Dame ließ sich nicht abweisen und trat in die Wohnung hinein, da die Thür offen stand. Die Wohnung war im neuesten Geschmack eingerichtet, reich verziert und gefiel der Dame so, daß sie sich selbst an das vortreffliche Piano setzte und spielte. Auch den andern Tag kam sie wieder, um auf dem herrlichen Instrumente zu spielen, und sie war so in ihr Spiel vertieft, daß sie die Ankunft des Grafen C. nicht bemerkte. Als er vor ihr stand, gerieth sie in die größte Verlegenheit; sie stand schnell auf und stieß dabei eine kostbare chinesische Tasse herunter, die sie sehr bewundert hatte und zerbrach. Der Graf wunderte sich nicht wenig über die Anwesenheit der fremden Dame, hörte aber die Entschuldigung derselben freundlich an. Es war eine vortreffliche Gelegenheit zur Beurtheilung seines Charakters. Den andern Tag schickte ihm die Dame eine andere Tasse, und der Graf erwiederte das Geschenk durch eine prächtige Vase mit den seltensten Blumen. Nach einigen Tagen erschien die Dame wieder und sagte, sie könne die schöne Wohnung nicht vergessen, er möge ihr dieselbe abtreten. „Das ist nicht möglich," antwortete der Graf; „doch gibt es vielleicht ein Auskunftsmittel," setzte er hinzu, indem er die liebenswürdige Witwe betrachtete. „Wollen Sie meine Gattin werden?" Die Gräfin bedachte sich nicht lange und in voriger Woche wurde das Paar getraut.

(Ein Polygame.) Ein Mann in Nordcarolina hatte, wie eine New-Yorker Zeitung erzählt, nacheinander dreizehn Frauen geheirathet und es wurde endlich eine Belohnung ausgeschrieben für den, welcher ihn ergreifen und dem Gerichte überliefern würde. Ein anderer Mann, welcher diese Belohnung zu verdienen wünschte, lockte ihn in sein Haus, und trug seiner Frau auf, sich mit ihm zu unterhalten, bis er einen Constable (Polizeidiener) herbeigeholt habe. Als er zurückkam, fand er leider, daß der Schuldige mit seiner Frau entflohen war.

(Ein tragi-komisches Abenteuer) bildet gegenwärtig den Gegenstand des Gespräches in Lausanne. Ein dicker, dummer, sehr lächerlicher Engländer, der nichts Höheres kannte, als eine gut besetzte Tafel, wohnte seit mehreren Monaten dort; seine junge Frau aber war reizend, und Niemand wußte es besser, als sie selbst und ein junger, italienischer Maler. Eines Tages wurde die schöne Dame träumerisch, melancholisch; später sprach sie viel von Selbstmord, so daß es dem edlen Lord unheimlich wurde, und er des Tages wohl dreißig Cigarren rauchte und sechs Flaschen Rheinwein trank. Wieder eines Tages begab sich die Dame auf den Grindelwaldgletscher — und verschwand. Der arme Lord rauchte wie eine Lokomotive und trank wie sechs Schweizer; in Verzweiflung reis'te er nach Basel, um nach London zurückzukehren und seiner schönen, jungen, blonden Frau ein prachtvolles Mausoleum erbauen zu lassen. Da sah er auf der Eisenbahn seine verlorne Frau lächelnd neben dem jungen Maler sitzen und dahin fliegen. Man sagt, er habe ein sehr kräftiges Goddam ausgestoßen; dann eilte er athemlos nach dem Rheine zu und stürzte sich in die Fluthen desselben, um seiner Verzweiflung ein Ende zu machen.

(Der berühmte spanische Stierkämpfer Montes) ist für die vier Stiergefechte, die zu Bayonne gehalten werden, gegen ein Honorar von 25,000 Franken gedungen. Diese Summe ist hoch genug, um sagen zu können, daß Herr Montes gegenwärtig zu den bestbezahltesten ausübenden Künstlern Europa's gehört. Und doch tritt er nur auf einer Arena und gegen Stiere auf!

(Antikenfund.) Die Geschichte der Kunst ist durch eine Entdeckung vom höchsten Interesse bereichert worden. Bis jetzt waren die ersten Bauwerke der Christenheit, mit Ausnahme einiger Gräber und Krypten, nur der Sage nach und durch einige seltene Beschreibungen bekannt. Die bestehenden christlichen Kirchen reichen nicht über das zehnte Jahrh. zurück. Jetzt hat Hr. Armand Peromet, in Assoudun (Dep. des Indre) bei einer Ausgrabung unter der Erde und fast ganz erhalten ein Gebäude aufgefunden, das wie Pompeji gerade durch die Zerstörung in seiner ganzen ursprünglichen Reinheit erhalten worden ist, und dem vierten oder fünften Jahrh. unserer Zeitrechnung angehören soll. Das Gebäude ist nach der Ansicht des Auffinders eine jener kleinen Basiliken, welche die ersten Christen zu Ehren der Heiligen und Märtyrer erbauten und die, wie Peromet nachweiset, der Typus der christlichen Kirche sind.

(Menagerie-Neuigkeit.) Der schöne Elephant des zoologischen Gartens von Bristol und Clifton ist plötzlich an einem Bruch des Herzens gestorben. Bei seinem letzten Bade — er badete die Woche zwei Mal — hatte er nur mit Mühe sich aus dem Wasser schleppen können: ein Krampf hatte ihn ergriffen, und er war eine Zeit lang auf der Seite liegen geblieben.

Prag. (Fortsetzung.)

Newton war der Erste, der die Vermuthung aussprach: „Der Diamant gehöre unter die verbrennlichen Körper;" ich behaupte dieses von der Partitur dieser „Krondiamanten." Auber's Genius ist wirklich alt geworden, und mit dem Alter kommen auch die kindischen Bizarrerien, die kranken Launen, das gehaltlose Gepräge; aller heiterer Sinn ist hin, Alles matt und lebensbar, kaum fanden wir eine Reminiscenz an seine noch nicht verklungenen Zeiten, — nicht ein Gedanke, der uns an den genialen Komponisten von Einst gemahnte; nichts als Plagiate an seinen musikalischen Freunden oder kleinen musikalischen Sentenzen, die dem greisen Komponisten wirre und abgerissen durch den Sinn kreuzen. Eine einzige Bravour-Arie der Theophila, von Mad. Podhorsky virtuos gesungen, ist einem Wasserfall von Rouladen nicht unähnlich, der sich doch in der alten Sonne seiner Genialität in ein paar glänzend farbigen Lichtern bricht. — Die Produktion ließ wohl viel zu wünschen übrig, doch gar nichts gegen die Oper.

Mad. Dreßler-Pollert mit den berühmten, großen, schwarzen, „himmelstürmenden" Augen war, in Abwesenheit unserer Größer, die sich in Marienbad in der Kur befand, sehr willkommen; doch machte sie, im Ganzen genommen, nicht viel Glück; sie sang die Rebecca mit (ziemlichem), Susanne (gar keinem), Fidelio (besonderem), und die Norma (theilweise) günstigem Erfolge. In keiner Rolle war ihr Feuereifer, mehr als zu genügen, zu verkennen, und auch dies Streben ist ein Verdienst und verdient Anerkennung; doch waren ihr bald die höheren Töne, die schon sehr gelitten, bald die wenig kultivirte Koloratur ihrer Stimme kein geringes Hinderniß. Indessen gelang es ihr doch oft, was ihrer Stimme an Höhe und Kraft abging, durch Wärme und Tiefe des Gemüthes zu ersetzen, und da ihr Vortrag klar, ihrem Spiel und Gesang es zuweilen an wirklich dramatischen Momenten nicht fehlte, waren wir manchmal für abgeschliffene und spitze Töne in den höhern Chorden taub. Charaktere, wie die Susanne, gehören einer Gesangswelt, in der Mad. Dreßler nur ein Fremdling ist, und fand auch deshalb keine Aufnahme.

Wir haben Regen erwartet, und es fielen nur Tropfen; wir freuten uns auf Beckmann, und es erschien der Komiker Grobecker. Die meisten Komiker sind nur subjektiv, ihre komische Individualität gibt ihrer äußeren Wirksamkeit ein zu bestimmtes Gepräge, als daß sie objektiv sein könnten; ihre Rollen sind Kleider, die sie anziehen, in denen sie aber dieselben bleiben; freilich gibt es welche von eigenthümlichen Schnitt, die auch analoge Aktionen bedingen, aber die Zahl ist gering. Die komischen Rollen sehen einander ähnlich, wie die sentimentalen; immer Spaßmacherei, immer Lamoyance; deshalb sind auch Komiker der Art einseitig, monoton, und hat man sie einmal, hat man sie immer gesehen. Indessen gibt es außerordentliche, vielseitig komische Individualitäten, wie Nestroy und Scholz, die selbst egale Charaktere so mit Nuancen aufzuputzen wissen, daß sie uns als andere erscheinen, ohne darum objektiv zu sein. (Hier ist natürlich nicht die Rede von eigentlichen Schauspielern, denn ein vollkommener Schauspieler ist immer objektiv, und kann ein eben so vortrefflicher Tragöde als Komiker sein.) Grobecker's Komik hält die Mitte. Um einen Vergleich mit Letzterem auszuhalten, fehlt seinem Spiele doch noch die zur Einheit und Abgeschlossenheit gehörige Sicherheit, auch ist seine Komik noch zu wenig entwickelt; aber um Ersterem zu gleichen, ist sie zu mannigfaltig, und da Grobecker's Spiel lebhaft, ziemlich fern von Outrirung ist, und er den Berliner-Dialekt nicht weniger geläufig spricht, als Nestroy den Wiener, hatte sein Spiel einen günstigen Succeß. Er komikerte (wie tenorte, talentirte ꝛc.) bloß vier Mal. Als Baron Palm hat er (so, so). Glück (Vielen), Jeremias Lederecht (Mehreren), und als Lumpe (am meisten) gefallen.

Unsere Bühne hat mit ihren sogenannten zweiten Liebhabern dasselbe Schicksal, wie die meisten Damen mit ihren zweiten Liebhabern. Haben sie schon einmal zweite Liebhaber, dann nimmt das Wechseln kein Ende. — Was haben wir seit wenig Jahren schon für zweite Liebhaber gehabt, und wie viele? Der letzte und auch der beste war Herr Merking, im Besitze eines herrlichen Organes, von der Natur, seinem Air nach, zu einem ersten Liebhaber begünstigt, fleißig, recht gewandt, und nicht ohne Gemüth, wird gewiß mit der Zeit eine hohe Kunststufe erreichen, wenn er sich sorgfältig überwachen, angelegentlicher als bis jetzt, auf einige unschöne Manieren seiner Aktion, auf einige Aussprachfehler Acht haben wird. Hr. Merking verläßt im November unsere Bühne, und es thut uns wirklich leid, denn nach den bisherigen Auspicien haben wir keinen Ersatz zu hoffen, sondern einen Stellvertreter zu fürchten.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Linz, den 15. September 1842.

Müde angekommen von Salzburg, sehnte ich mich nach einem ruhigen Zimmerchen, überließ mich noch ein Mal den herrlichen Genüssen, und hörte im Traume Mozart's Töne noch, und alles das Schöne, was in den herrlichen Concerten ich empfand. Davon weiter zu sprechen ist meine Feder zu schwach, dem viel Besprochenen größeres Interesse zu geben, ach, das was Mozart's Musik auf uns wirken kann, ist das schönste Monument, das unverlöschbar er sich selbst in aller Menschen Herz gesetzt.

Den folgenden Tag hatte ich das Dampfboot versäumt, und ward genöthigt, in Linz zu verbleiben, anfangs verdrüßlich, darüber entschädigte jedoch bald die schöne Umgebung dieser Stadt, in deren Augenweide ich den ganzen Tag leicht dahin bringen konnte. Am Abende ging ich in's Theater, wo eine neue Oper: „Percival und Griselda," von dem hiesigen Kapellmeister Friedrich Müller komponirt, aufgeführt wurde. — Wenn ich auch, aufrichtig gestanden, nicht mit der Meinung hineintrat, wie man es bei einem von Ruf klingenden Namen zu thun pflegt, ward ich jedoch der Art von dem Erfolge überrascht, daß ich nicht umhin kann, auf dieses außerordentliche Talent aufmerksam zu machen. — Der Komponist dirigirte sein schönes Werk mit der Umsicht, wie ein Vater sein Kindlein leiten würde, und die ausübenden Künstler bemühten sich, in ihren Partien mit diesem sichtbaren Fleiße, wie nur irgend ein wahrer Freund sich seines Freundes annehmen kann. — Was die Oper selbst anbelangt, hat dieser geniale junge Mann den vortheilhaftesten Weg eingeschlagen, in unserer Zeit gefallen zu können. — Sein Gesang ist modern, oder was unser Geschmack italienisch heißen will, und seine Begleitung durchdacht, oder — deutsch. — Zu dem ein vortrefflich motivirtes Sujet. — Die Aufnahme war eine außerordentlich glänzende, und der Komponist wurde vielmal stürmisch gerufen.

C. Wehrfels.

Mode-Bazar.

Paris, den 8. September 1842.

(M.) Einer der wesentlichsten Unterschiede zwischen dem Schnitte dieses Jahres und jenem des vergangenen, sind die Schößen, die noch immer so breit, aber minder lang sind. Die Klappen liegen platt auf, die Ermel sind eng und die Knöpfe auf der Taille stehen weit auseinander. Die schwarze Farbe oder überhaupt jede sehr dunkle wird vorzugsweise getragen und gilt für das Ausgezeichnetste.

Man sieht viele Morgenwesten von Cashemir, die zum Theil klein carrirt sind und übereinandergehende Klappen haben. Die Westen von weißem Piqué läßt man sehr weit offen stehen, sie mögen einen Shawlkragen haben oder nicht. Am häufigsten sieht man darauf kleine, goldene Knöpfe, die bisweilen einen Edelstein in der Mitte haben.

Die Beinkleider sind fast alle von Wollenstoffen in hellen Farben, entweder glatt oder mit kleinen Rippen oder auch mit kleinen Carreaux.

„Leipz. Mdez."

Journalistisches.

(Die „Europa" von Lewald.) Man lies't in der „Zeitung für die elegante Welt:" „Ich habe im vorigen Brief des Journals „Europa" erwähnt. Ich fühle mich unwillkührlich gezwungen, ihm einen besondern Brief zu widmen. Wenn man lang genug hie und da die Wahrheit sich zugeflüstert hat, gibt's endlich einen öffentlichen Sündenbock, der's geradewegs ausspricht. Ich will der Sündenbock der „Europa" sein, denn im Ganzen werde ich nichts anderes sagen, als was ich von den meisten Literaten unserer Zeit höre, sie mögen Heine, Gutzkow, Pückler Muskau, oder sonst einen bekannten Namen haben. Aber die „Europa!" Ja, da sagt ein Jeder, die „Europa" fällt, ist nicht mehr das, was sie war. Die „Europa" war nie etwas! Nie hat sie den geringsten Einfluß weder auf Literatur, noch auf Politik, noch auf Socialität ausgeübt; nie mögte sie, weder den Literaten noch Poeten, noch der Literatur und Poesie selbst, sie wurden auch gar nicht zu diesen Zwecken in's Leben gerufen, sie sollte bloß Lewald eine sociale Stellung geben; mit Recht — und dies ist eine beißende, unwillkührliche Satyre von ihm selbst — hieß er sie „Lewald's Europa." Sie hatte sonst keinen Zweck. Oder hat Lewald je ein Prinzip in seinen Werken gehabt? Wollte er die Literatur unserer Zeit vertreten? Nein! Lewald hat gar kein Prinzip in der Literatur, als das, viel Geld zu gewinnen, wenigstens so viel als Möglich, um sich dann von seinem Geschäfte (sic) zurückzuziehen. Als Weltmann sah er ein, daß heutzutage bloß die Mittelmäßigkeit reussirt, und er gab sich alle Mühe, mittelmäßig zu sein. Immer nahm er, wie auf seinen Modenblättern, die Farbe des Tages an, aber ohne sie ernstlich zu vertreten. Gestern war er französisch, heute macht er einen geheimen Bund mit den Oberdeutschen, ohne deswegen aufzuhören, fast lauter Uebersetzungen und Nachdruck zu bringen, die er oft für Original ausgibt. Kein Mensch hat mehr gegen Uebersetzungen und Nachdruck geeifert, wie Lewald, kein Mensch trieb aber die Sache so arg, wie er. Als die „Europa" nach Karlsruhe wanderte, sollte sie sich verjüngen. Die besten Schriftsteller Deutschlands wurden als Mitarbeiter genannt, aber Lewald übersetzte noch wie vor, und gibt es als Originale. Es ist kein Heft der „Europa" seit einem Jahre erschienen, wo nicht die Hälfte übersetzt ist. Wie aber entschuldigt sich Lewald? Er sagt, das Publikum will weder etwas von Gutzkow, noch von Laube, noch von Dingelstedt, noch von uns allen Jüngern wissen, er nähme nur von Jenen Artikel aus Pietät an, aus Barmherzigkeit, das Publikum habe tausendmal lieber seine meisterhaft zubereiteten Uebersetzungen, die, so zu sagen, Original seien. Das einzige Motiv für seine Redaktion ist das Honorar. Namen verlangen höheres Honorar, und Deutschland scheint endlich europamüde zu werden. Als Mann aber, der seine Nation vertreten will, sollte er sich schämen, fast die meisten Kupferstiche des „Artiste" nachzudrucken, ohne einmal den Namen des ersten Zeichners zu nennen. So brachte mir Delacroix in Paris einst ein Kupfer aus der „Europa," seinen Schiffbruch vorstellend, ohne Namen noch Handzeichen. Man glaubte, die Zeichnungen alle fielen vom Himmel in Lewald's Bureau. Fragt man ihn, so gibt er dem Drucker die Schuld. Lewald, der seit einem Jahre so national ist, daß er Dombackssteine herausgibt, sollte sich endlich schämen, dem deutschen Publikum Männer wie Achard und Levassor aus Paris vorzuführen. Er würde es auch nicht, aber jene Sachen kosten ihm nichts, er hat sie direkt aus Paris, und die „Europa" ist nur nationaldeutsch bis auf die Kosten."

Musikalisches.

— In der Kirche von Soyecs wurde vor Kurzem eine musikalische Messe, Komposition eines Knaben von 12 Jahren, mit großem Beifall aufgeführt. Der junge Tonkünstler, Renaud de Wildach, hatte schon früher die Aufmerksamkeit der Königin der Franzosen und der Herzogin von Orleans auf sich gezogen; Erstere hat ihm die Orgel, auf der er während der Messe spielte, zum Geschenk gemacht.

Literarisches.

(Die Gerant's der französischen Journale.) Der Titel Gerant klingt in Deutschland sehr vornehm; in Frankreich zwinkert man dabei mit den Augen. Die „Gazette de France" z. B. ist im vorigen Monat in der Person ihres Geranten zu einem Jahr Gefängnißstrafe und 12,000 Franken Geldbuße verurtheilt worden; wer ist nun dieser Gerant? Die „Grenzboten" erzählen: Sein Name ist Paul Aubry; sein Stand ist — — Tagelöhner und Austräger des Journals, bei welchem er als Gerant fungirt. Derselbe ist in diesem Doppelamte der Nachfolger seines Vaters Aubry Faucault, der bereits früher in Folge eines ähnlichen Preßprozesses eingesteckt wurde und seine Strafe noch nicht abgesessen hat.

Amusantes.

(Musterhaft höflich.) Rowland Hill, Vater des durch die englische Portoermäßigung berühmten Sohnes, ärgerte sich jedesmal, wenn in der Kapelle zu Birmingham, an welcher er dissentirender Pastor war, während des Gottesdienstes Lärm entstand oder irgend etwas sich zutrug, das die Aufmerksamkeit der Zuhörer von seiner Predigt abzog. Eines Sonntags, ungefähr drei Jahre vor seinem Tode, war seine Kapelle gedrängt voll, und mitten in seinem Vortrage bemerkte er auf der Emporkirche eine ungewöhnliche Bewegung. Eine Zeit lang nahm er davon keine Notiz. Wie er aber die Bewegung immer größer werden sah, hielt er plötzlich inne und rief in der betreffenden Richtung: „Was gibt es denn dort? Es scheint der Teufel ist unter Euch gerathen!" Ein schlichter Landmann sprang augenblicklich auf, wendete sich gegen die Kanzel und sagte: „I nu ne, lieber Herr, der Teufel ist's just nicht, der uns zu schaffen macht; 's ist ein Weibsbild, das ohnmächtig geworden, und weil's ein recht fettes, liebster Herr, will sie sich gar nicht spuden, wieder zu sich zu kommen." „So, so, ist's das," antwortete Hill und strich sich das Kinn; „nun, wenn's das ist, so bitte ich das Frauenzimmer um Verzeihung und — und den Teufel auch."

Kurioses.

(Seltsame Berechnungen.) Welch' ein lärmendes Geschöpf würde der Mensch sein, wenn seine Stimme im Verhältniß zu seiner Größe und Schwere so stark wäre, wie die des Grashpferdes, die man eine Sechszehntel Meile (engl.) weit hört. Der Colibri wiegt nur etwa ein Loth, so daß ein Mann von gewöhnlicher Größe so schwer ist wie 9000 Colibris. Ein Colibri aber muß wenigstens so viel wiegen als vier Grashpferde. Nimmt man nun an, daß ein Mensch so schwer ist wie 32,000 Grashpferde und seine Stimme wäre so stark wie die eines solchen Thieres, so müßte man sie 2000 (engl.) M. weit hören, und wenn er nieste, müßte ihm das Haus über dem Kopf zusammenstürzen, wie die Mauern Jericho's bei dem Schalle der Trompeten. Nimmt man ferner an, ein Floh wiege einen Gran und er springe anderthalb Zoll weit, so müßte ein Mensch von 180 Pfund Gewicht nach derselben Regel auf einmal 12,000 (engl.) Meilen weit springen können, folglich mit einem Satze von New-York nach Cochinchina und mit zwei Sätzen rund um die Erde herum.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 190. Freitag, den 23. September 1842. Sechſter Jahrgang.

Der Goldkönig,

oder:

Der alte Goldſchacht zu Lochotin.

Volksſage aus dem nördlichen Deutſchböhmen, von J. A. Bachmann.

(Fortſetzung.)

Um nun bei der Einförmigkeit dieſer Beſchäftigungen ſich einigermaßen von der Langeweile zu befreien, werden von den jungen Leuten Zuſammenkünfte gehalten, indem jedes Mädchen Abends ihren Rocken ſammt Spinnrad ergreift und ſich nach dem beſtimmten Hauſe begibt, wo die allgemeine Zuſammenkunft Statt findet.

Um nun Niemanden zu läſtig zu fallen, wird alle Abend ein anderes Haus gewählt, und man nennt das: »die Rockenſtuben« oder »zu Rocken geh'n.« — Gearbeitet wird jedoch da am wenigſten; denn kaum ſind die Mädchen des Dorfes beiſammen und die Räder fangen an zu ſchnurren, der Faden ſich zu drehen, ſo wird auch ſchon an die in Blei gefaßten Fenſterſcheiben geklopft, und eine Anzahl ſchelmiſch lächelnder Geſichter der jungen Dorfburſchen guckt durch die kleinen Scheiben in's Innere der Stube.

Es ſind dies aber keineswegs gefürchtete oder ungebetene Gäſte — denn ſobald man die Anweſenheit der Außenſtehenden bemerkt, erfolgt auch ſogleich die Einladung: hereinzukommen in die von Kienſpann erleuchtete Stube. Da werden auch keine langen Komplimente gemacht und Höflichkeitsfloskeln hervorgeſucht, da heißt's bloß: »Grüß di Gott, Waberl!« — »Guaten Obend, Seph!« u. ſ. w., und Jedes macht ſich's nach ſeiner Weiſe bequem.

Nachdem die jungen Leute Manches zuſammen hin- und hergeſprochen, kommt dann und wann ein Geſellſchaftsſpiel ꝛc. in Vorſchlag — kurz, es wird die meiſte Zeit in Scherz und guter Laune hingebracht. Dann tritt wohl öfter die Eigenthümerin des Hauſes mit einer ungeheueren Schüſſel rohen Sauerkrautes in den Kreis, und fordert die Anweſenden auf, zuzulangen, um ſich in Etwas zu erfriſchen. Was aber an ſolchen Abenden die größte Würze der Unterhaltung ausmacht, iſt, daß Eines oder das Andere der Anweſenden eine Sage oder ſonſtige Geſchichte erzählt.

Wenn das Geſchnatter, Lachen und Schäckern noch ſo bunt und laut durcheinander geht, ſobald es heißt: »Es wird ein Mär'l oder Meißis*) erzählt, da wird es plötzlich mäuschenſtill, und die geſpannteſte Erwartung ſpiegelt ſich auf eines Jeden Antlitz deutlich ab.

*) Ein Märchen oder Geſchichte.

»A Mär'l, a Mär'l wird dazählt!« ruft Eines oder das Andere laut und fröhlich aus, doch ein allgemeines: »St, St,« bedeutet dem Entzückten, zu ſchweigen.

Erzähler dieſes erinnert ſich noch recht gut eines Abends, wo er von einem, in jener Gegend lebenden Anverwandten in ſolch' einen Kreis ländlicher Unterhaltung eingeführt wurde. Das Individuum, welches hier den Erzähler ſpielte, war ein alter, invalider Soldat mit einem Stelzfuße, der, bloß ſeines Erzählungstalentes halber, in dem jugendlichen Cirkel Zutritt hatte. Er war weit und breit herumgekommen in der Welt und wußte daher in hohem Grade die Neugierde ſeiner Zuhörer mit dem, was er geſehen und erlebt hatte, zu ſpannen und zu befriedigen.

»Kinder,« ſprach er freundlich, nachdem er allgemein aufgefordert worden, heute wieder »a hübſches Mär'l« zum Beſten zu geben; »Kinder, ich hab Euch ſchon ſo viel erzählt, was weit von hier, in der Ferne geſchehen iſt; doch heute will ich Euch Etwas bringen, was hier in der Nachbarſchaft vor langer, langer Zeit paſſirt iſt.«

Ein allgemeines »Ah!« wurde nun hörbar, die Geſichter der Zuhörer zeigten ſich wo möglich noch geſpannter und ernſter.

»Alſo hört,« fuhr der Invalide fort, »ich will Euch die Geſchichte von dem alten, verfallenen Bergwerk, das draußen im Walde unſern vom Dorfe iſt, erzählen. Es iſt 'ne ſchau'rige Geſchichte — nehmt ſie Euch zu Herzen!«

Der Alte griff nun in die Schüſſel mit dem Sauerkraut, welche neben ihm ſtand, um ſich zeitweiſe den trocken gewordenen Mund zu netzen, räuſperte ſich und begann nachſtehende Sage, die ich dem freundlichen Leſer mit eben ſo weniger Ausſchmückung hier wiedererzähle, wie ich es vernahm.

1.

In Böhmen wüthete der furchtbare, blutige Glaubenskrieg. Feſte Städte, Burgen und Schlöſſer ſowohl, als die einfachen Wohnungen des arbeitſamen, friedlichen Landmannes wurden von den Horden der wilden Fanatiker, die ſich Huſſiten nannten, überfallen, ausgeplündert und zerſtört; die Einwohner, welche ſich den rohen und blutgierigen Unmenſchen widerſetzten, und ihre Habe vertheidigten, wurden ſchrecklich mißhandelt, wohl gar getödtet. Rauchende Brandſtätten und Ruinen verkündeten allenthalben die fürchterlichen Thaten der Zügelloſen, welche durch dieſen blutigen Gräuel den Tod des zu Koſtnitz verbrannten Huß rächen wollten; Viele derſelben hatten ſich jedoch aus bloßer Raubſucht den Mordbrennern angeſchloſſen, um ungehindert große und reiche Beute machen zu können, und dieſe dann in

Digitized by Google

Sicherheit zu bringen, ohne ſich eben um Huß und ſeine Anhänger ſonderlich zu bekümmern.

Auch die Stadt Komotau, im Saazer Kreiſe, eilf Meilen von Prag entfernt, entging dem blutigen, allgemeinen Schickſale anderer benachbarter Städte und Ortſchaften nicht. Der furchtbare Huſſiten-Feldherr, Johann Ziska von Trocznow, zog über Pilſen nach Kaaden, eroberte dieſe Stadt, und führte nun ſeine wilden Schaaren vor das unfern liegende Komotau.

Er ließ gleich am erſten Tage die Stadt mit Sturm berennen, wurde aber, durch die tapfere Gegenwehr der Bürger und der kleinen Beſatzung, mit bedeutendem Verluſt an Mannſchaft zurückgeſchlagen. Die Belagerten wußten zu gut, was ſie von den wilden, blut- und beutegierigen Siegern zu erwarten hätten, als daß ſie nicht feſt entſchloſſen ſein und es vorgezogen haben ſollten, lieber im Kampfe für ihre Angehörigen und ihre Habe zu fallen, als ſich widerſtandslos hinſchlachten zu laſſen. Sogar die Weiber blieben nicht unthätig in der allgemeinen Noth und Beängſtigung der Vaterſtadt; während nämlich ihre Männer, Freunde und Brüder mit dem Schwerte oder der ſchweren Streitkolbe in der Fauſt, die auf den Sturmleitern Emporklimmenden tüchtig empfingen, goßen ſie ſiedendes Oel, Waſſer und brennendes Pech über die Mauern auf die Andringenden herab, und richteten den Feinden bedeutenden Schaden an. Sie ſpotteten über die Verbrühten und von dem brennenden Harze Getroffenen, welche unter gräulichem Heulen und Jammern ſich auf der Erde wälzten, wodurch Ziska in die ungeheuerſte Wuth gerieth, und der Stadt die fürchterlichſte Rache ſchwor.

Am andern Tage befahl er den Sturm auf's Neue zu beginnen, und griff die Stadt auf allen Seiten mit ſeiner ganzen Macht an. Trotz der wüthenden und verzweifelten Gegenwehr der Belagerten, blieben endlich die raſenden Huſſiten dennoch Sieger, und drangen mit wildem Jubel in die eroberte Stadt.

Nun begann ein fürchterliches Blutbad!

Die rachedürſtenden Feinde fielen über die armen Bürger her — ihre Schwerter würgten gegen zweitauſend derſelben, welche in ihrem Blute auf der Gaſſen lagen, Viele wurden durch die Flammen, welche aus den, auf allen Seiten angezündeten Häuſern zuſammenſchlugen, verbrannt.

Den armen Weibern ging es am übelſten. — Ziska befahl, dieſe Ungluͤcklichen den raſenden Huſſitenweibern — die ihren Männern überall hinfolgten und noch gräßlichere Thaten als Jene ausübten — zu übergeben, welche auch ſogleich wie Furien über die Armen herfielen, ſelbe in hölzerne Hütten und Scheuern einſchloſſen und daſelbſt verbrannten *).

(Fortſetzung folgt.)

Die dreizehnte Tochter.

Epiſode aus den Zeiten der Cholera.

(Schluß.)

Eſther zählte damals ſiebzehn Jahre, und war, ganz im Gegenſatze von ihren Schweſtern, braun wie eine Spanierin, und von einer charakteriſtiſchen Schönheit, welche ganz verſchieden war von der gelecten Nettigkeit der Uebrigen; ſie ſchien gar nicht jener ſchwächlichen, unterſetzten Race anzugehören, deren Stamm Herr und Madame Dumiège waren. Sie war ſchlank aufgeſchoſſen und überragte ihre Schweſtern um einen ganzen Kopf. Ihre Mutter hatte eine Abneigung für ſie, welche ſie gar nicht verheimlichte. Anſtatt eines Alepine-Kleides trug Eſther ein ſchlechtes aus grauer Leinwand, und dieſes wurde ſelten durch ein neues erſetzt, ſie war die Magd ihrer Schweſtern; ſie bürſtete ihnen die Kleider aus, wuſch ihnen ihre Chemiſettes, fegte ihr Zimmer aus, putzte die Lampen, und beſchäftigte ſich mit tauſend Details des Innern, an welche ſelbſt Dienſtboten nur mit Widerwillen gehen. Wurde eine Viſite, eine Promenade, eine Landpartie gemacht, mußte Eſther zurückbleiben, und das Haus hüthen, und frug Jemand die Mutter nach der dreizehnten Tochter, ſo ſagte ſie jedes Mal, Eſther ſei dumm, ſchlimm, ſchmutzig, daß ihr ſelbe nur Schande machen würde, nähme ſie ſie irgendwohin mit.

Den Schweſtern wurden Muſik- und Zeichnenlehrer gehalten, an deren Unterricht die arme Eſther anfänglich ebenfalls Theil nehmen durfte. Jedoch ſchon nach einem Monate verbot ihr Mad. Dumiège, ſehend, daß ſie die andern Töchter übertreffe, mit lernen zu dürfen, indem ſie ſie als unfähig, etwas zu begreifen erklärte.

Eſther vergab ihrer Mutter dieſes Unrecht, und da man ihr nicht verbot, während des Unterrichtes im Zimmer bleiben zu dürfen, widmete ſie demſelben ihre ganze Aufmerkſamkeit, und ſtudirte, wenn ſie allein war. Sie beſaß ſo ausgezeichnete Anlagen und ſo viel beharrlichen Fleiß, daß es ihr auch bald gelang, beſſer zu zeichnen, als ihre Schweſtern, und auf dem Piano Schwierigkeiten zu überwinden, welche die Andern entmuthigten; aber Niemand wußte von dieſer ſtillen Freude, von ihrem Talente, welches dem Mädchen in ihren Kränkungen, die ſie täglich von ihrer Mutter erdulden mußte, zum Troſte gereichte.

Das empörende Benehmen der Mad. Dumiège ließ mich einen Theil jenes traurigen Looſes der armen Eſther muthmaßen, und ich empfand eine Theilnahme für das Mädchen, wie ich niemals eine in mir verſpürt hatte. Obſchon ich wenig Hoffnung hatte, ſie retten zu können, beſchloß ich dennoch, mit aller Sorgfalt und Aufmerkſamkeit über ſie zu wachen, und Alles aufzubieten, was die Kunſt nur immer vermag: ich brachte ganze Nächte an ihrem Krankenlager zu, ich konſultirte alle Tage mit einem der geiſtvollſten Aerzte der Gegenwart; endlich hatte ich das Glück, Eſther außer Gefahr zu ſehen.

Als ſie in die Reconvalescenz trat, hielt ich es für rathſam, ſie den ſchädlichen Miasmen des Spitales zu entziehen, und führte ſie zu ihren Eltern. Zwei Särge ſtanden vor dem Hausthore. Im Salon fanden wir Hrn. Dumiège allein, traurig auf einem niederen Stuhle ſitzend, und den Kopf faſt auf die Knie geſtützt. Er warf einen trüben, dummen Blick auf uns, und bezeigte gar keine Freude darüber, ſeine Tochter wieder zu ſehen, welche ihn mit Liebkoſungen überſchüttete.

— „Wo iſt meine Mutter... wo ſind meine Schweſtern?“ frug Eſther, „welch' Glück für mich, ſie wieder umarmen zu können!“

— „Deine Schweſtern!“ antwortete der Vater, „weißt Du nicht, daß Zehn von ihnen geſtorben ſind. Biſt Du es nicht, welche ſie vergiftet hat? wie meine Frau ſagt! — haſt Du nicht zwei Särge am Thore geſehen?“

Sie hörte nichts mehr, ſtürzte wie eine Wahnſinnige aus dem Salon, und lief in das Schlafgemach, wohin ich ihr folgte.

Eilf Betten waren leer: in zweien lagen noch die zwei letzten Töchter, welche mit Eſther am Leben waren. Mad. Dumiège ſtand pflegend an ihrer Seite. Das unglückliche Weib war um zwanzig Jahre älter geworden, ſeitdem die Cholera in ihr Haus drang. In fünf Tagen ſah ſie zehn Töchter dahinſterben, welche gingen, wie ſie kamen, paarweiſe. Als ſie Eſther erkannte, ſprang ſie auf dieſelbe los gleich einer Hyäne, und grub ihr die Nägel in's Geſicht, ſie die Mörderin ihrer Kinder nennend. Ich faßte das arme Mädchen, welches das Bewußtſein verloren hatte, in meine Arme, ſie ſchützend, ſonſt wurde ſie von ihrer Mutter zerfleiſcht worden ſein. Ich brachte ſie zu meiner Schweſter, wo ſie in eine neue Krankheit verfiel, die zwei Monate dauerte und eben ſo gefährlich war, als die erſte.

Unterdeſſen hatte die Epidemie in ein und derſelben Stunde auch die letzten zwei Schweſtern Eſther's hinweggerafft, und acht Tage ſpäter unterlag die Mutter ſelbſt.

Hr. Dumiège blieb von der Seuche verſchont, aber als er ſich allein, ganz allein ſah in der großen Wohnung, welche vor Kurzem noch ſo be-

*) Hiſtoriſch.

Digitized by Google

lebt war, verfiel er in eine Blödsinnigkeit, und schleppte sich noch zwei Jahre in einem elenden Leben herum.

Meine Prophezeiung war geschwinder eingetroffen, als ich glaubte: Die böse Mutter wurde von Gott gestraft.

— „Da haben Sie meine Geschichte von den Dreizehn," sagte der Doktor, nahm seinen Hut und wollte gehen.

— „Nun, und Esther?" fragte die Vicomtesse.

— „Esther? Esther ist jetzt meine Frau."

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Pesth.) In Betreff der Wahl eines neuen Intendanten für das Nationaltheater lies't man Nachstehendes im „Ungar:" „Umsonst! sagt Jules Janin irgendwo, ohne zweckgemäße, oberste Leitung müßte ein zweites Sparta oder Rom zu Grunde gehen, und nun erst ein Theater! Der französische Kritiker mit der Schlafhaube hat hierin vollkommen Recht. Einen neuen Beweis dessen liefert unser Nationaltheater. Dieses Institut hat, trotz der großartigsten Hilfsquellen, stets nur Kassendefekte und ein leeres Parterre aufzuweisen. Worin die Ursache dieser betrübsamen Erscheinung liege? Die Antwort ist in der jüngsten ämtlichen Kundmachung in Betreff der neuen Intendanz dieses Kunsttempels zu lesen. Die Intrada lautet folgendermassen: „Von Seite der durch den 44. Gesetzart. 1840 in Angelegenheit des ungarischen Nationaltheaters ernannten Regnicolar-Deputation wird hiermit kund gemacht, daß, nachdem die edelste Absicht, womit die Angelegenheiten des Nationaltheaters geleitet wurden, in der bereits veröffentlichten, und bis jetzt beobachteten Form der Intendance, trotz den eifrigsten Bestrebungen, kein günstiges Resultat zu Tage fördern konnte, und nachdem Hr. Johann v. Simoncsics, der bisherige Direktor, in der Hoffnung eines durch die Wahl förderlicherer Mittel und Formen sich entwickelnden erfreulicheren Erfolges, seine Stelle in Vorhinein niedergelegt, wird zur Besetzung derselben der 14. Nov. l. J. anberaumt, auf die Weise, daß diejenigen, welche dieses Amt, daß der Vaterlandsliebe und eines thätigen Geistes bedarf, zu erlangen streben, ihren Wunsch dem Präsidenten der Deputation, Sr. Excellenz Paul von Gyürky, bis 13. Nov. zu eröffnen haben." Durch diese Worte sind die Räthsel der Sphynx hinlänglich gelöst, doch eben, weil das Räthsel angedeutet ist, scheint auch das Ende der bisherigen Uebelstände herangenaht zu sein. Die vielfachen Phasen, welche das Institut seit seinem Bestehen durchgemacht, ohne des gehofften Heiles theilhaftig zu werden, mögen wohl endlich zur richtigen Erkenntniß des Grundübels geführt haben. Wir glauben dies schon aus den Bedingungen schließen zu dürfen, die dem künftigen Intendanten in weit liberalerer Weise gestellt werden, und ihn hinlänglich befähigen, ein neues Morgenroth für diesen Musentempel heraufdämmern zu lassen. Unstreitig war die Machtvollkommenheit der vorigen Direktion theils zu beschränkt, theils bei etwaiger Geltendmachung heilsamer Maßregeln mitunter so blosgestellt, daß alle Lust und Liebe dadurch verleidet werden mußte, woraus sich zum Theile das traurige Resultat der Verwaltung erklären läßt. Nun aber hat die Deputation festgesetzt, daß sie zwar größere Subsidien, als die gesetzlich bestimmten, in keinem Falle leisten werde, jeden Gewinnst jedoch, der sich aus den Rechnungen ergibt, dem Intendanten überlasse; ferner daß derselbe sowohl in Betreff der Aufnahme und Entlassung der Schauspieler, wie auch der innern Administration und materiellen Verwaltung freie Hand habe, u. s. w. — Interesse und Ehrgeiz und sonstige Motive sind also genugsam berücksichtigt, um die gegründete Hoffnung aussprechen zu können, daß die zumeist so wirren Angelegenheiten unseres Nationaltheaters sich nun auf eine erfreuliche Weise umgestalten dürften."

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Gefangene von Ham, Louis Buonaparte,) hat den jetzt versammelten Generalkonseils eine von ihm herausgegebene Broschüre über die Zuckerfrage zugesandt.

(Sir Moses Montefiore.) Eine große Anzahl englischer Israeliten hat mittelst Subskription ein prachtvolles silbernes Service für Sir Moses Montefiore, in Anerkennung seiner, in der Angelegenheit von Damaskus geleisteten Dienste, anfertigen lassen. Dasselbe ist 1300 Unzen schwer, enthält zwei Basreliefs, welche den Uebergang über das rothe Meer, mehrere Momente aus der Geschichte der Juden und Montefiore's Reise darstellen, und die Inschrift: „Dieses Zeichen der Erkenntlichkeit und Achtung wird dem Sir Moses Montefiore von einer großen Anzahl seiner Bruder aus den vereinigten Königreichen, aus den Barbaden, den vereinigten Staaten und Jamaika gewidmet, in Berücksichtigung der Opfer, welche er und seine Gattin während seiner Sendung nach dem Orient im Jahr der Welt 5600 (1840 nach Christus) gebracht haben."

(Der Ehestands-Kandidat.) Achtzehn Militär-Kolonisten von Fouka in Algerien kamen kürzlich nach Toulon, wohin man eine angemessene Zahl von Mädchen geschafft hatte, mit denen sie sich verehelichen sollten; jedes Paar bekommt von der Verwaltung 500 Franken und wird auf Staatskosten übersiedelt. Man hatte es vorgezogen, die Militärs überzuschiffen, nicht die Mädchen, mit welchen man, wenn sie den Kolonisten nicht angestanden hätten, sehr in Verlegenheit gewesen wäre. Bei dieser Gelegenheit ereignete sich nachstehender, vom „Toulonnais" mitgetheilter Vorfall: „Einer der Kolonisten verweigerte es absolut, eine Braut zu wählen, und als der Oberst von Colzah, welchem sie unterstehen, ihm vorstellte, alle Uebrigen hätten ein Weib genommen, antwortete Jener lachend: „Wozu sollt' ich das, mein Oberst? Ich werde genug an denen haben, welche meine Kameraden mit sich nehmen." — Der Obrist war über diese frivole Antwort so indignirt, daß er die Entlassung des Kolonisten allsogleich verfügte. — Und das mit Recht!

(Kirchensitz.) Zwei Familien zu Londonderry in Irland waren lange in Streit über das Recht auf einen Kirchensitz. Jede Parthei hatte Leute angestellt, um die Bewegungen der Gegner zu beobachten. Früh von fünf Uhr an wurde die Kirche selbst an Sonntagen von beiden Partheien eifersüchtig bewacht, und mehr als einmal öffnete man sogar gewaltsam die Kirchthüre, um von dem streitigen Platze Besitz zu nehmen. Vor einiger Zeit kamen am Sonntage, gleich nach dem Anfange des Gottesdienstes, mehrere Personen in die Kirche und näherten sich dem Sitze, den der jetzige Besitzer mit einigen Freunden eingenommen hatte. Als er sich weigerte, seinen Sitz aufzugeben, erfolgte im Angesichte der versammelten Gemeinde ein förmlicher Kampf, bis ein Offizier, der hinausgegangen war, um dem Aergerniß ein Ende zu machen, mit mehreren Polizeidienern erschien, welche die Streitenden auseinander brachten.

(Fruchtbarkeit.) Das Eheweib eines Arbeiters in der rue Saint Victor zu Paris hat in ihrem 58. Jahre das zweiundzwanzigste Kind geboren.

(Aerostatik.) Die Akademie der Wissenschaften hat neuerlichst wieder eine Mittheilung von Jemand erhalten, welcher das Mittel ausfindig gemacht haben will, den Luftballon nach allen Richtungen auf beliebige Weise zu dirigiren. Bei dieser Gelegenheit mögen mehrere Luftfahrer, welchen ihre Kühnheit das Leben kostete, hier angeführt werden: Pilatre du Rozier starb am 14. Juni 1780 am Ufer des Meeres, unweit Boulogne, von wo aus er nach England zu fliegen beabsichtigte. Mit ihm starb zugleich Romain. Der Graf Zambeccari fand in Italien den Tod, indem sein Ballon Feuer fing, und er bald verbrannt herunterfiel. Auf dieselbe Weise verlor Olivari 1802 in Orleans das Leben. Mosment ließ am 7. April 1806 einen Fallschirm mit einem Thiere herunter, wodurch Schwankungen in dem Ballon herbeigeführt wurden, und er stürzte zu Boden. Bittorf kam 1812 in Mannheim ebenfalls durch Verbrennung seines Ballons um. Auf dieselbe Weise verlor Mad. Blanchard 1819 in Paris ihr Leben. Hawis, ein Offizier der englischen Marine stürzte 1824 mit Verlust seines Lebens herunter. Fehlerhafte Konstruktion des Ballons war die Ursache. Salder, ein englischer Luftschiffer, fiel in Boston herunter und wurde zerschmettert.

(Pomologische Rarität.) Auf dem Markte von St. Severe (Provenden) wurde kürzlich um 30 Sous eine Birne verkauft, welche 4 Pfund wog, und ohne den Stiel 8 Zoll Länge bei dem Durchmesser von 16 Zoll hatte.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Köln.) Kaum ist das Fest der deutschen Einheit vorüber, so liefert es in der gesellschaftlichen Mittheilung hier schon Stoff zur Unanmigkeit. Die Urkunde, welche unter den Grundstein gelegt worden, besagt, daß unter Andern der König von Hannover und von Würtemberg bei der Feier zugegen gewesen. Die Kunde, daß diese beiden Könige dem Feste nicht beiwohnen konnten, langte zu spät an, um deren Namen noch auf der Urkunde löschen zu können. Nun aber betrachtet man die citirte Angabe nicht bloß als ein geschichtliches, sondern auch als ein mittelbar religiöses Faktum, und glaubt es nicht ruhig dabei lassen zu können, daß unter dem Fundament eines Tempels der ewigen Wahrheit eine Unwahrheit deponirt worden. Ich zweifle nicht daran, daß man dazu übergehen wird, das religiöse Gefühl durch eine nachträglich einzugrabende Berichtigung zu versöhnen. Uebrigens enthält die Urkunde auch noch eine andere Unrichtigkeit. Sie ist nämlich datirt vom „tertio Idus septembris." Da dies der 10. September sein würde, so kann dadurch in spätern Zeiten, im Falle nämlich keine Berichtigung erfolgte, leicht Zweifel über den Tag der Grundsteinlegung entstehen, und man darf sich nach solchen Vorgängen nicht mehr wundern, wenn über die Gründung des Doms so viel Ungewißheit herrscht. Ist es nicht seltsam, daß die Urkunde über ein Fest, das zum großen Theile der deutschen Einheit geweiht ist, in lateinischer Sprache abgefaßt worden? Hätte man sich übrigens, unserer vortrefflichen Muttersprache bedient, so würde unter der Urkunde wenigstens der 4. September stehen.

Digitized by Google

Prag. (Schluß.)

Hr. Selig aus Bremen als: Rustan („Traum ein Leben"), Jakob („Bak von Ellerbrun"), Wladimir („Isidor und Olga"), Hr. Engelhard aus Berlin als: Richard Wanderer und Isidor (wie? — Selig!).

Die Hamburger renommirte Schauspielerin, Frau v. Lenz, eröffnete am 5. September als Leopoldine im „besten Ton" ihr Gastspiel, und setzte als Lady Macbeth, gefährliche Tante, Donna Isabella, („Braut von Messina"), selbes fort. Im Konversationsstücke ist nirgends die feine, intelligente Salondame zu verkennen, wie in der Tragödie ihr großes Musterbild die Schröder. Man begegnet da oft Szenen, die ein Prototyp plastischer Attituden und vollendeter Deklamation sind, voll dramatischer, erschütternder Wahrheit, und einer Gefühlsinnigkeit, die die tiefste Rührung erregt, aber zuweilen schlägt sie in den Konversationston um, oder verfehlt den charakteristischen Ton so sonderbar, daß der Zuschauer, noch tiefst gerührt, schon aus vollem Halse lachen möchte. Solche Extreme kommen noch nicht selten vor. Für jugendliche Liebhaberinnen wäre ihr doch ihre schöne Vergangenheit — überhaupt ein schöneres Organ zu wünschen.

Am 4. September, als am Tage der Enthüllungs-Feier des Mozart's-Denkmals, wurde auch hier, wiewohl überall, das Andenken des unsterblichen Meisters zumeist in den Herzen seiner zahllosen Verehrer, aber auch in Kirchen durch Exekutirung seiner Messen, wie im Theater durch Darstellung des „Don Juan" gefeiert. Eitle Idee wär's, die Aufführung im Geiste des Werkes zu verlangen (ich möchte die Bühne kennen, die dies vermöchte); aber sie war nicht einmal der Feier des Abends würdig; denn außer den vortrefflichen Leistungen der Mad. Podborsky (Donna Anna), Herren Kunz (Don Juan) und Brauer (Leporello), dem heute exakten Orchester und Chore waren die Andern indisponirt. Da auf der Affiche: „Abonnement suspendu" stand, während doch die Annonce: „Hr. L., B., J., und Dem. A., B., C. wagen einen Versuch, und bitten um Nachsicht" passender gewesen wäre, — erwarteten wir eine Ueberraschung; und staunen Sie, freundliche Leser! wir bekamen — eine Enthüllung des Mozart-Denkmals zu sehen; aber wo? werden Sie fragen — in Don Juan's Gemach, in der Szene, wo Leporello, während die Musici den Figaro streichen, noch an dem Kapphahn kauend, begeistert ausruft: „O unsterblicher Mozart!" enthüllte Leporello einen Vorhang, hinter dem man ein Bett vermuthete, und da stand Grau in Grau eine auf Leinwand gemalte Buste Mozart's, nur kurze Zeit dem Auge des Sterblichen sichtbar, denn wie der Geist kam, ward sie auch wieder verhüllt und hinter die Coulissen geschoben.

Frau Karoline Leonhardt-Lyser hielt im Theater am 6. und 9. vor einem kleinen, aber gebildeten Publikum in den Zwischenakten Improvisationen, welche gefielen. — Auch ich bin gegen Damen galant, aber die Dame „Wahrheit" ist mir vor Allem heilig. Man muß gestehen, alle ihre geistigen Kinder des Augenblicks haben eine schnelle, schmerzlose Geburt, und ehe man sich's versieht, sind sie groß geworden. Sie sind recht artig, fein manierlich, und haben auch nicht Aller Züge ein scharfes und charakteristisches Gepräge, oder findet sich manchmal ein hinkendes Krüppel mit paar Füßen mehr oder weniger, so haben doch die meisten Kopf und ein edles, poetisches Gemüth; und das ist doch das wichtigste. Sie gibt noch im Plattreisaale am 14. eine Improvisation zum Besten der deutschen, evangelischen Gemeinde; wie ich höre, auch eine am 17. zu einem wohlthätigen Zwecke.

Da ich fürchten muß, daß mir meine heutige Korrespondenz schon wieder über den gegönnten Raum gewachsen ist, ich aber nicht gerne den Kürzern ziehen möchte, muß ich schließen, und empfehle mich der Geduld der Leser für heute, und die Folge auf das angelegentlichste. Nächstens sollen Sie erfahren, wie es mit der Population und den Sterbefällen unserer belletristischen und musikalischen Literatur steht.

B. R—r.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Ein Beitrag zur Geschichte des Rezensirens.

Als la Rochefoucauld's „Maximen" erschienen, gab es nur Ein kritisches Journal, und dieses bestand erst seit einigen Monaten — es war das berühmte, von Sallo gegründete „Journal des savans." Sollte man glauben, daß der Strom der Kritik, seiner Quelle noch so nah, sich bereits mit fremden, aus ganz unwissenschaftlichen Territorien herkommenden Gewässern gemischt habe? Und dennoch war dem so. La Rochefoucauld lebte in enger Verbindung mit Frau v. Sablé, die, obwohl von der damals herrschenden Frömmelei nicht frei, doch Geist genug besaß, um la Rochefoucauld, der freilich kein Frömmler war, aber doch ein moralischer Schriftsteller — als solcher gilt er den Franzosen — gehörig zu schätzen. Frau v. Sablé fühlte sich veranlaßt, ihre Gedanken über die „Maximen" ihres Freundes aufzuzeichnen und andererseits wieder fand man diese Gedanken der geistreichen Frau im Ganzen so treffend, daß es grausam geschienen hätte, sie der Welt vorzuenthalten. Und wo konnte man sie dieser besser mittheilen, als in dem weitverbreiteten „Journal des savans." Da jedoch la Rochefoucauld bei dieser Angelegenheit betheiligt war, mußte der Aufsatz nicht zuvörderst seiner Durchsicht unterworfen werden? Konnte Frau von Sablé's Kritik nicht vielleicht zu schmeichelhaft ausgefallen sein? La Rochefoucauld, der das Aufsehen nicht liebte, der kein Schriftsteller von Profession sein mochte, hätte es sicher übel aufgenommen, wäre die Posaune des Ruhmes zu stark erschollen. Frau von Sablé schickte ihm also ihre Rezension und um allen Aenderungen, zu denen seine Bescheidenheit ihn allenfalls veranlassen konnte, vorzubeugen, mischte sie zu allem Lobe, welches sie ausgesprochen, auch etwas von dem, was sich an dem Werke des erlauchten Moralisten allenfalls aussetzen ließ.

Der Erfolg dieser Taktik war jedoch ein ganz anderer, als Frau von Sablé erwartet hatte. Nicht das Lob war es, wogegen La Rochefoucauld etwas einzuwenden hatte, sondern der Tadel und zwar so viel, daß er es am Besten fand, diesen gänzlich zu durchstreichen. So geändert erschien denn die Rezension im „Journal des savans." Wie viel sie zum Erfolg der „Maximen" beigetragen, vermögen wir nicht zu bestimmen, glauben indessen, das geistvolle Büchlein hätte auch ohne jenes Hilfsmittel das Glück gemacht, dessen es in so vieler Hinsicht würdig ist.

N. Beuve*), welchem wir nacherzählten, sagt, indem er seinen Bericht schließt: „Die erste literarische Zeitschrift, welche es gab, bestand erst einige Monate, und schon rezensirte man sich in ihr selbst." Und warum nicht? Warum Wunder darüber schreien? — möchten wir N. Beuve fragen. Das Einzige, was uns Wunder nimmt, ist, daß man so viele Umwege nahm, daß das Verfahren das Zugespitzte der Intrigue hat — wir wundern uns über die Kindheit der Kritik und über ihre Kindereinfalt, die da erröthet, wo wir ganz unbefangen bleiben.

„Abendz."

Bunterlei.

(Thomas William Coke.) Am 30. Juli starb, 92 Jahr alt, auf seinem Landsitze Longford-Hall in Derbyshire der kundigste Landwirth in England, Thomas William Coke, Graf v. Leicester, der seinen Genossen eben so sehr durch seine trefflichen wirthschaftlichen Musteranstalten, als durch freundliche Behandlung seiner zahlreichen Pachter, welchen er jährlich ein glänzendes, vielbesuchtes Fest auf seinem herrlichen Landsitze Jolkham gab, rühmlich vorleuchtete. Er war in jeder Hinsicht ein Ehrenmann. Schon in seinem zweiundzwanzigsten Jahre ward er in das Unterhaus gewählt, wo er über ein halbes Jahrhundert saß, der „Vater des Unterhauses" genannt. Er war der älteste Whig im Parlament, und stimmte wider alle Tory-Maßregeln von dem Kriege gegen die amerikanischen Kolonien an, und unterstützte unwandelbar alle Maßregeln der Whig's bis auf die Reformbill. Im Jahr 1837 kam er, zum Grafen v. Leicester erhoben, in's Oberhaus. Auch seine Familienverhältnisse waren merkwürdig. Nachdem er im Jahre 1800 seine Gattin, die ihm drei Töchter gegeben, verloren hatte, blieb er zweiundzwanzig Jahre lang Witwer und heirathete über 70 Jahre alt, Anna Amalie Keppel, die neunzehnjährige Tochter des Grafen von Albemarle, die ihm im ersten Jahre ihrer Ehe einen Sohn, später drei andere Söhne, und als er 81 Jahr alt war, eine Tochter schenkte.

(Das polytechnische Institut in London) ist wohl das Großartigste unter allen, die irgendwo, insofern es auf's Sehen ankommt, existiren. Gegen dieses steht selbst das Wiener zurück, das in Anzahl und Trefflichkeit der darin aufgestellten Modelle auf dem Kontinente, oder doch mindestens in Deutschland, wohl unerreichbar ist. Das Londoner aber behauptet den Vorzug, weil alle Maschinen sich in ihrer vollen Größe und vollen Thätigkeit befinden. „Es ist," sagt Marx, (Erinnerungen aus England, 1841, Seite 43.) „ein Gezisch und Geraspel und Gesumse, als ob man in den thätigsten Fabriken sich befände." Namentlich führt er das Wasserkunstwerk an, womit Brunel den Tunnel ausschöpfte; dann eine vollständige Baumwollspinnerei; ein Kriegsschiff, in einem Bassin schwimmend; eine Taucherglocke und so vieles Andere noch, was nicht bloß die Neugierde befriediget, sondern die dunklen Vorstellungen durch die sinnliche Anschauung erleuchtet und die Gegenstände in ihrer Wirklichkeit vom Auge erfassen läßt. Ueberhaupt empfehlen wir diese „Erinnerungen" Allen, die sich gern mit England beschäftigen. Sie finden darin eine reichhaltige Gallerie von lebhaft aufgefaßten größeren und kleineren Bildern aus dem öffentlichen, wie aus dem Familienleben der Engländer, und Manches, was die Zeitungsnachrichten, die Parlamentsdebatten, höchst einseitig darstellen, erscheint in einem ganz anderen Lichte.

„Abendz."

*) Revue des deux mondes Févr. 1840, gibt N. Beuve einen Artikel über la Rochefoucauld.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 191. Sonnabend, den 24. September 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des letzten Quartals dieſes Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, ſo wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichſt einzuladen. Man pränumerirt für Wien mit 3 fl. 30 kr. vierteljährig, 7 fl. halbjährig, 14 fl. C. M. ganzjährig, ausſchließlich im gefertigten Redaktions-Bureau; für die Provinzen bis zur äußerſten Grenze vierteljährig mit 4 fl. 6 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., ganzjährig 16 fl. 24 kr. C. M., direkt bei der Redaktion, ſo wie bei allen löblichen k. k. Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen. Von den frühern Jahrgängen des »Humoriſten« ſind noch einige wenige Exemplare à 7 fl. C. M. per Jahrgang, im Redaktions-Bureau vorräthig.

Die Redaktion des »Humoriſten.«
M. G. Saphir.
Stadt, Rothgaſſe Nr. 493, im zweiten Stock.

Der Goldkönig,
oder:
Der alte Goldſchacht zu Lochotin.

Volksſage aus dem nördlichen Deutſchböhmen, von J. A. Bachmann.
(Fortſetzung.)

2.

Unter denen, welche die Stadt bis zum letzten Augenblick vertheidigt hatten, zeichnete ſich Kurt, der Sohn eines verſtorbenen, armen Bürgers auf's Vortheilhafteſte aus.

Er war aus Freiberg im Sachſenlande, wo er als Bergknappe gearbeitet hatte, herbeigeeilt, da er die Kunde vernommen, daß ſeine Vaterſtadt von dem Anzuge der Huſſiten bedroht ſei.

Den alten Ohm, als den einzigen lebenden Verwandten, welchen er beſaß — da ihm Vater und Mutter früh geſtorben — zu ſchützen, gebot ihm die Dankbarkeit, da Jener ſich des armen verwaiſten Knaben nach dem Tode der Eltern erbarmt, ihn zu ſich genommen, und wie ſein eigen Kind erzogen und gehalten hatte.

Er ſah den redlichen Alten, von dem Kolbenſchlage eines erbitterten Huſſiten getroffen, todt zu Boden ſtürzen, und rächte ſogleich ſeinen Fall an dem Mörder des theuern Verwandten, als aber die Uebermacht der Huſſiten eine ſchlimme Wendung der Dinge herbeiführte, ſank auch er, verwundet, ſeiner Sinne beraubt, in den Wallgraben hinab.

Erſt ſpät in der Nacht, als die Stadt ſchon lange ein Raub der gefräßigen Flammen geworden war, kehrte durch die Kälte des Nachthaues geweckt, der verwundete Kurt zum Bewußtſein und in's Leben zurück. Alle ſeine Kräfte ſammelnd, ſchleppte er ſich nach dem nahen Walde, wo er den Blicken der umherſtreifenden Feinde zu entgehen hoffen konnte.

3.

Beinahe zwei Jahre waren ſeit dieſer Begebenheit verſtrichen, als eines Abends in dem Garten des reichen Bergwerksbeſitzers zu Lochotin, Hans Kruger, ein junger, ſchmucker Burſche, und ein engelſchönes Mädchen ſaßen, deren zärtliches Koſen verrieth, daß ſie ein Liebespaar ſeien, was auch durch das Geſpräch, welches ſie miteinander führten, hinlänglich beſtätigt wurde.

»Laſſ' Deinen Kummer fahren,« ſprach das Mädchen, freundlich lächelnd; »biſt Du nicht zufrieden, Dein Leben gerettet zu haben, und mein Herz als Dein Eigenthum zu beſitzen?«

»Ach, wohl bin ich glücklicher als mancher Vornehme, der bei all' ſeinem Reichthume kein ſo treues, zärtliches Herz für ſich ſchlagen fühlt, als ich armer, elternloſer Fremdling mich rühmen kann. Doch, wird wohl auch die Zukunft für mich eine glückliche ſein? — Werde ich nicht, von der Höhe meines Glückes herabgeſtürzt, im Abgrunde der Verzweiflung elend enden?«

»Hoffe auf den Himmel, lieber Kurt, er läßt Keinen, der feſtes Vertrauen in ſeinem Herzen nährt, zu Schanden werden. Haſt Du auch keine Eltern mehr, wurde Dir auch Dein letzter Verwandte, Dein theurer Ohm — wie Du erzählt — vor zwei Jahren bei der Zerſtörung Deiner Vaterſtadt, an Deiner Seite getödtet, ſo fandeſt Du dafür hier bei uns eine neue Heimat; durch die Rettung meines Lebens, welche Du mit Aufopferung Deines eigenen, glücklich vollbrachteſt, haſt Du mein Herz Dir für ewig zu eigen gemacht. Iſt mein Vater auch Dein Brotherr, und — leider, daß ich es ſagen muß — ein harter Mann, dem Gold über Alles geht, es kann ſich ja dennoch Vieles in der Folge zu unſerm Beſten wenden! Du kennſt meinen Schwur: nur Dir, Dir allein anzugehören in dieſem Leben. Mutter Anne, die einſtige Wärterin meiner Kindheit, bei der Du wohnſt, liebt Dich wie ihren eigenen Sohn, ſie preiſt Deine Vorzüge, Dein edles, gutes Herz, und beſtärkt mich durch ihren Rath in der Liebe, der Treue gegen Dich. — Doch, es iſt heute ſchon ſpät, der Vater dürfte mich vermiſſen, darum lebe wohl, und vertraue Deiner Dich ewig Liebenden Elsbeth!«

Digitized by Google

Mit dieſen Worten drückte das reizende Mädchen einen heißen Kuß auf die Lippen des jungen Mannes, und entſchwand durch das Gebüſch den Blicken des Beſeligten.

4.

Kurt — denn er war es, der im Garten des reichen Bergherrn mit deſſen Tochter Elsbeth gekoſet, verließ nun ebenfalls, durch das kleine Hinterpförtchen ſchlüpfend, den Garten, und eilte nach dem Häuschen der alten Anne, bei der er, wenn er nicht im Bergwerk arbeitete, ſeinen Aufenthalt gewählt hatte.

Die gutmüthige Alte hatte ihn ſo lieb gewonnen, als wäre der Jüngling ihr eigener Sohn, wozu beſonders die Urſache viel beitragen mochte, daß Kurt ihrem Lieblinge — der ſchönen Elsbeth — das Leben gerettet hatte. Als ſie nämlich von einem wüthenden Hunde angefallen, keine Rettung mehr vor Augen ſah, da ſtürzte der Jüngling, der eben aus dem Bergwerke kam, ihre ſchreckliche Lage gewahrend, zwiſchen ſie und das wüthende Thier, ergriff einen mächtigen Stein, und zerſchmetterte mit einem gewaltigem Wurfe das Haupt des gegen ihn anſtürzenden gefährlichen Feindes.

Das gerettete Mädchen wollte mit gerührtem Herzen dankbar dem Jüngling ſeine That belohnen — doch er wies die reiche Gabe beſcheidentlich zurück und bedeutete der Jungfrau, das Geld an arme, nothleidende Menſchen zu vertheilen — er ſei jung und wolle ſich ſein Brot ſchon verdienen — er habe ja nicht des Goldes wegen, ſondern aus Menſchenpflicht, ihr in der Lebensgefahr beigeſtanden. Dieſer edelmüthige Zug gewann ihm des Mädchens Herz. Sie erfuhr nun auf ihre Frage, wer er ſei, daß er der Knappen Einer, die im Bergwerke ihres Vaters arbeiteten.

Sie ſahen ſich ſeitdem öfters, und durch ihre Fürſorge, auf ihren Rath geſchah es, daß Kurt zu ihrer einſtigen Erzieherin als Miethsmann zog — um kurz zu ſein — die Dankbarkeit Elsbeth's verwandelte ſich endlich in die heißeſte Liebe für den braven Jüngling.

5.

Kurt war in das kleine Stübchen getreten, wo Mutter Anne im weichen Lehnſtuhle bei der Ampel ſaß, und an des Jünglings ſchadhafter Kleidung beſſerte, indem ſie gleich einer ſorgſamen Mutter über ſein Eigenthum waltete.

»Ei, Mütterchen!« rief er, »ich glaube gar, Ihr verderbt Euch zur Nachtzeit Eure Augen, indem Ihr an meiner Jacke flickt. — Ihr ſollet Euch ſchonen — ſind doch ohnehin Eure Augen ſchon ſchwach.«

»Meinſt Du, Kurt, daß eine Mutter irgend Schmerz erduldet, wenn ſie mit des Kindes Wohlſein ſich beſchäftigt? Sieh', wenn Du morgen in die Schacht einfährſt, ſo kannſt Du Deine jetzt ausgebeſſerte Jacke anziehen, und die neue für die Zukunft ſparen. Doch — wo biſt Du ſo lange geblieben? Gewiß haſt Du wieder mit Elsbeth im Garten ſo lange geplaudert und gekoſ't — hab' ich's getroffen?«

»Ja wohl, Mütterchen! wo ſollte ich auch ſonſt lieber ſein, wenn ich nicht bei Euch zu Hauſe bleibe? — Ach! und doch konnte ich heute nicht ſo recht von Herzen fröhlich ſein, denn ich dachte an die Zukunft, an Elsbeth's harten, nur nach Gold dürſtenden Vater!«

»Ja wohl, nach Gold dürſtend!« ſeufzte die Alte, »denn wer ſtatt des Herzens von Fleiſch und Blut, Eines von Gold im Leib hat, wer mit dem Böſen einen Bund — —«

»Um Gotteswillen!« unterbrach ſie Kurt, »Mutter Anne haltet ein, was ſprecht Ihr da? Elsbeth's Vater hätte kein menſchlich Herz wie andere Leute? Er hätte ſich in einen Pakt mit dem Böſen eingelaſſen? Erklärt Euch deutlicher.«

»Allmächtiger!« rief die Alte erſchrocken, »was hat meine unbedachtſame Zunge da wieder geplaudert?! Wovon kein Menſch je Etwas erfahren ſollte, nun iſt's heraus an's Tageslicht! — Ach, Kurt, lieber Junge, nicht wahr, Du ſchweigſt gegen Jedermann von dem, was Du von mir Unſinniges vernommen haſt.«

»Ach, herzlich gerne,« erwiederte Kurt; »doch ſagt mir Mütterchen, was ſollen Eure Andeutungen von vorhin? Wenn Ihr mich wahrhaft liebt, ſo theilt mir Euer, Euch wider Willen halb entſchlüpftes Geheimniß in Betreff von Elsbeth's Vater mit, ich ſchwöre Euch, gegen Jedermann das tiefſte Stillſchweigen zu beobachten.«

»Da nun ein Mal das Siegel des unheimlichen Verhältniſſes gebrochen iſt,« ſagte die Alte, »ſo magſt Du nun Alles erfahren. Verriegle ſorgſam die Thüre und ſchließe die Fenſterläden, ſo, jetzt ſetze Dich zu mir und höre: Es mögen nun an die fünfzehn Jahre vergangen ſein, mein ſeliger Mann lebte damals noch, war friſch und kerngeſund, und arbeitete wie Du im Bergwerke des reichen Herrn Hanns drüben. Eines Tages kehrte er nicht wie gewöhnlich mit den andern Arbeitern zu Nacht in's Dorf heim. Niemand wußte wo er geblieben. Ich durchwachte die ganze Nacht in Angſt und Schrecken, denn ich wähnte nichts anderes, als mein Mann ſei im Schachte verunglückt, und die übrigen Knappen und Arbeiter wollten mir das Unglück verhehlen.«

»Gegen Morgen klopfte es auf ein Mal ungeſtüm an die Thüre unſerer Hütte, ich ſpringe erſchrocken vom Lager, auf dem ich die ganze Nacht ſchlaflos zugebracht, empor, und eile, die Thüre zu entriegeln, um zu ſehen, wer denn um dieſe Stunde Einlaß begehre. — Der Eintretende war mein Mann, aber gütiger Gott! wie ſah er aus?! Bleich und zitternd ſtand er vor mir, gleich Einem, der dem Grabe entſtiegen. Ich geleitete ihn in die Stube und brachte ihn auf's Bett, wo er entkräftet hinſank. —«

»Ich kochte in aller Eile einen kräftigen Trank aus heilſamen Kräutern und reichte ihm ſelbigen zur Labung. Nachdem er ſich in Etwas erholt, forſchte ich um die Urſache ſeines Ausbleibens, und was ihm denn ſo Schreckliches begegnet ſei, daß er darob ganz außer ſich gekommen? — Endlich, nachdem ich ihm die ſtrengſte Verſchwiegenheit hatte geloben müſſen, erfuhr ich folgendes unheimliche Erlebniß der vergangenen Nacht:«

»Als alle Arbeiter des Stollens ſich wie gewöhnlich zur Abendſtunde an die Heimkehr machten und den Schacht verließen, blieb der Bergherr noch allein zurück, indem er dem Oberſteiger und ſeinen übrigen Leuten bedeutete, nur fort zu gehen, er habe noch einen wichtigen, heimlichen Verſuch an dem Erze zu experimentiren. — Er wollte ſpäter ſchon allein nach Hauſe gehen.«

»Mein Mann war mit den Uebrigen ſchon an die Ausfahrt gekommen, da erinnerte er ſich, irgend Etwas liegen gelaſſen zu haben, was er zu Hauſe nothwendig bedürfe. Er kehrte daher

Digitized by Google

zurück, um das Vergeſſene zu ſich zu nehmen. Als er durch den noch halb erleuchteten Stollen ging, gewahrte er in einiger Entfernung, in einer Vertiefung des Schachtes, ſeinen Brotherrn, wie er eine Flüſſigkeit in eine Schüſſel von Metall goß, und dieſelbe mit dem Dochte, der an ſeinem Gürtel hängenden Lampe anzündete, worauf eine grünliche Flamme emporflackerte. Mein Mann war nun neugierig, was der Berghherr da beginnen werde, verſteckte ſich hinter einem hervorſtrebenden Pfeiler des Schachtes, und blickte mit weit geöffneten Augen nach dem Treiben des Berghherrn hin. Dieſer ſtellte das Gefaß mit der emporzüngelnden Flamme vor ſich hin auf eine Felſenkante, und murmelte einige, dem Horchenden unverſtändliche Worte.«

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Das Londoner Konventgarden-Theater) iſt am 11. d. M. unter Ch. Kemble's Leitung mit Bellini's „Norma“ wiedereröffnet worden. Die dortige Primadonna iſt Miß Adelaide Kemble.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Denkmal Eſlair's) iſt den 29. d. M., in Innsbruck auf dem Kirchhofe in Mühlau, mit einer paſſenden Feier enthüllt worden.

(Die gefangenen Engländerinnen in Afghaniſtan.) Ueber das Schickſal der engliſchen Gefangenen in Afghaniſtan hat man durch ein Schreiben von Lady Sale neuere Nachrichten. Akhbar-Khan behandelte die Damen ſehr achtungsvoll; jetzt, ſagt er, begreife er, warum die Europäer nur ein Weib nehmen. Lady Sale meldet, daß ſie in den erſten Tagen des Februar ein Packet Kleider von den Offizieren in Dſchellalabad erhalten habe; ſeit dem 6. Januar, dem Tage des verhängnißvollen Rückzugs von Kabul, hatte ſie nicht mehr Kleider wechſeln können. Lady Sale, ihre Tochter, Mad. Strutt, welche ihrer Niederkunft entgegenſah, der Lieutenant Mein, Hr. und Mad. Wallace, Mad. Trevor mit ihren 7 Kindern, und ein europäiſcher Bedienter ſind in einem Zimmer des Forts Lochman eingeſchloſſen; Lady M'Naghten, mit ungefähr eben ſo viel Genoſſen, in einem zweiten Gemach. Weder Tiſche noch Stühle ſind vorhanden; doch haben ſich die Damen Schemel zu verſchaffen gewußt. Zur Nahrung wird den Gefangenen Reis und das Fleiſch von drei Hämmeln täglich gereicht. „Unſere Unterhaltung,“ ſchreibt Lady Sale, „beſteht darin, daß wir eine Schwalbe ihr Neſt bauen ſehen. Wir haben weiter keine Bücher als eine Bibel und ein Gebetbuch, welche wir auf dem Wege von Kabul hier aufgeleſen. Lieutenant Mein betet uns daraus Tage vor.“ — Mad. Lumsdey wurde in dem Augenblick getödtet, da ſie in der Verkleidung eines Offiziers aus Ghisnie entweichen wollte; ihr Mann war gleichfalls niedergemacht worden. Wann die Gefangenen ihre Freiheit wieder erlangen werden, iſt zu beſtimmen unmöglich. General Sale hat für ſeine Frau und Tochter 20,000 Rupien angeboten, aber eine abſchlägige Antwort erhalten. In ganz Indien veranſtaltet man Sammlungen zu ihren Gunſten. N. C.

(Eine Gedankenkopirmaſchine.) Ein Deutſcher in Baltimore, Hr. Siebeking, hat eine Erfindung gemacht, und bereits bis zu einem hohen Grade ausgebildet, die den Schriftſtellern ſehr angenehm ſein wird. Es iſt nämlich Jedem bekannt, daß man ſchneller denkt, als man ſchreiben kann, daß die Aufmerkſamkeit, welche man auf das Schreiben verwenden muß, dem Denken Einbuße thut, und daß daher oft ein Gedanke, der plötzlich aufgeſtiegen, entfällt, weil noch das Niederſchreiben eines früheren beſchäftigte. Das Diktiren iſt dabei nur eine ſchlechte Aushilfe. Herr Siebeking hat nun die Bemerkung gemacht, daß beim lebhaften Denken die Muskeln der Lippen und der zunächſt an dieſelben grenzenden Wangentheile leiſe Bewegungen machen, die bei mehr Anſtrengung das Gedachte in laute Worte ausſtoßen würden. Darauf hat er zunächſt ſein Inſtrument baſirt, das Alles, was man denkt, ſofort zu Papier bringt. Es beſteht aus einem meſſingenen Blasrohre, das innen mit einer höchſt empfindlichen Maſſe überzogen iſt, auf welche vibrirende Fäden und Drähte, ſo dünn, wie Spinnenwebefäden, befeſtigt ſind. Das Mundſtück iſt ſo geformt, daß es völlig den Mund und die um denſelben zunächſt liegenden Geſichtstheile, namentlich das Kinn, welches beim Denken eben ſo thätig ſein ſoll, wie beim Kauen, deckt. Inwendig iſt das Mundſtück mit einem ſehr feinen, weichen, ſich feſt an das Fleiſch anſchmiegendem Sammtſtoffe gefüttert. Die aus dem Blasrohre laufenden Drähte gehen nach einem Käſtchen, deſſen inneren Mechanismus der Erfinder mit Aengſtlichkeit geheim hält, ſo, daß nach der äußern Anſchauung nur vermuthet werden kann, es befinde ſich darin eine Buchſtaben-Klaviatur. Auch glaubt man nicht mit Unrecht irgend eine elektriſche oder galvaniſche Einrichtung vorauszuſetzen. In eine Schublade, die aus dem Käſtchen hervorgezogen wird, legt man einen Bogen Papier, das der Erfinder der Maſchine jedoch ſelbſt präparirt. Ruhig kann man nun, in eine Sophaecke gelehnt, ſeinen Gedanken und Träumen nachhängen; man legt nur das Gedanken-Fernrohr an die Lippen, und die Gedanken werden in Folge der Vibrationen, welche das Denken in den Muskeln um den Mund erzeugt, die dann wiederum die Federn und Drähte der Maſchine in Bewegung ſetzen, zu Papier gebracht. Das Anlegen des Mundſtücks bedrückt weder das Athmen und iſt viel weniger beſchwerlich, als eine Florlarve. Iſt eine Seite zu Ende geſchrieben, ſo erklingt ein feines Silberglöckchen aus der Maſchine, und man hat nur mit einem Stäbchen an eine Feder zu drucken, ſo ſpringt der Bogen heraus, und die Gedanken pflanzen ſich ſogleich weiter auf dem darunterliegenden fort. Man muß freilich das Geſchriebene revidiren, da einzelne Buchſtaben, bisweilen auch ganze Worte, in dem Zuſammenhange der Sätze ausbleiben, und die Ortographie eine höchſt originelle iſt, aus der ſich aber mit der Zeit vielleicht die naturgemäßeſte bilden ließe. Doch iſt das Fehlende zu ergänzen, und ſelbſt das in Sturmesſchnelle Gedachte geht nicht verloren. Schade, daß juſt die Leute, die am meiſten und geſcheidteſten denken, das Geld am wenigſten übrig haben! Denn die Maſchine koſtet 400 Dukaten. Nächſt der Erfindung Daguerre's iſt dieſe wohl die genialſte der neueſten Zeit. So ſehr ſie aber unſere Bewunderung, unſer Staunen erregt, ſo erfaßt es uns doch eiskalt, wenn wir bedenken, wie leicht Tyrannei ſie zu einer Gedankenfolter mißbrauchen, und es den Gerätteten ſogar verbieten könnte, innerlich zu räſonniren.

„Danz. Dampfb.“

(Merkwürdige Ahnung.) In den „Erinnerungsblättern an den Brand von Hamburg, von Dr. Siemers,“ welche von den „Originalien“ als ein ſehr werthvolles, die genaueſten Details enthaltendes Werk gerühmt werden, findet ſich folgende intereſſante Notiz: „Maria, ein 11jähriges Mädchen, früher in Hamburg wohnhaft, ſeit einigen Monaten in Oberdorf in Schwaben, erzählte ihren daſelbſt lebenden Verwandten am Morgen des fünften Mais, daß ſie beim Erwachen eine fürchterliche Unruhe in allen Straßen Hamburgs und dieſes halb zerſtört geſehen habe. Auch ihren Verwandten in Hamburg, Dr. F. (bei welchem ſie hier gewohnt hatte), habe ſie auf der Straße flüchtend geſehen. — Dr. F. flüchtete am 6. Mai. Dieſe Viſion eines jungen, zur Schwermuth geneigten Mädchens, welches ſtets einen Ernſt, der über ihre Jahre hinausging, gezeigt hatte, wurde dem Dr. F. ſchriftlich mitgetheilt.“ — Hr. Dr. Siemers verſichert dieſen Brief ſelbſt geleſen zu haben.

(Probe mit Brand- und Stickkugeln.) Der „Armoricain“ berichtet von Proben, welche man zu Lorient mit ſolchen Brand- und Stickkugeln (boulets incendiaires et asphyxians) anſtellte. Die zu dieſen Proben von dem Marine-Miniſter ernannte Kommiſſion nahm mit vierder neuen Kugeln, zwei von jeder Gattung, eine Fallprobe vor, um ſich zu verſichern, daß man ſie ohne Gefahr tranſportiren könne. Man ließ ſie von einer Höhe von drei Stockwerken auf große Balken herabfallen, und Kugeln von 30 Pfund litten dadurch auf keine Weiſe. Zu den definitiven Proben hatte man ein Gerüſt gebaut, das die Stärke ein Schiffes von 100 Kanonen darbot. Die Kugeln hatten einen Erfolg, der allen Erwartungen der Erfinder entſprach: ſie zerſprangen, als ſie durch das Gebälk ſchlugen, um die Holzſplitter jeder Größe, ſo wie die Trümmer der Kugeln ſelbſt hatten die Wirkung eines furchtbaren Kartätſchenfeuers. Die erſtickenden Stoffe entzündeten ſich blitzſchnell, und augenblicklich erfüllte ein ſchwarzer Dampf und ein unerträglicher Geruch das ganze Gerüſt. Dieſer Dampf erzeugt eine ſo tiefe Nacht, daß man die großen zur Herſtellung eines Luftzuges geöffneten Lucken nicht ſehen konnte. Trotz dieſer ſtarken Luftzüge, welche dicke Rauchwirbel abführen, waren die Lücken erſt nach 1½ Minuten wieder ſichtbar, und die unerſchrockenſten Soldaten vermochten nicht in's Innere des Gerüſtes einzudringen. Mehrere höhere Marine-Offiziere erklärten, daß in dieſer tiefen Nacht und bei dieſem unerträglichen Geſtank jedes Manöver durchaus unmöglich ſei.

(Untergang eines Schiffes.) In der Bucht von Biscaya iſt ein Londoner Schiff, welches mit Getreide von Barſailles nach Glasgow fuhr, untergegangen. Der Kapitän einer engliſchen Brigg, der das ſinkende Fahrzeug antraf, ließ daſſelbe herzlos im Stiche; eine Barke von Havannah, die ſpäter hinzu kam, rettete aber die Mannſchaft mit großer Aufopferung.

(Jagdhunde-Bildungs-Anſtalt.) Ein Spekulant in Paris hat etwas ganz Neues als Gegenſtand einer Aktien-Unternehmung erſonnen, nämlich die „Bildung von Jagdhunden.“ Es ſoll eine Hunde-Fabrik im Großen werden, woraus ſich die ganze Welt mit Jagdhunden verſehen kann. Dieſer ſonderbare Plan hat bereits ein Gegenprojekt zum Vorſchlag gebracht, nämlich die Errichtung einer Katzenfabrik, wo Katzen zu allerlei Zwecken erzogen werden ſollen. Da gute Jagdhunde ſehr geſucht ſind, meiſt ſehr

Digitized by Google

theuer bezahlt werden, und oft nicht zu bekommen sind, so läßt sich die Spekulation mit einer Hunde-Fabrik wohl hören.

(10,000 Cocusnüsse) kamen kürzlich auf einem englischen Schiffe aus Bahia in Danzig an. Die Milch war freilich größtentheils verdorben, aber der Kern fand, wenn er einige Stunden eingeweicht war, viele Verehrer.

Badner Salon.

Das September-Repertoir ist, wie es in diesen Blättern gewünscht wurde, ziemlich abwechselnd und mannigfaltig. Das Haus ist auch passabel besucht, und seitdem die Abende so kühl sind, daß die Heuschrecken-Mozart's und Gras-Gluck's nicht mehr auf der Hauswiese fiedeln, ist das Theater mehr besucht.

In letzter Zeit sahen wir zum Benefize der Dlle. Dielen den „Barbier von Sevilla," in welcher Oper Dlle. Dielen als Rosine wahrhaft ausgezeichnet sowohl im Gesang als im Spiel war, in großem Maße befriedigte, und für ihre ausgezeichnete Leistung volle Anerkennung fand. Eben so verdienstlich war Hr. Nabl in seiner Partie, die er mit Kunstgewandtheit und Charakter durchführte. Hrn. Baptist, dessen Verdienst wir anerkennen, mag wohl in Spiel und Geberden ein Recht haben, ein wenig zu outriren, allein auch im Gesang durch Ueberladung und Spaß ein Mozart'sches Finale fast ungenießbar zu machen, ist doch zu stark.

In den „Puritanern" können wir nur Dlle. Dielen lobenswerth erwähnen, alle Andern waren unter der Mittelmäßigkeit. Dlle. Kramer, die Tochter unseres tüchtigen Hrn. Kramer, machte ihr erstes Debüt in: „Welcher ist der Bräutigam," und entwickelte schöne Fähigkeiten; eine hübsche Figur und lebendige Auffassung sind Dinge, aus denen sich Vieles und Viel entwickeln läßt. Sie erhielt Beifall und Hervorruf. Dlle. Kramer scheint sich zum Sentimentalen hinzuneigen, und wir haben Hoffnung, daß sie bei fleißiger Fortbildung Erfreuliches leisten wird.

Die Herren Haag und Ludolph gaben zu ihrem Benefize: „Nageri und Handschuh." Die Beliebtheit der beiden Benefizianten verschaffte ihnen ein volles Haus und lauten Beifall. Dlle. Löffler gastirte als Rosa; sie war allerliebst, und es that uns Badnern einmal wohl, eine Lokalsängerin zu hören, deren Gesang wohlthuend und angenehm ist, da wir diese Wohlthat leider entbehren müssen. Dlle. Löffler erhielt jubelnden Beifall.

Der Violin-Virtuose Hr. Herzig spielte in den Zwischenakten, wurde drei Mal gerufen, und mußte noch ein Mal spielen. —r.

Industrie-Bazar.

(Mackintosh-Hüte.) Die im Intelligenzblatte der „Wiener Zeitung" angekündigten Mackintosh-Hüte bei Hrn. Friedrich Krause, Haarmarkt Nr. 643, zur „Modekappe," erregten meine Neugierde, indem ich schon längst das Bedürfniß eines solchen Hutes gefühlt habe, weil ein sogenannter Mackintosh bisher immer noch nicht in dem Grade zweckmäßig war, als man vor Anschaffung desselben gewöhnlich glaubt, denn geht man bei Regenwetter, im Vertrauen auf die Wasserdichtigkeit seines Regenrockes, aus, so ist es nöthig, des Hutes wegen ein Paraplui mitzunehmen, und bleibt dabei immer noch in Ungewißheit, ob der Mackintosh oder das Paraplui nicht wasserdicht ist, kurz, ein Mackintosh galt mir bisher so viel, wie ein Haus ohne Dach, das fehlende Dach aber ist jetzt durch die obenerwähnten Mackintosh-Hüte gefunden, und wir können dieselben nicht nur als sehr zweckmäßig, sondern auch als höchst elegant empfehlen.

Musikalisches.

(Der berühmte Violin-Virtuose Baillot,) nebst Kreutzer, der erste Repräsentant der französischen Schule, ist im Alter von 71 Jahren am 15. September gestorben.

(Bei der bevorstehenden Eröffnung der Walhalla) wird ein Festchor mit großartiger Besetzung zur Aufführung kommen, dessen Dichtung, dem Vernehmen nach, aus hoher Feder geflossen, und dessen Komposition von dem trefflichen Kapellmeister Grunz geliefert worden ist.

Literarisches.

„Gedenkbuch an die Fahnenweihe des k. k. Korps der bildenden Künstler."

Mit dem 19. September d. J. sind die Subskriptionslisten auf das in diesem Blatte angekündigte: „Gedenkbuch der Fahnenweihe am 26. Juli l. J.," geschlossen worden, und es wird später über den Erfolg derselben berichtet werden. Mehrfachen Anforderungen zu Folge, und um den, für wohlthätige Zwecke bestimmten Ertrag des Werkes noch zu vermehren, hat der Verfasser die Veranstaltung getroffen, daß die Auflage des, bereits im Drucke begriffenen Werkes verstärkt werde, und es wird deshalb, so weit der auf diese Weise erzielte Vorrath ausreichen wird, auf dieselbe in den Kunsthandlungen des Herrn Bermann und Sohn am Graben, und des Herrn H. F. Müller auf dem Kohlmarkte, Pränumeration zu dem Preise von 1 fl. C. M. für das Exemplar angenommen.

Der Verfasser hofft dem geehrten Publikum und seinen Mitbürgern mit dem in der ersten Oktoberhälfte zu erscheinenden Werkchen eine nicht unangenehme Gabe darzubringen, indem er an die Erzählung einer erfreulichen Gegenwart, die Erinnerung an eine ruhmwürdige Vergangenheit knüpfte, und überdem dürfte, neben Erreichung der wohlthätigen Zwecke, noch ein anderer Zweck erzielt werden, den ein Beurtheiler in dem Blatte Nr. 178 und 179 berührt, indem er sagt: „Eine Einsicht in das so eben vollendete Manuskript hat uns gezeigt, daß dasselbe noch einen andern Erfolg haben dürfte, und zwar nämlich den, manche Mißdeutungen aufzuklären, welche durch Zufälligkeiten herbeigeführt wurden." Die einfache und aus authentischen Quellen geschöpfte Besprechung des Festes, die wörtlich darin aufgenommenen Reden, welche bei dieser Gelegenheit gehalten wurden, werden bald den rechten Gesichtspunkt feststellen, aus dem diese erhebende Feierlichkeit zu betrachten ist, und gewiß mit allen Beifall aufgenommen werden.

Die litographirte Kunstbeilage des Werkchens, — sie stellt die beiden Fahnen des k. k. Korps der bildenden Künstler und den Aufstellungsplan des sämmtlichen Bürger-Militärs beim Feste dar, — ist aus der Meisterhand des Herrn Steinner hervorgegangen, und das trefflich gezeichnete Blatt, in der, durch den ausgezeichnet schönen Druck der Kriehuber'schen und anderer Meisterwerke berühmten Offizin des Herrn Johann Höfelich (Laimgrube an der Wien, Nr. 37), gedruckt, dürfte als eine sehr schätzbare Zugabe dieses Buches angesehen werden. F. J. Kolb.

Amusantes.

— In X. lebt ein Lehrer der Anatomie, der zugleich Examinator ist, welcher den Examinanden sogenannte Privatissime lies't und sich wenige Stunden mit schwerem Golde aufwiegen läßt. Die Examinanden sind gezwungen, ihm diesen schweren Tribut zu entrichten, weil der sich Weigernde von ihm in der Prüfung auf das Tollste chikanirt wird, und wenn er nicht ausgezeichnet taktfest, des Durchfallens sicher sein kann. Ein Kandidat, dem es nicht an Wissen, aber an Geld fehlte, verließ sich auf Ersteres und ging zum Examen, ohne ein Privatissimum gehört zu haben. Der Examinator prüfte ihn drei Stunden lang in der Nevrologie. Als der Examinand bereits sämmtliche Nerven hergezählt und demonstrirt hatte, meinte der Hr. Professor: „es scheint mir doch noch ein Nerv zu fehlen, den Sie mir nicht gebracht haben!" — Der Gepeinigte versetzte rasch: „Ja wohl, der nervus rerum gerendarum."

Kurioses.

(Träume.) Die Indianerstämme Quebecks geben außerordentlich viel auf ihre Träume. So kamen zu dem Kapitän Johnson häufig Indianer und sagten: „Bruder Johnson, uns hat diese Nacht geträumt, Du würdest uns sehr viel Rum und Tabak schenken." Der schlaue Europäer gab ihnen zu öfteren Malen das Verlangte, endlich aber trat er auch einmal in die Versammlung und sprach: „Lieben Brüder, mir hat letzte Nacht geträumt, Ihr würdet mir den Strich Landes, welcher vom Ufer des Sees 19 Meilen (engl.) Land einwärts läuft, schenken." Die Indianer hielten eine Berathung, dann erklärten sie: „Dein Traum ist erfüllt, nimm das Land, aber Bruder Johnson, Du darfst nicht mehr träumen."

(Grabschriften.) Major Skinner gedenkt in seinen „Streifereien in Ostindien" der Grabschrift einer Prinzessin, Namens Gorah Bezum, welche bloß so lautet: „Ach! Ach! Gorah Bezum!" — Das ist doch sehr einfach für den blumenreichen Orient. Da verstehen es die Deutschen besser; namentlich auch die Kasselaner. Auf dem Friedhofe zu Kassel findet sich z. B. folgende Grabschrift:

„Anna Katherine Schweinebraten heiß' ich,
Zu meiner Mutter reis' ich;
Ich sage Vater, Bruder, Gothel und Geliebten gute Nacht,
Und will sehen, was meine Mutter und der Herr Jesus macht."

(Recept, einen Roman zu verfertigen.) R. Schöne, junge, reizende, gutherzige Mädchen, 12 Stücke. Verliebte, leichtsinnige Stutzer, 6 Stücke. Einen alten reichen Onkel, der nicht sterben will. Eine verdrießliche, argwöhnische Mutter oder Tante. Ein paar Unglücksfälle, wobei Güte des Herzens und stille Wohlthätigkeit sich zeigen können. Liebe von allen Sorten, die möglich sind, nach Belieben. Wonnegefühl, süße Melancholie, Herzensergießungen, Träume, Ahnungen, Seufzer und Herzklopfen, Schmachtungen, Schwärmereien, Vergiß mein nicht, Rosen und Myrthen, jedes eine Hand voll. Ferner: Eifersucht, Mißverständniß, Argwohn, Verführung, Betrug, listige Entführung, Hindernisse, heldenmüthiges Benehmen, unvermuthete Entdeckungen, unglückliche Heirathen, Verrätherei, falsche Freunde, Rache, Verzweiflung und Tod; alles nach Proportion. Ein wenig attisches Salz dazu gemischt, und mit Liebes- und Freudenthränen untereinandergerührt. N. B. 9. Ist gut gegen — die lange Weile. Probatum est.

Dr. Seladon Sulvipilas
Taschatschlau.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 192. Montag, den 26. September 1842. Sechster Jahrgang.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Das Haus der Tratscherein, oder: Die zwei Putzgretel.“ Lokales Familiengemälde in zwei Aufzügen.

Es ist unbegreiflich, wie der Verfasser so vieler heiterer, gelungener Produkte auf solch' lockerem, wurmstichigem Gerüste, auf solch' abgeblaßter, fadenscheiniger Leinwand ein Gemälde ausführen konnte, wie es dieses „Haus der Tratscherein“ ist. Es ist vom Anfang bis zum Ende, von Entwurf bis zur Ausführung Alles verfehlt, verdreht, und was uns am Meisten überraschte, Alles witz- und spaßlos. „Lokal“ ist an dem Ganzen nichts, als der komische Titel „Tratscherein“ und „Putzgretel,“ und das „Familien-Gemälde“ besteht in Vorführung zweier sich an Läppigkeit, Abgeschmacktheit und Gemeinheit überbietender Putzlocken, die da Dinge verhandeln, handeln und sprechen, welche, ich weiß nicht, ob mehr langweilig oder mehr unappetitlich sind? Das Publikum entschied zwar diese Frage nicht, aber es entschied wohl zwischen dem kernspaßigen, köstlichen Spiel des Hrn. Nestroy und der Abgedroschenheit und Langweiligkeit des Ganzen. Der tratschende Chor der „Putzgretel,“ welcher sich so vielen Beifalles erfreute, soll dem Vernehmen nach für die nächste Winter-Saison der „Scala“ gewonnen sein!

Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern zur Einnahme des Herrn Brabbée, und zum ersten Male: „Der Bub vom Land', oder: Wie schaut's in der Stadt aus?“ Posse mit Gesang von dem Benefizianten.

„Wie schaut's in der Stadt aus?“ Recht traurig, wenn sie keine anderen besseren Possen zu servíren hat, als die in Rede stehende. „Wie schaut's in dem Stücke aus?“ Der Leser begehre nimmer zu schauen, was die Hörer erfahren mit Schreck und mit Grauen! Das dramatische Kraut- und Rübenuntereinandermischen, welches jetzt so sehr an der theatralischen Tafelordnung ist, das forcirte Zusammenkochen des Ernsten mit dem Komischen, des Sentimentalen mit dem Trivialen, womit uns unsere Possenschreiber jetzt so gerne abspeisen, hat sich hier zur höchsten Höhe verstiegen. Und mit keinem andern Gedanken, keinen andern Tendenzen, keinen andern poetischen Reflexionen wird da herum gewürfelt, als wie sie Calderon in seinem „Leben ein Traum,“ Stilparzer in seinem „Traum ein Leben,“ Jean Paul in seinem „Neujahrsabend eines Unglücklichen,“ Börne in seinem „Honestus“ in ihrer wundervollen Großartigkeit und Erhabenheit vorgeschwebt. Aber ist es nicht sündhaft, solche Namen mit dem „Bub vom Land'“ zusammen zu nennen? Aber es muß dennoch geschehen, geschehen, um ganz gewöhnliche Schwänkemacher daran zu mahnen, daß sie uns doch unsere poetischen Schätze unangetastet lassen sollen, wenn sie uns selbst Nichts, als die dickste Prosa zu bringen vermögen, daß sie nicht auf unsern hohen Geistern herumzukriechen brauchen, um ihrem niedrigen Geisteskindlein eine ohnmächtige Stütze zu verleihen. „Raum für Alle hat die Erde,“ Stoff für Alles das Leben, die Welt — „Jakoberl“ paßt nicht zum „Honestus,“ Jean Paul, Calderon nicht zum „Bub vom Land'“! — Und damit will ich bestimmt nichts Hartes, Böswilliges gesagt haben; zum Beweise dessen gestehe ich gerne, daß Hr. Brabbée ein fleißiger, ganz tüchtig zu verwendbarer Schauspieler ist, daß er selbst weit bessere, weit kurzweiligere, weit sinnigere Stücke geschrieben, als das eben bezeichnete, daß er reinere, schönere Verse gedichtet habe, als in diesem Stücke vorkommen, und, daß ich die rohe Art, mit der ein Theil des Publikums Stellen beklatscht, welche die ehrenrührigsten Allusionen für den Darsteller und Verfasser enthalten, mit allen anständiger Gesinnten auf das Bestimmteste zurückweisen muß. Gibt es keine andere Weise, sein Mißfallen zu äußern, als Worte aufzufangen, die oft mehr als Schimpf in sich schließen, und sie gegen einen sonst braven, beliebten Schauspieler mit Beifallszejohle zu wenden?

In der Darstellung war zum Theil wieder Hr. Scholz der mächtige Bezwinger des Unwillens. Wer doch seinen Humor bei einer traurigen Posse behalten könnte? Je schlechter, matter ein Stück, desto besser, lebenskräftiger seine Laune, sein Spiel. Er nimmt die Rolle, wirft und dreht sie nach allen Seiten, rechts und links, stellt sie auf den sogenannten Kopf, stürzt sie auf die schlottrigen Füße, macht die muthwilligsten Sprünge, die übermüthigsten Capriolen mit ihr; im Bewußtsein, daß ihm der Verfasser Dank sagen muß, daß er den Sturm unterdrückt, läßt er den Charakter ganz in den Hintergrund, den Scholz ganz in den Vordergrund treten, und das Publikum geht gerne den Tausch ein, so sehr auch die komische Darstellung der spaßigen, öffentlichen Privat-Konversation untergeordnet wird.

Revue der Vorstadttheater.

Von M. G. Saphir.

Theater in der Josephstadt.

Freitag den 23. d. zum ersten Male: „Die Tochter der Wildniß, oder: Zwei Herzen und ein Schlag.“ Scherzspiel mit Gesang und Tanz in zwei Aufzügen, vom Verfasser der „schlimmen Frauen“ ꝛc. Musik von Hrn. Kapellmeister A. E. Titl. Tänze und Gruppirungen von der Balletmeisterin Mad. Jos. Weiß. Das Kostume neu, von dem Garderobier Hrn. Scholze. Das Arrangement des Theaters von Hrn. Dekorateur Jachimovicz.

Wenn die Theater nicht recht auf einen grünen Zweig kommen, so kommen die grünen Zweige auf's Theater, und das nennt man: „ein lebendiges Theater.“ Allein ein Theater und ein grüner Zweig sind nur dann lebendig zu nennen, wenn sie auf einem tüchtigen Baum oder Kunstbaum sitzen, der seine Wurzeln in irgend einen reellen Boden schlägt, von dem Baum und Zweig, Saft und Kraft, und Lebendigkeit, und frische Kreide und Triebkraft ziehen. Ein vom Baum abgehauener Zweig hingegen ist kein lebendiger Zweig mehr, er kann eine kurze Zeit noch spärlich grünen, allein er wird bald fahl und kahl, weil kein Wachsthum, kein natürliches Leben in ihm ist. Ein solcher abgehauener Zweig vom Theaterbaum sind die sogenannten „Pracht- und Ausstattungs-Stücke.“ Es ist möglich, daß sie eine Zeit lang fort grünen und wie frische Zweige aussehen, allein, da sie in gar keinem Boden festwurzeln, so müssen sie der Natur der Sache gemäß, bald abdorren, und ihren Reiz der falschen Lebendigkeit verlieren. Das Wohlgefallen an solchen Stücken wurzelt weder im menschlichen Herzen, noch im menschlichen Verstande, diesen zwei einzigen Frucht- und Kornböden des dramatischen Wohlgefallens, sondern einzig und allein in einer müssigen, geist- und gemüthlosen Schaulust. Die Schaulust aber ist ein unersättliches Gelüste, je mehr man ihr in den Rachen wirft, desto mehr will sie haben; sie kaut ihre Genüsse nicht, sie verschlingt sie, und wird immer heißhungeriger. Die Schaulust der Menge befriedigen wollen, ist ein unnatürliches Gelüste, und rächt sich wie jedes dergleichen am Ende durch totale Aufreibung aller natürlichen Kräfte.

Hr. Pokorny, der vielverdiente Direktor mehrerer Theater, hat seit einer Reihe von Jahren großes und verdientes Glück mit seinen „Ausstattungs-Stücken“ gehabt. 100 volle Häuser sind kein Wahn, erzeugt im Gehirn der Theorien! 100 volle Häuser sind die schlagendste Gegenkritik gegen zwanzig tausend Rezensenten! 100 volle Häuser schlagen Lessing, Batteux, Schlegel und selbst den „Humoristen“ todt!

Wir haben bei den „schlimmen Frauen“ gesagt: das führt zum Ruin der Kunst überhaupt, und am allerendesten Ende zum Ruin des Theaters, da kam „Wastl“ und lachte uns aus; wir sagten beim „Wastl“ dasselbe, da kam der „Zauberschleier“ und lachte uns aus; wir wiederholten beim „Zauberschleier“ ebenfalls unsere Litanei, da kömmt „die Tochter der Wildniß,“ um uns auszulachen; wir aber stehen fest und sagen immer fort dasselbe, und wir sind überzeugt, es ist schon irgend ein anderes Pompstück auf dem Anmarsch, um uns wieder auszulachen. In Gottesnamen, wir werden nie müde werden, die Wahrheit zu sagen.

Sollen wir nun über dieses neue Produkt ein Urtheil fällen? Wozu?

Digitized by Google

Wir müssen gestehen, daß wir uns ein klein Bischen Prognostik zutrauen, eine dreißigjährige Praxis hat uns etwas Selbstvertrauen gegeben. Wir getrauen uns über die weitern Erfolge eines Stückes im k. k. Hofburgtheater zu muthmaßen, über den Erfolg eines Stückes im Theater an der Wien *) u. s. w., allein der weitere Erfolg eines solchen Schauspieles in dem Josephstädter Theater liegt, wir müssen es aufrichtig gestehen, außer dem Bereiche unserer kritischen Berechnung.

Wir haben in unserer Weisheit zuweilen gesagt: „Dies Stück kann nicht viel machen," und es machte hundert Häuser! Von andern sagten wir: „Dieses Stück verdient volle Häuser zu machen," und es machte keine. Der überwiegende Theil des Josephstädter Theater-Publikums steht weder unter noch über der Kritik, sondern außer der Kritik. Es hat seine eigene Aesthetik, seine besondern Geschmacksregeln, seine Privat-Dramaturgie, in die einzudringen uns bis jetzt noch nicht gelungen ist, und in die einzudringen wir auch kein Gelüste haben.

Hr. Told hat unstreitig Talent, Geist und Geschick, auch Klugheit und Takt. Wer will ihm verargen, daß er Stücke schreibt, die der Direktion die Häuser und ihm die Tasche füllen! Der Mensch hat zuerst Pflichten gegen die Tasche, und dann erst gegen die Dramaturgie. Vielleicht würde Jeder von uns, der gegen diese Stücke eifert, an Hrn. Told's Stelle eben diese Stücke schreiben. Hr. T. hat Recht, wenn er sich nur vergewissern könnte, daß die Sache nicht doch abreißt, nicht doch einmal überschnappt; so hat er am rechtesten, Hr. Pokorny hat aber am allerrechtesten, denn wir kennen keinen einzigen Theater-Direktor in allen vier Jahreszeiten, in allen fünf Welttheilen wollten wir sagen, der nicht das Pekuniäre der Kunst vorzieht. Allein, da wir weder Hr. Told, noch Hr. Pokorny, sondern nur eine kritische Stimme, oder eigentlich eine von Clamantis sind, so haben wir auch Recht, wenn wir sagen: Hr. Told hat mit der Erfindung dieser Schau-Stücke der Lokalpossen letzten Gnadenstoß gegeben!!!

Stücke, welche weder auf Geist noch auf Gemüth wirken sollen, die weder Weinen noch Lachen erregen, bei denen weder Handlung, noch Charakteristik, weder Witz, noch Spaß sich befindet, Stücke, in denen Alles auf Dekorateur, Schneider und Ballettmeister angewiesen ist, hören auf, ein Gegenstand der Kritik zu sein.

Unsere jungen Kritiker, wenn sie nach solchen Stücken in's Bierhaus kommen, und sich zurückerinnern wollen, fragen sich nicht: Wie war die Exposition? Die Peripetie? Wie ist dieser Charakter? Wie die Diktion? u. s. w., sondern sie fragen sich: Wieviel Mädel waren's? Wieviel Kinder waren's? Was haben's im zweiten Akt ang'habt? Aber die Lilla-Puffen haben sich gut g'macht!" u. s. w.

Hr. Told hat sein Publikum ganz von solider Kost und nahrhaften Speisen entwöhnt, und sie an lauter Augen-Reiz gewöhnt. Schon heute hat er erfahren, daß man solche Reizmittel stets steigern, unendlich steigern muß, wenn sie dem daran gewöhnten Publikum irgend eine beifällige Zuckung entlocken sollen. Ueber den Inhalt des Stückes läßt sich kaum etwas sagen.

Alle unsere neueren Lokalpossen, ohne Ausnahmen, sind nichts als ein Menuett auf einem Schritte, nämlich auf dem Schritte, der vom Erhabenen zum Lächerlichen ist. Dieser eine Schritt vom Lächerlichen zum Erhabenen und zurück vom Erhabenen zum Lächerlichen wiederholt sich in allen unsern neuen Lokalstücken bis zum Ekel und Ueberdruß. Ein Stück Aether in den Morast gewälzt, die Tugend an eine Zote geheftet, die Liebe in Schinken gekocht, poetische Phrasen in Zuchthausjacken, erhabene Gedanken neben Wirthshauspäße gespannt, gereimte Minnethränen mit Sauerampfer aus Bierkneipen. Dieses Mixipikel soll shakespearisch sein, ist aber nichts als eben der widerliche Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen und zurück!

Wir können junge Talente nicht genug vor jenem Abweg warnen: das Gefühl der Menge, wie es in einigen modernen Lokalstücken gesehen wurde, in eine Serviettenpresse zu legen, mit Leichen, Torten, Kranken, Krüppeligen auf dasselbe loszupressen, stets von Grab, Jenseits, letztes Stündchen, Sargbrettlein, Hektik und Abzehrung zu fistuliren, dazwischen immer eine Lage Trivialität, eine Schichte gemeinen Unsinns und zweideutiger Späße zu legen, und dadurch erzwecken wollen, das Ganze für ein edleres und höheres Streben geltend zu machen.

Wir müssen es zum Lobe des Hrn. Told nachsagen, daß er sich von diesem Modelaster stets frei gehalten hat, er gibt seine Waare, wie sie ist, er will den Gaul, mit dem er den Lokal-Mörtel zu seinen Stücken führt, nicht mit Schellen und Troddeln aus poetischem und moralischem Gequäck behangen, um ihn in den Shakespeare-Stall zu schmuggeln! —

Was nun speziell dieses Stück betrifft, so steht es weit hinter „Maskl," „Schleier" „schlimmen Frauen" u. s. w. Es mangelt ihm nicht viel weniger als Alles. Wir finden weder parodistisches, noch satyrisches, noch komisches Element in ihm. Die Parodie eines Stückes muß dessen Kritik sein. Die wirklichen oder angedichteten Mängel des Stückes, oder auch seine Unwahrscheinlichkeiten müssen in dem Zerrspiegel der Parodie hervortreten und ihren entblößten Rücken der lachenden Kritik darbringen.

Von dem Allen ist hier keine Spur. Es ist weder Parodie noch Travestie. Als ein lang nicht genug anerkanntes Musterwerk von Parodie steht Nestroy's

„Robert der Teufel"

da. Diese Parodie ist vom Anfang bis an's Ende eine gliederbrechende Kritik von „Robert der Teufel." Alle Lächerlichkeiten und Mängel des Textes liegen enthüllt, und dem gesunden Menschenverstande zum Lachen Preis gegeben da.

Diese „Tochter der Wildniß" verhält sich zu seinem Urtexte, wie wenn Jemand einen Sammtmantel dadurch parodiren wollte, daß er nach demselben Sammt-Männermantel einen Flanell-Weibermantel machen läßt, und den goldenen Hacken, der mitten im Sammt brillirt, mitten in den Flanell einsetzte. Was wäre nun das Ganze? Ein Etwas, wofür es gar keinen Namen gibt. Der Verfasser hat die bekannt gewordenen Sätze: „Zwei Seelen ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag," (die auch umgekehrt angewendet werden können: Was ist die Liebe? „Zwei Gedanken einer Seele, zwei Schläge und ein Herz!") in ein Gedicht ausgeweitet, in welchem auch noch ein anderseitig bekannter Vers über Liebe:

„Wer da liebt und kann vergessen,
Der hat Liebe nie besessen,"

angebracht ist. Allein alle Wirkung ging und mußte verloren gehen; denn welchen Eindruck sollte es machen, einen Gedanken, den wir noch obendrein frisch von den rebenblühenden Lippen der Mad. Rettich pflückten, in einer gereimten Ausrenkung von Hrn. Weiß zu hören?!

Alles Andere steht in gleichem Verhältnisse; nirgends eine satyrische oder komische Gegenstellung zum Original; nirgends eine joköse Anregung, nirgends ein Nerv von drastischer Antithese zum Urtext, ja, abgesehen davon, nirgends ein spaßiges Element.

Es ist uns leid, dieses Urtheil fällen zu müssen, allein da wir wissen, daß Hr. Told Tüchtiges und Gutes zu leisten im Stande ist, da sein schönes Talent schon so manches Gelungene geliefert hat, und er sich absichtlich, und so zu sagen, mit Aufopferung ganz den pekuniären Interessen dieses Theaters opfert, so kann ihn diese ausgesprochene Wahrheit nicht im Geringsten treffen, im Gegentheil, wir sind überzeugt, er ist der Erste, der mit uns einverstanden ist. In Hinsicht der Ausstattung ist nur Lobenswerthes zu sagen. Es ist Alles so elegant, so geschmackvoll, so niedlich, daß man mit Vergnügen dabei verweilt. Das lebendige Theater ist reizend arrangirt. Die Kostume prächtig und anziehend. Die Tänze zwar in etwas bekannter und stereotyper Art, dennoch gefällig und beifallswerth.

Ganz allerliebst sind die Evolutionen der sechzehn kleinen Mädchen. Die Couplets sind größtentheils schwach, und erfreuten sich nur eines schwachen Beifalles. Der erste Akt wurde beifällig aufgenommen. Die Herren Pokorny, Jachimovicz, Mad. Weiß wurden gerufen. Das Finale des ersten Aktes ist auch allerliebst. Der zweite Akt ging spurlos vorüber, und am Ende sprach sich die Ansicht des Publikums in Schweigen aus. Im Spiele verdienen Mad. Thoma, Hr. Weiß und Feuchtinger volles Lob.

Von der Musik mag das gelten, was von den Lokalpossen gesagt wurde, sie ist auch stets ein Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen, nirgends Charakter, welcher dem Gegenstand angemessen ist. Lauter Anläufe und Präparate wie zu großen heroischen Opern. Ein Schneidermeister sagt zu seinen Gesellen: „Auf Wiedersehen!" und die Musik zu diesem „auf Wiedersehen!" ist gerade so, als ob ein spartanischer Heerführer von Sparta auszöge, um auf Leben und Tod zu kämpfen. Die trivialsten Worte werden mit einer heroischen Instrumentation eskortirt; alles Effekt, nirgends Wahrheit, nirgends Anschmiegen an den Gegenstand.

*) Z. B. bei einem Preisstücke! Der Leser.

Der Theater-Telegraph.

(Der ehemalige Intendant des Stuttgarter Hoftheaters,) Graf von Leutrum, ist zu Ulm im Alter von 60 Jahren gestorben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Admiral Dumont d'Urville,) welcher bei dem Unglücke auf der Versailler Eisenbahn auf so klägliche Weise das Leben verlor, wird in seiner Vaterstadt Conde sur Noireau, im Calvados-Departement, ein Denkmal erhalten.

(Ein afrikanischer Häuptling in London.) Unter den Passagieren, welche mit dem letzten Dampfboot aus Lissabon eingetroffen sind, befindet sich auch ein afrikanischer Häuptling, Namens Barabbe. Er versteht kein Wort englisch, hat auch keinen Begleiter, der ihm zum Dolmetscher dienen könnte, und scheint eben so wenig einen arabischen Brief lesen zu können, der an ihn adressirt war. Der Kapitän nahm ihn mit nach Southampton, um ihn dort an das Land zu setzen; zugleich hatte er den sonderbaren Auftrag, auf seinen Rücken einen Zettel zu heften, und ihn so auf der südwestlichen Eisenbahn nach London zu befördern.

Digitized by Google

(Der bekannte englische Schnell-Läufer Coates,) der in London mehreren Pferden im Laufe den Sieg abgewonnen, sollte am 18. d. M. in Paris folgende Kunststücke ausführen: erstens, in 30 Minuten über 200, je 20 Ellen von einander entfernte, geflochtene Zäune springen; zweitens, in 15 Minuten 50, je eine Elle von einander entfernte Eier bei gebundenen Händen mit dem Munde von der Erde aufzuheben, und, ohne eines zu zerbrechen, in einen Korb zu legen. Zwischen beiden Kunststücken waren nur fünf Minuten Erholungszeit gegönnt, so daß das Ganze innerhalb 50 Minuten geschehen mußte.

(Rosenmädchen-Ausstattung.) Ein Herr G. in Grenoble hat seiner Vaterstadt den dritten Theil seines Vermögens (ungefähr 150,000 Frks.) zum Ankauf eines Grundstücks vermacht, dessen Ertrag jährlich zur Ausstattung eines Rosenmädchens verwendet werden soll. Sie muß 16 bis 21 Jahr alt, aus Grenoble gebürtig, und die sittsamste unter den Schönsten sein.

(Man schreibt aus Paris:) „Vor einigen Tagen sind zwei junge Türken in Begleitung eines Dollmetschers eingetroffen, und im Hotel du Globe abgestiegen, wo sie sich unter den Namen Hartinour und Barrbur einschreiben ließen. Sie schienen sehr reich zu sein, und machten großen Aufwand, doch ließ sich in ihrem Benehmen etwas Ungewöhnliches beobachten, da sie nur Abends ausgingen, den ottomanischen Botschafter nicht aufsuchten, u. dergl. m. Die Sache klärte sich bald auf. Durch eine telegraphische Depesche kam nämlich aus Konstantinopel die Nachricht, daß Hortinour und Barrbur, die Söhne reicher Kaufleute, sich mit bedeutenden Summen aus dem elterlichen Hause heimlich entfernt hatten. Man schritt zu ihrer Verhaftung, und fand bei ihnen, außer 50,000 Frks. in Gold, ungefähr 400,000 Frks. in guten Wechseln auf französische Häuser. Die jungen Leute gaben das Geld willig heraus, protestirten aber gegen ihre Verhaftung, aus der sie auch, auf Reklamation des türkischen Gesandten, entlassen wurden.

(Der Wassermangel hat auch sein Gutes.) In manchen Gegenden soll zur Zeit der Wassermangel so groß sein, daß die Weinwirthe jetzt reinen Wein einschenken, weil sie — ihren Wein nicht mehr wässern können; in Bierwirthschaften soll's eben so sein. Dieser seltene Umstand war seit Menschengedenken noch nicht da, und wird lange nicht mehr wiederkehren.

(Witterungs-Beobachtung.) Nach Gruithuisen ist die diesjährige trockene Witterung nicht Folge der am 8. Juli Morgens zwischen 5 und 8 Uhr Statt gefundenen großen Sonnenfinsterniß, sondern des Mangels an Sonnenflecken. Mit dem ersten Eintreten eines solchen kam Regen, und Gruithuisen verspricht ihn nun noch in reichlicherem Maße.

(Das Wetten in Indien.) England ist in Hinsicht der Wetten ein armseliges Land gegen Indien; Wetten ist bei den Indiern die Seele, das Leben der Gesellschaft. Die Frauen rauchen ihre Houkahs, und wetten um Gold Mohars; die Männer rauchen ihre Chillums, und wetten um Rupien Lacks. Der geringfügigste Umstand kann der Gegenstand einer Wette werden. Wie viele Mandeln sich auf einem Teller befinden? Welches Geschlechtes wird der erste Vorbeigehende sein? Solche Fragen veranlassen Wetten nach unserem Gelde 1000, 2000, ja sogar 100,000 Gulden. Man liebt dort nicht weniger als in Albions Nebelgefilden, durch ungeheure Parien von sich sprechen zu machen. Mancher Nabob ist nur dadurch zum am Bettelstab wandernden Weisen geworden, weil er sich durch einen feinen Spitzbuben zu einer enormen Geldwette verleiten ließ. — Nicht nur hinsichtlich der Parien, auch der Spitzbuben und schlauen Betrüger wegen, kann Indien mit Frankreich und England sich messen.

(Das Wasser des artesischen Brunnens in Paris) ist jetzt fast stets klar, und bleibt bei einer Wärme von + 27,9° R.

(Einsturz.) In Pisa stürzte am 5. September im Amphitheater, worin sich die Einwohner mit Ballspiel belustigen, eine mit mehr als 200 Zuschauern besetzte Mauer ein. Ein Kind von 9 Jahren wurde todt, 56 Personen mit mehr oder minder bedeutenden Wunden hervorgezogen. Bei den Meisten zweifelt man an ihrem Aufkommen. Fast jede Familie von Pisa hat ein Opfer zu beklagen.

Pesth.

Am 18. d. M. im deutschen Theater: „Ernst und Humor," Lustspiel von Bauernfeld. Das Lustspiel und die Posse sind noch immer vorherrschend im Geschmacke unseres Theater-Publikums, und doch fand sich zu diesem ein äußerst spärliches Publikum ein. Ein trifftiger Beweis, wie nachhaltig die Wiener Kritik auf das Provinz-Publikum in gewissen Fällen influirt. — Man fand den Ausspruch: dieses Lustspiel sei eines der schwächsten Produkte Bauernfeld's, vollkommen gerechtfertigt. So sehr die Darsteller auch bewährt waren, die auffallenden Mängel desselben durch ein gerundetes Ensemble zu beschönigen, so wenig gelang es ihnen, einen heitern Eindruck hervorzubringen. Die Unrichtigkeit des Kontrastes, die schwankenden Charaktere, vor Allem aber die frazzenhaften Conturen, die in diesem Lustspiele „Humor" veranschaulichen sollen, treten zu barock, zu massiv, ich möchte sagen, zu Angeli'sch, hervor, als daß sie nicht das Entgegengesetzte von den Absichten des Autors erzielen sollten, und — mußten. Außer dem Komplimente, welches Ritter von Kaufungen, Hr. Hörtel, der Celia, Mad. Grill, machte: sie sei weiter nichts, als eine treffliche Schauspielerin, und einigen übertünchten, alten Centenzen, die Hr. Kalis, Adolph, meisterhaft vortrug, ging das Uebrige spurlos vorüber. Wie gesagt, die Lauheit, womit die Grund-Handlung des Stückes aufgenommen wurde, lag im dramatischen Unwerthe desselben, denn gespielt wurde in der That ganz vorzüglich. Mad. Grill war voll Liebenswürdigkeit. Hr. Berg gab, meines Erachtens, der Figur des Lebemanns die ihrer würdige Färbung, und trotz der Beliebtheit dieses trefflichen Darstellers in andern Rollen vermochte er nicht, wie sonst, zu effektuiren. Die Herren Hörtel, Kaufungen, Kalis, Adolph, und Dietrich, Graf, waren sichtlich bestissen, ihren schwankenden Charakteren Interesse abzugewinnen, ja, Vieles war im Spiele ganz ausgezeichnet, aber vergebens, das Lustspiel kann und wird sich auf dem Repertoir keiner Bühne erhalten. Weit mehr angesprochen hat eine Posse von Haffner: „Marquis Kappenstiefel," zur Benefize des Hrn. Gäde im Sommertheater. Rott in der Titelrolle, und die Herren Gäde, Lampl, Zöllner, Hochtrad, waren wirklich drastisch, und unter den Wiener Sommerprodukten wird dieser „Kappenstiefel" sicher den meisten Absatz finden. Gestern debutirte ein neu engagirter Tenorist als Sever, und wir erfuhren in diesem Debut, welch' unschätzbaren Tenoristen wir an Hrn. Stighelli besitzen. Die Oper „Linda" ist bereits vier Mal mit stets gesteigertem Beifalle gegeben worden.

Dlle. Henriette Carl ist nun für eine größere Saison für's Nationaltheater gewonnen. Uebermorgen findet daselbst die erste Benefize dieser gefeierten Künstlerin Statt, sie wählte die Oper: „Il Templario," welche schon in der ersten Vorstellung sehr reussirte.

Journalistisches.

— Der „Artiste" spricht sich über die prosaische Richtung unseres Zeitalters in Bezug auf die Landschaft, und daher auch auf die Landschaftmalerei auf folgende Weise aus: „In unserem industriellen und Alles gleich machenden Frankreich des neunzehnten Jahrhunderts ist es um jene schönen hundertjährigen Pflanzungen gethan. Alles, was ein herrschaftliches Ansehen hatte, ist unter dem furchtbaren Beile des Jahres 93 gefallen; alles, was reich, großartig und prachtvoll war, stürzte unter dem Hammer der schwarzen Brigade oder unter der Axt der Holzfäller. Man hat Alles zu Geld gemacht, und die Industrie verwandelt, gleich dem Könige Midas, alles, was sie berührt, in Gold; aber unter dem Räderwerke der Maschinen, auf dem mit Steinkohlen belegten Grunde gedeiht nur eine einzige Pflanze, und diese Pflanze ist — das Elend."

Industrie-Bazar.

(Fabrikation einer Wolle aus Kiefernadeln.) Ein neues Manufakt macht jetzt in der industriellen Welt sehr großes Aufsehen. Es ist dieses eine Art Wolle, „Waldwolle" genannt, welche von Herrn Weiß zu Jägerndorf aus Kiefernadeln gewonnen und zu Decken verarbeitet wird; sie soll gegen Rheumatismen und Lungenleiden höchst vortheilhaft influiren und zudem, von der Körperwärme vollständig durchzogen, einen sehr angenehmen Waldgeruch entwickeln. Auch eine Art Löschpapier hat man aus dieser grünen Waldwolle gewonnen, wovon man Proben im Franzensmuseum zu Brünn sehen kann. Die kaiserl. Militärverwaltung in Wien hat vorläufig 1000 Stück solcher Decken bestellt. („Moravia.")

Medizinisches.

(Merkwürdiger Krankheitsfall.) Die neueste Nummer der Londoner „Medical Gazette" enthält folgende höchst merkwürdige Mittheilung von dem bekannten Londoner Arzte Sir H. Marsh. Die Patientin war eine junge Dame von dem Einsender als L.(ady) A. bezeichnet, deren Krankheit tödtlich ausging. „Es war 10 Tage vor L. A.'s Tode — berichtet Sir H. Marsh — daß ich ein höchst merkwürdiges Licht beobachtete, welches um ihr Gesicht aufzuschießen, und ringsum ihren Kopf zu erleuchten schien, blitzend und flammend, sehr ähnlich einem Nordlicht. Sie hatte auf's Aeußerste abgenommen, und war an dem Tage von Ersticken ergriffen worden, welches sie eine Stunde lang arg quälte, und sie so nervenleidend machte, daß sie mich nicht einen Augenblick von sich lassen wollte, damit ich sie, im Falle einer Wiederkehr jener peinlichen Empfindung, hurtig aufrichten möchte. Nachdem sie sich für die Nacht zurecht gelegt hatte, legte ich mich in ihrer Nähe nieder, und nun begann plötzlich diese erleuchtende Erscheinung. Ihr Mädchen wachte am Bette, und ich hieß sie den Schirm vor das Licht rücken, da es sonst Louisen aufwecken würde. Das Mädchen sagte, das Licht sei ganz verdeckt. Darauf sagte ich: „Was soll denn das Licht sein, das über Louisens Gesicht hinflimmert?" Das Mädchen machte eine gar geheimnißvolle Miene, und sagte zu mir, sie habe den Schein schon vorher gesehen, aber er komme nicht von der Kerze. Ich er-

Digitized by Google

kundigte mich nun, „wann sie ihn wahrgenommen habe?“ Sie sagte: „an dem Morgen, und er habe ihr die Augen geblendet; sie habe aber Niemand etwas davon gesagt, da die Damen die Dienstboten immer für abergläubisch ansähen. Nachdem ich indessen selbst den Schein eine halbe Stunde scharf beobachtet hatte, stand ich auf und sah, daß die Kerze so stand, daß jener eigenthümliche Schein nicht von Letzterer hergekommen sein konnte, auch war es gar nicht die Art Licht; es war silberner, gleich dem Widerschein des Mondes auf dem Wasser. Ich beobachtete es scharf über eine Stunde lang, dann verschand es. Es gab dem Gesicht das Ansehen, wie wenn es weiß geschminkt und stark glasirt wäre, allein es tanzte umher, und hatte überhaupt eine ganz merkwürdige Wirkung. Drei Nächte später, da das Mädchen unwohl war, wachte ich die ganze Nacht, und sah diese leuchtende Erscheinung wiederum, während doch keine Kerze, noch Mondschein, noch in der That irgend ein sichtbares Mittel, sie hervorzubringen, da war. Die Schwester der Kranken kam in das Zimmer, und sah den Schein auch. Den Abend, ehe L. A. starb, sah ich den Schein wieder, allein er war schwächer, und dauerte nur ungefähr 20 Minuten. Der Zustand des Körpers der Patientin war der, der äußersten Erschöpfung. Zwei ganze Monate war sie im Bett nicht aufrecht gesessen. Viele ihrer Symptome wichen viel von denen anderer Leidenden in Lungenübeln ab, die ich gesehen hatte, allein der allgemeine Umriß war derselbe. Ihr Athem hatte einen eigenthümlichen Geruch, was mich vermuthen ließ, daß eine Zersetzung (decomposition) vorgehen möchte. Die junge Dame, um deren Person diese leuchtenden Erscheinungen sich offenbarten, hatte ich schon mehrere Male vor ihrer Zurückkunft nach England gesehen; ihre Lunge war in ausgedehntem Grade krank; sie litt an der hoffnungslosesten Form der Lungenschwindsucht.“

Musikalisches.

(Duprez) ist zum Professor des Musik-Konservatoriums ernannt worden.

(Zürich.) Felix Mendelssohn-Bartholdi kam auf seiner Reise durch die Schweiz vor einigen Tagen nach Zürich, verweilte aber zum allgemeinen Bedauern nur so kurze Zeit, daß es den hiesigen Musikfreunden und Künstlern nicht möglich war, ihn nur zu sehen. Kaum eine Stunde vor schon festgesetzter Abreise erhielt er noch eine Einladung zum Besuche unsers Blinden-Instituts, die er aus dem edlen Beweggrunde nicht abweisen zu dürfen glaubte, weil einige Blinde, angehende Komponisten, sein Urtheil und seine Belehrungen über ihre Kompositionen zu vernehmen wünschten. „Wenn ich Blinden nützlich sein kann, so darf ich nicht abreisen,“ mit diesen Worten verließ er den Gasthof, als schon der Reisewagen vorgefahren war, und eilte in das Institut, wo er über zwei Stunden mit dem größten Interesse verweilte. Dem Vortrage mehrerer Kompositionen der Blinden hörte er mit sichtbarer Freude zu, gab seine Belehrungen und sprach sich auf das Günstigste über die beachtungswerthesten Kompositionstalente einiger Zöglinge aus. Seine Freude und gemüthliche Ergriffenheit über die anspruchslosen Leistungen der blinden Zöglinge war so groß, daß er sich die Erlaubniß erbat, denselben aus Dankbarkeit auf dem Pianoforte etwas spielen zu dürfen. Nirgends auf seiner ganzen Reise, auch nicht in Lausanne, soll er sich zu einem Vortrage auf dem Piano haben bewegen lassen, hier aber drängte ihn sein edles Herz, den Blinden das Unaussprechliche und geistig Erhabene in dem Zauberreich der Töne, durch eine freie Phantasie voll Geist und Seele, zu erschließen.

Artistisches.

— In der Kunst-Verlagshandlung des Hrn. L. T. Neumann in Wien, am Kohlmarkt Nr. 257, ist wieder ein recht artiges Bild: „Die Schusterwerkstatt,“ gemalt von Ritter, litographirt von F. Herr, erschienen. Die vier auf dem Bilde befindlichen Personen, nämlich Meister und Meisterin, der Vater und der eintretende, von der Reise kommende Handwerksbursche, sind sehr gut markirt; der alte Meister, der sein Pfeifchen raucht, sitzt bedächtig, an vergangene, gute Zeiten denkend; die Meisterin ist nur bemüht, dem siebenden Kleinen Genüge zu leisten; der Bruder Nassauer möchte schon wieder weiter, und der Arbeitende zeigt in seiner Miene, daß aus dem Stiefel nicht viel mehr zu machen ist. Das Ganze ist eine recht interessante Genre-Produktion. F.

(London.) Sir John Herschel beschreibt im „Athenäum“ zwei von ihm erfundene Methoden, Lichtbilder auf vegetabilen Farben zu erhalten. Die eine nennt er Chrysotyp. Das Papier wird folgendermaßen präparirt: Man bestreicht mit einem weichen Pinsel dünnes, glattes Papier mit einer Auflösung von 100 Gran krisallisirtem, citronensaurem Eisen-Ammonium in 900 Gran Wasser, trocknet das Papier, und dessen Vorbereitung ist fertig. Das photographische Bild drückt sich darauf leicht ab, ist aber sehr schwach und oft unsichtbar. Um es zum Vorschein zu bringen, benetzt man das Papier mit einer Auflösung von Gold in Salpeter-Salzsäure, sorgfältig neutralisirt durch Soda und so verdünnt, daß die Farbe der Auflösung nicht dunkler ist, als Xereswein. Das Bild erscheint hierauf gleich, wiewohl nicht in ganzer Intensivität, wozu mehrere Minuten nothwendig sind. Ist es deutlich genug hervorgetreten, so wird das Papier mehrere Male mit Wasser (jedesmal mit frischem) gewaschen. Jedoch ist es nur so bald fixirt, um es ganz zu fixiren, muß man es mit einer schwachen Auflösung von Jodkali bestreichen, es so ein paar Minuten stehen lassen (besonders wenn die Lichter durch diese Bestreichung stark verwischt wurden) und dann in reines Wasser thun. Nachdem es getrocknet ist, können keine Agentien mehr eine Veränderung darauf hervorbringen. Die andere Methode ist: eine Mischung in gleichen Theilen von dem eben erwähnten Salz und einer gesättigten Auflösung von Cyaneisen-Kalium. Das Resultat ist eine sehr schwarze Tinte, welche das Papier ganz empfänglich für Bilder macht, sehr bald weiß wird, und positive Bilder liefert. Der einzige Fehler ist, daß sie in wenigen Stunden wieder schwinden. Dasselbe Papier kann aber immer auf's Neue zu Bildern benutzt werden.

— In der Sitzung des wissenschaftlichen Kunst-Vereins zu Berlin, am 15. d., legte der Kunsthändler Sachse das zweite Blatt des in seinem Verlage erscheinenden Wielands-Zimmers des Schlosses zu Weimar, Original-Zeichnung von Simon, vor. Den oberen Raum nimmt „die romantische Poesie“ ein, schwebend auf einem Drachen, dem Sinnbilde des Geheimnißvollen Verborgenen. Unter ihr sitzt Hüon, sich entkleidend und dem ihm zuhörenden Scheramin sich zu erkennen gebend. Links von diesem Bilde tödtet Hüon den Scharlot; im Hintergrunde zieht er über den Libanon gen Babylon. In dem untersten Hauptbilde klagt Amory, indem er das Leichentuch aufhebt, den Hüon des Mordes des Scharlot vor Karl an, der ihm flucht. Der Ermordung Scharlot's gegenüber ist der Zweikampf Hüon's mit Amory. Die Allegorie der Mittelgruppen zeigt die christliche Religion des neunten Jahrhunderts; der Künstler hat es nicht an Andeutungen fehlen lassen, zu welcher Entwürdigung damals das Heilige, der Gewalt und dem Blödsinne unterthan, herabgesunken war. Auf dem bemoosten Kreuze, an welches sich der blinde Glaube anlehnt, sitzt die Eule: „der Vogel der Weisheit, der Nacht und des Raubes.“ Die Religion hält in den betenden Händen das blutige Schwert und hat Geierflügel. Zu ihrer Rechten sitzt der Despotismus, der sein Zepter auf die Schaale der Gerechtigkeit legt, die ihm mit verhülltem Gesichte weinend gegenüber sitzt. Die Komposition ist mit kühner Genialität erfunden, die Zeichnung der Figuren korrekt und die Arabesken ganz in dem phantastischen Style des Dichters des Oberon gehalten, so daß diese Blätter, welche dem geschickten und berühmten Grabstichel Eichen's anvertraut sind, sich gewiß einer großen Theilnahme zu erfreuen haben werden.

Hippologisches.

— Ein Herr Louchamps in Paris will die Pferde, statt mit Hafer, mit Haferbrot und Kartoffeln füttern. Er hat dem Kriegsminister vorgeschlagen, zur Probe drei Monate lang 30 Pferde auf diese Art zu nähren, und berechnet, daß durch seine Methode für die 80,000 Pferde der französischen Armee jährlich 12 Millionen Franks erspart würden.

Vunterlei.

— In der Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Paris, unterhielt am 12. d. Hr. Arago die Versammlung mit der Erzählung von einem Manuskript, das in einem Nachbarstaat Frankreichs aufgefunden worden sein soll, und, wenn es nicht untergeschoben ist, Frankreich den Ruhm der Erfindung der Analyse (durch Deskartes) rauben würde. Es soll indeß deutliche Spuren der Fälschung tragen, und damit diese nicht etwa beseitigt würden, wollte Hr. A. nichts Näheres über den Ort mittheilen, wo sich das Manuskript befindet. (!) Hr. Arago legte auch ein, von dem Hrn. Ph. Mathieu erfundenes Gewehr vor, mit dem man, ohne wieder zu laden, fünf Schüsse hinter einander abfeuern kann.

— Im russ. Seebade Polangen ist es Gesetz, daß die Badegäste zu verschiedenen Tageszeiten durch die Trommel zum Bade aufgefordert werden, und zurückkehren müssen, wenn dieses Instrument seine harmonischen Klänge wieder ertönen läßt. Außerdem darf Niemand den Strand besuchen. Wie man hört, soll dieses zur Verhüthung von Schmuggelein geschehen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 189.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 193. Mittwoch, den 28. September 1842. Sechster Jahrgang.

Briefe, Bilder und Chargen
von meiner Reise durch Steiermark, Gallizien und die Bukowina.

Von M. G. Saphir.

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er Etwas schreiben,
Reisebrief' bezahlt man gut,
Nur muß man's pfiffig treiben!
Man geht nach London und Paris,
Und schreibt für deutsche Blätter,
Nimmt dort aus Blättern das und dies,
Macht's nur ein wenig fetter,
Und Delta bald und bald Merkur,
Und bald auch ein Triangel,
Schreibt von Paris nach Deutschlands Flur,
Was vorgeht in Archangel!
Und vom Pariser Boulevard
Bezieht man lange Spalten,
Wo gestern Herr von Alphons Karr,
Sein Vesperbrot gehalten;
Ob Jules Janin hat laut geniest;
Wie Rachel hat gelächelt;
Ob Soulié deutsche Schriften liest;
Wie Michelot hat geröchelt;
Und wenn gar eine Farce schreibt
Herr Scribe und Consorten,
Wird's deutscher Zeitung einverleibt
Mit Mikromegas-Worten;
Doch ob im deutschen Vaterland
Erstehen große Dichter,
Gibt keine Zeitung Unterstand,
Für kundige Berichter.
Wenn zehn Mal in Berlin und Wien
Ein Drama macht Furore,
Zieht doch kein Wörtchen davon hin
In deutsche Zeitungsthore!
Doch nicht allein in Engelland,
Und in den Tuillerien,
Gibt's Int'ressantes allerhand,
Will man sich nur bemühen!
Es gibt noch Länder anderwärts,
Es gibt noch manch' Gehege,
Wo an des Menschen Kopf und Herz
Noch echt ist das Gepräge;
Wo Alles nicht von selbem Schliff,
Die Tugend wie das Laster,
Wo man nicht schon am ersten Griff
Gleich greift auf Wund' und Pflaster;
Wo man nicht Alles nach der Schnur,
Auf Eines hat geschoren,
Wo Menschen noch und wo Natur,
Zum Brei nicht ausgegohren!
Wohlan! Du schnaubend Eisenpferd,
Laß schießen Deine Zügel,
Und trage mich vom stillen Heerd
Schnell über Berg und Hügel;
Und Du, mein treuer Musengaul,
Verdien' Dir Deinen Hafer;
Zu Hause sei ein Bischen faul,
Doch auf dem Weg kein Schlafer!
Erinn're mich zur guten Stund'
An alle die Ergebniss',
Erzähle nun mit lautem Mund
Des Reisenden Erlebniß!

(Fortsetzung folgt.)

Der Goldkönig,
oder:
Der alte Goldschacht zu Lochotin.

Volkssage aus dem nördlichen Deutschböhmen, von J. A. Bachmann.

(Fortsetzung.)

»Plötzlich ertönte ein furchtbares Krachen, die Felsenwand spaltete sich und gewährte dem Auge des Beschauenden einen sonderbaren Anblick. Eine tief in den Felsen auslaufende Höhle ganz von blankem Golderze, mit großen, ungeheuren Klumpen desselben edlen Metalles angefüllt, welche in Haufen aufgeschichtet waren, hatte sich den Augen des überraschten Lauschers dargestellt. In dem Eingange stand ein Männlein, vom Kopfe bis zu den Füßen aus glänzendem Golderze geformt.«

»Nun, hast Du Dich besonnen, und kommst Du, mir zu Willen zu sein?« kreischte das Männlein, »Du thust klüglich daran; doch zögere nicht lange,« fuhr es fort, »denn, wie Du schon weißt, ist die heutige Mitternacht für ein ganzes Jahrhundert die letzte, wo des Goldkönigs Schatzkammer sich Dir zeigt, und an demselben Platze verbleiben muß, wenn Du den Pakt eingehst — willst Du nicht — so sinkt selbe sammt mir und allen darin befindlichen Schätzen für ein langes Jahrhundert in eine unermeßliche Tiefe, die Du, wenn Du auch mit allen Deinen Arbeitsleuten durch Dein ganzes Leben hindurch graben

Digitized by Google

ließest, doch nie erreichen könntest. Darum sprich: Willst Du Dein Herz mir opfern? mir nach Verlauf von 15 Jahren zwei noch unschuldig Liebende an diese Stelle bringen, um mich mit ihrem Herzblute zu erfrischen? Dann sollst Du all' das Gold, welches Du hier siehst, das Deine nennen — es ist mehr als zehn Bergwerke je in sich tragen!«

»Es sei,« antwortete der Bergherr, »nimm hin mein Herz, Goldkönig, und laß noch einmal mich an dem herrlichen Anblicke da drinnen laben!«

»Das Männlein ergriff eine neben ihm stehende, von Gold geformte Urne, öffnete den Deckel und langte ein kleines von Gold geformtes Herz daraus hervor, berührte die Brust des Bergherrn, und nachdem sich diese geöffnet, nahm der Geist das lebende, zuckende Herz heraus, und legte das goldene, kalte dafür an die Stelle, wo früher ein warmes, menschliches geschlagen hatte. Ein freundlich-grinsendes Lächeln zog sich dabei über das Antlitz des Goldkönigs.« —

»Gehe nun,« sprach der unheimliche Dämon, »und trachte, Dein Versprechen zu halten; denn solltest Du selbes nach Verlauf der bedungenen Frist nicht halten wollen, oder nicht zu halten im Stande sein, so harrt Deiner ein schreckliches Ende.«

»Ein lauter, mächtiger Donnerschlag ertönte, worauf man ein heiseres Gelächter vernahm. Meinem Manne schwanden die Sinne, er stürzte bewußtlos zu Boden. Erst gegen Morgen kam er wieder zur Besinnung — er eilte aus Leibeskräften nach Hause und kam in dem Zustande an, wie ich Dir ihn früher schon beschrieben. Seit dieser Zeit kränkelte er und siechte allmählich dahin — endlich, als im Herbste die dürren Blätter von den Bäumen rasselten, sank auch er in's kühle Grab hinab. Der Bergherr ist ebenfalls seit jener Nacht wie verwandelt. Nichts rührt ihn, selbst an Elsbeth, seinem lieblichen Kinde, findet er kein Wohlbehagen, keine väterliche Freude mehr, nur Gold, Gold ist es, an dessen Anblick er sich weidet, für welches er allein Sinn und Gefühl hat.«

Mutter Anne hatte geendet und Kurt starrte schweigend vor sich hin.

»Und sollte das Alles sich wirklich so zugetragen haben?« sagte er endlich, sich emporrichtend, »könnte nicht ein Traum Euern Mann geäfft haben, wenn er vielleicht im Schachte zurückgeblieben, und daselbst eingeschlafen wäre? —«

»Das glaube ich nicht,« sagte die Alte; »es geht eine uralte Sage hier unter den Leuten herum: daß der Goldkönig, ein böser, mächtiger Dämon, in diesem Bergwerke hause, alle hundert Jahre ein Mal eine Zeitlang den Menschen erscheine, und durch goldene Vorspiegelungen von ungeheuern Schätzen, neue Opfer zu erhaschen suche; vorzüglich sei es ihm darum zu thun, ein paar Herzen von noch unschuldigen Liebenden zu gewinnen. Von dem Blute dieser Herzen soll er sich immer für ein Jahrhundert laben und erkräftigen. — Doch komm', es ist schon spät, wir haben nun lange genug geplaudert, Du mußt Morgen zeitig auf, um in die Grube, an die Arbeit, einzufahren.

6.

Der reiche Bergherr Hanns hatte die Liebe des armen Kurt zu seiner Tochter Elsbeth, trotz aller Heimlichkeit, welche die beiden jungen Leutchen beobachteten, dennoch erfahren und bemerkt, denn es fanden sich einige Neidharte unter den Bergknappen, denen das Geheimniß Kurt's nicht entgangen war, und die das Glück der Liebe dem armen Jungen nicht gönnten. Sie glaubten, sobald sie dem Herrn Alles entdeckten, würde selber gleich in Zorn entbrennen und Kurt aus seinem Diensten mit Schande und Spott entlassen. Doch wie wunderten sich die Boshaften, als von Seite des Alten nichts dergleichen geschah, vielmehr Herr Hanns den Knappen Kurt seines Fleißes halber immer mehr belobte, ja ihm mehr als sonst Gelegenheit ließ, Elsbethen Abends im Garten zu sehen. Der goldgierige Mann hatte nichts anders im Sinne, als sein Kind und den braven Burschen dem bösen Dämon zu opfern, da die Zeit des Paktes schon bald abgelaufen war, und er kein anderes Paar aufzutreiben hoffte, das dem Goldkönig genehm sein würde. Was kümmerte den Herzlosen sein Kind? Der böse Dämon hatte ihn ja eben durch den Umtausch seines Herzens alles menschlichen Gefühls beraubt, und ihm jenes für Gold und Schätze gelassen! —

Doch der Elende sollte seinen Plan vereitelt sehen, er allein sollte das Opfer seiner bösen That, seiner Verbindung mit der Unterwelt sein!

Gerade durch die Freiheit, die er seiner Tochter in Betreff ihrer Liebe zu Kurt ließ, wurden die beiden jungen Leute in Angst und Sorge versetzt, indem sie irgend einen geheimen Rachеplan des herzlosen Alten fürchteten, der doch unmöglich über ihre Liebe in Zweifel sein konnte.

Elsbeth zitterte vor der Stunde, in welcher endlich der verhehlte Zorn ihres harten Vaters losbrechen würde. — Sie zitterte nicht für sich allein — ach! sie fürchtete mehr noch für den Geliebten ihres Herzens! Sie wußten kein anderes Mittel, als ihr Herz und ihre Angst dem alten, ehrwürdigen Klausner, der unweit des Dorfes im Walde wohnte, zu entdecken, und diesen um Rath und Trost anzusprechen, indem sein frommer Lebenswandel weit und breit in der Gegend berühmt, und schon so mancher Leidende oder mit Kummer Beladene, erleichtert und getröstet von ihm gegangen war. Sie führten ihren Vorsatz aus und gestanden ihre Liebe und ihre Bangigkeit dem frommen Greise, der ihnen den Trost der Religion spendete, und ihnen Muth und Kraft für die Zukunft einflößte. Aber Staunen und Entsetzen hatte den alten Mann ergriffen, als ihm Kurt im Geheimen Alles das entdeckte, was er von Mutter Anne über Elsbeth's Vater erfahren.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Viravanti's »Sängerinnen vom Lande,« diese frische Lokalität älterer Zeit, kam in den letzten Tagen in abgekürzter Gestalt, und mit den bescheidenen Operett-Kräften dieser Bühne zur Aufführung. Gegen die Abkürzung der Oper, um sie als Balletvorstück geeignet zu machen, läßt sich im Grunde kein eifernder Widerspruch erheben, denn von einem interessanten Ganzen können auch die einzelnen Theile, für sich allein geboten, noch interessant bleiben; allein die Art und Weise der Vorführung, die gibt den Ausschlag. Schlägt sie auf der Art des Besseren, dann bedauert man freilich das inhaltreiche Opus, und wünscht ihm »wohl zu ruhen!« Die Beschäftigten waren: weiblicherseits die Dlles. Treffs und Kern, Rosa und

Agathe (1840 in der italienischen Saison: Ungher und Gabussi, doch Vergleich und Erinnerung haben hier ein „tacet“ vorgezeichnet), dann Dlle. Nottes, Sianina; männlicherseits: die Herren Hölzel, Koch, Reinhold und Müller.

Hr. Dobrowsky gastirte zum dritten Male als Tamino in der „Zauberflöte,“ und erzielte mit demselben einen noch ungünstigeren Erfolg, als mit den beiden ersten Debuts; denn zum Tamino gehört noch geistiges Eindringen, selbst, wenn man sich über das viele Distoniren, Forciren, worin die Hauptforce des Hrn. Dobrowsky liegt, hinaus setzen wollte. Dlle. Rosetti sang die Pamina zum ersten Male, und verdient in dieser Beziehung billige Nachsicht. Der übrigen Besetzung wurde schon bei früheren Gelegenheiten erwähnt. Wär's nicht die „Zauberflöte,“ dann ließe sich wohl eher über so viele Verballhornungen in dieser Vorstellung ein Auge zudrücken!

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Gutzkow,) der sich gegenwärtig in Frankfurt a. M. aufhält, und von dort aus seinen nach wie vor in Hamburg erscheinenden „Telegraphen“ redigirt, hat ein neues Drama beendigt, unter dem Titel: „Ein weißes Blatt,“ Schauspiel in fünf Aufzügen.

(Neues Drama.) Feodor Wehl in Berlin hat ein historisches Trauerspiel „Hermann von Siebenreichen“ vollendet, welches nach dem „Figaro“ sich durch kraftvolle Sprache, Reichthum an Bildern und poetische Innigkeit und Wärme auszeichnen und auch gut sjenirt sein soll. Wehl hat zu seinem Stoffe die Geschichte Hermanns von Siebenreichen, der sich für Friedrich Barbarossa opfert, gewählt.

Neuigkeits-Plauderer.

(Hr. Moritz Schlesinger aus Paris,) der erste Musikverleger Europa's, Herausgeber der „Gazette musicale,“ ein Mann, welcher in seiner Stellung vielfach und auf die anerkennendste Weise zur Beförderung der Kunst beitrug, befindet sich seit einigen Tagen in Wien.

(Die Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe) zu Stuttgart wurde am 21. September durch den ersten Vorstand, geheimen Rath von Gärttner, eröffnet, worauf der zweite Vorstand, Direktor von Weckherlin aus Hohenheim, sprach. Es wurden fünf Sektionen (für Ackerbau, Forstwirthschaft, Wein- und Obstbau, Viehzucht und technisch-ökonomische Gewerbe) gebildet. — Die Versammlung deutscher Philologen wird vom 28. September bis 1. Oktober in Ulm abgehalten. Die Stadt veranstaltet den Gästen ein großes Mahl, ein Fischerstechen, und eine Aufführung des Händel'schen „Judas Maccabäus.“ — Das Programm des am 28. September begonnenen wissenschaftlichen Kongresses in Straßburg führt ein großes Concert und Bal paré im Theater, große Musterung der ganzen Straßburger Besatzung (!), Beleuchtung des Münsters durch bengalisches Feuer, und große Eisenbahnfahrt nach Mühlhausen an. Alle auswärtigen Mitglieder des Kongresses erhalten zu diesen Festlichkeiten Freiplätze. Die Liste der Mitglieder zählt bereits über 1000 Namen von französischen und deutschen Theilnehmern.

(Entdeckung eines Mörders.) Der Mörder eines Viehtreibers im Departemant du Lot ward kürzlich dadurch entdeckt und überführt, daß man an der Stelle, an welcher das Opfer gefallen war, ein Stück Papier fand, welches zur Ladung der Mordwaffe gedient hatte. Das Blatt war aus einem Buch gerissen, welches sich in der Wohnung des Missethäters vorfand.

(Zerrissener Patriotismus.) Die große Anzahl der Menschen, die sich in Brüssel durch Handspinnen ernähren, hat zu einem seltsamen Versuche geführt, die Vorzüge der Handspinnerei vor der Maschinenspinnerei darzuthun. Man läßt sich aus zwei verschiedenen Leinwandstücken, die von gleichem Flachs, aber durch verschiedene Mittel gesponnen, dann auf gleiche Weise gewebt ꝛc. worden sind, Hemden, Beinkleider und Blousen machen, und trägt diese so lange, bis sie auf der einen Seite, wo sich das Maschinengespinnst befindet, abgenützt, durchlochert ꝛc. sind, während die andere Seite noch hält und ganz ist. Diese Halbzerrissenheit gilt als Patriotismus und ist Mode.

(Das Zellensystem für Gefangene.) Ein Mordversuch in einem Gefängniß der Normandie, zeigt, wie furchtbar das Zellensystem auf die Gemüther wirkt. Der 19jährige Gefangene hatte nur noch 3 Monat zu sitzen, aber er zog den Tod vor, steckte sein Strohlager in Brand und wollte in den Flammen sterben. Er ward aus dem Feuer gezogen und — zu Tode verurtheilt.

(Engländer in der Fremde.) Nach dem „Quaterly Review“ wohnen in den Niederlanden, in Frankreich, Deutschland, der Schweiz und Italien, weit über 100,000 Engländer, welche jährlich mindestens 5 Millionen Pfund Sterling aus ihrem Mutterlande beziehen.

(Pferde- und Equipagen-Liebhaberei.) Vor dem Bankerottgericht in London stand dieser Tage ein Herr Lionel Tollemache, seit 1840 auch unter den angenommenen Namen Lord Huntingtower bekannt. Dieser junge Mann hat sich durch eine unsinnige Pferde- und Equipagen-Liebhaberei so weit gebracht, daß er, wenige Jahre nach dem Antritt eines großen Vermögens, nunmehr im Schuldgefängnisse der Queensbench sitzt. Gewöhnlich veräußerte er nach einigen Tagen das Angekaufte mit ungeheurem Verluste wieder. Die Anmeldung der Forderungen vor Gericht dauerte über zwei Stunden, und die Verhandlungen dürften sehr schwierig werden, da der junge Verschwender weder Buch noch Rechnung führte. Seine Gläubiger sind, außer Pferde- und Chaisenhändlern, Leinen- und Tuchhändler, Schreiner und sonstige Lieferanten aller Art, auch der Maler, welcher ihm die Wappen auf seine Equipagen malte, und zwar Letzterer mit einer ungeheuern Summe.

(Das einzige Journal im ganzen himmlischen Reich,) „Ring Paou,“ oder Bote der kaiserlichen Residenz, erscheint in Pekin und besteht in Mittheilungen über die verhängten Strafen und verhandelten Prozesse. Man subskribirt für 1 Jahr oder für unbestimmte Zeit, der Preis beträgt ungefähr 3 Reichsthl. p. a.

(Das älteste und besterhaltene römische Gebäude in Paris:) Die Bader Julians in der Rue Laharpe, das den französischen Königen der ersten und zweiten Geschlechtslinie zur Wohnung diente, und das sich noch vom Jahre 357 n. Ch. herschreibt, wird ganz restaurirt werden. —

(Pariser Industrie.) Das „Journal des Debats“ macht auf einen neuen Industriezweig aufmerksam, welcher sich in Paris ausgebildet hat. Einige Personen kaufen nämlich um weniges Geld in den Kaffeehäusern die Zeitungen auf, welche gelesen worden sind, und versenden sie dann an die Abonnenten, deren Namen sie sich verschaffen, in die Provinzen. Diesem Unfug, welcher dazu führt, daß die Abonnenten zerlesene und beschmutzte Exemplare, dazu noch unrichtige, erhalten, wird nun dadurch gesteuert werden, daß das „Journal des Debats“ eine besondere zweite Ausgabe für die Departements veranstaltet.

(Die ungeheuern Karpfen.) Nach Herrn Stanislaus Bellanger sollen die Karpfen von Baudry und der Lourraine so ungemein gedeihen, daß sie die Länge und Dicke eines dreijährigen Kindes erreichen.

Innsbruck, den 14. September.

Nach einem mehrtägigen Aufenthalte in der Provinzial-Hauptstadt des Landes sind Se. kaiserliche Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Stephan, in weiterer Fortsetzung Höchstihrer Reise durch Oberinnthal und Vorarlberg den 1. d. M., um 2 Uhr Nachmittag im Stifte Stams angekommen, wo Höchstdieselben von dem hochwürdigen Herrn Prälaten und den ganzen Konvente ehrfurchtsvoll empfangen wurden, und die in Parade aufgestellte, uniformirte Schützenkompagnie, nachdem Se. kaiserliche Hoheit an die Offiziere derselben, und die ihr einverleibten Veteranen huldvolle Worte freundlichster Herablassung gerichtet hatten, unter klingendem Spiele defiliren zu lassen geruhten. Fast in allen größeren Oertern, durch welche die Reise ging, waren nach hierlandiger Sitte Ehrenpforten errichtet, Schützenkompagnien aufgestellt, und die Momente der Ankunft und Abfahrt durch Böllerschüsse bezeichnet.

Nun etwas über das hiesige Theater. Als Gäste hatten wir im Verlauf dieses Sommer-Cursus Hrn. Wild, k. k. Hofopernsänger; Herrn v. Kaler, vom königl. Hoftheater in Stuttgart, und die Hofsängerin Dlle. Diehl, welche bereits drei Mal, und zwar in „Romeo,“ in der „Norma“ und im „Robert der Teufel“ als Prinzessin, mit vielem und verdientem Beifall auftrat; wie überhaupt diese drei geehrten Gäste für unsere Wünsche zu kurz verweilten. Wie wir hören, soll Hr. Breiting nächstens hier eintreffen, und wir werden, wenn die verehrte Redaktion unsern fernern Referaten einen Platz in ihren vielgelesenen Blättern gönnt, auf den Erfolg dieses Gastspiels zurückkommen.

Das Schauspiel steht endlich auf einem guten Standpunkte, und wir wurden durch eine vollkommene neu gewordene Gesellschaft recht freundlich überrascht, indem so manche im vorigen Jahrgang fühlbare Lücke, diesmal zur vollsten Zufriedenheit des Publikums ausgefüllt wurde. Zu den ausgezeichneten Mitgliedern desselben gehören die beiden ersten Liebhaber, Hr. Meihenberg, und Hr. Remay. Ersterer ist stets bemüht, sich dem Publikum im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen; seine äußere Erscheinung hat etwas Edles an sich, und im Vortrag spricht sich viel Gefühl aus, das eine geistreiche Mäßigung zeigt, und so dem Ton den Ausdruck eines freieren Kolorits läßt. Auch Hr. Remay ist recht wacker, aber er läßt sich leider nur zu oft durch obige Regionen verleiten, aus den Grenzen der Mäßigkeit herauszutreten. Hr. Zacharda, Direktor, Hr. Wilke, Hr. Huth, Dlle. Henkel, Mad. Alliani, sind die Matadore dieser Bühne. In den Opern müssen genannt werden: Die Primadonna Mad. Lang, Fräulein v. Wittenau, zweite Sängerin; die Herren Wüstenberg, Biala und Falkland, Tenoristen, und die Herren Schiffenker, Dale-Aste, Beyhl, Bassisten. — Vor Kurzem ging hier „Stephan Langer aus Gloggau,“ von Charl. Birch-Pfeiffer, und die Oper „Czaar und Zimmermann,“ von Lorzing, über die Bretter, und gefielen außerordentlich. Einstudirt wird die Oper: „Die Römer in Melitone.“

Rudolph Fürich.

Digitized by Google

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

„Was hat Schelling bei seinem Wiederauftreten in die Oeffentlichkeit gethan?“

fragt der Verfasser einer „deutschen Monatsschrift“ und gibt folgende hier abgekürzte Antwort: „Er hat sich in einer Masse abstrakter, unfruchtbarer, verworrener Formeln bewegt, welche an die kleinlichen Subtilitäten der Scholastiker erinnern; er hat eine Theorie der Dreieinigkeit, der Schöpfung und Erlösung aufgestellt, welche weit dunkler und geheimnißvoller ist, als die Dogmen selbst, die sie erklären soll.... Ihm gefiel es, um Formeln zu rechten, und sich in mystischen Räthselworten zu ergehen. Statt einer Philosophie des Staates, oder der Geschichte, oder der Kultur, oder des Christenthums, gab er eine „Philosophie der Offenbarung,“ und er gibt in dem gegenwärtigen Halbjahre eine „Philosophie der Mythologie.“ Eine Philosophie der Offenbarung, die nicht Offenbarung ist und nicht Philosophie, nicht Dogma, und nicht Kritik, sondern ein „mattverschwimmendes Grau,“ ein dunkles Gewebe vornehm geheimnißvoller Phrasen. Eine Philosophie der Mythologie, bei welcher sich Schelling in die unerforschten Mysterien uralter Religionen versenkt und vor den erstaunten Zuhörern den Reichthum antiquarischen Wissens und den Scharfsinn genialer Konjekturen entfaltet. So hat er, ein umgekehrter Sokrates, die Philosophie, welche schon zu den Wohnungen der Menschen und auf den Markt des Lebens hinabzusteigen begonnen hatte, wieder in die unerreichbaren Fernen vorweltlicher Zustände und vorweltlicher Mythen entrückt.“

„Die Hochzeit des Figaro.“

Beaumarchais hatte seine „Hochzeit des Figaro“ geschrieben, dies Werk machte ein außerordentliches Aufsehen, die Bewunderer und Gegner desselben stritten heftig miteinander. Ludwig XV. befahl Herrn Bret, der das Werk beurtheilt hatte, ihm dasselbe insgeheim vorzulesen. Als der Vorleser geendet hatte, rief der König, der ihn im Verlaufe der Lektüre durch laute Zeichen des Unwillens öfter unterbrochen, mit einem Faustschlag auf den Tisch heftig aus: „Dieses Stück darf nicht aufgeführt werden!“ Doch die Herren v. Polignac und Baudreuil, die den Verfasser beschützten, brachten es durch ihre eifrige Verwendung dahin, daß der König das Verbot zurücknahm. Das Stück wurde aufgeführt, und erntete außerordentlichen Beifall.

Militärisches.

(Der General als Tambour.) Als der General Duchesme mitten im Gefechte seinen einzigen Tambour plötzlich fallen sah, beugte er sich rasch zu ihm herab, nahm ihm die Trommel ab, schlug sie selbst mit dem Griffe seines Degens, und rief seinen Truppen, an deren Spitze er sich wieder gestellt hatte, mit lauter Stimme zu: „Kinder, auf den Feind!“

(Ein Grabmal als Schleifstein.) Im Jahre 1793 wurde die St. Thomas-Kirche in Straßburg, welche das prächtige Grabmal des Marschalls von Sachsen enthält, in ein Futtermagazin verwandelt. Das Grabmal, ein herrliches Werk Pigalle's, verschwand unter Heubündeln und Haferſäcken. Im Jahre 1809 erhielt die Kirche ihre ursprüngliche Bestimmung wieder. Damals zogen zweitausend Grenadiere, die eben in's Feld rücken sollten, in die Kirche, und wetzten, um dem todten Helden ihre Ehrerbietung und Liebe zu bezeigen, ihre Säbel auf dem Grabmale des Marschalls.

Musikalisches.

(Baillot.) Es ist nicht genug, daß man den Tod eines großen Künstlers bestätigt, man soll auch einen Blick auf sein Leben werfen, ihn von seinem Ausgangspunkte bis auf seine Gipfelhöhe folgen. Das ist das wahre Mittel, die Menge aufmerksam zu machen, warum der Verlust eines solchen Mannes bedauernswerth ist.

Baillot wurde im Jahre 1770 in Passy geboren. Frankreich besaß zu jener Zeit einige Künstler von großem Verdienste, unter Andern Viotti, welcher eine Schule der Violine gründete, und dessen bedeutungsvolle Werke noch lange als Muster gelten werden. Baillot war 10 Jahre alt, als er Viotti zum ersten Male in den Concerts spirituels hörte, welche in den Tuillerien, im Marschall-Saale, gegeben wurden. Von jenem Tage an beschäftigte ihn nur ein Gedanke, jener der Musik, nur ein Ziel, das, Viotti zu erreichen, und wenn es möglich, zu übertreffen. Er studirte nun ununterbrochen in Corsika, wo sein Vater Prokurator beim obersten Gerichte war, in Rom, wo er seine musikalische Bildung vollendete, in Bayonne, in Auch, in Pau und an noch andern Orten.

Baillot war zwanzig Jahre alt, als er wieder nach Paris kam. Viotti gab ihm eine Stelle im Orchester des Feydeau. Einige Monate später wurde er in Folge zahlreicher und mächtiger Protektion im Finanz-Ministerium angestellt. Er saß nun zehn Jahre in einem Bureau, während dieser Zeit eines administrativen Noviziats nahm aber seine Passion für die Musik nicht ab. Nach diesem wurde er als Volontaire zur Armee berufen, und also genöthigt, seine amtliche Stellung mit dem Militärdienste zu vertauschen.

Nach Verlauf von zwanzig Monaten wurde er jedoch von der Langeweile des militärischen Dienstes befreit, und er beschloß, sich öffentlich hören zu lassen. Von dem Tage seines ersten öffentlichen Auftretens an, war auch sein Ruf begründet. Das Konservatorium öffnete ihm seine Pforten; er ersetzte als Professor der Violine den berühmten Rhode, seinen Freund, welcher sein Glück in Rußland zu versuchen gegangen war. 1802 wurde Baillot von Bonoparte zum Chef der zweiten Violinen seiner Kammermusik ernannt, welche Stelle er vier Jahre bekleidete; 1805 entschloß er sich ebenfalls, nach Rußland zu reisen. Diese Exkursion nach dem Norden dauerte drei Jahre. Es waren drei Jahre des Triumphes! worauf er nach Paris zurück kam.

Er gab gleich bei seiner Ankunft ein Concert, dessen Succeß ein außerordentlicher war. Von da an begannen auch seine berühmten Quartett-Produktionen, welche er im Vereine mit Guynemer, Tariot, Saint-Laurent, Lamare und Norblin gab, zu welchen nur eine kleine Zahl von Zuhörern zugelassen wurde. 1815, eine für die Künste traurige Epoche, durchzog Baillot Belgien, Holland und England. 1816 wurde er erster Solospieler in der Academie Royale de Musique, und behielt diese Stelle bis 1831. Nachdem er erster Violinist in der Kapelle Karl's X. gewesen, wurde er auch zum Chef der zweiten Violinen bei der Kammermusik des Königs Ludwig Philipp ernannt, und führte diesen Titel bis zu seinem Tode.

Baillot redigirte die von ihm, Rhode und Kreuzer herausgegebene „Violinschule.“

Alles, was Paris an musikalischen Notabilitäten hatte, war bei seinem Leichenbegängnisse anwesend. Miel und Dancla, zwei ehemalige Schüler von ihm, dann Clewart, hielten Reden auf dem Grabe des berühmten Virtuosen.

Literarisches.

(Lessing und der Commentar.) Bei Leske in Darmstadt erschien ein Commentar zu Lessings dramatischen Werken und dramatischen Fragmenten. Sonderbar! Nachdem Lessing über ein halbes Jahrhundert von den Deutschen klar aufgefaßt und vollständig begriffen wurde, sollen wir ihn jetzt im Messer eines bogenreichen Commentars lesen. Das ist ein Seitenstück zu der Uebersetzung der Schiller'schen Verse in deutsche Prosa, die ebenfalls unter unsern Augen unternommen ward.

Amusantes.

— Vor einigen Tagen kehrte ein Herr aus Paris nach Berlin zurück, und zeigte ein paar neue Hosen einem Kleidermacher. „Was sagen Sie zu den Hosen?“ fragte er diesen. — „Es sind einige gute Ideen darin,“ antwortete der Schneider; „aber im Ganzen sind sie zu subjektiv gemacht.“

Kurioses.

(Kuhhorn auf griechisch.) Martin Kuhhorn, ein berühmter Teolog, fühlte sich bei seinen polemischen Wirken durch seinen Namen so genirt, daß er denselben ablegte, und sich Martin Bucer nannte, was auf griechisch gleichfalls Kuhhorn bedeutet.

Buntes.

(Die Bedeutung des Reisens.) „Reisen,“ sagt Alexander Dumas, „heißt Leben in der vollen Bedeutung des Wortes, heißt die Vergangenheit und Zukunft vergessen, um in der Gegenwart zu schwelgen. Reisen heißt aus voller Brust aufathmen, Alles genießen, sich der Schöpfung wie unseres Eigenthums bemächtigen, heißt, auf der Erde Goldminen suchen, die noch Niemand ausgebeutet, in den Lüften Wunder entdecken, die kein Auge noch erblickt, heißt, der Menge nachziehen, und von dem Gras die Perlen und Diamanten auflesen, die sie unwissend und leichtsinnig, wie sie sich zeigt, für Schneeflocken oder Thautropfen genommen hatte.“ Wahrhaftig, wenn nur die Hälfte dieser Schilderung minder übertrieben erschiene, so wären die Völker rastlos auf der Wanderung.

(Rastadt,) das gegenwärtig zu einer starken Bundesfestung gemacht wird, soll seinen Namen von dem lateinischen Worte stare (stehen), und einem andern celtischen Ausdrucke herleiten. Die Stadt ist so rein und nett, daß Stanislaus Belanzer ihr das artige Kompliment macht; er wisse sich die auffallende Reinlichkeit ihrer Häuser und Straßen nur dadurch zu erklären, daß der Magistrat, so oft Regen oder Schneefall droht, die ganze Stadt unter eine Glocke stellt.

— In Gameskop, Grafschaft Bergenhed in Seeland, ist ein uralter Eichbaum von beträchtlicher Größe, unten hohl und gewöhnlich mit allerlei Zeug behängt, denn derselbe ist mehrere Meilen umher wegen vermeinter Heilkraft bekannt, und wird jährlich von vielen Menschen beiderlei Geschlechtes besucht, die, als Patienten, ganz entkleidet, drei Mal von einer und derselben Seite her um denselben herkriechen, und beim Weggehen einen Fetzen oben hinauf werfen. Viele behaupten, dadurch von langwierigen und schmerzlichen Krankheiten befreit worden zu sein.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 302.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 194. Donnerstag, den 29. September 1842. Sechſter Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des letzten Quartals dieſes Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, ſo wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichſt einzuladen. Man pränumerirt für Wien mit 3 fl. 30 kr. vierteljährig, 7 fl. halbjährig, 14 fl. C. M. ganzjährig, ausſchließlich im gefertigten Redaktions-Bureau; für die Provinzen bis zur äußerſten Grenze vierteljährig mit 4 fl. 6 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., ganzjährig 16 fl. 24 kr. C. M., direkt bei der Redaktion, ſo wie bei allen löblichen k. k. Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen. Von den frühern Jahrgängen des »Humoriſten« ſind noch einige wenige Exemplare à 7 fl. C. M. per Jahrgang, im Redaktions-Bureau vorräthig.

Die Redaktion des »Humoriſten.«
M. G. Saphir.
Stadt, Rothgaſſe Nr. 493, im zweiten Stock.

Badner Sommer-Vorleſung,

(gehalten in Baden, zum Beſten zweier dortiger wohlthätigen Anſtalten,)
von M. G. Saphir.

Wie die Liebe jeden Sommer aus der Reſidenz auf's Land geht,

oder:

Wenn jeder Mann, der in Baden einem Frauenzimmer die Cour macht, drei Gulden bezahlen müßte, wieviel bekämen wir dann Courtage?

Unſere Zeit, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, thut ſehr viel für »Kleine Kinderbewahranſtalten,« wäre es nicht auch eine große Wohlthat für die Menſchheit, wenn man »Große Kinderbewahranſtalten« errichtete? d. h. Anſtalten, in denen man vor den großen Kindern, die verwahrloſt ſind, bewahrt würde?

Die kleinen Kinder und die großen Narren haben einen eigenen Gott, der ſie beſchützt; das Unglück in der Welt machen die großen Kinder und die kleinen Narren!

Unter allen kleinen Kindern, für die wir noch keine Bewahranſtalt haben, iſt der kleine Knabe Amor der gefährlichſte!

Daß die Liebe ein ſchwaches, gebrechliches Gefühl ſein muß, ſehen wir an ihren mythologiſchen Repräſentanten. Venus und Amor, ein Frauenzimmer und ein Kind! Aber einen männlichen, ſoliden, großen, ausgewachſenen Gott der Liebe gibt's gar nicht!

Die Lebensgeſchichte der Liebe, m. f. H. u. H., iſt ſchon an und für ſich ſonderbar! Wenn Jemand die Liebe fragen wollte: »Was ſind Sie für eine Landsmännin?« Sie müßte antworten: »Entſchuldigen Sie, ich bin gar keine »Landsmännin,« ich bin eine »Waſſermännin!« Die Liebe iſt aus dem Meer gekommen, ſie iſt alſo beim Waſſer aufgezogen, ein wahres Waſſerkind!

Unter allen Göttern hat ſie keinen ordentlichen Mann bekommen, und hat endlich den häßlichſten Mann, den krummen Vulkan, nehmen müſſen; vielleicht hat ſie darum einen krummen Gatten genommen, weil der mit ihr nicht überall mitlaufen konnte. Dann ging ſie vom Meer auf's Land, nach Cypern, und da machte ſie, wie alle Frauen, die auf's Land gehen, einige Bekanntſchaften mit Mars, Bachus u. ſ. w., dann hatte ſie das Unglück, ein blindes Kind zu bekommen! Ich glaube immer, der kleine Amor war deshalb blind geboren, weil ſein Vater alle Augenblicke ein anderes Auge zudrücken mußte. Endlich zog ſich die Göttin der Liebe zurück, und beſchäftigte ſich ausſchließlich mit der Erziehung des kleinen Amors; zum Beweiſe: er iſt noch ungezogen!

Iſt das nicht ein ſonderbarer Lebenslauf? Wenn jetzt die Frau Venus, d. h. die Liebe, in einem Orte ankäme, z. B. in einem Kurort, und den Meldzettel ausfüllen müßte; er müßte ungefähr alſo lauten:

Angekommen; . . .	»Schlecht angekommen!«
Geboren:	»Da draußen auf dem Weltmeer«
Charakter:	»Vulkans, Mars, Bachus u. ſ. w. ſelige Witwe!«
Beſchäftigung: . .	»Die keine Mutter auf Erden jetzt hat, nämlich: ihr Kind erziehen!«
Gedenkt ſich aufzuhalten:	Ueber alle Männer, die ſie nicht lieben!«
Allein, oder mit: . .	»Einſam, aber nie alleine!«

Die Liebe, m. f. H. u. H., braucht auf keinen Fall Kurtaxe zu bezahlen, denn Kinder unter ſechs Jahren bezahlen nichts, und man hat jetzt kein Beiſpiel, daß eine Liebe ſechs Jahre alt geworden wäre! Es iſt auch ein Glück, daß die Liebe keine Kurtaxe zu zahlen braucht, ſonſt hätte es große Debatten geſetzt, ob

Digitized by Google

sie drei Gulden für die erste Klasse, oder zwei Gulden für die zweite Klasse bezahlen muß! Zur ersten Klasse gehören: »Adelige und Honoratioren,« zur zweiten Alles, was sonst auf Erden zweifüßig herumlauft; also ist die Liebe von Adel? ist sie eine Honoratiorin? oder ist sie auch nur eine unsereinige Person, wo auf jeden Fuß ein Gulden kömmt? Zwei Gulden Kurtaxe ist recht, für jeden Fuß einen Gulden! Das ist der Zwei-Gulden-Fuß! Allein der dritte Gulden, der Honoratior-Gulden, für was wird der bezahlt? Haben Honoratioren drei Füße? Da also diese Kurtaxe kein Kopfgeld, sondern ein Fußgeld ist, so fragt sich's, wieviel bezahlt ein Badegast, der so glücklich ist, nur einen Fuß zu haben, oder ein Badegast, der vier Füße hat? Oder was bezahlt ein Dichter, der mit einem Gedicht hier ankömmt, welches in sechsfüßigen Jamben geschrieben ist? Es wäre aber viel einträglicher, wenn man nicht nach der Anzahl der Füße bezahlte, sondern nach der Größe des Fußes. Je größer der Fuß, desto größer die Taxe! Ein Jeder müßte, wie Karl der Zwölfte, seinen Stiefel auf's Rathhaus schicken: »Das ist mein Stiefel, was hab' ich zu bezahlen?«

Mit den Frauenzimmern wär's etwas schwieriger! Da könnte großer Betrug Statt finden! Sie könnten ihre »Reunion-« Schuhe schicken, die sind aber gewöhnlich um einen halben Fuß kleiner, als der Schuh, den sie en famille brauchen! Nichts, m. f. H. u. H., läßt sich so sehr in die Enge treiben, als ein weiblicher Fuß, bevor er auf einen Ball geht! Mancher Fuß von drei Schuhen im Umfang, kömmt in einen Schuh, der kaum einen halben Fuß hat! Wie sachte treten sie da auf, allein wenn dieser Ball- und Reunions-Konversations-Fuß zuhause wieder in die weitgedehnten Hallen seines Pantoffels zurückkehrt, dann gibt's gleich einen andern — Auftritt!

Da aber jetzt die Menschen von der zweiten Klasse auf so großem Fuße leben, wie die von der ersten Klasse, so wäre auch in dieser Beziehung Gewinn für die Kurtaxe.

Bloß die Liebe, m. f. H. u. H., brauchte auch, im Falle von den Füßen bezahlt werden müßte, nichts zu bezahlen, denn die wahre Liebe faßt jetzt nirgends Fuß!

Darum, m. f. H. u. H., bleiben auf dem Lande doch alle Fuß-Partien vergebens, die man arrangirt um eine Partie für die Hand!

Ach, wieviel Partien machen die Frauenzimmer nicht um die eine große Partie! Sie machen Land-Partien, Wasser-Partien, Schlitten-Partien, Fuß-Partien, Reit-Partien, leider aber schließen sie oft mit einer — Esel-Partie!

(Fortsetzung folgt.)

Der Kalender und der Luach.

So eben fällt uns ein Buch in die Hand, welches zum ersten Male auf der öffentlichen Frei-Redoute des Buchhandels erscheint:

»Kalender und Jahrbuch für Israeliten, auf das Jahr 5603. Mit Beiträgen von Dr. Auerbach, Dr. L. A. Frankl, Dr. J. M. Jost, J. R. Mannheimer, Dr. L. Philippsohn, Dr. M. Sachs, M. E. Stern und J. Wertheimer.

Erster Jahrgang תרג׳.

Wien, 1843. Bei Edlen von Schmid und J. Busch.

Die Israeliten hatten bis jetzt ihren »Luach,«*) einen ehrenwerthen, schlichten Mann, in ihm fand die Nation alles, was sie von einem Kalender nöthig hatte, ihre Zeitrechnung, ihre Feste, ihre Chronik, die Stempel-Tabelle, und das Allerwesentlichste: das Verzeichniß aller Messen und Jahrmärkte. Kalender, was willst Du mehr, um glücklich zu sein?

Wir wollen diesen »Kalender« bloß vom Buchhändler- und Autoren-Spekulationsgesichtspunkte betrachten; und aus diesem Gesichtspunkte fällt er wie jeder andere der Kritik anheim.

Vergleichen wir den alten ehrlichen »Luach« mit diesem »Kalender,« so fehlen uns in dem letzten die Angabe der »Gebete, Gebetzeiten, Gebetformeln u. s. w.,« die im »Luach« stehen, und ein wesentliches Integrum desselben ausmachen, z. B. welche Zeit zum Morgengebet und zum Abendgebet bestimmt ist, welches »Pastore« man sagt, wann man gewisse Gebetformeln einsetzt und ausläßt, wann man »Tachnun« sagt und wann nicht, welchen »Hoschano« man sagt, wann man zu »Slichos« aufsteht u. dgl. m.

Gehen wir nun zur zweiten Abtheilung, zum

»Jahrbuch für Israeliten«

über.

Was wir hier finden, führt uns weder ein frisches literarisches, noch wissenschaftliches, noch religiöses Leben vor Augen: kein Treiben, welches auf das allgemeine nationelle Leben des Israeliten von Einfluß oder von Erfolg sein könnte. Es entwickelt sich aus dem Ganzen keine Idee, keine Hauptrichtung, weder eine Sympathie noch eine Antipathie.

Ein Rückblick auf das Jahr 1841 (hier hätte füglich das israelitische Jahr angegeben sein müssen) von Dr. Philippsohn, ist ein fleißig kompilirter, aus Zeitungen mit Sorgfalt zusammengesetzter Artikel, der verdienstlich ist, faßlich, concis und glatt stylisirt.

Hr. Dr. Jost liefert eine »Charakteristik berühmter Zeitgenossen,« nämlich: »Sir Moses und Milady Judith Montefiore.«

Es ist ein trauriger Zufall für den Biographen, daß Montefiore ungemein reich ist, und man nicht umhin kann, zu muthmaßen, daß diesem Autor berühmt und reich Synonim sind. Weit entfernt, dem Verdienste und dem hohen Herzen Montefiore's Unrecht zu thun, glauben wir doch, daß das Jahrbuch mit geistigen Berühmtheiten hätte debutiren müssen, und erforderte der Moment unerläßlich die Damaszener Geschichte, so hätte Cremieux, der Sieger mit dem Geist, der Kämpfer mit dem Wort, der Simson mit der Feder, unstreitig als Zeitgenosse den Vortritt der Berühmtheit.

Ein Aufsatz über »wohlthätige Anstalten der Israeliten,« von J. Wertheimer, beweis't eine bekannte Sache, daß die Israeliten nämlich wohlthätig sind. Sie sind das nicht nur für ihre Armen, sondern für alle, ohne Unterschied. Bei allen Anlässen und Akademien zu wohlthätigen Anstalten ist das Schärflein dieser Nation ein eben so bedeutendes, als mit Herzlichkeit gegebenes. Nun kommen »Pia desidera,« von eben demselben Hrn. Verfasser. Wir haben diesen Aufsatz überblättert. Die »Pia desideria« fangen an etwas anrüchig zu werden.

Hr. J. R. Mannheimer bringt eine gehalt- und weihevolle Predigt:

»Wessen kann der Mensch vor Gott sich rühmen?«

Vor Gott soll und kann der Mensch sich gar nichts rühmen. Es ist ein arges Mißverständniß, wenn die Worte des Propheten Jeremias (9. 22. 23.) so ausgelegt werden. Der Prophet läßt den Allmächtigen sagen:

»Es rühme sich der Weise nicht seiner Weisheit, der Starke nicht seiner Stärke, der Reiche nicht seines Reichthums, allein dessen rühme sich der Mensch, seinen Gott erkannt zu haben« u. s. w.

Diesen Ausspruch nun zu verkehren, und zu fragen, wessen sich der Mensch vor Gott rühmen kann, ist nicht im Geiste des Propheten. Vor Gott kann sich der Mensch gar nichts rühmen.

»Die Tücke der Welt,« nach dem »Ben Ezra,« ist unstreitig der interessanteste Beitrag im ganzen Jahrbuch, und Dr. M. Sachs in Prag verdient vollen Dank dafür.

Gleich darauf finden wir das Gedicht »Rachel,« biblisch-dramatisches Gedicht von L. A. Frankl.

Dieses Gedicht stellt sich uns hier zum zweiten Male in den Weg. Zuerst als Beilage zu dem Blatte des Verfassers, und nun hier in diesem Jahrbuche.

*) לוח Kalender, eigentlich Tafel.

Digitized by Google

Wir haben so oft und so gerne Hrn. Frankl schon Lob gespendet, daß er überzeugt sein wird, daß der Tadel, den wir über dieses leider nicht durchaus gelungene Produkt aussprechen, keinen andern Grund hat, als eben die Dichtung selbst.

Jene Rachel ist gar kein Gegenstand einer poetischen Conception, es ist nichts Biblisches, nichts Romantisches in ihr. Mit Gewaltsamkeit zog der Autor einige Trümmer aus dem „Talmud," um mit ihnen seinen magern Gegenstand dürftig zu bekleiden. Diesem Gedichte fehlt der Stoff, der Gedanke, die Erhebung, die Poesie.

Die Dichtung selbst ist eine der schwächsten dieses talentvollen Dichters. Flüchtigkeit und Nachlässigkeit mögen die Grundursachen von so manchen Unschönheiten sein. Ein „herzgetrübtes Weinen" — „irdisch schöne Spiegelung" — unsichtbare Strahlenfäden, knüpfen Herz an Herz gelind" (!). — Etwas trivial finden wir in biblisch-romantischer Poesie die Strophe:

„Meines Vaters Eselinnen
Aufzusuchen, ging ich aus —
Bringe — seltsames Beginnen!
Eine Krone mit nach Haus!"

Sehr schön und wahr empfunden ist die Stelle, in welcher der Dichter als eifriger Israelite seine Sehnsucht nach Kanaan ausspricht.

Nun kommen wir zu einer romantisch-didaktischen (?) Sage aus (nach) dem „Talmud": „Die stummen Zeugen," von M. E. Stern. Der Verfasser ist uns als ein tüchtiger Uebersetzer aus dem Hebräischen bekannt, der sich schon manches Verdienst um die Uebersetzung mehrerer Pieces erwarb. Hier tritt er uns als Dichter entgegen, wozu ihm weniger Beruf gegeben zu sein scheint. Ein jüdisches Sprichwort sagt: „Aus einem Bacher (Studirenden des „Talmud") kann man Alles machen. Mag sein, Alles, was gemacht werden kann, aber ein Dichter wird nicht gemacht, sondern geboren, und kann also selbst aus dem feinsten Bacher nicht nach Belieben gemacht werden. Zum Dichter gehört vor Allem Geschmack, und dieser fehlt schon beim Stoff dieser Sage. Als stumme Zeugen einer Unthat treten hier auf: eine Cisterne und ein Wiesel! Ein Wiesel! Dies eine Wort schlägt tausend Stoffe todt! Wenn der Verfasser dieses Wiesel in der Originalsage des „Talmud" fand (wir kennen sie: „Bor Mechulde") so mußte es das erste Geschäft des Poeten sein, aus dem Wiesel ein poetisches Ding zu machen, eine Libelle, einen Schmetterling, eine Nachtigall u. s. w. die alle auch an Cisternen wohnen können. Es klingt sehr komisch zu lesen:

„Was Du betheuert, will ich auch beschwören,
Beim Gott des Lebens, der da ewig wahr,
Nie will ich einem Andern je gehören,
Nie folgen einem Andern zum Altar.
Und fehlen Zeugen auch den Schwur zu hören,
Ihn höret, der da waltet unsichtbar,
Das Wiesel, das schlüpfet in die Ferne,
Sei Zeuge! und die offene Cisterne!"

Ueberdem mischt der Verfasser in eine talmudische Sage zu „Nathan" und „Rebecca" die griechische Mythologie, Amor, Venus, Amoretten, und dann auch Sanzio's „Magdalene!" Welch' ein Beweis, daß ihm Charakter und Reinheit einer Dichtung ganz unbekannte Dinge sind. Dazu kommt eine Redseligkeit, die als breitgereimte Prosa eine Mattigkeit und Wässerigkeit ohne Gleichen hat. Rebecca fällt in eine Cisterne; da flossen „ihre Thränen ohne Ende," „so perlt der Thau am off'nen Blumenthor" (?), und nur „das Echo gab den Ruf ihr wieder." Das Echo in einer Cisterne muß sich gut ausnehmen. Da kam ein munterer Jüngling, und sieht sie in der Cisterne „erstarrt," und „starrte hin und starrte unbeendet(?)," und er sah ihre Thränen „unaufhörlich fließen," und er zog sie aus der Cisterne; er schwur ihr Treue und nahm Wiesel und Cisterne zu Zeugen. Dann heirathet er eine Andere, bekömmt zwei Kinder, allein

„ein Wiesel naht, würgt eins, läßt es liegen!"

Ein Wiesel würgt! Dann spielt das andere Kind Ballen und fällt sich in der Cisterne todt. Der Mann lebt, gesteht seiner Frau das Vergehen:

„Denn Zeuge waren Wiesel und Cisterne
Und Jener, der lenkt den Lauf der Sterne!"

Nun aber kömmt die talmudisch-tragische Gerechtigkeit! Was geschieht mit ihm? Er läßt sich nach talmudischem Gesetz von der Frau scheiden, heirathet die frühere Rebecca, wird glücklich, und sein Schwiegerpapa Nathan sagt: „Seid glücklich und preist des Himmels Lenken." Wir wollen es dem „Talmud" verzeihen, wenn er zwei unschuldige Kinder tödtet und den verbrecherischen Sünder glücklich werden läßt. Es ist jenes Fatum, welches „die Sünden der Väter heimsucht bis in's dritte und vierte Glied," allein wie Jemand, der nur die geringste Idee von Poesie oder dem Wesen der Sage und Ballade hat, diesen Unsinn uns als ein poetisches Produkt deutsch heimisch machen will, ist unbegreiflich! Wahrlich, „dazu braucht kein Wiesel aus der Gruft zu steigen!"

„Die Sprüche der Väter," von Auerbach, sind sehr verdienstlich und ein schätzenswerther Beitrag zur Kenntniß der Menschen.

Den dritten Abschnitt bilden „Miscellen, Personal-Chroniken, Nekrologe." Hier finden wir jene Ostentation wieder, die sich in den meisten „Zeitungen für Juden" ausspricht, mit jeder Beförderung eines Juden, mit jedem noch so einfachen, humanen Werk eines Israeliten ein Zeidgeschrei zu erheben, und sie als Plakat in die Oeffentlichkeit zu bringen. Wozu dieses affektirende Kerbholz? Mitunter laufen Dinge mit, die gerade den entgegengesetzten Eindruck machen müssen, z. B.: „Die Gesellschaft der Freunde in Berlin hat ihr fünfzigjähriges Jubiläum gefeiert, und es heißt davon: „Dieses erfreuliche Fest wurde würdig gefeiert, nur vermißte man jede religiöse Weihe." Ich frage jeden Judenfreund, ob eine solche Miscelle nicht besser ungedruckt bliebe?

Eine andere „Miscelle" berichtet: „Beim Brande zu Hamburg hat die Spritze der Altonaer Judengemeinde die „Alsterhalle" gerettet, aus welcher vor einigen Jahren die Juden hinausgewiesen wurden." Gut; obschon es kleinlich ist, solche Dinge als eine That anzuführen, allein, das ist nicht genug, der Verfasser dieser „Miscelle" setzt hinzu: „eine edle Rache!" Wer gesunden Menschenverstand hat, muß mitleidig über einen solchen blinden, schädlichen Eifer lächeln, eine solche Begebenheit als „eine edle Rache," also als ein mit vollem Blicke Ueberlegtes, Bedachtes, und als „edle Rache" demnach Vollbrachtes zu bezeichnen! Doch genug, das Papier und unsere Geduld ist zu Ende. Basta.

Der Druck zeichnet sich durch Korrektheit, die sonstige Ausstattung durch Nettigkeit und Eleganz aus. M. G. Saphir.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Hr. Kraus, welcher als Römer Sever in „Norma" mit entschiedenen günstigem Erfolge seine bühnliche Carriere antrat, nahm zur zweiten Partie seines Studiums wieder einen Römer, Polyeuct, in Donizetti's „Romer in Melitone," welche vorgestern in die Szene gingen. Beide Partien gehören zwar nicht zu dem von uns geliebtesten Genre, aber unter ihres Gleichen zeichnen sie sich doch immer durch ein ziemlich wirksames dramatisches Element aus. Der Liebesheld Sever, wie der Glaubensheld Polyeuct, sind von besserem Zeige gefnetet, als die meisten jener weichzerfließenden Tenorwinseleien in andern neuern italienischen Opern. Hr. Kraus that wohl daran, daß er gleich Anfangs das Genre erfaßte, zu welchem ihm Beruf gegeben: das eines dramatischen Sängers. Erreicht die Extension seiner Stimme auch nicht jene Höhe, von welcher herab manche Tenore mit Hochmuth auf die entzückte Menge ihr h und c schlagen, so erfreut sie sich dafür einer seltenen Intensität, hat gesunde Kräftigkeit, markigen und kompakten Wohllaut vor jener vieler anderer Tenore voraus, die am besten mit dem von jenem Deutschthümler für Tenor substituirten Ausdrucke „Dünngesang" charakterisirt werden. Sein Vortrag zeichnet sich schon jetzt durch gefühlreiche Wärme und Innigkeit in gemüthreicheren, und durch glutvolle Durchdrungenheit in leidenschaftlichen Momenten aus; zwar läßt sich der junge Sänger hier manchmal etwas zu sehr gehen, aber besser dies, als frostiges Geschrei; überdies wird ihm die Folge auch hierin das Richtige finden lassen. Bei dem seltenen Auffassungstalente, wie es sich auch in der zweiten Leistung des Hrn. Kraus zeigte, und bei den vorerwähnten reichen Mitteln, dürfte er baldigst zu einem über die gewöhnliche „Theatersingerei" hervorragenden Künstlerrange sich erheben, ein Ziel, welchem er mit Bestimmung und Fleiß zuzustreben beweist. Seine Leistung erweckte auch diesmal wieder eine sehr lebhafte Theilnahme, welche sich in lautem Beifalle, und bei der vortrefflich ausgeführten Arie des zweiten Aktes in Wiederholungs-Aufforderung aussprach. — Mit brillanter Virtuosität sang Dlle. Luzer wieder die Paulina; die von wundervollen Koloraturblüten strotzende Arie des zweiten Aktes mußte die reichbegabte Künstlerin dacapiren. Auch die Herren Schober und Draxler, Sever und Felix, fanden für ihre wackeren Lei-

Digitized by Google

stungen beifällige Anerkennung. Gerufen wurden alle Genannten. Den Reigen gab Hr. Hübner. Dirigent war Hr. Kapellmeister Nicolai. H—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Dem Herzog Karl von Braunschweig ist in Preston ein fatales Abenteuer zugestoßen.) In einem Handlungshause waren 1000 Pf. Steerl. und 100 Sovereigns gestohlen worden. Der Kellner eines Gasthofes, wo der Herzog eine Flasche Wein forderte und eine Pfundnote hingab, glaubte in dem Fremden das Signalement eines der Diebe zu erkennen! Der Herzog wurde von der Polizei gepackt, und, obgleich er seinen Namen angab, unter großem Menschenzulauf nach dem Wachthaus abgeführt, wo man ihn, als er sich durch ein Zeugniß legitimirte, unter vielen Entschuldigungen (die der Major auch schriftlich wiederholte), freigab.

(Ein seltenes Beispiel ehelicher Liebe.) Unter diesem Titel erzählt der Madrider „Spectator" Folgendes: „Am 30. v. M. starb zu Ibirien ein Individuum, Namens Francisco Huici, an Wunden, welche er in einer Schlägerei erhielt. Sein Weib konnte diesen Verlust nicht überleben, und verübte den Tag nach dem Tode ihres Mannes einen Selbstmord.

(Eine seltene testamentarische Bedingung.) Ein reicher Engländer starb vor Kurzem und in seinem Testamente fand man folgende seltsame Stelle: „da meine Neffen Früh gerne lange schlafen, so verlange ich, daß sie vom 5. April bis 10. Oktober täglich von fünf bis acht Uhr und vom 10. Oktober bis 5. April von sieben bis neun Uhr täglich arbeiten oder sich im Freien bewegen und zwar sieben Jahre lang ununterbrochen. Nur Krankheit kann sie entschuldigen und die Vollstrecker meines Testamentes haben streng darauf zu sehen. Wenn sie diesen meinen Bestimmungen nachkommen, soll jeder nach Ablauf der sieben Jahre" — folgen nun die Vermächtnisse.

„Leipz. Mode."

(Transportirung der Reliquien des heil. Augustin nach Algier.) Der Bischof von Algier, Mgr. Dupuch, wird nächstens in Frankreich erwartet, von wo er sich wieder nach Pavia begeben, und dort die berühmte Reliquie des heil. Augustin — ein Geschenk der geistlichen und bürgerlichen Autoritäten — in Empfang nehmen wird. Se. Heiligkeit Papst Gregor XVI. hat an Mgr. Dupuch ein höchst aufmunterndes und schmeichelhaftes Breve erlassen. Die französische Regierung stellt ein Kriegsschiff zum Transport der Reliquie nach Algier mit allen militärischen Ehren. Die Obhut über letztere wird den Trapisten anvertraut werden. (Der heil. Augustinus war bekanntlich in Afrika geboren, und später Bischof von Hippo, dem heutigen Bona).

Technisches.

(Uhren-Fabrikation.) Besançon ist der einzige Ort, welcher in der Uhren-Fabrikation mit Genf und Neuchatel einen Vergleich aushalten kann, denn es wurden dort im vorigen Jahre 4948 goldene, 44,812 silberne Uhren verfertiget.

Kurioses.

(Die Kölner bei ihrem Bürgerfeste.) Die frommen Kölner haben sich bei ihrem Bürgerfeste am 11. September sehr bacchantisch aufgeführt. Die Auszüge wurden während eines unaufhörlichen Regens abgehalten. Das Auswerfen von Fleisch, Brot, Würsten u. s. w. rief alsdann eine förmliche Schlacht unter der Menge hervor, wobei die Hälfte der Spenden in den Koth getreten ward. Noch entsetzlicher wirkte der freie Wein, der sich plötzlich aus einer großen Anzahl von Hähnen auf das Publikum ergoß. Man fing ihn in allen möglichen Geschirren, auch in Hüten, Stiefeln und Schuhen auf. Wer so glücklich war, unter die erwünschte Traufe zu gelangen, betrank sich, Viele bis zur Brutalität. Das Schauspiel bot am Schlusse einen ekelhaften Anblick dar. — Waren unsere Vorfahren bescheidener bei dergleichen öffentlichen Festen, oder dünkten ihnen Szenen, auf die wir heute mit Abscheu blicken, nicht so widerlich? Es kam im Mittelalter öfter vor, daß Wein in Springquellen emporstieg, und doch klagen die Berichte nicht über die Folgen solcher Freigebigkeit an das Volk. „Rosen."

Buntes.

(Eine Bierkehle, wie es wenige gibt.) Vor einigen Jahren lebte in einer kleinen Residenz Thüringens ein Cantor, welcher sich durch seine Virtuosität im Biertrinken, wie durch eine überaus kräftige Baßstimme auszeichnete. Häufig unternahm er kleine Wanderungen in die Umgegend seines Wohnortes, um die verschiedenen Biere, die es da gab, kennen zu lernen. Einst besuchte er in gleicher Absicht ein benachbartes preußisches Städtchen, und fand hier ein ganz vortreffliches Bier in einer der geringsten Schenken. Als er die ersten vierundzwanzig Stunden beim Bierkruge verzecht hatte, fragte er den Wirth, wie stark sein Vorrath von diesem Biere sei? „Gegen sieben Eimer werde ich noch davon im Keller haben," erwiederte dieser. Der Cantor zog seinen Beutel, überzählte sein Geld, besann sich eine Weile und fuhr dann schnell mit den Worten heraus: „Ihre sieben Eimer sind mein. Hier ist das Geld dafür. Sie schenken nun von diesem Augenblicke an Niemand mehr davon." Der Wirth strich das Geld ein und fragte, wohin er das Bier schicken solle. „Das Bier bleibt hier, ich trinke es bei Ihnen," antwortete der Cantor, der nun nicht aus der Wirthsstube wich, und nach acht Tagen — es scheint unglaublich, ist aber buchstäblich wahr — hatte er die sieben Eimer geleert. Dieser gewaltige Bierzecher zeichnete sich auch, wie erwähnt, durch eine ungemein kräftige Baßstimme aus. So stark war diese, daß, wenn er mit voller Kraft in ein hohes Bierglas schrie, dasselbe Sprünge erhielt. „Leipz. Mdz."

(Der chinesische Adel.) China hat ebenfalls einen Adel, einen Geburts- und einen Amtsadel, und die Regierung verkauft den nominellen Rang und folglich die auszeichnende Kleidung jeden Rangel an Jeden, der das Geld daran wenden will. Die Summe aber, welche der Kaiser für diese Auszeichnung verlangt, ist ziemlich bedeutend. Howqua z. B., der reichste Hong-Kaufmann in Canton, mußte seinen nominellen Rang mit der ungeheuren Summe von 100,000 Dollars bezahlen. Der Geburtsadel ist nicht sehr zahlreich und hat auch keinen großen Einfluß. Er besteht hauptsächlich aus den Verwandten des Kaisers, welche Prinzen genannt werden, und die innerhalb des kaiserl. Palastes leben müssen. Der wirkliche Adel oder die Aristokratie sind die Mandarinen, und man sagt, es ständen davon in der offiziellen Liste nicht weniger als vierzigtausend eingeschrieben. Sie zerfallen in neun Klassen.

(Englische Fuchsjäger.) Von dem tollkühnen Reiten der englischen Fuchsjäger ist schon manches Pröbchen erzählt worden; das non plus ultra derselben dürfte sich aber in den nachstehenden Angaben finden. Herr Ashton Smith, vor zwanzig Jahren einer der berühmtesten Reiter in England, stürzte jährlich im Durchschnitt sechzig bis hundert Mal. Eines Tages kam er an eine Hecke, in welcher sein Gegner White den einzigen Ausgang gefunden hatte. Dieser Ausgang war aber so eng, daß White darin hängen blieb, und weder vor- noch rückwärts konnte. „Platz! Platz!" rief ihm Smith zu. — „Ich kann nicht weiter. Wenn Sie so eilig sind, so setzen Sie über mich hinweg." Smith ließ sich dies nicht zwei Mal sagen, trieb sein Pferd an, setzte über White hinweg, riß diesen mit hinüber und sie setzten den Ritt fort, als ob nichts geschehen wäre. — Ein anderer muthiger Reiter ist ein gewisser Stanhope. Er stürzte eines Freitags und verletzte sich die Schulter gefährlich; am nächsten Montage darauf, als eine Fuchsjagd Statt finden sollte, stieg er, mit dem Arme im Bunde, zu Pferde, und blieb immer unter den ersten. Da er nur einen Arm frei hatte, konnte er sein Pferd nicht gehörig leiten, und so warf es ihn bei einem Satze über einen Bach ab. Er lag wie todt da. Man brachte ihn in ein Haus, und ließ ihm zur Ader; er hatte zwei Rippen gebrochen, glaubte es aber nicht, und weigerte sich, im Bett und Zimmer zu bleiben. Am Dienstage saß er schon wieder zu Pferde, und wollte eine Fuchsjagd mitmachen. Man kam an eine Mauer, die man für zu hoch hielt, als daß man darüber hinwegsetzen könnte. Stanhope aber wollte davon nichts hören, und versuchte, über die Mauer zu setzen. Er kam hinüber, stürzte aber an der andern Seite und brach noch zwei Rippen. Nun erst blieb er ruhig im Zimmer, bis er geheilt war. — Auch Billy Williamson gehört zu diesen tollkühnen Reitern. Einst sah ihn ein Freund mit dem Pferde gefährlich stürzen. Er stand indeß gleich wieder auf, und ging ein Stück zu Fuße hin, während das Pferd nach einer andern Richtung hinlief. Er wankte wie betrunken, und griff bisweilen an die Stirn. Nach fünfzig Schritten sank er endlich wieder um. Man hob ihn auf; er hatte sich bei dem Sturze sämmtliche Vorderzähne eingedrückt. Nach acht Tagen ritt er aber schon wieder so tollkühn wie früher.

(Die Mammuthhöhle in Kentucky.) Es wäre möglich, daß es einmal Mode wurde, daß manche Kranke nicht in ein Bad, sondern in eine Höhle reiseten, und zwar in die ungeheuer große, sogenannte Mammuthhöhle in dem Staate Kentucky in Nord-Amerika. Die Temperatur ist in derselben vollkommen und unverändert gleichmäßig, und in vielen Krankheiten hat ein Aufenthalt in derselben die günstigste Wirkung, wie es viele hundert Personen bereits erfahren haben. Von dieser höchst merkwürdigen Höhle ist bis jetzt eine Strecke von vierzehn Meilen untersucht. Drei Meilen vom Eingange strömt ein Fluß, in welchem ganz eigenthümliche Fische leben, z. B. der Katzenfisch, der vollkommen weiß und ohne Augen ist. Es klingt wie ein Märchen Münchhausen's, ist aber vollkommen wahr; man hat noch vor Kurzem in Nord-Amerika solche Fische anatomiren lassen, und keine Spur von einem Seh-Organe gefunden. Der Fußboden, die Wände und die Decke dieser Höhle sind mit den schönsten Inkrustationen bedeckt, und wenn sie in gewissen Entfernungen durch bengalisches Feuer erleuchtet wird, gewährt sie ein Schauspiel, das sich vielleicht in der Welt nicht wieder findet. Die Höhle scheint einmal bewohnt gewesen zu sein, und zwar von einer jetzt verschwundenen Menschenart.

Lokal-Perspektiv.

(Zur Todesfeier des Herzogs von Orleans) wurde vorgestern den 27. d. M. in der französischen Kirche, in der Annagasse, Mozart's Requiem aufgeführt, bei welchem nebst mehreren ausgezeichneten Künstlern Mad. Hasselt-Barth und Hr. Draxler mitwirkten. Außer sämmtlichen hier anwesenden diplomatischen Personen haben viele hohe Herrschaften demselben beigewohnt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 195. Freitag, den 30. September 1842. Sechſter Jahrgang.

Badner Sommer-Vorleſung.

Von M. G. Saphir.

Wie die Liebe jeden Sommer aus der Reſidenz auf's Land geht,

oder:

Wenn jeder Mann, der in Baden einem Frauenzimmer die Cour macht, drei Gulden bezahlen müßte, wieviel bekämen wir dann Courtage?

(Fortſetzung.)

Wenn der Frühling und die Natur erwacht, m. f. H. u. H., gehen die Stadtkinder auf's Land; allein, es iſt ein großer Uebelſtand, ein trauriger Kontraſt eingetreten, die wahre Natur erwacht jetzt ſehr ſpät, und immer ſpäter und ſpäter, die Natur der Stadtkinder aber erwacht jetzt ſehr früh, und immer früher und früher! Ja, die Stadtkinder erwachen zu früh, und die Stadt-Eltern erwachen zu ſpät!

Die Land-Natur bringt jetzt noch im Mai weder Blatt noch Blüte, die Natur der Stadt-Kinder pflückt ſchon im März die reifen Früchte vom Baume der Erkenntniß!

Warum, m. f. H. u. H., war der Baum der Erkenntniß ein Apfelbaum? Weil der Apfel, wie die Verführung, rothe Wangen hat, weil alle Verführung vom Apfel, d. h. vom Augapfel ausgeht, denn nur der Augapfel, dieſer Reichsapfel des Lichtes, iſt der Zankapfel des Menſchen, und der Sündenapfel des Lebens. Man ſagt, m. f. H. u. H., der Satan iſt ein Sohn der Finſterniß, es iſt nicht wahr. Im Sehen, im Auge, liegt das Sündenregiſter des Lebens; das Lichtneß des Auges iſt der Fallſtrick der Seele. Darum, m. f. H. u. H., muß die Gerechtigkeit blind ſein, und die Liebe blind und der Glaube blind.

Die Liebe iſt blind, und die Treue iſt der Hund, der die Liebe leitet. Als man die Eigenſchaften unter die Thiere vertheilte, kam die Schlauheit auf den Fuchs, der Fleiß auf die Biene, das Gedächtniß auf den Elephanten, die Großmuth auf den Löwen, und die Treue kam auf den Hund.

Die Liebe, m. f. H. u. H., iſt blind geboren, die Gerechtigkeit aber nicht. Die Gerechtigkeit war von Natur aus bloß kurzſichtig, aber durch ſchlechte Behandlung iſt ſie ganz blind geworden.

Was iſt die Liebe? Die Liebe iſt nichts, als eine treue Ueberſetzung eines Herzens in das andere. Man überſetzt ſein »Ich« in ihr »Du,« und ihr »Du« in ſein »Ich.« Die Männer aber ſind wie unſere Ueberſetzer aus dem Franzöſiſchen, ſie überſetzen frei, ohne alle Treue. Liebe zeigt ſich im Begehren, Liebe zeigt ſich im Entſagen, Liebe zeigt ſich im Gewähren, Liebe zeigt ſich im Verſagen, Liebe zeigt ſich im Umfaſſen, Liebe zeigt ſich im Umſchlingen, Liebe zeigt ſich im Verlaſſen, Liebe zeigt ſich im Bezwingen, Liebe zeiget ſich im Wagen, Liebe zeiget ſich im Sehnen, Liebe zeigt ſich im Verzagen, Liebe zeiget ſich in Thränen, Liebe zeigt ſich im Verſtecken, Liebe zeigt ſich im Vermummen, Liebe zeigt ſich im Erſchrecken, Liebe zeigt ſich im Verſtummen, Liebe zeigt ſich im Betreten, Liebe zeigt ſich im Verſcheuchen, Liebe zeigt ſich im Erröthen, Liebe zeigt ſich nie in Proſa, Liebe liebt die Poeſie, d'rum vertrau' ich's Euch sub rosa: bei den Dichtern fehlt ſie nie! —

Liebe und Ehe ſind zwei Himmelsleitern, auf der Leiter der Liebe geht man auf der einen Seite in den Himmel hinauf, und auf der andern Seite ſteigt man auf der Leiter der Ehe wieder herunter!

Woher kommt der Ausdruck: Ehehälfte? Daher, weil man in der Ehe kaum die Hälfte von dem iſt, was man ehedem war! Im gewöhnlichen Leben ſagt man: die kleinere Hälfte — die größere Hälfte; — dies iſt ein unnatürlicher Ausdruck, und nur in der Ehe verwendbar; der Mann iſt die kleinere Hälfte, und die Frau iſt die größere Hälfte.

Auf dem zweiſitzigen Courierwagen der Ehe haben beide Paſſagiere das Recht, 25, oder 40 Pfund Laſt oder Gepäck mitzubringen; die Frauen bringen aber ſehr viel Ueberfracht mit, die der Mann ſehr theuer bezahlen muß. Wenn der Mann glaubt, er habe ſchon die ganze Laſt aufgepackt, kommen immer noch ein paar kleine Schachteln nach.

Die Liebe zieht im Sommer aus der Stadt ganz auf's Land, die Ehe aber geht nur halb auf's Land, entweder der Mann geht auf's Land, dann genießt die Frau in der Stadt freie Luft, oder die Frau geht auf's Land, dann genießt der Mann in der Stadt ein milderes Klima!

So im Monat März wird jeder Arzt zum Landrath, welcher den Frauen das Land anräth, er verſchreibt ihnen, nichts mehr einzunehmen, ſondern er verſchreibt ihnen auszugeben, und manche Frauen werden ordentlich kurirt, wenn ſie nur recht viel ausgeben, in dieſer Beziehung ſind die Einnehmendſten die Ausgiebigſten.

Die Frauen ſind wie das »Konverſations-Lexikon,« da kommt immer nach einander: Zweite Ausgabe, dritte Ausgabe, vierte Ausgabe, und jede Ausgabe iſt zugleich eine vermehrte Ausgabe, aber keine verbeſſerte; für den Mann iſt die Frau eine ſtets neu erſcheinende Taſchenausgabe mit Einband, Umſchlag, Schuber und Futteral! Es iſt ſonderbar, je ſchöner ein Mann ſeine Frau einbinden läßt, deſto ungebundener iſt ſie!

Was ist das Leben eines Frauenzimmers? Von 18 Jahren bis 25 der siebenjährige Krieg zwischen Herz und Verstand. Von 25 bis 55 der dreißigjährige Krieg der Natur mit dem Schneider, und von da weiter die hartnäckige Vertheidigung einer alten Citadelle gegen die sturmlaufenden Jahre.

Was heißt das: »Eine Frau in den besten Jahren!« Das heißt: Eine Frau in den »besten Kleidern!« Je besser und je höher die Jahre, desto besser und höher die Kleider! Man frage nur die Schneider und die Marchandes de Modes, die besten Jahre sind immer die besten Kunden.

Was heißt bei den Männern: »Die besten Jahre!« Die Jahre, in denen man sie am leichtesten zum Besten haben kann! Ein Mann in dem besten Alter ist ein Mann, an dem das Beste ist, daß er endlich alt wird!

Die besten Jahre, sowohl die männlichen als die weiblichen, gehen gern auf's Land, aber da kehrt sich die Geschichte um, immer die Jahre, in welchen die Frauen auf's Land gehn, sind für die Männer in der Stadt die besten Jahre.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Abendunterhaltung zum Besten der Kleinkinderbewahr-Anstalten zu Margarethen und im Neulerchenfelde.

Der Himmel verläßt nicht die Seinen, und nicht die Kleinen! Zu öfter Malen haben schon für diese humanen Anstalten theatralische Vorstellungen, Akademien, Concerte u. s. w. unter reger Theilnahme und mit reicher Beisteuer der edelmüthigen Bewohner dieser im Wohlthun stets geschäftigen Residenz Statt gefunden. Die diesmalige Unterstützung dürfte aber der reichste Beitrag sein, welcher durch Vermittlung der Schau- und Hörlust diesen beiden Kinder-Asylen zufließt. Dlle. Fanny Elßler, welche nach ihrer transatlantischen Kunstreise zum ersten Male wieder auf einer europäischen Bühne tanzte, war der Haupt-, oder vielmehr alleinige Anziehungs-Moment dieser Abendunterhaltung. Wir brauchen uns hier in keine lange und breite Diatribe über Fanny Elßler's Berühmtheit einzulassen, davon weiß man am Orenoko, Niagara, Mississippi, an der Donau, Seine, Themse und an noch einigen Flüssen und Strömen der alten und neuen Welt. Eben so wenig wollen wir hier eine Beschreibung der Reise dieser Tänzerin durch Amerika liefern. Darüber verweisen wir den geneigten Leser auf die Jahrgänge 1840 und 1841 sämmtlicher Journale Amerika's, England's, Frankreich's, Deutschland's, Italien's u. s. w. u. s. w. Auch wollen wir hier keine Noverre'schen Abhandlungen überhaupt liefern, noch uns bestreben, Parallelen zwischen Fanny Elßler, Marie Taglioni und Fanny Cerrito zu ziehen, und welche von diesen Dreien eigentlich die erste Tänzerin ist, oder ob es alle Drei zugleich sind, wollen wir Andern überlassen. Fanny Elßler verdient die vollste Anerkennung nicht bloß als ausgezeichnete Tänzerin, sondern in diesem Augenblicke mehr noch als edelmüthige Unterstützerin zweier wohlthätiger Anstalten, und mehr noch als ihre glänzenden Leistungen muß es erfreuen, daß sie, die Amerika- und Dollarmüde, bei der Rückkehr in ihre Heimat, die erste Frucht ihres Talentes so segenvollem Zwecke widmete.

Die Produktionen der Dlle. Elßler, welche, wie es sich von selbst verstehen muß, in hohem Grade gefielen, bestanden in einem „Pas de deux" mit Dlle. Clotilde Rozier, „Jaleo de Xerez" (wiederholt), „Cracovienne" (wiederholt), und als besondere Zugabe der Tänzerin mit dem reizenden Lächeln: die „Cachucha." Daß Dlle. Elßler durch rauschenden Beifall, wie durch das Verlangen öfterer Wiederholung ihrer Tanzstücke ausgezeichnet wurde, wer zweifelt daran? — Sie nahm mit folgenden Worten vom Publikum Abschied: „Wie unaussprechlich glücklich macht es mich, von meinen hochverehrten Landsleuten so ehrenvoll und freundlich begrüßt zu sein. Da es für jetzt meine Verhältnisse nicht gestatten, länger zu verweilen, bedauere ich unendlich, zugleich mit dem heutigen Abend mein Lebewohl sagen zu müssen. Von ganzem Herzen danke ich für Ihre freundliche, gütige Theilnahme." Mit den Leistungen der talentreichen Tänzerin wechselten verschiedene Musik- und Gesangs-Piecen ab, und zwar drei Ouverturen, Violoncell-Variationen, ausgeführt von Hrn. Selmor Bagge, eine italienische Arie, gesungen von Dlle. Rosetti, dann Violin-Variationen, gespielt von Hrn. Mayer. Die drei Genannten wurden ebenfalls gerufen. Das Haus war trotz der äußerst hohen Preise gedrängt voll. Ihre kais. Hoheiten die Erzherzogin Sophie, der Herzog und die Herzogin von Leuchtenberg, und mehrere Mitglieder des erlauchten Kaiserhauses, beehrten die Abendunterhaltung mit Höchstihrer Anwesenheit.

H—r.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Wünschelruthe." Original-Posse von Friedrich Kaiser.

Das Originelle dieser Posse können wir nicht bestreiten, sie ist vermuthlich, nach dem Gang der Handlung zu schließen, einer Novelle oder Erzählung nachgebildet; was aber ihr launiges Element betrifft, so ist dieses nicht nur von untergeordneter, sondern forcirter Natur. Wenn in einer traurigen und betrübten Gesellschaft Einer Schwanke macht, wenn unter ernsten, schmerzlichen Verhältnissen Einer lustige Miene macht, so kann man das weder eine komische Gesellschaft, noch launige Verhältnisse nennen; im Gegentheil, der Lustigmacher, der Gesichterschneider werden uns sehr zur Unzeit kommen, so nicht ihre Laune mit einer Art theilnehmender Gemüthlichkeit in das Räderwerk der Handlung, in die Düsterkeit der Umgebung eingreift. Daß wir hier wieder auf Raimund hinweisen müssen, versteht sich von selbst, und daß wir in den ersteren Momenten seiner Dichtungen nie zum Lachen aufgefordert wurden, wenn sich nicht gleichzeitig eine wohlthuende Thräne aus dem Auge drängte, wenn nicht das Herz mitlachte, das hat jeder besser Fühlende mit uns gefühlt! — Wären wir nicht so große Feinde von Inhaltsanzeigen bei diesem Genre der dramatischen Arbeiten, würden wir nicht den freundlichen Leser bei Gelegenheit eines Possenberichtes mit der Erzählung einer „traurigen Geschichte" verschonen wollen, wir konnten mit dieser am Ueberzeugendsten und Faßlichsten unser Urtheil bekräftigen können. Stoff, Verwicklung, handelnde und leidende Personen, Alles weist darauf hin, daß dies kein Vorwurf für die Posse, daß darin kein eigentlich komisches Leben, und daß die witzigen Einfälle, womit die Rollen des Herrn Scholz und Nestroy bedacht, wohl ein momentanes Lachen, aber keineswegs eine heitere Stimmung für die Dauer der Darstellung über das Treiben des Ganzen verbreiten können. Und wie Schade ist's, daß Herr Kaiser so manchen Kernspaß, so manch' trefflichen Ausfall auf Thorheiten der Mode und Zeit, und vorzüglich ein selten gelungenes Couplet auf solch' trockenes, dürres Gehölze hinaufpelzte, wie es der triste Baum dieser „Wunschelruthe" ist! Und wie konnte die Masse aufgehäufter Inkonsequenzen, die Interesselosigkeit der Hauptpersonen, die Gedehntheit des Ganzen der Gewandtheit und Bühnenkundigkeit des Hrn. Kaiser entgehen? Aber ich glaube, daß daran wieder jene Athemlosigkeit und Flüchtigkeit Schuld ist, womit überhaupt der sonst so talentvolle Verfasser seine Stücke vom Schreibtisch auf die Bühne befördert, und wenn er in einem sehr würzigem Liede frägt, wie es Recht zu thun sei, indem „die Direktion viele und schnelle Arbeiten, die Kritik aber wenige und reiflich-überlegte verlangt?" so antworten wir Hrn. Kaiser, daß er sich doch auch bei seinem bessern Streben, bei den Arbeiten all' Derer Rath holen möge, die da seltener, aber durchgreifender und entschiedener kamen und kommen als die seinen, daß er bei — sich selbst anfragen soll, was besser, lobenswerther? Hätten wir nicht so viel Vertrauen zu dem bessern Talente des Hrn. Kaiser, wir fänden ihn auch nicht gut genug, ihm selbst diese Frage zur Verantwortung vorzulegen! — Mit möglichster Laune wurden die komischen Rollen von den Herren Scholz und Nestroy, mit möglichster Würde die ernsten von den Herren Carl, Stahl, und Sämmerler dargestellt. Auf sehr angenehme, liebenswürdig-gemüthliche Weise wurde das unschuldig verfolgte Liebchen des Stückes, von Dlle. Rionde gespielt. Wir haben keine zweite Darstellerin auf unsern Vorstadtbühnen, welche sich bei solcher Jugend so viel Gewandtheit, bei solcher Gewandtheit so viel Ungezwungenheit und Natürlichkeit erworben und erhalten hätte. — Das Haus war voll, die Aufnahme des Stückes eine freundliche. Hr. Kaiser wurde sogar einige Mal gerufen.

Der Theater-Telegraph.

(Pesth.) Nicolai's „Templer" wurde im National-Theater mit vielem Beifalle gegeben: Dlle. Carl, die zu ihrem Benefize den Part der Rebekka zum ersten Mal sang, feierte an diesem Abend einen Triumph. Vortrag, Spiel, und Auffassung waren gleich ausgezeichnet. Insbesondere glänzte sie in der nackisch-lieblichen Arie des ersten Aktes, die sie auf allgemeines Verlangen wiederholen mußte, und am Schlusse der zwei letzten Akte. Das Finale des dritten Aktes bot ihr Gelegenheit, sich als dramatische Sängerin par excellence zu zeigen. Sie erwarb sich den ungetheilten Beifall des zahlreich

versammelten Publikums und wurde stürmisch wiederholt gerufen. — Die vielgerühmte Gesangskünstlerin, Dlle. Francilla Pixis ist hier angelangt, und wird in den nächsten Tagen einen Gastrollen-Cyklus im deutschen Theater eröffnen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Bettler in Hamburg.) Ein Hamburger Korrespondent des „Morgenblattes" erzählt: „Wenn in England durch eine Stadt 14,000 Menschen in tiefstem Schweigen ziehen, oder 25,000 eine Versammlung in größter Ruhe abhalten können, so möchte es für Hamburg mehr als schlimm sein, wenn nur 400 Bewohner der Pracherherbergen und ähnlicher Höhlen durch die Straßen zögen. Der Uebermuth dieser Menschen hat noch nie wahre Noth gekannt; sie werden wegen Bettelei und Vagabundirens von Zeit zu Zeit verhaftet, und sie tragen eine mehr als bettelhafte Armuth zur Schau; aber wer sie bei ihren Orgien belauschen könnte, würde mit Erstaunen sehen, wie sehr sie aller Noth Hohn sprechen. Wenn in England die Gesellschaften zur Abstellung der allgemeinen Noth bei Rostbeef, Plumpudding, Ale und Porter sich von dem Elend der irischen Kartoffelesser mitleidig unterhalten, so erzählen die „Budje's" in den Bettlerherbergen, im tiefen Keller und andern Orten, sich von den Dreilingen und Sechslingen, die sie zusammengebettelt, bei Mahlzeiten, welche viele Thaler herzustellen gekostet. Einige Züge mögen dies beleuchten. Ein Kaufmann sah vor dem Hause eines Schlächters eine ausgezeichnet schöne Kalbskeule hängen, und da er gerade Gesellschaft geben wollte, so ging er hin, sie zu kaufen. Der Schlächter bedauerte, daß sie bereits bestellt sei. Der Kaufmann bietet einen höhern Preis als den gewöhnlichen; lächelnd sagte der Schlächter, einen solchen habe er bereits bekommen. Neugierig fragt jener, wohin denn die Keule komme und er erhält zur Antwort: nach der Pracherherberge. — Eine Dame, welche sich eine Gans beim Bäcker hatte braten lassen, und der die erhaltene nicht die übrige schien, untersuchte dieselbe und fand sie ganz mit Austern gefüllt. Sie sandte sogleich zum Bäcker zurück, und dieser freute sich, daß der Irrthum entdeckt worden; denn die mit Austern gefüllte Martinsgans gehörte — nach der Pracherherberge. — Man versichert uns, daß in diesen Höhlen des Elends und der Verbrechen Faro mit Schillingseinsätzen und Whist, den Point zu einem und zwei Schillingen, gespielt wird. Was hätte Hamburg von dieser allezeit zum Skandal und Raub aufgelegten Hefe des Volkes zu erwarten gehabt, wenn Klugheit und Festigkeit ihnen nicht ihr gewöhnliches Aushängeschild, Armuth und Noth, aus der Hand genommen hätte!"

(Große Feuersbrunst in Kasan.) In Moskau und St. Petersburg ist die Nachricht eingelaufen, daß die ganze Stadt Kasan ein Raub der Flammen geworden ist. Mehr als 2000 Häuser, die ganze Waarenniederlage und der größte Theil der öffentlichen Gebäude liegen bereits in Schutt; seit vier Tagen brannte es fortwährend, und bei Abgang der Post war das Feuer noch nicht bewältigt. (Andern Nachrichten zufolge wären 1200 Häuser — darunter über 400 steinerne — 12 Kirchen, die großen Buden und die Universität abgebrannt. Die zweite St. Petersburger Assekuranz-Kompagnie, zu deren Rayon Kasan gehört, verliert bedeutend, und die Aktien, die kürzlich noch 410 a 415 Rubel galten, sind auf 230 gefallen.)

(Eine männliche Giraffe,) ein Geschenk Mehmed Ali's, wird ehestens mit dem Dampfboote „Camäleon" von Alexandrien in Paris ankommen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Baden-Baden.) Das Ereigniß der Saison hinsichtlich der Kunst war die Aufführung von Rossini's „Stabat Mater," unter der Leitung des Violinisten Panofka. Es wurde nämlich bei Gelegenheit des Todes des Herzogs von Orleans Mozart's „Requiem" nach einigen Proben ausgeführt, Benazet beschloß alsdann, Rossini's „Stabat Mater" seinen Gästen zum Besten zu geben, und gab dafür 6000 Fr. her, um Musiker und Künstler herbeizuschaffen. Das Werk wurde nach sieben Proben aufgeführt. Die Soli sangen Mlle. Dobre und Kathinka Heinefetter, die Herren Ronzi und Oberhofer. Im Allgemeinen kann man sagen, daß die Musik gefiel. Ein Stabat aber muß eher ergreifen als gefallen, und wenn es seinem Charakter treu bleibt, darf und muß es eben nur in der Kirche gesungen werden, die hier nicht der Rahmen, sondern die Tafel selbst ist, worauf das Gemälde gezeichnet ist. Es sind in Paris schon ganze Bücher über dies „Stabat" erschienen, aber die Kunstkritik in Paris hat dort gar keinen unpartheiischen Charakter, und die Meisten sind Rossini's Schmeichler. Hat er eine moderne, religiöse Musik schreiben wollen, oder wie Einige sagen, eine protestantische Musik? Ich glaube es nicht. Er schrieb seinem religiösen Gefühle nach, um Andere dasselbe fühlen zu lassen. Hätte er nun mit seinem „Stabat" in der Musik debutirt, so wäre es ein Meisterstück, so aber hat er es sozusagen schon im „Othello," im „Tell," im „Barbier" gegeben, und sein „Stabat" scheint nur aus lauter Reminiscenzen zu bestehen. Es wurde hier zwei Mal aufgeführt, bei der zweiten Aufführung war der König von Wurtemberg zugegen, und unterhielt sich lange mit dem Fürsten Pückler. Der König war als gewöhnlicher Bürger im Concert. Die Engländer, die sich auf sechs Stunden Musik vorbereitet hatten, waren sehr unzufrieden, als das „Stabat" bereits nach anderthalb Stunden fertig abgesungen war. Sie gingen ungern fort; denn sie hatten meistentheils Sperrsitze genommen, um ruhig schlafen zu können. — Die drei Schwestern Heinefetter sind hier; Sabine hat hier ein eigenes Haus, Kathinka wird nach Brüssel gehen, und warten, bis die Stolz in Paris beseitigt sein wird. Die Stöckl, sagt man, wird nächstens unter ein Husarenregiment gehen. Sie reiten oft zusammen aus und zwar zu Pferd.

Z. f. d. e. W.

Aus Süd-Tirol.

Beitrag zur Pränumerationsgeschichte des „Humoristen."

Motto: Ein neues Quartal.

In meinem Kopfe — Kopfe? Freundeswippreduktion! Kopfe? Freundeswitzche — nun ja, in dem leeren Raume desselben hüpft schon lange ein Kobold, lustig wie beengte Freude, mit der Idee herum, dem mit Naturwundern so reich beglückten Rhätien den lachenden Ernst zuzuführen, und seine vorzügliche Weinquelle — der wahre Humor erzeugt Thränen, berührt er Freud oder Leid — seinen an Weinkenntniß ohnehin erfahrnen Bewohnern verkosten zu lassen. Das Mousse, aus Saphir's hellem Borne in Wien geschöpft, käme wohlversiegelt und etiquettengemäß und geziert, wöchentlich zwei Mal in ewiger Frische daher, und der feine Geschmack fände ganz sicher ein geistreiches Delice.

Warum so schöne Freuden so lange entbehren?

Der hüpfende Kobold ist unermüdet, und ersieht und zeigt im gefälligen Eifer einen Weg, der für Viele und leicht ist zu gehen — den Aktienweg, mit 16 Guldenstücken den geistigen Flaschenkeller für ein ganzes Jahr versorgen zu können. Der Aufruf erging durch Stadt und Land — das Interesse der schimmernden Goldschätze schwieg.

Ein neues Quartal schreitet immer näher und ein neues Jahr in perspektivischer Ferne, die Pränumerations-Zeit drängt, und noch kein Weg, auf dem der Humor über die Alpen nach Süd-Tirol tänzeln könnte?

Bitte, Zu Dir, o Heimatsliebe, vom Nationalismus großgezogen, Du königliche Gebieterin, Du gemüthliche Zauberin, zu Dir und in den „Humoristen" fliehen des Kobolds Worte — eine klägliche Stimme — verleihe die Kraft, für das Edle zu entflammen, das Schöne zu ergreifen, d. h. den „Humoristen" zu pränumeriren, oder Süd-Tirol mit kräftigen Gewürzen des Lebens zu segnen, Liebe für sonnige Geistesblüten dort zu vermehren, wo die Schöpfung ihre üppig blühenden Reize und Blumenkränze ringshin verschwendet. Uebe Deine Macht, und bald — bald — bald! Amen.

Die Begeisterung des Humor-Protegeurs in Rhätien überfliegt eine hier passende Beschreibung der hier immergrünenden Natur, mit ihren tausend zu- und hinfälligen Schönheiten, die ein rühmlichst bekannter Wiener Maler auf seiner Reise in die Lichtwohnungen der Seligen in seine Mappe steckte, und sie in Bausch und Bogen ohnehin nach Wien verhandelte — sie spricht am liebsten von dem Paradiese, Bozen und seinen lieben Volke und Volkskindern.

Nun kömmt das Pränumerationsköder und wird an einem schwarzen Schnurnetze in trübes Wasser gelegt, erstens: um mehr zu fangen, und zweitens, weil der Kobold seine Art und Weise nun ein Mal nicht verläugnen kann. Das Köder will er mit Bisam bestreichen, da er noch kein Fischer von Profession, und des Erfolges sonst ungewiß ist, und weil man Odeur überhaupt liebt.

Für Jene, welche Süd-Tirol nie oder nur in geographischen Lehrbüchern beschauten — mehrere Tiroler sind hier ausgenommen — sei zum frommen Wissen in Kürze beigegeben: Bozen, das einstige welten- und handelberuhmte Bulsanum, ist die Hauptstadt von Rhätien und die Kreisstadt des Etschkreises — daher der Sitz eines Kreishauptmannes — eines Franziskaner- und Kapuziner-Klosters und eines Hospitals, umschlungen von den Armen des Eisakes und der Talfer. Außer der gothischen Pfarrkirche, ein Mignon von St. Stephan in Wien — und mehreren ehrwürdigen Hausgemäuern aus der Römerzeit, zeichnen sich von neuen Palästen, die imposant und kolossal gebaute Schlachtbank mit der architektionisch-schönen Ochsenarabeske, an das Bett der Talfer, — und der Gasthof zur „Kaiserkrone," auf das Gewölbe des Post-Stalles gestellt, — vor Allen aus, und der Letztere schon darum, weil in ihm das geräumige Stadt-Theater, das aristokratische Café zur „alten Wachtl" — der obenerwähnte Post-Stall, zugleich die theatralische Unterwelt, und das anspruchslose Kasino eingeschachtelt sind.

Da nun das Theater seit der glücklichen Abfahrt des fünfräderigen Thespishkarrens der aus Triest fliehenden deutschen Komödianten trauernd ruht — Direktor Bratsch wird für die kommende Winterseison sein Panier aufpflanzen, ach! nicht um goldene Früchte, sondern nur um Ehre und Lorbeerlorber zu erringen — ist daher das Schulhaus der feinern Bildung, das Kasino, der Zusammenlauf der Durstigen zur kastalischen und venusischen Quelle, der Centralpunkt konvergirender Geister und konservirter Schönheiten. Diese plastisch schönen und schongeistigen Produktionen finden in den elegant dekorirten Spiel-, Rauch- und Lesezimmern Statt, und in einem rhomboidalen Tanzsaale. Im ersteren mengen sich Papierkönige, gemalte Buben und Damen, nebst buntbekleideter Dienerschaft zu Gewinn und Verlust

Digitized by Google

untereinander; im zweiten brennen salpetergebeizte Blätter zu Asche, und Dampfwolken und Bier breiten um und in die Häupter englischen Nebel; im dritten ruhen: Pfennigbellestristik — allgemeine Politik, und mehrere Blätter aus der Vergangenheit laut Datum u. s. w., und eines fehlt — der liebliche, farbenglänzende Geist des „Wiener-Humoristen," mit seinem Zauber-Kaleidoskope von spielenden Scherzen und neckenden Worten — von blühenden Liedern und harmlosen Witzen — der Morgenstern am literarischen Himmel, die Frühlingsfeier edler Journaltendenz — ist hier nicht zu finden! —

Hier drängt sich der Kobold vor, und erlaubt sich das Motto zu wiederholen: Ein neues Quartal! Pränumerirt!

Nun weiter! — Der Tanzsaal ist wie überall so auch hier der Aufenthalt der Grazien und anderer z. B. seit Jahren schon engagirten Ziermännchen — der Tempel der Schönheit und daher auch der der Eintracht. Die Gardinen sind Landesprodukte, heimischer Mousselin — Licht spenden einhundert Spiegelwandleuchter à la rococo, die wie Sternschnuppen an diesem Nachthimmel herumfunkeln, — der Boden ist gedielt und seifenglatt, — die Sitze, von hiesigen Sattlern äußerst geschmackvoll tapezirte Ruhebänke, deren kahlhaariges Innere durch einige kleine Damastlappen neugierig und vorwitzig dem Tanzvergnügen zulugt und sich verräth. Die Walzermusik entquillt den Instrumenten einer fahrenden Musikantenbande, die ihre Vorliebe zu dem echt Klassischen, d. h. zu den Alten selten verläugnet. Diese sind die braven Weisen, die nebst den hohen Festen im Kalender die schöne Damenwelt in ihren flimmernden Vorzügen von Demanten und Perlenketten, sich forterbendem Ahnenschmuck, — in ihren rauschenden Seidengewändern und gewichtigen Spitzengeweben vorführen und erschauen zu lassen. Doch weit höheren Reiz verleiht der Gürtel der Venus, die ihren Zauberreif um diese goldglänzenden Kinderchen freundlich schlingt, und so die kleinen Jupiter, „Merkur-" und Martissöhne allgewaltig zur hohen Bewunderung seliger Anmuth und Schönheit hinzieht und liebend Gnade finden läßt.

Die Konversation! — ein lispelnder Geisterkreis, kalt und frostig, ohne Humor, ohne eigentliches Leben. Komme d'rum angeflogen, allgeliebter „Humorist," komme, Du rosiger Engel mit Deinen frohen Thränen und wehmüthigem Lächeln, Du zauberst farbige Bilder mit Leben — Du gießest Wärme durch die bleichen Gestalten und weckest die Pulse zur geselligen Freude.

Heinrich Heine.

Mode-Bazar.

Paris, den 15. Sept. 1842.

Als Hauptregeln lassen sich angeben: die sehr langen Röcke sind mit zwei oder drei großen Falten auf Kleidern von durchschimmernden Zeugen garnirt; die Kleider von dichten Stoffen und jene zum Halbputz sind entweder ganz glatt, oder haben eine Reihe Knöpfe, welche dem Kleide das Aussehen eines Ueberrockes geben, oder zwei Reihen großer Knöpfe, oder Garnirungen von Posamentirarbeit, die am Gürtel sich vereinigen, und nach unten zu auseinanderlaufen. Volants trägt man häufig auf Toilettekleidern, und zwar einen einzigen oder zwei sehr große, so, daß oben kaum ein Drittel des Rockes unbedeckt bleibt; unten reicht der erste Volant so ziemlich an den kleinen Saum.

Die gerade emporgehenden und mit Knöpfen oder Borten besetzten Leibchen, je nach dem Kleide, sind à la vierge gefalten oder regelmäßig in Gardenfalten, bei leichten Kleidern, gelegt. Die Putzkleider haben entweder gerade, d. h. von dem Ermelloche an die Leibchennaht, oder schief, d. h. von der Achsel auslaufende Falten, die sich in der Mitte der Taille vereinigen.

Man trägt viele kurze Ermel, die eng und mit zwei Volants oder Bauschen von Spitzen garnirt sind. Die Ermel von leichten Stoffen sind aus drei Zügen oder Bauschen gebildet, an welche man entweder Ermel à la Marie Stuart oder Unter-Ermel von gesticktem Batist anfügt, wenn die Witterung etwas frischer wird.

Die langen Ermel sind meist eng, mit zwei Nähten und oben mit Jockeys versehen, die durch Knöpfe oder Schnüre gehalten werden.

Die Hauskleider sind weit, in greller Farbe gefüttert und haben Pagoden-Ermel, die durch eine Schnur aufgenommen werden und sich zusammenziehen lassen.

Die Hüte trägt man noch immer nach vorn geneigt und man muß gestehen, daß diese Mode nicht ohne Reiz ist.

Nach dem, was man sieht, wird man im nächsten Winter viele Sammthüte tragen; wie man dieselben auszupuzen gedenkt, ist noch ein Geheimniß.

Die Mode der Täschchen ist wieder zurückgekehrt; die Täschchen sind glatt und flach, und endigen sich in drei Spitzen, an deren jeder sich eine lange seidene Troddel befindet, gerade wie die Täschchen (aumônières) im zwölften Jahrhunderte. Man macht sie von Cashemir, und sie werden reich gestickt, entweder mit Gold oder mit Seide. Jedenfalls werden diese Täschchen allgemein, denn die Modenhandlungen beschäftigen damit eine große Menge von Arbeiterinnen, und können doch kaum genug schaffen, so sehr gesucht sind sie.

„Leip. Mode."

(Amerikanische Moden.) Wie die Amerikaner Alles auf die Spitze stellen und übertreiben, so auch die Moden. Ein bekannter Reisender erzählt, er habe auf einem Balle in New-York die seltsamsten Exemplare amerikanischer Stuzer und Stuzerinnen gesehen, wie sie schwerlich in irgend einem andern Lande aufzufinden wären. Ein Herr z. B. hatte sich das Kopf- und Barthaar in wilder Ueppigkeit wachsen lassen, und durch irgend ein künstliches Mittel dem Gesichte eine Kupferbronzefarbe gegeben. Dabei war er auf das Fashionableste gekleidet, bis auf einen alten, breitkrämpigen Strohhut voller Beulen, den bei uns Niemand von der Straße aufgehoben haben würde, und den er fortwährend wie einen Claque unter dem linken Arme trug. Ein anderer war eine ebenso seltsame Erscheinung; ein langer, hagerer Mann von etwa dreißig Jahren, im Jagdrock von hellfarbigem Sammet, weißen kurzen Lederbeinkleidern und gelben Stulpenstiefeln, mit einem dicken Knotenstocke, weißen gemsledernen Handschuhen, einem grell, vollen Busenstreifen und zarten Musselinhalstuche. Sein Gesicht war lang und leichenblaß, und die großen Augen standen weit vor. Durch die eingesunkenen, dünnen Backen sah man den Tabak, den er fortwährend kaute. Alle zwei Minuten spuckte er ein Mal in den Ballsaal. Sein glänzend schwarzes Haar war glatt in einem flachen Bogen an jeder Wange heruntergelegt und ging hinter dem Ohr wieder hinauf, wie es die Damen häufig tragen, während ein dritter Theil halbmondförmig, auf der Stirn aufwärts stand, so daß das Ganze eine höchst phantastische Figur gab. Ein Dritter trug die schönsten braunen langen Locken wie ein junges Mädchen, und so hätte man ein Duzend originelle Figuren auf dem einen Balle finden können.

Musikalisches.

(Mayerbeer) hat ganz im Stillen Paris verlassen, und ist in Schwalbach. Früh oder spät verläßt Mayerbeer gänzlich Paris. Er ist zu bescheiden und zu bieder für die Welt der schmuzigen Intriguen. Z. f. d. e. W.

Artistisches.

— In der Kunst-Verlags-Handlung des Herrn L. T. Neumann in Wien, am Kohlmarkt Nr. 257, ist wieder ein äußerst werthvolles Bild, „die letzte Pilgerreise," gemalt von A. Schindler, und trefflich litographirt von F. Herr, erschienen.

Todtenblasse, verfiechte Lebenskraft und brechendes Auge einer sterbenden Pilgerin, weiter unten, nicht ferne vom Sterbelager, liegen die Symbole, ein Wanderstab, ein Hut und Schleier; Trübsinn, Zerstörtheit in allen Blicken und Mienen der theilnehmenden, fremden Bauersleute, bei denen die fromme Wallerin so freundliche Aufnahme gefunden; ein frommer Priester, der die Tröstungen der Religion der Sterbenden und den Lebenden spendet — dies sind die Hauptmomente des Bildes, welches aller Empfehlung im höchsten Grade würdig ist. B.

Technisches.

(Papierfabrikation.) Einst war das holländische Papier, besonders das Briefpapier, das beliebteste in Deutschland. Jezt liegt dieser Erwerbszweig in den Niederlanden ganz darnieder. Drei Papierfabriken im größten Maßstabe errichtet, brannten ab. Nur eine vierte blieb übrig. Auch sie ist jezt ein Raub der Flammen geworden. Ihre Besizer denken auch nicht daran, die Anstalten wieder herzustellen. Sie können mit der deutschen und englischen Papiererzeugung nicht mehr Schritt halten.

Buntes.

(Griechische Schönheit.) Die heutigen Griechen charakterisirt noch immer die antike Form des Gesichts, das lebhafte Feuer ihrer Augen, der ausdrucksvolle Blick. Die Kinder sind in der Regel schwächlich, aber um so kräftiger entwickeln sie sich mit den Jahren, und man findet in Griechenland wahrhaft klassisch schöne Männer. Die Schönheit des weiblichen Geschlechts steht hingegen mit jener der Männer in keinem rechten Verhältniß. Nur selten findet man unter den Frauen des Festlandes recht anmuthige und ausgezeichnete Gestalten. Aber dafür sind Mädchen von den Inseln, von Hydra, Spezia, Lemos und Naxos, die noch heute einem Bildhauer zum Modelle dienen könnten. Sie erlangen die Reife der Jungfräulichkeit mit dem zehnten oder eilften Jahre. Der Engländer Strong, aus dessen Werke über Griechenland wir diese Mittheilungen entlehnen, kannte eine vierundzwanzigjährige Großmutter. Sie lebte in Athen. Die Männer sind im fünfzehnten und sechzehnten Jahre schon völlig ausgewachsen, und schließen auch in dieser Zeit häufig eheliche Verbindungen. Während aber eine dreißigjährige Griechin oft schon einer siebzigjährigen Matrone gleicht, erhält sich die Kraft und Schönheit der Männer viel besser. Man sieht achtzig- und neunzigjährige Greise, die noch allen ihren Geschäften nachgehen. Ein hundertundzweiundreißigjähriger Greis stellte sich dem König Otto bei dessen erster Reise vor. Er kam vom Taygetos herab, wo er seine Heimat hatte. In den Gebirgen von Lakonien führte ein Greis von hundert Jahren seine Landsleute zum Angriffe von Tripolizza, und ging zehn Jahre später noch auf die Rebhuhnerjagd. „Rosen."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 196. Sonnabend, den 1. Oktober 1842. **Sechster Jahrgang.**

Badner Sommer-Vorlesung.

Von M. G. Saphir.

Wie die Liebe jeden Sommer aus der Residenz auf's Land geht,

oder:

Wenn jeder Mann, der in Baden einem Frauenzimmer die Cour macht, drei Gulden bezahlen müßte, wieviel bekämen wir dann Courtage?

(Fortsetzung.)

Auf dem Lande, m. f. H. u. H., nehmen sich die Frauenzimmer im Allgemeinen mehr Recht heraus, als in der Stadt, das ist jetzt ihr

»allgemeines Landrecht,«

sie halten sich so manche Entschädigung für das, was sie in der Stadt zurücklassen, das ist ihre Statthalterei!

Aber nicht nur die Ehe, auch die Liebe führt eine eigene Wirthschaft auf dem Lande, das ist die Landwirthschaft der Liebe.

Bei dieser Landwirthschaft der Liebe ist auch ein Hauptzweig die »Viehzucht;« daraum nehmen die Mädchen alle die guten Thiere mit, die in der Stadt an ihrem Wagen ziehen.

Wie gefühlvoll sind die Frauenzimmer auf dem Lande, wie voll von süßem Gefühl, d. h., wenn sie nicht voll von saurer Milch sind!

Bei den Frauenzimmern, m. f. H. u. H., heißt gefühlvoll so viel als krank! Wenn ich höre: »Das ist eine sehr gefühlvolle Frau,« so fällt mir immer ein, was ihr die Apotheke durch's ganze Jahr kostet! Ach, Du lieber Himmel! wie viele gefühlvolle Mädchen gehen jetzt auf's Land, und jedes sucht einen gefühlvollen Jüngling; trifft nun so ein gefühlvolles Mädchen einen gefühlvollen Jüngling, so ist es natürlich, daß sie gegenseitig nichts für sich fühlen, denn sie sind schon alle Zwei so voll von Gefühl, daß sie übergehen müssen, und daher kommt's, daß die gefühlvollsten Mädchen so oft von einem Gefühle zum andern übergehen, das kommt aus zu viel Vollgefühl!!

Besonders aber, m. f. H. u. H., ist ein Badeort den Gefühlvollen günstig, und besonders der Liebe!

Ein Badeort gibt oft einem langen, schwankenden Verhältniß den Ausschlag, und das ist der beste Bade-Ausschlag!

Ja, das Landleben ist angenehm, weil man ungenirt sein kann, das Landlieben ist auch bequem, weil man ungenirt sein kann, und besonders in einem Badeort, wo man sich nur mit Wasser beschäftigt, und Wasser ist ja das Urelement der Liebe! Venus wurde aus dem Meere geboren! Darum ist die Liebe, die wahre Liebe, wie eine Seekrankheit, man bekommt sie nur ein Mal. Als Venus in ihrer Muschel aus dem Meere stieg, das klare Element verlassen sollte, um irdische Liebe zu werden, da fielen zwei Wehmuthsthränen aus ihren Augen, eine fiel in die Muschel, welche zum Kahn diente, und wurde da zur belohnenden Perle, und die andere fiel an's Ufer, und aus ihr entsproß die Thränenweide, welche deshalb immer ihre grünen Arme dem Wasser sehnsüchtig und traurig entgegenstreckt! Ja, aus dem Wasser entstand das Feuer der Liebe! Dieses Wasserfeuerwerk der Erde!

Feuer und Wasser, m. f. H. u. H., sind zwei feindliche Elemente, die sich gegenseitig bekriegen, und sie wohnen nur in zwei kleinen, aber kostbaren Wesen friedlich mit- und nebeneinander: im Demant und Frauenauge! Da wohnt Glut und Fluth zusammen, und der Mensch ist bei den Frauenaugen in ewiger Feuer- und Wassersgefahr! Die menschlichen Thränen, die Thränen des Mitleids, das sind die wahren Lösch- und Heil-Anstalten des Lebens, durch diese Mitleidsthränen werden tausend Leiden gestillt, tausendfaches Unglück gemildert, tausend Spitäler und Kleinkinderbewahr-Anstalten aufgebaut!

Die verheiratheten Männer haben in den Augen ihrer Frauen jeder ein Privat-Gräfenberg. Was der Frau fehlt, das wird durch Thränenwasser hergestellt! Da zeigt sich's, daß Mann und Weib ein Leib ist, er kömmt unter die Thränen-Douche, er muß Geld schwitzen, und ihr wird besser!

Die Frauen, m. f. H. u. H, haben so Vieles, was für sie spricht, am meisten ihr Mund, das ist ihr Haus- und Familien-Advokat; allein dieser Advokat ist nicht so gefährlich als jene Advokaten, welche sie alle Augenblicke in den Augenwinkeln sitzen haben, als ihre Thränen, das sind die gefährlichsten Winkel-Advokaten!

Man sagt, m. f. H. u. H., wovon das Herz voll ist, geht der Mund über, das ist nicht wahr, man muß sagen: »Wovon das Herz voll ist, geht das Auge über!« Wenn das Herz leer ist, dann geht der Mund über, aber die Augen geh'n dann nur über, wenn das Herz zu und übervoll ist! Volle Gläser und volle Herzen fließen über!

Es heißt: »Glück und Glas, wie bald bricht das!« Es sollte aber heißen: »Glück, Glas, Aug' und Herz, wie bald bricht das!«

Allein, der Mensch hält sich nur bei ganzem Glücke, bei ganzen Gläsern, und bei ganzen Herzen lange auf, an

zertrümmertem Glücke, an zerſchlagenen Gläſern, und an gebrochenen Herzen geht der Menſch gleichgiltig vorbei, und dennoch ſchneiden Glück, Herz und Glas nur dann das Leben wund, wenn ſie gebrochen ſind!

Die Männer machen es mit den Frauenherzen auch wie mit den Gläſern, ſie berauſchen ſich zuerſt aus den vollen Herzen und zerbrechen ſie dann, es ſoll kein Anderer mehr daraus Wonne trinken!

(Fortſetzung folgt.)

Der Goldkönig,

oder:

Der alte Goldſchacht zu Lochotin.

Volksſage aus dem nördlichen Deutſchböhmen, von J. A. Bachmann.

(Schluß.)

»Der Himmel gibt mir einen guten Einfall,« ſagte der Klausner, »einen Gedanken, der Euch ſicher aus den Klauen der Hölle retten ſoll. Vor Gott ſeid Ihr durch Euere wahre und reine Liebe bereits vereint, — ich will Euch kraft meiner prieſterlichen Gewalt auch für die Welt auf ewig verbinden — reicht Euch die Hände, und leiſtet im Angeſichte des Ewigen Euch den Schwur ewiger Treue!«

Er ſegnete darauf ihren Liebesbund ein, und bedeutete ihnen, für jetzt noch dieſen Bund geheim zu halten — die Folge würde ſich, durch die gütige Vorſehung des Himmels, gewiß für ſie beſſer geſtalten. Getröſtet und beſeligt kehrten ſie zurück von der Klauſe des Eremiten, und hofften einer glücklichen Löſung ihres Schickſals entgegen.

7.

Die letzte Nacht war herangekommen, wo der Bergherr dem Dämon des Goldſchachtes ſein Wort löſen, und ein unſchuldiges Liebespaar zum Opfer bringen ſollte. Den ganzen Tag über war er gegen Kurt ſo freundlich und herablaſſend, daß Jedermann darüber in Staunen und in ſonderbare Vermuthungen gerieth. Es wurde heute den Arbeitern ein zeitlicher Feierabend verkündet, worauf auch Alle viel früher als gewöhnlich den Schacht verließen und nach Hauſe eilten. Auch Kurt wollte ſich entfernen, jedoch der Bergherr befahl ihm, zu bleiben, indem er noch etwas von Wichtigkeit mit ihm zu beſprechen hätte.

Mit pochenden Herzen that Kurt nach des Alten Geheiß.

Beide gingen nun tiefer in den Stollen hinein. Herr Hanns eröffnete nun dem Jüngling, daß er eine reiche Ader Goldes entdeckt habe, welche er jetzt erproben wolle, er möchte ihm hilfreiche Hand dabei leiſten, ſich von der Güte und Echtheit des Metalles zu überzeugen. Als ſie zur angedeuteten Stelle kamen, und der Jüngling ſich auf Geheiß des Bergherrn bückte, um ein losgebröckeltes Stück Erz aufzuheben, warf ihn der Andere ein ſchon bereit gehaltenes Tuch über das Haupt, warf ſich über den Erſchrockenen, und knebelte ihn ſo, daß dem armen Jungen beinahe die Beſinnung verging. Alsdann band er ihm Hände und Füße, und eilte, über das Gelingen ſeiner That frohlockend, fort aus dem Schachte, ſeiner Wohnung zu, um das andere Opfer — ſeine eigene Tochter — herbeizuholen.

Elsbeth ſtaunte, als der nach Hauſe gekommene Vater ihr befahl, ſich ſogleich bereit zu machen, ihn auf einen Spaziergang nach dem Schachte zu begleiten. Ihr war es ein Räthſel, was der Vater mit dieſem nächtlichen Spaziergange bezwecke; dieſer ſagte ihr jedoch mit kurzen Worten, es ſolle ihr heute noch eine große Ueberraſchung zu Theil werden.

Um kurz zu ſein, der unnatürliche Vater lockte ſein Kind in den Schacht, wo er das willenloſe, ſchwache Mädchen ebenſo band und knebelte, als er es früher an Kurt verübt. Er entzündete dann das Gefäß mit der grünlichen Flamme, und rief den Dämon an: er möge kommen, ſein Opfer in Empfang zu nehmen.

Donnernd praſſelte die Felſenwand hernieder, die Goldgrotte und deren Bewohner zeigten ſich dem lüſternen Auge des gierigen Bergherrn.

»Ich komme, mein Verſprechen zu halten!« rief er freudig dem grinſenden Dämon zu, »dort liegen Beide gebunden — befiehl, und ihre Herzen ſollen ſogleich aufhören zu ſchlagen, und Du magſt Dich an ihrem Anblicke erlaben!«

»Elender!« donnerte der Goldkönig, »erfüllſt Du ſo Deinen Pakt? Forderte ich nicht ein unſchuldiges Liebespaar — und Du bringſt mir ein von Prieſterhand eingeſegnetes Ehepaar — über welches ich keine Gewalt habe? Wagſt Du mich zu narren? — Ha, Du ſelbſt biſt mir nun verfallen — biſt mein Opfer — ſo komm' denn, und labe Dich an den Schätzen meiner Grotte!«

Ein Wink des Dämons, und mehrere ſeiner dienſtbaren Geiſter erſchienen mit hohnlachender Miene, ergriffen den zitternden, vor Schreck betäubten Bergherrn und riſſen ihn in die Höhle herein, die Wände ſtürzten donnernd zuſammen — und wie durch ein Wunder fühlten ſich die beiden unglücklichen Opfer ihrer Bande befreit. Sie ſtürzten ſich frohlockend in die Arme, und hielten ſich feſt umſchlungen, als fürchteten ſie, auf's Neue getrennt zu werden.

Nach kurzer Erklärung, wie Herr Hanns ſeine Tochter hieher gelockt, entſann ſich Kurt deſſen, was ihm Mutter Anne erzählt hatte, und er gedachte mit Schaudern, daß er und Elsbeth wohl das Opfer des Böſen hätten werden ſollen, die Hand des Himmels ſie aber von dem Verderben in der Goldgrube gnädiglich geſchützt. Er ergriff die zitternde Hand des theuren Weibes und eilte dem Ausgange der Grube zu. Kaum waren ſie auf der Oberwelt angekommen, und erblickten den geſtirnten Himmel über ſich, als ſie Beide wie auf einen Wink auf die Knie ſtürzten, und dem Himmel für ihre Rettung aus dem Klauen des Böſen inbrünſtiglich dankten. — In dieſem ihrem Gebete wurden ſie jedoch durch ein furchtbares Krachen und Brauſen erſchreckt — als ob die Felſen alle hinter ihnen einſtürzen wollten. Sie eilten daher mit athemloſer Schnelligkeit dem Dorfe zu, und in Elsbeth's Wohnung, wo ſie die ganze Nacht in Angſt und Schreck durchwachten.

Am andern Morgen, als die Arbeiter in den Schacht einfahren wollten, erſtaunten ſie, als ſie denſelben ganz eingeſtürzt und den Eingang beinahe bis oben mit Waſſer angefüllt ſahen. Von Elsbeth's Vater fand man nie mehr eine Spur. Kurt und Elsbeth lebten lange und glücklich, fromm und zufrieden. Der Schacht iſt bis heutigen Tages noch in dem zerſtörten Zuſtande, halb mit Waſſer gefüllt, und Niemand wagt ſich gerne in die unheimliche Nähe deſſelben.

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern wurde hier zum ersten Male ein nach dem Französischen bearbeitetes Lustspiel: „Glückskind und Unglücksvogel," gegeben, welches in Bezug der Aufnahme, die es fand, weder Glückskind noch Unglücksvogel war. Das Stückchen ist zwar nicht neu in der Idee, aber sieht sich doch nicht ganz ohne Interesse an. Unter den Darstellenden erwarb sich Hr. Bindeisen, der Unglücksvogel, durch glückliche Färbung seiner Unglücksfälle aus, wofür ihm auch Beifall und Hervorruf zu Theil wurde. Dem Lustspiele folgte die bekannte Pantomime: „Harlekins Geburt."

Der Theater-Telegraph.

(Die k. k. Hofschauspielerin Dlle. Wildauer,) diese liebenswürdige und talentreiche Jüngerin Thaliens, welche durch eine gefährliche langwierige Krankheit der Kunst entzogen war, wird am 6. September in „Leichtsinn aus Liebe" zum ersten Mal wieder im k. k. Hofburgtheater auftreten.

(Ein Zauberstück von Mad. Karol. Luser: „Elfe und Erdgeist,") wird dieses Monats auf der Brünner Bühne gegeben werden.

(Die erste tragische Künstlerin Frankreich's, Dlle. Georges,) diese schöne Ruine aus der Kaiserzeit, spielt jetzt: Lukrezia Borgia, Maria Tudor u. s. w. in dem Gärtnertheater vor einem sehr gemischten Publikum. Nicht ohne Wehmuth sieht man die geistvolle Künstlerin, an deren Leben und Wirken sich so manche historische Erinnerung knüpft, in diesen Hallen des plebejischen Drama's, vor den blaublusigten Gamins und den Commis des Vorstadt St. Antoine die letzten noch immer großartigen Reste ihres tragischen Genies entwickeln und sich demüthig dankend vor dem Beifalle der Gallerien in Hemdermeln verbeugen, sie, die einst Frankreichs Elite vergötterte. Sie geht von Paris nach Brüssel, dann nach Holland — so zieht sie herum mit ihrem Talente, ihren schönen Erinnerungen und ihren sechzig Jahren in unablässiger Wanderung nach Brot begriffen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Herlossohn) war von einer hitzigen Krankheit befallen, ist aber, zur Freude seiner vielen Freunde, wieder hergestellt.

(Die Königin Viktoria,) die eine Liebhaberin von kleinen Pferden (ponies) wie überhaupt von Thieren ist, erhält solche Pferdchen aus allen Theilen der Welt zugesendet. Vor Kurzem hat sie vier schöne Exemplare als Geschenk von der Königin von Spanien, d. h. von Espartero erhalten: eines isabellenfarbe, das zweite ein Scheck, die zwei andern kastanienbraun, und kaum größer, als die Shetland-Pferdchen. Ein spanischer Dragoner-Obrist hat sie überbracht.

(Alphons Karr's „Wespen") werden zu erscheinen aufhören.

(Ein Bericht über die erste Versammlung der Naturforscher und Aerzte in Mainz) meldet unter Anderem: „Pfarrer Brehm verlas eine Abhandlung über den Muth der Vögelmännchen bei der Brut der Weibchen. Leider enthielt diese Arbeit des fleißigen Ornithologen zu viel Bekanntes, eine zu große Häufung der Beispiele, und sie war überhaupt zu lang, als daß sie in allgemeiner Versammlung durchaus hätte ansprechen können. In der Mitte der Vorlesung war es daher schon ziemlich unruhig in der Versammlung geworden, und man verstand kaum etwas mehr, als die zahlreich sich wiederholenden Worte: Männchen, Weibchen — Weibchen, Männchen, und zuletzt waren auch diese Klänge nicht mehr deutlich vernehmbar, wohl aber noch ganz am Ende die kräftigen und keineswegs ironisch ausgesprochenen Worte des Dankes für die Aufmerksamkeit der Versammlung; denn auch diese standen im Heft."

(Die Ueberführung der irdischen Ueberreste Bolivar's von Lima,) wo er, so zu sagen, im Exil gestorben, nach Caracas, soll sehr feierlich vor sich gehen. Die Repräsentanten der fünf Republiken nehmen den Sarg in Empfang, welcher auf eine Fregatte des Staats Venezuela gebracht, und von einer französischen, einer englischen und einer amerikanischen Fregatte bis in den Hafen geleitet wird. Zur Anordnung der Feierlichkeiten sind mehrere Pariser Dekorateurs verschrieben: der riesenhafte Leichenwagen selbst wird im Style des für Napoleon's Asche verwendeten gebaut.

(Die geehrteste aller Bürgersfrauen) ist die Frau Ober-Bürgermeisterin von Köln, ihr König hat nicht nur den Festball mit ihr eröffnet, sondern sie auch zur Tafel gezogen, an der außer ihr nur fürstliche Personen Antheil nahmen.

(Memento Mori!) Als neulich ein Galeerensklave im Bagno von Brest hingerichtet wurde, wohnten dreitausend seiner Leidensgefährten kniend, die Mütze in der Hand, der Exekution bei, und außer einer imposanten Militärmacht, waren noch Kanonen, mit Kartätschen geladen, auf die Knienden gerichtet. Das war ein Memento Mori!

(Moskau) hat jetzt eine Bevölkerung von 350,000 Menschen, wobei die männliche die weibliche um mehr als 8000 Individuen übertrifft. Die Manufakturen und Fabriken haben während der letzten 2 Dezennien einen solchen Umfang gewonnen, daß man gegen 40,000 bei ihnen betheiligte Arbeiter zählt; nebst diesen können noch 30,000 andere, in den kleinern Gewerbstuben beschäftigte angenommen werden. Den Werth der durch die Manufaktur-Industrie jährlich geförderten Arbeiten kann man auf 20 Millionen Silberrubel anschlagen. Moskau wird jetzt als die erste und wichtigste Stadt des russischen Gewerbfleißes angesehen.

(Entdeckung einer neuen Insel.) Das Fahrzeug „the Pearl" hat während seiner Reise von Sidney nach Manilla am 24. Sept. 1841 eine Insel entdeckt, welche auf keiner bisher erschienenen Karte vorgezeichnet ist. Sie liegt unter 21° 59' Breite, und 168° 20' östlicher Länge. Es ist eine schöne, mit Wäldern bedeckte Insel, an deren Ufer Cocosnüsse wachsen. Der Kapitän nannte die Insel Borrows-Island.

Linz.

Am 23. Sept. kam zu wiederholten Malen zur Aufführung: „Die Fesseln," von Scribe. Dieses interessante Situationsstück, welches entschieden gelungener als sein „Glas Wasser" ist, unterhielt das Publikum ungemein.

Die Aufführung war jedoch nicht so gerundet, als wir sie schon gesehen und dieses Lustspiel unumgänglich erfordert. Namentlich befriedigte uns heute unser Coriphäus, Hr. Korner (der Admiral) nicht.

War es Disposition, oder sonst eine uns unbekannte Ursache, der oft von uns belobte, tüchtige Schauspieler ließ eine unverkennbare Lauheit bemerken, die uns um so mehr auffiel, als sie eine an diesem hier beliebten Mimen sonst ungewöhnliche Erscheinung, und bei seiner dominirenden Stellung über seine Kollegen, so wie als Repräsentant des trefflich gezeichneten Saint Gerand störend, und selbst für seine Umgebung in so weit nachtheilig war, weil er es war, und sein wirklich ausgezeichnetes Spiel, das sie zur Nacheiferung spornte, und nicht selten auch minder amusante Stücke dem Publikum zum Vergnügen durchführte. Lob und Tadel muß ja sein.

Dlle. G. Heußer (Louise) stellte uns bis auf die unweiblich tiefen Töne, welche eben so wenig ihrem hohen Range angemessen sind, dem sie diesem Abend angehörte, und einige Deklamations-Fehler abgerechnet, ziemlich zufrieden. Vollkommen genügte Dlle. P. Heußer (Aline) reine Aussprache, richtige Artikulation und Accentuirung, fleißiges Memoriren und ein gut angebrachtes Geberdenspiel, verbunden mit einer liebenswürdigen Natürlichkeit lassen von dieser Kunstnovizin in Zukunft viel Erfreuliches erwarten. Ihr allein wurde lauter Beifall gezollt. Herr Grambach (Ballandard), war heute ganz an seinem Platze. Unwillkührlich zwangen seine fein komischen Manieren Jedermann ein Lächeln ab. Nur hätte er mehr den Anstand eines Pariser Advokaten berücksichtigen sollen, auch ließ er sich, besonders zu Anfang, einige Unverständlichkeit zu Schulden kommen. Es spreche dieser talentvolle junge Mann nur jedes Wort und jede Sylbe, namentlich am Ende, deutlich aus, und verwende etwas Fleiß auf seine Haltung, und wir zweifeln nicht, daß ihm aller Orten die Zufriedenheit zu Theil werden wird, wie er hier sehr gern gesehen ist. Der neu engagirte Herr Gallmeyer (d'Albret) besitzt ein recht angenehmes Organ und unzweifelhafte Fähigkeiten. Er wird jedoch gut thun, besondere Aufmerksamkeit auf jenen Anstand zu nehmen, der in solchen Rollen, welche ihn in hohe Kreise führen, unumgänglich nöthig ist, wie auch auf das allzuschnelle Sprechen und die Verständlichkeitspausen, welche seinem Vortrage wesentlich nutzen werden.

Rudolph Labres.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Ein Besuch am Grabe Weber's.

Das „Stuttgarter Morgenblatt" bringt eine Reihe sehr geistvoller Reiseschilderungen unter dem Titel: „Empfindsame Reisen," in welchen wir auch Nachstehendes lesen: „Es war außer mir noch eine Gesellschaft hinab gestiegen in das Gewölbe von Moorfields-Chapel, darunter eine Dame, die ich erst später erkannte, eine berühmte Sängerin, mit der deutschen Oper nach London herübergekommen. Wir fanden und begrüßten uns an Weber's Sarge. Und als ob wir den Schlafenden mit seinem eigenen Liede hätten wecken können, bat ich sie, nur ein paar Töne in die Nacht um uns zu streuen, Blumen auf des Meisters enges Bette. Sie schlug an: „Und ob die Wolke sie verhülle." Die Klänge brachen sich an der niedern Steindecke und fielen matt herab, ihre Flügel erlahmt in der dumpfen Todes-Atmosphäre; aber die Minute war doch schön. Ich sehe die stolze Gestalt der deutschen Künstlerin noch stehen, und um sie her, vor ihr der kupferne Sarg, dessen ehemalige Sammtdecke schon ganz vermodert war, eingeklemmt zwischen zwei fremde Särge, einer über ihm, der andere darunter. Es herrscht in den Katakomben in Moorfields-Chapel eine vortreffliche Ordnung: zwei Reihen Särge in jedem Gewölbe, rechts und links, in der Mitte ein Gang. Die Todten liegen, „um Raum zu ersparen," der Eine mit dem Kopf gegen die

Digitized by Google

Mauer, der Andere mit den Füßen und so fort. Drei bis vier Särge werden über einander gestapelt, accurat wie die Koffer auf dem Dampfschiffe. Und wenn noch ein paar Jahre vorbei, oder wann der Küster gestorben, oder aber wenn die „humble inscription of H. W. Grattann Esq.“ ganz von Rost und Schimmel verzehrt worden, oder aber endlich, wenn die Gemeinde von Moorfields-Chapel Platz bedarf für neue Ankömmlinge, nun dann wird man den Sarg Karl Maria's still bei Seite schaffen, sofern er noch erkennbar, und der Schädel, woraus der Jungfernkranz sproß, rollt in irgend einen Winkel. „Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen?“ Der Küster ist ein gefälliger Kerl. Er fragte meine Landsmännin, ob sie nicht einen Nagel aus Weber's Sarg zum Andenken mitnehmen wollte? Als sie bejahte, grub er mit dem Federmesser einen der vielen breitköpfigen Stifte aus, wickelte ihn in ein Stückchen abgerissenen und verschimmelten Sammt von der Sargdecke und überreichte ihn, die andere Hand hohl und verlangsam dabei ausstreckend. Sie barg die Reliquie an ihrer Brust. Lauf der Welt, dacht' ich bei mir selbst. Wie manchen Nagel zu Weber's Sarg hat das deutsche Theater-Völklein wohl geliefert! Da ist denn doch einmal Eine, die einen herauszieht! — Der Küster schien Lust zu haben, Federmesser und Hand da capo auszustrecken, mir zu Liebe; allein ich dankte. Andenken genug, beinahe zu viel Andenken!“

Militärisches.

(Eine Heldin.) Mlle. Theres Figueur diente über 20 Jahre in der französischen Armee. 1793 ließ sie sich anwerben, wohnte der Belagerung von Toulon bei, wurde im folgenden Jahre dem 18. Dragoner-Regimente einverleibt, und machte den Feldzug in Katalonien, die italienischen Campagnes unter Bonaparte mit. Der erste Konsul gab ihr hierauf eine Pension von 200 Frks. 1802 trat sie wieder in den Dienst, und machte die Schlachten von Austerlitz und Jena mit. 1810 ging sie nach Spanien mit; 1812 wurde sie in der Gegend von Burgos gefangen, zuerst nach Lissabon und von dort nach England geführt. Erst 1814 kam sie wieder nach Frankreich zurück. Ihre Dienst-Atteste bezeugen, daß sie bei Toulon eine Schußwunde, in dem Feldzuge von Piemont vier Säbelhiebe erhalten hat, daß ihr vier Pferde unter dem Leibe getödtet worden, und daß sie dem General Noguez und noch mehreren andern Personen das Leben gerettet hat. Sie ist jetzt neunundsechzig Jahre alt.

Hippologisches.

(Wettrennen in Preßburg.) Am 26. v. M. fand in Preßburg das Herbstrennen Statt, bei welchen drei Pferde des Fürsten Alois Liechtenstein, den ersten und dritten Preis und drei Viertheile des zweiten Preises gewannen, den vierten Preis aber erhielt ein Renner des Grafen Emanuel Zichy-Ferraris. Bei dem Herren-Rennen trug Baron Stürmer mit seinem Araber Hennedy gegen ein inländisches Pferd des Grafen Stephan Szécsényi, geritten vom Grafen Bathyani, den Sieg davon.

— Hr. Lonchamp hat dem französischen Kriegsminister den Vorschlag gemacht, eine neue Art der Pferdefütterung versuchen zu lassen, die nach seiner Berechnung auf die 80,000 Pferde der französischen Cavallerie jährlich eine Ersparniß von 11 Mill. 680,000 Frks. gewähren, und außerdem denselben ein weit nährenderes Futter verschaffen würde. Hr. Lonchamp schlägt nämlich vor, den Pferden, statt des Hafers, Brot zu geben, das zu drei Viertheilen aus Kartoffeln und zu einem Viertheil aus Hafermehl bestände. Er nimmt an, daß ein Pferd täglich 10 Pfund Hafer erhält, welche 13 Sous kosten; statt dessen soll man ihm 10 Pfund des Brotes aus Kartoffeln und Hafer geben, die nur etwa 5 Sous kosten würden, so daß also an jedem Pferde täglich 8 Sous erspart wären.

Musikalisches.

— Prinz Albert hat dem jetzt in Deutschland lebenden englischen Komponisten, Hrn. H. Pearson, für seine Lieder auf das huldreichste und ehrenvollste gedankt, und dessen Ouverture zu Schiller's „Marie Stuart“ für sein eigenes Orchester verlangt.

Literarisches.

— In Alexandrien ist kürzlich zum ersten Male ein Journal erschienen. Es beschränkt sich vorläufig auf Handels- und Lokal-Nachrichten, dürfte aber bald einen politischen, vielleicht sogar einen offiziellen Charakter annehmen.

Kurioses.

(Woher der Ausdruck stammt: „Die Wände haben Ohren.“) Unter den Ruinen der Stadt Syrakus hat man die Höhle entdeckt, welche Dyonisius, der Horcher, bilden ließ. Sie ist eben sowohl ein Monument der Kunst, als der Grausamkeit. Der innere Bau dieser Höhle ahmt vollkommen den Gehörgang des menschlichen Ohres nach; die Höhe beträgt 18, und die Tiefe 250 Fuß. Der Zweck dieses Baues ist bekannt. Nahe der Stelle, in das Tympanum genannt wurde, da wo die Töne in einen Punkt zusammenfielen, hielt sich der Tyrann auf und horchte. Die Arbeiter, welche den Bau unternommen hatten, ließ er nach Vollendung desselben tödten, und benutzte hinfort die Höhle, um verdächtige Personen in ihr zu belauschen und sie je nachdem, was er von ihnen vernahm, zum Tode zu verurtheilen oder freizusprechen. Daher mag die Warnung vor den Mauern und Wänden entstanden sein, die auch in unsern Tagen noch oft mit offenen Ohren begabt scheinen.

(Französische Diebssprache.) Mettre sur la planche au pain, einsperren; à porte de rue, lebenslänglich; l'Abbaye de Mont à regret, das Schaffot; un rafraîchi, ein Leichnam; singe, Meister; philosophes, schlechte Pantoffeln; rat de prison, Advokat; curieux, Richter.

— In Hasche's diplomat. Geschichte Dresdens (III., 25, 5) findet sich folgende merkwürdige Stelle (bei Gelegenheit der Beschreibung des Monuments am Hasenberge): „August übergibt seinem Bruder Moritz das Churschwert. Hinter ihm steht seine Gemahlin Anna und zuletzt der Tod — Alles in Lebensgröße.“ (!) Also der Tod in Lebensgröße!

Vunterlei.

(Einige Anekdoten aus dem Leben des Taschenspielers F. Becker aus Berlin.) Als Becker vor Kurzem mit Extrapost von Kiel nach Hamburg reiste, vermißte der ihn führende Postillon plötzlich sein Horn. Die hierauf beim Ober-Postmeister gegen den Passagier eingeleitete Klage lieferte das Resultat, daß jenes Horn sich wie hingeblasen und auf unbegreifliche Weise unter einer Masse zurückgestellter Tassen in dem Schranke des Postmeisters selbst vorfand. Die Verlegenheit des Postmeisters läßt sich denken. — Höchst ergötzlich muß die Situation jenes Hamburger Kellners gewesen sein, der auf Verlangen des Taschenspielers die beigebrachte Terrine Bouillon plötzlich über und über mit Feilspänen angefüllt erblickte, so wie jenes Unbekannten, welcher im Angriff stand, die Wachskerze des Tisches zu putzen, an dem unser Künstler saß, und mit einem Male anstatt der Lichtscheere ein kolossales Rasirmesser in der Hand hielt. — Einem Dritten erging es besser, er fand nämlich, daß seine zuvor mit gewöhnlichem Tabak gefüllte Dose plötzlich, nachdem er sie aus der Hand des Künstlers zurückerhalten, zu einer Fundgrube vollwichtiger Dukaten umgewandelt worden war.

Monats-Protokoll

der Novitäten und Gastspiele auf allen hiesigen Bühnen.

September.

K. K. Hofburgtheater.

Neue Stücke: „Richard Savage,“ Trauerspiel von Gutzkow.

Neu in die Szene gesetzt: „Der Besuch, oder: Die Sucht zu glänzen,“ Lustspiel von Kotzebue.

K. K. Hofoperntheater.

Neue Stücke: „Der Schiffbruch der Medusa,“ Ballet von A. Hus.

Neu in die Szene gesetzt: „Die Belagerung von Corinth,“ von Rossini.

Gastspiele: Mad. Flies-Ehnes, Hr. Feder, Hr. Debrowsky, Hr. Oeser.

Vereinte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Neue Stücke: „Ritter Heinrich von Grevery, und die Sennerin.“ Romantisches Schauspiel von Hesse. — „Capricciosa.“ Posse nach dem Italienischen. — „Er betrügt seine Frau.“ Lustspiel von Scribe. — „Das Haus der Tratschereien, oder: Die zwei Puggereien.“ Lokales Familiengemälde. — „Der Bub vom Land', oder: Wie schaut's in der Stadt aus?“ Posse von Brabbée. — „Die Wünschelruthe,“ Posse von Fr. Kaiser. — „Glückskind und Unglücksvogel,“ Lustspiel nach dem Französischen.

Neu in die Szene gesetzt: „Die Hussiten von Naumburg.“ (lebendiges Theater).

Theater in der Josephstadt.

Neue Stücke: „Die Tochter der Wildniß, oder: Zwei Herzen und ein Schlag.“ Scherzspiel von Told.

Anzeige.

Der heutigen Nummer des „Humoristen“ liegt das Oktoberheft des

„Wiener Volksgartens“

bei. Es enthält:

1. „Verlorne Posten aus meiner Brieftasche,“ von M. G. Saphir.
2. „Herr von Krautlechner, der edle Birmanne.“ Federzeichnung von Franz Stelzhammer.
3. „Einige Stationen aus der Reise eines volksthümlich-kritischen Brummbären.“ Aus seinen Papieren. Herausgegeben von Mahler.
4. „Lokal-Charaden,“ von Ig. G—r.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 208.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 197. Montag, den 3. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Badner Sommer-Vorlesung.

Von M. G. Saphir.

Wie die Liebe jeden Sommer aus der Residenz auf's Land geht,

oder:

Wenn jeder Mann, der in Baden einem Frauenzimmer die Cour macht, drei Gulden bezahlen müßte, wieviel bekämen wir dann Courtage?

(Fortsetzung.)

Aber auch das Thränenwasser, m. f. H. u. H., wird oft zur Sündfluth, auf der die Arche des Lebens unstät herumtreibt. In der Arche des menschlichen Herzens, welche auf den Gewässern des Lebens herumtreibt, sitzen die menschlichen Leidenschaften, wie die Thiere in der wirklichen Arche, alle paarweise beisammen: Haß und Liebe, Kummer und Wonne, Hoffart und Demuth, Geiz und Verschwendung, Rache und Vergebung, Glaube und Verzweiflung! Aber der Mensch ist leider ein wahrer Noah, er schickt aus seinem Herzen immer zuerst den finstern, krächzenden Raben in die Welt aus, um einen festen Punkt zu finden, und dann später erst die Friedenstaube!

Bei dieser Gelegenheit, m. f. H. u. H., erfahren wir auch etwas aus der Geschichte der Journalistik, nämlich das erste Blatt der Welt war ein Oelblatt; ein Oelblatt ist auch das einzige Blatt, durch welches ein Redakteur fett werden kann. Das Oel ist auch ganz wie die Journalistik, es bleibt stets auf der Oberfläche; auch in noch einer andern Hinsicht haben das Oel und die Journalistik eine Aehnlichkeit, die Güte von Beiden hängt oft von —— der Presse ab.

Der erste Redakteur war also eine Taube, und die Spur davon ist noch jetzt sichtlich, denn wenn man viele unserer Journale ansieht, so muß man gestehen, die Tauben können sie nicht schöner zusammen suchen.

Dazumal konnte ein Redakteur leicht eine friedliche Taube sein, sein Blatt war das einzige in der Welt. Ueber den Styl dieses Blattes bekommen wir auch einige Aufklärung, denn kaum hat Noah das Blatt angesehen, so hat er gewußt, daß Alles auf Erden schon trocken sein muß.

Was das Beste an jenem Blatte gewesen sein muß, ist, daß es dazumal noch keine Rezensenten gab.

Es gibt jetzt, m. f. H. u. H., auch Stadt-Rezensenten und Land-Rezensenten. Ja, die Rezensenten rezensiren schon die liebe Natur! Was mich nur wundert, das ist, daß die Rezensenten die Natur loben, sie haben doch von der Natur ganz und gar nichts bekommen!!

Da aber auf dem Lande Alles billiger ist, so sind die Rezensenten auf dem Lande vielleicht, wenn auch nicht gerechter, doch — billiger.

Bei dieser Gelegenheit erlauben Sie mir, m. f. H. u. H., Ihnen einige Rezensions-Grundzüge und Maximen aus meinen Speise-Blättern mitzutheilen. Ich speise nämlich nie, ohne zwischem jeden Gericht einige reine Lebensregeln zu lernen.

Also:

Einige Rezensir- und Kunst-Erfahrungen, während des Essens beim »goldenen Schwan« gesammelt:

1.

Wenn ein jeder Sänger ein goldener Schwan wäre, so hätte die tadelnde Kritik längst den Schwanengesang gesungen.

2.

Man solle keinen Autor rezensiren, bis man mit ihm gegessen hat, um zu sehen, wieviel er vertragen kann.

3.

Die meisten Rezensenten sind wie die Wirthshausmesser, keine Schneide, einen schmalen Rücken, und einen hölzernen Styl. (Stiel).

4.

An einem Wirthshaustische, bei einer lärmenden Tafelmusik, da halten sich die Rezensenten mit Recht für die Klügsten, weil sie bei dem Lärm ihr eigenes Wort nicht hören!

5.

Die Theater-Sängerinnen sind wie Spargel; zuerst suchen sie auf ihrem Felde sich gegenseitig auszustechen, dann beißen sie sich gegenseitig den Kopf ab.

6.

Schlechte Schauspieler und gute Knödel muß man nicht schneiden, sondern reißen.

7.

Das beste Mittel mit einem Rezensenten gut auszukommen, ist folgendes: Man geht mit ihm in ein Wirthshaus, und bricht mehreren Flaschen Champagner oder dem Rezensenten den Hals! u. s. w. u. s. w.

8.

Die Rezensenten lernt man ganz genau beim Weintrinken kennen: sie stoßen alle Augenblick an, und lassen doch Niemanden leben.

Digitized by Google

9.

Unsere Heldenspieler erkennt man bei Tisch gleich, sie lieben das starke Auftragen!

10.

Unsere Speiszettel sind wie die deutschen Repertoires, es stehen viele Sachen darauf, man bekömmt sie aber nicht zu sehen.

11.

Ein jeder Theater-Direktor sollte fleißig Gastmahle geben, da würde er sehen, daß Gäste nichts eintragen, und viel verschlingen.

12.

Die Künstler haben verschiedenartige Systeme, die Rezensenten zum Schweigen zu bringen; Einige senden ihnen ein paar Flaschen Wein, Andere haben schon mehr Art und Aufmerksamkeit, und überreichen ihnen die Flaschen persönlich!

13.

Bei den Weingläsern und Weinflaschen wird man es erst so recht gewahr, was für trockene Wesen die Gelee'rten (Gelehrten) sind.

14.

Die schlechten Sänger wirken im Weinhaus eben so, wie im Opernhaus, — sie jagen Alles — durch ihre Gurgel!

15.

Unsere deutschen Dramatiker schreiben lauter englische Beefsteaks: halb roh und halb blutig!

16.

Schlechte Schriftsteller sollten alle Fasttage in ordinäre Wirthshäuser gehen, da finden sie immer:

»Leser mit Stockfisch!«

17.

Es ist sonderbar, auf dem Speiszettel steht ein »Wespennest« unter den Mehlspeisen, bei einem tüchtigen Kritiker gehört so ein Wespennest zu seinen besten Braten!

18.

Woher kommt der Ausdruck: »nach Noten trinken«? Von den Musikanten, diese trinken nach Noten, d. h. sie verschlucken immer »eine Halbe.«

19.

Wenn ein Rezensent einer Künstlerin schmeichelt, soll sie ihm nur eine Tasse schwarzen Kaffee vorsetzen, da wird sie sehen, wenn sie ihm den Kaffee noch so süß macht, es bleibt ihm immer ein schwarzer Grundsatz!

20.

Letzte Betrachtung: Einem Humoristen, der zugleich Rezensent ist, soll man kein Rindfleisch zu essen geben, denn er wäthet oft in sein eigenes Fleisch hinein!

(Schluß folgt.)

Antikritisches *).

An den verehrlichen Redakteur des »Humoristen.«

In Nr. 194 Ihres geachteten »Humoristen« befindet sich eine aus Ihrer mächtigen Feder geflossene Rezension des »Kalenders für Israeliten für das Jahr 5603.« Man muß auch dort in Ihnen den geistvollen, einzig-gewandten Journalisten bewundern, der in den verschiedensten Fächern der Kunst und Wissenschaft seine kritische Stimme behaupten kann, und seine spitzigen Pfeile dorthin abzuschießen versteht, wo sie in die Blanke treffen, und die zweckdienlichste Wirkung thun.

Nun Sie aber, verehrtester Herr, durch Ihre schriftstellerische Laufbahn von jeher deutlich an den Tag legten, daß es Ihnen mehr um Erforschung der Wahrheit, mehr um Beförderung wechselseitigen Ideenaustausches in geistigen Dingen, als um unumstößliche Ratifizirung eigener Behauptungen und Raisonnements zu thun ist; so werden Sie erlauben, daß ich Ihnen diese Zeilen zur nähern Aufklärung und Erörterung einer von Ihnen in jener Kritik gegen Hrn. J. R. Mannheimer vorgebrachten Bemerkung, einsende, und Sie zugleich höflichst gebeten werden, solcher in Ihrem geschätzten Blatte einigen Raum gönnen zu wollen.

Zur Sache.

Sie sehen sich in Ihrer strengen Rezension veranlaßt, den Satz:

»Wessen kann der Mensch vor Gott sich rühmen,«

den der verehrte Kanzelredner zur Aufschrift seiner gehaltvollen Rede wählte, als in der Wahl der Worte unrichtig zu bezeichnen. »Sie sehen darin ein arges Mißverständniß der Worte, die Jeremias im Namen des Herrn ausspricht; Sie behaupten dies (das biblische Raisonnement, 9. 22. 23) zu verfiren und zu fragen: »Wessen kann der Mensch vor Gott sich rühmen,« ist nicht im Geiste des Propheten, denn vor Gott kann der Mensch sich gar nichts rühmen.

Wie wäre es aber nun, wenn der Prophet ganz anders zu verstehen wäre, wenn nur ein ganz anderer, von Ihrer Verständniß völlig abweichende, und allein richtige Sinn ihm untergelegt werden dürfte; und wenn nur in diesem Geiste unsers Predigers aufgefaßt, und sein beflügeltes Wort begriffen werden wollte?!

Denn wohl darf der Mensch, da er zu dem hohen Bewußtsein von Gottes Allmacht gekommen, da er sich durchdrungen fühlt, von der überwiegenden, überragenden Größe seines Schöpfers, sich hinstellen in die Mitte der Schöpfung, hoch und erhöht; wohl darf seine begeisterte Seele, sich preisend und rühmend erheben über alle die Wesen um ihn her, die noch im irdischen Schlamme stecken, denen kein himmelentstammter Funke, noch die Flamme der Erkenntniß anfachte; wohl darf und soll und muß seine Seele in Jubelhymnen ausbrechen, die das Bewußtsein ihrer eigenen Würde ihr eingibt, ihrer eigenen Würde, die in der erhabensten, unbeflecktesten, nur Gott eigenen, ihren Ursprung und ihre erste Ursache sucht und findet; die nur ein Abglanz von jener Majestät ist, die der Mensch, das Ebenbild des Herrn, nun erkannt und begriffen, zu der er aber immer in ehrfurchtsvollster Demuth, in frommster Zerknirschung des Gemüths hinaufschaut.

Und zwar kann und soll sie sich preisen und rühmen die menschliche Seele, vor Gott, im Angesichte Gottes; (Gott ist überall,) denn das wird vor ihm zur edelsten und würdigsten Anbetung, zum ruhmvollsten Preisen seines heiligen Namens, das ist der Inbegriff aller Verherrlichung, die das Geschöpf dem Schopfer kann angedeihen lassen, da es durch ihn sich erkannt hat, da es in seiner Größe sich groß weiß.

So sollen die Worte des Propheten, und diesem gemäß jene unseres geist- und weihevollen Predigers Mannheimer verstanden werden.

E. Birnbaum.

Epigramme.

Der Wunsch.

Die Gerechtigkeit und Liebe wie das Glück sahen einstens nicht!
Endlich überkam die Erste durch den Geiz das Augenlicht.

*) Die verehrlichen Leser des »Humoristen« haben sich schon vielfach überzeugt, daß ich jeder Gegenrede Raum in meinen Blättern gebe, und selbst wenn sie mit den schärfsten Waffen mir entgegentritt, wenn sie nur keine Persönlichkeiten berührt. Es ist mir nur um die Erforschung und Ermittlung der Wahrheit zu thun. Ich spreche meine Ansicht aus, und damit Basta. Ich gebe auch diese Entgegnung recht gerne, obschon sie mich nicht von meiner Ansicht zurückbringt. Ich erlaube mir nur den Ausdruck des Herrn Einsenders: »Kritik gegen Hrn. Mannheimer« in so ferne zurückzuweisen, als ich weit entfernt bin, Hrn. Mannheimer Gegner zu sein, und daß ich glaube, man könnte ein Freund und Verehrer von Jemand sein, und doch in der Exegese irgend eines Textes von dessen Auslegungsweise abweichen. M. G. Saphir.

Digitized by Google

Gute Götter, wollt Ihr Glück und Wohlstand gründen;
Laßt die beiden Blinden seh'n, und die Sehende erblinden.

An einen schlechten Studenten, der Kavallerist wurde.

Das ist doch aller Ehren werth,
Er schwang sich von dem Esel auf das Pferd.

Entschuldigung des blinden Homers.

Nicht immer, sagt man, sei Homer der Wahrheit treu geblieben,
Mein Gott! er hat vom Hörensagen nur geschrieben.

Frage und Antwort.

Wo ist die goldene Zeit, die Horaz durch Lieder verewigt?
Fragt nicht, sucht ihre Stätte an den Urnen Mäcens.

Schlechte Ehen.

Ein zankend Ehepaar gleicht den Schnecken,
Ein jedes hat sein Haus und seine eig'nen Decken.

Der Galgen.

Welch' ein treffend Bild des Baumes im Paradiese,
So wie jener gibt er Tod und Erkenntniß zugleich.

Rudolph Labres.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehevorgestern eröffnete Hr. Schmetzer, vom großherzogl. Theater in Braunschweig, als Nemorino im „Liebestranke," ein Gastspiel auf dieser Bühne. Die Partie erwies sich bei der Anwesenheit dieses Sängers vor mehreren Jahren hierselbst als seine vorzüglichste Leistung, und es war daher die bestberechnete Chance zum Reussiren, daß er jetzt wieder mit diesem Eröffnungs-Steckenpferde debutirender Tenoristen den Anfang machte. Hr. Schmetzer dürfte vielleicht in dieser Partie mehr als andere Tenoristen gefallen, ob ihm aber auch sonstige Rollen so gelingen, darüber muß uns die Folge seines Gastspieles belehren. Seine Stimme hat in den paar Jahren, während welchen wir ihn nicht hörten, ziemlich Einbuße gelitten, ob seine Methode unterdessen Zubuße erhalten, daß läßt sich aus einer solchen, auch mit Strapazen erschöpften Partie nicht genugsam entnehmen. Der Erfolg war für den Gast ein ehrenvoller, indem mehrere Piecen unter seiner Mitwirkung wiederholt wurden, nämlich das Duett: „Juble nur" mit Adina, das Ensemble vor dem Finale des ersten Aktes, dann das Duett mit Belcore im zweiten Akte. Außer diesen wurden noch zwei, also fünf Nummern an diesem Abende wiederholt. Beifall und wiederholter Hervorruf wurde dem Gaste, wie den übrigen schon oft erwähnten Beschäftigten in dieser Oper zu Theil.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Fanny Elßler) soll auf ihrer Durchreise nach Wien bei der englischen Bank in London 120,000 Dollars als Frucht ihrer amerikanischen Kunstreise niedergelegt haben.

(Das englische Opernhaus in London) ist von Herrn Lumley um 105.000 Pfd. Sterl. gekauft worden. Die Miethe wird demnach für die, nur 6 bis 7 Monate dauernde Saison sich jährlich auf 6000 Pf. Sterling belaufen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ludwig Tieck) ist auf der Reise von Dresden nach Berlin von einer Lähmung getroffen worden, jedoch glücklicher Weise so, daß sein Leben nicht gefährdet ist.

(Untergang eines russischen Linienschiffes an der schwedischen Küste.) Die Zahl der Verunglückten bei demselben steigt auf 453. Es ergibt sich, daß der Kapitän des Schiffes, nur auf seine eigene Rettung bedacht, dasselbe im Stich ließ, er, welcher der letzte Mann auf dem Verdecke des Schiffes hätte sein sollen. Ein Schreiben aus Christiansand vom 15. in der Hamburger „Börsenliste" enthält Folgendes über dieses traurige Ereigniß: „Das Schiff führte den Namen „Ingermannland," war zu 74 Kanonen gebohrt, stand unter dem Befehl des Kapitäns P. M. Lerschin, und war mit einer Besatzung von 836 Mann auf der Fahrt von Archangel nach Kronstadt begriffen. Es stieß in der Nacht zum 12 v. auf die Außenklippen ostwärts vom Feuer von Orve, ward, nachdem es mehrere Male gestoßen hatte, von der hohen See wieder abgeworfen, war aber so leck geworden, daß es in kurzer Zeit voll Wasser lief, daher die Masten gekappt und die Kanonen über Bord geworfen werden mußten. Das Dampfboot „Nordcap," Prem.-Lieutenant Sigbolt, das gerade im Hafen von Christiansand lag, ging noch in derselben Nacht, trotz des fürchterlichen Unwetters, in See, konnte aber das Wrack nicht finden, da die Nothschüsse aufhörten. Am folgenden Morgen machte es einen neuen, ebenfalls vergeblichen Versuch. Inzwischen hatten Lootsen das Wrack auf der Höhe von Mandal, ziemlich weit von dem Lande, entdeckt, und 8 Mann nebst einem Frauenzimmer nach Mandal gebracht. Von dem Schiffe war nur das Bugspriet und die Schanze zu sehen, letztere dicht mit Menschen bedeckt. Auf diesen Bericht wurden sowohl in Mandal, als in Christiansand Anstalten zur Rettung der Verunglückten getroffen; von Mandal wurden zwei Fahrzeuge, von Christiansand das Dampfboot „Nordcap" von Neuem abgesandt. Das letztere traf nach 10stündigem Suchen auf das Wrack, etwa 10 Meilen von dem Lister Leuchtfeuer, und es gelang ihm, die 150 an Bord gebliebenen, fast erstarrten Personen von der Besatzung, unter denen sich jedoch keine Offiziere befanden, zu retten und nach Christiansand zu bringen, nachdem indeß unterwegs zwei gestorben waren. Viele, sowohl männliche als weibliche Leichen trieben um das Wrack umher, welches das Dampfboot vergeblich von seinen Ankern zu bringen versuchte und daher in Stich lassen mußte. — Nachrichten, die so eben aus Mandal einlaufen," so schließt der Brief, „melden, daß durch die dort ausgerüsteten Fahrzeuge zusammen 304 Menschen, worunter elf Offiziere, zwei Frauenzimmer und ein Kind, früher geborgen und dort eingebracht worden sind, wo sie auf das Menschenfreundlichste behandelt werden. Der Kapitän nebst 19 Mann von der Besatzung war bereits am 12. auf Lister in der Nähe von Farsund, mit einer Schaluppe gelandet; somit sind von der Besatzung, insofern man bis jetzt erfahren kann, 483 Personen gerettet, und es ist wahrscheinlich, daß die übrigen 453 sämmtlich ihren Tod in den Wellen gefunden haben! Das Wrack ist noch gestern auf der Höhe von Egersund herumtreibend in der See von Lootsen gesehen worden und für Seefahrer gefährlich."

(Der Brand in Holleschau in Mähren.) Nach einem Briefe aus Holleschau, sind bei der unlängst daselbst stattgefundenen Feuersbrunst im Ganzen 121 Häuser abgebrannt, worunter die Mehrzahl Judenhäuser. Zwei Personen sind erstickt und Einige beschädigt vorgefunden worden. „Morav."

(Die Enthüllung des Monumentes des Sängers Frauenlob.) Eine merkwürdige Episode unter den vielfachen Ergebnissen, welche bei Gelegenheit der Versammlung der in Mainz versammelten Naturforscher und Aerzte daselbst sich ereigneten, bildete die feierliche Enthüllung des von dem berühmten Schwanthaler in München verfertigten Monumentes von Frauenlob, dem bekannten mittelalterlichen Sänger zu Ehren der göttlichen Mutter, der im Domkreuzgange ist, und von Mainzer Matronen zu Grabe getragen wurde. Das Monument besteht in einer weiblichen Figur von mehr als halb erhabener Arbeit in Marmor, in Lebensgröße, die auf des Dichters Sarg einen Lorberkranz niederzulegen im Begriffe steht. Die Ausführung ist trefflich, und macht einen tiefen Eindruck. Die Stelle, die Schwanthaler zur Aufstellung bezeichnet hat, ist gut gewählt; das Monument fällt sogleich in die Augen, wenn man durch die in Mitte der Domkirche befindliche Thüre in die sogenannte Memorie tritt. In seiner Nähe befindet sich auch die neu eingerichtete gothische Michaeliskapelle, die zu den Wahlen des Domkapitels bestimmt ist, und außer einem schönen Altare mit einer von Schmitt gemalten Madonna, durch die aus der ehemaligen Schloßkirche entnommenen so schönen Chorstühle, und die nach der Angabe des Hrn. Baurathes Rödler angebrachten zweckmäßigen gothischen Fenster eine der sehenswerthesten Kapellen des Doms geworden ist. — Die zahlreichen Fremden und Einheimischen, die der Enthüllung des Monuments beiwohnten, äußerten sich auf das beifälligste in Anerkennung des Kunstwerthes desselben, und über die in dem Kreuzgange, und der an ihn anstoßenden Michaeliskapelle vorgenommenen Bauten.

(Ein Hochgebirgsvorgang.) Ein hochbetagter Greis, welcher im Dorfe St. Agnes, im schönen, von schneebekränzten Alpen umgebenen Gressoneythale wohnte, ging vor einiger Zeit in grauer Frühe aus, um wilde Beeren und Bergkräuter zu sammeln, und führte zugleich seine Geiß und ihre Zicklein auf die Weide. Da erblickte er plötzlich einen, hoch über seinen Häupten schwebenden Steinblock, welcher sich vom Felsen abgelöst, und polternd herabkommt. Um nicht von ihm zerschmettert zu werden, springt er zurück, tritt in eine sandbedeckte abhängige Vertiefung, verliert das Gleichgewicht, und stürzt in einen, zweihundert Fuß tiefen Abgrund hinab. Schwer verletzt und außer Stande, sich aufzurichten, ja auch nur zu regen, bleibt er einen langen Julitag hindurch, von Schmerzen und Hunger gequält, liegen,

Digitized by Google

eine Beute ganzer Schwärme von Mücken und andern Insekten, welche von den Wunden des Unglücklichen, der sich nicht rühren kann, angezogen, ihn jämmerlich zerstechen. Die Nacht bricht herein; da sieht er plötzlich seine Geiß im Zwielichte die steile Lehne herabkommen, und wie sie zu ihm gelangt, reicht sie, eigenen Antriebes, ihre strotzigen Euter seinen vor Durst vertrockneten Lippen dar. Und vier lange Tage blieb das treue Thier bei ihm, meckerte fast unausgesetzt, so laut es nur konnte, und entfernte sich nur dann und wann, um gleichsam im Sprunge dort und da zu weiden, und seine Zicklein zu wahren. Endlich vernimmt ein Geißhirt das Hilfsgeschrei des treu anhänglichen Thieres, läßt sich unerschrocken den lothrechten Abgrund hinab, und entdeckt so den, wunderbarerweise am Leben erhaltenen Greis mit seiner Geiß. Der Arme überlebte seine Rettung und Hinausbringung, die durch die vereinten Anstrengungen seiner Mitinwohner bewerkstelligt wurde, nur wenige Stunden, und verschied am folgenden Tage in den Armen des Dorfpfarrers, welcher die treue Geiß zu einem ansehnlichen Preise erstand.

(Erziehung ganz nach dem System der Natur.) In der Grafschaft Entlibuch, welche zum Kanton Luzern gehört, lebt ein Engländer, der sich vom Geräusch der Welt zurückgezogen hat, und gegenwärtig nur noch der Natur und ihren Freuden seine Huldigung darbringt. Derselbe hat zugleich beschlossen, seine drei Kinder, ohne Verkünstelung, ganz im Stande der Natur zu erziehen, und ein lebendes Beispiel aufzustellen, daß die Verzärtelung, Verfeinerung und Verweichlichung der Körper- und Geistesentwickelung gleich nachtheilig ist. Seine Kinder erhielten, dem vorgesteckten Plane gemäß, seit ihrer Geburt keine gekochten Speisen. Sie müssen die Nahrung, sowohl Fleisch wie vegetabilische Stoffe, im rohen Zustande zu sich nehmen, weil sie durch das Sonnenfeuer ohnehin auf dem Heerde der Natur zu einer genießbaren Speise ausgekocht würden. Zum Getränk dient ihnen Flußwasser, kein Brunnenwasser, weil alle Brunnen künstliche, durch Menschenhand gebaute Wasserbehältnisse sind. Die Milch darf nicht kalt getrunken werden, sondern muß warm sein, wie selbe vom Thiere gemolken wird, weil die Natur von einer kalten, gestandenen oder gar sauren Milch nichts weiß. Wenn es regnet, müssen die Kinder im Baumgarten im Grase ohne Kleidung sich herumtummeln; dies gilt als Bad, weil die Thiere auch keine andere als Regenbäder nehmen. Sie schlafen im Sommer unter einem luftigen Baumzelte auf dem Grase, weil die Natur keine Betten und Häuser, wohl aber Baumschirme und Grasmatratzen geschaffen hat, und im Winter in einer Felsenhöhlung, wie die Bären oder Murmelthiere. Baumklettern, Laufen, Springen, Schwimmen sind ihre gymnastischen Uebungen. Der geistige Unterricht wird in der freien Natur betrieben. Wie ist nun das Aussehen dieser Kinder bei solcher ungekünstelten Lebensweise? Sie erscheinen wie Ideale menschlicher Kraft, Schönheit und Gesundheit.

(Die Befreiungshalle in München,) wozu Se. Majestät der König Ludwig am 18. Oktober den Grundstein legen wird, ist der Aufstellung von Büsten jener Helden und Männer gewidmet, welche sich in dem deutschen Befreiungskriege in den Jahren 1813 bis 1815 auszeichneten. Die Ausführung der Straße zur gedachten Halle ist ein wahres Riesenwerk zu nennen, indem an mehreren Stellen 30 bis 36 Fuß senkrechte Höhe die Straßenträger eingeschnitten werden mußten, und es ist in Wahrheit zu verwundern, wie dies in Zeit von nicht vollen drei Monaten ausgeführt werden konnte.

(Neue Art, sich eine Frau zu suchen.) Ein Junggeselle aus Bendury in der Grafschaft Oxfordshire hat in die Auslage eines Kaufladens sein daguerreotypirtes Porträt gestellt, mit der Unterschrift: „Man wünscht eine Frau für das Original. Nähere Auskunft erhält man im Bureau des „Guardian."

(Eine Mumie,) welche vom Dr. Vatter der naturhistorischen Gesellschaft von Schrewsbury zum Geschenk gemacht wurde, wurde kürzlich aufgewickelt. Diese interessante Operation fand in Gegenwart sehr vieler Zuschauer und besonders zahlreicher Damen Statt. Auf dem Sarge, welcher die Mumie einschloß, las man, daß es der Leichnam von Tennoren-Rhiond, Priesterin von Ammon, geheiligt dem Osyris, Beherrscher von Abydos sei. Auf einem der Bänder, welche um die Mumie gewickelt waren, stand, daß dieselbe 21 Jahre alt sei. Der Kopf, welcher sich bei der Aufwicklung vom Rumpfe trennte, war vollständig gut erhalten. Im Kiefer saßen noch einige Zähne. Die zusammengeschrumpfte Haut glich braunem Pfefferkuchen. Die Aufwickelung war sehr schwierig. Die Einbalsamirer mußten den Leichnam so stark in Harz getaucht haben, daß die Haut an den Umwickelungsstoff sich anklebte. Indessen fand die Oeffnung doch ohne sonderliche Verletzung des Leichnams, welcher 3000 Jahre alt ist, Statt.

(Die „Gazette de France" erzählt,) daß der Bulldog einer Schauspielerin vom Theatre français kürzlich Nachts die Frau des Gärtners erwürgte, und als man dazukam, bereits einen Theil ihres Kopfes verzehrt hatte.

(Ein neuer Thierbändiger,) Namens Driesbach, entzückt durch seine Kühnheit gegenwärtig die Bewohner von Havanna. Er geht nämlich in einen Käfig hinein, in welchem sich ein sehr großer Löwe, ein Tiger und ein brasilianischer Leopard befinden.

Musikalisches.

(Hr. Bochsa) ist von seiner Reise nach Köln, wo er im Theater mit außerordentlichem Beifall auftrat, wieder nach Frankfurt zurückgekehrt, und gab im dortigen Schauspielhause eine zweite Vorstellung mit Mad. Bishop; beide Künstler erhielten von den zahlreichen Zuschauern die lautesten Beweise von Beifall und Anerkennung.

(Spohr's neues Oratorium: „der Fall von Babylon,") ist bei dem Musik-Feste in Norwich vor einer nie erlebten Zuhörermasse zum ersten Mal aufgeführt worden. Die englischen Journale geben der Komposition, welche sie eine „erhabene" nennen, den ungetheiltesten Beifall; das Sujet selbst — es ist die Gefangenschaft der Israeliten in Babylon bis zur Einnahme der Stadt durch Cyrus, und was dazwischen liegt — scheint sehr glücklich gewählt, und ganz geeignet, den großartigsten Eindruck hervorzubringen.

Industrielles.

(Zucker — aus Feigen verfertigt!) General Lamoricière hatte in den Straßen von Maskara eine Menge Feigenschalen liegen sehen, und, damit sie nicht der Gesundheit schädlich würden, außerhalb der Stadt aufhäufen lassen. Einige Tage später bemerkte er auf dem Haufen eine weiße Substanz, eine Art Zucker, den die Feigen ausgeschwitzt hatten. Letztere Frucht ist so wohlfeil, daß man zu einem Pfund Zucker nicht mehr als für 4 Sous Feigen braucht. Man darf dieselben nur entzwei schneiden und der Sonne aussetzen. Der Generalgouverneur von Algerien soll bereits befohlen haben, einen Theil der Metidscha mit dem Kaktus oder Feigenbaum der Berberei zu bepflanzen. Der Zucker soll dem Rohrzucker ganz gleich, und wie dieser krystallisirbar sein.

Amusantes.

— Ein französischer Steuerbeamter unterschrieb eine, von seinen Amtsgenossen beschlossene Beileidsadresse an den König also: „Ich theile die in dieser Adresse ausgesprochene Gesinnungen und billige deren ganzen Inhalt, jedoch mit Ausnahme eines — Sprachfehlers in der dritten Zeile und zweier ortographischen Fehler in der siebenten Zeile."

— Zwei Danziger Straßengänger führten dieser Tage folgendes Zwiegespräch: A. „Du! weeßt Du schonst: in Rußland ist schon wieder eene Pest ausgebrochen." B. „So! Na wie heßt sie denn?" A. „Iphigenia Influenza." B. „Iphigenia? Das ist ja een Stück von Goethe." A. „Een Stück von Goethe? Na det wird denn wohl wieder een düchtiges Stück sind so ungefähr wie de Cholera von Morbus."

Kurioses.

— Als der Dichter Baggesen 1821 in Paris war, sprach er in der Regel mit seinen auswärtigen Bekannten deutsch. Befand er sich aber an einem öffentlichen Orte mit ihnen und wollte er ihnen etwas im Vertrauen sagen, so that er es, damit ihn Keiner verstände, in der Zerstreuung — französisch.

Wunterlei.

(Englische Posteinkünfte.) Die Einkünfte der englischen Post für den Jänner 1843 betrugen nach den amtlichen Angaben der brittischen Regierung bei dem eingeführten Porto von einem Penny für jeden einfachen Brief durch das ganze Land, 100,380 Pf. Sterl., wogegen für den Jänner 1840, wo ein Porto von 4 Pence galt, die Einnahme nicht mehr 103,623 betrug. Man kann ein fortdauerndes Steigen der Einnahme erwarten. Es ist erfreulich, sagt ein englisches Blatt, solche Ergebnisse einer Veränderung zu sehen, durch welche Personen, die die weiteste Entfernung trennt, gegen einen Kostenbetrag, den selbst der Dürftige kaum fühlt, der Vortheil eines Verkehrs gewährt wird. Wenn die Post auch nur so viel abwerfen sollte, daß sie ihren Aufwand deckt, so würde sie doch immer ein mächtiges Mittel zur Beförderung des Geschäftsverkehrs sein, ohne noch in Anschlag zu bringen, wie sehr eine solche außerordentliche Verkehrszunahme die Annehmlichkeiten des geselligen Lebens vermehrt. „Abz."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 302.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 198. Mittwoch, den 5. Oktober 1842. Sechſter Jahrgang.

Badner Sommer-Vorleſung.

Von M. G. Saphir.

Wie die Liebe jeden Sommer aus der Reſidenz auf's Land geht,

oder:

Wenn jeder Mann, der in Baden einem Frauenzimmer die Cour macht, drei Gulden bezahlen müßte, wieviel bekämen wir dann Courtage?

(Schluß.)

Wiſſen Sie, m. f. H. u. H., warum die Rezenſenten ſo gern friſche Luft aufſuchen? Weil ſie die Gründe für das, was ſie ſagen, alle aus der Luft greifen müſſen. Die Stadtluft haben ſie ſchon ganz abgegriffen, nun geht's an die Landluft!

Ich bemerke ſo eben, m. f. H. u. H., daß ich Sie von meinem Thema »Liebe« ganz ab, und zu dem Thema »Rezenſenten« geführt habe. Sie ſehen alſo, zu welchen Dummheiten die Liebe führen kann!

Man ſagt: »Ein Liebender macht dumme Streiche,« es iſt nicht wahr, ein Liebender macht keine dumme Streiche, zwei Liebende machen dumme Streiche; ſonſt haben ſie aber auch nichts zu thun!

Im menſchlichen Herzen, m. f. H. u. H., hat überhaupt nur die Vernunft die geſetzgebende Gewalt, die Dummheit aber hat die ausübende Gewalt!

Die dummſten Streiche aber machen die alten Männer und alten Frauen, wenn ſie lieben; das iſt wie ein Donnerwetter im Winter, es ſchlägt nicht ein, aber es poltert gewaltig, und die ganze Welt wundert ſich! In dieſer Beziehung iſt die Liebe wie der Wind, in alten Ruinen tobt er am meiſten. Darum ſind auch die Alten mehr Windbeutel, als die Jungen.

Die Männer alle, ſo lang ſie ſich rühren können, rührt ſie nichts. Keine Schönheit, keine Jugend, keine Tugend; wenn ſie alt werden und ſich nicht mehr rühren können, dann werden ſie von jeder Larve gerührt, ſie lieben am rührendſten, wenn ſie der Schlag gerührt hat; von dieſer Liebe kann man ſagen: »zwei Herzen und ein Schlag!«

In dieſer Hinſicht iſt auch die Liebe auf dem Lande und in Badeorten geſegnet! Die Schwefelquellen treiben die älteſten Uebel heraus. Wenn in einem Manne ſo eine Liebe 40 oder 50 Jahre geſteckt hat, jetzt wirft ſie ſich auf einmal auf die Haut und wird ſichtbar, das iſt ſehr geſund!

Man geht aus zwei Gründen in einen Badeort, um die Kur zu brauchen, oder die Cour zu machen.

Wer die Kur braucht, zahlt drei Gulden, wer ſie macht, bezahlt nichts. Das Patent zum Courmachen bekommt man taxfrei. Ja, es thäte Noth, daß man dem Courmacher jetzt noch darauf bezahlte, und wenn ſchon für's Courmachen bezahlt wird, ſo werden die Frauenzimmer ſchön betrogen, die Courmacher bezahlen mit Schein, und die Frauenzimmer nehmen es für bare Münze. Alle Metiers ſtehen auf der Badeliſte, allein Niemand ſchreibt ſich ein: adeliger oder bürgerlicher Courmacher aus Wien.

Ueberhaupt, m. f. H. u. H., ſteht die »hieſige Badeliſte« in großem Widerſpruch mit dem »Häuſerſchematismus in Wien!« Der Wiener »Häuſerſchematismus« zählt nicht ſo viele Häuſer in Wien, als die Badner Badeliſte »Wiener Hausinhabersgattinnen« zählt; und man ſollte glauben, jeder Hausherr in Wien habe ſechs Gattinnen; das iſt aber nicht möglich, denn wer auch nur eine Gattin hat, iſt ſchon nimmer recht Hausherr! Man ſagt, es gibt Herren über Herren; das ſind die Hausinhabersgattinnen, die ſind der Hausherren Herren! Wenn ich ſo manche Hausfrau ſehe, danke ich Gott, daß ich kein Haus bin, ſonſt wäre die vielleicht meine Frau.

Sie ſchreiben: »Hausinhabers-Gattin,« und es iſt noch die Frage: wenn der Mann zum Beſuch herauskommt, wie ſollte er ſich einſchreiben: »Haus-Inhabers-Gattin-Inhaber« aus Wien!

Courmacher ſollen ſchreiben: »Haus-Inhabers-Gattin-Courmacher aus Wien;« bei dieſem Courmachen weiß man eigentlich nicht, ob die Cour die Gattin, das Haus, oder den Inhaber angeht!

Die Frauen haben überhaupt in Baden mehr Vorrechte als die Männer, denn wenn ſie nach Baden gehen, nehmen ſie ſich ſchon Recht vor! Zum Beiſpiel, m. f. H. u. H., die Männer dürfen die Frauen nicht ſchwimmen ſehen, die Frauen aber können gar nicht genug Lorgnetten und Perſpektive zuſammenbringen, um die Männer ſchwimmen zu ſehen! Dieſes Thema iſt zu ernſt und zu traurig, um einen Witz oder einen Spaß dabei zu machen; ich frage daher bloß, wie will ein gewiſſer Theil des weiblichen Geſchlechts von den Männern feine Sitte, Eleganz, Anſtand und ritterliche Artigkeit fordern, wenn ſie ſelbſt ein ſolch' trockenes Beiſpiel von Entwürdigung des weiblichen Zartgefühls, von Mangel an ſittlicher Blüte geben, und am Ufer und Strande der Schwimmſchulen den Männern zum freieſten Betragen das offene Standrecht einräumen?!

Zu den Vorrechten der Frauen auf dem Lande gehört auch ein Courmacher; in dieſem Punkte ſind die Frauenzimmer wie die Spinnen, auf allen ihren Wegen ziehen ſie wenigſtens einen Faden hinter ſich her!

Ja, m. f. H. u. H., Baden und der Park geben ein Bild der Liebe, des Lebens und der Courmacher! Die schönsten Anlagen sind da, sie werden wenig benutzt, im Parke sucht man wie an den Menschen nur die Schattenseiten auf, und die Courmacher besetzen jede Bank, um dann die Frauenzimmer durch die Bank sitzen zu lassen!

In der Liebe kann man sich auf nichts so sehr verlassen, als auf's Verlassen! Der Mensch, m. f. H. u. H., wird am Ende von Allen und von Allem verlassen, das ist die Verlassenschaft des Schicksals an die Menschheit. Es gibt nur eine Gattung Menschen, die den Menschen nicht verläßt, und grad' im Unglück recht fest an ihm hält: die Gläubiger; wer im Unglück nicht ganz verlassen sein will, der mach' im Glück nur recht Schulden!

Der Mensch ist von Allem ein Freund, nur nicht vom Bezahlen; aber ich kenne einen Fall, wo sich die Menschen auch nicht bezahlen lassen wollen! nämlich: »Wer den Armen Gutes thut, dem wird Gott bezahlen.« Die Leut' sind zu nobel, sie wollen sich von Gott nichts bezahlen lassen, und thun lieber kein Gutes!

Ja, m. f. H. u. H., der Mensch wird auch am Ende von der ganzen Welt verlassen, und möchte doch die Welt nicht verlassen! Wenn der Mensch einmal auf der Welt ist, bringt ihn die ganze Welt nicht aus der Welt; ja, manchmal braucht man zu dem schwächlichsten und kränksten Menschen fünf bis sechs baumstarke Doktoren, bis man ihn aus der Welt bringt!

So ist's auch mit der Liebe, kein Mensch will sie verlassen oder enden! Die Männer lieben immer fort, und bei jeder neuen Liebe sagen sie: »Jetzt endlich lieb' ich unendlich!«

Können Sie die »vier Endungen« der Liebe nicht? Nun, so lernen Sie sie von mir:

Erste Endung: Nominativ, oder Nennfall: Das ist jene Liebe, die aus dem Himmel fällt, wenn man sie beim rechten Namen nennt, dann ist's aus. Erste Endung.

Zweite Endung. Genitiv, Zeugefall: Das ist jener Fall, wo es bezeugt wird, daß die Liebe keine Liebe war. Zweite Endung.

Dritte Endung. Dativ, oder Gebefall: Da sagt der Mann zum Vater des Mädchens: »Ich will sie nehmen, wenn Du wirst geben, wo nicht, ist's aus.« Dritte Endung.

Vierte Endung. Accusativ, Anklagefall: Das ist der Fall, wo die Liebe mit einer Ehe schließt, da fangen die Klagen an, und die Lieb' ist zu Ende. Vierte Endung.

Und jetzt, Ihnen zu Liebe, m. f. H. u. H., noch eine Endung, Vocativ oder fünfte Endung, nämlich, ich ende mit diesen Variationen der Liebe, denn ich bin ein Vocativus, und weiß, daß das für Sie der beste Fall ist!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehevorgestern sang Hr. Schmetzer den Tamino in der „Zauberflöte," eine Partie, deren Charakter und Geist er nicht gehörig aufzufassen verstand. Hrn. Schmetzer's Methode scheint ziemlich fern zu liegen von dem echten Sinne Mozart'scher Musik. Jener Musik, die dem Deutschen so lieb und theuer, die sein Stolz ist, ihr widmen die meisten unserer heutigen Sänger, besonders Tenoristen, so wenig Studium; und so sind unsere Tenoristen nur der Sprache, nicht aber ihrem Gesange nach deutsche Sänger! — Die Leistung des Hrn. Schmetzer wurde theilnahmlos hingenommen.

Vorgestern erschien Dlle. Diehl, engagirtes Mitglied dieser Hofbühne, als Romeo in „Montecchi und Capuletti." Eine hübsche, umfangreiche, mehr in der Höhe als in der Tiefe effektuirende Mezzosopran-Stimme, ein gefälliges Exterieur und ein ziemlich warmer Vortrag erwarben öfteren Beifall der jungen Sängerin, welcher in diesem Kreise Gelegenheit werden dürfte, ihre schönen Mittel auf's wirksamste auszubilden. Die an Poesie und gewaltigem Ausdrucke so reiche Giulietta der Mad. Hasselt erfreute sich wieder stürmischer Auszeichnungen. Auch Hr. Erl trug seine Arie im ersten Akte recht hübsch vor.

H—r.

Theater an der Wien.

Vorgestern fand „auf höchsten Befehl" die Vorstellung von „Staberl's Reiseabenteuern" in diesem Theater Statt. Das Haus war in allen seinen Raumen übervoll. J. M. die Kaiserin Mutter, S. k. H. der Erzherzog Ludwig, J. k. H. die Erzherzogin Sophie, S. k. H. der Herzog von Leuchtenberg mitsammt Seiner erlauchten Gemahlin, sowie S. k. H. der Prinz von Salerno beehrten diesen Abend das Haus mit Allerhöchstdero Gegenwart. Das Stück erfreute sich wieder einer jubelvollen Aufnahme, und das schallende Gelächter der Menge drohte die Wände des Hauses bersten zu machen. Der ganze Erfolg des Stückes liegt auf den Schultern des Hrn. Carl, welcher als Staberl besonders heute in seiner via-comica erzellirte. Diese unbegreifliche Vehemenz, dieser Fond an drastischer Kraft und unzerstörbarer Laune konnen unmoglich den ecclatantesten Succeß verfehlen. Allgemeiner Beifallssturm und jubelnder Hervorruf sprachen die allgemeine Stimmung aufs lebendigste aus.

—z.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) Ein früher ausgezeichneter Sänger und Komiker in Paris, Hr. Dardonville, ist neulich auf dem Theater Gymnase auf der Bühne gestorben. Man probirte ein neues Vaudeville; da rief Dardonville: „O, meine Kinder!" und sank todt nieder. Es war ihm ein Herzgeschwür aufgegangen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der große Brand in Liverpool.) Das Feuer entstand in Crompton-Street bei einem Knochenmüller durch die Unvorsichtigkeit eines bei dem Sieden der Knochen zur Aufsicht zurückgelassenen Knaben, und breitete sich bei der großen Masse brennbarer Stoffe, und von einem frischen Winde begünstigt, rasch über die ganze Straße aus. Von da ging es durch Vermittlung der Baumwollmagazine in Great-Howard-Street auf Formby-Street über, wo die ganze Reihe der dortigen Speicher ein Raub der Flammen wurde. Ein Beamter der Feuerpolizei, sodann zwei Sprützen mit einer Anzahl Sprützenleute wurden hier von einer einstürzenden Mauer zerschmettert. Zwischen 8 und 9 Uhr war die Atmosphäre weit um den Schauplatz des Brandes umher in furchtbarem Grade erhitzt, und Berge von brennendem Material — zum Theil 80 bis 90 Schuh hoch — warfen ungeheure Rauch- und Flammensäulen empor. Von Zeit zu Zeit stürzten die hohen Mauern der Speicher mit donnerähnlichem Getöse ein. Ein großes Magazin, welches längere Zeit in Flammen gestanden, und mit der darin aufbewahrten Baumwolle beinahe Weißglühhitze erreicht hatte, stürzte endlich auf einen der Schuppen in Neptune-Street, und theilte die Flamme auch dieser Straße, ihren Baumwollen- und Küfervorräthen mit. Während der ganzen Dauer des Brandes war die Glut außerordentlich heftig, ja grausenhaft. Bisweilen erhob sie sich zur Höhe von 150 Schuh oder noch höher, und so stark waren die Hitze und das Funkensprühen, daß sich die Hilfeleistenden oft abwenden, und das Gesicht mit Wasser abwaschen mußten, um nur sehen zu konnen. Um 2 Uhr war endlich das Feuer durch die einstürzenden Gebäude und die Anstrengungen der Löschmannschaft insofern bewältigt, daß eine weitere Verbreitung nicht mehr zu befürchten schien; noch aber stand die ganze Reihe der Wohnhäuser in Formby-Street in lichterloher Flamme, die Schuppen in Howard-Street glichen rothglühenden Felsen, und in Crompton-Street, wo das Feuer entstanden war, boten die Schmieden und Werkstatten einen weiten Raum voll brennender Materialien und Ruinen

Digitized by Google

bar. Dahinter ſtanden zwei brennende Baumwollenberge von 60 bis 70 Schuh Höhe, ähnlich zweien Vulkanen kurz nach dem Ausbruch. Die Luft war manchmal beinahe erſtickend; glühend wie der Hauch eines Hochofens, führte ſie überdies eine Menge Staub, Funken und brennende Theilchen mit ſich. Nicht beſſer ſah es in Neptune-Street aus; viele Baumwollenſäcke ſtanden noch in ihrer urſprünglichen Geſtalt, aber rothglühend und zu Zunder verbrannt, da. In Formby-Street hatte ein feuerfeſter Speicher der Einwirkung der Flamme wunderbar widerſtanden. Die Zahl der eingeäſcherten Gebäude wird auf 16 Speicher, 4 Schuppen, eine Küferei und ein Holzmagazin, ferner auch mehrere Wagenremiſen, Ställe und eine Reihe von ſechzehn Wohnhäuſern angegeben. Die Zahl der Verunglückten beläuft ſich, den letzten Angaben nach, auf 14 Todte und mehrere Verwundete; nach Andern ſollen 17 Menſchen nach dem Spital gebracht, und 18 bis 20 unter den Ruinen begraben ſein. (Ein Bericht gibt, wohl übertrieben, 30 bis 40 Todte an.) Der Verluſt an Baumwolle wird von den Mäklern auf nahezu 15,000 Ballen angegeben, was allein ſchon, zu dem Preiſe von 7 Pf. Sterl., eine Summe von 330,000 Pf. Sterl. ausmacht, wozu dann noch 150,000 Pf. für andere Waaren (beſonders Terpentin und Weizen) und 35,000 Pf. für Gebäude kommen dürften. Geborgen ſcheint nur wenig zu ſein. Die Aſſekuranz-Kompagnien „Kirche von England," der „Wächter," die „Börſe" und einige Londoner Geſellſchaften ſind ſchwer betheiligt. Auch ſind, in Folge dieſes Ereigniſſes, die Baumwollenpreiſe hier geſtiegen.

(„Service pour Mouradon.") Die meiſten der Pariſer Waſſer- und Kohlenträger, ſämmtlich Auvergnaten, durchzogen neulich Paris unter dem Schalle des in ihrer Provinz heimiſchen Dudelſacks, indem ſie einen ihrer Kameraden, der verkehrt auf einem Eſel ſaß und auf der Bruſt einen Zettel trug mit den Worten: „Service pour Mouradon," herumführten. Als ſie vor das Haus desjenigen, dem der Umzug galt, kamen, ward eine Symphonie auvergnatiſcher Volksweiſen, bei denen die Stimme des Eſels natürlich auch nicht fehlen durfte, aufgeführt, und dann weidlich auf Mouradons Koſten gezecht, worauf der Aufzug ſeinen Rückweg antrat. — Wenn nämlich in der Auvergne ein Auvergnat von ſeiner Frau geprügelt wurde, ſo wird ein ſolcher Aufzug durchs ganze Land angeſtellt, und man kommt zuletzt zu ihm, wo er ſich durch eine Zeche auslöſen muß. D. u. W.

(Das Heimweh.) Pariſer Blätter erzählen: „Ein junger Mann, der in einem unſerer Artillerie-Regimenter diente, wurde ſo vom Heimweh befallen, daß ihm Urlaub bewilligt werden mußte, damit er ſich bei den Seinigen in einem Dorfe des Aisne-Departements erholen konne. Aber ſein Glück war nicht vollkommen, da ihm der gefürchtete ſchnelle Ablauf der Urlaubszeit von der Heimat keine ruhige Stunde ließ. Die Eltern faßten den Entſchluß, dem Sohne einen Stellvertreter zu verſchaffen. Aber an Verhältniſſen, die nicht weiter hierher gehören, ſcheiterte der Plan. Von Stund an nahm die Schwermuth des Soldaten bedenklich zu, und er ſchien mit einem finſtern Vorhaben umzugehen. Als die Urlaubszeit zu Ende war, ging er zu einem Metzger in's Haus, ergriff mit der rechten Hand ein Beil, legte die linke auf den Block, und hieb ſich mit einem gewaltigen Schlage die Hand ab."

(Selbſtmord durch Eiſenbahn-Lokomotiv.) Ein kürzlich entlaſſener Angeſtellter der Paris-Verſailler rechten Eiſenbahn hat ſich auf eine ſchauderhafte Weiſe das Leben genommen. Bei einer Fahrt um 9 Uhr Abends, während einer durch Gewitter noch erhöhten Dunkelheit, ſtürzte er ſich unter die Räder der Maſchine, und wurde im wahren Sinne des Wortes zermalmt. Der Wagenzug erlitt dadurch nur eine leichte Erſchütterung, und der Körper des Unglücklichen wurde erſt bei der nächſten Fahrt gefunden.

(Ein Vorerkampf) fand dieſer Tage in Salisbury Statt. Einer der Fauſtkämpfer, ein junger Menſch von 18 Jahren, hat zum letzten Male gebort, denn er blieb todt auf dem Platze liegen.

(Ein ſeltſames Marinekabinet.) Neuerlichſt (erzählt der „Edimbourgh Courant") wurde bei der Inſel May in den Störnetzen ein Raubfiſch, eine Art von Hay, gefangen, welcher über 5 Fuß lang, und deſſen Rachen mit ſechs Zähnenreihen beſetzt war. In ſeinem Innern fand man eine zinnerne Büchſe, welche offenbar von einem, irgendwo auf dem atlantiſchen Ocean, vermuthlich vor vielen Jahren ſchon geſcheiterten Schiffe herſtammte und folgende Sachen enthielt: 34 Münzen aller Länder und Zeiten, darunter braſilianiſche, oſtindiſche und chineſiſche, die meiſten waren ſtark beſchädigt; eine alte Karte von Schottland, von Jefferys, ein Stück vom „Edimbourgh Evening Courant" vom 9. September 1811, worin zwei von den Silbermünzen gewickelt waren, dann ein Stück vom Londoner „Courier" vom 10. Mai 1811, worein eine Petſchaft gewickelt war.

(Die von Herrn Mulot angefertigte neue koloſſale Röhre in den arteſiſchen Brunnen von Grenelle) iſt nun bis auf die ganze Tiefe des Bohrlochs hinabgeſenkt worden, und das Waſſer ſtrömt jetzt vollkommen rein und klar empor. Die Arbeiten an dieſem Rieſenwerke können daher jetzt als beendigt betrachtet werden.

(Die diesjährige Corinthenleſe) bietet die glänzendſten Reſultate. Der Ertrag der Inſel Zante wird auf 10 bis 11, der von Cephalonia auf 15 bis 16, und der im Golf von Patras auf 10 Millionen Pfund geſchätzt. — Deſto ſchlechter ſind, wie der „Oeſterreichiſche Lloyd" meldet, die Feigen in Smyrna gerathen.

(Die Weinleſe) iſt in Dijon und der ganzen Umgegend ſo reichlich ausgefallen, daß man befürchtet, es werde an Raum gebrechen, um den Wein gehörig unterzubringen. Die Weinpreiſe ſind dort bereits ſehr geſunken.

(Rieſenſchildkröte.) Man ſchreibt aus Würzburg: Am 19. v. M. wurde eine Schildkröte von 182 Pfund an den Fürſten v. Taxis von Hamburg hier durch nach Regensburg geführt, welche, wie man vernimmt, dazu beſtimmt iſt, am Walhalla-Feſte zur Tafel verwendet zu werden.

Eiſenbahn-Feuilleton.

(London.) Auf der Preſton Eiſenbahn haben die Schüler aller Sonntagsſchulen unlängſt eine Luftfahrt gemacht. Es waren 2164 Kinder mit 200 Lehrern, die in 27 offenen Wagen fuhren. Auf der Unhalteſtation Poulton ſangen die Kinder einige Lieder, in Fleetwood wurden ſie traktirt.

— Hr. Davidſon, Verfertiger muſikaliſcher Inſtrumente, hat neulich auf der Edinburgh-Glasgower Eiſenbahn, mit Bewilligung der Direktion, einen Verſuch über die Anwendbarkeit des Elektromagnetismus zur Fortbewegung von Eiſenbahnzügen angeſtellt. Die Maſchine beſtand aus ſechs kräftigen Batterien, ſtarken, magnetiſchen Drähten und drei großen Magneten, die an jedem der beiden rotirenden Cylinder befeſtigt waren, durch welche die Achſen der Räder gehen. Als man die Metallplatten in die mit Schwefelſäure gefüllten Käſten tauchte, wurde die ſchwere, fünf bis ſechs Tonnen (90 bis 100 Centner) wiegende Maſchine ſofort in Bewegung geſetzt, und wenn dies auch nicht mit reißender Schnelligkeit geſchah, ſo ergab ſich doch ſo viel, daß dies neue Agens zur Fortbewegung auf Eiſenbahnen anwendbar ſei. Eine merkwürdige Erſcheinung hierbei war die Größe und der Glanz der elektriſchen Funken, welche die Thätigkeit der Maſchine begleiteten.

Militäriſches.

— In Frankreich hat man, nach dem Beiſpiele Englands, Pairhans'ſche Haubitzkanonen von dem Kaliber der 150-Pfünder gegoſſen. Sie ſollen auf Kriegsſchiffen verwendet werden, und wiegen 11,560 Pf. ohne Lafetten. Zu ihrer Bedienung ſind nicht weniger als 18 Mann erforderlich.

Gaſtronomiſches.

(Kartoffelkäſe) macht man in Sachſen. Man kocht gute weiße Kartoffeln, ſchält ſie kalt, verwandelt ſie mittelſt des Reibeiſens oder Mörſers in eine weiche Maſſe, nimmt auf 3 Pf. ein Pf. Sauermilch und das nöthige Salz, trocknet das Ganze 3 Tage, knetet es wieder und trocknet es dann in Weidenflechten noch 14 Tage, ſo hat man den Käſe. Je älter er wird, deſto beſſer ſchmeckt er. Die Würmer bleiben fern davon.

Blumiſtiſches.

— Der Bauinſpektor Bude in Hildburghauſen theilt eine Entdeckung mit, von welcher er nach mehrfachen Verſuchen das Reſultat verheißt, die Levkojen nach Belieben vom Blühen abzuhalten, ſie zu ungewöhnlicher Größe zu erziehen, und dann blühen zu laſſen. Das Verfahren iſt ſehr einfach; es wird nämlich im erſten Herbſt der Stengel unterhalb der Krone mit einem Bindfaden ziemlich feſt unterbunden. Dadurch wird die Pflanze vom Blühen abgehalten, und ihre ganze Kraft des Wachsthums wirft ſich auf die Entwickelung der Aeſte und der Zweige. So kann man die Levkoje einige Jahre nach einander fortwachſen laſſen, und wenn ſie eine Höhe und einen Umfang der Krone erreicht hat, daß ſie einem kleinen Baume gleicht, dann löſ't man den Bindfaden vom Stamme los, und die Blüthen treten im Frühjahre mit ungewöhnlicher Pracht und Schönheit hervor.

Muſikaliſches.

(Ruſſo, Rubinſtein und Filtſch) ſind drei Pianiſten und Concertgeber, die zuſammen kaum 30 und einige Jahre zählen.

Literariſches.

— Ein Geiſtlicher, J. D. Schomberg, vom Corpuschriſti-Kollegium in Cambridge (muthmaßlich kein Verwandter des deutſchen Reiſenden dieſes Namens) hat ein zweibändiges Geſchichtsbuch geſchrieben, unter dem pretios geſchmackloſen Titel: „Theokratiſche Philoſophie der engliſchen Geſchichte." Dieſelbe ſoll, wie der Verfaſſer in der Vorrede ſagt, Goldſmith's „History of England" erſetzen, die noch immer in den meiſten engliſchen Schulen als Leitfaden für den Unterricht in der vaterländiſchen Geſchichte benutzt wird. Ueber Shakeſpeare urtheilt der Mann aus Cambridge faſt wie weiland Voltaire und Kaiſer Friedrich II.: „Er zeichnete ſich im Tragiſchen und Komiſchen aus, aber leider fehlte es ihm an Geſchmack und Politur der Sprache. Seine Dichtungen ſind, voller Barbarismen und Wortſpielereien nach Art ſeiner

Digitized by Google

Zeit ꝛc.“ Die Stadt Kolu läßt der Autor in einer Note annoch eine „freie deutsche Reichsstadt“ ſeyn, und die heutige Stadt Brügge verlegt er in die „öſterreichiſchen Niederlande.“ Und das alles in einem Buch, das zum Unterricht der britiſchen Jugend beſtimmt iſt!

Amuſantes.

— Warum bekümmern ſich die Theater-Direktionen ſo wenig darum, ob ihre Opernſänger zugleich Schauſpieler ſind? — Weil ſie wahrſcheinlich befürchten, ihnen doppelte Gagen zahlen zu müſſen.

— Ich freue mich immer, — ſagte Jemand — wenn ich den Edlen zu Fuße, und den Böſen in einer Equipage ſehe; denn es iſt ein Zeichen der Beſſerung, wenn man das Böſe fahren und das Gute ungehindert gehen läßt.

— Zwei Verbrecher wurden zum Schaffot geführt. Ein Fremder fragte einen Arzt, warum die armen Schelme ſterben müßten? „Der Eine,“ war die Antwort, „hat ein um ſich greifendes Uebel (Raub), und der Andere eine anſteckende Krankheit (Brandſtifter).“

Kurioſes.

(Portugieſiſche Orthographie.) Man hat der deutſchen Sprache oft den Vorwurf gemacht, daß, trotz der gründlichſten Forſchungen, ihre Rechtſchreibung in vielen Fällen mehr der Willkühr, als einer feſten Regel folge; es mag in dieſer Beſchuldigung etwas Wahres liegen, weil Einzelne bei einigen Wörtern mehr aus Eigenſinn, als aus Prinzip eine abweichende Orthographie annehmen. Doch die deutſche Rechtſchreibung iſt ein Syſtem von großer Ordnung im Vergleich mit dem chaotiſchen Wirrwarr der portugieſiſchen Orthographie, die ſelbſt im 19. Jahrhundert noch nicht feſt begründet iſt, obgleich ſchon vor mehr als zweihundert Jahren Duarte Nunez de Liao in ſeiner Origem da lingua portugueza vortreffliche Regeln darüber gegeben hat. Im Portugieſiſchen werden die Buchſtaben j und g, s und ç, b und v ohne Unterſchied für einander geſetzt; und Briefe, ſelbſt von den gebildetſten Portugieſen geſchrieben, ſind wahre orthographiſche Merkwürdigkeiten. So ſchreibt der Eine das Wort, das „That“ bedeutet, richtig auto, ein Anderer aato und ein Dritter aucto; und das Wort, das Schriftſteller heißt, wird author, auotor, autor und outor geſchrieben. Selbſt ein gewöhnliches Wort, wie „Gewöhnlichkeit,“ wird commudidade und communidade geſchrieben. Es gibt hier keine Regel; auch macht man keinen Verſuch, dieſe orthographiſche Anarchie zu ſtürzen. Von dem gräulichen Zuſtande der portugieſiſchen Rechtſchreibung mag und das Wort „Salat“ einen Beweis geben. Man findet es geſchrieben: ſallada oder ſaloda oder ſalada oder ſolladda oder ſolladda oder ſoladda oder ſaladda oder çollada oder çallado oder çolada oder çolladda oder çaladda oder çoladda oder çalladda oder çillada oder çillada oder çilladdo oder çilladda oder çilladda oder çilladda; das heißt in der That die Nichtrechtſchreibung bis auf den höchſten Punkt treiben; denn ſelbſt die ſchöpferiſchſte Einbildungskraft würde neben dieſen bunten Formen keine Neue mehr erfinden können.

— Der Mond in ſeiner Fülle ließ ſich von einem Schneider das Maß zu einem Mantel nehmen. Nach acht Tagen kam der Schneider und — der Mantel war viel zu weit, und mußte umgeändert werden. Da nach neuen acht Tagen der Mond verreiſet und nicht zu finden war, ſo wartete der Schneider noch vierzehn Tage, ſuchte dann ſeinen Kundherrn auf, fand ihn, und ſiehe da! der Mantel war jetzt zu enge. Nun mußten einige Millionen Ellen Tuch nachgekauft werden, um den Mantel zu erweitern. Nach friſchen acht Tagen war der Schneider damit fertig und kam, — allein dies Mal war das Kleidungsſtück wieder zu weit. Jetzt gerieth der Mond in Zorn. „Wie,“ rief er, „Ihr könnt nicht ein Mal einen Mantel machen, daß er mir anpaſſe?“ — „Verzeihen Sie, gnädigſter Herr,“ entgegnete der Schneider, „wer an einen Tage nicht iſt, wie an dem andern, dem kann man nichts recht machen.“ Merket dieſes, Ihr Herren! und Ihr werdet weniger Urſache haben, mit Euren Untergebenen unzufrieden zu ſein. D. D.

— Ein witziger Mann erzählte: „Ich kündigte einſt einem Mädchen an, ſie werde einen Bräutigam bekommen, und ſie erröthete. Erröthen Sie nicht mein Kind, — ſagte ich — wenn Sie nicht geneigt ſind, zu heirathen, ſo ſollen Sie keinen Bräutigam bekommen. — Nun erblaßte ſie. Ich ſehe, — ſagte ich wieder — Sie ſind nicht entſchloſſen, ich will Ihnen einige Jahre Bedenkzeit laſſen. Darauf — ergraute ſie.“

Vunterlei.

(Vorweltliches Krokodillartiges Thier in Steiermark.) Eine vor wenigen Tagen in der „Grätzer Zeitung“ mitgetheilte briefliche Mittheilung des hochw. Hrn. Engelbert Prangner, Stiftspriesters von Admont, enthält darüber Folgendes: „Meiſling, den 22. September 1842. Ich kann nicht umhin, Sie hochverehrter Hr. Profeſſor in Kenntniß zu ſetzen von einem für die Paläontologie Steiermarks höchſt intereſſanten Funde, der ſich in dem Meiſlinger Steinbruche an der Straße nach Palfau in der Gegend des Zuſammenfluſſes der Salza und der Enns ergab. Dieſer Fund beſteht nämlich in dem ziemlich gut erhaltenen Vordertheile eines Sauriers. Der Kopf iſt leider nicht ſo wohl erhalten, als die Wirbelknochen, ſondern ſehr ſtark verdrückt, obgleich die Contouren eines Reptilien-Kopfes noch recht deutlich erkenntlich ſind. Ob man es mit dem Ober- oder Unterkiefer zu thun habe, läßt ſich vor der Hand noch ſchwer beſtimmen. Wenn ich mir jedoch erlauben darf, meine vorläufige Meinung auszuſprechen, ſo möchte ich glauben, daß die Gaumenſeite nach aufwärts gekehrt iſt; indeß bedarf dies noch genauerer Unterſuchungen. Die Dimenſionen des Kopfſtückes ſind 3 Fuß Länge und 2 Fuß 11 Zoll Breite. Die Schnauzengegend dürfte auf eine ſtumpfe Form dieſes Theils deuten. Was die Zähne betrifft, ſo ſind ſie größtentheils abgebrochen, ein Paar verdrückt, und einer, der loſe weit unter der Stelle, wo die Reſte noch auf ihrer Lagerſtätte liegen, von mir aufgefunden wurde, läßt ſich bei beſſerer Konſervirung äußerſt ähnlich finden mit den in Bronn's „Lethaea“ gegebenen Abbildungen der Zähne von Ichthyosaurus platyodon. Die ganze mit ſolchen Knochen beſäete Fläche hat eine Längenerſtreckung von 18 Fuß, jedoch ſind die Knochen der Wirbelſäule nicht mehr in ihrer urſprünglichen Verbindung, ſondern oft bedeutend aus einander geſchoben. Die Dimenſionen der Wirbelknochen, deren 16 ſehr wohl erhalten, einige andere aber beſchädigt oder ganz aus der Steinplatte herausgeſchlagen ſind, ſtellen ſich nach Meſſung folgendermaßen heraus: Länge 1‴ 3½‴, Breite und Höhe 2‴ 9‴. Knochen von 9 Zoll Länge und 4½ Zoll Breite dürften der Schulterblatte angehören; auch ſind Ober- und Vorderarmknochen vorfindig, jedoch iſt zu bedauern, daß weder von den vordern noch hintern Extremitäten die floſſenförmigen Endtheile erhalten ſind. Auch von den Rippen finden ſich nur an einer einzigen Stelle ſchwache Andeutungen.“ „Grätzer Zeitung.“

(Ein Schauſpielhaus in China.) Die Chineſen haben es in der Baukunſt noch nicht ſo weit gebracht, daß ſie einen gehörigen Bauplan zu entwerfen im Stande wären; man darf deshalb auch nicht erwarten, bei ihnen Gebäude zu finden, welche ſich zu einem öffentlichen Theater eigneten oder nur den Namen eines ſolchen verdienten. Die Gebäude zur Aufführung von Schauſpielen werden für den augenblicklichen Gebrauch wie ein Zelt auf freiem Felde aufgeſchlagen, und ſobald das Engagement zwiſchen den Schauſpielern und den Freunden der Kunſt abgelaufen iſt, nimmt man ſie wieder fort. Es gibt deren von ſehr verſchiedener Größe, doch ſind alle ſo ziemlich nach demſelben Plane gebaut, und beſtehen gewöhnlich aus vier, an den vier Seiten einer geräumigen Quadratfläche abgeſondert errichteten Gebäuden. Die eine Seite iſt für die Schauſpieler beſtimmt, und enthält nichts weiter, als ein Ankleidezimmer und die Bühne ſelbſt; auf der gegenüber liegenden Seite befinden ſich in einer langen Gallerie die, für die Damen beſtimmten Sitze, ihr Platz entſpricht demnach etwa unſern Mittellogen. Die Chineſen legen auch hierdurch einen Beweis ihrer Hochachtung gegen das weibliche Geſchlecht ab, den der Fremde kaum erwarten möchte, denn dieſe Plätze gewähren natürlicher Weiſe den freieſten Blick auf die Bühne. Im Opernhauſe zu Rio Janeiro iſt eine geräumige Loge an dem entfernteſten Punkte des Halbkreiſes für den Kaiſer beſtimmt, der alſo von ſeinem Stuhle aus die Bühne gerade vor ſich hat; dieſelbe Ehre iſt in dem himmliſchen Reiche den Damen zugeſtanden. Die beiden Seitengallerien ſind für ſolche Herren beſtimmt, welche den Eintrittspreis bezahlen wollen, das Parterre iſt mit Perſonen jeden Standes angefüllt, die man einläßt, ohne irgend eine Bezahlung von ihnen zu verlangen. Wenn ein ſolches Theater gerade beſonders groß iſt, und die Schauſpieler in vorzüglichem Ruf ſtehen, ſo befindet ſich die ganze Umgegend in freudiger Bewegung und erinnert einen Europäer an die Jahrmärkte und andern Feſtlichkeiten ſeines Vaterlandes. Um die Ordnung aufrecht zu erhalten, ſind allenthalben Polizeidiener aufgeſtellt, von denen Jeder mit einem Bündel von Bambusſtöcken verſehen iſt. Da Alle in der beſten Laune ſind, ſo hat man von einer Störung der Ruhe oder Schlägereien wenig zu beſorgen. Einer iſt aber eben ſo begierig als der Andere, ſich näher an den Schauplatz hinanzudrängen und ſo ſind bald alle Wege dermaßen mit Schauluſtigen bedeckt, daß diejenigen, auf deren Koſten die Unterhaltung veranſtaltet iſt, kaum durchzudringen vermögen. Nähert ſich eine Dame in einer Sänfte, ſo brauchen die Polizeidiener nur ſelten einzuſchreiten, indem die Sänftenträger ihre Stentorſtimmen ſo kräftig gebrauchen, daß ſich der Weg vor ihnen von ſelbſt öffnet; zeigt ſich aber eine auf ihren kleinen Füßen hin und her ſchwankend, voll ängſtlicher Eilfertigkeit, um zur rechten Zeit anzukommen, ſo kömmt ihr alsbald ein Polizeidiener entgegen und eröffnet ihr vermittelſt ſeines Stockes einen Weg durch das Gedränge.

Wien, gedruckt bei Leopold Grand, am Neubau, Andreasgaſſe Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 199. Donnerstag, den 6. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Kunst und Leidenschaft.

Novelle von Franz Falk.

Une grande passion malheureuse est un grand moyen de sagesse.

J. J. Rousseau.

1.

Man ersieht häufig aus den Biographien berühmter Künstler, daß sie ein neckisches Geschick meist eine ganz andere Laufbahn im Leben einzuschlagen zwingt, als ihnen die Natur oder ihr innerer Beruf anzuweisen scheint, und daß es ihnen dann nur durch eine Art Saltomortale, wobei sich jedoch Viele den Hals brechen, gelingt, ihrem Thätigkeitstriebe seine natürliche Richtung zu geben.

In einer ähnlichen Lage befand sich zu R. ein junger Mann, den wir Robert Holm nennen, von Gott und Rechtswegen ein Maler, des täglichen Brotes wegen ein Handlungsdiener.

Robert Holm besuchte als Knabe eine zu R. befindliche Malerschule, in welcher er in Kurzem auffallende Fortschritte machte; schon fing er an Einem großen Gedanken, Einem großen Ziele zu leben; schon dämmerten leise Ahnungen künftigen Künstlerruhmes in die junge Seele, wie lichte Streifen des Morgenrothes in die fliehende Nacht — da starb plötzlich sein Vater, und mit diesem sein einziger Schützer, Ernährer, Freund. Von der Last des Mangels plötzlich zu Boden gedrückt, blieb ihm kein anderer Ausweg offen, als in ein Komptoir zu treten.

Der Hahn hat von Natur eine große Scheu vor dem Wasser, wenn jedoch seine Verfolger mit Knitteln hinter ihm hereilen, muß er sich gleichwohl bescheiden, in's Wasser zu treten. Aber er wird eine traurige Rolle spielen in dem verhaßten Element, wo sich gemeines Federvieh neben ihm brüsten wird.

Obgleich Holm schmerzzerrissnen Herzens seiner Muse Lebewohl sagen mußte, so war es ihm doch nicht Ernst mit solch' erzwungenem Lebewohl. Keiner kehrt gern der zauberischen Welt den Rücken, in welche ihn der freundliche Genius der Kunst einmal eingeführt. Ein Dichter, zum Beispiel, läßt nicht so leicht los, wenn er einmal von dem lieben Pegasus auch nur zwei Klafter in die Höhe getragen wurde. Auch Holm widmete jahrelang seine freien Stunden in der Stille der ferneren Ausbildung seiner Kunst, und wie ein spartanischer Ehemann eben darum, weil es ihm nur selten erlaubt war, seine Gattin zu sehen, diese um so inniger und heißer liebte, so brachte Holm seiner Muse um so feurigere Huldigungen dar, je seltener es ihm gestattet war, auf ihrem Altare zu opfern.

Holm's Lebensweise fing bald mit der seiner Umgebung und seiner Kollegen auffallend zu kontrastiren an; die letzteren glaubten daher, viel Ursache zu haben, mit ihm unzufrieden zu sein. Sie konnten zwar nicht umhin, manches seiner Bilder, mit denen er jetzt von Zeit zu Zeit an's Licht trat, recht hübsch zu finden, nichtsdestoweniger hörte man aus ihrem Munde vielfache Klagen über ihn. Zum Beispiel: daß er mit ihnen zu wenig plaudere, zu wenig herumschlendere, nie über ihre Witze lache, selten sich um die merkwürdigsten Reformen in dem Schnitt der Moderöcke, und noch weniger um Stadt-Neuigkeiten kümmere, daß er, der Einzelne, sich herausnehme, oft einem Dutzend ihresgleichen gegenüber, Recht zu haben, und was dergleichen Erheblichkeiten mehr waren.

Sie nannten ihn zerstreut, und zwar meistens gerade dann, wenn er eben alle seine Gedanken auf einen einzigen Punkt forschend concentrirt hatte. Wußten sie sich nicht mehr zu helfen, so schalten sie ihn einen Sonderling — ein Gemeinplatz, mit welchem seichte Köpfe in Beurtheilung ungewöhnlicher Menschen am besten davon zu kommen meinen. In ihren Anforderungen gern übertrieben, erwarten die Menschen Dinge von einem Künstler, die seiner Natur oft widerstreben. — Das Bild der Menschheit, wollen sie, soll er in seiner höchsten Reinheit und Gottähnlichkeit darstellen, dabei aber dennoch alle Phasen konventionellen Unsinnes geduldig mitmachen; in den höchsten sonnigsten Regionen der Kunst soll er sich mit Grazie bewegen, und gleich darauf im Schlamme der Gemeinheit waden; — in seinen Schöpfungen soll er eine Art Gemeinschaft mit höheren Geistern beurkunden, und doch mit den Philistern auf Erden auf gutem Fuße stehen.

Robert gelangte bald in den Ruf eines trefflichen Malers, und zwar früher, als in den eines tüchtigen Handelsmannes, nach welch' letzterem er überhaupt wenig lüstern zu sein schien. Dadurch machte er seinem Prinzipalen, dem reichen Kaufmann Soldinger, freilich wenig Freude, denn nach der Philosophie Soldinger's war es die schönste Aufgabe eines Sterblichen, die verschiedenen Prozenten von allerlei Waaren mit Sicherheit zu berechnen. Ich will hier nicht untersuchen, ob diese Philosophie wirklich die allein selig machende sei, ich will hier nur anführen, daß Soldinger viel zu engherzig dachte, um von den seltenen Gaben unseres Freundes auch nur im Entferntesten Notiz zu nehmen, und ein viel zu schlechter Patriot war, als daß er durch einige Nachsicht und geringsten Verlust sich den Ruhm hätte erkaufen mögen, seinem Vaterlande zu einem großen Künstler verholfen zu haben.

Gegen solche Nergeleien des Männer-Personals im Hause gewährte das Schicksal unserm Künstler einen schönen Ersatz

Digitized by Google

durch die zärtliche Theilnahme, mit welcher ihm der weibliche Theil desselben entgegen kam — die Frau des Hauses und ihre schöne Tochter Hortensie.

Madame Soldinger verdiente die Zierde der Frauen genannt zu werden. Nicht nur war ihrem Herzen ein edles, unverwüstliches Wohlwollen gegen ihre Mitmenschen eingeboren, diese Herzensgüte war noch gehoben durch einen feinen, richtigen Verstand, und die liebenswürdigste Anmuth ihres ganzen Wesens. Milde Heiterkeit und ein Hang zu frohem, unschuldigen Scherz, — der jedoch sehr leicht in mitleidige Sympathie für Unglückliche hinschmolz — vertrugen sich in ihr sehr wohl mit einem tiefen, religiösen Gemüthe.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Neue Dramen.) Der ruhmlichst bekannte Verfasser der im k. k. Hofburgtheater mit vielem Beifalle gegebenen „Ines de Castro“ hat wieder zwei Dramen vollendet, deren eines „der Feind,“ das andere „der Arzt und seine Tochter“ betitelt ist. Auch dessen dramatisches Gedicht „Theseus,“ von welchem diese Blätter Proben enthielten, wird bald beendigt sein.

(Die neue Oper von Halevy: „Die Königin von Cypern“) ist in Leipzig im Laufe von acht Tagen drei Mal über die Bühne gegangen, stets bei ganz gefülltem Hause, und, wenn möglich, mit stets gesteigertem Beifalle. Schon bei der ersten Aufführung folgte der lebhafteste Applaus vielen Gesangs-Nummern und jedem Aktschluß.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein neues Beispiel von den blutdürstigen Sitten, die auf Corsica noch immer herrschen,) kam vor Kurzem vor, indem der berüchtigte Bandit Santa Lucia, der sich sonst König Santa Lucia von Zallano nannte, nach Ajaccio kam und Früh um sechs Uhr auf öffentlichem Markte seinen Gegner, den Doktor Reccaserra, vor den Augen einer zahlreichen verblüfften Menge ermordete. Ein Zollaufseher allein eilte dem Fliehenden nach und legte bereits sein Gewehr auf denselben an, als der Mörder rief: „Halt! ich ergebe mich.“ Er blieb nach diesen Worten wirklich stehen, in dem Augenblicke aber, als der Zollaufseher ihn festnehmen wollte, stieß ihm der Bandit zwei Mal den Dolch in das Herz und streckte ihn todt nieder. Dann nahm er das Gewehr seines Opfers und schoß damit einen Soldaten nieder, der ihm nacheilte. Auf seiner weiten Flucht verlor er seinen Hut. Vor einigen Tagen schickte der Bandit durch einen Hirten an den königlichen Prokurator in Ajaccio das Gewehr des Zollaufsehers und ließ sich dafür seinen Hut ausbitten mit der Drohung, wenn man ihm denselben nicht schicke, werde er ihm selbst holen.

(Ein armer Blinder.) Vor einem Friedensrichter in Paris erschien vor wenigen Tagen ein Augenarzt, der einen Blinden verklagte, welcher von seiner Frau hereingeführt wurde, einen großen Stock in der Hand hatte, und die Augen geschlossen hielt. „Ich verlange,“ sagte der Arzt, „von dem Manne sechzig Franks für ärztliche Behandlung.“ Auf die Frage an den Verklagten, warum er nicht bezahlen wolle, antwortete dieser: „Ich bin blind, stockblind, vom Kopf bis zu den Füßen. Der Herr Doktor sagte mir, er wolle mir das Gesicht und überdies einen Wechsel von 250 Franks, zahlbar nach Sicht, geben, wenn ich mich in seinem Hause behandeln lassen wollte. Zweihundertfunfzig Franks, freie Wohnung und Kost, dafür kann man sich schon kuriren lassen; ich nahm also den Antrag an; mein Leiden hat sich aber seitdem immer mehr verschlimmert, und ich verlange nun Entschädigung; ich sehe gar nichts mehr.“ — „Sie waren ja vorher schon stockblind,“ warf der Friedensrichter ein. — „Es schadet nichts; ich sehe jetzt noch weniger.“ — „Sie wollten keine meiner Verordnungen befolgen,“ sagte der Arzt. — „Allerdings, von Verordnungen war auch nicht die Rede gewesen, sondern nur von 250 Franks, freier Wohnung und Kost. Und warum verlangt der Herr Doktor nun noch sechzig Franks von mir?“ — „Als geringe Entschädigung für das, was Sie mich gekostet haben. Hätten Sie sich von mir heilen lassen, so würde ich Ihnen die versprochene Summe gegeben haben.“ — „Ich nehme Sie beim Worte.. Sie haben Ihr Versprechen vor Zeugen gethan.. Ich bin ebensowenig blind als Sie.“ (Man lacht.) — „Das ist nicht möglich,“ sagte der Arzt. — „Ich sehe sehr wohl Ihr verlegenes Gesicht,“ bemerkte der Verklagte. — „Der Mann hat mich hintergangen,“ sagte der Arzt; „er hat sich nur blind gestellt.“ — Das verdroß den Beklagten, der nicht länger an sich hielt und sagte: „Sie wußten dies so gut, als ich, und boten mir deshalb das Geld für meine Heilung, um sich derselben sodann rühmen zu können.“ Es erfolgte darauf ein allgemeines Gelächter, und der Friedensrichter, der nichts mehr hören wollte, schickte Beide fort.

(Die Versetzung des Leichnams Bolivar's nach Caracas.) Die Herren Sechan, Desplechin und Diterle, die ersten unter den Pariser Dekorateuren, sind gegenwärtig auf Bestellung des Repräsentanten von Venezuela mit Verfertigung eines riesenhaften Wagens beschäftigt, der bei der bevorstehenden Versetzung der Reste Bolivar's von Lima nach Caraccas als Trauerwagen dienen soll. In der Hauptsache wird das Ceremoniel der letzten Bestattung Napoleons bei der Feier zum Muster genommen werden, aber drei Fregatten, eine französische, englische und amerikanische, und Abgeordnete sämmtlicher Republiken des ehemaligen spanischen Amerika, werden dem Sarge das Geleit geben. In Caraccas wird ein Mädchen, unter den schönsten Töchtern des Landes auserwählt, und Amerika darstellend, denselben empfangen, mit der einen Hand das mit silbernen Sternen besäete Bahrtuch emporhebend, daß man die mit Immortellen eingefaßte Namenschiffre des Gefeierten erblickt, in der andern Hand Palmen und Kränze haltend. Auf dem Hauptplatze wird ein Triumphbogen errichtet mit zwei Basreliefs, Gruppen Indianer und Neger zeigend, deren Ketten gebrochen sind und die ihre Kinder der Vertheidigung des Vaterlandes weihen. Das Fries verzieren eherne Schilde, worauf die Siege aufgezeichnet sind, die der Held in dem Befreiungskrieg erfochten hat. Am Fußkranz der Façade ist sein Charakter personifizirt durch zwei Figuren, welche Ausdauer und Tapferkeit bedeuten. Auf der andern Seite erscheinen die Freiheit und das Gesetz. Diese Arbeiten sind bereits ausgeführt und in den Ateliers der obigen Künstler zu sehen.

(Das Wunderwerk eines Gärtners) sieht man in dem französischen Dorfe Thenailles, nämlich eine Kopie der Vendôme-Säule, mit der Statue Napoleons darauf, und zwar eine Kopie in ziemlich großem Maßstabe, da die Säule und Statue wenigstens acht bis zehn Klaftern hoch sind. Die Kopie besteht weder aus Marmor noch aus Bronze, sondern aus den Zweigen einer gewöhnlichen Tanne. In einiger Entfernung ist die Illusion vollkommen. Die Säule ist völlig cylindrisch und die Haltung der Statue so natürlich, daß man kaum glauben kann, die Scheere eines Gärtners habe Alles dies an einem lebendigen Baum bewirkt.

(Die Jagden in Schottland sind sehr ergiebig.) Der Herzog von Cleveland schoß in der jetzigen Saison in seinem Moor in Aberdeenshire 333 Paar Waldhühner, und zwei Freunde, die sich dieser Jagd wegen bei ihm aufhielten, 265 Paare.

(Die englischen Handschuhe) werden wohlfeil. Wie alle Industriezweige in England, leidet auch die Handschuhmacherei so bedeutend, daß vor Kurzem ein Fabrikant 500 Dutzend Handschuhe, das Dutzend zu 8 Ngr. verkaufte, während er früher das Zuschneiden eines Dutzends mit 8 Ngr. bezahlen mußte.

Aus Süd-Tirol.

Musikliebhaber-Gesellschaft in Bozen.

Sybaritisches Leben tödtet jede geistige Empfänglichkeit, ach! Da weint das bessere Gefühl des Menschen Thränen der Trauer. Diese schimmernden Leidensperlen ersah nur der Himmel, und gab dem Genius der Musik nun die Weisung, daß er mit seiner Zaubermacht diese Wunde heile, daß er, der einzige Tröster, mit seiner reichen, melodischen Gesangessprache die Saiten der edlen Herzen berühre, und ein neues Leben — Lichtblicke in die schöne Ideenwelt der Töne hervorrufe.

Die Offenbarung des Himmels zu erfüllen, begann der Genius mit sieben von seinen Geistern die göttliche Sendung, und senkte sich zur Erde nieder. Da suchte er in liebender Eile die von der Schöpfung Bestimmten auf, in deren Busen der Gesang schlummernd lag. Die sieben Geister tauchten in die Brust zur lieblichen Träumerin, weckten sie durch rhythmische Accorde, fanden Gleichklang und singende Laute freudiger Wesen, durchzogen rasch dahin eilend den reinen Aether — Sphärentönen gleich, erklang — das Lied!

Nun berief der nimmer ruhende Tongenius die anschmiegende Begleitung zu diesen Freudenliedern, die sieben Geister entlockten formverschiedenen Mechanismus ähnliche Geister, bis Gefühl mit Kunst jene Stufe erklomm, der Stimme des Gesanges so nahe zu kommen, daß die Zauberkräfte der natürlichen Töne mit denen der erkünstelten wohlklingend zusammenflossen, und so die Königin des Gesanges mit — Harmonie — sich vermählte.

Der tröstende Engel stellte diese Erwählten zu lieblichen Tondildern zusammen, worin die sieben Genien der singenden Muse all' die Reize ihrer Schöpfung im gefälligen Wechsel des Ernstes oder Scherzes entfalteten.

Und dies war die Geburtsstunde der Musikliebhaber-Gesellschaft in Bozen. — —

Digitized by Google

Unter so günstiger Constellation kam Polyhimnia zu uns und mit ihr jene zarten Friedensklänge, die Trauer der Herzen einzuschläfern. — Die Concerte! —

Das erste erregte durch einen Geisterchor, von unserem Amphion im Bereiche der Geige heraufbeschworen, ungewöhnliche Sensation.

Das anspruchlose Benehmen, die kühne Bogenführung, der Adel des Spieles — die stupende Leichtigkeit im Behandeln des Instrumentes, das geistige Erfassen seines Problem's, und zudem die zarte Jugend stellen ihn unter den vielen und tüchtigen Geigern in Bezug immerhin obenan. Diese Künstlertugenden, so wie seine noble Tournüre und sein gefälliges Aeußere erinnern unwillkührlich an den jugendlichen Violinheros Vieuxtemps, dessen Zauberstab im singenden Spiele — im Adagio — das Gemüth des Zuhörers magnetisch zum stillen, weinenden Entzücken erhebt! —

Ein Chor aus „Norma," vortrefflich exequirt von den Jungfraublüthen und Blumen der Handelschaft, war ein paradiesischer Augen- und Ohrenschmaus. Mit welch' großer Umsicht und Energie der Direktor das Ganze zu leiten verstand, erglänzt in dem gräziösen Zusammengreifen des Ensemble's im vollsten Lichte. Ein geistreicher Feldherr wird wohl mit einer vom Geiste und Liebe durchglühten Gesangsarmee ecclatante Siege feiern?

Ein neues Leben bezog die freudigen Hörer, und berauscht von dem Gewoge melodischer Tonwellen kehrte die frohe Versammlung aus dem so kurzen Sphärenaufenthalte in ihre prosaische Wohnung zurück, um dort, eingefüllt von den Nachklängen der himmlischen Lieder, das jüngst erlebte Vergnügen in Daguerreotypbildern des Traumes wieder zu durchleben. —

Leider wurde die holde Gesangsmuse von Terpsichoren, ihrer zwar wenig verdienten, aber allgemein mehr beliebten Schwester, — feindlich verdrängt, und die bescheidene Tonfürstin wich wohl gerne den hopsenden Dreivierteltakt-Gnomen — ein verstoßener Engel aus dem reinen Liederhimmel — als mit einem ihr unwürdigen Wesen zu erscheinen. Gottlob! Das Grabgeläute der walzenden Freuden war zugleich die frohe Verkündigungsglocke der Auferstehung der Liederfeste und des zweiten Concertes der Musik-Liebhaber-Gesellschaft.

Sowohl, daß dies Mal die Wahl der Piecen noch weit glücklicher war, als auch manches persönliche Interesse, erhöhte den Reiz der Produktion dergestalt, daß der mit 24 Kerzen blendend beleuchtete Vereinssaal schon eine Stunde vor Beginn des Concertes in allen seinen Räumen überfüllt war.

Mag sich's zum Guten oder Schlechten lenken,
An ein Entrinnen war nicht mehr zu denken. —

Das Thermometer stieg bis zum halben Siedepunkt — die schönen Ringelhaare der Damen lös'ten sich in ihre natürliche Flachheit auf — die Ziermännchen strichen sich schweißtriefend ihr fettglänzendes Obertheil mit Glacehandschuhen, die, ihres Alters und vieler geleisteter Dienste halber, besonders Achtung verdienten — die Zunge, durch Konversation noch überdies so sehr in Anspruch genommen, lag wie zusammengeleimte Fleischfasern in ihrer Höhle — lautlos wurde die dampfende Menge — nur ein armer Familienvater, gelehnt in ein bescheidenes Winkelchen, sprach im rathsamen Geiste mit seinem Nachbar über Kinder- und Erdäpfelzucht! — Es schlug Sieben! —

Der Meister um diese Stunde
Verläßt das Nebengemach,
Kommt langsam gegangen,
Die Musikanten ihm nach.

Er ist ein kleines Männchen,
Er trägt ein schwarzes Kleid —
Und eine kleine Rolle
Hält er an seiner Seit'! —

Die vierundzwanzig Lichter,
Erhellen den weiten Plan,
Der Mann mit kleinen Aeuglein
Sieht sich die Künstler an.

Die Sänger und die Geiger
Sie schließen um ihn einen Kreis, —
Der Meister gibt ein Zeichen —
Und wird entsetzlich heiß! —

Das Concert begann mit einer Ouverture, von Schgroffer. — Ein gediegenes Tongemälde, ohne der heutzutage so en vogue werdenden, verschnörkelten Ueberkünsteleien, dem Style älterer, klassischer Vorbilder nachgearbeitet, und recht lieblich duftende Tonblümchen hie und da eingestreut. Nur in wurdiger Einfachheit beruht wahre Größe, und somit kann immerhin dieser ruhmbegabte Tonschöpfer in diesem Meisterstücke auf die errungene Größe neue Lorbern pflanzen. — Eine Arie aus „Freischütz" und ein Divertimento für das Horn, ließen uns Hühn's Zaubertöne vernehmen, die in die Herzen der beglückten Lauscher niederflossen, bis die hohe Rührung in einem Perlenquell der Linderung sich ergoß. Hierauf: „Der Gang nach den Eisenhammer," Ballade, von Schiller, mit Musik von Anselm Weber. Der Deklamator, ein vollendeter Künstler! Adel und Anstand, Fülle der Stimme, Ebbe und Fluth des wogenden Organs, Mimik, Seelensprache, verriethen das klarste und bündigste Studium des Euphonie und wußt' die Dichtung, mit dramatischer Wahrheit beschwingen. Der Charakter der Musik, ein geistreiches Anschmiegen an jedes Wort des hohen Dichters. Das ergreifende, zu Gebet und Liebe entflammende Sanktus, mit all' dem Ausbruche des Erhabenen, göttlich Schönen und Heiligen, die flotenden Weisen des Schlusses dieser Prachtschöpfung rißen die tausfrad schönen Gefühle zu einem seligen Freudenjubel hin. Ende der ersten Abtheilung. Eine Deputation, von hoher Begeisterung getrieben, flog in die Ruhestätte der Künstler, und krönte den Proteus der Redekunst unter weithin schallendem Vivat-Ruf mit einem mächtigen Lorberkranze, ein nur kleines Zeichen ehrender Bewunderung dieses Riesentalentes.

Die zweite Abtheilung brachte: das Quintett aus „Fra Diavolo," von Auber. Die beiden Damen waren unstreitig die lieblichsten Silbersternlein an dieser Glanzpiece. Die perlenden Trillerläufe und der flottte Gesang entquoll mild und sanft, wie Himmelthau, den rosigen Lippen. Grandioser Beifall. — Arie des Orovist aus „Norma." Der mächtige Part des Sängers im heiligen Haine Irmensuls fand hier einen höchst tüchtigen Repräsentanten. Die ehrwürdige Gestalt, der kräftige Körper, die sonore in den höchsten wie in den tiefsten Tönen mit gleicher Elastizität sich bewegende Baritonstimme, — das Vibriren und Schwellen der Töne, — die deutliche Aussprache des Textes, der leider in's Kauderwelsche übersetzt war, machten ihn zu einem Orovist par excellence. — Beifallshagel! —

Nun zu dem Schönsten, was Euterpe in neuerer Zeit uns sandte, zur Sonne des heutigen Musiklebens, aber leider auch zum Schlusse der Concerte, zur: „Nächtlichen Heerschau," von Zedlitz. Musik von Emil Titl. Die Dichtung? Eine weltbekannte Schönheit! Die Musik?

Die Ausführung des Geisterchores war in der That — biblisch schön! — Die Sänger standen mit bleichen Gesichtern — mit hier so passenden Knochenhänden, d. h. ohne Spuren von Handschuhen, wohl aber von Grabeserde, und sangen so in Mark und Bein erschütternden Tönen, daß sie durch diese vortreffliche Täuschung ungewöhnliches Mitleid und Staunen erregten.

Der Geisterchor mußte das Publikum nochmalen elektrisiren, um den schon früher heiß besprochenen Wunsche zu erfüllen, und den Titanensturm des Entzückens zu beschwichtigen. — Es geschah mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit.

Alles drängte sich nun glühend aus diesem singenden Wunderreiche in die weichen Abendlüfte unsers italischen Himmels mit dem jubelnden und süßen Bewußtsein: zwei kurze Stunden wahrhaft glücklich gewesen zu sein, und dem herzinnigen Verlangen: bald wieder und oft solch' wahrhaft schönen Freudenblumen in unserem Leben zu begegnen. Heinrich Heinz.

Pesth.

Soll ich Ihnen die Leidensgeschichte unseres Theater erzählen? Es sei. Quamquam animus meminisse horret, luctuque refugit, loquiam. Sie werden sich wohl zu erinnern wissen, wie viel die Pesther sich darauf eingebildet haben, daß ihre Bühne nach der Residenz stets auf der obersten Stufe gestanden, daß Novitäten, wie „Robert der Teufel," „Hugenotten" ꝛc. in Pesth selbst früher als in der Residenz dem Publikum geboten wurden, daß die ausgezeichnetsten Gäste unser Theater mit Gastspielen bedachten, daß überhaupt Alles geschehen, dem armen Pesther diese seine einzige Ressource so angenehm als möglich zu machen. Aber der Wille, noch so gut, reicht nicht immer hin, Direktor Schmidt hat es bewiesen. Der frühere Ruhm war ein wenig erblichen, als das Doppelgestirn in FF an unserm Theater-Horizonte strahlend und segenverheißend heraufzog, und alle Herzen mit süßen Hoffnungsbildern einer frohen, operndeglückten, schauspielkräftigen Zukunft durchschauerte. Wie in Napoleons Proklamationen drangen die pomphaftesten Versprechungen in unser zukunftseliges Ohr, die Kunst sollte all' ihre Herrlichkeiten auf uns Ueberglückliche niederstrahlen, ganz Deutschland ward — so lauteten die Bulletins — im Eroberungszuge durchflogen, und alle Kunstheroen würden in unserer Stadt einziehen. Ich war schon herzlich froh, daß Pesth keine Mauern hat, sonst hätte es leicht geschehen können, daß wir zum Einzuge dieser Kunstgrößen, wie weiland Troja's Mauern zum Einzuge der Roß-Minerva, einen Theil derselben hätten demoliren müssen, und zuletzt hätte ich auch mitarbeiten müssen, was sehr unbequem gewesen wäre. Die Bühne, dachte ich übrigens, ist stark gebaut, jede Coulisse lehnt sich an eine kräftige Säule, die kann schon was aushalten, und so wartete ich ruhig der großen Stunde der Regeneration unserer Bühne, und so warteten noch Viele, mit mir, oder, neben und unter mir, und ich warte noch, und sie warten noch all' die Vielen, mit, oder, neben und unter mir auf die Ankunft, auf die verheißene Erscheinung der Kunst-Heroen, die uns erlösen sollten von dem Misere, in dem wir schweben, die uns einführen sollten in das gelobte Land der wahren und echten Kunstgenüsse. Und sie sind gekommen, sagen die gläubigen Direktoren, aber das ungläubige Publikum schuttelt mit dem Kopfe, und geht — nein, ach nein! geht nicht, und das ungläubige Publikum bleibt zu Hause; und in einsamer Pracht wandeln sie allnächtlich am Himmel, die vielversprechenden Dioskuren schauen herab wehmüthigen Blickes auf die wahnbefangenen Staubgebornen, die da Ohren haben und doch nicht

Digitized by Google

hören wollen, die da Augen haben, und doch nicht sehen wollen, die da Füße haben, und doch nicht gehen wollen, die da Hände haben, und doch nicht in die Tasche greifen wollen. Und sie bemitleiden das arme Geschlecht, das nicht einsehen will und nicht erkennen, was sie Großes und Unsterbliches geleistet, und hoffen nun ihrerseits auf die große Stunde der Erleuchtung, die da einziehen soll in die Logen und in das Parterre, die sich niederlassen soll auf den Gallerien, die verlassenen und verwaisten!

Ja, das Millennium, hoffen sie, wird erscheinen und man wird dann Opern hören ohne Prima- und Sekonda-Donna, ein Tenor wird kaum dem phantasiebeschwingtesten Wunsche nahen, ein Baß wird überflüssig, ein Bariton entbehrlich sein; sie werden lauschen, entzückt lauschen, wenn Salome Pokorl die Gansselbeere verläßt, und auf Savoyen's grüne Alpenhügel steigend, die schwermüthig süßen Balladen in die Tiefe hinabklagt; sie werden lauschen, entzückt lauschen, wenn Titus Feuerfuchs die Volte schlägt, und im Vertrauen auf seinen Talisman nach Spanien eilend, mit Don Juan schwärmt, als galanter Marquis in's Gemach der schönen Linda dringt. Ja, das Millennium, hoffen sie, wird erscheinen, und sie müssen ihrer Sache ziemlich gewiß sein; Vater Zeus hat es ihnen zuversichtlich gesteckt, wie könnten sie sonst so blind sein, das Eigenfälligste zu übersehen; wenn sie es nicht im stolzen Bewußtsein der Zukunft übersehen wollten. Wir vertrösten uns also mit der Hoffnung auf Vater Jupiters Wahrhaftigkeit, und bleiben — doch halt! Erlauben Sie mir, eh' ich schließe, noch eine Frage, geehrtester Herr Redakteur! Ihre langjährige Erfahrung wird die Antwort wissen. Wenn ein öffentliches Institut, z. B. ein Theater, seinen Zwecke der Oeffentlichkeit gemäß, auch seine Stelle in der Presse, in der Journalistik einnehmen will; und zu dem Ende den Redaktionen z. B. Karten anbietet, das Institut zu besuchen und ihrer Besprechung zu würdigen, muß das in Frage stehende Institut deshalb gelobt werden, gelobt werden, wenn sich die strengste Rüge ohnmächtig fühlt, gelobt werden, mit Aufopferung der Wahrheit, die man dem Publikum theilet, gelobt werden, selbst wenn das Lob wie bittere Ironie klingen müßte?

Ludwig v. Halászi.

Medizinisches.

(Seekrankheit.) Man schrieb bisher die Seekrankheit einzig dem Schaukeln auf dem Schiffe zu. Der berühmte Geolog Hugi fand aber unlängst bei einer Reise in Calabrien, daß noch eine andere Ursache angenommen werden müsse. Auf dem Wege von Bernalda nach Tarant gehen die Saumpferde am Ufer auf dem fortwährend von den Wellen des Meeres bespülten Sande. Auf der ganzen Fahrt herrschte Ostwind, mithin Wind vom Meere auf das Land, und es befiel Hugi auf seinem Pferde die Seekrankheit mit großer Heftigkeit. Die Säumer behaupteten auch, fast jeder Reisende werde auf diesem Wege damit befallen, wenn der Wind vom Meere auf das Land, nie aber wenn er vom Lande auf das Meer wehe. Hugi glaubt nun, es beweise dieser Fall, daß nicht sowohl durch Schaukeln auf dem Schiffe, sondern durch eigenes Verhältniß der Atmosphäre des Meeres die Seekrankheit verursacht werde. Vielleicht möge auch das um die Füße plätschernde fortwährende Wellenspiel, welches das Auge ungemein ermüdet, das Seinige beitragen.

Naturhistorisches.

— Ein für die Ornithologisten sehr interessanter Fall ist der, daß in Macon zwei Papageien, Männchen und Weibchen, ein Junges ausgebrütet haben. Es ist zwar nichts Seltenes, daß Papageien in unserem Klima Eier legen, aber diese erschließen sich nicht. Das Männchen des erwähnten Paares hat sich seit dem Anblicke seiner Brut einer noch nie an ihm bemerkten Heiterkeit überlassen.

Kurioses.

(Deutsch der Franzosen.) „Ich habe wohl schon früher viel von der Unkenntniß der Franzosen bezüglich der deutschen Sprache gehört," schrieb neulich G. A. Vogel in einem Brief, „ich habe aber nie gewußt, daß sie bei dieser Unkenntniß noch ein Können affektiren. Zum Beleg hierfür kann ich aus meiner eigenen Erfahrung Folgendes erzählen. Ich hatte während meines Aufenthalts in Paris mit einigen dortigen Gelehrten ein nicht unwichtiges Geschäft abzumachen, und begann die Einleitung dazu mit der auswendig gelernten französischen Redensart: „Mein Herr, ich bin Der und Der, komme in der und der Absicht zu Ihnen, und bitte, Ihre Antworten gefälligst etwas langsam zu stellen, da ich der französischen Sprache nicht ganz mächtig bin." So kam ich auch zu Mr. P. . . in, Docteur et Conservateur de l'amphithéâtre Dupuytren, einem sehr intelligenten, tüchtigen Docenten an der Ecole de Medecine. „Ah," antwortete dieser, indem er mir eine Partie deutscher medizinischer Journale vorlegte, „ah, cela se parle bien, denn ist deutsch!" Hocherfreut darüber, bemerkte ich, daß mir das um so lieber sei, indem wir dann unsere Angelegenheit um so bälder beendet haben würden, und ich seine kostbare Zeit nicht zu rauben fürchten müsse. — „Oui," antwortete er, „mais entendez: Hambourg!" — „Oui, Monsieur," — entgegnete ich, „c'est Hamburg." — „Munid." — „Oui, München!" — „Leipsic!" — „Oui, Leipzig," und so rezitirte er mir noch etwa fünf bis sechs deutsche Städtenamen, die er wahrscheinlich noch aus der Geographiestunde her wußte, sehr geläufig vor. Das aber war das ganze Deutsch der Franzosen!"

(Französische Galanterie.) Ein Engländer erzählt nachstehende Anekdote, welche die Franzosen trefflich charakterisirt. Ein englisches Regiment mußte sich in dem spanischen Kriege zurückziehen und dabei über einen Fluß setzen. Ein französisches Regiment am jenseitigen Ufer beschoß die Fliehenden mit dem größten Erfolge, bis mehrere Frauen, die zu dem englischen Regimente gehörten, an den Fluß eilten, der jedoch zu tief war, als daß sie hätten durchwaten können. Einige Dragoner, die im Galopp dem Feuer der Franzosen entflohen, ließen sich durch die Gefahr der Frauen rühren, und Jeder nahm eine hinter sich auf das Pferd, ob sie gleich ihre eigene Rettung dadurch gefährdeten. Sobald die Franzosen diese Handlung echter Ritterlichkeit sahen, stellten sie augenblicklich, als wäre es ihnen befohlen worden, von freien Stücken das Schießen ein, und riefen den feindlichen Dragonern ein „Bravo" zu. So lange die Frauen im Bereiche der Kugeln sich befanden, wurde auf der ganzen französischen Linie kein Gewehr angelegt, und das Bravorufen hörte nicht auf, bis alle Frauen glücklich über den Fluß gebracht waren.

(Lebensphilosophie.) Der Philosoph Rosenkranz sagt in seinen „Königsberger Skizzen:" „Voll Dankbarkeit gegen den Zollverein, der hier an russischer Grenze, selbst einem armen Professor zu Rheinwein verhilft, sing' ich mit einem Tübinger Professor, dem die Trauben freilich in den Mund hängen:

Mancher geht auf bösen Wegen,
Der sich auf den Trunk thut legen,
Denn der Teufel ist verschmitzt,
Wenn man einen Rausch besitzt.

Doch dem Guten ist zu gonnen,
Wenn am Abend sinkt die Sonnen,
Daß er in sich geht und denkt,
Wo man einen Guten schenkt."

Vunterlei.

(Wieder ein sibyllischer Ausspruch der Alten bestätigt.) Dieselben behaupteten, ausgegossenes Oel sei wogenstillend. Diese Wirkung des Oels kennen auch die heutigen italienischen Muschelfischer. Zwei bis drei Fuß tief am Meeresufer im Wasser stehend, stechen sie, wenn sie im Grunde eine Muschelöffnung entdecken, mit langem Messer ringsum den die Muschel bergenden thonigen Boden weg, schlagen mit der Hand das trüb gewordene Wasser fort und spritzen nun mit einer Feder aus einem angehängten Fläschchen Oel auf das Wasser, worauf sie die Oeffnung wieder sehen u. s. w. Der Grund, warum das Oel die Durchsichtigkeit des Wassers und die Hemmung seiner Wellenbewegung herbeiführt, liegt in Folgendem: Die Undurchsichtigkeit des Meerwassers, wenn solche nicht durch fremde Beimischung bewirkt wird, entsteht durch die Entwicklung einer unzähligen Menge kleiner Bläschen, welche wieder dem Wechselverhältniß zwischen Meer und Atmosphäre ihren Ursprung verdanken; gießt man nun Oel über die Oberfläche des Meeres aus, so hebt es die unmittelbare Berührung zwischen Atmosphäre und Meer auf. Versuche in zwischen Felsen geschlossenen Meeresbuchten ergaben auch wirklich, in Fällen, wo das Meer, wie es häufig geschieht, ohne bedeutenden Wind mit Heftigkeit stürmt, die meergrüne Farbe annimmt, im höchsten Grade undurchsichtig und in außerordentlicher Bläschen-Entwicklung begriffen ist, daß ein paar Tonnen ausgegossenen Oels die Wellenbewegung sicher und schnell hemmten.

(Tatarische List.) Im trefflichen Taranoff'schen Hospital zu Simferopol, wo 32 Kranke umsonst geheilt und gepflegt werden, meldete sich ein Tatar zur Operation des grauen Staars. Der dasige Arzt, Dr. Arendt, unternahm sie und befreite ein Auge vom Uebel. Nach glücklicher Vollendung der Operation fragte der Arzt den Tataren: „Siehst Du?" — Der Tatar schnalzte mit der Zunge, welches eine Verneinung andeutet. Der Leidende ward verbunden und nach der gewöhnlichen Zeit im Dämmerlicht untersucht. Der Arzt war ganz erfreut, Alles so gut geheilt zu sehen ohne Entzündung, und fragte den Tataren, die Hand vorhaltend: „Siehst Du?" Dieser schnalzte verneinend mit der Zunge. Endlich war die Zeit gekommen, in welcher der Tatar entlassen werden konnte, welcher zur Verwunderung des Arztes noch nicht sah. Er ward fortgeschickt. Zwei Jahr darauf stellte sich ein Tatar dem Arzte vor, und fragt ihn lächelnd: „Kennst Du mich?" — „Du bist," entgegnete Dieser, „derselbe, dem ich vor zwei Jahren den Staar gestochen habe." — „Ja," entgegnete Jener, „ich wollte Dich bitten, daß Du mir auch das andere Auge sehend machest." — Jene Lüge, daß er nach der Operation nichts sehen könne, hatte er sich klüglich ausgedacht, um dem Arzte nicht schuldig zu sein, etwas zu zahlen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 200. Freitag, den 7. Oktober 1842. **Sechster Jahrgang.**

Kunst und Leidenschaft.

Novelle von Franz Falk.

(Fortsetzung.)

Von dem Gipfel ihrer ehemaligen Schönheit stieg sie zwar schon herab, aber bei noch so starken Resten verspürte man kaum die allmählige Abnahme.

Eine solche Mutter konnte nur durch eine solche Tochter in den Hintergrund gedrängt werden, als ihr an Hortensien blendend zur Seite stand.

Aber freilich, die Mutter war eine längst entfaltete Blume, die Tochter eine schwellende Rosenknospe; auf den Wangen der Mutter blühte ein sanft schimmerndes Abendroth, auf den Wangen der Tochter strahlte das rosig flammende Morgenroth; Hortensie war dem ersten Mai, Madame Soldinger dem ersten September vergleichbar. Wer Mutter und Tochter beisammen sah, und seinen Horaz noch nicht vergessen hatte, dachte sogleich an dessen liebliche Ode:

„O matre pulchra filia pulchrior."

Hortensie war in den Jahren, wo weibliche Schönheit zum Zenith ihrer Blüte allmählig heransteigt. Wer Hortensien heute ansah, glaubte, die verschwenderische Natur habe hier schon das Höchste geleistet, was ihr zu leisten möglich, und doch hatte sie ihrem Meisterstücke den nächsten Morgen wieder neuen Schmuck, neue Reize gespendet.

Von ihrer Mutter erbte Hortensie alle Tugenden; und vom Vater? — Etwa den nüchternen, spekulativen Kaltsinn? Leider schien es in der That, als ob das schöne, mütterliche Erbtheil holdseliger Anmuth und Grazie zu Schaden gekommen wäre, durch einen prosaischen Beigeschmack väterlichen Kaltsinns — näher betrachtet jedoch erwies es sich, daß dasjenige, was in Herrn Soldinger lieblose, arithmetische Kaltblütigkeit war, sich in Hortensien zu einem, bei jungen Mädchen seltsam gedankenvollen Ernst modifizirte, der der reizenden Jungfrau eine Würde verlieh, die sich offenbarte in dem fast strengen, sinnigen Blick, von dem der liebestrunkene, ihr ehrerbietig nahende Jüngling sich erst später und schweren Sieg versprach, vor welchem der freche Lüstling seinen eigenen glanzerstorbenen verzagend zu Boden schlug.

Hortensie genoß einer sehr weisen Erziehung. Fähig, in der edlen Kochkunst Ausgezeichnetes zu leisten, und kundig in Allem, was zum häuslichen Glücke einer Familie erforderlich, war sie in ihrer Muttersprache gründlich unterrichtet, auch in der Geographie und in der Geschichte ihres Vaterlandes bewandert. Madame Soldinger begriff sehr gut, daß ein Mädchen eine sehr kraftvolle Brühe bereiten, und dabei recht gut wissen könne, daß Berlin nicht in Hinter-Indien, und Connecticut nicht im Krainerischen liegt; ferner, daß ein Mädchen die klaffenden Wunden eines zu Schanden getretenen Sockens radikal zuheilen könne, ohne deswegen das Wort »ganz« am Ende mit »d,« oder das Wort »klug« am Ende mit »ck« zu schreiben.

Wenn Robert von beiden Frauen einiger Auszeichnung genoß, so verdankte er es vor Allem seiner Kunst; denn beide fühlten sich zu dem jungen Manne mit derjenigen zarten Sympathie hingezogen, die zwischen Künstlern und edlen Frauen zu allen Zeiten Statt gefunden hat.

Hortensie hatte auch im Zeichnen einige Fertigkeit, und da ihr Zeichenmeister seinen Aufenthalt wechselte, wurde Robert ersucht, an seine Stelle zu treten. Ein Antrag, den er halb mit Begierde, halb mit Zaghaftigkeit ergriff.

2.

Hortensie machte gleich bei seinem Eintritte in Soldinger's Haus tiefen Eindruck auf Holm; aber er freute sich bisher dieser herrlichen Erscheinung nur in stiller, uneigennütziger Bewunderung ihrer vollendeten Schönheit; er betrachtete sie ungefähr wie eine Madonna von Raphael, wo der bloße Genuß des Anschauens Herz und Seele vollkommen ausfüllt. Hatte er doch schon so manche olympische Hebe, so manche reizumgürtete Venus und andere Göttergestalten berühmter Meister bewundert und angestaunt, ohne von diesen höchsten Idealen für tagelange Huldigungen auch nur mit einem dankbaren Blick belohnt zu werden; er war, so zu sagen, an die Hartherzigkeit seiner Schönen gewöhnt. Jetzt aber, wo er täglich eine volle Stunde dicht an Hortensien's Seite saß, jetzt, wo er Gelegenheit hatte, alle Anmuth und Liebenswürdigkeit dieser reizenden Gestalt in so gefährlicher Nähe zu bewundern, wo ihrer Stimme bezaubernder Wohllaut tief und tiefer in seine Seele drang; jetzt, wo Hortensie, die selbst ein vollendetes Kunstwerk der erhabensten Bildnerin Natur, gleichsam an seiner Hand in den Tempel der Kunst eintreten sollte, wo er seinen meist geheim gehaltenen Kunst-Enthusiasmus dem reizendsten Wesen, das er kannte, mittheilen durfte, und das Glück hatte, von ihr verstanden zu werden, — von einer Hortensie verstanden zu werden! — jetzt sah er freilich ein, daß zwischen dem höchsten weiblichen Ideale auf todter Leinwand und einer athmenden, frisch aufgeglühten, lebendigen Schönheit dennoch ein bedeutender Unterschied Statt finde.

Von nun an schwebte Hortensien's Bild beständig vor der Seele Holm's. Er konnte es nicht mehr los werden; es ver-

Digitized by Google

folgte ihn wachend bei Tage, und Nachts — ohne Furcht vor dem tausend Mal wiederholten Gemeinplatz sei es gesagt — in seinen Träumen. Sich Hortensien interessant zu machen, und auf ihre Phantasie eben so gewaltig einzuwirken, als sie auf die seinige bereits eingewirkt hatte, war bald sein einziges Dichten und Trachten. Wie schmerzlich bedauerte er jetzt, nicht schon ein Meisterstück hervorgebracht zu haben, das die Welt in Erstaunen setzte, und ihn in den Augen Hortensien's zu einem merkwürdigen Manne stempelte. Eine brennende Ruhmsucht bemächtigte sich seiner ganzen Seele. Er hielt Revue über seine Kräfte, und fuhr oft — wie Klopstock singt — auf in der Stunde der Mitternacht, und sann, etwas Großes zu vollbringen; denn die Liebe (und daß diese der mächtige Sporn war, der ihn trieb, daran werden die geneigten Leser und Leserinnen kaum mehr zweifeln), die Liebe zeitigt jeden kräftigen Entschluß, wenn sie einen solchen vorfindet, schneller, wie der brennende Sonnenstrahl eine südliche Frucht.

Tage verstrichen, Wochen und Monde vergingen, und immer mehr griff die verheerende Flamme der Leidenschaft um sich in Holm's Brust. Gar lange Zeit täuschte er sich selbst; bisher glaubte er, eine ganz reine, geläuterte Flamme in seinem Herzen zu nähren; er trennte scharf den Menschen von dem Künstler, und glaubte in Hortensien nur das Höchste zu lieben, was Künstler lieben können; jetzt aber drängte der Mensch den Maler immer tiefer in den Hintergrund, und der begeisterte, doctrinäre Künstler sank von seiner Höhe zur passiven Rolle eines zerknirschten Liebhabers herunter. Als Holm seinen kläglichen Zustand erkannte, wollte er sich aufraffen, und mit seiner Leidenschaft einen männlichen Kampf eingehen; aber er glich einem Feldherrn, der zwar mit seiner kleinen Schaar tapfer ficht gegen die heranandrängende Uebermacht des Feindes, aber von Stund zu Stund an Terrain verlierend, zuletzt von den allseitig heranstürmenden feindlichen Massen gleichsam erdrückt wird.

Und Hortensie? Wurde nicht auch sie von dem Brande ergriffen, der in dem Herzen ihres Freundes so lichterloh auflohderte?

Hortensie verharrte in derselben vornehmen Leidenschaftslosigkeit, wie am ersten Tage. Zwar war sie immerdar bereit, ihr ihre Achtung, ja zuweilen selbst ihre Bewunderung zu bezeigen, aber die große Veränderung, die in ihrem Meister vorgegangen, bemerkte sie entweder gar nicht, oder was noch trostloser, wollte sie nicht bemerken. Holm konnte sogar deutlich wahrnehmen, daß die Stimmung Hortensien's stets wärmer und inniger war, je gelassener und ruhiger sich die seinige anließ, daß hingegen Hortensie stets kälter und zurückgezogener wurde, je mehr der Ton seiner Stimme in das Leidenschaftliche verfiel. Jeden Augenblick schwebte ihm das Geständniß seiner Liebe auf den Lippen, und dennoch konnte er bisher keinen einzigen finden, sich dieses qualvollen Geständnisses mit einiger Hoffnung auf günstigen Erfolg zu entledigen; und einen Korb zu riskiren — das verbot ihm sein tiefeingewurzelter Künstlerstolz.

Inzwischen machte Hortensie die herrlichsten Fortschritte im Zeichnen, und so sehr sich Holm, der Liebhaber, über sie zu beklagen hatte, so mußte ihr doch Holm, der Zeichenmeister, das größte Lob einräumen. Uebrigens ließ er nichts unversucht, das Gemüth seiner grausamen Schönen zu rühren. Er porträtirte sie mehrmals auf das gelungenste; auch war er kein Fremdling in der schönen Literatur, und wohl hatte er sich zu Herzen gefaßt, was Lessing sagt: »Der denkende Künstler ist noch eins so viel werth.« Er trieb seiner Geliebten die besten Romane und Trauerspiele auf; denn gewöhnlich ist in diesen schon Alles deutlich enthalten, was ein schüchterner Liebhaber noch nicht auszusprechen wagt; so wie denn überhaupt Bücher Männern den Sieg über das schöne Geschlecht nicht wenig erleichtern. Julius von Tarent schien ihm besonders hiezu geeignet. Hortensie machte sehr feine Bemerkungen über dieses seltene Meisterstück und sprach zum Entzücken schön über das Liebesverhältniß Blanca's und Julius — aber dabei verblieb es auch. Die Flamme, die Holm verzehrte, griff nicht hinüber in Hortensien's nachbarliche Brust, und wie sich mitten in den heißesten Sommertagen tief verwahrtes Eis labend und erfrischend erhält, so bewahrte Hortensie im Grunde des Herzens ihre Ruhe, ihre Freiheit.

(Fortsetzung folgt.)

Epigramme.

Von Franz Fitzinger.

Die Schauspieler in P.

Für Euch ist dort gar wenig Trost zu schöpfen,
Ihr spielt vor leeren Bänken oder — Köpfen.

Auf einen Heilkünstler.

Kein Wunder, daß er nie kann theilen
Mit den Kollegen der Menschheit Gunst,
Denn, wo er künstelt, da will nichts heilen,
Und wo er heilte, war's keine Kunst. —

Lustig und traurig.

Ein neues Lustspiel, doch, o weh!
Gesalzen war nur — das Entrée!

Spektakeldrama.

Musik und Tanz und Feuersglanz,
Und Mensch und Vieh, die Szenerie
War trefflich eingerichtet;
Ein Hochgenuß! Zum Ueberfluß
War auch noch was — gedichtet.

Etiketten.

Daß man nicht sogleich erfahre,
Wie sie uns auf Deutsch betrügen,
Schreiben sie auf deutsche Waare,
Englisch und französisch: Lügen.

Seligkeiten.

An ihren »Sel'gen« denket Frau von Zwist,
Und ist so selig, daß er — selig ist. —

Garçon.

Ich seh's, ich muß zum Ehestand mich entschließen,
Denn alle meine Strümpfe sind zerrissen!

Keine Fabel.

Sie schrie'n ihr Gassenbübisch in den Wagen,
Und haben ihr die Fenster eingeschlagen,
Und sind mit Füßen an das Thor gesprungen,
Warum denn ist der Teufelslärm erklungen?
Sie hat wohl schön gespielt, getanzt, gesungen? —
So pflegt der Bär mit seinem wilden Tosen,
Der schwer verletzt, indem er will — liebkosen!

Digitized by Google

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Magdeburg.) Hier debutirte neulich ein in der ganzen Stadt bekannter Koch als Hofmarschall Kalb, unter dem fürchterlichsten Gelächter des zahlreich versammelten Theaterpublikums. Bei der Stelle in der Rolle des Kalb: „Aber was soll ich denn machen? Sie sind ein studirter Mann, Herr Präsident! Aber wenn Seine Durchlaucht mich morgen aus dem Hofdienst entlassen, was fang' ich dann an?“ — gab eine Stimme taktfest und sonor die Antwort: „Nun, so kochst Du wieder Mehlsuppen.“ Der Jubel im ganzen Theater über diese treffliche Kritik war ein beispielloser. Der Koch betritt die Bühne nicht wieder.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der mehrerwähnte Denq, Verräther der Herzogin von Berry,) wird jetzt von der französischen Regierung, die seiner los zu werden suchte, kostenfrei nach Amerika geschafft.

(Scheidungsgrund.) In New-Orleans ist's bei weitem leichter, sich von seiner Frau scheiden zu lassen, als eine zu heirathen. Neulich erlangte ein Gatte die Trennung von seiner ehelichen Hälfte, weil diese brannen, er aber weißen Zucker in seinen Thee zu werfen die Gewohnheit habe. Ein zuckersüßes Verbrechen!

(Die Versammlung der deutschen Philologen) wurde in Ulm am 29. September durch einen Vortrag des Präsidenten Rektor Moser, über die vermeintliche Gefahr für die Philologie, eröffnet. Rektor Wocher aus Ehingen sprach über die Phonologie, Professor Gerlach über den Einfluß der Censur auf die römische Verfassung, Professor Eyth aus Schönthal und Dr. Ruthardt aus Breslau über neue Unterrichtsmethoden, Dr. Ziegler aus Ulm über Theokrit. Es waren etwa 150 Mitglieder anwesend, mehrere der ausgezeichnetsten, wie Thiersch, Kreuzer, Rüstlin u. a., waren durch Krankheit und andere Hindernisse abgehalten worden.

(Die zehnte Session des Gelehrten-Vereins in Frankreich) wurde am 28. v. M. in Straßburg eröffnet. Wissenschaft und Kunst sind aus allen Theilen Europa's und zwar zahlreich vertreten. Hr. v. Caumont aus Caen ward zum Präsidenten, und die Herren Boussingault, Mitglied des Instituts in Paris, Bertini aus Turin, Schadow aus Düsseldorf und Jullien aus Paris zu Vicepräsidenten auserkoren. Straßburg bietet einen höchst interessanten Anblick dar, denn Gelehrte aus den verschiedenen Ländern befinden sich daselbst, um an den wissenschaftlichen Arbeiten Theil zu nehmen.

(Die französischen Messageries.) Um einen Begriff von der Ausdehnung und Thätigkeit der französischen Messageries zu geben, genügt es, anzuführen, daß bloß bei der Pariser Messagerie Royale (trotz ihres Namens eine Privatunternehmung) die öffentliche Versteigerung der in dem Zeitraum eines Jahres auf den Wagen zurückgelassenen und nicht reklamirten Passagiereffekten, Felleisen, Reisesäcken, Mänteln, Wäsche, Stöcke u. s. w. volle acht Tage dauerte.

Gemeinnützige Worte der Würdigung
über
„Ischl und seine Heilanstalten.“

Ein Handbuch für Aerzte und Laien von Hofrath Dr. Wirer Ritter von Rettenbach. Wien, 1842. Bei Pfautsch.

Eine kinderreiche Mutter kann nicht wärmer und begeisterter die Tugend und Schönheit ihrer heirathsreifen Tochter anrühmen; ein Pränumerantenarmer Redakteur nicht mit mehr Suada und Bombast die unvergleichliche Vortrefflichkeit seines Journals herausstreichen, als in der Regel die Badeärzte die Eigenschaften und Vorzüge der Heilquellen und Kuranstalten, denen sie gerade vorstehen. Liegt der Badeort im Norden, dann gibt es für ihn, d. h. für seine Patienten kein gesünderes Klima, keine zuträglichere Luft, keine üppigere Vegetation, als die des Nordens; hat er Schwefelquellen, dann gibt es für alle Uebel und Krankheiten der Menschheit keine bewährtern, als Schwefelquellen; hat er Salz-, Bitter-, Eisen-Quellen u. s. w., dann heilen diese Alles, ist er von Bergen umgeben, dann muß die Gebirgsluft das Spezifikum sein; ist er in der Ebene gelagert, nun, da muß wieder die — Ebene alle Leiden des Körpers und der Seele auf sich nehmen!

Daß Ischl solch' zweideutiger Empfehlung nicht bedarf, und daß Wirer nicht der Arzt ist, der dergleichen medizinische Gutachten ausstellt, das weiß wohl Jeder, der beide Namen auch nur flüchtig nennen gehört.

Ischl! Ich sah es zum zweiten Male, sah es am Ziele einer Reise durch Italien und die Schweiz — diesen gelobten Ländern der Natur und Kunst — sah seine Berge nach dem riesigen Simplon und himmelstürmenden Stelvio, sah seine Seen nach dem Genfer- und Comersee mit ihrem zauberhaften paradiesischen Stillhimmel, und fand es noch immer schön, reizendschön. Ich möchte sagen, Ischl und seine Umgebung ist wie ein schönes Mädchen, das lange gekannt, studirt sein will, und das sein tiefsinniges Naturell nicht Jedem erschließt. Mit jedem Tage entdeckt da der Mann, der diese anziehende Hülle zu lüften versteht, neue Vorzüge und Lichtseiten. Und darum gibt es auch Leute, die Ischl jahrelang besuchen, und ihm täglich, bei dem verschiedensten Wechsel der Witterung und Jahreszeiten, neue, noch nicht geahnte Schönheiten ablauschen.

Haben die Berge in der Umgebung Ischl's auch nicht jene schauerliche Großartigkeit, jene schreckliche Lawinengewaltigkeit der Schweiz, so weben doch auch hier nicht jene kühlen, rauhen Lüfte, wie dort, und verleihen der Landschaft jene Freundlichkeit und Heimlichkeit, jenes üppige Grün der Wiesen und Felder, und jene einladende Wohnlichkeit, welche überhaupt eine romantische vor einer epischen Gebirgsgegend voraus hat. Und romantisch, idyllisch ist Ischl durch und durch, um und um. Ich kenne nichts Reizenderes, nichts Lieblicheres, als seine Seen, den Comersee, mit seinen tausend wechselnden, tausend Augen zur Bewunderung erfordernden Schönheiten, wohl ausgenommen.

Aber nimmt man von den italienischen Seen den Landhäuser-Aufputz, die Villen-Toilette fort, und vergleicht man ihre nackten Reize mit denen des Salzkammergutes, dann dürfte es erst schwer fallen, welchen von Beiden der Apfel zu reichen sei! Man denke nur an den feierlich-stillen, tiefsinnigen in Hallstadt! Der See kömmt Einem entgegen mit einer Frische und Anmuth wie ein liebendes und geliebtes junges Wesen, das einem am frühen Tage mit glänzendem Auge und freudig gerötheter Wange entgegenhüpft, und Einem einen herzlich gefühlten „guten Morgen!“ zuruft. Und jene Freudigkeit und Ueppigkeit, ich möchte sagen, jene Naivetä und Jungfräulichkeit, ist über die ganze Landschaft in malerisch-reizender Weise ausgegossen, und der Engländer — Humphry Davy — der da dem Salzkammergute einen solch' „entschiedenen Vorzug vor der Schweiz“ einräumt, muß seinem guten Geschmack nach kein guter Engländer sein!

Mit den trefflichen Heilanstalten Ischl's, ist der Name ihres weitberühmten Gründers und Erhalters, des Hrn. Hofrathes Dr. v. Wirer, historisch geworden. Er hat diese Quellen und Heilanstalten nicht nur geprüft und gegründet, geleitet und geläutert, sondern sie auch auf die angenehmste und einladendste Weise zugänglich gemacht, er hat nicht nur Ischl durch sein vielverzweigtes Wissen, durch seine selten-reiche Erfahrung zu einem der renommirtesten, besuchtesten Kurplätze erhoben, sondern es auch durch seinen edlen Natur- und Kunstsinn zu einem der angenehmsten und komfortabelsten Landsitze gestaltet; er war nicht nur „Ischl's Wohlthäter“ für die kranke, sondern auch für die gesunde Menschheit.

Sprechen für das Erstere all' die vielfältigen, in den reichsten Nuancen und Modifikationen sich vorfindenden Quellen, Bäder, Heil- und Wohlthätigkeits-Anstalten, welches ihres hochherzigen Gründers Namen tragen, so geben für das Letztere wieder rühmliches Zeugniß all' die geebneten Wege und zugänglich gemachten Partien zu Wasser und zu Land, all' die blühenden, üppigen Gärten und Anlagen, und all' die Unterhaltungs- und Zerstreuungsplätze, welche der verwöhnte Städter bei aller Herrlichkeit der Natur so ungerne entbehrt, und welche gleichfalls, theils dem Worte, theils der That ihres edeln Mäcens ihre Entstehung verdanken. Und hier ist kein Stillstand. Mit stetem Forschen, unermüdetem Prüfen und wirklicher Phantaße ruft dieser so würdige Jünger Aeskulaps in seinem liebgewonnenen Heiltempel stets neue, hier nie geahnte Werke der Kunst und Natur in's Leben. Jährlich wird etwas Neues hinzugefügt, das Alte verbessert, das Beschränkte und Unvollkommene erweitert und vervollkommt, und so immer mehr „das Schöne mit dem Nützlichen vereint,“ und der immer steigenden Anzahl von Besuchern Alles geboten, was Hygea von Luxus und Comfort noch beizugesellen ist. Und jener doppelt-schöne Vorzug, jene zwiefach-erhebende Eigenschaft des Arztes, der sein Wirken und Streben nicht nur dahin richtet, dem Leidenden Arzeneien zu spenden, sondern ihn auch für des Lebens heitere und lichte Seiten empfänglich zu machen, jene göttliche Sendung des Arztes, den kranken Menschen im glücklichen Einklang, in ungetrübter Wechselwirkung mit der gesunden Menschheit zu bringen, ihn der Welt und ihren Freuden wiederzugeben, zieht sich auch als rother Faden, als erhebender Grundgedanke durch das in Rede stehende, schon lange mit Sehnsucht erwartete Werk: „Ischl und seine Heil-Anstalten.“ — Sind die reichen Heilquellen Ischl's, seine Soolen-, Dampf-, Schlamm-, Molken-, elektrischen- und elektromagnetischen Bäder u. s. w., seine Schwimm- und gymnastische Schule, seine Trink- Douche-Anstalten u. s. w., mit all' ihren trefflichen Abstufungen und Abwechslungen, in diätetischer, therapeutischer, klimatischer und chemisch-analitischer Beziehung mit aller Gründlichkeit, Ein- und Umsicht, und dabei doch mit aller Klarheit und Popularität dargestellt, so athmet die Schilderung seiner Umgebungen, seiner Naturschönheiten wieder jene Wärme und Lebensfrische, wie es das üppig-schattirte Kolorit dieser herrlichen Landschaft erfordert. Aber abgesehen von dem Schatze medizinischer Kenntnisse und Erfahrungen, welche der gefeierte Arzt in diesem, für den Praktiker und Laien gleich unentbehrlichem Werke niederlegt — und welche zu würdigen nicht in die Tendenz dieser belletristischen

Blätter gehört — beherbergt es noch zwei Vorzüge gar seltener Art. Der Erste ist der klare, schöne, blühende Styl, der den Gedanken und Reflexionen in all' ihrer Tiefe und Fülle als leuchtender, gemeinnütziger Commentar beigegeben, und der liebenswürdige, rührende Ton der Bescheidenheit, der aus dem Ganzen spricht. Der Mann, der silbergrau in seinem göttlich-schönen Berufe, der Mann, der der Erste war, der diese gottgesegneten Heilquellen zum Wohle der Menschheit geprüft und gepriesen, legt uns erst nach einer so langen Reihe von Jahren, nach solch' geraumer Zeit des Forschens und Beobachtens, seine Resultate vor, während schon viele Jüngere, weit später- und minder-gerufen Gekommene die Lesewelt mit allerlei Büchlein und Werklein über Ischl überschwemmt. Welch' beschämende Belehrung, und welch' erfreulicher Nutzen läßt sich aus solchem Wirken und Streben schöpfen?!

Möge Herr Hofrath von Wirer, der segenbringende Berggeist dieses Heil- und Naturtempels, seine eigene Gesundheit in demselben befestigen, möge er sich mit ungetrübter Stirne noch lange seiner hier geschaffenen und noch zu schaffenden Werke erfreuen, zum Wohle der Menschheit und zum Gedeihen der Wissenschaft, die an ihm sicherlich den würdigsten, eifrigsten Priester haben!

Dr. W. Schlesinger.

Czernowitz, den 25. September 1842.

Es war ein schöner Morgen, Alles zog hinaus in die freie Natur, hier der arbeitsame Landmann, dort fleißige Studiosi; eine Schaar milchgebender Kühe, und eine kleine Heerde Schafe; nervenschwache Damen und an Podagra leidende Herren; liebende Ungeliebte und geliebte Liebende; Alles zog, ging, fuhr, ritt in's Freie, nur ich saß allein im Zimmer, und dachte über das, was ich dem „Humoristen" berichten soll.

„Einsam saß ich und alleine," und da fiel mir ein, daß der Stoff zu einem Berichte nicht als gebratene Taube zu mir in's Zimmer fliegen wird, und in meinem Innern rief es: „in die Ferne mußt Du ziehen."

Und ich schnürte mein Bündel, und zog aus gen Berbomet und Lopuschna. Und nun da ich wieder zurückgekehrt von meinen Reisen, und manches Angenehme und Unangenehme erfuhr, weiß ich erst nicht, womit ich anfangen soll, nun sehe ich ein, daß an dem Sprichworte: „Aller Anfang ist schwer," etwas Wahres ist. — Schwer ist der Anfang, und zwar sehr schwer, wenn er passend, recht der Sache angemessen sein soll. Schwer ist der Anfang: bei jeder Beschäftigung, bei jedem Handwerk, in jeder Kunst; denn greift es der Anfänger nicht alle Mal am unrechten Ende an? Fällt nicht der Kalk des Maurerjungen, der eine Wand berappt, wenn er ihn noch so heftig von der Kelle herunterschleudert, immer nutzlos, gleichsam seiner spottend, zur Erde? Erregt nicht der Schauspieler, der zum ersten Male auf den Brettern erscheint, und als Bedienter bloß ein Glas Wasser zu präsentiren hat, das Gelächter der Zuschauer?

Aber „aller Anfang ist leicht," sagt Goethe, und das ist gewiß wahr, denn hätte es Goethe nicht gesagt, so hätte es ein Anderer, oder gar ich gesagt; denn wie unzählig Viele fangen an, und wie Wenige kommen an's Ende? Ist nicht die Welt voller Anfänger? Bleiben nicht die meisten Künstler Anfänger ihr Lebelang? Wird nicht schon dem Knaben, der seine Conjugationen lernt, das Aktivum leichter als das Passivum! Ohne alle Mühe lernt er das amoro, und ach! das amavi bleibt ihm vielleicht für immer verborgen.

Auch ich befinde mich jetzt in der Verlegenheit, anfangen zu müssen, und habe deshalb einige Dutzend Novellen eifrig studirt, um mir aus denselben einen passenden Anfang auszuwählen. Zwar sagt mir mein Gewissen, daß sich bisweilen einige Skrupeln macht: Freund, thue das nicht, es ist gestohlen, allein ich suche das zarte bestmöglichst zu beruhigen, indem ich ihm erwiedere: entlehnt, mein liebes Gewissen, nicht gestohlen, und siehst Du nicht, wie ein Anfang dem andern gleicht, mehr noch als ein Blatt dem andern, die, nach Leibnitz, alle in etwas verschieden sein sollten? Die meisten der vor mir liegenden Novellen, heben nämlich also an: Es war am 11. Oktober des ewig denkwürdigen Jahres 1812 — als — der Rittmeister Robert gedankenvoll im Zimmer auf- und nieder ging. Oder: Es war Nacht, dicke Wolken bedeckten den Himmel, furchtbar krachte der Donner, und hallte wieder in den Bergen in tausendfachem Echo, Blitze durchkreuzten die Luft, die Erde schien in ihren Grundfesten zu erbeben, es war, als sei die Welt ihrem Untergange nahe, da — schnaubte sich der junge, liebenswürdige Dichter Hillmar die Nase. Unwillig warf ich Alles bei Seite, und rief aus: „Das paßt nicht für Dich, das ist Novellenton, Du willst ja einen Reisebericht schreiben."

Nun denn, so fange ich den Reisebericht aus eigenen Mitteln an, und sollte es gewissermaßen schon geschehen sein, ei, desto besser, dann bin ich ja außer aller Noth.

Der 25. August war der merkwürdige Tag, an dem ich meinen Lares Lebewohl sagte, und wohlgemuth den Wanderstab in der Hand, ein kleines Bündel auf den Rücken, gegen Süd-West austeuerte. Nahe am Czernowitzer Volksgarten, an dem mich mein Pferd vorbeifuhrte, übten sich die Söhne des Mars, zur bevorstehenden Concentrirung und Musterung, in den Waffen. Die Bajonette blitzten im Strahle der Sonne, und ich dachte: möge Euch nie das Blut Eurer Mitmenschen röthen. Mein Blick jubelte, als ich den Segen der Bukowina in Reihen zahlreicher Triften aufgeschichtet sah, und wünschte dem Landmanne im Geiste Glück, daß er, unbekannt mit den Bedürfnissen des Leons, in ländlicher Genügsamkeit, einen Tag wie den andern verlebe, ohne innern Drang nach jenen Genüssen, die den Stachel der Reue schon in sich führen. So meditirend zog ich in Kamena ein, daß seinen Namen nicht umsonst führt, denn es ist nomine et omine ein steinigtes Dorf, mit dem Landsitze des Eigenthümers, der auch in Böhmens Ganzer Kreise keine Anomalie bilden möchte, denn der weitläufige Hopfenwald unterbricht wohlthätig die Einförmigkeit der umliegenden Gegend. Einige Rauchsäulen ohne irgend ein Haus, zogen meine Aufmerksamkeit an sich, und als ich eben meine Schritte dahinlenkte, blieb ich nicht länger in Zweifel, daß es auch in der Bukowina Troglodyten gäbe; denn ein Haufe schwarzbrauner Kinder umtanzten das Feuer, wobei eine Alte, eine leckerhafte Mamaliga für die hungrigen Kobolde bereitete. Die Armen wohnen hier unter der Erde, trotzen der Hitze und dem Frost, unbekümmert um den morgigen Tag, sobald sie nur heute, entweder durch die Zudringlichkeit der Kinder, oder durch ihre Schmiedarbeiten, oder was die böse Welt ihnen nachsagen will, durch ihre Fingerfertigkeit, die nöthigsten Bedürfnisse befriedigen können.

(Schluß folgt.)

Mode-Bazar.

Paris, den 19. September 1842.

(F.) Der Winter rückt allmählig heran und mit ihm erscheinen die prächtigen Winterstoffe, die Brokats, die Pekins, die geblümten Moires, die Atlasse, die man ottomanische nennt, weil ihr Reichthum an den Orient erinnert, die Pompadour-Pekins, und namentlich der neue Montpensier-Pekin, welcher Stoff nach den schönsten Kostümes der „grande demoiselle" gearbeitet ist und ganz aus den prächtigsten Bändern in tausend Farben zu bestehen scheint, die auf einem Atlas mit silbernen oder blauem Widerschein entrollt sind. Jedenfalls wird dieser Montpensier-Pekin, schon seiner Pracht wegen, eine der Hauptrollen in der bevorstehenden Saison spielen.

Sehr gefallen werden auch, namentlich im Anfange des Winters, die schillernden Atlasse, die bei jeder Bewegung eine andere Farbe erhalten. Sehr schön ist ferner ein Gros de Tours, Douairière genannt, der einen schwarzen oder braunen Grund hat, auf welchen Bouquets von Rosen oder verschiedenen Blümchen gestreut sind. Kleider von Douairière werden mit Diamanten, Spitzen und einem Gesichte von zwanzig Jahren reizend aussehen.

Man erwartet mit den ersten Tagen des Oktobers eine Umänderung der Hutform, und glaubt, daß durch dieselbe die Löschhorn-Form, welche die Mode leider diesen Sommer gut geheißen hat, für immer verdrängt werden wird.

(M.) Im Herrenanzuge scheint man in der nächsten Saison alles groß tragen zu wollen, breite Kragen und Revers, breite Schößen, lange Taillen und sehr breite Patten auf den Hüften, sowohl an den Fracks als an den Röcken.

„Leipz. Mode."

Militärisches.

(Die spanischen Offiziere) von der Garnison zu Cadix wissen nicht einmal, wo sie der Schuh drückt, obgleich oder vielmehr sie in der größten Noth sind. Aus Mangel an Schuhwerk können sie schon seit längerer Zeit die Kaserne nicht verlassen; die Regierung kann den Sold nicht bezahlen und die Schuster sind nicht so patriotisch, um für die Vertheidiger des Vaterlandes ein Opfer zu bringen.

Amusantes.

— Bei der ersten Vorstellung einer Oper schrie Einer aus dem vierten Stocke: „Zischer hinaus!" Hierauf erwiederte der zweite Stock: „Breitkilzt, halt's Maul!"

— In einem Pesther Blatt bietet ein vazirender Koch dem verehrungswürdigen Publikum seine culinarischen Dienste an, und bezeichnet folgendermaßen seine Adresse: „Ich bin an Operntagen von 7 bis 9 Uhr Abends im 2. Stocke des deutschen Theaters am sichersten zu treffen."

Kuriosos.

— Zu den sonderbaren Familiennamen, bei deren Anhörung man sich eines Lächelns nicht erwehren kann, gehört auch der, unter welchem Frau Marie Rahmmacher, geb. Wildegans, den Tod ihres beim Bade ertrunkenen theuren und unvergeßlichen Mannes in einem Provinzialblatte anzeigt, aus Kyritz vom 25. August d. J. datirt. Hätte dieser Verunglückte, ein Gastwirth, wie aus der Anzeige erhellt, statt Rahmmacher Zahnmacher geheißen, so wäre das Zusammentreffen seines Namens mit dem der Marie Wildegans noch drolliger gewesen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 207.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 201. Sonnabend, den 8. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Kunst und Leidenschaft.

Novelle von Franz Falk.

(Fortsetzung.)

3.

Herr Soldinger war eben nicht der Mann, die Leute an sich zu ziehen, aber seine Frau machte sein Haus zu einem heitern Tempel der Geselligkeit. Ihre Höflichkeit war kein anstudirtes, mühsam erworbenes Formelwesen; sie war die Folie ihrer angebornen Herzensgüte. Jedermann liebte sie, weil Jedermann überzeugt war, daß sie ihm aufrichtig wohlwolle. Sie wurde selbst von den Frauen geliebt, die doch einander für gewöhnlich nicht ganz aufrichtig lieben, obgleich sie sich gegenseitig jederzeit sehr viel Zärtliches und Verbindliches zu sagen wissen.

Unter den Gästen, die sich häufiger einfanden, befand sich auch ein gewisser Herr Weiding, Fabrik-Inhaber, der nahe daran war, bankerott zu machen, aber seine mißliche Lage vor den Augen der Welt sorgfältig zu verbergen wußte. Dieser hätte sich herzlich gerne durch eine vortheilhafte Heirath wieder auf die Beine geholfen. Er trug daher äußerlich um so mehr Pracht und Wohlhabenheit zur Schau, je gefährlicher der heimliche Krebsschaden im Innern seines Hauses um sich griff, und machte gute Miene zum bösen Spiel.

Auf Hortensien richtete er jetzt seine heißhungrigen Blicke. Weiding hatte Welt und trat keck auf in der Welt. Die Lücken seiner Erziehung ergänzten Reisen und seine vielfachen Connexionen mit der Welt. Er sprach von Allem, und wenn auch von keiner Materie gründlich, so doch von keiner eigentlich dumm. Mit seinem wenigen und ungeregelten Wissen machte er mehr Aufsehen und Lärmens, als der gründlichste Gelehrte, der da bescheiden lebt und bescheiden stirbt. Der Sprache der Galanterie war er vollkommen Meister, und hierin durch ein stattliches Exterieur unterstützt, obgleich nicht mehr sehr jung. Aber der Muth, der mit den männlichen Jahren zunimmt, kommt meist schneller an's Ziel, als die Blödigkeit, welche leider die blühenden Jünglingsjahre begleitet.

Hortensie hatte nun Gelegenheit, zwischen ihren beiden Anbetern Vergleiche anzustellen. Diese waren in Allem und Jedem wahre Gegenfüßler. Sie waren dies auch in der Art und Weise, wie sich ihre Liebe kund gab. Weiding's Liebe war Berechnung, Holm's Liebe Leidenschaft; Holm wollte lieben und geliebt werden, Weiding heirathen und Geld gewinnen; Jener sprach nur von den Entzückungen der Liebe, dieser von den Annehmlichkeiten eines glänzenden Hauswesens; der Maler schwärmte für die Braut, der Fabrikant für den Heiraths-Kontrakt; Jenen begeisterte der Gedanke an die Vereinigung mit der Geliebten, Diesen der Gedanke an die Einkassirung ihrer Mitgift. — Weiding gehörte überdies zu denjenigen Menschen, die bei ihrem ersten Erscheinen sogleich ihre glänzendste Seite hervorkehren und durch Blendung und Ueberraschung schnell zu siegen trachten, gelingt ihnen dies nicht, so finden sie dann nichts mehr, den Effekt des ersten Eindrucks zu steigern, und reussiren selten oder nie. Er konnte sich bald überzeugen, mit seiner herkömmlichen Kriegs-Taktik Hortensien gegenüber nicht durchgegriffen zu haben, dabei gereichte es ihm zu nicht geringem Verdrusse, aus Hortensien's Munde über die Bildung und das Talent ihres Zeichenmeisters so viel des Lobes verschwenden zu hören. Die Delikatesse nöthigte ihn zwar, einzustimmen in die ihm so verhaßten Beifallsbezeugungen; aber gleichwie oft an Meeresgegenden eine Quelle krystallhell aus dem Fels hervorsprudelt, und, gekostet, dennoch den bittersten Meerwassergeschmack hat, so hatte sein Lob jederzeit etwas Verletzendes und Kränkendes.

Natürlicher Verstand, Konversation und Belesenheit gaben Hortensien so viel Menschenkenntniß an die Hand, den Fabrikanten zu durchschauen. Sie unterrichtete ihre Mutter von seiner Zudringlichkeit, welche jedoch hiedurch keineswegs überrascht war, denn einer Mutter entgehen nicht so leicht Aufmerksamkeiten, die man ihrer Tochter bezeigt. Madame Soldinger war zwar nicht gesonnen, ihre Tochter ganz romanenhaft zu verheirathen, aber wahrlich auch nicht gesonnen, sie unbedingt aufzuopfern. Sie sah sehr gut ein, daß Weiding durchaus der Mann nicht ist, das häusliche Glück Hortensien's zu begründen.

Leichteres Spiel hatte Weiding mit dem Vater, welcher das Herz seiner Tochter ganz wie einen Geschäftsartikel in seinem Waaren-Magazine betrachtete.

Holm, den der Schein betrog, und der viel zu stolz war, Hortensien über ihr Verhältniß zu Weiding auszuforschen, ja ihn auch nur in das Gespräch zu flechten, beschloß jetzt, sich noch einmal aufzuraffen, und dann — zu fliehen. Er begriff, daß er, wenn er so fortfahre, für die Welt und für die Kunst verloren sei; für die Welt, denn das Komptoir widerte ihn von Tag zu Tag mehr an; für die Kunst, denn die Leidenschaft raubte ihm jene Ruhe des Gemüthes, ohne welche kein Kunstwerk geschaffen werden kann. Jean Paul's berühmter Ausspruch: »Keine Hand kann den Pinsel festhalten und führen, in welcher der Fieberpuls der Leidenschaft schlägt,« bewährte sich an ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Nacht und Morgen, oder: Der Trauschein.“ Schauspiel in 4 Abtheilungen und 5 Akten, mit freier Benützung des Bulwer'schen Romans, von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Vornirte, urtheilsbare Leute glauben, es gehöre zum „bon ton“ der Kritik, über die Produkte der Mad. Birch-Pfeiffer den Stab zu brechen, sie glauben, jeder Kritiker setze sich, sobald er nur die Anzeige eines Birch-Pfeiffer'schen Stückes lies't, in Harnisch, wasne sich mit seinen kräftigsten Keulen, mit seinen spitzigsten Pfeilen, um unbarmherzig „das edle Wild“ unter seinen raubgierigen Händen verbluten zu sehen! Wie bedauernswerth, nein, wie — belachenswerth, nein, wie — verachtenswerth wäre die Kritik, hätte sie auf nichts Anderes, der Mühe Lohnenderes Jagd zu machen, als auf dergleichen dramatisches Wild, würde sie ihre ganze Kraft und Schwere auf das Haupt einer — weiblichen Schriftstellerin fallen lassen! Und woher dennoch die Strenge und Ungalanterie, mit der die Arbeiten der Mad. Birch-Pfeiffer, „eines schwachen Weibes,“ beurtheilt werden? Wir unserseits gestehen es aufrichtig, daß sie größtentheils dort zu suchen ist, wo sich die Galanterie von selbst abstumpft und beseitigt, in der Unarbeit und Unweiblichkeit ihrer dramatischen Produkte und Gebilde. Tausend mittelmäßige, abgeleierte Gedichte aus weiblicher Feder auf den „blassen Mond,“ auf die „rothe Rose,“ auf die „gelben Sterne,“ tausend thränenzerfließende Romane mit den seufzerfülligsten, butterweichsten Charakteren, werde ich lächelnd bei Seite legen, aber nicht verspotten, nicht verdammen können, so ich es nur fühle, daß ein weibliches Herz dies empfunden und gelitten, daß ein weiblicher Genius dies überwacht, und sei es auch noch so alltäglich, noch so verbraucht; aber ich werde sie verspotten, und verdammen, wenn sie jedes zarten natürlichen Gefühls bar, wenn das Weib mit — Husarenkappe, Dragonerstiefeln auftritt und damit herumpoltert, und sich dann wieder mit dem parfumirten Batist-Sacktuch tiefseufzend die — Thränen trocknet!

Wahrhaftig, damit will ich nichts Böswilliges, aber etwas Wahres gesagt haben. Was hat Madame Birch-Pfeiffer wieder aus diesem „Nacht und Morgen“ gemacht? Der Blutenstaub der Poesie ist abgeschüttelt, der zarte, duftige Hauch der weiblichen Charaktere mit der Entschiedenheit der männlichen zusammen geknettet, und das Abenteuerliche, Interessante der Handlung zu einer ganz gewöhnlichen Effekt-Komödie verarbeitet worden. Nicht das tief Moralische, nicht die erhebende Tendenz des Ganzen, nicht sein romantischer Zauber, nicht das psychologische Interesse der Charaktere ist in diese dramatische Bearbeitung aufgenommen, sondern die kräftigsten Knaller, die leuchtendsten Blitze, die schlagendsten Effekte sind zu den alltäglichsten Theater-Coups, zu den imposantesten Aktschlüssen herausgehoben und zugespitzt. Jeder der drei ersten Akte endet mit einem — Todtschlag, unter der spektakulosesten Szenerie. Den Gang der Handlung zu verfolgen, ihn mit dem Originale zu vergleichen, wird uns bei dieser heillosen Wirthschaft, bei dieser schnöden Willkühr der Bearbeitung unmöglich. Man müßte dazu wieder ganze Bücher vollschreiben. Aber als Beispiel, wie athemlos auf die grobkomischen Effekte losgestürmt wurde, mag nur der Schluß des zweiten Aktes gelten. Nicht genug, daß man Katharina am gebrochenen Herzen eine gute Viertelstunde sterben sieht über den so plötzlichen und unglücklichen Tod ihres Gemahls, muß auch noch Robert Beaufort kommen, und die schauerlichsten Gewissensbisse bei diesem Anblicke haben; nicht genug, daß auch der entfernte Sohn zerrissen und zerstört zu diesen Jammer-Szenen kommt, muß er auch noch von der Polizei wegen Verdacht des Diebstahls bis hieher verfolgt werden; nicht genug, daß die Mutter im letzten Kampfe mit dem Tode noch die Unschuld ihres Sohnes vertheidigt und betheuert, müssen wir sie ganz am Schlusse des Aktes noch ein Mal sterben sehen, damit sie dann im letzten Akte wieder Alles — auf's Friedlichste und Spießbürgerlichste ordnen und schlichten könne! Und in diesem Genre ist auch alles Andere gehalten. Der Jammer, die Effekte pyramidalisch aufgegipfelt, die Personen von einem Ende der Welt bis zum andern, vom Leben zum Tod und vom Tod zum Leben hergezaubert, um schlagende Begegnungen, frappante Situationen herbeizuführen, und eine unbegrenzte Rücksichtslosigkeit auf das Bessere, Tiefere, Sinnigere des Romanes.

Den zweiten, selbsthinzugefügten Titel des Schauspieles: „Der Trauschein,“ weiß man sich zu erklären, denn es ist die ganz materielle, verbrauchte Geschichte, wie dieser zum Schutz und Frommen der verfolgten Unschuld dienen soll, wie er von rothen Bösewichtern und schwarzen Verbrechern unterschlagen und veruntreut wird, und wie er sich dann am Schlusse glücklich vorfindet zur Bestrafung des Lasters und zur Belohnung der Tugend. Diese Seite hat Mad. Birch-Pfeiffer aus dem Bulwer'schen Roman herausgefunden, und ihn auch sehr deutlich in ihre Bearbeitung hineingelegt, aber die schönere, edlere Seite, den ersten Titel, „Nacht und Morgen“ mit seiner tiefen Kenntniß der Wirren und des Treibens im Leben, mit seiner feinen, geistreichen Satyre der Gesellschafts-Zustände, und seinen sinnigen, poetischen Tendenzen und Reflexionen, hat sie ganz mißverstanden und verwischt. „Nacht und Morgen“ erklärt sich aus der Heftigkeit und Dunkelheit der Lebens-Umstände. „Gold ist die Sonne, welche mit ihrem Erscheinen Tag macht, mit ihrem Verschwinden auch über die Seele, über die Moralität des ganzen innern Menschen Nacht breitet.“ Dies ist die furchtbar-lähmende Wahrheit, die aus dem trefflichen Romane Bulwer's mit seiner tiefen, tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens, und mit dem mächtigen Reize seiner Darstellungs- und Schilderungsgabe mit gewaltiger Zunge spricht und die Mad. Birch-Pfeiffer laufen ließ, um uns eine alltägliche Effektgeschichte zu erzählen. Die Charaktere sind auch über den ganz gewöhnlichen dramatischen Leisten der Mad. Birch-Pfeiffer geschlagen. Sie kommen und gehen, und handeln und leiden, und denken und fühlen ohne edlern Anstrich, ohne psychologische Motive. Alles nur Theaterschminke und Rauschgold, Alles nur Worte und wieder Worte, gesuchtere oder gewähltere, Alles flimmert und schillert von Außen, aber nach Innen wenig Geist, und noch weit, weit weniger — Herz! Die trefflichen Bemerkungen des Buches über Paris, die außerordentlich interessante Schilderung einer unterirdischen Falschmünzerei, die köstliche des Heirathe-Bureaus, und tausend andere anziehende Dinge, die uns Bulwer auf die geistreichste Weise mit in den Kauf gibt, sind hier ganz in den Brunnen gefallen, ganz zu Grunde gerichtet worden. Wäre ich ein guter Romanschreiber, ich würde um keinen Schutz gegen Nachdruck, um kein Privilegium für meine Erben bitten, aber ich würde händeringend zu den Schauspieldichtern flehen: „Um's Himmelswillen, laßt mir meine Romane — unbearbeitet!“

Unter den Darstellenden gebührt Hrn. Direktor Carl für die treffliche Zeichnung und Haltung seines mürben und schwanken Charakters, die taktfeste Vertheilung von Licht und Schatten, und für den so wirksam angeschlagenen Ton in ernsten und launigen Momenten seiner mosaikartigen Rolle, das erste und unbedingteste Lob. Der lärmende Beifall, so ihm zu Theil wurde, war ganz verdient, denn er brachte nicht wenig Leben in diese Marionettenkomödie. In der eben so anstrengenden, als von der Bearbeiterin glänzend herausstaffirten Rolle des Philipp trat Hr. Fröhlich nach seiner Krankheit zum ersten Male wieder auf. Er wurde sehr lebhaft empfangen, ließ aber dafür im Laufe des Abends seinen Dank in solch' vollen, ungeheuren Schleussen der Mimik, Aktion und Deklamation ausströmen, die ihn eben so sehr den erst Wiedergenesenen, als den Zweck einer bessern, geschmackvollern Bühnendarstellung vergessen ließ. Es ist Jammerschade um das schöne, seltene Talent des Hrn. Fröhlich! Aber ihn nicht darauf aufmerksam machen, daß die edlere Schauspielkunst schönere Zwecke, beneidenswerthere Triumphe zu verfolgen hat, als „das Hallo!“ der Gallerien; es ihm nicht unermüdet, zu wiederholen, daß es ein Anderes ist, eine Rolle künstlerisch auffassen und durchführen, und ein Anderes, ihre Schlager und Blitzer bestmöglichst aneinander zu reihen und herauszudeuteln; es ihm verheimlichen wollen, daß dieser manierirte Vortrag, diese affektirten Stellungen und parfumirten Zerknirschungen, daß dieses bald allzufüßliche Verschmelzen und bald allzuvolternde Herausstoßen der Töne seine pönfischen und artistischen Kräfte untergraben müssen, wäre gleichfalls Jammerschade. Hätten wir nicht so viel Vertrauen zu dem besseren Talente des Hrn. Fröhlich, wahrlich, es lohnte nicht der Mühe, ihm ein solch' entschiedenes „Halt!“ auf solchem Irrwege zuzurufen. Im Uebrigen steht zu berichten, daß Hr. Fröhlich nicht nur lebhaft empfangen, sondern desgleichen wiederholt gerufen wurde. Die sonstige Darstellung von Seite der Herren Hesse, Börger, Maier, Cämmerler, der Mad. Weinfitt und der Dlles. Ammesberger und Lechner war eine wirksame und löbliche. Sehr anständig war die Szenerie und Ausstattung des beifallig aufgenommenen Ganzen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein wilder Knabe.) In den Marmaroscher Wäldern wurde vor einiger Zeit ein wilder Knabe gefangen, der nackt umherlief und sich von Wurzeln nährte. Der Knabe, der ungefähr 13 Jahre alt ist, konnte außer einigen unartikulirten Tönen, die er von Zeit zu Zeit ausstieß, nicht sprechen, und wurde in eine Erziehungs-Anstalt gebracht; da er aber hier bei seiner unbezähmbaren Wildheit viel Unheil anstiftete, setzte man ihn in's Komitats-Gefängniß, und nun werden die Angehörigen des unglücklichen Geschöpfes öffentlich aufgefordert, ihn abzuholen.

(Die Fairmounts-Wasserwerke zu Philadelphia.) Kein Fremder, der sich einige Zeit in Philadelphia aufhält, darf es versäumen, die Fairmounts-Wasserwerke zu besuchen, welche gewiß zu den schönsten und großartigsten Anlagen dieser Art gehören. Diese hydraulischen Werke sind an dem östlichen Ufer des Schuylkill-Flusses, 2 Meilen von der Mitte der Stadt entfernt, gelegen, und enthalten eine Area von 30 Acres, von welcher der ovalgeformte Mount den großten Theil einnimmt. Auf dem Gipfel

Digitized by Google

des Berges, 100 Fuß über dem Flusse und 56 Fuß über dem höchsten Grunde der Stadt, befinden sich vier Reservoirs, in welche das Wasser aus dem Schuylkill-Flusse, vermittelst durch Wasserräder betriebener Druckwerke, hinaufgepumpt und von hier durch eiserne Röhren in alle Straßen der Stadt geleitet wird. Von den vier Reservoirs, von 12–14 Fuß Tiefe, ist eines zur Filtrirung des Wassers in drei Sektionen eingetheilt; sie fassen zusammen gegen 22 Millionen Gallons. Um alle Reservoirs laufen sehr schöne breite Fußgänge, die sich längs des ganzen Berges ausdehnen und von welchen man die schönste Aussicht über die ganze Stadt und die romantische Gegend am Schuylkill genießt. Hinauf gelangt man an der einen Seite auf einer Treppe und an der andern auf mit sanften Steigerungen angelegten schiefen Flächen. Auf dem Plateau, welches sich vom Fuße des Berges bis zum Flusse erstreckt, und welches durch schwierige Felsensprengungen den erstern abgewonnen werden mußte, steht das Maschinengebäude, welches für Jedermann geöffnet ist, so wie das Wohnhaus des Vorstehers, dann das in Felsen ausgehauene Bassin, von welchem das Wasser sowohl zum Betriebe der Räder, als für die Reservoirs erhalten wird. Um das für den ersteren Zweck nöthige Gefälle zu erhalten, mußte aber ein ungeheurer Damm von 1600 Fuß durch den Schuylkill-Fluß geleitet werden, der das Wasser in demselben auf mehrere Meilen weit zurück staut. Alle Zwischenräume dieser großartigen Anlage sind in einen Lustgarten verwandelt worden, welcher mit sehr viel Geschmack angelegt und mit vielen Statuen, Blumenbeeten, Springbrunnen ꝛc. geschmückt ist. In dem großen Pavillon erhält man Gefrornes und Erfrischungen aller Art, und die Fairmount-Waterworks sind der Lieblingsspaziergang der Philadelphier geworden, die am Sonntage zu Tausenden hinströmen, zu welchem Zwecke auch aus mehreren Gegenden der Stadt Eisenbahnen dahin führen.

Bade-Salon.

Karlsbad, 2. Oktober 1841.

Das letzte Badelistenblatt bezeichnet die Zahl der Kurgäste mit 2829 Partheien, 4738 Personen, und 2640 bloß als Paßanten gemeldete Fremde. Die heurige Kurzeit erfreute sich also abermals einer sehr bedeutenden Frequenz:

Ein Drängen war's, wo seine Wellen spendet
Der Quell, wie wenn ein König Gold verschwendet.

Karlsbad hat auch heuer im Reigen der europäischen Bäder seine souveräne Stellung behauptet, jene erfreuliche Huldigung von Seite der leidenden Menschheit sowohl, als auch von Seite der Aerzte, ist in unseren Tagen bei dem raschen Emporkommen so vieler begünstigter Kurörter — bei dem Anpreisen der modernen Kuren mit kaltem Wasser ein nicht genug zu beachtender Gegenstand. Die Saison mit ihren buntbewegten Tagen, mit ihrer heißen, regenlosen Witterung ist vorüber, und der Rückblick auf das entschwundene Schauspiel gewährt manche freundliche Erinnerungen, sowohl bei den zahlreichen Heilbedürftigen, Genesungsuchenden, als auch bei den Aerzten, Naturforschern und Kunst-Notabilitäten, die heuer das Töpla-Thal zum Ziele einer Brunnenreise oder einer genußreichen Wanderung machten. Die Gegenwart vieler hoher Fürstinnen und Fürsten, fiel, wie alljährlich, in die reiche Blüte der Saison, im Juli. Die Brunnen-Kolonnaden und Trinkhallen, so wie die herrliche alte Wiese, waren in dieser Glanz-Periode sehr belebt, bildeten die Hauptversammlungspunkte der großen Badegesellschaft, in deren Mitte sich Repräsentanten aus allen Ländern Europa's befanden. Engländer und Polen waren zahlreicher erschienen, als in vergangenen Jahren; das Gegentheil fand bei den Russen Statt, die die großartige Feier der silbernen Hochzeit in Petersburg zurückhielt. Deutschland sandte wie alljährlich die hervorragendste Menge Heilbedürftiger nach unserer Quellstadt. Die herrlichen, romantischen Umgebungen, die nahen, wie die fernen, die Körner's holde Muse einst in sinnigen Liedern feierte, ich meine: das romantische Dallwitz mit seinen riesigen Eichen, von denen er sang:

„Und ihr habt bestanden! Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth;
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in euern Schatten nicht geruht,
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut;
Denn verwesend werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer."

Das idyllische Hammerdörfchen:

„Freundlich an dem Bergeshange
In des Waldes stiller Enge,
Freundlich wie ich keines sah,
Liegt das liebe Dörfchen da."

Das wundersam gelegene Elbogen, von dem Mallitz sang:

„Wie der Eger Silberwogen
In der Berge Grün,
Von des Waldes Nacht umzogen,
Durch die Klippen fleh'n,
Zeigt noch jetzt des Wand'rers Blicken
Ernst und schauerlich
Auf des Hügels Felsenrucken
Eine Veste sich (Elbogen)."

Der bedeutungsvolle Hirschensprung:

„Jener Berg, von dessen steilem Gipfel
Einst des dunkeln Waldes flucht'ger Sohn
Niederstürzte in der Tannen Wipfel,
Herrlich steht er, wie ein Felsenthron."

Der sagenreiche Hanns-Heilings-Felsen:

„Das sind die Geister aus den alten Sagen,
Die einst lebendig gingen in den Hainen,
Die Kraft erlosch, so wurden sie zu Steinen,
Und trotzen keck, ein Denkmal späten Tagen."

Das ernste Engelhaus:

„Und Jahrhunderte sind schon verflossen,
Und es sank die Riesenburg zu Staub;
Doch das Blut, das Wahnsinn hier vergossen,
Ward nicht der Vergessenheit zum Raub.
Oft ertönt hier eine leise Klage
In der öden Mitternächte Graus,
Und des Volkes fromme Sage
Nannte diese Trummer Engelhaus.

Und endlich der erhabene Dreikreuzberg:

„Welch' ein Schauspiel von des Berges Rücken,
Wo drei Kreuze prangend sich erhoh'n,
Auf die fernen Wälder hinzublicken,
Wenn sich Phöbus neigt zum Untergeh'n."

All' diese herrlichen Umgebungen und Anlagen waren, so wie die Promenaden zum Posthof und Freundschaftssaal, von den meisten Kurgästen als Zielpunkte bei Ausflügen und Spazierfahrten gewählt. Theater, Concerte, Reunionen und Bälle sollten am Kurorte selbst der zahlreichen, mannigfaltigen Bade-Gesellschaft Zerstreuung, Genuß, Erholung und geselliges Vergnügen gewähren. Im Schauspielhause wurden die beliebtesten Lustspiele, neuesten Charaktergemälde von Bäuerle, Nestroy, Kaiser u. s. w. gegeben, den Schluß machte der thätige Theater-Direktor, Hr. Luh, mit Told's „Zauberschleier," den er glänzend ausstattete. Das darstellende Personal erntete für seine lobenswerthen Bemühungen und guten Darstellungen Beifall und Anerkennung. Französisches Theater fand heuer unter der Direktion des Hrn. Talier Statt. Hr. Pantomimenmeister Fenzl gab mit seiner Familie und seinen Zöglingen mehrere Gastvorstellungen unter allgemeinem Beifalle. Concerte gaben mehrere Künstler, um nur Einige zu nennen: C. M. Hilf, Antonio Bazzini, Bochsa und Mad. Bishop, und boten seltene Kunstgenüsse. Die Zahl der Aerzte, die heuer an unserem Kurorte verweilten, war eine sehr bedeutende, und unter diesen viele gefeierte Namen: Joseph Frank, Türkheim, Wendt, Hohenbaum, Betscher, Hennemann, Harnier, u. A. m. Dichter, Künstler und Gelehrte aus allen Zweigen menschlichen Wissens, verweilten kürzere und längere Zeit in Karlsbad; ich erinnere nur an die Namen: Ebert, Zschokke, Laube, Gauermann, Strombeck, Budens, Kapp, Cannemoser, Locke, Heander und Schelling.

Aus dem hohen geistlichen Stande waren zur Brunnenkur am Kurorte: der berühmte Bischof und Kommandeur Karl Agardh aus Schweden, Se. Excellenz Herr von Aulik, Bischof von Agram, Se. Excellenz Freiherr von Geldsattel, Erzbischof von München-Freising, und Se. Excellenz Herr Ladislaus Pyrker, Erzbischof von Erlau, der gefeierte Patriarch und erhabene Sänger.

Karlsbad bildete auch in der diesjährigen Saison einen europäischen Salon, erfreute sich einer bedeutenden Frequenz und gestaltete sich zu einem wahren Asyle der leidenden Menschheit und

„So mögen unerschöpflich strömen diese Quellen,
Die Kranken wie Musik des Lebens rauschen,
Und Mancher soll an diesen heil'gen Stellen
Sich rüst'ge Jugendkraft für Siechthum tauschen." D—r.

Czernowitz, (Schluß.)

Eine Fußreise in der Bukowina ist mit größerer Schwierigkeit verbunden, als in andern Provinzen des Kaiserthums, denn der Ermüdete gelangt nicht Abends in ein freundliches Städtchen, wo ihn ein freundliches Hotel mit reinlichen Zimmern und Betten aufnimmt, wo er die Indignation des Magens, durch einen wohlschmeckenden Braten und ein Glas guten Weines verscheuchen kann. Dies war auch meine erste Erfahrung am Schlusse des ersten Tages; denn in Strozinetz, das sich eines schönen Gasthauses rühmt, mußte ich Tantalus Qualen erdulden, ohne meine Augen, wie er, werden zu können. Ich mußte daher gute Miene zum bösen Spiel machen, und beschloß Erquickung im Schlafe zu suchen.

„Doch eitel sind des Menschen Hoffnungen." Legionen einheimischer Wesen brauner Natur, hatten sich mein Lager zu ihren Manövrir-

Digitized by Google

Platze ausersehen, und ich konnte mich mit nichts trösten, als mit dem Spruche des lateinischen Dichters: „Perferet obdura dolor hic tibi proderit usquam.“ Zum Troste meiner Nachfolger, die irgend ein böser Unstern in diese Gegend führen sollte, that ich das, was ein großer Dichter in gleicher Lage irgendwo gethan, und ich schrieb an die Wand: „Unglücklicher, der Du nach mir dies Zimmer betreten, und eine ganze Nacht schlaflos zubringen werdest, tröste Dich, denn auch ich theilte Dein trauriges Loos.“ Als der Morgen graute, dankte ich Apollo und den Musen für die wunderbare Errettung aus dieser Welt im Kleinen, und summte mit wehmüthig hungrigem Herzen das Liedchen: „Welche Lust gewährt das Reisen.“

Aber das Maß meiner Leiden war noch nicht voll, was das Glück mit einer Hand bietet, nimmt es mit der andern zurück. — Nur sollte der gemarterte Reisende, die Echtheit der priesnitzianischen Kur, an einer immerwährenden Douche, volens volens, verkosten, und es wäre daher nicht zu wundern, wenn der Leser diese Zeilen etwas wässrig finden sollte. Wohlgebadet langte ich endlich in Berhomet an, wurde gastlich aufgenommen, und fühlte die Wahrheit des Sprichworts jetzt doppelt: „Fames optimum condimentum.“ Der benachbarte Badeort Lopuschna liegt in einem reizenden Kesselthale, und war von zahlreichen Gästen besucht. Ich brachte hier meine Zeit abwechselnd, theils mit Lektüre, Baden und Spaziergängen zu, und glaubte mich in ein wahrhaftes Arkadien versetzt, über die Naivität eines Fräuleins, das, den Blick auf die Berge gerichtet, einen Roman in der Hand, dergestalt romantisirt war, daß es ausrief: „O, könnte ich ein Schaf sein, um diese romantisch duftenden Kräuter abweiden zu können!“

Eine sehr überraschende Ausnahme von der Wirthlichkeit der hiesigen Landhotels erfuhr der Reisende in Radautz. Hier darf man sich nicht wundern, wenn man alles auf deutschem Fuße findet, denn der Gastwirth Deutsch bietet alles auf, um seine ansehnlichen Gäste zufrieden zu stellen. Es besteht bekanntlich auf der Radautzer Herrschaft, die ein Areale von 32 Quadrat-Meilen hat, und daher in Deutschland ein bedeutendes Fürstenthum wäre, ein großes k. Militär-Gestütt mit einer Reitschule, die mit Recht der Salzburger Equitations-Schule an die Seite gesetzt zu werden verdient. Zwar vermißte ich die Universität mit der studirenden Jugend, die nach der „Lemberger Ztg.“ durch einen komischen Druckfehler vor drei Jahren einem hohen Gaste Spaliere bildete; allein die großartigen Einrichtungen und die wunderschönen Pferde verdienen gewiß die Aufmerksamkeit eines jeden Hippologen. Nicht minder lobenswerth ist die Kunstfertigkeit der Reiter, die mit edlem Anstande die wildesten Pferde tummeln, und die manche Gesellschaft eines Cirque olympique vergebens zur Nachahmung auffordern möchten. — Eine gewählte Gesellschaft von Civil und Militär, versammelt der Abend zu einem freundlichen Cirkel; und heitere Gespräche, besonders Jagd-Abenteuer, wozu die Oertlichkeit vielen Stoff bietet, verkürzen die Stunden des Abends, wobei einer von den Gästen, durch ein eminentes, mimisches Talent Staunen und Bewunderung erregt, und auf einer andern Bahn gewiß ein zweiter Garrik geworden wäre.

In den ungeheuren Urwäldern der Umgebung findet der rüstige Weidmann reiche und seltene Beute. Hirsche, Eber und Wölfe lohnen nicht selten die Mühe der Jäger. Ueber diese Waldungen ragen im Hintergrunde die kahlen, steinigten Häupter des Urstockes der Karpathen hervor, eine natürliche Scheidewand der gesegneten Hungaria, an welcher die rauhen Nordwinde sich brechen. Als sich meine Augen in diesen Wildnissen geweidet, und ich das Erhabene und Schauerliche in derselben empfunden, sehnte ich mich zurück nach dem Klange der menschlichen Rede, und auch bei mir traf die Wahrheit des Sages ein, daß: der Rückweg in Allem schneller sei. Und entgegen schimmerten mir die Zinnen von Czernowitz, wo neue Ueberraschungen meiner harrten.

Ein geselliger Verein für Lektüre und Unterhaltung, unter dem Namen Kasino, hat sich daselbst gebildet, und umschließt die Elite des Czernowitzer Publikums. Somit beginnt eine neue Aera der gesellschaftlichen Zustände in Czernowitz, und es lassen sich davon, bei dem gegenseitigen Austausche der Ideen, für die Zukunft die schönsten Früchte erwarten, daher wird unsere Stadt, die an Größe und Ausdehnung jährlich zunimmt, auch an innerem Gehalt ihrer kunstsinnigen Bewohner den Vergleich mit andern Provinzial-Hauptstädten wagen dürfen.

Leon Gerbel.

Artistisches.

(Das Standbild weiland Sr. Majestät des Kaisers Franz, von Marchesi.) Die bildende Kunst in Mailand ist in ihren Beziehungen zu Deutschland bemerkenswerth, und als das Organ dieser Beziehungen der reiche Genius des Künstlers, dem München bereits mehrere ausgezeichnete Werke in Kirche und Glyptothek, Frankfurt die sitzende Statue unseres großen Dichters, und in Kurzem Wien das Standbild des verewigten Kaisers Franz verdankt. Dieses letztgenannte Monument wird gegenwärtig in dem von den Stadtbehörden dazu eingeräumten weiten und hohen Lokal der Chiesa nuova von den Schülern Marchesi's unter der steten Aufsicht und Leitung des Meisters im Modell aufgebaut, und stellt seine großartigen Dimensionen dem Auge des Beschauers zur erhebenden Bewunderung dar. Es ist aber hieran nicht bloß das Gigantische, was Erstaunen weckt, sondern auch das Sinnige und geistvoll Empfundene, was ungetheilten Beifall abnöthigt, das Wohlüberdachte und Schönverknüpfte, was seine nachhaltige Befriedigung erzeugt. Eine nähere Beschreibung dieses außerordentlichen Werkes gehört freilich in die Spalten der eigentlichen Kunstjournale, und das Kunstblatt des „Morgenblattes“ wird ihm gewiß eine gründlichere Darstellung widmen und seine ehrenvolle Stelle unter den Denkmälern der neuesten Zeit anweisen. Hier sei nur im Allgemeinen die Idee und der Umriß des Ganzen gegeben. Auf einem über breitem Sockel emporwachsenden Oktogon, einer Höhe von 35 Fuß über dem Erdboden, steht die 15 Fuß hohe Gestalt des Monarchen. Als der letzte von den römischen Kaisern trägt er die einfache Toga. Sein Blick und seine Geberde sind die der segnenden Begrüßung eines Völkervaters an seine große Familie, und es ist als weise er die, so zu ihm aufschauen, wieder zurück nach der hehren Gestalt der Religion, welche im Sternenkranze, die Arme über der Brust gekreuzt, in andächtiger Sehnsucht zum Himmel aufschaut. Diese sitzende Statue befindet sich, wie drei andere, der Gerechtigkeit, der Stärke und des Friedens, je an einer der vier Ecken des mächtigen Unterbaues, aus welchem das vorerwähnte Oktogon entsteigt. Jede Seite dieses letzteren, welches über schönem Karnieß von einem reichen bronzenen Lorberkranze gekrönt werden soll, enthält eine Darstellung aus dem Gebiete der physischen, geistigen und socialen Produktivität der dem österreichischen Scepter unterworfenen Reiche. Es ist nun vornehmlich auch in diesen Reliefs die Gedankenfülle und die Gemüthlichkeit des von seinem Gegenstande ganz durchdrungenen Künstlers vollkommen dargelegt, der in dem verewigten Kaiser zugleich dessen Schicksal, die mannigfaltige Physiognomie seines Reiches und die vereinigte Liebe dieser so verschiedenen Nationen zu dem hohen Fürstenhause und zu der volksthümlichen Persönlichkeit gerade dieses Fürsten in seiner Anschauung festhält. Wenn schon anderes, z. B. das neueste Denkmal der Sängerin Malibran von Marchesi, gerade in seiner elegischen Einfachheit groß und erhebend ist, so wirkt allerdings hier die reiche Anlage und harmonische Komposition, in Verbindung mit den überlebensgroßen Gestalten und der bedeutsamen Architektonik noch viel gewaltiger auf Sinne und Gemüth. Und wenn es vergönnt ist unter diesen und ähnlichen ungeheuern Arbeiten, als z. B. dem Monument des Herzogs von Savoyen, dem kolossalen Bilde der Religion mit den beiden tiefempfundenen Familiengruppen für die neue Kirche des h. Karl in Mailand, die persönliche Liebenswürdigkeit und Anspruchslosigkeit ihres Urhebers kennen zu lernen, dem thut es, ist er ein Deutscher, doppelt wohl, daß eines der größten Werke dieses Meisters die deutsche Hauptstadt an der Donau verherrlichen wird.

L. Z.

— In der Verlags-Kunsthandlung des Hrn. L. T. Neumann in Wien, am Kohlmarkt Nr. 257, sind wieder zwei schöne Novitäten, wovon die Originale in der k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere sich befinden, nämlich „zwei Maler-Ateliere,“ gemalt von Danhauser, und gut lithographirt von Rolling, erschienen. Die beiden Bilder sind trefflich gelungen.

Musikalisches.

(Lärmender Empfang.) Man spricht in Paris davon, daß Rossini daselbst erwartet werde. Ein Spottblatt berichtet, daß Hr. Berlioz, der musikalische Agitator zu seinem Empfange eine Musik gesetzt habe, zu welcher er 200 Pauker engagirte, und alle türkischen Trommeln sämmtlicher 88 Linien-Regimenter Frankreichs.

Literarisches.

(Gutzkow's „Briefe aus Paris“) werden in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ als eine der geistvollsten und interessantesten Erscheinungen der neuesten Literatur besprochen. Der Schluß der Kritik lautet folgendermaßen: „Lebe wohl, Paris! ruft der Verf. im Schluß des letzten Briefes. Ich habe nicht in Dir geliebt, nicht in Dir geschwärmt, ich habe in Dir mich selber wiedergefunden. Die Worte erscheinen mir bedeutungsvoller, als der Schreiber sie vielleicht gemeint. Der Ernst einer männlichen Gesinnung tritt uns aus diesem Werke entgegen, welches auch objektiv eines der reichhaltigsten und geistvollsten Spiegelbilder des Frankreichs in der Gegenwart ist, andern gerühmten vorzuziehen, nicht um der schärfern Charakteristik willen, sondern weil der Verf. selbst noch jung, und, durch den Anblick der neuen Erscheinungen aufgefrischt, Gegenstände in seinen Beobachtungskreis zieht, die für Andere den Reiz oder die Bedeutung verloren hatten. Eine Gesinnungskraft aber, welche sich selbst läutert und nach dem Kampf mit dem Leben, durch große Anschauungen und im Anblick des Verkehrten zum Rechten zurückkehrt, ist ehrenwerth und erfreulich. Ich lernte Gutzkow aus diesen Briefen achten.“

Amusantes.

— Man sprach von Grabschriften. Die rührendste Grabschrift für mich — sagte ein Anwesender — ist, wenn ich nichts zu essen habe, und auf dem kalten Herde meine Küche sehe: „hier ruht meine Köchel.“

— Eine Frau, die mit ihrem Manne zwanzig Jahre lang in Unfrieden gelebt hatte, war bei dessen Tod in Thränen aufgelöst. „Was beweinst Du ihn so sehr?“ sagte eine Freundin zu ihr — „da Du doch mit ihm nie glücklich warst.“ „Ach,“ — seufzte die Trauernde — „ich wäre über seinen Tod nicht so untröstlich gewesen, wenn er mich nicht als alte Witwe zurückgelassen hätte.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 202. Montag, den 10. Oktober 1842. Sechſter Jahrgang.

Kunſt und Leidenſchaft.

Novelle von Franz Falk.

(Fortſetzung.)

Aber Holm war kein verzärteltes Glückskind. An das harte Loos des Duldens und Entbehrens von Jugend auf gewohnt, ſah er auch jetzt das Scheinbild einer trügeriſchen Hoffnung ſchwinden, ohne dadurch bis zur Verzagtheit entmuthigt zu werden. Blieb ihm doch noch die Kunſt und ihre mannigfachen Tröſtungen, ihre ſtillen, unerſchöpflichen Freuden, die zwar nicht ſo grell in die Augen fallen, wie die ſchreienden Ergötzungen eines reichen Praſſers, und die eben deswegen auch nicht von Jedermann begriffen und zugegeben werden, die aber dennoch den Künſtler intenſiv reichlicher lohnen, als dem letztern ſein — Mammon. Holm tröſtete ſich auch damit, daß er aus dieſem Kampfe, wenn auch mit verwundetem Herzen, ſo doch mit unverwundetem Stolze hervorging.

Der Zufall wollte, daß um dieſelbe Zeit ein Gemälde Holm's einem berühmten Maler zu Geſichte kam. Dieſer machte Holm ſogleich den Antrag, mit ihm nach Italien zu reiſen: Er drückte ſich über ſein Talent ſehr ſchmeichelhaft aus, und zeigte ihm die ſchönſten Ausſichten in der Ferne. Mit Begierde ergriff Holm den Antrag des unverhofften Freundes. Er beſchloß, künftig einzig nur der Kunſt zu leben; denn eiferſüchtig iſt die Muſe, ſie duldet nicht, daß ihr Liebling neben ihr noch einem fremden Götzen huldige, und rächt ſich zuletzt an Jedem bitter, der nur ein halbes Herz auf ihrem Altare opfert.

Unterdeſſen wollte es mit der Liebſchaft Weiding's auch nicht recht vorwärts gehen; ja, er machte offenbare Rückſchritte, obgleich er ſich das ſebſt verheimlichte. Als er jedoch ſah, daß er auf dem Wege des gewöhnlichen Lieberhaberweſens durchaus nicht zum Ziele gelange, bequemte er ſich, durch den altmodiſchen Kanal, wie Schiller ſagt, der Unterhandlungen und Zwiſchenträgereien in den Beſitz der ſchönen Hortenſie, und ihrer, in ſeinen Augen, noch ſchöneren Mitgift zu gelangen.

Er vertraute ſich zu dieſem Behufe ganz einer gewiſſen Frau von Grünberg an, welche nebſt andern rühmlichen Fertigkeiten auch die beſaß, Heirathen zu ſtiften und — zu trennen. Dieſe Frau von Grünberg war die Furcht und das Entſetzen eines ganzen Stadtviertels. Wären die Träger all' der ehrlichen Namen, die ſie vernichtete, zu Leichen geworden, ſo hätte ſie unter denſelben wie auf einer Wahlſtatt nach einer großen Schlacht herumſpazieren können, — der ſchwerer oder leichter Bleſſirten gar nicht zu gedenken. Einem jungen Menſchen, der den heroiſchen Entſchluß gefaßt hatte, ſie in ihrer Jügend zu lieben, bekamen ſchon die Flittertage dieſer Liebe ſo übel, daß er zwanzig Meilen weit außer Landes floh. Ein Zweiter, den ſie bald darauf in's Garn bekam, war nicht ſo glücklich, ſie wußte ihn ſchon feſter zu halten, und ſo wie ſich der Kolibri aus Furcht von ſelbſt in den Rachen der Klapperſchlange ſtürzt, ſo warf ſich der Unglückliche in die Arme der Frau von Grünberg. Zur Ausſteuer brachte ſie ihm unter andern Koſtbarkeiten auch eine vortreffliche Lunge zu, welche bei täglichem Zank und Streit eine wunderbare Kraft und Ausdauer bewährte — ihm, dem Armen, blieb jedoch der Athem ſchneller aus; er ſtarb gerade ein Jahr nach der Hochzeit, und nur in dem ſtillen Vierbretterhaus fand er, was er im Leben nicht finden konnte — den häuslichen Frieden.

Frau von Grünberg war mehr aus Furcht vor ihrer Feindſchaft, als aus Sehnſucht nach ihrer Freundſchaft, im Hauſe Soldinger's gelitten; und dem Terrorismus, den ſie ausübte, verdankte ſie den Eintritt in noch mehrere Häuſer, und täglich ein halb Duzend Schalen des ſtärkſten Kaffee's.

Weiding bot der Vertrauten ſeines heißen Anliegens vor Allem dringend auf, dahin zu wirken, daß Holm unverzüglich aus Soldinger's Hauſe entfernt werde. Dieſes Auftrages entledigte ſich Frau von Grünberg mit Geſchick. Sie wußte das Verhältniß des romanenhaften jungen Zeichenmeiſters zu ſeiner ſchönen, kunſtſinnigen Scholarin, dem Vater Hortenſien's in ſo verdächtigem Lichte darzuſtellen, daß Herr Soldinger beſchloß, mit Holm kurzen Prozeß zu machen. Frau von Grünberg hatte ohnedies einen Zahn auf den jungen Menſchen, den ſie einen aufgeblaſenen Bettler nannte, — freilich, wie hätte auch eine Frau von Grünberg den Künſtlerſtolz vom Bettelſtolz zu unterſcheiden vermocht?

Aber Holm entrann, noch ehe ſich die Wolken, die ſich gegen ihn heranthürmten, entladen konnten; denn eines Tages, als ſich Hortenſie über den mißlungenen Verſuch einer Aufgabe entſchuldigen wollte, nahm Holm förmlich Abſchied von ihr.

»Dies iſt die letzte in der Reihe jener mir unvergeßlichen Stunden,« ſagte Holm, »wo ich das Glück hatte, Sie in meiner Kunſt zu unterweiſen, und an Ihrer Seite meine eigenen Fähigkeiten zu vervollkommnen.«

»Und warum die letzte?« fragte Hortenſie überraſcht.

»Weil meine Lage zu peinlich geworden, um ſie noch länger zu ertragen; ich will ſie mit einer andern vertauſchen.«

»Holm, was beginnen Sie?!«

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Die Wiedergenesung der Dlle. Wildauer veranlaßte vorgestern die Reprise des Lustspiels: „Leichtsinn aus Liebe, oder: Täuschungen," von Bauernfeld. Dlle. Wildauer trat nach einer langen lebensgefährlichen Krankheit in der Rolle der Friederike von Minden zum ersten Male auf, und wurde von dem zahlreich versammelten Publikum mit einem stürmischen dreimaligen Beifall empfangen, mit herzlichem Antheile begrüßt, und während des Spieles öfters von lebhafter Theilnahme unterbrochen. Heiterkeit, Anmuth, liebliche Laune, bilden das blendende Gewebe, durch das das tiefe Gemüth, die innige Liebe Friederikens schimmert; so hat Dlle. Wildauer, diese reizende Kunstjüngerin Thaliens, die Rolle aufgefaßt und trefflich durchgeführt. Besonders gefiel sie durch die Naivetät der Darstellung, die eben so entfernt von geschminkter Natürlichkeit, wie von koketter Künstelei; vorzüglich war sie in der Zankszene mit Heinrich (Hrn. Fichtner) im 2. Akt. Eine reizende Erscheinung war Dlle. Neumann als Marie, die mit gefälliger Anmuth und naiver Herzlichkeit ihren kleinen Part spielte. Vorzüglich war Hr. Fichtner als eifersüchtiger Liebhaber. Lebendigkeit, Feuer — und doch nicht übersprudelnd — voll Glut — und doch voll Anstand. — Die Rolle des launigen Frank gab Hr. La Roche, der in der Zeichnung derlei Charaktere unerschöpflich ist, mit Lust und Laune; köstlich war er in der Rauchszene mit Hrn. Wilhelmi, der den biedern Schweizer, Werber, in seiner bekannten lebhaften Darstellungsweise, mit gutmüthiger Treuherzigkeit, und mit derbem Humor ausstattete. Hr. Lucas gab seinen Neffen, Hans von Bonstetten, den biedern aber etwas flatterhaften Jüngling, recht wacker, so wie die Herren Herzfeld und Wothe ihre Rollen als Wadekönig und Christoph recht ergötzlich durchführten. Ihre k. k. Hoheiten die durchlauchtigste Erzherzogin Sophie und der Prinz von Salerno beehrten das Lustspiel mit Ihrer hohen Gegenwart. — Das Haus war überfüllt.

C. C.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Der Kreis unserer ersten Tänzerinnen hat einen neuen Zuwachs erhalten. Am 5. d. M. erschien Dlle. Albrier als engagirtes Mitglied in einem Pas de deux mit Hrn. Carey. Dlle. Albrier kommt von der großen Oper zu Paris, wo die großen und ersten Tänzerinnen wie die Pilze aufschießen; leider geschieht es nur zu oft, daß diese Pilze zusammenschrumpfen, sobald sie sich von ihrer Entrechat- und Pirouette-Muttererde losreißen, und sich in einen andern Boden versetzen; und nicht Alles, was von der großen Oper kommt, ist groß. Wenn man einige der gepriesensten terpsichorischen Celebritäten ausnimmt, was ist der Unterschied zwischen einer Tänzerin und der andern? Eine dickere oder dünnere Wade, ein freundlicheres, jugendlicheres, schöner geformtes, oder ein ausdruckloses Gesicht!

Dlle. Albrier ist jung und gefiel; nicht minder Hr. Carey mit seinen ausgezeichneten Sprüngen. An demselben Abend sahen wir auch wieder einen steirischen Tanz en trois.

Ehevorgestern wurde Mozart's „Entführung" gegeben; Hr. Schmeher sang darin den Belmonte, besser zwar als Tamino, aber glut- und geistdurchdrungene Auffassung vermißten wir auch hier. Außer Haidinger, wenn ihm die Saiten noch die richtige Stimmung halten, dürfte schwerlich ein Tenorist der Gegenwart dieser Partie genügen. Dazu gehört ein Glutofen des Gefühls, und viele unserer heutigen Sänger haben leider bloß das Gemeingefühl des Applauses und des Hervorrufs. Im Quartette des zweiten Aktes, sowie im Duette des dritten war die Leistung des Gastes wirkungsvoller als in seiner Arie; in so guter Gesellschaft wie Mad. von Hasselt-Barth als Constanze ist, kommt man immer besser fort. Der wackere Hr. Draxler sang den Osmin recht hübsch, aber ohne Charakter, ohne Humor. Staudigl ist nicht leicht erreichbar in dieser Partie. Dlle. Kern sieht zu sauertöpfisch drein in so heitern Partien wie das Blondchen. Hr. Pfister gibt als Pedrillo, er läßt seine Arien weg!

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Pesth.) Am 3. d. M. eröffnete Dlle. Franzilla Pixis, Kammersängerin Ihrer Majestät der Durchlauchtigsten Erzherzogin Maria Louise, den Cyklus ihrer Gastrollen auf dem deutschen Theater als Romeo in Bellini's „Montechi e Capuleti." Ein sehr zahlreiches Auditorium, vom bedeutenden Rufe der Künstlerin angezogen, versammelte sich zu der mit aufgehobenem Abonnement gegebenen Vorstellung, und spendete der ausgezeichnet schönen Leistung reichliche Beifallsbezeugungen. Wir wollen für heute die Totalität des Eindruckes, den die Darstellung des Romeo bei uns erregte, in's Auge fassen, und eine detaillirte Würdigung der Vorzüge und einiger geringen Mangelhaftigkeiten einer späteren Beurtheilung vorbehalten. Nimmt man einerseits den riesigen Umfang der Stimm-Mittel, über die geschätzte Künstlerin disponiren kann, andererseits die künstlerische Weise, in der diese beträchtlichen Mittel zur Entäußerung gebracht werden, endlich die gestvolle Auffassung, die in mimisch-plastischer Hinsicht vollendete und in allen Nuancen effektvoll markirte Durchführung des Partes, so müssen der ausgezeichneten Virtuosin die glänzendsten Lobsprüche ertheilt werden, die sich gewiß zum Enthusiasmus steigern müßten, wenn die Intensität des Tonregisters dem Umfange desselben in allen Lagen gliche. Wurde die geschätzte Gastin an vielen Stellen mit verdientem Applause und Hervorrufungen beehrt, so war doch die in Fiorituren wiederholte Stelle der Arie im ersten Akte der Glanzpunkt des Abends, und rauschender Beifall veranlaßte die Repetition dieser, originell variirten und mit echt dramatischem Ausdrucke vorgetragenen Strophe. Man darf den ferneren Leistungen der mit Recht gefeierten Gesangsvirtuosin eine gleich große Theilnahme prognostiziren. „Pesther Tagebl."

(Brünn.) Der fleißige Schauspieler Hr. Sinetti gab am verflossenen Montag das Schauspiel „des Adlers Horst," von Holtei, zu seinem Benefiz; die Wahl dieses Stückes war keine glückliche, da das Haus ziemlich leer blieb und das Stück, ungeachtet Herr Sinetti in der Rolle des Renner das Möglichste leistete, und Beifall erhielt, nicht gefiel und bei der Magerkeit des weitausgesponnenen Stoffes nicht gefallen konnte. Man sah die zwei ersten Akte mit Gleichmuth an, aber am Schlusse des dritten Aktes, wo die Mutter aus des „Adlers Horste" das Wickelkind hob und herzte, erschallte allgemeines Gelächter und geleitete das Stück zum friedlichen Grabe.

„Moravia."

(Paris.) Shakespeare's „Heinrich IV." ist unter dem Titel: „Falstaff" von Hrn. Leon Marcel verarbeitet, im zweiten Theatre-Francais gegeben worden. Eine französische Kritik bezeichnet Falstaff als den Vorläufer von Robert Macaire. — Die Civilliste, die dem bedrängten Theatre-Francais vor einigen Jahren die rückständige Miethzins-Summe von 280,000 Frks. nachsah, scheint jetzt, wo dieses Theater durch Dlle. Rachel vorzügliche Geschäfte macht, dieses Geld wieder hereinbringen zu wollen, und hat den Miethzins von 36,000 auf 50,000 Frks. erhöht.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der greise Dichter Schleifer,) eine der begabtesten und kräftigsten poetischen Naturen auf dem vaterländischen Parnasse, ist am 16. September in Gmunden gestorben. Von seinen Gedichten erschien 1830 in Wien ein erster und 1841 ein zweiter Band. Auch seine späteren Erzeugnisse, in Journalen mitgetheilt, wurden noch sehr gerne gelesen. Bieder und kräftig, wie in seinen Poesien, war er auch als Mensch. Friede seiner Asche! —

(Die „Werkelbuben" in Pesth) sind nun wie die Fiaker numerirt worden; „sie sind dadurch gewissermassen authorisirt, unsere Ohren zu maltraitiren," sagt der Spiegel. „Wehe einem nicht numerirten Werkelbuben, wenn er einem numerirten in den Wurf kommt. Auch da macht sich schon der Zunftgeist geltend."

(Kapitän Basil Hall,) der bekannte, äußerst produktive Schriftsteller, ist nach vielen Reisen zu Land und zu Meer auf einem Havrer Paketboot so krank in London angekommen, daß man an seinem Aufkommen zweifelt.

(Die Wespen,) nicht die von A. Karr, sondern wirkliche, sind in mehreren Gegenden Holland's, namentlich in Geldern und Nordbrabant, heuer ungewöhnlich häufig und bösartig. Der unbedeutendste Stich hat Geschwulst und Entzündung zur Folge. Ein Bauer, der in einem Getränke eines dieser Insekten verschluckte, bekam in wenigen Minuten eine Geschwulst im Halse, und nach zwei Stunden war er eine Leiche.

(Trauerfest in Athen.) Einen interessanten Bericht liefert der „Courrier" über das früher schon erwähnte Trauerfest, das zum Andenken der Philhellenen in der katholischen Kirche zu Nauplia gefeiert worden ist. Zwischen dem Hauptaltar und dem Monument, dessen vier Pilaster, von einem Giebel überragt, der sie verbindet, die beiden Seiten des Eingangs bilden, erhebt sich auf vier Kugeln ruhend ein viereckiger Catafalk. Die Fahne der deutschen Philhellenen, die von Pariser Damen gestickte und zwei griechische Fahnen aus dem Befreiungskriege umgaben das königliche Banner auf der Spitze des Catafalks, dessen vier Seiten von den Emblemen der Unabhängigkeit überschattet wurden. Auf der Vorderseite der Pyramide war zu lesen: „25. März 1821. Ruhm. Unsterblichkeit. Hellas." In der Mitte war das königliche Wappen, darunter ein bloßes Schwert mit umflortem Griff. Rechts las man die Inschrift: „Astros 1821. Epidauros 1826. Trözen 1827. J. Kapodistrias 1828. Orbron 1. 1833." Links: „Heilige Schaar Dragadsani. Seetreffen von Pylos (Navarin) 20. Oktober 1827. Französische Heerfahrt vom 30. August 1828 bis zum 14. August 1833." Im innern Feld stand: „Hellas. Der König und ihre dankbaren Waffengefährten (die folgenden Worte auf dem Fußgestell) den Mannen der für Griechenlands Unabhängigkeit gefallenen Philhellenen. Rechts erschienen die verschiedenen Kämpfe, in welchen sich die Philhellenen ausgezeichnet hatten: „Athen, Peta, Tripolis (Tripolizza) 1822. Pylos 1824, Sykakteria 1825, Messolongion, Chasdari 1826, Kamateon 1827,

Digitized by Google

Tris Porgi, Athen 1826 und 1827, Chios, 1827, Anatoliken 1828. Zur See: Euphrosyne 1826. Hellas 1827. Karteria 1828. Eine Waffen-Trophäe zierte die linke Seite des Fußgestelles und das Innere zeigt eine Feder (die Muse der Geschichte?) und einen Todtenkopf zwischen 2 gekreuzten Gebeinen. Der Catafalk, die Mauern der Kirche und das Monument waren mit Lorberkränzen behängt. Ueber dem Letztern und an den Seitenwänden desselben waren 32 Schilde aufgehängt, je mit einem Lorberkranz umflochten, auf Täfelchen die Namen der Heimatlande der Philhellenen. Beim Gottesdienst wurde das Requiem, das In memoriam und dies irae gesungen.

(Die Zahl der in Paris erscheinenden Journale) beläuft sich jetzt auf fast 500; dagegen zählt Paris auch 800 Bäcker. Man sieht: geistige und physische Nahrung gehen in der Hauptstadt Frankreichs Hand in Hand; doch ist die Qualität der letzteren bei Weitem vorzuziehen!

(Das Pariser Pantheon) soll in Folge neuerlicher Vorstellungen des Erzbischofs von Paris dem Kultus zurückgegeben werden.

(Französische Douanen-Anekdote.) Als merkwürdiger Gegensatz zu den ewigen Klagen über Mißhandlungen französischer Kauffahrer durch englische Durchsuchungsschiffe sind die eigenen Erzählungen französischer Blätter über die Behandlung fremder Reisender in den Häfen am Kanal zu betrachten. Sobald die Neuangekommenen an's Land treten, werden sie in einen mit Stricken umschlossenen, von Mauthdienern bewachten Raum eingepfercht, und Niemand zu ihnen gelassen, als handelte es sich von gelbem Fieber oder Pest, auf diese Weise sind sie, bis die Durchsuchung vorüber ist, Stunden lang den neugierigen Blicken lästiger Gaffer ausgesetzt. Ein junger Engländer begab sich jüngst von Havre auf ein im Hafen liegendes amerikanisches Schiff. Als er wieder an's Ufer kam, wurde er von einem Zollbeamten angehalten, der ihm — der Engländer verstand nicht Französisch — durch Zeichen zu verstehen gab, er solle seinen Hut abnehmen, in welchem sich wirklich 25 Cigarren befanden. Diese wurden augenblicklich weggenommen, ein Protokoll aufgesetzt, und die Bestrafung des Schmuggelschiffs durch Wegnahme und Büßung von 50,000 Frks. beantragt. Der junge Mann begriff nicht, was all' dies zu bedeuten hätte, bis ein Landsmann ihm die Sache aufklärte. Ein lautes Gelächter war seine Antwort; denn er hatte die Cigarren, ehe er an Bord des Schiffes ging, in einem Laden am Quai gekauft. Das Zeugniß des Kaufmanns bestätigte seine Angabe: der junge Mensch wurde freigelassen, und das amerikanische Schiff begreiflicher Weise nicht prozessirt.

(Zur Warnung.) In der Gemeinde Clermont (bei Toulouse) hatte kürzlich ein junger Bauer seinen Vater zum Abendessen auf ein dort sehr beliebtes Gericht, Schnecken, geladen, von welchen Vater und Sohn reichlich genossen. Am nächsten Morgen wurde Ersterer auf dem Heimwege von heftiger Kolik und Erbrechen befallen, woran er nach 24 Stunden verschied. Der Sohn, als kräftiger junger Mann, kämpfte zwar lange gegen das Gift, allein am sechsten Tage unterlag auch er demselben. Die ärztliche Hilfe war zu spät angerufen worden.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Dresden, 30. September.) Wir sehen einem Volksfeste entgegen: der Aufstellung des Denkmals Friedrich August's, welche im Oktober mit angemessener Feierlichkeit erfolgen soll. Vielleicht wird gleichzeitig auch ein Hoffest Statt finden, nämlich die Ueberreichung des Hosenband-Ordens, den die Königin Viktoria unserm Könige durch eine Gesandschaft übersendet. Die Vorbereitungen im Schlosse zu dieser, in Deutschland selten vorkommenden Feier werden bereits getroffen. Die herrlichen Gobelins, nach Raphaels Zeichnung, welchen köstlichen Schatz wir schon seit einem Jahrhundert hier besitzen, werden die Wände des Saales schmücken, worin die Feierlichkeit Statt finden soll. Es ist dies derselbe Saal, welchen schon jetzt zum Theil Fresken Wendemanns zieren, besonders in dem umlaufenden Fries.

Damen-Kurier.

(Mitgift.) Von jeher hat das Wort „Mitgift," Müttern unsäglichen Schmerz, kummervolle Sorgen, schlaflose Nächte verursacht. Wird das, was sie ihren Töchtern mitzugeben im Stande sind, hinreichend sein, ihnen Männer von besserer Stellung zu verschaffen? Wird man nicht des Wohlgefühles verlustig gehen, einen Eidam von angesehenem Stande zu haben? Und die Tochter sollte in ihrer süßen Hoffnung getäuscht werden, durch die Stellung ihres Mannes etwas in der Welt zu gelten? Die Mutter verwünscht die heirathslustigen Männer, welche bei ihrer Wahl ein paar tausend Gulden mehr den Vorzug geben, da doch ihre Tochter Alles hat, was ihren Mangel an Geld ersetzt. — Ihre mütterliche Zärtlichkeit geht noch weiter, sie behauptet nämlich, daß ihre Tochter ohne einen Kreuzer der Zankapfel aller Männer werden müßte, denn ist sie nicht schön, anmuthig, spielt sie nicht Klavier wie Thalberg, deklamirt sie nicht wie die Rettich, tanzt sie nicht wie die Taglioni? Sollte das Geld, welches sie auf deren glänzende Erziehung verwendete, so ganz vergeudet sein? Gewiß, jeder Mann, der die Hand ihrer Tochter ausschlägt, muß verrückt sein, verdient, daß man ihm in's Gesicht spucke. Nein, vortreffliche Mutter! Sie irren! Der Mann kennt das Leben, das positive Leben. Er muß Vermögen haben, um den Luxus Ihrer glänzend erzogenen Tochter zu befriedigen, um die Ausfälle, welche durch eine unerfahrene Hausfrau in der Wirthschaft entstehen, zu decken. Jeder weiß es, daß Wohlstand mit zur Zufriedenheit gehört. Warum verargen Sie es jenem, welcher der verantwortliche Chef seines Hauses ist, daß er nach Mittel strebt, welche ihm die Bestreitung der häuslichen Bedürfnisse erleichtern? — Trösten Sie sich jedoch, meine Liebe, es gibt ein Mittel, die unermeßlichen Forderungen ihres Eidams, wie sie selbe zu bezeichnen belieben, zu befriedigen, es gibt etwas, worüber er vergessen wird, daß er nicht so viel Geld mit Ihrer Tochter erhalten, als er gehofft, und das ist eine Erziehungsweise, wodurch ihr Alles eigen gemacht wird, was zu einer Hauswirthin nothwendig ist. Das ist jener Ordnungs- und Wirthschaftsgeist, welcher in jedem Hause unentbehrlich ist. Sie muß Alles kennen, was gebraucht wird, soll es selbst kaufen, soll in der Küche heimisch sein, soll aus Wenigem eine gute Mahlzeit zu bereiten verstehen; sie weiß, auf welche Weise Wäsche und Möbel lange erhalten werden können; sie macht zum Theil ihre Kleider, sie glättet ihre Wäsche selbst; anstatt zwei Kindermädchen weiß sie sich mit einem zu behelfen. Sie liebt ihre Kinder zu sehr, kennt zu gut ihre mütterlichen Pflichten, um sie bezahlter Obhut anzuvertrauen; die Gesundheit ihrer Kleinen ist ihr zu theuer, als daß sie nicht selbst über sie wachen sollte. — Der Mann macht zu Ende des Jahres seine Rechnung, ist ganz erstaunt, zu sehen, daß er 1000 fl. mehr übrig hat, als er glaubte. Woher kömmt dies? Antworten Sie, meine verehrten Damen, die Sie die vortreffliche Gewohnheit haben, sich mit Ihrem Haushalte zu beschäftigen. Das kommt von der Wirthschaftlichkeit einer Frau, welche ihm dadurch das Equivalent von 20,000 fl. gibt. Und glauben Sie nicht, daß er Sie so tausend Mal mehr liebt? Glauben Sie nicht, daß seine Achtung für Sie von Tag zu Tag sich vergrößert? — Wann werden endlich die Frauen erkennen, was ihnen eine dauernde Liebe und Achtung erwerben kann, wann werden Sie einsehen, daß die Liebe zu einem schönen Gesichte allein bald aufhört, daß es andere Eigenschaften sind, welche das eheliche Glück sichern.

Astronomisches.

— Ein Schreiben aus Pinnow bei Angermünde meldet, daß man dort am 27. Sept. Morgens um 7¾ Uhr das Phänomen der Nebensonnen mit den bekannten Kreisen sehr schön beobachtete. Die Kreise waren nicht überall ganz ausgebildet, dagegen aber einer sehr schön hellgrün und ein anderer in den lebendigsten Regenbogenfarben. Die Erscheinung dauerte etwa 3¼ Stunden. (Das Phänomen ist nicht eben selten; es gehört dazu ein wolkenfreier Himmel mit einem Hochnebel, wie sich dieser im Frühling und Herbst öfter bildet. Das sogenannte Sonnentanzen um die Osterzeit ist dieselbe Erscheinung; sehr häufig wird das Phänomen von Polarreisenden beobachtet.)

Technisches.

— Eine Anstalt zu fabrikmäßigem Betriebe der Vergoldung, Versilberung u. s. w. auf galvanischem Wege hat jetzt in Leipzig das Haus Karl und Gustav Harkort errichtet. Das Verfahren ist sowohl zu neuen, als gebrauchten Gegenständen viel leichter und billiger, als das frühere.

Musikalisches.

(Unsere heurige Concertsaison) wird nun ehestens beginnen. Unter denen, welche den Reigen eröffnen, ist auch die Pianistin Dlle. Bertha Lewig, welche im vorigen Jahre in einem Concerte sich vielfache Anerkennung erwarb.

(Thalberg,) welcher den ganzen Sommer in Weidlingau zubrachte, tritt nun eine Kunstreise an, welche ihn über Frankfurt, Brüssel, Ostende nach England führt. Paris wird den Künstler während des Karnevals haben. Ende März kehrt er hieher zurück, und wird sich von da unverzüglich nach Pesth begeben, allwo seine Concerte Anfangs April stattfinden werden.

Literarisches.

(Kurze Uebersicht der Pariser Journalistik.) In Paris erschienen im Jahre 1812 nur 45 Journale; aber schon 1826 179, vor der Revolution von 1830 209. Diese Zahl ist jetzt im Oktober 1842 schon auf 493, also eilf Mal so hoch, als vor dreißig Jahren gestiegen. Die gegenwärtigen Abonnementspreise wechseln von dem jährlichen Maximum: 120 Fr. („Moniteur"), 80 Fr., 40 Fr., bis zu dem Minimum von 2½ Fr. Nach ihrem Erscheinen theilen sich die Blätter in 35 täglich erscheinende, 95 wöchentlich, 218 monatlich, 8 vierteljährig, 1 halbjährig, 3 dreimal in der Woche, 31 zweimal in der Woche, 2 je am andern Tage, 4 sechsmal in der Woche, 3 dreimal in fünf Tagen, 2 alle zehn Tage, 1 sechsmal monatlich, 88 unregelmäßig. Nach Fächern theilen sie sich in theologische 15, wovon 8 protestantische und 1 israelitisches; Jurisprudenz 29; Medizin 27; Naturgeschichte 14; Moden 22; Marine 4; Theater ausschließlich 10, fast alle Journale haben jedoch ein Theaterfeuilleton; Philosophie 4; Moral 5; administrative 19; Erziehung 28; Literatur 37; Freimaurerei 1; Annoncen 28; Acker- und Garten-Kultur 18; Buchhandel 10;

Digitized by Google

Mathematik 4; Industrie 4; Handel 33; Musik 14. Diese ausgebreitete Journalistik ist nicht ohne vielfachen Einfluß auf die etwas unakademische Fortbildung der französischen Sprache, oder wie die Puristen sagen, die zunehmende Sprachverderbniß. Eine Menge Worte werden jetzt alle Tage erfunden und erhalten auch sogleich das Bürgerrecht, wenn sie gleich nicht im Dictionnaire de l'Académie stehen, wie ohlz; ennuyer, ennuan, blaguer etc. Letzteres z. B. heißt noch viel mehr als prahlen, aufschneiden. Ein Blagueur ist das non plus ultra eines deutschen Maulmachers. Solche scharf bezeichnende Modeworte sind jetzt in Paris sehr beliebt, und entstehen gewöhnlich in den unteren Klassen, von wo man sie bereitwillig adoptirt. „Allg. Ztg."

— Seit dem 25. August haben in Paris die strengen Prüfungen in deutscher, französischer, englischer und spanischer Sprache begonnen. Es handelt sich darum, befähigte Professoren in diesen vier lebenden Sprachen zu erhalten. Für die deutsche Sprache haben sich 42 Kandidaten gemeldet. Die Prüfungskommission ist aus den Professoren Lebas, Regnier und H. Marmier zusammengesetzt, welche sämmtlich durch zahlreiche Uebersetzungen aus der deutschen, und die beiden Erstgenannten auch durch die besten in Frankreich erschienenen deutschen Sprachlehren für Franzosen den Beweis geliefert haben, daß sie mit der deutschen Literatur ganz vertraut sind (?). „Der dreißigjährige Krieg," von Schiller, „Wilhelm Tell," „Torquato Tasso," „die Messiade," „die Alpen," von Haller und die Dramaturgie von Lessing müssen vom Blatt weg erklärt werden.

Artistisches.

(Man liest in der „Croatia:") Vor wenigen Tagen hat Hr. Jos. Glanz, akademischer Künstler und k. k. landespriv. Bronze- und Eisengußwaaren-Fabrikant aus Wien, allhier in der k. Freistadt Agram in der St. Katharinenkirche, in der Vertiefung des linken Seitenaltars, drei Monumenttafeln im Auftrage des k. k. Herrn Generals Grafen Franz v. Gyulai, zum Gedächtnisse weiland Se. Ex. des hochseligen Banus Hrn. Grafen Ignaz v. Gyulai, und zwei anderer Mitglieder der gräflichen Familie aufstellen lassen. — Die St. Katharinenkirche gewinnt durch diese Monumente die Zierde von Kunstwerken, dergleichen wenige Kirchen aufzuweisen haben.

— Seit einigen Wochen ist in Frankfurt ein neues Bild Schadow's, des Direktors der Düsseldorfer Akademie, ausgestellt, welches dem Städel'schen Museum angehört. Es stellt die Parabel von den thörichten und weisen Jungfrauen dar. Selten hat ein Gemälde von allen Seiten solchen Beifall gefunden, wie dieses; wir hörten Urtheile von Kunstkennern, die es für das Meisterwerk Schadow's erklärten.

Amusantes.

(Noch gröber.) Friedrich der Zweite, unwillig über die Excesse einiger jungen Offiziere, ließ einst den als derb bekannten General Ramin, damals Gouverneur von Berlin, zu sich kommen und sagte ihm: „Er muß bessere Ordnung halten in der Garnison, Er muß den Fähnrichs grob kommen!" — „Hm!" — entgegnete Ramin — „noch gröber? Ew. Majestät, das wird nicht angehen, das ist unmöglich!"

— Ein Eingeladener ersuchte während eines Gußregens den Hauswirth um einen Regenschirm, mit folgenden Worten: „Leihen Sie mir einen Regenschirm, ich werde ihn Ihnen gleich zurücksenden, belieben Sie nur dem Burschen ein paar Groschen Trinkgeld zu geben."

— Ein armer Teufel überreichte seinem Landesfürsten folgende laconische Bittschrift:

„Durchlauchtigster Herr und Fürst,
Mich friert, mich hungert, mich dürst!"

Kurioses.

— Unter den englischen Kriegsdampfschiffen, welche China bewältigen sollen, ist eines, das den Namen „Nemesis" führt. Einst hatte die Tochter der Nacht ihren Tempel auf dem Kapitol, jetzt ist sie herabgestiegen in kochende Dampfkessel und stöhnende Pumpenstangen. John Bull schickt sie über's Meer. Die Nemesis richtet ihre Kanonen auf das himmlische Reich, aber ihr Rad zermalmet früher oder später den, der in seine Speichen griff. Die Götter sind gerecht.

Vunterlei.

(Noch eine Anekdote von Napoleon.) Ein englisches Journal erzählt von Napoleon auf St. Helena: „Napoleon lebte mit der Familie Balcombe in dem kleinen weißen Hause, the Briars genannt, bekanntlich auf sehr vertrautem Fuße. Fräulein Balcombe war des Gefangenen Liebling; sie war sehr jung, und Napoleon pflegte häufig mit ihr zu schäckern. Eines Tages aber zog das Mädchen sein Schwert, trieb ihn mit der Spitze in die Ecke des Zimmers, und rief lachend: „Da habe ich den größten Mann der Welt in meiner Macht." Von diesem Tage an hatte die Kleine Napoleons Gunst verscherzt, er sprach und scherzte nie mehr mit ihr."

(Chinesische Geschichten.) Das „Panorama des Universums" bringt im 8. Hefte d. J. einige Skizzen aus Vigne's Reise in die indischen Berglander, denen wir Folgendes entnehmen: „Der Bote des Schach- von Iskardo theilte mir Geschichten mit von Groß- und Klein-Tübet, und von den nördlich gelegenen Ländern, Jarkand und seine chinesischen Heeren eingeschlossen; wie die Chinesen in ewigem Kriege mit den Bewohnern des Chanates Kokand lebten, wie sie Monate lang daran gearbeitet hatten, einen Gletscher durchzuhauen, um ihrem Heere eine Straße zu bahnen; wie der General der Kokanis mehrere Wägen mit den Zöpfen der in der Schlacht gefallenen Chinesen beladen hatte; wie dagegen die himmlische Majestät von Peking eine eben so große Anzahl Wägen, mit Hirsekörnern beladen, ihm übersandt habe, um die unermeßliche Anzahl der chinesischen Truppen gleichnißweise anzudeuten; — wie ein chinesischer General, um seine Allgegenwart zu erhärten, seine ganze Armee über Nacht in Wägen an eine ganz entfernte Stelle bringen ließ; wie die Wägen über das ebene Land, oft mittelst vorgespannter Papierdrachen gezogen würden; wie die Wälle einer ihrer Festungen aus Magnetstein bestünden, so daß die vorrückenden Feinde gewaltig erstaunten, als sie (ein passender Moment für ein Zauberballet) alle ihre Säbel aus der Scheide fahren und durch die Luft fliegen sahen und ihre Feuergewehre mit so unwiderstehlicher Gewalt angezogen fühlten, daß sie kaum schnell genug nachlaufen konnten; wie reizend die Turkifrauen seien, und wie die Kaufleute, wenn sie nach einer Stadt von Jarkand kämen, gewöhnlich für die Zeit ihrer Anwesenheit Hochzeiten abschlössen, die bei ihrer Abreise wieder aufgelöst würden; wie die Chinesen, wenn ein Straßenauflauf stattfindet, den Pöbel mit Peitschenhieben auseinandertreiben, wie sie aber sehr gerecht in ihren Rechtssprüchen seien und streng auf das Gesetz der Wiedervergeltung halten; — wie endlich die chinesischen Soldaten, wenn eine Schlacht verloren gehe, nicht daran denken, davon zu laufen, sondern einander zu erschlagen anfangen."

Lokal-Perspektiv.

Blumen-Ausstellung des Hrn. Georg Leiß.

Obwohl uns eine üppig blühende Blumenflor zu jeder Jahreszeit angenehm und erheiternd erscheint, so ist doch gewiß der Anblick einer im herrlichsten Farbenspiele sich vor unsern Augen ausbreitenden Blumen-Collection zu einer Jahreszeit, wo uns das Ableben der Natur so unangenehm berührt, wie jetzt, um so wohlthätiger, wirksamer, erheiternder und interessanter. Schon darum war die Blumen-Ausstellung des Hrn. Georg Leiß eine gewiß willkommene Erscheinung. Der bürgerl. Luft- und Ziergärtner, Hr. Georg Leiß (Wieden, Nr. 860), dessen Name bei den Blumisten rühmlich bekannt ist, hat heuer zum ersten Male und zwar zum Besten für die Kleinkinderbewahr-Anstalt zu Margarethen eine Blumen-Ausstellung arrangirt. Sie bestand beinahe ganz aus Dahlien, über 1600 herrliche Blumen, darunter höchst seltene und auch ganz neue englische und französische Exemplare, bildeten die Ausstellung, welche vom 8. bis inclusive 9. d. M. dauerte. K.

Vorläufige Concert-Anzeige. Sonntag den 30. Oktober 1842 um die Mittagsstunde, wird in dem k. k. großen Redoutensaale, zum Besten des unter dem allerhöchsten Protektorate Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin Maria Anna stehenden ersten Kinderspitales am Vorstadtgrunde Schottenfeld, „Noah," Oratorium in 3 Abtheilungen, gedichtet von Heinrich Adami, und in Musik gesetzt von Gottfried Preyer, k. k. Hof Organisten und Professor des Wiener Konservatoriums ꝛc., aufgeführt werden.

Die Aufführung dieses Oratoriums, welches am 20. März d. J. zum Besten des Pensions-Institutes für Witwen und Waisen der Tonkünstler im k. k. Hofburgtheater zum ersten Male Statt gefunden, und sich eines einstimmigen Beifalls erfreut hat, dürfte allen Freunden der Musik um so willkommener sein, als die Wiederholung desselben diesmal im k. k. Redoutensaale, für welchem es eigentlich von Seite des Herrn Komponisten berechnet worden ist, und mit verstärktem Orchester, ausgeführt werden wird.

Auch haben die vorzüglichsten hier anwesenden Künstler ihre Mitwirkung in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes gütigst zugesichert, und Hr. Professor Preyer hat nebst der unentgeltlichen Ueberlassung seines Oratoriums auch die persönliche Leitung des ganzen Orchesters bereitwilligst übernommen.

Die Vormerkungen zu den Sperrsitzen à 2 fl. C. M. auf der Gallerie, und 2 fl. C. M. im Saale, werden bei dem Gefertigten angenommen.

F. C. Manussi,
Ausschuß-Mitglied des obgenannten Institutes (obere Bräunerstraße, Nr. 1160 wohnhaft).

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 203. Mittwoch, den 12. Oktober 1842. Sechſter Jahrgang.

Kunſt und Leidenſchaft.

Novelle von Franz Falk.

(Fortſetzung.)

»Hortenſie,« ſprach Holm, »jetzt glaube ich das Recht zu haben, offen mit Ihnen reden zu dürfen. Ich rede zum letzten Male, rede ohne Leidenſchaft, und verlange nichts von Ihnen.« Nach einer kleinen Pauſe fuhr er fort: »Ich bin überzeugt, Ihnen nichts Neues mehr zu ſagen, Hortenſie! wenn ich Ihnen in der letzten Stunde das Bekenntniß ablege, daß ich Sie grenzenlos liebe.«

»Mir bangte immer vor dieſem Augenblick,« erwiederte Hortenſie.

»Keine Furcht,« fiel ihr Holm in's Wort, »ich fordere nichts von Ihnen, Hortenſie, denn auch mir wäre es nichts Unerwartetes, aus Ihrem Munde zu vernehmen, daß Sie mich nicht lieben.«

»Warum legen Sie ſo viel Gewicht auf dieſes mich?« ſagte Hortenſie, »Sie irren, wenn Sie glauben, daß ich einen Andern liebe. Frei iſt dieſes Herz; es hat noch für keinen Mann geſchlagen. Sie ſind mir werth und theuer, Holm, und ich werde immer ſtolz auf Ihre Freundſchaft ſein; aber ich zweifle, ob dieſe Empfindung etwas mit derjenigen gemein hat, welche man Liebe nennt.«

»Mir genügt an dem, daß ich Sie liebe,« erwiederte Holm, »ſind doch lieben und geliebt werden nicht eben zwei Dinge, die ſtreng zuſammengehören; ich wenigſtens empfinde es, daß eines ohne das andere recht wohl beſtehen kann. Ich werde Ihr Bild in meinem Herzen mit nach Italien tragen; es ſoll mich zu kühnen Schöpfungen begeiſtern. Sie ſollen von mir hören, Hortenſie!«

Bei dieſen Worten drückte er ihre Hand an ſeine Bruſt mit einem Blicke, der tief in Hortenſien's Herz drang, und entfernte ſich.

Sein Abſchied von Madame Soldinger war ein ſehr ſchmerzlicher. Sie beſchwor ihn, ihr ja jedes Mal ſeinen Aufenthaltsort anzuzeigen, und ſich in mißlichen Lagen jederzeit an ſie zu wenden. Sie wünſchte ihm Glück und Gedeihen, und bekräftigte es ihm noch ferner mit einer anſehnlichen Summe Reiſegeld, daß es ihr auch Ernſt iſt mit ihrem Wunſche.

Hierauf begab ſich Holm zu ſeinem Gönner, der bereits reiſefertig war, und Beide zogen hin in das Land, wo die Citronen und die Künſte blühen.

4.

Holm war abgereiſt, und Weiding glaubte nun freier athmen zu können; denn von der Wahrheit des Satzes: »aus den Augen aus dem Sinn« war Niemand mehr durchdrungen, als Weiding, der antiromantiſche Induſtrie-Ritter. Da er zu denjenigen gehörte, die an das Edlere im Menſchen nicht glauben, ſo ging er zwar ſelten irre im Leben, und täuſchte andere weit öfter als er ſelbſt getäuſcht ward — dermalen hatte er es jedoch mit einer edleren Natur zu thun, an welcher alle ſeine Kombinationen zu Schanden wurden.

Hortenſie wurde von nun an noch viel kälter und wortkarger gegen Weiding; darüber hätte er ſich zwar leicht zu tröſten gewußt; war es im doch nur um ein einziges Wort aus ihrem Munde zu thun, nämlich um ihr Jawort; ob nun dieſes Jawort ein kaltes und trauriges, oder ein warmes und freudiges — darüber kümmert ſich ein Freier von der Sorte Weiding's ſehr wenig. Er ſetzte ſeine Bewerbungen unausgeſetzt fort, und ſtellte ſie dann erſt ein, als ihn Hortenſie mit den ſtrengen Worten zurückwies: »Ich werde nie die Gattin eines Mannes, deſſen Liebe mit dem Cours meiner Aktien ſteigt und fällt; zwingen aber hinzu wird mich Niemand, kann mich Niemand.« Hierauf trat Weiding, auch vor Herrn Soldinger (der noch zu guter Zeit einen kleinen Wink über die Vermögens-Umſtände Weiding's erhielt) im Stiche gelaſſen, vom Schauplatz ab, und mit ihm Frau von Grünberg, welchen mit Weiding's Beute der Kuppelpelz entſchlüpfte.

Unterdeſſen erweiterte ſich der Kreis von Hortenſien's Bekanntſchaften immer mehr und mehr. Schaaren von Anbetern umflatterten ſie; ſchmucke, putzige Herrchen, welche ihr fort und fort langweilige Variationen über das unerſchöpfliche Thema: »ich liebe Dich,« aufſpielten. Holm's Entfernung ließ jedoch in der Konverſation Hortenſien's eine Lücke zurück, die keiner von ihnen auszufüllen im Stande war, und mit jedem Tage überzeugte ſich Hortenſie mehr, daß ihr der Verluſt Holm's ein unerſetzlicher ſei; doch er war fort — im fernen Italien, andere Gedanken im Kopf; fremde Idole im Herzen — ihrer vielleicht kaum mehr eingedenk, denn es verſtrichen Monden, und er ließ nichts von ſich hören.

(Schluß folgt.)

Theatraliſche Studien.

Von Ermin.

So ſehr die Schaubühne und die darſtellenden Künſtler ſeit einem halben Jahrhunderte beliebt, ja zur Mode und ein Bedürfniß des großen Publikums geworden ſind, ſo ſtehen die Meinungen in Bezug auf den Rang des Schauſpielweſens unter den übrigen Künſten, doch bei den Aeſthetikern noch immer nicht feſt, und ein Theil derſelben hat den Vor-

Digitized by Google

stellern das Prädikat eines Künstlers geradezu verweigert. Es ist nicht meine Absicht, in eine kunstphilosophische Erläuterung zur Feststellung der Sache hier einzugehen; nur die Andeutung einer allgemeinen Norm, wovon ich weiter hin Bemerkungen über das Theater als ein künstlerisches Ganzes, und über die Mitwirkung der Schauspieler zu diesem Zwecke anknüpfen werde, sei erlaubt, nur einen wesentlichen Abschnitt im Range unter den Kunstzweigen, wie er sich schon äußerlich darstellt, zu begründen. Man kann nicht umhin, sich das Genie (und nur diesen gebührt wahre Kunstschöpfungen), als das selbstthätigste geistige Element, als dem unabhängigsten irdischen Schöpfer von Kunstgebilden zu denken. Je freier die Phantasie waltet, an je weniger äußere Bedingungen sie gefesselt ist, um so minder der Künstler der Mitwirkung einer anderen Kunst, oder überhaupt gleichartiger Leistungen durch Andere zu einem Ganzen, einem vollendeten Gebilde bedarf, um so höher gestellt ist sein Vermögen, um so mehr intensive, in sich einige Einwirkung wird die künstlerische Schöpfung üben. Ungetheilt erscheinen hierbei Idee und Verwirklichung; und die Vollkommenheit des Werkes findet ihre Schranke nur allein in der schöpferischen Gabe ihres Urhebers selbst. Wo jedoch ein Substrat zum Grunde liegen muß, wo ein Ganzes bloß durch Zusammenwirken einer gleichartigen Mehrheit in's Leben gerufen werden kann, ist die Abhängigkeit und geringere Selbstthätigkeit des mitwirkenden Künstlers eine natürliche Folge, und der Eindruck des Werkes bleibt nicht nur das getheilte Verdienst Mehrerer, sondern wird im Falle der gleichartigen Mitwirkung von Vielen nicht leicht sich zu jener vollendeten Einheit erheben, die der gewaltige Genius des Einzelnen zu schaffen weiß.

Hierin ist zweifelsohne ein wesentlicher Abschnitt zwischen Künstlern im eigentlichen und höchsten Sinne, und jenen Leistungen gelegen, welche die Kunst nur gleichsam partizipiren, oder nach einer Richtung hin vollständigen, gelegen. Ich führe in dieser Hinsicht die Musik und Schauspielkunst als Beispiele an. Beide sind mehr ausübend als selbst schaffend, bedürfen eines künstlerischen Substrates (der Komposition und der Dichtung) und können ein Ganzes (mit Ausnahme der Concert-Virtuosen und Deklamatoren, welche Beide aber auf noch minderer Stufe stehen) nur unter Mitwirkung einer gleichartigen Vielheit, also mit getheiltem Verdienst, und gegenseitiger Abhängigkeit zu Stande bringen. Ich werde von obiger, wenigstens in meiner Ueberzeugung begründeten Ansicht, die keineswegs eine Schmälerung des Werthes der Musik und Schauspielkunst zum Zwecke hat, hauptsächlich eine Anwendung auf das Theater und die Schauspielkunst zu machen suchen, und gerade in jener natürlichen Beschränkung auch den natürlichen Weg und die Mittel andeuten, auf welchem und womit Theater-Direktionen und Schauspieler ihrem Berufe kunstgemäß, zur möglichsten Stufe der Vollkommenheit, entsprechen können. Es soll, wie billig, vorausgesetzt sein, daß Theater-Unternehmer ihre Anstalt vor Allem als ein Kunstinstitut betrachten, und ihren pekuniären Vortheil mit nebenan gehen lassen, ohne denselben zum Nachtheile der Kunst und Bildung des Publikums als Hauptzweck zu erheben. (Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Mögen wir Herren von der kritischen Feder solchen dramatischen Fehlgeburten wie Mad. Birch-Pfeiffer's „Nacht und Morgen" immerhin unsere kunstrichterische Anerkennung versagen, mögen derlei Werke vom Publikum selbst keine moralische Billigung erhalten, sie üben dennoch eine große Anziehungskraft auf die Menge aus, und werden sie ausüben, so lange die Geschmacksrichtung sich in Schaum und Zuckungen, in Leidenschaftlichkeiten und Abenteuerlichkeiten gefällt. Die gefüllten Häuser bei den weitern Vorstellungen dieses Schauspieles sind volle, unwiderlegbare Beweise für diese Behauptungen, und der lärmende Applaus gilt sowohl dem meisterhaften Spiele des Hrn. Carl, als dem Stücke selbst, welches mit seinen schauderhaften Ingredienzien nie verfehlen wird, die Gefühle und den Beifall der Menge in Aufruhr zu bringen.

Der Theater-Telegraph.

(Berlin.) Mad. Schoberlechner ist hier angekommen und tritt zuerst als Semiramide auf.

(Ghent.) Im hiesigen Theater haben am 28. Sept. Abends, weil der Direktor einen Zuschauer beleidigte, bedeutende Unordnungen Statt gefunden. Es wurde Alles zerschlagen, und selbst der Vorhang heruntergerissen. Der Stadtrath beschloß, daß der Direktor am 29. dem Publikum öffentliche Abbitte in vorgeschriebenen Worten leiste.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Graf von Paris.) Neulich, zu Eu, saß der kleine Graf von Paris am Säulenvorplatz des Schlosses; der König wollte eben zu Pferde steigen, und hatte den Fuß in den Steigbügel gestellt: „Papa," rief der Prinz seinem Großvater zu, „steig' nicht auf's Pferd; es wird Dich auch um's Leben bringen."

(Georges Sand als Feuerlösch-Kommandant.) Bei la Châtre (in Berry) brach dieser Tage auf einem der Madame Dudevant (Georges Sand) gehörigen Gute Feuer aus. Die Gutsbesitzerin leitete selbst die Lösch-Anstalten, und man konnte sehen, wie die Verfasserin der „Indiana" in Holzschuhen die Leute anstellte, und durch Wort und Beispiel aufmunterte. Das Feuer wurde bald unterdrückt.

(Justiz in Tripoli.) In Tripoli war ein Reis von der Marine bei einer Reise in's Innere von den Arabern beraubt worden. Nach seiner Rückkehr ließen er und der türkische Kaid alle Eingebornen, die ihnen in die Hände fielen, ergreifen, und ihnen die Bastonnade geben; und da auch diese Tortur den Unschuldigen kein Geständniß auspressen konnte, so wurden sie zuletzt in einen Kerker geworfen. Dieser bestand in einer eisförmigen Grube unter der Erde, welche kaum zwölf Personen fassen konnte, und sich durch einen großen Stein über der einzigen Oeffnung hermetisch schloß. Das Gefängniß war, mit andern Worten, ein Silo. Da wurden nun 25 Personen, an Händen und Füßen gebunden, hineingesteckt; vergebens flehten die Unglücklichen um Luft und Wasser — man erhörte sie nicht. Am nächsten Morgen wurden beim Wegnehmen des Steins von den 25 Gefangenen 23 todt gefunden.

(Porträts in Holz und Feuerstein.) Man liest in englischen Blättern von nachstehenden Merkwürdigkeiten: „Die vorige Woche hat Jemand, welcher bei Hrn. Jones in Beast-Market-Hill Holz zu Tabaksdosen zu kaufen pflegt, in den Adern eines sehr harten Holzes ein sehr bekanntes Profil entdeckt. Er polirte das Holz und erhielt eine frappant-ähnliche Abbildung Napoleons. Das „Morning Chronicle" berichtet von einem Feuerstein, welcher in Frazer's Museum gebracht wurde, und der das Bild Wellingtons und Wilhelm IV. enthält."

(Man schreibt aus Kopenhagen:) „Am 22. v. M., Nachmittags, berichtet „Anders Avis," kam ein Adamskind in Anders Norderthor in puris naturalibus einmarschirt und spazirte mit großer Selbstzufriedenheit durch die Norderstraße über den Rathhausmarkt, von wo er seine Wanderung durch die übrigen Hauptstraßen der Stadt fortgesetzt haben würde, wenn die Polizei ihn nicht angehalten und ihn in den Rathhausarrest gebracht hätte, wohin er sich denn auch ziemlich gutwillig bringen ließ. Daß er ein wahnsinniger Mensch sei, war offenbar, und es zeigte sich auch bald, von welcher Art sein Wahnsinn war, da er sich feierlich als einen Propheten ankündigte, und Jeden, der die Wahrheit liebte, aufforderte, auf seine Stimme zu hören. Woher der Unglückliche übrigens gekommen ist, hat man noch nicht in Erfahrung bringen können; er scheint ein Bauer, und zwischen 20 und 30 Jahr alt zu sein. Nach seiner eigenen Aussage hatte er seine Kleider in der Nähe des Dorfes Hornbeck abgelegt, wo man sie auch vorfand. Das Einzige, was er bei sich führte, war eine kleine Traktatschrift."

(„Sonnenfinsternißwein.") In Burgund ist die Weinlese beendet und günstig ausgefallen. Man glaubt, der heurige Wein werde sich jenen von 1811, 15 und 22 würdig an die Seite stellen, und hat für ihn bereits den Namen „Sonnenfinsternißwein" erfunden.

(Blinden-Mariage.) In Lyon wurde dieser Tage die Hochzeit zweier Blinden gefeiert; unter den Zuschauern bei den Festlichkeiten waren auch mehrere Blinde.

(Galgengeschichte.) An der Guillotine wurde sonst die Sicherheit gelobt, mit der die Hinrichtung vollzogen wird. Nun kam es aber kürzlich vor, daß ein Weib, Namens Henri, auf dem öffentlichen Platze von Gien enthauptet werden sollte. Sie lag schon auf dem Brette, und der Hals war in die Lunette gebracht, als aber das Fallbeil losgelassen wurde, blieb es zwischen den durch den Regen aus ihrer geraden Richtung gewichenen Pfosten in der Schwebe hängen. Die Unglückliche mußte wieder losgebunden, und der Galgen zurecht gerichtet werden, was ungefähr zehn Minuten dauerte. Unterdessen setzte man sie, mit den Rücken gegen das Schaffot gekehrt, auf einen Stuhl. Diese Vorbereitungen müssen für sie gräßlich gewesen sein, aber sie benahm sich mit vieler Fassung. Nachdem die Henkersknechte die Maschine an einem Bündel Stroh probirt hatten, wurde sie erst wieder unter das Messer gelegt, und das Urtheil vollzogen.

Digitized by Google

(Witterungsprophezeihung.) Ein bei König in Hanau erschienenes Schriftchen: „Das Unglücksjahr 1842“ betitelt, enthält eine sehr trostreiche Prophezeihung von der im kommenden Winter zu erwartenden Witterung, welche die Besorgnisse einer bevorstehenden Theurung zerstreuen, und die ängstlichen Gemüther beruhigen wird. Nach der in dem Schriftchen angeführten Berechnung würden nämlich die Monate Oktober, November, Dezember und Januar sehr gelind sein, im Monat Februar erst Kälte eintreten, und die Monate März und April mit einer der Jahreszeit entsprechenden Temperatur einen schönen Frühling einleiten.

(Artistisches.) Die italienische Bevölkerung berechnet man gegenwärtig auf etwa 24 Millionen Seelen, darunter etwa 500,000 in Illyrien, Dalmatien und im ungarischen Küstendistrikt, 396 396 in Tirol, 4 Mill. 575,695 im lombardisch-venetianischen Königreich, 126,000 in der Schweiz, 4 Mill. 650,368 in Sardinien, 6000 im Fürstenthum Monaco, 465,675 in Parma, 474,524 in Modena, 168,196 in Lucca, 7000 in San Marino, 2 Mill. 722,436 im Kirchenstaat, 1 Mill. 631,079 in Toscana, 7 Mill. 975,850 in Neapel und Sicilien, 207,850 in Corsica und 153,000 in Malta und dessen Nachbarinseln.

Klagenfurt, den 1. Oktober 1842.

Die schönen Tage von Aranjuez sind bald vorüber. Dichte Nebel begleiten unserer Herbstsaison, befeuchten bereits melancholisch unsere Nasenspitzen, und die unwienerische „Wienergasse“ beginnt ihr jährliches Kothbedürfniß, mit rührender Ergebung in ihr schmutziges Schicksal, massenweise aufzunehmen. Zwei Dinge sind es, die wir Klagenfurter ausschließend unser nennen dürfen! Die welthistorische Langeweile, zäh' und unverwüstlich, wie in keinem andern Weltwinkel, und unser Nationalgetränk, das — „Steinbier;“ diese trübe Quelle des hiesigen Volksvergnügens.

Ach, der Mensch begehrt nimmer und nimmer zu schau'n,
Was seinen Magen erfüllt mit Graus und Grau'n! —

Außer diesen Erzeugnissen eigener Industrie, besitzen wir noch Etwas, worauf wir uns ungeheuer viel einbilden, obschon wir gar nichts dafür können, daß es da, ich meine die uns umgebende herrliche Natur. Sie trägt dazu bei, uns durch den Zauber ihrer Landschaften für das sonstige Misere der Stadtfreuden zu entschädigen. Ja, wessen Gemüth in der Atmosphäre des hiesigen geselligen Lebens rostig zu werden Gefahr läuft, und dessen Augen keinen Reiz finden an den präsumtiven Schönheiten innerhalb der Stadtmauern, der werfe sich den mächtigen Naturschönheiten außer der Stadt in die schwellenden Arme. Die schöne Umgebung einer Stadt ist, um mich eines Gleichnisses im Culinar-Style zu bedienen, eine Art grüne Zuspeis, die erst durch die als Auffattlung inmitten liegende Stadt, recht duftig und pikant wird. Schöne Spaziergänge gewinnen besonders an Reiz, werden sie von bunten Menschengruppen belebt, und weht dem müden Wanderer von der zu erklimmenden Höhe die Serviette eines gastfreundschaftlichen Restaurateurs entgegen. Da diese Staffagen unserm Gebirgspartien ganz fehlen, so gewähren sie, von diesem Gesichtspunkte betrachtet, nur eine einzige Labung.

Magenlos schwärmende Murmelbach- und Grillenzirp-Enthusiasten werden diese Absicht, als eine profane Verletzung der heb'ren Naturfreuden, ohne Pardon verdammen; allein ich frage jeden Naturforscher, ob denn ein Kälberner Schlegel etwas widernatürliches sei, ob er nicht vielmehr zur Verschönerung der Landpartien wesentlich beitrage? — Das Bild einer im Purpur der untergehenden Sonne erglühenden Alpenlandschaft, ist, ich gebe es zu, etwas unbeschreiblich Schönes; doch gewährt auch der Anblick eines im Sonnengolde erglänzenden, gespickten Kapaunens, ruhend an dem gefüllten Busen eines Gugelhupfs, und bestrahlt vom Rubinlicht-Reflex einer mit echten Ofner ausgestatteten Bouteillen-Batterie, ein recht anmuthiges Stillleben-Gemälde. Ueberhaupt ist in der Welt kein Gegenstand so prosaisch, dem nicht ein Funke Poesie innewohnte; es kommt alles nur auf die Augen an, mit denen wir die Dinge betrachten. Kann man sich z. B. etwas Prosaischeres denken, als ein sogenanntes „gesalchtes Würstl?“ und doch, behaupte ich, dampft aus demselben eine so zarte, poetische Idee, daß, wenn man sich einer nur halbwegs lyrischen Nase erfreut, die dichterische Begeisterung unmöglich ausbleiben kann. Wie innig und heiß hängt so ein Würstelpaar aneinander? mit welcher Ergebung bestehen beide die Wasser- und Feuerprobe zugleich? wie glänzend geht Tamino und Pamina aus dieser Prüfung hervor? Und zerreißt auch die sündhafte Menschenhand das schöne Bündniß, so überlebt selten ein Theil den andern; sie werden nur getrennt, um recht bald wieder vereint zu werden. In diesem rührenden Verhältniß ruht gewiß mehr Poesie, als in den verfitzirten Spinat-Empfindungen unserer Dichterlinge.

(Schluß folgt.)

Industrielles.

(Die allgemeine deutsche Industrie- und Gewerbsausstellung in Mainz.) Das „Frankfurter Journal“ berichtet hierüber: „Mainz, 3. Oktober. Ich habe wohl zehn Mal die zwanzig Säle unserer deutschen Industrie-Ausstellung bisher durchwandert, und immer ist es ein und derselbe Gedanke, der mich begleitet: ich ärgere mich nämlich immer, daß ein so intelligentes, fleißiges und geschicktes Volk, wie das deutsche, so ungebührlich lange in industrieller Hinsicht der Sklave des Auslandes blieb, während es doch sein Herr sein konnte, oder wenigstens dem Auslande industriell-ebenbürtig! Diese erste deutsche Industrie-Ausstellung übertrifft alle Erwartung, sie ist einer der Triumphe, die Deutschland seit der Gründung des Zollverbandes feiert, und mit Recht sagt ein hiesiger Schriftsteller von dieser Ausstellung: „Was das Leben Praktisch-Nützliches und dauernd Werthvolles, was es höhere Zeitinteressen Förderndes, was es in flüchtigen Sinnenreizen Vergängliches, was es Komfortable-Genußlockendes, was es Ernstes und Gewichtiges für Handel und Wandel, Spielendes und Tändelndes für die Laune des Augenblicks, was das Leben des Crösus oder des Bettlers erheischt, anstrebt, erkauft oder erbetteln kann, es ist hier alles in Hülle und Fülle aufgespeichert, nicht etwa in Partienchen, wie die Magazine des Pariser „Palais Royal“ ihre Schätze austheilen, sondern in Massen, als hätten zu ihrer Produktion die Dampfgeister der Gegenwart zusammengewirkt.“ Ausgestellt haben 800 Fabrikanten. Besucht haben bis heute die Ausstellung mehr als 40,000 Personen, und Fremde von weit und breit eilen, sie zu sehen. Angekauft wurde sehr viel! ich glaube, daß von den ausgestellten Gegenständen, die Verloosung mit eingerechnet, für 30,000 fl. angekauft ist, oder werden wird. Aktien zur Verlosung sind bis jetzt 1000 Stück abgesetzt.“

(„Mannh. J.“)

Technisches.

(Zu Lokomotiven zum Bergan- und Bergabfahren auf Eisenbahnen,) hat der k. k. Herr Rechnungsadjunkt Schön in Prag, der mit einem seltenen technischen Talente eine solide wissenschaftliche Ausbildung vereint, eine sinnreiche Vorrichtung erfunden, welche so geartet ist, daß sie ohne allen Aufenthalt in Wirksamkeit tritt, sobald mit der Lokomotive eine Bergbahn herauf oder herabgefahren werden muß. Zugleich fangen nun die gewöhnlichen Räder der Lokomotive als Schwungräder zu wirken an, wodurch im Hinauffahren die zum Bergüberwinden nothwendige Mehrkraft mit gefördert wird. Bei der Thalfahrt leistet diese sinnreiche Konstruktion die Sicherheit, daß der Maschinist die zuvor durch Dampfentziehung verminderte Geschwindigkeit des Zuges ganz in seine Gewalt bekömmt, und nach Nothwendigkeit die Lokomotive mehr oder weniger zu bremsen, ja den Zug ohne den mindesten Zeitverlust ganz einzustellen vermag. Lokomotive für gewöhnliche Chausseen können durch die von demselben Erfinder ersonnene Modifikation der vorerwähnten Vorrichtungen, nun ebenfalls ohne weiteren Anstand ausgeführt werden, indem es bei der mehrfach versuchten Lösung dieser wichtigen Aufgabe bisher noch nicht gelungen war, nach Erforderniß ohneweiters die Schnelligkeit der Wirkung sofort zu mäßigen, oder aber nach Maßgabe der Hindernisse die Kraft der Maschine sogleich zu steigern, welche beide Schwierigkeiten Hrn. Schön's Hilfsvorrichtung an der Lokomotive überwindet. Beiderlei Erfindungen hat Herr Schön ausführlich dargestellt, und vom Kalkul unterstützt sowohl an die kompetente Staatsbehörde geleitet als in wissenschaftliche Zeitschriften eingesendet, und sie erfreuen sich der Zustimmung kunsterfahrener und wissenschaftlicher Beurtheiler, sie sind daher eine glückliche Eroberung für das Gebiet der heutzutage eifrig kultivirten fortschaffenden Mechanik. Möge diesem tüchtigen Manne die hohe Freude werden, die allgemeine Ausführung seiner gemeinnützigen Erfindungen recht bald in den Lebensverkehr ergreifen zu sehen. „Prag.“

Musikalisches.

(Beriot) ist an Baillon's Stelle zum Professor des Violinspiels am Konservatorium zu Paris ernannt worden.

— Unter der großen Zahl nicht unbedeutender musikalischer Dilettanten in Petersburg, zeichnet sich ganz besonders Hr. Staatsrath v. Lasskowsky durch sein gediegenes Spiel auf dem Pianoforte aus, so wie durch sein beachtenswerthes Talent zur Komposition. Seine Quartetten für Streich-Instrumente, so wie seine Klavier-Kompositionen zeugen von den tüchtigsten Studien, sind höchst melodiös und geschmackvoll, und verdienten, veröffentlicht zu werden. — Ein Hr. Struisky hat schon früher wie Berlioz Symphonien komponirt, in denen Chor und Melodram eine Handlung auszudrücken versuchen. Es ist eine originelle und interessante musikalische Natur.

Kurioses.

(Wie der christinische „Heraldo“ über den Krieg philosophirt.) Ueber die Weltanschauung dieses spanischen Blattes theilen französische Blätter ein Prödchen mit, das dem politischen Tiefblicke der Partei gewaltige Ehre macht. Hört! „Das Gesetz des Krieges und des Blutes,“ heißt es in diesem Blatte, „am Schlusse einer religiös philosophischen Abhandlung, „wird zu unserem Glücke nicht von der Welt verschwinden, denn es ist das Werk Gottes, und nur Menschenwerk kann untergehn. Wenn es aber möglich wäre, daß Gott unsern unsinnigen Wünschen sein Ohr liehe, wenn er den Krieg aus der Reihe der irdischen Erscheinungen hinwegnähme, alsdann würden die Menschen und die höllischen Geister eins werden, die Erde würde verschwinden, es würde nur noch Himmel und Hölle, und zwischen beiden das Chaos, geben.“ — Auch nicht übel!

Digitized by Google

— Der häufigen Langweile der Welt, der Gesellschaft, der Bücher ꝛc. liegt eigentlich doch nur eine Abspannung dessen zu Grunde, der gerade klagt. Es kann freilich auch auf einen gesunden Menschen nicht Alles auf gleiche Weise einen erweckenden und frischen Eindruck machen, aber ein gesunder Mensch findet doch immer etwas, das ihn unterhält. Wenn seine Wünsche und Hoffnungen auf natürliche Weise gestimmt sind, da gibt auch das Gewöhnlichere von Außen noch einen erfreulichen Ton. Wenn man ausgeschöpft ist, da muß man freilich Lärm und Spektakel und durchgewürzte Reizmittel um sich haben, um die müden Glieder und die welke Seele wieder in Gang zu bringen.

Vunterlei.

(Auswanderung.) Ein Artikel im „New York weekly Herald“ gibt die Zahlen der in den dortigen Hafen seit zehn Jahren Eingewanderten an, und schätzt das Eigenthum, (gering angenommen, sagt er) wie folgt:

Jahr.	Personen eingewandert.	Dollars.
1833	28,815	1,500,000
1833	29,440	1,600,000
1834	29,461	1,600,000
1835	43,950	2,000,000
1836	49,922	2,000,000
1837	51,676	2,200,000
1838	24,218	1,000,000
1839	47,686	2,000,000
1840	60,732	3,000,000
1841	55,855	2,500,000
1842 bis 15. August	55,386	2,500,000
	507,142 Pers.	21,900,000 D.

An diese Statistik wird die Bemerkung geknüpft, welche Wohlthat solche Einwanderungen für das Land sind, da sie in einem kurzen Zeitraume von zehn Jahren über eine halbe Million Seelen betragen, von denen man seitdem einen Zuwachs von wenigstens drei für Jeden rechnen kann, wodurch sich die Bevölkerung mithin um zwei Millionen vermehrt hat, so wie sich das mitgebrachte Vermögen sicherlich vervierfachte, also jetzt 100 Millionen beträgt. Für Deutschland, welches so starke Kontingente zu den europäischen Auswanderungen liefern, ist Das, was der Amerikaner mit Recht als Gewinn ansieht, barer Verlust. Sind wirklich einige Theile Deutschlands übervölkert, so fehlen doch in andern gewiß Hände zur Bebauung wüst liegender Ländereien und zur Vermehrung des Gewerbfleißes. Diese Mißverhältnisse durch Ueberfiedelung von einem deutschen Staate in den andern auszugleichen, sollten sich Staatsmänner zur Aufgabe machen. Es kann wohl keinem Staate gleichgiltig sein, wenn ihn ein Theil seiner Arbeitskräfte und pekuniären Mittel verläßt. Kann er sie sich nicht innerhalb seiner eigenen, vielleicht engen Grenzen erhalten, so sollte er ihnen wenigstens in anderen Gegenden des Gesammtvaterlandes Unterkommen zu verschaffen suchen. Würde man indeß finden, die Uebervölkerung sei im Allgemeinen so groß, daß nur durch Auswanderung zu helfen wäre, oder, was wahrscheinlicher ist, sie lasse sich nicht aufhalten, weil sie bei Vielen zur Manie, zur fixen Idee geworden ist, so sollten väterliche Regierungen wenigstens dafür sorgen, daß diese ihre entfernten Kinder ihre Verbindung mit den Zurückgebliebenen nicht gänzlich aufheben. Bis jetzt hat man sie ganz ihrem Schicksale überlassen, wodurch der doppelte Nachtheil entstand, daß manche von ihnen in's Verderben rannten, alle aber für das Vaterland verloren waren, indem sie in einer fremden Nationalität untergingen. Deutschland besitzt zwar keine Kolonien, was gar nicht so sehr zu bedauern ist, könnte aber durch Traktate mit den unabhängigen Staaten in Nord- und Süd-Amerika dieselben ersehnten Vortheile erlangen, die andere Nationen mit großen Opfern erkaufen müssen.

(Der Stein auf Stendö.) Auf einem niedrigen Vorgebirge, am Ufer der Ostsee, eine Meile von der schwedischen Stadt Calmar, liegt ein runder Stein, dem äußeren Anscheine nach nur dadurch merkwürdig, daß er emporragend über die niedrige Umgebung daliegt. Zwei nicht unbedeutende historische Ereignisse haben ihm aber die Würde eines historischen Denkmals ertheilt. Im Jahre 1520 kam der edle schwedische Flüchtling Gustav Wasa von Lübeck nach Schweden zurück und stieg auf dem Vorgebirge Stendö (die Insel des Steins) heimlich an's Land. Die Folgen dieser geheimen Landung waren für den Norden unberechenbar. Diese Folgen waren die Trennung Schwedens von der Union mit Dänemark und späterhin die gänzliche Umgestaltung der inneren Verhältnisse Schwedens unter der fast vierzigjährigen Regierung dieses Edelmanns, in der Geschichte als König Gustav I. rühmlichst bekannt. — Beinahe dreihundert Jahre später (1804) landeten auf demselben Punkte zwei andere eben so notorische Flüchtlinge — beide späterhin Könige Frankreichs: Ludwig XVIII. und der jetzt regierende König Ludwig Philipp. Diese beiden hohen Personen verfaßen den Stein mit einer Inschrift, die sie mit eigenen Händen da eingruben und dann vergolden ließen. Die ungestüme Witterung, die so häufig von dem Meere auf den Stein und die Inschrift wirkt, hat die Vergoldung abgewaschen und selbst die Züge bedeutend geschwächt. Jetzt wird er mit einem offenen Tempel oder einer bedachten Kolonnade überbaut, damit die Witterung keinen Einfluß mehr auf den interessanten Gegenstand der Geschichte ausübe.

— Eine Engländerin erzählt, sie habe in Plombieres (wo sich bekanntlich die Herzogin von Orleans aufhielt, als sie den Tod ihres Gatten vernahm) gebadet, es sei dort zwischen dem Bade der Damen und jenem der Herren nur eine hölzerne Scheidewand. Im Herrenbade befinde sich Instrumentalmusik, man singe, spiele und tanze sogar in demselben. Merkwürdiger noch ist aber das Bad in Leuk (Loueche), woselbst Herren und Damen bunt durch einander baden. Die Badenden sind hermetisch in Flanellröcke eingewickelt, man sieht nur die Köpfe aus dem Wasser hervorragen. Vor jedem Kopf schwimmt ein kleines Brettchen von Tannenholz oder Kork, auf welchem der Badende mit Hilfe der Hand ißt, trinkt, strickt, Karten spielt u. s. w. Alles dies ziemlich gemächlich, während er auf einem beweglichen Stuhle sitzt, auf dem er sich's bequem machen und von einer Stelle zur andern rücken kann. Der Stuhl ist an den Körper festgeschnallt, das Tischchen hängt durch einen Draht mit demselben zusammen. Man nimmt im Bade Gesellschaft an, denn man bleibt in der Regel mehrere Stunden in demselben. Ein Engländer blieb einst einen ganzen Tag darin, er frühstückte und aß zu Mittag und Abend in demselben.

Der Brand von Knittelfeld in Steiermark.

Noch kein Jahr war so unglücklich reich an verheerenden Feuersbrünsten, als das gegenwärtige, nie aber hat sich auch der Wohlthätigkeitssinn der hochherzigen Bewohner Wien's in hellerem, schönerem Lichte gezeigt, als eben bei jenen wiederholten Unglücksfällen. Ja, Wien ist die leuchtende Sonne, die über den nächtigen Gefilden, in welchen der bleiche Kummer verzweifelnd umherirrt, aufgeht, und um sich her den Rosenschimmer des Trostes und des Segens verbreitend, die erstickten Saaten in neuen Hoffnungsgrün empor keimen läßt. Zu dieser Sonne streckt der durch die Wuth des furchtbaren Elementes Beraubte nie vergebens seine Hände empor, und nur der Gedanke, daß ich für meine unglücklichen Landsleute an die Herzen der gefühlvollen Wiener appellire, ermuthiget mich, bei dem entsetzlichen Jammer, welcher die arme Stadt Knittelfeld heimsuchte, die so oft und glänzend bewährte Barmherzigkeit der menschenfreundlichen Residenzbewohner anzurufen.

Am Annatage, Mittags, brach im Stalle eines Gasthauses in Knittelfeld plötzlich Feuer aus, das sich, von einem heftigen Winde angefacht, so schnell verbreitete, daß um halb zwei Uhr bereits die untere Hälfte der Stadt und die ganze Vorstadt in Flammen standen, und daß es an manchen Orten ganz unmöglich war, mit Spritzen zu Hilfe zu kommen. Bei sechzig Wohnhäuser und noch mehr Wirthschaftsgebäude sind in Asche gelegt, acht Menschen haben einen gräßlichen Tod in den Flammen gefunden, die Meisten haben nichts als das nackte Leben gerettet. Leider waren die Feldfrüchte schon in den Scheuern, und dienten also nur dazu, den Flammen die reichlichste Nahrung zu geben. Sogar die Gärten sind durch diesen unglückseligen Brand vernichtet, die armen Verunglückten, welche obdachlos herumirren, haben also Alles verloren, womit sie ihren Hunger stillen könnten. — Am schrecklichsten vielleicht ist der arme Gastwirth Huber vom Unglücke heimgesucht, denn ihm sind nicht nur seine beiden Häuser, alle seine Wirthschaftsgebäude, seine Geräthschaften und seine Vorräthe an Getreide und Wein durch die gefräßige Flamme geraubt, sondern er hat auch seine viele geliebte Gattin verloren, welche mit der treuen Küchenmagd und mit zweien Bauern mehrere Habseligkeiten retten und im Keller verbergen wollte, dort aber mit ihren drei Gefährten erstickt gefunden wurde. — Die gute Stadt, welche sich noch vor Kurzem durch den Fleiß ihrer Einwohner in einem blühenden Zustande befand, bietet nun, wie ich mich vor zehn Tagen selbst überzeugt habe, nur ein Schreckensgemälde des namenlosesten Elends dar!

O, rufet dieses Bild vor Euere Augen, all' Ihr Glücklichen, welche des Himmels Gnade im ruhigen Besitze Eurer Güter gelassen, malet Euch das Elend, in welchem die armen Verunglückten schmachten, lebhaft vor die Seele, und Ihr werdet gewiß Euere milden Gaben schnell und freudig am Altare der Wohlthätigkeit niederlegen.

Der Redakteur der „Theaterzeitung,“ Hr. Adolph Bäuerle, welcher mit beseligendem Stolze sich rühmen kann, schon so oft als Anwalt und Fürsprecher der Bedrängten von seinen edelherzigen Landsleuten gütig aufgenommen und unterstützt worden zu sein, weibt auch diesmal sein Komptoir (Raubensteingasse, Nr. 926,) zum Opferstocke; er wird jede, selbst die kleinste Gabe im Namen der Unglücklichen dankbar in Empfang nehmen, die Namen der edlen Wohlthäter oder deren eingeschickte Devisen sammt den gelieferten Beträgen in seinem Journale bekannt machen, und die eingegangenen Summen ihrer Bestimmung zuführen.

Wien, den 8. Oktober 1842.

Adalbert Prix,
Theater-Privatgeschäfts-Bureau-Inhaber und zweiter Sekretär und Kassier der vereinten k. k. priv. Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 12. Oktober: „Die Einladungskarte,“ und „O Oskar!“ — Den 13.: „Der arme Poet,“ und „Das Testament des Onkels.“ — Den 14.: „Die Erbschaft,“ und „O Oskar!“ — Den 15.: „Der Sohn der Wildniß.“ — Den 16.: „König und Bauer.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, zu Neubau, Andreasgasse Nr. 302.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 204. Donnerstag, den 13. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Kunst und Leidenschaft.

Novelle von Franz Falk.

(Schluß.)

Und solche Räthsel enthält das menschliche Herz, daß Hortensie jetzt, wo Holm auf immer von ihr Abschied nahm, wo sie kaum mehr hoffen konnte, ihn je wieder zu sehen; jetzt, wo er von ihr ging, nicht winselnd, wie ein bekorbter Seladon, noch vornehm schmollend, wie ein werdender Weltschmerzler; sondern männlich wie ein Held, der dem eisernen Gesetz der Nothwendigkeit ruhigen Gehorsam leistet; — anfing, sich nach ihm zurück zu sehnen, für ihn zu schwärmen. Sie machte den Versuch, ihn heimlich zu porträtiren, obwohl hierin nur durch die Erinnerung unterstützt. Sie blätterte fleißig in den Journalen, in der Hoffnung, über ihn bald Rühmliches zu hören. Sie bereute ihre vormalige Härte, und zergrämte sich darob zu nicht geringem Nachtheil ihrer jugendlichen Schönheit; und wie sich oft mitten im schönen Mai ein Sturm erhebt, und den Blütenbaum seines Schmuckes entkleidet, so schmälerte der Gram die Reize Hortensien's.

Unterdessen freute sich Holm des Zustandes seiner errungenen doppelten Freiheit, und begrüßte mit Begeisterung das ewige Rom; der Begeisterung folgte die Arbeit, der Arbeit Ruhm, dem Ruhm Geld. Noch ehe zwei Jahre vergingen, sprach Rom von seinen Arbeiten.

Ein reicher deutscher Cavalier, Holm's Landsmann, der sich zu dieser Zeit in Rom aufhielt, besuchte ihn eines Tages in seinem Atelier, in der Absicht, ein Bild zu bestellen. Er wünschte nämlich ein Tableau aus einer Szene irgend eines berühmten deutschen Dramas, wobei er dem Künstler freistellte, nach seinem Genies zu wählen. Das war Wasser auf Holm's Mühle; denn da der Cavalier zu R. in Hortensien's Vaterstadt wohnte, so konnte Holm hoffen, daß Hortensie das Bild zu Gesicht bekommen könne, er wollte nun eine Probestück und zugleich den Beweis liefern, daß er seine Dame noch immer ritterlich im Herzen trage. Er entschloß sich also, eine Szene aus Julius von Tarent darzustellen, und zwar, ein Tableau aus derjenigen Szene des zweiten Aktes, wo Julius mit Blanka im Kloster in Gegenwart der Aebtissin spricht, und ihr seine Liebe betheuert. Nun sollte man im Antlitz Blanka's die Züge Hortensien's, in dem der Aebtissin aber die Züge der Mad. Soldinger erkennen. Dies bewerkstelligte der Künstler auf das genialste, ohne eben beide sklavisch zu kopiren. Julius aber war rein eine Komposition seiner Phantasie.

Als das Bild vollendet war, entzückte es den Besteller; er honorirte es glänzend, und führte es mit nach R., in seine Heimat. Holm aber lud er freundschaftlichst ein, bald nachzukommen, indem er ihn seinem Landesfürsten vorstellen, und sich eifrigst für ihn verwenden werde.

Der großmüthige Eigenthümer des Bildes ließ dasselbe in der Kunstausstellung zu K. öffentlich ausstellen, es zog dort alle Blicke auf; der Ruf des Bildes verbreitete sich weit und weiter, und drang bald zu Hortensien's Ohr. Da mußte auch sogleich angespannt werden, und Mutter und Tochter fuhren nach K., die Kunstausstellung zu sehen.

Wer schildert die Ueberraschung, das Staunen der beiden Frauen, als sie des Gemäldes ansichtig wurden? Wer die Verwunderung der Umstehenden, welchen die Aehnlichkeit der zwei Nonnen im Bilde mit unsern Damen sogleich in die Augen fiel? Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre es Hortensien ergangen, wie der armen Blanka. Tief bewegt, trat Hortensie die Rückreise an.

Zu Hause angelangt, sann Hortensie nach, ob sich diese symbolische Demonstration ihres Geliebten nicht auf ähnliche Weise erwiedern ließe. Da fiel ihr das Porträt Holm's bei, über welchem sie in seiner Abwesenheit so fleißig gesessen, und womit sie, nach vieler Mühe, endlich zu ihrer größten Zufriedenheit zu Stande kam. Wie wäre es, dachte sie, wenn ich dieses Porträt in die Ausstellung schickte, und es dort, ohne meinen Namen zu nennen, neben Holm's Gemälde ausstellen ließe? Gedacht, gethan. In drei Tagen hing das Porträt an besagter Stelle.

Holm kehrte alsbald in seine Vaterstadt zurück. Der Cavalier hielt Wort; er stellte ihn dem Fürsten vor. Der Zufall, (dieser allezeit disponible Freund und Alliirte der Novellendichter) war Holm günstig; es war gerade ein ansehnlicher Dienstesposten in der Hofbilder-Gallerie vacant, auf welchen Holm befördert wurde.

In der Kunstausstellung machte Holm große Augen, als er sein Konterfei neben seinem Gemälde paradiren sah. Holm schien dieser Pinsel nicht ganz unbekannt — eine freudige Ahnung zuckte wie ein magischer Frühlingsstrahl durch sein Herz — er eilte in das Haus Soldinger's.

Hier fehlte nicht viel, so wären sich die beiden Liebenden bald ohne alle Vorrede in die Arme gesunken. Und es bedurfte in der That nicht vieler Worte zur Verständigung. Wahn und Täuschung flohen. Die Liebe behauptete triumphirend ihre Rechte. Die Liebenden traten vertrauungsvoll vor die Mutter.

Madame Soldinger, stets nur das wahre Glück ihrer Tochter vor Augen habend, gab sogleich ihre Zustimmung. Herr Soldinger aber konnte den vereinten Bitten der Mutter und Tochter nicht lange widerstehen; er schüttelte den Kopf und sagte

Digitized by Google

Ja! In vier Wochen führte Holm die schöne Hortenſie zum Altar.

Wer ſoll glücklich ſein hienieden, wenn es der nicht iſt, dem die drei heiligen Genien der Kunſt, der Freundſchaft und der Liebe ſchützend zur Seite ſtehen?

Weiding machte indeß banquerott, und blieb auch im Unglück ein kalter Egoiſt. Frau von Grünberg aber bekam die Gelbſucht und ſtarb bald darauf. Ein Schalk von einem Dichter verfertigte ihr folgende Grabſchrift:

O Wanderer! iſt bis heute Deine Ehre
Noch fleckenlos,
Dank es dem Tod, der dieſer Haupt-Megäre
Den Mund verſchloß.

Theatraliſche Studien.

Von Ermin. (Fortſetzung.)

Dieſer Miſſtand wird zwar gerade heutzutage zur wiederholten bittern Klage, bei Allen, welchen es mit dem Aufſchwunge der dramatiſchen Kunſt im edleren Sinne Ernſt iſt. Nicht ganz mit Unrecht auch wird der ſichtlich werdende Verfall derſelben auf die bei Theaterunternehmungen ſo vorherrſchende Geld-Induſtrie geſchoben, welche ſich, der Neugierde, Schauluſt, und noch frivoleren Neigungen des Publikums fröhnend, zu bereichern beſtrebt. Ein anderer Uebelſtand, im Grunde zwar mit dem oben Geſagten zuſammenfallend, erſcheint in der Perſönlichkeit ſo mancher Direkteren, die ohne gehörige Kenntniſſe der Literatur, daher auch der wahren Achtung und Liebe für die Kunſt, die Leitung von ſolchen Anſtalten übernommen, und häufig den Gegenbeweis ihrer Qualifikation hierzu auch als frühere mittelmäßige Schauſpieler oder Muſiker u. dgl. geliefert haben. Von dieſem, in einem tiefern Grunde an unſerem Theaterweſen nagenden Krebsſchaden ſoll jedoch, wie geſagt, hier keine Rede ſein, ſondern unſere Vorausſetzung einem verſtändigen, es redlich mit ſeinem Kunſtinſtitute meinenden Direktor gelten, ſo wie ſpäter auch von den Mitgliedern nur in dieſer Weiſe die Sprache ſein ſoll.

Ich habe angedeutet, daß das Theater als ein künſtleriſches Inſtitut nur im Sinne der Einheit, und als ein Ganzes vor Allem betrachtet werden ſoll, während aber eine Vielheit zur Mitwirkung erforderlich iſt, und überhaupt Werth und Erfolg ſich auf die dramatiſche Poeſie, oder die zur Darſtellung gewählten Werke gründen. Dieſe Wahl bleibt ſomit auch die erſte und wichtigſte Angelegenheit des Unternehmers, und wird immerhin ſeinen Geſchmack, ſeine Kenntniſſe, ſeine Bildung, ſelbſt wenn er auf ſein Publikum eine angemeſſene Rückſicht nimmt, unzweifelhaft an den Tag legen. Doch hierüber Regeln oder Vorſchriften feſtzuhalten, iſt unthunlich. Ein Geſetz aber, das in jedem Falle unumgänglich iſt, und welchem nach Maßgabe Genüge geleiſtet werden kann, das aber leider in letzterer Zeit mehr, als alle anderen, unbeachtet bleibt, iſt das Gleichgewicht aller beim Theater mitwirkenden Kräfte zu Einem Ziele, das künſtleriſche Zuſammenſpiel, oder ſogenannte Enſemble. In dieſem Ebenmaße liegt der geiſtige Totaleffekt, ſo wie die harmoniſche Abrundung der Theile.

Es kann von einem künſtleriſchen Werthe der Darſtellung, als ein Ganzes, keine Rede ſein, wo dieſes Ineinandergreifen der Einzelnheiten, dieſe Unterordnung der Nebenpartien unter die Hauptſache, als Lichteffekte, fehlt, während jene ihre kunſtgemäße Mitwirkung ebenfalls nicht vernachläſſigen ſollen. Das Enſemble iſt die Seele des Theaters, und ſelbſt Darſtellungen durch Schauſpieler von minderem Kunſtrange erſcheinen dem Blicke des Kenners, des gebildeten Zuſchauers werthvoll, werthvoller ſelbſt, als die auf dem heutigen Theater ſo einreißende Maxime, ein paar Hauptrollen mit Lieblingen des Publikums, mit ſogenannten Sternen erſter Größe, zu beſetzen, und dann Angeſichts dieſer Meteore die Irrwiſche der Umgebung um ſo mehr in den dunklen Hintergrund treten zu laſſen, wodurch alle Einheit, aller dramatiſcher Zuſammenklang zu Nichte wird. Außer der ſorgſamen Wahl in dem Engagement der Mitglieder, gemäß dem Standpunkte und den Bedürfniſſen der Bühne, iſt in dieſer Hinſicht vor Allem wünſchenswerth, daß nicht zu häufiger Wechſel unter den Mitgliedern der Geſellſchaft eintritt, denn nur jahrelange Uebung und Vertrautheit miteinander, macht die erſte Ungewohnheit im Zuſammenſpiele erſt harmoniſch, ſchleift die kleinen, aber doch ſtörenden Ecken ab, und bewirkt bei der völligen künſtleriſchen Bekanntſchaft untereinander, daß jeder Darſteller raſch in die Weiſe des Andern eingeht, die von ihm dargebotenen Nuancen im Vortrage und Mienenſpiele benützt, und hinwieder ſelbſt Gelegenheit zu einem zweckmäßigen und wirkſamen Eingreifen ſeinem Kollegen bereitet.

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Am 11. Oktober zum erſten Male: „O Oskar! oder: Der Mann, der ſeine Frau täuſcht.“ Luſtſpiel in drei Akten, nach dem Franzöſiſchen des Scribe und Duveyrier, überſetzt von Theodor Hell.

Das Maſchinenweſen iſt die Seele unſeres Jahrhunderts! Wir haben den Titan aller Maſchinen: die Dampfmaſchine, wir haben Spinnmaſchinen, Flugmaſchinen, Rechenmaſchinen, Strickmaſchinen, Sprechmaſchinen u. ſ. w., und wir ſind überzeugt, daß wir in Kurzem auch „Luſtſpiel-Maſchinen“ haben werden. Scribe iſt die franzöſiſche Luſtſpiel-Maſchine, ſie verfertigt in einem Nu ein Schock ſolcher Luſtſpiele, die ſich alle auf ein Haar gleichen. Sie bearbeitet den ſchon hundert Mal dageweſenen Stoff mit derſelben Kraft und Eigenthümlichkeit, und bringt ſtets wieder daſſelbe Produkt hervor. In dieſer Luſtſpiel-Maſchine kömmt bald Melesville, bald Bayard, bald Dieſer, bald Jener, und gießt oben ſeinen Stoff auf, und die Maſchine fängt an zu arbeiten, würfelt Akte und Szenen zuſammen, der Dialogwörtergang ſchnurrt und ſurrt, die Kurbel laufen, und am Ende fällt ein Ding heraus, das heißt: „Luſtſpiel von Scribe ꝛc.“ Die Deutſchen ſind dann gleich darauf die Ueberſetzungs-Maſchinen dieſer Maſchinen!

Theodor Hell iſt eine der lebendigſten und glücklichſten dieſer Gattung; ihm verdankt die deutſche Bühne wenigſtens die genießbarſten und glätteſten Bearbeitungen dieſer Fabrikſtücke. Hr. Th. H. hat Geſchmack, Geiſt, Gewandtheit und wir ſind überzeugt, daß er ſelbſt über viele Stücke, die er überſetzt, den Kopf ſchüttelt, allein er arbeitet für den Zeitbedarf, für den jetzigen Bühnenbedarf, und die müſſen leider ſolche Koſt genießen!

Was nützt es, wenn der Cato-Rezenſent alle ſeine Reden beginnt und endet mit „Sordam esse delendam“? Wenn im Vaterlande Hungersnoth iſt, muß man ſelbſt das fremdländiſche Mais einführen. Der letzte Verſuch der Berliner Hofbühne, einen Preis auf das beſte, deutſche Original-Luſtſpiel auszuſchreiben, hat denſelben Erfolg gehabt, den der Verſuch des Hrn. Direktors Carl hatte, einen Preis für das beſte Lokalſtück auszuſchreiben. Auch dort wurde, wie hier, der Preis gar nicht zuerkannt, und die Accesſit honoris causa zuerkannt wurden, erfreuten ſich bei der Darſtellung gar keiner Theilnahme.

Woran das liegen mag? Vielleicht großen Theils darin, daß unſere Luſtſpieldichter nicht mehr die Natur und das Herz des Menſchen zum Gegenſtande nehmen, die ewig unwandelbar und doch ſtets neu ſind, die ihr Echo in jedes Herz tragen, und ihr Spiegelbild auf jeder Zeitwoge ſchwimmen ſehen, ſondern ſie nehmen die Blaſe, die auf dem Moment ſchwimmt, den Schaum, den die Fluth einer modernen Tendenz eben durch ihre Brandung erzeugt, und verdichten ſie zu Figuren; ſie machen aus den dünnen Häuten, welche die ſich ewig ſchuppende menſchliche Societät abwirft, Geſtalten und Perſonen, und meinen, dieſe Sportgeburten aus Wahn und Dunſt ſollen als Charaktere und Typen der Menſchheit gelten, wirken und Dauer haben! Arges, irrthümliches Geläſte, welches in ſeiner eigenen Zerbrechlichkeit ſein Grab findet!! Die modernen, deutſchen Luſtſpiele ſind ſatyriſche Charivaritäten, ſzenirt, und einem Liebespaar an Händen und Füßen angebunden, damit ſie mit ihnen herumſpringen. Unſere Luſtſpieldichter binden einer leeren, matten nichtsſagenden Handlung ein paar perſonifizirte Zeitungs-Artikel als Schwimmblaſen an den Leib, und damit ſoll ſich das Ding auf dem Strom der Zeit oben auf erhalten! Bildermänner als Caricaturen auf Zeit-Tendenzen, Maſchiniſten, Reiſende, Orientaliſten, Zerriſſene u. ſ. w., kurz, ein modernes Luſtſpiel iſt nichts, als ein ſzenirtes Narrenhaus, jede Szene iſt eine Zelle für einen andern Zeit-Narren, und ſo werden uns in einem Luſtſpiele eine Menge Narren vorgeführt. Wenn man nun am Ende eine Menge Narren geſehen hat, ſo hat man wohl manchmal gelacht, manchmal geſchaudert, allein hat man dadurch eine Idee bekommen von dem Weſen der Narrheit, von der Pſychologie des Narrenthums, vom Irrſinn überhaupt, von der gehei-

Digitized by Google

men Werkstätte des aus dem Concepte gekommenen menschlichen Geistes? Nicht im Geringsten! Eben so wenig nehmen wir einen Begriff oder einen Eindruck über die Verwirrungen und Thorheiten des menschlichen Herzens und Geistes mit aus all' diesen Lustspielen, in denen bloß eine Schaar von Zeittendenz-Verrückten an uns vorübergeführt werden! Weder der Kopf noch das Herz finden sich angeregt, es ist weder Geistesleben, noch Empfindungs-Vermögen in diesen Tendenz-Puppen, und außer dem satyrischen Anwurf aus kleinen Pikanterien auf bekannte Größen und Glorioſitäten des Moments, hat das Ganze weder Gehalt, noch Farbe, noch Dichtung oder Idee!

Da also die meisten neuen deutschen Lustspiele fast nichts sind als Selbstkritiken und Antikritiken, dramatisch debutirt, da das deutsche Lustspiel dahin gekommen ist, daß es zur Fecht- und Parir-Waffe in persönlichen Angelegenheiten umgeschmiedet worden ist, da man alles das hineinwirft, was man sonst nicht in die Oeffentlichkeit zu bringen weiß, und darin nur seiner Galle, seinem Unmuthe, seinem Partheiwesen Luft machen will, so ist es natürlich, daß diese Lustspiele dem Publikum gleichgiltig bleiben, und gar keinen Eindruck machen, oder nur einen solchen, den der Anblick einer Reihe von Nasenstübern, oder der von einem Bewerfen mit gekneteten Brotkügelchen auf ein gebildetes Publikum in die Länge machen kann. Die deutschen Bühnen sind also gezwungen, nach den französischen Produkten zu greifen, in welchen wenigstens immer allgemeine, in der menschlichen Natur und im menschlichen Herzen liegende Interessen, wenn auch oft verfehlt und verkehrt, angeregt werden. Es ist stets eine Gefühlsfrage, eine Lebensfrage, eine Liebesfrage, eine Intriguenfrage, und nicht bloß eine Zeitfrage, eine Tendenzfrage, eine Cliquenfrage, eine Kritikfrage, die von den Personen abgehandelt wird! So dünn, so fahl, so zersplissen nun wieder die Intrigue, oder die Handlung dieses Lustspiels „D Oskar" — besser „Oskar" — ist, so gedehnt und unergötzlich dieses lange Quinkeliren und Herumgehen um einen kalten Brei ist, so sehr liebenswürdig und rein menschlich ist das Ganze, so sehr verdient es angestaunt zu werden, mit welcher Geschicklichkeit die Autoren dieses ausgesponnene Nichts drei Akte lang fortspinnen, ohne nach fremdartigem Material zu greifen, ohne Crethi und Plethi mit hineinzuzerren, ohne Eisenbahnen, Dampfschiffe, elektromagnetische Kraft, Dombau, Monumente, und all' den Krimskrams von Unterpositeressen mit anzufädeln und alle Augenblicke einen andern Zeitkrampus anzuspannen, um nur um Gotteswillen die Handlung durch drei Akte fort zu schleppen.

Wir haben dieses Stück: „Oskar" schon im Theater an der Wien gesehen, in manchen Bearbeitungen gelesen (— auch bei Lauer, von Schumacher —) und wir müssen gestehen, daß wir außer dem erwähnten Umstande: daß es sehr viel Geschick braucht, einen Strohhalm eine Stunde lang auf den „Zungenspitzen von fünf Personen zu balanciren," gar nichts Lobens- oder Beifallswerthes darin fanden. In diesem Stücke fing Hr. Scribe an, deutsch, d. h. langweilig zu werden. Diese Intrigue, daß eine Frau ihrem Manne selbst ein Rendezvous gibt, und dadurch „Rendezvous-Haß und Reue" hervorbringt, ist nicht neu, die Art aber, wie der etwas dornirte Gemahl Angst und Qual leidet, und diese sich immer selbst wieder frisch erzeugt, ist sehr verzwickt und nicht ein Bischen natürlich oder wahrscheinlich. Die Mühseligkeit dieses Gemahls, der, anstatt zu tauschen, getäuscht wird, ist nicht nur penibel, sondern auch abgeschmackt. Das Ganze leuchtet uns nicht recht ein! Eine Frau, die ihren Mann beherrscht, weil sie ihn glauben macht, er habe sie getäuscht, ein Gemahl, der stets unter dem Pantoffel des Damokles zittert und ein armer Sünder ist, der keine andere Sünde hat, als daß er nicht sündigte, ein Oheim, den die liebe Natur geschaffen hat, um sich wie eine Drahtpuppe hieher und dorthin ziehen zu lassen, ein Stubenmädchen, das gegen die Natur aller Stubenmädchen ganz und gar nichts weiß und ein undewachter Hebel der Intrigue ist, und ein Notar, der gar nichts sagt, als das was die Hofdame der Ginevra sagt: „Heirathen möcht' ich!" das sind die Bausteine zu diesem Lustspiel in drei Akten. Der Stoff ist so mager und unerquicklich, die ganze Idee regt so gar nichts bei dem Zuschauer an, und der Dialog ist, was bei Scribe sonst der Fall nicht ist, so seicht und salzlos, daß wir es ganz natürlich finden, wenn das Stück so ohne alle Theilnahme vorübergeht, wie es heute der Fall war.

Die Aufführung dieses Lustspiels war eine der vortrefflichsten, die seit lange stattgefunden hat; und dieser in allen Theilen herrlichen Darstellung verdanken die Mitspielenden den lauten Beifall, der ihnen, bei einzelnen Stellen und Szenen, so wohlverdient gezollt wurde. Hr. Fichtner verdient vor Allem die lobendste Anerkennung. Er sah, daß seine Aufgabe in Oskar sehr mißlich ist, daß aus diesem schillernden Ding nichts zu machen ist, und er rettete diese Figur in der Darstellung durch den Anstrich von Bornirtheit und Dummheit, der dem Ganzen einen drollig-drastischen Eindruck verlieh. Diese Ansicht gab dem Oskar wenigstens Bühnenleben und Bühnenerfolg, und Hr. F. erntete rauschenden Beifall seines ausgezeichneten Spieles. Mit welcher heitern und anmuthigen Lebendigkeit Mad. Fichtner die Frau (— Juliette) gab, weiß Jeder, der die herrliche Darstellungsweise dieser begabten Künstlerin kennt; reicher Beifall lohnte ihr meisterhaftes Spiel. Dlle. Neumann, die lebhaft empfangen wurde, gab das Kammermädchen mit all' dem Reiz der Naivetät, der über ihre Person und über ihr Spiel ausgegossen ist, und erfreute sich lebhaften Applauses. Hr. Wilhelmi, als Onkel Gideon, war vortrefflich an Laune und wirksamer Jokosität, so wie Hr. Weber den Vater mit Wärme und Wahrheit darstellte. K. D—r.

Der Theater-Telegraph.

(„Die Tochter der Wildniß") ist bereits 20 Mal im Josephstädter Theater gegeben worden, und erfreute sich noch immer des lebhaftesten Zuspruchs des Publikums. In Preßburg macht das Theater des Hrn. Pokorny ebenfalls blühende Geschäfte, und in Oedenburg wurde gestern sein Theater wieder eröffnet. Die vielfache Thätigkeit dieses Mannes verdient Bewunderung, und sein redliches und rastloses Streben volle Anerkennung. p.

(„Robert der Teufel" mit obligater Regenschirm-Begleitung.) Die Stadt Cette läßt ein neues Theater bauen, und die Vorstellungen finden daher gegenwärtig in einem provisorischen, aus Brettern verfertigten Hause Statt. Am 24. wurde „Robert der Teufel" gegeben, und da der Himmel sehr umwölkt war, so hatte sich die Mehrzahl der Theaterbesucher mit Parapluis versehen. Die Vorsicht war gut, denn im zweiten Akte kam ein Platzregen, welcher sich durch die schlecht aneinandergefügten Dielen der Decke schlich. Die Mehrzahl des Publikums wollte demnach das Haus verlassen, und verlangte das Eintrittsgeld, dazu wollte sich weder der Direktor noch der Theater-Kommissär verstehen. Es hieß also, um sein Geld nicht für gar nichts zu verlieren, der Vorstellung unter den Plafondstropfen aushalten. Alle Parapluis wurden nun aufgespannt und brüderlich eng aneinander gerückt, damit Niemand naß werde. Der zweite Akt ging glücklich vorüber; aber im dritten nahm die Sache eine schlimmere Wendung. Die Wolken gossen einen ganzen Wasserfall in's Haus, und verschonten jetzt auch die Sänger auf der Bühne nicht. Die Direktion wollte noch immer kein Geld zurückgeben. Die Sänger mußten demnach zu demselben Mittel wie die Zuschauer greifen. Man sah jetzt Robert in der einen Hand den Zauberzweig, in der Andern ein enormes rothes Parapluie, angemessen dem infernalen Charakter der Situation. Die Nonnen, in ihren leichten Sterbekleidern, benöthigten vorzüglich eines Schutzes gegen den Regenguß. Sie stiegen demnach mit grünen, rothen, blauen, braunen Regenschirmen aus ihren Gräbern, und führten in dieser Weise ihre rondo infernale um Robert aus. Die Letzter werden sich lange dieser wässerigen Opernvorstellung erinnern.

(Dlle. Rachel.) Nach Gutzkow's Mittheilungen ist die Schauspielerin Rachel durchaus nicht die bedeutende dramatische Erscheinung, die wir uns in der Ferne unter ihr vorstellen. Der Verfasser der „Briefe aus Paris" nennt sie geradezu die gemalte Kälte. Ihr ganzes Spiel ist, wie man das in der deutschen Theatersprache nennt, aus lauter „Drückern" zusammengesetzt, aber sie producirt, was sie spricht, aus sich selbst nicht wieder. Nichts erschöpft sie, nichts bewegt sie. Sie liebt nicht; nicht einmal lächeln kann sie. Gutzkow schrieb dies nieder, nachdem er sie als Chimène im „Cid" des Corneille gesehen. Jeder Satz, den er über sie ausspricht, verkündet von einer schmerzhaften Enttäuschung. Nur bleibt und das Räthsel unlösbar, wie sich eine Person, die nach Gutzkow so gänzlich hohl und öde ist, durch die bloße Deklamationskunst zu einem Ruf erheben konnte, der in allen Salons und Journalen Europa's wiederklang. „Rosen."

(Berlin.) Als Fest-Oper zur Feier der Vermählung J. k. H. der Prinzessin Marie von Preußen mit dem Kronprinzen von Baiern K. H. war „Wilhelm Tell," von Rossini, gewählt, und die erste Vorstellung auf den 6. d. M. angesetzt. Von Seiten des Gesanges genügte Hr. Böttcher als Tell vollkommen seiner schweren Aufgabe: der Darstellung kann indeß nur ein vollkommener Schauspieler in allen Situationen gewachsen sein. Dlle. Hähnel und Dlle. Gründaum waren als Tell's Gattin und Sohn ganz an ihrer Stelle. Ueberhaupt erfolgte die Aufführung der Oper von allen Theilen mit großem Eifer und vieler Präcision, wobei das ausgezeichnete Orchester, unter sorgsamer Leitung des Hrn. K. M. Henning, und die energischen Chöre besonders hervorzuheben sind. Szenerie und Dekorationen trugen gleichfalls zum Glanz der Vorstellung wesentlich bei, und so wird die Oper — abgekürzt — den Musikfreunden auch in dieser Gestalt noch oft willkommen sein.

Neuigkeits-Plauderer.

(Fürst Pückler-Muskau,) jetzt in München, wird der Feier der Walhalla-Einweihung beiwohnen und sich alsdann nach Italien begeben, wo er den Winter zubringen will.

(Spanier und Peruaner.) Während jetzt das Lager bei Grimlinghausen am Rheine Statt fand, gab ein Liebhabertheater in einer Bude daselbst: „Die Spanier in Peru." Die Szene jedoch, wo die spanischen und

peruanischen Kriegsvölker aufeinanderstoßen, ward mit zu großer Wahrheit dargestellt. Die Peruaner wollten nämlich nicht weichen, wie ausgemacht worden war. Die Spanier griffen sie deshalb etwas heftiger an, als es sonst wohl auf der Bühne geschieht. Aber diese Püffe gaben das Signal zu einem allgemeinen und furchtbaren Kampfe, der bald auch auf die Zuschauer überging und mit einer gänzlichen Zertrümmerung aller Gegenstände, wie Coulissen, Garderoben, Tische, Bänke und Stühle endigte. Endlich entschied eine Gensd'armerie-Abtheilung den Schluß des Kampfes und die Räumung des Theaters.

(Ein kühner Sprung.) Ein amerikanischer Matrose sprang vor Kurzem aus Muthwillen von der Sunderlandbrücke in den Fluß Wear hinab, ein tollkühnes Wagniß, das ihm schwerlich ein Anderer nachthun, denn die Brücke erhebt sich 110 Fuß über den Fluß, und ist so gebaut, daß große Schiffe von 400 Tonnen Last unter derselben hindurch fahren können, ohne ihre Masten nieder zu legen. Der Matrose, ein junger Mann von 22 Jahren, hatte sich schon früher häufig den Spaß gemacht, von der höchsten Mastspitze der Schiffe in das Meer zu springen.

(Der englische Schnell-Läufer Cootes) hat nun wirklich bei dem Wettrennen in Chantilly das beinahe unglaubliche Kunststück ausgeführt, binnen 30 Minuten (er brauchte aber nur 28!) ein Mal um die Bahn zu laufen, dabei über 40, je 4 Fuß 3 Zoll hohe Faschinen zu springen, und bei gebundenen Händen 80, je eine Elle weit von einander liegende Eier mit dem Munde aufzuheben, und ohne eines zu zerbrechen, in einen Korb zu legen. Eine Anzahl Freunde der Wettrennen, worunter die Herren v. Rothschild, Laffite, Latour du Pin, hatten ihm für den Fall des Gelingens eine Leibrente von 300 Fr. ausgesetzt.

(Kaffeefluth.) Bei dem großen Feuer in Liverpool kam ein wirklich lächerlicher Umstand vor. Aus einem Speicher wurde eine große Masse halbverbrannter Kaffee auf die Straße hinausgeworfen; aus dem Feuermeer floß das hineingespritzte Wasser heißgeworden heraus und schwemmte auf der Straße den gerösteten Kaffee nebst geschmolzenem Zucker mit fort, so daß trinkfertiger Kaffee entstand. Der Pöbel hatte dies kaum bemerkt, als er über diesen zufällig gekochten Kaffee herfiel, mit Hüten und Händen ihn aufschöpfte und ihn trank.

Klagenfurt. (Schluß.)

Doch ich bin bei der Verfechtung meines poetischen Glaubens von dem vorgesetzten Ziele abgewichen, und kehre mit Doppelschritten zu demselben wieder zurück. Die Naturfreuden also, die einzigen Fettaugen in der Spitalsuppe unserer Vergnügungen, fangen an, mit dem herannahenden Winter, immer sparsamer zu werden. Bald wird sich auch das jetzt noch in voller Ausübung begriffene Juchtenstiefel-Vergnügen der Jagd, das penetranteste von allen, müde gehetzt haben, und uns bleibt sodann nichts übrig, als Steinbier-Reunionen mit lebener Jagdhundeboten-Begleitung, und — das Theater. Letzteres ist, seit dem Abgange des vormaligen Direktors Luh, noch tiefer gesunken, und zwar um einen ganzen Schuh. Diesen Witz bitte ich dahin zu verstehen, daß das Podium sammt Parterre im laufenden Sommer um einen Schuh tiefer gesenkt wurde, um dem hochstrebenden Parterre die Gelegenheit zu benehmen, der Nobel-Gallerie über den Kopf zu wachsen. Die Eröffnung des heurigen Theater-Cursus, unter der neuen Direktion des Herrn Roll, bekannt als tüchtiger Schauspieler, fand am 17. Sept. l. J., mit dem Lustspiele: „Onkel und Nichte," von Ch. Birch-Pfeiffer, Statt; und es wurde uns seitdem die Gelegenheit, alle Mitglieder der Gesellschaft, ihre Kräfte und Schwächen kennen zu lernen.

Vor Allem gilt es, die große Frage zu entscheiden, ist der interessante, unvergeßliche Hr. Braumüller (erster Liebhaber der frühern Gesellschaft), durch die gegenwärtigen Liebhaber ersetzt oder nicht? — Seit 14 Tagen bildet dieser Gegenstand das Gänsefutter unserer Konversation, und noch immer keine Entscheidung. — Schreckliche Ungewißheit! — Wie es scheint, dürfte Hr. Rusa, wenn er seine künstlerischen Eigenschaften in einigen ausgiebigen Partien entfaltet, und sein sonores Organ so recht à la Kunst zum Besten gegeben haben wird, die Säulen des Braumüller-Denkmals, in ein bedeutendes Gewackel versetzen. Noch ein solcher Sturmangriff, wie der als Baron Wildenberg in Raupach's „Geschwistern," und das Denkmal sinkt in Trümmer!

Die Gesellschaft des Hrn. Roll kann vernünftiger Weise mit jener des Hrn. Luh nicht verglichen werden, so weit steht sie über dieser. Die meisten Mitglieder derselben sind junge, mit besonderer Befähigung, Fleiß und Berufsliebe ausgestattete Individuen, die, man merkt es deutlich, eine gründliche Schule besitzen, viel Gutes gesehen, und solches gehörig in sich aufgenommen haben. Das Schauspiel und Konversationsstück ist durch die Frauen: Mad. Schindelmeisser, Dlle. Ammesberger, Mad. Müller, Dlle. Ueberfetzer, und Mad. Limbeck, dann durch die Herren Roll, Stahl, Rusa (Held und — mirabili dictu — Lokalkomiker), Boulat, Schritt, Seuffert ꝛc., so bestellt, daß wir nicht nur keine Mißhandlungen unseres ästhetischen Gefühls zu besorgen, sondern vielmehr recht angenehme Genüsse zu erwarten haben. Hr. Roll hat uns in seinem Prologe feierlich zugesagt, er werde beflissen sein, uns mit den lieblichsten Düften (aus Thalien's Parfümerie, versteht sich) zu bedienen; und bei meinem Bart, die Anstalten sind darnach.

Die Lokalposse besitzt in Dlle. Lanzedelli, Mad. Limbeck, dann in Hrn. Rusa, für Restroy'sche, und Hrn. Seuffert, für Scholy'sche Partien, ausgezeichnete Repräsentanten. Besonders empfiehlt die Genannten, außer ihrer launigen, natürlichen Spielweise, der Besitz sehr guter Singstimmen, und eines vortrefflichen Liedervortrages. Zunächst diesen steht Hr. Mack, der zum Gelingen des Ganzen wacker beiträgt, und einen Theil des rauschenden Beifalls, der der Darstellung des famosen „Jurés" gezollt wurde, mit vollem Rechte einstreichen kann.

Die nähere Charakterisirung der Spielweise und Vorzüge der vorzüglichsten Mitglieder, insbesondere des seinem richtigen Schönheitsgefühle folgenden Gemüths: Schauspielers Stahl, behalte ich mir für eine spätere Gelegenheit vor. Zum Schlusse noch die Bemerkung: worin liegt es, daß die Sorge des Hrn. Roll, der, nach dem Vorausgelassenen, unserem Vergnügen zu Gefallen kein Opfer gescheut hat, mit einem so unverantwortlich kargen Besuche vergolten wird? — Verehrter Leser, ich will Dir's deuten: Wir Klagefurter sind große Kunst- und Menschenfreunde, wenn es nicht viel kostet. Diesen Billigkeits-Grundsätzen zufolge, warten wir ganz weise auf die Eröffnung des Abonnements, wo wir uns dann um die Eintrittspreise pr. sieben und zehn Kreuzer ganz ungenirt auf die Kunst verlegen wollen, vorausgesetzt, es werden uns dann und wann Gäste vom Hofburgtheater, abwechselnd mit Scholz und Restroy, vorgeführt, und zwar Alles ohneEinwendung des verhaßten: Abonnement suspendu! — Der Himmel bessere uns, euch, sie und die gesammte Menschheit!

Anquet.

Militärisches.

— In dem Treffen am 19. Sept. zwischen den Arabern und dem General Changarnier, ist der Lieutenant Sebastiani, ein Neffe des Marschalls, geblieben. Von einer Kugel tödtlich getroffen, hatte er noch Kraft genug, das Kreuz der Ehrenlegion von seiner Brust zu nehmen, sich eine Locke abzuschneiden, und Beides dem neben ihm stehenden Lieutenant mit dem Auftrage übergeben, es seiner Mutter zu übersenden. Im nächsten Augenblicke gab er den Geist auf.

Medizinisches.

— Andreas Haase, aus dem Dorfe Dahlenwarsleben im Herzogthum Sachsen, erhielt in der Schlacht bei Ligny, am 16. Juni 1815, nachdem er bis gegen 5 Uhr Abends als Landwehrmann tapfer mitgekämpft, in den linken Fuß eine feindliche Kugel und sank zu Boden. Seine kräftige Konstitution richtete ihn indeß bald wieder auf, und er schleppte sich, auf sein Gewehr gestützt, fort, bis er ärztliche Pflege fand. Ein Jahr lang lag er im Lazareth, ohne daß die Kugel entdeckt wurde. Haase kehrte daher als Invalide in seine Heimat zurück, und suchte sich durch seiner Hände Arbeit zu ernähren, aber immer brach die Wunde von Neuem auf. Später unterzog er sich abermals ärztlicher Behandlung, welche 7 Monat währte, indeß eben so fruchtlos, wie die erste, blieb. Vor Kurzem fiel der Unglückliche auf seinen wunden Fuß, und eine abermalige Entzündung der Wunde erforderte den Beistand des Wundarztes Bartling aus Olvenstadt, der bei genauer Untersuchung die Kugel, welche sich zwischen zwei Knochen eingeklemmt, und dort 27 Jahre gesessen hatte, entdeckte und glücklich herauszog. Haase sieht nunmehr, nach so vieljährigen, oft unsäglichen Schmerzen, seiner völligen Heilung hoffnungsvoll entgegen.

Bunterlei.

(Der Silberthau.) Eine merkwürdige Erscheinung in Neufundland ist, wie ein neuerer Reisender sagt, der dort sogenannte Silberthau. Im Februar fällt gewöhnlich der Regen in Strömen in jenem fernen Lande, während es auf der Erde ziemlich kalt ist; in Folge davon setzt sich um alle Aeste und Zweige der Bäume und Pflanzen, so wie um alle andern Gegenstände eine Eiskruste an. Dies geht so weit, daß selbst die dünnsten Zweige einen halben Zoll dick und noch stärker von Eis umhüllt sind. Die blätterleeren Bäume beugen ihre stärksten Zweige unter der Last zur Erde. „Ich habe," sagte der Reisende, „Weiden gesehen, deren Aeste so stark wie ein Schenkel waren, und die unter der Last dieses Thaues brachen. Bald nachher erhebt sich meist ein Wind und streut den krustallisirten Regen klingend umher. Das Aussehen eines so verzierten Baumes läßt sich mit nichts vergleichen, als mit einem großen Armleuchter aus dem reinsten Krustalle und das Spiel des Lichtes gleicht dem von Myriadem Prismen, auf welche die Sonne scheint."

L. M.

— Seit dem Jahr 1804 bis zum J. 1838 haben in Paris 35,327 Brände stattgefunden, welche zusammen einen Verlust von 23 Mill. 786,890 Frkn. verursachten. Der Mobiliar- und Immobiliarwerth der Hauptstadt ist auf 13 ½ Milliarden abgeschätzt. Der Häuserwerth allein beträgt 2 ½ Milliarden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 205. Freitag, den 14. Oktober 1842. Sechſter Jahrgang.

Der ſchwarze Ritter.

Von W. A. Gerle.

Vor der Herberge von Trautenau ſaß eines Tages ein Jüngling von ſchlankem, kräftigem Wuchſe, mit dunklen Feueraugen und lockig blondem Haar, und blickte düſter auf die Umriſſe der Rieſenberge, als er plötzlich einen Schlag auf ſeine Schulter fühlte. Er blickte zur Seite, und ſah vor ſich einen Ritter in ſchwarzer Rüſtung und mit geſchloſſenem Viſire ſtehen, der fragte ihn, warum er, in friſcher Jugend blühend, doch ſo traurig und in ſich gekehrt, auf die Berge ſchaue.

»Ach, mein geſtrenger Herr,« entgegnete mit betrübter Miene der Geſelle, »es haben wohl wenige Menſchenkinder ſo gerechte Urſache zur Traurigkeit, als ich, und wenn Ihr es mir geſtatten wollt, Euch mein trübſeliges Schickſal zu erzählen, ſo werdet Ihr mir ſelbſt zugeſtehen, daß ich wohl einer der unglückſeligſten Sterblichen bin, die je gelebt haben.«

Ein leichtes Kopfnicken des ſchwarzen Ritters gab dem Fremdling die Erlaubniß, ſeine Geſchichte zu erzählen, und er fuhr folgendermaßen fort:

»Mein Vater war ein Ritter am Rheine, der zwar aus gutem Geblüte entſproſſen, doch ſo arm war, daß er nichts beſaß, als die baufällige Burg ſeiner Ahnen, ſein gutes Schwert, ein kräftiges Roß, und einen getreuen alten Knappen, der willig die Armuth ſeines Herrn theilte, und mich und meinen älteren Bruder auferzog, während mein Vater dem Waidwerk oblag, oder mitunter auch an einer Fehde der benachbarten Rheingrafen Theil nahm.«

»Otto war ein wackerer, muthiger Bube, aus dem der alte Berthold einen tüchtigen Rittersmann zu ziehen hoffte, während mich erſt ſpäter das Unglück ſtark gemacht hat. Damals war ich ein ſanfter, ſtiller Knabe, und als ich eben das zwölfte Jahr erreicht hatte, rief mich der Vater auf ſeine Kammer, und erklärte mir, er werde ſeine Burg dem älteſten Sohne hinterlaſſen; um mich zu verſorgen, wolle er morgen mit mir zu unſerem mütterlichen Oheim, Pater Benignus, hinüberreiten, und mich ſeiner Leitung übergeben, daß er einen würdigen Prieſter des Herrn aus mir bilde. Ich war zu ſehr an blinden Gehorſam gewöhnt, um gegen den Willen meines Vaters eine Einrede zu wagen, und hatte zu wenig von der Welt geſehen, zu wenig über mich und meine Zukunft nachgedacht, als daß in meinem Gemüthe ein Widerwillen gegen den Plan meines Vaters hätte aufkeimen können, zudem ſtand mein weiſer Oheim in ſo großem Rufe der Weisheit und Heiligkeit, daß er auf 20 Meilen in der Runde in allen zweifelhaften Fällen, gleich einem Orakel zu Rath gezogen wurde, und hatte ſich durch Milde und Freundlichkeit auch mein kindliches Vertrauen in ſo hohem Grade erworben, daß ich mit inniger Freude dem Vater in das Kloſter folgte, das mir für das ganze künftige Leben zum Aufenthalte dienen ſollte; als wir aber zum Pater Benignus kamen, der mich ſtets wie ein Vater geliebt hatte, erklärte er meinem Vater, er wolle mich zwar mit Freuden bei ſich behalten, doch nur um meine Neigung zu prüfen, und wenn er finde, daß mich ein wahrer, innerer Beruf zum Kloſterleben eigne, werde er mich gern dieſem Stande weihen, aber nie und nimmer meinem freien Willen Feſſeln anlegen. Mein Vater mußte ſich dem Ausſpruche ſeines Schwagers fügen, und verließ das Kloſter in der feſten Hoffnung, mein Wünſchen und Sehnen werde nie über deſſen Mauern hinausſchweifen. Mein frommer Oheim lehrte mich leſen und ſchreiben, und da ich ſeinen Unterricht leicht begriff, und binnen Jahresfriſt dahin gelangte, die merkwürdigſten Handſchriften der Vorzeit abzuſchreiben, und die Anfangsbuchſtaben mit zierlichen Bildern auszuſchmücken, wünſchte ſich der Abt und die Mönche Glück, einen ſo kunſtreichen Bruder in ihre Mitte aufzunehmen, und unterſtützten meinen Wunſch, das Ordensgewand anlegen zu dürfen, nur Pater Benignus hatte die Einkleidung immer weiter hinausgeſchoben, und es verging noch ein zweites Jahr, bevor er ſeine Zuſtimmung gab, daß ich die kloſterlichen Gelübde ablegen dürfe. Schon war der Tag dazu beſtimmt, als unſer Kirchenfeſt einfiel, und die Bewohner beider Rheinufer in zahlloſer Menge ſich dabei einfanden. Unſer Kloſter erhielt reiche Spenden, und manches gläubige Gemüth zog durch prieſterlichen Ablaß erleichtert, von dannen, nur auf mein Herz war ein Stein gefallen, der daſſelbe zu erdrücken drohte. Als ich nämlich in der großen Meſſe des Feſttages auf dem Chore meine Stimme mit den frommen Geſängen meiner Brüder vereinte, ſenkte ſich zufällig mein unbewachter Blick auf das Schiff der Kirche nieder, und in den erſten Reihen der Sitze erblickte ich ein Fräulein, deſſen Engelsantlitz eine ſo heftige Liebesflamme in mir entzündete, daß ich von dieſem Augenblicke keinem andern Gedanken mehr Raum geben konnte, als dem an die unbekannte Gebieterin meines Herzens. Während des ganzen Tages dachte ich nur an ſie, und des Nachts war ſie mein Traum. Das Schreiben widerte mich an, und wenn ich einen Engelskopf in die großen Buchſtaben hinein mahlte, trug er ſtets die Züge des fremden Fräuleins, welches meine Seelenruhe mit ſich fortgetragen hatte.«

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Theatralische Studien.

Von Ermin. (Fortsetzung.)

Dieses lange, andauernde, fast einem Familienverbande ähnliche Beisammenbleiben der Mitglieder eines Theaters aber ist, außer bei Hofbühnen, nur mehr selten, und die meisten Bühnen stehen daher auch meist weder auf jener moralischen, noch künstlerischen Rangstufe, wie zur Zeit Iffland's und Schröder's, und auch späterhin. Es hat vielmehr der verderbliche Wahn, ja die Ungerechtigkeit Platz gegriffen, daß man mit einem Paar vortrefflicher oder beliebter Darsteller vollkommen auszulangen vermeint, und zur Besetzung zweiter Partien die untauglichsten Individuen für gut genug hält; oder sind sie für den untergeordneten Platz tüchtig, doch keinerlei Werth auf sie legt, und zu dem unbeachteten Troß mit hineinwirft. Diesem Uebelstande entspricht nun auch meistens die Art und Weise, wie mit der Rollenvertheilung verfahren wird. Die zwei oder drei Haupt-Partien sind bald an die eben so vielen Coulissen-Lieblinge vergabt, die beschäftigt sein müssen, zum Köder und Gejauchze des Publikums, ohne Rücksichtsnahme, ob nicht etwa eine oder die andere Partie für den Betheilten vielleicht ganz unpassend ist, und weit besser für die Individualität eines im Allgemeinen nicht so beliebten Mitgliedes gepaßt haben würde. Die Bogenzahl entscheidet häufig auch, und nicht aber die Natur der Rolle, die Individualität des Darstellenden. Was ferner die Störungen der Einheit des Ganzen beim Theater, und seine künstlerische Bestimmung betrifft, so möge hier nur Einiges gesagt sein. So wesentlich mitunter Dekorationen, Kostüme, Maschinerien sind, und mitunter auch Tänze und Gruppirungen sein mögen, so wird doch auch das Maß hierin bisweilen in der Art überschritten, daß das Mittel sich zum Zwecke erhebt, und das Gewürze Speise und Nahrung bildet. Wo bleibt hier jene Einheit und harmonisches Zusammenwirken zum Ganzen, jene Unterordnung, welches der Nebensache unter der Hauptsache Gesetz ist. Indem unsere Sinne beschäftigt werden, entgeht dem denkenden Geiste, dem fühlenden Herzen der edlere Gehalt; oder, was meist der Fall, der bestehende Flitter ist nur zugegen, um die Gehaltlosigkeit der Hauptsache zu decken und zu beschönigen. Das Gleiche gilt in seiner Art von den Uebertreibungen in Kostüme und Tänzen u. dgl. Aber nicht allein die Theater-Direktionen, auch die Schauspieler tragen einen guten, wenn nicht denselben Theil der Schuld an den bedauerlichen Erscheinungen und dem Rückschreiten des Theaters. Der Umstand, daß ihre Kunstleistungen eben nur aus dem Zusammenwirken Vieler bestehen können, versetzt sie in eine kollegialische Wechselwirkung, in ein künstlerisches und sociales Beisammenleben, woraus jene Schwächen und Untugenden leicht erklärlich sind, welche man bei Schauspielern zu finden gewohnt ist. Die Natur ihrer Kunstleistungen selbst ist geeignet, das Nervensystem zu reizen, und so treten auch die kleineren Schwächen und augenblicklichen Verstimmungen schneller und greller hervor. Immer vor den Augen des Publikums zu erscheinen, seinen Beifall entgegenzunehmen, und Triumphe zu feiern gewohnt, nimmt leicht Ehrsucht, Eitelkeit in ihrem Gemüthe Raum, wobei außer dem Talente noch ihre Persönlichkeit mit in's Spiel gezogen ist, und Anlaß zur Berührung der verwundbarsten Punkte im menschlichen Gemüthe wird. (Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Bei der zweiten Vorstellung des ergötzlichen Lustspiels: „O Oskar" herrschte eine lebhafte Theilnahme des Publikums durch das köstliche Zusammenspielen der Herren Wilhelmi, Fichtner, und der Mad. Fichtner und Dlle. Neumann. Ehevorgestern trat Mad. Fournier nach einer langwierigen Krankheit — durch die das kunstliebende Publikum um manche schöne Genüsse kam — zum ersten Mal in „Bürgerlich und Romantisch" in der Rolle der vom Dichter so reich bedachten Katharina von Rosen auf, und wurde bei ihrem Erscheinen, wie im Verlaufe des ganzen Stückes mit der herzlichsten Theilnahme und lebhaftestem Beifall begrüßt. Grazie, Anmuth, Lieblichkeit, Schalkhaftigkeit, bezaubernd-romantisches Wesen, bilden den Grundton dieses schwärmerischen Charakters, der in Mad. Fournier eine würdige Repräsentantin fand. Hr. Korn, dieses unerschöpfliche Bildnertalent im konversationellen Leben, stattete seine Rolle, Baron Ringelstern, wieder mit jener Grazie und Noblesse in Konversation und Repräsentation aus, die ihn zum Liebling des Publikums und zum unübertroffenen Darsteller edler und humoristischer Liebhaber im Lustspiele machen. C. C.

Der Theater-Telegraph.

(Halevy's „Königin von Cypern.") Der empörende Betrug, der dem deutschen Komponisten vom französischen Textdichter mit dieser Oper gespielt wurde, hält deutsche Theater-Direktionen nicht ab, die französische Musik der deutschen vorzuziehen. In der nationalen Ehrliebe hat es Deutschland noch nicht weit gebracht; wie sollten deutsche Theater-Direktionen dazu kommen, hierin den Anfang zu machen? Wir geben wieder, was Gutzkow, der die Halevy'sche Oper in Paris sah, in seinen „Briefen aus Paris" darüber sagt. Er nennt sie die verfehlteste von Halevy's Sachen. „Der Text ist so unglücklich wie die Musik. Ich will hoffen, daß Hr. v. St. Georges, der bekanntlich den bairischen Kapellmeister Lachner um den Alleinbesitz eines ihm bezahlten Operntextes so schändlich betrogen hat, dem deutschen Maestro die Handlung des von Eduard v. Schenk entlehnten Sujets gelassen hat. Das Textbuch, das er Halevy gab, ist nichts als die Lyrik davon. Wie bald' ich einen so zerflossenen, französischen Operntext gesehen." — „Der larmoyante Stoff wird fünf Akte lang durch eine Sündfluth von bedeutungslosen Noten geschleppt. Es ist in Paris, als wäre die Musik nur zum Aufweichen und Aufweichen der Stoffe da." „Z. f. d. e. W."

(Hannover.) Auf unserer Hofbühne gastirt jetzt Dlle. Berg von Dresden. Als Gretchen in „Faust" sprach sie allgemein an; ihre Elisabeth in „Maria Stuart" war eine durchdachte Leistung; die Isabella in der „Braut von Messina" war zu deklamatorisch. Hr. Holzmüller, unser erster Tenor, gibt seinen zehnjährigen Kontrakt freiwillig auf und verläßt Hannover. Hr. Schram versuchte die Stelle Grunert's zu ersetzen; aber nach einen solchen Künstler bleiben seine Bestrebungen noch ohne Erfolg. Grunert veranstaltete kurz vor seiner Abreise von Hannover zum Vortheile eines nahe liegenden eingeäscherten Dorfes ein Concert. Das Publikum erkennt in vollstem Maße, was es an diesem ausgezeichneten Künstler verlor. Lorbeerkränze, von den lebhaftesten Acclamationen begleitet, sprachen es aus. Der Kronprinz überreichte den Scheidenden einen kostbaren Brillantring: man hofft allgemein, daß Hr. Grunert bald nach Hannover zurückkehrt.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Geschick eines Verräthers.) Der Jude Deutz, berichtet die „Gazette des Tribunaux," dessen Name im November 1832 einen so gehässigen Ruf erhielt, scheint in einen solchen Zustand der Noth und der Verlassenheit gerathen zu sein, daß er neulich, wie man uns versichert, fast als Bettler und Vagabund vor Gericht gestellt worden wäre. Deutz scheint sich mit Wuth der Leidenschaft des Trunks ergeben zu haben, und aus dem Mißbrauche, den er von starken Getränken gemacht, scheint die Wirkung hervorgegangen zu sein, daß seine Gesundheit zu Grunde gerichtet, sein Verstand zerrüttet und sein Körper von einem nervösen Zittern ergriffen ist. Deutz, der dem Judenthum entsagt hatte, um sich unter den Auspicien der Herzogin von Berry taufen zu lassen, war im Jahr 1833 wieder Apostat geworden und in's Judenthum zurückgetreten. Bis zur Zeit des Todes seines Vaters empfing er von diesem einige Unterstützung, die ihn sein elendes Dasein fristen und seinen Neigungen fröhnen half. Seitdem nahm er seine Zuflucht zu der Mildthätigkeit seiner Glaubensgenossen, bei denen er Hausbettelei getrieben zu haben scheint. Da am Ende auch diese letzte Hilfsquelle für ihn zu versiegen begann, befand er sich ohne Wohnung, ohne Existenzmittel irgend einer Art, und hatte keinen andern Ausweg mehr, als sich auf öffentlicher Straßen verhaften zu lassen oder das Mitleiden anzusiehen, um seine Aufnahme in eine der milden Stiftungen zu erlangen, die unter dem Gemeinderathe von Paris stehen. Wahrlich, es liegt eine große Lehre in diesem Geschicke eines Mannes, von dem die Herzogin von Berry am 7. Nov., dem Tage nach ihrer Verhaftung, zum Obersten Rambre sagte: „Ich bin von einem Menschen verrathen, verkauft worden, den ich mit Wohlthaten überhäuft habe, der mir mehr verdankt als das Leben und dem ich volles Vertrauen schenkte. Es ist ein Elender, aber es ist wenigstens kein Franzose, und darüber freue ich mich!" Als wir diese Worte am 13 Nov. 1832 mittheilten, hoben wir die Thatsache hervor, daß Deutz in Italien geboren sei.

(Liebe zur Kunst.) Welche große Gewalt das Beispiel auf den Menschen ausübt, ist bekannt. Wie stark es aber in geistiger Hinsicht auch auf Thiere wirkt, das wird den Naturforschern, die jetzt eben in Mainz und Straßburg versammelt waren, von Interesse zu erfahren sein. Hr. Schreyer aus Wien zeigt während der Leipziger Messe ein Hunde- und Affen-Theater auf dem Roßplatze. Ein Fremder besuchte diese Vorstellungen, sein schöner Pudel lief ihm nach, und wohnte der Aufführung bei. Die auftretenden Schauspieler, sämmtlich Pudel und Affen, ernteten für ihre ausgezeichneten Kunststücke den größten Beifall bei dem menschlichen Publikum, und der Hund

Digitized by Google

des Fremden war ein erstaunter Zuschauer und aufmerksamer Bewunderer aller Szenen. Zwar begleitete er seinen Herrn nach der Darstellung nach Hause. Aber es war eine große Aufregung an ihm zu bemerken. Der Ehrgeiz des Pudels, das Bewußtsein, daß sein Talent mit den Schreyer'schen Affen und Hunden wetteifern könne, schien mit der Anhänglichkeit und Treue für seinen Herrn zu kämpfen. Drei Tage währte die Krisis. Endlich siegte die Liebe zur Kunst. Am vierten Tage war der Pudel verschwunden, und hatte sich beim Schreyer'schen Theater gemeldet. Er tritt daselbst bereits mit entschiedenem Glücke in untergeordnetem Rollen auf und keine Drohung und keine Schmeichelei seines ehemaligen Herrn vermag ihn, in sein stilles Privatleben zurückzukehren.

(Der bekannte Wasserfreund, Prof. Dr. Oertel in Ansbach) hat eine Brochüre herausgegeben, „über die unglückliche Fahrt und Kur des Herzogs von Orleans." Darin will der gute Professor nachweisen, der Prinz wäre wohl den Steinigen und Frankreich erhalten worden, wenn man ihn, statt Schröpfköpfe, Aderlässe u. dgl., mit frischem Wasser behandelt hätte. Diese Schrift, welche in der That post festum kam, ist in Nürnberg bei Campe gedruckt.

(Das Manuskript des berühmten Gedichtes von Lamartine: „Jocelyn,") welches in den Salons des Dichters ausgelegt ist, liefert einen auffallenden Beweis für die unbegreifliche Virtuosität und Kunstfertigkeit, wozu es die Poesie gebracht hat. Die Zeilen sind, äußerst elegant und zierlich, so leicht hingeworfen, fast ohne Korrektur, ohne Aenderung, daß das Ganze eher einer sorgfältigen Kopie als einer ersten poetischen Conception gleichsieht. Eine kostbare Marequinschale umgibt den kostbarsten Kern. Die Zuschrift ist an Madame de Lamartine. Vielleicht waren die Zeiten doch besser, da der alte Goethe auf lose Blätter seinen „Götz" niederschrieb, fast an jedem Komma mäkelnd und prüfend. Kein größerer Kontrast, als diese zwei Manuskripte, jedes so recht an seine Stelle, in Weimar und in Paris, passend. Vor jenem sinnt die Ehrfurcht, wenn an diesem die Neugier staunet. —

(Abd-el-Kader.) Oberst Scott sagt Folgendes von diesem kühnen Emir: „Mehemed-Ali und Abd-el-Kader sind gegenwärtig die großartigsten Repräsentanten des Muhammedanismus. Der erstere ist durch die Verbindung zwischen Europa und Egypten allgemeiner bekannt geworden; von den Werken des Letztern kann den meisten nicht die verdiente Bewunderung zu Theil werden, weil Marokko für die Reisenden eine fast unübersteigliche Grenze ist; doch wenn man die Möglichkeit eines so langen Widerstandes einer so mächtigen Nation gegenüber, die noch dazu in der Kultur so weit vorgeschritten ist wie das gegenwärtige Frankreich, erwägt, so kann man bereits hieraus abnehmen, einen wie seltenen Kreis militärischer und diplomatischer Talente Abd-el-Kader um sich vereinigen muß. Dieser Fürst stammt aus einer der ältesten arabischen Familien. Seine Voreltern waren Könige, ehe die Römer das Reich in Besitz nahmen. Er ist ungefähr fünf Fuß sieben Zoll groß, blond, hat lebendige, blaue Augen, ein längliches Gesicht, in dem sich Milde und Tiefsinn ausspricht, die rascheste Auffassungsgabe und Entschließungskraft und eine bewundernswerthe Ruhe, so daß er durch die letzteren Eigenschaften über den schwersten unvorhergesehenen Schicksalsschlägen erhaben steht. Wäre Abd-el-Kader wie Napoleon erzogen worden, er würde sicher einst eben so bedeutend wie dieser in der Weltgeschichte dastehen. Die Araber blicken mit tiefer Ehrfurcht zu ihm empor, sie bewundern in ihm den rechtmäßigen Vertheidiger ihres Glaubens und somit das Haupt des heiligen Krieges. Denn als heiligen Krieg betrachten nicht nur alle Araber, sondern überhaupt alle Anhänger des Propheten den Kampf gegen Frankreich."

(Spekulation.) Einen spekulativen Handel treibt in Berlin ein Gauner und eine schöne Gaunerin mit ihrer angeblichen Ehe. Die Letztere verlockt reiche verheirathete Männer in ihr Garn, der angebliche Ehemann kommt dazu und droht mit Entdeckung, wenn nicht auf der Stelle eine bedeutende Summe erlegt wird. Auf diese Weise hat vor einigen Tagen ein junger reicher Mann hier 1000 Rthlr. bezahlen müssen. Bei all' dem erreichen die armen Geprellten ihren Zweck, Geheimhaltung, doch nicht.

Pesther Salon.

Gestern d. 3. d. M., wurde von Sr. k. k. Hoheit unserem vielgeliebten, durchlauchtigsten Erzherzog Reichspalatin, Protektor des Blinden-Instituts, der Grundstein des neuen, imposanten Institut-Gebäudes gelegt. Sämmtliche hohe und löbliche Dikasterien der Nachbarstädte waren zum Empfange des erhabenen Protektors im Hofraume des neuen Instituts versammelt. Se. Hochwohlgeboren der Herr Vicegespann von Dubravicszky, Institutspräses, hielt eine feierliche Rede, welche zugleich einen innigst gefühlten Dank für die besondere Huld und väterliche Sorgfalt, welche der allgeliebte Protektor dieser heilsamen Anstalt zuwendet, umfaßte, dann begaben sich die höchsten und hohen Herrschaften in die Lokalitäten, wo auf ergreifende Weise von den blinden Zöglingen Oesterreichs erhebende Volks-Hymne gesungen wurde, und von einem hochwürdigen Dompropsten, als Stellvertreter des Herrn Fürsten Primas, die heilige, religiöse Weihe und die Grundsteinlegung vom erhabenen Protektor, von dem löblichen Magistrate, vielen Notabilitäten, dem Herrn Präses und Instituts-Direktor Herrn Dolezalek und zweien blinden Zöglingen, erfolgte. Die Königs- und Feldgasse waren mit Wagen und Menschenmassen, welche jubelnd mit vieltausendstimmigen „Eljens" und „Vivats" den durchlauchtigsten Palatin begrüßten, bedeckt. Herr Anton Joseph Dolezalek, Direktor und Vorsteher des Blinden-Instituts, ließ durch Arrangement und Anordnung bei dieser Feierlichkeit den bewährten Takt und die gepriesene Disziplin seiner unglücklichen Zöglinge, die mit wahrer kindlicher Liebe an diesem wackern, tüchtigen Schulmanne hängen, neuerdings bewundern. Von Seiten unseres allverehrten Herrn Stadthauptmann von Patisz, war bei dem außerordentlichen Volksandrange bei dieser Festivität für die beste Ordnung gesorgt. Ueber die elegante Brochüre „Ergebnisse der ungarischen Blinden-Erziehungs-Anstalt" nebst einigen Andeutungen und Erörterungen über den gegenwärtigen Zustand derselben, verfaßt bei Gelegenheit der Grundsteinlegung des neuen Instituts-Gebäudes, von A. J. Dolezalek, werde ich, bei genauerer Durchsicht derselben, in diesen geschätzten Blättern, speziell zurückkommen. Pesth ist nun wieder durch die väterliche Fürsorge des erhabenen Erzherzogs und der Thätigkeit unserer verehrlichen, städtischen Behörden mit einem Institute, das seines Gleichen sucht, bereichert worden.

Zu keiner Zeit wurde die Porträt- und Historienmalerei so eifrig bei uns betrieben, wie gegenwärtig. Ein Kranz junger Künstler wetteifert, sich gegenseitig die Palme des Verdienstes zu entringen. Hr. Roth, ein junger vaterländischer Porträtmaler und Herr Georg Raab aus Wien, zeichnen sich besonders in Aquarell- und Oel-Porträts aus, und sind mit Aufträgen überhäuft; mit diesen wetteifert Hr. Joseph Haier, gleichfalls ein ausgezeichneter Wiener. Von unsern heimischen, ist nur noch unser vortrefflicher Maraton und Hr. Lacatary en vogue. — Wunder über Wunder bei den zunehmenden Bedürfnissen ist die Sucht, sich zu verzweifachen, zu einem Hauptbedürfniß herangewachsen.

Die berühmte Franzilla Pixis eröffnete gestern mit dem „Romeo" ihr interessantes Gastspiel. Pixis ist eine Gesangsberühmtheit erster Größe, und wenn ich hinzusetze, daß sie schon morgen auf Verlangen den „Romeo" wiederholt, glaub' ich den Succeß des ersten Debuts, bei unserem bekannten Hyper-Enthusiasmus für verdienstvolle Gesangs-Künstlerinnen genügend bezeichnet zu haben. Dlle. Birnfer war eine höchst verdienstvolle Giulietta. Die fünfte Wiederholung der schnell beliebt gewordenen „Linda," mußte wegen plötzlicher Entfernung des Hrn. Rusch unterbleiben. Das Winterabonnement ist, bei erhöhten Preisen mit einem Drittel! stärker, als voriges Jahr. Kaiser's Lebensbild: „Plauderer und Verläumder," Told's dito: „Zum Beispiel," wurden nicht, trotz der Bemühung der Hauptdarsteller, mit dem erwünschten Succeße gekrönt. Neue Pieces kommen: Vogl's Preislustspiel, „ein Handbillet Friedrich des Zweiten," „Nacht und Morgen," von Mad. Birch-Pfeiffer, die Oper: „Der Kerker von Edinburg" und ein Original-Drama, von Ph. Weil. Im Ofner Theater hat die nach dem Ungarischen „Polecskai Notárius," unter dem Titel: „Der Notar von Kripolz," von Herrn Regisseur Seydl bearbeitete Posse, sehr gefallen. Seydl, der eigentliche Protens und Stützpunkt dieser Bühne, excellirte in der Titelrolle und bewährte eine bedeutende linguistische Gewandtheit. Dr. J. M.

Linz.

Bei ungewöhnlich vollem Hause hatte unser Publikum am 1. d. M. zum ersten Male das Vergnügen, hier eine Vorlesung von Hrn. Stelzhamer anzuhören, in der Sprache des Volkes, welchem der Dichter angehörte und das er durch und durch kennt, welche so bezeichnend als weich, so reich wie unnachahmlich ist für Den, der nicht von früher Jugend an Gelegenheit hatte, sie aus dem Munde des Volkes zu hören.

Ein geborner Oberösterreicher, kann Referent, welcher genau den Dialekt dieses Landes kennt, und sich selbst schon in solchen Gesängen geübt hat, mit Zuversicht behaupten, unser wackerer Landsmann steht in seiner Art als oberennsischer Volksdichter einzig, unübertroffen da. Wer kann es läugnen, der jemals seinen „Spillump'n," „d'Mühderl," „da Hasbara," „d'Stern" und andere seiner gelungensten Lieder von ihm selbst vortragen hörte, wer ein Herz hat, muß es fühlen, und der Kopf muß es begreifen. Nach dem allgemeinen lauten Beifall, der, wie vorauszusehen war, Hrn. Stelzhamer zu Theil wurde, hoffen wir noch einmal das Vergnügen zu haben, den ausgezeichneten Dichter und Deklamator zu hören, den wir herzlich in unserer Mitte willkommen heißen; nur wünschte man, daß Hr. St. etwas lauter spräche. Rudolph Labres.

Mode-Bazar.

(F.) Sie dürfen sich nicht wundern, wenn die Mode in der nächsten Zeit Seltsamkeiten vorschreibt. Die Franzosen müssen in Allem, was sie thun, etwas Besonders haben und so haben sie sich seit einiger Zeit in den Kopf gesetzt, sich nach besondern Jahrhunderten zu kleiden. Man erwartete deshalb Moden à la Marie Antoinette, d. h. Farben und Schnitt der Anzüge, wie sie jene unglückliche Königin trug; Häubchen und Fichu à la Charlotte Corday haben wir bereits.

Digitized by Google

— Die Manschetten, die man vorzugsweise jetzt gern trägt, sind aus zwei Reihen Spitzen gemacht, welche ein Band trennt, das ein Bändchen vorstellt; eine Spitzenreihe fällt auf den Ermel, die andere umfaßt die Hand.

Die Pelerinen sind hinten sehr lang und vorn halb offen.

Viele Häubchen haben keinen Boden, so daß man den Haarputz und den Kamm mit der Gallerie oben sieht, wie man sie jetzt sehr häufig trägt.

(M.) Die Franzosen verengländern sich immer mehr; bei der Jagd tragen sie meist rothe Fracks mit kurzen weißledernen Beinkleidern, Stiefenstiefeln mit kleinen Sporen von Stahl und eine Mütze von schwarzem Sammet. „Leipz. Mode.“

Musikalisches.

(Der Flötist, Hr. Ritter,) gibt vor seiner Abreise nach Berlin nächsten Sonntag im Musikvereinssaale ein Privat-Concert, in welchem der gegenwärtig im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore gastirende großherzogl. braunschweigische Hofsänger Hr. Schmetzer mitwirken wird.

(Der berühmte Violin-Virtuos Hr. Ed. Haumann,) Ritter mehrerer Orden, ist hier angekommen, und wird am 1. November im Musikvereinssaale sein erstes Concert geben.

Literarisches.

(Gutzkow's „Briefe aus Paris,“) auf die wir schon aufmerksam gemacht, und die uns darin überrascht haben, daß der geistreiche Verfasser sich mit der abgenutzten, vagen Briefform begnügt hat, bieten ein von demselben Verfasser schon früher einmal veranlaßtes Thema zur Erörterung dar. In der Schrift „Zeitgenossen“ bediente er sich bekanntlich des Namens Bulwer, um größere Aufmerksamkeit zu erregen, und gab seine Originalschrift als eine Uebersetzung des bekannten englischen Autors. Das konnte nebenher für eine Züchtigung unsers nach ausländischer Lektüre gierigen Publikums dienen, machte aber doch einen üblen Eindruck. Wir wollen die delikate Frage hier nicht wieder aufnehmen. Wer sich breitschultrig genug fühlt, das hierdurch erweckte Geschrei der Bedenklichkeiten und der Mittelmäßigkeiten zu ertragen, dem ist unsers Erachtens eine solche Mystifikation wohl gestattet. In diesen „Briefen aus Paris“ zeigt sich ein ähnlicher Fall, und wir sind geneigt, unter gewissen Einschränkungen auch diesen Versuch zu billigen. Es werden nämlich Besuche bei französischen Notabilitäten und Unterredungen mit ihnen aufgeführt, die entweder gar nicht, oder doch sicher nicht in der aufgeführten Weise stattgefunden haben. Gutzkow ist für eine fließende Konversation der französischen Sprache nicht hinreichend mächtig, und schildert uns seine Konversation mit den ersten Berühmtheiten Frankreich's so sicher, glatt und ausführlich und in so großem Styl, daß der vertrauensvolle Leser nicht die mindeste Schwierigkeit und Unwahrscheinlichkeit entdecken könnte. Unter Anderm ein Dejeuner bei Guizot, welches bis in die intimsten Vertraulichkeiten sich verbreitet. Ein französischer Staatsmann im Amte, im schwierigsten Amte zu schwieriger Zeit, ein Premier-Minister Frankreich's, dem jede Minute theuer ist, und ein stundenlanges Dejeuner mit einem deutschen Schriftsteller, der nicht geläufig Französisch spricht! Dies wäre ein zu grober Mißgriff, wenn Gutzkow hätte verbergen wollen, daß es ihm nur um eine dramatische Charakterisirung zu thun gewesen sei. Daß nun Gutzkow in keiner Vor- oder Nachrede, oder auch nur in einer Note über diese Erfindung einen Wink gibt, finden wir ganz in der Ordnung, wenn wir dem Autor die größte Freiheit in der Darstellung eingeräumt haben, und finden nur, wie wir zu Anfange bemerkt haben, auffallend, daß er sich zu solcher ausgebildeten Darstellungsweise nicht auch eine feinere Allgemeinform, als die der Briefe ausgebildet hat. So wie das Buch ist, erinnert es in diesem Betracht an einen mit sorgfältigster Eleganz gekleideten Mann, der über seine saubere Toilette einen abgetragenen Mantel geworfen hat. Das Buch ist übrigens mit Geist und ohne Vorurtheil geschrieben. Die künstliche Stellung zur Wahrheit, welche Gutzkow so oft zu schiefen Urtheilen und Anrichtigkeiten führt, hat ihn nur der Hauptfigur in Frankreich, dem Könige Ludwig Philipp gegenüber, zu einem Mißgriffe geführt, der wunderlich absticht von dem gesunden Verstande, der im übrigen Buche waltet. Mit schöpferischem Sinne für Wahrscheinlichkeit, aber ohne festen Takt für dieselbe, macht er aus diesem überlegenen Manne einen Schwachmaticus, der hastig und hilfsbedürftig hierhin und dorthin greift. Hoffentlich wundert's den geschätzten Autor nicht, wenn er von allen Seiten her erfährt, daß wir ihm dies so wenig glauben, als die neue Nachricht, welche er uns beiläufig mittheilt, und welche darin besteht, daß der Sohn Georges Sand's jetzt eine Tochter geworden sei. „Rosen.“

(Mendelssohn's „Phädon“ polnisch.) Vor einigen Wochen erschien in Warschau die zweite Auflage der Tugendhold'schen Uebersetzung von Mendelssohn's „Phädon.“ Vermehrt durch eine auf dieses Werk Bezug habende Abhandlung David Friedländer's, zeichnet sich diese zweite Auflage, noch mehr als die erste, sowohl durch ihre Sinntreue, als durch Eleganz der Darstellung aus. Dieses Verdienst wird um so mehr durch den Umstand gesteigert, daß die polnische Sprache, obwohl edel und würdevoll, doch an philosophischen Schriften noch arm und daher dem Uebersetzer solcher Werke mannigfache Schwierigkeiten darbietet. Erwirbt sich Herr Tugendhold schon in literarischer Beziehung durch die Bereicherung der polnischen Literatur mit einem im Geiste seines griechischen Vorbildes abgefaßten Werke der Deutschen ein Recht auf die Anerkennung seiner Landsleute, so wird dasselbe noch dadurch erhöht, daß der Verfasser den gesammten Ertrag der zweiten Auflage mildthätigen Stiftungen bestimmt hat. — Daß Herr Tugendhold übrigens ein Glaubensgenosse und zwar ein polnischer Glaubensgenosse Moses Mendelssohn's ist, gibt dieser literarischen Erscheinung noch einen besonderen Werth, denn sie liefert einen erfreulichen Beweis, daß auch unter den Juden Polens und Rußlands, die im Allgemeinen noch sehr weit hinter ihren deutschen Glaubensgenossen zurückstehen, der Sinn für geistige Bildung sich zu regen beginnt.

— Ueber die Gedichte von Heinrich Ritter v. Levitschnigg liest man im „Pesther Tageblatte“ „Am heilig-großen Nil durch Brutwärme, und an der Donau durch die Salonhitze entwickelt sich das Federvolk. Wer berechnet ihre Zahlen, wer kennt ihre Namen all!? Ein Glück noch, daß es Almanache und Journale gibt, wo sich im Strome der Zeiten und Jahre des Volkes Barden, nach und nach, auf- und niedertauchend zeigen. Unter den ersten der Wiener Sänger erscheint der ritterliche Dichter Heinrich v. Levitschnigg. Seine kühnen und feurigen Poesien sind uns schon seit einer Reihe von Jahren durch die verschiedenen Organe der Tags- und Jahres-Literatur, durch Zeitschriften und Almanache bekannt gegeben worden. Es bedarf also hier wenig mehr, als die bloße Anzeige, daß des Genannten zerstreute Gedichte — bei 140 an der Zahl — nun gesammelt erschienen sind, um dies Buch sogleich warm empfohlen zu haben. Vorzüglich dürften diese schwärmerischen Ausdrücke eines tiefen Dichterherzens, und die schwermüthigen Liebesklagen unglücklicher Leidenschaft bei Mädchen und Frauen Anklang finden. Wie denn überhaupt Levitschnigg, trotz der männlich-kühnen und wilden Haltung der Gedichte, ihrem Gehalte ein, nach Denk- und Fühlweise weibliches Element zu geben weiß.“

Kuriosés.

— Jede Zeit hat gewisse Lieblingswörter und Favoritphrasen, in denen sie sich oft bis zum Ueberdruße gefällt. Es liegt im Interesse des Sprachgenius, davor hin und wieder zu warnen. So scheint jetzt der Zuruf „Klasse“ in die Mode zu kommen, der bereits nicht bloß im „Charivari,“ sondern sogar auf dem Titel einer so eben gedruckt erschienenen Rede des Seminardirektors Diesterweg („Klaaf Preußen“ u. s. w. — zum Lobe der Wiederherstellung der gymnastischen Uebungen gehalten) anzutreffen ist. Die „Dezüge“ sind durch Varnhagen von Ense in Aufnahme gekommen und wurden von Laube u. A. mit wahrhafter Verschwendung angewandt. In der „preußischen Staatszeitung“ war vor mehreren Jahren das Wort „ausbeuten“ an der Tagesordnung, und in den Kontroversen über den hannover'schen Verfassungsstreit (im Hamb. „Korrespondenten“ und an andern Orten) stieß man alle Augenblicke auf das Wort „überall,“ das übrigens mißbräuchlich statt „überhaupt“ gebraucht wurde. — Die „Zustände verpflanzte besonders Heine auf deutschen Boden; dann wurden sie von Gans, und endlich von der großen Masse adoptirt. — Von den „Wirren“ fing man zur Zeit des Kölner Streites zuerst zu sprechen an; dann wurden sie allgemein bekannt. — Endlich hat sich Alles in Fragen verwandelt; es gibt „Tagesfragen,“ „Zeitfragen,“ „Lebensfragen,“ „kirchliche“ „politische,“ merkantilische“ Fragen, eine „orientalische,“ eine „chinesische“ u. s. w. — kurz fast eben so viele „Fragen“ als Vereine in unserer neugierigen und associationslustigen Zeit.

— Ein chinesischer Rapport an Seine himmlische Majestät schließt folgendermaßen: „Wir wissen, daß wir einfältig sind und haben unsere Ansichten, mögen sie vernünftig sein oder nicht, einem himmlischen Blick ehrfurchtsvoll dargelegt.“ Etwas von dieser chinesischen Bescheidenheit wäre unsern Kritikern zu wünschen.

Bunterlei.

(Petersburg.) heißt es in einem neuen Werke über diese Stadt, ist eine Männerstadt, denn sie zählt 100,000 Frauen weniger als Männer. Auch hat man häufig die Bemerkung gemacht, daß man schwerlich in einer Stadt so viele schöne Männer finde, als eben in Petersburg, was sich erklärt durch die wirklich große Geschicklichkeit der Schneider in Petersburg, die durch Watte und andere Mittel aus jeder Figur etwas zu machen wissen, zweitens durch die vielen Uniformen, welche den Leuten ein besseres Aussehen geben, als die dunkeln Röcke und Fracks, und drittens durch den Umstand, daß die schönsten jungen Leute aus den Provinzen sich nach Petersburg begeben, weil sie da leichter ihr Glück machen. In keiner Stadt sieht man weniger Krüppel als in Petersburg, weil sie dort nicht wohl geduldet werden und weil es überhaupt in Rußland wenig Krüppel gibt. Dagegen scheint das Klima zur Entwickelung des schönen Geschlechts nicht geeignet zu sein, denn im Ganzen muß man zugeben, daß die Frauen in Rußland weit weniger hübsch sind als die Männer. Selten erblickt man ein blühendes weibliches Gesicht; die meisten sehen sehr bleich aus.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 308.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 206. Sonnabend, den 15. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Theatralischer und artistischer Gerichtssaal.

Von M. G. Saphir.

1.

Der Teufels-Advokat in Sachen „durchgehende Schauspieler.“

Ich bin Advokat im Höllenreich,
Und Leib- und Hof-Anwalt des Herrn von Satan;
Durch mein Bureau wird Alles gleich,
Ob Mufti, Bonze, Christ und Nathan.

Ein jedes Ding hat durchgehends zwei Seiten, warum sollte also ein durchgehendes Ding nicht auch zwei Seiten haben? Wer durchgeht, muß sogar zwei Seiten haben, eine Seite von wo, und eine Seite wohin er durchgeht. Die Schauspielkunst ist vor allen Andern eine durchgehende Kunst, da die Phantasie oft mit dem Verstande durchgeht, die Lunge geht mit dem Herzen durch, die Dummheit geht mit der Auffassung durch, und die Coulissenreißerei geht durch und durch!

Die Schauspielhäuser scheinen lauter Durchhäuser zu sein, ein geht nichts, durch geht Alles, d. h. nicht von den Stücken, sondern von den Schauspielern.

»Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze!« Der Mime geht also nicht nur der Mitwelt durch, sondern er geht auch der Nachwelt durch. »Leicht gezimmert ist Thespis gold'ner Wagen!« und weil er leicht gezimmert ist, so läßt sich nicht gut fahren, und besser neben ihm — durchgehen!

Arion, obschon »er war der Töne Meister,« und erster Tenorist in Corinth, ist schon durchgegangen, und »schiffte goldbeladen, nach Tarents Gestaden,« zur schönen Hellas heim. Wenn jetzt ein Tenorist durchgeht, so geht er wenigstens nicht »goldbeladen« durch!

Schiller läßt die Kunst sagen: »Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke!« also auch kein Kontrakt und kein Vorschuß!

Die Menschen betrachten den Künstler von der poetischen Seite, und sein Durchgehen von der prosaischen Seite, allein man kehre einmal das Ding um, und betrachte den Künstler von der prosaischen Seite, und sein Durchgehen von der poetischen Seite, und man wird dahin kommen, daß man ihn wegen seines excellenten Durchgehens sechs oder acht Mal rufen wird, nur freilich wird er nicht kommen!

Amphion ist durchgegangen, und Orpheus und die Welt ist doch stehen geblieben, und die Menschheit ist nicht aus der Haut gefahren, und so wird sie auch noch ein Bischen stehen bleiben, wenn Beck aus Prag und Moritz aus Brünn durchgehen! Ja, ist doch sogar die jugendliche Liebhaberin Melitta durchgegangen, »zu Schiff nach Frankfurt!« und die alte Direktrice Sappho, die selbst noch die jugendlichen Liebhaberinnen spielen wollte, ist doch unsterblich geblieben! Ja, Minerva selbst ist ihrem Oberhaupte entsprungen, und noch dazu aus dem Haupte aller Direktoren: Jupiter, und wenn die Minerva entsprungen ist, warum sollte Dlle. Calliano aus Baden nicht entspringen? Und die Minerva führte doch wenigstens die Medusa im Schilde, und die Calliano führt nichts im Schilde, als — nach Troppau zu gehen!!

Auch die Kunst und das Wissen sind von jeher durchgegangen, vom Orient nach dem Occident und wiederum verkehrt, vom Osiris zu Mehmet Ali, von Confutius zu August Lewald, von den Egyptiern und Phönizjern direkt zu den Czechen und Slaven; von Athen und der Akropolis via recta in den Bock-Keller zu München!

Der größte aller Weisen hatte eine Devise:

»Durch gehen!«

Ein Sonnenstrahl nämlich, der durch die Wolken durchgeht!

Ja, bei unserer jetzigen Kunst geht die ganze Natur durch, und wo Alles durchgeht, sollte ein Schauspieler nicht durchgehen?!

Abgesehen aber auch von der welthistorischen Rechtfertigung des Künstlerdurchgehnthums läßt sich diese Angelegenheit auch noch von einer andern Seite beleuchten.

Mit Recht eifert die geschätzte »Theaterzeitung« in einer der letzten Nummern gegen dieses nicht zu billigende Kontraktbrechen gewisser Bühnenmitglieder, und wir sind weit entfernt, einem solchen unwürdigen, charakterlosen Benehmen das Wort zu reden, allein hören müssen wir doch die Angeklagten, vertheidigen dürfen sich auch die zu Verdammenden, und Milderungsgründe fügen die Richter selbst ihrem Todesurtheile zu.

Den Direktoren stehen Blätter und Journale zu Gebote, die bloß die schwere Anklage, das vernichtende Urtheil aussprechen. Den armen Verdammten, den öffentlich an der zartesten Saite des Daseins bitter Verletzten steht keine Gegenrede, kein Vertheidigungsmittel, kein Entschuldigungsgrund, nicht einmal eine Beschönigung ihrer Sache frei!

Es ist leicht gesagt: »Der ist ehrlos,« »der ist kontraktbrüchig,« aber haben wir je Einen von allen diesen Durchgegangenen angehört? Haben wir je einen dieser

Digitized by Google

Kontrakte gelesen? Haben wir je einen Punkt erfahren, um den es sich handelt? Kurz, haben wir je einmal nur auch den Angeklagten gehört? Nein! Nein! Niemals!

Und eine solche Justiz sollte der Gänsekiel führen, und kein anderer Gänsekiel sollte rufen: »Hat der Himmel doch Sodom verschonen wollen, wenn er auch nur einen Unschuldigen darin gefunden hätte! »Und vielleicht ist Einer doch unschuldig!«

Es kann gewiß Niemand geben, welcher der Journalistik mehr Spielraum zu gewinnen sucht, als ich, allein ich zweifle dennoch, ob es in ihr Fach schlägt, eine Art steckbriefliche Publizität zu handhaben, Arrest-Erkenntnisse zu publiziren. Ich glaube, die geschätzte »Theaterzeitung« hat sich von ihrem an und für sich lobenswerthen Eifer zu weit hinreißen lassen, und da ich das Prinzip der Menschenliebe und edler Tendenz kenne, welche sich der rastlose Redakteur derselben zur Natur gemacht hat, so bin ich überzeugt, er wird diese Erörterung jener Ansicht nicht als Polemik, sondern als Ansicht einer Humanitätsfrage betrachten. Wir können die Entrüstung der »Theaterzeitung« über die häufigen, nicht zu billigenden Durchgänge der Bühnen-Mitglieder nur theilen, und die Indignation aller Ehrenleute darüber unterschreiben.

Ein Jahr Arrest, ob verdient oder unverdient, ist für den, den's trifft, ein Unglück, und ein Unglück soll wenigstens durch die Literatur nicht der Schadenfreude, dem Fingerzeig der Philister signalisirt werden!

Der »Wanderer« sagt bei Gelegenheit, als er anzeigt, daß der Direktor Stöger den Tenoristen Beck einsperren ließ: »Solche Beispiele können nur nützen.« Das mag wahr sein, allein seit wann ist es Geschäft der Literatur und der Journalistik, die Ermunterer zu persönlichen Verfolgungen zu sein, selbst wenn diese gesetzlich sind? Seit wann ist es die Tendenz der Kritik, der journalistischen Thätigkeit, den Theater-Direktoren »Pack'an!« und »Fang's!« zuzurufen? Der Literatur geziemt, einen Schleier über solche Dinge zu werfen, und die Journalistik sollte mit Verbesserungs-Vorschlägen, mit Versöhnungs-Mitteln herbeieilen, aber sich nicht herbeilassen, das »Urthel« auszuschreien! — — Wie einseitig sind die Menschen in ihrem Verdammen, wie einseitig sind die Menschen in ihrem Mitleid!

So lang' sich Theater-Direktionen Deutschlands die Mitglieder vor der Nase wegschnappen, ohne Rücksicht, ob sie kontraktlich gebunden sind oder nicht; so lange noch Theater-Mäckler und Seelen-Verkäufer für zwei Prozent Gewinn Mitglieder an Direktionen verkaufen können, ohne daß sich diese um die frühern Verhältnisse dieser Mitglieder bekümmern; so lange Direktionen selbst die Helfer und Helfershelfer dieser Kontraktsbrecher und Durchgeher machen, so lange wird das Uebel fortdauern, und so lange sollten sie sich enthalten, einen durchgegangenen Schauspieler öffentlich zu brandmarken! Auf die deutschen Theater-Direktionen wälze ich hiermit das Motiv dieser Durchgehungs-Variationen zurück. In der Stellung der deutschen Direktionen gegeneinander liegt der Sauerteig dieses Uebels, sie sind die Essigmutter des rechtlosesten Zustandes der Bühnenverhältnisse!

Wenn ein Tenorist in Prag durchgeht, so schnappt sogleich eine andere Direktion nach demselben, und wenn Einer in Wien den Kontrakt bricht, so empfängt man ihn anderwärts mit offenen Armen!

Also, Ihr Herren Theater-Direktoren Deutschlands, schließt ein Cartel unter Euch, ein Auslieferungs-Cartel oder einen Bund, vermöge welchen keine halbwegs bedeutende Bühne ein Mitglied engagirt, welches nicht die klarsten Beweise seiner völligen Freiheit mitbringt, oder ein Entlassungs Zeugniß seiner vorigen Direktion; verbindet Euch ferner, daß ihr kein Mitglied mehr engagiren wollt, welches irgend einem Theater den Kontrakt nicht eingehalten oder ihn sonst verletzt hat; verbindet Euch ferner, daß Ihr nicht durch falsche Versprechungen Euch untereinander überlisten wollt; kurz, macht einen Körper aus in dieser Beziehung, und das Kontraktbrechen und Durchgehen wird von selbst aufhören! So lange das nicht geschieht, sind alle Lärmschüsse vergebens, und alle Arrestationen können nur als Lokal- und Personal-Erleuchterungen angesehen werden, aber nie zu einer Radikal-Kur führen!

Theatralische Studien.

Von Ermin. (Schluß.)

So sehr nun einerseits das Beisammenleben, das Ineinanderwirken der Mitglieder der Gesellschaft zu kollegialischer Freundschaftlichkeit rath, dieselbe zum mindesten äußerlich als nothwendig voraussetzt, so ist in den reizbaren, ehrsüchtigen Gemüthern immerhin ein künstlerischer Wettkampf in Bezug auf ihre Stellung und den Beifall des Publikums rege, der nicht selten auch seine Grenzen übersteigt, und dem Direktor die schwierige Aufgabe bereitet, ohne Härte oder Dämpfung der so unentbehrlichen Begeisterung zur Kunst, und des echten Ehrgeizes (was immer nur mit Nachtheil geschieht) die übersprudelnden Wünsche und die leidenschaftliche Rivalität in ihr gehöriges Bette zu leiten. Nur Achtung vor seiner Ueberzeugung, seiner Unpartheilichkeit, ein liebe-, aber zugleich würdevolles Betragen vermag einen solchen Widerstreit zu versöhnen, und die künstlerischen Kräfte in jene Harmonie zu setzen, welche die Bedingung der Einheit des Ganzen ist. Hüthe sich jeder Direktor, auf andere Weise Lieblinge bei seiner Bühne zu haben, als in dem Maße, daß er ihren künstlerischen Werth zu schätzen weiß, und es seine Stellung gebietet, ihre Meinung, ihren Rath zu vernehmen, aber sich jederzeit nur von seiner Ueberzeugung, und von dem Standpunkte aus als Lenker und Wächter des Ganzen in seinen Beschlüssen bestimmen zu lassen. Die Sucht nach Auszeichnung und Rivalität beirren selbst das Urtheil ausgezeichneter Künstler in dem Grade, daß sie für ihre Kunstrichtung, ihre Individualität häufig ganz widersprechende Spiel-Partien verlangen, entweder der Neugier wegen, in etwas Ungewohntem zu glänzen, oder weil die Rolle überhaupt brillant ist, oder endlich weil sie vielleicht beneideten Rivalen zukommen würde. Die Folge davon sind eine mittelmäßige Aufführung und Beeinträchtigung des Renommé's des übel verwendeten Künstlers selbst. Die Vertheilung der Rollen soll daher, so wie sie überhaupt eine der wichtigsten Aufgaben des Direktoren ist, mit vollkommener Kenntniß, Unpartheilichkeit und Selbstständigkeit geschehen. Auch die mindeste Partie darf, in Anbetracht der künstlerischen Einheit des Ganzen, nicht mit leichtfertiger Gleichgiltigkeit vergeben werden. Einer der bedeutendsten Uebelstände in Bezug auf das Ensemble und den glänzenden Succeß der ersten Künstler selbst, besteht darin, daß sie so gerne als Solitäre glänzen, und eine ausgezeichnete Umgebung von Mitspielenden als ihren Ruhm beeinträchtigend, ansehen. Da inzwischen ein dramatischer Darsteller nie für sich dastehen kann, da er der Natur der Sache nach zu einem Ganzen mitzuwirken berufen ist, und von diesem Ganzen auch wieder sein Relief erhält, und durch dasselbe zu einer höheren, künstlerischen Bedeutung erhoben wird, so leuchtet das Thörichte der Meinung und Befürchtung ein, als würde die Anerkennung des einen Künstlers durch seine ausgezeichnete Umgebung verdunkelt. Wenn ein Riese zwischen Pigmäen steht, wird keinerlei Gruppirung einen angemessenen Total-Effekt hervorbringen können, überhaupt eine kunstgemäße Komposition unmöglich sein.

Digitized by Google

Wie viel gewinnt gerade bei der darstellenden Kunst das so wichtige Zusammenspiel in einer ausgezeichneten Umgebung, während ungeschickte Schauspieler auch den ausgezeichneten Künstler in Verlegenheit setzen, ihn wenigstens an der freien Entfaltung seiner Kunst behindern. Alle Jene, welche dieselbe daher wahrhaft lieben, werden dieselbe auch vom Standpunkte der Ganzheit und Einheit ansehen, und sich bestreben, zwar die kräftigsten Säulen des Kunsttempels zu sein, nicht aber ein bloßer luftiger, schimmernder Knauf am Giebel desselben dem Winde des Tages preisgegeben. Das Bühnenwesen werde als ein Ganzes, und im Sinne künstlerischer Einheit geleitet, die Mitwirkenden mögen sich vor Allem durch das Anschließen und die Unterordnung in das Ensemble auszeichnen, und es wird die unveräußerliche, künstlerische Bedingung desselben erfüllt, und jene Achtung wieder hergestellt sein, welche die dramatische und darstellende Kunst von Natur aus ansprechen darf.

Epigramme.

Das neue Haus.

Daß das edle Haus von Prahling nun im höchsten Glanze sei,
Kann kein Unbefang'ner läugnen, denn, es ist noch nagelneu.

Unser Jahrhundert.

Feurige Köpfe schuf es, — so sagt man — unser Jahrhundert!
Stieg nicht die Wärme vielleicht aus dem Herz' in den Kopf.

Nimmer, wieder.

Sinkt die Sonn' am Abend nieder,
Hebt sie sich am Morgen wieder
So wie heut'.
Wirft der Herbst die Blüten nieder,
Frühling hat sie immer wieder
Uns erneut.
Legt die Zeit den Menschen nieder,
Hat die Erde nimmer wieder
Ihn erfreut.
Beugt d'rum keinen Bruder nieder,
Seht ihn morgen wohl nicht wieder,
Wenn's Euch reut.

Harmonie und Sympatie.

Was Harmonie dem Ohr des Künstlers ist,
Ist Sympatie dem Herz des bessern Menschen.

Rudolph Labrés.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Theater in Schönbrunn.) Donnerstag den 12. d. wurde in dem k. k. Schloßtheater zu Schönbrunn: „Das letzte Mittel," Lustspiel von Johanna v. Weissenthurn, von den k. k. Hofschauspielern vor dem Allerhöchsten Hofe aufgeführt. Die Ouverture und die Musik in den Zwischenakten wurde von der k. k. Hofkapelle ausgeführt.

(„Hans Sachs," komische Oper von Lorking,) ist in Prag mit vielem Beifalle gegeben worden. Eine Kritik in „Ost und West" hält diese neue Oper Lorking's für werthvoller, als dessen „Czar und Zimmermann."

(Lablache) ist an einer Brustentzündung sehr bedeutend erkrankt.

(Leipzig.) Das hier gegebene Lustspiel: „Doktor Wespe," von Benedix, ist unendlich reich an wahrhaft komischen Situationen und Verwicklungen, so, daß bei der ersten Aufführung die Zuschauer in ein oft minutenlanges Gelächter ausbrachen, und die Schauspieler mehrmals nicht weiter spielen konnten. Wir sollten doch endlich lernen, deutsche begabte dramatische Schriftsteller zu würdigen und zu belohnen! Benedix ist ein stiller, einfacher Mann, keiner literarischen Clique angehörig (er ist Schauspieler in Wesel), sein Name wird aber in's Volk dringen, ohne kritisches Geschrei und absichtliche Lobhudelei; denn es ist sicher, hätte irgend ein eitler Schriftsteller von Profession dies Lustspiel geschrieben, es gäbe nicht Journale genug, denselben zu rühmen, und vielleicht sogleich über Shakespeare und Molière zu setzen. „Korresp."

Neuigkeits-Plauderer.

(Rubini) ist in Paris angekommen; er wird im bevorstehenden Winter zusammen mit Thalberg Concerte geben.

(Der unglückliche Professor Siebenpfeiffer) ist fortwährend in einer Irrenanstalt und in einen Zustand kretinenartigen Blödsinns versunken, welcher jede Hoffnung auf Besserung abschneidet. Er kann nicht mehr schreiben, bringt manchmal nur noch unartikulirte Töne hervor und lebt eigentlich nur noch animalisch. Physisch gedeiht er.

(Sir Robert Peel) wurde während der Anwesenheit der Königin von England in Edinburg mit einem alten Schuh geworfen, den es auffing, und unter den Ehrers der Volksmenge, gut gelaunt emporhielt. Dieser Wurf soll indessen als keine Schmach, sondern als eine Ehre gemeint gewesen sein; wem nämlich die Schotten ihre Freude recht herzlich bezeigen wollen, dem schleudern sie eben einen alten Schlotter — „so dowdie" in schottischer Mundart — zu; so namentlich den zur Kirche ziehenden Bräuten.

(Hr. v. Chateaubriand) hat folgendes Schreiben an den Ober-Redakteur der „Revue de l'Armorique" gerichtet: „Paris, 1. Juli 1842. Mein Herr! Nichts macht mir ein größeres Vergnügen, als die Beweise des Wohlwollens meiner Landsleute zu erhalten, besonders wenn diese Beweise mir durch einen Mann, wie Sie, ausgedrückt werden. Meine Jahre, die sich übermäßig verlängern, können sich nicht mehr zwischen mich und mein Vaterland so stellen, daß der Raum mich von demselben trennen kann. Verurtheilt, vielleicht nie wieder die Wellen zu sehen, wo ich geboren bin, werde ich ihnen wenigstens meine Asche anvertrauen. Mit brüderlicher Freude würde ich mich den Arbeiten der „Revue de l'Armorique" anschließen, deren Prospekt mir vortrefflich scheint; aber meine Rolle ist vorbei. Wenn die Macht meines Namens zugenommen hat, wie Sie die Gewogenheit haben zu glauben, so ist es, weil ich aufgehört habe zu schreiben: man muß zu rechter Zeit zu schweigen wissen. Fest in meiner Vergangenheit bleibend, mich weigernd, meine alten Eide durch einen neuen Eid zu verwischen, habe ich mich zurückgezogen. Ich weiß, daß die Welt nicht still stehen wird, um auf mich zu warten; die jungen Geschlechter werden ihren Lauf fortsetzen und über mein Grab schreiten; sie gehen ihrer Bestimmung zu; das ist ganz einfach. Ich verlange von ihnen bloß etwas Achtung für den, der die Einheit seines Lebens nicht verderben wollte, und der der Religion, der Freiheit und dem Unglücke treu geblieben ist. Genehmigen Sie ꝛc. Chateaubriand."

(Man meldet aus Paris:) „Ein Vorfall in der Straße Montholon hat dieser Tage großes Aufsehen gemacht. Aus einem Hause im vierten Stockwerk vernahm man des Morgens gegen 8 Uhr Nothrufe — sie wurden von Minute zu Minute durchdringender. Man unterschied deutlich die Stimme einer ängstigten Frau und dazwischen die eines zornwüthenden Mannes. Plötzlich ging ein Fenster auf, und man sah eine Frau, die sich mit verzweifelter Anstrengung gegen einen Mann sträubte, der sie hinabzustürzen suchte. Einen Augenblick hielt sie sich an den Fensterstangen, aber ehe man zur Hilfe kommen konnte, war sie erschöpft. Noch ein heftiger Stoß und sie fiel. Aus allen Fenstern der untern Stockwerke waren Hände ausgestreckt, schrie man: „Fangt sie auf, sie kommt." Im dritten Stock hatte sie Einer schon an den Kleidern gefaßt, aber die Kleider zerrissen, und auch weiter hinab war keine Hand stark genug. Zwar wurde der Sturz dadurch etwas gemildert, doch hob man sie kläglich zerschellt von dem Pflaster auf, und man glaubt nicht, daß sie mit dem Leben davon kommen werde. Sie ist eine Kleidermacherin, und der Thäter, der gleich verhaftet wurde, soll ein Porträtmaler sein, mit dem sie in einem Verhältnisse lebte, daß sie, weil sie entdeckt hatte, daß er verheirathet sei, aufheben wollte, indem sie ein anderes Quartier bezog, in welchem sie sich vor ihm verborgen hielt, worüber er dann, als er es endlich ausgekundschaftet hatte, in diese Wuth gerieth.

(Londoner Gewerbsstatistik.) Nach den neuesten in London veröffentlichten statistischen Angaben über die Zahl der dortigen Handel- und Gewerbetreibenden befinden sich in dieser Weltstadt in runder Zahl 13000 Schneider, 9000 Modehändler, 8000 Bäcker, 7000 Spezereihändler, 6000 Schuster, 5000 Buchhändler, 5000 Hutmacher, 5000 Fleischer, 4000 Bijoutiers und Goldschmiede, 4000 Chirurgen, 4000 Geschäftsagenten aller Art, 4000 Weinhändler u. s. w.

(Gute Verwendung.) Auf Sierra-Leone befinden sich 28 methodistische Kapellen, deren ganzes Holzwerk, Dächer, Böden, u. s. w. aus den Brettern und Balken von gekaperten und für gute Prise erklärten Sklavenschiffen besteht!

(Eine Giftmischerin.) In der Nähe von Bolton ist man einer Giftmischerin auf die Spur gekommen, welche bereits zehn Personen durch Gift um das Leben gebracht haben soll. Sie ist die Frau eines nicht unbemittelten Fuhrmannes, Namens Betty Eccles, und scheint keine andere Motive, als reine Lust zum Verbrechen gehabt zu haben. Der Verdacht wurde zuerst bei dem plötzlichen Tode ihres Stiefsohns rege, in dessen Magen man bei der Obduktion auch eine beträchtliche Menge Arsenik fand. Sie war die Mutter von 10 Kindern, von denen 8, wie auch ihr erster Mann, eines plötzlichen Todes starben; bei der Untersuchung der ausgegrabenen Körper der letztgestorbenen Kinder fanden sich gleichfalls Vergiftungsspuren.

Digitized by Google

(Natürliche Beredtsamkeit.) Ein Reisender in Amerika erzählt, daß er neulich auf einem Dampfschiffe zufällig mit dem bis dahin unbekannt reisenden Präsidenten Nordamerika's zusammengetroffen sei. Als er erkannt ward, eilte Alt und Jung auf ihn zu, und Alles schüttelte und küßte ihm die Hände, und Manche hielten prächtige Reden, die der Präsident zwar freundlich aber kalt anhörte. Als jedoch ein Schiffsjunge sich hervordrängte, ihm die Hand schüttelte, und mit freudefunkelnden Augen aus vollem Herzen rief: „Es freut mich, Vater, daß Du auch unser Schiff bestiegen hast; Gott lasse Dich noch lange leben, damit Du uns Allen recht viel Gutes thun kannst!" — da ward der Präsident gerührt, und dankte zum Erstaunen Aller mit thränenfeuchten Augen. Kindlichkeit und reine Herzenssprache brachten diese große Wirkung hervor, welche studirte Redner und Reden oft vergebens durch allerlei künstliche Anstrengungen zu erreichen suchen.

(Man schreibt aus Schwelm, 14. Sept.:) „Unter all' den Festlichkeiten, welche die Liebe der Rheinländer zu ihrer Herrscher-Familie bekundeten und besonders die angestammte Liebe und Treue der Berger und Märker bethätigten, verdient eine kleine Emeute als Episode Erwähnung, nicht eben weil sie Schatten, sondern noch Licht auf die Reihe von Festtagen wirft, welche wir das Glück hatten, am Rheine zu erleben. JJ. kk. MM. geruhten nämlich den Grundstein zu einer neuern größern Kirche hierselbst zu legen, und fuhren dann nach vollbrachten üblichen Feierlichkeiten, nach Elberfeld. Der Bau-Inspektor, welcher den Auftrag erhalten, die Gründung zu leiten und den Plan auszuführen, bekam am Abend des Festes den unglücklichen Einfall, den ersten Stein anders zu legen, besser anzubringen, und versuchte diesen Einfall gleich auszuführen. Mehrere Arbeiter und Bürger, welche sich in der Nähe der Baustelle befanden und diesen Eingriff bemerkten, wurden darüber auf's höchste erzürnt, schlugen Lärmen, daß das ganze Städtchen auf die Beine kam und auf den erschreckten Architekten drohend eindrang. Den Stein, den der geliebte König gelegt, besser legen zu wollen, war allein ein Frevel, der schwer an dem Manne gerächt worden wäre, wenn er sich nicht rasch durch die Flucht entzogen hätte. Die laute Stimme des Volkes, das sich nach dem Auftritte noch die Gassen durchschwärmte, der Wohnung des Künstlers sich näherte, trieb dessen Angst auf's höchste, so daß er die wirklich unnöthige Flucht aus der Stadt vorzog, rasch abfuhr und bis jetzt noch nicht zurückgekehrt ist." („Didaskalia.")

(Tournier.) Lord Aberkromby gab in Aithery-Park bei Stirling in voriger Woche ein Tournier, bei welchem des Festgebers Tochter die Königin der Schönheit vorstellte und Mr. Campbell vom 42. Regimente den ersten Preis errang. Das Wetter war gut, die Gesellschaft glänzend; Hälse wurden nicht gebrochen.

(Zwei Adler von seltener Schönheit) wurden vor einigen Tagen bei Le Mans geschossen, der eine ist ein Falco brachydactylus (Jean-le-blanc), der andere ein Falco haliaetus (Balbuzard) welcher, als er geschossen wurde, einen über zwei Pfund schweren Karpfen in den Krallen trug.

Brünn, am 10. Oktober 1842.

Die Geschwister Pratte aus Stockholm haben in der hiesigen ständischen Reitschule ein Kunst-Figuren-Theater aufgestellt, mit welchem sie am 1. d. M. ihre Vorstellungen begannen, und dieselben täglich bei stets wachsendem Andrange des Publikums fortsetzen. Auf diesem Theater, auf den sich lebensgroße Figuren so hölzern, wie mancher Provinzschauspieler, bewegen, wurden bis jetzt abwechselnd Schauspiele und Melodramas unter den Titeln: „Otto, der schwarze Ritter," dann „Ätmerdus, König der Dario," „Doktor Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt," und „der Pilger aus Moskau," zur Darstellung gebracht. — Die ganze Einrichtung des ziemlich großen Theaters ist äußerst niedlich, die Dekorationen durchgehends neu und vortrefflich gemalt. Die Verseyßstücke, Verwandlungen und Flugmaschienen überraschend schön. Den meisten Beifall finden täglich die nach der Vorstellung des Schauspiels stattfindenden Metamorphosen und Tänze. Der Besuch dieses Kunst-Figuren-Theaters ist, wie schon vorgesagt, so frequent, daß sämmtliche Plätze fast täglich überfüllt sind. —

Im hiesigen k. k. Theater fand am 3. d. M. zum Benefize des fleißigen und beliebten Schauspielers Sinetti die erste Aufführung von Holtei's Melodrama: „des Adlers Horst" Statt. Das Drama, nach der alten bekannten gleichnamigen Oper bearbeitet, erregte keine Theilnahme und das spärlich versammelte Publikum ließ die beiden ersten Akte, außer den oftmaligen Beifallszeichen, welche dem Benefizianten (Renner) für die treffliche Darstellung seiner Rolle zu Theil wurden, ruhig vorüber gehen, als jedoch die liebende Mutter Rose (Mlle. Arthur) im dritten Akte ihr Kind gleich einem Stück Papier aus dem Horste des Adlers herauszerrte, brach ein allgemeines Gelächter los, unter welchem das Stück endete. Ueberhaupt war Mlle. Arthur, welcher das muntere naive Fach besser zusagt, als Rose, gar nicht an ihrem Platze, und viel zweckmäßiger wäre diese Partie durch Madame Schmidt, welche, per parenthesim sei es hier gesagt, neulich als Margaretha in Blum's „Erziehungsresultaten" vielen Beifall erhielt, zu besetzen gewesen. — Dem verdienten Benefizianten Hrn. Sinetti wäre ein zahlreicherer Zuspruch zu wünschen gewesen, aber leider trug auch an diesem Abend „Doktor Faust" in dem vorerwähnten Kunst-Figuren-Theater der Geschwister Pratte den Sieg davon. —

Als Griseldis und Hedwig in „Ball zu Ellerbrun" trat Mlle. Karoline Rad, von Pesth, am 5. und 6. d. M. auf der hiesigen Bühne als Gast auf. In ersterer Rolle wurde sie von einem Theile des Publikums beifällig aufgenommen. Hr. Sinetti und besonders Hr. Sailer, ersterer als Cedric, letzterer als Kommissionsrath Zucker, welche die Gastin auf das Beste unterstützten, verdienen lobenswerthe Erwähnung. Am 7. Oktober fand zum Benefize des Tenoristen Hrn. Kahle die Aufführung von Auber's „Ballnacht" Statt. Die Exekutirung dieser Oper war eine größtentheils gelungene, denn sowohl der Benefiziant als Olaf, so wie Mlle. Walter (Amalie) Mlle. Bruckner (Gustav) und Hr. Wolf (Werting) sangen ihre Partien genügend. Die Krone des Abends gebührte jedoch Hrn. Haimer (Resterholm). Die kräftige, schöne Stimme und treffliche Schule dieses jungen Sängers, der sich während der kurzen Zeit seines Hierseins schnell zum Liebling des Publikums machte, stellt ihn schon jetzt in die Reihe der vorzüglicheren Baritonisten, mit diesen Eigenschaften verbindet Hr. Haimer auch viel Schauspieler-Talent, so daß wir nicht umhin können, das Publikum auf diesen jungen Künstler aufmerksam zu machen, und ihm schon jetzt für die Folge ein günstiges Prognostikon zustellen. —

Gestern am 9. Oktober wurde Fr. Adami's dramatisches Erstlingsprodukt: „Lord und Seeräuber," zum ersten Male hier gegeben. Hr. Adami beabsichtigte, wie er selbst erklärt, bei der Verfertigung dieses tragi-komischen Schauspiels das Publikum des Berliner Königstädter Theaters, welches lachlustig und drama-feindlich ist, für ein Schauspiel zu interessiren. Dort mag er seinen Zweck erreicht haben, hier, wo das Publikum gleichfalls lachlustig, aber nicht drama-feindlich ist, hat sein Schauspiel gar kein Interesse erregt. Als der Konstable zum Schlusse des Stückes gegen das Publikum gewendet die Frage stellte: „Wie gefällt Ihnen das?" schallte ihr ein ziemlich lautes und einstimmiges „Gar nicht!" entgegen. Was die Aufführung betrifft, so verdienen Hr. Sinetti als Konstable und Hr. Sailer (York), welch' Letzterer das Stück auch in die Szene setzte, für ihre fleißige Darstellung Lob.

Der talentvolle Linguist, Hr. Seraphin Mandelzweig, der das hiesige Bühnen-Repertoir schon mit so vielen trefflichen Spenden seiner Muse bereicherte, hat der Theater-Direktion abermals zwei Lustspiele übergeben, welche nächstens zur Aufführung gelangen werden. Beide sind nach dem Französischen bearbeitet und: „Der Fächer" und „die Papiere des Dämons," betitelt.

Ch. Birch-Pfeiffer's vieraktiges Lustspiel: „Steffen Langer aus Glogau, oder: der holländische Kamin," nebst einem Vorspiel: „Czar und Steuermann," welches zu den besseren Kindern der dramatischen Muse der Mad. Birch-Pfeiffer gehören soll, und noch überall beifällig aufgenommen wurde, geht noch im Laufe dieses Monats zum Benefize des verdienstvollen Schauspielers Hrn. Sailer auf der hiesigen Bühne in Szene. Wir glauben, Hr. Sailer, der sich, nicht mit Unrecht, im vollen Maße der Gunst des hiesigen Publikums erfreut, mit Gewißheit ein volles Haus versprechen zu können.

Hilarius.

Musikalisches.

(Hr. Theodor Kullak,) Pianist aus Berlin, Lehrer der königlichen Prinzen, ist in Wien angekommen, und wird sich in der nächstbeginnenden Concertsaison öffentlich hören lassen.

Industrielles.

— Man hat in Athen die Entdeckung gemacht, daß man aus der Burzel des Affodills, einer lilienartigen Pflanze, die häufig in Griechenland wächst, wie bei uns die Gänseblumen, aufgezeichneten Zucker und zehn Mal mehr gewinne, als aus der Runkelrübe. Die Affodil-Pflanze kann in Deutschland eben so gut gedeihen, als die Kartoffel und Runkelrübe.

Artistisches.

(Man schreibt aus Berlin:) Großen Mangel an Theilnahme empfindet unsere diesjährige Kunstausstellung. Der Kunst-Enthusiasmus, der vor fünf Jahren so lebhaft war, ist immer mehr gesunken, es bedürfte des Außerordentlichen, um ihn zu erwecken, doch gerade im Gegentheil bietet diese Ausstellung fast nur Mittelmäßiges unter vielem Schlechten, sehr Weniges, was sich darüber erhöbe, Nichts, was die allgemeine Aufmerksamkeit fesselte. Unter fast 1500 Bildern sind kaum 20, welche sich über das gewöhnliche Niveau erhöben, wenigstens bis jetzt, wo freilich noch manches fehlt, namentlich aus Düsseldorf. Die Maler, heißt es, verlieren den Muth, weil so wenig gekauft wird; aber sie verlieren doch den Muth nicht, Schlechtes und Gewöhnliches zu pinseln, und schöne Leinwand zu verderben, davon zeugt die Zahl der 1500.

Kurioses.

— Frage: Woher kommt es, daß jetzt, da so viele hübsche Mädchen existiren, verhältnißmäßig so wenige gegen sonst heirathen? Antwort: Weil die Mantillen, Burnusse, Uhren, Ketten und Sonstiges zu viel kosten, die Männer aber lieber dineren als entbehren wollen mit der Geliebten. Die Zeit ist aber eine Gewerbszeit. Die Burnusse sind Zölle und die Souperl sind auch Zölle der beiden Zollstaaten Mann und Weib.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 207. Montag, den 17. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Revue der Vorstadttheater.

Von M. G. Saphir.

Theater an der Wien.

Ehevorgestern zum Vortheile des Kapellmeisters Adolph Müller und zum ersten Male: „Die falschen Engländer, oder: Die unterbrochene Verlobung.“ Lokale Posse mit Gesang in 3 Aufzügen, von Eduard Breier. Musik von Adolph Müller.

Jede Falschheit, ja auch nur ihr bloßer Name, ist mir zuwider, im Leben, in der Kunst, selbst in der Taschenspielerei; und nun gar diese falschen Paganini's, falschen Gusikow's, falschen Malibran's u. s. w., diese matten Nachahmungen von Bäuerle's lebens- und launestrotzender „falscher Catalani!!!“ Daher war ich recht froh, daß das Stück, wie der Annoncenzettel vom Tage früher anzeigte, nur zwei Akte haben sollte, und erschrack nicht wenig, als mir der Theaterzettel vom Tage der Vorstellung selbst „drei Akte“ ankündigte. Ich wußte jetzt nicht, welcher Zettel der wahre sei, bis mich die Darstellung selbst durch den Bau und die Situation des Ganzen erkennen ließ, daß das Stück, Gottlob, nur zwei Akte haben kann, und daß die „drei Akte“ ein Druckfehler waren, und da mir die Druckfehler im ganzen Jahre Verdruß genug machen, und da Druck- und Korrektur-Fehler zu jenen Fehlern gehören, und allen Leuten arriviren, die am verzeihlichsten sind, so ergriff ich die Gelegenheit, mich einmal über einen Druckfehler recht herzlich zu freuen, um so mehr, da ich dadurch um einen Akt weniger zu referiren habe. Vivat, es leben die Druckfehler! Und nun:

Des Druckfehlers sind wir ledig,
Gott sei dem Stücke gnädig!

Ich habe letzthin in einem Journale folgendes „Witz-Spiel“ gelesen; z. B.!

„Welches ist der beste Tod?
Der Hottentot!“

Seitdem ich diesen erhabenen Strahl aus dem Götterfunken Genie eingesaugt habe, glaubte ich, daß ich gestählt und gefeit sei, und daß von nun an keine Fadaise mich mehr überraschen, keine Abgeschmacktheit mehr langweilen sollte; allein der heutige Abend sollte mich eines Andern belehren, sollte mich belehren, daß man, so zu sagen, nie ausstudirt, und daß der Teich der Abgeschmacktheit fischreicher ist, als der große, erhabene Ocean des Geistes und des Witzes!

Wenn ich genöthiget wäre, eine Inhaltsanzeige des Stückes geben zu müssen, oder für einen dummen Kerl gehalten zu werden, ich würde das Letzte vorziehen, und mich über das gute Geschäft herzlich freuen!

Ein Herr von Krautfeld ist das Krauthaupt einer Unkrautfamilie; Louise ist sein Ziehhäuptel und liebt einen Fremden. Wie nun das Schicksal in diesem Krautfelde herumwüthet, wie es mit Haupt und Strunk umgeht, können wir nicht erzählen, denn es kündigt sich in so vielen Expositions-Brocken an, daß der flinkste Geist nicht im Stande ist, sie alle hie und dort aufzuschnappen und zusammenzulesen. Am Ende ergibt sich, daß das Ziehhäuptel nicht ein Zieh- und Stief-Häuptel, sondern ein wirkliches töchterliches Häuptel der Frau Krautfeld ist; und so ergibt sich, daß sie am Ende den Fremden bekömmt und heirathet. Außer diesem Krautfeld gibt die Ernte noch einige Strunk-Charaktere, die lieben, verliebt sind, geliebt werden, und die am Ende in der Katastrophe zusammenwimmeln, wie die hungrigen Fische um einen Semmelbrocken. In diesem Endgewimmel war es durchaus unmöglich, den Einzelnen zu bemerken, und wir schließen nur aus der Pantomime des Handineinanderlegens und zärtlichen Paarens und Gruppirens, daß das Ding gut und gemüthlich geendet hat.

Als komische Hebel des Stückes sind:

Ein Stundengeber — — — — Hr. Carl.
Ein Hausinspektor — — — — Hr. Scholz.
Ein Pepperl — — — — Hr. Nestroy.

Wenn wir nun noch bemerken, daß trotz dieser Besetzung das Stück vom Publikum durchaus mit eclatantem Fiasko aufgenommen wurde, und daß wir das Urtheil des Publikums über das Stück vollkommen unterschreiben, so wird das den Grad unserer Mißbilligung dieses Produktes genügend aussprechen. Da ist nicht ein Witz, nicht ein Gedanke, nicht ein Spaß, nicht eine halbwegs komische Situation. Eine Intrigue von Anno Erdäpfel-Erfindung, Verkleidungen de dato Peter-Männchen, ein Dialog noch von vor Thadädl-Geburt, und das Alles mit einer unnachahmlichen Behaglichkeit in die Länge gezogen, und damit das Publikum es ja bei Leibe nicht vergesse, stets einige Mal wiederholt, machen die Ingredienzien aus, die in diese Posse eingebacken wurden.

Wenn der freundliche Leser nun mit mir den Theaterzettel lesen wolle, so können wir unsern Scharfsinn gegenseitig auf die Probe setzen.

Ich. Lieber Leser, da ist ein Mann, der heißt „Dachstuhl,“ rathe, was muß der Mann für ein Metier haben?

Leser. Ein Hausherr! Ein Hausherr!

Ich. Bravo! Getroffen! Zum Lohn darfst Du auf den „Humoristen“ pränumeriren!

(Hier ist der Leser gerührt, und weint Freudenthränen.)

Leser. Jetzt aber, Du scharfsichtiger Mann, der Du weißt, daß ein Stück nicht gefallen hat, wenn Du es auszischen hörst, jetzt rathe Du: da ist ein Mann, der heißt: „Fleck,“ was muß das für ein Handwerker sein?

Ich (nach langem Besinnen, mit Triumph). Ein Schuster! Ein Schuster!

Leser (für sich). Ein ungeheurer Kerl! (Zu mir.) Bravo! Zum Lohn darfst Du Dir die Finger wund schreiben und wir sagen doch noch immer, Du schreibst nichts!

Ich. Da ist noch ein Mann auf dem Zettel, der heißt „Stich;“ rathe, Leser, was der ist?

Leser (ohne sich zu besinnen). Ganz gewiß ein Schneider.

Ich. Bravo! Bravo! u. s. w.

In der Darstellung selbst können wir nur Hrn. Carl das Zeugniß geben, daß er mit Riesenkraft in der Rolle des Stundengebers Schnepf bemüht war, durch vehementes Spiel und launenhafte Rastlosigkeit das Stück vom Strandbruch zu retten.

Schließlich gestehen wir, daß wir nur mit Widerstreben ein solches strenges Urtheil fällen, allein die Wahrheit gebietet es; es ist uns herzlich leid, daß wir gerade bei einem Autor so streng sein müssen, den wir als Herausgeber von schätzbaren Produkten kennen, und der im Novellen- und historischen Roman-Fache Bücher geliefert hat, über die ich viel Lobenswerthes gelesen habe. Einem jeden ist sein Schärflein gegeben, und wenn der Versuch in einem Fache nicht gelingt, so soll und darf das den Autor nicht entmuthigen, ein anderes Fach, in dem ihm der Genius freundlich ist, unbekümmert über ein mißlungenes Produkt in einem ihm nicht zusagenden Genre, mit Lust und Liebe zu bebauen, und wir werden seine Erzeugnisse desto herzlicher empfangen und mit desto freundlicherer Theilnahme aufnehmen.

Die Musik von Hrn. Adolph Müller, der schon so viel Gutes und Verdienstliches geleistet hat, war recht lobenswerth und fand laute Zeichen des Beifalls, die dieser eben so talentvolle als wackere Kapellmeister in mannigfacher Beziehung verdient.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Am 14. d. M. zum Vortheile der Armen des Polizei-Bezirkes Josephstadt und zum ersten Male: „Die Hammerschmiedin aus Steiermark.“ Lokal-Posse mit Gesang vom Verfasser der Drollerie: „Noch ein Kobold.“

Er saß vor mir und lachte, daß er sich die Seiten halten mußte; sie saß hinter mir und lachte, daß ihr vor Wonne die Thränen aus den Augen träufelten; es saß neben mir und lachte, daß ihm die Frau Mama kichernd den Mund zuhalten mußte, sie saßen ober mir, und lachten und applaudirten, daß das Haus erzitterte — wo aber Alles lacht, da kann Referent allein

Digitized by Google

nicht mit ernstem, pedantischem Gesichte da sitzen! Ich werde auch gar kein Narr sein, und mich da auslachen lassen, indem ich nachträglich einige hochweise Bemerkungen auspacke — sie lachten Alle, ich lachte auch — basta! Und in der That bringt das Stück auch so viel Lach- und Unterhaltungsstoff, so viel gute Späße und Lieder, wie wir sie auf dieser Bühne seit geraumer Zeit nicht gehört. Die Handlung, welche gerade nicht an großer Neuheit, Verwicklung oder Spannung laborirt, ist mit viel Geschick und Gewandtheit, durch amusante Episoden und sonstig komische Beigaben, zu einem einfachen und unterhaltenden Ganzen verwendet worden — und in unserer tristen Possenzeit, wo jeder Tag fast ein tragisches Fiasko bringt, will das schon sehr viel sagen. Aber abgesehen von dem günstigen äußern Erfolge, hat diese Posse auch nach seinem innern Werthe, zwei Vorzüge. Der Eine macht sich relativ für dieses Theater, der Andere mehr im Allgemeinen geltend. Wir haben uns erstens die Ueberzeugung geholt, daß ein Stück auch mit einfach-anständiger Ausstattung, ohne Schneider-Genialitäten und Dekorations-Ueberschwenglichkeiten eine beifällige Aufnahme auch hier finden kann, daß das Ohr noch nicht all' seine theatralischen Anforderungen dem Auge übertragen, und dann wieder, daß der lokale Boden die eigentliche Heimat, die fruchtbringendste Erde für die — Lokal-Posse ist. So lange unsere Possendichter nicht in die Weite geschweift sind, so lange sie sich ihre Stoffe im österreichischen Vaterlande, in der Wiener Stadt gesucht, so lange war auch das Publikum mit ihnen, und sie mit dem Publikum zufrieden, sie schrieben „in und pro domo sua," man war gewissermaßen „so unter sich" — und wie gutmüthig, wie genügsam die Wiener, wenn sie „so unter sich," sind — das weiß man ja; aber seitdem sich unsere Possendichter ihre Stoffe aus Frankreich und England, zu Wasser und zu Land aus fremder Ferne verschreiben, seitdem sie komische Rüben mit tragischem Kraut untereinander mischen, seitdem man par force Jokus mit Melpomenen verehelichen will, seitdem ist auch gewissermaßen der vaterländische Segen von ihnen gewichen, sie glaubten, die Posse prätentiöser zu machen, und das Publikum ist es geworden, sie muthen ihm zu, mit einem Auge zu lachen, und mit dem Andern zu weinen, und es — lacht sie nur aus!

Damit will ich aber nicht gesagt haben, daß die Lokaldichter zu der sogenannten „goldenen Zeit" unserer Posse, mit ihrer magdlichen Naivetät und schürzenzupfenden Einfalt, mit ihren hanswurstartigen Schwänken und bajazzomäßigen Lazzis zurückkehren sollen, unserem emanzipirten Geschmacke sei Dank dafür, daß wir diese zeitgeisttödtende Periode hinter uns haben. — — Jede Zeit hat ihre Exzentrizitäten und Thorheiten, jedes Menschengeschlecht seine Auswüchse und Verkehrtheiten, die mit der Geißel der Satyre, oder mit den Knittelhieben des Spaßes lächerlich gemacht, gegeißelt sein wollen, aber zu der Einfachheit, Natürlichkeit, ich möchte sagen zu der bürgerlichen, nicht spießbürgerlichen Häuslichkeit unserer frühern Possen sollten die Volksdichter zurückkehren; hier allein ist unseres Erachtens Heil für die unwiderruflich dahinsiechende Lokalmuse zu holen. — — Zu diesen Bemerkungen, auf diesen Abweg, hat uns die Frau Hammerschmiedin mit ihrer steiermärkischen Einfachheit und Natürlichkeit geführt.

Freilich hätten wir gewünscht, daß gewisse Naturlaute wieder laut geworden wären, — — — aber Situation, Charaktere und komische Beigaben sind von größtentheils frischer, kräftiger Natur. Es weht ein gesunder Hauch von Lebendigkeit und Lustigkeit durch das anspruchlose Ganze, und Spaß wie witzige Einfälle wird man eben so wenig der Gesuchtheit, als der Verbrauchtheit anklagen können. Auch die Lieder behandeln nicht das unsterbliche Thema: „wie die Hausherrn zu jedem Georgi und Michaeli ihre Partheien mit dem Zins hinauftreiben, wie sich die absolvirten Juristen jetzt als — Portiere herumtreiben, wie die Köchinnen mit seidenen Kleidern — Schaffel reiben, wie die Madl'n, die lange Männer suchen, am Ende — sitzen bleiben," und wie die himmelstürmende Satyre unserer gewöhnlichen Couplets noch lauten mag, sondern sie berühren und schlagen modernere Thorheiten mit Glück und Entschiedenheit. Der Verfasser, dessen Talent sich schon so oft in launiger und treffender Schilderung aus dem Leben gegriffener Szenen kund gegeben, möge dieses Feld fortkultiviren und auch Sorgfalt tragen, das Unkraut der Zweideutigkeit und die Schmarotzer-Gewächse der unsittlichen Späße bestmöglichst davon fern zu halten.

In der Titelrolle gastirte und excellirte Mad. Jäger. Sie wurde nach längerer Entfernung von dieser Bühne mit einem anhaltenden, tiefausgeholten, begeisterten, kurz — mit einem Josefstädter Beifallssturme empfangen. Meine Wenigkeit hat diesem freudigen Berichte nur noch beizufügen, daß Mad. Jäger mit ihrer unverwüstlichen Laune, Lebendigkeit und Stimmfrische sang und spielte. — Recht ergötzlich war Hr. Feuchtinger in seiner dankbaren, von ihm freilich wieder im gewohnten Genre aufgefaßten Rolle. Von jedem seiner äußerst guten Lieder, mußte er 2—3 Repititionsstrophen geben, und manche sogar wiederholen. Ein sehr gut gehaltener, werksamer Charakter ist der des reichen Holzhändlers, der auch von Hrn. Wimmer sehr löblich gespielt wurde. Mad. Klein, Dlle. Höfer, die Herren Buel und Arbesser waren gleichfalls in größerer Rolle, mit lobenswerther Weise beschäftiget. Dem neuen Liebhaber Herrn Kierschner hätten wir etwas mehr Wärme zu empfehlen. Die Musik des Hrn. Suppé nahm zwar in der Ouverture wieder einen bedeutsam dechtragischen Anlauf, schmiegte sich aber im Verlaufe des Stückes doch mehr dem Charakter desselben an. Die Piece wurde durchgehends sehr beifällig aufgenommen, die Mitspielenden und der Verfasser wiederholt gerufen. Zum Schlusse sei noch Letzteren, wie Hrn. Direktor Pokorny der aufrichtigste Dank dafür gebracht, daß sie ein neues, anziehendes Stück einen solch' wohlthätigen Institute, ohne Vergütung des Honorars und sonstiger Schadloshaltung überließen — und doppelt-verdient wäre es, wenn die Novität, woran wir kaum zweifeln, viele und besuchte Vorstellung erlebte. —g—

Der Theater-Telegraph.

(Scribe) hat der Comédie Française ein neues Stück in fünf Akten übergeben. Dasselbe ist eine Episode aus der Restauration der Stuarts.

(Kapellmeister Kreutzer) beabsichtigt nach Paris zu gehen, und zwar, wie es heißt, auf Anrathen Mayerbeer's.

(Eine posthume Oper Rossini's.) Rossini soll eine Oper fertig liegen haben, die er einer Person vermacht hat, welche ihn einst in einer schweren Krankheit mit vieler sorgsamen Treue pflegte. Die Oper soll jedoch erst nach seinem Tode aufgeführt werden. — Puff! — denn erstens bedarf die Person, von der die Rede ist, keines Vermächtnisses, denn sie ist reich; zweitens wird sich Rossini wohl nicht einfallen lassen, erst zwanzig, dreißig, vierzig Jahre, oder noch länger nach seinem Tode aufführen zu lassen, denn er weiß es sehr gut, wie der Geschmack wechselt. Endlich, wer den Maestro kennt, weiß, daß er keinem Gedanken an's Sterben Raum gibt, und daß man sich sehr wohl hüthet, ihn auf einen solchen zu bringen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Stoff zu einem Drama.) In Bristol ward kürzlich von einem jungen Mädchen eine Mystifikation ausgeführt, die dem besten Intriguenstück Ehre machen würde. Ein achtbarer Holzhändler daselbst, Wooley, war seit einiger Zeit Witwer; seine Schwägerin, Miß Bryers, führte ihm die Wirthschaft; er wünschte sich jedoch wieder zu verheirathen und richtete sein Augenmerk auf eine junge Dame, Miß King, die ein bedeutendes Vermögen besaß, die er aber sonst kaum von Ansehen kannte. Die Schwägerin, der er seine Wünsche mittheilte, war sogleich bereit, eine Annäherung zu vermitteln; sie machte sich mit einem Briefe ihres Schwagers nach der Wohnung der Dame auf, und brachte auch sogleich eine Antwort mit, die keineswegs entmuthigend lautete, nur ward die größte Diskretion empfohlen und eine gegenseitige Annäherung auf anderem, als schriftlichem Wege, wegen Familien-Rücksichten, durchaus verboten. Die Korrespondenz ward nun durch die Vermittlerin fortgesetzt, und nahm einen immer zärtlicheren Charakter an; endlich willigte Miß King in eine geheime Trauung. Hr. Wooley hegte zwar zuweilen Verdacht, den indeß seine Schwägerin jedesmal zu zerstreuen wußte; einmal empfing sie Abends bei sich einen Besuch der Miß King, ein anderes Mal ließ sie sich von Hrn. Wooley nach der Wohnung begleiten, und brachte dem draußen harrenden Freier einige frisch geschriebene Zeilen von seiner Dame heraus. Es wurden nun die üblichen Brautgeschenke gemacht, und der Tag der heimlichen Abreise festgesetzt. Hr. W. hatte nicht lange zu warten, zur bestimmten Zeit erschien Miß Bryers mit der tief verschleierten Dame, und rasche Pferde führten das glückliche Paar schnell aus dem Bereich der Gefahr. Die Trauung erfolgte ganz in der Ordnung, der Honigmonat ward auf einer romantischen Reise verbracht, Hr. W. konnte kaum die Zeit erwarten, wo er seine liebenswürdige und reiche Gattin seinen Freunden vorstellen konnte. Die Zeit erschien endlich, aber die Freunde machten ein bedenkliches Gesicht: sie wollten in der Neugewählten nicht Miß King erkennen. Frau und Schwägerin waren über diese Verstocktheit sehr empört, vermochten indeß Hrn. W., der jetzt doch etwas ängstlich wurde, den folgenden Tag abzuwarten, wo sich Alles aufklären würde. Es klärte sich auch Alles auf: früh Morgens gingen die Damen aus und — kehrten nicht wieder zurück. Hr. W. eilte in das Haus seiner Frau; dort fand er allerdings Miß King, welche aber eine ganz andere Person als seine Frau war; ihre Familie hatte erst kurz vor seiner Abreise von dem ihm gespielten Betrug Kunde erhalten, und als sie ihn warnen wollte, war er schon fort. Die Verschwundenen sind indeß wiedergefunden worden und sitzen jetzt in dem Grafschafts-Gefängniß in Bristol; Miß Bryers hatte die ganze Intrigue allein eingefädelt, und die andere Person, eine gewisse Morgan, erst dann zur Vertrauten gemacht, als sie nicht mehr zurücktreten zu können glaubte. Ihre Beweggründe zu diesem Streich sind unbekannt, doch heißt es, daß ihr auf den Fall der Wiederverheirathung ihres Schwagers von ihrer verstorbenen Schwester eine ziemlich bedeutende Summe ausgesetzt worden sei. Hr. W. wird sein Geschäft aufgeben und Bristol verlassen.

(Der vor Kurzem verstorbene Marquis Wellesley,) älterer Bruder des Herzogs von Wellington, hat bestimmt, daß sein Sarg mit dem Bilde jenes adlerähnlichen Vogels, welchen die Indier hums nennen, geziert werde. Als nämlich der Marquis in Mysore Armee-Komandant war,

Digitized by Google

pflegte er des Morgens in einem Garten seinen Sekretären die Bulletins und Operationsplane zu diktiren. Auf dem Baume, an dessen Fuße er gewöhnlich saß, baute sich ein Hamo sein Nest, deshalb glaubten die Indier, das englische Waffenglück sei dem geheimnißvollen Einfluße dieses Vogels, der für eine Vorbedeutung des Sieges gilt, zuzuschreiben.

(Eine Statuette Baillot's,) welche sehr genaue Aehnlichkeit besitzt, ist von dem deutschen Bildhauer M. Sohn verfertigt worden.

(Ein 112 Jahre alter Priester) ist kürzlich in Rivadavia (Spanien) gestorben. Dieser Mensch hielt täglich sieben Mahlzeiten, rauchte vierundzwanzig Cigarren, und schnupfte eine halbe Unze Tabak.

(Neue Bestrafungsweise.) Auf mehreren Schiffen der brittischen Flotte glaubt man ein wirksames Ersatzmittel für die verrufene Peitschenstrafe erfunden zu haben: auf dem Hinterdeck steht ein großes offenes Faß, in welchem der Schuldige, zum Spott seiner Kameraden, sitzen muß mit einer Art Narrenmütze auf dem Kopf. Auf der Außenseite des Fasses stehen der Name des Schuldigen und sein Vergehen angeschrieben.

(Hundemasse in Montevideo.) Selbe mag daraus erhellen, daß die Polizei neulich anzeigte, in den letzten 14 Tagen seien 2088 Hunde getödtet worden.

(Die berühmte antike silberne Prachtschüssel,) welcher auch bei den jüngsten Festlichkeiten in Köln rühmend gedacht wurde, ist durch den König von Preußen von dem bisherigen Besitzer, Hrn. J. W. Heberle in Köln, angekauft, und dadurch Berlin einen Kunstschatz zugeführt, der schon einen europäischen Ruf erhalten. Es verdient übrigens Anerkennung, daß Hr. Heberle dies Prachtstück nicht nach England, wo es sehr gern acquirirt worden wäre, zum Verkauf gebracht hat.

(Ein bedeutender Diebstahl) wurde in letzten Tagen im Covent-Garden-Theater zu London begangen. Ein deutscher Juwelier, Namens Wolf, hatte vor einigen Tagen eine Anzahl geschliffener Diamanten aus Brasilien erhalten, die er im Kaffeehause einem Freunde zeigte, und dabei äußerte, er werde Abends in das genannte Theater gehen. Zwei Fremde, die ihm gegenüber saßen, hatten ihn die ganze Zeit über beobachtet. Wolf schöpfte keinen Verdacht, als er aber aus dem Theater ging, war das Etui mit den Diamanten aus seiner Tasche verschwunden. Der Werth der gestohlenen Kleinodien beträgt 9000 Pf. St. (90,000 fl.) 400 Pf. St. sind dem Entdecker als Belohnung geboten; die Polizei soll den beiden Gaunern bereits auf der Spur sein.

(Einsturz.) In Malta stürzte am 29. Sept. ein großer Theil von dem Karnieß (Gesims) der neuen protestanischen Kirche ein, und tödtete einen Menschen auf der Stelle; drei andere wurden schwer verletzt in's Spital gebracht, wo zwei derselben bereits den Geist aufgegeben haben.

Pesth, Anfangs Oktober.

Aus den allgemeinen Umrissen, die ich Ihnen neulich von den Verhältnissen unserer deutschen Bühne entworfen, ist gar leicht auf die besonderen Zustände unseres Theaterwesens, und zumal auf das Repertoire zu schließen. Wir haben gegenwärtig zwei Direktoren, dagegen läßt sich freilich nichts einwenden; Rom ward in den schönsten Tagen seines innern Wohles, in der blühendsten Zeit seiner Kraftentwicklung gen Außen auch von zwei Konsuln regiert; Rom brauchte aber die weise Vorsicht, den Einen in das Kriegslager zu schicken, wenn sich's der Andere zu Hause an der reichbesetzten Tafel, beim glühenden Falerner wohlschmecken ließ. Rom wußte das so pfiffig anzustellen, daß die beiden Herren nicht leicht in Kollision geriethen. Die guten, alten Zeiten! Byron meint: „All times, when old, are good," und der traurige Lord mag nicht so ganz Unrecht haben. Wir wenigstens haben alle Ursache, wehmüthigen Blickes in die Vergangenheit und auf Rom zurückzuschauen, und die Politik des römischen Senates zu bewundern, denn unsere Theater-Konsuln dämmen keine Senatus-Konsultus-Schranken ein, und was Wunder! wenn sie in rebus domestiis nicht selten divergiren. Während nun der Eine der Herren glaubt, Mad. Mink sei schon ob ihres Rechtes der Anciennetät zur prima donna assoluta berufen, citirt der Andere die Vorrechte der Jugend, die ermuntert und unterstützt werden muß, und regalirt uns mit den Lektionen der Dem. Wirnser. Aber ein drittes Gestirn, das an unserem Theaterhimmel aufging, verdunkelte einstweilen die beiden erwähnten; — Dlle. Franzilla Pixis sucht bei uns, was sie anderswo schwerlich mehr finden kann, ein neues Blatt zum Lorberkranze, den ihr Italien, namentlich Palermo, gewunden haben soll. Aber es dürfte ihr auch bei uns kaum gelingen, denn ein Publikum, wie getheilt der Kunstsinn und Geschmack immerhin sein mag, hat gute Ohren, und läßt sich selten gerne der Liebe zartes Träumen im Baß vorsingen, wie es jüngst mit Bellini's „Sonnambula" der Fall war. Es geht deshalb in unserm Parterre gewöhnlich etwas stürmisch zu, denn der gesunde Theil des Publikums will die Schuld der Claqueurs von sich abwälzen, und protestirt daher feierlichst gegen die Verketzerung seines Geschmacks — was die Klatscher und Bewunderer es also freilich zu überhören pflegen, und spornstreichs referiren von den kolossalen Leistungen, von dem pyramidalischen Succeß, von dem an Wahnsinn grenzenden Enthusiasmus des Auditoriums, und was des Unsinns und journalistischer Piraterie — nicht anderes kann man dies gewaltsame Abfordirenwollen des allgemeinen Urtheils nennen — mehr ist.

Aber nicht in dem Mangelhaften der einzelnen Leistungen, in dem Nichtgewachsensein der einzelnen Individuen allein liegt das Uebel, es ist das ganze Arrangement, das Ensemble, das den Ruhigsten und Geduldigsten zuweilen mit dem gerechtesten Unwillen erfüllt. Daß Tenor-Partien dem Bariton übertragen werden, ist, obgleich der Total-Eindruck immer leiden muß, leicht zu entschuldigen, wenn aber in ganzen Opern nicht ein Einziger seinen Platz auszufüllen vermag, und die heterogensten Stimmen durcheinander schwirren, daß die Tondichtung, wie es in einem großen Theile der „Linda" der Fall war, ganz verwischt wird, kann man da schweigen? Ich will es daher aussprechen, will mich zum Dollmetscher der allgemeinen Stimmung machen, wie gefährlich das Unternehmen auch sein mag.

Auch im Nationaltheater geht es ziemlich flau her; die Oper ist dort nicht viel besser bestellt, als an der deutschen Bühne, und Dem. Carl, ihre jetzige Zierde, verläßt es, um einem ehrenvollen Rufe nach Italien zu folgen. Wie die ungarische Oper dann ihr ärmliches Leben fristen wird, ruht in der Zeiten Hintergrunde. Das Schauspiel spielt fleißig V. Hugo, A. Dumas, Scribe und Consorten, desto seltener nationale Produkte, und doch sollte das seine eigentliche Bestimmung sein. Auch ist die Nationalbühne in stetem Deficit, trotz der reichen Subsidien, und die Summen, die an die Ausstattung der höchst mittelmäßigen Oper verwendet werden, dürften wohl besser zur Ermunterung und Unterstützung der jungen Kräfte verwendet werden, die die heimische Literatur aus ihrer Lethargie erwecken, und der schönen Zukunft zuführen sollen, von der zwar sehr viel gesprochen, für die aber so wenig gethan wird *).

Ludwig von Halász.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Man hat seit einigen Tagen einen sehr sonderbaren Versuch auf einer der Eisenbahnen von Paris nach Versailles mit hölzernen Achsen für die Lokomotiven machen wollen. Während der Fahrt ergriff das Feuer diese neuen Träger und die Maschine kam von den Schienen. Glücklicher Weise hat der Versuch Niemanden gefährdet.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Beethoven und Kuhlau.

Beethoven war ein Idol für Kuhlau, wie für alle, die Gefühl für das Tiefe, Große und Erhabene in sich tragen. Er reis'te nach Wien, um den verehrten Meister von Angesicht zu Angesicht zu schauen und sich durch seinen Anblick zu begeistern. Doch war der Augenblick schlecht gewählt, denn eine düstere Menschenfeindlichkeit hatte sich, in Folge der Taubheit, Beethoven's bemächtigt; er floh die Welt und zog sich auf ein Dorf in der Umgegend Wien's zurück, um mit Niemand in Berührung zu kommen. Dies Alles störte Kuhlau keineswegs in seinen Plänen; er that allerhand Schritte, ließ schreiben, schrieb selbst, um bei Beethoven vorgelassen zu werden; doch keine Antwort erfolgte. Als beharrlicher Bittsteller, den nichts entmuthigen konnte, machte sich Kuhlau eines schönen Morgens auf den Weg, wanderte flüchtigen Schrittes nach dem Dorfe, wo der Gegenstand seiner sehnsüchtigsten Wünsche hauste, ließ sich die Wohnung des berühmten Komponisten zeigen, meldete sich, aber eine neue Weigerung war Alles, was ihm zu Theil wurde.

Mißmuthig irrte unser betrübter Flötist zwischen den Feldern umher und erwog alle Mittel und Wege um eine regelmäßige Belagerung in Ausführung zu bringen, und so am Ende doch diesen theuren Feind zu besiegen. Unterdessen hatte er sich bei seinem Hin- und Herbrüten wieder Beethoven's Wohnung genähert, der gerade am Fenster freie Luft schöpfte. Kuhlau grüßt, und bittet ihn um Einlaß, worauf der menschenfeindliche Tonkünstler nur mit einer verneinenden Kopfbewegung und einem noch ausdrucksvolleren, abwehrenden Zeichen der Hand antwortet. Unser hartnäckiger Bittsteller weicht nicht von der Stelle; er fällt auf seine Knie nieder, hebt flehend die gefalteten Hände zu Beethoven empor, der durch so viel Ausdauer und so lebhafte Beweise von Unterwürfigkeit und Bewunderung endlich erweicht wird, und ihm durch Zeichen und Worte den Eintritt zu sich gestattet: „Nun, es sei; kommen Sie nur!"

War die erste Kälte beim Zusammentreffen mit seines Gleichen einmal überwunden, so konnte Niemand liebenswürdiger, offener und gutmüthiger als Beethoven sein; als echter Deutscher machte er den Wirth vom Hause, mit der zutraulichsten Herzlichkeit nöthigte er seinen Gast, Platz an seinem Tische zu nehmen, und gab ihm selbst das Beispiel der rückhaltlosesten Heiterkeit. Kuhlau, der ein Mann von Herz, Geist und Talent war, lobt seinen Wirth, wie er selbst gern gelobt sein mochte, das heißt wie ein Mann, der von der Kunst lebhaft begeistert und durchdrungen ist; seiner klassischen Erregung sich hingebend, spricht er seine Bewunderung in einem zweistimmigen Kanon aus, den er auf der Stelle zu Beethoven's Lobe niederschreibt, und dieser, durch die belebte Unterhaltung, durch den trefflichen Wein, den er

*) Der geehrte Einsender wird um fleißige Fortsetzung seiner Berichte freundlichst gebeten. D. Red.

seinem Gaste dargeboten und dem er selbst reichlich zugesprochen, entzückt und durchglüht, wirft ebenfalls improvisirend einen Kanon auf's Papier, den er seinem erfreuten Besucher als Gegengeschenk überreicht.

Unter dem dreifachen Einflusse ihrer gastronomischen, musikalischen und bacchinischen Begeisterung scheiden die beiden Freunde, einer von den andern ganz entzückt. Der Flötist wandert seinen Weg nach Wien nicht gerade allzu sicheren Schrittes zurück, im Kopfe die Dünste des herrlichen Weins, und das Herz überströmend von Freundschaft für den großen Tonkünstler, der sich auf sein Bett wirft, und so prächtig schläft, wie es ihm lange nicht zu Theil geworden. Frühmorgens beim Erwachen gedenkt er des Abenteuers vom verwichenen Abend nur noch wie eines angenehmen Traumes; doch ist ihm von diesem köstlichen Abend eine Erinnerung geblieben, eine künstlerische Schöpfung und diese belastet das Gemüth, ja vielleicht den Sinn des Mannes von Genie mehr als alle schwerfälligen Realitäten des Lebens. Es fällt ihm ein, daß sein in der That recht liebenswürdiger Gast ihn beim Mahle durch einen Kanon herausgefordert, den er auch durch einen gleichen erwidert hatte. Was aber hat er da geschaffen? Ist es nicht eine jener Eingebungen der Dünste des Weines, seiner vielleicht ganz unwürdig, irgend eine inkorrekte, elende Rhapsodie? — Er setzt sich an's Klavier, präludirt, schreibt eine, zwei Stunden, steckt verdrießlich das Geschriebene in die Tasche, nimmt den Hut, verläßt das Haus, und schlägt die Straße nach Wien ein. In der Stadt angekommen, eilt er sogleich zu Kuhlau, der entzückt ist, ihn wieder zu sehen, und sagt zu ihm:

„Gestern, theuerster Bruder, habt Ihr mich mit dem vollen Feuer Eurer Artillerie bombardirt, ich hab' Euch da mit einem Kanon erwiedert, der von sehr schlechtem Kaliber sein muß, denn er ist eine musikalische Ausschweifung, hervorgebracht durch ein Uebermaß von Tafelfreuden. Ich habe dafür heute früh einen andern Kanon gemacht, den Ihr mir für den gestrigen austauscht, nicht wahr?" —

„Nicht doch," entgegnete Kuhlau, den zweiten von Beethoven dargebrachten Kanon ergreifend, „ich behalte sie beide, weil sie Beide von Euch und Eurer auch gewiß würdig sind."

„Laßt uns den anderen durchsehen"... „Eil nicht doch"... „Ja, ja, der erste ist freier Erguß, er hat mehr Feuer, mehr Begeisterung als der zweite... Nun, nun," sagte der große Komponist nicht ohne eine Beimischung scherzhafter Verdrießlichkeit, „Ihr werdet einsehen, daß ich mich jetzt schon ein wenig benebeln muß, um noch gute Musik zu machen! Euer Kanon ist übrigens ganz allerliebst und wenigstens so viel werth als meine beiden. Besucht mich oft, das soll mir lieb sein, ich muß mit Euch von Musik sprechen, Ihr fühlt sie, wie sich's gehört. Nun lebt wohl!" —

Wir haben guten Grund, am Schluß dieser Anekdote, wie die selige Frau von Genlis, mit großen Buchstaben das Wort „Historisch" beizusetzen. Uebrigens müssen wir noch einmal auf unsere Versicherung zurückkommen, daß Kuhlau sehr gute Flötensachen gesetzt hat, denn ein Künstler, der Beethoven für sich in Freundschaft einzunehmen wußte, muß mehr verstanden haben, als in eine mehr oder weniger mit silbernen Klappen verzierte Röhre von Ebenholz oder Krystall hineinzublasen. G. M.

„Heute hat der Goethe im Theater gesungen."

Theater-Anekdote*).

Es gab eine Zeit, wo die „Saalnixe," jene, aus einem Vulpius'schen Romane entlehnte Oper, eine homogenere Welt in Weimar hatte. Jetzt spricht sie wohl auch noch an, der romantische Stoff, so anmuthig in der Musik ausklingend, der bunte Dekorationswechsel und die Wanderung der ganzen Garderobe über die Bühne wird immer Freunde und Verehrer finden, wenn auch das dramatische Interesse dabei Null ist; aber die topographische Szene der Oper, ich meine die moderne Umgestaltung Weimar's, steht nicht mehr so in verwandtem Einklange. Sonst war das anders. Mauern, Thürme, Teiche und Wüsteneien umgaben theilweise die Stadt. In einem der alten Thürme mit steinerner Wendeltreppe, dicht an dem Schloßteiche, oben Mauern gegenüber, wo jetzt der wohnliche Karlsplatz grünt und blüht, wohnte die damalige Bertha des Ritters Hartwig, Karoline Böh, so recht im Element ihrer Rolle. Wir Knaben, worunter ihr jüngster Bruder, spielten mit Kopfscherben am sogenannten Grabenteiche, oder fuhren auf Schlittschuhen, wenn sie auf der Probe kam; und ich weiß nicht, wie mir das schlanke, stattliche Ritterfräulein so interessant erschien, wenn sie mit ihrer blaupapiernen Rolle daher schritt.

Einmal hatte sich ihr Bruder mit in's Theater geschlichen, und kam voll Neuigkeiten nach Hause. „Heute hat der Goethe im Theater gesungen!" rief er mir schon von Weitem lachend zu.

Das schöne Lied: „Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll, ein Fischer saß daran" — war von Vulpius, oder vielmehr von Goethe selbst in die Rolle der Bertha eingelegt worden. Es paßt auch so gut in den Zusammenhang des Stückes, daß man es für die Idee der Oper, für den psychologischen Schlüssel zu jener weit verbreiteten Nixensage, die offenbar in der wundersamen Macht des Wasserspiegels auf die Phantasie ihren Grund hat, halten kann. Auch sang es Bertha Böh so kunstlos, kindlich unschuldig, daß man es nicht ohne Rührung hören konnte. Aber Goethe'n wollte das lange nicht befriedigen. „Wohl zehn Mal," erzählte der Augenzeuge, „mußte sie wieder von vorn anfangen, und immer war es ihm noch nicht recht. Da trat er endlich selbst an ihre Stelle, und sang, und begleitete den Gesang mit Gebehrden, daß Ritter Hartwig eiligst in die Coulissen lief und die Saalnixe jubelnd davon benachrichtigte: „Um Gotteswillen, kommen Sie! Goethe singt die Bertha selbst!"

So einzig ist es demnach nicht, wenn in neuerer Zeit eine Dame — eine französische Schriftstellerin, wenn ich nicht irre — Goethen auf der Bühne singen läßt.

Ob er übrigens Baß, ob er Bariton gesungen habe, sagt die Chronik nicht. Einen guten Ton hat er jedenfalls gehabt.

L. Sondershausen.

*) Wie meine Anekdote: „Schiller's zwei rothe Federn," so ist auch diese ein Erlebniß. G.

Damen-Kurier.

— Worin besteht die Eleganz? Weder im Reichthum der Toilette, noch in der Seltenheit der Stoffe, noch in dem mehr oder weniger auffallenden Zuschnitt der Kleider, sondern nur in der Wirkung, welche die Vereinigung dieser Dinge mit dem Gesichtsausdruck und den Verhältnissen des Körpers hervorbringt. — Eine Putzsüchtige sieht an einer Dame von Stande einen Anzug von einer gewissen Form, sie bewundert die Einzelnheiten, das Ganze, und findet, daß es bewundernswürdig sitzt. Sie bestellt sogleich ein Aehnliches; doch dieser Anzug, der auf das treueste nachgebildet ist, kleidet sie nicht im mindesten. Es kömmt daher, weil sie nicht die Formen und den Ausdruck besitzt, denen das Kleid angemessen ist. Etwas an ihr muß es sein, das sich nicht harmonisch mit dem Schnitte der Stoffe vereinigen läßt, vielleicht die zu langen Arme oder der zu kurze Hals. Er bedarf sehr wenig, um elegant zu sein, sehr wenig aber auch, um es nicht zu sein.

Medizinisches.

— Die Wiener medizinische Literatur des letzten Jahrzehents erinnert in ihren gediegenen Leistungen an die klassische Zeit, in welcher ein Frank, Beer, Boër, Schmidt, Jang, Kern u. A. jene Jünglinge in Wien versammelten, welche nachgerade auf den Lehrstühlen und in der Praxis die Zierden Deutschlands geworden sind. Eine Specialität, wie sie seiner Zeit Beer aus der Augenheilkunde und Boër aus der Geburtshilfe geschaffen hat, führte seit Jahren Prof. Dr. v. Carabelli bei uns in das Leben ein, indem er auch die Krankheiten des Mundes und der Zähne als eine eigene Doctrin wissenschaftlich und künstlerisch auf eine Weise bearbeitete, wie sie heutzutage schwerlich irgendwo mehr cultivirt steht. Seine Schüler glänzen in den meisten Hauptstädten des Auslandes und alle inländischen zählen deren als ausgezeichnete Männer im Fache. Einem vor länger als zehn Jahren edirten geschichtlichen Werke über die Mund- und Zahnheilkunde ließ Prof. v. Carabelli jüngst eine „Anatomie des Mundes" folgen, welche, begleitet von 34 überaus gelungenen Kupfertafeln, den schönsten Beleg für das eben Gesagte abgibt, und in der ärztlichen Welt eine eben so ausgezeichnete Aufnahme finden wird, als das früher erwähnte Geschichtliche allerseits gefunden hat. D. G.

Militärisches.

— Eine neue Methode, die Pferde zu beschlagen, eine Erfindung des Kapitäns Riquet, soll, nach zweijährigen Versuchen, bei mehreren Divisionen der französischen Armee eingeführt werden. Nach derselben wird der Hufbeschlag ohne Feuer bewerkstelligt.

Artistisches.

— Vor Kurzem erstand der König von Baiern in einer Auktion zu London Berghems „Ankommende Maulthiertreiber," welches Werk für das beste dieses Meisters gilt, für 1570 Guineen. Man sagt, ein anderer Monarch habe seinem Gesandten den Auftrag zugeschickt, dafür bis 2500 Pfd. Sterl. zu bieten. Der Gesandte kam aber zu spät, der Zuschlag war erfolgt.

Literarisches.

— In London ist eine Sammlung bisher noch ungedruckter Briefe Maria Stuarts erschienen, die man in der königlichen Bibliothek zu Paris aufgefunden hat.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 17. Oktober: „Leichter Sinn." — Den 18.: „Der Sohn der Wildniß." — Den 19.: „O Diktar!" und „Der Verschwiegene wider Willen." — Den 20.: „Die Bekenntnisse," und „Der Edukationsrath." — Den 21.: „Cromwell's Ende." — Den 22.: „Der beste Ton." — Den 23.: „Wilhelm Tell."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

A. G. Saphir.

Nr. 208. Mittwoch, den 19. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Der schwarze Ritter.

Von W. A. Gerle.

(Fortsetzung.)

»Von innerer Sehnsucht verzehrt, wurde ich täglich blässer und schwächer, und der Abt und die Mönche glaubten mich schon dem Grabe zuwelken zu sehen, als der Tag herankam, wo ich vor meiner Einkleidung die letzte heilige Beichte bei meinem edlen Oheim verrichten sollte, der kaum mein Geständniß vernommen, als er mich auf seine Zelle beschied, und dort gestand er mir, er habe einst auch gefühlt wie ich, und hoffnungslose Liebe ihn in die Klostermauern geleitet, bei meiner Jugend sei es aber noch Zeit, sich die Geliebte zu erringen, daher sollte ich alsbald das Kloster verlassen, und als Edelknecht in die Dienste irgend eines Ritters treten, die Liebe werde mich begeistern, durch hohe Waffenthaten mir den Ritterschlag zu verdienen, um meiner Herrin würdig zu werden. Mit heißen Freudenthränen küßte ich seine Hand, und wandte mich auf den Pfad, den er mir angezeigt, obschon mein Vater damit sehr unzufrieden war, und auch die gesammten Klosterbewohner, die große Hoffnungen auf mein schwaches Talent begründet hatten, sehr scheel darein schauten, als ihnen mein Oheim meinen veränderten Lebensplan mittheilte.«

»Pater Benignus brachte mich als Edelknappe an das Hoflager des Erzbischofs zu Köln, und es war mir, wahrscheinlich durch die Fürsprache meines weisen Oheims, bald gelungen, die Gunst meines neuen Herrn zu erringen, als ich eines Tages den Befehl erhielt, den Erzbischof auf eine Reigerbeitze nach Burg Hoheneck zu begleiten; aber Ihr könnt Euch mein wonniges Erstaunen nicht denken, als ich, dort angelangt, in der Tochter des Burgherrn, dessen Gäste wir waren, das unbekannte Fräulein vom Kirchenfeste wieder erkannte.«

»Ritter Hoheneck nahm mit seinem Sohne und seiner Tochter Theil an der Reigerbeitze, und zu meinem Glücke war Alles zu sehr mit der Jagdlustbarkeit beschäftigt, um zu beobachten, daß ich keine Augen mehr für meinen geistlichen Herrn hatte, und stets mit trunkenen Blicken an der engelschönen Bertha hing, die, ohne den armen Edelknecht zu bemerken, auf dem stolzen Rappen sitzend, den verkappten Falken auf der Hand hielt, und mir hier noch schöner vorkam, als bei dem ersten Anblicke in der Kirche. Endlich wurde ein Reiger aufgetrieben, Bertha nahm ihrem Falken die Kappe ab, der mit Blitzesschnelle in die Lüfte stieg, und den Reiger siegreich anfiel; eben wollte das Fräulein mit dem Riemen ihren Falken zurückrufen, da verwundete eine flatternde Biene ihr Roß in die Nüstern, daß es scheu wurde, und unaufhaltsam mit der hilferufenden Bertha dem Rheine zurannte.«

»Ich war der Erste, welcher die Gefahr erkannte, in welcher die Herzgeliebte schwebte, trieb mein Roß zur Adlerschnelle, als ich aber in Bertha's Nähe kam, schwang ich mich schnell herab, warf mich dem scheuen Thiere entgegen, und achtete seine Bisse nicht, bis es mir gelang dasselbe zum Stillstehen zu bringen, nachdem es mich schon bis an's Ufer des Stromes geschleift hatte. Mit holder Freundlichkeit dankte mir das Fräulein, während ich blutend und bewußtlos auf den feuchten Rasen niedersank. Als ich wieder zum Bewußtsein kam, fand ich mich auf einem kostbaren Lager in der Burg, und der Wundarzt erzählte mir, als er herbeigerufen worden, habe er Bertha kniend neben mir gefunden, die sich beschäftigte, das Blut aus meinen Wunden zu stillen. Auch selbst zu meinem Krankenlager kam das Fräulein, ohne auf Spott und Hohn ihres stolzen Bruders zu achten, und ihre Nähe wirkte mehr zu meiner Genesung, als die Heiltränke und Weinumschläge des Wundarztes. Als ich wieder hergestellt war, und erfuhr, daß ihr der verlorne Vogel sehr leid thue, fragte ich bei den Jägern nach, ob sie nicht einen Falken eingefangen, und spürte selbst Tag und Nacht in den weiten Forsten nach, bis es mir gelang, den Vogel, der sich mit dem Riemen in die Aeste einer jungen Eiche verwickelt hatte, zu fangen, und seiner schönen Herrin zurückzubringen, die ihn mit einem Blick empfing, welcher den ersten Hoffnungsschein in mein liebeglühendes Herz warf; doch sollte mein Glück von kurzer Dauer sein.«

»Ich mußte mit meinem Gebieter nach Köln zurück, und nach wenigen Wochen, als Herr Konrad von Hoheneck den Erzbischof heimzusuchen kam, erfuhr ich von des Junkers Knappen, er und sein Vater hätten nur zu gut in des Fräuleins Augen und Herzen gelesen, weshalb der Letztere sie bei Nacht und Nebel fortgeführt, und man glaube, sie sei zum Ehebunde mit einem alten Ritter gezwungen worden. Als aber Konrad die Stadt der eilftausend Jungfrauen wieder verlassen hatte', erfuhr ich, daß er mich bei meinem Herrn auf die boshafteste Weise verleumdet habe, ich erhielt meinen Abschied, und da, nach dem Sprichworte: »Ein Unglück kommt niemals allein,« noch an demselben Tage die Kunde von Pater Benignus plötzlichem Tode eintraf, schien es mir schon ganz gleichgiltig, was eigentlich mit mir geschehe. Auf meinen Vater konnte ich nicht rechnen, und so stand ich allein auf der Welt, und verließ gerne das schöne Rheinland, wo weder sie noch mein einziger Freund mehr athmete.

Digitized by Google

Da beſchloß ich, bei König Kaſimir von Pohlen Kriegsdienſte zu nehmen, damit der Tod mich vielleicht bald aus dieſem freudenloſen Leben erlöſen möge.«

Der Rheinländer ſchwieg, und der ſchwarze Ritter, ihn beim Namen nennend, worüber ſich Bernhardt nicht wenig verwunderte, ſchlug ihm vor, er möchte bei ihm auf drei Monate in Dienſte treten, und für dieſe Zeit unbedingte Treue und Ergebenheit geloben, er verſpreche ihm dafür einen Lohn, der ſeine kühnſten Wünſche übertreffen ſolle. (Fortſetzung folgt.)

Dumme Fragen.

Honny soit, qui mal y pense.

„De mortuis nihil, nisi bene,“ ſagte Horaz, aber dieſer empfehlenswerthe Spruch wird, wie gewöhnlich alle heilſamen Sprüche und Lehren, ſelten in Anwendung gebracht; damit man nun bei meinem Abſcheiden aus dieſem Jammerthale Grund fände, nicht zu tadeln, ſo brachte ich alle meine Schriften in Ordnung, d. h.: ich zerriß ſie, und ſomit wird man nichts auffinden, das mich des Plagiats, des Egoismus, der Falſchheit, des Neides, und wie alle die konverſationellen Läſterchen heißen, die einen wohl konditionirten Stadtmenſchen alimentiren, zeihen könnten.

Ich habe unter den eingegangenen Briefſchaften, die ſeit Jahren ſich angehäuft, eine erkleckliche Anzahl dummer, verſchmitzter und boshafter, und ein ſehr ſchmächtiges Päckchen vernünftiger Skripturen getroffen, ſie wanderten ſammt und ſonders in ihren Urſtand zurück; man wird daher auf keine Materialien zu Memoiren und Schilderungen ſtoßen, die entweder zweideutige Charaktere zu Halbgöttern ſchrauben, oder höherr, ihre Zeit überragende Naturen mit dem Upasgift der Verleumdungen begeifern. Nur einige wenige Excerpte, als den Reſt einer weitläufigen Korreſpondenz, erlaube ich mir dem freundlichen Leſer vorzulegen, die mir, ich weiß nicht woher, zugeflogen, und zwar unter dem Titel: „Dumme Fragen“ — weil ihre Beantwortung klar auf der Hand liegt.

1. Frage: Hat in unſerm aufgeklärten Jahrhundert ein goldenes Kalb auch noch Götzendiener?

2. Fr.: Iſt die Kraft der Prüfung und der Reflexion, oder die Macht der Leidenſchaft mächtiger?

3. Fr.: Iſt es Naturgeſetz, daß das Weib dem Manne unterthänig ſei, oder bloß altes Herkommen?

4. Fr.: Kann die äſthetiſche Reife unſers Jahrhunderts mit Goethe's klaſſiſcher „Iphigenia“ eben ſo volle Häuſer erzielen, als wie mit dem „Zauberſchleier?“

5. Fr.: Iſt es zur Zeit eine Manie, Monumente zu errichten, oder wahrhafte Verehrung für heimgegangene Größen?

6. Fr.: Iſt das Schminken erfunden, um die Schamröthe zu verbergen, oder um ſie zu erſetzen?

7. Fr.: Wer iſt, wenn drei heirathsſüchtige alte Fräuleins einem jungen Mann, oder ein junger Mann drei heirathsſüchtigen alten Fräuleins die Cour macht, am übelſten daran?

8. Fr.: Iſt für einen ſchwachen Geiſt ein Handſtreich, oder die Beleidigung der Eigenliebe eine größere Kränkung?

9. Fr.: Welche Ausſtattung iſt in der Regel an den Damen werthvoller, jene, welche ſie von der Mutter Natur erhielten, oder jene vom Meiſter Schneider?

10. Fr.: Sitzt in 24 Stunden ein Vogel öfter auf, oder ein bornirter Menſch?

11. Fr.: Wenn ein Menſch einem großen Kreiſe unverſtändlich, iſt das ein Beweis, daß er dumm oder das er genial ſei?

12. Fr.: Wenn die Erfahrung die Weiber klug macht, was macht ſie dann der Betrug?

13. Fr.: Wird das neue Syſtem der Expropriation nicht auch von den herangewachſenen Dichtern unterſtützt und in Anwendung gebracht?

14. Fr.: Wenn ſie ewig grünen bliebe, die erſte Zeit der goldnen Liebe, würde das Manchen mit dem Altern der Zeit nicht ennuyiren?

15. Fr.: Wie nennt die Welt den Dienſteifer Desjenigen, der den Muth hat, einem gefallenen Herrn bis an ſein Ende treu zu ſein?

16. Fr.: Kann man, ohne an ein Wunder zu glauben, einen Spieler von ſeinen Würfeln, einen Gelehrten von ſeinen Büchern, und eine Kokette von ihrem Putztiſch abhalten?

17. Fr.: Wo Schönheit nicht iſt, kann da das Lob die Geſtalt verbeſſern?

18. Fr.: Leiden die deutſchen Theaterzuſtände Mangel an Lichtüberfluß, und haben die Direktoren mehr die Kerzen oder das Licht ihrer Anſicht im Auge?

19. Fr.: Iſt der Einfluß, den die Briefe der Kathi Pr. aus Amerika auf die Wanderungsluſt der Künſtler und Künſtlerinnen übt, mehr äſthetiſcher oder kommerzieller Natur?

20. Fr.: Pflegen unſere jungen Fabrikantenſöhne in Hinſicht ihrer Gewerbszweige mehr den jetzigen neuen Erfindungen ihre Thätigkeit zu widmen, oder jenen frühern alten des Gabrinus und des Kohlſchützes?

C. W. Koch.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Berlin.) In der Oper „Semiramide,“ von Roſſini, welche am 11. d. M. in italieniſcher Sprache recht gut aufgeführt wurde, gab Dlle. Schoberlechner, geborne dall' Occa, die Titel-Rolle als erſtes Debut, und zeigte beſonders in der Thron-Szene des erſten Aktes, wie in den langen Duetten mit Aſſur und Arſace, alle Vorzüge der älteren italieniſchen Schule, an eine Marianna Geſſi und Paſta öfters erinnernd, wenn gleich die durchaus rein intonirende, gleichmäßig ausgebildete Sopran-Stimme der Dlle. Schoberlechner nicht die Kraft und Klangfülle jener Sängerinnen und der Catalani jetzt mehr beſitzt. In mimiſcher und plaſtiſcher Hinſicht leiſtete die, beſonders im zweiten Akte mit verdientem Beifalle ausgezeichnete Künſtlerin, Genügendes, wenn wir gleich in dieſer Rolle noch mehr imponirende Hoheit und Grazie der Geſtalt geſehen haben.

(Scribe's neueſtes Stück) iſt „Gold und Eiſen“ betitelt. Ein Stoff, der den metalliſchen Dualismus unſerer gold- und induſtrieſüchtigen Zeit bezeichnet.

(Deutſche Opern im Auslande.) In Marſeille gefällt die deutſche Operngeſellſchaft des Direktors Edele eben ſo ſehr, wie in Lüttich die des Deutſchen Hehl, trotz des Mißlingens der deutſchen Operunternehmung in Paris ſcheint doch die deutſche Oper ſich noch im Auslande Bahn brechen zu wollen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Fahne der Bäcker-Innung in Leipzig,) welche ihr der König von Schweden an die Stelle derjenigen, die ſie 1631 von Guſtav Adolph erhielt, im vorigen Jahre verſprochen hatte, iſt jetzt fertig. Sie mißt 8 Ellen im Quadrat, und führt das ſchwediſche Wappen mit der Inſchrift: „Guſtav II. Adolph's im Jahr 1631 an die Innung der Bäcker in Leipzig gegebene Fahne wurde, auf Beſuch der Innung, im Jahr 1841 durch dieſe erſetzt von Karl XIV. Johann.“

(Drei neue Mitglieder des Perſonales in der königlichen Bibliothek zu Paris.) Es ſind drei Hunde, welche auf ihren Piſchen die literariſchen Schätze dieſes Inſtitutes überwachen.

(Diebſtahl in Paris.) Unter den zahlloſen Diebſtählen, die jeden Tag verbeiführt, verdient einer wegen ſeiner Originalität erzählt zu werden. In der Nacht kam ein Wagen vor das Haus eines Weinhändlers in der Straße St. Hyacinthe gefahren; Schläuche wurden in den Keller gelaſſen; auf dem Karren befand ſich ein Faß, neben dieſem ſtand ein Mann, welcher pumpte; auf dieſe Weiſe wurden die Kloaken gereinigt. Die Vorbeigehenden, ſelbſt die Patrouillen, kümmern ſich weiter nicht um die Operation, und ſuchen im Gegentheil ſo ſchnell als möglich von dannen zu kommen. Als am andern Morgen der Garçon des Weinhändlers in den Keller kommt, findet er die Fäſſer leer; die angeblichen Vidangeurs hatten ſie leer gepumpt.

(Der große Springbrunnen, welcher von dem Waſſer des arteſiſchen Brunnens von Grenelle geſpeiſt wird,) wurde am 8. d. M. von der Behörde inaugurirt. Das Waſſer ſpringt in Form einer Garbe und fällt in das Baſſin und von dort in eine Ciſterne, welche dazu dient, die Waſſermenge zu meſſen. Das Waſſer iſt jetzt fortdauernd klar und 33 Metres (104 Fuß preuß.) von dem Grunde noch 27½ Gr. Cl. warm.

Digitized by Google

(Was man Gott nicht geben will, nimmt Einem der Teufel weg.) Eine irländische Dame, welche in der Kirche den ihr hingehaltenen Klingelbeutel leer von sich abziehen ließ, gewahrte bei ihrer Nachhausekunft, daß ihr Geldbeutel gestohlen worden. Sie machte hierauf folgende Reflexion: „Ich sehe, wenn Gott nicht den Weg zu meiner Börse finden konnte, hat der Teufel jenen zu meiner Tasche gefunden.“

(Concerts nomades) hat ein Hr. Mira in Paris eingeführt. Da man fürchtet, daß das Publikum die Concerte nicht besucht, so besuchen die Concerte das Publikum. Mittelst der Concert-Nomades wird Einem der musikalische Genuß wie die holländische Suppe in's Haus gebracht.

(Die Zeitschrift „Moden berichtet,) man habe in den Tuilerien bei den gegenwärtig dort Statt findenden Reparaturen in einer verborgenen Nische ein Kästchen von Cedernholz und mit Perlmutterverzierungen entdeckt, in welchem ein in weißes Pergament gebundenes, mit Halbmonden, Sternen und dergleichen bedecktes Buch lag. Hr. Guizot, der sich gerade beim König befand, als das Kästchen in Eu ankam, erklärte demselben den lateinischen Inhalt des Buches. Es waren Prophezeiungen von einem Astrologen Katharinens von Medicis über alle Jene, welche von 1517 bis 1848 die Tuilerien bewohnen würden. Die Jahreszahlen am Rande sind zum Theil mit schwarzen, rothen, silbernen oder goldenen Kreisen umschlossen: die schwarze Farbe bedeutet Trauer, die rothe Krieg, das Silber Glück und das Gold Ruhm.

(Die Zigeuner in England.) England hat bekanntlich noch eine ziemlich zahlreiche Zigeunerbevölkerung, deren Zahl in den statistischen Angaben zwischen 19,000 und 20,000 schwankt, und die unter einem eigenen Titular-Wahlkönig leben. Sie theilen sich in Stämme, worunter die Lees, Stanleys und Coopers die angesehensten sind. Neulich kam in New Forest, Hampshire, an einem Orte genannt Bolton's Bench, ein großer Staatsakt dieses zigeunerischen imperii in imperio nämlich die Ausstoßung eines Gliedes, und zwar eines Lee, aus der Gemeinde. Die „Times“ erzählt die Szene also: „300 bis 400 Zigeuner waren versammelt. Der Schuldige, ein hübscher, junger Mann, war in die Mitte eines Ringes gestellt, welchen das Oberhaupt und die Erzväter der verschiedenen Stämme bildeten. Diesen Ring umschloß ein Zweiter, bestehend aus dem männlichen Theile der Bevölkerung; der dritte äußerste Ring bestand aus den Weibern und Kindern. Das Oberhaupt, ebenfalls ein Lee, ein ehrwürdiger Greis, über dessen Jahre neunzig Sommer weggegangen zu sein schienen, hielt in der Zigeunersprache und mit lebhaften Geberden an den Schuldigen eine Rede, die fast eine Stunde dauerte. Niemand, als die Zigeuner selbst, wußte, um welches Vergehens willen der junge Mann ausgestoßen ward, aber es muß ein ihren Augen sehr schweres gewesen sein, da solche Ausstoßungen höchst selten vorkommen. Nachdem der Greis seine Rede vollendet, wiederholte er in englischer Sprache, dieser Jakob Lee sei aus ihrer Brüderschaft ausgestoßen; dann spuckte er dem Verurtheilten in's Gesicht, die drei Ringe öffneten eine Gasse, und unter Ruthenhieben der Zigeuner verließ der Bestrafte die Stelle. Die ganze unter einer alten Eiche des Waldes vor sich gehende Szene war sehr imposant.“

(Verkauf einer Frau.) In Wigan (England) ist wieder einmal nach altem Herkommen eine Frau von ihrem Manne auf öffentlichem Markte verkauft worden. Es fand sich ein Liebhaber zu dem Preis von 20 Sh. (15½ Gulden).

(Ein Duell unter dem Wasser.) Bei Spithead hat jüngst ein eigenthümliches Duell Statt gefunden. Bekanntlich ist man gegenwärtig damit beschäftigt, die Trümmer des dort gescheiterten Schiffes Royal-George aus dem Wasser emporzuholen, um die Passage der Themse wieder frei zu machen. Jedem Taucher werden die Trümmer, die er zu Tage fördert, in ein besonderes Register eingetragen; dies hat einen großen Wetteifer, aber auch nebenbei einige Erbitterung unter den Leuten erzeigt. Kürzlich stritten sich zwei derselben im Grunde des Meeres um ein Stück Holz: ein regelmäßiger Zweikampf entspann sich, in dessen Verlauf der Eine mit seiner bleiernen Fußbegleitung die Glocke, unter welcher der Andere arbeitete, zertrümmerte so daß dieser unfehlbar ertrunken wäre, hätte ihn nicht die Pumpe noch in Zeiten emporgezogen. Halb erstickt wurde er in's Spital getragen, wo er erst nach wenigen Tagen vollständig genas. Es wurde hierauf angeordnet, daß die Versöhnung der beiden Gegner feierlich, in Gegenwart sämmtlicher Arbeiter, vor sich gehen sollte: sie reichten sich die Hand, und hörten die Vermahnungsrede eines Offiziers wider dergleichen gefährliche Kämpfe, welche ohne Zeugen und 80 Klaftern tief unter der Wasserfläche geliefert werden.

Einsiedler's Bericht aus Berlin.

Ende September.

Königliches Theater: „Doktor Wespe,“ Lustspiel in fünf Akten, von Benedix. Mit Bangen und Grauen trat ich jedesmal in das Schauspielhaus, wenn ein neues deutsches Original-Lustspiel angekündigt worden, denn ich habe dann nicht allein einen verlornen Abend zu bedauern, sondern auch eine verlorne Hoffnung zu betrauern. Diesmal war es aber nicht so. Das neue Lustspiel von dem wackern Benedix, der die Erwartungen, zu welchen sein erstes Stück: „Das bemooste Haupt,“ berechtigte, so schön erfüllt, ist ein Gemälde voll Leben, Scherz und Handlung. „Die Charaktere sind nicht neu,“ krächzte mir ein Kritiker entgegen. Lieber Gott! in unsern abgeschliffenen und verschliffenen Zeiten gibt es gar keine Charaktere mehr, wir müssen jedem Dichter danken, der noch welche — sie mögen nun der rollenden Stunde angehören, oder nicht — zu zeichnen vermag. „Das Stück zeigt keinen Fortschritt in der dramatischen Literatur,“ fügte der Tadler hinzu. Auch dies gebe ich zu; es ist vielmehr ein Rückschritt, aber ein Rückschritt zu dem Bessern, zu dem Guten, denn wahrlich wir müssen umkehren, und die jetzige Bahn verlassen, wenn nicht alles Heil für die Kunst verloren sein soll. Das Lustspiel mit seinem Scherze, mit seinen komischen Situationen, mit dem steigendem Interesse der Handlung, in der sich der Doktor Wespe gleichsam vervierfacht, ist mir doch ungleich lieber, als die verschobenen, abgezirkelten ästhetischen Machwerke, die todt- und seelenlos geboren an's Licht der Welt treten, und bei denen die Verfasser in stolzer Selbstgenügsamkeit einen Himalaja zu erklimmen wähnen, während sie in den Giftdunst der Hundsgrotte hinab sinken.

Noch muß ich bemerken, daß in diesem Gemälde ein deutscher Sinn lebt, nicht der jener Franzosenhasser, die so durch und durch verdeutscht sind, daß sie nur ihre Leichname nach dem Schnitte französischer Mode-Journale bedecken, sondern die echte, wahre Liebe zum deutschen Vaterlande. Dieses Lustspiel hat nicht einmal den Nebenpreis der Anerkennung erhalten; warum nicht? Weil das Stück nicht vollkommen ist? Da scheint die Sonne so eben auf mein Papier nieder; ich blicke zu ihr empor, und erinnere mich, daß wir auch an diesem Lichtmeere Flecken aufgefunden haben. Nun, es muß dem Verfasser jedenfalls angenehmer sein, wenn man frägt: warum sein Lustspiel keinen Preis erhalten, als wenn man, wie bei einem andern Stücke, staunend ausrufen muß: „Wie war es möglich, daß dieses dramatische Gebilde eine Anerkennung erlangen konnte!!“

Ueber die Darstellung erlaube man mir eine kleine Rückerinnerung meines Lebens. Ich bin nicht mehr jung; ich habe viel gesehen; die freundlichsten Eindrücke machten auf mich die Darstellungen der Hamburger Bühne, als dort noch im Geiste der alten Schule gespielt wurde. Es war ein außerordentlich gutes Zusammenspiel, kein schroffes Hervortreten eines oder des andern Darstellers. Rein, das Ganze ging gerundet, und war von einem Geiste beseelt. Später sah ich an andern Bühnen große Talente, sie glänzten wie die Sonnen, aber allein! und je mehr sie hervortraten, desto mehr traten die Nebenspieler zurück, und die Darstellung blieb Stückwerk.

Bei der Aufführung dieses Lustspiels glaubte ich in die Vergangenheit zurückzutreten, noch ein Stück im Geiste der Schröder'schen Schule zu sehen. Bis auf die kleinste Rolle bewegte ein Geist, eine Seele das Ganze.

Todesanzeiger Sonnabend den 10. September in der siebenten Stunde Abends starb an völliger Schwäche und Kraftlosigkeit: „Der Vertraute,“ das Kind eines namenlosen Vaters. Bitter war seine Sterbestunde und sein Todeskampf dauerte lange. Dafür wird er um so fester ruhen, ohne Hoffnung der Wiederkehr. Um stilles Beileid wird gebeten, da die Theilnahme der Anwesenden schon so überlaut war.

In dieser Anzeige liegt der kurze und doch zu lange Lebenslauf eines sogenannten Lustspieles, das auf der königlichen Bühne erschien und verschwand. Von den Todten soll man nur Gutes sprechen, lehren unsere Altvordern, da ich aber von dieser Leiche nichts Gutes zu sagen weiß, will ich lieber schweigen.

Das zweite ebenfalls neue Stück dieses Abends war: „Der Sohn auf Reisen,“ Lustspiel in zwei Akten von Feldmann. Das Stück ist nach einer bekannten Anekdote, wo der Sohn, statt auf Reisen zu gehen, sich im Hause versteckt, bearbeitet. Es gefiel durch das Spiel der Schauspielerinnen Wolf und Lavallade, der Herren Gern, Schneider und Crüsemann, und da das Publikum einmal im Sturm war, so rief es stürmend alle Darsteller des letzten Stückes heraus.

Dlle. Klara Stich, vom großherzoglichen Hoftheater in Schwerin, gastirte, nach kurzer Abwesenheit, hier in verschiedenen Gastrollen. Dlle. Stich ist eine freundliche Erscheinung, die in ihrem Spiele nie die Grenzen der Schicklichkeit und der zarten Weiblichkeit verläßt. Sie trat zuerst im „Erziehungs-Resultate, oder: Guter und schlechter Ton,“ als Margarethe von Western auf. Diese Rolle spielt hier sonst Fräulein v. Hagn, somit konnte es nicht fehlen, daß unser deutsches Philisterthum sogleich mit der Krämer-Elle und dem Zollstocke Vergleiche abmessen wollte. Daß Dlle. Klara Stich die Rolle nach eigener geistiger Anschauung gab, zeigt eben für ihren Beruf zur Kunst, denn zu dem unseligen Nachäffen erniedrigt sich nie das wahre Talent. In der zweiten Rolle, im „Sohn der Wildniß,“ wurde ich verhindert, das Theater zu besuchen. Ihre dritte Rolle war die Königin im „Glas Wasser.“ Dieses vielbekannte, vielübersetzte und vielgegebene Stück erscheint mir nicht wie ein Lustspiel, auch nicht wie ein sogenanntes Intriguenstück, sondern wie ein Bosheitsspiel; die Menschen, die sich in demselben bewegen, sind herzlos, ohne Liebe, denn die Liaisons, welche sich anknüpfen, sind nur eine Medisance gegen dasjenige, was wir mit diesem Worte bezeichnen.

Digitized by Google

Die Personen dieses Stückes sollen, bis auf den Gesandten, Engländer sein, aber sie sind alle durch und durch Franzosen. Das Stück ist, so viel mir bekannt, von acht Schreibseligen übersetzt worden, aber wenn es noch ein Dutzend Mal geschieht, es wird immerdar französisch bleiben, doch als ein solches ist es trefflich.

Das Stück wird hier außerordentlich gut gegeben. Mad. Treslinger ist als Herzogin sehr brav. Seidelmann wurde von Devrient würdig vertreten. Dlle. Klara Stich war als Königin vorzüglicher, als in ihrer ersten Rolle; besonders gelangen ihr die Momente, wo die gekränkte Weiblichkeit sie die Herrscherin vergessen läßt.

Marie in „Treue Liebe," Schauspiel von Eduard Devrient, war die letzte Gastrolle von Dlle. Stich. Es gibt wohl nicht zwei Stücke, die in grelleren Gegensätzen einander gegenüber stehen, als diese „Treue Liebe" und „Das Glas Wasser." In dem einen herrscht nur der französische Geist, in dem andern deutsche Gefühls-Ueberschwenglichkeit. Die Personen, welche in diesem Stücke erscheinen, sprechen oft französisch, aber sie sind deshalb doch mit ihren Schwächen und Tugenden echte Deutsche. Das Schauspiel streift zuweilen an die Lafontaine'sche Empfindsamkeitsperiode an, aber es ist dennoch ein recht wirksames Bühnenstück. Marie ist eine höchst schwierige Rolle, ewig leidend, ewig von dem Geschicke verfolgt, niedergedrückt an Körper und Geist, muß diese Rolle, von einer gewöhnlichen Schauspielerin dargestellt, ermüden und langweilen, und dennoch war diese Marie, nach meinen Ansichten, Dlle. Stich's beste Rolle. Ihr Spiel hatte eine seltene Innigkeit und ihr richtiges Gefühl ließ sie die gefährliche Klippe der Eintönigkeit vermeiden. Die Weihe der Mutter war über sie gekommen. Ihr würdig zur Seite stand Frau von Lavallade (Amalie von Ellwang) und Hr. Devrient (Graf von Wartenau).

(Fortsetzung folgt.)

Triest, den 12. Oktober.

Die heurige Herbst-Staggione wurde in unserem Teatro grande mit Ferrari's „Candiano VI." eröffnet, einer Oper, welche wohl schwerlich den Maestro unsterblich machen wird. Sie enthält manches Schöne, das er geschickt Anderen zu entlehnen und seinem Opus einzuflechten wußte; Originalität ist äußerst wenig darin zu finden. Die zweite Oper, die uns vorgeführt wurde, ist „Beatrice di Tenda." Wiewohl schon sattsam im großen und im Mauroner-Theater gehört, mußte sie doch wieder gegeben werden, weil Frau Frezzolini-Poggi nur mit dem Bedinge ihr Engagement mit 22,000 Frks., freier stattlicher Wohnung, einer Benefiz-Vorstellung ꝛc. ꝛc. anzunehmen geruhen wollte, wenn man sie in dieser Oper, ihrem Cheval de bataille, auftreten ließe. Beinahe hätten wir aber das Glück, sie zu hören, entbehren müssen, denn da man dem Herrn Gemahl nicht 30,000 Franken für eine Staggione bewilligen wollte, so meinte sie als zärtliche Gattin, nicht nach dem undankbaren Triest gehen zu dürfen; doch dies sind faul passati, Mad. Frezzolini-Poggi ist gekommen, hatte gesungen und gefallen, weil man sich viel von ihr gefallen läßt; so z. B. ihre wirklich schöne Stimme, die sie aus Rücksicht für die Abonnenten bald in der einen bald in der andern Arie, an diesem oder jenem Abende geltend zu machen sucht. Wie kann ein Publikum auch in der That verlangen, daß eine Primadonna alle Parte an einem Abend gut singe? — Da reichten, um sie würdig zu belohnen, die Schätze eines Krösus nicht hin; 22,000 Frks. aber sind wahrlich eine Misere.

Als dritte Oper wurde dem Publikum „Anna Boleno" versprochen, aber bis jetzt nicht gegeben. In der „Beatrice" hörten wir den ausgezeichneten Tenor Hrn. Salvi, und den tüchtigen Bassisten Fornasari. Beide erfreuten sich des verdienten allgemeinen Beifalls. Veritas.

Technisches.

(Das eiserne Dampfboot „Great Britain.") Die „Börsenhalle" bringt aus englischen Blättern Nachstehendes: Das Dampfboot „Great Britain," oder wie es oft genannt wird, „Mammoth," welches die Great-Western-Kompagnie gegenwärtig in Bristol bauen läßt, das größte bisher gebaute Schiff, geht mit starken Schritten seiner Vollendung entgegen, und man erwartet, daß es gegen Mitte Oktober von Stapel gelassen werden kann, worauf es dann vollständig ausgerüstet wird, um im Frühling in See gehen zu können. Folgende nähere Angaben in Betreff dieses Schiffes dürften nicht ohne Interesse sein. Die Länge über dem Verdeck ist 324 Fuß, mithin fast 100 Fuß mehr, als die des größten Linienschiffes der brittischen Marine; die größte Breite ist 51 Fuß und die Tiefe des Raumes 33 Fuß. Es hat eine Tragfähigkeit von 3200 Register-Tons. Mit Ausnahme der Verdecke und Kajüten ist das ganze Schiff von Eisen. Es hat vier Verdecke, wovon drei aus Holz und das vierte, als das unterste, welches für Ladungen bestimmt ist, aus Eisen errichtet wurde. Außerdem hat es einen bequemen Raum zur Aufnahme von 360 Passagieren. Man wird sich ungefähr einen Begriff von der Größe dieses Riesenschiffes machen können, wenn wir anführen, daß außer dem großen, für Passagiere eingerichteten Raum, und dem, welchen die Kessel und Maschinen einnehmen, noch Platz für 1600 Tons Kohlen und 1200 Tons Güter übrig bleibt. Das Schiff wird vier Maschinen, jede von 250 Pferdekraft, im Ganzen also 1000 Pferdekraft haben. Es enthält drei Kessel, die zusammen 200 Tons Wasser fassen und durch vierundzwanzig verschiedene Feuer geheizt werden sollen. Zu dem Bau des Schiffes sind überhaupt nicht weniger als 1400 Tons Eisen verwendet, außer der großen Masse Holzes, welches zu den Verdecken und Kajüten gebraucht wurde. Dieses Riesenwerk der Schiffbaukunst wird dann mit sechs Masten versehen, und die in neuester Zeit erfundene archimedische Schraube als bewegende Kraft erhalten. Man beabsichtigt, die Kajüten, Salons u. s. w. mit aller Eleganz auszustatten, welche einem so außerordentlichen Schiffe angemessen ist. Man schätzt die Schnelligkeit des „Great Britain," je nach dem Wetter, auf 10 bis 16 englische Seimeilen in der Stunde. Der Durchschnitt dürfte 12 bis 13 Meilen sein.

Kuriosos.

— Französische Blätter melden zu Nutz und Frommen des hilfsbedürftigen Publikums, daß Dr. Lanzenschwarz-Kutini, „einer der berühmtesten deutschen Hydropathen, ein Freund und Zögling der ersten Beförderers der Wasserheilkunde, Dr. Oertel," in Paris angekommen ist.

Buntes.

(Die Juden in Alexandrow in der Provinz Caucasien.) Auf halbem Wege zwischen Stawropol und Piätigorsk, der neu erstandenen Badestadt im Caucasus, findet man das große Kosakendorf (Stanitza) Alexandrow, daß durch seinen trefflichen Gartenbau und seine Bevölkerung, die fast ganz aus russischen Juden besteht, bemerkenswerth wird. Sprache, äußeres Ansehen, Kleidung und viele Gewohnheiten sind bei diesen Juden rein russisch, ihre Religion aber ist die jüdische. Sie haben die Beschneidung, feiern den Sabbath und die Haupt-Jahresfeste der Juden, ihre Bibel dagegen ist die alt-slavische. Bis jetzt hat man nicht erforschen können, wann und auf welche Weise diese Leute die Religion gewechselt, und wie sie vom Christenthum zu diesem Glaubens-Bekenntniß gekommen, welches dem Geiste des Christenthums so zuwider ist. Die Ansicht, daß sie von den Juden des alten Nowgorod abstammen könnten, ist, geschichtlich, nicht erwiesen. Bei den echten Juden stehen diese russischen Subbotniks (Samstags-Leute, wie sie beim Volke heißen) in Verachtung. Sie wurden aus verschiedenen Gouvernements hier angesiedelt und waren bis zum J. 1838 als Bauern, Kleinbürger und Kaufleute in Alexandrow angeschrieben. Als der Kaiser Nikolaus im J. 1829 auf seiner Rückreise von Georgien durch Alexandrow kam, erhielten sämmtliche Subbotniks Kosakenrechte. Der Caucasus wird nach und nach der Aufenthaltsort für freiwillige und unfreiwillige Ansiedler werden. Schon jetzt findet man in keinem Gouvernement des russischen Reichs so viele religiöse Sekten, als in der Provinz Caucasien. Sie zählt eine Bevölkerung von etwa 180,000 Menschen und unter diesen über 25,000 Sektirer. Die Zahl der Subbotniks beträgt etwa 1500.

(Die kleinste Stadt.) Zaschiwerks, im nordöstlichen Sibirien, 200 deutsche Meilen von jedem civilisirtem Orte entfernt, besteht nur aus 7 Häusern, in welchen eben so viel Menschen wohnen, 2 Popen, ein Postmeister, ein Offizier, ein Kaufmann, ein Richter und eine Wittwe. Demungeachtet aber ist der Ort sogar der Sitz eines Regierungs-Distriktes, der 100 Meilen im Umkreise hat, wo man aber freilich Tagelang keine Spur von menschlichen Wesen findet. Die Bevölkerung dieser merkwürdigen Stadt lebt von Fischen, Hasen, Wölfen, Bären, Füchsen, Renn- und Elendthieren, welche zahlreich herumschwärmen. Ein Grashalm ist ringsum nicht zu finden, und das Heu für 2 Kühe, die hier gehalten werden, muß man aus großer Entfernung herbeischaffen.

Lokal-Perspektiv.

(Hr. und Mad. Wartel aus Paris,) ein Künstlerpaar, welches zu den achtbarsten artistischen Notabilitäten der französischen Hauptstadt zählt, sind in Wien angekommen, um hier Concerte zu veranstalten. Herr Wartel ist Mitglied der Concert-Gesellschaft in Paris, und war in letzter Zeit Tenorist an der königlichen Akademie der Musik. Besonders hervorgehoben wird von Kennern die treffliche Art und Weise, in welcher Hr. Wartel Schubert'sche Lieder vorträgt. Mad. Wartel genießt eines sehr ehrenvollen Rufes als Piano-Virtuosin. Jedenfalls dürfen wir von diesen beiden Künstlern die Erwartung hegen, daß sie unsere vergnügten Stunden während der heurigen Concert-Saison fördern helfen werden.

(Der Pianist Hr. Kullak,) dessen Ankunft wir in einer unserer letzten Nummern meldeten, war nicht wie es dort hieß, Lehrer der königlichen Prinzen in Berlin, sondern des Kronprinzen von Würtenberg, während dessen Studienzeit in Berlin.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

A. G. Saphir.

Nr. 209. Donnerstag, den 20. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Der schwarze Ritter.

Von W. A. Gerle.

(Fortsetzung.)

Mit Freuden gelobte ihm Bernhard Alles, was er verlangte, und folgte seinem neuen Gebieter, der sich auf einen Rappen schwang, den der Knappe früher nicht bemerkt hatte, nach seiner Burg auf den Höhen des Riesengebirges. Die Felsen wurden immer steiler und unwirthbarer; bald schritten sie durch Sümpfe, bald verwundeten spitze Steine die Fersen des Knappen, der dem Rosse seines Ritters zu Fuße folgte, hier fiel er im Dunkel über einen entwurzelten Baumstamm, dort mußte er sich mit seinem Schwerte einen Weg durch das Knieholz bahnen, ohne begreifen zu können, wie sein Herr zu Pferde durchgekommen, die Brust schlug hoch, und keuchend stieg er immer höher und höher, bald von Sonnenhitze erschöpft, und auf den Gipfeln von Kälte erstarrt, Wolken prasselten, der Donner rollte unter seinen Füßen, und Blitze fuhren zur Erde herab, als sie aber auf der Riesenkappe angelangt waren, zerstreuten sich die Wolken, und die Morgenröthe beleuchtete das Paradies, welches sich gegen Osten und Westen vor seinen Blicken aufthat.

Da stieß der schwarze Ritter in ein goldenes Horn, das er an einer langen Schnur um den Leib geschlungen trug, und plötzlich standen sie an einer glanzvollen Burg, deren Riesenthürme sich in die Wolken erhoben, die Zugbrücke fiel, und der Ritter ritt in den Burghof, seinem neuen Schildknappen den Stall zeigend, wo er sein Roß absatteln und versorgen solle. Bernhardt leistete dem Befehle Folge, doch verwunderte er sich nicht wenig, nirgends einen Knappen zu gewahren, und nachdem der Rappe eingestallt und gefüttert war, folgte er seinem neuen Herrn in die innern Gemächer, wo dieser ihn zu entwappnen befahl. Bernhardt gehorchte, und während er den Helm vom Haupte nahm, bemerkte er mit Erstaunen, daß aus der Fülle schwarzen Haares, welches vom Scheitel des blassen Ritters hernieder wallte, fest eingewachsen eine einzelne goldene Feder hervorglänzte, und der schwarze Ritter versetzte mit erwachendem Vertrauen:

»Wisse, daß Du Deine Dienste keinem Sterblichem, sondern dem Beherrscher aller Erdgeister dieses Gebirges verdungen hast; doch kann ich leider, durch ein furchtbares Geschick bezwungen, meine Macht nur an einem Tage der Woche, nämlich am Samstage, gebrauchen, wo es mir vergönnt ist, jede mir beliebige Gestalt anzunehmen, die übrigen Tage muß ich in der Gestalt eines grauen Sittich's zubringen, und zwar täglich der größten Gefahr blosgestellt, da mich meine Gattin haßt, und, wenn es ihr gelingt, mich in dieser Gestalt zu tödten, werde ich auf Jahrtausende zur furchtbaren Haft in den Abgründen dieser Gebirge verdammt. Daher habe ich Dich nicht allein zu meinem Dienste, sondern zugleich dazu aufgenommen, daß Du mich gegen Diejenige beschützest, die meine erste Freundin sein sollte, und doch meine grimmigste Feindin ist.«

Rübezahl schwieg, eine verschleierte Dame trat durch die rasch geöffnete Thüre, und nahm an dem runden Tische Platz, den ein unförmlicher Zwerg mit den leckersten Speisen und kostbaren Getränken besetzte. Bernhardt wartete dem sonderbaren Ehepaare bei der Tafel auf; doch nahm die Dame von keiner Speise, und schien in tiefes Nachdenken verloren zu sein, während der Burgherr mit dem besten Appetite speiste; als aber ihr Blick gegen das Ende der Tafel auf den Knappen fiel, seufzte sie tief, und blickte, als sie das Gemach verließ, noch zwei Mal auf ihn zurück.

Wie es Abend geworden war, wies Rübezahl seinem neuen Knappen ein Lager in demselben Gemache an, befahl ihm, es nie zu verlassen, und forderte abermals den Eid der unverbrüchlichsten Treue, den Bernhardt mit der größten Willigkeit leistete, und bald in tiefen Schlaf versunken war. Als er am Morgen erwachte, war der schwarze Ritter verschwunden, und an der Decke hing ein goldener Käfig, in dessen großem Ringe sich ein grauer Sittich schaukelte, den Bernhardt an der goldenen Feder auf dem Haupte für seinen Herrn erkannte. Mit dem Rufe: »Frühstück!« machte er seinen Diener auf eine goldene Schale voll Mandeln aufmerksam, welche jener zu enthülsen anfing, um den verwandelten Berggeist zu füttern.

Um die Mittagsstunde erschien, wie gestern, die Dame, hinter ihr der Zwerg, und Bernhardt verrichtete seinen Dienst mit gleicher Emsigkeit, wie am vorigen Tage; doch kaum hatte der mißgestaltete Tafeldecker das Gemach verlassen, als sie den Schleier zurück schlug, und Bernhardt mit Entsetzen seine geliebte Bertha erkannte, die ihn nur mit süßen Blicken um ihre Befreiung anzusehen schien; doch in den folgenden Tagen der Woche wurde sie kühner, und erzählte ihm unter bittern Zähren, ihr Vater habe, um ihre Liebe zu einem armen Edelknecht zu bestrafen, sie gezwungen, die Genossin des Berggeistes zu werden, den sie hasse und verabscheue; als jedoch der Samstag herankam, und sich Rübezahl wieder in der Gestalt des schwarzen Ritters von seinem Lager erhob, war er froh und wohlgemuth, und schien die ganze Woche so ganz Vogel gewesen, daß er von den Ge-

Digitized by Google

sprächen seiner Gemahlin mit dem schmucken Knappen nichts verstanden hatte. In der folgenden Zeit rückte Bertha mit dem Verlangen näher, er solle dem Sittich die goldene Feder ausreißen, durch welche dessen ganze Macht in seine Hände gelange; sie wollten dann die unermeßlichen Schätze, welche Rübezahl in dieser Burg aufgehäuft, zusammen nehmen, und im festen Lande eine Burg erbauen, worin sie bloß ihrer Liebe leben würden.

(Schluß folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Frankfurt.) Die französische Schauspieler-Gesellschaft, welche Hr. Truillet für Vorstellungen in Wien organisirt hat, trifft in den nächsten Tagen von Basel hier ein, und ist vorerst für sechs Vorstellungen auf unserer Bühne engagirt. Wenn diese Gesellschaft wirklich so tüchtig ist, wie behauptet wird, dürfte ihr Aufenthalt hier von vierwöchentlicher Dauer sein.

(Die Hamburger Oper leidet an einem Krebsschaden,) schreibt man aus jener Stadt. Der Musik-Direktor des Theaters, Hr. Jul. Krebs, ist mit diesem Ausdrucke gemeint. Gegen seine Orchesterleitung erheben sich eine Menge tadelnder Stimmen. Hr. Krebs soll bei Opern-Aufführungen seinen persönlichen Haß gegen gewisse Komponisten geltend machen, die er um ihr Glück und Talent beneidet.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine silberne Statue.) Der Herzog von Luynes hat in seinem ganz neu restaurirten Schlosse Dampierre eine Statue Ludwigs XIII., dem seine Familie den Herzogstitel dankt, von Silber aufstellen lassen, deren Metallgehalt 400,000 Frs. beträgt. Der Herzog machte vor Kurzem eine Reise durch Italien, von der er viele Kunstschätze mitgebracht hat, die nun sein Schloß zieren.

(Naturforscherinnen und Appetit der Naturforscher.) In einem Berichte über die Versammlung der Naturforscher in Mainz lesen wir: „Die erste General-Versammlung wurde von 650 Naturforschern, die die Plätze parterre einnahmen, besucht; die Forscherinnen in den Logen und auf den Gallerien zählen wir nicht mit.“ Ferner heißt es weiter: „In Bezug auf die Länge waren diese fünf Vorträge zwar nicht von der Art, daß sie die Geduld auf die Probe stellten, denn sie waren zum großen Theil interessant; wohl aber stellten sie den Magen auf die Probe, denn sie bauerten bis zwei Uhr Mittags, und ich wunderte mich gar nicht, als ich die Naturforscher nach dem Schlusse große Schritte vom Sitzungssaale zum Saale machen sah, worin das große Fest-Banket Statt fand.“

(Chobour Duclos, der sogenannte „Mann mit dem langen Barte,“) der durch sein chinesisches Aussehen in Paris so lange Zeit Aufsehen erregte, ist am 10. Oktober auf der Straße an einem Schlaganfall gestorben.

(Le Glandier,) der traurige Schauplatz des Lafarge'schen Drama's, ist dieser Tage um 61,000 Frks. gerichtlich verkauft worden.

(Vergoldete Leichname.) Zu den interessantesten Anwendungen des galvanoplastischen Verfahrens gehört die in Paris vielfach erprobte Ueberziehung von Thieren mit einer dünnen, jedoch luftdichten Metalldecke, wodurch sie vor dem Vermodern geschützt werden. Jetzt schlägt man vor, auf diese Weise auch menschliche Leichname einzuhüllen und aufzubewahren. (?)

(Die französischen Kronjuwelen.) Vor einigen Tagen ist in Paris ein Inventar der Kronbiamanten, Perlen u. s. aufgenommen worden, wobei sich die Zahl derselben auf 61,312, mit einem Gewichte von 18,751 Karat und einem Werth von 20,900,260 Frks. herausstellte. Die Inventarisation bei Ludwigs XVIII. Rückkehr hatte dasselbe Ergebniß geliefert.

(Juwelen-Wein.) Das J. de St. Petersbourg enthält Mittheilungen von einem russischen Reisenden, welcher einer der ausgezeichneten Familien des Landes angehört. Die letzten Nachrichten sind aus Simla im Himalaya vom 23. Juni v. J. und schildern mit glänzenden Farben eine Audienz bei Schir Singh, dem gegenwärtigen Herrscher von Lahore, bei welchem er unter Anderm mit Wein bewirthet wurde, in welchen man zerstoßene Edelsteine und Perlen gemischt hatte, um so einen Preis von 300 Rubeln für die Flasche zu erzielen. Schir Singh kredenzte ihm diesen Wein mit eigener Hand, und schenkte ihm ein weißes, mit Gold aufgeschirrtes Roß, einen Säbel, einen Brillantschmuck für den Kopf, und Perlen- und Goldschmuck für Hals und Arme.

(Antipodenkäse.) Aus Australien wird jetzt nach England — Käse geschickt, Antipodenkäse, wie ihn die Engländer nennen, der jede bekannte Käseart durch seinen Wohlgeschmack übertreffen soll.

Einsiedler's Bericht aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Viele der Theater-Enthusiasten waren schon um Trauerkleider verlegen, denn es hatte sich das schreckliche Gerücht verbreitet, Fräul. Charlotte v. Hagn würde nicht vor ihrem Urlaub nach Berlin zurückkehren, aber glücklicher Weise bestätigte sich die Trauerkunde nicht; sie bleibt unserer Bühne treu, obgleich sie ihr Mobiliar verkaufen läßt. Sie trat zuerst in dem Schauspiele: „Die Herrin von der Else,“ nach dem Englischen von Blum, als Helene auf. Das ist ein seltsames Stück und diese Helene eine noch seltsamere Rolle: ein wahres weibliches Chamäleon, das mit jedem Akt den Charakter wechselt. In dem ersten Akte, als einfaches Landmädchen, genügt Fräul. v. Hagn wohl am wenigsten, aber dort, wo sie in den Kreis der großen Welt tritt, sich ihrem Rausche und ihren glänzenden Scheinfreuden ergibt, wo die Weiblichkeit sich verletzt und beleidigt glaubt, und besonders, wo ihre Liebe zu dem vermeinten Beleidiger wieder aus der gequälten Brust hervorstürmt, war sie unübertrefflich. Ein wackerer Vater war Hr. Weiß, so wie Hr. Blume als Graf Strahlen, Hr. Stawinsky als Herr von Korn noch lobenswerth zu erwähnen sind. — Bis auf Hrn. Rott und Hrn. Seidelmann, der noch immer nicht völlig genesen ist, sind alle Mitglieder der königlichen Bühne zurückgekehrt.

In dem Königstädtischen Theater theilen sich noch wie vor Nestroy und Birch-Pfeiffer die Zweiherrschaft; einmal erstand der alte Jünger aus seinem Grabe, aber er entschwand spurlos und unbeachtet wieder. Die Unzelmann debutirte in dem Schauspiele: „Zurücksetzung,“ von Töpfer. Ich sah das Stück erst bei seiner Wiederholung. Das Publikum dieses Theaters ist leider seit Jahren der ruhigen, ernsten Schauspiele entwöhnt; Beckmann ist in diesem Stücke unbeschäftigt; das ganze Personal in demselben besteht nur aus acht Personen, so kam es, daß das Haus eine furchtbare Leere, eine wahre gespenstige Oede zeigte; dennoch spielten die Schauspieler mit Liebe und Fleiß, vielleicht darum um so mehr, weil sie sich in einer neuen Sphäre bewegten. Die kränkliche, ewig leidende, von ihrer eigenen Mutter zurückgesetzte Tochter, gab Dlle. Unzelmann; es gelang ihr, die Monotonie dieser schwierigen Rolle glücklich zu vermeiden, ich glaube, daß die junge Künstlerin, wenn sie erst mehr heimisch auf dieser Bühne ist, eine recht gute Acquisition für dieselbe sein wird. Mad. Eichenwald spielte die fröhliche, heitere Mathilde sehr brav, auch Hr. Eichenwald war recht wacker als Lobeck, so wie Hr. Häusel als Edler von Götz. Mit seltener Treue und Wahrheit gab Mad. Adami die Rolle der Frau Ulrich. Hr. Grodecker übertrieb; eine andere Aufgabe hat der Komiker in einem Schauspiele als in einer Posse. Die schwierigste Rolle wurde wohl als Baron von Heeren Hrn. Stölzel zu Theil. Die zweideutige Lage, daß der Bräutigam der einen Schwester die andere liebt, erinnert an das Trauergeschick eines unserer beliebtesten Volksdichters, dessen Herz sich auf ähnliche Art verirrte, und dessen ganzes Leben dadurch verarmte. Das Stück selbst leidet an vielen psychologischen Unwahrheiten, und die Sentimentalität in demselben ist so erkünstelt, daß ich mich des Argwohnes nicht entwehren kann, auch dieses Stück stamme von jenem Volke, dem wir den Schein nicht geben wollen. Der Gedanke ist um so verzeihlicher, da Hr. Töpfer oft aus französischen Quellen seine dramatischen Original-Arbeiten entlehnt. Vorbereitet wird hier: „Ruy Blas,“ nach Viktor Hugo, und Friedrich Adami's „Prinz und Apotheker,“ mit einer neuen Dekoration und neuen Kostumen.

Mit Anfang Oktobers beginnen im Königstädtischen Theater die italienischen Opern, im königlichen Schauspielhause die französischen Darstellungen. Dort Welsche, hier Franzosen, nur der eisige Britte erscheint gar selten, aber darüber klagte ja Schiller schon.

Eh' ich die Bretterwelt, die viel bewegte und viel besprochene, verlasse, muß ich bemerken, daß, wenn ein Schauspieler eine gute Rolle am Abend hat, er auch pflichtschuldigst herausgerufen wird. Solche Anerkennung versteht sich von sich selbst, und somit werd' ich diese alltägliche Auszeichnung oder ausgezeichnete Alltäglichkeit in meinen Berichten nicht ferner erwähnen. Sollte indessen einmal eine Unterlassungssünde eintreten, so werde ich sie als ein bedeutendes Weltereigniß, als eine schaurige Vorbedeutung von dem Verfall der menschlichen Civilisation sogleich referiren.

Mehrere Sonntage hinter einander hoben die Berliner ihre Blicke gen Himmel empor; es geschah aber eigentlich nicht aus Frömmigkeit, sondern sie wollten nur den Luftballon des Herrn Margat kostenfrei sehen; er aber, der arme Mann, soll sich in seinem Cirkus gar einsam befunden haben, so daß er über die Einnahme nicht allein in die Luft, sondern auch aus der Haut habe fahren wollen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Dresden, den 8. Oktober 1842.

Mein theurer Humorist!

Nach langem Schweigen, welches ich bloß übte, um zu versuchen, ob Schweigen denn auch wirklich eine Kunst sei, schreibe ich Ihnen wieder einmal über Dresden und die Dresdener. Nach der berühmten Sonnenfinsterniß und der großen Hitze überfiel uns plötzlich ein Regenwetter, als sollten all unsere verunglückten Neubauten in einer zweiten Sündfluth hinweggeschwemmt werden, und eine Kälte trat ein, worüber zwar ein Eisbär in Entzücken gerathen würde, über welche wir armen, frostigen Dresdener, die wir weder ganz so dickpelzig, noch so heißblütig wie die Eisbären erschaffen sind, in Verzweiflung gerathen möchten, um so mehr, als die Theurung täglich steigt, und das Geld täglich fällt — nämlich aus unsern Taschen. In dieser allgemeinen Noth und Trübsal hat es die „allgemeine Augsburger Zeitung," welche immer Alles weiß, selbst das, was sie nicht weiß, noch unternommen, uns vollends zu Boden zu schmettern, indem sie's uns auf höchst zarte Weise zu verstehen gab: „Nun sei es ganz und gar mit Dresden vorbei, weil Ludwig Tieck Dresden verlassen habe, um dessentwillen allein alljährlich unzählige Fremde nach Dresden gekommen wären! — Unser Theater," so meint die weise Dame von Augsburg, „könne nun sogleich geschlossen werden, denn ohne Tieck — was sei es?" — Was unser Hoftheater sein wird, nachdem Tieck von uns geschieden, wage ich freilich nicht voraus zu bestimmen, aber das wage ich offen und ehrlich auszusprechen: daß eben Hofrath Tieck es war, der unser Schauspiel dem gänzlichen Verderben von Jahr zu Jahr mehr entgegenführte, daß Tieck nicht im Stande ist, das praktisch in's Werk zu setzen, worüber er so lange redete, daß ihm sogar die richtige Ansicht über die wirksamste Darstellung einer antiken Tragödie abgeht, darüber ist seit Aufführung der „Antigone" in Potsdam nur eine Stimme, und ich scheue mich nicht, zu behaupten, daß Tieck, käme es darauf an, seinen Liebling Shakespeare, als dessen größter Kenner er sich selbst proklamirt hat, auf ähnliche Weise wie den alten Griechen — verhungern lassen würde, aus Eigensinn und Laune.

Es ist eine freche Lüge, wenn die Augsburger „Allgemeine Zeitung" behauptet: „Es habe sich eine Kabale gegen Tieck in Dresden gebildet. Man könnte eher das Gegentheil behaupten! Gegen Tieck ist in Dresden wohl nie kabalisirt worden, der Haß gegen ihn war groß und gerecht, aber er sprach sich stets offen aus.

Erfreulich wirkte Tieck in Dresden nur für einen kleinen Kreis Fremder und Einheimischer als Vorleser. Am meisten und erfreulichsten wirkte er in tiefster Zurückgezogenheit als selbstschaffender Dichter, und den Ruhm, einer der größten deutschen Novellisten zu sein, wird ihn sein ärgster Gegner nicht streitig machen wollen. Für Dresden selbst aber war Tieck's Einfluß — (den seligen auf die Bühne abgerechnet) — rein Null, und ich glaube nicht, daß um Tieck's Uebersiedlung nach Berlin willen auch nur ein einziger der frühern Besucher Dresden's uns nicht wiederkehren würde.

Gleichzeitig mit Tieck's Scheiden von uns hörte durch einen boshaften Zufall das von einem Hrn. Lenk herausgegebene Lokalblatt: „Der Beobachter an der Elbe" zu erscheinen auf. Das Blatt in seiner spießbürgerlichen Haltung und mit seinem Handwerksburschen-Pathos, war, ohne es zu wollen und zu wissen — eine höchst charakteristische Erscheinung für Dresden, und sofern ist sein Eingehen gewissermaßen zu beklagen. Der arme Redakteur mußte, besonders von den Leipziger Blättern, viel Spott und Aerger erdulden, und sogar unser sonst sehr lederner „Anzeiger" machte den nicht übeln Witz: „Tieck werde vom neuen Quartal an den „Beobachter an der Elbe" redigiren." Hr. Lenk hat einen rührenden Abschied an seine letzten Abonnenten drucken lassen, und allen noch entstehenden Zeitschriften in Dresden ein gleiches Loos wie seinem „Beobachter an der Elbe" prophezeit. — Der Mann konnte wahr gesprochen haben.

Im Theater gastirt jetzt Theodor Döring aus Stuttgart, und gefällt sehr! Schlimm nur, daß ihn schon andere Verpflichtungen binden, und er somit nicht der Unsrige werden kann. Lortzing's Oper: „Casanova" ist hier zwei Mal gegeben worden. Sie gefiel nicht in dem Grade wie „Czar und Zimmermann," was wohl mit an dem Textbuche liegen mag. Hr. Bielczisky als Casanova war ausgezeichnet froh, aber unser Komiker Hr. Räder wieder einmal sehr „grobdräthig," wie die Hamburger bezeichnend von ihm sagten.

Lyser.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Rossini's „Otello."

Rossini kam in Neapel an, wo ihm ein bedeutender Ruf vorausging; der bekannte Impresario (Theaterdirektor) Barbaja nahm ihn sogleich in Beschlag, bot ihm sein Haus an, offerirte ihm seine Tafel für sich und seine Freunde und forderte ihn auf, eine neue Oper zu schreiben. Rossini nahm die beiden ersten Anträge bereitwillig an, die Aufforderung aber wies er lange zurück, willigte aber endlich ein, nach sechs Monaten eine neue Oper zu liefern. Fünf Monate lang lebte nun Rossini auf Barbaja's Kosten herrlich und in Freuden, aß und trank vortrefflich und lud sich alle Tage Freunde zu Tische. Mit Anfang des sechsten Monats aber sah er sich plötzlich in seinem Zimmer eingeschlossen; er fluchte und tobte, bis ihn Barbaja an den Kontrakt erinnerte, und er nach langem Sträuben endlich versprach, an die Arbeit zu gehen. Am Abende des ersten Tages erhielt Barbaja die Ouverture, die sogleich am Piano des Impresario versucht wurde, und das größte Entzücken bereitete. Am folgenden Tage schickte Rossini ein zweites Heft, den ersten Akt des „Otello;" nach drei Tagen war die ganze Oper komponirt. Der Impresario war vor Freuden außer sich. Acht Tage darauf wurde die Oper aufgeführt; Barbaja wollte den Meister an sein Herz drücken, aber Rossini hatte sich dem Beifallssturme entzogen. Am andern Tage war er auf und davon nach Bologna und mit ihm die Primadonna Barbaja's, die Calbran. Der Impresario war außer sich vor Zorn, als er dies erfuhr, und er beruhigte sich erst, als man ihm sagte, die Calbran sei des Maestros Frau. „Dann bin ich gerächt!" rief Barbaja aus.

Die komische Oper in Egypten.

Bei dem vor Kurzem erfolgten Tode des Sängers Darbouville in Marseille, von welchem die Journale viel sprachen, wurde auch erwähnt, daß derselbe früher Soldat gewesen, und sodann Akteur geworden. Das ist nicht ganz richtig, denn er war Beides zugleich. Wie man weiß, hatte Buonaparte seiner Expedition nach Egypten auch eine Menge Gelehrten, Literaten und Künstler angeschlossen. Der Pianist Riegel, welcher zu diesen Letzteren gehörte, erhielt eines Tages den Befehl, sogleich zum General en Chef zu kommen, welcher ihm in seiner kurzen und gedrungenen Manier sagte: „Bürger Riegel, meine Soldaten sind traurig hier, meine Offiziere nicht minder, und thun, um sich die Langeweile zu verscheuchen, nichts als sich schlagen oder schießen; man muß ihnen Zerstreuung verschaffen." Richten Sie mir eine Bühne für's Schauspiel, Lustspiel, Trauerspiel, insbesondere aber für die Oper ein, damit sie etwas an Europa, Frankreich, Paris erinnere." — „General, ich finde keine Möglichkeit, Ihre Befehle zu vollziehen." — „Warum denn?" „Weil wir gar keinen Bühnenkünstler hier haben." — „Rekrutiren Sie deren in meinem Generalstabe, in der Administration der Armee, in der Kommission der Wissenschaften und Künste; ich bin dessen gewiß, daß Sie ein ziemlich gutes Ensemble zusammen bekommen werden." — „Wir könnten wohl Schauspieler improvisiren, aber keine Sänger! Dazu gehört musikalische Vorkenntniß, ein richtiges Gehör, u. dgl." — „Das wird sich Alles finden, kurz, ich muß, ich will ein Theater haben." — „Aber General, wie soll man Theater spielen ohne Frauenzimmer, da wir überhaupt mit dieser schönern Hälfte des menschlichen Geschlechtes nicht versehen sind." — Nach einer kurzen Pause sagte Buonaparte, nicht ohne komische Betonung: „Nehmen Sie welche von den Schiffsjungen, die ein hübsches Exterieur haben, und die Sie für die Geschriebtesten halten; ziehen Sie Ihnen Weiberröcke an, und dann wollen wir schon sehen. Ich wiederhole es Ihnen, daß ich ein Theater will, und daß ich ganz auf Ihre Thätigkeit rechne." Dem absoluten Willen des Generals länger zu widerstreben, wäre thöricht gewesen. Der Künstler machte sich demnach an's Werk, um eine dramatische und operistische Truppe zusammenzustellen. In seiner Eigenschaft als Direktor, Komponist und Deklamationsmeister machte er damit den Anfang, daß er in Betreff talentvoller, fähiger Individuen für sein Theater einen Aufruf an sämmtliche Branchen ergehen ließ. Unter andern meldete sich auch ein junger Germann, welcher eine sehr schöne Baritonstimme besaß, er hieß Darbouville. Der junge Mann war gut musikalisch, hatte schon Theater gespielt, und in einigen Dilettanten-Concerten in Marseille gesungen: er war eine herrliche Acquisition für Riegel, den General en Chef, und die egyptische Truppe. Riegel sah sich nach einem Libretto um, welches ihm Balzac, Zeichner bei der Kommission der Gelehrten und Künstler, machte. Es führte den Titel: „Les deux Mousses," wurde bald komponirt und einstudirt, und die kleine, komische Oper hatte einen außerordentlichen Succeß, der sich selbst über's Meer hinüberzog. Im Drama spielte Junot den Philoctet, und Murat mit dem südlichen Accente gasconnirte den Achilles. Am meisten aber sprach die Armee die komische Oper an, und in dieser besonders Darbouville, welcher sich bald den Seedienst verließ, und ausschließlich die theatralische Kunst zu seinem Berufe wählte.

Damen-Kurier.

(Ein Wink für Damen.) Es fehlt in Griechenland an Hausfrauen, deutsche Beamtete, Offiziere und Gewerbtreibende sind in großer Verlegenheit, sich ein Hauswesen nach heimischer Art zu begründen. Die griechischen Mädchen sind nicht allein in geistiger Bildung unendlich vernachlässigt, sondern sie verstehen auch nicht das Mindeste von der Führung einer Wirthschaft. Der Mann muß sie sogar beim Ankleiden unterstützen, wenn er sie nicht in einem nachlässigen Aufzuge um sich dulden will. Der Verfasser der „sechs Jahre in Griechenland" glaubt daher, eine Schiffsfracht deutscher Mädchen würde in Nauplia nicht allein äußerst willkommen sein, sondern auch den raschesten Abgang finden. Vor einem Vergleiche griechischer mit abendländischer Schönheit brauchen sich unsere Damen nicht zu fürchten. Die

Digitized by Google

Griechinnen altern nicht allein schnell, sondern es fehlt ihnen im Allgemeinen auch an schlankem Wuchse und edler Haltung.

Musikalisches.

„Lehrbuch der Tonkunst.“ Von C. G. Salzmann, Professor der Tonsetzkunst. Wien, 1842. Bei A. Strauß's sel. Witwe und Sommer.

Der geschätzte Verfasser, welcher als Lehrer des Generalbasses am hiesigen Konservatorium durch eine Reihe von zwanzig Jahren mit Fleiß und Eifer gewirkt, und sich die vielseitigste Anerkennung seines verdienstlichen Strebens errungen, übergibt der musikalischen Welt in diesem Werke einen Theil des Ergebnisses seiner reichen Erfahrungen und seines vielverzweigten Studiums. Wir kennen wenige, sowohl ältere als neuere Lehrbücher der Tonkunst, welche mit so viel Klarheit, Bündigkeit und Einfachheit ihren Zweck erreicht haben, ohne der Gründlichkeit und Deutlichkeit im Geringsten Abbruch zu thun. Die Grundsätze seines Systems sind eine stufenweise, regelrecht gegliederte Anschaulichmachung aller Lehrsätze: „Den Zöglingen gleich Anfangs nach jeder, ihnen so faßlich als möglich vorgetragenen Wahrheit, die darauf natürlich folgenden, näheren Erläuterungen, und dann wieder den am besten darauf passenden, neuen Lehrsatz, nach seinem ganzen Umfange bekannt zu machen, mit allen dahin gehörigen Zusätzen, damit sie auf diese Art von einer Erkenntniß zur andern wohlunterrichtet übergehen, und selbst über die ihnen manchmal aufstoßenden Schwierigkeiten, mit Lust und Freude vorwärts bis an das Gesteckte vorschreiten könnten.“ Die Lehre von den Tonarten, den Intervallen, der Dreiklänge, die Ableitungen der verschiedenen Accorde, die Durchgangs-, Wechsel- und Verhaltnoten u. s. w. sind eben so trefflich und lichtvoll dargestellt, als durch einfache Notenbeispiele klar erörtert, kurz, Alles wird in seinen Grundbedingungen und Entwicklungen, in seinen bedingten und unbedingten Verhältnissen so faßlich und vollständig erläutert, daß auch dem rigorosesten Kritiker kein Wunsch übrig bleibt, und daß man sich freudig gesteht, hier habe die Theorie der Praxis freudig die Hand zur brüderlichen Verbindung dargereicht. Es liegt nicht in der Tendenz dieser Blätter, eine umfassende Auseinandersetzung des empfehlungswürdigen Werkes zu geben, und somit müssen wir uns begnügen, dasselbe als eine der vollständigsten Anleitung zur Erlernung der Komposition zu bezeichnen und dem Verfasser unsere vollste Anerkennung darbringen, daß er es unternommen, zur Erleichterung eines so schwierigen Studiums einen der wesentlichsten Beiträge geliefert zu haben. Wir sehen den weiter fortzusetzenden Lehrbüchern in den verschiedenen Zweigen der Musikwissenschaft — wovon der Verfasser in der Vorrede spricht — mit vielem Antheile entgegen. Druck, Papier und Ausstattung lassen nichts zu wunschen übrig, wie überhaupt alle Verlagswerke aus der rühmlichst bekannten Officin von Strauß's sel. Witwe, welcher Hr. Sommer mit so vieler Umsicht und Kenntniß vorsteht, sich durch die lobenswürdigsten Vorzüge geltend machen.

Mr.

(Concert-Einnahmen.) Das „Rheinland“ erzählt: „An einem der ersten Kölner Festtage annoncirte Hr. Spielberger: „Una grande soirée musicale,“ in welcher der Violinspieler Bazzini und Mad. Schodel mitwirken sollten. Nach der Concert-Soirée sollte ein glänzender Festball folgen. Doch fand sich beinahe kein Publikum ein, und der Ball fand sich natürlich auch nicht ein, da sich kaum zehn zahlende Personen eingefunden hatten! Das kann sich finden, wenn man drei Thaler Eintrittspreis ansetzt. Auch in Baden fand ein Concert, veranstaltet von Sabine, Klara und Katinka Heinefetter Statt, das fünf Thaler, nach Abzug der Kosten, als Gewinn brachte. Die Damen firirten nämlich zehn Franks — Eintrittspreis, und so geschah es, daß die berühmten Sängerinnen vor leeren Bänken zu singen die Ehre hatten. Ueberhaupt war die Sommersaison 1842 den Concertgebern am Rhein sehr — ungünstig.“

Literarisches.

— Der Verfasser der „Pentarchie“ soll höchst wahrscheinlich Baron von Brunnow sein, dessen Familie in Dresden lebt, allein Andere behaupten, es sei Dr. Goldmann, ein gebornet Herrnhuter, sodann Student in Leipzig, jetzt Katholik, schrieb schon vor etwa fünf Jahren — sagt R. John im „Piloten“ — eine Abhandlung über dasselbe Thema in demselben Sinne. Das Manuskript wird ihm im Innern Rußland's gestohlen, und erschien nicht lange nachher, in's Englische übersetzt, im „englischen Portefolio,“ aus welchem es in's „französische Portefolio“ überging. Nach einem Jahre hatte die Abhandlung ihren Weg in die „Augsburger Allgemeine“ gefunden, und aus dieser Mittheilung entdeckte erst der Verfasser, daß seine Arbeit noch vorhanden sei. Sie war jedoch auf ihren Wanderungen stark verändert, und der Verfasser glaubte es sich selbst schuldig zu sein, das Thema von Neuem abzuhandeln. So entstand die „Pentarchie.“ Ein Freund des Verfassers, dem Dr. John diese Mittheilung verdankt, las das Buch im Manuskript, überarbeitete einiges und fügte mehrere Noten hinzu. Dr. John nennt jedoch diesen Gewährsmann der Versicherung nicht.

— Auf die Probe-Nummern des „Theater-Albums,“ von Amalie Schoppe, ist nun die Eröffnung des Blattes mit Nr. 1 erfolgt. Die beigelegten Kostumbilder sind gut, der Text zerbröckelte Mosaik. Von Allem ein Stückchen, im Ganzen aber nichts. Die Herausgeberin wird hoffentlich in Zukunft etwas größere Aufsätze und diese wo möglich gleich vollständig, nicht in zehnfachen Fortsetzungen, liefern. Das Bruchstück einer einaktigen Posse z. B., wer möchte es lesen!

Hippologisches.

(Die Wettrennen auf dem Champ de Mars) haben bereits am 9. d. M. begonnen. — Anton v. Rothschild's Pferde trugen den Sieg davon. Das letzte große Rennen für Pferde von drei Jahren mit dem Preise von 14,000 Frks. findet am 16. Statt.

— Die französische Regierung läßt in Algier ein großes Gestüt anlegen, und Hr. Ramon ist zum Direktor desselben ernannt worden; sechzehn prachtvolle arabische Hengste sind zu diesem Zwecke in Egypten angekauft worden, und werden von Smyrna nach Algier eingeschifft werden.

Kurioses.

(Ein neues Wort.) Das bekannte Verfahren des „ehrenwerthen“ Pariser Schriftstellers, Hrn. v. St. Georges gegen den Kapellmeister Lachner hat die deutsche Journalistik um ein neues Wort bereichert. Eine literarische Gaunerei nennt man jetzt eine St. Georgiade, und diesmal dürfen sich auch die strengsten Sprachreiniger über die Aufnahme eines fremden Wortes freuen.

Vunterlei.

(Peruanische Räuber und Bluthunde.) Gegen das Ende des süd-amerikanischen Revolutions-Krieges war die damalige Provinz Ober-Peru (das jetzige Bolivien) mit unzähligen Räubern angefüllt, welche ihr Handwerk theils in Banden, theils vereinzelt trieben. Unter Letzteren zeichneten sich Castro und Gomez durch die Keckheit und den Erfolg ihrer Streifzüge aus; ihr bloßer Name war hinreichend, um auch den beherztesten Reisenden Schrecken einzuflößen. Dieser Unfug war auf's Höchste gestiegen, als an einem schönen Sommerabende der Diener eines Gutsbesitzers auf seinem Maulthiere von der Stadt zurückkehrte, wohin er die auf den Ländereien seines Herrn erzeugten Produkte zu Markte gebracht hatte. Er war von seinem Bluthunde begleitet, und holte unterwegs einen Fußgänger ein, mit dem er ein so unterhaltendes Gespräch anknüpfte, daß er sein Maulthier allmählig einen langsameren Schritt gehen ließ, um den einnehmenden Fremden nicht hinter sich zu lassen, und seiner Gesellschaft noch länger zu genießen. Als sie jedoch einen abgelegenen Ort erreicht hatten, fiel ihm sein gesprächiger Freund plötzlich in die Zügel, und rief mit gebietender Stimme: „Steig' ab! Ich bin Castro!“ Der Reiter gehorchte sogleich, aber nur, um seinen Poncho (Mantel) abzuwerfen, ihn um seinen linken Arm zu wickeln, und sein langes Messer zu ziehen, womit er dem Banditen zu Leibe ging. Ein solcher Kampf war diesen erwünscht, da er, wie immer, siegreich daraus hervorzuheben glaubte; er schwang sein Messer, das er schon oft in dem Blute seiner Schlachtopfer gebadet hatte, und stürzte sich auf seinen Gegner. Mehrere Minuten kämpften sie mit gleicher Erbitterung und mit so vieler Geschicklichkeit, daß sie sich gegenseitig nur die Ponchos zerschnitten, ohne sich weiter einigen Schaden zuzufügen; als sie jedoch auf einen Augenblick einhalten mußten, um sich von ihrer Erschöpfung zu erholen, wurden die Blicke des Angegriffenen auf seinen Hund gelenkt, welcher sich an ihn schmiegte, und zuerst ihn, dann den Räuber ansah, als ob er um Erlaubniß bäte, an dem Kampfe Theil zu nehmen. Diesen Umstand benutzend, faßte sein Herr einen raschen Entschluß; sobald sich das Gefecht erneuerte, rief er dem Thiere zu, jenen zu greifen — im Nu biß der Hund den Räuber in die Lende, und zog dessen Aufmerksamkeit dermaßen auf sich, daß es seinem Herrn gelang, ihm eine tödtliche Wunde beizubringen. Im Gürtel des Erlegten fand der Sieger eine Goldrolle, die ansehnlich genug war, um ihn auf Lebenszeit in eine unabhängige Lage zu versetzen. Gomez fand bald darauf ein ähnliches Ende. Er wußte sich auf gleiche Weise in die Gunst eines von seinem Bluthunde begleiteten reisenden Handelsmannes einzuschmeicheln, und als dieser sorglos neben ihm herwanderte, schlug er ihn mit seinem Knüttel zur Erde, wurde aber sogleich von dem Bluthunde ergriffen. Der Kaufmann erwachte erst nach einiger Zeit aus der Betäubung; nachdem er zu sich gekommen, sah er den Räuber todt am Boden liegen, und zwar hatte ihn der Hund so fest bei der Gurgel gepackt, daß sein Herr ihn nicht ohne Schwierigkeit von der Leiche losreißen konnte.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 302.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 210. Freitag, den 21. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Der schwarze Ritter.

Von W. A. Gerle.

(Schluß.)

Bernhardt entsetzte sich vor dem Zumuthen, und vermied wochenlang, seine grausame Geliebte anzusehen, oder eine ihrer Reden zu beantworten; als aber der letzte Freitag herangekommen war, mit dem sein Dienst bei dem schwarzen Ritter sein Ende erreichte, blieb sie bis in die Nacht in dem Zimmer ihres Gemahls, und machte die ganze Zärtlichkeit eines verführerischen Weibes geltend, um Bernhardt zum schwärzesten Undank zu verlocken; und schon wankte der feste Wille des Jünglings, schon leitete ihn die zärtliche Ehegattin zu dem wunderbaren Vogel, da schlug die Thurmuhr zwölf Mal, und statt des Sittichs im Käfig sah er den Ritter in tiefem Schlafe auf seinem Lager ruhen, er fuhr entsetzt zurück, aber Bertha zog ihn mit zärtlicher Gewalt zu dem Lager, in ihn dringend, sich der goldenen Feder zu bemächtigen, schon stand er unentschlossen vor dem Lager, da siegte der gute Geist in seinem Gemüthe, und er rief mit fester Stimme: »Nimmermehr kann ein Deutscher Wohlthat und Vertrauen mit so schwarzem Undank lohnen.«

Rübezahl erwachte, Bertha floh, und ein unterirdischer Donner rollte, da war plötzlich das Schloß in Nichts zerronnen, Bernhardt sah sich auf einem schneebedeckten Berggipfel und vor ihm stand der Berggeist, der ihm die goldene Feder mit folgenden Worten überreichte: »Du hast zwar gewankt, wie ein Mensch, doch bist Du aus der schwersten Prüfung siegreich hervorgegangen. Die Gestalt Deiner Bertha verlieh ich einem meiner Geister, sie denkt so edel, als ihr getreuer Bernhardt. Empfange hier, was Du durch Verrath nicht erwerben wolltest, die goldene Feder, welche Dir Macht, Ehre und Glück sichert. Wenn Du im Zweifel bist, wohin Du Deinen Schritt lenken sollst, so folge der Richtung, in welcher sie sich beugt.«

Nach diesen Worten breitete Rübezahl seinen weiten Mantel über den betäubten Bernhardt aus, der mit dem ersten Morgenroth in der Trautenauer Herberge erwachte, und nicht wußte, ob das nicht Alles nur ein Traum gewesen sei. Er erkundigte sich nach dem schwarzen Ritter, den jedoch Niemand gesehen haben wollte, und als er mit diesen und andern Fragen fortfuhr, fing der Wirth fast zu besorgen an, es sei mit dem Verstande seines Gastes nicht ganz in Ordnung, und war herzlich froh, wie Bernhardt seinen Stab weiter fortsetzte, der nur wenige Schritte von der Herberge entfernt war, als er seine Feldbinde ordnete, und siehe! aus den Falten fiel die goldene Feder heraus, dem Erstaunten verkündend, daß er allerdings drei Monate dem Herrn vom Berge gedient habe. Hastig und fragend ergriff er die Feder, welche nach Südwesten zeigte, und ihrer Weisung folgend, kam er nach Prag, wo er sich Anfangs den Leuten nur schwer verständlich machen konnte, bis er endlich zu einem deutschen Wirthe gewiesen wurde, der ihn als Landsmann freundlich begrüßte, und meinte, wenn er lesen und schreiben könne, werde er auch der Herzogin hoch willkommen sein. Noch bevor Bernhardt eine Erklärung dieser sonderbaren Rede verlangen konnte, zog ein Ausrufer vorüber, der unter Trompetenschall kund machte, Herr Werner, der Kanzler der Herzogin Judith, sei mit Tode abgegangen, und Alle, welche in der Kunst des Lesens und Schreibens erfahren seien, möchten sich bei der Fürstin melden, daß Sie unter ihnen den Würdigsten erwähle und zu ihrem Kanzler ernenne. Bernhardt zog sein Tintenzeug hervor und schrieb einige Worte auf ein Pergament, mit denen der erstaunte Wirth, welcher schwur, noch nie, weder bei einem Mönche, noch bei einem Ritter eine so schöne Handschrift gesehen zu haben, alsogleich auf die herzogliche Burg lief, und kaum war eine halbe Stunde vergangen, so wurde der Jüngling nicht nur nach Hof berufen, sondern, als Frau Judith sich noch mehr von seiner Geschicklichkeit überzeugte, als deren Kanzler installirt. Zur Erhöhung seines Glückes fand er unter den Hoffräuleins seine geliebte Bertha, die ihr Vater in das Gefolge der Herzogin, ihrer weitläufigen Verwandten, gesandt hatte, damit sie an dem böhmischen Hoflager ihre erste Liebe vergessen, und einen vornehmen Gatten finden möge; aber Ritter Hoheneck war zu seinen Vätern übergegangen, ohne die eine oder die andere seiner Hoffnungen erfüllt zu sehen.

Bertha hatte eben so wenig ihres Bernhardt's vergessen, als sie einem der zahlreichen Freier, welche um die Hand des schönen und tugendhaften Fräuleins warben, ein geneigtes Ohr verlieh, bis endlich der Geliebte, gleichsam durch ein Wunder mit ihr wieder zusammengeführt, ihr Herz und ihre Hand gewann. Um jene Zeit starb Herzog Bretislav, und sein Sohn Spitignew, von den Großen des Landes aufgehetzt, begann seine Regierung mit dem grausamen Gebot, alle Deutsche, selbst seine Mutter nicht ausgenommen, sollten alsogleich das Land verlassen, die auch auch auf allen Straßen aus Böhmen flohen.

Die Herzogin zog einsam und verlassen nach Ungarn, und eine Menge der unglücklichen Auswanderer wandten sich gegen das Riesengebirge, wohin auch Bernhardt's Feder deutete, und als er in der Herberge von Trautenau eintrat, fand er mitten zwischen den Flüchtlingen den schwarzen Ritter wieder, der auch

Digitized by Google

diesmal, nur für ihn sichtbar, ihn versicherte, er sollte nur seiner Feder folgen, die ihm die edlen Gebirgsadern anzeigen werde. Er nahm die Auswanderer in seine Dienste, ließ sich mit ihnen inmitten des Gebirges nieder, wo er für sich die Burg Silberstein, für jene das Städtlein Pilnikau erbaute, und seiner Feder ein großes Bergwerk und ungeheure Reichthümer verdankte, die ihm zuletzt auch die Gunst des Herzogs erwarben. Mit Bertha wurde er der Ahnherr des edlen Geschlechtes Silber von Silberstein, welches in dem ersten Viertheil des vorigen Jahrhunderts ausstarb.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Die bekannte Sängerin Francilla Pixis) wird sich mit dem Dichter Uffo Horn verheirathen.

(Dresden.) Von Julius Mosen, dem Verfasser von „Kaiser Otto II.“ und „die Bräute von Florenz,“ ist ein neues Drama: „Herzog Bernhard von Weimar,“ dieser Tage auf der Hofbühne zum ersten Male aufgeführt und sehr beifällig aufgenommen worden. Das Stück behandelt den Schluß der Feldherrnlaufbahn Herzog Bernhard's, eines der hervorragendsten Führer des 30jährigen Kriegs, von der Schlacht von Nördlingen bis zu seinem Tode, den er hier durch den Giftbecher erhält.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die deutsche Improvisatorin Frau Karoline Leonhardt-Lyser) wird von Brünn aus, wo sie sich gegenwärtig befindet, eine Kunstreise nach Ungarn antreten, und nach deren Beendigung mit ihrer Familie nach Königsberg, Riga und Petersburg gehen.

(Zur Erinnerung an die Erzherzogin Hermine.) Man lies't im „Pesther Tageblatte“: „Die allgemeine Theilnahme, welche sich bei dem schmerzlichen Verluste der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Hermine im ganzen Lande auf eine so rührende Weise äußerte, konnte durch die Zeit nicht geschwächt werden, sondern bethätigte sich fortwährend auf die zarteste Weise, indem die angeregte Idee: der geliebten hohen Verblichenen eine Gedachtnißkapelle rückwärts (an der Grenze) des Stadtwäldchens zu widmen, in jener Gegend, die nun den Namen „Herminenfeld“ erhalten, und in deren nahen Alleen die Hohe gern und oft unter ihren Mitbürgern wandelte, um ihren Blick freudig auf den Schönheiten ihres gesegneten Vaterlandes ruhen zu lassen, nunmehr faktisch in's Leben tritt. Nachdem die hochherzigen Bewohner beider kön. Freistädte durch unentgeltlich freiwillige Anerbietungen an personellen Kunstleistungen, Material-Lieferungen und Geldbeiträgen die hierzu ernannte Kommission in den Stand gesetzt hatte, den Bau beginnen zu können, wurde unter der Leitung des geschätzten k. k. Architekten Hrn. J. Hild, Montags den 10. Oktober, Nachmittags um 4 Uhr, die ersten Steine des Fundaments gelegt. Obgleich dieser Aktion keine öffentliche Bekanntmachung voranging, so sammelte sich doch eine große Anzahl Bewohner beiderlei Geschlechts aus allen Ständen der Nachbarstädte hiezu, und Jeder beeilte sich in stiller Rührung einen Stein zu einem Denkmal mitzulegen, welches der Gesinnung seiner Begründer zur höchsten Ehre gereicht. Solche Züge der allgemeinen Liebe und Verehrung sind es, die unauslöschlich in das Buch der Geschichte eingegraben werden; sie erheben diesen Bau zu einem ehrenden Monumente der treusten Anhänglichkeit an das hohe Haus, welches durch den Tod der früh Hingeschiedenen einen schmerzlichen Verlust erlitt; sie werden noch die späten Enkel nicht allein an die Beliebtheit der durch das Denkmal Verewigten, sondern auch an die loyale Theilnahme Derjenigen erinnern, durch deren übereinstimmend edle Gesinnung dasselbe begründet wurde.“

(Weibliches Ehrgefühl.) Auf der Flucht von Cabul ward ein Offizier vom 37. Regimente, Namens Lemsden, tödtlich verwundet; seine Frau, die ihn begleitete, bat ihn so inständig, ihn zu tödten, damit sie von den Afghanen nichts Ehrloses erleide, daß der Gatte seine Pistolen herauszog, und sie und später sich erschoß.

(Aus der Mainzer Industrie-Ausstellung) ist ein werthvoller Schmuck nebst einer goldenen Tabaksdose entwendet worden. Das ist Industrie-Ausstehlung!

Pesther-Ofner Kurier.

Dlle. Francilla Pixis setzt mit günstigsten Erfolgen ihr interessantes Gastspiel auf der deutschen Bühne fort. Ihr Romeo hatte in der Wiederholung noch ecclatantere Successe, als in der ersten Vorstellung. Wenn die Somnambule der Pixis in allen Theilen nicht so sehr überraschte, als man von dieser kunsterfüllten Gesangs-Virtuosin erwarten dürfte, ist dies keineswegs, wie manche glauben machen wollten, in der Unzulänglichkeit der Künstlerin, sondern in einer plötzlich eingetretenen Indisposition zu suchen. Aber auch diese sichtliche Indisposition erlag in der Schluß-Szene der siegenden Gewalt unseres Gastes, welcher in der Arie: „Lust und Freude“ die unbedeutenden Scharten der ersten Szenen mit hinreißender Bravour und echt italischer Glut auswetzte. Daß bloß momentane, physische Hemmnisse den freien Gebrauch ihrer künstlerischen Gesangsmittel als Somnambula beeinträchtigten, bewies die präcise, gerundete, dramatische Durchführung der Johanna in Ricci's „Kerker von Edinburg,“ welche Oper vorgestern zur Benefize des gefeierten Gastes, bei gedrängt vollem Hause in Szene ging, und schon heute, auf allgemeinen Wunsch, wiederholt wird.

Von Seiten der Direktion geschah das Möglichste zur anständigen Szenirung dieser süßlichen, liebenswürdigen *) Benefize-Oper. Dlle. Wirser, die zusehends reussirt, mußte, so wie Hr. Stieghelli, sich an der Seite des kunstvollen Gastes Aufmerksamkeit und Beifall zu sichern. — Rott's unversiegbare vis comica gab dem Schmuggler eine drastische, witzsame Färbung, und mußte gleichfalls seine drollige Arie mit Chor im dritten Akte wiederholen.

Im Schauspiel waren neu: „Der Staatsgefangene,“ Posse von Th. Hell, wahrscheinlich nach dem Französischen; dann Raupach's Posse oder Schnak: „Der versiegelte Bürgermeister.“ Die Herren Berg, Dietrich und Kalis verwendeten auf Beide den erforderlichen Fleiß. Kalis hat als Staatsgefangener manche Eroberung zu machen gewußt, nur hätten wir in der Verkleidungs-Szene etwas mehr Umbopoint gewünscht.

Gestern zum Beschluß der diesjährigen Arena-Saison in Ofen bei echt Kältegraden: „Jurist und Mediziner,“ komisches Gemälde von M. G. Saphir**), Koch, Seidl, Meißl, Straube u. s. w. Die Namen der Autor-Assocrenten lockte ein äußerst zahlreiches Publikum herbei, welches zähnklappernd sich bis spät in die Nacht an den vorragenden Szenen erwärmte, und die ersten und letzten Couplets zur Wiederholung verlangte. Die Pesther Direktion des deutschen Theaters etablirt in einer unserer größten Vorstädte ein neues Vorstadt-Theater für Volks- und Spektakelstücke, hingegen hat die Ofner den herrlichen Horvathgarten zu einer Arena in größerm Style auf sechs Jahre verpachtet. Dr. J. N.

Leipzig, während der Michaeli-Messe.

Da bin ich nun im grauen Leipzig, in diesem Hauptabsatzorte der Pelz- und Rauchwaaren, gedruckter Kattune und Bücher! Obgleich ich jetzt einen Ort verlasse, der in jeder Hinsicht einen auffallenden Kontrast bietet zwischen meinem jetzigen Aufenthaltsplatze, obschon der Himmel hier blauer und heiterer ist, die Sonne wärmer scheint, die Vögel lieblicher singen, die Bäche angenehmer rauschen, die Gegenden schöner, reizender, die Natur überhaupt freundlicher, anziehender, und die Menschen gebildeter, höflicher und zuvorkommender als irgendwo sind, so überrascht Leipzig während einer Messe nicht sonderlich einen Fremden, der nur das historisch-berühmte, wissenschaftliche, kunstvolle, lebensfrohe Leipzig, nicht aber das commerzielle sucht. — Wer nicht kauft, verkauft, schachert, wuchert, handelt und tauscht, der wird hier während der Zeit nicht beachtet und nicht betrachtet! Die Menschen, die man in Massen auf der Straße begegnet, sind wandelnde Stücke Flanell, personifizirte Strümpfe, Tuch- und Wanzenaustreibungsmittel-Fabrikanten, die sich und ihre Waare zur Schau und zum Feilbieten bringen, alle Musen, Apollo und die andern Götter fliehen, und lassen Merkur allein auf der Feld-Schaubühne. Die Gassen der Stadt werden zur Rennbahn der Geld- und Habsucht, tragi-komisch sind die Mittel anzusehen und zu hören, die die Kaufleute anwenden, um Käufer anzulocken; da prangt es mit Riesenlettern über jeder Bude: „Fort mit Schaden!“ — „Ausverkauf unter den Fabrikspreisen!“ — „Gott, wie billig!“ Manche nehmen zur Poesie ihre Zuflucht, so wie man z. B. auf den Aushangschild eines Nürnbergerwaaren-Fabrikanten lies't:

Komplett ist mein Lager von allen Artikeln
Vom Neuem gestellt zur beliebigen Wahl,
Ich strebte die größte Pracht zu entwickeln,
Darum schaut die Waaren im glänzenden Strahl;

*) ?! D. Red.

**) Der Ofner Arena-Theaterzettel ist ein arger Ironiker, Spaßmacher, um nicht zu sagen: Publikumtäuscher, oder Betrüger. Ich habe nicht die Ehre, ein Kompagnie-Fabrikant zu sein, und weiß von obigem Stücke ganz und gar nichts. Es ist traurig, so schändlich, sich solchen Mystifikationen preisgegeben zu sehen, und ich fordere die Ofner Theater-Direktion auf, sich über diese Sache zu erklären. M. G. Saphir.

Digitized by Google

Der niedlichen Sachen erst neu empfangen,
Kommt nur, denn ich stille ja jeglich Verlangen!

Wenn Sie ein jegliches Verlangen haben, so bietet Ihnen der poesievolle Nürnberger ein hölzernes Püppchen an, und sollte Sie ihm seine Großthuerei vorwerfen, antwortet er Ihnen: „Ich thue es ja, wie die Herren Rezensenten, es ist nur purer Hyperbolismus!“

Die Regierung gibt sich alle Mühe, Leipzig zu einer schönen Stadt zu machen, aber das fällt ihr sichtbar schwer, denn in Folge der vier ungeheuren Messen bleibt keine Zeit übrig, die Stadt vom Stroh und Packzeug zu reinigen. Vier Monate dauern die vier Messen, nämlich die Neujahrs-, Ostern-, Juli- und Michaelis-Messe, einen Monat erfordert es vor jeder Messe, bis man die Buden und Laden zusammenstellt, und ein Monat bis man sie auseinander nimmt. — Und dann das Pflaster! Alle Menschen und Thiere sehen hier wie Hinkende aus, wenn man sich auf dem Trottoire wohin stellt, steht man mit einem Fuße in einem Graben, mit dem andern auf einem Hügel, man kann sich aber keine Meile auf der Straße ruhig hinstellen, denn man läuft Gefahr, von einem Karren umgeworfen, von einem Fiaker überfahren zu werden, man wird von allen Seiten gedrückt, geschoben, und überhaupt äußerst unsanft berührt, die Leute treten Einem manchmal so zu nahe, wie die Rezensenten einem angehenden Schriftsteller oder Schauspieler!

Nachdem Sie es auf der Straße unter Gottes freiem Himmel nicht mehr aushalten können, flüchten Sie sich im ersten besten oder ärgsten Kaffehause. Bilden Sie sich aber ja nicht ein, Sie wären hier schon außer Gefahr! Nein, hier fängt erst die wahre Märtyrerei an. Kaum nehmen Sie „Europa“ in die Hand, so macht sich ein Schwarm von Hausirern über Sie her, die alle ihre Waaren an Sie bringen wollen. Der Eine drängt Ihnen einen Zahnstocher auf, der Andere ein paar Hosenträger, Dieser steckt Ihnen unter die Nase das wohlgetroffene Porträt des Ministers Eichhorn, ein Vierter bietet Ihnen ein Siegel für 12 Pfennige an, noch ein Anderer überfällt Ihren Rock, und Wehe! wenn sich nur ein Fleckchen daran befindet, in einem Nu sind Sie eingeseift, und tragen die vollkommene Ueberzeugung davon, daß sein fleckenreinigendes Medikament veritable Pariser Seife ist!

Nun es Ihnen gelungen ist, die Nachsicht und Schonung eines Schnupftuch verkaufenden polnischen Juden und eines Pfeifen herumtragenden mohamedanischen Glaubensgenossen zu erflehen, ouoo l'orror! da fangen als Gaudium die Leierkasten zu krächzen an, und die Zittermädchen zupfen das baufällige Instrument, daß Ihre Eingeweide vor Grauen erzittern, und dabei schnattern und singen sie einen Strauß'schen Galopp, daß Ihnen die Ohren auseinander zu reißen drohen, und das Spaßigste vom traurigen Spaß ist, daß Sie für diesen Ohrenschmaus noch extra bezahlen müssen.

Das Charakteristischste und Interessanteste, welches die Messe noch bietet, sind wohl die Buden, wo das Weben, Leben und Treiben zu sehen ist. Diese Buden, wohin alle Fremden und Leipziger Menschen hinströmen, sind auffallender Weise am Roßplatze angebracht. Diese Buden sollen die Tendenz haben, das Publikum auf mannigfaltige Weise zu amusiren, aber wie mancher Zweck und wie manche Tendenz wird hier verfehlt! Den Weg entlang, der zu diesen seinsollenden Unterhaltungskörtern führt, sitzt oder liegt eine Reihe alter, blinder Frauen, die mit Accompagnement des Leierkastens unaufhörlich die Volkshymne: „Gott segne Sachsenland!“ kreischen. Früher brummte die Heerentruppe immerwährend nur: „Gott segne den König!“ da sie aber trotz ihrer demagogischen Gesinnungen keine zwei Neugroschen täglich einnahmen, so übertrugen sie ihren Segen auf das ganze Land, und das gesegnete Sachsenland spendet nun den Blinden ihre Pfennige nach dem Motto:

Wer den Blinden lindert die Qual,
Dem vergelt's Gott tausend und tausendmal.

Nach den Blinden kommen die Hellseher, d. h. die Propheten, die für 6 Pfennige Ihnen voraussagen, daß, wenn Sie das 38. Jahr und 8 Monate erreicht haben, Sie ganz gewiß auch in die 60 Jahre kommen, notabene, sobald Sie Gott leben läßt. Daneben stehen Elektrisirmaschinen, auch Mikroskope, womit sie die Sonne, den Mond, die Erde, und auch Hamburg sehen könnten, wenn nur der Himmel nicht mit Wolken umzogen wäre.

Wieder entfernter stehen die Kunst- und Bilder-Ausstellungen. Sie sehen nämlich einige große Tafeln, welche z. B. vorstellen, wie und auf welche Weise der ruchlose Mörder des ehrwürdigen Bischofs von Ermeland, Herrn Doktor von Hatten, Rudolphus Kühnapfel am 7. Juli 1841 zu Frauenburg vom Leben zum Tode gebracht worden ist.

Vor dem erhabenen Tableau steht ein Mann, und deklamirt mit einer Begeisterung und Mimik, die Aloi Klein wirklich beschämen müßte, die Beschreibung der gräßlichen Mordthat, in hochdeutscher Poesie, welches um so komischer vorkömmt, hier ein Pröbchen dieser Poesie:

„Da liegt er nun in seinem Blute,
Der einstens selbst hier Blut vergoß,
Und dem der Herr mit schwerer Ruthe
Das schöne Tageslicht verschloß,
Ach Gott, wie dräuet uns Dein Gericht,
Doch fürchten wir uns sklavisch nicht.“ (Schluß folgt.)

Einsiedler's Bericht aus Berlin.

(Schluß.)

Eine neue Erwerbs-Quelle zeigt sich hier für humane Spekulanten. In der Gefängniß-Expedition der Stadtvogtei erschienen zuweilen Personen, welche sich bescheidentlich für diejenigen ausgeben, die zu einer Gefängnißstrafe verurtheilt sind. Noch neulich kam ein solcher schuldloser Schuldbewußter, nannte sich Meister B., und verlangte, auf vier Wochen eingesperrt zu werden. Es war richtig! Meister B. war wirklich zu vier Wochen Gefängnißstrafe verurtheilt, und so wurde denn des Mannes Wunsch und Wille, nachdem er alle herkömmlichen Fragen ohne Zögern beantwortet, erfüllt, und er unter Schloß und Riegel gesetzt. Nach einigen Tagen bekam er aber das Heimweh, und gestand nun, daß er gar nicht Meister B., sondern ein Arbeitsmann sei. B. habe ihm die Woche drei Thaler und zudem ein neues Bett versprochen, wenn er die Strafe für ihn erleiden wolle. Er habe eingewilligt, nun aber sei ihm die Zeit doch zu lang geworden. Somit wollte der Seel- und Wahlverwandte unsers klassischen Manne von dannen gehen. Doch das Kriminal-Gericht hatte zu diesem modernen Selbstopferer bereits eine solche Zuneigung gefaßt, daß sie ihm erklärte: er würde noch unter ihrer Obhut und unter ihrem Verschlusse bleiben, um nun für eigene Schuld, wegen Täuschung und Beilegung eines falschen Namens, gefängliche Strafe zu erleiden, wobei er freilich nicht auf eine Entschädigung von zwölf Thalern und auch nicht auf ein neues Bette würde rechnen können.

Trauerreicher ist eine andere Begebenheit; ein junger Mann meldet sich in dem Kriminal-Gericht mit dem Geständniß: er habe seinen Prinzipal bestohlen. Leider war hier keine Täuschung! Der Unglückliche war Buchhalter bei einem hiesigen Kaufmann; er gerieth in eine jener Räuberhöhlen, die zwar von dem Gesetze geächtet, aber in großen Städten im Verborgenen dennoch ihr Unheilwesen treiben: in ein Spielhaus. Der junge Mann verlor sein Geld; in der Hoffnung, es wieder zu gewinnen, griff er die ihm anvertraute Kasse an, aber auch das fremde Gut ward die Beute seiner Ausplünderer. Als er von seinem Wahnsinne zur Besinnung zurückkehrte, gewahrte er mit Schrecken, daß ihm von dem Gelde seines Herrn zweihundert und fünfzig Thaler fehlten.

Durch eine Lüge suchte er seine Rettung, er sagte seinem Prinzipal: Ihm sei das Mißgeschick widerfahren, jenes Geld zu verlieren. Der junge Mann hatte bis jetzt Fleiß und Redlichkeit bewiesen, so entstand kein Argwohn, kein Mißtrauen gegen sein Vorgeben, der Prinzipal ließ ihm die Kasse, und er mußte sich nur der Bedingung fügen, durch monatliche Abzahlung die Summe zu ersetzen. Aber der Ausspruch „laß Dich von dem Teufel an einem Haare erfassen, und Du bist sein auf ewig“ bewährte sich auch hier. Er gab den Gedanken nicht auf, sein Geld wieder zu gewinnen, nochmals folgte er der Verlockung, setzte abermals seines Herren Geld ein und — verlor es wieder. Keine Ausflucht, keine Lüge konnte ihn jetzt noch retten, somit überlieferte er sich selbst dem Gerichte.

Die schmachvolle Entwürdigung des weiblichen Geschlechtes, die Heirathsgesuche durch die öffentlichen Anzeigen, bilden in unseren Zeitungen einen stehenden Artikel. Neulich bemerkte solch' ein Seelenkäufer unter andern Anpreisungen seines lieben Ich's, daß er in der Nähe der Anhalt'schen Eisenbahn wohne. Ob diese Gegend die Liebenswürdigkeit des Heirathskandidaten erhöht, oder, ob er dadurch eine geistige Wahlverwandschaft mit den Beamten dieser Eisenbahn, die durch ihre mittelalterliche Derbheit — die Berliner haben einen andern Ausdruck dafür — bekannt sind, andeuten wollte, bleibt seinen Freierinnen zu erörtern übrig.

Auf dieser Eisenbahn waren die Reisenden neulich von einer großen Gefahr bedroht. Der Zug von Berlin verspätete sich ein wenig; der Führer des entgegengesetzten Zugs wurde ungeduldig, und ließ aus eigener Machtvollkommenheit von der Stelle, wo die beiden Züge sich auf Doppelbahnen begegnen, weiter fahren. Da rauschte der Zug von Berlin heran, nahe war der Augenblick, wo die beiden Züge drohten, gegen einander zu stürmen, die Vorsicht der Wächter und die schnelle Entschlossenheit des Maschinisten verhüthete ein entsetzliches Unglück, das vielleicht eben so trauerreich als das zwischen Versailles und Paris geworden wäre.

Wir haben jetzt hier Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsvereine, die höchlich von einander unterschieden sind. Die Enthaltsamkeitsvereine sind ohne Mäßigkeit enthaltsam; die Mäßigkeitsvereine sind aber bloß mäßig und enthalten sich bloß der Enthaltsamkeit. Darum stehen sie gegen einander auf einem unfreundlichen Friedensfuße.

Auch wir fürchteten bereits hier den Wassermangel; da traten die Berliner Lyriker zusammen, wie die Schweizer auf dem Rütli, schlossen sie einen Bund, was sie gethan, geübt haben, weiß ich nicht; aber wir haben nun Wasser in Ueberfülle, und einige Kundige prophezeien daraus, daß das künftige Jahr sehr reich an Krebsen sein werde.

Eisenbahn-Feuilleton.

(Eisenbahn-Versteigerung.) Die 38 engl. Meilen lange Clarence-Eisenbahn in der Grafschaft Durham, die vom Flusse Tees bis Stock-

Digitized by Google

ten leicht — eine der ersten, die nach der Manchester-Liverpooler mit ¼ Million Pf. St. gebaut wurde — soll auf Andringen der „Darleihens-Kommission für öffentliche Werke“ im November öffentlich im Exekutionswege versteigert werden.

Mode-Bazar.

Paris, den 8. Oktober 1842.

Man sieht bereits überall Palletots, Ueberziehröcke und Röcke mit ziemlich langen Schößen und Revers, die sich fast von oben bis unten umschlagen; diese Röcke mit den breiten Revers und dem Kragen von mittlerer Höhe sehen sehr elegant aus. Die Ueberziehröcke sind eben so gemacht, nur daß ihre Revers noch breiter sind, die Taille tiefer ist, die Taillenknöpfe weiter auseinander stehen und die Revers, der Kragen und die Aufschläge mit Sammet in der Farbe des Tuches gefüttert sind.

Die Fracks haben noch immer glatt liegende breite Revers, sehr weite und unten viereckige Schößen und enge Ermel; die Kragen werden indeß wie an den Röcken wieder etwas höher gemacht wie bisher.

Man sieht einige nußgraue Palletots, aber nur wenige, auch einige Sack-Palletots, aber diese müssen, wenn sie elegant sein sollen, ganz neu und reich mit Schnüren und Borten besetzt sein. Uebrigens verlangt auch dieses Kleidungsstück, um ausgezeichnet zu erscheinen, einen großen Luxus in der Fußbekleidung, in Handschuhen, der Kravate und der Wäsche.

Man hat lange einfarbige Kravaten, die vorn mit einer einzigen Perle oder einer Lavacamée zusammen gehalten werden, aber auch kleine kurze mit sehr kleinen Schleifen, einfach schwarz oder mit schmalen Linien, die einander in Carreaux durchkreuzen.

Die Ballhemden haben einen kleinen Busenstreif mit Spitzengarnitur und werden durch kleine goldene Knöpfe oder Steinchen zusammen gehalten. Trägt man eine lange Kravate, so vermischen sich die Falten derselben mit dem Busenstreife und man sieht die kleinen weißen regelmäßigen Fältchen kaum; bei der kurzen Kravate aber ist der Busenstreif glatt und zeigt sich ganz auf den Falten der Brust.

Sehr hübsch sind die Ballhüte, die mit weißem Moire gefüttert sind und schwarze Krempen haben. „Lpz. Mdz.“

Journalistisches.

(Deutsche Nationalität.) Während man von der Eider bis zu den Alpen immer kräftigerer Aufrichtung deutscher Nationalität stets lauter und kühner das Wort redet, während in allen Gauen Deutschlands mit immer größerer Begeisterung Arndt's Nationallied ertönt: „So weit die deutsche Zunge klingt!“ während man sogar zu Köln am Rhein der gesegneten deutschen Eintracht, einem neugebornen Wunderkinde, wie Germanien noch nie eines geboren, den majestätischen Dom erbaut, der, mit seiner heiligen Felsenstirne, den zukünftigen Feinden zur Sinken zurufen soll: „Sie sollen ihn nicht haben!“ muß es einem Fremden, einem Franzosen auffallend sein, und als ein Widerspruch mit jener Thatsache erscheinen, daß er in Deutschland, daß er namentlich am Rheine mitten in seinem Vaterlande sich zu befinden glaubt. Daß der Franzose, wohin er sich wendet, Deutsche findet, mit denen er, nur seiner Muttersprache kundig, in seiner Zunge konversiren kann, ist ehrenvoll für uns, und zeigt dem Franzosen von unserer allgemeinen Bildung. Allein, warum müssen unsere Gasthöfe, die etwas fein wollen, mit französischen Namen sich zieren? Warum tragen unsere von deutschen Meistern gefertigten Kupferstiche und Litographien französische Unterschriften? Warum wurde neulich Einer mit einem Cadeau statt mit einem Geschenk beglückt, und warum empfangen deutsche Bräute statt der Mitgift ein Trousseau? Warum findet sich in unsern deutschen Journalen, d. h. Tageblättern, kaum eine Spalte ohne Französismen, wo ein besseres Studium unserer reichen Muttersprache gleich treffende deutsche Bezeichnungen darböte? Warum reden unsere feinen Cirkel ein zierliches Französisch, oder, wenn's die Mode verlangt, sogar englisch, und wo sie einmal deutsch sprechen, da ist es mit ihren Pferden und Consorten, wie Kaiser Karl nur mit seinen Pferden deutsch sprach, wobei sich aber die Pferdesprache nie verläugnet, die dem gebildeten deutschen Ohre ein Grauen ist? Warum, um deutlicher zu reden, verwendet man alle Sorge auf die standesgemäße Erlernung der fremden Sprachen, während man die deutsche Muttersprache eben nur als Muttersprache redet, d. h. in derselben Form und in demselben Tone, wie der ungebildete Landmann, ein Fehler, dessen sich vor Allen die Oberdeutschen schuldig machen? Warum trinkt die deutsche Begeisterung auf ihren Festen französischen Champagner, und wagt es, dabei zu singen: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen uns're Reben?“ Warum kaufen wir den Franzosen jährlich 470,000 Flaschen Champagner ab, während sie den Belgiern die Freundschaft aufkündigen, weil diese unsere Rheinweine gleich den französischen begünstigen? Warum geben unsere Tonkünstler ihren Kompositionen noch immer französische Titel, da doch die deutsche Tonkunst einen Rang einnimmt, der den Fremden gebietet, auch die deutschen Titel verstehen zu lernen? Warum läßt sich ein in der deutschen Grafschaft Mark geborner, in deutschen Schulen erzogener und groß gewordener Künstler, nachdem er eine Zeit lang in Paris gelebt, in seinem Vaterlande „Charles Halle“ nennen, als ob er sich bei seiner unumstrittenen Berühmtheit seiner deutschen Herkunft schäme? Doch dieser Warum könnten noch viele hingestellt werden; die gegebenen werden schon hinreichen, wie bedeutende Fortschritte im Nationalgefühl wir noch zu machen haben, ehe die Fremden den deutschen Stimmen Vertrauen schenken können, die sich aller Orten so kräftig vernehmen lassen. Darum freuen wir uns als eines Fortschrittes, daß wir in Preußen von nun an wieder Hauptleute statt Kapitäne haben werden, und es steht zu hoffen, daß wir allmählig in den militärischen Benennungen dem Beispiele Oesterreich's folgen, wo alle Beamte deutsche Titel führen. Ein solcher Vorgang Allerhöchsten Orts ist einflußreich; folge ihm Jeder an seinem Theile! „Elberfeld. Z.“

Artistisches.

— In der Kunsthandlung von A. Paterno's sel. Witwe in Wien, ist eine nach Marx von Joh. Tyflewicz gezeichnete und von B. Ediger litographirte „heilige Magdalena“ erschienen. Die büßende Heilige ist hier nicht wie man es häufiger findet, liegend, sondern in aufrecht dargestellt. In den Zügen des nach Oben gerichteten Antlitzes, besonders aber im Blicke liegt wohlcharakterisirte Reue, und andachtvolle Bekehrung. Der größte Vorzug aber dieses interessanten litographischen Kunstblattes ist die schöne, ungewöhnlich effektvolle Beleuchtung der Figur selbst. Der Druck, aus der verdienstvollen litographischen Anstalt von N. N. Toma, zeichnet sich durch Reinheit und Korrektheit aus.

(Restauration der Kirche Notre-Dame in Paris.) Martin du Nord, der Kultusminister, hat den Baumeister Arveuf beauftragt, Vorschläge zu einer Restauration der Pariser Metropolitankirche zu Notre-Dame in ihrem ursprünglichen Style zu machen. Der Bau von Notre-Dame wurde im Jahre 1161 durch Maurice begonnen und im Jahre 1313 beendigt. Die Periode der Renaissance ging ohne Aenderungen an dem ursprünglichen Baustyle vorüber; um so mehr wurde er aber durch die Rococozeit geändert und entstellt. Arveuf hat nun den Auftrag, Vorschläge zur Beseitigung dieser Entstellungen zu machen.

(Die Amazonen-Gruppe von Kiß) ist nun bis auf die letzte Feile vollendet und bereits im Hofe der königlichen Gießerei in Berlin aufgestellt; sie gewährt einen sehr imposanten Anblick und wird auf dem Museum an der nach der Börse zu gelegenen Seite aufgestellt werden.

Literarisches.

— Die „Gazette de France“ will wissen, die „Geschichte des Kaiserreichs“ von Hrn. Thiers, wovon 4 Bände bereits zum Druck fertig sein, enthalte eine Rechtfertigung aller Handlungen des Konsuls und Kaisers, sogar der Ermordung des Herzogs von Enghien, und des Verraths an den spanischen Prinzen in Bayonne. Die „Gazette“ stellt diesen (übrigens noch unverbürgten) Angaben die Thatsache entgegen, daß im Jahr 1811, als Napoleon dem Hrn. v. Chateaubriand den Titel eines General-Intendanten der französischen Bibliotheken mit 60,000 Fr. Gehalt unter der Bedingung anbot, daß er die Geschichte des Konsulats und Kaiserreichs schreibe, dieser zur Antwort gab: er könne unmöglich eine solche Geschichte schreiben, wenn er die Hinrichtung des Herzogs von Enghien und die Wegführung der spanischen Prinzen und des Papstes rechtfertige.

— In der königlichen Bibliothek zu Paris ist neulich ein böhmisches Manuskript entdeckt worden, welches mehrere theologische Abhandlungen von Johann Huß enthält. Man hatte es lange für ein kroatisches (?) Manuskript angesehen. Es mag zu Anfang des 15. Jahrhunderts geschrieben sein.

Kurioses.

— Eine seltsame Bekanntmachung hat ein Klausenburger Gastwirth veröffentlicht, sie lautet wörtlich: „Endesgefertigter nehme mir die Freiheit, die P. T. Herrn Reisenden darauf aufmerksam zu machen, daß gerade solche Personen, die nie in meinem Hotel waren, sind mit solchem Vorurtheil und Zurückhaltung, weil dieses Großartig und mit guter Bedienung ist, folglich hier alles theurer wäre, dieses ist aber nur ein Vorurtheil, weil ich als Eigenthümer, der keine Pacht zahlen muß, mit allem um vieles billiger dienen kann.“ Der Name des Gastwirthes ist Kaetan Biasini, und das Hotel heißt: „zum Eiswagen“ in Klausenburg.

Charade de deux syllabes.

Mon premier qui est très utile à l'ouvrage,
Ne mène que trop souvent au libertinage;
Beaucoup d'honnêtes gens y gagnent leur nécessaire,
Mais d'autres y rendent leur fortune fort précaire.
Qui dirai-je de mon second et de mon tout?
Que l'un et l'autre distinguent le sage du fou. —

J. Godfried, Professeur.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 211. Sonnabend, den 22. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Gabriele de Vergy.

Von W. Fr. C. Meffenhauſer.

1.

Am Morgen des Annentages, im Jahre 1187, herrſchte auf allen Wegen, welche nach dem Schloſſe des reichen Grafen Hugo de Vergy führten, eine ungewöhnliche Bewegung. Schaaren von Reiſenden aller Art ritten oder pilgerten nach einer großen Ebene, in der die geſchmückten Schranken eines Turniers ſich als den allgemeinen Vereinigungspunkt der zuſtrömenden Menge darſtellten. Der Preis, welcher in demſelben gewonnen werden ſollte, bürgte dafür, daß das Turnier die Blüte der franzöſiſchen Ritterſchaft verſammeln würde, denn er beſtand in nichts Geringerem, als in der Hand der ſchönen Gabriele, der Erbtochter des Grafen, welche derſelbe an einen edlen Ritter vermählt ſehen wollte, ehe er ſich auf eine, bei ſeinem hohen Alter zweifelhafte Wanderung nach dem heiligen Grabe begab. Und wie es ſich die Erwartung und Schauluſt eines Jeden ausgemalt hatte, ſo verhielt es ſich auch wirklich. Hunderte von Zelten, geſchmückt mit den Bannern der edlen Beſitzer, breiteten ſich an einer Seite der Schranken aus; die längs denſelben angebrachten Gallerien wimmelten von Rittern, Edeldamen, Bürgern der Champagne, Lothringen's und Burgund's, und in die Schranken ſelbſt ritten bei dem Schmettern der Fanfaren, ſchimmernd in allem Glanz, womit die Eitelkeit und Prachtliebe des Ritterthums ſich ſo gerne ſchmückte, eine Kolonne von Kämpfern, an deren Deviſen und Wappenſchildern man die erſten Ritter nicht allein Frankreich's, ſondern auch der Fremde erkannte. Als ſie den gebräuchlichen Lanzengruß vor der Tribune dargebracht hatten, auf welcher, umgeben von einem Kranz der ſchönſten und edelſten Frauen, Gabriele, blühend in dem ſchönſten Reiz jugendlicher Schönheit ſaß, nahm das Turnier ſeinen Anfang.

»Saget Ihr vielleicht, liebe Iſabelle,« wandte ſich Diana, die junge Gräfin von Chartres, welche zunächſt an Gabriele ſaß, an ihre zweite Nachbarin, die Frau des Ritters von Joinville, »unter der Schaar der vorüberreitenden Kämpfer den Herrn von Coucy?«

»Ich gebe mir alle Mühe,« lautete die Antwort der Dame von Joinville, »ſein Wappenſchild zu entdecken, allein bis jetzt iſt es mir noch nicht gelungen.«

»Schade, wenn er beim Turnier fehlte,« erwiederte Diana, »ein fahrender Minſtrel hat uns ſo viel von dem Ruhme des Herrn Raoul geſungen, daß ich recht neugierig wäre, die Blume der Ritterſchaft der Champagne und Burgund's, und die gerühmte Tapferkeit ſeiner Lanze zu ſchauen.«

»Was der Ruf von Herrn Coucy's Tapferkeit und ſonſtigen hohen Gaben erzählt,« ſagte die Dame von Joinville, »iſt faſt hinter der Wahrheit, ſo ausgezeichnet iſt der junge Mann durch Schönheit, Reichthum, Freigiebigkeit, Tapferkeit, und jede Tugend der Minne, um Damen zu gefallen.«

»Ihr ſeid ſehr warm in Eurem Lobe gegen den Sir von Coucy, edle Frau von Joinville,« erwiederte die Gräfin von Chartres, »allein der Minſtrel ſang auch von ſeinem ungemeſſenen Stolz, mit welchem er es jedem Könige gleich thut, und von der Kälte, mit der er ſich von jedem Dienſt der Minne bis jetzt entfernt hielt.«

»Gewiß iſt beides wahr,« entgegnete die Dame von Joinville, »und es wäre ſchwer zu ſagen, was Herr Raoul am meiſten iſt: ob tapfer, reich, ſtolz, oder unempfindlich gegen das Glück im Dienſt einer ſchönen Frau.«

»So fehlt dieſem Stern von Vollkommenheit,« ſagte Diana, »doch eine Tugend des Ritters, und ich möchte gerade nicht ſagen die kleinſte. Mir wenigſtens gilt jeder Ritter, der keine Dame ſeiner Gedanken hat, und wäre er tapfer wie Roland, für einen Barbaren, der wohl ſtarke Sehnen, allein keinen edlern Sinn haben kann. Aber ſeht, ſo eben nimmt Herr von Vermandois ſeine Stellung, um mit dem unbekannten Ritter in der blauen Rüſtung mit den goldenen Sternen zuſammenzutreffen.«

Während dieſes Geſprächs, von dem Gabriele bei der unmittelbaren Nähe der Sprechenden kaum ein Wort verlor, beobachteten zwei Männer, welche ziemlich in der Nähe der Erbin von Vergy ihre Plätze genommen hatten, mit vieler Aufmerkſamkeit den Gang des Turniers. Der Eine war ein Mann von mittlerer Größe, fleiſchigen und ſtarken Gliedern, ſchwarzen, etwas ergrauten Haaren, und einem Geſicht, deſſen von Sonne und Wetter geſchwärzte Farbe, wie die Mahle mehrerer Narben und Schrammen den verſuchten Krieger andeuteten. Er trug, wie ſein Gefährte, die Kleidung eines reichen, prachtliebenden Ritters, ſo daß daran Sammt, Atlas, Spitzen, eine goldene Kette, und ſtattliche Federn am Baret nicht fehlten. Der Zweite war von ausgezeichnet hohem und kraftvollem Wuchs. Er hatte ein ovales, von wallenden Locken umgebenes Haupt, unter der hochgewölbten, klaren Stirn große, lebhafte, blaue Augen, eine gebogene, ſtarke Naſe, eine breite, hohe Bruſt, und eine Haltung, die aus dem Bewußtſein von angeborner Kraft und weltlicher Hoheit entſpringt. Sein Blick ruhte mild, aber durchdringend auf dem Schauſpiel, und man konnte leicht entdecken, daß ihn größere Gedanken, als die Luſt des Augenblicks beſchäftigten.

Digitized by Google

»Seht doch nur, Raoul,« sagte sein Begleiter zu ihm, »wie Vermandois seinen neuen Angreifer, den Stier von Lorges, ganz unsanft in den Sand warf. Bei unserer lieben Frau von Narni, wäre sein Nacken nicht allzuderb, er hätte ihn bei den gewaltigen Sturz brechen müssen.«

»Vermandois,« antwortete Raoul ruhig, »wird wahrscheinlich die Ehre des Tages behaupten.«

»Wenn Ihr bei Eurem Entschlusse beharrt, nicht mitzukämpfen, ziemlich gewiß,« erwiederte Robert, »aber ich hoffe noch, Ihr werdet Euch anders besinnen.«

»Redet darüber nicht mehr, Robert,« versetzte Raoul, »so lange es nicht für die schönste Frau Frankreich's gilt, so lange wird Raoul von Coucy bei keinem ähnlichen Turnier eine Lanze splittern.«

»Ich habe die Dame von Vergy so wenig als Ihr gesehen,« war Robert's Antwort, »allein der Ruf erzählt Wunderdinge von ihrer Schönheit, und da es nur an uns liegt, uns von der Wahrheit zu überzeugen, so laßt uns zu Pferde sitzen, um daheim wenigstens sagen zu können, wie Gabriele de Vergy aussieht.«

»Auf daß Ihr nicht immer sagt, ich gehe den Frauen aus dem Wege,« versetzte Raoul, »so will ich mich zu Eurem Willen bequemen.« Beide verließen die Gallerie, und begaben sich nach ihren Zelten. (Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

In der »deutschen Vierteljahrsschrift« befindet sich ein Aufsatz: »Etwas von deutschen Uebersetzern,« aus welchem wir hier bloß den Schluß anführen wollen:

»Daß die schlechten Uebersetzer und die nachsichtigen Leser von denselben Momenten erzeugt werden; daß die, welche schreibend die Sprache schänden, und die, welche den gedruckten Gräuel ruhig ansehen oder nicht gewahr werden, einander gegenseitig bedingen, — dies versteht sich von selbst. Wir überlassen es dem Leser, über das nothwendige Wechselverhältniß zwischen beiden weiter nachzudenken. Hier sei uns nur noch Eine Betrachtung gestattet.

Es gibt einen Ort, wo man eben nicht hypochondrisch gestimmt zu sein braucht, um sich des hier besprochenen Uebels, sammt der Schwäche, aus der es herfließt, recht schmerzlich bewußt zu werden. Dieser Ort ist die deutsche Bühne. Es ist hart, daß ein Volk große Tugenden und Vorzüge mit so häßlichen Schwachheiten sühnen muß. Wer dies nie vor unserer Bühne gedacht, der mag ein Patriot sein, aber er hat sich nie die Mühe gegeben, über unsere Gesellschaft und ihr Verhältniß zum Leben anderer Völker nachzudenken. Daß wir so große Stümper sind, wenn wir ernsthaft und komisch uns selbst, unser häusliches und öffentliches Treiben in Szene setzen; daß wir von einem fremden Volke, während wir die eine Faust gegen dasselbe ballen, mit der andern Hand rücksichtslos, geschmacklos borgen; daß wir selbst in Machwerken, die wir für unser Eigenthum ausgeben und halten, oft nur platte Nachahmer fremden Geistes, fremder Grazie, fremder Verzerrung sind — es ist einmal so, und davon ist hier nicht die Rede. Daß der Deutsche es geduldig hinnimmt, wenn seine Sprache geschändet wird, dies ist vielleicht aus dem Bisherigen hie und da Einem begreiflicher geworden, als es ihm bisher war. Das aber ist denn doch allzu demüthigend, daß sogar im Schauspiel, bei der lebendigen Nachahmung des Lebens, beim gesprochenen, stark betonten Wort im großen Haufen niemals das Sprachgefühl erwacht und sich empört. —

Sehr viele unserer Uebersetzungen und Bearbeitungen französischer Bühnenstücke sind in der Form elend. Der Dialog hinkt und schleppt sich da, wo man ihn in Gottes Namen als deutsch hinnehmen kann; das naturgemäße Verhältniß zwischen Gedanken und Ausdruck im Fluß des lebendigen Worts kommt nur wie zufällig heraus, meist nur dann, wenn die beiden Sprachtypen ungefähr zusammenfallen; die Idiotismen läßt der schlechte Arbeiter alle paar Schritte geradezu stehen, wie sie sind. Und wie heißt das Haus, wo fast Tag für Tag »denkende« Schauspieler mit vollen Händen das undeutsche Wort und Bild, die ekeln, undeutschen Gedankensträußer in den Saal hinauswerfen? Man nennt es eine National-Bildungs-Anstalt.

Huic nomen Orco est Thesauro fabulae;
Philemo scripsit, Plautus vertit barbare.

Das heißt zu deutsch: »Die Vernunftheirath, Lustspiel in fünf Akten, nach dem Französischen des Scribe für die deutsche Bühne bearbeitet von N. N.« — Was gäbe aber die gelehrte Welt darum, wenn die Römer die für uns verlorene jüngere Komödie der Griechen so übersetzt hätten, wie man bei uns die komischen Meisterwerke der Franzosen übersetzt! wenn Menander und Philemon etwa von Plautus und Terenz behandelt worden wären, wie die Herren Scribe und Dumas von den gedankenlosen unter den Herren, welche zu Berlin, Dresden, Wien französische Lustspiele und Vaudevilles »für die deutsche Bühne bearbeiten!« Es müßte einem Hellenisten gar nicht schwer fallen, die schmalen Lücken zwischen den Idiotismen auszufüllen und den griechischen Text so fließend und sicher herzustellen, daß man in Berlin auf die tragische Schüssel eine komische folgen lassen könnte, da Aristophanes nun einmal ungenießbar ist.«

Album.

Lokal-Perspektiv.

Dem Verdienste seine Kronen.

In dem allgemeinen Intelligenzblatte der »Wiener Zeitung,« ganz im Winkel, neben der Anzeige von 6000 leeren Pfuhern, findet sich auch Folgendes:

»Oeffentlicher Dank.

Herr Johann Baptist Reißer, bürgerl. Apotheker auf dem Vorstadtgrunde Hundsthurm, hat sich anheischig gemacht, für die Armen auf vorbenanntem Vorstadtgrunde, gegen Anweisung der Gesellschaft adeliger Damen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, die Medicamente unentgeltlich zu verabfolgen, und diese Zusage bereits durch mehrere Monate gehalten. Diese edelmüthige Handlung wird nicht nur zur öffentlichen Kenntniß gebracht, sondern auch dem obgedachten Hrn. Johann Baptist Reißer der verbindlichste Dank von der Gesellschaft, in ihrem und der Armen Namen, hiermit abgestattet. — Wien, den 13. Oktober 1842.«

Herr Reißer verdient einen Platz, der mehr geeignet ist, eine so edle, menschenfreundliche Handlung mehr auszuzeichnen, und sie zum schönen Beispiel und als Dank für eine humane Handlung der Menge auffallender vor die Augen bringt.

Feierliche Einweihung des neuen Kreuzes, und Aufziehung des Kreuzes und Adlers am Stephansthurme.

Die für die oberste Spitze des Stephansthurmes bestimmte Zierde, bestehend in einer Kugel, einem Adler und Kreuze war einige Tage am Stephansplatze aufgestellt. Nachdem nun die Kugel einige Tage früher an den Ort ihrer Bestimmung gebracht, erfolgte Donnerstag den 20. d. die feierliche Einweihung des Kreuzes, und die Aufziehung des Adlers und Kreuzes. Um 11 Uhr fand unter Paradirung des Bürger-Militärs die kirchliche Feier der Einweihung des Kreuzes Statt, wobei Seine fürsterzbischöflichen Gnaden der Herr Fürst-Erzbischof selbst funktionirte. Ihre Majestät die Kaiserin-Mutter, viele hochgestellte Personen der verschiedenen Civil- und Militär-Branchen, und der Magistrat der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien wohnten dieser feierlichen Handlung bei.

Nach beendigter Einweihung wurden Adler und Kreuz, festlich geschmückt, unter klingendem Spiele der anwesenden Musikbanden von außen aufgezogen. Ungeachtet eines sehr ungünstigen Wetters und eines beständigen Regens war der Stephansplatz und die ganze Umgegend dicht mit Menschen angefüllt.

Der neue Adler ist hoch: 4' — 9''', sammt Kreuz: 10' — 9'''; der alte Adler hatte sammt Kreuz: 7' — 1''; der neue Adler ist breit: 4' — 9'''; der alte Adler war breit: 4' — 10''; der neue Thurmknopf ist hoch: 4' — 9''', im Durchmesser: 3' — 10'', und wiegt: 127 Pfund; der neue Adler sammt Kreuz wiegt 203 ½ Pfund; der alte sammt Kreuz wiegt: 128 Pfund.

Populäre Vorträge über praktische Mechanik am k. k. polytechnischen Institute.

Der wichtige Einfluß, welchen Mechanik in neuester Zeit auf alle Zweige der Industrie und der Gewerbe ausübt, ist zu entschieden, als daß

Digitized by Google

wir noch Worte darüber zu verlieren nöthig hätten; ja, wir können annehmen, daß richtige Ansichten und Grundsätze über praktische Mechanik bei den meisten Gewerben, um sie mit einer dem jetzigen Zeitgeiste entsprechenden Vollkommenheit zu betreiben, unumgänglich nothwendig sind. Um nun solche Ansichten und Grundsätze auch unter jene Handwerker und Gewerbstreibende zu verbreiten, welche keine andere Gelegenheit haben oder gehabt haben, sich diese Lehren und Grundsätze anzueignen, haben Se. k. k. Majestät allergnädigst anzuordnen geruht, daß am k. k. polytechnischen Institute an den Sonn- und Feiertagen populäre Vorträge über die praktische Mechanik gehalten werden. Diese Vorträge haben heuer zum ersten Male bereits mit 16. Oktober begonnen, und werden von dem Professor der Mechanik und Maschinenlehre am k. k. polytechnischen Institute, Hrn. Adam Burg, gehalten. K.

Der Theater-Telegraph.

(Die Oper „Laura von Helsingör," von Karol. Leonhardt-Lyser, Musik von Henry Hugh Pearson,) ist in's Englische übersetzt worden, und soll unter dem Titel: „The Witches of Elsinore" im kommenden Jahre in London zur Aufführung kommen. Der Wunsch des Komponisten ist es jedoch, sein Werk erst einem deutschen Publikum vorzuführen.

(Mayerbeer) arbeitet seinen „Kreuzritter" für die italienische Oper in Paris ganz um, die frühere Tenorpartie des Großmeisters wird zu einer Baßpartie für Tamburini, Lablache singt den Sultan, die Grisi die Palma, die Garcia den Armand und die Brambilla die Felicia, mehrere neue Musik-Nummern werden hinzu komponirt. — Neulich saßen im italienischen Theater Mayerbeer, Donizetti und Auber, die drei ersten Repräsentanten der jetzigen Theater-Musik, nebeneinander. Das Publikum beschäftigte sich mehr mit ihnen, als mit der Oper.

(Adam's neueste Oper: „Der König von Ivetot") ist am 13. im Theater der komischen Oper zu Paris mit vielem Beifalle in die Szene gegangen.

(Mad. Stolz.) Man hat bereits aus den Blättern ersehen, daß die Primadonna der großen Oper in Paris: Mad. Stolz, den Redakteur des „Musicien," Hrn. Champein, wegen einer tadelnden Kritik durch ihren Direktor L. Pillet, — und dieser ihn per procura — durch einen seiner Sekretäre fordern ließ, die Polizei aber das Duell vereitelte. — Mad. Stolz ist nun nach dem Skandal, den diese Geschichte verursachte, nach Dieppe abgereis't und singt nicht mehr; dessenungeachtet bezieht sie ihren Gehalt von 7000 Frks. monatlich, fort. Allein die Geschichte dürfte noch die unangenehme Folge haben, daß auch Hr. Pillet sich gezwungen sehen wird, von der Direktion der Oper abzutreten: — wenigstens ist etwas Derartiges im Vorschlage.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Einbalsamirer Gannal.) Wir haben schon bei anderer Gelegenheit vom Einbalsamirer Gannal in Paris gesprochen, welcher ein Spekulant und ein ganz besonderes Individuum ist. Seine Methode des Einbalsamirens ist leicht, einfach und wohlfeil, während die alte Methode weit schwieriger und kostbarer ist. Gannal hat auch sehr viel zu thun bekommen, und sich so gewöhnt, sich als eine Notabilität, ja als eine nothwendige Person im Staate anzusehen. Nach dem Tode des Herzogs von Orleans schmeichelte sich Gannal mit der Hoffnung, man werde ihn, den berühmten Balsamirer, nach Neuilly berufen; dies geschah jedoch nicht, und die Zeitungen meldeten, die Leibärzte des Prinzen haben ihn nach dem bei den alten Egyptiern üblichen Verfahren einbalsamirt. Dies hat Gannal sehr übel genommen, und er hat alsbald eine Flugschrift herausgegeben, worin er fast über Vergewaltung klagt, indem der verstorbene Prinz Gannal's Verfahren sehr hoch geschätzt und gewissermaßen versprochen habe, dieselbe einmal an sich selbst anwenden zu lassen. Ueber die Herren Leibärzte fährt Gannal heftig her: weil sie den Leichnam des Prinzen grausam verstümmelt, und von der vorgeblichen egyptischen Methode doch nichts wüßten. Es ist Schade, daß Herr Gannal nicht ein wenig mehr Bescheidenheit und Mäßigung besitzt, und sich mit dem bereits erworbenen Rufe begnügt, ohne gleichsam die Leute zwingen zu wollen, sich von ihm einbalsamiren zu lassen. Besser thäte er, wenn er wartete, bis man ihn rufen ließe. Vor einigen Jahren schickte er in ganz Paris am Neujahr Visitenkarten herum, vermuthlich um sich den Leuten zu geneigtem Zuspruche zu empfehlen, und ihnen zu verstehen zu geben, daß er bereit sei, ihnen zu dienen, wenn sie im Laufe des Jahrs das Zeitliche segnen und einzubalsamirende Subjekte abgeben sollten. Die Pariser lassen sich aber nicht gern an dergleichen ernste Dinge erinnern. Uebrigens scheint es dem Mann, welcher die Todten so gut zurichtet, nicht gegeben, mit den Lebenden friedlich auszukommen; vor einiger Zeit lag er im Streite mit der Akademie der Wissenschaften, oder er beklagte sich wenigstens heftig über sie; denn die Akademie selbst verhielt sich, wie immer stille und ließ ihn reden. „St. Mgbl."

(Seltene Ausbildung des Tastsinnes.) In Sokond (Sathmarer Gespannschaft) lebt ein 30 Jahre alter Mann, welcher schon in seinem siebenten Jahre das Augenlicht verlor; aber mit Hilfe des Tastsinnes allein Faßer, Stube, Wagenruder u. s. f. verfertigt, wodurch er sich, sein Weib und seine Kinder erhält. Sein Tastsinn ist so fein, daß er selbst die Fehler an dergleichen Arbeiten, die von Sehenden verfertigt, genau anzugeben im Stande.

(Ein alter Geizhals.) der trotz seines Geldes wie ein Bettler lebte, verschwand kürzlich aus Louse im Dordogne-Departement. Als die Leiche in der Dordogne gefunden wurde, ergab sich, daß er sich einen Beutel mit 2000 Fr. an den Hals gebunden hatte. Ob er sich das Ertrinken dadurch erleichtern oder versüßen wollte, steht in Frage.

Die Verdienste des Hrn. Hofraths Dr. Wirer um den Badeort Ischl.

In einem Aufsatze „Ischl," in der „Allgemeinen Zeitung," lies't man Nachstehendes: „Vor zwanzig Jahren hat Ischl und das ganze Paradies, das es umgibt, gar nicht existirt; Hofrath Dr. Wirer hat es erst entdeckt. Das heißt mit andern Worten: Außer den hier wohnenden Salzbeamten, ein paar einsamen Touristen, ein paar leidenschaftlichen Gemsenjägern hat Niemand hier seine Zelte aufgeschlagen. In jener Zeit lebten die Ischler noch im Stande der Unschuld; die Leute waren schlecht und recht; ihre Häuser enthielten kaum irgend ein Mobel außer den einfachsten und nothwendigsten; aber es fiel ihnen auch nicht ein, auf die dem Fremden gebotene Gastfreundschaft einen hohen Preis zu legen; um 100 fl. K. M. konnte man leicht die beste Wohnung in Ischl über den Sommer haben. Die wenigen Gaste, die herkamen, waren selig in dieser überschwänglich reizenden Natur athmen zu können, forderten wenig, erhielten noch weniger, und waren zufrieden mit Allem. Dieses gold'ne Zeitalter ist indeß vorüber; die Ischler aßen seither vom Baume der Erkenntniß, den ihnen Hofrath Dr. Wirer gezeigt hatte.

Dieser vortreffliche nicht genug zu preisende Menschenfreund, ein sehr bekannter und geschäpter Wiener Arzt, ein Mann des edelsten Eifers, bereis'te diese Gegend und erstaunte über die unermeßlichen Schätze, welche die Natur den Ischlern in den Schooß geworfen und mit denen sie bisher nichts anzufangen wußten. Er erkannte die Paßlichkeit Ischls zu einem Kurorte, den ganzen Komplex von Heilmitteln die hier zerstreut umher lagen, und er zuerst vereinigte sie in einen Mittelpunkt. Nun bestehen Bäder in jeder Art und jeder Form (worunter die sogenannten Sprudelbäder eine glückliche Nachahmung des Wellenschlags der Seebäder darstellen) von Flußwasser, Schwefelwasser, höchst kräftiger Salzsoole, Schlamm, Gas, Molken.

Zum innerlichen Gebrauche wird die Maria-Louisens-Salzquelle verordnet, Schwefelwasser, Molken, Kräutersäfte ꝛc. Anstalten zum Kaltbaden, zum Schwimmen, für gymnastische Uebungen bestehen gleichfalls, und so scheinen die verschiedenartigsten und vielseitigsten Heilmittel hier concentrirt. Alles das war nicht vorhanden, als Wirer seine ersten Patienten herschickte, und sie hier Soolenbäder brauchen ließ. Die bleichen, verfallenen Gesichter röthelten und füllten sich, die Kranken kamen rosig, vollbackig, gestärkt und gesund zurück. Dabei ließ Hofrath Wirer nicht nach, die allgemeine Aufmerksamkeit hierher zu lenken; und da unter seinen Patienten sich nicht wenig Personen vom höchsten Range befanden, so war der Zweck bald erreicht. Es ward Mode, nach Ischl zu gehen, und die schönsten Fürstinnen Wien's freuten sich unendlich, aus ihren Palästen in die niedern Dächer der Ischler zu treten, lachten, wenn sie harte Bänke statt elastischen Divans fanden, ließen Wagen voll Hausrath kommen, und ergänzten, was sie nicht fanden. Auf eine Hand voll Geld mehr oder weniger, kam es dabei nicht an. Der unermüdliche Wirer war aber mit dem gewonnenen Resultate nicht zufrieden, und arbeitete rastlos an der Entwicklung der Heilanstalt. Er widmete diesem Zwecke nicht nur seine Zeit und seine geistigen Kräfte, auch sein Vermögen. Er verwendete aus seinen eigenen Mitteln theils an Schenkungen, theils an Vorschüssen ungemein bedeutende Summen, und so wurde endlich ein geräumiges, vortrefflich eingerichtetes Badehaus erbaut, auf dessen Fronten die Worte stehen: „In sole et sale omnia consistunt." Um Wirer hatten sich nach und nach mehrere thätige Beförderer seiner Plane gesammelt, unter denen zuerst der leider seither verstorbene Salinenarzt Götz zu nennen ist. Auch an seinem Nachfolger, den sehr geschickten Dr. v. Brenner, finden die Kurgäste eine zuverlässige Stütze."

Leipzig. (Schluß.)

Dann kommen erst die eigentlichen Buden, die in zwei Klassen zerfallen, in Bier-Buden und Thier-Buden, in den ersten ist die Atmosphäre nur Bier, Alles athmet und sauget nur Bier ein. Merkwürdig ist es, daß in Oesterreich, wo das Bier zu Hause ist, dieses Getränk weniger gebraucht wird, als hier. Wohin Sie hier hereinkommen, sei es in einem Kaffee-, Gast- oder Unterhaltungshause, begrüßt man Sie gleich mit der Apostrophe: „Schaffen Sie einen Baier?" Ich bestellte einst einen „Böhmen," und sagte mir der Wirth ganz naiv, daß er nur Tauchnitzer und Baiern hat. Alles trinkt hier Bier mit einer gewissen Energie, als gelte noch der deutsche Spruch:

Gott furchten macht selig,
Bier trinken macht fröhlich,

Digitized by Google

Darum fürchte Gott und trinke Bier,
So bist Du selig und fröhlich für und für!

Da ziehe ich schon den gemüthlichen Oesterreicher vor, der, wenn er trinken muß, dem Weine, dem Göttertranke, den Vorzug gibt. Wo Wein ist, da herrscht Frohsinn, Gutherzigkeit, Wahrheit in vino veritas. Wein begeistert, erbauet, erhebet das Herz und Gemüth, wogegen das Bier nur verwirret, berauschet, den Menschen dumm und plump macht.

In den Thier-Buden befinden sich alle Menagerien. Hr. Schreiber aus Wien, mit seinen Affen, ein großer Elephant, ein pseudo Döbler, so wie auch eine gewisse Mad. Lefort aus Paris mit einem Riesenbart, und noch extra einen Schnurrbart um die Zähne, für 2 Neugroschen gebehrdet sich Mad. Lefort mit ihrem Barte wie ein Pascha, auch ist sie die personifizirte Emancipation der Frauen, denn sie raucht, feuert, flucht, und besitzt alle noblen Eigenschaften des stärkern Geschlechts. Ueber all' den Buden hängt der Himmel voller Leierkasten und Geigen, und wer ein Musikenthusiast ist, wem Musik entzückt, kann hier vor lauter Dudeln, Jodeln, Trommeln und Fisteln Zuckungen bekommen!

Nun kommen wir zum Steckenpferde aller Referenten, nämlich zum Theater, nichts hat mich hier so sehr überrascht, als der elende Zustand des Musentempels. In einer Stadt, wie Leipzig, wo die Herren Rezensenten, diese Verbesserer des schönen Geschmackes und Gefühles und der Sitten, die nämlichen Rezensenten, die sich unberufen über jedes noch so vollkommene, neue Buch heranmachen, schaarenweise anzutreffen sind, in einer Stadt wie Leipzig, die so viele reiche Fremde beherberget, die selbst so reich und wohlhabend ist, habe ich mir kein so schlechtes Theater vorgestellt! Nach den ungeheuer hohen Preisen, erwartete ich viel Besseres und Schöneres. Schon das Haus an und für sich hat etwas abgeschabtes Finsteres. Die Wände und Logen sehen so beschmutzt aus, als wären sie mit Schweiß überzogen, und das Ganze hätte man eher für ein Bierhaus als für ein Schauspielhaus gehalten. Die Beleuchtung ist karg und spärlich. — In des Theaters Mitte hängt ein dumpfer Leuchter, der sein Licht auf das ganze Audotorium wirft!

In den acht Tagen, die ich mich hier aufhalte, wurde drei Mal die „Königin von Cypern" mit der Halevy'schen Musik gegeben. Wenn die Oper an und für sich schon fad und abgeschmackt, und die Musik sich langweilig und monoton durch fünf lange Akte durchschleppt, so wurde sie noch unerträglicher, da sie durch die sehr schlechte Besetzung der Gesangs-Partien noch mehr verzerrt wurde. Die hiesige Primadonna, welche die Katharina Cornaro sang, würde man mit Recht eine gute und brave Sängerin nennen können, wenn sie nur eine weit bessere und schönere Stimme, viel mehr Mimik und Spiel, einen schönern Vortrag und eine anständigere Haltung besäße, und der Tenor! ich habe mich nur gewundert, daß ein Mensch mit einer solchen schwachen, unbedeutenden Stimme sich erdreisten kann, eine solche schwere, wenn auch undankbare Partie überzunehmen, aber exempla sunt! und der heilige Erzbischof von Nicosia sang trotz seines zwei Ellen langen Bartes eine Falsettstimme! und trüge er nicht über seinen weiten Bauch das heilige Cruz, war das unterhaltete Publikum ganz aufgelegt, ihn herzlich auszupfeifen. Nur das Orchester war gut, wo hingegen Ballet, Kostume und Dekorationen unter aller Kritik waren! Daß dies Stück aber doch drei Mal bei ziemlich vollem Hause gegeben wurde, ist noch kein hinlänglicher Beweis von der Zufriedenheit des Publikums, denn wo sollen sich denn die vielen Fremden bei schlechtem Wetter und nach angestrengter Arbeit hinthun, und übrigens haben sich einige Zuschauer, die in meiner Nähe recht lange von Wechseln, Protesten u. s. w. während der Vorstellung unterhalten, ohne vom guten oder elenden Gesang der Akteurs Notiz zu nehmen.

Schließlich theile ich Ihnen mit, daß der junge A. Rubinstein sich hier im Gewandthause auf dem Pianoforte hören ließ, und daß das ausgewählte Auditorium nicht ganz in Wonne zerflossen ist über sein Spiel, daß es weder einen Sturm noch Platzregen von Beifallsbezeugungen gegeben, ja, daß man ihm, dem Miniaturtastenheroen! — staunen Sie! — noch nicht einmal die Doktorwürde ertheilt hat!!! Die Herren Studenten sind leider gerade jetzt abwesend, und so wollte es das grausame Geschick, daß Niemand seine Pferde ausgespannt, und sich vorgespannt hätte, und er mußte daher solous volous zu Fuße nach Hause gehen, worüber entrüstet er auch gleich nach Berlin abzureisen sich beeilte, wo ihn Doktortitel, Studenten und Vorgespann erwarten. W. Derb.

Journalistisches.

— In dem „Edinburgh Review" befindet sich ein Aufsatz über Schiller bei Gelegenheit der Anzeige des Werkes von Karl Hoffmeister, das den deutschen Dichter über Goethe stellt, und diesen Letzten fast in gleicher Linie mit Wieland setzt. „Die zahlreichen Biographien und Kritiken," sagt das englische Blatt, „welche seit Goethe's Tod in Deutschland über Schiller erschienen sind, kündigen unseres Bedünkens eine Rückkehr zu einem gesundern Zustande sowohl des Gefühles wie des Geschmackes an. Wir sind weit davon entfernt, Goethe's große Verdienste um die deutsche Literatur unter ihrem Werthe anzuschlagen. Sie waren in der That groß; aber wir können nicht umhin, zu bedauern, daß man eine Zeit lang dahin zu neigen schien, für ihn ausschließlich die Oberherrschaft in Anspruch zu nehmen, und das Genie desjenigen Schriftstellers, den wir, Alles in Betracht gezogen, als den geeignetsten europäischen Repräsentanten der deutschen Literatur anzusehen und versucht fühlen, zu verkleinern. Vielleicht hat sich Goethe mit eben so schwungvoller und uneigennütziger Gesinnung der Literatur hingegeben, als Schiller, vielleicht waren seine Ansichten von der Würde seiner Berufung nicht minder erhaben und rein. Aber von diesen erhabenen und reinen Gefühlen hat er seinen Werken wenig mitgetheilt. Selten sucht er in ihnen unsere Sympathien für die Seite der Tugend und des moralischen Muthes zu gewinnen; seine Lieblings-Charaktere scheinen im Gegentheile Wesen zu sein, in denen alle Entschiedenheit des Charakters aufgehört hat, welche ihren Geschmack mehr kultiviren, als ihre Gefühle, und in passiver Haltung allen Antrieben und Gemüthsbewegungen ihren freien Lauf lassen. Ein weicher Epicuräismus ist eben so entschieden Goethe's allgemein charakteristisches Merkmal als Wieland's."

Musikalisches.

(Hr. Ritter) begrüßte die neuangerückte musikalische Erntezeit mit seinem Instrumente. Letzten Sonntag hörten wir ihn wieder in einem „Privat-Concerte," welches er im Musikvereins-Saale veranstaltete. Ueber die Fähigkeiten des Hrn. Ritter als Flötenspieler haben diese Blätter schon bei früherer Gelegenheit gesprochen. Er trug diesmal drei Stücke vor, eines sogar „auf Verlangen," und nicht bloß nach diesem ist ein „Ruf an ihn ergangen," sondern auch nach seinen übrigen Vorträgen. Hr. Schmeyer, herzogl. braunschweig'scher Hofsänger, legte in ein Lied von Thalberg viel Wärme und ausdrucksvolle Manier, und wiederholte es auf Verlangen. Hrn. Windwark's Vortrag der Arie aus der „Schöpfung," war nicht beschaffen, ihm Beifall zu verschaffen. Der Besuch war der spärlichen spärlichster. H.

(Kapellmeister Vincenz Lachner) ist bereits in Wien eingetroffen, um beim Einstudiren seiner in München mit ungetheiltem Beifalle aufgenommenen Oper: „Katharina Cornaro," welche auch im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore zur Aufführung gelangt, gegenwärtig zu sein.

(Der Hamburger Brand in Musik gesetzt.) Für 2½ Sgr. kann man in Berlin den Hamburger Brand — hören, und zwar von Sommerfatt komponirt, in Sommer's Etablissement. Den Zuhörern gehen dabei aber vor Rauch die Augen über.

Literarisches.

— In Frankreich haben sich bekanntlich in letzter Zeit viele sogenannte Naturdichter aus dem Handwerksstande bekannt gemacht; dies brachte einen Buchhändler auf den Gedanken, „Poésies des ouvriers" anzukündigen, aber nicht für Handwerker, sondern von denselben.

Hippologisches.

(Der Kunstreiter Bauché.) In der letzten Zeit wurde in den Zeitungen häufig ein Mann genannt, der sich täglich für Geld produzirt und gewissermaßen eine Notabilität geworden ist, Bauché (ausgesprochen Bobsche), der geschickte Bereiter. Dieser Mann besitzt die Gabe, Pferde zu dressiren in hohem Grade, und dieser Gabe verdankt er seinen Ruf. Er soll 20,000 Frs. dafür bekommen, daß er jeden Abend im Cirque olympique auftritt und durch die leichte und anmuthige Art, wie er mit seinem Pferde umgeht, das Publikum ergötzt. Reiter und Pferd scheinen nur ein Wesen zu sein, und von einem Willen getrieben zu werden. Kaum sieht man die Bewegung der Hand, welche den Zügel lenkt, das Pferd scheint unter seinem Reiter Verstand zu bekommen, und seine Gedanken zu errathen. Alle, welche sich auf die Reitkunst verstehen, sehen Bauche verwundert zu und können seinem Talent den lauten Beifall nicht versagen, den ihm auch das nicht kunstverständige Publikum zollt. Bauche hat über Pferdedressur ein Buch geschrieben, das gute Abnahme gefunden. Man zweifelt jedoch, ob er es selbst geschrieben, und ob er die Feder so gut zu führen weiß als die Zügel. Dies thut aber nichts zur Sache. Ausgemacht ist es, daß der Verfasser, der wahre oder der angebliche, ein sehr geschickter Pferdezähmer ist, und die berühmtesten Bereiter überragt. Zwar fehlt es nicht an Tadlern, welche ihm Charlatanerie vorwerfen; man braucht ihn aber nur Abends im Cirque olympique auftreten zu sehen, um sich zu überzeugen, daß er es in der Kunst, ein Pferd nach Belieben und ohne alle Mühe zu lenken, sehr weit gebracht hat. Dies hat man auch im Kriegsministerium nicht verkannt, und im letzten Sommer sind daher Offiziere von allen Kavallerieregimentern nach Paris berufen worden, um von Bauche die neue Methode zu lernen, welche nun allgemein bei der französischen Reiterei eingeführt werden soll. Bauche wurde freigebig dafür belohnt, und er soll nun bei der Kavallerieschule zu Saumur als Lehrer angestellt werden. Die in seiner Schule gebildeten Offiziere haben ihm aus Dankbarkeit goldene Sporen zum Geschenk gemacht, und überhaupt fließt das Gold von allen Seiten dem Manne zu, welcher jetzt an der Spitze der französischen Bereiter steht.

Vunterlei.

— Das Lager von Grimlinghausen am Rhein war auf schattenloser, ganz der Sonne ausgesetzter Fläche angelegt. Als Friedrich Wilhelm IV. es zum ersten Male durchritt, sagte er: „Unsere Manöverd werden allerdings nur Einen großen Lichtpunkt in der Zeitgeschichte bilden, aber ich wollte, es wäre auch etwas Schattenseits dabei für meine braven Soldaten."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 302.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

A. G. Saphir.

Nr. 212. Montag, den 24. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Die neue Spitze des Stephansthurmes, vollendet und aufgerichtet am 20. Oktober 1842.

In einer Zeit, wo die Klapperbleche der Journalistik so viel und so anhaltend über einen Dombau sprechen, an dessen einstige, mögliche Vollendung sich grosse Zweifel und kleine Eitelkeiten knüpfen; in einer Zeit, wo poetische Einseitigkeit und lyrisch-politische Trunkenheit an den Ausbau eines Gotteshauses, bestimmt zum Sammelort der Andacht, zum Symbol der Unendlichkeit im Endlichen, zum Bindezeichen des Himmels mit der Erde, ganz andere weltliche Ideen und Tendenzen anknüpfen; in einem Momente, in welchem die konvulsivische Leier vieler deutscher Sänger aus Kitt und Mörtel eine Zukunft wahrsagt, aus dem Fluge der Kollekten links und rechts, aus dem Zuge der schaugierigen Menschenwolken eine nationale Nachgeburt herausdeutet; in einem Momente, in welchem die ehrsamen Zünfte und Meister einer ehrenwerthen Provinz-Stadt in dem seligen Wahne leben, an einem Bau aus Steinen und Marmor, und wäre er so groß, wie die aufeinandergegipfelten Pyramiden, knüpfe sich die Zukunftsfrage einer großen, gewaltigen Nation; in einem Momente, wo der Geist der Poesie „auf Holz und Stein ausgegossen" zu sein scheint; in einem Momente, wo Pomp, Reh- und Seidenseligkeit einen fadenscheinigen Patriotismus an die Größe zu einer noch stark im Zweifel gestellten Vollendung eines unausgebauten Domes anklitten; in einem solchen Momente ist es doppelt freudig, ja rührend, am meisten aber bezeichnend für den im Stillen schaffenden Geist, für die prunklos wirkende Kraft in Oesterreich, wenn wir den alten, ehrwürdigen Münster, diesen ehrwürdigen Ahnherrn aller Bauten Wien's, diesen ernsten Mahner der Vergangenheit und Warner der Zukunft, wenn wir den riesigen St. Stephans-Dom wieder neuvollendet und in erneuter, heiliger und erhebender Erhabenheit vor uns stehen sehen!

Keine Lärmtrommel hat alle Gauen und Gehöfte des Landes durchwirbelt; kein leerer Schwindel proklamirte das rein-religiöse und ästhetische der Unternehmung als einen Vorläufer politischer Ferndegebnisse! Plan, Entwurf, Werk, Ausführung und Vollendung wurden in der Stille gefördert; Gemeinsinn, Bürgersinn und Vaterlandssinn waren die einzigen Collectivkräfte, und bei der Vollendung, bei der Kreuzstellung und Adlerauspflanzung wurde keine Volkskomödie gespielt; eine einfache, feierliche, religiöse Weihe ging voran: Die edlen Bürger schaarten sich gerührt, andächtig und erhaben um ihre Staatsbeamten und Würdenträger, welche der Ceremonie beiwohnten. In der Mitte des Rathskörpers der Stadt Wien, dem allgemein verehrten und geliebten Herrn Bürgermeister Czapka an der Spitze, hielt Seine fürstl. Gnaden der Herr Erzbischof eine dem feierlichen Akte angemessene Rede, segnete das Kreuz ein, welches sofort mit dem Adler auf die neue Thurmspitze aufgezogen wurde.

Schwing' Dich, Aar! zum Strahlentrunke!
Schwing' Dich auf zur Aethertaufe,
Wo des Lichts geschmolz'ner Funke
Wiederstrahlt vom gold'nen Knaufe!
Schwing' Dich auf zum Azurstrome,
Mit dem klaren Doppelhaupte,
Daß der Bau vom stolzen Dome
Nicht mehr sei der zierberaubte!
Schwing' Dich auf zur hohen Spitze,
Dir zur Heimat dort erhoben,
Sonnen-Nähe, Nachbar-Blitze
Sieh'n als Heimweh Dich nach oben!
Glocken läuten, Chöre klingen,
Fromm' Gebet von allen Seiten,
Deine Fahrt auf Riesenschwingen
In den Aether zu begleiten!
Schwing' Dich auf! wir folgen gerne
Mit den Blicken Dir, in Wahrheit!
Führst den Blick zum Sitz der Sterne,
Führst den Blick in's Reich der Klarheit!
Führst ihn zu des Weltlichts Bronnen,
Aus dem Dunst der Elemente,
Zu dem Kreuz, das allen Sonnen
Dient zu heil'gem Fundamente!
Schwing' Dich auf, und hoch im Aether,
Trinke ihn in vollen Zügen
Auf das Wohl der frommen Beter,
Die im Dome knieend liegen;
Und die Sterne Deiner Augen
In dem Doppelangesichte,
Lasse voller Klarheit saugen
An dem hohen Sternenlichte.
Schlürf' den Aether! Trink' die Wogen
Aus den flüssigen Rubinen,
Die da schäumen hoch im Bogen,
Von der Glut des Tag's beschienen!
Und mit Sternlicht neg' die Augen
Deines Doppel-Angesichtes,
Daß sie leuchtend in sich saugen
Alle Kräfte hohen Lichtes;
Daß sie in's Vergang'ne reichen,
Und in ferner Zukunft Zone,
Wenn Du prangst als Wappenzeichen,
An dem heil'gen Kaiserthrone!

Es war ein freudiger Augenblick, als der k. k. Hofzimmermeister, Hr. Fellner, der sich so viele und so wesentliche Verdienste bei diesem grandiosen Bau errang, auf einem schmalen fortlaufenden Querbalken hinaufstieg

„Hoch oben, wo die Sonne so klar,
Wo nur borstet der Aar"

und in der schwindelnden Höhe mit beispielloser Unerschrockenheit die Mittelfahne ablös'te, sie kräftig in die Lüfte schwang, und so aus den hohen Zonen das Zeichen der vollendeten Kreuzstellung der staunenden Menge gab.

Gewiß ist es den Lesern interessant, einige nähere Details dieser neuen Thurmspitze zu erfahren. Ueber den alten Bau dieses Doms findet der Leser Alles genau in „Tschischka's: Der St. Stephans-Dom in Wien 1832." In dem letzten Jahrzehend gaben die oft heftigen Oscillationen der Spitze des Thurmes und das Schadhaftwerden dort befindlicher Bausteine die ernste und fürsorgliche Veranlassung zum Beschlusse, sie abzutragen. Es erging von der löblichen Baubehörde ein Aufruf an den Hofzimmermeister Hrn. Fellner und an Hrn. Anton Rueff, zur Erbauung eines Gerüstes, um die Spitze auf einer Höhe von 60 Fuß abnehmen zu können. Hr. A. Rueff starb inzwischen und Hr. Fellner förderte das gigantische Unternehmen mit bewundernswerthem Geschick und rastlosem Eifer. Nach der, durch dieses Riesengerüst bewerkstelligten Abtragung einer so großen Steinmasse auf einer so schauervollen, schwindelnden Höhe, wobei Hr. Fellner das früher da prangende Kreuz muthig und furchtlos von seinem Luftsitze hob, trat die Bau-Kommission, aus Architekten und — Nicht-Architekten bestehend, zusammen, bei welcher nach langgepflogenen, theils würdigen, theils abenteuerlichen Debatten, das Projekt des wiederdienten und ausgezeichneten Architekten Hrn. Paul Sprenger angenommen wurde, nach welchem eine mit Stein bekleidete, eiserne Thurmspitze an die Stelle der abgetragenen zu treten hatte. Sogleich wurde rasch, energisch und zusammengreifend an's Werk geschritten, und dasselbe wurde, ohne Unfälle, in weniger als 4 Jahren — vom Oktober 1839 bis August 1842 — vollendet.

Lange Zeit gab das filigranartige, eben so kunstvolle, als mit enormer Kühnheit und Genialität aufgeführte Gerüste des Hrn. Fellner Stoff genug zum Beschauen und zum Bewundern, und diese hölzerne Jakobsleiter, die fast bis in den Himmel und zurück führte, gab erst den anschaulichsten

Digitized by Google

Beweis von der Großartigkeit des ganzen Unternehmens und der riesigen Schwierigkeiten, die aber durch die rastlose Thätigkeit, durch den Scharfsinn und durch die unermüdliche Ausdauer der hauptsächlich auch bei der praktischen Ausführung und Leitung beschäftigten Hrn. Paul Sprenger, des k. k. Ingenieurs Joseph Kühn und Hrn. Fellner glücklich und ruhmvoll überwunden wurden.

Solche verdienstvolle Männer prangen alle glänzend an den Fest- und Ehrentafeln der Mitwelt, und ihre Thaten sind ihre ehrenvollsten Einladungskarten dazu, — aber der hochherzige Sinn unserer Regierung und unseres Bürgerrathes blieben dabei nicht stehen. Dem Hrn. Architekten P. Sprenger und dem verdienstvollen Bauleiter Baumgarten wurde die Auszeichnung zu Theil, das Ehrenbürgerrecht der Stadt Wien zu bekommen; dem verdienstvollen Hofzimmermeister, Hrn. Fellner, wurde die glanzende Ehre zu Theil, die große, goldene Salvator-Medaille zu erhalten.

Der k. k. Kreiszeichner, Hr. Ferdinand Braun, der k. k. Hof- und bürgerl. Kupferschmied Karl Obrist und der bürgerl. Steinmetzmeister Franz Prantner wurden mit der kleinen goldenen Salvator-Medaille betheilt.

Der Bildhauer Dietrich und der Maschinist Samuel Bollinger wurden mit dem Bürgerrechte belohnt.

Der Polir Heller erhielt die silberne Salvator-Medaille und 10 Stück Dukaten.

Jeder der 14 Zimmer-Gesellen des Hof-Zimmermeisters Fellner wurde mit 2 Stück Dukaten beschenkt.

Dem Verdienste seine Kronen! und so schließen wir den Aufsatz mit Schiller's Worten:

„Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis,
Ehrt den König seine Würde,
Ehret nur der Hände Fleiß!“ W. G. Saphir.

Theater-Salon.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: „Czar und Zimmermann,“ Komische Oper in drei Akten. Musik von Albert Lortzing.

Das Aufzählen deutscher komischer Opern von Belang dürfte eben keine ermüdende Arbeit sein, wie denn überhaupt nicht Quantität es ist, welche unserem Opernschatze das Uebergewicht verleiht; allein er schließt die Kronjuwelen des gesammten Opernreiches — Mozart's Schöpfungen ein, Kostbarkeiten, die ihn unschätzbar machen. Was die ältere Zeit an komischen Tondichtungen schuf — das ewigfrische Zauberlächeln der Muse Mozart's ausgenommen — haben Jahre, was die neuere Zeit hervorbrachte, haben Tage vergessen gemacht. Diese Letztere hat sich mit dem heiteren Genre überhaupt wenig befaßt; unsere neuern Komponisten haben sich in dem Fache des musikalischen Lustspiels mit Frankreich und Italien gar nicht in Konkurrenz gesetzt, sie übten mehr den düstern Ernst, die morose Klage. Die Sache ist im Grunde traurig; denn nicht bloß die stets in Grau gehüllte Kunst macht uns bange, sondern die eigentliche Ursache, weshalb das Komische weniger von unsern neuern Tondichtern kultivirt wird. Es würde ihnen nicht an Willen fehlen, aber an Klarheit und Einfachheit, an Deutlichkeit und Natürlichkeit, an grabem und unverworrenem Melodienstrome, Eigenschaften, welche die komische Oper nicht entbehren kann, während dem sich der Lärm der schweren Ueberladung, Verworrenheit, hinter welchen Inhaltslosigkeit und Leerheit sich verpalisadiren, in der seidnen Oper eher breit machen können. Einfach und klar ist die Farbe des heiteren, lachenden Himmels; am trüben treiben sich die wässerigen Dünste in Wolkengewirren herum.

Nicht zu verwechseln jedoch ist Einfachheit mit Trivialität, Klarheit mit Seichtigkeit, wie wir sie in den meisten Werken der neueren Franzosen und Italiener finden; den Nimbus des Edlen und Feinen legt die wahre Kunst niemals ab, weder in Lust noch in Trauer, nicht wenn sie scherzt, nicht wenn sie klagt, und wir wollen noch immer lieber die Schwerfälligkeit unserer deutschen Komponisten ertragen, als sie zu der Gemeinheit des Pariser Trosses herabsteigen sehen.

Ein Komponist, welcher zu der so ziemlich in Verfall gekommenen komischen Oper Talent und Beruf mitbrächte, wäre gewiß begrüßungswerth. Als Lortzing mit seinem „Czar“ auftrat, knüpften die Freunde deutscher Kunst schöne Hoffnungen an seine fernere Entwicklung. Er hat seitdem noch vier andere Opern aufführen lassen, welche aber allseitigen Berichten zufolge, sämmtlich hinter seinem ersten Werke zurückblieben. Dieses ist immer eine erfreuliche Erscheinung an unserm grauen Opernhorizonte. Viele interessante und pikante Melodien, bei ihrer Leichtigkeit und Gefälligkeit doch immer in der Nuance einer wohlanregenden Gemüthlichkeit gehalten. Allein es findet sich zu wenig Selbstständigkeit, welches das Monograph eines echten Talentes ist, im Charakter dieser Musik, es ist das Meiste nach französischem oder italienischem Zuschnitte. Zudem halte ich dafür, daß der Komponist und Verfasser des Textes zugleich, welcher in den übrigen Partien eine glückliche Vertheilung getroffen, dem chargirten Charakter des Bürgermeisters etwas zu viel Uebergewicht vor den andern gegeben. Das Possenhafte desselben hätte als Beisache immer noch genug wirksamen Einschlag für das Ganze abgegeben, aber als Hauptsache ist er zu grell, und influirt nachtheilig auf die besseren um ihn gereihten Gruppen. Zudem ist nicht so leicht ein gewandter Darsteller für solche Partien unter deutschem Sängerpersonale zu finden. Die Handlung ist übrigens recht lebendig, die Verwicklungen gut durchgeführt, und die musikalischen Situationen häufig und ungezwungen aneinander gereiht. Die Figur des Czaren hätte selbst in seinem Incognito etwas markiger gehalten werden können. Einmal wallt das moskowitische Blut wohl auf, allein mit dem Stuhle, wie es hier geschah, schlägt schwerlich ein Kaiser um sich, wenn er auch an der Zimmermannsart Gefallen findet. Die besten Nummern der Oper sind: im ersten Akte die Tenor-Arie, im zweiten der Chor: „Hoch lebe die Freude!“ die Romanze: „Lebe wohl, mein slaw'risch Mädchen,“ das Sextett: „Zum Werk, das wir beginnen!“ im dritten die äußerst effektvolle Arie des Bürgermeisters mit Chor, und die Arie des Czar. Diese beiden Partien sind es überhaupt allein, welche bedeutender hervortreten, jene der beiden Tenore, Iwanoff und Chateauneuf, so wie die des Sopran, Marie, sind zwar als miteingreifend gut gehalten, aber was man „dankbar“ nennt, sind sie nicht. Die Instrumentation bewegt sich oft in recht pikanten, manchmal jedoch auch in minder edlen Formen.

Die Ausführung der Oper geschah durch fast alle Beschäftigten mit dem anerkennungswerthesten Kunsteifer. Hr. Schober, Czar, sang besonders die Arie im dritten Akte mit sehr viel gefühltem Ausdrucke, so daß er selbe wiederholen mußte. Dlle. Luzer faßte richtig ihre Partie von ihrer wichtigeren, nämlich von der Spielseite schärfer auf. Die Szene im dritten Akte mit dem Czar gab sie mit so viel anmuthiger Naivetät und Mignonerie, daß jubelnder Applaus und zweimaliger Hervorruf zu Theil ward. Doch auch ihre Gesangs-Nummern, von denen bloß die Arie im ersten Akte von einiger Bedeutendheit, trug sie mit ihrer bekannten Kunstfertigkeit vor. Hr. Erl führte den Iwanoff auf sehr lobenswerthe Weise durch, und sang seine Arie im ersten Akte so hübsch, daß eine Wiederholung davon begehrt wurde. Nicht so ganz entsprach der neuengagirte Hr. Langenhann seiner, der hervortretendsten, Aufgabe in der Oper. Er genügte zwar im Gesange so ziemlich, als Darsteller des Komischen entbehrte er aber der nothwendigen, ungezwungenen Rührigkeit und Lebendigkeit. In der Arie des dritten Aktes jedoch trat an die Stelle seiner sonst carricirten Steifheit eine wirksamere Leichtigkeit. Auch diese Nummer wurde repetirt. Hr. Pfister, Chateauneuf, erhielt für den Vortrag seiner Arie Applaus. Lord Sydenham war Hr. Koch, die Mad. Brown gab Mad. Lach. Chöre und Orchester, unter Leitung des Hrn. Proch, ließen nichts zu wünschen übrig. Das Haus war besucht. Dem Drucker des Textes sollte man recht den Text lesen. Der Wirrwarr darinnen ist beispiellos. H—r.

Theater an der Wien.

Vorgestern zur Einnahme des Regisseurs Hrn. Groß, und zum ersten Male:

„Roccoco-Benefize!
Etwas Altes und doch modern.“

Ein dramatisch-musikalisch-phantastisch-romantisch- und tragisch-komisches Quodlibet in zwei Abtheilungen.

Zusammengestellt von einem Ungenannten.

Die Musik von mehreren, die auch nicht genannt sein wollen; mit einem vorgespannten kleinen neuen Vorspiele:

„Der Marionetten-Kasten.“

Von Friedrich Kaiser, (der aber auch nicht genannt sein will).

Ort der Handlung: Bald da, bald dort.

Zeit der Handlung: Das Vorspiel ereignet sich zuerst, dann die erste Abtheilung, und gleich darauf so schnell als möglich, die zweite Abtheilung, nach welcher sich nichts mehr ereignet.

Handlung der Handlung: Quodlibetartig, weil es ein Quodlibet ist.

Die Begriffe von Humor, Witz, Spaß sind sehr verschiedenartig. Jean Paul, Sterne, Tieck, Börne u. s. w., definiren sie auf mannigfache Weise, kommentiren sie mit den vielfältigsten Beispielen. Wenn aber solche Herren der Kritik und Aesthetik in ihrem Urtheile nicht einstimmig, wie sollten wir unbedeutende Leute der Feder es wagen, hier vorlaut unsere Ansicht zu veröffentlichen, insbesondere, wenn es solch' einem Werke gilt, wie z. B. der Titel dieses Stückes?! Um uns also keine Blöße zu geben, haben wir diesen Titel nach seiner ganzen Länge, Breite, Höhe und Tiefe hier abdrucken lassen, und überlassen es dem freundlichen Leser, dessen Humor, Witz oder Spaß nach Verdienst zu würdigen! —

Zu diesem Titel schrieb Hr. Kaiser ein Vorspiel, das mit jenem auf gleich hoher Stufe des Geistes und der Laune steht, und wenn er als dessen Verfasser „nicht genannt sein will,“ so gereicht das allem schon seinem Geschmacke zum größten Lobe.

Diesem Vorspiele waren mehrere Szenen aus älteren und neueren, kurzo-

Digitized by Google

und langweiligen Szenen angehangt, welche momentanen Beifall erhielten, im Ganzen aber nichts weniger als befriedigten. Die Lachlust erregten Hr. Direktor Carl als Staberl, und Hr. Nestroy in seiner köstlichen Erscheinung als „Bauernbursche vom Lande.“ Die Szenen des Hrn. Scholz und seine deklamatorischen Vorträge gingen ganz spurlos vorüber, wo hingegen Mad. Rohrbeck als böhmische Köchin wieder reussirte. Daß die Bruchstücke aus Nestroy's sonst vortrefflicher Parodie: „Adelheid, die verfolgte Wittib“ keinen bessern Erfolg fanden, liegt zum Theil darin, daß das Original unserer Erinnerung bereits ganz entrückt ist, sodann, daß sie zum Schlusse kamen, und so, wie man sagt, „das Bad ausschütten mußten!“ — Der tüchtig verwendbare beliebte Benefiziant fand übrigens ein sehr zahlreiches, aber am Ende bedeutsam aufgeregtes und unbefriedigtes Publikum.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern ging hier Halm's nach dem Spanischen bearbeiteter „König und Bauer“ in die Szene, und wer die kritische Nase nicht zu hoch trägt, und sie je nach theatralischen Umständen und Verhältnissen zu orientiren weiß, der wird von der Darstellung größten Theils befriedigt worden sein, um so mehr, da das Stück ziemlich viel von jenen Elementen in sich trägt, welche dieser Bühne und ihren Schauspielern nicht sehr ferne liegen. — Die kluge Mäßigung, mit der Herr Fröhlich den Grafen Armand spielte, und die überlegte Vertheilung von Licht und Schatten, welche er seiner Rolle angedeihen ließ, verdient vor Allem die löblichste Anerkennung. Auf gleich wirksame, keineswegs nach gemeinem Effekt haschende Weise gestalteten die Herren Hesse (Bauer), Börger (König), Findeisen (Aubin) und Neumann (Element) ihre heterogenen, aber auf ziemlich gleichem Theatercoups hingearbeiteten Charaktere. Verdientes Lob müssen wir auch noch Dlle. Ummesberger für die anständige, edle Haltung ihrer königlichen Rolle, wie denn überhaupt diese Schauspielerin in letzterer Zeit sehr bemüht ist, ihrer ganzen Darstellungsweise eine bessere, edlere Richtung zu geben. Auch die übrigen beschäftigten Darstellerinnen hatten außer einigen Jahren zu viel wenig gegen sich. —

Der Theater-Telegraph.

(Berlin.) Unter den Novitäten der Bühne, welche am Geburtstage des Königs gegeben wurden, verdiente das Stück: „ein Handbillet Friedrich's II.,“ von W. Vogel, außerordentlichen Beifall, und zwar dadurch, daß in demselben unser hochverehrter Heldenkönig, musterhaft dargestellt und porträtirt von Seydelmann, nur ein General v. Palmenau, dargestellt von Hrn. Stawinsky, als das leibhaftige Abbild des Vaters unsers hochseligen Königs erschien. Das Interesse wurde natürlich ganz auf diese ungewöhnlichen Erscheinungen hingelenkt, und ward somit fast ganz historisch, so daß nur solche Stellen, welche in der Zeit lagen, besonders Anklang fanden.

(Eine neue komische Oper.) Kapellmeister Thelard in Weimar hat eine Oper in 4 Aufzügen komponirt, deren Text den Dr. Sondershausen zum Verfasser hat. Sie ist betitelt: „Krieg den Männern, oder die falschen Simonisten,“ und soll sehr pikanter, komischer Natur sein. Die Hauptrolle darin ist eine energische Kommandantin, und, wie es heißt, für Mad. Schröder-Devrient geschrieben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eröffnung der Walhalla.) Se. Maj. der König von Baiern, sowie seine ganze erlauchte Familie, langten am 18. Okt. um halb 3 Uhr unter dem Donner der Kanonen am Fuße der Walhalla an, wo 35 Regensburger Jungfrauen, die deutschen Bundesstaaten mit ihren Landesfarben und Wappen darstellend, angeführt von der Germania, den königlichen Zug empfingen, der sich dann langsam in einer glänzenden Reihe von baierischen wie ausländischen Uniformen den Berg hinauf bewegte. Auf der ersten Terrasse angekommen, wurde von einem 200 Mann starken Sängerchor das von Stunz komponirte, bekannte „Walhallalied“ aufgeführt, bis der König an den Propyläen angelangt war, wo dann der Präsident von Oberpfalz und Regensburg, Freiherr von Zu-Rhein, eine Anrede hielt. Die Entgegnung Sr. Maj. enthielt die so inhaltschweren Worte: „Ich habe die Walhalla deutschen Fürsten und Völkern erbaut, auf daß sie sich in ewigen Zeiten an deutsche Einheit erinnern, und, wenn sie sich daran erinnern, bedenken mögen, daß nur dadurch deutsche Einheit bestehen könne.“ Hierauf öffneten sich die ehernen Pforten, und der ganze königliche Zug begab sich zur Besichtigung in das Innere der Walhalla. Zu gleicher Zeit erscholl von der Mittelribüne, ein ebenfalls von Stunz komponirter, von Guido Ritter v. Leßner gedichteter Bardengesang.

(Das Denkmal bei um die Seiden-Manufaktur so hoch verdienten Jacquard) ist in Lyon enthüllt worden.

(Chodruc-Duclos.) Haben Sie von Chodruc-Duclos gehört? von dem Manne in Lumpen, mit dem langen Barte und dem durchlöcherten Hute, der seit dem Jahre 1815 dasselbe Stübchen in der Rue Pierre Lescot Nr. 11 bewohnte, in dem sich nur ein Strohsack, ein Tisch und ein Stuhl befand, der seit diesen 17 Jahren, täglich im Sommer und Winter, bei Regen und Sonnenschein, Morgens und Abends im Palais Royal auf und abspazierte und mit einer gewissen Ostentation seine Lumpen und seine Philosophie zur Schau trug; — von ihm, der einst reich war, Bälle und Tafeln gab, in glänzender Equipage fuhr, die Seele guter Gesellschaften war, und dem tolle Verschwendungssucht dahin gebracht hatten, daß er zuletzt von den ärmlichsten Almosen lebte, zufrieden, wenn er damit ein Glas Branntwein erkaufen konnte. Ganz Paris kannte ihn als den „Diogenes des Palais Royal,“ wie man ihn nannte; am 11. d. M. kam er zum ersten Male nicht in das Palais Royal, — an der Ecke der Rue St. Honoré hatte ihn der Schlag getroffen, als er eben gerade seinem Ziele zu, gegen das Palais Royal, einlenken wollte. Alle ärztliche Hilfe war vergebens; — er war todt und genießt jetzt endlich Ruh' von seiner siebzehnjährigen Promenade.

(Bildliche Darstellung der Folgen unmäßiger Trinksucht.) Ein amerikanischer Arzt, ein sehr eifriges Mitglied der Mäßigkeitsgesellschaften, hat eine merkwürdige Monographie über die Trinksucht herausgegeben, der drei kolorirte Platten beigefügt sind, welche die Veränderungen, die mit dem Magen der Trunkenbolde vorgehen, darstellt. Die Mäßigkeitsgesellschaft hat Abdrücke dieser Platten machen und in der Nähe der Wirthshäuser anschlagen lassen, mit der Inschrift: „Säufer, seht, was aus Eurem Magen wird, wenn Ihr zu trinken fortfahrt.“

(Eine musterhafte Gesundheit.) Zu Manilla in der Provinz Malaga lebt ein 100jähriger Mann, der sich im 70sten Jahre zum dritten Male verheirathete. Sein jüngstes Kind ist erst 11 Jahre alt. Er liest und schreibt noch ohne Brille mit der größten Leichtigkeit und ist überaus rüstig und fleißig.

(Erfindung.) Der Töpfermeister Knoblauch in Steinnichtwolmsdorf (Sachsen) hat kürzlich vom Ministerium des Innern in Dresden eine Belohnung von 200 Thalern erhalten, wegen Erfindung eines in einem gewöhnlichen Stubenofen angebrachten Gas-Apparates, mittelst dessen das erforderliche Leuchtgas erzeugt und zugleich die Stube geheizt wird.

(Bücherschränke.) Um den Umfang der neuen Abtheilung der Bibliothek des brittischen Museums anschaulich zu machen (berichtet das Londoner Blatt „John Bull“), folgt nachstehende interessante Angabe: Die Gesammtlänge der Bücherschränke, welche gegen 200,000 Bände fassen, beträgt über 42,000 Schuh oder gegen acht englische Meilen! Die Länge der Bücherschränke der Münchner Hofbibliothek, welche an eine halbe Million Bände enthält, muß somit, bei Annahme derselben Proportionen, nahe an 16 englische Meilen, und diejenige der Schreine in der großen Pariser Bibliothek, die gegen 650,000 Bände enthält, nicht weniger als 20 englische Meilen betragen.

Musikalisches.

(Frankfurt, 11. Okt.) Es hat den Anschein, als sollte hier ein Virtuosen-Kongreß Statt finden. Berlioz verweilt hier, Thalberg ist den 10. angekommen, geht aber wahrscheinlich morgen nach London weiter. C. Bazzini spielt heute Abend im Theater. Ernst, der im Haag und in Amsterdam zuletzt gespielt, wird morgen hier erwartet, Liszt demnächst. — Der berühmte Akustiker, Professor Kaufmann, gab mit seinen wundersamen Instrumenten Freitag ein Concert, und Frankfurt ist jetzt das ungünstigste Terrain für Concerte.

Kurioses.

— In einer Kirchenrechnung des Dorfes Utenbach bei Apolda, vom Jahre 1625, findet man in der Ausgabe: — „15 Groschen jährliche Besoldung an Hansen Gärten, die Schlafenden in der Kirche aufzuwecken.“

Vunterlei.

(Der kostbare Dünger.) Der französische Offizier Dupot schreibt: „Auf unserm Marsche gegen den Atlas (in Algerien) gelangten wir eines Tages in ein Thal, welches über eine Stunde im Umfange hat, und den Namen: das wüste Thal führt — was uns höchlich befremden mußte, da wir auf diesem Platze die üppigste Vegetation antrafen, welche mindestens eine hundertfältige Ernte abwerfen mußte. Ein alter Beduine hat uns diesen Widerspruch erklärt, indem er sagte: Vor etwa vierzig Jahren war hier die Bevölkerung von zwei Tagreisen in der Runde im Aufstande; die Einen kämpften für — die Andern wider Abdul Mehem, der sich einen Propheten nannte, und größer als Muhamed selber dünkte — und hier in diesem einst unfruchtbaren Thale waren die Einwohner von zehn verbrannten Dörfern mit all' ihrem Vieh versammelt, meist Weiber, Kinder, Greise und Kranke — während die streitbaren Männer gegen die Feinde, d. i., gegen Abdul und seinen Anhang kämpften, auf einmal stürzten diese Feinde wie Löwen und Hyänen von den Bergen herab, metzelten Alles nieder, was da im Thale athmete, und zogen sich wieder in die Bergschluchten zurück, wo sie endlich nach Wochen einzeln aufgerieben wurden. Inzwischen hat sich der Bach, der dieses Thal durchströmt, an den vielen hundert Leichen geschwellt und, wie der Nil, Sand und Schlamm über dieselben ausgegossen, wornach der ganze Kessel einen neuen überaus fruchtbaren Grund erhielt, und jetzt zwar noch

Digitized by Google

den Namen: Das wüste Thal trägt, aber an Fruchtbarkeit vielen Gärten übertrifft."

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 24. Oktober: „Leichter Sinn." — Den 25.: „Othello." — Den 26.: „O Oskar!" und „Ein Haus zu verkaufen." — Den 27.: „Der Sohn der Wildniß." — Den 28.: „Der beste Ton." — Den 29.: „Richard Savage." — Den 30.: „Egmont."

Noch Etwas über das Durchgehen der Schauspieler.

Von allen Seiten, schriftlich und mündlich, kommen mir die enthusiastischsten Danksagungen zu für den Artikel: „Der Teufels-Advokat in Sachen „durchgehender Schauspieler" in Nr. 100 des „Humoristen." Es war mir ein ordentliches Freudenfest, denn es beweist mir, wie empfänglich das große, feinfühlende Publikum für jede Sache der Wahrheit und Humanität ist!! Diese rührende und freudige Empfänglichkeit des Publikums, indem sie mich erfreute, stimmte sie mich zugleich wehmüthig, indem ich neuerdings erkannte, wie dankbar es ist, vor einem gebildeten Publikum ernste Interessen, Interessen des menschlichen Geistes, des menschlichen Herzens zu vertreten, und wie wir selbst unsere so dankbare Mission — verkennen.

Die sehr geschätzte „Theaterzeitung" bringt nun in ihrer letzten Nummer einen Artikel:

„Zur Warnung für kontraktbrüchige Schauspieler," den sie damit beginnt, daß die „Ofner Theater-Direktion" den Aufsatz in der „Theaterzeitung" mit „gerechter und beifälliger Würdigung" aufgenommen habe, und sich ganz einverstanden mit derselben zeigt! — Vor der Hand braucht man eben keinen juridischen Scharfsinn dazu, um zu erkennen, daß eine Theater-Direktion bei dieser Angelegenheit, in welcher sie Partheï und Klägerin ist, gar nicht mitreden, nicht Zeuge sein kann. Ja, ich schreibe auch nicht, um einer Theater-Direktion, sondern um der gerechten Sache, um dem Publikum zu gefallen. Da mein Journal kein Theaterblatt ist, so ist es auch nicht genöthigt, auf Ansuchen jeder Theater-Direktion jeden ihr beliebigen Namen der Oeffentlichkeit zu signalisiren, ohne den Thatbestand, den Kontrakt, die Klage und Vertheidigung auch nur oberflächlich zu kennen!!

Mein ehrenwerther Freund und Kollege sagt, mein Vorwurf: als gehörten derlei Vorgänge nicht in eine „Theaterzeitung," scheine „um so mehr unpassend," „als er selbst (Saphir) im vorigen Jahre in seinem geschätzten Journale der, dem Direktor Carl nach Breslau entwichenen Schauspielerin, Mad. Schreiber-Saint-George, einen Nachruf über ihre Pflichtvergessenheit widmete, welcher ihre Kontraktbrüchigkeit und Flucht so streng rügte, daß ihr diese Rüge noch jetzt empfindlich ist."

Daß ich selbst also das Kontraktbrechen der Schauspieler auf's Indignirteste mißbillige, ersieht der Leser nicht nur aus den Worten meines letzten Aufsatzes selbst: „Mit Recht eifert die geschätzte „Theaterzeitung" gegen dieses nicht zu billigende Kontraktbrechen gewisser Bühnenmitglieder, und wir sind weit entfernt, einem solchen unwürdigen, charakterlosen Benehmen das Wort zu reden."

Mein geschätzter Freund und Altmeister der Wiener Journalistik ist aber so gütig, mir selbst einen Artikel in's Gedächtniß zurückzurufen, der es nun am klarsten beweist, wie sehr ich das Kontraktbrechen und Durchgehen selbst schonungslos mißbilligte und es zu rügen bereit war; durch diesen Fundbestand ergibt sich also zu meiner vollsten Genugthuung, daß ich nicht das unwürdige Kontraktbrechen und Durchgehen selbst zu entschuldigen gesonnen bin, sondern bloß die Meinung hege, daß es der Literatur und den würdigen Vertretern der Publizität nicht wohl anstehe, über ein von der Gerechtigkeit bereits abgeurtheiltes, seine Strafe bereits erstandenes Mitglied einer Kunstanstalt, noch ein Triumphgeschrei anzustimmen; daß es nicht die Mission eines belletristischen Journals ist, Urtheile und Arrestverhängnisse mit einen der Humanität widerstrebenden „Fiat applicatio!" zu veröffentlichen!!

Mad. Schreiber war durchgegangen, sie hatte sich jeder gerechten Ahndung entzogen, sie wurde von keinen „Persekutions-Kosten" (!!) ermittelt, sie ist nicht bestraft worden, und auf welche Weise hab' ich ihr Entweichen gerügt?

Ich bitte den Leser, zu urtheilen.

In Nr. 195 des „Humoristen" vom Jahre 1841 befindet sich ein Artikel: Monolog einer durchgegangenen Jungfrau von Orleans*).

Lebt wohl, Ihr Blätter, Ihr geliebten Schmieren,
Ihr traulich zahmen Kritiker, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr mit Euch handeln!
Johanna sagt Euch ewig Lebewohl!
Ihr Rollen, die ich hudelte, Ihr Stücke,
Die ich umgebracht, lebet jetzund wohl!
Lebt wohl, Kollegen, Ihr Helden und Ihr kühlen Ritter,
Souffleur, Du holde Stimme dieser Stadt,
Zu dem ich oft mein Ohr gesenkt hernieder,
Johanna geht durch, nach Breslau geht sie wieder!
Redakteure aller meiner stillen Freuden,
Euch laß' ich hinter mir auf immerdar,
Zerstreut Euch mit andern Artikeln auf der Heiden,
Ihr seid jetzt eine schreiberlose Schaar!
Denn eine and're Heerde muß ich weiden,
Dort wo ich schon einst ein Schaf der Heerde war,
So ist des Durchgehn's Geist an mich ergangen,
Mich treibt es an, mehr Sage zu verlangen!
Denn der zum „Figaro" auf Breslau's Höhen
Mit dem Direktorstab sich niederließ,
Und Ihm befahl, auf Künstlerjagd zu gehen,
Der sich die Lieslis und die Mimilis,
Der stets dem Faden gnädig sich erwies,
Er sprach zur mir aus einem Redakteure:
„Geh durch! und laß' im Stich die Ehre!
In stiller Nacht sollst Du Dein Bündel schnüren,
Mit dem gebroch'nen Kontrakt bedeck' die Brust;
Nicht eines Mannes Liebe soll Dich rühren,
Mit sündigen Flammen eitler Erdenlust!
Nie wird in Wien ein Lorberkranz Dich zieren,
Das Haus ist viel zu groß für Deine schwache Brust;
Doch werd' ich mit Kränzen Dich beschweren,
Und auch der „Figaro" soll's meilenweit erklären!
Denn wenn im Spiel die Denkenden verzagen,
Wenn sich das schlechteste der Stücke naht,
Dann geb' ich Dir das Hauptheu abzunagen,
Und wie ein eitler Pfau sein Seckenrad,
Wirst Du Dein leeres Gestenrad dann schlagen,
Verkehren wirst Du jedes Dichters Saat,
Die Lung' zerreißen an den Heldenrollen,
Und oben hoch dann jubeln alle Knollen!"
Ein Zeichen hat der deutsche Michel mir verheißen,
Er sendet mir den Sohn, er kömmt von ihm!
Er wird es aus dem Lessing mir beweisen,
Daß sich ein Kontraktbruch dem Künstlersinn geziem',
Und sollt' ich tausendfach konfissenreißen,
Vermag ich's dennoch, daß er laut mich rühm'!
Der Kutscher ruft, ich muß in Wagen springen,
Die Sage steigt und die Kontrakte springen!" —

Bei diesem harmlosen Scherze ist aber dieser Schauspielerin Name nicht genannt! Das Publikum möge selbst urtheilen, inwieferne diese Art scherzhaft zu rügen, meinem Ausspruche: „Ein Jahr Arrest, ob verdient oder unverdient, ist ein Unglück, und ein Unglück soll wenigstens durch die Literatur nicht der Schadenfreude, dem Fingerzeig der Philister signalisirt werden," widerspreche!

Schließlich geben wir gerne zu, wie Hr. Bäuerle selbst sagt, daß ein Blatt, welches „allgemeine Theaterzeitung" heißt, gewissermaßen eher verpflichtet sein mag, die Sache aus einem andern Gesichtspunkte zu betrachten. Mein Blatt aber heißt: „Der Humorist."

Ein „Humorist" wird und muß in jeder Sache die Gemüths-Seite, die Seite der Menschheit, die Nacht- und Schmerzens-Seite an's Licht kehren, und neben der vernichtenden Ironie hat der Humor auch die Mission, Balsam zu träufeln in jede wunde Lebensstelle, selbst wenn diese von Rechtswegen ein menschliches Wesen betroffen hat, und nicht die Wunde noch aufzureißen!

Und von diesem Grundsatz aus bitte ich die Theater-Direktionen, mich mit allen etwaigen Zusendungen zu verschonen, in welchen sie mir zuzumuthen sich nicht entblödeten, von „mehrtägiger Gefängnißstrafe und Persekutions-Kosten (!!)" dem Publikum die Anzeige zu machen. An den letzten Sandkörnern am großen Tempel der Kunst und Literatur soll die Literatur selbst nicht zum Schergen werden. M. G. Saphir.

Auflösung

der französischen Charade in Nr. 210 des „Humoristen:"

Dégout.

*) Das Durchfallen der Schauspiele und das Durchgehen der Schauspieler nimmt immer mehr überhand. Gegen das Erste läßt sich nichts anders thun, als sie durchlaufen zu lassen, allein gegen das Zweite, gegen diese um sich fassende Charaktergemeinheit, an welche größtentheils die ordinäre Gesinnung gewisser Provinz-Direktoren Schuld ist, ließe sich, im Zusammenhalt des ganzen deutschen Theaterwesens, sehr energisch eingreifen. Ich werde nächstens ausführlich auf diesen Krebsschaden der Bühne und auf dessen Radikalmittel zurückkommen *). Saphir.

*) Ist jetzt geschehen. Saphir.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Untreusgasse Nr. 393.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

A. G. Saphir.

Nr. 213. Mittwoch, den 26. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Gabriele de Vergy.

Von B. Fr. C. Meffenhauſer.

(Fortſetzung.)

Ungefähr eine Stunde ſpäter war eine große Bewegung an dem Theile der Turnierbahn, woſelbſt die zu Pferde haltenden Ritter ſich verſammelten, und das ſcharfe Auge der Gräfin von Chartres hatte ſie nicht ſobald entdeckt, als ſie auch ſogleich zu Gabrielen ſagte:

»Seht doch, ſchöne Dame von Vergy, welch' neuer Haufe von Rittern zur Verherrlichung Eurer Schönheit einreitet. Wie die Turniermarſchälle ſich geſchäftig zeigen, ſie zu empfangen. Offenbar muß es das ritterliche Gefolge eines grand Seigneur ſein, denn der Graf von Courtnay wird ja nicht müde, mit dem Neuangekommenen Artigkeiten zu wechſeln.«

»Es iſt kein Geringerer als Raoul de Coucy ſelbſt,« rief plötzlich die Dame Joinville aus, »jetzt, Gräfin von Chartres und Ihr, ſchöne Gabriele, betrachtet den Mann von Eis, welcher noch niemals die Farbe einer Dame getragen.«

Während Diana und Gabriele, getrieben von Neugierde, dem berühmten Ritter an der Spitze ſeines Zuges entgegen ſahen, ließ dieſer, zwiſchen Philipp von Courtnay und Robert von Marni, ſeinen erſten Vaſallen, reitend, wieder ſeinerſeits ſeine Blicke auf den Balkon ſchweifen, und als ſein Auge endlich dem Abglanze des ihrigen in voller Nähe begegnen konnte, geſchah es mit einer ſolchen Bewegung der Ueberraſchung, daß er einige Sekunden wie zu Stein verwandelt ſtehen blieb, und faſt die Beſinnung verlor, Gabriele und ihre Damen zu grüßen.

»In der That,« rief Courtnay, als der Unbefangenſte von ſeinen beiden Gefährten, aus, nachdem ſie eine kleine Strecke an dem Balkone vorübergeeilt waren, »die Schönheit Gabrielen's de Vergy iſt ſo einzig, daß nur meine Pflicht für die Dame von Courtnay mich hindert, ſie für die ſchönſte Frau der Welt zu erklären.«

»Was ſagt Ihr dazu, Raoul?« frug, mit einem zweideutigen Blick, Robert ſeinen jungen Lehensherrn.

»Ich finde, daß der Graf von Courtnay nur die Wahrheit geſprochen,« erwiederte Raoul, »allein, meine Herren, erlaubt mir, Euch zu bemerken, daß es die höchſte Zeit iſt, wenn wir gegen Vermandois Glück noch eine Lanze wagen wollen.«

»Ich will Euch mit Vergnügen zu Eurem Zelt begleiten, Herr von Coucy,« ſagte Courtnay, »und ich kann Euch verſichern, daß nichts den Damen ſo viel Freude verurſachen wird, als Euch, gegen den gegenwärtigen Anſchein, als würdet Ihr nicht kämpfen, in voller Rüſtung in den Schranken zu ſehen.«

So ſprechend ritten ſie zu den Zelten, woſelbſt Raoul ſich wappnen ließ, und bald darauf, unter dem Jubelruf der Zuſchauer, welchen ſeine majeſtätiſche Geſtalt ein merkwürdiges Zuſammentreffen mit dem bisherigen Sieger Vermandois verhieß, in die Schranken ſprengte. Der jauchzende Zuruf der Menge, machte auch die Damen am Balkon aufmerkſam, und nicht ſobald hatte die Dame von Joinville die Deviſe ſeines Schildes erblickt, als ſie auch ſogleich zu Dianen ausrief:

»Leſt doch, ich bitte Euch, Gräfin, die Schrift auf dem Schilde des hohen Ritters, welcher ſo eben auf dem leuchtenden Schimmel ſeinen Platz unter den Kämpfern eingenommen. Nicht wahr, eine beſondere Demuth, aller Welt zu ſagen:

Ni prince, ni duc aussi,
Je suis le sir de Coucy.

Aber Ihr, liebe Gabriele, ſchwillt Euch nicht das Herz vor Freude, Euch von dem ſtolzen Ritter eine ſo plötzliche Huldigung Eurer Reize dargebracht zu ſehen, denn es läßt ſich nicht darüber täuſchen, daß bloß Euer Anblick ihn zu einem lebhaften Antheil am Turniere entflammte.«

Wir übergehen, wieviel Ritter Raoul im Laufe dieſes und des folgenden Tages vom Pferde und bügellos rannte, um endlich unter dem Schmettern der Trompeten und Fanfaren von den Preisrichtern zu Gabrielen geleitet zu werden, welche errötheud dem enthelmt Knieenden den aufgeſetzten Kranz auf die ſchöne Stirne drückte; wir berühren bloß flüchtig, daß die Erbin von Vergy, nachdem der Sieger nach beendigtem Turnier feierlich um ihre Hand angehalten, ſie erhielt, und ſchon in vierzehn Tagen fröhlich mit ſeiner reizenden Gemahlin im Schloſſe Coucy einzog.

(Fortſetzung folgt.)

Die Langweiligen.

Es würde ein vergebliches Bemühen ſein, den Frauen zu befehlen, ſie ſollen nicht kokettiren und nicht eiferſüchtig ſein, den Aerzten, ſie ſollen ihre Kranken heilen, den Schneidern, ſie ſollen das Tuch zu ihren Röcken kaufen, den Nachtwächtern, ſie ſollen nach 11 Uhr nicht ſchlafen, den Advokaten, ſie ſollen die Prozeſſe ihrer Klienten abkürzen, den Berliner Droſchken-Kutſchern, ſie ſollen nicht raſch fahren, und den Pariſer Stutzern, ſie ſollen nicht in der Abenddämmerung ein rothes Band in das Knopfloch ſtecken, um für Ritter der Ehrenlegion zu gelten. Doch, wenn alle dieſe ſich unſeren Befehlen geduldig fügten, ſo bliebe es immer noch vergeblich, dem großen Heere der Langweiligen aufzutragen, ſie ſollen in eine Wüſte auswandern, und ſich unter einander amuſiren. Sie ſind zerſtreut durch die ganze kultivirte Menſchheit, und ihre Miſſion bleibt ihnen ſelbſt ein Ge-

Digitized by Google

Digitized by Google

heimniß, weil sie gar nicht so langweilig wären, wenn sie nicht annimmt zu sein glaubten.

Man theilt das Geschlecht der Langweiligen in zwei Familien, in die einfach und zusammengesetzt Langweiligen.

Der einfach Langweilige trägt die Fähigkeit, zu langweilen, in sich selbst; er bedarf keiner Bundesgenossen und keines sonstigen Apparates dazu. Er ist die Schlange des Laokoon, wen er erfaßt, den läßt er nicht los; er wird bald sehr vertraulich, redet Jeden mit Freund an, und beachtet es nicht, wenn man ihn mit scharfem ablehnenden Tone „Herr“ anredet. Wenn man ihn vernachlässigt, um ihn fühlen zu lassen, daß er belästigt, so glaubt er, man ist mißgestimmt, und bringt mit doppelter Redseligkeit auf das unglückliche Opfer ein, um es aufzuheitern. Wenn man sich verabschiedet, indem man einen Freund, eine Freundin zu dieser Stunde zu besuchen versprochen habe, so erbietet er sich, mitzugehen. Diese Familie der Langweiligen zertheilt sich in eine große Anzahl von einzelnen Zweigen und Seitenlinien. Wir führen nur einige der merkwürdigsten auf:

Der Egoist, der stets von sich, seinem Hause, seinen Talenten, seinen Schätzen spricht; er pflegt beim Gespräch den Genossen beim Rockknopf zu fassen, und diesen wo möglich abzureißen, dann mit der Uhrkette zu spielen, bis er erschrocken sieht, daß sie zerbrochen ist, dann manövrirt er um die Kravate herum, bis er die Schleife glücklich aufgezogen hat; dazu tritt er im Eifer der Erzählung stets so nahe an den gequälten Freund hinan, daß dieser das Taschentuch stets in den Händen behalten muß, um sich das feuchte Gesicht abzuwischen.

Der Verliebte, der seine Freude nicht verbergen kann, ist zuvorkommend, unendlich süß gegen Onkel, Tante, Cousin, Cousinen; er legt der Mama den Shawl um, bietet ihr den Arm an, er bringt dem Papa, der sich im Eßzimmer befindet, den Regenschirm, weil einige Tropfen gefallen sind, er opfert sich ganz auf; zu allen Tageszeiten steht er zu Dienste, arrangirt Spielpartien, an denen Niemand Antheil nehmen will, und rennt alle Welt auf der Straße um, wenn es zu ihr, zu ihr! zu gelangen gilt. Er versorgt den Pudelhund und die Hauskatze mit Leckereien und mit kostbaren Halsbändern, auf denen sich eine zarte Devise befindet. Vorzüglich aber ist auch die Amme der schönsten seinem Herzen unendlich werth.

Der Aufdringliche schlägt mit hastigen Schlägen an Deine Thür, schöne Leserin. Dein Gemahl ist eben abwesend, und Du erwartest einen lieben Besuch. Armes Kind! Du hast Deiner Dienerin scharf eingeprägt, sie solle jeden Besuch abweisen, den einzigen ausgenommen; doch schon hörst Du ihn fragen: „Sind der Herr zu sprechen?“ — „Nein, mein Herr.“ — „Die Madame?“ — „Nein, mein Herr; sie ist unwohl, sie schläft eben.“ — „Du irrst Dich, diese Weisung ist nicht für mich; melde mich der Madame an, ich bin Herr ***, sie nimmt mich an, ich weiß es.“ — „Doch mein Herr, ich versichere Sie, daß Madame....“ — „Nichts, nichts; ich habe sie am Fenster gesehen.“ — „Das ist möglich; sie wird Luft geschöpft haben, sie ist sehr unwohl.“ — „Nein, sie hatte vortreffliche Toilette gemacht.“ — Was bleibt Dir übrig, armes Kind, als die Thür zu öffnen und Dich zu entschuldigen, daß man Deine Befehle so falsch verstanden habe; Du empfängst ihn sehr kalt, dies nimmt er für Schüchternheit und gießt alle Ströme der interessantesten Unterhaltung über Dich aus; da kommt Dein erwarteter Besuch, und nun sind Drei dort, wo nur Zwei sein sollten. Weich' ein Unstern! Der Aufdringliche will sich angenehm machen, er donnert auf Deinen Flügel, er gestikulirt lebhaft, indem er die Bewegungen seines Spiels auseinandergesetzt. So vergeht die Zeit, es schlägt 10 Uhr, Dein Gemahl kehrt heim, alle Besuche sind längst fort, nur der Aufdringliche hat noch ungemein viel Interessantes zu erzählen, es fallen ihm neue Musikstücke ein, in denen er sich besonders auszeichnet; er empfiehlt sich wohl zehn Mal und kann stets nicht umhin, noch einen höchst merkwürdigen Fall mitzutheilen.

Im Geschlechte der Langweiligen sind auch die entfernten Verwandten, die Cousins des siebenten und achten Grades, ein Hauptzweig, die überaus Theilnehmenden, welche stets um Mitag sich nach dem Befinden ihres theuren Vetters erkundigen und überrascht sind, wenn für sie mitgedeckt wird, doch nicht so unbescheiden sein können, dies zu verbieten. M. f. d. L. d. N.

Meine Sterne.

Am Himmel strahlen Sterne,
Zwei Sterne auch in Dir,
Die Himmelssterne Allen,
Die andern einzig mir.

Du hast so liebe Augen,
Sie sind mir d'rum so lieb,
Weil Deine ganze Seele
In Deinen Augen blieb!

In diese lieben Augen,
Da schau' ich, ach, so gern!
Das eine ist mein Morgen-,
Das zweit' mein Abendstern!

O funkelt, holde Sterne,
Mir stets in milder Pracht,
Seid Ihr für mich erloschen,
Ist um mich ew'ge Nacht!

Karoline Leonhardi-Lyser.

Album.

Lokal-Perspektiv.

Etwas aus dem Gebiete Terpsichore's.

Die Tanz-Saison rückt heran! Die Sträußer und die Sauerer blühen, die Polka's treiben Knospen, die Väter seufzen, die Schneider dampfen, die Tänzer kuchen! Vive la Schwindsucht!

Indessen, der Walzer, dieser Hofherrschaftsknecht des Herrn von Saruck, ist einigermaßen außer Mode gekommen, die Hetrie hat auf Waffenstillstand angetragen, und in diesem menschenfreundlichen Interregnum hat die lebensverschmähende und sittsame „Quadrille“ den Tanzthron eingenommen. In der Quadrille ist Charakter, Anmuth, Gedanken, im Walzer, wie er jetzt getanzt wird, ist nichts, als Wahnsinn, Grimasse, Sinnenlust! Wir wollen also den momentanen Sieg der reizenden und sittsamen Quadrille über den Tanzen-Unfreiheit Walzer eben so herzlich feiern, als jeden andern Fortschritt, den die Moral und die Aesthetik über Indecenz und Brutalität feiert.

Manche meinen, es läge bei alle dem etwas Monotonie in der Quadrille. Diesem Uebel abzuhelfen, mehr Abwechslung in die Quadrille zu bringen, und sie durch neue, leichte und graziöse Verschlingungen angenehm zu beleben, haben sich die in der Figurenangabe benannten sechs ausgezeichneten Tanzmeister hier verbunden, und sechs neue Figuren erfunden, welche in einer:

„Quadrille d'enfans“

unter folgenden Namen eingeführt werden: 1. „La Pantalon,“ oder: „La Charlotte,“ von C. Weberfeld; 2. „L'Été,“ oder: „La Louise,“ von M. Gerelli; 3. „La Poule,“ oder: „La Rose,“ von M. Hiedler; 4. „La Trénis,“ oder: „La Jeunette,“ von A. Rabel; 5. „La Pastorelle,“ oder: „L'Hélène,“ von F. Rabensteiner; 6. „La Finale,“ oder: „La Bohème,“ von F. Reiberger. Diese sechs Figuren können, ohne die geringste Störung, nach allen bis jetzt bekannten Musik-Kompositionen und in Verbindung mit den bereits eingeführten Figuren, in ganzen Kolonnen aufgeführt werden.

Der Unterzeichnete theilt diese Novität aus dem Reiche der fashionablen Talente aus vielfachen Gründen nicht nur mit Freude, sondern auch mit Enthusiasmus mit. Vorerst, weil es wirklich in ästhetischer und sittlicher Beziehung ein Verdienst ist, daß diese sechs Hofmarschälle ihrer tanzenden Durchlaucht der Fürstin Terpsichore einen Tanz angenehmer und anziehender zu machen suchen, der dem Commis voyageur der Hetrie, den Walzer, so zu sagen, ein Bein, oder vielmehr eine ganze Armee von schönen Beinen stellt. Die Quadrille hat einmal den Civilisations-, Konversations- und Modernisations-Prozeß im Salon und im Saal, bei Gering und Vornehm gewonnen!

Noch diesem Grunde kommt noch ein Grund für mich ganz allein; ich sehe nämlich selbst als theilnahmloser Zuschauer die Quadrille nicht gerne mit „alten Figuren!“ — tanzen!

Die sechs obengenannten Herren haben sich auch dazu vereinigt, den Unterricht aller andern Konversations-Tänze ihren Schülern gleichmäßig beizubringen. Gewiß für alle Tanzliebenden ein Vortheil, damit sie auf Bällen u. s. w. nicht mit Tänzern zusammenstoßen, die eine andere Unterrichtsmethode genossen haben, und nun störend einwirken! Wir sind schon

Digitized by Google

begnügt diese sechs neuen Zeugnisse in unsern Tanzsälen ausgeführt zu sehen, sie schienen bald ernster und bald grazios-leichter Art zu sein, und so hätten wir eine neue Deutung für Schiller's Räthsel:

„Wir stammen unser sechs Geschwister,
Von einem wundersamen Paar,
Der Vater ewig ernst und hagger,
Die Mutter heiter immerdar."

Dr. Debit.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern sang Dlle. Sophie Hagedorn die Norma, eine Partie, zu welcher jeder Zuhörer ohne Ausnahme hochgestellte Forderungen mitbringt, dramatische und florituröse Kunst soll sich darin vereinigen, Alles soll groß sein: große Stimme, großer Gesang, große Darstellung, wieviel gibt es aber heutzutage Größen, welche allen diesen drei Stücken genügen. Man kann der jungen Sängerin immer zu dem guten Erfolge, welchen ihr erstes Auftreten hierselbst hatte, gratuliren. Sie besitzt eine volle, kräftige Stimme, und zeigte durchgehends eine gutgebildete, elegante Methode. Nach der Cavatine wurde sie allein und nach den Schlußakten mit den Uebrigen gerufen. Eine treffliche Leistung ist die des Hrn. Kraus in der Partie des Sever; er trägt Manches mit so warmer Gefühlsäußerung und in so effektvoll nuancirter Manier vor, daß man an die kurze Zeit seines Bühnenwirkens kaum glauben möchte. Er erfreute sich oft des lebhaftesten Applauses, mußte im Duette des zweiten Aktes eine Wiederholung geben, und wurde auch mehrere Male gerufen. Kräftig und künstlerisch ist auch der Orovist des Hrn. Draxler. Auch ihm wurden die verdienten Auszeichnungen. H—r.

Concert-Salon.

Concert des Hrn. S. Schröder.

Ut, re, mi, fa, sol, la,
Lenz der Musik ist da.

Was uns der liebe Himmel jetzt beschert? Jeden Tag ein anderes Concert. Wir wollen sie weder begrüßen, noch beklagen, sondern ihre Freuden mit Lust genießen, und ihre Leiden mit Geduld ertragen; ein Umstand nur uns gar viel Sorgen macht, daß in's Concert wir müssen noch nach Zehn bei Nacht; Alle, die nach zehn Uhr werden concertiren, werden wir mit unbarmherz'ger Strenge rezensiren; denn im vor'gen Jahr' die soirée musicales, die waren Rezensenten eine große Qual. Wer nicht sich kann beim Tage Leut' zusammenbringen, dem vermag auch wohl der Nachtwächter keine herbeizurufen. Darum, Ihr Concertgeber, seid wohl bedacht! Entzückt uns beim Tag' und laßt Ruh' uns bei Nacht! — Wir haben Hrn. Schröder schon bei früheren Gelegenheiten gehört und besprochen. Er war damals bloß Gast bei Andern; jetzt machte er selbst die Honneurs. Aus seinem Spiele geht hervor, daß er ein fleißiger Klavierstudent war, oder vielleicht steht er noch unter meisterlicher Leitung. Er hat seine Pieçen gut eingearbeitet, er spielt fertig, und fährt über die Tasten wie eine Lokomotive, und heutzutage hat auch dies sein Verdienst; man spannt jetzt bei Vielen das Interesse, wenn man die Finger sehr weit auseinanderspannen kann; Hr. Schröder ist ein fertiger Virtuos — in der Technik des Klavierspielens. Vielleicht wird die Kunstseele auch bald bei ihm wach werden, sie pflegt freilich gewöhnlich nicht so lange zu schlafen, denn wir haben jetzt Kinder von 10 Jahren, die mit männlichem Geiste auftreten. Indessen läßt sich von unserm jungen Concertgeber Gutes hoffen. Er wird vielleicht, wie er bisher mit Fleiß nach materieller Ausbildung rang, nun auch sein Spiel geistig zu entwickeln streben. Seine Vorträge waren „Moses" und „Don Juan-Fantasie von Thalberg, dann „Lucia-Reminiscenz" von Liszt; nach jeder dieser Pieçen wurde er gerufen. Er spielte auf einem klangvollen Flügel von Böhsendorfer. — Das Concert zählte noch andere drei Nummern. Dlle. Jette Möller sprach ein Gedicht. Die junge, hübsche Deklamatrice ist im Besitze eines sonoren, biegsamen Organes, und wußte, ungeachtet der Befangenheit eines ersten öffentlichen Auftretens, ihrem Vortrage Wärme und Lebendigkeit zu erhalten. Sie erhielt Applaus und wurde gerufen. Hr. Joh. Mayer, welcher Beriot's „Kremolo" spielte, und Hr. Hölzl, der Schubert's „Kreck'nc Blumen" und „Die Fischer" sang, wurden mit derselben Auszeichnung betheilt. Der Besuch? Der Leerheit Fluch! — H—r.

Der Theater-Telegraph.

(„Die Hammerschmiedin aus Steiermark") fährt fort, im Josephstädter Theater das Publikum sehr zu amüsiren, was bei der Einfachheit der Mittel, mit welchen das Stück in die Szene gesetzt ist, sicherlich auch auf andern Bühnen der Fall sein dürfte.

(Scribe's neuestes Lustspiel) führt den Titel: „Woch." Dieser Restaurator des Hauses Stuart nimmt den ersten Platz in dem Stücke ein.

(Duprez) hat mit der großen Oper sein Engagement erneuert, und zwar auf so vortheilhafte Weise, daß er nun auf 100.000 Fr. Stimmrenten jährlich rechnen kann. Er hat sogleich nach Abschluß des Kontraktes ein prächtiges Hotel gekauft. Es soll eine königliche Behausung sein. Das Hotel Duprez befindet sich in der Straße rue de Largot. Largot, der ehemalige Minister der Finanzen!

(Dresden.) Hier wurde ein neues Stück von Jul. Mosen: „Herzog Bernhard" aufgeführt. Der Erfolg war, wie bei allen ersten Darstellungen Mosen'scher Tragödien in Dresden, ein überaus glänzender: volles Haus, Hervorruf des Dichters, Beifallsartikel, die von jeder Partie des Lobes widerschallten. Nur wünschen wir, daß sich dieser Beifallsenthusiasmus diesmal etwas länger halten möge, als früher. Was nützt sonst dem Stücke die begeisterte Aufnahme der ersten Darstellung, wenn es sodann nur bei leerem Hause wiederholt werden kann. „Mosen."

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine Kaspar Hauser-Geschichte.) In Marseille ist ein 16jähriges hübsches Mädchen erschienen, welches der Welt ein neues Räthsel aufgibt. Das Mädchen spricht nur ein Dutzend französische Wörter, aber es scheint aus diesen und andern Andeutungen hervorzugehen, daß sie aus der Ukraine stammt. Man brachte sie zu dem russ. Konsul, indeß war es ihm unmöglich, die Sprache zu verstehen. Das Mädchen war bei Malonne auf dem Felde gefunden worden und gibt an, daß sie von ihren Eltern, welche auf einer Schweizerreise begriffen wären, in Folge eines Streits verlassen worden sei. Die ganze Sache scheint so manchen Betrug der Art zu gleichen, daß man es der Polizei nicht verdenken kann, wenn sie die räthselhafte Person unter polizeiliche Aufsicht gestellt hat.

(Ein Gentleman-Stücklein.) In dem Bassin von Antwerpen fand am 11. d. M. eine eigenthümliche Szene Statt. Ein Engländer bestieg einen Dreimaster, angeblich, um ihn zu besichtigen, warf aber auf ein Mal seinen Stock in das Wasser und sprang nach. Die ganze Hafenmannschaft gerieth in Aufruhr, um den Selbstmörder zu retten, und als man ihn nicht mehr erblickte, mindestens seine Leiche aufzufischen; man wendete sogar die Schiffe, indeß war Alles umsonst, bis man auf ein Mal, mitten im Bassin, den Engländer, den Stock im Munde, wie einen Hund, schwimmen sah. Als man ihn in einen Kahn aufnehmen wollte, rief er den Leuten zu: „Ich nehme ein Bad, ich bitte, lassen Sie mich!" in der That schwamm er über das Bassin weg, setzte seinen Hut zurecht, nahm seinen Stock unter den Arm, und ging ruhig in die Stadt hinein, natürlich von allen Gassenbuben mit einem unbeschreiblichen Hallo bis an seinen Gasthof begleitet.

(Die Eiche Tasso's.) Ein Sturmwind hat unlängst in Rom die geschichtlich bekannte Eiche des Tasso im Weingarten des Klosters San Onofrio auf dem Janiculus in Rom gebrochen.

(Man schreibt aus Hamburg, 3. Oktober:) Ein Tischler, welcher zugleich die Bestattung von Leichen besorgt, hatte, um diese seine Nebenbeschäftigung noch verständlicher, als es durch wiederholte Anzeigen in den öffentlichen Blättern zu bemerken war, und so recht anschaulich dem Publikum vorzuführen, über seiner Thür ein Schild anbringen lassen, auf welchem mehrere Särge in der Runde und sogar ein ganzer Leichenzug mit dem Leichenbitter im Trauerflor voran, abgebildet waren. Den Vorübergehenden mochte zum Theil wohl diese Art von memento mori aber nicht gefallen haben, und das um so weniger, als der an und für sich unpassende Aufzug noch durch einige schlechte Witze gekrönt wurde, die als Inschriften auf den Schildern einiger von den abgebildeten Särgen angebracht waren. So entstand denn am Abend des 1. d. vor dem Hause des Tischlers ein Zusammenlauf von Menschen, der nach und nach selbst einen drohenden Charakter anzunehmen schien, und nur eine polizeiliche Vermittlung war im Stande, einen Exceß zu verhüthen, der zum mindesten auf die gewaltsame Entfernung des Aergerniß gebenden Schildes abgezweckt haben würde. Der Tischler wurde später wegen des veranlaßten Skandals in eine Geldstrafe von 10 Thlr. condemnirt.

(Die Nahrungslosigkeit in Paris,) über die schon öfter geklagt wurde, scheint immer größer zu werden. Täglich werden Läden geschlossen, und in der ersten Oktoberwoche fanden über sechzig Zwangs-Versteigerungen auf dem Handels- und Gewerbestande Statt.

(Der Haarhandel in Frankreich) nimmt auf dem Lande überhand, und je größer die Noth, desto besser fällt diese Ernte aus. Die Herren „Commis-voyageurs en cheveux" bieten den Blonden und Brunetten, die sich scheren lassen, die prächtigsten Tücher, Kleider u. s. w. an. Früher wurde der Haarhandel in den nördlichen Departements vorzugsweise betrieben, doch in den letzten Jahren lieferte auch der Süden einen solchen Beitrag an Haaren, daß, dem „Journal de St. Etienne" zufolge, die jährlichen Geschäfte, welche in diesem Artikel in Frankreich gemacht werden, sich auf mindestens 100,000 Kilogrammes belaufen. Die auf dem Kopfe gekauften Haare werden das halbe Kilogramme mit 5 Fr. bezahlt; in Paris verkaufen die Commis-voyageurs dieselben schon zu 10 Frs. an die Appreteurs, welche sie wieder, je nach dem Werth und der Zubereitung, zu 30 bis 40 Frs. das halbe Kilogr. in den Handel bringen. Eine Perücke zu 24 Frs. wird mit drei Unzen Haare hergestellt, die ursprünglich also nur einen Franks kosten.

Digitized by Google

Wiener Literaten auf Reisen.

Hr. Ignaz Zeitteles iſt in Rom angekommen, ſowie Hr. Schuſelka in Weimar.

Literariſch-artiſtiſche Daguerreotypen.

Gedicht von König Ludwig von Baiern eigenhändig auf die erſte Seite des „Walhalla-Albums“ eingeſchrieben.

Mein Vaterland betrachtend,
Zerſtückelung ſtets verachtend,
Fiel mir gar lebhaft ein,
Was Deutſchland iſt und ſollte,
Wenn jeder Deutſche wollte,
Vor allen Nationen ſein.

Wir Stunden, und vereinend,
Mehr ſeiend, als nur ſcheinend,
Vom Feind dann anerkannt,
Das erſte Volk auf Erden
Ganz zweifelsohne werden,
Wenn's Ernſt uns wär' um's Vaterland!

So brauend ward ich dreiſter,
Hob' Deutſchlands größte Geiſter
In einem Haus vereint;
Als Zeichen deutſcher Einheit
Uns deutſchen Strebens Reinheit
Hinſtellend vor jedweden Feind! —

Nun ſoll die Welt (verkündend,
Daß ich dies Denkmal gründend
Für Deutſchland viel gethan,
Ich, Mehr und Größ'res wollend,
Weil dafür Alles ſollend)
Vorgehen auf deutſcher Einheit Bahn.

München, am 8. Oktober 1842. gez. Ludwig.

De Goethe.

Freiherr v. C. beſitzt das Original des bekannten Unzing'ſchen Stammbuchs, deſſen das Brockhaus'ſche Konverſations-Lexikon, Bd. I. pag. 317 der 9ten Auflage, erwähnt. Es enthält die Silhouetten und Original-Handſchriften berühmter Männer und Frauen aus den letzten 30 Jahren des vorigen Jahrhunderts, unter anderen auch die überaus ähnliche Silhouette Goethe's, mit folgendem Vers und eigenhändiger Unterſchrift:

„Es mag ganz artig ſein, wenn Gleich' und Gleiche
In Proſerpinens Park ſpazieren geh'n;
Doch beſſer ſcheint es mir, im Schattenreiche
Herrn Unzings ſich hier oben wiederſeh'n.

Weimar, den 7. September 1780. de Goethe.“

Und auf dem nächſten Blatte ſchreibt de Goethe's hoher Gönner, der Herzog Karl Auguſt zu Sachſen-Weimar — ein echter deutſcher Mann — unter ſeinem Porträt:

„Zum Andenken.“

„Weimar, den 8. Sept. 1780. Karl Auguſt, Hz. zu S. W.“

Wie kam Goethe, dieſer Meiſterführer der neueren deutſchen Dichter — in Deutſchland geboren — in Deutſchland lebend — im deutſchem Staatsdienſte ſtehend — wie kam er dazu, Angeſichts ſeines deutſchen Mäcens, ſich de Goethe, in Deutſchland ſelbſt, zu ſchreiben? Franzöſirte er ſich, weil's gerade September des Jahres 1780 war?

M. f. d. S. d. G.

Alphonſe Karr.

Die deutſchen Journale haben mit großer Emſigkeit die kleinen Artikel aufgenommen, die Alphonſe Karr in den „Weſpen“ erſcheinen ließ, daß es Wunder nimmt, wie noch keines von ihnen auf die Koketterie aufmerkſam machte, mit der beſagter Alphonſe Karr ſich in den Augen der Franzoſen als einen Kenner der deutſchen Sprache darzuſtellen ſucht. Zwei ſeiner Werke führen deutſche Titel, das eine: „Einerlei,“ das andere: „Am Kamin.“ Der Titel Einerlei, der oder Allerlei, oder Kraut und Rüben lauten ſollte, zeigt, daß Alphonſe Karr auch nicht den geringſten Begriff von der Bedeutung des Wortes Einerlei hat. In dem erſten Bande dieſes Werkes ſchildert er uns eine Revolution in einer kleinen deutſchen Reſidenzſtadt, in der die Kinder eines Schneiders, Heinrich und Wilhelmine, eine Rolle ſpielen, dann läßt er Soldaten die nachſtehenden Verſe ſingen:

Auf, auf ihr Brüder und mit euch
Der abenteuerlichſte Tag iſt da
Wir wollen aber laut und mehr
Inſolenten Afrikaner.

Das zweite und neueſte Werk: „Am Kamin,“ ſoll wahrſcheinlich: „Beim Kamine“ heißen, denn es enthält Kleinigkeiten, die Alphonſe Karr, wie er ſagt, am Kamin (am Kamine) geſchrieben hat.

„Weſpen.“

Militäriſches.

— Der „Deſpertador,“ ein in Malaga erſcheinendes Blatt, klagt darüber, daß die Soldaten in dieſer Stadt zuweilen in Hemdermeln auf die Wache ziehen, was der ſpaniſchen Armee nicht zur Ehre gereiche, am Wenigſten in dieſer Zeit, wo ſo viele Fremde durch Malaga reiſen, die ſolche Nachrichten zu Hauſe wieder erzählen könnten.

Muſikaliſches.

(Virié, Profeſſor am Prager Konſervatorium der Muſik) ſtarb am 20. d. M. im 56. Jahre ſeines Alters. Seine Verdienſte um dieſes Inſtitut ſind allgemein bekannt.

(Rubini und Liſt) ſind zuſammen nach Holland abgereiſt.

(Roſſini) ſagt immer, ſo oft man ihm ſagt, warum er nichts komponire: „Laßt mich in Ruhe! . . . Ihr wollt mich immer an meinem „Requiem“ verhindern.“ Was Roſſini „Requiem“ nennt, iſt ſeine Diät.

Literariſches.

— Wie ſchlecht es mit dem Honorare italieniſcher Autoren beſtellt ſei, davon enthält Valery's Werk: „Curiosités et anecdotes italiennes,“ folgende intereſſante Zeugniſſe: Mailand, Venedig und Florenz ſind die einzigen Plätze, wo Manuſkripte honorirt werden; doch ſind ſelbſt hier mehr als 40 Fr. für den Bogen oder 1000 Fr. für einen Band von 800 Seiten eine Seltenheit. Monti's Ueberſetzung der „Iliade“ brachte ihm nur 600 Fr. ein, und Parini's Forderung von 240 Zechinen (1795 Fr.) für die zweite Auflage ſeiner reizenden Gedichte „Il mattino“ und „Il mezzogiorno,“ denen er noch „La sera“ hinzufügte, wurde für übertrieben gehalten. Die erſte Ausgabe von Manzoni's ſchönem Trauerſpiele „Adelchi“ trug nicht die Koſten, und ſeine zum Volksroman gewordenen „Promessi sposi“ brachten ihm für die erſte ſehr bedeutende Auflage nicht mehr als 1000 Fr. Der erſte lyriſche Dichter Italiens, G. Borghi, ſetzte noch Geld bei der Veröffentlichung ſeiner Hymnen zu, welche 26 Ausgaben erlebten. Grossi, von welchem man ſo große Hoffnungen hegte, ſah ſich gezwungen, den Muſen zu entſagen und als Notar zu Mailand ſein tägliches Brot zu gewinnen. Im Allgemeinen ſchätzt ſich der italieniſche Autor noch glücklich, wenn ein Buchhändler überhaupt das Riſiko des Verlags übernimmt. Dieſer troſtloſe Zuſtand beginnt ſchon mit Arioſt, der ſeinen „Raſenden Roland“ ebenfalls auf eigene Koſten veröffentlichte. Seitdem man, mit Ausnahme Neapels, in den italieniſchen Staaten das literariſche Eigenthumsrecht anerkannt hat, ſcheint ſich dieſer jammervolle Zuſtand etwas gebeſſert zu haben, ſo, daß die Autoren von ihren Geiſtesarbeiten einen Gewinn zu ziehen anfangen.

Naturhiſtoriſches.

— Man glaubte bis jetzt, daß der Ichneumon nur in Afrika lebe; nun hat man aber denſelben auch in der Sierra Morena entdeckt, wo er den Einwohnern lange ſchon unter den Namen Melon bekannt iſt.

Kurioſes.

(Muſikaliſche Gaſtronomie.) Heutzutage wird ſehr viel geſungen und geſpielt, um zu eſſen; man ſpielt Violin, um die Kieſer ſpielen zu laſſen; man gibt Concerte mit drei Gängen, man ſtopft ſich bis zur Unverdaulichkeit voll mit Melodien, und berauſcht ſich mit großen Champagner-Arien. Flandern, wo man viel trinkt und weniger ſingt, hat bei ſeinem letzten Muſikfeſte eine erſtaunliche gaſtronomiſche Virtuoſität dargethan. Was dieſe Provinz bei einem Concerte allein an Bier, Muſik und anderer Nahrung verzehrt, iſt erſchrecklich für die Ohren wie für die Mägen. Wir haben den Speiſezettel des letzten Muſikfeſtes oder das Programm des letzten gaſtronomiſchen Concertes vor Augen; man möchte Antropophag werden darüber. Der Anfang wurde mit einer Ouverture von 150 Suppen à la Julienne gemacht. Dann hörte man 15 große Stücke Rinds- und Kalbsbraten. Hernach wurden eine Menge Hammelskeulen produzirt. Sodann wurden 11 Rehſtücke mit „Preiſelbeer-Sauce“ heruntergeblaſen. Nach dieſem wurde eine Anzahl von Fiſchen exekutirt. Hierauf wurden einige Dutzend Enten vorgetragen. Endlich ſtörte man drei Fäßer Bier, 11 Eimer Wein und 60 Litres Wein herunter. Den gänzlichen Beſchluß dieſes Kunſtmahles machte eine Runde Schildkröten-à la Brazipane.

Bunterlei.

— Friedrich's des Zweiten Mundkoch hatte dem Könige einſt eine vortreffliche Paſtete bereitet. Der König ſagte zu ihm ſcherzend: „Mache Er nicht, daß ich mich durch das Eſſen verſündige, und wir Beide in die Hölle fahren.“ „Schadet nichts,“ verſetzte der Koch, „die Welt weiß doch, daß wir das Feuer nicht ſcheuen.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgaſſe Nr. 301.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

A. G. Saphir.

Nr. 214. Donnerstag, den 27. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Gabriele de Vergy.

Von W. Fr. C. Messenhauser.

(Fortsetzung.)

2.

Heller Hörnerklang drang von der hohen Veste durch Au und Wald, und an der Spitze eines zahlreichen Jagdgefolges ritt der Sir von Coucy hinaus zum edlen Waidwerk, neben sich auf einem milchweißen Zelter, Gabriele, gleich dem Ritter, mit Stolz und Freude den Falken auf der Faust wiegend.

»Was meint Ihr, Robert,« wandte sich Raoul heiter an den Ritter von Narni, »werden wir unsere Herrin mit einer fröhlichen Jagd erfreuen können? So wie ich die Bewegungen ihres Falken beurtheile, so scheint dieser heute einen besonderen Eifer zum Steigen an den Tag zu legen.«

»Erlaubt mir, mein edler Raoul, diese Frage selbst zu beantworten,« fiel, Robert zuvorkommend, Gabriele ein, »denn seht, schon läßt sich ein stattlicher Vogel gegen uns im Gefilde sehen. Die Ritter folgten der Richtung, welche die Dame ihnen bezeichnete, und sahen wirklich einen edlen Reiher mit gespannten Flügeln sich nachlässig in der reinen Luft des herrlichen Morgens wiegen. Das helle Auge freundlich rühmend, das zuerst eine so schöne Beute erblickt, setzten sich die Hauptpersonen schnell in Bewegung, dem Zug des einsamen Luftschiffers entgegen, und nicht sobald war man mit ihm in eine Höhe gelangt, als Gabriele mit freudigem Zuruf ihren Falken zum Steigen aufrief. Pfeilschnell erhob sich das edle Thier in die Luft, und strebte die Höhe über den Reiher zu gewinnen, was ihm auch bald glückte. Nun begann ein anziehendes Schauspiel. Der Reiher hatte nicht so bald die Nähe eines so furchtbaren Gefährten erwittert, als er auch seinerseits alle Kraft seines Flugwerks in Bewegung setzte, um zu verhindern, was Jener erwartete. Er stieg, der Falke folgte, und erhielt sich glücklich in der einmal erreichten Höhe; jetzt fing der Reiher an, sich pfeilschnell zu senken; sein Verfolger folgte wieder in langsamen Kreisen; plötzlich hielt der Gejagte in seiner Bewegung inne, und schwang sich mit raschem Flügelschlag in horizontaler Bahn gegen ein nahes Gehölz, das ihm einen sichern Schirm gegen die drohende Gefahr versprach. Allein so groß auch der Vorsprung war, den er anfangs seinem unermüdeten Feinde abgewann, dieser hatte ihn dennoch wieder eingeholt, und drängte ihn in immer engern Kreisen gegen das freie Gefild zurück, wo es ihm nach hartnäckigem Ringen endlich gelang, sich auf seine allmählig ermattende Beute zu stürzen, und mit Schnabel und Krallen sich an dieselbe klammernd, mit ihr den Boden zu erreichen. Als die herbeieilenden Jäger dem Sieger seine Beute abgenommen, flog dieser wieder auf die Faust seiner Gebieterin, und empfing von ihren schönen Händen die gewohnte Ernte von Liebkosungen über seine glückliche und anstrengende Jagd.

Andere Beute schwamm in der Luft, andere Falken stiegen auf: weithin erscholl das muntere »Halloh!« der Jäger durch Trift und Au, endlich zwang der heiße Brand eines wolkenlosen Mittags die Eifrigen, ihrem Vergnügen Einhalt zu thun, und die kühlenden Schatten des Waldes zu suchen. Eine Lichtung mit üppigem Graswuchs, und durch einen silberhellen Bach mit freundlichem Gemurmel, und reichen Vergißmeinnicht an seinem Rand, verschönt, wurde als der Ort für die ersehnte Rast erwählt. Raoul hob Gabriele von ihrem Zelter, und Alles lagerte auf den schwellenden Rasen, unter den breiten Aesten einer Eiche, die Martellseiche genannt, weil die Sage ging, daß unter ihrem Schatten einst bei ähnlicher Veranlassung der heldenmüthige Hausmeier mit dem zerschmettertem Arm geruht. Wein wurde kredenzt, Brot und Braten geboten, fröhliches Gelächter durchdrang das Gebüsche, da sprengte auf weißem Rößlein, die Laute am Arm, ein edler Knabe heran.

Freundlich rief ihm der Herr von Coucy zu: »Steige ab, Balduin, und lagere Dich zu uns, mein kleiner Troubadour. »Gabriele, das ist Balduin, der jüngste Sohn des Ritters Aubin von Puisdom; bei seiner Jugend erfahren und gebildet in jedem Dienst edler Frauen, und von mir deshalb ausgewählt, Euch als Page und Troubadour zu dienen, denn wohl kundig des Saitenspiels und Gesanges ist der Sohn des liederreichen René von Aubin.«

Die Dame von Coucy richtete ihr von Hut und Schleier befreites Antlitz auf ihren jungen Dienstmann, und sah einen zarten und edel gebauten Knaben von fünfzehn Jahren, in Gesicht und Hals weiß wie sie selbst, mit einer Fülle goldgelber Locken, blauen, leuchtenden Augen und Wangengrübchen, so daß man ihn ohne Bedenken für ein verkleidetes Mädchen hätte halten können.

»Seid willkommen,« redete Gabriele den Pagen an, welcher bis an Hals und Stirne erröthete, »und da mein Gemahl es gestattet, so lagert Euch zu uns, und labt Euch mit dem, was wir Euch bieten können.«

»Ich wollte Euren zweiten Geburtstag in Coucy's Mauern durch Gesang im friedlichen Waldesgrün feiern, meine liebe Gabriele,« wandte sich Raoul an seine Gattin, »darum beschied ich Balduin hieher, und seine Ankunft ist mir vor Vielem werth.«

Digitized by Google

Gabriele ſah mit den ſeligfeuchten, ſchwarzen Feuerblicken in das große, voll milder Innigkeit auf ihr ruhende, blaue Auge ihres königgleichen Gemahls, und legte leiſe ihre weiße, zarte, weiche Hand auf die ſeinige, die in ihrer Bräune und Größe im Graſe ruhte, wie die Hand des athenienſiſchen Heros, welcher den Centauren getödtet. Die Eichen ſtanden wie grüne, durchbrochene Dome, in welche die Sonne freundlich hinein ſchaute; das Bächlein lief über den Kies, als werde es mit ſeinen Wogen von flüßigem Glas gerufen zum Bade einer Königstochter; Vögel zwitſcherten in den Zweigen, Fliegen ſummten und tanzten in der glitzernden Luft, Schmetterlinge wiegten ſich auf Glockenblumen und Himmelsſchlüſſeln, und blaue Bachjungfern flatterten über dem Spiegel des Waſſers; die Pferde lagen geſättigt im hohen Graſe, als Balduin die Laute nahm, um ſich vor ſeiner neuen Gebieterin in einem Liede hören zu laſſen.

»Bravo! mein kleiner Sänger,« rief Raoul dem Pagen ermunternd zu, »aber da, ſagt man, Wein das Herz fröhlicher ſtimmt zu Liedern und Saitenſpiel, ſo ſeid ſo gut, liebe Gabriele, und kredenzt Balduin einen Becher.«

Die Herrin von Coucy that es. »Ei, ei, Balduin,« rief Raoul ſcherzend dem Pagen zu, »Ihr werdet das Getränk vergießen, ohne daß etwas davon an Eure Lippen kömmt. Iſt der Anblick Eurer Gebieterin denn ſo furchtbar, daß Ihr bebt, wie vom Winde bewegtes Laub?«

So freundlich dieſe Worte auch geſprochen wurden, ſie trugen nichts dazu bei, des Pagen Verlegenheit und Röthe zu mindern. Erſt als er in die Saiten der Laute griff, legte ſich ſeine Verwirrung, und er entzückte jetzt durch eine Reihe von Liedern ſo ſehr Aller Herzen, daß er am Abend mit der Jagdgeſellſchaft zwar nur als Page, aber doch mit der Bedeutung eines Minſtrels im Schloß Coucy einritt.

(Fortſetzung folgt.)

Gleichniſſe und Vergleichungen.

Von Joh. L. Buchta.

Die Allmacht zeigt ſich vorzüglich darin, daß man aus Nichts Etwas macht; in dieſem Sinne ſind aber heutzutage die meiſten Menſchen allmächtig, denn ſie ſind Nichts, und machen aus ſich ungeheuer viel. Auch die Verliebten ſind allmächtig, denn ſie machen aus der Liebe dem gefühlten Nichts, eine Welt, die Welt aber macht ſich wieder Nichts daraus.

Liebe ein Wahnſinn? Nein, ſie iſt bloß ein theatraliſcher Wahnſinn; wenn einmal die Kortine der Ehe vor's Jugendleben hinabgeſunken, iſt man wieder raſend vernünftig.

Ein Mathematiker kann nicht verliebt ſein; ſchon bei dem erſten Grundſatze der Liebe: Ich und Du ſind Eins — würde er ſtutzen.

Warum hat faſt jede alte Jungfer einen Hund? Um zu zeigen, daß ihre Liebe auf den Hund gekommen iſt.

Unter den Menſchen geht es, wie unter den Magneten: Gleichnamige Pole ſtoßen ſich ab, ungleichnamige ziehen ſich an; zwei ſchöne Frauenzimmer ſtoßen ſich ab, ein ſchönes Frauenzimmer und ein ſchöner Mann ziehen ſich gegenſeitig an.

Häßliche Mädchen ſind wie Unſchlittkerzen, ſie müſſen geputzt werden, wenn ſie leuchten ſollen.

Im erſten Stadium der Liebe trägt das Herz tiefe Freude, ſpäter Halbfreude, am Vermählungstage Freude, ſpäter Trauer, dann Halbtrauer, noch ſpäter tiefe Trauer. Am glücklichſten iſt das Herz, wenn es im Grabe die Aſchenfarbe als Halbtrauer trägt.

Viele Frauen unterſcheiden ſich von Ritterburgen darin, daß in ihnen die Treue nicht wohnt, während ſie in dieſen wohnte; doch ſind ſie ſich auch in einem Punkte ähnlich, denn beide haben immer einen geheimen Ausgang.

Bei den Mädchen iſt die Treue der bloße Aufputz der Liebe, den ſie verſchieden abändern; ja manche ſind ſo wenig eitel, daß ſie eine Liebe tragen ganz ohne allen Aufputz.

Eine ſchöne, kräftige, ausgewachſene Liebe werden wir noch lange nicht zu ſehen bekommen, werden uns noch lange mit jungem Taubenfleiſch, mit Lämmernem und Kälbernem begnügen müſſen; denn ſo lange Kindheit in der Liebe iſt, iſt auch die Liebe noch in der Kindheit.

Kein Weſen auf der Erde iſt ſo anziehend, als eine Kammerjungfer; ſie zieht ihre Gebieterin des Tages wohl zehn Mal an.

Unſer Herz iſt ein Bienenſtock, die Gefühle ſind die Bienen, welche aus den Blumen der Freude und des Schmerzes Säfte ziehen. Iſt eine Königin darin entſtanden, dann ſchwärmen ſie.

Mögen andere die jungen Mädchen und alten Frauen mit Prachtgebäuden und Ruinen vergleichen: mir erſcheinen alte Fräulein wie — Wartthürme.

Die Ewigkeit in der Liebe iſt ſo lang, als der Weg, den Jemand von einem ſchönen zu einem ſchöneren Geſichte durchläuft.

Wahre Schönheit verſchwindet nicht ſo leicht, als man glaubt, denn manche alte Dame eröffnet uns in ihrem Geſichte noch eine ſehr maleriſche Anſicht.

Schminke iſt falſche Scham wegen des Alters; ſie iſt auch ein fruchtloſes, abergläubiſches Mittel gegen die Hexe: „Häßlichkeit.“

Wenn man bloß Eine Mädchenform liebt, iſt das Leben einförmig, wenn man Alle liebt, iſt es allerliebſt.

Die Liebe iſt keine Spezerei-, wo man größtentheils nur Süßigkeiten bekömmt, ſondern eine gemiſchte Waaren-Handlung. Man erhält daſelbſt auch grobe Körbe, ſehr feine Narrenkappen, ungeheuere Hörner u. dgl. Daſelbſt iſt auch die Treue-Niederlage, d. h. die Treue erhält daſelbſt immer eine Niederlage.

Wenn man von den Sonnengipfeln der Liebe, wo man dem Himmel näher iſt, als der Erde, endlich hinabgeſtiegen iſt an das Flachland der Ehe, geht es Einem wie einem Schweizer in der Fremde — man bekömmt das Heimweh.

Amor iſt deshalb blind, damit er nie den rechten Fleck trifft, ſondern den linken, wo das Herz ſitzt. Das Herz hat zwei Kammern, in der einen wohnt die Liebe, in der andern die Treue; warum? Heutzutage vertragen ſie ſich nicht mehr. Das Licht iſt bekanntlich ſchneller als der Schall, die Liebe ſchneller als die Treue; letztere iſt ohnedies ein bloßer Schall, und kömmt erſt an, wenn jene ſchon verflogen iſt.

Die Harmonie zarter Gefühle im Herzen — wollen Sie ſie hören? Wenn man mit einem Mädchen Bekanntſchaft macht, ſpielen Liebe und Treue ein fröhliches Allegretto, das in eine gefühlvolle Phantaſie übergeht. Später ſpielt die Liebe verſchiedene Variationen, bei denen die Treue Tacet hat; ſie ſchrei't aber immer jämmerlich auf, ſo oft die Liebe falſch greift. In der Ehe ſpielen Liebe und Treue ein herrliches Concert, das einige Wochen (Flitterwochen genannt) dauert, voll ſanfter Melodien, voll himmliſcher Fantaſien, voll göttlicher Gedanken, mit aller Bravour des Vortrages, während alle übrigen Gefühle der Freude accompagniren; Liebe und Treue ertönen in immer leiſeren Accorden, bis ſie endlich ganz verſtummen. Da fällt con furore die Eiferſucht ein, die Melodie wird zur Sturmeswoge, man wähnt einen donnernden Himmel zu hören, das Concert endet furios und mit einer Disharmonie. Die Gefühle gehen auseinander, und das Herz wird — leer.

Wenn die Liebe ausgeht, geht die Treue wie eine vertrocknete Pflanze ein, und dies iſt der Eingang zur ehelichen Hölle. Die Treue iſt das Herz der Liebe, die leiſeſte Verwundung bringt unvermeidlichen Tod.

Das menſchliche Herz iſt ein Vogelherd, Geiſt, Schönheit, Reichthum u. ſ. w. ſind Lockvögel. Wer keine Lockvögel hat, kann das ganze Leben hindurch ſitzen und fängt doch nichts. In der Ehe, nachdem ſchon der erſehnte Paradiesvogel eingefallen iſt, ſoll der Herd geſchloſſen ſein. Indeſſen haben manche Frauen dieſe Beſchäftigung ſo lieb gewonnen, daß ſie dieſelbe auch in der Ehe fortſetzen, und neue Liebhaber fangen; das iſt aber bloße Liebhaberei.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Album.

Lokal-Perspektiv.

Der k. k. Leibzahnarzt Dr. Georg v. Carabelli, Professor der Zahnheilkunde an der k. k. Universität zu Wien, der sich so viele und wesentliche Verdienste um die Forschung und Veredlung seiner Wissenschaft erworben, einer solch' weitverbreiteten, glücklichen Praxis in unserer Residenz erfreute, und so viele, bereits renommirte Schüler, in seiner, früher ganz den Charlatanen Preis gegebenen Kunst heranbildete, ist am 24. d. M. nach kurzer Krankheit im 55sten Lebensjahre, zum Bedauern seiner vielen Freunde und Verehrer, mit Tod abgegangen.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern (neu in die Szene gesetzt): „Othello," von Shakespeare, nach Voß's Uebersetzung.

Zwei Wünsche bestürmten mich bei der Aufführung dieser göttlich- und dennoch so menschlich-schönen Tragödie, der Eine war ein idealer, der Andere ein reeller.

Der ideale Wunsch. Wenn Melpomene wieder einmal aus ihrem hundertjährigen Schlaf erwachen, wenn sie den Pantoffel, oder den engen Atlasschuh abstreifen, und dafür den Kothurn anziehen würde, wenn sie einmal wieder die Lust überfiele, große, erhabene, Shakespearische Thränen zu weinen, und sie den Geist, das Herz eines Musensohnes mit einer Tragödie befruchten möchte, gleich — „Hamlet," „Richard," Othello" u. s. w. Was möchten wir sagen, wenn uns eines schönen Tages der Theaterzettel die Annonce eines neuen Trauerspiels, von einem ganz unbekannten Dichter brächte — und wir am Abend von solch' titanischen Gedanken und Empfindungen, von solch' süßem Schauer und erhabenen Schrecken durchrauscht wurden wie in einer Tragödie Shakespeare's? Was würden die Kritiker dazu sagen? Sie möchten an Leib und Seele zittern, ängstlich nach einem ästhetischen Maßstab, athemlos nach Worten suchen — es gäbe eine Konfusion der Urtheile sonder Gleichen. Ich bin überzeugt, Melpomene würde sich dabei göttlich amusiren, und schon deswegen allein sollte sie uns wieder einmal, nach so langer, langer Zeit, einen — Shakespeare schicken!

Der reelle Wunsch. Die umsichtige Direktion des Hofburgtheaters möge uns öfter alte klassische Stücke neu in die Szene setzen. Was nützt es, wenn hundert Dichterlinge, die sich wenigstens für — Schiller's halten, sie um Aufführung ihrer Stücke bestürmen, diese Stücke dann endlich in die Szene gehen, und — durchfallen? Wir haben in der Gegenwart wenig, sehr wenig dramatische Dichter von Bedeutung. Von diesen Wenigen kann sich ein Drittheil nicht den Bedürfnissen und Ansprüchen der Zeit, der Bühne fügen, das zweite Drittheil ruht gemächlich auf seinen selbst gebetteten Lorbern aus, und das dritte läßt in drei Jahren fünf Stücke vom Stappel laufen, wovon zwei mit, drei ohne Geräusch zum Orkus wandern! Wie kann sich eine Theater-Direktion in solch' trister Dichter- und Theaterzeit besser und ehrenwerther durchhelfen, als mit der Indisszenesetzung alter, klassischer Stücke?

Die Darstellung war schon dadurch interessant, daß Hr. Löwe zum ersten Male den Othello spielte, und zwar mit großem, verdientem Beifalle. Er war, nach meiner Ansicht, ganz Herr seiner riesigen Aufgabe. Von dem Grünen und Knospen der jungen Rose der Liebe, bis zu ihren leichtreizenden Dornen der Zweifel, von den Dornen, die zu scharfen, giftigen Dolchen der Eifersucht werden, bis sie des Menschen heiligste Gedanken und Empfindungen, sein Wachen und Träumen zerfleischen und vergiften, Alles schien mir ganz trefflich gezeichnet und gemalt. Man sah Othello's heitern, glücklichen Himmel der Liebe, man sah seine Sterne erblaßen, seine klare Bläue umdüstern, man sah die gewitterschwangern Wolken des Verdachtes sich bilden, die Blitze der Verleumdung zucken, man hörte die furchtbaren, markerschütternden Donner der Eifersucht rauschen, wie sie fesselos stürmend und verheerend das Glück und die Glücklichen, Othello's und Desdemona's Liebe untergräbt und zerstört! Hr. Löwe breitete Alles verständig, künstlerisch vor, er durchstürmte nicht die Saiten der Liebesleier, sondern schlug sie nach ihrem reichen Tonwechsel zart und kräftig, wild und versöhnend — meisterhaft an. Unser Hofburgtheater darf zu dem alten Stolze, einen Darsteller des Othello zu haben, wie Hr. Anschütz einer ist, nun auch noch den jungen fügen, einen solchen zu besitzen, wie Hr. Löwe einer ist. — Eine vortreffliche, oft und warm gewürdigte Darstellung ist die der Mad. Rettich als Desdemona, und jene des Hrn. La Roche als Jago. Malet Jene ausgezeichnet der Liebe Lust und Weh, so malet Dieser vortrefflich den — Teufel dazu. Sehr entschieden, wirksam und beifällig stellte Hr. Marr den Brabantio hin, so wie Dlle. Zeiner als Emilie wieder die verständige, ihrer bescheidenen Aufgabe tüchtig gewachsene Schauspielerin bewährte. Die übrige Darstellung von Seite der Herren Rettich, Weber und Lucas ist bekannt. Den Herzog von Venedig hätten wir für die Folge um einen deutlichern und verständlichern Vortrag im hohen Senat submissest zu bitten. — Im Uebrigen berichten wir mit wahrem Vergnügen, daß die herrliche Tragödie wieder den tiefsten, mächtigsten Eindruck auf das zahlreich versammelte Publikum zurückließ. —s—

Der Theater-Telegraph.

(Kassel.) Ueber das Gastspiel der Familie Fenzl lieſ't man im „Salon:" „Herr Fenzl, Pantomimenmeister des k. k. privil. Theater an der Wien zu Wien, gab mit seinen Zöglingen zwei Gastdarstellungen auf unserer Bühne. Daß dieselben nicht in dem Maße, wie sonst zu erwarten, die Theilnahme des Publikums angesprochen, wollen wir letzteren nicht direkt zum Vorwurfe machen. Die Kleinen, von denen die ältesten wohl kaum 10—12 Jahre zählen, sind bewundernswerth in der fehllosen Sicherheit ihrer Produktionen, und bezaubernd durch ihre Anmuth und Grazie; ihre Darstellungen aber, und namentlich der dramatische Theil derselben, — aber wir wollen es offen gestehen, — machen einen fast unheimlichen Eindruck, durch den sich das verdrehte und verletzte Naturverhältniß, die Entheiligung der zarten Kindheit unabweislich rächt, und der sich kaum in den Augenblicken verwischt, wo uns die scheinbar ungezwungenen Ausbrüche kindlichen Frohsinns an die wirkliche Existenz eines entsprechenden Gefühles in ihren kleinen Herzen glauben machen. Wer kann ihnen gegenüber vergessen, daß diese armen Kleinen keine Ahnung haben und haben dürfen, von der eigentlichen Bedeutung und dem Sinne ihrer Darstellung, von der Begeistigung des Körpers, die dem Tanze die Weihe geben soll, die ihn zu einer poetischen Handlung erhob, und noch heutzutage die prosaischste aller Nationen zu tollhäuslerischer Begeisterung zu enthusiasmiren vermag? — Wer kann vergessen, wie viel entzogene Spielstunden, wie viel andere Entbehrungen, wie manches harte Wort (und wohl noch mehr) nothwendig gewesen, um aus den zarten Kindergestalten die künstlichen, zierlichen Puppen heraus zu schnitzeln, die jetzt nicht ihr Wille, nicht die „heilige Lust," wohl nicht einmal bloß „das hohle Wort" zu ihrem Tagewerke treibt. — Und wer endlich mag der Zukunft dieser frühgezeitigten Blüten gedenken? — Wahrlich! Herrn Fenzl's Kinderballet ist so wenig ein erfreuliches Zeichen der Zeit, als das Gymnase Comique, das dermalen diesseits des Rheines pflichtschuldigst bewundert wird.

(Livorno.) Hier ist ein neues Opernhaus, „Teatro Rossini" benannt, mit des Pesarerer's „Mosé" eröffnet worden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Mittel zur Verhinderung des Duelles.) Zwei Offiziere in Paris hatten einen heftigen Streit gehabt und wollten sich mit einander schlagen. Man begab sich in das Boulogner Wäldchen, wo solche Ehrensachen gewöhnlich abgemacht werden. Die Sekundanten, ebenfalls Offiziere, versuchten zum letzten Male, die beiden Gegner mit einander zu versöhnen, aber diese wollten von einer Versöhnung nichts hören und die Bemühungen der Sekundanten schienen sie sogar noch mehr zu reizen. Die Degen waren gezogen, als ein Handwerker, den bis dahin Niemand bemerkt hatte, vortrat, sich an die Duellanten wendete, und mit jammervoller Stimme sagte: — „Ach, meine lieben Herren Offiziere, ich bin ein armer Tischler und Familienvater, und habe keine Arbeit." — „Recht gut, lieber Freund, aber jetzt geh'," sagte einer der Sekundanten, „wir haben jetzt keine Zeit, Almosen zu geben. Du siehst, daß die beiden Herren sich eben schlagen wollen." — „Eben deshalb, meine tapferen Herren; ich komme nur, um Sie zu bitten, bei mir Ihre Bestellungen zu machen." — „Welche Bestellungen?" — „Nun auf die — Särge für die beiden tapfern Offiziere; ich bin ein armer Tischler, Familienvater und habe keine Arbeit." Bei diesen Worten sahen die beiden Gegner einander unbeweglich und zögernd an, dann lachten sie beide gleichzeitig laut auf, reichten einander die Hand und umarmten einander freundschaftlich. Jeder der Anwesenden gab dem armen Tischler ein Zwanzigfrankstück und sie kehrten zurück, um die Versöhnung bei einer Flasche Wein zu feiern.

(General Bertrand) hat der Stadt Boulogne-sur-Mer einen vergoldeten silbernen Becher mit dem kaiserlichen Wappen, den er von Napoleon erhielt, und einen Stein vom Grabe Napoleons auf St. Helena geschenkt.

(Napoleon und Friedrich im Schachspiel.) Die Industrieausstellung in Leipzig zeigt ein Schachspiel von Porzellanfiguren, worin Napoleon die einen, Friedrich der Zweite die andern Steine anführt.

(Man schreibt aus Nancy:) Dieser Tage wurde hier der 90jährige Oberrabbiner Guggenheimer beerdigt, der sich durch seine Wohlthätigkeit bei seinen Mitbürgern jeder Konfession allgemeine Achtung erworben hatte. Mehrere Abtheilungen Infanterie, so wie viele Offiziere und Beamte, folgten seiner Leiche.

(Die Witwe aus Profession.) In Lyon kam vor Kurzem ein Diebstahl vor, der bis jetzt einzig in seiner Art bestehen dürfte. Ein Herr in Lyon, der ziemlich wohlhabend war und besonders schöne Meubles ꝛc. besaß, lernte eine junge noch recht hübsche Witwe kennen und bot ihr seine Hand. Der Antrag wurde angenommen und die Heirath nach Vorlegung aller er-

Digitized by Google

forderlichen Dokumente feierlich geschlossen. Die junge Frau bezog die schöne Wohnung des glücklichen Gatten, der sechs Wochen später auf zwei Tage verreisen mußte. Auf den Flügeln der Liebe kehrte er zurück, aber wie groß war sein Erstaunen, als er seine Frau in der Wohnung nicht fand und sah, daß alle Meubles fortgeschafft, alle Schränke ausgeräumt waren. Ohne Zweifel war er bestohlen worden, hatten die Diebe ihm aber auch seine Frau entführt? Er machte sofort Anzeige bei der Polizei und erfuhr bald, daß seine Frau selbst habe ausräumen lassen. Die Frau wurde verfolgt, und man ermittelte die Straße, auf welcher sie entflohen war. Endlich fand man sie in Belfort, wohin sie zu ihrem Manne, zu ihrem wahren Manne zurückgekehrt war, dessen Todtenschein sie in Lyon vorgelegt hatte. Man bemächtigte sich des liebenswürdigen Paares und es ergab sich, daß die Frau schon mehrmals die junge Witwe gespielt und sich verheirathet hatte, um dann ihren neuen Mann zu bestehlen.

(Ein seltsamer Gerichtsfall) wird nächstens die Pariser Gerichte beschäftigen. Ein bekannter Marquis wurde lange von einem hartnäckigen Katarrh gequält, von dem ihn die Aerzte nicht befreien konnten. Er wendete sich endlich an einen homöopathischen Arzt, der ihn an ein Gläschen riechen ließ. Dies half nicht und das Riechen wurde, ohne bessern Erfolg, noch zwei Mal wiederholt. Da verließ den Kranken die Geduld; er wollte sich von dem Homöopathen wieder los machen und ihn bezahlen, fragte deshalb, was er ihm schuldig sei. Der Arzt forderte eine so hohe Summe — 300 Frks. — daß der Marquis in Unwillen gerieth, eine Banknote nahm, sie dem Arzte mit dem Worten unter die Nase hielt: „da riechen Sie d'ran" und sie dann wieder einschloß. Der Arzt hatte sich an das Gericht gewendet.

Militärisches.

(Regimentsinhaberin.) Die Großfürstin Maria Alexandrowna (Gemahlin des Großfürsten Thronfolgers von Rußland) ist durch kaiserl. Tagsbefehl vom 11. September zum Chef des Pskower Kürassierregiments ernannt worden.

Musikalisches.

— Die Brasilianer sollen, gleich den Deutschen, großes Talent für Musik haben und dasselbe immer trefflicher kultiviren. Nächstens bekommen wir vielleicht eine Oper aus Brasilien, die in Deutschland, wo fremde Kunstwerke nach der Entfernung taxirt werden, viel Glück machen würde. Auch China wird uns in einigen Jahren wahrscheinlich ein himmlisches Theater herüberschicken, wenn die Engländer in die Abgeschlossenheit der an sich sehr wanderlustigen Chinesen Bresche geschossen ist.

Literarisches.

— Ueber Ritter von Levitschnigg's Gedichte lesen wir Folgendes in der „Abendzeitung:" „Dieser junge Dichter, dessen frischkräftige Züge uns das Bildniß des Titelblattes mit modernem Schnauzbarte zeigt, tritt eben so in diesen zahlreichen, meist kleinen Dichtungen, welche gesammelt vor uns liegen, dem Leser entgegen, jugendlich und lebendig, unbekümmert und kampfbereit, rasch und leichtentzündet, innig und warm, fröhlich und tiefbetrübt. In solchem Wechsel treten die einzelnen Gebilde dieser Sammlung vor uns hin, und es würde schwer fallen, eine bestimmtere Charakteristik derselben zu geben. Der Dichter läßt sich vom Leben in allen seinen verschiedenen Beziehungen ergreifen, von allen seinen Freuden und Schmerzen durchdringen und singt dann sein Lied, wie es ihm aus Geist und Herz entströmte. Der Genius wohnt unverkennbar in ihm, und der Sprache ist er Herr, so daß sein Vers leicht und regelrecht dahinfließt und selten Reime wie „Gerade und Pfeile" vorkommen, da man im Gegentheil dessen Reinheit und Neuheit in dieser Hinsicht sehr zu loben hat. Doch nicht immer spielt der Dichter mit flüchtigen Erscheinungen, tiefer berührt ihn oft geistiges Leben und der Athem der Freiheit, Aufklärung und Erhebung durchweht ihn befruchtend zu Gesängen höherer Weihe. In diesen gibt sich ein unbefangener, schöner, edler Sinn kund. Trefflich tönt Joseph's II. Ruhm in dem Schlußgedicht: In den elisäischen Feldern."

Vunterlei.

(Galeeren-Statistik in Frankreich.) Von Hrn. de Sers ist ein neues Werk über den Zustand der Bagno's (Galeeren) in Frankreich erschienen, das höchst interessante Beobachtungen mittheilt. Es ist aus offiziellen Quellen geschöpft, und gibt die Anzahl der Galeerensträflinge Frankreichs mit 1. Januar 1842 auf 6908 nebst 271 Invalidgewordenen an. Der größte Theil derselben (2104) sind in dem Alter von 31 bis 40 Jahren, doch finden wir eben so gut 156 Sträflinge von 16—20 Jahren, als 285 von 61 bis 70 Jahren. Unter diesen 6908 Galeerensträflingen sind zwei Drittel 4139, unverheirathet, 2400 Verheirathete, und 369 Witwer. Wie sehr der schlechte Zustand des Primärunterrichtes in Frankreich zu der Vermehrung der Verbrechen beiträgt, geht aus dem Umstande hervor, daß unter obiger Zahl 4128 Personen sind, die weder lesen noch schreiben können, und 2013, die es nur unvollkommen können, — bloß 650 können gut lesen und schreiben, und 114 haben eine höhere Erziehung erhalten. Mord (1041) und Diebstahl (4546) sind die Hauptverbrechen, nach diesen kommen Fälschungen mit 193, Brandstiftungen mit 139 Individuen u. s. w. — Politische Verbrecher sind nur drei auf den Galeeren. Verurtheilt sind 1861. Nach den Ständen, denen sie angehört haben, klassifizirt, bieten sie die größte Mannigfaltigkeit; man findet 12 Aerzte und Chirurgen, 30 Wirthe, 31 Barbiere, 32 Goldarbeiter, 5 Geistliche, 6 Beamte, 1 Schriftsteller, 5 Advokaten, 27 Professoren, 7 Musiker, 7 Notare, 200 Kaufleute, 259 Schuster, 68 Hirten, 1110 Gärtner und Ackerbauer aber nur ein Schauspieler*).

(Das moderne Konstantinopel.) Wer vom Türkenthume in Stambul noch etwas sehen will, der beeile sich! Die Pfortenstadt modernisirt sich täglich mehr; aber wie dies aussieht, deutet ein kürzlich aus der Türkei nach Deutschland zurückgekehrter Reisender in den „Rosen" recht frappant an. Das ehemalige türkische Nationalkostume ist fast gänzlich aus der Oeffentlichkeit verdrängt, und auf den Straßen sieht man fast nur fränkische oder halbtürkische Kleidung. Der junge Sultan, den unser Gewährsmann einen Besuch in der Moschee von Scutari abstatten sah, ist das treueste Abbild seines Reiches. Bei jenem Besuche trug er schwarze Pantalons und einen einfachen Uniformüberrock, den Nischanorden an der Brust, das Fesß auf dem Kopfe, und auf den Schultern hing dem Padischah eine Art Makintosh! Nur das Roß stolzirte noch in alttürkischer Pracht einher.

(Der Kaiserkanal in China.) Das größte Kanalsystem, welches irgendwo durch Mühe und Fleiß entstand, ist in China. Der große Kaiserkanal dort verbindet den Norden mit dem Süden, durchschneidet in rechtem Winkel beinahe alle Flüsse des Reiches, und 10,000 Schiffe des Kaisers mit 200,000 Mann besetzt, fahren allein auf demselben, den Tribut — den Reis — von den Provinzen einzusammeln, welche er in seinem Laufe berührt. In China, kann man sagen, gibt es viele tausend Wasser-Nomaden. Der Fischfang ist dort frei; wer auf dem Wasser lebt, zahlt keine Abgaben. Je höher der Preis für jede Scholle Landes in dem übervölkerten Lande steigt, desto mehr sehen sie sich gezwungen, auf elenden Fahrzeugen eine Zuflucht zu suchen und mit ihnen von Ort zu Ort zu wandern, indem oft ein elendes Floß ihren Reichthum nachträgt; ein paar Schweine und Enten, die von Fischen leben, wie ihre armen Herren!

Es gibt kein letztes Wort.

Das heißt, so lang man lebt.

Mein ehrenwerther Freund und Altmeister der Wiener Journalistik macht mir zum Vorwurf, daß ich mich widerspreche, da ich das Durchgehen der Dlle. Calliano selbst angezeigt habe.

Diesen Vorwurf kann ich als Mensch und Redakteur vis-à-vis dem Publikum nicht auf mir lasten lassen. Es ist mir sehr leid, daß mein werther Freund und Kollege meinen Aufsatz nur flüchtig gelesen, und ihm so wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat, — die er zwar gewiß nicht verdient. Wenn er aufmerksam gelesen wird, so findet man folgende Zeilen:

„Durch diesen Fundbestand ergibt sich also zu meiner vollsten Genugthuung, daß ich nicht das unwürdige Kontraktbrechen und Durchgehen selbst zu entschuldigen gesonnen bin, sondern bloß die Meinung hege, daß es der Literatur und den würdigen Vertretern der Publizität nicht wohl anstehe, über ein von der Gerechtigkeit bereits abgeurtheiltes, seine Strafe bereits erstandenes Mitglied einer Kunstanstalt, noch ein Triumphgeschrei anzustimmen; daß es nicht die Mission eines belletristischen Journals ist, Urtheile und Arrestverhängnisse mit einem der Humanität widerstrebenden „Flat applausio!" zu veröffentlichen!!"

Mad. Schreiber war durchgegangen, sie hatte sich jeder gerechten Ahndung entzogen, sie wurde von keinen „Persekutions-Kosten" (!!) ermittelt."

Derselbe Fall ist's mit Dlle. Calliano. Höchst einfache Wahrheit und Thatsache.

Ich sage noch einmal, die „Allgemeine Theaterzeitung" hat nach ihrer Weise Recht, ich habe aber auch nicht Unrecht! Ich denke, wenn wir mit solcher musterhafter, und allerdings ehrenwerther und nachahmungswerther Strenge alle Theaterangelegenheiten überwachen wollten, in welchen „das Publikum," wie mein sehr geschätzter Freund, Hr. Bäuerle, mit Recht sagt, „um das ihm zugesagte Vergnügen betrogen" wird, dann bietet sich uns in dem großen Felde des allgemeinen deutschen Theaterwesens, Theaterdichtens, Theaterführens, Theaterrezensirens ein viel würdigerer, schönerer, der Kunst, den Künstlern, dem Publikum und den Direktionen nützlicherer Spielraum dar, als die „Arrestverhängnisse und Persekutionskosten" von Individuen der Kunst, die ihre Strafe schon erduldet haben, auf dem reinen Literaturweg in die Oeffentlichkeit zu bringen. M. G. Saphir.

*) Wir wissen nicht, ob derselbe Kontraktbruches oder Durchgehens wegen verurtheilt wurde, in diesem Falle wäre etwas von den „Arrestverhängnissen" und „Persekutionskosten" wissenswerth.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 215. Freitag, den 28. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Gabriele de Vergy.

Von W. Fr. C. Messenhauser.

(Fortsetzung.)

8.

Die schönen Tage der Ruhe und des friedlichen Glückes, welche bis nun, einige vorübergehende Augenblicke ausgenommen, dem heldenmüthigen Gemahl Gabrielen's gegönnt waren, sollten für eine längere Zeit ihr Ende finden.

Im Morgenland waren nämlich die weiten Lande von Egypten an den Eufrat unter die Herrschaft des eben so tapfern als hochherzigen Sdalaheddin gekommen, und er bereitete sich, das durch Gottfried Bouillon dem Kreuze eroberte Reich Jerusalem den Christen wieder zu entreißen. An einem Tage lagerten 80,000 Moslimen zu Roß und zu Fuß vor Tiberia, und erstürmten und verbrannten das feste Bollwerk am galiläischen Meere. Da rief der schöne aber unkriegerische Guido von Lusignan, König von Jerusalem, Ritter und Reisige des Glaubens zum entscheidenden Kampfe auf, lagerte mit 40,000 derselben, durch einen arglistigen Wegweiser verführt, in einer wüsten Landschaft an der östlichen Seite des Berges Tiberias, und wurde an einem heißen Julitage des Jahres 1187 von Sdalaheddin zur Schlacht ereilt, der das Land von Tiberias bis Nazareth und bis zu den Bergen Gelboa und Jesael verwüstete, so, daß es als ein Flammenmeer wogte, und Tabor, der Berg der Verklärung Christi, von dem Brande wild aufleuchtete. Tapfer fochten die Christen, obgleich bedeutend in der Minderzahl, bis an den Abend, dann zogen sie sich auf die wasserarmen Berge zurück. Hier wurden sie aber bald von den siegenden Moslimen eingeschlossen, und bei den ersten Strahlen der Sonne auf allen Seiten mit wüthendem Ungestüm angefallen.

Noch schwankte bei der Standhaftigkeit der durch Hunger und Durst gequälten Vertheidiger der Sieg, da verließ Raimund Graf von Tripolis, heimlichen Groll gegen den König im Busen tragend, schmachvoll seinen Posten, und floh gegen Tyrus. Sein schimpfliches Ausreißen brachte Bestürzung und Verzweiflung in die Brust der von Kampf und Elend abgematteten Zurückgebliebenen, alle Ordnung löste sich auf, jeder sprengte, eingehüllt in die Dampfwirbel des brennenden Grases, in wilder Flucht dahin. Aber von den Rennern der Moslims eingeholt, wurden die meisten, unter ihnen fast alle Templer und Johanniter erschlagen oder gefangen. Unter diesen befanden sich König Guido, Gerard, Großmeister des Tempels, Wilhelm, Markgraf von Montferrat, und Reinald von Chatillon, Herr des Thales Hebron und der Burg Carao, welchen Sdalaheddin mit eigener Faust zu tödten geschworen, weil er bei feierlich beschworenem Frieden aus Habgier eine egyptische Karavane überfallen, beraubt, die Kaufleute nach schwerer Mißhandlung in Gruben und scheußliche Kerker geworfen, und darüber geheischte Genugthuung verächtlich verweigert.

Nach der Niederlage bei Tiberias und Hittin, fielen Jaffa, Ascalon, Berytus, Gaza, Joppe, Cäsarea, Akkon, Nazareth und andere Burgen in die Hände der Moslimen, und bald wehte auch Mohameds Banner von den Mauern des nach heldenmüthigem Widerstand zum Falle gebrachten Jerusalems.

Die Kunde dieser traurigen Begebenheiten, von dem Erzbischof Wilhelm von Tyrus persönlich überbracht, erregte bei den Völkern und Fürsten des Abendlandes zuerst den tiefsten Schmerz, dann den heftigsten Zorn. Ein neuer allgemeiner Kreuzzug wurde beschlossen. Kaiser Friedrich der Rothbart, Philipp August von Frankreich, und Richard Plantagenet-Anjou von England boten alle Kräfte ihrer Besitzungen und Völker auf, für eine zahlreiche und kriegsfurchtbare Heerfahrt.

Auch Raoul ergriff der allgemeine Drang, sich dem großen, weltlichen und geistlichen Ruhm verheißenden, Unternehmen anzuschließen, und der Tag Philipp's und Jakob's war für ihn und seine Lanzen zur Abreise nach Genua bestimmt, von wo sie sich nach Messina, dem Vereinigungsorte des französischen und englischen Monarchen, einschiffen wollten.

Am Vorabende desselben wiederhallte die Burg Couey von gewaltigem Gebrause von Waffen, Rüstungen, auf- und zu strömenden Reisigen und Knechten, die die hereinbrechende Nacht zum letzten Freudenmahle in der Heimat unter der gewohnten Halle versammelte. Kurze Zeit verweilte Raoul bei seinen Vasallen und Kreuzbrüdern, dann ging er zu Gabrielen, die nicht bei Tisch erschienen war, um den letzten Abend ausschließlich seiner Liebe und Zärtlichkeit für sie zu leben.

Sie saß in dem Erker ihres Schlafzimmers, das Auge feucht, die reichen üppigen Locken unordentlich über den Schnee des Nackens und der Achseln fallend. So wie Raoul eintrat, stürzte sie sich ihm entgegen, leitete ihn zu den Sessel, den sie eben verlassen, und setzte sich selbst auf einen Schemel zu seinen Füßen, zu ihm mit aller Glut des Schmerzes und der Sehnsucht aufblickend. Raoul strich der in dem rührendsten Reiz des Weibes vor ihm hingegossenen Gattin die schwarzen Locken von der Alabasterstirne, und drückte sie innig an seine Brust.

»Nimm mich mit, Raoul,« flüsterte sie; »willst Du?«

»Wie gerne, Gabriele,« antwortete zärtlich der Ritter,

Digitized by Google

»wenn ich nicht fürchtete, daß das Klima, die Schreckniſſe, die tauſend Gefahren dieſer weiten Reiſe für Dich eben ſo gefährlich würden, als für die tauſend edlen Frauen, die in der Blüte ihrer Jugend den Tod in Paläſtina fanden.«

»Und was geſchieht mit Dir, Raoul,« erwiederte leidenſchaftlich Gabriele, »kannſt Du nicht eben ſo den Untergang finden, wie eine Frau?«

»Gewiß, denn ein Kleines kann den Gang der bewunderungswürdigen Verbindung löſen, durch die der Menſch ſo groß und ſtolz, ſo furchtbar und unüberwindlich daſteht, aber wenigſtens wird Raoul von Coucy nicht ſo fallen, wie jene Simſone unſerer Ritterſchaft, die da glaubten, den einſtürzenden Himmel mit ihren Lanzen aufzuhalten. Dein Raoul iſt ſtark, wie ein Ritter des heldenreichen Frankreich's, aber er iſt auch vorſichtig und überlegend.«

»Jetzt kömmſt Du mir gar nicht mehr aus, Raoul,« antwortete raſch die Dame von Coucy, »die Frauen, welche in Paläſtina ihr Grab fanden, verdarben, weil Tapferkeit und Stärke allein ſie nicht zu ſchirmen vermochten. Aber ich habe einen Ritter, ſtark wie Simſon und weiſe wie Salomon, unter deſſen Schutz kann mir nichts begegnen, nichts, gar nichts.« Und leidenſchaftlich ſchlang ſie, das frohe Gefühl ihrer Sicherheit auszudrücken, die reizenden Arme um Raoul's Leib.

Es vergingen einige Minuten, ehe Raoul antworten konnte. Endlich ſagte er: »Deine Liebe für mich, Gabriele, reißt Dich hin, Dein Leben für nichts zu achten; allein es ſoll dahin nicht kommen, da es nicht ſein muß. Mit Dir zugleich unter den Trümmern einer einſtürzenden Stadt den Tod finden, wie ganz nähme das dem hohlen Geſpenſt ſeine Schrecken; aber das Getümmel der Feldſchlacht, die Stürme der Burgen und Städte, müſſen uns auseinanderreißen, da Du die Lanze nicht führſt, und ſo könnte doch geſchehen, was mich allein zittern machen kann.«

»Und warum ſollte ich nicht die Lanze führen können? Bin ich ſchwächer, zaghafter, als die Gräfin von Paris, von deren Speer ſo viele mannhafte Ritter niedergeworfen wurden? Nein, nein, Raoul, ſieh' ſelbſt, ob ich nicht, wie die Gattin Graf Robert's, den Panzer zu tragen vermag.« Und ſie erhob ſich, und ſtand vor Raoul in aller Hoheit ihrer junoniſchen Geſtalt, ihn zum Bewundern derſelben aufrufend.

Das ſchöne Bild ihres Reizes mit entzückten Blicken genießend, erhob ſich der Ritter gleichfalls, und Stirn und Augen ſeines von Heldenglut entflammten Weibes mit Küſſen bedeckend, ſagte er:

»Allerdings würdeſt Du in Helm und Harniſch eine ſchöne Amazone ſein, Gabriele, aber Du müßteſt es mit einem ſchweren Opfer erkaufen.«

Er hielt inne, Gabrielens Blicke hingen geſpannt an ſeinen Lippen.

»Du würdeſt,« flüſterte Raoul ſeiner reizenden Drängerin in's Ohr, indem er ſie inniger an ſich drückte, nicht mehr in jenem himmliſchen Schein leuchten,« und die Richtung, welche ſeine glühenden Blicke auf ihren Hals, und einen kleinen Theil des enthüllten ſchneeigen Buſens nahmen, ergänzte, was die Lippen unausgeſprochen ließen. Gabriele erröthete bis an die Stirne, und verbarg ihr Lockenhaupt an der Bruſt ihres Gemahls.

Auf ſelige Augenblicke entſchwand Beiden das Bewußtſein der Außenwelt, ſie fühlten nur für ſich, für ihr Glück, und wie ſie ſich liebten.

Endlich fand das ſtumme Entzücken ihrer Innigkeit wieder Töne und Sprache.

»Sieh' nur, Raoul,« ſagte Gabriele, »wie die Sterne in ihrem hellſten Feuer leuchten, o, dann iſt es erſt Mitternacht, und ich habe Dich bis zur Morgenglocke doch noch für einige Stunden.«

Ihre Augen ſtrahlten vor Freude, als ſei deshalb der Augenblick der Trennung noch ſehr ferne, ſo geneigt iſt die Liebe, das ihr vom Schickſal geſpendete Zeitmaß bald für ſehr wenig, bald wieder für ſehr viel zu nehmen.«

»Aber wenn ich nicht mit Dir gehen darf,« fuhr ſie in ſeliger Geſchwätzigkeit fort, ſo werde ich immer und immer an Dich denken, wie Du Jeruſalem erobern hilfſt, in heißer Feldſchlacht den ſtolzen Sſalaheddin überwindeſt, ſeinen prachtvollen Palaſt eroberſt, und alle Herrlichkeiten des Ungläubigen Deinem tapfern Schwerte erwirbſt, ſeine edlen, windſchnellen Pferde, ſeine goldenen, reichen Waffen, und — ſeine ſchönen Frauen.«

Sie hielt plötzlich inne.

»Raoul,« nahm ſie nach einer Pauſe mit leiſer Stimme das Wort, »die Minneſänger erzählen ſo viel von der unbeſchreiblichen Schönheit der Sultans Frauen, wenn Du Eine ſiehſt, wirſt Du darüber nicht, wie ſo viele Ritter, Deine Gabriele vergeſſen?«

In den Locken des ſcheu fragenden Weibes ſpielend, antwortete Raoul:

»So wenig als der Himmel einfällt, ſo wenig vergißt Raoul von Coucy jemals Liebe und Treue. Ich habe aus Tauſenden mein Kleinod mir ausgewählt, ſeinen Glanz, ſeine Schönheit tief im Gemüth und im Herzen erwogen, und ſo wird, wie es für mich nur einen wahren Gott, einen einzigen Begriff der Ehre und des Ritterthums gibt, auch mein Herz ewig nur der Einen zugewendet ſein, der ich geſagt, ſie ſei hold, und ich bete ſie an.«

Der Morgen löſchte die Sterne aus, die Lerche ſang in den Lüften, die Liebenden ſahen und hörten es nicht.

(Fortſetzung folgt.)

Gleichniſſe und Vergleichungen.

Von Joh. L. Buchta.

(Schluß.)

Ich wollte gerne der Welt einige Mittel gegen die Untreue vorſchlagen, aber mit dieſen Mitteln verhält es ſich, wie mit den Mitteln gegen die Hühneraugen: ſie ſind alle gut, aber helfen nichts. Gegen unglückliche Ehen weiß ich ein probates Mittel, es lautet: Heirathet nicht. Im ledigen Stande hat man einen bequemen Sitz, im Eheſtande eine gedrückte Lage, einen trägen Alltagsgang, und einen kummervollen Lebenslauf.

Man beklagt ſich heutzutage häufig darüber, daß ſo viele Mädchen unverheirathet, ſo viele Männer Hageſtolze bleiben; die Mädchen tragen ſelbſt alle Schuld. Wenn ein Mann ſeinen Gehalt mit dem Aufwand ſeiner Zukünftigen vergleicht, ſo muß er ja nothwendig an den Untergang der Welt denken, und bei ſolchen Gedanken vergeht Einem die Heirathsluſt. Wenn die Mädchen lieber ſtatt Aufwand Leinwand machten und trügen, wenn ſie ſtatt nach Putz nach Nutz, ſtatt nach der Mode nach dem Brote trachteten, würde ſich bald eine größere Anzahl unter dem friedlichen Panier der Haube ſammeln. Die jetzige Mode erſchwert auch das Studium der Mädchen; denn um ein ſolches allſeitig kennen zu lernen, muß man erſt einen großen Umweg um ſelbes machen. Ein modern gekleidetes Frauenzimmer iſt ein getreues Modell zur Moskauer

Digitized by Google

Glocke. Wie viel verliert durch die Steifheit der Mode eine Schöne von ihrer poetiſchen Anmuth! wenn ſie uns entgegenwandelt, geſchieht es nicht mit Zephyrtritten, ſondern mit dem Rauſchen eines Bergſtromes oder eines nahenden Hagelwetters; ſie kann die Arme nicht frei bewegen und hält ſie ſteif und an ſich gepreßt wie ein Möpchen, wenn es aufwartet. Der Charakter weiblicher Moden iſt Weitſchweifigkeit, männlicher Moden — Ueberſpanntheit. Die betrügeriſchſten Leute ſind jedenfalls jene, die, wie früher geſagt, die anziehendſten ſind, nämlich die Kammerjungfern, denn ſie — ſchnüren gewaltig.

Die Zeit bringt Roſen. Wehe dem Manne, dem ſie eine wilde Roſe, eine Flatterroſe, eine Klatſchroſe, oder eine Pfundroſe bringt! Die meiſten Frauenzimmer ſind Centifolien oder hundertblättrige Roſen. Ihr glaubet es nicht? Zählt nur ihre — Unterröckel —

Spätherbſt.

Der Tag iſt ſchön. Die Sonne blickt ſo flammend,
Wie man bei'm Scheiden ſtets am Wärmſten grüßt;
Die Erde jauchzt — ein Weib, entzückt verdammend
Den Argwohn, daß ſein Gatte lauer küßt.

Ein neues Leben weckt der Strahl, der warme;
Die Bäume ſtrecken freudig himmelwärts
Die halbvergilbten Zweige — weiße Arme,
Ein theures Bildniß preſſend feſt an's Herz.

Die Vögel raſten ſtaunend in den Auen,
Und zweifeln, daß ihr Freund, der Mai verſchied.
„Hier iſt es ſchön, hier laßt uns Neſter bauen,“
So tönt ihr uralt ewigneues Lied.

Nur Eines fehlt. Die Blume iſt verblichen,
Des Pflanzenreiches duft'ger Edelſtein —
Das Märchen „Roſe“ aus dem Lenz geſtrichen,
Und Lüge wird ſein längſter Sonnenſchein.

So hat ein alter Dichter oftmals Tage,
In der ſein Athem wird zum Liederklang;
Doch von der Blume, von der heil'gen Sage
Der Liebe weiß kein Sterbenswort ſein Sang.

Levitſchnigg.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) Das ſeit zwei Monaten geſchloſſene Vaudeville-Theater iſt nun dem Hrn. Ancelot übertragen worden; es iſt das erſte Mal, daß man einen der vierzig hochweiſen Akademiker Frankreichs als Theaterdirektor figuriren ſieht.

(Dresden.) Hier iſt eine neue Oper: „Rienzi, der letzte der Tribunen,“ Text und Muſik von Richard Wagner (einem Leipziger), mit glänzendem Erfolge gegeben worden. Von demſelben Kompoſiteur wird auf der königl. Hofbühne in Berlin eine romantiſche Oper: „Der fliegende Holländer,“ nächſtens aufgeführt werden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der letzte Kammerdiener Napoleon's) iſt unlängſt in Malmaiſon am Schlage geſtorben; die Königin Chriſtine, jetzige Eigenthümerin des ehemaligen Luſtſchloſſes, ließ ihn auf ihre Koſten auf's Anſtändigſte begraben.

(Algier wird jetzt entſchieden auf europäiſche Art kultivirt.) Kürzlich iſt eine in Paris erbaute Guillotine über Toulon dahin abgegangen; die bisher mit dem Fatagan dort vollzogenen Hinrichtungen werden nun auf civiliſirte Art Statt finden.

(Man ſchreibt aus Rheinheſſen:) „Eine in ihrer Entſtehung ziemlich räthſelhafte und in der Behandlung äußerſt ſchwierige Krankheit des Rindviehes hier zu Lande iſt die ſogenannte Knochenbrüchigkeit, welche ſich von Zeit zu Zeit bald hier, bald da zeigt, die Ställe lichtet und dann verſchwindet, um früh oder ſpät wieder zurückzukehren. Die äußere Erſcheinung dieſer ſonderbaren Krankheit (Morſchwerden der Knochen und Zuſammenbrechen derſelben) iſt von ſo auffallender Art, daß ſich die Veterinärpolizei ſchon vielfach mit ihr beſchäftigt hat, ohne jedoch, wie es ſcheint, das eigentliche Weſen dieſes für den Wohlſtand des Landwirthes ſo äußerſt bedrohlichen Uebels ergründen, und die zur vollſtändigen Abwehr deſſelben erforderlichen Vorſchläge machen zu können. Um ſo verdienſtlicher iſt es daher, daß der landwirthſchaftliche Verein der Provinz Rheinheſſen ſich bemüſſigt geſehen hat, die beſte Abhandlung über das Weſen der Knochenbrüchigkeit des Rindviehes und deren Vorbeugung und Heilung, zum Gegenſtande einer Preisaufgabe zu machen, und für deren befriedigende Löſung hundert Dukaten in Gold auszuſetzen. Die diesfalſige Konkurrenzfriſt iſt bis Ende Dezember 1843 erſtreckt worden. Im Intereſſe der Landwirthſchaft hieſiger Gegend und der veterinäriſchen Wiſſenſchaften wäre es höchſt wünſchenswerth, daß durch dieſe Preisausſchreibung die ſchon ſo lange in der Schwebe gebliebene Frage endlich ihre Erledigung erhalten möge. Sie iſt von hoher, praktiſcher Wichtigkeit, und würde den Verfaſſer der gekrönten Preisſchrift, dem man Denkmäler errichten müßte, zu einem wahren Wohlthäter unſeres Landwirthſchaft machen.“

Linz.

Am 21. Oktober verdankten wir dem guten Geſchmacke der jugendlichen Liebhaberin Joſephine Grambach den Genuß der hier noch neuen Poſſe: „Einen Jux will er ſich machen,“ welches ſehr unterhaltende, gut dialogiſirte und ſzenirte, witzige und ſelbſt in den Grenzen der Wahrſcheinlichkeit liegende Stück des eben ſo bekannten als beliebten Dichters dieſes Genres, Johann Neſtroy, die genannte Schauſpielerin zur Benefiz-Vorſtellung wählte. Dieſe Muſen-Arbeit neueſter Zeit hat außer ſeinen vielen unbeſtreitbaren Vorzügen, welche zur Genüge in dieſem Journale wie in andern renommirten Blättern von kompetenten Richtern kritiſch beleuchtet worden ſind, auch noch das Gute, daß ſie, wie ſein „Lumpacius-Vagabundus,“ gar nicht zu Grunde zu richten iſt, wenn ſie nicht geradezu abſichtlich verunſtaltet wird.

Die Aufführung anbelangend, bot Hr. Bary Alles auf, das trefflich gemalte Porträt des kleinſtädtiſchen Handlungsdieners Weinberl möglichſt getreu wiederzugeben und erntete ein paar Mal lauten Beifall; gleichwohl fühlten wir nur zu ſehr den Abgang unſeres wackern Komikers von ehemals, Hrn. Dolt. Auch ſchien er uns etwas zu alt geſtaltet, was durchaus nicht in der Abſicht des Dichters gelegen zu haben ſchien.

Hr. Saag (Gewürzkrämer Zangler) outrirte heute zu ſehr, als daß es ihm hätte gelingen können, dieſen ſonſt an ſich amuſanten Charakter auch für das Publikum zur komiſchen Anſchauung zu bringen. Auch war dieſer in anderen Rollen ſchon gern geſehene Schauſpieler und Baſſo-Buffo ungeachtet ſeines Schreiens oder vielmehr ebendeswegen ſehr oft unverſtändlich.

Hr. Adler gab ſeinen neuavancirten Lehrjung ganz paſſabel, wiewohl auch er einige Mal ſtark auftrug, während er gleich wieder manche Pointe ganz fallen ließ. Dem. Hoff (Frau von Fiſcher) ſcheint von einer Auffaſſung des Charakters irgend einer Rolle keinen Begriff zu haben, und ſo iſt es wohl auch nicht zu verlangen, daß ſie modifizire und nuancire, was ihre Aufgabe geweſen wäre, um nicht dem ohnedies zweideutigen Charakter dieſer Witwe vollends den Anſchein einer leichtſinnigen Perſon zu geben. Mad. Haßloch (Fräulein Blumenblatt) bewährte in Spiel und Geſtaltung die denkende, launige Schauſpielerin, welche ſich auch darum der ungetheilten Gunſt des Publikums zu erfreuen hat. Am gelungenſten führte Hr. Preſchl ſeine Rolle als Melchior durch. Seine ungemein große Ruhe, welche nur ſelten in ſeinem Fache, als Komiker, aber am rechten Orte angebracht, dann auch draſtiſch wirkt, war an dieſem Abend, um uns Hrn. Neſtroy's Sprichwort zu bedienen, klaſſiſch, und fand allgemein verdienten Beifall. Auch ſeine Geſtaltung war der hier gezeichneten Figur vollkommen entſprechend. Die liebenswürdige, talentirte und beliebte Benefiziantin, welche in neuerer Zeit weſentliche Fortſchritte auf der Bahn der Kunſt gethan, ſo wie ihr fleißiger, gern geſehener Gatte, Hr. Grambach, hatten heute keine Gelegenheit, ihre unläugbaren Verdienſte geltend zu machen.

Das Haus, namentlich die Gallerien, waren voll. Am Schluſſe des Stückes produzirten ſich die Geſchwiſter Herr Franz und Julie Braun mit einem Koſaken pas de deux. Ihr Vater Andreas B. iſt uns bereits aus Journalen und ſeit einem Jahre auch von hier aus als Tanz- und Balletmeiſter rühmlich bekannt. Seine zuvorkommende Manier, die leicht faßliche Methode und ſeine perſönliche Geſchicklichkeit zeichnen ihn als einen Meiſter aus, der alle Anerkennung, und überall beſtens anempfohlen zu werden verdient. Seine beiden erwachſenen Kinder und Zöglinge errangen lauten Beifall, in welchen wir vollkommen beiſtimmen, und uns nur zu bemerken erlauben, daß dieſes pas de deux zu wenig Nationales an ſich hatte. Ihre Anſtändigkeit, die techniſche Fertigkeit ihrer Kunſt und die Leichtigkeit, womit ſie ſelbe zum Staunen des Publikums ausführen, werden beiden, Franz und Julien aller Orten, ſo wie hier, die freundlichſte Aufnahme verſchaffen.

Rudolph Ladrag.

Digitized by Google

Brünn, im Oktober 1842.

„Das Armband," lokales Charakterbild in zwei Akten, von Friedrich Kaiser, nebst einem Vorspiele: „Die letzte Wache," kam am 17. d. M. zum Benefize der Schauspielerin Mad. Zöllner hier zum ersten Male zur Aufführung. Friedrich Kaiser gehört unstreitig unter die besten Lokaldichter der neuern Zeit. In den neuern Produkten der Muse des Herrn Kaiser bemerken wir jedoch zu unserm Bedauern größtentheils, daß derselbe früher einen Rückschritt als einen Fortschritt auf der mit Glück betretenen Bahn zu befürchten habe. Einen Theil der Schuld hieran mag wohl die große Produktivität Kaiser's haben, denn kaum sind zwei oder drei Wochen seit der ersten Aufführung eines neuen Kaiser'schen Stückes verflossen, so lesen wir schon abermals die Aufführung eines neuen Kindleins der Muse, dieses Kotzebue der Lokaldichter, annoncirt, so, daß demselben kaum Zeit übrig bleiben dürfte, die glättende Feile seiner Arbeit anzulegen. — Das in Rede stehende Charakterbild, das „Armband," liefert einen neuerlichen Beweis für die hier ausgesprochene Behauptung. Wie alle Produkte des Hrn. Kaiser hat dieses einige gute Eigenschaften, nämlich einen ziemlich flüssigen und witzigen Dialog und manche effektvolle Szene, allein das Ganze läßt kalt und unbefriedigt, um so mehr, als schon im Vorspiel der Gang der Handlung, so wie der Schluß des Stückes dem Zuschauer klar vor Augen liegt. Das Sujet des Stücks, Balzac's Novelle „L'Agraffe" entnommen, würde wohl für ein Drama passen und seinen Effekt nicht verfehlen, dasselbe zu einer Posse zu benützen, bleibt, selbst wenn dieselbe noch so gut gelungen wäre, ein Fehlgriff. Die Aufführung dieser Novität war nur eine befriedigende. Unter den Darstellenden verdienen die Herren Balvansky, (Rudolph Goller) Zöllner, (Revierförster) Sailer, (Verwalter) Sinetti (Feldwebel Sturm) und Dlle. Borelli (Rudolph's Mutter,) lobenswerthe Erwähnung.

Die Improvisatrice, Mad. Karoline Leonhardt-Lyser, hat uns auf ihrer Durchreise von Prag nach Ollmütz abermals besucht, und am 19. Oktober im k. k. Theater improvisirt. Den Anfang der Akademie machte die Improvisation eines Liedes nach gegebenen Themas, welches vom Kapellmeister Hrn. Schmidt sogleich in Musik gesetzt, und am Schlusse der Vorstellung von Hrn. Haimer gesungen wurde. Aus den vielen gegebenen Thema's wurde der sehr unpoetische und für Komposition gar nicht geeignete Stoff: „Der erste Regen nach langer Dürre," gewählt. Ungeachtet dieses Mißgriff's gelang es der Improvisatrice dennoch, in kürzester Frist ihre Aufgabe genügend zu lösen, und das Liedchen, zu welcher Hr. Schmidt mit überraschender Schnelligkeit eine recht nette Musik lieferte, und das von Herrn Haimer mit Auszeichnung gesungen wurde, mußte auf allgemeines Verlangen wiederholt werden. Zwei Sonnete nach zugerufenen Endreimen improvisirte Mad. Lyser zur vollen Zufriedenheit, wie denn dies überhaupt das Genre ist, in welchem sich das Talent der Improvisatrice am meisten heimisch findet. Die Improvisation einer Sage, gleichfalls nach zugerufenen Endreimen, wozu „Kaiser Max auf der Martinswand" als Thema gewählt wurde, gelang weniger.

Hierauf improvisirte Mad. Lyser ein Lustspiel nach einem gegebenen Plane. Der Titel des Lustspiels war: „Dichter und Kritiker," und der Plan folgender: Eine Dame ist Schriftstellerin ohne Wissen ihres Gatten, der die weiblichen Schriftsteller haßt, er Kritiker, ohne Wissen seiner Frau, einer abgesagten Feindin aller Rezensenten. Der Gemahl kritisirt nun die Romane seiner pseudonym schreibenden Frau, anonym, und läßt an dem Verfasser, so zu sagen, kein gutes Haar. Beide, Dichter und Kritiker, brennen vor Begierde, sich kennen zu lernen. Ein Streit des Gatten mit einem Freunde, der einen, ihm von Ersterem mitgetheilten Stoff zu einem Drama benützt, und den der Eigenthümer vindicirt, führt zwischen Mann und Frau die erwünschte Erkennungs-Szene herbei, der dann beiderseitige Verzeihung und Vereinigung folgt. Diesen Stoff spann nun Mad. Lyser zu vier Szenen eines Lustspiels aus.

Mad. Lyser wurde auch diesmal, so wie früher bei Gelegenheit ihrer ersten Improvisation in Brünn, von dem ziemlich zahlreich versammelten Publikum mit vielem Beifall ausgezeichnet, ihre Improvisationen freundlichst aufgenommen, und zu wiederholten Malen hervorgerufen. Die Zwischen-Nummern der Improvisationen bildeten ein Duett aus „Norma," gesungen von den Dlles. Bruckner und Walter, und ein Theil des zweiten Aktes aus der Oper „Jessonda," von den Herren Wolf, Haimer und Kahle, dann Dlle. Liegg vortrefflich gesungen. Warum Dlle. Walter, die doch als Mathilde am Zettel stand, zu dem Terzette mit Hrn. Dworczeck und Dlle. Bruckner im Ensemble nicht erschien, ist mir nicht klar geworden. Jedenfalls hätte jedoch diese Störung vermieden werden sollen.

Hr. Nigl, vom pr. Theater in der Josephstadt, sang gestern den Alamir in „Belisar" als Gast auf der hiesigen Bühne. Wir lernten in Hrn. Nigl einen Sänger mit einer kräftigen Tenorstimme und guter Schule kennen. Die Leistung des Gastes war eine durchaus lobenswerthe. Das Publikum nahm Hrn. Nigl sehr beifällig auf, und rief ihn nach der Arie: „Zitt're Byzanz!" und nach dem ersten und zweiten Akte mit Hrn. Haimer (Belisar) hervor. Dlle. Bruckner war als Irene ausgezeichnet. Dlle. Walter konnte als Antonina nicht genügen, da ein Herausstoßen der Töne und ein unnatürliches Forciren der Stimme mehr einem Geschrei als einem Gesange gleicht. Die nächsten Gastrollen des Hrn. Nigl, denen wir mit Vergnügen entgegensehen, sind Olaf, Sever und Robert, in welch' letzterer Oper seine Gattin die Prinzessin singen wird. — Der Direktor des ständischen Theaters in Prag, Hr. Stöger, hat während seines hiesigen Aufenthalts in kaum 24 Stunden über ein Dutzend, und darunter einige der vorzüglichsten Mitglieder der hiesigen Bühne, für seine Institute engagirt. Die Herren Sinetti und Ruda, die brave Lokalsängerin Mlle. Liegg, eines der besten Mitglieder der hiesigen Bühne, dann ein großer Theil des Chor-Personales gehen zu Ostern künftigen Jahres nach Prag. Der Komiker Hr. Zöllner ist, von Ostern 1843 an, von Hrn. Burghauser für seine Bühne zu Linz gewonnen. Hr. Zöllner gehörte seit einer Reihe von Jahren zu den Lieblingen des hiesigen Publikums, und wir glauben und wünschen ihm, daß ihm ein Gleiches auch in seinem neuen Wirkungskreise recht bald zu Theil werde. Nächstens ein Mehreres von Ihrem

* * *

Mode-Bazar.

Paris, den 10. Oktober 1842.

Wenn man sich auf die ersten Andeutungen verlassen kann, wird die beginnende Saison äußerst glänzend und luxuriös werden; wir werden Mäntelchen sehen, Halbmäntelchen von Spitzen und Mantillen-Langshawls von verschiedenem Schnitte. Man hat auch versucht, den langen weiten Mantel wieder in die Mode zu bringen, aber es ist hierüber noch nicht entschieden; bis dahin macht man Crispinen mit flamesischen Ermeln; es ist selbst die Rede davon, innen in diesen Crispinen einen oben unsichtbaren Zug anzubringen, so daß man sich warm halten kann, wenn man sie dicht anzieht. Es ist die Rede davon, den obern Theil der Ermel eng zu lassen.

Die Schirme der Hüte sind der Form nach sehr verschieden; die große Mehrheit der Hüte und Capoten aber hat einen mit dem Kopfe ganz gleichlaufenden Schirm.

Man sieht bei dem geringsten Grade von Kälte bereits Pelze erscheinen und die großen Hermelinpelerinen sind bereits sehr zahlreich.

Ein Mantel in ganz neuer Form, den man einen Venetianischen nennen kann, ist zum Vorschein gekommen und man glaubt, daß er Beifall bei den Damen finden wird. „Leipz. Modez."

Literarisches.

(Macht der öffentlichen Meinung in Frankreich.) Der Pariser „Globe" wird mit Neujahr eingehen. Er hat 1300 Abonnenten, bezieht monatlich 3000 Frks. und in Wahlzeiten 5000 Frks. Subventionen von der Regierung, bedeutende Zuschüsse aus den Kolonien, deren Sklaveninteressen er vertritt, und doch! Er hofft jetzt auf eine neue Unterstützung aus den Kolonien, um wo möglich wieder für ein Jahr flott zu werden; von anständigen Blättern wird er nie, weder für noch wieder, citirt, und darum geht er zu Grunde.

— Ein belgischer Bibliograph hatte in einem Ballen alte Bücher, die er gekauft, ein Exemplar (das sechste bekannte) der ersten in Mainz gedruckten Bibel gefunden. Das Mac-Carty'sche Exemplar hat bekanntlich im Jahre 1818 Ludwig XVIII. um 30,000 Frks. an sich gebracht.

Vunterlei.

(Entdeckung von König Alpin's Grab.) Der „Caledonian Mercury" erzählt, daß etwa zwei Meilen von Dundee ein großer Stein mit einem Loch in der Mitte sich finde, der nach der Sage derselbe Stein sein soll, in welchem Alpin, König der Scoten, in der Schlacht mit den Picten, die nach den Chroniken im Jahre 834 vorgefallen sein soll, seine Fahne aufpflanzte. Alpin fiel im Kampfe, und der Geschichte zufolge schnitt man ihn den Kopf ab, und pflanzte ihn eine Zeitlang auf eine Stange auf. Noch auf diesen Tag sind drei oder vier Felder westlich von dem Stein unter dem Namen Pitalpin bekannt. Als man kürzlich zur Ausbesserung des Wegs den Hügel, auf welchem König Alpin's Stein steht, durchschnitt, fand man ein Skelett von ungewöhnlicher Größe, der Kopf war mehrere Fuß von den übrigen Knochen entfernt und muß augenscheinlich vor dem Begräbniß von dem Körper getrennt gewesen sein. Dies macht es sehr wahrscheinlich, daß es die Gebeine Alpin's waren.

Todesfall.

Briefliche Nachrichten aus Prag bringen die traurige Kunde von dem Hintritte des Herrn Leopold Jerusalem Edlen von Selmfels, einem in der Geschichte der vaterländischen Industrie höchst ausgezeichneten Manne, der in Folge dieser Verdienste im Jahre 1841 von Sr. Majestät unserm allergnädigsten Kaiser in den Adelsstand erhoben wurde. Er starb auf seiner Rückkehr von Mainz, wohin er als Deputirter des böhmischen Gewerbevereins gegangen, zu Frankfurt am Main.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 216. Sonnabend, den 29. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

Shakespeare's „Othello," seine Darstellung auf der deutschen Bühne, und Mad. Rettich als Desdemona.

Wir waren fast versucht, diese Tragödie, die viel besser „Jago" geheißen hätte, mit denselben Komplimenten zu begrüßen, die Julie ihrem Romeo macht:

„Honourable villain! dove feather'd raven! wolvish-ravening Lamb!"

Othello, scheußliche Schönheit! reizendes Ungeheuer! ungethümliches Meisterwerk! Ausgezerrtes Ebenmaß! liebreizende Albernheit! harmonische Unförmlichkeit! logischer Wahnwitz der Eifersucht! und falkenäugige Blindheit der Liebe! Das bist Du, und welches sind Deine Eindrücke? Reizender Widerwillen, anziehender Abscheu und entzückendes Entsetzen!

Wir können „Hamlet," „Macbeth," „Romeo und Julie" oft sehen und wieder sehen, allein Niemand wird „Othello" oft ansehen. Das ist ein Faktum, und dieses Faktum muß seinen Grund haben, seinen Grund im menschlichen Herzen und wir finden den Grund begründet, wenn auch Johnson sie die vollkommenste aller Tragödien Shakespeare's nennt, wenn auch Steevens u. s. w., und dann auch Schlegel dasselbe sagen mag.

Schlegel sagt: „Romeo und Julie" ist ein Morgenroth, und „Othello" ein „Rembrandt." Gut, wir wollen bei dem Vergleich bleiben, so findet sich aber die entgegengesetzte Eigenthümlichkeit. Bei Rembrandt ist die Zeichnung meist inkorrekt, und deshalb meist durch Gewand-, Zier- und Laubwerk verborgen, allein das bewegliche Leben in ihm, die Wahrheit der Innerlichkeit und der Ausdruck ist klar und wahr, und so zu sagen nothwendig. Bei Othello ist das gerade umgekehrt, die Zeichnung an und für sich meisterhaft, die Kontraste wunderbar gegeneinander situirt, allein die Wahrheit des Ganzen ist von einer entsetzenden Art, und die Katastrophe von einer der Tragödie fremden Gestaltung.

Unstreitig ist Othello in psychologischer Beziehung ein Meisterwerk, und die Regelmäßigkeit des Stückes ist bewundernswerth, welches namentlich im dritten Akte zur höchsten Musterhaftigkeit gesteigert wird; allein die Natur des Stückes selbst steht sowohl an dichterischer Ausstattung als an tragischer Würde den andern Tragödien Sh.'s weit nach. Der Gesammteindruck, den wir mitnehmen, ist durchaus kein erhebender, läutender, süßschauerlicher, sondern um ihn geradezu beim rechten Namen zu nennen: ein unwilliger. Wir sind ungehalten, unerquickt, unser Grauen ist durch nichts versüßt, unser Entsetzen durch keine Milde zersetzt. Der Sturm, der unsere Affekte aufrüttelte, die Wipfel von unserm Schreck und Mitleid packte und sie krachend niederstürzte, hat die Athmosphäre nicht geläutert; der Kampf der sittlichen Freiheit mit den Mächten der Leidenschaften hat einige Opfer leblos hingestreckt, aber ein Sieg ist nicht erfochten. Wir sehen ein blutiges Stiergefecht, ein gereiztes Thier, — viel mehr ist Othello, der Afrikaner, der glutgekochte Wilde nicht, — köpflings gegen eine wehrlose, schwache, liebende Frau anrennen, der Pikador Jago hetzt und reizt das Thier, es wirbelt den Boden auf, rennt alle Gitter ein, spießt seinen Gegenstand und reißt sich dann wüthend selbst die Weiche auf! So ist das Stoffliche des Othello, wenn wir auch staunend und lobpreisend vor den Einzelnheiten, vor den riesigen Größen der Charakterschilderung, der folgerechten Durchführung derselben, und vor einzelnen bewundernswerthen und himmlischen Szenen und Reden des Ganzen stehen und den erhabenen Genius selbst in seinen Mißgriffen bewundern.

Wir stehen geblendet vor der genialen Combination so vieler kontrastirender Charaktere: die afrikanische Tigerkatze Othello, stets sprungfertig, mit offenem Rachen, und doch so menschlich geflecht, so kindlich naiv gesprenkelt; Desdemona, die liebevolle und willenlose, die, träumerisch unbefangen, in der lauen Mondnacht der Liebe auf der gefahrvollsten Spitze ruhig nachtwandelt; Jago, der Mohr von Innen, die tragische Hyäne, die nicht aus Hunger, die aus Blutlust mordet; Cassio, der balde Dummkopf, und Rodrigo, der ganze Narr, und dann Emilie, diese zweideutige Folie zu der wasserhellen Juwelenreinheit Desdemona's! Diese verschiedenen Charaktere sind so malerisch situirt, daß wir den Athem anhalten, um sie recht zu studiren, allein der Zusammenfall von Allen dem zur tragischen Belebung und tragisch-gerechten Entwicklung ist durchaus nicht zu billigen.

Hazlitt sagt von „Othello:" „The moral it conveys has a closer application to the concerns of human life etc. etc. Bei aller Hochachtung vor Hazlitt's Scharfsinn, glauben wir doch, die blinde Bewunderung seines Autors habe ihn, wie so manchen blinden Bewunderer, zu weit hingerissen, sonst würde ihm unmöglich entgangen sein, wie im Gegenspruche zu seinem Ausspruche gerade „Othello" am allerwenigsten eine Sympathie oder ein Echo im menschlichen Herzen findet, und diese Tragödie also diejenige ist, die am wenigsten mit dem allgemeinen Rädergang des Menschenlebens parallel läuft. Wohl hat Eifersucht ihr Dornen-Nest in jeder Menschenbrust, wohl ist sie das unvermeidliche Wundfieber aller Herzen, die liebewund; wohl läuft die Eifersucht parallel der Liebe zur Seite, aber so, wie der Tod dem Leben zur Seite läuft. Der natürliche Tod läuft mit dem human life zusammen, aber nicht der unnatürliche Tod; so ist's mit der Eifersucht auch, die natürliche läuft als Schatten der Liebe mit ihr, und wir geben gerne zu, daß sie unnatürlich werden kann, unnatürlich, gräßlich, wüthig, teuflisch, ja wohl, aber sie muß es werden, wir müssen sie entstehen sehen, wir müssen sie vom Funken zur alleverschlingenden, rasenden Flamme heranwachsen sehen! Wir müssen bedenken, daß man einen unwahrscheinlichen Argwohn nicht mit vollen Backen in die Flamme blasen lassen darf, wenn die Flamme nicht über uns und unsere Liebe viefressirisch zusammenschlagen soll. Nur wenn wir die Entstehungs- und Unterjochungs-Geschichte der Eifersucht an Individuen, wie wir organisirt, fühlend wie wir, denkend wie wir, ihre Sendung vollendend sehen, das allein hängt tragisch mit der Menschen-Natur, mit dem Menschenleben zusammen, und aus solchem Anblicke geht der tragische Spiegel-Reflex aus dem tragischen Helden auf unser Herz, auf unsere Empfindung über.

Anders aber ist's mit Othello; obschon Schlegel diese Tragödie „Die Geschichte der Eifersucht" nennt, ist sie dieses doch so wenig, als die Schilderung eines Nervenschlag's die Geschichte der Nerven ist!

Schon der Umstand, daß Shakespeare es für gut fand, diesem Eifersuchtungeheuer eine klimatisch-geographische Beschönigung zu geben, schon das, daß Othello ein Mohr sein muß, daß Shakespeare aus dem Sarazenen in der zu Grunde liegenden Novelle einen eigentlichen Schwarzen macht, ihn als ein reißendes Raubthier der giftauskochenden Zone darstellt, beweis't, daß diese Eifersuchts-Explosion nicht für Herzen edlerer und sittigerer Bildung berechnet ist, und daß also die Moral dieser Erscheinung weit entfernt ist von einer „Closer application to the concerns of human life!"

Schlegel selbst läßt sich, gewiß gegen seinen Willen, die Worte entschlüpfen, „seine Eifersucht ist nicht die Eifersucht des Herzens, sie ist von sinnlicher Art, die im heißen Himmelsstrich so manches Unnatürliche gezeugt hat." Einen tragischen Eindruck kann aber nur etwas machen, das in den Schwächen, Verirrungen, Uebermüthigkeiten, Tugenden und Lastern des Herzens bedingt ist und vom Herzen zum Herzen dringt; aber die Begebenheit, wie die Eifersucht auf einen Halbwilden, auf ein halbgezähmtes Tigerthier stürzt und ihn hirnwüthig macht, ist noch lange nicht die Geschichte der menschlichen Eifersucht!

Voltaire, der sein jovialen Lämpchen oft an Shakespeare's Genieflamme anzündete, wußte sehr wohl, daß ein solcher Othello von seinem Publikum vom Theatre français in den Jardin des plantes gewiesen worden wäre, und er machte einen Drosman aus ihm, und aus Desdemona seine

Digitized by Google

„Zaire.“ Voltaire machte aus dem in seiner feigen Mittelheit und Entmenschung häßlich-schönen Othello einen kleinen, zappelnden Halb-Sultan, in welchem es wüthet und kocht, dessen Muth aber sich zu der des Othello so verhält, wie das Kochen einer Theebowle zu dem Schäumen des Weltmeeres; oder um bei der Sache zu bleiben, wie Orosman's aufgebauschte Phrase:

„Quoi? de plus tendre feux sa bouche encore m'assure!
Quel excès de noirceur! Zaire! Ah! la parjure!“

Zu Othello's herrlichen Worten:

„Arise, black vengeance, from the hollow cell,
Yieldup, o love, thy crown and hearted throne
To tyrannous hate!“ etc. etc.

Was aber Voltaire sich nicht getraute: eine tragische Eifersucht jener Sonne, die den Keim sogleich zur Giftpflanze emporschießen läßt, den Parisern vorzuführen, deren „Jalousie“ nicht weiter ging, als zu einem Rendezvous im Bois de Boulogne, das wagte 50 oder 60 Jahre später Ducis im Jahre 1792—93, als er das französische Publikum gräuel- und schreckendurchtränkt genug glaubte, um einen solchen tragischen Terrorismus ertragen zu können! Aber was hat Hr. Ducis aus Othello, aus Desdemona, aus Jago u. s. w. gemacht?! Das horrible Schnupftuch tritt dort in den Hintergrund gegen ein Billet, welches Heldemona's (Desdemona's) Vater ihr abnöthigt, in welchem Sie ihrer Liebe zu Othello entsagt! Dieses Billet gibt er ihr wieder zurück, sie gibt's an Loredan (Jago), von da geht's in die Hände Othello's, und nun geht der Furor los! Nachdem Heldemona das Billet schrieb, entflieht sie sogleich — zum zweiten Male — zu Othello, will sich mit ihm vermählen, wird wieder dem Mohren vor der Nase fortgeführt, erscheint wieder mit ihm, ohne daß über ihre Vermählung weiter etwas kund wird — ! Dieses wandernde Billet macht die Seele des Stückes! Wie beim Shakespeare Emilie, so ist bei Ducis Desdemona ein höchst zweideutiges Geschöpf! Die damalige Kritik sagte von ihr: „Elle est aussi ridicule qu'elle est indecente et immorale!“ Man kann sich denken, was Ducis aus Desdemona machte! Wie Ducis aber die Lilien-Reinheit Desdemona's schwärzer machte, so bleichte er das schwarze Antlitz Othello's, er machte aus dem Mohren einen — Mulatten!

Interessant ist es zu hören, was der damalige Jules Janin: Geoffroy davon sagte. Vor Allem hielt er diesen Othello für eine Nachahmung Orosmans in Voltaire's „Zaire,“ der doch selbst, wie wir wissen, aus den schwarzen Lenden Othello's hervorging. Von der Szene, wie Othello das besagte Wanderbillet in die Hand bekömmt, und sein Paroxismus beginnt, sagt Geoffroy: „C'est alors que le more imite les fureurs d'Orosmane; mais c'est toujours une parodie!“ Eine große Wahrheit aber spricht Geoffroy aus darüber, daß das Publikum diesen gräßlichen Schluß des Stückes gerne sah; es geschieht, wie er sagt: „par la même raison qui fait que le peuple, après avoir frémi à la grève à la vue du supplice d'un criminel, y retourne cependant le lendemain s'il y a encore une exécution!“

Dieses ist leider nur zu wahr! Wir sehen am Ende drei und einen halben (Jago) Todten, und nehmen keine andere Empfindung mit, als von einer — Exekution, deren Grausen wir hautschaudernd fühlen, aber von deren Nothwendigkeit wir auch nicht die mindeste moralische Ueberzeugung haben. Es ist merkwürdig, daß unter allen englischen Kritikern nur der besonnene und ernste Home „Othello“ als eine unzulässige Tragödie bezeichnet. (Home's Kritik, zweiter Theil.)

Die Motive zu diesem dreifach geschlungenen Mord-Knoten sind durchaus nicht zureichend, um die Nothwendigkeit desselben darzuthun. Besonders Jago ist ein Monstre inexplicable! Wir können nicht nur nicht glauben, nicht begreifen, wie ein Mensch so aus bloßer Liebhaberei im Verruchten so unerreicht sein kann, — denn die schlaffe Andeutung, als hasse er den Mohren wegen Zurücksetzung im Dienste, oder weil er glaubt, daß er sein Weib verführen wollte, wird dadurch ganz aufgehoben, daß Jago dieses sein Weib haßt und verachtet; — sondern eine solche nackte Bosheit aus Bosheit, eine Niederträchtigkeit, die weder wie Macbeth durch Ehrgeiz, oder wie Shylok durch Nationalhaß, oder wie Franz Moor durch Mißhandlung hervorgebracht ist, die nicht einmal jenes Interesse der ästhetischen Erhabenheit hat, welche große Bösewichter mit einem poetischen Nimbus umgeben, kann uns nur empören ohne den mindesten Beigeschmack von Theilnahme, oder tragischen Konsensus! Ueberdem streift es wirklich fast in's Unglaubliche, wie eine ganze Schaar von vernünftigen Menschen so blind das Opfer einer der plumpesten Intriguen werden, und dazu noch, wie sich über sich selbst belustigend, immer noch sagen: „O ehrlicher Jago!“ Ja in der Szene, in welcher der Mohr niederkniet und schwört, Desdemona zu tödten, ist das gleich darauf folgende Niederknien Jago's und sein folgender Schwur:

„Steht noch nicht auf! u. s. w“

rein parodistischer Natur und diese Heuchelei oder Sichlustigmacherei ist so über alles Maß und alle Verhältnisse hinaus, daß wir oft dadurch haben — Lachen entstehen sehen!

In unserer Zeit verlangen wir, daß, wer Menschen auf die Bühne bringen will, Menschen schildern will, sie aus dem Reiche des Menschlichen nehme, welches nur bis an die Grenze des Satanischen geht, aber nichts aus dem Reiche der Hölle selbst, auch nicht solche, die drei viertel schon auf der Grenzscheide zwischen Mensch und Teufel stehen. Für Charaktere, die beim Anblick tödten, die aus keinem andern Grunde giftig sind, als aus dem es der Schierling ist, weil er so gewachsen ist, für solche Charaktere gibt es weder Darsteller, noch ein Publikum! Sie wirken, wie dieser Jago, nicht tragisch, sondern unheimlich, sie bringen ein Wesen in die Tragödie, das ihm nicht eigen ist. Die Tragödie soll den Menschen zeigen, selbst den schlecht gewordenen Menschen, wie und warum sich das Dämonische seiner bemächtigt, allein den Dämon selbst duldet sie nicht, besonders aber nicht, wenn er aus bloßer satanischer Machtvollkommenheit alles Menschliche im Individuum besiegt.

Ein ganz kleiner Jago, ein politirter, ein Mignon-Jago ist zum Theil Marinelli in Lessing's Tugendautomat: „Emilie Galotti;“ auch dieser kann nur in der psychologischen Anatomie Interesse erregen, aber durchaus kein dramatisches.

Wenden wir uns nun von dieser Nacht des Stückes zum Morgen, zu Desdemona. Hier werden wir den Blumenkelch des Stückes finden, in welchem die Fülle der Süßigkeit angesammelt ist, aber in welchem auch das Gallinsekt der einzig herauszufindenden tragischen Schuld eingeschlossen liegt, freilich so umhüllt und so tief, daß es Kritikern unentdeckt blieb, die bloß die Nase an den Duft hielten, allein das Auge nicht weiter in das innere Tempelstille dieses Kelches dringen ließen.

Die sehr geist-, sehr blumen- und sehr wortreiche Mrs. Jameson sagt: „Als Charakter kömmt Desdemona Miranden am nächsten.“ Das ist gesprochen, wie eine geistreiche — Frau, die bei allem Geist und Wissen doch nie des Eindruckes los wird, den Sprache und Bild — Kleid und Aufputz — dominirend auf sie macht. Heine hat auch viel Geistreiches, viel Dichterisches über Desdemona gesagt, aber es fehlt ihm die Ruhe des kritischen Scharfsinns, sein reicher Geist macht die Hand zittern, welche den innern Goldhalt abwägt.

Miranda und Desdemona sind vom dramatischen Gesichtspunkte aus himmelweit verschieden. Hier kam uns die Gewohnheit des Ausdruckes einigermassen zu Hilfe. Himmelweit verschieden, ja wohl! Miranda trauen wir dem Himmel an, die höhern Geister sind ihre Leib- und Seelenwache, Desdemona aber ist ein schwaches, hilfloß Erdenkind, das wir mit verbundenen Augen einem offenen Abgrunde entgegen rennen sehen. Für Miranda sind die Elemente Schutzgeister, die Luft wird ihr zum Krystall-Palast, die Blumen zu Ehrendamen, das Echo wird ihre Freundin, Ariel ist ihr Paladin; Miranda's Herz ist nicht, wie das Desdemona's, durch den Widerpart mit ihrem Vater — schuldbefleckt!

Hier glauben wir, hier kommen wir an den innersten Knäulstern des Stückes.

Desdemona geht an derselben Schuld unter, an welcher auch Cordelia, an welcher so manche andere Shakespeare'sche Gestalten untergehen. Das Verschließen ihrer Blicke und ihrer Gefühle allen andern Empfindungen, aller kindlichen Zärtlichkeit gegen den Vater, und die lautlose Verschlossenheit mit welcher sie sich ihrer Liebe hingibt, ohne nur ein Bischen um sich zu schauen und zu trachten, den Trieb, der sich ihrer bemächtigt hat, auch nur im Geringsten mit andern Pflichten der Seele, und mit den Verhältnissen der Welt in Einklang zu bringen, das macht ihre Schuld aus. Wie Cordelia dort mit ihrer Pflicht und Liebe flügelt, und die Zuneigung und den Gehorsam gegen den Vater geometrisch an die Liebe zu ihrem Gemahl abmißt, und fast mit denselben Ausdrücken klügelt Desdemona auch über Pflicht des Kindes und der Gattin gegen ihren Vater, und an dieser Schuld geht sie tragisch unter.

Jago kömmt auch stets darauf zurück, „wenn sie den Vater täuschte, täuscht sie Dich auch,“ und der Vater selbst legt, so zu sagen, mit seinen Worten gleich am Anfange den Keim zur Rache in Othello's Brust. So wenig, wie Lear seine Tochter Cordelia kannte, so wenig der alte Capulet seine Tochter Julie kannte, so wenig kennt Brabantio seine Tochter Desdemona, und als er sie in den Senat rufen läßt, findet er, daß sie ihm genau ihr Bischen Kinderliebe zumißt, und er sich mit diesem Pflichttheil begnügen muß! Cordelia, Julie und Desdemona gehen dadurch zu Grunde, daß sie ihrer Liebe, gegen den Willen ihres Vaters, nicht nur den Sieg einräumen, sondern, daß sie Aug' und Ohr für alles Andere um und neben sich verschließen, und innerlich nur einzig und allein über diese ihre Liebe brütend, nicht um sich blicken, Alles vergessen, und selbst die feindlichen Elemente und Verhältnisse, die handgreiflich auf sie eindringen, nicht erkennen, und in sündiger, blind dahin taumelnder Unthätigkeit ihren Untergang mit offenen Armen empfangen, und ihn halb zum — Selbstmord machen!

Desdemona's halb unnatürliche Liebe füllt so ihr träumerisches Innere aus, daß sie Vaterliebe, alle Verhältnisse, und zuletzt selbst den Trieb

Digitized by Google

der Selbsterhaltung, wie im Traume an sich vorbeiziehen läßt, weder vor- noch rückwärts blickt, und so ihr Verhängniß beflügelt.

Wenn wir diese Schuld an Desdemona nicht gelten lassen wollen, so ist ihr Tod nichts, als jeder andere Mord auf offener Landstraße; so ist Emilien's Tod auch die Folge ihrer Schuld, daß sie unthätig zu Jago's Unthat schwieg, und erst zu reden begann, als das Reden nichts mehr nützte. Allein Othello's Tod ist nicht nur keine tragische Gerechtigkeit, sondern im Gegentheil, er hat sich durch ihn nicht nur der irdischjustiziellen, sondern auch der tragischen Gerechtigkeit entzogen. Sein Selbstmord ist ein Entrinnen, eine feige Flucht, und wir können, wenn wir wollen, mit Recht zweifeln, ob er sich umbringt, um seine Unthat vor Gott zu sühnen, oder ob er dem Senate entflieht. Wenigstens sind seine letzten Worte nicht Zeuge, daß er dem Irdischen nicht mehr zugethan, seinen Geist auf Höheres gerichtet hat, er endet sein Leben nicht mit den Gedanken an Buße und Sühne, seine letzten Worte sind keine Brücke zum Jenseits, sie sind Entschuldigungen und Großsprecherei für Diesseits:

„Das schreibt nieder,
Und setzt hinzu, daß in Aleppo einst,
Allwo ein Türke einen Venetianer
Boshaftig schlug und unsern Staat beschimpfte,
Ich den Ungläubigen am Hals ergriff,
Und so — zu Boden stieß!" *)

Bei der Aufführung dieses Stückes auf deutschen Bühnen lassen sich manche erbauliche Betrachtungen anstellen. Wir wollen bloß von der Schlußszene sprechen. Man sollte einmal Muth und Verstand genug haben, um die ganze Abwürgungsgeschichte Desdemona's von der Bühne ganz zu verbannen, und sie ganz hinter der Szene vorgehen lassen. Sie ist an und für sich unästhetisch, abscheulich! Sie wird aber noch abscheulicher dadurch, wie sie aus eigener Lust deutscher Bühnen-Helden outrirt wird. Im Original heißt es: „he smothers her," er erstickt sie. Kemble drückt ihr ein Kissen auf's Haupt, dann, als sie sich noch regt, erstickt er sie. Später hat er auch das unterlassen, denn sein richtiges Schönheitsgefühl sagte ihm, daß man nichts gewinnt, wenn man auf Kosten der Wahrheit und Schönheit dem fleischrohen Geschmacke Konzessionen macht. Er zog den Vorhang zu, und von der ganzen Prozedur wird nichts sichtbar. Voß, in seiner Uebersetzung selbst sagt: „er erstickt sie."

Was soll man aber sagen, wenn Othello vor unsern Augen seine Schärpe abnimmt, um Desdemona zu erdrosseln, wenn sie nachher gezeigt wird, erwürgt, mit der Schärpe um den Hals! Hier muß die Kritik ein Wehklagen über die Verwilderung einer Darstellungsweise erheben, und laute Klage führen über einen Ungeschmack, der dem Faße vollends den Boden ausstößt, der eben so unwahr als unschön, eben so unästhetisch als untragisch ist, der einen widerlichen Eindruck hervorbringt, und von welchem manche Schauspieler glauben, er erhöhe den Effekt! Melpomene richtet nicht mit dem Stricke hin, und hat keine Henker im Dienste! Es gibt leider so manche „Kunst-Schlendriane," die sich so durch das Verjährungsrecht fortschleppen, und im Grunde aber als Künstückchen unwürdig sind, von einem echten Künstler als Behelfsdinge immer fort gebraucht zu werden; z. B. der herabhängende Strumpf des Hamlet, der oft wiederholte Dolchgriff des Macbeth, das Ueberziehen des Sekretärs Wurm u. s. w., so ist auch Othello's Erdrosseln und Vorklingen der einzelnen Goldstücke an Emilie ein Effektstückchen, welches wir um so weniger billigen können, als es dem Charakter Othello's und der Situation geradezu widerspricht. Ein solcher raffinirter Schritt würde vielleicht dem kalten, ruhigen Marinelli natürlich sein, dem wilden, stürmischen Othello ist er unnatürlich.

Den Charakter des Jago habe ich nie gut darstellen sehen, und das ist ein Kompliment für die menschliche Natur in den Künstlern. Am meisten würde dieser Charakter in der Darstellung gewinnen, wenn er humoristisch, mit satanischer Lustigkeit gegeben würde, und so würde sich vielleicht ein Höllen-Till aus ihm machen lassen, der bloß aus Studium und zur Belustigung Alles aneinanderhetzt! Allein diese Inkarnation des satanischen Humors ist mit Ludwig Devrient zu Grabe gegangen!

(Schluß folgt.)

*) Unser ehrenwerther Referent —g— hat bei seinem Referate über die Aufführung des „Othello" den Wunsch geäußert, er möchte sehen, wie „die Kritiker" sich benehmen würden, wenn jetzt ein Shakespeare erschiene und eine solche Tragödie brächte. Er mag aus obigen Zeilen ersehen, wie einige urtheilten, und daß sie nicht „an Leib und Seele" zitterten und „athemlos nach Worten suchten." Auch spricht der ehrenwerthe Hr. —g— den Wunsch aus, mehr Altes, Klassisches zu sehen; ein sehr ehrenwerther Wunsch für einen so jungen Kritiker; wir theilen denselben, aber — mit Moderation; wir müssen die blinde Anbetung des Alten nicht nachbetend so weit treiben, um selbst ihre mittelmäßigen, unserer Zeit völlig unpassenden Produkte mit einem leeren Eifer aufzunehmen, und sie auf Unkosten lebender Autoren hoch über alles Lebende zu stellen.

Der lebende Dichter hat die ersten Ansprüche auf die lebende Bühne; die dramatischen Dichter der Gegenwart sind angewiesen auf die Bühne der Gegenwart! Shakespeare, Calderon, Sophokles, Goethe, Schiller u. s. w. haben gelebt, sie haben ihren Ruhm errungen, ihren Lorber erhalten; die Jetztwelt muß auch daran kommen; die jetzigen Dichter wollen auch reden, „sich der Menge zeigen," die Bühne muß ihnen den Weg frei halten, muß ihnen Gelegenheit geben, ihr Talent oder ihr Untalent öffentlich zu erproben! Die Direktionen sind nicht verantwortlich dafür, wenn ein Stück durchfällt, allein sie sind dafür verantwortlich, wenn sie den lebenden Dichtern nicht Thüre und Thore aufmachen, um vor dem Publikum zu erscheinen.

Das Gesetz der physischen Welt gilt auch in der geistigen, der Todte muß dem Lebenden Platz machen, das ist auch die Meinung des Raums! Selbst das noch lebende aber sich überlebte Genie und Talent muß weichen und dem nachrückenden Aufschuß Platz machen.

Oder sollen vielleicht junge, keimende, hoffnungsvolle deutsche Dichter, Söhne des deutschen Vaterlandes, vergebens bei dem deutschen Thespistempel antichambriren, während man Zeit, Geld, Kunst und die Langmuth des Publikums mit den Darstellungen einer „Antigone" u. s. w. mit diesen tragischen Recken einer uns ganz fremden, zuwidern Vor- und Heidenwelt zu Tode experimentirt?

Laube, Gutzkow, Mosen, Kühne, Beck, Otto Müller, Marggraf, Mundt, Klein, Bendix u. s. w. sollen lebend verkümmern und ihnen das Forum verlegt werden, während man sich Jahrelang abquält, um Todte aus der Gruft zu rufen, die sich tausend Jahre an unserer blinden Verehrung gemästet haben, und die nur erscheinen, um uns zu beweisen, daß sie sehr wohl daran thun, vor so viel tausend Jahren und nicht jetzt gelebt zu haben! Saphir.

Der Theater-Telegraph.

(Preßburg.) Hr. Adolph Neustadt sagt in einem Referate: „Ich schließe mit der allgemein ausgesprochenen Bemerkung, daß sich heuer Preßburg einer Operngesellschaft erfreut, wie sie keine Provinzbühne gleichen Rangs aufzuweisen vermag, und Herr Direktor Pokorny allen Anforderungen, die man gerechterweise stellen kann, zuvorgekommen ist. Es ist zu vermuthen, daß zahlreich besuchte Häuser die Aufopferungen und Anstrengungen belohnen, und die Theaterfreunde die bereits langen Abende vergnügt im Schauspielhause zubringen werden."

(Die Sängerin Catinka Heinefetter) ist in Brüssel bis zum März 1843 engagirt. Die Familie der Heinefetter gehört ausschließlich der Kunst an. Die Auserwählten dieses Stammes haben in allen Sprachen und in allen Theatern gesungen: in Wien, Paris, Berlin, London, Petersburg, Brüssel, Amsterdam u. s. w. Ungeachtetdessen Dlle. Catinka Heinefetter engagirt wurde, gefällt sie doch nicht, oder trotzdem, daß sie nicht gefallen hat, ist sie doch engagirt worden. Sie kam von Paris mit einer kolossalen Reputation, welche ihre Schultern nicht zu ertragen vermochten, obwohl selbe sich einer schönen plastischen Entwicklung erfreuen. — In der „Jüdin" und den „Hugenotten" wurde sie ausgezischt.

(Der Tenorist Duprez,) von der großen Oper, hat sich herabgelassen, einen neuen Kontrakt mit 90,000 Fr. jährlich zu unterzeichnen; dafür muß er monatlich acht Mal singen, und hat zwei Monate Urlaub.

Neuigkeits-Plauderer.

(Kamenz, Lessing's Geburtsort,) ward am 4. August 1842 durch Flammen, die es verheerten, ein Trümmerhaufe, auf welchem der Hilferuf seiner Einwohner nicht ungehört weithin ertönte. Reichliche Gaben aus Nah' und Fern minderten die große Noth des Ortes, dadurch vor dem drückendsten Mangel geschützt dankbare Empfänger segnen die Geber; allein, da die geschlagene Wunde zu tief, so bleibt die Zukunft eine schwer bekümmernde, wenn nicht außergewöhnliche Hilfsmittel aufgeboten werden. Schon einmal wurde dort dem um deutsche Bildung hochverdienten Lessing zwar kein Standbild, dessen er so würdig, — aber ein Denkmal, das sein Andenken für Bedrängte als ein mit Segen verknüpftes erhält, errichtet. Neben der verheerten Stadt erhebt sich als ein solches für Kranke ein Asyl in dem Lessings- oder Barmherzigkeits-Stift, das in seinen Pforten seit Jahren schon, ohne Beschränkung auf die des Ortes Kamenz selbst, Hilfsbedürftige aufnahm und Gerettete entließ. Ward Lessing's Andenken für Bedrängte so zur dauernden

Digitized by Google

Wohlthat, — o! so möge es jetzt, wo seiner Vaterstadt und den unglücklichen Einwohnern derselben Hilfe so Noth thut, seine Wirksamkeit auf's Neue bewähren und Segen dringend sich äußern.

(Ein französischer Modebericht) spricht von einer neuen Art Schnürleider, welche für breithüftige und schmalhüftige Weiber eigens erfunden, die aus dem Griechischen entlehnten Namen führen: „Corsets d'hochélocothèse und Corsets d' hochlpidocotpos. Klassische Namen für sehr unklassische Dinge, worüber sich die alten und neuen Griechen entsetzen würden.

(Pedicrinen.) Die Schuhmacher werden mit den Webern einen Prozeß bekommen, denn diese fallen jenen in's Handwerk, oder richtiger gesagt, in's Fußwerk. In Paris trägt keine Dame mehr einen Schuh, sondern Pedicrinen, aus Pferdehaaren gewebt, welche leicht und vorzüglich gut an den Füßen sitzen sollen. Und was in Paris getragen wird, muß doch auch bei uns Mode werden.

Musikalisches.

„Album d'un Voyageur." Compositions pour le piano par F. Liszt. Vienne, chez Tobie Haslinger.

Mit neuer Bewunderung für das seltene Genie Liszt's habe ich dieses großartige Werk seiner frisch pulsirenden Tonmuse durchgegangen. Eine unbegreifliche Schöpferkraft des Geistes, ein Gepräge, das nur die Hand eines solchen Meisters des Klavierspieles aufdrücken konnte, beweis't jede der zwölf Nummern dieses interessanten Kunstwerkes. Es sind Erzeugnisse, an der selbst der trockenste Kunstrichter, trotz allen ihrer Eigenthümlichkeiten, man könnte sagen, Ueberschwenglichkeiten, nicht kalt vorübergehen kann, ja man wird beinahe gezwungen, da zum Mitempfinder zu werden, wo man als Denker bestimmt wird, die Schranken der Kunstgesetze für übertreten zu betrachten. — Liszt hat sich wieder ganz als Liszt gegeben. — Dieselbe kühne, himmelanstürmende, jede Kunstschranke überflügelnde Kraft, und dieselbe sehnsüchtige, unbefriedigte und unbefriedigende Melancholie, die ihm, dem Romantiker, mit seiner glänzenden Verzweiflung und seiner poetischen Desperation überall verfolgt. Liszt hat eine zu gewaltige, zu überströmende Phantasie, er ist zu viel Darsteller und Anschaulichmacher, er ist, mit einem Worte, zu viel Gefühlsmaler, um mit all' dem Reichthume seiner Gedanken auf dem engbeschränkten Raume seiner Instrumente auszukommen, Er umarmt seine Welt von Ideen, und will sie dann in todten Krakelfüßen, Noten genannt, als Tausendseelensprache der Natur, als Instrumentalmusik, „die das Menschenreich des Künstlers zum Weltenreich erhebt," — auf dem hölzernen Kastenkasten an Mann bringen! Und darum lassen sich an seinen freien, ungebundenen Genius, keine beschränkenden, engabgezirkelten Kunsttheorie-Fesseln anlegen, es gibt keine Verstandesregeln und keine Geistesgesetze, innerhalb welcher man seine Produkte einzwängen könnte, es gibt nur Gefühlsabmesser, welche sich, ohne auf wissenschaftliche Grundsätze basirt zu sein, auf seine Werke anwenden lassen. — Das Ganze zerfällt in drei Abtheilungen: „Impressions et Poésies," „Fleurs mélodiques des Alpes" und „Paraphrases." — Welch' überreiche Empfindungen, welch' überraschende Geistesfülle enthält jede dieser sechs Nummern der „Impressions et Poésies!" Hier erscheint die Kunst im lebendigsten Zusammenhange mit der Natur und all' die Imagination und Gefühlserregung, welche der reichbegabte Komponist auf seiner Reise empfangen, werden hier in dem glänzendsten Rahmen geboten. Ohne einerseits die Natur sklavisch zu kopiren, und ohne andererseits der zur Nachahmung erforderlichen äußeren Mittel zu verschmähen, hat L. mit der glücklichsten Gewandtheit seine Themas modulirt und mit jener glänzenden, überreichen, man könnte sagen Liszt'schen Harmonie alle Sätze in der brillantesten figuration nuancirt. Als die dankbarsten Nummern dieser Abtheilung bezeichne ich Nr. 1. „Le Lac de Wallenstadt." — Nr. bool d'une source." Nr. 3. Les Cloches de G*****." Nr. 4. La Chapelle de Guillaume Tell." — In den „Fleurs mélodiques des Alpes" finden wir die gemüth- und stimmvollen, die milden und tristen Melodien der schweizerischen Alpenbewohner mit all' dem Zauber ihrer Naivität, Einfachheit, Sangbarkeit und innern Klangreichthums. — Hier ranken sich Liszt'sche Ideen an naturwahres, materiale Themas, und in solchen Fällen gewinnen wir den Komponisten am liebsten, denn hier ist es, wo sich an seine harmonische Ueppigkeit und feine persteldurchdrungene Klangwelt, vereinfacht über den klaren, blauen, durchsichtigen Himmel der Volksmelodie ausspannt, und mit Lenzesblüten und Frühlingswehen Herz und Geist befriedigt. Von allen neun Nummern dieser Abtheilung können wir keiner den Vorzug von den anderen geben. Sie sind Alle gleich werthvoll. — In den „Paraphrases" combinirt L. rhapsodiernartig mehrere in den vorhergehenden Themas äußerst glücklich, ohne dem Ganzen als Ganzes Abbruch zu thun. Die ausgezeichnetste Nummer ist wohl: „Un soir dans les montagnes," eine Nocturne voll Geist und Poesie. — Als einen Hauptvorzug des ganzen Werkes müssen wir hervorheben, daß es vielleichter als alle sonstigen Liszt'schen Kompositionen geschrieben ist, und jeder einigermaßen gewandte Pianist auf keine Chimborassos von Schwierigkeiten stoßen wird. — Hr. Karl Haslinger hat mit der Auflage eines so bedeutenden Werkes Anspruch auf den Dank der klavierspielenden Welt erworben, und in der Ausstattung desselben wieder das Vorzüglichste geleistet. — Zur Erleichterung der Kauflustigen sind sämmtliche Nummern auch einzeln zu haben.

Mlr.

— Der Pianist Cramer ist nach zweimonatlichem Aufenthalt in London wieder in Paris eingetroffen und will den Winter daselbst zubringen; auch der Komponist Balfe ist hier zurückgekehrt und wird vermuthlich noch in diesem Jahre eine neue Oper hier in Szene bringen.

Artistisches.

(Schnellmalerei.) Ein Professor Papow in Petersburg will eine merkwürdige Schnellmalerei erfunden haben, die in drei bis vier Lektionen zu lernen sein soll, während die durch die neue Kunst hervorgebrachten Bilder den Oelgemälden großer Meister gleichen, wie der Erfinder selbst sagt. Aus freier Hand, setzt er hinzu, kann hiernach Jeder jedes Gemälde kopiren, wäre es auch ein großes historisches Gemälde oder eine Landschaft, und mit dieser Arbeit in zwei Stunden zu Ende kommen. Wird ein solches Bild in der Folge schmutzig oder bestaubt, so läßt es sich wie jedes Oelgemälde abwaschen. So könnte also jeder Gemäldefreund, wenn diese seltsame Erfindung sich bewährte, mit geringer Mühe, in kurzer Zeit und mit wenigen Kosten sich selbst eine prächtige Gemäldesammlung anlegen und die großen berühmten Gallerien müßten ihren Werth verlieren.

Vunterlei.

(Das brittische Reich.) Die Königin Viktoria kann gegenwärtig mit noch größerer Wahrheit als Kaiser Karl V. ausrufen: „In meinem Reiche geht die Sonne nie unter," denn es wird fortwährend von derselben beschienen. Blitzt der letzte Abendstrahl auf den Zinnen von Quebeck, so glänzt der goldene Morgenstrahl schon drei Stunden lang auf Port Jackson in Neu-Holland, und während das Tagesgestirn hinter dem Superior-See niedertaucht, strahlt ihr schimmerndes Antlitz schon wieder am Ganges und auf Ceylon, zu eine geraume Weile früher schon im Hafen von Ningpo in China, wo die brittische Flagge.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 393.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 217. Montag, den 31. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Gabriele de Vergy.

Von W. Fr. C. Meffenhauser.

(Fortsetzung.)

4.

Der dritte Kreuzzug des Abendlandes begann mit einer schlimmen Vorbedeutung, durch den Tod des deutschen Kaisers, den er sich durch ein Bad in den kühlen Wellen des Saleph zugezogen. Von ihm schrieb der moslimische Geschichtschreiber Ibu-Alatir: hätte Gott nicht den Kaiser der Deutschen im Augenblicke seines Einbruches in Syrien hinweggenommen, es dürfte später von Syrien und Egypten gesagt worden sein: hier herrschten einst die Muselmänner.

Als der große Hohenstaufe dem Tode den lang verzögerten Tribut bezahlte, kamen solche Unfälle über das deutsche Heer, daß es völlig vom Schauplatze des Krieges verschwand, den jetzt die Franzosen, Engländer und Oesterreicher mit der Erstürmung von Akka oder Ptolomais begannen. Mit dem äußersten Aufgebot seiner Kräfte versuchte Ssalaheddin das hart bedrängte Bollwerk zu erschüttern, es fiel, wurde aber mit seiner Beute ein Zankapfel zwischen Philipp August und Richard, und der König der Franzosen, ohne zu einer weitern Unternehmung mitzuwirken, kehrte mit dem größten Theil der Seinigen nach Hause, bloß einen kleinen Heerhaufen unter dem Grafen Hugo von Burgund zurücklassend.

Bei demselben befand sich auch Raoul, welcher, seinem Gelübde treu, nicht eher von Palästina abziehen wollte, bis Jerusalem erobert, oder wenigstens alles Menschenmögliche dafür erschöpft worden. Aber wie bei so vielen andern Rittern und Führern von Kreuzschaaren, war auch sein ursprünglicher Enthusiasmus schon mächtig erschüttert worden, wiewohl nicht durch die Schreckniſſe des Klima's, die täglich entbrennenden, entsetzlichen Blutkämpfe, und die ungeheure Noth, welche so groß, daß Richard sich nicht entblödete, durch Abgeordnete von dem Feinde, dem er in Waffen gegenüber stand, Früchte und Eis erbitten zu lassen, — sondern durch den Anblick gemeiner Leidenschaften bei den Fürsten und Führern, die einen glücklichen Ausgang des Krieges bloß vom Wunder oder vom Zufall abhängig machte. Die Entrüstung Raoul's über den einem Heerführer christlicher Krieger durchaus unangemessenen Charakter Richard's, den nur blinde Bewunderung zufälliger hoher Waffengeschicklichkeit den Beinamen »Löwenherz« zuwenden konnte, erreichte den höchsten Grad, als Richard, aus Verdruß, daß Ssalaheddin mit dem Lösegelde für die gefangene Besatzung von Akka zauderte, die 3000 Moslimen, aus denen sie bestand, in die Ebene von Kais und Azadijet hinausführen, und Mann bei Mann niedermetzeln ließ. Keinen Zug echter Seelengröße kann die Geschichte von dem Löwenherz verkünden, aber Kleines und Schändliches nicht wenig.

Am vierten Tage nach dem Morde der Dreitausend brach das fränkische Heer auf der Straße gegen Ascalon längs der Meeresküste auf. Sie marschirten in mehreren Abtheilungen, die letzte bestand aus den von 30 auf 14 Fähnlein geschmolzenen Reisigen des Sir von Coucy.

»Wie findet Ihr den Marsch, Raoul?« frug Robert von Narni seinen Lehensherrn, mit dem er an der Spitze der in ungefähr dreihundert Mann bestehenden Schaar ritt. »Eine allerliebste Gegend! Sand, wohin Ihr schaut, nichts als Sand. Wer mir einen Grashalm zeigen kann, ich will ihm einen Korb Birnen oder Pfirsiche schenken, und sollte ich ihn aus dem Zelte des Sultans stehlen müssen.«

»Das will so viel sagen, als Robert ist müde,« erwiederte scherzend der Ritter von Coucy.

»Nicht so sehr, als Ihr denkt, obschon es gerade kein Wunder wäre. Seht nur die dürren, ausgemergelten Klepper an, denen die Zunge wie matten Rüden heraushängt, man sollte wahrlich glauben, sie müßten jeden Augenblick unter der Last ihrer Eisenreiter einbrechen. Das macht die Hitze und der glühende Sand, in dem Ihr in wenigen Minuten Eier gar kochen könnt.«

»Wir haben noch eine Stunde, bis wir an die frischen Ufer des Kischon kommen; es müßte mich sehr wundern, wenn die Moslimen uns, die wir die Letzten sind, so ganz ohne Blut sein Wasser erreichen lassen.«

»Mögen sie kommen, und ihr »Allah Ekbir« brüllen, wir wollen nicht saumselig sein, sie zu empfangen. Aber ich glaube an keinen Ueberfall, seit sie uns durch die Hälfte dieser verdammten Dünen kriechen ließen; ohne uns anzufallen. Das wäre die rechte Zeit und der rechte Ort für einen günstigen Angriff gewesen.«

»Wir sind noch nicht aus ihnen heraus, Robert, und ich gestehe Euch, wir würden einen harten Stand haben.«

»Das begreift sich, aber seht einmal aufmerksam gerade vor uns hin. Ist's Euch nicht, als ob Ihr trotz dem Staubschleier, der sich über den ganzen Horizont lagert, einen großen schwarzen Punkt gewahrtet?«

»Das ist ein Dorf am Kischon, und wir sind dem Ende unserer heutigen Mühseligkeiten näher als wir denken.«

»Ich theile nicht Eure Hoffnung, Robert,« sagte Raoul rasch, nachdem er eine Zeitlang den von Robert bezeichneten Punkt betrachtet, »denn was Ihr für die Ufer des Flußes an-

Digitized by Google

seht, das bin ich gezwungen, für einen sich uns nähernden Trupp Ungläubiger zu halten.«

»Bei unserer lieben Frauen von Narni, ich werde künftig Eichen ansehen, und vielleicht ausrufen: Welche schönen zottigen Schafe! Es ist kein Zweifel über das Dasein jener hitzigen Brut, die niemals lieber streitet, als bei einer Hitze, ganz genug, weißfarbiges Menschenfleisch gar zu kochen, und zwar Schwarze sind's, von den Haufen des guten Sultansbruders Melikel Aadil, ich kenne sie an ihren rothen Bünden um den rußgeschwärzten Schädel. — Seht nur, wie sie sich um uns ausbreiten, gleich hungrigen Raben, die einen Leichnam wittern; nun, auf einen kleinen Regen von Pfeilen müssen wir uns schon gefaßt machen!«

Raoul hatte den größten Theil von Robert's Redefluß nicht vernommen, denn er spähte mit unverrückter Aufmerksamkeit in der Richtung, von wo der erste Schwarm der Feinde so plötzlich aufgestiegen, und auf den raschen Pferden in der kürzesten Zeit sich in einem vollkommenen Kreis um seine kleine Schaar ausgebreitet. Endlich rief er: »Du bist ein schlechter Wahrsager, Robert, denn siehst Du, welches dichte Geschwader in geringer Entfernung hinter dieser schwärmenden Vorhut aufsteigt.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

Shakespeare's „Othello," seine Darstellung auf der deutschen Bühne, und Mad. Rettich als Desdemona.

(Schluß.)

Wenn wir bei dem Spiele der Rettich, als Desdemona, allein länger und aufmerksamer verweilen, so geschieht dieses hauptsächlich deshalb, weil wir in ihr den Genius verehren, welcher ganz von künstlerischer Weihe durchfluthet ist, sie also jedes Effektsuchen vermeidet, und bei ihr nie jene Dekorations-Spielerei Statt findet, die mit stark aufgetragener Farbendeckung — wie wir oben einige Beispiele von deutschen Schauspielern anführten — die Nichtkundigen in der Ferne blendet, in der Nähe aber als Kunstklekserei sich herausstellt. Selbst wenn hie und da, wiewohl das seit Jahren höchst selten wird, bei Mad. Rettich in unbewachten Augenblicken eine Spielweise aufklafft, welche als Grell bezeichnet werden könnte, so geschieht dies nicht aus absichtlicher Concession der wahren Kunstschönheit an den Moloch des Theater-Effektes, sondern aus irgend einer künstlerischen Ansicht oder Auffassung, nach welcher sie so zu spielen sich gezwungen sieht, aber nie aus muthwilliger Hinopferung des Wahren und Schönen an das rachenaufreißende Ungethüm: Effektklauberei.

Wir erkennen in den Gestalten der Mad. Rettich immer das höchste Kunstbestreben: die Gabe eines eben so empfänglichen Geistes für die reine Auffassung des Dichters, als die Gabe eines tiefen Gemüthes zur Aufnahme aller dichterischen Empfindungsseiten ihres Gegenstandes. Wir waren die Heftigsten, ja die Einzigen, welche Mad. Rettich auf die Gefahr eines Abweges offen aufmerksam machten, als sie vor einigen Jahren durch den Succeß den einige Thränenpreß-Rollen durch eine tremolirend-larmoyante Darstellung auf das große Publikum machten, sich nicht selten hinreißen ließ, diese Weise auch auf Rollen auszudehnen, die eine solche Weiber-Thränen-Schraube durchaus nicht ertragen.

Wir haben bald darauf gesehen, daß Mad. Rettich mit ihrem genialen Talent diese Gefahr selbst erkannte, und aus dem eigenen Erkenntnißvermögen selbst jene kleinen, unheimlichen Geister aus dem Lichtreich ihrer Kunst ausschied.

In den letzten Jahren haben wir eine Reihe Rollen von ihr gesehen, wahre Prüfsteine der Kunst, Charaktere, in welchen sich das Gewaltige und Originelle des Talentes sowohl, als die Feinheit und Liebenswürdigkeit der Darstellung darthun konnten, und wir haben diese Glanzrollen in aller Vollkommenheit von ihr gesehen.

Kühn, frei, leicht, anmuthig entworfen lagen die Bilder vor dem Geiste des Beschauers, die Charaktere gingen voll Konsequenz, Festigkeit und mit aller Lebendigkeit der innern Nothwendigkeit an dem Auge des Zuschauers vorüber, und nirgends fanden wir auch nur das geringste Bestreben, die Sympathie des Publikums durch außerwesentliche Hilfsmittel anzuregen, selbst auf die Gefahr hin anzuregen, sie zu verletzen, welches leider so oft, selbst von den begabtesten Darstellern geschieht.

Darum müssen wir auch ihre letzte Darstellung der Desdemona als eine der reinsten, klarsten und ästhetischsten bezeichnen.

Die hohe Natürlichkeit ihres Spieles, nicht nur in den Szenen der innersten, lieblichsten Zärtlichkeit mit Othello, sondern selbst in den Szenen, wo sie nicht weiß, warum Othello ihr zürnt, war hinreißend. Ueberall waltete dieser Geist der Sanftmuth, der sie so ganz beseelt, überall jenes träumerische Hinleben, ohne Energie, jenes reine Gefühlswalten, ohne alle andere Gemütherregung. Die Desdemona ist die Naivetät selbst, und muß so dargestellt werden; ihre Frage: „Sag', gibt es solche Weiber?" steht der Frage Gurli's: „Wird Gurli auch Kinder bekommen?" nicht um ein Haar nach.

Besonders herrlich gab Mad. Rettich die Haupt-Szene, die Szene, in welcher sie vor dem Schlafen Emilie wegschickt, und diese ihr Haar auflöst. Hier zeigte sich die poetische Wahrheit ihrer Auffassung im hellsten Lichte, die ihr selbst bewußtlose Befangenheit, die Ahnung eines Unglücks, die mehr vom Gefühl als vom Verstande geahnt wird, das kindlich-naive Anstoßen an Gegenwart und Vergangenheit, alles das malte sich in der rührend-naiven, spielend natürlichen Darstellung dieser Szene. Es gehört ein angeborner Schönheitssinn dazu, um in dieser Szene nicht halbtragisch werden zu wollen, und in den Halbgesang des „Weiden-Liedes" irgend ein Emphatisches oder Schauerliches zu legen. Eben so poetisch als psychologisch rezitirte sie die Strophen dieses Liedes, als ob sie selbst mit dem Sinne gar nicht bei dem Liede wäre, und als ob die Töne ihr selbst unbewußt dann und wann aus dem Gedächtnisse losschlüpften. Wie gesagt, in dieser Szene war wehmüthiges Mondlicht, blumiger Maiduft und süßer Dämmerschauer!

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Lorzing's „Czar und Zimmermann" gefällt mit jeder Aufführung mehr. Dieser günstige Erfolg der Oper ist schon deshalb sehr erfreulich, weil er einen neuen Beweis von der freundlichen Zuneigung und Anerkennung unseres Publikums auch für das Streben neuer deutscher Komponisten liefert. In der vorgestrigen Vorstellung legte Dlle. Luzer, welche in dem Parte der Marie keinen ihrem großen Gesangstalente entsprechenden Wirkungskreis findet, eine Arie von Hrn. Proch ein. Dieselbe ist zum Theile in italienischem und ziemlich brillantem Style gehalten, welcher durch die blühende Bravour der Dlle. Luzer erhöht wurde. Die reichbegabte Künstlerin erhob besonders den Schluß durch einen ihrer unvergleichlichen Trillerschläge zu vielem Effekte. Sie mußte unter stürmischem Beifalle die Piece wiederholen. H—r.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Haus, Hütte und Palast." Lebensbild in drei Abtheilungen.

„Gibt dem Franzosen, was des Franzosen, und dem Deutschen, was des Deutschen!" insbesondere, wenn es sich um solche Originale handelt, wie das, so diesem Lebensbilde zu Grunde liegt. Solche Handlungen, Verwicklung, Spannung, Charaktere, können, Gottlob, oder Gott sei's geklagt, auch noch unsere Possendichter letzter Klasse erfinden, und somit hätte man der französischen Literatur schon die Ehre bezeugen können, die Originalquelle anzugeben. — Daß in den drei inhaltsschweren Worten „Hütte, Haus und Palast," welche fast die ganze Menschheit mit all' ihrem Wünschen, Hoffen, Treiben einschließen, ein ewig wirksamer, wenn auch verbrauchter Stoff liegt, daß in diesem Avancement von des Menschen niedrigster, aber ruhigster Wohnung: die Hütte, bis zu seiner höchsten und unruhigsten: der Palast eine ganze Welt von Glück- und Unglückseligkeiten, Fragen, Antworten und Zweifeln liegt, wer könnte es in Abrede stellen? Aber um eines solchen riesigen, weltumfluthenden Stoffes Meister zu werden, um ihn nicht zu kleinlichen, alltäglichen Zwecken zu verschwenden, dazu gehört ein denkender Kopf, eine sichere Hand. Wie viel oder wie wenig von Beiden dem Autor und Bearbeiter zu Gebote gestanden, dies umständlich zu beantworten, lohnt wahrlich nicht der Mühe, wie denn überhaupt das von plumpen, widersinnigen Zufälligkeiten wimmelnde Ganze, das nur mit einigen kärglichen Schwänken bedacht ist, durch das höchst wirksame, lebendige und elastische Spiel des Hrn. Direktors Carl aufrecht gehalten wurde. Wie wenig komisch Hr. Restroy in dergleichen, ihm durchaus widerstrebenden Rollen der Intriguants ist, und sein kann, davon gab sein heutiger schleichender Bösewicht wieder das beste Zeugniß. Mad. Rohrbeck zeichnete ihren Charakter recht lebensfrisch, eben sowie Hr. Grois den von ihm so oft gesehenen alten, biedern Magnar. Hr. Carl wurde lärmend und wiederholt gerufen.

Digitized by Google

Theater in der Leopoldstadt.

Am 19. Oktober zum ersten Male: „Ein Stündchen in Pyrmont," nach dem Französischen, von Dr. Töpfer. Dann neu in die Szene gesetzt: „Die goldene Maultrommel," Pantomime von Karl Schadetzky.

Das erste Stückchen sieht sich recht kurzweilig an, das Ganze, obwohl etwas outrirt und auf den Leisten der Uebermaaß geschlagen, amusirt, vorzüglich, wenn so lebendig und ineinandergreifend gespielt wird, wie heute. Wir nennen vorzüglich Hrn. Hesse und Hrn. Fröhlich, die Beide sehr ergötzlich und charakteristisch waren; nicht minder war Hr. Findeisen als Seidenhändler recht josos. Von den Darstellerinnen verdient Mad. Leinsett (Leontine) für ihr schönes und warmes Spiel volles Lob, sowie auch Mad. Schmidt als Berstein in ihrer Weise recht wirksam war. Das Stück erfreute sich des Beifalls der Menge.

Die Pantomime gehört zu den gar zusammenhanglosen. Indessen einige Momente sind drollig. Besonders Ausgezeichnetes an und in dieser Pantomime könnten wir nicht erwähnen. r.

Der Theater-Telegraph.

(Mad. Janik,) erste Sängerin des Lemberger Theaters, unternimmt im nächsten Frühjahre eine Kunstreise. Die vielen ausgezeichneten Vorzüge dieser Gesangs-Virtuosin, so wie ihre interessante Persönlichkeit geben ihr Gewährleistung, daß sie überall viel Beifall und Anerkennung einernten wird.

(Adam's neue Oper:) „Le Roi d'Yvetot" gefällt bei jeder Wiederholung immer mehr, und hat an Popularität bereits den „Postillon von Longjumeau" überflügelt; — Adam hat die Oper seinem erhabenen Gönner, dem König von Preußen, dedizirt.

Neuigkeits-Plauderer.

(Dr. Gesenius in Halle) ist am 23. d. M., im 57. Jahre, in Folge eines Magenübels, mit Tode abgegangen.

(Abbé Rouz, ein gelehrter Polyglottist,) der nicht weniger als 17 Sprachen konnte, ist in Paris in einem Siechhause gestorben.

(Ein artiges Geschenk.) Nach einer Zeitung hat die Schwester des Königs der Franzosen, Mme. Adelaide, kürzlich für 1 Mill. 500.000 Franks ein schönes Gut in der Normandie, Earheil, gekauft, und es ihrem Neffen, dem Prinzen von Joinville geschenkt.

(Ein Verein emancipirter Frauen.) Merkwürdig sind die Vorgänge einer Versammlung in London, welche am 15. d. M. Statt gefunden — einer Versammlung von Chartistinnen (chartist females) zum Zwecke der Gründung einer Frauenassociation. Auf den Antrag von Miß Susanne Inge und Mistreß Wyatt wurde ein Herr Carey in den Präsidentenstuhl berufen. Da ein männlicher Redner, Hr. Cohen, sich herausnahm, beweisen zu wollen, daß die Frauen mehr für das häusliche als das politische Leben geschaffen seien, entstand heftiges Murren, Miß Marianne Walker richtete strafende Worte an ihn, und suchte mit einer gewissen Wohlredenheit und einer nichts weniger als weiblichen Kühnheit den Satz durchzuführen, daß Frauen zum politischen Leben völlig geeignet seien, und recht wohl im Parlement sitzen könnten.

(Alles mit Gesang.) In der letzten Sitzung der eben geschlossenen Session des nordamerikanischen Kongresses stellte ein Hr. Weller an den Präsidenten die Anfrage, ob es nicht geeignet wäre, vor dem Auseinandergehen ein Lied zu singen! Der Präsident antwortete, daß die Kammer darüber zu entscheiden habe, er glaube jedoch, daß, wenn dem Gentleman, welcher die Motion machte, daran läge, sein Talent in der Vokalisation zu zeigen, die Kammer ihm mit Vergnügen zuhören werde. Allgemeines Gelächter erhob sich nach diesen Worten, Hr. Weller aber stand von seinem Vorschlage ab.

(Zwei geschorne Schauspieler.) In Dover gab jüngst eine komische Verhandlung vor dem Polizeigerichte Anlaß zu allgemeinem Stadtgespräch. Zwei Schauspieler, Fitzjames und Gladstone, hatten sich gegen einen Polizeidiener vergangen und wurden zu einer Geldstrafe verurtheilt, die sie augenblicklich erlegten. Beim Hinausgehen aus dem Gerichtshof trafen sie ihren Gegner, und beschimpften ihn und drohten ihm ernstlich. Sie wurden augenblicklich arretirt und vom Richter zu zweimonatlicher Gefangenschaft verurtheilt oder zu einer Kaution von 20 Pf., die binnen drei Tagen geleistet werden mußte. Sie versprachen das Letzte und wurden bis zum Einlaufen der Kaution abgeführt. Beim Eintritt in das Gefängniß ließen sich die lustigen Gefährten einige Witzworte auf den Gefangenwärter zu Schulden kommen, sie sangen ihr All's lost and warteten, bis der Direktor und der Regisseur des Theaters ihre Gage für zwei Monat deponirt hätten. Der Wärter beeilte sich indeß, das Régime seines Hauses auch auf sie auszudehnen. Dem Gefangenen wird nämlich in der Regel der Kopf geschoren und dann muß er, um sich nützlich zu machen, Lohe stoßen. Vergebens protestirten die Herren gegen eine so grausame Rache, vergebens bat der erste Liebhaber, ihm seinen Tituskopf nicht zu schänden. Der beleidigte Wärter blieb unerbittlich. Sie wurden in den Zwangsstuhl geworfen und die Scheere that ihnen den argen Schimpf an, der sie als Ankläger, nachdem die Kaution eingetroffen war, auf's Neue vor Gericht führte, ohne jedoch die begehrte Genugthuung erhalten zu können, weil nach dem Ausspruch der Richter jedem Gefangenen gesetzmäßig das Haar geschoren und Lohe zu stoßen gegeben wird.

(Wie man sein Manuskript an Mann bringt.) Man lies't in einem auswärtigen Tageblatte: Dr. N. fuhr unlängst auf dem Eilwagen von Frankfurt nach Darmstadt, als er einem ihm gegenübersitzenden Herren anzusehen glaubte, als habe derselbe Bauchgrimmen, und sei des Aussteigens benöthigt. Dienstfertig rief Dr. N. dem Kondukteur zu, doch zu halten, wozu sich dieser endlich verstand. Der ältliche Herr stieg aus und kehrt erleichtert zurück, als er sich bei dem bekannten Literaten bedanken wollte, zog dieser eilfertigst ein Manuskript aus der Tasche, und sprach: „Ich höre, Sie sind ein Buchhändler, ich bin ein Schriftsteller, ich habe Ihnen geholfen, helfen Sie mir auch. Hier ist ein Roman fertig; 10 Louisd'or, und er ist Ihnen!" Der Buchhändler mußte nolens volens das Manuskript zur Durchsicht mitnehmen, und ein Freund rieth dem Dr. N., diese Aventure als Vorrede drucken zu lassen, indem sie, allen Respekt vor seinem Buche, mindestens so gut sei, als sein fertiger Roman.

(Das unbekannte, in Marseille aufgenommene junge Mädchen,) deren geheimnißvolle Geschichte wir bereits mitgetheilt, hatte ein großes Spracheramen zu bestehen. Sie wurde in Begleitung der Hospiz-Pförtnerin und eines Polizei-Agenten in einen Saal geführt, wo fast alle Sprachen, die von Archangel bis zum Vorgebirge Matapan geredet werden, die Auflösung dieses lebenden Räthsels, das sich als ein junges, interessantes Mädchen dargestellt hat, zu finden. Die Angeredete konnte indeß keine dieser Fragen beantworten, sie wiederholte lediglich die bereits früher erwähnten französischen Worte, auch schien sie ein ihr vorgezeigtes Bild des Kaisers Nikolaus zu erkennen. Das junge Mädchen behauptete fortwährend, daß sie eine Russin sei, indem sie zu wiederholten Malen sagte: „Ich Russin." Das „J. des Deb." meint, daß nichts übrig bleiben würde, als daß der Kardinal Mezzofanti den Schleier, welcher uns die Geburt dieses Mädchens verhüllt, vermöge seiner allumfassenden Sprachkenntniß, lüfte.

(Noth in Spanien.) In Ferrol soll die Witwe eines Stadtdieners Hungers gestorben sein!

(Das Dampfschiff „Great-Western") ist am 17. zu Bristol im öffentlichen Aufstriche veräußert worden. Es wurde sehr lebhaft geboten, und zuletzt geschah der Zuschlag um 40.000 Pfd. Sterl. Auf die transatlantischen Reisen dieses ausgezeichneten Fahrzeugs wird die Besitzveränderung keinen Einfluß haben.

(Englische Spekulation.) Ein spekulativer Engländer hat einen Plan ausgeheckt, der jetzt in allen großen Klubbs und Hotels von London seiner Großartigkeit wegen Aufsehen erregt. Es handelt sich von nichts Geringerem, als der Uebervortheilung, welcher die reisenden Engländer auf dem Kontinent ausgesetzt sind, durch Erbauung eigener Gasthöfe für sie vorzubeugen. Diese sollen in allen großen Städten Europa's errichtet, und feste Preise eingeführt werden, so daß Jeder die Kosten seiner Reise in Voraus berechnen kann. Die Unternehmung geht von einem Verein aus, in welchen nur Derjenige aufnahmsfähig ist, der einem von der Regierung gebilligten Klubb in irgend einem Land angehört, oder von fünf Mitgliedern eines solchen vorgeschlagen wird (?). Für die ersten Baukosten hat jedes Mitglied 50 Frks. zu entrichten.

(Seltsamer Transport einer Schlange.) In Marseille hat man bei der Ausladung eines aus Brasilien angekommenen Schiffes in einem Haufen Campescholz eine Schlange der gefährlichsten Art entdeckt. Die Ausladung wurde sogleich eingestellt, und Niemand wagte das Schiff zu betreten. Man hofft, die herannahende Kälte werde das furchtbare Reptil in einen Zustand der Erstarrung versetzen, in welchem es ohne Gefahr getödtet werden kann.

(Holzpflasterung.) Vor einigen Tagen hat man in Paris einen neuen Versuch mit der Holzpflasterung in der rue neuve Vivienne gemacht. Er basirt sich auf das Prinzip der Bogenwölbung bei der Maurerei mit Steinen; es werden lange, durch Eisenstäbe zusammengehaltene Reihen von Holzklötzen zusammengefügt, und in die Mitte kommt ein förmlicher Schlußstein, der das Ganze zusammenhält.

(Gummielastik als Pflasterungs-Material.) Wozu allem das Gummielastikum doch verwendet wird! In London hat ein gewisser Richardson es sogar zur Pflasterung empfohlen, besonders für Pferdeställe, damit die Herren Pferde ein Surrogat für weichen Rasen unter den Beinen haben.

(Witterungs-Prophezeihung.) Der egyptische Joseph hatte die fetten und mageren Jahre prophezeiht. Ein Engländer, Howart, prophezeiht uns jetzt warme Jahre, weil wir die Reihe der kalten hinter uns hätten. Das Wetter, sagt er, hält immer einen Cyklus von 18 Jahren. Denkt Euch nur: 18 warme Jahre vor uns, 18 Weinjahre à la 1842 (aber ohne die Unglücksfälle) eins besser als das andere. Es ist ein großartiger Gedanke; kommt, laßt uns d'rauf anstoßen! „Vaterland."

Digitized by Google

Triest, den 26. Oktober 1842.

Die versprochene „Anna Bolena“ ist noch immer nicht gegeben worden. Mit Vergnügen erfahren wir, daß man damit umgehe, die hier sehr beliebte Sängerin Goldberg kommen zu lassen, um in dieser Oper zu singen. — Inzwischen hörten wir wieder eine neue Oper: „Corrado d'Altamura,“ von Fr. Ricci. Hr. Ricci hat sich als tüchtiger Komponiteur bei anderen Gelegenheiten bewährt, aber diesmal von seiner gewöhnlichen Bahn abgehen, und Mercadante nachahmen wollen, was ihm nicht gelungen ist. Einige Nummern sind wirklich schön, aber diese gehen in der Masse des Trivialen verloren, wie ein Tropfen im Eimer, und die Oper hat daher, ohne Blume zu reden, Fiasco gemacht, wiewohl Mad. Frezzolini-Poggi und die Herren Salvi und Fornasari, so wie Ihre, mit einer schönen Stimme begabten, Landsmännin Dlle. Morandi recht gut gesungen haben.

Veritas. —

Eisenbahn-Feuilleton.

(Wieder eine durchgegangene Lokomotive.) Ein auf Eisenbahnen in England schon vorgekommenes Ereigniß setzte am 1. Oktober die auf dem Bahnhofe zu Buckau bei Magdeburg beschäftigten Personen in nicht geringes Erstaunen und große Bestürzung. Die Lokomotive, der „Herkules,“ langte auf dem erwähnten Bahnhof an, und wurde von einem Lokomotivführer zu einem anderweitigen Versuch ausersehen. Der Heizer verließ den „Herkules,“ ohne das Ventil zu schließen, oder die Maschine zu bremsen. „Herkules“ setzte sich in Bewegung, und fuhr, ohne Lenker und weiteres Gefolge, rasch von dannen, durch den Schönebecker Bahnhof, bis ihn endlich im Jungfernbusche bei Gnadau die Kraft verließ, und er von der eiligst nachgesendeten Lokomotive, die „Jungfrau,“ daselbst eingefangen wurde. So komisch dieses Faktum klingt, so ist das Glück viel größer, daß kein Wagenzug dem „Herkules“ begegnete, denn wir würden wahrscheinlich dann in dem verhängnißvollen Jahre 1842 noch um ein tragisches Ereigniß reicher geworden sein.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Der kürzlich verstorbene Marquis Wellesley, der in der klassischen Literatur sehr bewandert war, hat für die von der Stadt London zu errichtende Bildsäule zu Ehren seines Bruders, des Herzogs von Wellington, folgende Inschrift entworfen:

Conservata tuis Asia atque Europa triumphis,
Invictum bello te coluere ducem.
Nunc umbrata gerit civili tempora quercu,
Ut desit famae gloria nulla tuae.

(Durch Deine Siege gerettet, haben Asien und Europa Dich als unüberwindlichen Feldherrn gepriesen. Jetzt schmückt die Bürgerkrone Dein Haupt, damit Deinem Ruhm auch nicht eine einzige Auszeichnung fehle.)

Musikalisches.

(Rubinstein in Berlin.) Man liest in der Haude- und Spener'schen Zeitung: „In der zahlreich besuchten musikalischen Soirée, welche von dem 12jährigen Pianisten Antoine Rubinstein aus Moskau, Schüler des Hrn. A. Villoing, am Montage den 24. d. im Saale der Sing-Akademie ganz in der Weise der Liszt'schen Soiréen veranstaltet war, überraschte der junge Virtuose die mehr und mehr zur lebhaften Theilnahme hingerissenen Zuhörer durch sein frühzeitig in solider Schule ausgebildetes Talent und eminente Fertigkeit beider Hände. Hätte dieser Knabe bereits die männliche Kraft, so konnte derselbe schon jetzt mit den berühmtesten Pianisten wetteifern. Besonders lobenswerth ist an ihm die natürliche, freie und ungezwungene körperliche Haltung, frei von jeder Affektation und so auch von jeder Manier im Vortrage der verschiedenartigsten Kompositionen. Sicherheit, verhältnißmäßige Stärke, vorzügliche Zartheit und Sauberkeit des Anschlages, große Rapidität bei steter Taktmäßigkeit, besonders geübte Fertigkeit der linken Hand und charakteristischer Vortrag sind die Eigenschaften, welche A. Rubinstein's Pianoforte-Spiel darlegte.“

Militärisches.

— Zu Vincennes wurden vor einigen Tagen vergleichende Versuche mit gewöhnlichen Infanteriegewehren und den Karabinern der Jäger zu Fuß angestellt, welche interessante Aufschlüsse gaben. Von 200 Schüssen mit der gewöhnlichen Flinte trafen, ungeachtet man die besten Schützen ausgewählt hatte, nur 7 die 1200 Fuß entfernte Scheibe, von eben so vielen Schüssen mit dem Karabiner dagegen 70. Auf 1500 Fuß Entfernung trafen die Karabiner noch 33mal, und auf 1800 Fuß noch 23mal unter 200 Schüssen. Wenn man bedenkt, daß 1500 Fuß die Schußweite der Feldartillerie, und 1800 Fuß jene des 24-Pfünders ist, so kann man sich eine Vorstellung von der Vortrefflichkeit dieser neuerfundenen Waffe machen.

Bunterlei.

(Napoleon's letzte Revue zu Rheims.) Wie ganz anders war diese Musterung, als die glänzenden militärischen Schauspiele der Tuilerien oder Chamartin's, die so oft sein Auge mit dem Pomp einer anscheinend unwiderstehlichen Macht geblendet hatten! Auf die Hälfte der Stärke eingeschmolzen, die sie noch vor vierzehn Tagen gehabt, als sie die Marne passirten, waren die meisten Regimenter nur noch das Skelet einer Militärmacht; bei mehreren sah man mehr Offiziere in den Gliedern als Gemeine. In Allem, in dem Aeußern der Truppen, in ihrem verstörten Blick, in ihren abgerissenen Uniformen, in ihrem bunten Mischmasch sprach sich die gänzliche Erschöpfung des Reichs aus. Es lag am Tage, daß Napoleon nun seine letzten Hilfsmittel aufbot. Neben den Veteranen der Garde, diesen Eisenmännern, die nichts beugen konnte, deren zerfetzter Anzug und beschmutzte Armatur die fruchtbaren Strapazen bekundeten, welchen sie unterworfen gewesen waren, sah man junge Konskribirte, erst unlängst den Armen der mütterlichen Liebe entrissen, deren bleiche Gesichter und wankender Tritt nur zu deutlich den Beweis lieferten, daß sie der Wucht der Waffen nicht gewachsen waren, die sie zu tragen hatten. Die abgemagerten Pferde, die zerbrochenen Laveten der Kanonen, die gebrechlichen Munitionswagen, der allgemeine Wirrwar von Waffen, Bataillons und Uniformen selbst bei den auserlesensten Korps, zeigt von dem Verfall der Ueberbleibsel des hehren Militärprunks, der so lange der Welt in Waffen siegreich gegenüber gestanden hatte. Die Soldaten zeigten keine Spur von ihrem vormaligen Enthusiasmus, als sie an Napoleon vorüber defilirten: stumm und verdrossen zogen sie ihres Weges. Die strengen Wechselfälle des Krieges hatten ihren enthusiastischen Eifer abgekühlt; sie alle fühlten, daß sie in dem furchtbaren Kampfe umkommen würden, schon glücklich, wenn sie nicht noch vorher Zeuge von Frankreich's Erniedrigung sein mußten.

(Der gastfreie Engländer.) Unlängst begab sich ein gewisser Herr Tessart zu einem auf dem Boulevard des Temple wohnenden Restaurateur, um dort zu diniren. Alle Tische waren bereits besetzt, bis auf einen, an dem ein wohlgenährter Herr in größter Gemüthsruhe und Behaglichkeit sein leckeres Mahl verzehrte. Es war noch Platz an dem Tische für drei Personen. „Würden Sie wohl erlauben, mein Herr, mich hier nieder zu lassen?“ fragte Herr Tessart höflich und deutete auf einen der leeren Plätze. „Sehr gern, mein Herr,“ versetzte der Gourmand mit einem Accent, in dem sich der Englishman nicht verläugnete und speis'te ruhig fort. Der Franzmann nimmt gegenüber Platz und läßt es sich ebenfalls trefflich munden, ohne weiter ein Wort mit seinem Vis-à-vis zu wechseln. Lord Plackatt, so nannte sich der Engländer, hatte früher als der Tischnachbar sein Mahl begonnen und auch eher vollendet; er wischt sich den Mund, erhebt sich, tritt an's Büffet, seine Rechnung zu bezahlen. Nachdem der Lord mit dem Inhaber des Büffets einige Worte gewechselt, schickt Letzterer einen Kellner zu dem noch speisenden Herrn Tessart. „Ist Ihnen noch Einiges gefällig, mein Herr, so belieben Sie zu bestellen; Mylord ist so eben im Begriff, die Rechnung für beide Couverts zu berichtigen.“ Der Speisende läßt die Gabel sinken und sieht den also sprechenden Kellner groß an. „Für welche beide Couverts zahlt der Herr?“ fragt er erstaunt. „Ei nun, für das seine und das Ihre.“ „Ist der Mann bei Sinnen?“ fährt der Franzose auf, verläßt seinen Sitz und nähert sich dem Büffet. Der Engländer stocherte in die Zähnen, und wartete etwas ungeduldig auf des Wirths Rechnung. „Mylord,“ hob Herr Tessart an, „Sie waren so gütig, mir einen Theil Ihres Tisches zu überlassen, wofür ich Ihnen Dank sage; Sie haben jedoch damit hinreichend der Höflichkeit Genüge geleistet, und werden mir daher erlauben, meine Rechnung selbst zu zahlen.“ „Das kann ich nicht zugeben, mein Herr,“ entgegnete Sir Plackatt; „ich kenne die Gesetze der Gastfreiheit, und ich werde Ihnen in Frankreich zeigen, wie man sie in England ausübt. Sie haben an meinen Tisch gespeis't, und ich werde Ihre Rechnung bezahlen, so wahr ich Plackatt heiße!“ Nun erhob sich zwischen Beiden ein lebhafter Wortwechsel. Der Lord bestand darauf, das Couvert des Franzosen zu bezahlen, und dieser protestirte, obgleich unter Lachen, eben so standhaft dagegen. Den kaltblütigen Engländer verläßt endlich die Geduld; er ballt die Faust und stößt den lachenden, unbeugsamen Tischgenossen vor dem Magen. Der Franzose, hierüber wüthend, glaubt die Beleidigung alsobald rächen zu müssen, ergreift eine nahestehende Flasche und schlägt sie seinem Gegner auf den Kopf, daß das Blut dem gastfreien Gentleman über beide Wangen träufelt. Der Wirth springt nun fluchend und lärmend dazwischen und trennt die beiden Combattants. Sir Plackatt, der ein respektables Loch in der Hirnschale davon getragen, ließ, sobald seine gefährliche Wunde geheilt, seinen Gegner dafür zur Verantwortung vor das Tribunal korrektionell de Police laden. Herr Tessart, dem der unglückliche Ausgang des harmlosen Dieners herzlich leid that, wurde zu 150 Frks. Strafe verurtheilt, und schied von dem Polizeigericht mit dem festen Vorsatz: nie wieder die Gastfreiheit eines Engländers zu verschmähen.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 31. Oktober: „Die kranken Doktoren.“ — Den 1. November: „König und Bauer.“ — Den 2.: „Der Müller und sein Kind.“ — Den 3. zum ersten Male: „Künstlers Erdenwallen.“ — Den 4.: Dieselbe Vorstellung wiederholt. — Den 5.: „Die Unvermählte.“ — Den 6.: „Fiesko.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 218. Mittwoch, den 2. November 1842. Sechſter Jahrgang.

Gabriele de Vergy.

Von W. Fr. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

Robert wollte eben ſeine Augen anſtrengen, um die neue Entdeckung ſeines Lehensherrn zu prüfen, als dieſer ſchon mit lauter Stimme ſeinen Lanzen zurief: »Hoch das Banner von Coucy! Genoſſen und Freunde, es gilt! Laßt uns nicht anſtehen, das Waſſer des Baches mit einem Bach heidniſchen Blutes zu erkaufen.«

»Daß Dich die Peſt! Um ein Augzudrücken ſpäter das Viſir herabgelaſſen, und Robert von Narni hätte zu Nacht im Paradieſe geſpeiſt. He, Rapp', jetzt ſtrenge Deine franzöſiſchen Knochen an, daß ich mit der Hilfe unſerer Dame von Coucy einem Dutzend dieſer ſchurkiſchen Bogenſchützen den Wanſt einrenne, welche es ſich zum Geſchäft zu machen ſcheinen, uns aus Rittern zu Stachelſchweinen umzuwandeln.«

Dieſes war das letzte Wort, das dem inmitten einer drohenden Gefahr den heitern Charakter des Franzoſen nicht verläugnenden Ritter entfuhr; denn von nun an ritt er ſchweigſam, gleich den Uebrigen, weiter, und beobachtete Wirkung und Folgen des furchtbaren Pfeilhagels, welcher, die Sonne verfinſternd, auf ſie niederraſſelte. Die letzteren ſollten ſich bald offenbaren. Unter dem furchtbaren weithinhallenden Geſchrei: »Allah Ekber!« brauſte zum Kampfe der Speere und Keulen ein mächtiger Gewalthaufe gegen die Franken heran. Sogleich erhob der Bannerträger von Coucy hoch die Fahne ſeines Herrn, alle Speere wurden wie auf ein Zeichen gefällt, und fort ſtürmte mit den Sehnen von Erz die Chriſtenſchaar den Feinden entgegen.

Eine ungeheure, hoch in die Luft wirbelnde Staubmaſſe hielt die Kämpfenden umſchloſſen. Verwirrtes Geſchrei: »Hier, Coucy!« — »Allah Ekber!« — »Gott mit uns!« — »O Familie des Islams!« Pferdegewieher, Waffengeklirr, Geſtöhne und Winſeln Verwundeter und Sterbender, der Zuruf der Führer, ſchlug in einem grauenhaften Echo auf zum Himmel. Die zehnfache Uebermacht der Moslimen hatte die Franken ganz eingekeilt, allein begeiſtert durch die außerordentliche Tapferkeit ihres Anführers, führten ſie ſo gewaltig die ſchweren Waffen, daß die Ungläubigen, zuletzt auf allen Punkten zerriſſen, in wilder Flucht auseinander ſtäubten.

»Das wäre abgethan!« rief tiefaufathmend Robert.

»Ich glaube nicht,« antwortete Raoul, »ſie werden wieder kommen. Wäre es nur möglich, etwas zu ſehen. — Hier Coucy! hier Coucy!« rief er in den Staub, um den Seinigen den Ort der Sammlung anzudeuten.

»Nun, ein artiges Häuflein haben wir für die Freuden der tauſendjährigen Umarmungen zuſammengeſchaart,« bemerkte, den Wahlplatz bereitend, Robert, »aber auch Mancher der Unſerigen hat dem Tode die ſchuldige Rechnung bezahlt. Lebt wohl, Brüder!« Und mit einem Gruß der bepanzerten Hand, ſetzte er ſich mit dem wieder geordneten Zug in Bewegung.

»Hört Ihr die Pauken, Robert!« wandte ſich, nachdem ſie eine Strecke fortgezogen waren, Raoul an den Ritter von Narni, »wir werden die ungläubigen Hunde gleich wieder auf dem Nacken haben.«

»Und zwar ſchneller, als von einem flinken Mönch ein Ave gebetet werden kann, denn ſeht, ſie ſind uns wieder von allen Seiten nah, um uns mit ihren Pfeilen zu harken, wie die Egge das Feld.«

Kaum geſprochen, ſo raſſelte auch ſchon ein neuer Hagel der feindlichen Bogen- und Armbruſtſchützen auf die Abziehenden nieder. Das Manöver von früher erneuerte ſich, nur wurde der Angriff der Moslimen mit einer ausgeruhten Schaar, und von den ausgeſuchteſten Kämpfern des Islams, darunter Saladedins Bruder, Melik el Aadil in Perſon, unternommen. Die geringe Zahl der Chriſten, ihre durch den langen Marſch und das ſchon beſtandene Gefecht ſichtbare Erſchöpfung, und die Erkenntniß, daß ſie den ungleichen Kampf gegen immer neue ausgeruhte Haufen würden beſtehen müſſen, ſteigerte die Kühnheit der Muſelmänner im Angriffe, welche noch mächtig durch das Verlangen entflammt wurde, mit der Vernichtung einer ſo auserleſenen Schaar theilweiſe Rache für das Blutbad von Akka zu nehmen.

Gleich im Anfang des Handgemenges ſah ſich Raoul durch den gewaltigen Andrang der einſprengenden Moslimen, mit nur zwei oder drei Reiſigen von den Seinigen abgeſchnitten, und wüthend von allen Seiten angefallen. Aber wie der Donnerſtrahl zerſchmetternd niederfährt, warf der Sir von Coucy Alles vor ſich nieder, ſich durch das dichteſte Getümmel wieder Bahn zu ſeinen Gefährten brechend, wo er eben zurecht kam, um dem in der größten Bedrängniß ſchwebenden Robert Luft zu machen. Eingeſchüchtert und betäubt durch die fabelhafte Tapferkeit des chriſtlichen Anführers, welcher im entſcheidenden Augenblicke ſeine Krieger zur letzten Anſtrengung entflammte, wichen die Moslimen nochmals zurück, aber ſchon war es Jedem einleuchtend, daß bei einem nochmaligen Anfall der Untergang Aller unvermeidlich ſei.

Digitized by Google

»Sie haben uns im Kampfe zugerufen, uns zu ergeben,« sagte tiefaufathmend Robert, »wäre es nicht das Beste, da durchzukommen doch nicht möglich ist?«

Finster entgegnete Raoul: »Laßt uns noch selbst einen Angriff wagen, und sehen, wie weit das Glück dem Tapfern hold ist.«

»Wie Ihr wollt, und je früher, um so besser. Hierher Coucy!«

»Ha, wackerer Bannerträger, Ihr habt das edle Zeichen der Coucy ritterlich getragen im wildesten Brand des Gewühls, kommt, laßt es uns noch einmal versuchen.«

Statt einer Entgegnung sank der Bannerträger todt vom Pferde.

»Nun denn,« sagte Raoul, indem er absaß und das Panier nicht ohne Anstrengung der Faust des Todten entwand, »so will ich sein treu gehütheres Zeichen für den letzten Versuch unserer Rettung tragen. Aber Ihr, lieber Robert, Ihr athmet auch so tief, Ihr seid wohl schwer verwundet?«

»Ja, ich habe etwas abgekriegt, aber es sind nur Fleischwunden, die Hitze ist es, die mich zum Schwanken bringt.«

Mehr vermochte Robert nicht mehr vorzubringen, denn schon erscholl bei den Moslimen die furchtbare Pauke, das Zeichen zum neuen Ansturme. Hoch das Banner in der Linken, erhob der Sir von Coucy seine Stimme: Coucy! Coucy! und gefolgt von denen, die folgen konnten, warf er sich in die feindliche Brandung. Wie von dem hellen Strahl des Morgens ein Stern nach dem andern ausgelöscht wird, so sanken vor der Uebermacht der Araber, Raoul's wenige Getreue einer nach dem Andern zu Boden.

Die Letzten, die noch standen, waren die Knappen Guy, Kurt, Robert und er selbst. Da sanken die beiden ersten; eine Minute darauf rief Robert: »Raoul, lebt wohl!« und stürzte unter dem Jubel der Feinde gleichfalls. Da wußte sich Raoul allein. Noch war er nicht schwer verwundet; allein Melikel Aadil mit einem Schwarm seiner tapfersten Ritter hing an ihm, wie eine ungeheure Meute an dem schon todtmüden Löwen.

»Ergebt Euch! ergebt Euch!« riefen die Moslimen, ehrend die Tapferkeit des Helden, Raoul zu; allein, dieser noch den Löwen in sich fühlend, ermannte sich mit dem Ausruf: Gabriele! Gabriele! zu solcher Wuth der Abwehr, daß er sich glücklich durch den Wall seiner Gegner die heiße Bahn brach.

»Pfeile! Pfeile!« erscholl es hinter ihm, und von hundert Bögen und Armbrüsten rauschten nach dem Entkommenen die Fittiche des Todes. Melikel el Aadil, mehr aus Neugierde über das Schicksal des Ritters, als aus ungelöschtem Grimm, auch das letzte Opfer der vernichteten christlichen Schaar zu erlegen, folgte in einem weiten Kreis der Richtung Raoul's, da stieß er nach einigen hundert Schritten auf ihn, und erblickte ihn im Sande unter dem getödteten Roß, noch das Banner in der Linken, die Rechte aber unter einem Blutstrome in der Nähe des Herzens, eine goldene Kapsel schützend — das Auge gebrochen, die Pulse ohne Schlag, wie die Brust ohne Odem.

(Fortsetzung folgt.)

Neuer Lenz.

Was soll das trübe Lied der Nachtigallen?
Das Leben ist so schön und sonnenlicht;
Der Bettler hört in seines Kindes Lallen
Auf's neue klingen, wie die Freude spricht.

Dem bleichen Sklaven, der in Kerkersmauern
Nach Thränen zählt die Stunden seiner Haft,
Stiehlt unverhofft sein waisenbanges Trauern
Der rasche Dieb aus Mitleid — Rebensaft.

Die Erde selbst erwacht, und Blumendüfte —
Ein Morgengruß — durchziehen Berg und Thal,
Sobald die Lerche schmettert in die Lüfte
Den ersten klanggeword'nen Sonnenstrahl.

Was also, Mensch, soll Deine ew'ge Klage,
Daß Du Dich blutend von der Liebe trennst,
Und fürder nur als halbvergess'ne Sage
Die alte Weltgeschichte: Freude kennst?

O werde Lerche, werde Klangfontaine,
Und schleud're Lied und Jubel himmelwärts:
Der Schmerz ist Lüge, Märchen ist die Thräne —
Sei Lerche, Liederspringquell', sei mein Herz!

Levitschnigg.

Album.

Lokal-Perspektiv.

Populärer Unterricht über Projektional- und Maschinen-Zeichnung.

Das Maschinenwesen spielt gegenwärtig eine der wichtigsten Rollen im menschlichen Leben, und das mit Recht: denn das auf's praktische Leben übertragene System des Mechanismus, hat dem menschlichen Geiste und dem menschlichen Streben eine ganz eigene neue Richtung gegeben, es hat Industrie und Gewerbe, die beiden ergiebigsten Quellen des Wohlstandes einzelner Familien und ganzer Staaten, zu einem solchen Grade der Vollkommenheit gebracht, welche man früher gar nicht geahnet, und die man ohne so sorgfältiger Kultivirung des Mechanismus mit allen seinen Verzweigungen auch nie erreicht haben würde, und nie erreichen hätte können. Bei dem entschiedenen Einfluße des Maschinenwesens auf Gewerbe und Handwerke, und bei der Nothwendigkeit einer gründlichen Kenntniß der Projektional- und Maschinen-Zeichnung für die Ausführung von Maschinen, und der beim Maschinenbau vorkommenden Konstruktionen aller Art, haben Seine k. k. Majestät, zur größtmöglichen Verbreitung dieser Kenntnisse, allergnädigst anzuordnen geruhet, daß am k. k. polytechnischen Institute an den Sonn- und Feiertagen nebst den populären Vorträgen über praktische Mechanik auch ein populärer Unterricht über Projektional- und Maschinenzeichnung ertheilet werde. Letzterer hat heuer zum ersten Male bereits mit 20. Oktober begonnen, und wird von den Supplenten des Lehrfachs der beschreibenden Geometrie gehalten. K.

„Noah."

Großes Oratorium, gedichtet von Heinrich Adami, komponirt von Hrn. Professor Gottfried Preyer, aufgeführt am 30. v. M. in dem k. k. großen Redoutensaale, zum Besten des unter dem Schutze J. M. der Kaiserin Maria Anna stehenden Kinder-Spitals am Schottenfelde.

Dieser Noah wird gewiß auch Wohlgefallen finden in den Augen des Herrn, weil sein Dasein so frommem Zwecke geweiht ist. Drei Mal bereits wurde dieses Tonwerk, zum Vermittler zwischen Wohlthätigkeit und wohlthatbedürftigen Anhalten gewählt. Nehmen wir an, daß auch Werke der Kunst ihre Sendung haben, so ist diejenige, welche dem Oratorium des Hrn. Preyer zukommt, gewiß eine schöne und edle. Nur auf solche Weise kann eine Sündfluth die gewaltige Unthat, das Verderben so vielen Lebens, gewissermaßen wieder gut machen.

Wir haben diesem gelungenen Werke des geschätzten Komponisten bereits bei der ersten Aufführung im Burgtheater einen längeren Artikel gewidmet, und es nach Verdienst und Gebühr gewürdigt, halten uns demnach für diesmal eines ausgedehnteren Details enthoben. In Kurzem wiederholen wir hier bloß, was wir damals aussprachen, daß der Charakter dieser oratorischen Komposition sich weniger an ältere Formen und Muster anschließe, sondern ein eigenthümlicher und moderner, hie und da in den Opernstyl hinüberschielender, nichts destoweniger aber ein edler und würdiger ist. »Andere Zeiten, andere Musen,« sagt Uhland. Die Musik hat sich ein, auf andere Art als die ehemalige, geschnittenes Kleid gesteckt. Alles

Digitized by Google

koketter, pikanter, von dem Liede an durch alle Klassen und Ordnungen von Instrumental- und Vokalstücken bis zur Kirchenweise hin. Joh. Sebast. Bach möchte die Hände über den Kopf zusammenschlagen, wenn er die Profanitäten in so mancher modernen ecclesiastischen Musik hörte. Unsere Zeit aber ist darnach, und verträgt's. Uebrigens ist im Oratorium dem Operistischen von jeher da und dort ein Plätzchen gegönnt worden, und wenn gegenwärtig aus dem Plätzchen ein großer Platz geworden ist, so hat das nichts auf sich, denn was ist im Grunde das Oratorium anders, als die Oper in ihrer primitiven Gestalt. Szenirt, geht etwas gemalte Leinwand und einiges Kostüm hinzu, und Ihr habt in jedem Oratorium eine Oper, mit dem Vortheile, daß Personen und Inhalt würdiger und kräftiger sind, als das profane Volk und die läppischen Begebenheiten in Euren Musikkomödien. Man sollte doch einmal wieder diese kräftigen Stoffe auch für die Oper benützen, ein solcher Schritt rückwärts wäre vielleicht ein halber vorwärts; denn die Operntexte werden tagtäglich alberner und unverständlicher, die biblischen Historien hingegen, die hat doch Jeder gut einkatechisirt. — Um wieder auf das Werk des Hrn. Preyer zu kommen, so hat selbes nebst frischgefärbten Weisen auch viel Weihevolles und Kräftiges, das die oratorische Würde des Ganzen genugsam stützt und aufrecht erhält, und verdient mit vollem Rechte die beifallsvolle Aufnahme, welche es wiederholt fand; möge dieselbe den talentbegabten Komponisten anspornen, bald wieder mit einer neuen größeren Arbeit seine vielen Freunde und Verehrer zu erfreuen.

Die Ausführung entsprach vollkommen den Erwartungen. Die Hauptparte: Baß und Sopran wurden von Herrn Draxler und Dlle. Luzer auf's lobenswertheste exekutirt. Des Ersteren treffliche Leistung gewinnt dadurch noch an besonderem Verdienste, daß er die Partie plötzlich wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Staudigl übernahm. Diesen Beiden schloßen sich noch höchst verdienstlich Hr. Lutz und Dlle. Schwarz an. Der Festmarsch im zweiten Akte, dann das Laubenlied des Tenors, wurden wiederholt, aber auch fast alle sonstigen Nummern erfreuten sich beifälliger Theilnahme. Der geschätzte Komponist selbst aber, welcher die Oberleitung seines Werkes hatte, wurde nach jeder Abtheilung gerufen. In die Subdirektion theilten sich die Herren Schmiedel und Helmesberger. Der Besuch war zahlreich: Ihre k. k. Majestäten, und noch einige Mitglieder des Kaiserhauses beehrten die musikalische Produktion mit Höchstihrer Anwesenheit. H—r.

Concert-Salon.

Concert des Fräuleins Anna v. Ottenburg, Sängerin aus Prag.

Prager Berichte lauteten vortheilhaft für die junge Sängerin, wir wollen keinen Ausspruch dagegen erheben. Fräulein v. Ottenburg hat eine angenehme Sopran-Stimme, trägt Manches artig vor, und zwar wird ihr dies bei italienischen Piecen, wie es scheint, leichter als bei deutschen, was in der Natur der Sache liegt. Hat man doch öffentlich mehr Italienisches zu singen als Deutsches. Im Ganzen aber erhellt, daß Fräul. v. Ottenburg auf dem Concertwege ihrer fernern und höhern Ausbildung entgegen gehen will, denn um exclusive als Concertsängerin aufzutreten, hat man gegenwärtig, wenn es ernstlich gemeint wird, mächtige Forderungen zu befriedigen. Der Sänger ist Künstler und Instrument zugleich, er soll den Vorzug beider darthun, und hat es daher um so gefallen schwieriger, als ein Musiker anderer Gattung. Fräul. von Ottenburg trug eine Arie aus „Titus," eine zweite aus Bellini's „Bianca e Falliero" und ditto eine aus Donizetti's „Torquato Tasso" vor, und wurde für alle drei mit freundlichem Beifalle und Hervorruf betheilt. Von den Beigaben erfreute sich die meisterliche Deklamation der Mad. Rettich der vollsten Aufmerksamkeit, stürmischen Applauses und mehrmaligen Hervorrufes. Sie sprach das Gedicht „Der Schmetterling" von Seidl. Die kleine Henriette Heidenreich, Schülerin der Dlle. Nina Sedlak, trug den ersten Satz aus dem Hummel'schen As-dur-Concerte geläufig vor. Möge die wackere Lehrerin die Kleine weiter zu Gutem erziehen, nämlich derartige Kompositionen, wie die Hummel'sche studiren lassen. Ihr. Selmar Bagge, ehemaliger Zögling des Prager Konservatoriums, spielte auf dem Violoncello eine Fantasie von Kummer, rund und sicher, aber mit wenig Feuer. Er und die vorgenannte Pianistin wurden auch gerufen. Der Saal war ziemlich besucht. H—r.

Wiener Bühnen.

(Dlle. Auguste Miller,) aus Berlin, welche von Berliner Berichten auf's Rühmlichste empfohlen wird, und daselbst in mehreren Partien mit vielem Beifalle gesungen hat, ist hier angelangt, um im k. k. Hofoperntheater zu gastiren. Dlle. Miller soll mit schönen Vorzügen der Stimme einen sehr gebildeten Vortrag vereinigen.

Der Theater-Telegraph.

(Konradin Kreutzer) wird diesen Winter in Paris erwartet. Er wird, wie deutsche Blätter berichtet haben, eine Oper für die Opera comique schreiben; außerdem übersetzt gegenwärtig St. George sein „Nachtlager von Granada," das auf demselben Theater aufgeführt werden soll. Auch seine „Leibeika," die früher hier schon gegeben ist, wird binnen Kurzem wieder hervorgeholt werden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Lady Noel Byron,) die Witwe des großen Dichters, hat, wie englische Blätter berichten, eine Villa bei Escher gemiethet, und lebt dort in gänzlicher Zurückgezogenheit. Nur von Zeit zu Zeit besucht sie ihre Tochter, die Gräfin Lovelace.

(Eine Statue Joachim Murats) wird im Auftrage der Stadt Vastide, wo derselbe geboren ist, von dem Bildhauer Molchardt angefertigt.

(Der gewiß seltene Fall des Gewinnstes einer Quinterno) hat sich dieser Tage in Prag zugetragen. Vier Hutmachergesellen haben in der letzten Prager Lottoziehung vom 22. Oktober dies rare Glück gemacht, und darob den Kopf nicht verloren. Die Glücksvögel hatten auf fünf Nummern nur einen Zwanziger E. M. gesetzt. Ueberhaupt sind in den genannten Ziehung viele und bedeutende Treffer gemacht worden.

(Ueber das fabelhafte Mädchen in Marseille enthält der „Sémaphore" neue Nachrichten.) Das Mädchen soll nun aus dem Gouvernement Orenburg sein; ihr Vater soll J. Prott, die Mutter Forduper heißen, der Vater große Schafheerden in der Nähe der Tataren besitzen und eine russische Kolonie in Afrika gründen! Sie singt Lieder, die man für tatarisch hält. Die Behörde scheint große Geduld zu haben, sich aus einem Lügengewebe in das andere verwickeln zu lassen.

(Weltapotheke.) Die „Apothecary Hall" in London liefert die Arzneipräparate für alle Kolonien Englands und überall hin, wo nur ein englisches Schiff seinen Anker fallen läßt, also für einen großen Theil der Welt. Rechnet man noch hinzu, daß diese Apotheke in ganz London und im ganzen Königreich das größte Vertrauen genießt, daß sie als Haupt- und Musteranstalt für diese Hauptstadt und das ganze Land dasteht, so kann man sich einen Begriff von ihrem unabsehbaren Geschäftskreise machen. Im Laboratorium werden die Kolben der Reibschalen, Mörser, Pfannen ꝛc. durch Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt!

(Eine Denkmünze auf die Vollendung des Themse-Tunnels) ist so eben erschienen, welche auf der Hauptseite Namen und Brustbild des Erbauers, Sir Isambert Mark Brunel, und auf dem Revers die Inschrift trägt: „Themsedurchstich von Rotherhithe bis Wapping, 1200 Fuß; angefangen im Jänner 1826; im Jahr 1828 um 600 Fuß gefördert; 180,000 Pf. Sterl. von Aktionären geliefert; wieder begonnen im Jahre 1836 durch eine Bewilligung von 210,000 Pf. Sterl. von Seite des Parlements, und vollendet 1843." Brunel ist bekanntlich ein Franzose von Geburt.

(Die in unserem vorletzten Blatte mitgetheilte Geschichte von dem seltsamen Transporte einer giftigen Schlange,) welche auf einem Kauffahrteischiffe unbemerkt die Reise von Brasilien nach Europa mitgemacht haben sollte, soll eine bloße Erfindung gewesen sein, um die Zoll-Beamten von jenem Schiffe, welches Schmuggelgut führte, abzuhalten!

(Prozeß eines vom Tode Wiedererwachten.) Vor Kurzem sollte in Nantes ein Mann begraben werden; während man aber in der Kirche das „de profundis" an seinem Sarge sang, erwachte er wieder, und genas in Kurzem. Dieses glückliche Begebniß wird nun Anlaß zu einem sonderbaren Prozesse werden. Der Scheintote will nämlich dem Pfarrer die Begräbnißkosten nicht zahlen, weil er doch nicht begraben worden sei; der Pfarrer dagegen sagt, es sei schon Alles in Bereitschaft gewesen, und daß die Beerdigung nicht Statt gefunden, sei nicht seine Schuld.

(Tabak-Konsumtion in Pesth.) Man hat berechnet, daß in Pesth und Ofen jährlich über zwanzig Millionen Cigarren verraucht werden; hiezu noch der Tabak, der in Pfeifen konsumirt wird, und man kann sich einen Begriff machen, welche Summe da in Rauch aufgeht.

(Plötzliches Reichwerden.) Der „Courrier" der Stadt Havre meldet: Ein Kajütenjunge an Bord des Schiffes „Recherche" hat so eben die Nachricht erhalten, daß sein Vater, der ihn verläugnet hatte, gestorben ist, ihn anerkannt, und ihm ein Vermögen von 20,000 Frks. jährlicher Renten vermacht hat.

(Dampfkessel-Explosion.) In einer Eisenbahnschienen-Manufaktur in Middlesborough (1 Meile von Stockton), ereignete sich am 18. das Unglück, daß in Folge einer Dampfkessel-Explosion das Dach des Gebäudes in die Höhe geschleudert wurde, und auf die eben von dem Frühstück zur Arbeit zurückgekehrten Leute herabfiel. Es waren dort in der Regel hundert Arbeiter beschäftigt; 14 wurden bereits todt aus den Trümmern hervorgezogen.

Digitized by Google

(Ein Lyceum in Teheran) hat der Schach von Persien gegründet, und den Abbé Bibal, welcher seit zehn Jahren das Land bewohnt, zum Direktor desselben ernannt. Das Gebäude dieser Lehranstalt stößt an den Palast des Schachs, welcher sich sehr für dieselbe interessirt und den Befehl gegeben hat, daß die Söhne seiner Edlen die französische Sprache und verschiedene Wissenschaften studiren sollen. Alle Woche schickt er einen seiner Kammerherrn, welcher sich nach den Fortschritten der Zöglinge zu erkundigen hat. Manchmal kommt er selbst, stellt Fragen und theilt Belohnungen aus.

Pesth, Ende Oktober.

Sie werden, mein theurer „Humorist!“ gewiß recht böse auf mich sein, daß ich so lange Ihnen nichts mitgetheilt, werden mich vielleicht gar schon falsch, treulos, wankelmüthig, wortbrüchig gescholten haben; immerhin, schütten Sie das ganze Maß Ihres Zornes auf mein schuldbeladen Haupt, wenn Sie nur nicht die Ursache meiner Schuld ergründet, wenn Sie mich nur nicht faul nennen, wenn Sie nur nicht die Wahrheit aufgefunden. Hui! Die Wahrheit! Wissen Sie denn nicht, wie schwer die vertragen wird, und daß der menschliche Magen erst so recht à la Strauß präparirt werden müßte, wenn er mit den Eisenketten und glühenden Kohlen auch noch ein Stückchen Wahrheit dann und wann schadlos verschlucken und verdauen sollte. Sollte Ihnen aber unbegreiflicher Weise die schwierige Verdaubarkeit der Wahrheit bis jetzt entgangen sein, kommen Sie, o kommen Sie eilends nach Pesth, Sie werden bei unserm Theater Prachtexempel für Ihr Studium finden, so schön, wie Sie sie nicht leicht sonst wo antreffen könnten. Theater! Habe ich schon wieder das Theater genannt? und soll ich Ihnen etwa wieder unsere Leiden klagen? — Ein ganzer Monat ist verflossen, ein Monat, wie es deren für Theater-Direktionen wenige gibt im Jahre, das neue Abonnement hat begonnen, wir nahten vertrauungsvoll wie früher, abonnirten wie früher, aber unsere Erwartungen — sie liegen noch im dunklen Schooße der Zukunft.

Dlle. Piris setzt bei uns ihr Gastspiel fort; nachdem sie den Romeo mit getheiltem Urtheile zwei Mal, die Sonnambula mit einstimmigem Tadel ein Mal gesungen, brachte sie uns eine neue Oper von Ricci: „Der Kerker von Edinburg.“ Die Musik? — Ricci that wohl daran, seinen Namen vorzusetzen, man hätte sonst in ihre legitime Abkunft starken Zweifel setzen und sie als ein Produkt abscheulicher Polyandrie halten mögen. Aber die Oper hat eine sehr gute Seite, der Hauptpart derselben, eine Wahnsinnige, braucht wenig zu singen, und dann, was verzeiht man nicht einem armen Mädchen, das aus Liebe den Verstand verloren!? Eine köstliche Oper, fürwahr! für alle Sängerinnen in Decrescendo, und allen Denen, die aus dem stürmischen Zeitenmeere nichts als ihr Bischen Routine und Methode gerettet, auf's wärmste zu empfehlen. Dlle. Piris sang sie uns bereits zum ersten, zweiten, dritten und vierten Male; auf Verlangen der Künstlerin sollen wir sie nächstens zum fünften Male zu hören das Glück haben.

Mad. Mink, die ungarische Nachtigall, hat, wie Sie bereits wissen werden, gekündigt, und soll in Berlin ein vortheilhaftes Engagement gefunden haben. Der Schmerz, Dlle. Wirnser, die, obgleich talentirte, Anfängerin sich vorgesetzt, ihre zahllosen Triumphe verdunkelt, vergessen zu sehen, ließ sie von uns scheiden. — Im Schauspiele hatten wir letzte Woche ein neues, deutsches Lustspiel. Ja, wundern Sie sich nur, ein deutsches, originell deutsches Lustspiel, das von der Intendantur der k. Schauspiele zu Berlin den Preis erhalten haben soll. Was ihm an gefälligem Aeußeren fehlt, vergütet der innere Gehalt, die wahre Charakterzeichnung, die durchgeführt, nicht wie in der französischen Komödie, bis zum Unkenntlichen skizzirt ist.

Im Nationaltheater betrat vor einigen Tagen Dlle. Carl in Mercadante's „Giuramento“ zum letzten Male die magyarische Bühne. Sie ward mit den schmeichelhaftesten Gunstbezeugungen vom Publikum entlassen, mit Kränzen geschmückt, und wird wohl lange ein freundliches Andenken gesichert haben in den lieblichen Räumen des Nationaltheaters. Von dem Fleiße der Regie unseres Nationaltheaters möge Ihnen das Beispiel genügen, daß Eugen Sue's „Mathilde,“ die vor ungefähr 2—3 Wochen in Paris zur Aufführung kam, schon in's Magyarische übertragen, schon einstudirt ist, und nächster Tage gegeben wird.

Von Concerten sind wir bis jetzt noch nicht heimgesucht worden, nur der Ofner-Pesther Musikverein hat seine Produktionen bereits angekündigt.

Unsere socialen Verhältnisse sind monoton und langweilig, wie immer; der Winter ist da, die Zeit, in der der Mensch zutraulicher und gemüthlicher wird, da er einzig auf sich angewiesen und die große Unterhaltung mit Dame Natur entbehren muß, aber unsere Langweile scheint sich an keine Saison binden zu wollen, und durchströmt mit bewundernswürdigem Cosmopolitismus alle Kreise und Gesellschaften, im Sommer wie im Winter. Gebe der Himmel, daß ich Ihnen bald etwas Erfreulicheres zu berichten habe; bis dahin Ihr

Ludwig v. Halápy.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Man hat vor wenigen Wochen in Brüssel, in dem Etablissement der Societe du Renard, Versuche mit einer Lokomotive, konstruirt nach dem Systeme des Ingenieurs Cabry und bestimmt für die Eisenbahnen Holland's, gemacht, die es bestätigt haben, daß diese neue Art der Anwendung der Dämpfe eine Ersparung des Brennmaterials von mindestens 40 Proc. bewirkt. Viele anwesende Ingenieurs wünschten Herrn Cabry aufrichtiges Glück zu dem Erfolge seiner Erfindung und waren darüber einig, daß sein System die drei Haupterforderniße einer guten Lokomotive vereinige, nämlich: Ersparung des Brennmaterials, Einfachheit des Mechanismus und Dauer der einzelnen Theile, aus denen sie zusammengesetzt ist, ohne dadurch die Kraft und die Schnelligkeit zu schwächen.

Musikalisches.

— Das von Pott herausgegebene „Mozart-Album“ enthält auch eine Komposition von Oskar, Kronprinzen von Schweden, „Chanson des Pirates,“ Text von V. Hugo. Die Leipziger „neue Zeitschrift für Musik“ sagt von derselben: „Das erste Mal, daß wir eine Komposition des hohen Verfassers zu Gesicht bekommen. Es gleicht einem wilden Seestück, und ist uns trotz seiner Grellheit lieber, als manches Dosengesicht mancher deutschen Komponisten.“

Astronomisches.

(Bedeckung des Jupiter vom Monde am 7. November.) Eine für Freunde der Astronomie interessante Himmelserscheinung, welche für allgemeinere Beobachtung nur selten zu so günstiger Tageszeit sich ereignet, bringt uns der 7. November laufenden Jahres. Der Planet Jupiter, nach der Venus das glänzendste Gestirn, wird in den Abendstunden des genannten Tages (zwei Tage vor dem ersten Viertel) am Westhimmel im Sternbilde des Schützen vom Mond bedeckt. Der Mond geht nämlich von Westen nach Osten zu über den Jupiter weg. Eintritt des Jupiter am dunkeln (östlichen) Mondrande um 5 Uhr 6 Min., Austritt um 6 Uhr 24 Min. Abends. Dauer der Bedeckung 1 Stunde 18 Min. Da der Eintritt Jupiters nur 20 Minuten nach Sonnenuntergang, also bei noch zu starker Dämmerung erfolgt, wird dieser Theil der Erscheinung mit freiem Auge nicht gesehen werden; dagegen findet der Austritt bei schon vollkommener Dunkelheit und in genügender Höhe über dem Horizont statt, wird also, von heiterem Wetter begünstigt, sehr gut zu beobachten sein. Sichtbare Bedeckungen des Jupiter vom Monde ereigneten sich: am 18. Oktober 1820, am 6. April 1824 und am 2. Juni 1834.

Kurioses.

— In der „allg. Ztg.“ erklärt Freiherr v. Lod, daß er nicht der Verfasser einer Schrift über das Ritterfest zu Godesberg bei Bonn sei, und daß seine ganze literarische Thätigkeit sich bis jetzt auf ein Werk über die Dressur des Hühnerhundes beschränke.

Monats-Protokoll

der Novitäten und Gastspiele auf allen hiesigen Bühnen.

Oktober.

K. K. Hofburgtheater.

Neue Stücke: „O Oskar! oder: Der Mann, der seine Frau täuscht.“ Lustspiel, nach Scribe und Duveyrier, von Th. Hell.

Neu in die Szene gesetzt: „Othello,“ von Shakespeare.

K. K. Hofoperntheater.

Neue Stücke: „Czar und Zimmermann.“ Komische Oper von Lorking.

Gastspiele: Hr. Schmetzer und Dlle. Hagedorn.

Vereinte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Neue Stücke: „Nacht und Morgen, oder: Der Kraußkein.“ Schauspiel von Charl. Birch-Pfeiffer. — „Die falschen Engländer, oder: Die unterbrochene Verlobung.“ Posse in 3 Aufzügen von Eduard Breier. — „Der Marionetten-Kasten,“ von Fried. Kaiser. — „Hütte, Haus und Palast.“ Lokales Lebensbild in 3 Abtheilungen.

Theater in der Josephstadt.

Neue Stücke: „Die Hammerschmiedin aus Steiermark.“ Lokal-Posse.

Die Monatsbeilage: »Der Wiener Volksgarten,« wird, eingetretener Hindernisse wegen, mit dem morgigen Blatte ausgegeben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Untreadgasse Nr. 302.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 219. Donnerstag, den 3. November 1842. Sechster Jahrgang.

Auch ein Beitrag zur Literatur-Geschichte.

An Nikolaus Lenau.

Ja, mein Freund, es gibt in unserer oberflächlichen, über das geistige Interesse nachlässig hingleitenden Zeit, es gibt unter der malcontenten und verdrüßlichen Tages-Literatur noch Erscheinungen, auf welchen das Auge des Menschen- und Kunstfreundes mit stillem Vergnügen ruhet, Erscheinungen, welche an ihren Stoff und an ihre Aufgabe mit wahrer, warmer Liebe sich hingeben. Ist es nicht unsere, der Kritiker, schönste Pflicht und Sendung, auf solche Erscheinungen hinzuweisen, nicht mit lauten Posaunenstößen des verdächtigen Lobes, nicht mit krittelsüchtiger Splitterrichterei, sondern mit Wärme, mit Theilnahme, mit dringender Innigkeit? Gehen Sie, Angesichts dieses, in die Karl Haas'sche verdienstvolle Buchhandlung und kaufen Sie das folgende Werk, dessen Titel ich Ihnen vollständig und genau herschreibe:

»Der rechte Wiener Meerschaumkopf, als Schmuck des Tabakrauchers. Theoretisch-praktische Anweisung, Meerschaumköpfe verschiedener Form sicher und gut anzurauchen, wie überhaupt Pfeifen gehörig zu behandeln. Nebst einigen nothwendigen Winken beim Einkaufe. Ein unentbehrliches Hilfsbuch für Pfeifenliebhaber. Nach vieljähriger Erfahrung dargestellt von C. Bock. Mit einem Titelkupfer.«

Das ist ein Buch, Freund! Anspruchlos, bescheiden, mäßig, nirgends über seine Sphäre hinausgreifend, aber dieselbe ganz und gar ausfüllend; nicht reich an Umfang, aber desto reicher an Inhalt, durchdacht und ausgeführt mit gleicher Sorgfalt — ein wahrer Schatz, eine Seltenheit, ein Kleinod! Warum ich dessen Empfehlung an Sie adressire? Es geschieht aus dem Bewußtsein einer Art von Wahlverwandtschaft zwischen Ihnen, Herrn C. Bock, und mir. Auch Sie sind in Arkadien geboren, auch Ihnen hat die Natur schon an der Wiege Pfeifen zugeschworen, auch Sie kennen das unaussprechliche Vergnügen, welches eine beschauliche Abendstunde gewährt, wenn wir in langen Zügen die kleine Melange, den duftigen Pseudo-Mokka-Trank, hinabschlürfend, unsere in Wolken gehüllte Nasenspitze andächtig betrachten, und blaue Ringeln ausstoßen, statt grauer Flüche, Ringeln vom duftigen Pseudo-Havannah-Kraut! Wie herrlich haben Sie es in dem Gedichte »Mein Türkenkopf« ausgesprochen, das mir von jeher Ihrer Poesien liebste gewesen und geblieben ist!

Herr C. Bock — (wie kann ein so weiches, sinniges Gemüth nur diesen harten Namen führen?!) hat, laut seiner Vorrede, beinahe ein halbes Jahrhundert lang Tabak geraucht, und zwar in verschiedenen Ländern Europas. Urtheilen Sie also, ob Erfahrung und Sachkenntniß aus ihm spricht, oder, wie, leider! bei so vielen seines Gleichen, oberflächliche Kompilation, Neuerungssucht, schreibselige Ruhmgier. Er behandelt seinen Stoff in neun Kapiteln, denen eine wissenschaftliche Einleitung über das Wesen des Meerschaums zweckdienlich vorangeschickt ist.

Zuerst werden die verschiedenen Formen der Meerschaumköpfe beurtheilt, mit Geschmack und Scharfsinn; als die zum »Schönrauchen« geeignetste Form wird die alte, langhalsige, engbäuchige empfohlen, der wir auch aus ästhetischem Standpunkte den Preis zuerkennen.

Diese Anhänglichkeit an das durch Brauch und Sitte Geheiligte, welche an sich schon wohl thut, spricht sich an mehreren Stellen des Werkes befriedigend aus, unter andern auch da, wo statt der vielfältigen, neumodigen Licht- und Zünd-Maschinen, dem unsterblichen Schwamm nebst Stahl und Stein, mit Fug und Recht die Verdienstes-Krone zugetheilt wird. Umfassend und erschöpfend ist die Klassifikation der Pfeifen, nämlich: 1) Bettpfeifen, 2) Geschäfts- und Arbeits-Pfeifen, 3) Kaffee- und Abendpfeifen, und als untergeordnete Spielarten Ausgangs-Pfeifen, Jagd- und Reise-Pfeifen.

Die einzelnen Bestandtheile dieser Pfeifen-Species und Individua sind ihrem Stoff und ihren äußern Dimensionen nach genau angegeben und kritisirt. Hierbei habe ich nur einen größern Excurs über Pfeifen-Beschläge und Pfeifen-Quasten, alias Troddeln, Glocken oder Schnüre ungern vermißt; vielleicht ließ ihn der Herr Verfasser aus gefließentlicher Strenge fort, weil diese unwesentlichen, äußern und fremden Dinge nur zu bedenklich bereits in die eigentliche Hauptsache übergreifen.

Von besonderem Werthe ist das vierte Kapitel: »Redlich verbürgte, aber noch selten in Anwendung gebrachte Reinigungsmittel der Tabakpfeifen überhaupt.« Kapitel Fünf beschreibt so malerisch und anziehend eine wohlgarnirte Pfeifenstelle, daß ich nicht umhin kann, einige Worte daraus hervorzuheben:

»Nur was schön ist,« heißt es Seite 26 u. f., »und das Auge des Beschauers am meisten ergötzt, behauptet die vorzüglicheren Stellen (die Prachtstücke des Meerschaums in steter Umhüllung!) in langen, mit kostbaren Bernsteinen geschmückten, halblangen und kurzen Röhren bis zum kleinsten Cigarrenpfeifchen, reihen sich hier neben Tabakbeuteln, die als wahre Kunstwerke des weiblichen Fleißes und der mühsamsten Geduld gelten können. Eine Vase von Alabaster — das Halbrund der nach

Digitized by Google

eben verjüngt zusammenlaufenden Stelle krönend — umfaßt den edlen Rauchtabak, neben welchem im geschliffenen Glaskrystalle, Spiritus zum Anzünden brennt, und mit Perlenmutter ausgelegte Becher die Fidibus umfassen. Auf der andern Seite entleert man die ausgerauchten Pfeifen ihrer Asche in ein Serpentinsteinbecken, in deren Nähe sich wieder Alles, bis zum kleinsten Werkzeug herab, nach neuestem Geschmacke vorfindet, um das zu Verrichtende ohne die mindeste Beschmutzung zu fördern. — Selbst das Brennglas wurde neben so vielen andern Zündapparaten nicht vergessen, um sich, wenn eben die Sonne in's Fenster scheint, ein reines Feuer vom Himmel holen zu können.«

Das heiße ich pittoresk! So schildert Viktor Hugo seine gothischen Kathedralen, Walter Scott das Wamms seiner Heldin! Und so schildert nur das Auge, die Hand, der Mund, welche wahrhaft begeistert sind, welche — hier im eigentlichen Sinne für ihren Stoff glühen!

Soll ich nun, um doch das Amt des Kritikers nicht ganz ohne Stachel zu verwalten, etwas Auszustellendes aufsuchen an Hrn. C. Bock's Werk, Flecken an diesem echten Wiener Meerschaumkopfe, so beträfe dies zunächst die novellistische Zugabe von Paul de Kock entlehnt. In einem so echt vaterländischen Produkte dürfen sich keine, durchaus keine fremdartigen Elemente vorfinden, am wenigsten aber fränkische, entnommen von dem Erbfeinde deutscher Nation, der obendrein in diesem speziellen Falle so entschieden hinter deutscher Sitte, deutschem Wesen und deutschem Charakter zurückbleibt, daß er nicht einmal ordentlich zu rauchen versteht, und den edlen Tabak aus der sogenannten guten Gesellschaft in schlechte, niedere, dunkle Estaminets verwaist. Es war ein Mißgriff, eine fränkische Erzählung dem deutschen National-Werke einzuverleiben. Hr. C. Bock fühlte dies wohl auch, wenn er rasch die echt-deutsche Geschichte eines deutschen Kandidaten der Gottesgelahrtheit hinzufügte, welcher in dem berühmten Collegio politico von weiland Friedrich Wilhelm dem Ersten von Preußen sein Lebensglück durch eine deutsche Tabakspfeife errang, und welches Glück! Alles dies, eben so wahr als wunderbar, ist bei Hrn. C. Bock zu lesen. Vielleicht wäre auch in dem Kapitel von den Antipathien, die sattsam bekannte Anekdote von jener jungen Ehefrau zweckmäßig beigebracht worden, welche Anfangs ihrem Gatten den Tabak untersagte, und bald darauf, aus zarter Rücksicht auf des Geliebten Gesundheit, denselben selbst einkaufte, ja sogar, auf Befehl ihrer Frau Mutter, für ihren alten schwachen Herrn Vater ein paar Pfund Portorico erstand. Diese Anekdote ist echt-deutsch.

Auch das verdient eine leichte Rüge, daß Hr. C. Bock Cigarrenpfeifchen überhaupt statuirt. Weiß er, der seit einem halben Jahrhundert, und zwar in verschiedenen Ländern Europa's raucht, weiß er denn nicht, daß ein echter Raucher keine Cigarre, auch die schlechteste nicht, durch keine Röhre, kein Pfeifchen, oder gar — o pfui doch — durch keinen Federkiel niemals nicht raucht!!!

Endlich ist im Allgemeinen zu erwähnen, daß Hr. C. Bock durchaus nicht auf dem Standpunkte moderner Forschung steht. Wer im Jahrhundert Hegel's denkt und schreibt, muß den Tabak an sich, für sich, und an und für sich betrachten, das Rauchen als Absolutes behandeln, den Begriff des Rauchens darstellen. Hier wäre Gelegenheit zu den tiefsten, so historischen als philosophischen Erörterungen und zu den zeitgemäßesten Lucubrationen. Der Rauch müßte in seinem Verhältniß zum Dampf sub specie aeterni gefaßt werden, die Pfeife in ihren innern Bezügen zur Lokomotive, der Meerschaumkopf als Mikrokosmos zum Makrokosmos der Dampfmaschine. Welches Feld, Herr C. Bock!

Die artistische Beilage oder das Titelkupfer ist recht erwünscht, wenn auch deren Ausführung Manches zu wünschen übrig läßt. Die Zeichnung des »gut angerauchten Wiener Meerschaumkopfes« ist beinahe hart zu nennen, einzelne Contouren z. B. an dem Beschlage, grenzen an die steife Manier der altdeutschen Meister. Auch das Kolorit ist nicht gesättigt und warm genug, insonderheit die dunklen Tinten am Halse. Hier wäre die weiche, üppige Farbengebung der venezianischen Schule am Orte gewesen. Nur Tizian vermochte einen gut angerauchten Wiener Meerschaumkopf nach der Natur darzustellen; Schade, daß Tizian nicht geraucht hat!

Album.

Lokal-Perspektiv.

(Wiener Bühnen.) Zum Benefiz der beliebten Schauspielerin Mad. Klein, geht noch im Laufe dieser Woche im Josephstädter Theater ein neues Stück: „Memoiren des Teufels,“ aus dem Französischen, von Kupelwieser übersetzt, in Szene. Die Piece hat bereits auf mehreren Bühnen einen beifälligen Succeß gehabt, dürfte demnach der beliebten Benefiziantin einen ergiebigen Besuch verschaffen.

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Theodor Haumann.

Hr. Haumann ist ein Violinspieler von glänzendem Ruf, aus Belgien, dem Lande, welches in jüngster Zeit mehrere Virtuosen von vorzüglichster Gattung lieferte. Die belgische Schule hält bei all' dem, daß sie auch den Harlekinaden der Technik bedeutend huldigt, doch immer noch eine bessere Richtung inne. Gediegenheit und Adel des Violinspiels hält die Wiener Schule immer am meisten aufrecht. Uebrigens machen alle jüngeren Violinspieler bravouristische Kunststückchen, das sind die Drachenzähne, die Paganini gesäet hat. Der Vitalnerve alles Violinspieles, der Ton, hat bei fast allen jüngern Violinspielern nicht jene Kräftigkeit und Elastizität, wie bei den ältern. Das Volle, Runde, Mollige, im Tone eines Spohr, Mayseder, Moliqué, Böhm klingt nicht dem Tone eines jungen Geigen-Triumphatoren. Durch gar zu häufige Flageolets und Pizzikatos, übermäßige Sprünge und Spannungen, unnatürliche Gänge, verlieren die Finger an Kraft, durch Tremolo- vom d'orgue-Stricharten, anderes Saitenschärren und Hauen, der Bogen an Festigkeit. Diese Dinge sind freilich recht pikante Geschicklichkeiten, sie gefallen, enthusiasmiren; aber der gemüthersassende Zauber, der im Klange der Violine liegt, ist darin nicht zu finden. Doch nun wieder auf unsern Concertgeber zu kommen. Wie schon gesagt, Herr Haumann hat ein großes Renommé, überdies trägt er die Virtuositäts-Anerkennung im Knopfloche, zwei Orden, Talent-Bestätigungen, welche ihm gewiß lieber sind, als jene der Journalistik. Seine Spielweise hat so Manches von der Beriot'schen an sich, weich, im Cantabile ausdrucksvoll, und sich auch bei Gelegenheiten in effektvoller Steigerung erhebend. In technischer Beziehung sind ihm all' die Formen geläufig, durch welche die Violinspieler jetzt zu glänzen streben, zu welchen er auch so manche eigene, originelle und interessante Figur hinzuzufügen versteht. In seiner Bogenführung ist das Staccato sowohl pousé als tiré, von höchst vorzüglicher Art, es liegt viel Nettigkeit in dieser Weise, wie er diese Strichart ausführt, so, daß jene Stellen, in welchen er sie anbringt, fast zu den Ansprechendsten in seinen, im ganzen, eleganten Vortrage gehören. Minder sagten uns seine Kompositionen zu. Es ist zu wenig Ausgesprochenes, zu wenig Ganzes, oder mindestens zu Ganzem geschickt aneinander Geflochtenes in denselben; daher auch sein festes und effektreiches Spiel, in dem Andante und Rondo aus Beriot's zweitem Concerte deutlicher zu erkennen war, als in seinen eigenen Piecen; diese waren: Variationen über ein Thema aus der „Braut,“ „grande sonne de,“ „Lucia di Lammermoor“ und eine große Fantasie, welche besonders bunt an Pizzikato- und Flageolets-Figuren ist. Hr. Haumann ist bescheiden und an-

Digitized by Google

sprudelnd in seinem ganzen Wesen, und frei von der modernen Unsitte der Virtuosen, Chalatanerien der Persönlichkeit mit in die Kunstleistungen einzuschieben. Er wurde öfters mit lautem und gerechtem Beifall und nach jedem seiner Vorträge mit Hervorruf ausgezeichnet. Un Beigaben hörten wir eine Arie aus dem „Barbier von Sevilla," gesungen von Fräul. von Ottenburg, welche wenig, und ein Lied, vorgetragen von Hrn. Hölzl, welches mehr ansprach. Eröffnet wurde das Concert mit der trefflich ausgeführten Ouverture zu „Oberon." Der Besuch war ziemlich zahlreich. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Wagner's große tragische Oper in 5 Abtheilungen „Rienzi") ging den 20. v. in Dresden bei übervollem Hause in Szene und machte Furore. Der Komponist, ein Leipziger, wurde nach jedem Akte stürmisch gerufen. Sie ist ungeachtet mancher Mängel, eines der großartigsten Tonwerke der neuesten Zeit. Die Ausstattung wie die mise en scène war überaus kostbar und ließ nichts zu wünschen übrig. Tichatschek feierte als Rienzi einen Triumph durch Schönheit und Kraft des Vortrags, deren merkwürdige Ausdauer allgemein bewundert wurde: Er kommt fast nicht von den Brettern, und um 10 Uhr, welche Zeit auf dem Zettel als Ende der Oper angegeben wurde, ging erst der vierte Akt an. Nur die größten Theater werden dies Werk würdig zur Darstellung bringen können; überall aber wird es, besonders im Parte Rienzi's, bedeutend gekürzt werden müssen, denn ich zweifle, daß sich noch ein Tenor von der Ausdauer Tichatschek's findet.

„Z. f. d. t. W."

(Beldmann's Lustspiel: „Das Porträt der Geliebten,") welches kürzlich in Leipzig zum ersten Male in Szene ging, ist weniger eine Komödie, als eine leichte und gefällige Posse. Für die überaus einfache Intrigue ist die Ausdehnung in drei Akte zu umfänglich. Die heitere Laune des Verfassers und seine geschickte Charakteristik tragen jedoch das Interesse bis zum Schlusse des Stückes.

(Improvisirter Gesang.) Eine neue Art theatralischer Unterhaltung taucht jetzt auf: improvisirte Gesangsproduktionen. Am 21. v. M. kam eine solche auf dem Theater der Scala vor, mit welchen ein Hr. Francesco v. Tagliavacca auftrat.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Leipziger Schillerverein,) der sich jetzt fest constituirt hat, feiert auch in diesem Jahre den Geburtstag des Dichters. Man hofft Schiller's „Glocke" mit der Romberg'schen Musik und lebenden Bildern nach den Radirungen von Petsch auf der Bühne zu sehen. Außerdem findet die gewöhnliche Abendunterhaltung durch Vorträge und Musik im Hotel de Pologne Statt, die später ein Festmahl beschließt.

(Man meldet aus Kalkutta vom 12. August folgenden Zug vom Generalgouverneur von Indien, Lord Ellenborough:) Er hatte den Tag zu einem Durbar, d. h. zu einem großen Empfange der reichen und vornehmen Eingebornen, anberaumt. Bei einem solchen Durbar erscheinen die Eingebornen in großem Staate, und bieten dem Gouverneur bedeutende Geldsummen. Die Sitte will, daß der Generalgouverneur auf das Gold nur die Hand lege, und es dem Eigenthümer zurückerstatte. Diese Sitte herrscht seit Jahrhunderten in Ostindien, und ein Hindu, der auf solche Weise einem Könige oder Herrscher seine Aufwartung macht, ist fest überzeugt, daß er das dargebotene Geld wieder mitnehmen werde. Der Generalgouverneur, wahrscheinlich ein Feind von aller höflichen Heuchelei, beschloß, aus dem Scheine Ernst zu machen. Als die reichen Indier mit ihren alten Schaugerichten, mit Schüsseln voll Rupien, kamen, faßte der Gouverneur, anstatt sie bloß mit den Händen zu berühren, und sie dankend abzuweisen, sie mit beiden Händen an, nahm sie ihnen ab, und schickte sie in den Schatz. Man denke, welche Bestürzung diese Neuerung des Generalgouverneurs unter den Hindu's erregt hat! „Wenn," bemerkt ein Blatt, der edle Lord solche Durbars durch ganz Ostindien hält, ist Hoffnung vorhanden, daß er die ostindische Kompagnie aus ihrer Geldverlegenheit rette."

(Dreißigjähriger Brautstand.) Der „Essex-Herald" sagt unter der Ueberschrift „Eine vorsichtige Liebesheirath:" Jüngst wurde zu Reedham, nach einem dreißigjährigen Bräutigams- und Brautstande (courtship) Herr Bicker, Metzgermeister allhort, mit Fräulein (Miß) Daniels getraut. Würde das Beispiel dieses vorsichtigen Paares allgemeiner befolgt, so würde man nicht von so vielen unbesonnenen und unglücklichen Eheverbindungen hören.

(Verbrennung.) In London ist Lady Heathcote jämmerlich verbrannt. Ihre Kleider hatten Feuer gefangen.

(Fashionable Sitte.) Die Tanzwuth der feinen Pariser Herren ist längst so groß, daß das Erscheinen gemietheter Tänzer auf den Bällen vornehmer Häuser in der That nicht mehr in's Reich der Fabel gehört. Im gegenwärtigen Winter scheint aber die Rücksichtslosigkeit der „Löwen" der eleganten Gesellschaft noch um viele Schritte weitergehen zu wollen. Die tonangebenden Herren kommen jetzt mit Büchern, Zeitungen, kleinen Gemälden, kurz, mit einem vollständigen Unterhaltungsapparat auf die Bälle, gleich als ob sie dazu verurtheilt seien, einige Stunden in tiefer Einsamkeit hindringen zu müssen. Einer der ersten Bälle, die seit Eröffnung der Herbstsaison in der Rue St. Honoré Statt fanden, war der des Herzogs von F. Einer der Eingeladenen, Lord S., rückte sich einen bequemen Armsessel neben den Platz der Gräfin von Ch., die er jetzt eben mit seinen Huldigungen beehrt, und zog ein englisches Buch aus der Tasche. So oft die Gräfin tanzte, las er ruhig und in sich versunken weiter. Nur wenn sie an ihren Platz zurückkehrte, theilte er ihr manchmal eine Bemerkung über das Buch, oder eine schöne Stelle aus demselben mit. Herr E., neben Angelika v. B. sitzend, stickte in demselben Zirkel in Canevas, und der Graf v. L. zeichnete an der Seite der Festgeberin, aus freier Hand, an einer Pferdegruppe. Die Damen sind empört über eine so abscheuliche Mode, die „Löwen" aber finden eine Menge Nachahmer unter Personen, die sich gerne zu den „Löwen" rechnen ließen.

„Rosen."

Prag.

Endlich kamen die Tage der „Erbarmungen, nach denen die Seele dürstete, wie nach der Auferstehung verdorrtes Gebein;" die dürren Kehlen der Natur, die trockenen Brunnenhälse haben endlich ihren heißen Durst und mit ihm manche bange Sorge gestillt. Die wohlthätige Fluth kam, wie ein Segen von oben, nur hat sie leider! nicht die Feuer verschlungen, die noch von allen Seiten ihre Gluthenarme zum Himmel strecken.

Ich gab jüngst mein Wort, Ihnen ein Etat über die musikalischen Geburten unserer produktiven Musikstadt zu geben, und will mein Wort halten; aber nicht in dem Sinne und der Handlungsweise so mancher Schuldner, die glauben, ihr gegebenes Wort: „zu zahlen," das man ihnen abgenommen hat, nicht halten zu können, — die aber dafür das Geld halten, oder wie es Schreibgebrauch in Reversalen ist, „die mir geliehene Summe werde ich mit Dank abzahlen, mit Dank zahlen." — Freilich ist dies der schwarzeste Undank. —

Erst seit wenig Jahren regt sich in so kräftigem Grade unser öffentliches musikalisches Leben, das den besten Ton, die schönste Harmonie und den feinsten Takt in unsere socialen Verhältnisse brachte. Für sich, auf ihrer Stube, trieben wohl in jedem Hause Dilettanten ihre Neigung (für die Nachbarn ihr Unwesen) doch selten nur wagte sich einer in die Oeffentlichkeit. Aber gerade dadurch, daß sie sich dazu nicht tüchtig genug fühlten, und so ihrem Bewußtsein, wahrlich einem guten Kritiker und Rathgeber, folgten, sind sie hiezu erstarkt, und das in's Leben Treten des ersten Musikvereines, war das Signal zum Aufbruche. War es Anfangs nur ein kleiner Haufen, der sich hervorthat, und sein schwaches Lebenszeichen in gott-, kunst- und tanzgeweihten Räumen gab, nach Verdienst, und oft nach bloßem Streben, Anerkennung findend, lockte dies auch bald jene hervor, die Eitelkeit, Bescheidenheit, oder das Bewußtsein ihrer Stümperhaftigkeit (falls es ein solches gibt) zurückhielt, und wir hatten ein ganzes Heer, stark genug, jeden Kampf zu bestehen. — Indessen waren aber die Elemente zu verschieden, und es entstand ein solches Durcheinander der heterogensten Kunst- und Naturstimmen, daß eine Stimmenverwirrung ward, wie zu Babel; und da haben sich nun Cliquen, Akademien, Vereine, Spirituell's, Schulen und Concerte ꝛc. gebildet, und Alles zerstreute, vertheilte und gesellte sich zum Gleichen!

Im Verlaufe unserer Concert-Saison werde ich wohl Gelegenheit haben, auf die einzelnen Institute und ihre Pfleger zurückzukommen, und so beschränke ich mich für heute, bloß auf die neuesten Kompositionen unserer vaterländischen Talente aufmerksam zu machen. In der ersten Reihe steht Kittel. Sein Name hat im Vaterlande Klang, im Fremdlande Bedeutung. Seine Symphonien haben bereits von Kritik und Publikum, wie seine Gesangs-Pieces allgemein würdigende Anerkennung gefunden. Sehr gefielen seine Lieder der Saphir'schen „wilden Rosen" an Hertha, die mit der Dichtung gleich seelenvoll sind, wie ein Gedanken zweier Seelen, ein Gefühl zweier Herzen. — Seine dritte Symphonie, laut dem Urtheile bewährter Musikrichter, in kontrapunktischer, wie melodischer Beziehung, an originellen Gedanken, meisterhafter Führung der Stimmen in der Instrumentation und konsequenter Charakteristik eines der erheblichsten Musikwerke der Gegenwart, erscheint binnen Kurzem bei Schott in Mainz. Es ist dieselbe, für deren Widmung an den Herzog v. s. Lucca ihm die hohe Auszeichnung, die Ertheilung des Ludwigsordens ward. — Seine Ouverture, deren Dedication Ihre Majestät die Kaiserin Mutter allerhuldreichst anzunehmen geruhte, erscheint nächstens bei Kistner in Leipzig; daselbst auch ein Liederheft, gewidmet Ihrer kaiserl. Hoheit der Herzogin von Sachsen-Weimar. Kittel's hohes Talent, gereift durch seinen außerordentlichen Fleiß und seinen Feuereifer, dürfte bald den nächsten großen Schritt vorwärts thun, — zur Oper.

Ihm würdig zur Seite steht Veith. Derselbe komponirt für den alljährlichen, sehr interessanten Pixis'schen Concert-Cyklus ein Quintett, dem wir mit nicht geringen Erwartungen entgegensehen; demnächst haben wir auch von ihm ein Liederheft und ein sehr gelungenes Trio für Forte, Violine und Violoncell zu gewärtigen. —

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Literarisches.

(Das „Börsenblatt“ enthält folgende Warnung.) die Herr L. Fernbach jun., der Eigenthümer einer Lesebibliothek und eines großartigen Journalcirkels in Berlin, an die Redaktion eingesendet hat: „Wer den Roman, Stephani, die Krauthändlerin,“ Verlag von Hammerich in Altona 1838, besitzt, kaufe ja nicht den kürzlich erschienenen, „der St. Pauls Palast,“ Verlag der Schöne'schen Buchhandlung in Eisenberg, da der Inhalt beider Bücher ein und derselbe ist.“

Artistisches.

(Man schreibt aus Kopenhagen:) Das Comité, welches dem verstorbenen Könige ein Denkmal bei Skanderburg zu errichten gedenkt, war vor Kurzem versammelt und hat beschlossen, daß über dem großen Gedenkstein, welcher jetzt auf die Höhe, wo er liegen soll, hinaufgebracht ist, ein Haus mit Oefen und den nöthigsten Bequemlichkeiten erbaut und um dasselbe ein kleiner Park eingerichtet werden soll. Drei Stufen werden bis zu dem Fußgestell hinanführen; das Fußstück an und für sich ist ein bedeutender Koloß, doch soll dieses, wie der Stein selbst, erst zugehauen werden, womit noch einige Zeit vergehen dürfte. Die Basreliefs und die Büste, wozu Thorwaldsen das Modell gratis geliefert, werden in seiner Werkstatt von dem Bildhauer Holbeck ausgeführt, und sind zu diesem Theil des Monuments 4000 Thlr. bereits deponirt.

Vunterlei.

(Ein Besuch in den Tuilerien.) Durch die Güte eines Freundes, der mit dem militärischen Umgebungen des Königs in nähere Bekanntschaft gekommen war, erhielten wir die Erlaubniß, während der Abwesenheit Ludwig Philipp's, der sich mit dem Hofe gegenwärtig in St. Cloud aufhält, das Schloß der Tuilerien zu besehen. — Man geht von dem Triumphbogen des Karoussel-Platzes quer über den großen Hof (auf dem die Revuen der Truppen stattfinden) nach dem nördlichen Ende des Palastes, wo der Eingang zu der Kapelle des Schlosses sich befindet. Ein sehr höflicher Hausbediente des Hofes (in Trauer, wie die sämmtliche königl. Dienerschaft) geleitete uns, nachdem wir uns gehörig legitimirt, zuerst in die Kapelle. Sie ist noch ganz so, wie ich sie unter Ludwig XVIII. und Karl X. gesehen, wo Cherubini die Messe dirigirte, die von der k. Kapelle vortrefflich ausgeführt wurde, und ich konnte, da wir zuerst die Tribüne der k. Familie betrachten, den Platz wiederfinden, wo Cherubini stand, und seine herrlichen Messen aufführte. Neben dem Altar unten standen zwei prachtvoll vergoldete Kandelaber, aus Napoleon's Zeit, die früher nicht dagewesen waren. Dicht neben der Kapelle ist die große Prachttreppe, die den Raum einnimmt, wo früher die zur Kapelle führende Gallerie lag; sie nimmt sich, von oben aus gesehen, mit ihren Absätzen prachtvoll aus, und zwei schöne Marmorstatuen, weibliche stehende Figuren, zieren das Haupt der Treppe. Von hier kommt man in den großen Ballsaal, der mit einer Reihe von Lustern behangen ist, und dessen Goldverzierungen sich, beleuchtet, vortrefflich ausnehmen müssen. Am Ende derselben sieht man auf einem Piedestal eine weibliche stehende Figur von getriebenem Silber, goldene Aehren in den Händen haltend, über deren Geschichte wir keine Auskunft erhalten konnten. Das nächste Zimmer ist der prachtvolle Marschalls-Saal, so genannt nach den lebensgroßen Bildern der Marschälle von Frankreich, die hier aufgestellt sind, und zu denen auch die der Admirale (Truguet, Duperré, Roussin) gehören. Die Bilder, von den besten Künstlern Frankreich's gemalt, werden durch die mit den Originalen verknüpften Erinnerungen ungemein interessant, und können, als historische Gallerie, zum Pendant von Versailles dienen. In einer Nische nächst dem Fenster nach dem Garten sind die Marmorbüsten mehrerer Generale aus den Revolutions- und kaiserlichen Zeiten (unter Anderen auch des polnischen Generals Sulkowski) aufgestellt, und über ihnen, grau in grau, und unter dem Wahlspruch: „Honneur et patrie“ die Insignien der Ehrenlegion gemalt. Der Saal, ein Viereck mit einer oben umherlaufenden Gallerie, ist der Mittelpunkt des Palastes der Tuilerien, und aus dem Mittelfenster hat man eine der schönsten Aussichten über den Tuilerien-Garten, auf die Place de la Concorde mit dem Obelisken von Luxor, bis hin zu dem imposanten Triumphbogen der barrière de l'Etoile; eine Ansicht, die ihres Gleichen sucht. — Von hier auf kommt man in die Staatszimmer, unter denen der Thronsaal, mit einer reichen Drapperie von carmoisinrothem Sammet besonders imponirt. An dem Throne sind zu beiden Seiten vergoldete Trophäen angebracht, auf denen man die Namen Heinrich IV. und Robert liest. In einem der nächstfolgenden Zimmer sieht man über dem Kamin ein schönes Bild der Anna von Oesterreich, mit ihrem Sohne, und an der Wand, dem Fenster gegenüber, ein großes Bild, die Vorstellung Ludwig XIV. als Thronfolger, von dem eine Kopie in Versailles unter den historischen Bildern der Zeit befindlich ist. Dies Zimmer war das Konseilzimmer Napoleons (wie auch die Adler an den Zierathen des reichen Kamins es noch dokumentiren), und später das Karls X. — Die Fenster aller dieser Zimmer gehen auf den Karoussel-Platz hinaus, der sich vortrefflich ausnehmen würde, wenn er nicht durch die unförmlichen Gebäude-Massen verunstaltet wäre, die hier, wie einzelne Trümmer, zerstreut sind, und über die der westliche Pavillon des Louvre hervorragt *). — Aus dem letzten Zimmer tritt man in den großen Speisesaal, die sogenannte Salle de Diane, die ungefähr die Länge hat, wie der Ballsaal, und aus diesem in die Wohnzimmer der k. Familie. Das Versammlungszimmer, sehr einfach in Blau dekorirt, war dasselbe, welches Ludwig XVIII. bewohnte, und wo er auch gestorben ist. Es ist mit einem schönen lebensgroßen Bilde der Königin der Belgier von Scheffer geziert, und sehr einfach möblirt. Eine Merkwürdigkeit in diesem Zimmer ist ein kleines, sehr zierliches in Silber gearbeitetes und vergoldetes Kästchen, ein Geschenk Richelieus an Ludwig XIV., das unter einer Glasglocke steht, und die Gestalt einer Schatulle hat. Man kann nicht wohl eine feinere und vollendetere Arbeit sehen. Dicht an das Versammlungszimmer stößt das Billardzimmer, in welchem so eben einige Reparaturen vorgenommen werden. Aus dem Familienzimmer tritt man in die Zimmer des Königs, unter denen sich das besondere Kabinet durch seine Einfachheit auszeichnet. Hier empfängt Ludwig Philipp Diejenigen, denen er eine besondere Audienz bewilligt. Ein einfacher Schreibtisch steht in der Mitte des Zimmers. In diesem Zimmer hängt (wenn ich nicht irre) Verner's Meisterbild „Mazeppa.“ — An das Kabinet stößt das Bibliothekszimmer: die Bibliothek des Königs ist indeß einstweilen verlegt worden, um die schönen (zum Theil auf Goldgrund gemalten) Bilder von Rignard sichtbar werden zu lassen, mit denen die Wände verziert sind. — Interessant ist es, das Konseilzimmer zu sehen, in welchem unter dem Vorsitze des Königs die Minister-Konseils gehalten werden. In der Mitte steht ein großer, runder Tisch, und die Wände sind mit den ausgesuchtesten Bildern verziert, unter denen eine herrliche große Landschaft von Calame, zwei schöne Architekturbilder von Sedron (das Innere der Kathedrale von Mailand, und das der Kathedrale von St. Denis), ein schönes Interieurbild von Granet mir besonders auffielen. — Den Fenstern gegenüber hängt eine verkleinerte Kopie des großen (gegenwärtig in Versailles befindlichen) Bildes von Gérard, der Einzug Heinrich IV. in Paris. An das Konseilzimmer stößt der Wach-Saal, und aus diesem gelangt man auf der östlichen Treppe an den Ausgang. — Wir machten indeß den Gang durch die Säle nach dem Orte, wo wir eingetreten waren, zurück. „Haude- u. Spen. Zeit.“

(Die Schneider in Straßburg.) Der Volkswitz handelt undankbar und ungerecht an den Schneidern, indem er ihnen besonders Feigheit vorwirft. In der Regel finden sich gerade unter den Schneidern nicht allein die dem Vaterlande ergebensten Bürger, sondern auch Leute von großem moralischen Muthe. Als Straßburg endlich den Anstalten Ludwigs XIV. erlag, als ein französisches Heer vor den Thoren der Stadt stand, und innerhalb derselben Feigheit und Verrath Hand in Hand gingen, willigte die gesammte Bürgerschaft, unter dem Vortritte des Rathes, in die Uebergabe der Stadt an den König. Nur die Schneiderinnung verwarf jeden Vergleich mit den Franzosen. Sie wollten deutsch verbleiben, Straßburg reichsunmittelbar behaupten, und ihre Rechte bis in den Tod vertheidigen. Wir finden diesen Zug aufgezeichnet in Laguille's „Historie di l'Alsace,“ worauf er in Hr. Scherer's Darstellung des „Verraths Straßburg an Frankreich“ überging.

*) Sollte der Plan zu Stande kommen, wonach quer über den Karoussel-Platz, den Tuilerien gegenüber, eine große Gallerie gestellt werden soll, so würde der Platz unstreitig einer der schönsten in Europa werden.

Anzeige.

Der heutigen Nummer des „Humoristen“ liegt das Novemberheft des

„Wiener Volksgartens“

bei. Es enthält:

1. „Die Scala des modernen Gesellschafts-Tones,“ von M. G. Saphir.
2. „Straßenschau. Offenes Schreiben an einen Wiener, der nie aus dem Hause kommt,“ von Franz Zhinger.
3. „Einige Stationen aus der Reise eines volksthümlich-kritischen Brummbären.“ Aus seinen Papieren. Herausgegeben von Mahler.
4. „Lokal-Charade,“ von Jg. G—d.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 220. Freitag, den 4. November 1842. Sechster Jahrgang.

Gabriele de Vergy.

Von W. Fr. C. Meffenhauser.

(Fortsetzung.)

5.

Zwei Jahre nach der Vernichtung der Lanzen von Coucy ritten bei Sonnenuntergang vier Reisende auf der Straße von Altdorf gegen Basel. Der Vornehmste war ein Mann von majestätischem Wuchs, langem, blondem Haar, aber einem Antlitze, dessen bleiche Farbe von überstandener oder beginnender Krankheit zeigte. Er war gleich seinem Begleiter, einem Manne von gedrungener, fetter Gestalt, in der leichtern Reisetracht eines Ritters gekleidet, und weder an Helm, Schild und Panzer, die Beiden durch ihre Knappen auf eigenen Rossen nachgeführt wurden, war ein Zeichen oder eine Devise zu erblicken, um Neugierigen zu einiger Aufklärung über den Charakter und Namen der Träger zu dienen; denn sämmtliche Rüstungsstücke waren schwarz, die Helme mit gleichfarbigen hohen Büschen, und die Schilde verschleiert.

Die Reisenden ritten schweigend fort, endlich nahm der Fette gegen seinen kränklichen Gefährten das Wort: »Wie fühlt Ihr Euch, lieber Raoul? Eure Lippen sind seit einer Stunde kreideweiß geworden.«

»Mich durchdringen,« antwortete Raoul, denn er, Robert, und die beiden Knappen, Guy und Kurt waren die Reisenden, »Kälte und Schauer; ich fürchte, das Fieber, das Euch auf Cypern festhielt, ereilt mich an den Ufern des Rheins.«

»Eine prächtige Bescherung! Daß wir wieder später nach Coucy kommen, oder kaum in seinen fröhlichen Mauern angelangt, ein Hospitalritterleben führen müssen.«

»Tröstet Euch, Robert, wir werden zeitlich genug kommen, die Falken fliegen zu lassen; danken wir dem Himmel, daß wir überhaupt nach Coucy's Zinnen schauen können.«

»Ja, es hat uns verteufelt am letzten Haar gehabt; um unser Aufkommen hätte ein christlicher Arzt keinen durchlöcherten Kaisergroschen gewettet.«

»Waren es andere, als Salahaddin's Leibärzte, in deren Hände unsere zerfetzten Leichname kamen,« erwiederte der Ritter von Coucy, »so hätte allerdings das Gerücht, daß alle Lanzen von Coucy den Tod fanden, seine Bestätigung gefunden.«

»Es kann doch unser ewiger Stolz sein, daß wir dem Malik el Adil durch unsern Widerstand so viel Interesse einflößten, daß er sich die Mühe nahm, uns, die Letzten, die wir der Reihe nach fielen, aufheben und untersuchen zu lassen, ob noch einiges Leben in uns zu spüren. Ich erwachte, als ich den Arzt über Euch sagen hörte: »Nie sah ich einen schönern Menschen, auch im Sterben verläßt ihn nicht der lebhafte Ausdruck des Blicks.«

»Das war, weil ich, die Augen aufschlagend, und mich im reichen Zelt von drei Moslimen umgeben erblickend, sogleich muthmaßte, der Eine von ihnen müsse Salaheddin selbst sein.«

»Und so war es auch. Uns, den Todten, errang seine Sorgfalt und Güte das Leben, und wir sahen ihn sterben. Bei unserer lieben Frauen von Narni, obwohl den Turban tragend, war ein Salaheddin ein Christ im Geist und im Herzen, und es kann mich nicht wundern, daß sich in seinem Schatz nicht mehr als 40 Silbermünzen, und ein tyrischer Dukate vorfanden, denn seine Großmuth hatte alle seine Schätze in den Himmel vorausgesandt; wie hätten sie sich also noch auf der Erde finden können. Die große Unterredung, die Ihr mit ihm hattet, und wobei er sagte: »Wäre der Sir von Coucy ein Moslim, er hieße von nun an Löwenherz, ich werde sie nie vergessen.« Sie allein verlohnt alle Gefahren und Drangsale unserer Pilgerfahrt, meint Ihr nicht?«

Aber dem Angeredeten fehlte bereits die Fähigkeit, zu reden. Eine ungeheure Uebelkeit hatte ihn befallen, und es war Zeit, daß Robert seinen Zustand wahrnahm, oder Raoul wäre, die Beute einer fast an Ohnmacht grenzenden Schwäche, bewußtlos vom Pferde gesunken.

»He! Holla! Guy, Kurt,« rief Robert erschrocken aus, »herbei, rührt Eure Hände, um unsern Herrn zu unterstützen. Gottlob, daß es wenigstens gleichsam vor den Thoren von Basel geschah; indeß wollte ich doch, wir wären lieber schon dort in einer guten Herberge, als hier auf offener Heerstraße mit einem bewußtlosen Reiter.«

Mühsam, aber dennoch hatten Robert und die Knappen ihren Herrn vor Einbruch der Nacht in die Stadt gebracht, woselbst unter der Behandlung eines herbeigerufenen, jüdischen Arztes, Levi, der Kranke sich gegen Morgen etwas leichter, aber dennoch in einem Fieber fühlte, das ihn für jede Fortsetzung der Reise unfähig machte.

»Robert,« sagte Raoul, als sich ihm die Erkenntniß aufdrängte, »Ihr müßt fort nach Coucy, dort zu sagen, daß ich lebe, wenn schon krank im Fieber, und mehr noch, krank vor Sehnsucht.«

»Ich Euch verlassen?« sagte rasch und erstaunt Robert. »Nimmermehr. Laßt Guy reiten, theurer Raoul, mir aber gewährt das Wichtigere, Euch zu warten in der tückischen Krankheit, die über Euch heraufzieht.«

Der Kranke schüttelte das Haupt.

Digitized by Google

»Nein, nein, Robert, dieser ehrliche Mann,« auf den im Hintergrunde der Stube sitzenden Arzt deutend, »hat meinen Zustand nicht für gefährlich erkannt; also bedarf ich Eurer treuen Sorgfalt nicht zu sehr; mehr aber hat sie die Dame von Coucy nöthig, wenn es ihr in den Sinn kommen sollte, zu sehen: ob sie mit dem süßen Blick ihrer Augen ihren Ritter gesund machen kann.«

Er lächelte aus seinem Unwohlsein mit einem Ausdruck von Seligkeit, der auf das lebendigste von der frohen Einwirkung zeigte, welche die Erscheinung seiner Gemahlin auf ihn haben würde.

»Ihr habt mich überzeugt, theurer Herr, und ich gehe. Möge der Himmel Euch indeß in seinen gnädigen Schutz nehmen.«

»Noch eins, Robert,« sagte der Sir von Coucy, indem er eine an seinem Halse hängende goldene Kapsel herabnahm und seinem Freunde einhändigte. »Nehmt dieses Kleinod, das ich von Gabrielen an den Morgen unseres Scheidens zum Wahrzeichen empfing: daß, so lange ich es glücklich bewahre, es ihr in der Ferne wohl und leidlos gehen würde. Ueberbringt es ihr, und sagt der schönen Geberin, in dem Gefechte der Sanddürren sei die Schnur, an der es befestigt gewesen, von dem Stahl der Feinde zerschnitten worden, und ich hätte das Kleinod dennoch erhalten. Sage ihr: wäre nur Einer von den tausend Gedanken der Inbrunst, die ich in so manchen Gefahren, auf ihr trautes Geschenk gehaucht, ihr vom Himmel zum Segen geworden, so erwarte ich nichts Geringeres, als daß sie so wohl sei, wie in der Zeit, als noch meine Blicke jeden Morgen forschten, wie es ihr gehe.«

In einer Stunde trabte Robert nach Schloß Coucy.

(Fortsetzung folgt.)

Der Ritter von Herbolote.

Ein Seitenstück zum „Grafen von Gleichen.“

(Frei nach Paul de Mässet.)

Die Geschichte des Grafen von Gleichen und seines liebreichen Herzens, das für zwei Frauen Raum hatte, ist bekannt, so weit die deutsche Zunge reicht. Minder bekannt ist die Geschichte des Ritters von Herbolote, der, sonderbar genug, jene Beständigkeit und Treue entfaltete, die sonst vorzugsweise dem Deutschen nachgerühmt wird, ohne jedoch glücklicher zu sein, als der edle Graf von Gleichen. Doch wir wollen unserer Erzählung nicht vorgreifen.

Es lebte in grauer Vorzeit ein französischer Ritter, Herbolote genannt, der sich in eine wunderschöne Prinzessin, Namens Violetta, sterblich verliebte.

Sein Stern war ihm günstig, und so kam es, daß die Prinzessin seine Liebe aus vollem Herzen erwiederte. Die gegenseitigen Geständnisse wurden wie gewöhnlich ausgetauscht, und mit den herkömmlichen Schwüren besiegelt. Als dieser Akt, gewiß der wichtigste in dem Lustspiele der Liebe, zur gegenseitigen Zufriedenheit geendet hatte, fühlte der Ritter das Bedürfniß, als echter Paladin in die Ferne zu ziehen, um in einem Umkreise von einigen tausend Meilen mit Mund und Schwert und Lanze gegen Jedermann zu behaupten und zu verfechten, daß seine Geliebte die schönste und reizendste Prinzessin der Welt sei.

Als er diese Ritterpflicht in der Christenheit hinlänglich erfüllt hatte, begab er sich zu den Ungläubigen, um auch diese zu dem Glauben an die Unübertrefflichkeit seiner Geliebten zu bekehren. Nach unzähligen Heldenthaten, und nachdem er manchen hartnäckigen Heidenschädel gespalten hatte, bloß aus dem einfachen Grunde, weil er seine Ansichten von der Vortrefflichkeit der Prinzessin nicht theilen wollte, wurde er in einem Kampfe schwer verwundet und gefangen genommen. Ein alter Sarazene, fanatisch fromm, wie ein echter Muselmann, kaufte den Christen, um ihm die Freuden des Sclaventhumes schmecken zu lassen.

Ritter Herbolote ward in einen finstern Kerker geworfen, und einzig und allein mit geronnener Milch genährt. Aber der griesgrämige Ungläubige hatte eine Tochter, Blanka nennen sie die französischen Chroniken, die schön war, wie ein Maientag. Blanka theilte, wie uns scheint, keineswegs die fanatischen Ansichten ihres Vaters, denn sie drang heimlich in den Kerker des betrübten Ritters, und verband, der Stimme des Mitleides folgend, seine zahlreichen Wunden. Vom Mitleid zur Liebe ist nur ein Schritt. Blanka machte ihn unwillkührlich. Sie fand keine Freude daran, ihr Gefühl zu bekämpfen, oder ihr Herz unter einen dichten Schleier zu verhüllen, denn die Gebräuche und Sitten ihres Landes heischten weder das Eine noch das Andere. Da sie der französischen, unser Ritter aber der arabischen Sprache nicht mächtig war, so flüchtete die arme Sarazenin zur Pantomime. Der Ritter verstand sie sogleich, und antwortete so, wie er angeredet ward. Aber die arme Blanka begriff nicht, was der Ritter meine, als dieser ihr mit lebhaften Hand- und Armbewegungen zu erklären suchte, daß er lieber sterben, als der schönen und unübertrefflichen Prinzessin Violetta untreu sein wolle.

„Ach,“ seufzte Blanka, „er liebt mich nicht,“ und große Thränen entrollten ihren schönen Augen. Doch Blanka, obgleich eine Sarazenin, war so edelmüthig, dem Ritter seine Unempfindlichkeit zu verzeihen.

Täglich erschien sie in seinem dunklen Kerker, brachte ihm Reis mit Butter abgekocht, köstliche Früchte, ja selbst Blumen, wahrscheinlich, um durch letztere, die stets sehr sinnig gebunden waren, ihre Gefühle deutlicher auszudrücken.

Ritter Herbolote ermangelte nicht, für so viele Aufmerksamkeiten dankbar zu sein, und gab der jungen Heidin täglich eine Lektion im Französischen. Welche Methode er dabei benützte, verschweigt leider die Chronik. Als sie miteinander sprechen konnten, erklärte ihr der Ritter Herbolote, deutlicher als früher, durch sein Mienenspiel und seine grotesken Armbewegungen, daß er bereits die Prinzessin Violetta liebe. Der Ritter wollte sie nämlich überzeugen, daß er nicht undankbar, sondern einzig und allein treu sei. Blanka folgte seinen Worten mit gespannter Aufmerksamkeit, dann fragte sie ihn mit zitternder Stimme, ob er noch mehrere andere Frauen seines Harems liebe. Der Ritter verlor bei dieser Frage alle Fassung. Vergebens strengte er sich an, der Sarazenin die französischen Sitten und die Gesetze der Ritterlichkeit auseinanderzusetzen. Blanka wiederholte stets: „Ach, warum habe ich nicht das goldene Haar Deiner Violetta, dann würde ich Dir gefallen!“

Doch Blanka war, wie gesagt, edel. Die Liebe erfüllte ihr Herz mit einem großmüthigen Opfermuth, und so entwarf sie den Plan, ihrem Geliebten die Freiheit zu geben. Nachdem der Ritter achtzehn Monate in seinem Kerker verweilt hatte, trat Blanka eines Morgens zu ihm, in der rechten Hand die Schlüssel seines Gefängnisses, in der linken eine mit Gold gefüllte Börse haltend. Ihr Schmerz war so heftig, daß er selbst einen Stein erweicht hätte, aber der Ritter bemerkte ihn nicht, er dachte an sein Vaterland und an die Ehre, die ihm seine Treue bei der Prinzessin Violetta einbringen müßte.

Als er in Frankreich ankam — wir wissen nicht, ob er auf der Heimkehr ebenfalls für die Schönheit seiner Dame eine Lanze brach — fand er die Prinzessin Violetta, die ihn noch eben so heiß als früher liebte, und über sein Schicksal in der lebhaftesten Unruhe war. Beide Liebende hatten zu lange gewartet, um ihr Glück noch länger hinauszuschieben. Der Tag der Hochzeit ward demnach unverzüglich festgesetzt.

Als dieses wichtige Geschäft beendigt war, setzte sich der Ritter von Herbolote zu den Füßen seiner Dame, und erzählte umständlich seine Abenteuer.

Als er zu seiner Gefangenschaft gelangte, schilderte er die Liebe Blanka's feurig und innig, wie sie das Herz der Sarazenin erfüllte, er erzählte ihre Aufopferung, wie sie ihn gelabt, getröstet und befreit hatte, ohne das Bild seiner fernen Geliebten nur einen Augenblick aus seinem Herzen zu verdrängen. Als der Ritter geendet hatte, blickte er in das tiefblaue Auge seiner Huldin, um das Lob seiner Treue zu lesen, eh' ihre holden Lippen es noch ausgesprochen. Aber in dem plötzlich umwölkten Auge Violetta's gab sich ein Unwille kund, den der Ritter nicht erwartet hatte.

„Wie,“ rief die Prinzessin nach einer peinvollen Pause aus, „Ihr habt

Digitized by Google

die Liebe dieses guten, dieses himmlischen Wesens mit so vieler Grausamkeit vergolten! Blanka hat Euch das Leben gerettet, Euch die goldene Freiheit geschenkt, und Ihr habt sie an den Rand des Grabes geführt, das sie jetzt vielleicht ausfüllt! Ach, Ritter, welch' ein grausamer Undank!"

„Prinzessin," erwiederte der Ritter betroffen, „hätte ich denn die Treue verletzen sollen, die ich Euch schwor?"

„Mein Gott," versetzte Violetta, indem sie dem Unglücke Blanka's heiße Thränen weihte, Dankbarkeit ist eben so gut eine heilige Pflicht, als Treue. Ihr wußtet ja, daß mein Herz gefühlvoll ist, und daß ich Euch vergeben hätte."

Der Ritter starrte seine Geliebte wie versteinert an.

Er hatte sich früher geschmeichelt, das weibliche Herz zu kennen, aber in diesem Augenblicke ward ihm klar, daß undurchdringliche Schleier seine Irrgänge bedecken. Dieser Ansicht folgten seit diesem denkwürdigen Ereignisse eine Unzahl verliebter Ritter.

Violetta aber, die eine feine Grenzlinie zwischen bloßer Unbeständigkeit und wahrhafter Untreue zu ziehen wußte, verschob ihre Vermählung mit dem Ritter auf sechs Jahrhunderte (so lange dunkten ihm sechs Monate) und zwar, um sich zu überzeugen, ob sein Herz durch schweren Kampf, den es bestanden, nicht gefühllos geworden sei.

Album.

Lokal-Perspektiv.

Oeffentliche Kirchengänge beim Allerhöchsten Hofe.

Als 1. d. M., als dem Allerheiligentage, haben, wie alljährlich, bei dem Allerhöchsten Hofe die öffentlichen feierlichen Kirchengänge begonnen, welche durch den ganzen Winter alle Sonntage bis Ostern Statt finden. Mit diesem ersten Kirchengange ward zugleich das Toisonfest gefeiert, wobei die Ritter des goldenen Vließes mit der Ordenskette erschienen. Aus Anlaß dieses Festes ist auch Se. Excellenz der päpstliche Hausprälat und apostolische Nuntius, Fürst Altieri, bei Hofe aufgefahren.

Neues Requiem.

Am 2. d. M., als dem Allerseelentage, ward in der Pfarrkirche des heil. Karl von Borromä auf der Wieden, Gounod's neues Requiem aufgeführt, bei welchem Mad. Hasselt-Barth und die Herren Draxler und Steiger, nebst mehreren andern ausgezeichneten Künstlern, mitwirkten. Nach dem Ausspruche tüchtiger Musiker kann sich auch dieses zweite kirchliche Werk dieses jungen Komponisteurs der allgemeinen Anerkennung erfreuen. K.

Unter den vielen, fast täglich im eleganten Style neu auftauchenden und die Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens vermehrenden Erquickungs- und Erfrischungs-Anstalten der Residenzstadt verdient das, an der äußersten Ecke der Kärtnerstraße, dem Thore gegenüber, vom Josephsplatze dahin übersetzte Corti'sche Kaffeehaus einer besondern auszeichneten Erwähnung, da es die höchste Eleganz mit dem besten Geschmacke vereinigt: es ist nicht leicht möglich, den Luxus einer solchen Ausstattung höher zu treiben — Spiegelwände, mosaikartig eingearbeitete Billards, Tische und Sessseln aus kostbarem Holze — aus der Fabrik des Hrn. Zezula in Gumpendorf, treffliche Beleuchtungs-Apparate von Hrn. Reiberger in der Plankengasse, die lieblichen, von Hrn. Mansfeld gefertigten Schildbilder, die geschmackvolle, innere Bemalung von Hrn. Volk bilden ein sehenswerthes Ganzes, dem auch der schon lange in Wien nicht unrühmlich bekannte Name des Besitzers entspricht, der gewiß auch in diesem neuen Etablissement dem im Volksgarten und in früher besessenen Anstalten erworbenen guten Rufe zu entsprechen suchen wird. —l.

Neuigkeits-Plauderer.

(Giftmörder.) Der Gerichtshof der Provinz Südholland wird sich binnen Kurzem mit einem merkwürdigen Falle zu beschäftigen haben. Ein Einwohner von Utrecht nämlich hat im Verein mit seiner Frau eine mit Arsenik durchmengte Torte gefertigt und seinem im Haag wohnhaften Oheim zugeschickt, den er beerben sollte. Der Oheim, die Tante und eine Magd genossen von der Torte, und die Folge war, daß alle drei erkrankten und der Oheim starb, während man die Tante und die Magd noch zu retten hofft. Der Giftmörder nennt sich Stenis, war Arzt in der kaiserlichen Armee, trägt das Kreuz der Ehrenlegion und lebte zuletzt in Utrecht als Gastwirth und Posthalter. Was ihn zu seinem Verbrechen verleitete, ist wahrscheinlich nicht bloß Habsucht, sondern auch der Wunsch gewesen, ein früheres Vergehen zu verdecken. Sein Oheim hatte ihm nämlich vor längerer Zeit 8000 fl. geschickt, um sie bei einem Utrechter Banquierhause zu hinterlegen. Das Haus hat fallirt, und in seinen Büchern findet sich nicht die mindeste Notiz in Betreff jener Summe, die also vermuthlich von Stenis unterschlagen wurde.

(Englisches Journal in China.) In Hong-kong kommt jetzt eine englische Zeitung heraus, welche auch Auszüge aus chinesischen Büchern enthält. Eine genauere Bekanntschaft mit europäischen Verhältnissen kann den Söhnen des himmlischen Reichs wohl nicht schaden; denn noch in einer vor wenigen Jahren herausgegebenen chinesischen Geographie wird England als „Königreich Yingkeidie, eine abhängige Provinz von Hollan (Holland)" bezeichnet.

(Ein englischer Philantrop) hat zwei originelle Mittel ersonnen, die Lage der ärmern Klasse zu erleichtern. Das erste besteht darin, ihr das Zahnausreißen (da jene Klasse in England häufig am Zahnweh leidet) zu erleichtern, indem man ihr diese Wohlthat, die einen Shilling kostete, für sechs Pence verschafft. Dem zweiten Vorschlag zufolge soll, da die erleichterte Korneinfuhr bis jetzt auf den Brotpreis keinen Einfluß zeigt, täglich ein Quantum Brot in einem französischen Seehafen geladen, per Dampfschiff nach London gebracht, um dort um geringen Preis an die Armen verkauft zu werden. Für beide Zwecke soll ein Verein unter dem seltsamen Titel: „Tooth and Loaf-Society" (Zahn- und Brotlaib-Gesellschaft) zusammentreten.

(Holländischer Käse aus spanischer Milch.) Der frühere spanische Konsul in Amsterdam, Herr Sanz de Urraca, hat sich während seiner Anwesenheit in Holland eine so spezielle Kenntniß in der Zubereitung der holländischen Käse (in runder Form) erworben, daß ihm die Regierung in Madrid ein ausschließliches Privilegium auf Bereitung von dergleichen Käse ertheilt hat. Man wird also jetzt in Spanien holländischen Käse essen, zu dem spanische Kühe, mit spanischem Futter genährt, die Milch liefern. Was werden die Holländer dazu sagen?!

Prag. (Fortsetzung.)

Von unserm talentvollen Goldschmidt, der sich durch seine gemüthlichen Lieder bei uns einer bedeutenden Popularität erfreut, verlassen nächstens bei Schuberth in Hamburg ein Heft Concert-Etuden die Presse. Die Wenigen, die wir hörten, entsprechen ihrem Zwecke vollkommen. Es sind dies nicht, wie die meisten der Art, schöne Schwierigkeiten, sondern schwierige Schönheiten, eines Chopin's nicht unwürdig.

Von unserm würdigen Kapellmeister Straup erscheint in Balde bei Hoffmann das schöne Quartett, welches im vorigen Jahre unser unermüdlicher Professor Pixis mit großem Eclat zur Exekutirung brachte; daselbst auch in Kurzem die mit vielem Beifalle aufgenommene Fest-Ouverture des jüngern Kapellmeisters Straup zur Eröffnung des Stöger'schen Theaters.

Der tüchtige Pianist und Musiklehrer, Hr. Hadern, hat eine Oper „Claudine," Text von Goethe, vollendet, auf deren Aufführung wir wohl lange werden warten müssen, da das Buch von Goethe (!) und kein Teufel darin ist. Dies klingt zwar recht sonderbar, ja räthselhaft, aber gleich soll die Lösung folgen. Diese Oper wurde nämlich von der renommirten Intendanz einer norddeutschen Bühne mit der Deutung zurückgewiesen, der Goethe'sche Text sei schon zu veraltet, (!) und überhaupt fehle es in der Oper an einem wirksamen Teufel. (!) Solch Zeug goutire unser Zeitgeschmack nicht. (!) Die Musik wäre sonst, wenn auch nicht genial, doch recht melodiös und fleißig gearbeitet, aber es fehle, wie gesagt, an einem Teufel, und die guten Musikstücke wären kein Ersatz dafür. (!!) Wenn sich vielleicht ein Teufel hineinflicken ließe, und die Blößen des Sujets deckte, dann ließe sich's kühn versuchen, (!!!) dann wäre es der Teufel, wenn die Oper kein Glück machte.

Auch ein Orchestermitglied unseres Theaters, Hr. Fischer, hat eine Oper: „das Schattenbild," komponirt. Das Libretto, einer böhmischen Sage entlehnt (ich möchte sagen, keine glückliche Wahl), ist von dem talentvollen Dichter Kieseroth mit vielem Geschicke und aller Rücksicht auf die rigorosen Anforderungen der Tonsetzung gearbeitet. Ein paar Nummern, die ich gehört, sind charakteristisch und melodiös gehalten, und zeichnen sich durch eine effektvolle Führung des Basses aus. Selbstständigkeit fand ich wohl wenig, denn der Styl gemahnt an Mayerbeer und C. M. Weber, also an zwei nachahmungswerthe Muster; aber stehen die andern Pieces diesen nicht nach, dann wäre dem jungen, anspruchslosen und sehr strebsamen Komponisteur nur viel Glück zu wünschen. Auch sollen noch Andere über Großes (?) im Verborgenen brüten, ob sie aber etwas Großes, überhaupt Etwas ausbrüten, wird die Zeit und die Brut entscheiden.

Meister Tomaschek schreibt jetzt wenig; mehr ist auch nicht von Nöthen. Er hat seiner Zeit genug gethan, er hat gethan für alle Zeiten. Da auch das Theater diesmal viel in Anspruch nimmt, will ich erst nächstens meine kleine Revue beschließen. Ueberdies gehören auch die Höflinge Terpsichoren's, die nun folgen sollen, nicht hieher; das ist eine andere Welt, andere Schöpfer und Geschöpfe.

Digitized by Google

Mad. Lenz ergänzte noch ihr interessantes Gastspiel als Anna („Glas Wasser"), Jeanette („Drama ohne Titel") und Amalie („Treue Liebe," von Devrient, zum ersten Male). Mad. Lenz fehlt leider! doch schon zu sehr der Lenz, um in jugendlichen Rollen zu gefallen, und je mehr sie that, ihrem Aeußern, das bereits den unverläugbaren Charakter des Spätsommers trägt, den Schein des Lenzes zu geben, desto mehr rächte sich an ihr die Wirklichkeit. Auch der Herbst hat seine amusanten Partien; und da ein freundlicher Herbst Jedem lieber, als ein nicht annehmlicher Lenz, so ist es unbegreiflich, warum sie nicht solche Rollen wählte; gab ihr doch der glänzende Succeß darin den sichersten Fingerzeig, während sie der Erfolg in jugendlichen Rollen eines Andern belehrte. Diese „Treue Liebe," von Devrient, wieder so eine Art Welt- und Herz-Konflikt, ist mir fast wie ein matter, mißlungener Abklatsch des „Werner" vorgekommen, in den Hauptfiguren ziemlich erkennbar, wenn auch sonst verwischt und undeutlich. Die Sprache ist eine Treibjagd von abgenützten Rodomontaden, nimmermüden Jeremiaden, zu Tod gehetzten Phrasen und Sentenzen. Das Ganze stellt sich so heraus, als ob der „Werner" Devrient wie ein böser Gedanke verfolgte, dem er trotz aller Flucht nicht zu entkommen vermochte. Alle Augenblicke erwartet man die renommirte Begegnungsszene à la Werner, und die natürliche Folge, Ende der Jammer-Komödie; aber trotz fünf- und noch mehrmaligem Zusammentreffen, wird das vis-à-vis der Liebenden auf die ungeschickteste Weise vereitelt. Der Zufall oder das Schicksal spielt in der Komödie die Rolle eines abenteuerlichen, närrischen Seemannes auf einem lecken, abgetackelten Schiff der Handlung, der seine geistes- und nervenschwachen Passagiere — deren größter Theil, nichts als Tod und Verderben vor Augen sehend, konfus und heulend durcheinander rennt und den Kopf verliert — fünf Mal an das heißersehnte Land führt, und schon dem Lande nahe, wieder das fast morsche Schiff in die thränensalzige See zurückstößt; sie noch einige Schicksalsstürme und Gefahren bestehen, und recht mit Thränenwogen überschüttet läßt, bis sie umsonst und nur zum Zeitvertreib des Dichters zu Tod gehetzt, glücklich landen, und unser in's Schlepptau genommene Interesse, das bereits in dem ersten Akte an den vielen Klippen von Unwahrscheinlichkeiten gescheitert war, noch vor dem Ende gänzlich erstirbt. — Das Stück ist haltlos, wie ein Kartenhaus; Anfangs sind zwar die Situationen wie Karten sorgfältig aneinander gereiht; aber dann wiederholen sie sich so oft, und sind so auf die Spitze gestellt, daß sie selbst unter den Händen der eifrigsten Darsteller in ein effektvolles Nichts zusammenfallen müssen, wie es auch geschah. — Dlle. Weisbach (Marie) fand diesmal wieder Gelegenheit, Proben ihres schönen Thränentalentes, das sich erst in der letzten Zeit auf das Ueberraschendste entfaltet hat, zu geben. Schade nur für die schönen Mühen der Mad. Lenz (Amalie), und Hrn. Dietz (Ferdinand), die sich nicht verlohnten.

(Fortsetzung folgt.)

Preßburg, am 30. Oktober 1842.

Zu keiner Zeit hatten die Referenten hier so gutes Spiel, als in der diesjährigen Wintersaison, man kann unser Theater von neuem loben, ohne befürchten zu müssen, partheiisch genannt zu werden; denn es herrscht unter einem gewissen Theil des Publikums eine Manie, die Referenten der Partheilichkeit anzuklagen, daß man fast das wahrhaft Gute nicht entschieden loben kann.

Hr. Direktor Pokorny hat uns heuer eine Oper hergestellt, wie selten auf Provinzbühnen eine gleiche zu finden sein dürfte, da die Mitglieder derselben, Hr. Kreipel (Tenor), Hr. Scharff (Bariton), Hr. Radl (Bassist), dann die Dlles. Dielen und Wurm aus den Besprechungen der Residenzblätter ziemlich bekannt sind, so erübrigt mir nur noch hinzuzufügen, daß das hiesige Publikum den Leistungen derselben, und dem guten Willen des Herrn Direktors Gerechtigkeit widerfahren läßt, und wir finden fast jede Opervorstellung zahlreich besucht. Außer den Opern „das Nachtlager," „Norma," „Lucia," wurde uns neu vorgeführt: Lorzing's „Czar und Zimmermann," ein recht liebliches, melodienreiches Tongemälde, das hier mit vielem Beifalle aufgenommen wurde, und bereits drei Mal bei vollem Hause wiederholt wurde — in zwei Akte zusammengeschmolzen, würde die Oper noch weit mehr ansprechen, ich glaube, die Oper hat darin schon einen Vorzug, daß der Kompositeur selbst Verfasser des Textes ist, und also die Worte den Tönen besser anzupassen gewußt, als wenn sie aus irgend einer Operntext-Fabrik hervorgegangen wären. — Wir sehen mit Vergnügen den fernern Leistungen der Opern-Gesellschaft entgegen.

Dlle. Wilhelmi behauptet sich noch immer als ein Liebling des Publikums, was sie auch vermöge ihres Fleißes und ihrem Streben allseitig verdient. — Hr. Posinger, unser neuer Regisseur, ist mit dem Geschmacke des hiesigen Publikums gar zu wenig vertraut, auch spielt er zu oft und fast Alles, wir glauben aber, ein Regisseur soll mehr auf die Zusammenwirkung, als auf sein eigenes Spiel bedacht sein.

Die Calliano's haben uns verlassen. Dlle. Antonie wurde hier gerne gesehen, die andern Schwestern sind leicht ersetzlich; die Alexandrine, die immer so leise gesprochen, als ob sie dem Publikum aus den Worten des Dichters ein Geheimniß hätte machen wollen, ist durch Dlle. Melchior vielfach ersetzt.

Der Spätherbst macht auch bei uns seine Rechte geltend, wir haben abwechselnd schlechtes mit noch schlechterm Wetter, auch ziemliche Nässe, die Galoschen spielen eine Hauptrolle; die letzte Musik in der Aue, welche uns noch an die schöne, angenehme Jahreszeit erinnert, ist auch schon vorüber, und wir stecken schon im häuslichen Kreise bei homöopatischer Wärme des theuern Holzes wegen, die Köpfe zusammen, und politisiren und kanengießern von dem nächsten Landtage, auf dem Alles gespannter Erwartungen voll ist. — Den 3. d. M. gastirte Hr. Mellinger als Kaspar im „Freischütz" nicht ohne Beifall. Nächstens ein Mehreres von Ihrem W.

Mode-Bazar.

Paris, den 17. Oktober 1842.

Der Camail ist entschieden berufen, die Langshawls und Mäntel vom vorigen Jahre zu ersetzen. Schon im vergangenen Sommer zeigte er sich zugleich mit den Langshawls, die er denn jetzt völlig verdrängt hat. Er hat allerdings auch mancher Vorzüge vor den Langshawls; er ist bequem, trägt sich gut, ist nicht schwer und doch so warm, daß er die empfindlichste Kälte abhält.

Die Form ist so geblieben, wie sie schon im Sommer war. Nur die Größe hat sich etwas verändert, indem er im Winter bis auf die Knie reichen wird.

Man macht die Camails von Seide, aus Sammet von Seide und Baumwolle, aus Atlas, aus Cashemir-Merino und aus Tuch.

Die von schönem Seidensammet aus einem Stücke ohne Naht, wattirt und mit Atlas gefüttert und mit einer Schnur versehen, kosten 250 Frks. Sie sind so schön, daß sie weiter keine Verzierung vertragen und höchstens noch mit Pelz besetzt werden können, der ihren Preis um 100 bis 150 Frks. erhöhet.

Die Atlas-Camails sind meist schwarz und eben so gefüttert.

Die wohlfeilsten dieser Camails sind von schottischem Merinos und kosten 50 bis 70 Frks.

Trotz dem Vorherrschen der Camails darf man indeß nicht glauben, daß Mäntel oder Mäntelüberwürfe diesen Winter ganz verbannt sein würden. Man wird sie immer brauchen, z. B. bei dem Fortgehen von einem Balle. Auch dürften die ältern Damen wohlthun, sie beizubehalten, da die Camails vielleicht den jüngeren Damen am besten stehen. Sie sind von Atlas oder Cashemir-Merinos, mit Sammetauspuz oder Schnürenbesatz.

Der Pelz scheint diesen Winter sehr beliebt zu werden, und man wird viele runde Pelerinen tragen; eine solche von Hermelin oder kanadischem Marder kostet 200 bis 250 Frks. — Die Mäße sind sehr klein, und die beliebtesten ebenfalls von Hermelin oder kanadischem Marder, im Preise von 120 bis 200 Frks. „Leipz. Modez."

Musikalisches.

(Liszt) gab am 27. v. M. ein Concert in Jena zum Besten der Kleinkinderbewahr-Anstalt, und wurde dort von der akademischen Jugend unter Jubel empfangen. Am 28. gaben er und Rubini ein Concert in Erfurt für den Sänger Pantaleoni und am 29. fand ein Concert von Rubini und Liszt im Weimarer Theater mit erhöhten Preisen, zum Besten der Armen Statt.

Vunterlei.

(Das deutsche Klingenthal in Sibirien.) In Slatoust, einem kleinen Orte, fern im wilden Ural, auf dessen Ostseite gelegen, ist die größte Klingenfabrik für Rußland's Heere. Treffliche Stahlklingen werden daselbst gefertiget, denn jede muß eine strenge Prüfung bestehen und wird zerbrochen, wenn der kleinste Fehler dabei entdeckt wird, obschon auf solche Art ein Abgang von 20 Procent entsteht. Jährlich gehen an die Armee 20,000 Stück ab, wovon eines 6 Rubel kostet; um aus der Klinge den vollständigen Säbel herzustellen, kostet es noch 12 — 14 Rubel. Genug, dieser kleine Ort Slatoust könnte deshalb Klingenthal heißen; allein es gibt noch einen triftigern Grund. Der Deutsche, welcher zufällig dahin kommt, findet fast eine ganz deutsche Stadt. Alle die ehrsamen Meister, welche Klingen schmiedeten, waren wenigstens noch 1829, als Humboldt, Ehrenberg und Rose dort waren, gute, brave Deutsche, und zwar Solinger- und Klingenthaler Klingenschmiede, die vom russischen Bergrathe Eversmann angeworben und dahin geführt worden waren. Ueberall hörte man die vaterländische Sprache und sah vaterländische Sitte. Jeder Meister hatte seine eigene Werkstätte, indem nur das Schleifen, Poliren und Vergolden in einem besonderen gemeinschaftlichen Gebäude betrieben wurde. Verbunden, jährlich eine bestimmte Zahl Klingen abzuliefern und einige russische Schüler auszubilden, bezog so ein Meister den hohen Sold von 2500 Rubel jährlich. Ob Silber- oder Papierrubel, bleibt dahin gestellt; im letztern Falle wäre es freilich nicht etwa eine übergroße Summe, aber selbst die Silberrubel möchten manchmal mit Seufzern genommen worden sein; denn alle in Slatoust angelernten Meister und also ihre Söhne haben täglich nur einen Rubel zu erwarten.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Untere Zaffe Nr 301

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 221. Sonnabend, den 5. November 1842. **Sechster Jahrgang.**

Gabriele de Vergy.

Von W. Fr. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

6.

Wir finden uns zwei Tage ſpäter in der Schwüle eines heißen Mittags in einem hohen Eichenforſte, welcher Schloß Coucy in geringer Entfernung umgab. In der Ferne erklang zuweilen wie rufend ein Hüfthorn, aber der Schall, von Zeit zu Zeit erneuert, zog ſich in entgegengeſetzter Richtung, und erſtarb zuletzt in faſt unhörbarem Widerhall.

Eine majeſtätiſche Jägerin, im Baret mit wehendem Schleier, ſprengte auf eine kleine Lichtung, welche zwiſchen hohen Bäumen an mehreren Stellen dichtes Gebüſch gleich einer Mauer umſchloß, ſtieg vom Pferde, ließ es graſen, und blickte wie nach Jemanden, den ſie erwarte, unruhig in den Wald. Nicht lange, und es erſchien auf entgegengeſetzten Seiten zwei Männer, der Eine zu Fuß, und wie lauernd, um unbemerkt in die Nähe des Gebüſches zu gelangen; der Andere ein ſchöner Jüngling von dem zarteſten Alter, der die Seligkeit des Glückes im Blicke, im Galopp von jener Seite geritten kam, nach welcher die hohe Jägerin blickte. Er ſtieg ebenfalls vom Pferde, warf ſeinen Hut ab, daß die goldgelben Locken über die hochrothen Wangen fielen, ſank vor der Dame auf ein Knie, und bedeckte ihre reizende Hand mit brennenden Küſſen.

Die Dame ſah einige Minuten in einem unnennbaren Schweigen auf ihn, dann bob ſie ihn leiſe empor, zog ihn an ſich, und die Flammen ihrer Lippen brannten in einander.

»O Gabriele,« flüſterte in der Verklärung des höchſten Entzückens der Knabe, »ich hätte ſterben müſſen, wenn ich Dich heut vor Abend nicht hätte ſprechen können.«

Die Dame von Coucy erröthete bis in Stirn und Nacken, und barg verſchämt ihr Amazonenhaupt an der zarten Schulter des Jünglings. Dann flüſterte ſie:

»Biſt Du jetzt glücklich?«

»Glücklich!« antwortete mit leuchtenden Blicken der Jüngling, »glücklich? O nein, eines fehlt: noch eine ſolche Stunde, umweht von Deinem Odem, erwärmt, beſeelt von Deinem Herzen, und dann ſterben, dann ſchlafen, fort und fort, in der ſüßen Trunkenheit, ſo geliebt, ſo beſeligt zu ſein. Gabriele, das Glück Deiner Liebe erkauft würdig nur der Tod.«

Die Dame von Coucy zog die Hand Balduin's, denn er war es, an ihren Mund, und hauchte einen langen Kuß auf die innere Fläche derſelben, dann ſagte ſie:

»Balduin, es iſt mein Glück, daß Du ſo empfindeſt. Wäreſt Du weniger glücklich, o, ich wäre ſehr elend.«

Ihre Stimme klang wie klagend, und zwei große Thränen zitterten in ihren ſchwarzen Augen.

Der Page liebkoſ'te ihre Hand und ſagte: »Gabriele, Du biſt ja frei.« Die Dame von Coucy ſchüttelte das Haupt. »Frei? Wenn er aber dennoch kehrte? O, wie habe ich ſo gar nicht bedacht, daß er, wie ſo viele Todtgeſagte, plötzlich wieder in der Heimat erſcheinen kann — (ein zorngeröthetes, finſteres Männerantlitz ſchaute bei dieſen Worten mit wildem Hohn über das Gebüſch) — und wenn es geſchähe, Balduin? Aber ich kann nicht über Dich klagen; da ich es duldete, Deine umziemende Sehnſucht im Geſange zu hören, und ſo wurde ich verlockt, fortgeriſſen, weil ich keine Gefahr fürchtete von der Unſchuld des Kindes, ich, die erfahrene, gereifte Frau.«

Der Page ſtand vor Gabrielen verlegen; ſie bemerkte es, und ſtrich ſeine Locken aus der weißen Stirne. »Vergib mir, mein Knabe, die Klage über das, was Dich beſeligt; es ſoll das eine und letzte Mal geweſen ſein. Wenn Du mich wiederſiehſt, ſo will ich alle Luſt Deiner ſüßen Lieder mit Dir fühlen, und mich durch ſie zum Kinde träumen, das gedankenlos die Roſe bricht, ohne zu denken, daß ſie Dornen haben kann, die ſtechen.«

Der Schall der Hüfthörner wurde wieder hörbar; die Dame von Coucy erhob ſich. »Die Jagd nähert ſich, wir müſſen ſcheiden. Mein Page, lebe wohl!« Sie ſchlang die Arme um ſeinen Hals, drückte ihm raſch einige Küſſe auf den Mund, und ſchneller wie der Blitz, ſaß ſie zu Pferde. Der Page that desgleichen; allein wie Gabriele eben fortſprengen wollte, wandte er noch ſein Roß gegen ſie, und frug mit leiſer Stimme: »Und ich darf heute nach Coucy kommen?«

Die Jägerin antwortete mit einem unbeſchreiblichen Lächeln: »Alice weilt gerne ſpät im Garten,« und ſie brauſ'te davon; der Page that das gleiche in der Richtung, in der er gekommen war. Als der Hufſchlag ſeines Roſſes in der Ferne verhallte, trat der Mann mit dem finſtern Antlitz hinter dem Gebüſch hervor, und ſagte: »Wehe Euch, buhleriſches Gezücht! Robert von Narni wird heute Abends den heimlichen Pfad über die Felſen von Coucy umlauern, und ſehen, *wer* kömmt, und *wer* geht, und *wann*. O, tauſend Tode ſühnen nicht dieſen ſchändlichen Treubruch!« Und wüthend riß der Ritter die goldene Kapſel Raoul's aus ſeinem Koller, und ruhte nicht, bis er ſie mit dem Sporn ingrimmig zertreten, dann ging er tiefer in den Wald zu ſeinem graſenden Pferde.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Theatralischer und artistischer Gerichtssaal.

Von M. G. Saphir.

2.

Herr von Balzac, der Regenschirm und ich.

Ein Beitrag zur Länder- und Völkerkunde.

Vor Allem bitt' ich, zu bemerken, daß ich nicht geschrieben habe:

„Ich, der Regenschirm und Herr von Balzac,"

welches gewiß sehr unbescheiden und gegen die Achtung, die man einem Schriftsteller und einem Regenschirm schuldig ist, gewesen wäre, sondern ich schrieb:

„Herr von Balzac, der Regenschirm und ich."

Zuerst wollen wir den Leser mit den drei handelnden Personen bekannt machen:

1. Hr. v. Balzac, ein französischer Autor, hat also von Fortuna schon ein doublé vor gegen einen deutschen; geistreich und boshaft, oder wie man in Frankreich sagt: aimable; schreibt Historien und Wespen, Romane und Vigarures, und besitzt einen goldenen Stockknopf, von dem die deutschen Journale drei Wochen gelebt haben.

2. Der Regenschirm; ein Freund in der Noth, ein seit'ner Freund, kurz, ein Freund, wie es keinen auf Erden gibt, denn er nimmt uns in Schutz, wenn sich unsere Sonne verhüllt und trübes Wetter über unserm Haupte sich erhebt; er gehört an die Spitze jener Dinge

„zwischen Himmel und Erden"

von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt, daher sie auch stets vom Regen in die Traufe kommt. Er gehört zu jenen Wesen, die oft in den Winkel gestellt, aber stets wieder hervorgesucht werden.

Dieser Regenschirm in Specie ist ein phantastisches Wesen, ward nie geboren, und hat doch zwei Väter, wovon einer bloß ein Zieh-Vater.

3. Ich. Ein Mensch, der dreißig Jahre lang Theater und beinahe fünfzig Jahre lang Menschen kennen gelernt hat, also die Devise hat:

„Ach, die Kunst ist nur Chimäre!"

und:

„Kein Bündniß mit dem Gezücht der Schlangen!" —

der übrigens weit entfernt ist, zu läugnen, daß „das Leben doch schön ist!" wenn man eine Million in der Tasche und eine „Halbe" im Kopfe hat!

Also, jetzt ist der Leser mit den Individualitäten dieser Geschichte bekannt, und die große Geschichte kann angehen.

In der „Leipziger Modezeitung" stand ein Artikel:

„Herr von Balzac und sein Regenschirm;"

bald darauf fingen Hr. Balzac und sein Schirm die Wanderung durch unsere wiederkäuende Journalistik an; und weiß der liebe Himmel, wann die zwei Wanderer Ruhe haben werden!

Der Artikel selbst lautet folgendermaßen:

„Herr von Balzac und der Regenschirm. An einem der letzten Regentage war der Herr von Balzac, der, wie alle großen Geister unserer Zeit, einen Widerwillen gegen die Regenschirme hat, ausgegangen; der Regen fiel indeß so reichlich, daß Balzac, da er auch keinen Fiaker finden konnte, unter dem ersten besten Thorwege untertreten mußte. Mit einem Male bemerkte er, als er nach dem gegenüberstehenden Hause sah, eine Dame, die von Zeit zu Zeit die Gardine am Fenster zurückzog, um nach ihm zu sehen. „Die Dame ist sehr neugierig," dachte Hr. Balzac, „hübsch ist sie aber auch," und er zupfte seinen Anzug so gut als möglich in Ordnung. Das Gesicht am Fenster zeigte sich im günstigsten Lichte jeden Augenblick, so daß Balzac auf mancherlei Gedanken kam. Er erinnerte sich, die Dame in der Oper gesehen zu haben, und dankte bereits dem Himmel für den glücklichen Platzregen. Wie sehr aber war er überrascht, als er einen Bedienten aus ihrem Hause mit einem Regenschirme auf sich zukommen sah, und die Worte hörte: „Meine Dame schickt Ihnen hier einen Regenschirm." Balzac, ganz verblüfft, fragte den Mann weiter nicht, sondern nahm den Regenschirm, grüßte galant die Dame, die noch immer hinter der Gardine am Fenster lauschte, und entfernte sich mit Siegesfreude. Am andern Tage stand Balzac frühzeitig auf, zog den schwarzen Frack an, kaufte sich weiße Handschuhe, nahm den Regenschirm, und machte sich auf den Weg, um der schönen Frau für ihre List und ihr Wohlwollen zu danken. Die Visitenstunde war aber noch nicht gekommen, und er dachte bei sich, es wäre doch besser, wenn er den Regenschirm, der freilich sehr alt war, als Andenken behielte, und einen neuen kaufte, um ihn der Dame als den ihrigen zurückzugeben. Mittags endlich ließ er sich bei der Dame anmelden, trat ein, und überreichte den Schirm. Die Dame nahm denselben, und stellte ihn bei Seite, ohne, wie es schien, die Veränderung zu bemerken. Nach einigen wenigen Worten wagte Balzac die Andeutung, wie er glaubte, daß die Dame ihm den Schirm nicht ohne Absicht gesandt habe. Die Dame errieth, was er meinte, und antwortete deshalb: „Ich hatte allerdings eine Absicht, als ich Ihnen den Regenschirm sandte, und werde Ihnen dieselbe nicht verschweigen, da Sie selbst darauf anspielen: ich erwartete Jemanden, der gerade zu der Zeit, als Sie gegenüber unter der Thüre standen, ankommen sollte; da sie mich genirten, so schickte ich Ihnen den Regenschirm, um Sie fortzubringen." — Was Balzac bei diesen Worten empfunden, brauchen wir nicht besonders zu erwähnen."

Was Hr. von Balzac bei diesen Worten empfunden hat, kann Niemand wissen, als ich! Denn durch einen jener außerordentlichen Zufälle, die sich in der Literatur ordentlich alle Tage ereignen, hab' ich jenen Eindruck bei jenen Worten empfunden!

Wie das möglich ist, fragt der freundliche Leser? Ganz einfach und doch keine Zauberei! Wenn sich der Leser aber um 6 Jahre zurück bemühen wollte, so findet er in einer gewissen Zeitschrift:

„Der Humorist,"

Nr. 96, vom 12. Juli 1837,

ein kleines Abenteuer:

„Der zweideutige Regenschirm.

Ein Abenteuer mit nassem Anfang und trockenem Ende.

Von M. G. Saphir."

Und nun kömmt die ganze ungeheure Geschichte buchstäblich, wie sie dem Hrn. Balzac letzthin gerade buchstäblich auch passirt sein soll!

Nil admirari!

Doch, um bei dem „Eindrucke" zu bleiben, den die Worte der Schönen gemacht haben, so schilderte ich ihn auf folgende Weise:

„Daß ich bei dieser Anrede ein vertenfelt dummes Gesicht machte, wird man mir glauben" ꝛc. ꝛc.

Ob nun Hr. Balzac auch ein dummes Gesicht machte, kann ich nicht verbürgen, aber es wäre Ehrensache der Journalistik, es zu erörtern! Ueberhaupt wäre es psychologisch und welthistorisch interessant, zu erörtern:

Erstens: Ob jene meine Erzählung wahr oder erfunden ist.

Zweitens: Ob ich von Hrn. Balzac, oder Balzac von mir einen Einfall auf einige Minuten ausgeliehen hat.

Drittens: Ob Balzac und ich vielleicht Beide dasselbe Abenteuer bestanden.

Viertens: Wie sich der Regenschirm bei dieser Sache benimmt.

Fünftens: Ob die Journalistik auch dieses Abenteuer so gewissenhaft nachdrucken lassen wird, wie jenes, oder so, als ob es ebenfalls von Balzac wäre.

Sechstens: Ob das Abenteuer wirklich von Balzac erzählt wurde, oder ob ein deutscher Journalist, ein rechter Vokativus, dieses mein Abenteuer dem Balzac in die Schuh, und sich in die Zeitung geschoben hat.

Siebentens endlich: Ob das „dumme Gesicht," das ich damals machte, oder das „dumme Gesicht," welches ich bei Lesung von Balzac's Abenteuer machte, dümmer war.

Wie wär's, wenn eine „naturforschende Gesellschaft" diesen Gegenstand behandelte?

An ihrem Geburtstage.

Ich wollt' ihr, Schwestern, Blumen schicken,
So zart und jugendlich und schön,
Und wollt', daß sie am heut'gen Tage,
Mit sanftem Hauch ihr Haupt umweh'n.

Digitized by Google

Das süße Haupt, so mild und golden,
Wie früh am Tag die Sonne lacht,
Und das so plötzlich und gewaltig
Durchleuchtet meine Lebensnacht. —

Sie durften, ach! nicht zu ihr kommen —
Das hat den Blumen weh gethan,
Denn auch die Blumen haben Herzen,
Die tief der Schmerz verwunden kann. —

Sie sterben schon, und duften immer,
Als wollt' ihr Leben im Entflieh'n
Mit tausend reichen Abschiedsdüften,
Nur einmal noch zur Schwester zieh'n.

Der letzten Ros' nehm' ich ein Blättchen,
Und schreib' mit heißen Thränen ein:
Erhalt', o Gott! das theure Mädchen
So schön und gut, und fromm und rein. —m—

Album.

Lokal-Perspektiv.

Militärisches.

Donnerstag den 3. d. M., um 1 Uhr Nachmittags, fand die Beerdigung Sr. Excellenz des verstorbenen Herrn Generalen Feldzeugmeisters Baron Trapp, Präsidenten des allgemeinen Militär-Appellationsgerichtes, Statt. Hiezu waren unter Kommando des Herrn Generalen der Kavallerie, Grafen Vecsey, Kapitän der ungarischen Leibgarde, mit dem Herrn Feldmarschall-Lieutenant Prinz Hohenzollern und dem Herrn General-Major Grafen Bellegarde, 1 Bataillon von Deutschmeister, 1 Bataillon von Hessen-Homburg Infanterie, die beiden Grenadier-Bataillons Tillborf und Hohiger, 2 Divisionen Liechtenstein Chevaux-Legers, und 12 der 6pfünd. Kanonen ausgerückt. Diese Truppen, mit der Kavallerie an beiden Flügeln, stellten sich dergestalt in der Hauptstraße der Vorstadt Landstraße auf, daß die Mitte des Condukts mit der Front gegen die Wohnung des Verstorbenen zu stehen kam. Die 12 Geschütze stellten sich auf dem Platz vor der Augustinerkirche auf, und schlossen sich beim Abmarsche mit der einen Hälfte vor, mit der andern hinter dem Leichenwagen an den Condukt an. Nach der Einsegnung des Leichnams, welche in der Wohnung geschah, wurde rechts abmarschirt. Der Zug, und zwar die Musik von Deutschmeister vor dem eigenen Bataillon, und jene von Hessen-Homburg an der Tête des Grenadier-Bataillons, marschirte bei dem Invalidenhause vorüber, zur Brücke über die Wien, nach deren Passirung die an der Spitze befindliche Kavallerie den Leichnam mit einer Escadron vor, und einer Escadron hinter demselben diesen durch das Rothenthurm- und Fischerthor zur Beerdigung auf den Währinger Friedhof begleitete. Der übrige Condukt aber, mit Ausnahme der an der Queue befindlichen Kavallerie-Division, marschirte nach passirter Wienbrücke auf die Esplanade, nahm dort mit den beiden Füsilier-Bataillons im ersten, den Grenadier-Bataillons im zweiten Treffen, und den Geschützen vor der Fronte die Aufstellung gegen die Vorstädte Wiens, und gab dort die vorgeschriebenen drei Salven. Sämmtliche dienstfreie Herren Generäle und Stabsoffiziere, so wie eine große Zahl Oberoffiziere wohnten dieser Feierlichkeit bei, zu der sich, trotz der unfreundlichen regnerischen Witterung, auch eine große Zahl Zuseher eingefunden hatte. U.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Künstlers Erdenwallen." Original-Lustspiel in fünf Aufzügen, von Julius v. Voß.

Das Stück, dessen Verfasser ja nicht mit dem würdigen und berühmten Dichter und Uebersetzer Joh. Heinr. Voß zu verwechseln, wurde bereits vor einer langen Reihe von Jahren im Theater an der Wien gegeben, und es aus seiner mehr als verdienten Vergessenheit wecken, darauf hat es weder Ansprüche in Bezug auf seine Zeitgemäßheit, noch auf seine theatralische Wirksamkeit, geschweige auf seinen künstlerischen oder ästhetischen Werth. Es ist Alles auf's Possenhafteste, Materiellste, Bizarrste, Undelikateste hingearbeitet, und es ist wie eine Art Wunder, daß ein Mensch, der fünf lange Akte von den Idealen des Lebens, von Dichtern und Künstlern spricht, auch nicht ein Wort des Bessern und Würdigeren von diesen zu sagen weiß, sondern uns mit einer Art von Wohlgefallen alle Verkehrtheiten und Verderbtheiten, alle Schatten- und Kehrseiten des gemeinen Dichter- und Künstlerlebens aufdeckt! Auf solche Weise, wie uns hier der Dichter zu dem Dichter und Künstler führt, werden wir von Paul de Kock in die Grisetten-Wirthschaften, von Dickens in die Spelunken des Londoner Gesindels geführt, aber leider fehlt es unsern deutschen Poeten an der Leichtigkeit des französischen, an der Lebensfrische des englischen Romanschreibers, und dann waltet noch der Umstand ob, daß es diese mit Grisetten und Gesindel zu thun haben, und dieser in ähnlichem Genre — Dichter und Künstler zeichnet!! „Künstlers Erdenwallen!" Wenn das eine Künstlerin genannt zu werden verdient, von der wir nichts hören, als daß sie in den Ausschlagkasten der Kunsthändler und im Wachsfigurenkabinete prangen will, die gemeinsten Kabalen und Intriguen spinnen, die einen unverdorbenen, sie anbetenden jungen Mann zu den verletzendsten Zwecken benützt, die überhaupt baar jeder bessern, edlern Empfindung ist; und wenn das ein Dichter genannt zu werden verdient, von dem wir nichts sehen, als den trostlosen Schmutz seiner Wohnung und Handlungen, der für ein paar Gulden eine Sängerin besingt und beschimpft, der „für's Geld," wie er sagt, „einen Beweis führt, daß Mozart, Haydn, Gluck, Stümper in der Musik gewesen," wenn das ein Poet ist, den wir von nichts Anderem begeistert und durchglüht sehen, als von einem ewigen — Weinrausch, dann hat auch dieses „Original-Lustspiel" Ansprüche auf ein Kunstwerk, auf eine Wiederbelebung aus der verdienten Fäulniß, und sein Verfasser auf den Namen eines Dichters! Hätte Hr. Julius v. Voß, der unsterbliche Verfasser der „Liebe im Zuchthause," wenigstens so viel Scham- und Ehrgefühl gehabt, seinem trivialen Machwerk nicht den Gattungsnamen: „Künstlers Erdenwallen" beizulegen, hätte er nicht gewissermaßen eine allgemeine Tendenz in den Titel gelegt, die schmutzige Ausnahme zur reinen Regel, den krankhaften Auswuchs zum gesunden Organismus erheben wollen, hätte er sein Stück „eines Künstlers Erdenwallen" geheißen! Aber sein edles Streben, seine erhabene Dichternatur ging stets nur auf große und allgemeine Zwecke los, und so begnügt er sich auch nicht, das verworfene und gemeine Treiben des gemeinen Dichters und Künstlers aufzudecken, sondern seine Sendung ist eine weit höhere und moralischere, er zeigt nämlich nach, wie sich die unverdorbenen, edlen Naturells, die er uns in Karoline und Eduard, der Schwärmerin und dem Schwärmer für Kunst und Dichtung vorführt, von diesen ab- und zurückgestoßen fühlen, wie sie reuig und enttäuscht der Prosa in die Arme stürzen, und der Poesie für ewig den Rücken zukehren! Im Uebrigen bietet das Stück außer faustdicken Ausfällen auch einige possirliche Einfälle und groteske Schwänke, im Genre jener unserer Vorstadt-Lokalpossen, deren Zeit auch schon, dem guten Geschmacke sei Dank dafür, verblüht ist!

Von den Darstellern müssen wir mit Bedauern berichten, daß nur von Wenigen in wenigen Momenten das grelle Kolorit minder stark aufgetragen, mit feineren, der Zeit und dem Orte angemessenen Nuancen ausgestattet wurde. Das Stück wurde in manchen Szenen belacht, der Eindruck des Ganzen aber und der am Schlusse war ein unangenehmer und mißfälliger, wie es von dem feinen und gebildeten Geschmacke dieses Theaterpublikums bei solch' einem Werke zu erwarten steht. —g—

Concert-Salon.

Concert der Dlle. Bertha Lewig.

Dlle. Lewig ist seit einem Jahre ziemlich fortgeschritten in ihrer Kunst. Sie hat an Festigkeit, Sauberkeit und auch Bravourumfang des Vortrags gewonnen. Dlle. Lewig forcirt in ihrem Spiele weder den Himmel noch die Hölle heraus, sie affektirt keine stürmische Männlichkeit darin, will kein „starkes Mädchen" sein, aber sie führt ihre Vorträge sicher, auf gebildete und elegante Weise durch, und donnert nicht mit Gepolter wie so viele andere Pianistinnen die Gemüthsseite nieder. Sie spielte „Somnambule"-Fantasie von Thalberg, Etuden von Henselt, Halm, Thalberg und Döhler's „Wilhelm Tell"-Fantasie, und erfreute sich für alle diese interessant exekutirten Stücke lebhaften Beifalls und Hervorrufs. Die Beigaben waren: Die Deklamation eines langen und effektlosen Gedichtes: „Philippine Welser," von Dlle. Jetti Müller beifällig aufgeführt, dann der hübsche Vortrag einer Fantasie für's Violoncell, von Kummer, durch Hrn. Selmar Bagge, und Tenor-Arie aus „Belmonte und Constanze," gesungen von Hrn. Zöhrer, der eine hübsche Stimme aber forcirten Vortrag bekundete. Alle die drei genannten Mitwirkenden wurden nach ihren Leistungen gerufen. Der Besuch war schwach. H—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Thiers) wird der Stadt Aix, seinem Geburtsort, die Handschriften seiner Geschichte der Revolution und seiner noch zu erwartenden Geschichte des Kaiserreichs für ihre Bibliothek, in welcher seine Büste kürzlich aufgestellt worden ist, zum Geschenk machen.

(Der bekannte Spielpächter, Hr. Chabert,) war bei der Nassau'schen Regierung mit dem Ersuchen eingekommen, auch während des Winters in Wiesbaden die Spielbanken offen halten zu dürfen, ist aber zur Freude der Bessergesinnten mit seiner Bitte abgewiesen worden.

Digitized by Google

(Mäuſe.) Der im Landgericht Werneck in Baiern gegen Ende des Monats Auguſt l. J. begonnene Vertilgungskrieg gegen die Mäuſe hat bis jetzt eine Niederlage von 1,393.837 Mäuſen geliefert, und doch ſind dieſe ſchädlichen Thiere noch in übergroßer Zahl im Bezirke vorhanden, weshalb die Landleute fort und fort ſich mit ihrer Ausrottung beſchäftigen.

Prag. (Fortſetzung.)

Eine andere Novität, beſſer als dieſe, aber noch immer nicht gut, ſpektakelte am 19. v. M. über die Bretter: ein Zeitgemälde (?) von Anton Roſt, „Kaiſer Rudolph in Worms.“ Eine gute, kräftige Sprache, mitunter manche ſchöne poetiſche Stelle, eine ziemlich ſichere Haltung der Charaktere, mehrere recht effektvolle Szenen ſind die Vorzüge des Stückes; doch vermochte die weitläufige, durch unzweckmäßige Epiſoden zerriſſene Handlung, wie überhaupt das unerquickliche, unritterliche Ritterthum, das man uns vorführt, nicht zu animiren. Iſt dies ein Erſtlingswerk, wie ich höre, dann wäre dem Dichter zu rathen, nur muthig vorwärts zu ſchreiten, aber nicht auf dieſer Bahn. Die Darſtellung war gut, nicht ſo der Erfolg des Stückes.

Wie es Leuten geht, die an Schleppen gewohnt, und eng anliegende, mit hohen Abſätzen verſehene Schuhe tragen ſollen, wie ſie alle Augenblicke anſtoßen oder ſtraucheln, oder ausgleiten und taumeln, und ſich unbehaglich fühlen müſſen, weil ſie der Schuh überall drückt, — ſo geht es Schauſpielern, die im Soccus heimiſch, ſich im Cothurn bewegen ſollen; und etwa ſo erging es den meiſten der Unſeren in den Tragödien, deren Aufführung Rott's unvergeßliches Gaſtſpiel veranlaßte. Mit Ausnahme weniger, die im Cothurn ſo ſichern Fuß gefaßt, daß ſie (Alters halber) nicht mehr von der Stelle können, kamen mir die Andern faſt wie die Pygmäen im Kampfe gegen den Herkules vor, obgleich ſonſt im erſten, bürgerlichen Drama, mancher von ihnen ſein Bürgerrecht behauptet. Nur bleibt dabei zu bedauern, daß die jungen, talentirten Schauſpieler, (die Alten werden und können den gewohnten Gang nicht ändern) durch die, ich möchte ſagen, ſtete Nonchalance ihres Spieles im Soccus, da er nur das oberflächliche ephemere Leben, nicht aber wie die Tragödie Geiſt und Gemüth in ſeinen Urgewalten erregt — an dem Fortſchritt ihrer Kunſt gehindert werden. — Rott gab den Hamlet, Thomas Hilb („Garrik in Briſtol“), von Hrn. Fiſcher (Garrik) und Dlle. Brey (Sara) löblich unterſtützt, Tell, Richard III. drei Mal; würdig ſtand ihm Hr. Bayer (Clarence) zur Seite, Graf Hugo („Schuld“), dann Dlle. Herdt (Elvira) und Hr. Bayer (Valero) ſehr verdienſtlich, und den Lear.

Wie die Natur in heiliger Ruhe ihren ewigen Zeitenzang geht, während ihre Elemente den ewigen Todeskampf kämpfen, ſo iſt in Rott's Darſtellungen künſtleriſche Beſonnenheit und die ſiegreiche Beherrſchung ſeiner geiſtigen und phyſiſchen Kraft (gewiß ihr größter und wahrer Triumph), der ſichere, unerſchütterliche Grund, auf dem er, jeder Kraftäußerung des überwältigenden Augenblickes Trotz bietend, — dieſe Rieſengebäude aller Leidenſchaften aufpflanzt; und ließ ſich Rott auch in der „Schuld“ zuweilen beſtimmen, Effekt zu erzielen; ſo war dies keine ſubjektive Abſichtlichkeit, kein Haſchen nach Effekten und ſo ein Abhängigmachen vom Publikum, ſondern er that als Schauſpieler ſeine Schuldigkeit und folgte der Intention des Dichters. Sonſt wußte er immer Einheit und Klarheit ſelbſt in jene Charaktere zu bringen, die ihrer pſychologiſchen Weſenheit nach verworren, im ſteten Kampfe mit ſich ſelbſt ſind. — Als ich Rott's Tell ſah, da war mir erſt Börne's Kritik über den „Tell“ recht einleuchtend, und ich glaube mich nicht zu täuſchen, wenn ich vermuthe, daß ihn Rott keineswegs zu Gunſten des Erfolgs ſo genommen, wie ihn Börne bloßgeſtellt. — Sein Hamlet war, was ein Kritiker von dem Charakter ſagt: eine große Hieroglyphe von unerſchöpflichem Tiefſinn. Obgleich wir überall vielen pſychologiſchen Studien begegneten, ſtießen wir doch nicht ſelten auf Räthſel, aber Räthſel ſind dies, unlösbar, wie Alles, was außer unſerem Geiſteshorizont liegt.

Endlich bekamen wir am 8. v. M. zum Benefize der fleißigen Sängerin Dlle. Herrmann, Lortzing's komiſche Oper „Hans Sachs“ zu hören, die aber in jeder Beziehung bedeutend ſchwächer iſt, als ſein „Czar,“ ſchon darum, da ſie gar nicht komiſch iſt. Wie kann man nur ein ſentimentales Liebespaar, wie Sachs und Kunigunde zu Helden einer komiſchen Oper machen? Die paar komiſchen Epiſoden des zweiten Paars, des reim- und armſeligen Schuſterjungen Görg und ſeiner ſchalkhaften Cordula, die Abgeneigtheit des Bürgermeiſters, wie die des faden, abgeſchmackten, ſelbſt vom Komponiſteur ſtiefbedachten Coban Heſſe reichen nicht hin, dem Ganzen eine heitere Färbung zu geben, um ſo weniger, als ein großer Theil der komiſchen Situationen nicht gehörig vorbereitet iſt und ſo ihre Wirkungen verfehlen. Der ſtotternde Merker iſt zwar eine originelle Geſangsfigur, doch zu unbedeutend; überhaupt iſt das Buch trotz der Benützung (!) des Deinhardſtein'ſchen Dramas (ſoll wohl Mißbrauch heißen) mißglückt, und dies ſchon der weſentlichſte Uebelſtand. — Lortzing zeigt ſich aber auch in dieſer Oper als ein tüchtiger muſikaliſcher Charakteriſtiker; doch iſt ihm der ſchwerfällige Text ein oftes Hinderniß, ſein Talent frei ſchalten zu laſſen. Die elegiſchen Stellen ſind zwar recht gemüthlich, gemahnen aber zu ſehr an die Liederſtellen in „Czar,“ doch ſind die komiſchen, namentlich der Schuſter-Chor im erſten Akte recht volks- und eigenthümlich gehalten.

Es fehlt übrigens außer dieſen nicht an gelungenen Einzelnheiten, und die wirkſame Inſtrumentation zeigt den gründlich gebildeten Muſiker. Die Oper hat nicht recht angeſprochen; indeſſen hätten Hr. Kunz (Sachs), und Dlle. Herrmann (Kunigunde) mehr für den Erfolg thun können, ſo ausgezeichnet auch viele ihrer Momente waren. Hr. Demmer (Görg), und Dlle. Kölert (Cordula) waren untadelhaft. Hr. Preiſinger (Bürgermeiſter) war, was er ohne Unterſchied faſt immer iſt, der Doktor Bartolo. Hr. Schütky (Heſſe), ſonſt recht fleißig, ſchien mir gar nicht an ſeiner Stelle. Dieſe Rolle heiſcht einen gewandten Darſteller, wenn ſie nicht anwidern, und er mit ihr durchfallen ſoll. Hr. Schütky merke das Sprichwort: „Führt der Lahme den Blinden, fallen Beide in die Grube.“ — Chöre und Orcheſter waren exact. (Fortſetzung folgt.)

Militäriſches.

— Nach der Erſtürmung von Regensburg marſchirte Napoleon auf dem einen Donauufer nach Wien. Bei Mautern wird ein öſterreichiſches Korps am gegenſeitigen Ufer bemerklich, Napoleon wünſcht zu wiſſen, ob ſolches der großen Armee des Erzherzogs Karl angehöre und läßt in einer ſtürmiſchen Nacht einen Offizier mit ſechs auserwählten Soldaten überſetzen. Dieſe fangen drei Soldaten ein, welche von Napoleon nun ausgefragt werden. Der Eine dieſer drei zeigt ſich beſonders befangen und traurig. Näheres Befragen ergibt, daß ihm von ſeinem Hauptmann eine Goldbörſe anvertraut geweſen war, und daß es ihn kränke, gefangen worden zu ſein, indem der Verdacht auf ihm laſte, daß er freiwillig übergegangen ſei. Napoleon ſagte: „Man muß die Tugend achten, wo man ſie findet“ und läßt ihn frei und wieder an das jenſeitige Ufer bringen, um ihn von dem Verdachte frei zu machen.

Artiſtiſches.

(Anwendung der Daguerreotypie auf die ſzeniſche Kunſt.) Das einer noch gewaltigeren Entwickelung entgegengreifende Vermögen der Daguerreotypie zur Auffaſſung und Abbildung der bewegten Natur und des reichen, vollen Menſchenlebens, iſt von dem Londoner Photographen oder Kalographen Claudet auf das Ballet der dortigen italieniſchen Oper angewendet worden. Geſtalt und Anſtand, Mienen- und Geberdenſpiel, all' der reiche, bunte Wechſel reizender Stellungen und Bewegungen der großen Tänzerinnen des Tages werden in Reihen anziehender, daguerreotypiſcher Bilder abkonterfeit. Da erblickt man die wunderlieblichen Cerrito im Moment, wo ſie „im Colibriflug“ von Desplaces gefangen wird, und folgt ihr dann durch den ganzen Reigen kunſtreich-zierlicher Schritte und Tritte ihres Elfentanzes; dort die ihrem anmuthreichen Vorbilde mit ungemeinem Erfolge nacheifernde Guy Stephan, die erſte engliſche Bühnentänzerin von Bedeutung. Marie Taglioni und Fanny Elßler werden zunächſt an die Reihe kommen; dann Charlotte Griſi, die beiden Fitzjames und die ganze Schaar der Tänzerinnen zweiten Ranges. Die gleichmäßige Anwendung der Daguerreotypie auf die mimiſch-plaſtiſche Partie der dramaturgiſchen Kunſt überhaupt ergibt ſich von ſelbſt.

— In London iſt die Gemäldegallerie des Sir Thomas Akraman von Briſtol, aus nur 122 Werken der flamändiſchen Schule beſtehend, im Aufſtrich verkauft worden. Der ganze Ertrag war 42.000 Guineen; von einzelnen Stücken, die am Theuerſten weggingen, ſind zu erwähnen: Der Maulthiertreiber von Berghem um 1570 Guineen (angeblich für die königl. Gallerie in München), ein Teniers um 550, ein Wouvermans um 400 Guineen.

Amuſantes.

(Berliner Anekdote.) Aus Berlin ſchreibt man: Neulich kam einer der jetzt in Deutſchland zu- und überhandnehmenden Shakeſpeare-Vorleſer hier an, um eine Bittſchrift einzureichen, des Inhalts: „Er möchte Tieck werden!“ (d. h. er möchte Vorleſer S. M. des Königs werden.)

— Bei dem letztverſtorbenen Großherzog von Heſſen, Ludwig I., ließ ſich eines Tages ſein verdienſtvoller Leibarzt Herr von Wedekind, melden, um dem Fürſten ſeine Aufwartung zu machen und nach deſſelben Befinden ſich zu erkundigen. Der dienſtthuende Kammerherr brachte dem Doktor die Antwort: „Es thue Sr. k. Hoheit ſehr leid, Hochdero Leibarzt heute nicht empfangen zu können, weil Sie ſich ernſtlich unwohl befänden.

— Schriftſteller und Verleger macht die „Dorfzeitung“ darauf aufmerkſam, daß ſich in Preußen Gelegenheit zu einem bedeutenden Abſatz ihrer neueſten Werke bietet. Das k. Artillerie-Depot ſucht Patronen-Papier auf das Jahr 1843 in großen Maſſen.

Bunteriei.

— Die Pariſer Sprachforſcher zerbrechen ſich die Köpfe, um zu entdecken, was das von dem Könige von Preußen in ſeiner bekannten Domrede gebrauchte Wort „Klaaf“ bedeute. Vielleicht weiß es auch mancher Deutſche nicht und darum wollen wir's hier ſagen: Klaaf iſt kölniſch geſprochen Ei lebe!

Wien, gedruck. bei Leopold Grund, a. Neubau Andreasgaſſe Nr 300.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 222. Montag, den 7. November 1842. Sechster Jahrgang.

Gabriele de Vergy.

Von W. Fr. C. Messenhauser.

(Fortsetzung.)

7.

Das Fieber hatte Raoul mit aller Macht ergriffen, und je kräftiger das Gebäude war, an das es anschlug, um so anhaltender und heftiger entbrannte die Wuth seines Kampfs. Er lag noch immer in der Herberge zu Basel, bewacht und gepflegt von den treuen Knappen, unter der Sorge und Behandlung des Juden Levi. Der Arzt hatte am Morgen gegen Guy und Kurt sich verlautet, daß die Gefahr so groß, um ihn zu bestimmen, von nun an keinen Schritt mehr von dem Bette des Kranken zu weichen. Es war 12 Uhr Mittags. Der Kranke regte sich nicht auf seinem Lager. Eine glühende Röthe war über Gesicht und Hände verbreitet; die kühnen, blauen Augen starrten todt und gläsern nach der Thüre, als verschließe sie den innigsten oder einzigen Wunsch seines vor Glut verschmachtenden Herzens. Da ging diese plötzlich leise auf, und herein trat, bleich, wie aus dem Grabe gestiegen, — Robert. Arzt und Knappen, welche den Ritter von Narni in blühender Gesundheit scheiden sahen, erschracken.

Als die Augen des Kranken auf den Kommenden fielen, stürzte sich Robert gegen Raoul, faßte seine beiden Hände, führte sie krampfhaft gegen seinen Mund und rief dann aus: »Lieber, lieber Herr, wie geht es Euch?«

Mit einer Stimme, sanft und leise, aber doch freudig und lebensfroh, antwortete der Sir von Coucy: »Da ich noch lebend bin, um Botschaft von der treuen Dame meines Herzens zu hören, so ist mir wohl, als säße ich schon zu Rosse, und wäre wieder auf dem Wege nach der trauten Heimat. Geschwind, Robert, geschwind, erzähle mir Alles, wie Ihr sie saht, was sie sprach, welche Grüße sie mir mitgab, ein einziger wird mich gesund machen.«

»Geht hinaus,« sagte Robert zu den Andern, »und tretet nicht ein, bis ich Euch rufe.«

Als der Arzt und die Knappen hinweggegangen waren, kniete Robert von Neuem an das Lager seines Herrn, ergriff seine Hände, und Raoul fühlte plötzlich durch den Brand seines Bluts auf ihnen die Glut heißer Thränen.

»Robert, Ihr bringt Unglück!« rief Raoul ängstlich aus; »ist die Dame von Coucy todt?«

Der Ritter von Narni schüttelte den Kopf, ohne zu antworten.

»Robert, das Sprechen fällt mir schwer, faßt Euch schnell, was ist es mit Gabrielen de Coucy?«

»Nicht mehr von Coucy, der edle Name ist nicht für ein buhlerisch ungetreues Weib!« rief, sich erhebend und die Arme in einander rankend, mit fester Stimme Robert.

Es ist unmöglich, die Wirkung zu beschreiben, welche diese Worte auf den Kranken hervorbrachten. Einige Sekunden starrte er den Sprecher an, wie im ungläubigsten Staunen, ob er auch recht gehört, dann sprang er mit dem Sprunge, den ein wüthender Löwe auf seine Beute macht, aus seinem Lager empor, und rief mit einer Stimme, furchtbar wie das Gebrüll des genannten Raubthiers:

»Wer hier sagt, Gabrielen von Coucy buhlerisch und ungetreu!«

»Ich, Euer treuer Knecht,« erwiederte, ohne, trotz Raoul's ungeheurer Aufregung, seine Stellung zu ändern, Robert.

»Du, Du, mein Knecht Robert? Du lügst, aus Deinem schändlichen Munde redet die Hölle!«

»Ich lüge nicht gegen den Sarazenen und Juden, vielweniger gegen den Herrn von Coucy; ich habe Alles selbst angesehen, daß mag mein in drei Nächten grau gewordenes Haar Zeuge sein.«

»In der That, Dein Haar ist bleich und Dein Gesicht fahl wie Herzleid und Gram, Du mußt arge Dinge geschaut haben, Knabe!«

»Gnädiger Herr, laßt mich Euch bitten, Euch wieder zur Ruhe zu begeben, ich zittere, daß Euch diese Bewegung Schaden bringt.«

Der Kranke schlug ein so gellendes Gelächter auf, daß selbst die Eisennerven Roberts erschauderten.

»Schaden, sagst Du? Sieh her, wie das Wasser gleich Strömen über meine Glieder rinnt, und bevor Du kamst, war meine Haut trocken, wie um in Brand aufzugehen. Deine Botschaft allein hat mich gesund gemacht, laß schnell die Pferde satteln, die Knappen mich wappnen, vor Tagesanbruch will ich im Schloß Coucy sein.«

Robert wollte gegen die Thüre, da hielt Raoul plötzlich seinen Arm und fragte leise, als säße er im Beichtstuhle: »Wer?«

»Balduin, der Page!« erklang eben so die Antwort.

»Die Pferde, Robert,« sagte hierauf wieder Raoul, und Robert ging hinaus. In einer Viertelstunde brauste, unter dem Kopfschütteln des greisen Levi, der kleine Zug über die Zugbrücke der Reichsstadt.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Album.

Lokal-Perspektiv.

(Dlle. Anna Löwe,) Tochter des k. k. Hofschauspielers und Regisseurs Hrn. Löwe, wird künftigen Donnerstag als Donna Diana ein Gastspiel im k. k. Hofburgtheater eröffnen. Nach Beendigung desselben geht Dlle. Löwe nach Berlin, um ihr Engagement an dem dortigen Hoftheater anzutreten.

(Scholz's Benefize.) Scholz hat zu seiner Dinstag den 8. d. M. im Leopoldstädter Theater stattfindenden Einnahme das seit zehn Jahren nicht aufgeführte Stück: „Der Leopoldstag, oder: Kein Menschenhaß und keine Reue" gewählt. Er gibt die Rolle, welche Ignaz Schuster spielte, den Leopold Wärfel. An das Interesse, das Scholz's Spiel schon an sich hat, knüpft sich noch hier dasjenige, ihn in einer Rolle zu sehen, welche zu den besten des unvergeßlichen Schuster gehörte. Zahlreicher Besuch ist demnach verbürgt für diesen Abend.

(Hr. Karl Romberg,) Sohn des großen Violoncellisten Bernhard Romberg, wird am 24. d. M. ein Concert im Vereinssaale veranstalten. Hr. Romberg erfreut sich eines schönen Renommees als Violoncell-Virtuose und dürfte somit die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde in Anspruch nehmen.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: „Pflicht und Liebe." Romantisches Ballet in sechs Tableaux, erfunden und in die Szene gesetzt von Hrn. Hus.

Wieder die Geschichte von der „Fee und dem Ritter" in der fünfhundertsiebenundsiebenzigsten Variation. Was in den Balleten schon Feen Ritter verführt haben, das geht über die Maßen, und je öfter, auf desto plumpere Weise geschieht es. Die Poesie in dem Märchenstoff der Ballete wird immer dünner, und die Prosa immer dicker, oder was noch schlimmer ist, es ist weder poetischer noch ein prosaischer Inhalt darin. Uebrigens hat man sich jedoch in letzter Zeit selbst daran schon gewöhnt, man macht's bei den Balleten wie bei den Fröschen, von welchen man nur die Füße genießen will. Sind nur die Tänze interessant, so läßt man die Leere oder die gänzliche Nichtexistenz einer zu Grunde liegenden Handlung gelten. Doch auch mit den Tänzen geht's auch nicht mehr recht von Statten. Keine Neuheit, keine interessante Abwechslung, immer wieder dieselben Touren, Figuren, baffelbe Reigen und Springen, das nämliche Drehen und Hüpfen, die Nationaltänze sind auch schon in Süd und Nord, Ost und West ausgebeutet. Es fehlt also den meisten neuen Balleten an dem eigentlichen Wesen ihrer Wirksamkeit, an Frische; diese müssen aber alle Dinge haben, die mit ihrem Eindruck bloß auf das Auge allein zielen.

Die Introduktion des in Rede stehenden Balletes besteht in einem Feste, und das Finale in einem Turnierzweikampf. In der Mitte wird getanzt und wieder getanzt, der junge Hubert geht mit der Fee Belise durch, — das ist die „Liebe," und versäumt die Stunde, in welcher er den Turnierkampf fechten sollte, um sich den Ritterschlag zu verdienen, und das ist die „Pflicht." Außerdem greift noch in diese große Begebenheit ein Sterndeuter ein, von welchen man schwören möchte, er seiein Zwillingsbruder des Taschenspielers Philipp. Die Fee Belise produzirt gar wenig Wunderbares, und von ihrer Liebe läßt sich auch nicht das Beste erzählen, denn als am Schlusse der junge Ritter ihr folgen will, sagt sie, sie könne ihn nicht brauchen, sondern fertigt ihn bloß mit einer Schärpe und den Worten ab, daß sie ihn „obschon unsichtbar, doch umschweben werde." Auf die Hydropathie scheint sie nicht viel zu halten, denn sie läßt sich von Bacchanten und Bacchantinnen umtanzen, und macht dabei hin und wieder einen guten Zug aus dem Becher. Von all'den Tänzen sprach nur das Pas de deux an, welches von Dlle. Blangy (Belise) und Hrn. Carey (Hubert) getanzt wurde, und zwar zumeist wegen der wirklich sehr graziösen Leistung der Ersteren. Die übrigen: Pas de sept, der Bacchanten- und der Nymphen-Tanz erweckten gar keine Theilnahme, wie überhaupt das ganze chorographische Produkt gar nicht gefiel. Die Ausstattung war eine sehr anständige, von den Dekorationen präsentirte sich jedoch nur jene im fünften Tableau als eine mit Fantasie angelegte. Dlle. Blangy und Hr. Carey wurden mehrere Male gerufen. H—r.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Memoiren des Teufels," Drama in drei Aufzügen, nach Et. Arago und P. Bermont, für diese Bühne bearbeitet von J. Kupelwieser.

„Hol' mich der Guckguck!" oder um in dem Charakter des Stückes zu bleiben: „Hol' mich der Teufel!" wenn ich aus dem Ganzen klug geworden bin, oder wenn es so klar und verständlich vor mir liegt, um ein ruhiges, detaillirtes Urtheil darüber abgeben zu können. Aber wenn ich es nur aufrichtig gestehen soll — und wer traute sich einem solchen Titelhelden vis-à-vis nicht aufrichtig zu sein? — Am Allerwenigsten ein Referent, auf den er ohnedies schon ein Auge hat! — ist an meiner Konfusion und Ignoranz de dato des 8. Theaterabends bujus, weder der Originalverfasser noch der Bearbeiter, weder Stück noch Darstellung, sondern der leibhaftige Satan selbst Schuld. Es verhält sich dies folgendermaßen: Teufelsgeschichten, Teufelsabenteuer, Teufelsmemoiren waren von jeher meine unwiderstehlichste Leidenschaft: ich liebte sie noch schwärmerischer, als Räuber- und Kriminal-Geschichten. Beelzebub, dessen Hauch Alles verpestet, Belial, der Höllenfürst, Samiel, der Verführer und Vermüster, Lucifer, der im Feuer wohnt, Asmodi, der Ehteufel, ich kenne sie durch und durch, ich bin mit ihnen aufgewachsen. Von dem empfindsamen Teufel Abbadona in Klopstock's „Messiade," bis zu dem humoristischen in Goethe's „Faust," von Hauff's bis Soulié's Teufel ist mir aus der Satans-Literatur Niemand entgangen, der auch nur im Entferntesten Anspruche auf einen honetten Teufel hat! Fast nur „der Krampus" allein war unter meiner Würde! Was geschieht mir heute? Ich passe von Szene zu Szene, von Akt zu Akt auf den versprochenen Teufel, aber er will mir nicht erscheinen. Es wird zwar Viel von ihm gesprochen, er kömmt auch. Aber Du lieber Himmel, was ist das für ein armer Teufel, gegen den Teufel, welchen ich meine? Keine Hörner, kein Schwanz, keine Bockfüße, kein Satansgelächter und Gehöhne, wie ich mir es denke, wenig Donner und gar kein Kolophonium! Ich suchte also immer zwischen den Coulissen, in allen Winkeln, nach dem rechten Teufel, ich hatte meine Blicke auf den Schnürboden, auf die Versenkung gerichtet, in der sichern Erwartung eines noch zu erscheinenden Satans comme il faut — und dadurch entging mir, was der Pseudoteufel, der Teufel, welcher sich bloß für einen stellt, der Teufel, welcher nichts Anderes ist, als der menschenliebende Schreiber eines Advokaten, der einer bedrängten Baronin und dero Tochter das ihr von ihren herzlosen Verwandten geraubte Gut dadurch rettet, daß er deren elende Machinationen durchblickt, Näheres und Weiteres, warum und weßwegen er es unternimmt?! So viel wurde mir aber nachträglich mitgetheilt, daß das Ganze zwar zu umfangreich und zu weit für den engen Rahmen des Drama's sei, daß es hie und da an Motiven und Aufschlüssen fehle, daß es aber dennoch viele sehr wirksame, spannende und interessante Momente biete, und einen Theaterabend auf recht amusante Weise ausfülle.

Die Darstellung war eine durchgehends fleißige und gerundete: Hr. Nolte, der Repräsentant des Teufels-Advokaten, d. h. des Advokaten, der für den Teufel gilt, traf recht gut den geselligen Teufelston, die konversationellen Satans-Manieren. Etwas mehr feuer- als rosarother Humor, und etwas weniger Tanz-, als Bockfuß-Beweglichkeit wären nicht unwirksam placirt gewesen. Im Uebrigen verdiente Hr. Nolte den lebhaften Beifall, der ihm zu Theil wurde. Um Hrn. Nolte, der eigentlich das Haupt-Interesse in Anspruch nimmt, gruppirten sich auch die Herren Berstl, Weiß, Feuchtinger, Wimmer, Mad. Arbesser, Dlle. Planer und die, selbst ihre bescheidenste Aufgabe mit so viel Lust und Verstand erfassende, beliebte Benefiziantin Mad. Klein auf effektvolle und löbliche Weise. In der geschmackvollsten Noblesse der Toilette war Mad. Waas gehüllt, so wie sie auch ihre Rolle recht angenehm und gefällig darstellte. Das Stück, mit der rühmenswerthesten und taktvollsten Anständigkeit in die Szene gesetzt, wurde zum Theil sehr beifällig aufgenommen, die Darstellenden und auch der umsichtige, bühnenvertraute Verfasser wiederholt gerufen — und wäre der „Teufel" mehr Teufel und weniger Mensch, würde er mehr satanische als humane Gesinnungen an den Tag legen, es müßte bestimmt öfter und gerne gesehen werden. —g—

Neuigkeits-Plauderer.

(Das „Charivari" und der Gelehrten-Kongreß in Straßburg.) Das „Charivari" hat dem wissenschaftlichen Kongreß in Straßburg ein ergötzliches Bild gewidmet. Es stellt ein lustiges Bankett dar, wo die Herren Gelehrten auf Tischen und Bänken mit den Champagnergläsern in der Hand Reden halten, und auf die Ausrottung der Kornwürmer, die Unabhängigkeit der Runkelrübe, die Ausbreitung der dochtlosen Kerzen ꝛc. Toaste ausbringen. Die Versammlung geht auseinander unter dem Ruf: „Es leben die Gänseleberpasteten!" Die Thüre des Saales ist mit der Inschrift geziert: „in vino veritas!"

(Das räthselhafte Mädchen von Marseille) liegt jetzt an einer sehr schweren Krankheit darnieder. Vielleicht löst sich das Räthsel in einer Fieberphantasie.

(Der neulich erwähnte bedeutende Diamantendiebstahl,) der kürzlich im Convent-Garden-Theater geschehen sein sollte, stellt sich nun als eine Kriegslist des angeblich Bestohlenen dar, welcher dadurch ohne Zweifel seinen vielen Gläubigern zu entkommen hoffte. Auf die Fragen der Polizei mußte er nur unbestimmte Auskunft zu geben, und da er wohl selbst einen ungünstigen Ausgang der Sache absehen mochte, so entfloh er nach Brüssel, wo ihn indeß einer seiner Gläubiger hat verhaften lassen.

Digitized by Google

(Ein glücklicher Jäger.) Ein Gutsbesitzer von Caen, welcher vor einigen Tagen an der Mündung des Orneflusses in den Kanal jagte, gewahrte in der Luft ein paar schöne Tauben, und schoß die eine in den Fluß herab. Die andere, welche nicht getroffen war, stürzte der getödteten nach, umkreiste sie mehrere Male, und ließ sich, als der Jäger letztere aus dem Wasser gezogen hatte, auf seine Schulter nieder. Zu seinem großen Erstaunen nahm nun der Waidmann wahr, daß die Tauben Ringe um den Hals trugen, auf denen sich zwei Juwelenverzierungen, und in großen Buchstaben die Chiffern: ALE VIC und ALB 1840, nebst einen von zwei Pfeilen durchbohrten Herzen befanden. Man vermuthet, daß diese Buchstaben Alexandrina, Victoria und Albert bedeuten, und daß die beiden Tauben der Königin von England gehörten; der Werth der Ringe, für welche ein Juwelier von Caen 12,000 Frks. geboten haben soll, scheint dies zu bestätigen. (?!)

(Seltsame Klage.) Man hat wohl schon oft Klagen gegen Frachtfuhrleute wegen verspäteter Ueberlieferung der Waaren gehört; eine Klage wegen zu schneller Beförderung aber (gewiß eine Seltenheit) ist kürzlich vor dem Pariser Handelsgericht vorgekommen. Ein dortiges Handelshaus hatte einem Fuhrmann einen Koffer zur Bestellung an ein Haus in Nantes mit zwölftägiger Lieferzeit übergeben; der Fuhrmann brachte ihn schon nach sechs Tagen an Ort und Stelle, und wenige Tage darauf wurde der Adressat für fallit erklärt. Das Pariser Haus verlangte nun von dem Fuhrmann Schadenersatz, weil, wenn die Ueberlieferung erst am zwölften Tage geschehen wäre, die Waare noch unterwegs hätte zurückgenommen werden können; das Handelsgericht hat indeß die Klage, wie billig, zurückgewiesen.

(Unmäßigkeit im Genusse des Branntweins) gab vor wenigen Tagen in Berlin die sehr traurige Veranlassung zu dem Tode eines jungen Mannes. Dieser hatte sich nämlich in Begleitung zweier Bekannten in einen Destillations-Laden der Friedrichsstadt begeben, dort 1/4 Quart Liqueur verlangt und diesen in kurzer Zeit mit einer gewissen Bravour ausgetrunken. Hierauf war er nach dem Hofe gegangen, jedoch dort bald zur Erde niedergefallen, was man seiner Trunkenheit zuschrieb. Man nahm sich hier seiner an, suchte ihn zu ermuntern und holte Aerzte herbei; jedoch diese erklärten nach mehrstündigen angestrengten Bemühungen, daß der junge Mann bedeutend krank sei und dem Tode sicher entgegengehe. Dieser erfolgte denn auch wirklich noch in der nämlichen Nacht am Schlagfluß, und die Leiche des Sohnes wurde der Mutter, die von dem Vorgange keine Ahnung hatte, zugeführt.

(Rothschild'sche Ananas.) Bei der letzten Hortikultur-Ausstellung in der Orangerie des Louvre in Paris, bewunderte man drei, vom Baron Rothschild eingesendete Ananas, die den Preis erhielten. Sie waren von der seltensten Schönheit und der eine (von der Gattung „Providencia,“) hatte 63 Centimeters im Umfange, und 30 in der Höhe. Es ist dies das größte bis jetzt bekannt gewesene Ananas-Exemplar.

(Neue Londoner Omnibus.) Von einer Londoner Omnibusunternehmung, deren Wägen zwischen Islington und Chelsea fahren, ist neuerlichst folgende sinnreiche Vorrichtung an denselben bemerkstelligt worden, mittelst deren aller Unterschleif von Seiten der Kutscher durch Unterschlagung von Passagiergeldern hinführo sogleich an Tag kommt. Diese Vorrichtung besteht in einer kleinen messingenen Büchse, die auf der linken Seite des Schlages angebracht ist, und worin sich drei mit Ziffern bezeichnete Trommeln befinden. Die erste enthält die Zahlen von 1 bis 9, die zweite von 10 bis 90, die dritte die von 100 bis 900. In der Gegend des Einsteigschlags sind eiserne Drähte dergestalt angebracht, daß der einsteigende Passagier sie drücken muß; hiedurch wird eine messingene Röhre in Bewegung gesetzt, die unter der Decke angebracht ist, mit den Drähten in Verbindung steht, und gleich einem Schlägel auf die Trommeln einwirkt. Jeder Einsteigende wird hiedurch nach der Reihe mit seiner Nummer angemerkt, so daß die Direktion bei jedem Tagesrechnungsschluß genau wissen kann, wie Viele im Laufe des Tages gefahren sind. Wodurch verhindert wird, daß die Drähte nur bei diesem Anlaß berührt werden, ist nicht angegeben.

(Ein Wallfisch in der Themse.) In der Themse hat man dieser Tage einen Fisch, vom Geschlecht der Wallfische, gefangen, der 20 Fuß lang war, 10 Fuß im Umfang hatte, und 2 Tonnen wog. Er scheint bei Verfolgung von Häringen in den Fluß gerathen zu sein.

(Uhrverfertigungs-Maschine.) Ein Uhrmacher in London hat eine Maschine erfunden, die in einer gegebenen Zeit 300 Uhren verfertigen kann. Die erfahrensten Uhrmacher haben diese angefertigten Uhren für das Beste anerkannt, was je in diesem Fache geleistet worden ist; dabei sind die Uhren weit wohlfeiler. Die Regierung, welche den General-Prokurator mit der Untersuchung beauftragt hat, will diese wichtige Erfindung geheim halten, und die englische Uhren-Industrie hofft, mittels dieser Maschine die Konkurrenz auf der ganzen Erde zu unterdrücken und in der Welt der einzige Uhrenfabrikant zu werden.

(Astronomisches.) Auf der Pariser Sternwarte wurde am 28. Oktober im Sternbilde des Drachen ein sehr schwacher teleskopischer Komet entdeckt.

Prag. (Fortsetzung.)

Unser wackere Komiker Spiro hat unsere Bühne verlassen, und ist für die Zwischenzeit, bis er wieder ein Engagement findet, Gastwirth. Seine Stelle soll hier der Komiker Dolt von Linz erstatten, der bereits engagirt ist. So viel sich nun nach seinen drei Debuts als Lorenz, Rigowitz und Zwirn urtheilen läßt, ist er recht rührig, vermeidet Outrirung, spricht verständlich, hat eine gute Stimme, einen recht wirksam nuancirten Vortrag der Couplets, ist frei von herben Grimassen, als wäre er beim Schleenbusch zu Gaste gewesen, wie es jetzt Manier so vieler Komiker ist, und zieht nicht an jener Glocke, deren Mißlaut das Gehör nicht weniger, als den Anstand verletzt, — Eigenschaften, mit denen wir zufrieden sein können. Mehr Entschiedenheit im Ganzen, und stellenweise kräftigere Tinten, der Situation entsprechend, brächten mehr Licht und Schatten in seine Darstellungen. Daß dies fehlte, wollen wir nur seiner Befangenheit zuschreiben und hoffen, daß er mit dem Zutrauen zu sich und zu einem Publikum, das ihn auf das Freundlichste aufnahm und bei jeder Gelegenheit auszeichnete, auch wieder seine Selbstständigkeit, sein, wie ich vom kompetenten Ref. höre, sehr komisches Selbst, gewinnen werde. Freilich hatte schon Spiro die Lacher nicht weniger, als die Lächler und Schmunzler für sich gewonnen, und das Zwerchfell unserer Lachlustigen stand schon mit seiner drastischen vis comica in ununterbrochenem Rapport; es heißt hier also Entwöhnen und wieder Gewöhnen, und diese scheinbar große Kluft hat Dolt auszufüllen, was ihm wohl gelingen wird. Da nun doch noch Zweifel übrig bleiben, ob Dolt's Individualität wirklich komisch sei, da in seinen Debuts Vieles gemacht schien, so will ich nicht jetzt schon geradezu behaupten, daß wir durch Dolt Ersatz gefunden oder gar gewonnen; aber daß wir durch Spiro's Abgang verloren — möchte ich fast ebenso bezweifeln. Es wird sich zeigen. — —

Seit Kurzem haben wir eine böhmische Bühne, und diese dem so klugen als unternehmenden Hrn. Direktor Stöger zu verdanken. Die Art, wie er ir einem so kolossalen, als unzweckmäßig situirten Hause in der Rosengasse seinen Redoutensaal zu einem Theater metamorphosirte, ist wirklich so sinnig als überraschend, gemahnte uns nur nicht die im Parterre aufgehängte Tafel, „daß da der Eingang in's Gastzimmer ist,“ und verbreiteten nur nicht die gebratenen und gebackenen animalischen Leichname aus der unterirdischen Küche den profanen Duft durch die kunstgeweihten Hallen, während die Phantasie Paradiese vor den trunkenen Blick zaubert. —

Es gebe übrigens noch manchen Wunsch, doch bleibe er verschwiegen, da er kaum befriedigt werden könnte. Die Dekorationen der Maler Wöhner und Denneh sind größtentheils gelungen, weniger kann man dies von jenen der Maler Pian und Resse sagen, die zu sehr, aber falsch, auf Lichteffekt berechnet sind, ohne sie selbst bei der hellsten Beleuchtung zu machen; da man fast vor lauter Farben kein Gemälde sieht. Zweckgemäßiger sind die Maschinerien des Hrn. Weber, sie machen schnellere und präcisere Umwandlungen möglich, als auf unserer deutschen Bühne, wo die Schlepperei und Haltlosigkeit so störend, als unerträglich ist. Ueber das Personale, meist aus unsern deutschen Schauspielern bestehend, werde ich mir nächstens ein paar Worte erlauben; für heute nur eine kleine Uebersicht. Am 28. September wurde das Theater bei einem gedrängt vollen Hause mit Professor Swoboda's Original-Lustspiel: „Skreta,“ eröffnet. Es hat gefallen. — Hr. Grau (Hurka), Kolar (Skreta) und Dlle. Manetinsky (Elisabeth) waren recht verdienstlich und wurden mit dem Direktor Stöger gerufen. Am 29. folgte der „Liebestrank.“ Unsere deutschen Operisten, Mad. Podhorsky (Adina) und die Herren Strakaty (Schönbärtchen), Brava (Kräuterpresser), auch für diese Bühne gewonnen, waren und wurden ausgezeichnet. Neu erschien Hr. Mayer (Remorin), aus Preßburg, mit einer hübschen Stimme, passabler Routine und einem hübschen Aeußern.

Am 2. Oktober „Pantoffel und Degen.“ Hr. Grau (Amtsrath) und Dlle. Manetinsky (Louise) waren nach billigen Anforderungen gut. Neu war Dlle. Nina Herbst, vor Jahren ein beliebtes deutsches Bühnenmitglied. Sie gab die Amtsräthin. Trotz den Schwierigkeiten, die ihr noch die Sprache macht, war doch nirgends die gewandte Bühnenkünstlerin von Einst zu verkennen. Zu ihr, Hr. Grau, der schon zur Einsicht gekommen sein dürfte, daß das unermüdliche Streben nach einem Beifallsegen von oben, ein Fluch für den Schauspieler ist — und zu dem Tenor Hrn. Mayer kann sich Stöger gratuliren. Am 4. wurde Raupach's „Robert der Teufel“ von Tyl übersetzt, und am 9. der „Werner“ mit dem kleinlichen Doppeltitel: „Milenka a manzelka,“ zu deutsch: „Geliebte und Gattin,“ sehr beifällig gegeben; hierauf folgte Mehul's bei uns sehr beliebte Oper: „Joseph und seine Brüder,“ die auch bereits wiederholt wurde ꝛc.; kurz, das Theater ist recht en vogue, wir haben in der Woche drei Vorstellungen, und Posse, Oper und Schauspiel wechseln ab, wie die vollen und leeren Häuser, wie die Zeichen des Beifalls und des Mißfallens — noch Verdienst. Stöger thut alljährlich viel für Wohlthätigkeits-Institute. Am 15. d. fand im böhmischen Theater (o Selbstständigkeit, was wird aus Dir noch werden in kurzer Frist?!) die erste deutsche Vorstellung zum Besten der Taubstummen Statt. Es wurde das passende Drama: „Abbé de l'Epee“ von Kotzebue gegeben. Dieser Abbé ist ein Franzose, und wie die, deutsch

Digitized by Google

geworden, aussehen, wie viel sie an Deutschthümlichkeit — nicht gewonnen, ist kein Gegenstand des Besprechens mehr. Immer bleibt dies Stück ein wirksamer Kren, der, von den Darstellern gut gerieben, Thräneneffekt macht. Die Darstellung war im Ensemble, wie im Detail makellos, eine der Gerundetsten, und fand enthusiastischen Beifall. Ein Epilog vom Hrn. J. U. D. Russak, in der Schlußszene von Dlle. Weidbach, im Beisein der sämmtlichen Taubstummen, tiefgefühlt gesprochen, wurde sehr beifällig aufgenommen. Außer vielen schönen, echt poetischen Stellen, zuweilen unklar, ergriffen die Schlußzeilen das gerührte, zahlreiche Publikum:

„Es werden einst, ob nie ihr Mund wird sprechen,
Die Herzen stumm zwar, aber dankbar brechen." — —

(Schluß folgt.)

Linz.

Komisches, Theatralisches.

1.

Zeichnet sich ein Komiker als Künstler aus, so wirft der moderne Enthusiasmus zum Wenigsten einige schnuppende Sternenkränze, als leuchtender Beweis sinniger Verehrung des ausgezeichneten Komikers.

Eine komische Auszeichnung, und diese mit Recht.

Die Natur nachahmen in ziemlicher Treue und Wahrheit, ist Kunst, und diese zu erreichen, sind Talent und Studium die allemzigen Führer. Geht nun der durch scheinbare Anlagen hiezu berufene Komiker diesen Weg, so wird er wohl als erkünsteltes Genie flackern und sogar glänzen, jedoch nie die Sonnenhöhe des Jokus erstiegen, und erwärmen und beleben. Wo jedoch die Natur als Individualität eines Komikers in ihrer liebenswürdigen Wahrheit hervortritt, da nur zeigt sich die schöne Bedingung der lebendigen Darstellung, und die Bilder, warm und getreu aus dem Innern gezogen, so in's Leben gestellt, müssen Auge und Gemüth mit Lust und Heiterkeit durchglühen.

Die große Seltenheit jedoch einer solchen Beglückung macht das Völklein genügsam, und bringt die Sitte mit sich, die erkünstelten Genie's und die Naturbegabten gleich zu ehren, oder doch gleich zu achten, d. h. applaudiren, obwohl kein Zweifel waltet, daß den Letzteren, der noch so bedächtigem Prüfen und Abwiegen der Kräfte, und trotz so manchem Meinungskriege von Vorurtheilen, der Vorzug gebühret.

Die Natur ist das große Vorbild der Kunst, ihren Schönheiten kann sie wohl nach, doch nie gleichkommen. Die höchste Kunst ist immer nur ein Versuch, das Große und Erhabene der licht- und farbenreichen Natur en miniature erschauen zu lassen.

Für einen vollendeten Darsteller komischer Charaktere, d. h. für einen Komiker ohne es zu wollen und zu wissen und zu berechnen, möchte daher das Prädikat Künstler nicht nur schlecht gewählt und beleidigend sein, sondern sogar eine Entweihung oder Nichtachten des himmlischen Geschenkes, womit die Gottheit diesen Glücklichen eine Bahn angewiesen: Leidenschaften in ihrer eigenthümlichen Aeußerung so dem Beschauer vorzuführen, daß sein Herz und Sinn durch das aufgerollte Bild der Moral veredelt, und zur beglückenden Nachahmung des Schönen oder Bewahrung desselben begeistert, durch die Intrigue aber mit Abscheu und Verachtung gegen die moderne Verläumdung und andere Laster erfüllt werden.

Welch' schöner Beruf, edel und preiswürdig! Und wie Viele glauben sich berufen, und wie klein ist die Zahl der Auserwählten!

Uebrigens ist es heutzutage in kleineren Städten bald kein Schwereß mehr, Komiker von Werth und Auszeichnung zu sein. Forcirte Witze, helle Zweideutigkeiten oder gut gemünzte Persönlichkeiten, in klingende Knittelverse gezwungen, mit weltererschütternden Tönen gesungen — der Komiker à jour ist fertig — sein Ruf ist gegründet, er ist beliebt. — Ein solcher Komiker ist für große Bühnen unentbehrlich, um die von den jugendlichen Seelenmalern geklexten Original-Lebensbilder anschaulich zu machen — für kleinere Bühnen — um die von einer unparteiischen Kritik über Theaterunwesen oft schadenfroh enthüllten Blößen mit einigen sinnigen Couplettlappen auf eine treffende Art zuzuflicken. Sein Ansehen ist groß, er vertheidigt aber auch das Kunstinstitut gegen seine Feinde, mit der scharfen Waffe all' seines Mutterwitzes bis zum letzten — Monatssolde. Welch' ein komisches und treues Geschöpf, und wie herzlich willkommen! —

(Schluß folgt.)

Hippologisches.

— Unter den Pferden, welche kürzlich als Geschenk Mehemet Ali's an König Ludwig Philipp in Frankreich angekommen sind, ist jenes, welches Ibrahim Pascha in der Schlacht bei Nisib trug, und für das, da es auf dem Rückzug aus Syrien einem arabischen Stamme in die Hände gefallen war, 1200 Kamele in Austausch gegeben wurden.

Artistisches.

— Eine Ausstellung neuerer ausgezeichneter Gemälde von deutschen Künstlern findet im nächsten Frühjahre in London Statt. Es kann nicht fehlen, daß eine solche vielen Kunstliebhabern Englands Kauflust macht.

Kuriosos.

— Die Irländer haben ein neues Gericht erfunden, das ihnen vortrefflich schmeckt und höchst wohlfeil ist. Es besteht aus Häring und Kartoffeln und wird so zubereitet: Man nehme einen gut gesalzenen Häring und hänge ihn an einen Bindfaden mitten in der Stube auf; darunter setzt man einen niedrigen wackligten Tisch mit einer irdenen Schüssel voll Kartoffeln in der Montur. Jeder nimmt sodann eine Kartoffel in die Finger, deutet damit auf den Häring und verzehrt dann die Kartoffel; an Festtagen darf jeder mit der Kartoffel den Häring leise berühren. Ein solcher Häring hält unglaublich an und thut immer noch seine Dienste. — Man hat es auch versucht, mit der Kartoffel nach der Stelle hinzuzeigen, wo das Salz und die Butter sein sollte, und auch das that gut.

An Aegid Borzaga,

(Mitglied der k. k. Hofkapelle.)

Nachhall aus Ungern.

Einst erklangen in Tarodkons Hainen*)
Weichharfentöne zart und klar,
Und ringsum, wie wenn Najaden weinen,
Hallten Trauerklänge wunderbar.
Auch Tartini, der todtes Holz belebte,
Daß daraus die Seelenstimme drang,
Lauschte nach den Tönen und erbebte,
Da der Lüftehauch nur Klagen sang.
„Klaget Lüfte," sprach der düst're Meister
Und der Bogen fiel ihm aus der Hand,
„Klaget über schwache Erdengeister
Und zerreißt das Harmonienband.
Denn zu schwach, wie alles menschlich' Streben,
Sind die Saiten der beseelten Brust,
Niemand kann den Schmerz so wiedergeben,
Wie das Herz sich dessen ist bewußt.
Wer vermag die Wonne treu zu schildern,
Die ein günst'ger Augenblick beschied? —
Ach! vergebens schmelzt das Wort in Bildern
Und der Ton verhallt im schwachen Lied!" —
So der Meister; und der herbe Kummer
Drückte seinen thränenfeuchten Blick,
Traumgestalten schuf ein süßer Schlummer
Und enthüllte ihm der Zukunft Glück.
Bald erglänzte auf entfernten Triften
Eine Stadt, — der Klänge Vaterland**) —
Töne kreisten in verklärten Lüften,
Und Tartinis Vollkommenheit verschwand.
Er vernahm der Stimmen sanftes Beben
Meisterhaft verwebt im Lobgesang***),
Aus dem Cello sprach ein neues Leben,
Durch den ihm noch unbekannten Klang;
Denn es tobte bald, wie Donner rollen,
Bald ertönt' es, wie der Vogel singt,
Lieder jedem Bogenzug entquollen,
Die das Herz dem Geist' zum Opfer bringt.
Mildes Sehnen lallte aus den Saiten
Süße Wünsche trug der sanfte Schall,
Aus der Hände zaubervollem Gleiten
Drang des Herzens reinster Wiederhall. —
Und der Meister horchte mit Entzücken
Nach dem Namen, — der die Klänge schuf;
Seligkeit entstrahlte seinen Blicken,
Denn: „Borzaga" — war der Sphären-Ruf.

Joseph Paul von Kiraly.

*) Tartini, Geistlicher in Tarodkon, erfand das Violoncelle im 18. Jahrhundert.
**) Wien.
***) Anspielung auf die Hofkapelle.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 7. November: „Fesseln." — Den 8.: „Die kranken Doktoren." — Den 9.: „Donna Diana." — Den 10.: „Die Bekenntnisse," und „Der rechte Weg." — Den 11.: „Künstlers Erdenwallen." — Den 12.: „Pauline." — Den 13.: „Die Schule der Reichen."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 223. Mittwoch, den 9. November 1842. Sechster Jahrgang.

Gabriele de Vergy.

Von W. Fr. C. Meffenhauſer.

(Fortſetzung.)

8.

Es war nahe am Morgen des folgenden Tages. Ein grau behangener Himmel verbarg noch das Licht des Tages; keine Lerche mit ihrem Liede war wach, bloß die Hähne eines großen Gebäudes krähten dem friſchen Morgenwinde entgegen.

„Seht Ihr das Licht im Erker Gabrielens von Vergy? ſie iſt wach," ſagte Robert zu Raoul.

Der Sir von Coucy blieb ſtumm, und lehnte regungslos an dem Stamme einer Eiche, im Angeſichte ſeiner Herrenburg, neben ſich das graſende, todtmüde Roß.

„Er wird bald kommen, der Morgen dämmert mächtig an," ſprach nach einer Pauſe Robert weiter.

Der Sir von Coucy antwortete nicht. Da näherte ſich vorſichtig auf den Zehen ſchleichend, Guy, und ſagte zu Robert: „Es kniſtert auf den Felſen, als wenn Jemand von ihnen gegen den Wald herabſtiege."

„Das iſt er," antwortete mit Augen, funkelnd, wie jene des Panthers, wenn er das Herankommen ſeiner Beute gewahrt, Robert. „Auf Burſche, vorſichtig und leiſe in den Forſt bis zum engen Steg über den Wildbach, dort tretet ihm entgegen, ich folge ihm dicht auf der Ferſe. Habt Ihr noch etwas zu befehlen, Herr?" wandte er ſich an den Sir von Coucy.

Dieſer lehnte wie vor, eine ehern: Geſtalt, an dem Stamm der Eiche, im Angeſichte ſeiner Herrenburg, neben ſich das graſende, todtmüde Roß, und blieb ſtumm. Guy und Robert gingen von hinnen. Es währte nicht lange, ſo zeigten ſich auf einem ſchmalen, ſelten betretenen Jagdpfade, welcher vom Schloß Coucy in den hohen Forſt führte, die dunkeln Umriſſe einer zarten Geſtalt, die eilfertig über die feuchte Triſt hinſchritt, offenbar in der Abſicht, um ſchneller den Wald zu erreichen. So viel das matte Licht des Tages zu erkennen erlaubte, trug der Kommende die Kleidung eines Pagen; auch deutete ſein Geſicht auf allen blühenden Reiz eines in ſolchem Dienſt verwendeten Jünglings, nur fielen, wahrſcheinlich als Folge der kühlen Morgenluft, ſeine dichten, goldgelben Locken unordentlich über den Nacken, und der Glanz ſeiner Augen war matt, und die Roſen ſeiner Wangen ſchienen erbleicht zu Schnee. Seine Stimme aber, mit der er in abgeriſſenen Sätzen zu ſich ſprach, klang froh und ſelig.

„O Tag, mißgünſtiger, neidiſcher, was dämmerſt du immer doch ſo früh. Wie viel ſchöner als du, wie freundlicher, holder iſt die ſchwarze Nacht, deren Schooß ich mich ſo gerne vertraue. Still! war das nicht ein Tritt hinter mir?" Er legte vorſichtig die zarte Hand an ein kleines Schwert an ſeiner Seite, und blickte prüfend nach rückwärts. „Es iſt nichts, wer ſonſt auch außer mir, würde auf dieſem unheimlichen Pfade wandeln, den faſt Niemand kennt. Gabriele von Vergy, wann, wann wird Dein glücklicher Balduin, nicht mehr von Dir ſich wegſtehlen müſſen, ſcheu, wie ein Dieb in der Nacht, wann wird er mit den freien Tönen des Liedes in alle Welt es künden dürfen, daß Du die Schönſte biſt, wie die Liebendſte aller Frauen. Horch! derſelbe Schall, wie vorhin! Ach, hier iſt ſchon der Steg über den Wildbach, nun bin ich bald am Ziele, in Puisdom, der Herrenburg, wo ich gebiete." Er hatte kaum die letzten Worte gedacht, als die Zweige des Dickichts, an dem er eben vorüberging, ſich theilten, und zwei verkappte Männer mit gezückten Schwertern auf ihn eindrangen. Im erſten Taumel des Schreckens wollte der Page nach rückwärts entfliehen, allein den Weg verſperrte ihm eine dritte Erſcheinung, von Kopf bis zu Fuß geharniſcht, die aus dem herabgelaſſenen Viſir ihm mit hohler Stimme zurief: „Steh, Deine Stunde iſt gekommen!" Vergebens rang Balduin mit ſchwacher Kraft gegen die Vermummten; ſeine Hand war geſchickter, die Saiten der Laute, als das Schwert zu führen, er war entwaffnet, und mit den Händen auf den Rücken gefeſſelt, ehe er noch zu dem Entſchluß oder zur Fähigkeit eines Widerſtandes gelangt war.

„Wer ſeid Ihr, und was wollt Ihr von mir?" jammerte, ſich in ſeinen Banden angſtvoll ſträubend, Balduin. „Schont meines Lebens; ich bin ein Diener der Herrin von Coucy; ſie wird meinen Tod rächen, mein Leben Euch mit reichem Löſegeld bezahlen."

„Fort mit ihm," donnerte der Vornehmſte unter den Dreien, und die Verkappten ſchleiften den unglücklichen Pagen über den Steg nach einer kleinen Lichtung des Waldes, wo ſie ihn ermahnten, ſich niederzuknien, und durch ein kurzes Gebet zum Tode zu bereiten. Zugleich entblößte der Geharniſchte, um ihn über die Art und Weiſe deſſelben aufzuklären, ein kurzes, blankes Richtſchwert, das er unter ſeiner Vermummung verborgen gehalten. Der Gefangene überhörte gänzlich die rauh empfangene Weiſung, und erſchöpfte ſich in den rührendſten Bitten, um den mörderiſchen Sinn ſeiner unbekannten Feinde zu erweichen. „O ſchonet mein, ich kann Euch nicht beleidigt haben; denn mein Herz ſpricht mich von jeder Unbill gegen ein lebendes Weſen frei. Wenn Eure Abſicht alſo auf Beute gerichtet iſt, ſo faßt Euren Vortheil beſſer in's Auge, und laßt mich gegen ein hohes Löſegeld frei."

Seine Richter ſtanden ſtumm, wie die Bäume des Waldes,

Digitized by Google

die eben im Rosenschimmer der Morgenröthe erglühten, und aus deren Zweigen ein tausendstimmiger Klang der frohen Tageslust hervorbrach. Der Gesang der Vögel schien Balduin's Entsetzen vor dem angedrohten furchtbaren Schicksal und sein Flehen zu steigern. „Hört mich, hört mich; ich bin nicht, wie Ihr vielleicht wähnt, ein armer verlassener Knabe, dessen ruchlos vergossenes Blut Niemand rächt, man liebt mich, o man liebt mich sehr, und wird meinen Tod furchtbar rächen.“ Seine Blicke irrten scheu nach der Richtung des Steges, als könne, als solle Hilfe von dort für ihn erscheinen, und wirklich sah er durch den sich zerstreuenden Nebel, wie aus der Erde gestiegen, hart am Steg einen schwarz gewappneten Ritter auf hohem Streitroß halten, der ebenfalls das Visir herabgelassen hatte. „O helft, helft! edler Ritter,“ rief Balduin mit der äußersten Anstrengung seiner Stimme und mit hochklopfendem Herzen aus, „man will mich tödten, wie einen gemeinen Missethäter.“ Angstvoll hafteten Balduin's Blicke auf die erste Bewegung des Ritters; dieser stand unbeweglich, wie eine Statue von Erz — endlich — Balduin's Pulse schlugen in neuem Leben, er sah ihn schon den furchtbaren Speer zu seiner Befreiung einlegen — erhob er seinen Schild, und entfaltete vor dem Hoffenden die Devise:

Ni prince, ni duc aussi,
Je suis le Sir de Coucy.

Balduin stieß einen schwachen Schrei der Verzweiflung aus, und bald rollte sein schönes Haupt, vom Rumpfe getrennt, auf dem bethauten Rasen. Der Sir von Coucy aber sprengte in den Wald zurück.

(Fortsezung folgt.)

Der Hanns mit den zwei Kammern.

Von Schleifer.

(Aus dessen ungedrucktem Nachlasse.)

Z'nachst bin i in da Stadt d'rin g'wesen,
Da hab i aus Langweil die Zeitung g'lesen,
Es war aba nix, als a dalkata Plausch;
Der's druckt hat, hat's g'wiß druckt in Rausch.

Und waiß i, — d'rauf kann i mi recht gut bſinna,
Die Red war von zwai Kammern d'rinna,
Und von den zwai Kammern ham dö Herrn
Fortplodert und sand nöt förti warn.

A Wail han i g'rait, hab mi recht z'sammg'numa,
Und do is ma nix g'scheidts aufa kumma;
Da schmiß i dö Zeitung hin au'm Tisch,
Und denk ma, ös is halt a dumma Wisch.

D'rauf trink i aus, und sag: Kellnerin! Zahln!
Und zahl und geh, mir hat gar nix mehr g'falln;
In Kopf hat mir All's durchanand zuckt,
Und allawail die zwai Kammern g'spuckt!

Und wie i haimgeh, — 's hat grad a weng gregnt —
Da is ma unsa Baba begegnt;
Wart, denk i ma, der gibt Dir g'wiß ain Bschaid!
Er macht sie ja sunst überall so brait!

Und wie i mas denkt hab, so is's a g'wesen;
„Hanns,“ sagt er, „Du hast ganz richti g'lesen;
Dö zwai Kammern — mach auf Dein'n Sinn —
Dö san in's Menschen sein'n Herzen d'rin.

Des seidts halt, und bleibts halt a dumma Pöbl,
Und tappts änga Lebtag in Nacht und Nebel,
Wir aber studiren fruh und spat,
Und wissens, daß Herz zwai Kammern hat!“

Poß Plunda — irz is ma a Liecht aufganga,
Natürli, als hätt a Zunda g'fanga,
Und glai hab i d'Hand zum Herzen g'führt,
Und richti hab i do zwai Kammern g'spürt.

D'rum hab' i's eh nit begreiffa kina,
Dö Miezel in der Neukira d'rinna,
Und die schwarzauget Lisel in der Stadt,
Wie aniedi Platz in mein Herzen hat!

Schau, sag' i, irz geht's mar auf ain Mal zama;
Die Miezel, die knopt in der ersten Kamma,
Und die Liesel loschirt in der andern daneb'n —
Hai lusti! Vivat, der Bader soll leb'n!

Und is's, wie i in der Zeitung hab g'lesen,
Mit denseling zwai Kamma'n a a so g'wesen,
Und hams anieda zwai Menscher dö Herrn,
Ja freili — da kinnens nöt ferti wern.

Album.

Lokal-Perspektiv.

Militärisches Requiem.

Am 7. d. fand in der Pfarrkirche zum heiligen Augustin bei Aufstellung eines militärisch geschmückten Castrum doloris ein sogenanntes Seelenamt für alle in den Kriegsepochen gebliebenen Krieger Statt. Se. Majestät der Kaiser, mehrere Erzherzoge, Se. Excellenz der Hofkriegsraths-Präsident, die ganze Generalität und das Offiziers-Korps der ganzen hiesigen Garnison wohnten diesem Akte bei.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern sahen wir hier die erste Aufführung eines Schwankes von Costmar: „Der todte Bräutigam.“ Ein Lebendiger gibt sich selbst für todt aus, nicht um eine Lebensversicherungs-Anstalt um die Rente zu prellen, sondern, um eine Braut los zu werden, die ihn ohnedies nicht mag, sondern die Kunst, das heißt: einen Schauspieler liebt, dessen Freund den Knoten der ganzen Komödie schürzt. Da es nur ein Schwank und zwar ein kurzer ist, so nimmt man's nicht so genau mit den dicken Linien der Berlinischen Komik, in welcher er durchgeführt ist. Der Träger des Ganzen war Hr. Lindeisen in der Rolle des Nicodemus Wendemann. Er wurde während und nach der Vorstellung gerufen. Verdienstlich wirkten wieder die Herren Fröhlich, Hesse, Lang, Neumann, sowie Dlle. Wagner mit. Nach dem Schwanke wurde die Pantomime „Die goldene Maultrommel“ gegeben.

Musikfest.

„Judas Maccabäus“ von Händel war die diesmalige Festgabe. Man kommt in der Oratoriums-Wahl am öftersten wieder auf diesen großen Tongenius zurück; er ist der Rubens des Oratoriums, Vieles und Herrliches hat er geschaffen. Wenn Händel noch länger — er erreichte ein Alter von 75 Jahren — und ohne den Eingriff körperlicher Schwäche in seine Schöpfungskraft gelebt hätte, er würde vielleicht die ganze Bibel in Musik gesetzt haben. Es ist zum Bewundern, mit welcher Liebe, mit welchem unerreichten Geist und Beruf er diese alttestamentarischen Charaktere und Begebenheiten in Tönen schilderte, er hat uns einen förmlichen musikalischen Bibel-Plutarch hinterlassen. Die Instrumentirung des „Judas Maccabäus“ ist von Skarzer und Lindpaintner vermehrt worden. Wozu? könnte man fragen. Man sollte niemals an Kunstwerken, die als hervorragend anerkannt sind, Aenderungen vornehmen, ihnen weder etwas zugeben noch nehmen. Nur einen von ihrem Ganzen verloren gegangenen Theil darf man allenfalls eben der Wiederherstellung einer scheinbaren Ganzheit zu lieb ersetzen; aber an einem vollständigen Kunstwerke etwas umgestalten, ist gewiß nicht wohlgethan! Klebt der Nase einer antiken Statue ein Stück an, daß sie größer werde, und sie ist nicht mehr ganz das, was sie vordem gewesen. Zwar siegt der Geist in den Händel'schen Schöpfungen immer über das Umschnigen an äußeren Formen. Aber wer weiß es nicht, wie eng Form und Geist in der Kunst verknüpft sind? Und wer kann es wissen, ob Händel mit den Aufführungen seiner Werke in unserer Zeit ganz zufrieden sein möchte? Wir sind es freilich, wir können, müssen es sein! Trifft aber auch unsere Auffassung, unser Sinn für diese großen Tonwerke ganz genau mit dem Sinne desjenigen zusammen, aus dem sie hervorgegangen? Wie er sie gab, so sollten wir sie nehmen, lassen, so nur sollten sie uns gefallen. Wenn jeder Kunstgeschmack — der bald so oft wechseln wird wie der Modegeschmack — die genialen Schopfungen früherer Epochen immer sich nach seiner Anschauung

Digitized by Google

ummodeln wird, was wird mit der Zeit aus diesen? In fünfzig Jahren ändert an den Händel'schen Werken wieder Jemand etwas, um sie seinen Zeitforderungen mehr zu adaptiren, fünfzig Jahre später thut ein Anderer wieder dasselbe, und der Händel weicht immer mehr von seiner ursprünglichen Gestalt ab! Doch darum weiter keine Händel. Wie wir seine Werke jetzt hören, wirkt ihr Geist, ihre Hoheit und Würde noch immer mächtig auf jedes für solche Qualitäten einer musikalischen Dichtung empfängliche Gemüth. „Judas Maccabäus" ist bekannt. Wir brauchen die Leser mit keinen neuen Details desselben zu ermüden; er ist würdig der Musikfeier, die auch ihrerseits würdig begangen wurde. Wie alljährlich wendeten auch diesmal gegen tausend Individuen ihren regen Eifer der Ausführung des großen Tonwerkes zu. Sie war auch größtentheils eine gelungene. Unter den Solisten zeichnete sich besonders Mad. van Hasselt-Barth mit wahrer künstlerischer Meisterschaft aus. Es lag ein reiches Maß von Gefühl und Geist in dem Gesange dieser kunsterfüllten Frau. Ueberhaupt ist das Oratorium für sie eine Musikgattung, welche sie mit seltener Begeisterung auffaßt, und nicht so bald dürfte ihr auf diesem Felde von Jemand die Palme streitig gemacht werden können. Ihr herrlicher Vortrag der ersten Arie in der zweiten Abtheilung wurde stürmisch zur Wiederholung begehrt. Auch Hr. Hölzl sang seine Nummern mit schönem Ausdrucke. Verdienstlich wirkten noch die talent- und stimmreiche Dlle. Schwarz und Hr. Erl. Chöre und Orchester bewiesen, wie immer, die Einübung präcisen Zusammenwirkens. Die Siegeshymne wurde bacapirt. Dirigenten waren die bereits bei mehreren Musikfesten bewährten Herren Schmiedel (Oberleitung), Professor Fischhof (am Klaviere), Prof. Helmesberger (erste Violinen), Gauster (zweite Violinen). Der Besuch des Festes, welches auch der Allerhöchste Hof mit Seiner Anwesenheit beehrte, war zahlreich. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) Das Vaudeville-Theater, dessen Direktion dem Hrn. Ancelot auf neun Jahre bewilligt worden ist, wurde am 29. Oktober unter der neuen Leitung mit einer gewissen Feierlichkeit eröffnet.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der berühmte Klaviervirtuose Döhler) wird demnächst in Frankfurt erwartet.

(Die Hotels der Barone Rothschild in Paris.) Um sich einen Begriff von der Einrichtung eines Pariser Hotels zu machen, braucht man nur die beiden Hotels der Gebr. Barone Salomon und James Rothschild (Chaussé d'Antin) zu sehen. Duponchel, dessen Geschmack in Kostumen und Dekorationen seine Direktion der großen Oper unter Véron hinlänglich dargethan, hat beide Hotels eingerichtet und in dem des Baron S. v. R. eine Feinheit der Auswahl der Verzierung und Ausschmückung der Zimmer bewiesen, wie man sie nur von einem Manne von so allgemeiner Bildung erwarten kann. Das ganze Hotel ist im Renaissance-Geschmack eingerichtet, und dieser erstreckt sich nicht allein auf das Aeußere, sondern auch auf die Möbel, die Bronzen, Leuchter, Lüstres u. s. w. Das Hotel, das früher der Königin Hortensia gehörte, enthielt einige schöne Wandgemälde von Prudhon, die Duponchel sehr wohl zu benützen und vollkommen zu erhalten gewußt. Namentlich ist dies in dem sogenannten großen Salon geschehen. — Ganz besonders glänzend ist der Ballsaal eingerichtet, in welchem die Malereien auf den Pfeilern zwischen den Spiegeln auf Goldgrund ausgeführt sind, und in den geschmackvollsten Arabesken die Vergnügungen der Kunste, des ländlichen Lebens, der Jagd ꝛc. darstellen. Auch der Speisesaal ist sehr geschmackvoll mit Landschaften und Thierstücken (Oel) verziert, mit denen große Trumeaux abwechseln. Eigenthümlich ist die Einrichtung, daß die Einfassung des Fußbodens ringsumher aus farbigem Marmor besteht, der Raum aber, wo die Tafel steht und die Gäste sitzen, parkettirt ist. In dem sogenannten blauen Saale sieht man in der Deckenverzierung in den Ecken die Köpfe vier großer historischer Männer des Mittelalters, Columbus, Galilei, Guttenberg und Martin Luther angebracht. Im Vorsaale ist der Kamin mit den Bronze-Statuen der Gerechtigkeit und des Friedens dekorirt, zwischen denen die Industrie mitten inne steht. Duponchel ist gegenwärtig mit der Anordnung eines großen Silber-Services für den Hrn. S. v. Rothschild beschäftigt, zu dem er die Ideen angibt, die von Klagmann und andern geschickten Bildhauern und Modelleuren ausgeführt werden.

(Man schreibt aus Berlin:) Schon lange hat sich hier keine so allgemeine Entrüstung gegen eine Unthat kund gethan, als bei dem vor einigen Tagen in unserer Hauptstadt verübten Verbrechen, bei welchem eine Wirthschafterin die zwölfjährige Tochter eines alten Witwers so bestialisch züchtigte, daß in dessen Folgen das unschuldige Mädchen bald darauf sein junges Leben endete. Bei der Wegführung der Verbrecherin in das Gefängniß wollte das zusammengelaufene Volk an jener schon die gerechte Strafe ausüben, was aber durch die vorsichtige Polizei verhindert wurde.

(Sieben Milliarden zweihundert fünfzig Millionen Eier) konsumirt Frankreich jährlich, davon kommen auf Paris 120 Mill.

(Quadratur des Kreises.) Der Schmied, Meister Kirchhof, in Marabo, auf Falster, will, wie so Mancher sich schon eingebildet, die Quadratur des Kreises herausgebracht haben. Wir es nun auch immer um die eigentlich wissenschaftliche Lösung dieses Problems durch ihn stehen mag, scheint doch so viel zu erhellen, daß er durch unermüdete Anwendung eines gesunden Verstandes etwas Gemeinnützliches ausgesonnen haben dürfte; wenigstens haben die Adjunkten Berg und Hansen in Nykjöbing in einem Zeugniß, daß sie ihm am 18. v. M. ausgestellt, von seinen Bestrebungen achtungsvoll gesprochen. Der Erstere sagt, der Maßstab, den K. erfunden, „sei so richtig als sinnreich, und werde sich gewiß als praktisch nützlich und richtig für Handwerker auszuweisen, die ein einfaches, leicht anwendbares Mittel brauchen, um mit einer in praktischer Thätigkeit hinreichenden Genauigkeit Zirkel und Cylinder auszumessen und ein Quadrat von gleicher Größe mit einem gegebenen Kreise, oder umgekehrt, darzustellen."

(Unglück durch Gasexplosion.) In Köln ist unlängst ein Unglück durch eine gewaltige Gasexplosion entstanden, die in dem Laden und Hause eines Geldgießers Statt fand. Letzterer wurde so schrecklich zugerichtet, daß er mehrere Tage dem Tode nahe war und seitdem schwer darniederliegt; mehrere seiner Hausgenossen erhielten ebenfalls bedeutende Verletzungen. Eine arge Unvorsichtigkeit soll den Unfall verschuldet haben.

Einsiedler's Bericht aus Berlin.

Oktober.

Lebendig ging es bei uns in diesem Monat „auf den Brettern, die die Welt bedeuten," daher. Den fünften Oktober erschien neu einstudirt: „Der Fremde," von Iffland, und siehe, das alte, leider vergessene Stück wurde recht freundlich aufgenommen und gefiel recht sehr. Herr Grua war recht brav als Kaufmann Fersen, so wie Herr Cruſemann als Hauptmann Wartenbamm. Den Kranz dieser Darstellung gebührt Mad. Wolf; sie gibt die Mutter des Kaufmanns Fersen mit einer seltenen Vollendung. Ich glaube, daß Mad. Wolf in diesen Rollen, die gleichsam in der Künstlerwelt aussterben, in Deutschland nicht ihres Gleichen hat. Das Stück ist seitdem mehrere Mal wiederholt worden.

Am 6. Oktober wurde zu der hohen Vermählungs-Feier Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Marie von Preußen, nunmehr Kronprinzessin von Baiern, die Oper „Wilhelm Tell," von Rossini, gegeben. Das Haus war prachtvoll erleuchtet, und das Licht der fünf Kronleuchter widerstrahlte in dem blendenden Schmucke der Damen, in den glänzenden Uniformen, welche die Logen des ersten Ranges einnahmen, die an diesem Abend ausschließlich für die zur Feier eingeladenen Gäste reservirt waren. Freudig von allen Zuschauern begrüßt, erschien um sechs Uhr Se. Majestät der König, und führte die hohe Vermählte in die Loge. Sofort begann nach einem dreimaligen Tusch und einem lauten Lebehoch die Darstellung. Die ersten Sänger waren in derselben beschäftigt, und wetteiferten mit einander im edlen Kunststreben; den lautesten Beifall errangen Dlle. Tuczek als Mathilde von Habsburg und Hr. Mantius als Arnold von Melchthal. Die Dekorationen waren herrlich, die Szenerie reich und glänzend. Dennoch wird diese Oper wohl nie hier heimisch werden; dazu haben die Berliner den Schiller doch noch zu lieb.

Den 7. Oktober trat Hr. Rott, von seiner Urlaubsreise zurückgekehrt; in „Wallenstein's Tod" als Wallenstein wieder auf. Der größte Darsteller dieses Titanen-Charakters ruht, „den langen Schlaf zu thun," auf dem Halle'schen Kirchhofe; doch Schiller sagt selbst: „Nur der Lebende hat Recht!" und Niemand wird wohl verkennen, daß Hr. Rott zu den ersten deutschen Künstlern gehört; das bezeugte auch diese Darstellung, wohl selten ist ein Mime in Gestalt und Organ so reich als Herr Rott begabt. Am gelungensten erschien mir die Monologie, die Szene mit dem schwedischen Hauptmann und die Rede: „Es gibt im Menschenleben Augenblicke" u. s. w. Minder wirkte er auf mich in der Szene mit Max, was vielleicht auch nur die Schuld meiner Erinnerungen ist. Man kann annehmen, daß ein solches Stück bei einer so vorzüglichen Bühne der Dichtung würdig besetzt ist, dies war gewiß auch der Fall; dennoch mangelte der Darstellung der Einklang, und die Künstler erschienen oft recht isolirt. Auch geschah wohl manchmal des sogenannten Guten zu viel. Der Ingrimm des Buttler z. B., wo er sich getäuscht sieht, äußert sich wohl nicht allein durch lautes Schreien; aus dem lebendigen Innern muß das kommen, was auf den lebendigen Geist wirken soll. Eine zweite Modekünstelei der jetzigen Schauspieler ist das plötzliche Fallenlassen des Tones; das ist eine französische Manier, und, was noch schlimmer ist, Unnatur, denn diese Ziererei begründet sich nirgends in der Wirklichkeit. Von dieser Schwäche waren — die Nebenrollen ausgenommen — wohl nur der schwedische Hauptmann (Herr Devrient) und Gräfin Terzky (Mad. Crelinger) frei. Selten wohl wird eine Rolle in solcher Vollendung gegeben, als die eben genannte Künstlerin die Gräfin Terzky gibt. Das zeigt eben ihre hohe Meisterschaft, daß sie ohne Prunk und falschen Aufwand, mit anscheinend wenigem Aufwande von Mitteln, so Großes übt.

Am 8. Oktober gastirte eine Dlle. Weber aus Wien, (vielleicht Ihnen näher bekannt) in der Rolle der Tony, in dem Drama gleichen Namens.

Digitized by Google

Das Spiel der Darstellerin ging eben so spurlos, wie das veraltete Stück selbst vorüber.

Am 10. Oktober sollte Hr. Seydelmann, zurückgekehrt nach Berlin und genesen, — wir wünschen herzlich auf immer — von seiner schweren Krankheit, als Carlos in Goethe's „Clavigo" auftreten. Doch Fräulein v. Hagn, welche die Marie spielt, erkrankte, und somit sahen wir ihn als Shylock in Cumberland's „Juden." Der lauteste, lang anhaltende Beifall begrüßte den Gefeierten bei seinem Auftreten, und steigerte sich in jeder Szene bis zum Schlusse des Stückes. (Fortsetzung folgt.)

Prag. (Schluß.)

Die Unzeit der Concerte ist da. Langmuth des Himmels stehe uns bei! Die Saison begann mit einem Concert der Sängerin Mad. Cäcilie Maschek, die recht innig unter wiederholten Acclamationen sang. Hr. Maschek, einst Zögling unsers Konservatoriums, nun Direktor des Musik-Vereins in Lausanne, bewährte einen soliden Violin-Virtuosen. — Dann folgte am 14. v. M. ein Concert des renommirten Tenoristen Tuin aus Amsterdam, der für unsere Bühne gewonnen, nächstens den Elvin und den Robert singen soll. Unterstützt wurde er von dem talentvollen Pianisten Kuhe, durch den virtuosen Vortrag zweier Stücken von Schubert in Liszt'scher Mißgestaltung, und der Dlle. Sänger, (wie ich höre, eine Theater-Elevin,) die mit Herrn Tuin ein Duo aus der „Jessonda" sang. Eine schöne, volle Stimme, in der Schule des vortrefflichen Gordigiani wohl gebildet, ein warmes Gemüth und ein liebliches Aeußere gewannen ihr die Herzen aller Zuhörer und die Augen aller Zuschauer. Tuin's Gesangsmethode ist in ihrer Art einzig; es gibt aber auch wenig Stimmen von solcher Weichheit und Volubilität, und die einen so hohen Grad von Ausbildung zuließen. Da sie aber fast zu weich, nicht wie eine volle Bruststimme, sondern wie ein gediegenes Falsett klingt, ist sie doch nur auf Lieder und Romanzen, in deren Vortrag er unerreichbar ist, angewiesen; gelingt es ihm auch manchmal per forza mit ihr zu imponiren. Seine Stimme hat die höchste technische Ausbildung, dieß ein seelenvolles Gemüth, das von der Bedeutung des Tones und des Wortes tief durchdrungen ist, so fehlt nichts zu seiner Vollendung, als das, worauf Hrn. Tuin's Kunst, für die und von der er lebt, oft vergessen macht — eine schöne Stimme. Beifall fand er ohne Ende.

Am 11. war das Abschieds-Concert des Pianisten Julius Schulhof vor seiner Reise nach Paris. Seine jetzigen, sehr beachtungswerthen Leistungen berechtigen uns zu den größten Hoffnungen, aber auch ihn, nun für die Ausbildung seiner intellectuellen Eigenschaften auch die eifrigste Sorge zu tragen.

Zum Ende noch die traurige Nachricht von dem Ableben des um die vaterländische Musik so hoch verdienten Professors des Konservatoriums und Orchester-Direktors Herrn Pixis, in seinem that- und lebenskräftigsten Alter. Er wird tiefst bedauert und betrauert von Jedermann, der ihn kannte.

B. K—r.

Linz. (Schluß.)

2.

Der erste Komiker und Theaterdichter Hr. Barp schrieb sich zu seinem Benefize, natürlich als Letzterer, das Stück selbst. Diesmal schien die Mühe eben nicht groß. Die tragikomische Efemeride: „das Trauerspiel in Krähwinkel" ist vielleicht manchem Wiener nicht unbekannt; nun, das gefallene Kindlein wurde umgetauft, und feierte unter dem Namen: „Tag und Nacht des Lebens," seine Wiedergeburt, alles Uebrige blieb dasselbe, d. h. ungerathen. Das Stück selbst ist recht werthvoll, es gibt eine dialogisirte, grammatikalische Anweisung zum Besten, mehrere deutsche Redenworte mit einem bestimmten Zeitworte zu einem derben Wortspielchen zu verbinden. Die daraus entspringenden Witze haben zwar keine beißende Lauge, desto mehr den so beliebten Doppelsinn und Beifall. Die Couplets sind lehr- und salbungsreich, und predigen die Moral: „Denk' an Dein End'." Um dieß recht zu Gemüthe zu führen, wird eine reiche Sängerin zur blinden Bettlerin, ein auf grünen Zweigen sich wiegender Komödiantenführer zum komödiespielenden Affenführer, und ein treuer, flötender Liebesheld nach 25 Jahren zum vollkommenen Liebesnarren. Einige nervenpackende Szenen gestalteten mit musikalischem Gesäusel recht vortheilhaft das Lebensbild zu einem Schauermelodram. Der Glanz der Einnahme und die Beliebtheit des Theaterdichters überflog weit den Glanz und die Beliebtheit der Dichtung. Der magnetische Schluß der Vorstellung: Döbler's Blumenspende, vom Benefizianten geboten, war ungemein ergötzlich. Das Publikum sah doch einmal dieß Kunststück natürlicher Zauberei recht deutlich aus Brust- und Ermelfutter fallen. Man lachte viel, und freute sich herzlich über die hübschige Saat, die das Parterre zum duftenden Blumengarten umschuf.

Nestroy's „Jux" parodirte, einer Provinzbühne würdig, auf den hiesigen Brettern und kitzelte, wie überall, den guten Geschmack und das Zwerchfell mit seinen zeitgemäßen und trefflichen Witzen, obgleich die Rolle des Hausknechts Melchior in den Händen eines Künstlers sich befand, der als Lehrjunge ganz meisterhaft wäre. Heinrich Heinz.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Die erste Vorstellung des „Barbier von Sevilla."

Es ist bekannt, daß Rossini diese treffliche Oper in dreizehn Tagen in Rom schrieb. Als es verlautete, daß ein junger Maestro es gewagt habe, ein Sujet zu komponiren, welches schon der große Paesiello bearbeitet hatte, nahmen sich die Römer vor, diese Verwegenheit strenge zu züchtigen. Der Abend der ersten Vorstellung war gekommen, das Theater Argentina war gedrängt voll, Viele hatten schon ihre feindseligen Absichten verrathen, man ahnte daher unheilvollen Ausgang. Rossini's Erscheinen im Orchester war das Signal dazu. Ein noch nie gehörter Lärm entstand. Man konnte vor Grunzen, Zischen, Heulen, Greinen keine Note hören. Rossini, welchen diese Aeußerungen der Unzufriedenheit anginzen, blieb unbeweglich auf seinem Posten. Er hatte sogar den Muth, nach der Stretta des Finales im ersten Akte aufzustehn, und laut zu schreien: „bravi i Contenti!" Natürlich, daß hierauf das Heulen noch gewaltiger wurde, und erst mit dem Ende der Oper aufhörte. Dieß geschah bei der ersten Aufführung des „Barbiers," welcher in der Folge überall enthusiastische Aufnahme fand. Zwischen der ersten und zweiten Vorstellung sagten Rossini einige Freunde, daß die Römer ihn bloß dafür bestrafen wollten, daß er es wagte, nach Paesiello, den Vergötterten, einen „Barbier" zu schreiben, aber in der Folge wird man ihm und seinem Werke Gerechtigkeit widerfahren lassen. Allein dem jungen Maestro bangte vor einer Wiederholung des erlebten Spektakels. Er schickte daher durch den Tenor Garcia, für welchen er den Almaviva geschrieben, einen Brief an den Impresar, in welchem er eine Unpäßlichkeit vorschützte, die ihn an der Leitung der zweiten Vorstellung seiner Oper verhindere. Diese begann. Sänger, Musiker, Direktor, Alle waren ängstlich, fürchtend, daß sich der Lärm wiederholen werde. Das Publikum schien aber geneigt, sein Unrecht wieder gut zu machen. Die Ouverture wurde mit einstimmigen Bravo's aufgenommen, und man verlangte stürmisch nach dem Maestro. Dieser hatte kaum Zeit, sich umzukleiden, oder war es Combination von ihm, er erschien vor dem Publikum in Pantoffeln, Flanellhosen, einem langen Reiserock, und auf dem Kopfe eine große Wollmütze, wie sie die Fleischsieder in Bologna tragen. Stürmische Bravos schallten ihm entgegen, er wurde nicht weniger als sieben Mal gerufen, und mit einem Fackelzug nach Hause begleitet, unter dem steten Ausrufe: „Viva Rossini, viva il gran maestro!"

Militärisches.

(Aus dem Leben Lützow's.) Der in Berlin erscheinende, von L. Schneider herausgegebene „Soldatenfreund" enthält in seinem Blatte vom 10. Oktober folgenden, „K. v. G." unterzeichneten kleinen Beitrag „eines offiziellen Erzählers" aus dem unglücklichen Kriegsjahre 1806: „Von hohem Interesse war für den Freund der Geschichte des vaterländischen Heeres Ihre Mittheilung über die Belagerung von Colberg, insbesondere auch, weil Sie damit die Thaten jener unglücklichen Epoche in's gehörige Licht stellen und den Beweis führen, daß neben manchem Unglück und Mißgeschick auch mehrere heroische Thaten das Heer zierten, und daß bei richtiger Benutzung jenes außerordentlichen Materials ein anderes Resultat hätte erwartet werden können. Wir erinnern hier kurz an den Heldengreis Möllendorf selbst, der eigentlich in den Feldzug von 1806 nur mitging, um hochbetagt einen Tod auf dem Felde der Ehren zu suchen. Lützow, der Kommandeur seines Regiments, jedoch zu der Zeit Kommandeur einer Brigade, glücklicher Vater zweier ausgezeichneter Generale späterer Zeit: Lützow litt an heftigen Gichtanfällen; nachdem er bei einbrechender Nacht auf einem mit allen Entbehrungen verknüpften Marsche am 13. Oktober 1806 seine Brigade auf dem Bivouak-Platze aufgestellt hatte, entließ er seinen Adjutanten mit den Worten: „Jetzt, mein lieber Freund, suchen Sie die Ruhe und stärken Sie sich zu dem morgenden entscheidenden Tage, — es wird und muß hart hergehen, — ich aber, wenn ich meinen Theil an der Ehre eines solchen Tages haben will, ich muß zu Pferde bleiben, denn schon fühle ich von den Schmerzen der Gicht mich heftig angegriffen, so daß ich morgen früh nicht im Stande sein würde, auf dies Pferd wieder hinauf zu kommen." Und als der Adjutant mit dem Grauen des Tages die Augen aufschlug, traf sein erster Blick den großen Schimmel seines heldenmüthigen Kommandeurs und diesen selbst kampfgerüstet, doch unverwandt, wie der Komthur!"

Musikalisches.

(Mad. Sophie Schröder) will nächstens unter Mitwirkung ihrer Tochter, Mad. Schröder-Devrient, eine Soirée in Leipzig geben. Auch werden daselbst Liszt und Rubini erwartet, beide von Weimar kommend, wo sie bei den Vermählungs-Feierlichkeiten gegenwärtig waren.

(Mad. Bishop und Hr. Bochsa) geben gegenwärtig in München Concerte.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau Kreuzgasse Nr 301.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

A. G. Saphir.

Nr. 224. Donnerstag, den 10. November 1842. Sechster Jahrgang.

Gabriele de Vergy.

Von W. Fr. C. Meissenhauser.

(Fortsetzung.)

9.

Es gibt Ahnungen, die den Menschen lange vorher, in dem vollen Strome der Lust, wie Cäsar oder Heinrich den Vierten, noch während Glück und Genuß ihm ihre schäumenden Schalen darreichen, das kalte Eisen einbohren; und wieder gibt es Augenblicke, wo Tausende bei den Vergnügungen des Circus aufjauchzen, und schon in der nächsten Minute speit der Vesuv seine Lava über Pompeji und Herculanum, oder ein Pilgrim schläft noch ruhig, während schon die Boa mit Augen, aus denen der Tod blitzt, gegen ihn heranschleicht. Welches das Bessere von Beiden sei, wer vermöchte es unter einen allgemeinen Ausspruch zu bringen?

Nicht lange früher, als Balduin von Robert und den Knappen im Walde ergriffen wurde, sagte die Herrin von Coucy zu ihrer vertrauten Kammerfrau: „Wecke mich nicht zu frühe, Alice, ich möchte gerne lange schlafen. Wenn der Vogt mit den Falknern wartet, so sage ihm: ich sei unwohl, und werde heute nicht jagen. Hörst Du, Alice? nicht zu frühe komme, mich zu wecken.“ Alice nahm das Nachtlicht, wünschte ihrer schönen Gebieterin eine sanfte Ruhe, und diese sank auf die weichen Kissen ihres Lagers wie eine weiße Rose, die der wollüstige Hauch des Südens beugt. Eine Stunde später ging Alice in die Schloßkapelle; als sie dieselbe verließ, stand ein gewappneter Mann, mit hohem Helmbusch, in der Treppe, die zu den Gemächern ihrer Herrin führte, und in diesem erkannte sie den Herrn von Coucy. Die Freude, ihn zu sehen, bleichte ihre Wangen zu Schnee, und machte das Blut in ihren Adern erstarren, allein der Ritter rief ihr heiter zu: „Ei Dame Alice, wer, wie Ihr, den Tag mit einem Werk der Andacht beginnt, der beginnt ihn wohl. Führt mich zu Eurer Herrin.“

„Ach Gott! gnädiger Herr,“ stammelte die Zofe, „diese Ueberraschung — die edle Frau schläft noch —“

„Sie schläft noch?“ frug lächelnd der Sir von Coucy. „Ei, da geht ja Gabriele von Vergy ihrem Gesinde nicht mit gutem Beispiele vor. Doch ich bin nicht aus fernen Landen gekommen, um zu schelten, sondern ich will das Glück preisen, das mir die Freude gewährt, Eure Herrin so vollkommen zu überraschen.“ Er stieg leise, um mit den Sporen so wenig Geräusch als möglich zu machen, die steinerne Wendeltreppe hinan; schon nahe an dem Eingang zu den Zimmern Gabrielens warf sich Alice dem Ritter in den Weg. „Edler Herr, erlaubt mir, meine Frau nur mit einem Wort auf Euer Kommen vorzubereiten. Wir hielten Euch für todt; wenn Gabriele Euch so plötzlich, kaum aus dem Schlaf erwacht, sieht, kann sie schwer erschrecken.“

„Besorgt das nicht, Dame Alice,“ erwiederte mit unverminderter Freundlichkeit der Ritter; „sehe ich denn aus wie ein Geist? Ei, man kann aus dem heiligen Lande im Büßerkleide kommen, und doch noch so aussehen, um edlen Frauen, deren Auge im schönen Frankreich verwöhnt wurde, nicht ganz zu mißfallen.“ So sprechend schob er Alice leicht wie eine Feder zur Seite, und trat leise in das Schlafzimmer Gabrielens.

Sie schlief, als gäbe es für sie kein Erwachen. Ihre Wange war weiß, wie der Schnee ihrer Kissen, und unter der weißen Decke wogten in tiefen Athemzügen die Wellen der Brust. Auf einem Sessel zunächst dem Haupte ihres Bettes lagen ihre Gewänder, und am Fuße desselben lehnte, den Vorhang zur Seite schiebend, ohne sich zu setzen, enthelmt, aber sonst in voller Rüstung, der Sir von Coucy, von dem es noch gestern zweifelhaft war, ob er vor Monden im Stande sein werde, sein Schloß zu betreten. Es war eine Stunde nach Sonnenuntergang, als Raoul in das Schlafzimmer Gabrielens getreten war; er sah, wie das flammende Gestirn Thau und Nebel aufküßte, und zwischen sich und der Erde nichts duldete, als das grenzenlose Blau seiner stolzen Bahn, — er sah, wie der Schnee auf den Wangen der Schläferin wieder zu Rosen wurde, und der hohe Purpur der Lippen eine mildere Röthe gewann, — er sah die Sonne höher und immer höher steigen, und zuletzt lothrecht durch die hohen Bogenfenster scheinen, noch immer kein Erwachen, und noch immer keine Bewegung von Seite des Ritters, sich zu setzen. Endlich entrang sich ein tiefer Athemzug der Brust Gabrielens, sie wandte sich, und ihre Augen sahen das Zimmer und den Tag, und — das blasse Antlitz eines Mannes an ihrem Bette. Sie sank mit einem lauten Schrei auf ihr Lager zurück.

„So leicht seid Ihr zu erschrecken, schöne Gabriele?“ nahm lächelnd der Sir von Coucy das Wort. „Beruhiget Euch, ich bin es, Raoul, Euer Gemahl. Ach, Ihr seht mich noch immer mit Augen voll Schauders an, daß ich glaube, Ihr fürchtet ein Gespenst zu sehen. Ich möchte Euch gerne die Hand geben, oder Euern schönen Mund zum freundlichen Willkomm küssen, denn Vieles sah ich, um mir dieses Verlangen zu erwecken, doch ich bin ein Fieberkranker, und müßte fürchten, Euch zu berühren.“

Es hatte alles Dieses gesprochen, ohne sich zu regen, und als er geendet, weilten seine blauen Augen, lächelnd, eine Antwort erwartend, auf den schwarzen, der bebenden Dame.

Es schien, als wolle die Sprache in Gabrielen keinen Laut

Digitized by Google

mehr finden; endlich lispelte sie: „Seid Ihr schon lange da, edler Herr?“

„Einige Stunden, liebe Gabriele. Aber Ihr nennt mich Herr, warum nicht Gemahl, nicht Raoul? Meint Ihr, die Ritter, die gegen Saladeddins Heldenkraft stritten, dünkten sich Monarchen gleich, um sich von Allen huldigen zu lassen? Ich habe im Morgenlande gelernt, in trauten Worten huldigender Minne zu reden, und ein aufmerksamerer Schirmer und Beschützer kehre ich Euch heim, als Ihr vielleicht wähntet. Aber Ihr wollt aufstehen, und auch ich habe Zeit, mich zu dem ersten Festmahle, das ich mit Euch feiere, würdig zu schmücken. Lebt bis dahin wohl, schöne Gabriele.“ Seine Blicke irrten wie bewundernd auf den Reizen, welche ihr Erwachen ihm entfaltet. „Ach!“ rief er zuletzt aus, „warum hindert mich doch ein böses Fieber, Eure langen, schönen Wimpern, und die Spitzen Eurer rosigen Finger zu küssen.“ Er grüßte Gabrielen freundlich, aber wie er sich umwandte, um zu gehen, vergrößerte sich seine Gestalt; Stolz, Hoheit und Majestät sprachen aus seinem Gang; er schritt wie ein König aus dem Gemach, Gabriele aber sah ihm nach, bis der Schall seines ehernen Ganges in der Ferne erstarb, dann grub sie ihr Gesicht in die Kissen und weinte bitterlich.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralische Studien.

Von Ermin.

2.

Die darstellende Kunst ist ein wahrer Proteus, nicht bloß in der Mannigfaltigkeit ihrer chamäleonartigen Leistungen, auch in den Ueberzeugungen, der Sinnesart und dem Gemüthe der Künstler selbst. Ihre Persönlichkeit bleibt daher auch schon aus diesem Grunde, und abgesehen von dem Genusse, womit sie uns so oft erfreuen und entzücken, für das Publikum von stets neuem Interesse; ja die Schreibseligkeit unserer Tage selbst, die sich am allerhäufigsten das Podium und Antipodium zur Arena ihrer Uebungen und Streitkämpfe wählt, hat noch nicht die Geduld der Leser bisher ermüden, vielweniger den Gegenstand erschöpfen können. Es sind bewegliche, leicht aufwallende Gemüther, der Moment ist ihr Gott, so wie sie ihn nämlich schaffen, und sich ihm auch wiederum ergeben müssen! Ohne die Genialität auch in der darstellenden Kunst etwa bezweifeln zu wollen, ist ihre Erscheinung jedoch nur höchst selten; was der Tag vergöttert, und was oft auch den gebildeten Laien befriedigt und entzückt, das stirbt in kurzem Lauf der Zeiten wieder, und die Kunstgeschichte hat nichts darüber zu melden, da ihre Aufgabe nicht ist, die flüchtigen Eindrücke des Moments einzuregistriren, sondern dem schaffenden Genius dauernde Erinnerungsmahle seines Wirkens aufzurichten, entfernen wir alle griesgrämige, gelehrte Anforderung an den tiefern Gehalt einer der liebenswürdigsten der Künste, da wenige wie die Schaubühne im weitesten Umfange unter civilisirten Völkern Bildung, Sitte, jene anregenden Genüsse verbreitet haben, die, ohne Ermüdung und Ueberdruß zu erzeugen, uns fesseln und erfreuen. Es bleibt nichtsdestoweniger von tiefem Interesse, die dunkeln, wechselreichen Schachte und Tunnels dieser künstlerischen Gemüther zu verfolgen, sowie von Werth und Gewicht, jene Irrgänge zu beleuchten, die, zur Regel geworden, leicht den Verfall der darstellenden Kunst im Ganzen nach sich ziehen könnten. Das entschiedenste Merkmal derselben ist die Versinnlichung eines gegebenen poetischen Gedankens in Raum und Zeit, d. h. durch Plastik, Geberde, Bewegung und Ton.

Was gleichsam die künstlerische Empfängniß des poetischen Wortes in der Seele des Darstellers, seine Wiedergeburt aus dem nach Außen vollendetem Organismus betrifft, so soll davon hier keine Rede sein, weil es nur bei Genies Anwendung findet, wir aber das Schauspielwesen in seiner breiten Basis im Auge haben. Hierbei ist nun, der Natur der Sache nach, Aeußerlichkeit die Hauptsache. Der Darsteller versinnlicht eine ihm gewordene Aufgabe, Idee; und versinnlicht sie durch sich selbst, durch seine Persönlichkeit. Wie aber in allem Aeußern Schönheit und Mannigfaltigkeit die Hauptsache sind, von ihnen der Reiz und das Interesse abhängen, so wird der denkende Beobachter gewiß auch diese Tendenzen bei Darstellern vor Allem hervorstechend wahrgenommen haben. Es ist nicht allein von Damen die Rede, wenn die Behauptung aufgestellt wird, daß theatralische Künstler oft mit Verläugnung ihrer Befähigung und der äußern Wahrheit nach Rollen streben, die sie entweder im günstigen Lichte ihrer Persönlichkeit, oder mit jenem auf die Massen wirkenden Nimbus erscheinen lassen, welcher die Tugend und die Duldung krönt. Bei jugendlichen Darstellern ist dieser Irrweg am häufigsten, aber auch verzeihlicher, als wenn ihn der gereifte Mann, oder gar die Matrone begeht.

Um so schwieriger die Unterdrückung oder vielmehr die Zurechtweisung dieser abnormen Neigung, eben weil sie die Persönlichkeit der Darsteller influencirt, sein mag, so ist sie nichtsdestoweniger von Seite der Theater-Direktoren wesentlich und gebieterisch. Bei Schauspielerinnen sind häufig Sucht nach liebenswürdigen Partien, nach einer ihr Alter verläugnen sollenden Stellung auf der Bühne, und ebenso wie die verderbliche und luxuriöse Modesucht in ihrer Toilette noch schlimmere Fehler, als das Verlangen nach Rollen von Gewicht, die unter ihren Kräften stehen. Es bedarf manchmal aller Einsicht und Kraft des Direktors, des Ressigeurs, um solchen Ansinnen zu widerstehen. Was nun die Uebertreibungen in der Garderobe anbelangt, so haben freilich alle Unternehmungen den Beweggrund nahe, sie hintanzuhalten, nämlich einen lästigen und überflüssigen Etat zu vermindern: allein das Uebel, das durch solche überwuchernde Mißbräuche dem Ganzen, der Kunst selbst zugefügt wird, erscheint größer und andauernder. Man rivalisirt endlich aus einer empörten, bittern Eitelkeit untereinander, die schönsten, die wechselvollsten Anzüge zur Schau zu tragen; innere Feindseligkeiten werden genährt, den Vermögensstand bei so übermäßigen Ausgaben, um sich gegenseitig zuvorzuthun, gelockert, und, was die Hauptsache, der künstlerische Sinn vom wahren Zielpunkte abgelenkt, und einem Flitter-Tand zugewendet. Auch beeinträchtigt oft das Kostüm, das nur immer kleidsam sein, und den Träger herausputzen soll, die historische Wahrheit der Zeit, und die Charakteristik des darstellenden Individuums. Ebenso ist der häufige Wechsel der Kleider, welchem Damen namentlich in Konversationsstücken huldigen, und ihn gestißentlich suchen, eine verderbliche Angewohnheit, die nicht blos deshalb unterlassen werden soll, weil es den Anschein gewinnt, als sollte damit der Abgang an wahrem, innerem, künstlerischem Werthe gedeckt werden, sondern weil diese Umkleidungen auch meist gar nicht durch die Situationen gerechtfertigt sind, jedenfalls aber zwischen den Szenen und Aktschlüssen Pausen entstehen, die von ungebührlicher Länge sind, und den Zuschauer leicht aus dem frischen und geistigen Zusammenhange bringen, wenn nicht dessen Geduld erbittern.

So viel von den einigen Verirrungen und Mißbräuchen, welche die Bedingung der Aeußerlichkeit der darstellenden Kunst so häufig mit sich bringt! Nicht seltener sind aber auch jene Fehler der Sucht nach Mannigfaltigkeit, welch' Letztere zwar ebenfalls ein nothwendiges Attribut bildet. Ich habe schon in meinem ersten Artikel erwähnt, wie selten Schauspieler ihr wahres Talent, ihre eigenste Sphäre der Wirksamkeit zu erkennen, zu ermessen verstehen, und nur einem Zufalle bleibt es oft vorbehalten, wenn ein mittelmäßiger, tragischer Künstler plötzlich in eine komische Partie wider Willen hineingeworfen, wenn nicht in seiner Lust und seinem Vermögen, so doch im Beifalle des Publikums und der Kritik den Fingerzeig erkennt, wo sein Platz ist, und Geld und Lorbern zu ernten bleiben. So auch umgekehrt. Jedoch schützt die meisten Darsteller auch selbst diese unzweifelhaft gewonnene Ueberzeugung nicht vor jenen Verirrungen, die ein Auswuchs jener Mannigfaltigkeitssucht heißen können. Eine hervorstechende Eigenschaft gerade oft ausgezeichneter Schauspieler bleibt es, daß sie in heterogenen Partien auch, ja mit Vorliebe excelliren wollen. Viele Direktionen fühlen sich zu schwach, dem Lieblinge des Publikums ein solches Ansinnen zu widerrathen, zu versagen, zumal Neugierde erregende Versuche momentan immer auch Geld eintragen, und die Kritik ist mitunter zu seicht, oder auch zu wenig ehrlich, die Sache beim Namen zu nennen, und dem Uebelstande steuern zu helfen. Die Folge ist: die Kunst im Ganzen verliert, der wagende, leicht gefaßte

Digitized by Google

Künstler ebenfalls. Alle derlei Zersplitterungen des Talentes auf ungeeigneten divergirenden Wegen können und müssen nur zum Ruin desselben leiten. Hegt der ruhmbegierige, leichtere, befügelte Sinn des Künstlers die tiefe, einlenkende Ueberzeugung dessen nicht, so bewahre ihn der Direktor, schon im eigenen Interesse, vor solchem Fehlgange, so weise ihn die Kritik, die Hüterin der Kunst, wieder überzeugend auf den rechten Weg zurück. Wenn Liebe für diese oder jene Partie von Seiten des Darstellers allerdings ein beachtenswerther Umstand bleibt, und in geeignetem Falle das erclatante Gelingen, weil bei der Kunst alle wahre, geistige Empfänglichkeit mit Lust geschehen muß, verbürget, so ist jene blinde, bloß in der Ruhmsüchtigkeit, Eitelkeit, oft in der Ausschließlichkeit und im Eigennutze gelegenen Vorliebe wohl davon zu unterscheiden, und sie mag eher Motiv sein, das Begehren zu verweigern. Es gibt jedoch aus Selbstdrüstung oft wirklich auch ganz ehrlich gemeinte Ansinnen dieser Art. Hier belehre der Direktor, Regisseur liebevoll. Am Schlimmsten nun sind jene Fälle, wenn irgend ein rollenbegieriges, beliebtes, gefeiertes Individuum ein Stück mit einer brillanten Rolle für sich selbst zur Aufführung begehrt, und meint, so wie selbst die höchste Höhe zu erklimmen, die tragende Säule des Ganzen zu sein. Schon diese Meinung ist an sich nothwendiger Irrthum, und der Beweggrund meist unbewußter, aber auch absichtlicher Egoismus. Selten ist der Darsteller über den wahrhaft künstlerischen Werth eines Stückes, als Ganzes, wenn er selbst darin eine brillante Partie für sich erblickt, mit Unpartheilichkeit und umfassend zu entscheiden berufen. Die Veranlassung, zu glänzen, ist zu nahe, zu beseligend, der Werth, die Unterordnung und Harmonie der einzelnen Theile und des Ganzen zu leicht und dem Auge verloren, um irgend eine sichere Basis zu bieten. Empfehlungen von neu zu gebenden Stücken, oder von Reprisen älterer durch Künstler, die sich selbst damit betheiligt wissen wollen, sind daher mit der genauesten Prüfung, wenn nicht mit einigem Mißtrauen von vorneherein zu prüfen, zu erwägen. Die Einsicht, die Selbstständigkeit des Direktors, wird hierbei zwar die härteste Prüfung zu bestehen haben, sich aber auch im Interesse der Kunst, der Künstler, des Instituts und seines eigenen Vortheils glänzend und andauernd bewähren! —

Album.

Lokal-Perspektiv.

(„Die Memoiren des Teufels“) fahren fort, im Josephstädter Theater ihre Anziehungskraft auf das Publikum auszuüben. Kupelwieser's treffliche Bearbeitung hat die schwierige Aufgabe glücklich gelöst, dieses höchst interessante und an Schürzungen und Situationen so reiche, fast verworrene Stück, mit vieler Gewandtheit so zu bearbeiten, daß der Kern und das Interessanteste geblieben und geschickt zusammengedrängt wurde. Auch gespielt wird vorzüglich und so wird das Publikum in stets angenehmer und höchst anziehender Spannung erhalten. —l—

Zweites Concert des Hrn. Th. Haumann.

Morgen um die Mittagsstunde findet das zweite Concert des berühmten Violin-Virtuosen Th. Haumann Statt, welches hoffentlich jenen lebhaften Besuch haben wird, den die große Reputation und das wahre Verdienst des Concertgebers in so großem Maße verdienen. Hr. Haumann ist bis jetzt der Lion unserer Concert-Saison, der Einzige, der mit Recht die volle Aufmerksamkeit und das gesteigerte Interesse des kunstliebenden Publikums in Anspruch nimmt, und welcher in Beziehung seines ausgebreiteten Rufs sowohl als seiner glänzenden Virtuosität den Preis der „3 fl. C. M. Sperrsitze“ rechtfertigt, und der dem kunstsinnigen Besucher durch seine herrlichen Leistungen für so viele andere Concert-Leiden reichlich entschädigt.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum Benefize des Hrn. Scholz: „Der Leopoldstag, oder: Kein Menschenhaß und keine Reue,“ von Adolph Bäuerle.

Das lokale Lustspiel wurde im Jahre 1814, also vor 28 Jahren zum ersten Male aufgeführt, und die Urtheile darüber sind so abgeschlossen, wie über den Werth der Bäuerle'schen Volksstücke im Allgemeinen. Bäuerle's Renommée als Theaterdichter ist festgestellt, es ist gewissermaßen historisch geworden, man hat keine Geschichte unserer Lokalmuse geschrieben, und wird fürders keine schreiben, worin nicht sein Name auf den ersten Seiten, mit den durchschossensten Lettern glänzen würde. Ja, es muß eine Zeit der rosarothesten Laune, der sorglosesten Heiterkeit, es muß eine glückliche, goldene Zeit gewesen sein, wo diese Gebilde, so aus dem Fleische und Herzen des Volkstreibens und Lokallebens geschnitten, jenes unerschütterliche, homerische Gelächter erregten, von den wir jetzo noch nach solch' einer langen langen Reihe von Jahren ein solch' fröhliches Echo vernehmen. Daß aber Hr. Bäuerle nicht von dem Ruhme der Vergangenheit zu zehren braucht, daß noch jene frische, muthwillige, komische Ader in ihm pulsirt, wie ehedem, und daß er sich, was noch mehr sagen will, den Bedürfnissen der Zeit und des Geschmackes genial anzuschmiegen weiß, dies bewiesen wohl in jüngster Zeit am Entschiedensten sein „Rococo,“ sein „Sonderling in Wien,“ Stücke, welche von der Kritik so einstimmig-freudig begrüßt wurden, und in der Provinz wie in der Residenz einen solch' beifälligen Erfolg fanden.

Da uns die so renommirte Darstellung des verstorbenen Schuster als Strumpfwirker Würfel unbekannt ist, so können wir nur berichten, daß sein heutiger Nachfolger im Bühnenreiche, unser vortrefflicher Scholz, wie gewöhnlich sehr ergötzliche Momente hatte, daß er aber, wie ältere Theaterfreunde bemerken wollen, in deren Angedenken sich Schuster's Leistung mit solch' merkwürdiger Frische erhielt, dem Charakter nicht mit jener Entschiedenheit, Lebenswahrheit und mit jener Fülle komischer Nuancen hinstelle, wie sein Vorgänger. Eine köstliche Erscheinung war Hr. Nestroy als Polykarpus. Wie sehr Hr. Nestroy überhaupt in solchen kindlichen Bengelrollen mit dem „Einsteck'wandl“ excellirt, ist bekannt. Die übrige Darstellung ging in sehr lebhaftem Kunterbunter zusammen. Daß Hr. Scholz eine gute Wahl mit seinem Benefize getroffen, bewies das volle Haus und der wiederholte Hervorruf, welcher ihm zu Theil wurde; welch' letzterer Umstand sich nicht allzuoft in dem wechselvollen Benefizleben des so beliebten Komikers ereignet haben mag!

Concert-Salon.

Concert des Mr. und der Mme. Wartel.

Ein interessantes Künstlerpaar, wohlempfohlen in der volée musicale, Madame Wartel als virtuose Pianistin, Herr Wartel als talentvoller Liedersänger. Madame Wartel besitzt eine schöne Fertigkeit, und eine, wenn auch nicht zündende, doch immer gefällige Eleganz in ihrem Spiele, ihr Trillerschlag ist abgerundet und leicht, auch Oktavenpassagen führt sie kräftig und klar durch. Sie komponirt auch, und wenn ihre Kompositionen wie diejenigen so vieler andern Concertgeber bloß zum eigenen Brauch allein genügen, so zeigen sie doch von musikalischem Concept. Sie ließ uns eine „Fantasie“ und eine „Caprice“ hören. Außerdem spielte sie noch einen Theil der Beethoven'schen, Kreutzer gewidmeten, Sonate mit Hrn. Johann Mayer, und erfreute sich nach sämmtlichen Vorträgen vielen Beifalls und wiederholten Hervorrufs. Der Flügel war ein klangvoller, herrlicher des Hrn. Böhendorfer. Auf sehr interessante und effektvolle Manier versteht es Hr. Wartel, Lieder zu singen. Beethoven's „Busslied,“ drei Schubert'sche Lieder und eine Sicilienne von Monpou, Alles mit französischem Texte, waren seine Vorträge. Innigkeit, warme und feine Nuance verleihen seinem Gesange einen eigenthümlichen Reiz. Man möchte es kaum glauben, daß man auf Lieder allein, auf diese einfachen Blüten der Musik, das Interesse eines Concertes legen könne. Es erhellt daraus, wie mächtig das schöne und geistvolle Lied, schön und gemüthvoll gesungen, anzuregen vermag. Hr. Wartel erfreute sich der lebhaftesten und gewiß verdienten Auszeichnungen. Hr. Johann Mayer trug in der Beethoven'schen Sonate seine Stimme mit Geist und Ausdruck vor, und wurde mit Mad. Wartel zwei Mal gerufen. Der Besuch war zahlreich. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(„Die Perle von Chamounix, oder: Die neue Fanchon,“) nach der Bearbeitung von Kupelwieser, wurde in Berlin im Königstädter Theater mit allgemeinem Beifall gegeben; dieselbe wird auch in Prag zur Aufführung vorbereitet.

Neuigkeits-Plauderer.

(Cremieux.) Die französischen Israeliten wollten hinter ihren Glaubensgenossen in England, welche Sir Moses Montefiore für seine in Damaskus geleisteten Dienste so schön beschenkten, nicht zurückstehen. Sie haben Hrn. Cremieux einen herrlichen Pokal im Werthe von 10- bis 12,000 Frks. geschenkt, der mit Basrelief-Darstellungen aus dem alten Testament geschmückt ist.

(Noch Etwas von dem Cynike Duclos.) Paris hat im vorigen Monate einen originellen Mann verloren, von welchem seit fünfzehn Jahren in den Zeitungen die Rede gewesen ist, den man gezeichnet und lithographirt, und dessen Leben man sogar beschrieben hat. Es ist der bezüchtigte Chabert Duclos, eine allgemein bekannte Figur in Paris, die man Fremden als eine der Merkwürdigkeiten oder Sonderbarkeiten der großen Hauptstadt zeigte, wenn der Mann gegen Mittag seinen gewöhnlichen Spaziergang

Digitized by Google

im Palais-royal machte. Sogar die Kinder wußten es, daß der Mann mit dem langen Barte und dem zerlumpten, zuweilen durch einen Strick zusammengehaltenen Ueberrock, sich Duclos nannte. In den Zeitungen hieß er Duclos, der Cyniker; Jules Janin will diese Benennung nicht gelten lassen, weil der Mann nichts Schamloses, nichts die Sitten Beleidigendes begangen, und Niemanden etwas zu Leide gethan habe. Man weiß, daß Duclos früher ein reicher Mann war, und mit den angesehensten Leuten umging, daß er sein Vermögen aber größtentheils durchgebracht, und als er seinen vornehmen Umgang aufgeben mußte, den Entschluß faßte, dem er mit unerschütterlicher Beharrlichkeit fünfzehn Jahre lang treu geblieben ist. Er hat sich täglich in seinen Lumpen dem Publikum gezeigt, und ist gleichsam öffentlich gestorben, indem er todt auf der Straße gefunden wurde. Anfangs machte das Erscheinen eines ganz zerlumpten Mannes, welcher sonst an den glänzendsten Tafeln gesessen hatte, so großes Aufsehen, daß die Behörde einschreiten zu müssen glaubte, und Duclos als Landstreicher vor Gericht stellte. „Was wollt Ihr von mir?“ erwiederte Duclos; „ich habe eine Wohnung und mein Auskommen; ich spreche Niemand um etwas an, und wenn Ihr an meiner Kleidung Anstoß nehmt, so thut es mir leid, allein zeigt mir das Gesetz, welches alle Bürger verbindet, wohlgekleidet zu erscheinen. Warum zieht Ihr nicht alle Chiffoniers in Paris und so viele Andere, welche nicht besser als ich gekleidet sind, vor Gericht?“ Die Behörde erkannte, daß der Mann Recht hatte, und ließ ihn seitdem mit seinen Lumpen ruhig gehen. Sein Tod hat dieser Originalität ein Ende gemacht.

(Kolossale Dampfmaschinen.) In Arras werden in diesem Augenblicke die Dampfmaschinen für drei der zur transatlantischen Schiff-Fahrt bestimmten Fahrzeuge zusammengesetzt. Es sind die größten, die jemals in Frankreich verfertigt worden (450- bis 500pferdekräftig), und sollen auf den Grönland, Montezuma und Panama, die auf den Schiffswerften von Rochefort beinahe fertig liegen, kommen. Die Dimensionen dieser Schiffe sind von der Art, daß sie erforderlichen Falls in Fregatten von 30 Kanonen verwandelt werden können. Die Länge des Halbverdecks beträgt 240 Fuß, die Weite zwischen den Rädern 36, und mit Einschluß der Ruderkästen 53½ Fuß; die Tiefe vom Verdeck bis zum Güterraum 21 Fuß. Das Gewicht dieser ungeheuren Schiffsmassen, befrachtet oder für den Krieg armirt, wird 3,000.000 Kilogr. oder 56,000 Zollcentner betragen; die Maschinen (deren jedes Schiff zwei erhält) mit den gefüllten Kesseln werden 9,200 Centner wiegen, und für eine 20tägige Fahrt werden 14,000 Centner Kohlen erforderlich sein. Die Heizung geschieht in 16 Oefen zugleich, und der Dampf geht in einen Kamin von 6 Fuß Durchmesser. Die Maschine für den Grönland ist so hoch als die höchsten Häuser, aber breiter als die breitesten Straßen von Arras. Die Maschinen dieser französischen Dampfboote sind die größten, die jemals gebaut worden: das englische Riesenschiff „Mammuth,“ von 1000 Pferdekraft, erhält diese nur durch Zusammenwirkung von vier Maschinen zu 250 Pferden, welche sonach denen der eben beschriebenen Dampfboote lediglich gleichkommen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Pesth.) Hier wurde von den Israeliten ein Verein zur Beförderung der Handwerke und des Ackerbaues unter ihren Glaubensgenossen gebildet; die Gesellschaft zählt bereits 500 Mitglieder, deren jedes alljährlich 2 fl. C. M. zahlt. Eine Hauptaufgabe ist, im Falle sich die hiesigen Meister weigern sollten, jüdische Lehrlinge anzunehmen, dieselben in's Ausland zu schicken, oder Ausländern hier Werkstätten Behufs des Unterrichts der Einheimischen zu errichten.

Einsiedler's Bericht aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Den 11. Oktober in italienischer Sprache: „Semiramis,“ Musik von Rossini. Mad. Sophie Schoberlechner, geb. d'all Occa, gab die Semiramis als erste Gastrolle. Mad. Schoberlechner, einst eine der berühmtesten Sängerinnen Italiens, hat nun freilich in ihrer Stimme den Silberklang der Jugend nicht mehr, aber dagegen Sicherheit, fehlerlose Intonation, und ein besonnenes Maß in der Entfaltung ihrer Kräfte. Dlle. Hähnel singt den Ersatz herrlich, sowie Hr. Ischiesche als Assur sich auszeichnet. Die Tänze waren — Tänze, die Dekorationen gut, die Kostüme minder schön.

Den 15. Oktober zur Feier des Geburtstages Sr. königl. Majestät im Opernhause: Cantate, Text von L. Rellstab, Musik von Taubert. Hierauf Festrede, gedichtet von Förster, gesprochen von Mad. Crelinger; alsdann: „Richard Löwenherz,“ Singspiel in 3 Akten, Musik von Grétry. — Im Schauspielhause die oben genannte „Festrede,“ von Herrn Devrient gesprochen. Hierauf: „Ein Handbillet Friedrich des Zweiten,“ Lustspiel in 3 Akten von W. Vogel. Als in dem Opernhause der Vorhang aufrollte, erblickten die zahlreichen Zuschauer einen herrlich geschmückten Saal, an dessen Decke eine strahlende Lichtkrone schwebte. Die Cantate wurde von den Sängerinnen Luczek, Hähnel, Grünbaum, Hoffmann, von den Sängern Mantius, Böttcher, Fischer, Gehrer, Heinrich, Mickler und dem ganzen Chorpersonale würdig vorgetragen, nach deren Beendigung erschallte ein Tusch; Mad. Crelinger erschien und sprach mit tiefem, innigem Gefühl die Festrede. Die Oper selbst zählt nun wohl schon siebenzig Jahre; siebenzig Jahre aber sind auf der Bühnenwelt, wo Alles schnell dahinstirbt, eine Ewigkeit, und somit hat die Zeit ihr Verdienst anerkannt und es bedarf der Worte nicht. Die Darstellung war der Feier des Tages angemessen. In dem Schauspielhause begann nach dem Vortrage der Festrede die Darstellung des „Handbillets.“ Der Verfasser des Lustspieles: „Der Amerikaner,“ des Schauspieles: „Neue und Ersatz“ und so mancher andern schätzenswerthen dramatischen Gabe, ist bereits ein alter Mann, aber dies sein neuestes Stück ist, wenn auch nicht im Geiste der jetzigen Schule, doch recht lebenskräftig und mit gewandter Bühnenkenntniß geschrieben. Die Hauptfigur ist der General Markolig, der Bewunderer des großen Königs, von Hrn. Seydelmann trefflich gespielt. Die Darstellung des Ganzen war lobenswerth, das Stück gefiel und ist schon mehrere Male wiederholt worden.

Dinstag den 18. Oktober, zum Vortheil des Unterstützungs-Fonds für Witwen und Waisen verstorbener Mitglieder der königl. Kapelle: „Der Gott und die Bajadere,“ Oper mit Ballet und Pantomime, Musik von Auber. Dlle. Fanny Elßler hatte die Partie der Zoloe übernommen. Die Preise waren verdoppelt, dennoch war das Haus überfüllt, um die Gefeierte bei der Hemisphären wieder zu sehen. Edel und schön war es von der Künstlerin, daß sie, ehe der eigentliche Cyklus ihrer Darstellungen begann, ihr Talent einem milden Zwecke widmete; dies ehrt sie mehr, als tausend verstachte Lobgedichte. Sonst war Alles in gehöriger Ordnung: Enthusiasmus, Bewunderung, Verwunderung, Entzückung, Verzückung, rauschender Rauschapplaus u. s. w. In solchen Sachen bleiben die Berliner nicht zurück. Dlle. Elßler hat hierauf ihre Gastdarstellungen, — vorläufig auf sechs Abende bestimmt — begonnen. Der Beifall steigert sich, und in dem „hinkenden Teufel,“ wo Dlle. Elßler die Cachucha tanzt, ist bereits ein Referent wieder in seinen Elßler'schen Bewunderungs-Wahnsinn zurückgefallen, und seine Berichte haben eine Ueberfülle von seltsamen, konfus zusammengestellten Worten, so daß man unwillkührlich mit Shakespeare ausrufen muß: „Es gibt Dinge unter dem Monde, wovon sich unsre stolze Philosophie nichts träumen läßt.“ Ob er auf diesem fehlerhaften Erdenball, den jeder Hegelianer besser und zweckmäßiger erbaut hätte, gibt es keine Freude ohne bittern Nachgeschmack. Auch dieser Fanny Elßler'sche Glückshimmel hat seine trüben Wolken. Die kleine, niedliche Dlle. Polin hat einen Urlaub zu Gute, nun ist ein neuer bereits fällig; beide, der alte und der neue, richtig zusammen addirt, machen eine Zeit von fünf Monaten aus. Diese will die liebliche Sylphide benutzen, um nach der Lagunenstadt zu eilen, und dort ihre niedlichen Füßchen der Anerkennung Preis geben; darüber sind ihre Spreebewunderer in Verzweiflung, und die Intendantur ist bereits aufgefordert, ihr diesen doppelten Urlaub abzukaufen, um die Kleine nicht in unserm Sand-Elisium zu vermißen. „Dem Verdienste seine Kronen,“ sagt Schiller, was kann er anders damit gemeint haben, als die in jeder Hinsicht verdienstvollen Beine einer hübschen Tänzerin.

Am 23. Oktober trat Mad. Schoberlechner zum ersten Mal als deutsche Sängerin in Mayerbeer's „Robert der Teufel“ auf. Ich kann von der Künstlerin nur das bereits in „Semiramis“ Gesagte wiederholen, sie gefiel, besonders in der großen Arie des 4. Aktes. Auch den heimischen Sängern ward gerechter Beifall zu Theil, vorzugsweise verdiente und errang ihn Frau von Faßmann. Mad. Schoberlechner wird nun nächstens in Mozart's „Don Juan“ als Donna Anna auftreten.

(Schluß folgt.)

Oekonomisches.

— In England hat man Versuche im Großen mit der Fütterung mit gekochtem Futter gemacht, und gefunden, daß das Hornvieh auch bei verminderter Ration sich wohl befindet, und daß die Kühe dabei reichlicher Milch und schmackhaftere Butter geben. Die Ersparung an Futter war sehr bedeutend. Dagegen wollten die Schafe nicht recht an das gekochte Futter, fraßen aber geschnittenes und mit Salzwasser angefeuchtetes Futter mit großer Begierde.

Eine erste Sängerin, so wie mehrere junge musikalisch gebildete Choristinnen können bei einem Hoftheater unter vortheilhaften Bedingungen, ferner eine Liebhaberin, Lokalsängerin, Heldenmutter und Anstandsdame, ein jugendlicher Liebhaber, erster Vater, Chorsten beiderlei Geschlechts, können bei einer soliden Provinzbühne alsogleich durch das Musik-Auskunfts-Bureau ein Engagement erhalten. Darauf Reflektirende belieben sich portofrei nebst Angabe ihres Repertoires an Hrn. Franz Holding, Wieden, Nr. 49, zu wenden.

— Das im k. k. priv. Theater in der Josephstadt mit allgemeinem Beifalle gegebene Drama: „Die Memoiren des Teufels,“ von Kupelwieser, ist Eigenthum des Musik-Auskunfs-Bureau, und kann auf rechtmäßigem Wege nur von diesem bezogen werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr 103.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 225. Freitag, den 11. November 1842. Sechster Jahrgang.

Gabriele de Vergy.

Von W. Fr. E. Meissenhauser.

(Fortsetzung.)

10.

Die Stunde des Mahles führte die Gatten wieder zusammen. Alle Vasallen und Dienstleute waren in der großen Halle versammelt, und wendeten fast kein Auge von dem Sir, der im sammtnen, mit Spitzen und prächtiger Stickerei geschmückten Kleide unaufhörlich bemüht war, Gabriele, die mit ihm auf einem erhöhten Siz saß, zu bedienen und zu unterhalten.

„So hat der Tod mit uns gespielt," wandte sich heiter Raoul an seine Gemahlin; „diese finster blickenden Menschen, Robert, Guy und Kurt, sind Alles, was ich von meinen stattlichen Lanzen aus dem Streite gegen die verruchten Feinde unseres heiligen Glaubens zurückbrachte. Aber was sehe ich? Wenn mir recht ist, so hattet Ihr ja einen Pagen mehr? wie hieß er doch? wo ist er denn?"

Sich fassend, antwortete die Dame von Coucy: „Ihr meint Baldwin, edler Herr, ich habe ihn, da er schon herangewachsen, von mir entfernt, und ihn das Lehen seines Vaters antreten lassen, er wird, wenn er Eure Ankunft erfährt, gewiß nicht säumen, nach seiner Pflicht vor seinem Lehensherrn zu erscheinen."

„Nach Paisdom ist etwas weit," versetzte Raoul, „aber Ihr laßt Euch von Eurer Besorgniß um mein etwas krankes Aussehen zu sehr hinreißen, theure Gabriele, Eure Wangen sind wieder so blaß, wie damals, als ich zu Euch in Euer Schlafgemach eintrat, und doch wißt Ihr ja, was ich Euch am ersten Tage meiner Liebe sagte: könnte ein Tropfen meines Herzblutes Euer Gesicht mit der Farbe des Glücks und der Freude schmücken, er würde Euch gewiß nicht fehlen."

Der Majordomus trat mit einem Gericht auf goldenem Teller vor Raoul. Der Ritter nahm es und reichte es Gabrielen. „Diese Speise, ungewöhnlich, wie Früchte aus dem Morgenlande, ist nur für Euch, edle Frau von Vergy, und Ihr sollt uns dann sagen, wie Ihr sie gefunden."

Gabriele dankte ihrem Gemahl für seine Aufmerksamkeit und aß. Da flog über Raouls bleiches Antlitz ein dunkler Flor, wie von etwas Unnennbarem; sein Blick suchte mit der Schnelligkeit des Blizes jenen Roberts; dann sah er lächelnd wie früher auf den Teller, von welchem Gabriele, wie es schien, mit großer Begierde aß. „Wollt Ihr nicht auch etwas versuchen, edler Herr?" frug Gabriele, indem sie die goldene Platte Raoul entgegenhielt.

„Nein, nein," erwiederte rasch Raoul, „was ich biete, das biete ich ganz, ungetheilt; denn ich gebe es von ganzem Herzen, darum werde die Speise von Niemand als von Euch genossen."

Hohe Röthe überflog das Antlitz Gabrielens, sie aß, und sah nicht mehr vom Teller auf, bis das Gold seines Grundes dem Auge Raouls entgegenblizte.

„Nun, schöne Gabriele, sagt uns, wie habt Ihr das Gericht gefunden?"

„Ich danke Euch edler Herr," antwortete die Dame von Coucy, „was von Euch kömmt, kann nicht anders als gut sein; ich erinnere mich niemals eine Speise mit ähnlicher Lust genossen zu haben."

„Weniger als das," erwiederte langsam, mit unverminderter Artigkeit Raoul, während das Unnennbare in immer dunklern Schatten in seinen geisterbleichen Zügen spielte, „habe ich auch nicht erwartet, denn wißt, edle Frau, aus dem Süßesten für Euch wurde sie bereitet" — er hielt einige Sekunden inne — „aus dem Herzen Eures Geliebten."

Was ist ein Donnerschlag, der aus wolkenlosem Himmel plözlich zu den Füßen eines arglosen Wanderers niederfährt, gegen den Blitz des Gefühls, welcher Gabriele bei den Worten Raouls durchbebte. Mit weitgeöffneten Augen starrte sie auf den Sprecher, ohne Leben, ohne Blut, eine Statue, die Schmerz und Entsetzen versteinert. Endlich zeigte ein krampfhaftes Zucken in den Muskeln um den schönen Mund, die Regung von Leben, zugleich zitterten zwei große Thränen in ihren Augen, ohne aber zu fallen. Sie erhob sich mit Majestät vor Coucy, und sagte: „Nun, so wißt auch: nachdem ich so edle Speise genossen habe, so soll niemals eine geringere über die Lippen Gabrielens de Vergy kommen."

Der Sir von Coucy wurde bleicher als ein im Grabe Gelegener, sie aber verließ mit fester Haltung die Halle.

11.

Den zweiten Abend nach diesem Vorfall lehnte Raoul, ernst und gedankenvoll am hohen Bogenfenster, und sah, wie die Schatten der Nacht über Wälder und Berge herandunkelten. Aber seine Seele weilte nicht auf den Wandlungen der Natur, sondern irrte um ein Gemach in dem entgegengesetzten Erker des Schlosses, wo Diejenige weilte, die er troz ihres Vergehens brennender als jemals liebte. Nur wer selbst, wie er, so oft durch geistige Kraft sich über die Schwere eines bösen Verhängnisses erhob, vermochte den Entschluß Gabrielens in seiner ganzen Ausdehnung zu würdigen. Sein Gedanke, plözlich gefaßt und ausgesprochen, hatte Gabriele in Raouls Augen aus dem Schlamm der Erniedrigung gegen ihn, und seine hochsinnige, treue und reine Liebe, wieder

Digitized by Google

erhoben, wieder seiner Achtung, seiner Bewunderung nahe gebracht, — die Wirklichkeit der That machte ihn erbeben. Er schien Jemanden zu erwarten, denn er blickte von Zeit zu Zeit unruhig nach der Thüre; endlich klirrten Tritte in der Halle, und Robert trat ein. „Wo ist meine Gemahlin, und was sagt Alice?“ frug schnell und hastig der Sir von Coucy.

„Gabriele von Vergy,“ erklang die Antwort, „ist in ihren Gemächern, wo sie in Trauerkleidern vor dem Crucifix ihres Betstuhles für das Heil ihrer armen Seele betet.“

„Und sie hat noch nichts gegessen, bis jetzt?“ frug mit immer leiserer Stimme der Burgherr weiter.

„Jede Nahrung, die ihr Alice bot, hat sie mit immer gleicher Kälte ausgeschlagen.“ Raoul stand stumm und athmete kaum. „Aber Ihr vergeßt, Raoul,“ nahm nach einiger Zeit Robert das Wort, „daß Ihr ja dasselbe thut, wie jenes Weib; auch Ihr habt seit dem gestrigen Mahl weder Speise noch Trank berührt.“

„Ach ja,“ antwortete langsam und monoton Raoul, „ich erinnere mich, so geh' denn und hole mir einen Pokal Wein.“

„Auch Speise,“ sagte Robert und eilte von dannen.

Raoul öffnete die Fenster, daß der Abendwind sein brennendes, und doch so bleiches Antlitz kühle. Er flüsterte vor sich hin, aber wer hätte, was er sprach, verstehen können. Robert kam zurück mit dem Becher und einem Teller mit Speise; letztere schob der Ritter zurück, von dem Wein trank er etwas. Er schwieg dann wie vorhin.

„Ihr laßt die Sache tief in Euer Gemüth brennen, edler Herr,“ sagte Robert, indem er die eiskalte Hand Raouls liebkosend drückte. „Soll die Blume der Ritterschaft an solch' gemeinem Leide hinwelken?“

„Ich will Sie sprechen,“ flüsterte dumpf Raoul.

„Thut es, da Ihr Euch doch nicht von der Ungetreuen losreißen könnt, was ich nicht begreife, und möge der Himmel Euren Vorstellungen Kraft verleihen.“

„Ich nehme keine Hoffnung mit mir,“ erklang Raouls tonlose Antwort.

„Warum geht Ihr also? Ziemt einem Könige Leid, weil einer seiner Vasallen von ihm abfällt? Dem Besten wurde so und so die Treue, die Liebe gebrochen; geht, geht, Raoul, Ihr seid nicht mehr der kühne Geist, der Ihr immer sein wolltet, wenn Ihr über etwas das Herz abnagen läßt, was seit Jahrtausenden fast Naturgesetz ist.

„Und dennoch muß es sein,“ antwortete vom Fenster in's Zimmer tretend, mit fester Stimme Raoul. „Robert, ich habe Euch aus den alten Geschichten von dem Triumphator in Rom erzählt, der, als seine Dame aus dem Treffen entfloh, ihr nacheilte, Sieg und Weltherrschaft für ihr Erreichen aufopfernd; damals nannte ich ihn einen Thoren, einen Schwachkopf, jetzt nur einen Unglücklichen. Antonius fiel in sein Schwert, das wird der Sir von Coucy nicht thun.“ Er ergriff hastig sein Baret und eilte hinaus, kummervoll sah ihm Robert nach.

Wir gelangen in dasselbe Gemach, das wir mit Raoul schon einmal betreten haben. Jetzt athmete es nicht mehr den Duft genußvollen Glückes; ein flüchtiger Blick reichte hin, zu erkennen, daß sich in seinem Kreise geräuschlos etwas ungewöhnliches Schauerliches begebe. Ein schwarz ausgeschlagener Betstuhl stand vor einem Bilde des Gekreuzigten, um dasselbe befanden sich zwei Lampen, welche einen trüben Schein auf die übrigen Gegenstände im Zimmer warfen, von denen nur einer die ganze Aufmerksamkeit erregte und festhielt, — Gabriele in Trauer, wie sie eben vom brünstigen Gebet sich erhebend, einem Lehnstuhle am geöffneten Fenster zuwankte, und mit den matten Blicken das Heer der Sternen festhielt, die funkelnd in ihrem ewigen Lichte auf die Erde herniedersahen. Noch stand der Tod bloß lauernd an der Schwelle, um sein schönes Opfer zu fassen, und in die Nacht des Grabes jene Fülle von Holdseligkeit, — Gegenstand des Entzückens und der Bewunderung eines Landes zu versenken, die Raoul noch vor Kurzem ein Bild wogenden Lebens so ruhig schlummern sah. Die Vorhänge, welche den Eingang des Gemaches bildeten, rauschten auf, und der Sir von Coucy trat ein. Er näherte sich Gabrielen und blickte ihr einige Minuten wie forschend in das Antlitz, schön, wie jenes von Maria Magdalena. Endlich sagte er mit sanfter Stimme: „Ich hoffe, Gabriele, Ihr werdet nicht auf Eurem schrecklichen Entschlusse beharren. Laßt mich Euch beschwören, Euch dem Leben und den Eurigen zu erhalten.“

Die Dame von Coucy antwortete nicht. „Ihr seid lieblos gegen Euch, und ich kann es sagen, auch gegen mich. Hört mich an, Gabriele. Ihr habt gefehlt, daß Ihr Raouls Namen, Raouls, der, um Euch in der Heimat gefeiert zu machen, Blut und Leben in so manchem heißen Kampf im gelobten Lande gewagt, den Schmeicheleien, dem Begehren eines müssiggängerischen Knaben aufgeopfert; ich hätte den Dieb meines Glücks glimpflicher strafen können, Euch aber hätte ich aufrichtig verzeihen sollen. Es ist nicht geschehen, vergebt es mir.“ (Schluß folgt.)

Traumleben.

Wie der Zephyr schmucke Blumen, wie die Nachtigall den Hain,
Wie der Wanderer im Dunkeln gold'ner Sterne lichten Schein,
Wie die Biene Honigblüten, wie der Fisch den Silberteich,
Wie ein guter Fürst und König seine Völker und sein Reich;
Wie der Sklave Freiheitsträume, wie der Vogel freie Luft,
Wie ein Kranker die Genesung, ein Verzweifelnder die Gruft,
Wie der Krieger seine Waffen, wie der Held die Heldenthat,
Wie die Mutter ihre Kinder, wie ein Kluger guten Rath;
Wie ein Seemann seinen Kompaß, wie ein Lamm die grüne Flur,
Wie der Tauber seine Taube, wie der Weise die Natur,
Wie der Fromme seinen Glauben, wie ein Ehrenmann das Recht,
Wie ein Fremder seine Heimat aus der Ferne ungeschwächt;
Wie der Müde süße Ruhe, wie der Thätige den Tag,
So wie man am Rund der Erde innig fast nur lieben mag,
Wie der Schöpfer seine Welten alle liebt schon ewiglich:
Also lieb' ich, Welt der Träume, einzig und allein nur Dich!
Ja noch mehr als rundum Alles, Alles liebt im weiten All',
Mehr als Biene, Sklav' und König, Mutter, Krieger, Nachtigall,
Mehr als Seemann, Fremder, Weiser, mehr als Schöpfer und Zephyr:
Lieb' ich Dich, Du Welt der Träume, finde nur mein Glück in Dir!
Ja, Du bist im tiefen Herzen längst schon mir das höchste Gut,
Und es flammt, von Dir begeistert, feuriger mein Lebensmuth,
Mehr als Blüten und als Blumen, mehr als alles Schöne hier:
Ruhm und Ehre, Stolz und Reichthum, bist Du, Welt der Träume, mir!
D'rum erfüllt ein Wunsch mein Inn'res, eine Bitte inhaltschwer,
Schenk' dem Wunsche, schenk' der Bitte doch ein freundliches Gehör:
Bleibe mir im wirren Leben, denn es ist so ernst und trüb,
Oed' und frostig ohne Träume, und mit Träumen — wunderlieb!

Anton Uyß.

Digitized by Google

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern trat Dlle. Löwe, die durch ihr Gastspiel vor vier Jahren als Griseldis, Julia, vorzüglich als Chatinka im „Mädchen von Marienburg," in unserm besten Angedenken steht, als Donna Diana im köstlichen Lustspiele gleichen Namens auf. Dlle. Löwe vereint mit einer schönen jugendlichen Gestalt, Grazie, Adel, ein wohlklingendes Organ, ist frei von Manieren, und entfaltete schon bei ihrem ersten Gastspiele ein schönes künstlerisches Talent, das zur Weihe und Meisterschaft berufen ist, dem auch der Redakteur dieser Blätter in seinen „Didaskalien" die schönste Zukunft prognosticirte. Dlle. Löwe schien für die Rolle der Donna Diana zwar noch etwas zu jung zu sein, doch was hie und da am lebhaften Kolorit fehlen mochte, ersetzte die jugendliche Künstlerin durch ihre treffliche Auffassung und konsequente Durchführung der Rolle. In ihr erschien die Donna Diana ein hochbegabtes, jugendliches, aber trotziges Gemüth, das die Herrschaft des Mannes über ihr Herz und ihren Geist nie anzuerkennen beschwor. Durch Cäsar's Gleichmuth gereizt, erwacht ihr Frauenstolz, sie will ihn besiegt zu ihren Füßen sehen, und als ihre Pläne scheitern, geht ihre Kälte in Aerger, in lebhaften Verdruß, ja, in Empfindlichkeit über, bis bei der wachsenden Kälte Cäsar's die Liebe mit ihrem vollsten Strahle ihr Herz berührt, und ihre tiefste Qual empfindet — Eifersucht. Somit zeigte ich an, daß Dlle. Löwe den Geist der Rolle klar aufgefaßt und trefflich durchgeführt, selbst im Wendepunkt der Rolle, wo Donna Diana's Kälte in's Erwarmen, in die Empfindung der Liebe übergeht, war sie ausgezeichnet. Meisterhaft war die erste Szene im dritten Akt mit Don Cäsar. Dlle. Löwe ward von dem zahlreichen Publikum lebhaft empfangen, und drei Mal bei offener Szene und einmal am Schlusse gerufen. Ausgezeichnet wie immer war der Vater der jungen Künstlerin als Perin, einen Part, den Hr. Löwe zu seinen besten zählen darf. Vorzüglich gefiel mir der Künstler diesmal durch seine weise Mäßigung, die er selbst da vorwalten ließ, wo ihm seine Rolle zu dem köstlichsten, übersprudelndsten Humor Spielraum gibt. Die Leistungen der Uebrigen — der Herren Wilhelmi, Herzfeld, Lucas, welch' Letzterer den Don Cäsar mit Glut, Empfindung und Adel gab — und der Dlles. Wildauer und Neumann waren entsprechend und sind schon oft in diesen Blättern gewürdigt worden. — Der Allerhöchste Hof, Se. Majestät der Kaiser und Se. k. H. der Herzog von Salerno, verherrlichten das Schauspiel durch Ihre hohe Gegenwart. Das Haus war überfüllt. C. C.

Der Theater-Telegraph.

(Oehlenschläger's neuestes tragisches Drama: „Dina,") ward am 27. v. M. in Kopenhagen zum ersten Male aufgeführt und mit enthusiastischem Beifalle aufgenommen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Spontini) findet in Rom eine begeisterte Aufnahme. Die höhere Gesellschaft der Stadt beeifert sich, dem berühmten Meister ihre Huldigungen darzubringen.

(Die Seniorin der Fürsten v. Golizyn,) Anna Alexandrowna, geborne Fürstin von Gruſien, starb am 24. in Petersburg. Ihr Urgroßvater väterlicher Seite war der Czar Wachtang V. von Gruſien, und ihr Großvater von der mütterlichen Seite der Liebling und Freund Peters des Großen, der Fürst Menschikow. Ihr Gemahl war der Gen.-Lieut. Golizyn, Enkel des Helden von Pultawa; sie wurde 80 Jahre alt.

(Ein edler Künstler.) Hr. Fund, in London, gibt gegenwärtig einer jeden von neununddreißig unbemittelten Witwen von Künstlern aus seinen Mitteln eine jährliche Pension von 125 Thalern, und überdies zur Erziehung von einunddreißig Waisen von Künstlern für jede vom dritten bis zum sechzehnten einen jährlichen Beitrag von 25 Thlrn.

(Das ehemalige Haupt der St. Simonisten, Enfantin,) wird als Mitglied der wissenschaftlichen Kommission von Algier einen Bericht abfassen, der binnen Kurzem dem französischen Ministerpräsidenten vorgelegt werden soll.

(Klage aus England.) Eine englische Zeitung beklagt sich in den traurigsten Ausdrücken über den Geldüberfluß, der jetzt eben in London herrscht. Kapitalien sind zu dem niedrigsten Zinsfuße zu haben und noch ist keine Hoffnung auf Aenderung eines so trostlosen Zustandes vorhanden, denn die Geldeinfuhr vermehrt sich seit einigen Monaten fortwährend. Wie gern möchten wir diese glückselige Noth theilen, die den englischen Handelsstand so tief betrübt! „Rosen."

(Ein echter Percy.) Lord Prudhoe, Bruder des Herzogs von Northumberland aus dem alten Hause der Percy, hat sich kürzlich verheirathet, und da bei seiner Hochzeit den Pächtern der Stanwicks 10 pCt. an Pacht geschenkt wurden, hat er seinen Pächtern gleiche Liberalität erwiesen. Man erzählt jetzt von Lord Prudhoe folgende Anekdote aus seiner Jugend: Zu 14 Jahren war er Midshipman auf Admiral Cochranes Flaggschiff bei der Station von Westindien. Damals zerstörte ein heftiger Sturm alle Pflanzungen auf der westindischen Insel St. Kitts. Es wurde zu Gunsten der armen zu Schaden Gekommenen subskribirt und die Liste auch auf die Flotte geschickt. Der Admiral Cochrane zeichnete 100 Pfd., jeder Schiffskapitän 50 Pfd., jeder Lieutenant 20 Pfd. — alsdann kam die Liste auch zu den Midshipmen, welche 5 Pfd., 1 Pfd., auch noch weniger, je nachdem es die Sparkasse zuließ, zeichneten. Als der Zettel an Lord Prudhoe (damals Lord Algernon Percy) kam, zeichnete er keck: „Percy: 1000 Pfund!" Die Liste wurde wieder zum Admiral gebracht, welcher sogleich den Midshipman kommen ließ und ihn fragte, ob er denn auch im Stande sei, den bei seinem Namen gezeichneten Betrag zu erlegen? „Nein, Admiral," sagte er, „das kann ich nicht, aber der alte Junge daheim (the old boy at home) wird es zahlen!" Der Admiral schrieb sogleich an den Vater, den Herzog von Northumberland; als dieser den Brief las, brach er in Thränen aus, rief: „Der ist werth, Percy zu heißen," und schickte alsbald eine Anweisung von 1000 Pfund auf seinen Bankier. „Fr. Konvers."

(Etikette.) In Edinburg und in allen Schlössern, welche die Königin von England bei ihrer Reise durch Schottland besuchte, trugen alle Personen, die ihr vorgestellt wurden, an der rechten Hand keinen Handschuh. So verlangt es die Etikette.

(Irren in Großbrittanien.) In den verschiedenen Irrenhäusern von London und der Umgegend: Hanwell, Bethlem-Hospital, St. Luke's und County Surrey Asylum bei Wandsworth, befanden sich jetzt zusammen 4332 Geisteskranke. Man berechnet die Zahl der Wahn- und Blödsinnigen in England und Wales auf mehr als 20,000 und in Schottland auf 4500. „In Großbrittanien," bemerkt der „Examiner," „kommen Geisteskrankheiten häufiger vor, als in irgend einem anderen Lande Europa's, Norwegen ausgenommen."

(Ein neues Journal.) Wir wetten, daß keiner unserer Leser den Titel des Journals errathen hätte, mit dessen Erscheinen wir ihn hierdurch bekannt machen wollen. In Quedlinburg bei Schmalz finden wir eine „Zeitung — für den Pianofortebau" angekündigt.

Einsiedler's Bericht aus Berlin.

(Schluß.)

Am 25. Oktober erhielt Mad. Schröck nach 50jähriger Dienstzeit, bei ihrem Rücktritt von der Bühne, ihr Abschiedsbenefiz. Wohl selten ist es, daß ein Schauspieler oder eine Schauspielerin solch' ein Jubelfest feiert, aber noch seltener ist es, wenn sie die lange Zeit von beinahe einem Menschenleben bei einer und derselben Bühne vollbracht hat. Dies ist bei Mad. Schröck der Fall, hier begann, hier endet ihre theatralische Laufbahn; an ihren frühern Namen knüpft sich zugleich eine theure Erinnerung, sie war die Gattin von dem hochgefeierten Fleck. Es wurden die „Jäger" von Iffland gegeben. Hierauf ein steierscher Nationaltanz, ausgeführt von Herrn und Mad. Taglioni, ein Pas de deux von Dlle. Wagon und Hrn. Reichner, und zum Schlusse die Cachucha, getanzt von Dlle. Fanny Elßler. Der Zudrang zu dieser Darstellung war so groß, daß die Billets schon vor der Oeffnung des Hauses alle verkauft wurden, und eine Abendkasse gar nicht Statt fand. In dem Iffland'schen Schauspiel wirkten die ersten Künstler mit, nur war die Besetzung etwas seltsam, man konnte beinahe glauben, die Mimen hätten ihre Rollen aus einem Lotterierade gezogen. Tief gerührt nahm Mad. Schröck, als sie nach Endigung des Stückes hervorgerufen wurde, auf immer von dem Publikum Abschied. Doch erschien sie noch einmal auf der Bühne, um von Dlle. Fanny Elßler mit einem Lorberkranz geziert zu werden.

Mit dem Anfang dieses Monats haben zugleich in dem königl. Schauspielhause die französischen Darstellungen begonnen. Das Repertoir ist nicht reichhaltig; die Sachen werden so oft wiederholt, daß die Zuschauer bald die Stücke so gut auswendig wissen werden, als die Schauspieler selbst.

Mit dem 1. Oktober begannen in der Königsstadt die italienischen Opern-Vorstellungen. Diese werden in der Regel sehr besucht, da hingegen den deutschen Darstellungen selten dies Glück zu Theil wird; auch dies zeugt für unser patriotisches Deutschthum. In dem deutschen Repertoir war wohl die einzige, bemerkenswerthe Erscheinung: „Prinz und Apotheker, oder: Der letzte Stuart," historisches Lustspiel mit Gesang in 4 Akten, von Friedrich Adami. Das Stück beginnt mit einer Fülle des Komischen, und wird erst in der Folge ernster. Es ist von Anfang bis zu Ende reich an Handlung, die Hauptrolle ist John Bullock, welche Hr. Beckmann in seiner gewohnten Virtuosität gab; doch begegnete diesem genialen Künstler bei der ersten Darstellung ein seltener Unfall: Er versprach sich auf eine höchst auffallende Weise. Lieber Gott, wie leicht ist heutigen Tages ein Versprechen! Wenn ein junger Mann seiner Geliebten ewige Treue gelobt, so ist das nur ein Versprechen, wenn die Braut dem künftigen Gatten beim Empfang des Bräutigams Häuslichkeit und Genügsamkeit zusagt, ist dies wiederum nur ein Versprechen; wenn ein junger Dichter dem Verleger einen starken Roman

Digitized by Google

seiner unsterblichen Lieder zusichert, so ist dies natürlich nur abermals ein Versprechen. Warum sollte sich nicht einmal ein Mime versprechen? Wenn aber einige Klügler behaupten wollen, dies sei von dem Darsteller mit Vorbedacht geschehen, oder gar Böswillige die Schuld dem Verfasser beimessen wollen, so ist das so lächerlich, daß man in Versuchung kommen könnte, an eine Seelenwanderung zu glauben, wonach man denn annehmen kann, diese Supernumerarweisen wären noch vor Kurzem das Wesen gewesen, aus welchem man Beefsteaks zu bereiten pflegt. Trotz der kleinen Störung gefiel das Lustspiel. Es ist in dem Zeitraume von 8 Tagen bereits drei Mal gegeben worden. Neben Herrn Beckmann verdienen noch anerkennend in dieser Darstellung genannt zu werden Hr. Häusel als Klippurse, Hr. Grodecker als Wirth, Hr. Stölzel als Karl Stuart, Mad. Adami als Meg Mahony und ganz besonders Hr. Eichenwald als Mac Orell. Es war zugleich das erste Stück, welches der neue Regisseur dieser Bühne, Hr. Kindler, in Szene setzte, auch ihm gebührt Dank für die sinnreiche und oft schwierige Anordnung des Ganzen, nur wäre es wünschenswerth, die Komparsen, wie die Gerichte zu thun pflegen, zum ewigen Stillschweigen zu verurtheilen; es ist eben so störend als enttäuschend, wenn diese mit tonloser Stimme in die Handlung eingreifen! Friedrich Adami gibt das Feuilleton, der Stafette, welches er früher besorgte, auf, und kann nunmehr sein reiches, literarisches Talent um so mehr der Bühne widmen.

Den 23. Oktober starb hier in Folge eines hitzigen Nervenfiebers, am Lungenschlage Eduart Schulz, als lyrischer Dichter unter dem Namen Ferrand bekannt. Er vollendete noch nicht das dreißigste Jahr; der böse Krankheitsstoff muß schon lange in seinem Körper verborgen gehauf't haben, denn eine seltsame Apathie, eine völlige Thatlosigkeit, hatte den edlen Mann schon seit geraumer Zeit ergriffen.

Den 22. Oktober wurde die Eisenbahn zwischen hier und Frankfurt an der Oder festlich eingeweiht und eröffnet. Bekränzte Bahnhöfe, flatternde Fahnen, Frühstück, Reden, Gegenreden, wieder Frühstück, Toaste, Gedichte — wir haben hier, Gott sei gedankt, einen Ueberfluß am Reimschmieden, die, wenn sie irgendwo eingeladen werden, gleich mit einem Gedichte in der Tasche erscheinen, um damit pflichtschuldigst ihr Couvert zu bezahlen, und für den genossenen Wein noch nachträglich einen Lobpsalm spenden — machten den Inhalt dieser Feier aus.

Es werden in den hiesigen Blättern jetzt so viele bescheidene Fragen aufgeworfen, wenn ich nicht das böse Sprichtwort fürchtete: „Ein Narr kann mehr fragen als zehn Kluge beantworten können," möcht' auch ich mal fragen: „Wer bezahlt eigentlich die großartigen Feste, welche die Eisenbahn-Direktionen geben." Die Einrichtung dieser Eisenbahn zeigt eben auch nicht von großer Humanität: es sind nur Wagen für zwei Klassen errichtet, die nach Verhältniß ziemlich theuer sind. Bei dem Güterzuge befinden sich zwar Stehplätze, aber dieser Zug braucht zu der kurzen Strecke von zehn Meilen 2½ Stunden. So lange soll ein solcher Reisende stehend auf einem Eisenbahnwagen ausharren und dafür büßen, daß er arm ist. Auch wird die Direktion dieser Eisenbahn beschuldigt, zu ihren Lokomotivführern Männer angestellt zu haben; die weder Mechaniker noch Maschinenbauer sind, und die früher nur bei andern Bahnen Arbeitsleute gewesen. Sollte diese Anschuldigung Wahrheit sein, so wäre dies doch das größte Frevelspiel, das man mit der Sicherheit und dem Leben der Reisenden treiben kann.

In Berlin sind jetzt die Zerrbilder recht Mode; fast täglich erscheinen neue Caricaturzeichnungen hinter den Schaufenstern der Kunsthändler; die witzigste war wohl diejenige, welche bei der Abreise von Franz Liszt erschien, wo die Ehemänner ihre Frauen in das Tollhaus führten, und die Irrenwächter ihnen angstvoll entgegen schrieen: „Es ist kein Platz mehr!" Auch „der deutsche Michel" zeigt Humor und Satyre, aber die mehrsten dieser Blätter sind flach und fade, und suchen ihre geistige Armuth dadurch zu verstecken, daß sie das Heiligste auf Erden angreifen. Es ist daher zu erwarten, daß gegen diesen Unfug bald die Behörden einschreiten werden.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Die Trollope bei der Catalani.

Die ruhelose Trollope, die jedes Jahr ein Land bereiset, um dasselbe beschreiben zu können, hat zuletzt Italien besucht, und ein Buch über diese ihre Reise erscheinen lassen. Sie machte natürlich auch der ehemals so berühmten Catalani einen Besuch, und sagt über diese: „Sie bewohnt eine sehr schöne Villa, die in der Mitte einer großen Besitzung liegt, sehr umfänglich ist, mehrere prachtvolle Zimmer enthält, und, wie alle florentinischen Villen, eine weite, herrliche Aussicht auf die benachbarten Apenninen gewährt. Die Dame hat trotz ihrem Alter ihre Schönheit in einem bewunderungswerthen Grade bewahrt. Ihre Augen und Zähne sind noch vollkommen schön, und man versicherte mich, daß jeder Fremde, der sie bei Kerzenlicht sieht, mit Bewunderung fragt, wer die reizende Frau sei. Ohne sich lange bitten zu lassen, setzte sie sich an das Piano und sang; was sie sang, weiß ich nicht, sobald sie aber ihre Stimme zu einer jener Bravourpassagen anschwellen ließ, die nur sie auszuführen vermag, war es mir, als gehe etwas Besonderes in mir vor, worüber ich mir keine Rechenschaft zu geben vermochte. Unwillkührlich traten mir die Thränen in die Augen und ich war so verlegen, wie ein junges Mädchen, das zum ersten Male unbekannte Gefühle in ihrem Herzen entdeckt. „Es ist merkwürdig," sagte die Tochter der Sängerin lachend zu mir, „aber es geschieht immer. Alle die, welche die Mutter früher gekannt haben, wünschen, wenn sie dieselbe wiedersehen, sie singen zu hören, und wenn sie nur einige Töne von ihr gehört haben, treten ihnen die Thränen in die Augen." Der Umfang der Stimme der Mad. Catalani ist noch immer so groß wie früher, und ich scheue mich nicht, zu erklären, daß sie die schwierigsten Passagen noch immer mit einer Leichtigkeit überwindet, wie keine der berühmten lebenden Sängerinnen. Sie hat alle ihre Kinder bei sich, mit Ausnahme des jüngsten Sohnes, der Soldat ist. Ihre Tochter ist an einen Franzosen verheirathet."

Literarisches.

(Man lies't in den „Rosen:") Der österreichische „Novellen-Almanach," herausgegeben von Andreas Schumacher, enthält nicht einen einzigen allgemeiner bekannten Namen. Damit wollen wir jedoch noch keineswegs ein Urtheil über das äußerlich hübsch ausgestattete Buch ausgesprochen haben.

Artistisches.

— In England ist eine neue Vorrichtung zum Gebrauche für Diejenigen erfunden worden, welche nicht zeichnen können. Die Sache besteht wesentlich darin, daß man mit besonders zubereiteter Kreide auf ein Glas mit Längen- und Querlinien die Umrisse der Gegenstände bezeichnet, welche man durch das Glas sieht, dann das Ganze gegen das Licht hält und von dem Glase auf das Papier abzeichnet. Das dieses doppelte Verfahren sehr leicht ist, erkennt man aus der vorstehenden Angabe.

Vunterlei.

(Gottesgerichte in Spanien.) In Spanien sind noch immer die Gottesgerichte nicht ganz vergessen. So erzählt ein Reisender, der kürzlich von dort zurückkehrte; vor einigen Monaten kam ein junges Mädchen aus Saragossa mit ihrer Mutter in dem Dorfe Escurial an, wo sich der bekannte Palast befindet, der durch einen unterirdischen Gang (la Mina genannt) mit dem Dorfe in Verbindung steht. Ein Engländer hatte die schöne Rafaela bewogen, sich von ihm malen zu lassen und ihr das Porträt geschenkt. Ihr Geliebter aber sah dasselbe kaum, als er in eifersüchtige Wuth gerieth und das Bild zerriß. Rafaela weinte und mochte nichts mehr von ihm wissen. Er aber erzählte aus Rache, er habe sie in den Armen eines Engländers, eines Malers, gesehen. Dies machte großen Eindruck auf einen geizigen Verwandten des Mädchens, von dessen Güte sie lebte und der die Gelegenheit begierig ergriff, die Sorge für Rafaela, die ihre Unschuld betheuerte, loszuwerden. Er wollte sie aus dem Hause weisen, als der Geliebte Rafaelas eine kleine Kerze unter dem Mantel hervorzog und zu dem Mädchen sagte: „Du kennst die Mina; wenn Du durch den unterirdischen Gang gehst, ohne daß diese Kerze verlöschet, Rafaela, so bin ich ein Gespensterseher und Narr, und will Deine Unschuld laut anerkennen." Rafaela wußte, wie gefährlich ein solcher Versuch sei, ging aber doch auf diese Prüfung ein, nachdem sie still zu der Madonna vom Pfeiler, die Schutzpatronin ihrer Vaterstadt, gebetet hatte. Sie ging in den unterirdischen Gang des Escurials hinein, den man kaum mit Fackeln durchschreiten kann, hielt in der einen Hand die kleine brennende Kerze und küßte dabei das Bild der heiligen Jungfrau. Sie kam glücklich mit brennender Kerze durch den Gang hindurch, und bald darauf verheirathete sie sich mit einem jungen Offizier, welcher das Abenteuer erfuhr. Seit dieser Zeit ist es gebräuchlich geworden, daß die jungen Mädchen, wenn ihnen ihre Liebhaber Untreue vorwerfen, sich erbieten, mit einer brennenden Kerze durch den unterirdischen Gang des Escurial zu gehen.

— Die Königin Marie Antoinette kam am Arme ihres Bruders, des Kaisers Joseph, 1787 aus dem Theater. Auf der Treppe verlor sie den Fächer. Ein zierlich gekleideter Herr überreichte ihr denselben. „Bei wem habe ich mich zu bedanken?" fragte die Königin etwas verdrießlich. — „Ich bin Max Robespierre, Advokat Ihrer Majestät treuen Stadt Paris." Die Königin sagte im Weitergehen: „ich fürchte mich vor dem Manne." „Seit wann," entgegnete der Kaiser wortspielend, „fürchten sich die Damen vor Kleidern (robes) und Edelsteinen (pierres)." Die Folge zeigt, wie Recht die Königin gehabt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 302.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 226. Sonnabend, den 12. November 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Vorläufige Anzeige.

M. G. Saphir's „muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie
und
humoriſtiſche Vorleſung"

wird am Ende dieſes, oder Anfang des nächſten Monats, wie gewöhnlich unter der Mitwirkung der ausgezeichnetſten hieſigen und fremden Künſtler Statt finden.

Dieſe Anzeige dient für den Kreis der ſtabilen Beſucher dieſer Akademien, um ſie höflichſt auf die »Vormerkung« zu Sperrſitzen und Logen bei dem Akademiegeber einzuladen.

Gabriele de Vergy.

Von W. Fr. C. Meſſenhauſer.

(Schluß.)

Die Dame von Coucy antwortete nicht, der Ritter hing mit allen Gedanken ſeiner Seele an ihren Lippen. Es verfloß eine lange Pauſe, in welcher er vergebens auf eine Antwort harrte, endlich nahm er wieder das Wort.

„Ihr ſeid hart, Gabriele, vergeßt Ihr ganz, daß Ihr an meinem Halſe gehangen, als ich vor Jahren Abſchied von Euch nahm? Warum wurdet Ihr mein Weib, wenn Ihr es Euch nicht ſagen konntet, mit meinem kleinen Theil von Liebenswürdigkeit zufrieden zu ſein, denn Ihr wißt wohl, der Sir von Coucy hat um Gabriele de Vergy, nicht aber um die Erbin Graf Hugo's gefreit."

„Laßt das Vergangene vorüber ſein, Herr von Coucy," antwortete Gabriele, „und wollt Ihr freundlich ſein, ſo gewährt mir als die letzte Gunſt, ruhig zu ſterben."

„Gabriele," erwiederte leidenſchaftlich der Ritter, „Du forderſt das Unmögliche von mir. Kann ich es gelaſſen, unbewegt, ohne Aufruhr in Seele und Körper denken, daß Du es vorzieheſt, um einen Buhlen zu ſterben, als für einen Gatten, der Dich anbetet, zu leben? Ich will nicht markten um den Preis der Vorzüge meines Nebenbuhlers mit den meinigen, denn ich heiße Raoul von Coucy; aber ich will Dich erinnern, daß ich eine ſtarke Hand beſitze, um für Dich, wo es immer ſein mag, aus Wildniß und Wüſte einen Garten zu pflanzen. Gabriele erhebe Dich über das Schickſal, deſſen gähnendem Abgrund Du freiwillig zueilſt; ich biete Dir Verzeihung, aufrichtige, redliche, verſöhnende Verzeihung; laß alles Geſchehene vergeſſen ſein, nimm mich wie vor zu Deinem Ritter, und des Coucy Arm ſoll Thaten verrichten, zu Denen ſeine Liebe ihn begeiſtert, daß in dem Mund der Minneſänger und Troubadours kein Name gefeierter ſein ſoll, als jener Gabrielens von Vergy. Willſt Du, ja?" Und er ſank vor Gabrielen auf ein Knie, und faßte zu ihr aufblickend mit leidenſchaftlicher Innigkeit ihre Hand.

„Laßt mich los, Sir von Coucy," antwortete, raſch ihre Hand dem Ritter entreißend, Gabriele, „ich und Ihr, wir haben keine Gemeinſchaft mehr miteinander; denn Ihr ſeid es allein, der meinen Tod verurſacht."

Ein dunkler Schatten flog über Raouls Antlitz, er erhob ſich. Verſchwunden war aus ſeinen Zügen jener Strahl von Reue, Mitleid, Angſt und überſtrömender Inbrunſt, mit dem er eine jener Saiten ihres Herzens zu treffen ſuchte, die einſt für ihn ſchlugen. Die Adern ſeiner Stirne waren hoch angeſchwollen, aber nur Stolz, nicht Zorn wogte in leichten Zuckungen über das marmorweiße und marmorglatte Geſicht. „Des Menſchen Glaube," ſagte er nach einer Pauſe, ohne hörbare Bewegung der Stimme in Zorn oder Weh zu Gabrielen, „iſt ſein Gott, und in ſehr vielen Fällen zeigt er ſich entſchloſſen, ihn mit dem Tode zu beſiegeln. Auch Ihr könnt es, ja ich kam mit der Ueberzeugung davon hieher, denn wann hat eines ernſten Gatten Stimme Gewicht, gegenüber dem Lächeln eines" — Er vollendete nicht. „Lebe wohl, Gabriele, denn wiſſe, ich wünſche Dir nie wieder zu begegnen. Wenn es Dir aber gefällt, mich in dem Bilde eines blutgierigen Ungeheuers zu ſehen, ſo vergiß wenigſtens nicht das Eine: daß ich gegen Dich ſelbſt unterlaſſen, was außer mir kein Ritter in ganz Frankreich leicht gethan hätte."

Er ging hinweg. In einer Stunde ritten zwei Ritter aus dem Thore von Coucy, und den folgenden Tag läutete anhaltend die Schloßglocke, und von den Zinnen wehte eine ſchwarze Fahne.

Stadtleiden und Landfreuden.

Genrebild, von Franz Zitzinger.

Es war an einem Freitage, einem Tage, an und für ſich ſchon nefas, der aber für mich einer der nefaſeſten des ganzen Jahres war. Ich mußte mit dem linken Fuße zuerſt aus dem Bette geſtiegen ſein, denn ein Mißvergnügen gab dem andern

Digitized by Google

die Hand; Eines folgte dem Andern auf dem Fuße! Mein Principal (Chef eines Privat-Bureau's, wo man zuweilen Auskunft erhält), und zugleich entfernter Vetter, hatte mich brieflich, zur Feier seiner silbernen Hochzeit auf's Land hinaus beschieden, wo er mit den Seinigen den Sommer über wohnte.

Ich, dem wohl bewußt war, welch ein großer Freund von Ueberraschungen mein Herr Chef und Verwandter bei solchen Gelegenheiten war, hatte nun vollauf zu thun, eine solche zu veranstalten, und bei dieser Gelegenheit nicht wenig Ungelegenheiten.

Ich glaubte nichts Besseres bieten zu können, als eine Nachtmusik, und schickte mich nun schleunigst an, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, und das philharmonische Personale anzuwerben; denn morgen schon sollte es losgehen.

Mit Hast hatte ich meine Früh-Melange eingenommen, bei welcher die Milch anriechig war, während das Kipfel einen strebelnden Eigeruch besaß, und zwei sechsbeinigte Tänzerinnen, ungebeten, den »Jaleo de Xeres« auf der Oberfläche ausführten! und begab mich dann zu mehreren, mir als sogenannte Künstler auf ihren Instrumenten bekannten Bekannten. Nach fünf abschlägigen Antworten ersuchte ich einen sechsten Bekannten, mir »mit seiner bekannten Virtuosität« beizuspringen. Es war ein Violinist, ganz das Widerspiel von Mayseder, und dennoch schon einmal »in's Königstädter-Theater verengagirt.« — Er war aber auch der Einzige, der in solchen Fällen nichts abschlagen konnte. Der Liebenswürdige machte, bejahend nickend, einige Gänge auf seiner, eben nicht aus Cremona stammenden Geige, die mich zum Gehen zwangen, nachdem ich ein paar verbindliche Worte der Bewunderung und des Dankes abgestattet hatte. Beim Ole Bull! ein Ton zum Verscheuchen der Wölfe! dachte ich; aber mein Herr Vetter sieht ja mehr auf den Willen als auf die That, beruhigte ich mich wieder. Hoffend schritt ich weiter, dorthin, wo ein mir gewogener Sänger weilte. Er pflegte zwar nicht, wie Moriani zu singen, nicht einmal wie ..., aber er sang. — Als ich eintrat, lag er, den Hals voll Melodien, in eine Serviette gewickelt, und bedeutete mir auf meine gestammelte Verlegenheit, mit stummer Geberde, daß er nicht einmal sprechen, viel weniger singen könne! — Nun nahm ich meine Zuflucht zu einem andern Kunstpriester; aber ach! er hatte Abends auf der Bühne zu thun, während eine Sängerin die ich erfurchtsvoll anflehte, im Prater zu thun hatte, und ich hatte zu thun, daß ich endlich die Zusage eines Jünglings erhielt, welcher eben — die Stimme mutirte! Weh mir! Diese drei Individuen wohnten, für meine, durch das viele Gehen in horizontaler und vertikaler Richtung strapazirten Beine, unbarmherzig weit auseinander; das Erste auf dem Hungelbrunne, das Zweite in der Stadt, sechs und eine halbe Treppe hoch, und das Dritte gar in Simmering! Aber ich hatte nun zwei Stücke, und ich konnte im Nothfalle schon ein Etwas arrangiren, was man bei gehöriger Nachsicht für ein Ständchen nehmen konnte.

Athemlos fiel ich einem Gasthause in den Schooß, das ich, trotz mancher Mängel, schon durch ein volles Jahr besuche. Der charmante Wirth, welcher noch nie vergaß, mich beim Eintritte mit Namen zu nennen, präsentirte mir, trotz meines täglichen Ablehnens, heute bereits zum 356. Male die Tabaksdose, während mich schon wieder ein neuer, indifferenter Oberkellner, der zehnte seit meinem ersten Besuche, anglotzte. Zudem waren auch ein paar frisch eingestandene Jungens vorhanden, die von meiner langen Frequenz eben so wenig Notiz nahmen. Mit Mühe hatte ich endlich einige Zeitungen und Journale erobert, die ich wegen des unaufhörlichen: »Ich bitte, wenn Sie gelesen haben!« noch schneller verschlingen mußte, als die, der Erkältung und andern Chancen unterworfene Leibesnahrung. Die verwünschten Gasthauspraktikanten! Wenn ich aß, nahmen sie mir die Zeitungen weg; wenn ich las, nahmen sie mir das Essen weg; kurz, ich mußte unter beständigen Reibungen die, am Freitage ohnedies mageren Gerichte, mit Galle versetzt, hinunterwürgen, und zusehen, wie ich noch etwelche Instrumentalisten für meine nächtlichen Zwecke auftreiben könne.

Während dieser Instrumentalgedanken postirte sich draußen ein sogenanntes »Werkel,« ein wuthentbrannter Leierkasten, mit Tonlücken hin, und raste, im ewig wiederkehrenden Wechsel, zwei Drittel »Vorstädtler« und anderthalb Fünftel »Lustwandler« herunter. Als die Furie, welche ihn dirigirte, nach verschlungenem Opfer verschiedener schwarzer Groschen endlich verschwunden war, hoffte ich, meine oft unterbrochene Lektüre in der »Allgemeinen« fortsetzen zu können. Da kam eine Alte, welche Güterlotterieloose, und ein Junge, der Winterrettig ausspielt, und rißen den Faden meiner Phantasie, der mich mitten in's brittische Parlament geleitet hatte, gewaltsam ab, und nachdem ich glücklich wieder den Weg zurück gefunden, ersuchen mich »höflichst« zwei Gäste zugleich um das Blatt, indeß mir ein Hebräer im nämlichen Augenblicke die Vortrefflichkeit und Billigkeit der ihm um jeden Preis feilen Waare vordemonstrirt.

Ohrengemartert, kopfverwirrt, hungergequält verließ ich die fast tägliche, leider öfters fasttägliche Restauration, mich nun ausschließend mit der Sorge für das projektirte Ständchen beschäftigend.

Verschiedene Vorstädte hatte ich erfolglos abgerannt, bis ich endlich das Jawort eines Schneidergesellen erhielt, der sich, außer der Nadel auch mit dem Klarinette befaßte, und eines Barbierstubenbeflissenen, welcher außer dem Seifenschaum auch sehr virtuos die Maultrommel schlug, und sogar zur Noth den Czakan blies, und mußte noch den Göttern danken, wenigstens diese Vermehrung meines Orchester-Personals erschwungen zu haben.

Etwas verstimmt, wie die Instrumente meiner sämmtlichen Nachtmusikgenossen, und doch momentan wieder frohen Muthes, hoffend und vertrauend, setzte ich mich am folgenden Morgen in den Stellwagen, und steuerte dem Dorfe zu, dem Tuskulum meines Gebieters.

Ich athmete, ungeachtet der Ueberfüllung des alten Rumpelkastens mit seiner nicht sehr gewählten Gesellschaft (aber doch mehr Gesellschaft als Wagen), und seinen zwei lendlahmen Thieren von drei Viertel Pferdekraft, etwas leichter, und dachte auf die freiere, frische Landluft, welche ich nach langer Haft innerhalb der Mauern Wien's endlich wieder einmal genießen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Album.

Lokal-Perspektiv.

(Eine musikalisch-deklamatorische Akademie zum Besten des Institutes der barmherzigen Schwestern) findet Dinstag den 13. d. M., am St. Leopoldstage, zu den gewöhnlichen Theaterstunden im k. k. Hofoperntheater Statt. Ein seltener Verein erster Kunstnotabilitäten der Residenz und anwesender fremder Künstler hat edelmüthigst seine Mitwirkung diesem, dem Besten der frommen Schwesterschaft gewidmeten, Concerte zugesichert, als die Damen Wettich, Fichtner, Neumann, Lutzer, Hasselt-Barth, Wartel, Diehl, dann die Herren: Anschütz, Fichtner, Erl, Staudigl und Wartel. Auch haben die Herren Saphir und J. G. Seidl neue Gedichte zum Vortrage geliefert. Das Interessanteste und Ausgewählteste, was die Saison an Kunstgenüssen bieten kann, ist hier concentrirt, demnach der zahlreichste Besuch schon aus diesem Grunde verbürgt, allein es ist noch ein anderes Moment da, welches niemals seine Anziehung auf das Wiener Publikum verfehlt, das nämlich: einem der segensvollsten, für das Heil der Menschheit unermüdet wirkenden Institute einen unterstützenden Beitrag liefern zu können. Logen und Sperrsitze sind von heute an, bei Hrn. Jos. Wache, Agent der barmherzigen Schwestern, zu haben.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) Von Adam kommt in diesem Winter auch in der großen Oper ein neues Werk zur Aufführung, es heißt: „König Richard in Palästina," und soll reich an musikalischen Schönheiten sein. — Die Italienische Oper ist nun, trotz Rubini's Abgang, ganz komplet; ein neuer Tenorist, Corelli, der als Nemorino im „Elisir d'amore" debutirte, hat ungemein gefallen; (er mußte Duett und Arie des zweiten Aktes wiederholen; die größte Ehrenbezeugung in diesem Theater) wäre Lablache's Krankheit nicht, die das Repertoir etwas hemmt, so würde die italienische Oper dieses Jahr alle ihre Nebenbuhlerinnen überflügeln. — Das Sänger-Personal besteht aus den Primadonna: Giuditta Grisi, Persiani, Pauline Garcia-Viardot, dem Contre-Alto: Brambilla, den Tenoren: Mario, Corelli und Mirate, und den Bassisten Lablache, Tamburini und Morelli; auch die Nebenfächer sind genügend besetzt, Tavolini ist Maestro am Klavier, einer der besten Schüler Cherubini's, Lariot, Chef der Chöre, gegenwärtig die besten, die in Paris sind. (?) — Um den Komiker Arnal prozessiren gegenwärtig das Vaudeville- und Variété-Theater; als das Vaudeville-Theater nach dem Brande in der Rue de Chartres schwankend stand, contrahirte Arnal mit dem Variété-Theater, für den Fall, daß er das Vaudeville-Theater einst verlasse, einen zehnjährigen Vertrag mit 20,000 Frkt. Jahrgehalt, 30 Frs. Spiel-Honneur und drei Monate Urlaub. Als nun das Vaudeville-Theater vor drei Monaten Bankerott machte, reklamirte der Direktor Raqueplan des Variété-Theaters den Schauspieler; allein Arnal weigerte sich und schloß mit Hrn. Ancelot, der eine neue Unternehmung in diesem Theater begründete, ab. Die Sache ist vor das Handelsgericht gekommen, das Variété-Theater verlangt von Arnal Erfüllung seines Kontraktes, oder eine Entschädigung von 80,000 Frs. Arnal erklärt, er habe sich allerdings verpflichtet, wenn er das Vaudeville verlasse, bei den Variétés einzutreten, aber durch den erfolgten Bankerott habe nicht er das Vaudeville verlassen, sondern das Vaudeville habe ihn verlassen; das Gericht war über die Entscheidung in einiger Verlegenheit, und hat das Urtheil auf vierzehn Tage verschoben.

(München.) Die Gastspiele des Pantomimen-Meisters J. Fenzl aus Wien, mit seinen Kindern und Zöglingen, füllten das hiesige Hoftheater ungewöhnlich. Die gegebenen Zauberpantomimen, deren zum Grunde liegende Idee einer sogenannten Komposition vielleicht schon seit anderthalb Jahrhunderten dieselbe ist, hatten doch durch das Arrangement des Hrn. Fenzl den Beifall des lachlustigen Publikums erworben, während der edlere Theil dieser Vorstellungen durch die ausgezeichneten Tänze der Fenzl'schen Kinder sich des stürmischen Applauses zu erfreuen hatte. Hr. Fenzl gab hier „die Nymphe als Schwan" und den „Kobold;" letztere Pantomime war zu seinem Benefize gewählt, in welcher er auch durch seine ausgezeichneten persönlichen Leistungen als Arlequin seine Meisterschaft bewies. Fenzl wurde mit seinem Personale an diesem Abend von dem gedrängt vollen Hause sechs Male gerufen. Seit langer Zeit wurde bei der hiesigen Hofbühne keine so gute Benefize gemacht. Jede der beiden Pantomimen wurde zwei Mal gegeben, und Hr. Fenzl hat den ihm als Pantomimen-Meister aus den größten Städten Deutschlands vorausgegangenen guten Ruf auch hier vollkommen bewährt.

—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine kolossale Statue der Königin Viktoria) wird in Edinburgh in der Regentstraße, der Royal-Institution gegenüber, errichtet werden.

(Darauf Kosten des Königs Ludwig Philipp errichtete Statue Heinrichs IV.,) ist am 25. Oktober in Pau aufgestellt worden. Auf dem Piedestal zeigt dieselbe drei Basreliefs, deren eines den König, wie er mit den kleinen Gebirgsbewohnern von Coarazze spielt, das andere, wie er unter den Mauer von Paris Lebensmittel für die Belagerten durchläßt, das dritte, wie er in der Schlacht von Ivry den Soldaten seinen weißen Helmbusch als Vereinigungspunkt zeigt, darstellt. Ferner sollen auf die Vorderseite zwei Inschriften kommen, die eine in bearnesischem Dialekte: „Lou nouste Henric!" (siehe da unsern Heinrich!) — die andere mit den lateinischen Worten; „Henrico nostro pio nepotis augusti munificentia restituto" (unserm, durch seines Enkels fromme Freigebigkeit wieder aufleben den Heinrich.) Heinrich IV. ist bekanntlich in Pau, der Hauptstadt von Bearn, geboren.

(Tragischer Vorfall.) Man schreibt aus Berlin vom 1. November: Gestern Vormittags war Frühstück bei dem Prinzen Karl in Glinike, und darauf Hetzjagd in Grunewald. Der Major Graf Schlippenbach, Adjutant Sr. königl. Hoheit, konnte nicht mitreiten, weil seine Pferde krank waren. Er frühstückte mit den Reitern, lachte und — nachdem die Jäger abgeritten waren — ließ er sich von einem Piqueur eine Büchse geben, nahm diese — des Regens wegen — unter den Mantel, ging durch den Park von Glinike in den Wald, stellte dort unter einer großen Eiche sich auf, um Hirsche zu schießen, und beim Laden geht das Gewehr los: Ladestock und Kugel dem Grafen in den Kopf — er ist todt. Leute, welche den Schuß hören, wollen den erlegten Hirsch sehen, statt dessen sie den Major im Blute schwimmend finden. Prinz Karl, mit ihm die Jäger, kommen noch zwei Stunden von der Hetzjagd, und finden eine Leiche. Eigenthümlich ist das Schicksal dieser Familie, indem der Bruder des Verunglückten vor einigen Jahren auf einer Reise nach Rußland, in Begleitung des Prinzen Karl, durch das Umwerfen des Schlittens sein Leben einbüßte.

(Die Lieblingsyacht Napoleons, ein Kauffahrteischiff.) Im Hafen von Greenwich liegt am Zollbureau ein schönes Kauffahrteischiff, welches ehemals die Lieblingsyacht Napoleons auf seinen Vergnügungsreisen war. Da die Franzosen es nöthig halten, alle Schiffe, welche sie nur finden können, in Kriegsschiffe umzuändern, so machten sie auch aus der kaiserlichen Yacht eine Brigg von 10 Stück Geschütz. Dieselbe wurde später von den Engländern weggenommen. Jetzt dient sie als Handelsfahrzeug unter dem sittsamen Namen „Thomas," Kapitän Duncan.

(Auffindung eines antiken Souterrains.) Die Arbeiten an der Eisenbahn zwischen Paris und Rouen haben bei den Erdarbeiten in einiger Entfernung von dem Walde von St. Germain eine kellerartige Aushöhlung, aus sehr festen Steinen konstruirt, gefunden, welche Särge von Eichenholz enthielt, die noch ziemlich gut erhalten waren, obgleich die daran befindlichen eisernen Ringe gänzlich zerstört sind. Baumzweige waren in grober Weise auf die Särge gezeichnet. Ein dabei befindlicher, besonders aufgestellter Stein von trogartiger Form zeigte deutlich, daß er zu Menschenopfern bestimmt gewesen war. Die genaue Untersuchung dieses mysteriösen Souterrains hat zu der Annahme geführt, daß es ein Grabkeller aus den Zeiten der Druiden sei. Die grobe Zeichnung auf den Särgen erinnert an die Mistelpflanze, und alte Chroniken setzen wirklich einen Tempel in die Nähe des Waldes von Saint-Germain.

(Eine Luftfahrt.) In Bordeaux fand am 30. v. M. eine Ascension Statt, welche auf die Zuschauer einen schmerzlichen Eindruck machte. Der Luftfahrer, Hr. Kirsch, stieg, als er benachrichtigt wurde, daß alles bereit sei, plötzlich in das Schiffchen. Allein man hatte vergessen, vorher den Strick loszumachen, welcher am oberen Theile des Ballons befestigt war, und als es geschah, war es bereits zu spät. Der Ballon neigte sich, als er sich erhob, das Schiffchen stürzte um, und Hr. Kirsch wurde herausgeschleudert. Der Ballon befand sich in einer Höhe von 20 Metres. Glücklicherweise war das Seil, an welchem der Rettungshacken hängt, von sich selbst außer dem Schiffchen, und der unerschrockene Reisende hatte die Geistesgegenwart, ihn mit beiden Händen zu fassen. Er wickelte sodann den Strick um einen Arm, und grüßte mit dem Andern kaltblütig die unten in Schrecken schwebenden Zuschauer. Der Ballon stieg mit außerordentlicher Schnelligkeit, und der Luftfahrer fürchtete, daß sich seine Muskelkraft erschöpfen könne, er machte sich demnach aus dem Stricke eine Art Steigbügel, um einen Stützpunkt zu haben, und warf seinen Hut herab zur Berechtigung der Zuschauer. Auf der Haide von Pessac, nahe an einer Mühle, fiel der Ballon herab, und mit ihm der Luftfahrer ganz unbeschädigt.

(Ein großer Wildpark) ist in der Nähe von Potsdam eingerichtet und eingefriedigt worden. Derselbe hat einen Umfang von ungefähr 2500 Morgen, und vor etwa fünf Wochen ist das erste Rothwild aus dem Oranienburger Forstrevier dahin geschafft worden. Die daselbst befindlichen 140 Stück Edelwild wurden in Gegenwart des Königs und der Königin aus der interimistischen Wildbucht in den großen Wildpark eingelassen.

Digitized by Google

Linz.

Am 4. Oktober kam als Benefiz-Vorstellung des fleißigen und umsichtigen Regisseurs und Schauspielers Friedrich Klusmann zum ersten Male zur Aufführung: „Erich, der Geizhals, oder (nach sehr willkührlicher Benennung) „der Kaufmann aus Hamburg.“ Original-Schauspiel in fünf Akten von Karl von Holtei.

Ohne den Inhalt und die Tendenz des Stückes denjenigen zu verrathen, die sie noch nicht kennen, und jenen, denen sie schon bekannt sind, mit der Erzählung davon eine ungebetene Wiederholung zu machen, beschränke ich mich nur auf dessen Würdigung.

Die sehr verbreitete Muse des Hrn. v. H. findet viele Freunde, aber auch so viele Gegner, und zwar beide nicht mit Unrecht. Daß Hr. v. H. ein bedeutendes, dramatisches Talent besitze, daß er vorzüglich auf Bühneneffekte hinzuwirken wisse, daß er viel Fantasie entwickle, und keine alltägliche Sprache führe, daß dieser Theaterdichter in den genannten wesentlichen Vorzügen viele seiner Kollegen weit übertreffe, wird Niemand läugnen, der seinen „Lorbeerbaum und Bettelstab,“ „Brunnenarzt,“ „Perlenschnur“ und „Leonore,“ aufführen sah; allein eben so bekannt ist es, mit welcher Oberflächlichkeit Hr. v. Holtei die Form behandle, und wie locker oft das ganze Gebäude, selbst durch die häufigen Unwahrscheinlichkeiten, welche dieses in eine Verbindung bringen sollten, in der Schürzung und Lösung seiner Aufgabe zusammenhänge. In dieser Dichtung vermied er solche größtentheils, — ich sage größtentheils, nicht gänzlich — und die Zeichnung der Charaktere ist der Wirklichkeit viel ähnlicher, als z. B. die in der „Perlenschnur.“ Aber auch hier, wie in den meisten seiner Werke, ist der größte Theil des Erfolges auf einem Schauspieler beruhend, und alle andern Betheiligten dienen nur als Folie. Der Schluß ist zu wenig wirksam. Demungeachtet fand das Stück und vorzüglich der Benefiziant am Schluß allgemeinen Beifall. Trefflich gestaltet, führte Herr Klusmann seine ganz richtig aufgefaßte und gut nuancirte Titelrolle, fern von jeder Uebertreibung, mit Gefühl und Wahrheit so konsequent durch, daß es ungerecht wäre, würde man nicht diese Darstellung eine in allen ihren Theilen gelungene nennen. Mad. Haßloch (Gertrud) und Hr. Korner (Leop. v. Thorwart) hatten keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen, wie es andernfalls in der Regel geschieht. Ebenso die Herren Gallmeyer (Lothar) und Grambach (Adolph), welche übrigens mit Fleiß ihre Aufgaben lösten. Von Dlle. Bervison (Seraphine) müssen wir dasselbe sagen. — Hr. Bary (S. v. Prachta) war nicht ganz an seinem Platze, spielte übrigens so gut er konnte; auch ist er ja eigentlich nur für das komische Fach engagirt. Dem. Gertrude Heußer (Frau v. Bäumlem), spielte mit einer Nonchalance, die wir von ihr nicht erwarteten. Störend benahm sich auch Hr. Braun (fürstlicher Kammerdiener), der nicht nur seine paar Worte nicht memorirt hatte, sondern selbst erst im Augenblick, wo er die Dose mit dem Porträt des Fürsten — den eigentlichen Zweck seines Erscheinens — übergeben sollte, ganz ruhig abging, sich diese holte, und nach einiger Zeit wiederkam, es Hrn. Bary überlassend, seine Nachlässigkeit wieder gut zu machen.

Zum Beschlusse sahen wir noch „den großen Brand von Hamburg“ nach der Natur aufgenommen? (hier fehlte wahrscheinlich ein Beistrich im Theaterzettel), und gemalt von dem akademischen Maler Herrn Hitzenthaler, mit rothem bengalischen Feuer transparent beleuchtet, die Musikbegleitung vom Kapellmeister Rellum? (sollte wohl heißen Müller). Wiewohl schon etwas außer der Zeit, blieb doch diese Darstellung nicht ohne Theilnahme und der geschätzte Maler fand gerechte Anerkennung. Entsprechend war auch die musikalische Bagatelle.

Wenn eine Posse zum ersten Male im Abonnement gegeben wird, so darf man mit Recht zittern, und sich auf einen langweiligen Abend gefaßt machen. Sonntag den 6. d. M. wurde uns Hrn. Elmar's dreiaktige Posse „Der Komödiant, oder: Eine Lektion in der Liebe,“ geboten. Diesmal war die Furcht größer als die Noth, und der ziemlich verbreitete Ruf schlimmer als das Werk. Die Piece ist nicht ohne Talent gearbeitet; es zeigen sich sogar hin und wieder Funken von Mutterwitz, und die Couplets sind artig; einige Trivialitäten abgerechnet, vermißt man zur großen Zufriedenheit die häufigen Zoten, welche in den neuesten Possen leider noch immer, als Haupt-Ingredienzen mit vieler Vorliebe angebracht sind. Das Ganze verrieth noch eine große Unkenntniß vom Bühneneffekt und eine Unsicherheit in den Anlagen der Szenirung. Viel zu wenig gut bedacht war die Titelrolle selbst, und der Charakter Julius von Dornberg ist der eines ausgemachten Narren. Gleichwohl sahen wir schon viel mattere Produkte. Die Musik ist sehr fleißig und gelungen gearbeitet.

Das stereotype Kniebeugen ausgenommen, gab Hr. Bary seinen Komödianten zur vollen Zufriedenheit. Mit vielem Fleiß und Laune trug er sein Couplet: von den Täuschungen, vor, und manierirte durchaus nicht.

Wirksam unterstützte ihn Hr. Preschl (Tiburtius) mit einer unerschütterlichen Ruhe. Auch dieser trug sein Lied: von der rechten Zeit, nett vor. Zu seiner Benefiz-Vorstellung soll er eine Posse von seiner Komposition: „Malheur auf Malheur“ betitelt, — ein erster, theilweise gelungener Versuch — aufführen. Das Nähere zu seiner Zeit.

Mit Vergnügen berichten wir über Dlle. Hoff (Aphanasia), welche bei ihrem angenehmen Aeußeren, ihrer starken nicht unangenehmen Stimme und mit Perfektion sich noch zu der Reihe der beliebteren Lokalsängerinnen erheben wird. Wie man leichter einen ersten Liebhaber oder Helden findet, als einen tüchtigen Komiker, ebenso und noch schwerer findet man eine lobenswerthe Lokalsängerin, weil von dieser, nebst dem seltenen komischen Talente, auch noch liebenswürdige Légèrté, mit Anstand gepaart, verlangt wird. Frisches Leben, anständiges Feuer und Charakteristik müssen die Leistungen dieser durchwehen. Dlle. Hoff möge aus diesen gerechten Anforderungen ersehen, daß es allerdings der aufmerksamsten Uebung und anhaltenden Studiums bedürfe, als Komikerin einer größeren Bühne zu genügen. Ihre Darstellung an diesem Abende war eine glückliche, und das Publikum mit derselben sehr zufrieden. Die übrigen im Stücke Beschäftigten, Mad. Haßloch (Frau von Eitelburg), Mad. Grambach (Ulberine) und Hr. Grambach (Julius von Dornberg) fanden keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen.

Recht ergötzlich war ein ganz langsam aus den Coulissen hervorgeschobener Kahn mit Fischern ohne Ruder, die ein Quartett sangen, zu welchen Einer aus ihnen sehr gemüthlich den Takt schlug.

Rudolph Ladrey.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Urtheil des Königs Friedrich II. von Preußen über die altdeutschen Gedichte.

Als Professor Myller in Berlin 1781 seine „Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert“ bekannt gemacht, und sie dem Könige gewidmet hatte, erwiederte dieser darauf: „Ihr urtheilt viel zu vortheilhaft von den Gedichten aus dem 12., 13. und 14. Säkulo, deren Druck Ihr befördert habt, und zur Bereicherung der deutschen Sprache so brauchbar haltet. Meiner Einsicht nach sind solche nicht einen Schuß Pulver werth, und verdienten nicht aus dem Staube der Vergessenheit gezogen zu werden. In meiner Büchersammlung wenigstens würde ich solches elendes Zeug nicht dulden, sondern herausschmeißen. Das mir davon eingesandte Exemplar mag daher sein Schicksal in der dortigen großen Bibliothek abwarten. Viele Nachfrage verspricht aber demselben nicht Euer sonst gnädiger König.“

Apropos des Enthusiasmus.

Wenn man jetzt des übertriebenen Lobes so viel von Sängern und Sängerinnen, von Pianisten und Pianistinnen, von Tänzern und Tänzerinnen hört und hören muß, so wird man versucht, das zu entgegnen, was nach Plutarch in den lakonischen Denksprüchen des Archidamus der Sohn des Zeuxidamus (I. 2) zu Dem, der einen Zitherspieler lobte und dessen Geschicklichkeit bewunderte, gesagt haben soll: „Welche Ehre, mein Bester, willst Du denn wahrhaft guten und trefflichen Männern erweisen, wenn Du einen Zitherspieler so lobst?“

Mode-Bazar.

Paris, den 22. Oktober 1841.

Bei dem Wettrennen auf dem Marsfelde bemerkten wir ausgezeichnete Herrenanzüge, namentlich auf den Hüften rund ausgeschnittene Fracks, die auf der Brust mit guillochirten goldenen Knöpfen zugeknöpft waren, auch einige Röcke, die etwas länger waren, als man sie bisher getragen hat, und die ebenfalls auf der Brust zugeknöpft waren.

Am zahlreichsten waren die Cashemirwesten.

In den Wagen trugen viele Herren wattirte und ganz mit Sammet gefütterte Ueberziehröcke. Dabei sah man sehr wenige oder eigentlich gar keine weiten unbestimmten Paletot. Namentlich ist der Sack-Paletot gänzlich aufgegeben.

Die kleinen Knaben tragen mit Schnürchen besetzte Tuchkrispinen oder Krispinen von schottischem Zeuge, die mit schwarzem Sammet besetzt sind, Jäckchen von Cashemir, Ueberziehröcke von Sammet mit Regentschaftsermeln und Mazurka-Pantalons.

Die Leserinnen haben nun so oft von Camails gehört, und es dürfte eine kurze geschichtliche Angabe über dieselben wohl am Platze sein.

Man weiß, daß man eigentlich Camail ein Kleidungsstück nennt, welches die Geistlichen im Winter tragen. Bei verschiedenen Klassen derselben ist es verschieden.

Ehe Camails von den Geistlichen getragen wurden, gehörten sie dem Kriegerstande an. Die alte Geschichte erwähnt Ritter, welche das Haupt mit einem Panzergeflecht bedeckt hatten. Diese Kopfbedeckung (cap-maille — daher der Name) ging der Form, nicht dem Stoffe nach an die Bischöfe über, welche den Namen beibehielten. Dann fanden auch die Damen dieses Kleidungsstück bequem und nahmen es an, nur rundeten sie es ab und ließen es bis auf die Füße herabreichen.

Zuerst nahm man diese Mode in den heißen Ländern an, um die Sonnenstrahlen abzuhalten, dann bediente man sich ihr in den kalten Ländern, um sich durch dieselbe vor Kälte zu schützen. „Leipz. Modez.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr 103.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 227. Montag, den 14. November 1842. Sechſter Jahrgang.

Stadtleiden und Landfreuden.

Genrebild, von Franz Fitzinger.

(Fortſetzung.)

Aber meine heutigen Stadtleiden waren noch nicht zu Ende! Kaum noch zwanzig Schritte von der »Linie,« wo es nach Paris hinausgeht, verbreitete ſich plötzlich ein vehementer, unbegreiflicher Oelgeruch. Man forſchte nach, und ſiehe! ich und mein Nachbar, ein Materialiſt in materiellem Sinne, ſaßen in einer Sauce von friſchem Rübſamenöl, welches einer Flaſche entquollen war, die Jener in der Rocktaſche barg, und auf die er ſich unglücklicher Weiſe geſetzt hatte! Meine hellgrauen, zart quadrillirten Inexpreſſibels glichen einer Charte von Auſtralien mit den zahlreichen Inſelgruppen, mit einem ganz natürlichen Ocean von Oel! Was war zu thun? Trotz aller Klagen und Vorwürfe von meiner, aller Entſchuldigungen und Abbitten von der andern Seite, blieb ich transparent, wie ein Illuminationsſtück aus dem Koloſſeum, und lieblichduftend, wie eine verlöſchende Theaterlampe! Triefend, wie die ſchaumgeborne Afrodite aus dem Meere, ſtieg ich aus dem Stellwagen, und wanderte mit weggehaltenen Rockſchößen, dem Gelächter der Leute preisgegeben, ſchnellen Schrittes dem erſten beſten Schneider zu, den mir das Geſchick anſichtig werden ließ. Eiligſt entledigte ich mich des fünften Welttheils, und ſchritt dann mit der ausgelehnten, unbefleckten Beinumhüllung dem Wohnſitze des Herrn von Wieslburger zu.

Jetzt war vor Allem nöthig, deſſen Gattin, der Nachtmuſik wegen in's Geheimniß zu ziehen, und die vollſtändige Ueberraſchung ihren Eheherrn allein genießen zu laſſen. Sie zog ein bitterſüßes Geſicht, wie wenn man eine ſchöne, aber etwas ſäuerliche Apfelſine anbeißt (denn ſie mochte der unausweichlichen Bewirthung gedenken, die mein Muſikperſonale doch füglich erwarten konnte), und traf dann mit mir das nöthige Arrangement.

Herr von Wieslburger zeigte ſich mir ſehr freundlich, und wies mir meinen Platz an der Seite einer alten Muhme an, die nur ein Auge zuzudrücken brauchte, um von meiner ſichtlichen Unbehaglichkeit gar nichts zu ſehen.

Auf dem Tiſche klapperten Taſſen von beſcheidenem Umfange, mit und ohne Henkel, welche deutliche Spuren von ehemaliger Vergoldung zeigten, und klirrten Löffelchen, die mir nicht ganz ſo ſilbern ſchienen, als die Hochzeit und die Coiffuren der beiden Jubilanten.

Da ſprachſt Du, ehrwürdige Hausfrau, zu den Verſammelten: »Die Herrſchaften lieben vielleicht nicht den Himmelbrandthee, aber ich bin feſt überzeugt, und kann in der That verſichern, daß, außer Waſſer, kein Getränk der Geſundheit ſo zuträglich iſt, als dieſer. Wir nickten, gleich chineſiſchen Pagoden, ſchweigend mit dem Kopfe, und beſtätigten ſo die Wahrheit ihrer Worte, wie ſehr ſich unſere Magen auch dagegen ſträubten.

Der Thee war ſammt den zarten Semmelſchnittchen und dem iſabelfarbenen Zuckermehle, glücklich untergebracht, und nun, dachte ich, wird man ſich wenigſtens ergehen beim einladenden Sonnenſcheine und milden Lüftefächeln, in den ſchattigen Hainen, auf den grünenden Fluren der Umgebung, aber — man erging ſich nicht! Die Damen ſtrickten, und erſchöpften ſich in ſchelmiſchen Bemerkungen über die böſe Männerwelt, über die Nachbarſchaft u. ſ. w., und ſatyriſirten nach Herzensluſt lauter kleine Rabener's! während wir Alle uns beſtändigen Scharmützeln mit den indiscreten Fliegen unterziehen mußten.

Unter ſolcher Kurzweil verging der Vormittag, und die Suppe rauchte bereits auf dem Tiſche. Man nahm das Mittagsmahl ein, mit deſſen Details ich den Leſer verſchonen will (die Muſe der Kochkunſt wendet weinend ihr Haupt davon ab!) und nach aufgehobener Tafel hieß 'endlich: »Jetzt müſſen wir doch ein Bischen Luft ſchnappen!« — »Dem Himmel ſei Dank!« rief ich bei mir ſelbſt, und ſchnappte ſchon im Gedanken, und folgte der Geſellſchaft, (nicht ohne anſtößig zu werden gegen die, in den engen Räumen ſich bewegenden Steifröcke der Damen —) in den »Garten.«

Wenn man vier Beete und zwei Beetchen, einen Nußbaum, einen Hollunderbuſch (aber ohne Zeiſig und Käthchen), und ein Etwas, das ſie eine Urne nannten, und deſſen Inhalt mir nicht recht klar wurde, einen Garten nennen kann, ſo waren wir im Garten. Die entfernteren Umgebungen konnte man nicht ſehen; die näheren konnte man deſto leichter — riechen, denn ſie beſtanden aus verſchiedenen Stellen einer Kathegorie: zur Linken ein Pferdeſtall, zur Rechten ein Kuhſtall, vorne ein Hühner- und rückwärts ein Schweinſtall, welche allgeſammt ihre Ephalationen mit denen zweier Roſenknöſpchen, der einzigen Kinder »Floren's« in dieſem »Garten,« miſchten.

Nach einigen Gängen durch die ſchmalen Pfade, zwiſchen den Blumenbeeten, und im Schatten der Bäume und Sträucher, und nach Erſteigung eines dritthalb Fuß hohen Hügels, (von dem man eine herrliche Ausſicht auf das Kirchendach und die äußerſte Spitze eines fernen Berggipfels genoß) ſetzte man ſich unter eine Art von Pavillon, ein ſchlichtes, aus ſchlechten Brettern improviſirtes Dach, und nun klirrten wieder die Schalen und Löffel, und wieder kam — der Himmelbrand! Verdammt

Digitized by Google

wenig für ein echtes Wiener Herz! Ich machte ſtille Reflexionen, und dachte unter Andern, wie wenig der Menſch braucht, um glücklich zu ſein, und hielt mich überzeugt, daß dieſes Ehepaar bei ſo einfachen Bedürfniſſen, noch die goldene Hochzeit erleben, und, vernünftiger als Philemon und Baucis, bis dahin auch einiges reelle Gold zuſammengeſcharrt haben werde. Unter ſolchen Verhältniſſen kam der Abend, und es fing an feucht zu werden. Die ſilberne Hochzeits-Feier begann zu frieren, und ſo machten wir uns denn wieder in das Zimmer.

(Schluß folgt.)

Album.

Lokal-Perſpektiv.

Se. kaiſerl. Hoheit der durchlauchtigſte Herr Erzherzog Franz Karl ſind von Höchſtihrer nach Italien und Dalmatien unternommenen Reiſe, im erwünſchteſten Wohlſein den 12. November in der k. k. Hofburg wieder eingetroffen.

„Dem Verdienſte ſeine Kronen!“

Am 19. v. M. erhielt der k. k. Regierungsrath und Bürgermeiſter der Stadt Wien, Herr Ignaz Czapka, die Deforation des Leopoldordens, welche ihm mit einem höchſt ſchmeichelhaften Allerhöchſten Handſchreiben Sr. Majeſtät des Kaiſers an den oberſten Kanzler Grafen Inzaghi, in Anerkennung der ausgezeichneten Verdienſte verliehen wurde, die ſich derſelbe während ſeiner Dienſtleiſtung erworben, in einer Stellung, deren Wichtigkeit und Einfluß auch einen tüchtigen Vertreter erfordert. Vorzugsweiſe erwarben und erwerben ihm die öffentliche Liebe und Achtung aller Klaſſen der raſtloſe Eifer und die unermüdliche Thätigkeit, welche er in der Verſchönerung der innern Stadt und der Vorſtädte entwickelt. Hierin beſonders ſind ſeine Verdienſte in hohem Grade ausgezeichnet, und in der langen Reihe ſeiner Vorgänger iſt kaum Einer, der ſich ihm in dieſer Beziehung an die Seite ſtellen könnte. Jene Ordensverleihung hat daher nicht nur die Glückwünſche Einzelner hervorgerufen, ſie hat eine freudige Senſation erregt in allen Ständen der Bewohner Wiens. Aus Anlaß deſſen haben ſich den 1. d. ſämmtliche Herren Räthe des politiſch-ökonomiſchen und des politiſchen Senates in ſchweren Polizei-Uebertretungen, ſo wie des Civilgerichtes mit ihrem Präſes, ſämmtliche magiſtratliche Aemter und Unterbranchen mit ihren Chefs an der Spitze, und das Bürger-Offiziers-Korps um halb zehn Uhr in dem großen Rathsſaale des Magiſtrates verſammelt, um dem Hrn. Bürgermeiſter zu der ihm verliehenen Allerhöchſten Auszeichnung Glück zu wünſchen.

Jubiläum der k. k. Hofſchauſpielerin Mad. Poller.

Es iſt zu ſeiner Zeit berichtet worden, daß am 19. Oktober d. J. Mad. Poller, früher Dlle. Hrnſchka, ihr artiſtiſches Jubelfeſt feierte; an dieſem Tage wurden es nämlich 40 Jahre, daß dieſe verdienſtvolle Künſtlerin in ihren Wirkungskreis beim k. k. Hofburgtheater trat.

Während ihrer ganzen künſtleriſchen Laufbahn errang dieſe ausgezeichnete Darſtellerin durch ihr eifer- und erfolgreiches Streben die Würdigung und Achtung des großen Wiener Publikums, ſowohl in artiſtiſcher als perſönlicher Beziehung.

So wie ſie früher als jugendliche Liebhaberin und Heldin die volle Anerkennung erwarb, ſo wirkte ſie ſpäter im Fache der komiſchen und charakterirten Rollen auf eine Weiſe, die in dieſer Sphäre zu den ausgezeichnetſten zu zählen iſt.

Das vierzigjährige Jubelfeſt einer ſo vielverdienten Darſtellerin konnte natürlich nicht vorübergehen, ohne daß von ſämmtlichen Mitgliedern des k. k. Hofburgtheaters und einer großen Anzahl von Privatperſonen der verdienſtvollen und allgemein geachteten Künſtlerin ihre feierlichen und herzlichen Glückwünſche und Theilnahmsbeweiſe dargebracht wurden. Die ſolenne Feſtbegehung bei einem durch das ſämmtliche Kunſtperſonal veranſtalteten großen Diner, findet morgen, den 15. November, Statt, und die geſchätzte Jubilantin nahm die Einladung zu dieſem Ehrenmahle mit Dank und Rührung an.

Auch die Kritik kann nicht unterlaſſen, aus dem Tintenglaſe einen Toaſt auf das Wohl der verehrten Jubilantin auszubringen.

Das Tintenglas iſt gewiß dasjenige, mit welchem man am meiſten anſtoßt, es möge alſo auch einmal geſchwungen werden, um ſchwarz auf weiß einen herzlich empfundenen Glückswunſch an eine Künſtlerin auszubringen, die in jeder Beziehung eines innigen „Lebehochs!“ würdig iſt!

Wir können ihr keinen beſſern Wunſch zurufen, als: Möge ſie in den Abendkranz ihres Lebens nur die Blumen und Blüten flechten, die ihr das Künſtlerleben bot, die Dornen aber und die Neſſelgewinde vergeſſen, und auch in der Erinnerung nicht nachempfinden. S—r.

(Henri Vieuxtemps,) der vielgefeierte Künſtler, welchem während ſeiner letzten Anweſenheit in München die ſeltenſten Auszeichnungen zu Theil wurden, iſt hier angekommen. Mit ihm ſteigt eine heitere Sonne an unſerem ziemlich trüben Concerthimmel auf.

(Ein bewegliches Weltgebäude) hat Hr. Scharff verfertigt, und in der Rauhenſteingaſſe Nr. 838 zu ebener Erde ausgeſtellt. Die Beſchreibung dieſer Arbeit erhält man daſelbſt unentgeltlich.

Concert-Salon.

Hrn. Haumann's zweites Concert.

Dieſe zweite Produktion des ausgezeichneten Künſtlers (am 11. dieſes) gab uns noch mehr Gelegenheit, ihn zu bewundern, als die erſte, und riß die Zuhörer zur Begeiſterung hin. Wir ſind ihm Dank ſchuldig, daß er die vortreffliche, hier noch nie gehörte Kompoſition von Vieuxtemps uns vorführte, die er mit meiſterhafter Vollendung durchführte. Wenn wir den rieſigen Grad ſeiner techniſchen Virtuoſität anſtaunen, wenn wir bewundernd ſeinen Pizzikatos lauſchen, ſo werden wir dabei nicht deſto minder von der Kraft ſeines Tones, von der hohen Eleganz ſeiner Spielweiſe, und von dem Gefühle ſeines innigen Vortrags ergriffen. Die Schluß-Variationen, eigene brillante Kompoſition des Hrn. Haumann, machten Furore. Dieſe Bravour, dieſes ſpielende, graziöſe Ueberwinden der koloſſalſten Schwierigkeiten, und bei all' dieſem glücklichen, enormen Wagniſſen eine ſolche Reinheit, eine ſolche Weichheit des Tones — das Alles brachte mit Recht den glänzendſten Erfolg hervor. Hr. Haumann erntete jenen Applaus und jene ſiegende Acclamation, die ſeine eminente Virtuoſität ſo reichlich verdient; er wurde ſtürmiſch und oft gerufen. — Unter den etwas kärglichen Beigaben dieſes Concertes machte ſich bloß eine Geſangspiece bemerkbar, geſungen von Dlle. Müller, welche eine hübſche Stimme hat, jedoch im Vortrag und Weſen etwas zu affektirt erſcheint. Auch Hr. Radkowsky kam und ſang. —z—

Der Theater-Telegraph.

(Wiener Bühnen.) Mittwoch den 16. November wird im Joſephſtädter Theater das, fortwährend mit allgemeinem Beifall gegebene Drama: „Die Memoiren des Teufels,“ zum Benefize des Hrn. Nolte gegeben. Bei der Beliebtheit des Benefiziaten, welcher in der Rolle des Teufels Vorzügliches leiſtet, müßte Alles des Teufels ſein, wenn der Beſuch nicht zahlreich wäre.

(Petersburg.) Die Reparatur an unſerm Michael-Theater iſt endlich vollendet, ihre Koſten ſollen ſich auf 143,000 Rbl.-R. belaufen. Am 15. v. M. ward dieſe Bühne mit einem franzöſiſchen Vaudeville wieder eröffnet. Die deutſche Oper, die ſeit dem September in Moskau Vorſtellungen gibt, wird erſt im nächſten März hierher zurückkehren. Sie findet bei den Moskowitern großen Beifall. Bei jeder ihrer Vorſtellungen ſind alle Plätze im Theater vergriffen. Den brillanteſten Effekt machen dort Halevy's „Jüdin“ und „Fenella.“

Neuigkeits-Plauderer.

(Man ſchreibt aus Freiburg in der Schweiz:) Ein Ruſſe ſpazierte jüngſt vor dem hieſigen Poſtbureau und amuſirte ſich, die ausgeſtellten Adreſſen der wegen vergeſſener Frankatur nicht abgegangenen Briefe zu durchmuſtern; er tritt in's Bureau und ſpricht: „Es ſind da viele Briefe an Soldaten, Frauen ꝛc., da habt Ihr Geld, macht, daß ſie fortkommen.“

(Beſtimmung.) Der Glaube an Beſtimmung, der den Mohammedanern ausſchließlich angehört, aber nicht minder im ganzen Oriente vorherrſchend iſt, hat bei den Bewohnern von Kaſan einen Anlehnungspunkt gefunden. Bei der großen Feuersbrunſt, die am 16. Auguſt 1864 einen Theil von Kaſan in Aſche legte, wurde eine Wöchnerin nebſt ihrem am Tage vorher gebornen Kinde mit Lebensgefahr von den Ihrigen den Flammen entzogen. Unter den vielen bei dem letzten Brande (am 4. Oktober) umgekommenen Perſonen befand ſich ein alter, kranker Tartar, den man zu retten vergebens bemüht geweſen war. Bald darauf brachte man in Erfahrung, daß dieſer 77jährige Greis das Kind war, das man damals in den Windeln dem Flammentode entzogen hatte, der ihn nun noch ereilte, als er ſchon, von Alter und Krankheit niedergedrückt, an der Pforte des Grabes ſtand.

(Wieder ein Scheintodter.) In dem Journal „Revue de Havre“ lieſ't man einen faſt unglaublichen Vorfall. In der Gegend von Neufchatel war ein Landmann mittelſt einer Leiter auf ſeinen Heuboden geſtiegen; als er ungewöhnlich lange oben blieb und nichts von ſich hören ließ, obgleich ihm ſeine unten ſtehende Frau mehrmals gerufen, ſo ſtieg dieſe ſelbſt hinauf und fand ihn — todt. Da ſie keine Hilfe hatte, den Leichnam herunter

Digitized by Google

zu schaffen, so mußte sie ihn bis zum nächsten Tage liegen lassen, wo einer der Beerdigungs-Unternehmer, wie sie dort gebräuchlich, sich mit diesem Geschäft befaßte. — Er nahm den Todten auf seine Schulter, doch als er damit die morschen Sprossen der Leiter betrat, brach diese, und Beide stürzten in die Tiefe. Der Beerdigungs-Unternehmer kam mit einigen leichten Contusionen davon; der Landmann aber schlug zum freudigen Erstaunen seiner Angehörigen die Augen wieder auf, und kehrte mit der Hilfe, die man ihm sogleich leistete, wieder vollständig in's Leben zurück. Die ungewöhnliche Luftreise und die damit verbundene Erschütterung hatte ihn vom Scheintode geweckt, und vor dem schauderhaften Fall des Lebendigbegrabenwerdens gerettet.

(Wiederum die Seeschlange.) Kaum ist es je einem Thier, sei es fabelhaft oder wirklich, so seltsam ergangen, als der Seeschlange; früher unbedingt geglaubt, jetzt oft genug eben so unbedingt verworfen, muß doch jeder zugeben, daß wir von den Ungeheuern der Tiefe noch eine sehr mangelhafte Kenntniß haben, und daß in neuern Zeiten Thiere von ungewöhnlicher Größe entdeckt wurden, deren Dasein früher geradezu geläugnet worden ist. Was nun die Seeschlange insbesondere betrifft, so häufen sich die Nachrichten von außerordentlich großen Thieren, die man an verschiedenen Orten gesehen haben will, so sehr, daß man unmöglich diese Berichte alle ohne weiteres in's Fabelbuch verweisen kann, und der Umstand, daß die Nachrichten so sehr verschieden lauten, beweis't noch nichts gegen die Existenz ungewöhnlicher Thiere, deren es wohl auch so sehr verschiedene geben kann. Eine der neuesten Nachrichten ist folgende, entnommen aus dem in Christiania erscheinenden „Konstitutionellen" vom 28. September d. J., und lautet wörtlich folgendermaßen: Jddefiad, 5. September. Die Existenz der Seeschlange ist sehr bestritten, wo nicht ganz geläugnet worden, und Pontoppidans Nachricht wurde nachgerade ganz als Lüge betrachtet. Indessen haben sich in neuerer Zeit gewichtige Stimmen für deren Existenz erhoben. (Es sind hier mehrere norwegische Zeitschriften aus früheren Jahren citirt.) Einsender dies, der kein Naturkundiger ist, wagt nicht über die Sache abzusprechen, glaubt aber, daß nachfolgende, von vielen Personen ertheilte Nachricht dem Publikum nicht ganz unwillkommen sein wird. „Bei Gaardene Karsten, Hagenäs und Strömnäs, die in Gratangen und dem Kirchspiel von Jddefiad liegen, bemerkte man im Anfang März dieses Jahres ein ungeheuer großes Seethier, das starke Aehnlichkeit mit einer Schlange hatte. Viele der Umwohner sahen es an verschiedenen Tagen, und zwar bei klarem Wetter. Bald machte es Bogen, die um mehrere Ellen von einander entfernt waren, bald bildete es einen Kreis, bald lag es ausgestreckt da nach seiner ganzen Länge, die wenigstens 200 Ellen zu betragen schien. Die Bogen waren so groß, wie eine umgestürzte Schaluppe, den Kopf sah man nicht genau, aber der Schwanz glich ganz dem eines Fisches. Das Thier war von brauner Farbe. Obgleich das Meer zwischen Karsten und Strömnäs nur einen Büchsenschuß breit ist, so wagte man doch nicht, hinüber zu rudern." So weit die Augenzeugen. Einsender sah das Thier nicht, aber da die anwesenden Personen, die er als völlig glaubwürdig kannte, es mehrmals sahen, sowohl zusammen als einzeln, und die Entfernung zu kurz war, um irgend eine Augentäuschung zuzulassen, glaubte er die Mittheilung, die vielleicht zu genaueren Untersuchungen führt, nicht zurückhalten zu dürfen."

Feuilleton des Auswärtigen.

(Verona, 8. November.) Die Abgrabung unseres Braplatzes schreitet rasch vorwärts, und wir danken diese Verschönerung unserer Stadt neuerdings der unermüdlichen Sorge unseres Podesta Rob. Orti Manara. Auch unser berühmtes Denkmal römischer Baukunst, die auf den obgenannten Platze gelegene Arena, wird dadurch sehr gewinnen. Wie man hört, wird der Platz mit viereckigen Quadern gepflastert werden. Theatralische Neuigkeiten keine, eine französische Gesellschaft gibt kleine Ballets, Vaudevilles, und lockt weniger durch Verdienst als Neuheit. Die Oper für die kommende Saison ist noch immer nicht festgestellt, und wahrscheinlich dürfte sie der vom vorigen Winter bedeutend nachstehen. E. P.

(Weimar.) Drei edle Fürsten — in Verbindung mit dem Kaiser von Oesterreich, die Könige von Preußen und Baiern — haben den Gedanken aufgefaßt: das Goethe'sche Haus mit seinen Sammlungen als deutsches Nationaldenkmal herzustellen, und damit das auf würdigste Weise geschehe, damit die ganze deutsche Nation Theil habe an dem Werke, wollten sie die Ausführung dem Bundestage übertragen. Das ist nun geschehen. Am 16. September d. J. fand die Berathung der Bundesversammlung über diesen Gegenstand Statt, und wurde die Erwerbung und Herstellung des Goethe'schen Hauses als Nationaldenkmal auf Kosten des deutschen Bundes beschlossen. Zu diesem Behuf ist eine Kommission ernannt, die bereits mit den Goethe'schen Erben und ihrer Vormundschaft in Unterhandlung getreten ist. Wenn dieser Gedanke, als er zuerst in öffentlichen Korrespondenzen aus Weimar angeregt wurde, anfangs in Deutschland auf wenig Theilnahme und viel spöttisches Lächeln stieß, so haben die, welche dazu den Anstoß gegeben, nun dafür eine glänzende Genugthuung erhalten.

Eisenbahn-Feuilleton.

(London.) Der längste Wagenzug, wovon man jemals sprechen hören, seitdem es Eisenbahnen gibt, dürfte wohl der gewesen sein, welcher kürzlich die Bahn von Plamannan und der Nachbarschaft befuhr, als die Königin auf ihrer schottischen Reise durch die Stadt Linlithgow kam. Die Einwohner der bevölkerten Städte und Dörfer des oberen Theiles von Lanarkshire waren nämlich von allen Seiten nach jener Stadt zusammengeströmt, und sie benutzten in ganzen Schaaren die Transportmittel, welche die Eisenbahn-Kompagnien zu ihrer Verfügung stellten. Im Laufe des Morgens gingen mehrere Züge von Wisham, Coatbridge und andern Orten ab, und brachten eine Anzahl von Reisenden nach Mawyards, wo dieselben von dem Zuge der Bahn von Plamannan aufgenommen wurden, die an diesem Tage ihren eigenen Wagen noch die von Garnkirk und die Kohlenwagen, welche man mit Rädern von geschmiedetem Eisen versehen hatte, anhängte. Der erste Zug, der von dem östlichen Endpunkte abging, bestand aus 90 Wagen, mit Passagieren gefüllt, von zwei Lokomotiven fortbewegt, welche auf der Bahn von Ballochney noch von vier Hilfsmaschinen unterstützt wurden. Zwei andere Züge, von denen der eine aus 40 Wagen bestand, folgten einander des Morgens in gleichen Zwischenräumen. Gegen Mittag, zwei Stunden vor der Ankunft des königlichen Zuges, waren alle Neugierige wohlbehalten dorthin befördert. Die Direktoren der Linien von Plamannan, Ballochney und Wisham hatten schon vorher über die sicherste Art und Weise, diese ganze Menge nach Hause zurückzubringen, sich berathschlagt und den Beschluß gefaßt, sämmtliche Passagiere von Westen her in einem einzigen Zuge zu befördern, um die Gefahr einer Collision zwischen abgesonderten Zügen zu vermeiden. Der rückkehrende Zug bestand daher aus 110 Wagen mit ungefähr 18,000 Passagieren. Dieser Zug, der das Drittel einer englischen Meile einnahm, ging um 5 Uhr ab, von vier Lokomotiven gezogen und von einer gestoßen, und alle Passagiere wurden im Laufe des Abends an ihren resp. Stationen abgesetzt, ohne daß der mindeste Unfall sich ereignete. Dies ist indeß noch nichts im Vergleich zu den Leistungen, deren die Kompagnie der London-Birmingham-Eisenbahn im Nothfalle fähig sein würde, denn diese besitzt 90 bis 100 Lokomotive, und eine verhältnißmäßige Anzahl von Wagen.

„Lebensbilder aus Oesterreich."

Ein Denkbuch vaterländischer Erinnerungen, unter Mitwirkung stammverwandter Schriftsteller und Künstler, zum Besten der bei dem verheerenden Brande von Steyr, am 3. Mai 1842, verunglückten Familien, herausgegeben von Aug. Schumacher.

Es gehört zu dem alten Ruhme Oesterreichs, daß Mitgefühl und Hilfeleistung in unserm Vaterlande dem Unglück nahe stehen. Städte stürzen in Schutt, Ströme verschlingen Hütten und Paläste, Hagel und Wolkenbrüche zerstören die Segnungen des Jahres; die Mildthätigkeit, der Gemeingeist, die Vaterlandsliebe, bauen die zerfallenen Hoffnungen wieder auf!

An der Literatur aber hat man getadelt, daß sie, die gleichsam vereinzelt, von den socialen Bestrebungen der Welt vergessen, ohne Körperschaft dasteht, selbst mit ungünstigen Verhältnissen ringend, und ohne Zweifel oft mit Theilnahmlosigkeit bei verdienstlichem Wollen kämpfend — die Rolle des Reichthums spielt und verschenkt, was sie für sich selber nicht erwerben kann. Man hat getadelt, daß sie bei solchen Anlässen den guten Willen mehr, als die Leistung in's Auge fassend, das Lesepublikum mit Splitterwerk, Albums — Aufsätzen, lyrischen Gnadenspenden abspeis't, dadurch für lange Zeit wieder jeden Aufschwung hemmend, für die Leistungen des Einzelnen den Absatz erschöpfend!

Mag diese Philosophie theilen wer da will; — Viele theilen sie nicht! Dies hat sich bestätigt, als Friedr. Witthauer sein Album für das bedrängte Prag, als Hr. Wache ein zweites für das hochverdiente Institut der barmherzigen Schwestern herausgab; und ich selbst, der die Popularität seiner Leistungen nur sehr bescheiden in Anschlag bringen darf, habe nichts davon erfahren. Im Gegentheile darf ich mich darauf berufen, daß das Wohlwollen befähigter Literaten mich in den Stand gesetzt hat, nicht bloß splitterhafte Abfälle und Gnadenspenden in ein nothdürftiges Büchlein zusammenzustecken, sondern den Wohlthätern der Stadt Steyr ein Buch in die Hand zu geben, welches, so groß auch seine Mängel sein mögen, doch auf den Vorzug Anspruch machen darf, nach einem Plane verfaßt, und ein nicht ganz unbeträchtlicher Beitrag zur Kenntniß vaterländischer Zustände zu sein. Obwohl dieses Buch nur Aufsätze enthält, welche vaterländisches Leben, österreichische Erscheinungen beleuchten, und durch die Ausschließung metrischer Beiträge von vorneherein die Mitwirkung einer großen Anzahl österreichischer Schriftsteller entsagen mußte, obwohl es endlich seinem Plane nach umfangreicheren Mittheilungen bedingte, — so weis't es doch mehr als vierzig Namen meist bekannter und bereits geachteter Schriftsteller und Künstler auf, und würde den dreifachen Umfang erreicht haben, hätt' ich Alles benützen können, was der patriotische Wetteifer edler Männer auf dem Altare der Mildthätigkeit niederlegte.

Allein der Umstand, daß der ursprüngliche festgesetzte Umfang von zehn Druckbogen im Laufe des Unternehmens ohnedies auf 23 Bogen gestiegen

Digitized by Google

war, und bei einem noch größeren Umfange der ursprüngliche Preis nothwendiger Weise hätte überschritten werden müssen, verhinderte mich — einen ausgedehnteren Gebrauch von der guten Absicht meiner schriftstellerischen Freunde zu machen. Das Buch liegt vor, und wohlwollenden Lesern wird es nicht entgeh'n, daß man sie nicht mit Mittheilungen behelligte, die sich um der Ehre willen: gedruckt zu werden, in ein Wohlthätigkeits-Album geflüchtet haben, sondern daß man von allen Seiten bemüht war, ein Werk von selbstständigem Interesse und charakteristischer Haltung zu Stande zu bringen.

Es ist hier der Ort, auf den Inhalt der Lebensbilder hinzuweisen, welcher die Mannigfaltigkeit und die Neuheit seiner Mittheilungen außer Zweifel setzen dürfte. Es ist folgender:

„Feuer und Wasser," humoristische Vorlesung, von Ignaz Lederer. — „Liebe auf der Alpe," Bild aus Oberſteier, von Joh. G. Seidl. — „Der Sundersieg," Sage, von Nordmann. — „Die Wiener Handlungsdiener," Skizze, von Anton Langer. — „Schusterfreuden," eine pfriemologische Inspiration, von Anton Eisenschmid. — „Herr von Guß," Lokales Märchen, von Myller (mit einem Holzschnitt). — „St. Johann im Kranabet," Sage, von M. D. E. — „Ein Liederkränzchen in Wien," Humoreske, von J. N. Vogl, mit Melodien von Hoven, Müller, Proch, Preyer und Titl. — „Das Weib mit dem blauen Vortuch," Wiener Lebensbild, von E. M. Straube. — „Der Zinker und der Teufel," Wiener Volksmärchen, von A. R. v. Perger, (mit Holzschnitt). — „Martin Greussing und Karl v. Röselfeld," biogr. Notizen von Jos. v. Bergmann. — „Erinnerungen an J. Mayerhofer," von E. Freih. v. Feuchtersleben. — „Wie man als Beitrag für ein Wohlthätigkeits-Album ein Lebensbild schreibt," eine Rhapsodie, von Franz (v. Braunau). — „Ein Frühlingstag einer eleganten Wiener Dame," von Mald. Feldern Rolf. — „Jobst Bahner, oder Ritter und Bürger," Erzählung aus der Geſchichte der Stadt Steyr, von Fr. W. Arming. (mit einem Holzschnitte). — „Der dritte Mai," von Karl Adam Kaltenbrunner. — „Briefe aus Oberösterreich," von Franz Schubert, mitgetheilt von L. G. Neumann. — „Fragment aus einer Sommerwanderung durch das Land ob der Enns," von Jul. Alex. Schindler. — „Einladung zur Gemsjagd," Sendschreiben an Heinrich Laube. „In den Wald! Der schwere Gang," Gebirgsſzene, von Fried. Fürst v. Schwarzenberg. — „Der Ameisenkönig," Lebensbild von F. B. (mit einem Holzschnitt). — „Der alte Schullehrer und sein Freund, der Major," Lebensbild, von E. M. Böhm. — „Der arme Anton," Lebensbild, von D. Fr. Reiderstorffer, (mit einem Holzschnitt). — „Der Junker und der Burger," von Jos. Pfundheller. — Bilder aus Otto v. Wittelsbach. „Zwei mosiemitische Feuerlegenden," von Hammer-Purgstall; II. „Der Brand des Handsag," von Fr. Botgorschek, (mit einem Holzschnitt). — „Erinnerungen." Fr. L. Z. Werner v. A. Schumacher. — „Fee Eisenia," Expriccio, von H. Landesmann. — „Gertrude v. Oesterreich, Enkelin Leopold des Glorreichen," historische Skizze, von Karl v. Savo. — „Der Oesterreicher Tischgenossenschaft in Rom," eine Reiseerinnerung, von Ernst Lemyl. — „Steyre," von B. J. E. — „Steyr." (Uebertragung des vorhergehenden), von Lud. Foglar. — „Ein Winterabend im südlichen Böhmerwalde," von Jos. Rank.

Musikalische Beiträge finden sich, außer von den schon angeführten Hoven, Müller, Proch, Preyer und Titl noch von Fischhof („Ständchen" Gedicht von Castelli), Anton Hackel, („Willkommen," Gedicht v. L. Foglar) und Franz Schubert. („Wiedersehen," von Fr. Schlegel); Letzteres von dem Herausgeber in Berücksichtigung des Zweckes, von den Herren Diabelli et Comp. aus dem musikalischen Nachlasse Fr. Schubert's überlassen.

Die xylographischen Arbeiten lieferten zum Theile die Herren Perger und Alparth, Ersterer die Zeichnungen, Letzterer die Holzschnitte unentgeltlich.

Für all' dieses vereinte, uneigennützige Zusammenwirken fühl' ich mich gedrängt, zu danken, — desto inniger zu danken, je lebhafter ich überzeugt bin, daß Steyr, dessen allberühmter Gewerbsfleiß den Namen Oesterreichs an den Küsten Asiens, in den blühenden Handelsstädten der Moskowiten wie in Venedig verherrlichte, jeder Theilnahme, jeder Förderung werth ist, die das Vaterland ihm gewähren kann. — Nicht minder aber danke ich auch Denjenigen, deren Beiträge, entweder weil sie den Plan des Buches nicht berührten, oder aus Mangel an Raum nicht benutzt werden konnten. Mögen sie überzeugt sein, daß ihre Gabe für mich darum nicht geringeren Werth hatte, und daß ich nie aufhören werde, mich des Wohlwollens, das meiner guten Absicht von so vielen Seiten zu Hilfe kam, mit unauslöschlichem Dankgefühle zu erinnern! Die Buchhandlung Tauer und Sohn, (Schulhof 413.) wird die unter Adresse dort erliegenden nicht benützten Aufsätze den geschätzten Herren Verfassern auf diesfällige Anfrage mit Dank zurückerstatten.

Kann obige Inhalts-Anzeige als eine Empfehlung der Lebensbilder betrachtet werden, so will ich diesmal gerne die Schuld auf mich nehmen, der öffentlichen Stimme zum Theile vorgegriffen zu haben! —

Der Kritik wird es darum noch immer vorbehalten bleiben, in unsere Leistung einzugeh'n, — mit gerechtem Ausspruch Lob und Tadel zu spenden! Zu oft hab' ich selber die vollste Freiheit der Meinung in Anspruch genommen, um nicht zu wünschen, daß Jeder sie geltend mache, der die Befähigung mitbringt. Möchten Männer von Herz und Geist sich entschließen, über dieses und manches andere Buch ihre Ansichten öffentlich niederzulegen, — was man versteht, das darf man auch tadeln! — wie immer dann ihr Urtheil über uns ausfalle, — es bleibt uns immer ein Trost: von einem gebildeten Geiste begriffen worden zu sein!

Solche Männer werden aber gleich mir entrüstet sein, wenn hier ein Jüngling, dessen Literaturkenntniß nicht auf zwei, drei Jahrgänge der bekanntesten Almanache zurückreicht, sich ein kritisches Urtheil anmaßt, dort der Uebermuth eines Ephemeren mit dem Begriffe „Vaterland" scherzt. Anmaßung und Unwissenheit sind allein die heimatliche Stätte des Dunkels und des Dünkels — möchten daher Männer von Geist und Herz ihre Stimmen erheben, wenn vom Vaterlande die Rede ist! —

Das deutsche Publikum aber möge diesem Buche seine Theilnahme nicht versagen. Gewiß wird es mit dem Herausgeber die Ansicht theilen, daß Jene, für welche diese Blätter herausgegeben sind, nicht aufhörten, kräftiger Unterstützung zu bedürfen! Gewiß wird es jene Ansicht nicht theilen, welche voraussetzt, das die Literatur in allen Fällen eine allgemeine Richtung haben müsse. Das Mißgeschick, welches eine der betriebsamsten Städte des Vaterlandes traf, durfte ein Unternehmen von rein vaterländischem Interesse hervorrufen! Beeilt man sich doch so vieler anderer Orte, österreichische Zustände zu beleuchten; dasselbe haben hier — nur mit Sinn und Blick für vaterländische Sitte und Volksthümlichkeit — Oesterreicher gethan! Damit meinen sie sich nicht von dem großen deutschen Vaterlande loszureißen, sondern fragen bescheidentlich an: „Sind wir Ein Volk? — Was gilt Euch unser Handschlag?" A. Schumacher.

Industrie-Bazar.

— Es gibt wenige Industriezweige, deren erste Einführung in Oesterreich dem Lande nicht nur augenblickliche, sondern so anhaltende Vortheile und stets wachsende Ausdehnung zugeführt hat, als die Fabrikation gummielastischer Stoffe, deren Begründer Hr. Reithofer ist. In unzähliger Menge werden kleinere Gegenstände, wie Hosenträger, Damen-Mieder u. s. w. aus diesem Stoffe nun fabrizirt, und Tausende gewinnen ihren Unterhalt damit, während der erste Unternehmer nicht nur Alles dies in immer größerer Vollendung zu leisten, auf wissenschaftlichem und praktischem Wege bemüht ist, sondern auch die Anwendung des Kautschucks in stets weiteren Kreisen, welche selbst die Sanität umfassen, auf glückliche Weise durchgeführt hat. Eine seiner neuesten derartigen Erfindungen ist der nach physikalisch-chemischen Grundsätzen construirte Douche-Apparat, welcher namentlich jetzt, wo die Hydropathie im blühendsten Aufschwunge begriffen ist, durch seine Einfachheit und große Wirkung zugleich Aufsehen zu erregen nicht verfehlen kann. Die Walze desselben ist von Federkielen besetzt, welche die Wasserstäubchen beim Umdrehen, gleich Dunst, auf den Körper spritzen; dieselben umgibt ein Gehäuse von Kautschuck, dessen unterer Theil bis eine Maß Wasser faßt, dann einer Glasröhre am unteren Rande der Peripherie. Die Erfolge dieses Apparates, namentlich zur Erfrischung und Belebung der Haut, sind eklatant. Es scheint fast unmöglich, daß ½ Seitel Wasser, das zum Gebrauche für ein Mal hinreicht, nutzbringender verwendet werden könne; allein eben die sinnreiche Konstruktion dieses Wasser-Apparats verdient wegen ihrer Einfachheit und leichten Anwendung Bewunderung.

Musikalisches.

(Koburg.) Am 1. November hat Franz Liszt im Koburger Hoftheater gespielt, und wird nochmals zum Besten der Armen sich hören lassen. Am Meisten sprachen an: Galop chromatique und Fantasie über Motive aus „Robert der Teufel," von Liszt. Sein persönliches Auftreten ist weit entfernt, das Sieghafte seiner Hand anzudeuten, und läßt etwas Schüchternes als Triumphirendes vorblicken. Beifallsstürme drücken ihn gleichsam mehr nieder, als sie ihn erheben.

(Liszt) ist zum Hofconcertmeister in Weimar ernannt worden. Er bekommt tausend Thaler Gehalt, und wird jährlich drei Wintermonate daselbst zubringen.

— Mayerbeer hat eine religiöse Hymne unter dem Titel: „Lied des Trappisten" (Cantique du Trappiste) komponirt. Dieselbe ist zunächst für die Stimme des Pariser Opernsängers Géraldy berechnet.

Technisches.

— Philipps in Cornwallis hat galvanoplastische Spitzen, welche zur Verfertigung von Zierräthen verwandt werden, hergestellt. Er ließ nämlich auf Netze oder Spitzen, welche mit Wachs und Graphit vorbereitet waren, Kupfer absetzen und versilberte und vergoldete alsdann dieses.

Amusantes.

— Man sprach neulich von der jetzt so oft genannten Sängerin Schebest und stritt darüber, welches ihre beste Partie gewesen. Unstreitig der Dr. Strauß, meinte Beckmann.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 14. November: „Ein Glas Wasser," Dlle. Löwe als Königin. — Den 15.: Geschlossen. — Den 16.: „Der Sohn der Wildniß," Dlle. Löwe als Parthenia. — Den 17. zum ersten Male: „Das System," dann „Die Einladungskarte" und zum ersten Male: „Sie schreibt an sich selbst." — Den 18.: „Das System," dann „Ein Haus zu verkaufen" und „Sie schreibt an sich selbst." — Den 19.: „O Oskar!" und „Nach Mitternacht." — Den 20.: „Die Widerspänstige."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 306.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 228. Mittwoch, den 16. November 1842. Sechster Jahrgang.

Stadtleiden und Landfreuden.

Genrebild, von Franz Fiſinger.

(Schluß.)

Jetzt war die Stunde gekommen, wo meine Nachtmuſiker eintreffen mußten. Ich entfernte mich heimlich, und fand die Edelmüthigen in der Nähe bereits verſammelt, meines Wink's gewärtig. Aber, o Himmelbrand! in welchem Zuſtande! — dem Violiniſten war vor lauter Schraubendrehen die nothwendigſte Saite abgeſprungen, und der Bartentlediger hatte ſeine Maultrommel, oder Harmonika, wie er ſie nannte, verloren! Ich wandte mich in dieſen Nöthen wieder an die Frau vom Hauſe, die zum Kantor um Saiten ſchickte. Aber der war nicht bei ſich, d. h. nicht zu Hauſe, und die Magd wies gleichfalls abgeſprungene Saiten vor, und wollte nicht ſagen, wo ihr Dienſtherr »ſeine guten Seiten« habe. Vergebens ward der Schulgehilfe, der Kaufmann, der Greißler requirirt, bis endlich der Kuhhirte, vulgo »Halter« Rath zu ſchaffen wußte, und die in der Stadt, Behufs ſeines Hoſenträgers gekauften Saiten, zur beliebigen Auswahl überließ. Der Clarinettiſt allein hielt ſein unverſehrtes Inſtrument in der knöchernen Hand, und tippte darauf pianiſſimo mit den nadelzerſtochenen Fingern, taminomäßig herum. Dies und der Nothhelfer Czakan bildeten mit der reſtaurirten Violine das nachtmuſikaliſche Trifolium; nur eine Sängerkehle fehlte, (denn der mutirende Jüngling mußte plötzlich beim rothen Bretzel im Lerchenfelde ſingen), und wir dachten nicht, daß mitten in der Produktion eine ſolche ſich unerwartet vernehmen laſſen werde.

Als ich die drei Herren Muſiker nun fragte, was ſie zuſammen ſpielen, oder — zuſammenſpielen — werden, äußerte der Clarinettiſt auf czaslauiſch:

»Ich nichts kann, als Pulka!« und der Czakanvirtuoſe ſagte:

»I was nur Auguſtin!« —

»Und Du, Violiniſt!« rief ich, ahnungsvoll bebend.

»Ich ſpiele nur eene eejene Kompoſition von mich,« war die Antwort.

Was war nun zu thun?

»In's Himmelsnamen, anfangen!« ſagte ich, und ſo fing denn der Polkabläſer ſein Stückchen zu ſchrillen an, wozu ich mit vieler Grazie den Takt ſchlug, und nicht wenig Mühe hatte, den durch alle Tempi Schweifenden im Zügel zu halten. Es ging noch ſo ziemlich gut von Statten, und nun kam die Reihe an den Czakan. Auch das mochte hingehen; als aber der Geiger von den Ufern der Oder oder Spree die »eejene Kompoſition« ſanftwinſelnd begann, mengte ſich die entſetzliche Stimme einer liebenden Katze auf dem Schindeldache, darein, und wandelte das weiche, klagende Adagio zur wahren, muſikaliſchen Fratze um.

Schallendes Gelächter drang aus den etwas ausgetrockneten Kehlen unſeres Auditoriums und mehrerer Landleute, welche ſich horchend um uns gruppirt hatten. Die Beſtie wollte nicht ſchweigen, und ſchwiegen denn wir, und ſtreckten die Waffen, id est die Inſtrumente und den philharmoniſchen Kommandoſtab. Nun bat ich allerſeit um Vergebung, daß die Geſchichte nicht ſo ganz nach unſerm Wunſche gegangen, daß ſich mehr Leute hören ließen, als engagirt waren ꝛc.

Nichtsdeſtoweniger dankte man uns in den verbindlichſten Ausdrücken.

»Es war denn doch eine gute Nachtmuſik,« meinte der Hausvater.

»Gute Nachtmuſik!« verſetzte ich etwas ſchamroth; »ſollte wohl heißen: Gute Nacht, Muſik!« und erkannte, wie mißlich es ſei, nachtzumuſiziren bei Katzen; welche Liebe fühlen!

Wir hatten uns mit dem Ständchen tüchtig abgeplagt, aber: nessun premio senza fatica! Und nun kam das Prämium. Eine gewaltige Schüſſel, mit geheimnißvoller Serviette bedeckt, aus welcher ſich luſtermachender Rauch verrätheriſch hervorſtahl, ward von den Händen der Frau von Wieslburger enthüllt, und Aller Augen waren nun auf dies Monument der Gaſtlichkeit gerichtet.

Uns, die hungrigen, himmelbrandgetränkten Muſenſöhne hätte die Enthüllung der Mozartſtatue nicht mächtiger ergreifen können, und ſiehe! nun ging es an die Vertheilung. Die Würſtel — denn nichts Anderes als dieſer Leckerbiſſen, war es — ſahen etwas dünn, und ſtreckten ſich bequem in den weiten, gähnenden Schüſſelraume, weich gebeetet auf geriebenen Meerrettig.

Die Mitglieder der Familie, worunter auch meine Wenigkeit zu rangiren die Ehre hatte, bekamen per Kopf zwei Würſtel mit Kren; die Nachtmuſikanten (wie ſie Frau von Wieslburger benamſete) zwei ohne Kren, die ſämmtliche Geſellſchaft aber, nach Unterſchied des Ranges, Brot und Bairiſches. Beim Apollo! Das war eben nicht geſündigt auf die Schwäche unſerer Konſtitution! Raum iſt in dem kleinſten Magen für ein ſchmächtig Würſtelpaar, ſagt Schiller.

Nun waren wir wenigſtens nicht mehr dem Hungertode preis gegeben, und dankten Gott und dem Fleiſchſelcher, daß es nicht unter noch ungünſtigeren Auſpizien Zeit zum Nachhauſegehen geworden war.

Digitized by Google

Ich segnete daher im Gedanken die Jubilanten und die Würstel, und entfernte mich dankbar sammt meinen etwas verblüfften Künstlern, nicht ohne Furcht, daß bei erster Gelegenheit der Barbier mich ein wenig schneiden, und der Schneider ein wenig barbiren werde. Großmüthig, wie der Löwe von Florenz, der über das ihm Vorgeworfene hinwegging, ging ich über die nicht ganz leisen Anspielungen hinaus, und mit den Gefährten in's Wirthshaus »zum Löwen,« wo ich Jeglichem ein Naturschnitzel mit Erdäpfeln weihte.

Nach Hause gekommen, entschlief ich unter Vergleichung der erwarteten und erfahrenen Landfreuden. Aber dieser musikalischen Veranstaltung, oder vielmehr Verunstaltung, werde ich noch lange gedenken!

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Empfindsame Note und Liebe.

Wie in der Musik die Note sensible die große Terze der Dominante ist, weil sie auf dem kürzesten Wege zur Tonica zurückführt, so ist die empfindsame Note im Leben, die Liebe, diese großen Lebens-Terze der Herzens-Dominante, weil die Liebe den Menschen auf dem kürzesten Wege zum Grundton des Seelen-Akkordes zurückführt.

Einschlag und Tod.

Was der Schwefel für den Wein, ist der Tod für das Leben. Denn wie durch den Einschlag mit Schwefel der Gährung des Weines auf immer Schranken gesetzt wird, so wird durch den Tod die Gährung im Herzen auf ewig unterbrochen; und in beiden Fällen erfolgt die Unterbrechung der Gährung durch Verzehrung der Lebensluft. Darum ist auch der Todtenkranz für das Leben, was der Blumeneinschlag für den Wein.

Unglück und Kühlapparat.

Das Unglück ist der Kühlapparat des Menschen; denn die Luftschlösser und Wünsche, welche aus dem, an der Glut der Leidenschaft erhitzten Herzens, dieser Destillirblase des Lebens, aufsteigen, verdichten sich im Unglücke zur tropfbaren Flüssigkeit, nämlich zu Thränen.

Alter und neuer Kothurn.

Der Kothurn, ein hoher Schuh, war bei den Alten das Attribut der tragischen Muse, und bedeutete metaphorisch auch die Tragödie, weil die alten Mimen hohe Sandalen anschnallten, um höher zu erscheinen; bei uns aber bedeutet der Kothurn zwar auch die Tragödie, allein aus einem ganz andern Grunde, und zwar, weil unsere Tragödiendichter hochtrabend sind, und ihre Tragödien auf Stelzen einherschreiten lassen, damit sie höher erscheinen, als sie wirklich sind.

Wahrheit und Licht.

Die Wahrheit ist wie das gemeine, weiße Licht, unter allen bekannten Dingen das unbeständigste, und daher auch nur für sehr kurze Zeit aufbewahrbar; denn Licht und Wahrheit werden gleich nach ihrer Entstehung entweder in Wahrheit — und Licht — Modifikationen zerlegt oder aber gar total zerstört.

Folgerung.

Wenn es wahr ist, daß nach Hegel's Ausspruch der poetische Ausdruck die Musik des Wortes ist, so muß der poetische Ausdruck unserer modernen Dichtungen nur eine — Katzenmusik sein.

Lebensregeln.

1.

Kannst Du's, Bruder, nicht verstehen,
Hilft Dir kein Philosophiren.
Thoren sind es, die studiren,
Was sie nicht begreifen, sehen;
Und der Weise betet an,
Was er nicht verstehen kann.

2.

Ob die Sonne um die Erde kreis't,
Ob die Erd' sich um die Sonne dreht,
Sei Dir gleich; wenn Du nur sicher weißt,
Daß Dir der Verstand nicht stille steht.

3.

Denke frei und nach Belieben,
Handelst Du nur recht und gut.
Das Gerechte, Gute üben,
Zeigt allein von gutem Blut'!
Der Gedanke ist ein leerer Traum,
Der zerrinnt so leicht wie Schaum.

4.

Strebe immer nach Gewinn,
Schon im Streben liegt er d'rin,
Denn die Hoffnung weckt zum Ziel'
Und sie hat der Schätze viel.

5.

Was die Liebe auch vermag,
Bau' auf Liebe nicht zu viel!
Auch die Lieb' hat Nacht und Tag,
Auch die Liebe ist ein Spiel.
Sei darum auf Deiner Huth,
Setz darauf nicht all' Dein Gut.

Album.

Lokal-Perspektiv.

(Im Theater in der Josephstadt) findet heute die Benefiz-Vorstellung des vielfach talentirten Hrn. Nolte Statt, und er hat dazu die Vorstellung der »Memoiren des Teufels« gewählt. Gewiß eine anziehende Wahl, da die Bearbeitung dieses Drama's durch Hrn. Kupelwieser in ihrer Art vollkommen ist und nichts zu wünschen übrig läßt. Diese Bearbeitung ist ganz im Geiste des Originals, und hat alle frappanten Pointen desselben glücklich aufgefaßt. Dieses Stück, welches in der Josephstadt auch vollkommen gut gegeben wird, wird also dem Benefizianten hoffentlich ein volles Haus machen.

(Hr. Professor Lewy,) dessen seit einer Reihe von Jahren im k. k. Hofoperntheater stattgefundenen Concerte sich des ehrenvollsten Beifalls und zahlreichen Besuches erfreuen, wird auch dieses Jahr, und zwar in den ersten Tagen des kommenden Monates, in demselben Theater eines geben. Dasselbe wird nebst der Mitwirkung mehrerer ersten Mitglieder der Oper auch noch besonders durch jene des ausgezeichneten Harfen-Virtuosen, Hrn. Parish-Alvars interessant, welcher sich nur noch dies eine Mal vor seiner Abreise hören lassen will.

(Mechanisches Museum.) Die gleichsam lebenden Automaten der Herren G. Tietz und B. Frechon sind uns aus öffentlichen Blättern längst als die renommirtesten Wachs-Notabilitäten bekannt. Sie haben bereits viele große Städte Europa's besucht, und allgemein Bewunderung erregt. Sie haben sich in dem neuerbauten Hause des Hrn. Daum am Peter einlogirt, und nehmen seit 13. d., täglich bei brillanter Beleuchtung, Besuch an. Sie erfreuen sich eines sehr zahlreichen Besuches, und das mit Recht. Ich möchte behaupten, daß diese höchst mannigfaltige, Kunst und Pracht vereinigende, belustigende und unterrichtende Sammlung so vieler nach der Natur gearbeiteter und durch sinnreichen Mechanismus in Bewegung gesetzter Automaten und plastischer Meisterstücke von Wachs alles bisher in der Art hier Gesehene weit übertrifft. L.

Noch ein Musikfesttag.

Geld- und Musikliebhaber, — d. h. fast alle Menschen, denn wer liebt nicht den Klang Beider? — können niemals genug, sondern wollen immer noch mehr haben. Den zwei musikalischen Festtagen wurde auf Verlangen wieder ein dritter hinzugefügt, an welchen nebst den meisten, bei der vorjährigen Akademie zur Errichtung eines Monumentes für Beethoven, Gluck, Haydn und Mozart zur Aufführung gebrachten Pieces nebst zwei andern exekutirt

Digitized by Google

wurden. Der Zeuge des Enthusiasmus ist, mit welchen die herrlichen Meisterschöpfungen unserer Tonklassiker von dem zahlreichen Publikum bei den Musikfest-Produktionen aufgenommen werden, sollte meinen, unsere Musikgenüsse liegen nur in solchen Klassizitäten. Und doch wie ganz anders ist es; was gibt es für weit unbedeutendere Dinge, die nicht minder unsere Beifallsflamme anfachen! Wie viel Flaches und Verfehltes unter den musikalischen Tageszeugnissen theilt die Triumphe des Höchsten in der Kunst! Interessant bleibt es jedoch wahrzunehmen, daß unter den Piecen der vier Unsterblichen, doch Mozart und Beethoven die meiste zündende Gewalt haben. Das sind die Unwiderstehlichen. Man hört sie hundert Mal, und immer wieder machen sie denselben mächtigen Eindruck. An Gesangsstücken wurden produzirt: Arie mit Chor aus Ritter Gluck's „Orfeo," eine aus Händel's „Messias" (Du, die Wonne in Zion verkündet), Chor aus der „Zauberflöte" (O Isis), Marsch und Chor aus Beethoven's „Ruinen von Athen" und der Weinlese-Chor aus den „Jahreszeiten." Ouverture wurden gemacht: die zur „Zauberflöte," zu „Egmont" und zu „Samori" von Vogler. Alle, bis auf Vogler's Ouverture, haben uns schon oft zu detaillirterer Besprechung Gelegenheit gegeben, welcher wir uns diesmal entheben. Das Vogler'sche Werk, welches nicht so frequent produzirt wird, dünkt mir mit Tiefe und Gediegenheit angelegt, aber von weniger reizendem als stürmendem Effekte zu sein. Die Quelle, an welcher Mayerbeer seine Studien schöpfte, rieselt oft hervor. Sämmtliche Chor- und Orchester-Produktionen trugen zumeist den Stempel wirksamster Präcision; die Mozart'schen und Beethoven'schen Chöre, sowie des Letzteren Ouverture wurden wiederholt. Mlle. Therese Schwarz machte in den Arien ihre schöne Stimme sehr vortheilhaft geltend, und erfreute sich ehrenvollen Beifalls. Der Besuch war ziemlich zahlreich; Se. Majestät der Kaiser beehrten auch diese Produktion wieder mit Allerhöchstihrer Anwesenheit. Möge uns die Gesellschaft der Musikfreunde öfters mit solchen Schemas klassischer Musik erfreuen!

h—r.

Der Theater-Telegraph.

(Herr v. Holtei) kündigt in Berlin dramatische Vorlesungen im Hotel de Russie an, drei Abende für einen Thaler.

(Miß Kemble.) Wie überall, wo es Theater gibt, bildet auch in London das Bühnenwesen einen stehenden Artikel der gesellschaftlichen Unterhaltung. Gleichwohl ist das ein Beweis für die mit der Dürre der Vegetation gleichzeitige Dürre auf dem Felde der Neuigkeiten, daß in vielen Londoner Kreisen eine Zeitlang kaum etwas ernster und länger verhandelt worden ist als die Frage, ob Miß Adelaide Kemble noch Miß Kemble oder ob sie Mistreß oder Countess Sartoris sei. Für jede Behauptung gab es Gründe. Seit Eröffnung des von ihrem Vater, Charles Kemble, in Pacht und Direktion genommenen Koventgardentheaters erscheint fortwährend auf den Anschlagzetteln Miß Adelaide Kemble in mächtigen Buchstaben. Der Vater, meinte man, müsse als Autorität gelten; aber nicht genug, daß die Zeitungen die Vermählungsfeier in Glasgow berichtet haben, — Miß Kemble und Herr Sartoris führen wirklich gemeinschaftlichen Haushalt. Graf oder nicht Graf? Die Tagespresse hat sich etwas weis machen lassen, und dann ein Gleiches ihren Lesern gethan, indem sie Herrn Sartoris einen spanischen Grafen nannte. Die Lösung der Frage besteht darin, daß zwar Miß Kemble Herrn Sartoris am Altare die Hand gereicht hat, aber noch bis Weihnachten ihren Mädchennamen gedruckt sehen will, und ihr Gatte einer vor Jahren aus Genf nach England übergesiedelten Familie angehört. Sein Vater, der Kaufmann gewesen, ist todt; dagegen lebt ihm ein Oheim, der nicht bloß reich, sondern auch Baron, und dessen präsumtiver Erbe der Neffe ist, und alles Räthselhafte erklärt sich daraus, daß der Oheim den wider seinen Willen geschlossenen Bund nur genehmigen will, wenn der Name Sartoris vom Theaterzettel wegbleibt, und daß die Tochter ihrem Vater als eine Hauptstütze seines Unternehmens bis Weihnachten ihre Mitwirkung zugesagt hat, eine Zusage, deren treue Erfüllung die Tochter schon deshalb ehrt, weil der Vater durch den Glanz ihres vorjährigen Auftretens zu seinem Unternehmen veranlaßt worden, weil er mit Reichthum nicht gesegnet und das Mißlingen eines hiesigen Theaterpachts eine die persönliche Freiheit betreffende Sache ist. Uebrigens wurde Charles Kemble mit Freuden an der Spitze von Koventgarden erblickt. Sechzig Jahre haben die Kembles dem Publikum lieb gemacht, ja sie haben während dieser Zeit fast ununterbrochen die englische Bühne beherrscht. Der Beifall, welchen die Siddons 1783 in Drurylane gewann, rief ihre Familie auf die Bretter, ihre gefeierten Brüder John und Stephen, und ihre gefeierten Schwestern, Schwägern und Kindern.

„Stuttg. Morgbl."

Neuigkeits-Plauderer.

(Thiers) hat sich, wie man sagt, seit seiner Rückkehr nach Paris sehr thätig mit der Herausgabe seines großen Werkes beschäftigt. Man sagt, er habe seinem Drucker das Manuskript der 4 ersten Bände geliefert, und zwei andere Bände für den nächsten Januar versprochen. Man fügt hinzu, daß wenige Personen bei Hrn. Thiers zugelassen werden, und daß er sich bis jetzt weigere, mit irgend einer politischen Frage sich zu beschäftigen.

(Die Statue des Marschalls Fabert) ist am 20. Oktober in Metz unter Ausdrucken der Garnison und Nationalgarde in Gegenwart der Behörden, der k. Akademie und Municipalität enthüllt worden. Der Obristlieutenant Tulmann, Präsident der Akademie, hielt die Festrede, in welcher er besonders daran erinnerte, daß der Marschall der ausgezeichnetste Ingenieur seiner Zeit, gewissermaßen Vauban's Vorgänger war.

(Deutschlands Größe.) Deutscher Bund: 31,125,302 Seelen. Preußische Provinzen außerhalb des Bundes: 5,496,057. Oesterreichische Provinzen außerhalb des Bundes: 25,497,827. Summe 66,019,186.

(Die von Cockerill begründete großartige Anstalt zu Seraing) lebt auf's Neue wieder auf, und zwar mit einer Thätigkeit und Regsamkeit, daß die Industrie kaum ein ähnliches Bild, wohl aber die Natur — in einem Bienenkorbe — hat. Man begann die Arbeit mit einem Betriebskapital von 2 Millionen Franken, und sogleich haben gegen 2000 rüstige Arbeiter in den Werkstätten sowohl als auch in den Kohlengruben Beschäftigung gefunden. Wenn die Bestellungen in dem Maße zunehmen, heißt es, als sie seit der Begründung des Etablissements angefangen haben, so dürfte Seraing in kurzer Zeit die erste Esse Vulkans werden.

(Heirathes-Statistik von Paris.) Eine nicht uninteressante statistische Arbeit über das Heirathen des weiblichen Geschlechtes in Paris, gibt, auf einen Zeitraum von 18 Jahren gegründet, folgende Ergebnisse: Es verheiratheten sich in diesen 18 Jahren 121,525 Frauenzimmer in Paris. Hievon waren am Hochzeittage in dem Alter von 12 bis 15 Jahren: 811, von 16 J.: 1920, 17: 3859, 18: 5816, 19: 6967, 20: 7618, 21: 8017, von 22 und 23 J. blieben zwischen 7—8000, 24 und 25 fallen auf 6000, 26, 27 und 28 auf ungefähr 5000, und so geht es nun rasch fallend abwärts, z. B. von 31 J. 3851, von 37: 1796, 43: 1015, 48: 586, 58: 226, 60jährige: 126, und in dem Alter von 61 bis 70 Jahren noch immer 378. Im Allgemeinen heirathet die Hälfte aller Neuvermählten in Paris vor ihrem 26sten Jahre.

(Desertion auf seltsame Art.) Ein Soldat des 99. brittischen, zuletzt in Drogheda stationirten Regiments hatte auf folgende, ungewöhnliche Weise Reißaus genommen. Er saß mit dem Maurer M'Carty in einer Schenke und Beide tranken. Der Maurer bat den Soldaten, ihn einmal seine Uniform anziehen zu lassen. Er erklärte sich dazu bereit und sagte dem Maurer viel Schmeichelhaftes über sein kriegerisches Aussehen. Darauf machte er jenem den Vorschlag, ihm auch seine Kleider zu geben, da er wissen möchte, ob ihn seine Kameraden in des Maurers Anzuge erkennen würden. Der Maurer willigte ein, und der Soldat ging in dieser Verkleidung auf die Straße und soll noch wiederkommen. Außerdem hat er dem gutwilligen Maurer noch etwas über vier Shillinge mitgenommen, die sich indessen Rocktasche befanden.

(Gastronomische Wette.) Vor einigen Tagen verzehrte ein Engländer in einem Café des Palais-Royal, in Folge einer Wette, 150 Dutzend Austern, einen Seekrebs, ein Huhn, eine Flasche Rum, drei Flaschen Chablis und zwei Flaschen Sauterne. Nach dieser, eines Milo von Kroton nicht unwürdigen Leistung, mußte der Epikünstler bald todt vom Tische geschafft werden.

(Bücher-Lotterie.) Der Buchhändler Smirdin in Petersburg hat jetzt mit kaiserl. Erlaubniß seine Bücher-Lotterie angekündigt, deren Gewinne zusammen einen Werth von 300,000 R. Ass. haben. Es werden 15,000 Loose zu 5 R. A. ausgegeben.

(Entdeckung eines neuen Flusses.) Im nördlichen Australien ist ein neuer Fluß entdeckt und von dem Befehlshaber des Küstenaufnahme-Schiffes Beagle, Prinz Albert-Fluß genannt worden. Die Anwohner schienen weder zahlreich noch furchtbar zu sein; die Temperatur schwankte in dem dortigen Wintermonat Juli zwischen 32 und 81° F., die Sommerhitze dürfte also für europäische Ansiedler zu bedeutend sein. Die ganze Breite des großen Continentes von dem Meerbusen von Carpentaria nach dem Norden beträgt 908 engl. Meilen, wovon 300 durch Hrn. Eyre von Adelaide aus in nördlicher Richtung untersucht worden sind; der Albert-Fluß gestattet eine Untersuchung in südlicher Richtung von etwa 100 engl. Meilen; es bleibt also noch eine Strecke von 340 zu erforschen übrig.

(Hohes Alter.) In Fregemont (Dep. Lot und Garonne) ist der Wundarzt Morange, 117 Jahre alt, gestorben. Er war bis zu seinem Tode wohl auf, und im vollen Gebrauch seiner Geistekräfte.

Musikalisches.

(Hr. Bochsa und Mad. Bishop in München.) Der „Eilbote" berichtet Nachstehendes über das Concert dieser beiden Künstler: „Waren die Erwartungen groß, die man von dem Harfenspiele des, in der Musikwelt schon seit 25 Jahren berühmten Ritters v. Bochsa hatte, so wurden sie alle übertreffen, als Hr. Bochsa begann, und seinem Instrumente Töne entlockte, die allgemeines Staunen und gerechte Bewunderung erregten. Bochsa ist mit Recht überall der Liszt seiner Harfe genannt worden, und daß diese Bezeichnung die richtige ist, davon zeugten seine herrlichen Im-

Digitized by Google

provisationen über gegebene Themas aus „Figaro“ und von Bellini. Wie gewandt, wie genial führte er diese Improvisation durch und verschmolz diese populären Motive mit dem kühnen Schwunge seiner Phantasie. Die Harfe wurde unter seinen Händen zur begeisterten Dichterin, die alle Zuhörer auf die Höhen fortriß, zu denen der geniale Künstler sich emporschwang. Der Beifall war stürmisch und gerecht. — Madame Bishop riß durch das treffliche Frische und Perlende ihrer Töne zur Bewunderung hin, und man freute sich, daß sie in jeder Beziehung ihres großen Meisters würdig ist. Ihr Vortrag ist wahrhaft poetisch, ja begeistert, und selbst wo ihr alle Requisite der Opern-Szenirung fehlen, riß sie durch das Kühne ihrer Ausdrucksweise die Zuhörer mit sich fort. Es thut uns leid, daß heute das letzte Concert dieser Künstlerin ist, und daß sie nicht länger bei uns verweilt.“

(Der Violinvirtuose Hr. Hauser,) vom Konservatorium zu Wien, gab in Bamberg zwei Concerte, und erregte nach dem „Korrespondenten“ einen wahrhaften Sturm des Beifalls, indem er eben sowohl das größere Publikum hinzureißen verstand, als er Kenner der Violine zu der Anerkennung vermochte, daß er unter den bedeutenderen Violinisten der Gegenwart einen ehrenvollen Platz einnimmt.

Spaziergänge durch die Stoppelfelder der Almanachs-Literatur.

Nr. 1. „Oesterreichischer Novellen-Almanach,“ herausgegeben von Andr. Schumacher. Wien, 1843. Verlag von Tauer und Sohn.

Almanache sind gewöhnlich die Hesperidenäpfel an dem uralten Fruchtbaume der Literatur, dessen Wurzel die Wissenschaft, dessen Blüte die Poesie ist — oder doch wenigstens sein soll: Da jedoch dieser Baum auf viel zu lockerem Grunde gegenwärtig steht, so wird die Wurzel bereits faul, der Stamm morsch, und die Blüte vergilbt, so, daß die Frucht nur an dürren Zweigen hängt. Kein Wunder also, wenn die Singvögel (Dichter), die so häufig in den verschiedenen Zweigen dieses Baumes nisten, sich kein bequemes, warmes Nestchen mehr bauen können. Es wäre sehr zu wünschen, daß bald ein neuer (geistiger) Frühling herausbreche, der diese Zweige wieder grünen mache, die jetzt ihren Winterschlaf feiern, und bloß von — einer schönen Vergangenheit träumen. Die Gegenwart in ihrem materiellen Genußleben ist zu wenig um das Fortbestehen dieses Baumes bekümmert, sie schüttelt und bricht dessen Aeste, um seine Früchte bequem genießen zu können, ohne erst deren Reife abzuwarten. Es ist daher gar nicht erstaunlich, wenn die Welt saure Gesichter zu unseren Dichtungen macht. — Wie Kinder der Glanz am meisten blendet, und diese nach ihrer Augenlust am ersten greifen, so läßt auch die leselustige Welt der Gegenwart in ihrer kindlichen Einfalt, sich von einer glänzenden Schale am liebsten täuschen, und langt begierig nach — den Almanachen, welche stets eine prunkvolle Schale, und nicht selten wenig oder gar keinen Kern haben. Man beeilt sich daher von allen Seiten, diesem Geschmacke zu huldigen; die Legion der Almanache vermehrt sich noch von Jahr zu Jahr!! — Das kommende Jahr 1843 bringt uns gleich wieder ein neues Werk dieser Gattung. Andreas Schumacher bringt zum Dessert einen „Oesterreichischen Novellen-Almanach“ zur literarischen table d'hôte. Glück auf!

So gerne wir auch diesem Werke, seiner wohlaccreditirten Firma wegen, ein günstiges Prognostikon stellen möchten, so können wir dieses nach genommener Einsicht mit gutem Gewissen nicht thun. — Nur vereinte Kräfte können Großes bewirken, vereinzelt und aller Stütze beraubt, wankt und erlahmt endlich die Kraft, oder erliegt den sie bedrängenden Verhältnissen. Hätte Hr. Schumacher für sein neues Unternehmen bedeutende, ihm ebenbürtige Kräfte zu gewinnen gesucht, ein glücklicher Erfolg, selbst für die Zukunft, wäre ihm sicher gewesen, so aber begegnen wir in seinem Almanache, außer ihm, fast lauter ganz jugendlichen Talenten, die, so zu sagen, erst am Eingange der Schule der Literatur stehen, und deren Geistesprodukte nur als Federproben hingenommen werden können.

Wie ein Tüchtiger zwischen Schülern steht Schumacher als Novellist zwischen den farblosen Bilderchen jugendlicher Phantasien. Die kräftige Philosophie seines Helden in seiner Novelle: „Die Leiden eines Modernen“ breitet ihren Wahrheitsschimmer über das Nachtstück eines Dichterlebens, das hier im frischen Kolorit und kecker Zeichnung die Zeit und ihre Gebrechen lebendig konterfeit.

Dieser gelungenen Dichtung zunächst steht Adalbert Stifter's Novelle: „Abdias,“ ausgezeichnet durch sinnige, höchst zweckmäßige Behandlung des eben nicht neuen Stoffes. — Wilhelm Arming's Novelle: „Der Schacht auf der Erzwiese“ hingegen ist schon in der Anlage gänzlich verfehlt, und entbehrt überdies alles näheren Interesses eines romantischen Nimbus und körnigen oder schönen Sprache. Die hier so häufigen Breiten und Längen ersetzen keineswegs die Höhe und Tiefe einer Dichtung! Was einem Märchen ähnlich sieht, muß auch Phantasie und Geist athmen; doch hier muß erst „die Form in Stücke gehen, soll der Geist einst auferstehen!“ — S. Kolisch's „Chronerbe,“ obgleich die schwächste Spende dieses Buches, zeigt doch hinsichtlich der Charakteristik der handelnden Personen von einigem Talente, und ein charakterfester Dichter ist gewiß nicht zu verachten. Jos. Rank verräth in seiner Erzählung: „Das Kirchweihfest,“ viel Gemüth und Poesie, aber eben so großen Mangel an Originalität. Derselbe Vorwurf trifft auch Mathilde Helbern-Rolf, deren „Walter Wenzel Wild“ (drei verhängnißvolle „Wil!“) gewaltige Reminiscenzen an Grillparzer's „Ottokar“ enthält, und sogar manche Szene dieses Trauerspiels ziemlich getreu benützte. Das Wenige, was von ihrer eigenen Erfindung ist, verräth Talent und Geschmack; und überhaupt, wer wird so strenge richten mit den Frauen?! Alex. Schindler's soit disant Humoreske: „Die Heimkehrenden“ entbehrt zu sehr des gesunden Witzes und jeder frischen Laune, um als Humoreske passiren zu können. Gegen diese Benennung appellirt der Verstand! Noch sind Alex. Baumann's Ammenmärchen: „Die übergossene Alpe,“ und Pfundheller's historische Novelle: „Jaroslaw Bodkowitz“ zu erwähnen. Für Ersteres gehört ein kindliches Gemüth, für Letztere einige Geduld und Geschmack für das Mittelalter und seinen puderstäubigen Styl. — Unbedingtes Lob gebührt den Verlegern (Tauer und Sohn), welche diesen Almanach eben so elegant als geschmackvoll ausgestattet, und mit einem schönen Stahlstich von Haffelmander's Meisterhand geziert haben; wodurch dieses Buch sich vorzüglich zu einem Geschenk für Damen eignet. F. Großkopf.

Literarisches.

— Ueber die „Novellen“ eines gewissen „Julius Seidlitz“ sagen die „Blätter für literarische Unterhaltung“: „Als Referent über der ersten dieser Novellen: „Glück und Ende eines Dichters,“ das Motto fand:

„O, zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe gold'ne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Traurigkeit —“

wurde ihm zu Muthe, wie Einem, der die Arbeit eines verliebten Monocco-Sekundaners durchzusehen hat, und leider ist er aus dieser Stimmung während der Lektüre der ganzen Novellen von Anfang bis zu Ende nicht wieder erlöst worden. Ich fürchte zwar, daß diese meine Vermuthung ein schöner Wahn ist; sollte ich aber wider Erwarten den Nagel auf den Kopf getroffen haben, so wünschte ich weiter nichts, als daß ich die Arbeit vor dem Drucke in Händen gehabt hätte. Es hätte ihrem Verfasser nicht an einem freundlichen Rathe fehlen sollen. „Warten Sie,“ würde ich zu ihm gesprochen haben, „noch ein Weilchen, mein hoffnungsvoller, junger Autor, ehe Sie Ihre Werke publiciren. Gedulden Sie sich zunächst wenigstens, bis sie nach Prima kommen und den Horaz lesen können, und beherzigen Sie sodann das „Nonum prematur in annum,“ das Ihnen vielleicht bisher noch unbekannt ist. Und sind dann die neun Jahre des Wartens vorüber, dann lesen Sie gefälligst: „Des Dichters Tod,“ von Ludwig Tieck, und legen Sie sich dann die Frage vor, ob nach dieser Dichtung der arme Camoens noch Ihrer Novelle bedurft hätte, und alsdann schicken Sie entweder Ihr Porträt in die Druckerei, oder werfen Sie es in's Feuer, ganz wie dann ihr eigenes, gereiftes Urtheil Ihnen anrathen mag.“ Leider kommt nun dieser Rath post festum, denn sicher ist es ein Fest für den Autor gewesen, als er sein Opus zuerst gedruckt und broschirt vor sich liegen sah, und seinen Namen in den Registern der Literatur lesen konnte. Es sollte mir leid thun, wenn er durch dieses mein Urtheil in die Alltagsstimmung zurückversetzt würde; doch dürfte sie für ihn vielleicht die zuträglichste sein, da er ohnehin nicht zu den Sonntagskindern zu gehören scheint: denn auch die beiden andern Novellen: „Sinevra Piombo,“ frei nach dem Französischen des Balzac, und „Ganymedes,“ tragen das Aussehen unreifer, zu früh vom Baume gefallener Früchte.“

Artistisches.

— Die schöne Medaille, welche auf Veranlassung von Thorwaldsen's Ankunft in Dänemark geprägt wurde, ist jetzt vollendet und ein Exemplar derselben in Gold von der Akademie in ihrer Versammlung am 31. v. M. an Thorwaldsen überreicht worden. Nach den Aeußerungen der kompetentesten Richter soll diese Medaille eine der schönsten sein, welche die neuere Medaillenkunst hervorgebracht hat. Ihre fernere Bestimmung ist zugleich die Arbeit jüngerer dänischer Künstler zu krönen, welche sich bei den jährl. Akademie-Ausstellungen besonders auszeichnen.

— Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich hat dem Maler und Erfinder des Oelbilder-Drucks in Berlin, Jakob Liepmann, für Ueberreichung seiner Schrift: „Ueber den Oelbild-Druck“ die große goldene Verdienst-Medaille mit der Inschrift: „de arte merita“ durch die Berliner k. k. Gesandtschaft zustellen zu lassen geruht.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 308.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 229. Donnerstag, den 17. November 1842. Sechſter Jahrgang.

Der Arzt.

Von W. A. Gerle.

Auf der Veſte des reichen und mächtigen Ritter Protiwog war Alt und Jung in tiefe Trauer verſunken, denn Frau Hemma, die ſchöne und tugendhafte Gemahlin des Burgherrn, lag ſchwer erkrankt darnieder, ſo, daß man ſicher alle Hoffnung der Geneſung aufgab. Als der bejahrte Protiwog vor wenigen Jahren die blühende Jungfrau zum Altare führte, glaubte man dieſelbe binnen kurzer Zeit als ſchöne und reiche Witwe von neuen Freiwerbern umgaukelt zu ſehen, und nun zagte an ihrem Schmerzenslager der betagte Gemahl um ihr junges Leben, ihm zur Seite Herr Kraſata, Hemma's Vater, der plötzlich, als hätte ſich ihm zum Troſte ein Gedanke vom Himmel in ſein Haupt herabgeſenkt, eines armen Knaben gedachte, welchen er auf ſeinem Gehöfte erziehen laſſen, und wie er zum Jüngling herangewachſen, zu einem weiſen und geſchickten Arzte nach Prag geſandt hatte, daß er von ihm die wohlthätige Heilkunde erlerne. Bohdal war ein Waiſe, als Herr Kraſata ſich ſeiner annahm, und durch die reichen Talente, die ſich in ihm von Jahr zu Jahr mehr entwickelten, die erſte Belohnung ſeiner Wohlthat fand. Auch der alte Arzt, der ihn freundlich aufnahm, war mit ſeinen Fortſchritten in der Heilkunde ſehr zufrieden, und da Bohdal nun bereits das vierundzwanzigſte Jahr erreicht hatte, hoffte Kraſata, er werde es in ſeiner Wiſſenſchaft weit genug gebracht haben, um das Leben ſeiner geliebten Tochter zu retten.

Alſogleich wurde ein Bote nach Prag abgefertigt, um Bohdal auf Protiwog's Veſte zu berufen, und erſchrack jener gleich heftig über die Lebensgefahr, in welcher die heitere Geſpielin ſeiner Jugend ſchwebte, ſo war doch ſein Herz von der ſüßen Hoffnung erfüllt, ſeinem Wohlthäter durch die Geneſung ſeines einzigen Kindes, einen Theil des Dankes zu erſtatten, den er ihm ſchuldete, und er vergönnte ſich weder Ruhe noch Raſt, bis er an Hemma's Krankenlager ſtand, deren Uebel auch unter ſeiner ärztlichen Behandlung bald abnahm, und endlich ganz ſchwand; aber während die ſchöne Burgfrau von Tag zu Tag wieder friſcher und munterer aufblühte, ſchien die Krankheit auf den Arzt übergangen zu ſein, der immer bläſſer und hinfälliger wurde, und endlich von unendlicher Schwäche befallen, das Lager ſuchen mußte.

Erſchrocken über den plötzlichen Verfall des blühenden Jünglings, ſandte Protiwog einen zweiten Boten nach Prag, um Bohdal's Lehrer, den weiſen Samoslaw, zu ſeiner Hilfe herbeizurufen; aber der Greis kannte das jugendliche Herz zu wenig, um die Krankheit ſeines geliebten Zöglings zu ergründen, und kehrte in die Hauptſtadt zurück, nachdem er unter bittern Zähren erklärt habe, Bohdal ſei unrettbar verloren, und habe wohl kaum noch eine Woche zu leben.

Der Jüngling hatte, wie ihn Kraſata nach Prag ſandte, die Tochter ſeines Wohlthäters als zartes Kind verlaſſen, und als er nun an ihr Krankenlager trat, und ſah ſie ſelbſt in der Bläſſe des Todes noch wunderſchön, da entzündete ſich in ſeinem Herzen eine Liebesflamme, die ſeine Kräfte um ſo mehr aufzureiben drohte, als er wohl einſah, Pflicht und Gewiſſen erlaube ihm nicht, ſeiner verzehrenden Leidenſchaft Worte zu geben. Hemma, deren Reize von Stunde zu Stunde erneuert aufblühten, pflegte ſein mit der Sorgſamkeit einer dankbar liebenden Schweſter, und drückte dadurch den Giftpfeil immer tiefer in ſeine Wunde; als aber Samoslaw die Burg verlaſſen hatte, und Bohdal daraus erſah, er habe wenig Zeit mehr zu leben, da faßte er ſich ein Herz, und wie ſich Hemma allein an ſeinem Lager befand, legte er ihr ein Bekenntniß ſeiner heißen Liebe ab, welches ihm früher keine Folter entrißen haben würde; da er jedoch an der Grenze des Todes ſtand, wollte er wenigſtens den Troſt mit ſich aus dieſem Leben nehmen, daß ſie ſeinem ſchweren Leide doch eine Thräne des Mitleids nachſende. Hemma war tief gerührt, ſchamroth, und mit zitternder Lippe geſtand ſie dem Todtkranken, daß ihr Herz dieſelbe Liebe für ihren Retter empfinde; ſie bat ihn, er möge leben, ſie vergeſſen und im Beſitze eines treuen Weibes das Glück finden, welches ſeine edle Seele in ſo hohem Maße verdiene; wenn er aber ſterben müſſe, ſo hoffe ſie, der barmherzige Himmel werde auch ſie bald ihm nachführen in jenes ſchöne Land, wo ihrer Liebe kein Hinderniß mehr im Wege ſtehen werde.

Gleich einem Wundertranke wirkten dieſe ſüßen Worte auf den kranken Arzt, der, binnen wenigen Tagen geneſen, ſich bereitete, nach Prag zurückzukehren. Mit ſchwerem Kampfe trennten ſich Hemma und Bohdal, deren Liebe von ſo reiner Art war, daß ſie ſich mit dem Bewußtſein der keuſcheſten Gegenliebe begnügte, und Bohdal, welcher beſchloſſen hatte, ſich nie der geliebten Hemma wieder zu nähern, trat eine weite Reiſe an, um ſeinen Schmerz zu zerſtreuen; als er aber nach mehreren Monden heimkehrte, fand er einen Boten von Protiwog's Veſte, der ihn im Namen der ſchönen Hemma an das Krankenlager des Ritters berief. Wie es die Herrin ſeines Herzens geboten, eilte er mit Windesſchnelle durch Böhmen's Fluren, als er aber die Burg von Weitem gewahrte, zeigte ihm die ausgeſteckte Trauerfahne, daß er zu ſpät komme, Denjenigen zu retten, über deſſen Tod ſich zu freuen, ſein Herz zu fromm und

Digitized by Google

zu edel schlug, wenn er gleich allein auf Erden seinem Glücke im Wege gestanden war.

Bohdal wollte, nachdem er die schöne Witwe begrüßt, nach Prag zurückkehren, doch Hemma entließ ihn nicht früher, als bis er ihr versprochen hatte, nach Verlauf des Trauerjahres zurückzukehren, und der Ihrige zu werden auf immer und ewig; was Bohdal mit Entzücken annahm, und zur bestimmten Zeit nach Hemma's Veste zurückkehrte; da sie jedoch nie hoffen durfte, ihr stolzer Vater werde in eine solche Verbindung willigen, so machte sie ihm den Vorschlag, sie wollten ein nahes Kirchenfest zum Vorwand nehmen, sich von ihrer Veste zu entfernen, ein Priester des Herrn sollte in Geheim ihren Bund segnen, und Bohdal sodann vor Gott als ihr Gemahl, vor der Welt als ihr Hausarzt bei der schönen Witwe leben.

Da die Hausgenossenschaft jedoch bald bemerkte, wie viel der Dokter bei der Burgfrau gelte, bat eines Tages der Burgvogt um seine Fürsprache bei der Herrin; er liebte nämlich seit langer Zeit die Zofe Lidwina, doch zeigte Frau Hemma stets einen unerklärlichen Widerwillen gegen diese Verbindung, welchen der verliebte Burgvogt durch die Fürsprache des Doktors zu besiegen hoffe. Bohdal fühlte sich in der Hoffnung von Hemma's Besitz so überselig, daß er gern alle Menschen um sich her froh und glücklich gemacht hätte, er nahm daher gar keinen Anstand, dem Burgvogt zu versprechen, er wolle Frau Hemma sein Anliegen vortragen, und eröffnete ihr solches, als sie von der Trauung auf die Burg zurückgekommen waren, aber Hemma entgegnete ihm mit strengem Blick und Ton: »Ich habe Dich zum Herrn meiner Hand und meines Herzens, doch nicht meiner Handlungen gemacht; darum vergiß nie, daß ich es war, die Dich aus dem Staube erhob, und lasse Dir nie wieder einfallen, mir, geschähe es auch in so süßen Tönen, wie heute, gebieten zu wollen. Ich habe lange genug gehorcht, jetzt will ich Frau und Gebieterin meiner Handlungen sein.«

Tief verwundet schwieg Bohdal, und als des Abends die Burgfrau ihren neuvermählten Gatten im Schlafgemach erwartete, befand er sich bereits auf dem Wege nach einer benachbarten Marienkapelle, wo er, im brünstigen Gebete, vor dem Bilde der Gottesmutter ein Gelübde ablegte, er wolle die Welt durchziehen, und nie wieder in die Arme seiner Gemahlin zurückkehren, es wäre denn, daß er damit ihr Leben retten könne; zugleich schwur er, um seinem tiefen Leide niemals Worte zu geben, als ein Stummer umherzuziehen, und nur darauf bedacht zu sein, wie er dem Nebenmenschen helfen, und dessen Leiden lindern könne.

Als er sich vom Gebete aufrichtete, sah er Etwas am steinernen Boden der Kapelle blinken, und wie er es aufhob, war es eine rothlederne Tasche, worin sich die Instrumente eines Bartscherers befanden. Bohdal sah diesen Fund als eine Weisung des Himmels an, steckte denselben in seine Tasche, und als er am folgenden Morgen an die böhmische Grenze kam, fand er unter einem Kreuze einen hochbejahrten Bettler mit ungeheurem Barte sitzen; er schenkte ihm eine reiche Gabe und deutete ihm sodann an, er wolle ihm den Bart abnehmen, was er auch so sanft und säuberlich in's Werk richtete, als wäre es das Kinn eines Königs gewesen, das er unter seiner Hand gehabt; doch wie der Bart abgenommen, schien es, der Bettler habe sich verjüngt, und mit kräftiger Stimme sprach er zu Bohdal:

»Zum Lohne für Dein gutes Herz sei Dir die Gabe verliehen, jedem Greise, dem Du den Bart abnimmst, die volle Mannskraft wieder zu ertheilen, und jede Krankheit und Schwäche von ihm zu verjagen.«

Der Alte verschwand, und im Glauben an seine Worte zog Bohdal nach Polen, wo er, in Krakau angekommen, mit Verwunderung sah, daß eine allgemeine Trauer die Hauptstadt erfüllte, und auf seine Fragen erfuhr er, König Boleslaw, der seit Menschengedenken ein liebreiches Zepter in Polen führte, sei nunmehr dermaßen von Altersschwäche niedergedrückt, daß man täglich sein Erlöschen befürchte, vor dem das ganze Volk, wie vor dem Tode eines zärtlichen Vaters zitterte. Mit erwachender Hoffnung eilte er in das herzogliche Schloß, und deutete durch Zeichen an, er sei ein weitgereis'ter Arzt, und besitze ein Arcanum gegen die Verheerungen des hohen Alters. Doktor Deodatus — so nannte er sich auf einem Zettel, den er dem Könige zusandte — wurde sogleich zu Boleslaw geführt, und wer beschreibt das Erstaunen des gesammten Hofstaates, als nach einer Viertelstunde sein König an der Seite des fremden Arztes in voller Mannskraft aus dem Gemache schritt.

Das Volk stürmte das Schloß beinahe, und als der König mit seinem Retter auf den Söller trat, wurde Beiden ein tausendstimmiges »Lebehoch!« gebracht. Auch genügte es Boleslaw nicht, Deodat seinen Dank dadurch zu bezeugen, daß er ihn als Gast an seinem Hoflager behielt, und alle Ehren wie einen regierenden Fürsten erwies, sondern er ließ im ganzen Königreiche und allen benachbarten Ländern Demjenigen große Schätze versprechen, dem es gelingen werde, seinem Retter das kostbare Gut der Sprache wieder zu verschaffen. Hunderte von Aerzten kamen, und wandten fruchtlos alle Mühe an, Deodat's Zunge zu lösen, die ein heiliger Eid fesselte, bis endlich der König dem Versprechen des Lohnes die Klausel hinzufügte, wer die Rettung nicht zu Stande bringe, sei einem martervollen Tode verfallen. (Schluß folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Quecksilber und Menschen.

Die Menschen gleichen dem Quecksilber. Sie hängen sich nämlich wie dieses nur an Gold und Silber.

Strommesser der Leidenschaften.

Der Strommesser für die Ströme der menschlichen Leidenschaften ist die Vernunft; denn je mehr die Vernunft zurückweicht, desto größer ist die Kraft des Stromes der Leidenschaft, und umgekehrt ist der Strom der Leidenschaft um so schwächer, je weniger die Vernunft zurückweicht.

Adhäsion und Anhänglichkeit.

Daß das Gesetz der Adhäsionskraft in der unorganischen Natur auch auf die menschliche Gesellschaft einen Einfluß übt, ist eine traurige Erfahrung, die leider täglich bestätigt wird. Denn wie die flüßigen Körper mehr oder weniger den festen Körper adhäriren, je nachdem die flüßigen Theile untereinander stärker oder schwächer zusammenhängen; so ist die Anhänglichkeit des Menschen an seinen Nächsten größer oder geringer, je nachdem er schwächer oder stärker an sein eigenes Ich hängt.

Digitized by Google

Glückliche und Sonnenuhren.

Die Glücklichen sind wie die Sonnenuhren. Beim Sonnenschein des Glückes geben ihre Schatten die Tageszeit ihres Herzens und Geistes zu erkennen.

Schlagschatten.

Die Schlagschatten im menschlichen Leben sind die Schicksalsschläge, welche den Menschen treffen, und sie entstehen, wie die Schlagschatten in der Malerei durch Lichtbrechung, auch durch Brechung des Sonnenlichtes des Glücks. Allein während die Schlagschatten in der Malerei dazu dienen, den Gegenstand, von dem sie ausgehen, von dem dahinter befindlichen Gegenständen herauszuheben, dienen die Schlagschatten der Unglücklichen dazu, die im Vordergrunde befindlichen Glücklichen herauszuheben.

Cadenz und Tod.

Der Tod ist die Cadenz des Lebens; jedoch unterscheidet sich dieser Lebens-Tonschluß vom Tonschluß in der Musik dadurch, daß, während selbst die in eine Moll-Tonart gesetzten Tonstücke in Dur schließen, schließt das Leben des Menschen, es mag in was immer für eine Tonart gesetzt sein, immer in Moll; denn der Mensch wird im letzten Augenblicke seines Lebens weich, er mag im Leben noch so hart gewesen sein.

Lebensregeln.

1.

Widerlegen ist gar leicht,
Die Beweise kann man finden;
Doch ist nichts damit erreicht.
Denn die Syllogismen schwinden,
Wer die Ungethüm' auch hegt;
Und das wahre Faktum bleibt
Ob's die Kritik widerlegt,
Ob sie es auch hintertreibt.

2.

Sei kein Sklave Deiner Zeit,
Lasse Dir die Stunden dienen!
Doch sei Bruder stets bereit,
Wenn die rechte Zeit erschienen.

Im Spätherbste.

Noch grünt es auf dem Boden, in den Aesten,
Noch kos't die späte Blüte mit den Westen,
Noch singt sein Lied der Vogel im Gesträuch',
Auf daß der Herbst, in röthlich gold'nen Lettern
Das Urtheil schrieb den Blüten und den Blättern.
Noch springt das munt're Fischlein in den Teich!
Noch strahlt die Sonne warm vom blauen Himmel,
Da kommt die Nacht und flockiges Gewimmel,
Da schwebt es wieder still und licht und weich,
Umhüllt mit Eis das Grün von Baum und Fluren,
Und Silber deckt des Sommers letzte Spuren!
Es haucht der Nord, des Stromes Welle starrt,
Der Winter waltet lang und waltet hart,
Und waltet — kurz; denn endlich doch verronnen
Ist all' die Zeit der langen Nacht, des Frostes
Und jubelnd seh'n wir wieder uns gewonnen
Die Zeit der Auferstehung und des Trostes!
O Glück, so ruhig in den Tod zu geh'n,
Um neuen Frühling freudig zu ersteh'n!

Franz Ritzinger.

Album.

Der Theater-Telegraph.

Im Josephstädter Theater wird in einigen Tagen „Leichtsinn und seine Folgen," nach Alex. Dumas, gegeben, worin Dlle. Arfeld, als neuengagirtes Mitglied, in der Rolle des Fräulein Belle Isle wieder zum ersten Male auftreten wird. Wer diese junge, reichbegabte Schauspielerin vor zwei Jahren, als sie die Bühne zum ersten Male betrat, in ihren Debutrollen sah, wird sich noch des günstigen Eindrucks erinnern, den die junge Debutantin auf die Menge hervorbrachte. Indem wir das geehrte Publikum auf diese interessante Erscheinung aufmerksam machen, glauben wir demselben durch die Anempfehlung des diese Tage gegeben werdenden Drama's „Leichtsinn und seine Folgen," einen in Vorstadttheatern seltenen höhern Genuß verbürgen zu können.

Neuigkeits-Plauderer.

(Enthusiasmus.) Bisher glaubte man, nur die Berliner und die Amerikaner könnten durch einen Künstler oder eine Künstlerin bis zum Verrücktsein begeistert werden; indessen scheint es doch, als wenn auch die sonst in solchen Dingen ruhigern Franzosen von dem Begeisterungsfieber angesteckt würden, wenigstens hat man vor Kurzem in Rouen dem Tenoristen Poultier (der aus Rouen gebürtig ist und lange als Faßbinder dort arbeitete, bis seine schöne Stimme zufällig entdeckt wurde) — einen Fackelzug gebracht, und Rouener Bürger sind gewaltig stolz darauf, Frankreich drei große Männer gegeben zu haben, Corneille, Boieldieu und — Poultier. — Der Enthusiasmus für Künstler und Künstlerinnen, der in unserer Zeit eigentlich gar nicht mehr möglich sein sollte, und längst lächerlich geworden, ist die Hauptursache, warum man solche Personen mit Gold überschüttet. Die Schoberlechner erhält in Berlin für drei Monate viertausend Thaler und völlig freie Zehrung im Gasthause, sie und ihre Familie. Fanny Elßler erhält für einen Abend, wie die Zeitungen sagen, 80 Fr'or.

(Das Marseiller Mädchen.) Der „Sémaphore" enthält wieder einen längeren Artikel über dasselbe, in welchem es unter Anderm heißt: „Durch Vermittlung der Mme. Allard, welche sich für die Unglückliche in hohem Grade interessirt, hofft man jetzt in den gegenseitigen Mittheilungen sehr gefördert zu werden. Bereits hat sich nach Dem, was man weiter erfahren hat, eine Vermuthung geltend gemacht, welche dem tragischen Drama eine unerwartete Wendung geben würde. Man bemerkte nämlich, daß Julia von ihrem Vater nur mit großer Liebe redete, dagegen den Namen ihrer Mutter kaum erwähnte, und wenn man über diese mehr wissen wollte, ängstlich wurde, auch einmal ausrief: „Nul pouvoir pas tout dire." Einer Person, die ihr viel Gute erzeigte, und dadurch ihr besonderes Vertrauen gewann, gestand sie, ihre Mutter sei eine böse Frau, habe die Reise nicht machen wollen, während der elfmonatlichen Dauer derselben wenig gesprochen, nie gelacht und sei besonders traurig gewesen, als der Vater einen Dienstboten verabschiedete. Dieser habe sich noch am folgenden Tage zu Fuß auf der Straße gezeigt, ihre Mutter, die zu ihm gegangen, habe leise mit ihm gesprochen und sei mit rothen Augen zurückgekommen. Daher könnte, so vermuthet man jetzt, die Katastrophe durch keinen räuberischen Angriff, sondern in der Familie herbeigeführt worden sein. In der Nacht nach ihrer Flucht war Julia auf den Feldern zwischen der Isère und Rhone herumgeirrt, am andern Morgen war sie an dem letztern Fluß gekommen. Da sie übersetzen wollte, so hatte sie sich eines Verfahrens bedient, das bei nomadischen Völkern nicht selten angewendet wird — zwei Weidenbüschel mit Binsen zusammengeflochten an die Füße und einen dritten Büschel vor die Brust gebunden, und indem sie nur das unentbehrlichste Gewand behielt, die übrigen aber sich in einem Bündel auf dem Rücken befestigte, hatte sie sich der Strömung überlassen, durch die sie sich glücklich, nicht ohne augenscheinliche Gefahr, besonders da sie ein Dampfschiff herankommen sah, hindurchwarf." (?)

(Ein neues Lebensstärkungs-Mittel.) Brunel, dessen Genie und ausdauernden Muthe London das Riesenwerk des Tunnels unter der Themse verdankt, ist ein Greis — von dreiundsiebzig Jahren. Von Geburt ist er ein Franzose, aber schon seit 40 Jahren sind seine Dienste den Britten gewidmet, deren Sitten und Gebräuche er vollständig angenommen hat. Seine Gesundheit bei so hohem Alter und seine rüstige Lebensthätigkeit schreibt er eben dem Werke zu, welches ihn in den letzten Jahren ganz in Anspruch nahm. „Daß er die Bitte an die Vorsehung gerichtet," sagte er einem deutschen Reisenden, der im Auslande von seinem Besuche des Tunnels erzählt, „ihm das Leben bis zur Vollendung des Werkes zu fristen, sei wohl sehr natürlich gewesen. Aber dieses Werk habe ihn auch am Leben erhalten. Denn nichts stärke die Lebenskraft im Alter so sehr, als die Ausführung eines Bauplanes."

(Bei der Verloosung der bei der ersten deutschen Industrie-Ausstellung in Mainz angekauften Gegenstände) spielten die Launen des Zufalls wieder Manchen arge Streiche. Eine Gasthofbesitzerin, die 45 Loose hatte, gewann nicht einen einzigen Preis, während Andere, die nur im Besitze eines einzigen Looses waren, vorzüg-

Digitized by Google

liche Gewinne machten. Der höchste Gewinn kam nach Darmstadt, der zweite und dritte und viele andere blieben in Mainz; den zweiten hat, wie man sagt, die Witwe eines Israeliten und den dritten der Lehrling eines Drechslers erhalten. Ein Handwerksbursche gewann die feinsten Hemden, während ein Fashionable Unterhosen von gewöhnlicher Leinwand und eine Peitsche erhielt. Die Anzahl der angekauften Loose betrug bis zum Tage der Verloosung 16,000, der Werth der gekauften Gegenstände, die zu Gewinnen dienten, 15,500 fl.; also wurden nur 500 fl. zu Bestreitung der Ausgaben zurück behalten. Als neuer Beweis, wie vortheilhaft die Mainzer Ausstellung für die deutsche Industrie war, mag hier angeführt werden, daß mehrere Fabrikanten nicht allein die gesendeten Waaren ablegten, sondern daß sie manches zwei, drei und vier Mal nachsenden mußten, und alles verkauft wurde.

(Die Indikators in London.) Indikator ist nämlich ein neues Wort für das alte Omnibus, und obschon jetzt Niemand sich schämt, ein Omnibuspassagier zu sein, bleibt es doch nach wie vor „genteeler" ein eigenes Cab oder dergleichen zu haben. Auch unterscheiden sich die Indikators von den Omnibus nur durch eine sinnreiche Vorrichtung, mittelst welcher die Eigenthümer den Unterschleifen der Kondukteurs begegnen wollen, und die eben den neuen Namen geschafft hat. Sie besteht äußerlich in einem messingenen Kästchen zur linken Seite der Einsteigethür; aber im Innern des Kästchens befinden sich drei mit Ziffern gezeichnete Trommeln; auf der ersten die Einheiten bis 9; auf der zweiten die Zehner bis 90; auf der dritten die Hunderte bis 900. Beim Einsteigen kann man nicht umhin, auf einige eiserne Stäbe zu treten, die mit einer metallenen Röhre in Verbindung stehen, und durch diese auf die Trommeln in einer Art wirken, daß jeder Passagier seine Zahl markirt, und dies denn die unsichtbare Kontrole der nicht eben im Geruche der Ehrlichkeit stehenden „Cads" ist.

(Perlenfischerei in Norwegen.) Im vorigen Sommer waren auch in Norwegen, wie fast überall, die Bäche und Flüsse fast ausgetrocknet, was einen Industriezweig begünstigte, von dem man lange in jenem Lande nichts gehört hat, nämlich die Perlenfischerei. In vielen Flüssen und Bächen fand man sonst allerdings viele Perlen, und das Aufsuchen derselben gehörte zu den Regalien. In einem einzigen Bache fand man in dem diesjährigen Sommer für 500 Thlr. Perlen; die schönsten wurden mit etwa 20 Thlrn. bezahlt, eine war sogar vierzig Thaler werth.

(Eine wüthende Wölfin.) Der „Patriot de la Meurthe" enthält Folgendes aus Flavigny: „In der Nacht vom 18. auf den 19. Oktober, ungefähr um 11 Uhr, wurde die Gattin des Hrn. Jeandel, Eigenthümer einer bei Flavigny gelegenen Meierei, plötzlich durch das Gebell der Hofhunde geweckt. Um die Ursache dieses Bellens, das bald in unmäßiges Heulen überging, zu erfahren, näherte diese Dame sich dem Fenster ihres Zimmers, das im untern Geschosse sich befand; aber kaum hatte sie es geöffnet, als sie ein wüthendes Ungeheuer erblickte, das sich an dem Gitter festhielt und in das Zimmer einzudringen suchte, ungeachtet des riesenhaften Kampfes mit vier Hunden, die sich diesem Sturme widersetzten. Während dieser Zeit hatte sich Hr. Jeandel mit seinem Degen in den Hof begeben. Das Ungeheuer will sich auf ihn werfen, aber er ersticht es in größter Eile. Es war eine wüthende Wölfin, die ein Halsband trug, an dem eine Kette hing. Vermuthlich ist sie aus einer jener Menagerien entflohen, die sich stets auf den Jahrmärkten unserer Dörfer sehen lassen. Welche bedauernswerthe Folgen hätte dieser Fall nach sich ziehen können! Wäre es nicht an der Zeit, jenen herumziehenden Führern eine schärfere Kontrole aufzulegen?"

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Eine Rache Rossini's.

Rossini, von dem wir in voriger Woche eine Seltsamkeit erzählten, ist von jeher in manchen Stücken phantastisch gewesen. So hatte er sich z. B. bei der ersten Vorstellung der „diebischen Elster" mit dem Buffo Galli veruneinigt, und komponirte, um sich an demselben zu rächen, vier bis fünf abscheuliche Takte, welche das Erscheinen des Fernando's bezeichnen. Galli errieth die böswillige Absicht, that aber als merke er nichts, später nach der Wiederaussöhnung, als Rossini diese Takte ändern wollte, widersetzte sich Galli, und so sind sie bis heute geblieben.

Militärisches.

— Den königl. Kriegsgerichten zu Paris ist der sonderbare Fall begegnet, daß ein Deserteur vom zwölften Regiment, Namens Jean Pierre Didier, voriges Jahr in Lyon zu fünfjähriger Zwangsarbeit verurtheilt wurde, und daß sich jetzt, obwohl er geständig war, gezeigt hat, daß ein Anderer der Schuldige sei. Dieser wurde nach dem Signalement verhaftet, auch wirklich in Paris, wo das Regiment steht, als der echte Didier von seinen Kameraden erkannt, und zu dreijähriger Zwangsarbeit verurtheilt. Nun befinden sich für ein und dasselbe Vergehen zwei Verurtheilte auf dem Strafplatz, von denen der Unschuldige zwei Jahre mehr erhalten hat, als der Schuldige, weil er als erschwerenden Umstand eingestand hatte, er habe Militäreffekten mitgenommen. Diese Geschichte gibt den Kriminalpsychologen zu denken. Die Beweggründe, welche der Pseudo-Didier hatte, sich selbst zum Verbrecher zu stempeln, sind noch nicht ausgemittelt. Er war dem Regiment ganz und gar fremd.

Industrielles.

(Kaffee- und Zucker-Einfuhr nach Oesterreich in den zehn Jahren von 1830—1839.) Kaffee: Im Jahre 1830 83,832 Centner, 1831 75,827 Ct., 1832 75,650 Ct., 1833 77,980 Ct., 1834 82,990 Ct., 1835 80,710 Ct., 1836 103,787 Ct., 1837 105,480 Ct., 1838 104,555 Ct., 1839 109,582 Ct. Zusammen 890,719 Ct. Durchschnittlich also 89,071 an 90,000 Ct. Am wenigsten im Jahre 1831 75,827 Ct., am meisten 1839 109,582 Ct. Überhaupt seit 1836. Demnach kommen nicht ganz 9 Loth durchschnittlich pr. Individuum. — Zucker: Im Jahre 1830 356,674 Centner, 1831 328,430 Ct., 1832 304,813 Ct., 1833 353,485 Ct., 1834 332,447 Ct., 1835 417,435 Ct., 1836 435,804 Ct., 1837 432,390 Ct., 1838 423,480 Ct., 1839 443,210 Ct. Zusammen 3,977,656 Ct. Durchschnittlich gegen 400,000 Ct. Am wenigsten im Jahre 1831 328,430 Ct., am meisten 1835 417,435 Ct. überhaupt seit diesem Jahre. Demnach kommen 1 1/5 Pfund auf ein Individuum durchschnittlich.

Musikalisches.

(Man liest in den „Rosen:") Der Guitarren-Virtuos Herr Maerz aus Wien (!), ein Meister auf seinem Instrumente, und Dlle. Plantin, eine elegante Pianistin, ebenfalls aus Wien (!), beabsichtigen in Leipzig ein Concert zu veranstalten, auf welches wir Freunde der Musik aufmerksam machen.

— In Paris ist ein Album Wilhelm, mit Romanzen, Duetten, Chören und andern Kompositionen von dem verstorbenen berühmten Gesanglehrer des Konservatoriums, erschienen.

Kurioses.

(Englische Kritik.) Es dürfte schwer sein, einen Engländer in der Bitterkeit zu übertreffen. Die journalistischen und parlamentarischen Angriffe der Franzosen, so gut sie manchmal ihr Ziel zu erreichen wissen, ritzen doch nur leise die Haut, während die brittische Presse, oder der Redner im Unterhause auf's Leben verwundet. Die französische Ironie erregt ein lautes Lachen, die englische ein sarkastisches Lächeln, dessen Kosten wohl Niemand freiwillig tragen möchte. Wir wissen nicht, bei welcher gerichtlichen Verhandlung es war, wo sich ein Advokat gegen das Ende der Sitzung hin, des Fehlers schuldig machte, das lateinische Wort Venia (Erlaubniß) falsch zu betonen, so nämlich, daß er das kurze I in der vorletzten Sylbe in ein langes I verwandelte, welches der Engländer dann wie Ei ausspricht. „Es ist nicht gestattet, die Sitzung dadurch zu verlängern," bemerkte der Richter dem beschämten Advokaten, „daß Sie willkührlich Kürzen in Längen ausdehnen."

Vunterlei.

(Gasthofleben in Nordamerika.) Die Gemahlin des in Amerika verstorbenen Franz Anton Ritters v. Gerstner erzählt in ihren Reiseaufzeichnungen aus New-York: daß man in den amerikanischen Gasthöfen, gleich für Kost und Wohnung zusammen, nach dem Tage bezahle. Der Preis beträgt zwei Dollars, nur die Heizung ist besonders in Rechnung zu bringen. Die Gäste müssen sich aber nach den festgesetzten Speisestunden richten, außer ihnen erhalten sie nichts. Der Speisesaal ist in der Regel zu ebener Erde, auch das Schenkzimmer, wo alle Zeitungen der Stadt aufliegen, und warme und kalte Getränke gereicht werden. Um 9 Uhr Morgens wird gefrühstückt: Thee, Kaffee, eine Menge Fleischspeisen, welche Eier und Fische. Vor Allem aber darf der nationale indianische Kornkuchen nicht fehlen, den die Amerikaner bei keiner Mahlzeit vermissen mögen. Die Hausfrau macht hier so wie bei der spätern Mittagstafel, mit Anstand die Honneurs. Der Wirth beträgt sich ganz wie ein vornehmer und unabhängiger Mann. Die wichtigeren Gäste werden ihm förmlich vorgestellt, und wenn die Dame des Hotels Besuche empfängt, ist es eine große Auszeichnung für Frauen, die gerade in dem Gasthofe wohnen, des Abends in das Sprachzimmer der Wirthin eingeladen zu werden. Klara von Gerstner war nicht wenig erstaunt über die feine Anordnung und den guten Ton, den sie in diesen Kreisen fand. — Ihre Reisebeschreibung erschien bei Hinrich's in Leipzig, und sie enthält, außer einer Menge von statistischen und wissenschaftlichen Bemerkungen, die Frau v. Gerstner ihrem verstorbenen Manne verdankt, gewisse Beobachtungen, die den Frauen eigenthümlich sind, und welche uns bessere Aufschlüsse über das innere und gesellige Leben der Nordamerikaner geben, als die sorgfältigsten Berichte der Männer. Der Aufenthalt der Dame in dem Lande, welches sie beschreibt, währte vier Jahre und sie durchstreifte es in allen Theilen. („Rosen.")

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 383.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 230. Freitag, den 18. November 1842. Sechster Jahrgang.

Der Schläfer.

Eine Sage aus der sächsisch-böhmischen Schweiz, von Wilhelm Müller.

Wie wunderbar die Vorsicht oft errette,
Lehrt Hartmann uns. — Er glaubt', er steig' in's Bette,
Und stürzt' halb schlafend in die Tief' hinab;
Und fand doch nicht den Tod in Wellen,
Und fand — fiel er gleich achtunddreißig Ellen,
Doch nicht durch diesen Fall sein Grab;
Dankt Gott, der ihm zu helfen eilte,
Dem Menschenfreund, der Pfleg' und Unterhalt ihm gab,
Und seinem Arzt, der ihn so glücklich heilte.

Dieses veraltete Gedicht ist die Urkunde der nachfolgenden Erzählung:

Hartmann war der wackerste, stattlichste Bursche in dem Dorfe Lohene; die hübschesten Dirnen lächelten ihm entgegen, und Jung und Alt waren ihm gut. Die reiche und schöne Hedwig war stolz darauf, seine Braut zu sein, und bei ihrem Glücke trübte sich nur ein Auge mit verborgenen Thränen; es war das ihrer Schwester. Gretchen war minder schön, minder reich, denn Hedwig hatte von einer fernen Anverwandten einen bedeutenden Mahlschatz geerbt, aber Gretchen und Hartmann waren mit einander aufgewachsen, und das arme Mädchen hatte schon als Kind den braven Burschen lieb gewonnen; da kehrte nun aber die reiche, die schöne Schwester, eitel und gefallsüchtig, in's Haus zurück, und es geschah, was sich schon tausend Mal auf dem Erdenrund begeben: ein Herz brach, während das andere obsiegte. Alle Vorbereitungen zu der nahen Verbindung wurden bereits getroffen; ein herrliches Ackerland war zu verkaufen, dieses sollte Hartmann erwerben, und dann die Hochzeit gefeiert werden. Er ging deshalb in die Stadt, um das Erbe seines Vaters zu erheben; Geld und Zinsen wurden ihm ausgezahlt, doch war es spät geworden, und er eilte mit seiner Silberbürde auf dem Rücken mit schnellen Schritten nach Hause, denn er hatte der Braut versprochen, zeitig heim zu sein. Vielleicht war ihm diese fast verderblich, vielleicht erkrankte er schon unterwegs, denn er klagte einigen Bekannten, die ihm begegneten, über Kälte, während die Sonne glühend heiß ihre Strahlen niedersandte.

In seiner Wohnung angelangt, wollte er nur schnell das Geld in die Truhe werfen, und dann zu der Geliebten eilen. Der Schlüssel war verlegt; er konnte ihn nicht finden, und während er so ungeduldig umher suchte, schlug plötzlich die Feuerglocke an. Hartmann erschrack, wie leicht konnte es in der Nähe von Hedwig's Wohnung brennen; er stieg auf den Boden, nirgends gewahrte er Flammenschein; dennoch fühlte er sich nicht beruhigt und eilte zu der Braut. Dort schallte ihm frohes Gelächter und eine ihm verhaßte Stimme entgegen. Gratz, der reiche Müllerssohn aus der Nachbarschaft, der auch um Hedwig geworben, war bei ihr.

Hartmann's Eifersucht loderte wild auf, hastig riß er die Thüre auf, um die Unterhaltung zu stören. Im blinden Zorne strauchelte er über die Thürschwelle, fiel, und schlug bewußtlos nieder. Das rohe Gelächter des Nebenbuhlers, und das nicht minder verletzende seiner Braut, rief ihn in's Leben zurück. In stummer Angst hatte ihn Gretchen aufgehoben, und Hedwig fragte, seine Schmerzen nicht beachtend: »Wo ist das Geld?«

»Das Geld,« wiederholte Hartmann, in dumpfer Betäubung seine blutunterlaufene Stirne fassend, »ich besinne mich nicht, wo ich es gelassen; als ich die Feuerglocke hörte, warf ich es von mir, und eilte zu Dir.«

»Um Gotteswillen,« rief Hedwig unwillig, »wie kannst Du so unvorsichtig handeln; der Feuerlärm bedeutete nichts; am andern Ende des Dorfes leuchtete es aus einem Schornsteine; jede Gefahr ist schon verschwunden. Wenn nun indeß Dein Geld Dir gestohlen wäre?«

Die beiden Schwestern eilten sogleich mit ihm in seine Wohnung; der Schlüssel steckte in der Truhe, den Hartmann vorhin gesucht hatte; aber das Geld war weder im Kasten, noch sonst im Zimmer zu finden. Sie stiegen auf den Boden, von welchem Hartmann nach dem Feuer geschaut hatte; auch dort zeigte sich nichts. In immer steigender Angst suchte Hartmann vergebens die Erinnerung des Geschehenen zurückzurufen, aber ein betäubender Schmerz, die Folge des jähen Falles, raubte ihm jede Besinnung, umsonst war alles Suchen. Da rief Hedwig zürnend: »Du bist nun ein Bettler, und einem solchen geb' ich meine Hand nicht.«

Diese harten, lieblosen Worte schienen den armen Hartmann in seinem ohnehin betäubten Zustande völlig zu vernichten; sein Gesicht erbleichte, seine Lippen zitterten, er schien etwas sagen zu wollen, aber das erloschene Auge auf die Braut gerichtet, sank er abermals nieder, und erwachte nur in heißen Fiebergluthen. Lange lag er lebensgefährlich darnieder. Hedwig brachte ihn ferner nicht; mit dem Verlust des Geldes hatte sie ihr Herz von ihm gewandt, und während er mit des Todes Grauen kämpfte, feierte sie die Hochzeit mit dem Müllersohne. Aber Gretchen saß an seinem Lager und pflegte sein, wo sie nur konnte und durfte. Und wenn in seinen heißen Fieberträumen ihm einige lichte Augenblicke wurden, erblickte er nur Gretchen, und wie, nach des Arztes Aussage, die gefährlichen Stunden

Digitized by Google

vorüber waren, und zum erſten Male ſein Auge wieder dem Leben und dem geiſtigen Bewußtſein öffnete, kniete Gretchen zu ſeinem Haupte und weinte heiße Thränen.

»Wo iſt Hedwig?« fragte er leiſe, indem ſeine matte, entkräftete Hand ſich mühte, der treuen Wärterin Thränen zu trocknen. Gretchen wagte keine Antwort; da aber Hartmann ſeine Frage wiederholte, ſtotterte ſie endlich das Geſtändniß des Geſchehenen. Faſt gleichgiltig, nur mit einem ſchmerzlichen Lächeln, hörte der Kranke die Kunde von Hedwig's Untreue; die Liebe zu ihr ſchien in ſeinem Herzen erſtorben zu ſein.

Aber auch jetzt, nachdem ihm die heißen Fiebergluthen gänzlich verlaſſen, mühte er ſich vergebens, ſich zu beſinnen, wo er das Geld gelaſſen. Außer dieſer Gedächtnißſchwäche ließ die Krankheit oder der vorhergegangene Fall noch eine traurige Nachwirkung in ihm zurück. Der frohe, lebensthätige Jüngling war wie verwandelt; wie im Traume befangen, ſaß er in ſich verſunken da, und als er nun immer mehr genas, zeigte ſich an ihm eine wachſende Schlafſucht, der er nur ſelten zu widerſtehen vermochte. Er ſchlief, wenn er arbeitete, er ſchlief, wenn er aß und trank, er ſchlief ſogar im Gehen, und dieſer unglückliche Zuſtand rief den Spott der Rohen und das Mitleid der Beſſern aus; doch wurde er von Allen gemieden, »denn,« ſprach der Aberglaube, »es iſt ihm was angethan;« und wirklich hatte es etwas Abſchreckendes, wenn der bleiche, abgezehrte Jüngling mit geſchloſſenen Augen daher wandelte, und Alles, was er begann, im halben Traum vollendete. Nur Gretchen hing um ſo inniger an ihm, da er ſo unglücklich war, und litt ſchweigend den Spott ihrer Schweſter, die manchmal in das Dorf einkehrte, um zu prunken, und die ihren ehemaligen Bräutigam jetzt nur die Schlafmütze nannte, ohne in ihrem Gewiſſen zu empfinden, daß ſie allein die Schuld ſeines unglücklichen Zuſtandes trug.

(Fortſetzung folgt.)

Der Arzt.

Von W. A. Gerle.

(Schluß.)

All' dieſe fruchtloſen Verſuche verbitterten Deodat ſeinen Zuſtand ſo ſehr, daß er mehr als einmal den Entſchluß faßte, von dem Hoflager des Königs zu entweichen, welcher ihn aber bewachte wie ein koſtbares Kleinod, ſo daß er jede Flucht unmöglich machte; aber von innerer Sehnſucht nach ſeiner geliebten Gattin ergriffen, fing Deodat ernſtlich zu erkranken an, und lag eines Tages ſchwach und matt auf ſeinem Lager, als der König mit einem griechiſchen Arzte in ſein Gemach trat, der ſeiner Kunſt ſo ſicher ſchien, daß ihn ſelbſt die Todes-Drohung nicht abſchreckte, die Heilung des ſiechen Arztes zu unternehmen.

Zwei Gemächer neben jenen Deodats wurden dem Griechen eingeräumt, welcher ſich die Friſt eines halben Jahres zu dieſer Kur bedungen hatte, als er aber nach einiger Zeit wohl bemerkte, daß all' ſeine Bemühungen vergebens ſeien, täuſchte er die Sorgſamkeit der Schloßwächter, packte, während Deodat im Schlummer lag, einige ſeiner Kleinodien, und darunter den Trauring, den er von Hemma erhalten hatte, in ſeine Taſche, und war am Morgen verſchwunden.

Mittlerweile zerfleiſchte bittere Reue das Herz der unglücklichen Hemma, welche in furchtbarer Selbſtanklage glaubte, der verſchwundene Gatte habe ſich in Verzweiflung ſelbſt den Tod gegeben, und ſich ſo lange ſeine Mörderin nannte, bis ſie der Gram ebenfalls auf das Krankenlager warf. Herr Kraſata ließ alle Aerzte von Prag auf ihre Burg berufen, deren keiner ihr aber zu helfen vermochte, als plötzlich ein griechiſcher Arzt gemeldet wurde, den der Vater in ihr Gemach führte, als ſie eben eines unruhigen Schlummers genoß. Da Hemma erwachte, und die fremde Geſtalt an ihrem Bette ſitzen ſah, fiel ihr Blick auf ſeine Hand, von der ihr derſelbe Reif in die Augen glänzte, den ſie an die Rechte ihres Gatten geſteckt hatte, und ſie drang mit Bitten und Geſchenken ſo lange in den fahrenden Doktor, bis er ihr die Wahrheit geſtand. Die Gewißheit, daß ihr Gatte noch lebe, goß ihr neue Kraft in die Adern, und nach kurzer Zeit eröffnete ſie ihrem Vater, ſie habe ſich während ihrer Krankheit zu einer einſamen Pilgerfahrt verlobt, der ſie ihre Geneſung zu verdanken glaube, ſie wolle daher ihr Gelübde erfüllen, und verließ, von einem einzigen getreuen Knechte geleitet, ihre Veſte.

Um dieſelbe Zeit umgaukelte das Bild der ſchönen Gattin den unglücklichen Deodat faſt täglich in ſeinen Träumen, und wenn er dann erwachte, befiel ihn doppelte Bangigkeit, da er wohl einſah, ein übereiltes Gelübde habe ihn auf ewig von ihr getrennt. Sein einziger Troſt war noch, daß ſeit dem Griechen kein Arzt mehr gekommen war, ſeine Heilung zu verſuchen, und er erſchrack heftig, als ihm einſtens gemeldet wurde, es ſei ein junger Doktor, von blendender Schönheit, aus Böhmen angelangt, der ihm die Sprache wieder zu geben hoffe. Nur ungern und von banger Ahnung ergriffen, nahm er den Beſuch des Arztes an, der, in einen weiten Mantel verhüllt, mit Deodat allein zu bleiben verlangte, und wie die Diener das Gemach verlaſſen, warf der Arzt den Mantel zur Erde, und in männlicher Kleidung ſtürzte Hemma zu den Füßen ihres Gemahls, ihm betheuernd, ſie ſei nur hieher gekommen, um ſeine Vergebung zu erhalten, und dann willig den qualvollſten Tod zu erleiden.

Deodat drückte ſie zärtlich an ſein Herz, und verließ, nachdem er ihr durch Zeichen ſeine Vergebung zugeſichert hatte, das Gemach, um alſogleich zum König zu eilen, vor dem er, inbrünſtig flehend, niederfiel, und hoffte, die Jugend und Schönheit des falſchen Arztes werde ſein Herz zur Gnade bewegen; als aber Boleslaw erklärte, ſo gern er es wollte, ſei es doch unmöglich, ſein königliches Wort zu brechen, und ihm aus dem Fenſter die ſchöne Hemma zeigte, welche ſo eben zum Schaffot geführt wurde, da flog er mehr als er ging, aus dem königlichen Schloſſe zum Richtplatz, theilte mit gewaltigen Armen die gaffende Menge, und als er ſah, wie Hemma ſchon den weißen Hals entblößt hatte, ihn dem Henkersſchwerte darzubieten, da ſchrie er mit Donnerſtimme: »Halt, ich bin geheilt!«

Der allgemeine Jubel des verſammelten Volkes bildete ein ſchallendes Echo zu ſeinem Ausruf, und als König Boleslaw herab kam, und den Zuſammenhang erfuhr, da drückte er das Ehepaar an ſeine Bruſt, und ließ es nimmer von ſeinem Hoflager, wo es ein hohes und beglücktes Alter erlebte.

Digitized by Google

Album.

Lokal-Perspektiv.

Drittes Concert des Hrn. Hausmann.

Nächsten Sonntag findet das dritte Concert dieses ausgezeichneten Violin-Virtuosen Statt. Das gesteigerte Interesse, welches er mit jedem Concerte erregt, läßt hoffen, daß ein kunstsinniges Publikum nicht unterlassen wird, einen Künstler zu hören, der zu den ersten jetzt lebenden Violin-Heroen rangirt. Der enthusiastische Beifall, den er in seinem zweiten Concerte errang, dürfte sich leicht noch steigern, und die Theilnahme dieser Concerte erhöhen. Insonders anziehend ist es, daß Hr. H. den „Karneval von Paganini spielt, den auch Hr. Ernst so oft spielte.

Die Katharinen-Redoute,

die bescheidene Vorläuferin des Karnevals, deren Mission es ist, ein Muster von der freudigen Zeit einer schönen Zukunft — nach dem Dreikönigstage — vorzuhalten, wird Sonntag den 20. d. M. zum Besten der Pensions-Gesellschaft bildender Künstler abgehalten werden. Die Walzer-Tribune nimmt wieder Hr. Kapellmeister Joseph Lanner im großen Saale ein, im kleinen produzirt sich das Musik-Korps des löbl. Infanterie-Regiments Hessen-Homburg unter Leitung des Hrn. Nemetz.

Künstler-Familie Knie.

Auf welchen Zweig der Kunst und Literatur sich die ehemalige Lärmtrommel, das berühmte „Trara!“ der Kunstreiter und Seiltänzer geschlagen, wir wollen es unentschieden lassen: genug, diese Letztern haben in jüngster Zeit fast all' ihren privilegirten Trompetenstoß und Straßenallarm andern Künstlern und Literaten überlassen, und wirken und gedeihen jetzt im Stillen fort! — Seit mehreren Wochen produzirt die berühmte Künstler-Familie ihre staunenswerthen Seiltänzer-Leistungen im großen Wintersaale zum „Sperl.“ Wessen Ohren oder wessen Augen wurden durch eine spektakulöse Annonce, durch einen besonders hervorragenden Ankündigungs-Zettel besonders in Anspruch genommen? Eine kleine, wenig verbreitete Affiche, eine winzige Anzeige in einem bescheidenen Winkel der „Wiener Zeitung,“ das ist Alles! Wahrlich, wir werden bald, sehr bald Bescheidenheit, Schüchternheit und Vermeidung allzugroßer Ankündigungs-Spektakel von — Seiltänzern und Kunstreitern lernen müssen! — Ob diese Tugend des Seiltänzer-Still-Lebens auch ihren verdienten Lohn findet, darüber können wir keinen solch' entschiedenen Bericht geben, als über die Tüchtigkeit und reiche Abwechslung ihrer Produktionen. Insbesondere ist es das seiltänzerische Oberhaupt der Familie, das die sehenswerthesten Fußschwänke und Sprung-Ergötzlichkeiten mit der größten Sicherheit und Leichtigkeit produzirt, was bei seiner gerade nicht allzuätherischen Konstitution um so mehr zu verwundern steht. Herr Knie ist unermüdet, unerschöpflich in seinen Leistungen. Kaum glaubt man das Schwierigste, Augenaufreißendste hinter sich zu haben, bringt er stets noch Schwierigeres, Augenaufreißenderes — und man kann im wahren Sinne des Wortes sagen, daß er Dinge produzirt, die die enge Grenze des Seiles weit überschreiten, wie z. B. das Stehen und Schaukeln auf der Lehne eines auf dem Seile mit zwei Füßen stehenden, stets im Sinken begriffenen Sessels. Kurz, und mit wenigen Worten Vieles gesagt, Hr. Knie steht, d. h. tanzt über Averino und gleich neben Pietro Bono. Der kleine Knie und der große Deago sind gleichfalls bemüht, auf dem schmalen Stricke das breiteste Terrain zu gewinnen, und tanzen und springen viel bessere und graziösere Walzer darauf, als viele Andere auf dem gewöhnlichen Sperlboden. Ein anmuthvolles Mädchen ist die Jüngste der Knie's. Und gewiß, es ist nicht Affektion, wenn wir es sagen, daß uns das Herz im Leibe wehe that, ein solch' liebliches, schüchternes, gar nicht seiltänzerisch in's Leben blickende Kind einer solch' schwindelnden und halsbrecherischen Carrière entgegen gehen zu sehen! Ach! Wie viele fromme Kindlichkeit, wie viele tiefe Sinnigkeit, wie viele stille Tugenden mögen in solch' einem Kinde schlummern, die durch dieses geräusch- und wechselvolle Leben, durch diese bunte Misere voll tristem Saus und Braus nie geweckt, fast in der Wiege schon in ewigem Schlaf gelullt werden! — Zum Schlusse der amusanten und wechselreichen Darstellung — täglich von 5—7 — produzirt Hr. Jean Greville mimisch-athletische Kraft-Uebungen im Klischnigg'schen Genre, welche aber Alles bisher in dieser Art weit übertreffen. Die Natur hat ihre künstliche Schlosserarbeit ganz umsonst an diesem Manne verschwendet. Was sie befestigt, macht er frei, was sie beweglich gelassen, befestigt er. Greville kann alle Todesarten sterben, aber den Hals, die Glieder brechen kann er bestimmt nicht. Eines von seinen staunenswerthesten Kunststücken ist, daß er eine ganz gewöhnliche kleine Flasche, eine Sperl-Flasche, auf den Tisch stellt, und auf deren Halse ganz allein gestützt, seinen ganzen Körper wie eine Windmühle herumdreht. Der geneigte Leser wolle nicht zu schnell über dieses Kunststück hinausgehen, sondern sich durch einige Nachahmungs-Versuche überzeugen, daß beschriebenes Unternehmen höchst wundervoll ist. Der Bajazzo der Gesellschaft ist ein Mann der feinsten Satyre. So macht er keinen Schritt, ohne zu — stolpern, so kreibet er nie das Tanzseil an, ohne sich selbst dabei die Nase weiß zu machen! Ob er mich übrigens in seinem humoristischen Gesammtwesen an einen bekannten Komiker, oder der bekannte Komiker an ihn erinnert — darüber werde ich mich ein Urtheil zu fällen erst nach wiederholter Anschauung unterfangen — —! —l—

Große Akademie im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore,

zum Besten der unter dem Schutze J. M. der Kaiserin Mutter stehendem Institute der grauen Schwestern.

Man kennt das rastlose Bestreben und den unermüdlichen Eifer, mit welchem Hr. Wache stets dafür sorgt, diesen von ihm veranstalteten wohlthätigen Akademien allen Reiz zu verschaffen, den das Zusammenwirken der ausgezeichnetsten Kunstgrößen unserer Residenz, und der fremden eben anwesenden Virtuosen nur zu verleihen im Stande ist.

Das Nächstzuerzielende ist dabei immer: ein volles Haus, und dieses Ziel wurde im Uebermaß erreicht.

Von den musikalischen Genüssen zeichnen wir rühmlichst aus: das „Herbstlied“ von Mad. Haffelt-Barth, welches diese Künstlerin so hinreißend vortrug, daß sie dasselbe wiederholen mußte, und eine Piece von Hrn. Vieuxtemps gespielt, welche dieser Künstler so gütig war, zuzuspielen, ohne auf dem Programm angezeigt zu sein. Auch er erhielt reichlichen Beifall, den sein Spiel und seine Bereitwilligkeit im vollsten Maße verdienen.

Der Deklamationsgaben waren drei.

Hr. Anschütz sprach ein Gelegenheitsgedicht vom Hrn. Seidl: „Die Entstehung des österreichischen Volksliedes“ mit Wärme, und wurde gerufen. Mad. Rettich deklamirte das Gedicht: „Die Sage vom Helenenthale,“ von Saphir, mit hinreißender Virtuosität. Sie wurde oft vom rauschenden Beifalle unterbrochen, und am Ende drei Mal gerufen. Mit jedem neuen Deklamationsstücke dieser Künstlerin lernen wir dieses ihr großartiges Talent immer höher bewundern. Die Klarheit, die Innigkeit und die glühende Beseelung ihres Gegenstandes bringen stets eine eben so geniale als vollendete Schöpfung hervor. Ueber dem Allen spricht sie Alles, selbst das längste Gedicht, z. B. „Das Lied vom Frauenherzen“ ganz auswendig, ohne auch nur ein Einziges Mal einen flüchtigen Blick in das Papier zu werfen. Den Schluß der Akademie machte ein launiges Duo: „Das ist da gewesen, und das ist noch nicht da gewesen,“ von Saphir, ganz wirksam und allerliebst gesprochen von Hrn. und Mad. Fichtner. Das beliebte Künstlerpaar wurde zwei Mal gerufen.

Die beiden Ouverturen von Spontini und Weber wurden herrlich exekutirt. —l—

Der Theater-Telegraph.

(Mlle. Rachel) ist als Fredegunde in Lemercier's Tragödie aufgetreten und gänzlich durchgefallen; sie hat sich als die größte Künstlerin ihrer Zeit bewährt; aber ihre Gestalt paßt nicht zu der Rolle; Lemercier's Tragödie ist ein Meisterwerk — ein bleicher Widerschein der Literatur des Kaiserreichs. Jules Janin hat Mlle. Rachel in dem Feuilleton der Debats sehr scharf kritisirt; sie hat den Besuch seiner Frau abgelehnt.

(Feldmann's Lustspiel: „Das Porträt der Geliebten.“) Die Leipziger „Theater-Chronik“ schreibt: „Feldmann's neuestes Lustspiel: „Das Porträt der Geliebten“ hat auf der hiesigen Bühne sehr gefallen. Die Haupt-Charaktere wurden von den Herren Lorzing und Baudius trefflich dargestellt und erhielten öfters mitten in der Szene lauten Beifall, der sich sogar einige Male zum anhaltenden Jubel potenzirte. Die komischen Situationen dieses Lustspiels erscheinen ungesucht, und reihen sich, die heiterste Laune des Zuschauers erweckend, Schlag auf Schlag aneinander. Bei rascher Darstellung wird diese neue Originalarbeit Feldmann's, dessen Name sich ziemlich rasch auf dem Repertoir der deutschen Bühne Bahn gebrochen, den Zweck angenehmer Unterhaltung überall erfüllen.“

(Paris.) In der k. Akademie der Musik ist eine neue Oper: „Das Gespensterschiff“ ohne Theilnahme gegeben worden. Kompositeur derselben ist ein Deutscher, Hr. Dietsch. Das Werk hat viel Orchestereffekt, leidet aber an Melodienmangel. — Im Palais Royal hat ein Stück mit englischem Titel: „The roguaries of Jonathan,“ von Varin und Dovrecourt, gefallen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine Versammlung der vornehmsten Gasthofbesitzer der Rheinlande, Belgiens u. s. w.) findet am 19. November in Köln Statt. Es handelt sich dabei von der Aufhebung der Trinkgelder, an deren Stelle eine mäßige Taxe auf die Rechnung gebracht werden soll.

Digitized by Google

(Allan Cuningham,) einer der bekanntesten Schriftsteller England's, der Freund Walter Scott's, ist kürzlich am Schlagflusse gestorben.

(Ungeheurer Preis einer Blumenzwiebel.) Ein holländischer Blumist, Herr Vandervink von Amsterdam, ehemaliger Schiffskapitän, hat für eine Blumenzwiebel mit dem Namen „Zitadelle von Antwerpen" die Summe von 7000 fl. gezahlt.

Mode-Bazar.

Paris, den 1. November 1842.

(M.) Zwischen den diesjährigen Fracks und jenen vom letzten Jahre besteht ein in die Augen fallender Unterschied; die Schößen sind nämlich minder lang und viereckig geschnitten, aber eben so breit wie sonst. Die Revers sind breit, liegen glatt und haben gar keine Garnitur; die Ermel sind eng, der Kragen ist niedrig und die Taillenknöpfe stehen weit auseinander. Die Farben, welchen man allgemein den Vorzug gibt, sind: englische Bronze, Blau und Schwarz.

Die Röcke sind sehr kurz und sehr eng in der Taille, die Revers und der Kragen sehr breit, der letztere aber ist etwas höher als der an den Fracks. Zum Ausgehen macht man die Röcke etwas länger und mit zwei Knopfreihen. Man trägt sie zugeknöpft. Auch Ueberzieh-Röcke hat man bereits gesehen, die im Schnitte diesen Röcken ziemlich ähnlich sind, aber noch länger in der Taille und in den Schößen; die Revers, die Aufschläge und der Kragen sind breiter und meist von Sammet in der Farbe des Tuches.

Was die Palletots betrifft, so ist über den Schnitt noch nichts bestimmt, den ihnen dieser Winter die Mode geben wird; soviel nur läßt sich annehmen, daß die Sack-Palletots nur dann werden getragen werden, wenn sie sehr reich mit Schnüren besetzt sind.

Zu Pferde trägt man Röcke mit einer Reihe Knöpfe und man trägt sie ganz zugeknöpft.

Einige Kleidermacher, welche einen strengen Winter erwarten, bemühen sich den Pelz in die Mode zu bringen; wir zweifeln aber, daß es ihnen gelingt.

(J.) Die Staatskleider haben enge Ermel mit mehreren Reihen von Querstreifen, die mit kleinen Knöpfen in derselben Farbe besetzt sind. An den Negligékleidern dagegen sind die Ermel weit.

Die Leibchen sind garbenförmig in Falten gelegt, welche von den Ermelloch ausgehen und haben zum Negligé eine rundliche, zum Staate eine sehr lange und spitze Schneppe.

Bei den Abendkleidern mit kleinen, engen und sehr kurzen Ermeln befindet sich eine viereckige tiefausgeschnittene Pelerine, die sich vorn in der Gestalt eines umgekehrten V (A) öffnet.

Nun folgen die Hüte. Ich bemerkte unter andern einen weißen Hut von Sammet-Plüsch, der mit Blättern von Band ausgeputzt war; ferner einen maisfarbigen Hut von Dran-Sammet, mit Blonden und Veilchen garnirt; dann ein Blondenhäubchen mit einer Halbguirlande von wilden Rosen und zierlichen, kleinen Palmenblättern, und endlich ein Spitzenhäubchen mit apfelgrünen Bändern und Haideblümchen.

Alle Damen, denen man begegnet, tragen sehr große Camails von schwarzem Sammet, die mit Pelz, Posamentirarbeit, Stickerei ꝛc. besetzt sind, oder Casawaikas von Sammet oder Atlas mit ähnlichem Ausputz, und dazu eine Capote von schwarzem, pensee-farbigem oder dunkelgrünem Sammet, mit einer glattaufliegenden Feder in derselben Farbe, oder einem Bouquet von Sammetblumen, einen kleinen Kragen ganz von Spitzen, einen Muff, der an den beiden Enden durch zwei lange Sammetschleifen zugemacht ist, Handschuhe mit Aufschlägen von Sammet, Stiefelchen von Sammet mit Knöpfen, und besonderm einen Schleier von schwarzen Spitzen, wenn der Hut von Sammet ist, oder von weißen Spitzen, wenn er von weißem oder blaßblauem Atlas ist.

So kleiden sich jetzt die Damen, welche der neuesten Mode folgen.

„Leipz. Mdztg."

Musikalisches.

(Döhler) hat in Frankfurt ein Concert mit enthusiastischem Beifalle gegeben.

— Manchmal lohnt es sich von dem bunten musikalischen Treiben auf öffentlichen Markte, wo Einer größer sein will als der Andere, in eine stillere, bescheidene Privatwirksamkeit hinein zu schauen. So hörten wir kürzlich in einem Privatconcerte einen jungen Violinisten, Hrn. Nat. Kohlmann, der zwar kein Rivale von Vieuxtemps oder Haumann ist, es auch nicht sein will, doch durch sein hübsches und besonders in Adagio recht inniges Spiel, Einem angenehme Momente zu bereiten weiß. Er legte in Concert-Variationen Notturno und Burleske eigener Komposition, in einem Adagio, von Lipinski, und einem andern von Beriot Vorzüge eines beachtenswerthen Talentes dar. B.

Literarisches.

(Fortschreitende Liebe zur deutschen Literatur in England.) Hierüber berichtet ein Londoner Korrespondent der „Preußischen Staatszeitung:" „Die edelsten Geister Deutschlands haben immer auf England als das Muster alles Ernsten und Würdigen hingewiesen, und selbst als Deutschland noch keine Literatur hatte oder dieses im vorigen Jahrhunderte zu sehr abgeschlossene Inselvolk sie noch nicht kannte, hielt man hier deutsche Redlichkeit und Treue hoch. In der neuesten Zeit hat deutsche Literatur, Wissenschaft und Kunst nirgends mehr Anerkennung gefunden, wie hier, nirgends wird die Sprache so vielfach und mit so großer Vorliebe betrieben. Nicht nur wird in allen neuen Gymnasien (Grammar schools) die Sprache gelehrt, sondern auch in mehreren der älteren ist sie als regelmäßiges Studium eingeführt worden, namentlich zu Rugby, Eton und Shrewsbury. Zu Eton, wo Prinz Albrecht einen Preis für die neueren Sprachen ausgesetzt hat, erstreckte sich das neuliche Examen nicht nur über Grammatik, das Schreiben und Reden der Sprache, sondern auch über Schiller's beide Geschichtswerke, dessen „Wallenstein," und Lessing's „Laokoon." Hier in dem Kings-Kollege lernen in diesem Augenblicke 80 Knaben, in der Schule des Universitäts-Kollegiums über 70, und in der City-Schule an 50 Deutsch. Noch fleißiger und viel weiter treiben es die Damen damit, da es zum guten Ton gehört, nicht nur, daß sie deutsche Stunden gehabt haben sollen, sondern daß sie auch wenigstens die berühmtesten, klassischen Werke in dieser Sprache gelesen haben. Die Folge davon ist ein ungeheurer Verbrauch von Grammatiken und andern Lehrbüchern, so daß z. B. binnen 10 Jahren von denen von Ahn's, Rombothom vier bis fünf Auflagen, jede von 1500 bis 2500 Exemplaren erschienen sind. Auch gehen nach keinem Lande so viele Exemplare von Schiller's sämmtlichen Werken, als eben nach England.

Buntes.

(Dickens über Philadelphia.) Dickens sagt in seinen „Bemerkungen über Amerika" von Philadelphia: „Wir kamen zur Nachtzeit an. Als ich vor dem Schlafengehen zum Fenster hinaussah, gewahrte ich in der Straße gegenüber ein hübsches Gebäude von weißem Marmor, das einen traurigen gespensterhaften Anblick darbot. Ich schrieb dies der Verdüsterung der Nacht zu, und Morgens beim Aufstehen schaute ich wieder aus dem Fenster, indem ich nun hoffte, die Treppenstufen und die Vorhalle dieses Prachtbaues von Gruppen aus- und einströmender Menschen wimmeln zu sehen. Die Thüre blieb annoch fest geschlossen, das Gebäude hatte die nämliche kalte trostlose Miene; es sah aus, als könnte in seinen schwermüthigen Mauern nur das Marmorbild Don Guzmans etwas zu schaffen haben. Ich fragte nach seinem Namen und Zweck, und da verschwand mein Erstaunen. Es war das Grab vieler Glücksgüter, die große Katakombe eingelegter Gelder — die berüchtigte Vereinigten-Staaten-Bank. Die Zahlungseinstellung dieser Bank mit allen ihren verderblichen Folgen hatte, wie man mir von allen Seiten sagte, ein Düster über Philadelphia geworfen, unter dessen niederdrückendem Einflusse die Stadt noch immer litt. Allerdings sah sie ziemlich dämisch und übellaunig aus. Es ist an und für sich eine hübsche Stadt, aber verzweifelt regelmäßig. Nachdem ich eine oder zwei Stunden darin herumspazirt, hätt' ich, ich weiß nicht was, für eine krumme Straße gegeben. Der Kragen an meinem Rock schien steif zu werden und die Krempe meines Huts sich auszudehnen in dieser Quäkeratmosphäre. Mein Haar schrumpfte zu einem glatten weichen Stutzschopf, meine Hände falteten sich von selbst sanftmüthig über meine Brust, und Gedanken, eine Wohnung in Marklane, dem Marktplatz in London gegenüber, zu miethen und durch Kornspekulationen ein großes Vermögen zu machen, kamen über mich unwillkührlich." — Noch schlimmer kommt die politische Hauptstadt Washington weg.

(Ein Butterregen in Irland.) Ein gewisser James Scanlan, der sich Sekretär der Dumanwayer „Mäßigkeits-Gesellschaft" nennt, berichtet in einer der neuesten Nummern des „Cork Examiner," daß es in der Nähe von Dumanway seit den 14. September allnächtlich Butter regnet, und ungefähr ein Morgen Landes bedeckt gefunden wird. Die Bauern (heißt es weiter) aus der ganzen Nachbarschaft kommen alle Morgen mit Schalen herbei, um diese „ätherische" Butter zu sammeln, die sie als eine panaceische Salbe betrachten, welche wirklich schon seltsame Kuren bewirkt haben soll.

Anzeige. Alle Direktionen österreichischer Provinzbühnen, welche mein im k. k. priv. Theater an der Wien mit Beifall gegebenes Drama: „Nacht und Morgen," und das auf dieser Bühne nächstens zur Vorstellung kommende Original-Lustspiel: „Steffen Langer aus Glogau," auf rechtmäßigem Wege beziehen wollen, haben sich an das Theater-Privatgeschäfts-Bureau des Adalbert Prix in Wien zu wenden. Zugleich ersuche ich alle jene Direktoren österreichischer Provinzbühnen, welche diese beiden Stücke vor dieser Bekanntmachung von mir selbst, oder auf anderen Wegen bezogen haben, die betreffenden Honorare an das genannte Theater-Privatgeschäfts-Bureau zu senden, dem ich das Eigenthums- und Verkaufsrecht für alle Bühnen der österreichischen Provinzen abgetreten habe.

Zürich, am 15. Oktober 1842. Charlotte Birch-Pfeiffer.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 101.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 231. Sonnabend, den 19. November 1842. Sechster Jahrgang.

Der Schläfer.

Eine Sage aus der sächsisch-böhmischen Schweiz, von Wilhelm Müller.

(Fortsetzung.)

Die Sorgen mehrten sich; die Krankheit hatte viel gekostet; Hartmann war in Schulden gerathen und von harten Gläubigern beängstigt. Um die Noth in Etwas zu mildern, vermiethete er sich als Hofknecht auf dem Schlosse. Der Burgverwalter war ein rechtlicher aber strenger Mann, er glaubte Hartmann's Schlafsucht dadurch zu heilen, daß er ihn immer thätig zur Arbeit anhielt. Der arme Hartmann that willig, was in seinen Kräften war, aber des Schlafes konnte er sich dennoch nicht entwehren.

So saß er eines Sonntags mit Gretchen auf der steinernen Bank des Altanes, welcher die beiden Flügel des Schlosses vereinet, von hier senkt sich der Fels, auf dem das Schloß gegründet, achtzig Fuß in die steile Tiefe hinab. Gretchen mühte sich, den armen Hartmann wach zu halten, sie weckte ihn, wenn ihm die Augen zufielen, und klagte endlich: »Ist es Dir denn gar nicht möglich, lieber Hartmann, dem Schlafe entgegen zu kämpfen?«

»Es ist mir nicht möglich,« entgegnete Hartmann, »sieh, liebes Gretchen, wenn es nur einen Augenblick ruhig um mich ist, so ist es mir gleich, als töne mir der Mutter Wiegenlied, mit dem sie einst meinen kleinen, sterbenden Bruder zum ewigen Schlaf einsang; das klingt dann so weich, so lockend, so Friede und Schlummer rufend, daß ich nicht widerstehen kann, und die Augen schließen muß. Sodann ist mir aber gleich recht wohl, denn alsobald umgaukeln mich liebliche Träume, in denen ich recht glücklich bin.«

»Ach, die Träume,« rief Gretchen, »sie sind wohl recht schön, aber nach dem Erwachen tritt das Leben desto finsterer einher. Auch ich erinnere mich, einmal recht lange einem thörichten Traume nachgehangen zu haben. Du weißt, daß meine Eltern nicht immer hier lebten, sondern früher in Langhennersdorf hausten; wo, als wir hieher zogen, meine Schwester bei der reichen Base zurückblieb. Wenn ich nun die Base und die Schwester besuchte, betrat ich gern die kleine Dorfkirche, in der ich einst getauft worden. Eines Tages war die Schwester recht hart gegen mich, sie machte mir bemerkbar, wie unschön ich gegen sie sei, und wie ich mein ganzes Leben lang, da sie die Base beerbte, von ihrer Gnade abhängen würde. Das that mir sehr wehe, ich eilte in die Kirche, um mein Herz vor Gott zu entladen; indem ich dort betete und so recht schmerzlich über meine trostlose Lage weinte, kam es über mich wie ein sanfter Schlaf, und in diesem Schlummer tauchte vor mir eine Gestalt auf, fast meiner seligen Mutter ähnlich, und dennoch anders; die Erscheinung war wie aus Nebelduft gewoben, sie trug ein graues Gewand, eine faltige Schaubenmütze, an dem Gürtel eine Tasche, und einen großen Bund Schlüssel, sie sah recht wirthlich und würdig aus, und sprach zu mir: »Ich bin die Urmutter Deines Geschlechtes, und will das Unrecht, so Deine Verwandten Dir thun, gut machen. Unter Dir, an der Stelle, wo Du eben Dein Gebet gesprochen, liegt ein Schatz, den ich Dir bestimme, und der Dir Segen bringen wird.«

»Es zuckte wie ein Blitzstrahl durch meinen Körper; ich erwachte in freudiger Hoffnung; der Gottesdienst war geendet, die Kirchengänger kehrten heim, ich aber bückte mich und suchte lange am Boden, aber ich fand nichts, gar nichts, und mußte endlich, da der Küster die Thüre schließen wollte, auch die Kirche verlassen; aber lange blieb mir der Traum im Gedächtniß, und es zog mich immer und immer wieder in die Kirche, aber nie habe ich etwas gefunden.«

»Dennoch!« rief Hartmann, mehr als gewöhnlich erregt, »ist Dein Traum sonderbar, und gerade wie Dir, ist es auch mir; wie es Dich zwingt, immer vergebens zu suchen, so ist mir, als ob ich jeden Augenblick mich entsinnen müßte, wo ich das Geld gelassen. Aber Stunden und Tage vergehen, und dunkel bleibt es in meinem Gedächtniß.«

Er verstummte und versank wieder in sein stilles Brüten, die Augen schlossen sich, und er war abermals entschlummert. Noch ehe ihn Gretchen wecken konnte, fuhr er selbst aus dem Schlafe empor, stierte Gretchen lange an und rief:

»Gretchen, ich habe eben Deinen Traum geträumt, aber mir ist, als müßtest Du nicht am Boden in der Kirche, sondern unter derselben suchen.« Und sich eines Gedankens immer mehr bewußt werdend, setzte er lebhaft hinzu: »Hast Du nicht gehört, wie in den bösen Kriegstagen, deren so oft und so viele über unser Land gekommen sind, die Dörfer und Städter ihr Gut und ihre Habe in Schluchten und Höhlen bargen. Nun geht die Sage, daß die Zwerghöhle in Langhennersdorf sich bis unter die Kirche erstrecken soll, ist es daher nicht möglich, daß Deine Voreltern dorthin ihr Gut gebracht, und daß das Verborgene Dir zum Erbtheil bestimmt ist?«

Gretchen fand dies sehr glaublich, sie verabredeten miteinander, nach Langhennersdorf zu wandern; sie zweifelten Beide nicht mehr an der Erfüllung des Traumes, und waren in diesem Wahne glücklich.

Ach, wir Menschen bleiben immerdar Kinder; gebt einem Unglücklichen nur eine ferne Hoffnung, nur einen matten Licht-

Digitized by Google

blick in seiner dunkeln Lebensnacht, und er hat alle Trauertage der Vergangenheit, alle trüben Stunden der Gegenwart vergessen.

Nur mit Mühe gelang es Hartmann, sich einen freien Tag zu erbitten, er mußte geloben, die dadurch versäumte Arbeit nachzuholen; er that dies Versprechen gern und willig.

Schon am frühen Morgen wandelte Hartmann und Gretchen Hand in Hand nach Langhennersdorf; Hartmann's Seelenstimmung war durch die Hoffnung so erstarkt, daß sie selbst auf seinen Körper wohlthätig wirkte, und die böse Schlafsucht an diesem Tage ihm ganz fern blieb; er lächelte nur immerfort recht selig vor sich hin, und drückte Gretchen's Hand oft recht innig. Als sie in Langhennersdorf anlangten, war gerade die Kirche geöffnet, obgleich kein Fest- oder Bettag war; sie betraten das Gotteshaus, und stiegen sodann in die Höhle, das Zwergloch genannt. Doch wie sie auch hier emsig suchten, nichts fand sich, der Boden war festes Gestein und zeigte keine Spur, daß etwas darin verborgen war.

Unermüdlich begannen sie auf's Neue zu suchen, und immer zeigte sich derselbe Erfolg; da begann endlich ihr Muth zu sinken, ihre Hoffnung zu schwinden, Gretchen hatte schon mehrere Male zur Rückkehr gemahnt; Hartmann zögerte noch immer und untersuchte auf's Neue jede Felsenspalte. Jetzt stand er vor einer Vertiefung der Höhle, in welcher loses Gestein aufgehäuft war; mit Anstrengung aller seiner Kräfte rollte er die schweren Steinwürfel seitwärts, die Schlucht war völlig unerhellt, und es war ihm unmöglich zu erspähen, ob der Raum sich weiter ausdehne oder nicht. Mit den Händen umhertappend wagte sich Hartmann vorwärts; kaum aber hatte er das ängstliche Gretchen verlassen, so schrie er freudig auf, und rollte ein kleines Fäßchen vor sich her. In der Dämmerungsnacht der Höhle konnten sie nicht erspähen, wie eigentlich der Fund beschaffen war; aber das Fäßchen war schwer, für Gold zu groß, es mußte des Silbers viel enthalten.

O, welch' glückliche Wahnbilder, welche herrliche Hirngespinste schufen diese kurzen Augenblicke; endlich gelang es ihren vereinten Bemühungen, die Tonne an's Licht des Tages hinaus zu tragen. Es war ein eichenes Fäßchen, stark mit eisernen Reifen beschlagen, und um das Gewissen der glücklichen Finder völlig zu beruhigen, fanden sie in demselben Gretchen's Geschlechtsnamen eingebrannt. Es war kein Diebstahl, kein schnöder Raub, die Arme hatte nur ein väterliches Eigenthum wieder gewonnen. In ihre Herzen kam kein Zweifel mehr, und so sanken sie in die Knie und dankten Gott für seine Güte und Gnade. Niemand war in der Nähe; Alles war öde und stille, die so menschliche Neubegier war wohl verzeihlich; Hartmann mühte sich, das Fäßchen zu öffnen; nur nach vieler Mühe gelang es ihm. Aber jetzt entschwand auch die glückliche Täuschung, kein Gold, kein Silber zeigte sich, das Fäßchen war nur mit Korn gefüllt, hatte nur Werth für einen Hungrigen.

Verstummt blickten sich Beide an, nichts war in dem Faße mehr aufzufinden; aber das Korn war wunderbar erhalten; es war nicht verdorben, nicht ausgewachsen, nicht vom Brande angetastet; es schien, als wäre es erst jüngst gereift; hatte die trockene, kühle Felsgrotte dasselbe so gut bewahrt, oder wirkte wirklich ein höherer Wille hier ein?

Gretchen füllte mit dankbarer Ergebung ihr Erbe wieder in das Fäßchen. Hartmann half ihr, aber dennoch war sein Muth gebrochen, seine Hoffnungen dahin. Vereint trugen sie den Fund nach ihren Dorf zurück, aber mit jedem Schritte wurde Hartmann schweigsamer und bald wandelte er wieder mit geschlossenen Augen dahin. Gretchen übernahm es nun allein, die Last zu tragen, und alle vernichteten Freudentempel im tiefsten Herzen bergend, suchte sie durch fröhliches Geplauder den armen Hartmann wach zu halten, und seinen finstern Sinn zu erheitern.

(Schluß folgt.)

Die nächste Weisheitsquelle.

Strebst nach Weisheit Du, o Freund,
Wie man sie so braucht für's Leben,
Ist's nicht nöthig, wie's oft scheint,
Fremdem Rath Gehör zu geben.

Kannst Dein eig'ner Lehrer sein,
Wenn auf Deines Lebens Wegen
Du oft hältst die Schritte ein,
Um zur Ruhe Dich zu legen.

Richte dann den klaren Blick,
Nicht von Leidenschaft befangen,
Auf den Lebensweg zurück,
Den Du bist bereits gegangen.

'S ist kein Bild von Lügenart,
Denn der Mensch, er täuscht sich immer
Mit der Zukunft, Gegenwart,
Mit Vergangenheit doch nimmer.

Und Du siehst da angehäuft
Zeige aus dem Thorheitsreiche,
Und wohin Dein Auge schweift
Stößt es, ach! auf tolle Streiche.

Wohl verkriechet sich vor Scham
Dir das Blut in Deine Wangen,
Weil Dein Geist sich selber nahm
Auf verkehrtem Weg gefangen.

Doch vergangen ist vorbei,
'S bleibt nicht Zeit zu langem Schämen,
Du mußt vorwärts, ohne Scheu,
Einen neuen Anlauf nehmen!

Aber weil Du es gesehen,
Was Du treibst für närr'sche Sachen,
Darf es nimmer so geschehn,
Mußt's in Zukunft besser machen!

Jakob Märzroth.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 11. zum ersten Male: „Das System." Lustspiel in einem Aufzuge, von Johanna Weissenthurn; darauf zum ersten Male: „Sie schreibt an sich selbst." Lustspiel in einem Aufzuge, frei nach dem Französischen, von K. v. Holtey.

Wir haben es heute mit zwei kleinen Lustspielen zu thun, die sehr viel Familienähnlichkeit und einen großen Wesensunterschied haben. In beiden Lustspielen wissen wir sogleich in der ersten Szene, daß die Heldin des Stückes gerade den heirathen wird, den sie nicht zu heirathen fest entschlossen ist. In beiden Lustspielen erreichen die Autoren diesen ihren Zweck dadurch, daß ihre Personen an den Thüren horchen. Das ist nun so die Lieblingstugend der Lustspieldichter! Horchen; wo nicht gehorcht wird, wird es Thalien schwer, ein Schürzungs- und Lösungs-Mittel zu finden.

Wenn wir aber diese Familien-Aehnlichkeit abseits lassen, so gewahren

Digitized by Google

wir gar bald, daß zwei verschiedene Blutsströme durch die Adern dieser beiden Lustspiele strömen. In dem Deutschen echt-deutsches, redliches, bescheidenes, langsam bedächtiges, etwas zähes, in dem Französischen leichtes, quirlendes, hochrothes, lebendiges Blut.

„Das System," von der Frau von Weissenthurn, beruht auf dem Umstand, daß Fräulein Hermine Zitten (Dlle. Neumann) ein System hat, keinen Wittwer zu heirathen, und daß sie gerade den Wittwer Baron Sandern (Hr. Lucas) heirathet. Wodurch und wie so? Hermine belauscht ihn, als er mit großer Achtung von seiner todten Frau spricht, und ist so gerührt, daß sie ihn heirathet. Man sieht, es kann nichts Einfacheres geben. Als Aufputz an oder zu dem Stücke ist es noch mit einem Graf Wildau (Hr. Herzfeld) garnirt, der ein Wettrenner, d. h. ein halsbrecherischer Reiter und Pferdeliebhaber ist, der Liebe, Frauen, Braut und Alles vergißt, um bei und mit seinen Pferden zu leben. Die Satyre ist nicht außer der Zeit, etwas derb, aber nicht ohne Wirkung. Gewünscht hätten wir, den Wettkampf zwischen Frauen und Pferden etwas zarter, feiner auftreten zu sehen, indessen, wir leben in einer Zeitkrise, die so zu sagen einen Puff aushält.

Dies recht gewandte Lustspielchen ging nicht ohne Anklang vorüber, und die Darsteller erfreuten sich mancher Zeichen der Wirksamkeit ihrer Leistung.

Vom zweiten Stücke hätten wir gewünscht, den Namen des französischen Autors zu erfahren. Wir deutschen Autoren sind das ganze Jahr ungeheuer redlich, bieder, deutsch, tugendhaft und horrend gewissenhaft! Allein kömmt's dazu, ist der Augenblick da, wo wir diese biedere Gewissenhaftigkeit bewähren sollen, so schmelzen diese Schneeblumen an den Fensterscheiben unseres Gewissens ab, und man sieht in die Lücken dieser Gewissenhaftigkeit gewaltig hinein!

Dieses Lustspielchen: „Sie schreibt an sich selbst!" ist gerade nicht ausgezeichnet, allein es gefällt, es amusirt, es ist mit Geist gemacht, und zum Lohn für dem armen Autor, dessen Verdienst das ist, erfahren wir nicht einmal seinen Namen!? Cosi fan tutti!

Diesem Lustspiele ist seine französische Abstammung an jeder Nuance, an jeder Wendung abzusehen. Da ist Alles frisch, lebendig, nichts dehnt sich träg und zäh, nichts macht sich pedantisch breit, Alles lauft rasch und lustig wie übermüthige, gesunde Jungen seinem Ende zu. Zwar sind die Verkleidungsszenen sowohl, als das ganze Motiv schon oft da gewesene Gäste, allein es ist doch lustig geschürzt und gewendet, und in der Szene, wie Julie einen Brief an eine zweite Julie, die aber sie selbst ist, schreibt, liegt so viel Grazie, so viel echt französische, pikante Anmuth, daß diese Szene allein von mehr Geist zeigt, als manches drei- und vieraktige Lustspiel.

Obwohl die Stille am Ende bezeichnete, daß das Publikum richtig über den Werth des Stückes in dramatischer Beziehung im Klaren war, so bewiesen die lauten Beifallszeichen und öftern Lachmomente im Stücke selbst, daß es seinen Zweck, zu unterhalten und ein halbes Stündchen das Zwerchfell zu erschüttern, vollkommen erreichte, und auf mehr hat es auch nicht Anspruch gemacht.

Im Spiele zeichnen wir Dlle. Neumann als Julie besonders aus. Sie spielte mit inniger Zartheit und Anmuth, und entwickelte besonders in der Diktirszene eine eben so wirksame als charakteristische Durchführung dieser einzelnen Szene, wofür ihr auch lauter Beifall zu Theil ward. Hr. Fichtner als Ziegenpeter war recht wahr und voll innigem Feuer. Hr. Marr als Mum wirkte durch Maske und Spiel ungemein, so wie Hr. Löwe als Wiedermann seine Meisterschaft auch in solchen burschikosen und jovialen Rollen neuerdings bewährte. E—r.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Papiere des Teufels, oder: Der Zufall." Posse mit Gesang in 3 Akten, nebst einem Vorspiele von J. Nestroy. Mit Benützung der Grundidee des Dramas: „Les Memoires du Diable."

Der „Teufel" scheint jetzt wirklich einen ordentlichen „Pakt" mit unsern Bühnen abgeschlossen zu haben. „Diavolo qui, diavolo quo!" Würden die Franzosen einmal das Lied singen: „Sie sollen ihn nicht haben — unsern Scribe, Delavigne, Dumas, sie sollen sie nicht haben unsere Possen, Vaudevilles und Drama's!" ich glaube, wir könnten schön unsere Theater schließen und zu Hause hinter'm Ofen sitzen. Also Friede mit den französischen Dichtern, Friede mit den deutschen Uebersetzern, Bearbeitern und Grundidee-Beibehaltern! — Es wäre auch böswillig und ungerecht, wollten wir Hrn. Nestroy bei jeder wiederkehrenden Gelegenheit den Vorwurf machen, daß er keinen Stoff erfinden, ihn stets aus der Fremde borgen müsse. Einem Manne von gesunder, lebensfrischer Konstitution, dessen Blut auch etwas dick, einem Manne voll amusanter Manieren und komischer Einfälle es fortwährend in Rechnung bringen, daß er eine Perücke, einen falschen Schnurrbart trage u. s. w., wäre unbillig und ungerecht. Die Erfindung ist einmal die Achilles-Sehne der Nestroy'schen Muse, und daß er hier verwundbar, das sagt Euch gleich der — Theaterzettel. Was also Hr. Nestroy gemacht, darüber hätten wir uns verständiget, nicht so leicht dürfte es fallen, sich über das zu verständigen, wie er es gemacht. Hätte Hr. Nestroy, wie er sagt, nur „die Grundidee" beibehalten, hätte er seine breitschultrige Wiener Komik nicht in die taillenschlanke Pariser Zwangsjacke gesteckt, wäre er den Situationen, der Charakteristik und Szenerie des Originales nicht allzuängstlich gefolgt — es hätte sich auch Alles weit glücklicher, komischer und kurzweiliger gestalten müssen. So lange sich Hr. Nestroy in dem einmal gewählten Stoffe freier und selbstständiger bewegte, in dem trefflichen, zur Aufklärung des Ganzen so überaus nöthigen Vorspiele, so lange ging ihm auch seine komische Muse sehr siegreich zur Seite, aber gleich in der Hälfte des ersten Aktes, da, wo er sich aus Furcht, den Faden der Handlung zu verlieren, den geschürzten Knoten zu lösen ängstlich an sein Original anzuschmiegen anfängt, da, wo die Handlung in niederer Sphäre versetzt, die Szenenreihe verfolgt, wie sie uns aus der wirksamern Bearbeitung desselben Stückes von der Josephstädter Bühne her bekannt, da fängt auch an seine hochaufjauchzende Komik, sein muthwillig herumflatternder Spaß bedeutend ernster zu werden, traurig die Flügeln zu senken. Eine Baronin in eine Gastwirthsfrau, einen Bankier in einen Greißler, einen Salon in eine Bierkneipe zu verwandeln u. s. w., aus einem guten Französischen ein lokales Deutsch zu machen, das heißt noch nicht parodiren oder lokalisiren, das heißt erst aus dem Feinen Gröberes, aus dem Edlen Gemeineres schaffen. Bei der Metamorphose solcher Verhältnisse und Personen muß erst berücksichtiget werden, ob sie auf lokalem Boden auch gedeihen, ob sie Halt und Dauer gewinnen können. Und darin steckt auch ein Hauptgebrechen dieser Posse, daß sie auf ganz unsicherem, lokalem Boden ruht, daß Alles zwischen Halbspaß und Halbernst herumschwankt. Die wenigen Witze und guten Einfälle sind den Personen aufgehängt, der Spaß scheint ihnen nicht angeboren zu sein, es kommen Leute mit einen paar komischen Gedanken, aber keine komische Leute, keine komische Charaktere. Durch die Rolle des Maurer Dominik's (Hr. Scholz) zieht sich ein einzig belachenswerther Einfall, in den vielfachsten Variationen benützt, das ist zu wenig für das komische Leben einer Hauptperson, und die Rolle Lederls, (Hr. Nestroy), ist so unbestimmt, so unentschieden, in solch' komischem Halbdunkel hingestellt, daß er unmöglich für die Dauer unser Interesse, oder auch nur unser Zwerchfell in Anspruch nehmen kann. Warum hat Hr. Nestroy diesem blassen, armen Teufel nicht ein Bischen von dem hochrothen, üppigen Kolorite seines vortrefflichen „Robert der Teufel" gegeben, warum hat er überhaupt das Ganze mehr trivialisirt und karrikirt, als parodirt oder persiflirt? Wie unsicheren Terrain Hr. Nestroy überhaupt gewonnen, geht aus der sehr matten Harfenisten-Szene am Ueberzeugendsten hervor. Was hätte er sonst mit der scharfen Geißel seiner Parodie, mit dem treffenden Pinsel seines Volkslebens gewaltig Komisches aus ähnlichen Vorwürfen geschaffen? Und in dieser ganzen bunten Gruppe ist nur die Konversation zwischen dem andetenden Gasthaus-Dandy und der angebeteten Gastwirthin mit ihrem klassischen „Kellner, ein sauberes Feuer für Hrn. Buchfellner!" von spaßiger Wirkung. Aehnliche, in Kaffee- und Gasthäusern, um die Wirthinnen oder Kassirinnen mit der ätherischesten Chevalereskerie und glühendsten Anbetung herumschwärmende Fredolins, haben wir in Hülle und Fülle, ähnliche Balkende. h. Kaffe-Szenen zwischen dem liebeskochenden Romeo und der kaffesiederischen Julie findet man zu seiner Ergötzlichkeit fast in jedem Kaffeehause! Ein vortreffliches, hochkomisches, wenn auch dem Vernehmen nach, dem Französischen nachgebildetes Lied ist das im dritten Akte — weniger befreunden konnten wir uns mit dem stets wiederkehrenden, und diesmal sehr unwirksam zusammengestellten Quodlibete. Ich sehe wahrhaftig nichts Witziges darin, wenn man immer und ewig die beliebtesten Musikstücke der modernsten Opern falsch singt, Text und Melodie in's Lächerliche, Gemeine zieht, und mit dem die Ohren zerreißt, das Auge beleidigt, was uns einen schönern, edlern Genuß gewährt hat! — Unsere Berichte über Nestroy'sche Leistungen, haben sich von jeher wie ein Lobgesang, durch die stehenden Klagen über den Verfall unserer Posse gezogen, und aus diesem so oft und warm gespendeten Lobe wird Hr. Nestroy wohl am Unzweideutigsten entnehmen, daß es fern von jeder Böswilligkeit und Ungerechtigkeit ist, wenn wir seinem neuesten Stücke so wenig des Lobes nachsagen, wenn wir mit Ausnahme weniger Szenen durchaus jene jauchzende Frische, jenen lebenskräftigen Spaß vermissen, der ihm so oft und so siegreich zu Gebote stund. Das Spiel der Beschäftigten war ein zweckmäßiges, der Beifall des Ganzen ein sehr zweifelhafter. Hr. Nestroy wurde nach dem Vorspiele und am Schlusse des zweiten und dritten Aktes gerufen, so viel ist gewiß, daß dieses Stück keine besondere Anziehungskraft auf das Publikum auszuüben im Stande ist.

—l—

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Heinrich Glasser.

Hr. Glasser hat, dem Vernehmen nach, sich bisher mit seinem Klavierspiele ganz in seine vier Mauern abgesperrt, hat Niemanden hören lassen, was er zu leisten im Stande. War dies Bescheidenheit, so muß man sie eine etwas übertriebene und selten Vortheil bringende nennen, denn, wenn man

Digitized by Google

einmal doch gesonnen ist, vor die Oeffentlichkeit zu treten, ist es wohl gut, früher Jemand über sein Leistungsvermögen zu vernehmen; wollte er aber mit seinen Leistungen überraschen, so hat er sich in dem Publikum gegenwärtiger, von Concertgebern wimmelnden Zeit, gewaltig geirrt, selbst das Höchste überrascht jetzt nicht mehr. Die Wunder des Virtuosenthums wiederholen sich so oft, daß man sich an ihnen wie an natürliche Dinge schon gewöhnt hat. Hr. Slasher scheint sehr fleißig gespielt zu haben, aber dabei nicht den rechten Weg zum Zwecke eingeschlagen zu haben. Er besitzt viel Fertigkeit, brillante Bewegung auf den Tasten; aber sie ist nicht so geregelt, daß sie den Effekt hervorbringt, welchen sie in gut geebnetem Geleise, in zweckmäßiger Richtung machen könnte. Die Rapidität und Leichtigkeit in seinen Oktavengängen, dann seine manchmal schwierigen Triller-Figuren verloren größtentheils ihre Wirkung in der Fantasie, welcher es an Bündigkeit des Styls, an Formdeutlichkeit gebricht. Auch die Auffassung des „Adagio favori," von Beethoven, war keine richtige. Es ist Schade um Herrn Slasher, er dürfte vielleicht, wenn er nicht in zu großem Selbstvertrauen Leitung und Rath eines kunsterfahrnen Mannes verschmähen würde, in der Folge als Pianist sich geltend zu machen im Stande sein. Uebrigens erhielt er Beifall und wurde auch gerufen. Dlle. Pauline Marrus sprach die „Deklamation" von Langer, mit zu viel Emphase. Auch Hr. Bekker war mit einem Liede von Hackel nicht glücklich. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(„Die Memoiren des Teufels") gingen ehevorgestern im Josephstädter Theater zur Einnahme des verdienstlichen Hrn. Nolte wieder über die Bretter, und zogen, trotz des schlechten Wetters, eine große Menge an. Hr. Nolte spielte diesen Abend mit besonderer Lust und Liebe, und erhielt ungetheilten Beifall. Ueberhaupt erregt dieses Stück hier mit jeder Darstellung die lebhafteste Theilnahme, und dürfte noch oft mit Recht das Publikum in dies Theater führen. Es ergibt sich immer deutlicher, wie effektvoll und glücklich berechnet die Kupelwieser'sche Bearbeitung dieses ungemein interessanten und spannenden Stückes ist.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Collier aus dem Sarge der Julie von Capulet.) Die bekannte Trollope erzählt in ihrem schon erwähnten neuen Buche, Ihre Majestät die Herzogin von Parma besitze ein Halsband, das aus Stückchen des rothen Steines von dem sogenannten Sarge Juliens in Verona gemacht sei.

(Zwei englische Geistliche) gleichen Namens, wohnen in derselben Stadt; der Eine ein Dissenter, der Andere ein Anhänger der herrschenden Kirche. Der Letzte erhält jüngst ein Packet, dessen freigeistiger Inhalt ihm beweiset, daß es für den Dissenter, seinen Namensvetter, bestimmt ist. „Sir," schreibt er ihm bei Uebersendung der Papiere, „dieses Mißverständniß würde nicht Statt gefunden haben, hätten Sie sich nicht einen Titel angemaßt, auf den Sie kein Recht haben." Bald darauf wird dem Dissenter ein Packet zugesandt, das eine Menge gedruckter Predigten enthält, denen der Empfänger ansieht, daß sie für seinen frommen Kollegen bestimmt sind: „Sir — schreibt er ihm — hätten Sie sich nicht ein Amt angemaßt, dem Sie nicht gewachsen — dies Mißverständniß würde nicht Statt gefunden haben."

(Dampfkraft in Frankreich.) Nach einer der letzten statistischen Angaben waren in Frankreich im verflossenen Jahre 179 Werkhäuser, in denen zusammen 5000 Dampfkessel, von denen 1839 zum Heizen und 3511 zur bewegenden Kraft angewandt wurden; 2637 Dampfmaschinen von 20,779 Pferden Kraft; 260 Dampfböte, also 128 mehr als im Jahre 1838, ohne die dem Staate gehörigen. Die Zahl sämmtlicher Passagiere, die mit jenen Dampfböten im verflossenen Jahre gereis't, belief sich auf 2.500,000. An Waaren wurden in diesem Jahre 60,000 Tonnen mehr, als im vergangenen, transportirt.

Linz.

Am 9. November sahen wir zum zweiten Male: „Treue Liebe," Schauspiel in fünf Akten, von Eduard Devrient. Es ist nicht zu läugnen, daß das Sujet der genannten Reprise eine auffallende Aehnlichkeit mit K. Gutzkow's: „Werner, oder Herz und Welt," aber — wie es uns wenigstens vorkommt — natürlicher, schicklicher gehaltene Situationen habe, und diese, so wie seine konsequenteren Charaktere glücklich durchgeführt sind. Dort verläßt ein junger Mensch seine in Armuth zurück- und ihm treu gebliebene Marie, drängt sich in höhere Kreise, opfert die Geliebte seiner Ruhmsucht und heirathet die Tochter seines Wohlthäters, gibt vor, seine Gattin zu lieben und ein liebender Vater seiner Kinder zu sein. Nun findet er seine Geliebte, welche Dienste sucht, und so in das Haus Werner's geräth; beschließt sogleich, sie auch im Hause zu behalten; die Frau wird eifersüchtig; er aber hat die illustre Idee, seine Frau möge, nach einem vorausgeschickten, sehr offenherzigen Geständniß über sein bestandenes Verhältniß zu Marie, diese als ihre Freundin behandeln, ja, er wird sehr entrüstet über die menschlich und weiblich natürliche Aufwallung seiner Gattin, legt seinem Wohlthäter, dem Präsidenten, Rang und Titel zu Füßen, und macht ihm die extra-ordinäre Proposition, seine Gemahlin nur unter der Bedingung wieder anzunehmen, wenn sie sich mit dem armen, bürgerlichen Werner begnüge, worauf ein Rendezvous zwischen beiden Damen Statt findet, worin Marie Julien erklärt, daß sie nicht nur allen Ansprüchen auf ihn entsagt habe, sondern auch, um ihm jede Hoffnung zu benehmen, seinen Freund heirathe, worauf Werner wieder die Frau sammt erhöhtem Range und Gehalt gnädig aufnimmt. Weit begründeter ist der Charakter des Grafen von Wartenau, als der Werner's, viel richtiger und zarter diese Marie gehalten, dasselbe läßt sich von der Baronin von Ellwangen im Gegensatze zum Präsidenten von Jordan sagen. Nur der Cousin der Baronesse von Ellwangen, Baron von Ringen, ist eben so durch und durch verzeichnet, wie der Referendar Feld in „Herz und Welt," dafür ist die Baronesse gleich gut und naturtreu wie Werner's Gattin gehalten. Aber auch Ed. Devrient's „Treue Liebe" hat Inkonsequenzen, Unwahrscheinlichkeiten und andere Fehler mehr. Graf Ferdinand liebte eine Landpfarrer's Tochter (Marie Walter), während er aber zu seinem mittlerweile verstorbenen Vater reis't, seine Einwilligung zu erbitten, wird sie durch einen Brand, welchen Räuber anstifteten, verwais't, denn die Bewohner, ihre Anverwandten, verlieren dabei ihr Leben. Marie aber wird von den Räubern fortgeschleppt, um sie nicht verrathen zu können (denn man will sie nicht ermorden), und da Niemand mehr von ihr hört, glaubt man sie ein Opfer der Flammen. Es gelingt ihr, den Räubern zu entfliehen, aber erschöpft und bewußtlos wird sie von mitleidigen Menschen gefunden, und eine langwierige Krankheit, die Folge der vielen Schrecknisse, fesselt sie an das Lager. Ihr Geliebter, der sie gleichfalls todt glaubt, läßt ihr ein prächtiges Monument setzen — und verliebt sich nach diesem pflichtschuldig gezollten Tribut seines verblichenen Ideals, in die reizende Baronesse von Ellwangen, hält um ihre Hand an, und erhält sie, als ein vornehmer Bewerber, natürlich mit Vergnügen. Nun kommt aber Marie, welche vom Krankenlager genesen, ihren Geliebten aufsucht, und die Baronesse in einem und demselben Gasthause zusammen. Erstere erregt das Mitleid der Letzteren, und diese bestimmt sie auf's Schloß, in der Absicht, sie als Kammermädchen zu behalten, wo Marie den Geliebten sieht, ohne von ihm gesehen zu werden, und seine Verheirathung erfährt. — Sie will todt für ihn bleiben. — Durch einen von der Baronesse veranstalteten Maskenscherz kömmt der Graf, der sie für Amalien hält, mit ihr zusammen, wird unendlich zärtlich, reißt ihr die Maske vom Gesicht, erblickt Marien's bleiches Antlitz, sinkt ohnmächtig zu Boden, — und stößt, als er wieder zu sich kommt, Amalien von sich. Er glaubt, Marie sei ihm erschienen, oder vielmehr sein Gewissen habe ihn mahnen wollen, sich und ihr treu zu bleiben. Die Baronesse ist auf's Höchste beleidigt, und ihr Verdacht auf Marien wird immer reger, kurz, nach einem Zwiegespräch der Baronin, die um jeden Preis haben will, daß der Graf ihre Tochter heirathe, zerrt die Baronesse Marien, welche das Schloß verlassen wollte, mit Gewalt herein, um sie ihm gegenüber zu stellen; vergebens, Marie löscht das Licht aus, und flieht aus dem Zimmer. Die Beiden kommen abermals zusammen, nachdem sich der Graf brieflich erklärte, entweder bedeutende Güter abzutreten, oder Amalien, wenn sie darauf bestehen sollte, die Hand zu reichen und dann zu verreisen.

In dieser Unterredung besiegt der hohe Sinn Marien's, Amalie, diese resignirt und führt selbst den Grafen in die Arme der todtgeglaubten Braut. Dies als nothwendigen Auszug zur Beurtheilung der offenbaren Aehnlichkeit in den Hauptbestandtheilen der beiden Sujets. Das Stück gefiel im Allgemeinen, wird aber gleichwohl nicht so viele Repetitionen erleben, als das so renommirte „Herz und Welt," welches auch wirklich einige besondere Vorzüge hat, namentlich eine bald kräftige, bald blühende, ergreifende Diktion und sehr effektvolle Szenen. (Schluß folgt.)

Militärisches.

— Trotz des großen Militärbudgets Frankreichs, das jährlich nicht weniger als 330½ Mill. Fr. beträgt, scheint es doch, daß die Verpflegung der Armee sich eben nicht in dem erfreulichsten Zustande befindet. Die Klagen der Journale über das schlechte und verschimmelte Brot der Soldaten, veranlaßten die Regierung zur Ernennung einer Kommission und zu einer offiziellen Erklärung, künftig diesen Uebelständen abzuhelfen; nun kommen ähnliche Klagen über die Spärlichkeit und den schlechten verdorbenen Zustand des Pferde-Futters, die bereits eine große Sterblichkeit unter den Kavalleriepferden zur Folge gehabt haben; endlich wird von Sachverständigen die in Cahors, Montauban, Perigueux unter den Truppen grassirende Epidemie, die z. B. in einem Bataillon von 800 Mann 136 in's Spital und 30 davon auf den Kirchhof brachte, der schlechten Beschaffenheit der Militärbetten zugeschrieben, die größtentheils nur an einem groben Strohsacke mit drei Monaten gewechseltem Stroh, und einer Decke, ohne Kopfpfühl und Bett-Tücher bestehen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban Andreasgasse Nr. 393.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 232. Montag, den 21. November 1842. Sechster Jahrgang.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: „Katharina Cornaro, Königin von Cypern.“ Große tragische Oper mit Tanz, in vier Akten, von Saint Georges, frei übertragen von Büssel. Musik vom königl. bairischen Hof-Kapellmeister Hrn. Franz Lachner.

An diese Oper knüpft sich ein Stück nationaler Charakter-Skizze, deutsche Ueberschätzung fränkischen Geistes, und fränkische Uebervortheilung deutscher Leichtgläubigkeit; sie war noch nicht geboren, und gab schon viel zu sprechen und zu journalisiren; und kaum war sie komponirt, wurde sie die Veranlassung zu einem Streite. Einer der begabtesten deutschen Komponisten ließ sich zu einer für deutsche Bühnen und deutsche Ohren bestimmte Oper einen französischen Text machen, er traute deutschen Dichtern nicht zu, was er von einem Franzosen sich versprach. Wir wollen nicht gerade allen deutschen Textbüchern der jüngsten Zeit den Preis der Vortrefflichkeit zuerkennen, aber so versiegt ist die Quelle, so unbeholfen die deutschen Verfasser dieser dramatischen Kleinwaare doch nicht, daß man sie aus der Fremde holen muß. Sechzehnhundert Franks, in deutsche Thaler oder Gulden reduzirt, und einem anerkannten deutschen Dichter angeboten, hätten diesen vielleicht oder gar gewiß zu einer Textarbeit angefeuert, welche mit jener des französischen Librettopoeten einen Vergleich auszuhalten, und an welcher sich ein Talent, wie das unseres Lachner ist, gewiß auch begeistern hätte können. Die deutsche Kunst hätte in diesem Falle nicht gebraucht, sich an Französisches oder vielmehr an eine Uebersetzung aus dem Französischen lehnen zu müssen, deutsche Dichter wären nicht beschämt, ein deutscher Komponist von einem französischen Autor nicht betrogen worden, und das Geld wäre im Lande geblieben. Der Zwist blieb nicht lange aus, der deutsche Tonsetzer erhielt keinen originellen Text, sondern die Kopie eines schon an einen Franzosen abgegebenen Opernbuches, und einen, der selbst in triplo sechzehnhundert Franks nicht werth wäre.

Vor Allem ist die Bezeichnung: tragische Oper keine in diesem Texte motivirte. Weder der Gang der Handlung ist wahrhaft tragischer Natur, noch ist die Wesenheit eines Charakters tragisch gestaltet, am wenigsten aber kann man den Ausgang wirklich tragisch nennen. — Zwei Liebende werden eines Staatszweckes wegen getrennt, aber ihr Herz bricht nicht ob dieser Trennung. Keines von ihnen geht im tragischen Schicksale unter, sondern das Hinderniß ihrer Vereinigung wird weggeräumt, und sie würden wahrscheinlich, wenn die Handlung noch weiter ginge, sich erst recht ihres Lebens und ihrer Liebe erfreuen. Der König, diese Spitalsfigur, stirbt eigentlich nicht an Gift, sondern an einer chronischen Giftkrankheit. Besonders unangemessen ist's, daß er auf dem Throne endet! — Auch was man so wirklich musikalische Situationen nennt, hat dieser Text keinen Ueberfluß. Darin ist überhaupt jetzt kein Unterschied mehr. Heutzutage ist Alles musikalische Situation, Alles kann in Musik gesetzt werden, wie und wo es situirt ist. Freilich folgt daraus nicht, daß Alles soll in Musik gesetzt werden, weil man es kann. Man kann auch geometrische Probleme in Verse bringen, allein man soll es nicht. Den poetischen Werth der sprachlichen Darstellung dieses Textbuches betreffend, so wissen wir nicht, wie selbe im Originale beschaffen; die Uebersetzung strotzt eben nicht von poetischen Blüten. Doch die Musik bedarf ja keiner gar glänzenden Poesie, sie ist selbst Poesie der Poesie. Im Ganzen wiederholen wir noch ein Mal, daß für sechzehnhundert Franks auch diesseits des freien, deutschen Rheines etwas Aehnliches sich hätte auftreiben lassen.

Lachner's Ruf ist consolidirt, die deutsche Tonmuse zählt ihn zu ihren Lieblingen, viel Geistvolles und Annehmliches in verschiedenen Bereichen der Kunst dankt man ihm. Er hat bereits in einer früheren Oper: „Alidia,“ gezeigt, daß er auch für das dramatische Fach mit Schöpfungstalent begabt ist. Auch in dieser Oper hat er bewiesen, daß er über seinem Texte steht; er hat so Manches, worin ein Minderfähiger keinen Anhaltspunkt zur Komposition gefunden, sich zum Piedestal edler Weisen geschaffen, ohne dadurch der Wahrheit etwas zu vergeben. Darin soll sich überhaupt die hervorragende Phantasie des Tonsetzers am meisten bewähren, daß das Wort sich in den Vorzügen und Reizen der Musik auflöst, in ihrem Farbenglanze sollen sich die Grundzüge und Conturen des Textes verlieren. Durch den Ton soll das Wort verschönert werden, und sich tiefer in den Sinn, in den ganzen Empfindungskreis des Menschen prägen. Es gibt so manche unserer neueren Komponisten, deren tonliche Erzeugnisse wesentliche Theile dieser Eigenschaften an sich tragen, allein die ganze subtile Form, den gehörigen Zuschnitt wissen sie ihnen nicht zu geben. Sie sind entweder zu breit geschlagen, oder zu langgestreckt, haben neben interessantem Inhalte eine schwerfällige Konstruktion; das kluge, ausdrucksvolle Gesichtchen wird von einer gar zu langen Perücke zu viel verdeckt. Vielen deutschen Komponisten macht man mit Unrecht den Vorwurf, daß es ihnen an Erfindung von Melodien fehlt. Sie haben deren so viele wie andere, aber sie wollen sie entweder gar zu solid, so recht vierschrötig, hoch und breitschultrig bilden, oder sie stellen sie in etwas gar zu magerer, lyrischer Spindelbeingestalt hin: die schlanke, feinproportionirte Taille der Opern-Arie ist ihnen nicht immer gelaufig. Auch in dem ariosen Theile der Oper Lachner's ist Manches in zu breitem und zu langem Maße angelegt, und daher nicht jenes Effektes theilhaftig, welchen es seinem inneren Kerne nach, bei gedrängterer Form machen könnte. Vieles Andere hingegen ist recht interessant, bedeutsam, und eines so talentvollen Komponisteurs würdig. Deutsch an Charakteristik ist sein Werk, fest gestützt durch hübsche und kräftige Ehre, so wie reicher Instrumentation. Eigentlicher und ausgeprägter Charakter ist am meisten der Part der Cornaro, der Trägerin des Ganzen, nächst ihr jener des Marco der bedeutendere unter den übrigen, etwas in den Hintergrund gestellten. Der erste und der vierte Akt enthalten die vorzüglichsten Nummern, unter diesen sind besonders das Banditenlied, die Arie Katharina's, das große — nur etwas zu lange — dramatisch effektreiche Duett zwischen Katharina und Marco im zweiten Akte, die Romanze Marco's in demselben Akte, das Kampfduett zwischen Onofrio und Marco im vierten Akte, wenn auch in Etwas an Bekanntes in ähnlichen Situationen erinnernd. Die meisten Chöre haben sowohl in der Führung der Stimmen, als auch in ihren Motiven viel Wirksamkeit. Die Instrumentation ist kräftig und schön gebildet. Im Ganzen ist's ein Werk, das die Gunst einer freundlichen Aufnahme in vieler Beziehung verdient, ob es sich aber die Neigung für die Dauer zu erhalten im Stande sein wird? Dem geschätzten Komponisteur wurden die lebhaftesten Auszeichnungen zu Theil, er wurde bei seinem Erscheinen mit herzlichem Applause begrüßt, und nach dem zweiten, dritten und vierten Akte mehrere Mal hervorgerufen.

Unter den Beschäftigten war es wieder Mad. Hasselt-Barth, Katharina, welche mit bewundernswerther Kunst, mit geistigem Eindringen in die Intentionen des Tonsetzers ihre Aufgabe löst'te. Besonders war die Szene mit Marco, im zweiten Akte, reich an dramatischen Glanzmomenten, rauschender Applaus und öfterer Hervorruf belohnte sie für ihre herrliche Leistung. Mit ihr theilte sich öfters Hr. Erl in die Beifallsäußerungen, welcher den Marco mit vielem Eifer sang. Verdienstlich wirkten auch die Herren Schober, Andrea Cornaro, Kraus, Lusignan, Draxler, Onofrio, und die Herren Hölzl und Forstner als Banditen Spiridio und Angelo. Kostumes und Dekorationen sind höchst anständig. Der Besuch war sehr zahlreich.

H—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Döbler.) Wir können dem Publikum die bezaubernde Novität mittheilen, daß dieser beliebte Prestigiateur und Sträußchen-Spender ehestens in Wien eintreffen wird.

(Franz Morelly,) dieser in Wien und Pesth bekannte Komponisteur, welcher bekanntlich seit einem Jahre zu Madras in Ostindien als Kapellmeister der Musikbande des Gouverneurs angestellt war, ist bereits auf dem Rückwege begriffen, und wird Pesth für seinen künftigen fixen Aufenthalt wählen.

Digitized by Google

(Das Schillersfest) ist in Leipzig auch in diesem Jahre (am 10. und 11. November) durch eine Vorfeier im Theater und einen feierlichen Zug nach Gohlis, wo die Gedächtnißtafel an dem von Schiller bewohnten Hause bekränzt wurde, begangen worden. Hieran knüpfte sich die Verleihung von hundert Bänden guter Schriften als eine Gemeinde-Bibliothek und Schillerstiftung, welche der Schillerverein jährlich vermehren wird, und Vertheilung von Prämien an zwölf fleißige Kinder der Dorfjugend. Am Abend war Festmahl im Hotel de Pologne.

(Emanuel Osmund,) der vertraute Freund Herder's, Thieriot's, Wangenheim's, und vor Allem Jean Paul's, der in seinen Armen den letzten Athemzug that, verstarb vor Kurzem in Baireuth. Mit den Meisten von diesen Männern hatte er lange Jahre in ununterbrochenem Briefwechsel gestanden; selbst mit Jean Paul tauschte er, obgleich Beide in Einer Stadt wohnten, Ansichten und Meinungen schriftlich aus.

(Dem verurtheilten General Wandersmissen) in Brüssel ist es den 8. dieses Monats gelungen, aus dem Gefängniß zu entweichen, und zwar, wie früher Lavalette, mit Hilfe seiner Gattin. Der General hatte seit mehreren Tagen geklagt, daß er krank sei, und seine Gattin gewann dadurch Gelegenheit, länger bei ihm zu verweilen. Am Sonntag Abends ließ der Schließer, wie er glaubte, die Dame mit ihren beiden Söhnen wieder heraus. Als er später noch an der Thüre nachfragte, erhielt er keine Antwort, hörte aber eine Person husten, und war damit zufrieden. Am andern Morgen begehrte Mad. Wandersmissen hinausgelassen zu werden: der Schließer war darüber betroffen, die Dame aber sagte, daß sie wegen der Krankheit ihres Gemahls, höhere Erlaubniß gehabt, zu bleiben. So wurde denn auch Mad. Wandersmissen in Freiheit gesetzt. Nun aber fand sich das Gefängniß leer. Auf der Stelle wurde die Polizei in Thätigkeit gesetzt, aber ohne daß deren Bemühungen bisher von Erfolg waren. Einer der Söhne ist verhaftet worden.

(Eine rathselhafte Geschichte) meldet die Zeitung von Norkoping in Schweden aus Helmstand in Holland's Lehn. Ein wegen unredlicher Assekuranzspekulation zum Schaffot verurtheilter Kaufmann Erickson war am Abend vor dem zur Hinrichtung bestimmten Tage plötzlich erkrankt und verstorben. Man vermuthete Vergiftung; der herbeigerufene Arzt zerschnitt Lippen und Wangen des Todten, und nachdem er auf solche Art ermittelt, daß kein Gift im Körper gefunden worden (!), wurde die Leiche zur Schau gestellt und begraben. Allein nun kommt dazu, daß am selben Abend im Lazareth eine Person verstorben war, die viel Aehnlichkeit mit Erickson hatte, und in aller Stille beerdigt worden sein soll; ferner, daß eine Brigg, die 24 Stunden ohne bekannten Zweck auf der Rhede gelegen, noch in derselben Nacht abgesegelt, und endlich, daß man in deutschen Zeitungen unter den in Hamburg angekommenen Reisenden den Namen Erickson aus Schweden las. Man kann sich denken, wie vielfältige Vermuthungen die Zusammenstellung dieser Umstände hervorgerufen hat.

(Münzen-Fund.) Am 5. Juni l. J. wurde zu Krasiejow, Zaburower Herrschaft im Stanislawower Kreise von mehreren dortigen Insassen auf einer unweit des Dorfes gelegenen Ackerparzelle des Grundholden Iwan Duchniak eine nicht unbedeutende Anzahl alter römischer Geldmünzen aufgefunden, wovon 2281 Stück an die Behörden gelangten, und wahrscheinlich ein Theil noch eher verschleppt wurde. Die zum Theile noch sehr gut erhaltenen Münzen sind von Silber, und rühren nach ihrem Gepräge aus der Zeit der römischen Kaiser Antonius Pius, Markus Aurelius, Lucius Verrus und Commodus her. Ein zweiter ähnlicher Fund geschah zu Wertezow, Brzezaner Kreises, wo durch den Unterthan Stephan Lada im Oktober l. J. beim Ausgraben einer Kartoffelgrube ebenfalls 245 Stück solcher römischer Münzen gefunden wurden. Diese letztern übertreffen noch die vorigen an antiquarischem Werthe, da sich darunter mehrere Stücke befinden, die bis auf die Zeit der Kaiser Vitellius und Nero (54 Jahre nach Christi Geburt) hinaufreichen. „Lesebl."

(Kuriosum.) Ein jüngsthin in Salzburg mit deutscher Adresse auf die Post gegebener und nach dem unbedeutenden Orte Santo Corazon in Otuquis, an der Ostgrenze Bolivia's, gerichteter Brief ist richtig und in nicht allzu langer Zeit an seine Bestimmung angelangt.

(Die Blattern) richten gegenwärtig in Paris unter erwachsenen Personen große Verheerungen an. Ein von denselben befallener Handwerker hat sich aus Verzweiflung den Hals abgeschnitten.

(Luft-Dampfwagen.) Dem „Atlas" zufolge hat sich in London eine Gesellschaft gebildet, welche mit einer neuen Maschine, Luft-Dampfwagen genannt, Reisende und Güter in vier Tagen durch die Luft nach Indien befördern will!! Das Blatt versichert, daß die Sache keine Zeitungslüge sei, und führt sogar das Datum des Patents an, das die Gesellschaft sich hat ertheilen lassen.

Linz. (Schluß.)

Und nun zur Aufführung. Hr. Korner, dessen reines, kräftiges, wohlklingendes und biegsames Organ die Wahrheit und Schönheit seines deklamatorischen, überzeugend und erhebenden Vortrages noch wesentlich erhöht, und dessen ausdrückende, symbolische und malende Mimik seine Darstellungsgabe wesentlich unterstützt, war wohl nicht mehr jung genug für den Repräsentanten des Grafen von Wartenau, allein die richtige Auffassung und konsequente Durchführung seines darzustellenden Charakters, der sichtbare Fleiß, womit er seine Aufgabe löste, verschafften diesem Lieblinge des Publikums die vollste Zufriedenheit.

Dlle. G. Heuser (Marie) führte zwar ihre äußerst dankbare Rolle konsequent durch, faßte diese aber keineswegs richtig auf. Wenn dieses Ideal eines Mädchens dem begeisterungsfähigen aber denkenden Zuschauer, der nach wahrscheinlicher Wirklichkeit selbst dem veredelten Charakter ihres Geschlechtes psychologisch richtig näher gebracht werden soll, so muß es nicht im stolzen Heroismus und unnatürlicher Ueberspannung, sondern mit Weichheit des Tones, Zartheit und Grazie — den unumgänglichen Vorzügen liebenswürdiger Weiblichkeit geschehen. Es mangelte dem vorgestellten Bilde jene poetische Auffassung, welche hier nothwendig zur Theilnahme des Zuschauers und zur Erklärung der Handlungsweise des Grafen beitragen muß. Dieser Mangel trug auch wahrscheinlich Schuld, daß nur einmal und auch dann nur ein schwacher Applaus erfolgte. So waren wir auch mit ihrer Gestaltung keineswegs einverstanden. Auch eine von schwerer Krankheit Genesene kann — ohne darum unwahr zu werden — doch reizend dargestellt, und die Grenzen des Schönen beobachtet werden.

Dlle. P. Heuser war am lobenswerthesten im dritten und besonders im fünften Akte, wo das Gemüth vorherrschend war. Im ersten und zweiten mangelte ihr der ihrem Range nothwendige Anstand. Derselbe Adel, welcher der Sprache gebührt, muß auch harmonisch der Haltung und den Geberden mitgetheilt werden. In den ersten beiden Akten hielt sich die übrigens sehr talentirte Kunstnovizin zu sehr in den obern Corden auf, wodurch Monotonie entstand. Im vierten nahm Dlle. P. H. zu wenig Rücksicht auf den Uebergang, vom feinen Anstand und zärtlicher Neigung, zur gekränkten Weiblichkeit und aufgeregter Leidenschaft. Der Ausdruck der verschiedenen Affekte muß nach ihren Triebfedern, nach der Individualität des darzustellenden Charakters zwar mit Schärfe gesondert, aber die Affekte selbst wie deren Uebergänge mit Klarheit und Präcision wiedergegeben werden. Diese letzte Bemerkung für Beide, welche übrigens mit sichtbarem Fleiße nach Vervollkommung streben, was auch vom Publikum anerkannt wird. Dlle. Bervison (Baronin von Ellwangen) gab ihre Rolle als denkende Schauspielerin; allein es mangelte ihr gleichfalls das noble Air. Hr. Grambach (Baron von Ringel) und Hr. Bary (Herr von Trumm) waren schon vom Dichter aus zu schlecht bedacht, als daß sie reussiren könnten. Rudolph Labres.

Literarisches.

(Nachdruck in Nord-Amerika.) Bis jetzt ist der Nachdruck in allen Ländern, wenn auch nicht geradezu verboten, doch jedenfalls als ein Gewerbe betrachtet worden, das der rechtmäßigen Produktion (des Originales) eine unrechtmäßige gegenüberstellt. Den Nord-Amerikanern war es beschieden, zum ersten Male die entgegengesetzte Ansicht zu sanktioniren, d. h. von Staats und Rechts wegen den Nachdruck höher zu stellen als die Original-Produktion. Der neue Zolltarif der vereinigten Staaten setzt nämlich fest, daß Bücher in englischer Sprache pro Pfund gebunden 30 Cents, roh oder kartonnirt 20 Cents an Eingangs-Zoll zu entrichten haben, doch wird dieser Zoll auf die Hälfte herabgesetzt, sobald nachgewiesen wird, daß das Buch seit länger als einem Jahre im Auslande erschienen, und in den vereinigten Staaten nicht nachgedruckt ist. Heißt das nicht geradezu eine Prämie auf den Nachdruck setzen? Unter solchen Umständen dürfte die von achtbaren englischen und nordamerikanischen Schriftstellern gewünschte internationale Gesetzgebung gegen den Nachdruck noch lange auf sich warten lassen.

Amusantes.

— Einem Phlegmatiker berichtete die Köchin mit der leeren Kasserolle in der Hand, daß sein Hund den in der Beize liegenden Hasen gefressen. „Und hat er ihn ganz aufgefressen?" — „Ja, ganz und gar!" — „Hm, so muß er ihm geschmeckt haben! Schaden wird er ihm doch nicht?"

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 21. November: „Das System," dann „Ein Haus zu verkaufen" und „Sie schreibt an sich selbst." — Den 22.: „Fesseln." — Den 23.: „Der Sohn der Wildniß." — Den 24.: „Gabriele," und „Das System." — Den 25.: „Liebe nach der Hochzeit." — Den 26.: „Belisar." — Den 27.: „Viola."

(Anzeige für Theater-Direktionen.) Wie im k. k. priv. Theater an der Wien aufgeführte neue Posse: „Die Papiere des Teufels, oder: Der Zufall," in drei Akten nebst einem Vorspiele, von J. Nestroy, Musik vom Kapellmeister A. Müller, ist auf rechtmäßigem Wege nur von dem Unterzeichneten zu beziehen.

Johann Nestroy,
Mitglied des k. k. priv. Theaters an der Wien,
wohnhaft Wieden, Wienstraße Nr. 794.

Digitized by Google

Ankündigung
der Zeitschrift:
„Der Humorist.“

Von

M. G. Saphir.

Siebenter Jahrgang.

„Si j'étais roi je garderais mes moutons à cheval!“ sagte ein armer Hirtenknabe, der nichts Höheres kannte, als seine Lämmer. Ich sage auch: „Wenn ich ein König wäre, ich würde, so wie jener König sich nicht eher glücklich schätzte, als bis jeder Unterthan „ein Huhn im Topfe“ hätte, mich nicht glücklich schätzen, als bis jeder meiner Unterthanen einen „Humoristen im Topfe“ hätte!“

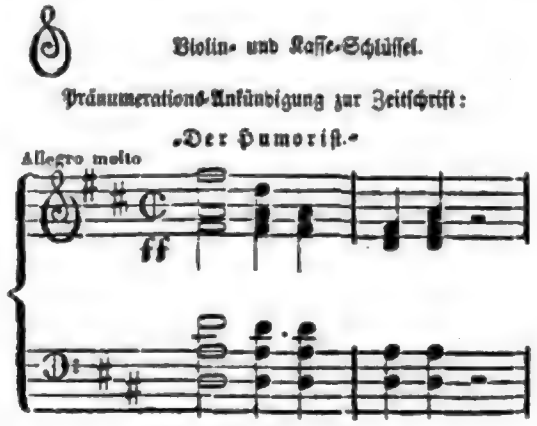
Oder noch besser: ich ließe gleich meinen Humoristen — in Musik setzen!

Es müßte ein Hochgenuß sein! Eine „Ankündigung“ in Musik! Für lauter Trompeten, Posaunen, Bässe, Kesselpauken und Tamtams!

Mir war es vorbehalten, mit dieser großartigen Erfindung die Journalistik zu bereichern!

Welchen Effekt müßte es machen! Gesungene, geblasene, gefiedelte, getrommelte Ankündigungen! Welch ein neuer Weg, sie zu verbreiten! Durch Leierkasten und Drehorgeln in allen Haushöfen, durch Dudelsäcke auf allen Kirchweihfesten, durch Bänkelsänger in allen Kneipen, durch Serenaden vor allen Fenstern u. s. w. —

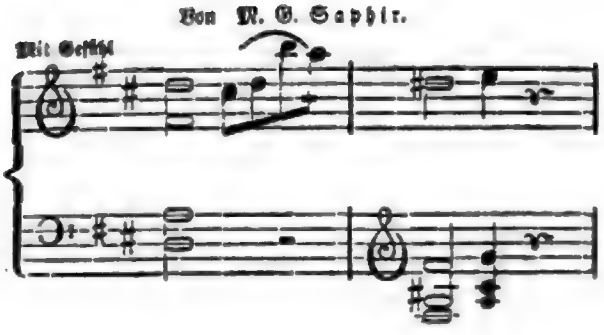
Da ein eigentlicher Redakteur Alles sein muß, also auch Kompositeur, so gebe ich gleich ein Muster meiner musikalischen Ankündigung für das nächste Jahr 1843.



Digitized by Google

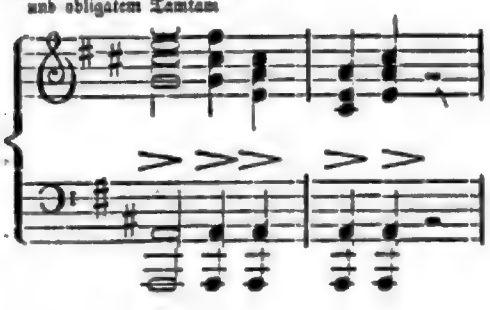
Von M. G. Saphir.

Mit Gefühl



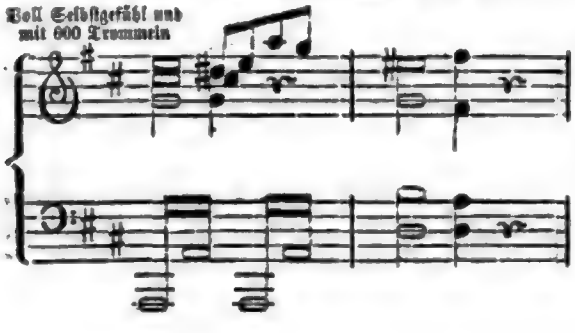
Siebenter Jahrgang.

Mit hinreißendem Ausdruck
und obligatem Tamtam



Diese Zeitschrift die Alles leistet und manchmal noch mehr; u. s. w.

Voll Selbstgefühl und
mit 600 Trommeln



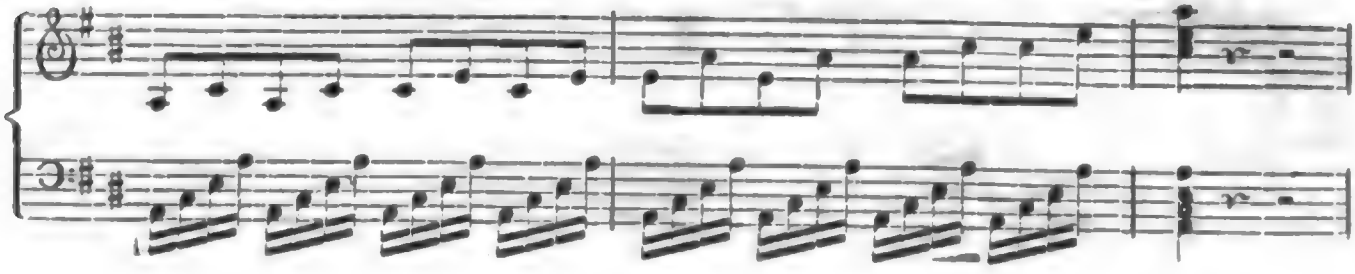
Sechzehn Millionen Abnehmer, und in Spanien tausend und drei

Verschämt und ins Horn stoßend

Digitized by Google

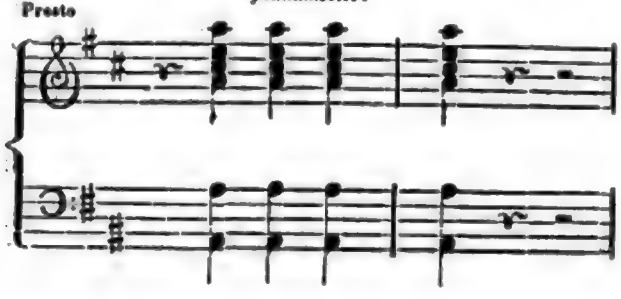
Referat über Theater, Musik, Kunst, Küche, Keller, Leben, Tod, Jenseits, Literatur und Dampfkraft!

Crescendo mit obligaten Contrabässen



Pränumerirt!

Presto



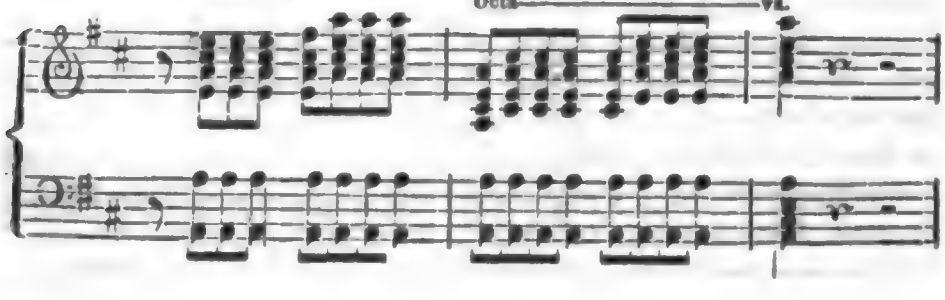
Pränumerirt!!

Prestissimo

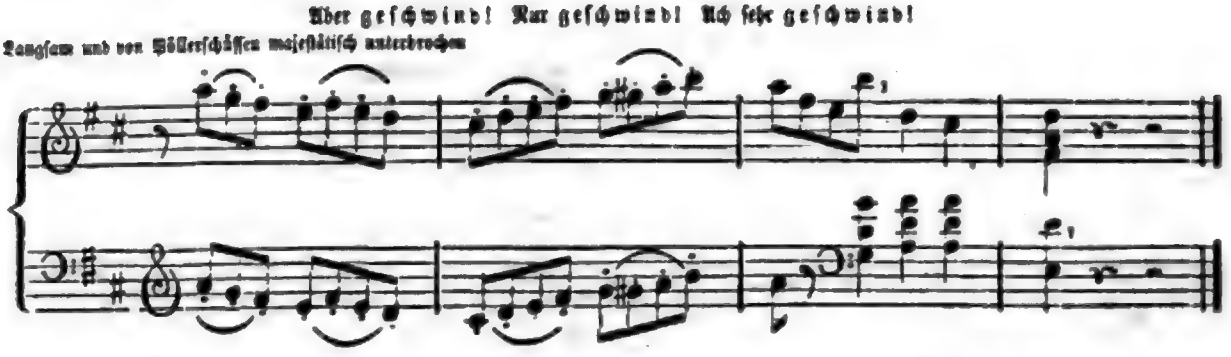
Pränumerirt!!!

Prestissimo e furioso con molta espressione

Octa——va.



Digitized by Google



Allein, noch war es mir nicht möglich, mir von meinen Pränumerations-Einkünften ein Königreich zu kaufen, denn:

Zweimalhunderttauſend Pränumeranten ſind bald verpraßt!

Ich muß alſo auf dieſe grandioſe Idee verzichten, meine Ankündigung in Muſik zu ſetzen, und muß mich damit begnügen, mit einer ganz gewöhnlichen

Pränumerations-Ankündigung

mich in Poſitur, meinen Einladungsſtyl in Verlegenheit, und die Leſer in Contribution zu ſetzen!

Man ſagt: „die Zeitſchrift," das iſt unrecht; man ſollte ſagen: „der Zeitſchrift," denn wenn die Zeitſchriften Frauenzimmer wären, ſie würden ſich nicht damit brüſten, daß ſie alt werden, und ihre Jahre ſo gewiſſenhaft angeben!

Man weiß eigentlich nicht, worüber ſich eine Zeitſchrift eigentlich freut, wenn ſie wieder ein Jahr älter geworden iſt, ob darüber, daß ſie, oder darüber, daß das Publikum älter wurde! — — Der

„Humoriſt"

tritt in ſein „ſiebentes Jahr," in ſein Jubeljahr! Wie kann er dieſe ihm „joyeuse entrée" in ſein Schall- und Hall-Jahr beſſer, für die Geſammt-Menſchheit nützlicher feiern, als mit einer ſo tiefeingreifenden, als herzlich ausgeſprochenen Einladung an die ganze Welt:

„Kommt! und pränumerirt auf den Humoriſten!"

Niemand wird in dieſen Worten eine Falſchheit, eine Heuchelei, eine Fineſſe finden!

Wenn ich der Welt zurufe:

„Komm', und pränumerire!"

ſo bin ich weit entfernt zu glauben, daß ich damit der Welt ein großes Glück eröffne, daß die Welt nicht noch im Jahr 1844 beſtehen würde, wenn der „Humoriſt" im Jahr 1843 nicht beſtände, oder daß die Welt nicht doch noch einigen Anſpruch auf Bildung, Menſchlichkeit und Redlichkeit machen dürfte, auch wenn ſie ſo entartet wäre, nicht auf den „Humoriſten" zu pränumeriren!

Nein, mein lieber Leſer, die Zeit iſt vorüber, wo ein vernünftiger Redakteur auch nur verſuchen ſollte oder wollte, Pränumeranten mit großen Lettern, mit langen Anpreiſungen und mit dicken Phraſen zu ködern! Die Redakteure und die Leſer kennen ſich ſchon zu gut! Auch dieſe Illuſion iſt verſchwunden! Die Zeiten der Täuſchungen ſind passés! — Jeder Leſer ſieht jetzt in die Couliſſe, die Pränumeranten kennen alle Taſchenſtückchen, die doppelten Böden ſind kein Geheimniß mehr, die bunten Bänder, die man aus dem Munde zieht, überraſchen Niemand mehr!

Aus den Verſprechungs-Eiern brütet die Sonne von 1842 keine Pränumeranten mehr aus, die Leſer-Schwärmer kommen nicht mehr wie Bienenſchwärme dahin, wo ungeheuer geklappert wird, und jeder redlichmeinende Bienenvater und Eigenthümer eines Journal-Mutterſtockes hat jetzt mehr darauf zu ſehen, die Einkehrenden vom Fort- und Abſchwärmen abzuhalten, als ſie aus andern Stöcken ab- und anzulocken.

Mehr als Phraſenzupfen und Tauben auf dem Dach der Zukunft kann es vielleicht bei dem beſonnenen Leſer nützen, ihm die ſchlicht geleiſteten und erſtrebten Dinge vorzulegen, und die Summe der Eroberungen im Beifall ſowohl, als

Digitized by Google

im Gebiete des redlichen und geiſtig-friſchen Journal-Lebens, ſo beſcheiden ſie auch ſein mag, erregt bei dem gebildeten und ſinnigen Leſer mehr Reiz und Theilnahme, als Anpreiſungen für die Zukunft, von Großſprecherei ausgeſtellt und auf blauen Dunſt endoßirt.

Die Redaktion des „Humoriſten“ kann ſich mit einigem Bewußtſein auf die ſechs Jahrgänge ihrer Zeitſchrift berufen, und wer nicht unbillig iſt, wer nicht von einer auf der Augenblickswelle lebenden Libelle die Schwingen eines im ewigen Äther wohnenden Aares verlangt, wird mit dem Erſtrebten, Geleiſteten, Ausgeſprochenen, Errungenen, Erſtrittenen und Dargebotenen gewiß aufs Höchſte zufrieden ſein.

Wir haben in allen Fächern Mittelmäßiges, Gutes und Ausgezeichnetes gehabt, wie es bei einer Tafel, die für Hunderttauſend verſchiedene Gäſte berechnet iſt, nicht anders ſein kann.

Wir haben uns beſtrebt, auf der einen Seite ſo geiſtreich zu ſein, um jeden Leſer von Geiſt und Herz zu feſſeln, und auf der andern Seite ſo wenig geiſtreich zu ſein, um — doch vom Blatte leben zu können! —

Wir haben jedes Fach der Unterhaltungs-Lektüre bebaut, allen Gattungen Raum gegeben, und nichts ausgeſchloſſen, als das Schlechte und — in Geſinnung und Wort Unlautere! Wir haben es mit des Himmels und unſeres Talentes Hilfe einer großen Anzahl von geiſtreichen und gediegenen Leſern recht gemacht, indem wir es gottlob nicht — Allen recht gemacht haben! Wir haben ſtets getrachtet, ſo viel Witz, Gedanken und Wahrheit mitzutheilen, um die Leſer für das Ausgeſprochene zu intereſſiren, und haben ſo viel Witz, Gedanken und Wahrheit zurückbehalten, um dem geübten Leſer das Vergnügen zu machen, das Zurückbehaltene mit uns ſtill zu genießen!

Wir haben namentlich in allen Gegenſtänden, welche das Intereſſe der Menſchheit, der Sitte, des Geiſtes und des Wiſſens berühren, unter dem Panier der heiligen Wahrheit gedacht, geſchrieben, geſtritten, ihren Kampf redlich mitgekämpft, mit ihren Siegen geſauchzt, mit ihren Niederlagen gelitten!

Wir haben unbeachtet aller Verkennungen, Mißdeutungen und Scheelblicken unſern eingeſchlagenen Weg:

„Alle Dinge wohl beachtend,
Mit dem Guten gut und ſittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines ſtillverachtend!“

mit feſtem, muthigem Schritt verfolgt, und werden ihn, ſo Gott will, bis ans Ende des „Humoriſten,“ welches, wie wir mit Recht hoffen, noch weit entfernt iſt, beibehalten.

Und dieſes Ergebniß des Geleiſteten ſoll in dem noch künftig zu Leiſtenden beibehalten, fortgebildet und erweitert werden. Friſche Zeit bringt friſches Leben, neue Stunden bringen neue Anregungen, entſtehende Intereſſen bilden entſtehende Artikel, jede Minute iſt die Wiege eines Neu- und Erſtgebornen im Reiche des Geiſtes und des Talentes, und jede auftauchende Erſcheinung im Ozean der Zeit läßt zugleich neue grüne Inſeln und Formen aus den Wellen der Journaliſtik auftauchen. Darum kann der Journaliſt comme il faut niemals eine Form oder Rubrik benennen, die er als feſt auch für die Zukunft behalten will; ſeine Formen werden und vergehen an dem Odem des Momentes, er muß ſtets neu ſein, ſtets bereit, ſeinen Guß in eine andere Form zu gießen, ſtets Schmetterling, nie Raupe, immer flatternd, nie krautkäuend; kurz, er kann und ſoll nie ſagen: „das werde ich morgen bringen!“ — denn er muß bringen, was der Morgen bringt, er muß der Minute nachfliegen, die Sekunde im Fluge haſchen, und den Tropfen Morgenthau, bevor er vom Blau aufs Grün fällt, aufſuchen, und ihn dem Leſer kriſtallfriſch zubringen!

Alſo nichts weiter davon. Und jezt nur noch für die Leſer, die den

„Humoriſten“

noch gar nicht kennen, einen Statur-Schein ſeines Äußerlichen.

Der Humoriſt erſcheint

fünf Mal wöchentlich,

in Groß-Quart, auf dem feinſten Velin-Papier.

Digitized by Google

Kurze Anzeige der Haupt-Rubriken:

1. **Novellen- und Erzählungs-Salon**, von den ausgezeichnetsten Autoren.
2. **Humoristischer Salon, Vorlesungen.**
3. **Tutti-Frutti.**
4. **Conditorei des Jokus.** } Von M. G. Saphir.
5. **Humoristisch-satyrischer Bilderkasten.**
6. **Literarischer Salon. Kritischer und Polemischer.**
7. **Frauen-Salon und Mignon-Damen-Zeitung**, für Herz, Geist, Sitte, Mode und Eleganz.
8. **Didaskalien.** Kritische Urtheile über das Hoftheater, und über die dramatischen Erzeugnisse der Modernen und Antiken, von M. G. Saphir.
9. **Theater-Salon**, welcher alle Erscheinungen der Residenz und des Landes bespricht und mit unübertroffener Geschwindigkeit mittheilt.
10. **Großer Welt- und Novitäten-Salon**, für alle Ereignisse im artistischen, literarischen und geselligen Leben, aus allen Sprachen und Gegenden.
11. **Korrespondenz-Salon**, aus allen Haupt- und Residenzstädten und aus allen Provinzen.
12. **Ferner** erscheint mit dem „Humoristen“ in jedem Monat ein Extraheft:

„Der Wiener Volksgarten,“

an zwei Bogen stark, mit Original-Aufsätzen und humoristischen Aquarell-Bildern aus dem Leben und Treiben der Residenz, so daß der Abonnent am Ende des Jahres

„außer dem Humoristen“

noch eine auserlesene

„Mignon-Etui-Bibliothek, in 12 Heften“

erhält, die einen dauernden Bücherwerth hat, und für stets eine heitere Lektüre bleibt.

Mit diesem Volksgarten erscheinen von Zeit zu Zeit

„Satyrisch-jokose Bilder-Beilagen“

von schlagendem Zeitintresse.

Pränumerations-Bedingung.

Vom „Humoristen“ erscheinen wöchentlich fünf halbe Bogen, Groß-Quart-Format, auf feinstem Velinpapier.

Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M., und auf den viertel Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M. — Wer den „Humoristen“ in's Haus gebracht zu haben wünscht, zahlt dafür 10 kr. C. M. vierteljährig.

Der Pränumerationspreis für das ganze auswärtige Inland, mit Einschluß der portofreien Versendung nebst Expeditionsgebühr, ist ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M.

Wer zum Jahre 1843 als neuer Pränumerant **ganzjährig** bei uns eintritt, und den Pränumerations-Betrag **direkt** bei uns erlegt oder an uns einsendet, erhält den zweiten halben Jahrgang von 1842 mit allen Beilagen oder die 12 Hefte „Wiener Volksgarten“ gratis, und den ersten halben Jahrgang 1842 um 4 fl. — Wer nur halbjährig als neuer Pränumerant eintritt, und den Betrag direkt bei uns erlegt, oder an uns einsendet, erhält das letzte Quartal 1842 gratis, oder die letzten 6 Hefte des „Wiener Volksgarten.“

Bei dem nur geringen Vorrathe der Exemplare von 1842, werden die geehrten P. T. Pränumeranten, die dieser Begünstigung theilhaftig werden wollen, höflichst ersucht, Ihre Willensmeinung uns ja recht bald kund zu geben, da es uns leid wäre, spätere Bestellungen nicht realisiren zu können.

Es laufen so oft Klagen ein von den P. T. Pränumeranten aus den Provinzen, über gar nicht oder unrichtig erhaltene Blätter. Bei den geehrten Herren Pränumeranten, die direkt an uns den Pränumerationsbetrag einsenden, und deren P. T. Adresse genau bei uns einregistrirt wird, beeilen wir uns, das Fehlende sogleich zu ordnen. Bei den Pränumeranten hingegen, die bei den löblichen k. k. Provinz-Postämtern pränumeriren, und die von den letzten nur summarisch dem hiesigen Oberpostamte aufgegeben werden, sind wir bei dem besten Willen nicht im Stande, allenfallsige Unrichtigkeiten zu ebnen, da deren P. T. Namen uns nicht bekannt sind. Wir bitten daher diejenigen, denen an dem richtigen Empfang der Blätter, oder an schnellem Ersatz der etwa fehlenden gelegen ist, den Pränumerations-Betrag nebst vollständiger Angabe der Adresse direkt an uns einzusenden.

M. G. Saphir,
Stadt, Rothgasse Nr. 493. 2. Stock.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 393.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 233. Mittwoch, den 23. November 1842. Sechster Jahrgang.

Der Schläfer.

Eine Sage aus der sächsisch-böhmischen Schweiz, von Wilhelm Müller.

(Schluß.)

Früh am andern Morgen rief ihm die versäumte Pflicht, er arbeitete sonder Rast, der finst're Groll vernichteter Hoffnungen erstarkte ihn, und wie die Sonne auch brannte, die Schlafsucht kam nicht über ihn. Aber am Abend war seine Kraft gebrochen, wie das Tagewerk vollbracht war, wankte er zu der steinernen Bank, auf der er vor wenig Tagen mit Gretchen die gold'nen Bilder der Zukunft geträumt hatte, und starrte verdrossen in die schroffe Tiefe, auf welcher bereits dunkler Schatten lag. Bald entschlief er, fest und traumlos, aber der kalte Nachtwind schüttelte ihn wieder wach. Er fuhr empor; ihm war es, als ob er sich in dem Stalle neben seinem Lager befinde, und schlaftrunken stieg der Unglückliche, in dem Wahn, in sein Bette zu steigen, über das Geländer des Altans, und stürzte mehr den siebenzig Fuß nieder *).

Aber selbst dieser Fall, selbst der Bruch beider Beine, konnte seinen eisern Schlaf nicht stören, in seinem Blute schlummerte er fort, und träumte unter Körperqualen die Bilder einer glücklichen Zukunft. Am Morgen, als die Sonne den Tag röthete, weckte ihn der Schmerz, er wollte sich erheben, aber er vermochte es nicht, und sein Auge sah jetzt den Altan, auf welchem er entschlafen, hoch über sich, und sich selbst am Fuße des Felsens. Sein Hilferuf und sein Wimmern rief Menschen herbei; als sie den Schwerverwundeten in das Schloß wieder hinauf trugen, verlor er das Bewußtsein. Sein Brotherr, jetzt von seiner furchtbaren Krankheit überzeugt, ließ schnell den Arzt rufen, und that Alles, um des Unglücklichen Leid zu mildern. Erst als der Arzt ihm den Verband legte, riefen die Schmerzen ihn in's Leben zurück; doch mitten unter dieser Körperqual irrte sein Auge nach einem Gegenstande unstät umher, und als er Gretchen erblickte, lächelte er ihr freundlich zu, und that jetzt, wie sie am Abend gethan, er verbarg, was er duldete, um ihr nicht weh zu thun, und als sie nun weinend an seinem Bette kniete, neigte er seine Lippen zu ihrem Ohr und flüsterte mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit: »In meinem Gedächtniß ist Alles wieder licht und klar. Oben auf den Boden, als ich nach der Feuersbrunst blickte, versteckte ich unter den Stein des Schornsteins das Geld.«

Gretchen hörte kaum auf diese Worte, was sollte ihr jetzt das todte Metall? wußte sie nun doch erst, wie reich sie gestern Abend gewesen, und wie arm sie nun war, da der Geliebte ihrer Kindheit in Todesgefahr athmete. Aber Hartmann drängte und flehte Gretchen, auf den Boden zu steigen; sie gehorchte seinen Bitten, und wirklich fand sie Alles so, wie Hartmann es bezeichnet hatte; das Geld lag noch unangetastet in seinem verborgenen Winkel. Hartmann's Auge leuchtete, seine Wange röthete sich wieder, als Gretchen mit dem Gelde an sein Bette trat; er schien nun weniger von seinen Schmerzen zu fühlen, und mühte sich nun, der treuen Freundin Thränen zu trocknen, und ihr Muth zuzusprechen. Wirklich genas Hartmann wider Erwarten schnell, aber auch seine geistige Kraft war zurück gekehrt; jener Seelenstumpfsinn, jene unheimliche Schlafsucht war gänzlich von ihm gewichen; was der erste leichte Fall ihm Böses angethan, hatte ihm der zweite, gefährliche Sturz wieder genommen. Er war wieder der frohe, fromme Bursche mit derselben Lebensthätigkeit denn zuvor. Noch als er an Krücken wanderte, schloß er den Kauf des Ackerfeldes ab, und bot dann seiner treuen Pflegerin Hand und Herz.

Am Tage vor der Hochzeit trat Gretchen mit gefüllter Schürze ihm schüchtern entgegen, und sprach: »Ich bin so arm, ich kann Dir nichts zum Mahlschatz bieten, als dieses Korn, das Erbe meiner Voreltern. Verschmäh' es nicht, um des Segens willen, der darauf ruht.«

Gerührt küßte Hartmann die Braut, und rief mit inniger Liebe: »Dein Herz ist das Kleinod, das mir Geld und Gut aufwiegt.«

Hedwig war zur Hochzeit geladen, aber nicht erschienen. Wenige Monate nachher stürzte sie zu den Neuvereheligten weinend und wehklagend in's Zimmer, und erzählte, wie sie von ihrem Manne betrogen worden, wie des Vaters Erbe durch Spiel und Trunk schon vor ihrer Verbindung verschwendet gewesen; wie Gratz nun geflüchtet sei, um den Schuldkerker zu entfliehen, und wie die Gläubiger erschienen, und sie von Haus und Hof getrieben hatten. Sie verschwieg aber dabei, daß ihre Prunksucht und Verschwendung das Unheil beschleunigt hatte. Willig und gern gaben Schwester und Schwager der Obdachlosen eine Freistätte.

Als nun die Zeit kam, wo Acker und Felder bestellt werden sollten, nahm Hartmann Gretchen's Erbkorn mit zur Beihilfe der Aussaat. Das Jahr wurde aber Mißwachs durch die ganze Gegend; das Korn hatte überall nur taube Aehren getragen; nur Hartmann's Felder standen in herrlicher Pracht, da erkannte Hartmann und Gretchen des unbeachteten Erbes reiche Segensfülle; denn immer und immer trug das Wunderkorn reiche Früchte; ihr Wohlstand mehrte sich, ohne daß ihnen der Fluch des Reichthums wurde, und Glück und Frieden wich nicht aus ihrem Hause, nicht aus ihrem Herzen.

Hedwig lebte hinfort von den Wohlthaten ihrer Schwester.

*) Den 18. August 1784.

Digitized by Google

Album.

Lokal-Perspektiv.

Katharinen-Redoute.

Katharinen, Kathinka's und insbesondere Kathi's! Wäre Euer Namenstag schon vorüber, hätten wir nicht noch in diversen Gratulations-Angelegenheiten mit Euch zu sprechen, wir würden Euch unser bedeutendes Mißfallen über die ehevorgestrige Redoute, so Euren klassischen Namen an der Stirne trägt, auszudrücken haben.

Denn 1.: Warum herrscht so wenig Gemeingeist unter Eurer schönen Namenszunft, daß Ihr eine Redoute, die Euch zu Ehren Statt findet, so stiefmutterlich behandelt, so spärlich besucht? Seht einmal, in dem ganzen Kalenderreiche ist nur Euer Name mit rothen Redoute-Lettern angeschrieben, und wie vernachlässigt Ihr sie? Da wissen unsere Netti's, Nanetten und insbesondere Nanni's ganz anders, die ihnen an ihrem Namensfeste zugestandenen Vorrechte in Ehren zu halten!

2. Wenn es Euch schon nicht um die Aufrechthaltung Eurer redoutlichen Privilegien und Rechtsamen, um den Glanz Eures Namenstages zu thun ist, so möget Ihr doch in Betrachtung ziehen, daß diese Redoute zu einem ehrenwerthen, der Unterstützung so würdigen, wohlthätigen Zwecke Statt findet — und daß Ihr somit den Armen und Unglücklichen Eures Geschlechts, so mancher verwitweten, verwaisten, verlassenen Katharina, Kathinka oder Kathi durch Eure, bei dieser Gelegenheit so unzeitgemäße Häuslichkeit eine Spende entzieht, welche diesen Armen des Winters harte Noth und Bedrangniß um so schwerer, um so bitterer macht!

3. Ohne hiermit die Eine oder Andere der dagewesenen Katharinen, Kathinka's oder Kathi's im Entferntesten beleidigen zu wollen, läßt es sich doch nicht in Abrede stellen, daß es deren schönere, edlere und geistreichere gibt. Wir wollen die Türkinnen, Tyrolerinnen und Schäferinnen unerwähnt lassen, auch der andern „Schlimmen und Losen" nicht gedenken, aber die Tänzerinnen — die Tänzerinnen! O Gott! Das mußte ich auch noch in diesen mir so theuern Hallen erleben, daß darin getanzt, Walzer getanzt werden!

4., 5., 6., 7., 8., 9., 10., 11., 12. wollen wir in Berücksichtigung der besondern Neigung und Vorliebe, welcher sich oftbenannte Damen von jeher unserer Seits erfreuten, diesmal noch mit Stillschweigen übergehen. Nur noch so viel — geht in Euch und auf die Redoute! —l—

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Mlle. Löwe setzte ihr Gastspiel als Parthenia im „Sohn der Wildniß" mit dem entschiedensten Erfolge fort. Je schwieriger die Aufgabe war, in dieser Rolle, welche zu den glänzendsten Leistungen unserer unübertrefflichen Rettich gehört, vor unserm Publikum zu erscheinen, desto ehrenvoller war es für sie, wenn sie nach dieser Vorgängerin mit solchem glücklichen Erfolge spielte.

Dieses Ergebniß ihrer Leistung spricht am klarsten für das Verdienst dieser hoffnungsvollen Darstellerin.

Mlle. Löwe entwickelte in dieser Rolle eben sowohl die Gabe ihres psychischen Auffassungsvermögens als eine glühende und lebenskräftige Durchdringung ihres Gegenstandes. Phantasie und Gemüthsleben hielten Hand in Hand die Wagschale, auf welche sie ihre Darstellung brachte.

Die lebendige Theilnahme und der laute Beifall, den die sinnige Künstlerin erhielt, waren die wohlverdienten Anerkennungszeichen eines sehr befriedigten Auditoriums. —l—

Concert-Salon.

Drittes Concert des Hrn. T. Haumann.

Unter die interessantesten Vorträge dieses reichbegabten Virtuosen sind die von ihm in diesem Concerte gespielten „Tremolo," von Beriot, und der „Karneval von Venedig," von Paganini, zu zählen. Beide diese, von Beriot und Ernst so oft herumgetummelten Paradepferdchen, sind durch sie Favoritpiecen des concertliebenden Publikums geworden. Sie gaben Hrn. Haumann Gelegenheit, seine Kunst wieder im glänzendsten Lichte leuchten zu lassen; er konnte besonders den großen Reichthum seines Bravourspieles in dem „Karneval" auf überraschende Weise koncentriren. In strotzender Fülle entfaltete er eine brillante Finger- und Bogen-Kühnheit um die Andere und Nacht den bekannten, auch einige eigene in bravouristischen Pikanterien sich wiegende Variationen ein. Mit ähnlicher Eleganz und Beherrschung trug er das „Tremolo," so wie den ersten Satz eines, von ihm komponirten „grand Concerto" vor, und erntete für sämmtliche Piecen Applaus und oftmalige Hervorrufungen. Eine Erscheinung, welche gleich mit der ersten Produktion sich siegend in die einstimmigste Anerkennung Bahn brach, war der Pianist Hr. Kullak aus Berlin. Das ist ein junger Künstler, den wir gleich nach einmaligem Anhören den ersten Capacitäten des Klaviers anreihen. Der volle, runde Anschlag, der nette und geschmackvolle Vortrag und das ganze wahrhaft Künstlerische in seiner Spielweise machten einen seltenen Eindruck. An Gesangstücken hörten wir ein Lied von der Baronin Cavacalbó, gesungen von Mlle. Kuhn, und eine Arie aus der „Zauberflöte," ausgeführt von Hrn. Windwart. Die Sängerin hat eine gute Stimme. Geklatscht wurde bei Beiden. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Fanny Elßler) hat endlich ihr neues Engagement mit der Pariser Oper unterzeichnet, und soll nächstens dort auftreten.

(Bremen.) Durch einen furchtbaren Tumult ist der Schauspieler Ebmüller, der einen Bremer Bürger, den Buchhändler S., auf die Bühne gebracht hatte, von den Brettern entfernt worden. Eine Warnung für alle Komiker und Charakterdarsteller, ihre Spielweise von jeder pasquillantischen Beziehung fern zu halten.

Neuigkeits-Plauderer.

(Kränze und Schläge.) Liszt hat in Köln vielleicht vor allen andern Städten die sonderbarste Verehrung genossen, indem man ihm im selben Augenblicke Kränze und Schläge bot. Die Geschichte klingt romantisch, ist aber demungeachtet wahr. Liszt's Freunde gaben dem Künstler vor seiner Abreise ein Festmahl, bei welchem der Champagner in reichen Strömen floß, und begleiteten ihn nun zu Wagen bis an den Bahnhof. Bloß dem Wagen der Eisenbahn ist es erlaubt, in den innersten Hof zu fahren und dort seine Passagiere abzusetzen. Die begeisterten Freunde glaubten diese Auszeichnung direkter Anfahrt ebenfalls dem Genie reklamiren zu müssen, und wollten trotz den Winken des Verbots zum geöffneten Thore hinein. Als die Wärter des Bahnhofes in die Zügel fielen und den Wagen zurückschoben, begannen die drinnen Sitzenden den Kampf mit Regenschirmen und Stöcken, bei welchem sich der Italiener Milanello besonders auszeichnete. Freilich waren die Fäuste der Bahnwärter härter und geübter in dem erforderlichen Spiele und mußte hier einmal die Kunst der Natur weichen. „N. Z. f. M."

(Der bekannte Tourist, Kap. Basil Hall,) befindet sich jetzt körperlich und geistig schwach, in einem Seehospital.

(Auf einer Rundreise des Bischofs von Evreux im Eure-Departement,) las derselbe Messe im Schlosse Dangu. Am Schlusse des Amtes wollte der Bischof den mitwirkenden Chorsängern seine Zufriedenheit bezeugen und bot ihnen seinen Ring zum Kusse dar; einer von ihnen, der die Ceremonie nicht kannte, glaubte, der Prälat habe die Absicht, ihm eine freundliche Höflichkeit zu bezeugen: mit seinen schwarzen und schwieligen Fingern ergriff er ungestüm die Hand des Bischofs, schüttelte und drückte sie mit der kräftigsten Herzlichkeit und rief mit einer wahren Stentorstimme: „Dank, Dank, gnädiger Herr, es geht recht gut! und wie geht's Ihnen?" Man kann sich leicht denken, daß der Respekt im ersten Augenblick den Ausbruch der Fröhlichkeit der vielen Anwesenden nicht zu verhindern im Stande war.

(Beherzigung für Hunde-Halter.) Die „Croatia" schreibt: Agram ist in den letzten Tagen der Schauplatz von Unglücksfällen geworden, die eben so fürchterlich in ihrer Erscheinung, als verderblich in ihren Folgen selbst auf den öffentlichen Verkehr mit lähmendem Schrecken wirkten. Wir haben gemeldet, daß neulich in der walachischen Gasse drei (eigentlich fünf Personen) von einem wüthenden Hunde gebissen wurden, daß dieser, zwar erschlagen, nichtdestoweniger aber die Gefahr noch nicht beseitigt sei, da auch andere Hunde, von jenem wuthbehafteten gebissen, dasselbe Unglück befürchten ließ. Unsere dringende Aufforderung zur sorgfältigen Ueberwachung der Hunde scheint auf keinen fruchtbaren Boden gefallen zu sein; denn plötzlich wurden am 10. d. M. Abends mehrere Personen von einem schwarzen Hunde angefallen, der mit allen Zeichen der äußersten Wuth sich auf Alles stürzte, was ihm auf den Straßen entgegen kam. Das Unglück, welches dieser Hund allein in sechzehn Stunden anrichtete, ist wahrhaft grauenerregend; denn es sind durch denselben nicht weniger als 23 Menschenleben gefährdet. Von dem Augenblicke, als sich das wüthende Thier von der Kette losgerissen, (so behauptet der eben ausgemittelte Eigenthümer), durchrannte es im vollen Laufe, mit aufgehobener Ruthe, die meisten Gässen der obern Stadt, verwundete zuerst vor dem Kasino-Gebäude die Tochter des dortigen Traiteurs, später eine Köchin, fiel dann zwei Soldaten an, einen Handlungsdiener, wieder mehrere Frauenzimmer, worunter auch die junge Italienerin, die sich seit einiger Zeit in den hiesigen Kaffeehäusern auf der Guitarre produzirte. An eine wirksame Verfolgung war nach dem ersten Schrecken in der Nacht nicht zu denken; aber auch am nächsten Morgen waren die aufgebotenen Abdecker so wenig gewandt in ihrem Handwerke, daß das wüthende Thier, nachdem es durch zwei Streifschüsse nur leicht verwundet worden war, noch mehrere Menschen in der Alika anfiel, ein Weib

Digitized by Google

an den Brüsten jämmerlich zerfleischte, dann durch die Gaveſtraße in die umliegende Gegend flüchtend, in Horvati eine Bäurin, eine Kuh und ein Kalb verwundete, das Geflügel auf dem Hofe zerriß, ſich mit den Hunden des Müllers raufte, endlich auf derſelben Straße nach Agram zurücklaufend auf die Hunde des dort behauſeten Maſſenmeiſters ſtürzte, der ſo eben heimgekommen, daß wüthende Thier mit ſeinem Gewehr erlegte. Dieß die kurze aber unheilvolle Laufbahn eines einjährigen Hundes.

(Der Bildhauer Marochetti.) Eine merkwürdige Fügung des Zufalls iſt es, daß der mit der Ausführung der Reiterſtatue Napoleon's für deſſen Grabmal in der Invalidenkirche beauftragte Bildhauer Marochetti, ein Corſe von Geburt, der auch die Bildſäulen Philibert Emanuel's von Savoyen und Latour d'Auvergne's gefertigt hat — in neueſter Zeit den Auftrag erhalten hat, das Modell der Reiterſtatue des Herzogs von Wellington, des immerwährenden Gegners Napoleon's auf dem Schlachtfelde, für die Stadt Glasgow zu fertigen, welche dieſe Bildſäule in Erz gießen, und dem Herzog zu Ehren aufſtellen laſſen wird. Das Modell dazu iſt von Hrn. Marochetti faſt ganz vollendet, während er zur Bildſäule Napoleon's nicht über den Entwurf hinaus iſt.

(Ein Gratis-Journal.) Um zu zeigen, auf welche Stufe des Rabatts jetzt die franzöſiſche Journaliſtik geſunken iſt, genügt es zu bemerken, daß es ein Journal unter dem Titel: „Le Gratis" gibt, das unentgeltlich vertheilt wird, und von dem die Ankündigung des muſikaliſchen Journals „L'Opera" folgendermaßen lautet: „Um dieſes Journal zu erhalten, und ganz umſonſt abonnirt zu ſein, genügt es, bei Hrn. Aubert (dem Verleger) etwas Muſik zu kaufen. Wer für 8 Frks. Muſikalien abnimmt, erhält das Journal gratis drei Monate, wer für 15 Frks. abnimmt, ſechs Monate, und für 24 Frks. ein ganzes Jahr. Die Auswahl unter den Muſikalien iſt unbeſchränkt." — Solcher muſikaliſchen Journale beſtehen in Paris vierzehn, die nichts zu thun haben, als die Verlags-Artikel ihrer Herausgeber anzupreiſen, und gegenſeitig ihre franzöſiſchen Styliſehler vorzuwerfen.

(Die Arbeiten zur Emporbringung der Telemaque bei Quillebeuf) ſind von Erfolg geweſen. Das Schiff wurde am 8. d. M. bis an die Oberfläche emporgehoben. Es wurden ſogleich Brechſtangen herbeigeſchafft und auch der Marine-Kommiſſär von Honfleur war zur Stelle. Den Erfolg kennt man noch nicht. Bekanntlich hofft man in dem Schiffe große Schätze zu finden, von denen die Invalidenkaſſe ein Fünftheil erhalten ſoll.

(Erfindungen.) Die engliſche Admiralität hat zwei neue Inſtrumente, Erfindungen eines Hrn. Clemens, als bewährt anerkannt; das eine iſt ein ſogenanntes Solometer und zeigt noch genauer als das Log die Geſchwindigkeit des ſegelnden Schiffes an; das andere ein Seethermometer, das aus der verſchiedenen Temperatur des Meeresgrundes deſſen Tiefe beſtimmen läßt.

(Neues Gegengift.) Herr Miall in London hat entdeckt, daß das Hydrat-Protoſulphurat des Eiſens den ätzenden Sublimat auf der Stelle zerſetzt, und daher das beſte Gegengift iſt.

(Schiffsſcheiterung.) Das engliſche Schiff „Zuverſicht," mit einer vollſtändigen Theeladung und 116 Perſonen auf der Reiſe von Kanton nach London begriffen, iſt in der Nacht des 11. Novembers bei Lucq unweit Boulogne auf den Strand gerathen, und alt und gebrechlich wie es war, in kurzer Zeit in Stücke gegangen. Von den Perſonen an Bord wurden nur ſieben gerettet.

(Die Weinverfälſchung in Paris) iſt ſo allgemein, daß behauptet wird, man trinke dort keine einzige Flaſche Wein mehr, ohne einen fremden und häufig ſchädlichen Zuſatz. Alle Gegenmaßregeln der Polizei blieben bisher fruchtlos. Die Phalange meint, das einzige Radikalmittel (!) ſei, daß die Stadt Paris ſelbſt den Weinhandel treibe.

(Der Häringsfang) iſt in dieſem Jahre auch an den franzöſiſchen Küſten ſehr reichlich ausgefallen.

Ollmütz.

In den letzten Tagen hatten wir den beſondern Kunſtgenuß, die rühmlichſt bekannte, deutſche Improviſatrice, Mad. Karoline Leonhardt-Lyſer, hier zu beſitzen.

Dieſe ausgezeichnete Schriftſtellerin improviſirte zu wiederholten Malen im Kaſino-Saale, welcher ſtets überfüllt war.

Sie, Hr. Redakteur, kennen ohnehin die ausgezeichneten Leiſtungen dieſer erſten und einzigen deutſchen Improviſatrice, Sie haben ſie in Ihrem Blatte gehörig gewürdigt, wir halten es alſo für überflüſſig, in ein beſonderes Detail über dieſes Genre einzugehen. Wir wollen hier nur berichten, daß ſie bei unſerm Publikum, dem dieſe Erſcheinung eine ganz neue war, das lebhafteſte Intereſſe erregte, und mit einſtimmigem Beifalle bei jeder Produktion überſchüttet wurde. Die Art und Weiſe, wie Mad. L. ihre Themata löſ't, iſt eben ſo intereſſant, als geiſtesanregend. Sowohl die Sonnete nach gegebenen Endreimen, als auch die Märchen, die Dichtungen nach zugerufenen Aufgaben, und die Dichtungen nach zugerufenen Endreimen, Alles athmet Poeſie, Gemüth und Geiſt.

Dieſer flüchtige Bericht mag dazu dienen, die Anerkennung, welche dieſe hochbegabte Frau hier fand, öffentlich auszuſprechen, und auch nebenbei, um Ihnen, mein Hr. Redakteur, zu beweiſen, daß wir hier in Ollmütz Sinn genug für das wahrhaft Schöne und Gediegene haben, um es nach Verdienſt zu würdigen, wenn Sie auch, Hr. Saphir, daran zu zweifeln ſcheinen, da Sie in Brünn und in Teſchen Vorleſungen hielten, uns Ollmützer aber noch nicht zu beſuchen für angemeſſen fanden*). L. B—t.

Trieſt, den 16. November 1842.

Der allgemein geachtete hieſige Kaufmann, Herr F. F. Ritter von Meyer, hat am 13. November ſeine goldene Hochzeit gefeiert, und es ward ihm bei dieſer Gelegenheit die ſeltene Ehre zu Theil, daß die Börſendeputation ihm mit ihrem Glückwunſche den einhellig gefaßten Beſchluß eröffnete, ſein Bildniß von einem bewährten Künſtler malen zu laſſen, und es in der Börſe, dem Schauplatze ſeines Wirkens, aufzuſtellen. Außerdem drückten ihm die Vorſtände der Stadt, des Armeninſtitutes, der Kinderbewahr-Anſtalt, des öſterreichiſchen Lloyd ihre Theilnahme und ihren Dank für die vielen Verdienſte aus, die er während ſeines fünfzigjährigen Wirkens um die Stadt und dieſe Anſtalten insbeſondere erworben hatte. Am Vorabende des Feſtes brachte ihm das Muſikkorps des hieſigen Militärſtabes ein Ständchen, und am Jubeltage ſelbſt ward der edle Greis und ſeine würdige Gattin außerdem noch von den Freunden, deren Zahl eine Schaar, auf eine Weiſe gefeiert, die zeigte, wie innig, wie aufrichtig ihre Freude und ihre Theilnahme an dem Ehrentage des von dem Geſchicke ſo ſelten begünſtigten Jubelpaares ſei. — Damit auch die Dürftigen nicht vergeſſen blieben, hatte Herr von Meyer am Vortage des Feſtes der Direktion des Armeninſtitutes ein Schreiben mit ſechs Banknoten zuſtellen laſſen. Die Vorſteher begaben ſich ſogleich in pleno zu dem edlen Guten, um ihm, für die reiche Spende von 600 Gulden dankend, zu einem in der Kapelle des Poſtulates ihm zu Ehren abzuhaltenden Hochamte einzuladen. Der Greis ſchwieg. — Zurückgekehrt in den Sitzungsſaal eröffnete ihnen der Kaſſier, daß er ſich geirrt, indem er nicht 600, ſondern 1500 Gulden erhalten habe, den er unter den ſechs Billets eines von tauſend Gulden fand.

In unſerm Teatro Filodrammatico hat ſich Hr. Dr. Angeli vor einem gewählten Publikum auf dem Fortepiano hören laſſen, ſich als einen tüchtigen Klavierſpieler bewährt, und die von ihm vorgetragenen Pieçen, fremder und eigener Kompoſition, wurden mit einſtimmigem Beifalle aufgenommen. Deſſelben erfreuten ſich auch die Herren Salvi, Fornaſari und Ed. Jäll, welche aus Gefälligkeit mitwirkten, Erſtere in Geſang und Letztere in einer von ihm meiſterhaft vorgetragenen ſinnigen Kompoſition der Herren F. Lickl und Leon Herz für Violine und Fortepiano.

Im Teatro grande iſt die „Nuta di Portici" zur Aufführung gekommen. Chöre trefflich, Orcheſter brav; Herr Salvi iſt ein anerkannter tüchtiger Sänger, aber als Maſaniello nicht auf ſeinem Platze. Hr. Fornaſari hat ſeinen Part nicht genau aufgefaßt; er war zu ſehr Buffo. — Mad. Frezzolini-Poggi hat uns verlaſſen. Sie wird durch die Albertazzi erſetzt, die künftige Woche auftreten wird. Der Beifall, den nichtitalieniſche Opern hier finden, hat endlich die Direktion zu dem löblichen Entſchluſſe gebracht, uns in jeder Saiſon Exoten vorzuführen, und es gereicht mir zum Vergnügen, Ihnen melden zu können, daß wir im Karneval die geiſtreiche Schöpfung unſeres unſterblichen Mozart: „Don Juan" hören werden. Veritas.

Literariſch-artiſtiſche Daguerreotypen.

Literariſche Produktions-Schnelligkeit.

Man wundert ſich gegenwärtig über die Schnellfabrikation franzöſiſcher Vaudevilliſten; und doch gab es vor ihnen Autoren, welche ſie an Schnelligkeit

*) Pardon, Monſieur! Ich kann dieſen, obwohl mir ſchmeichelhaften Vorwurf nicht ſo unbeachtet auf mir ruhen laſſen. Daß ich nicht an der Empfänglichkeit des Ollmützer Publikums zweifelte, und daß es mir recht angenehm geweſen wäre, auch in Ollmütz einmal zu leſen, mag Ihnen der Umſtand beweiſen, daß ich nach vorhergegangenen Aufforderungen einige Male an den dortigen Direktor, Hrn. Burgdauſer, ſchrieb, um dort im Theater vorzuleſen. Die Antworten des Hrn. B. waren nicht ermuthigend. Da ich aber zu wenig Lokalkenntniſſe von Ollmütz beſitze, um zu wiſſen, ob dort auch ein für ſolche Vorträge geeigneter Saal ſich befindet, ſo blieb mir nichts übrig, als den Gedanken an eine Akademie in Ollmütz ganz aufzugeben. — Eben, daß ich in Teſchen geleſen habe, mag beweiſen, daß mir auch ein kleines Publikum, das reich an Bildung und geiſtiger Empfänglichkeit iſt, eben ſo werth iſt, als ein großes. Allein in Teſchen war bei meiner Durchreiſe ſchon Alles durch die Güte meines eifervollen Freundes, Hrn. Dangelmeier vorbereitet, und ich brauchte keinen großen Zeitverluſt zu erleiden. In Ollmütz aber bin ich nicht ſo glücklich, mir eine ſolche Vorbereitung verſchaffen zu können. Ich glaube dem Hrn. Einſender wird dieſer etwas langgerathene Aufſchluß genügen, um mich von dem Verdachte zu befreien, als wollte ich in Ollmütz nicht leſen. M. G. Saphir.

Digitized by Google

noch übertreffen. Voltaire schrieb in 10 Tagen seine „Jaire," Molière machte, ich weiß nicht, welches Stück, in zwei Tagen, freilich wollte es Ludwig XIV. in dieser Zeit haben. Allein nichts gleicht die Leichtigkeit Lope de Vega's. Montalvan, Schüler und Mitarbeiter des berühmten Dramatikers, schrieb mit ihm zusammen ein Lustspiel. Jeder hatte einen ganzen und einen halben Akt zu verfertigen. Die beiden ersten Akte wurden von den beiden Dichtern in einem Tage vollendet. Den andern Tag stand Montalvan um zwei Uhr des Morgens auf, damit er seinem alten Meister zuvorkomme, arbeitete sehr hastig, und war um 10 Uhr fertig. Er lief triumphirend zu Lope, fand ihn in seinem Garten, einen Orangenbaum reinigend, welcher vom Froste gelitten hatte. „Nun denn," sagte Montalvan voll Freude, „mein halber Akt ist fertig." — „Der meinige auch," sagte Lope kaltblütig. — „Wann ist er fertig geworden?" Worauf der alte Dichter antwortete: „Ich stand um fünf Uhr auf, machte meine Aufgabe, und da es noch sehr zeitlich war, schrieb ich eine Epistel in fünfzehn Terzinen, und nachdem ich etwas Backwerk gefrühstückt, ging ich nun in meinen Garten zu arbeiten; aber ich muß in der That gestehen, daß ich etwas müde bin. Lope de Vega war damals nahe an die Siebzig, sonst wäre er wahrscheinlich nicht müde gewesen. Lobt dann Hrn. Scribe, der erst einige hundert Lustspiele und Vaudevilles geschrieben hat.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Aus dem so eben veröffentlichten Bericht des Eisenbahn-Departements im englischen Handelsministerium geht hervor, daß der außerhalb des Bereichs der Reisenden liegenden Unglücksfälle auf sämmtlichen Bahnen des Landes vom Januar bis Juni (inclusive) 1841 — 20 waren, durch welche 24 Personen getödtet, und 73 verwundet wurden. Die Zahl der Unglücksfälle durch Unachtsamkeit oder ordnungswidriges Verhalten der Reisenden war 26, mit 17 Tödtungen und 20 Verletzungen. Die bei einzelnen Fälle angegebenen Ursachen zeugen von der außerordentlichen Unvorsichtigkeit der verunglückten Individuen: „seinem Hute nachgesprungen" kommt drei Mal, „herabgesprungen" zwölf Mal, „beim Laufen über die Bahn überfahren" sechs Mal vor. Mehrere Individuen wurden getödtet, während sie auf den Schienen schliefen, andere, indem sie von den Wägen, auf die sie sich ohne Erlaubniß gesetzt, herabfielen. Der Unglücksfälle an Bahnbienern ohne Gefahr des Publikums waren 60, mit 28 Tödtungen und 36 Verwundungen. Die Sicherheit des Reisens mit der Eisenbahn geht aus der geringen Zahl von Personen, welche ohne ihr Verschulden zu Schaden kamen, hervor. Es ließe sich leicht erweisen, daß der Unglücksfälle auf den gewöhnlichen Landstraßen mehr waren, ganz abgesehen von der weit größern Zahl der Eisenbahnreisenden, die im ersten Halbjahre 1841 — 8,901,916 betrug. Die Einnahme belief sich auf 1,145,845 Pf. St. (gegen 13¾ Millionen Gulden.)

Musikalisches.

(Ernst) gab in Holland ein Concert zum Besten der Ueberschwemmten in Scheveningen, und die Residenz Haag ehrte den Edelmuth des Künstlers dadurch, daß sie ihm das Ehrenbürgerrecht verlieh, dessen Diplom ihm vom Bürgermeister der Stadt von einem schmeichelhaften Schreiben begleitet zugesendet wurde.

(Karl Filtsch.) Die Siebenbürg'schen jungen Virtuosen, Gebrüder Filtsch, leben jetzt in Paris, und machen, wie man allgemein hört, erstaunliche Fortschritte; namentlich Karl. Vor Kurzem spielte er auf einer Reise nach Belgien, in den höchsten Salons Brüssel's, und erntete enthusiastischen Beifall. Diesen Winter wird er zum ersten Male öffentlich in Paris auftreten. Inzwischen genießt er noch den Unterricht Meyerbeer's, sogar Liszt's, der für den genialen Knaben begeistert ist. Die Versicherung aller Kunstnotabilitäten der großen Weltstadt bestätigen die Hoffnung, daß Karl auch in Paris gefallen, und also mit seinem Hervortreten in öffentlichen Concerten daselbst seinen Weltruhm begründet haben wird. — Ueber sein in Brüssel gegebenes Concert enthält ein belgisches Blatt folgenden Bericht: „Karl Filtsch ist ein Kind von zwölf Jahren, das aber nicht mehr, als zehn Jahre alt aussieht. Er spielte eine Mosaik von Liszt über Motive aus „Lucie," eine „Contre" von Thalberg, eine Ballade von Chopin, zwei Fugen von Bach und eine „Bluette" von seiner eigenen Komposition. Es ist unnöthig, über diese Stücke ein Urtheil zu fällen; mit Ausnahme des letzten sind sie alle Jedermann bekannt. Was aber nicht bekannt ist und alle Welt überraschen muß, das ist alle die Begeisterung, alle die Kraft, alle die Schwärmerei zu schildern, womit dieses Kind die Seele ganz erfüllt, wenn es der Dolmetsch von Liszt, Thalberg und Chopin wird. Das macht die heilige Gewissenhaftigkeit, mit welcher es ihre Inspirationen wiedergibt, der Affekt, den er aufbietet, um, wenn ich so sagen darf, ihre Texte zu erklären, die jedem eigenthümliche Farbe und Manier, deren er sich bemächtigt, und die er mit einer staunenswerthen Leichtigkeit umkleidet. Um die Fugen von Sebastian Bach vorzutragen, dürfte es scheinen, als genüge eine ängstliche Genauigkeit. Für Anderes allerdings, aber nicht für ihn. Filtsch spielt sie mit vollkommener Präcision, allein nicht zufrieden mit diesem Verdienste, bemüht er sich, sie zu kolorieren, ihnen Leben zu geben, und das Thema jedes Mal anders zu accentuiren, die Antwort zu schattiren. Er eilt und ritardirt, was diese Gattung Musik bisher nicht zu vertragen schien, und, was eben so selten als lobenswerth ist: er hat eine besondere Vorliebe für diese Kompositionen."

(Liszt und Rubini) gaben am 15. d. M. in Frankfurt ein Concert, ihnen folgte Ernst.

(Die Erfindung neuer Musiknoten von Adolph Henze in Fulda.) Sowohl die Komponisten, als auch die Verleger musikalischer Werke fühlten schon lange das Bedürfniß, Musiknoten zu besitzen, die mit der Schönheit des Kupferstiches die Billigkeit des Buchdruckes vereinigten. Der Xylograph Adolph Henze in Fulda ist dadurch diesem Bedürfnisse entgegengekommen, daß er ein eigenthümliches Verfahren erfunden hat, wodurch er schöne und billige Musiknoten für die Buchdruckerpresse liefert. Vor dem Buchdruck zeichnen sich die Henze'schen Noten vorzugsweise dadurch aus, daß die fünf Linien durch die Notenköpfe laufen, was bei dem früher gebräuchlichen, vielfach zusammengestückelten als wesentlicher Fehler hervortritt; vor den Zink-, Kupfer- und litographirten Noten aber behaupten sie den Vorzug hinsichtlich der Regelmäßigkeit, gesättigten Schwärze, so wie des schöneren und billigeren Textes. Ebenso ist die Korrektur viel einfacher, und, was Hauptvortheil ist, die Noten viel billiger. Der Erfinder berechnet für jedem in den Noten vorkommenden Charakter (jedes Notenzeichen) nur ¼ Pfennig, einschließlich der Stereotypie, (er liefert nämlich alle musikalischen Werke stereotypirt, wahrscheinlich deswegen, damit Niemand hinter sein Geheimniß kommen kann.)

Amusantes.

— Daß die Gewohnheit eine Tyrannin ist, bewies der Maire eines französischen Dorfes neulich auf eclatante Art. Ein Kind von drei Jahren, dessen Eintragung in die Civilliste vergessen worden, wurde demselben vorgestellt. Treu seiner Gewohnheit schrieb der alte Praktikus: „Heute u. s. w. von dem und der wurde in gesetzlicher Ehe ein Kind von drei Jahren geboren."

Kuriosés.

(Uebersetzungs-Bock.) In der Uebersetzung eines Werkes des Fräuleins von Scudery kommt vor, daß ein assyrischer König, der mit 200,000 Mann Babylon belagerte, selbigen, um sie für die verheißene Plünderung zu entschädigen, statt der Beute vier Uhren einem Jeden übergeben ließ. Also 800,000 Uhren, und zu einer Zeit, wo wahrscheinlich nicht eine einzige auf der ganzen Erde anzutreffen war. Das ist stark von dem Fräulein Scudery, oder vielmehr von ihrem Uebersetzer, denn er nahm ecus für: Uhren, die Scudery aber für: Monatsfold.

Reclamation an Herrn M. G. Saphir.

In Nr. 230 Ihrer geehrten Zeitschrift wird in dem Referat über die von Herrn Wache veranstaltete Akademie des Beitrages, welchen Dlle. Jenny Lutzer dazu lieferte, nicht mit einer Sylbe Erwähnung gethan, ja, der Name derselben gar nicht einmal als einer Mitwirkenden genannt. Ein Freund der Wahrheit und der Billigkeit, welcher dabei durchaus nicht verhehlt haben will, daß er zugleich ein Freund der Künstlerin ist, erlaubt sich, Sie geehrter Hr. Redakteur, auf jene Auslassung bescheidentlichst aufmerksam zu machen, indem er zu bedenken gibt, daß: 1) der Name Jenny Lutzer, dem Publikum und der Kritik gegenüber, doch sicherlich mit den in dem Referate des Hrn. —y— aufgeführten (Haffelt-Barth, Bieuxtemps, Anschütz, Rettich, Fichtner) auf einer Stufe steht; — daß 2) ihre Leistung an dem gedachten Abende um so mehr eine Besprechung verdiente, sogar nöthig machte, als die von ihr vorgetragene Arie eine Novität war; — daß 3) eine Würdigung künstlerischer Gaben, Seitens der Kritik, zur Pflicht wird, wo dieselben eines Theils in so edler, freundlicher Absicht dargebracht werden, als es an dem erwähnten Abend der Fall war, und wo zugleich das Publikum so entschieden, durch mehrmaligen Hervorruf und allgemeines Verlangen der Wiederholung, die Gabe und die Künstlerin auszeichnet. Bei der allbekannten Gerechtigkeitsliebe und Anerkennungslust, die die Redaktion des „Humoristen" so vortheilhaft distinguirt, erheischt der vorliegende Fall nichts weiters, als diese Zeilen, die keine Polemik sein wollen, sondern nur ein Tribut des Rechts und der Wahrheit.

Wien gedruckt bei Leopold Grund am Neuen, Andreasgasse Nr. 203.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 234. Donnerstag, den 24. November 1842. Sechster Jahrgang.

Bekanntschaft und Bekenntschaft.

Es ist ziemlich allgemein angenommen, daß das Wort Bekenntschaft ein Lokalausdruck und verderbte Ausgabe von Bekanntschaft sei, und wer sich des Wortes »bekennt« bedient, wird in der Regel verlacht, und in der Kultur um ein Jahrhundert zurück erachtet, allein diese Annahme ist unrichtig; es liegt eine ungeheure Kluft zwischen den Begriffen beider Worte, und derjenige, der etwas weniger Sprach-, als Menschen- und Verhältnißkenner ist, hat den Unterschied weg, der dazwischen liegt, wenn er ihn auch nicht zu definiren vermag. Einige Beispiele, die ich meinen freundlichen Lesern und liebenswürdigen Leserinnen (liebenswürdig sind sie alle, die uns lesen, die nicht liebenswürdigen überschlagen uns) hier anführe, werden Ihnen die sehr beträchtliche Differenz, die in beiden Worten liegt, in's Licht setzen, und die Begriffe feststellen, die ihnen, den Worten, eigenthümlich. — Wird Jemand in eine Familie eingeführt, und ihr Haupt empfängt ihn weder zu warm, noch zu kalt, weder zu schmeichlerisch, noch zu derbgerad, weder zu dienstergeben, noch zu kaltfeierlich, so ist das eine Bekanntschaft, wird Jemand in eine Familie eingeführt, und man empfängt ihn mit kargen Worten und langen Gesichtern, oder süß wie Zuckerbrot und mit der Allerweltgefälligkeitsmaske vor dem Antlitz, das ist dann eine Bekenntschaft.

Reicht Jemand Dir als Freund die Hand, ohne Deiner Eigenliebe und Deinen Leidenschaften zu schmeicheln, hält er Dich darum nicht höher, weil Du edler geboren, als er, und ist er nicht minder aufmerksam für Deine Fehler, als für Deine Vorzüge, so ist das eine Bekanntschaft, kömmt Dir aber Jemand mit gekrümmtem Rücken entgegen, findet er jede Deiner Handlungen vortrefflich, nennt er Dich einen Salomon, einen Cicero, und behauptet er, Du stammest in gerader Linie von den Komnenen ab, so ist das eine Bekenntschaft.

Sagt Jemand Dir, an den Du empfohlen, daß Freundschaft und Dienstleistungen gegenseitig seien, daß Nichts und Niemand auf Erden ganz vollkommen wäre, und bricht er nicht gleich mit Dir ab, so Du einmal in den Fall geräthst, in irgend einem Bedrängniß seinen Beistand in Anspruch nehmen zu müssen, so ist das eine Bekanntschaft; spricht aber Jemand stets von seiner Uneigennützigkeit zu Dir, sagt er fortwährend von sich: »Ich bin ein ehrlicher Mann,« — und gibt er Dir unaufhörlich zu verstehen, daß seine liebe Frau bald in die Wochen kommen werde, er aber für den zu erwartenden Sprößling noch keinen Pathen habe, so ist das eine Bekenntschaft.

Hast Du ein Mädchen kennen gelernt, das Deinen Ansichten, Wünschen und Hoffnungen nicht auf halbem Wege entgegen kam, das auch anderer Männer Werth gegen Dich anerkennt, und nicht den Mond silberweiß, die Kamelie rosedaduftig, und das Band des Stromes azurblau gelten läßt, bloß weil Dein Auge es so zu finden beliebt, so ist das eine Bekanntschaft; hängt sich Dir jedoch ein Mädchen in den Arm, als ob es mit Dir verwachsen wäre, spricht es, Du seiest nach Apollo der best konstruirte Mann, ist es selbst das siebenzüngige Echo Deines Ausspruches, und behauptet es gegen die Ansicht Saphir's, weil sie meint, Du höreſt das gerne, Baden nächst Wien sei der kurzweiligste und amusanteste Aufenthalt auf dem Kontinent, oder Tänzerinnen stehen auf gleichem Lebens-Niveau mit andern, nicht springenden Evaskindern, oder Salontöchter seien verbürgt die treuesten Gattinnen und die ökonomischsten Hausfrauen, man käme mit ihnen im Hausstande wie mit Lokomotiven vorwärts, so ist das eine Bekenntschaft.

Behauptet Jemand gegen Dich, des Mannes Herz sei der Butter zu vergleichen, die beim ersten warmen Sonnenstrahle schmilzt, oder einem Kapselgewehre, das beim leiſesten Drucke eine Detonation verursacht, seine Art zu lieben sei Strohfeuer, das blauen Dunst verbreite: das Lächeln einer Dame gleiche einer Scheere, die beim Zusammenziehen schneide, ihr Blick sei eine Nadel, immer bereit zu stechen, und ihr Händedruck eine sanfte Mahnung an künftige Fesseln; Monumente würden nicht immer Jenen errichtet, die sich um ihr Vaterland verdient gemacht, Theaterreferate nicht mit großer Gewissenhaftigkeit abgefaßt, oder mit voller Kenntniß des Gegenstandes, es gäbe auch außer Beckmann ein paar gute Schauspieler in Deutschland, Honorare für Produktionen deutscher Dichter gingen nicht in's Ungeheure, die jetzigen Lions könnten nicht über den Löffel barbirt, und die jetzigen Damen nur an der Toilette roth werden; junge hübsche Stubenmädchen litten zuweilen durch das Unterdrückungssystem ihrer Herrschaft, das Aktienspiel sei ein Fallschirm, mit dem man herunterkomme, Projektanten und Planmacher vermässen sich oftmals die Staatsschulden von ganz Europa tilgen zu wollen, und seien doch außer Stande, ihre Schneiderrechnung zu bezahlen, es gäbe Leute, welche die Romantik so weit trieben, nicht zu arbeiten und täglich eine Landpartie zu machen, es sei Manchem eine Tochter lieber, als Mutter, Großmutter und Uhrane, jeder Adam fände selbst bei entschiedenem Unglücke am Ende doch drei Even, eine Liebe mit separirtem Eingang in die Herzkammer habe auch seine Bequemlichkeit, und eine einsame Ohrfeige

Digitized by Google

in einer freundlichen Mondnacht empfangen, sei weniger schmerzlich, als eine am hellen Tage mitten am Graben erhaltene, es gäbe Löwen, die Cour und Feder schnitten, und Elephanten, die auf Bällen Quadrille tanzen, bei Mädchen wäre die Ausstattung des Körpers meist brillanter und kostspieliger als die des Geistes, und das Genie hätte Milton nicht vor Armuth, Tasso nicht vor dem Tollhause, und Galilei nicht vor Verfolgung geschützt — spricht Jemand so zu Dir, so ist das eine Bekanntschaft; versichert Dich aber Jemand, Angely'sche Witze seien schlagender, als jene Jean Paul's, Ziegen- und Backenbärte machten allein den Mann, nur gelehrte Frauen wüßten den Männern das Leben zu versüßen, die Dampfwolken der Lokomotive spien mehr Rauch, als die Cigarrenraucher, »Linda von Chamounix« habe Mozart's »Hochzeit des Figaro« überflügelt, Werberfreundschaft reiche über das Grab hinaus, starres Festhalten an veraltete Formen und verwitterte Einrichtungen machten allein den Patrioten, Damen in enge Korsetten eingepreßt, glichen den Wespen nicht, eine Haushälterin leiste dieselben Dienste wie eine Frau, die heutigen Männer seien außerordentlich heirathslustig, die Mädchen heirathsscheu, die Frauen nicht kostspielig, Kaufleute beklagten sich nie über schlechte Zeiten, es würde gegenwärtig nichts gegen die Thierquälerei und alles gegen die Menschenquälerei geschrieben, Männer, die außer dem Hause die Angenehmen spielten, seien es auch im Hause, die Deputirtenwahlen gingen aller Orts mit der größten Unpartheilichkeit vor sich, Musensöhne und Schauspieler seien nicht arrogant, Tänzerinnen nicht geld- und lobersüchtig, Zöllner nicht käuflich, Grisetten nicht zugänglich, oder wenn Einer sagt: Ein Frauenzimmer, das einmal ein Kind gesäugt, sei noch immer in den ersten Stadien der Schüchternheit und der Schamhaftigkeit, und die Jugend in Wien habe Mangel an Lustüberfluß und gehe lieber in den Collegien zu, als den Festen Strauß und Lanner, so ist das eine — Bekenntschaft!

Ich glaube nun nachgewiesen zu haben, daß bei richtiger Anwendung der bemerkten Worte keine begriffsverwirrende Undeutlichkeit sich herausstelle, daß Beide sehr gut nebeneinander bestehen, und die in den gegebenen Beispielen auseinandergesetzten Unterschiede nicht erschöpfender, als durch die beiden Worte ausgedrückt und bezeichnet werden könnten, und daß man daher beim deutschen Bundestage darauf antragen solle, der Bekenntschaft das Bürgerrecht zu ertheilen; sollte jedoch Jemand über dessen Definition noch nicht ganz im Klaren sein, so bitte ich ihn, sich zu mir zu bemühen, und er wird nach einem Stündchen Erörterung es sogleich weg haben, ob er meine Bekanntschaft, oder meine Bekenntschaft gemacht habe.

C. W. Koch.

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Noch ist Deutschland nicht verloren!

Im »Frankfurter Konversationsblatt« singt »August Grebe« an »Braun von Braunthal:«

»Laß' uns aneinander halten!«

Auch gut!

Das Jahr 2000 ein Schaltjahr.

Da das Jahr 2000 ein Schaltjahr sein, und also eine Nummer des »Humoristen« mehr in demselben erscheinen wird, so zeigen wir hiermit an, wer bei uns jetzt schon auf diesen Jahrgang pränumerirt, bekommt den kompletten Jahrgang von 1999 gratis d'rauf!!!

Berliner Ankündigung.

Im Berliner Intelligenzblatt lesen wir:

»Das brennende Hamburg ist leider nur noch kurze Zeit zu sehen!«

So sind die literarischen »Leider!«

Ungeheure Genialität.

Der Hr. v. Schirnding hat wohl nach Jean Paul den meisten Anspruch auf das Großmogulat des Witzes. Dieser fruchtbare Autor hat eine Art Witzspiele erfunden, welche an Scharfsinn Alles übertreffen, was Leibnitz, Locke und Descartes je ersonnen haben. Z. B.:

1) »Welche Ratten sind ärmer als die Kirchenmäuse?«

— — — »Die Lite—raten.«

Ein »t« haben die Ratten in Gesellschaft von Literaten aufgegessen.

2) »Welcher Thee gewährt den höchsten Genuß?«

— »Wor—the!«

Man sage noch, der menschliche Geist sei nicht unerschöpflich!

Wenn ich obige pyramidalische Witzspiele nur in einem Blatte gelesen hätte, würde ich doch noch immer nicht daran geglaubt haben, allein »die Warte an der Donau« in Linz hat sie nachgedruckt, sie müssen also eine Wahrheit sein. Nun! Die warte an der Donau, sie kann lange warten, bis wieder so ein Witz bergauf schwimmt!

Charakteristisch.

Die neueste Folge des sonst so verdienstlichen »Theater-Konversations-Lexikons« bringt die Rubriken »Styl« und »Trachten.« Der »Styl« nimmt ganze vierthalb Zeilen ein, die »Trachten« viele Seiten, und noch ist der Artikel nicht zu Ende.

Das ist sehr bezeichnend für unsere dramatischen Zustände! Man sagt: »Der Styl, das ist der Mensch,« bei dem jetzigen Theater muß es heißen: »Der Styl, das ist der Schneider!«

Sonderbar!

In den »Briefen eines Reisenden,« von Mad. G. Sand sagt sie an einer Stelle: »Diese Erinnerungen sind mir so theuer, daß ich weinen mußte, wie ein Weib!«

Frage: »Wie weint ein Weib, wenn es weint wie ein Weib?«

Das Räthsel und die Lösung.

In der »Abendzeitung« sagt der wackere Schriftsteller J. P. Lyser viel Rühmliches von Lewald's »Aquarellen.« Es ist dies ein Räthsel, von einem so besonnenen Schriftsteller so was über ein so handwerksmäßig zusammenpersönlichtes Buch zu hören, allein zum Schlusse ist Hr. Lyser so gütig, uns die

Lösung dieses Räthsels:

in folgender Zeile zu geben:

»Uebrigens ist auch meiner Wenigkeit von Hamburg her freundlich gedacht.«

Uebrigens ist dieses Uebrigens gar nicht Uebrigens!

Speise-Poesie.

Bei einem Speisen, so lesen wir, sang Hr. Weidmann folgende höchst poetische Strophen:

»Doch das mag Dich erfreuen,
Daß in der Schaar der Reuen,
Dir gleiche Liebe ward!
Den Kreis um Dich zu schließen,
Dich an dem Ziel zu grüßen,
Siehst Du sie hier geschaart.«

Bei'm Essen sollte man doch geschmackhafter dichten! Es wäre Noth, man gebe einen Wegweiser durch solche Verse heraus.

Digitized by Google

Album.

Lokal-Perspektiv.

(Hr. Carlo Balocchino,) Pachter des k. k. Hofoperntheaters, welcher mit wohlwollender Menschenfreundlichkeit bei jeder Gelegenheit, die einen wohlthätigen oder künstlerischen Zweck beabsichtigt, sowohl die Mitwirkung seines Personales als auch die Benützung seines Theaters gestattet, wurde von der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates zu ihrem unterstützenden Mitgliede ernannt, eine Auszeichnung, deren sich Hr. Balocchino durch seine während einer Reihe von Jahren dem besagten Vereine in obenerwähnter Beziehung geleisteten Gefälligkeiten in hohem Grade verdient gemacht hat.

(Philharmonische Concerte) werden dieses Jahr von dem Orchesterpersonale des k. k. Hofoperntheaters im großen Redoutensaale zwei gegeben werden. Sie stehen unter der Leitung des tüchtigen und für klassische Musik mit Eifer erglühenden Kapellmeisters Hrn. Nicolai. Das erste findet Sonntag den 27. d. M. Statt, und bringt nebst Gesangsstücken, vorgetragen von Mad. van Hasselt-Barth, Dlle. Luzer und Hrn. Staudigl, auch die große C-moll (5.) Symphonie von Beethoven.

(Hr. Karl Romberg,) Sohn des berühmten Cellisten Bernhard Romberg, gibt heute um die Mittagsstunde sein Concert im Vereinssaale.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

(„Die Memoiren des Teufels,“) von Kupelwieser, haben die seltene Erscheinung dargeboten, vier Mal zu Benefiz-Vorstellungen gewählt zu werden. Vorgestern wurden sie zum Benefiz des wackern Herrn Berfl, bei stark besuchtem Hause und lebhaftem Beifall, gegeben. Ueberhaupt nimmt dieses Theaterl, welches stets mehr in der Liebe des Publikums steigt, und durch seine angenehmen und soliden Bühnen- und Künstler-Verhältnisse einen interessanten dramatischen Haltpunkt darbietet, einen immer höhern Rang in der Gunst der Theaterbesucher ein. Nächstens kömmt „der Zauberschleier“ mit ganz neuen überraschenden Dekorationen und durchaus neuem Prachtkostum wieder frisch in die Szene, und wird gewiß wieder fur lange ein Zugstück bleiben, auch Bäuerle's vielbeliebte „Aline“ wird mit Eleganz neu in die Szene gesetzt, und so bietet hier Rustigkeit und Frischheit dem Publikum stets ein abwechselndes Vergnügen.

Der Theater-Telegraph.

(Die jüngste Heinefetter,) heißt es in dem „Grenzboten,“ die letzte der Abenceragen, singt jetzt auf dem Brüsseler Theater. Ein kühn geschnittener Kopf, schwarzes, glänzendes Haar, große, kecke Augen, wie Stimme ist wohlklingend, aber unausgebildet. Französische Affektation ohne französischen Effekt. — — Die jüngste Heinefetter — die sich Kathinka nennt, obschon sie ein ganz inländisches Mainzer Gewächs ist — hat von ihren Schwestern die ganze Erfahrungsschule, welche diese auf ihren vielen theatralischen Triumph- und Irrfahrten sich allmählig erworben haben, als Aussteuer gleich bei ihrem ersten Auftreten erhalten. Sie hat die ganze Tradition ihrer Künste geerbt, aber ihr fehlt das Genie ihrer älteren Schwester und das breite Stimm-Volumen der letztern. Es scheint, daß das Talent dieser Sängerin in Paris keinen Anklang gefunden hat, denn, nachdem sie das selbst fur die Löwe unerreichbare Glück hatte, in der großen Oper auftreten zu können, wurde sie wieder entlassen. In Brüssel ist ihr Erfolg nicht glücklicher.

(Das Theatre des Funambules in Paris.) Die Dramen, die auf dem Theatre des Funambules zur Darstellung kommen, sind glücklicherweise noch nicht in's Deutsche übersetzt, aus dem einzigen Grunde, weil dort Pierrot, Arlequin und Columbine die einzigen drei Einheiten sind, welche bei der Conception dieser Stucke in's Auge gefaßt werden. Wie heißen diese Stücke aber auch! „Der wuthende Ochse,“ „Meine Mutter Gans.“ Und vollends der Inhalt! Die Analyse meiner Mutter Gans hat Jules Janin mehr Aufwand an Witz, Verstand und Styl gekostet, als sein Bericht über alle Vaudevilles der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Welche Stücke! aber auch welches Theater und besonders, welche Zuschauer! Da gibt es doch noch ein Publikum, das sich nicht langweilt; da gibt es weder Stutzer in ihren mehr oder minder gelben Handschuhen, noch kommen hierhin die Herren Feuilletonschreiber, die abgenutzt, ekelsatt und blasirt, das Theater nur ex officio besuchen, noch sieht man die vornehmen Damen hier, die statt mit dem Stücke sich nur mit ihren Prachtgewändern und kostbaren Blumensträußchen beschäftigen, und nicht, um zu sehen, sondern um gesehen zu werden, in's Theater kommen. Das Publikum dieses Theaters kommt in Jacken, in Leinwandkitteln, in Hemdermeln, oft auch mit nackten Armen, mit der Mütze auf dem Kopfe: aber dafür ist es auch unbefangen und naiv, wie ein Kind, dem man die ersten Märchen erzählt; es läßt sich in aller Gemüthlichkeit von der Dichtung des Poeten (ja, lacht nicht, des Poeten; ich werde es Euch gleich beweisen) fortreißen; es kritisirt nicht, sondern nimmt Alles an, wenn man es nur amusirt. Das ist das echte, unverdorbene Theaterpublikum, das alles Phantastische mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit begreift, das ohne allen Einwand Ludwig Tieck's „Gestiefelten Kater“ oder „das kleine Rothkäppchen“ oder jene funkelnden Gozzi'schen Possen mit anhören würde, in denen die buntlappig gekleidete, grimassenschneidende Welt der italienischen Charaktermasken mit den zauberhaftesten Feenwesen so seltsam gemischt ist. Wenn es je möglich ist, gewisse Shakespeare'sche Stücke, wie den „Sommernachtstraum,“ den „Sturm,“ das „Wintermärchen“ in Frankreich zur Darstellung zu bringen, so wird es gewiß auf diesen armseligen, wurmstichigen Brettern geschehen, und dieses zerlumpte Volk werden die ersten Zuschauer sein, die es mit Liebe, ich möchte fast sagen, mit Verständniß aufnehmen werden. „Grenzboten.“

(Paris.) Die Proben von Donizetti's „Linda di Chamounix“ werden im italienischen Theater thätig betrieben. Marietta Brambilla wird darin zum ersten Mal auftreten. — Scribe, oder vielmehr seine Gattin, hat dem neuesten Stücke, welches von ihm im Theatre-Francais gegeben werden soll, nun den Titel „Le fils de Cromwell, ou une Restauration“ gegeben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Nervenkranker.) In Leipzig grassirt gegenwärtig das Nervenfieber. Ein ängstlicher Bruder Studio kommt eines Abends, Nachts, wollten wir sagen, daheim, geht zu Bette, und befindet sich sehr unwohl. Der Bruder Studio ist noch Dilettant, was man in der Kunstsprache „Fuchs“ nennt. Er ruft seine nachbarlichen Zimmervermiether zusammen; klagt über enormen Kopfschmerz, über Blutandrang und Gliederzittern. Er sagt, die Stube drehe sich um ihn herum, und eine fieberhafte Hand wolle ihn aus dem Bette werfen; endlich lamentirt er ganz entsetzlich und spricht völlig kleinmüthig vom baldigen Sterben: denn er vermeint, das Nervenfieber sei im Anzuge. Kopfschmerz, Blutandrang und Gliederzittern sind allerdings Vorboten des Nervenfiebers; unser junger Mann kam aber diesmal leichten Kaufs davon; denn der herbeigerufene Arzt erklärte: der Herr Fuchs habe sich einen — Zopf geholt, keineswegs aber ein Nervenfieber.

(Chinesische List.) Als die Engländer die Hauptstadt der Insel Tschusan, Ting-Hai, erobert hatten, zeigte sich bald eine große Anzahl Diebe, welche die Häuser der Geflüchteten plünderten und ihren Raub aus der Stadt herausbrachten; der englische General gab deshalb den Wachen an den Thoren Befehl, keine Geräthe und nur die Särge passiren zu lassen, in welchen die Todten auf den Begräbnißplatz gebracht wurden. Die Engländer wunderten sich indeß bald über die große Anzahl von Leichenbegängnissen; die Pest oder Cholera schien in der Stadt zu wüthen. Endlich kam man auf den Gedanken, die Särge zu öffnen, und es ergab sich, daß dieselben keine Todten, wohl aber Seidenwaaren und andere kostbare Gegenstände enthielten, welche die pfiffigen Chinesen auf diese Weise aus der Stadt hinauszubringen suchten.

(Die neuen Paletots.) Unter den Stutzern in Paris und London ist eine neue Paletotart Mode geworden, welche ganz den alten Soldatenmänteln ähnlich ist und Twine genannt wird. Diese neuen Paletots sehen häßlich aus, stammen aus England und verdanken ihre Entstehung folgendem Umstand. Der König der Moden ist bekanntlich der französische Graf d'Orsay. Er ritt nun vor einiger Zeit in der Umgegend von London spazieren, und wurde von einem heftigen Regenguße überfallen, und mußte sich vor demselben in ein Wirthshaus in der Nähe von Greenwich flüchten. Hier saß ein alter Veteran, der aus Mitleid dem durchnäßten Herrn seinen Mantel anbot. Der Graf nahm denselben und ritt weiter; unterdeß trat die Sonne wieder hervor und der Dandy ritt in demselben Aufzuge durch die Regentstrett, den Sammelplatz der schönen Equipagen und eleganten Reiter. Er machte natürlich Aufsehen, doch glaubte man, das neue Kleidungsstück stehe ihm recht gut; wenige Tage darauf erschienen die Londoner Stutzer in ähnlichen Mantelrocken und die neue Mode war geschaffen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(London, 12. November.) Miß Alice Lowe, welche vor wenigen Tagen vor der Jury über Lord Francfort triumphirte, hat als speaker vor dem Publikum des City-Theaters vollständiges Fiasco gemacht. Die Streitigkeiten dieses jungen Frauenzimmers mit benanntem Lord, und der daraus entstandene, für Miß Lowe günstig entschiedene Prozeß, ist aus den Blättern bekannt geworden. Die Direktion des kleinen Theaters der City engagirte gleich nach der Prozeßbeendigung Miß Lowe für einige Vorstellungen. Das Haus war sehr gefüllt an dem Abende des ersten Debuts der neuen Clarisse, welche in dem Stücke: „Die Frau meines Nachbars“ die Hauptrolle spielte. „Alice Lowe, Alice Lowe!“ erscholl es schon vor Beginn des Stückes, endlich ging der Vorhang in die Höhe, und Miß Alice trat pede libero vor auf der Szene, grüßte und lächelte Links und

Digitized by Google

Rechts, wurde Anfangs mit einigen gellenden Zischlauten empfangen, denen aber bald darauf donnernde Bravos, Hurras und Applause folgten, und die Debutantin führte ihre Rolle bis an's Ende ziemlich gut durch. Sie kehrte sich hierauf zum Publikum, und begann Anreden in Versen an dasselbe zu halten, aus welchen bloß halbverständliche Worte durch den Lärm dringen konnten. Aber nach den ersten drei oder vier Versen stammelte die Schauspielerin, hielt ein, zieht ihr Schnupftuch hervor, bedeckt sich das Gesicht, schluchzt und taumelt ohnmächtig nieder. Einige erschracken, Andere riefen um Hilfe, während das Parterre schrie: „Stille da oben, seht Ihr denn nicht, daß das zum Stücke gehört? Sie ist ja nicht wirklich in Ohnmacht gefallen!“ Unterdessen kamen zwei Schauspieler, und schleppten Miß Lowe, die ganz bewußtlos war, von der Bühne weg. Das Publikum des City-Theaters entgeht jedoch keinesfalls der Anrede, es wird sie erhalten und ordentlich verdauen, dafür läßt sich gut stehen.

Eisenbahn-Feuilleton.

— In einem Schreiben aus Lichtenau bei Kassel vom 8. d. M. meldet ein Hr. J. Schanz von dort, es sei ihm nach vielen Versuchen gelungen, Eisenbahnen ohne alle weitere Kosten, als sie auch auf Ebenen verursachen, über nicht allzu steile Berge, so wie ohne Gefahr bergab, zu leiten. Die Erhöhung dürfe auf 5 Fuß stets 1 Fuß betragen! — ohne im Mindesten die Kraft der Maschine zu schwächen. Die Konstruktion sei so einfach, daß schon kurze Zeit genügend sei, das Verfahren einem Techniker einleuchtend zu machen, indem bei den Schienen und der Lokomotive, sobald Erhöhungen zu übersteigen sind, nur wenige Veränderungen Statt fänden. Auch sei er erbötig, vor einer Kommission nähere Erläuterungen zu geben.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Der Ritter von Lang bei Goethe.

Der bekannte Ritter von Lang erzählt in seinen eben erschienenen „Memoiren,“ welche wegen der Rücksichtslosigkeit ihres Inhalts das größte Aufsehen erregen, auch seinen Besuch bei Goethe: „Ein langer, alter, eiskalter, steifer Reichsstadtsyndicus trat mir entgegen, in einem Schlafrocke, winkte mir, wie der steinerne Gast, mich niederzusetzen, blieb tonlos an allen Saiten, die ich bei ihm anschlagen wollte, und brach endlich in die Worte aus: „Sagen Sie mir, ohne Zweifel werden Sie in Ihrem Ansbacher Bezirk eine Brandversicherungs-Anstalt haben.“ — „Ja wohl.“ — Nun erging die Einladung, Alles im kleinsten Detail zu erzählen, wie es bei eintretenden Bränden gehalten werde. Ich erwiederte ihm, es komme darauf an, ob der Brand wieder gelöscht werde, oder Ort und Haus wirklich abbrenne. „Wollen wir, wenn ich bitten darf, den Ort ganz und gar abbrennen lassen.“ — Ich blies also mein Feuer an, und ließ Alles verzehren, lasse den Schaden einschätzen, von der Schätzung so viel als möglich herunterknicken, dann neue Schönheitsbauriße machen, die in der Hauptstadt Jahr und Tag liegen bleiben und zahle nach ein paar Jahren die Entschädigungssumme aus. Das hörte der alte Faust mit an und sagte: „Ich danke Ihnen.“ Dann fing er weiter an: „Wie stark ist denn die Menschenzahl von so einem Bezirkskreise bei Ihnen?“ Ich sagte: „Etwas über 800,000 Seelen.“ — „So! so!“ sprach er, „hm! hm! das ist schon etwas.“ Ich aber antwortete: „Jetzt, da ich die Ehre habe, bei Ihnen zu sein, ist dort eine Seele weniger. Ich will mich aber auch wieder dahin aufmachen und mich empfehlen.“ — Darauf gab er mir die Hand zum Abschiede, dankte mir für die Ehre meines Besuchs, und geleitete mich zur Thure. Es war mir, als wenn ich mich beim Feuerlöschen erkältet hätte.“ Man darf bei dieser Schilderung nicht vergessen, daß Goethe wie s. Z. Voltaire in Ferney von Fremden sehr überlaufen ward, und gewiß vielfach wie andere Sehenswürdigkeit Weimars in Augenschein genommen werden sollte, wozu der Humor wohl nicht immer zu verlangen war. „Leipz. Mdz.“

In Dr. C. C. Hense's „deutschen Dichtern der Gegenwart“ wird die merkwürdige Behauptung aufgestellt: Rückert ist nur poetischer Dilettant.

Kuriosos.

(Ein Gespräch zwischen zwei Amerikanern.) Boz führt in seinem neuen Werke („Reise in Amerika“) das nachstehende Gespräch an, das er eines Mittags an der Thüre eines Wirthshauses hörte, wo die Post anhielt. Unter den Reisenden befand sich ein großer Mann in einem braunen Hute, der sich vor der Thüre auf einem Stuhle schaukelte. Ein Anderer in einem Strohhute sah aus dem Fenster heraus. Der Mann mit dem Strohhute (zu dem auf dem Stuhle:) „Das ist der Richter Jefferson, mein' ich.“ Der Mann im braunen Hute, der sich immer fort schaukelt, sehr langsam spricht, und den Andern nicht ansieht: „Ja.“ Strohhut: „Warmes Wetter, Richter.“ — Brauner Hut: „Ja.“ — Strohhut: „Letzte Woche setzte es einmal zur Kälte an.“ — Brauner Hut: „Ja.“ — Strohhut: „Ja.“ — Lange Pause, in welcher die Männer einander ernsthaft ansehen. — Strohhut: „Sie haben, mein' ich, Ihren großen Prozeß wohl durchgebracht, Richter?“ — Brauner Hut: „Ja.“ — Strohhut: „Wie fiel das Urtheil aus?“ — Brauner Hut: „Für den Kläger.“ — Strohhut (fragend:) „Ja?“ — Brauner Hut (bestätigend:) „Ja.“ — Beide (indem sie nachdenklich die Straße hinuntersehen:) „Ja, ja.“ (Neue Pause. Sie sehen einander wiederum an, noch ernsthafter als vorher.) Brauner Hut: „Die Post ist diesmal lange ausgeblieben, mein' ich.“ — Strohhut (zweifelnd:) „Ja.“ — Brauner Hut (nach der Uhr sehend:) „Ja; beinahe um zwei Stunden.“ — Strohhut (die Augen verwundernd aufreißend:) „Ja!“ — Brauner Hut (entschieden, während er die Uhr wieder einsteckt:) „Ja.“ — Alle andern Passagiere untereinander: „Ja.“ — Der Kutscher versucht Nein zu sagen, ein anderer Passagier tritt aber auf und sagt: „Ja,“ und der Mann im Strohhut sagt in Anerkenntniß dieser Artigkeit zu demselben: „Ja.“ Der Strohhut fragt dann den Mann im braunen Hute, ob der Wagen ein neuer sei, worauf der Gefragte antwortete: „Ja.“ — Strohhut: „Ich dachte es.“ Er riecht nach Farbe.“ — Brauner Hut: „Ja.“ — Alle andern Passagiere: „Ja.“ — Brauner Hut (zu der ganzen Gesellschaft): „Ja.“ (In diesem „interessanten“ Gespräche dürfte das Ja in fast allen möglichen Gebrauchsarten vorkommen und es ist eine nicht ganz leichte Aufgabe, dasselbe richtig zu lesen.) „Leipz. Mdz.“

Bunterlei.

(Das Teufelsfeld.) Etwa zwei Stunden von Mannes liegt eine große Haide, die völlig unbebaut und unbewohnt ist, und in deren Mitte, wie ein Reisender vor Kurzem erfuhr, sich eine kleine Stelle befinden sollte, die seit vielen Jahren jede Nacht frisch umgegraben würde, ohne daß man habe ermitteln können, wer diese regelmäßige Arbeit verrichte. Der Aberglaube hatte, wie natürlich, den Teufel in's Spiel gezogen, der überall aushelfen muß. Der Reisende entschloß sich, der Sache, die ihn interessirte, auf den Grund zu kommen, suchte jene grauenhafte Stelle auf und ließ sie von seinem Pferde fest zusammentreten. Am nächsten Morgen darauf ritt er mit seinem Diener wieder dahin, und er sah zu seiner Verwunderung, daß das „Teufelsfeld“ wirklich in der Nacht neu umgegraben worden war. Der Diener wurde leichenblaß und der Reisende selbst wußte nicht, was er denken sollte, da er von seinem Vorhaben Niemanden vorher etwas gesagt hatte. Auf dem Rückwege kehrten sie in einem kleinen Hause ein, weil sie das Bedürfniß fühlten, auszuruhen. In dem Hause befand sich nur eine Frau mit einem kleinen Knaben, und der Reisende brachte das Gespräch natürlich bald auf das „Teufelsfeld.“ Die Frau wurde verlegen, und der Reisende, dem dies nicht entging, forderte sie in drohendem Tone auf, die Wahrheit zu gestehen, die ihr bekannt zu sein scheine. Nach langem Zögern sagte sie denn auch: „machen Sie uns nicht unglücklich, ich will Alles gestehen. Während der Kriege der Republik erschienen eines Abends drei verfolgte Ehonand hier im Hause, und baten den Vater meines Mannes um Aufnahme; er aber gehörte zu den Republikanern, ermordete die drei im Schlafe und begrub sie mitten in der Haide. Einige Zeit nachher erwachte das Gewissen in ihm; er glaubte, die Seelen der Unglücklichen würden keine Ruhe finden, und gelobte zur Sühnung, alle Nächte die Stelle, wo er sie begraben hatte, umzugraben. Als er starb, ließ er sich von seinem Sohne versprechen, dies ebenfalls zu thun, und mein Mann hat sein Versprechen getreulich gehalten.“ — So war das Räthsel gelöst. „Leipz. Mdz.“

(Gedanken über Handschuhe.) „Der Handschuh ist, genau betrachtet, auch nicht so uninteressant, als Mancher von uns vielleicht glauben mag. Früher beurtheilte man die Menschen nach ihrem Schädel, nach ihrer Sprache und ihrem Benehmen, nach ihrem Styl und ihrem Lächeln; jetzt beurtheilt man sie einzig und allein nach ihren Handschuhen; vor zehn Jahren noch erkannte man den Menschen an seiner Kravatte; jetzt erkennt man ihn an seinem Handschuh. Un homme élégant n'est pas autre chose qu'un homme et le gant. Der Handschuh ist der Stempel seines Werthes, das Monogramm seiner Bildung, das Facsimile seines Geschmacks. Der Handschuh ist jetzt der Matador, der alle Trumpfe des männlichen Luxus übersticht. Man verzeiht uns einen abgetragenen Rock, einen abgeschabten Hut, eine altmodische Weste, wenn wir nur saubere Handschuhe tragen. Ein feiner Handschuh ist der Hauptschlüssel, der uns die Thüren aller Salons, die Herzen aller Frauen öffnet; ein junger Mann, der es so weit gebracht hat, täglich drei bis vier paar neue Glacehandschuhe verbrauchen zu können, wird stündlich eine neue Eroberung machen, und schneller als er glaubt, der erklärte Liebling aller Frauen sein. — Früher war ein „Gevatter Handschuhmacher“ die unterste Sprosse der Industrieleiter; jetzt aber bildet er die Spitze dieses Obelisken. Boivin in Paris und Jaquemar in Wien haben den Handschuh zur Höhe eines Kunstwerks erhoben. Handschuhe werden nicht mehr wie früher verkauft, sondern wie Bücher verlegt. Früher kam man mit vier paar Handschuhen einen ganzen Monat aus: jetzt braucht ein echter Fashionable mindestens eben so viel an jedem Tage. Marquis d'Orsey, einer der sogenannten Löwen Londons, braucht täglich sechs paar Handschuhe. Wenn man annimmt, daß in der Themsestadt seine Handschuhe mindestens drei Gulden kosten, so braucht dieser König der Dandies bloß für seine Handbekleidung jährlich nicht weniger als 5570 Gulden, eine Summe, womit mancher Stuzer des Kontinents den Aufwand seiner ganzen Toilette bestreitet. In England und Frankreich fragt man nicht mehr: „Wie viel Einkünfte hat dieser Mann?“ Man fragt: „Wie viel Handschuhe verbraucht er im Jahre und nach diesem Maßstabe berechnet man seine Revenüen.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 235. Freitag, den 25. November 1842. Sechster Jahrgang.

Eine Episode aus dem Jugendleben eines Greises.

Von Anton Ups.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu,
Und dem sie just passiret,
Dem bricht das Herz entzwei.
Heine.

Auch ich war einmal jung. Es ist freilich schon lange her, seit dieses der Fall war, und die Erinnerung führt mir jene Tage nur als leichte Schatten vor, die ich manchmal nicht einmal recht fest zu halten vermag, die mir wie ein luftiger Morgennebel zerfließen; aber ich denke doch gerne daran. Freilich trägt jedes graue Haar, das ich schon über die achtzig Jahre auf meinem Haupte trage, und das mir die verwüstende Zeit übrig gelassen, eine Lebenserfahrung in sich, die oft freudig, oft schmerzvoll mir eine Furche in das Innere meiner Brust gezogen, damit ich ihrer nicht vergesse; aber mein Gott, wenn ich mir so zurückrufen will, was mich damals zur Freude und zur Wehmuth gestimmt, so vermengen sich die einzelnen Bilder, und mein alter, schwacher Verstand, der ist nicht mehr im Stande, sie zu ordnen. Ja, ja, es ist viel gewesen! — War auch Manches davon nur ein eitler Traum, mit dem sich die kindische Jugend spielte, so war denn doch der Traum schön. Leider, daß es sonst nichts war. Und wer wird es nicht empfunden haben, daß gerade das Sterben eines Traumes, der seine duftigen Lebensblüten abstreift, am empfindlichsten ist, empfindlicher oft, als eine herbe, trockene Wahrheit. Und geträumt habe ich, so gut wie Einer. Da schlang die Hoffnung ihre Epheugewinde um mein stürmisch klopfendes Herz, ein Leben voll Thaten entwickelte sich in dem Zukunftsspiegel, in den ich klaren, heiteren Blickes hinein sah, und als ich mir die Luftschlösser alle recht schön aufgebaut hatte, daß sie im Sonnengolde der Lebensfrühlingszeit wie eine ebene Metallfläche erglänzten, die nur noch blendender die auf sie fallenden Lichtstrahlen von sich wirft, da kam die schöne, rosenbekränzte Himmelstochter, die Liebe, beschwichtigte den innern Drang nach Thaten in der aufgeregten Jugendbrust, und ein mildes, farbiges Licht ergoß sich über mein ganzes Leben. O, das war schön! — Man wird zwar über den alten Graukopf lachen, der von Liebe phantasirt, in dessen Adern noch manchmal ein Streifchen Blut erglüht und wärmer durch selbe rollt, aber das thut nichts; in der gealterten Brust ist die Liebe noch nicht erstorben, und wenn auch das Materielle des Lebens in spätern Jahren schärfer hervor tritt, ein leiser Nachhall aus der poetischen Zeit der Jugend, wo jeder Mensch, wie Jean Paul sagt, zum Dichter wird, bleibt doch zurück. Leider, daß diese Zeit auch nur ein Traum war, ein flüchtiges Gedankenbild, wie so Vieles, was an mir vorüber ging.

Ich war achtzehn Jahre alt. Die Universität in Prag hatte einen ihrer fleißigsten Zuhörer an mir, denn mich freute die Wissenschaft wirklich, und mir war es nicht bloß darum zu thun, bei den Prüfungen durchzukommen. Dabei war ich ein lustiger, fröhlicher Student. Wo ein unschuldiger Jugendstreich auszuführen war, da war ich gewiß einer der ersten dabei; und dies, so wie meine auffallende, oft an Derbheit grenzende Geradheit gewannen mir die Liebe des jungen Freiherrn von H., den ich meinen Lesern als meinen Freund Ferdinand vorführen will. Wir wurden bald gute Freunde. Ferdinand's leichter, schnell beweglicher Sinn gefiel mir. Reich an Phantasie, nicht leer an jener edleren Bildung, die man sich aus keiner Studirstube, aus keinem Hörsaale holen kann, sondern die im Menschenherzen und nicht im Menschenverstande wohnen muß, war er ganz der Mensch, der mich auf meinen Lebenswegen als ein treuer, redlicher Freund begleiten konnte. Wir gelobten uns ewige Freundschaft, entwarfen unsere Pläne für die Zukunft gemeinschaftlich, und waren in dem Wahne, wie es bei Studenten gewöhnlich der Fall ist, Alles müsse nach unserem Wunsche gehen. So nahte das Ende unserer Studien. Die letzten Prüfungen im juridischen Fache waren glücklich überstanden, und mit ihnen der Sommer vorüber gegangen, und der freundliche, segensreiche Herbst im Beginne.

Es war ein schöner September-Nachmittag. In wenigen Tagen sollte Ferdinand nach seiner Heimat abreisen, und auch mir stand bald ein gleiches Loos bevor. Frohen, heitern Sinnes schlenderten wir Beide den damals noch schmalen Hohlweg zum Marienthore zu, und bald hatten wir auch dieses im Rücken. Das freundliche Troja war heute das Ziel unserer Wanderung. Die Fluthen der Moldau waren bald überschritten, und wir am Ziele. Doch wir hatten diesmal keines Bleibens. Die fröhliche Zeit, in der wir uns unbefangen unsern Träumen überlassen konnten, weil wir mit der Wirklichkeit noch wenig in Berührung kamen, neigte sich ihrem Ende, das fühlten wir zu deutlich, eben so, daß des Lebens Ernst für uns jetzt bald beginne, denn unwillkührlich lenkte sich unser Gespräch auf diesen Gegenstand. Die Luftgebilde, die sich unsere Phantasie entworfen, schwebten uns zwar noch immer vor, aber sie sandten schon ihre Grüße aus weiterer Ferne, und wir fühlten, daß wohl nicht Alles so werden würde, wie wir es uns gedacht. Wir verließen endlich, ernster gestimmt als gewöhnlich, Troja, und

Digitized by Google

beſchloſſen, den Rückweg über das gewerbsthätige Lieben anzutreten. An den Ufern des Moldauarmes vorwärts ſchreitend, wurden wir bald von einem jungen, bleichen Mädchen angehalten, und um eine Gabe angeſprochen. Bei einer andern Gelegenheit hätten wir ſie nicht näher beachtet, aber heute, wo ſo zu ſagen der leichte Jugendſinn ſchon die Ahnung an ein ernſteres Leben aufgefaßt hatte, machte die ungewöhnliche Erſcheinung doch einen etwas ſtärkeren Eindruck auf uns.

Das Mädchen konnte ungefähr fünfzehn Jahre zählen. Aber wo waren da die Roſen der Jugend, die ſich in jenen Jahren auf die Wangen lagern, und das liebliche Frauenantlitz ſo ſehr verſchönern! — In leichten Flechten ſchlang ſich ihr blondes Haar um eine ſchöne, hoch gewölbte Stirne, und ihre großen, blauen Augen — ja, die ſenkten mir den erſten Strahl jener Empfindung in die Bruſt, die wohl jeden Menſchen ein Mal in ſeinem Leben heimſucht. Wäre das Mädchen friſch und munter, voll Lebensluſt und heitern Sinn vor mir geſtanden, es hätte ſicher dieſen Eindruck wohl nicht auf mich gemacht, aber gerade ihr krankhaftes, leidendes Ausſehen gab ihr ein größeres Intereſſe für mich. Ihr Auge, das ſie zuerſt bittend auf uns geheftet, war jetzt zum Boden gekehrt, und ſo ſtand ſie in dem einfachen, aber reinlichen Leinenkleid wie eine Erſcheinung vor uns, die aus einer idealen Geiſterwelt in das ſtarre Körperleben hinaus geſchleudert wird, und jetzt der Menſchen Schutz in Anſpruch nehmen muß. Mir war ſeltſam dabei zu Muthe, ja, um aufrichtig zu ſein, ich war keines rechten Begriffes fähig, vielweniger im Stande, ein Wort mit dem Mädchen zu wechſeln. Schon wollte ich in meiner Zerſtreuung ſie mit einer gewöhnlichen Gabe abfertigen, denn der Anblick des leidenden Engels wurde mir peinlich — ſo iſt der Menſch — als mein Freund, wenn gleich mit ſanften Worten, ihr vorhielt, wie es doch gefehlt ſei, ſo jung einem ſolchen Gewerbe ſich hinzugeben. Thränen ſtürzten bei ſeinen Worten aus ihren Augen, und mit zitternden, bebenden Lippen ſprach ſie mehr für ſich als für uns: »So habe ich mich denn getäuſcht. Eine Stunde gehe ich hier auf und ab, es gingen viele Menſchen vorüber, doch keinen traute ich mich anzureden; da ſah ich Sie Arm in Arm kommen, ſah, daß Sie in einem herzlichen Geſpräche begriffen waren, der Gedanke, das müſſen gute Menſchen ſein, durchflog meine Seele, und ich faßte den Entſchluß, Sie anzureden, ſicher hoffend, keine Fehlbitte zu thun. Doch,« ſetzte ſie mit höher gerötheter Wange hinzu, und wie ein leiſer Vorwurf traf uns ihr Blick, »ich habe mich getäuſcht, die Menſchen ſind alle gleich, ſind kalt und herzlos. Leben Sie wohl.«

Sie wandte ſich von uns, um zu gehen, doch Ferdinand hatte ſchnell ihre Hand ergriffen. »So war es nicht gemeint,« ſagte er, »ich meinte nur — nur —« und wahrlich, ich hätte auch nichts zu ſagen gewußt. Daß wir keine gewöhnliche Bettlerin vor uns hatten, ſah ich jetzt deutlich.

Ferdinand fragte ſie um die Urſache eines ſolchen Schrittes mit einer zarten Schonung, die ich ihm, trotz ſeinem guten Herzen, gar nicht zugetraut hätte, und wie ſich immer des Leidenden Herz gerne aufſchließt, wo es einer Mittheilung zu gewärtigen hat, ſo erzählte ſie uns auch bald mit wenigen Worten ihre ganzen Verhältniſſe. Der Vater, einſtens ein reicher Fabriksherr, war geſtorben, nachdem er von ſeinem bedeutenden Vermögen Nichts hinterlaſſen. Durch das Falliment eines Handlungshauſes hatte er einen bedeutenden Theil verloren. »Und um das Maß unſeres Unglückes voll zu machen,« fuhr die blaße Erzählerin fort, »brach bald darauf im Orte hier Feuer aus, und unſer Hab und Gut wurde ein Raub der Flammen. Als wir noch im Wohlſtande lebten, da hatten wir der Freunde viele, Alles nahm Antheil an dem kleinſten Unfalle, der uns betroffen, und jetzt, da waren aus den reichen, theilnehmenden Herzen harte Steine geworden, die eines ſcharfen Meißels bedurft hätten, um es ihnen einzuprägen, daß die Menſchen gegen einander ſtets gleich geſinnt ſein ſollten. Ein alter, braver Diener unſeres Vaters gab uns einſtweilen Obdach, bis der Vater, der einſt Herr war, einen Dienſt gefunden hätte. Doch dieſer kränkte ſich zu ſehr, und ſie trugen bald unſere letzte einzige Stütze zu Grabe. Anfangs ging es noch ein Wenig, die Mutter konnte arbeiten, doch auch ſie ſiechte ſichtlich dahin, und als unſer beſter, treueſter Freund, der ehemalige Diener unſeres Vaters, ſtarb, da ſtanden wir da ſchutz- und hilflos. Man bedauerte uns zwar, aber Niemand half. Jetzt liegt meine Mutter ſchwer darnieder, wenn ich ſie pflegen ſoll, kann ich nichts verdienen, und heute — o Gott, heut — weiß ich nicht, wo ich nur wenige Kreuzer hernehme, um meiner armen ſchwachen Mutter wenigſtens eine warme Suppe vorſetzen zu können.«

Das Mädchen ſchwieg, die Thränen perlten ihr über die Wange herab, und der Buſen, der wohl von tauſend und wieder tauſend Wehen durchſtürmt werden mochte, wogte auf und ab. Wie ein frühzeitig welkendes Frühlingsblümchen erſchien ſie mir, und ich glaube gar, wenn ich mich recht zu entſinnen vermag, ich weinte mit ihr. Ich hätte in dieſem Momente dem Mädchen mein Letztes gegeben, ſo lieb war ſie mir geworden.

»Steht Dir,« dachte ich mir, »vielleicht nicht einmal Aehnliches bevor! Welche Hoffnungen, welche Wünſche mögen früher nicht in der Bruſt des Mädchens Raum gefunden haben; in was für einem roſigen Lichte, in welchem Reize mag ſich ihr nicht das ganze Leben vorgeſpiegelt haben, und jetzt ſteht ſie da, herber getäuſcht, als ſo mancher Greis, der mit dem Leben ſeine Rechnung bereits abgeſchloſſen hat.«

Mir war ſeltſam zu Muthe. — Ferdinand ſah mich mit einem bedeutenden Blicke an.

»Wo wohnen Sie?« fragte er nach einer kleinen Pauſe.

»Ach, Herr!« ward ihm zur Antwort, »Sie wollen doch nicht — unſere Wohnung iſt ſo — ſo ärmlich.« Und die Thränen brachen ſich noch heftiger Bahn aus ihren Augen.

Doch Ferdinand ſagte ihr mit einer Unverſchämtheit, die mich erſtaunen machte, und mich beinahe fürchten ließ, er wolle ein luſtiges Studentenſtückchen ausführen, er ſei Doktor, und wolle daher zu ihrer Mutter.

Das Mädchen ſah ihn bei dieſen Worten mit ihren großen blauen Augen ſo ausdrucksvoll, ſo flehend an, daß ich ihn beinahe in ihrer Gegenwart wegen ſeines Doktordiploms zur Rede geſtellt hätte.

Sie ging in einer kleinen Entfernung voran, und wir folgten.

»Höre,« begann ich, und faßte ihn feſt am Arme, »das iſt

Digitized by Google

dumm von Dir, dem armen Mädchen den Wahn beizubringen, Du sei'st Doktor, sie macht sich jetzt schon Gott weiß was für Hoffnungen.«

»Nun, sei kein Narr,« gab er mir zur Antwort, »bin ich keiner, so wird wohl einer zu finden sein, und dann ist das Verbrechen doch nicht so groß; so hat sie uns doch wenigstens leichter und lieber mitgenommen. Ist Alles so, wie sie erzählt, was ich thun kann für sie, will ich thun; das Mädchen interessirt mich.«

»Ja, wenn es so ist, dann ist es ein Anderes.«

Unterdessen waren wir in leisem Zweigespräche bis an eines der rückwärtigen Häuser des Ortes gekommen. An der Hausthüre, die ärmlich genug, auch nichts als Aermliches erwarten ließ, blieb das Mädchen stehen, und sah sich nach uns um. Wir hatten uns wirklich anstrengen müssen, um ihr, die wie ein leichtfüßiges Reh mehr lief als ging, in schnellen Schritten nachzukommen. Ihre Wangen, die von dem schnellen Gehen mit einem leichten Hauch von Roth überzogen waren, gaben jetzt ein freundliches Bild ihrer Jugend. Wahrhaftig, das Mädchen war mehr als interessant, sie war schön. Noch jetzt, so alt ich bin, steht sie, so oft ich an sie denke, noch lebendig vor meinem Seelenauge, und mir will's dann dünken, als trüge die gealterte Brust noch immer ihr Bild, als schlage unter der welken Haut noch immer das Herz so frisch und lebendig für sie. Hat ja doch nach ihr kein Mädchen mehr einen solchen Eindruck auf mich gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Lokal-Perspektiv.

Improvisatorische Akademie der Mad. Karoline Leonhardt-Lyser.

Die geschätzte und vielbewunderte deutsche Improvisatorin, Mad. Karol. Leonhardt-Lyser, wird Dinstag den 29. d. M. im Musikvereinssaale eine improvisatorische Akademie geben, und dabei eine neue Form der Stegreifdichtung, nämlich die Komposition eines Sonnetes, nach zugerufenen Endreimen mit Nachhall nach denselben Worten, dann die Improvisation eines Liedes, welches von einem Komponisteur gleich in Musik gesetzt, und am Schlusse von einem Sänger vorgetragen wird, produziren. Ferner wird Mad. Lyser ein kleines Lustspiel und ein Sonnet nach gegebenen Thema's ex tempore verfassen. Wir brauchen das Publikum auf die ausgezeichneten Leistungen dieser geistvollen Frau nicht aufmerksam zu machen; ihr vorjähriger Erfolg und ihr Ruf sprechen genug für sie.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Fiaker," Lokalposse in zwei Abtheilungen.

Ein Häuflein wohlwollender und gemüthlicher Theaterbesucher schien großes Wohlgefallen an den nicht bei den Haaren, sondern mit Pferden herbeigezogenen Abenteuern, Situationen und Schwänken dieses „Fiakers" gefunden zu haben, denn es beklatschte jeden längstbekannten Wortwitz desselben, in Prosa wie in Versen auf die allerfreundlichste Weise. Da das Ganze vermöge seiner Plan- und Haltlosigkeit unter der Kritik steht, so wollen wir diesen „Fiaker" ruhig seines Weges fahren lassen, und das kritische „Aufgeschaut!" bei einer, der Mühe lohnenden Gelegenheit rufen. So viel ist gewiß, daß der europäisch-renommirte Matterwitz unserer historischen Fiaker diesen dramatischen „Fiaker" weit hinter sich zurücklässt.

Der Vorspann, welchen dieser Fiaker durch die Darstellung der Mmes. Rohrbeck, Leinfitt, der Herren Scutta, Landner und Lang erhielt, war jedenfalls seinem Vorwärtskommen förderlich. Auch die Musik des Benefizianten hielt mit dem Spiele gleichen Schritt. Im Uebrigen wurde dieser Leopoldstädter Fiaker, wie schon berichtet worden, freundlich aufgenommen, und es ist jetzt nur noch die Frage, ob er auch ziehen wird?

Neuigkeits-Plauderer.

(Monuments-Enthüllung.) Am 9. d. M. fand die feierliche Enthüllung des Monumentes Statt, welches zur Erinnerung an die, am 9. Nov. 1313 zwischen Ludwig dem Bayer und Friedrich dem Schönen von Oesterreich, bei Sammelsdorf, Gerichts Moosburg, gelieferte denkwürdige Schlacht errichtet wurde. Dasselbe besteht in einer 14 Schuh hohen, marmornen Säule mit passenden Inschriften. Mit klingendem Spiele zog früh 8 Uhr das Bataillon der Landshuter Landwehr auf das vier Stunden von Landshut entlegene Sammelsdorf, wo sich die Bürger von Landshut, Ingolstadt, Straubing und Moosburg versammelten, auch die Offiziere der Landwehr von Freising und von Erding waren gegenwärtig. Drei gepanzerte Ritter zu Pferd, deren Rüstungen noch Ueberreste aus jener Schlacht sind, hatte man aufgestellt. Eine ungeheure Volksmenge aus allen Ständen war herbeigeströmt, und es gewährte einen imposanten Anblick, so viele patriotische Männer versammelt zu sehen.

(Große Zinsen für kleines Kapital.) Im Jahr 1811 lieh ein gewisser Thomas Jobson einem seiner Nachbarn, Georg Wilson, der nach Amerika auswanderte, sieben Thaler, und sagte ihm, er möchte ihm das Geld wieder bezahlen, wenn er es im Stande wäre. Jobson war damals Bankier, ist aber seitdem verarmt, und muß sich von seiner Hände Arbeit ernähren. Niemals hatte er von seinem Schuldner wieder etwas gehört; vor Kurzem aber erhielt er ein Schreiben aus Philadelphia, in welchem ihm angezeigt wurde, daß Wilson gestorben sei, und ihm sein ganzes Vermögen (50,000 Thaler) vermacht habe.

(Dombausteine.) Statt durch Geldbeiträge erwarben die Mitgliedschaft zum Dombauverein einige Kölner durch gar merkwürdige Gaben: Einer durch 1000 Stück zweizöllige Nägel, ein Anderer durch einen Brillantring, ein Dritter durch 25 Pfund „nach Vorschrift zu bearbeiteten" Eisens, und ein Vierter in der Pfarrei St. Maria in Lyskirchen „durch eine angemessene Quantität Branntwein!"

(Man schreibt aus Stuttgart:) „Vor etwa zehn Wochen kam ein aus Sindelfingen gebürtiger Schneider, der in seiner Jugend die Petersburg gewandert war, sich dort verheirathete, und 40 Jahre gewohnt hatte, wieder in das Vaterland zurück. Nachdem er Frau und Kinder durch den Tod verloren hatte, erwachte in dem 73jährigen Greise das Heimweh. In ärmlichen Umständen besuchte er seine Verwandten in der Vaterstadt, die an dem alten Vetter eben keine sonderliche Freude hatten. Er ging daher wieder nach Stuttgart, miethete sich eine Dachkammer, und aß um sechs Kreuzer zu Mittag; das Brot kaufte er sich selbst. In der vergangenen Woche hörten die Hausleute einen Fall in seiner Kammer, und als man nach ihm sah, fand man ihn auf dem Boden bewußtlos. Er war vom Schlage gerührt und verschied bald. Als man von Obrigkeitswegen seinen Koffer öffnete, fanden sich abgerissene Kleidungsstücke, zerlumpte Wäsche und darunter versteckt einen Beutel mit hundert Stück doppelten Friedrichsd'or, und eine Brieftasche enthielt Wechsel im Betrage von ungefähr 20,000 fl."

(Nachdruck.) Der englische Roman „Percival Keene" wurde noch naß aus der Londoner Offizin auf dem „Great Western" nach New-York spedirt; dreiundreißig Stunden nach der Ankunft des Dampfschiffes war derselbe bereits in dem bekannten Blatte „the New World" nachgedruckt, und zu 12½ Cts. (18 kr.) zu haben. Als die englischen Exemplare mit Gelegenheit ankamen, war die Novität längst etwas Altes.

(Einsturz.) Aus Ringkjöbing wird unterm 1. Nov. gemeldet, daß in der dortigen Kirche am Sonntage, als die Communicanten bei Austheilung des Abendmahles vor dem Altar standen, einer der großen Leichensteine von dem Gewichte der Menge zusammenbrach, worauf ungefähr zehn Menschen in das drei Ellen tiefe Grabgewölbe fielen, die aber mit einigen unbedeutenden Verletzungen davon kamen. Uebrigens wurden sogleich Bretter über die Oeffnung gelegt, und der Gottesdienst ward fortgesetzt.

(Artesischer Brunnen.) Auf dem Gute Terworm bei Heerlen, unweit Aachen, ist binnen 12 bis 13 Tagen ein artesischer Brunnen mit solchem Erfolge gebohrt worden, daß das Wasser bis 10 Fuß über den Boden emporsteigt. Ein zweiter, etwas 50—60 Ruthen davon gemachter Versuch gelang eben so schnell und glücklich. Das Bohren geschah unter Leitung des in Heerlen wohnenden Hrn. v. Carstat.

(Witterungsbeobachtung.) Vor einigen Tagen theilte der geheime Hofrath Munke in Heidelberg seinen Zuhörern die interessante Bemerkung mit, daß es seit dem, bekanntlich äußerst strengen Winter 1788—89 in diesem Jahre zum ersten Male wieder der Fall sei, daß unter den sechs ersten Novembertagen ein Tag vorgekommen, an welchem das Quecksilber nicht über 0 nach Reaum. gekommen sei, wie es am 6. November geschehen.

Digitized by Google

Ueberhaupt wollte er bis jetzt zwischen diesem Jahre und dem Jahre 1788 eine große Aehnlichkeit finden.

(Die zum Andenken der Eisenbahn-Katastrophe vom 8. Mai errichtete Kapelle,) wurde am 18. November zu Bellevue von dem Bischof von Versailles, eingeweiht. Viele Verwandte der unglücklichen Opfer jenes Tages wohnten der Feierlichkeit bei. Die Kapelle ist dreieckig (jede Seite ungefähr 12 Fuß lang), von Stein erbaut, und von drei gleichfalls dreieckigen Säulen gestützt. Ueber dem Eingang lies't man die Worte: „Friede den Opfern des 8. Mai!“ Ueber dem Altare befindet sich (wie auch auf der Spitze des Gebäudes) ein Bildniß der Schutzheiligen, Notre-Dame des Flammes, auf einer von Flammen umgebenen Kugel mit der Inschrift ruhend: „O gute und huldreiche Marie, schütze uns vor dem Feuer der Erde! vor Allem bewahr uns vor dem ewigen Feuer!“

Mode-Bazar.

Paris, den 10. November 1842.

Alles ist geschäftig, den neuen Schmuck für den Winter zu schaffen und das, was man von diesen Vorbereitungen sieht, verspricht, daß der bevorstehende Winter keinem der früheren an Glanz und Luxus nachstehen wird.

Unter den schönsten Neuigkeiten habe ich mehrere Mäntel in violettem und granatfarbigem Sammet bemerkt, die rundherum mit Hermelin besetzt waren und einen breiten Hermelinkragen hatten, der durch eine seidene Schnur festgehalten wird.

Auch die Cashemirshawls finden unter unsern modischen Damen von Neuem den größten Beifall und werden von allen Schönen getragen, welche in einem kostbaren Shawle einen ebenso nützlichen als prächtigen Gegenstand erkennen.

Für die Abendgesellschaften sind dahliafarbige Kleider entschieden modisch, um so mehr, da sie den Vortheil haben, im Sommer zur Promenade getragen werden zu können.

Ein Odaliskenkleid, welches nicht mehr Orientalisches hat als den Namen, aus weißem mit Spitzen ausgeputztem und gesticktem Muslin besteht, und eine Art Tunika bildet, ist wirklich die schönste Kleidung für alle Nationen und paßt für jede Jahreszeit.

Auch einige prachtvolle Kopfputze sind bereits erschienen, und wir erwähnen unter denselben vor Allem die Marie-Antoinette-Toque von grünem oder rothem Sammet. Sie wird etwas weit nach der Stirn vor getragen, so daß man das Haar hinten sieht. Eine kostbare weiße Feder fällt spiralförmig an der Seite herab.

Auch ein Kopfputz von Sammet in verschiedenen Farben wird getragen, dessen Rückputz in einem langen Spitzenstreifen oder in einer langen schwarzen seidenen Schnur besteht, wenn der Sammet schwarz ist, oder auch in einer Perlenschnur in der Farbe des Sammets. Diese Schnüren haben Troddeln, die tief auf die Schultern fallen.

Ferner sind die Montpensier-Hüte zu erwähnen, ebenfalls ein schöner Kopfputz von Sammet, der besonders mit einem Schleier sehr gut aussieht.

Capoten stehen in hoher Gunst, und wir haben einige von Sammet gesehen, die einen Federbusch in derselben Farbe hatten. Die von Atlas, mit citronengelbem oder rosa Tülle überzogen und mit Federn in derselben Farbe geschmückt, gefallen allgemein. Vielleicht aber ist keine Mode schöner und eleganter als ein kleiner Cardinalhut, den ich unter die glücklichsten Erfindungen der Saison zähle. Er besteht aus schwarzem Sammet oder aus schwarzen Spitzen, hat eine einzige rosa Feder an jeder Seite und kleidet vortrefflich.

Allmählig zeigt sich das Pelzwerk und es scheint, als würde es in dem bevorstehenden Winter sehr viel getragen werden; man sieht bereits viele Pelzbesetzungen, einfache oder doppelte, auf Kleidern, auf Ueberröcken, ganze Camails von Pelz, durchaus mit Pelz gefütterte Mäntel, und namentlich viele schöne kleine Müffe. „Leipz. Mdz.“

Musikalisches.

(Der Senior des Klavierspiels, der ehrwürdige J. Cramer,) dessen Lehrbuch die Grundlage bei der Ausbildung fast aller unserer Virtuosen bildet, hat seine bekannte Klavierschule neu bearbeitet, und den reichen Schatz seiner Erfahrungen darin niedergelegt. Das Werk erscheint zu gleicher Zeit in London, Paris und Berlin. Sehr interessant für den Pianisten wird der Vergleich sein, der aus dieser und der berühmten, vor einem Jahre herausgegebenen Schule von Moscheles und Fetis sich nun ziehen läßt. Moscheles verdankt bekanntlich seinem Lehrer Cramer einen großen Theil seiner Ausbildung.

(Virtuosen-Fieber.) Die „Nordische Biene“ enthält einen aus Petersburg datirten Artikel über Liszt, der den Berliner Enthusiasmus noch weit hinter sich läßt. Athemlos strömen alle Ausbrüche der Bewunderung uns entgegen; eine Heroide auf den Feldherrn, den Erretter eines ganzen Volks aus dem tiefsten Elende könnte nicht pausbackiger, im Anstaunen blutersterender abgefaßt sein, als diese — prosaische Auflösung des gewaltigen Tastenbändigers, unter deren warmem Athem die Eisberge Sibiriens zu schmelzen drohen. — Jede Zeit hat ihre besondere Krankheit; unsere Zeit leidet an Dampf-, Monumenten- und Virtuosen-Fieber!! —

Literarisches.

— Der rühmlichst bekannte Schriftsteller und Vicedirektor des Dresdner Hoftheaters, Hr. Th. Hell (Hofrath v. Winkler) fällt in Nr. 221 d. J., der von ihm geistvoll redigirten: „Blätter für Literatur und bildende Kunst“ ein sehr beifälliges und günstiges Urtheil über die dramatischen Konturen, von August Schilling (Prag, Mehau 1842). Nachdem er daselbst erwähnt, daß einige dieser Pieces bereits in Wien mit Beifall aufgeführt worden seien — sagt er unter Anderem davon: „Leichte Verflechtung, gewandter Dialog und natürliche Verwebung der Intrigue werden sie auf allen Bühnen gerne gesehen machen, wie sie den auch besonders Privatbühnen zur Darstellung zu empfehlen sind.“ — „Die Nacht im Försterhause,“ heißt es weiter, „geht tiefer und hat ergreifende Stellen;“ „J. J. Rousseau's letzte Augenblicke,“ sagt der Hr. Beurtheiler, daß sie angenehm unterhält, und in sanfte Rührung versetzt. —Aus diesen Worten eines kompetenten und ausgezeichneten Veteranen der deutschen Dramaturgie ist ersichtlich, daß dem durch mancherlei interessante Unterhaltungsschriften rühmlich bekannten Autor, Hrn. August Schilling, auch in auswärtigen kritischen Organen ein dramatisches Talent zugestanden werde.

Vunterlei.

(Ein merkwürdiger Riese.) Louis Jacques war durch einen großen Theil von Frankreich unter dem Namen „der Riese von Lanenville“ bekannt, denn er hatte die außerordentliche Größe von 2 Metres und 88 Centimetres, d. i. 6 Fuß, 11 Zoll und 6 Linien, also ein bisher kaum erreichtes Maß. Er war in dem Dorfe Lanenville bei Lorquin im Departement de la Meurthe im Jahre 1780 geboren; seine Eltern waren von mittelmäßiger Größe, und sein eigener Wachsthum, obwohl er schnell vorrückte, war doch erst nach 25 Jahren beendigt. Sein Geschick führte ihn durch eine Reihe von 15 Jahren durch Frankreich, England und Schottland, und wo er hinkam, erregte er das größte Erstaunen. Seine Größe wie seine Leibesstärke entsprachen ganz seinem Wuchse und dem gigantischen Bau seiner Glieder. Als er das dreißigste Lebensjahr erreichte, wog er schon 180 Kilogramme, d. i. 320 Pfund, und konnte unter seinem Daumen ein Fünffrankenstück bedecken und verbergen. Seine Körperstärke war wahrhaft herkulisch zu nennen, und dieß erklärt die große Entwickelung seines Muskelsystems: er hatte große, lange Hände, und langgestreckte Finger; die Länge seiner Extremitäten gestattete ihm mit Leichtigkeit, die zwischen 10 und 11 Fuß Höhe befindlichen Gegenstände zu erreichen. Er hatte ein langes Gesicht, regelmäßige Züge, einen braunen Teint, Haar und Bart dicht und schwarz von Farbe. Die Stirne, welche sich stark nach rückwärts neigte, machte oberhalb der Nasenwurzel einen starken Vorsprung, die ihren Grund wahrscheinlich in der starken Entwickelung der Hirnhöhlen hatte. Nach dem System der Phrenologie mußte Louis Jacques ein vortreffliches Gedächtniß besitzen, und in der That war seine Erinnerungskraft, obwohl er sie nie kultivirte, doch außerordentlich. Schon als Kind zeigte er Symptome der Skrophelkrankheit, welche auch wirklich einmal ausbrach, und ihm mehrere Narben zuzog, bis sie in spätern Jahren, ja kurz vor seinem Lebensende, mit erneuerter Heftigkeit ausbrach, und sich vornehmlich durch eine hartnäckige Augenentzündung, bösartige Geschwüre, und endlich noch durch eine Hautwassersucht offenbarte. Dem zu Folge alterte er ungemein schnell, sein Rücken krümmte sich, sein Gang wurde schleppend und schwankend, sein Athemholen war gesperrt; sein Gesicht wurde von vielen Runzeln durchfurcht, die Haut welkte, und das Feuer des Auges erlosch; erst 40 Jahre alt geworden, hatte er durchaus das Ansehen eines sehr schwachen, gebrechlichen und lebensmüden Greises. Ein sehr merkwürdiger Umstand dieses Riesen war, daß nicht allein seine untern Extremitäten unproportionirt lang gegen den übrigen Körper waren, sondern auch das Bein noch länger war, als der Schenkel, und diese merkwürdige Länge der Beine war es, welche dem Manne den Anschein gab, als ob er auf Stelzen einherginge. In jedem Falle ist Louis Jacques eine Abnormität der Natur, und in der physischen Anthropologie eine seltsame Erscheinung gewesen.

— Als im Jahr 1808 die französische Armee Deutschland überschwemmt hatte, war der mannhafte Stein dirigirender Minister in Westphalen. Ein französischer General sah einen Reisewagen desselben, der ihm bequem schien, ließ ihn ohne Weiteres wegnehmen, und fragen, was er kosten solle? Stein antwortete: „Vier Kugeln!“ und erhielt den Wagen zurück.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 198.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 236. Sonnabend, den 26. November 1842. Sechster Jahrgang.

M. G. Saphir's „musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung"

wird am 18. Dezember, Mittags, im Josephstädter Theater Statt finden.
Vormerkungen zu Sperrsitzen à 3 fl. C. M. werden bei Hrn. Saphir angenommen.

Hinter — dem — Ofen-Lieder.

Von M. G. Saphir.

1.

Bringet Holz, doch nicht vom weichen,
Bringet Holz von harten Eichen,
Teutsches Holz vom teutschen Stamme,
Daß da werde teutsche Flamme,
Daß da werde teutsche Lohe,
Weich zu kochen Teutschland's Rohe;
Denn es kommt ein hartgesinnter,
Eisbelad'ner, teutscher Winter;
Und es muß den Teutschen locken,
Hinter'm Ofen teutsch zu hocken!
Hinter'm Ofen teutsch zu wohnen,
Bringt das Holz der Ur-Teutonen,
Gehet teutsche Knüppel lesen,
In den Spessart und Vogesen!
Herrman's Geist, mit Riesenschenkel,
Hacke Holz für Deine Enkel;
Rübezahl muß klein es hacken,
Däumling auf den Rücken packen,
Daß die Teutschen, teutschberathen,
Teutsch sich hinterm Ofen braten!
Teutsche Kachel, teutsche Breite
Teutscher, derber Ofenseite,
Mit dem dicken, runden Bauche,
Mimm' uns auf im teutschen Rauche!
Laßt, beim Saft vom teutschen Hopfen
Und die Pfeife sinnend stopfen;
Laßt uns denken, tief wie Hegel,
Wie man teutsch wird nach der Regel,
Wie man, singend teutsche Strophen,
Teutschland frei macht hinter'm Ofen!
Hinter'm Ofen trachten, tichten!
Hinter'm Ofen Lieder dichten!
Hinter'm Ofen aufbegehren!
Hinter'm Ofen weltbekehren!
Hinter'm Ofen Weisheit greinen!
Hinter'm Ofen Teutschland einen!
Hinter'm Ofen Dome thürmen!
Hinter'm Ofen Zukunft stürmen!
Hinter'm Ofen, hinter'm Ofen,
Backt man Teutschland's Katastrophen!

2.

Nehmet von den dicksten Stöcken,
Schichtet einen Scheiterhaufen,
Und die Stadt von allen Ecken
Soll zu meinem Ofen laufen.
Hoch auf soll die Flamme lodern,
Kommt herbei, Ihr Teutschlands-Schätzer!
Zu Gerichte will ich fodern
Einen großen, teutschen Ketzer!
Führt ihn her den feisten Sünder,
Hand und Fuß müßt' ihr ihm schnüren,
Weil er schon die kleinen Kinder
In der Schule will verführen!
Weil, so weit die teutsche Zunge
Auf der Erde ist verbreitet,
Dieser freche, dumme Junge
Teutsche auf den Abweg leitet!
Bastard Du aus Irmin's Lenden,
Nicht vom teutschen Teut Entstammter,
In den Flammen sollst Du enden,
Du aus Teutschland fort Verdammter!
Räub'risch »D'« Du Usurpator!
Willst Du steh'n an Deutschland's Spitze?!
Schon naht, Deutschland! Dein Salvator,
Bringt Dein »T« zum Ehrensitze!
Werft das »D« mir in die Flamme!
Ha! wie's lodert, knistert, prasselt!
Jetzund mit der teutschen Amme
Kömmt das »T« herangeraffelt!
Vivat »T«! im Lorberkranze!
Teutschland's Weh! ist weich gebettet!

Digitized by Google

Und ich hab's im vollen Glanze
Hinter'm Ofen hier gerettet!

3.

Deutſche Frauen, Damen, Zofen,
Mädchen, Witwen, Jungfern alte,
Kehrt vom Land zurück zum Ofen,
Er allein iſt ſtets der Alte!
Er allein iſt ſtets beſtändig,
Wie vor Jahren iſt er heuer,
Und in ſeiner Bruſt beſtändig
Wohnt das keuſche Herzensfeuer!

Müde ſeid Ihr wohl vom Schwärmen,
Satt habt Ihr Romantik eben,
Sternlicht kann das Herz nicht wärmen,
Sehnſucht kann vom Thau nicht leben;
Tannendüfte will die Lunge,
Doch das Aug' will auch das Seine;
Mondſchein iſt ein lieber Junge,
Doch ihm fehlen Fleiſch und Beine!

Manchmal zwar kömmt angeritten
So ein Schwarm Studenten-Futter,
Schwärmen für die Semmelſchnitten,
Schwärmen für die gelbe Butter,
Tummeln ſich mit uns im Freien,
Schaukeln ſich mit uns im Nachen,
Doch zum Lieben, doch zum Freien
Will nicht Einer Anſtalt machen!

Tauben girren, Hühner gackern,
Auf das Feld zieht raſch die Sichel,
Auf den Bergen ſieht man ackern,
Und im Thal macht Heu der Michel;
Blumenſträuße, wie die Rieſen,
Gold'ne Fiſchlein im Behälter!
Doch das Herz hat nichts von dieſen,
Und man wird auch immer älter!

Darum Frauen, Damen, Zofen,
Witwen, Mädchen, Jungfern, Alte,
Kommt hieher nur hinter'n Ofen,
Daß Eu'r Herz nicht ganz erkalte!
Amor, ach! Ihr wißt's ja Alle,
Er gehöret zu den Blinden,
Blinde ſind im meiſten Falle
Hinter'm Ofen nur zu finden!

4.

Auf den Straßen, auf dem Platze,
Iſt die Thorheit ſtets zu ſchauen,
Und man hört ſie, wie die Katze,
Von den Dächern laut miauen!
Hinter'm Ofen ſitzt die Wahrheit,
Und das Wiſſen hinter'm Ofen,
Hinter'm Ofen kam die Klarheit
Und das Licht den Philoſophen!
Falſchheit auf der Straße lauert,
Lärmend, toſend ſtets auf's Neue,
Hinter'm Ofen, ſtillgekauert,
Liegt des Hauſes Pudel: Treue!
Wer die Welt will ohne Schranken,
Braucht dazu die Welt voll Waffen,
Hinter'm Ofen, in Gedanken,
Kann man ſie aus Nichts erſchaffen!

(Werden fortgeſetzt.)

Eine Epiſode aus dem Jugendleben eines Greiſes.

Von Anton Uyß.

(Fortſetzung.)

Wir traten ein und ſie führte uns durch den kleinen ſchmalen Hof rückwärts, wo wir in eine kleine Kammer eintraten, die ein einziges Fenſter hatte, von dem noch überdies die Hälfte mit Papier verklebt war. Ich hatte das Elend in ſeiner nackten, abſchreckenden Geſtalt noch nie ſo recht geſehen, hier hatte ich ein deutliches Bild davon. Die Stube war zwar reinlich, aber ſo ärmlich, daß man ſich einen höhern Grad beinahe nicht mehr zu denken vermag. Ein Bett, das mit einer einfachen, leichten Decke überzogen war, ſchien die Liegerſtatt für Mutter und Tochter zugleich zu ſein; ein halbzerbrochener Koffer, die wenigen Habſeligkeiten zu bergen. Auf einem morſchen Tiſche ſtanden einige höchſt nothwendige Hausgeräthe, bei ſelbem zwei hölzerne Stühle; in einem gepolſterten Lehnſtuhle aber, deſſen Ueberzug freilich ſeltſam genug zuſammengeſetzt war, ſaß eine Frau, der man auf den erſten Anblick ihr tiefes Leiden anſah, die Mutter des Mädchens.

»Lorchen!« rief die ſchwache Frau dem lieblichen Kinde entgegen, und breitete verlangend die magern Arme nach ihr, »wo warſt Du ſo lange, ich habe mich ſo nach Dir geſehnt, Du mußt mich nicht wieder ſo lange allein laſſen.«

Das Mädchen erfaßte die Hand der Mutter, und mit einer Kindlichkeit und zugleich einem Vertrauen, das mich ſichtbar ergriff, ſagte ſie:

»Ich habe Dir einen Arzt gebracht; dieſer Herr hier,« ſie zeigte auf Ferdinand, »verlangte hierher.«

»Mein Herr,« erwiederte die Mutter, »Ihr Beſuch überraſcht mich, doch Sie ſehen —« und ihr Blick ſchweifte ſchmerzlich in dem kleinen finſtern Kämmerchen herum, »daß ich Ihnen Ihre Mühe nicht zu lohnen vermag, darum leben Sie wohl!«

O Gott! wie arg mußte das Schickſal dieſen Menſchen mitgeſpielt haben, bis es ſo weit kam, daß jedes Vertrauen an uneigennützige Menſchenliebe verſchwand.

Ferdinand machte ihr bald begreiflich, daß ſeine Abſicht nicht die geweſen, welche ſie meinte, griff ihr den Puls, und ſagte ihr dann, daß ſie ſchon verzeihen müſſe, da er noch viel zu jung und unerfahren wäre, wenn er ſich den Doktor im Orte zu Hilfe nehme.

»Mit dem werde ich mich ſchon abfinden,« ſetzte er gleichgiltig hinzu, »da wir gute Freunde ſind.«

Mit mir wechſelte er einige Worte, und ich ging, nachdem mir Lorchen erklärt, wo ich den Arzt finden könne, um dieſen in die Sache einzuweihen. — Wo es klingende Münze gibt, da ſind die Menſchen zu Allem zu gebrauchen; der wohlgenährte Herr Doktor, der freilich, da ſein Umfang der bedeutendſte im Orte war, für ſich auch am meiſten denken mußte, willigte bald ein, und ich wunderte mich nicht wenig über die Unverſchämtheit, mit der Ferdinand den ihm ganz fremden Menſchen empfing. Sie hätten wirklich recht gute Freunde ſein können.

Digitized by Google

Nachdem der Arzt seine Anordnungen getroffen, Ferdinand manchen lateinischen Brocken dazwischen warf, über den ich hätte lachen müssen, wäre mir nicht gar so ernst zu Muthe gewesen, entfernten wir uns. Beide drückten wir dem blaßen Mädchen, die schluchzend uns kaum zu danken vermochte, noch unsere Geldbeuteln in die Hand, und gingen mit dem Versprechen, morgen wieder zu kommen. Ein heißer Segenswunsch der Mutter folgte uns.

»Hörst Du,« begann auf dem Rückwege Ferdinand, »ich gehe nicht früher von Prag fort, bis die Sache nicht ganz in Ordnung gebracht ist, bleibe Du auch da, zu versäumen haben wir nichts, und den guten Menschen, die sie mir zu sein scheinen, ist unsere Gegenwart von Nutzen.«

Ich war so schon Willens, dieses zu thun, und so wurden wir denn einig.

Wir trennten uns. Zu Hause angekommen, warf ich mich müde auf mein Bette, und hier überdachte ich mir erst reiflich dies kleine Ereigniß des Tages. Das liebe bleiche Mädchen mit dem kindlich frommen Auge voll Zuversicht und Vertrauen auf uns, stand so lebhaft vor mir, wie noch keines gestanden. Ja, es war wahr, die Liebe hatte mir ihre ersten Blüten auf meinen Lebensweg gestreut, mit den ersten Blumengewinden mir mein Herz umschlungen. Meine ohnehin rege Phantasie erhielt eine andere Richtung; Bilder, wie sie nur in solchen Momenten in der Menschenbrust aufzusteigen vermögen, reihten sich an einander, und über sie breitete sich ein duftiger rosiger Schein. Und als der Schlaf mich in seine Arme aufnahm, und der Schlummergott mir die luftigen Aethergestalten des Traumes vorführte, da war sie, und nur wieder sie es, die mir in jedem derselben vorschwebte.

Des andern Morgens war ich zeitlich bei Ferdinand. Eine Wohnung, der unsern näher, ward in der Stadt bald ausgemittelt, und der Vormittag dazu verwendet, diese mit der nöthigsten Einrichtung und allerlei Bedürfnissen zu versehen, wobei beinahe mehr Rücksicht auf Lorchen, als auf die Mutter genommen wurde. Nach dem Essen fuhren wir nach Lieben und holten Mutter und Tochter ab.

War die neue Wohnung auch keine elegante, netter, freundlicher, als die dumpfe, düstere Kammer war sie doch. Ein geschickter Arzt war auch besorgt, und so wenigstens für den ersten Augenblick dem Uebel abgeholfen. Mit Thränen im Auge dankten uns Beide, und wahrlich mir hat in meinem Leben, und ich bin doch schon über die achtzig, noch kein Dank so wohl gethan.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Lokal-Perspektiv.

Vorgestern wurden die neuen Gasthaus-Lokalitäten im Josephstädter Theatergebäude unter neuer Wirths-Direktion, mit neuem Meublement, neuem Keller und neuer Küche eröffnet, und wie Alles hier mit der größten Anständigkeit, Reinlichkeit und Eleganee bedacht ist, so auch diese freundlichen und geräumigen Gast- und Extrazimmer. Nach einem poetischen, theatralischen Genuß, gleich einem profanischen, gastronomischen bei der Hand zu haben, ist auch kein leerer Wahn — und daß Küche und Keller jetzt hier Nichts zu wünschen übrig lassen, ist zwar eine alte, verbrauchte Floskel, aber ein neuer, sehr brauchbarer Gedanke. Wir Wiener, die wir uns so gerne mit Herz und Kopf einem geistigen Plaisir hingeben, wenn nur auch der Magen gleich dabei affektuirt ist, können jetzt mit doppelt sorglosem Sinn dem freundlichen und beliebten Josephstädter Theater zuströmen, denn nicht zehn Schritte davon ißt man gut, und trinkt man noch besser. Herz, was willst Du mehr?!

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Karl Romberg.

Es liegt eine schöne Erinnerung in dem Namen Romberg, die Verherrlichung des Violoncells knüpft sich daran. Wer hat Bernhard Romberg gehört, und denkt nicht seines großartigen Spieles? Es war der Vater des Cellisten, dessen Concert wir in diesen Zeilen besprechen. Es ist gut, daß sich die Kunst nicht immer vollständig vererben läßt vom Vater auf den Sohn, sonst unterschiede sie sich nicht vom Handwerke, der dem es genügt, den Handgriff zu können, und das Werkzeug zu besitzen. Jedoch ist es immer für denjenigen, welcher sich der Kunst weiht, ein günstiger Umstand, im Vater Vorbild und Leiter seines Berufes zu haben. Arcana sind freilich in der Kunst keine, die der Vater nur dem Sohne wieder mittheilen könnte; das Künstlergenie ist, wie jedes andere Genie, sich der Mittel unbewußt, durch welche es seine Leistungen so hervorragend gestaltet. Hr. Karl Romberg präsentirt sich, wenn auch nicht als Erbe des großen Künstlerreichthums seines Vaters, doch als ein achtbarer Cellist, der viel Fertigkeit, eine ungezwungene und gefällige Vortragsweise, die sich in kein Labyrinth von allzugefährlichen Schwierigkeits-Komplicationen verirrt, besitzt. Er spielte ein Concertino und ein anderes »concertantes Solostück,« (eine vage Bezeichnung, wenn denn die übrigen Pieçen, welche Hr. Romberg spielte, nicht Solostücke!) beide von ihm selbst komponirt, dann die herrliche Fantasie: »Der Traum,« von seinem Vater. Für sämmtliche Vorträge wurde ihm Beifall und Hervorruf zu Theil, nach der Fantasie wurde diese Auszeichnung wiederholt. Die Beifallernden waren: Dlle. Julie Goldberg, welche Schubert's »Sehnsucht« mit recht hübscher Stimme sang, und Hr. Direka, welcher das h-dur-Rondo von Hummel mit Geläufigkeit und auch hübscher Auffassung auf einem klangvollen Flügel von Streicher vortrug. Der Besuch war spärlich.

H—t.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Bildsäule der Unsterblichkeit,) welche auf Befehl des Hrn. Thiers unter dem Ministerium vom 1. März gefertigt wurde, soll nun bestimmt auf der Spitze des Pariser Pantheons aufgestellt werden.

(Kleinkinderbewahr-Anstalten in Frankreich.) Im Jahre 1841 gab es in Frankreich nur 271 Kleinkinderbewahr-Anstalten in 422 Gemeinden, welche überhaupt 20,214 Kinder aufnahmen; 1840 bestanden schon in 552 Gemeinden 555 Kleinkinderbewahr-Anstalten, mit 29,968 Kindern. Die Gemeinden haben hiezu 235,621 Frs. und die Departements 80,895 Frs. beigesteuert. Im Jahre 1840 wurde von der Deputirtenkammer ein jährlicher Kredit von 200,000 für dieselben bewilligt.

(Das hat noch gefehlt!) In einigen rheinischen Blättern zeufen sich jetzt Gastwirthe und Kellner herum. Trinkgeld, oder kein Trinkgeld, das ist die Frage — Schöne Polemik das, würdig schöngeistiger Organe!

(Man meldet aus Mannheim:) Das der niederländischen Gesellschaft gehörende Dampfboot »Prinz von Joinville,« von Rotterdam kommend, und im hiesigen Hafen seine Ladung löschend, hatte in dem einen Ladraume 12 Kisten Zimmet und 3 Ballen feinen Kaffee (letzterer angeblich ein Geschenk für einen Privatmann in Straßburg), und darüber neun einfache, ganz schlechtbeschaffene Fäßer mit Arsenik geladen. Schon während der Reise klagten, bei der fortwährenden Bewegung des Boots, die Fäßer bedeutend, und theilten ihren fürchterlichen Inhalt dem Kaffee und Zimmt mit. Ob aus Unkenntniß, was die Fäßer enthielten, oder ob aus unverzeihlicher Fahrlässigkeit von Seiten der Schiffsmannschaft, dies Gift mit andern Waaren zusammengeladen worden, ist noch nicht ermittelt; unbegreiflich ist es, wie in Holland Giftfäßer in so vorschriftswidrigem Zustande zur Verladung überhaupt nur zugelassen werden konnten. Die gesetzwidrige Verladung wurde im hiesigen Hafen sogleich bei Abnahme des Raumverschlusses durch die Zollbeamten entdeckt, und eine Untersuchung durch den großherzogl. Rheinzollrichter eingeleitet. Die Waare selbst wird der Vernichtung übergeben. — Blieb die Sache unentdeckt, welches Unglück hätte alsdann die verhängnißvoll in die Welt versandte Partie Kaffee und Zimmet angerichtet!

(Vegetations-Seltenheit.) Man berichtet aus Lyck, in Ostpreußen, vom 15. November: »Die anhaltende Dürre im August und September und die Fruchtbarkeit des Juni und Juli, dazu die Lauheit des vergangenen Winters, haben Erscheinungen hervorgebracht, wie sie wohl selten bei uns vorkommen können. Nicht nur, daß die Frühlingsblumen und viele Obstbäume von Neuem blühen, sondern wir sehen sogar die schönsten Früchte reifen. In dem Garten in Nawotten sind jetzt Hunderte von Kirschbäumen mit den reifsten und schmackhaftesten Früchten behangen. Es ist dieses die Gattung Prunus cerasus, oder die saure Bierkirsche, welche jedoch eine Süßigkeit erlangt, der schönsten Traube gleich. In

Digitized by Google

dieser mögen wohl namentlich auch die leichten Nachfröste der letzten 8—14 Tage beigetragen haben. Diese Kirschbäume sollen zum zweiten Male zu blühen angefangen haben, als die ersten Früchte im Reifen waren, also in in der Mitte des Juli. In gleicher Weise auffallend haben auch die Johannisbeeren eine zweite Ernte geliefert, die sich durch gleiche Süßigkeit, wie bei den genannten Kirschen, auszeichnet."

Innsbruck.

In einem Wiener Blatte befindet sich von hier aus ein Artikel über das hiesige k. k. National-Theater. Dem Verfasser desselben muß der Tyroler Wein noch nicht recht gemundet haben, sonst hätte er unmöglich so viel Aergerniß zum Markte bringen können. — —

Mad. Lang, welche dort auf unedle und unwahre Art gezeichnet worden, steht seit länger als einem Jahre, als erste Sängerin in der Gunst des Publikums. — Referent dieser Zeilen weiß sich nicht zu erinnern, daß sie nur ein Mal ohne Beifall aufgetreten wäre. — Hr. Diala soll, wiewohl nach jenem Berichte, „ohne gänzliche musikalische Bildung" den Max im „Freischütz" in zwei Tagen gelernt haben. Wer's glaubt! — Wir kennen das besser. Auch ist ein solches Uebereilen bei der anerkannten Einsicht des Direktors Hrn. Bechard, des Kapellmeisters Hrn. Pollak und des Oberdirektors Hrn. Grafen von Künigl, k. k. Gubernial-Sekretär, welcher das Ganze übermacht, durchaus nicht zu erwarten. Inwiefern der Kapellmeister Hr. Pollak in jenen „Theaterzuständen" berührt wird, so dürfte es unnöthig sein, ihn vertheidigen zu wollen. — Seit mehreren Jahren haben wir seiner Thätigkeit und Umsicht viele musikalische Genüsse zu verdanken. Legthin erst die gelungene Aufführung des Rossini'schen „Stabat." Hr. Wild, bei seinem hiesigen Gastspiel, sprach sich allenthalben nur rühmlich über diesen Dirigenten aus. — Daß die Kempi im „Freischütz" vergriffen gewesen sein sollen, wie es ferner im benannten Referate heißt, ist unwahrscheinlich, indem diese Oper so populär, daß es kaum einen Dilettanten gelingen möchte, das beinahe Stereotyp gewordene Zeitmaß zu vergreifen, abgerechnet, daß Hr. Kapellmeister Pollak diese Oper in Dresden, unter des Meisters eigener Leitung, oft gehört und selbst darin zu wiederholten Malen mitgewirkt hat. Dies zur Steuer der Wahrheit für Auswärtige, die Einheimischen lassen sich ohnehin durch dergleichen Korrespondenz-Artikel nicht beirren, denn es bedarf mehr Geist dazu, Etwas würdig zu loben, als Etwas geschmackvoll herabzuziehen. — Basta! —

Die letztgegebene Oper war eine neue: „Czar und Zimmermann" von Lorping, die sich besonders bei der zweiten Aufführung vielen Beifalls erfreute und den Sängern manchen Hervorruf erwarb. — Fräulein von Mittenau (Marie), die Herren Hanker, Schifbanker, Dallaste, (Iwanow, von Bett, Czar) u. s. w. —

Spaziergänge durch die Stoppelfelder der Almanachs-Literatur.

Nr. 2. „Immergrün." Taschenbuch für das Jahr 1843. Siebenter Jahrgang. Wien, bei Karl Haas.

Die Feder, sagt Cervantes, ist die Zunge der Seele. Wie wenig verräth diese Zunge zuweilen ist, davon liefern uns eben die Federproben so mancher talentloser Autoren die sprechendsten Beweise. Es ist nur das Lallen eines Kindes, was man in solchen Dichtungen öfters Sprache zu nennen genöthigt ist, und durchaus nicht die kräftige Rede eines Mannes! — Es gibt leider immer mehr solche Begelagerer, als turnierfähige Ritter auf dem Felde der Almanachs-Literatur, das bald kein Feld der Ehre, sondern ein wahrer Krautacker sein wird. Schon ersticken die hier wuchernden Barn- und Schierlingskräuter, nebst so manchem andern Unkraut beinahe die Blume „Poesie," daß oft mo tangere des Lebens in ihrem Keime, und schmückten die Musen und Mädchen nicht so gerne mit Blumen, jenen Erdenbildern der Erde, so würde auch diese Blume bald gar nicht mehr gepflegt. So aber windet man sie zu Kränzen und verkauft sie gebunden und ungebunden bei jeder passenden Gelegenheit. Eben ist so eine Gelegenheit wieder vor der Thüre — des Jahrganges 1843. Die Erde deckt sich mit Schnee, die Menschheit mit Pelz, und die Literatur mit Almanachen zu dieser Zeit, um ihre nackten Blößen zu verbergen. Ich bin so frei, diesen Literaturmantel zu lüften, um der großen Dame „Welt" ein Sträußchen von „Immergrün" hervorzuholen. Dieses Taschenbuch feiert heuer schon seinen siebenten Jahrgang, und macht wahrlich seinem Namen viele Ehre. Es behält immerfort seine frische, blühende Farbe. Seine Blätter tragen nicht bloß den Blätterstaub jugendlicher Phantasien an sich, sondern athmen Duft und Leben. — Gleich die erste Novelle: „Beth," von A. v. Sternberg, ein Commentar zu Schiller's berühmtem Ausspruche: „Der Uebel größtes ist die Schuld," ist voll des spannendsten Interesses, und von nachhaltiger Wirkung. Der Knoten der Erzählung wird auf eine eben so interessante Weise geschürzt, als überraschend, wenn gleich nicht ganz befriedigend, gelöst. Die einzelnen Charaktere enthalten viel Lebenswahrheit, die Sprache hat romantische Färbung, und die etwaigen Schattenseiten des poetischen Gemäldes sind durch kräftige Lichter wieder gehoben. Mit rührender Treue und in seelenvollen Zügen ist Pamela's Charakter geschildert, und ihr innerer Kampf zwischen Liebe und Pflicht erschütternd wahr dargestellt. Die nachfolgende Novelle: „Der Obalbauer," von Bern. v. Guseck, ist zu durchsichtig gehalten, um den Leser für den Helden der Geschichte anzuregen. Die ganze Erzählung ist ein Räthsel, dessen Lösung man schon in Vorhinein ahnt. Wie wahr und lebendig auch die Sache dargestellt wird, es ist eitles Bemühen, den Leser geistig zu offiziren, er läßt sich durchaus nicht in das Schleppen der Handlung nehmen. Er bleibt außer derselben, und bewundert ganz ruhig das Verdienstliche, und die Mühsigkeit des Verfassers. Sprache und Charakterzeichnung tragen ganz den Typus der Zeit und der analogen Ortsverhältnisse an sich, was dem Dichter immerhin zum besondern Vorzuge gereicht. Die historische Novelle von Julius Krebs: „Die Rache des Gemahls," welche zur Zeit des Mathias Corvinus im Jahre 1490 handelt, verwebt recht geschickt einen kurzen Roman mit den damaligen kriegerischen Unruhen, ohne geradezu die historische Treue zu verletzen. Der Verfasser erwies sich hierbei mehr als Herr der Sprache, wie als ein guter Psycholog in der Charakterzeichnung. In dem hierauf folgenden Romane aus dem Halbadenlande: „Der Hornik," von Ladislaus Zarnowski, führt der Dichter das gewählte Motto:

„Wie auch das Loos, das letzte Loos nun fällt,
Ich kann getrost die Eine That bereuen,
Ich habe um die Trümmer meiner Welt
Der Treue heil'ges Immergrün gewunden"

ebenso konsequent als geistreich durch.

Den gänzlichen Beschluß dieses anerkannt guten Taschenbuches bilden: lyrische Blätter von den bekanntesten Dichtern, unter denen wir als vorzüglich gelungen Joh. Gabr. Seidl's Gedichte: „Frieb' und Lieb," ein echt lyrisches Produkt, und Heinrich Grünig's „Thräne" hervorheben. Sechs Stahlstiche, nach Originalien von den berühmtesten Meistern, schmücken diesen übrigens eben so elegant als geschmackvoll ausgestatteten Almanach, und verleihen demselben dadurch einen doppelten Kunstwerth, der ihn Jedermann empfehlenswerth macht. L. Graspeyl.

Militärisches.

(Neue Erfindung.) Mechaniker Steinheil aus München will ein neues Geschütz erfunden haben, das an Wirkung alle uns bis nun zu bekannten, derlei Maschinen weit zurück lassen soll. Es besteht im Wesentlichsten aus einer Drehscheibe, auf welcher eine Röhre von logarithmischer Spiralform befestigt ist. Wird nun die Scheibe durch eine Kraft, wozu man Dampfkraft benützen will, in eine rotirende Bewegung gesetzt, so erhalten die in der Röhre befindlichen Kugeln bei ihrem Austritte, vermöge der Centrifugalkraft, nach der Richtung der Tangente eine Anfangsgeschwindigkeit, die auf 1200 Fuß gesteigert werden kann, und wo in einer Minute bis 80 der Zapfünd. Kugeln diese Röhre als Projektile zu verlassen im Stande sind. Die einzige Anwendung dieses Geschützes dürfte vielleicht zur See geschehen, wo man die im Augenblicke eines Gefechtes bei einem Dampfschiffe todte Kraft des Dampfes zur Hervorbringung dieser Rotirung benützen könnte, und wo freilich zugleich der Vortheil damit verbunden wäre, daß der Raum in den Kanonendeckagen zu andern Zwecken frei, und der Ballast des Schiffes bedeutend vermindert würde. Uebrigens müssen erst Versuche, wenn welche angestellt werden, die Realisirung dieses Projektes, das übrigens wieder von dem thätigen Vorwärtsschreiten des Zeitgeistes zeigt, bestimmen. u.

— Den Oberoffizieren der chinesischen Armee kann man es an den Füßen ansehen, wie sie in Gunst ihres Kaisers stehen. Bis jetzt war der Kaiser gewohnt, alljährlich jedem Oberoffiziere des mandschu-tartarischen Heeres ein paar schöne seidene Stiefel zum Geschenk zu machen. Für gegenwärtiges Jahr aber wurde verkündigt, daß bloß der Hälfte der Offiziere diese ausgezeichnete Gunstbezeigung zu Theil werden soll. Seine goldfüßige Majestät, der Kaiser von China, ist wahrscheinlich ungehalten darüber, daß seine leichtfüßigen Offiziere vor den rothhaarigen Barbaren, den Engländern, nicht Stand gehalten haben, und er meint, zum Davonlaufen sind ordinäre Stiefel gut genug. Dazu bedürfe es keiner glänzenden Ehrenstiefel.

Kuriosa.

— Der „Rheinische Telegraph" setzt die Vortheile einer Schiffpartie folgendermaßen auseinander: Im Anfange scheint es, als ob in einem Schiffe die Geselligkeit viel fröhlicher sei, als sonst irgendwo; denn erstens ist eine Wasserpartie nicht im Grunde nicht so trocken als eine Landpartie; zweitens wird man auf einem Schiffe viel aber flott; drittens sehen auf einem Schiffe die Damen ein, daß eigentlich ein Mann das Steuerruder führen müsse; viertens sehen die Tragjan und Sprechen, daß man zuweilen die Segel streichen muß; fünftens merken auch die am wenigsten Klugen sogleich, woher der Wind bläst, und letztens und hauptsächlich endlich wird auf einem Schiffe selbst der dummste Mensch oft verschlagen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 237. Montag, den 28. November 1842. Sechster Jahrgang.

Eine Episode aus dem Jugendleben eines Greises.

Von Anton Uyß.

(Fortsetzung.)

Daß wir fleißige Besucher dieser Menschen waren, brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen. Wir erlebten schöne Tage. War auch an eine Genesung der Mutter nicht zu denken, so ließ sich das Schmerzliche ihrer Lage doch mildeln. Meine Liebe zu dem Mädchen wurde immer fester von Tag zu Tage. Ich lernte sie mehr und mehr kennen, und mit jeden Tag einen neuen Vorzug. Kindlich fromm, voll sittiger Einfalt, dabei herzlich und ungezwungen, ja selbst nicht ohne edlere Geistesbildung entfaltete sie sich immer mehr und mehr zur lieblichen Blume, und es durfte uns wahrlich nicht reuen, sie in bessern Boden versetzt zu haben. Mit inniger Dankbarkeit hing sie an uns, und ich glaube, hätte mich je die Vorsehung zum Vater gemacht, ich hätte bei der Dankbarkeit meines Kindes nichts Schöneres empfinden können. Dabei lebte ich in Träumen, in hoffnungsvollen Träumen meiner ersten heiligen Liebe. Mein alter Kopf ist grau, und möchte sich beinahe dessen schämen, daß er noch mit solcher Lebhaftigkeit an jene Zeit denkt, aber es ist die einzige Episode, die mir aus meinem ganzen vielbewegten Leben so recht deutlich geblieben ist, und das Herz, es kann die liebe, schöne Zeit noch immer nicht vergessen.

Aber wie es bei der ersten Liebe immer zu gehen pflegt, ich hatte nicht den Muth, sie zu gestehen, ich glaubte, das Mädchen könnte sich nur zu leicht von Dankbarkeit überwältigen lassen, und das wollte ich nicht.

Mit der Mutter wurde es indessen immer schlechter und schlechter, und endlich schloß sie, nachdem sie uns noch segnend ihr Kind empfohlen, die Augen, um sie nimmer wieder zu öffnen, um nicht mehr zu sehen, was des Lebens verhängnißvolles Geschick ihren guten Lorchen noch aufgebürdet.

Als wir von dem Begräbnisse nach Hause kamen, warf sich Lorchen weinend und bebend meinem Freunde in die Arme, bat ihn, sie nicht zu verlassen, weil sie sonst so ganz allein wieder da stände, ja, jetzt nicht einmal Jemand haben würde, dem sie ihren Schmerz, ihren Kummer klagen könnte.

»Ich muß jetzt fort, mein Kind,« tröstete sie dieser, »aber,« er wies auf mich, »hier hast Du ja noch immer einen Freund, der Dir so lange zur Seite steht, bis er Dich in guten Händen wissen wird.«

Doch sie schüttelte traurig das Köpfchen, drängte sich fester an ihn, und als er von Mitleid und Liebe hingerissen, sie mit Innigkeit an sich drückte, und sie durch die Thränen lächelnd, ihr klares, frommes Auge zu ihm erhob, da, o mein Gott, mir schwanden die Sinne, neigte sich sein Haupt zu ihr herab, und ein langer, langer Kuß — — —

Doch, ich muß inne halten. Alle meine Träume waren vernichtet; was die Zaubermacht wie im Leben hervorgerufen, es schwand vor meinen Augen, ich hatte den schönsten Traum meines Lebens ausgeträumt. Jetzt wurde es mir klar. Lorchen liebte meinen Freund, ich hätte es längst bemerken können, wäre mein Blick ruhiger gewesen; aber so ist es beim Menschen. Hat er sich in Träumen gewiegt, ist ihm seine ideale Welt sein Alles geworden, dann bemerkt er oft nicht, was um ihn vorgeht, selbst, wenn es ihn sehr nahe betrifft.

Mit anscheinend stiller Resignation unterwarf ich mich zwar dem Unausweichlichen, aber im Innern meiner Brust da stürmte und tobte es, wie ein Hammerwerk, das von einem reißenden Strome in Bewegung gesetzt wird.

Ferdinand verließ uns wenige Tage darauf. Zu dem Geständniß der Liebe war es zwischen Beiden zwar nicht gekommen, aber deutlicher sah ich jetzt, daß das Mädchen mit einer weit größern Innigkeit an meinem Freunde, als an mir hing. Gegen Ferdinand schwieg ich darüber, um meinen Zustand nicht zu verrathen. Der Abschied, den das Mädchen von ihm nahm, war erschütternd für mich, und als ich allein mit ihr war, meine Lage gegenüber eine peinliche. Ich that mir alle Gewalt an, um mich nicht zu verrathen, und nur der, der sich in einer ähnlichen Lage befand, wird die meine ermessen können. Mir war das Mädchen lieb, so lieb, als ich noch keinen Menschen gehabt, und so beschloß ich denn, in mir den Wunsch zu ersticken, sie je mein zu nennen, um nicht vielleicht die Ruhe dieses ohnehin vom Leben hart heimgesuchten Engels noch mehr zu untergraben.

Endlich hatte ich sie anständig bei einer alten Frau untergebracht, und trat nun auf den Weg in meine Heimat an. Erst hier fühlte ich die Größe dessen, dem ich entsagen mußte. Das Leben hatte mir seine Blüten im Keime abgestreift, das sah ich deutlich, es hatte mir seine starre, wehthuende Außenseite zugekehrt. Zwar trug ich meinen Schmerz still und verschlossen, aber in der Jugendbrust, da tobt es und stürmt es halt doch noch manchmal gewaltig, und da ist es nicht so wie später, wenn der Lebenswinter endlich einmal heran gezogen ist, uns den Beweis von der Endlichkeit aller Dinge liefert, und das Auge ruhiger hinübersieht nach einer lichten ewigen Heimat, wo jede Wunde heilt, und wo sich die Menschen als lichtverklärte Geister alle gleich lieben.

Digitized by Google

Zwei Jahre waren mittlerweile vergangen. Ich vermied sorgfältig in meinen Briefen an Ferdinand jede Aeußerung über Lorchen. Oft sandte ich ihm zwar ein kleines Sümmchen, daß ich ihn bat, beizulegen zu dem, was er ihr sende, aber dies geschah nur mit wenigen kurzen Worten. Ich war anscheinend ruhiger geworden, aber in mir, da wachte noch manchmal der alte Schmerz recht kräftig auf, und mir war's, als ob meinem Leben der belebende Himmelsfunke, der erwärmende Strahl der Sonne gewonnen wäre.

Da schrieb mir mein Freund, der indessen als Rittmeister bei einem leichten Kavallerie-Regimente angestellt worden war, daß er sich mit dem Fräulein von K., einen recht liebenswürdigen gebildeten Mädchen, vermählen wolle, und seine Vermählung zu Prag begehen werde.

»Ich hoffe,« schrieb er mir, »recht glücklich zu werden. Therese besitzt alle die Eigenschaften, die ich von einem Mädchen verlange, das ich lieben kann, sie liebt mich, ich sie, sie ist von Adel, Vermögen ist auch da, nichts steht daher unserer Verbindung im Wege. Wenn Du zu dieser Zeit nach Prag kommen kannst, würde mich Deine Gegenwart recht sehr freuen.« (Fortsetzung folgt.)

Album.

Lokal-Perspektiv.

Mad. Karoline Leonhardt-Lyser,

die einzige deutsche Improvisatorin, wird, wie wir bereits gemeldet, Dinstag um die Mittagsstunde eine improvisatorisch-musikalische Akademie veranstalten. Wir theilen hiermit das Programm vollständig mit, und sind der Erwartung, daß ein sehr zahlreiches Auditorium sich zu den interessanten Leistungen der geschätzten Siegreifdichterin einfinden wird.

Vorkommende Stücke:

Improvisation eines Sonnetes nach zugerufenen Endreimen mit Nachhall; durch die Wiederholung der Worte.

Improvisation eines Liedes für Gesang, welches von einem Komponisten sogleich komponirt, und von einem Sänger am Schlusse der Improvisation vorgetragen werden soll.

Musikstück.

Improvisation eines kleinen Lustspieles nach gegebenem Sprichwort oder gegebener Tendenz.

Musikstück.

Improvisation eines Sonnetes nach zugerufenen Endreimen.

Sperrsitze zu 2 fl. C. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. sind in den k. k. Hof-Musikalien-Handlungen der Herren A. Haslinger und P. Mechetti, in der Musikalien-Handlung des Hrn. Diabelli et Komp., in der Wohnung der Mad. Leonhardt-Lyser, im Gasthofe zum Matschakerhof, 2. Stock Thür Nr. 10, wie auch am Tage der Akademie an der Kasse zu haben.

Vergrößerung und Bau des Rathhauses.

Der Magistrat der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien hat das an's Rathhaus anstoßende Johann Christ. Wieshofer'sche Verlassenschafts-Haus Nr. 883 — eigentlich die Grundfläche des bereits schon abgetragenen Hauses — käuflich an sich gebracht, und beabsichtiget die Vergrößerung des Rathhauses durch einen Zubau gegen Stoßimhimmel und die Salvatorsgasse. Dem Vernehmen nach soll der Bau ehestens beginnen. L.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Freitag den 25. November zum ersten Male: „Thonchon, die Savoyardin, oder: Die neue Fanchon.“ Vaudeville in drei Abtheilungen, nebst einem Vorspiele nach dem Französischen „La gosse de Dieu,“ von Dr. Lyncker.

Das Vaudeville ist das moderne Kleid, in das sich das französische Drama gesteckt, eine niedliche, liebliche Verkleidung, zu der das Lachen und Weinen und Schmollen gut steht, dem aber doch der tiefe Ernst und der Humor fehlt. Verwirrt sich der Knäuel der Handlung, — mit einem Lied sucht man über die Verwirrung wegzukommen — das Vaudeville ist ein Lied, das das Lachen und Weinen in einem Sacke hat — es ist eine echt französische Erfindung, es konnte nur auf französischem Boden gedeihen, denn dort fand es die rechten Schauspieler, das rechte Publikum. Unsere Schauspieler berechnen zu viel, sie haben hiezu nicht die Beweglichkeit, die französische Grazie. — Das sah man bei der heutigen Darstellung dieses schon von der Josephstädter Bühne hinlänglich bekannten Vaudevilles. Ich nehme Mad. Brüning-Wohlbrück aus, die am besten in den Geist des Stückes eingedrungen, die dazu die Leichtigkeit und Zierlichkeit mitbringt, obgleich sie die Grazie oft zu sehr aufschminkt, obgleich ihr Scherz und ihre Koketterie zu hoch geschürzt sind, — nehme das Spiel Dlle. Lechner's, die heute Proben eines tüchtigen Talentes gegeben, und Hrn. Fröhlich's aus, der sich wieder so recht in seinem Elemente befand; — die Uebrigen aber faßten den Scherz so stark an, daß er wie ein unartiges Kind eine Fratze schnitt, die er durch das ganze Stück beibehielt. Das Ringen der Vaudevillisten nach Effekt streift sehr nahe an die Carricatur. — Der Schauspieler soll demnach den Effekt nicht übertreiben. Den meisten Beifall erhielt Mad. Brüning-Wohlbrück, Hr. Fröhlich und Dlle. Lechner. Der Besuch war zahlreich.

Theater in der Josephstadt.

Den Göttern sei Dank! Da hat man uns einmal wieder eine Schüssel voll echten, unverfälschten, schmackhaften Possengerichtes aufgetischt, da hat uns Mad. Weiß vorgestern zu ihrem Benefize Bäuerle's ewigfrische „Aline“ vorgesetzt, und — es hat uns trefflich gemundet, ich sage trefflich! Da brennt nicht die Zunge nach der Mahlzeit, wie von den überpfefferten Zoten und übersalzten Witzboldereien unserer jungen Possenschreiber, nein, da trägt man einen nachhaltigen Genuß mit nach Hause, einen Genuß, der so rein und ungetrübt ist, wie der reine und ungetrübte Witz Bäuerle's. Mancher von Euch, Ihr Herren Possenfabrikanten, mag hinzeuchen, und lernen, wie man in der Tendenz sittlich und dennoch von kaustischer Wirkung sein kann, wie man die Verirrungen und Thorheiten der Menschen witzig geißeln mag, ohne sie albern zu persifliren, wie man kräftige, kramme Charaktere und keine hohle, frazzenhafte Drahtpuppengebilde hinstellt, und wie man einen leichtfließenden, frischsprudelnden Dialog schreibt, ohne nach Spaß- und Humorreißereien eine Hetzjagd anzustellen. — So ist diese „Aline.“ Hut ab, meine Herren, und ein Knixchen gemacht, Ihr schönen Damen! Das ist eine Fassung! Das ist eine Einrahmung! Geschmackvolleres, Eleganteres und Phantasievolleres gibt es wohl nirgends! Dem wackern Hrn. Direktor Pokorny, der für die Schaulust des Publikums so unermüdlich, man könnte sagen verschwenderisch besorgt ist, müssen wir hiermit ein besonderes Lob ertheilen. — Und nun in Kurzem über die Darstellung. Die Hauptrollen waren in den Händen der Dlles. Löffler, Clossegg und Mad. Baas, der Herren Weiß, Beuchlinger, Buel, Wimmer, Hölzl und Berstl, welche mit Lust und Liebe wirkten, und vielfachen, wohlverdienten Beifall erhielten. Die Benefiziantin hat im Arrangement der Tänze Treffliches geleistet. So viele und so reiche Abwechslung in einem der einseitigsten Genres der Szenenkunst zu bringen, dazu gehört mehr Phantasie, als den beschränkten Verstand eines gewöhnlichen Tänzezusammenstopplers zu fassen vermag! Sie wurde mehrere Male mit ihren Zöglingen stürmisch gerufen. Unter diesen talentbegabten Künstlerinnen zeichnete sich zumeist die kleine Campi aus, welche mit recht viel Grazie tanzte. Trotz des ungünstigen Wetters war das Theater — geschwind eine neue Referentenfloskel — sehr voll! M.

Der Theater-Telegraph.

(Donizetti's „Linda di Chamounix“) ist am 17. d. M. im italienischen Theater zu Paris mit vielen Beifalle in die Szene gegangen. Mad. Persiani, Dlle. Marietta Brambilla, Lablache Vater und Lablache Sohn, Mario und Tamburini theilten sich in die Besetzung.

(Berlin.) Am 7. Dezember d. J. begeht das königl. Opernhaus die hundertjährige Feier seiner Einweihung. Dieselbe war am 7. Dezember 1743 mit der Oper „Kleopatra“ von Graun erfolgt.

(Paris.) Am 16. d., Abends um halb zwölf Uhr, war das Theatre français und somit auch das Palais Royal ernstlich vom Feuer bedroht, im Rauchfange des Theaterportiers brachen die Flammen aus, und wirbelten bald hoch über dem Dache empor; allein der angestrengten Thätigkeit der Pompiers und der hiesigen vortrefflichen Löschanstalten gelang es, gleich im Beginne des Feuers Meister zu werden und es zu ersticken. Der Schaden ist unbedeutend; allein bei einem gedrängt vollen Hause hätte ein solcher Feuerlärm für die sich hinauspressenden Zuschauer ernstliche Folgen haben können. Zum Glück war das Theater eine Viertelstunde vorher zu Ende gegangen.

Digitized by Google

(Der Chef der Claque, Auguste.) In der größen Oper herrschte in diesen Tagen große Aufregung; es war ein Laufen, Drängen, Fragen in den Couloirs, Foyers und hinter den Coulissen; die Künstler waren bleich und aufgeregt; vor dem Theater, in der Rue Lepelletier, standen gegen fünfhundert Menschen beisammen, wilden, verwegenen Ansehens, und harrten der Entscheidung; — Botschaften kamen und gingen; — Bulletins über den Fortgang der Unterhandlungen kursirten im Café Moka; — die Spannung hatte den höchsten Grad erreicht. — Um was handelte es sich? Hatte Duprez das hohe Brust-C verloren? — hatte Mad. Stolz plötzlich Stimme bekommen? — sollten sich die Chöre endlich entschlossen haben, rein zu singen? — Welches weiterschütternde Ereigniß hatte diese kleine Welt so in ängstliche Aufregung gesetzt? — Nichts von Allem dem: Hr. Auguste sollte erblassen; — Hr. Auguste, der wichtigste Mann des Jahrhunderts in der Rue Lepelletier, Auguste, der Chef der Claque, und die Männer auf der Straße waren seine getreuen Myrmidonen, die Claqueurs, die unter den Strahlen des Kronleuchters im Schatten ihrer Bescheidenheit sitzen und die Lorbeerkronen des Applauses mit ihren breiten, schwielenreichen Händen vertheilen, sie harrten des Schicksals ihres Meisters und des Bannfluches, der sie fortreiben sollte von dem rothen Sammetsitzen der Oper, eine neue Völkerwanderung, in ein anderes Theater. — Was er verbrochen hatte, blieb ein Staats-Geheimniß, — Einige behaupteten, der Beifalls-Empfang für Mad. Stolz nach ihrer Krankheit wäre auf sieben Minuten bestellt gewesen und habe aber nur sechs und eine halbe gedauert, worüber die Primadonna ohnmächtig und der Direktor wüthend geworden; — hierzu rechneten Andere noch Brotneid, fremde Cabalen, Konkurrenz anderer Claque-Chefs zu besseren Bedingnissen. Genug, zur Beruhigung der athemlos harrenden Welt kann berichtet werden, daß durch Vermittelung die Differenzen ausgeglichen sind und Hr. Auguste der Oper verbleibt. — Nach wie vor wird er in der Mitte seiner Völker, ein kleiner Napoleon, mit sicherm Blicke das Terrain überschauend, das Loos der Schlachten entscheiden, und Mad. Stolz wird ihm vor der Vorstellung süß lächelnd die Hand drücken und holdselig flötend lispeln: „Aujourd'hui, mon cher Auguste, je compte sur vous."

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Wunderdoktor.) In Rheinpreußen macht jetzt ein Wunderdoktor großes Aufsehen. Die „Aachener Zeitung" berichtet darüber: „Vor sieben Jahren, so heißt es, ersuchte ein Fremder den Besitzer eines Gutes bei Niederempt, Kreis Bergheim, um ein Nachtlager. Als der Eigenthümer ihm dasselbe verweigerte, bat dessen Schäfer ihm ein solches an. Zum Dank für die Beherbergung hinterließ ihm der Fremde ein Buch, welches ihn nach sieben Jahren in Stand setzen werde, alle schweren menschlichen Leiden zu heilen. Die Kleingläubigkeit des Schäfers bewog diesen, zu bemerken, daß er nicht lesen, und ihm deshalb das Buch nichts nützen könne. Durch die Versicherung des Fremden, daß, wenn die Zeit komme, wo er heilen werde, er auch werde lesen können, wurde sein Zweifel beseitigt. Während der sieben Jahre wurde mehrmals der Versuch gemacht, das fragliche geheimnißvolle Buch zu öffnen, allein vergebens. Nach deren Ablauf öffnete es sich von selbst, und der bis dahin im Lesen unerfahrene Schäfer kann Alles, was darin steht, und Andern unleserlich ist, lesen, und bedient sich jetzt der ihm verliehenen Wundergabe, um leidende Menschen unentgeltlich von bisheran für unheilbar gehaltenen Uebeln in kurzer Frist gänzlich herzustellen. Tausende von Menschen waren schon dort, Tausende sind im Begriff, hinzugehen. Als einige der hauptsächlichsten von dem obigen Schäfer vollzogenen und gelungenen Kuren werden angegeben: eine Frau, die 5 Jahre blind war, verließ ihn sehend; eine andere, die 8 Jahre nicht aus dem Bette steigen konnte, geht jetzt durch seine Hilfe frei umher; ein gebrochenes Bein wurde von ihm in 9 Tagen so geheilt, daß der Verletzte schon auf Krücken ging; zahlloser anderer Heilungen nicht zu gedenken."

(Zwei edle Retter.) Madame Talbot, Schwester der Lady Shrewsburz, fuhr neulich im Gehölz von Boulogne spazieren, als ihre Pferde durchgingen, und sich mit dem Wagen in einem Gebüsch verwickelten. Die etwas nervenschwache Dame fiel in Ohnmacht. Auf den Hilfruf ihrer Leute eilten ein Herr und eine Dame, die ebenfalls spazieren fuhren, herbei; der Herr schnitt die Stränge ab, hob die Bewußtlose in seinen Wagen, und führte sie in ihre Wohnung. Auf dem Pont de la Concorde kam sie wieder zu sich, und erkannte in ihren Rettern — den König Leopold von Belgien, und die Prinzessin Adelaide, Schwester des Königs der Franzosen.

(Der „Propagateur de l'Aube" erzählt nachstehende Anekdote:) Im Theater zu Troyes hatte sich auf der dritten Gallerie zwischen zwei jungen Handwerkern ein Streit entsponnen, deren jeder den einzigen noch unbesetzten Platz einnehmen wollte. Der Aeltere derselben zwang im Ringen den Jüngern, das Bein auf die Ballustrade zu setzen, worauf der Andere entweder aus Bosheit oder zufällig ihm so einen heftigen Stoß versetzte, daß er von der Gallerie in's Parterre ungefähr eine Höhe von fünf Metres herunterstürzte. Die Theaterdiener eilten herbei, und glaubten ihn gewiß blutig und zerschmettert aufzuheben; allein er war schon ohne Beistand von sich selbst aufgestanden, und beklagte bei dem gefährlichen Sturz sonst gar nichts, als daß ihm vier Sous aus der Tasche gefallen waren, zu deren Auffindung er sich ein Licht erbat.

(Die Gattin des Generals Bandersmissen,) deren Muth und Geistesgegenwart demselben sein Entkommen nach Preußen und Holland möglich gemacht hat, ist eine Engländerin, die Tochter des verstorbenen Admirals Graves.

(Die Malerin Soyer,) (bekannter als Miß Emma Jones,) ist kürzlich in London gestorben.

(Eine Jägerin.) Das Gericht von Pontoise hat eine junge Dame, welche ohne obrigkeitliche Erlaubniß zum Waffentragen, auf die Jagd gegangen war, zu 30 Frks. Geldbuße und zur Konfiskation ihrer Flinte verurtheilt. Die Angeklagte hatte selbst ihre Vertheidigung mit viel Beredsamkeit geführt. In unserm prosaischen Jahrhundert, meint ein französisches Journal, müßten selbst Diana und ihre Nymphen einen Erlaubnißschein zur Jagd lösen.

(Die französischen Malleposwägen) werden jetzt mit Gas beleuchtet, wodurch die Wägen schon von Weitem sichtbar sind, und das Zusammenstoßen derselben vermieden wird. Die Gaslaternen geben ein so helles Licht, daß die Reisenden im Wagen Nachts bequem lesen, Postillon und Kondukteur aber auf 50 Schritte weit auf der Chaussee alle Gegenstände unterscheiden können.

Briefe aus Italien.

Eröffnung der Mailänder-Venetianer Eisenbahn.

Ich kann diese Briefe wohl mit keinem, für die Zukunft dieses Landes folgereicherm, Ereignisse beginnen, als der kürzlich stattgefundenen probeweisen Befahrung, ich möchte lieber sagen, Eröffnung der Venetianer-Mailänder Eisenbahn auf der Strecke von Mestre nach Padua. Obwohl sich damit die Aussicht auf die Vollendung der gesammten Bahn noch immer in die Ferne stellt, so ist wenigstens der Anfang gemacht, das Interesse des Publikums, wenn dies je einer Anregung nöthig hätte, für selbe zu beleben und der zeitraubenden Rivalisirung ein Ziel zu stecken, da man von dem intelligentern Theile der Nation das Bedürfniß einer derartigen Verbindung als erkannt annehmen kann, wie auch die Vollendung derselben von allen Klassen mit derjenigen Sehnsucht erwartet wird, die sich sehr wohl aus dem unwidersprechbaren Einfluß und Aufschwung erklären läßt, den dadurch die großen industriellen Zweige dieses Landes wie der gesammte Handel nehmen werden. Bei dieser Gelegenheit müssen wir mit freudigem Stolz eines Mannes erwähnen, der sich durch rege Thätigkeit und energische Willenskraft bei einem Unternehmen hoch verdient gemacht, das den Urhebern dieser großartigen Idee mit Recht ein erhebendes Bewußtsein einflößen kann, und einst gewiß seine segensreichen Früchte über dieses herrliche Land verbreiten wird. Es ist der Ingenieur en Chef Hr. Milani, der mit seinem gründlichen und vielen Kenntnissen die eigene Erfahrung verbindet, gewonnen durch das Studium der meisten in Europa bestehenden Eisenbahnen, und der dabei bestehenden verschiedenartigen technischen Einrichtungen. Ihm ist es gelungen, diesem Unternehmen vom Anbeginne jenen Impuls zu geben, der uns hoffen läßt, daß die in weitschweifigen Debatten verlorne Zeit hereingebracht und die Bahn ihrer raschen Vollendung entgegen schreiten werde. Die Befahrung der Strecke von Mestre nach Padua geschah ordnungslos, und die dabei entfaltete Ordnung, mit der sie bewerkt würde, verdient alles Lob. Die Wägen selbst, die ich sah, lassen sowohl an Eleganz der innern Ausstattung, als an Solidität der Bauart nichts zu wünschen übrig; wie überhaupt bei dem bisher vollendeten Theile der Bahn jene zweckmäßige und entsprechende Ausführung bemerkbar ist, die der Direktion um so mehr zur Ehre gereicht, als gerade in diesem Zweige der Anfang besonders schwierig ist, und die strengste Sorgfalt und Sachkenntniß in allen Einzelnheiten erheischt. Ich werde seiner Zeit über die förmliche Eröffnung der Bahnstrecke von Mestre nach Padua zur Benützung des Publikums berichten. C. P.

Musikalisches.

Album für Gesang, mit Original-Beiträgen von A. H. Chelard, Kalliwoda, C. Kreutzer, F. Lachner, P. Lindpaintner, C. Loewe, H. Marschner, Mendelssohn-Bartholdy, A. Methfessel, G. Meyerbeer, L. G. Meissiger, F. Schneider, R. Schumann, L. Spohr, herausgegeben von R. Hirsch. Erster Jahrgang.

Ein schönes Dutzend! Zwölf der begabtesten Komponisten Deutschlands werden in ein Album vereinigt, welches Ihrer Majestät der Königin von Großbrittanien gewidmet ist. Königin Viktoria ist einer solchen Huldigung würdig, schon wegen ihrer Verehrung deutscher Kunst, von welcher sie bei verschiedenen Gelegenheiten Beweise gab. Freilich mochte ihr damals noch nicht bekannt sein, was der große Aufklärer und Geschmacks-Reformator in der Musik, der schwarze Ritter Hr. Braun von Braunthal in Nr. 177 des „Kometen" von unserem größten Tonsetzer

Digitized by Google

ausſprach. An dem Tage der feierlichen Enthüllung des Monuments, welches eine dankbare Nachwelt dem Genius Mozart's ſetzte, trat der Ritter von Braunthal auf, die Welt aus ihrem thörichten Irrthume zu reißen, ihr den kraſſen Ungeſchmack vorzuhalten, von welchem ſie ſich ſo lange beherrſchen ließ! Mit einem Hieb ſtürzte der verwegene Ritter den größten Heros unſerer Tonkunſt! Hr. v. Braunthal hat nämlich kraft ſeiner allgewaltigen Aeſthetik die Entdeckung gemacht, daß Mozart, der vermeintliche Fürſt der Tonkunſt, eigentlich gar kein Talent beſaß, daß er „trivial,“ daß es ihm an „Geiſt, Leidenſchaft, Begeiſterung“ fehle, daß er all' das Gute, oder vielmehr das Schlechte, das die thörichte Welt bisher für gut hielt, geſtohlen! und daß folglich alle Muſikgelehrte, Muſikkenner, Muſikfreunde, die Mozart ſo hoch erhoben, gar keine Idee von dem haben, was ſchön heißt in der Muſik! Fallet Alle im Staube nieder, und danket Hrn. von Braunthal für dieſe Erleuchtung! Preiſet ihn hoch, der uns erlöſ't hat aus der Geſchmacksfinſterniß! Nieder mit Mozart! Wenn er auch unſterblich iſt, Hr. v. Braunthal hat ihn doch todt gemacht!! — Man kann ſich ſolch' frevelhaften Unſinn von einem ſonſt ſo talentbegabten Schriftſteller, wie Hr. von Braunthal, nur dadurch erklären, daß er ſeinen Namen wieder in der Welt ein Bischen auffriſchen wollte, und geſchähe es auch auf Koſten des Sichlächerlichmachens! Tollereſt konnte in der That ein deutſcher Kunſtkritiker nicht unternehmen, als von Mozart zu ſagen, er ſei „trivial!“

Wir haben uns dieſer Diverſion von dem zu beſprechenden Gegenſtande Angeſichts zwölf deutſcher Komponiſten nicht enthalten können. Zu ihnen denn jetzt. „An meine Harfe,“ von Chelard. Die lyriſchen Apoſtrophen an Inſtrumente, wie „an meine Laute,“ „an mein Klavier“ gehören ſchon zu den verbrauchten Liedertexten; indeſſen hat das weniger zu bedeuten, wenn nur wahre Empfindung in den Worten liegt, ſolche, welche die Kompoſition in Relief wiederzugeben vermag. Meiſter Chelard hat an dieſem Texte keine beſonders gute Wahl getroffen. Seine Kompoſition hat übrigens eine gemüthliche Einfachheit, und nähert ſich dem Charakter der Chanſon. Kalliwoda brachte ein recht friſches, charakteriſtiſches Tirolerliedchen, ohne Gedanken-Neuheit, aber in angenehmem Rhythmus fortſchreitend. Kreutzer's Lied: „Roſ' und Liebchen“ erinnert ſehr an „Nachtlager“-Styl, gibt aber wirkſamen Affektgradationen des Vortrages leicht faßbare Punkte. Mit vieler Wahrheit, in düſterer, wehmuthsvoller Reſignation ſchließt ſich Fr. Lachner ſeinem Texte: „Der Sklave“ an. Dieſer treffliche Komponiſt begreift immer den Geiſt des Liedes, mag er eine heitere oder ernſte Weiſe anſchlagen. Kurz, aber ſinnig und lieblich iſt P. Lindpaintner's „Irene,“ Gedicht von Herloßſohn. Schön und mit minnender Leidenſchaft iſt die Frage: „Ob ich Dich liebe?“ bezeichnet, überhaupt das Ganze von ſeltener Wärme und Innigkeit durchhaucht. Ungleich ſchwächer dünkt uns des ſonſt trefflichen Loewe „Traumlicht,“ Gedicht von Rückert. Gar nichts Hervortretendes, ſich beſonders Inſinuirendes, wie wir es von Loewe gewohnt ſind. „Nachtigall,“ von Marſchner, iſt eines der trefflichſten in der Sammlung. Die gut angelegten Cäſuren verleihen dem Rhythmus deſſelben einen nicht gewöhnlichen Reiz. Es iſt ein ausgeſprochener Sinn, flüſſige Bewegung, verbunden mit lyriſcher Duftigkeit, darin. Auch das Gedicht iſt recht artig. Mendelsſohn-Bartholdy, der in England faſt eben ſo heimiſche und vielleicht noch mehr verehrte als in Deutſchland, hat einen geiſtlichen Vokal-Chor auf einen engliſchen Text beigeſteuert. Der Geiſt, die Erbauung und die würdevolle Einfachheit, welche auch in dieſer kurzen Arbeit des Meiſters ſich vorfinden, entfernten den Gedanken an eine Koketterie des großen, deutſchen Komponiſten unter 11 Mitbeitragenden der Einzige zu ſein, der einen nichtdeutſchen Text nahm. „Herzens-Wünſche,“ von A. Methfeſſel, iſt ein Lied von netter Färbung, dem es aber an erwärmender Innerlichkeit, an gemüthlicher Kraft fehlt. Der Accent, welcher freilich der harten Anlage des Textes zufolge auf „An — — geſchaut“ fällt, macht keine gute Wirkung. Mayerbeer beſingt die „Luft von Morgen.“ Als Seelen-Diätetik liegt zu viel hüpfender, galoppmäßiger Charakter in dieſem Liede. Stellenweiſe tritt jedoch eine löbliche Ausnahme ein, und man ſieht, daß der berühmte Komponiſt ſich dem Texte anzuſchließen verſteht. Reiffiger lieferte eine ſehr intereſſante, beſonders effektreiche Kompoſition: „der brave Grenadier.“ Es liegt etwas Drolles, Markirtes, Hervortretendes in dieſem halb dramatiſch gehaltenen Ganzen. Dieſes friſche Lied dürfte vielleicht häufiger geſungen werden, als alle ſonſtigen der Sammlung. „Liebeswonne“ für zwei Tenore und zwei Bäſſe, von F. Schneider, ſowohl in Idee und Anlage als im Stimmenverhalte zu einander höchſt anſprechend, dürfte beſonders Serenade- und Aubade-Freunden eine willkommene Gabe ſein. Schumann's „rothes Röslein“ charakteriſirt eine gewiſſe lyriſche Naivetät, welcher nicht Jeder leicht trifft, beſonders wenn ſie wie hier von warmer Gemüthlichkeit überhaucht iſt. Altmeiſter Spohr macht den Beſchluß der Kompoſition eines Liedes aus Zedlitz's „Kerker und Krone.“ Sehnſüchtige, ſeufzende Töne einer liebenden Bruſt ſchlägt der verehrte Tondichter einfach und wahr an. Schwermuth klingt überhaupt ſchöner als ſonſt irgend was aus Spohr's liederreicher Leier.

Das Unternehmen des Hrn. Hirſch, wenn es ihm weiter fort gelingen wird, ſolche bewährte Namen zu vereinen, iſt ein von allen Freunden deutſcher Tonkunſt und des deutſchen Liedes mit Dank anzuerkennendes, und der bereits unter der Preſſe befindliche zweite Jahrgang des „Albums“ gibt uns die Verſicherung, daß ihn der Verfaſſer der „dramaturgiſchen Briefe aus Dresden“ noch nicht von der Richtigkeit deutſcher Komponiſten zu überzeugen vermochte. Die hervorſtechende Eleganz in der Ausſtattung dieſes Liederbuches, machen es auch von dieſer Seite würdig, auf fürſtlichem Pulte zu liegen. Hnr.

— In Dresden iſt am 15. November der, in der muſikaliſchen Welt durch mehrere gute Kompoſitionen bekannte Muſikdirektor Mastrelli geſtorben.

Literariſches.

Dramatiſche Werke von Siegfried Schmid. Leipzig 1842, bei Fr. Fleiſcher I. Band. 12. S. 434.

Der Verfaſſer übergab mit dieſem Werke der Leſewelt keineswegs die Verſuche eines beginnenden Strebens, das in der Oeffentlichkeit erſt eine Stellung gewinnen will; vielmehr tritt in dieſen Leiſtungen das abgeſchloſſene Wirken eines ganzen Menſchenalters aus ſeiner Zurückgezogenheit hervor. Der Empfang von Seite der Freunde dramatiſcher Dichtungen dürfte ein freundlicher ſein, wie es eine kurze Würdigung der in dem vorliegenden Bande befindlichen Stücke ſattſam beweiſen dürfte. Das Erſte derſelben iſt ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, „Nepotian“ betitelt, und in fünffüßigen Jamben geſchrieben. Es ſpielt zur Zeit der Kämpfe, welche der Thronbeſteigung Ramiro's in Spanien vorangingen. „Nepotan,“ ein ſpaniſcher Große, ein kühner Degen, der Kraft genug zu beſitzen vermeint, die Krone um ihre gold'ne Bürde zu tragen, erliegt zuletzt dem Verrathe ſeines Freundes und der Liebe zur ſchönen Königstochter, zu der holden Schweſter Ramiro's, welche dieſe Liebe erwiedert, und ſich an der Leiche des glückverlaſſenen Prätendenten erdolcht. Das Ganze iſt höchſt dramatiſch entworfen und durchgeführt, die Handlung geht raſch vor ſich, und die Kataſtrophe wird auf keine gewaltſam ſtörende Weiſe herbeigeleitet; auch fehlt es nicht an einzelnen effektvollen Situationen. Der Vers dem iſt gut, die Sprache iſt ſchön und ungezwungen, dramatiſch wahr, nicht lyriſch kokettirend und feilklänzelnd. Das dreiaktige Schauſpiel: „Das verhängnißvolle Blatt“ verdient ähnliches Lob. Der alte Haß der Familien Oldmann und Streightfort kommt zu einer friedlichen Löſung, verſteht ſich durch die alles verſöhnende und vermittelnde Liebe. Es iſt ſohin die alte Geſchichte der Montechi und Capuletti, nur etwas bürgerlicher, aber keineswegs unintereſſant gehalten, entwickelt. Die Charaktere ſind richtig gezeichnet und konſequent durchgeführt. Die Sprache hat das Verdienſtliche, daß ſie nie an den bequemen faulen Konverſationston fehlt, der im Salon an ſeinem Platze, auf dem Theater unwahr und ſohin widerwärtig iſt. Die letzte Piece iſt ein Luſtſpiel in drei Aufzügen. Es heißt: „Die beiden Mohren,“ und muß wie ſeine beiden Vorgänger, einer beifälligen Aufnahme würdig erklärt werden; nur dürfte die Bezeichnung „Luſtſpiel“ nicht ganz richtig erſcheinen, da es dem Stücke ſowohl an Witzwig, wie an komiſchen Situationen gebricht, wenn ich die Szene mit dem falſchen Mohren ausnehme. Den Schluß macht eine, in neuern Zeiten im Theater Brauch und Sitte gewordene Doppelheirath. Aus dieſer kurzen Würdigung dürfte die Wahrheit unſeres Eingangs erwähntem Urtheile erhellen, und daher die im Vorworte beſcheiden ausgeſprochene Frage des Verfaſſers, ob er im Gebiete der dramatiſchen Literatur nicht ganz erfolglos thätig geweſen ſei, zu ſeiner vollen Zufriedenheit beantwortet werden dürfen. Druck und Papier ſind gut.

— Ein Herr W. Walther hat bei Rein in Leipzig eine „Sammlung deutſcher Volkslieder,“ welche im Munde des Volkes leben und in keiner bisher erſchienenen Sammlung zu finden ſind, erſcheinen laſſen. Unter dieſen angeblich zum erſten Male geſammelten Liedern befinden ſich: „Ich bin der Doktor Eiſenbart.“ — „Freut Euch des Lebens.“ — „Blühe, liebes Veilchen.“ — „Mein Schatz iſt ein Reiter.“ — „Du, Du liegſt mir im Herzen“ — ſo wie wie eine ziemliche Anzahl anderer in wenigſtens 50 Sammlungen zu leſender Lieder. Unverſchämter kann ein Titelfabrikant doch nicht lügen!

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 28. November: „Die Fürſtenbraut.“ — Den 29.: „Leichter Sinn.“ — Den 30.: „Sie ſchreibt an ſich ſelbſt,“ und „Das Liebesprotokoll.“ — Den 1. Dezember: „Romeo und Julie.“ — Den 2.: „Der Ring.“ — Den 3.: „Der Doppelgänger.“ — Den 4.: „Othello.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgaſſe Nr. 208.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 238. Mittwoch, den 30. November 1842. Sechster Jahrgang.

Eine Episode aus dem Jugendleben eines Greises.

Von Anton Ypsl.

(Fortsetzung.)

Das konnte ich nicht, und ich mag nicht entscheiden, ob es nicht besser gewesen, daß ich seiner Hochzeit nicht beiwohnte, und hier bleiben mußte. In dem Wirthschaftsamte, in welchen ich bereits angestellt war, hatten wir gerade viel zu thun, und so war denn an keinen Urlaub zu denken. Desto mehr aber dachte ich daran, wie es meiner armen, von mir noch immer heißgeliebten Lorchen ergehen werde. Ich wußte es, wie es ist, wenn man dem beglückenden Traum der ersten jungen Liebe entsagen muß, und konnte mir daher den Schmerz vorstellen, der das zarte Gemüth des armen Geschöpfes durchschneiden mußte. Weiß Gott, mir war jetzt mehr um sie, als um mich zu thun; und so ein alter Graukopf ich jetzt auch bin, so thut es mir noch immer bis in das Innerste meiner Seele weh, wenn ich ein junges Brautpaar zum Altare gehen sehe, und dabei der Gedanke in mir empor steigt, ob nicht vielleicht unbemerkt irgendwo ein Herz damit gebrochen wird. Schmerzlich berührte mich daher das nächste Schreiben meines Freundes. Er schrieb:

»In Prag glücklich angekommen, war natürlich mein erster Gang zu meiner Braut, die mich auch mit all' der Anmuth und Liebenswürdigkeit, die ihr zu Gebote stand, empfing. In dem Vorgefühl meines nahen Glückes ging ich, Lorchen aufzusuchen, um ihr selbes mitzutheilen. Freudig sprang sie auf, als ich in's Zimmer trat, und lag an meiner Brust. Sie war größer geworden seit der Zeit, als ich sie nicht gesehen, und auch schöner. Liebenswürdiger kam sie mir beinahe vor, als sie sich von der ersten Ueberraschung erholt hatte, und sich, erröthend, scheu aus meinen Armen loswand. Ich erzählte ihr nun, was mich eigentlich nach Prag gebracht, theilte ihr mein Glück, wie ich ein fältiger Thor es wähnte, mit, und bemerkte es nicht, welchen erschütternden Eindruck meine Erzählung auf sie machte. Mit thränendem Auge wünschte sie mir herzlich Glück. Ich hielt diese Thränen für Thränen eines freudigen Mitgefühls, und bemerkte es nicht, daß sie blässer wurde. Nachdem ich ihr noch Tag und Stunde und die Kirche, in welcher die Trauung vollzogen werden sollte, bekannt gegeben hatte, entfernte ich mich wieder. Seit dieser Zeit hatte ich sie, da ich natürlich zu meiner Vermählung viel vorzubereiten hatte, auch viel um meine Braut sein mußte, nicht gesehen. Der Hochzeitstag war endlich da, und ich betrat das Gotteshaus, um aus Priesterhand die meiner Therese zu empfangen. Eben hatten unsere beiden Lippen das verhängnißvolle »Ja!« ausgesprochen, als wir plötzlich durch eine auffallende Bewegung in unserer Feierlichkeit gestört wurden. Unwillkührlich richtete sich mein Blick nach jener Gegend, wo selbe geschah, und ich sah Lorchen ohnmächtig in den Armen mehrerer Frauen. Ohne zu wissen, wie mir ward, verließ ich meine Braut, nunmehr schon meine Frau, und eilte zu dem armen halb todten Mädchen, die noch immer besinnungslos war. Schnell ließ ich einen unserer Wagen vorfahren, hob sie hinein und fuhr in Begleitung der Frau, bei welcher sie sich befindet, in ihre Wohnung. Erst hier schlug sie die Augen auf, sah mich einen Augenblick an, lächelte, und schloß die klaren, blauen Himmelssterne wieder. Die Frau, den Zusammenhang nur zu gut wissend, bat und bestürmte mich, sie zu verlassen, um damit das Uebel nicht noch ärger würde. Ich mußte endlich gehen, und habe seit jenem Augenblicke das Mädchen nicht mehr wieder gesehen. Meine Frau empfing mich kalt und abgemessen; wie dieser Empfang auf die erst erlebte, erschütternde Szene auf mich einwirkte, kannst Du Dir vorstellen. Sie hielt mir vor, wie unschicklich es gewesen sei, sie am Altare allein stehen zu lassen, und als ich ihr offen und ehrlich, weiß Gott, in der besten Meinung, die ganze Geschichte auseinandersetzte, rümpfte sie darüber die Nase, und meinte, das sei Alles nur ein Studentenstreich gewesen, der sich nicht so weit erstrecken hätte sollen. Hatte mich früher ihr Empfang nur befremdet, so verletzte, ja empörte mich jetzt erst ihr Betragen. Ich wurde warm und hielt ihr das Niedere desselben vor, doch ich sah, daß ich es mit einem herzlosen Geschöpfe zu thun hatte. Ich erwachte aus einem schrecklichen Traume. Des andern Tages erhielt ich ein Schreiben von der Frau, bei der Lorchen wohnt, mit der Bitte, ja nimmer zu kommen, da das Mädchen schwer krank sei, und mein Besuch nur erschütternd auf sie einwirken könne. — Morgen rücke ich zu meinem Regimente ein, meine Frau bleibt bei ihren Eltern in Prag. Lorchen werde ich wohl nimmer sehen, es ist das Beste, was ich für mich und für sie thun kann. Lebewohl, und wenn Dich der Zufall oder eine Bestimmung nach Prag führt, besuche das Mädchen.

Dein bedauernswerther Ferdinand.«

Ich las das Schreiben meines Freundes, las es zwei Mal. So sollten wir denn alle Drei des Lebens Glück nicht genießen. Wo waren die schönen, bunten Träume aus unsern Studienjahren, wo waren alle die Hoffnungen hingeschwunden, die uns eine schöne Zukunft voll poetischer Blüten und Blumen einst vorgeführt. So ist des Menschen eitles Dünken, wandelbar, wie der Sterne Lauf; es erglänzt bei mildem, nächtlichem Scheine, so lange uns eine schöne Traumwelt umgibt, und wenn diese

Digitized by Google

schwindet, dann können zwar noch warme, sonnige Strahlen sich in das Menschenherz senken, aber nur zu oft sind sie versengend, und die ideale Welt erstirbt im hellen Tageslichte.

Einige Monate darauf mußte ich nach Prag. Ich trat in das Haus, in welchem ich bei meinem letzten Aufenthalte in dieser Stadt den Traum meiner ersten Liebe aufgeben mußte. Man sagte mir, die Frau sei gestorben, und das arme Mädchen bei Verwandten ihrer früheren Pflegerin in Klein-Bubna.

(Schluß folgt.)

Album.

Lokal-Perspektiv.

Benefiz-Anzeige.

Heute findet im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt das Benefize des Regisseurs J. Lang Statt. Er hat hierzu gewählt: „Der Tod und der Wunderdoktor.“ Lokal-komisches Volksmärchen, von E. Freudenberg, Musik von M. Hebenstreit.

Concert-Salon.

Philharmonische Akademie, im k. k. großen Redoutensaale.

Es gibt gute Musik, die nur Wenigen gefällt, wie so manche treffliche, alte Musik, die in ihrer Form verwittert, in ihrem geist- und gemüthvollen Inhalte aber nicht von Jedem begriffen wird, oder auch manche gehaltvolle, neue Musik, die man wegen ihrer steifen und breiten Darstellung nicht verstehen kann. Es gibt sodann schlechte Musik, die leider gar Vielen gefällt; hieher gehört so manche frivol-pikante und geistlose neuere Oper, ferner jene Musik, die nichts als ein Seil ist, auf welcher der Musikant herumtanzt, nämlich die Musik der heutigen Virtuosen. Es gibt endlich eine große Musik, die Jedermann entzückt, in welcher Jedermann die magische Gewalt, die Zaubersprüche, den Seelenäther der Töne erkennt, vernimmt und empfindet, die gegen allen Formwechsel der Zeit gewappnet, bei deren Anhörung selbst eingewurzelter Ungeschmack ergriffen werden kann. Eine solche Musik ist vor Allen die, welche Mozart und Beethoven schufen. Gute Musik will auch gut, würdig und mit künstlerischer Verständniß ausgeführt werden. Viel Großes und Herrliches verliert von dem Eindrucke, den zu machen es beschaffen, wegen inexakter oder verpfuschter Ausführung, während mittelmäßigen oder schlechten Kunstprodukten von den besten Kräften mit dem wärmsten Eifer unter die Arme gegriffen wird; ein Raphael will auch in's wahre Licht gestellt sein, damit alle seine Schönheiten zum Vorschein kommen. Es war demnach allen Freunden der Kunst erfreulich, daß ein Mann, so glühend an Liebe, so begabt an Talent für die Kunst, und so reich an Verständniß und Studium derselben, wie Hr. Nicolai, ein Unternehmen in's Leben rief, durch welches wir unter andern gediegenen Komprodukten, vorzüglich die symphonistischen Wunderschöpfungen Mozart's und Beethoven's in einer Weise zu hören bekommen, welche alle Wirksamkeit in sich schließt, die ein Tonwerk durch genaueste Beachtung des ganzen Nuancen-Comperes von Klang-Verstärkung oder Verminderung, schnellerer oder eingehaltenerer Bewegung gewinnt. In der diesmaligen Akademie hörten wir die G-moll-Symphonie von Mozart und die fünfte (C-moll) von Beethoven. Den Eindruck, welchen beide diese großen Schöpfungen auf die sehr zahlreich versammelten Zuhörer in dieser vortrefflichen, von Hrn. Nicolai einstudirten und dirigirten Ausführung machten, war ein außerordentlicher. Wer der himmlisch lieblichen Wesenheit, dem naiven Zauber Mozart'scher Instrumentalmusik hold, wer den Feuergeist Beethoven's, der bald einen strahlenden Sonnenkreis, bald einen funkelnden Sternhimmel vor uns ausbreitet, bewundern will, der versäume die wahrhaft ausgezeichneten Produktionen in diesen philharmonischen Akademien nicht. Das Menuetto in der Mozart'schen Sinfonie wurde wiederholt, die Zeit erlaubte es nicht, den begeisterten Zuhörern zu willfahren, welche auch die Sätze des Beethoven'schen Meisterwerkes gerne zwei Mal gehört hätte. Auch der Gesang war würdig repräsentirt in dieser Akademie. Mad. Hasselt-Barth sang die Arie: „Fest wie Felsen,“ aus „Così fan tutte,“ mit sehr viel Ausdruck aber auch mit etwas zu viel figurirter Ausschmückung, Dlle. Luzer aber trug „Non temer mio amato bene,“ ebenfalls von Mozart, vor, und entwickelte dabei schöne Empfindung, besonders zeigte sie in den einen Theil der Arie ihre künstlerische Auffassung auch in diesem Genre. Hr. Kullak begleitete sie am Piano. Der Beifall, mit welchem die beiden Sinfonien aufgenommen wurden, war ein stürmischer. Die Sängerinnen, so wie der um diese genußreichen Akademien vielverdiente Hr. Nicolai, wurden wiederholt gerufen. h—r.

Der Theater-Telegraph.

(Deutsche Oper in Paris.) Im kommenden Frühjahre soll neuerdings eine deutsche Oper in Paris ihr Glück versuchen wollen, und zwar jene des Frankfurter Theaters. Schumann, der Direktor der letzten verunglückten Unternehmung, ist nun endlich seines Schuldenarrestes in Eliche entlassen worden.

(Die Wahnsinnigen in der italienischen Oper.) Bei Besprechung von Donizetti's „Linda di Chamouni“ wird in der „Gazette musicale“ Folgendes gesagt: „Ist es denn den italienischen Libretto-Verfassern nicht möglich, eine Fabel zu erfinden, deren Verwickelung und Entwickelung immer wieder auf Wahnsinn beruht? Wahnsinn in „Anne Boleyn,“ Wahnsinn in „i Puritani,“ Wahnsinn in „Pazzi per amore,“ Wahnsinn in „Lucie di Lammermoor,“ Wahnsinn in „Linda di Chamouni“ und noch andern zwanzig Opern. Möge die Musik in der Salpetrière die moralischen Leiden der armen Irren lindern, sanftmüthiger stimmen das Betragen all' dieser Unglücklichen mit zerrauftem Haare, möge sie ihren zuckenden Nerven eine regelmäßige, milde Bewegung verleihen, und Ruhepunkte in dem Toben eines inkurablen Irrsinns herbeiführen. Gepriesen seien die Aerzte, Sänger, Pianisten, Philosophen, welche diesen Unglücklichen ihre Thätigkeit weihen. Aber, lasset um des Himmelswillen die Salpetrière nicht in's Theater ziehen. Ich weiß es wohl, daß man die bittern und anmuthigen Täuschungen eines Wahnsinns aus Liebe schon mit vielem Geschick in Musik gesetzt, daß man noch immer über diesen Stoff hübsche Romanzen komponirt hat. Die Damen, welche sie in den Salons singen, finden darin Gelegenheit, ihren Vortrag szenisch zu gestalten, sich aller Ueberschwenglichkeit des pathetischen Ausdrucks zu überlassen, ohne lächerlich zu werden, denn der Wahnsinn entschuldigt Alles! Aber eine arme Sängerin in Einem fort zwingen, ihren Verstand auf dem Theater zu verläugnen, den Zuschauer mit wilden Blicken anzustieren, hin und her zu rennen, dumpfes Geschrei auszustoßen, ein Gesangstück zu zerreißen, und so Melodien ohne Zusammenhang, folglich schlechte, vorzutragen, ohne damit die mindeste Illusion zu bezwecken, und ohne wirklich die Effekte jener fürchterlichen Krankheit darzustellen, die man Geisteszerrüttung nennt: dies scheint mir absurd und langweilig.“

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Accademia Tiberina,) so wie die der Arkadier, deren Mitglied auch Goethe war, hat die Namen JJ. kk. HH. der Erzherzoge Karl und Johann von Oesterreich in ihr Album einschreiben dürfen. Demzufolge wurden die beiden erlauchten Fürsten in der letzten feierlichen Sitzung als Ehrenmitglieder der Institute in Rom proklamirt.

(Die marmorne Statue des Herzogs von Wellington für die Londoner City,) das letzte Werk des verstorbenen Sir Thomas Chantrey, ist nunmehr vollendet. Die Subskription beläuft sich auf 15,000 Pfd. Sterl. Zu einer zweiten, ehernen Statue des Herzogs, die im West-End von London aufgestellt werden soll, sind bereits 12,000 Pfd. Sterl. unterzeichnet.

(Der bekannte Abbé Helsen,) der Stifter einer neuen Sekte, wovon keine Spur mehr übrig ist, und Verfasser mehrerer gottlosen und unmoralischen Bücher, wurde vor einiger Zeit in den Umgebungen von Löwen wegen Landstreicherei verhaftet, und in das Hospiz der Alexianer zu Löwen gebracht. Dort hat dieser Geistliche seine Irrthümer abgeschworen. Das „Journal de Bruxelles“ veröffentlicht diese, vom 14. November datirte Abschwörung, welche in Gegenwart von 5 Zeugen durch den Dechanten von Löwen entgegengenommen wurde.

(Man schreibt aus Brüssel, vom 20. Nov.:) „Diese Nacht wurden alle Thore der Stadt durch die Gensd'armerie besetzt. Eine fürchterliche Mordthat hat Statt gefunden; das Haus der jungen Sängerin Kathinka Heinefetter, die an der hiesigen Bühne engagirt ist, war der Schauplatz derselben. Diese junge kokette Dame hat in Paris ein Verhältniß mit dem Grafen de Caumartin (Sohn des Pairs von Frankreich) gehabt, während der Graf Serrizy (Bruder des französischen Gesandten in Persien) ihm Ursache zur Eifersucht zu geben schien. Beide Nebenbuhler trafen sich in Brüssel bei einem Souper, zu welchem die Sängerin sie Beide in ihre Wohnung geladen hatte. Nach dem Souper kam es zu einem Wortwechsel, in dessen Folge der Graf de Caumartin seinem Nebenbuhler einen Dolch in's Herz stieß, worauf Jener nach wenigen Minuten starb. Der Mörder entfloh trotz aller Verfolgungen der Justiz; er hat wahrscheinlich bereits die Grenze überschritten. Exzirkularen über dieses traurige Ereigniß die verschiedenartigsten Gerüchte.“

(Ein junges Mädchen aus einer elsässischen Ortschaft) wohnte kürzlich der Predigt bei, und horchte sehr aufmerksam auf die Anrufung der Verlöbnisse, als sie plötzlich ihren eigenen Namen nebst dem eines Burschen ihres Dorfes aussprechen hörte. Mit Mühe ihrer Röthe und ihre

Digitized by Google

sehr natürliche Verlegenheit verbergend, eilte sie nach Hause, zu fragen, was das bedeute, und es stellte sich daraus, daß die Eltern dieses Mädchens vergessen hatten, ihr zu sagen, daß sie ihre Hand dem bewilligt hatten, der um sie warb, und dieser ließ das Verlöbniß ausrufen, ohne seine Braut davon zu benachrichtigen.

(Ein Künstlertalent, das sich im Gefängniß entwickelt.) Vor ungefähr einem Jahre wurde in Helmstedt (im Braunschweigischen) ein junger Grobschmidt als Mitglied einer Diebsbande, und als Verfertiger falscher Münzen gefänglich eingezogen. Zwar läugnete er die Wahrheit dieser Beschuldigungen fortwährend, wurde aber dennoch, auf den Grund indirekter Anzeichen, nicht freigelassen. Er war schon früher als ein bedeutendes mechanisches Talent bekannt geworden, indem er aus gewöhnlichem Schmiedeeisen, das er zu dem besten Stahl veredelte, eine Reihe ganz vortrefflich gearbeiteter Instrumente verfertigte, und viele mechanische Künsteleien der auffallendsten Art herstellte. Die Langweile seiner gefänglichen Haft zu mildern, benutzte er jenes Talent, und arbeitete zuerst in dem Innern des einen Fußes seiner alten, aus dem härtesten Eichenholze bestehenden Bank durch zwei, an dessen Seiten angebrachte schmale Schnitte mit einem Messer, drei in einer Höhlung ganz frei liegende Kugeln aus, die viel größer waren, als jene Schnitte, die in das Innere des Holzes führten. Um den Gefangenen von solchen Unterhaltungen abzuhalten, entzog man ihm sein Instrument; es gelang ihm aber, sich eines Nagels zu bemächtigen, und nun begann er sein Meisterstück, welches wohl eine günstige Wendung seiner Verhältnisse veranlassen wird. Er nahm zuerst seine Bank und begann die untere, rauhe Fläche derselben an den Ecken und Kanten des Ofens zu ebnen, zu glätten und so zu seinen beabsichtigten Arbeiten vorzubereiten. Nachdem dies geschehen war, gravirte er mit seinem geschärften, zugespitzten Nagel mehrere Szenen in jene Fläche ein. Einmal das Innere seines Gefängnisses mit allen seinen Einzelnheiten, wobei er auch seine eigene Person darzustellen nicht vergaß; dann die Verhörszene: darin wieder sich selbst, den Verhörsrichter, in dessen Zügen und Stellung man die Wichtigkeit des Augenblicks erkennt, und über dessen Haupte ein aus Wolken ragender Arm eine Wage hält, den Aktuar, der auf das vorliegende Protokoll eben die Worte geschrieben hat: „Er läugnet!“ und den Gefangenwärter — die Porträt-Aehnlichkeit der dargestellten Person soll überraschend groß sein; — und endlich ein Schaffot, von zahlreichen Menschengruppen umgeben und darauf sich selbst; im Hintergrunde die auf- oder untergehende Sonne, welche ihre Strahlen über das ganze Bild wirft. Sorgfältigkeit der Arbeit und Richtigkeit der Zeichnung sollen unübertrefflich sein. Jede dieser Gruppen ist überdies noch von einigen Versen begleitet, welche sich auf das Schicksal ihres Verfertigers beziehen, und für seinen Geist ein sehr günstiges Zeugniß geben. Diese Arbeit war es, von welcher Se. D. der Herzog kürzlich bei Gelegenheit einer Jagd von Helmstedt Nachricht erhielt. Er ließ sich dieselbe zeigen, und war auf das Höchste davon überrascht, dem Verfertiger ließ er ein Geschenk übergeben, bestimmte die Bank für das hiesige Museum, und ließ dieselbe sofort hierher führen, wo sie am 14. d. M. eintraf. Das Ministerium mußte an das Kreisgericht den Befehl zu möglichster Beschleunigung der Untersuchung des Angeklagten ergehen lassen und dies wurde befolgt, den Erfolg nach Beendigung derselben Sr. Durchlaucht sofort mitzutheilen, und, falls sich eine Schuld herausstellte, das Urtheil Sr. Durchl. vorzulegen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Herzog die künstlerische Ausbildung dieses reich begabten Talents bezweckt.

(Hydropathen-Verein.) In dem Alexandersbade bei Wunsiedel hatte an den Tagen des 14. bis 16. November die von Doktor Schmitz in Marienberg beantragte Versammlung von Aerzten und wissenschaftlich gebildeten Laien zu dem Zwecke Statt, um über die Mittel und Wege zu berathen, welche zur Förderung wissenschaftlicher Ausbildung der Wasserheilmethode die geeignetsten seien. Mit dem regsten Eifer und im vollsten Bewußtsein der hohen Aufgabe, deren Lösung sich die Versammlung, in welcher 26 ärztliche Stimmen die bedeutendsten Wasserheilanstalten Deutschlands vertraten — zum Ziele gesetzt, wurden während dreier Tage Berathungen von hoher Wichtigkeit für die Wissenschaft wie das Wohl der leidenden Menschheit gepflogen. Die Konstituirung eines Vereins zu dem oben genannten Zwecke wurde vollzogen und Dr. Schmitz zum Präsidenten desselben einstimmig erwählt.

(Feuertod in England.) In England verbrennen alljährlich mehr Kinder, als früher in Ostindien Witwen dem Feuertode geopfert wurden. Der leichte Brennstoff der Kattunkleidung und Mangel an Aufsicht von Seiten der Eltern, die ihrem Erwerbe nachgehen, ist die Ursache einer so entsetzlichen Erscheinung. Schon sind seit dem Beginne dieses Winters wieder mehrere Fälle dieser Art vorgekommen.

(Kampf mit einem Wolfe.) In einem Walde bei Rambouillet, wurden in diesen Tagen zwei Kinder von einem Wolf angefallen, welcher auch bereits das eine Kind gepackt hatte, und damit davonlaufen wollte. Auf das Geschrei eilte ein junger Mann herbei, stieß den Wolf mit dem Fuße so, daß er das Kind fahren ließ, und wurde dann selbst angegriffen. Der blutige Kampf endete jedoch damit, daß der Wolf von dem jungen Manne mit den Händen erwürgt wurde.

(Physikalisches.) Man schreibt aus Frankfurt, vom 20. Nov.: „So viel wenigstens bekannt wurde, hat man nur das Drumond'sche Licht, wegen seiner großen Intensität, zur Erzeugung von Lichtbildern, versucht, und soll mit demselben auch günstige Resultate erhalten haben. In der gestrigen Versammlung der Mitglieder des physikalischen Vereins dahier ist es jedoch den vereinten Bestrebungen des Herrn Karl Reiser aus Wien und des Herrn Professors Dr. Böttger dahier geglückt, auch mittelst desjenigen Lichtes, welches bei Schließung einer galvanischen Batterie, mit Kohlenspitzen, hervorgebracht wird, gelungene Lichtbilder zu erzielen. Diese Thatsache möchte vorzüglich deswegen von allgemeinerem Interesse sein, weil man bisher über die chemischen Eigenschaften des elektrischen Lichtes noch keine derartigen Erfahrungen hatte, und hier wenigstens nachgewiesen wurde, daß es auf eine jodirte Silberplatte eben so chemisch einwirke, wie das Sonnenlicht. Die bei den erwähnten Versuchen angewandte Batterie war eine Bunsen'sche Kohlen-Zinkbatterie von 35 Elementen, und die Einwirkung des nicht sehr konstanten Lichtes dauerte etwa 3 Minuten.“

(Ueberschwemmung.) Nach Berichten aus Funchal (Madeira) hatte dort und auf der ganzen Insel am 24. Oktober ein furchtbarer Wolkenbruch außerordentlichen Schaden angerichtet. Die Ueberschwemmung war stärker als im Jahre 1803; viele Häuser, ja ganze Straßen wurden von dem Wasser fortgerissen, mehrere Menschenleben gingen verloren; die halbe Stadt Machico soll in die See gestürzt, und von Magdalena im Westen nur die Kirche und ein Haus stehen geblieben sein. In St. Anton, St. Martin, auf der ganzen Südseite wurden fast alle Weinlager zerstört, und Fayal, Porto da Cruz und der Norden haben gleichfalls furchtbar gelitten. Der Wolkenbruch erfolgte glücklicherweise bei Tage, sonst würde der Verlust an Menschenleben noch viel bedeutender gewesen sein. Am 25. klärte sich das Wetter wieder auf, in der Nacht aber tobte ein Gewittersturm, der am 26. zu einem heftigen Orkan wurde. Die See wüthete furchtbar: eine Menge Schiffe strandete, ein sardinisches Schiff ging mit der ganzen Bemannung unter. Der Sturm währte den ganzen Tag hindurch, ging aber in der Nacht von Süden nach Südwest herum und verlor an Stärke; am 29. hatte er sich gelegt, das Wetter sich aufgeklärt und die Gefahr schien vorüber zu sein.

Musikalisches.

(Liszt und Rubini) haben in Frankfurt am Main ein Concert gegeben, wozu der Preis eines Platzes Anfangs auf 2 Gulden 42 Kreuzer angekündigt war, jedoch wegen Mangels an Theilnahme auf 1 Thlr. und letzterdentlich 1 Fl. herabgesetzt werden mußte. Trotz alles Journalgeschreis brachten sie es nicht zu einem zweiten Concerte, denn die Neugierde, Rubini zu hören, war befriedigt. Man findet, daß Rubini wohl der erste Singelehrer Europa's sein könnte, daß er aber als Sänger durchaus keine Stimme mehr hat. Die Liszt'sche Spielmanier ist übrigens bekannt, und nicht mehr im Stande, Enthusiasmus zu erregen.

— Die Großmutter des englischen Thronerben, die Herzogin von Kent, hat zur Geburtstagsfeier ihres Enkels ein Festmusikstück komponirt, welches in Windsor von dem Musikkorps der Grenadiergarde ausgeführt ward.

Literarisches.

— Mit großer Freude wird die königl. preußische Kabinetsordre vom 14. Oktober aufgenommen, nach welcher die Regierung angewiesen wird, falschen Angaben und ungerechten Verdächtigungen der Presse dadurch entgegenzutreten, daß es sich die Minister und Oberpräsidenten zur Pflicht machen, in denselben Blättern, welche unwahre oder verfälschte Mittheilungen enthielten, die Widerlegung durch Enthüllung des wahren Sachverhältnisses zu liefern.

Hippologisches.

— Die französische Regierung hat aus dem ausgezeichneten siebenbürgischen Gestüte des Baron Bechtig kürzlich fünf Hengste, das Stück zu 3000 Frk. angekauft, die zur Veredlung der Zucht in Frankreich bestimmt sind.

Buntes.

(Aus dem Leben des Herzogs von Orleans.) Folgende verbürgte Anekdote vom verstorbenen Herzog von Orleans wird man mit Theilnahme lesen, sie ist aus der Zeit seines Feldzugs in Nordafrika: „Die Armee stand an den Ufern der Schiffe am Vorabend des zur Forcirung des Mussaia-Passes festgesetzten Tages, und zwischen den französischen Truppen und den Arabern fand ein scharfes Gefecht Statt. Der Prinz hatte schon mehrere Adjutanten nach einander mit Befehlen abgeschickt, fand es aber nothwendig, noch einen zu entsenden, und wandte sich deshalb zu seinem Generalstabe hin mit der Frage: an wem die Reihe sei, den Dienst zu verrichten: „An mir,“ sagte der Herzog von Aumale. Der Prinz warf einen raschen Blick über das Schlachtfeld, und sah, welcher Gefahr er seinen Bruder auszusetzen daran sei. In jener Zeit darf man nicht vergessen, war der Herzog von Aumale

Digitized by Google

erst 18 Jahr alt, — ein Mann an Herz, ein Knabe aber noch an Alter. „Sie sind irre, d'Aumale, die Reihe ist nicht an Ihnen," versetzte der Herzog von Orleans. Der Herzog von Aumale lächelte, denn er erriech, was in seinem Bruder vorging: „Wohin habe ich zu gehen," sagte er, die Zügel seines Rosses aufnehmend. Der Herzog von Orleans seufzte, fühlte aber, daß mit der Ehre nicht gemarket werden dürfe. Er drückte seinem Bruder fest die Hand, und gab den nöthigen Befehl. Der junge Adjutant sprengte fort, drang bald in das Gewühl der Kämpfenden, und man verlor ihn im Pulverdampfe aus dem Gesicht. Der Herzog von Orleans war ihm, so lange seine Person noch sichtbar war, mit den Augen gefolgt, und blickte dann fortwährend starr nach dem Orte hin, wo er verschwunden war. Einen Augenblick darnach galoppirte ein Pferd aus dem Handgemenge reiterlos hervor; es war von derselben Farbe, als das seines Bruders. Ein entsetzlicher Gedanke durchzuckte den Prinzen — sein Bruder, vermuthet er, sei gefallen, und in Vollziehung eines Befehls von ihm! Er hielt sich am Sattel, während zwei schwere Zähren ihm die Wangen hinab glitten: „Gnädigster Herr," sagte eine Stimme hart an seinem Ohre, „das Pferd dort hat eine rothe Schabrake." Der Herzog von Orleans athmete wieder auf, denn seines Bruders Thier war blau aufgezäumt. Er wandte sich um, und umarmte rasch den Sprechenden, der Einer von seinen Adjutanten war. Zehn Minuten darauf kam der Herzog von Aumale heil und wohlbehalten zurück, nachdem er seine Pflicht mit der Ruhe eines alten Kriegers vollbracht hatte.

(Aus dem Leben des spanischen Gesandten Hrn. Olozaga.) Die Entweichung des Hrn. Bandersmissen erinnert an eine ähnliche, durch welche der jetzige spanische Gesandte Hr. Olozaga 1829 zu Madrid dem Galgen entging. Angeklagt, das Haupt einer liberalen Verschwörung zu sein, ward er von dem Minister Calomarde in's Gefängniß geworfen und verurtheilt, in Gesellschaft von zwei Mitschuldigen auf dem Platze der Cebada aufgeknüpft zu werden. Hr. Olozaga bewirkte erst die Flucht seiner Freunde und verließ später selbst als Sänftenträger verkleidet das Gefängniß; auf dem Hofe begab er sich zur Wache, zündete seine Cigarre bei ihrem Feuer an, plauderte mit den Soldaten und gab sich das Ansehen, als erwarte er Jemanden, und als dieser nicht erschien, entfernte er sich und grüßte den Galgen von Cebada.

(Der Bären-Ball.) Während der Regierung des letzten Königs von Pohlen, Stanislaus August, gab Fürst Radziwill ein glänzendes Mahl, zu dem er alle Gesandten und vornehmen Personen Pohlens einlud, und wobei er einen außerordentlichen Prachtaufwand entwickelte. Nach dem Abendessen wurde eine auserwählte Gesellschaft in ein besonderes Zimmer geführt, wo sie zu ihrem größten Erstaunen vier reich gekleidete Damen von ungewöhnlicher Schönheit antrafen; diese befanden sich in der Gesellschaft — nicht von vier Herren, sondern von vier angebundenen Bären! welche bei dem Takte der Musik mit den jungen Damen alle Touren von französischen Quadrillen zu tanzen begannen, und zwar mit solcher Genauigkeit und Leichtigkeit, als wenn es die bestgebildeten Herren gewesen wären. Anfangs waren die Anwesenden höchst bestürzt, wie sie aber die vortreffliche Zähmung der Thiere wahrnahmen, verwandelte sich ihre Bestürzung in Staunen und Bewunderung. Nach beendigten Tanze war das Benehmen der Bären ebenso musterhaft; auf ein Zeichen des Wärters machte jeder seiner Dame eine Verbeugung und verließ das Zimmer. Noch lange Zeit hernach sprach man in Warschau von diesem sonderbaren Balle.

Pränumerations-Einladung.

»Der Humorist«

tritt in sein »siebentes Jahr,« in sein Jubeljahr! Wie kann er diese ihm „joyeuse entrée" in sein Schall und Hall-Jahr besser, für die Gesammt-Menschheit nützlicher feiern, als mit einer eben so tiefeingreifenden, als herzlich ausgesprochenen Einladung an die ganze Welt:

»Kommt! und pränumerirt auf den Humoristen!«

Niemand wird in diesen Worten eine Falschheit, eine Heuchelei, eine Finesse finden, wenn ich der Welt zurufe:

»Komm', und pränumerire!« —

Vom »Humoristen« erscheinen wöchentlich fünf halbe Bogen, Groß-Quart-Format, auf feinstem Velin-Papier.

Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M., und auf den Viertel-Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M. — Wer den »Humoristen« in's Haus gebracht zu haben wünscht, zahlt dafür 10 kr. C. M. vierteljährig.

Der Pränumerationspreis für das ganze auswärtige Inland, mit Einschluß der portofreien Versendung nebst Expeditionsgebühr, ist ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M.

Wer zum Jahre 1843 als neuer Pränumerant ganzjährig bei uns eintritt, und den Pränumerations-Betrag direkt bei uns erlegt oder an uns einsendet, erhält den zweiten halben Jahrgang von 1842 mit allen Beilagen oder die 12 Hefte »Wiener Volksgarten« gratis, und den ersten halben Jahrgang 1842 um 4 fl. — Wer nur halbjährig als neuer Pränumerant eintritt, und den Betrag direkt bei uns erlegt, oder an uns einsendet, erhält das letzte Quartal 1842 gratis, oder die letzten 6 Hefte des »Wiener Volksgarten.«

Bei dem nur geringen Vorrathe der Exemplare von 1842, werden die geehrten P. T. Pränumeranten, die dieser Begünstigung theilhaftig werden wollen, höflichst ersucht, ihre Willensmeinung uns ja recht bald kund zu geben, da es uns leid wäre, spätere Bestellungen nicht realisiren zu können.

Es laufen so oft Klagen ein von den P. T. Pränumeranten aus den Provinzen, über gar nicht oder unrichtig erhaltene Blätter. Bei den geehrten Herren Pränumeranten, die direkt an uns den Pränumerationsbetrag einsenden, und deren P. T. Adresse genau bei uns einregistrirt wird, beeilen wir uns, das Fehlende sogleich zu ordnen. Bei den Pränumeranten hingegen, die bei den löblichen k. k. Provinz-Postämtern pränumeriren, und die von den letztern nur summarisch dem hiesigen Oberpostamte aufgegeben werden, sind wir, bei dem besten Willen, nicht im Stande, allenfallsige Unrichtigkeiten zu ebnen, da deren P. T. Namen uns nicht bekannt sind. Wir bitten daher Diejenigen, denen an dem richtigen Empfange der Blätter, oder an schnellem Ersatze der etwa fehlenden gelegen ist, den Pränumerationsbetrag nebst vollständiger Angabe der Adresse direkt an uns einzusenden.

M. G. Saphir.
Stadt, Rothgasse Nr. 493, im zweiten Stock.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 263.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 239. Donnerstag, den 1. Dezember 1842. Sechster Jahrgang.

Eine Episode aus dem Jugendleben eines Greises.

Von Anton Uyl.

(Schluß.)

Den andern Tag trat ich meine Wanderung dahin an. Mit ganz andern, schmerzlichen Gefühlen, als damals, wo ich das Mädchen kennen lernte, ging ich wieder den Hohlweg in der Bruska dem Marienthore zu, und dann, nachdem ich bei selbem hinaus war, an den Schanzmauern vorüber, nach dem angegebenen Orte. Bald hatte ich das Häuschen erfragt. Gute, biedere Leute empfingen mich recht herzlich, als ich mich zu erkennen gab, und sagten mir, daß Lorchen am Moldau-Ufer wahrscheinlich sich befinden werde.

»Wir wollten,« sagte die Frau, »ihr diese Gewohnheit schon oft einstellen, aber da wird das ohnehin bedauernswerthe Mädchen nur noch trauriger, und weint dann gar in Einem fort. So lassen wir ihr, da sie doch sonst ruhig ist, lieber ihren Willen.«

Ein kleiner, rothwangiger Knabe führte mich, nachdem ich versprechen mußte, wieder zu kommen, nach der Gegend hin, wo sie sich gewöhnlich befand. Schon von Weitem erkannte ich sie. Himmel, wie sah da das Mädchen jetzt aus, wo war die frische Blüte der Jugend hingekommen! — Das Feuer ihrer Augen war verloschen, stieren Blickes sah sie mich an, und als ich sie anredete, und, den schrecklichen Zusammenhang ahnend, fragte, ob sie mich denn nicht mehr kenne, da lächelte sie, nahm den Knaben an der Hand und ging. — Ja, es war wahr! — Eine milde Gottheit hatte über ihr vergangenes Leben einen leichten Schleier gezogen, damit es ihr nicht so schmerzlich sei. Lorchen kannte mich nicht mehr. Mir drohte das Herz zu brechen. — Ich erfuhr, daß Ferdinand noch immer regelmäßig die für sie festgesetzte Summe zu ihrer Erhaltung sende. Ich versuchte alles Mögliche, mich ihr bemerkbar zu machen, es half nichts, ich blieb ihr fremd, entweder lächelte sie, oder weinte still für sich. Ich ging, wenn ich nicht wollte, daß die ohnehin in mir noch nicht vernarbte Wunde jetzt nicht nur um so stärker aufbrechen solle.

Zwei Jahre darauf kam ich wieder nach Prag, da zeigte man mir aber schon ihr Grab. Ein einfaches Kreuz trug ihren Namen. Mein Freund starb auch bald darauf in Folge eines Sturzes vom Pferde, und wohl ihm, daß es so gekommen, seine Briefe waren so nur düster und trübe, und trugen deutlich das Gepräge seines innern Schmerzes. Ich bin aber noch übrig geblieben, während mir die liebsten Menschen voran gegangen sind, um mir dort eine freundliche Stätte zu bereiten. Ich werde sie wohl bald wiedersehen, denn mein Körper ist schon schwach und gebrechlich. Viel ist zwar noch an mir vorüber gegangen seit dieser Zeit, aber es hat sich Manches davon verwischt in meinem Gedächtnisse, diese Episode jedoch ist mir immer noch deutlich in der Erinnerung geblieben, und wenn sie auch eine traurige ist, denke ich ihrer doch oft und gerne; hatte sich ja daran der erste, süße Traum meiner Liebe geknüpft. — —

Des Schicksals Tücke.

Genrebild, von Joh. Heinr. Mirani.

Die Vorlesung in Baden war zu Ende, und die zufrieden gestellten Zuhörer strömten aus dem Theater; Einer suchte den Andern von der Treue seines Gedächtnisses zu überzeugen, und von allen Seiten hörte man die hervorragendsten Stellen der humoristischen Vorlesung wiederholen. Der Humorist war das Tags- und Tischgespräch aller Badner Gäste.

Am meisten aber interessirte er eine Gesellschaft, die sich in dem Speisegarten-Salon eines renommirten Gasthauses in der Annagasse versammelte. Obschon die Gäste geistverwandt waren, so unterschieden sie sich doch allzusehr durch ihr Temperament, durch den Ausspruch der verschiedenartigsten Meinungen. Ein junger Mann mit einem bleichen Gesichte, mächtigen, schwarzen Schnurrbarte, geistreichen Zügen, und wenn auch grauen, doch feurigen Augen, sprach über Kunst und Poesie, und wie ein Lavastrom floß die glühende Rede von seinen Lippen.

Die Citaten seiner und fremder Verse, die fast wörtliche Wiederholung der schönsten Stellen der so eben gehörten Vorlesung gaben einen triftigen Beweis seines außerordentlichen, seltenen Gedächtnisses.

Die Gesellschaft war ganz Ohr für den Redner; obschon dieser von seinem Feuer hingerissen, laut sprach, so überhörten doch zwei an dem Tische Sitzende den Sinn der Rede. Ein Mann mit etwas markirten Zügen, bebrillter Nase, und lebhafter Gestikulation, nahm seinen dicken Nachbar so sehr in Beschlag, daß Beide so zu sagen in einander verbissen schienen. Der Bebrillte, ein Musik-Enthusiast, variirte sein beliebtes Thema, und während der Schnurrbart Verse recitirte, sang dieser dem Dicken einige neue Kompositionen jenes Freundes, eines renommirten Komponisten, vor. Seinen Gesang begleitete er mit Miene und Geberde. Eben kam er an eine zarte Stelle, erhob das Auge, und mit der Hand in seinem Eifer zufällig nach der Thüre zeigend, sang er schmelzend und ziemlich laut: »Da ist die kleine Harfnerin!« Schon früher unterbrach der Schwarze seine Rede, und die Gesellschaft horchte auf den Sänger, unwillkührlich folgten

Digitized by Google

alle Blicke seiner Handbewegung, und bei den Worten: »Da ist die kleine Harfnerin!« brach ein schallendes Gelächter aus. Der Dicke sah sich um, und fiel, zur Verwunderung des Sängers, fortissime in den Lach-Chor ein.

Die Ursache des Gelächters war ein Gast, der so eben in die Thüre trat, und über das »Halloh!« staunend an der Schwelle stehen blieb. Das geistreiche Gesicht dieses Gastes überzog die Blässe des Schrecks, und die hohe Stirne zog sich über der nicht unbedeutenden Adlernase in finstere Falten, und auf den Absatz eines Fußes sich plötzlich umkehrend, beschrieb er mit dem andern einen Kreis, daß die Glasfenster der Thüre erdröhnten, und eilte fort.

»Ferdinand!« rief ihm der Schnurrbart nach — umsonst — da sprang der Dicke von seinem Sitze auf, keuchte zu der Thüre, und donnerte ein mächtiges: »Bleib hier!« dem Eilenden nach. Das Donnerwort brachte ihn zum Stehen, und auf die Bitte des Andern: »Komm zu uns,« gehorchte er wie ein Kind.

Kaum eingetreten, ward er von dem lauten Gelächter empfangen.

»Ich geh'! ich geh'!« rief er, die Hände wie einen Telegraph bewegend, aus. »Ihr lacht mich aus, und heute bin ich nicht in der Laune, mich auslachen oder ausmachen zu lassen.«

»So sei nur ruhig!« schallte es von allen Seiten, und der Schwarze erklärte ihm in stürmender Rede, daß gerade, als er eintrat, Freund Bergau die Worte gesungen: »Da ist die kleine Harfnerin,« und dabei nach der Thür gezeigt hatte.

Ungläubig sah der Andere den Vertheidiger an, lüftete seinen Hut, streifte sein lichtes, sparsames Haar aus der Stirne und fragte: »Ist's wahr?«

Alle bejahten, und der Dicke ersuchte ihn, Platz zu nehmen.

»Was?« fragte er schnell und die Gesellschaft fixirend, »was? Soll ich mich setzen? Ja? Was? Wohin soll ich mich setzen?«

»Wohin anders, als an Fräulein Elisen's Seite.«

Ferdinand *lächelte*: »Soll ich? Ja?«

»Kommen Sie zu mir, Sie wissen, ich habe Sie gern an meiner Seite,« scherzte Elise.

Der Glückliche telegraphirte mit den Händen, klopfte freudetrunken einige Mal auf seine Schenkeln, und stolperte an den ihm angewiesenen Platz. Während er noch stand, riß er die Hand der sitzenden Elise so rasch an seine Lippen, daß er das Fräulein mit in die Höhe zog, küßte die Hand mehrmal, sah triumphirend sich im Kreise um, und als er ein Lächeln an den Andern bemerkte, fragte er: »Was?« und sank in den Stuhl so schnell zurück, daß dieser entsetzlich krachte.

»Langsam, Ferdinand!« mahnte der Dicke.

»Laß mich gehen, ich brauche keinen Hofmeister! Ich bin heute selig. — Was?« wandte er sich an seine Nachbarin, ihr einen zärtlich sein sollenden Blick zu, und in der Eile ein Glas Wasser umwerfend.

»Aber Ferdinand!« rief der Dicke im meisternden Tone.

»Es ist ja nichts geschehen,« versetzte der Erschrockene, und wischte mit der Serviette das Tischtuch ab, bei welchem Manöver er das Salzfaß dem Schnurrbart in den Schooß warf.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Lokal-Perspektiv.

Vieuxtemps

beginnt den Cyklus seiner, seltene Kunstgenüsse verheißenden, Concerte am 8. d. M. Als wir Vieuxtemps herrliches Spiel vor einigen Jahren bewunderten, war er noch, so zu sagen, ein Wunderkind, er tritt nun als gereifter, durchbildeter Künstler vor uns, von ganz Europa als Einer der genialsten Violinisten der Gegenwart anerkannt, was sich daher von seinen Concerten erwarten läßt, ergibt sich von selbst.

Hr. und Mad. Wartel

geben am 6. d. M. ein zweites Concert. Das talentvolle Ehepaar hat mit seinen Leistungen sowohl in einem eigenen Concerte, als in der Akademie für die barmherzigen Schwestern, sich ehrenvollen Beifall erworben, und es steht zu erwarten, daß ihr zweites Concert einen zahlreichen Zuspruch finden werde. Billets hiezu sind bei Hrn. Wartel, Annagasse Nr. 997, im dritten Stocke, zu haben.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern trat Hr. Standigl, durch Krankheit drei Monate dieser Bühne entzogen, zum ersten Male wieder als Thorald in der Oper: „Mara,“ von Meyer, auf, ein freudiges Vorkommniß für die Besucher dieses Theaters, für die Kunst und alle ihre Freunde. Die echten, gediegenen, wahrhaft berufenen Künstler des Gesanges sind jetzt so selten geworden, daß die Entbehrung eines so begabten und durch und durch gebildeten Talentes, wie das Standigl's ist, gewiß sehr empfindlich sein mußte. Die Wiedererscheinung des beliebten und geschätzten Künstlers wurde denn auch mit so viel Herzlichkeit, mit so warm sich aussprechender Theilnahme empfangen, daß sie nicht nur ihn tief gerührt haben mußte, sondern überhaupt in Jedem, welchen die Anerkennung des wahren Verdienstes genehm, einen vollen Anklang hervorrief. Hr. Standigl ist der Kunst ganz wiedergegeben, man vermißte nichts von seinem reichen Kunstvermögen. Seine Leistung war wieder höchst interessant und künstlerisch wirksam. Auch Mad. Haffelt als Mara entfaltete ihre reichen Vorzüge als Künstlerin des Gesanges, wie der Darstellung; ihnen schloß sich auch in anzuerkennender Weise Hr. Krauß als Manuel an, welche Partie vordem Hr. Erl gab. Ueber die Oper selbst, das Erstlingswerk des Komponisten, haben wir uns zu seiner Zeit schon ausgesprochen; sie attestirt die Fähigkeiten ihres Verfassers und gilt zugleich als Weisebrief für eine Folge bedeutsamerer Produktionen von demselben. Drei Nummern: die Arie der Mara, das effektvolle Terzett im ersten Akte und Thorald's Arie im zweiten mußten wiederholt werden. Verdienstlich war noch die Leistung des Hrn. Draxler als Cornaro. Dlle. Kern gab anstatt der noch immer unpäßlichen Dlle. Mayer die Ines. Hr. Standigl und Mad. Haffelt wurden sowohl während der Akte, als nach denselben wiederholt gerufen. Auch dem Komponisten, welcher selbst dirigirte, wurde diese Auszeichnung nach den Akten zu Theil. Das Haus war sehr besucht. H—r.

Improvisatorisch-musikalische Akademie der Madame Karoline Leonhardt-Lyser.

Wir haben uns bei den, von Mad. Lyser während ihrer ersten Anwesenheit hier veranstalteten Akademien so ausführlich über die Kunst des Improvisirens im Allgemeinen, und über das seltene Talent der Mad. Lyser insbesondere ausgesprochen, daß ein Wiederaufnehmen des Gegenstandes auch zugleich eine Wiederholung des Gesagten werden müßte. Die Hauptsache bei solch' einer Produktion, wo die Minute zur unumschränkten Beherrscherin, zur Tyrannin der Poesie, oder besser der Kunst des Improvisirens wird, „wo, was Du für den Augenblick ausgeschlagen, keine Ewigkeit mehr zurückbringt,“ ist der — Erfolg, und dieser war auch diesmal ein beifälliger, ja zum Schlusse ein gar lärmender.

Gleich die Improvisation eines Sonnetes nach zugerufenen Endreimen „mit Nachhall durch die Wiederholung der Worte,“ war eine gelungene, in Wort und Wendung recht sinnige. Nach unserer Ansicht wäre es weit wirksamer und dem Gegenstande angemessener, wenn die einmal erfaßte Idee gleich fortgesponnen, und ohne Wiederholung des schon einmal improvisirten Sonnetes fortgesetzt würde. Wiederholt sollte nur der letzte Vers der Terzinen werden. Es müßte dies so weit schöner und harmonischer klingen.

Zur Improvisation eines Liedes für Gesang, welches von einem Komponisten sogleich komponirt, und von einem Sänger am Schlusse der Improvisation vorgetragen wurde, ward das hochpoetische Thema: „Wer im Gedichte soll leben, muß im Leben untergehen,“ gewählt. Wenn der begei-

Digitized by Google

ſtreude Gedanke von Mad. Lyſer auch nicht in ſeiner tiefpoetiſchen Bedeutſamkeit erfaßt wurde, ſo geſtaltete ſie doch aus dem Ganzen ein wohltönendes, fingfertiges Liedchen. Der im Programme ungenannte Kompoſiteur und Sänger aber, welch' Beiden in unſerm wohlbekannten Adolph Müller ſich begrüßten, ſchuf aus dem Liedchen, gleichfalls auf dem Improviſations-Wege, ein ergreifendes, von gar wehmüthigen Tönen durchklungenes Lied. Dichterin und Kompoſiteur wurden lärmend gerufen. — Ja, unſere Welt, die ſtets auf Flügeln des Sturmes dahinbrauſen möchte, der Eiſenbahnen und Dampfſchiffe noch allzulangſam dahinſchleichen; zu unſerm modernen Geſchmacke, der „keine Zauberei, bloß Geſchwindigkeit!“ liebt, paßt dieſe Verfahrungsweiſe ganz und gar. Man liebt es nicht nur, von der Wolle eines Schafes, welches am Morgen noch ganz friedlich mit ſeinen Gedanken im Graſe verloren, des Abends einen — Ballfrack zu haben, ſondern auch aus großen Gedanken, die friedlich in den Werken großer Dichter ſchlummern, in Zeit von wenigen Minuten einen Dichter und Kompoſiteur fertig zu ſehen.

Der ſpitzige Vorwurf zur Improviſation eines kleinen Luſtſpiels war: „Dichten und kochen!“ Drei Weſen ſchürzten und löſ'ten den einfachen Knoten der Handlung. Dem — Kochen wurde von der Dichterin der Preis zuerkannt! Mad. Lyſer wurde nach Löſung ihrer Aufgabe gerufen.

Sehr gemüthlich, launig und von draſtiſcher Wirkſamkeit war die Improviſation des Schluß-Sonnettes. Mad. Lyſer verkannt ihr Talent und ihre Aufgabe, wenn ſie über die Unfügſamkeit und Schwierigkeit ungewöhnlicher, baroker Reime klagt. „Luſt und Bruſt,“ „Herz und Schmerz,“ „Wonne und Sonne,“ und andere derartig abgedroſchene und abgeleierte Reime werden ihr nie Gelegenheit zu dankbaren Wendungen und gewiſſermaßen ſchlagenden, verblüffenden Verſen liefern. Ueberdies müſſen ſie ungewöhnlichere, weniger gefloſſene und thränengetränkte Endreime auch auf launigere, ungewöhnlichere Pointen führen, und gerade hierin ſind die niedlichſten Improviſations-Lorbern zu holen. Mad. Lyſer wurde wiederholt gerufen, und der Erfolg des Ganzen war wieder ein ſolch' freundlicher und beifälliger, daß er ſie muthig auf ihre weitere Kunſtreiſe begleiten kann. Der Saal war zahlreich beſucht. Ihre Majeſtät die Kaiſerin Mutter und mehrere erlauchte Mitglieder des Allerhöchſten Hofes beehrten die Akademie mit Ihrer Gegenwart.

Als Beigabe zu dem intereſſanten Ganzen erhielten wir Weber's „Aufforderung zum Tanze,“ für Pianoforte zu vier Händen, recht fertig und ſchulgerecht vorgetragen von den Dlles. Thereſe und Marie Sedlazek, aus London. Wenn wir auch nicht ſo ungalant ſein wollen, zu behaupten, daß eine ſolche Virtuoſität nicht die Mühe und das Geld lohne, von London hieher zu reiſen, und daß wir in unſerem kleinen, von Virtuoſen und Virtuoſinnen ſo wenig beachteten Wien ſchon Aehnliches gehört haben, ſo liegt doch ein großer Troſt für Publikum und Kritik darin, daß ſie jetzt ſchon paarweiſe zu kommen anfangen! Welche Wonne! —g—

Neuigkeits-Plauderer.

(Wie man durch ſeine Frau und eine Rehkeule um ſeine politiſche Popularität kommen kann.) In einer kleinen Stadt**'d ereignete es ſich nächtlicherweile, daß der Wächter auf der Straße einem verdächtigen Subjekte begegnete, das auf dem Rücken an den Häuſern entlang etwas trug, was im falden Mondenſchein ihm nicht ganz geheuer vorkam. Der Nachtwächter ruft den Träger an. Dieſer ergreift das Haſenpanier und läßt ſeine verdächtige Bürde fallen. Der Wächter geht hinzu und erblickt einen ſchmackhaften, appetitlichen Rehbraten, der friſch geſchoſſen aus dem Walde kam. Der Wächter trägt am folgenden Morgen das corpus delicti eines unzweifelhaften Forſtfrevels zum Herrn Bürgermeiſter, trifft aber nur deſſen geizige Eheſälfte und erzählt dieſer den Fall. Als Antwort läßt die gute Frau den Braten ſpicken und ſetzt ihn dem würdigen Gemahl vor, der höchlich überraſcht iſt, nach einer langweiligen Rathsſitzung ſo angenehm erquickt zu werden. Inzwiſchen wird aber die Heldenthat des Nachtwächters ruchbar, und der wohlweiſe Rath frägt in einer vertraulichen Sitzung an, ob dem würdigen Chef der Commune beſagtes Abenteuer nicht bekannt worden. Himmel, welch' ein bitterer Nachgeſchmack für den Schultheiß, der ſogleich nach Hauſe eilt und ſeine Frau zur Rede ſtellt. „Frau, was haſt Du gemacht, Du bringſt mich um meinen Kredit, um meinen Erfolg in der Ständekammer, um meine Anſprüche auf einen ſilbernen Ehrenbecher, o, o, verhängnißvoller Rehbraten!“ Die Gattin hätte wohl eine Ausrede erfunden, aber ſchon hatten die Mägde den Urſprung des Rehbratens, der neulich bei Bürgermeiſters gegeſſen wurde, ausgeplaudert. Was that die Frau? Sie ſchickte zwanzig — — — in die Armenbüchſe! Das ganze Städtchen, die ganze Provinz lachte über dieſe geizige Art, ſich von einem begangenen Frevel loszukaufen. Der Bürgermeiſter hat ſo eben ſeine Demiſſion geben müſſen, und wird ſich wahrſcheinlich entſchließen, in der nächſten Ständekammer, wo Recht und Gerechtigkeit ſein drittes Wort war, nicht mehr zu erſcheinen. So ſtieß eine Rehkeule eine ganze politiſche Laufbahn um. „H. Z.“

(Für Heirathsluſtige.) Das größte Aufſehen in Paris macht jetzt eine junge Dame, die dort vor Kurzem aus den Kolonien angekommen iſt. Sie iſt 24 bis 25 Jahre alt, beſitzt ein Vermögen von 10 bis 12 Mill. Franks und beſucht Paris bloß, um ſich einen Mann zu ſuchen. Sie iſt vollkommen frei und kann nach Belieben über ihre Hand und ihr Vermögen verfügen. Der Mann, den ſie beglücken will, muß jung, hübſch und von Adel, wenigſtens Baron, ſein: ſie ſtellt keine andere Bedingung, als daß er ſie in Geſellſchaften und auf Bälle führe, und ihr eine Loge in der großen und in der italieniſchen Oper halte ... Alles dieß iſt ſehr leicht, nicht wahr? Aber ein Umſtand iſt dabei doch zu berückſichtigen, der manche Liebhaber von Millionen zurückſchrecken dürfte. Die junge, ſchöne Erbin iſt nämlich eine — Negerin.

(Noch eine neue Behandlungsweiſe der Wahnſinnigen.) Es iſt bereits gemeldet worden, daß man die Irren in der Pariſer Salpetrière mit Theater, Deklamation und Muſik zu heilen verſucht. Neuerlichſt iſt nun wieder eine andere Behandlungsweiſe aufgetaucht, welche man in Bicetre einführen will. Dieſelbe fußt auf einer „Geſundheits-Landwirthſchaft“ (ferme de santé), wobei die Verrückten ſich mit ländlichen Arbeiten beſchäftigen ſollen. Mehrere kleine Aecker oder Grundſtücke en miniature würden den Geiſteskranken überlaſſen, welche ſie bearbeiten ſollen. Sie ſollen graben, pflanzen, Bäume pfropfen, Hanf brechen, Schafe ſcheren, Hühner futtern, Kühe melken, Kaninchen züchten u. ſ. w., mit einem Worte, alle Wahnſinnigen ſollen Landwirthe, Feldbauer werden. Bicetre würde eine agricultoriſche Kolonie, ein paſtorales Phalanſtere werden. Es ſteht nun zu erwarten, ob die Geiſteszerrütteten eher durch's Graben und Schafſcheren, als durch's Komödieſpielen und Muſiciren wieder rechtſinnig werden. Wir fürchten, daß die „Geſundheits-Landwirthſchaft“ eine Krankheit im Gehirne ihres Erfinders ſei.

(Ein Pülverchen.) Ein Arbeitsmann, der einem Profeſſor in Berlin bei ſeinem Umzuge half, fand unter alten Papieren, zuſammengewickelt, eine Art Pulver, das er zu ſich ſteckte. Abends ging er in einen Viktualienkeller; das Geſpräch kam auf dieſes Pulver, man war neugierig, zu erfahren, was es ſei, und der Viktualienhändler koſtete eine Meſſerſpitze voll davon. Es ſchmeckte ſchlecht und ihm wurde übel darnach. Der Arbeitsmann lachte indeß darüber und meinte, jener könne doch gar nichts vertragen. Er warf das Pulver in ſein Branntweinglas und trank den ganzen Inhalt aus. In der Nacht darauf ſtarb er: Das Pulver war Spaniſchfliegenpulver geweſen: dies ſoll ſogar auch auf dem Papierumſchlage geſtanden haben. —

(Ein großes Depoſit.) Ein Pariſer Journal ſagt: bei der dortigen Depoſitenkaſſe ſei in den letzten Tagen eine Einlage von — einem Centime (Pfennig) geſchehen!

(Für Schachfreunde.) Die zwei Schachvirtuoſen Herr Szén und Herr Löwenthal, in Peſth, haben an den Schachverein in Paris eine Aufforderung ergehen laſſen, zwei Partien Schach mittelſt Korreſpondenz zu ſpielen, welche von dem Pariſer Schachklubb angenommen wurde. Es traten am 13. November l. J. mehrere Schachſpielliebhaber zuſammen, worunter viele Notabilitäten und ausgezeichnete Schachſpieler, um ſich als ein an dieſem intellektuellen Spiel theilnehmender Verein zu konſtituiren. Es wurde das vom 2. November datirte und von den Herren St. Amant, Saſias, Chamouillet, Kieſeritzky, Devinck, General Guignet unterzeichnete Acceptſchreiben verleſen, welches folgendermaßen lautet: 1.) Der fixe Spieleinſatz iſt 1250 Franks, 500 Gulden C. M. 2.) Es wird nach den von Labourdonnais im Palamede feſtgeſetzten Regeln geſpielt*). 3.) Zwei Partien werden gleichzeitig geſpielt, ſo zwar, daß in der einen die Pariſer, in der andern die Peſther den erſten Zug machen; die den erſten machen, ſpielen mit den Weißen. 4.) Der ganze Einſatz gehört der Partie, welche gewinnt, ſei es beide Partien, ſei es eine einzige, wenn nämlich die zweite remis wird. Iſt der Vortheil beiderſeits gleich, oder werden beide Partien remisen, zieht jeder betreffende Theil ſeinen Einſatz zurück. 5.) Die Korreſpondenz wird in franzöſiſcher Sprache geführt. 6.) Ein jeder Zug muß binnen 6 Tagen abgeſendet werden, jeder einzelne Tag Verzögerung iſt beiderſeits mit 15 Frkß. Strafe belegt. 7.) Die Briefe werden von zwei eigens hiezu deſignirten Mitgliedern unterzeichnet. 8.) Im Falle eines Streites iſt der Schachverein des polytechniſchen Inſtituts zu London als höchſter Schiedsrichter aufgeſtellt. 9.) Um Irrungen zu vermeiden, wird die Partie, welche die Pariſer anfangen, die „franzöſiſche,“ und die, welche die Peſther anfangen, „ungariſche“ genannt. Alle dieſe Bedingniſſe wurden von der Verſammlung einſtimmig angenommen, hierauf der Kunſthändler Hr. Grimm zum Präſes einer Verwaltungs-Kommiſſion, die Herren Ladislaus Graf Mádai, Leo v. Nagy, Joſeph v. Kozma, J. C. Kohlmann, Bernhard Pollak, Joſeph Meyer, A. C. Schenk zu Mitgliedern, und Joſeph Taufſtein zum Sekretär derſelben erwählt. Die ſpielenden Perſonen ſind die Herren Szén, Löwenthal und Grimm, welche über den zu machenden Zug durch Stimmenmehrheit entſcheiden; für den Fall, als dieſe Herren ſich durch Stimmenmehrheit nicht vereinigen ſollten, iſt ein zweites

*) Schachfreunde machen wir aufmerkſam, daß dieſe Regeln von den hier üblichen nur darin differiren, daß ein zur Dame gehender Bauer gleich zur Figur gemacht werden muß, wenn auch noch keine getauſcht iſt, und daß jeder Bauer (Pion) zu jeder beliebigen Figur gemacht werden kann, ſo daß man 2 bis 3 Damen, 3 bis 4 Springer u. ſ. w. machen kann.

Digitized by Google

aus den beiden Brüdern E. und E. Tenner und J. B. Oppenheimer bestehendes Comité errichtet, das zu entscheiden hat, welcher von den vorgeschlagenen Zügen zu machen sei. Der bereits gemachte erste Zug in der französischen Partie ist: Königs Bauer zwei Schritte, der bereits abgeschickte Zug in der ungarischen Partie, sowie der erste Zug in der französischen Partie ebenfalls: Königs Bauer zwei Schritte.

Damen-Kurier.

(Die Frauen in Sevilla.) erzählt ein neuer Reisender, rechtfertigen vollkommen ihren Ruf von Schönheit; sie sehen sich dabei einander fast alle ähnlich, und ihre weitgespaltenen Augen mit langen braunen Wimpern, haben ein bei uns unbekanntes Ansehen. Wenn in Sevilla eine Frau oder ein Mädchen vor einem Manne vorübergeht, so schlägt sie langsam die Augen nieder, dann plötzlich aber wieder auf, wirft ihm einen Blick zu, den Niemand ertragen kann, und senkt die Augenlieder von Neuem. Wir haben kein Wort, um dieses Augenspiel auszudrücken, das man in Spanien »oor« nennt. Diese plötzlich brennenden Blicke, welche die Fremden fast in Verlegenheit setzen, bedeuten indeß eigentlich nichts Besonderes, und werden ohne Unterschied dem ersten besten Gegenstand zugeworfen. Die Zähne, unter denen die Schneidezähne sehr spitz sind und blendend weiß aussehen, geben dem Lächeln der Sevillianerinnen etwas Arabisches, Originelles, Wildes. Die Stirn ist hoch und glatt, die Nase dünn und etwas adlermäßig, der Mund lebhaft roth gefärbt. Die etwas zu hagern Schultern und Arme sind die einzigen Mängel, welche der schwerzubefriedigende Künstler an ihnen finden kann. Dagegen ist die Kleinheit der Hände und Füße sprichwörtlich. Man würde, und wir sagen dies ohne alle Uebertreibung, in Sevilla wohl Damenfüße finden, die ein Kind ganz in die Hand nehmen könnte. Sie kennen aber auch diesen Vorzug, und ihre Schuhe, die meist von Atlas sind, bedecken kaum die Zehen, und haben kein Hintertheil, sondern nur ein Bandstückchen von der Farbe des Strumpfes. Bei uns könnte ein Mädchen von sieben Jahren den Schuh einer Andalusierin von zwanzig Jahren anziehen. Leider sind die Sevillianerinnen nur dem Kopfe und den Füßen nach Spanierinnen geblieben, durch die Mantille und die Schuhe, denn die meisten tragen bunte Kleider nach französischer Mode. Die Männer sind nach den neuesten Pariser Modenkupfern gekleidet, nur sehr wenige zeigen sich bisweilen noch in der Landestracht. »Lpz. Mdztg.«

Industrielles.

— Kaum dürfte ein Industriezweig in so kurzer Zeit eine so bedeutende Ausdehnung gewonnen haben, als die Fabrikation seidener Herrenhüte. Diese Hüte wurden bekanntlich 1827 von Mallard und Chambry in Paris erfunden, und es gibt jetzt bloß in Paris 135 Fabriken seidener Hüte, die nahe an 4000 Arbeiter beschäftigen, und jährlich anderthalb Millionen Hüte liefern, von denen 300,000 in das Ausland gehen.

Literarisches.

»Die Zigeuner im Tillnwalde.« Volks- und Kriminalgeschichte aus dem vorigen Jahrhundert, von J. K. Willibald. Wien und Leipzig, bei Jos. Stöckholzer von Hirschfeld.

Was wir vor nicht langer Zeit über die sehr gut geschriebene Kriminalgeschichte: »Waldmüllers Röschen,« von J. Bachmann, in diesen Blättern Lobenswerthes gesagt, können wir nun auch mit gutem Gewissen über die »Zigeuner« berichten. Einfache, nicht nach Effekt haschende Darstellung und Sprache, und eine moralische Tendenz wehen durch die Erzählung, welche, durch die treuen Schilderungen von Zigeuner-Familien-Szenen, besonders jener der Verlobung im Walde, einen sehr pikanten Anstrich erhält. Wer nicht bloß Erzählungen aus dem Salon- und Residenzleben liebt, und auch Sinn für das einfache, für das ländliche Leben der Menschheit in niederem Stande und Verhältnissen, hat, dem wird obige Erzählung gewiß einige Stunden angenehm unterhalten. Der Verfasser scheint das Leben und Treiben, Sitten und Gewohnheiten der herumziehenden Zigeunerbanden genau und aus eigener Anschauung zu kennen, denn die Schilderungen und Szenen, welche er dem Leser vor das Auge bringt, sind äußerst originell gezeichnet, ebenso die Lebensweise einfacher Dorfleute in ihrer redlichen, so wie auch mitunter schon verdorbenen Sitten. Wenn solche wahrhaft empfehlenswerthe Lektüre dem Volke geboten wird, so dürfen wir dergleichen Erscheinungen nur lobenswerth anerkennen. Die Ausstattung ist, so wie Alles, was in dieser thätigen Verlagshandlung erscheint, sehr nett und elegant. —r—

— Die englischen Zeitungen zeigen an, daß von den beliebten Werken von »Voz« eine türkische Uebersetzung erscheint, wohl das erste Beispiel, daß die Türken ein Werk unserer neuen europäischen Erzähler in ihre Sprache übertragen. Es erscheint von demselben Verfasser mit dem ersten Januar ein neues Werk. Auch von Bulwer wird ein neuer Roman, »der letzte Baron,« und von Cooper ein neuer Seeroman: »Le feu follet, oder: Der Seeräuber,« angekündigt.

Buntes.

(Macbeth's Hexen.) Die Stelle, wo Macbeth die drei Hexen traf, befinden sich in der Grafschaft Moray, etwa 7 (engl.) Meilen von Elgin und 5 M. von Forres. Sie ist beinahe eine Meile lang und hier und darüber eine halbe Meile breit, auffallend öde und unfruchtbar. An der Südseite zieht sich eine Kette hoher Berge hin. Die Stelle ist des Anbaues durchaus unfähig, und sie steht heute noch in so schlechtem Rufe, daß abergläubische Leute sich scheuen, in dunklen Nächten darüber zu gehen. Die Straße nach Forres und von da nach Inverneß führt noch jetzt, wie zu Macbeth's Zeiten, durch dieses Moor, das wie sonst mit Haide bewachsen ist.

(Das Irrenhaus in Aversa.) In der Nähe von Neapel in dem Thale von Aversa steht ein berühmtes Irrenhaus. Die meisten Irren kommen in das Haus ohne Papiere, ohne alle Nachweisungen, so daß die Aerzte durchaus nicht wissen, welche Ursache den Geist der Armen zerrüttete, und die Behandlung derselben sehr erschwert ist. Wie verfährt man nun? In einer Gallerie steht eine große Anzahl kleiner vollkommen modellirter und bekleideter Figuren von Wachs, die in Gruppen zusammengestellt sind, und so Szenen aus dem Leben bilden, welche im Stande sind, den Geist plötzlich zu verwirren oder doch tief zu erschüttern, z. B. einen Räuberangriff auf einen Wagen, eine Orgie, Spieler, eine Feuersbrunst, einen Schiffbruch u. s. w. Der Arzt begleitet den neu angekommenen Irren durch diese Gallerie und bleibt vor jeder dieser Gruppen mit ihm stehen. Bei dem Anblicke einer derselben wird der Kranke meist in hohem Grade aufgeregt; er stößt wohl gar einen Schrei aus, und man hat die Ursache der Krankheit gefunden, die nun auch kräftiger und sicherer durch die Kunst bekämpft werden kann.

Monats-Protokoll

der Novitäten und Gastspiele auf allen hiesigen Bühnen.

November.

K. K. Hofburgtheater.

Neue Stücke: »Künstlers Erdenwallen.« Lustspiel von Jul. Voß. — »Das System.« Lustspiel von Johanna Weissenthurn. — »Sie schreibt an sich selbst.« Lustspiel nach dem Französischen, von Holtei.

K. K. Hofoperntheater.

Neue Stücke: »Pflicht und Liebe.« Romantisches Ballet von Hus. »Katharina Cornaro, Königin von Cypern.« Große tragische Oper, von Franz Lachner.

Vereinte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Neue Stücke: »Der todte Bräutigam.« Schwank von Cosmar. — »Die Papiere des Teufels.« Posse von J. Nestroy. — »Der Fiaker.« Lokalposse von Giugno. — »Chonchon, die Savoyarbin, oder: Die neue Fanchon.« Lustspiel aus dem Französischen.

Neu in die Szene gesetzt: »Der Leopoldstag, oder: Kein Menschenhaß und keine Reue,« von Bäuerle.

Theater in der Josephstadt.

Neue Stücke: »Die Memoiren des Teufels.« Drama nach dem Französischen, von Kupelwieser.

Neu in die Szene gesetzt: »Aline.« Zauberspiel von Bäuerle.

Anzeige.

Der heutigen Nummer des »Humoristen« liegt das Dezemberheft des

»Wiener Volksgartens«

bei. Es enthält:

1. »Wiener Skizzen,« von F. Sitzinger.
2. »Spaziergänge in und um Wien,« von Ulpius.
3. »Galvanoplastik, und galvanoplastische Anstalt der Herren Theyer und Waidele in Wien,« von Karl.
4. »Die zwölf unterernsthaften Ehemänner,« von Schindler.
5. »Lokal-Homonymen,« von Jg. G—d.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 240. Freitag, den 2. Dezember 1842. **Sechster Jahrgang.**

Des Schicksals Tücke.

Genrebild, von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortsetzung.)

»Du bist heute wieder in Deinem Elemente!« fuhr der Besalzte auf. Ferdinand machte mit den Händen eine fliegende Bewegung, bei welcher der links sitzenden Dame das Halstuch von den Schultern streifte, und Elisen's Locken mit der Rechten in Unordnung brachte. Alles lachte.

»Schicksals-Tücke, nichts als Schicksals-Tücke!« entgegnete der Unglückliche.

Die Damen entschuldigten lächelnd die Ungeschicklichkeit mit Ferdinand's Feuereifer.

»Nicht wahr? Wie? Das Fräulein vergibt mir schon, ich kann nichts dafür, warum ist Fräulein Elise so schön, so impertinent schön! Wie?«

»Du sagst ja eine Sottise, statt eines Komplimentes,« meinte der Sänger.

»Ich weiß, wie es Herr von Hüpferl meint, er ist nicht im Stande, Jemanden zu beleidigen,« versetzte das Fräulein. Ferdinand rieb schnell und freudig die Hände, sein Gesicht glänzte vor Wonne, er rief, im Kreise umhersehend, ein fragliches, schnelles: »Wie?« warf mit dem Kopfe, und polterte mit den Füßen vor Freude.

Ein gellender Quicker und ein stöhnendes: »O weh!« des Freudeglühenden folgte dem Ausbruche seiner Exaltation, das halbe Tischtuch sammt Glas und Flaschen verrückend, doch ohne einem besonderen Unglücke, sprang Ferdinand wie besessen mit dem rechten Fuß auf einen Stuhl, schnitt ein jämmerliches Gesicht und rieb den Fuß.

Das Räthsel löste sich von selbst, die freudetrampelnden Füße des Fröhlichen trafen den Schweif seines schlafenden Pinsches, welcher, den Scherz mißverstehend, den beleidigenden Fuß etwas unsanft mit seinen Zähnen zwickte.

Während Ferdinand den Pinsch ein böses Luder nannte, liebkoste die Besitzerin mit thränendem Auge ihren lieben Bussi, der heulend die getretene Pfote in die Höhe hielt.

Kaum bemerkte Ferdinand, wem das böse Luder gehöre, wandte er sich schnell gegen die Besitzerin und entschuldigte das Geschehene.

Das längst bestellte Essen wurde für Ferdinand aufgetragen, und vergessen war jedes Mißgeschick. Wie der Hungrige sich in das Naturschnitzel verbissen hatte, so wollte sich der Sänger in den Dicken verbeißen, doch dieser hielt nicht Stand, und warf dem Essenden die Frage hin, warum er Saphir's Vorlesung nicht besucht habe.

»Bitt' Dich um Gotteswillen, Freund, erinnere mich nicht daran, ich bin unglücklich!«

Schon war er im Begriffe, die Hälfte seiner Portion bei Seite zu schieben, doch der schwarze Schnurrbart gebot ihm, zu schweigen und weiter zu essen, und mit einem kindlich frommen: »Soll ich!« gehorchte er dem gebietenden Worte des Freundes.

»Der Ferdinand ist doch ein herzensguter Bursche!« rief der Dicke, »unser Freund Heinrich martert ihn auf alle erdenkliche Art, und er gehorcht ihm doch wie ein Kind, er ist ein treuer Sancho Pansa unseres schwarzen Don Quixotte.«

In dieses Lob stimmten die am Tische sitzenden Damen ein, und Jede wußte etwas Gutes, mitunter Rührendes von dem treuen Gemüthe Ferdinand's zu erzählen. Der Belobte erröthete, rutsche unruhig vor Freude auf den Sessel hin und her, rieb die Hände schnell aneinander, sah bald Diesen, bald Jenen lächelnd an, und wiederholte die gewohnte Frage: »Wie?«

»Ja, eine gute Seele bist Du, Ferdinand!« rief der Dicke, »aber ungeschickt.«

»Da haben Sie den Hofmeister!« versetzte Ferdinand, zu den Damen gewendet, »der Hanns hält mir immer Vorlesungen, und es nützt ihm doch nichts, ich bleibe ihm zum Trotz der Alte; sehen Sie, wie er sich ärgert! Etsch! Etsch! Etsch!« setzte er, kindisch lächelnd, hinzu.

»Du bist unverbesserlich!« brummte Hanns, und seinem innern Aerger Luft machend, setzte er die Frage hinzu: »Warum warst Du nicht in der Vorlesung?«

»Da haben Sie ihn,« fuhr Ferdinand, telegraphirend auf, »da haben Sie ihn, die wundeste Seite berührt er schon wieder. Freund, ich könnte mich todtschlagen — Saphir's Vorlesung versäumt zu haben! War sie schön? — na, das versteht sich! — Viel Witz?«

Mühsam suchte der Dicke in dem ungetreuen Gedächtnisse, die ihm interessantesten Einfälle des Humoristen. Heinrich kam ihm zuvor und recitirte die köstlichsten Bemerkungen über das Badeleben.

»Mach mich nicht ganz unglücklich;« schrie Ferdinand laut auf, »es ist entsetzlich, so Etwas zu versäumen.«

»Aber warum hast Du es versäumt, gewiß wider Deine Schuld,« fragte Hanns.

Der Andere nippte an seinem Glase und schwieg, auf die wiederholte Frage folgte die kurze Antwort: »Schicksals Tücke!«

Worin aber bestand das tückische Schicksal?« fiel der Sänger ein.

Digitized by Google

»Das verſtehſt Du nicht, Freund!« Deine Stimme iſt ſchön, dringt zum Herzen, aber mein heutiges Elend kannſt Du nicht ſingen, und Dein Freund vermag es nicht in Muſik zu ſetzen.«

Es war mehr Wehmuth als Ironie in dem Tone, mit welchem die Worte geſprochen wurden.

Beleidigt ſchien doch der Sänger, und ſprach pikirt: »Wer weiß, ob nicht Muſik und Geſang Deinem hohen muſikaliſchen Anforderungen entſprechen werden; wenn Du den Text lieferſt, kann die Kompoſition nicht anders als vortrefflich ſein.«

»Er wird ſchon grün vor Aerger,« lachte Ferdinand, »und deshalb ſage ich ihm doch kein Wort.«

(Fortſetzung folgt.)

Schiller.

Ich ſtand auf einer Wieſenmatte
Und ſah ein helles Bächlein murmelnd zieh'n,
Das ſchöne Blümlein an der Seite hatte,
Die blau und golden blickten aus dem Grün;
Und wie das Bächlein rauſcht' und ſchwoll,
Da ward es mir im Buſen voll.

Ich ging in's Thal zu hohen Eichen,
Und ſah des Waldes Laubgewölbe ſieh'n.
Und nimmer konnt' ich von der Stelle weichen,
Denn durch die hohen Gipfel ging ein Weh'n,
Und wie das Wehen ſchwoll und ſchwoll,
Da ward es mir im Buſen voll.

Ich ſtand auf eines Kirchhof's Boden,
Und ſah ein Mädchen knieend, blaß und hold,
Das nied're Kreuz bekränzen eines Todten,
Mit Blumen, ihrer Liebe letzten Sold.
Und wie ſie kniete, ſo voll Leid,
Da ward es mir im Buſen weit.

Und fort ging ich durch gold'ne Saaten,
Und lauſchte, wie die Lerche ſchmetternd ſang,
Wie auf und nieder Taubenſchwärme nahten,
Und manches frohe Schnitterlied erklang.
Da ich ſo ſah der Vögel Flug,
Das Herz mir laut und heftig ſchlug.

Die Sonne ſtand an ihrem Rande,
Und Wald und Au ihr letztes Licht empfing,
Der Berge Gipfel glühten wie im Brande,
Bis endlich ſie im Weſten unterging.
Wie ich ſo ſah das Thal erhellt,
Drang's auf mich ein: So ſtirbt ein Held.

Und dunkle Rieſenſchatten ſchritten,
Von Co's Pforten gegen Abend her,
Und Alles, was am Tag ſich laut geſtritten,
Lag jetzt ein eingelulltes Meer.
Da rief ein innerer Wunſch mir zu:
»Geht Abends ſo der Menſch zur Ruh?«

Und plötzlich tönte helles Läuten,
Mit heil'gem Andachtsklang durch das Gefild,
Die Arme mußt' ich gegen Himmel breiten,
Ich fühlte mich ſo innig froh und mild.
Und lautlos ſtand ich lang im Raum,
Und Alles dünkte mich wie Traum.

Der Himmel glühte hell von Sternen,
Und einſam ſchwamm der Mond durch Wolken hin,
Ich ſah den Sirius in ſeinen Fernen,
Und funkelnd der Geſtirne Königin.
Wie ich ſo ſah zum Sternenzelt,
Ergriff mich Ahnung einer Welt.

Und in dem trunk'nen Auge Thränen,
Stand träumend ich im mondenhellen Park.
Da hört' ich plötzlich Aeolsharfen tönen,
In zitternden Accorden ſanft und ſtark.
Wie ich den Himmelsruf vernahm,
Des Herren Geiſt mich überkam.

Und mich ergriff's, das Schöne zu beſingen,
Dem Heil'gen ſeine Tempel aufzubau'n,
Den Frauen ihre Kronen zu erringen,
Dem Niedern ſeinen Sehnen zu zerhau'n.
Nicht ſah ich jemals Tell's Kapelle,
Noch Hella's wunderreichen Strand;
Mich trug des Meeres blaue Welle
Nicht hin zum duft'gen Morgenland.

Doch ward mir über Alles Kunde,
Was meine Sehnſucht tief erregt,
Denn raſtlos fragt' ich von dem Munde
Clio's, was ſeit einſt die Welt bewegt.
Und was ſie mir verſchwieg, das fragte
Ich der Natur, dem Herzen, ab,
Und immer es zuletzt mir freundlich tagte,
Bis mich erfaßt' der Ruf zum Grab.

Nicht konnt' ich meine Bahn vollenden,
Ich mußte ſcheiden, ſchwerbewegt,
Es überlaſſen jungen Händen,
Was treu ich hätte noch geſiegt.
O, ſeid umſchlungen, Millionen,
Für die ich heilig, jugendlich geglüht,
Vom Bettler bis zu Fürſtenthronen,
Und hört zuweilen noch des Todten Lied.

W. J. C. Meſſenhauſer.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Viktor Hugo) hat ein neues Stück vollendet: »Les Chevaliers du Rhin,« Drama in drei Tagen (trois journées), die Handlung ſpielt im dreizehnten Jahrhundert.

(Donizetti) hat für das italieniſche Theater in Paris eine Oper komponirt, deren Hauptpartien für Mlles. Griſi, Lablache, Tamburini und Mario berechnet ſind.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der bei dem erwähnten tragiſchen Vorfall in Brüſſel erſtochene Sirey) ſoll eine ſehr ſtürmiſche Jugend gehabt haben. Vor ungefähr drei Jahren ſtand er vor den Aſſiſen, weil er ſich mit einem Verwandten wegen fremder Angelegenheiten geſchlagen hatte. Es kamen dabei Sachen zur Sprache, die ihm keine Ehre machten. Sein Vater, der berühmte Juriſt, vertheidigte ihn damals, und er wurde freigeſprochen. (Der 23jährige Greis hat ſich jetzt nach Brüſſel aufgemacht.) Sirey war groß und von außergewöhnlicher Stärke, Laumartin dagegen iſt ſchlank und ſchwächlich. Man verſichert jetzt, Laumartin habe ſich in Rotterdam nach Hamburg eingeſchifft. Er iſt nicht, wie es hieß, der Sohn eines Pairs oder Deputirten dieſes Namens; ſein 1832 an der Cholera geſtorbener Vater war Advokat. Die Sache kommt übrigens nicht vor ein belgiſches, ſondern nach einem neuen Geſetze vor ein franzöſiſches Gericht, da beide Betheiligte Franzoſen ſind. Der franzöſiſche Geſandte hat auch alle Akten darüber empfangen, und die letzte Inſtruktion wird zu Paris Statt finden.

(Die ſchottiſchen Grundherren und Edelleute,) die uns Walter Scott in ſo anziehenden Farben malt, ſcheinen wenigſtens noch zum Theil in einem ſchönen und patriarchaliſchen Verhältniſſe zu ihren Pächtern und Clanangehörigen zu ſtehen. So erzählen die Zeitungen: Der Herzog v. Richmond, einer der reichſten Gutsbeſitzer Schottlands, verſammelte neulich in ſeinem Schloſſe zu Huntlei 200 ſeiner Pächter zu einem Gaſtmahl. Er erklärte bei dieſer Gelegenheit, daß er jeden ſeiner Pächter, der im Jahre 1841 einen Kontrakt abgeſchloſſen oder erneuert habe, deſſelben zu entbinden

Digitized by Google

bereit sei, falls der Pächter sich dadurch unter den jetzigen Verhältnissen, nach dem neuen Getreidegesetz und dem veränderten Tarife, benachtheiligt glaube. Auch kündigte er an, daß er um den neuesten landwirthschaftlichen Fortschritten auch in Schottland den Weg zu bahnen, jährlich 100 Pf. St. zu Prämien an seine Pächter für Verbesserungen in der Viehzucht verwenden wolle.

(Die Walhalla) hat mit allen darin aufgestellten Bildsäulen und Büsten 1 Mill., der Marmortempel allein mit seiner Riesentreppe 1,800,000 fl. gekostet.

(Zwei Hutmacher.) In Paris befinden sich jetzt zwei merkwürdige Hutmacher, der Eine ist ein Gelehrter, ein Phrenolog, Jay, Erfinder des „Jayotyp," der Andere ein Poet, er hat sein Schild „zu den drei Hüten" unter die Aegide Apolls gestellt, und lockt seine Kunden durch folgenden Vers:

„Venez, si vous avez dessein d'un Chapiau neuf
Rue et porte Montmartre, au cent quarante neuf."

Großes Restaurationsfest in Eisenstadt.

Eisenstadt, am 23. November 1842.

Hochverehrtester Herr Redakteur!

Die Stille und Einförmigkeit, welche bei uns Jahr aus und Jahr ein herrscht, und einen schreiblustigen Referenten zur Verzweiflung bringen könnte, wird zwar selten unterbrochen; wird sie aber wieder einmal unterbrochen, so geschieht es gewöhnlich durch ein großartiges, geräuschvolles Fest — nach langer Dürre reichlich Wasser auf die Mühle eines Referenten.

Montag den 21. November l. J. hielt Se. Durchlaucht Fürst Paul Esterhazy, Erbobergespann des Oedenburger Komitats, in seinem Residenzschlosse zu Eisenstadt die gewöhnliche, alle drei Jahre zu erneuernde, Komitats-Magistratual-Restauration ab, und bewirthete bei dieser Gelegenheit wieder den sämmtlichen Adel des Komitats und dessen Dienerschaft — dreitausend Menschen an der Zahl — durch zwei Tage hindurch auf das Glänzendste.

Schon Sonntag den 20. kamen die Edelleute in zahllosen Wägen herangefahren, mehrere sehr verschieden an äußerem Glanz oder Dürftigkeit der Trachten. Auf Wägen flatterten lustige Fahnen, auf welchen entweder der Name des zu Wählenden, oder dem Tage angepaßte Devisen zu lesen waren. Auch fehlte auf diesen Wägen jenes räthselhafte Volk nicht, das der Ungar in den Tagen der Lust und des Vergnügens nimmer entbehren kann — das cymbalkundige Volk der Zigeuner, heimatlose Nomaden mitten im civilisirten, geregelten Europa, die nicht nur eigene, originelle Weisen ersinnen, sondern auch fremden Völkern ihre Melodien ablauschen und wiedergeben, obgleich jedwedem von ihnen geschriebene Noten unauflösliche Hieroglyphen sind. Auch jetzt begleiteten sie den fröhlichen Einzug der Edelleute mit schwermüthigen Moll-Tönen, die andern Nationen wie Grabgesänge erklingen würden, die aber die Gemüther der Magyaren gar mächtig ergreifen, denn der Ungar tanzt weinend, wie das Sprichwort sagt.

Die zahlreichen Gäste wurden theils in Eisenstadt, theils in den umliegenden Dörfern bequartirt.

Der eigentliche Restaurationstag war jedoch Montag den 21. Schon 7 Uhr Morgens lud die harmonisch gestimmte Schloßthurmglocke, die größte im Lande, zum Voni sanoto. Nach dem Voni sanoto verfügten sich der sämmtliche Adel und der Klerus (denn nur diese sind Wähler) in den Saal des Schlosses, gleichfalls einen der größten und prächtigsten im Lande *), wo die Restauration abgehalten werden sollte. Hier harrten Tausende mit freudigem Gefühle dem Eintritt Sr. Durchlaucht des Fürsten Esterhazy, ihres hohen Gastgebers und innigst verehrten Obergespannes, entgegen, dessen Verdienste nicht der kleine Umkreis eines Komitats, ja nicht einmal der größere und erhabenere eines ganzen Landes begrenzt, dessen Verdienste um das köstlichste Gut des Jahrhunderts, um den Weltfrieden, Europa zu würdigen weiß. Stolz also auf das Glück, daß ihnen die Vorsehung ein so erhabenes Haupt zum Vorsitzer gegeben, wurde Se. Durchlaucht beim Eintritt von den sämmtlichen Wählern mit einem enthusiastischen, drei Mal wiederholten, Eljen begrüßt. Hierauf hielt Se. Durchlaucht eine abermal mit Eljen aufgenommene Anrede, und nun legten die vor drei Jahren gewählten Herren Magistratualen ihre Aemter nieder, um entweder darin neuerdings bestätigt zu werden, oder Beliebteren Platz zu machen.

Bei dieser Gelegenheit wurden Reden gehalten, unter welchen sich vorzüglich die des Hrn. Vice-Gespanns von Rohonczy auszeichnete, welche wie ein majestätischer Strom hinwogte, ruhig und doch gewaltig, gelassen und doch bewegt; sie wurde mit tiefer Stille und gespannter Aufmerksamkeit angehört, und am Schlusse mit einem donnernden „Eljen" aufgenommen, aus welchem sich bereits mit einiger Sicherheit seine Erwählung zum ersten Vice-Gespann prognosticiren ließ.

*) Der Plafond ist mit herrlichen Freskogemälden aus der Mythologie, die Wände aber sind mit den Bildnissen der alten Könige von Ungarn geziert.

Nachdem die Herren Magistratualen ihre Aemter niedergelegt hatten, wurde zur Wahl geschritten. Das Recht zu kandidiren ist das des Hrn. Ober-Gespanns. Auf einer der Gallerien befand sich eine schwarze Tafel, auf welche mit Kreide die Namen der Kandidaten (gewöhnlich 2 oder 3) geschrieben werden. Nun erfolgten die Wahlen durch Acclamation. Bei dieser Gelegenheit geben die Wähler ihren Willen auch durch die Finger kund, so zwar, daß, wer dem erstgeschriebenen Kandidaten geneigt ist, Einen Finger, wer dem zweitgeschriebenen, zwei Finger in die Höhe zeigt. Kandidaten, welchen man durchaus abgeneigt ist, werden mit einem lärmenden allseitigen „nem kell" verworfen, wobei die Wähler zugleich ihre Mützen verneinend schwenken.

Nach beendigter Restauration wurde der Restaurations-Saal in einen Speisesaal umgestaltet. Mit außerordentlicher Geschwindigkeit waren gegen 300 Gedecke auf das Zierlichste und Eleganteste für die Elite des Adels gedeckt, und die Tafeln mit den prächtigsten Aufsätzen geziert. Der übrige Adel wurde in den Gasthöfen der Stadt reichlich bewirthet; der herrschaftliche Wein floß aus einer großen Menge Pippen unablässig bis spät in die Mitternacht.

Aber lassen wir diese Herren in lauter Fröhlichkeit tafeln, und erlauben Sie, Hr. Redakteur, daß ich wieder auf die Elite des Adels in dem glänzend erleuchteten Saal des fürstlichen Palastes zurückkomme. Hier wurde die allgemeine Lust des fürstlichen Mahles noch erhöht, durch den Anblick holder Anmuth und Frauenschönheit. Ihre Durchlauchten die Fürstinnen Therese und Sara Esterhazy beglückten durch ihre Anwesenheit die versammelten Gäste, beide Fürstinnen im ungarischen National-Kostüm, gleichwie sämmtliche Edelleute. Dieses Kostüm ist vielleicht das schönste in der Welt, indem es alle Pracht und Ueberladung des asiatischen zuläßt, von diesem aber voraus hat, daß es knapp anliegt, und einen schönen Körperbau erst vollkommen heraushebt. — Von beiden Gallerien ertönte herrliche Tafelmusik; auf der einen spielte das Musik-Korps des k. k. Erzherzog Karl Uhlanen-Regiments, auf der andern die bekannte Raaber Zigeuner-Bande, welche sich durch Deutschland und Frankreich bis nach Paris hinein fidelte. In den Gläsern perlten Ungarns vorzüglichste Weine; aber auch das schäumende Getränk der flüchtigen Gallier fehlte nicht, und potenzirte auf's Höchste die allgemeine Fröhlichkeit. Uebrigens wurden bald eine Menge passender Toaste dargebracht, welche beredt aufzudringen die gastfreundschaftlichen Ungarn wohl am besten verstehen, obgleich ihnen heutzutage die Deutschen darin wacker nacheifern.

Jetzt aber verzeihen Sie, Herr Redakteur, daß ich plötzlich abbrechen muß; denn meine Pflicht (als Kontrollor) rief mich jetzt aus diesem glanzvollen Olymp eiligst in die stygische Nacht eines finstern Kellers hinab, wo ich fern von Madrid — nichts mehr sah, als das drachustrunkene Antlitz eines meines despotischen Kommandos harrenden Trabanten, und nichts mehr hörte, als das verführerische Geriesel unversiegbar quellender Weinfaßspippen.

Franz Falk.

Kurze und lange Ansichten über große und kleine Taschenbücher.

Von Franz Vincenz Schindler.

„Iris," Taschenbuch für 1843. Herausgegeben von Johann Graf Mailath. Vierter Jahrgang, mit sechs Stahlstichen. Pesth, Verlag von Gustav Heckenast.

Wenige Almanache des Nordens und des Südens, von Fischament bis an den Rhein, von dem Inn bis an die Nordsee können in dem, was die Ausstattung betrifft, mit diesem Taschenbuche in die Schranken treten. Auch in dem, was den Inhalt anbelangt, werden wenig redwürdig Besseres leisten, wenn sie, wie alle Almanache, es sich zur Tendenz gemacht, als Toilettenschmuck der Damen zu dienen, oder der Dame Trampigunde eine Gesellschaft von unsichtbaren Salonrittern im poetischen Gewande für wenige Stunden in ihr parfümduftiges Boudoir zu zaubern. In diesem Almanache ist Alles so elegant und comfortable, so geschmeidig und delikat, daß man sich gar nicht zu schämen braucht, einer Dame, um ein Deutscher mit deutscher Achtung für deutsche Literatur zu sein, einen solchen „Iris"-Almanach, statt eines celebrirten englischen zu widmen. Wie herrlich sind nicht die Stahlstiche im vorliegenden Taschenbuche, so herrlich, daß man sie, was die Technik betrifft, wie ein Märchen aus dem Gebiete der Stahlstecherkunst ansieht, wenn man sie mit vielen Produkten vergleicht, welche als eminente, deutsche Almanach-Staffage belobet werden. Freilich ist Alles in der bequemen Punktirmanier gearbeitet, in jener Manier, welcher die Männer vom Fache kein Recht wiederfahren lassen wollen, und gegen welche es in künstlerischer Hinsicht so viele Einwendungen gibt — allein, sei es, wie es wolle, wir wollen keine für die Kunstgeschichte wichtige Kunstwerke in unsern Almanachen sehen, wenn sie nur wenigstens die solide, ebenso von allen Kunstrichtern als vortrefflich anerkannte Tendenz unserer Almanache befriedigen, wie es hier der Fall ist.

Es bleibt uns nur mehr übrig, den poetischen und erzählenden Theil

Digitized by Google

des Taschenbuches in's Auge zu fassen. Unter den Gedichten finden wir Gelungenes, aber noch mehr Ungelungenes; zu denen der ersteren Art gehören wohl die von J. G. Seidl, Joh. N. Vogl und C. E. Langer, und wenn man gerade noch will, die von Ed. Bube und L. G. Neumann; bei den übrigen aber und vorzüglich bei jenen von Karol. D., Camille Hell und J. N. Preyer muß man nur um den schönen Raum trauern, welchen sie einnehmen. — Und nun zu dem erzählenden Theile, nachdem wir uns durch die Allongelanggestrippe der Verse durchgewunden haben. Betty Paoli scheint wohl ihre „Bekenntnisse" ganz und gar unrichtig bezeichnet zu haben, wenn sie selbe eine Humoreske nennt. Wo ist der Humor, wo eine humoristische Pointe, oder überhaupt nur eine Pointe. Chamfort's Ausspruche „Un amour tout est vrai et tout est faux; c'est le seule chose, sur laquelle on ne puisse pas dire des bêtises!" mag wohl immerhin der Grundgedanke sein, wo aber der Humor, woher die Humoreske, wo Niemand handelt, wo man sich nur erinnert — so ganz und gar salonartig erinnert — und jenen Erinnerungen nur die Ironie des Lebens homöopatisch beimischt. Eine Konversation, ein Dialog sind jene Bekenntnisse wohl, ja sogar eine recht geistreich geschriebene Damen-Philosophie, aber Humoreske sind sie nicht. Das Ganze ist nichts als eine dialogische Argumentation von Chamfort's oberwähntem Ausspruche, obgleich uns auch hier zu bald der Faden abgeschnitten wird, ohne Augusten mit der Pointe der Argumentation ganz und gar vertraut zu sehen. Ueberhaupt muß man bei diesen „Bekenntnissen" die lyrische Dichterin Betty Paoli nicht vergessen, um nicht übel berührt zu werden. Die schönste Novelle in diesem Taschenbuche ist wohl die von Walter Tesche „Amor im Tricot," die in dem Salongenre verfaßt ist, welches uns in der neuesten Zeit mit den Novellen des pseudonymen Isidorus entgegentritt. Wohlgetroffen, edler Novellenkumpan, dieses Genre der Novelle liegt in unserem Vaterlande noch brach. Um so willkommener ist darum eine solche Erscheinung im Gebiete der vaterländischen Novelle, welche in Societätsangelegenheiten versirt. Noch mehr solcher Salonnovellen, und noch mehr solche Talente, wie Walter Tesche dafür, und kein Zweig der vaterländischen Novellistik ist dann unbepflügt. Den Schluß des Taschenbuches macht eine Erzählung von Adalbert Stifter, betitelt die „Narrenburg." Den Raum betrachtet, welchen dieses Histörchen einnimmt, sollte man glauben, es würde in demselben sehr Vieles und sehr Drolliges abgehandelt werden, denn es umfängt beinahe die Hälfte der „Iris." Das Sujet desselben ist aber sehr kurz und sehr traurig, und ließe sich mit sehr wenigen Worten erzählen. Uebrigens weiß die Erzählung durch ihre interessante Haltung und geistreichen Ton allerdings zu fesseln — wenn sie gleich keine andere Idee als Resultat abgibt, als daß der Fluch der Bizarrerien und Absonderlichkeit, der einmal in einer Familie eingewurzelt ist, sich bis in die entferntesten Linien derselben vererbt.

Allein diese Bizarrerien und Absonderlichkeiten sind zu wenig exquirt, und man weiß zum Schlusse nicht, warum Rothenstein gerade eine Narrenburg genannt zu werden verdient. Auch ist diese Idee auf zu subjektive Erfahrungsgrundsätze basirt, als daß man sie für eine Novelle acceptiren könnte. Angenommen, es gelte auch diese Idee als Idee, was handelt Heinrich? Er thut nichts in dieser Novelle, als nach Fichtau kommen, mit dem Töchterlein seines Wirthes eine Liebschaft schließen — den Rothenstein in einer beinahe 20 Seiten langen Burgbeschreibung besuchen — und endlich zu heirathen. — Also gar nichts, was jene Idee entwickeln könnte. Die Episoden sind sehr poetisch geschrieben — wie überhaupt das Einzelne in dieser Erzählung eher den Poeten verräth, als das Ganze.

Eine andere Piece im erzählenden Theile ist eine poetische Erzählung von Ritter v. Levitschnigg. Wir werden an den Nil geführt, und mit dichterischer Intuition und den schönsten Bildern der Phantasie, stehen wir an demselben gefesselt, denn eine Strophe nach der andern enthüllt uns neue Reize, die uns in einer Weise vorgeführt werden, wie wir sie von einem so eminenten Talente, wie Levitschnigg ist, nur erwarten können. —

Der Schluß des Gedichtes erinnert eine bekannte, amerikanische Sage, welche der Dichter mit vielem Glücke nach Afrika verlegte. Auch die wilde Jagd der Indianer wird uns in meisterhaften Kolorite vorgeführt. Außerdem finden wir noch zwei Duelle aus den Papieren eines verabschiedeten Lanzenknechtes, und die für Orientalisten so wichtige und interessante, historische Abhandlung: „Rakasch und ihr Sohn Amru," von Hammer-Purgstall.

Was das Typographische anbelangt — so übertrifft dieses Taschenbuch das Meiste, was für die Almanachs in dieser Beziehung geleistet wird.

Mode-Bazar.

Paris, den 15. November 1843.

Es ist offenbar, daß Jedermann über die Unvollkommenheit des Herrenanzugs klagt, daß man denselben verbessern, d. h. verschönern, daß man irgend etwas dafür thun möchte, aber Niemand wagt, einen Anfang zu machen, obgleich dieser Anfang von Jedermann gewünscht wird. Man ist zwar mit einem Frack von Sammet, dessen Schößen mit weißem Atlas gefüttert waren, und der ciselirte goldene Knöpfe hatte, und mit anliegenden Beinkleidern von weißem Casimir hervorgetreten, aber Niemand hält diesen Versuch für ernstlich gemeint. Die Eleganz liegt gegenwärtig und wird wohl lange liegen in der Frische, in der Einfachheit und dem schönen Schnitte, besonders in der Sorgfalt, die den Details gewidmet wird, in der Wäsche, dem Jabot, der Manschette, den Handschuhen, der Fußbekleidung. Deßhalb liegt denn auch der Luxus in den Spitzencapots, in der Weiße und Feinheit der Manschette, und man sieht selbst eine große Anzahl derselben, die fein gefältelt sind.

Die weiße Cravate scheint diesen Winter wieder sehr beliebt werden zu wollen, und wenn wir uns nicht sehr irren, wird man nur in einer solchen einen Ball besuchen können.

Die Herrenmoden zeichnen sich diesmals durch die Länge der Taille aus, die um so auffallender ist, als man eine so schnelle Veränderung in dieser Art nicht erwartete. Wahrscheinlich wird sich auch die Taille in den Damenanzügen verlängern, da die Moden der beiden Geschlechter fast immer ähnlich sind. „Leipz. Mdz."

Militärisches.

(Wo sind die ersten Armee-Uniformen zu suchen?) Nach Hammer's „Geschichte des osmanischen Reiches" 1. S. 30 ꝛc. bei den Horden des Tamerlan. 1402 führte diesem sein Enkel, Mohammed Sultan aus Samarkand eine große Schaar herbei, wo jedes Regiment einförmig gekleidet war. Eines hatte rothe Fahnen, rothe Standarten, rothe Helme, rothe Panzer, kurze Röcke, Sattel, Schilde, Keulen, Alles roth, ein anderes trug sich eben so weiß oder gelb u. s. f., eine Erfindung, welche dem alten Welteroberer vorzüglich Freude machte. Die Sache scheint nicht unwahrscheinlich. Dagegen möchte man bezweifeln, daß „zwei Regimenter, ganz mit Küraſſen bedeckt, die ältesten Küraſſier-Regimenter gewesen seien, deren die Kriegsgeschichte erwähnt." Sobald es sich nämlich nicht um Worte handelt, ist der Küraß nichts als der Rest der ehemaligen Ritter-Rüstungen, von welchen immer ein Stück nach dem andern wegfiel, den Mann beweglicher zu machen. Noch im 30jährigen Kriege gab es Eisenreiter, welche außer Brust- und Rückenstück und Haube auch noch Arm- und Beinschienen hatten. Die Europäer entlehnten daher sicher nicht die Idee ihrer Küraſſiere aus Asien und Tamerlan's Heere, sondern der Gedanke, solche Reiter zu haben, war im Gegentheile wohl durch die Kreuzzüge nach Asien gekommen, und vielleicht in Tamerlan's Heere zuerst in's Leben getreten. Jedoch Hammer ist fest von seiner Ansicht überzeugt. „In der Geschichte der Kriegskunst ist die Schlacht (bei Angora, 20. Juli 1402) wegen der ersten Uniformen und des tartarischen Küraſſier-Regiments merkwürdig," sagt er a. a. Orte S. 318.

Literarisches.

(Die Sitzungen der ungarischen Akademie) haben unter dem Präsidium des Grafen Szechenyi in Pesth vorige Woche begonnen. Unter den sprachwissenschaftlichen Arbeiten wurde der 100 Dukatenpreis der Abhandlung des Stephan Szilágyi, Professor zu Nagyszalonta, das Accessit dem Johann Fabian, Kaplan zu Szeplak zuerkannt; die philosophische Preisfrage löste der ref. Geistliche Samuel Balogh von Almás und gewann den Preis von 100 Dukaten, Johann Barga erhielt das Accessit; unter den eingelaufenen Lustspielen wurde der 100 Dukatenpreis dem vieraktigen Lustspiel des Ignaz Nagy „die Restauration," der zweite Preis Szigligeti's „Paul Kinizsi," Lustspiel in 3 Akten, zugesprochen; den großen Preis von 100 Dukaten erhielten Vörösmarty's neuere lyrische Werke.

Buntes.

(In Großbritannien ist die Gelehrsamkeit etwas werth.) Nämlich in dem Sinne, in welchem man von einem Manne dort sagt, er sei seine 10 oder 20,000 Pf. St. werth, d. h. er sei im Besitze derselben. Als der Chemiker Humphrey Davy seine glänzende Laufbahn begonnen hatte, achteten es die größten Männer für ein Glück, ihn in ihre Kreise zu ziehen. Allein dies beschränkte sich nicht allein auf Diners und Soupers, sondern es kamen auch werthvolle Geschenke, z. B. einmal von einem Herzoge die Kleinigkeit, eines kostbares Silberservice. Bald als er den glücklichen Fund gethan hatte, den Alkalin zu zerlegen, reis'te er nach Dublin. Man bat ihn, eine Vorlesung zu halten. Er willigte ein und 200 Billets, jedes mit 2 Guineen bezahlt, waren der Ertrag dafür. 25,000 Fl. hatte er mit der einen Vorlesung gewonnen. Wo ist je ein Gelehrter, ein Professor gewesen, der in Deutschland auf solche Art den zehnten, oder nur den zwanzigsten Theil geerntet hätte?

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 241. Sonnabend, den 3. Dezember 1842. Sechster Jahrgang.

Hinter — dem — Ofen-Lieder.

Von M. G. Saphir.

5.

Hinter'm Ofen ſitzt manch Einer,
Der da wär' ein Bonaparte,
Wenn er ſtatt dem Ziegenhainer
Schwänge Säbel und Standarte!

Hinter'm Ofen lungern hundert
Weltgenies und Eiſenhelden,
Und das Weltgeſchick ſich wundert,
Daß ſie ſich ihm gar nicht melden!

Hinter'm Ofen, Kompaßregler!
Kann man Bahn durch's Meer erkunden,
Hinter'm Ofen, Weltumſegler!
Ward Amerika gefunden!

6.

Hinter'm Ofen redigiren
Will ich Muſen-Almanache!
Will von hier aus requiriren
Alle lyr'ſchen »O!« und »Ache!«

Späne, Splitter (von Gedanken),
Häckſel, Füllſel, Reibſel, Schnitzel,
Breite Proſa in den Flanken,
Und inmitten Versgebitzel!

Die Novellen, à la Wachsmann,
Von den grünen Skribel-Junkern,
Und daneben ſoll von Flarmann
Ein geſtoch'nes Bindniß funkern!

Hier ein Weib, zur guten Stunde,
Flicht ein Lied zu breiten Schlupfen,
And're mühen ſich, vom Munde
Proſa wie Charpie zu zupfen!

Alles ſoll ſein Schärflein ſteuern,
Schwäbiſch, pomm'riſch, ſächſiſch, wendiſch,
Was man hinter'm Ofen leiert,
Nennt der Ofen: — vaterländiſch!

7.

Hinter'm Ofen, für die Deutſchen,
Muß der arme Autor dichten,
Muß die Muſen tüchtig peitſchen,
Deutſchland's Zukunft einzurichten!

Und Apoll' als Muſterreiter,
Ausſtaffirt mit Waaren-Ballen,
Handelnd, ſchachernd, ſo befreit er
Deutſchland in den Börſenhallen!

»Die Erlöſung zu beginnen,«
— Läßt der Gott ſich froh verlauten —
»Muß man Baumwoll', Garn und Linnen
Billig überall vermauthen!«

8.

Wenn wir uns zuſammenrotten,
Hinter'm Ofen auszuſchnaufen,
Laſſen wir die größten Flotten
Von dem Ofen Stapel laufen;

Eine Seemacht zu begründen
Mit Fregatten und Gallionen
Wird gar Niemand leichter finden,
Als die hinter'm Ofen wohnen!

Denn der Ofen macht empiriſch,
Und Empirik macht uns ethiſch,
Und die Ethik macht uns lyriſch,
Und die Lyrik macht prophetiſch!

Von der Weſer über Danzig,
Durch den Oſtſeeberg von Kreide,
Gehen täglich über zwanzig
Kriegsſchiff' nach der Haſenhaide!

Wo der Spree Fluthen ſtürmen,
An der breiten Pankow Mündung,
Wird ſich hoch ein Pharus thürmen,
Deutſcher Seemacht zur Begründung!

(Werden fortgeſetzt.)

Des Schickſals Tücke.

Genrebild, von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortſetzung.)

Eliſe, welche vermuthen mochte, daß irgend ein komiſches Abenteuer Schuld an Ferdinand's Lamento ſei, ſtreichelte ihm die Wange, und bat, ihr nur zu erzählen, was ihn verhindert habe, zu der Vorleſung zu kommen.

»Meinetwegen könnt ihr Alle lachen,« verſetzte der Geſchmeichelte. »Ich will es Euch erzählen. Ich war heute in der Stadt, denke mit dem Neun-Uhr-Train nach Baden zu fahren, und den Vormittag hier zuzubringen. Ich ſetze mich in einen Omnibus, und des Schickſals Tücke wirft mich gleich beim Einſteigen auf den Schooß einer Dame. Mein Ungeſchick entſchuldigend, ſehe ich der Dame in's Geſicht, ſie lächelt — verzibt, und wir unterhalten uns köſtlich miteinander, bis der Wagen am Bahnhofe

Digitized by Google

hält. Wir drei, sie, ihre Begleiterin, eine nette Blondine, und ich, eilen zu der Kasse, sie, die braune Liebenswürdige, verlangt zwei Billets nach Mödling, und des Schicksals Tücke bringt mir das Wort Mödling auf die Lippen, und ich löse eine Karte dorthin. Natürlich steigen wir in einen Waggon, und fort saust es unaufhaltsam nach Mödling. Ich glaube was Gescheidtes geredet zu haben, den Fräulein Pepi — so hieß die Brünette — lauschte aufmerksam meinen Worten, wir sprachen von den deutschen Dichtern, sie kannte Alle, und mehrere der hiesigen sogar persönlich. Als ich Deinen Namen, Heinrich! nannte — erröthete sie.«

»Sie erröthete!« lachte Heinrich, und blickte triumphirend die Damen an.

»Kennst Du sie!« fragte der Erzähler.

Ein zweideutiges »Vielleicht!« war die Antwort. — »Fahre nur fort!«

»Wie gesagt, eine höchst geistreiche Dame, ich küßte ihre Hand, denn ich war sehr galant, sie drückte leise die meine, und ich schwamm in Wonne. So kamen wir nach Mödling, wir stiegen aus, und am Bahnhofe kommt uns ein schmächtiger Mann entgegen. Als er mich an der Seite des Fräuleins sah, verzog er den Mund, doch trat er galant zu uns, und rief uns ein freundliches »Bon jour« entgegen. »Herr von Hüpfer,« präsentirte mich die Dame— sie kannte mich nach Deiner Beschreibung. Der galante Mann reichte mir die Hand, und wir eilten in die Brühl. Wie ich mich unterhielt, kannst Du denken, denn ich versäumte den Eilfer-Train — ein Trost war es für mich, zu hören, daß um halb Zwölf noch ein Train von Mödling nach Baden abgehe — als ich an den Bahnhof kam, läutete die Glocke, ich erwische noch ein Billet, der Kondukteur ruft mir, zu eilen, ich springe in den Wagen, sehe mich in eine Ecke, und gebe meinen Gedanken Audienz. Der Train hält — und ich steige aus — wo? im Wiener Bahnhofe!«

Ein schallendes Gelächter folgte der Erzählung.

Ferdinand zuckte die Achseln, telegraphirte, und rief: »Schicksals-Tücke! so Etwas geschah schon Mehreren.«

»Kaum bemerke ich, wo ich bin, eile ich herab, um noch mit dem bereit stehenden Zwölf-Uhr-Train nach Baden zu kommen, denkend, das Beste, die Vorlesung selbst hören zu können. Ich muß über die Abgangsstiege hinab, um den Bahnhof herum — an der Ecke angekommen, höre ich die Glocke — ich springe wie eine Gemse durch das Thor — der Schuber an der Kasse fliegt zu, ich bitte, ich fluche, umsonst — geschlossen bleibt das Fenster. Verzweifelnd eile ich in das Kaffeehaus, lerne die Zeitungen auswendig, und der Zwei-Uhr-Train bringt mich endlich nach Baden, und hat's heut' kein' Haben, so bleib' ich bei dem Feste.«

»Das versteht sich von selbst, wir bleiben Alle da.«

Ferdinand sprang, über diese Versicherung erfreut, mit geraden Füßen auf den Sessel, das Strohgeflechte brach durch, und mit Mühe gelang es den Freunden, ihn aus dem Gefängniß zu befreien.

2.

Durch Pakorny's Zauberkraft wurde der Badner Park in ein Feenland versetzt, wenigstens mußte der Besucher glauben, er befinde sich in einer ihn zauberisch fesselnden Sphäre. Das Auge war durch Tausende und Tausende der buntesten Lichter geblendet, das Ohr von sanften und stürmenden Tönen berauscht, und das Herz erbebte im Leibe bei dem Anblicke so vieler lieblichen Feen. Wonnetrunken taumelte Ferdinand von einer Allee zur andern, von dem Kiosk in die Arena, aus der Arena zu dem Hygia-Tempel, von dort zum Rosenberge, stieß mit der Nase an die Pyramaden und fiel plötzlich in die Arme seines dicken Freundes.

»Donnerwetter!« tobte der Ueberraschte, »verfolgt Dich denn der Dämon des Ungeschicks bis in dieses Feenland!«

»Ruhig! ruhig!« rief Ferdinand, »ich bin selig, Bruder Hanns — selig, überselig!« und bei diesem »überselig« drehte er sich auf dem linken Absatze um, und der Schwung seines rechten Fußes riß einige Lämpchen aus den Drähten.

Hanns that, als bemerke er den Unfall nicht, und drängte den Freund, weiter zu gehen. Mit einem phlegmatischen: »Ist schon geschehen, kann's nicht ändern,« warf Ferdinand einen Blick auf den fetten Boden, faßte den Arm des Dicken, zwickte ihn, und seine Freude durch einen tanzenden Gang bezeichnend, wiederholte er das: »Ich bin überselig!«

»Narr! was hast Du denn? so rede doch!«

»Du hast keine Idee, Freund!« versetzte der Entzückte, »Du bist zu dumm dazu, eine Idee zu haben!«

»Danke für das Kompliment!«

»Na! sei nur nicht gleich böse, ich kann nichts dafür! Aber, Freund! Freund! Sie ist märchenhaft schön!«

»Zum Guckguck, so sprich, wer?«

»Marie!«

»Marien gibt es viele.«

»Ich kenne nur Eine.«

»Und diese?«

»Ist die Schwester des Malers Milner!«

»Hahaha!« lachte der Dicke, »doch nicht dieselbe, der Du das entsetzliche Vesicans auf die Füße gemacht hast?«

»Bruder, erinnere mich nicht an die Szene! Das war Schicksals-Tücke! Aber sie ist selbst Schuld daran gewesen, warum ist sie so infam schön, ich wollte ihr meine Huldigung bezeugen, sprang zu ihr, der Tisch mit der Theekanne fiel um, und das siedende Getränke ergoß sich auf ihre zarten Füße. Es ist eine Dummheit, daß die Damen so dünne Strümpfe tragen — wäre dies nicht der Fall gewesen, das heiße Wasser hätte ihr nichts geschadet — so fiel sie aber vor Schmerz in Ohnmacht!«

»Und was thatest Du?«

»Ich rief: »Ist schon geschehn! Kann's nicht ändern,« nahm den Hut und lief davon. Seit dieser Zeit sah ich sie nicht, ich fürchtete mich vor ihren Bruder — doch heute — vor einer Stunde faßte mich eine zarte Hand am Arme, ich sah mich um — es war Marie! Mit glockengleicher Stimme lispelte sie: »Warum lassen Sie sich bei uns nicht sehen — ich bin ja schon gesund.« Ich war wie aus den Wolken gefallen, will antworten, da kracht ein Böllerschuß, die Menge drängt gegen die Arena — man stößt mich rechts und links, und ehe ich ein Wort erwiedern konnte, war Marie von mir getrennt. Einige Schritte vor mir sehe ich sie am Arme ihres Bruders, ich eile ihr nach, da kömmt ein Bursche mit zwei Sesseln, wirft mir den Hut vom Kopfe, und bevor ich den im Gedränge finde, ist Marie verschwunden.«

»Wir werden sie wieder finden,« tröstete der Freund, »komm ich will Dir suchen helfen.«

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Was ist die Liebe?

Zwei Seelen, ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag.
Halm.

Die Lieb' ist ein Erliegen
Der Täuschung und dem Nichts;
Die Lieb' ist ein Verfliegen
Der Sinne und des Lichts.

Die Lieb' ist ein Sichhaben
Zur Idealität;
Lieb' ist der Träume Leben,
Das Morgenluft verweht.

Die Liebe ist ein Irren
In Amphitriten's Hain;
Die Liebe ist ein Girren
Nach Käfig, Netz und Lein.

Die Liebe ist der Lethe
Geschlürft aus gold'nem Horn,
Die Lieb' ist eine Kette,
Die Glieder spitzen Dorn.

Die Lieb' ist Amalgama
Von Irrsinn und von Trug,
Ein gold'nes Kalb, ein Lama,
Ein Götze, der voll Lug.

„Die Liebe ist der Liebe"
Des Dichters — Mancher spricht;
Die Lieb' ist, ist — in Kürze:
Die Liebe ist die Lieb'.

Wenn Liebe Dich beglückt,
Sprich! Was entbehrt Dich dann?
Die Zeit, die vorwärts rücket,
Die Zeit, der Liebe Bann.

Und was erschöpft die Liebe?
Ein Danaiden-Faß.
Und was verscheucht die Liebe?
Der Täuschung bitt'res Naß.

Und doch will's Manchem scheinen,
Daß Lieb' beglückend sei;
Beglückt sie aber Einen,
Ist sie Colombo's Ei.

Vergiß' d'rum Lichtgedanke
Von Seele, Herz und Schlag!
Daß jeder Liebestranke
Ja widerstehen mag.

C. W. Koch.

Album.

Lokal-Perspektiv.

Die Saal-Lokalitäten zur „Birne"

werden dem Vernehmen nach auch im kommenden Karneval den Lustigen wieder geöffnet werden. Hr. Hoer, der Schöpfer des Universums, jenes nämlich, welches nächst dem k. k. Augarten gebaut und baldigst eröffnet werden soll, will auch die „Birne" wieder genießbar machen.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

„Aline, oder: Wien in einem andern Welttheile," von Bäuerle, macht hier noch immer gedrängt volle Häuser, und gewiß muß es für den geistreichen und vielbeliebten Verfasser dieses Stückes eine herzliche Freude sein, sein heiteres und rustiges Produkt mit solchem Glanz, mit solcher Eleganz, mit hinreißender Pracht neu in's Leben gerufen zu sehen.

Die reizende und luxuriöse Ausstattung dieses Stückes macht täglich mehr Sensation, dergestalt, daß der Zulauf zu diesen Vorstellungen immer mehr überhand nimmt. Dieses Ausstattungsstück ist wieder wie eine brillante Erscheinung, an welcher die ganze Residenz Theil nehmen will, und in welcher die Schaulust und die Neugierde auf's Glanzendste befriedigt werden.

Man fragt sich überall: „Haben Sie schon die Länze in der „Aline" in der Josephstadt gesehen?" Und die Antwort: „O ja, freilich; ach, das ist entzückend!" gehört zum guten Ton.

Dem Herrn Direktor Pokorny ist wieder zu diesem neuen Glücksstoß zu gratuliren; er besitzt aber auch zwei Talismane, die sein Haus stets füllen: die Generosität und Großartigkeit, mit welcher er seinen Kostenaufwand spart, um durch Glanz, Eleganz, und überraschende Pracht, seine Bühne zu einem Garten Armidens zu machen, und einen zweiten, unschätzbaren Talisman in der Liebe und Achtung des Publikums, welches diese Vorliebe für ihn und seine persönliche Schätzbarkeit auf alle seine Unternehmungen überträgt.

Wir können bei dieser Gelegenheit nicht umhin, anzuzeigen, daß für diesen Monat wieder zwei Darstellungen für wohlthätige Anstalten in diesem Theater vorbereitet werden, für die Hr. Pokorny den Abend unentgeltlich, ohne Entschädigung, hergibt. Solche Beweise von Biederkeit und Uneigennützigkeit wiederholen sich in den Theatern des Hrn. Pokorny in Wien, Preßburg, Baden und Oedenburg des Jahres sehr oft; und dieses trägt auch nicht wenig dazu bei, dem Direktor dieses Theaters bei seiner bekannten Biederkeit und Rechtlichkeit, die Anerkennung des Publikums noch mehr zu sichern.

Der Theater-Telegraph.

(Köln, 21. Nov.) Gestern Abend entstand im hiesigen Schauspielhause ein lebhafter Tumult. Der bekannte Schauspieler W. Kunst, der seit einiger Zeit hier gastirte, fühlte nämlich seine Eitelkeit verletzt von mehreren Kritiken der hier erscheinenden „rheinischen Thalia," einer Zeitschrift, die sich durch freimüthige Beurtheilungen auszeichnet. Deßhalb erlaubte er sich, eine ungebührliche Aeußerung gegen deren Mitarbeiter zu extemporiren. Sogleich erschallte aber von allen Seiten lebhaftes Zischen und gellendes Pfeifen, welches ihn nicht zu Ende sprechen ließ. Ein großer Theil des Sonntags-Publikums bildete eine Opposition; so dauerte der Skandal meist über eine Viertelstunde. Im Zwischenakt trat Kunst hervor, und bat wegen seiner Unart um Verzeihung — wurde aber mit wiederholtem unbarmherzigem Zischen und Pfeifen abgewiesen. — Eine wohlthätige Lektion für arrogante Komödianten.

(Paris.) Der Minister des Innern, Hr. Duchatel, soll ein neues Gesetz über die Theater ausgearbeitet haben, welches, wie es heißt, im Januar den Kammern vorgelegt werden wird. Das Gesetz wird, wie es heißt, der Regierung eine ganz unbeschränkte Herrschaft über die fünf (!) sogenannten königlichen, von dem Staate unterstützten Theater zuwenden, nämlich über die große Oper, die komische Oper, die beiden Théâtres français und das Italien. Das Odeon soll noch für ein Jahr einem Versprechen des Ministeriums gemäß, welches dasselbe in der vorigen Session gegeben hat, unterstützt werden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Zwei Ehrenmänner.) Hr. Verdeuil, Vater, von Lausanne, veröffentlicht im schweizerischen „Courrier" die Namen von zwei Ehrenmännern: Dapples, der in Biel als Bibliothekar starb, und Blanc-Mavit von Genf, der noch gegenwärtig Chef des Pariser Banquierhauses Jacques-Antoine Blanc-Colin und Komp. ist. Der Erste, dessen Handlungshaus vor 32 Jahren in Lausanne fallirt ist, hat bis an's Ende seines Lebens gespart, um endlich seinen Gläubigern die schuldige Summe von 200,000 Fr. abzahlen zu können, und, wie er sagte, einen Ehrennamen zu hinterlassen. Der Andere handelte, wo möglich noch schöner. Er zahlte aus seinem Vermögen eine ungefähr gleiche Summe mit Zinsen für seinen Vater, der im Anfang dieses Jahrhunderts mit 34 für 100 liquidirt hatte, und also nach gewöhnlichen Handelsbegriffen gar nichts mehr schuldig war.

(Ein Auto-da-fé.) Die „Leipziger Freimüthigen" melden aus Breslau: „Religionsschwärmerei veranlaßte vor einigen Tagen eine Dame aus den höhern Ständen, aus der werthvollen Bibliothek ihres Mannes einen ungeheuren Scheiterhaufen auf dem Herde zu machen, und selben den Flammen zu übergeben. Als der Geruch des verbrannten Papiers ihre Angehörigen in die Küche trieb, fand man sie kaltblutig mit innigem Wohlgefallen vor den brennenden Büchern stehen. Die Bibel war das einzige Buch, welches dem Feuertode entgangen war, und sie erklärte, daß alle andern Schriften unnütz und verdammlich wären, und deßhalb vertilgt werden müssen."

(Mittwoch der Zufall spielt!) Am Mittwoch den 28. Juli d. J., Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr, saß eine Gesellschaft von Herren und Damen auf der Saline Münster bei dem Bade Kreuznach um den Kaffeetisch vereinigt, als ein Herr mit außerordentlichem Scharfsinn durch eine

Digitized by Google

Kombination von Zahlen nachwies, daß in diesem Jahre eine Glied der Familie Orleans nothwendig sterben werde. In derselben Stunde that der Herzog von Orleans seinen tödtlichen Sturz. — Das Faktum kann durch zehn glaubwürdige Personen erhärtet werden.

(Seltsame Zusammensetzung einer Familie.) In Paris, Passage de la Boule rouge, existirt wirklich eine Familie von folgender Zusammensetzung. Der Vater ist Franzose, seine Frau eine Engländerin, das älteste Kind ward auf den Sandwich-Inseln, das zweite auf Malta, das dritte in Spanien geboren. Der Bediente dieser Familie ist ein Schweizer, die Magd eine Holländerin. Der Papagei erblickte das Licht der Welt in den Kolonien, der Hund ist aus Terra Nova, und die Katze aus Persien. Trotz dieser verschiedenen Nationalitäten herrscht eine vollkommene Einheit in der Familie.

(Zwei Vögel in einem Schlag.) Vor einigen Tagen sah ein Polizeidiener der Stadt Colmar eine Frau aus einem Bäckerladen mit einem Laib Brot herauskommen. Er hielt sie an, nahm ihr den Laib, und legte ihn bei einem Spezereihändler auf die Wage; es fehlte beinahe ein Hektogramm. „Kommt mit mir zum Bäcker,“ sagte er zur Frau; als er sich aber umdrehte, sah er mit Erstaunen, daß die Frau fort war. Er ging allein zum Bäcker, um ihm einen Verbalprozeß wegen falschen Gewichts zu notifiziren. „So eben hat mir eine Frau einen Laib Brot gestohlen,“ sagte der Bäcker, als er den Polizeidiener sah. — „Ja, und der Laib hat das Gewicht nicht,“ erwiederte dieser. „Ich reiche einen Verbalprozeß gegen Euch ein, und bringe Euch den Laib zurück.“ Bald darauf erschien die Frau, deren Namen man entdeckt hat, wegen Brotdiebstahl vor der Zuchtpolizei, und der Bäcker wegen falschen Gewichts vor dem Polizeikommissär.

(Ein Pariser Heirathö-Negotiant) kündigt an, daß er ein reiches Repertoir von Herren, Frauen und Mädchen vorräthig habe.

(Aus London wird berichtet:) Schon seit längerer Zeit führen die Hemdennäherinnen die bittersten Klagen über den erbärmlichen Lohn, welchen ihnen die mit diesem Artikel handelnden Ladenbesitzer und Kaufleute zahlen. Kürzlich wurde nun unter dem Vorsitze des Geistlichen Allen eine Versammlung gehalten, um die Noth jener zahlreichen Klasse, welche sich durch Nadelarbeit nähren muß, in Erwägung zu ziehen und über Abhilfsmittel zu berathen. Aus den mitgetheilten Notizen ging hervor, daß für ein Hemd, welches 14 Stunden ununterbrochener Arbeit erfordert, höchstens 6 Pence bezahlt werden, und daß mehrere tausend Näherinnen, wenn sie den ganzen Tag und einen Theil der Nacht arbeiten, nur 6½ Pence verdienen können, so daß dieser unzureichende Verdienst schon viele Frauenzimmer auf die Bahn des Lasters gebracht und in einzelnen Fällen sogar Selbstmorde und Selbstmordversuche herbeigeführt hat. Die Versammlung beschloß die Ernennung eines Komités, welches die Hemdenhändler durch Vorstellungen zur Bewilligung höhern Arbeitslohnes, bei welchem sowohl der Käufer als Verkäufer bestehen könne, bewegen und nöthigen Falls eine öffentliche Versammlung zu weiterer Berathung über diesen für Tausende von Familien und für die öffentliche Sittlichkeit hochwichtigen Gegenstand zusammenberufen solle.

(Neue Stadt in England.) Eine der bemerkenswerthen Folgen der Anlegung der Eisenbahnen ist häufig die Entstehung bewohnter Ortschaften, da, wo es weder eine Straßenverbindung noch ein Kanalzug, noch endlich der Bodenbau bisher als denkbar zugelassen hätten. So entstand vor Kurzem bei der sogenannten Swindonstation der Greatwestern-Eisenbahn mitten auf einer Wiese durch allmähligen Zubau ein Ort von 300 kleinen Wohngebäuden, und bis zum 15. November d. J. sollten weitere 200 hinzukommen, welche die unternehmenden Kaufleute Rigby auf eigene Rechnung bauen ließen. Außer den zur Aufrechthaltung der Ordnung und zur Wache auf jener Hauptstation befindlichen Abtheilungen des Linien-Militärs und der Polizeikorps, kommen als Einwohner des Orts noch über 800 Arbeiter hinzuzurechnen, deren größter Theil in der dortigen großen Maschinen-Fabrik ihre Beschäftigung finden. „D. u. W.“

Musikalisches.

(Paris.) Die Aufführung der Berlioz'schen Symphonie, unter der Leitung des Komponisten, war eine merkwürdige Erscheinung. Das Orchester der großen Oper, 100 Blech-Instrumente und die Chöre wirkten dabei mit. Die beiden ersten Sätze, welche von den Blech-Instrumenten allein ausgeführt wurden, fanden durchaus keinen Beifall: dagegen brachte der letzte, welcher von allen drei vereinigten Massen ausgeführt wurde, eine größere Wirkung hervor. Im Ganzen kann man indeß den Erfolg der Aufführung nicht höher anschlagen, als den in Brüssel, wo Berlioz's Concerte durchaus keinen Effekt gemacht haben.

Militärisches.

—Der vor Kurzem zum Kommandanten von Paris ernannte General Lapid antwortet auf einen Artikel des „National,“ worin seine Ansprüche auf einen so wichtigen Posten in Zweifel gezogen wurden, durch eine Darstellung seiner Lebensverhältnisse. „Im Jahre 1796,“ beginnt der General, „mußte eine arme, kranke, von Mühigkeit und Noth erschöpfte Frau, mit den Lumpen des tiefsten Elends bedeckt, auf der Landstraße mit einem kleinen Kinde nach Grenelle. Sie bewein te ihren Gemahl, einen Kapitän im ehemaligen Regiment Vermick, der durch das Feuer der Feinde gefallen war. Wenige Tage darauf hatte das Kind keine Mutter mehr. Ohne Verwandte, ohne Freunde war es auf der Welt allein! Dieses Kind war General Lapid, gegenwärtig, nach 35 Dienstjahren und 11 Feldzügen, Platzkommandant von Paris.“

Amusantes.

— Eine bejahrte, ziemlich eitle Dame, die sich malen ließ, fragte ihren Maler so lange, ob sie recht sitze, daß er ihr endlich ganz verdrossen zur Antwort gab: „Nein, gnädige Frau, Sie sind verrückt.“

Kurioses.

(Zerstreutheit.) Ein Professor, der oft zerstreut war, ist eines Tages bei dem Schauspiel-Direktor C. Man spricht über den Werth eines Stückes, und der Direktor malt die Szenen, die ihm gelungen schienen, aus, als der Professor abgerufen wird. Statt des Abschiedes wendet er sich an den Bedienten, der ihm die Thür öffnet, mit den Worten: „Ich bitte um eine Contre-Mark.“

— Montaigne sagte: Mit den Ehen ist es wie mit den Vogelkäfigen, die nicht darin sind, wollen mit aller Gewalt hinein, und die, welche darin sind, möchten größtentheils wieder mit aller Gewalt hinaus.

Vunterlei.

(Kongreß der Gastwirthe in Köln.) Erst jetzt sind wir im Stande, nähere Mittheilung über die hierselbst am 19. Nov. gehaltene Versammlung rheinischer Gastwirthe zu machen. So wenig versprechend die Anzeige und Einladung der Herren Hoche und Schickhausen von Koblenz zu einem Gastwirthe-Kongresse in Köln, angeblich zur Hebung der lästigen Trinkgelder der Reisenden, war, desto befriedigender waren die Ideen, die im Interesse des reisenden Publikums hier zur Erörterung kamen. Die renommirtesten Gastwirthe Deutschlands wohnten dieser zahlreichen Versammlung bei. Kurhessen (Kassel), Straßburg, Holland, Belgien, Nassau, die Rheinprovinzen und Westphalen ꝛc. hatten Abgeordnete entsendet, deren Gesammtzahl sich auf 120 erstreckt haben mag. Außerdem waren viele der anwesenden Gastwirthe noch mit Vollmachten ihrer nichterschienenen Kollegen versehen. Eine Menge von Zuschriften wurden verlesen, nach welchem sehr achtbare und angesehene Gastwirthe ihr persönliches Erscheinen durch Verhinderung mit dem Bemerken entschuldigt haben, daß sie bereit seien, den Beschlüssen dieser Sammlung beizutreten. Die freundliche, zuvorkommende Aufnahme und dankenswerthe Gastfreundschaft der Kölner Gastwirthe gegen ihre auswärtigen Kollegen war höchst lobenswerth. Sie sorgten nicht allein für Erheiterungen, sondern auch für Geist und Kunstsinn. Zu allen Sehenswürdigkeiten Köln's, zum Theater, so wie zum Concert den Herren Liszt und Rubini erhielten sie Freikarten. Selbst der das Interesse seiner Gesellschaft so hoch schätzende und befördernde Hr. Präsident Merker, von der Kölner Dampfschiff-Fahrt, hatte eines der schönsten Schiffe der Versammlung zu einer Lustfahrt zur Verfügung gestellt. In dem Saale des „Königlichen Hof's,“ bei Dithmann, hielten die Gastwirthe ihre Versammlung, wobei ein Präsident und sechs Ausschußmitglieder erwählt wurden. — Nach vielerlei Verhandlungen und Debatten sind folgende Beschlüsse verlautet, die zur nächsten Versammlung, gefaßt worden: 1) Je nachdem es die Einrichtungen, bestehende Verträge und sonstige Verhältnisse gestatten, möge man dem so vielseitigen Wunsche des reisenden Publikums entsprechen, und das Trinkgeld desselben für alle und jede Dienstleistungen des Wirthschaftspersonales unter einer Rubrik vom 1. Januar oder 1. April zur Rechnung bringen, und den Ansatz bei Handlungsreisenden ꝛc. von 5 Silbergroschen oder 18 Kreuzer per Tag nicht übersteigen, dagegen bei Fremden mit Familien es dem Wirthe nach Billigkeit anzusetzen überlassen, und bei Herrschaften keinen Gebrauch von diesem §. zu machen. Ferner aber auch jedes Dienstpersonal auf solchen fixen Gehalt setzen, daß es anständig bestehen kann, und bei besonderer Zufriedenheit diesen durch Geschenke oder Gehaltzulage erhöhen, und daß darnach, bei strengem Verbote, daß Dienstpersonal von keinem Fremden Etwas fordern dürfe. 2) Wurde es gegenseitig zur Pflicht gemacht, daß man bei Ertheilung von Dienstzeugnissen auf's Strengste bei der Wahrheit bleiben soll, und daß, wenn ein Individuum eines gerechten Tadels sich schuldig gemacht, es unter keiner Bedingung von den Vereinsmitgliedern angenommen werden darf. 3) Gegenseitige Mittheilung über Industrieritter, falls sich solche herumtreiben, sollen durch den Sekretär des Vereins mittelst Circulare in Umlauf gesetzt werden. — Außerdem sind verschiedene andere gemeinnützige, das Interesse der Reisenden und der Gastwirthe berührende Vorträge gehalten worden. Hr. Weiler, Gastwirth und Eigenthümer des „Mainzer Hofes“ in Köln, erntete durch ein treffliches Diner allgemeinen Dank. „Thalia.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 393.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 242. Montag, den 5. Dezember 1842. Sechster Jahrgang.

Das ist da gewesen, und das ist noch nicht da gewesen!

Launiges Duo, von M. G. Saphir.

(Gelesen von Herrn und Madame Fichtner.)

Er.

Der Winter kömmt, Lawinen gehen nieder!
Im schweren Schlummer liegt Natur wie Blei,
»Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,«
Nur die Concerte blühen immer frisch und neu!
Die Akademien sind uns're Winter-Rosen,
Es schneit Artisten, es regnet Virtuosen,
Und Wunderkinder wiegen sich in unsern Ohren,
Von denen werden jetzt nur Drillinge geboren!
Man geht gelangweilt fort von all' dem Klimperwesen,
Und sagt verdrießlich: »Ist schon Alles da gewesen!«

Sie.

Doch gibt's im Leben noch kuriose Dinge,
Die funkelnagelneu und noch nicht da gewesen sind,
Daß ich ein Beispiel nur geschwind jetzt bringe:
Die Wasserheildoktoren: hochgesinnt,
Sie sind im Vereine jetzt zusamm'gekommen,
Ein Jeder hat ein Faß voll Wasser mitgenommen,
Ganz Deutschland horchte hin auf das Ereigniß,
Ich aber, ich, ich hab' das große Weinverzeichniß,
Das sie zum Wassertrinken durchgelesen,
Und muß gestehen: »Das ist noch nicht da gewesen!«

Er.

Ein neues Stück erscheint doch endlich noch in Jahren,
Die Künstler geben sich die größte Müh',
Das Publikum, das strömt herbei in ganzen Schaaren,
Gefüllt sind Logen wohl, Parterr' und Gallerie;
Man lacht, man hört nicht auf zu applaudiren,
Man glaubt, es müßt' die Leute amüsiren,
Der Rezensent geht fort zu Bier und Schweizerkäsen,
Und sagt gar nichts, als: »Ist schon Alles da gewesen!«

Sie.

Ein Stück fällt durch, und allgemeiner Tadel
Spricht laut sich aus im Bühnen-Publikum,
Die Sprache matt, der Inhalt ohne Adel,
Die Charaktere flach, die Lösung dumm,
Glaubt Ihr, dem Dichter gingen auf die Augen,
Er sagt vielleicht: »Das Ding muß doch so viel nicht taugen!«
Und: »Der Rezensent sagt's nicht aus bloßem Bösen,«
Glaubt Ihr das? »O nein, das ist noch nicht da gewesen!«

Er.

Mathilde sitzt, wie eine Rose blühend,
Im Abendkreis auf einem vis-a-vis,
Und ihr zur Seit' Emil, ganz liebeglühend,
Und schwört, er lieb' allein nur sie,
Und spricht: »O, wenn Sie wüßten, welch' ein süß' Behagen
Es ist, ein liebend Bild im Herzen tragen!«
Und sie erwiedert mit naivem Wesen:
»Ach, das ist Alles längst schon da gewesen!«

Sie.

Sabine schmollt, er liegt zu ihren Füßen,
Ein Körbchen voll Geschenke bringt er ihr;
»Vergib, mein Herz, ich will ja gerne büßen,
Aus Diesem wähl' das Allerschönste Dir!
Denn solche Lieb', wie die zu Dir entbronnen,
War noch nicht da im Lauf der Weltensonnen!«
»Ich glaub's,« sagt sie, und wählt das Schönste der Pretiosen,
»Ja, mein Geliebter, das ist noch nicht da gewesen!«

Er.

Wenn man zur Rose einmal hat gerochen,
Wenn einmal uns durchflammt die Glut,
Wenn ein Gedicht man einmal hat gesprochen,
Wann man nur einmal aufgehabt den Hut,
Wenn man nur einmal uns vergöttert,
Wird man auf einmal auch entblättert:
Das heißt sogleich von Wien bis zu den Irokesen,
Mit Einer Stimme nur: »Schon Alles da gewesen!«

Sie.

Zwar Vieles war schon da, zum Beispiel Sängerinnen,
Die ohne Stimme machten schrecklich viel Metall!
Zwar Vieles war schon da, zum Beispiel Tänzerinnen,
An deren Wagen zog ein edler Menschenstall;
Jedoch, daß je ein Denker, ein Gelehrter,
Ein Dichter, ein Autor, ein vielbewährter,
Wird ausgezeichnet wie die leeren Flitterwesen,
Bei'm Himmel: »Das ist noch nicht da gewesen!«

Er.

Es bildet, um was Großes zu vollführen,
Sich ein Verein mit edler Müh' und Fleiß,
Die Sammelbögen alle cirkuliren,
Ein Jeder sendet sie in seinen Kreis,
Da sitzt ein Filz, versteht sich: ein Reicher,
Gefüllt mit Armenschweiß sind seine Speicher,

Digitized by Google

Er nimmt den Bogen, und nachdem er ihn gelesen,
Sagt er nichts, als: »Das ist schon da gewesen!«

Sie.

Man ist jetzt wie verrückt fast mit den Todten,
Auf Mozart und auf Haydn trinkt man Meere aus,
Von ihren Werken kauft man keine Noten,
Man kauft den Lanner nur, oder Strauß,
Wir haben Steine nur für Monumente;
Daß man jedoch das kleinste Steinchen gönnte
Zu einem Haus für den, der noch nicht ist verwesen,
Für Einen, der da lebt — das ist noch nicht da gewesen!

Er.

In einer Kunstausstellung auf und ab zu wandern
Ist ein Genuß, das heißt, man thut, als ob es einer wär',
Nur »Genrestück!« O! Ochs und Kuh und Flandern!
Und Besenbinder, Bettlerkarren sammt der Mähr!
O! die Natur ist hier natürlicher noch als natürlich,
So ungenirt, so sans façon, so geistreich unmanierlich,
Man schaut es an, das Mauvais genre-Wesen,
Und denkt: Natur, Du bist zu oft schon da gewesen!

Sie.

Ein Kranker liegt im Bett und weiß sich nicht zu rathen,
Der Extraposten gibt's jetzt viel in's — Unterland!
Gevatter Tod hat jetzund viele Pathen,
Homöopathen, Hydropathen, Pathen allerhand;
Ein Konsilium war bestimmt, schon kömmt der Eine,
Und fragt: »Wa's Konsilium da um Neune?«
Der Kranke schöpft nun Hoffnung, zu genesen,
Und sagt: »Nein, Gottlob, das ist noch nicht da gewesen!«

Er.

Die Sonnenfinsterniß, die machte viel Gerede,
Mir schien es so ein großes Wunder nicht,
Was war's? Um Sechse war die Welt noch öde,
Ein Schleier wehte um die Erde dicht;
Und aus der Stadt begann's hinaus zu gehen,
Um gut zu sehen, wie man nichts wird sehen,
Was macht man da für großes Federlesen?
Die Sonn' verfinstert? — »Ist schon Alles da gewesen!«

Sie.

Sei still und wüthe nicht so gegen Alles,
Was nicht zum ersten Mal man sah
Auf diesem alten Bau des Weltenalles!
Denn Du bedenk! Wir selbst, wir waren auch schon da.
Doch hat deshalb die Güte abgenommen,
Mit der man unser eifrig Streben aufgenommen?
Hat man deshalb die Leviten uns gelesen?
War man ja weniger mild? »O nein, das ist noch nicht da gewesen!«

(Bei'm Herausrufen.)

Sie sind zufrieden, Sie schlagen in die Hände,
Sag' ich: »Sie sind zu mild!« — Das ist ja eben da gewesen!
Sie rufen uns heraus, wir kommen auch behende,
Und so mit Herzenslust, als wären wir gar nicht da gewesen!
Man macht dann einen Kniks, und das ja nicht zu vermeiden,
Man legt die Hand auf's Herz: das ist längst schon da gewesen!
Und ist der Dichter da, zeigt man auf ihn bescheiden,
Doch, daß man's auch so meint, das ist noch nicht da gewesen!
Dann geben wir noch Zuwag ein'ge Zeilen,
Wie diese hier, das ist auch schon da gewesen!
Dann geh'n wir ab, doch ob wir aus dem Haus so eilen,
Nicht noch einmal zu kommen? Das ist noch nicht da gewesen!

Des Schicksals Tücke.

Genrebild, von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortsetzung.)

Sie gingen die Hauptallee hinauf, plötzlich rief eine bekannte Stimme die Namen der Freunde!

Es war der Maler Milner, der die Beiden zum Umsehen brachte — Hanns eilte auf ihn zu, doch Ferdinand blieb wie fest gebannt auf der Stelle stehen. Die Ursache seiner Versteinerung war sein theurer Freund Heinrich, der, an Marien's Seite sitzend, ihre Rechte zwischen seinen Händen hielt, und ihr einige Verslein vorcitirend, so ihre Aufmerksamkeit fesselte, daß sie weder den Ruf des Bruders hörte, noch die Gerufenen bemerkte. Ohne den Fluß der Rede zu unterbrechen, noch ohne sich umzusehen, reichte Heinrich dem Dicken seine Hand, hielt die des Andern fest, und als er mit dem Citate fertig war, rief er kurz: »Grüß Dich Gott!« wandte sich zu Marien und sprach leise. Indeß hatte sich Ferdinand genähert, und stotterte: »Endlich find' ich sie —«

»Sei willkommen!« wandte sich Heinrich um — »aber jetzt stör' uns nicht, denn wir sind ganz Liebe!«

Marie warf dem Ferdinand einen freundlichen Blick zu, lächelte, und mit der Hand gleichsam Ruhe gebietend, horchte sie mit ungetheilter Aufmerksamkeit auf Heinrich's Worte.

Ihr Bruder fand einen Bekannten, mit dem er in ein tiefes Gespräch sich einließ, Ferdinand faßte des Dicken Hand, und lispelte mit klagender Stimme: »So ist halt der Schwarze, überall verdrängt er mich! und ich bin noch so dumm, ihn bei allen mir bekannten Damen einzuführen!«

»Mach Dich so liebenswürdig, wie er, dann bist Du sicher vor ihm.«

»Kann's halt nicht ändern, er hat das Glück, mich verfolgt des Schicksals Tücke. Ich glaube, daß ich auch im Stande bin, etwas Gescheidtes zu reden, aber ihn haben die Damen lieber. Du bist auch Einer von denen, deren Abgott der Heinrich ist.«

»Hahaha!« lachte Hanns, »Du willst mir einen Vorwurf deshalb machen, daß ich den Schwarzen liebe, Du? sprich, wer von uns vergöttert ihn mehr, ich oder Du? — Wenn ich eine seiner Schwächen heraushebe, bist Du es, der mit Hand und Fuß, mit Kopf und allen Sinnen gegen mich, den Verläumder, rast, Du bist sein Anwalt in jeder Hinsicht.«

»Hast Recht! Bruder! Kann's nicht ändern — ich bin wie verzaubert! Sieh hin, jetzt reißt er mir mein Herz aus dem Leibe, und ich liebe ihn doch! Kann's nicht ändern. Ich lieb' ihn doch!«

Digitized by Google

Der furchtbare Herzriß bestand in nichts Größerem, noch in nichts Kleinerem, als einem ganz einfachen Handkuß, den Heinrich auf Marien's zarte Hand applicirte.

Eben wollte Ferdinand verzweifelnd zu dem falschen Freunde treten, und ihn zu Rede stellen, als eine kolossale Hand seine Schultern mit einem derben Schlage berührte.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Hr. Nestroy hat zu seinem Benefize Meisl's Posse: „Der Kirchtag in Petersdorf," gewählt, und der Erfolg war lohnend. — Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, gibt sich jede philiströse Theaterbesucherseele zufrieden, doch Dame Kritik könnte etwas pretiöser sein. Sie könnte fragen: „Warum hat Nestroy, der ausschl. priv. Inhaber auf Spaß und Laune, kein Produkt seiner eigenen witzreichen Feder zum Besten gegeben? Ist der gegenwärtige Groß-Mogul der Lokalposse durch den Erfolg seiner letzten Posse degoutirt worden, eine Neue zu schreiben? Ist vielleicht gegen die Besucher des Leopoldstädter Musentempels weniger Rücksicht, als gegen jene des Theaters an der Wien zu nehmen? Sonst ward doch jeder Festtag im Leben eines Schauspielers, nämlich sein Benefiztag, mit einem neuen Stücke roth angestrichen, warum sollen wir gerade bei dem Hogarth der Possenmalerei, bei Nestroy, um den Genuß kommen?" — Doch genug der Fragen, denn das Resultat des Abends war von der Art, daß wir uns auch ohne einer neuen Posse zufrieden geben konnten. Die Besetzung durch die Herren Nestroy, Scholz, Lang und Mad. Rohrbeck war zweckmäßig, und für uns um so befriedigender, als wir nicht zu den ältern Theaterbesuchern gehören, mithin keine Vergleichungen zwischen der guten Zeit eines Schuster, Raimund, Korntheuer, Fermier ziehen konnten, durch welche die gelungene Posse in frühern Epochen besetzt war.

Mlr.

Der Theater-Telegraph.

(Dlle. Rosa Schiller), eine geborne Wienerin, ist als Sängerin in Jassy engagirt. Sie trat daselbst zuerst im „Belisar" mit entschiedenem Beifall auf, und wurde seitdem einer der Lieblinge des Publikums. Am 16. November hat sie in „Maurer und Schlosser" einen wahrhaften Sieg errungen, und wurde mehrmals gerufen.

(Fanny Elßler) wird die kommende Saison in London eröffnen, hernach in den Provinzen sich sehen lassen, sodann in Paris mit der „Cachucha" und der „Cracovienne" das Reugeld für gebrochenen Kontrakt an die große Oper bezahlen. Den darauffolgenden Winter begibt sie sich nach Madrid und Lissabon.

(Dlle. Taglioni,) deren russisches Engagement aufgelöst ist, will nun Fanny Elßler nachtanzen, nämlich Nordamerika und die Havanna wegen einiger hunderttausend Dollars besuchen.

(Konradin Kreutzer's „Nachtlager in Granada") wird ein neues italienisches Libretto erhalten (das gegenwärtige nannten die Franzosen un enfantillage), und mit einigen Veränderungen und hinzu komponirten Nummern in der italienischen Oper gegeben werden. Tamburini singt den Jäger; die Persiani die Gabriele, und Corelli den Gomez; die Handlung wird in die Zeit des französischen Krieges in Spanien 1809 verlegt. Kreutzer wurde in Paris von Meyerbeer und Donizetti auf das Freundschaftlichste aufgenommen, und ihm aller mögliche Vorschub geleistet.

(Paris.) In der italienischen Oper haben am 25. November die Proben von Donizetti's neuer, für Paris geschriebener Opera semiseria: „Signor Francesco," begonnen; sie kommt Ende Dezember zur Aufführung; gleich nach dieser geht Donizetti, der schon wieder eine neue Oper für Wien beendigt hat, dahin ab, um seinen Verpflichtungen als k. k. Hofkapellmeister nachzukommen, und bleibt bis zum künftigen Herbste in Wien, worauf er wieder nach Paris zurückkehrt.

(Kopenhagen, 13. Nov.) Frau Heiberg, die so oft das Publikum in's Theater gezogen, wurde gestern Abend nach Aufführung der „Dina" von einem Theil desselben aus dem Theater nach ihrer Wohnung in Mac-Evoys Palais gezogen, nachdem sie im Theater zu Anfang des zweiten Aktes mit einem solchen Sturm von Beifallsäußerungen überwältigt worden, daß sie nur mit großer Noth zu Wort kommen konnte. Der Vorspann bemerkte in seinem Enthusiasmus wohl kaum den Umstand, wovon wir ihn zu benachrichtigen uns ein Vergnügen machen, daß er außer der Triumphfahrt zugleich die Ehre hatte, zwei nicht unbekannte Figurantinnen zu ziehen, wie auch einen Theaterschneider, der in Hoffnung auf freie Beförderung sich das Ansehen eines Bedienten gegeben hatte, auf dem halben Wege indeß wurde dieser von den selbstkonstituirten Pferden angegangen, sich nebst den abgespannten Pferden weg zu begeben; letztere sollen, dem Vernehmen nach, Diejenigen sein, welche sich bei der ganzen Affaire am meisten erbaut haben.

(Weimar, 20. November.) Im hiesigen Hoftheater wurde „Karl von Bourbon," von R. E. Prutz gegeben. Das Haus war gefüllt und in gespannter Erwartung; das Stück entsprach aber den Hoffnungen nicht, die man sich gemacht hatte. Einzelnes wurde gut aufgenommen; das Ganze mißfiel. „Karl von Bourbon" dürfte demnach schwerlich auf der hiesigen Bühne zu einer zweiten Aufführung gelangen.

(Mord auf einem Liebhaber-Theater.) Am 22. November ist in Höchst bei Frankfurt, bei der Vorstellung eines Liebhaber-Theaters, ein junger Mann, der mitspielte, von einem andern Mitspielenden erschossen worden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Döbler) ist in Wien angekommen.

(Die Salons der Marquise von Pontalba in Paris,) welche diesen Winter geöffnet werden, erregen die Neugierde der Fashionables; die neue Dekorirung derselben hat 1,000,000 Fr. gekostet, der Kronleuchter des großen Salons allein 100,000 Fr.

(Der türkische Rauch-Divan des Herzogs von Orleans.) Dieses mit asiatischem Luxus geschmückte Kabinet, von schwellenden Ottomanen umgeben, vereinigt eine der auserlesensten Pfeifensammlungen aus allen Welttheilen; hier wird nun von dem Herzog von Nemours wöchentlich eine gewählte Gesellschaft versammelt und in vertrauterem Kreise geraucht, Thee getrunken, und Politik gesprochen.

(Die Schwester des berühmten Admirals Sidney-Smith) lebt jetzt in der tiefsten Armuth.

(Die Armen in England), und es gibt deren etliche dort, haben einen neuen Erwerbszweig ermittelt; sie lassen sich die Zähne ausreißen und verkaufen sie, da sie doch nichts zu beißen haben.

(Humanität befördernde Erfindung.) Ein Yankee in Boston empfiehlt in öffentlichen Blättern Eltern und Vormündern unbotmäßiger Knaben seine neuerrichtete „pädagogische Prügelmaschine von 1 Pferdekraft." Die Preise sind, je nach Zahl und Qualität der zu ertheilenden Streiche, auf 1 bis 12 Cents festgesetzt. Man darf dies wohl den Triumph industrieller Staatsökonomie nennen.

(Journal-Anzahl in allen fünf Welttheilen.) Ein Professor in Oxford hat berechnet, daß in Europa 1220, in Amerika 403, in Afrika 11, in Australien 1, und in Asien (China nicht eingerechnet) 124 Tages- und andere periodische Blätter herauskommen.

(Man schreibt aus Berlin:) Das Diebsgesindel treibt hier auf eine sehr bedenkliche Weise sein Unwesen, und wagt es sogar am hellen Tage, Personen auf der Straße zu berauben. Hierbei drückt sich wieder der allgemeine Wunsch aus, daß zur Sicherheit der Residenz die Einrichtung hier eben so getroffen werden möge, als in Wien und London, wo Tag und Nacht an den Straßenecken Aufsichts-Polizei steht, und außerdem noch Militär zu Pferde und zu Fuß patrouillirt. Bei der immer zunehmenden Vergrößerung Berlins wird dieses immer dringender.

(Schulverbesserung in Preußen.) Auf den preußischen Gymnasien soll, nach einem neuen Ministerialerlaß, das Prügeln durch den Pedell abgeschafft, und künftig von dem Lehrer selbst, jedoch nur in äußersten Nothfällen, vorgenommen werden.

(Eine in Neuseeland erscheinende Zeitung) führt den Titel: „Te Korero o Nui Tirani, Nete Rawana, y me, Nia tais." Sie ist in der Sprache der Eingebornen geschrieben, und enthält Beiträge von Eingebornen, welche dem Unterricht der Missionäre aus London genossen haben.

Pesth, Ende November.

Neuigkeiten, mein theurer „Humorist"-Neuigkeiten, mehr, als „in zweimal siebzig Ohren geht." Vier ereignißreiche, thatenschwere Wochen sind verflossen, seit ich nichts von mir hören ließ; aber nun komme ich angekeucht mit der übervollen Last von Novitäten, lustigen und traurigen, knurrigen und schnurrigen, honigsüßen und wermuthbittern Novitäten, will Sie regaliren mit unsern Leiden und Freuden, unsern Thorheiten und Lächerlichkeiten, unsern Erlebnissen und Begebnissen, und weiß nicht, wo ich zuerst angreifen, womit beginnen, womit enden soll. Da flüstert mir ein guter Genius in's Ohr, Theater! Gehe hin an die nie versiegende Quelle, die am schönen

Digitized by Google

Donaustrande quillt, schöpfe dort, fülle den Becher, um ihn dem Herrn „Humoristen“ zu kredenzen. Und ich gehorche dem Winke, der wohlmeinenden Einflüsterung meines guten Geistes, und setze mich nieder, um Ihnen vor allem Andern von — unserm Theater zu schreiben. Wenn es wahr ist, daß in der physischen wie moralischen Welt kein Stillstand existire, daß Alles im ewigen Zurücktreten oder Vorwärtsrollen ebbe und fluthe, so haben wir von unserm Theater das Allerbeste zu hoffen. In der Oper hörten wir drei fernere Gastspiele der Dlle. Franzilla Pixis. Neu war Rossini's „Othello,“ in der die Gastin den Part des Othello sang. Lassen Sie mich von der verfehlten Leistung, ihrer Natürlichkeit und Unnatürlichkeit schweigen, ich könnte sonst die Schonung, die ich mir selber auferlegt, vergessen. Dlle. Pixis ließ den „Othello“ als letztes Gastspiel ankündigen, aber es war dieses abermals eine Mystifikation des Publikums, und ein neuer Beleg, daß man zu solchen kleinen Kunstgriffen, als da sind: Letztes Gastspiel der „gefeierten Künstlerin,“ Dlle. Pixis, auf allgemeines Verlangen, seine Zuflucht nimmt, um jenen Theil des Publikums anzulocken, der sich noch nicht mit eigenen Augen und Ohren von der Vortrefflichkeit der „Gesangsheroine“ überzeugt, und der da nicht weiß, daß „auf allgemeines Verlangen“ der uns eine Phrase geworden, die den Willen des produzirenden Künstlers für den allgemeinen Wunsch substituirt. Ich kann Ihnen daher aus der besten Quelle melden, daß wir Dlle. Pixis zu verlieren, trotz der zweiten Abschiedsankündigung, nicht das Unglück haben, und daß mir das Vergnügen vorbehalten bleibt, Sie noch einmal mit einem Berichte über ihre kolossalen Triumphe in Pesth unterhalten zu können. Im Schauspiele sahen wir „Nacht und Morgen,“ von Mad. Birch-Pfeiffer. Ob Bulwer nicht das Recht hätte, sich gegen die Verunglimpfung seiner Werke zu beschweren? Man kann sie durch Nachdruck verstümmeln, durch Uebersetzungen verunstalten, das muß sich jeder Schriftsteller gefallen lassen; aber gegen eine freie Benutzung der Mad. Birch-Pfeiffer würde ich an Bulwer's Stelle, feierlichst protestiren. Was müssen die Leute von dem Romane halten, wenn sie das Drama früher gesehen? Das ist die größte Versündigung, die man in der Literatur begehen kann, und Mad. Charlotte Birch-Pfeiffer sollte doch einmal ablassen, dramatische Bearbeitungen von Novellen und Romanen zu liefern. (Schluß folgt.)

Kurze und lange Ansichten über große und kleine Taschenbücher.

Von Franz Vincenz Schindler.

„Thalia.“ Taschenbuch für das Jahr 1843. Dreißigster Jahrgang. Herausgegeben von Joh. Nep. Vogl. Wien, in Kommission bei Bauer und Dirnböck.

Dieser Almanach erscheint schon seit Jahren zum Besten der Witwe des Schauspielers Siegelhauser, und Jeder, der zum Besten dieser Witwe sein literarisches Schärflein beiträgt, hat hiermit einen Akt der Wohlthätigkeit begangen — und auch hierauf macht die Kritik aufmerksam, die von A. Schumacher an Se. Hoheit den durchlauchtigsten Herzog Maximilian von Baiern verfaßten Widmung, die mit den Worten schließt:

„Doch daß wir's fühlen, daß wir's tief empfinden,
Was edlem Wollen vorbehalten bleibt,
Dies sollen froh des Schiffleins Flaggen künden,
Das an des Fürsten Schloß vorüber treibt.“

Dieser Umstand und die Erwägung, daß in diesem Almanache von jeher mehr Produkte von literarischen Dilettanten enthalten sind, als von solchen, welche täglich auf dem Journal- und Almanachsmarkte erscheinen, sicherte dem vorliegenden Taschenbuche immer eine freundliche, kritische Aufnahme, welche heuer noch um so mehr erhöht wird, da gleich am Titel eine beliebte Redaktionsfirma steht, die schon an und für sich Bürge genug ist. Was den Prosatheil anbelangt, so sind: „Die Krakauer-Brautfahrt,“ von J. J. Hammisch, „Thalia,“ von F. Finsinger, „Vier Monate,“ von J. N. Waldschütz, „Die angstvolle Nacht,“ von Eduard Anschütz, „Der verunglückte Schulmeister,“ von Dr. Karl Beidtel, so wie auch der „Bonifaz,“ von J. F. Castelli ganz unschuldige und harmlose Produkte, die sicher sind, von einer gewissen Klasse von Lesern ganz gewiß nicht überblättert zu werden. „Maria Horn“ und „Hanns Waldmann,“ von J. Pfundheller, sind gut erzählte Novellen, welche, nebst den trefflichen Sagen, wie „Falstaff II.“ von Joseph Rank und C. Straube's „Goethe,“ die besten Prosapieces dieses Taschenbuches sind. Uebrigens kann man in einem solchen Almanach auch den literarischen Damen-Spenden ihr Recht widerfahren lassen — weil sie sich einem Wohlthätigkeitszwecke angeschlossen haben. — Und so möge die „Poste restante“ von Mathilde Feldern-Rolf einem Jeden wohlbekommen, der derlei weibliche Federproben als literarische Leckerbissen zu verkosten gewohnt ist. Den Schluß bilden Szenen aus der historisch-dramatischen Dichtung: „Der Reichsverweser,“ von Chr. Kuffner. Der poetische Theil ist jedenfalls besser bestellt, als der der Prosa. Wir begegnen da den trefflichen Leistungen von Joh. Nep. Vogl, Ed. Bauernfeld, J. G. Seidl, And. Schumacher, Levitschnigg, Ludw. Gottfr. Neumann, Josephine Rennelhazy, Reinhardstoffer, Johann Graf Mailath, Joseph Rank, Stirzle-Holzmeister, Aug. Fischer und Betti Paoli.

Die Ausstattung des Ganzen läßt nichts zu wünschen übrig.

Musikalisches.

— Die k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung der Herren Pietro Mechetti qm. Carlo hat in ihre seit längerer Zeit erscheinende, mit Geschmack und Umsicht ausgewählte, Sammlung von Gesängen: „Aurora d'Italia di Germania,“ auch die Sicilienne: „Addio Teresa,“ Text von Alexander Dumas, Komposition von Hippolyte Monpou, aufgenommen. Dieses interessante und pikante Liedchen ist, durch Hrn. Wartel vorgetragen, die Favorit-Piece der Salons geworden, und ist in der That eine der reizendsten Chansons, welche uns in neuester Zeit von französischen Komponisten bekannt geworden. Die thätige Kunst-Offizin hat die Piece mit einer Uebersetzung des Textes bereichert. Sie sei hiemit allen Lieder-Freunden auf's Wärmste empfohlen.

(Rossini) wird mit 10. Dezember in Paris erwartet; sein „Stabat Mater,“ an dem sich die Pariser nicht satt hören können, wird dann wieder zur Aufführung kommen.

— In einem Artikel des Feuilleton des „Journal des Debats“ vom 13. v. M. sagt der geniale Berlioz über den Virtuosen H. Ernst: „Ernst durchreist gegenwärtig Holland, wo sein außerordentliches Talent den lebhaftesten und gerechtesten Enthusiasmus erweckt. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß er der wahre Paganini der gegenwärtigen Zeit ist. Ich habe ihn vor zwei Monaten in Brüssel mit einem Entzücken gehört, welchem Nichts gleich kam, als meine Ueberraschung. Ich will nicht von den kühnen und neuen Effekten, die er auf seinem Instrumente hervorgebracht hat, sprechen, denn höher noch stelle ich den Ausdruck seines Spieles, und als er in seiner Phantasie über Motive aus „Othello“ jene herrliche Arie gesungen hatte, mußte Jedermann eingestehen, daß er hinsichtlich des ergreifenden und leidenschaftlichen Ausdrucks und der Poesie des Gesanges die berühmtesten Sängerinnen weit hinter sich gelassen hat. Das war schön und hinreißend und man fühlte sich vom Zauber der edelsten Kunst wahrhaft überwältigt.“ — So schreibt Berlioz. Man ist in Frankfurt am Main, wo Ernst bereits fünf Concerte gegeben hat, über die ausgezeichnetsten Kunstleistungen dieses Virtuosen mit dem Pariser Feuilletonisten einverstanden.

Kurioses.

(Unsterbliche Schinken.) In der Kasseler Zeitung kündigte unlängst ein Herr Arnold Hull unsterbliche Westphäler-Schinken an: „Schinken,“ sagte er, „die sich hundert Jahre und darüber frisch und gut erhalten; Schinken, die nie übelriechend werden; Schinken, die, ein Bischen aufgesotten, wie Lavendel mit Ananas schmecken; Schinken, die auf dem Meere, je länger sie eine Reise machen, desto mürber bleiben; Schinken, welche die Männer stark und die Frauen frisch erhalten; Schinken, welche das Alter verschönern und die gute Laune erwecken; Schinken, welche ein Kind im Mutterleibe essen kann, ohne eine Uebelkeit zu verspüren; Schinken für Wöchnerinnen, Ammen und Ballfräuleins; Schinken, die sich selbst, ihren Erfinder und ihre Verzehrer unsterblich machen, mit einem Worte, Schinken, von welchen — das Pfund einen halben Gulden kostet!

Oeffentlicher Dank.

Der unterzeichnete Ausschuß des Günser Musik-Vereins findet sich auf das Heiligste verpflichtet, seinen innigsten und wärmsten Dank für die so gütige und unentgeltliche Mitwirkung zu der, am 27. November zum Vortheil des hiesigen Musik-Verein-Fondes, veranstalteten musikalischen Akademie der Fräulein Flora v. Wajdner, Gesangkünstlerin, und Hrn. Friedrich Schröder, Klavier-Virtuosen aus Wien, hiermit öffentlich auszusprechen. Diese Beiden, in der musikalischen Welt allgemein hochgeachteten Künstler, durch kein Verhältniß mit dem hiesigen Institut bisher verbunden, haben bloß auf die Aufforderung des würdigen und höchstgefälligen Herausgebers der „musikalischen Zeitung“ Hrn. August Schmidt, trotz der rauhen Jahreszeit die beschwerliche Reise hieher unternommen, und durch ihre meisterhafte Produktion einen hier noch nie erhörten Beifall errungen, gleichwie es der unterzeichnete Ausschuß nur besagten Künstlern beimessen kann, daß durch ihre so ausgezeichnete Mitwirkung, dem Vereine zur fernern Begründung dieses für die Bildung der hiesigen Jugend so ersprießlichen Instituts, eine wahrlich unerwartete Einnahme zugekommen sei. — Dank und Ehre diesen so liebenswürdigen und ausgezeichneten Künstlern. — Günß, am 28. November 1842.

Der Ausschuß des Günser Musik-Vereins.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 5. Dezember: „Dir die mir,“ und „O Oskar!“ — Den 6.: „Der Bevollmächtigte.“ und „Luftschlösser.“ — Den 7.: „Der Doppelgänger.“ — Den 8.: „Das Glas Wasser.“ — Den 9.: „Das Epigramm.“ — Den 10: „Der Sohn der Wildniß.“ — Den 11.: „König Lear.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 243 u. 244. Mittwoch, den 7. u. Donnerstag, den 8. Dezember 1842. Sechster Jahrgang.

Chinesische Pränumerations-Anzeige,

durch den Frieden England's mit China hervorgerufen.

Der Einfluß, den der chinesische Friede auf Europa hat, zeigt sich auch bei'm »Humoristen.« Von den vierhundert Millionen Chinesen, die nun der europäischen Civilisation mit offenem Munde entgegen schnappen, haben bereits drei und eine halbe Million abonnirt!

Was die Chinesen so pränumerationslustig macht?

Ein einfaches Mittel! Ein reizendes Mittel! Ein probates Mittel!

In China herrscht nämlich das Gesetz: wer auf die Zeitung nicht pränumerirt, bekömmt:

»Fünfundzwanzig mit dem Bambusröhrl!«

»Dahin, dahin, möcht' ich mit Dir, o meine Zeitschrift, zieh'n!

Indem die Redaktion dieser Blätter solches anzeigt, meldet sie zugleich, daß sie nach wie vor jährlich um 14 fl., halbjährig um 7 fl. und vierteljährig um 3 fl. 30 kr. C. M. zu beziehen ist. Für das auswärtige Inland und für China ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr. und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M. M. G. Saphir.

Der Humorist in Oedenburg.

Eine Nebel- und Regen-Epistel an die Frau Gräfin E. v. B.

Von M. G. Saphir.

Es gibt keinen großen Mann für seinen Kammerdiener, es gibt keine schöne Frau für ihre Kammerjungfer und es gibt keinen großen Humoristen für seinen Kutscher! Namentlich wenn er, der große Humorist nämlich, durch Regen und Nebel, über Stock und Block, durch Löcher und Sümpfe von Wiener-Neustadt nach Oedenburg fährt!

Ich habe, gnädige Frau, meinen Humor frisch erhalten, als dreizehn Berliner Bühnendichter in der Broschüre: »Saphir und Berlin,« der Mitwelt bewiesen, daß ich einen »großen Staub aufgerührt« habe; ich habe ihn frisch erhalten, nicht den Staub, sondern den Humor, als auf dem Dampfboot nach Kopenhagen eine alte, junge Dichterin an meinem neuen Sommerrock seekrank wurde; ich habe ihn frisch erhalten, nicht den Sommerrock, sondern den Humor, als mir von einem großen Manne etwas Großes versprochen wurde; aber diesen schicksalsdichten Humor verlor ich auf dem Ocean von Neustadt nach Oedenburg! Denn nicht ein Moraſt, sondern das mittelländische Moraſtmeer war's zu nennen! Abgründe, Sandbänke, Untiefen, Strudel, Binger-Löcher, Wasserfälle, Trichter u. s. w., kurz, alle Gefahren, die weiland Robinson bestand, mußte ich durchmachen, bis ich Abends spät mit acht gebrochenen Rippen, mit zweigeschundenen Nasen, mit fünf gebrochenen Füßen und drei ausgerenkten rechten Vorderarmen in Oedenburg ankam!

Mein kleiner Reisegefährte, der treffliche Hornist Richard Lewy, der oft so gütig ist, bei meinen Akademien den Rezensenten zu machen, d. h. in's Horn zu stoßen, und wirklich besser als viele berühmte Rezensenten, wurde mir schon in den ersten 60—70 Meermeilen seekrank!!! Er litt unbeschreiblich und seine Manövres waren schauerlich!

Einmal wurden wir an ein Vorgebirge der guten Hoffnung verschlagen, wir strandeten an der weiten Insel »Freudenhaid,« wo der Schiffskapitän den Pferden Heu gab.

Freund — ch! — und der kleine Richard wagten sich in's Innerste der Insel, wo Ihnen sogleich ein ungarisches Lama entgegenkam, welches ganz zahm war und ungefähr so aussah, wie ein europäisches »Kuchelmensch.« Nach näherer Durchforschung der Insel brachten sie mir die Kunde, daß sie eine Art Gewächs aufgefunden, welches genießbar ist, und von den Eingebornen »Griesschmarrn« genannt werde. Wir untersuchten diese Frucht sogleich, und fanden sie so schmackhaft, daß wir Jeder drei Schüsseln voll aßen; bald nachdem wir süßes Wasser eingenommen hatten, begaben wir uns bei heftigem Südost, der bald in Nordost umsetzte, wieder in den offenen Moraſt, und segelten unter dem sechszehnten Grad nördlicher Breite Oedenburgwärts.

Der Schmutz der Straße war schauerlich, jeder Zoll eine moderne Lokalposse!

Endlich liefen wir in den Hafen ein, und landeten in Oedenburg bei der »Rose,« wo der Kutscher seine Chaise kalfaterte, und wir in den freundlichen und wohlgeheitzten Zimmern sogleich Besitz von dem entdeckten Lande nahmen, und ihm den Namen: »des Humoristen san salvador« beilegten.

Sie werden gehört haben, gnädige Frau, daß einige Oedenburger und ich mit einander schmollen, weil ich einmal gesagt habe, daß ich in Oedenburg heute »Sauerkraut mit Schweinernes« und morgen »Schweinernes mit Sauerkraut«

Digitized by Google

gegessen hätte! Ich bitte Sie, gnädige Frau, kann man artiger sich ausdrücken? Germanismus und Sauerkraut ist das Fundament biederer Deutschheit! Börne und ich, wir sind in Paris alle Woche zwei Mal von unserer Wohnung in der rue de provence nach der rue de Jeneure gegangen, um bei Mad. Steinhail deutsches Sauerkraut zu essen! und ich sollte Sauerkraut beleidigen wollen!? Das schmerzt tief! Ich fürchtete schon, der Wirth in der »Rose« würde mich meinen Barbarismus schwer empfinden lassen! Allein, er rächte sich großmüthig, wie es einem edlen Ungar zur Natur ist! Wir wohnten superb, herrliche Betten, treffliches Essen, einen Oedenburger Ausbruch von Hrn. Dörfel's eigener Fechsung, lauter wie die Redlichkeit, klar wie ein Sonnenstrahl, süß wie die Liebe in den ersten drei Tagen, und feurig wie flüßiges Topasengold! und dazu eine billige Zeche, nun, fürwahr, eine solche »Rose« ist eine wahre Wunderblume in dem großen Blumenstrauß der Gasthäuser!

Am Abende meiner Ankunft wurde »Kabale und Liebe« gegeben.

Ich erinnere mich, gnädige Frau, dieses Stück schon einmal gesehen zu haben, d. h., ich habe schon so viel Louisen Limonaden machen sehen, daß ich keine »Limonie« sehen kann, ohne an eine matte Limonade und an eine matte Louise zu denken. Wenn die Louisen schwach sind, da geht's noch an, aber die matten sind unerträglich! Bei allem dem interessirte mich diese Vorstellung denn doch vorzüglich. Das schöne, elegante Haus macht einen angenehmen Eindruck, und die Darstellung selbst ließ an höchster Anständigkeit der mise en scene, an Ineinanderspiel und am Geiste durchgehends nichts zu wünschen übrig, so daß man sich leicht in das Theater einer kleinen deutschen Residenz versetzt glaubt.

Das Spiel war durchaus ineinandergreifend und verständig. Der Präsident: Hr. Kramer, Ferdinand: Hr. Darnaut, Miller: Hr. Röder und Wurm: Hr. Ludolph, waren recht tüchtig, und eben so wahr als charakteristisch, auch Dlle. Thiele als Lady Milford zeigte, daß sie vollkommene Meisterin ihrer Aufgabe war.

Es freute mich herzlich, eine solche Aufmerksamkeit und eine solche Empfänglichkeit für alles Gute, in dem Stücke sowohl, als in der Leistung, bei dem Publikum zu finden. Da ist das Publikum für größere Stücke noch nicht so blasirt, wie in der Residenz.

Oedenburg kann sich zu seiner Theater-Direktion gratuliren! und wir wollen dem Theater-Publikum daselbst wünschen, daß Hr. Pokorny lange daselbst dirigire. Es ist unglaublich, gnädige Frau, was ein Provinz-Publikum Alles haben will, und was es Alles nicht geben will! Das Ausgezeichnetste in allen Fächern, niemals die Wiederholung eines Stückes, und gar nie ein Abonnement suspendu! Zur Genesung! Da kann kein Direktor der Welt lange bestehen!

Nach dem Theater wird das Publikum laternisirt, da kommen die Diener, die Stubenmädchen, die Köchinnen, und das Publikum läßt sich heimleuchten.

Ich faßte ein recht artiges Laternenmädchen beim Herausgehen an dem Arm, und fragte sie: »Holder Diogenes, suchst Du einen Menschen?« Sie hielt mich aber für Alexander, und sagte wie Diogenes: »Jetzt gehn's mir aus'm Licht!«

Wir, ich und meine beiden Mitreiser, traten also im Finstern den Rückzug an.

Wer watet so tief durch Schnee und Morast?
Es ist ein Humorist mit seiner Last!
Er watet so tief, er watet mit Noth,
Erreichet die »Rose« bis an den Kopf voll Koth!

Am zweiten Tage, meine gnädige Frau, hatte ich Husten, Schnupfen und Kopfweh! Sie überzeugten sich selbst, daß mein sonst so zwillichartiger Tenor nicht nur umflort, sondern ganz umsackt war!

Ihre wohlthätige Suppe war von der wundersamsten Wirkung für mich in diesen Tagen der Gefahr, und wenn die Oedenburger mich gehört haben, so müssen sie sich dieses Glückes oder Unglücks wegen lediglich an Ihnen halten!

Der zweite Tag verging mir unter Husten und Gähnen recht angenehm. Es ist doch Abwechslung in der Sache. Abends unterhielt mich eine Partie Whist recht herzlich.

Es gibt keine angenehmere Whist-Partie, als wenn alle vier Spieler klassische Ignoranten sind, wenn der Eine Coeur spielt, der andere Carreau zugibt, der Dritte seines Partners Carte forte überstiecht, und der Vierte auf vierzehn a tour rechnet! Eine solche völlig kraftgleiche Partie waren wir denn auch, und so verging das Spiel in immerwährender Korrektion des Nächsten. Der dritte Tag war der große Tag, der entscheidende Tag, der Tag der Entscheidung!

Dieser Tag kam aber erst am Abend!

Hier steh ich nun wie Alcid am Scheideweg; Rechts liegt die Straße der Bescheidenheit, auf welcher ich, in braune Einfachheit gehüllt, schweigend fortwandeln könnte, ohne eine Sylbe über meinen Erfolg, über mich, über mein Talent u. s. w. zu sagen, und auf der andern liegt die offene Straße der Unbescheidenheit, einladend, verführerisch, bequem, auf beiden Seiten mit Lorberpflanzen bebäumt, u. s. w.

Ach, gnädige Frau! Welche Straße soll ich wandeln? Bescheiden sein? Das ist schon da gewesen und trägt nichts ein! Es sind so viel andere Blätter in meinen Angelegenheiten für mich bescheiden, und gehen stillschweigend selbst über jene meiner Vorlesungen vorbei, durch welche ich Tausende in die Armenkasse werfe! Bescheidenheit ist eine schöne Couleur für's Haus, sie schmutzt nicht, man kann sie strapaziren, sie schießt nicht ab; allein öffentlich ist's eine gar zu unansehnliche Farbe!

Also unbescheiden sein?! Ist auch schwierig, wenn man's gerne wäre, so muß man doch so thun, als ob man's ganz und gar nicht sein könnte! Das ist kitzlich! »Ich muß einen Musikanten fragen!«

Also hübsch die Mittelstraße zwischen unbescheiden und sehr unbescheiden, das da gibt die juste milieu — unverschämt bescheiden!

Sie, gnädige Frau, waren selbst in der Lage, und überzeugten sich, daß bei meiner »Vorlesung« Alles zugegen war, was mit Recht Anspruch auf Bildung macht, und Alles, was Sinn für geistigen Genuß hat. Sie werden sich gewiß mit mir sehr gefreut haben, daß in einer Stadt, in welcher eigentlich die deutsche Sprache nicht das Urelement ist, eine solche Empfänglichkeit für die Schönheit und den Reichthum dieser Sprache in allen ihren Wendungen und Eigenthümlichkeiten herrscht, und eine solche schnelle, in alle Feinheiten

Digitized by Google

ſicher eingehende Auffaſſungskraft für geiſtige Vorzüge in dieſem Idiom vorwaltet. Es zeigt für eine bedeutende Intelligenz des Publikums, daß es alle Nuancen des Heitern ſowohl, als des Ernſten richtig ergriff, und mit Blitzesſchnelle im Geiſte empfing. Die vielen und lauten Acclamationen bei den pikanteſten Stellen, gaben mir die freudige Erkenntniß, von meinem Auditorium vollkommen aufgefaßt und nachempfunden zu ſein.

Das ganze verehrte Publikum ſcheint mir eine ſchmeichelhafte Aufmerkſamkeit gewidmet zu haben, bis auf einen Referenten in einer hieſigen Zeitung, welcher nicht zugegen geweſen zu ſein ſchien. Nun, das geſchieht auch Reſidenz-Referenten öfters! Der Verehrte ſagt nämlich, »der Geber (!) der Akademie« (!) oder der »Redner« (!) ſagte von Gelehrten, ſie beſchäftigen ſich viel mit den Klaſſikern!« Es iſt mir leid, daß der Verehrte Worte gehört hat, die der Redner nicht redete, und vielleicht andere überhörte die der Redner wirklich redete.

Am unlauterſten aber hat der ehrenwerthe Referent gehandelt, daß er der Mitwirkenden nicht gedachte, was können die dafür, wenn der Redner der Akademie ihm nicht zuſagte?

Sie werden mir gewiß Recht geben, gnädige Frau, wenn ich ſage, daß ſchon das glänzende Arrangement der Bühne dem Geſchmacke und dem Sinne des Hrn. Kramer alle Ehre macht. Eine Ouverture von dem talentreichen Suppé, ein Klarinetconcert von dem wackern Virtuoſen Lembke, vortrefflich exekutirt, verdienten und erhielten Beifall.

Dlle. Libhardt betrat in dieſer Akademie zum erſten Male den brennenden Boden der Oeffentlichkeit, und bei einer hübſchen Stimme und einem ziemlich gebildeten Vortrag, welche ihr reichlichen Beifall und Hervorruf verſchafften, läßt ſich Hoffnung für ihre Zukunft ſchöpfen.

Hrn. Darnaut's Vortrag des Gedichtes: »Der ſtille Gang« war feurig und wirkſam. Ganz meiſterhaft ſprachen Dlle. Herzog und Hr. Kramer mein Gedicht: »Das iſt ſchon da geweſen, und das iſt nicht da geweſen!« Alle Pointen wurden vortrefflich herausgehoben, und zweimaliger Hervorruf bewies ihnen, wie ſehr ſchön ſie geſprochen haben.

Eben ſo verdienſtlich rezitirte Dlle. Thiele mein Gedicht: »Die Sage vom Helenenthale,« ſehr gut memorirt und faßlich vorgetragen errang ſie damit den lauteſten Beifall.

Was ſagen Sie endlich zu unſerm jungen Virtuoſen Richard Lewy? Nun, Sie kennen ihn hinlänglich, und es konnte Sie nicht überraſchen, daß ſein Spiel, voll Feuer, Kraft und Ausdruck, einen gewaltigen Eindruck machte, daß er oft rauſchend unterbrochen, und am Schluſſe vier Mal jubelnd gerufen wurde.

Sie ſehen, gnädige Frau, daß ich ein glücklicher Redakteur bin! Ich mache mir im Nothfalle alle Artikel ſelbſt! Ich kann mit jener Berliner Hausfrau ſagen: »Ich mache mich Alles ſelber, ich koche mich, backe mich, waſche mich, plätte mich und hänge mich alleene uf!«

Ich als Redakteur »ich mache mich Alles ſelber: ich rezenſire, ich lobe mir ſelber!«

Glauben Sie mir, gnädige Frau, ſelbſt mein intimſter Freund meint's mit meinem Lob nicht ſo aufrichtig, als ich ſelbſt, und dieſe Aufrichtigkeit der Geſinnung iſt's, die mir an meinem Urtheile über mich ſelbſt am Beſten gefällt!

Ich habe einen jungen und einen alten Horniſten bei mir gehabt, der junge ein Virtuoſe auf dem Waldhorne, der andere auch ein Virtuoſe auf dem journaliſtiſchen Papierhorn, und dennoch, was mich brennt, das blaſ ich ſelber!

Sonſtige Novitäten aus Oedenburg kann ich Ihnen, gnädige Frau, nicht mittheilen. Ich war gar nicht aus dem Zimmer, nur ein einziges Mal im Kaffeehauſe, dem Theater gegenüber; wo ich viel Tabak-Qualm und ſehr wenig Journal-Qualm traf! Es zeigt immer von Herzensunſchuld und löblicher Gemüthsruhe der Kaffeehausgäſte, wenn ſie keine Journale leſen! Dieſe leben in glücklicher Unbewußtheit von allen Dingen, welche die frivole Welt intereſſiren, z. B. Kunſt, Literatur, geſelliges Leben, Weltwirren u. ſ. w. Ein guter Zeitungsleſer iſt ein ſchlechter Kaffeehausgaſt! Er lieſ't bei einer kleinen Melange zwanzig Blätter, ſitzt drei Stunden, verzehrt acht Fidibus, ſieben Gläſer Waſſer, und andere Accidenzen. Allein, wer kein Journal lieſ't, muß ſpielen oder trinken, und das iſt das wahrhaft Nützliche! In einem Wiener Kaffeehauſe lieſ't man für einen Groſchen Zuckerwaſſer 40 ſ. C. M. Journale! In Oedenburg kann ein ſolcher ſchändlicher Mißbrauch des Zuckerwaſſers, der Preſſe und des Kaffeeſiedens nicht Statt finden!

Schließlich, meine Gnädige, muß ich Sie darüber noch berichtigen, wenn Sie etwa fürchten ſollten, ich ſei auf dem Rückwege, wie Corregio, unter der Goldlaſt erlegen. Ich hatte zur Vorſicht für die Rückreiſe, welche gegen Mitternacht Statt fand, zwei Gallionen, genannt Landkutſcher, gemiethet, und ich kam glücklich gegen 6 Uhr Früh in Wiener-Neuſtadt an, wo ich die Vorſehung pries, daß ſie Laferl's Kaffeehaus werden ließ, welches ganz dicht bei der Eiſenbahn eben ſo elegant als geſchmackvoll eingerichtet, mit allen Agrements verſehen iſt, die man nur wünſchen kann. Hier fanden wir warmes Lokal und herrlichen Kaffee, und die meiſten Wiener Journale! Herz, was willſt Du mehr?!

Hrn. Laferl's Kaffeehaus an der Eiſenbahn in Neuſtadt, gehört zu den guten Einfällen, die ſehr rar aber deſto erfreulicher ſind, wenn man ſie findet!

Hr. Laferl ſchlief noch, und Direktion, Kunſt, Kritik und Humor kehrten perſönlich bei ihm ein! Ob der Mann in dieſem Augenblicke keine »Trud« verſpürte? Ich möchte das wiſſen!

Und ſo, meine gnädigſte Frau, endeten die ſchönen Tage in Aranjuez! Indem ich Ihnen nochmal für die humorkonſervirende Suppe die Hand küſſe, bitte ich Sie, mich allen liebenswürdigen Bewohnern von Oedenburg zu empfehlen! Auf Wiederſehen in dem kleinen aber allerliebſten Dörfchen, in deſſen Mitte der Stephansthurm ſein neues Kreuz mit ſolchem Anſtand trägt, wie nur irgend ein junger Ehemann das ſeinige! Ihr

Saphir.

Des Schickſals Tücke.

Genrebild, von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortſetzung.)

»Was? was?« fuhr der Erſchrockene auf, und neben ihm kreiſchte der Freund, denn der Fuß des ſich ſchnell Wendenden berührte etwas unſanft die Hühneraugen des Dicken.

Ferdinand bemerkte den unſanften Fußtritt, und mit ſeiner

ſtabilen Entſchuldigung: »Iſt ſchon geſcheh'n! kann's nicht ändern!« wandte er ſich zu dem Eigenthümer der kräftigen Hand.

»Ah! Herr von Brethold! Sind Sie auch da? Was? Haben Sie Ihren faden Leichnam auch herausgeſchleppt?«

»Herr von Hüpferl ſind immer ein Spaßvogel,« verſetzte der Gefragte, »ich freue mich immer, wann ich Sie ſehe! denn ſo oft ich Sie anſchau', muß ich lachen.«

»Bin ich denn eine ſo lächerliche Perſon?« fragte ſchnell der der etwas Pikirte.

»O, lächerlich? das nicht, keineswegs! Keinmal, niemals nicht! aber Sie ſind eine ſo komiſche Figur — ſo batſchirlich, ſo beweglich, wie ein Wurſtel!«

Ferdinand tanzte im Ausbruche der Wuth und Verlegenheit bald auf dieſem, bald auf jenem Fuße; und vermochte kaum die Fragewörter: »Wie? was?« hervorzuſtammeln!

»Sehen Sie, ſo g'fallen Sie mir!« lachte Brethold, »immer bewegt, wie ein Perpendikel!« und zu dem Dicken gewendet, fuhr er fort: »Ich ſag' Ihnen, der Hüpferl iſt der liebenswürdigſte Menſch, der mir je vorgekommen iſt. Denken Sie ſich, bei dem letzten Feuer in der Nachbarſchaft war er der Erſte, der in meine Wohnung kam, mir ſeine Theilnahme zu bezeigen, und ſeine thätige Hilfe anzubieten. Herr, ich habe ein ganzes Regiment Verwandte und eine ganze Garniſon ſogenannter guter Freunde, die bei jeder Familientafel auch ungeladen pünktlich erſcheinen, meinen Keller und meine Kaſſe in Anſpruch nehmen, und in dem Wirthshauſe auf meine Rechnung nobel debuſchiren, und denken Sie! von allen dieſen Leuten kam keine Seele, der Einzige Hüpferl, den ich obendrein nur ſo halbwegs kannte, bekümmerte ſich um mein Haus! und hat ſich ſo einen dankbaren Menſchen verpflichtet! Es iſt ein Herzensjunge, der Ferdl!« mit dieſen Worten packte der rieſengroße Mann den Belobten, hob ihn in die Höhe, und ſchmatzte ihn tüchtig ab.

»Sapperlot! jetzt hätt' ich bald vergeſſen, warum ich Sie hier ſtöre! Meine Schweſter iſt hier — und Sie müſſen heute mit uns zu Abend ſpeiſen.«

»Ich danke verbindlichſt, aber —« in dieſem Augenblicke ſah Ferdinand auf Marien, der Nachſatz erſtickte ihm im Munde, denn es ſchien ihm, Marie erwiedere Heinrich's Händedruck.

»Aber — wollten Sie ſagen,« verſetzte Brethold. »Was für ein Aber?«

»Aber ich mache Gebrauch von Ihrer Einladung.«

»Schön, ſchön! Alſo in einer Stunde, der Tiſch in der Reſtauration iſt beſteckt — Sie werden mich ſchon finden, denn ich bin keine Stecknadel! Auf Wiederſehn. Der Rieſe verſchwand.

»Wer iſt dieſer Mann?« fragte der Dicke.

»Ein Hausherr iſt's.«

»Und ſeine Schweſter?«

»Eine Witwe!«

»Schön!«

»Ich halt's nicht aus! Ich muß fort! Halt's nicht aus!« und bevor Hanns ſo viel Zeit gewann, zu fragen, was Ferdinand nicht aushalten könne, war dieſer verſchwunden.

Die Urſache ließ ſich aber leicht errathen, denn Marie hatte nur Augen für ihren Nachbar, und nicht einen Blick für Ferdinand; wie wenig als ſie dieſer intereſſire, ging daraus hervor, daß ſie gar nicht ſein Verſchwinden bemerkte, und erſt, durch das unſinnige Gelächter des Dicken aufmerkſam gemacht, nach Ferdinand fragte.

Unterdeſſen hatte der Ball in der Arena begonnen, und auch der Maler eilte mit ſeiner Schweſter hin, die Kinder tanzen zu ſehen. Heinrich und Hanns folgten. Alle Gäſte ſchienen mit dem ſplendiden Arrangement des Feſtes ſehr zufrieden, und der Frohſinn war der Beherrſcher aller Anweſenden. Da der Maler mit ſeiner Schweſter eine Partie für den andern Tag beabſichtigte, und über Heiligenkreuz und Kaben nach Mödling zurückkehren wollte, ſo war er geſonnen, den Park zu verlaſſen, und Heinrich und Hanns, die mit dem Zwölf-Uhr-Nacht-Train nach Wien fahren wollten, waren derſelben Meinung. Faſt nahe am Ausgange ſtürzte Ferdinand auf die Freunde los.

»Ich bin unglücklich!« telegraphirte er in bekannter Weiſe, »jetzt iſt das Leben für mich eine Laſt! Die ganze Welt freut ſich, ſchwimmt in Wonne, nur ich bin todt! moraliſch todt!«

»Was haſt Du ſchon wieder!«

»Denkt Euch, Freunde! bis jetzt hatte ich einen einzigen Leidensgefährten, der ſtand allein, ſo wie ich in der Welt, es war mein theurer Freund: Franz! nun denkt Euch, auch er, er hat eine Geliebte! ich ſah ſie an ſeinem Arm!«

»Mißgönnſt Du ihm das Glück?« fragte Heinrich.

»O keineswegs, aber es iſt Schickſals Tücke, daß ich ſo mädchenlos in der Welt herumlaufe. Sagen Sie ſelbſt, Fräulein Marie, hab ich nicht Recht?«

»Ja wohl, Ihr gutes Herz verdient es, daß ein ihm verwandtes ſich mit ihm vereinige, Sie können ein Mädchen durch Ihre guten Eigenſchaften glücklich machen! So tief, ſo innig wie Sie, fühlen wenig Männer, und es iſt nur ein Verluſt, den die weibliche Welt zu beweinen hat, wenn es ihr nicht gelingt, Sie zu feſſeln.«

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Lokal-Perſpektiv.

Daum's „Eliſium."

Dieſe unterirdiſchen Luſtgänge haben ſich für die heurige Winter-Saiſon mit neuem Glanz, Pracht und Abwechslung ausgerüſtet. Aber auch in dieſer neuen Geſtaltung bewährt das „Eliſium" ſeine alte Anziehungskraft. Und warum nicht? Das „Eliſium" iſt und bleibt unter jeder Veränderung ein wahres Füllhorn, aus welchem unaufhörlich und reichlich Freude quillt. Es iſt ein wahrer Jahrmarkt des Vergnügens, wo jeder Unterhaltungsſüchtige etwas nach ſeinem Geſchmacke findet; es iſt ein großartiges Conglomerat aller Luſtbarkeiten. Jeder findet dort nach ſeinen Wünſchen und Bedürfniſſen, nach Laune und Geſchmack, nach Stand und Bildung Befriedigung. Morgen Donnerstag und jeden Sonntag iſt das „Eliſium" zur Konverſation geöffnet. K.

Vorgeſtern Abends um 8 Uhr iſt uns Wienern ein hohes Licht aufgegangen! Am Stephansthurme wurden zwei Probe-Nummern der mit Nächſtem erſcheinenden transparenten Uhrbeleuchtung herausgegeben. — Auf einem Gerüſte, oberhalb der Thurmuhr, erſchien ſchwarz, auf hellſtrahlendem Grunde, die Zahlen X und XI, als Probe der projektirten transparenten Uhrbeleuchtung mittelſt Gas. Der Gedanke iſt in der That erhaben, die in Paris, London, Leipzig u. a. O. eingeführte nächtliche Uhrbeleuchtung, auch auf den Großvater der Thürme, auf unſeren gutgewachſenen

Digitized by Google

Stephansthurm, zu übertragen. Möge das lobenswürdige Unternehmen bald in's Leben treten! M.

Concert-Salon.

Erstes Concert der Gesellschaft der Musikfreunde.

Diese Concerte sind in neuem Dolphini bestimmt, sie werden von der Gesellschaft der Musikfreunde für die Gesellschaft der Musikfreunde gegeben. Nicht Jedem, der hier mitwirkt, ist die Musik ausschließliches Thätigkeits-Element. Der und Jener benützt hier sein Vereins-Mitglieds-Recht, und genießt sein Dilettantenplaisir öffentlich, daher auch in großen Orchestral- oder Vocal-Stücken keine solche genaue Präcision gefordert werden kann, als dort, wo durchaus privilegirte Musiker zusammenwirken. An der Spitze des Gebrachten stand eine Sinfonie von Lachner. Wenn man nach Anhörung seiner letzten Oper diesen Tonsetzer für einen guten Sinfonisten halten möchte, so dürfte Einem diese Sinfonie vielleicht nicht allzukräftig in dem Glauben bestärken. Es liegt zu wenig Anregung in diesem Werke. Ein anderes Orchesterstück, welches hier geboten wurde, war Weber's Ouverture zur „Pretiosa." Die Gesangsstücke bildeten einen kräftigen, hübsch geführten Chor aus dem Oratorium: „Die Grablegung Christi," von Ritter Neukomm, und eine Arie aus Pacini's „Amazilia," gesungen von Mlle. Müller, mit welcher Piece sich die junge Sängerin Beifall und Hervorruf erwarb. Dieselbe Auszeichnung erhielt Hr. Hering aus Berlin, mit dem Vortrag eines von ihm selbst komponirten Violinsolos. Hr. Hering mag vielleicht ein fertiger Spieler sein, aber heutzutage langt man mit einer hausbackenen Virtuosität nicht mehr aus, wenn man bemerkt werden will. Der Besuch war zahlreich. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) Als man den berühmten Bassisten Lablache am 31. Oktober seine Gehalts-Quittung zur Unterzeichnung brachte, um damit das Geld an der Theater-Kasse zu erheben, wies er sie mit der Bemerkung zurück: Er habe nur ein Mal gesungen, und könne dafür die Sage nicht in Anspruch nehmen.

(Lissabon.) Das hiesige große Nationaltheater hat neulich fallirt; aber hundert Theater-Liebhaber sind zusammengetreten, haben jeder einen Louisd'or gezahlt, und mit der ganzen Summe die Schauspieler wieder auf die Beine gebracht. Es gab ein mittelalterliches Stück, das Lieblingsstück des Publikums, zur neuen Eröffnung: „St. Katharina und St. Dominico." Von eigenen portugiesischen Dramen weiß man jetzt in Portugal nichts; die Theater leben von Uebersetzungen und mittelalterlichen Stücken. Hieraus kann man einen Schluß auf die Intelligenz der edlen Lusitanier machen: sie werden noch gestraft, daß sie ihren Camoens verhungern ließen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Hr. Caumartin,) welcher den kürzlich erwähnten Mord an Hrn. Giret im Salon der Sängerin Heinefetter beging, ist von Brüssel in Paris angekommen, um sich dort als Gefangener zu stellen. Da der Generalprokurator ihm aber erklärte, er habe keinen Auftrag zur Anklage gegen ihn, so reis'te er nach Brüssel, wo die Untersuchung gegen ihn eingeleitet wird. (Die Angabe belgischer Blätter, daß dieselbe in Frankreich geführt werden soll, war unrichtig.) Er erklärt, daß er selbst gereizt, geschlagen und verwundet worden, und an dem unglücklichen Ausgang des Kampfes unschuldig sei.

(Ein Todesfall à propos.) Der Pfarrer von Pleveron in der Bretagne wurde am Allerseelentage auf der Kanzel vom Schlage gerührt, als er eben über den Tod predigte.

(Eine neue Art Nachtwandler) zeigte sich an einem der letzten November-Abende zu A. auf dem Dache der dortigen Frohnveste. Hunderte von Brillen, Lorgnetten und Perspektiven waren mit der Beobachtung dieses neuen Schauspiels unter dem Zudrange einer großen Menschenmenge beschäftiget. Doch, als die Sache eine ernstliche Wendung nahm, und es sich zeigte, daß die beiden Nachtwandler Niemand anders, als aus ihren Ketten entsprungene Sträflinge waren, welche ihre Freiheit suchten, wurde auch der wohl bestallte, städtische Kaminrath mit seinen Assistenten zur Hilfeleistung und Habhaftwerdung derselben herbeigerufen. Mit Besen bewaffnet, bestiegen nun solche die Schlote, fuhren in ihrem Dienseifer hastig hinauf und heraus, so daß man leicht in Versuchung kommen konnte, zu glauben, man stehe am Vorabende einer zweiten Walburgisnacht. Inzwischen hatte sich der eine Gefangene selbst wieder in seiner Kenche gestellt, während der Andere, in einer Dachrinne liegend gefunden, in seine Kenche zurückgeschafft wurde.

(Der Wunderdoktor in Niederempt.) In Beziehung auf den angeblichen Wunderschäfer in Niederempt lies't man jetzt in rheinpreußischen Blättern folgende Erklärung von Dr. Alken, Kreisphysikus in Bergheim: „Der herzzerreißende Anblick, welchen die Schauern der in der jetzigen schlimmen Witterung nach Niederempt (und Neurath) strömenden armen, nicht nur mit Geld, sondern auch mit Kleidung, schlecht versehenen gebrechlichen Menschen aus weiter Ferne, unterwegs und während ihres Lagerlangen, mit Entbehrungen aller Art verknüpften, oft obdachlosen Aufenthalts an dem Orte ihrer Bestimmung darbietet, macht es mir zu einer Gewissenssache, mit folgender Erklärung und dringender Warnung schon jetzt hervorzutreten. Ich erkläre hiemit der Wahrheit gemäß, und auf mein Gewissen: daß von den Heilungen, welche der Schäfer angeblich vollbracht hat, diejenigen Fälle, welche ich im hiesigen Kreise persönlich zu untersuchen Gelegenheit gehabt, und von denen ich gewisse Kenntniß habe, sich alle auf Zweideutigkeit und Uebertreibung, oder auf Täuschung, und leider auch auf Lüge zurückführen lassen. Ich habe noch nicht Eine unzweifelhafte Kur desselben gesehen. Ja, wir Alle sehen unsere bekannten Patienten fast sämmtlich in ihrem alten Zustande, obgleich Einige sich immer noch als gebessert ausposaunen möchten." Auch ein geachteter katholischer Geistlicher jener Gegend hat sich in diesem Sinne ausgesprochen.

(Eine indianische Urstadt.) In Vera-Paz liegt, wenn man den Eingebornen trauen darf, und wie die Zeitungen erzählen, eine alte Indianerstadt, in welche noch nie ein Weißer gedrungen ist. Versteckt im Gebirge erbaut, ist sie stets nur aus der Ferne gesehen worden, selbst von den Indianern, welche heutzutage in der Umgegend leben, und die Unabhängigkeit derselben achten. Der Verkehr dieser Stadt mit ihrer Nachbarschaft beschränkt sich auf Einkäufe, die zu gewissen Zeiten ein geheimnißvoller, verschwiegener Bote macht. So behalten ihre Bewohner, vollkommen in sich abgeschlossen, ihre Sitten, ihre herkömmliche Kleidung und ihren Kultus. Sie ist eine Urstadt, die sich unter den Trümmern aller derer erhalten hat, welche bei der Eroberung der neuen Welt zerstört wurden.

Lemberg, Ende November.

Seit Lange schon hatte ich die Absicht, über die hiesigen Zustände, insofern sie ein größeres Publikum interessiren, und ihre Veröffentlichung in dem auch hierorts vielgelesenen „Humoristen," eine förderliche Rückwirkung haben könnte, an Sie zu berichten. Allein abgesehen von Zeitmangel und einer heutzutage freilich überflüssigen Scheu vor der Oeffentlichkeit, hielt mich Ihr im „Humoristen" gegebenes Versprechen, in „galizischen Briefen" das, was Sie hierlands gesehen und erlebt, auszusprechen, zurück. Da nun diese erst, aber bestimmt, zu Anfange des künftigen Jahres erscheinen werden, da zudem meine Berichte sich auf die ewig wechselnden Umschwingungen der Theaterwelt, auf die Tagesereignisse in Kunst und Leben, beschränken wollen, in schlichter, anspruchloser Form, so wird eine die Medisance mit dem tollen Gedanken einer Konkurrenz mit Ihrer genialen Feder nicht beikommen können. Und so knüpfe ich den Faden meiner Berichte an den Zustand unserer Oper, da sie in unserem Theaterwesen am Glänzendsten repräsentirt war, und vorzugsweise die Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch nahm. Diesen Operenglanz werden sie im Rückblick auf dem Zustand des Personals zur Zeit Ihrer unvergessenen Anwesenheit in Lemberg um so unerklärlicher finden, als seitdem auch der damalige treffliche Tenor von der Bühne „sich entfernte;" allein die Namen Wild und Corradori, deren Ersterer hier gastirte, Letztere als erste jugendliche Sängerin engagirt wurde, lösen das Räthsel. Wild sang in dem Zeitraume vom 27. September bis 10. November eilf Mal in neun Opern, nämlich: zwei Mal in „Lucia," eben so oft in der „Jüdin," — dann in „Zampa," „Norma," „Othello," „Belisar," „Montecchi," „Don Juan" und „Ballnacht." Ueber das Verdienst des Sängers und die Theilnahme des Publikums kann ich mich in zwei Worten aussprechen: Beides war einander würdig, beides außerordentlich. Nach der letzten Vorstellung wollte das enthusiasmirte Publikum den Gefeierten gar nicht von sich lassen; unter einer Kaskade von Blumen fiel und hob sich jedesmal der Vorhang.

Mlle. Corradori mit den Waffen auch der leisesten Kritik anzugehen, könnte Ihrem Korrespondenten ein orpheisches Schicksal bereiten, so sehr hat sich diese Sängerin in kurzer Frist zum fast ausschließlichem Lieblinge des Publikums erhoben. Aber sie verdient es auch. Ihr schöner, biegsamer, hoher Sopran, ihre gewinnende Erscheinung sind Mittel, die durch einen hohen Grad von Ausbildung des Ersteren durch echtitalienische Methode, der Letzteren durch Adel, Grazie und Feuer eine seltene Höhe der Vollendung erreicht haben, so der Willkühr ihrer Besitzerin unterthan, so sich jedem darzustellendem Affekte anschmiegend, daß die Vereinigung eines trefflichen Spiels mit dem seelenvollsten Gesange der bescheidenen Mlle. Corradori den Namen einer echtdramatischen Sängerin, einer Künstlerin, verdienen. Unser Publikum hat diese Meinung durch einen italienisch-lebhaften Beifall, wie er hier nur selten angeregt und erworben wird, bestätigt.

Als erster Tenor sahen wir Hrn. Steiner debutiren, der vom Publikum beifällig gewürdigt wurde. Seine eben nicht kräftige aber wohlklingende, hohe Tenorstimme ist in Staudigl's Schule zu einem seelenvollen, markirten Vortrage ausgebildet, und wenn Hr. Steiner nur nicht nachläßt in Eifer und Studium, so wird sich unser das echte Streben überall gerne anerkennendes Publikum gewiß mit der Weise des Sängers gänzlich einverstanden erklären.

Von unserem übrigen Operpersonal ist nichts Neues zu sagen.

Daß der Eigenthümer der hiesigen Bühne die Leitung derselben, welche

er bisher selbst führte, in die Hände des Herrn Pellet legt, haben die Zeitungen angezeigt. Es ist vielleicht zu hoffen, daß uns dadurch einige Mitglieder, die kündigten und die wir ungerne scheiden sehen, wieder erhalten worden, vor Allen Hr. und Mad. Wallner, Hr. und Mad. Bergmann. Nächstens Ausführlicheres über das Schauspiel. — D. M.

Brünn, am 30. November, 1842.

Unsere diesjährige Concert-Saison hat bereits begonnen, aber leider auf eine Weise, die der ausgezeichneten vorjährigen Saison, wo wir den Genuß hatten, einen Gervais, Rubinstein, eine Bohrer, Merti ꝛc. zu hören und zu bewundern, gänzlich unwürdig ist, und die, wollte man vom Anfange auf das Ende schließen, ein trauriges Resultat herausstellen würde. Doch nun zur Sache. Am 24. November um 5 Uhr Abends gaben die Herren Kraus und Ritter, ersterer Sänger aus London, letzterer Concertmeister aus Berlin (wie der Anschlagzettel diese Herren benannte) ein Concert im hiesigen k. k. Redoutensaale. — Hr. Kraus sang eine Arie mit englischem Texte aus der „Somnambula," und ein Lied von Keller, „Land meiner seligsten Gefühle," in deutscher Sprache. Hr. Kraus hat keine Stimm-Mittel, und auch sein Vortrag und seine Gesangsmethode sind nicht der Art, uns den Mangel einer guten Stimme vergessen zu machen. Die häufigen Triller und Koloraturen, die Hr. Kraus größtentheils ganz zwecklos anwendet, sind auch nicht so beschaffen, um damit, wie es wohl die Meinung des Sängers ist, einen Effekt zu erzielen. Das Publikum entließ den Sänger kalt. — Hr. Ritter, einer der besseren Flötisten, spielte drei Piecen, nämlich ein Concertino von Lobe, Variationen über ein Schweizer Thema von Th. Böhm, und eine eigene Komposition, eine Phantasie über ein Motiv aus „Othello." Das sehr spärlich versammelte Publikum lohnte die Leistungen des Hrn. Ritter mit Beifall und Hervorruf. Die Zwischennummern des Concerts bestanden aus der Deklamation der Uhland'schen Ballade „des Sängers Fluch," durch Frau von Wassowitz, und aus dem Vortrage eines Liedes von Hackel „Marichen," Text von Freiherrn von Zedlitz, durch unsern beliebten Baritonisten Hrn. Haimer, der auch diesmal, trotz London und Berlin, wieder die Palme des Abends errang.

Der Schauspieler des hiesigen Theaters, Karl Ruber, der durch eine Reihe von 25 Jahren als Schauspieler, Sänger, Inspizient, Theaterdichter und Souffleur hier angestellt war, und der, wie ich bereits in meinem letzten Berichte erwähnte, von Direktor Stöger für das Theater in Prag engagirt wurde, hatte am 25. November vor seiner Abreise aus seiner Vaterstadt Brünn sein letztes Benefize.

Er wählte dazu ein musikalisches-dramatisch-deklamatorisches Potpourri, in drei Abtheilungen, betitelt: „Ein Abschieds-Strauß von den schönsten Blüten aus dem Gebiete der Kunst." Wie vorauszusehen, hatte sich das Publikum, um Hrn. Ruber, der bereits in unserm Tempel Thaliens so zu sagen, eingebürgert war, noch einmal einen Beweis seiner Huld und seines Wohlwollens zu geben, zu dieser Vorstellung in solcher Menge eingefunden, daß alle Räume des Schauplatzes schon lange vor dem Aufrollen des Vorhanges im eigentlichen Sinne des Wortes überfüllt waren, und noch viele den Rückweg anzutreten gezwungen waren, ohne ihren Liebling noch ein Mal auf den Brettern, welche er ein Viertel Jahrhundert hindurch betreten hatte, zu sehen.

Die erste Abtheilung begann mit der Ouverture aus Kreutzer's „Melusine," worauf die Kapelle des hier garnisonirenden Infanterie-Regiments von Michailewitz, unter Leitung ihres Kapellmeisters Scholz, Lanner's herrliche Walzerpartie: „Die Mozartisten," mit gewohnter Präcision auf der Bühne vortrug. Hierauf fand die Darstellung des Lustspiels: „Ein Mann hilft den andern," von Fr. v. Weissenthurn, Statt, in welchem Hr. Karl Saal, ehemaliger Regisseur der hiesigen Bühne, ein durch eine Reihe von Jahren sehr beliebtes Mitglied, derselben, ein trefflicher Schauspieler, wie sie leider jetzt täglich seltener werden, aus Gefälligkeit für den Benefizianten die Rolle des Doktor Berg übernommen hatte. Das Publikum empfing seinen einstmaligen Liebling mit einem anhaltenden Applause, und rief denselben für seine ausgezeichnete Leistung am Schlusse des Stückes drei Mal hervor. — Ueberhaupt war die ganze Darstellung des Lustspiels eine solche, daß wir wünschen, es möchten alle andern derselben gleichen. Nebst dem Gaste verdienen demnach noch Hr. Moritz (Mayfeld) und Frau von Wassowitz (Julie) lobenswerthe Erwähnung. Mit der Toilette der Frau von Wassowitz waren wir jedoch nicht ganz einverstanden, da dieselbe fast einer Negligé glich.

Die zweite Abtheilung der Vorstellung brachte uns eine Ouverture, komponirt von Valentin, Mitglied der Kapelle des Infanterie-Regiments von Michailewitz, dann die Deklamation des komischen Gedichtes: „Der Wechselfreffer," vorgetragen von Hrn. Ruber, ferner „Hornklang," Lied von Titl, ausgezeichnet gesungen von Hrn. Haimer, und Szenen aus dem zweiten Theil der „Bürger in Wien," in welchem Hr. Zöllner und Dlle. Morelli die Lachlust des Publikums rege erhielten. — Den Beschluß dieser Abtheilung machte das dritte Finale aus Rossini's „Rose," Hr. Moretta, Sänger (?) vom k. k. Theater in Pesth (?) sang aus Gefälligkeit für den Benefizianten die Partie des Aaron. Die wenigen Takte, die Hr. Moretta, der vor einigen Jahren in ganz subordinirter Stellung unserm Chorpersonale eingereiht war, zu singen hatte, verschafften uns die volle Ueberzeugung, daß er sich wohl nur aus Gefälligkeit und vielleicht auf Ansuchen des Hrn. Ruber herbeiließ, in diesem Finale mitzuwirken, denn mit einem solch' gänzlichem Stimm-Mangel und solcher Unkenntniß im Gesange vor das Publikum hinzutreten, zeugt, zum Gelindesten gesagt, von wenig Selbstkenntniß.

Karl Maria von Weber's Ouverture zu „Oberon," eröffnete die dritte Abtheilung der Vorstellung. Hierauf trug Hr. Dworczak ein, von Professor Klicel gedichtetes, von ihm komponirtes Lied: „Des Mährers Erfindungen," in böhmischer Sprache mit Klavier- und Hornbegleitung vor. Der laute und einstimmige Beifall und Hervorruf, welchen Hrn. Dworczak zu Theil wurde, galt sowohl dem Sänger als dem Komponisteur, denn beides, Gesang und Komposition, war brav. Die Szenen aus der Posse: „Pelzpalatin und Kachelofen," welche hierauf folgten, gaben Hrn. Ruber Gelegenheit, sein hier schon so oft bewährtes und belobtes Talent in der Darstellung jüdischer Charaktere, dem Publikum noch einmal zu zeigen. Daß es hier an Beifall und Hervorruf nicht fehlte, versteht sich von selbst, indem Hr. Ruber die Partie des Pelzwaarenhändlers Lazar Schalkweiger so ausgezeichnet spielt, daß er in derselben gewiß keinen Rivalen haben wird. Nach dieser Szene trug Hr. Valentin Variationen über das Thema, des „Alpenhorn," von seiner eigenen Komposition, auf der Flöte vor. Wir haben bereits zu wiederholten Malen Gelegenheit gehabt, uns über das Spiel des Hrn. Valentin lobend auszusprechen, und ihm den Virtuosen seines Instruments beizuzählen. Am heutigen Abend fanden wir unsern Ausspruch nur vollends bestätigt. Ein stürmischer zweimaliger Hervorruf lohnte den Künstler. Jetzt trat Hr. Ruber hervor und sprach einige Worte des Danks und ein Lebewohl an das versammelte Publikum, worauf er mit den Zeichen des Beifalls entlassen wurde. Die veränderte Szene zeigte uns nun in einem Haine den Benefizianten, umgeben von seinen Kunstgenossen, welche ihm in einem Quartett ein Lebewohl brachten, ihm sodann die Hände drückten, und ihn hierauf der Reihe nach umarmten, worauf unter Beifallruf eines Theils des Publikums der Vorhang fiel. — Dieses mit bengalischem Feuer beleuchtete Schluß-Tableau war auf dem Theaterzettel als ein „passendes" angekündigt. Ich aber, und mit mir gewiß jeder Gebildete, wird es für ganz unpassend halten. Hr. Ruber hätte diese Szene mit seinem Kunstgenossen füglicher anderswo spielen können, er hatte seinen Dank dem Publikum auf der Bühne ausgedrückt, und von demselben Abschied genommen, damit Basta.

Uebrigens wünschen wir Hrn. Ruber, der durch eine Reihe von Jahren mit ausdauerndem Fleiße sich unserm Vergnügen widmete, die vollste Gunst des kunstsinnigen Publikums der alten Czechen-Hauptstadt.

Heute findet die erste Aufführung des von Seraphin Mandelzweig nach dem Französischen bearbeiteten zweiaktigen Lustspiels: „Der Fächer," Statt. Wir sind im Voraus überzeugt, daß wir von dem talentvollen Bearbeiter nun wieder Gelungenes zu erwarten haben. Mein nächster Bericht wird Ausführliches über diese Novität enthalten. ***

Pesth. (Schluß.)

Eine zweite Novität war Ph. Weil's „Hochmuth und Kindesliebe." Der rastlos thätige Hr. Ph. Weil hat uns abermals mit einem Original-Drama beschenkt; wenn es das Publikum nicht sehr ansprach, so muß man den Grund in der monotonen Behandlung des Sujets suchen; selbst die hier sehr im Schwunge bestehende captatio benevolentiae des affektirten Patriotismus, selbst das so toten tactus mag basemal vermochte nicht das Publikum günstiger umzustimmen.

Im Nationaltheater ging die lang und bang ersehnte „Mathilde," von Pyat und Eugen Sué, über die Bretter; der Succeß war glänzend. Das stürmische Heer der buntesten Leidenschaften, die das Stück durchbrausen, that auf die, wie es scheint, etwas blasirten Sinne des Nationaltheater-Publikums, doch einige Wirkung. Auch das im k. k. Hof-Burgtheater gegebene: „O! Oskar," hat auf der magyarischen Bühne den wenigen Anwesenden gefallen.

Im Ofner Theater gastirt jetzt Dlle. Carl; sie soll gar wundersame magnetische Kraft entwickelt haben, denn die Ofner verließen in Masse Kaffehaus und Kneipe, um sie zu hören und ihr den Tribut ihrer Huldigung darzubringen. Hr. Direktor Huber, vom Stadttheater in Ofen, scheint sich übrigens mit der Logik brouillirt zu haben, da sie viel und gut durchaus nicht als synonime Begriffe gelten lassen will.

Fremde Künstler haben uns bis jetzt noch nicht besucht. Der Pesther-Ofner Musik-Verein, der sich, im Vorbeigehen gesagt, mit dem Jahr besser konstituirt und konsolidirt, gab bereits drei Concerte, und studirt fleißig an Rossini's „Stabat Mater," das für eine der nächsten Produktionen bestimmt ist. In der letzten Soiree hörten wir unter anderm einen jungen Violinisten, Edmund Singer, Schüler des ersten Violinspielers im National-Theater-Orchester, und des bekannten Komponisten vieler lieblichen National-Melodien,

Digitized by Google

Hrn. Cohn; der Knabe berechtigt zu den schönsten Erwartungen; er spielt mit einer Reinheit und Sicherheit, die für sein Alter wahrhaft überraschend ist.

Hr. Kapellmeister Schindelmeisser arbeitet an einer neuen Oper, deren Sujet die Eroberung Granada's ist, und noch dem Karneval zur Aufführung gelangen soll.

In den literarischen Kreisen und Unternehmungen, zumal den magyarischen, ist ein reges Leben eingetreten bei dem Herannahen des neuen Jahres, es wird gerüstet von allen Seiten, theils auf neue Eroberungen ausgezogen, theils um das Errungene zu wahren. Baron Joseph Eötvös, der verdienstvolle Verfasser des „Karthäusers," gibt mit dem folgenden Jahre eine Monatsschrift, Baron Horváth Lazar, der Uebersetzer „Byrons," gibt eine belletristische Zeitschrift, deren Zahl mit der politischen in gar keinem Verhältnisse steht, und sich vielleicht wie 1 : 12 verhält. Die deutschen Journale — ein andermal davon, mein lieber „Humorist!" sonst wird des literarischen Geschwätzes zu viel. Also — revenons à nos moutons! Plauschen wir wieder eins vom Theater, das ist und bleibt ja doch der Jokus, in dem alle Rabien aller Zeitungsreferate aus den Provinzen zusammenlaufen.

Auch in Alt-Ofen, da, wo unsere Welt mit Brettern vernagelt ist, und außer den Brettern der Verdecke zu den mit jedem Jahre neu erstehenden und sich mehrenden Dampfbooten keine andern zu sehen sind, als etwa solche, die Betten, Fensterladen und andere dergleichen Luxusgegenstände remplaciren; auch in Alt-Ofen haben sich die weltbedeutenden Bretter Platz gemacht, auch in Alt-Ofen ist ein Theater erstanden, das unter der Regie der Mad. Gäde, der Mutter unsers Komikers, steht. Neulich kamen Schiller's „Räuber" und Halm's „Griseldis" zur Aufführung.

In der Person des Hrn. Sturm, aus Prag, ist ein langgefühltes Bedürfniß unserer Stadt befriedigt worden. Hr. Sturm ist ein Optiker comme il faut, und die armen Kurz- und Weitsichtigen werden wieder aufleben, und Gottes schöne Welt wird ihnen gewiß schöner erscheinen durch die reinen Gläser des Hrn. Sturm.

Nächsten Sonntag steht uns ein seltener Genuß bevor; die alljährliche, von Hrn. J. Seidner arrangirte musikalisch-deklamatorische Akademie nebst humoristischer Vorlesung findet an dem Tage im kleinen Redoutensaale Statt. Hr. Seidner sagte mir: „Es wäre kein Billet mehr zu haben!" Sie müssen also schon in Wien bleiben und warten, bis Sie sich selbst hören. Hrn. Seidner's humoristische Vorlesung ist übrigens, denke ich, ein historisches Ereigniß, wichtig genug, darüber nachzudenken, ich gebe Ihnen daher 14 Tage Zeit, fern vom Redoutensaale, darüber zu sinnen, und schließe für heute mein Neuigkeitsregister mit dem Coup aller Coups, der humoristischen Vorlesung des Hrn. J. Seidner.

Ludwig v. Halász.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Roderich Benedix

war früher Schauspieler und Regisseur einer Truppe, die im Wechsel spielte. Seither hat er die Bühne verlassen, redigirte eine in Wechsel erscheinende Zeitschrift, und kündigt jetzt Vorlesungen über „Faust" an, die er in Köln zu halten gedenkt. Sein „Doktor Wespe" würde sehr gewonnen haben, wenn er mindestens einen Akt weniger zählte. Das diesem Autor eigene Doziren und Predigen auf der Bühne mag dem deutschen Publikum besonders zusagen, kann aber von der Kunstkritik nicht gebilligt werden. Alle seine ernsten Figuren schlagen fortwährend den Lehrton an, wodurch seine Dramen an rapidem Fortschritt der Handlung verlieren. Im Lustspiel „die Modernen" hat Fr. von Heyden das Frauen-Emancipationsthema geistreicher aufgefaßt, als Benedix, doch hat Letzterer eine allgemeinere Wirkung hervorgebracht. Das Thema möge denn nun ruhen, bis einmal ein Dramatiker kommt, der da zeigt, daß in der Emancipation der Frauen doch mehr Wahrheit enthalten ist, als freilich von einem Doktor Wespe gezeigt werden konnte. Dieser Dramatiker würde sich aber hiezu keiner Posse, sondern vielleicht eines Trauerspieles bedienen müssen.

H. L.

Almanachschau.

„Aurora," Taschenbuch für das Jahr 1843. Herausgegeben von J. G. Seidl. Neunzehnter Jahrgang.

„Jetzt, da die Wissenschaft in's Kleine sich gezogen, und, leicht, wie Kork, auf Almanachen schwimmt," sagt unser edle Schiller schon vor fünfzig Jahren. — Diese Klage wäre heute freilich eine sehr ungerechte: die Wissenschaft, die wäre, dem Himmel sei Dank, gerettet, mit der hat die Taschenbuch-Literatur nicht viel mehr zu schaffen; aber die Poesie hat sich durch sie gewaltig in's Kleine gezogen, doch schwimmt sie nicht; sie geht dabei zu Grunde. Diese Bemerkung ist gewiß nicht neu; aber sie ist wahr, und die Wahrheit kann nicht zu oft gesagt werden.

Bei allem dem könnte gerade die Almanach-Mode wieder Einiges zu Gunsten der Literatur, zur Erweckung des guten Geschmackes thun, wenn sie den Kunstgriff brauchte, unter der lockenden Gestalt und der galanten Form, in der sie die Jahrbücher- und Büchlein in die Welt schickt, etwas Kernhaftes, Derbes, Werthvolles zu bergen, den jungen, strebsamen Talenten Anerkennung zu erringen, und dem Publikum neues Interesse für die Erzeugnisse der Gegenwart einzuflößen, wenn sie die schönen Bilderchen und den prächtigen Einband brauchte.

„Wie man dem kranken Kinde
Des Bechers Rand mit süßem Naß bestreicht,
Die bittern Säfte trinkt es, so betrogen,
Und hat sich Leben aus dem Trug gesogen."

Kehren wir zur Betrachtung des vorbenannten Almanachs zurück, so finden wir darin zwei Novellen, eine Sage, eine Idylle (modern: „Bild aus dem Landleben") und eine historische Erzählung, als prosaische Beiträge. Die böhmische Sage: „Die Schlangenjungfrau," von Straube, ist leider ganz verfehlt. Der Hintergrund ist der dreißigjährige Krieg, wir glaubten aber immer, im vierzehnten Jahrhundert bewege sich diese abenteuerliche Geschichte, so ohne alle Zeitcharakteristik ist die Darstellung, auch wimmelt es von Widersprüchen. Die Novellete: „Der Urlaub," von Adelmi, kann uns nicht das geringste Interesse einflößen, die Erfindung ist unbedeutend, die Charakteristik fehlt ganz, und selbst die Worte zeigen von Ungewandtheit im erzählenden Vortrage. Um so größeres Lob verdient die Novelle: „Viktor" (aus dem Ungarischen des Tretter), von Gustav Steinecker. Hier zeigt sich uns, wenn auch keine glänzende und neue Erfindung, doch auch nicht die Abgeschmacktheit der Alltäglichkeit, wie sie die gewöhnlichen Salon-Novellen zur Schau tragen, eine wahre, poetische Glut durchzieht die Erzählung, deren Held ein überfluthend liebender Dichterjüngling ist, die Staffage bildet die Ueberschwemmung von Pesth. Wenn wir etwas zu tadeln finden, so ist es der Ueberreichthum an Farben, der manche Unklarheit zur Folge hat. Die Anordnung der einzelnen Theile in dem wechselvollen Gemälde ist recht sinnig, und vor Allem freut es uns, daß ein energisches Leben darin pulsirt. Wie willkommen bei dem ewigen, eintönigen Larmoyren unserer Almanachspenden. Schon diese einzige Novelle würde das Taschenbuch höchst empfehlenswerth machen. „Alm-Nagel." Bild aus der Alpenwelt von Dr. Bacherer, ist eine anspruchslose Erzählung, die durch Naturtreue und Wahrheit anspricht. Wird gewiß Theilnahme finden.

„Augusta," historische Erzählung von Ludovike Wangenheim, ließ sich recht artig. Es behandelt die Vorgeschichte der Kaiserin Katharina II., und eine Episode aus ihrer Regierung. Aber bei aller Annehmlichkeit der Form und der hübschen Weise zu erzählen, die der Verfasserin zu eigen ist, vermissen wir jede Spur von Zeit- und Personen-Charakteristik. Alle die Leutchen reden, als ob sie so eben aus der Vorstellung der „Hugenotten" kämen, kein Strahl der Zeitsonne schimmert durch das Ganze, die Kluft zwischen Katharina's früherem freundlichen, lieblichen Wesen und ihrem spätern, strengen, eigensinnigen Walten, ist nicht bedeckt, nicht durch die „Kunst, die Alles bindet und begrenzt" ausgefüllt und psychologisch erklärt. Und das heißt man „historische Erzählung! Armer, armer Sir Walter Scott! „Muß mich's ewig mahnen!"

Mit lyrischen Gedichten ist der Almanach reich dotirt, kärglicher mit lyrisch-epischen, und hiervon ist das „Bankett auf Rabenstein" von dem geschätzten Herausgeber, eines seiner schwächsten. Nebst den lyrischen Gedichten von Seidl selbst darf die moslemische Mythe: „Die nächtliche Klage der Sonne," von Hammer-Purgstall als das Vorzüglichste der Sammlung genannt werden. Ferner ist ein Gedichtchen: „Die Reliquien," von Anna Siegerist, höchst zart und unzerflossen.

„Mein Testament," von Castelli, mag komisch sein, launig ist es nicht. Von den andern, nicht zahlarmen Liedern und Gedichten, gelten des deutschen Dichters Worte:

„Wieder, weil ein Jahr verging,
Sprudelt man Sonnete."

Die Ausstattung und die Stahlstiche sind höchst gelungen.

L. Randnitz.

Journalistisches.

(„Die Warte an der Donau,") das belletristische Weiblatt zur „Linzer Zeitung," feiert mit dem neuen Jahre ihre silberne Hochzeit mit der Publizität, d. h. sie tritt in ihr 25. Jahr. Wir gratuliren herzlich, und wünschen ganz uneigennützig, daß wir einst auch ihren goldenen Ehrentag in diesen Blättern anzeigen mögen. Die silberne Hochzeitbraut tritt aber verschönert und verbessert in ihre fernere Ehe-Periode ein. Der Prospektus nämlich der „Warte an der Donau" für das Jahr 1843 zeigt eine „durchaus neue Gestaltung" des Blattes an, und daß sie auch Original-Beiträge liefern wird, die sie anständig honorirt. Sie wird „Erzählungen, Gedichte, Biographien, Charakterskizzen, Reiseberichte, Theaterurtheile, industrielle Aufsätze und eine Tagesrubrik für alle laufenden Novitäten u. s. w." Die Tüchtigkeit der Redaktion, die bekannte treffliche äußere Ausstattung der herrlichen, ausgezeichneten Eurich'schen Offizin, so wie der äußerst billige Preis (8 fl. C. M. jährlich) lassen wünschen und hoffen, daß die „Warte an der Donau" eine noch lebhaftere Theilnahme finden dürfte.

Digitized by Google

Musikalisches.

— Berlioz macht eine Reise nach Deutschland. Er wird den zweiten Weihnachtsfeiertag in Frankfurt Concerte geben, um von da über Leipzig nach Berlin zu reisen. Zu dem Concert in Frankfurt soll bereits das ganze in Mainz stationirte österreichische Militär-Musik-Korps engagirt sein.

— In Stockholm ist ein interessanter Bund gethan worden, die Trauermusik, die man bei der Bestattung Gustav Adolph's daselbst aufgeführt. Hr. MD. Franz Berwald hat die Komposition dechiffrirt, die sich durch Tiefe und schöne Kombinationen auszeichnen soll.

Artistisches.

(Die Berliner Kunst-Ausstellung) ist am 28. v. M. geschlossen worden; den Preis trugen Lessing's „Hus" und die großen Gemälde von E. de Biefve und Louis Gallait in Brüssel davon. Hasenclever's „Kramen aus der Jodlade" verdient noch besonders hervorgehoben zu werden, als köstlicher humoristischer Schwank.

Technisches.

(Gläserne Dachziegel) werden in der Fabrik des Oberamtmanns Gädow zu Steinbusch in der Mark Brandenburg verfertigt. Dieselben haben ganz die Form und die Größenverhältnisse der landüblichen Dachsteine; die Masse ist von grünem Glase ungefähr ¼ Zoll dick, und sie haben statt der Nase ein Loch, womit sie auf einem auf die Dachplatte eingeschlagenen Nagel ohne Kopf aufgehängt werden. Der Zweck solcher Ziegel ist, die Räume unter den Ziegeldächern zu erhellen, ohne der kostspieligen und stets nachtheiligen Dachluken zu bedürfen, indem man sie überall auf Erfordern da anbringt, wo man Licht zu haben wünscht. Die Zweckmäßigkeit solcher Ziegel leuchtet selbst ein, und sie werden auch aus Erfahrung als höchst praktisch empfohlen.

Kurioses.

(Burleske Einfälle hatten bisweilen unsere Vorfahren.) So lies't man bei einem Theologen Dannhauer († 1666) von der Musik, um sie der Kirche zu empfehlen: „Die Orgeln überhaupt sollen uns mit ihren sehr verschiedenen, doch wohl zusammenstimmenden Zugen (Registern) der Einträchtigkeit des Glaubens erinnern; bei den Trommeln insonderheit sollen wir an des Erzengels letzte Posaune gedenken. Die Cymbeln stellen uns das Lob des Unmündigen vor. Die Pauken zielen auf ein zerschlagenes Herz. Die gespielten Lobgesänge aber geben uns zu erkennen, daß wir Gott nicht nur im Herzen, Mund und Stimme, sondern auch mit Händen und Füßen preisen müssen!" Im Ganzen muß man sich nur wundern, wie der Mann auf solche Vergleichungen hat fallen können. Flöten, Hoboen, Hörner ꝛc. sind in der Kirchenmusik damals vielleicht nicht vorgekommen, weil er ihnen keine Rolle anweis't.

— Als Lessing den Stein erblickte, den man den Dichter Kleist an der Stelle errichtet hatte, wo er gefallen war, rief er aus:

„O Kleist, Dein Denkmal dieser Stein?
Du wirst des Steines Denkmal sein!"

So könnte man auch von vielen andern Denkmälern sagen, die nicht so lange dauern werden als die Namen, welche sie tragen, z. B. Guttenberg, Mozart, Kopernikus u. s. w.

— Die „rheinische Zeitung" enthält ein Beispiel philologischer Geschmacklosigkeit. Am Trauerfeste um den verstorbenen König Wilhelm IV. hielt Ottfried Müller die solenne lateinische Leichenrede in der Göttinger Aula. Nachdem die Klänge eines rührenden Trauergesanges verhallt waren und in dem schwarzverhangenen Raume die Herzen aller Anwesenden mit beklommener Erwartung dem Redner entgegenschlugen, bob dieser mit heiterer Miene an: „Apud Lacedaemonios exequiae" u. s. w. Der ganze festliche Eindruck war verwischt.

Vunterlei.

(Der Vater Sir Robert Peel's.) Wir entnehmen dem Buche: „England in the nineteenth century" folgenden Bericht über die Jugendtage des Vaters von Sir Robert Peel: „Der Vater des jetzigen Sir Robert Peel wurde zu Fisblane geboren. Der Kredit der Familie war um so größer, da sie sich selbst aus einem niederen Ursprunge erhob. Dies Verdienst erwarb sich der verstorbene Baronet, welcher sich in hohem Grade durch alle diejenigen Eigenschaften auszeichnete, wodurch in der Regel Geld gesammelt, und unter Beihilfe günstiger Umstände, große Glücksgüter aufgehäuft werden. Er war, wir wir glauben dürfen, ein sehr günstiges Beispiel von einer Klasse von Leuten, welche in Lancashire von eigenen oder Anderer Entdeckungen profitirten, und, sowohl die besondere örtliche Bequemlichkeit zur Verfertigung und zum Drucke von Seidenwaaren, als den Bedarf und die Nachfrage, welche sich vor einem halben Jahrhundert nach Manufakturartikeln kundgab, benutzend, in der Anhäufung großer Reichthümer Erfolg hatten, ohne sonst irgend Feinheit der Sitte, geistige Bildung oder mehr als die gewöhnlichste Kenntniß zu besitzen. Sie waren industriös, mäßig im Allgemeinen, nüchtern, ehrenhaft in Bezahlung alles Dessen, was in gesetzlicher Weise gefordert wurde, und so gedeihen sie. Als der erste Sir Robert Peel mit seinen Brüdern und Eltern in Fisblane lebte, und mit ihnen ein angesehenes Pachthaus bildete, war es bei anständigen Pächtern Sitte, sich bei Tische zinnerner Tafelgeräthe zu bedienen. Sir Robert oder sein Bruder skizzirte eine Figur oder ein Muster von einer oder der andern Art auf seinen Teller; da kam ihm der Gedanke an, zu versuchen, ob nicht auf Kattun ein farbiger Eindruck gemacht werden könne. Am dem einen Ende des Pachthofes wohnte ein junges Weib, Namens Elisabeth Mitton, welche eine Zeugpresse hielt; dorthin ging er, und legte den Teller mit Farbe auf die Seite, auf welcher die Zeichnung war, und einigen Kattun durch die Maschine, und es blieb ein Eindruck zurück; dies ist, wie wir glauben, der Ursprung des Walzendrucks, wie er bei Kattun zur Anwendung kommt. Wir haben diese Nachricht von der Tochter der genannten Elisabeth Mitton, einer Mrs. White, zu Burnley."

(Die Stiftung des Girard-Kollegiums in Philadelphia.) 1831 starb in Philadelphia ein Mann, Girard, der als Cigarrenträger angefangen haben soll und mit Hinterlassung eines so ungeheuren Vermögens endete, daß er zum Dank dafür der Stadt allein 6½ Millionen Dollars vermachte. 500.000 Dollars sollten zu Verschönerung der Stadt angelegt werden, 2 Millionen aber zur Erbauung eines Hauses zur Aufnahme und Unterhaltung von 300 Waisenknaben bleiben. Allerdings war die Absicht gut, aber das Haus ist fertig und — kann keinen Waisenknaben ernähren, am wenigsten 300. Man hat zu prächtig gebaut. Eine Kolonnade von 34 korinthischen Säulen, mit 55 Fuß Höhe in der Fronte, kostet allein 500,000 Dollars. Kurz, die gute Absicht des Erblassers ist verfehlt, wenigstens geraume Zeit lang.

(Ein Universalgenie) des siebzehnten Jahrhunderts war Anna Maria Schurmann, eine Kölnerin. Sie war Malerin, Bildnerin, Gelehrte. Fürsten und Staatsmänner ihrer Zeit statteten ihr Besuche ab, bis nach ihrem 40sten Lebensjahre eine Veränderung mit ihr vorging. Der Schwärmer Labadie wußte sich zu Utrecht bei ihr in Gunst zu setzen, und brachte ihr alle seine Schwärmereien bei. Bis zu dieser Zeit war ihr Haus eine Akademie der schönen Wissenschaften gewesen, es ward aber von nun an ein Bureau der Kontroverse und des Pietismus. Sie hing diesem aus Frankreich vertriebenen Enthusiasten ganz an, folgte ihm überall nach, und wartete selbst sein in seiner letzten Krankheit zu Altona. Nach dem Tode dieses Apostels des Wahnsinns begab sie sich nach Wiewerden zu Friesland, wo sie das bereits zu Amsterdam angefangene Werk: „Eukleria, seu melioris partis electio" (2 Bde.) wenige Tage vor ihrem Tode vollendete, und den 4. Mai 1678 starb. Ihr Wahlspruch war: „Amor meus crucifixus est." Man sagt, sie hätte gerne Spinnen gegessen.

(Die Strömung im Amazonenstrom) ist so stark, daß oft ganze, aus Allem, was der Fluß aufnimmt, gebildete Inseln mit dem Strome herabkommen und Alles, was ihnen begegnet, mit fortreißen. Auch wirkliche Inseln werden oft fortgerissen und an andere Orte versetzt. Die Uferbewohner sind meist Schwarze oder Gelbe; Weiße, die bekanntlich in der Revolution von 1835 sämmtlich umgebracht wurden, findet man selten. Die Eingebornen sind von der gutmüthigsten Art und äußerst gastfrei.

Subskriptions-Einladung.

Zum Besten einer zu gründenden Kleinkinderbewahr-Anstalt zu Stadt Steyr erscheinen im Laufe kommenden Monats in der Verlagshandlung des Jos. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Nr. 1034 neben dem Kärntnerthor-Theater, zwei Bände „Novellen und Erzählungen," von F. W. Arming (William Fitz-Berth). Jeder Band 15—16 Bogen stark in Oktav, eng gedruckt, auf schönem Velinpapier. Subskriptionspreis beider Bände nur 2 fl. C. M.! Der ganze Reinertrag ist zum obgenannten Zwecke bestimmt. Die Gründung einer Kleinkinderbewahr-Anstalt in der, von dem großen Brande im Frühjahre schwer heimgesuchten Stadt Steyr ist ein edles, höchst menschenfreundliches Unternehmen, zu dem gewiß Jedermann mit freudigem Herzen sein Schärflein beitragen wird. Der talentvolle Herr Verfasser, unstreitig einer der begabtesten Novellisten unseres Vaterlandes, widmet ganz uneigennützig diesem edlen Zwecke 2 Bände seiner erzählenden Dichtungen, welche sich gewiß eines ungetheilten Beifalles erfreuen werden. Bei den höchst billig gestellten Preisen erhalten die P. T. Subskribenten zwei Bände sehr gelungener Novellen, welche ihnen nebst dem Vergnügen, welches eine unterhaltende, geistreiche Lektüre überhaupt bietet, auch noch das wohlthuende Gefühl gewähren, an ihren leidenden Mitmenschen, an hilflosen Kindern, deren Eltern, um ihr Leben zu fristen, dem täglichen Erwerbe nachgehen müssen, und dann gezwungen sind, die armen Kleinen ohne Aufsicht zu Hause zu lassen, edelmüthig und menschenfreundlich gehandelt zu haben, wenn sie ein Asyl für solche hilflose Kleine mitgründen helfen. Alle öffentlichen Blätter werden freundlichst ersucht, Obiges in ihre Spalten aufnehmen zu wollen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse, Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 245. Freitag, den 9. Dezember 1842. Sechster Jahrgang.

Des Schicksals Tücke.

Genrebild, von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortsetzung.)

Marien's Worte waren ein Balsam für Ferdinand's wundes Herz. Die Wolke schwand im Nu von seiner Stirne, und lächelnd versetzte er:

»So allein bleib' ich nicht, und sollte ich meiner Großmama die Cour machen! Franz ist ein guter Mensch, ein edler Freund, aber er soll nicht über mich triumphiren — das soll er nicht. — Fräulein Marie! Sie haben mein Elend vollendet, trotz meinem Herzen wollen Sie mich nicht, ich möchte weinen, doch kann ich Ihnen nicht zürnen, wenn Sie Jemand Andern lieben, den ich an Ihrer Stelle eben so liebenswürdig finden möchte.«

Ein Blick auf Heinrich erzählte diesem die ganze Herzensgeschichte Ferdinand's. Marie erröthete bei dieser Rede, und mit dem, den Damen eigenem Takte, wußte sie dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, und kamen auf die morgige Landpartie zu reden.

Ferdinand äußerte den Wunsch, dieselbe Partie machen zu können, und bedauerte, daß er so schlecht zu Fuße sei.

»Dem kann abgeholfen werden,« meinte der Maler. »Fahre mit uns — aber für das Vergnügen verlange ich einen Dienst. Sei so gütig, und besorge uns einen eleganten und bequemen Wagen, und bringe ihn um sieben Uhr Morgens zu der Krainerhütte, ich und Marie machen den Weg dahin zu Fuße, und Du kömmst uns nach.«

Ferdinand war außer sich vor Freude, er sollte mit Marien eine Partie machen, er war der Geladene, und nicht Heinrich! Marien's Versicherung, sie freue sich sehr darauf, erhöhte seinen Triumph.

»Meine kleine Schwester Toni, die hier bei einem Bekannten ist, fährt mit,« setzte der Maler hinzu, »also sorge für einen passenden und eleganten Wagen.«

Die Freunde verabschiedeten sich von dem Glücklichen, welcher jetzt erst an Essen und Trinken denkend, der Einladung des Hausherrn folgte, den er auch bald fand.

Brethold sprang ihm entgegen und führte ihm zum Tische, ihm den Platz neben der Witwe Thalhof anweisend.

Daß Ferdinand nicht sogleich im Stande war, ein interessantes Gespräch anzufangen, läßt sich nach der vorigen Szene entschuldigen, daß er aber, die im Herbste ihres Lebens stehende Frau Brigitte, wiederholt mein schönes Fräulein, oder ohne Beiwort, Fräulein Marie nannte, das dürfte schwerer zu vertheidigen sein, um so mehr, als eben Frau Brigitte alle Mienen springen ließ, diesen geistreichen Naturmenschen — wie sie Ferdinanden zu benamsen beliebte — zu fesseln. Die übrige Gesellschaft kümmerte sich wenig um das unnütze Geschwätze, und war bemüht, dem Hausherrn Freude zu machen, und da er derjenige war, der Alle traktirte, so aß und trank auch ein Jeder, was er vermochte. Brethold, gewöhnt, mit den Eigenheiten seiner Gäste zu prahlen, forderte Ferdinand auf, ein Gedicht vorzutragen. Dieser war nicht in gedichterischer Vortragslaune, doch konnte er, ehrenhalber, die Bitte nicht abschlagen, und suchte sich daher zu dem unangenehmen Geschäfte Muth zu trinken. Vier Gläser Champagner brachten ihn in die Lage, dem allgemein gewordenen Wunsche zu willfahren. Er sprach ein Gedicht, das allgemein gefiel, nun bat ihn einer der Gäste, ein echter Lebemann, einige Zeilen auf seinen Namen zu improvisiren. Ferdinand bat um den Namen.

»Herr von Trauter!« war die Antwort, und sogleich improvisirte Ferdinand:

Immer lustig ist der Trauter,
Treu ist sein Gemüth und lauter,
Tausend Hirngespinnste baut er,
Und sich selber nicht vertraut er,
Schöne Mädchen gerne schaut er,
Wie ein Nuß' in's Essen haut er,
Wie ein Vogel Strauß verdaut er,
Wie ein Schaf dann widerkaut er,
In der Dummheit so ergraut er —
Endlich stirbt der arme Trauter.

Ein »Halloh« wiederhallte, die originelle Reimerei gefiel Allen, noch mehr aber das Bild, daß zufällig Ferdinand entworfen, und welches genau an den Besungenen paßte.

Brigitte faßte Ferdinand's Hand unter dem Tische, drückte sie, sah ihm zärtlich in die Augen und lispelte: »Ganz Schiller, nicht nur sein Exterieur, sondern auch der Geist!«

Während die Witwe ihn so liebeglühend anlächelte, war Ferdinand gerade im besten Zuge, nicht im Zuge des Gespräches, nein! im Zuge aus dem Champagnerglase.

»Sie sind zu gütig,« versetzte er, »ein Loos aus so schönem Munde schmeckt doppelt süß, Fräulein Ma — Frau von Thalhof, Sie sind die reizendste Schöne, auf tausend Meilen in der Runde!«

»Süßer Schmeichler.«

»Parole d'honneur!« betheuerte Ferdinand.

Ein fester Händedruck war sein Lohn.

»Was wir lieben!« rief Brethold, das Glas erhebend.

Digitized by Google

»Ich liebe Sie!« seufzte Brigitte, mit Ferdinand anstoßend.

»Wir lieben uns!« versetzte der Begeisterte, und stieß so mächtig an, daß das Champagnerglas zersplittert, und der Inhalt sich über Brigitta's Seidenkleider ergoß.

»Ist schon geschehen! Kann's nicht ändern!« erwiederte Ferdinand den lachenden Chorus.

»Das ist von hoher Bedeutung,« bemerkte Trauter, und lächelte diabolisch, »ein ausgegossenes Naß —«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Lokal-Perspektiv.

Große musikalische Akademie des Hrn. Professor Lewy.

Von jeher waren die Akademien des Hrn. Professor Lewy ein wahrer Festabend, welchem Musikfreunde stets mit vieler Erwartung entgegensahen. Aber weit mehr als je dürfen wir uns von der nächsten, am 14. d. im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore Statt findenden großen Akademie desselben versprechen. Die Wahl der darin beschäftigten Individuen und die Neuheit der meisten Piecen verbürgen einen herrlichen Concert-Abend. Höchst interessant und einladend ist schon der Umstand, daß Hr. Parish-Alvars, der Harfen-Virtuos par excellence, nach seiner Kunstreise hier zum ersten Male, und nur dies eine Mal vor seiner Abreise nach London spielt. Vorkommende Musikstücke sind:

Episode de Childe Harold, Morceau pour l'orchestre, composé par Parish-Alvars.

Fantasie für die Harfe über ein Thema aus der Oper: „Oberon," von C. M. v. Weber, komponirt und vorgetragen von Parish-Alvars.

Duett aus der Oper: „Iphigenia," von R. v. Gluck, gesungen von den Herren Erl und Kraus.

Duo concertant für das Pianoforte und das chromatische Waldhorn über Motive aus der Oper: „Linda di Chamounix," von Donizetti, komponirt und vorgetragen von Karl und Richard Lewy.

Arie aus der Oper: „Der Zigeunerin Warnung," von Benedikt, gesungen von Herrn Staudigl.

Arie von Hrn. Otto Nicolai, Kapellmeister am k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, gesungen von Dlle. Jenny Lutzer.

Fantasie für die Harfe über ein Thema aus der Oper: „Lucrezia Borgia," von Donizetti, komponirt und vorgetragen von Hrn. Parish-Alvars.

Hierauf folgt ein brillantes, großartiges Ballet.

Hr. Karl Evers gibt Sonntag den 11. Dezember, Mittags um halb 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde ein Concert, in welchem nachstehende Stücke vorkommen:

1. Sonate (in E-moll) für Pianoforte, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.
2. Fantasie für das Violoncell, komponirt und vorgetragen von Hrn. J. Stranèky, Mitglied des k. k. Hofburgtheater-Orchesters.
3. Chanson d'amour Nr. 1. Provence / „ 2. Allemagne) komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.
4. Gesang.
5. Original-Fantasie für das Pianoforte, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.

Sperrsitze zu 2 fl. 30 kr. C. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. sind in der k. k. Hof-Musikalienhandlung des Hrn. Tob. Haslinger und am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Concert-Salon.

Zweites Concert des Hrn. und der Mad. Wartel.

Was die Concerte dieses französischen Künstlerpaares für uns gewissermassen seltsam interessant macht, ist, daß deutsches Element in ihnen vorwaltet. Unsere gewöhnlichen deutschen Concertgeber thun nichts lieber, als deutsche Kompositionen (ihre eigenen göttlich-schönen ausgenommen) nicht zu produziren. Zuerst phantasirt der Concertirende über italienische Arien, dann singt eine Mitwirkende eine Arie aus einer — italienischen Oper; kommt weiter eine Variation über ein Thema aus einer — italienischen oder französischen Oper, auf welche ein Duett folgt aus einer — italienischen Oper — und so findet man bei so manchem deutschen Künstler nichts deutsch, als den Namen, den Concertzettel — Eintrittskarten sind französisch — und das Lob, das ihm in den Zeitungen gespendet wird — manchmal dieses Letztere auch nicht. — — Die beiden französischen Künstler ließen uns Beethoven, Weber und Schubert hören. Mad. Wartel spielte mit den Herren Mayer und Bagge das Beethoven'sche B-moll Trio, und allein eine Fantasie über Motive aus dem „Freischütz" von ihr selbst potpourirt. Wenn im Trio auch nicht Alles in dem Geiste und der Wahrheit der klassisch-schönen Tondichtung wiedergegeben war; so leuchtete doch in mehreren Stellen die gebildete und dem Gediegenen mit Liebe sich hingebende Pianistin hervor. In der Fantasie hingegen, machte sie in einigen à la Thalberg variirten Stellen die Bravourspielerin geltend. Sie erwarb sich ehrenden Beifall und Hervorruf. Hrn. Wartel's sentimentaler Liedergesang erfreute sich auch diesmal wieder des schönsten Erfolges. Wäre sein Organ mit seiner gemüthsvollen Vortragsweise parallel, so ginge seinem Gesange nichts an Vollkommenheit ab; allein nicht immer vermag die Kunst die Schwächen der Natur unfühlbar zu machen. Seine Vorträge waren: „Fischerlied" und „Zügenglöcklein," von Schubert, „die Macht Gottes," von Beethoven, „si j'étais Ange," von Monpou, und das Gebet aus Paccini's „Niobe." Un lebhaften, verdienten Beifallsäußerungen, so wie wiederholten Hervorrufen, ließ man es ihm nicht fehlen. Dlle. Jetti Müller bekundete durch die Deklamation eines Gedichtes neuerdings ihr vielversprechendes Talent. Ihre Majestät die Kaiserin Mutter beehrte das ziemlich besuchte Concert mit Allerhöchstihrer Anwesenheit. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Scribe's neuestes Stück: „La fille de Cromwell") wurde am 19. November im Theatre Français zum ersten Male aufgeführt. Die Handlung des Stückes beruht auf der Restauration Karl's II. von England. Die Hauptpersonen sind: Eine Lady, welche eine Verschwörung anzettelt; ein rein komischer Charakter; General Lambert, Puritaner, welcher alle Fragen mit dem Schwerte löst; ein Ex-Mitglied des Parlaments, equivoquer Puritaner, welcher über zweiundzwanzig Stimmen verfügen kann und bereit ist, sie sämmtlich zu verkaufen; ferner der General Monck, eine Art militärischen Talleyrand's, der Niemanden seine Geheimnisse anvertraut, wenn er deren hat, sondern zuwartet und stets handelt. Richard Cromwell und Karl Stuart setzen die Intriguen dieser Personen in Bewegung.

Neuigkeits-Plauderer.

(Viktor Hugo) hat einen Palast, der auf der Place royale in Paris sich befindet, an sich gekauft; es ist dies derselbe, den einst der berühmte Mario Delorme bewohnte.

(Das Grabmal Napoleon's) wird nun bald ausgeführt werden. Das „Fac-simile" desselben war schon einige Tage bei den Invaliden zur Besichtigung aufgestellt. Inmitten des grande cour d'honneur wird sich eine Reiterstatue Napoleon's erheben. An dem Piedestal, welches mit Basreliefs versehen ist, befindet sich eine Darstellung der Uebertragung der Leiche von St. Helena. Am Eingange der Gruft sieht man zwei gigantesque allegorische Statuen und zwei ruhende Löwen.

(Der einzige Augenzeuge der Ermordung Sirey's in Brüssel,) Milord de Lavilette, macht jetzt in Brüsseler Blättern folgendes Sachverhältniß bekannt: „Am 19. Nov. Abends, am Tage des Concerts des Hrn. Laborde, waren Hr. Sirey und ich von Dlle. Heinefetter zu dem Souper eingeladen, welches sie einigen Freunden bei sich gab. Hr. Caumartin befand sich schon in dem Salon dieser Dame, als ich eintrat, und Hr. Sirey war es, der mir sagte, es wäre Hr. Caumartin. Eine Viertelstunde darauf setzte man sich zu Tische. Hr. Caumartin, mehrere Male eingeladen, Theil am Souper zu nehmen, weigerte sich, vorgebend, er sei ermüdet. Um Mitternacht entfernten sich drei Personen. Die Damen verließen den Salon, und Sirey, Caumartin und ich blieben allein. Jetzt kam Hr. Sirey zu mir und sagte mir: „Es muß zu Ende gehen!" Ich konnte von ihnen nicht erlangen, daß die Erklärung, welche ich befürchtete, an einem anderen Orte stattfinden möchte. Es fielen grobe Worte, und Hr. Sirey erhielt eine Ohrfeige. Er fiel über Hrn. Caumartin her, und ich trennte sie sogleich. In diesem Augenblicke öffnete Dlle. Heinefetter plötzlich die Thüre des Salons und stürzte ohnmächtig zu Boden. Ich nahm sie in meine Arme, und trug sie auf ihr Bett. Schnell kehrte ich zu den beiden Herren zurück, und da ich kein Gehör fand, trat ich von Neuem unter sie, um eine neue Kollision zu verhüthen, nachdem ich Hrn. Sirey dem Hrn. Caumartin hatte drohen hören, er werde ihn zum Fenster hinauswerfen, wenn er nicht weginge. In diesem Augenblick schrie Sirey: „Freund, er hat mir einen Dolchstoß versetzt!" Der Stoß war so rasch geschehen, daß weder er noch ich ihn hatten führen sehen. Ich suchte mit den Augen die fatale Waffe, Hr. Sirey zeigte mir nun mit seiner rechten Hand den Dolch, welchen Hr. Caumartin aus seiner Brust gezogen hatte. „Hier; da!" waren die letzten Worte, welche er sprach, einige Sekunden nachher hielt ich in meinen Armen nur noch eine Leiche." — Die Untersuchung und

Digitized by Google

Klärtheilung geschieht nur durch die belgische Gerichtsbehörde, da die Nachricht sich nicht bestätigt hat, daß der französische Gesandte dagegen Einsprache gethan habe.

(Der Prozeß der Versailler Eisenbahn wegen des Unglücks am 8. Mai) wird jetzt verhandelt; besonders hat die Aussage des Zeugen Lipian, eines Kaufmanns von Bordeaux, tiefen Eindruck gemacht. Er erschien von zwei Personen geführt; das rechte Bein hatte ihm müssen abgenommen werden, und er leidet noch immer an den Folgen mehrerer Brandwunden. „Ich war," erzählt er, „mit meinen beiden Söhnen und einem Fräulein Colas nach Versailles gegangen. Da ich bald zu meiner kranken Frau zurückzukehren wünschte, so fuhren wir mit dem ersten Zuge zurück. Es wurde so schnell gefahren, daß man die Bäume zur Seite nicht unterscheiden konnte. Ich hatte eine so große Angst, daß ich mir gelobte, nie mehr auf einer Eisenbahn zu fahren. Als wir Bellevue passirten, erhielten wir einen furchtbaren Stoß und wir hörten ein gewaltiges Krachen. Die Wagen gingen aus den Schienen; ich befand mich in einem derer, welche brannten; ich fühlte, wie das Feuer mich ergriff, mein linkes Bein war bald eine Wunde, während das rechte, durch die Trümmer des Wagens zerschmettert, in acht Stücke brach. Man hat es mir später abgenommen. Ich erwartete den Tod. Ein edler Mann suchte mich zu retten, und zog mich aus dem Wagen heraus. Aber kaum gerettet, dachte ich an meine Söhne. Es schien mir unmöglich, ohne sie zu meiner Frau zurückzukehren. Mein Schmerz war grenzenlos. Bald aber sah ich, wie mein jüngster Sohn neben mich gelegt wurde, denn auch für ihn hatte sich ein Retter gefunden. Aber er war in einem schrecklichen Zustande, gänzlich entstellt, und er wird es Zeitlebens bleiben. Er muß es scheuen, an das Tageslicht zu kommen. Ich habe ihn nicht mitgebracht, um Sie nicht zu erschüttern. Mein ältester Sohn ist umgekommen. Man hat ihn vor seinem Tode aus dem Wagen gezogen; er konnte noch seinen Namen nennen, und ausrufen: „Wie hart, so jung zu sterben!" Deshalb trete ich als Kläger auf; ich verlange seine Leiche zurück, um ihn ein Denkmal zu setzen. Ich klage nicht gegen die Eisenbahn-Direktion, sondern gegen die Polizei. Wenn mir nicht mein Recht geschieht, gehe ich zum Könige: er ist Vater, er wird mein Gefühl begreifen."

(Die männlichen Nonnen.) In Carnières bei Mons baten vor einigen Tagen vier Nonnen auf einem Gute um Einlaß und Nachtquartier. Die Magd, welcher ihr Aeußeres nicht sehr zusagen mochte, wies sie jedoch ab. Da die Gensd'armerie von dem Besuche Kenntniß erhalten, setzten sie den frommen Reisenden nach, und da stellte es sich heraus, daß es verkappte Männer waren, und daß ihr Wagen verschiedene Feuerwaffen und Säbel enthielt. In Folge davon wurden die angeblichen Nonnen eingezogen.

(Englische Justizpflege.) Die Zeitungen theilen ein seltsames Beispiel englischer Justizpflege mit. Ein Kapitän Douglas, in Diensten der ostindischen Kompagnie, soll auf unerlaubte Weise 12,000 Pf. Sterl. an sich gebracht haben. Er nimmt Urlaub für eine Reise in Ostindien, wo sein Regiment steht, geht aber nach England. Hier wird er als Deserteur verhaftet, aber vom Lord Oberrichter freigegeben in Folge seines Beurlaubungsscheines. Zum zweiten Male ergreifen ihn die Behörden, um ihn wegen der Erwerbung jener 12,000 Pfund zur Rechenschaft zu ziehen. Aber die Beweise seines Vergehens sind noch nicht herbeizuschaffen, und der Oberrichter muß in abermals frei sprechen. Kapitän Douglas verläßt die Queens-Bench. Draußen verhaftet ihn ein Polizeidiener. Sein Anwalt geht vor das Gericht zurück, und fordert Schutz für seinen Klienten, der indessen schon abgeführt wird. Der Oberrichter verlangt einen schriftlichen Antrag mit Angabe der Beweismittel, und wird, wenn diese geliefert werden, ehe die Vorlagen zur förmlichen Anklage aus Ostindien angelangt sind, den Kapitän Douglas auch der Polizei entreißen. Die Habeascorpusakte wird also dazu dienen müssen, einen unredlichen Beamten der gesetzmäßigen Bestrafung zu entziehen. Denn bevor Briefe zwischen Ostindien und England ausgetauscht sind, kann sich Douglas längst aus dem Staube gemacht haben.

(Der Esel als Zeuge.) Durch eines der Thore von Montpellier fuhr kürzlich ein mit Steinkohlen beladener Karren ein; der Esel, der denselben zog, war mit einem Sacke beladen, in welchem die Mauthner zwei Fäßchen Branntwein vorfanden, die auf solche Weise eingeschmuggelt werden sollten. Der Führer des Wagens behauptete jedoch, weder selbst Eigenthümer desselben zu sein, noch auch den Eigenthümer zu kennen. Nun führten die Mauthbeamten den Esel an den Eingang des Dorfes Lavetune, wo sie den Defraudanten vermutheten, und ließen ihn laufen, bis er vor einer Gastthüre stehen blieb. Dieselbe Probe wurde noch einmal wiederholt. Der Besitzer des Hauses war von der unerwarteten Zeugschaft seines Esels wider ihn so betroffen, daß er diese und noch mehrere andere Defraudationen eingestand, und zu 12,000 Fr. Buße verurtheilt wurde.

(Ein seltsamer Calcul.) Ein Engländer hat wieder einmal eine seltsame und nutzlose Rechnung angestellt, und er will nach derselben gefunden haben, daß bisher, so lange es Menschen gegeben hat, 26,628,843,285,075,840 Menschen gestorben sind. Dividirt man diese Zahl mit 2,000,000, der Zahl der Quadratstunden, welche die Erdoberfläche enthält, so kommen 11,826,595,738 Menschen auf die Quadratstunde; dividirt man sie mit 1,803,173,690, oder der Zahl der Quadratfüße der Erde, so enthält man 1181 Personen für jede derselben oder 8 Menschen auf einen Quadratfuß. Nimmt man an, daß sich auf jeder Quadratmeile der Erdoberfläche zwölf Gräber befanden, so müßte doch jedes über hundert Todte aufnehmen.

(Kaffeesatz.) Wie die meisten großen Entdeckungen durch Zufall gemacht werden, so haben auch die Pariser eine Entdeckung gemacht. Es hat sich gefunden, daß die vornehme Welt in Paris seit Jahren aufgekochten Kaffee trinkt und trefflich gefunden hat. Die Behörden sind dahinter gekommen, daß die großen Cichorienfabrikanten unter der Hand den Kaffeesatz in allen Kaffehäusern aufkaufen ließen, und zum zweiten Male verkauften, und daß dieser Kaffee viel feiner schmeckte. Seitdem thun es die Kaffehäuser selbst.

Linz.

Am 20. November sahen wir als Benefiz-Vorstellung der eben so fleißigen als beliebten Schauspielerin Julie Haßloch zum ersten Male: „Die Schlittenfahrt, oder: Der Herr im Hause." Original-Lustspiel von Franz von Holbein. Der Inhalt des Stückes ist folgender: Baron Ernst von Hochwald (Hr. Barry), ein reicher Landedelmann, ist zum zweiten Male mit Christinen (Mad. Haßloch), der Witwe eines bürgerlichen Verwalters, vermählt. Diese spielt, trotz ihrer grenzenlosen Unwissenheit, die gebildete Dame, und bringt natürlich dadurch eine Unzahl von Lächerlichkeiten zu Markte. Ihren gutmüthigen und ruheliebenden, aber keineswegs dummen Mann, tyrannisirt sie und den Aussagen der Dienerschaft zufolge, auch ihre Stieftochter Johanna (Dlle. H. Heußer). Sie geräth auf den Einfall, einen Winter in der Stadt zuzubringen, und miethet dort ein prachtvolles Palais. Zufällig erfährt sie, daß man sie dort für eine Kantipre hält und Pasquille auf sie gemacht werden, darüber in Verzweiflung, beschließt sie, die sanfte, empfindsame, gänzlich dem Willen des Gatten ergebene Frau zu spielen. Um aber nicht verrathen zu werden, läßt sie ihre alte Dienerschaft zurück, und miethet eine neue in der Stadt, worunter Fleury (Hr. Prechtl), ein fein sollender Kammerdiener von Heutzutage, eigentlich aber ein Schurke, und Jean (Hr. Adler), ein zwischen Ehrlichkeit und Betrügerei schwankender Bedienter, dem Zuschauer vorgeführt werden.

Der Baron verwechselt einige Male seine ihm eingeräumte Scheinmacht mit der Wirklichkeit, doch so oft er es versucht, den Herrn nicht nur zu spielen, fällt auch die sanfte Gattin aus der Rolle, und zeigt sich in ihrer natürlichen Gestalt. — Zwei junge Herren, August von Strohm (Hr. Gallmayer) und Karl Alding (Hr. Grambach), welche sich in die zwei Fräuleins, nämlich: Elise Salting, der Baronin leibliche Tochter (Dlle. P. Heußer) und die schon erwähnte Johanna verlieben, suchen durch List in's Haus zu kommen, da aber Johanna von der Stiefmutter stets im Dunkeln gelassen wird, und die Welt nur von einer Tochter weiß, halten sich beide für Nebenbuhler, und suchen nach gegenseitiger offener Uebereinkunft, welche alle zweckmäßigen Mittel erlaubt, ihre Gunst zu erringen. Die ganz gleiche Kleidung der Schwestern — eine Laune Elisen's — vermehrt ihren Irrthum, welcher zu einigen pikanten Szenen Anlaß gibt. Karl Alding erscheint als Gärtner, die Laune der Dame des Hauses benützend, ihren Salon mit Blumen zu füllen, und August von Strohm, unter dem Namen seines Freundes, dessen verstorbene Tante eine Freundin der ersten Frau des Barons gewesen ist. Beide erhalten auf diese Weise Gelegenheit, mit ihren Schönen zu sprechen, und ein Jeder von ihnen, der von der Dame seines Herzens begünstigt wird, glaubt noch immer an das Vorhandensein einer Tochter; lächelt bald über seinen Triumph, bald plagen ihn wieder Zweifel und Eifersucht. Johannen's Mutter wußte, daß ihre Freundin — Alding's Tante — viele Hypotheken auf ihr Haus lasteten, um die Schulden ihres Neffen zu tilgen, sie löste sämmtliche Schuldscheine ein, und bestimmte sie als heimliches Vermächtniß der besprochenen Tante. Ehe aber Johanna, im Auftrag der Mutter, Mittel findet, selbe ihr einzuhändigen, starb Letztere, und hinterließ dem Neffen das verschuldete Haus. Johanna beschließt nun, diesem durch Elisen die Papiere zukommen zu lassen, welche sie auch dem vermeintlichen Alding in einer geheimen Unterredung übergibt, der sie dem Wahren einantwortet, worüber dieser vollkommen überzeugt zu sein glaubt, sein Freund sei der glückliche Auserwählte. In einem andern Rendezvous, welches Johanna Alding gibt, und vom Baron, so wie die erste Unterredung hinter einem aufzehangenen Domino belauscht wird, wird Ersterer in seinem Glauben wieder bestärkt. Nun macht die Baronin dem Pseudo-Gärtner Avancen, und wird gleichfalls, wie Herr Fähnlein (Hr. Korner) ein Schmarotzer, dessen Erscheinung gänzlich überflüssig ist, vom Baron bei der Entdeckung belauscht, welcher er Fleury macht, daß der Graf N. N., auf dessen Schwiegersohnschaft die Baronin rechnet, Schulden halber sich aus dem Staube machte; Fähnlein übergibt Fleury den Brief eines Bankiers an die Baronin, worin erklärt wird, daß man ihr, ohne Einwilligung ihres Gatten, Nichts mehr vorstrecken würde, nun gesteht Fleury in einem Selbstgespräch, daß er die 2000 Dukaten, die er dem Grafen hätte überbringen sollen, selbst behalten habe, und gesonnen sei, morgen das exempla trahunt wahr zu machen. — Bei einer von

der Dame des Hauses veranstalteten maskirten Schlittenfahrt, welche zur Entwirrung des Knotens führt, beschämt der Baron durch eine Verwechslung der Masken seine Frau, verheirathet seine beiden Töchter, (in diesem vom Baron stark betonten Worte besteht die ganze Aufklärung für die beiden Liebhaber wegen der Verwechslung,) läßt Fleury, der schließlich noch in der dem Baron zugedachten Maske als Samiel erscheinen muß, einsperren, verweist den Schmarotzer aus seinem Hause und erklärt, von nun an wirklicher Herr des Hauses zu sein.

Dies die Handlung, welche, so lange man auch braucht, sie zu erzählen, an sich einfach, und wiewohl oft verbrauchte Situationen darbietend, dennoch nicht ohne Interesse ist. Am Amusantesten sind die Gespräche der beiden jungen Herren und die Horch-Szene des vierten Aktes. Der Dialog ist fließend, doch der Witz manchmal gesucht. Die Aufführung war lobenswerth. Mad. Haßloch, welche mit Applaus empfangen wurde, ist noch immer ein Liebling des Publikums. Sie ist eine jener wenigen Schauspielerinnen, deren Erscheinen das Publikum aufregt, daß es ihr in dem Wirbel ihrer sprühenden Laune unwillkührlich folgen muß. Es sind feurige Kugeln, welche sie in die Mitte der Zuschauer wirft, ihr genügt kein phlegmatisches Lächeln; sie verlangt ein energisches, vollkräftiges Lachen, was sie auch heute im vollsten Maße, wie gewöhnlich, erreichte. Ihr allein ward lauter Beifall gezollt. Hr. Barry, welcher sichtlichen Fleiß und Studium an seine Rolle verwendet hatte, erinnerte in Spiel und Maske viel an Raimund. Hr. Gallmayer gab seinen August von Strohm mit viel Humor und leichtem Anstande. Seine ganze Darstellung war ein lebenswahres Charakterbild, dem es an Licht und Schatten nicht gebrach. Es läßt sich von diesem talentvollen Schauspieler noch Erfreuliches erwarten. Hr. Grambach hat schöne Mittel, Kraft, Gemüth, Humor und einen lobenswerthen Fleiß, mit einem ausgezeichneten Gedächtniß gepaart, welche Eigenschaften ihm überall eine freundliche Aufnahme sichern, wenn er noch unsere mehrmals ausgesprochenen Winke berücksichtigen wird. — Die beiden Dlles. Heußer wendeten viel Fleiß an ihre gut gezeichneten Rollen, und verdienen lobenswerthe Erwähnung. Hr. Korner bewegte sich heute in einem ihm ganz neuen Rollenfache auf eine gelungene Weise. Gestaltung und Spiel bewiesen, was ein denkender Schauspieler auch aus einer unbedeutenden Rolle machen kann. Das Publikum war angenehm überrascht. Durch und durch verfehlt gab Hr. Preschl seinen Kammerdiener, sowohl in Haltung, Manier als Sprache, da war keine Spur eines Studiums zu entdecken. Besser war Hr. Adler als Jean, man sah wenigstens, daß er den Willen hatte, Gutes zu leisten; daß seine Kräfte nicht ausreichten, war wohl nicht seine Schuld, denn er ist noch sehr Anfänger. Beide Herren hatten übrigens mehr Sorgfalt auf ihre Sprache verwenden sollen, das Lokalisiren ist nur in der Posse erlaubt, im feinen Lustspiel durchaus nicht.

Rudolph Labres.

Kurioses.

(In Georgien wird nach jeder Mahlzeit das Tischtuch gegessen.) In Georgien ist es, wie der Engländer Hamilton in seinem eben erschienenen Reisewerke erzählt, Sitte, daß man sich bei Tische einer Art dünnen Kuchen als Tischtuch bedient, der nach Beendigung der Mahlzeit gegessen wird.

Vunterlei.

(Maria Stuart im Kerker.) In London sind eben in zwei Bänden angeblich echte Briefe der unglücklichen Königin Maria Stuart erschienen, aus denen man unter andern auch ersieht, daß sie sich selbst im Kerker noch um Putz und Mode kümmerte. Sie schreibt z. B.: „wenn es erlaubt wird, schickt mir Jean de Compiegne und gebt ihm Muster von Kleidern, von Gold- und Silberstoff und von Seide mit, von den schönsten und seltensten, die am Hofe getragen werden, damit ich meine Bestellungen darnach machen kann. Laßt Poisy ein paar Kopfputze für mich machen, nebst einer Krone von Gold und Silber, so wie sie früher für mich gemacht wurden: auch erinnert Burlan an sein Versprechen, mir aus Italien (— das damals das Land der Moden war —) einige neue Moden in Kopfputz, in Schleiern und Bändern mit Gold und Silber zu senden; ich will ihm gern bezahlen, was sie ihm kosten.“ In dem Kerker scheint sie sich besonders mit allerhand Vögeln unterhalten zu haben, sie schreibt z. B. in einem Briefe: „schickt mir einige Turteltauben und Perlhühner, ich will versuchen, ob ich sie hier in Käfigen ziehen kann: gebt aber dem Manne, der sie mir überbringt, Anweisung mit, wie ich sie zu behandeln habe. Es wird mir große Freude machen, sie in Käfigen um mich zu haben, wie ich aller Arten kleiner Vögel bei mir habe, die ich erlangen kann, besonders solche, die hier zu Lande selten sind.

(Die Amtswohnung des Präsidenten der nordamerikanischen Freistaaten, und der gegenwärtige Besitzer derselben, geschildert von Boz.) Des Präsidenten Wohnhaus sieht sowohl von Außen wie von Innen mehr einem englischen Kluddhause ähnlich, als irgend einer anderen Art von Etablissement, mit dem ich es vergleichen könnte. Das dazu gehörige schöne Grundstück besteht aus Garten-Anlagen, die sehr niedlich und angenehm wären, wenn sie nicht das unbehagliche Ansehen hätten, als seien sie erst gestern gemacht worden, was weit davon entfernt ist, dergleichen Schönheiten in ein vortheilhaftes Licht zu stellen. — Ich stattete diesem Hause meinen ersten Besuch am Morgen nach meiner Ankunft ab. Ein Staats-Beamter führte mich dorthin und war so gütig, sich gleichzeitig der Mühe zu unterziehen, mich dem Präsidenten vorzustellen. Wir traten in eine große Vorhalle; nachdem wir daselbst zwei oder drei Mal an einer Klingelschnur gezogen hatten, was Niemand beachtete, durchschritten wir ohne weitere Umstände die Zimmer im Erdgeschosse, wo verschiedene Herren — meistens mit bedecktem Haupte und den Händen in der Tasche — es sich recht bequem machten. Einige von ihnen hatten Damen bei sich, denen sie die Sehenswürdigkeiten zeigten; Andere faullenzten auf Stühlen und Sopha's; wieder Andere, im vollkommsten Zustande einer durch Unthätigkeit herbeigeführten Erschöpfung, gähnten furchtbar. Der größte Theil dieser Assemblée hatte hier, so viel man wußte, kein besonderes Geschäft, war bloß hier, um das Vorrecht der Nation auszuüben*). Einige besichtigten die Möbeln mit einer Genauigkeit, als wollten sie sich volle Gewißheit verschaffen, daß der Präsident (der nichts weniger als populär ist) nicht irgend einen Theil des Inventariums bei Seite geschafft oder etwas Nies- und Nagelfestes zum Besten seiner Privat-Schatulle verkauft habe. Nach einem flüchtigen Blicke auf diese Müssiggänger, die theils ein niedliches Prunkzimmer anfüllten, das zu einer Terrasse führte, von der man eine herrliche Aussicht auf den Strom und die angrenzende Landschaft hatte, theils in einem stattlichen Gemache, das den Namen „östliches Gesellschafts-Zimmer“ führt, umherschlenderten, stiegen wir in ein anderes Gemach hinauf, wo gewisse Besucher der Audienz harrten. Ein Neger in Civil-Kleidern und gelben Morgenschuhen, der geräuschlos von Einem zum Anderen glitt, und Berichte in die Ohren der Ungeduldigsten flüsterte, gewahrte meinen Führer, machte ihm ein Erkennungszeichen und schlüpfte hinaus, um uns anzumelden. Wir hatten zuvor in ein anderes Zimmer hineingeblickt, das rings herum mit einem großen, unbekleideten, hölzernen Pulte oder vielmehr „Zahltische“ (counter) ausmöblirt war; auf demselben waren Zeitungen ausgelegt, in die sich verschiedene Herren vertieft hatten. Aber in dem Zimmer, wo wir uns jetzt befanden, waren keine solche zeittödtende Mittel, es war hier so nichtsversprechend und ermüdend, wie im Vorzimmer irgend eines unserer öffentlichen Etablissements, oder wie im Speisezimmer irgend eines Arztes, zur Zeit, wo er in seiner Behausung Konsultationen hält. Es waren ungefähr fünfzehn bis zwanzig Personen beisammen. Ein langer, hölzerner, muskulöser Greis, aus dem fernen Westen, sonnverbrannt und schwärzlich, mit seinem braun-weißen Hute auf den Knien und einem riesenhaften Regenschirm zwischen den Beinen, saß kerzengerade in seinem Stuhl, blickte beständig mit gerunzelter Stirn auf den Fußteppich und zog die dichten Falten um seinen Mund enger zusammen, als hätte er sich fest entschlossen, den Präsidenten zu einem bestimmten Bescheide zu bringen, ohne ihn „mit einem einzigen Körnchen“ zu locken. — Ein Anderer — ein Farmer aus Kentucky — sechs Fuchs sechs Zoll hoch, mit dem Hute auf dem Kopfe und seinen Händen unter den Rockschößen, lehnte gegen die Wand und zerstampfte den Fußboden mit seinen Hacken, als ob er den Kopf der Zeit unter seinen Schuhen gehabt hätte und im Begriff wäre, ihn buchstäblich zu „zerschmettern.“ — Ein Dritter, ein lederkranker Mann, mit einem ovalen Gesichte, kurz abgeschoren, schlichten, schwarzen Haaren, Kinn und Wangen, glatt rasirt und bläulich schimmernd, saugte an dem Knopf eines dicken Stockes, den er von Zeit zu Zeit aus dem Munde nahm, wahrscheinlich um zu sehen, wie weit er damit gekommen sei. — Ein Vierter that nichts, als pfeifen; ein Fünfter nichts als spucken. In dieser letzterwähnten Beschäftigung besonders zeigten sich alle diese Herren so sehr bebarrlich und energisch und theilten ihre Gunstbezeigungen in so reichem Maße dem Fußteppich mit, daß ich die Vermuthung für garantirt annehme: die präsidentlichen Stubenmädchen müssen ein hohes Gehalt beziehen oder, um mich mehr „genteel“ auszudrücken — „einen hohen Betrag an Ersatz haben“ (an ample amonat of „compensation“) wie der amerikanische Ausdruck für Besoldung lautet, wenn von Staatsdienern die Rede ist. Wir hatten kaum einige Minuten in diesem Zimmer gewartet, als der schwarze Botschafter zurückkehrte und uns zu einem Zimmer von geringem Umfange geleitete, wo der Präsident an einer mit Papieren bedeckten und wie ein Arbeitstisch aussehenden Tafel saß. Er sah etwas erbitzt und ängstlich aus, und wohl hatte er Ursache dazu, da er mit Jedermann im Kriege lebt; doch war der Ausdruck in seinem Gesichte mild und liebreich, seine Manieren waren bemerkenswerth ungezwungen, edel und angenehm. Meiner Meinung nach war sein ganzes Wesen und Benehmen seiner hohen Stellung vollkommen angemessen.

*) Jeder Bürger der vereinigten Staaten hat bekanntlich das Vorrecht, zu jeder beliebigen Tageszeit die Amtswohnung seines ersten Dieners — wie sie den Präsidenten nennen — zu besuchen. Das Mobiliar ist National-Eigenthum.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse, Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 246. Sonnabend, den 10. Dezember 1842. Sechster Jahrgang.

Humoristisch-satyrischer Bilderkasten.

Von M. G. Saphir.

Der Deklamator und die Fliege.

Es gibt im Leben viele beschwerliche Dinge, Dinge, die Einem jeden Augenblick ärgern und quälen, und die man doch nicht los werden kann! Zum Beispiel reisende Virtuosen, debutirende Klavierspielerinnen, schlechte Poeten, die gelobt sein wollen, Vorleser von Manuskripten, Charaden-Verfasser, die eine Charade in's Blatt bringen wollen, Concert-Arrangirer, Pränumeranten-Fanger, u. s. w. Allein nichts von allem Diesen ist so unausstehlich, so unausweichlich, so unabweisbar, so lästig wiederkehrend, als — eine Fliege, wenn sie sich einmal ein Menschen-Antlitz zu ihrem Bahnhof, Stapelplatz und Feldlager auserkoren hat!

Ein armer Teufel, dem man 5 fl. schuldig ist, ein häßlich Mädchen, dem man einmal schön that, ein schlechter Schauspieler, dem man versprach, ihn zu loben, kommen nicht so unermüdet wieder; ein schlechter Redner kommt nicht so oft zu seinem Text, und eine halsstörrige Frau nicht so hartnäckig auf ihr Thema zurück, als diese Fliege auf ihr ausersehenes Antlitz!

Eine solche Fliege ist das philosophische »Ich,« das sich selbst setzt, und zwar dem Größten wie dem Kleinsten auf die Nase, auf dieses honestamentum faciei, gleichsam als ein Tüpfel auf diesen Gesichtvorsprung.

Weh Euch, wenn Ihr bei einer Prüfung seid, und eine solche Refrain-Fliege stets wieder auf Eure Nase zurückkehrt! Weh Euch, wenn Ihr vor Eurer Geliebten auf den Knien liegt, und bei'm Schwur der ewigen Treue eine solche Fliege sich auf Eure Nase setzt! Weh Euch, wenn Ihr bei einer Audienz Eure Situation in rührenden Triaden schildert, und eine solche Fliege Eure Nase umflattert! Wer weiß, wieviel Lebensglück schon durch eine solche nicht zu vermeidende Nasenfliege zerstört wurde!

Ich saß ganz ruhig bei meiner Arbeit und dachte an nichts — der Leser kann daraus ersehen, daß ich ein »Lied für die Komposition« schrieb, wobei man durchaus nicht nur an nichts zu denken braucht, sondern konträr im Gegentheile an nichts denken darf! — Als ich so saß und an nichts dachte, dachte ich, welch' ein seliger Zustand es wäre, an nichts zu denken!

Nun wird aber der Leser neugierig sein, zu wissen, woran ich dachte, als ich nichts dachte? Ob an ein »Ballet,« oder an eine »Solotänzerin,« oder an einen »Musenalmanach,« oder an »Deutschland's Einheit,« oder an Lewald's »Europa« u. s. w.

Allein der Leser muß damit zufrieden sein, daß ich an Nichts dachte, an welches Nichts ich dachte, ist eine Privatangelegenheit, und geht den Leser ganz und gar nichts an.

Also ich saß und dachte an Nichts, und mir war so gedankenlos wohl zu Muth, wie fünfhundert Philosophen! Wenn der Leser nur so gut sein wollte, zwei, drei Jahre lang hintereinander an nichts zu denken, dann wird er an mich denken, und sagen, welch' ein kalmirendes, nervenstärkendes, blutreinigendes und herzstärkendes Hausmittel das »an Nichts denken« ist.

Man »sitzt oft in Gedanken,« allein das ist ein schlechter Sitz, hartgepolstert und ohne alle Lehne und Rückhalt! Allein in keinen Gedanken sitzen, das ist ein Ruhesitz, ein Witwen- und Lust-Sitz der Seele!

Also, ich saß und dachte an nichts, dabei übersetzte ich ein Stück von Scribe in's Deutsche, beurtheilte die Madame Brüning als Chonchon, las 62 Journale, und strich das Interessanteste für mein Journal mit Rothstift an, vulgo: ich redigirte, schrieb einen Artikel für's »Brockhaus'sche Konversations-Lexikon« u. s. w. Der Leser sieht, was ich Alles thue, wenn ich an nichts denke: was könnte ich erst leisten, wenn ich an etwas dächte! Es ist ein ordentliches Glück, daß ich gar nicht daran denke, an etwas zu denken, und das kann mir Niemand, der denkt, verdenken!

Also, als ich so im tiefsinnigsten Nichtsdenken war, läßt sich ein junger Mann, ein angehender Schauspieler, melden.

Ich ließ ihn eintreten, indem ich bei mir wünschte, daß aus dem angehenden Schauspieler nur bald ein abgehender Schauspieler werde. Er trat ein, und indem er mir sagte, daß ich ein Genie sei, der erste Assoluto-Kritiker der Welt, meine Stimme die Primadonna in Europa wäre, und andere Dinge mehr, die ich längst wußte, und aus Bescheidenheit verschwieg, rückte er mit der Bitte heraus, mir etwas vorspielen zu dürfen, und sich ganz meinem Urtheile zu unterwerfen, ob er oder ob er nicht werden sollte, nämlich ein tragischer Künstler!

Es hing also von meinem »Werde!« ab, ob Deutschland um einen Esslair mehr oder minder haben sollte!

Ich fühlte die ganze Verantwortlichkeit meiner Mission!

Ein Schauspieler, ein angehender, mehr in Deutschland oder nicht? Das ist die Frage! Ich sah ihn an, auf seinem breiten Brustkasten las ich das Repertoir: Jaromir, Hugo, Karl Moor u. s. w., und seine langen Arme schienen von der Vorsehung geschaffen, die Luft mit tragischen Schneiderstichen zusammen zu flicken.

Digitized by Google

Lieber Leſer, wenn Du zufällig in die Lage kömmſt, daß Jemand Dir etwas vorlieſ't oder vorſpielt, und Dir verſichert, es hänge Alles von Deinem Urtheile ab, ſo kannſt Du darauf rechnen, daß der Mann darauf rechnet, daß er auf Deinen Beifall rechnen kann.

Wenn die Welt wüßte, wieviel Unheil ich ihr ſchon abwenden wollte! Wenn ſie wüßte, zu wieviel angehenden Künſtlern ich ſchon ſagte: »Mein Beſter, lernen Sie irgend ein Handwerk, zum Künſtler taugen Sie nicht!« zu wieviel Dichtern ich ſchon ſagte: »Verehrteſter, da Sie mich um meine wahre Meinung fragen, ſo fühle ich mich verpflichtet, zu ſagen, daß Sie dieſe Gedichte nicht drucken laſſen ſollen, daß Sie dieſes Theaterſtück nicht aufführen laſſen ſollen!« Ja, wenn die Welt das wüßte, ſie wäre mir wenigſtens für meinen guten Willen dankbar!

Allein alle dieſe gingen von mir mit der Ueberzeugung fort, daß ich ein eben ſo dummer als grober Menſch bin!

Ich war heute in der Laune, ein geiſtreicher und liebenswürdiger Menſch zu ſein, und das Allerſchlechteſte gut zu finden. Ich ſagte alſo meinem Angehenden ſchon voraus, daß ſeine Figur ganz zum Theater geſchaffen ſei, und daß Shakeſpeare wahrſcheinlich ihn im Auge hatte, als er ſeinen Romeo und ſeinen Cäſar ſchrieb!

Ich ging noch weiter, ich legte meine beiden Hände auf ſeine Bruſt, wie die Aerzte bei einem Bruſtkranken, und befahl ihm, recht tief Athem zu holen, »tiefer! ſo! noch tiefer!« dann ſagte ich, daß mir ſein Athem vorzüglich für ritterliche und heldenſtarke Rollen geſchaffen zu ſein ſchien. Dann ließ ich ihn verſuchen, ob er, ohne zu ſtocken, mit ſtrammen Armen aus rufen kann:

»Es reiten drei Regimenter reitender Dragoner als Brandwach über die breite Bremer Brücke Brombeeren brocken!«

Als er auch dieſe Probe beſtand, verſicherte ich ihm, dieſes würde ihm künftig in Calderon'ſchen Stücken ſehr zu Statten kommen.

Hierauf ließ ich ihn vier Mal niederſtürzen, ein Mal in Ohnmacht, ein Mal von einem Dolch erdolcht, das dritte Mal als ſich ſelbſt aus Verzweiflung auf den Boden hinſchleudernd und das vierte Mal im Wahnſinn ſich für einen Froſch haltend! Auch das excellirte, er plumpte mit den zarteſten Nuancen vier Mal auf und nieder!

Endlich mußte er mir noch zeigen, wie er abgeht, wenn er hinausgeſchleppt wird! Das iſt einer der ſchwierigſten Momente im Darſtellungs-Talent! Ein fortgeſchleppter Abgang! Wenn man verwundet oder gefeſſelt von der Bühne geſchleppt wird, und dennoch einen Abgang mit Effekt daraus machen will!

Nach dieſen Proben drückte ich ihn an mein Herz, und ſprach wie Lerma zu Carlos: »Große Zeiten werden für Sie kommen, dann aber werd' (Gottlob!) ich nicht mehr ſein! Aber meine Enkel werden ſie ſehen!« (Die Armen!)

Er antwortete wie Carlos: »Nicht alſo — Sie rühren mich — ich möchte nicht gerne weich ſein!«

Zum Schluſſe dieſer Generalprobe fand ich es denn auch angemeſſen, ihn etwas deklamiren zu laſſen.

Er wählte den Monolog aus »Wallenſtein«: »Es gibt im Menſchenleben Augenblicke u. ſ. w.«

Allein, eine ganz andere Probe ſtand dem Angehenden bevor! Eine Fliege, wahrſcheinlich eine Liebhaberin von jungen, friſchen, angehenden Schauſpielern, hatte eine ſolche Neigung zu ſeiner Naſe und zu deren Umgebungen gefaßt, daß ſie beſtändig ſein glühendes Haupt umkreiſ'te, und ſich alle Augenblicke wie eine höhere Eingebung auf ſeine Naſe niederließ! Es war eine unausweichliche Fliege, eine hartnäckige Fliege, eine Ritornell-Fliege, eine nichtloszuwerdende Fliege, kurz, es war eine — Redaktions-Fliege!

Man kennt dieſe Art Redaktions-Fliegen, die nicht aus dem Zimmer zu bringen ſind! Eine ſolche Fliege fühlte ſich von dem Talente des Angehenden ſo magiſch angezogen, daß ſie beſtändig um ihn kreiſ'te, und ſtets dazwiſchen auf ſeiner Naſe proviſoriſch Poſto faßte!

Der ganze Monolog wurde alſo mit obligater Fliegen-Abwehrung vorgetragen. Entweder er wehrte ſie mit der Hand ab, oder er zog die Naſenflügel auf, oder er zuckte mit der Wange, mit der Lippe und ſo weiter. Ich wußte eigentlich nicht, wer beſſer ſpielte, er oder die Fliege!

Er begann: »Es gibt im Menſchenleben Augenblicke, wo der Weltgeiſt näher iſt als ſonſt —« Hier ſaß ihm der Weltgeiſt auf der Naſe! — »und eine Frage frei hat an das Schickſal!« Hier machte er einen ſchwachen Verſuch, ſein Schickſal mit der rechten Hand zu fangen! Vergebens! — »Mein ganzes Leben ging, Vergangenes und Zukünftiges, an meinem innern Geſicht vorüber!« — In dieſem Augenblicke ging die Fliege quer auf ſeinem äußern Geſichte vorüber, und er zog die Wange wie eine Schublade in die Höhe. Die Fliege erhob ſich in den Aether. — »Da ſagt' ich zu mir ſelber: »So vielen gebieteſt Du!« — Nur dieſer Fliege nicht, denn ſo eben ſetzte ſie ſich auf die linke Augenwimper Wallenſtein's, und der große Held zwinkerte ganz komiſch mit den Augen! — — »Nur Wenige werden treu bei Dir verharren!« Dieſe Klage ſchien die treue und ausharrende Fliege zu beleidigen, ſie ſetzte ſich quaſi ſchmollend an ſeinen Lippenwinkel, und er verſuchte durch ein ſarkaſtiſches Lächeln die Fliege weg zu lächeln! »Den möcht' ich wiſſen, der mir der Treueſte iſt! Gib mir ein Zeichen, Schickſal!« — Das Schickſal läßt ſich das nicht zwei Mal ſagen, die Schickſalsfliege ſetzte ſich gerade auf die äußerſte Spitze von Wallenſtein's Naſe, und kitzelte mit den dünnen Schickſals-Faden-Füßen die Naſenlöcher von Außen nach Innen, ſo daß Wallenſtein die Naſe in die Höhe ſchob, wie einen Regenſchirm, und ſie bald hin und her ſchwenkte, wie ein Pardon-Signal! — Er wurde ganz mürriſch, und ich ſah den Augenblick kommen, wo der Held ſeinen offenen Angriff auf ſein Schickſal machen wird! — Die Fliege verdoppelte ihre Ruhemomente, er begann nun offene Jagd zu machen — allein die Fliege entſchlüpfte ihm immer ſehr ſchnell, und es war ſehr natürlich, als er deklamirte: »Und dieſes Thieres Schnelligkeit entriß mich Bannier's verfolgenden Dragonern!«

Endlich bei der Stelle: »Mein Vetter ritt den Schecken an den Tag,« hatte ſich die Fliege wieder zum Ritt auf ſeinen Naſenſattel geſetzt, mit einem wahren, krie-

Digitized by Google

gerischen Ueberfall griff er plötzlich dahin, und die fliegende Holländerin war in seiner Faust, er schleuderte sie rückwärts über sein Haupt, indem er schloß: »Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder!«

Er ging!

Da lag sie! Es war eine schöne Fliege, eine edle Fliege, eine kunstsinnige Fliege! Sie fiel ein Opfer ihres Kunst-Enthusiasmus! Möge der Mensch von dieser Fliege lernen, kein Enthusiast zu sein, und sich nie einem Deklamator oder Vorleser auf die Nase zu setzen!

Album.

Musik-Salon.

1.

Concert des Hrn. Vieuxtemps, im großen Redoutensaale.

Den großen Redoutensaal mit einem Concerte füllen wollen, ohne die freundliche Mitwirkung aller jener Erdengötter in Anspruch nehmen zu müssen, die mittelst des einfachen Mechanismus von Freibilleten den doppelten Genuß des Platz- und Klatsch-Ausfüllens gewähren, das gehört zu den Illusionen einer schönen Fabelwelt, die mit den Elfen und Sylphiden längst aus der Reihe der Wesen verschwunden sind!

Das sonst löbliche Bewußtsein des Herrn Concertgebers wurde nicht durch die Völle des Saales gerechtfertigt! Es gehören die Magnetkräfte eines Paganini und Liszt dazu, diese Räume mit valablen, payablen und bezahlenden Notablen zu füllen.

Indessen gereicht es dem Concertgeber zur Ehre, daß der Saal noch so ziemlich besucht war, als es der Fall war. Haumann und Vieuxtemps sind die zwei bedeutendsten Größen unserer heurigen, farblosen Concert-Saison.

Vieuxtemps ist uns ein alter, lieber Bekannter, wir haben ihn vor mehreren Jahren sehr gerne gehört, mit großer Aufmerksamkeit angehört, und seinem eminenten Spiele alle jene Anerkennung angedeihen lassen, die seine Virtuosität verdient.

Mit desto größer Neu-, ja, wir wollen sagen: Wißbegier, gingen wir in sein Concert, um zu hören, was solch' eine vielversprechende, jugendliche Hoffnung, wie sie sich dazumal uns zeigte, in einer Reihe von Jahren erstrebt hat, zu welcher Vollendung sich das herrliche Talent emporrang, zu welcher Vollfrucht die farbenreiche Blüte heranreifte. Von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir gestehen, daß wir einige Bedenklichkeiten aus dem Saale mit zurückbrachten. Unstreitig ist Hr. Vieuxtemps einer der bedeutendsten Violinspieler der Jetztzeit, er ist ein großer Techniker, ein riesiger Handhaber seines Instrumentes, allein wir hofften dazumal von dem fast noch kindlichen Vieuxtemps, daß er der Violine ihr angestammtes, durch Zwingherrschaft ihr entrissenes Erbe: Seele und Geist wieder geben würde; wir hofften, in den Zwischenjahren würde Hr. Vieuxtemps heilige Befreiungszüge gemacht haben, um die Violine aus der Knechtschaft peinigender Gebieter zu befreien, die sie zu Verrenkungen, unnatürlichen Sprüngen, bizarren Fixfazereien nöthigen; wir hofften, er würde auf seinen Reisen das verlorne Paradies der Geige wieder gewinnen, jenes Paradies, in dem die Violine einen Charakter hat, die Saiten Menschen sind, der Bogen das Schicksal ist, welcher ihnen Freudenlaute und Seufzer, Thränen und Jubel entlockt, das sie beten, begeistern, rühren, hinreißen, trösten und herzbeschwichtigen lassen kann; jenes verlorne Violin-Paradies, daß oft in Molique, oft in Ernst wohnt; und von dieser Hoffnung sind wir stark enttäuscht worden!

Hr. Vieuxtemps hat an bewunderungswerther Fertigkeit seit damals enorm gewonnen; seine exekutorische Virtuosität ist noch stupender geworden; und seine Technik ist vollendet, makellos. Diese Vorzüge besitzt er in einem so hohen Grade, als nach Paganini nur irgend ein kurfirender Violinkünstler. Diese Vorzüge sind auch hinreichend, ihm bei der großen Menge, und selbst bei der Kritik des Mechanismus, jenen Ruf zu erwerben, den er hinsichtlich dieser Gaben mit Recht verdient.

Ja, noch mehr, sein Vortrag ist deutlich, klar, verständlich, sein Ton ist groß und von wunderbarer Glockenreinheit; solche Vorzüge sind wohl mehr als hinlänglich, um Hrn. Vieuxtemps zu einem großen, technischen Violinisten zu machen. Wenn wir auf der einen Seite so freudig alle seine Glanzseiten erwähnten, so können wir auch nicht umhin, die Schattenseiten auch zu erwähnen, und wo viel Licht, da muß nothwendig auch viel Schatten sein.

Wenn wir nun von der instrumentalen Technik zum inwohnenden Genius der Violine kommen, so finden wir, daß Hr. V's. minutiöse und ausgedehnte Vervollkommnung der ersten, diesen Göttergenius der Violine, der wie eine Dryade in diesem Holzwesen sitzt, zu sehr en bagatelle behandelte, und sich mit der Seele derselben, mit dem warmen, flüßigen Tonstrahl, den man den Saiten zu entlocken im Stande ist, gar zu wenig vertraut machte. Ich möchte sagen, Hr. V. hat seiner Kunstbraut: der Violine, alle ihre Eigenheiten abgelauert, alle ihre Launen und Capricen, alle ihre Minauderien, alle ihre Koketterien in Ernst und Scherz, kurz, er hat jedem Nerv Leben abgelauscht, nur — ihr Herz ist ihm ein Geheimniß geblieben! Die Violine hat ihm alle ihre Adern entblößt, sie deckte ihm das Nervengeflecht und die Nervengänge auf, sie enthüllte ihm die Werkstätte ihrer Launen, das Triebwerk ihrer Aufwallungen, ihrer fliegenden Hitzen und krampfhaften Begehrungen, allein sie versagte ihm den Seherblick in das geheime Kabinet der Seele, sie berieth sich nie mit ihm in Gemüths- und Empfindungs-Angelegenheiten.

Das beste Urtheil über jede Kunstleistung ist der Genuß, den wir mitnehmen und nachempfinden. Wenn wir von Paganini und Liszt sprechen, so rauschen die Geister ihrer Leistungen noch lange uns um Geist und Ohr, wir hatten unendlich viel genossen, allein wir waren doch nicht satt; dieses Gefühl der vollendeten Sättigung nehmen wir aber von einem Concerte Vieuxtemps mit. Wir sind satt von schweren, derben Speisen, wir haben den Kopf schwer von starkem, essentiösem Weine, allein keine rosige Champagner-Atmosphäre setzt uns in eine heitere Stimmung. Wir tragen kein Verlangen, noch mehr zu hören.

Wir gehen von diesem Spiel, wie von einer vollendeten, kalten, glattgemeißelten Statue, wir bewundern sie in allen ihren Theilen, allein die Inspiration, das est deus in nobis, fehlt durchaus.

Es ist natürlich und leicht begreiflich, daß unter solch' riesigem Aufwande von unermüdlichen Studium die Grazie des Vortrags entschwinden mußte. Die Grazie, die Anmuth kann nicht eingeübt werden, die Grazie ist ein Hauch, den die Seele auf ihre Schöpfung hauchen muß; die Charis entflieht bei dem unaufhörlichen Hammerschlag der stets mechanisch fortarbeitenden Lokomotive.

Die Inspiration ist es hauptsächlich, die Hrn. Vieuxtemps fehlt, und daher kann er auch keine Sensation bei seinem Auditorium hervorbringen. Oft spielt Hr. V. Phrasen, die allerliebst sind, zum Küssen vorgetragen, wundersam reizend, allein durch die großartigen und breiten Präparationen zu diesen einzelnen Süßigkeiten wird das Bonbon im Anbieten fast schwerfällig zerdrückt.

Wir haben schon oben gesagt, daß V. in der Größe des Tons keinen Nebenbuhler zu scheuen hat, und steht darin ruhmvoll da. Die Größe des Tons aber allein macht auf das Ohr, aber nicht auf's Gefühl einen Eindruck. Paganini hatte nicht den größten Ton, und doch steht er unübertroffen da, eine musikalische Traumerscheinung!

Denken wir an Ernst, so müssen wir gestehen, daß er das Gemüth, die Empfindung erregte, daß er Seele hatte und zur Seele spielte. Bei Ernst wurde man oft mitten im Spiele, aller Convenienz zum Trotz, zum Beifall hingerissen, das ist das Kennzeichen der wahren Begeisterung, die man auf das Publikum ausübt. Bei Hrn. Vieuxtemps wartet der gerechte und einstimmige Beifall seines meisterhaften Spiels wohlgezogen und besonnen immer das Tutti ab, um den wohlverdienten Lohn zu weihen. Ja, Ernst hat uns mit seiner Violine gerührt, wir geriethen dabei in eine wehmüthige Stimmung, er weckte gewisse ruhende Gefühle zum wehmüthigen Leben wach; Hrn. Vieuxtemps bewundern wir, wir staunen seine Virtuosität an, wir müssen dieser eminenten Gabe rauschenden Beifall geben, allein gerührt, erhaben, in eine wehmüthige Stimmung gesetzt, werden wir nicht. Das Herz und die Seele haben an unsern Bravos nicht den geringsten Antheil.

Das Concert, welches er spielte, seine Komposition, ist ausgezeichnet, schön gedacht, brillant instrumentirt, und das Rondo ist superb. Die »Fantasie sentimentale« hat uns dagegen durchaus nicht das geringste Element von Sentimentalität geboten.

Hr. V. wurde nach jeder Nummer zwei Mal rauschend gerufen, und auch sonst von lautem Beifall, doch nicht von enthusiastischen Beifall, kurz, von keiner Sensation begleitet.

Mad. Brüning sang eine Arie von Marschner. Obschon weder ihre Stimme noch ihr Vortrag für ein großes Concert sind, und mehr auf die niedere Sphäre des Sing-Possenspiels angewiesen sind, wurde sie beifällig aufgenommen. Ebenso Hr. Hölzl mit seiner Arie von Nicolai. Der Allerhöchste Hof beehrte dies Concert mit Allerhöchstseiner Gegenwart.

Digitized by Google

2.

Theodor Haumann

gibt am 13. d. ein Concert im großen Redoutensaale, zum Besten der armen Holzbedürftigen unserer Stadt.

„Doppelt gern reich' ich meinen Kranz,
Wo die Menschheit strahlt im Künstlerglanz!"

Unser Volk möchte gerne Alles tanzen! Jeden Gedanken walzen, jeden Ton zu einem Dreher machen! Wir haben Kompositeurs, die diesem Geschmacke zu Hilfe kommen, sie befinden sich wohl dabei, und jene Kompositeurs, die diesem Geschmacke nicht huldigen, die können sich auf ein Monument in fünfzig Jahren vertrösten, vor der Hand können sie Hungers sterben, das macht nichts, je hungeriger sie gestorben sind, desto mehr wird nach ihrem Tode zu ihren Ehren festgegessen und mementomorigetrunken werden!

Die Musik für die Beine kömmt auf die Beine, die für das Höhere kömmt uns zu hoch, und so sehen wir denn den Spersaal voll und den Concertsaal leer! Damit soll aber nicht gesagt sein, als ob in unserm Concertsaale das Gediegene und Klassische mit Scheffeln auf die armen Häupter der Mitglieder herabträufelte!

Unsere Concertsäle sind und waren in der letzten Zeit alle leer, die ausgezeichnetsten Künstler fanden keine Theilnahme, ebensowohl deswegen, weil wir zu übersättigt sind, als weil wir schon gewohnt sind, nur dahin zu laufen, wo uns mit der Kunst auch noch eine Fratze geboten wird, eine Zeit- und Kunst-Karrikatur; wo uns nicht sowohl eine künstlerische Originalleistung, als eine damit verbundene, manchmal von dem Künstler als Zugmittel gewaltsam damit gepaarte originelle Individualität, Affektation, Verzerrung, Grimasse und barockes Künstlerzeichen anzieht und interessirt. Der enorme Beifall, der den genialen Künstlern gezollt wird, wird zur starken Hälfte der Abnormität der Erscheinung, ihrer oft burlesken Eigenthümlichkeit gezollt.

Besonders die Frauen opfern ihren oft närrischen Enthusiasmus fast alle Zeit nur da, wo irgend eine exotische Färbung und Gebärdung an dem Künstler selbst, ihre stets nervöse Acclamation hervorbringen.

Blässe, fliegendes Haar, Zuckungen, verdrehte Augen, kränkliche Reizbarkeit, kurz, jede Grimasse, welche auf das Nervensystem wirkt, ist ihnen Beruf genug, um in hysterischen Ausrufungen zu verschwimmen, und die ganze chromatische Tonleiter von herangehüstelten, überseligen Ueberschwenglichkeiten durchzulaufen. So wie überhaupt die Frauen nur über Empfindungen sich Rechenschaft zu geben im Stande sind, aber nie den Gedanken fassen, oder auch nur suchen, so üben sie leider, und bis zum Wahnwitz leidenschaftlich eine Art Herrschaft im Reiche der Musik aus, welche auch, da sie das ausschließliche Reich der Gedankenlosigkeit ist, allerdings einer solchen Herrschaft gerne sich beugt.

Wir können also bei allen musikalischen Künstlern, welche vorzüglich die Frauenwelt in krampfartigen Beifall versetzen, mit Sicherheit darauf zählen, daß die Hälfte des Beifalls äußerlichen, mechanischen und nervösen Zuthaten zuzuschreiben ist. Rapidität, Betäubung durch technische Bravour, kecke, erschütternde Ein- und Uebergriffe in die maschinenartige Exekution, Sprünge und halsbrecherische Gaukeleien, dabei entweder große Schönheit oder große Häßlichkeit des Künstlers — beide Extreme sind oft von derselben Wirkung — eine glücklich markirte Zerrissenheit, auf dem Gesichte laufende Schatten von düstern Lebensmomenten, in den Augenwinkeln Fragmente blutig-biographischer Skizzen, in dem Zucken der Wimpern und Glieder ein dämonisches Räthselspiel vergangener Erinnerungen u. s. w., das sind die größten und wirksamsten Erschütterungsmittel der großstädtischen Kapital-Damen.

Es kann uns daher nicht wundern, wenn wir die reinsten, edelsten, ja klassischsten Virtuosen gleichgiltig behandelt sehen, wenn z. B. ein Molique, ein Bohrer u. s. w. wenig Zuspruch fanden, während sich Alles zu den Produktionen drängt, wo neben dem ernsten Paßgänger der Kunst auch der kopfwerfende und mähnensträubende Prachtgaul eines großen Charlatanismus angespannt wird.

Es soll hiermit bloß ausgesprochen werden, daß acht volle Concerte oder acht leere Concerte, nicht mehr als Erfolge wirklicher Künstlergröße bezeichnet werden können.

Einen vollen Redoutensaal zu bekommen, das gehört zu den schönen Träumen der Vorwelt, und das Publikum läßt sich kaum mehr bewegen, auch nur den Versuch dazu zu machen.

Wir wünschen aber aus doppelten Gründen, daß er sich einmal recht füllen möge, und zwar morgen, wo Hr. Haumann ein Concert in demselben zum Besten der Armen veranstaltet. Dieser sein edler Sinn bestimmt uns noch freudiger, seine großen Talente und seinen Herzen zugleich eine wohlverdiente Anerkennung angedeihen zu lassen.

Wenn man weiß, welche Mühseligkeit es ist, nicht zu einem fertigen Concerte zu kommen, und durch sein Mitwirken wenig oder nichts für die Armen zu thun, sondern vom Anfang an, alle diese unsäglichen Mühen, Qualen, Versuche, vergebliche Gänge u. s. w. durch zu machen, dann weiß man es zu würdigen, und die öffentlichen Stimmen, die gewissenhaft sind oder klug genug, um gewissenhaft zu scheinen, müssen da ihre thätige Beihilfe recht wirksam entfalten.

Indem wir unsern Lesern es auf's Wärmste empfehlen, dieses wohlthätige Concert zu besuchen, ersparen wir es uns, auf die rühmlichen Leistungen des ausgezeichneten Concertgebers noch besonders zurück zu kommen.

Wir haben in Hrn. Haumann einen Künstler kennen gelernt, der kühn mit allen seinen Kunstgenossen auf der Violine in die Schranken treten kann. Je je öfteren Concerten wir ihn hörten, desto größer war der Beifall des Publikums, desto gesteigerter war die Anerkennung seines Meisterspiels. Hr. Haumann hat vor vielen Künstlern seines Fachs den Vorzug, daß er nicht zu den Automaten der Violine gehört, sondern in der Beseelung seines Instrumentes am Ausgezeichnetsten ist. Indem er im Ueberwinden der Schwierigkeiten und in technischer Vollendung so viel vor uns entwickelt, sehen wir, daß er auch die Schule der Geigen-Klischniggiaden, der Saitengaukeleien und Bogen-Salto-Mortales mit eminentem Glück durchgemacht hat; allein, trotz diesen leider jetzt indispensablen Schwindeleien und Puffs auf allen Instrumenten, bewegt sich Hr. Haumann mit recht verletzter, vollkommener, künstlerischer Freiheit und Gediegenheit im Vortrage großer Musikstücke.

Die Ausschmückungen seines Spiels überflügeln den soliden, ich möchte sagen deklamatorischen Vortrag nicht im Geringsten, und Inhalt und Sinn seiner Produktion ringen sich klar und seelenvoll, weich und schmelzend aus den Saiten heraus. Wir wollen hier keinen Detail-Ausschnitt von den Superioritäten seiner Spielweise geben, sondern wir geben eine flüchtige Skizze von dem Charakter seines Spiels überhaupt.

Wir haben verschiedene Geigen gehört; Paganini's Geige war bizarr im Schmerz und burlesk in Freude; Lipinsky's Geige eine Heldin, enfin: une brave! Lafont's Geige, eine Pariser Salondame, elegant, insinuante; Spohr's Geige, deutsch, kräftig, mehr Gedanken als Worte! Beriot's Geige, ein liebliches Mädchen, einschmeichelnd, naiv, verlockend, ohne große Tendenzen; Ole Bull's Geige, eine Cachucha-Tänzerin, castagnettenschlagend, gedankenlos pirouettirend; Ernst's Geige: eine reizende, schmachtende, melancholische Schöne, etwas sonnwehmüthig, eine Taube, die noch im Fluge ist! Endlich Molique, von dessen Violine ich das sagen möchte, was Hamlet sagte: „Sagt, er ist ein Mann, und Ihr habt Alles gesagt!" Sagt von Molique's Violine: „Sie ist eine Violine," und Ihr habt seine Apotheose ausgesprochen; sie ist die Violine, die singende, fühlende, seeleninnige, betende, weinende, Herzinnigkeit athmende Königin der Instrumente! endlich unseres Mayseder's Violine, die keusche, deutsche, tempelreine, tiefsinnige Violine!

Wenn wir nun zu Haumann's Violine kommen, so ist sie eine im Mondschein wallende Freundin, die uns aus Blütengängen Grüße, Küsse, Botschaften und Verse zusingt, voll von freundlichen, innigen Gefühlen, voll von Sympathien und Seelenverwandtschaften. Hr. Haumann gehört zu jenen Künstlern, die nicht augenblicks zünden, die aber immer mehr wärmen, erglühen, sich in den Busen einschleichen und sich immer fester wurzeln.

Leider ist die Kunst fast ein Gemeingut geworden, ihre Priester heißen Legionen, selbst der Hohepriester sind unzählige, viele Geigenhälse ringen nach dem Ehrenbande, reich ist die Zahl der Vorzüglichen, nicht arm ist die Zahl der Auserlesenen; — wem die Palme der höchsten Staffel gebührt? Wer wagt es, das zu sagen? Wozu auch? Wohin sollte es führen?

Reichen wir freudig jedem schönen Genius eine Blüte in seine Locken, ohne zu wägen und zu messen, und so wird auch eine der Duftendsten und Farbigsten für den Künstlerkranz des Hrn. Haumann gerne gereicht werden! Saphir.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein kostbares Tafelservice.) Ein dieser Tage aus der königl. Porzellanmanufaktur in Berlin für J. königl. Hoh. die Kronprinzessin von Baiern nach München abgegangenes Tafelservice wird von Kennern für ein Meisterwerk, sowohl in Formen als Malerei, erklärt. Ganz vorzüglich bewundert man drei kostbare, in dunklem Ultramarinblau und Gold ausgeführte Vasen. Sie sind sämmtlich mit Bildern geschmückt, welche der Prinzessin die Erinnerung an die Heimat zurückrufen, z. B. das königl. Schloß in Berlin, Sanssouci, Charlottenhof, Schloß Fischbach u. s. w.

Bunterlei.

F. (Volksglaube.) Nahe bei der Kreisstadt Bitschin, am Fuße des Berges Tabor, befindet sich ein Brunnen, in welchem man Sommerszeit viele tausend kleine hölzerne Kreuze erblickt. Im Sommer nämlich schnitzeln die von allen Seiten zuströmenden Wallfahrer kleine Kreuze von Holz, welche sie in den Brunnen werfen. — Es herrscht der Glaube, daß Derjenige, dessen Kreuz am Boden liegen bleibt, binnen eines Jahres sterbe; kommt es aber herauf, so überlebe er dieses Jahr. „C. u. W."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse, Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 247. Montag, den 12. Dezember 1842. Sechster Jahrgang.

M. G. Saphir's
„muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie
und
humoriſtiſche Vorleſung"

findet Sonntag am 18. Dezember, in der Mittagsſtunde,
im Joſephſtädter Theater
Statt.

Die Mitwirkung vieler der erſten Künſtler des k. k. Hofburg- und des k. k. Hofopern-Theaters, ſo wie der ausgezeichnetſten fremden, eben hier anweſenden Kunſtnotabilitäten iſt von der Art, wie ſie bei allen dieſen Akademien Statt fand.

Billets zu Sperrſitzen à 3 fl. C. M. (Parterre, erſten und zweiten Rang) ſind bei Hrn. Saphir, Stadt, Rothgaſſe Nr. 493, 2. Stock, zu haben.

Die Sage vom Helenenthale.

Von M. G. Saphir.

(Geſprochen von Mad. Rettich.)

»Seht Ihr dort die altergrauen
Schlöſſer Euch entgegen ſchauen,
Leuchtend in der Sonne Gold?«
Wo in wild zerfall'nen Trümmern,
Bei des Abendrothes Glimmern
Durch's Geklüft der Uhu grollt?
Wo in off'nen Mauer-Ritzen
Bleiche Nachtgedanken ſitzen,
Wo in dunklen Tannenkronen
Märchenhafte Stimmen wohnen? —

Seht Ihr dort die Ueberreſte
Jener hohen Wolken-Veſte,
Wo am Fuß des Bergs jetzt Blüten zittern,
Blumen glühen hinter gold'nen Gittern,
Wo jetzt an des Waldes Saume
Wie aus einem Morgentraume
Sich die Burg erhebt des ſiegesmüden,
Ruhmgekrönten Neſtoriden,
Und des Ruhmes Glanzgeſtalten
Wandeln in des Waldes Falten?

Dorten hoch auf Felſen-Klippe
Ragt annoch das Burg-Gerippe,
Aus der Tannen ſchwarze Nacht,
Dort auf hohen Felſenſpitzen
Sah man auch das Leben blitzen,
Sah man auch des Daſeins Pracht,
Sah man Rieſenritter ringen,
Sah man ſchwere Speere ſchwingen.
Durch den Schall von ihren Lanzen
Drang der Ton doch von Romanzen
Durch das Rauſchen dunkler Rüſtern,
Zog der Liebe ſüßes Flüſtern.

Helena, des Schloſſes Perle,
Wandelt unter'm Dach der Erle,
In des Abends Dämmerſchein,
Denn ein Zeichen weht herüber
Von der Veſte gegenüber,
Von der Veſte Rauhenſtein!
Ja, die Nacht! ſie iſt verſchwiegen!
Ihren leiſen Athemzügen
Mag ſich Liebe anvertrauen, —
Doch durch ihren Schleier ſchauen
Mond und Sterne aus dem Aether, —
Mond und Sterne, die Verräther!

Dunkle Nacht! Du mohrengleiches,
Lendenbraunes, lockenweiches,
Wahrſag'riſch' Zigeunerweib!
Schnürſt in Dämm'rung die Sandale,
Finſterniß zum weichen Shawle
Schlägſt Du um den ſchwarzen Leib!
Doch das Haupt ſchmückſt Du Dir gerne
Mit Juwelen lichter Sterne,
Und als Kron' im Haar, dem nächt'gen,
Trägſt Du hoch den Mond, den prächt'gen,
Und wie Perlen in dem Haar des Mohren,
Trägſt Du Stern' um Haupt und Ohren!

Doch der Mond, der bleiche Pilger,
Dieſer Finſterniß-Vertilger,
Zeigt dem Späher lichte Bahn,
Wenn er durch die blauen Wellen
Schifft mit ſeinem geiſterhellen,
Lichtbeflaggten Silberkahn!

Digitized by Google

Bei der gold'nen Sichel Schimmer
Sah der Vater aus dem Zimmer,
Wie die Tochter gibt ein Zeichen,
Und er naht mit leisem Schleichen,
Daß kein Blättlein möge rauschen,
Sie im Stillen zu belauschen.
Bei des Gartens Endgeländern,
An des Felsens schroffen Rändern,
Hoch hinab in's tiefe Thal,
Steht Helena, horcht den Lauten,
Die vom Mund des Herzvertrauten
Halb der lose Zephyr stahl;
Unten steht er, kecken Muthes,
Liebeglühend, heißen Blutes.
Unter'm Schild der grünen Reiser,
Klimmt er aufwärts, immer leiser,
An den steilen Felsenwänden,
Liebeswort emporzusenden:
—»Bist Du es, Geliebte, und harrest Du mein?
Schon schlafen die Bäume und wiegen sich ein,
Schon schließen die Blumen die Aeugelein zu,
Schon suchet die Grille die nächtliche Ruh',
Schon löscht das Glühwürmchen sein Fackelchen aus,
Schon ziehen die Sternlein zur Heerschau heraus,
Schon murmelt die Welle, als sprach' sie im Traum,
Schon zittern die Blätter am athmenden Baum,
Die Liebe allein, ach, die Liebe schläft nicht,
Sie träumet im Wachen, und sieht ohne Licht,
Und schweiget erst Alles, dann spricht sie allein:
Bist Du es, Geliebte, und harrest Du mein?«
— »Ich bin es, Geliebter, ich harre schon Dein,
Laß' schlafen die Bäume, die Lieb' schläft nicht ein!
Laß schließen die Blümlein ihr' Aeugelein zu,
Mein Aug', meine Blume, bist einzig nur Du!
Laß' suchen die Grille die Ruhe der Nacht,
Die Grillen der Liebe sind ewig zur Wacht!
Laß' löschen das Glühwürmchen sein Fackelchen aus,
Die Fackel der Liebe löscht Nachtthau nicht aus!
Laß' ziehen die Sterne hinab und herauf,
Der Sehnsucht geh'n Sterne der Liebe nur auf.
Laß' murmeln die Welle, als sprach' sie im Traum,
Für Schäume und Träume hat Liebe stets Raum!
Laß' zittern die Blätter, vom Schlummer so schwer,
Es zittert mein Herzblatt in Sehnsucht noch mehr!
So komm' denn, Geliebter, die Lieb' schläft nicht ein,
Es wacht die Geliebte und harret schon Dein!«
— Plötzlich aus der Bäume Mitten
Tritt mit schnellen Tigerschritten
Jetzt der Vater wild heran!
Seine hohlen Wangen glühen,
Aus den Flammenaugen sprühen
Haß und Wuth und Rachewahn!
Blut und Mord und Wahnsinns Hadern,
Schwellen seiner Stirne Adern.
Gräßliche Gedanken brütend
Faßet er die Tochter wüthend,
Schleppt sie näher an's Geländer,
An des Felsens Kantenränder:
— »Ich bin es, Geliebte, und harre schon Dein,
Laß' schlafen die Bäume, doch ich schlaf' nicht ein!
Laß' schließen die Blumen ihr' Aeugelein zu,
Ein väterlich Auge hat ewig nicht Ruh!
Laß' suchen die Grille die Ruhe der Nacht,
Die Rache im Busen hat Nächte durchwacht!
Laß' löschen das Glühwürmchen sein Fackelchen aus,
Ich lösche im Blute die Schande heraus!
Laß' murmeln die Welle, als sprach' sie im Traum,
Ihr träumte, sie machte im Grunde Dir Raum!
Laß' schweigen das Weltall, laß' schlummern das Blatt,
Es schreiet die Rach' in der Brust sich nicht satt!
Bist unten, Geliebter, und harrest Du ihr?
O, steig' nicht herauf, ich sende sie Dir!
Streck' aus nur die Arme, streck' aus sie mit Lust,
Ich leg' Dir die Liebste ja selbst an die Brust!« —
— Und mit Lachen und mit Höhnen,
Daß die Felsen rings erdröhnen,
Schleppt er mit gewalt'ger Hand,
Und mit Flüchen, die zu hören,
Herz und Ohr zugleich empören,
Sie hinauf zur Felsenwand,
Wo dann senkrecht Felsenklippen,
Senken ihre nackten Rippen,
Strecken ihre Zackenglieder
In das gähe Thal hernieder,
Daß Entsetzen faßt und Grauen,
Alle die hinunter schauen!
Und er schleift am seid'nen Haare,
Hinter sich zur Felsenbahre
Helena dann mit sich fort,
Ungerührt von ihrem Jammern,
Fühlt er seine Knie umklammern,
Höret er ihr flehend' Wort.
»Konntest meinen Feind erwählen,
Will Dich selbst mit ihm vermählen,
Will in's Brautbett selbst Dich bringen,
Hochzeit gibt's! Da muß man springen!
Bräutchen, spring' hinab jetzt munter!« —
Spricht's — und stürzt sie gäh hinunter!
Und im Sturze sie den Mund noch regt,
Zu der Heiligen, von der sie ihren Namen trägt,
»Dir befehl' ich meine Seele,
Sie ist rein von Schuld und Fehle,
Lieb' war meine Schuld allein,
Liebe kann nicht Sünde sein!« —
Plötzlich fühlet sie den Sturz sich hemmen: —
Wo zwei Felsen aneinand sich klemmen,
Raget eine Eiche, steinentsprossen,
Aus Geklüft emporgeschossen,
Streckt sie ihre Zweige, voller Blätter,
In die Lüfte, wie ein Retter,

Digitized by Google

Fängt sie auf. Die Zweige knicken,
Doch die starken, grünen Aeste stricken
Sich zum Netz um ihre Glieder,
Und entwurzelt senkt der Baum sich nieder,
Langsam rollend durch's Gekluft.
Ihm gesellten sich die Lüfte,
Tragen dienstbar die Gewänder,
Und des Schleiers Saum und Ränder,
Tragen so mit leisem Odem
Sanft die Stürzende zu Boden!
Legen so die unversehrten Glieder,
Zu den Füßen des Geliebten nieder! —
Und dies Liebeswunder feiert
Jetzt das Thal rings, nachtumschleiert,
Denn durch alle Felsenritzen
Zuckt's von wunderbaren Blitzen,
Wasserlilien sprießen helle,
Aus des Baches klarer Welle,
Zweige, die von Blüten glänzen,
Flechten sich zu Liebeskränzen,
In der Bäume grünen Hallen
Wachen auf die Nachtigallen,
Wohllaut tönt durch alle Lüfte,
Und im Thal, dem heimlich schmalen,
Dampfen wie aus Opferschalen
Ambra rings und Myrrhendüfte,
Und seit jener Wunderstunde
Erbte sich's von Mund zu Munde,
Jenes Thal, das All' wir kennen,
Das Helenenthal zu nennen.

Album.

Lokal-Perspektiv.

Großes mechanisches Museum der Herren Tietz und Frechon.
(Im Daum'schen Hause am Peter.)

Wenn der Mensch nur aus Wachs, Holz, Pappendeckel besteht, wenn er nur eine Maschine ist, die man nach Gefallen stehen und bewegen, lachen und weinen, den Mund, die Augen weit aufreißen und schließen lassen kann — wenn er nur schon automatenmäßig „Ja“ und „Nein“ sagen, den Kopf steif aufrichten und demuthig senken lassen kann; wenn er nur keinen eigenen Willen, keinen eigenen Entschluß, keine eigene Thatkraft, keinen eigenen Charakter, Geist und keine eigene Seele besitzt, sondern sich artig durch einen Mechanismus leiten, an einem Drahte ziehen läßt — gewiß, er kann dann auf entschiedenes Glück in der Welt, unter den Menschen rechnen. Vaucanſons, Maelzl's, Kempelen's, Dobler's und Kaber's Flöten-, Schach-, Taschenspieler- und Sprachautomaten haben das beste und längste Leben, nicht, weil sie nicht den Weg alles Fleisches und Blutes gehen können, nicht, weil sie ausgezeichnete, bewundernswerthe Kunststücke, sondern weil sie Maschinen und keine Menschen, weil sie willen-, gedanken- und herzlos sind, weil sie keine Eifersucht erregen, kein Herzleid haben, kein Mitleid und keines Menschen benöthigen. Würde heute eines dieser Automaten von Nerv- und Blutleben durchdrungen, von Geist und Gemüth durchzuckt, würde es ein Mensch mit all' seinen Vorzügen und Wundern, es müßte morgen den üblen Tausch gar bitterlich bereuen. Warum ist das Leben der Engländer von so zäher, elastischer Natur? Weil sie sich, was man so sagt: „Nichts zu Herzen nehmen,“ weil gewöhnlich Jeder ein Mensch für sich allein, und Keiner für seinen Nebenmenschen, weil sie größtentheils lebendige Maschinen sind.

Und nun, um von den Welt-Automaten, von der allgemeinen mechanischen Menschheit auf diese besondern zu kommen, betreten wir ohne ferneres Antichambriren das erste Zimmer der höchst sehenswerthen, beweglichen Wachsfiguren. Hier stoßen wir gleich auf „die ungetreue Sklavin, oder die Rache des Paschas.“ Wer auch nie daran geglaubt hätte, daß eine Sklavin untreu sein, und ein Pascha Rache brüten kann, der mußte sich hier davon die Ueberzeugung holen. — „Diese Szene, welche sich in Konstantinopel zugetragen hat“ — wo konnte man auch außer Konstantinopel eine untreue Schöne und ein darob erbostes Mannsbild finden? — leitet auf fantastische Weise den orientalisch-märchenhaften Eindruck des Ganzen ein. Der Tod des Marschalls Lannes, Gruppe von elf Personen, ist sicherlich eines der vorzüglichsten Meisterstücke dieses interessanten Museums. Eine Art Ehrfurcht überfällt Einen bei dem Anblicke dieses sterbenden Helden, dieser trauernden Tapfern. Der Natur in ihren weibevollen Schrecken abgelauscht, ist das letzte Aufathmen, das bange Verscheiden eines in der Schlacht gefallenen Grenadiers. Der Sterbe-Moment ist meisterhaft, nach allen Gesetzen der hippokratischen Lehre, der Pathologie, oder besser des — Lebens aufgefaßt.

Dieser trefflichen Gruppe gegenüber erblickt man Friedrich den Zweiten, dem Voltaire eines seiner Werke vorliest. Der deutsche König scheint jedes Wort des französischen Dichters zu verschlingen. Wer wird hier nicht an Schiller's rührendes Gedicht: „die deutsche Muse“ erinnert?

„Kein augustisch' Alter blühte,
Keines Mediceer Gut
Lächelte der deutschen Kunst
— — — — — — —
Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrich's Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt — —“

Die unbedeutendsten Tableaux sind wohl die des dritten Zimmers. Die Königin Maria ist schlechter, als ihr Ruf! Dafür bietet das vierte Zimmer einen wahren Schatz der heitersten und staunenswerthesten Abwechslung. Die „fünf alte Herren an einem Tische spielend,“ und der Schwätzer mit seinen Zuhörern sind mit wunderbarer Treue aus dem Leben gegriffen. Dieses theilnahmsvolle Lauschen, diese lebhafte Beweglichkeit der Augen, dieses Zucken der Lippen! Es liegt ein' solch' beredter Ausdruck in diesen Gesichtern, daß ihnen das Wort nur erst auf der Zunge erstorben zu sein scheint. — Und „die Dummheit!“ Welch' ochsenhafte, schafsköpfige Glorie umstrahlt ihr sinnloses Haupt, und wie wohlgemuth, wie glücklich doch sieht sie dabei unter die Menschen, in's Leben hinein? Ja, das ist das Loos der Dummen auf der Erde!

Unserem Staunen und Grauen kommt hier auch noch eine alte, namenlose Frau und ein Fräulein Babette entgegen. Die alte Frau hat ein gar junges Kindlein, welches die Worte „Papa“ und „Mama“ deutlich ausspricht. Einige deutsche Patriotinnen bemerkten, es würde von besserem Ton und lobenswertherer Education zeugen, wenn das Kind statt „Papa“ und „Mama“ — pere und mere lallte!

Fräulein Babette ist eine wahrhaft Hofmann'sche Erscheinung. Eine mechanische in altfranzösischer Tracht, welche nicht nur ausgezeichnet walzt, sondern auch noch ausgezeichneter dabei kokettirt. Dieses gliedererfahrene, eroberungsgewisse Neigen und Beugen, Drehen und Wenden, dieses kokette Mustern der Herumstehenden, und dieses gänzliche Ignoriren ihres — Tänzers. Hätte Babette sechs Jahre der unserer großen Tanzmeister-Alliance walzen gelernt, und zwölf Jahre in unsern Tanz-Salons praktizirt, sie könnte es nicht besser, nicht natürlicher machen!

Von den andern Wundern und Sehenswürdigkeiten dieses Museums, von dem „Elephanten“ und „Sonnentempel“ bis zu den „Automaten,“ welche tausend Augen und Ohren zur Würdigung erfordern, wollen wir der Ueberraschung wegen keine nähern Details geben. Genug, das Ganze findet im vollsten Maße jenen zahlreichen Zuspruch, den es gefunden und noch findet.

—g—

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Die derfällige Wiederaufnahme, welche Bäuerle's „Leopoldstag“ vor Kurzem hier gefunden, und das große Kassenglück, welches seine wieder auferstandene „Aline“ noch immer im Theater in der Josephstadt findet, brachte Mad. Nobrbeck auch auf die spekulative Idee, zu ihrer vorgestrigen Benefize desselben renommirten und bewährten Lokalstückes: „Wien, Paris, London und Konstantinopel“ zur Einnahme zu wählen. Und eine solche Wahl muß auch stets eine doppelt-politische genannt werden. Denn erstens ist das volle Haus und zweitens der derfällige Erfolg verbürgt; zwei Dinge, welche in diesem Theater bei neueren Stücken zu den fabelhaften Ereignissen gehören. Und das Haus war besucht, und der Beifall ein lebhafter, und das Spiel von Seite der Benefiziantin, der Herren Nestroy und Scholz ein lobenswerthes.

Neuigkeits-Plauderer.

(Sir Hudson Lowe.) Die „United Services Gazette“ theilt die Unterredung eines britischen Militärs mit dem Grafen v. Montholon mit, worin Letzterer offen gesteht, daß alle Beschuldigungen wider Sir H. Lowe wegen seiner angeblichen Härte gegen Napoleon, rein aus der Luft gegriffen wären.

Digitized by Google

(Liebe eines Wilden.) Die Eingeborenen Neuhollands stehen auf der tiefsten Stufe der Rohheit, die sich am grellsten zeigt, wenn ein Individuum erkrankt. Verwandte und Freunde fliehen den Unglücklichen, weil sie glauben, er sei vom bösen Geiste besessen. Um so rührender ist ein Fall, den ein Mr. Gutter aus Paramatta in Neusüdwales neulich in einem ausführlichen Berichte an die Londoner Aborigines' Protection Society erwähnt. Ein junges Weib vom Stamme Mudgie war von den damals wüthenden Blattern angesteckt worden, und wurde von ihrem Manne beredet, mit ihm zum Spitale von Bathurst zu gehen. Da sie zu schwach zum Gehen war, trug er sie bis 14 Meilen von jener Stadt, also einen Weg von mehr als 60 englischen Meilen. Hier wurde er sehr erschöpft, und der Zustand des Weibes verschlimmerte sich so sehr, daß sie in wenigen Stunden ihren Geist aufgab. Nachdem er sie begraben, setzte er seine Reise nach Brucedale, wo Mr. Gutter wohnte, fort, und schüttete ihm den Kummer seines Herzens aus. Sein Schmerz, statt sich zu mindern, stieg mit jedem Tage, und bald folgte er seinem Weibe in das Grab. Das ist die Geschichte eines sogenannten Wilden. —

(Erdbestattung eines Beines.) In Mexiko wurde am 27. September d. J. das Bein, welches Santa Anna im Treffen vom 5. Dezember 1838 verlor, feierlich zur Erde bestattet. Don Ignacio Sierra y Rosa hielt eine passende (!) Leichenrede.

(Berliner Straßen-Pietismus.) Ein drolligeres Kuriosum der Zeit hat Berlin selten gesehen als neulich. Sechs Landleute aus Hinterpommern, welche mit Bibeln unter den Armen, mit seltsamen Grimassen und Augenverdrehungen und Deklamationen unter den Linden umherzogen, und die gottlosen Berliner mit Hölle und Teufel, Pech und Schwefel bedrohten, wenn sie sich nicht bekehren und von ihren Sünden lassen. Sie sollten nur auf ihr Evangelium hören, das sie aus Hinterpommern zu ihnen brächten, das würde sie mit Gottes Hilfe doch noch in den Himmel bringen können, so verdorben sie auch wären. Das war ein Jubel für die liebe Straßenjugend und die müßigen Pflastertreter aus den Restaurationen und den Konditor-Laden. Die Hinterpommern wurden verfolgt und umdrängt, bis diesem Humor die Polizei ein Ende machte. Vor der Polizei sagten sie aus: sie wären eben gekommen, weil es ihnen der Herr der himmlischen Heerscharen geheißen, das sündige Berlin zu bekehren. Sie wurden als unnütz Herumziehende wieder in ihre Heimat befördert, wo sie mit den übrigen hinterpommer'schen Landleuten zu der Einsicht kommen mögen, daß man auch durch Gebrauch von Pflug und Egge fromm sein kann.

(Wappen in Amerika.) Die Amerikaner bringen sehr gern Wappen an ihren Wagen an, ob sie gleich einen sehr schwachen Begriff von dem zu haben scheinen, was diese Dinge eigentlich bedeuten. Ein englischer Diplomat brachte vor nicht langer Zeit seine Londoner Equipage mit nach New-York und bald nach seiner Ankunft dort war an den Wagen etwas auszubessern, so daß er zu einem Kutschenbauer gebracht werden mußte. Mit großer Verwunderung bemerkte der Diplomat einige Zeit nachher an wenigstens einem Dutzend Gigs und andern Wagen sein vollständiges Wappen. Der Kutschenbauer, an dem er sich wandte, um die Lösung des Räthsels zu erfahren, antwortete ohne Umstände sehr naiv: „das Muster habe allgemein gefallen, und er deshalb von vielen Personen Auftrag erhalten, dasselbe nachzumachen."

(Kutschen-Niederlage.) Gustav von Heeringen beschreibt in seinem Ausflug nach England eine Kutschen-Niederlage in London auf folgende Weise: Im Pantechnikon befand sich eine Niederlage von Kutschen, die wohl die größte und mannigfaltigste dieser Art in der Welt sein mag. Durch drei oder vier Etagen in immensen Sälen standen die Fuhrwerke des Luxus vom Rollstuhl bis zum sechssitzigen Reisewagen in allen den Formen und Spielarten, die der Britte bei dieser Produktion seiner Industrie vorzüglich liebt. — Durch sinnreiche Maschinen wurden die Karossen in diejenigen Säle gehoben, in welche sie ihren Klassifikationen nach gehören, und durch dieselben Einrichtungen wieder leicht und geräuschlos herabgelassen. Eine ähnliche Einrichtung zur Aufbewahrung der Postwagen ist in dem Nürnberger Postgebäude zu sehen.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

In dem im Jahre 1796 von dem württembergischen Kanzlei-Registrator Kirchgeßner herausgegebenen „tribunali Nemesis justo judicantis" findet sich folgende Stelle, die auf die matte zu jeder Zeit dagewesene Klage, daß die Jugend verlaut sei und sogar alte, erfahrene Leute belehren wollte, Bezug hat:

Fides ist geschlagen todt:
Justitia liegt in großer Noth;
Pietas, die liegt in Streu;
Humilitas schreit Mordio;
Superbia ist auferstehn;
Patientia hat den Streit verloren;
Veritas ist zum Himmel geflogen;
Treu und Ehr über Meer gezogen;
Frömmigkeit läßt man betteln gehn;
Ehrlichkeit hat Spott zum Lohn;
Invidia ist wieder los;
Charitas erkalt' und bloß;
Tugend ist des Land's vertrieben;
Bosheit und Untreu d'rinnen bleiben.
Kinder wollen die Alten lehren,
Heißt das nicht: die Welt verkehren!

Technisches.

(Erfindung.) Der Mechanikus Rasmussen in Rudkjöbing hat ein Gewehr erfunden, mit welchem man in der Minute bequem gegen dreißig Schüsse thun kann, und welches zugleich, nach den angestellten Proben, auf eine Entfernung von 60 Schritte mit der größten Genauigkeit trifft. Die Geschwindigkeit kann sogar noch bedeutend vermehrt werden, so daß man ein Mal mit einem dieser Gewehre 18 Schüsse in 20 Sekunden gethan hat. Für Jäger, einzeln fechtende Infanteristen ꝛc. ist diese Erfindung, welche in einer äußerst einfachen Komposition bestehen soll, von großer Wichtigkeit.

Kuriosés.

(Ein Gespräch über Liebe.) Ein Herr Karl Heinzen hat ein Lustspiel: „Doktor Rebel, oder Seltsamkeit und Leben" (Köln, Bosserée) geschrieben, worin wir folgendes Gespräch über Liebe zwischen Martin, dem Bauer, und Gertrud, der ehemaligen Dienstmagd, jetzt Haushälterin bei Dr. Rebel, finden: „Martin: Ach, es ist so eine schwüle Luft in der Natur! — Gertrud: Ich wollt', es wäre schon zwölf Uhr. Es wird mir ganz violett, wenn ich an die lange Zeit denke. — Martin: Was siehst Du mich so an? — Gertrud: Ach, Martin! — Martin: — Was ist? — Gertrud: Ich weiß es nicht, aber ich hab' Dich so lieb. Komm, Martin, laß mich Dich einmal in die Nase beißen. (Er hält sie ihr dar, sie beißt ihn.) — Martin: Ich glaube, Du hast mich lieber als meine selige Hanne, denn die hat mir noch nie in die Nase gebissen. — Und bald darauf läßt sich das nämliche Paar in seinen Zärtlichkeitsergießungen zu folgenden Ausdrücken hinreißen: Martin: Ist das mein Strick?... — Gertrud: Ja. — Martin: Es war ein scharmantes Kalb, das ich damit in die Stadt gebracht habe, aber das ich d'ran hinausführe, ist mir zehn Mal lieber. Gertrud, Du bist doch ein sehr anmuthiges Kalb. — Gertrud: Martin, ich glaube, daß wir uns sehr lieb haben."

— Ein Offizier pflegte täglich mit einem Privatier in einem Gasthofe zu Mittag zu speisen. Dieser ließ sich jedesmal eine Flasche Wasser bringen, ohne von ihr Gebrauch zu machen. Eines Tages fragte nun der Offizier, warum er sich denn stets das Wasser bringen lasse, da er doch nur reinen Wein trinke. „Erlauben Sie mir eine Gegenfrage. Warum tragen Sie einen Degen an der Seite?" — „Nun, um mich gegen Angriffe zu vertheidigen." — „Ganz meine Antwort, mit dem Wasser will ich mich gegen den Wein vertheidigen, wenn er mir zu stark würde. So lange er mir nichts thut, will ich ihm aber auch nichts zu leide thun."

Bunterlei.

(Don Juan, der Stifter eines Spitals.) In Sevilla gibt es ein sehr beliebtes Hospital, de la Caridad genannt, das von den berühmten Don Juan de Marana gestiftet wurde, der keineswegs ein so fabelhaftes Wesen ist, wie man glauben konnte. Ein von Don Juan gegründetes Hospital! die Sache ging so zu: Einst in der Nacht, als Don Juan von einer Orgie nach Hause zurückkehrte, begegnete er einem Leichenzuge, der sich in die Kirche des heiligen Isidor begab; schwarze maskirte Büßende mit gelben Wachskerzen begleiteten den Zug, der etwas Düstereres und Traurigeres hatte als ein gewöhnliches Leichenbegängniß. „Wer ist der Todte?" fragte Don Juan, vom Wein erhitzt, „ein Ehemann, der im Zweikampfe von dem Liebhaber seiner Frau ermordet wurde, oder ein Vater, der zu lange lebte?" — „Dieser Todte," antwortete ihm Einer der Träger des Sarges, „ist kein Anderer als Don Juan de Marana, dessen Leichenbegängniß wir begehen." Don Juan trat hinzu und erkannte im Lichte der Fackeln und Kerzen (in Spanien trägt man die Todten im offenen Sarge), daß der Leichnam ihm ganz ähnlich war. Er folgte deshalb seiner eigenen Bahre in die Kirche und betete mit den vermummten Mönchen. Am andern Tag sah man ihn bewußtlos in der Kirche liegen. Dieses Ereigniß machte einen so gewaltigen Eindruck auf ihn, daß er seinem ruchlosen Leben entsagte, in das Kloster ging und das fragliche Hospital gründete, in welchen er auch starb. — Dieses Hospital enthält noch heutzutage einige der kostbarsten Gemälde von Murillo und Juan Valdés.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 12. Dezember: „Das Glas Wasser." — Den 13.: „Ich bleibe ledig." — Den 14.: „Werner." — Den 15.: „Der Fabrikant," und „Geteilte Liebschaft." — Den 16. zum ersten Male: „Die Kinder Combelle's." — Den 17.: Dieselbe Vorstellung wiederholt. — Den 18.: „Minna von Barnhelm."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse, Nr. 203.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 248. Mittwoch, den 14. Dezember 1842. Sechster Jahrgang.

Lokal-Perspektiv.

Benefize-Anzeige.

Der verdienstvolle Dekorateur Hr. Jachimowicz hat heute in der 150. Vorstellung des „Zauberschleiers“ seine Einnahme. Dieses beliebte Zaubermärchen erscheint nun mit theilweise veränderter Ausstattung, neuen Lieder-Texten und einem ganz neuen Panorama am Schlusse der Vorstellung, welches statt der früheren Rheingegenden die vorzüglichsten Ansichten einer Donaureise gewährt, in die Szene. — Die erste dieser Ansichten ist: Walhalla, in Baiern; hierauf folgen: Passau, Engelhardtszell, Linz, Grein, Strudl und Wirbel, Dürrenstein, Mölk, Persenbeug, Greifenstein, Klosterneuburg und Wien. — Bei dem Talente und der Beliebtheit des Benefizianten läßt sich in jeder Beziehung ein günstiger Erfolg voraussetzen.

Herr Theodor Kullak,

welcher kürzlich im Haumann'schen Concerte durch sein ebenso gediegenes als brillantes Pianofortespiel eine Sensation erregte, wie sie bei all' der Uebertreibung von Hofsichkeiten und Artigkeiten, mit welchen das Concertpublikum jetzt so freigebig ist, dennoch selten vorkommt, gibt morgen im Vereinssaale ein Concert, welches der regsten Theilnahme aller Kunstfreunde würdig ist. Die in demselben auszuführenden Stücke sind: 1.) Transcriptionen für Pianoforte, a) aus „Robert der Teufel“ (auf Verlangen), b) aus dem „Freischütz,“ c) aus „Lucrezia Borgia;“ komponirt und vorgetragen von Theodor Kullak. 2.) Gesangstück, vorgetragen von Dlle. Louise Diem. 3.) a) Etude für Pianoforte, für die linke Hand, b) La Campanella, komponirt von Lauberr, vorgetragen von Theodor Kullak. 4.) Gesangstück, vorgetragen von Dlle. Auguste Miller, Sängerin des k. Hoftheaters zu Petersburg, begleitet von Hrn. Jacobson. 5.) a) Etude de Concert für Pianoforte, b) Lied: „Wenn ich in kühler Mitternacht ꝛc.,“ c) Paraphrase über das Terzett aus „Norma,“ komponirt und vorgetragen von Theodor Kullak. Obgenannte Mitwirkende haben ihre Leistungen aus besonderer Gefälligkeit für den Concertgeber übernommen. — Sperrsitze zu 2 fl. C. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. sind in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen der Herren A. Haslinger und P. Mechetti, in der Musikalienhandlung des Hrn. Diabelli et Comp., wie auch am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Ueber das französische Schauspiel in Wien.

Von Dr. Franz Dingelstedt.

1.

Geflissentlich und in bester Absicht haben wir ein Urtheil über die, unter der Direktion des Hrn. Trouillet, seit Anfang d. M. im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore darstellende Gesellschaft französischer Künstler, in diesen Blättern zurückgehalten, bis durch eine Reihe von Aufführungen theils ein übersichtlicher Blick in das Personal und das Repertoire derselben, theils ein festgestellter Gesammteindruck im Publikum möglich wurde. Daß der letztere ein durchaus günstiger sei, und sich für die neue Unternehmung entschieden ausspreche, darf nicht behauptet werden; im Gegentheile, es werden Vergleiche mit früheren Gästen aus Frankreich, mit Doligny zum Beispiele, und, Seitens gewisser Leute, mit französischen Theatern selbst, angestellt, die nicht zum Vortheile des Hrn. Trouillet ausschlagen. Jedoch war der Besuch des Hauses in allen drei Vorstellungen zahlreich und gewählt, und, was als ein freundliches Zeichen genommen werden mag, die Aufnahme der Stücke war in steigendem Verhältniß eine beifällige: den ersten Abend schüttelte man den Kopf, den zweiten zuckte man die Achseln, den dritten klatschte man schon in die Hände und rief heraus. Fortsetzung folgt — ?—

So weit das Publikum.

Die Kritik angehend, so fühlt sie sich, gegenüber dieser transrhenanischen Gästen, in einer besondern und eigenthümlichen Stellung. Soll sie ihre höchsten Maßstäbe anlegen, auf die Gefahr hin, das im Bereiche der Kunst doppelt heilige Gastrecht streng und schonungslos zu verletzen, ein Recht, welches unsere Kunstnomaden so freigiebig und so hochherzig an sich ausgeübt sahen, als sie zu Paris und zu London ihre Zelte aufschlugen? Ist für ihre Beurtheilungen der deutsche oder der französische Standpunkt der richtige, jener schief für die Darstellenden, dieser für das Publikum unrichtig und unverständlich? Sie weiß kaum, ob sie deutsch schreiben oder französisch reden muß, um ihrer Aufgabe und ihren Lesern zu genügen. Vielleicht thäte sie am klügsten, sie schwiege?

Erklären wir uns zunächst über das Nächste: Was will und was bedeutet ein französisches Schauspiel in Deutschland — Internationale Interessen sind nun einmal das Losungswort der Gegenwart; der Handel und die Industrie umspinnen die Erde mit ihren Netzen, und ziehen sie zusammen — ach! in dem verschiedensten Sinne zusammen. Die Kunst selbst, des Lebens in einer Zeit und in einer Nation feinster Ausdruck, nimmt Theil an dieser allgemeinen Richtung. Vor achtzig, neunzig Jahren fand Desolmes, der Kolumbus unter den Schauspielunternehmern, mit seinen Vaudevilles in London noch eine so unzweideutige Aufnahme, daß die englischen Kavaliere aus ihren Logen auf die Bretter eilen und die Pariserinnen gegen den eifernden, für seine Clowns und seine Possen, aris et focis fechtenden John Bull vertheidigen mußten. Wie ganz anders heute! Nicht zu reden von Tanz und Gesang, Beine und Kehlen schätzt man überall gleich hoch, die Cachucha und eine Bravour-Arie sind kosmopolitisch, wie nichts mehr in der Welt, und so ziehen denn Ballet und Musik seit Jahrzehnten schon umher, von Süden gen Norden, von Westen gen Osten, eine Völkerwanderung, wo nicht, wie ehedem, das Klassische vom Barbarischen bewältigt wird, sondern umgekehrt das Barbarische vom Klassischen. Aber das Schauspiel? Dieses Schatten und Spiegelbild einer besondern Gesellschaft, einer Zeit, eines Volkes, mit individuellen Geschiedenheiten, mit Fehlern, die anderwärts, als daheim, Vorzüge heißen, mit Vorzügen, welche in der Fremde Fehler scheinen. Kann das Schauspiel wandern? — Die Thatsache antwortet, daß nicht nur in Petersburg, dem Echo von Paris, sondern auch in London, dem national-stolzen, anti-welschen London, eine französische Künstler-Gesellschaft Stammgast in jeder Saison ist. Und ebenso in Wien, und ebenso in Berlin, die dazwischen liegenden Ortschaften nicht zu zählen. Ja, wir hatten vor fünf Jahren sogar ein englisches Schauspiel in Hamburg und in Hannover. Das deutsche Drama hat, Petersburg ausgenommen, und einige kleinere, dem Stamme nach deutsche Städte im Auslande noch keine Auswanderung gewagt. Allein auch seine Zeit wird kommen. Je höher die Anerkennung des deutschen Geistes und der deutschen Kunst in der Fremde steigt, je mehr unsere Sprache erlernt und geschätzt wird, um so wahrscheinlicher ist es, daß Paris und London, die beiden „Weltstädte,“ in denen zufällige Nebenumstände einem solchen Ziele obendrein entgegen eilen, auch einmal eine Kolonie unseres registrirenden Schauspieles beherbergen werden.

Die höchste Bestimmung einer solchen Aufführung der heimischen Kunst in die Fremde liegt in dem Doppelten: erstens dem Auslande ein Bild der geselligen Zustände im Vaterlande vorhalten, eine Zusammenstellung dessen, was Poesie und Literatur in ihrer größten Offenbarungsform hervorgebracht haben, die konkrete Form des nationalen Geistes und der nationalen Sitte; — und zweitens dem Auslande eine Probe der eigenthümlichen Darstellungs- und Schauspiels-Kunst im Inlande zu liefern. Um beiden Zwecken vollständig zu genügen, müßte freilich Repertoire und Personale jeder in die Fremde ziehenden Künstler-Gesellschaft aus dem Besten und Schönsten bestehen, was die Heimat bietet. Die Erfahrung lehrt, daß eher das Gegentheil möglich und wirklich ist, als dieses ideale Anforderniß. Große und berühmte Mimen entschließen sich nicht gern zu gemeinsamen Kunstreisen; Jeder und Jede erntet für sich, wo und wie und wann es eben paßt. So zogen Mlle. Rachel, Mlle. Plessis, Mlle. Dejazet, Bouffé u. a. einzeln nach London und nach Brüssel; keine von diesen Notabilitäten aber bis jetzt nach Deutschland. Was wir von Frankreich erhielten, waren größtentheils Talente untergeordneter Gattung, welche die Spekulationssucht eines deutschen oder französischen Unternehmers planlos sammelte und planvoll verführte. Bei so bewandten Umständen muß die Kritik sowohl als das Publikum

Digitized by Google

den höhern Gesichtspunkt nothgedrungen fallen lassen, und, wie es dann auch insgemein geschieht, in einem französischen Schauspiel nicht die artistische Vertretung einer großen Nation und einer großen Kunst unter das, sondern ein bloßes Mittel der Unterhaltung, einen neuen Reiz der Schaulust, eine willkommene Befruchtung der Konversation, eine Befriedigung mehr der Wißbegier, als der Neugier erblicken und beurtheilen.

Auf diesen Standpunkt lassen wir uns also auch herab, wenn wir, an unsere Aufgabe selbst herantretend, die Gesellschaft des Hrn. Trouillet und ihre Darstellungen in einigen leitenden Artikeln zur Sprache bringen. Vergleiche mit Paris fallen von vorne herein weg. Wir haben Provinzial-Künstler vor uns, welche treu der Sitte und dem Geiste ihres Landes, die allmächtige Hauptstadt wohl zum Muster ihrer Auffassungen und Leistungen nehmen, aber von demselben um so weiter entfernt bleiben, je absichtsvoller und peinlicher sie darnach arbeiten. Hr. Bigny kopirte in der Rolle des Chambry (des Vaux de Paris) den Hrn. Klein vom Vaudeville in der äußeren Erscheinung und Haltung, in Ton und Manier so ängstlich, daß nur dies Beispiel statt Allem angeführt zu werden braucht, um jene Behauptung zu belegen. Allein auch die gesammte Darstellungsweise, vornehmlich im Konversationsstücke, erinnert an die Provinz, an die Bühnen von Straßburg, von Lyon, von Havre, statt an das Centrum an die drei entlegensten Punkte der Peripherie. „L'ami Grandet," eine Vorstellung, die für Paris eine Unmöglichkeit gewesen wäre, lieferte den Beweis, daß von allen Damen der Gesellschaft nur Madame Benzeville in einem Salon zu gehen, zu sitzen, zu reden vermag, während die Herren Benzeville, Philippe, E. Gouffier und die Damen George (die Jüngere) und Alexandrine weder Frack und Atlaskleid zu tragen, noch Konversation zu machen im Stande sind.

Die angemessenere Sphäre für die ganze Unternehmung ist und bleibt also wohl das Vaudeville im strengsten Sinne, und das niedere Genrestück, worin „les Mémoires du Diable" und „Madame et Monsieur Pinchon" zwei gelungene Würfe heißen dürfen. In diesem Kreise liegen die darstellenden Kräfte; dahin muß sich auch das Publikum versetzen, um befriedigt zu werden. An die großen Verstöße der Charakteristik, an die Mängel des Dialogs, an die kleinen Besonderheiten des Dialektes und der Aussprache, welche an sich schon die Provinz verrathen, wird jeder Versuch im feinen Lustspiel sich unheilbar stoßen, und es bleibt uns räthselhaft, wie Berichterstatter aus Frankfurt, München und Karlsbad eine Vorstellung des „Un verre d'eau," von Scribe, von derselben Gesellschaft ausgeführt, haben preiswürdig finden können.

Zugestanden, diese nothwendige Beschränkung des Repertoirs, müssen wir um so dringender einen anderweiten Anspruch geltend machen, den sonst die französische Schauspiel-Kunst in so hohem Grade, und vor dem Uebrigen erfüllt; das Ensemble. Hierin bleibt die Gesellschaft des Hrn. Trouillet außerordentlich zurück. Spielt sie noch nicht lange genug zusammen, ist es die Neuheit des Publikums, welche den Einzelnen befangt und das Ganze hemmt, oder worin sonst liegt die Ursache des nicht recht in einander greifenden, oft stockenden, schleudernden, schlott'rigen Spieles? Der französische Dialog verträgt eine solche Auflösung noch weit weniger als der deutsche, der es mit den Jahren gewohnt worden ist. Eine lockere, lahme Aufführung von „L'ami Grandet," gewahnte wohl an eine deutsche Familien-Komödie, aber nicht an ein französisches Lustspiel.

Wir brechen für dieses Mal unsern, nur eine allgemeine Einführung beabsichtigenden, Artikel ab. Demnächst folge die Charakteristik der bedeutenderen Mitglieder der Gesellschaft, welche wir hier nur noch namentlich aufführen wollen: die Damen Benzeville, Lefebvre, Seu — die Herren Bilars, Seguy, Beranget — und das Kind Monet, ein wohlgezogenes Kind, aber kein Kind mehr und noch keine Schauspielerin. Auch die Stücke werden wir alsdann einer genaueren Prüfung unterwerfen. Für jetzt scheiden wir von unsern Gästen, sie dem gebildeten Publikum Wien's zur Fortsetzung seiner freundlichen Theilnahme bestens empfehlend.

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Theodor Haumann, im großen Redoutensaale, zum Besten der Armen.

Diese Blätter haben bereits bei Ankündigung dieses Concertes die volle Würdigung dieses ausgezeichneten Künstlers ausgesprochen, und im heutigen Concerte bewährte sich die hohe Virtuosität dieses eminenten Künstlers im glänzendsten Strahle. Ohne auf Einzelnheiten einzugehen, berichten wir, daß seine Leistungen neuerdings seinen schönen Genius bewährten. Klarheit und Weichheit des Tons, Gefühl und Seele im Vortrag, Sicherheit bei kühner Ueberwindung der größten Schwierigkeiten, ein brillantes Staccato, Eleganz des Spiels sind Vorzüge, in welchen er keine Rivalität zu scheuen braucht. Seine Leistungen, von denen das „Rondo" am meisten zündete, wurden mit rauschendem Beifall und öftern Hervorruf belohnt. Hr. Haumann verdient, sowohl seiner Virtuosität als seiner anerkennungswerthen Humanität halber, auf jeden Fall einen glänzenden Kranz. i.

Concert des Hrn. Karl Evers.

Daß Hr. Evers ein bedeutender Klaviervirtuose, entnahmen wir bereits aus den Concerten, welche er vor mehreren Jahren hier gab. In Bezug auf die äußerlichen Vorzüge seines Spieles, diejenigen nämlich, welche heutzutage am meisten Geltung haben, ist er derselbe geblieben, welcher er war. Die technische Meisterlichkeit ist bald erreicht, aber ihr Gebiet ist auch abgemarkt; es lassen sich den Instrumenten in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit keine neuen Bravourformen mehr abzwingen, in dieser Beziehung ist alles schon ausgebeutet. Anders ist's mit der Innerlichkeit des Spiels, dabei ist in Hrn. Evers eine günstige Entwicklung vorgegangen. Zudem besitzt er ein Kompositionstalent, welches um so schätzbarer ist, als es ihm nicht bloß das Zul des Spielprunkes versetzt, eine Richtung, zu welcher wir Hrn. Evers Glück wünschen, und in welcher sich von ihm das Gelungenste erwarten läßt. In den Pieces, welche wir in diesem Concerte von ihm hörten, ließen sich bloß Gebehutheit und zu vorliebiges Mitoniren zu einem und demselben Motiv als Mängel anführen. Im Uebrigen sind diese Motive recht angenehm, und die Stücke interessant in Anlage und Durchführung. Hr. Evers ließ uns eine Sonate (E-moll), Chanson d'amour (eine Art Charakter-Etude, welche sich in „Provence" und „Allemagne" theilt,) ferner eine Original-Fantasie hören, und für diese Stücke, welche er alle mit vieler Vollkommenheit und Rundung vortrug, wurde ihm lauter Beifall und oftmaliger Hervorruf zu Theil. Die Flügel, deren er sich bediente, waren zwei sehr vorzügliche aus dem Atelier des Hrn. Hofpianofortemacher Streicher. Den hübschen Schluß der Fantasie wiederholte er. Von den Beigaben fand die Arie aus „Paulus," von Dlle. Betti Bury mit sehr ansprechendem Ausdrucke vorgetragen, verdiente Anerkennung. Keinen ähnlichen Eindruck machte eine von Hrn. Stransky, Mitglied des Burgtheater-Orchesters, komponirte und gespielte Fantasie auf dem Violoncello. Die Manier seines Vortrages ist zu weich, nicht kernig genug; das Cellospiel will aber schönen und auch kräftigen Ausdruck. Uebrigens wurde auch er gerufen. Der Saal war besucht. h—r.

Der Theater-Telegraph.

(Dlle. Therese Grafenberg,) Mitglied der Josephstädter Bühne, reist den 12. d. M. nach Laibach auf einen Cyklus von Gastvorstellungen. Die ersten Rollen dieser talentvollen Kunstjüngerin werden sein: Parthenia im „Sohn der Wildniß," Adele Rosen in „gefährliche Tante," Donna Diana, Johanna in „Jungfrau von Orleans" ꝛc.

(Donizetti's neueste Oper,) welche er für die italienischen Sänger in Paris geschrieben, führt den Titel: „Don Pasquale" und wird bereits einstudirt. Der Maestro arbeitet auch an einer Oper für Wien, deren Sujet besonders interessant sein soll.

(Der ehemals berühmte Tänzer Vestris) ist am 8. Dezember in Paris, 82 Jahre alt, gestorben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Kühner Edelmuth eines Prinzen.) Als am 28. November in der Meierei des Gutes Nör, welches dem Prinzen Friedrich von Holstein-Augustenburg gehört, Feuer ausgebrochen war, eilte der Prinz in das in voller Flamme stehende Gebäude, um die Wirthschafterin, welche sich noch darin befand, herauszuholen. Kaum war diese in Sicherheit, und der Prinz aus dem Fenster gesprungen, so stürzte das flammende Strohdach nieder. Wäre dieses Niederstürzen einige Augenblicke früher erfolgt, so würde der Prinz, Statthalter der Herzogthümer, ein Opfer seines kühnen Edelmuthes geworden sein.

(Fürchterliche Humanität.) Ein Richter von Texas hielt an einen zum Tode verurtheilten Mörder, John Jones, folgende humane Rede: „John, die Sache verhält sich so: der Gerichtshof (in corte) hatte nicht die Absicht, Euch vor dem Frühlinge aufknüpfen zu lassen; aber das Wetter ist sehr kalt, und unglücklicher Weise ist Euer Gefängniß sehr schlecht; die meisten Scheiben in den Fenstern sind zerbrochen, und die Kammer ist in einem so schlechten Zustande, daß man kein Feuer anmachen kann; auch ist die Zahl der Gefangenen so groß, daß man Euch nur eine Decke zu geben im Stande ist. Ihr wurdet Euch also bis zum Frühlinge sehr unbehaglich finden. In Betracht dieser Umstände, und wünschend, Eure Leiden so viel als möglich abzukürzen, verordnet der Gerichtshof in seinem Gefühle der Humanität und des Mitleidens, daß Ihr morgen gleich nach dem Frühstücke aufgeknüpft werdet." — John dankte für das wahrhaft rührende Mitleiden des edlen Richters.

(Wieder ein Ehrensäbel.) Der kürzlich in Paris verstorbene Sohn Tippu-Saib's hat den Säbel seines Vaters, eine prächtige Waffe mit goldener Scheide und mit Diamanten besetzt, dem Hrn. v. Jouy, als Anerkennung für das Trauerspiel, welches dieser vor ungefähr dreißig Jahren aufführen ließ, und dessen Hauptheld Tippu-Saib war, vermacht.

(Ein zweiter Hourdequin'scher Prozeß.) Der Gen.-Direktor der schönen Künste im Ministerium des Innern, Hr. Cavé, ist plötzlich abgesetzt worden, was großes Aufsehen macht. Er war in seiner Stellung als Theatercensor mit dem Direktor des Theaters des Variétés in Streit gerathen, und hatte Hrn. Roqueplan in stolzer Weise zur Thür hinausgeworfen. Hr. R. aber eilte sogleich zum Minister des Innern, erzählte seinen Fall

Digitized by Google

und noch einige andere, in welchen Bestechlichkeiten eine große Rolle spielen, und der Minister verfügte die Untersuchung; Hr. Cano that zwar später alles Mögliche, um ein Skandal zu verhüthen; er ließ sogar einen Unterbeamten, der die Aktenstücke in Händen hatte, eigenmächtig verhaften und warf die Papiere ins Feuer; indeß war doch der Unterbeamte nicht zur stummen Person zu machen, und es gibt nun also einen zweiten Hourdequin'schen Prozeß.

(Dentisten-Auslage in Paris.) In der Rue Montarguetl, nahe bei dem berühmten Restaurant des Rocher de Cancale, hat ein Dentiste seinem Laden eröffnet; in dem Auslagekasten steht eine elegant gekleidete wunderschöne Dame aus Wachs in Lebensgröße, die den Mund abwechselnd aufmacht und schließt; jedesmal führt sie dabei, um diese Operation zu verdecken, mit der Hand ein Bouquet vor den Mund, als röche sie daran. So oft sie das Bouquet wieder senkt, sieht man nun abwechselnd bald die Dame, der vier obern Schneidezähne beraubt, was das hübsche Gesicht wesentlich entstellt, — bald in der nächsten halben Minute wieder die Lücke durch glänzendweiße Perlzähne ersetzt; diese Idee, Uebel und Hilfsmittel dem Publikum praktisch zu versinnlichen, ist nicht übel. Rings um die Dame machen sich eine Menge Mäuler auf und zu, das heißt, nicht die der maulaufsperrenden Gamins und Flaneurs, sondern künstliche, mit Zahnfleisch und Gaumen aus Email versehene und täuschend natürliche Gebisse (ratelieres), die die Operation des Kauens durch einen Mechanismus ausführen. Die Kunst des Dentisten ist hier auf der höchsten Stufe, und man sieht in dieser Hinsicht hier Meisterwerke, von deren Möglichkeit man sich in Deutschland, nach den dort gesehenen Produktionen herumreisender Zahnoperateure, gar keinen Begriff machen kann.

(Drei Pariser Weinhändler) wurden am 26. November jeder zu 50 Fr. Geldstrafe wegen des Verkaufs von geschmierten Weinen verurtheilt. Das Urtheil fiel so gelinde aus, weil die eingemischten Ingredienzen der Gesundheit nicht nachtheilig waren.

(Merkwürdiger Blitz.) Am 24. August d. J. wurde der Förster Hermes aus Lissingen an der Eifel auf eine merkwürdige Weise vom Blitz getroffen. Der Strahl traf zuerst die linke Seite des Kopfes, riß daselbst die halbe Mütze nebst einem Stück Haut, dieselbe blaugelblich färbend, bis zum Halse weg, fuhr dann, den Hals und die Schultern stark verwundend, über Brust und Bauch bis zur Wade herab, und hier, das Bein umkreisend, von hinten in den Schuh, zwischen dem Fuße und der Sohle hindurch bis an den Ballen des Fußes, wo er, ein Stück Leder herausreißend, sich Luft in's Freie machte. Die Kleider wurden auf der ganzen linken Seite aufgerissen; die kupferne Uhrkette war ganz geschmolzen, und, wie es scheint, auch das Glas der Taschenuhr, indem sich davon keine Spur mehr vorfand, und indem insbesondere das elektrische Feuer durch das Schlüsselloch der Taschenuhr, um dasselbe kleine Porzellanstücke des Zifferblattes aussprengend, in das Innere der Uhr eingedrungen war, das ganze Werk geschwärzt, und von hier direkt durch die silberne Kapsel sich eine Oeffnung nach Außen gemacht hatte. Der Verunglückte kam sprach- und gebärdelos, in der rechten Hand eine lange Pfeife, die er mitgenommen, mit der linken die aufgerissenen Kleidungsstücke krampfhaft zusammen haltend, nach Hause, wo man die festgeschlossenen Fäuste nur mit Mühe öffnen konnte. Wie am andern Tage die Spuren zeigten, hatte der Verunglückte sich lange auf dem Boden umhergewälzt, ehe er nach Hause zu gehen vermochte. Ueber die getroffenen Körpertheile hat sich von der Schulter an abwärts eine ungeheure Brandblase gebildet. Sprache und Gehör kehrte bald wieder, und langsam erfolgte die völlige Genesung.

Almanachschau.

„Huldigung der Frauen." Von J. U. Castelli. Einundzwanzigster Jahrgang.

Die Huldigung der Frauen datirt sich, streng genommen, von Beginne der christlich-ritterlichen Epoche, zeigt sich bis auf unsere Tage, nach Zeit- und Ortsbedingungen, in verschiedenen Gestalten, und gibt Gelegenheit zu geschichtsphilosophischen Betrachtungen.

Die Paladine Karls des Großen und des König Artus ehrten ihre Damen, indem sie sich, in galanten Turnieren, wechselseitig die Hälse brachen; die Ritter am Hofe des weichen Karls und heldenmüthigen Franz von Frankreich, indem sie einen Liebeshof bildeten, spitzfindige Fragen berathend, als Minstrels an den Burgfenstern Liebeslieder girrten; in Italien kamen die Sonnete durch Petrarka in Schwung; in Spanien regalirte man die Damen später mit Stierhetzen, und die Gegenwart bringt ihre Huldigung in Taschenbuchformat. Die erbaulichen Reflexionen hierüber überlassen wir den geehrten Lesern. Die „Huldigung der Frauen" vom Jahre 1843 spricht sich zuförderst in sieben (eine bedeutungsvolle Zahl!) prosaischen Dichtungen aus.

Den Reigen führt: „Das Gesellschafts-Fräulein," bezeichnet: „Eine einfache Erzählung aus dem Leben," von dem Herausgeber. Sie ist mit dem, an dem Verfasser oft gerühmten, Takte, seiner Vertrautheit mit dem Leben, und Haushalt der höhern Kreise und mit kühler Wärme geschrieben. Mehr kann man von einer Erzählung aus dem Salonleben billigerweise nicht fordern. Freilich bringt das Verlangen nach poetischer Gerechtigkeit auf einen sühnenden und dem edlen Prinzipe günstigen Schluß, aber das wäre gegen die Abrede, das ist kein Lebensbild.

„Geschichte zweier Vettern," Novelle von L. Kruse, ist offenbar eine geistvolle Arbeit, so sehr sie nach englischen Mustern riecht, und wie uns oft Härten und Ungelenkigkeit der Redeform darin begegnen; auch ist Alles mehr Skizze als Bild.

„Todesstimmen," von H. Meynert, nach einer wahren Begebenheit erzählt, gehört in das Bereich der schauerlichen Kriminalgeschichten, die, zum Trotze des guten Geschmackes, unsere Literatur noch immer überschwemmen, was hier um so mehr zu bedauern, da der Verfasser im Fache der Novelle höchst Lobenswerthes geleistet hat.

„Frauenwürde und Geisterleben," von Alex. Jul. Schindler, ist eine sogenannte Tendenz-, oder wenn man will, philosophische Novelle. Ein Stück von einem Epikuräer, im materiellen Sinne, der durch eine abenteuerliche Prozedur zur Erkenntniß des geistigen, fortbestehenden Elementes gelangt, ist der Held der recht blumenreich geschriebenen Erzählung.

„Die Garimpeiros," historisch-romantische Erzählung von F. Mend-Dittmarsch, ist, ohne Widerspruch, der gelungenste Beitrag in diesem Almanache. Es ist ein Fond schätzbarer Naturkenntnisse, eine gewandte Darstellung und ein lebensvolles Kolorit darin entwickelt. Wäre die verzeihliche Koketterie mit der Kunde der südamerikanischen Zustände gemildert, die Erzählung hätte noch gewonnen.

Freundlich tritt uns die Schluß-Novelle: „Vetter Benjamin," von Strunde, entgegen. Hier ist, wenn auch nicht Neuheit in der Zeichnung, doch Frische, Rührigkeit, ein anregender Humor. Das „Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen" ist allerdings, als Steckenpferd eines drolligen Kauzes, schon oft dagewesen, aber es paßt auch zu dem Charakter des Vetter Benjamin und spricht an. Die eigentliche Fabel ist wohl das Geringste an dieser Erzählung.

Wir gelangen nun zu den rhythmischen Spenden, die sich wieder sehr zahlreich einfanden. Am meisten sagten uns: „Das Schloß in Böhmen," von Anastasius Grün, die zwei Gedichten von Leitner, Betti Paoli's „Leonore," Prechtler's „Heloise" und Vogl's Erklärung der Stahlstiche zu; obwohl wir bedauernd gestehen müssen, daß an einen großen Werth, auf einen nachhaltigen Eindruck kaum Eines Anspruch hat.

Die Ausstattung ist wahrhaft splendid, die Stahlstiche höchst gelungen zu nennen.

L. Kaudnik.

Musikalisches.

(Der deutsche Komponist in Paris.) Meyerbeer hat allerdings von Paris aus seinen Opern Eingang zu allen Theatern gebahnt. Man weiß jedoch, welche Mittel und Wege ihm zu Gebote standen, oder vielmehr man weiß es noch nicht einmal recht. So viel ist gewiß, um in Paris nachhaltigen Erfolg darin zu haben, muß man sich gewissen Bedingungen fügen, die jetzt so ziemlich mit dem Erfolg auf allen übrigen Theatern eng zusammenhängen. Dies glänzendste Beispiel hat nun aber so manchen jungen Komponisten, der von Paris und den dortigen Verhältnissen nicht das Geringste wußte, den Entschluß fassen lassen, auch hinzupilgern mit seinen Ideen im Kopfe, seine Noten im Mänzel und einigen Hundert-Soustücken im Ventel. Er träumt von Beschützern, von der Zuvorkommenheit Scribe's oder St. Georges, die sogleich entzückt von seinen Ideen sein und sich anbieten würden, jeden Vorschub zu leisten und mit Eifer den Stoff in das Französische zu übersetzen. Er ist der Meinung, man werde ihn, als einen Landsmann der großen Webers und Mayerbers, sogleich mit offenen Armen empfangen, man schwärme ja für deutsche Musik u. s. w. u. s. w. Aber welche Enttäuschung folgt bald diesen schönen Erwartungen. Er mußte die Kränkung erfahren, daß Scribe ihn nicht vorließ; er mußte mit Erstaunen sehen, daß St. Georges aus einer Menge von Folianten ihm einen herbei zu holen so gütig war, worin der von ihm als glücklich aufgefundene Stoff bereits für kommende Verlegenheit vorgemerkt war, jedoch mit dem Beisatze, daß nicht viel davon zu hoffen sei. Er begegnete, statt der offenen Arme in traulichen Zimmern, kalten Geschäftsleuten in glänzenden Bureaux, kurzen Abweisungen oder höflichen Versprechungen. So kam schon Mancher zurück, nachdem er in Paris Entbehrungen, Demüthigungen erfuhr und vermeinte Kabalen zu bekämpfen hatte, welche letztere jedoch nur selten Jemand von den daheim Mächtigen gegen den Fremden ohne irgend einen Einfluß anzuzetteln sich die Mühe gibt. Wohl Viele, die mit großen Projekten hingehen, werfen sich dort mit Eifer auf das Kleine und Leichte: sie geben Musikunterricht und beschäftigen sich mit den Arrangements beliebter Opernsachen und Tänze für die Musikhändler; Andere spielen in den Orchestern der Concerte mit; und nur Wenige retten sich „mit dem Gott im Busen" auf heimischen Boden. Von einem dieser Letztern erzählt man sich, er habe seine Oper als unaufführbar von dem Direktor zurückerhalten, allein aus besonderer Rücksicht sei ihm „die Idee" für fünfhundert Franken abgekauft worden. Jetzt soll der junge Tonsetzer sein Werk auf einem unserer Theater zur Aufführung bringen, und fast zu gleicher Zeit werde das nach seiner Idee in Paris verfaßte Buch mit der Musik eines französischen Komponisten in Szene gehen. Dieser Fall ist fast umgekehrt derselbe von Lachner und Halevy. Wir wünschen jedoch unserm wackern deutschen Tonsetzer von Herzen

Digitized by Google

ein besseres Glück als Hrn. Lachner, der leider das Halevy'sche Werk dem seinigen fast überall vorgezogen sieht. Ein ähnliches Schicksal als das hier der Wahrheit nach geschilderte, hatte Herr Richard Wagner, der schon vor mehreren Jahren mit dem Plane umging, Scribe für ein von ihm verfaßtes Werk zu interessiren, damit es auf dem Theater der großen Oper zur Aufführung käme, und nach deßhalb mit ihm gepflogenem Briefwechsel selbst nach Paris ging, dort manches versuchte und nun — wahrscheinlich enttäuscht wie Viele — in's Vaterland zurückgekehrt ist. Von ihm wurde in diesen Tagen eine tragische Oper in fünf Akten „Rienzi, der letzte der Tribunen," in Dresden mit Beifall gegeben.

Medizinisches.

— In der medizinischen und chirurgischen Societät zu London wurde kürzlich der Bericht eines Dr. Topham verlesen, welcher einem 42jährigen Arbeiter das Bein abgenommen hatte, während dieser im magnetischen Schlafe lag. Derselbe verspürte dabei nicht den geringsten Schmerz, und erfuhr erst nach dem Erwachen, was vorgegangen war.

Vunterlei.

(Tabak-Produktion in Ungarn.) In Ungarn wird die Tabakspflanze auf circa 28,000 Joch Herrschafts- und 24,000 Joch Bauern-Gründen gebaut und erzeugt; daß sich der Anbau in manchen Jahren etwas vermehrt oder vermindert, ist sehr natürlich. Ungarn erzeugt jährlich im Durchschnitt gegen 300,000 Centner Tabak. Die k. k. österr. Tabak-Regie ist jährlich der bedeutendste Abnehmer des in Ungarn erzeugten Tabaks. — Die Differenz von 2 bis 5, manchmal auch 10,000 Centnern in der jährlichen Tabak-Produktion kommt nicht in Betracht; die Angabe, daß die jährliche Produktion des Tabaks in Ungarn gegen 300,000 Centner beträgt, ist richtig. Die Hauptsorten des in den Handel kommenden ungarischen Tabaks haben die Benennungen von den Haupt-Stationen der Comitate, in welchen diese Hauptsorten kultivirt werden, z. B. Szegediner, Fünfkirchner, Debrecziner, Debröer, Insulaner (aus der Insel Mukadz im Szalader Komitat), Jánoshäzer, Bögher, Lettinger u. s. w. Tabak. Mehrere dieser Haupt-Stationen erstrecken sich über mehrere Komitate, z. B. der Szegediner Tabak wächst in den Komitaten Csanád, Csongrád, Bács und Bekes und im Banat; der Fünfkirchner in den Komitaten Baranya, Simeg und Tolna; der Debrecziner in den Komitaten Bihár, Szabolcz, Szatmar und Zemplin u. s. w. (Auch von mehreren dieser im Handel vorkommenden Tabaksorten kennt man die jährlichen Durchschnitts-Fechsungsquanta; z. B. vom Szegediner Tabak werden jährlich im Durchschnitt 104,000 Centner, vom Fünfkirchner 68,000, vom Debrecziner 76,000, vom Debröer 18,000, vom Waitzner Gebirgstabak 18,000, vom Insulaner Eberbel 12,500, vom Lettinger Tabak 5000, vom Jánoshäzer 2400, vom Bögher 1500, vom Pesther (wovon 3 Sorten unterschieden werden) 2000 Centner gewonnen. Unter diesen merkantilischen Namen kommen diese verschiedenen Tabaksorten beim k. k. Tabaks-Einlösamt in Pesth, welches alle diese Tabaksgattungen übernimmt, in den Kundmachungen desselben in dem Intelligenzblatt der vereinigten Ofner und Pesther Zeitung, welche jährlich in den Monaten Jänner bis März erscheinen und in den Preiskouranten des Pesther Handelsstandes vor. Auf die feinen Tabaksorten, welche wenig in den Handel kommen, z. B. den Hidascher, Makomazer, Araber, Szendröer, Sirmier Tabak, wird darin keine Rücksicht genommen. (Von dem beliebten und geschätzten Kosvallager, Füzes-Gyarmather und Palanker Tabak werden jährlich im Durchschnitt nur 1000 Centner erzeugt.)

(Die Eicheln als Wetterpropheten.) Das gemeine Volk hat bekanntlich sehr viele und verschiedenartige Wetterpropheten, vornehmlich Frösche, Spinnen, Vögel, Mücken u. s. w., daß aber auch die Eicheln die Ereignisse der Zukunft in ihrem Schooße tragen, und Künder der Witterung sein können, ist uns etwas Neues. Hat die Eichel einen ganz reinen weißen Kern (spricht der Landmann, vornehmlich in Ungarn.) so deutet das auf einen sehr schönen, trockenen Sommer und auf ein fruchtreiches Jahr; ist aber das Innere dieser Frucht wolkig, feucht und fleckig, so folgt eine nasse, stürmische und unheilvolle Zeit. Macht die Rinde Furchen, so zeigt das eine unglückliche Dürre und versengende Sonnenhitze an — und in der That sollen die Eicheln im jüngsten Sommer mehr als jemals eingeschrumpft gewesen sein.

Neujahrs-Enthebungs-Karten.

Der Jahreswechsel naht, und mit demselben die Zeit, wo man nach altem Herkommen den Wünschen, die man für das Wohl seiner Lieben hegt, Worte zu geben pflegt, Worte, welche keine Stellvertreter finden, da sie vom Herzen kommend, zum Herzen gehen. Es naht aber auch die Zeit, wo eine Unzahl von Convenienz-Visiten eben so sehr den Geber wie den Nehmer ermattet, und die ewige Wiederholung des einmal Gesagten und Gehörten Leib und Seele gleichmäßig abspannt. Schon seit Jahren hat der Wohlthätigkeits-Sinn dieses Glied der drückenden Kette der Etikette mit einem Rosenkranze der Milde verwechselt, und die Summen, welche für die Enthebungs-Karten in den Armen-Fond fließen, machen uns durch ihre Bedeutenheit eben so sehr erstaunen, als sie beweisen, wie gewünscht allen Besuchten und Besuchern dieser Ausweg gekommen ist, und wie gern sie auch hier, wie bei so vielen Gelegenheiten, ihrem Mitgefühle für den darbenden Mitmenschen den Zügel schießen lassen, um so mehr, da man weiß, daß die einzugebenden Gelder sogleich und zur Abhilfe der dringendsten Noth verwendet werden.

Im gegenwärtigen Jahre, wo die Leitung des gesammten hiesigen Armenwesens, dem löbl. Wiener-Stadtmagistrate übertragen ist, kann man eben so sehr als sonst auf eine gleichmäßige oder vielmehr zweckgemäße Vertheilung dieser milden Gaben rechnen, da ein genauer Ueberblick dessen, wo zuerst geholfen werden muß, vollständig im Bereiche der Verwaltung liegt.

Es ist uns heuer die Wahl zwischen zwei Enthebungs-Karten gestattet, indem eine größere und eine kleinere ausgegeben werden. Beide sind aber eigentlich keine Enthebungs-Karten, sondern Erhebungs-Karten, indem sich Geist und Gemüth bei deren Anschauung wahrhaft erhoben fühlt. Beide sind Kopien älterer geschätzter Gemälde, von Meisterhand gemalt und von Meisterhand durch den Grabstichel verewigt. Es würde hier unnütz sein, über Armann's und Stöber's Arbeiten, auch nur ein lobendes Wort zu sagen, da diese Leistungen längst einer allgemeinen Anerkennung sich erfreuen.

Die kleinere Karte ist nach der Zeichnung des weiland k. k. Hofmalers und Gallerie-Kustos der Bilder-Gallerie im Belvedere, G. v. Perger, von Armann, herrlich ausgeführt. Das Originalbild, welches der venetianischen Schule angehört, ist eine auf Leinwand in einer Höhe von 2 Schuh 1 Zoll, und Breite von 2 Schuh 8 Zoll von Paoli Cagliari, genannt Veronese ausgeführtes Votiv-Gemälde.

Die Gottesmutter Maria sitzt in der Mitte des Tableaux auf einem Throne, und hält das Jesukind auf ihrem Schooße. Zu beiden Seiten knien anbetend zwei Nonnen, deren jede ihre Schutzheilige hinter sich hat. — Das Schicksal dieses Bildes, das offenbar ein Votiv- (Gelöbniß-) Gemälde ist, kann ebensowenig nachgewiesen werden, als man die Namen der beiden Nonnen kennt. Alles, was wir mit Unwahrscheinlichkeit annehmen können, ist, daß die Vornamen der Nonnen durch die dabei stehenden Heiligen als Namens-Patroninnen symbolisirt werden, folglich Katharina und Barbara heißen. Eine Aehnlichkeit der Gesichtszüge läßt in ihnen zwei Schwestern vermuthen. Es behauptet durch seinen Gehalt und Kunstwerth einen vorzüglichen Rang. Vor Allem tritt uns aus dieser trefflich angeordneten Gruppe eine gewisse Wahrheit in den Zügen, der Haltung und der Handlung jeder Figur entgegen. Die zwei Nonnen sind in Andacht, Ergebung und Gottesliebe aufgelöst! Die heiligen Jungfrauen erscheinen als ihre Schutzpatroninnen; sie scheinen die Siegespalme ihrer Verdienste mit ihren Schützlingen zu theilen, und geleiten sie vor den Thron der Gnade und Erlösung. Die Mutter des Heilandes aber senkt bescheiden den Blick; so hoch sie auch durch die Gnade gestellt ist, so fühlt ihre Demuth doch, daß sie nur um des göttlichen Kindes Willen auserwählt ist.

Das Technische des Bildes trägt nicht minder das geistreiche Gepräge des Künstlers. Zeichnung und Pinselführung sind keck und sicher, die Draperie schließt sich gut an die Glieder und ist in schöne Farben geworfen.

Die größere Enthebungskarte ist, nach dem der niederländischen Schule angehörigen, von Johann David de Heem *) in einer Höhe von 4 Schuh 4 Zoll, und Breite von 4 Schuh auf Leinwand ausgeführten Oelgemälde, einen Blumenaltar darstellend, gezeichnet, und von Stöber, in der von ihm gewohnten Meisterschaft durchgeführt, denn es ist dem Künstler gelungen, in Styl und Ausführung dem Originale so nahe zu treten, als überhaupt der Stichel dem Pinsel treten kann.

Natur und Kunst, diese wunderbaren, geheimnißreichen Sprachen des Himmels, sprechen aus diesem herrlichen Blatte zum Herzen jedes fühlenden Beschauers. Beide finden wir auf dem Gemälde, das nur das Werk einer hohen, heiligen Begeisterung sein konnte, in größter Vollendung vereiniget. Die herrlichsten Gaben, womit uns Gott väterlich beschränkt, erquickt und vergnügt, sind ihm hier in sinnreicher Zusammenstellung aufgeopfert. Zu beiden Seiten der Nische prangen üppige Weingarden, durch ihren reichen Inhalt sie wie Füllhörner neigend; oben und unten schlingen sich Früchte und Blumen aller Jahreszeiten und Zonen herum, mit aller Farbenpracht verkündigend, daß Gott zu jeder Zeit und in jeder Region der Erde mit segenreicher Hand seine Gaben spendet. Aus der Mitte der Nische glänzt in magischem Helldunkel ein silberner, reich mit Gold verzierter Kelch, über welchem eine strahlumflossene Hostie mit dem Bilde des Gekreuzigten schwebt. Glücklich scheint uns die Idee des Künstlers, das höchste Wesen in dieser Form zu zeigen, welche die Gottheit selbst zu ihrem Andenken hinterließ, und unter welcher sie sich auch noch täglich geheimnißvoll offenbaret. So dünkt uns dieses herrliche Blatt, welches in kindlicher Einfalt das tiefste Gefühl und die innigste Andacht ausspricht, nur gleichsam ein Gebet des Künstlers, und es erfüllt den höchsten Zweck der Kunst: Veredlung, Andacht!

Beide Karten lassen dem kühnsten Verlangen nichts zu wünschen übrig und werden diesemnach dem Wohlthätigkeitssinne einen verstärkten Impuls geben, da man um den Betrag von mindestens 30 kr. C. M., gewiß keine schönere und wohlfeilere Zimmerverzierung erlangen kann, als jedes dieser beiden Kunstblätter, die es im höchsten Sinne des Wortes sind. F. J. Kolb.

*) De Heem, im Jahre 1600 zu Utrecht geboren, war ein Schüler seines Vaters, der ebenfalls Blumenmaler war. Nach der Bezeichnung des Gemäldes, welche lautet: J. de Heem fecit Anno 1648 ist dasselbe schon gegen 200 Jahre alt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse, Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 249. Donnerstag, den 15. Dezember 1842. Sechster Jahrgang.

Des Schickfals Tücke.

Genrebild, von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortsetzung.)

Zimperlich erröthete die Witwe, und zu Ferdinand gewendet, welcher über den Unfall auf dem Stuhle aufsprang, setzte sie hinzu:

»Solche kleine Unannehmlichkeiten achtet die Liebe nicht.«

»Ich bin selig, ich bin selig!« rief Ferdinand, ihre Hand an die Lippen pressend.

»Freund Hüpferl!« rief der Hausherr, »Sie machen ja meiner Schwester völlig die Cour!«

»Ist schon geschehen, kann's nicht ändern!«

»Bravo! offenes Geständniß! Das lob' ich mir,« versetzte Trauter. »Meinen Segen habt Ihr weg, Kinder! heirathet Euch!«

»Bin dabei!« rief Ferdinand in übersprudelnder Laune. Brigitte schlug die Augen zu Boden, und drückte verstohlen seine Hand.

»Veni, vidi, vici!« triumphirte der Geliebte, und lachte überlaut. »So ist's recht,« setzte er lustig hinzu, »ich trete in die Fußstapfen meines Franz. Hanns und Heinrich werden sich wundern — Heinrich am —« hier stockte er, denn Marien's Bild schwebte vor seinen Augen.

»Ferdinand und Brigitte! hoch!« rief der Hausherr. Die Gläser klirrten — »Basta! für heute!« sprach Brethold, und die Gesellschaft brach auf.

Ferdinand begleitete die Witwe und ihren Bruder in deren Wohnung, versprach, des andern Tags sie in der Stadt zu besuchen, und eilte in ein Gasthaus, ein Nachtlager suchend. Er träumte viel und sehr verworrenes Zeug, und als er erwachte, stand schon die Sonne hoch am Himmel. Wenn er sich auch minder der Szenen an der Tafel erinnerte, so war ihm doch Milner's Auftrag in desto besserem Gedächtnisse. Schnell warf er sich in die Kleider, und beseligt von dem Gedanken, den heutigen Tag an Marien's Seite zu verleben, eilte er zu einem Landkutscher. Die schönste der Schönen mußte den schönsten Wagen haben, das verstand sich von selbst, und Milner's Auftrag, eine elegante Equipage zu bringen, schien überflüßig. Der Lohnkutscher führte ihn in die Wagenschoppen — ein neumodischer, höchst eleganter Batard stand da. »Der schützt vor Sonne und Wind,« dachte Ferdinand, ließ einspannen, warf sich auf den einzelnen Sitz und fort trappten die ziemlich frischen Pferde, der Krainerhütte zu. In süßen Träumen eingelullt, bemerkte Ferdinand nicht das compendiöse Innere des Wagens, spielte mit den Vorhängen und Quasten, und sah vor sich nur immer Marien's Bild, er zählte die Stunden und Minuten, die er in ihrer Nähe verleben sollte. Aus seinen süßen Träumen weckte ihn der etwas barsche Ton des Malers.

»Zum Guckguck, was hast Du für einen Wagen gebracht!« fuhr er den Aussteigenden an.

»Den schönsten, den schönsten, schönere gibt's nicht in Baden.«

»Was nützt denn die Schönheit! wo willst Du Dich hinsetzen!«

Erstarrt war Ferdinand, erst jetzt merkte er, der Wagen habe nur einen Sitz, und für diesen waren schon drei Personen: Marie, ihr Bruder und das achtjährige Kind bestimmt.

»Ich steige auf den Bock!« rief Ferdinand.

»Hab' kaum Platz für mich,« versetzte der Kutscher mit lachendem Tone.

»Nun, so will ich heute Ihr Bedienter sein!« verzweifelte der Getäuschte.

»Ach, das ist spaßig!« lachte der Kutscher, die Brücke war gebrochen, und ich hab' vergessen, sie anzuschrauben!«

»Freund! mir thut es leid,« sagte mit unterdrücktem Lachen der Maler, »aber Du siehst es ein, wir können Dich nicht mitnehmen! Lebe wohl, und unterhalte Dich gut.« Er hob das Kind in den Wagen, und bot Marie den Arm.

»Sie haben mich und vielleicht auch sich um ein Vergnügen gebracht,« sprach Marie einsteigend, und grüßte, Abschied nehmend, mit der Hand.

»Es ist nur Deine Schuld, Deine eigene Schuld!« betonte Milner, sprang in den Wagen, und schlug den Schlag zu. Die Equipage rollte fort.

Ferdinand sah ihr nach, plätschte mit beiden Händen, und die Achseln zuckend, auf die Schenkeln, seufzte: »Es ist schon geschehen, ich kann's nicht ändern, und schlug langsam den Rückweg nach Baden ein.

2.

Ferdinand war gutmüthig genug, sein Mißgeschick, wie er es nannte, dem vertrautesten Freunde: Heinrich, zu erzählen. Der Ernst, mit dem er es that, noch mehr sein Lamento, begleitet von dem Fluche über des Schicksals Tücke, und verbunden mit der originellen Aktion der Hände und Füße, machten einen höchst komischen Eindruck auf den Zuhörer, und seiner nicht mehr mächtig, schlug Heinrich eine gewaltige Lache auf. Der Klagende unterlegte diesem Gelächter einen andern Sinn, er hielt es für den Ausbruch der Schadenfreude seines Freundes, und da sich dazu der Gedanke gesellte, Heinrich habe ihn dafür, daß er ihn

Digitized by Google

bei Marien's Bruder aufführte, das Herz der von ihm Geliebten geraubt, so war er außer sich. Vielleicht das erste Mal in Ferdinand's Leben überkam ihn der Dämon der Eifersucht, und er sann auf Rache. Die Gelegenheit bot sich ihm bald dar. In Milner's Garten war große Gesellschaft, und es wurden verschiedene Spiele projektirt und wieder verworfen.

»Herr von Hüpferl soll ein Spiel angeben,« rief Marie.

»Wie? Was?« fuhr der Genannte halb träumend auf, und als ihm Marien's Wunsch klar wurde, hüpfte er vor Freude herum, vergaß die Rache, vergaß das Alter der Gesellschaft, und, in seiner Freude zum Kinde geworden, schlug er ein Kinderspiel: »das Haschen,« vor. (Fortsetzung folgt.)

Album.

Lokal-Perspektiv.

Zinserträgniß innerhalb der Linien Wien's.

Bei den unendlich vielen und großartigen Bauten, welche wir seit einigen Jahren in der Stadt und den Vorstädten sich erheben sehen, und bei den bedeutenden Zinserhöhungen, welche allenthalben Statt finden, dürften vielleicht schon bei Manchem Fragen über das Zinserträgniß, und die allfällige Vermehrung desselben entstanden sein.

Zur Beantwortung solcher Fragen wollen wir Einiges hierüber, und zwar nach zuverlässigen Quellen, bekannt geben.

Nach den Resultaten der für das Jahr 1842 von sämmtlichen Dominien innerhalb der Linien Wien's eingelangten Hauszinsbekenntnissen beträgt das ganze Zinserträgniß der Stadt und aller die Stadt umgebenden Vorstädte

für das Jahr 1842 . . . . . 12,197,681 fl. 21 kr.

und hat sich gegen das Erträgniß des Jahres 1841 von 11,701,261 fl. 19 kr.

um . . . . . 496,420 fl. 2 kr.

Conventions-Münze erhöhet.

Das Zinserträgniß des Jahres 1841 war . . 11,701,261 fl. 19 kr.

und hat sich gegen das Erträgniß des Jahres 1840 von 11,272,593 fl. 55 kr.

um . . . . . 428,667 fl. 24 kr.

Conventions-Münze vermehret.

Das Zinserträgniß der innern Stadt allein belief sich heuer auf . . . . . 5,128,792 fl. 42 kr.

und hat sich gegen das Erträgniß des vorigen Jahres von 4,938,459 fl. 14 kr.

um . . . . . 190,333 fl. 28 kr.

Conventions-Münze gesteigert.

Die Wieden, der Häuserzahl und dem Populationsstande nach die größte unter den Vorstädten, hat im vorigen Jahre eine Zinssumme von . . . . . 1,064,708 fl. 27 kr.

ausgewiesen, heuer hat sie sich auf . . . . . 1,047,645 fl. 12 kr.

folglich um . . . . . 42,961 fl. 45 kr.

Conventions-Münze höher berechnet.

Die Leopoldstadt hat sich von dem vorjährigen Zins-Etat von . . . . . 972,437 fl. 21 kr.

auf die heurige Summe von . . . . . 990,726 fl. 55 kr.

geschwungen, und folglich um . . . . . 18,288 fl. 34 kr.

Conventions-Münze erhöhet.

Karl.

Der Theater-Telegraph.

(Berlin.) Am 7. Dezember wurde in Berlin die hundertjährige Jubelfeier der Eröffnung des Opernhauses begangen. Die anfängliche Idee, dieselbe Oper, mit welcher das Haus damals eröffnet wurde (»Cäsar und Kleopatra,« von Graun) aufzuführen, wurde wieder aufgegeben, da jene Oper zu veraltet schien; man wählte statt dessen die vollendetste von Gluck's Tonschöpfungen, seine »Iphigenia in Tauris,« welcher die Ouverture von Graun und ein Festspiel (Text von Rellstab, Musik von Taubert) voranging. Die Musen der Tonkunst (Dem. Lucyeck), der Dichtkunst (Fräul. v. Hagn), der Baukunst (Mad. Werner), und der Geschichte (Mad. Crelinger) traten handelnd und redend auf; sodann erschien der große König, der Erbauer dieses Kunsttempels, in zwei Szenen aus seinen Feldzügen auf der Bühne, von Seydelmann in täuschendster Aehnlichkeit dargestellt. Den Schluß bildete ein Dekorationsgemälde von Sanssouci, mit der Reiterstatue Friedrich's des Zweiten, wie sie, von Rauch gefertigt, in Berlin errichtet wird.

(Neues Lustspiel.) Auch Ed. Brinkmeier hat sich dem Drama zugewendet und ein fünfaktiges Lustspiel: »Sie will nicht« verfaßt, welches den Bühnendirektionen dargeboten werden wird. Der Souffleur des Leipziger Theaters, Hr. Loffka, hat die Versendung des Lustspiels übernommen.

(Gesang zu Pferde.) In Mayerbeer's »Hugenotten« erschien am 29. Oktober auf der Bremer Bühne die Gattin des Kapellmeisters Schramek, als Königin im dritten Akte mit ihren Begleitern zu Pferde, und sang das Recitativ auch zu Roß ohne alle Aengstlichkeit.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein musikalischer Hund.) In Königsberg zeigt ein Hr. Strehsen einen Pudel, der die Flöte bläst. Man lies't im »Königsberger Abendblatt« Folgendes über diesen Hund: »Es sind drei Jahre, daß ich an diesem Pudel ein Talent für Musik entdeckt. Ich blies nämlich Früh und Abends die Flöte, und bemerkte immer, daß Cartouche gerührt war, und vor Freuden heulte. Sogleich gab ich ihm Unterricht auf der Flautraverse. Drei Jahre, Tag und Nacht, flötete ich ihm vor: »Bei Männern, welche Liebe fühlen.« Die Takte »bei Männern« begriff er bald, die »Liebe« wollte er durchaus nicht fühlen; ich prügelte ihn; er begriff sie; »fehlt auch ein gutes Herz nicht,« habe ich ihm durch Hunger eingetrieben, »die süßen Triebe mitzufühlen,« durch Durst, und »ist dann des Weibes erste Pflicht,« durch schlaflose Nächte. Nun wartet er auf, und bläst dabei die Stockflöte. Der Hund ist zu verkaufen; 200 Thaler ist er unter Brüdern werth; ich gebe ihn jedoch für 100, und mache mich verbindlich, ihm auch noch die Cachucha einzustudiren. Wendelin Tigers, zum Hirsch, Stallplatz Nr. 20, beim Schleifer. NB. Der Pudel ist nur bei Tag zu sehen, um 12 Uhr wird er gefüttert.«

(Ein neues Fieber.) In Berlin herrscht in diesem Augenblicke wieder einmal ein ansteckendes Fieber, das sogenannte »Thomas-Iyrnau-Fieber,« so genannt von dem neuen Romane der Frau von Paalzow, um den man sich in den — Leihbibliotheken reißt, weil er Mode ist, und weil es selbst den reichsten Leuten nicht einfällt, das Buch selbst zu kaufen. In England und Frankreich würde sich eine Dame schämen, ein Buch aus einer Leihbibliothek auf ihrem Toilette-Tisch zu haben; warum ahmen die deutschen Damen diese ausländische Mode nicht nach?

(Lottoglück.) Die »Freikugeln« melden folgenden sonderbaren Zufall, der sich mit einem Viertel des großen Looses der letzten Berliner Klassen-Lotterie zugetragen. — Ein armer Kandidat in Köln hatte seit einiger Zeit alle seine Hoffnungen auf die Lotterie gestellt. Mit Aufopferung war von ihm das Geld für die Loose beschafft, und die dringendsten Zahlungen deshalb aufgeschoben worden. Etwa 14 Tage nach der dritten Ziehung, in der er wieder — wie immer durchgefallen war, ging ihm sein Stiefelputzer und Faktotum stark mit seiner Rechnung zu Leibe. Er hatte nicht allein schon mehrere Monate keine Bezahlung für das Aufwarten bekommen, sondern noch während dieser Zeit eine Menge von kleinen Auslagen gethan, wofür er noch keine Wiedererzahlung erhalten hatte. Diesmal ging der Wichsier seinem Herrn nicht vom Leibe, er wollte sich nicht zum hundertsten Mal vertrösten lassen. Er sprach von seiner kranken Frau und von seinen sieben hungrigen Kindern so rührend, daß dem Kandidaten ganz weich um's Herz wurde. Aber mit dieser Rührung waren die Schulden nicht bezahlt. Da fiel ihm sein Viertel-Loos ein. Ich gewinne doch nichts, dachte er; mit raschem Entschlusse gibt er dem Stiefelputzer das Loos und sagt: Verkaufe es, und mache Dich davon bezahlt, was fehlt, gebe ich Dir in bessern Zeiten. Der Wichsier geht in diesem Sinne fort, es war ein bedeutender Wink des Schicksals und er folgte ihm. Frau und Kinder mußten weiter darben, er behielt das Loos und — der Hauptgewinn fällt auf die Nummer des Stiefelputzers. Dieser hat aus Dankbarkeit seinen frühern Herrn, den Kandidaten der Theologie, nun zum Hofmeister seiner Kinder angenommen.

Preßburg, am 4. Dezember.

Die Ueberschrift dieses Referates mag Sie vielleicht befremden, da Sie denken mögen, was kann in Preßburg Großes vorgehen, das zu einem monatlichen Berichte Veranlassung geben könnte? Allein, eine Stadt von 36,000 Menschen ist auch nicht zu verschmähen, und haben wir nicht viele Gast- und Kaffeehäuser, die zwar meist leer sind, und wenn sich zuweilen einige Menschen darin vorfinden, so sitzt jeder von ihnen allein und — schweigt, ist das nicht ein geselliges Leben? Endlich haben wir auch einen Schloßberg, auf dem in einer Stunde mehr gehandelt wird als anderswo in einem Jahre. Von London und Paris kommen zuweilen fade Berichte, allein die enthusiastische Theaterwelt glaubt von einer dortigen Sängerin, die bei uns durchgefallen wäre, sie müsse ein Genuß zu hören sein. Bei dem herrlichen Wetter, dessen wir uns seit einer Woche erfreuen, könnte ich — wäre ich weit von der Residenz entfernt, — Nachricht von verschiedenen blühenden Veilchen geben; ich könnte von Aepfelbäumen sprechen, die in ihrer ganzen Pracht da stehen;

Digitized by Google

ich könnte auf die Maikäferjagd gehen, oder von alten Männern und Weibern erzählen, die ohne Brille lesen, ohne Stock gehen, allein solche Märchen kann ein Referent in der Nähe nicht auftischen, ich muß wahr sein wie ein Theaterzettel, der eine Sängerin krank meldet, und sicher, wie ein sicher gewinnendes Gratislos.

Von unserer trefflichen Oper habe ich Ihnen schon in meinem vorigen Bericht Nachricht gegeben, ich kann also noch hinzufügen, daß sie sich fortwährend in der Gunst des Publikums erhält, „Czaar und Zimmermann“ wurde bereits neun Mal bei überfülltem Hause und mit stets gesteigertem Beifalle gegeben, von den ältern Opern werden der „Liebestrank,“ Kreutzer's „Nachtlager,“ der „Freischütz,“ recht gerne gehört und beifällig aufgenommen.

Die einzige Oper „Il Bravo“ hat nicht sehr angesprochen, was nicht in der Aufführung, sondern in dem Umstande liegt, daß diese Oper fast keinen einzigen originellen, oder mit Geschick angebrachten Gedanken aufzuweisen hat. Die Oper ist wirklich heuer ein Genuß, und die Theaterfreunde bekennen es laut und unverholen, würde sie nur lange in unserer Mitte weilen.

Nicht minder Lobenswerthes leistet Herrn Pokorny's Gesellschaft im Schauspiele, trotzdem kann es sich nicht einer vortheilhaften Theilnahme des Publikums erfreuen, so z. B. wurde der talentirte Heldenspieler Hr. Grühn engagirt, was eine erfreuliche Acquisition zu nennen wäre, wenn er in seinem Fache mit Geschick verwendet würde, allein er wird in Konversationsstücken beschäftigt, was ein Mißgriff ist.

Ferner ist der Repertoir-Wechsel nicht Interesse erweckend. Hr. Posinger gefällt sich als Bösewicht sehr wohl, und zwar in solchen Charakteren, die mit alten, dicken Linien aufgetragen sind, wofür das jetzige Theaterpublikum keinen Sinn hat, selten kommt Hr. Posinger glücklich von der Bühne, meistens wird er erstochen oder erschossen, wenigstens trägt man ihn krank davon.

Von den Novitäten ist „Treue Liebe“ schlecht zusammengegangen, was vielleicht in den jetzigen Zeitverhältnissen liegen mag; jetzt gibt es fast keine treue Liebe mehr, besonders die von ½7 bis 10 Uhr dauert, eine solche Liebe findet man jetzt — sehr langweilig. — „O, Oskar!“ wurde gestern recht beifällig gegeben, diese liebliche Novität Scribe's wurde mit vieler Rundung zur Aufführung gebracht, und Dlle. Wilhelmi (Julie) wie auch Hr. Rißl (Oskar), spielten nicht ohne Geschick.

Von unserer Concert-Saison kann ich Ihnen nichts berichten, da wir gar keine Concert-Saison haben; seit Hrn. Döhler sahen und hörten wir keinen Concertisten. Die Concertgeber stehen uns, wie wohl Manche hier ihre Rechnung finden, wie z. B. Bochsa und Mad. Bishop, und ich weiß nicht, ob wir deswegen zu beklagen oder zu beneiden sind, da ich laut meiner Ueberschrift in diesem Jahre nicht mehr an Sie schreiben werde, so wünsche ich Ihnen zum Jahreswechsel 10.000 neue Abonnenten und jedem Ihrer Abonnenten 10.000 neue Gulden Ihr M.

Kurze und lange Ansichten über große und kleine Taschenbücher.

Von Franz Vincenz Schindler.

„Cygnen.“ Taschenbuch für 1843. Fünfter Jahrgang. Mit 6 Kupfer- und Stahlstichen. Wien und Leipzig. Verlag von Pfautsch et Kompagnie.

Taschenbücher, Taschenbücher! Ihr wunderschönen Hallen, in denen man unsere poetische Suppschaft beisammensieht; Ihr zierlich eingebundenen Neujahrsgesellschaften unserer Literaten, Ihr geistreichen Cirkel, in welchen eben so viel Geistreiches und der vaterländischen Literatur Förderliches gesprochen und verhandelt wird — als in irgend einer Sekular-Gesellschaft. Wie die großen Manen aus den deutschen Gauen sich um einen Schoppen Lichtenhainer lagern, um die Bande einer Landesliteratur in Eintracht zu knüpfen, so sammelt Ihr Euch, wackere Kempen aus der Rotte Korhe, in einem Almanach zusammen, und Eure Tendenz ist so wichtig, als die einer Eintrachts-Gesellschaft — Ihr seid Poeten, die im Monat Jänner wie Schooßhündchen von den Damen behandelt werden wollen, die für ihre Sentimentalitäten — lyrische Schwärmereien — historische Hausbackenheiten — und Mond-, Sterne- und Blumenwandlungen sich als Dank zum neuen Jahre eine unsichtbare Frauengunst verdienen wollen. Und sie erwerben sich die unsichtbare Schärpe, sind aber auch glücklich mit einem Paar unsichtbarer Pantoffeln.

Diese ritterliche Sinn unserer Almanachspoeten scheint aber auch bald vernichtet zu werden — und die Damen vernichten ihn selbst — denn seit Deutschland das Glück oder Unglück (wie man's nehmen will) gehabt hat, eine Bettina zu bekommen, und Mad. Dudevant sich in einen Mann umgestalten ließ, ist Alles unter unsern Damen Bettina geworden. Wir haben Bettina's von allen Sorten, Bettina's in allen Altern, von den Perioden der jungfräulichen Träumereien an, bis in die Tage hinüber, wo es besser wäre, die Natur nehme ihre Schöpfung zurück. Diese Bettina's sind die Unausstehlichen, sie sind die Indiscreten, die unsern Almanachsrittern das Schwert aus den Händen winden, und traun, es wird noch so weit kommen, daß die Damen die Ritter sein werden, die um eine Männergunst werben werden. Wir werden Chemisetten-Putzerinnen haben, und zwischen ihren Fenstern wird ein Zettel mit der Aufschrift prangen: „Hier wird zum Putzen und Falteln angenommen. In den Nebenstunden wird auch bettinirt!“ Diese Bettina's sind für die Almanache eine Gattung jener Fliegen, welche der Redakteur dieser Blätter in einem der letzten Blätter so geistreich behandelt hat. — Besonders manche jener Bettina's, von denen ich sogar der Meinung bin, sie hätten es gerade heuer auf uns arme Almanachs-Referenten abgesehen. Die Gattung, welche ich meine, erscheint überall, und größtentheils novellistisch-historisch, und auf eine solche Art, daß ihr Erscheinen schauererregend und abend'rein noch sehr larmoyant ist. Wenn ich einen Almanach zum Besprechen bekomme, so ist es gleich mein erstes Geschäft, in dem Inder nachzuspüren, wie viele Damen in demselben enthalten sind — und ob in diesen Feldern auch die historisch-novellistische Gattung kompire. Als ich diesen Almanach durchblättert hatte, schluchzte ich laut auf, und sprach in dem Tone, wie Simon im Tempel: „Himmel, ich danke Dir — endlich ein Almanach mit wenig Damen — endlich ein Almanach, der noch frei blieb von der historisch-novellistischen Gattung!“ — Denn wahrlich, es ist ein Raritätstückchen, wenn ein Taschenbuch von dieser Gattung, dieser zweiten Auflage der egyptischen Heuschreckenplage, verschont bleibt! Nur zwei Damen sind in dem vorliegenden Taschenbuche zu finden. Hätte der Almanach keinen andern Vorzug, als den, von Damen so ziemlich verschont zu sein — so wäre schon genug gethan. Allein es ist mehr geschehen, als man glauben mag, denn wir erhalten gleich Anfangs eine mit vieler Routine geschriebene Erzählung von Told von Toldenburg, unter dem Titel: „Philippine Welser,“ welche uns bekannt macht mit dem Liebesleben der schönen Augsburgerin, deren Familie zu gleicher Zeit in dieser Stadt mit dem Hause Fugger florirte. Freilich liegt an der Routine bei der Behandlung dieses Sujets am meisten, vorzüglich, wenn man noch die Schule der historischen Novelle in Erwägung zieht, welcher Hr. v. Told angehört. Wir finden das Genre der historischen Novelle wieder, der sich alle österreichischen Erzähler angeschlossen haben, und der große Unterschied und die Vorzüge in derlei Histörchen liegen mehr oder weniger in der Vortrags-Routine, so wie nicht minder in der Stylistik, die größtentheils von einer Kanzleisprache usurpirt wird. Daß diese Kanzleiprosa in vorliegender Novelle nicht zu finden sei — ist gewiß, ja, es ist sogar einleuchtend, daß sie zu den gelungenen gehört, welche diese Schule aufzuweisen hat, und daß sie eine von den ansprechenderen Novellen ist, welche der diesjährige Almanachsmarkt zu Tage gefördert hat. Eine interessante novellistische Vagatelle ist Joh. Nep. Vogl's „Führer,“ die mit kurzen und wenig hingeworfenen Skizzenstrichen ein recht artig gerundetes, mit mehreren gut charakterisirten Personen unterlegtes Geschichtchen in spannender Gradation seinem Ende zuführt.

Weniger als Told's Novelle, wollte uns wohl „Der Verlobungsring,“ von A. v. Schaden, ansprechen. Ungeachtet das Sujet recht spannend hätte geschürzt werden können, so ist doch die Form, in welcher es vorgeführt wird, zu zerstückelnd, als daß nur eine einzige Pointe durchgreifen könnte. J. P. Lyser's: „Drei Tage,“ sind ein Schwank mit satyrischen Anklängen, welche jedoch ihre Wirkung einbüßen, da sie im Anfange ohne Noth zu weit ausgesponnen sind. Das Ganze mehr in nuce gegeben, und seine Wirkung verfehlt es nicht; ungeachtet uns nicht unenthüllt geblieben ist, daß diese „drei Tage“ wohl eine sogenannte Tendenz in sich schließen mögen. Unter den verfaßten Beiträgen sind die von Bade, Dräxler-Manfred, Zyhlinger, C. Ed. Langer, J. G. Seidl und J. N. Vogl die gelungensten, wie es sich von selbst versteht, wenn man nur die Namen in's Auge faßt. Die brillante Ausstattung macht der Verlagshandlung Ehre.

Mode-Bazar.

Paris, den 11. November 1842.

Die Tapeten von gestepptem Atlas sind sehr modisch geworden, zahlreich und doch nicht gemein. Wir haben namentlich eine gesehen, die uns sehr wohl gefiel; sie war von weißem Atlas, an der einen Seite sehr leicht gesteppt und mit mehreren kleinen Marbouts ausgeputzt, die durch eine weiße Bandschleife mit langen herabhängenden Enden zusammengehalten wurden. Unter dem Schleme befanden sich niedliche Blumen von gelbem und rothem Sammet.

Wir haben schwarze Sammethüte mit angelegten rosa Rändern gesehen und müssen gestehen, daß ein solcher Kopfputz zu einem Email von schwarzem Atlas sehr gut aussieht.

Die Handschuhe werden immer größere Luxusgegenstände. So werden wir diesen Winter sehen maurische Handschuhe, von Filigran, Gold und Purpur; Sevigné-Handschuhe mit einer doppelten und dreifachen Spitzengarnitur; Watteau-Handschuhe mit Armbändern von kleinen Rosen und Viktoria-Handschuhe mit einer dreifen Franse von weißem Sagath, wenn die Handschuhe weiß sind, und von schwarzem Sagath an schwarzen Handschuhen.

Ein russischer Paletot hat in der eleganten Welt großes Aufsehen gemacht; mehrere Damen sind bereits in diesem Kleidungsstücke erschienen und er scheint allgemeiner werden zu wollen.

Der englische Flanell ist fortwährend sehr beliebt zu Morgenröcken, die man weiter und bequemer macht als jemals. Diese Flanelle sind grün, blau und schwarz carrirt und die Kleider haben sogenannte Pierrot-Ermel. An-

Digitized by Google

dere Hauskleider stehen von diesen sehr ab, ohne daß sie gerade mehr Beifall verdienen; so sahen wir eine Königin der Mode bei einem Dejeuner in einem ganz orientalischen Negligé erscheinen, in einem türkischen Kleide von apfelgrünem Brocat mit Rosenknospen und Blättern in Silber und Gold darauf, so wie in einer griechischen Toque aus demselben Stoffe mit einer ungeheuren Troddel von Gold und Silber, und endlich in egyptischen Babuschen von Goldstoff. Wir empfehlen nicht, wir erzählen bloß.

Paris, den 29. November 1842.

Die farbigen Edelsteine sind in diesem Augenblicke wenig gesucht; man zieht mit Recht Diamanten vor; die andern Edelsteine, wie z. B. den Opal, braucht man nur zu Phantasieschmuck, und auch da bilden sie meist nur den Mittelpunkt und sind mit Diamanten umgeben.

Die Brochen, die noch immer sehr in Gunst stehen, sind alle länglich und durchbrochen gefaßt; man hat sie von Brillanten und Diamanten in der vortrefflichsten Arbeit und zu verschiedenem Preise, und sie haben die Gestalt von Bouquets, Rosetten u. s. w.

Der vorherrschende Geschmack für die Moden aus der Zeit Ludwigs XV. mußte auch zu der Verwendung blauer Emails zurückführen, die so gut zu den Brillanten paßt. Und wir sehen deßhalb auch wirklich Brochen, Ohrgehänge, hauptsächlich aber sogenannte Marquisenringe und Jeannete-Kreuze von blauer Email mit Diamanteneinfassung. Man hängt diese kleinen Kreuze an eine sehr feine, fast glatt an dem Halse anliegende, Kette.

Unter den neuen Kopfputzen, die jetzt in Menge erscheinen, verdient eine reiche Coiffüre mit Perlen, Marabouts und Golddorten hervorgehoben zu werden.

In dem italienischen Theater bemerkten wir eine Coiffüre von Gold und schwarzem Sammet, die großen Effekt machte; viele Hüte von Sammet in allen Farben, die mit Blumen oder Federn ausgeputzt waren. Zu bemerken ist dabei, daß die trauermeidenartig hängenden Marabouts den Vorzug zu erhalten scheinen, weil sie zu allen Gesichtern gut stehen.

Etwas Neues ist ein Hut von rubinrothem Sammet mit einem Paradiesvogel in schillerndem Farbenschmuck. „Leipz. Modez."

Musikalisches.

(Prag, den 11. Dezember.) Herr Kinderfreund, rühmlichst bekannt durch sein immer mehr aufblühendes Institut, verschaffte uns gestern durch seine musikalischen Kräfte wieder einen sehr genußreichen Abend, und widmete in gewohntem Wohlthätigkeitssinne den Ertrag seines Concertes dem durch Feuer verunglückten Bewohnern der Stadt Eidlitz, im Saazer Kreise. Ein großes Quintett in G-dur, Onslow's 38. Werk, eröffnete dasselbe; sowohl in diesem als auch in dem ersten Stück und Adagio des Concertes, in D-moll und in dem Solo-Quartett in E-moll von Spohr, führte uns Hrn. Professors Herdtmann Zaubergeige mit leichtem, lieblichem Getändel durch das Paradies der Phantasie. In den beliebten Variationen für's Piano und Cello von Ohms, wetteiferten Hr. Direktor Kinderfreund und Professor Träg in Bravour des Vortrags. Letzterer trug auch eine Romanze, Schubert's neueste Komposition, vor, mit einer Zartheit, wie man sie kaum fühlen kann. Das Publikum verlangte stürmisch die Wiederholung derselben, und Hr. Träg trug uns nochmals, auf nie geahnten Schwingen, in ein nie geahntes Gefühlsland. Sein Zögling, Emanuel Kander's, verschaffte sich in den Variationen für's Cello von Merk stürmischen Applaus und seinem großen Meister viel Ehre. Noch muß ich auf eine große Erscheinung im Kleinen auf einen orbis in uno, auf die kleine sechsjährige Mathilde Pietschmann aufmerksam machen, welche Castelli's launiges Gedicht: „Des Knaben Antworten" deklamirte, und uns zur lautesten Bewunderung hinriß. Woher in früher Kindheit diese Auffassungsgabe, dieser Ausdruck in Sprache, Mimik und Gestikulation? Ein Genius hat sich in den kleinen Körper niedergelassen, und macht das Kind zu einer fabelhaften Erscheinung. Das Riesengedächtniß des kleinen Köpfchens, das die meisten Schiller'schen Gedichte getreu aufbewahrt, und der Umstand, daß man aus dem kleinen Munde auch das Größte und Erhabenste in unentweihter Größe und Erhabenheit strömen hört, erhöhen das Wunderbare ihres Wesens. Sie wurde wiederholt gerufen, so wie auch die Herren Kinderfreund, Träg und Herdtmann und der kleine Kander's. L. J. Ch...a.

— Der Fürst von der Moskowa in Paris, welcher schon mehrere interessante Pieçen komponirt hat, beabsichtigt einen Verein zu gründen, deren Zweck es wäre, Musik der alten Meister, als wie: Palestrina, Orlando, Lassus u. a. zur Aufführung zu bringen, ein bei dem gegenwärtigen musikalischen Unwesen Frankreichs gewiß sehr löbliches Unternehmen.

Buntericl.

(Das ewige Rom.) Wie viel hatte Rom Einwohner zur Zeit seiner höchsten materiellen Blüte? Wie viel es Bürger zählte, ist leichter zu berechnen, denn über sie führte der Staat Listen und von ihren Abstimmungen, so wie von den Getreideaustheilungen, die an sie geschahen, reden die römischen Schriftsteller oft genug. Unendlich größer aber, als die Zahl der Bürger, war die Masse der Sklaven, deren ein einzelner Römer oft zu Tausenden besaß, die zum Theil mit ihm in der Stadt wohnten. Dazu kamen die Fremden aus allen Ländern der Erde, die kaiserlichen Leibwachen und das ungeheure Hauswesen der Cäsaren. Die Angaben über die Bevölkerung Roms schwanken zwischen einer halben und acht Millionen Einwohner in der glänzendsten Epoche des Reichs. Herr de Maille und die neuern Akademiker Frankreichs wollen Rom zu keiner Zeit mehr als 4—500,000 Seelen zugestehen. Die Geschichtschreiber Gibbon und Hume nehmen eine Million, Hr. Jakob nimmt 1.200,000 an. Ihm stimmt Brottier, der Erklärer des „Tacitus" bei. Der Professor Nibby stellte hingegen die Meinung auf, das alte Rom habe an Bürgern, Fremden, Sklaven und Kindern wohl zwei Millionen Insassen gehabt. Chateaubriand rechnet drei Millionen, Justus Lipsius und Mergotti vier. Isaak Nossius hält hingegen acht, ja sogar 14 Millionen für möglich. Es gibt Berechnungen, welche diese Zahlen noch höher steigern. Eine neue, auf statistische Thatsachen gegründete Vermuthung macht Hr. Dr. London höchst glaubwürdig. Nach ihr hätte Rom bis acht Millionen Einwohner gehabt. Unter Gregor XI. im Jahre 1377 zählte es nur 17,000. Jetzt nicht mehr als 160,000.

(Wie und durch wen starb Theodor Körner den Heldentod?) Es möchte wohl Jedem, der Antheil an dem Schicksal des für die Befreiung seines Vaterlandes begeisterten Helden und Sängers Theodor Körner genommen und noch nimmt, gewiß sehr interessant sein, zu erfahren, daß es ein Deutscher, und zwar ein dermaliger Rheinpreuße gewesen ist, welcher ihn und sein Pferd zwischen Gadenbusch und Schwerin am 29. August 1813 erschossen hat. Der würdige, alles Zutrauen verdienende evangelische Schullehrer Schönborn zu Dhaun, Kreis Kreuznach, erzählt die Begebenheit dem Einsender dieses, wie folgt: „Es war am 29. August 1813, als eine französische Militär-Abtheilung, bestehend aus neunzig Grenadieren und Musketieren des 105. französischen Linien-Infanterie-Regiments, unter dem Befehle eines Lieutenants, einen Transport Lebensmittel, Zwieback, Branntwein u. s. w. auf achtzig Wagen geladen, von Gadenbusch nach Schwerin führen sollte, wo die Armee Davoust stand. Dem Wagen ging eine Avantgarde voraus, und hinter denselben folgte eine Abtheilung Arrieregarde von einem Unteroffizier und zehn Mann. Zu dieser Arrieregarde gehörte der Musketier Franz, jetzt Ackerer zu Bibern, Kreis Simmern, und ich, damals Grenadier in dem Regimente. Der Lieutenant, im Rücken der Armee keine Gefahr ahnend, hatte die übrigen Mannschaften bei den Wagen, auf welchen die Soldaten mehrentheils schlafend lagen, vertheilt und keine Seitenpatrouillen ausgesandt. Die Straße, worauf sich die Wagen fortbewegten, ging durch einen Wald; rechter Hand war ein geschlossener Fichtenwald und linker Hand ein Gebüsch von kleinen gemischten Holzgattungen. Als die Arrieregarde eben den Saum des Waldes zum Eintreten in denselben erreicht hatte, stürzten aus dem Fichtenwalde preußische schwarze Jäger zu Pferde auf dieselbe, welche in den Wald sprang, und ein Tirailleurfeuer eröffnete. Ein Offizier der Jäger hieb auf den Musketier Franz ein, der von Jugend auf mit dem Gewehr recht gut umzugehen wußte. Er bog dem Hiebe aus, ließ sich in den Straßengraben fallen, schlug an und gab Feuer. Das Pferd des Offiziers fiel sogleich zusammen, und er selbst, ebenfalls getroffen, herunter. Während der Zeit hatten die schwarzen Jäger, weil die Franzosen die Flucht in das Gebüsch ergriffen, das Convoi weggenommen. Wir machten uns nun auch davon, sahen aber noch deutlich, wie der blutende Offizier von seinen Kameraden weggetragen wurde. Aufmerksam bin ich auf den Gegenstand geworden durch die Lebensgeschichte des Theodor Körner, die ich während meiner jetzigen Beinkrankheit, durch welche ich bereits seit einigen Monaten das Bett hüthen muß, gelesen habe. Ich fand, daß sein darin beschriebener Tod mit demjenigen, was ich als Augenzeuge dabei gesehen und erfahren, ganz übereinstimmte. Nur ist in derselben angegeben, das Kommando sei zwei Kompagnien stark gewesen, welcher Irrthum wohl daher kommen mag, daß es zur Hälfte aus Grenadieren und zur Hälfte aus Musketieren zusammengesetzt war, wodurch die Jäger leicht schließen konnten, es bestände aus zwei verschiedenen Kompagnien." Es geht aus dieser, vor einigen Tagen wörtlich aufgenommenen Erzählung klar hervor, daß Theodor Körner nicht von der Hand eines Franzosen, sondern von der eines Deutschen, welcher leider die Waffen, durch den mächtigen Diktator gezwungen, damals gegen sein jetziges, wahres Vaterland tragen mußte, fiel. — Martinstein, Kreis Kreuznach, den 1. Dez. 1842.

Storck, Premier-Lieutenant a. D.

„Didaskalia."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse, Nr. 308.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 250. Freitag, den 16. Dezember 1842. Sechster Jahrgang.

Des Schicksals Tücke.

Genrebild, von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortsetzung.)

Obschon Einige aus der Gesellschaft das Spiel gar zu kindisch fanden, bestand die Tochter des Hauses doch auf dessen Ausführung, und zur größten Verwunderung des Projektanten rief Heinrich mit kindischer Geberde und in fistelndem Tone: »Ja Haschерle, ist ein gar so schönes Spielerl! Bitt gar schön, spielen wir Haschерln.«

Alles lachte, und zu großem Vergnügen Ferdinand's ging es an das Spiel. Von Marien erhascht zu werden, wäre für ihn eine unsägliche Wonne gewesen, er trat ihr daher oft genug in den Weg, und schon dachte er, sie werde ihn fassen, da sprang sie, einer Gemse gleich, an ihm vorüber, und haschte nach Heinrich.

Das war zu viel für den unglücklich Liebenden, und er suchte Trost bei Marien's Bruder. Was er sonst sich selbst nicht laut gestanden hätte, das gestand er verzweiflungsvoll dem überraschten Maler.

»Freund!« versetzte Dieser verwundert, »das hätte ich mir nicht träumen lassen, Du in meine Schwester verliebt? Allen Respekt vor Dir — aber ein Mann von einigen 30 Jahren kann doch auf die Neigung eines 16jährigen Mädchens nicht rechnen. Marie unterhält sich gerne mit Dir, denn Du bist geistreich — aber die Liebe schlage Dir aus dem Sinne — um so mehr, als ich es wünsche, daß die Eitelkeit eines so jungen Mädchens nicht zu sehr erregt werde, die sich durch die Auszeichnung eines jeden Mannes geschmeichelt fühlt.«

»Wie? Was?« rief Ferdinand verwundert aus.

»Kein Wort über dieses Thema,« versetzte ernst der Bruder. »Du bist und bleibst mir ein werther Freund, und wirst vernünftig genug sein, dem Mädchen mit keiner Erklärung den Kopf zu verwirren, das hoff' und erwarte ich von Dir.« Milner drückte ihm bedeutungsvoll die Hand und entfernte sich.

Ferdinand schlug auf die Schenkeln, brummte ein: »Kann's nicht ändern,« und eilte zu der spielenden Jugend.

Am Rande einer kleinen Grube stand Heinrich und sah dem Haschen von Weiten zu. Mehr ohne Ueberlegung und aus Scherz, als aus Bosheit, schlich sich Ferdinand hinter den vermeinten Nebenbuhler, und ohne daß dieser Etwas ahnen konnte, warf er ihn unversehends in die Grube. Triumphirend über den errungenen Sieg, klatschte Ferdinand mit kindischer Freude in die Hände, und sprang jauchzend herum.

»Verdammte Ungeschicklichkeit!« fluchte Heinrich, und erhob sich mühsam aus seiner Lage.

Die Gesellschaft eilte herbei, und Heinrich, im Innern überzeugt, daß sein Freund nur aus Zufall ihn hinabgestossen habe, schmähte auf den Wildfang, doch ohne Zorn, und erhob ihm halb scherzhaft drohend die Hand. Seine bei dieser Bewegung sich ändernde Miene zeigte, wie schwer es ihm werde, den rechten Arm zu gebrauchen, und noch ein neuer Versuch überzeugte ihn, sein Arm sei ein wenig verrenkt.

Niemand war besorgter um Heinrich, Niemand geschäftiger, ihm Beistand zu leisten, als Marie. Mit zärtlicher Sorgfalt legte sie kalte Umschläge auf den verstauchten Arm, und kümmerte sich nicht mehr um die andere Gesellschaft.

Ferdinand stammelte erst eine unhaltbare Entschuldigung, dann entfernte er sich, setzte sich von den Andern getrennt in eine Laube, und beobachtete Marien's Theilnahme; verzweifelnd über solche Aufmerksamkeiten telegraphirte er mit den Händen, und sich vor den Kopf schlagend, rief er aus:

»Jetzt habe ich es noch ärger gemacht, ich wollte ihn an dem Spiele mit ihr hindern, und jetzt sitzt sie gar bei ihm, und pflegt ihn, wie Emma den Kreuzritter.«

Nach und nach versank er in Gedanken, aus denen er, plötzlich auffahrend, die Laube verließ, und zu dem Verwundeten eilte. Sein gutes Herz und die Liebe zu dem Freunde geboten ihn so zu handeln.

Heinrich lächelte, als er Ferdinand's Verlegenheit bemerkte, mit der ihm dieser sich näherte.

»Du machst ja ein erbärmliches Armensünder-Gesicht,« rief ihn der Freund entgegen.

Ferdinand faßte die Linke des Lächelnden, sah ihm wehmuthsvoll in's Gesicht, und versetzte klagend:

»Es ist schon geschehen — kann's nicht ändern!« strich den Arm, streichelte das glatte, schwarze Haar von des Freundes Stirne, und mit thränendem Auge gestand er ihn, daß nicht Zufall, wohl aber etwas Bosheit, das Mißgeschick herbeiführte, und betheuerte, daß er eine so schlimme Folge keineswegs vermuthet habe.

»Nun habe ich Dir redlich Alles gestanden,« fuhr er fort, »thue jetzt mit mir, was Du willst, maltraitire mich, auf welche Art es Dir gefällt, nur sei mir nicht böse — ich will Alles von Dir gerne ertragen, ja, ich will ruhig zusehen, wenn Marie Deinen Arm zärtlich streichelt.«

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Album.

Lokal-Perspektiv.

Das Elisium.

Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht?

Steiget hinab in den Abgrund des Elisiums, und Ihr werdet staunend eine — nein, fünf Welten erblicken, die das Gute vor unserer großen, schönen Erde voraus haben, daß man sie alle beisammen für 30 kr. sehen kann. Guter Gott, welche ungeheure Industrie! Es wird Einem windelweich zu Muthe, wenn man bedenkt, daß alle unsere Reisebeschreibungen nun zu Schanden geworden sind. Was nützen uns alle ihre großartigen und geistreichen Zeichnungen, ihre überstandenen Gefahren und Beschwerden, wir haben das Alles hübsch bequem zu Hause in der Johannesgasse. Dahinunter steigt alle, die Ihr den Typus des öffentlichen Lebens in festen Conturen gezeichnet sehen wollt, da sondert sich nichts kastenartig von einander ab, da gibt es keine beglacehandschuhten Gemüther, und keine parkettirten Seelen, die sich in eine parfumduftende Welt vornehm ziehen, nein, hier gibt sich Alles ungezwungen, jovial, anständig. Mannigfaltigkeit und Abwechslung, das Amusement geht wahrhaftig in's Gigantische. Wie vieler Intelligenz und Kunstpflege erfreuen sich die Volkssänger, auf gut wienerisch „Harfenisten." Sie sind auf die Bretter eines recht netten Theaters gebettet, und erfreuen die elysäische Menschheit mit recht guten Späßen. Nicht minder hört man Virtuosen auf der Geige, dem Holz- und Stroh-Instrumente, der Guitarre u. s. w., welche sich eines größeren Beifalles zu erfreuen haben, als die oben auf der sundigen Erde. Auch gymnastische Künstler und Künstlerinnen sind da, die Großes und Gediegenes leisten. So z. B. stehen zwei Beinverrenkerinnen jede mit einem Fuße auf einem schmalen Pflocke, und drehen, und wenden, und biegen sich wie Wetterfahnen. Ein Taschenspieler entwickelt tiefe Kenntnisse in der edlen Wissenschaft des Foppens, und weder Einseitigkeit noch Monotonie beherrscht seinen geistreichen Vortrag! Kurz, die Körperschaft dieses Theaters steht auf einem hohen Standpunkte des ersten Harfenistenthums, und der reichliche Beifall, der ihnen aus Logen und Parterre zuströmt, gibt Zeugenschaft für die klassische Vollkommenheit ihrer Kunstleistungen. Hier die Eisenbahn! Lieber Himmel, wohin führt sie? Nach Australien! Welch' unendliche Zauberfülle der Natur, hier laßt uns Hütten bauen, hier in Australien gibt es keine Concerte, keine Stadterlauben, hier muß sich's schön weilen — — da sind wir schon wieder zurück, zwar noch immer in Amerika, aber dennoch unter civilisirten Europäern! Die Eisenbahn läßt nichts zu wünschen übrig. Die Waggons, einfach und eng gebaut, werden zwar nur von einem Pferde gezogen, aber darum ist sie weniger kostspielig. Zehn Kreuzer nach Australien!! Die Aktionäre der amerikanisch-australischen Eisenbahn werden ihr Schäflein im Trockenen haben. Welches Wogenspiel amerikanischen Lebens dort an jener Mauer! Nehmt ein Stück Phantasie, kocht es im großen Topfe der Einbildungskraft gar, laßt es an jenem rauschenden Wasserfalle abkühlen, und trinkt es unter dem possirlichen Hüpfen von Affen und Papageien, unter gasflammenspeienden Schlangen, unter dem Rauschen der Palm- und Tannenbäume, und — Amerika, wie es leibt und lebt, ist vor Euch! — Hier über die Treppe hinauf, und wir sind in Asien. So weit das Auge blickt, nichts als Speisetische und Kellner. Schöne Gegend! So ein Asien lasse ich mir gefallen. Was brauchen wir Elephanten, um Asien zu charakterisiren? Elephanten haben wir im vorigen Jahre gehabt, freilich waren sie nur von Pappe, aber es waren doch Elephanten, die eine Menge Platz einnahmen. Ein gutes Orchester, unter Ballin's eigener Persönlichkeit stehend, führt Walzer und andere klassische Musikstücke auf. — Hier durch diesen Gang, und wir sind in der Schweiz. Berge, Wälder, Burgen, Thäler, Seen und weiß der liebe Himmel was noch Alles, freilich nur an der Wand, aber doch da. Hier sind auch Schweizerinnen, die echt österreichisch „jodeln." Der „fesche" Geiger Zwickerl an der Spitze, ihm zur Seite ein „Zitherschlager" und ein Guitarrenreißer. Sie geben „Kicke Linzertanz, fidele Waldbäuerische, tiefe Wirer," und wie sie alle die Nationallieder heißen mögen, zum Besten. Eine alte Tyrolerin „dudelt" einige „verwogene Hauer" herunter, mit einer Stimme, die zwar an Metall verloren hat, dafür aber an markdurchbohrender Schneide gewann. Ihre Schule ist übrigens ausgezeichnet, und ihr Vortrag künstlerisch durchdacht. Ein jüngeres Tyroler- oder Schweizergewächs, weiblichen Geschlechtes, tritt würdig in die Fußstapfen der Alten. Ringsherum sitzen beim Bier ganz respektable Leute, und spenden Beifall nach Maßstab der Leistungen in Bier an die betreffende Künstlergesellschaft oder in Applaus, gerade wie es kommt. — Ueber die Treppe hinab, und wir sind im Galeriesaal, in der Elisiumssprache Europa genannt. Hier wird im Karneval dem Walzer und der Quadrille gefröhnt, gegenwärtig dient er Athleten, Jongleurs, Seiltänzern, Harfenisten, Klavierspielern und anderen Kunst-Notabilitäten des Jokus-Pavillons zum Aufenthalte. Ihre Konduktionen entwaffnen jede strenge Kritik — es sind Leistungen, wie aus einem Gusse, und der Rezensent schweigt, wo des Menschen Gefühl übermannt wird. Wir könnten noch gar Vieles erzählen, was die Räume des Elisiums an Unterhaltendem bergen, doch für diesmal stopfen wir den referentlichen Mund, und begnügen uns, schließlich dem wackeren Hrn. Franz Daum für seine unermüdliche Thätigkeit und Rührigkeit alles Lob zu spenden. Mir.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Zum Vortheile des Hrn. Professors Lewy fand vorgestern hier eine musikalische Akademie Statt, welche, wie alle seit mehreren Jahren von diesem verdienten Künstler veranstalteten, theilnahmerweckend war. Schade nur, daß der bewährte Horn-Virtuose nicht auch selbst an seinem Abende etwas mitspendete, was jetzt um so willkommener gewesen wäre, als ein sonst stetiges Glied in dem Familien-Concerte diesmal fehlte, Mad. Parish-Alvars, früher Dlle. Melanie Lewy, wirkte nicht mit; und so ist aus dem einstigen Lewy-Quartett ein Lewy-Duett geworden. Freilich hat die Familie einen neuen Künstler-Zuwachs an Parish-Alvars erhalten, allein ein böser Zufall: plötzliche Unpäßlichkeit brachte uns um eine Piece dieses ausgezeichneten Harfen-Spielers, und wir hörten daher bloß die schon zu öftern Malen vorgetragene „Moses-Fantasie. Offenbar hätte die wegen besagten Unwohlseins unterbliebene neue Fantasie über Motive aus „Lucrezia Borgia" mehr Eindruck gemacht, als jene schon häufiger produzirte. Von Hrn. P.-Alvars wurde auch ein Orchesterstück: „Episode de Childe Harold" ausgeführt, welches zwar, wie der Titel, im romantischen Style gehalten, aber sonst nichts besonders Anregendes aufweist. Die Brüder Karl und Richard Lewy spielten ein von ihnen arrangirtes concertantes Duo über Motive aus „Linda di Chamounix" für Piano und Waldhorn, in welchem besonders Richard's Vortrag reich an Ausdruck, Feuer, Geschmack und Rundung war. Je enger Richard die Kinderjacke wird, desto weiter wird seine Kunst, und der Wunderknabe geht unversehens in einen achtungswerthen Künstler über. Die Glanzpunkte dieser Akademie waren übrigens die Leistungen der Dlle. Luzer und des Hrn. Staudigl. Was diese beiden bevorzugten Lieblinge der Gesangsmuse auch bringen, stets verleihen sie ihm neuen Reiz, unverwüstliche Frische, das ist der ausschließliche Vorzug der seltenen Begabtheit. Dlle. Luzer sang eine Arie aus Nicolai's „Odoardo e Gildippe," und Hr. Staudigl eine aus Benedikt's „der Zigeunerin Warnung," beide auf so ausgezeichnete Weise, daß sie den Schluß der Piecen wiederholen mußten. Ein Duett aus Gluck's „Iphigenia," gesungen von den Herren Kraus und Erl, gefiel nicht. Die Interpräten Gluck'scher Musik sind selten geworden. Gerufen wurden alle Mitwirkenden. Der Besuch war zahlreich. H—r.

Theater in der Josephstadt.

Was uns schon lange verheißen wurde, nämlich Dlle. Arfeld als Belle Idole im „Leichtsinn und seine Folgen," wurde uns endlich vorgestern gegeben. Dlle. Arfeld spielte auch die tugendhafte und sentimentale Rolle recht löblich und gemüthlich, wie sie denn überhaupt eine ganz verständige, wohl zu verwendbare junge Schauspielerin ist, doch muß sie sich von einer Art Affektation und Geschraubtheit in der Folge entfernt halten, so ihr schöneres Talent und ihre bessern Gaben dieser Unnatur und Gesuchtheit nicht gänzlich unterliegen sollen. Ist es denn nicht der Schauspielkunst angemessener, ist es denn nicht auch minder mühsam, natürlich einfach zu sprechen, so zu sprechen, wie der Oesterreicher sagt, „wie Einem der Schnabel gewachsen," als jeden Satz auf Stelzen einhertraben zu lassen, als jedes Wort auf Schrauben zu drehen? Dieß mehr im Allgemeinen. Dlle. Arfeld erhielt vielen Beifall und verdiente ihn auch zum Theil. Die übrige Besetzung ist bekannt.

Der Theater-Telegraph.

(„König und Bauer,") nach dem Spanischen, von Halm, ging in Leipzig spurlos über die Bühne.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der jetzige Kaiser von China) heißt Toang-kwang, mit dem Beinamen Juen-Hung. Der zweite Sohn, welcher einen widerspenstigen Charakter zeigte, ist zum Heere von Mukdem gesandt worden, wo er mit Strenge behandelt wird. Toang-kwang, obwohl ein despotischer Monarch, hängt dennoch sehr von den Mandarinen ab, welche den innern Rath bilden, der aus 4 Mitgliedern besteht, 2 Tartaren und 2 Chinesen; die beiden ersteren haben den Vorrang. Der Kaiser ist tatarischen Ursprungs, 56 Jahre alt und sehr dick; sein Titel, Toang-kwang, bedeutet „Ruhm und Vernunft;" er hat sich ihn selbst beigelegt. Nach seinem Tode dürfte eine Regentschaft eingesetzt werden. Der erste chinesische Minister heißt Hing-ga; er ist der Schwiegervater des Kaisers, und weit einflußreicher, als der Admiral Kwan, der Kommissär Lin und der Mandarin Sung-Ko-Su waren.

Digitized by Google

(Pariser Gaunerstückchen.) Vor einigen Tagen wurde ein Mann in Paris auf der Straße vom Schlage gerührt, und in das nächste Wachthaus gebracht. Einen Augenblick hernach drängte sich eine Frau mit dem Ausruf: „Mein Mann, mein armer Mann! Macht Platz, laßt die Luft ein!“ durch den Haufen der Neugierigen, löſ'te sodann dem bewußtlos Daliegenden die Halsbinde ab, und pflegte ihn, bis ein Wundarzt kam und dem Patienten zur Ader ließ, der sich allmählig erholte. Der Offizier des Wachtpostens bemerkte, wie froh seine Frau über sein Erwachen sein werde. „Meine Frau!“ — rief Jener — „ich habe keine Frau, ich bin ledig.“ — „Nun,“ — entgegnete der Offizier — „dann ist sie vielleicht Eure Geliebte, denn sie weinte bitterlich.“ Als man sie nun aber suchte, war sie mit der Uhr und Geldbörse des Patienten verschwunden.

(Industriöse Herrereien.) Nicht bloß die Phönixe in der Sage gehen neu aus ihrer Asche hervor, sondern auch alte Beinkleider, alte Schuhe, verschabte Fracks u. s. w. wirklich und wahrhaftig, nicht in der Sage. Wenn früher ein Vater seinem Sohne schrieb: „Lieber Sohn! Hier schickt Dir die Mutter den alten Rock: laß Dir einen neuen daraus machen,“ so lachte man darüber, als über einen Witz. Aber die Industrie hat ihn zur Wirklichkeit und Wahrheit gemacht. Sowohl in Neudnitz bei Leipzig als auch zu Chamille in Frankreich bestehen Fabriken, in denen man alte Beinkleider, Fracks und Röcke wieder in Wolle, diese Wolle in Garn, dieses Garn in Filztuch und zum schönsten Buckskin umbert, so daß mancher fashionable Sackpaletot-Träger in Kleidern einhergeht, die früher ein Bettler weggeworfen hatte. Nach Bericht des „Allgemeinen Anzeiger,“ der bekanntlich nie Spaß macht, kocht ein Schuhmacher in Apolda alte Schuhe und Stiefeln zu Brei und gießt daraus neues Leder, aus welchem die schönsten neuen Fußbekleidungskunstwerke gefertigt werden.

Prag, Ende November.

Bevor ich wieder den breitgetretenen Weg, den einzigen fast, der uns das Interesse der Leser zugänglich macht, das Terrain der Theaterreferate betrete, will ich nur noch meine letzthin begonnene Revue der Komponisten, mit unsern ¾ und ⅝ Taktheiden beschließen. Nennenswerth nur sind: Prochaska, Liehmann, Hilmar und Raab.

Prochaska, Kapellmeister des Regiments Latour, dirigirt sein Orchester im Sommer auf der Schützinsel, jetzt interimistisch im böhmischen Theater in den Zwischenakten des Schauspiels mit vieler Energie, und erzielt in Ensemble eine Einheit und ein seltenes Feuer des Vortrags. Daß aber Prochaska kein Kompositions-Talent besitze, dessen versichert er uns selbst, da er nur Marsch- und Tanz-Piecen und ähnlich Zeug schreibt, das wohl türkischen Musikeffekt macht, aber weder durch Neuheit der Melodie, noch durch eine geistreiche Behandlung des Satzes uns auch nur zu den geringsten Anforderungen berechtigt. — Vor Jahren zeigte sich wohl ein heller Funke, aber der scheint längst in der Fluth trivialer Musik untergegangen zu sein, wenigstens findet sich nirgends eine Spur seines noch Vorhandenseins. Prochaska strafe durch eine tüchtige Komposition mich Lügen (vielleicht vermag er es) und gerne nehme ich mein Wort zurück.

Gleiches, ja noch Günstigeres läßt sich über den Kapellmeister Liehmann, vom Regimente Palombini, in Betreff der Haltung seines Orchesters sagen, das er in der Saison auf der Färberinsel und in der Oper bei nothwendiger Verstärkung des Theater-Orchesters zu leiten pflegt. Liehmann ist in der Wahl der Piecen geschmackvoller und kunstsinniger, eben deßhalb auch im Publikum beliebter. Auch er schreibt meist Karneval-Modewaaren, kann aber weniger in die Mode kommen, als Ersterer, der sich in der Letztzeit durch zum Tanz maltraitirte National-Lieder beliebt gemacht hat. Leicht begreiflich! denn der Böhme hängt an den Liedern seiner Ahnen, wie die Eitelkeit der musikalisch sein wollende Prager an der Mozart'schen Phrase: „Die Böhmen verstehen mich.“ Mozart mochte wohl die Böhmen gemeint haben, ob er aber die Prager meinte, das ist eine andere Frage.

Hilmar ist ein Talent à la Lanner, (aber nüchterner) gern mit Füßen getreten von der tanzenden Prager Welt. Von seiner „Smeralda-Polka“ wurden bei Hofmann, der sie verlegte (so, hätte er dies doch gethan!) über 12,000, sage zwölftausend Exemplare verkauft, eine Thatsache, die mir wenig geeignet scheint, den noch regen Kunstsinn des unermüdlichen Verlegers zu weiterem Streben nach Gediegenem zu bestärken. Indessen glaube ich, daß Hofmann's Kunststreben zu tief Wurzeln geschlagen hat, als daß selbst ein Verhältniß in seinem Verkaufe, wie tausend Tanzpiecen gegen ein gutes Werk (fast möchte ich es ein Richtiges nennen), seinen Eifer erschüttern, und die Misere einen Proselyten an ihm machen sollte.

Der Landschafts-Tanzmeister Raab hat für den Karneval 1843 einen neuen Nationaltanz (Slowanka) erdacht und komponirt (?) (wär' nicht vielleicht richtiger gesagt: arrangirt?), der populär werden dürfte, und wieder von seinem Geschmack und seiner Gewandtheit zeigt. Die Musik, nun! die hat ihren Rhythmus; und marschirt man zur Trommel, glaube ich, kann man auch zu der Musik tanzen. Ich verstehe das nicht.

Es gibt aber noch außer diesen Komponisten (darunter viele ohne Notenkenntniß), die mit einer Wuth über jeden vorübergehenden Gedanken einer neuen Oper herfallen, nichts schonen, Motive aus klassischen Opern zerreißen, und unter die schnaubenden, dampfenden Tanz-Lokomotive werfen. — Diesen würde ich gerne meine Meinung unverholen sagen: aber schon bedauere ich jedes Wort, das ich, ihrer gedenkend, verloren. Daß hieße wirklich Kahlköpfe scheeren, Blinden Brillen aufsetzen, oder einen Eigendünkel kuriren wollen, der bereits eine so hohe Potenz erreicht hat, daß er seine Würdenträger triumphirend auf den Pranger stellt.

Der Tenorist Schmezer war wieder da, und sang den Chapelou und Guido. In dieser Jahreszeit, und ein Sänger, wie Schmezer, noch auf Kunstreisen? Sonderbar! Oder gehört er schon den Zugvögeln, die der Witterung des Theaterhimmels gemäß, von einem günstigen Orte zum andern ziehen? — Möglich, ja wahrscheinlich! — Schmezer beabsichtigte einen großen Cyklus, aber ein (für uns) freundlicher Zufall machte noch in der Nacht nach seiner zweiten Gastrolle seine Abreise nothwendig. — Als Schmezer im Mai d. J. hier sang, hatten Verständige wohl die Ueberzeugung, daß seine Stimme bereits in der für Tenor besonders klippenvollen und stürmischen Zeit gänzlichen Schiffbruch gelitten habe, aber noch gab es Streiflichter und Blitze, die an den früheren Glanz gemahnten, und so noch das größere Publikum, wenn auch nur über kurz, im Ungewissen ließen; da aber jetzt auch nicht eine Spur von früher, so waren Alle über den Verlust seiner herrlichen Stimme einig. — Schmezer gehört zwar nun in Betreff des Gesanges, wie der Stimme zu den fertigen Sängern; aber solche können kein Glück mehr auf Reisen machen, vermag nicht wenigstens eine außerordentliche Darstellungsgabe zu entschädigen, wie bei de Bezzi, Wild, Pöck ꝛc., die Stimmen eines solchen Schicksals sind nun einmal wie kleine Kleider, die man einem großen Tonkörper anpassen will. Ueberall knapp! — Da geht eine Naht auf, dort, hier muß getrennt, eingesetzt, dort geflickelt, hier gekürzt, dort die ursprüngliche Form verändert, vulgo punktirt, transportirt und fistulirt werden, je nachdem es gebricht. Hiedurch aber fehlt es dem Gesange an Egalität und Einheit, um so mehr, als die Register in keinem Verhältniß der Tonstärke und Ausgeglichenheit zu einander stehen. Da überdies auch sein Spiel seit jeher nur eine gewöhnliche Routine, und sein Gesang, Vortrag mit inbegriffen, selbst in seinen besten Leistungen nur Fertigkeit war (ich begreife nicht, wie je bei ihm von einem tiefen Verständniß mit dem Geiste Mozart'scher und Spohr'scher Musik nur die Rede sein konnte!) wurde er so lau, als noch im Besitze seiner schönen Stimme mit Enthusiasmus aufgenommen. In der Beziehung ist die Stimme unsers Publikums ein Echo: „wie der Schall, so der Widerhall.“ (Fortsetzung folgt.)

Kalenderschau.

Jurende's „Vaterländischer Pilger“ für 1843. 20. Jahrgang.

Unter die mannigfaltigen, oft bizarren Richtungen der Kunst und Wissenschaft in der Gegenwart, ist wohl das Streben nach Volksbildung und Aufklärung, durch Verallgemeinung des Wissens und Kennens, eine der löblichsten. — Die Errichtung von Gewerbsschulen, in welchen Naturkunde gelehrt, wo eine helle Einsicht in die Räder des Weltgebäudes, so weit sie dem Blicke des gelehrten Forschers sich gezeigt, gewähret wird, ist die größte Wohlthat für den handwerktreibenden Theil des Volkes. Doch an solchen populären Vorträgen Theil zu nehmen, ist nur dem Glücklichen beschieden, der in oder in der Nähe einer großen Stadt wohnt; für den größten Theil der Landbewohner fehlt es an gründlicherem Unterrichte in dem Wesentlichsten der positiven Wissenschaften. Wie viel Aufmerksamkeit verdienen daher jene Schriften, die sich durch ihren Werth schon seit Jahrzehenden Eingang und Kredit beim Volke erworben, wenn sie, in ihrer anspruchslosen Weise, ihren Lesern faß unbewußt, societätische Bildung beibringen. Wenn sie ihm in Form einer heitern Erzählung die Grundbegriffe der Physik und Chemie (dieser Grundvesten alles positiven Wissens), von Geschichte, Länder- und Völkerkunde, Agrikultur und Verwaltungskunst ꝛc. ꝛc. überbringen, wenn sie ihm das Technischnützliche in klaren Beispiele zeigen, und so durch das Interesse anregen. Der „vaterländische Pilger“ ist eines jener Volksbücher, das sich in die vorderste Reihe stellen darf, wenn von den lobenswerthen Leistungen der Jahresliteratur die Rede ist.

Neben jenen obenberührten Tendenzen, die sich am schönsten in den Artikeln: „Die Schöpfungswunder,“ „das Mikroskop,“ „der Barometer,“ aussprechen, ist auch dem verschönenden, erhebendem Prinzipe im Leben, der Kunst, manche Rubrik gewidmet, und viele schöne, durchaus sittlich und edel gehaltene Gedichte finden wir in dem Buche. Ein höchst interessanter Artikel ist: „Ueber Begräbnißplätze,“ mit den Unterabtheilungen: „Friedhöfe,“ „Grabschriften,“ „das Sterben, der Tod, das Jenseits.“

Wir haben hierbei nicht das Wesentliche und Nothwendige dieses vortrefflichen Volks- und Familienbuches zu übersehen. Alles, was zu kalendarischen Bestimmungen gehört, über Witterung und Jahrmärkte, Postfahrten u. dgl. findet man reichlich darin. Letztlich muß man die Verdienste des Verlegers, Karl Winiker in Brünn anerkennen, da die heurige Ausgabe des „Pilgers,“ ohne Verminderung der Bogenzahl, ohne Erhöhung des Preises, weit eleganter in Druck und Papier ist, als die letztjährigen. Letztlich alle Achtung von der seltenen Thätigkeit und Einsicht des Herausgebers, Hrn. Ch.

ral, und die wärmste Empfehlung dem Buche selbst, das ein wahrer Schatz für Jedermann und jede Familie gelten kann. Die zwei Abbildungen historischen Inhalts sind recht gut. L. Kaudnitz.

Damen-Kurier.

(Ludovika von Oesterreich-Este.) Ein Aufsatz im „Freihafen" beschäftigt sich mit einer der Gemahlinnen des Kaisers Franz I., mit Ludovika von Este. Der Verfasser schreibt dieser fürstlichen Dame nicht allein hohe Eigenschaften des Körpers und Geistes zu, sondern einen hellen politischen Blick, und das edelste Herz. Ihre Persönlichkeit schildert er also: „Die Erzherzogin Ludovika von Oesterreich-Este, die Tochter Ferdinands von Oesterreich und Beatrice's von Este, die dritte Gemahlin Kaiser Franz I. von Oesterreich, hatte Beruf für Diplomatie. Voll der Grazie, welche für den Thron geboren, durch Anmuth herrscht, besaß sie jene Meisterschaft der Repräsentation, die den an sich steifen Formen des spanischen Etikettes eine Magie einzuhauchen weiß, deren Gewalt sich auch der entschiedenste Republikanismus nicht ganz zu erwehren vermag. Sie beherrschte den Putztisch auf eine Weise, die zu denken gab. Ihre Toilettenstudien trugen Kronen; in der Wahl der Farben kündigte sich die Kaiserin an, eine echte Semper Augusta, in deren Reich die Sonne der fraulichen Anmuth nie unterging. Darüber können Diejenigen am besten urtheilen, welche Gelegenheit hatten, die Kaiserin am Krankenbette zu sehen. Auch bei der leidenden Ludovika — die Arme zählte der ganz gesunden Tage wenige — schlug in der Gewandung das Plastische hervor. In die Kunst ihres Putztisches mischte sich übrigens nichts hinein, was nur irgend einer unfürstlichen Gefallsucht ähnlich gesehen. Sie stand zu sehr über der gewöhnlichen Atmosphäre, als daß sie von den kleinlichen Leidenschaften des Weibes berührt worden wäre. Die Kaiserin hatte dabei einen durchdringenden Verstand; ihr Urtheil, scharf und schlagend, ließ sich nicht leicht irren. So weich und biegsam ihre Stimme auch war, so lag doch in der Klarheit ihres Tones etwas, woraus man schließen konnte, daß der Resonanzboden des Herzens dieser Fürstentochter den Gesetzen einer nur ihm eigenen Akustik gehorchte. Ludovika von Oesterreich hatte in ihren Empfindungen viel Männliches, wodurch jedoch ihre Weiblichkeit keine Beeinträchtigung erfuhr. Die hohe, im Sturme der Ereignisse geprüfte Frau, erinnerte uns mehrfach an die liebenswürdige Louise von Preußen, diese politische Märtyrerin, der sie jedoch an damascirten Gefühlen überlegen war. Die zarte Louise, eine echt deutsche Natur, hatte Thränen für das Unglück Preußens; sie trat dem Gewaltigen, der im Begriff, das Haus Hohenzollern zu vernichten, mit feuchten Augen entgegen, und half durch ihren unendlichen Schmerz retten, was noch zu retten war. Die edle Preußenkönigin starb an gebrochenem Herzen. Ludovika konnte bei den Unfällen Oesterreichs nicht weinen; das Wehe, welches sie empfand, war trocken, aber darum nicht minder tief. In den Adern der Kaiserin rollte italienisches Blut; ihr schweres, politisches Leid war vulkanischer Natur; es kochte im Innern und harrte des Ausbruchs. Napoleon, der es als Wardein des Menschenwerthes zur Meisterschaft brachte, der namentlich auch die Frauen gehörig zu taxiren wußte, schätzte die österreichische Kaiserin sehr hoch. — Er erklärte sie für die geistreichste Fürstin Europa's.

Amusantes.

— Ein Edelmann mußte vor einigen Jahren zu London dem Hause der Gemeinen kniend Abbitte thun. Als er aufstand, stäubte er seine Beinkleider ab, und sagte: „Ich bin in meinem Leben in keinem so schmutzigen Hause gewesen!"

Kuriosés.

— In Braunschweig hat eine Anzahl von Damen sich vereinigt, dem Erfinder der Schnürbrüste ein Denkmal zu setzen. Die ästhetischen Dresdnerinnen arbeiten für Tieck einen Schlafrock, und sanfte Berlinerinnen sticken für Liszt ein paar Pantoffeln. Bettina hat das Muster dazu gegeben. — Es ereignet sich noch Großes in unserm Jahrhundert. „Komet."

Bunterlei.

(Die drei verbündeten Fürsten in Paris.) Die nachstehende Anekdote wurde häufig von dem Kaiser Alexander erzählt. Im Jahre 1814, als die verbündeten Herre in Paris waren, pflegte der Kaiser von Rußland, der in dem Palaste Talleyrand's wohnte, jeden Tag im strengsten Incognito früh einen Spaziergang in dem Garten der Tuilerien und von da nach dem Palais Royal zu machen. Eines Tages nun traf er mit seinen beiden Verbündeten zusammen und sie gingen mit einander nach der Rue St. Florentin, als ihnen ein Mann aus der Provinz begegnete, der wahrscheinlich erst vor Kurzem angekommen war, und sich da verirrt hatte. „Meine Herren," redete er die Fürsten an, „können Sie mir wohl sagen, wo die Tuilerien sind?" — „Ja," antwortete Alexander, „folgen Sie uns, wir gehen auch dahin." Der Mann dankte, und das Gespräch wurde fortgesetzt. Nach wenigen Minuten kamen sie an dem Palast an, und da ihre Wege sich da schieden, nahmen sie von einander Abschied. „Noch etwas," setzte endlich der Mann aus der Provinz hinzu, „es würde mir sehr angenehm sein, wenn ich die Namen der Herren kennte, die so freundlich gegen mich gewesen sind." — „Sie haben gewiß von mir schon gehört," antwortete der Kaiser von Rußland, „ich bin der Kaiser von Rußland." — „Ein prächtiger Spaß," rief der Gascogner aus, „ein Kaiser! Und Sie?" fragte er den Zweiten, „wer sind Sie?" — „Ich bin Ihnen wahrscheinlich auch nicht ganz unbekannt, denn ich bin der König von Preußen." — „Immer besser!" antwortete der Mann, „und Sie?" fragte er den Dritten. — „Ich bin der Kaiser von Oesterreich." — Der Mann lachte laut auf, bis Alexander zu ihm sagte: „Sie werden uns nun wohl auch sagen, mit wem wir die Ehre haben, zu sprechen?" — „Gewiß," antwortete der Mann, der sich stolz in die Höhe richtete, und majestätisch davon ging, „ich bin der große Mogul."

(Was aus einem Menschen nicht werden kann!) An der Küste Macedoniens, unfern der Ruinen des alten Philippi, liegt ein kleiner Seehafen, Namens Kabala. Hier starb im Jahre 1773 einer der untersten Diener der dortigen türkischen (sogenannten) Polizei in der tiefsten Armuth. Nichts, gar nichts hinterließ er, als — einen vierjährigen hübschen Knaben, dessen Glück es war, den Aga des Städtchens, Namens Tuschun, einen ehrenhaften, mildthätigen Mann, zum Oheim zu haben. Der Aga nahm den verwaisten Knaben an Kindes Statt zu sich, ließ ihn lernen ein Pferd zu regieren und den Karabiner zu handhaben — Dinge, worauf sich fast allein nur der Unterricht der türkischen Jugend niederer Stände erstreckt. Wenn aber der Knabe noch außerdem Lesen und Schreiben lernte, so war hieran wohl nur ein günstiger Zufall, vielleicht auch die angeborne Regsamkeit seines Geistes Schuld. Die weiteren Schicksale des Knaben mögen anderweitig geschildert werden; hier genügt es, kurz anzudeuten, daß diese arme, gleichsam verlorene Waise jetzt der Welt bekannt ist in der Person — Mehmed Ali's, Pascha von Egypten.

(Der chinesische Zopf.) Als China durch die Tartaren unterjocht war, erschien ein Edikt, wodurch der ganzen Nation befohlen wurde, das Vorderhaupt zu scheeren und das übrige Haar zu einem Zopfe zu vereinen, dessen Länge und Gestalt in China als ein besonderes Zeichen männlicher Schönheit angesehen wird; es werden daher große Mengen falsches Haar in das natürliche eingeflochten, und das Ende mit schwarzseidener Schnur zusammengebunden. Den niedrigen Klassen ist dies ein sehr nützlicher Zierrath. Ich erinnere mich, erzählt ein Engländer, eines Chinesen, der sein Schwein damit vor sich hertrieb; und wenn ihre kriegerische Neigung erweckt wird, was nicht selten der Fall ist, so winden sie gegenseitig diese Zöpfe um die Hand, und ziehen mit aller Gewalt daran, wodurch sie die furchtbarsten Schmerzen erleiden, bis endlich der Eine oder der Andere sich für besiegt erklärt.

(Aus dem Bremer Rathskeller.) Der theuerste und beste Wein in der ganzen Welt, ist unstreitig wohl der im Rathskeller zu Bremen aufbewahrte Rheinwein. Es wurde dieser Wein im Jahre 1624 angekauft; folglich ist er jetzt 218 Jahre alt. Zum Theil ist es Johannisberger, zum Theil Hochheimer, und zwar 6 Fuder von jedem Gewächs; jedes Fuder hat 5 Tonnen und jede Tonne faßt 204 Flaschen. Die Tonne kostete beim Einkauf im Jahre 1624 dreihundert Thaler. Wenn man nun die Unterhaltungskosten, die Kosten für die Bearbeitung und die bis zu heute aufgelaufenen Interessen des Ankauf-Kapitals zusammenrechnet, so kommt die ungeheure Summe von 355,657,240 Thaler für jede Tonne heraus; jede Flasche kostet mithin 2,723,810 Thaler; jedes Glas — acht auf die Flasche gerechnet — 340,476 Thaler, und jeder Tropfen — tausend auf das Glas — 340 Thaler. Dieser Wein wird nicht verkauft; der regierende Bürgermeister allein hat das Recht, sich für seinen Privatgebrauch einmal im Jahre zwei Flaschen, eine jede gegen Erlegung von 30 Thalern, verabfolgen zu lassen. Außerdem pflegt der Bremische Senat jedem Bürger Bremens, der ein ärztliches Attest beibringt, daß jener Wein ihm zur Wiedererlangung seiner Gesundheit verhelfen könne, und dem Atteste 12 Thaler beilegt, eine Flasche verabreichen zu lassen. Dasselbe geschieht auch, wenn ein Bremischer Bürger einen Mann von europäischem Rufe bewirthet. Ehemals sandte der Bremische Senat dem deutschen Kaiser, als Beschützer des Hanseatischen Bundes, jährlich zu Neujahr zwei Flaschen zum Geschenk. Im Jahre 1824 erhielt Goethe, zur Feier seines 71jährigen Geburtstages, vom Bremischen Senate eine Flasche dieses Weins zum Geschenk. — Der Rathskeller zu Bremen enthält noch 24 Fuder Johannisberger und Hochheimer, von denen 12 aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, die andern zwölf aber aus noch jüngerer Zeit sind. Die erstern dienen besonders dazu, den ältesten Wein zu ergänzen, und führen die Namen der zwölf Apostel. Durch einen seltsamen Zufall ist der Wein aus dem Fuder des Apostels Judas in jeder Beziehung vorzüglicher, als der aus den Fudern der übrigen Apostel.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse, Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 251. Sonnabend, den 17. Dezember 1842. Sechſter Jahrgang.

Des Schickſals Tücke.

Genrebild, von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortſetzung.)

Heinrich lachte laut auf, und ſang mit ſeiner nicht beſonders ſonoren Stimme: »O ich bin klug und weiſe, mich betrügt man nicht!« dann ſetzte er ernſter hinzu: »Dacht ich's gleich, daß Deine Eiferſucht mir den Spuck gemacht hat. Freund Ferdinand, Du biſt auf dem Holzwege, wenn Du mit mir eiferſt. Marie lieb ich, das iſt wahr, aber nicht dieſe.«

Ferdinand fiel dem Freunde um den Hals!

»Ruhig,« ſprach dieſer, die Umarmung abwehrend, »wenn ich auch Dir nicht gefährlich bin, ſo ſei Du doch kein Narr, und gebe dieſen Wahn auf, das Mädchen iſt zu jung —«

»Das habe ich heute ſchon einmal gehört!« verſetzte etwas indignirt der Andere, »aber ich kann's nicht ändern.«

»Sei klug und weiſe,« tröſtete Heinrich, »und wende Dich an die Thalhof.«

»Wie? Was?«

»So rächſt Du Dich am beſten an der kindiſchen Marie!«

»Soll ich? Ja? Wie?«

»Freilich, ſollſt Du! Greife bald zu, das iſt eine Partie für Dich, ſolid und Hauseigenthümerin!«

»Ich fahre morgen mit Brethold nach Greifenſtein, ich will Deinen Rath befolgen!«

Marie unterbrach das Geſpräch und lud die Freunde zum Nachteſſen ein. Sie riß ihr ſeidenes Halstuch von ihrem Nacken, legte es zuſammen, und machte daraus eine Binde für Heinrich's Hand.

Bei dieſer Szene ging Ferdinand unruhig auf und ab, er ſah bald Marie, bald Heinrich an, und obſchon er in der Jungfrau Mienen mehr als Freundſchaft für den Verunglückten bemerken konnte, ſo tröſtet ihn der ruhige und bedeutende Blick des Freundes, und er faßte den ernſthaften Vorſatz, der Neigung zu Marien, Lebewohl zu ſagen.

Es wurde in Milner's Haus ein Familienfeſt gefeiert, und eine Tafel für etwa 16 Perſonen war gedeckt, die Tante des Malers, als die Gefeierte, ſaß oben an, und Marie war beſchäftigt, ihr alle gebührende Aufmerkſamkeit zu erweiſen. Heinrich und der dicke Hanns nahmen die Mitte der Tafel ein, ihnen gegenüber war Ferdinand placirt. An dieſem Tage überraſchte es die Freunde, daß das für Ferdinand bei derlei Gelagen ſehr mißgünſtige »Schickſal« ſich heute für den ſonſt Verfolgten ſo gütig bezeugte, denn es ſpielte ihm bis jetzt keinen bedeutenden oder unangenehmen Streich. Daß er bei Gelegenheit, als ihm eine Schüſſel mit Salat präſentirt wurde, einige Stücke des Oelgetränkten auf den Schooß ſeiner Nachbarin warf, und ein mit Burgunder halb gefülltes Glas auf das Tiſchtuch ſchüttete, das waren Kleinigkeiten, die auch einem Glückskinde begegnen konnten. Hanns wunderte ſich über das ruhige Geſchick, Heinrich meinte, die Tafel ſei noch nicht zu Ende, und recitirte: »Mit des Schickſals finſtern Mächten, iſt kein feſter Bund zu flechten,« und die finſtern Mächte beſtätigten in der Geſtalt Marien's, des recitirenden und des dicken Freundes die Wahrheit des Schiller'ſchen Ausſpruches. Die Tafel war beendet, es ſtanden aber noch die halbleeren Schüſſeln, die mit Knochen überhäuften Teller, die Bäckereien, Salate und Kompots auf dem Tiſche, der Wein that ſeine Wirkung, und Marie eilte, den Kaffee, den Schlußſtein, zu beſorgen. Der böſe Dämon Ferdinand's liſpelte dem Dicken in das Ohr, die Eile des Mädchens zu hemmen. Dieſer lehnte ſich raſch mit ſeinem Seſſel an die Wand zurück, und ſperrte ſo den Weg in ſeinem Rücken.

Marie lachte über den Scherz, und wollte auf der andern Seite um den Tiſch herum entwiſchen, Heinrich merkte ihre Abſicht, und ſich eben ſo wie Hanns mit dem Stuhle anlehnend, machte er ſie zur Gefangenen.

Marie bat, die Freunde ſcherzten und meinten, hier müſſe ein Zoll bezahlt werden, und als die Eingeſchloſſene merkte, ſie könne nicht entkommen, rief ſie im muthwilligen Tone aus:

»Nun will ich ſehen, wer mich am meiſten liebt, und mich befreit? Wer liebt mich?« wiederholte ſie lauter.

»Ich!« ſchrie eine Stimme, und ein Lärm, als ginge die Welt zu Grunde, folgte, begleitet von dem gellenden Geſchrei der Damen, von den Flüchen der Männer. Die ganze Tafel ſammt den Aufſätzen lag theils auf dem Schooße der zur Linken ſitzenden Gäſte, theils kollerten die Scherben der Geſchirre zu den Füßen der Erſchrockenen. Ein allgemeiner Tumult herrſchte, Niemand, außer den beiden Frauen, ahnte, was geſchehen ſei, Niemend hatte eine Idee davon, daß Ferdinand, den Tiſch umwerfend, über ihn geſetzt, und Marie befreit habe. — Deshalb war auch das Erſtaunen allgemein, als dieſer, die Jungfrau in die Höhe hebend, mit triumphirender Stimme ein lachendes »Sie iſt gerettet!« donnerte, und ſie aus dem Zimmer trug.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Moderne Schnelligkeit.

Es kocht die Welt in gigantesker Gährung,
Der Zeitgeist schürt die Zauberflammen an;
Schon brachte sie zu glücklicher Gebärung:
Kautschuck, Asphalt, und Gas und Eisenbahn.
Wer hofft da nicht bei nächster Kraft-Entleerung
Auf Aktien zu einem — Gold-Vulkan?
Doch überragt ein Stern all' die vorhand'nen:
Die Dichter sind's, die neuen, unverstand'nen!

Seit sich so schnell die Welt strebt zu vollenden,
Erzeugt im Flug die neu'ste Poesie;
Sie packt das Ding parforce mit beiden Händen,
Ihr Wahlspruch heißt: „Noch heute, oder nie!"
In Ballen pflegt man Lyrik zu versenden,
Und centnerweis' schreibt man — Dramaturgie;
Nun sag' mir Einer noch, wie Viele pflegen:
Die Dichtkunst sei nicht schwer, — der soll's nur wägen!

Kann man die Lyriker mit Recht vergleichen
Den Hydropathen in der Dichterwelt,
So däucht mir fast, als läg' ein warnend' Zeichen
Im Dampf, das auf die Dramaturgen fällt.
Denn wie sie brennen, rauchen, schwitzen, keuchen,
Wenn ein Sujet von Scribe die Köpfe quält,
So raucht, als ob die Hölle drinnen schliefe,
Im Bahnhof auch die Reihe der Motive!

Jetzt wird geschmiert; der Dichter ist Maschine,
Jetzt tauchen nach und nach Personen auf; —
Der Dichter lenkt sein Machwerk auf die Schiene,
Und seufzt: „Wär' nur vollbracht der schwanke Lauf;"
Schnell reicht er's ein, sein Stück, mit froher Miene,
Und blitzschnell folgt die Produktion darauf;
Jetzt — wird geläutet, — und dann wird — gepfiffen,
Am Ende heißt's: „Man hat es nicht begriffen!"

Am schnellsten doch erschaffen Novellisten,
Dem Luftballon im Flug' vergleichbar fast,
Sie lassen sich von Boz und Bulwer rüsten,
Und plündern die Geschichte zum Ballast,
So segeln sie — geschwellt von Sinnenlüsten,
Und daß die Kritik nicht, die gerne spaßt,
Hinschreibt: „S'ist nicht gehaut und nicht gestochen!"
So wird mit Schwert und Spieß die Lieb' gerochen!

Ein Recensent nun gar — nichts geht darüber,
Wie schnell der ist und fertig federzeit!
Ein neues Stück? Hopo! nichts ist ihm lieber,
Und wär's ein Riesenwerk; er ist bereit.
Ein weißes Blatt Papier hält er ge'nüber,
Und die Kritik fällt d'rauf, superb gescheidt!
(Pardons, Messieurs! ich will nun schleunig schließen;
Nicht ich, — die Zeit hat Alles am Gewissen!)

August Schilling.

Album.

Lokal-Perspektiv.

M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung

findet morgen im Josephstädter Theater Statt.

Programm.

1.) a) La Campanella, komponirt von Laubert,
b) Paraphrase über das Terzett aus „Norma," komponirt und vorgetragen von Hrn. Theodor Kullak.
2.) „Der verkaufte Schlaf," von M. G. Saphir, gesprochen von Mad. Julie Rettich, k. k. Hofschauspielerin.
3.) La Sérénade (Ständchen), Melodie de Schubert,
Addio Teresa, Chanson sicilienne, paroles d'Alexandre Dumas, Musique de Hippolyte Kampou, chantées par François Wartel.
4.) Violin-Piece, komponirt und vorgetragen von Hrn. Th. Haumann.
5.) „Kein Malheur, jedoch fatal!" von M. G. Saphir, vorgetragen von Dlle. Louise Neumann, k. k. Hofschauspielerin.
6.) Arie, gesungen von Dlle. Lutzer, k. k. Kammersängerin.
7.) Humoristische Vorlesung, von M. G. Saphir.

Sperrsitze zu 3 fl. C. M., so wie Eintrittskarten: Parterre zu 2 fl. — Zweiter Stock 1 fl. 20 kr. — Dritter Stock 1 fl. C. M. sind beim Akademiegeber (Rothgasse Nr. 493, im 2. Stock) und am Tage der Akademie an der Kasse zu haben. — Ueber die vorgemerkten Sitze, welche bis heute Nachmittags 3 Uhr nicht abgeholt werden, wird anderseitig verfügt.

Wohlthätigkeits-Vorstellung.

Zum Besten des Bezirksspitales in der Vorstadt Wieden findet morgen im Leopoldstädter Theater die Aufführung von Halm's „Sohn der Wildniß" Statt, in welcher mit Bewilligung des k. k. Hofburgtheaters Hr. Regisseur Löwe die Darstellung des Ingomar, so wie dessen Tochter, Dlle. Anna Löwe, die Rolle der Parthenia, in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes, edelmüthig übernommen haben; so wie auch Hr. Direktor Carl einen Theaterabend zum Besten dieses der leidenden Menschheit gewidmeten Institutes überläßt, welches seit seinem kurzen, einjährigen Bestehen an 1700 Kranken heilsame Pflege angedeihen ließ. Es ist nicht zu zweifeln, daß so segenvollem Wirken von dem Wohlthätigkeitssinn der Residenzbewohner auch bei dieser Gelegenheit reiche Unterstützung zufließen wird.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Zum Vortheile des gräfl. Palfy'schen Pensions-Fondes wurde vorgestern Deinhardstein's „Garrik in Bristol" gegeben, worin Hr. Löwe die Titelrolle mit oft besprochener Meisterschaft spielte. Hr. Hesse gab den Hild ganz in dem derben Genre, wie er seine biedern, breitschulterigen Possenväter zu spielen pflegt. Von feinerer Nuancirung und Charakteristik war wenig Spur. Die übrige Besetzung, mit Ausnahme der Dlle. Lechner, hielt mit der Leistung gleichen Schritt. Hr. Löwe wurde wiederholt gerufen. Der Besuch war ein mäßiger.

Theater in der Josephstadt.

Die hundertfünfzigste Vorstellung des „Zauberschleiers."

Die hundertfünfzigste Vorstellung des „Zauberschleiers!" Der „Zauberschleier" zum hundertfünfzigsten Male!! — Man wäre versucht, es eine Lüge zu nennen, wenn es nicht wahr wäre, nicht wahr? Ein Lokalstück soll hundertfünfzig Male bei gefüllten und überfüllten Häusern über die Bretter eines Vorstadttheaters gehen? Es ist beinahe unglaublich, so unglaublich, als wenn Jemand versichern wollte, daß die Concerte bald ein Ende nehmen werden. Haben wir doch schon Ausstattungsstücke in schwerer Menge gehabt, Ausstattungsstücke mit noch brillanterer Ausstattung, Ausstattungsstücke, die zu einer Zeit kamen, wo die Ausstattungsstücke noch neu waren, kurz, Ausstattungsstücke von jedem Stande, Alter und Vaterland, woher diese außerordentliche, exzichte, jähe Vorliebe des Publikums zu dem „Zauberschleier?" Ich will das kurz und gut beantworten. Des „Zauberschleiers" Stoff ist rein poetisch, aus einem Stücke echt lyrischer Naturwaare geschnitten. Es ist weder eine große, künstlerische Anordnung, noch eine splitternackte Einfachheit darin, sondern gerade so viel Natürlichkeit, als man braucht, um glücklich zu sein. Mit verwebt sind: eine milde, durchsichtige Sprache und blitzende Couplets-Flinserln, nebst recht wirksamen Rollen. Und dann die Länze! Lieber Himmel, kann es noch etwas Reizenderes, etwas Vollkommeneres geben? Nein. Und die Dekorationen! Hut ab, meine Herren und ein Kniechen gemacht, schöne Damen! Die neuen Donau-Ansichten zogen in feenhafter Schönheit, in entzückendem Glanze an uns vorüber. Die Walhalla mit der Fernsicht von Regensburg, Passau, Engelhartszell, Linz, Grain, Strudel und Wirbel, Persenbeug, Mölk, Dürrenstein, Greifenstein, Klosterneuburg und Wien, das Alles drängte sich auf einem schmalen Raume in niegesehener Pracht und Meisterhaftigkeit zusammen, und entzückte das Auge der Schauenden und Staunenden. Bei diesen Landschaften, nicht ein der todten Natur nachgebildeter Gegenstand, sondern eine freie Geistesschöpfung, ein landschaftliches Kunstwerk, wo die höchste Wahrheit mit der höchsten Idealisirung, das wahrste Naturleben mit dem phantasiereichsten Gemüthsleben Hand in Hand geht. Der Beifall, den diese Dekorationen erhielten, ging schon in's Gigantesk, in's Fabelhafte! Der Dekorateur wurde wenigstens fünfzehn Mal gerufen, und zum Schlusse wiederfuhr dem wackern, für das Amusement des Publikums so unermüdlich besorgten Direktor Pokorny dieselbe Ehre. — Das Haus strotzte vom Publikum. Wenn die Parterre-Thüre aufging, fielen immer einige Stück Menschen in's Freie hinaus, und vor Beginn der Vorstellung gingen schaarenweise die Leute davon, weil sie keinen Platz bekamen! Den Hrn. Po-

Digitized by Google

Perny trifft nicht die Schuld dieses Unglückes, sondern dem Baumeister des Theaters. Warum hat er das Theater nicht größer gebaut? (Eine Stimme aus dem Grabe:) Weil ich nicht gewußt habe, daß der „Zauberschleier" zum 150. Male ein zum Brechen volles Haus machen wird! Euch gut!

Mir.

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Theodor Kullak.

Kein Blätterrauschen machte uns auf diesen ausgezeichneten Künstler aufmerksam, keine Zeitungsfanfaren zogen vor ihm her, nicht versehen mit Pariser und Londoner Kreditiven, ohne alle Renommé- und Celebritäts-Certificate wagte er sich her in diese unsere große Musikstadt. Wer ist Kullak? Was ist Kullak? Wer weiß was von ihm? frug man sich. Wie will und kann ein Pianist ohne Ruf Aufmerksamkeit finden? Kullak spielte, und man wußte, was er ist: Einer der seltensten und begabtesten Virtuosen der Gegenwart. Wir haben der Beispiele schon mehrere gehabt, daß die Renommirwolke, auf welcher Concertisten herbeigeflogen kamen, sich hier in blauen Dunst aufgelöst hat. Kullak's erster Schlag zündete gleich, sein großes Talent wurde gleich erkannt, er drang durch, ohne sich auf weitläufige Beglaubigungszeugnisse zu stützen, ohne jene jeune-france-Frisur, ohne sonstiges romantisches Virtuosen-Beiwerk; sondern mit einer ganz schlichten, echt deutschen Künstler-Physiognomie, aber auch mit einem echt deutschen Künstler-Genie!

Wenn ich sage: Künstler-Genie, so möge man dies nicht für kritische Exaltation nehmen. In Kullak's Spiel liegt eben so viel genialer Schwung, so viel geniale Beherrschung des Instrumentes, als in dem Spiele irgend eines Virtuosen der Gegenwart. Möge er, obgleich seine Technik nichts zu wünschen übrig läßt, in dieser von Einem übertroffen werden, an seltener Schönheit, Reinheit, Rundung, perlender Glätte, Vollklang des Anschlages, dürfte ihm kaum Jemand den Rang streitig machen. Solche Vorzüge des Anschlages verleihen dem Klavierspiele eine Färbung, die über alle sonstigen Eigenschaften desselben geht, die man sonst zu preisen pflegt. Es ist bekannt, daß große Bravour, die Kalligraphie der Musik, sich Jeder eigen machen kann; es läßt sich Geschmack und Eleganz des Vortrages einlernen; es läßt sich sogar ein gewisser Ausdruck affektiren, den nicht jeder als einen falschen, nicht aus dem Inneren entsprungenen, nicht aus der Seele des Künstlers hervorgegangenen erkennt; es gibt einen gemachten Geist des Spieles, besonders auf dem Klaviere, dem nicht Alles hinter die Maske schaut. Allein die Schönheit des Anschlages, die läßt sich nicht einüben, er ist das, was beim Violinspieler der Ton ist, nur daß der Anschlag noch in mehrfacher Weise vorzüglich sein kann, und was beim Ton des Violinspielers besondern Werth hat: Kräftigkeit, hier nicht den vordersten Rang einnimmt, denn Hämmern und Hauen läßt sich bald. Es ist vielmehr eine besondere klingende Eigenthümlichkeit, Fülle und Nettigkeit, durch welche der Anschlag einen seltenen Reiz gewinnt. Doch außer diesem seltenen Vorzuge besitzt Hr. Kullak Alles noch, was den großen Virtuosen macht. Es ist in seinem Spiele Geschmack, Empfindung, Feuer, Schwung, echt künstlerische Belebung und die ausgebildetste Fertigkeit der Ausführung. Seine Vorträge waren: Transskription aus „Robert," dem „Freischütz," „Lucrezia Borgia," „Norma," eine Etude für die linke Hand, eine Concert-Etude, ein gespieltes Lied, alles dies von seiner eigenen Komposition, dann auch noch Taubert's „Glöckchen-Etude," mit welcher er solche Sensation machte, daß er sie wiederholen mußte; er spielt diese aber auch unvergleichlich schön, obzwar er auch die übrigen Pieces höchst ausgezeichnet vortrug, besonders die „Lucrezia"-Transskription, welche in sehr gefälligem Variationsstyle gehalten. Von einem Künstler, wie Hr. Kullak, wünschten wir aber auch etwas Größeres als dieses Opernstücke-Ausnähen zu hören, unter seinen Fingern dürfte sich so Manches brillant gestalten, was gewöhnliche Virtuosität als unbrillant scheut; das Weber'sche Concert z. B. dürfte sich seiner Spielweise ganz besonders eignen. Die Auszeichnungen, deren sich der treffliche Künstler an Beifall und Hervorruf erfreute, waren von der ehrenvollsten Art, wie es seine ausgezeichneten Leistungen verdienten*).

Beigaben waren Lieder und Romanzen, und zwar leider keine deutsche, sondern italienische und französische. Die Ersteren sang Dlle. Louise Diem, welche wir schon von früher als talentvolle Harfenspielerin kennen lernten, und die, wenn sie, minder befangen, wirksamere Stücke wählen wird, auch mit dem Gesange effektuiren wird. Badiali, von dem die Romanze, welche sie sang, ist, war ein guter Sänger, aber als Komponist gibt's für ihn weder ein „war" noch ein „ist." Donizetti komponirt auch bessere Arien als Lieder. Sie wurde mit Beifall gerufen. Dlle. Auguste Miller, Sängerin des Petersburger Hoftheaters, trug eine lange aber nicht große Romanze, von Grisar: „Le folle" und „Le laitière," von Louise Puget, der Salon-Romanzen-Komponistin in Paris, vor. Die junge Sängerin hat sehr ein angenehmes Exterieur, eine schwache Stimme, und schien in dem heiteren Genre der Puget'schen Romanze sich gewandt zu bewegen. Auch sie wurde gerufen. Das Concert war von einem zahlreichen und gewählten Publikum besucht.

H—t.

*) Hr. Kullak spielte auf einem herrlichen Piano von Bösendorfer. Die ausgezeichneten Instrumente des Hrn. Bösendorfer gewinnen immer mehr an allgemeiner Verbreitung und Schätzung, welche sie auch in jeder Beziehung vorzugsweise verdienen.

Der Theater-Telegraph.

(Der Sänger Mario und sein Sohn.) In Cagliari starb vor einigen Tagen der Chevalier Stefano di Candia, sardinischer General, Großkreuz des St. Moriz- und Lazarus-Ordens und ehemaliger Gouverneur von Nizza; sein Sohn ist, unter seinem Taufnamen Mario, erster Tenorist der italienischen Oper. Früher Hauptmann in sardinischen Diensten, hatte Mario aus Liebe zur Kunst seine Charge verlassen, und gegen den Willen des Vaters sich dem Theater gewidmet; er trat vor sechs Jahren in der großen Oper Meyerbeer's „Robert der Teufel" als Robert auf, und ging erst später zur italienischen Oper über. — So lange Rubini sang, konnte Mario nur den zweiten Platz ansprechen; jetzt, wo er besonders durch seine letzte Leistung in „Linda von Chamouniz" sich zum allgemeinen Liebling des Publikums aufgeschwungen hat, und man mit Gewißheit sagen kann, daß er in 2—3 Jahren der erste Tenorist Europa's sein wird, war er im Begriffe, zu Ostern nach Italien zu reisen und mit Berufung auf seine erkämpfte rühmliche Künstlerstellung, sich mit dem noch immer zürnenden Vater zu versöhnen. Da stirbt der Greis, und der Sohn muß den Friedenskuß und letzten Segen des Versöhnten entbehren. — Der junge Künstler war schmerzlich erschüttert; Todtenblässe überzog sein schönes Antlitz, als man ihm die Nachricht mittheilte, und bittere Thränen erstickten jedes Wort des Schmerzes.

Neuigkeits-Plauderer.

(Julia, das vielbesprochene Mädchen aus der Ukraine,) aus Grönland, oder Lahore, ist eine Betrügerin. Es ist ein Landmädchen aus der Gegend von Bergerac, und genoß, da ihre Mutter früh starb, eine schlechte Erziehung; das Lesen von Romanen verdrehte ihr den Kopf, bis sie endlich auf Entdeckungen nach dem Süden auszog. Ihr geringes Geld nöthigte sie bald, irgend eine Rolle anzunehmen, um bei dem Publikum Unterstützung und Theilnahme zu finden, und so entstand das Märchen von Marseille. Die Wahrheit wurde dadurch ermittelt, daß, auf den Rath mehrerer Ärzte in Marseille, die Unbekannte, als wahnsinnig, in das Irrenhaus gebracht werden sollte. Als es hierbei zum Äußersten kam, gestand sie Alles, und sie ist bereits nach ihrer Heimat befördert worden.

(Ein Ring mit einigen Haaren des unglücklichen Ludwigs XVI.) ist dieser Tage für 1000 Frks. verkauft worden; er soll der ehemaligen Amme des Herzogs von Berry gehört haben.

(Heirathe-Einladung mit Lobsalm.) Vor vierzehn Tagen fand in Paris die Vermählung des blinden Vaudeville-Schriftstellers Etienne Arago mit der Klavierspielerin Dlle. Ubliger Statt. Wie hier die lobpreisende Reklame schon zur willkührlichen Gewohnheit geworden ist, davon zeigen die Karten, die Arago bei dieser Gelegenheit seinen Freunden schickte, und welche lauteten: „Etienne Arago hat die Ehre, seinen Freunden anzuzeigen, daß er sich am 16. d. mit der ausgezeichneten Klavier-Virtuosin Dlle. Ubliger vermählt hat." — Die Eltern der Braut wollten natürlich nicht zurückbleiben, und auf ihren Karten stand: „Herr und Madame Ubliger geben Nachricht von der Vermählung ihrer Tochter mit dem berühmten Schriftsteller Hrn. Etienne Arago.

(Weltuntergang.) In New-York predigte ein Schwärmer auf freiem Felde in Gegenwart mehrerer tausend Menschen unter einem riesenhaften Zelte, daß am 23. April 1843 die Welt mit Mann und Maus untergehen werde.

(Ein merkwürdiger Krüppel.) In Dollna bei Groß-Strehlitz starb am 18. November in seinem 25sten Lebensjahre an Entkräftung Heinrich Benedikt Kopa, Sohn eines dortigen Bauers und ein Krüppel, wie es deren wenige gibt. Er hatte die Gestalt eines Dreifußes; sein linkes Knie nämlich befand sich unter dem linken Arme, und das rechte lehnte sich an das rechte Ohr an, so daß die beiden Unterschenkel und der Hintere den Dreifuß bildeten. Die beiden mageren Arme konnte er vor den Schienbeinen nur schwach und langsam bewegen. Verlor er zufällig bei seinem immerwährenden Sitzen das Gleichgewicht, so mußte er in der unfreiwilligen Lage so lange verharren, bis fremde Hilfe kam. Willkührlich konnte er seinen Platz nicht verlassen, er mußte wie ein Kind getragen werden. Seine Verdauungs-Werkzeuge waren gut, sein Körperbau, abgesehen von der unrichtigen Stellung der Gliedmassen, im Ganzen proportionirt. Er besaß gesunden Verstand, Urtheilskraft, sogar Scharfsinn, war sehr verträglich, ganz mit seinem Schicksale zufrieden und nützlich im Hause, indem er auf Alles aufmerksam machte, was sonst vergessen worden wäre. Alle Jahre um die Pfingstzeit brachte ihn sein Vater zum heiligen Abendmahle, wobei er in der Regel ein neues Hemde erhielt, die einzige Kleidung, welche er trug, so daß man von ihm sagen kann, er habe immer seinen Sterbekittel angehabt. Sein Sarg war 2 Fuß 10 Zoll lang und eben so hoch. Sein einziger lebender, 4 Jahre älterer Bruder, ist vollkommen gesund, dagegen

Digitized by Google

sind 10 seiner Geschwister, sämmtlich mehr oder weniger verkrüppelt, im zarten Alter gestorben.

Prag. (Fortsetzung.)

Für den bereits nach Hamburg abgegangenen Schauspieler Merking ist ein Hr. Wolmany von — engagirt, ich will nicht hoffen, für Jenen. Als Lückenbüßer mag er gelten, bis sich ein Besserer, ein seiner Stellung Gewachsener findet. Er gastirte als junger Wildenberg (4.), Mortimer (7.), Cäsar („Einfalt vom Lande," 10.), Don Cäsar („Diana," 15.), Don Cäsar („Braut von Messina," 22.), Schnifelinsky („Kammerdiener," 24.), und am 28. d. M., als neu engagirtes Mitglied, (im „Mulatten") als Lourvel, wahrhaftig nicht so, daß man sein Engagement als dessen Erfolg annehmen könnte. — Am ersten Abend agirte er mit einer solchen Unsicherheit, ich möchte sagen Verlegenheit, als wäre jede Bewegung im Verlaufe seiner Rolle ein erster Schritt auf den Brettern, und die Stimme drohte allaugenblicklich zu brechen — ein personifizirtes Trema.

In den nächsten Debuts milderte sich wohl seine Aengstlichkeit und machte einem freieren Spiele Raum, aber nun stellte sich diese Untüchtigkeit, die wie Trema schien, als ein Produkt mangelhafter Studien, hauptsächlich aber als ein gänzlicher Mangel an jener künstlerischen Inspiration, jenem inneren Feuer, das Wärme und Leben in die Darstellung bringt, heraus, und Publikum und Kritik ließen sich's nicht gefallen. — Sein Auftreten als Mortimer und Don Cäsar („Braut von Messina,") hat mich überzeugt, daß er trotz seinem Mißtrauen in sich (für das halte ich stets das Trema eines routinirten Schauspielers) sich dennoch überschätze. Das Spiel auf grünem Tuche im höheren Drama wie am Spieltische, fordert große Mittel, ist gefährlich. — Ich bepreise nicht, wie man sich, ohne mit dem schweren Spiele vertraut zu sein (vielleicht darum, weil man die Blätter auswendig kennt) und mit seiner ganzen Habe, einem Zehrpfennig, der kaum hinreicht, die nothwendigsten Bedürfnisse für die gewöhnliche Komödien-Existenz zu befriedigen, dorthin wagen kann, wo um Gefühls- und Geisteswelten die großen Spiele gespielt werden. — Er mußte hoch verlieren. — Indessen thäte ich Unrecht, nicht seines Fleißes und seines guten Willens zu erwähnen; aber in der moralischen Welt mag der gute Wille für eine schöne, gute That gelten; in der artistischen ist der bloße gute Wille, wie die schlechte That, Nichts; die gute That — Alles.

Eine zweite Acquisition ist der Dresdner Hofschauspieler Klauer, der bereits am 29. d. M. mit dem St. Georges in der gleichnamigen Effekt-Komödie, und am 30. Guido („Corona von Saluzzo") sein Antritts-Gastspiel nicht ohne Beifall begonnen. Da beide Rollen nur gelungene Einzelnheiten hatten, läßt sich erst von der Folge erwarten, wozu und ob er überhaupt verwendbar.

Dolt gab bereits als engagirtes Mitglied den Nazi (zwei Mal), Titus Feuerfuchs und den Weinberl (zwei Mal). Auffassung und Darstellung, die auch den letzten Zweifel über seine Selbstständigkeit heben, zeugen von seinem Talente. Sein Schicklichkeitsgefühl läßt ihn nicht die Grenze des Wohlanständigen überschreiten, sein ästhetisch gebildeter Sinn verschmäht alle Possenreißerei, und da er nach Einheit und Abrundung des Charakters vor Allem strebt, vermeidet er Karrikaturen, Zerrbilder einer kranken oder ausgelassenen Laune, und dem verdorbenen Geschmack des lauten Marktes zu fröhnen. — Was mir an ihm vor Allem lieb, daß er jede unschickliche Zweideutigkeit, alle Afterwitze und unsinnigen Wortverrenkungen unterläßt, wie sie einer unserer beliebten, sonst nicht talentlosen Komiker zum Mißvergnügen jedes Gebildeten mit einer Leidenschaft gebraucht, um nur das Oberhaus lachen zu machen, und die oft den ganzen Charakter über den Haufen werfen. Ich erlaube mir einige Proben hievon zu geben. So spricht er als Van Bett, die Frau Braun „braune Frau" an, läßt die Schiffszimmerleute verrammeln statt versammeln, sucht in den Händen, als ihn der englische Offizier versichert, sein Glück sei darin, und staunt, als er da nichts findet; berechnet 200 Pf. Sterl. mit 2000 Zentner, singt als Dulcamara, „ich heiße Dulcamara und meine Frau heißt Klara," verlangt bei einer andern Gelegenheit „einige Pinsche" (plur. von Punsch), ein andermal einen Schaafrock statt einen Schlafrock, sagt, statt baumeln baumölen, und derlei Alberнheiten mehr. Nicht in der Posse ist's zu gestatten, viel weniger in der Oper. — Durch Dolt ward endlich auch die Aufführung des „Jurer," ohne Nestroy, möglich, und zwar zum Benefiz unsers Feistmantels, der den Hausknecht Melchior wieder so klassisch dumm gab, daß ich meine Vermuthung, nichts sei vollkommen, selbst die Dummheit nicht, zurücknehmen muß. Hr. Dolt (Weinberl), war zwar nur ein Weinberl gegen die Zibebe Nestroy, aber in ihrer Art köstlich, wie diese. — Dlle. Wimmer (Marie) schickt sich recht gut in die Rolle dieser personifizirten Redensart: „es schickt sich nicht." Mit erneuerter und gesteigerter Freude sehen wir von einer Darstellung zur andern das schöne Talent dieser lieblichen Schauspielerin sich immer mehr und schöner entfalten, und seiner Vervollkommnung zustreben. — Hr. Preisinger (Zangler), ist in ähnlichen Rollen recht ergötzlich; nur würde ich ihm überhaupt eine sorgfältigere und reinlichere Toilette anempfehlen. Nachlässiger Anzug, wenn er in der Rolle nicht bedingt, zeigt von wenig Achtung für den, vor dem man so erscheint. Die Rolle des Christopherl hat Hr. Hametner übernommen, hat sich aber dabei sehr übernommen, nicht zum Dank des Publikums.

Am 14. November wurde zur Benefiz der Dlle. Henriette Grosser, Reißiger's „Adalo de foix," bei einem vollen Hause gegeben. Daß Reißiger ein großes Talent, produktiv, wie wenige ist, kann ihm Niemand streitig machen; denn er hat außer sieben, nicht flüchtig, sondern tüchtig gearbeiteten Opern noch an 200 Werke, theils Salon- theils Kirchen- und Theater-Musik geschrieben. Obgleich aber fast alle seine herzlichen Lieder, deren er eine große Anzahl komponirt (darunter sein „Vater Noah," eine meisterhafte musikalische Humoreske), überall sehr werthgeschätzt und beliebt sind, so werden doch seine Opern keine allgemeine, ungetheilte Würdigung und Verbreitung finden, da es ihn an einer abgeschlossenen Individualität, an Selbstständigkeit, an einem originellen oder doch eigenthümlichen Charakter fehlt. So ist von seinen Opern fast nur die „Felsenmühle," und das ausgezeichnete Melodram „Felva" ziemlich, das „Rockweibchen" und „Libella" sehr wenig, und sein „Ahnenschatz" und „Turandot," fast noch gar nicht bekannt, so ich nicht irre. (Schluß folgt.)

Kurioses.

(Eine naive Frage.) Die „Dorfzeitung" fragt: „ob die „Berliner kriminalistische Zeitung" aus Mangel an Spitzbuben oder aus Mangel an Abonnenten aufgehört habe?"

Vunterlei.

(Das neuerbaute Mustergefängniß in London.) Eine Reform der Gefängnisse nach den Ansprüchen der Humanität des 19. Jahrhunderts ist ein Bedürfniß, das sich bei allen Civilisationsvölkern jetzt lebhaft geltend macht. Die Engländer sind anerkannte Meister im Praktischen; es muß deshalb von allgemeinem Interesse sein, ein anschauliches Bild von einem englischen Mustergefängnisse zu erhalten. Von dem neuerbauten Londoner entwerfen die Engländer folgende Schilderung: „Dieses Gefängniß ist jetzt vollendet, und wird am 15. Dezember zur Aufnahme von Sträflingen geöffnet werden. Es enthält 520 Zellen, die sämmtlich mit einen kleinen Tisch, einem dreibeinigen Stuhl, einer Hängematte und 2—3 Wanddrettern versehen sind. Jede Zelle hat eine massive Thür aus Eichenholz mit einer künstlich eingerichteten Oeffnung in der Mitte, durch welche die Schließer unbemerkt Alles beobachten können, was in der Zelle vorgeht. Die Nahrung der Gefangenen wird durch Maschinen in die verschiedenen Stockwerke gehoben und durch Wagen auf einer Bahn zu den Zellen gebracht. Besonders bemerkenswerth ist die Durchführung der beiden vereinigten Systeme des Schweigens und der Absonderung, sowie die Leichtigkeit, mit der die Beamten jeden Theil des Gebäudes besuchen können. Die Gänge, an denen die Zellen liegen, gehen von einer Halle aus, durch die man in das Gebäude kommt, und in dieser Halle befindet sich das Aufsichtszimmer des Gouverneurs, von wo aus er jeden Theil des Gefängnisses vollständig zu übersehen vermag. Mehrere eiserne Treppen führen zu den Gängen, so daß die Beamten rasch nach jeder Zelle gehen können, die Zellen sind fast 13 Fuß lang, gegen 7 Fuß breit und fast 9 Fuß hoch; der Thür gegenüber, etwa 9 Fuß über dem Boden, befindet sich ein Fenster von 3 Fuß Weite und 16 Zoll Höhe. Jede Zelle hat metallene Waschbecken und Wassergefäße, und jeder Sträfling erhält täglich 8 Gallonen Wasser. Täglich müssen die Sträflinge dem Gottesdienste beiwohnen, und religiöse Bücher erhalten sie nach der Anweisung des Geistlichen. In jeder Zelle befindet sich ein eiserner Griff, der mit einer Glocke in Verbindung steht, und durch den jeder Gefangene augenblicklich einen Schließer rufen kann. Dieselbe Bewegung, welche die Glocke tönen macht, bringt auch die Nummer der Zelle zum Vorschein, von wo aus sie geläutet worden ist. Die schon erwähnte Oeffnung in der Thür ist mit einem Glase versehen, durch welches man auf eine mit Draht bekleidete Oeffnung blickt, so daß die Beamten, deren Schritte unhörbar sind, die ganze Zelle übersehen können, ohne bemerkt zu werden. An einer andern Stelle der Thür befindet sich eine Klappe, durch die der Gefangene sein Essen erhält. Die Zellen sind mit Gas beleuchtet, über dessen Flammen die Gefangenen keine Macht haben, die aber von den Beamten augenblicklich ausgelöscht werden können. Die Kapelle ist höchst merkwürdig eingerichtet, so daß die Gefangenen sich in ihr gegenseitig nicht sehen können, aber unter den Augen mehrerer Schließer sind. Das Gefängniß enthält mehrere freie Plätze, auf denen die Gefangenen täglich wenigstens eine Stunde herumgehen dürfen. Während des Spazierengehens und auf ihrem Weg in die Kapelle werden die Gefangenen eine Maske von schwarzem Tuch tragen, die ihnen erlaubt, alles deutlich zu sehen, aber persönliche Erkennung unmöglich macht. Für je 100 Gefangene wird ein Lehrer angestellt, und diese ertheilen täglich Unterricht in verschiedenen Handwerken, z. B. Schustern, Weben. Die Gefangenen dürfen nie länger als eine Stunde ohne Aufsicht gelassen werden. Zwei Geistliche sind ausschließlich für dieses Gefängniß angestellt. Die Gefangenen dürfen jährlich vier Mal an ihre Freunde schreiben und von diesen Briefe empfangen. Die Errichtung des Gefängnisses hat 85.000 Pf. Sterl. (1,020.000 fl.) gekostet."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse, Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 252. Montag, den 19. Dezember 1842. Sechſter Jahrgang.

Des Schickſals Tücke.

Genrebild, von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortſetzung.)

4.

Der ſchönſte Herbſtmorgen fand die Geſellſchaft des Herrn Brethold in dem Bahnhofe verſammelt, ſchon war das erſte Zeichen gegeben, und noch immer fehlte Herr von Hüpferl. Trauter, der dem Improviſator die ſeltſamen Verſe nicht ganz vergeſſen konnte, meinte, der Herr ruhe noch auf ſeinen poetiſchen Lorbern, auch Brethold brummte etwas von einem Siebenſchläfer, nur die ſanfte Brigitte entſchuldigte den Säumenden mit der vielen Arbeit in ſeinem Berufe, die er wahrſcheinlich des Nachts vollenden mußte, und daher die Stunde leicht verſchlafen konnte.

»Du haſt an dem Narren einen Narren gefreſſen,« meinte ihr Bruder, »zwar hab' ich den Menſchen ſelber ſehr gerne, denn ich habe Bruderſchaft mit ihm getrunken, doch denke ich, daß er keinmal, niemals, nicht zu einem Ehemann taugen werde.«

»Wer ſpricht denn davon?« verſetzte erröthend die reife Witwe, »Herr von Trauter hat ihn, ſo zu ſagen, aufgefordert —«

»Es braucht noch einer Aufforderung,« brummte Trauter, »wo ein Mann ſo verliebte Augen macht.«

»Ja, liebe Augen hat der Menſch,« ſchmunzelte die Witwe, »ob verliebte, wage ich nicht zu entſcheiden. Aber das muß ich zu ſeiner Ehre nachſagen, ſeit dem Badner Feſte war der junge Mann nie mehr ſo kühn, ſeinen Heirathsantrag zu wiederholen.«

»Da ſollte ihn doch das Donner — nein!« rief Brethold, »nein, keinmal, niemals will ich's glauben, daß bloß der Champagner ihn zu der Erklärung vermocht hätte.«

»Du wirſt beleidigend, lieber Bruder!« verſetzte ſehr indignirt die Witwe.

»Weißt Du, Brigitte! Jung biſt Du nicht mehr, für ihn aber auch nicht zu alt, doch Hüpferl hüpft gerne der Jugend nach, das wäre aber das Geringſte, zu einem Ehemann hat er aber keinmal keine Anlage, er iſt nicht der Ordnungsliebendſte.« —

»Ordnung gehört in das Departement der Frauen,« entſchuldigte die Schweſter.

»Ja, Ordnung, aber er iſt, was man zu ſagen pflegt, ein Schußpartel, jeden Augenblick wirft er Etwas um, oder zerbricht ein nothwendiges Gefäß, beſpritzt mit Tinte die ſchönſten Möbeln.«

»Feuriges Temperament!« war die neue Entſchuldigung. »Das iſt keine Entſchuldigung! aber ich will ihn ſelbſt das Wort reden — ſein gutes Herz iſt es, das ihn empfiehlt, er iſt nie boshaft, und wenn er es ſcheint, ſo iſt es nur überſprudelnde Laune — übrigens iſt er im Stande, jede Feuer- und Waſſerprobe für ſeinen Freund zu beſtehen.« —

»Das freut mich, daß Du ihm das Wort ſprichſt.«

»Was wahr iſt, ſag' ich immer, doch trotz allen dem, iſt er kein Ehemann nicht nirgends. Von ſeinem guten Herzen kann das Weib nichts hinunter eſſen, er kennt keine Bande, die ihn feſſeln können, hat das ganze Leben frei, unabhängig ſich bewegt, er lebt und ſtirbt für den Kreis der Freunde, doch für den häuslichen Kreis iſt er für anticipando ſchon todt.«

»Eine vernünftige Frau wird ihn ſchon die Häuslichkeit angenehm zu machen wiſſen.«

»Wie's beliebt, Frau Schweſter! Ich habe das Meine gethan, im Uebrigen bleib ich jedenfalls Hüpferl's Freund, ich habe keinmal niemals Nichts an ihm auszuſetzen.«

Der Kondukteur bat einzuſteigen — die Geſellſchaft folgte. Das zweite Zeichen ertönte — die Fenſterthüren des Paſſagierſalons ſchepperten, und Ferdinand keuchte in den Bahnhof. Die Wägen muſternd, fragte er herumhüpfend: »Wie? Wie?«

Der Kondukteur ſah ihn ſtaunend an, mit der Frage, ob er nach Stockerau fahre?

»Wie? Stockerau? Ich glaub'!« gab er halb ängſtlich zur Antwort, und lief die Wagenreihe auf und ab. In der Eile bemerkte er nicht die Geſellſchaft, ja, er überſah ſogar das winkende Tuch der Witwe, erſt das donnernde: »Hier ſind wir!« des Hrn. v. Brethold machte ihn aufmerkſam, er ſprang auf den Tritt des Wagens, der ominöſe Pfiff durchgellte die Luft, ein Ruck — und zwei Naſen bluteten. Trauter's und Hüpferl's Geſichtsvorſprünge waren es, die ſo hart aneinander karambolirten.

»Aber wo bleibſt Du ſo lange?« fragte ſehr ungehalten der Hausherr.

»Wo? Hab' mich halt verſpätet! Kann nichts dafür! Iſt ſchon geſcheh'n!«

»Wir haben Sie nicht mehr erwartet,« liſpelte die Witwe.

»Wie? meinen Sie? Ach! jetzt erſt bemerke ich meine Angebetete!« und die weißen Glacé-Handſchuhe der Dame waren plötzlich in hochrothe metamorphoſirt. (Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Album.

Kritische Gastrollen im Hofburgtheater.

Von Dr. Franz Dingelstedt.

Freitag den 16. zum ersten Male: „Die Kinder Cymbelin's.“ Drama in fünf Aufzügen, von W. Shakespeare, übersetzt von A. W. Schlegel, für die Bühne bearbeitet von Fr. Halm.

Es waren einmal ein König und eine Königin, — aber nein, wozu erzählen, was Jedermann weiß? Warum das dramatische Gewebe, von Meisterhand geworfen und gespannt, wieder auffasern in seine ersten Novellen-Fäden? Zwei Erfindungen, wo wir um eine halbe in Verlegenheit sein würden; hinter einem einfachen, dem Märlein abgeborgten Liebeshandel die Geschichte eines großen Volkes und eines Krieges fernes Gewitterz überall ein Reichthum von Charakteren und Situationen, der bis zur Verschwendung steigt, im Geber und im Empfänger bis zur Verwirrung! Das nennt man einen Poeten, der so viel gibt aus so Wenigem, obendrein noch in einem Werke, welches, der späteren und schwächeren eines, von den Kritikern theils bitter getadelt, theils lau gelobt, und von den Dramatikern fast allgemein ist übersehen und vernachlässigt worden. Einer ziemlich unbestimmt gelassenen Nachricht zufolge*), erschien „Cymbeline“ schon einmal in Deutschland und zwar in Wien selbst, zwischen den Jahren 1777 und 1780, in jener Zeit, wo, durch Lessing's theoretischen Vorgang und Schröder's vortreffliche Praxis geleitet, Deutschland mit ersten Enthusiasmus der neuen, gewaltigen, ungeahnten Macht sich hingab, die über das Meer und die Jahrhunderte herüber siegreich und gebietend aufstieg. Die späteren Shakespeareaner, Tieck, Immermann u. A. haben „Cymbeline“ nicht in den Kreis ihrer Bühnen-Versuche gezogen. Halm wagt es, bestimmt, so scheint es, durch eine persönliche Sympathie für die an „Griseldis“ mahnende Verwicklung des Stückes und seiner Helden Gestaltung. Es thut uns Leid, als äußeres Gesammt-Resultat hinzufügen zu müssen, daß sein Wagniß fehlschlug.

Eine Bearbeitung Shakespeare's für die moderne deutsche Bühne hat immer noch auf unüberwindliche Hindernisse stoßen müssen. Goethe reussirte nicht mit „Romeo und Julie,“ Schiller nicht mit „Macbeth;“ gegen Beide protestirte die Kritik, und das Publikum schwieg, getäuscht und geärgert. Waren Tieck und die Schlegel glücklicher, so lag ihr Glück doch fortwährend nur im Einzelnen, im Experiment, und sie vermochten den fremden Genius wohl seiner und ihrer würdig in der Literatur einzuführen, aber nicht auf die Bretter. Dort ward er durch große Schauspieler heimisch, von Schröder bis auf Seydelmann herab, nicht durch große Dichter. Immermann scheiterte ganz, als er ihn ganz zu geben unternahm, in Gestalt und Wesen der Zeit. Der Grund ist der: Ließe sich das deutsche Publikum eine Reduktion des Shakespeare auf deutsche Ideen und auf deutsche Formen gefallen, wie die Franzosen zum Exempel ihren Ducis in dem Engländer belobn und lieben, so würde auch eine Vermittlung zwischen dem Werthe und der Aufführbarkeit der Shakespeare'schen Dramen, eine Annäherung zwischen ihrer Vergangenheit und unserer Gegenwart möglich sein. Aber so, vermöge unserer bemerkenswerthen Universalität, vertraut mit dem Genius des unsterblichen Britten, aufgewachsen mit ihm, von ihm gesättigt und genährt, wollen wir ihn besitzen, ihn selbst, und doch dabei unsere Form nicht aufgeben, von unserer theatralischen Gewohnheit nicht abstehen, und da finde sich dann ein Anderer zurecht. Wir lachen, wenn mit einem Ruck der Verwandlungsklingel Monden und Länder vorüberfliegen, wenn in der Kouliffe im Handumdrehen eine Schlacht geschlagen wird, wenn alle Minute ein neuer Charakter, ein neues Interesse, eine neue Situation auf uns herabstürzt; aber wir rümpfen auch die gestrengen Nasen, wenn etwas von allen diesen Herrlichkeiten wegbleibt, oder wenn unserer trägen, sinnlich verwöhnten Phantasie die Zumuthung gemacht wird, einen Wald zu sehen, wo nichts als lauter Bäume sind, und ein und dasselbe Zimmer für den britannischen König und für den römischen Feldherrn gelten zu lassen. Das ist deutsche Ungenügsamkeit: der Shakespeare, wie ihn Brömel, oder Engel, oder Großmann, oder irgend einer der alten, praktischen Verballhorner gibt, ist uns zu bürgerlich, zu alt-neu-modig, zu klein, zu bretterhaft, zu deutsch, und der Shakespeare, wie Tieck und Immermann ihn geben wollen, ist uns zu romantisch, zu neu-alt-modig, zu ungeheuer, zu poetisch, zu englisch. Entweder, oder: stellt Euch auf den Standpunkt des reinen Kunst-Bewußtseins und führt den Shakespeare zwischen zwei Kouliffen vor, für ein Parterre von eitel Literaten, für eine Logenreihe von lauter Gebildeten — oder geht in ein naives, unwissendes, kindliches Naturbewußtsein auf und nehmt ihn wie eine reine Novität von heute, in heutiger Gestalt. Ein drittes Ding und eine Mitte gibt es nicht. Es gibt's wohl, allein das ist eben ein Mittelding.

Halm ging bei seiner Bearbeitung theils zu leicht zu Werke, theils zu scheu. — Er hätte es versuchen sollen: 1) Die Uebersetzung von Schlegel durchwegs zu verlassen, das Original von Shakespeare desgleichen, und uns einen „Cymbelin“ in seiner Sprache zu geben, den weichen, duftigen Hauch des Märchens eben so schöpferisch darüber zu hauchen, wie über „Griseldis,“ alle Charaktere einzutauchen in den Aether seiner Empfindung, kurz, einen „Cymbelin“ von Halm nach Shakespeare zu bringen, statt einen „Cymbelin“ von Shakespeare, nach Schlegel, durch Halm. Er mußte 2) nicht nur die ganze Handlung vereinfachen und concentriren, indem er ihre lyrische Seele aus der verwickelten Drapperie von Intriguen, Situationen und Charakteren loslöste, und sie als die seinem Wesen am meisten zusagende Aufgabe innerlich behandelte, sondern er mußte insonderheit auch, ein bewährter Meister in der Exposition, die z. B. in „Imelda Lampertazzi“ von wunderbarer Kraft ist, den ersten, zerrissenen und zerstückten Akt durchaus umschaffen, und den Schluß lichtvoller und leichter gruppiren. 3) Konnte er durch Verstoßung einzelner, minder wesentlicher Partien Raum und Zeit gewinnen für Haupt- und Lieblings-Charaktere, und so der durchaus fragmentarischen, lückenhaften Charakteristik des Stückes aufhelfen. Der beste Weg für Halm war eine Rückkehr zu der alten, einfachen Sage; Imogen und Leonatus blieben dann Hauptpersonen, neben welchen nur der König und Joachimo sich im Vordergrunde erhielten. In jetziger Gestalt theilt sich alles Interesse, und fließt von den ersten Figuren ab, auf die beiden verlorenen Söhne, auf Cloten, auf treue, alte Diener, und auf ungeheure Feldherren mit langen Helmbüschen und längeren Reden; Eifersüchterei, falsche und wahre, Mord mit Verwechslung, Trennung und Wiedererkennung, Verbrechen und Reue, Verrath und Rettung, das läuft Alles durcheinander, eine Menge Leute kommen und gehen, wir sind bald in Rom und bald in Britannien, ohne daß eines von beiden sein eigenes Kolorit führt, und am Ende geht eine Umdrehung und Entwickelung vor sich, eine schulmeisterliche Belohnung und Bestrafung, nebst allgemeiner Bekehrung, Sammlung, Rührung und Versöhnung (— o diese Menge ung! —) Alles so kleinlich und so ungeschickt, wie wir es an unserm William gar nicht gewohnt. Wollte Halm einmal diese „Kinder Cymbelin's“ adoptiren, so war er zu einer väterlicheren Ausstattung verpflichtet; er änderte nur ihren Titel, und gab ihnen als einen Anhang bloß seines Namens ein kleines Stück mit, genug allerdings, ein succès d'estime zu erringen, aber nicht ausreichend zur Aufrecht-Erhaltung, und nur ein schwacher Pflichttheil neben jenem reichen Schatz von Liede, die aus „König und Bauer“ ein mit Recht beliebtes Repertoirestück machte. Freilich ließ sich hier das Original viel bereitwilliger einem günstigen, durchgreifenden Theater-Erfolge, als dies bei „Cymbeline“ der Fall, einem der sprödesten, lockersten, bühnen-gefährlichsten Drama, die Shakespeare überhaupt geschrieben, und nicht einmal reich an dankbaren Aufgaben für die Darstellung und die Schauspieler. Ob es nicht minder gewagt wäre, ein fantastisches Lustspiel, „Sturm“ oder „Sommernachtstraum“ vorzuführen, als wo die ganze Sphäre schon entschieden jenseits und über der bretternen Theater-Wirklichkeit liegt und das Publikum von vorne herein sich in eine potenzirte, poetische Stimmung versetzen muß, auf die es Zauber-Opern und Zauber-Spektakel im Groben gewissermaßen vorbereitet haben?

Ich schließe mit einer allgemeinen Bemerkung. Unstreitig ist Halm das fertigste und vollkommenste Talent der Gegenwart für das Drama über die Shakespeare-Epoche, jene gefährliche Klippe, jenen Durchbruchspunkt jeder dichterischen Individualität, die sich auf das Theater wirft, längst hinaus. Seine Werke beurkunden alle ein originales, deutsches Streben, eine Richtung auf das Sentiment, unsere deutsche Spezialität, eine Bewegung in dem einzigen nationalen Kreise, den wir besitzen, in der Familie, die er natürlich nicht im engen, bürgerlichen Sinne, sondern romantisch und ethisch zugleich auffaßt und wiedergibt. Woraus erklärt sich also seine Rückkehr zum spanischen und zum englischen Drama? Nicht aus jugendlichem Drang, aus dunklem Nachahmungs-Trieb, aus unsicherer, unter Stoffen und Formen umhertastender Schaffenslust, sondern vielmehr aus einem auf der Höhe der Zeit stehenden, durch Erfahrung gewiegten, durch Erfolge seltenster Art gekräftigten Bewußtsein. Mich dünkt, wenn es an eine Regeneration des Theaters und des Dramas in Deutschland gehen soll, so führt der Weg zu diesem vielersehnten Ziele nicht durch Lope de Vega und Calderon, nicht durch Shakespeare und Ben Jonson. Diese eben so hohen als gefährlichen Musterbilder haben, insonderheit während der Blütezeit der sogenannten romantischen Dichtkunst, manche Kraft bei uns verführt und das Publikum wie die Kritik vielfach irre geleitet. Bei aller Ausbeute für unsere Kultur und unsere Poesie, bei aller Erhebung, Befruchtung und Forderung, so die größten Geister unserer Nation, Lessing, Wieland, Goethe und Schiller, aus dem Fremden, namentlich aus dem Ur- und Welt-Poeten Shakespeare gesogen haben, bei der ungeheuern Wirksamkeit, die er auf uns, ein stamm- und sinn-verwandtes Volk, mehr als auf sein eigenes ausübte, war doch der ausschließliche und übertriebene Kultus desselben und von unberechenbar-schädlichem Einflusse, und wird allzeit um so gefährlicher sein, als das deutsche Publikum, seiner angeborenen Vorliebe für das Ausländische angemessen, Alles ohne Wahl und ohne Urtheil anzunehmen geneigt ist, was ihm von draußen kommt. Kehren

*) S. Prug. „Literarisch-historisches Taschenbuch“ S. 45.

Digitized by Google

wir also nicht auf die alten Pfade in die Fremde zurück, sondern, bis zur Beschränkung, zur Ungerechtigkeit meinetwegen und zur Selbstüberhebung streng, auf uns selbst, wo es sich um die höchste und edelste aller Aufgaben handelt, um die Bildung eines nationalen Dramas einer deutschen Schaubühne. Dort möge uns Halm recht bald wieder begegnen, immer willkommen wie eine frische Hoffnung, eine Gewähr für die Zukunft und für die Gegenwart eine verheißungsreiche Kraft!

Ueber die Schauspieler und ihre Leistungen in „Cymbeline“ bleibe das Referat einem Andern; ich begnüge mich mit der Bemerkung, daß die ohne Zweifel vortrefflich war. Imogen's Zimmer im 1. Akt, der Wald und das Gewitter im 3. Akte sahen sich wie ordentliche Kunstwerke an. Freilich, je trefflicher das Mittel, je verfehlter, in dem vorliegenden Falle, der Zweck. Steckt eine griechische Statue in den feinsten und elegantesten Frack von Humann, und sie wird lächerlich werden. Kleidet ein Shakespeare'sches Drama in alle Künste und Fertigkeiten des neuen Theaterwesens, und beide werden einander paralysiren. Es gibt eben Dinge zwischen Himmel und Erden, wovon sich die Regisseur-Weisheit nichts träumen läßt, übersinnliche Dinge, die, wenn sie in den Sinnen-Bereich herabgezogen werden sollen, nicht in vollkommenster Technik, sondern in klassischer Nuditat und in ursprünglichster, kindlichster Einfalt zur Erscheinung gebracht werden müssen.

Der Theater-Telegraph.

(Neue Oper.) Lindpaintner in Stuttgart schreibt eine neue Oper, deren Vollendung bald bevorsteht. Sie führt den Titel: „die sicilianische Vesper,“ und den Text lieferte Hr. Heribert Rau, Verfasser verschiedener Romane und Novellen.

(Berlin, 5. Dez.) Vorgestern Abend kam hier das von Karl von Holtei verfaßte Originalschauspiel: „Erich, der Seilzbals“ zum ersten Male zur Aufführung, und kann als durchgefallen betrachtet werden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Urtheil in Betreff der Versailler Eisenbahn-Katostrophe vom 8. Mai) wurde am 10. von dem Zuchtpolizeigericht gefällt. Sämmtliche Angeklagte (Bahnbeamte) wurden freigesprochen, und die klagenden Partheien (Beschädigte) in die Kosten verurtheilt.

(Falsche Selbstanklage.) Ein gewisser Daniel Motter von Zofingen (Schweiz) wurde zur Gefängnißstrafe verurtheilt, weil er sich selbst fälschlich zweier Entwendungen angeklagt hatte, in der Absicht, den Winter über in's Zuchthaus zu kommen; als Grund dieses sonderbaren Schrittes schützte er Arbeitsmangel vor.

(Diktator Rosas.) Der grausame Diktator Rosas hat im Inneren der argentinischen Provinzen ein Dekret ergehen lassen, welchem gemäß alle Unitarier (Gegner von Rosas, ursprünglich Gegner des Föderativ-Systems) für wahnsinnig erklärt, und die hauptsächlichsten darunter in ein Hospital gesperrt werden sollen, bis sie daselbst „einer politischen Genesung“ sich erfreuen. Während dieser Zeit werden ihre Güter mit Beschlag gelegt, und durch Vertraute des Diktators verwaltet. Sie dürfen weder kaufen, noch verkaufen, und können auch weder in öffentlichen, noch Privat-Angelegenheiten als Zeugen dienen.

(Elektro-magnetische Lokomotive.) Hr. Robert Davidson d'Aberdeen, welcher die erste elektro-magnetische Lokomotive in England erfunden hat, hat kürzlich in London einen Versuch mit derselben gemacht. Die zahlreich versammelten Zuschauer sahen nacheinander eine Presse, eine Sägemaschine arbeiten und einen Wagen auf der Eisenbahn laufen, von elektro-magnetischer Kraft getrieben. Die Probe hatte einen vollständigen Succeß, und es wurde erkannt, daß diese Kraft der Dampfkraft substituirt werden könne. Es handelt sich jetzt nur darum, diese neue Bewegungskraft wohlfeiler herzustellen.

(Optisches.) Im polytechnischen Institut zu London war vor acht Tagen ein verbessertes Drumond'sches Mikroskop aufgestellt, welches nach der Angabe des „Atlas“ einen Gegenstand 14 Millionen Mal vergrößern kann. Das Auge einer Stubenfliege, welches 750 Linsen enthält, wurde dadurch angeblich so vergrößert, daß jede Linse ein Spiegel von 14 Zoll im Durchmesser war.

Ollmütz.

Im verflossenen Sommer hatte Ihr Blatt unserm Theater-Direktor Burghauser die Anerkennung nicht versagt, daß er stets seine Bühne zu den Besseren der Provinzstädte zu erheben bestrebt ist. Und weil überdies Rivalität besonders in der Kunst von höchst ersprießlichen Folgen sich zeigt, so genießen wir Ollmützer heuer sowohl in der Oper als im Schauspiele vieler braven Subjekte, Einiger fast besseren, als unser Theater jemals engagirt gesehen. Hr. Burghauser trug nämlich neuerdings als Direktor den Sieg davon über seine Mitbewerber; und seine anerkannte Tüchtigkeit kann sich jetzt in desto strahlenderem Lichte zeigen, da er nicht bloß für die kurze Winter-Saison zu Ollmütz, sondern auch für den bevorstehenden Sommer in dem weit mehr bevölkerten Linz die meisten Kunstjünger Thalien's in seine geachtete Obhut gewonnen hat.

Als einigen Beweis für die Rührigkeit der Oper diene die Aufzählung der seit drei Monaten bereits gegebenen Stücke: „Norma,“ „Nachtwandlerin,“ „Nachtlager zu Granada,“ „Freischütz,“ „Puritaner,“ „Czar und Zimmermann“ (neu), „Belisar,“ „Othello,“ „Don Juan“ und „Robert der Teufel.“

Unter dem Opernpersonale steht obenan Dem. Ender, der würdige Liebling des Publikums. Sie sang als ersten theatralischen Versuch im verflossenen März bei einem Benefize die Königin der Nacht (!) mit solchem Schmelze der Stimme und mit so reiner Kehlengeläufigkeit, daß ihr sogleich alle Ohren und Herzen zuflogen. Zwei Tage darauf die große Arie der Prinzessin aus den „Ghibellinen“ im Zwischenakte, deren Grazie und funkelnde Koloratur einen noch größeren Sturm des Beifalles zur Folge hatte. Seit ihrem Engagement, das auf den Wunsch ihrer Kunstkenner und Kunstliebhaber von Ollmütz betrieben wurde, sang sie die Norma, die Amina in der „Nachtwandlerin,“ die Agathe in „Freischütz,“ die Elvira in den „Puritanern,“ die Antonina in „Belisar,“ die Desdemona in „Othello,“ die Donna Anna in „Don Juan,“ und zu ihrem Benefize die Prinzessin in „Robert der Teufel“ mit stets fortschreitender Rundung sowohl im Gesange als im Spiele, weshalb sie auch den Beifall des Publikums selbst mit dem Kunst-Heros Wild theilte, welcher hier in drei seiner Haupt-Partien gastirt hat. Ihre Figur ist hier die vortheilhafteste; ihre Stimme umfaßt drittehalb Oktaven; ihre Recitative sind eben so richtig charakterisirt und ausgesprochen, als ihre Cantabiles zauberisch in die Seele schleichen.

Zu bedauern ist dabei nur, daß wegen der vereinigten Vorzüge der Primadonna so manche einzelne, schätzenswerthe Eigenschaften des übrigen Personals nicht sehr beachtet und ausgezeichnet werden. So gebührt immerhin dem ersten Tenor, Hrn. Erkel, die Anerkennung seiner umfangreichen, angenehmen Stimme und vortheilhaften Gestalt. Sind diese Eigenschaften bei dem zweiten Tenor, Hrn. Nikolini, weniger vorhanden, so ersetzt er sie durch größere Routine im Spiele, wie durch richtigeren Anschlag. Hr. Arnold (Bariton) zeichnet sich aus durch wahren Metallklang der Stimme und edle Mimik. Hr. Hanš ist ein guter, tiefer Baß; seine Kraft erstarkt immer mehr, was er als Bertram in „Robert der Teufel“ glänzend bewies. Dem. Cerini, eine freundliche Gestalt, würde bei deutlicherer Aussprache des Textes gleichfalls genügen; und so bewährt auch Dem. Strieger immer mehr ihren Beruf zum naiven Opern- und Lokalfache. Der Chor unterstützt die Sänger mit Feuer und Präcision.

Das Schauspiel und die Posse brachte uns mit gleicher Weise das möglichst Neueste, und genießt verdienter Maßen die Neigung des Publikums. Mad. Fidy-Hoch, den Wienern wohlbekannt, nennen auch wir in Konversationsstücken excellent, im Tragischen genügend. Dem. Block, eine jugendliche, einnehmende Erscheinung, eifert ihr nach durch edle Aussprache und sinniges Spiel. Hr. Burggraf ist wacker als erster Liebhaber, doch will seine zuweilen überstürzte Aussprache keinen wahren, ausdauernden Helden aus ihm werden lassen. Die Komiker Kanet und Brün verdienen ihre Beliebtheit; Ersterer besonders ist nicht bloß Nachahmer Nestroy's, sondern steht auch auf eigenen Füßen, und weiß durch gewandtes Benützen der Zeit- und Ortsverhältnisse sein Publikum stets in guter Laune zu erhalten.

Darum sei zum Schlusse um so weniger eine achtungsvolle Erwähnung vergessen, unseres geschickten Regisseurs Hrn. Mittelhausen, und des unermüdlichen Direktors Burghauser, der sowohl durch überraschende Arrangements, als durch Uebernahme der schwierigsten und bizarrsten Charakterrollen, vielen Stücken erst den Stempel des unwiderstehlichen Durchgreifens aufdrückt. M.

Prag. (Schluß.)

Reißiger vereinigt in der „Abele“ fast alle Vorzüge eines gründlich gebildeten Tonsetzers; geistreiche, nicht selten gelehrt thuende Instrumentation, den Kräften der Stimmen und der Instrumente analoge Behandlung und Reinheit des Satzes. Den hie und da angebrachten Kirchenmusikstyl finde ich nirgends an seinem Platze, hingegen auch die Mängel der Unselbstständigkeit, eine Fülle Reminiscenzen und frappirender Imitationen seiner Prototype: Spohr und Weber. Der Hofmaur Tribulet ist in musikalischer Behandlung eine mißrathene Kopie des in seiner Art ausgezeichneten Nauren in „Templer und Jüdin,“ an der sich Reißiger in den Gesangsformen sklavisch zu halten schien. Nur die Arie des Pagen, und das hierauf folgende Duett zwischen Adele und Pagen scheinen neu und sind schön; aber eine hemmende Schwerfälligkeit zieht sich schleppend durch das Ganze. Reißiger war nie glücklich in der Wahl der Librettos, und so taugt auch dies Buch von Karl Blum, abgesehen, daß das Sujet schon oft benützt wurde, so wenig, wie die meisten Opernbücher.

Die Darstellung war außerordentlich, Orchester und Sänger excellirten mit allen ihren schönen Kräften; doch hilft die noch so sorgsame Pflege nicht, wenn der Patient aller Lebenskraft bar ist. Sie ist höchstens im Stande, schwache Keime um eine kurze Dauer zu verlängern. Dlle. Grosser (Adele),

Digitized by Google

Mad. Podhorsky (Page), Hr. Kunst (Châteaublanc) und Cmminger (Fürst), sangen ihre Partien mit ungewöhnlichem Eifer und dramatischer Wirksamkeit, und wurden durch häufigen Beifall gewürdiget. — Unser Ballet, das auf lahmen Füßen steht, tanzte, ich weiß nicht was? Mir kam es so vor, als hüpfte Alles, mit Ausnahme der niedlichen, graziösen Springer auf Stelzen; so hölzern, so unbeweglich war Alles, sogar keine Spur von Grazie, Alles so schwerfällig, und doch so ätherisch leicht.

Am 18. November wurde zum Vortheil der Dlle. Frd. Herbst, Gutzkow's „Richard Savage" gegeben, und so sehr die Annonce Spannung erregte, war doch das Haus nicht so voll, als man befürchtend erwartet hatte.

Die Darstellung war im Ganzen recht gerundet. Dlle. Herbst (Lady) milderte die empörende Unnatur dieser Mutter, die schmähliche Unweiblichkeit dieses Weibes (ein gutes Motiv für die letzte Szene) und es gereicht dies ihrer Conception wie ihrer Frauenwürde zur Ehre. — Hr. Dietz gab den potenzirten Werner, den wahnsinnigen, für's Bedlam reifen, berühmten Dichter Richard exaltirter, als den Werner, und er hat recht gethan; aber mehr Entschiedenheit und Männlichkeit würden ihn weniger läppisch erscheinen lassen. Ellen (Dlle. Weisbach) und Steele (Hr. Fischer) sind am richtigsten, und ich glaube, mit aller Vorliebe gezeichnet. Dlle. Weisbach konnte, trotz ihrem sonst zweckmäßigen Spiele, nicht gefallen, denn sie kann nicht von hohlen Pathos lassen, sobald es Kling-Klang in Worten gibt; hiezu kommt noch eine larmoyante Leidenschaftlichkeit im Vortrag, von einem kurzen Athem, die Folge ihrer unzweckmäßigen Aspiration zerrissen. Hr. Fischer war der Beste, hätte sich nur sein lustiger Humor in der Szene, wo er Richard Trost zuspricht, und ihm die Deportation erträglicher zu machen sucht, indem er sich ihn zum Korrespondenten aus seinem Exil erbittet (auch eine närrische Idee!) mäßiger geäußert. So klang es fast wie Satyre, und muß eher verletzen, als aufrichten. Die Andern verdarben nichts. —

Die Ausstattung war pompös, (mir kam sie wie die glänzende Bestattung einer jedenfalls großen Leiche vor) nur fand ich die Anordnung der Schlußszene des ersten Aktes sehr lächerlich; denn da standen 6 Diener mit ausgestreckten Armen, eine Gruppe bildend, wie hölzerne Wegweiser, und warfen dem Richard Savage die Thür (mir war dies eine achtungsvolle Vorbedeutung für sein Schicksal).

Eine zweite Novität, weniger interessant, keinen Lärm machend, anspruchlos, nicht genial aber vernünftig, weniger Erwartungen anregend, als dieser „Savage," aber doch — nicht befriedigend, war die „Fürstenbraut," zur Benefize unseres fleißigen Grabinger. Obgleich die Charaktere streng gehalten, die Sprache herzlich und gewählt und die Moral zu den Vorzügen dieses Schauspieles gehört, ist doch die Grundidee, wie deren Durchführung schon zu oft da gewesen, um ein sonderliches Interesse einzuflößen. Die Aufführung gereicht dem Fleiße unserer Schauspieler zur Ehre und wurde anerkannt.

Der kaiserl. ruß. Kammer-Virtuose Eisner gab hier im Theater zwei zahlreich besuchte Concerte. Eines am 16. in den Zwischenakten des nicht sehr delikaten, aber sehr amusanten Lustspiels: „Die beiden Klingsberge" (darin Hr. Polawsky als der ältere Klingsberg unvergleichlich), das zweite am 19. nach der Vorstellung: „Der Bekenntnisse." Er blieb außer zwei Partien von ihm komponirter brillanter Variationen, (eine auf den chromatischen, die andere auf dem einfachen Horn) die, die Quintessenz aller Schwierigkeiten auf den obnedies sehr schwierigen Instrumente sind, auch die von ihm arrangirte Scena ultima aus der „Lucia di Lammermoor," und eine Szene und Arie (eigene Komposition). Da es keine Schwierigkeit auf seinem Instrumente gibt, die er nicht mit vollkommener Meisterschaft beherrschte, und seinen Tönen ein schönes Gemüthsleben unsere Herzen anregt, und auch aus seinen Kompositionen ein klarer, ruhiger und schöpferischer Geist spricht, wurde er mit Furore aufgenommen. Indessen möchte ich doch Lewy einigen Vorzug geben. Sein Ton dünkt mir voller, kräftiger, schöner, sein Vortrag feuriger, hinreißender, selbst seine Kompositionen halte ich für effektvoller, wenn auch nicht für tüchtiger und in der Orchester-Instrumentation so zart und sinnig; da aber technische Vollendung beide haben, möchte ich Lewy genialer, Eisner solider nennen, fast ein Verhältniß, wie zwischen Ernst und Molique.

Der als Lieder-Komponist bekannte Kapellmeister Stegmayer aus Leipzig, ist seit längerer Zeit hier, und scheint auch hier für immer seine Hütte aufschlagen zu wollen. Tüchtiges musikalisches Wissen, ein hübsches Kompositionsvermögen und vor Allem ein anspruchloses, freundliches und gefälliges Wesen im Umgang, haben ihm bald viele Freunde gemacht.

Von Bühnen-Novitäten bringt uns die nächste Zukunft in kurzen Intervallen vier Vortheile. Schon am 2. Dezember den „Götz von Berlichingen," nach Goethe's eigener Bearbeitung für die Wiener Hofbühne, zur Benefize unsers vortrefflichen Schauspielers Fischer; Berger's Lustspiel: „Katharina von Medicis," zum Vortheil der Dlle. Frei; Donizetti's: „Tochter des Regiments" für den herrlichen Bariton Kunz und den „Zauberschleier" zum Vortheil — unserer wackern Direktion. Auch gewärtigen wir Lachner's „Katharina von Cornaro."

Schließlich fühle ich mich verpflichtet, meine gewöhnliche Chiffre B. S—r., da sie in der Letztzeit zu irrigen Vermuthungen und Mißdeutungen Anlaß gab, zum Schrecken meines streng bewahrten Inkognitos und zur Gleichgiltigkeit der Leser gegen meinen wirklichen Namen zu vertauschen.

Jos. Aug. Lederer.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Menzel und die Hegel'sche Schule.

In einer Gesellschaft von Journal-Lesern wettete Jemand, daß Menzel keine drei Kritiken schreiben könne, ohne mit einem: Prometeus oooooo etc. auf die Hegelianer zu kommen. Man lachte, wollte es aber nicht glauben. Es wurde daher eine Kommission von drei Mitgliedern, alten, abgehärteten Lesern, ernannt, die sich verpflichten mußten, einige Wochen lang das Menzel'sche „Literaturblatt" ganz durchzulesen, ohne etwas zu überschlagen. Der Wettende verlor anfangs selbst den Muth, da in der ersten neuen Wochenlieferung kein belletristisches oder wissenschaftliches Buch ausführlich besprochen war. Aber siehe da! Die erste Kritik handelt von einer Schrift über die Gewerbefreiheit, deren Verfasser über die Leichtfertigkeit klagt, mit der in unsern Tagen Schneider, Schuster und Schlosser ihre Waaren verfertigen, es sei kein Halt und keine Solidität mehr in einem paar deutschen Sohlen ꝛc. Sogleich hat auch Menzel die Hegelianer beim Schopf, die durch ihre frivole und freche Selbstvergötterung den ehrbaren Sinn und Ernst des Volkes untergraben. Die dritte Rezension beschäftigte sich mit einem Buch über Pferdezucht und berührte den Umstand, daß so viele jüdische Roßtäuscher die pommerschen Pferdemärkte verdürben. Wie könnte es anders sein, ruft Menzel, woher soll die Zucht unter den Pferden kommen, wenn selbst die menschliche Zucht und Sitte von Hegelianern und Judenjungen zum Gespött gemacht wird. Die fünfte endlich ist eine kurze Anzeige einer Broschüre über den bevorstehenden Weltuntergang. — Der Untergang der Welt, sagt Menzel ganz richtig, ist seit ihrem Bestehen prophezeiht worden, und bis dato noch immer nicht eingetroffen. Wir könnten uns also auch diesmal beruhigen. Aber freilich — fügt er mit einem Stoßseufzer hinzu — wenn man sieht, wie das öffentliche und Privatleben in Deutschland durch die Hegelianer mit einem Netz von Lüge und Falschheit umsponnen wird, dann hat man allerdings zu befürchten, daß die Langmuth des Himmels endlich ꝛc. ꝛc. Die Wette war gewonnen.

„Komet."

Ludwig Robert, der Bruder der Rahel, welcher 1832 starb, bemerkt in einem seiner Briefe aus Paris, daß in dieser Weltstadt nur zwei Gattungen von Menschen aufhören würden, sie selbst zu sein, wenn sie fortwährend daselbst blieben: „der Philosoph" nämlich und „der deutsche Dichter." Robert sagt: „Es kann kein Mensch irgend in der Welt so einsam dasteben, als ein deutscher Dichter oder Philosoph in Paris — und Einsamsein ist der Tod aller Wissenschaft und Kunst; nicht die Einsamkeit, welche vielmehr ihre Mutter ist, aber einsam im heterogenen Gewühle, das heißt gänzlich verlassen sein." Wie wahr!

Amusantes.

— Der König von Preußen wurde bei seiner letzten Reise von einem Superintendenten angeredet: „Es grüßen Dich Tausende und abermals Tausende, — es grüßen Dich Tausende und abermals Tausende, — und abermals tausend Tausende — —" — „Ich danke vielmals," fiel der König ein, „grüßen Sie dieselben von mir wieder, aber Jeden einzeln."

Vunterlei.

(Die Begräbnisse in Brasilien.) Die Brasilianer halten mit einem frommen Glauben darauf, in irgend einer Kirche oder Kapelle, nur nicht unter freiem Himmel begraben zu werden. Da ist aber so manches Dorf zwölf bis fünfzehn Leguas von einem Gotteshause entfernt, wornach es mit der Uebertragung und Beisetzung eines Leichnams ungemein schwer hält, um so mehr, da man sich nicht gern eines Lastthieres bedient, um den Todten zur ewigen Ruhe zu befördern. Dem zu Folge geschieht es nicht selten, daß derjenige Mann, der die schwere Mühe über sich nimmt, einen Leichnam auf den Rücken zu nehmen, und über hohe Gebirge, z. B. über die Serra da Canastra zu tragen, vor allzu großer Anstrengung mitten auf dem Wege unterliegt, oder in einem nicht viel bessern Zustande am Ziele ankommt, als derjenige ist, den er einen so weiten Weg auf dem Rücken fortgeschleppt hat. Solch' ein Dienst ist auch nicht mit eitlem Gelde zu bezahlen, ihm unterzieht sich nur die Achtung und Liebe für den Verstorbenen, und in dieser Hinsicht ist diese letzte Dienstleistung einer der schönsten Charakterzüge der Menschheit.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 19. Dezember: „Die Kinder Evmbelin's." — Den 20.: „Der Doppelgänger." — Den 21.: „Garrik in Bristol." — Vom 22. bis 25. der Weihnachtsfeiertage wegen geschlossen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse, Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 253. Mittwoch, den 21. Dezember 1842. Sechster Jahrgang.

Lokal-Perspektiv.

Auszeichnung.

Se. k. k. apostolische Majestät haben allergnädigst geruht, das von dem Redakteur dieser Blätter Allerhöchstdemselben überreichte Exemplar seiner hier erschienenen Schriften*) huldreichst anzunehmen, und Allerhöchstihrer Privatbibliothek einzuverleiben. Gleichzeitig haben Allerhöchstdieselben geruhet, dem Verfasser dieser Schriften „als ein Merkmal des Allerhöchsten Wohlgefallens und insbesondere der Allerhöchsten Anerkennung seines nützlichen Wirkens durch schriftstellerische Erzeugnisse und durch veranstaltete musikalisch-deklamatorische Akademien für wohlthätige Zwecke, einen sehr kostbaren Brillantring zustellen zu lassen."

Erste öffentliche Trainir-Anstalt in Wien.

Bisher bestand keine allgemeine, öffentliche Trainir-Anstalt in Wien; jeder der Herren Kavaliere, welcher Pferde rennen ließ, hatte seinen eigenen Trainer. Dies ist allerdings etwas kostspielig, und hielt vielleicht Manchen ab, ein Pferd laufen zu lassen.

Mr. John Neville wird heuer zum ersten Male eine allgemeine, öffentliche Trainir-Anstalt, in welche Jedermann zu einem bestimmten Preise Pferde zum Trainiren hingeben kann, und zwar in der Nähe der Rennbahn, auf dem gewöhnlichen Trainir-Platze, eröffnet.

Mr. Neville ist seit dem Jahre 1829 bei uns bekannt, und trainirte zuerst die Pferde des H. Baron Löwenberg, für welchen er sehr glücklich war. Im Jahre 1831 gewann er mit dem Hengsten Bburtypore für denselben den großen englischen Preis. Später trainirte er für die Grafen Szechény und Hunyady. Als Beweis seiner Geschicklichkeit und Sorge für die Pferde wollen wir nur anführen, daß er die Pferde Lionel, Lincoln, Rondo, Figaro, Christine, Wrestler, Spectre, Troy ꝛc., lauter durch Siege bekannte Pferde trainirte.

Karl.

Ueber das französische Schauspiel in Wien.

Von Dr. Franz Dingelstedt.

I.

Wenn man zur Zeit der sieben mageren Wochen des weiland deutschen Opern-Impresario zu Paris, Schumann, in die salle Ventadour trat, oder durch den Passage Choiseul lustwandelte, so konnte man sich in die deutsche Heimat, nach Mainz, Mannheim, Darmstadt, Koblenz und andern See- und Handelsstädten versetzt wähnen. Da blickten aus den rothen Logen lauter blaue Augen, blonde Locken wurden geschüttelt und gewiegt nach dem Takte Weber'scher Weisen, und barbarossische Rezensenten nahmen die Stelle ein, wo sonst die schwarzen Physiognomien und Bärte von Hektor Berlioz, von den Gebrüdern Escudier und andern welschen Ton-Autoritäten durch große Perspektive, kleine, kritische Seitenblicke auf die Bühne und unter das Publikum geworfen hatten. Auf der Place Ventadour aber standen in abgerissenen Röcken, abgerissene Notenblätter unter dem Arme, die deutschen Kunstjünger, und buchstabirten ihre eigenen Namen, französisch gedruckt mit gewaltigen Lettern und noch gewaltigern Fehlern, von dem Zettel herunter, und raisonnirten dazwischen auf Paris, auf ihren Direktor, auf ihre Kollegen, auf ihr Publikum, kurz, auf Alles in der Welt, und in allen möglichen Dialekten, die kein Franzose für Deutsch erkannte, geschweige denn ein Deutscher. Und die Choristinnen! O lieber, guter Gott, die Choristinnen! Die belagerten stündlich das Hôtel Schumann, eigentlich Hôtel de Lyon genannt, in der Rue des Filles St. Thomas, ein Korps der Rache, daß sich die Sohlen längst abgelaufen hatte auf dem Asphalt der Pariser Trottoirs, und Sturmhauben trug, aus welchen ein geübtes Auge die letzten Züge eines Sommerhutes aus dem Lager einer Provinzial-Modistin mühselig zusammenlas.

Wien ist — so unglaublich das klingt — viel größer als Paris, in dem Punkte nämlich. Wem fällt es auf, wenn im Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore vor, nach und während den französischen Vorstellungen überall französisch gesprochen wird, oft besser in den Logen, als auf den Brettern? Wir finden das ganz in der Ordnung. Das Heer von Gouvernanten, Bonnen, Modistinnen, Hauslehrern, Kammerdienern, Köchen, Kinderfrauen, welches zum Schlusse der Vorstellung aus den obern Stockwerken herabstürzt, und mit dem Schwall seiner schnellzüngig und spitzigig hervorgestoßenen, französischen Konversationswassern die schmalen Treppen und die niederen Gänge lebensgefährlich überschwemmt: wir halten es, so fern wir nicht genaue Kenner des fremden Idioms sind, für ein gutes, deutsches Publikum, das als solches gut französisch spricht, wie es sich ziemt. Möglich gar, daß im französischen Theater nur französisch parlirt werden darf. An mir, dem dejammerungswürdigen deutschen Referenten über ein französisches Spektakle, drängte sich neulich eine sehr elegant parfumirte Dame vorüber, indem sie zur Entschuldigung nicht ihr liebes, natürliches: „I bitt' schön," sondern ein sehr liebes, sehr künstliches: „Pardon, Monsieur, s'il vous plaît!" flötete, was ich in dieser Zusammenstellung erst gar nicht begriff. Mein Nachbar bittet mich konsequent um die Affiche, und wenn ich sie ihm höflichst hinreiche, mit dem unmaßgeblichen Vorschlag: „Voilà le programme, Monsieur," so lacht er mich heimlich aus. Mich wird's nicht einen Augenblick wundern, wenn das nächste Mal mein dicker Freund, der Sperrmeister, beim Aufschließen des Sitzes mich mit einem feierlichen: „Donnez vous la peine de vous asseoir" bewillkommet. O Meidinger, o Mozin, o Sanguin! Wohlthäter der deutschen Menschheit! Verkannte, trotz der zwanzig Auflagen Eurer Werke, Unbelohnte, Ungewürdigte! Ich votire Euch Bildsäulen neben Buttenberg, Goethe und Beethoven, da die Stimmung der Zeit Euch von der Walhalla hartnäckig ausschließt.

Im Ernst, liebes Publikum, — denn für Dich, nicht für die französischen Künstler bestimmen sich diese Blätter — im Ernst: wenn Du Dich durchaus gallisiren lassen mußt, nun, so fange erst mit dem Gehör an, ehe Du mit der Zunge aufbörst. Vorzüglich Eines: Du machst mir Deine Gäste immer kopfscheu, wenn Du ihre schlechten Stimmen, ihre Dissonanzen, ihre Detonirungen in den Couplets, unbarmherzig auslachst. Siehst Du, das ist echt deutsch. Mehr brauch' ich Dir nicht zu sagen, um Dir es zu verleiden. Du mußt vergessen, daß gestern auf derselben Bühne Jenny Luger oder Joseph Staudigl Dein kundiges Ohr entzückt haben, wo heute Monsieur Barangot und Dlle. Senes es verlegen. Das Couplet ist ja keine Arie, liebes Publikum, und ein Vaudeville kein Singspiel. — Das Couplet ist auch kein Recitativ. Das Couplet ist vielmehr — —

Ich werde Dir das einmal näher auseinandersetzen, wenn Du mehr Zeit hast zum Lesen, und mehr Sinn für ernsthafte Dinge als jetzo. Ich denke um Fasching, nicht so? —

Wenn also auch ein paar falsche Töne mit unterlaufen, ein paar herzzerreißende Wendungen und Fehltritte, ein paar eingerostete Stimmlein, lassen wir uns das färber nicht irren. Es ist wahr, die Couplets könnten besser gesungen werden, aber schlecht werden sie darum nicht gesungen. Hr. Barangot traf in „Les Mémoires du Diable" Ton und Manier vortrefflich, und Hr. Villars versteht auch ein Couplet einzuleiten. Darin, nicht im Gesange, liegt die Eigenthümlichkeit; deutlicher, markirter, korrekter Vortrag der Worte, nicht der Noten, das ist für das Vaudeville der rhodische Sprung. Was gilt die Wette: unsere besten deutschen Sänger exekutiren ein Couplet nicht so gut, als die schlechtesten französischen Schauspieler? War Jemand auszulachen, so war es unser deutscher Chor in „Les Mémoires du Diable," diese guten Leute und Musikanten nahmen die Sache unbeschreiblich ernsthaft, sie sangen, als ob sie Ghibellinen und Guelfen wären, Ritter, Nobili, Bauern, Volk aus irgend welcher hereischen Oper. Gemach, meine Herren! Sie befanden sich ja bloß auf einem Maskenballe. Der Maskenscherz flustert, die Maskenlust rauscht höchstens, aber jauchzen, wie in den Wäldern des „Freischütz" — ? — Ei, ei!

Einer meiner schätzbaren Kollegen, technisch Correferenten, der, wie sie alle, sich ebenfalls unzufrieden erklärt mit dem „Gesang," räth, die Couplets zu streichen. Ich hoffe, Hr. Trouillet versteht kein Deutsch, und das

*) Sechs Bände „humoristische Damenbibliothek;" Wien, bei Anton Mausberger.

Digitized by Google

Blatt, worin dies pium desiderium sich ausspricht, liegt nicht über den Rhein. Sonst würden sie uns arme Kritiker drüben daß auslachen. Das Couplet aus dem Vaudeville streichen, heißt, mich eines nationalen Gleichnisses zu bedienen, ungefähr so viel, als aus dem Biere den Hopfen weglassen. Die Nothwendigkeit des Couplets für die eigenthümliche Dichtungsart des Vaudeville ist auf historischem und ästhetischem Wege so apodiktisch nachzuweisen, wie diejenige des Alexandriners für die der Tragödie. Ueber beide, das Couplet und den Alexandriner haben deutsche Kunstrichter neuerdings oft abgesprochen, indem sie die Sache mißverstanden, vielleicht auch gar nicht verstanden, so unwahrscheinlich die letztere Annahme auch bei einem deutschen Kunstrichter lautet. Der Alexandriner ist — —

Verzeihung, liebes Publikum! Der Alexandriner ist Alles, nur kein Gegenstand für den „Humoristen."

Fassen wir also die Summe unseres heutigen Artikels noch einmal übersichtlich zusammen, so zielt derselbe dahin: die Zuschauer auf denjenigen Standpunkt zu führen, welchen sie gegenüber einer fremden Dichtungs- und Darstellungsart einnehmen müssen, um keiner Unrecht zu thun. Sie sind streng, wo sie es nicht sein sollten, und ebenso umgekehrt. Hr. Villars ist gewiß ein recht brauchbarer Schauspieler, der seinen Beifall verdient, allein sein Dialekt, sein Vortrag sind der Art, daß sie der französischen Bühne im eigentlichsten und bedeutendsten Sinne nicht angehören. Er scheint mir aus dem Süden Frankreichs zu stammen; kleine Besonderheiten und dialektische Schärfen verrathen den Marseiller. Dafür würde nun seinerseits ein französisches Publikum intolerant sein bis zum Fanatismus. Die französische Bühne hat sich, wie Kanzel, Katheder, Kammer und Barreau, wie Salon und Foyer, eine eigene Sprache, durch die unbestrittene und allgemeine Herrschaft der Hauptstadt angebaut und ausgebildet. Dieselbe schließt alle Unarten und Verzerrungen aus, welche die Mode, der glückliche oder unglückliche Einfall eines Lion, die Bizarrerie einer Dame von Ton und von Welt in das Idiom der Konversation von Zeit zu Zeit einzuschwärzen. Ebenso ist sie, willkührliche Nachahmung natürlich abgerechnet, ein entschiedener Gegensatz alles Provinziellen und Dialektischen. Der Elsässer will selbst auf den Straßburger Brettern nicht Elsässisch hören, sondern Französisch. Und wehe gar dem Unglücklichen, der es wagen wollte, auf dem geringsten Boulevard- oder Faubourg-Theater von Paris zu gascogniren, zu provençalisiren, zu bretonisiren; der schmutzigste Titi, der ungeschickteste Epicier, der nicht einmal im Lesen und Schreiben unterrichtete Savin würden ihm von oben herab zuerst die wichtige Aussprache und Betonung herunterschleudern, und hernach als Zugabe eine faule Orange, eine alte Pelzmütze oder einen zerrissenen Rindslederschuh. Nirgends in der Welt gibt es ein Publikum mit so feinen, zarten, unbestechlichen, gerechten Schauspiel-Ohren, als in Paris. In Deutschland macht Wien eine musikalische Parallele dazu, wogegen wir im rezitirenden Drama darin noch sehr tolerant oder sehr indifferent sind.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Die Darstellung des Shakespeare'schen Dramas: „Die Kinder Cymbelin's," war besonders in den Hauptrollen eine treffliche. Vorzüglich war es Mad. Rettich, welche als Imogen wieder all' jenen Glanz ihrer begeisterten und begeisternden Darstellungsweise, all' jene schönen und meisterhaften Züge und all' jenen süßen Zauber der Sprache entwickelte, welche ihre Leistungen gewöhnlich auszeichnen. Vortrefflich war die Szene, wo Imogen, mit der kindlichsten Unbefangenheit, ihre Furcht und Aengstlichkeit gesteht, sodann jene, wo sich ihr Unwille und Haß gegen Cloten erst in lächelndem Spotte, und dann in bitterem, gekränktem Ernste Luft macht, vortrefflich die Szenen des süßen Minnens, der kindlich-sorglosen Hingebung, und wenn Mad. Rettich auch so viel Fleiß und Studium auf eine, nach dem modernen Theatergeschmacke undankbare, Aufgabe verwendet hat, so bleibt es am Ende doch eine Shakespeare'sche Rolle, was für eine Künstlerin wie sie, sich wieder auf andere, edlere Weise lohnt. Voll Feuer, Glut und hinreißender Leidenschaft war der Leonatus des Hrn. Löwe, desgleichen war die heldenmüthige Freiheit, der bombastische Redeprunk und die liebwerbende Ungeschlachtheit Cloten's sehr charakteristisch von Hrn. Fichtner gezeichnet. Die Herren Anschütz, Korn, Lucas, Rettich und Weber griffen gleichfalls auf möglichst wirksame Weise in das unwirksame Ganze ein.

Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern fand hier zum Vortheile des, im Polizeibezirke Wieden errichteten, und unter dem Protektorate Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Karl stehenden Krankenhauses eine Vorstellung von Halm's „Sohn der Wildniß" Statt, worin Hr. Löwe den Ingomar, und seine reichtalentirte Tochter Julie die Parthenia als Gäste spielten. Die Vortrefflichkeit, mit der Vater und Tochter ihre Rollen darstellen, ist in diesen Blättern bereits besprochen worden, und es bleibt Beiden, so wie der löbl. Direktion des Hofburgtheaters und Hrn. Dir. Carl nur noch der wärmste Dank für ihre Bereitwilligkeit zu sagen übrig.

Schauerliches und schauderhaftes Exempel, wie ein Redakteur sich selbst rezensirt, in seinem eigenen Blatte sich fürchterlich herunterreißt, und sich doch nicht weh thut; ein Kunststück, welches er dem europäischen Zauberer Döbler abgelernt hat.

Allen Redakteuren, die zugleich Schriftsteller sind, als Noth-, Hilfs- und Haus-Mittel auf's Beste zu empfehlen, und besonders nach einer „guten Einnahme" eben so angenehm als leicht zu schreiben, besonders wenn man unter allen seinen Mitarbeitern und Referenten sich selbst die Aufsätze am Besten bezahlt!

Eine kleine musikalisch-deklamatorische Vorlesung als Nach-Rezension, von R. G. Saydir.

Ich habe die Gewohnheit, immer, wenn das Publikum mit meiner Akademie sehr zufrieden war, und ich eine gute Einnahme hatte, niemals verdrießlich zu sein; das ist eine jener Eigenheiten, die man mir verzeihen kann. Die Menschen verzeihen einem Genie Alles, nur das Einzige nicht, daß es eben ein Genie ist! Da mir aber eben dieses Letzte die Leser gar nicht zu verzeihen brauchen, so werden sie mir alles Andere um desto eher verzeihen! Also auch das, daß ich mich selbst rezensire. Ich habe einen Schauspieler gekannt, der, nachdem er gespielt hatte, in's Parterre lief, sich selbst herausrief, dann auf die Bühne lief, und sich für das Herausrufen auf's Gerührteste bedankte! So mach' ich's auch! Ich laufe nach meiner Akademie in mein Blatt, rezensire mich, und bedanke mich dann bei dem Rezensenten ganz gemüthlich!

Es ist ein Unglück, daß die Rezensenten so gewissenhaft sind! Der Leser weiß, was ein Rezensent für ein zartes Wesen ist! Niemand will mich in meinem Blatte, und so zu sagen, in meinem Hause, loben, weil es sich nicht schickt! Was soll ich nun als Hausherr thun? Soll ich nun ein hübsches Quartier in meinem Hause leer stehen lassen? Lieber bezieh' ich es selbst! Ich kann in meinem Hause im ersten Stocke, parterre und in der Dachstube wohnen! Dafür bin ich Hausherr!

Nun, lieber Leser, denke Dir das Ding also: Ich, als Redakteur, wohne in der bel etage, oben im „Humoristen," in der großen Garmond-Region; nun aber steig ich als Rezensent hinab zur ebenen Erde meines Hauses, in ein Colonel*)-Quartier, und rede von mir. Ich kann da ungenirt von mir reden, man hört nichts hinauf bis in die Garmond, und meine Bescheidenheit ist also gerettet.

Vor Allem wird der Leser bemerken, daß ich's mit meinen Rezensionen, wie mit meinen Akademien mache, ich mache in jenen fast eben so viel „gesperrte Sätze," als in jenen „gesperrte Sitze!" So lang das Publikum mich nicht sitzen läßt, so lange lasse ich es nicht stehen aber auch nicht gehen!

Also: „Travaillons!"

Das Wetter war dem Unternehmen günstig! Nach mehreren frostigen Tagen ließ der Himmel zu meiner Akademie etwas stark aufgehen! Das Publikum kam vom Regen in die Traufe; zu Fuß konnte man kaum gehen, man kann also sagen, daß man nur mit Gefahr diese Akademie besuchen konnte. Das verehrte Publikum kam aber sogleich in's Trockene!

Seitdem ich in Wien Akademien arrangire, geschah es mir bei dieser zum ersten Male, daß ich eine Piece wegen eingetretener Hindernisse absagen mußte! Hr. Kullak wurde plötzlich krank, und nur die höchst liebenswürdige Bereitwilligkeit des Hrn. Pirkert sich in der letzten Stunde noch dazu herbeizulassen, vor ein solches Publikum hinzutreten, riß mich aus der Verlegenheit. Hr. Pirkert errang durch sein Spiel lauten Beifall und Hervorruf, den er vollauf verdiente. Die gewählten Pieçen waren nicht von der Art, um hinzureißen, wir haben Hrn. P. oft gehört, und er ist als einer der ausgezeichnetsten Pianisten anerkannt.

Hr. Wartel hat das Publikum überrascht und zum stürmischen Beifall hingerissen. Es ist eine außerordentliche Erscheinung, einen französischen Sänger das deutsche Gemüth, die Schubert'sche Seelen-Innigkeit, so ausdrucksvoll, so schmelzend, so weich und naturflüssig vortragen zu hören. Dieser ausgezeichnete Sänger wurde vier Mal gerufen, und mußte einige Couplets wiederholen.

Eine der eclatantesten und glänzendsten Anerkennungen wurde dem Violin-Virtuosen Hrn. Haumann zu Theil!

Die Kritik ist mit einer gewissen Lauigkeit an die Beurtheilung dieses Künstlers gegangen, halb vielleicht aus mal volonté, halb, oder größtentheils aber aus dem Grunde, weil sie in Traditionen befangen, so quasi ihr lauichtes Dasein durchhäbselt! Die Meisten urtheilen aus dem Blatte, Wenige aus Geschmack, noch Wenige aus der Seele! Was wir in diesen Blättern über Hrn. Haumann ausgesprochen haben, hat sich in dieser Akademie vor dem auserlesensten und kompetentesten Publikum Wien's, vor einem Publikum, wie kein Concertsaal es in sich sieht, auf's Glänzendste bewährt!

*) „Garmond" heißt die große, und „Colonel" die kleine Schrift.

Digitized by Google

Hr. Haumann hat gezündet, begeistert, hingerissen! Da ist Gemüth, Elektrizität, Empfindung, und dabei eine Eleganz und Klarheit, die den Geist des Genies an sich trägt. Der Succeß war ein fulminanter, hauserschütternder! Für mich selbst war es eine labende Satisfaktion, von einer solchen Versammlung mein Urtheil über diesen Künstler bestätiget zu sehen!

Dlle. Luzer sang eine Kavatine von Paccini mit all' ihrer bekannten herrlichen und glanzvollen Stimme, und ihrem höchst kunstvollen Vortrag. Stürmischer Beifall und zweimaliger Hervorruf bewies, welchen Eindruck sie auf das Publikum hervorbrachte.

Ich komme nun zu mir, und zwar zuerst zum Vortrag der Madame Rettich, und da komme ich gleich außer mir!

Mad. Rettich sprach ein Parabel von mir:

„Der verkaufte Schlaf."

Ueber die hohe Vollendung, mit welcher Mad. Rettich Gedichte vorträgt, ist so viel zu sagen, so viel gesagt worden, daß hier der Raum zu einer Erörterung dieser Meisterhaftigkeit zu wenig ist. Ich habe die Theorie der Deklamationskunst seit Jahren an Mad. Rettich studirt, und werde mich in einer besondern Abhandlung über ihre großartige und ganz eigenthümliche Deklamationsweise aussprechen.

Mad. Rettich erhält solche meist umfangsvollen Gedichte immer erst wenige Tage vor der Akademie, hat in derselben Woche in neuen Stücken zu spielen — wie in der vorigen Woche in „Cymbelin" — und trägt demungeachtet das Gedicht ganz auswendig vor. Es ist bekannt, daß ich mit meinen Produkten zu meinen Akademie bis zur letzten Stunde warte! Und warum? Ich glaube die Musen sind wie die Aerzte, sie geben das Geistigste und Belebendste erst in der letzten Stunde ein.

Ich habe schon einmal ausgesprochen, daß das Auswendigsprechen die unerläßlichste Bedingung der Deklamation ist! Es muß scheinen, als käme der Gedankenstrom eben aus der Phantasie des Deklamators. Wer in's Papier sieht, der sagt dem Publikum: „Laßt Euch nichts einreden, das ist so einstudirtes Zeug!"

Ich bin demjenigen Theil des Publikums, welches das Gedicht hörte, die Erklärung schuldig, daß das, was sie gehört haben, bloß die Hälfte des Gedichtes ist, die andere Hälfte, welche die Zeit umfasset, in welcher der Arme seinen verkauften Schlaf betrauert, konnte ich nicht geben, weil es dann die Zeit einer Deklamation überschritten hätte.

Der Erfolg des Gedichtes war so, daß Mad. Rettich und ich am Schlusse drei Mal gerufen wurden. Die malerische Vollendung, mit welcher Mad. Rettich die Stelle der Geld-Schilderung vortrug, verschaffte mir die Ehre, auch bei dieser Stelle gerufen zu werden. Bei dem Verse:

„Und also ward der Lebensdämon: Geld!"

wurde ich gerufen, und als ich das Wort „Geld" hörte, ließ ich mich nicht lange rufen.

Unsere liebenswürdige Dlle. Neumann deklamirte eine sehr schwache Produktion von mir: „Kein Malheur, jedoch fatal!" mit so viel Lieblichkeit und Schalkhaftigkeit, mit solcher künstlerischer Abwechslung, daß auch dieses Gedicht lauten Beifall erhielt, und Deklamatrice und Verfasser mehrmals gerufen wurden. Das verehrte Publikum wird bemerkt haben, daß immer, wenn ich mit den Künstlerinnen vor das Publikum citirt werde, diese den anziehenden Theil machen!

Und nun komme ich zur Vorlesung! „Ist kein Trompeter unter uns?" Das Thema war:

„Der Mensch wird von fünf Dingen belauscht, aufgefaßt und wiedergegeben: vom Echo, vom Schatten, vom Spiegel, vom Affen und vom — Schriftsteller!"

Zweigespräch.

Eigenliebe. Hr. Saphir wurde fast bei jeder Stelle —

Bescheidenheit. So schweig!

Eigenliebe. Aber daß darf ich doch sagen, daß das Publikum fast alle —

Bescheidenheit. Aber kannst Du Dich denn gar nicht mäßigen??

Eigenliebe. Nun so sage ich nur, daß die vielen sowohl höchst witzigen als sentimentalen —

Bescheidenheit. Ich bitte Dich, bemeistre Dich doch!

Eigenliebe. Aber das ist doch nur ein Faktum, daß der Vorleser am Ende drei Mal stürmisch —

Bescheidenheit. Sei still, sei still, wenn's Herz auch bricht!

Eigenliebe. Aber ich darf doch sagen, daß trotz der hohen Preise und des schlechten Wetters alle Plätze gedrängt —

Bescheidenheit. Gedrängt leer waren, so muß die Bescheidenheit sagen!

Eigenliebe. Aber daß darf ich doch sagen, daß die Lampen diesmal sehr gut gebrannt haben?

Bescheidenheit. Nein, auch das nicht! Man muß in diesem Falle sagen: „Hochverehrtes Publikum! daß die Lampen heute so gut gebrannt haben, ist nicht mein Verdienst! Ihre gütige Nachsicht, Ihre Milde hat ihnen die Kraft gegeben, so gut zu brennen!"

Eigenliebe. Nein, das halte ich nicht aus! (Sinkt in Ohnmacht.)

Die Bescheidenheit ergreift die Gelegenheit, zu entwischen, und läßt den Verfasser mit der Eigenliebe allein, er sucht sie mit folgenden Worten zu sich zu bringen: „Theuerste Eigenliebe, laß die Bescheidenheit schwatzen! was weiß so eine Person, die nie in Gesellschaft von Künstlern und Gelehrten war! Du weißt, daß ich Dich, meine üppige Geliebte, nicht wegen einer solchen magern Frau verlassen werde! Komm' zu Dir, oder vielmehr komm' zu mir! Wir bleiben schon zusammen, bis — bis — bis — so lange, bis das Publikum nicht mehr „bis" ruft, dann, dann —" Hier erwachte die Eigenliebe, sprang auf und lief der Bescheidenheit nach, und — noch sind sie nicht zurück! — Also: ohne Eigenliebe und ohne Bescheidenheit zu reden: ich unterschreibe Alles, was da oben steht, mit meiner eigenhändigen Unterschrift. M. G. Saphir.

Der Theater-Telegraph.

(Döring in Stuttgart) ist für Hannover auf 12 Jahre mit 3000 Thaler jährlichem Gehalt, und einer lebenslänglichen Pension von 800 Thalern engagirt worden.

(Neue Oper.) Hummel's Sohn hat eine Oper: „Alor, oder: die Schlacht der Ungarn bei Merseburg," geschrieben, die ehestens in Weimar zur Aufführung kommen soll. — In München wurde den 28. November zum ersten Mal: „Die Schweden vor Prag," große Oper von Kapellmeister Röder, gegeben; sie hat, den Zeitungsberichten zufolge, einen glänzenden Succeß gehabt.

(Ofen.) Am 14. d. M. zum ersten Male: „N. N. N. N.," Lustspiel von Wollrabe. — Der Bedeutung nach: „Nur nicht nach Norden" könnte es ein Trauerspiel sein.

(Hamburg.) Mit Gutzkow ist mehr denn ein Versuch auf hiesiger Bühne gemacht und alle seine Stücke bis auf seine jüngsten sind aufgeführt worden. Sie ruhen in der Manuskriptenkammer; so wenig in den Logen als im Parterre, oder auf der Gallerie fand sich bei den spätern Darstellungen ein hinreichendes Publikum ein. Kann man verlangen, daß eine Direktion den wenigen Freunden eines Schriftstellers zu Liebe sich das Publikum abwendig machen solle? „Stuttg. Morgbl."

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Mutter Mendelssohn-Bartholdy's,) eine der edelsten Frauen Berlins, die verwittwete Stadträthin Lea Mendelssohn-Bartholdy (Mutter des königl. Kapellmeisters Felix Mendelssohn-Bartholdy), ist am 12. Dezember gestorben. Ihre Wohlthätigkeit wirkte im Stillen eben so ausgebreitet als segenreich; zugleich war sie der Mittelpunkt einer ausgewählten, beliebten und glänzenden Geselligkeit.

(Ein neues Grabmal für J. B. Rousseau.) Der belgische Minister, Hr. Rothomb, hat kürzlich an die königliche Akademie der Wissenschaften nachstehendes Schreiben gerichtet: „J. B. Rousseau, gestorben zu Brüssel im Jahre 1741, wurde in der Kirche der Carmeliter begraben. Diese Kirche wurde 1810 demolirt, die Ueberreste des Dichters wurden ausgegraben, und in die Notre-Dame au petit Sablon übertragen. In der Sakristei dieser Kirche liegen die Gebeine des großen französischen Schriftstellers in einem sehr schlechten Sarge. Die Regierung hat beschlossen, dem berühmten Manne, welcher ein Asyl in unserem Lande gefunden hat, ein seiner würdiges Grabmal verfertigen zu lassen. Ich ersuche Sie, meine Herren, mir zwei Epitaphien, das eine in französischer, das andere in lateinischer Sprache, zu diesem Zwecke verfassen zu lassen."

(Van Amburgh) hat am 9. Dezember seinen Einzug in London gehalten. Er fuhr in einem mit 8 Schimmeln bespannten Wagen, den er selbst kutschirte. Den Zug eröffneten eine Anzahl Reiter und Trompeter; sodann kamen in 12 Käfigen, jeder von 4 Pferden gezogen, die von ihm gezähmten wilden Thiere. Den Zug schlossen 50 herrliche Pferde.

(Ein schwarzer Doktor.) Baron v. R...., aus Darmstadt, reiste letzthin mit einem jungen Neger durch Straßburg, den er, heißt es, die Medizin studiren lassen will, um ihn sodann in sein Heimatland zurückzuschicken. Mehrere hatten Gelegenheit, den seltenen Verstand des jungen Afrikaners zu bewundern, auch faßten sie eine günstige Hoffnung für den Erfolg der Studien, zu den sein Schutzherr ihn bestimmt. Es ist dies ein Beweis von einsichtsvoller Menschenliebe, die Hrn. R.... zu großer Ehre gereicht, und die aller Nachahmung werth ist. Die Lichtstrahlen der Civilisation in den Ländereien von Mittelafrika zu verbreiten, ist das sicherste Mittel, die Abschaffung des Sklavenhandels zu befördern.

(Der Eremit von Gauting.) In Petersburg lebt jetzt ein Eremit, der außerordentliches Aufsehen macht. Läßt er sich in den Straßen seh'n, so zieht immer eine zahlreiche Schaar hinter ihm her. Er ist der Einzige seines Ordens, dessen Regeln eben nicht strenge sein können, den unser Eremit achtet weder Fasten noch Enthaltsamkeit, vielmehr besucht er Restaurationen, trinkt Champagner, ißt Wildpretpasteten, und wendet seine 200,000 Gulden Jahres-Revenuen ganz nach seinem Wohlgefallen an, kurz — führt

Digitized by Google

ein ganz beschauliches Einsiedlerleben. Sein weißer, langer Bart ist das einzige charakteristische Kennzeichen des Eremiten, übrigens trägt er Uniform und Ordenssterne auf der Brust. Es ist der bekannte — Eremit von Gastein.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Gluck und Lavater.

In der Zeit, als Gluck damit anfing, im lyrischen Drama zu debutiren, fand er Gelegenheit, eine Reise nach Zürich zu machen, wo Lavater eben mit der Grundlegung einer Schule beschäftigt war, die seitdem so berühmt geworden. Der deutsche Komponist hatte viel von den physiognomischen Arbeiten Lavater's gehört, und ohne eben selbst an die Unfehlbarkeit jener Lehre zu glauben, ohne jenen Beobachtungen und Prognostiken ein blindes Vertrauen zu schenken, hatte sich sein feuriges Naturell und seine für das Wunderbare überhaupt eingenommene Phantasie lebhaft für das interessirt, was in den Hypothesen Lavater's Erhabenes, Neues, Kühnes und Glänzendes lag. Auch benutzte er seinen Aufenthalt zu Zürich, um Lavater einen Besuch abzustatten.

Letzterer war eben in seinem Kabinet, das ein wahres Museum darstellte, wo die Köpfe aller ausgezeichneten Männer jener Zeit mit genauer Sorgfalt abgebildet waren, damit beschäftigt, die weitläufige Korrespondenz zu besorgen, der er den größten Theil seiner Morgenstunden widmete. Lavater schien die Ankunft des Künstlers gar nicht bemerkt zu haben, und von den Ideen, die ihn beschäftigten, zu sehr angezogen, setzte er die Abfassung seiner Briefe fort, ohne dem neuen Gast auch nur einen Blick zuzuwenden. Dies dauerte länger als eine halbe Stunde, und schon fing der Komponist an, ungeduldig zu werden, als auf einmal Lavater seine blauen Augen, aus denen der Verstand und die Herzensgüte leicht herauszulesen waren, auf ihn richtete.

„Mein Herr," sagte er zu ihm, „wen habe ich die Ehre zu sprechen?"

„Verzeihung, mein Herr," erwiederte der Künstler lächelnd, „Verzeihung, wenn ich die Frage nicht beantworte, die Sie eben an mich richten, und wenn ich es Ihnen überlasse, sie selber zu lösen. Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß Ihr Tiefblick und Ihr Scharfsinn Sie leicht zum Ziele führen werden. Erlauben Sie mir also nun, Sie zu fragen, wer ich bin und was ich bin ...."

Die Absicht Gluck's war offenbar, den berühmten Gelehrten einigermaßen in Verwirrung zu bringen; allein dieser war an dergleichen Herausforderungen schon gewöhnt, und mehr als ein Mal hatte er bei solchen schwierigen Proben Siege errungen, die seine zahlreichen Besucher in Erstaunen setzten; auch fing er, ohne über die Antwort des Komponisten im Geringsten betroffen zu scheinen, sogleich an, dessen Züge und Physiognomie aufmerksam zu studiren, und nach Verlauf einiger Minuten beschloß er seine Untersuchung mit dem Ausrufe: „Nein, ich täusche mich nicht! Sie sind Musiker ...."

„Dies ist wahr," erwiederte der Künstler; „allein das ist noch eine zu vage, ungenaue Bezeichnung. Könnten Sie nicht den Theil der Musik angeben, dem ich mich insbesondere gewidmet habe?"

Auf diese neue Frage schwieg Lavater einige Augenblicke und schien in ein tiefes Nachdenken versunken zu sein; dann antwortete er plötzlich: „So ist es," sagte er; „Sie sind Komponist .... ja, dramatischer Komponist .... Die Eigenschaften, wodurch Sie sich auszeichnen, sind Lebhaftigkeit, Energie, Kühnheit, erhabene Gefühle, große Ideen .... und sehen Sie," fuhr er fort, indem er aus einem der Fächer seiner Bibliothek ein prächtig gebundenes Werk hervornahm, „ich würde eine Wette darauf eingehen, daß Sie diese Partitur komponirt haben ...."

Gluck betrachtete das Werk und erkannte darin eine seiner Opern, bekannt unter dem Titel: „Der Fall der Riesen," die kurz vorher einen ungeheuren Erfolg in ganz Deutschland erlangt hatte. Der überraschende Scharfsinn seines Wirthes setzte ihn einigermaßen in Schrecken und Staunen zugleich.

„Das ist nicht Alles," fuhr Lavater fort, dessen Stirn von Begeisterung erglänzte und dessen Stimme mit jedem Augenblicke einen feierlicheren Ton annahm, „das ist nicht Alles .... Sie sind zu großer, glänzender Bestimmung berufen .... Sie werden einen lichtvollen Namen und unsterbliche Erinnerungen auf der von Ihnen betretenen Bahn hinterlassen .... Sie werden der Gründer einer großen Schule werden; denn Sie besitzen eine unermeßliche Schöpferkraft, und, was noch mehr ist, jenen Feuereifer für den Kampf auf dem Felde der Ehre, der die berühmten Männer erzeugt und den Sieg sichert ...."

Drei Jahre darauf war Gluck in Frankreich, wo er seine „Iphigenia in Aulis," jenes Meisterwerk, das die Grundlage zu den neueren Formen des lyrischen Dramas bildete, aufführen ließ; bei dieser Gelegenheit theilte sich die damalige musikalische Welt in zwei Partheien, und der Name Gluck's, der bei dem Streite nur immer mehr gewann, ward in aller Welt berühmt und geehrt. — Auf diese Weise waren die Vorhersagungen Lavater's über den berühmten, deutschen Komponisten auf's Genaueste in Erfüllung gegangen.

M. f. d. L. d. A."

Musikalisches.

— Das Denkmal, das Mendelssohn's Pietät dem Andenken J. S. Bach's bestimmt, ist beinahe ganz vollendet. Es steht unmittelbar unter den Fenstern der Eckstube in der Thomasschule in Leipzig, in der Bach gewohnt hat. Die Enthüllung wird wahrscheinlich an Bach's Geburtstage, den 21. März, Frühlings Anfang, Statt finden.

Artistisches.

— In dem reichsortirten Lager des Kunsthändlers L. L. Neumann, am Kohlmarkt, kann man zu Weihnachtsgeschenken für Kunstfreunde die passendste Auswahl treffen, und zwar von den verschiedensten schwarzen und kolorirten Litographien bis zu den schönsten, französischen und englischen Kupferstichen; auch hat er in dem Hause, neben seinem Verkaufsgewölbe, ein besonderes Lokale für sein Lager von Oelgemälden und Aquarelle's der vorzüglichsten Künstler eingerichtet.

Amusantes.

— Ein Soldat kommt etwas angetrunken in die Kaserne. — „Wo hast Du Deinen Säbel gelassen?" fragte ihn der Hauptmann. — „Ach Herr Hauptmann — —" „Nun was?" — „Ich war so verdrießlich, so giftig —" „Wirst Du endlich" — „Na, Herr Hauptmann, wenn ich's denn sagen soll, ich war so giftig und unzufrieden mit mir selbst, daß ich mir den Säbel durch den Leib gejagt habe. —" Er hat ihn verkauft und das Geld vertrunken, also gelogen hat er nicht.

Kuriosa.

— In der „Königsb. Ztg." wird folgende Broschüre à 2 Sgr. angekündigt: „Das 1842r. Schweineschlachten zu Königsberg in Preußen, oder Louis Drucker's unseligen Andenkens Niedermetzelung. Ein Sendschreiben an Freimuth von J. Freimuth jun."

— In Schwarzburg-Rudolstadt ist ein Reglement erschienen, nach welchen die Todten gleich Rekruten (für den Himmel) in Reih und Glied — beerdigt werden sollten.

Vunterlei.

(Auszug aus einem Testament des reichen portugiesischen Israeliten Pinton in Amsterdam.) Das Datum der Legate ist unbekannt, und obgleich schon alt, zeugen sie doch von den unermeßlichen Reichthümern und der Wohlthätigkeit des Erblassers. „Notiz einiger ansehnlichen Legate, kopirt nach dem Testament des verstorbenen Herrn de Pinton, portugiesischen Israeliten zu Amsterdam: 1) An die Staaten fünf Tonnen Gold. 2) An dieselben, um den Krieg zu führen, 1½ Million, ohne Zinsen, jedoch wenn in 10 Jahren kein Krieg ist, Zinsen zu geben. 3) An alle christlichen Kirchen in Amsterdam und Haag jede 10.000 fl. 4) An alle christlichen Waisenhäuser in Amsterdam und Haag 25.000 fl. 5) An die Süderkirche zu Amsterdam 20,000 fl. 6) Zum Behufe der Armen jährlich 40 Schiffe Torf. 7) Jedem Waisenkind in Amsterdam und Haag 10,000 fl. 8) Dem portugiesischen Tempel in Amsterdam 1½ Million. 9) Dem portugiesischen Waisenhaus 15,000 fl. 10) Den Juden zu Jerusalem eine Million Gulden. 11) Dem deutschen Tempel 15,000 fl. 12) Seinem Bruder 21 Tonnen Gold. 14) Seiner Witwe 3 Millionen, alle Häuser u. s. w. 14) Jedem Vetter 25,000 fl. (es waren ihrer 10). 15) Jedem Leichenträger 1000 Dukaten (es waren ihrer 16). 16) Jedem seiner Dienstboten 10.000 fl."

Oeffentlicher Dank.

Am 18. d. M. wurde im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt, zum Vortheile des im Polizeibezirke Wieden errichteten und unter dem höchsten Protektorate Sr. kaiserl. Hoheit des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzoges Franz Karl stehenden Krankenhauses, „der Sohn der Wildniß," von Friedrich Halm, aufgeführt.

Hr. Löwe, k. k. Hofschauspieler, welcher in Folge seiner frühern Mitwirkung zu den ersten Gründern dieses Krankenhauses gehört, und dessen Tochter Dlle. Löwe, vom Stadttheater zu Breslau, haben die Hauptrollen in diesem Stücke durchzuführen die Güte gehabt.

Die löbl. k. k. Hoftheater-Direktion hat die Mitwirkung des genannten k. k. Hof-Schauspielers, der Herr Verfasser die Aufführung des Dramas auf dem Theater in der Leopoldstadt für diesen Abend bereitwilligst gestattet.

Hr. Direktor Carl hat auf die zuvorkommendste und uneigennützigste Weise sein Theater zu Gunsten des wohlthätigen Zweckes überlassen.

Die unterzeichnete Direktion fühlt sich daher verpflichtet, allen den genannten edlen Menschenfreunden, für ihre ausgezeichnete Humanität und Mühewaltung den tief gefühlten Dank hiermit öffentlich abzustatten.

Von der Direktion des Bezirks-Krankenhauses Wieden.

Wien, am 19. Dezember 1842.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse, Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 254. Donnerstag, den 22. Dezember 1842. Sechster Jahrgang.

Des Schickſals Tücke.

Genrebild, von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortſetzung.)

Nun bemerkte Ferdinand das Mißgeſchick des Herrn von Trauter. »Machen Sie ſich nichts daraus,« rief er ihm zu, »ein kleiner Aderlaß ſchadet uns Beiden nicht, er ſchützt vor dem Koller.«

»Sie können es halten, wie's Ihnen beliebt,« zürnte der Andere, »ich, für meinen Theil, finde ſolche Applikationen nicht nothwendig.«

»Heut' bin ich ſchon boshaft aufgelegt,« verſetzte Ferdinand, »ich kann nichts dafür, nun bin ich ſchon im Zuge, und rede ſo in meiner Dummheit fort.«

»Widerſprechen thue ich Dir kein Mal nicht,« lachte Brethold.

»Freund! Du bringſt mich mit Deinen doppelt dreifachen Verneinungen zur Verzweiflung. Ich ſehe, daß ich für heute mit niemand Vernünftigem mich mehr unterhalten darf, erlauben Sie daher, meine Gnädige! mit Ihnen zu konverſiren.«

»O, ich danke für das Kompliment!« verſetzte ſehr pikirt die Dame, und wandte ſich ab von ihm.

»Wie? hab' ich was Unrechtes geſagt? Iſt ſchon geſchehen, kann's nicht ändern! Ich werde mich bemüh'n, was Geſcheidtes zu reden, nur zürnen Sie mir wenigſtens nicht, meine Angebetete! Ob der gute Brethold brummt, das kümmert mich wenig, auch mit Herrn von Trauter werde ich vertrauter werden, aber Ihr Zorn, Gnädige! Ihr Zorn bringt mich um — ich ſteig' auf der nächſten Station aus.«

»Meinetwegen dürfen Sie das nicht thun!« ſagte etwas gelaſſener die Frau.

»Ich werd' mir ſchon Mühe geben, Sie zu unterhalten! Müßt ich Ihre Geſellſchaft meiden, wäre ich unglücklich, ich hab' mich auf dieſen Tag wie ein Kind gefreut. Ich hab' mich halt gefreut! Darum geniren Sie ſich nicht, und bleiben Sie in der Geſellſchaft!«

Brethold hatte Mitleid mit der Angſt des ungeſchickten Freundes, beſonders, da der Ton der Stimme deutlich bezeugte, daß das einige dreißig Jahre alte Kind: Ferdinand, dem Weinen näher ſtehe, als dem Lachen, deshalb nahm er das Wort, und ſprach: »Höre, Freund! Du berührſt lauter Extreme, erſt beleidigſt Du uns —«

»Es iſt mir ſo herausgefahren, kann nichts dafür,« unterbrach in ſeinem Feuereifer Ferdinand.

»Laß mich ausreden! Erſt beleidigſt Du uns Alle, und dann ſpielſt Du den Unglücklichen, und willſt Dich von der Geſellſchaft trennen?«

»Die gnädige Frau hat ſo ſchöne Augen, und ſieht mich nicht an, ich bin unglücklich, beſſer, ich verlaſſe die Geſellſchaft, als daß ich vor Sehnſucht nach einem Blicke verſchmachte.« Brethold und Trauter lachten laut auf.

»Es iſt einmal ſo,« telegraphirte feurig Ferdinand, »ich kann keine ſchönen Augen ſehen, ohne zu Grunde gerichtet zu werden — ich kann nichts dafür! Kann's nicht ändern.«

»Nun, ſo ſchau' den Sonderling doch ein Bischen an,« bat der Bruder, und Brigitte blickte Ferdinand lächelnd an. Dieſer ſprang von ſeinem Sitze freudig auf, ſtieß mit dem Kopfe an die Decke des Wagens, und ſein Hut flog vom Haupte zum Fenſter hinaus.

»Der Hut, der Hut!« ſchrien die Paſſagiere.

»Iſt weg!« verſetzte ruhig Ferdinand, und zog die Hand, und mit dieſer die Witwe in die Höhe, küßte den rothweißen Handſchuh, und ſeufzte: »Kann's nicht ändern, die ſchönen Augen ſind Schuld an Allem. Zum Glück hielt der Tram in Korneuburg, und ein Bahnwächter kam mit Ferdinand's verlornem Hute nachgekeucht. Brethold brachte den verlornen Athem des Wächters mit einigen Silbermünzen zurück, Ferdinand drückte den Hut tief in die Augen, und rief entzückt: »Nun fehlt mir zu meinem Glücke nichts, als daß Sie, meine Gnädige, heute noch in eine Lebensgefahr kämen, und ich Sie retten könnte.«

»Ich danke für dieſen Wunſch,« lachte die Witwe.

»Und doch iſt er nur höchſt billig, denn auf eine andere Art kann ich nicht für die mir gewährte Vergebung danken.«

(Fortſetzung folgt.)

Die Tanne.

Hab' mir aus allen Bäumen
Auf weitem Erdenraum:
Dich ſchlanke Tann' erkohren,
Zu meinem Lieblingsbaum.

Wie auf der Höh' Du rageſt,
Steh'ſt in der Winde Streit,
Biſt Du ein ſchön' Gebilde
Von edler Feſtigkeit;

Wie Du die dunkle Wolke
Des Donners furchtlos küßt,
Gleich'ſt Du dem kühnen Muthe
Der die Gefahr begrüßt.

Wann längſt die laub'gen Kronen
Des Waldes Zier dahin,
Prang'ſt Du im heitern Kleide
Der ſüßen Hoffnung grün.

Digitized by Google

Mahn'st an die Zeit, die frohe,
Die, ach, entschwunden ist!
Die mir an Deinen Zweigen
Beschert' den heil'gen Christ.

Wie Deiner Schwestern eine
Als Wiege mich einst barg,
Wirst Du der Lebens Reise,
Des Pilgers Ziel — mein Sarg.

Ebensee 1842. Andreas Passy.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Der Doppelgänger." Lustspiel von Franz v. Holbein.

Mehr solche kerngesunde, rothwangige Früchte von dem ziemlich welken Baume unserer Lustspielmuse, und wir brauchen uns den Parisern nicht zu Gaste laden, um das gierig aufzulesen, was sie uns mitleidig übrig ließen. Reich an Intrigue, minder reich an Charakterzeichnung, wird das lebendige Bild durch eine witzige, nie an's Triviale streifende Sprache effektvoll gehoben. Es macht das Ganze als Ganzes wahres, inniges, ungetrübtes Vergnügen. Die Darstellung war in allen Theilen ausgezeichnet. Hr. Fichtner in der Titelrolle spielte mit Meisterschaft. Das war mehr als Gewandtheit und Sicherheit, da war ein geniales Auffassen jedes künstlerisch dankbaren Momentes in der äußerst anstrengenden Rolle, und reichlicher Beifall lohnte den trefflichen Künstler nach Recht und Verdienst. Mad. Fichtner, Dlle. Neumann und Dlle. Wildauer, dieses echt künstlerische Kleeblatt, vereinigte sich mit bekannter Grazie, Naivetät und Feinheit, um ihre wirksamen Rollen zu noch wirksamerer Bedeutung zu heben. Die übrige Besetzung durch die Herren Anschütz, Wilhelmi, La Roche, Herzfeld ließ nichts zu wünschen übrig. Mlr.

Theater an der Wien.

Wir haben endlich auch einmal die für jeden unbefangenen Leser bis in's Ekelhafte aufgeschnittene „Chonchon" besucht, und können nichts Besseres thun, als daß wir ein eben so wahres Wort als Wort zu seiner Zeit hier wiederholen, welches über die „Chonchon" in den hiesigen „Sonntags-Blättern" sich befindet. Es lautet in Nr. 51 wie folgt:

„Das larmoyante Vaudeville „Chonchon," worin Ernst sowohl als Spaß auf die Folter gespannt sind, und eine unbehagliche Redseligkeit sich breit macht, übt noch immer im Theater an der Wien große Anziehungskraft aus. Mad. Brüning-Wohlbrück mit etwas mehr Stimmfond und etwas weniger Gemeinheit als unsere gewöhnlichen Lokalsängerinnen, gibt die Titelrolle mit viel Lebhaftigkeit und Gewandtheit. Mehr, etwas Besseres, Edleres, Lobenswertheres konnten wir bis jetzt aus ihrer Darstellungsweise durchaus nicht herausfinden; ja, wir wollen sie sogar für die Folge darauf aufmerksam gemacht haben, die sogenannte „forcirte Legerté und Genialität" nicht zu sehr auf Kosten des feinen Anstandes, der guten Sitte zu erkaufen. Hr. Direktor Carl ist recht spaßig in seiner chevalereskeu Rolle, doch scheint das Wort „Mäßigung" durchaus nicht in seinem dramatischen Lexikon zu stehen. Gefällt sein Lächeln, dann glaubt er immer, daß das Lautauflachen noch besser gefallen muß; lacht man über sein einmaliges Stolpern, dann glaubt er, daß er gar nicht mehr gehen darf, sondern immer stolpern muß. Und so wird jede Nuance bis in's Hochrothbeste gemalt; jeder Effekt bis auf die höchste Höhe aufgegipfelt — und stets nur eine gewandte, neue Darstellungs-Variation über das alte Thema „Staberl" gebracht. — Verödet allein steht das so stiefmütterlich behandelte Leopoldstädter-Theater. „Es wird hier um Reinlichkeit gebeten," ist der erste und tiefste Stoßseufzer seiner wenigen und seltenen Theatergäste!"

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Die bezauberte Gold-Münze, oder: Amor als Gypsfigurenhändler." Komische Zauber-Pantomime von Hrn. Ziegelhauser, in die Szene gesetzt von Schadetzky.

Zwei Autoren zu einer Pantomime! Es wäre in der That interessant, zu erfahren, auf welche Weise man sich in eine solche Arbeit theilt. „Ein Messer ohne Kling', wozu der Stiel fehlt!" Wer arbeitet den Stiel, und wer die Klinge zu solch' einem Messer? Wer erfindet, und wer bearbeitet Etwas in einer Pantomime, worin nicht zu finden, als altes Jungs, und nichts zu bearbeiten, als das schon hundertmal Dagewesene? Doch wir wollen nicht ungerechter sein, als gegen unzählige andere Pantomimen, die uns seit Jahren in den Weg gestolpert, und gestehen, daß diese „bezauberte Gold-Münze" eben so witzig, eben so phantasievoll, eben so geistreich ist, und ihre Autoren ein eben solches Recht auf Unsterblichkeit haben, wie alle Pantomimen und Pantomimenmeister des letzten Dezenniums.

Von den sogenannten Beigaben ist der ungarische Tanz des Hrn. Ziegelhauser mit den spanischen, kosackischen, hottentotischen, chinesischen Kraft- und Gewalt-Touren zu erwähnen, die er seit Anno Türkenkrieg regelmäßig in jeder Pantomime producirt. Voll lustiger Behendigkeit und komischen Fußschwänken war wieder der Pierot des Hrn. Schadetzky. Dlle. Friederike Meyer repräsentirte die keusche Colombine in ihrer bekannten Manier. Voll blühender und ungestümer Jugendlichkeit waren die Dlles. Lenz und Lin in den verschiedenartigsten National- und Salon-Tänzen.

Der Pantomime zuvor gingen Holtei's „Drei und dreißig Minuten in Grünberg," welche aber Referenten durch ihre Breit- und Redseligkeit in der That drei und dreißig — Jahre im Leopoldstädter-Theater däuchten!

Concert-Salon.

Zweites Concert des Hrn. Karl Evers.

Es war wieder eine wahre und herzliche Theilnahme, welche dieser reichgebildete Künstler durch seine sowohl in exekutiver als komponistischer Beziehung interessanten Leistungen hervorrief. Jedem, der den ungeschmackten Schlendrian der heutigen Virtuosen-Richtung übersatt hat, muß die Anerkennung erfreulich sein, welche das bessere Streben des Hrn. Evers findet. Zeit ist es einmal, daß die Klavier-Komponisten das Auswalken von Opern-Motiven zu Läufen und Sprüngen aufgeben, und auf ein selbstständigeres Schaffen ihre Gedanken richten. Möge das überbrillante Spiel einmal auch der sinnigern, dem Gemüthe entnommenen, und nicht durch die Fingerfolter erpreßten Musik wieder Raum gönnen. Außer einem Capriccio von Scarlotti, waren es wieder lauter eigene Kompositionen, welche Hr. Evers vortrug: „Sonate" in E-moll, von welcher besonders der erste Satz sehr ansprechend ist; „Preghiera," etwas zu lang vielleicht für ein Gebet, auch stellenweise von der Einfachheit etwas zu sehr abweichend, und in eine andere Stimmung, als die eines Betenden, übergehend; im Ganzen aber viel Schönes und Geistvolles bergend; „Chanson d'amour" (Italia), einige Tarantella-Anklänge ausgenommen, wenig an Italien mahnend; übrigens recht pikant, und in der Spielweise an eine Thalberg'sche Etude mahnend. „Oktaven-Etude," eine eben so interessant komponirte, als brillant von dem Künstler vorgetragene Piece. Von beiden dieser letzten Piecen mußte Hr. Evers Wiederholungen leisten, erfreute sich aber auch für die andern lebhaften Applauses und öfteren Hervorrufes. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Neue Oper von Lorzing.) Auf dem Leipziger Theater wird eine neue Oper Lorzing's: „Der Wildschütz" einstudirt. Das Textbuch, nach Kotzebue's „Rehbock" bearbeitet, verspricht eine sehr interessante Handlung. Hr. Lorzing hat sich sein Libretto diesmal wieder selbst verfaßt, was auch bei „Czar und Zimmermann" in der ganzen Anordnung und Eintheilung der Fall war.

Neuigkeits-Plauderer.

(Handelsgeschäfte der Galeerensträflinge.) Ein französisches Journal behauptet, manche Sträflinge in den Bagnos trieben nicht unbedeutende Handelsgeschäfte und stellten Wechsel aus, die coursirten und die sie stets richtig am Verfalltage bezahlten.

(Ein toller Einfall.) Vor einigen Wochen las man in Pariser Blättern die folgende Ankündigung: „Ein Mann wird gesucht, der einen starken Bart und den Muth besitzt, sich mit einiger Gefahr ein gutes Stück Geld zu verdienen." — Es eilten sogleich viele Personen der gegebenen Adresse zu, denn die gute Stadt Paris ist nicht arm, weder an bärtigen, noch an muthigen, am wenigsten aber an solchen Männern, die ein Stück Geld zu verdienen geneigt sind. Bei der näheren Erklärung des Wagnisses jedoch, welchem sich der tapfere Bart unterziehen sollte, nahmen die Meisten ihr Anerbieten zurück. Der bekannte Lord S. war nämlich auf seinen Kammerdiener die Wette eingegangen, daß dieser im Stande sei, einer in einem Wagen sitzenden Person, mit dem Scheermesser den Bart abzunehmen, während die Pferde in vollem Laufe vorwärtsgingen, ohne den zu Rasirenden dabei zu verwunden. Am 1. Dezember kam aber die Wette zur förmlichen Entscheidung. Man sah einen Wagen aus des Lords Hotel fahren, dessen Pferde der edle Britte selbst lenkte, so hatte es der, mit der Geschicklichkeit seines Gebieters vertraute, Kammerdiener gewünscht. In dem Wagen saß das Opfer, an welchem die Rasirkunst ihr Meisterstück vollenden sollte, etwas blaß zwar, aber gefaßt und in sein Schicksal ergeben. Der Kammerdiener, mit Barbierbecken, Handtuch, Seife und Messern, neben ihm. Eine große Menge von Reitern hielt sich zu beiden Seiten des Wagens. Ein Chirurg folgte in einer zweiten Kutsche nach. Der Zug schlug die Richtung nach Neuilly zu

Digitized by Google

ein. Schon an den Barrieren seifte der Kammerdiener seinen Nachbar ein. Ehe der Wagen Neuilly erreicht hatte, war das Werk glücklich vollbracht, obschon der Lord ziemlich schnell fahren mußte, weil Polizeibeamtete zu Pferd nachfolgten, die Ausführung des lebensgefährlichen Vorhabens zu verhindern, von dem sie Kunde erlangt hatten. Als der Rasirte untersucht und nicht allein wohlbehalten, sondern selbst unter der Nase und an der Kehle vollkommen barbiert befunden worden war, vertheilte Lord S. den Preis der Wette in 100 Stück Guineen bestehend, zwischen dem Kammerdiener und dem Manne, der seinen Hals auf's Spiel gesetzt hatte. Der Rasirte ließ sich an demselben Abende in den Kaffeehäusern des Palais-Royal bewundern und würde mit der Schaustellung seiner Person vielleicht noch 50 Guineen verdient haben, wenn die Neugier der Pariser nicht schon an dem nämlichen Tage durch zwei Betrüger getäuscht worden wäre, die sich an anderen Orten ebenfalls für den Mann ausgaben, der zu Wagen rasirt worden sei. „Mosen."

Feuilleton des Auswärtigen.

(Pesth.) Die Hermineukapelle in Pesth, dieses von den edlen Bewohnern Pesth's und Ofen's in dankbarer Erinnerung an einen hochgefeierten unvergeßlichen Namen zu errichtende Denkmal in Pesth (hinter dem Stadtwäldchen) ist im Bau ziemlich weit vorgerückt, und, nach den Anlagen und Plänen zu urtheilen, haben wir zugleich davon ein herrliches Architekturwerk zu erwarten, wie auch schon der Name des Architekten (Hild) dafür bürgt. Am 18. d. M. besuchte Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Hr. Erzherzog Stephan, der seit zehn Tagen in unserer Mitte weilt, den Bauplatz dieser Kapelle, woselbst sich auch das Baukomité, so wie mehrere andere ausgezeichnete Personen einfanden. Se. k. k. Hoheit hielten Sich daselbst gegen drei Viertelstunden auf, ließen Sich über Alles Auskunft geben, unterhielten Sich mit allen Anwesenden auf das Leutseligste und drückten in rührenden Worten Höchstdero vollkommene Zufriedenheit über den Ursprung, die Zustandebringung und Leitung dieses höchst löbl. Unternehmens aus. Se. k. k. Hoheit verließen den Ort von den Segenswünschen Aller begleitet. „Spiegel."

Kurze und lange Ansichten über große und kleine Taschenbücher.

Von Franz Vincenz Schindler.

„Gedenke mein!" 1843. Wien und Leipzig. Verlag der Buchhandlung Pfautsch et Komp.

Wieder ein Dankesseufzer, bevor ich diesen Almanach zu besprechen beginne, — denn nur zwei Damen sind in dieser eleganten Neujahrsspende enthalten — zwei Damen, die übrigens leicht sich eine kritische Toleranz erwerben können, weil sie anspruchsloser, lückenbüßermäßig erscheinen. Freilich sind sie zwei ausländische Damen — auch eine Bedenklichkeit Behufs einer kritischen Toleranz, aber genug, ich athme wieder frei, und gehe mit unbefangenem Gemüthe an mein Tagewerk.

Viele fremdländische Dichter und Schriftsteller haben diesem Almanache Beiträge zugesendet — die theils in gebundener, theils in ungebundener Rede erscheinen. Ob dieses Betreten fremdländischer Schriftsteller und Dichter einem inländischen Taschenbuche einen Vorschub leisten möge, wollen wir unserer Literatur gegenüber nicht mikroskopisch untersuchen. So viel bleibt aber gewiß, daß unser inländischer Parnaß eben so gute Beiträge hätte liefern können, als ein Parnaß aus irgend einem Winkel eines deutschen Ländchens. Warum öffnen wir auf so unnöthige Weise, da wir doch selbst so reich mit Talenten dotirt sind, Haus und Hof unserer Institute. — Wir haben ohnehin in unserem Buchhandel so wenig Asyle, wohin sich ein Literat von Ehre flüchten kann — und werden diese auch noch von dem Auslande usurpirt — dann hat man den Literaten alles genommen, wo er zur Ehre seiner Nation sich zeigen kann.

Ladislaus Tarnowski erzählt die „Trauringe," welchen beinahe ein gleiches Urtheil trifft, als den „Schacht auf der Erzwiese" im österr. Novellen-Almanache. Eine Sage scheint jedenfalls diesen Trauringen zu Grunde zu liegen — die auch Hr. L. T. sehr gut zu erzählen verstand — aber an Stoffhältigkeit reicht sie doch nicht aus, um mit einer schlagenden, gedankenerweckenden und geistreichen Pointe zu schließen.

Das Freskobild von K. L. Lyser scheint ebenfalls einer Sage oder einem chronikalischen Stadtgeschichtchen entnommen zu sein — jedoch kann dieser Erzählung gewissermaßen vor den Trauringen jener Vorzug zugestanden werden, daß man mit dem ganzen zu Grunde liegenden Gedanken am Schlusse leicht übereinkommt; beide Prosapiecen aber, die ich bereits erwähnt habe, werden gewiß ihr Publikum leicht darin finden, da sie in ihrem leichten Erzählungstone einige recht wohlthuende romantische Anklänge mit sich bringen.

„Maria," von Levitschnigg, ist mehr eine Feuilletonpiece — eine leichthingeworfene, in französischem Genre gehaltene Prosa-Arabeske, mit zierlich angebrachten Ornamentenstücken, ohne überdies auf eine besondere prosaische Bedeutung Anspruch zu machen.

Die besten Novellen des Buches bleiben aber die von Ad. Ritter von Tschabuschnigg und jene von Walter Tesche. Erstere „Der gefesselte Prometheus" lehrt das Ausland vorerst, wie man auch in Oesterreich eine brillante und geistreiche Prosa zu schreiben verstehe — und daß wir Novellisten besitzen, die nicht allein zu erzählen wissen — sondern auch obendrein beweisen, daß sie Poeten im vollständigsten Sinne des Wortes sind. Bei allen den ganz unverkennbaren Mängeln, welche Hr. v. Tschabuschnigg sich in dieser Novelle zu Schulden kommen ließ, bleibt er doch immer Dichter, und seine novellistischen Fehlgriffe beweisen es auch da capo wieder, wenn man sie kritisch zersetzt. Sie sind gewöhnlich Sprößlinge einer überwuchernden dichterischen Intuition, die niemals mit sich abschließt und sich einen permanenten Standpunkt fixirt; — sondern eine ganze Welt in einen einzigen Gedanken aufnehmen will. Verschwimmt gleichwohl das Finale dieser Novelle, indem es nur ein mit vieler Phantasie begabter Leser sich enträthseln und klar vor die Augen stellen kann, so kann man doch nicht umhin, gleich vom Anfange hier den Fahrten des Felix mit einer immer mehr und mehr sich ereifernden Leselust zu folgen. Walter Tesche lieferte in seinem Frauenhandel eine Novelle, die seinen bisherigen Leistungen volle Ehre macht. Vorzüglich gut gezeichnet sind die Gestalten des Schumeiers, des Freiherrn v. Westerfelds, Valeriens und Isabellens, doch dünkt uns, als hätte der Autor dieser Novelle in sein Genre einige moderne — iffländische Anklänge transponiren wollen. Der Anfang ist wenigstens also exponirt — bald darauf aber werden wir von dem Gegentheile überzeugt und nehmen gerne unsere Meinung gleich wieder zurück.

A. v. Schaden beschrieb „Waldrian's Abenteuer," die zwar heiterer Natur sein sollten — jedoch trotz ihres kompendiösen Umfanges sich im Jahre 1843 nicht über eine literarische Bagatelle erheben. Zu Langbein's Zeiten hätte diese Prosa-Piece vielleicht Effekt gemacht — allein wer kann dafür — es ist das Jahr 1843 gekommen — und man verlangt geistreichere Literatur-Erscheinungen und erheblichere Gesellschaft, als die Oberamtmanns- und Oberamtmännin-Geschichtchen, in welchen noch die Oberhof- und Hausgemüse- und Küchen-Inspektorin und dergleichen anderes Völklein sein Wesen treibt. Uebrigens muß man es dem Verfasser noch immer zu Gute halten, daß er dieses Genre, welches vielleicht in seiner Beabsichtigung liegt, nach Kräften zu modernisiren und hiermit genießbar zu machen suchte.

Unter den Gedichten heben wir ganz vorzüglich J. G. Seidl's steiermärkische Sage: „Das vertauschte Kind," Drärler-Manfred's „Wort," und C. E. Langer's „Bild aus dem Süden" hervor. Die brillante Ausstattung gibt der Verlagshandlung selbst ihr Diplom, welches die Kritik höchstens in ein paar Worten andeuten konnte.

Journalistisches.

(Ein amerikanisches Urtheil über Deutschland.) Bei Gelegenheit einer sehr lobenden Anzeige von des Grafen A. Raczynski „Geschichte der neueren deutschen Kunst" fällt die „North-American Review" folgendes Urtheil über den Kunstsinn und die wissenschaftliche Kritik der Deutschen: „Deutschland hat während des letzten Jahrhunderts mehr als irgend ein anderes Land die Aufmerksamkeit der kultivirten Welt auf sich gezogen. Künste und Wissenschaften haben dort in allen Zweigen eine beispiellose Höhe erreicht. Männer von umfassendem Geiste haben sich literarischen Beschäftigungen mit demselben rastlosen Eifer hingegeben, der in England und Amerika der Politik zugewendet wurde. Das Gebäude der deutschen Literatur hat eine breitere und tiefere Basis, als die irgend einer Nation älterer und neuerer Zeit. Die deutsche Sprache ist mit den Schätzen aller Zeitalter bereichert. Man hat den Sitten und dem Charakter jedes Geschlechts und jeder Weltregion ein tiefes Studium gewidmet; jede Form des menschlichen Gedankens, jede Schöpfung des menschlichen Genius ist von dem vielseitigen Geiste dieses wunderbaren Volkes erfaßt und ergriffen worden. Das Alterthum wurde aus dem Dunkel der Jahrhunderte an's Licht gebracht, und mit der ausgebreitetsten und unerschöpflichsten Gelehrsamkeit erläutert. Die Fortschritte der Kunst, von ihren ersten rohen Anfängen bis zur glorreichen Epoche des Perikles, von ihrem Verfall und ihrer Entartung bis zu ihrer glänzenden Wiedergeburt im neueren Italien und weiter bis zum heutigen Tage, wurden mit gewissenhaftem Untersuchungstrieb beleuchtet. Die Dichter und Künstler des heutigen Deutschlands geben von einem Standpunkt aus, der die ganze Vergangenheit übersieht. Sie sind von den mächtigen Denkmälern umgeben, welche die Existenz der zahlreichen Generationen bezeugen, deren Leben und Thaten die Annalen des menschlichen Geschlechtes bilden. Deutsche Poesie und deutsche Kunst bieten daher dem Beobachter ein vielfarbiges Gemälde dar. Sie sind aus Geweben verschiedener Textur zusammengesetzt, wozu jedes Land, in welchem der Mensch lebte und dachte, seinen Beitrag geliefert hat."

Musikalisches.

(Rossini) soll nun wirklich seine Einsamkeit verlassen, und nach Paris kommen wollen. Wie man spricht, ist bereits eine Wohnung für ihn in einem Hotel eingerichtet. Was ihm abgehen wird, ist ein Amphitryon und Freund wie Aguado, welchen Lablache jedesmal beweint, so oft er ein Glas an den Mund führt. Aguado schickte in jeder italienischen Saison, alle

Digitized by Google

Monate an Lablache hundert Bouteillen seines vortrefflichen, authentischen Chateau-Margaux von 1839, Salos auf dem Stöpsel bezeichnet. Man weiß, daß Salos, der Deputirte von Bordeaux, diese ausgezeichnete Fechsung an sich gebracht hat, und daß jede Flasche mit seinem Stempel versehen ist, so wie der echte Sillery mousseur, das Wappen des Herzogs von Montebello trägt.

Literarisches.

— Ueber den montanistischen Schematismus des „österreichischen Kaiserthums" liest man in der in Nordhausen erscheinenden „Berg- und Hüttenmännischen Zeitung" Folgendes: „Der allgem. montanistische Schematismus des österreichischen Kaiserthums für das Jahr 1843," herausgegeben von dem k. k. Münz- und Bergm. Hofbuchhaltungs-Offizialen, Hrn. J. C. Kraus zu Wien (XII und 329 S. gr. 8), ist für den Berg- und Hüttenmann eine sehr interessante Erscheinung, indem er uns eine genaue, sehr übersichtliche, und mit großer Umsicht ausgeführte Darstellung des eben so weitläufigen, als höchst wichtigen österreichischen Bergwerksstaats gibt. Wir wünschen der verdienstlichen Arbeit auch außerhalb der großen Monarchie, welche sowohl als Theil von Deutschland, wie auch als Großmacht einen so wichtigen, und segenreichen Platz einnimmt, eine recht große Verbreitung, damit Oesterreichs Bedeutsamkeit für Bergbau und Hüttenwesen immer mehr bekannt werde, und die zum Theil ganz unrichtigen Ansichten, welche man namentlich in Norddeutschland von diesem Theile deutscher Lande und deutscher Macht noch zum Theil hat, schwinden. Die so verschiedenartigen Länder, welche unter der vortrefflichen Regierung der Fürsten des Habsburger Stammes vereinigt sind, und sich wohl befinden, sind, wie fast in jeder Beziehung, so auch in den Mineralschätzen von der Natur sehr begünstigt; wir werden in einer der nächsten Nummern, nach dem trefflichen Buche des Hrn. Kraus, eine Uebersicht der verschiedenen Behörden und Werke des österr. Bergwerkstaats mittheilen."

Amusantes.

(Philosophischer Grund.) „Warum lieben Sie eigentlich Ihren Mann?" fragte ein Stutzer eine hübsche Berlinerin im vertraulichen Gespräche. „Ist er schön?" — „Nein, wie der Augenschein lehrt," versetzte die Frau. — „Behandelt er Sie gut?" — „Im Gegentheil, er quält und peinigt mich mit Vorwürfen, oft sogar bin ich vor seinen Mißhandlungen nicht sicher." — „So ist es vielleicht sein Ernst, seine strenge Pflichterfüllung, seine Treue, die Sie an ihn fesselt?" — „Ach Gott," klagte die arme Frau, „er hat so viel Fehler, als Eigenschaften. Er trinkt, spielt, ist dumm und träg' und ich fürchte sogar, er ist mir nicht treu." — „Warum also lieben Sie ihn?" — eiferte der Andere. — „Es ist, wie gesagt, ein abscheulicher Mann," erwiederte die aufrichtige Gattin. „Man muß ihn nur um seines Selbst willen lieben."

Bunterlei.

(Englische Jäger.) Es ist eine bekannte Sache, daß die Jagdlust leicht zur Leidenschaft wird, und daß namentlich in England eine bedeutende Anzahl von Herren in der Welt nichts Schöneres oder überhaupt gar nichts kennt, als das Jagen, namentlich das Fuchsjagen. Der jetzige Herzog von Cleveland hält in der Woche wenigstens sechs Mal eine Fuchsjagd. Alle Morgen legen seine Leute einen vollständigen Anzug für ihn in allen Gasthäusern in der Nähe seines Schlosses nieder; denn er verläßt sein Schloß nie zu Pferde und in Jagdkleidung, wie er nie so zurückkommt. Ein vierspänniger Wagen erwartet ihn an einem Wirthshause. Ein Kanonenschuß am Ende des Parkes meldet seine Wiederkehr, und wenn er im Schlosse erscheint, muß servirt sein, so daß er sogleich Platz an der Tafel nehmen kann. — Sieben Fuchsjäger kamen einst zu gleicher Zeit an dem Ufer eines Flusses an; drei gelangten hinüber, vier andere stürzten in das Wasser. „Wer ist der, welcher mit dem Pferde versinkt?" fragte Einer von denen, die glücklich an's Ufer gekommen waren. „Es ist Lord . . ," antwortete ein anderer; „er hat immer Unglück." — „Er wird ertrinken," setzte der erstere hinzu, worauf der zweite erwiederte: „das würde mich gar nicht wundern, aber wir haben jetzt keine Zeit, darauf zu achten." Sie jagten weiter und der Lord . . ertrank. — Hansted, Arzt in Newsbury, war auch ein leidenschaftlicher Fuchsjäger. Eines Tages befahl er seinem Gärtner, eine Falle im Garten aufzustellen, um die Thiere zu fangen, die da Schaden anrichteten. Den andern Morgen brachte der Gärtner seinem Herrn einen prächtigen Fuchs, dem in der Falle ein Bein zerschlagen worden war. Der Arzt fuhr den Mann barsch an, warum er ihn nicht früher geweckt, er hätte dem Fuchs das Bein verbinden und ihn so vielleicht retten können. „Besser spät als gar nicht," setzte er endlich hinzu und verband das Thier und pflegte es mehrere Wochen lang sorgfältiger als irgend einen Kranken. Als der Fuchs vollkommen geheilt war, gab er ihm die Freiheit, um ihn mit seinen Freunden zu Tode zu hetzen. — Ein Fuchsjäger ritt ein einäugiges Pferd; in Folge langen Reitens entzündete sich das einzige Auge des Thieres und der Reiter konnte sich bald überzeugen, daß es gar nicht mehr sehe. Er kümmerte sich aber nicht darum und ob er gleich jeden Augenblick auf eine Hecke oder in einen Graben stürzte, so folgte er doch der Jagd bis zu Ende. Er stürzte elf Mal und jedesmal gefährlich.

— Der Vorsteher des Gefängnisses in Bristol, Hr. Gardner, hat für die Tretmühle eine Vorrichtung erfunden, durch welche mit dieser Strafe Belehrung verbunden wird. Es stellen sich nämlich zugleich mit der Bewegung der Tretmühle den Tretenden der Reihe nach Buchstaben, später auch Sylben und Worte dar, welche von einem Lehrer laut ausgesprochen werden. Nach einigen Minuten wird der Buchstabe durch einen andern ersetzt, welchen der Lehrer gleichfalls ausspricht.

Man murmelt!

Eine Geschwindigkeits-Anstalt.

Der Friedensschluß zwischen England und China hat hier wenig interessirt; Sensation erregen indessen die trefflichen Mehlspeisen bei der „Schnecke." — Der Handel ist im Steigen, besonders werden ausländische Waaren gesucht. Gebratene Kastanien stehen zehn Stück um zwei Groschen. — Was ist jetzt modern? Der „Zauberschleier," mausfarbene Paletot und Schwechater Märzenbier. Außerdem raucht man preußische Cigarren für amerikanische. — In Kaffeehäusern wird das schlichte Tarockspiel als unfashionable verbannt, dafür spielt man Loosets und Piquet. Politiker von Profession wollen darin einen neuen Aufschwung deutscher Nationalität erblicken. — Die Gasbeleuchtung greift immer mehr um sich. Erst kürzlich hat sich Jemand im Kahmayer'schen Kaffeehause die Pfeife mit einem Fidibus angezündet. — Von wissenschaftlichen Vereinen hört man jetzt weniger als sonst. Doch darf nicht unerwähnt bleiben, daß sechs unserer Tanzmeister sich vereinigt haben, der tanzenden Menschheit neue Quadrill-Touren einzulernen. — Unsere Wirthshaus-Gesellschaften werden immer großartiger. Schon wird von einer das Projekt gemacht, den großen Redouten-Saal für die folgenden Abende zu pachten. — Die neueren Unruhen in Spanien scheinen keinen anderen Einfluß auf unsere Gemüther zu haben, als daß man besorgt ist, die „goldene Birn" werde zum Fasching dennoch nicht eröffnet werden. — Ein sonderbares Gerücht setzt alle Bewohner der Residenz in Angst und Schrecken. In der „Bierhalle" zu Fünfhaus soll es alle Donnerstage so mörderisch voll sein, daß man keinen Tisch, geschweige denn einen Stuhl bekömmt. — Seit der tüchtige Wartel unseren Schubert im Concerte französirt hat, sollen Schubert's Lieder unter den deglacehandschuhten Leuten Modeartikel werden! — Gräßliche Zweifel wüthen in den Herzen unserer Modebengel. Es soll noch nicht entschieden sein, ob die Schöße bei den 1843ger Ballkracks breit bleiben oder in die Enge getrieben werden. — Wie ich aus sicherer Quelle vernommen, soll die Galoppe für den kommenden Karneval ebenfalls von den Tanzsälen verbannt sein. Der Sensenmann wird über diese Nachricht in Ohnmacht fallen. — Die Rachel führt den Parisern zum Aerger aller Romantiker, nur klassische Rollen vor, und Mad. Rohrbeck wird mit Nächstem an der Wien ihr Benefiz mit einem Meisl'schen Stücke haben.

Die hiesigen Buchhändler machen die schlechtesten Geschäfte mit Reisebeschreibungen. Jeder besieht sich selbst für 30 kr. die fünf Welttheile im Elysium!

Berlioz soll nach Wien kommen, um hier seinen „Marche funebre" aufführen zu lassen. Man ist sehr gespannt, ob in Wien so viel Opbicleidenbläser und Trommelschläger aufzutreiben sind, als der Kompositeur benöthigt. — Auf Saphir's Kopf ist ein Preis gesetzt! In der Nürnberger-Waarenhandlung zum „Kegel," in der Kärntnerstraße, sind Meißnerköpfe mit Saphir's treffend ähnlichem Porträte für 8 fl. zu haben.

Trotzdem, daß Rossini keine Oper mehr schreibt, soll sich Lanner entschlossen haben, eine neue Partie Walzer zu komponiren. — Man will bemerkt haben, daß ein Concertgeber auf öffentlicher Straße mehrere Packe Freibillets absichtlich verlor, damit am Concerttage der Saal nicht einsam trauern möge. — Noch immer ist bei weiblichen Stutzern die roßhaarne Täuschung in der Mode. Die Unterröcke von Roßhaar erhalten sich in steter Gunst der Damen. Ob dies auch bei den getäuschten Männern der Fall ist? — Bei der Vorstellung einer französischen Schauspieler-Gesellschaft machte sich ein Spaßvogel im Olymp den Jux, nach einer sentimentalen Rede in ein wiederndes Gelächter auszubrechen. Unisono fiel ein Theil des Publikums ein, in der Meinung, es sei eben etwas Komisches gesagt worden. — Die grassirende Concertsucht hat einen Musik-Referenten jahen Todes dahin gerafft. Bei der Section fand man in seinem Magen eine Masse von unverdauten Klavierstücken, Gesangs-Piecen, Deklamations-Nuancen und anderes solches Zeug. Die Galle war besonders stark angegriffen. Friede seiner Asche! — Während die Gamaschenhosen aus der Mode gekommen sind, befestigen sich die „gesetzten Würstein" im Bierhause zu den „drei Raben" immer mehr und mehr in der Gunst des Publikums. Mlr.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgasse, Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 255. Freitag, den 23. Dezember 1842. **Sechster Jahrgang.**

Des Schicksals Tücke.

Genrebild, von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortsetzung.)

Einige Bekannte Brethold's, welche in Korneuburg und der Gegend ansäßig, mit ihm in Geschäftsverbindungen standen, waren von ihm zu der heutigen Partie eingeladen, und fanden sich im Bahnhofe ein. Ferdinand nahm an dem Gespräche zwischen den Gästen keinen sonderlichen Antheil, und begnügte sich, bei ihrer Vorstellung Jedem ein etwas ungeschicktes, doch artiges Kompliment zu machen. Uebrigens schien ihm der Weg bis Stockerau recht angenehm gewesen zu sein, denn er unterhielt sich bloß mit der Witwe, die heute mehr Geistesbildung entwickelte, als er bisher an ihr entdeckt hatte. Nach einem ziemlich ausgiebigen Gabelfrühstücke pilgerte die ganze Gesellschaft bis an das Ufer der Donau, bestieg dort einen Kahn, und landeten wohlbehalten bei Greifenstein. Die neubemalte und reparirte Ruine wurde besehen, über den hölzernen Käfig, in welchem Richard Löwenherz gefangen gesessen sein soll, zuckte Ferdinand ungläubig die Achseln, während die Klosterneuburger die Echtheit dieses Kerkers mit ihrem Leben zu verbürgen bereit schienen. Man besuchte noch die Pyramide, und ermattet, mit lechzendem Gaumen kam die Gesellschaft im Wirthshause zu Greifenstein an. Balkon und das anstoßende Zimmerchen war mit Gästen überladen, und hier hatte Ferdinand Gelegenheit, seine Energie zu zeigen. Nachdem er einem Kellner die für eine fremde Gesellschaft bestellte Suppe abgenommen hatte, entledigte er ihn auch der Bürde von mehreren Gläsern Bier und zwei Flaschen Wein und setzte das seinen Reisegefährten vor! Der beraubte Ganimed mußte den ganzen Zorn der Hungrigen fühlen, für deren Befriedigung er so eifrig, aber leider! vergebens gesorgt hatte. Die Menge der Gäste erschöpfte den Vorrath des Wirths — Ferdinand's Genossen hatten nach der verzehrten Suppe keine Hoffnung mehr, etwas Eßbares zu erhalten. Die drei am Spieße bratenden Gänse waren an fünf bis sechs Gesellschaften versagt. Von Hunger und Verzweiflung getrieben, trat kühnen Muthes Ferdinand in die Küche, stellte sich keck vor die Wirthin, und rief in möglichst barschem Tone: »Jetzt reißt mir die Geduld, Frau! seit drei Stunden habe ich eine Gans bestellt, und während Andere längst befriedigt wurden, lassen Sie mich warten, wenn ich nicht sogleich die Gans bekomme, so mache ich Ihnen ein Spektakel, an das Sie Ihr Lebelang denken sollen.« Die ob dieser determinirten Rede höchlich erschrockene Wirthin versprach sogleich das Begehrte, riß die Gebratene vom Spieße, und reichte sie mit der Schüssel dem Ungeduldigen. Vergebens reklamirten vier bis fünf Gansbedürftige den Braten, Ferdinand hielt die Eroberte fest und rief: »Die Gans ist mein. Kann's nicht ändern.« Ein kühner Ritter suchte ihm die Beute streitig zu machen, Ferdinand aber sprang wie ein Gemsbock über die Stufen, und stellte die Schüssel auf den Tisch mit solcher Gewalt, daß der Braten in Brethold's Schooß fiel, und die Sauce über den ungedeckten Tisch herabrann. Dieser kleine Unfall genirte nicht die Gesellschaft, die Gans wurde zertranschirt, und mundete vortrefflich. Ferdinand zerfloß in Wonne ob des ihm von allen Seiten gespendeten Lobes.

Die Witwe bezeugte ihre Zufriedenheit und ihren Dank durch manchen Blick aus den schönen Augen, durch manchen geheimen Händedruck, Ferdinand war in höchster Emphase und seine Laune übersprudelte wieder, die Korneuburger wurden das Stichblatt seiner oft beißenden Satyre, zum Glück merkten es die einfachen Bürger nicht, und stimmten ein in den Lach-Chor, den unwillkührlich Brethold und Trauter anstimmten. So verging ein großer Theil des Nachmittags, und es war Zeit, an die Rückfahrt nach Stockerau zu denken. (Fortsetzung folgt.)

Alexander Dumas.

Geschildert von Jules Janin.

Wo ist er? — Wo ist er nicht? — Was thut er? — Was thut er nicht? — Er ist der literarische Ahasver. Er ist überall, und wo immer er auch sein mag, seid versichert, er schreibt ein Buch, ein Drama, einen Roman, eine Elegie, eine Rede auf die Statue Corneille's, eine klassische Tragodie mit dem Epigraph: „Cur non?“ — kurz, irgend etwas von den hundert Millionen Dingen, welche der Mensch schreiben kann. Von dem ersten Tage an, an dem er die Feder zum ersten Male in die Hand nahm, zwischen seinem sechszehnten und siebenzehnten Jahre, hat dieser Mann sie nicht wieder aus der Hand gelegt, und zwischen seinen Gedanken und seinem Style gibt es keinen andern Zwischenraum, als den schmalen Raum, welcher seine Feder vom Tintenfaße trennt. Das seine ganze Meditation, seine ganze Muße. Er schreibt, wenn er traurig und wenn er lustig, wenn er gesund und wenn er krank ist, bei Tag und bei Nacht, zu Fuß und zu Pferd, er schreibt überall, er schrieb gestern und wird morgen schreiben. Ergreift ihn im Vorbeigehen, haltet ihn plötzlich an, und fragt ihn nach dem Titel der Bücher, welche seinem Gehirne, das nichts erschöpfen kann, entsprungen sind, und ich wette, daß er unvorbereitet nicht im Stande sein dürfte, Euch die Hälfte der Bücher, welche er verfaßte, anzugeben.

Alles paßt für ihn, Alles gelingt ihm: Erzählung, Geschichte, Phantasie, Roman, Gedicht, Novelle, Vorrede, Prospektus, Epilog: er weiß Alles zu benützen: die Tugend, das Verbrechen, das Laster, den Henker auf dem Schaffote, den Dieb in seiner Höhle, den Bettler auf der Straße. Bleibt er stehen, so steht er, weil ihn das Erzählen drückt; geht er, so geschieht es, weil ihn das Erzählen treibt; ist er aufgeweckt oder schläft er ein, so findet das Alles nur in Folge des Erzählens statt. Seine Jugend verstrich mit lauter Erzählen, dieser Wahrwolf, welcher so viel schöne Ta-

Digitized by Google

lente verzehrte. — Erzähle, erzähle! tönt es ihm immerfort in die Ohren, so wie jene Stimme in Bossuet, welche sagte: „Gehe, gehe!“

Ihr seht ihn da ganz ruhig vor Euch. Ihr hört ihn sprechen mit Schwung und Begeisterung, seid ganz Ohr, auf einmal verschwindet er, ist fort, um nicht wieder zu kommen. Er reis't mit viel weniger Klugheit, als die Schwalbe, welche den Wind zu Rathe zieht, und welche die Gesellschaft mitfortreißt, er geht allein, auf's Geradewohl, ohne zu wissen wohin. Und so hat er die ganze bekannte Welt durchreis't. Je öfter ein Land schon beschrieben worden, desto mehr lockt es ihn an. Er zieht das Feuer aus dem Kiese, die Wahrheit aus ihrer Verborgenheit, die Sage aus den verfallenen Ruinen; im Nothfalle wird der Maultreiber der Held seiner Geschichten. Die unbedeutendsten Ereignisse auf seiner Reise werden in Kontribution gesetzt, das Weinzeichen im Gasthofe, welches vom Winde hin und her bewegt wird, das Bellen der treuen Dogge, das Zwitschern der Vögel, das Kindergeschrei, das Feuer im Kamine, der Regen, welcher fällt. Alle diese Details, all' dieses Kleingeld der beschreibenden Poesie, ist das Einkommen unseres Reisenden, ist sein Brot, sein Mantel, das Pferd, das ihn zieht, das Schiff, das ihn trägt. Dieser Mann bedarf keines Theaters, um ein dramatischer Dichter zu sein; er führt sein Theater mit sich, und seine Schauspieler, alle gekleidet, geschmückt, den Degen an der Seite, die Schminke auf der Wange, den Küraß auf der Brust, den Federbusch auf dem Haupte; in seinen Büchern stoßen all' diese Männer und Frauen zusammen.

Im Drama liegt die eigentliche Macht und Stärke dieses Mannes. Er betrachtet Alles von diesem Gesichtspunkte aus. Alles wird unter seiner Hand zum Drama. Niemand war jemals besser geschaffen, das Werk von Licht und Schatten, das man Drama nennt, hervorzubringen. Wer versteht besser die Kunst, seine Helden auf- und abtreten zu lassen, sie zwar in keiner heroischen und korrekten, jedoch in einer klaren, deutlichen und lebendigen Weise sprechen zu lassen? Die Verwicklungen, Wendungen, Krümmungen, die Extase, das Geheul, den Wahnsinn, die Natürlichkeit, den Cynismus des Dramas hat Niemals Jemand besser verstanden als Alexander Dumas. Er wurde offenbar dazu geboren, um die Fäden der langen Intriguen, deren Grenzen er über die bekannten Marksteine hinausschob, in der Hand zu halten.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Lemberg.) Im polnischen Theater ist die Bearbeitung des Mestroy'schen „Jux“ ausgezischt worden. Die polnische Zeitung sagt: „Wenn man alle Buchstaben des Alphabetes nach Willkühr herauszöge, und es dem Zufalle überließe, welche Worte, Sätze und Perioden sich durch das Nebeneinanderlegen derselben bildeten, es könnte kein größerer Unsinn herauskommen!“ Es mag auch eine saubere Bearbeitung sein! Der klassische Bearbeiter heißt Asnikowsky.

Neuigkeits-Plauderer.

(Mendelssohn-Bartholdy.) Die Berliner „Staatszeitung“ zeigt amtlich an: „Se. Maj. der König haben allergnädigst geruht, zur Verbesserung der kirchlichen und geistlichen Musik im Allgemeinen, dem Kapellmeister Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy die Oberaufsicht und Leitung dieser Musik, unter Beilegung des Titels „General-Musik-Direktor,“ und mit Vorbehalt der noch zu treffenden besonderen Anordnungen, zu übertragen.“

(Aus Pesth wird gemeldet:) Hier hat sich ein wahrhaft tragisches Ereigniß zugetragen, das wohl zu beweisen geeignet ist, wie sehr man bei Anschuldigungen vorsichtig sein muß. — Eine Frau ließ sich durch ihr Dienstmädchen eine Banknote wechseln, und als diese zurückkehrte, schickte die Frau, nachdem sie das Geld flüchtig nachgezählt und angeblich um 5 fl. Münze weniger gefunden hatte, sofort nach einen Trabanten, der das arme Mädchen, trotz der Betheuerungen ihrer Unschuld und ihres unbescholtenen Lebenswandels während mehrerer Dienstjahre, auf das Stadthaus führte. Einige Stunden darauf zählte die Dame das Geld nochmals, und fand es richtig. Natürlich, daß sie es für Pflicht hielt, die Freilassung des Mädchens zu erbitten, was auch sofort geschah. Das Mädchen aber, statt nach Hause zu gehen, ging zur Donau und begrub sich in den Wellen.

(Höflicher Steckbrief.) Dem Zollschreiber Böttler in Altona ist sein Weibchen davon gelaufen. Er meldet dies mit folgenden Worten: „Meine Sophie, die blonde, kleine Frau, 4 Schuh 6 Zoll, hat wieder ihren Spleen bekommen. Gestern, während ich auf dem Packamte war, entfloh sie mir auf ihren lieblichen, kleinen Füßen, in den rothen Pantöffelchen, die ich ihr zu ihrem zwanzigsten Geburtstage verehrte. Sie hat sich mit ihren himmlischen blauen Augen nicht viel umgesehen, und ihr griechisches Näschen nicht in Alles gesteckt, mit ihren milchweißen Händen, an welchen immer der kleine Finger viel zu krumm gebogen ist, nicht allenthalben visitirt, sonst würde sie noch acht Thaler mitgenommen haben, die in meinem Tabakbeutel versteckt waren. Wo sie auch hingerathen sein mag, ich reklamire sie. Möge sie sich auch in noch so schönem reinen Deutsch vertheidigen, und ihr Sprichwort: „was denn nun?“ noch so häufig entgegnen; ich reklamire sie gegen Vergütung aller Kosten. Sophie, kehre zurück, es geschieht Dir nichts, auch über die drei Linsen hinter dem linken Ohren will ich nicht mehr lachen; — nur komme bald in die Arme Deines Mannes, Sebaldus Böttler, Zollschreiber in Altona.“

Feuilleton des Auswärtigen.

(Pesth.) Mad. Karoline Leonhardt-Lyser improvisirte bereits in einem eigenen Concerte und im Theater vor einem zahlreichen Publikum, und beschloß am 29. ihre Siegreisproduktionen mit einer Privat-Akademie im Redoutensaale. Auch hier wurden die in ihrer Art interessanten Vorzüge dieser geistvollen Dame gebührend gewürdigt. Sehr drollige Szenen veranlaßten die verlangten Endreime. Die Improvisatorin rief in's Parterre: „Ich bitt' um Endreime zu einem Sonnet,“ und wurde, wie dies von einem Aggregat rein lustiger Individuen denkbar, mit ungereimten männlichen Reimen überhäuft. Endlich wiederholte die geängstigte Frau flehentlich: „Ich bitte um einige weibliche Reime.“ — Lange, lange Pause. — „Ich bitt', ich bitt', nur um vier weibliche —“ Die Männer waren sämmtlich auf ein Mal wie verstummt. Als nun die Bitte nachdrücklich wiederholt wurde, erhob sich endlich ein schüchternes, mitleidsvolles Mädchen, und rief der Geängstigten vier — — männliche Reime zu, worauf ein robuster Herr laut rief: „Endlich haben wir einmal weibliche Reime.“ Der Verlegenheit der geistreichen Frau kam jedoch schnell ein Sachverständiger entgegen, und das Sonnet gestaltete sich allerliebst. L. v. H.

(Frankfurt.) Eine Gesellschaft hat sich hier gebildet gegen Thierquälerei und gegen die hiesigen Prozesse. — Ferner interessirt sich Dr. *** für ein Häuschen auf einem öden Taunusberg, wohin die Frankfurter steigen, um sich von oben herab zu bewundern. — Es werden auch Vorlesungen gehalten über egyptische Geographie und Frankfurter Gesundheit, Creizenach lies't über Goethe, einem abyssinischen Dichter, Vaisen lies't hier über Julius Cäsar, den die Frankfurter Judenmädchen für den Lotteriekollekteur Julius Stiebel hielten. Eine andere Gesellschaft von Zeitjünglingen, französisch Kommis genannt, hat sich zusammen eingebildet, um diesen Winter zu tanzen und sich zu maskiren. Der zweite Paragraph ihrer Statuten lautet: Die Tanzenden und Masken müssen christlicher Religion sein. Also nur ein Christ darf sich mit einer Maske herumtragen! In der Stadt Lim wollen die Herren, die um halb Eins speisen, nicht, daß Juden mitspeisen, weil sie nicht schweigen können und sie sie verhindern, Frankfurterisch national, das heißt stumm, zu sein. — Ein Frankfurter verdaut schlecht bei Juden, das Zuhören ist ihm zu viel beim Essen. Wenn er ißt, so geschieht es mit seiner ganzen intellektuellen Kraft, und Halbes ist ihm verhaßt. Er ist und ißt alles ganz. „Z. f. d. e. W.“

Salzburg, den 7. Dezember 1842.

Wie leicht zu errathen, ist es auch bei uns jetzt kalt und frostig. Wie aber die Natur erstarrt, regungs-, lebens- und reizlos ist, so ist auch das Leben überhaupt hier desgleichen einförmig, frostig, unerquicklich, und daher mehr oder weniger ein Stubenleben. Die paar Concerte und das Theater, die uns der Winter immer bescheren, sind uns in Bezug auf die erstern in zu karger Dosis zugemessen, und das Theater enthält selbst oft Langweiliges, als daß dies einen raschern Umlauf des Blutes herbei führen könnte. Auch im Handel und Wandel geht Alles seinen schläfrigen Wintergang. Hierin könnte aber denn doch etwas mehr geschehen, und geschieht es nicht, so mag es wohl vorzüglich daher kommen, daß man aus der gewohnten Bahn nicht hinausgehen will, indem die Mehrzahl der Gewerbetreibenden sich wenig kümmert, welche Fortschritte anderwärts Künste und Gewerbe machen, auch erfahren sie wenig hievon, da es Niemanden einfällt, sich ein in sein Fach einschlagendes Journal zu halten, oder sich in einem Buche umzusehen, um mit der Mitwelt fortzuschreiten und seine Kenntnisse zu erweitern, was doch heutzutage immer dringender wird, da das mechanische Erlernen jetzt nicht mehr lange ausreicht, und schon solidere Kenntnisse nothwendig werden. Ohne Mittheilungen aus der Ferne, ohne Kenntniß von dem Zustand der Dinge außerhalb seines Ortes, und von dem Fortschreiten aller Künste und Gewerbe wird man immer auf der alten Stelle bleiben und auch nicht angereizt werden, selbst weiter fortzuschreiten, um mit der Mitwelt konkuriren zu können.

Da aber hier im Fache der Industrie, dem Steckenpferd der Gegenwart, so wenig geschieht; so sollte man meinen, daß man sich etwa mehr mit ge-

Digitized by Google

ſtigen Dingen beſchäftige, und man für das Höhere mehr eingenommen iſt. Aber auch nicht ſehr. Wenigſtens das Gebiet der Literatur, ſo mannigfaltige Früchte und Genüſſe es bietet, wird wenig betreten, und eher mit Füßen getreten. Salzburg hätte wahrlich in dieſer Hinſicht ſich nicht wahrheitsgetreuer charakteriſiren können, als es neulich gethan, indem es dem neu aufgeſtellten Pegaſus auf dem Hannibalsplatz Trauerweiden hinſetzte. In der That, ein Text, der keine weitere Note bedarf. Und ſonderbar, es werden doch hier viele Zeitungen und Journale geleſen, die doch ſonſt die Literatur ſelbſt befördern helfen, und in ſelbe einführen. Aber umſonſt. Es iſt einmal Mode, für dieſes Fach nichts zu thun.

Während man für andere Vergnügungen die größten Koſten nicht ſcheut, kein Kleid zu theuer findet, für Meubel und für den Tiſch Alles hingibt; ſo würde man es für Verſchwendung anſehen, für einen Jean Paul, Lenau, Grün, Grillparzer, Hammer, Schlegel, Schloßer, Nagel, Koch, Dahlmann, Gervinus, Tieck, Aſchbach, Kurz, Lang, Krönig, Ritter, Heeren, Hölerlin, Grimm, ꝛc. ꝛc. ꝛc. und noch einmal ꝛc. nur einen Pfenning auszugeben. Man kann ſie ja nicht als Hauben tragen, nicht zu Krispins verwenden, und nicht mit Löffeln genießen. Wozu nützen ſie ſonſt? Ja, nicht einmal Sachen, die zunächſt Salzburg ſelbſt angehen, es zu verherrlichen ſuchen, oder die wenigſtens von Eingebornen ausgehen, werden beachtet und an das dankbarere Ausland verwieſen. So kennt man die doch anerkannt guten Gedichte einer Johanne Sedlmayr kaum; ebenſo die neue Geſchichte „das Frauenſtifts Nonenberg,“ von Eſterl, eine Geſchichte des benachbarten Stiftes Michaelbeuern, v. Filz, die Geſchichtswerke Koch-Sternfels.

Auch das jüngſt erſchienene „Juvavia,“ von J. v. Schumann, macht kein beſonders Glück. Die in mehreren Zeitſchriften belobte und in zweiter Auflage erſchienene „Epigrammatiſche Centifolie“ eines hieſigen Literaten wird ebenfalls nur außer der Heimat gekauft. Ja, eine kleine Biographie von dem berühmten Klavier-Virtuoſen und Kompoſiteur, J. Wölfl, einem gebornen Salzburger, welche erſt vor einigen Tagen hier erſchienen, wird, wenn ſie auch Salzburgs Ehre und Ruhm noch ſo ſehr zu verbreiten und zu erhöhen ſucht, ignorirt und zu theuer befunden, weil ſie — o ſchweres Opfer, ſechs leichte Kreuzer koſtet. Das iſt doch arg. Deſſenungeachtet laſſen ſich hie und da Einige doch nicht ſchrecken, der Vaterlandsliebe noch ferner Opfer zu bringen. So ſammelt Hr. Süß Materialien zu einer Geſchichte der milden Stiftungen in Salzburg, und hat Hr. Pichler mehrere kleinere hiſtoriſche Abhandlungen in der Arbeit. Mögen ihre und der oben Genannten Bemühungen nicht länger unbeachtet bleiben, und möge man nicht erſt nach ihrem Tode ihrer bedacht ſein. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß doch ein Stand einmal hierin die Bahn bräche, und vor Allen der hier vermöglichere, der dem Merkur huldigende. Er zeigt ſonſt bei andern Gelegenheiten auch einen ſchönen Wohlthätigkeits-Sinn, warum ſollte er denn hier zurückbleiben wollen, hier, wo er nicht allein jene, ſondern zugleich auch einen Sinn für Künſte und Wiſſenſchaften überhaupt an den Tag legen kann, und dies mit ſo unfühlbaren Koſten. Iſt nur einmal der Anfang gemacht, ſo werden auch Andere bald nachfolgen. Mögen daher auch die hieſigen Buchhandlungen künftighin nicht bloß mit Remiſſionen beſchäftigt bleiben, ſondern auch Beſtellungen zu machen bekommen, um nicht genöthigt zu werden, über Kurz und Lang ihre Läden in Kaffee- oder Bierſchenken verwandeln zu müſſen; denn mit derlei ſcheint man hier weit aus die beſten Geſchäfte machen zu können, da man daſelbſt bei den höchſten Preiſen Alles an Mann bringt. Man will damit nicht ſagen, es ſoll ſich nach geſchehener Arbeit Niemand eine Erholung erlauben, und in die Grotten eines Bacchus wandeln; doch meint man, ſollte derlei doch nicht ganz auf Koſten eines jeden andern höhern Genuſſes geſchehen, um nicht Gefahr zu laufen, immer mehr zu verflachen, und nicht ſeinem zwar nützbaren Theil, dem Körper, ſeinen, denn doch gewichtigern aber, den Geiſt aufzuopfern, nur auf die Lampe ſehend, unbekümmert um das Licht, auf das es doch zumeiſt ankommt. Denn was nützt wohl ihre noch ſo ſchöne Form, wenn ſie nicht hell leuchtet; was nützt der noch ſo große Glanz des Ortes, wo ſie hängt oder aufgeſtellt iſt, wenn nicht der Schimmer von der Flamme ausgeht, und dieſe nicht reine, geläuterte geſunde Nahrung erhält?

Nun Einiges aus einem andern Ton. Geſtern, als am Todestage Mozart's, fand im Muſeums-Saale das erſte Concert dieſer Adventzeit Statt, wo uns vor Allen die Jagd-Symphonie von J. F. Kittel anſprach. An dieſem Abend ließen ſich auch zwei neu engagirte Mitglieder des Mozarteums, nämlich Hr. Pleiner auf der Violine, und Hr. Heinrich auf der Guitarre zur vollſten Zufriedenheit hören. Sonderbar iſt uns nur vorgekommen, daß das Mozarteum am Sterbtag Mozart's nur eine einzige Arie aus „Titus,“ alſo nur eine einzige Kompoſition von ihm zum Beſten gab, da wir erwartet haben, es werde bei dieſer Gelegenheit Mehreres von Mozart zu hören ſein. An Auswahl hätte es gewiß nicht gefehlt, beſonders da das Mozarteum durch die Güte einiger Muſikverleger jetzt im Beſitze faſt aller Mozart'ſchen Werke iſt. Wir wünſchen daher das nächſte Mal mehr damit bedacht zu werden, wie auch hinfüro noch Einiges von unſern Landsleuten Eßmayr, Neukomm und Wölfl zu hören zu bekommen.

Juvaviensis.

Korreſpondenz aus Grätz.

Herr Redakteur!

Es gibt wenig Neues unter unſerer Sonne, und ich glaube, daß eben deßhalb nichts zu Stande kommt, weil ſich dieſe feurige Jungfrau gegenwärtig ſo dicht in ihren Schleier hüllt, daß wir ſie höchſtens die Woche ein Mal, und da nur auf Augenblicke zu ſehen bekommen. Für dieſe Ungefälligkeit hat aber der wackere Theater-Direktor Funk genügende Urſache zu danken, denn die Räume des hieſigen Muſentempels füllen ſich täglich mehr und mehr. Dafür wird aber auch in jeder Hinſicht das Mögliche geleiſtet. Die Oper hat in den Sängerinnen Hoffmann, Flies-Ehnes und in Hrn. Pichler die tüchtigſten Kräfte aufzuweiſen. Aber auch Dlle. Lengvary und die Herren Erl, Herger und Ulram leiſten nicht ſelten Vorzügliches. Letzterer läßt ſich auch im Schauſpiele mit vielem Glücke verwenden. Die Oper: „Wilhelm Tell,“ von Roſſini, hat durch das treffliche Zuſammenwirken der Beſchäftigten und die glänzende Ausſtattung (es wurden ſämmtliche Dekorationen neu gemalt) ſehr gefallen, wobei wohl auch ein großer Theil des Verdienſtes auf den ausgezeichneten Kapellmeiſter Hrn. Ott kommt, der als Kompoſiteur ſo vieles Tüchtige für die Bühne liefert, und ſeiner Verdienſte ſo wie ſeines gefälligen Benehmens wegen zum Direktor des hieſigen Muſik-Vereines gewählt wurde. — Die Lokalpoſſe hat die Herren Riener und Remmark zu Repräſentanten, die das Publikum zu ſeinen Lieblingen zählt, darum geſchieht es auch oft, daß hier Pieçen gefallen, die auf mancher anderen großen Bühne mißglücken müßten; ich nenne z. B. „die Hammerſchmiedin aus Steiermark,“ mit der der Verfaſſer unſeren Hochlandsbewohnern kein beſonderes Kompliment macht, und die eben ſo gut eine reiche Wienerfiaker- oder Gemüſehändlers-Tochter ſein könnte; der zweite Akt verräth wenigſtens, daß ſo etwas urſprünglich vermeint war. Dlle. Pränzel, unſere Lokalſängerin, gab die Titelrolle mit vielem Humor und ſang ihr Quodlibet, ſo wie im Duett mit Hrn. Riener (Wareri) unter ſtürmiſchen Beifall. Da Dlle. Pränzel fleißig ſtudirt, und mit einem hübſchen Aeußeren Natürlichkeit und ein lebhaftes Spiel verbindet, ſo läßt ſich von ihr in der Folge noch vieles Schöne und Erheiternde erwarten.

Hr. Riener iſt von kommenden Oſtern an für das k. k. priv. Theater in der Joſephſtadt engagirt, und was die Bewohner der Reſidenz durch ihn erhalten, iſt dem geſchätzten Redakteur des „Humoriſten“ bereits bekannt, und für uns vielleicht ein unerſetzlicher Verluſt.

Im Schauſpiele haben ſich, ſeit meinem letzten Berichte, beſonders Hr. Renner und Hr. Liebold hervorgethan. Erſterer war immer für einen gewandten, denkenden Schauſpieler bekannt, was er jedoch als Lilburne im Birchpfeiffer'ſchen Schauſpiele „Nacht und Morgen“ leiſtete, übertraf alle Erwartungen, und überraſchte im höchſten Grade. Für dieſe Rolle werden vielleicht wenig beſſere Darſteller zu finden ſein. Hr. Liebold iſt ſeit einiger Zeit dankbarer beſchäftigt, und weiß dieſe Gelegenheit zu benützen. Möchte nur auch Hr. Eigenwahl, dieſer Alles in Allem, von der Direktion hin und wieder mit beſſeren Rollen bedacht werden; es würde ihm gewiß der langverdiente Lohn zu Theil werden. Hr. Conradi ſpielte unlängſt den Robert in den „Memoiren des Teufels,“ und machte ſowohl durch ſein braves Spiel als ſeine gewählte Toilette viel Glück. Die Dlles. Gebhard, Eppert, Wildauer, ſo wie die Herren Thauer und Köppel thun immer ihr Möglichſtes.

Unter den zu erwartenden Neuigkeiten nenne ich; „Fanchon, das Leiermädchen,“ „das Loch im Plafond“ (letztere Piece iſt eine Poſſe von Hrn. Liebold) und am 26. d. M. „der Schutzgeiſt Styria, oder: Der Grätzer Schloßberg Einſt und Jetzt,“ vom Unterzeichneten. Dieſes Produkt iſt in ſeiner ganzen Beziehung auf ſteiriſchem Boden gewachſen, und hofft um ſo mehr auf eine milde Stimmung des Publikums, als der Verfaſſer damit einen Verſuch in einem gefährlichen Genre hofft, und die Direktion für eine brillante Ausſtattung ſorgte. Von den zu Oſtern abgehenden Mitgliedern nennt man außer Hrn. Riener auch Dlle. Gebhard und Hrn. Pichler. Wir wollen es jedoch nicht hoffen!

Unter den Tagesereigniſſen hier iſt keine beſonders erwähnenswerth; eine vierundzwanzig Jahre alte Dienſtperſon hatte ſich von ihrer Frömmigkeits-Idee hinreißen laſſen, ſieben Tage und ſechs Nächte keine Speiſe und keinen Trank zu ſich zu nehmen; ſie wurde vor ungefähr vierzehn Tagen in einem Keller aufgefunden, in welchem ſie die genannte Zeit in der Idee, ſich auszuhungern, zubrachte.

Wichtig für Grätz und die Steiermark überhaupt iſt die Ausſicht, vielleicht ſchon in zwei Jahren nur mehr 6 Stunden nöthig zu haben, um einen Ausflug in die Reſidenz zu machen; die Grundablöſungen und Vorarbeiten für die Eiſenbahn werden mit thätigem Eifer betrieben.

Die ſtatt der alten Murbrücke zu erbauende Kettenbrücke ſoll mit Anfang des kommenden Frühjahres begonnen werden.

Noch habe ich der Reunionen in Withalm's Kolloſſeum zu erwähnen, die wöchentlich zwei Mal ſtattfinden, und wozu ſich jedesmal ein ziemlich zahlreiches Publikum verſammelt, um den Produktionen der Kapelle des

Digitized by Google

löbl. k. k. vierten Artillerie-Regiments, unter der Leitung ihres allgemein beliebten Kapellmeisters Gungl, den verdienten, lärmenden Beifall zu zollen.

Indem ich so ziemlich Alles, was ich wußte, und zur Veröffentlichung sich eignet, getreulich erzählte, wünsche ich dem beliebten „Humoristen“ auch im neuen Jahre das gewohnte herrliche Gedeihen, und verbleibe Ihr ge-

treuer Oft.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Zur Naturgeschichte der Schriftsteller.

Romanschriftsteller lieben häuslichen Comfort und bürgerliche Bequemlichkeit. Sie rauchen beim Arbeiten Tabak aus langen Pfeifen, an welchen die Größe des Kopfes darauf berechnet ist, für die Abfassung eines ganzen Kapitels auszuhalten. Sie sind fast sämmtlich mehr starker, als schwächtiger Leibeskonstitution und ihre Physiognomien haben den behaglichen und heiteren Ausdruck ihrer Werke. Publicisten wenden wenig Sorgfalt auf ihr Aeußeres. In den Zeitungen lesen sie die großen Artikel, die von Anderen überschlagen werden, dabei achten sie genau, nicht sowohl auf die Meinung, die irgendwo ausgesprochen wird, sondern noch viel mehr darauf, in welchem Blatte, oder von welchem Berichterstatter sie gebracht wird. — Alle Feuilletonisten treten mit gesuchter Eleganz und Zierlichkeit in Wäsche und Tracht auf. Sie lassen sich Spitzensäume an die Manchetten setzen, knüpfen kleine goldene Ketten an ihre Westen und tragen überaus gern Lorgnetten. — Theaterkritiker spielen die größte Zeit des Tages hindurch Domino in den Kaffeehäusern und sind im Allgemeinen schmutzig und liederlich. Andere Erkennungszeichen für sie anzugeben, wäre überflüssig, da sie sich beständig mit dem Titel „Schriftsteller“ brüsten, wie sie auch, je geringer ihre Leistungen sind, dem Stande, zu dem sie sich aus eigener Machtvollkommenheit rechnen, um so größeren Nachtheil in der öffentlichen Achtung zu verursachen streben. — Dramatische Schriftsteller sind in der Unterhaltung, bald lauernd, um dem Unbekannten seine Eigenthümlichkeiten abzulauschen, bald von epigrammatischer Schärfe. — Literarische Kritiker zeigen beständig ein feines Lächeln. Sie reden wenig und beobachten desto mehr. Zu allem aber, was die Unterhaltung bietet, sagt ihr stummes Lächeln: ich habe das längst besser erörtert, oder gerade das Gegentheil von Eurer Meinung dargethan. Dies sind die Hauptgattungen. Der Novellist ist bald Romanschriftsteller, bald theilt er die Eigenschaften des Feuilletonisten. Der Schriftsteller über ökonomische, Gewerbs- und Handelsgegenstände nimmt die Eigenschaften der Menschenklasse an, die er vertritt, eben so wie der fashionable Schriftsteller in jedem Zoll ein „Löwe der Gesellschaft“ zu sein pflegt.“ „Rosen.“

Mode-Bazar.

Paris, den 2. Dezember 1842.

Die Burnuß, die man bereits vor zwei Jahren in die Mode zu bringen suchte, scheinen sich diesen Winter völlig einzubürgern.

Die kurzen Röcke, bald palletotartig gemacht, von hellen schimmernden Stoffen, sind diesen Winter sehr beliebt. Man füttert sie mit Seide von der Farbe des Zeuges, und gibt ihnen Kragen und Aufschläge von Sammet. Diese Art leichter Ueberzieh-röcke läßt sich sehr gut tragen; sie sehen elegant und neu aus.

Die Fracks behalten ihre Form wie im vorigen Winter, mit sehr breiten Schößen, platt auf der Brust liegenden Klappen und engen Ermeln.

Der Kravatenluxus ändert sich diesen Winter; alle Kravaten sind in dunkeln Farben, meist sehr lang und breit, so daß die Schleifen den ganzen Raum bedecken, welchen die Weste offen läßt. „Leipz. Mdez.“

Musikalisches.

(Spontini) hat unter den milden, italienischen Himmel — laut den letzten Nachrichten — die Herstellung seiner durch so herben Kummer zerrütteten Gesundheit und Vergessenheit der in Berlin erduldeten tiefen Kränkungen gefunden, und genießt der vollkommensten Ruhe und Zufriedenheit auf seiner ländlichen Besitzung Majolati bei Jesi, wo er sich mit Gründung wohlthätiger Anstalten beschäftigt. Franzensbrunn, wohin er sich von Berlin aus begeben, verließ er sehr leidend, wodurch ihm auch der sonst so angenehme achttägige Aufenthalt in München öfters verleidet wurde. Schwerlich hätte er das Bett verlassen, wäre er nicht durch die höchst interessante Bekanntschaft des Ministers der Finanzen, Grafen v. Seinsheim, und den Anblick so vieler Schönheiten, die er seiner Güte verdankte, erafrirt und auf den Füßen erhalten worden: wozu auch Walhalla das übrige beigetragen, da das Betreten dieses kunstgeweihten Bodens seine Phantasie ungewöhnlich entflammte. Spontini, als treuer Verehrer des unsterblichen Mozart, hatte lebhaft gewünscht, nach Salzburg reisen zu können, um dem Feste der Aufstellung dessen Denkmals beizuwohnen, die Schwäche seiner Gesundheit vereitelte jedoch dieses Vorhaben, und so begab er sich ohne weitern Aufenthalt nach Bergamo, um den Nestor der italienischen Operakomponisten, (obgleich ein Deutscher von Geburt) Simon Mayer zu besuchen. Der ehrenwerthe alte Meister sollte im Jahre 1798 in Venedig zu gleicher Zeit mit Spontini eine Oper zum dortigen Karneval schreiben. Ersterer verlor seine Gattin, Letzterer mußte ihm daher vorangehen, und machte, trotz daß er eben erst aus dem Konservatorium in Neapel entlassen worden, großes Glück mit dem Werke. Jetzt fand er den Greis in einem kleinen Hause, dessen Aussicht, so wie die Lage der ganzen Stadt auf einem Berge, reizend ist. Leider kann Mayer, des Augenlichts fast ganz beraubt, sie nicht genießen. Die beiden Freunde unterhielten sich lange über die frühere glückliche Zeit und schieden innig bewegt, von einander. In Bologna fand Spontini den berühmten Maestro Rossini, und zwar in einem sehr aufgeregten Gesundheitszustand. Seit vier Jahren hat er sich auffallend verändert, er leidet an einem bedenklichen Uebel und erwählte Bologna zu seinem Wohnsitze, nicht um dort der Ruhe zu pflegen, sondern um — zu spekuliren und sein Vermögen zu vergrößern. Doch für wen? — Rossini's Unterhaltung ist äußerst geistreich, und für einen Dritten war es von großem Interesse, die beiden Meister zusammen diskutiren zu hören. Wahrscheinlich befindet sich Spontini nunmehr völlig genesen und gekräftigt in Rom.

Kurioses.

— Wir lesen im Hamburger „Freischütz:“ Bekannt ist, daß es in London eben jetzt zum guten Ton gehört, deutsch zu lernen. Aus einen Fingerzeig, wie solches gelingt, möge folgendes, bei Anlaß der Reise der Königin verfaßte deutsche Gedicht eines Engländers gelten, das in einem geachteten englischen Journale Aufnahme gefunden. Wir theilen einige Strophen darin mit:

„Saß ich da in dem Hotelle,
Frei am Sinn, am Herzen frei,
Suppte Klatsch vom kauldsten Parritsch,
Saurstes Butter-Milch vordrei.

Sang der Kettel an dem Feuer,
An dem Tafel Kaffee stand,
Waren Butter da und Eier,
Pfenning-Rollen, Bapé genannt.

Rolle-Gleis hat' Ich gebüttert,
Kupf von Kaffee ausgeport,
Eier hätt' Ich auch erschuttert.
Als die Freud' war mir zerstört.

Horch! Vom fernen Kastel-Hügel,
Donnern die Kanonen laut!
Ach Gott! Haben sie die Kugel,
Graut mir's nun am ganzen Haut.

Nein! Sie haben keine Kügel.
Frichtet wollen sie nicht sein.
Horch! Wie von dem Kalten-Hugel
Die erfreute Volken schrei'n!

Kommt die Königin! und plötzlich,
Butter-Brot stoß' Ich herab,
Umkehr die Kaffee so erzöglich,
Sturz' hinaus, am meinem Stab.“

Bunterlei.

(Ein merkwürdiger egyptischer Sarkophag.) Das Leipziger akademische Museum ist unlängst mit einem kostbaren Sarkophag bereichert worden, der zu den merkwürdigsten Denkmälern der Kunst und Literatur Egyptens gehört und in mehrfacher Beziehung einzig in seiner Art zu sein scheint. Das kolossale, trefflich erhaltene Ganze stellt eine in Byssus gehüllte, an eine Stelle sich lehnende männliche Person dar. Der porträtähnliche Kopf, oben mit der egyptischen bis auf Rücken und Brust reichenden Mitra bedeckt, ist frei; daher der Sarkophag als Bildsäule gelten kann. Dieses Kunstwerk ist nicht aus dem gewöhnlichen Sykomorus, sondern aus dem seltenern Holze gearbeitet, woraus der Salomonische Tempel und die frühere Paulskirche in Rom erbaut waren. Seine starken Pfosten haben trotz ihres hohen Alters die den Cedern eigenthümliche mikroskopische Textur, Farbe und Aroma nicht verloren. Fast alle äußern Flächen enthalten nicht, wie fast immer, gemalte oder vertiefte Abbildungen, sondern Skulpturen in erhabener Arbeit von außerordentlicher Treue und Schönheit, die manchen griechischen Gemmen zur Seite gestellt werden dürfen. Das Innere enthält zwar keine Skulpturen, wohl aber Inschriften in Tuschtinte, die an die schönsten, egyptischen Handschriften erinnern. Ueber der einen steht die Constellation bei Geburt des Verstorbenen vom 5. April 1324 vor Chr., durch die Zwölfgötter und sieben Planetengötter in gewöhnlicher Weise ausgedrückt. Der Verstorbene, dessen oft vorkommender Name wahrscheinlich Hetmitokri, Sohn des Petnuphi lautete — nur wahrscheinlich, weil das Egyptische in der Regel wie das Hebräische ohne Vokale geschrieben wurde, und diese, wenn sie nicht durch griechische Aussprache bestimmt werden, nach Gutdünken eingeschaltet werden müssen — war den Inschriften nach königlicher Rock zu Theben. Dieses Wort steht auf dem egyptisch-griechischen Sarkophag im britischen Museum, übereinstimmend mit dem koptischen, durch Archon übersetzt, und es war derselbe hiernach Statthalter des Königs, mithin in demselben Amte, welches früher Joseph bekleidete. Der König selbst wird daselbst Raphaces genannt, und ist der zweite König der 19. Dynastie, der Nachfolger des Sethos, dessen Sarkophag mit der Constellation von 1081 v. Chr. in London sich befindet. Hiernach ist dieser Sarkophag jetzt 3300 Jahre alt, gleichzeitig mit dem Richter Joseph.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse, Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 256 u. 257. Sonnabend, den 24. u. Montag, den 26. Dezember 1842. Sechster Jahrgang.

Eigenthümliche Enthebungskarte.

Von M. G. Saphir.

Gratuliren? Abgeschmackt! Die Menschen wünschen sich langes Leben, um sich das Leben desto länger verbittern zu können; sie wünschen sich guten Appetit, gönnen sich aber nichts zu Essen dazu; sie wünschen sich mit dem Munde, und verwünschen sich mit dem Herzen! Also fort mit dem Gratuliren, ich habe mir für dieses Jahr eine eigene

Enthebungskarte

geschrieben. Ich arrangire nämlich für den

Neujahrstag, Mittag,

eine

„große musikalisch-deklamatorische Akademie

und

humoristische Vorlesung,"

zum Besten der unter dem Schutze Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl stehenden

Blinden-Versorgungs-Anstalt.

(Im Josephstädter-Theater.)

Man kann einen so gefeierten Gast, als ein »neues Jahr« ist, unmöglich besser und nützlicher empfangen, als mit einer wohlthätigen Handlung. Ich bin daher überzeugt, das edle Publikum der Residenz wird nicht anstehen, den ersten Tag des Jahres sogleich mit einem rothen Festtagsstrich in seinen Wohlthätigkeitskalender zu bezeichnen.

Diese Akademie wird unter Mitwirkung der Damen Rettich, Neumann, Wildauer, und aller sonstigen hier anwesenden ersten Kunstnotabilitäten Statt finden. Vormerkungen werden bei mir angenommen.

Kein „Malheur," jedoch „fatal."

Von M. G. Saphir.

(Deklamirt von Dlle. Neumann.)

Ein jeder Mensch wird oft im Leben
  Geneckt von einer Zufallsschaar,
Die grad kein Unglück sind, doch geben
  Zu schaffen sie genug, fürwahr!
Es sind so kleine Nadelstiche,
  Sie ritzen flüchtig uns die Haut,
Dabei ist das das Aergerliche,
  Daß man zu schrei'n sich nicht getraut!
Es sind so winz'ge Schicksals-Hieber,
  Zwar nicht aus Stahl, ja kaum aus Blech,
Die Britten nennen's »Trick,« die Deutschen: »Stüber,«
  Jedoch die Römer nennen's: »Pech!«
Es thut nicht weh, man kann nicht d'ran ersticken,
  Es ist ganz eigener Natur!
Poeten nennen's: »Schicksalstücken,«
  Der Grieche nennt's: »A Sekatur!«
Kurz, Jedermann passirt etwas oftmal,
Was g'rade kein Malheur, jedoch fatal!

Ein Schnupfen, der Katarrh der Nase,
  Ist nicht gefährlich, thut nicht weh,
»Gebrat'ne Zwiebel,« sagt die Base,
  Ein Weib ist stets ein Arzt, per se!
Jedoch verdirbt dem Redner er die Phrase,
  Wenn er hinauf geht so in's »C,«
Der »Himmelsstrahl« wird zu »Hibbelstahl,«
Das ist zwar kein Malheur, jedoch fatal!

Ein junger Geck, ganz schlank gestengelt,
  Tritt Abends in den Cirkel ein,
Doch wie er nach dem Handkuß gängelt,
  Tritt er dem Pintscher auf das Bein,
Und als er schnell sich seitwärts schlängelt,
  Da stolpert er in Glasschrank 'nein;
Fällt im Umdrehen über einen Shawl,
Das ist zwar kein Malheur, jedoch fatal!

Französisch wird gespielt, und alle Väter
  Geh'n en famille in's Schauspielhaus,
Es lacht der Kunz, es lacht der Peter,
  Das sieht, als wenn sie es verständen, aus;
Da sitzt ein Rezensent, kein Wort versteht er!
  Zieht doch gelehrt die Stirne kraus,
Besprechen muß er's, welche Qual!
Das ist zwar kein Malheur, jedoch fatal!

Digitized by Google

Ein Dichter ſitzt im Muſenkobel,
Dort unter'm Dachſtuhl hoch und ſchreibt,
Er phantaſirt ſich in das Reich der Zobel,
Das ihm ein Bischen Wärme treibt,
Vergnügt legt er die letzte Hobel
An ſein Gedicht, und feilt und reibt;
Da ſagt die Miethsherrprosa: »Es iſt Quartal!«
Das iſt zwar kein Malheur, jedoch fatal!

Ein Elegant macht ſchon ſeit Jahren
Der reichen Witwe da die Cour,
Entſagt dem Spiel, den göttlichen Cigarren,
Verändert völlig die Natur;
Auf Bälle, in's Concert zu fahren,
Iſt ſtets er fertiger Merkur,
Da plötzlich meldet ſich der Witwe — ihr Gemahl —
Das iſt zwar kein Malheur, jedoch fatal!

Bei einer Landpartie von zwölf Perſonen
Hat man ſuperb ſich amuſirt!
Man macht den Ritter hung'riger Amazonen
Man hat im Gaſthaus Alles arrangirt,
Kaffee, Melange, ſaure Milch, Melonen;
Zuletzt, als er die Koſten repartirt,
Heißt es: »Bezahlen Sie, wir rechnen dann zumal!«
Das iſt zwar kein Malheur, jedoch fatal!

Ein Seladon ſinkt zärtlich girrend
Vor der Geliebten auf die Knie,
Er ſpricht ſo ſüß, ſo hirnverwirrend
Von der Gefühle Sympathie;
Sie iſt gerührt, und üppig, kirrend,
Fährt in ſein üppig Haupthaar ſie,
Die Täuſchung flieht, die Wahrheit zeigt ſich kahl,
Das iſt zwar kein Malheur, jedoch fatal!

Bei dem Diner ſitzt man oft dritthalb Stunden,
Doch eſſen kann man kaum etwas,
Die Dame rechts hält uns gebunden,
Die Dame links will dies und das,
Indeſſen iſt der Teller ſtets verſchwunden,
Die Diener ſind ſchnell auf der Paß,
Mit Ruh' genießt man nur die Mundwaſſerſchal',
Das iſt zwar kein Malheur, jedoch fatal!

Im Prunkſalon, im großen Kreiſe,
Lieſt man, ach, ein Trauerſpiel uns vor,
Doch Einer, — ich glaub', er that weiſe —
Den fernen Winkel ſich erkor,
Entſchläft, fängt an zu ſchnarchen, leiſe,
Dann lauter immer, im Tenor,
Zuletzt ſchnarcht er im Bruſtbaß durch den Saal,
Das iſt zwar kein Malheur, jedoch fatal!

Ein ſaures Brot iſt's: Deklamiren,
Jetzt leider faſt das täglich' Brot,
Wenn Sie es einmal nur probiren,
Erbarmen Sie ſich unſrer Noth!
Ach, welche Angſt! Wenn Sie gar nicht applaudiren,
Dann iſt der Dichter Schuld an meinem Tod!
Er ſelber ſchrieb' nichts mehr ein ander Mal! —
Für Sie zwar kein Malheur, für ihn jedoch fatal!

(Beim Hervorruf.)

Ich komme ſchnell, um Ihnen zu berichten,
Daß, weil Sie gar ſo gütig richten,
Beſchließt der Dichter, ferner noch zu dichten!
Das iſt zwar kein Malheur, jedoch fatal!
Ich auch, wenn Sie ſo mild regieren,
Und mich citiſſime citiren,
Ich werde ferner deklamiren,
Doch wär's für mich Malheur, wenn's Ihnen wär' fatal!

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Wenn der gute Mozart all den Unſinn leſen müßte, den ſeine Verehrer über und an ihn ſchreiben, er würde ausrufen, mit Schmerz und Unwillen ausrufen: „Laßt ruh'n die Todten!“

Einen neuen Beitrag zu dem „Mozart-Wiſchi-Waſchi“ liefert Hr. Franz von Braunau (in der „Theaterzeitung“ Nr. 305) unter dem Titel:

„Ein Blümlein auf das Denkmal Mozart's!“

Wir können nicht umhin, das jüngſte Produkt des geiſt- und poeſiereichen Hrn. Franz v. Braunau ganz kalt und anſtändig, bloß von den Seiten der ehrlichen Aeſthetik, Grammatik und Proſodie zu beleuchten, und ſo von der ruhig kritiſchen Seite den Beruf des Hrn. Franz von Braunau und ſein glänzendes Dichtertalent zu enthüllen.

Hr. Fr. v. B. beginnt ſein unſterbliches Gedicht:

„Was macht ein Volk berühmt und groß?
Nicht ſeiner Menge Zahl und Kraft,
Des Land's manchfält'ge Eigenſchaft;
Das zählt doch alles wie Nullen bloß,“

Der Eingang iſt glorreich! „Seiner Menge Zahl!“ Die Zahl der Menge! „Manchfält'ge!“ Ein Menſch, der kein Genie iſt, würde auf gut deutſch ſagen: „Mannigfall'ge!“

„Das zählt doch alles wie Nullen bloß!“

Eben ſo poetiſch hoch, als proſaiſch tief! Doch weiter:

„D'rum Heil, mein deutſches Volk! dir auch,
Wenn jene im Leben und Tod du ehrſt,
Ohn die du nimmer das deutſche wärſt!
Sei fortan, wie du begannſt, dein Brauch.“

Wenn wir auch mit all unſerer Mühe nicht im Stande ſind, den magnetiſchen Rapport herauszufinden, durch den die vierte Zeile mit den andern in Verbindung ſteht, müſſen wir doch dieſe vierte Zeile als poetiſche Zeile für ſich bewundern! „Dein Brauch!“ Welcher Schwung! Welche Begeiſterung!

Doch wir wollen dieſes „Blümlein“ ferner durchblättern:

„Wie alſo im Großen ein Volk ſich ehrt,
Erweiſen im Kleinen die Einzlen ſich werth,
Wenn eines großen Mannes Gedenken,
Sie Stunden wie heute wir da ſchenken,“

„Die Einzlen!“ Das iſt eine kühne Demonſtration gegen die Pedantrie der Grammatik!

„Erweiſen im Kleinen die Einzlen ſich werth!“

Ein Vers, zum Küſſen! Und in Hinſicht des Wohlklanges und des Rhythmus nur mit der Zeile zu vergleichen:

„Sie Stunden wie heute wir da ſchenken!“

Doch das Schönſte fängt erſt an:

„Doch ſoll nicht allein die Muſika
Durch ſich des Meiſters Ruhm verkünden;
Ihr ſoll der Rede Gott ſich verbinden,
Und dazu — ſehet! — ſteh' ich nun da.“

Alſo, nun wiſſen wir, Hr. Franz von Braunau iſt „der Gott der Rede.“ Die Menge weiß das ſchon lang, wenn auch „die Einzlen“ zweifeln.

Und nun, was redet der Gott der Rede?

„So in mich ſelber verdutzt und dumm — (!)
Will grad nicht ſagen, wie welch' ein Thier — (!!)

Digitized by Google

Blickt' ich in meiner Stube herum.
Da fällt eine Zeitung in's Auge mir,
Die nehm' ich nun mechanisch zur Hand,
Und blätt're d'rin gedankenlos,
Bis meinen Blick auffallend groß,
Der Name Mozart plötzlich bannt. —"

Es ist dem Gott der Rede sehr human, daß er so spießbürgerlich spricht, besonders wenn es sich um Mozart handelt, wo die Gelegenheit so verführerisch ist, und fast gewaltsam zu Schwung, Phantasie und Gedankenfülle hinreißt! Der Name Mozart hat den Blick „gebannt!" Festgebannt oder fortgebannt? Der Gott der Rede schweigt darüber! Ferner sagt der verdrießliche Gott der Rede:

„Denn alles Gedruckte wird wahr erst sein,
Bis alles Wahre gedruckt wird sein."

Wenn ich so unglücklich wäre, auch nur auf eine Sekunde der Gott der Rede zu sein, ich würde sagen:

„Denn alles Gedruckte wird fad erst sein,
Wenn alles Fade gedruckt wird sein!"

Doch nun kommt die wahre Poesie:

„Vier Freunde an einem gewissen Ort —
Wie er wohl heiße, liegt nichts daran —
Ein musikalisch Viergespann,
Saßen einsam in einem Gartenhaus dort,
Und übten, voll heiligen Kennergefühls,
Die göttliche Lust des Quartettenspiels.
Beethoven und Haydn schon hat sie entzückt,
Nun wird auch Mozart herangerückt."

O Mozart! Und darum Genie und unsterblich?! Mozart wird herangerückt! Die Herren „übten" (!) die „Kunst des Quartettenspiels!!"

Nun kommt der Kelch des Blümleins:

„Sieh' da! von des Zimmers einer Ecke,
Aus seinem unterird'schen Verstecke
Ein Mäuselein kommt leis' geschlichen;
Und schleicht allmälig näher herzu,
Bis nah es dem Cellospieler gerückt,
Der's staunend mit einem Aug' erblickt."

Parturiunt montes, nascetur ridiculus — mus!

Was aber naturhistorisch merkwürdig ist, ist der Umstand, daß der Cellospieler das Mäuselein mit „einem Aug' erblickt." Warum hat der Cellospieler das „Mäuselein" nicht mit beiden Augen erblickt? Er hat doch dies Gedicht nicht gelesen, um das andere zuzudrücken?! Ferner! So ist's! Das Mäuselein wollte bloß Mozart hören! Mit solchen läppischen Dingen glaubt man Mozart's Musik zu verherrlichen! O! O! Das Mäuselein, das bloß Mozart hören will, will nicht Rossini und nichts von Donizetti, denn sie sangen:

„Nun von Rossini auch einige Brocken,
Von seinem „Stabat," just, was am unheiligsten klingt;
Von Donizetti dann, was alle Welt grad' singt.
Doch thät es eben nicht besser glücken,
Das Mäuslein ließ sich nicht weiter blicken. —"

Ich möchte in unsern Musikhandlungen fragen, ob sie gar viel „Mäuselein" haben?! Am Ende heißt's:

„Dies ist das Märlein, mein Blümlein dies;
Das streu' ich heute mit frommem Sinn
Auf's Denkmal des großen Meisters hin:
Und wenn Ihr es mißfällig nicht beschaut,
Wohl gar mit Eurer Gunst es bethaut:
Wird's duften ihm hin bis in's Paradies."

Wir können diesen Artikel unmöglich schließen, ohne auch ein ernstes Wort daran zu knüpfen, ein Wort der allertraurigsten Betrachtung, nämlich, zu welcher Degradation der Poesie die Veröffentlichung solcher Machwerke führt, in welcher Sprache, Konstruktion, Prosodie, Ausdruck und Gedanken in einer solchen beispiellosen, schlotterigen und verflachten Weise auftreten.

Wie ist es möglich, frag' ich, daß man so Etwas im vollen Ernste dem Druck, der Oeffentlichkeit übergeben kann?!

Wir können nichts dagegen haben, wenn so was für ein Abendbrot bestellt wird, wie Hr. Franz von B. sagt:

„Nur was ein Freund vom Freund begehrt,
Hab' ich, mich selbst verleugnend, gewährt.
So hab' ich spät erst, gestern Nacht,
Mich an das schwere Werk gemacht;
Mit meinem guten Willen allein
Saß ich denn so ein Stündelein
In meiner Gedankenwerkstätt daheim;"

Gut, das soll unter Freunden bleiben! Wenn man selbst sagt, daß man sich in einer „Gedankenwerkstatt" niedersetzt an's „schwere Werk," so läßt sich denken, daß aus einer „Werkstätte" und aus einer „schweren Arbeit" kein Gedicht fertig werden kann! Ein Gedicht machen, mag eine schwere Arbeit sein, allein ein Gedicht dichten ist Götterlust, ist Wonne, ist Jubelgesang des Geistes, Festtagsfeier des Herzens, nicht schwere Arbeit!

Mit solchen Gelegenheitsunbilden mag man vielleicht beim Mahle, wo man frugal in den Geistesforderungen ist, zufrieden sein, dafür ist man strikte unter sich. Aber der Lesewelt muß man nicht aufbürden, daß sie alles hinnehme, was an Plattituden bei Braten und Grinzinger den guten Freunden gut schmeckt.

Zu Hause, en famille, kann man mit zerrissenen Ermeln geh'n, in Pantoffeln ohne Absatz herumschlürfen, schmutzige Wäsche anlegen, das ist Geschmackssache! Allein, die Gesellschaft hat ihre Rechte, die Oeffentlichkeit hat ihre Statuten, der elendeste Fiedler, wenn er vor dem Publikum erscheint, bürstet seinen Rock, kämmt das Haar und wäscht sich sein Antlitz, und die Poesie sollte mit abgerissenen Knöpfen, mit abgestoßenen Ermeln, mit Schmutzflecken und in niedergetretenen Schlurren vor dem Publikum erscheinen?! Nein, wir haben ein Recht, solcher Poesie den Eintritt in die bessere Gesellschaft zu verweigern!

Am Weihnachtsabend.

Sei uns gegrüßt, Maria, benedeite,
Die einen Frühling in den Armen trug,
Dem noch kein Frost das heit're Grün verschneite,
Die duft'gen Blumen in den Rasen schlug'.

In Hieroglyphen schrieben Hochgelehrte
Vom schönern Leben, wenn das Auge bricht,
Doch gab ihr Geist, der trübe, wahnbeschwerte,
Uns nur das Räthsel, seine Lösung nicht.

D'rum sei gegrüßt, die unter bittern Schmerzen
Den Zeugen für das neue Sein gebar;
Lag doch ein Mensch an Deinem Mutterherzen,
Der sterblich schien, und doch unsterblich war!

Sei uns gegrüßt, Maria, benedeite,
Sieghaftes Weib, dem selbst der Tod am Tag,
Als Dich der Herr der sieben Himmeln freite,
Bang, ohne Kampf für alle Zeit erlag!

Verstoben ist der Wahn seit dieser Stunde,
Ein Tod, ein Winter könne ewig sein;
Denn jeder Lenz straft Lügen diese Kunde,
Und seine Blumen sprechen duftend: Nein!

An's frohe Herz, wie fromme Beter pflegen,
Der Freigeist selbst in scheuer Andacht schlägt,
Tritt eine Mutter bürgend ihm entgegen,
Weil sie im keuschen Schooß — das Leben trägt!

Leditschnigg.

Christgeschenke.

Ein Fiebernachtstraum, von Anton Ulyß.

Du, wie das flimmert! — Tausend und tausend Kerzchen und Lämpchen werfen ihre Lichtfunken von sich, und die Lichtfunken tanzen und hüpfen um die Kinder, und mit den Kindern um den schönen, krystallenen Christbaum, und jeder solche Lichtfunke ist ein kleiner, lockiger Engel, und die Engel haben Flügel, und hüpfen auf den glänzenden Zweigen des Baumes herum. Goldäpfel lachen wie sorgende, liebende Mutteraugen von den Aesten herab, und um jeden solchen Apfel ist ein Kranz von Rosen und duftigen Maiblümchen geschlungen, und diese hauchen ihren Blütenstaub auf die Wangen der Kinder, daß sie erglänzen von kindlicher Lust und kindlichem Frohsinn. Und um die Augenlieder, da tan-

Digitized by Google

zen ihnen leichte, luftige Gnomen, Kindergedanken, voll Luft und wonnigen Träumen, und aus den Augen der Kinder da strömen in endloser Zahl purpurne, golden erglühte Morgensonnenstreifen, und die schlingen sich mit liebender Inbrunst um die luftigen Gnomengestalten, und ziehen sie nieder zu den Herzen der Kinder, und da gehen sie ein, und tanzen den schönen Reigen kindlichen Frohsinns. Die Kinder haschen nach den Schätzen an den Aesten und Zweigen des Christbaums, und diese neigen sich nieder, und schnellen wieder neckend empor, und geben ihnen endlich all' den bunten Reichthum, mit dem sie beladen. Buntes, farbiges, vielgestaltiges Spielwerk, ist es, und das Spielwerk ist aus den Ahnungen des Lebens zusammengesetzt, aber über diese ist der leichte Schleier des Traumes gebreitet, den die zarten Händchen, so leicht er auch ist, nicht zu heben vermögen, und daher in dem Spielwerk auch nichts, als das Spielwerk nur sehen. Und der krystallene Stamm des Christbaums ist ein farbiger Spiegel, und in dem Spiegel, da sehen die Kinder die rosige Gegenwart, denn Weiß und Roth und Blau, die hellen Farben der Kindheit, sind noch von keinem trüben Hauche umzogen, und in dem Spiegel da ist keine Vergangenheit zu schauen, und die Zukunft und jede Ahnung daran mit einem dichten Schleier verdeckt. —

Hu, wie das flimmert! — Die Aeste und Zweige des Christbaumes regen sich, und flüstern einander im zärtlichen Gesäusel von Sehnsucht und Liebe zu, und der Ton ist reiner, lieblicher Flötenton, der mit magischer Allgewalt durch Herz und Seele des Jünglings, durch den wogenden Busen der Jungfrau zieht. Und die Töne flechten ein Netz um die Herzen, und die Herzen erweitern sich, aber das Netz beengt sie, und da ist nicht Raum genug für das, was sie Alles umschließen möchten in sich. Aus Licht und Schatten ist in seltener Harmonie ein seltenes Dasein um die Zweige des Christbaumes gewoben, und ober dem Christbaum schwebt eine Wolke, und in der Wolke da thronen der Aether und die Liebe, und breiten über die Demanthalle eine milde, wohlthuende Dämmerung, damit das Auge nicht erblinde in dem Glanze des ersten Glückes im Leben. Der Jugend Morgenroth hat sich um die Wolke geschlungen, und verbirgt den kommenden Tag. Und um den Stamm, um die Aeste des Christbaumes, da haben sich Kränze aus Rosen und Myrthen gewunden, und ein leiser Zephyr spielt kosend um ihre Blätter, erzählt ihnen von dem Traume der Liebe, und sie lauschen den Worten des schönsten Glückes, den Worten des Traumes. Und die Herzen des Jünglings, der Jungfrau, die pochen stärker denn früher, denn durch die Dämmerung steigt die Hoffnung schon und jung, mit Rosen umwunden, hernieder, und gesellt sich zu der Sehnsucht und Liebe, und um alle drei schlingt sich der Aether, und der Aether ist ein Schleier aus Flocken des Glückes gewoben. Nektarschalen für die Blütenzeit der Liebe hängen auf den Zweigen und Aesten des Christbaums, und die Schalen sind mit Lebensodem gefüllt, mit Knospen umwunden, und die Knospen entfalten sich, und streuen würzige Düfte aus. Und um den Christbaum da dehnt sich ein blaues Meer aus, und in dem Meere da wogen die süßen Träume der Liebe, und von den Aesten und Zweigen des Christbaums, da tauchen an goldenen Fäden die Angeln des Glückes in's Meer, und werfen den Liebenden Perlenmuscheln an das blumige Ufer. Und Aeolsharfen sind um den Stamm des Christbaums gelagert, und die Saiten rauschen von hüpfenden Freuden, und auf purpurnen Schwingen ziehen die Töne durch die leichten Traumwelten im unendlichen Aetherraum zu den Herzen der liebenden Jungfrau des sehnenden Jünglings. Und ein wechselnder Lichterkranz leuchtet durch die Dämmerung, von den elektrischen Tönen geweckt, auf den Spiegelwogen des Meeres zu dem Glücke der Liebe, und das Licht dringt durch das Auge des Jünglings und der Jungfrau zu den Herzen, und namenloses Wohl und süßes Wehe senkt sich mit diesem zugleich auf selbe herab, und die Aeste ruhen und der Zephyr lauscht dem ersten Kusse der Liebe.

Hu, wie das flimmert! — Silberfluth ist durch den Aether über den Christbaum ergossen, und die Zweige bilden eine Wölbung von Blüten. Blumen sind um den Stamm aufgeblüht, weiße, thaubenetzte Rosen, und schmiegen sich an den Stamm an. Kleine, lockige Kinderköpfchen lächeln von den Aesten herab, und diese sind mit Palmenzweigen und Lorber- und Eichenkränzen umwunden. Durch des Himmels goldene Räume schwebt ober dem Christbaum ein Serapb, seine Glieder umschließt ein blaues, aus Himmelsduft gewobenes Gewand, seine Augen sind Himmelssterne, und er gießt aus einem goldenen Kelche den Born des Lebens, die Wahrheit über ihn aus. Und von Lichtkrystallen mit Amethysten überwölbt, ist ein Tempel ober dem Christbaum gebaut, der Grund ruht auf Diamanten, deren Strahlen sich mit den Strahlen der Sonne verzweigen, und um die Säulen des Tempels, da schlingen sich Thaten in verschiedener Weise, und die Wissenschaft stürzt sich an eine solche Säule, und hält einen Oelzweig in der Hand, und die Künste winden Kränze um den Stamm des Christbaums und um die Säulen, welche die Wölbung des Tempels tragen. Und in der Silberfluth, da schwebt im weißen Lichtgewande ober der dem Christbaum die Ruhe, und ihrem Auge entströmen wonnige Lebensstrahlen, und die Strahlen verschwimmen wie ein leichter Duft in den lichten Räumen des Traumes. Nur hie und da zieht noch ein Gedanke auf den Flügeln der Wünsche durch den äthererfüllten Raum, aber die Gedanken sind leicht, und verschwimmen mit der Wahrheit in der hellen, krystallenen Silberfluth.

Hu, wie das flimmert! — Tausend und tausend Kerzchen und Lämpchen werfen ihre Lichtfunken von sich, und jeder solcher Lichtfunke ist ein kleiner, lockiger Engel, und die Engel haben Flügel, und hüpfen auf den glänzenden Zweigen des Christbaums herum. Und an den Stamm des Christbaumes angelehnt, da steht ein himmlischer Knabe, auf seinen Schultern sind Flügel, und die Flügel sind aus Sonnen- und Mondenglanz gewoben. Aus seinem Blicke da strahlen Träume und vergangenes Leben in lieblicher Erinnerung durch die Demanthalle, und Epheugewinde und weiße Aestern und Rosmarinkränze sind um die Aeste des Christbaums gewunden. Und der Knabe senkt eine verglimmende Fackel zur Erde nieder, aber eine andere hält er dafür hoch empor, und die flammt so herrlich wie ein goldenes Morgenfrühroth eines erwachten schönen Tages, und breitet einen hellen Purpurglanz durch die Halle des Raums. Und durch die Aeolsharfen rauschen wie ein Geisterchor wundervolle, süße Klänge, und die Klänge zertheilen sich, und werden goldene Lieder, und die Lieder senken sich auf die müden Augenwimper des Lebens, und diese schließen sich, und das Leben schläft ein. Und Engelchöre ziehen als Schlummerlieder über das Leben dahin, und durch die rege Luft voll Leben, Licht und Klang zieht langsam ein dämmernder Schein wie die Ruhe der Nacht, und senkt sich immer leiser und leiser hernieder auf das strahlende Licht des Christbaums, und dieses erstirbt in leisen, leisen Athemzügen, doch ober dem Christbaum schwebt eine Krone aus Sternen gewoben, und die flimmert so hehr, wie himmlischer Odem!

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Alte und neue Philosophie.

Nach Aristoteles soll die Philosophie von der Verwunderung angefangen haben, und in unserer Zeit hört die Philosophie mit der Verwunderung über den Unsinn unserer Philosophen auf.

Verwirklichung.

Humboldt's Vermuthung, daß es der Poesie auch wohl gelingen könne, den Schleier der Natur aufzuheben, scheint von unsern modernen Poeten verwirklicht worden zu sein, nur haben sie sich dabei etwas zu weit vergriffen, denn ihren Poesien ist es gelungen, statt den Schleier der Natur, die Natur selbst aufzuheben.

Natur und Naturphilosophen.

Die Naturphilosophen haben recht, wenn sie behaupten, daß das Philosophiren über die Natur, die Natur schaffen heißt; denn die Natur, über die sie philosophiren, ist ihre eigene Schöpfung, eine Schöpfung ihrer Einbildungskraft, die mit der großen wirklichen Natur nichts gemein hat.

Niederschlag und Unglückliche.

Das Schicksal ist das Fällungsmittel des Menschen, denn es scheidet den Menschen aus seiner Auflösung im Glücke ab, und schlägt ihn dann zu Boden; doch nicht in fester Form, wie dies gewöhnlich bei den chemischen Prozessen der unorganischen Natur geschieht, denn der Unglückliche verliert seine Festigkeit.

Digitized by Google

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Fanny Elßler's Engagement bei der Pariser Oper) soll sich wieder zerschlagen haben, da die Tänzerin mit den ihr gemachten Anerbietungen nicht zufrieden ist.

(Brüssel, 14. Dezember.) Gestern Abend hat Dlle. Heinefetter die Bühne wieder betreten. Die Indignation über eine solche Hintansetzung aller Schicklichkeit war allgemein. Es ist kaum ein Monat vergangen, daß jene Mordthat in dem Zimmer der Sängerin vorfiel, und sie gibt sich bereits wieder dem Publikum zur Schau. Die Polizei, die unruhige Szenen im Theater erwartete, hatte große Vorsichtsmaßregeln getroffen, die aber durch jene, welche die Künstlerin selbst vorbereitete, unnöthig gemacht wurden. Die Heinefetter (Kathinka) ist eine ziemlich mittelmäßige Sängerin, aber ein sehr hübsches, gewandtes Frauenzimmer, welches mit öffentlichen Stimmführern sich auf guten Fuß zu setzen versteht. Von dieser Seite wurde nun alles Mögliche gethan, um das Publikum versöhnlich zu stimmen, und es gelang auch insoweit, daß kein Skandal das Wiederauftreten der Sängerin begleitete. Die Affaire Caumartin zieht sich übrigens in die Länge, und der Thäter, den einige deutsche Blätter frei in Brüssel herumgehen lassen, ist bisher, trotz seiner pomposen Ankündigungen, noch mit keinem Auge zu sehen gewesen. „R. C."

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Mandarin.) Ein englischer Stabsoffizier, der den Krieg gegen China mitgemacht, hat eben eine Geschichte dieses Krieges herausgegeben, und dabei mancherlei Neues und Seltsames über die Chinesen und deren Sitten mitgetheilt; so schildert er z. B. einen Stuzer aus dem himmlischen Reiche: „Dieser Mandarin war einer der schönsten Männer, die ich in China gesehen. Er trug eine Wintermütze, deren Boden aus flohfarbigem Atlas bestand, und die einen schwarzen Sammet hatte, vorn und hinten bedeutend höher war als an den Seiten, und den Papierkähnen glich, welche die Knaben machen. Auf dem kuppelförmigen Boden hing ein weißer sechseckiger Krystallknopf, schön gefaßt. Darunter befand sich eine Pfauenfeder mit einem Auge, die auf die Schultern herabhing. Sein Rock bestand aus schönem blauen Camelot, und die weiten Ermeln reichten bis auf die Mitte des Vorderarmes, die Schöße dagegen bis auf die Hüfte. Darunter trug er ein reich geblümtes blauseidenes Jäckchen, ebenfalls mit weiten Ermeln, die aber bis an das Handgelenke reichten, während auch die Schöße länger als die des Rockes waren. Vorn sind diese Kleidungsstücke übereinandergenommen, und von oben bis unten mit Schleifen und Knöpfen zusammengehalten. Seine Beinkleider waren von hellblauem gemustertem Nankinkrepp, in dem modernen griechischen Styl geschnitten, aber unmittelbar unter den Knien in schwarze Mandarinen-Atlasstiefeln gestopft, die zwei Zoll dicke Sohlen haben, und an den Seiten weiß gehalten werden, da die Wichse in China noch nicht erfunden ist. Die Figur wurde vervollständigt durch folgende Gegenstände, ohne welche sich ein achtbarer Chinese gar nicht sehen läßt, nämlich den Fächer mit dem schön gearbeiteten Stiele, den Tabaksbeutel, an dessen Stickerei sich die ganze Kunstfertigkeit zeigt, eine Menge silberner Zahn- und Ohrstocher, ein Täschchen für die Uhr, und den Gürtel, an welchen diese Gegenstände gehangen werden, und an dem sich auch ein kleines, ledernes Futteral mit Feuerstein und Stahl befindet. Beinahe hätte ich seinen Zopf vergessen, den schönen Zopf, den Stolz jedes Chinesen, der ihm bis nahe an die Kniee reichte. Mit einem Worte, er war ein echter, chinesischer Dandy, und dabei Kavallerie-Offizier."

(Ein Diebstückchen.) Am 22. Novbr. wurde der von Pleß in's Oesterreichische und zwar nach Bielitz gehenden, preußischen Kariol-Post ein Packet mit 2500 Gulden Konv.-Münze entwendet, und der Verdacht fiel auf einen sogenannten blinden Passagier, — der aber eigentlich nichts weniger als blind war, indem er sogar in das zugemachte Post-Felleisen gesehen hat. Er ist in Ratibor ermittelt und gefaßt worden. Gleich im ersten Momente wurde auch eine, von dem Diebstahle herrührende Barschaft von mehreren hundert Thalern vorgefunden, und der Beweis der Schuld hergestellt.

Einsiedler's Bericht aus Berlin.

Im königlichen Schauspielhause trat am 1. November Hr. Rohde, vom Hoftheater zu Sondershausen, als Referendar von Wildenberg in dem Schauspiele: „Die Geschwister," von Leutner (Raupach) auf. Der Referendar von Wildenberg ist eine Charakterzeichnung unserer modernen Zeit; einer jener Zerrissenen, die man im milderen Sinne auch Durchlöcherte, und die, wenn sie ihre Ansichten ändern, wie das in Berlin oft zu geschehen pflegt, Geflickte, Ausgebesserte, wenn gleich nicht immer Gebesserte nennen konnte. Meinau, in dem alten „Menschenhaß und Reue" wird ein Menschenfeind, weil ihn Freund und Gattin täuschten; um solche Kleinigkeiten wird man freilich jetzt nicht mehr ein Misantrop; aber diesem referirenden Jüngling entgeht das Höchste auf Erden: Gold; er verliert die Hoffnung auf eine reiche Erbschaft, und somit wird der gebildete junge Mann sogleich ein Menschenfeind par force; er sagt seinen Vorgesetzten, seinen Anverwandten und selbst seiner treuen Geliebten die bittersten Anzüglichkeiten und benimmt sich in den geselligen Kreisen ungefähr so, wie der Eisbär in der Jurte eines Ostiaken. Glücklicherweise sind die andern Charaktere dieses Schauspiels nicht so modern; dadurch gewinnt das Stück, welches von ungewöhnlicher Bühnenwirkung ist, und dessen Interesse sich mit jedem Akte steigert. — Der gastirende Künstler ist ein junger, hübscher Mann; er hat ein klangvolles Organ, aber ein Mangel der innern Empfindung schien sich in ihm kund zu thun, denn er hob in seiner Rolle nur des Menschenfeindes finstre Seiten, welche der Dichter ohnehin schon sehr stark gezeichnet hat, hervor, ohne uns dabei den Lichtblick seines Edelsinns, der unter der rauhen Schale doch hervorleuchten soll, zu zeigen. Ein wenig Befangenheit in Gang und Bewegung ist dem Künstler, der zum ersten Male die bedeutende Bühne einer Residenz betritt, wohl zu verzeihen, doch für den Schauspieler ist nächst der Rede der mimische Ausdruck das Bedeutendste. Hr. Rohde trug nun aber, wohl nicht ganz passend zu dem Charakter eines absoluten Menschenfeindes, die Mode des letzten Tages, das moderne Schafleuenmähnenhaar — man liebt es ja, entgegengesetzte Worte zu verbinden — und zwar so stark, daß, wenn er den Zuschauer die linke Seite zukehrte, das Gesicht gleichsam verschwand, und nur die Nasenspitze aus dem dunkeln Haarwalde wie ein einsamer Chimborasso hervorschaute, und der Zuschauer nun mit ergebener Geduld auf eine Wendung des Kopfes harren mußte, um wieder ein Gesicht zu sehen. Solche scheinbare Kleinigkeiten entgehen gewöhnlich der Beobachtung des Darstellers selbst, und deshalb ist es Pflicht, ihn darauf aufmerksam zu machen. Hr. Rohde gefiel, und errang fast bei jedem Abgange lauten Beifall.

Hr. Devrient ist eigentlich der Träger dieses Stückes; ich glaube, daß der Justizrath Waller eine seiner besten Rollen ist. Herrlich gab er den Monolog, wo der Gedanke an das Verbrechen in seiner Seele entsteht, und ehe die bebende Lippe die leisen Worte hinhauchte, wußte man, von Theilnahme zu den unglücklichen Waller beklommen, was er thun, was geschehen würde. Es sollten alle Duzend-Schauspieler — wer zwölfe nimmt, bekommt ein Frei-Exemplar — die Devrient's in Verruf erklären, denn es ist doch eine sonderbare Anmaßung, daß alle diejenigen, welche diesen Namen tragen, zugleich auch geweihte Künstler sind, als besäßen sie ein Monopol dazu. Wir haben noch so herrliche Namen in Deutschland, deren Ruhm sich nicht fortgeerbt hat, warum soll nun der Name Devrient allein eine Ausnahme machen?

Frau von Lavallade gab die Eugenie mit seltener Innigkeit, besonders gelungen waren die Szenen, wo auch in ihrem Herzen der Kampf erwacht, und sie endlich gezwungen ist, den eigenen Bruder anzuklagen.

Dem Dichter scheint bei der Charakterzeichnung des Fürsten ein hohes Vorbild vorgeschwebt zu haben, in vollendeter Meisterschaft gab ihn Hr. Stawinski, und seine Darstellung rief in uns eine eben so schöne als schmerzliche Rückerinnerung auf.

Sonntag den 16. gastirte Hr. Pischek, vom Stadttheater zu Frankfurt a. M., in Bellini's „Puritaner" als Richard Forth, und gewann sogleich die Theilnahme und den Beifall des Publikums sowohl in seinem Gesange als auch in seinem Spiele. Eine schöne, klangvolle Baßstimme, ein deutlicher Vortrag, der wohlthuend wirkt, und eine Schule, die, wenn sie auch ein wenig der Zeit und ihren Modeforderungen fröhnt, doch noch fern von Abwegen ist, sind die Vorzüge dieses Sängers.

An demselben Tage wurde im Schauspielhause „Wallenstein's Tod" gegeben. Hr. Rohde spielte als zweite Gastrolle den Max. Ich war bei der Darstellung, da ich im Opernhause saß, und nicht, wie andere Referenten, ein Doppelwesen bin, nicht zugegen.

(Fortsetzung folgt.)

Innsbruck.

(Wegen Menge der Mittheilungen verspätet.)

Den 15. November kam auch hier Nestroy's so allbeliebte Posse: „Einen Jux will er sich machen," zur Aufführung, und wurde mit ungewöhnlichem Beifalle aufgenommen. Ich glaube, das Publikum hat, so lange Thaliens Tempel steht, nicht so viel gelacht, als an diesem einen Abend. Die Darsteller: Hr. Zacharda (Weinberl), Hr. Reitzenberg (Christopherl), Hr. Remay (August), Hr. Huth (Melchior), Hr. Wilke (Zangler), gaben ihre Rollen mit vieler Natürlichkeit und komischer Wirkung.

Blum's „Verbrechen aus Kindesliebe" hat ebenfalls eine günstige Aufnahme gefunden; die Hauptrolle des Stückes wurde vom Hrn. Reitzenberg (Andre), sehr brav dargestellt; er gab ihm mit viel Feuer und Leben im Spiele; das Stück wurde binnen Kurzem zwei Mal vor einem gedrängt vollem Hause gegeben. Hr. Reitzenberg wurde mehrmals gerufen, und besonders in den Wahnsinns-Szenen stürmisch applaudirt. Dieses Schauspiel ist auch nur für einen einzigen, aber talentvollen Darsteller berechnet, für

Digitized by Google

diesen aber auch sehr dankbar. Auch Hr. Wilke (Leopold), war in dieser Rolle trefflich. Er bringt sein Gebilde mit Klarheit und Festigkeit zur Anschauung, ist über seine Aufgabe gewöhnlich mit sich selbst einig, und behält unter einem Reichthum passender Nuancen stets die Grundzüge des Charakters vor Augen. Dlle. Henkel (Mad. Lagrange), war diesmal nicht an ihren Platz. Die übrige Besetzung war zweckmäßig, und erwirkte den Beifall der Menge.

Am 5. d. M. ging Donizetti's Oper: „Marino Faliero" zum ersten Male und zwar zur Benefize des Hrn. Schiffbenker, eines unserer beliebtesten Opern-Mitglieder, über die Bretter. Die Musik enthält viele melodienreiche, gefühlvolle, ja auch feurige und kräftige Stellen; jedoch hat sie des Originellen und des Inhaltsschweren zu wenig, als daß sie einen besondern Kunstwerth hätte. Sie ist ein musikalisches Amalgama eigener und fremder Ideen, und ist so voll von Reminiscenzen, daß man sich bei manchen Stellen in die Opern: „Fausta," „Belisar," „Lucia," „Puritani," versetzt glaubt. Wenn man bedenkt, daß Donizetti in achtzehn Tagen eine Oper schreibt — dies war bei „Lucrezia Borgia" der Fall, — daß er oft nicht Zeit erhält, die flüchtig geschriebene Partitur noch einmal durchzulesen, ja, daß er oft bei den Proben ganz neue Finale schreibt und Mehreres umstaltet, so müssen wir die so häufigen Anklänge und das Seichte der Musik wohl erklärbar finden.

Was die Darstellung der Oper betrifft, so war selbe eine höchst gelungene. Mad. Lang (Helene), wußte sich in das Liebliche des Duo mit Fernando so gut, wie in das Tragische der großen Arie im zweiten Akte zu finden, reicher Applaus wurde ihr zu Theil. Eine erfreuliche Erscheinung war Hr. Schiffbenker (Marino Faliero), der durch seine umfangreiche, sonore Stimme, so wie durch getreues Spiel in allen Punkten contentirte. — Im Duette mit Hrn. Dall-Aste (Israel Bertucci), zeigte er sich als tüchtiger Sänger; das Duett wurde stürmisch applaudirt, und mußte wiederholt werden.

Hr. Hanker (Fernando) sang seine Arien mit Gefühl, jedoch hätten wir ihm ein feurigeres Spiel und mehr Ausdruck in wichtigen Momenten anzurathen. Hr. Beybi (Steno), war nicht bei Stimme. Chöre und das Orchester hielten sich wacker; der Besuch war zahlreich.

Auswärtige Blätter hatten uns die Kunstfertigkeit der Mad. Anna Bishop, ersten Sängerin der Hof-Concerte in London, und des Hrn. Ritter von Bochsa, ersten Harfenspieler Ihrer Majestät der Königin von England, bekannt gegeben. Auch hier wurde uns das Vergnügen zu Theil, von den ausgezeichneten Leistungen dieser Kunsttalente Zeugen zu sein. Aehnliche Produktionen bedürfen keiner detaillirten, auf Aufmunterung berechneten Aufzählung der einzelnen Vorträge, sondern die Anerkennung der Vortrefflichkeit des Gesanges wie des Harfenspieles liegt in dem Zeugnisse, daß die Zuhörer der Kunst, wie jene, die den Genuß durch Musik nicht nach der Kunstgerechten Fügung der Töne, sondern nach ihrer gefälligen Modulirung beurtheilen, den Produktionsort, den großen Redoutensaal, mit gleich großem Vergnügen verließen, daß am Schluß jeder vorgetragenen Abtheilung rauschender Applaus folgte, und daß der Saal ungeachtet des erhöhten Eintrittsgeldes, vorzüglich das zweite Mal, in allen Räumen ausgefüllt war. — Noch eines Umstandes müssen wir erwähnen, der einerseits den schätzbaren zwei Gästen zur größten Ehre gereicht, andererseits aber auch zur Ueberfüllung des Saales durch die Bewohner der Hauptstadt und der Nachbarstadt Hall beitrug, und dieser Umstand bestand darin, daß diese Künstler die Hälfte der Einnahme bei der zweiten Produktion dem Taubstummen-Institute der Provinz zum Opfer darboten. So trug die höchste Ausbildung der menschlichen Stimme und Sprache, vereint mit dem wahren Ausdrucke der vollendetsten Zeichen- und Geberdensprache, dazu bei, eine Anstalt zu unterstützen, in der der sprachlose Mensch zur Mittheilung durch Mimik und im glücklichsten Falle zur Hervorbringung der ersten Töne gebildet werden soll, um ein erwerbsfähiger Mensch zu werden. Die gestammelten Worte, und die noch stummen Worte des innigsten Dankes mögen die gefühlvollen Künstler aus unsern Bergen in die Gefilde Italiens begleiten, aber auch der Anstalt, die so oft bewährte Gewogenheit der Hauptstadt, und ihrer Nachbarin fortan bewahren.

—F.—

Brünn, Anfangs Dezember 1842.

Ich habe Ihnen in meinem letzten Schreiben die Zusicherung geleistet, mein nächster Brief solle ein Referat über Mandlzweta's neuestes Lustspiel: „Der Fächer," enthalten, und löse hiermit mein Wort. Die erste Aufführung dieses zweiaktigen, nach dem Französischen des Théaulon bearbeiteten Lustspiels fand, wie ich bereits in diesen Blättern erwähnte, am 30. Novemger dieses Jahres auf der hiesigen Bühne Statt. Der Inhalt dieses Stückes, welches zu den Zeiten und theilweise auch am Hofe Ludwig XV. spielt, ist in Kürze folgender. — Auf einem Balle der Herzogin von Noailles zu Versailles faßt die Marquise, eine Dame aus der nächsten Umgebung des Königs, den Entschluß, als Modistin verkleidet, in Gesellschaft des am Hofe allgemein als Sittenrichter bekannten, und wegen seiner Geistes-Ueberlegenheit geachteten Marquis von Lassée, Ramponneurs Volksgarten zu Paris, in welchem öfters derlei Stelldichein Statt finden, zu besuchen, und führt denselben am künftigen Tage auch aus. Dem Minister, einem Feinde der Marquise, wird dieser Plan verrathen, und er beschließt, die Marquise zu demüthigen und zu stürzen. Zu diesem Ende trägt er seinem Neffen, dem Vicomte von Lansac, einen leichtsinnigen und tollen Burschen, in einem Briefe auf, sich in den besagten öffentlichen Garten zu begeben, das Thun und Lassen der Dame dort zu beobachten, und dasselbe dem Könige, dessen Zeitungsblatt Lansac genannt wird, zu hinterbringen. Als Lohn für die gelungene That verspricht ihm der Minister die Zahlung seiner Schulden, und die Hand der Herzogin, seiner Nichte, einer jungen und liebenswürdigen Witwe. Als nun Lansac mit mehreren Kameraden, um seinen Zweck zu verfolgen, in Ramponneurs Garten kommt, befindet sich die Marquise bereits mit Lassée in einem Pavillon. Durch den geschwätzigen Wirth und seinen Pathen Gavotte erfährt Lansac ihre Anwesenheit, und will nun, um sie zu sehen, mit Gewalt in den Pavillon dringen. Die Dame beschwört in der Angst ihres Herzens Lassée, ihre Ehre zu retten, allein vergebens will derselbe durch alle Gründe, der Vernunft die Leichtsinnigen abhalten, sie bestehen darauf, die schöne Unbekannte zu sehen, und Lansac geht sogar mit dem Marquis eine Wette von 20,000 Livres ein, daß er die Dame sehen werde, woran er auch nicht zweifelt, indem er den einzigen Ausgang des Pavillons mit seinen Kameraden so zu sagen, belagert hält. Da dem Marquis kein Ausweg mehr übrig bleibt, so läßt er im Einverständnisse mit Ramponneur, die Mauer des Pavillons, die an den Garten des Nachbars stößt, durchbrechen, und entzieht auf diese Weise die Dame den neugierigen Blicken der Späher. Voll Wuth finden die später in den Pavillon Eindringenden denselben leer, und jede Hoffnung, die Marquise zu entlarven, scheint für Lansac verloren. Allein ein unvorhergesehener Zufall gibt das Opfer neuerdings in seine Hand. Bei der eiligen Flucht aus dem Pavillon hat die Marquise ihren Fächer vergessen, einen Fächer, wie ihn nur sie und noch einige wenige Hofdamen bei Gelegenheit eines Hof-Festes von dem Könige erhalten haben. Dieser Fächer nun soll dem Vicomte zum Werkzeug der Rache dienen, und triumphirend verläßt er mit demselben in Begleitung seiner Freunde den Garten, womit der erste Akt schließt. Der zweite Akt bringt uns an den Hof des Königs. Das Zeitungsblatt des Königs hat die Majestät durch ein Gedicht von dem Vorfall in Ramponneurs Garten in Kenntniß gesetzt, doch ohne den Namen der Dame zu nennen, und übergibt denselben den verhängnißvollen Fächer. Der König befiehlt nun, um die Dame kennen zu lernen, daß bei einem im Palaste stattfindenden Feste alle von ihm mit Fächern beschenkten Hofdamen mit denselben erscheinen müssen. Der Marquise droht nun Schande und Entfernung vom Hofe. — Aber auch diesmal rettet sie Lassée, wenn gleich auf eine, seines am Hofe so glanzvoll anerkannten Charakters ganz unwürdige Art. Zwischen den Marquis und den jungen Herzogin, die Nichte des Ministers, die derselbe in seinem Briefe dem Vicomte als Preis für den Sturz der Marquise zugesagt hatte, bestand nämlich früher ein inniges Liebesverhältniß, das jedoch die erwähnten Verhältnisse zum Theil getrennt hatten. Lassée erklärt nun der Herzogin abermals seine Liebe, und gibt ihr nicht undeutlich zu verstehen, daß nur eine Heirat mit ihm ihren guten Ruf bewahren könne, da man sie am Hofe allgemein für die Dame halte, die mit ihm in Ramponneurs Pavillon das Rendezvous hatte. Auf diese Kunde sinkt die Herzogin in Ohnmacht, und der Marquis entwendet der Hilflosen den entfallenen Fächer, welchen er der Marquise später überreicht. Diese erscheint nun triumphirend über ihre Feinde mit demselben beim Feste, und ihre Ehre und einflußreiche Stellung am Hofe sind gerettet. Lassée stellt die Herzogin dem König als seine Braut vor, welcher ihr selbst den Fächer, den sie verloren glaubt, und in einem Briefe von Chassée zurückverlangt hatte, überreicht. Lansac steht erstaunt da, und ist durch die Schlauheit des Marquis gleich dem König und der Herzogin mystificirt, und so schließt das Stück. — Bei diesem Lustspiele stand der deutsche Bearbeiter in offenbarem Nachtheile gegen den französischen Dichter, indem demselben mancherlei Verhältnisse geboten, Manches, welches der französische Dichter dem Auge und Ohre des Publikums enthüllte, gleichsam mit einem Schleier zu bedecken, wodurch Vieles in diesem Lustspiele für die Menge unverständlich wurde. Jener Theil des Publikums aber, welcher die feinen Hofintriguen, aus welchen der Stoff dieses Stückes gewoben, durchschaute, folgte dem Gange der Handlung mit sichtbarem Interesse, und zeichnete viele Stellen mit lautem Beifall aus. Bei einer gerundeteren Darstellung würde das Lustspiel gewiß noch viel gewinnen. An diesem Abend erhoben sich aber sämmtliche Beschäftigte, mit Ausnahme der Mad. Schmitt (Herzogin), welche ihre kleine Rolle zur Zufriedenheit durchführte, nicht über die Mittelmäßigkeit, ja, es hatten fast Alle sogar ihre Rollen schlecht memorirt.

Sonntag, den 4. Dezember, Abends um 8 Uhr, fand im hiesigen k. k. Redoutensaale zum Vortheile der hiesigen Armen eine große musikalische Akademie Statt, welche neuerdings den Beweis lieferte, welch' feiner Geschmack und welch' ausgezeichnete musikalische Kenntnisse, verbunden mit rastlosem Eifer und Mühen, die Leiter unserer Dilettanten-Concerte, welche diese Akademie gleichfalls arrangirt hatten, besitzen. Die Akademie, welche von dem ganzen hohen Adel und der Elite des Publikums besucht war, so, daß

der Saal die Menge kaum zu fassen vermochte, gehörte zu den brillantesten dieser Art. Sie bestand in der ersten Abtheilung aus der Symphonie von Ludwig van Beethoven in A-dur, und in der 2. Abtheilung aus nachfolgenden Piecen: 1) Cavatine aus der Oper: „Linda von Chamounix.“ 2) Arie aus der Oper: „Die Jungfrau von Orleans.“ 3) Andante Finale aus: „Lucia di Lammermoor,“ für das Pianoforte komponirt von Thalberg. 4) „Glockenstimmen,“ Lied von Titl, mit Begleitung des Pianoforte und der Physharmonika. 5) Duett aus der Oper: „Die Jüdin,“ und 6) „Die nächtliche Herrschau“ von Titl.

Sämmtliche Piecen wurden von Dilettanten, und vortrefflich ausgeführt, der Kranz des Abends gebührt jedoch der liebenswürdigen Sängerin der Arie aus der „Jungfrau von Orleans,“ welche sie mit vollendeter Meisterschaft vortrug, und das Publikum zu einem Sturm von Beifall hinriß. Sie kann mit dieser Arie ohne Scheu mit Mad. Haffelt-Barth in die Schranken treten. — Ich sehe Sie lächeln, und das Gesagte für eine Rezensenten-Floskel halten, aber ich gebe Ihnen die Versicherung, Dlle. **** hat Mad. Haffelt-Barth in dieser Partie nicht zu scheuen. — Am Schlusse der Akademie sprach sich allgemein der Wunsch aus, es möge uns bald wieder ein ähnliches Genuß geboten werden.

Lortzing's Oper „Hans Sachs,“ Text nach Deinhardstein's Lustspiel, frei bearbeitet von Philipp Reger, kam am 5. Dezember, zum Benefiz des verdienstvollen Kapellmeisters Gustav Schmidt, auf der hiesigen Bühne zum ersten Male hier zur Aufführung, und gefiel. Daß die Oper nicht einen größern Succeß erlangte, oder so enthusiastisch aufgenommen wurde, wie ihre Vorgängerin „Czar und Zimmermann,“ mag wohl daher rühren, daß sowohl Text als Musik derselben weniger populär, als die der letzteren sind. Das Publikum hatte sich mit zu großen Erwartungen eingefunden, der Name Lortzing's auf dem Theaterzettel galt ihm für ein Kreditiv einer durchaus komischen Oper, da es sich nun getäuscht sah, wurde die Aufmerksamkeit abgespannt, und nur Wenige beachteten die hin und wieder auftauchenden Schönheiten der Musik.

Wenn auch Lortzing bei dieser Oper nicht in Hinsicht der Komposition einen Fortschritt machte, so geschah es doch gewiß in Bezug auf die Instrumentirung, denn diese ist wirklich vortrefflich. Die effektvollsten Nummern der Oper sind: Eine Arie des Sachs, ein Duett zwischen Sachs und Kunigunde, und das Finale des zweiten Aktes. Ueberdies begegneten wir in diesem Tonwerke Lortzing's häufiger Reminiscenzen aus Weber's „Freischütz,“ wie denn auch Kunigunde und Korbula, die weiblichen Hauptpersonen der Oper, der Weber'schen Agathe und Aennchen wie ein Ey dem andern gleichen.

Die Aufführung der Oper war, was den Gesang anbelangt, eine gelungene, die Prosa ist die Achillesferse der meisten unserer Sänger und Sängerinnen. Die Herren Haimer (Sachs), Dworczak (Steffen), Zöllner (Eoban), und besonders Hr. Wolf (Görg), im Spiel und Gesang gleich ausgezeichnet, sowie Dlle. Bruckner (Korbula), verdienen Lob. — Dlle. Walter (Kunigunde) schien an diesem Abende nicht gut disponirt zu sein, sie möge besonders mehr Fleiß auf die Aussprache der Prosa verwenden, daß dieselbe nicht so schleppend und gedehnt ausfalle. Hr. Moritz (Kaiser) wirkte in dem Recitative am Schlusse der Oper ohne Störung mit, gewiß viel Verdienst für einen Schauspieler in der Oper. Hr. Kapellmeister Schmid hatte die Chöre sowohl, wie die ganze Oper überhaupt recht gut einstudirt, und wir zweifeln nicht, daß dieselbe, nach mehrmaligen Darstellungen und zweckdienlichen Abkürzungen, gleich „Czar und Zimmermann“ reussiren werde.

Hilarius.

Linz.

Am 12. Dezember sahen wir, zum Vortheile der sehr fleißigen Lokalsängerin Marie Hoff, deren lobenswerthes Vorwärtsstreben und ihr gefälliges Aeußere empfehlen zu werden verdienen, zum ersten, und wir wollen hoffen, auch zum letzten Male die dreiaktige Posse: „Adam Haschert, oder: Das Tabakbüttchen am scharfen Eck.“ — Da war kein Funke Spaß, nicht die geringste Spur von Witz, und man hätte nur den Lachkrampf bekommen müssen, um Jemanden zu täuschen, der da glauben sollte, man sei über Etwas auch nur im Vorübergehen in heitere Laune gerathen, wozu kein Vernünftiger lächeln kann. Auch waren wir in starker Versuchung zu glauben, dieser „Adam Haschert“ habe sich nur diesen unschuldigen Namen gegeben, damit er nicht als Peter Zapfel, dessen Zwillingsbruder-Aehnlichkeit gar nicht zu laugnen ist, auf seiner kurzen, aber ominösen Reise aufgehalten werde. Requiescat in pace. Das Haus war leer, und die wenigen Zuseher im Parterre hielten den Schluß nicht aus.

Die Benefiziantin hatte keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen, sah aber recht hübsch aus. Hr. Barn (Adam Haschert) hielt noch allein das Stück, wie überhaupt dieser sehr talentirte junge Schauspieler einzig die Posse belebt. Sein rastloses Streben verdient alle Anerkennung, und man muß zur Ehre der Wahrheit bekennen, daß dieser viel verwendbare junge Mann in letzter Zeit erstaunliche Fortschritte auf der Bahn der Kunst, namentlich im Lokalfache machte. Ein ehrenvoller Beweis hievon ist seine Beliebtheit hier ungeachtet des Abgangs von Hrn. Dolt, und wir können ihn mit gutem Gewissen jeder Direktion bestens empfehlen.

Am 16. Dezember ging zum ersten Male die komische Oper: „Zum treuen Schäfer,“ von Adolph Adam, über die Bretter. Sie sprach allgemein an. Musik ist die Sprache des Gefühls; sie schildert den Zustand der Empfindung, dem Verstande kann sie nicht als Dollmetsch dienen. Diese Nothwendigkeit ist kaum in einer anderen Opera Buffa so gewissenhaft beobachtet worden. Das artige, echt komische, gut motivirte Sujet macht dies auch den Komponisten leicht. Wenig komische Opern kommen dieser an Interesse gleich. Die Musik ist melodiös und angenehm. Dlle. Tomaselli, zu deren Vortheil besagte Oper gegeben wurde, hatte in der Partie der Gräfin keine Gelegenheit, ihr schönes Talent nach allen Seiten schimmern zu lassen. In den wenigen Stellen aber, in denen sie mehr in den Vordergrund trat, bewies sie die tüchtige, geschulte Sängerin, deren bei andern Gelegenheiten bewährte kräftige, und dabei biegsame Stimme, Colloratur und Zartheit im Vortrage den vieljährigen guten Ruf ihres ehrenvoll verbreiteten Namens bestätigte. Mad. Heinefetter (Karoline) ist unserm Publikum stets eine angenehme Erscheinung. Mit vielem Fleiß und beifälliger Anerkennung führte sie ihre höchst dankbare Partie durch, und bemühte sich auch, ihr Spiel auf entsprechende Weise dem Charakter ihrer Rolle anzupassen.

Eine wahrhaft köstliche Figur war Hr. Koch als Conditer Coquerel; er sah in der That selbst wie ein Zuckermännchen aus, und würde eine recht niedliche Zierde auf einer riesigen Torte gewesen sein. Dazu reizte sein immerwährendes Hopsen und Hüpfen unwillkührlich zum Lachen. Sein Gesang war angenehm und ziemlich kräftig. Nur die Uebergänge von der Bruststimme zum Falset wollten nicht recht gelingen. Er wurde mehrmals applaudirt.

Hr. Clement (Graf von Cosalin) sang mit gewohnter Präcision zur allseitigen Zufriedenheit des Publikums. Voll origineller Komik wirkte Hr. Saag (Serefort) drastisch auf die Lachlust des Publikums. Sein Kostum jedoch glich mehr dem eines preußischen als französischen Sergeanten von Ehemals. Der Chor war gut; aber wenn Coquerel nicht ausrückte, daß die Fischerweiber die Sträußchen übergeben hatten, so wäre solches ein Geheimniß geblieben; denn kein Mensch hätte es errathen können, da die sein sollenden Fischerweiber in demselben Kostum erschienen, indem sie kurz zuvor als Ladenmädchen abgingen, und später als Dienerinnen im Hause des Grafen brillirten. Das Orchester war ausgezeichnet, und das Zusammenspiel im Ganzen sehr gerundet.

Rudolph Ladres.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Ein Urtheil Napoleons über Dlle. Mars.

Die französische Komödie gab in Dresden Vorstellungen vor einem Parterre von Königen. Eines Abends unterhielt sich Napoleon mit dem Herzog von Vicenza über seine Lieblings-Künstler, und sprach sich dabei lebhaft gegen einen Artikel des Kritikers Dussault aus, welcher behauptete, daß Dlle. Levert besser in den Geist der Rolle der Elmire in „Tartuffe“ eindringe, als Dlle. Mars, welche, wie er sagte, übertriebene Pruderie in dem Moment zur Schau trägt, wo Tartuffe es wagt, sie zu berühren, indem sie mit gar zu viel Würde ihm die Hand entferne. Dlle. Levert hingegen begnüge sich bloß, (wie ein gut bürgerliches Frauenzimmer) ihn anzuschauen und zu sagen: „Que fait là votre main?“ „Ihr Herr Dussault,“ sagte Napoleon, „ist ein Narr. Gerade Dlle. Mars ist es, welche ganz den Geist ihrer Rolle erfaßt hat. Gewiß wird keine Frau bei der Kühnheit eines Mannes, welcher sie so berührt, gleichgiltig bleiben; aber ihre erste Bewegung dabei wird jedesmal im Verhältniß zu ihrer Erziehung stehen. Ein gewöhnliches Frauenzimmer würde ihm eine Ohrfeige geben; ein phlegmatisches Frauenzimmer wird bloß sagen: „Que fait la votre main?“ ohne ihm die Hand wegzustoßen. Allein, das honette, wohlerzogene Frauenzimmer wird die Hand entfernen mit jener einfachen Würde, welche selbst dem Keckſten imponirt.“

Musikalisches.

„Getrübtes Glück,“ Gedicht von L. A. Frankl, und „Berglied,“ von L. Foglar, in Musik gesetzt von Anton Hackel. Wien, bei Tobias Haslinger, k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhändler.

Der geschätzte Lieder-Komponist, von dem wir bereits ziemlich viel aus Gemüth und Herzen Erklungenes kennen, bringt in diesen seinen neuesten Arbeiten wieder zwei recht artige Weisen, welche in der Ueberzahl von Liederschöpfungen, die aus der deutschen Leier in die Oeffentlichkeit tönen, von den Freunden der nur in Deutschland so duftig emporschießenden Gesangsveilchen, nicht unbeachtet bleiben dürften. Wir wollen eben nicht sagen, daß diesen Liedern der Stempel der Neuheit durchaus voll aufgedrückt sei, daß jede Wendung frei von Anklang an schon Dagewesenes, aber im Ganzen zeigt sich eine gute Auffassung und entsprechende Färbung in Bezug auf den Text, so wie eine mit Gefühl verwebte Melodie. Besonders läßt sich dies auf „getrübtes Glück“ anwenden. Dem „Berglied“ hätt

Digitized by Google

wir etwas mehr Frische, lustigere Bewegung gewünscht, übrigens gibt sich auch dieses eindruckvoll; die prosodisch unrichtige Betonung in „rau—schen—der“ ist etwas störend. Die Begleitung bei Beiden ist angemessen, und die Einfachheit niemals mit unpassenden Effekten überhumpelnd.

In demselben thätigen Kunstverlage sind auch wieder mehrere Tanz-Kompositionen von dem Trippeltakt-Duumvirat: Strauß und Lanner, aus der Presse hervorgehüpft. Wir brauchen nichts Näheres über diese Gewaltigen zu sagen. Jeder kennt und hört sie in Sälen und Kaffeen, in Höfen und Straßen, bei Tag und bei Nacht. Jeder lernt sie auswendig wider Willen. Wir zeigen sie also hiemit bloß an: daß Schwarz auf Weiß, in elegantester Ausstattung da sind: „Stadt- und Landleben,“ und „Mode-Quadrill,“ von Strauß. „Ball-Contouren“ und „Nixentänze,“ von Lanner. Empfehlung bedürfen sie keine weitere, ihre Macht ist unwiderstehlich!

In der k. k. Hof- und Musikalienhandlung von Pietro Mechetti qm. Carlo ist neu erschienen: „Productions de Salon“ pour Piano et Violon, par Charles Czerny et Leon Hers. Es ist dies die sechste Lieferung von Fantasien nach Opernmotiven, welche diese beiden Herren herausgeben. Der Salon will das Moderne, Elegante, die Welt, welche sich in ihm bewegt, zieht die italienische Opernmusik aller andern vor. Was sie liebt, geben ihr denn auch die beiden Herren in einem für dieses Genre recht gewandten und eleganten Variations-Style wieder. Sie setzen mehr auf Eleganz und gefällige Darstellung, als auf besondere Tiefe, und dürfen der Ausführung keine besonderen Schwierigkeiten auf. Dieser neuesten Fantasie liegen Motive aus „Parisina,“ „Furioso“ und „Torquato Tasso“ zu Grunde. Günstige Aufnahme von der fashionablen Welt wird ihr nicht fehlen. Hnr.

(Beriot) hat in den Brüssler Journalen beredtsame Stimmen gefunden, die seine Anstellung am Konservatorium verlangen, damit er seinem Vaterlande erhalten werde, und nicht eine Stelle in Paris annehme, welche ihm nach dem Tode Baillot's dort als Professor der Violine angeboten worden sein soll. Der Minister des Innern hat in der That in dem der Kammer vorliegenden Budget eine Zulage von 6000 Franken für das Brüsseler Konservatorium verlangt. Die Kommission hat jedoch nur auf 2500 Franken sich einlassen wollen.

Militärisches.

— „Dagligt allehanda“ berichtet, daß der von Schweden im vorigen Jahre nach Rußland übergesiedelte Konduktenr E. Nobel, von der russischen Regierung eine Belohnung von 80,000 Rubel erhalten hat, für die Erfindung, um das Einlaufen feindlicher Fahrzeuge zu verhindern, vermittelst Petarden, welche unter dem Wasser angebracht sind, und aus versenkten Pulveranken bestehen, die, durch Friktion entzündet, den Boden der mit ihnen in Berührung kommenden Fahrzeuge sprengen. „Allehanda“ fügt hinzu, daß der eigentliche Erfinder dieser Kriegsmaschinen der Schwede Ferdinand Tollin ist.

Kurioses.

(Warum reist man?) Man sollte eigentlich ruhig zu Hause bleiben, weder Schlafrock, noch Pantoffeln vom Leibe lassen, wie sich's echten Deutschen ziemt. Unsere Urväter gingen nicht ungezwungen aus dem Lande ihrer Heimat, deshalb gab es damals ein Deutschland. Heutzutage soll man in der großen Welt geboren, erst Franzose werden, ehe man noch Hosen trägt, und hernach, wenn man pen à pen einen Backenbart kriegt, sich mit der Fibel in's Deutschthum hineinarbeiten. An seiner Sprache, sagt man, sollt Ihr ein Land erkennen, das ist ein sehr dummer Schnack. Wenn z. B. heute Einer vom Monde herab an die Küste der Ostsee fiele, und wanderte immer landeinwärts — immer weiter; käme in unsere eleganten Salons, kurz, er marschirte durch ganz Deutschland, auch nach Frankreich hinüber — und er langte wieder zu Hause bei seinen mondischen Mitbürgern an, so würde er diesen erzählen, daß es drunten auf der Erde weiter Nichts als lauter Frankreich gebe. „Grenzboten.“

Buntes.

(Theekenner in China.) In China gibt es Theekenner, welche man mit unsern Weinkennern vergleichen kann; denn jene unterscheiden von 100 Gattungen Thee, insofern dieses Getränk eigenthümlich schmecken soll, je nachdem es in diesem oder jenem Gefäß, mit diesem oder jenem Zusatze, um diese oder jene Zeit ꝛc. gekocht worden ist.

Man murmelt!

Eine Geschwindigkeits-Anstalt.

Ein Redakteur soll für seine Zeitschrift einen namhaften Schriftsteller suchen. Derselbe bekommt als Honorar täglich das Journal zu lesen, alle Sonntage die Erlaubniß, auf der Simmeringer Haide einen Spaziergang zu machen, und am 1. jeden Monates die Hoffnung, zu Ende des Jahres für Rechnung der Redaktion zwei Seitel Bier zu trinken.

Die ärmsten Menschen unserer Residenz sind doch die jungen Modedamen. Sie haben nicht einmal so viel, um sich in Gesellschaft Hals und Nacken zu bedecken. — In einer langweiligen Soirée wurden Gesellschaftsspiele vorgeschlagen. Der Eine meinte, man solle geistreich sein und „blinde Kuh“ spielen, der Andere stimmte mehr für's „Haschern,“ der Dritte verstand sich besser auf „Gänsedieb,“ endlich warf ein Fräulein von nobler Erziehung die Nase in die Höhe, und sagte: „Nein, wir spielen — Hamlet!

In der Kärntnerstraße wurde, eines Kranken wegen, Stroh gestreut, um den Wagenlärm zu verhindern. Ein Fiaker wollte hinüberfahren, als plötzlich die Pferde wie eingewurzelt stehen blieben, und ganz gemüthlich das Stroh am Boden zu fressen begannen. Ein Stutzer wiegte lachend das pomadirte Haupt, und spottete in zarten Witzen über den Appetit der Pferde. „Musje G'schwuf,“ sprach der Fiaker, spitz, „schütteln's Ihren Heustadl mit so g'spaßig, sonst fallt no mehr Stroh aussa.“ Weil gerade schlechtes Wetter ist, haben die Leute viel zu reden. Von gefährlichen Partei-Spaltungen bemerkt man bei uns gar nichts. Zwar behaupten einige schärfere Beobachter unseres Volkes, daß neuerer Zeit die Verfechter des Walzergeigers Beyerböck gegen die Anhänger des Dreivierteltaktfürsten Schaitzer bedeutend im Vortheile sind, doch wir glauben zur Beruhigung aller Freunde der Ordnung und Ruhe Europa's behaupten zu dürfen, daß das Ganze auf ungegründeten Verdacht beruhe.

Auf der Bastei begegneten einander letzthin zwei Redakteure und grüßten sich höflich. Die Vorübergehenden blieben erstaunt stehen. — Es leben zwischen unserm Residenzgesteine wahre merkantilische Kraftgenies. Einer dieser Geister will folgende Annonce erscheinen lassen:

„Zu kaufen werden gesucht:

Gesammelte Mitleidsthränen und Wohlthätigkeitsvorsätze eines Hausherrn.
Unpartheiische Ansichten und vorurtheilsfreie Grundsätze eines Rezensenten.
Zotenfreie Witze und kerngesunde Späße eines Possenschreibers.
Getilgte Schneiderkontis und ehrliche Liebesbriefe eines Modengels.
Verkaufte Sperrsitze und bezahlte Eintrittskarten eines Concertgebers.
Honorirte Wechsel und acceptirte Aratten eines Börsespekulanten.
Schwefelfreie Weine und wasserlose Biere eines Gastwirthes.
Ganze Stiefel und ungeflickte Hemden eines Dichters.“

Der Mann wird schlechte Geschäfte machen. — In Kurzem werden Zeiger und Ziffer der Stephansthurmuhr transparent mit Gas erhellt werden, dann wird man bei Nacht nicht mehr fragen: „Wieviel Uhr ist es?“ sondern: „Wieviel scheint es?“

Chinesische Pränumerations-Anzeige,

durch den Frieden England's mit China hervorgerufen.

Der Einfluß, den der chinesische Friede auf Europa hat, zeigt sich auch bei'm »Humoristen.« Von den vierhundert Millionen Chinesen, die nun der europäischen Civilisation mit offenem Munde entgegen schnappen, haben bereits drei und eine halbe Million abonnirt!

Was die Chinesen so pränumerationslustig macht?

Ein einfaches Mittel! Ein reizendes Mittel! Ein probates Mittel!

In China herrscht nämlich das Gesetz: wer auf die Zeitung nicht pränumerirt, bekömmt:

»Fünfundzwanzig mit dem Bambusröhrl!«

»Dahin, dahin, möcht' ich mit Dir, o meine Zeitschrift, zieh'n!

Indem die Redaktion dieser Blätter solches anzeigt, meldet sie zugleich, daß sie nach wie vor jährlich um 14 fl., halbjährig um 7 fl. und vierteljährig um 3 fl. 30 kr. C. M. zu beziehen ist. Für das auswärtige Inland und für China ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr. und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M. M. G. Saphir.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse, Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 258. Mittwoch, den 28. Dezember 1842. Sechſter Jahrgang.

Des Schickſals Tücke.

Genrebild, von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortſetzung.)

Die Geſellſchaft beſtieg das Fahrzeug und raſch ruderten die Schiffer in die Mitte des Stromes. Plötzlich erhob ſich ein heftiger Wind, und warf das Schifflein ſchaukelnd hin und her. Ferdinand ſtand in der Mitte des Fahrzeuges, die Bewegung gefiel ihm, und er verdoppelte das Schaukeln durch ſeine Kraft, indem die Laſt ſeines Körpers, bald auf den einen, bald auf den andern Fuß ſchwankte. Außer der Witwe, welche ihn ruhig zu bleiben bat, befürchtete keiner der Männer einen Unfall, und ſo trieb Ferdinand ſein loſes Spiel fort. Etwas gereizt, faßte ihn Brigitte am Arm und gebot ihm, ſich neben ſie zu ſetzen, er gehorchte. Die Eile, mit der er an ihrer Seite Platz nahm, war Schuld, daß er ihr Spitzentuch von den Schultern ſtreifte; der Wind faßte das Brüſſeler Spinngewebe, trug es einige Klaftern weit und ließ es auf den Wogen der Donau langſam nieder.

»Mein Brüſſeler Tuch!« rief die erſchrockene Witwe. Ferdinand wußte ſich ſchuldig, beſann ſich daher nicht lange und ſprang in den Strom. Kaum berührte ſein Körper die Wellen, ſo verſank er auch, und tauchte nach kurzer Zeit ein Wenig auf, aber aus der ängſtlichen Bewegung der Hände, konnte Jeder entnehmen, daß Ferdinand in Lebensgefahr ſchwebe. Die Schiffer beſannen ſich nicht lange, warfen ihre Jacken ab und gerettet war der unbedachtſame Schwimmer. Es brauchte eine geraume Zeit, bevor er ſich ganz erholte; als er die Augen aufſchlug, lag er im Graſe auf einer der kleinen Donauinſeln, neben ihm war das Spitzentuch ausgebreitet, die Witwe kniete vor ihm und labte ihn mit Kölnerwaſſer.

»Gott ſei Dank!« rief ſie — als er die Augen öffnete. Ferdinand ſchaute verwundert um ſich herum, endlich ſchien ihm klar geworden zu ſein, was geſchehen war, und er drückte ſtumm Brigitten's Hand an ſeine Lippen.

»Nun Du gerettet biſt, ſprich Freund! hat Dich ein Krampf befallen, daß Du plötzlich untergingſt?« ſo fragte theilnehmend der Bruder der Witwe.

Ferdinand lächelte und liſpelte: »Ich kann ja nicht ſchwimmen.«

»Wie konnteſt Du es alſo wagen, Dich in's Waſſer zu ſtürzen,« brauſ'te Brethold auf.

»Iſt ſchon geſchehen, kann's nicht ändern!« verſetzte achſelzuckend der Andere, und ſtand auf. »Hier liegt ja das ominöſe Tuch,« lachte er, »hab' ich's richtig erwiſcht?«

»Sei froh, daß Dich die Schiffer erwiſcht haben, ſonſt wäreſt Du ſchon heute im Neptun's Reiche; das Tuch blieb an einem Weidenaſte hängen, und ſo haben wir Dich, und den Fetzen dazu.«

»Das Tuch ſoll mir ein ewig Andenken an Ihre ſeltene Aufopferung bleiben,« betheuerte die Witwe.

Die übrige Geſellſchaft beglückwünſchte zwar den Geretteten, doch jedes einzelne Glied wagte einige Bemerkungen über eine ſo unüberlegte That.

»Wär' ich beſonnen, hieß ich nicht der Tell!« replicirte Ferdinand, »ein Schwimmer kann leicht in's Waſſer ſpringen, ich aber bedenke nicht, ob ich etwas kann, ich denke nur, ich will, und gehe an die That. Die gnädige Frau muß alſo den Willen für die That auch nehmen!«

»Wer meines Tuches wegen ſein Leben wagt, würde es auch für mich opfern, deſſen bin ich gewiß, daher lege ich ruhig mein Leben in Ihre Hände!« ſo ſprach die Witwe, und ſchlang den Arm um ihn, und drückte einen heißen Kuß auf ſeine Lippen.

»Ich bin ſelig!« rief Ferdinand, und ſprang wie ein Kind auf den Raſen herum.

Die Näſſe ſeiner Kleider machte den Freund um ihn beſorgt, und er drang auf die Rückfahrt. Eine halbe Stunde ſpäter hatte Ferdinand bei einem Freunde Brethold's in Stockerau die naſſen Kleider mit trockenen verwechſelt, und am Abend deſſelben Tages war er der erklärte Bräutigam der Witwe Thalhof.

(Fortſetzung folgt.)

Meine Abendgedanken *).

Im Himmel ſah ich Gott den Herrn,
Um ihn der Engel Schaaren,
Dabei auch Sonne, Mond und Stern',
Die hell und glänzend waren.

Gott trug ein blau' und purpurn' Kleid,
Wie ich's nie kann beſchreiben,
Doch wird die Pracht und Herrlichkeit
Mir ſtets im Herzen bleiben.

Und freudig, recht mit Kindesſinn,
Naht' ich dem Purpurſaume,
Und legt' mich auf die Schleppe hin,
Umweht vom ſüßen Traume.

So ſchlief ich ſanft die ganze Nacht,
Geſchützt vom Gottesкleide,
Und ſah, wenn ich dann früh erwacht,
Die Flur im Lenzgeſchmeide.

*) Aus einer zu Oſtern erſcheinenden Gedichtſammlung von Karoline Leonhardi-Eyſer.

Digitized by Google

Jetzt ist mir wiederum zu Sinn
Wie in den Kindertagen,
Wenn ich bei Dir im Geiste bin,
Und Dir kann Alles sagen.

Dann ist mir, bricht die Nacht herein
In meines Herzens Tiefe,
Als ob ich wieder fromm und rein
Auf Gottes Mantel schliefe. Karoline Leonhardi-Lyser.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Anachronismus.) In einem Stücke, welches die Krakauer Gesellschaft in Posen gab, trug ein junger Schauspieler, der einen Helden des 15. Jahrhunderts repräsentirte, eine zierliche Brille!

Neuigkeits-Plauderer.

(Fürst Pückler-Muskau) hat wiederum Unglück von einem Pferde gehabt. Ein arabischer Hengst traf ihn ausschlagend mit dem Hufe an den Kopf, daß eine bedeutende Contusion entstand, in deren Folge der Fürst das Bett hüthen mußte.

(Die vor einiger Zeit in Rußland verstorbene Fürstin Jadimerowski) hat zwei Schauspielern, dem Einen, weil er sie weinen, dem Andern, weil er sie lachen gemacht, beträchtliche Legate hinterlassen. Der Erstere, Karatigin, der russische Talma, erhält 50,000 Silberrubel, der Zweite, dem 30,000 Rubel zugedacht sind, ist der Schauspieler Laferrière vom Vaudevilletheater in Paris.

(Fest zum Andenken des Abbé de l'Epée.) Am 12. d. M. wurde in Paris der Geburtstag des Abbé de l'Epée durch ein glänzendes Gastmahl, meist von Taubstummen, gefeiert. Die Reden und Toaste bei dem Feste wurden in der Zeichensprache der Taubstummen gesprochen.

(Friedrich Rochlitz,) bekannt durch seine trefflichen Erzählungen, dann durch die von ihm im Jahre 1799 gegründete und bis 1818 redigirte musikalische Zeitung und das Werk: „für Freunde der Tonkunst," ist in Leipzig am 15. d. M. im 73sten Jahre gestorben.

(Schelling.) Aus Berlin, 7. Dezember, wird der „Trier Ztg." geschrieben: „Der Münchener Philosoph, Hr. v. Schelling, hat das Honorar für seine Vorlesungen von einem Louisd'or auf drei Thaler herabgesetzt, dessen ungeachtet ist auch die Zahl der Zuhörer eine herabgesetzte geblieben. Er lehrt auch zu kuriose Dinge, die ganz vergessen machen, daß Schelling einst Philosoph war. Eine Lieblingslehre von ihm ist z. B. die, daß die Menschheit nicht immer fortschreiten dürfe, sondern Ruhepunkte haben müsse, um sich zu überlegen, was sie gethan habe, und was sie wohl nun, wenn sie gehörig ausgeruht und ausgeschlafen habe, am Besten vornehmen könne. Als wenn die Menschheit ein Rentier wäre, der mehr Zeit damit zubringt, zu überlegen, wie er die Zeit todtschlagen will, als er wirklich todtschlägt. Der einzelne Mensch mag alle 24 Stunden in Gottes Namen einmal ausschlafen, die Menschheit kann und darf das nicht. Ihr Begriff ist ewige Arbeit und Bewegung."

(Die Amme Lord Byron's.) Bei einem Unfall, der sich am 9. d. M. auf der Eisenbahn zwischen Birmingham und London ereignete, ist die Amme Lord Byron's, Mistreß Marie Bye, in einem Alter von 68 Jahren um's Leben gekommen. Sie war im Begriffe nach London zu reisen, um ihrer, der Entbindung entgegensehenden Tochter, Beistand zu leisten.

(Das junge Frankreich.) In einem der englischen Taschenbücher für 1843: „Heath's Picturesque Annual," das bloß die Schilderung eines Winters in Paris enthält, wird über das „junge Frankreich" ein sehr strenges Urtheil gefällt: „Ich bin kein großer Bewunderer der jungen Männer in Paris," heißt es, „ich finde sie träge, eingebildet, eitel und arm: sie haben zu wenig Zeit und zu wenig Geld auf Eleganz und Vergnügungen zu verwenden, als daß sie anmuthig und leidenschaftlich in ihrer Lebensweise sein könnten; überdies werden sie mit zu wenig Sorgfalt erzogen; sie schwanken deshalb fortwährend zwischen Gut und Schlecht herüber und hinüber, und gehen leicht von einem System zum andern über; heute sind sie Verschwender und morgen Geizige, heute Republikaner, morgen Royalisten. Gegenwärtig bekümmert sich die Pariser junge Herrenwelt, die sonst gegen Damen so artig war, um nichts als um Pferde und Tabakrauchen. Es ist vollkommen Mode, nicht mit Damen zu sprechen, sich vor ihnen nicht zu verbeugen, ihnen kaum Platz zu machen, wenn sie vorübergehen. Ausgenommen davon sind diejenigen, welche noch den großen Spaziergang in den Tuilerien besuchen; diese achten die Frauen noch, das heißt, sie lieben dieselben. Sie kommen dahin, um die jungen Mädchen zu sehen, mit denen sie auf dem Balle tanzten. Sie gehen ehrerbietig an ihnen vorbei, denn nur hier haben die Damen ihre Herrschaft behauptet, überall sonst darf man sie übersehen und vergessen, sie zu bewundern. Diese große Promenade in den Tuilerien ist aber auch den eigentlichen Dandies fast verschlossen; hier schützen und unterstützen die Damen einander; sie sehen nur diejenigen freundlich an, welche sich dieser Auszeichnung würdig machen, welche sie ihnen beweisen. Hieher bringen deshalb auch die Mütter ihre Töchter, die sie zu verheirathen wünschen, und die jungen Männer erscheinen, um diese Töchter zu sehen. Der Mann zeigt sich hier noch mit seiner Frau. Mit einem Worte, das Wenige, was von ritterlicher Artigkeit und von Achtung unter den Männern, was von Unschuld und echter Weiblichkeit unter den Damen, was von ehelicher Liebe in der Pariser Welt noch übrig geblieben ist, hat sich hieher geflüchtet."

(Mißlungene Entweichung eines Sträflings.) In der Strafanstalt in Görlitz wollte neulich ein Sträfling sich einen Weg durch die Mauer seiner Clause bahnen, und hatte wirklich ein Loch herausgearbeitet, groß genug, um das Durchkriechen zu versuchen. Mit Kopf und Brust kam er glücklich hindurch: in der Mitte des Leibes aber, nachdem er sich mit den Beinen nicht mehr fortstemmen konnte, blieb er hilflos stecken, indem er weder vor- noch rückwärts konnte. Als man ihn fand (das Loch führte nicht in's Freie, sondern auf einen Gang) war er bereits bewußtlos.

(Rattenjagd.) In den Kasernen in und um Paris haben die Ratten so überhand genommen, daß man für jeden eingebrachten Rattenkopf den Soldaten 5 Cent. versprochen hat.

Einsiedler's Bericht aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Den 10. „Bürgerlich und Romantisch," Lustspiel in vier Akten von Bauernfeld. Hr. Rohde, Baron Ringelstern. Mit Lessing es den größten Hanswurststreich nannte, daß Gottsched den Hanswurst von der Bühne verbannte, so verfällt auch dieser Baron Ringelstern in das größte Philisterthum, wenn er gegen Philisterei und Spießbürgerschaft predigt. Ungleich auffallender als in der Rolle des schroffen Menschenfeindes war heute an Hrn. Rohde Mangel des tiefern Gefühles und der innern Lebenswärme sichtbar, denn der feine, gebildete Baron Ringelstern war, wie Hr. Rohde ihn darstellte, nur das Schattenbild des Misanthropen in Raupach's „Geschwistern," und so verrieth Hr. Rohde eine Einseitigkeit, die nur sich selbst, aber nicht den Charakter zur Schau bringt. Fräulein Charlotte von Hagn, Katharina von Rosen, gab ihrer Rolle Seelenglut und Seelenodem, so wie Hr. Otto fest und sicher den Bad-Kommissär Sittig zeichnete.

Sonntag den 11. zum ersten Male: „Der Herzog von Olonne," komische Oper von Scribe, Musik von Auber. Hui! Wie leicht haben sich Dichter und Komponist die Arbeit gemacht. Die Szenen knüpfen sich oft wunderbar aneinander, und warum im zweiten Akt die Nonnen auf der Bühne erscheinen, und uns ihre Angst und Furcht vorsingen, weiß wahrscheinlich Herr Scribe selbst nicht, und so ist auch uns eine gleiche Unwissenheit zu verzeihen. Aber eben weil diese Oper eine gar leichte Waare ist, darum ist sie auch entfernt von aller Schwerfälligkeit, und wird, so trefflich wie hier ausgeschmückt, immer gefallen.

In der Darstellung zeichneten sich die DDe. Tuczek (Bianca di Molina), Grünbaum (Marquisa), und die Herren Böttcher (Gaëtano von Savedra, Herzog von Olonne), Mantius (Chevalier von Villarbois) und Fische (Magnoz), aus. Die Oper ist schon mehrere Male wiederholt worden.

Den 14.: „Torquato Tasso," von Goethe. Selten ist wohl ein Stück so besetzt als dieses. Die ersten Heroen unserer Bühne sind darin beschäftigt. Rott spielt den Herzog, Mad. Crelinger die Leonora, seine Schwester, Mad. Werner die Freundin, Devrient den Torquato und Seidelmann den Staatssekretär. Welch' ein Zusammenspiel, welch' ein treffliches Ganze, wer ist hier der Erste, wer der Letzte? In dem Drama wird Torquato als Dichter mit dem Kranze gekrönt; wer aber von den Künstlern sollte ihn erringen? er müßte Allen zu Theil werden. Ungleich glücklicher ist hier auf der Bühne Goethe als Schiller; wie gerne möchte ich wohl so einmal ein Schauspiel von Schiller besetzt sehen; aber da dehnt sich freilich das Personal gewaltig aus, und selbst der höchste Reichthum zählt die Edelsteine ersten Ranges nur nach einzelnen, nicht nach doppelten Zahlen.

Den 16. zum ersten Male: „Vicomte von Letorieres, oder: die Kunst zu gefallen," Lustspiel in drei Aufzügen, frei nach Bajard, von C. Blum. Das ist ein kecker, sehr kecker, muthwilliger Lustspiel, nach französischem Schnitt und Form, mit französischen Ansichten. Es ist lebendig unterhalten, wenn gleich manchmal die Szenen sich ein wenig gleichen; aber es berührt so scharf die Grenze der Schicklichkeit, daß wir unwillkührlich fragen müssen, was wird geschehen, was werden wir auf der Bühne zu sehen bekommen, wenn dieser Geschmack sich steigert, wenn auch hierin sich ein Fortschritt

Digitized by Google

offenbart. Da ich Grund habe, zu glauben, daß dieſes Luſtſpiel in dieſer Bekleidung oder vielmehr in dieſer ſittlichen Entkleidung auf keiner Bühne Ihrer Kaiſerſtadt erſcheinen wird, ſo will ich in möglichſter Kürze den Inhalt und Gang dieſes Luſtſpiels anzeigen, ſo wie letzterer noch meinem Gedächtniſſe vorſchwebt. Ein Jüngling von 19 Jahren, der Vicomte (Frl. Charlotte v. Hagn) hat heimlich das Kollege verlaſſen, weil er keine Luſt zum Lernen hat, und iſt nach Paris mit ſeinem ſchwachen Hofmeiſter, (Herrn Weiß) entflohen. Hier macht der junge Thunichtgut Schulden; ein Schneider Grevin (Herr Wiel), hat ihm ein Kleid verfertigt, aber kein Geld bekommen; Marianne, ſeine Frau (Frau von Lavallade), ein raſches, furchtloſes Weibchen, will das Geld einkaſſiren, wird aber durch die Anmuth und Liebenswürdigkeit des jungen Abenteurers, der der hübſchen Schneiderfrau ſogleich den Hof macht, und ſie mit Schmeicheleien überſchüttet, gewonnen, zumal da der junge Mann noch erlauſcht hat, daß die Schneiderfrau einen Verehrer hat, was ſie freilich nicht hindert, auch die Huldigungen des liebenswürdigen Flüchtlings anzunehmen; ſie verſpricht ihm ein geflicktes Hofkleid, damit er in den höhern Ständen erſcheinen kann, denn der junge Mann hat einen Prozeß, der die Summe einer Million betrifft. Sein Gegner iſt der Bruder ſeiner Geliebten, Baron Tibull von Hugron (Hr. Crüſemann), der von dem Parlamentsrathe Desgeneleers (Hr. Blume), ſowie auch von dem Prinzen von Soubiſe (Hr. Rüthling) und deſſen Gemahlin (Mad. Werner) unterſtützt wird. Trotz dieſen ſchlechten Ausſichten hofft der Vicomte, ſeinem Glücke und ſeiner Thorheit vertrauend, auf einen günſtigen Ausgang ſeines Rechtshandels. Da erſcheint ſeine Geliebte Hermine (Fräul. Aug. v. Hagn), auch ſie iſt aus ihrer Penſion entflohen, weil man ſie zwingen will, zu Gunſten ihres Bruders in ein Kloſter zu gehen. Der Vicomte iſt erfreut und entzückt über die Flucht der Geliebten. Da hört man den Bruder, Hermine und die Schneiderfrau ziehen ſich zurück. Der Bruder macht nun dem Vicomte das Anerbieten, daß dieſer ſeinen Anſprüchen auf die Million entſagen ſoll, wogegen er ihm eine Entſchädigung verſpricht. Der Vicomte ſchlägt dieſen Antrag aus, nun erklärt der Baron ſeinem Gegner, daß bereits ein Verhaftsbefehl gegen ihn ausgefertigt worden; da willigt der junge Mann in den Vertrag, und bittet den Baron, im Nebenzimmer die Bedingungen aufzuſetzen. Der Baron läßt ſich täuſchen, und geht hinein. Jetzt erſcheinen die Polizeiſoldaten mit dem Verhaftsbefehle; der Vicomte tritt ihnen furchtlos entgegen, indem er ihnen zuruft, der Vicomte, den ſie gefangen nehmen ſollen, befinde ſich im Nebenzimmer. Somit wird der Baron verhaftet, und gewaltſam in's Gefängniß geführt.

Der zweite Akt ſpielt in dem Hauſe des Parlamentsrathes, von deſſen Ausſpruch das Wohl und Wehe des jungen Vicomte abhängt; dieſer Richter hat eine Schweſter, die ihre buckelichte Tochter gern verheirathet wiſſen will, und deshalb den Bruder bedrängt; der Parlamentsrath entſchuldigt ſich aber mit ſeinen Arbeiten. Der ehrſame, fleißige Richter iſt aber ein elender Heuchler, ein Schwelger, der, ſobald er allein iſt, die Akten ruhen läßt, und zu der Flaſche eilt. Der Baron wird nun bei dem Parlamentsrathe gemeldet, er beklagt ſich über ſein Abenteuer, daß man ihn, ſtatt des Vicomtes, gefangen geführt habe, er verliert aber die Gunſt der Schweſter, weil er dieſer erzählt, wie er eben an einem Fenſter des Hauſes ein junges Frauenzimmer mit einem gewaltigen Höcker erblickt habe, dagegen erſcheint der Vicomte, und gewinnt ſogleich die ſchwache Mutter für ſich, indem er mit Begeiſterung von den Reizen ihrer Tochter ſpricht. Auch bei dem Parlamentsrathe will er das oft bewährte Mittel verſuchen, wird aber von dieſem trocken abgewieſen. Der Vicomte bleibt allein im Zimmer zurück, und müht ſich, des Richters ſchwache Seiten zu erſpähen. Der Parlamentsrath hat den Schlüſſel zu dem Schranke ſeiner Bibliothek ſtecken laſſen, aus ſeiner Lektüre will ihn der Vicomte kennen lernen. Er öffnet ein Buch; die ſtolzen Klaſſiker ſind nur leere Schachteln, welche Weinflaſchen verhüllen; indem der Vicomte ſo triumphirt, die Achilles-Ferſe des ſtrengen Richters aufgefunden zu haben, kommt die Schneiderfrau, und es zeigt ſich zum Ueberfluß, daß der würdige Tribunalrichter der Verehrer der niedlichen Mariane iſt, die dem Vicomte nun die feſte Verſicherung gibt, er ſolle den Prozeß gewinnen. Der Parlamentsrath hat aber unter dem Vorwande, die Akten des Prozeſſes zu unterſuchen, die Schweſter und alles Hausgeſinde entfernt; er ſetzt ſich jetzt zu ſeinen Klaſſikern, oder vielmehr zu ſeinen Weinflaſchen, indem er die Schneiderfrau erwartet, hat aber vergeſſen das Zimmer zu verriegeln; der Vicomte taumelt in ſcheinbarer Trunkenheit in's Zimmer und erklärt dem Parlamentsrathe in fröhlicher Weinlaune, daß er den Inhalt ſeiner Klaſſiker kenne. Der Richter, der ſich ſo verrathen ſieht, macht gute Miene zum böſen Spiele, beginnt mit dem Vicomte zu trinken, und berauſcht ſich. Die Schneiderfrau kommt hinzu, und wie ſie ſo beide Trinker gewahrt, macht ſie dem Parlamentsrathe heftige Vorwürfe, und fordert trotzig von ihm, den Prozeß zu Gunſten des Vicomtes zu entſcheiden. Der Parlamentsrath verſpricht ihr dies, und beginnt einzuſchlafen. Durch den Lärm und das Gepolter herbeigezogen, erſcheinen nun die Schweſter und der Baron. Der Letzte freut ſich dieſes Auftrittes, und verſpottet Bruder und Schweſter. Der Vicomte fordert ihn deshalb, und ſie eilen zum Zweikampfe hinaus.

In dem dritte Akte finden wir den Vicomte ſcheinbar ſchlafend auf einem Lager in dem Palaſte des Marſchalls Soubiſe, ſeines gefährlichſten Gegners. Die Prinzeſſin hat bei einer Spazierfahrt den jungen Mann verwundet und ohnmächtig aufgefunden, und in ihr Hotel bringen laſſen. Er ſchläft noch immer, aber er liſpelt in dieſem erlogenen Schlummer tauſend ſüße Schmeicheleien über ſeine Retterin. Das rührt die Dame, und ſie faßt Intereſſe für ihn. Da kommt des Vicomtes böſer Geiſt, der Baron, wieder, auch die Schneiderfrau erſcheint abermals, und es zeigt ſich jetzt, daß die Gemahlin des Marſchalls den Vicomte gerettet hat. Bei dieſer Entdeckung wenden ſich die mächtigen Gönner von ihm ab, der Marſchall iſt Vorſitzer des Kriegsgerichtes, das über ſeinen Zweikampf entſcheiden ſoll, und es wird ihm die ſichere Ausſicht gemacht, daß der Urtheilſpruch ihn zur Baſtille führen werde. Der junge Menſch verliert auch jetzt den Muth nicht; er macht dem Marſchall begreiflich, daß dieſer nur darum die Schlacht bei Roßbach verloren, weil ſie Friedrich der Zweite gewonnen. Eben durch dieſe Anſicht gewinnt er ſeine Schlacht bei dem Herzog von Soubiſe, der ſich nun ſchon mit einem günſtigeren Vorurtheil für den Vicomte zum Kriegsgerichte entfernt. Jetzt ſucht der Vicomte deſſen Gemahlin, die Prinzeſſin, für ſich zu gewinnen, dieſe weiſt ihn aber mit Härte ab, und wiederholt ihm, daß er die Baſtille beziehen, und ſeine Geliebte den Schleier nehmen müſſe. Da macht der junge Mann der Dame eine feurige Liebeserklärung, und dieſe iſt wie die junge Schneidersfrau, Evens Tochter.

Der Parlamentsrath naht mit dem Ausſpruche des Tribunals, alle, der Baron, die Braut, die Schneiderfrau verſammeln ſich, um die Entſcheidung zu vernehmen. Der Baron triumphirt im Voraus. Der Parlamentsrath lieſ't die Entſcheidung des Gerichtes ab, nach welcher dem Vicomte die Million zugeſprochen wird. Ehe ſich der Baron von ſeinem Erſtaunen erholt, kommt auch der Herzog von Soubiſe, und kündigt ihm an, daß das Urtheil des Kriegsgerichtes dahin laute, den Baron als Unruhſtifter auf die Baſtille zu ſenden. Durch einen glücklichen Zufall hat der König ſelbſt die Bekanntſchaft des Vicomtes gemacht, er hat die Worte hingeworfen, er intereſſire ſich für den jungen Mann, und nach dieſem Ausſpruche hat das Kriegsgericht ſogleich den Baron verurtheilt. Der Vicomte erhält eine Million, und die Geliebte wird die Seinige.

In welcher Ueberfülle der ſittlichen Verdorbenheit ſich dieſes Luſtſpiel bewegt, wird man aus der obigen Skizze leicht erſehen; ich enthalte mich alſo hierüber aller ferneren Bemerkungen. Die Lichtſeiten dieſes Gemäldes ſind, daß es bühnenrecht iſt, ich weiß nicht, ob man dies dem franzöſiſchen Verfaſſer oder dem Verdienſte des deutſchen Bearbeiters anrechnen darf; daß es der ſogenannten dankbaren Rollen viele hat, und beſonders, daß es hier trefflich gegeben wird. Von dem Spiele des Vicomtes hängt das Wohl und Wehe dieſes Stückes ab, es iſt eine Glanzrolle, aber nur für eine Künſtlerin, wie Fräulein Charlotte von Hagn. Dieſe übertreibt freilich die Kunſt, zu gefallen, ſo ſehr, daß ſie mit derſelben nicht allein auf ihre Umgebung, ſondern auf das ganze Publikum einwirke, denn ſie wurde — was hier eben noch nicht gebräuchlich iſt — nach jedem Aktſchluſſe gerufen. Eben ſo brav iſt Frau von Lavallade, als die junge Frau des Schneiders, wie auch die Herren Blume, Crüſemann und Rüthling. Das Luſtſpiel iſt ſchon oft wiederholt worden, und ſcheint ſich immer mehr Freunde zu erwerben.

(Fortſetzung folgt.)

Salzburg.

Aus Salzburg? Ja, ja, mein lieber Humoriſt, die Leute fangen in Salzburg auch zu ſchreiben an, und das nicht wenig — und weil Alles und überall rezenſirt, ſo will ich auch rezenſiren. — Im Sommer iſt das Herrlichſte die Natur, im Winter ſchleicht man in's Theater, meiſtens um ſich da zu langweilen; denn der Genuß, den uns einige wenige gute Schauſpieler geben, wird leider oft durch ſchaudervolle Verrenkungen der ſchönſten Stücke vergällt. Bleiben wir gleich bei der Oper. Bis jetzt haben wir gehört: „Norma,“ „Preciosa,“ „Freiſchütz“ (zwei Mal gegeben), „Montechi und Capulettis“ (ebenfalls zwei Mal), „die Unbekannte,“ „der Liebestrank.“ „Norma“ und „Liebestrank“ ſtarben an Konvulſionen, die „Unbekannte“ hatte eine recht gefährliche Schwindſucht, die anderen Opern erholten ſich auf den ſchwachen Beinchen. Als erſte Sängerin iſt Dlle. Schreiner engagirt, ein im Umgange äußerſt liebes Mädchen, doch ſchone Anlagen zum Geſange hat ihr die Natur nicht verliehen; eine gewiſſe Neigung zum Falſchſingen ſcheint ihr eher angeboren. Dem. Rauch iſt zweite Sängerin; im Falſchſingen rivaliſirt ſie mit der erſten. Um den Beſitz des Tenors haben ſich drei Herren geſtritten; Hr. Schmitt, Hr. Klapp und Hr. Wüſtenfeld; unter ihnen hat Hr. Klapp am meiſten gefallen, im „Freiſchütz“ ward er gerufen. Hr. Wüſtenfeld will uns noch länger ſeine Gegenwart ſchenken. Dem. Boll als Lokalſängerin iſt ſehr liebenswürdig. Ueber das Uebrige ſchweige ich.

Das Schauſpiel iſt in jeder Hinſicht viel beſſer beſetzt, als das Singſpiel; mancher vergnügte Abend iſt Hrn. Hain als Direktor dankbar. Unter der Fülle von Stücken hebe ich hervor: „Die Erſcheinung am Grabe,“ „die Perlenſchnur,“ „die Krone von Cypern,“ „die Waiſe aus Genf,“ „Werner,“ „der Talisman,“ „Jolantha,“ „des Strandherrs Tochter,“ „Perlen und Pelzpalatin,“ „die beiden Galeerenſklaven,“ „Kätchen von Heilbronn,“ „Capricciosa,“

Digitized by Google

„die Fürstenbraut," „Griseldis," „der Lügner und sein Sohn," „die Fesseln," „Aschenbrödel," „Nagerl und Handschuh," „der Sohn der Wildniß," „Wilhelm Tell," „Ehrlich währt am längsten;" gewiß Stücke, die einen guten Klang in den Ohren des Publikums haben, und von denen einige sehr brav gespielt worden; als besonders gelungen nenne ich im Allgemeinen: „des Strauberg Tochter," „Käthchen von Heilbronn," „Fesseln," „Sohn der Wildniß," „Griseldis" und „Wilhelm Tell." — Hr. Wiede ist ein ausgezeichneter Spieler; sein Vortrag, wenn auch zuweilen etwas viel zu markirt, dürfte jungen Schauspielern als Muster dienen; Hr. Rostock wetteifert mit ihm in edler Haltung und Gefälligkeit der Darstellung; Hr. Olefky gibt sehr gelungene Proben seines Talentes als Bösewicht und Getzbals; Hr. Banini und Hr. Pöschl sind beliebt; die andern Herren heißen Hr. Becker, Hr. Lackner, Hr. Boll (der oft herrlich spielt), Hr. Schiffersteim, Hr. Gündler, Hr. Reitsummer und Hr. Markarth. Unter den Damen, denen ich zwar früher die Ehre hätte geben sollen, glänzt Dem. Boll, die, wenn ich nicht irre, bereits schon im Theater zu Graz mit Beifall aufgenommen wurde; sie ist eine wahre Gurli, ein liebes, herrliches Kind. Mad. Dorville möchte viel und kann nicht; doch ihr Streben ist zu loben. Mad. Rostock in „Strauberg Tochter" als Maria leistete Rühmliches. Mad. Pöschl ist bloß eine Person zum Auslachen. Den höchsten Genuß hat uns Hr. Fenzl mit Familie aus Wien gegeben; ich sehe die herrlichen Tanzfiguren noch immer vor meinen Augen schweben, und denke ich daran, so heben sich meine Füße im reinen Mechanismus.

Was die literarischen Interessen anbetrifft, so geht es traurig zu; das einzige Organ der Provinz ist die „Salzburger Zeitung" mit Amts- und Intelligenzblatt, in dem junge Dichter ihre Lückenbüßer auf Tod und Leben in die Welt stürmen lassen; besonders fällt der Name J. Zwanziger gern die Spalten des Letzteren, auch Einer von den Noblern und Schwoblern, ewig reimend Herz und Schmerz und leidend an der Bildersucht. In einem der letzteren Blätter gefiel mir ein Gedicht: „Abendstille" sehr wohl; dem unbekannten Verfasser meinen Dank für die schöne Gabe. Hrn. Georg Pichler's epigrammatische Centifolie gibt viele sehr gelungene Epigramme, und dennoch ist der Absatz nur gering. Schade um das romantische Salzburg, es könnte der Helikon von Oesterreich's Dichtern werden.

Wenn aber auch im Einzelnen Männer von Geist, Geschmack für Geistes-Erzeugnisse besitzen, so liegt ganz Salzburg einen liebenswürdigen Hang zum Biertrinken. Aber das Bier ist auch von der Art, daß man es lieben muß; so klar und mit den braunen Augen anlächelnd und so kokett sich mit Perlen putzend und so geheimnißvoll durch die Nasenlöcher ziehend und so gewiß narkotisch — mit einem Worte, ein Göttertrank! Wer Biertrinker suchen will, gehe nach Salzburg und Baiern, und der Mann wird seine blauen Wunder schauen; wahre Bier-Virtuosen und Biermanen. Neulich erst starb ein solcher Virtuose in der Dampfbereitung, der seit August d. J. 2000 Maß Bier in seinem Magen versammelt hat; man sagt, sein Bildniß solle in jeder Bierstube aufgehangen werden, um den Gästen ein Beispiel der Nacheiferung zu geben. Sind das nicht prächtige Eigenschaften?

Ich hoffe, Dir, lieber „Humorist," nicht zum letzten Male zu schreiben, deshalb lege ich meine Feder zur Ruhe, und verschiebe noch manches Wichtige auf das nächste Mal. Ich bleibe Dein getreuer Joseph Wer.

Militärisches.

— Der in Disponibilität versetzte Bataillonskommandant Lelievre, welcher das Fort Mazagran bei der Vertheidigung gegen die Angriffe der Eingebornen befehligte, ist von dem Kriegsminister nach Paris berufen, wahrscheinlich um wegen der Angabe englischer Blätter, als beruhte der Bericht über die Waffenthat von Mazagran auf reiner Aufschneiderei, vernommen zu werden.

Musikalisches.

— Es ist erstaunlich, wie groß die Anzahl der Böhmen ist, die in weiter Ferne durch Musik ihr Fortkommen gefunden, ja sogar ihr Glück gemacht haben. So zählt z. B. das festbesetzte Orchester im Drurylanetheater zu London 96 Mitglieder, und darunter nicht weniger als 38 Böhmen. In Nordamerika machte kürzlich eine Gesellschaft von Prager Tonkünstlern (Prague-Company), an deren Spitze ein gewisser Lodek ist, viel Aufsehen und gute Geschäfte.

Literarisches.

(Janin als englischer Schriftsteller.) Jules Janin's Name ist kürzlich dazu gebraucht worden, um ein englisches Taschenbuch: „Heath's Picturesque Annual for 1843" verkäuflicher zu machen. Zu etwas Aehnlichem hatte er sich bereits früher einmal in Lebwald's „deutschem Theater-Almanach" und in einem anderen englischen Sammelwerk verstanden, wo er jedoch nur einen einzelnen Beitrag geliefert. Das „Picturesque Annual" besteht laut lauter Arbeiten von Janin, die den gemeinschaftlichen Titel: „Der Amerikaner in Paris" tragen, und wozu eine Reihe von kostbaren Stahlstichen gearbeitet wurde. Einen großen Theil dieser Aufsätze hat der Verfasser indessen schon früher in französischer Sprache in seinem Buche: „Les Catacombes" publizirt, und nur Einzelnes ist neu hinzugefügt. Das Werthvollste darunter möchte ein Artikel über die verstorbene Herzogin Marie von Würtemberg, Tochter des Königs der Franzosen, sein.

Hippologisches.

— In dem „Bulletin officiel des Courses" (Zeitschrift über die Wettrennen) wird von Vertheidigern der reinen englischen Race ein Rennen gegen orientalische Pferde angeboten. Drei Pferde der letztern Art, welche die Gegner wählen dürfen, sollen gegen drei rein englische Pferde von Paris bis Bordeaux laufen. — Der Betrag der Wette ist auf 1000 bis 5000 Louisd'or festgesetzt. Wettlustige haben sich binnen 6 Monaten zu melden.

Kuriosa.

(Der verheirathete Feuilletonist.) Hr. Alphons Karr gestattet sich im letzten (Dezember-) Heft seiner „Wespen" folgenden Scherz gegen seinen bekanntlich vor einiger Zeit verheiratheten Kollegen Jules Janin, dem Verfasser des wöchentlichen Theater-Feuilletons im „Journal des Debats": „Zwei unserer geistvollsten Journalisten unterhielten sich kürzlich miteinander in der Oper; der Eine war unlängst Ehemann, und der Andere ehelos geworden. „Wie geht's Ihnen in Ihrer neuen Lage?" fragte der Erstere. — „Nun, recht gut! Und Sie, wie finden sie die Ihrige?" — „Ei, ganz vortrefflich, lieber Freund! Es geht doch nichts über den Ehestand: während ich schreibe, sitzt meine Frau neben mir, und bei jeder Alinea gebe ich ihr einen Kuß. Ist das nicht herrlich?" *) — „Ah, ich verstehe! Darum ist Ihr Styl jetzt auch so kurz und abgebrochen." — Der Ehelose hat die Herzensergießung seines Kollegen ausgeplaudert, und Diejenigen, denen er es erzählte, haben es wieder andern erzählt, so, daß jetzt an jedem Feuilleton-Tage genau nachgezählt wird, wie viele Alineas in dem Artikel des glücklichen Ehemann's sind. Bei dieser Gelegenheit ist es schon zu Erörterungen gekommen, die Denjenigen, welche nicht in die Sache eingeweiht sind, etwas seltsam erscheinen. — „Wie!" ruft einer, „er hat hier nur ein Semikolon gesetzt?" — „Ja wohl." — „Wie doch die Menschen unbeständig sind, hier hätte er recht gut einen Punkt setzen können." — „Dem Sinne nach bedarf es nur eines Semikolons." — „Ja, aber seine Frau ist so schön — ich hätte einen Punkt gesetzt." — Armes Weibchen! das letzte Feuilleton ist sehr kompakt!"

Vunterlei.

(Kraftproben Kaiser Peters I. und König August's II.) Man weiß, daß Peter der Große und sein Alliirter, König August von Pohlen (Kurfürst von Sachsen), Beide eine sehr ungewöhnliche, fast übermenschliche Körperkraft besaßen. Eines Abends war der Erstere bei dem Letzteren in einer kleinen, dem Fürsten Radziwill gehörenden Festung an der kurländischen Grenze zum Souper. Während der Mahlzeit bemerkte August, daß ein silberner Teller, den man ihm gereicht hatte, unrein war: sofort bog er den Teller zusammen, daß eine Rolle daraus ward, und warf ihn an die Seite. Peter glaubte, der König wolle nur mit seiner Stärke vor ihm prahlen; darum drückte auch er seinen Teller zu einem Klumpen und legte ihn vor sich hin. Jetzt wurde August hitzig und zermalmte einen großen, silbernen Napf zwischen den flachen Händen; aber Peter blieb auch in diesem Experiment nicht hinter ihm zurück: er that von seiner Seite ein Gleiches mit einem anderen Napfe. Die beiden starken Potentaten waren auf bestem Wege, das ganze Tafel-Service zu zerstören, hätte nicht Peter dem kuriosen Wettkampf mit folgenden Worten eine Ende gemacht: „Bruder August, wir kneten und verbiegen Silber, daß es eine Lust ist; aber ersprießlicher wird es sein, wenn wir das schwedische Eisen zu krümmen versuchen." — Ein anderes Mal, als beide Monarchen in der Stadt Thorn verweilten und zu ihrer Ergötzung einen Stierkampf mit ansahen, wollte August dem Czar beweisen, daß zu seiner Heldenstärke auch Heldenmuth sich geselle. Er packte eine der wüthenden Bestien bei einem Horn, holte mit dem anderen Arme aus, und hieb mit einem Säbelhiebe den Kopf des Stieres vom Rumpfe. „Warte, Bruder August, auch ich verstehe was," rief ihm Peter zu — „befiehl einmal, daß man einen Ballen Tuch bringe!" Der Ballen wurde gebracht; Peter warf ihn in die Luft, zog dann mit Blitzesschnelle seinen Pallasch und führte, ehe das Tuch wieder am Boden ankam, einen so gewaltigen Hieb gegen dasselbe, daß es in zwei Stücke niederfiel. König August bot nun alle seine Stärke und Gewandtheit auf, um etwas Aehnliches zu leisten; auch beschädigte er manchen Ballen, aber das Entzweihauen in der Luft gelang ihm nimmermehr. **)

*) Für Diejenigen, die es vielleicht nicht wissen, bemerken wir, daß eine „Alinea" jeder mit eingerückter neuer Zeile beginnende Satz heißt. Die französischen Feuilletonisten, die nach der Zeile honorirt werden, pflegen nach jedem Schlußpunkte eines Satzes eine Alinea zu machen, um desto mehr Honorar zu bekommen.

**) Aus den noch ungedruckten russischen „Denkwürdigkeiten Peters des Großen," einer im Jahre 1721 beendigten Handschrift des damaligen wirklichen Stadtraths, Akademikers und Professors der Mechanik in Petersburg, Andrei Nartov.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse, Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 259. Donnerstag, den 29. Dezember 1842. Sechster Jahrgang.

Des Schicksals Tücke.

Gemälde, von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortsetzung.)

5.

Sechs Wochen waren seit diesem entscheidenden Tage verflossen, der Spätherbst zog das Gewand des Winters an, alle Stuben wurden geheizt, und ein Jeder sehnte sich nach der wohlthätigen Wärme des Ofens. Für Ferdinand allein schien die kühle Jahreszeit jene der Hundstage zu sein. Der Bräutigamsstand preßte ihm den heißen Schweiß auf die Stirne. Der Gedanke, seine Freiheit zu verlieren und ein häusliches, geregeltes Leben führen zu müssen, war für den, jede Regel hassenden, Bräutigam eine wahre Höllenpein. Er war gewohnt, allabendlich, oder besser gesagt, allnächtig in der Gesellschaft seiner jahrelangen Freunde, lauter Garçons, zu leben, und wenn auch auf keine frivole, doch auf eine Junggesellenart sich zu unterhalten, und Wein und Gesang als die Losung für's Leben zu betrachten. Alle diese angewöhnten Glückseligkeiten (?) sollte er jetzt aufopfern, und nur für und um seine Gattin leben! Das war von Ferdinand zu viel verlangt, viel zu viel! Es ist wahr, er bekannte selbst, daß er kein größeres Glück sich hätte träumen lassen können, als die Anwartschaft auf ein schönes, schuldenfreies Stadthaus, dessen Besitz ihn jeder Sorge um eine bequeme Existenz überhob — was ist aber für einen Gewohnheitsmenschen im Stadthaus, wenn er sich darin wie eine Schnecke verkriechen, und das gar so süße Gasthausleben mit einer soliden Studirzimmerchen-Hockerei vertauschen soll? Diese und ähnliche Gedanken verleideten ihm den Bräutigamsstand. Er besuchte die Witwe zwar täglich, doch seine Zärtlichkeit gegen sie war nicht allzugroß.

Je mehr aber Ferdinand diese herabstimmte, desto größere Aufmerksamkeit weihte der noch rüstige Trauter, der ihm an Jahren ebenbürtigen Witwe-Braut. Ferdinand sah ohne aller Mißgunst die tausend Aufmerksamkeiten, welche Trauter dessen Braut bewies, und er freute sich, daß ihm der gute Mann mancher Pflicht enthob. Die Braut selbst schien Ferdinand's Vernachlässigung zu ignoriren, nahm aber dagegen Trauter's Bemühungen mit manchem dankbaren Blicke und Händedruck auf. Alle diese Vorfälle hinderten nicht das Mindeste an dem Braustande der Verlobten, ja Brigitten's Bruder hatte sogar den Vorabend des Leopoldtages als den definitiven Hochzeitstag seiner Schwester bestimmt. Die Vermählung sollte in aller Stille vor sich gehen, und außer den beiden Zeugen Niemand Anderer, als die nächsten Verwandten der Braut geladen werden.

Also der erste Abend, den Ferdinand ohne seinen Freunden verleben sollte! Auch dies Mißgeschick — oder wie er sagte: »Diese Schicksals Tücke« wollte er geduldig ertragen. Mit dem Versprechen des andern Tages, dem der Vermählung, Schlag sechs Uhr Abends zu erscheinen, nahm Ferdinand einen ziemlich zärtlichen Abschied von seiner Braut, und eilte in die Gesellschaft der Freunde. Da es ihm versagt war, sie zu dem Festmahle zu laden, so beschloß er, den Hochzeitstag zu verschweigen, erst als Ehemann wollte er ein Garçon Valedi geben.

Zu seinem größten Erstaunen hörte er von Heinrich, daß die ganze Gesellschaft für morgen zu Milner geladen sei, dort den Vorabend seines Namensfestes zu feiern. »Es wird sehr lustig hergehen,« sagte Heinrich hinzu, »lauter alte Freunde; das bekannte Vokalquartett, eine Kandate, eigens verfaßt, und von unsern Freund Bergau komponirt, sollen die Freude des Abends erhöhen, und Milner selbst hat mir im Vertrauen gesagt, er habe für uns Alle eine ganz besondere Ueberraschung vorbereitet; Du kommst doch auch?«

»Freund! Kann nicht! Schicksals Tücke! Kann's nicht ändern, ich war seit sechs Wochen nicht bei Milner's, schickt sich nicht, hinzugeh'n; ich habe damals viel Malheur gehabt!«

»O! ich bin klug und weise,« sang Heinrich — »mich betrügt man nicht — Du Ehekrüppel darfst nicht kommen, sonst ließe Dich Deine Frau' in die Hühnersteige sperren.« —

Alle lachten laut auf!

»Ich bin frei! demonstrirte Ferdinand in Feuer gerathend, »ich werd' es Euch beweisen.«

»Nun gut, so komm, um sechs Uhr Abends beginnt die Tafel.«

»Vivat! Vivat!« telegraphirte der Bräutigam, und ein jeden Einzelnen gebotener Handschlag, bekräftigte das gegebene Wort. Wie gewöhnlich trennte man sich spät in der Nacht, und Ferdinand, von des Tages Ereignissen ermüdet, suchte schnell sein Lager.

Am lichten Tage erwachend, dachte er des, den Freunden gegebenen Wortes, doch der Umstand, daß heute sein Hochzeitstag sei, mußte ihn entschuldigen und er begriff nicht, wie er das vergessend, so voreilig sein konnte? Es blieb nichts anders übrig, als zu Heinrich zu gehen und ihm reinen Wein einzuschenken, er sprang also aus dem Bette, und ging zu dem Tische — siehe! Da lag ein Brief von Milner, es war die Einladung für den Abend, und als Nachschrift folgten einigen Zeilen von Marien's Hand, sie lauteten: »Kommen Sie ja gewiß, denn ich würde an diesem Freudentage den geliebten Freund schwer vermissen!«

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Album.

Revue der Vorstadttheater.

Von M. G. Saphir.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum Vortheile des Schauspielers Karl Fröhlich und zum ersten Male: „Vier und zwanzig Stunden Königin.“ Vaudeville in 2 Aufzügen, und einem Vorspiele in einem Akt, unter dem Titel: „Das Goldstück.“ Frei nach dem Französischen, von C. W. Koch. Musik vom Kapellmeister Hrn. Adolph Müller.

Wir treffen hier endlich einmal auf eine freie Bearbeitung, die wirklich mehr als übersetzt, mehr als übertragen, mehr als wiedergegeben, die ein verdienstvoller, mit Geist und Fülle umgeschaffener, umgestalteter, reich verbesserter Umguß des Originals ist, und in jeder Beziehung eine verdienstvolle und erfreuliche Erscheinung der Bühnenwelt genannt werden darf. Eine Anekdote aus der Geschichte der englischen Protektoratszeit unter Cromwell, wie ein Putzmachermädchen 24 Stunden lang den Parteyen als Eintagskönigin vorgeführt wurde, und die mit dieser Anekdote verbundenen Intriguen, komischen Ver- und Entwicklungen, lächerlichen Fehl- und Mißgriffen, bilden den drolligen und kräftigen Kontrast dieses sogenannten Vaudevilles, eigentlich Operette, und eine damit verbundene Liebesgeschichte, die nun einmal indespensable ist, läuft als angenommenes Kind mit der Begebenheit mit.

Es ist nicht leicht, ein Vaudeville oder eine Oper zu einem Lustspiele umzuschaffen, und es auf solche glückliche Weise zu thun, wie Hr. Koch mit dieser „La reine d'un jour,“ denn so, wie es Hr. Koch gestaltete, ist es ein feines Lustspiel, welches auf allen Bühnen Glück machen muß, auch, wie wir glauben, in anderer Gestaltung Glück gemacht hat, besonders, wenn die Hauptrolle, die „Eintagskönigin,“ in der Hand einer Darstellerin ist, die Verstand genug hat, um diese Rolle von ihrer wahren Seite aufzufassen, und Talent genug, um sie charakteristisch, in Doppelfärbung mit richtigem Kolorit, und nicht in einer grellen Grundfarbe, hingewischt zu repräsentiren; eine Aufgabe, die man nur mit Recht von Hofschauspielerinnen verlangen kann. Es ist uns Leid, dieses Stück, welches alle Elemente der feinen Komödie in sich trägt, und welches Hr. Koch wirklich noch mit vorzüglicher Befähigung umbildete, und mit vielem Witz ausstattete, nicht in seiner Konversationsfülle, mit allen den feinen Lichtern und Blitzern einer gewandten, insinuanten, in den zarten Nuancen heimischen Spielweise dargestellt zu sehen. Wir können nicht läugnen, daß dieser zarte, niedliche, gedrechselte, auf Anmuth und Grazie und besonders auf bezente Ungebundenheit ruhende Inhalt eine Aufgabe ist, die man von dem größten Theile dieser Bühnenkräfte nicht zu fordern im Stande ist; wenn wir daher bloß mit jenen Anforderungen in's Schauspielhaus kommen, die man billigerweise an dieses Theater zu machen hat, so können wir mit einem großen Theile der Darstellung ziemlich zufrieden seyn; ja, die ungetheilte, ja stürmisch anerkennende Weise, mit welcher das Stück selbst aufgenommen wurde, welche auch einigen Darstellern einen öftern Hervorruf bewirkte, influirte auch günstig auf die Vorstellung selbst.

Unter den Darstellenden zeichneten sich als in der Charakter-Darstellung am besten aus, — und nur in der Charakter-Zeichnung liegt die wahre Befähigung des Schauspieltalentes, und nicht im Lazzi- und Männchen-Machen und Püppchen drehen, — unter den Frauen: Mad. Scutta als Lady Petinbrook, welche diese Rolle mit verständiger Auffassung sowohl der Individualität als der Nationalität gab, und in jeder Beziehung Beifall verdiente und erhielt; und Hr. Findeisen, welcher den Trim Trumbel mit einer Wahrheit und Drolligkeit gab, sowohl im Spiel als in Maske, als ob er aus einem Boz'schen Werk leibhaftig herausgestiegen wäre. Auch Mad. Brüning-Wohlbrück gab die Leontine, wenn auch ohne Licht und Schatten, in ewig monotoner, trippelnder Manier, doch ziemlich gefällig, erhielt auch im Gesang verdienten Beifall, und im Jodeln kann ihr vielleicht nur Mad. Jäger den Vorzug streitig machen. Eben so gefällig, nur mit mehr Natur und Wahrheit, bewegte sich Dlle. Wagner in der kleinen, untergeordneten Rolle der Susanne.

Hr. Börger als Graf von Elvas war sehr würdig und verdienstvoll in Gestaltung des Aeußern sowohl als in Haltung des Grundtons seiner Rolle. Hr. Fröhlich, als Marcel, konnte sich in die schlichte Form seiner Rolle, in die ungekünstelte Natur einer einfachen Leidenschaft und Persönlichkeit nicht recht hinein finden. Hr. Fr. muß durchaus Alles grell, Alles roth in Roth malen. Ein Seufzer wird der ihm zum Stöhnen, ein Stutzen zum Entsetzen, ein Ausruf zum Jammergeschrei, eine Klage zum Wehruf, eine Bitte zum Gewinsel, ein Beben zum Schlottern, ein Zusammensinken zum Niederkrachen. Hr. Fröhlich spielt lauter hohe Stecher aus, selbst wo gar nichts zu stechen ist, er windet Pechkränze in eine Rede, die gar nicht zu brennen hat, und legt Daumschrauben an Worte an, die durchaus unschuldig sind, und aus denen nichts herauszupressen ist. Es ist uns leid, daß wir dieses Urtheil fällen müssen. Allein eben weil Hr. F. Talent hat, so sind wir es der Sache, dem Interesse der Kunst schuldig, zu sagen, daß diese Unnatur und Uebertreibung zu einem nicht wieder herzustellenden Ruin führen muß.

Im Ganzen erfreute sich das Stück einer vollkommen ungetheilten günstigen Aufnahme, die es auch verdient. Zu wünschen wäre, daß der verdienstreiche Hr. Koch das Vorspiel etwas gekürzt hätte, es ist einigermaßen zu gedehnt. Eben so wäre zu wünschen gewesen, daß man die Worte: „Brigdton“ und „Trim Trumbel“ nicht immer „Brieghen“ und „Trim Trumpell“ ausgesprochen hätte, und daß die Damen im Gefolge der Eintagskönigin durch ihren Anzug weniger Anlaß gegeben hätten, die Darstellung durch Gelächter des Publikums zu unterbrechen.

Die Musik des talentvollen Hrn. A. Müller hat ihre Verdienste, nur sind sie leider in diesem Theater nicht am Platze. Bei solchen Kräften wie diese Bühne sie hat, muß man nicht prätentiös auftreten, muß eine Musik machen, wie sie für Talente, wie Mad. Brüning, Jäger, Löffler, Rohrbeck, Thomé, und so weiter, wie sie für die untergeordnete Sing- und Couplet-Gattung angemessen ist, nicht aber eine Musik, wie für eine Oper, in welcher Sängerinnen wie Lutzer und Hasselt singen. Das ängstliche Abmühen mit großen Gesangsweisen wird dem Hörer hier nur peinlich und langweilig!

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) Mit der großen Oper geht es fortwährend schlecht; Duprez hat seine Stimme ganz verloren, und mußte neulich in den „Hugenotten“ nach dem ersten Akte aufhören zu singen. Hr. Pillet, der wohl einsieht, daß es mit seiner Direktionsführung nicht mehr recht geht, denkt nun ernstlich daran, sein Privilegium der großen Oper zu verkaufen. — Im Theater St. Martin kommt zu Anfang Jänner das neue, große Spektakelstück: „Tausend und eine Nacht,“ zur Aufführung; die Ausstattung soll verschwenderisch sein, und alles bisher Dagewesene übertreffen. — Am 17. wurde im Theater Olympique zum ersten Male gegeben: „Prinz Eugen Beauharnais und die Kaiserin Josephine,“ Militärisches Spektakelstück in drei Akten und vierzehn Tableau. Achthundert Mann Soldaten, Kavallerie, Infanterie, Kanonen, Schlachten, Revuen, Napoleon's Uebergang über die Alpen, und viel — Pulverrauch begleiten den höchst bescheidenen Dialog; es wird wohl dreihundert Aufführungen erleben. Glücklicher Direktor! — Am Tage der festgesetzten letzten Aufführung der „Teufelspillen“ in demselben Theater erstach sich der Komiker Raymond, der die Rolle des Babylas darin achthundertundzehn Male gespielt, des Morgens in seinem Bette mit einem Dolche. Die Ursache dieses so unerwarteten Selbstmordes kennt man nicht. — Am 24. d. M. fand in der großen Oper der erste Maskenball Statt. — Viktor Hugo's „Burggrafen, oder: Ritter vom Rhein,“ werden am 15. Jänner gegeben.

„N. F.“

Neuigkeits-Plauderer.

(Auch das Fiaskomachen erhält seine Belohnung.) Jules Janin erzählt Folgendes: Wir hatten zur Freundin und Kameradin Celine Cavot, ein Mädchen voll Scherz und Laune, Heiterkeit und Lebhaftigkeit. Sobald sie aber den Fuß auf die Bühne setzte, wurde sie verlegen, ängstlich, und konnte vor Befangenheit nicht ordentlich sprechen. Sie sang mit sehr lieblicher Stimme, und auf höchst angenehme Weise die schwierigsten Trinklieder. Aber bei der kleinsten Arie, bei dem winzigsten Fragment eines Duettes, bei drei oder vier Noten von Meyerbeer blieb diese schöne Stimme vor lauter Befangenheit in der Kehle stecken. So geschah es denn auch, daß Celine als Page in den „Hugenotten,“ und zwar mit vollem Rechte, ausgezischt wurde. Wer sie aber später „Madame Gregoire“ singen hörte! Gegenwärtig besitzt Celine Cavot hundert Louisd'or jährlicher Renten, wie kam sie dazu? Ein Engländer, aber ein echter Engländer, hat auf dem Meere, in einem jener Augenblicke, wo einem das Leben ganz nebelicht vor Augen schwebt, sein Testament gemacht, in welchem auch Folgendes zu lesen war: „Hundert Louisd'or lebenslänglicher Renten der jungen Person, welche an dem und dem Tage in den „Hugenotten“ den Pagen sang!“ — und weiter fügte der Engländer hinzu: „Fünfzig Franks jährlich der Logenschließerin von Nr. **.“ Celine Cavot rief aus, als sie von dieser Erbschaft Kenntniß erhielt: „Da mir dieser brave Mann so viel Geld gibt, weil ich in einer Meyerbeer'schen Partie ausgezischt worden bin; so hätte er mich wahrscheinlich zur Gräfin gemacht, würde er von mir „Fleuve du Tage“ mit Variationen gehört haben.“

(Eine Pferdefleischessergesellschaft,) oder wie sich dieselbe nennt, die Hippophagengesellschaft in Bern that sich am 5. Dezember an einem Pferdefleischgerichte gütlich. „Auch während der diesjährigen eidgenössischen Militärschule in Thun,“ schreibt der Seeländische Anzeiger, „wurde ein geschlachtetes junges Pferd von den Offizieren verspeist.“ Auch in Schwaben eifert man für die Emancipazion des Pferdefleisches, um deren Sieg sich der allemannische Stamm ganz besondere Verdienste erwerben zu wollen scheint.

Digitized by Google

(Gegen den Wunderdoktor, Schäfer Mohr in Nieder-rempt,) soll nun obrigkeitlich eingeschritten werden. In Düsseldorf ist eine Karrikatur über diesen Gegenstand erschienen. Der Schäfer, mit Geldsäcken umgeben, tritt den besiegten Aeskulap unter seine Füße, und ist eben im Begriff, einen kopflosen Mann zu heilen, der das Fehlende in der Hand trägt. Die Wissenschaft jagt mit dem Leichenwagen in vollem Galopp davon und Todtengräber und Leichenbitter weinen, von jetzt an brodlos, bittere Thränen. Allöopathen und Homöopathen sperren sich vergeblich mit Hand und Fuß gegen den Zudrang der Patienten, dem Wasserdoktor ist der Spund aus dem Fasse gelöst, und sein Universal-Mittel tränkt den Erdboden; die Polizei deckt dem Apotheker die Büchsen und Schmelztiegel, als unnütze Utensilien, zu, und Chirurgen, Barbiere u. s. w. sind in Verzweiflung. Die medizinischen Hilfsmittel zerstieben in die Lüfte, und sogar die Erweckung der Todten wird in Aussicht gestellt.

(Der Krieg in Afghanistan.) Der „Morning-Herald" führt folgende Stelle aus den „Bombay-Times" an: „Wir können uns rühmen, in den letzten vier Monaten in Afghanistan mehr Dörfer niedergebrannt, mehr Anpflanzungen verwüstet und mehr harmlose Menschen zu Grunde gerichtet zu haben, als Wellington in allen seinen Kriegen. Auch die Morning-Post erklärt den Krieg in Afghanistan im Widerspruch mit der Moral und behauptet, daß dies große Verbrechen einen allgemeinen Widerwillen erregt.

(Der Dichter und der zudringliche Freund.) Die Zeitungen haben angekündiget, das Theater habe ein neues Stück von Viktor Hugo angenommen, und der Dichter wird seitdem noch mehr als sonst von zudringlichen Besuchen belästiget. Ein Mann besonders, den er eben nicht genau kannte, der sich aber für einen ganz vertrauten Freund Hugo's ausgab, störte diesen öfters, und der Dichter ersann endlich ein Mittel, den Lästigen zu züchtigen. Vor einigen Tagen fand er sich wieder in der Wohnung Hugo's ein, ließ sich von dem Bedienten nicht abweisen, trat rasch in das Zimmer des Dichters hinein, der in tiefe Gedanken versunken zu sein schien, umarmte ihn, und bestürmte ihn mit Fragen und Zärtlichkeiten. Nach fünf Minuten endlich sagte er: „Aber mein Gott, jetzt erst denke ich daran, lieber Viktor, ich störe vielleicht." Der Dichter sah den Mann eine Zeit lang an, dann schien plötzlich ein leuchtender Gedanke in ihm aufzusteigen: „Im Gegentheil," sagte er, „Sie sind mir immer willkommen. Aber sehen Sie mich an, und rühren Sie sich nicht." Der Besuchende machte ein etwas verblüfftes Gesicht, blieb aber bewegungslos stehen. Hugo nahm einen Bleistift, fing an zu zeichnen und sagte: „Ich dachte eben, als Sie eintraten, darüber nach, was für einen Bart ich dem dritten Greise in meinem neuen Stücke geben soll; ich konnte den rechten nicht finden. Der Ihrige ist vortrefflich; man braucht ihn nur grau zu machen, und ich will eine Skizze davon nehmen. Aber stehen Sie ruhig." Hugo war sehr grausam, denn er hielt den Zudringlichen fast einen halben Tag fest. Erst zeichnete er den Bart selbst, dann ließ er den Perruquier des Theaters holen, damit er den weißen Bart in Natura sehe, und endlich schickte er gar nach dem Schauspieler, welcher den dritten Greis spielen soll. Zum Glück war dieser nicht zu Hause, und der zudringliche Freund wurde endlich erlöset.

(Wieder etwas Neues aus Amerika!) Die Zeitungen und die Theaterzettel in Philadelphia kündigten kürzlich an: Dr. Lardner wird in dem Theater der Kastanienstraße eine Reihe von Vorlesungen halten über „die Geschichte der französischen Revolution," wobei die Hauptereignisse durch „lebende Bilder" und andere ironische Darstellungen werden erläutert werden.

(Dienstbotentreue.) Einen seltenen Beweis von Dienstbotentreue und Ausdauer, gab die vor einigen Tagen im hohen Alter in Köln verstorbene Dienstmagd Gertrud Denz. Dieselbe trat mit Beginne ihres 22. Jahres zu Neujahr 1768 bei dem Kaufmann Ludowigs in Dienst, und blieb in demselben Hause und in derselben Familie bis zu ihrem Lebensende, mithin 75 Jahre. Zweimal erlebte sie während dieser langen Zeit den Wechsel ihrer Brotherrschaft; die sie überlebende Familie Ludowigs, betrachtete sie gleichsam als Familienglied, und bewies dies äußerlich durch die zahlreiche Begleitung zur Ruhestätte.

(Erfindung.) In Brüssel hat man eine mechanische Vorrichtung erfunden, Korkstöpsel zu fabriziren, welche man bisher mit der Hand verfertigte. Mittelst des neuen Verfahrens kann ein Arbeiter in der Zeit, welche er früher zur Anfertigung von 1000 Stöpseln brauchte, nunmehr 200,000 machen.

Einsiedler's Bericht aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Am 20.: „Belisar," Musik von Donizetti. Mad. Schoberlechner: Antonina, Hr. Pischek, Belisar. Die Theilnahme für den Letztern steigerte sich, und sein Spiel und Gesang wurde mit dem rauschendsten Beifall anerkannt. Dies war leider bei Mad. Schoberlechner nicht so der Fall. Die gewandteste Schule konnte den Mangel an Kraft und Jugend nicht verhüllen, überdies begegnete ihr der Unfall, mitten im Gesange von einem heftigen Husten überfallen zu werden. Immer deutlicher zeigt sich, daß die Anerkennung, die sie einerntet, nur eine Nachzahlung für dasjenige ist, was sie einst geleistet. Von den hiesigen Künstlern zeichneten sich Hr. Mantius und Dlle. Tuczek vortheilhaft aus.

Den 26.: „Menschenhaß und Reue." Mehr als ein halbes Jahrhundert ist dieses Schauspiel alt, Vieles in demselben liegt fremdartig außer dem Kreise unserer Zeit, aber auch Vieles spricht uns noch jetzt freundlich an. Es verdient wohl Anerkennung und Dank, daß die jetzige General-Intendantur manchmal ältere Stücke auf die Bühne zurückführt. Die bejahrten Kunstfreunde blicken dadurch in die Vergangenheit zurück, und die jüngeren lernen dabei, oft nicht zum Vortheil der Gegenwart, dasjenige kennen, woran sich einst ihre Väter erfreuten. Das Stück wurde nach der ältern Ausgabe, nicht nach Kotzebue's späterer Bearbeitung, gegeben, auch dies war recht. Wenn der Dichter in späteren Jahren an seine Jugendschöpfungen zu feilen beginnt, so kann er wohl einen Fehler ausmerzen, aber er vernichtet auch gewöhnlich die Eigenthümlichkeit der Dichtung. Das Stück wurde gut gegeben und gefiel noch jetzt. Mad. Crelinger als Eulalia, Hr. Rott als Unbekannter waren, besonders in der letzten Szene, ganz vortrefflich. Bittermann (Hr. Gern) und Peter, sein Sohn (Hr. Krüger) erhielten die Zuschauer, wenn sie erschienen, in der heitersten Stimmung. So war es im Schauspielhause, wie im wirklichen Leben: Freude und Trauer, Lachen und Weinen wechselten mit einander.

Der Beifall bei den Tänzen der Dlle. Elßler steigert sich, obgleich er nicht zu einer Liszt'schen Ueberschwenglichkeit geworden; freilich ging dort die Erregung von den Damen aus, und ich habe in jedem Irrhause gesehen, daß die Frauen in ihrem Wahnsinn großartiger sind, als die profanschen Männer. Dlle. Elßler hat bereits den zweiten Cyklus ihrer Darstellungen begonnen. Zu ihrem Benefize wurde am 22. gegeben: „Der Gott und die Bajadere," Oper in zwei Akten, Musik von Auber. Ballets und Pantomime von Taglioni (Dlle. Elßler: Zoloe). Hierauf Ouverture aus der Oper: „Die Stumme von Portici." Zum Schluß: „El Jaleo de Xeres," ausgeführt von der Benefiziantin. Vier Wochen vorher mühten sich schon viele Enthusiasten, gute Plätze zu erkaufen. Wir haben in Berlin noch Leute, die sich ängstigen und sorgen müssen, um ihr Geld los zu werden. Ach! ich weiß nicht, wie es kommt, daß es mir gerade hier und in diesem Augenblicke einfällt, daß ein Unglücklicher sich vor wenig Tagen von der Waisenbrücke in's Wasser stürzte, weil er nichts mehr hatte, um seinen Hunger zu stillen. Doch „laß sie ruh'n, die Todten," ich wollte ja von dem Benefiz der Dlle. Elßler sprechen. Am Abend war eine förmliche Völkerwanderung zu dem Opernhause; um die Eingangspforten des Tempels drängte sich ein dichter Menschenknauel, so daß auch die muthigsten Gensd'armes verzagten, und zu den höhern Regionen des dritten Ranges stiegen Neugierige hinauf, die — es ist historisch bewiesen — ihre silbernen Löffel verpfändet hatten, um auch die Füße der niedlichen Tänzerin mitbewundern zu können. Einer Dame wurde bei diesem Auf- und Eindrange der seidene Mantel abgerissen, mit seltener Energie rettete sie zwar die eine Hälfte desselben, aber die andere — „laß fahren hin, laß fahren!" Eine zweite Dame wurde ohnmächtig aus dem Chaos hinausgetragen, sie erholte sich ein wenig auf dem Flur, und drang dann wiederum muthig vor.

Man spricht, die berühmte Beinkunstlerin, wie sie von einigen Berliner Witzjägern genannt wird, werde, wenn ihre Gastrollen hier beendigt sind, nach Paris reisen, dort die Entschädigungssumme, zu der sie vom Gerichte verurtheilt worden, abtanzen, und dann auf immer nach Berlin zurückkehren, wo sie bei dem Ballet mit dem kleinen Gehalte von 2000 Rthlr. engagirt werden soll. Ach! wie belohnend ist es, seinen Geist in den Füßen zu besitzen! Aber da in Berlin jetzt Nichts ohne Opposition geschieht, und Alles durch Zerrbilder illustrirt wird, so will ich, damit Sie den Geist jener Modebilder näher kennen lernen, dasjenige, welches gegen jene Tänzerin erschien, näher beschreiben.

Die Ueberschrift ist: Fanny

La Fée du siècle.

Sie steht da mit dem freundlichen Gesichte, mit dem kurzen Röckchen, dem Zaubermagnet aller Tänzerinnen, in der einen Hand hält sie einen Beutel, der, nach der Aufschrift, mit Thalern gefüllt ist, in der andern einen noch größeren, umfangreicheren, der mit Dollars bezeichnet ist. Nach diesem Beutel mit Dollars schießt ein geflügelter Liebesgott Pfeile ab; sein Geschoß scheint aber keinen rechten Erfolg zu haben, denn zwei Pfeile stecken bereits in dem Dollarbeutel, und er ist eben beschäftigt, den dritten nachzusenden, „sechse treffen, sieben äffen!" Die eine Fußspitze der Tänzerin berührt New-York, die andere Paris; unten fließt das atlantische Meer, auf welchem ein Dampfschiff daher- oder dahin braust. Die erste der Randzeichnungen zeigt uns den Kopf des korsischen Giganten mit dem kleinen Hute, daneben ein paar Tänzerbeine. Die Unterschrift enthält des Helden inhaltsschwere Worte: „Du sublime au ridicule il n'y qu'un pas." Das zweite Standbild ist Sonnen-Aufgang unterschrieben. Wir erblicken hier vor einem Spiegel eine lange, magere Dame, ihre Beine sind schauderhaft dünn, und gleichen irdenen Pfeifenstielen; hinter ihr liegen ein paar künstliche Waden und andere namenlose Ersatzmittel der Fülle. Das folgende Bild wird durch Goethe's Worte: „Es bildet ein Talent sich in der Stille,"

Digitized by Google

bezeichnet. Hier tanzt ein Hund auf zwei Beinen; ein kleines Mädchen müht sich, seine Lazzi nachzumachen. Das folgendere Bild ist: „Der Kunstbeförderer“ überschrieben; ein Fuhrmann treibt die Rosse seines schwerbepackten Karrens an. Die eine Hälfte der Ladung führt die Aufschrift: Gedichte und Kränze F. C. signirt; die andere Hälfte ist dagegen: „ein Ballen mit Watte“ bezeichnet. „Das freie Amerika“ erscheint nunmehr; hier geht es bunt und wirr zu, in der Luft fliegen die Hüte, von dem Vivatgeschrei empor, vor dem Wagen der Huldin tanzen Bajazzo's, welche bunte Fahnen schwingen; amerikanische Dandy's leiten die Rosse des Triumphwagens. Das untere Randbild: „Huldigung eines Indianer-Häuptlings,“ zeigt uns einen Ur-Einwohner jenes Landes, wie er die Knie vor der Tänzerin beugt, und auf ein offenes Schmuckkästchen zeigt. Die Künstlerin hat die Hände malerisch über die Brust geschlagen, und blickt zärtlich, nicht sowohl zu dem Häuptlinge, sondern zu dem Schmucke nieder. Die Unterschrift des folgenden Bildes:

„Pferd und Esel zankten sich
Einstens um die Wette,“

ist etwas konfus, da auf dem Bildchen keine Esel zu erschauen sind, sondern nur Enthusiasten, die den Phaeton, in welchen die Künstlerin neben einer Mohrin sitzt, an dem Tollhause in der Havannah vorüber ziehen. Die Randzeichnung mit der Unterschrift: „Die Kunst, jeden Abend 60 Louisd'or zu verdienen, (so viel bekommt hier D. C. jeden Abend, an dem sie tanzt) führt uns wieder nach Europa zurück. Wir sehen eine Bühne, auf der eine Tänzerin so eben in ihrer Glorie beschäftigt ist; ein alter Herr mit einem ungeheuren Fernglase, lehnt sich so weit aus der Loge hinaus, daß man jeden Augenblick befürchten muß, er werde das Gleichgewicht verlieren und auf den Kopf fallen. Jetzt folgt: „Der Ursprung der Cracovienne“.“ Ein Pohle läßt seinen Bären tanzen; sein Kamerad schlägt dazu die Trommel und bläs't auf der Flöte. Die Straßenjugend jauchzt dem Paz ihren Beifall zu.

Das Schlußbild: „Die alte Garde,“ zeigt uns drei gealterte Tänzerinnen, die mit den Armen und Füßen in einander verschlungen, eine Gruppe bilden. — Dem ersten Bilde gegenüber zeigt sich ein Medaillon von Washington, Napoleon und Fanny Elßler. Alle drei mit dem Lorber gekrönt. (Fortsetzung folgt.)

Musikalisches.

(Wilhelm Speyer) ist einer der graziösesten Liederkomponisten. Sein Walzer von Kopisch, der auch zugleich eine Serenade ist, ist ein kleines Meisterstück von Lieblichkeit und Grazie. Er ist in Deutschland sehr populär geworden, und sogar in Paris hört man ihn in den Salons der Dames musiciens singen. Speyer hat nun einen zweiten Walzer komponirt — bei Andree in Frankfurt verlegt; — dieser ist in einen ganz andern Style gedacht. Der erste Theil, als Walzer-Ritornell, rauscht rasch melodisch vorüber. Darin aber liegt nicht die Stärke der Komposition. Diese ist vielmehr in dem Andante, in dem zweiten Theil des Walzers, worin sich die elegisch-dramatische Ader Speyer's, auf das poetischste abspiegelt.

— Der Buchhändler Schonenberger in Paris hat dem Hrn. Berlioz seine Abhandlung über die moderne Instrumentation und Orchestration um 10,000 Franks abgekauft. Das Werk erscheint auf Subskription.

Literarisches.

— Der wunderliche „Almanac prophétique pittoresque et utile, rédigé par les notabilités scientifiques et littéraires“ ist auch für das J. 1843 erschienen, mit 100 Stichen von Gavarni, Daumier, Wattier u. s. w. geschmückt, und enthält unter Anderm Folgendes: Prophezeiung des Nostradamus vom Tode des Herzogs von Orleans; kabbalistische Zahl für 1843; algebraische Weissagungen für 1843; eine Weissagung Lavater's; Prophezeiung eines neapolitanischen Magikers; Geschichte der königlichen Bibliothek, von E. Aldy; die Eisenbahnkatastrophe vorhergesagt; der Brand von Hamburg; die englischen Puffs, von Flora Tristan; eine Episode aus dem russischen Feldzuge, von E. Marco de Saint-Hilaire; „karrikaturale“ Weissagungen, von Leon de Saint-François u. s. f.

Kuriosos.

(Romantisch!) Von einer adeligen schlesischen Jungfrau erzählt Lohenstein im „Arminius,“ daß sie aus der Asche ihres Bräutigams eine Sanduhr (eigentlich Aschenuhr) verfertigt, und nach dieser ihre übrige, in Trauer dahin fließende Lebenszeit abgemessen habe.

Vunterlei.

(Der berühmte Tänzer Bestris) ist vor Kurzem gestorben und die Zeitungen erinnern nun an einige Züge aus seinem und seines Vaters, Bestris I., Leben. Er trat zum ersten Male 1772 auf. Sein Vater, in reicher Hoftracht und den Degen an der Seite, führte ihn bis an die Rampenlichter der Bühne vor, hielt eine Rede über die Erhabenheit seiner Kunst, wendete sich dann an seinen Sohn und sagte: „So zeige Dein Talent, mein Sohn; Dein Vater sieht auf Dich.“ Jemandem, der zu Bestris, dem Vater, sagte, der Sohn würde ihn vielleicht einst übertreffen, erhielt die Antwort von ihm: „Das glaube ich wohl, denn ich habe nicht, wie er, einen Bestris zum Lehrer gehabt.“ Der geliebte Sohn machte dem Vater doch manchen Kummer. Einst weigerte er sich, vor der Königin zu tanzen, und es wurde Befehl gegeben, ihn in's Gefängniß zu bringen. Diese Nachricht verbreitete Bestürzung in der ganzen Familie, und der Vater Bestris, „der Gott des Tanzes,“ rief in seinem Schmerze pathetisch aus: „Es ist das erste Mal, daß unser Haus sich mit der Familie Bourbon brouillirt.“

(London.) Du willst einen Begriff von London haben? Komm und siehe. Im Jahre 1800, an einem schönen Augustsonntage, gingen 14,432 Menschen über Blackfriars-Bridge; im Juli 1811 zählte man auf London-Bridge an einem Tage 61,089 Fußgänger, 533 Wagen, 1502 Karren, 990 Kutschen, 506 Einspänner und 612 Pferde mit oder ohne Reiter. Ueber die Westminsterbrücke ziehen im Durchschnitte täglich 32,000 Menschen. Was bin Ich? das fragt man sich nie und nirgends mehr bei jedem Schritte, als in London. Ein Tropfen im Meer, eine Null an Hunderttausende gehängt! Die tausend und hunderttausend Gesichter, die Dir den Weg verrennen und die so gleichgiltig an Dir vorüber eilen, wie Du fremd an ihnen vorüberstreichst — sie geben Dich nichts an, Du gehst sie nichts an, Du willst nichts von ihnen, sie wollen nichts von Dir, kein freundlicher Blick, kein schneller, leiser Gruß, außer ein damned, wenn Du Einem das Trottoir versperrst. Das wird am Ende wohl zur Gewohnheit, aber es ist im Anfang so lästig, so hart; hat denn Keiner ein Wort, Keiner ein Auge für Dich? Nein! Gewiß gibt's in großen Städten mehr Sonderlinge, mehr Menschenhasser, mehr Egoisten, mehr Melancholische, und mehr Narren verhältnißmäßig, als in kleinen und auf dem Lande. Nicht der äußere Bestand, Genuß und Betrieb des Lebens macht das so sehr aus, als diese Vereinzelung in der ungekannten Menge. Da stehst Du, Alles rennt an Dir vorbei, unaufhörlich schwingt sich das Rad, vergeblich suchst Du die Speichen zu zählen, je mehr Du den Blick auf die Wirbel richtest, desto mehr ergreift's Dich und reißt Dich kopfüber in die schwindlichte Tiefe. Die Stetigkeit, der Fluß von Herz zu Herz wird nur im kleinen Kreise bewahrt und rettet den Einzelnen den Allgemeinen, und bringt das Gemeinsame dem Einzelnen. Was gehört dazu, bis eine solche Stadt sich erzählen läßt, Du lebest, bis sie es hört, Du seiest gestorben! Hunderte gedenken Deiner, wenn Du aus der kleinen Heimat schreibest, in Liebe, in Freude in Trauer, in Haß. Hier magst Du krank oder todt sein — Einer mehr oder weniger, was schadet's? Du wirst überfahren, Du fällst in die Fluth; man legt Dich auf Seite, man fischt Dich heraus — vielleicht auch nicht — todt oder lebendig. Es schadet keinem, es nützt keinem, es kümmert keinen. „Morgenbl.“

(Der Brotvogt in Cairo.) In Cairo reitet jeden Morgen ein Polizeibeamter, der sogenannte Brotvogt, von mehreren Soldaten, einem Bettelvogt und einem Haufen armer Leute begleitet, von einem Bäckerladen zum andern, um das Gewicht der zum Verkaufe ausgelegten Brote zu untersuchen. Wenn er nun einen Bäcker trifft, dessen Brote zu leicht gerathen sind, so läßt er ihm vom Bettelvogt eine Prügelsuppe auf die Fußsohlen verabreichen, einen Hacken mit einem Bindfaden, an dem ein Brot befestigt ist, durch die Nase bohren und dann das Gesicht mit Koth bedecken. Der übrige Brotvorrath wird unter die Armen vertheilt, die im Gefolge des Brotarztes sind.

— Ein Botaniker des Pariser Museums, Hr. Botta, hat jüngst von einer Reise, die er im Jemen oder dem glücklichen Arabien gemacht hat, eine Pflanze mitgebracht, durch welche gewissermaßen das Dasein des Menschen zu verdoppeln ist. Er selber erzählt in Bezug auf sie: „Am Abend des Tages, wo ich zu Maammara ankam, und auch unausgesetzt nachdem, schickte mir der Scheik Hassan, wie es in seinem Lande Sitte ist, ein Bündel Kat-Zweige, d. h. Zweige eines Baumes (Celastrus edulis,) dessen Vaterland eben so wie das des Kaffeebaums Abyssinien ist, und der dort mit größter Sorgfalt angebaut wird. Man ißt seine Knospen und eben aufsprießenden Blätter. Beide haben eine aufregende, selbst etwas berauschende Eigenschaft: sie stärken nach Strapazen, entfernen den Schlaf, und erregen den Hang, einen großen Theil der Nacht in einer ruhigen und geselligen Konversation hinzubringen. Die Jemeniten sind vielleicht unter allen Menschen diejenigen, die am wenigsten schlafen; und ihre Gesundheit leidet darunter nicht, denn die Beispiele eines hohen Alters sind sehr häufig in diesem Lande. Die stimulirenden Kräfte des Kat sind so bedeutend, daß Boten, die mit eiligen Depeschen versandt werden, oft mehrere Tage und Nächte nach einander gehen, ohne irgend etwas anderes als die Blätter dieses Baumes, von dem sie sich ein Päckchen mitnehmen, zu genießen. Auch ich habe mich bald an deren Genuß gewöhnt, und die Aufregung, welche derselbe verschafft, sehr angenehm gefunden, wozu noch das kömmt, daß man darnach Träume hat, die der Wirklichkeit nichts nachgeben.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse, Nr. 303.

Digitized by Google

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 260. Freitag, den 30. Dezember 1842. Sechster Jahrgang.

Des Schicksals Tücke.

Genrebild, von Joh. Heinr. Mirani.

(Schluß.)

»Sie soll den Freund, den geliebten Freund, nicht vermissen!« telegraphirte der Glückliche — »ich will durch meine Gegenwart die Freude des Tages erhöhen,« setzte er mit stolzem Selbstgefühle hinzu.

Aber sein Hochzeitstag? an den dachte er nur flüchtig, doch als der Nachmittag heranrückte, begann ein Kampf in seinem Innern — er warf sich erst in Bräutigamsstaat und wollte bei Milner absagen, da las er nochmals Marien's Nachschrift und die Worte: »Geliebten Freund schwer vermissen,« bestimmten ihn zu einem festen Entschluß. Auf und abgehend maß er mit langen Schritten sein kurzes Zimmer ab, sah ängstlich nach der Uhr und als diese drei Viertel auf Sechs zeigte, sprang er zum Schreibtisch, nahm das erste beste Stückchen Papier, das ihm unter die Hände kam, und schrieb darauf mit flüchtigen Zügen:

»Liebe Braut!

Ein unerwartetes Ereigniß hindert mich heute, bei meiner Vermählung gegenwärtig zu sein, ich bitte also selbe auf einen gelegenern Tag zu verschieben. Ihr Ferdinand.«

Mit einer Oblate siegelte er leicht das halbgefaltete Blatt, nahm den Hut und eilte zu Brethold's Hause. Mehrere Equipagen standen an dem Hausthore und der Hausmeister reinigte das Trotoir. »He! guter Freund!« rief Ferdinand diesen zu, »gehen Sie hinauf und geben Sie den Brief der Frau von Thalhof.«

Der neugierige Hausmeister wollte einige Bemerkungen sich erlauben, doch bevor er zu Worte kam, war Ferdinand verschwunden, und stand vor Milner's Wohnung. Das Halloh der Freunde und ein herzlicher Händedruck des Hausherrn bewillkommte ihn. Ferdinand fand sich heimisch in diesem Kreise, er athmete wieder frei, und, wenn den Ausbruch seiner Laune Etwas hemmte, so war es die Gegenwart eines blühend schönen, jungen Mannes, der ihm als Ritter von Wolleben vorgestellt wurde. Er wußte sich den seltsamen Eindruck, den dieser Jüngling auf ihn machte, nicht zu erklären, um so weniger als er merkte, daß dieser ein höchst geistreicher und angenehmer Gesellschafter sei.

Marie, welche bis zum Beginn der Tafel beschäftigt war, trat in einem einfachen, aber überaus reizenden Anzug in die Gesellschaft, ging auf Ferdinand zu, und sprach unverholen ihre Freude über seine Gegenwart aus Ferdinand schwamm abermals im Entzücken, das aber durch die Annäherung des Ritters getrübt wurde, welcher den Arm Marien galant anbietend, sie an den Platz zur Tafel führte. Obschon die Konversation sehr lebhaft war, so nahm Ferdinand doch den geringsten Antheil daran, denn die von Seite des Ritters, Marien bewiesene Aufmerksamkeiten genirten den Erbräutigam gewaltig. Vergebens bemühten sich Heinrich und Hanns, ihn zu zerstreuen — er dachte an seine Braut — seufzte — sah Marien an — und seufzte stärker. Die Tafel war zu Ende. Der Champagner krachte und die Gläser wurden gefüllt.

»Nun wirst Du Dich sogleich überzeugen,« sprach Heinrich zu Ferdinand gewendet, »wie Unrecht Du mir thatest, als Du mir zutrautest, ich liebe Marie Milner.«

»Wie?« fuhr Ferdinand auf.

»Auf Dein Wohl! Gustav!« donnerte Heinrich, dem jungen Ritter das Glas hinhaltend »und auf das Wohl Deiner Braut Marie!«

Die Gäste standen verwundert.

»Meine Freunde!« nahm Milner das Wort — »hier habt Ihr die versprochene Ueberraschung. Marie ist die Braut des Herrn von Wolleben.«

Das zertrümmerte Glas, welches Ferdinand's Hand entfiel, bezeugte den Zustand seines Innern, er hörte nicht die Stimmen der Freunde, stürzte in das Schneegestöber der Nacht hinaus, und kam, spät nach Mitternacht, ermattet in seiner Wohnung an.

Des andern Morgens stand Heinrich am Bette des noch ruhig schlafenden Freundes. Ein Bedienter trat ein und brachte einen Brief für Ferdinand. Heinrich weckte den Schläfer, und als sich dieser ermannte, las er:

»Lieber Hüpferl!

Sie waren gestern verhindert, zu Ihrer Vermählung zu kommen, deshalb feierte ich meine Verlobung mit Herrn von Trauter, und bin so frei, Sie heut acht Tage zu meiner Hochzeit mit dem Verlobten einzuladen Ihre B. Thalhof.«

»Zwei Bräute an einem Tag verloren,« seufzte Ferdinand — fuhr mit der Hand über die Stirn und rief: »Ist schon geschehn. Ich bleibe ledig! Kann's nicht ändern. Alles ist nur Schicksals Tücke.« —

Winterbild.

Mit düsterm Schleier ernst und hehr,
Im Dom ein Katafalk umhangen,
So Nebelstreifen dicht und schwer
Das Waldgebirge rings umfangen.

Der Bach, der Wiese silbern Band,
Schleicht träge unter eis'ger Decke,
Harrt' mit dem winterlichen Land
Des Lenzes, der ihn wieder wecke.

Digitized by Google

Erstorben, hat Gefild' und Au'
Ein flimmernd Schneekleid angezogen,
Und d'rüber her nur fahles Grau
Gewölbt den weiten Himmelsbogen.

Im trägen Flug der Rabe krächzt,
Statt muntern Vögleins süßem Sange,
Statt Westgekose, Nordsturm ächzt,
In kahlen Zweigen schwer und bange. — —

Du ew'ge, heilige Natur
Willst durch den Winterschlaf der Erden:
Ein Bild des Menschenlebens nur —
Zum ernsten, hehren Mahner werden.

Doch, ob Vergänglichkeit Dein Bild
Auch weis't, — nicht senke zag' ich nieder
Den Blick; die Ahnung flüstert mild:
„Einst seliges Erwachen wieder!" —

Ebensee 1842. Andreas Passy.

Album.

Lokal-Perspektiv.

M. G. Saphir's Akademie und humoristische Vorlesung, zum Besten des unter dem Schutze Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Karl stehenden Vereins zur Versorgung und Beschäftigung erwachsener Blinden, findet Sonntag am 1. Jänner 1843 im k. k. priv. Theater in der Josephstadt, Mittags um halb 1 Uhr, Statt.

Programm.

1. „La Campanella," komponirt von Taubert, vorgetragen von Theodor Kullak.
2. (Auf höchstes Verlangen:) „Der verkaufte Schlaf," von M. G. Saphir, vorgetragen von Mad. Rettich, k. k. Hofschauspielerin und Vereinsmitglied.
3. Fantasie über Motive aus der Oper: „Lucrezia Borgia," von Donizetti, komponirt und auf der Harfe vorgetragen von Parish-Alvars.
4. „Neujahrs-Aphorismen," vorgelesen von M. G. Saphir.
5. „Singe, wem Gesang gegeben," eine Deklamations-Etude von M. G. Saphir, gesprochen und gesungen von Dlle. Wildauer, k. k. Hofschauspielerin.
6. „Männerherzen," ein Pendant zu Saphir's: „Frauenherz und Eisenbahn," von Dr. Fr. Dingelstedt, deklamirt von Dlle. Neumann, k. k. Hofschauspielerin.
7. Fantasie für die Violine, komponirt und vorgetragen von Hrn. Vieuxtemps.

Preise der Plätze: Sperrsitze im Parterre, ersten und zweiten Stock 2 fl. — Eintritt in's Parterre und erste Gallerie 1 fl. 20 kr. — Eintritt in den zweiten Rang 1 fl. — Eintritt in den dritten Rang 40 kr. C.M. Eintrittskarten sind zu bekommen: In der Kanzlei der Blinden-Versorgungs-Anstalt, Josephstadt, Kaiserstraße Nr. 185; — bei Hrn. M. G. Saphir, Stadt, Rothgasse Nr. 493, im zweiten Stock, und an der Josephstädter Theater-Kasse. — Anmerkung. Die Hälfte der Einnahme ist zur Bestreitung der Tagbedürfnisse bei der Blinden-Versorgungs-Anstalt, und die andere Hälfte für den, vom Theater-Unternehmer Franz Pokorny zu gründenden Stiftungsplatz für erblindete Theater-Individuen bestimmt.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Gemsenjäger." Lokales Lebensbild von Karl Haffner.

Wieder eine jener ganz gewöhnlichen Dutzend-Arbeiten, welchen man das Fabriksmäßige gleich beim Aufrollen des Vorhanges ansieht. Da kommt erst ein vortrefflicher Chor, um unsere Ohren im Allgemeinen für die Gewalt der Musik zu bestechen, dann die Exposition, wie die Theres den Anton liebt, wie sich aber Hindernisse zwischen ihnen aufthürmen, die Jedermann früher beseitiget sieht, als der Verfasser; dann kommen wieder einige starke-leise Zweifel, ob des rechten Vaters oder der rechten Mutter des Anton und der Theres; sodann kömmt nur noch ein auf unerklärbare Weise herbeigeschneites Vermögen für den Anton und die Theres, mit einem, in wunderbarer Mystik gehüllten Aktenstücke, dann zum gänzlichen Schlusse, oder besser zum gänzlichen Anfange eines konversationellen, schlechten Kerls, der all' diese Fäden oder Fädchen aufwickelt, untereinanderhaspelt und wurstelt, kurz, ein schlechter Kerl, der im Schweiße seines Angesichtes das dünne, schleißige Zeugs durch drei Akte gut dehnen muß, und der sogenannte ernste, romantische, sentimentale Theil des Stückes ist fertig. Jetzt braucht nur noch Scholz und Nestroy mit einigen Couplets und Schwänken hineingeschoben, und so die ernsten Lücken mit komischem Werg ausgestopft zu werden, und siehe da, wir weinen und lachen, ein „lokales Lebensbild" wird und hingestellt mit Fleisch und Mark, mit Nerv- und Blutleben! — „Lokales Lebensbild!" Soll man mehr über die Zumuthung lachen, daß diese uns so ganz fernstehenden, uns so ganz fremden Personen und Begebenheiten ein lokales Interesse anregen sollen, oder darüber, daß diese, wie die Marionetten von einer Szenen-Reihe in die andere geschobenen Personen, daß diese dramatische Zimmermeisterei ein Bild des Lebens veranschaulichen soll?

Wir wollen diese Frage im Allgemeinen für dergleichen Arbeiten aufgeworfen haben, denn dieser „Gemsenjäger," ist er auch hie und da mit einigen komischen Einfällen bedacht, verdient es doch nicht, daß wir ihm schärfer zu Leibe gehen. Genug, daß der abenteuerliche Knoten des Ganzen durch die feine und finnige Wendung geschürzt wird, daß der obgenannte schlechte Kerl statt im Besitze des entwendeten, inhaltsschweren Aktenstücks, in dem eines — Speisezettels ist. Und ist es dann nicht ganz natürlich und wahrscheinlich, und ganz aus dem lokalen Leben gegriffen, daß ein feiner und geistvoller theatralischer Spitzbube, der sich durch einen ganzen Akt alle erdenkliche Mühe nimmt, um ein goldschweres Aktenstück zu entwenden, und es dann gegen ein ansehnliches Diebs-Honorar stehlen läßt, daß dann dieser Spitzbube dieses Aktenstück durch zwei lange Akte im Sack herumträgt, ohne auch nur einmal einen flüssigen Blick hineinzuwerfen?! Und in dieser finnigen Speisezettel-Tauschung zwei Stunden lang zu schwelgen — welchen unerschöpflichen Quell' an Witz und Laune, das Leben, und dazu noch das lokale Leben bietet?!

Die Herren Nestroy und Scholz hoben die sogenannte Komik ihrer Rollen zur möglichsten Wirksamkeit. Desgleichen waren die Herren Grois, Gämmerler und Dlle. Condorussi recht löblich für den so betitelten, romantischen Theil besorgt. Mad. Rohrbeck und Dlle. Erhart als auf- und untergehendes Gestirn am lokalen Bildhimmel, belebten das Ganze durch diverse Jodler. —g—

Neuigkeits-Plauderer.

(Der neapolitanische Improvisator, Hr. Pasquale Cataldi,) welcher vor einigen Monaten im k. k. Hofoperntheater Beweise seines seltenen Stegreifdichter-Talentes gab, und sowohl von Seite des Publikums als der Kritik ehrenvolle Anerkennung fand, genoß am 12. d. M. die hohe Ehre, vor dem Allerhöchsten Hofe zu improvisiren, und Aeußerungen der Allerhöchsten Zufriedenheit zu vernehmen.

(Weihnachtsgeschenk des Grafen von Paris.) In den Salons des Hrn. Alphons Giroux zu Paris sah man ein großes Schloß aufgestellt, in welchem eine ganze Familie von 7 Kindern vorgestellt ist. Eine mechanische Vorrichtung ahmt das Geschrei der Kinder nach, auf welches die Wärterinnen herbeieilen u. dergl. Das Schloß soll 16,000 Frks. kosten, und als Weihnachtsgeschenk für den Grafen von Paris bestimmt sein.

(Der Prinz von Preußen) ist dieser Tage bei einer Wildschweinsjagd einer großen Gefahr glücklich entgangen. Der Prinz verwundete einen Eber, der auf ihn losging, ihn, ehe er entfliehen konnte, zu Boden warf, und wahrscheinlich übel bearbeitet haben würde, wenn nicht ein nahestehender Förster das wüthende Thier mit der Kugel durch's Herz geschossen hätte, so daß es todt auf den Prinzen zusammenstürzte.

(Ein persischer Freier.) Der Vicekönig von Egypten hatte bekanntlich mehrere junge Orientalen, die in seinem Dienste stehen, nach verschiedenen Theilen von Europa gesendet, um sich dort in Wissenschaftlichkeit und Sitte zu bilden und zu vervollkommnen. Einer von diesen, ein junger Perser, hielt sich vor einigen Jahren in Florenz auf, wo ein Engländer ihn kennen lernte; dieser führte seinen persischen Bekannten in eine englische Familie ein, die dort ansäßig ist. Mistreß B*** empfing den Fremdling sehr artig, und stellte ihn der zahlreichen Gesellschaft vor. Die Schönheit und die edle Gestalt des Persers, so wie seine reiche und geschmackvolle Kleidung gefielen allgemein; er sprach ziemlich italienisch, unterhielt sich in dieser Sprache lebhaft, und benahm sich sehr gut. Man bemerkte zwar, daß er den ganzen Abend nur mit den drei Töchtern der Mistreß B*** sprach, allein man räumte ein, daß er einen guten Geschmack habe, denn diese drei Mädchen waren eben so schön als liebenswürdig. Den andern Morgen kam der Perser sehr früh zu dem Engländer, der ihn in jenes Haus eingeführt hatte, und bat um seine Fürsprache bei Mistreß B*** um die Hand ihrer Tochter. Der Engländer bemerkte zwar, in Europa ginge es nicht so schnell mit einer Freiwerbung, lehnte es indessen nicht geradezu ab, verlangte aber zu wissen, welches von den Mädchen er heirathen wolle? — „Alle drei." — „Wie, alle drei?" —

Digitized by Google

„Freilich, ich nehme sie alle drei, und zahle tausend Dukaten das Stück. Der Pascha ist mein Wohlthäter, und liebt nichts so sehr, als schöne Engländerinnen, es ist daher meine Pflicht, für sein Vergnügen zu sorgen, und da in einigen Tagen ein Schiff von Livorno nach Kahiro abgeht, so habe ich die beste Gelegenheit, diese Mädchen, die wahre Zierden eines Harems sind, wohl verschleiert mitzuschicken.“

(Die Straßenfegerin Paletots.) Eine komische Episode in den letzten Brüsseler Kammerdebatten ist in diesem Augenblicke Tagesgespräch. Der Kammerrepräsentant, Hr. David, hat sich zum Organe der Schneider gemacht, und der Kammer eröffnet, daß seit ungefähr vierzehn Tagen von England mehrere tausend Paletots eingeführt wurden, welche, von gutem Winterstoffe, ziemlich elegant gearbeitet, zu 15 bis 20 Franks verkauft werden und großen Absatz finden. Er verlangte, daß das Ministerium die belgischen Schneider in ihrer vaterländischen Industrie beschützen solle, indem man jene Paletots höher besteuere. Bei näherer Untersuchung wies die Antwerpener Douane aus, daß der ganze Schneiderlärm auf der Einfuhr von 132 solchen Kleidungsstücken beruhe, die im Munde des Deputirten zu Tausenden angewachsen waren. Die Schneider ließen sich jedoch dadurch nicht hindern, eine Petition bei der Kammer einzureichen. Um aber die Wirkung der englischen Paletotinvasion bei dem Publikum zu untergraben, bekleideten sie fünfzig Straßenfeger mit diesen Kleidungsstücken, und zur großen Belustigung der Stadt, sieht man in den besuchtesten Straßen Menschen, mit Kehrbesen in den Händen und Holzschuhen an den Füßen, in ganz eleganten gelben Ueberröcken ihr Säuberungsgeschäft verrichten. So komisch diese Episode auch ist, so hat sie doch ihre ernste Seite. Sie zeigt, wie die geringfügigste Industrie ein Recht zu haben glaubt, die Regierung zu bestürmen, und die Legislation zu ihrem Vortheile zu ändern. Die Motion der Brüsseler Schneider ist nur eine Travestie des Sturmes, mit welchem die flandrischen Linnenfabrikanten vor wenigen Monaten den Gang der Regierung forcirten.

Einsiedler's Bericht aus Berlin.

(Fortsetzung.)

In dem königstädtischen Theater hat „die Fanchon,“ nach dem Französischen, und „Nacht und Morgen,“ nach Bulwer von Charlotte Birch-Pfeiffer recht angesprochen; beide Stücke werden oft wiederholt. Die italienische Oper dieser Bühne gefällt in diesem Jahre außerordentlich. Sgra. Assandri, Sgr. Soia, Sgr. Zurconi, Sgr. Paulin sind die Hauptpfeiler dieser Darstellungen und die Lieblinge des Publikums geworden. Man muß es dankbar anerkennen, daß die Direktion sich ernstlich bemüht, nicht allein dies Unternehmen zu erhalten, sondern es auch immer mehr zu erheben.

Erwartet werden hier die russischen Tänzer, welche in Deutschland in der italienischen Pantomime so bedeutend gefallen. Russisch, Deutsch, Italienisch; es ist ein Wirrniß unter den Völkern der Erde, daß man nicht mehr weiß, ob die Britten Chinesen, oder die Chinesen Britten sind.

Berühmte literarische Namen waren oder sind noch in Berlin versammelt: Freiherr von Sternberg, Mosen aus Dresden, Heyewegh, der die Tochter des hiesigen Hoflieferanten Sigmund heirathet. Hr. von Holtei gibt dramatische Vorlesungen, und will später, wie es verlautet, eine Theaterschule gründen. Doktor Mundt hält vor zahlreichen Zuhörern Vorlesungen über Philosophie der Literatur; er warnt sein Auditorium, Journale zu lesen, oder gar für dieselben zu schreiben. Sonderbar ist es aber doch, daß Hr. Dr. Mundt selbst Redakteur des „Freihafens,“ und seine Gattin die überfleißige Mitarbeiterin dieser Zeitschrift ist. Raupach ist von Sr. Majestät dem Könige zum geheimen Hofrath ernannt worden.

Es erscheint hier ein Buch: „Alles Geld der Welt für fünfzehn Silbergroschen,“ wie wohlfeil, und doch viel zu theuer! — „Der preußische Volksfreund“ — Redakteur und Eigenthümer C. G. von Puttkammer — hat einen Preis von fünfzehn Friedrichsd'or für die gelungenste Novelle oder Erzählung ausgesetzt. Der zweite Preis ist zehn Friedrichsd'or. Die Frist der Einsendung ist bis zum Ende Mai 1843. Die Größe der Erzählung ist auf ein bis zwei Druckbogen bedingt. Die anderweitigen Bedingungen kann man in Nr. 164 dieser Zeitschrift ersehen. Der „preußische Volksfreund“ ist vielleicht das glücklichste Journal in ganz Deutschland, denn er zählt 23000, sage dreiundzwanzigtausend Abonnenten!! Es ist freilich außerordentlich wohlfeil, und kostet mit den Beilagen von vier großen Stahlstichen nicht mehr als drei Gulden C.-M. Ihres Gehaltes jährlich. Mit dieser Zeitschrift ist jetzt zugleich ein Literaturblatt verbunden. Wem es genügt, daß sein Geisteswerk in 23000 Exemplaren besprochen wird, der wende sich an die Redaktion. Nur muß es freilich nicht in der Art geschehen, wie neulich hier, wo ein Stribler zugleich mit seinem Machwerke der Redaktion eine selbstlobhudelnde Rezension übersandte, und dieselbe unverändert abgedruckt verlangte.

Der furchtbare Mord, der in Ihrem Blatte auch schon angezeigt worden, wo die Wirthschafterin die Tochter ihres Herrn erschlagen, erscheint bei näherer Untersuchung immer gräßlicher. Der ganze Körper des ermordeten Kindes war mit Wunden bedeckt, und die inneren Lebenstheile verletzt; wahrscheinlich hat das rasende Scheusal noch den Leichnam mißhandelt, denn sie behauptete, es sei nur Verstellung von dem Kinde, daß es starr und bewegungslos am Boden liege. Ueberhaupt ist diese That noch von einem räthselhaften Dunkel umhüllt; die Tochter ist, weil sich die Aufwärterin nicht mit ihr vertragen konnte, schon ein Mal entfernt worden. Das Kind aus des Vaters Wohnung, nicht die dienende Magd! Die rohe Thäterin soll trunken gewesen sein, als sie den Mord verübte. Das ist die unselige Nachtseite in dem Volksleben unserer Residenz; in dem Zeitraume von vier Wochen haben sich schon drei Menschen den Tod durch übermäßigen Genuß des Branntweins zugezogen. Minder tragisch ist folgender Vorfall. Ein ehemaliger Offizier gibt seinem Diener den Auftrag, die Pension für ihn zu erheben. Der Tag vergeht, der Bediente kehrt nicht zurück. Endlich erhält der Herr durch die Stadtpost einen Brief, worin der Bediente ihm schreibt, es wäre ihm in dem Straßengedränge das Geld aus der Tasche gezogen worden. In Verzweiflung darüber, da er die Summe nicht ersetzen könne, bliebe ihm nichts anderes übrig, als sich in's Wasser zu stürzen. Der erschrockene Herr meldet den Vorfall der Polizei, damit, wenn der Leichnam des Unglücklichen aufgefunden würde, er denselben anständig beerdigen lassen könne. Aber die Polizei war zu allen Zeiten und in allen Ländern etwas ungläubig; sie schlägt das Album nach, in welchem sie die Thaten ihrer Lieblinge verzeichnet hat, und siehe, sie findet diesen treuen Diener auch in demselben. Nach vierzehn Tagen wird der Herr vor Gericht gefordert; er erscheint und findet den Selbstmörder aus dem Reiche der Schatten wieder in's Leben zurückgekehrt; er war zwar ein wenig blaß, ein wenig derangirt, sonst aber gleich er weniger einem gespenstigen Revenant, als einem Betrunkenen. Der Spitzbube hatte das Geld seines Herrn verjubelt, und sich dann drollos umhergetrieben, bis ihn die Polizei in ihre Arme nahm, und ihm nun ein sicheres Obdach und eine Freistätte, die eigentlich doch keine Freistatte ist, gab.

In der Frankfurter Messe machte die Verwaltung der Eisenbahn bekannt, daß sie in dem Zeitraume von drei Tagen Güter und Waaren von Frankfurt nach Berlin spediren würde. Diese beispiellose Schnelligkeit, auf einer Eisenbahn bei einer Fahrt von zehn Meilen drei Tage Zeit brauchen zu wollen, erregte selbst die Bewunderung der Berliner Droschkenzünfte, und es soll wirklich der ernste Vorschlag geschehen sein, die Verwaltung dieser Eisenbahn zum Ehrenmitgliede des löblichen Droschkenvereins zu ernennen.

Es gibt jetzt hier außerordentlich viel zu sehen und zu hören: Panoramen, Dioramen, Kosmoramen, Zimmerreisen, Rundgemälde, wilde Thiere, zahme Athletinnen, musikalische Celebritäten und Leierkasten-Virtuosen. — Ein Wunderkind aus Moskau, Rubinstein, der auf dem Piano wirklich Ausgezeichnetes leistet, hat hier mehrere Concerte mit Beifall gegeben. Die Zukunft muß entscheiden, ob er eine gewöhnliche Treibhauspflanze ist, oder ob wirklich wahre Weihe in ihm lodert, und so frühzeitig empor leuchtet. — Auch die berühmte Wiener Sprachmaschine ist jetzt hier. Die Frauen sind mit derselben höchst unzufrieden; sie fragen und mit vollem Rechte, was ihnen übrig bleibe, wenn man nun sogar Sprachmaschinen erfinden wollte.

(Schluß folgt.)

Pesth, Ende Dezember 1842.

Seit jenem fatalen Theaterabend haben wir keine Oper, und Schauspiel und Posse lösen sich im Repertoire ab. Kaum haben wir Mad. Birch-Pfeiffer's „Nacht und Morgen“ überwunden, so beschenkte uns Hr. Dietrich wieder mit einer Piece der schreibseligen Frau, „Steffen Langer, oder — —“ Sie wissen ja, Mad. Birch-Pfeiffer liebt die „Oder,“ — „der Glockengießer in Breslau,“ ich glaube wenigstens, so hieß das „Oder,“ so etwas à la „Scharfrichter von Amsterdam“ war es gewiß. Ich begreife nicht, wie der besonnene Künstler solch ein verfehltes Werk zu seinem Benefize wählen konnte; Hr. Dietrich bekundet doch sonst so viel Geschmack und Routine.

Die bedeutendste Erscheinung in der Posse ist Told's „Zauberschleier,“ etwas spät, aber prachtvoll in die Szene gesetzt. Unsere Theater-Direktion hat durch das glänzende miss en scene des „Zauberschleiers“ wieder die verlorne Gunst des Publikums, wenigstens theilweise erlangt, und sie hat nebstdem die Satisfaktion, das bedeutend geschwundene Embonpoint der Kasse sich wieder gestalten zu sehen. Wie lange wir jedoch ohne Oper bleiben werden, ist annoch undurchdringliches Geheimniß, und wir müssen uns blos auf's Rathen verlegen. Mad. Mink ist ein für alle Mal „unmöglich,“ um mit der französischen politischen Kanzengießerei zu reden; Dlle. Carl ist auch nicht ohne Feinde, wie sie das Verdienst jederzeit hat; wer ist also berufen, die erledigte Stelle der Primadonna einzunehmen? Tausend Köpfe schwirren täglich, um das Räthsel zu lösen, aber noch immer hat sich kein Oedip gefunden unter ihnen, und die Sphinx droht noch immer unter den Säulengängen des deutschen Theaters.

Von musikalischen Freuden kann ich Ihnen noch nicht viel sagen; wir hatten bis jetzt nur ein Concert von Bedeutung, eines nur, aber es war ein Löwe. Hr. Louis Schindelmeisser, unser rühmlichst bekannte Kapellmeister, veranstaltete es. Die klassische Matrone bot der tollen Ro-

Digitized by Google

mentlich freundlich die Hand, auch die Dichtung verschmähte es nicht, sich den beiden musikalischen Göttinnen anzuschließen, und es entstand ein Ganzes, so harmonisch abgerundet, so einheitlich abgeschlossen, wie man es selten zu hören bekömmt, selbst wo bedeutende musikalische Kräfte zahlreicher sind als hier bei uns. Erlauben Sie mir, Ihnen das interessante Concert ein Wenig zu detailliren. Den Eingang bildete Hektor Berlioz's „Aufforderung zum Tanze." Sie werden wohl das unbändig wilde und doch wiederum so einschmeichelnde Tonwerk kennen! Dann folgten einige Gesangs-Nummern, in denen uns Dem. Wirnser auf's Neue bewies, was wir von ihrem schönen, sich immer günstiger entwickelnden Talente zu hoffen haben. Dem. Wirnser ist in unsern Concerten fast unentbehrliche Zugabe geworden: man muß der jungen Künstlerin aber auch Dank wissen für die freundliche Bereitwilligkeit, mit der sie jeden Künstler unterstützt. Den Schluß bildete Beethoven's C-moll-Symphonie, und die meisterhafte und präcise Exekution derselben ließ alles Frühere hinter sich. Das Auditorium war entzückt, man hatte lange nichts so Vollendetes gehört.

Hr. Seidner, — verzeihen Sie, wenn ich gegen die Chronologie gesündigt — gab außer seiner humoristischen Vorlesung in Pesth kurze Zeit darauf auch eine in Ofen. Das Thema der ersteren, man muß, so viel man kann, davon auf die Nachwelt bringen, war: „Ueber menschliche Maschinen und maschinöse Menschen, oder: wie viel Maschinen werden noch erfunden werden müssen, um die Menschen überflüssig zu machen?" Das der zweiten war: „Die Laufbahn des Lebens." Der günstige Erfolg in den Hauptstädten des Landes veranlaßt Hrn. Seidner, eine Kunstreise zu unternehmen, und auch in Temesvar und andern Orten humoristische Vorlesungen zu halten. Sehen Sie, das ist Humor, ich lache darüber, während die armen Temesvarianer zu gleicher Zeit ob der Nachricht weinen. Oder ist das bloß „g'spaßig?" Helfen Sie mir heraus.

Mad. Leonhardt-Lyser, die ungefähr 14 Tage bei uns verweilte, improvisirte zwei Mal im kleinen Redoutensaale, einmal im Pesther, und einmal im Ofner Theater. Sie fand dieselbe Bewunderung ihres Talentes, das keine Rivalen hat, wie in Wien und im übrigen Deutschland. Ein ungarisches Blatt machte es ihr zum Vorwurf, daß sie, die deutsche Dichterin, nach Ungarn gekommen, und sah gar fürchterliche Gefahren sich thürmen gegen das Emporblühen der ungarischen Sprache, wenn das Publikum deutsche Dichtungen nur anhören, geschweige Gefallen daran finden könnte.

Kunstreiter Wolf macht mit seiner Künstlerschaar, der zwei- wie der vierbeinigen, gute Geschäfte. Obwohl die Leistungen weit zurückbleiben hinter denen eines Guerra, einer de Bach, und selbst eines Ducros, findet sich doch Publikum genug ein, und erträgt die Mittelmäßigkeit der Pferdeproduktionen mit einer Geduld und Schonung, die hier nicht jeder menschlichen Mittelmäßigkeit zu Theil geworden.

Im gesellschaftlichen Treiben wenig, oder besser gesagt gar nichts Neues: die Männer streiten sich nach wie vor in den Kaffeehäusern herum, rauchen Cigarren und machen schlechte Witze; die Damen gehen in's Theater, um ihre Toilette zu zeigen, da es hier keine Bastei, keinen Graben, keine Boulevards, keinen Corso, keine Strada Toledo, keine Puerta del Sol, und keinen Hyde-Park gibt, langweilen sich dort, oder langweilen Andere in ihren Thee's und Soirée's, und wie die Beförderungsanstalten der Langweile alle heißen mögen. So vergeht uns die Zeit, und wir vegetiren fort.

Ludwig v. Halácy.

Almanachschau.

„Das Veilchen." Ein Taschenbuch für Freunde einer gemüthlichen und erheiternden Lektüre. 26. Jahrgang.

„Traun, ein schöner Titel!" Gemüthliche und erheiternde Lektüre. „Du sprichst ein großes Wort gelassen aus." Was muß das sein, das unser Gemüth wohlthuend erregt, das unser Empfindungsvermögen, mit unserm Denken zugleich, in harmonische Thätigkeit setzt; oder uns gar erheitert, uns im freien Spiele unserer Seelenkräfte, süßes Ergötzen finden läßt. — Doch wir wollen die Sache nicht nach so schwerem Gewichte wägen, es nicht gar so strenge nehmen. Das Taschenbuch, woran wir diese Bemerkung knüpfen wollten, heißt ja zugleich „das Veilchen," das Sinnbild der Bescheidenheit, und eine bescheidene Leistung bedeutet in der kunstrichterlichen Sprache heutzutage eine — — — bescheidene Leistung.

„Das Veilchen" hat zum Eingange ein Kalenderchen mit den nothwendigsten, dazu gehörenden, Bestimmungen, ferner einige poetische Beigaben, unter denen im erzählenden Fache „die Sylvesternacht," von Lyß, und „der verhängnißvolle Traum," von Sontag, durch Empfindung und Korrektitude der Sprache sich auszeichnen. „Die Sagen aus alten Chroniken," von Seidl, dürften Freunde finden. Unter den metrischen Beiträgen sind die Gedichte von J. G. Seidl, und „das Bewußtsein," von Bitzinger, die interessantesten. Auch eine Sammlung von Sonneten findet sich darin. Wir erlauben uns die Wiederholung der Bemerkung, daß die häufige Wahl dieses schwierigen, und unserer schwerreimlichen Sprache wenig zusagenden, Metrums, mehr als lange Demonstrationen, den traurigen Beweis liefert, wie es unserer heutigen Poesie mehr um das Reimen, als Dichten zu thun ist, und daß es wimmelt von Gedichten, „die auf Verse, wie auf Verstärkerungsflaschen, gezogene Prosa sind."

Die Ausstattung, bestehend in sechs Stichen und einem Spiegelchen, ist entsprechend. L. Rauhnitz.

Mode-Bazar.

Paris, den 13. Dezember 1841.

Ein Band auf diese oder jene Art zu tragen, den Fichu zu knüpfen, eine Kette um den Hals zu werfen oder sie an dem Gürtel zu befestigen, ist wenig und unbedeutend, sagt man; wir aber sagen, nein; denn auf der Promenade, im Theater erkennt man die vornehme Dame nicht an dem Cashemirshawle, der sie schmückt, nicht an ihrem Sammetkleide, sondern an dem Taschentuche, das sie in der Hand hält, an dem Fächer, mit dem sie spielt, an der Visitenkarte, welche ihr Büchelchen enthält, mit einem Worte an unbedeutenden Kleinigkeiten, an sogenannten Phantasien.

An die Spitze dieser Phantasien stellen wir den Camail und Ueberwurf. Der erstere muß sehr groß, von Levantine, von Atlas, von Kasimir oder Sammet, bisweilen mit Pelz, gewöhnlich mit Posamentirarbeit besetzt sein. Auf schwarzer Levantine sieht die matte Posamentirarbeit sehr hübsch aus, wie auch auf Kasimir. Zu Atlas und Sammet paßt der Pelz besser, doch sieht eine Borte auf dem einfach schönen Sammet auch recht gut aus. Die kleinen Mäntel von rosa, gelbem und violettem Atlas, mit Pelz besetzt, werden meist nur zu Abendtoiletten getragen; den Atlas von hellen Farben besetzt man mit Schwan oder Hermelin, den schwarzen Sammet mit Hermelin, Marder ꝛc. Es gehört eine gewisse Eleganz dazu, wenn diese Camails zu einer Toilette passen sollen, während der schwarze Sammet mit Posamentirarbeit nicht so viel verlangt.

Als Kravatten hat man englische Foulards und gestreifte Seide, die entweder sehr hellfarbig oder sehr matt sind. Eine solche Kravatte mit ponceaurothen und weißlichen Streifen steht sehr gut zu Gesicht.

Man trägt auch kleine Kravatten mit sehr kleiner Schleife; sie sind von schwarzem Taffet, von blauem, orange oder weißem Foulard. Bisweilen steckt man diese Kravatte mit einer Doppelnadel fest.

Die Täschchen sind wieder Mode geworden; sie sind von Cashemir, von Sammet, von Band, klein und durch Schnüren zusammengezogen, an denen längliche Troddeln hängen. „Leipz. Modez."

Kurioses.

(Puffvirtuosität.) Nachstehende Anzeige, die wir einem in Paris erscheinenden englischen Blatte entnehmen, darf wohl als ein Meisterstück der Pufkunst gelten. „Magasin des Italiens." Da die junge Prinzessin von T***al zu Bilbao in Begriff steht, sich die süßen Fesseln Hymens anlegen zu lassen, so hat mich ihre Mutter mit dem Auftrage beehrt, den Trousseau der reizenden Braut zu besorgen. So durchdrungen ich von der Zartheit und Wichtigkeit solchen mir gewordenen Auftrages war, sah ich dennoch alsbald ein, daß die Verantwortlichkeit verhältnißmäßig gering sei, indem mir sogleich beifiel, daß in den von Thibaud und Guichard so trefflich geleiteten „Magasin des Italiens" der Trousseau jeder europäischen Fürstenbraut binnen einiger schnell wie Augenblicke verfliegenden Stunden, so reich und glänzend als nur möglich und nach dem neuesten Geschmacke ausgewählt und zusammengestellt werden könne. Meine gespannten Erwartungen wurden durch den Besuch noch übertroffen, denn die Neuigkeiten, die vor meinen Blicken in üppiger Fülle entfaltet wurden, waren durch Geschmack, Zierlichkeit und Pomp über alle Maßen überraschend. Unter den Seidenzeugen zogen die Perkins durch ihre unerschöpfliche Mannigfaltigkeit von Dessins und Schattirungen vor allen andern den Blick unwiderstehlich an. Die auf's trefflichste verschmolzenen und assortirten Farbentinten waren Havre und Schwarz, Eminence und Kastanien, Pensee und Schwarz, dann Orange und Violet, und Maiß und Orange. Die neulich in Schwung gekommenen Draps Cassimir sind da ebenfalls in endloser Mannigfaltigkeit und von überraschender Seidenhaftigkeit (silkiness) der Textur zu finden. Unter den Shawls (und da tauschen Indien und Frankreich ihre reichsten Schätze dieses Zweiges) fielen mir vor allen die mit malachitfarbenem Grunde als hinreißend schön auf. Rechnet man hinzu, daß mit diesem unermeßlichen Etablissement große Ateliers verbunden sind, worin von den kunstgeübtesten Händen der Hauptstadt Anzüge, Kopfputze u. s. f. geschaffen werden; ferner, daß die Eigenthümer jeden Käufern ihren durch den feinsten und erprobtesten Geschmack und Blick geleiteten Rath in Betreff von Farbenwahl u. dgl. auf's bereitwilligste und zuvorkommendste ertheilen, und endlich die möglichst billigen und festgesetzten Preise, so läßt sich wohl nichts mehr hinzufügen. Marie de D***."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse, Nr. 302.

Digitized by Google

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 261. Sonnabend, den 31. Dezember 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Die ungemein erhöhte Theilnahme, die ſich jetzt ſchon für den

ſiebenten Jahrgang (1843) des »Humoriſten«

von allen Seiten ſo ſchmeichelhaft ermuthigend kund gibt, veranlaßt uns zu der Bitte, die P. T. Herren Pränumeranten mögen Gefallen tragen, ihre Willensmeinung uns recht bald mitzutheilen, da die Auflage der Exemplare darnach beſtimmt werden muß.

Ueber die ganze Geſtaltung, Reichhaltigkeit an lauter Original-Artikeln, über die immer mehr zunehmende, volle und einſtimmige Anerkennung, die ſich der »Humoriſt« von allen Klaſſen der Leſer zu erfreuen hat, brauchen wir kein Wort zu verlieren, der Leſer hat entſchieden. Die erſten Blätter des »Humoriſten« und »Wiener Volksgartens« vom nächſten Jahre werden die Pieçen aus einer meiner letzten »Vorleſung« und »Akademie« enthalten.

Vom »Humoriſten« erſcheinen wöchentlich fünf halbe Bogen Groß-Quart-Format, und in jedem Monat ein Extraheft: »der Wiener Volksgarten,« auf feinſtem Velinpapier.

Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M. und auf den Viertel-Jahrgang mit 3 fl. 30 C. M. Wer den »Humoriſten« in's Haus gebracht zu haben wünſcht, zahlt dafür 10 kr. C. M. vierteljährig.

Der Pränumerationspreis für das ganze auswärtige Inland bis zu den äußerſten Grenzen, mit Einſchluß der portofreien Verſendung nebſt Expeditions-Gebühr, iſt ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr. und vierteljährig 4 fl. 6 kr C. M.

M. G. Saphir.

Stadt, Rothgaſſe Nr. 493, im zweiten Stock.

Der erſte Morgen 1843.

Was ſtöhnt ſo dumpf vom hohen Dome?
Es iſt des Jahres Grabgeſang!
Bleich ſteht es, wie ein luſt'ger Gnome,
Verhallend mit dem Glockenklang!
Der Seiger klagt durch Nacht und Graus
Mit dumpfem Ton: »Ein Jahr iſt aus!«

Da rauſchen Geiſter durch die Lüfte,
Und ſchwirren um den ſchwarzen Thurm,
Verlaſſend ihre Modergrüfte,
Es weckt ſie der Erinn'rung Sturm.
Sie flattern bang, ſie ſeufzen ſchwer,
Sie ſchwirren durch die Nacht einher.

Sie ſchwirren durch des Fenſters Räume
In's ſtille, kleine Kämmerlein,
Und kehren, wie die bangen Träume,
In manches Schläfers Herzen ein;
Vergang'nes Leid, vergang'nes Glück,
Sie ſenden ihm ihr Bild zurück!

Der Gram mit ſeinen bleichen Schmerzen,
Reißt friſch die alten Wunden auf,
Die kaum vernarbt im blut'gen Herzen,
Und gießt des Kummers Gift darauf;
Noch einmal muß vom Leidenstrank
Die Seele nippen, wehmuthskrank!

Entflohn'ne Luſt, getäuſchtes Sehnen —
Auf ew'ge Zeit ſind ſie dahin,
Oft ſind allein nur bitt're Thränen
Vom alten Jahre ihr Gewinn!
So tauchet auf, erſchütternd wild,
Manch' geiſterartig' Schmerzensbild!

Die Pfeile, die den Buſen trafen,
Fühlt er mit neuen, bitter'n Weh'n,
Die Lieben all', die ihm entſchlafen,
Sieht er im Traume vor ſich ſteh'n.
Das kurze — Glück ſelbſt, das ihm ward,
Es ruht im Zeitengrab — verſcharrt!

Da wälzt ſich müd' der Menſch im Schlummer,
Und ſeufzt: »Hinweg, Du Geiſterſchaar!
Hinweg, Du Gram, Du Schmerz, Du Kummer,
Es iſt ja nicht mehr; nein — es war!
Was ich geduldet und ertrug,
Es rauſchte hin im Jahresflug!«

»Ein ſüßer Troſt iſt mir geblieben,
Mein beſſres Selbſt blieb rein und gut,
D'rum lebet wohl, Ihr todten Lieben,
D'rum lebe wohl, Du Schmerzensfluth!«
D'rauf ſinkt ſein Haupt, vom Träumen matt,
Hin auf das Kiſſen, lebensſatt!

So ruht er ſanft, erſchöpft von Leiden,
Indeß' die Mitternacht verhallt,
Da ſieht man ſtill die Geiſter ſcheiden,
Ein Sturmwind brauſet wild und kalt,
Und lautlos in der ſtummen Nacht
Das Auge nur des Himmels wacht.

Digitized by Google

Und als er Morgens, matt und müde,
Die Blicke öffnet, thränenschwer,
Da schwimmt in seinem Augenliede —
Das Morgenroth im Purpurmeer!
Und freundlich lächelnd — tröstend bricht
Ein Strahl ihm in das Angesicht!

Des Himmels Blau, die Hoffnungsfarbe,
Glänzt süße Hoffnung ihm in's Herz;
Es reichet ihm der Liebe Garbe
Ein Genius von himmelwärts.
Und zwitschernd wünscht der Vögel Schaar
Durch's Fenster ihm ein „neues Jahr!"

Da hebt sich frei die Brust des Müden,
Er trau't den sel'gen Blicken kaum.
In seinen Busen zieht der Frieden,
Entflohen ist der böse Traum:
Er jauchzt beglückt, dem Himmel nah:
„Ein neues, schönes Jahr ist da!"

August Schilling.

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Pleonasmus.

Einst gab es nur in der Rhetorik einen Pleonasmus, d. i. einen Ueberfluß an Worten, welche mehr sagten, als erforderlich war, jetzt aber leidet unsere gesammte Literatur am Pleonasmus, d. i. am Ueberflusse an literarischen Erzeugnissen, welche mehr sagen wollen, als an ihnen ist.

Herz- und Perkussions-Instrument.

Das Herz ist das Perkussions-Instrument des Lebens; denn nur durch die Schläge des Schicksals wird das Herz erst laut.

Nebenmenschen und Nebennoten.

Die Reichen, diese melodischen Hauptnoten in der menschlichen Gesellschaft, betrachten ihre armen Nebenmenschen als ihre Nebennoten, weil die Armen wie die Nebennoten in der Musik von geringerem Werthe sind, als die Hauptnoten; und vergessen dabei, daß, wie die Nebennoten in der Musik nur zergliederte Hauptnoten sind, auch die Armen nur zergliederte Reiche sind, und daß es nur vom Schicksal, diesen einzigen Komponisten der Menschheit, abhängt, aus Nebennoten Hauptnoten, und aus diesen auch Nebennoten zu bilden.

Wunsch.

Möchten doch die Menschen wie die heutigen Komponisten sein, und wie diese, die keinen Unterschied mehr zwischen obligaten und Ausfüllungsstimmen machen, indem alle Stimmen in ihren Tonwerken obligat sind, auch die Stimme der Vernunft, des Herzens, der Wahrheit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, und alle anderen Stimmen der Moral und der Tugend für obligat machen! Dann könnte man auf eine Harmonie der Seelen rechnen.

Lebensregeln.

1.

Die Weisheit bloß studirt,
Das macht noch nicht den Weisen;
Den Weisen approbirt
Am besten, wie das Eisen
Der harte Feuerstein,
Des Schicksals Härt' allein.

2.

Der Liebe Lehrling immer sei,
Denn spricht die Lieb' den Lehrling frei,
Dann ist es mit der Lieb' vorbei.

Album.

Lokal-Perspektiv.

Seit Kurzem erregen hier acht Musiker großes Aufsehen. Der Leser erschrecke ja nicht, denn es sind dies nicht acht Virtuosen, welche sechzehn Concerte mit vierundzwanzig wohleingeschulten Piecen zu geben beabsichtigen, sondern es sind ganz unschuldige Naturmusiker, welche keinen Contrapunkt, keine Noten kennen, und die dennoch mit ihren Tönen die Zuhörer zum stürmischen Applaus hinreißen. Wer sind diese musikalischen Wundermänner, welche in einer Zeit, wo wir uns gerne unsere Ohren vor Concerte-Unglücke assekuriren ließen, ein großes, enthusiastisches Auditorium um sich versammeln? Es sind acht junge Magyaren, eine sogenannte „ungarische Zigeunerbande," welche ihre wehmüthigen, tiefelegischen Weisen beim „Sperl" und in andern Gasthaussälen unter großem Zulauf ertönen lassen. Kein Einziger von ihnen hat je eine einzige Note gekannt, es ist nichts Eingelerntes, nichts Einstudirtes, und doch, welche schwärmerische, klagende, hinreißende Töne wissen sie ihren Instrumenten, der Violine, der Clarinette, dem Cimbal, zu entlocken? Aber nicht nur die nationellen Melodien mit ihren feurigen Klängen, sondern auch die heitern, leichtbeschwingten Weisen aus französischen und italienischen Opern, Strauß's und Lanner's Kompositionen werden vorzüglich, und mit einem ganz eigenthümlichen Reize von diesen Natur-Musikern vorgetragen. Ihr sogenannter „Vorgeiger," Gárdzi Ferenz genannt, ist ein noch ganz junger Mann, mit einer interessant-gebräunten, echt magyarischen Physiognomie, in schöner, ungarischer Nationaltracht gekleidet, wie die ganze Gesellschaft, seine kräftige Bogenführung, und die ganze markige und feurige Behandlungsweise seines Instrumentes erregen mit Recht große Sensation. Es sind ungekünstelte, unberechnete Töne, reine Naturlaute, und sie strömen zur Begeisterung und Empfindung, so wie sie von ihr kommen. Eine der letztern Einnahmen der Gesellschaft im Sperlsaale, das Entrée per 10 kr. gerechnet, betrug die Summe von 200 fl. C. M. Wie viele Virtuosen und wie viele Concerte können sich jetzt, seit der großen Erfindung der Freihillette, mit einer ähnlichen kleinen Einnahme ausweisen?

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Geschenk von hundert Hirschen) hat Herr C. M. Phillips der Königin von England gemacht, mit denen, da sie von besonders guter Race sind, ein königlicher Park bevölkert werden soll.

(Patente in Frankreich.) Wir leben in einer höchst erfinderischen Zeit. 370 Erfindungspatente wurden von der französischen Regierung allein in den Monaten Juli, August und September ertheilt.

(Der Stock in China.) Ein Seeoffizier vom Geschwader in China schreibt unter Anderm: Die Chinesen sind, nach meiner festen Ueberzeugung, die größten Schufte in der Welt, alle, Hohe und Niedrige; in der That kann man ohne die Beihilfe eines guten Stocks nicht mit ihnen verkehren; ein solcher hat aber eine wunderbare Wirkung, ihre Forderungen auf ein billiges Maß zu reduziren. (Der gute Stock scheint dem Geschwader nicht gefehlt zu haben, wenn man auf die Wirkung sieht.)

(Die Spielsucht unter dem Schweizervolke) muß groß sein. Die „Glarner Zeitung" erhebt darüber bittere Klage, gibt warme Ermahnungen und schildert die bösen Folgen, durch welche nicht nur viele Familien materiell und moralisch zu Grunde gerichtet, sondern auch das Wohl des Vaterlandes hart bedrohet werde.

Offenes Sendschreiben des Jahres 1842 an das Jahr 1843.

Den 31. Dezember.

Wohlgeborner Hr. Bruder, derzeit noch ungeborner 1843.

Wenige Stunden, und es wird nicht mehr heißen: Ich bin, sondern ich war, noch einige Touren im schnellen Tanze der Horen, und Du bist, der Du noch nie warst. Aber freue Dich, nicht als Kind begrüßest Du diese schöne Welt, brauchst also nicht erst mittelst einer Bohne durch die Nase reden zu lernen, sondern ein schlanker, goldlockiger Jüngling, ein pium desiderium des Schönen und Häßlichen springst Du gleich Minerven, aus dem Kopfe des ewigen Kronos heraus. Mündig seit der Stunde Deiner Geburt, bist Du ein Gräuel in den Augen eines gewissenhaften Vormundes, der gewissermassen den Waisen den Bissen vor dem Munde wegschnappt: eines Rechtsvertreters, der die Vollmacht hat, einem ehrlichen Manne dem Weg zum Rechte zu verstopfen, aber Du bist beneidet von jungen Erben, da Du, ohne Dispens, ohne Taxen, ohne Schulden, ipso facto, majorenn bist. Aber höre die Stimme des Freundes, des ältern Bruders, die aus dem Grabe der Vergangenheit Dir zuruft, die Stimme der Wahrheit, da mich keine Rücksicht mehr bindet, als der Ruhm meines Nachfolgers, und das Wohl der Menschheit!

Dein erstes Lebenszeichen ist ein Fermán an die ganze Menschheit, Dir

Digitized by Google

den Hof zu machen, d. i. Geld auszugeben, Bissten zu machen und zu empfangen; daß man auch Dir einige Schmeicheleien an den Hals werfen wird, weil Du einen Thron inne hast, ist nur zu gewiß. Ich höre schon allenthalben ausrufen: „Ein glückliches neues Jahr!“ Ein schönes Prädikat, wenn es nicht etwa so abgeleitet wird, wie lucus a non lucendo.

Werde daher nicht übermüthig, und trete, mit Deinen etwaigen Reformen langsam und bedächtig auf, sonst empörst Du die kurzsichtigen Menschenkinder. Cicero sagte einst: Der Zorn ist ein kurzer Wahnsinn, heutige Ueberseher geben es weit richtiger: Der Fasching ist ein sechswöchentlicher Wahnsinn. Du wirst die Tanzwuth des Zeitalters sehen, die schnellen Walzer, die schwindsuchtbringenden Galoppaden. Glaubst Du, diese ließen sich so leicht abschaffen? Du irrst, mein theurer Bruder! Nimmst Du den Mädchen Walzer und Galopp, so hast Du ihnen Alles genommen. An der Hand des Unwiderstehlichen, tanzen sie in's Grab hinein, ohne Furcht, ohne Grauen. Was ist also zu thun? Du meinst ein Verbot könnte..... sprich das Wort nicht aus, verehrter Bruder! Je verbotener, desto süßer die Frucht; wie von Taranteln gestochen, möchten sie rasen, und toben und tanzen bis an's Ende der Welt, welches, wenn alle Mädchen stürben, auch nicht allzufern wäre.

Nun heißt es, das savoir faire zu können, hübsch politisch zu Werke gehen, die Eitelkeit, die Mode zu Gehülfinnen nehmen, diesen Göttinnen werden sie willig huldigen. Eine Quadrille française, schon weil es französisch ist, wie pikant! Eine moderne Polonaise, gerade aus Paris, wie charmant! Beide zwischen Walzer und Galopp eingeschaltet, als modern, als einzig, als entzückend gepriesen, diese, als rococo verhöhnt und verlacht, weit unter der Würde eines Stubenmädchens dargestellt, und sieh! es dürfte gelingen. Auch könntest Du Dir das Mäthchen an den Urhebern der Tanzwuth ein wenig kühlen, bescheere den schnellen Fiedlern ein zwickendes, zwackendes Chiragra, den Lannern und Straußen einen honorablen Starrkrampf, denn die Welt kann eher ohne Walzer-Komponisten, als ohne Mädchen bestehen!

Aber bei dem Barte unseres Vaters beschwöre ich Dich, nimm den Redakteuren nicht ihre Abonnenten, denn da stichst Du in ein Wespennest, und würdest umsonst ausrufen: „Abstineo ego eum, dominum cognoscite vestrum.“ Hier sei also auf Deiner Hut; denn sie sind Deine Reichshistoriographen, die jeden Deiner Regierungstage mit einem Blatte gedruckter Wahrheiten bezeichnen, und auf Deinen Ruhm höchst nachtheilig einwirken können. Bedenke nur, die Zahl der Abonnenten steht in direktem Verhältnisse mit der Kasse der Redakteure, die Kasse mit dem Magen, der Magen mit Herz und Kopf, Herz und Kopf mit der Hand, die Hand mit der allmächtigen Feder, welche das Heer von Artikeln liefert, das Deine Regierung zu den Sternen erheben, oder in den Schlamm herabdrücken könnte. Daher überschütte sie mit Deinem Hätzer Zeitgeist, d. h. gib ihnen so viel Zeit, daß sie für ihre Blätter selbst arbeiten können, und Geist, (bisweilen dringendes Bedürfniß), das Gute und Gelungene zu finden, und mit Würde zu empfehlen, das Verfehlte und Schlechte zu ignoriren, oder im Falle der Bosheit mit verdientem Tadel zu belegen. Gelingt Dir dies, so hast Du nicht umsonst gelebt; Deinen Ruhm werden Jahrhunderte singen, und Du kannst die Heilung anderer Gebrechen, getrost Deinen einstigen Nachfolgern, überlassen.

Ereifre Dich daher nicht über die allgemeine Schreibsucht, gönne sogar Frauen diesen federkauenden Zeitvertreib, denn wahrlich, es ist erträglicher, daß sie die unschuldige Fläche des Papieres, als den guten Namen ihrer Freundinnen bekleksen, besser, daß sie Pläne zu Gedichten als zu Rendezvous entwerfen, anständiger, daß sie ihre Herzensergießungen an niedliche Taschenbücher, als an den knurrenden Mops verschwenden, unschädlicher, daß sie ihren Heren Gemahl mit schlecht geschriebenen Versen, als mit nobel stylisirten Interims-Noten überraschen.

Nur Eins mußt Du verhindern, daß man zuletzt nicht mit Dampf schreibe, denn da oberhin schon so viel Dampf und Rauch im Gebiete der Literatur herrscht, so würde sich dieses Agens zu einem solchen Grade potenziren und vermehren, daß der Untergang der Welt, wahrscheinlicher durch eine Dampfexplosion, als durch einen anberufenen Kometen herbeigeführt werden könnte. Wenn Dich daher, mein verehrter Herr Bruder, nicht gerade eine incurable Idiosyncrasie gegen die Schreibsucht beherrscht, so lasse schreiben, wer da will, denn vom Lesen wird ohnedem bald keine Rede mehr sein, außer daß irgend ein junger Auktor sein eigenes Werk etwa liest, um zu sehen, wie schön sich seine Worte im Gedruckten ausnehmen. Für die Welt erwächst durchaus keine Gefahr aus der Schreibsucht, indem weder Neptunisten noch Vulkanisten dadurch ein Uebergewicht bekommen. Denn so sehr auch der Menschenfreund bei dem Umfange des Leipziger Meßkatalogs in Schrecken gesetzt wird, über die 30,000 Stnr. Bücher, als Waare leicht inflamabler Substanzen; eben so schnell verschwindet diese Furcht, wenn er nicht etwa einige Werke, sondern nur einige Titel derselben liest, aus welchen sich ein folgerichtiger apodiktischer Schluß auf den wässerigen Inhalt machen läßt. Einen glänzenden Beweis hievon hat unter meiner Regierung Böhmen geliefert, indem ein Patriot für 1000 fl. auserwählte Bücher in die Moldau warf, und dadurch die Schiffbarkeit des Flußes herstellte. Ein Experiment von nie zu berechnenden Folgen! Vielleicht wäre durch dies Mittel, mit gehöriger Vorsicht angewendet, der sächsisch böhmische Waldbrand verhüthet worden? — Ueberhaupt, mein theurer Bruder, kann ich mich rühmen, daß meine Regierungszeit einem großen Theile der Menschheit eben so unvergeßlich sein wird, als das Andenken an manche Helden, die über Leichenhaufen zur Unsterblichkeit emporsteigen. Liegt nicht Carls des Großen Hochbuch, der Centralherd deutscher Geldaristokratie, in Asche? Hat nicht Rußland, zu dem Brande Moskau's, den zweiten und dritten Akt in Kasan und Perm erhalten? Auch auf Steyer, Rzeszow, Neumark läßt sich Schiller's Lied von der Glocke anwenden:

„Leergebrannt ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Beete,
In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.“ —

Wie, Dein heiteres Antlitz wird ernst? Ja, Du bist unwillig! Ich kann es Dir nicht verargen, und muß sogar bekennen, daß diese Gefühle Dir Ehre machen. Aber urtheile nicht, ohne mich ganz gehört zu haben, mach es nicht wie gewisse Rezensenten, die, ohne das Buch gelesen zu haben, durch infallible Urtheile dasselbe verdammen. Sieh, theurer Bruder! Die Welt ist voll Egoismus! Vom Fürsten bis zum Bauersmanne ist alles Interesse materiell. Zollvereine, Eisenbahnen, Handels-Traktate, Photographien sammt dem Heere von Erfindungen, was sind sie anders, als der Ausdruck des krassesten Materialismus? Nun schreitet das Fatum von Westen nach Osten, und schüttet Brand über blühende Städte, die sich dessen am wenigsten versahen. Tausende vergessen dann ihre eigene Bedürfnisse, und steuern zu dem unglücklichen Steyer bei. Hamburg findet in England, dem Lande der Egoisten, in London der Quintessenz England's, Theilnahme und Hilfe! Wahrlich, wenn dies nicht das achte Wunder der Welt ist, so erkenne ich auch die übrigen sieben nicht an. Da nun auf diese Weise das Fortdauern und das Heil der Welt gegründet ist, so gewähre im Wege der Gnade Manches, wornach die armen Sterblichen sich sehnen.

Gib den Verliebten Finsterniß, den Gelehrten Nordlicht, den Mädchen ein langes Frühlingssolstitium, jungen Eheleuten lange Flitterwochen, den Töpfern Sonnenschein, den Gärtnern warme Regenzeit, den Poeten einen blütenreichen Lenz, den Oenologen gib heuer einen bessern Wein, und tausend Denkmale ohne Subskription, werden in Gestalt von rothen Nasen, ein baldes Sekulum, d. i. so lang der Wein dauern wird, das Lob des 1843ger verkünden.

Allen wirst Du unmöglich recht thun können. Redakteure, Hauseigenthümer und Studenten werden Dich zu lang finden; Abonnenten, Pächter und Schuldner zu kurz; für den Faulen wirst Du zu lange Tage haben, für den Glücklichen zu kurze; für Obskuranten zu viel Licht, für Lampenanzünder zu wenig Mondschein; aber lasse Dich hiedurch nicht beirren, alle diese Klagen haben nur im Egoismus ihren Grund, und werden verhallen, wie einzelne Stimmen im Brausen des Sturmes, und Rollen des Donners.

Doch genug, es kömmt die Mitternacht, horch, es schlägt! Ich steige hinab zum Heere meiner Brüder, die mich mit offenen Armen empfangen. Bedenke, daß nach 365 Tagen Du zur selben Stunde, denselben Weg wandeln wirst. Indessen — vale et fave und pränumerir auf den „Humoristen.“

Leon Gerbel.

Einsiedler's Bericht aus Berlin.

(Schluß.)

Berlin ist jetzt immerdar benebelt, ich will nicht damit sagen, daß es die Berliner auch sind. Der Winter begann mit sehr strenger Kälte, dann erschien dieses Wetter, schlechter als gar kein Wetter, wechselhaft und launigt wie ein Frauenzimmer. Es herrscht immerdar eine schwere, fast undurchsichtige Atmosphäre, eine Luft, die so schlecht ist, daß sie nicht verdient, eingeathmet zu werden, für Aerzte und Todtengräber ist es eine gar herrliche Zeit. — Dieser böse Giftdunst mag es denn auch wohl verschulden, daß sich hier Alles befehdet, und die Zwietracht die Herrscherin des Tages ist. Es ist als ob die Pflastersteine auf der Straße sich anfeindeten, und der eine gegen den andern mit dem Vorzuge prunkt: er würde mehr als der Nachbar getreten. Die Spekulativen zanken sich, ob die Eisenbahn nach Hamburg mehr auf der linken als auf der rechten Seite rentiren würde, jeder für das Wohl des Publikums und für seine eigenen Taschen. Uebrigens existiren beide Eisenbahnen erst nur in der Idee, und entbehren beide noch des mächtigen Hebels unserer Zeit, des Geldes. Das Publikum ist bei dergleichen Spekulationen furchtsam und vorsichtig geworden, seitdem die rheinischen Eisenbahn-Aktien so schlechte Aussichten gewähren. — Fast der ganze Verein der praktischen Aerzte ist gegen den mecklenburgischen Medizinalrath Sachse aufgetreten, der es wohl in seiner Zeitschrift ein wenig zu arg gemacht hat. Der Zwist hat bereits eine solche Höhe erreicht, daß man fürchtet, ein Widersacher werde dem andern Recepte verschreiben. — Unter den Schriftstellern ist Unfrieden über die Lobesursache des Dichters Herrand entstanden: auch dieser Streit soll nicht mit der Feder allein beendigt werden! „Banze machen gilt nicht,“ sagt der klassische Kanze. — In der plastischen Kunst ist die Erregung noch größer; bei der Kunst-

Digitized by Google

ausstellung sind zwei Partheien entstanden, die eine von ihnen gibt dem Gemälde des „Huß“ von Lessing den ersten Rang, die andere den Gemälden der belgischen Maler. Und die Herren, die sonst nur den Pinsel führen, greifen jetzt zur Feder, und schmettern gegen einander mit verletzenden Sticheleien. Es werden wahre Nachtstücke, ordentliche Höllen-Breughels; wenn man nach dem Ausspruche: „Wer zuerst grob wird, hat Unrecht,“ gehen will, so sind die Vertreter der belgischen Schule hier die Schuldigen. Einer dieser Herren nennt Lessing's heurliche Gemälde illuminirte Bleistiftzeichnungen. Dieses Urtheil ist um so zarter und anerkennungswerther, da derjenige, der es ausgesprochen, selbst ein Maler von annoch unbekannter Größe ist.

Zwei Löwen befinden sich jetzt in den Ringmauern unserer Stadt; durch eine Ideen-Association ist den Bewunderern der gefeierten Sängerin, welche sich Sophia Löwe nennt, wiederum eine schmerzliche Sehnsucht erwacht; sie seufzen und klagen recht laut, verdammen alle diejenigen, welche unsern Sängerinnen verdienten Beifall zollen, und hoffen, daß ihre Huldin von Neapels schönen Gefilden nach unserm Sandathen zurückkehren werde. — Eine gleiche, noch stärkere Verwirrniß beginnt sich in Terpsichoren's Hallen zu zeigen. Eine Parthei steht für die Füße unserer heimischen Tänzerinnen: Polin, Wagon, Taglioni, die andere für die gastirende Sylphide Fanny Elßler. Neulich hatte im Parterre ein Satyriker die Uhr gezogen, und zählte die Pas, welche die Künstlerin machte, nach inhaltschweren Augenblicken, nach Louisd'oren, ab. „Worte! Worte! nichts als Worte,“ sagt der alte Dritte. — Selbst in das Theaterreich sind diese Zwiste und Partheikämpfe übergegangen; es befinden sich zur Zeit zwei Menagerien hier, die durch ihre Bulletins auf einander sticheln. Der Eigenthümer der einen Menagerie ist Hr. Schreyer, ein Mann, dessen Verdienst noch größer ist, als sein Name lärmend. Er war vor einem Jahre bei uns mit einer Gesellschaft emancipirter Affen und Hunde, und staunend und bewundernd sahen wir, was eine schulgerechte Erziehung vermittelst Stock und Peitsche aus völlig verwahrlosten Geschöpfen machen kann. Seine Zöglinge hatten alle Tugenden und Gebrechen der Herren der Schöpfung. In ihren Darstellungen waren Kunst und Natur gleichsam verschwistert. Wenn diese kultivirten Affen an der Tafel saßen, und ein Festessen hielten, waren die Herrschaften boshaft und hämisch; die Aufwärter diebisch und naschhaft. Wenn die Primadonna erschien — ich glaube sie nannte sich Pompadour — um sich im Ballet zu produziren, so trug sie ein Röckchen so kurz, wie das einer Tänzerin von Fach, und war eben so wadenlos, wie diese. Die Hunde leisteten eben so Bedeutendes, denn sie verstanden das Kriechen eben so gut als das jetzige Menschengeschlecht. Nun weiß ich aber nicht, ob diese Künstler dem Hrn. Schreyer durchgegangen, oder ob dieser seine Schüler verlassen hat. Denn er erschien mit einem ganz andern Gefolge, mit einem Löwen — von dem seine Gegner freilich behaupten, daß er einen steifen Rücken habe — mit einem Königstiger — von dem seine Feinde versichern, daß er blind sei, wie Belisar — und endlich mit einem Prachtexemplare, mit einem Nashorne, von dem er aber selbst gesteht, daß es ohne Horn sei. Das ist nun freilich etwas anstößig, oder vielmehr das Nashorn ist deshalb weniger anstößig, und wie Lessing sagt, Raphael wäre doch der größte Maler geworden, wenn er auch unglücklicher Weise ohne Arme geboren wäre, so kann dieses ehrenwerthe Exemplar ja dennoch ein tüchtiges Nashorn sein, ohne daß es darum ein Horn auf der Nase zu tragen verpflichtet ist. Dem Inhaber der zweiten Menagerie, Hrn. Scheerer, auch ein schöner vielbedeutender Name, wurde von den Schildhämpfern des Hrn. Schreyer vorgeworfen, daß sein Elephant nur ein Zwerg sei, und sein Löwe einen tückischen, boshaften Blick habe. Der Kampf endete unerwartet; siegreich gewann Hr. Schreyer die Schlacht, indem er in den Zeitungen bekannt machte, daß er so eben aus London zwei Exemplare erhalten habe, die noch völlig unbekannt und daher auch namenlos wären. Welch' eine herrliche Ankündigung! Namenlos! Was läßt sich nicht Alles bei diesem Worte denken! Namenlos ist eine Liebe, die acht Tage länger als acht Tage dauert! Namenlos unglücklich ist eine Frau, die zu einem Balle geladen, und deren störrischer Gemahl ihr den neuen Anzug dazu versagt; namenlos glücklich fühlt sich eine Sängerin in dem Augenblicke, wo ihre gefürchtete Nebenbuhlerin inmitten im Vortrage einer glänzenden Arie heiser wird; namenlos ist auch ein Mensch, der keinen schallenden Titel, kein Amt besitzt; und da der Schreiber dieser Zeilen auch solch' ein Stiefkind des Geschickes ist, so schließt er im Gefühle seiner Nichtigkeit hiermit seinen Bericht.

Musikalisches.

— Nach dem Tode des Königs Friedrich Wilhelm III. wurde bekanntlich der von höchstdemselben unter dem Namen „Königsmarsch“ komponirte Marsch auf allerhöchsten Befehl in die Sammlung der Armeemärsche für das preußische Heer aufgenommen und in verschiedenen Arrangements herausgegeben. Gegenwärtig hat man nun wieder einen Marsch, den der König komponirt, aufgefunden, über dessen künstlerischen Werth aber noch nichts verlautet hat.

Industrielles.

— In Moskau trifft man große Anstalten zu der im Juni 1843 stattfindenden Industrie-Ausstellung. Die Ausstellungen werden alle vier Jahr gehalten, und zwar abwechselnd in St. Petersburg und Moskau; die letzte in dieser Stadt war die von 1835. Es werden nur Erzeugnisse von nachgewiesenem russischen Ursprung zugelassen; diese sind aber von jeder Gildesteuer und Stadtaccise befreit, selbst wenn sie während der Ausstellung verkauft werden.

Man murmelt!

Eine Geschwindigkeits-Anstalt.

Ein Fresser von Profession klagte bitter über die Fastenpreisen des Weihnachtabends: „Geschcidt fing ich an zu essen, aber dumm habe ich aufgehört. Durchgeriebene Erbsensuppe aß ich zuerst, und Stockfische zuletzt.“ —

Die gewaltige Benennung „Löwen“ für unsere Fashionables ist mit „Seehund“ vertauscht worden, seit ein hiesiger Pelzhändler „Herrenröcke von Seehundsfell“ angezeigt hat. Le lion est mort! Vive le Seehund! —

Ein wohlwollender und hellsehender Biertrinker hat mit geheimer Freude berechnet, daß sich bei uns die kapitalen Bierräusche zu den totalen Weinräuschen wie 1:35 verhalten. —

„Wie gefällt Ihnen mein neuer Frack!“ fächelte ein Seehund mit kolossal breiten Schößen zu einer ehrlichen Bürgerseele. „Sehr gut,“ antwortete dieser trocken, „von vorne ist's kein Rock, und von hinten ist's kein Frack.“ —

„He, lieber Freund,“ sprach ein Kellner zu dem fortgehenden Gaste, „früher müssen Sie Ihre Zeche bezahlen.“ — „Ich bin der Lokaldichter X.,“ entgegnete dieser würdevoll. „So! — — da haben's einen Sechser, lassen Sie sich barbieren.“ —

Von journalistischen Fehden hört man jetzt weniger. Kürzlich haben sich zwei Schneidergesellen zu einer Wirthsstube hinausgeprügelt. Das ist Alles. —

Ein Pesther Poet kam nach Wien, um hier seine Gedichte drucken zu lassen. „Zu was die Unkosten,“ sprach Jemand zu ihm, „hätten Sie Ihr Werk in Ofen auflegen lassen.“

Die Aufklärung und Bildungsverbreitung unter den niedern Volksklassen nimmt alljährlich zu. Schon murmelt man, daß unter sechs Choristen einer Pantomimengesellschaft wenigstens drei lesen und schreiben können.

Eine spekulative Modewaarenhändlerin aus B*** führt duftende Quargelkäse nach Wien, und kauft für das gelöst'te Geld Modestand. Ein Wiener Spaßvogel meinte: „No, bei dem G'schäft wird's auffarauchen; Kas führt's her, und Moden*) zurück.“

Unter den neuesten hervorragenden Erscheinungen unserer Literatur gehört: „Sibylle, die gewandte Kartenschlägerin,“ ein Buch, das durch Wahrheit, Geist und Gemüth zu den strahlendsten und unvergänglichsten Kunstwerken unserer Zeit gehört!

Ein hungeriges Fiakerroß hat Anfälle von Wahnsinn gezeigt. Es fiel über den Strohhut einer Dame her, und fraß ihn auf's Haar auf!

Wie weit unglückliche Liebe führen könne, davon hat man kürzlich ein schauderhaftes Beispiel erlebt. Ein junger Mann stürzte sich stillschweigend in eine musikalische Soirée. Alle Theewellen, alles Deklamationsgeheule, alle Liederbrandungen konnten ihm nicht den Tod geben, bis endlich ein rasender Klaviersturm losbrach, und den armen Menschen todt niederstreckte.

Ein Berliner begegnete kurz nach seiner Ankunft in Wien einem Freund. „Wo wohnen Sie?“ fragte er ihn unter Anderem. „Auf der Landstraße.“ — „Ach ne! det ist 'n straßenräuberisches Logis!“ —

Die anhaltend rauhe Witterung wirkt sehr nachtheilig auf den Concertbesuch. Sogar die Freibilletisten wollen nicht kommen, außerdem, der Concertgeber läßt sie mit Fiakers holen. —

Man streitet uns Wienern Geschmack ab. Ich sage Euch, es ist nicht wahr. Bei Kaymayer trinkt man eine Melange, an der kein Kunst- und Wissenschaftsmann das Mindeste auszustellen finden wird. —

Man murmelt, daß in unseren Salons viel Neuheit in der Konversation herrscht. Man spricht von der „Schweizerfamilie,“ von Napoleons Grablegung und dem letzten Regenwetter. —

Jemand wurde gefragt, was er werden wolle: „Rezensent oder Klavierspieler?“ — „Schuster!“ antwortete er lakonisch. —

„Schlechte Zeiten,“ seufzte ein Kapitalist, „die Lebensmittel sind enorm im Preise gestiegen. Straßburger Pasteten sind beim „Kamehl“ um fünf Groschen theurer, Caviar ist beim „Laufer“ gar nicht mehr zu erschwingen und Champagner kostet ein „Viehgeld!“ Es wird gewiß eine Hungersnoth ausbrechen!“ —

Man murmelte, daß unter dem gemäßigten Himmelsstriche der Vorstadt Rapenstadl ein Naturhistoriker fossile Ueberreste des urweltlichen Elephanten gefunden haben will. Nachdem sich mehrere Geologen vereinigten, und über die versteinerten Ueberreste lange debattirten, ergab sich, daß es ein zertrümmerter Kachelofen sei. —

Mir.

*) Maden, s. m. Würmer.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse, Nr. 303.

Digitized by Google

NON-CIRCULATING

YH 03194

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google